Brockhaus'
Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

In sechzehn Bänden.

Zwölfter Band.

Morea — Perücke.

Mit 83 Tafeln, darunter 10 Chromotafeln, 26 Karten und Pläne, und 211 Textabbildungen.

F. A. Brockhaus in Leipzig,
Berlin und Wien.

1894.

M.

Morea, der seit Anfang des 13. Jahrh. n. Chr. im Volksmunde gebräuchliche Name für die von den Alten Peloponnesos genannte Halbinsel. Der Name ist eine durch Metathesis (Buchstabenversetzung) entstandene Korruption von Rhomäa, d. i. Römerland (von Rhomäi, Römer, wie die Griechen seit den byzant. Zeiten sich nennen). Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer (1204) zerfiel M. in mehrere kleine lat. Herrschaften (s. Griechenland, Bd. 8, S. 330b fg.), jedoch schon dem Paläologen Michael VIII. gelang es 1262 wieder in M. festen Fuß zu fassen, indem er dem Fürsten von Achaia das Gebiet um Sparta entriß, das dann das Despotat von M. oder Misthra (Lakedämon) bildete, bis es 1453 den Osmanen tributpflichtig und 1460 gänzlich von ihnen erobert wurde.

Morea, eine der Gesellschaftsinseln, s. Eimeo.

Moreau (spr. -roh), Jean Victor, franz. General, geb. 11. Aug. 1761 zu Morlaix (Bretagne), studierte Rechtswissenschaft in Rennes und stellte sich 1790 an die Spitze eines Freiwilligenbataillons, mit dem er zur Nordarmee stieß. 1793 wurde er Brigadegeneral, 1794 Divisionsgeneral, befehligte den rechten Flügel der Nordarmee unter Pichegru, unterwarf Holland, erhielt Ende 1795 den Oberbefehl über die Nordarmee in den Niederlanden und wurde nach Pichegrus Entfernung Oberbefehlshaber der Rhein- und Moselarmee. Anfänglich hatte er einige Erfolge (s. Französische Revolutionskriege, Bd. 7, S. 190 fg.), wurde dann aber vom Erzherzog Karl bei Emmendingen und Schliengen geschlagen und Sept. 1797 seiner Stellung entsetzt. Ende 1798 befehligte er unter Scherer in der ital. Armee einige Divisionen, wurde aber, nachdem er 25. April 1799 selbst den Oberbefehl übernommen hatte, bei Cassano 27. April von Suworow geschlagen und mußte sich nach Genua zurückziehen. Nachdem Joubert, der seit dem 4. Aug. den Oberbefehl geführt hatte, in der Schlacht von Novi (15. Aug. 1799) gefallen war, übernahm M. wieder das Kommando, wurde aber bald abberufen, begab sich nach Paris und unterstützte Bonaparte bei dem Staatsstreich des 18. Brumaire (9. Nov. 1799). Dafür übertrug ihm dieser 1800 den Oberbefehl über die Rheinarmee, und M. warf nun die Österreicher in einer Reihe von siegreichen Gefechten zurück, besiegte 3. Dez. 1800 den Erzherzog Johann bei Hohenlinden, rückte bis auf 3 Tagemärsche an Wien heran und schloß den Waffenstillstand von Steyer (25. Dez.), dem der Frieden von Lunéville folgte. Nach dem Friedensschluß trat M. bald als Gegner Bonapartes mit allen Unzufriedenen in Verbindung, wurde 15. Febr. 1804 verhaftet, des Hochverrats angeklagt und 10. Juli zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Bonaparte verwandelte diese Strafe mit Rücksicht auf die Volkstümlichkeit M.s in Verbannung, worauf dieser sich nach Nordamerika begab. Auf die Aufforderung des Kaisers Alexander von Rußland begab sich M. 1813 in dessen Hauptquartier nach Prag und nahm an der Schlacht bei Dresden teil, wo ihm durch eine Kanonenkugel beide Beine zerschmettert wurden. M. erlag seiner Verwundung 2. Sept. 1813 zu Laun in Böhmen. An der Stelle, wo er gefallen war, und in Paris wurden ihm Denkmäler errichtet. — Vgl. Beauchamp, Vie politique, militaire et privée du général M. (Par. 1814); Chateauneuf, Histoire du général M. (ebd. 1814).

Moreau (spr. -roh), Mathurin, franz. Bildhauer, geb. 18. Nov. 1822 in Dijon, war in Paris Schüler von Ramey dem Jüngern und Dumont. Er schuf reizende ideale und allegorische Gestalten, so: Die Blumenfee (1853, Bronzegruppe), Der Sommer (1855, Marmorstatue), Schlafende Kinder (1857), Die Spinnerin (1861, in Marmor; im Luxembourg zu Paris; s. Tafel: Französische Kunst IV, Fig. 9), Studiosa (1865, Marmor), die Statuen Gregors d. Gr. und des Hieronymus für die Kirche La Trinité zu Paris (1865), die Gruppe Saltarella (1868), Primavera (1872, Bronzegruppe), Eine Badende (1876), Phryne (1878), die Marmorstatuetten: Winzerin (1884), Zukunft (1886), Heckenrose (1888), die Bronzegruppe Schutz der Kindheit (1892).

Morecambebai (spr. mohrkämmbai), Meerbusen an der Westküste der engl. Grafschaft Lancashire, scheidet den kleinern nördl. Teil Furneß vom südl. Hauptteile. Der Ort Morecambe mit (1891) 6476 E. bei Lancaster ist ein vielbesuchtes Seebad.

Moreen (engl., spr. -rihn), ein zu Unterröcken verwendeter Stoff mit Kette und Einschlag aus starkem engl. Kammgarn, für billige Sorten mit Einschlag aus Jute, wobei die kräftige Moirierung in der Presse unter starkem Druck erzeugt wird.

Morel, Auguste Benedicte, franz. Irrenarzt, geb. 1809 in Wien als Sohn eines franz. Offiziers, gest. 30. März 1873 als Direktor der Irrenanstalt St. Yon bei Rouen, der er seit 1856 vorstand, nachdem er vorher (seit 1848) Direktor der Irrenanstalt Maréville bei Nancy gewesen war. M.s Hauptverdienst besteht in dem auf einer breitern wissenschaftlichen Grundlage durchgeführten Studium der Entstehungsweise der Geisteskrankheiten, insbesondere in der Würdigung erblicher Einflüsse, in der Darstellung der am Menschengeschlecht zu beobachtenden Degenerationszustände geistiger (moralischer) wie physischer Natur. Er schrieb: «Traité des dégénérescenses physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine et des causes qui produisent ces variétés maladives» (1857), «Traité des maladies mentales» (1860), «Traité de la médecine légale» (1866, unvollendet).

Morelia, früher Valladolid de Michoacan, Hauptstadt des merik. Staates Michoacan, 290 km im WNW. von Mexiko, 1950 m ü. d. M., durch Bahn mit Mexiko, Guanajuato und (noch unvollendet) mit Patzcuaro verbunden, umgeben von schönen Frucht- und Blumengärten, in herrlichem Klima, hat mit den Vorstädten (1893) 26974 E., eine Kathedrale von 1745, zwei Pfarrkirchen, Klöster, Hospitäler, eine prächtige Wasserleitung, ein Priesterseminar (Colegio de conciliar) und eine höhere Schule (Colegio de San Nicolas de Hidalgo), Baumwollspinnerei und Tabakindustrie. M., 1541 von Criſtoval de Olid gegründet, ist der Geburtsort Iturbides und vertauschte 1828 seinen frühern Namen mit dem jetzigen zu Ehren des Priesters und Insurgentenchefs Morelos.

Morella (spr. -rellja), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Castellon, amphitheatralisch am Abhange eines Felsberges, mit (1887) 6812 E., starkem Kastell, Tuchweberei und Färberei.

Morella (spr. -rellja), Graf von, s. Cabrera, Don Ramon.

Morellen, Kirschensorte, soviel wie Amarellen [(s. Kirsche).

Morelli, Domenico, ital. Maler, geb. 4. Aug. 1826 in Neapel, bildete sich in seiner Vaterstadt und in Rom. Er ist Mitglied der Kunstakademie zu Neapel und seit 1886 Senator des Königreichs. Von seinen durch glänzendes Kolorit und ergreifende Wahrheit ausgezeichneten Gemälden sind zu nennen: Cesare Borgia bei der Belagerung von Capua, Die Bilderstürmer, Versuchung des heil. Antonius, Christus auf dem Meere, Mohammeds Gebet vor der Schlacht, eine Mater Dolorosa sowie eine Himmelfahrt Mariä als Deckenbild in der königl. Kapelle zu Neapel.

Morelli, Giovanni, ital. Kunstforscher, bekannt unter dem Pseudonym Ivan Lermolieff, geb. 25. Febr. 1816 zu Verona, studierte in München, Erlangen und Berlin Medizin, besonders Anatomie, lebte dann einige Zeit in der Schweiz und Paris, später namentlich in Florenz und Rom. Er beteiligte sich 1848 an der Spitze der bergamaskischen Freischaren an der Revolution in der Lombardei und erhielt von der provisorischen Regierung den Auftrag, sie bei der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. zu vertreten. In der Folge beschäftigte er sich in Bergamo mit geschichtlichen Studien, im besondern mit der Geschichte der Malerei in der Renaissancezeit. Seit 1860 mehrmals in das ital. Parlament gewählt, schloß er sich als Anhänger des Grafen Cavour der Rechten an; 1873 wurde er zum Senator ernannt; 1874 siedelte er nach Mailand über, wo er 1. März 1891 starb. M.s Ziel in seinen kunstgeschichtlichen Werken war, neue Grundlagen zu einer wahren Kunstkennerschaft zu gewinnen, durch Anwendung einer Methode, die gewissermaßen in einer geistigen Autopsie der Kunstwerke ihren Ausdruck finden sollte, insofern er auf die bei bestimmten Meistern wiederkehrenden Eigentümlichkeiten, namentlich in den Formen der menschlichen Gestalt, hinzuweisen trachtete. Seine Theorie der Bilderkritik entwickelte er zuerst in einer Besprechung der ital. Gemälde in der Borghese-Galerie zu Rom (u. d. T. «Ein kritischer Versuch» in der «Zeitschrift für bildende Kunst», Lpz. 1874—76). Ferner veröffentlichte M. «Die Werke ital. Meister in den Galerien von München, Dresden und Berlin» (Lpz. 1880; englisch Lond. 1883; italienisch Bologna 1886), das später erweitert wurde zu: «Kunstkritische Studien über ital. Malerei. I. Die Galerien Borghese und Doria Panfili in Rom. II. Die Galerien zu München und Dresden. III. Die Galerie zu Berlin. Nebst einem Lebensbild G. M.s», hg. von G. Frizzoni (3 Bde., Lpz. 1890—93). Seine reiche Gemäldegalerie hat er seiner Vaterstadt Bergamo vermacht.

Morelly, franz. socialistischer Schriftsteller des 18. Jahrh., geb. zu Vitry-le-François, Sohn eines dortigen Beamten. Über seine Lebensverhältnisse ist nichts Näheres bekannt. Er veröffentlichte zuerst das Werk «Le prince, les délices du cœur, ou traité des qualités d'un grand roi, etc.» (2 Bde., Amsterd. 1751), worin er einen Fürsten schildert, der sein Volk durch die Verwirklichung philos. Ideen glücklich macht. Hierauf reproduzierte er dieselben Ansichten in einem aus 14 Gesängen bestehenden heroischen Heldengedicht in Prosa u. d. T. «Naufrage des îles flottantes ou la Basiliade» (2 Bde., angeblich Messina 1753). Den Gegnern seiner utopischen Ideale stellte M. ein neues Werk entgegen: «Le code de la nature, etc.» (Amsterd. 1755; neue Ausg., Par. 1841), in welchem er den vollständigsten Kommunismus predigt. Dieses Buch wurde lange Zeit mit Unrecht Diderot zugeschrieben.

Morelos, zweitkleinster Staat in Mexiko, mit nur 5253 qkm, aber 151540 E., d. i. 27 auf 1 qkm, liegt am südl. Abfall des Hochlandes nach dem Rio Mexcala. Der Boden ist durchaus vulkanisch und enthält alle Höhenstufen von den Abhängen des Popocatepetl bis zur Tierra caliente. Hauptstadt ist Cuernavaca (s. d.), wichtig sind auch M., 130 km südöstlich von der Hauptstadt, mit Anbau von Zuckerrohr im fruchtbaren Thale, und Puente de Ixtla (950 m). In den Norden von M. reicht die von der Hochebene kommende Eisenbahn Mexiko-M. hinein, die bis Jojutlan führt und einen Zweig nach Cuernavaca erhält.

Morels Degenerationsgesetz, s. Geisteskrankheiten (Bd. 7, S. 707 b).

Mören, Schicksalsgöttinnen, s. Moiren.

Morendo (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: hinsterbend, allmählich schwächer und langsamer werdend.

Mores (lat., Einzahl: mos), Sitten, Lebensart.

Moresbyinseln (spr. mohrsbi-), engl. Gruppe dicht an der Südostspitze von Neuguinea, von diesem durch die Chinastraße getrennt, wird von 65 Inseln gebildet, von denen Moresby (190 qkm) und Basilisk die größten, Dinner sowie Teste einige der kleinsten sind.

Moresca, Morisca (ital.), ein im 15. und 16. Jahrh. besonders beliebter Schwertertanz (s. d.) in schnellem $^3/_2$-Takt, der bei allen christl. Völkern, die gegen die Ungläubigen gekämpft hatten, in Aufnahme gekommen war.

Moresnet (spr. -reneh), Neutral-Moresnet, Gemeinde zwischen der belg. Provinz Lüttich und den Kreisen Aachen und Eupen des preuß. Reg.-Bez. Aachen, an der Linie Aachen-Verviers (Station Montzen-M.) der Belg. Staatsbahnen, hat (1890) 2800 E., Post, Telegraph. Das (330 ha) Gebiet, ursprünglich mit den Gemeinden Preußisch- und Belgisch-Moresnet zu Österreich, 1793—1814 zu Frankreich gehörig, steht seit 1814 ungeteilt durch Vertrag vom 16. Juni 1816 unter preuß. und belg. Hoheit. Das Gebiet enthält eine Galmeilagerstätte (Altenberg), jetzt im Betrieb der Bergwerks- und Hüttengesellschaft «Vieille-Montagne». Die Einkünfte der Gemeinde, die unter gemeinsamer Ver-

waltung eines preuß. und eines belg. Kommissars steht, aber von keiner der beiden Mächte militärisch besetzt werden darf, werden zu gleichen Teilen zwischen Preußen und Belgien geteilt. Die eingeborenen Bewohner sind vom Militärdienst frei, die seit 1814 aus Preußen und Belgien Zugezogenen sind nebst ihren Nachkommen in ihrer Heimat militärpflichtig. Die aus Preußen und Belgien eingeführten Waren sind zollfrei. Im 18. Jahrh. bestand eine kleine Gemeinde Kelmis, zu der die Bergwerke gehörten. Durch die Französische Revolution wurde Kelmis mit M. unter dem Namen M. vereinigt; doch wird im Volksmunde nur der jetzt belg. Teil als M., dagegen Preußisch-Moresnet und Neutral-Moresnet fast stets als Kelmis bezeichnet. — In der Nähe Bleyberg mit bedeutenden Blei- und Zinkgruben.

Moretonbai (spr. mohrt'n-), Bucht an der Ostseite Australiens, in 27° südl. Br., mit der Moreton- und der Stradbroke-Insel.

Moreto y Cabaña (spr. -wannja), Don Agustin, span. dramat. Dichter, geb. 1618 in Madrid, stammte aus einer valencian. Familie, studierte in Alcala, nahm zwischen 1654 und 1657 die Weihen, ward Kaplan des Erzbischofs von Toledo und starb in dieser Stadt 28. Okt. 1669. Er hat allein etwa 50, gemeinsam mit andern etwa 20 Schauspiele hinterlassen, die vielen Beifall fanden. Erfindung ist ihm fast ganz abzusprechen, er hat seine Vorgänger in erstaunlichem Maße geplündert. Kraft und Kühnheit gehen ihm ab. Dafür ist die Charakteristik sorgfältig und treffend, der Sinn für die komische Wirkung ausgebildet. Sein Lustspiel «El desden con el desden» zählt unter die klassischen Stücke des altspan. Theaters, ward von Molière in «Princesse d'Élide» (1664), von C. Gozzi in dessen «La principessa filosofa» (1773) und in «La donna contraria al consiglio» (1800) sowie von Schreyvogel (unter dem Pseudonym West) u. d. T. «Donna Diana» für die deutsche Bühne bearbeitet und von Dohrn («Span. Dramen», Bd. 3, Berl. 1843) ins Deutsche übertragen. Ausgezeichnet ist auch «El lindo Don Diego», während «El valiente justiciero» (deutsch von Dohrn), das man früher zu seinen Ruhmestiteln zählte, sich als die kaum verbesserte Bearbeitung eines ältern Stücks darstellt. Seine «Comedias» erschienen: Teil 1, Madr. 1654; Teil 1, 2, Valencia 1676; verschiedene 3. Teile, ebd. 1676, Madr. 1681, Valencia 1769, und in andern Sammlungen, vollständig in Bd. 39 der «Biblioteca de autores españoles».

Moretto, Il, ital. Maler, s. Buonvicino.

Morez (spr. -reh), Stadt im franz. Depart. Jura, Arrondissement St. Claude, in einer schmalen Schlucht des Jura, hat (1891) 5124 E. Hier und in der Umgegend fabriziert man Pendeluhren, optische Gläser, Feilen, Nägel, Werkzeuge, Bratspieße u. s. w.; auch bestehen Eisenhütten und Käserei.

Morgagni (spr. -gannji), Giovanni Battista, berühmter ital. Mediziner und Begründer der pathol. Anatomie, geb. 25. Febr. 1682 zu Forli im Kirchenstaat, studierte in Bologna. Nachdem er einige Zeit in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt gelebt, wurde er 1711 Professor der Anatomie in Padua und starb 6. Dez. 1771. Neben seinem Lehrfache und der pathol. Anatomie, zu deren weiterer Ausbildung er durch sein bahnbrechendes Hauptwerk «De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis» (2 Bde., Vened. 1761; neuere Ausg., 6 Bde., Lpz. 1827—29; deutsch von Königsdörfer, 5 Bde., Altenb. 1771—76) den Grund legte, beschäftigte er sich mit Philologie und Archäologie, über die seine «Opera omnia» (5 Bde., Vened. 1765) wertvolle Abhandlungen enthalten. Außerdem sind anzuführen: «Adversaria anatomica» (3 Bde., Bologna und Padua 1706—19; Leid. 1741 u. ö.), «Epistolae anatomicae XX» (Vened. 1764), «Opuscula miscellanea» (3 Tle., ebd. 1763). In der Anatomie ist sein Name durch mehrere nach ihm benannte Teile des menschlichen Körpers verewigt. — Vgl. Torresini, Elogio storico di M. (Padua 1844); Falk, Die pathol. Anatomie und Physiologie des Joh. Bapt. M. (Berl. 1887).

Morgagnische Tasche, s. Kehlkopf (Bd. 10, S. 276 a).

Morgan (spr. mohrgĕn), Sydney, Lady, engl. Schriftstellerin, geb. 1783 (nach andern 1777) zu Dublin, wo ihr Vater, Owenson, Schauspieler war. Ihren Ruf begründete sie durch den Roman «The wild Irish girl» (1806), der großes Aufsehen erregte. Auch in den meisten ihrer spätern Romane und Novellen, als «O'Donnel» (1814), «Florence Macarthy» (1816) und «The O'Briens and O'Flahertys» (1827), entwarf sie von den Sitten und Gebräuchen ihrer irischen Heimat geistvolle Gemälde. Nach ihrer Verheiratung mit dem Arzt Sir Charles M. bereiste sie 1816—23 Frankreich und Italien. Die Frucht ihres Aufenthalts auf dem Kontinent waren die beiden Werke «France» (2 Bde., Lond. 1817 u. ö.) und «Italy» (2 Bde., ebd. 1821). 1829 besuchte sie abermals Frankreich und schilderte die dortigen Zustände in «France in 1829—30» (Lond. 1831) und diejenigen Belgiens in dem Roman «The princess; or, the Béguine» (3 Bde., ebd. 1835). Alsdann gab sie «Woman and her master» (1840), eine philos. Geschichte des Weibes, und «The book without a name» (1841) heraus, eine Sammlung von Aufsätzen aus ihrer eigenen Feder und der ihres Gatten, der 28. Aug. 1843 starb. Sie starb 13. April 1859 auf einer Villa bei London. Kurz vor ihrem Tode erschienen «Passages from my autobiography» (Lond. 1859). — Vgl. Fitzpatrick, The literary and personal career of Lady M. (1860).

Morgāna, Fata M. (frz. Fée Morgain; mittelhochdeutsch Feimorgân, Fâmurgân), eine Gestalt der mittelalterlichen Ritterromane, wo sie als Schwester des Königs Artus (s. d.) und verschmähte Geliebte Lancelots (s. d.) erscheint. Die Benennung der Luftspiegelung (s. d.) als Fata M. beruht auf der Vorstellung, daß in der Luft das Schloß der Fee erscheine.

Morganātische Ehe (Matrimonium ad morganaticam) oder Ehe zur linken Hand (s. Hand [linke] und Ehe, Bd. 5, S. 740 b).

Morgarten, Nagelfluhrücken (1236 m) der Sihlgruppe in den Glarner Alpen, südöstlich vom Ägerisee an der Grenze der schweiz. Kantone Zug und Schwyz, ist bekannt durch den Sieg der Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden über die Österreicher unter Herzog Leopold I. (15. Nov. 1315). Am M. schlugen auch 2. Mai 1798 die Schwyzer unter Aloys Reding die Franzosen.

Morgen, Morgengegend oder Osten, diejenige Himmelsgegend, in der die Gestirne aufgehen. (S. Himmelsgegenden.) Auch gebraucht man M. für gleichbedeutend mit Morgenzeit.

Morgen, älteres Feldmaß in verschiedenen deutschen Staaten, bezeichnete ursprünglich einen Flächenraum, der an einem Morgen von einem Gespann umgepflügt oder von einem Mann abgemäht

werden kann. Am bekanntesten war der preußische M. von 25,532 a. In Baden enthielt der M. 36 a, in Bayern 34,073, im Großherzogtum Hessen und in Nassau 25, in Sachsen 27,671 und in Württemberg und Hohenzollern 31,517 a. In einigen deutschen Ländern unterschied man Feldmorgen und Waldmorgen; der braunschw. Feldmorgen war = 25,016 a, der Waldmorgen = 33,354 a.

Morgen, Kurt Ernst, Afrikareisender, geb. 1. Nov. 1858 zu Neisse, besuchte die Kadettenanstalten zu Wahlstatt und Berlin und wurde 1878 Sekondelieutenant. Er wurde 1889 Nachfolger des bei der Forschungsexpedition im südl. Kamerungebiet thätig gewesenen Lieutenants Tappenbeck, der an den Folgen der Malaria gestorben war, und kurz darauf an Stelle des erkrankten Hauptmanns Kund Chef der Expedition. Am 5. Nov. 1889 verließ M. mit 120 Trägern die Küste und gelangte schon Ende des Monats auf der Jaúndestation an. Am 9. Dez. verließ er dieselbe, überschritt den Sanaga und erreichte die südl. Grenzstämme von Adamaua. Von hier wandte er sich nach Westen, entdeckte den Mbam, den bedeutendsten Nebenfluß des Sanaga, und erreichte nach vielen Gefahren am Sanaga entlang Malimba. Nach viermonatigen Kämpfen mit den aufständischen Malimbesen unternahm M. 2. Jan. 1890 den zweiten Zug in das Innere nach Adamaua, bei dem bis Ngila eine Handelskarawane sich ihm anschloß. Von hier aus drang M. nach Tibati vor, gelangte von dort nach Banjo und schließlich nach Jbi am Binue, von wo er stromabwärts bei Akassa die Küste erreichte. Nach kurzem Aufenthalt in Lagos kehrte M. nach Deutschland zurück, wo er im Auswärtigen Amte beschäftigt wurde. Nach der Meuterei in Kamerun Dez. 1893 wurde er mit der Reorganisation der dortigen Polizeitruppe beauftragt und begab sich nach Vollendung seiner Aufgabe wieder nach Deutschland zurück. Er schrieb: «Durch Kamerun von Süd nach Nord» (Lpz. 1893).

Morgenbladet, in Kristiania zweimal täglich erscheinende polit. Zeitung, das konservative Hauptorgan Norwegens. Auflage: 10000; Verleger: N. Hoiids Enke; Redacteur: Nils Vogt. Das Blatt wurde 1819 in Kristiania begründet, hat sich von ganz kleinen Anfängen zu einer leitenden Stellung in der norweg. Politik erhoben und ist besonders in wirtschaftlichen Fragen von Bedeutung.

Morgengabe (Donum matutinale), dasjenige Geschenk, welches früher, insbesondere nach dem Rechte des Sachsenspiegels, der Ehemann am Morgen nach der Brautnacht der Ehefrau als Entgelt für die Jungfernschaft (praemium virginitatis) zu übergeben pflegte. Eine Verpflichtung zur Hergabe einer solchen M. bestand nicht. Mitunter muß die zu einer Witwenversorgung sich gestaltende M. sehr umfangreich geworden sein, da sich, z. B. im langobard. Recht, Vorschriften finden, die M. solle eine gewisse Höhe (z. B. ein Viertel des Vermögens) nicht übersteigen dürfen. Bei einzelnen Stämmen findet sich als M. die Bestellung der Leibzucht (s. Leibgedinge). In manchen Gegenden kommt auch der Name M. für ein Geschenk der Ehefrau an den Mann vor, z. B. im Ostfries. Landrecht. Das Sächs. Mandat vom 31. Jan. 1829, §§. 99, 100 hat die M. aufgehoben; das Österr. Bürgerl. Gesetzbuch bezeichnet sie als eine am Morgen nach der Brautnacht versprochene Vermögenszuwendung, das Preuß. Allg. Landrecht als eine bei Schließung der Ehe versprochene Zuwendung, das Bayrische Landrecht als Geschenk in Ansehung des jungfräulichen Standes. Der Deutsche Entwurf hat Vorschriften über die M. nicht aufgenommen.

Morgengabskinder, soviel wie uneheliche Kinder.

Morgenland, s. Orient.

Morgenländische Kirche, s. Griechische Kirche.

Morgenländisches Reich, s. Byzantinisches Reich.

Morgenpunkt, soviel wie Osten.

Morgenröschen, s. Lychnis.

Morgenröte, s. Farbe des Himmels.

Morgenroth, Bahnhof im Kreis Beuthen des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, zum Dorfe Orzegow gehörig, Knotenpunkt der Linie Cosel-Kandrzin-Oswiecim, der Nebenlinie M.-Beuthen (7,8 km) der Preuß. Staatsbahnen und von Grubenbahnen nach den Zinkhütten und Kohlengruben.

Morgenschuß, ein Kanonenschuß, der morgens um 5 Uhr im Hafen vom Flaggschiff abgefeuert wird als Zeichen des Beginns der Reveille auf allen Schiffen der Flotte oder des Geschwaders; der Abendschuß bezeichnet in gleicher Weise den Zapfenstreich um 9 Uhr abends.

Morgenstern, s. Abendstern. — M. hieß auch eine im spätern Mittelalter gebrauchte Schlagwaffe; sie bestand aus einer großen, 2 m langen Keule, deren oberer Ballen mit Eisen beschlagen und mit starken eisernen Zacken, oft in Form eines Sterns, versehen war. Eine Abart davon war der Bengel oder Flegel, eine Stange, an deren Spitze an einer fußlangen Kette eine eiserne Kugel mit oder ohne Zacken hing. Eine kürzere Form, wie sie von Ungarn, Hussiten und im Bauernkriege geführt wurden, nannte man Geißel.

Morgenstern, Christian, Landschaftsmaler, geb. 29. Sept. 1805 zu Hamburg, kam in seinem 14. Jahre zu Cornelius Suhr, mit dessen Panorama er 1818—22 Deutschland und Rußland bereiste. Obwohl er dabei seine Ausbildung wenig fördern konnte, gewann er doch bereits 1827 mit seinem Bilde Eichen an einem Sumpfe das Averhoffsche Stipendium und bereiste Norwegen. Nachdem er dann einige Zeit die Akademie zu Kopenhagen besucht, wählte er 1829 München zu seinem ständigen Aufenthalt. Die Gebirgswelt von Berchtesgaden und Salzburg waren der erste, der Starnbergersee und das Elsaß der folgende, die Isarebene der wichtigste Schauplatz für seine malerischen Studien, in welchen er allmählich von der romantischen und idealen Richtung zur Stimmungslandschaft gelangte und einer ihrer frühesten Vertreter ward. Nachdem M. 1850 die Insel Helgoland besucht hatte, entstanden seine vielbewunderten Mondschein- und Sturmnächte. Zu nennen sind von seinen Gemälden: Mühle im Thale Ste. Marie im Elsaß (1836; Kunsthalle zu Hamburg), Apriltag am Starnbergersee (1853; Leipzig, Museum), Seesturm, Elsässische Landschaft (München, Neue Pinakothek). Auch die Radiernadel wußte er geschickt zu gebrauchen, wie 12 Blätter, Landschaften in kleinem Format, bekunden. Er starb 26. Febr. 1867 in München.

Auch sein Sohn Karl Ernst M., geb. 14. Sept. 1847 zu München, hat sich durch stimmungsvolle und farbenkräftige Landschaftsbilder aus Oberbayern und der niederdeutschen Tiefebene einen Namen gemacht. Seit 1884 wirkt er als Leiter der Landschaftsschule an der königl. Kunstschule zu Breslau sowie als Lehrer der Radierkunst daselbst.

Morgenstern, Lina, bekannt durch ihre schriftstellerische und gemeinnützige Thätigkeit, geb.

25. Nov. 1830 als Tochter des Fabrikanten Albert Bauer in Breslau, verheiratete sich 1854 mit Theodor M. aus Kalisch und lebte seitdem in Berlin. Hier beteiligte sie sich 1859 bei der Gründung des Frauenvereins zur Beförderung der Kindergärten, dessen Leiterin sie 1860—66 war. Fortan nahm sie lebhaften Anteil, oft als leitende Person, an allen Bestrebungen und Vereinen, welche die Kindererziehung, die Bildungs- und wirtschaftlichen Erwerbsinteressen der Frauen betrafen, und gründete selbst mehrere solche Vereine: den Verein der Berliner Volksküchen (1866), den Kinderschutzverein (1868; gegen die sog. Engelmacherei gerichtet), eine Akademie für wissenschaftliche Fortbildung der Frauen (1869), den Berliner Hausfrauenverein (1873), eine landwirtschaftliche und Hausindustrieschule (1880; zur Erziehung minderjähriger strafentlassener, später umgeändert in: schulentlassener armer Mädchen) u. a. Seit mehrern Jahren leitet sie im Verein mit mehrern Ärzten Kurse für häusliche Krankenpflege. Sie schrieb: «Das Paradies der Kindheit» (5. Aufl., Wien 1889), «Die kleinen Menschen. 101 Geschichten» (2. Aufl., Berl. 1864) und andere Jugendschriften; ferner «Universalkochbuch» (4. Aufl., ebd. 1891), «Die menschliche Ernährung und die kulturhistor. Entwicklung der Kochkunst» (2. Aufl., ebd. 1886), «Der häusliche Beruf» (4. Aufl., ebd. 1890), «Die Frauen des 19. Jahrh.» (1. bis 3. Folge, ebd. 1888—91), «Frauenarbeit in Deutschland» (2 Tle., ebd. 1893) u. s. w. Seit 1874 giebt sie die «Deutsche Hausfrauenzeitung» heraus (seit 1883 in eigenem Verlag), seit 1889 die Monatsschrift «Für junge Mädchen» (ebd.).

Morgenweite, der Abstand eines Gestirns beim Aufgang vom wahren Ostpunkt. (S. Abendweite.)

Morges (spr. morsch'), deutsch Morsee. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Waadt, hat 105,3 qkm und (1888) 14522 E., darunter 802 Katholiken, in 35 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks M., bei der Mündung des Flüßchens M. in den Genfersee, an der Linie Genf-Lausanne der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 4088 E., darunter 426 Katholiken; Post, Telegraph, reform. und kath. Kirche, Rathaus, altes Schloß, einst Sitz der bernischen Landvögte, jetzt Zeughaus, Collège mit Realschule, höhere Mädchenschule, Kasino mit Bibliothek und Naturalienkabinett, einen großen Hafen für die lebhafte Dampfer- und Segelschiffahrt des Sees; Gerbereien, Laugenfabrik sowie Landwirtschaft und Weinbau. Der bemerkenswerteste Punkt der Umgebung ist das Schloß Vufflens, 2 km oberhalb der Stadt auf der rechten Seite der Morgesschlucht.

Morghen (spr. -gēn), Raphael, ital. Kupferstecher, geb. 19. Juni 1758 zu Florenz, gest. daselbst 8. April 1835, aus einer niederländ. Familie, erhielt den ersten Unterricht in der Zeichen- und Kupferstechkunst durch seinen Vater Filippo M. und dessen Bruder Giovanni Elia M., welche beide zu Neapel an dem Prachtwerke über die herculanischen Altertümer arbeiteten, und wurde 1778 in Rom Schüler Volpatos. Sein erstes Blatt, das er hier selbständig stach, ist die Malerei nach einem allegorischen Bilde Hamiltons. 1781 vollendete er die beiden herrlichen Blätter der Theologie und Poesie nach Raffaels Gemälden in den Stanzen des Vatikan. In Gemeinschaft mit Volpato stach er den Parnaß nach dem Fresko Raffaels im Vatikan. 1793 kam er als Lehrer der Kupferstechkunst nach Florenz; 1800 vollendete er seinen Stich nach dem Abendmahlsbilde Leonardos, das sich damals noch in gutem Zustande befand (s. die Tafel: Das heilige Abendmahl, beim Artikel Leonardo da Vinci). Es ist einer der vollendetsten Stiche neuerer Zeit in der reinen Linienmanier, die M. von nun an pflegte, nachdem er früher meist in gemischter Manier gestochen hatte. Von seinen sämtlich sehr geschätzten und teuer bezahlten Stichen sind noch hervorzuheben: Raffaels Madonna della Sedia in großem und kleinem Format (1793), die Aurora nach G. Reni (1792), die Madonna del Sacco nach Andrea del Sarto (1795). Von seinen zahlreichen Bildnisstichen ist wohl der vorzüglichste der seines Schwiegervaters Volpato. Ein vollständiges Verzeichnis seiner 254 Blätter gab sein Schüler Palmerini («Opere d'intaglio del cavaliere Raffaello M.», Flor. 1810; 3. Aufl. 1824) heraus.

Morgins (spr. -schäng), Bad im Val d'Illiez, s. Illiez.

Morgon (spr. -góng), s. Burgunderweine.

Morgue (spr. morg', vom altfranz. morguer, aufmerksam untersuchen), Leichenschauhaus in Paris, an der östl. Spitze der Ile de la Cité, wo die im Flusse oder auf den Straßen gefundenen Leichname unbekannter Personen drei Tage lang zur Schau ausliegen. Die erkannten Leichen werden den Angehörigen ausgeliefert, die andern auf städtische Kosten beerdigt. M. ist auch Allgemeinbezeichnung für Leichenschauhaus geworden. (S. Leichenhaus.)

Morhof, Dan. Georg, Litterarhistoriker, geb. 6. Febr. 1639 zu Wismar, studierte seit 1657 zu Rostock die Rechte und die humanistischen Wissenschaften. Ein lat. Scherzgedicht auf den Tod eines Storchs erwarb ihm 1660 die Professur der Dichtkunst zu Rostock, die er 1665 mit dem Lehrstuhl der Rede- und Dichtkunst zu Kiel vertauschte, wo er 1673 zugleich Professor der Geschichte und 1680 Bibliothekar wurde. Er starb 30. Juli 1691 zu Lübeck. Durch seinen an litterar. Notizen reichen «Polyhistor» (Lüb. 1688; 4. Ausg., 2 Bde., 1747) regte M. in Deutschland zuerst ein planmäßigeres Studium der Litteraturgeschichte an. Sein «Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie» (Kiel 1682; 3. Aufl., Lüb. 1718) ist besonders als erster Versuch, die deutsche Grammatik historisch zu begründen, wichtig. Dagegen sind M.s «Deutsche Gedichte» (Kiel 1682; Auswahl in W. Müllers «Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.», Bd. 8, Lpz. 1826) und seine lat. «Opera poetica» (Lüb. 1677) jetzt wertlos. — Vgl. Eymer, M. und sein Polyhistor (in den «Xenia austriaca», Wien 1893).

Mori, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Rovereto in Tirol, in 194 m Höhe, am rechten Ufer der Etsch, an der Linie Kufstein-Ala der Südbahn und der Lokalbahn M.-Arco-Riva (25 km), Sitz eines Bezirksgerichts (110,50 qkm, 10646 ital. E.), hat (1890) 727, als Gemeinde 4455 E., alte Kirche und in der Umgegend Spargelzucht. Bei dem nahen Dorfe San Marco (826 E.) das riesige Trümmerfeld der Slavini di Marco, Überreste eines Bergsturzes (883 n. Chr.), früher für eine Endmoräne eines Gletschers gehalten, den Dante in der «Divina Commedia» («Inf.», XII, 4—9) beschreibt.

Moria, nach 2 Chron. 3, 1 der Berg, der durch eine Gotteserscheinung an David (1 Chron. 21; 2 Sam. 24) geheiligt und deshalb zur Stätte des Tempels in Jerusalem bestimmt wurde. David kaufte ihn von dem Jebusiter Aravna (Orna), der seine Dreschtenne dort hatte. Wahrscheinlich ist das Land M., nach dem Abraham ziehen soll, um Isaak

zu opfern (1 Mos. 22), eine Anspielung auf diese seit David und Salomo berühmt gewordene Höhe. Sie trägt gegenwärtig den Felsendom (Kubbet es-Sachra). (S. Jerusalem, Bd. 9, S. 900 b.)

Morier (spr. mórrier), Sir Robert Burnett David, brit. Diplomat, geb. 1826, studierte in Oxford, war seit 1852 Attaché in Wien und Berlin, begleitete 1859 Elliot nach Neapel, 1860 John Russell nach Coburg, bekleidete dann verschiedene Posten in Wien, Athen und Frankfurt und erhielt 1866 seine Ernennung zum Geschäftsträger in Darmstadt, wo er während des Deutsch-Französischen Krieges blieb; 1871 kam er als Geschäftsträger nach Stuttgart, 1872 nach München, 1876 als außerordentlicher Gesandter nach Portugal, 1881 nach Madrid und 1884 als Botschafter nach Petersburg. Sein Name wurde viel genannt, als im Dez. 1888 durch die «Kölnische Zeitung» die von Bazaine ausgehende Mitteilung in die Öffentlichkeit drang, daß er 1870 die erste Nachricht von dem Vormarsch der Deutschen über die Mosel durch M. erhalten habe. M. ließ sich darauf eine Gegenerklärung von Bazaine ausstellen, in der jedoch der entscheidende Punkt umgangen war. Insofern kam eine weitere Aufklärung, als durch das Zeugnis Gramonts festgestellt wurde, daß 1870 die franz. Regierung von London aus durch Verrat überhaupt von wichtigen Aktenstücken des brit. Auswärtigen Amtes Kenntnis erhalten hatte. M. starb 17. Nov. 1893 in Montreux.

Mörike, Eduard, Dichter, geb. 8. Sept. 1804 zu Ludwigsburg, studierte 1822—26 zu Tübingen Theologie. 1826—34 war er an verschiedenen Orten Württembergs als Vikar thätig. In dieser Zeit entstand sein anfangs als Novelle bezeichneter Roman «Maler Nolten» (Stuttg. 1832; 3. Aufl., 2 Bde., 1890), der trotz aller Kompositionsmängel und trotz seiner Neigung zu düsterer, verschwimmender Phantastik zu den bedeutendsten Erzeugnissen der neuern Litteratur gehört. 1834—43 wirkte M. als Pfarrer in Cleversulzbach; 1843 entsagte er wegen Kränklichkeit dem Pfarramt und zog sich 1845 nach Mergentheim zurück; 1851 siedelte er nach Stuttgart über, wo er als Lehrer der deutschen Litteratur am Katharinenstift thätig war, bis ihn 1866 ein Halsleiden zur Einstellung der Lehrthätigkeit zwang. M. starb 4. Juni 1875 in Stuttgart. Sein Denkmal wurde dort 4. Juni 1880 enthüllt. M.s eigentümliche Größe liegt in seiner durchsichtigen, bei größter Formsicherheit ursprünglichen, bald herzergreifenden, bald humorvoll plaudernden und kosenden Lyrik, die ihn zu dem letzten und größten Dichter der «Schwäbischen Schule» macht. 1838 erschien die erste Sammlung seiner «Gedichte» (10. Aufl., Stuttg. 1892). Stimmungsvoll behaglich ist seine «Idylle vom Bodensee» (Stuttg. 1846), voll prächtiger Märchenlaune «Das Stuttgarter Hutzelmännlein» (ebd. 1855); vielleicht die reizvollste Gabe von M.s Talent, das Kabinettstück eines Genrebildes aus dem Rokoko, ist die Novelle «Mozart auf der Reise nach Prag» (ebd. 1856; 4. Aufl. 1892). Seine Oper «Die Regenbrüder» (in der «Iris», ebd. 1839) ist von Ignaz Lachner komponiert. M.s «Gesammelte Schriften» erschienen in 4 Bänden (ebd. 1878; neue Ausg. 1890). — Vgl. Notter, Eduard M. (Stuttg. 1875); Klaiber, Eduard M. (ebd. 1876); Fischer, Eduard M. (in «Lebensbilder schwäb. Dichter», ebd. 1881); Briefwechsel zwischen H. Kurz und E. M. (hg. von J. Bächtold, ebd. 1885); Briefwechsel zwischen M. von Schwind und E. M. (hg. von Bächtold, Lpz. 1890); Mörike-Storm-Briefwechsel (hg. von Bächtold, Stuttg. 1891).

Mörikofer, Johann Kaspar, schweiz. Litterarhistoriker, geb. 11. Febr. 1799 in Frauenfeld (Thurgau), studierte in Zürich Theologie und Philologie, wurde 1822 Lehrer und 1831 Rektor an der Staatsschule in Frauenfeld, 1850 Pfarrer in Gottlieben (Thurgau), trat 1869 in den Ruhestand und starb 17. Okt. 1877 in Zürich. Er schrieb: «Die schweiz. Mundart im Verhältnis zur hochdeutschen Schriftsprache» (Zür. und Frauenf. 1838), «Landammann Anderwert nach seinem Leben und Wirken» (ebd. 1842), «Klopstock in Zürich 1750—51» (Bern 1851; neue Ausg. 1864), «Die schweiz. Litteratur des 18. Jahrh.» (Lpz. 1861), «Bilder aus dem kirchlichen Leben der Schweiz» (ebd. 1864), «Ulrich Zwingli nach den urkundlichen Quellen» (2 Bde., ebd. 1867—69), «J. J. Breitinger und Zürich» (ebd. 1874), «Geschichte der evang. Flüchtlinge in der Schweiz» (ebd. 1876). M.s Selbstbiographie steht in den «Thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte» (25. Heft, Frauenf. 1885).

Morin, eine zu den Gerbsäuren gehörige Substanz von der Zusammensetzung $C_{12}H_8O_5$, die neben dem Maclurin oder der Moringerbsäure, $C_{13}H_{10}O_6$, im Gelbholz, dem Stammholze des westind. färbenden Maulbeerbaums, Maclura aurantiaca *Nutt.* (Morus tinctoria *L.*), vorkommt. Das M. wird an der Luft und unter dem Einfluß von Alkalien gelb gefärbt und ist die Ursache der Farbe des Gelbholzes.

Morinda *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen (s. d.) mit gegen 40 sämtlich tropischen Arten, Bäume oder Sträucher mit gegenständigen Blättern und weißen Blüten, die einen krugförmigen Kelch, eine meist fünflappige trichterförmige Blumenkrone, fünf Staubgefäße und einen zwei- bis vierfächerigen Fruchtknoten besitzen. Die Wurzeln der meisten hauptsächlich in Ostindien wachsenden Morinda-Arten enthalten einen roten Farbstoff und werden zum Färben benutzt. Besonders ist es die Wurzel der Färbermorinde, M. citrifolia *L.*, die als Morindawurzel in der Industrie Verwendung findet.

Morinell, s. Regenpfeifer.

Moriner, ein kelt. Volk in Gallia Belgica (s. Gallien, Bd. 7, S. 494 b).

Moringa *Juss.*, Pflanzengattung aus der Familie der Capparidaceen (s. d.) mit drei Arten in Nordafrika, Kleinasien und Ostindien, Bäume mit mehrfach gefiederten Blättern und großen weißen oder roten Blüten. Die Früchte sind schotenförmig und ziemlich lang, enthalten zahlreiche, etwa haselnußgroße Samen, die bei der einen Art mit drei Flügeln versehen sind. Letztere, M. pterygosperma *Gaertn.* (Ostindien), wird in verschiedenen Tropengegenden kultiviert. Die früher offizinellen Samen, Behennüsse (Nuces Behen), kommen als purgierendes Mittel in den Handel. Man gewinnt aus ihnen das Behenöl (s. d.) zu wohlriechenden Salben. Die Wurzelrinde besitzt den Geruch und Geschmack des Meerrettichs und wird wie dieser verwendet. Die Blätter und Blüten wie die unreifen Früchte dienen als Gemüse. Ganz ähnliche, aber ungeflügelte Samen besitzt eine andere in Arabien und Nordafrika heimische Art, M. aptera *Gaertn.* Dieselben kommen ebenfalls als Behennüsse in den Handel und aus ihnen wird hauptsächlich das Behenöl durch Auspressen hergestellt.

Die Rinde beider Bäume enthält ein dem Tragant ähnliches Gummi.

Moringaöl, soviel wie Behenöl (s. d.).

Moringen, Stadt im Kreis Northeim des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, an der Linie Ottbergen-Nordhausen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Göttingen), hat (1890) 2423 E., darunter 182 Katholiken und 46 Israeliten, Post, Telegraph, königl. Domäne, zwei Rittergüter, Spar- und Darlehnskasse; Tabak- und Cigarrenfabriken, Branntweinbrennerei, Papierfabrik, Wollspinnerei und Steinbrüche.

Morioka, Stadt in der japan. Provinz Rikutshiu auf Honshiu, Hauptort des Ken Iwate, an der von Tokio nach Aomori führenden Eisenbahn und dem Kitakamifluß, 527 km nördlich von Tokio, hat (1890) 31 868 E., Baumwollweberei sowie Fabrikation eiserner Kessel. M. war ehemals Sitz eines Daimio.

Morion, der schwarze Bergkrystall (s. d.).

Morion (frz., spr. -óng), Morian, Maurenkappe, eiserne Kopfbedeckung, s. Helm (Bd. 9, S. 18a).

Möris, bei den griech. Schriftstellern der Name eines großen, durch Dämme begrenzten künstlichen Sees, der als Reservoir für das überschüssige Überschwemmungswasser des Nils gedient haben soll. Die Anlage schreibt die griech. Sage dem König Möris zu; in Wirklichkeit rührt sie wohl von Amenembét III., einem Herrscher der 12. Dynastie (um 1900 v. Chr.), her. Der Name M. (Moëris) bedeutet ägyptisch «großer See» und ist irrtümlich von den Griechen als Königsname aufgefaßt worden. Über die Lage des Mörissees weichen die Ansichten voneinander ab. Während man früher allgemein den heutigen Birket el-Kerun («Hörnersee»), einen natürlichen See am Westrande des Fajum, für den Mörissee gehalten hatte, verwies ihn Linant de Bellefonds («Mémoire sur le lac Moeris», 1842) in die südöstl. Ecke des Fajum. Dagegen hat F. Cope Whitehouse, gestützt auf den von Herodot gegebenen Umfang des Sees von 3600 Stadien (den Linant auf 360 beschränken zu müssen glaubte), dem Mörissee einen größern Umfang als Linant gegeben und eine Ausdehnung nach Südwesten angenommen. In neuester Zeit ist durch Flinders Petrie wieder die alte und wohl auch richtige Ansicht vertreten worden, daß der See im westl. Delta gelegen habe und der Birket el-Kerun sein letzter Rest sei. Es hätten dann die den Mörissee einschließenden Dämme ursprünglich dazu gedient, das dem sumpfigen Fajum abgerungene Kulturland vor Überflutungen zu schützen.

Moris., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Robert Morison (spr. mórris'n), Professor der Botanik in Oxford, geb. 1620 in Aberdeen, gest. 1683; er schrieb eine «Plantarum historia universalis» (2 Bde., 1680).

Morisca, Tanz, s. Moresca.

Moriscos, Morisken, s. Mauren.

Morisonsche Pillen, s. Geheimmittel.

Mörissee, s. Möris.

Moritipalme, s. Mauritia.

Morituri te salutant, s. Ave imperator, morituri te salutant.

Moritz, Prinz von Anhalt-Dessau, preuß. Feldmarschall, geb. 31. Okt. 1712 zu Dessau als Sohn des Fürsten Leopold, des «Alten Dessauers», trat 1725 in das preuß. Heer ein und machte als Freiwilliger den Polnischen Thronfolgekrieg 1734—35 mit. Nachdem er am ersten Schlesischen Krieg teilgenommen hatte, fand er Gelegenheit, sich im zweiten Schlesischen Kriege bei Hohenfriedberg, besonders aber bei Kesselsdorf, wo er als Führer des linken Flügels zum Siege wesentlich beitrug, auszuzeichnen. Nach dem Friedensschlusse übertrug ihm Friedrich II. die Urbarmachung und Kolonisation wüstliegender Landstriche an der Oder und in Pommern und ernannte ihn 1752 zum Gouverneur von Cüstrin. Gleich bei Ausbruch des Siebenjährigen Krieges fand der Prinz Gelegenheit, sich bei Gefangennahme der Sachsen bei Pirna besonders hervorzuthun; auch leitete er hernach die Umformung der sächs. Regimenter in preußische. Im Frühjahr 1757 mit Unternehmungen im Erzgebirge betraut, konnte er in die Schlacht von Prag nicht mehr thätig eingreifen, führte aber bei Kolin den linken Flügel, griff infolge eines Mißverständnisses nicht zur rechten Zeit an und verschuldete hierdurch mit die Niederlage. Ende August jenes Jahres folgte er dem Könige nach Thüringen, eilte aber dann dem durch Hadik bedrängten Berlin zu Hilfe. Zum Könige zurückgekehrt, leistete er bei Roßbach gute Dienste, und trug in der Schlacht von Leuthen wesentlich zum Siege bei, weshalb ihn der König auf dem Schlachtfelde zum Feldmarschall ernannte. M. kämpfte dann mit Auszeichnung bei Zorndorf und fiel verwundet bei Hochkirch den Österreichern in die Hände. Nach Dessau entlassen, starb er bereits 11. Sept. 1760. Seinen Namen erhielt 1889 das 5. pommersche Infanterieregiment Nr. 42.

Moritz von Hessen, Landgraf, geb. 25. Mai 1572, kam 1592 zur Regierung, legte sie 1627, da seine gesinnungslose Ritterschaft mit der kath. Liga gemeinsame Sache machte, nieder und starb 15. März 1632. Ein trefflicher Friedensfürst, hat M. doch den klaren Plan eines nationalen Heers gefaßt, ohne seinen Ständen gegenüber durchzudringen. Kirchlich gebot er die Union auch in dem streng luth. Marburg fast mit Härte. Hochgebildet, ja gelehrt, verstand er sich auf Musik und Architektur, wagte theol. und grammatische Schriften, gründete in Cassel 1599 eine adlige Schule, das Collegium Mauritianum, und nahm noch an der Fruchtbringenden Gesellschaft teil. Sein Herz aber gehörte dem Theater: seine leider bis auf einige Titel verlorenen Dramen wurden, die lateinischen von den Schülern des Kollegiums, die deutschen von den engl. Komödianten seiner stehenden Hofbühne aufgeführt.

Moritz, Prinz von Oranien, Graf von Nassau, Sohn des Prinzen Wilhelm I. von Oranien und Annas, der Tochter des Kurfürsten M. von Sachsen, geb. 14. Nov. 1567 zu Dillenburg, studierte zu Leiden. Nach der Ermordung seines Vaters 1584 wählten ihn die Provinzen Holland und Seeland, nachher auch Utrecht zum Statthalter. Er befreite Geldern, Overyssel, Friesland und Gröningen von den Spaniern und erhielt nun den Oberbefehl über die Land- und Seemacht aller vereinigten Provinzen und die Statthalterschaft von Geldern und Overyssel. Die Eroberung von Zütphen, Deventer, Nimwegen, Gertruidenburg (1593) und vielen andern Festungen, die Schlachten von Turnhout (1597) und Nieuport (1600) reihten seinen Namen denen der größten Feldherren bei. Er war in gewissem Sinne der Vater der modernen Kriegführung, indem er zu den Principien der alten Römer zurückkehrte, seinem Heere eine feste Organisation gab und nach wissenschaftlichen Grundsätzen den Krieg zu führen und Städte zu belagern anfing. Der Waffenstillstand von 1609 sicherte der

Republik für 12 Jahre wirtschaftliches Gedeihen. Bei den polit.-religiösen Zwisten zwischen Arminianern (s. d.) und Gomaristen stellte M. zuletzt (1617) sich an die Seite der letztern. Oldenbarneveldt (s. d.), sein früherer Freund, wurde hingerichtet (1619). Inmitten des neuen Kampfes gegen Spanien starb M., 23. April 1625; ihm folgte sein Bruder Friedrich Heinrich. — Vgl. Groen van Prinsterer, Maurice et Barnevelt. Étude historique (Utrecht 1875).

Moritz, Herzog und Kurfürst von Sachsen, der Sohn Herzog Heinrichs des Frommen, geb. 21. März 1521 zu Freiberg, erhielt seine Ausbildung erst an dem üppigen Hofe des Erzbischofs Albrecht von Mainz und Magdeburg in Halle, dann am Dresdener und schließlich am kursächs. Hofe. Nachdem er 1539 in Torgau zur prot. Kirche übergetreten war, vermählte er sich 9. Jan. 1541 mit Agnes, der Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen. Am 18. Aug. 1541 folgte er seinem Vater in der Regierung des Herzogtums Sachsen Albertinischer Linie. Obschon ein eifriger Anhänger der Reformation und Schwiegersohn eines der Häupter des Schmalkaldischen Bundes, war er doch nicht zu bewegen, dem Bunde beizutreten, weil er sich der Oberleitung seines Vetters, des Kurfürsten Johann Friedrich, nicht unterwerfen wollte. Die Nebenbuhlerschaft beider um den Besitz der Bistümer Magdeburg und Halberstadt und namentlich der Streit um die Reformation des unter der Vogtei beider Linien stehenden Stifts Meißen, den Philipp von Hessen nach dem sog. Fladenkriege April 1542 mit Mühe vermittelte, steigerte die Entfremdung beider Linien und drängte den ehrgeizigen Herzog mehr und mehr auf die Seite des Kaisers. Daher unterstützte M. diesen 1542 gegen die Türken, 1543 gegen die Franzosen. Trotzdem sandte er 1545 dem Schmalkaldischen Bund Hilfe gegen Herzog Heinrich von Braunschweig und erbot sich zu einem engen Bündnis mit Kursachsen und Hessen. Erst als diese Bemühungen scheiterten, entschied er sich ganz für den Kaiser, der ihm in einem geheimen Vertrage zu Regensburg 19. Juni 1546, unter der Bedingung kräftigen Beistandes, die Kurwürde und die Erbländer des Kurfürsten zusicherte. M. bemächtigte sich in kurzer Zeit fast des ganzen Kurfürstentums; doch mußte er dasselbe fast ebenso schnell dem mit einer überlegenen Macht heimkehrenden Kurfürsten wieder einräumen und verlor schließlich sogar sein eigenes Land bis auf wenige feste Plätze. Erst die Schlacht bei Mühlberg, die Gefangennahme des Kurfürsten und die Wittenberger Kapitulation 19. Mai 1547 führten M. ans Ziel seiner Wünsche. Am 4. Juni 1547 erteilte ihm der Kaiser die Kurwürde und 24. Febr. 1548 erfolgte zu Augsburg die feierliche Belehnung mit einem großen Teile der Ernestinischen Erblande.

Ungeachtet dieser Gunstbezeigungen war M. keineswegs befriedigt. Die ihm in Aussicht gestellten Stiftslande Magdeburg und Halberstadt blieben ihm versagt, und durch die nach der Auffassung des Kurfürsten vertragswidrige Gefangennahme Philipps von Hessen in Halle verletzte ihn der Kaiser ganz persönlich. Zudem sah er, wie Karl V. auf die Zerstörung des Protestantismus und die Begründung einer unumschränkten Herrschaft über Deutschland ausging, die allgemein als eine span. Fremdherrschaft erschien. M. sicherte daher den Bestand seiner luth. Landeskirche durch das Leipziger Interim Dez. 1548 und begann sich langsam den prot. Fürsten zuzuwenden, denen er freilich zunächst als Verräter galt. Er übernahm daher zwar Okt. 1550 die Vollstreckung der Acht gegen Magdeburg, benützte diesen Auftrag aber, um ohne Aufsehen zu rüsten, trat schon während der Belagerung mit mehrern norddeutschen Fürsten (Joh. Albrecht von Mecklenburg, Hans von Cüstrin und Albrecht von Preußen) in geheime Verbindung und schloß 5. Okt. 1551 mit Heinrich II. von Frankreich ein Bündnis gegen den Kaiser. Ende 1551 kam der Vertrag von Friedewald zu stande, der von Heinrich II. 15. Jan. 1552 in Chambord unterzeichnet wurde. Als der Kaiser die wiederholt geforderte Freilassung Philipps von Hessen auch jetzt noch weigerte, erhoben die Verbündeten im März 1552 die Waffen. M. nahm Augsburg und besetzte 23. Mai auch Innsbruck, von wo Karl V. mit Mühe entkommen war. Die Folge des raschen Feldzugs war die Freilassung des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen sowie der Vertrag von Passau 16. Juli 1552, der die Entscheidung über die kirchliche Frage und die Beschwerden gegen die Regierung des Kaisers an den Reichstag verwies. Noch im Herbst desselben Jahres entsetzte M. das von den Türken hart bedrängte Erlau in Ungarn. Um den Frieden zu sichern, trat er dem Bündnisse gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg bei, der den Passauer Vertrag nicht anerkannte, sondern den Krieg auf eigene Faust fortsetzte. Bei Sievershausen 9. Juli 1553 wurde der Markgraf zwar gänzlich geschlagen, aber M. durch einen Schuß in den Rücken so schwer verwundet, daß er 11. Juli starb; er wurde im Dom zu Freiberg beerdigt, wo ihm auch ein prachtvolles Denkmal gesetzt worden ist. — M. befestigte Dresden, Leipzig und Pirna, verbesserte die Heeresverfassung, unterstützte den Bergbau und das Hüttenwesen, organisierte eine einheitliche Landesregierung durch Errichtung des Hofrats 1547, führte die Einteilung in vier Kreise ein und gründete die drei Fürstenschulen und mehrere Institute bei der Universität zu Leipzig. In der Regierung folgte ihm sein Bruder August. Seine Witwe heiratete 1555 den Herzog Johann Friedrich den Mittlern, starb aber wenige Monate nachher; seine einzige ihn überlebende Tochter, Anna, wurde die Gemahlin Wilhelms I., Prinzen von Oranien.

Vgl. Langenn, M., Herzog und Churfürst zu Sachsen (2 Bde., Lpz. 1841); W. Maurenbrecher in den «Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit» (ebd. 1874); G. Voigt, M. von Sachsen 1541—47 (ebd. 1876); H. Prutz, M. von Sachsen (im «Neuen Plutarch», Bd. 9, ebd. 1882); S. Issleib in mehrern Aufsätzen des «Neuen Archivs für sächs. Geschichte und Altertumskunde».

Moritz, Graf von Sachsen, bekannt unter dem Namen des Marschalls von Sachsen, franz. Maréchal, geb. 28. Okt. 1696 in Goslar, war der natürliche Sohn Augusts II., des Starken, und der Gräfin Aurora von Königsmark. Die ersten Waffen trug er 1709 in Flandern unter Eugen und Marlborough; 1711 legitimierte ihn sein Vater unter dem Titel eines Grafen von Sachsen. 1715 kämpfte M. in Pommern und 1716 in Polen, sowie 1717 unter Eugen vor Belgrad. 1720 ging er nach Frankreich, wurde hier zum Maréchal-de-Camp ernannt und studierte nun Mathematik, Mechanik und Befestigungskunst, führte aber ein höchst verschwenderisches und zügelloses Leben. Abwechselnd war er auch am Hofe seines Vaters. 1726 wählten ihn die

Stände von Kurland zu ihrem Fürsten, doch annullierte der poln. Reichstag die auf M. gefallene Wahl, worauf M. Kurland verließ und nach Frankreich zurückkehrte. Er lebte hier oder auf Reisen bis zum Kriege von 1733. Während einer Krankheit 1731 schrieb er sein berühmtes Werk «Rêveries militaires». Im Polnischen Thronfolgekriege wurde er dem Marschall Berwick zugeteilt und zeichnete sich mehrfach so aus, daß er 1734 zum Generallieutenant befördert wurde. Im Österreichischen Erbfolgekriege nahm M. 26. Nov. 1741 Prag mit Sturm und 19. April 1742 Eger; 1744 wurde er zum Marschall von Frankreich ernannt. Er führte darauf in den Niederlanden den selbständigen Oberbefehl über einen Teil der Armee und wußte gegen die Übermacht so geschickt zu manövrieren, daß er sie ohne entscheidende Schlacht im Schach hielt. Im Feldzuge von 1745 entschied er die Schlacht von Fontenoy 11. Mai, worauf sich viele Städte in den Niederlanden ergaben; Febr. 1746 eroberte M. Brüssel, nahm darauf Antwerpen und Namur und gewann 11. Okt. den glänzenden Sieg bei Rocourt. Der Sieg bei Laffeld und die Erstürmung von Bergen-op-Zoom, infolge deren er Oberbefehlshaber in den eroberten Niederlanden wurde, endlich die Einnahme von Maastricht 1748 krönten seine glorreiche Feldherrenlaufbahn. M. starb 30. Nov. 1750 zu Chambord. Seine Leiche wurde in der Thomaskirche in Straßburg beigesetzt, wo ihm 1776 ein prächtiges Denkmal (von Pigalle) errichtet wurde. Nach seinem Tode wurden seine «Lettres et mémoires» (Par. 1794) veröffentlicht; seine «Rêveries» (beste Ausg., 2 Bde., 1757; deutsch Lpz. 1757) sind voll kühner und neuer Ansichten in der Kriegswissenschaft. — Vgl. K. von Weber, M., Graf von Sachsen, Marschall von Frankreich (Lpz. 1863); Taillandier, Maurice de Saxe (Par. 1865); Vitzthum von Eckstädt, Maurice comte de Saxe et Marie Josèphe de Saxe, Dauphine de France. Lettres et documents inédits (Lpz. 1867); de Broglie, Maurice de Saxe et le marquis d'Argenson (2 Bde., Par. 1891—93).

Moritz von Craon, s. Craon, Moritz von.

Moritz, Karl Philipp, Schriftsteller, geb. 15. Sept. 1757 zu Hameln, wuchs in dürftigen Verhältnissen auf, studierte Theologie in Erfurt und Wittenberg, folgte dann einem Rufe Basedows nach Dessau und wurde 1778 Lehrer am Militärwaisenhause zu Potsdam, bald darauf am Grauen Kloster zu Berlin. 1782 unternahm M. eine Reise nach England und wurde 1784 Professor am Berliner Köllnischen Gymnasium. Kurze Zeit führte er die Redaktion der «Vossischen Zeitung». 1786 trat er eine Reise nach Italien an und verweilte zwei Jahre in Rom, wo er mit Goethe bekannt wurde. Nach seiner Rückkehr erhielt er die Professur der Altertumskunde bei der Akademie der bildenden Künste in Berlin. Er starb 26. Juni 1793. Von seinen zahlreichen Schriften mytholog., archäolog., psycholog. und grammatischen Inhalts hatten der «Versuch einer deutschen Prosodie» (Berl. 1786; neue Aufl. 1815), «Über die bildende Nachahmung des Schönen» (Braunschw. 1788) und seine «Götterlehre» (Berl. 1791; 6. Aufl. 1825) den meisten Einfluß. Auch gab er das «Magazin zur Erfahrungsseelenkunde» (10 Bde., Berl. 1783—95) heraus. In seinen Romanen, dem ausgezeichneten «Anton Reiser» (4 Bde., Berl. 1785—90; Neudruck von L. Geiger in den «Deutschen Litteraturdenkmalen des 18. und 19. Jahrh.», Heilbr. 1886; Bd. 5 von Klischnig, 1794) und «Andreas Hartknopf» (Berl. 1786) schilderte er mit großer psychol. Wahrheit sein eigenes Leben. — Vgl. Dessoir, K. Ph. M. als Ästhetiker (Berl. 1889).

Moritzburg, königlich sächs. Jagdschloß in der Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, zur Gemeinde Eisenberg gehörig, 11,3 km nordwestlich von Dresden, an der Nebenlinie Radebeul-Radeburg (Station M.-Eisenberg) der Sächs. Staatsbahnen, wurde von Kurfürst Moritz 1543 begonnen, unter Christian I. 1589 vollendet und um 1720 unter August dem Starken umgebaut. Das Schloß enthält eine berühmte Geweihsammlung. In einem ehemaligen Hof-, jetzt Staatsgebäude befindet sich eine Blindenanstalt, Zweig der Dresdener Hauptanstalt, in den frühern Jägerhofgebäuden ein Landgestüt mit etwa 100 Beschälern. Nördlich vom Schloß der 1891 vergrößerte Hofgarten im altfranz. Stil, 3 km östlich das Neue oder Fasanerieschlößchen (1769) mit Fasanerie und den Oberforstmeistereigebäuden, daran grenzend der große Tiergarten. Jährlich finden gewöhnlich sechs königl. Jagden statt.

Morlaix (spr. -läh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Finistère, hat 1323,83 qkm, (1891) 141 841 E., 60 Gemeinden und 10 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M., 7 km vom Meere, am Zusammenfluß des Jarlot und des Queffleut, Station der Linien Paris-Brest, Carhaix-M. (50 km) und M.-Roscoff der Westbahn, hat (1891) 13 259, als Gemeinde 16 300 E., ein Handelsgericht, ein Kommunal-Collège, eine hydrogr. Schule, eine große Tabakfabrik und einen sichern Hafen (2 Bassins), in welchen Schiffe bis zu 400 t einfahren können. Die Bewohner treiben Industrie in Leinwand, Papier, Kerzen und Tabak sowie Handel mit Getreide, gesalzenem Schweinefleisch, Honig, Butter, Vieh, Gemüse und Stockfisch. Über die Stadt führt ein 284,50 m langer und 58 m hoher Eisenbahnviadukt mit Fußgängerbrücke.

Morlaken (ital. morlacco), Bezeichnung der slaw. (kroat.) Bewohner der Ostküste des Adriatischen Meers, südlich etwa bis Spalato. Der Name stammt aus dem griech. Mauróvlachos (Schwarzwlache); der Grund der Benennung ist unbekannt. Von den M. hat der Canale della Morlacca, die Meerenge an der kroat. Küste, seinen Namen.

Morlanwelz, Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, an der Bahnlinie Charleroi-Mons, hat (1890) 7307 E., Kohlengruben, Gießereien u. s. w.

Morley (spr. mohrlĕ), Municipalborough im West-Riding der engl. Grafschaft York, 6 km südwestlich von Leeds, mit großen Wollfabriken, zählt (1891) 18 725 E., gegen 15 011 im J. 1881.

Morley (spr. mohrlĕ), Henry, engl. Schriftsteller, geb. 15. Sept. 1822 zu London, wurde in Deutschland, dann im King's College in London erzogen, widmete sich der ärztlichen Praxis, übernahm jedoch 1848 eine Privatschule in der Nähe von Liverpool. 1851 wurde er Mitarbeiter der «Household Words» und des «Examiner» in London. Seine Beiträge zu den «Household Words» sammelte er als «Gossip» (1857) und «Memoirs of Bartholomew Fair» (1858). Ferner erschienen von ihm mehrere Biographien sowie zwei Bände «Fairy tales» (1859—60; neue Aufl. 1892), «Journal of a London playgoer from 1851—66» (1866; neue Aufl. 1891) und die litterarhistor. Werke «English writers» (2 Bde., 1864—67; neue Ausgabe, auf über 20 Bände berechnet, Bd. 1—10, 1887—93),

«Tables of English literature» (Tl. 1, 1868), «A first sketch of English literature» (1873; 12. Aufl. 1886), «Library of English literature» (5 Bde., 1881), «English literature in the reign of Victoria» (Lpz. 1881) und «Early papers and some memories» (Lond. 1891). 1865—89 bekleidete M. die Professur der engl. Sprache und Litteratur am University College in London und starb 14. Mai 1894 daselbst als Professor emeritus.

Morley (spr. mohrlĕ), John, engl. Schriftsteller und Politiker, geb. 24. Dez. 1838 zu Blackburn (Lancashire), studierte in Oxford, leitete dann mehrere Jahre die «Literary Gazette» und übernahm 1867—82 die Redaktion der «Fortnightly Review». Zwei Serien seiner Essays sammelte er als «Critical miscellanies» (1871 u. 1877). Außerdem veröffentlichte M. die Monographien: «Edmund Burke, a historical study» (1867), «Voltaire» (1871; 3. Aufl. 1878), «Rousseau» (2 Bde., 1876) und «Diderot and the Encyclopaedists» (2 Bde., 1878), das biogr. Sammelwerk «English men of letters» (1879), «Life of Richard Cobden» (2 Bde., 1881) und «Walpole» (1889). Radikaler Politiker, übernahm M. 1880 die Redaktion der «Pall Mall Gazette»; 1883 wurde er für Newcastle ins Unterhaus gewählt, legte hierauf die Redaktion der «Pall Mall Gazette» nieder und war seitdem ausschließlich auf dem Gebiete der Politik thätig. Er war in Gladstones Home-Rule-Kabinett Februar bis Juli 1886 Staatssekretär für Irland, übernahm denselben Posten wieder unter dem neuen Ministerium Gladstone (1892) und behielt ihn auch unter Rosebery (1894).

Mormo oder Mormolўke, in der griech. Sage eine Spukgestalt, womit man Kinder schreckte.

Mormon, soviel wie Mandrill.

Mormon-City, s. Salt-Lake-City.

Mormōnen oder Heilige der letzten Tage (engl. Latter-Day-Saints), die Mitglieder einer religiösen Sekte in Nordamerika. Sie haben ihren Namen von dem Buche «Mormon», einem vom Presbyterianerprediger Spaulding 1812 verfaßten, im Bibelton gehaltenen Roman, den der Stifter der Sekte, Joseph Smith (geb. 23. Dez. 1805 zu Sharon im Staate Vermont, gest. 27. Juni 1844 zu Karthago in Illinois), mit seinen vorgeblichen Gesichten und Offenbarungen bereichert, 1830 als eine heilige Prophetie der Vorzeit veröffentlichte. Es sollte auf goldenen Tafeln aufgezeichnet, samt der Wunderbrille, mit der allein die Geheimschrift zu entziffern sei, viele Jahre in der Erde verborgen gelegen haben. Dies Buch voll unsinniger Fabeln über die Einwanderung der Patriarchen in Nordamerika und über die Geschichte der Nephiten und Lamaniten samt dem von Smith verfaßten «Buch der Lehre und Bündnisse» nebst der willkürlich veränderten Bibel bilden die geistige Grundlage des Mormonentums. Mit 30 Anhängern organisierte Smith 1830 die neue Kirche, nach Art einer geheimen Gesellschaft. An ihrer Spitze steht ein Präsident mit fast unbeschränkter Machtvollkommenheit. Außerdem wurden Apostel, Propheten, Patriarchen, Bischöfe, Älteste, Priester u. s. w. ernannt. Mit seiner Genossenschaft überall vertrieben, ließ Smith sich 1841 in Nauvoo nieder und baute einen Tempel. Hier befahl ihm 1843 eine angebliche Offenbarung die Einführung der Vielweiberei. Von der Bevölkerung deshalb verjagt, entwichen die M., nachdem Smith und sein Bruder getötet waren, in die Wüste am Salzsee von Utah, gründeten dort 1848 unter Brigham Young das Neue Zion oder Neu-Jerusalem und schufen durch ihren unermüdlichen Fleiß eine blühende Ansiedelung. Zwar trennten sich Youngs Gegner, die Josephiten, unter dem jüngern Smith, und bald danach führte Adams eine Abteilung nach Palästina zur Aufrichtung des Davidsthrons; doch wuchs die Kolonie am Salzsee dank ihrer großartigen Propaganda in allen Ländern so schnell, daß man daran dachte, sich von der die Vielweiberei bekämpfenden Regierung unabhängig zu machen. 1877 übernahm John Taylor und nach dessen Tod (25. Juli 1887) Wilford Woodruff das Amt des Präsidenten und Propheten, 1886 baute man in Provo einen neuen Tempel. Anfangs hielten die M. an den christl. Glaubenslehren fest, später sind sie in die wüstesten, fast heidn. Irrtümer geraten. Unbedingter Gehorsam unter die Anordnungen des Präsidenten ist höchste Pflicht. Der Zehnte ist als regelmäßige Abgabe eingeführt. Schon 1882 versuchte die Regierung der Vereinigten Staaten die Vielweiberei durch das sog. Edmundsgesetz zu unterdrücken, indem sie die Polygamisten mit der Entziehung des Wahlrechts und einer Geldstrafe bedrohte. Der Erfolg war so gering, daß 1887 durch ein neues Gesetz noch strengere Maßregeln ergriffen werden mußten, die viele M. zur Auswanderung veranlaßten, aber die Unterdrückung der Vielweiberei in den Vereinigten Staaten erreichten. Man schätzt die Zahl der M., die selbst in London ihre Tempel haben, auf 1/2 Mill.; im Staate Utah leben 230000, in Idaho 25000, in Arizona 8000 M. Auch bestehen zwei Kolonien in Mexiko mit 1700 M. Die Propaganda der M. macht sich neuerdings in Schweden und auch in Deutschland bemerkbar. — Vgl. M. Busch, Geschichte der M. (Lpz. 1870); R. von Schlagintweit, Die M. (2. Aufl., ebd. 1878); Schmucker, History of the Mormons (Neuyork 1881); Kennedy, Early days of Mormons: Palmyra, Kirtland and Nauvoo (Lond. 1888); Fernhagel, Die Wahrheit über das Mormonentum. Blätter aus Utah (Zür. 1889).

Mormyridae, Nilhechte, Familie der Schlundblasenfische (s. d.) mit beschupptem Rumpf und Schwanz, unbeschupptem Kopfe, ohne Barteln und Fettflosse und kleiner, schlitzförmiger Kiemenöffnung. Die 2 Gattungen und 52 Arten der M. bewohnen die süßen Gewässer des tropischen Afrikas. Die bekannteste Gattung Mormyrus hat eine kegelförmige, verlängerte, leicht nach unten gekrümmte Schnauze und besitzt in Gestalt von gallertigen, bandförmigen, an jeder Seite des Schwanzes, unmittelbar unter der Haut gelegenen Massen Organe, die den elektrischen ähnlich sehen, aber nicht als solche funktionieren und die zu den sog. pseudoelektrischen Organen gehören. Besonders Mormyrus caschive *Hasselq.* ist im Nil häufig und wurde von den alten Ägyptern verehrt.

Mornay (spr. -näh), Philippe de, Seigneur du Plessis-Marly, franz. Staatsmann, geb. 5. Nov. 1549 auf dem Schlosse Buhy in der Normandie, bekannte sich 1559 nach dem Tode seines Vaters, eines eifrigen Katholiken, zur Reformation und bereiste 1568—72 Italien, Deutschland, Holland und England. Nach seiner Rückkehr in Colignys Dienste getreten, entging er mit Not den Metzeleien der Bartholomäusnacht, verbarg sich einige Tage zu Paris und entfloh dann nach England. 1573 zurückgekehrt, trat er 1576 in die Dienste des Königs von Navarra, des spätern Heinrich IV., dem er in Diplomatie und Kriegführung und besonders als gewandter

Publizist unentbehrlich wurde. Auch den niederländ. Protestanten wandte M. seine Hilfe zu. Später ernannte ihn Heinrich zum Mitglied des Conseil, dann auch zum Gouverneur von Saumur, wo M. für seine Glaubensgenossen eine Akademie errichtete. Der Übertritt Heinrichs zum Katholicismus entfernte die zwei alten Genossen voneinander; M. that das Seinige zur Herbeiführung des Edikts von Nantes; sein Einfluß in seiner Partei verschaffte ihm bei den Gegnern den Namen des «Papstes der Hugenotten». Nach Heinrichs Tode war M. bestrebt, die Zwistigkeiten innerhalb der Hugenotten und deren Kriegslust gegen die Krone zu beschwichtigen, konnte aber den unheilvollen Losbruch schließlich nicht hindern. Bei der Erhebung der Hugenotten 1620 verlor M. sein Gouvernement. Er zog sich auf seine Baronie Laforêt-sur-Sèvre in Poitou zurück und starb daselbst 11. Nov. 1623. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: «De la vérité de la religion chrétienne» (Antw. 1581 u. ö.), «De l'institution, usage et doctrine du saint sacrement de l'eucharistie» (1598), «Mémoires et correspondance pour servir à l'histoire de la réformation en France» (1624 u. 1651; neue Aufl., von La Fontenelle, 12 Bde., Par. 1824—25). Diese Sammlung enthält eine Menge M.scher Denk- und Streitschriften. Auch die vielfach H. Languet zugeschriebenen, wichtigen «Vindiciae contra tyrannos» (1579) entstammen wahrscheinlich vorwiegend M.s Feder. Sein Leben bis 1606 beschrieb seine Gattin: «Mémoires de Charlotte Arbalestre sur la vie de Duplessis-Mornay, son mari» (Par. 1824). — Vgl. Ambert, Duplessis-Mornay (Par. 1847); Mémoires de Mme de M. (hg. von Mme de Witt, 2 Bde., ebd. 1870—73).

Morning Post («Morgenpost»), in London täglich einmal erscheinende Zeitung von hochkonservativer Richtung, das exklusive Organ des engl. Hofs und der vornehmen Welt. Auflage gegen 75000; Verleger und Herausgeber: Sir Algernon Borthwick; Redacteur Mr. Peacock. Die M. P. ist die älteste der bestehenden polit. Tageszeitungen Londons, sie wurde 2. Nov. 1772 gegründet und war eine feste Stütze Pitts, später Palmerstons. Berühmte Mitarbeiter aus älterer Zeit sind Charles Lamb, Southey, Coleridge und Wordsworth.

Mornington, Grafen von, s. Wellesley.

Morny, Charles Auguste Louis Joseph, Herzog von, franz. Staatsmann, der außereheliche Sohn der Königin Hortense (s. d.) und ihres Großstallmeisters, des Grafen Flahault, wurde 23. Okt. 1811 zu Paris geboren und sofort von dem Grafen M. adoptiert. M. diente in Algier, verließ jedoch 1838 die militär. Laufbahn und war seit 1842 Vertreter des Depart. Puy-de-Dôme in der Deputiertenkammer. Dasselbe Departement wählte ihn 1849 in die Gesetzgebende Nationalversammlung, wo er mit der monarchisch gesinnten Majorität stimmte und sich an den Prinzen Napoleon anschloß, von dem er Rettung aus seinen zerrütteten Vermögensverhältnissen erwartete. M. gehörte zu den Vertrauten, die den Präsidenten bei der Vorbereitung des Staatsstreichs unterstützten. Am Morgen des 2. Dez. 1851 übernahm er das Portefeuille des Innern, trat aber schon infolge des Dekrets, das die Orléansschen Familiengüter konfiszierte, Jan. 1852 aus dem Ministerium und wurde dann in den Gesetzgebenden Körper gewählt. 1854 wurde er Präsident desselben. 1856—57 war er franz. Gesandter in Petersburg. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich nahm er den Präsidentenstuhl wieder ein, den er bis zu seinem 10. März 1865 erfolgten Tode innebehielt.

Moro, Monte-, s. Monte-Moro.

Moro, Antonis, niederländ. Maler, s. Mor.

Morolt, s. Salman und Morolt.

Morón oder M. de la Frontera, Bezirkshauptstadt der span. Provinz Sevilla, Station der Linie Sevilla-Utrera-M., in öl- und viehreicher Gegend, am Guadaira, auf steilem Kalkfelsen gelegen, mit (1887) 16103 E., Kalkbrüchen und Ruinen einer röm.-maur. Burg.

Morōna, linker Nebenfluß des Amazonas, entspringt auf den Ostcordilleren von Ecuador, fließt nach SO., mündet in Peru unterhalb des Pongo de Manseriche und ist bis Macas, nahe dem Gebirgsfuße, für Dampfer schiffbar.

Morōni, Gianbattista, ital. Maler, geb. um 1525 zu Albino im Bergamaskischen, gest. 5. Febr. 1578 in Bergamo, wurde in Brescia Schüler des Buonvicino, genannt Moretto, dessen Richtung er sich anschloß Am tüchtigsten erscheint er als Bildnismaler, doch schuf er auch Altargemälde. Bedeutende Bildnisse von ihm befinden sich in der Londoner Nationalgalerie (5, darunter Der Schneider), im Hofmuseum zu Wien (Der Bildhauer), ferner in Bergamo und München.

Morōs (lat.), mürrisch, grämlich, auch (vom ital. moroso) saumselig; davon das Substantivum Morosität.

Morosīni, venet. Adelsfamilie. Zu ihr gehören: Francesco M., einer der größten Admirale Venedigs, geb. 1618, Doge seit 1688. Zum Admiral als Nachfolger von Luigi I. Mocenigo ernannt, drang er zuerst erfolgreich im Ägäischen Meere vor, wurde aber dann nach Candia zurückgeworfen und mußte sich nach ruhmvoller Verteidigung ergeben. Im Kriege 1684—90 unterwarf er einen Teil des Peloponnes und eroberte Athen, 1693 drang er nochmals siegreich im griech. Archipel vor, erlag jedoch den Mühen in Napoli di Romania 6. Jan. 1694. — Vgl. J. Morosini, Francesco M. Peloponnesiaco (Vened. 1885); G. Bruzzo, Francesco M. nella guerra di Candia e nella conquista della Morea (Forli 1890).

Niccolò M., unterhandelte als Gesandter 1379 nacheinander mit Padua, Genua und Ungarn, um Venedig aus der verzweifelten Lage zu ziehen, in welche es deren Bund gebracht; überall abgewiesen, erlebte er im folgenden Jahre die Genugthuung, sie alle von der Republik niedergeworfen zu sehen.

Morpeth (Morepath, d. i. Pfad über das Moor), Municipal- und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Northumberland, 26 km nördlich von Newcastle, am Wansbeck, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 5219 E., Schloßruinen, eine Lateinschule, Stadthaus.

Morphäa, Morphēa (grch.), soviel wie [Aussatz.

Morpheus, bei Ovid einer der Söhne des Schlafgottes Somnus. Er vermag den Schlafenden im Traume in allen möglichen, doch nur menschlichen Gestalten zu erscheinen als eine Art Traumgott. Der von Ovid irgend einer nachklassischen Quelle entnommene Name war dem Altertum nicht geläufig. Die dem modernen Begriff entsprechende Personifikation war Hypnos (s. d.).

Morphīn oder Morphium, $C_{17}H_{19}NO_3 + H_2O$, nächst dem Chinin die wichtigste aller Pflanzenbasen.

Das M. findet sich nur im Milchsafte der Mohnkapseln von Papaver somniferum *L.* (s. Papaver), und zwar darin relativ am meisten etwa 14 Tage vor der Reife derselben. Beim Anritzen oder Anschneiden der Kapseln dringt aus den wunden Stellen derselben ein dicklicher weißer, an der Luft bald braun werdender Saft hervor, welcher nach seiner Gewinnung und Verdickung (an der Luft bei gelinder Wärme oder durch Zusatz konsistenter Mittel) geformt, mit Mohnblättern umhüllt und unter dem Namen Opium (s. d.) in den Handel kommt. In allen Opiumsorten sind M. und ein zweites Alkaloid, das Narkotin, in der größten Menge enthalten. Von ersterm finden sich darin bis zu 21 Proz. Der durchschnittliche Morphiumgehalt beträgt 8 bis 10 Proz. Außer dem M. und dem Narkotin finden sich in dem Opium noch die Basen Codeïn, Thebaïn, Papaverin und Narceïn und zuweilen außerdem Meconidin, Laudanin, Codamin, Lanthopin, Kryptopin, Protopin, Laudanosin, Metamorphin und Rhöadin; letztere Base kommt auch in dem Klatschmohn, Papaver rhoeas *L.*, vor. In den großen chem. Fabriken, in denen man M. darstellt (es sind in erster Linie zu nennen: Merck in Darmstadt, Jobst in Stuttgart, Dubosc in Paris, Rosengarten in Philadelphia und Powers & Wheigtmann in Philadelphia), verfährt man in der Weise, daß man das Opium mit verdünntem Alkohol auszieht und das Filtrat, mit überschüssigem Ammoniak versetzt, längere Zeit stehen läßt. Die abgeschiedenen Basen werden mit Natronlauge behandelt. Darin löst sich das M., während das Narkotin ungelöst zurückbleibt. Letzteres wird durch Umkrystallisieren aus Alkohol gereinigt. Aus der alkalischen Lösung wird das M. durch kohlensaures Ammoniak gefällt und durch Umkrystallisieren aus Alkohol gereinigt. In chem. Beziehung verhält sich das M. wie eine einsäurige tertiäre Base und liefert krystallisierende Salze. Seine chem. Konstitution ist in neuester Zeit mit ziemlicher Sicherheit festgestellt worden, seine Synthese aber bisher noch nicht gelungen. Es bildet kleine farblose, glänzende Prismen, schmeckt schwach bitter, reagiert alkalisch, löst sich schwer in kaltem Wasser, in 500 Teilen siedendem, ist schwer löslich in Alkohol, fast unlöslich in Äther, Chloroform und Benzol, etwas löslich in heißem Amylalkohol.

Die Pharmacopoea Germanica (sowohl die erste Ausgabe von 1872 wie die zweite von 1882) hatte nur zwei Salze des M., das salzsaure und das schwefelsaure M. (Morphinum hydrochloricum und Morphinum sulfuricum) aufgenommen, dagegen das reine M. sowie das essigsaure Salz, welche früher offizinell waren, gestrichen; die dritte Ausgabe (von 1890) hat indes auch das Morphinum sulfuricum gestrichen und nur das Morphinum hydrochloricum beibehalten. Die Auflösung der neutralen Morphiumsalze wird durch Eisenchlorid dunkelblau gefärbt. Beim Erwärmen mit konzentrierter Schwefelsäure löst sich das M. mit rötlichgrauer Farbe auf, die durch Salpetersäure in Blutrot übergeht. Ein Gemenge von M. und Zucker wird durch Schwefelsäure purpurrot gefärbt.

M. ist ein narkotisches Gift, welches in kleinen Gaben vorübergehend erregt, jedoch sehr bald und nachhaltig das Sensorium lähmt, Betäubung und Schlafsucht erzeugt und in irgend erheblichern Gaben (beim Erwachsenen unter Umständen schon nach 0,1 bis 0,2 g) schließlich durch Lähmung des centralen Nervensystems den Tod herbeiführt. Das M. findet als beruhigendes, schmerz- und krampfstillendes, schlafmachendes Mittel bei Schlaflosigkeit, quälenden Neuralgien, bei krampfhaften und konvulsivischen Affektionen, bei Krampfhusten und asthmatischen Zuständen, bei Delirien, Geistesstörung u. dgl. eine ausgedehnte Anwendung. Als Gegenmittel dienen bei der akuten Morphiumvergiftung starker Kaffee, Tannin und gerbsäurehaltige Flüssigkeiten; daneben erweisen sich die schleunige Entleerung des Magens durch Brechmittel oder durch die Magenpumpe, ferner künstliche Atembewegungen, beständiges Herumführen des Kranken und kalte Übergießungen nützlich. Sehr häufig wird das M. bei neuralgischen und krampfhaften Zuständen in subkutaner Injektion (s. d.) mit großem Erfolg angewandt; doch werden diese Einspritzungen vielfach auch mißbräuchlich als üble Gewohnheit vorgenommen und führen dann zur chronischen Morphiumvergiftung (Morphiumsucht oder Morphinismus), die allgemeine Abmagerung, Erschlaffung und schließlich vollständige Zerrüttung des Nervensystems zur Folge hat. Da die Morphiumsüchtigen infolge ihrer Energielosigkeit sowie wegen der bei der Entwöhnung vom Morphiumgenuß sich einstellenden Beschwerden nur sehr schwer von ihrer Leidenschaft zu heilen sind, so wird die Kur am besten in einer geschlossenen, gut überwachten Anstalt vorgenommen. — Vgl. Levinstein, Die Morphiumsucht (3. Aufl., Berl. 1883); Erlenmeyer, Die Morphiumsucht und ihre Behandlung (3. Aufl., Neuwied 1887).

Morphinismus, Morphiumsucht, die chronische Morphiumvergiftung, s. Morphin.

Morphium, s. Morphin.

Morphologie (grch.), die Disciplin der botan. Wissenschaft, der die Betrachtung der Formverhältnisse sowohl des ganzen Pflanzenkörpers als auch der ihn zusammensetzenden einzelnen Organe zufällt. Insofern es sich dabei um die Gestalt und den Bau der einzelnen Zellen oder Gewebesysteme handelt, spricht man von Anatomie, Histologie oder Phytotomie, als einem Teil der M. Gewöhnlich braucht man M. nur im engern Sinne, indem man darunter die Betrachtung der äußern Gestalt und der Stellungsverhältnisse der verschiedenartigen Organe des Pflanzenkörpers versteht. Die Einteilung und Beschreibung der einzelnen Glieder, wie Blatt, Stamm, Wurzel u. s. w., bildet demnach einen besondern Teil der morpholog. Untersuchung (Organographie). Aber erst die Vergleichung der einzelnen Organe, ihrer Entwicklung in ontogenetischer und phylogenetischer Beziehung giebt dieser Disciplin den Charakter einer Wissenschaft.

Die vergleichende M., wie man dieselbe analog der vergleichenden Histologie nennt, hat sich demnach hauptsächlich mit der Entwicklungsgeschichte zu beschäftigen, und sehr viele morpholog. Fragen sind nur auf Grund eingehender entwicklungsgeschichtlicher Untersuchungen zu lösen. Dies ist für die Kryptogamen ein längst anerkannter Standpunkt, bei den Phanerogamen hingegen glaubte man lange Zeit hindurch, daß die Betrachtung der fertigen Zustände genügend sei, um über derartige Fragen Klarheit zu erlangen; dies führte jedoch, hauptsächlich in der M. der Blüte und der Blütenstände, zu den gewagtesten Theorien, indem man durch willkürliche Annahmen von Abortierung, Verwachsung oder Verdoppelung gewisser Organe

den theoretisch aufgestellten Bauplan zu ergänzen suchte. Ob aber wirklich in solchen Fällen ein bestimmtes Organ angelegt wird und dann verkümmert, ob eine Verwachsung oder eine Verdoppelung eintritt, das kann nur durch genaues Studium der Entwicklungsgeschichte entschieden werden.

Die Litteratur über M. ist eine sehr umfangreiche und behandelt meist specielle Fragen. Von zusammenfassenden Werken seien folgende genannt: Bischof, Handbuch der botan. Terminologie und Systemkunde (3 Bde., Nürnb. 1833—44); Hofmeister, Allgemeine M. (Lpz. 1868); Eichler, Blütendiagramme (2 Bde., ebd. 1875—78); Goebel, Grundzüge der Systematik und speciellen Pflanzenmorphologie (ebd. 1882); ders., Vergleichende Entwicklungsgeschichte der Pflanzenorgane (in Schenks «Handbuch der Botanik», Bd. 3, Bresl. 1884); Warming, Handbuch der systematischen Botanik (Kopenh. 1891).

Morphologie (sprachlich), s. Sprachwissenschaft und Formenlehre.

Morphy, Paul, Schachspieler, geb. 22. Juni 1837 zu Neuorleans, erstritt 1857 im Schachturnier zu Neuyork den ersten Preis und ging dann auf ein Jahr nach Europa, um sich in London und Paris mit hervorragenden Spielern zu messen. Es gelang ihm namentlich, über Löwenthal, Harrwitz und Anderssen den Sieg zu erringen. Seit 1867 zog er sich vom Schachspiel zurück und beschäftigte sich lediglich mit seiner advokatorischen Praxis zu Neuorleans. Später verfiel er in Wahnsinn und starb 11. Juli 1884 in Neuyork. Die hauptsächlichen Vorzüge seiner Spielweise bestanden in möglichst beschleunigter Figurenentwicklung, in energischer Benutzung der einzelnen Tempi und im stetigen Festhalten der Angriffsführung. — Vgl. Lange, Paul M. (3. Aufl., Lpz. 1894).

Morra, Spiel, s. Mora.

Morr. et Dcsn., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Charles François Antoine Morren, Professor der Botanik in Gent, geb. 1807, gest. 1858, und Joseph Decaisne (s. d.), die zusammen über japan. Pflanzen schrieben.

Morrhuöl, ein aus dem Lebertbran durch Extraktion mit Alkohol gewonnener Körper, der nach Chapoteaut den wirksamen Stoff des Leberthrans enthält und als Ersatzmittel dafür verwertet wird.

Morris, Lewis, engl. Dichter, geb. 23. Jan. 1833 zu Carmarthen, studierte die Rechte zu Oxford, wurde Rechtsanwalt, 1879 Schriftführer des University College in Wales und 1880 Friedensrichter für Carmarthenshire. Seit 1886 hat sich M. vom polit. Leben zurückgezogen, um sich ganz der dichterischen Laufbahn zu widmen. 1871—75 erschienen die «Songs of two worlds» (3 Bde.; neue Ausg., Bd. 1, 1878), es folgten «The epic of Hades» (3 Bde., 1876—77), «Gwen» (Drama, 1879), «The ode of life» (1880), «Songs unsung» (1883), «Gycia» (Trauerspiel, 1886), «Songs of Britain» (1887), «A vision of Saints» (1890) und «Ode on the marriage of the Duke of York and Princess Victoria Mary of Teck» (1893), «Love and sleep and other poems» (1893). Die meisten Werke M.' erlebten zahlreiche Auflagen; M. gilt als einer der begabtesten engl. Dichter der Gegenwart.

Morris, William, engl. Dichter und Socialpolitiker, geb. 1834 in der Nähe von London, studierte in Oxford und widmete sich nebenbei auch der Malerei. Nachdem er «The defence of Guenevere, and other poems» (1858) veröffentlicht hatte, gründete er 1863 eine Kunstfabrik zur Herstellung von Tapeten, buntem Glas und bemalten Fliesen. An dieser Anstalt wirkte er seitdem als Musterzeichner. Unter seinen poet. Arbeiten ragen hervor die an Chaucer erinnernden erzählenden Gedichte «The life and death of Jason» (1867; 8. Aufl. 1882), «The earthly paradise» (4 Tle., 1868—70; vgl. Riegel, Die Quellen von W. M.' Dichtung: «The earthly paradise», Erlangen 1891) und «The story of Sigurd the Volsung and the fall of the Niblungs» (1876). Außerdem übersetzte er mit dem Isländer Eirikr Magnusson aus dem Isländischen «The story of Grettir the strong» (1869), «The story of the Volsungs and the Niblungs» (1870) und «Three northern love stories» (1875). Ferner veröffentlichte er «The decorative arts. Their relation to modern life» (1878), «Hopes and fears for art» (1882), «The dream of John Ball» (1888), «The house of the Wolfings» (1888), «The roots of the mountains» (1889) und «Poems by the way» (1891). Als Socialist zeigt er sich in «The day is coming. A chant for socialists» (1884), «Art and socialism» (1884), «The Commune of Paris» (1886), «Signs of change» (1888).

Morristown (spr. -taun), Hauptort des County Morris im nordamerik. Staate Neujersey, westlich von Newark in ackerbautreibender Gegend, mit Pappfabrikation, Kriegerdenkmal, Irrenanstalt und (1890) 8156 E. Washington war hier zweimal im Winterquartier.

Mors (lat.), der Tod.

Mors, fruchtbare Insel im Limfjord (s. d.).

Mörs, zur Zeit der franz. Herrschaft auch Meurs, ein ehemaliges, zum Westfälischen Kreise gehöriges deutsches Fürstentum am linken Rheinufer, das von den Herzogtümern Cleve, Geldern und Berg und den ehemaligen kurkölnischen Landesteilen umgrenzt wurde und auf etwa 330 qkm 28000 meist reform. E. enthielt. Dasselbe stand im Mittelalter unter den Grafen von M., die bei Cleve zu Lehn gingen. Durch die Verheiratung der Tochter des letzten Grafen, Friedrich von M., mit dem Grafen Wilhelm III. zu Wied und Isenburg fiel M. an diesen und dann an dessen Schwiegersohn, den Grafen von Nuenaar oder Neeuwenaer. Nach dem Aussterben des letztern Geschlechts vermachte die letzte Gräfin, trotz der vertragsmäßigen Ansprüche Cleves, die Grafschaft dem Prinzen Moritz von Nassau-Oranien, bei dessen Hause sie verblieb, bis nach dem Tode Wilhelms III. von Oranien der König Friedrich I. von Preußen als Erbe und als Herzog von Cleve dieselbe 1702 einzog und 1707 durch Kaiser Josef I. zum Fürstentum erheben ließ. Im Lunéviller Frieden von 1801 wurde M. an Frankreich abgetreten und dem Depart. Roer einverleibt. Durch den Pariser Frieden kam es an Preußen zurück und bildet seit 1857 den Kreis Mörs (s. d.). — Vgl. Altgelt, Geschichte der Grafen und Herren von M. (Düsseld. 1845); P. Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises M. (8 Tafeln, ebd. 1892).

Mörs. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat 564,76 qkm und (1890) 67612 (33878 männl., 33734 weibl.) E., 4 Städte und 57 Landgemeinden. — 2) M. oder Moers, **Kreisstadt** im Kreis M., ehemals Hauptstadt des Fürstentums Mörs (s. d.), an der Mörse und den Nebenlinien Homberg-M. (5,7 km) der Preuß. Staatsbahnen und Krefeld-M. (22 km) der Krefelder Eisenbahn, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Cleve), hat (1890) 5159 E., darunter

1802 Katholiken und 152 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Denkmäler von Diesterweg (1882) und zur Erinnerung an die Wiedervereinigung mit Preußen, ein königl. Gymnasium Adolfinum, Lehrerseminar, Kranken-, Waisenhaus, Missionsanstalt Johanneum, Gasbeleuchtung; Seidenweberei, Maschinen-, Cigarren-, Baumwollwaren- und Tuchfabriken, Gemüse-, Butter-, Frucht- und Schweinemärkte.

Morschánsk. 1) **Kreis** im mittlern Teil des russ. Gouvernements Tambow, im Gebiet der Zna, hat 6726,7 qkm, 270564 E., Ackerbau, Pferde-, Schaf-, Bienenzucht, Talgschmelzereien, Gerbereien und Brennereien. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Zna und an den Eisenbahnen M.-Rjaschsk und M.-Syzran, hat (1890) 22039 E., 8 Kirchen, 1 Realschule, Stadtbank, Flußhafen; Handel mit Getreide, Vieh und Pottasche.

Morse (spr. mohrs), Samuel Finley Breese, verdient um die Erfindung, aber ganz besonders um die Einführung des elektromagnetischen Telegraphen, geb. 27. April 1791 zu Charlestown (Massachusetts), widmete sich, nachdem er 1810 seine Ausbildung im Yale College vollendet, der Historienmalerei, worin er jedoch nur Mittelmäßiges leistete. 1811—15 und 1829—32 hielt er sich in Europa auf. Während der zweiten Rückfahrt wurde er durch Gespräche über die neuen Entdeckungen im Gebiete des Elektromagnetismus, an denen sich besonders Charles T. Jackson aus Boston beteiligte, auf die Erfindung eines Telegraphen gebracht, in welchem die elektromagnetische Anziehung zur Bewegung eines Schreibstiftes und hierdurch zur Hervorbringung einer telegr. Schrift verwertet wird. Er zeigte schon im Herbst 1835 in der Neuyorker Universität das Modell eines elektromagnetischen Schreibtelegraphen, doch erst im Sept. 1837, als die telegr. Leistungen Steinheils in Amerika bekannt wurden, trat er mit einem selbstgefertigten Telegraphen an die Öffentlichkeit. Dieser lieferte Zickzackschrift auf einem durch ein Triebwerk sich stetig fortbewegenden schmalen Streifen Papier, ist also nicht zu verwechseln mit dem spätern, Striche und Punkte in einen Papierstreifen eindrückenden Morse-Telegraphen, der 1849 von dem Amerikaner Robinson nach Europa (Linie Cuxhaven-Hamburg) gebracht und von dem 1850 gegründeten Deutsch-Österreichischen Telegraphenverein allgemein eingeführt wurde. (S. Elektrische Telegraphen A, 7.) Dieser letztere Telegraph erlangte in Europa eine sehr hohe Vervollkommnung und schreibt jetzt bei weitem vorwiegend die Striche und Punkte mit flüssiger Farbe auf den Streifen. In den Vereinigten Staaten kam der erste elektromagnetische Telegraph 1844 zwischen Washington und Baltimore in Betrieb, wesentlich durch M.s Bemühungen, der auch schon 1843 die Verbindung Amerikas und Europas durch eine unterseeische Telegraphenleitung anregte. 1857 traten die Vertreter von zehn Ländern in Paris zusammen und widmeten M. ein Ehrengeschenk von 400000 Frs., und im Juni 1871 wurde ihm im Centralpark zu Neuyork ein Denkmal in Erz errichtet. M. starb 2. April 1872 zu Neuyork. Eine Biographie M.s schrieb Prime (Neuyork 1875). — Vgl. J. D. Reid, The Telegraph in America, its founders, promoters and noted men (Neuyork 1879).

Morsealphabet, s. Elektrische Telegraphen [(Bd. 5, S. 1008 b).

Morsee, s. Morges.

Morsellen (neulat. morsuli, Bissen), länglich viereckige, harte Täfelchen aus Zucker, denen im geschmolzenen Zustande arzneiliche Substanzen zugesetzt werden. Die sog. Magenmorsellen (morsuli imperatorii) enthalten Gewürznelken, Zimmet, Ingwerwurzel, Muskatblüte, Galgantwurzel, kleine Kardamomen und Muskatnuß und dienen bei Verdauungsschwäche als magenstärkendes Mittel.

Mörser (frz. mortier), die für Steilfeuer bestimmte Geschützart. Die Geschosse der M. verlassen die Seele mit verhältnismäßig geringen Geschwindigkeiten, aber unter großen Abgangswinkeln, und haben eine steile Einfallsrichtung, sodaß die M. besonders zum Beschießen von wagerechten Zielen oder dicht hinter einer Deckung befindlichen Gegenständen sich eignen. (S. Geschütz, Bd. 7, S. 911 a.) Entsprechend ihren geringen Ladungen haben die M. kurze Rohre, wodurch zugleich das Nehmen hoher Erhebungen erleichtert wird. Die Lafetten der M. werden infolge des mehr in der senkrechten Richtung wirkenden Rückstoßes entweder gar nicht auf Achse und Räder gestellt, oder man setzt letztere beim Schießen außer Thätigkeit. Die Schildzapfen saßen am Bodenstück des Rohrs; letzteres hatte weder Visier noch Korn. Die glatten M. ($2^1/_2$—3 Kaliber Seelenlänge) schossen Hohlkugeln, die gewöhnlich Bomben genannt wurden, und erreichten je nach der Größe des Kalibers Schußweiten von 600 bis 1000 m. Auch hatte man sog. Steinmörser von sehr großem Kaliber zum Fortschleudern von Steinen oder Kartätschkugeln, auch wohl von kleinern Granaten; den Wurf daraus nannte man Rebhühnerwurf; er reichte nur für ganz kurze Schußweiten aus. Die gezogenen M. sind ähnlich konstruiert wie die Kanonen des betreffenden Systems, nur in der Seele kürzer (5—6 Kaliber Seelenlänge; s. Geschütz, Bd. 7, S. 914 a). Man findet vorherrschend größere Kaliber (15, 21, 24, 28 cm), deren Wirkung in der Hauptsache gegen tote Ziele in Betracht kommt. Daneben kommen auch 9 cm-Mörser zur Wirkung gegen gedeckte lebende Ziele vor. Soweit die Lafetten Achsen und Räder haben, ruhen sie doch beim Schießen unmittelbar auf den untern Kanten der Lafettenwände. Die M. sind meist Geschütze des Festungskrieges. Neuerdings sind in Rußland jedoch auch Feldmörser eingeführt (s. Geschütz, Bd. 7, S. 918 a). In der Küstenartillerie bilden sie ein wirksames Zerstörungsmittel gegen das Deck der Panzerschiffe, wobei indes die geringe Trefffähigkeit gegenüber den beweglichen Zielen ihre Verwendung sehr einschränkt. (S. ferner Geschütz, Fig. 2, 5, 8, 18, 19, 32 und die Tafel: Geschütze II, Fig. 1 u. 2.)

Morseschrift, Morsetaster, s. Elektrische Telegraphen (Bd. 5, S. 1009 a).

Mortalität (lat.), s. Sterblichkeitsstatistik.

Mortára, Hauptstadt des Kreises M. in der ital. Provinz Pavia, an den Linien Luino-Alessandria, M.-Mailand (52 km), M.-Castagnole (95 km) und Vercelli-M.-Broni des Mittelmeernetzes, in der ungesunden Lomellina, hat 6783, als Gemeinde 8085 E., Gymnasium, technisches Institut, San Lorenzokirche und Reisbau. Hier siegten 21. März 1849 die Österreicher über die Piemontesen.

Mortāro (ital.), s. Geschütz (Bd. 7, S. 909 b).

Mortein, ein zur Vertilgung von Insekten empfohlenes Pulver; es ist Insektenpulver mit Ultramarin gemischt.

Mörtel, im allgemeinen diejenigen Stoffe, welche den für die Festigkeit eines Steinbaues erforderlichen Zusammenhang der Bausteine vermitteln. In feuchtem Zustande aufgetragen, haften sie

zunächst an den Steinflächen durch Adhäsion, worauf sie nach und nach durch physik. oder chem. Vorgänge erhärten. Der M. wird angewendet für Mauern, welche stets von Luft umgeben sind, oder für Konstruktionen unter Wasser oder in feuchtem Erdboden, wonach man sog. **Luftmörtel** und **hydraulischen M.** oder **Wassermörtel** unterscheidet. Der Luftmörtel ist je nach Verwendung des Materials 1) **Lehmmörtel**, bestehend aus nassem Lehm und mit Häcksel, Hede, Spreu, kleingehacktem Stroh oder Schilf gemengt. Es ist das älteste Verbindungsmaterial, hat wenig Haltbarkeit, wenn er nicht durch weit übergreifende Dächer gegen Regen geschützt ist, weshalb er auch nur bei ländlichen Gebäuden als Bindemittel (**Lehmputz** und **Lehmestrich**), und ohne genannte Beimengungen bei Feuerungsanlagen, in welchen keine zu starke Hitze entwickelt wird, Verwendung findet. Fetter Thon wird durch Beimengung von Sand gemagert. 2) **Kalkmörtel**, richtiger **Kalksandmörtel**, eine Mischung aus gelöschtem Kalk, Sand und Wasser, die als Bindemittel (Speise) beim Mauern und als Überzug der Wandflächen (Putz, Bewurf) Verwendung findet. Der gebrannte Kalk, dem durch das Brennen die Kohlensäure und Hydratwasser entzogen wurde, verbindet sich beim Löschen unter Hitzeentwicklung zunächst wieder mit Wasser zu Kalkhydrat (Calciumhydroxyd) und bildet, je nachdem er mehr oder weniger Wasser zur Bindung bedarf (nasses und trocknes Löschen), entweder eine Kalkmilch, die sich in der Grube durch weiteres Aufschließen zu Brei verdickt, oder er zerfällt zu Pulver und Mehl. Fette, d. h. reine Kalke müssen naß, magere unreine Kalke trocken gelöscht werden. Der mit einer angemessenen Menge Wassers dem Kalkbrei oder Kalkmehl zuzumischende Sand muß rein, frei von erdigen und salzigen Teilen, scharfkantig und von gleichmäßigem Korn sein (s. Bausand). Die Mischung, deren Verhältnis bei fettem oder Weißkalk etwa 1 zu 3 Teilen Sand, bei magerm oder Graukalk 1 zu 2—2,5 Teilen Sand beträgt, muß möglichst innig erfolgen, damit alle Sandkörner mit Kalkbrei in Berührung kommen. Seine Erhärtung beruht nächst der Erstarrung des halbflüssigen M. durch Verdunstung des mechanisch beigemengten Wassers, wobei zugleich der beigemischte Sand das zu starke Schwinden verhütet, auf der durch Zutritt der kohlensäurehaltigen Luft allmählich vor sich gehenden Bildung von Calciumcarbonat, das in Form mikroskopisch kleiner Krystalle nicht nur die einzelnen Sandkörner unter sich, sondern mittelbar auch die Steinflächen verbindet, zwischen denen es sich befindet, und endlich auch in einer teilweisen Verbindung aufgeschlossener Kieselsäure mit Kalk und dessen Beimischungen, die jedoch erst im Laufe langen Zeitraums vor sich geht. Hierauf beruht auch die mit dem Alter des Mauerwerks zunehmende Festigkeit des M., die oft diejenige der damit verbundenen Steine übertrifft. 3) **Gipsmörtel**, welcher aus Gipspulver, gebranntem Gips oder **Gipskalk** mit Wasser angerührt besteht. Derselbe hat sehr verschiedene Härte, wird im Bauwesen selten angewendet, in Deutschland nur in der Harzgegend, öfter in Frankreich. Er trocknet mit und ohne Zusatz von Fettkalk rasch, weshalb mit ihm erbaute Mauern frühzeitig geputzt werden können. In Norddeutschland verwendet man ihn häufig als **Stuckmörtel** zum Wand- und Deckenputz, sowie beim Verlegen von Marmorfliesen u. s. w. Reiner Gipsmörtel wird unmittelbar nach der Bereitung verbraucht, weil er sofort abbindet. Den Abbindeverlauf kann man aber verlangsamen durch Beimengung von 2 bis $2^1/_2$ Proz. Alkohol oder $8^1/_2$ bis $12^1/_2$ Proz. einer gesättigten Boraxlösung. — Sowohl Kalk- als Gipsmörtel wird, mit Kuh- oder Kälberhaaren gemischt, als **Haarmörtel** oder **Haarkalk** zum Verstreichen der Fugen zwischen Fensterrahmen und Gewänden, zwischen den Dachsteinen, sowie zum Deckenputz (s. d.) verwendet. — 4) **Chamottemörtel** besteht aus sog. Chamottemehl (Thonerde) vermischt mit trocknem, pulverisiertem Thon, wird mit Wasser angerührt und beim Bau der Feuerungsanlagen da verwendet, wo das Mauerwerk in unmittelbare Berührung mit dem Feuer kommt. Er muß vor Nässe geschützt werden, da ein eigentliches Abbinden nicht stattfindet, sondern er nur beim Trocknen erhärtet; auch darf er erst nach vollständigem Austrocknen der Glut ausgesetzt werden, da er sonst reißt. Unter **Wassermörtel** versteht man solchen, welcher, unter Wasser verwendet, seine Bindekraft nicht verliert. Der Wasserkalk kommt in der Natur fertig vor als **Traß**, **Porzellan-** und **Santorinerde**, während andere hydraulische Kalke erst gebrannt werden müssen, welche man **Cemente** nennt. (S. Cement, Kalk.) — Über Preise und Materialbedarf s. Maurerarbeiten. — Vgl. Feichtinger, Chem. Technologie der Mörtelmaterialien (Braunschw. 1885).

Mortellthal, s. Martellthal.

Mörtelmischmaschine, **Mörtelmaschine** oder **Mörtelmühle**, eine maschinelle Einrichtung zum Mengen der zur Mörtelbereitung erforderlichen Rohmaterialien (Kalk, Sand, Wasser), deren Bauart entweder derjenigen eines Kollerganges (s. d.) gleicht oder die aus einem stehend oder liegend angeordneten, im Innern mit vorspringenden Spitzen und Messern ausgerüsteten Metallcylinder besteht, in welchem eine mit Rühr- oder Knetmessern ausgestattete und in der Richtung der Cylinderachse liegende Welle in langsame Umdrehung versetzt wird. Die Knetmesser sind in Schraubenlinien auf der Welle angeordnet und bewirken daher neben der Mischung auch das Fortschreiten des Mischgutes in der Längenrichtung des Mischcylinders, sodaß bei steter Zuführung von Rohmaterial ein stetiger Betrieb eintritt.

Morten-Müller, Maler, s. Müller, Morten.

Morter, Insel in Dalmatien, zu der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Sebenico gehörig, ist durch einen Kanal (Stretto di M.) vom Festlande getrennt. Die Insel ist bis 140 m hoch, 11,2 km lang und 2 km breit und hat (1890) 5504 E. Hauptorte sind **Stretto** (**Tiesno**, 1663 E.), **Betina** (1139 E.) und M. (1430 E.).

Morteratschgletscher, der zweitgrößte Gletscher der Bernina-Alpen, umfaßt 18 qkm, besitzt eine Eiszunge von 6 km, eine Gesamtlänge von 9 km. Sein Ende liegt in 1908 m Höhe.

Mortier (spr. -tieh), Edouard Adolphe Casimir Joseph, Herzog von Treviso, franz. Marschall, geb. 13. Febr. 1768 zu Câteau-Cambrésis (Depart. Nord), trat 1791 in die Armee, zeichnete sich bei Hondschoote, bei Mons und Fleurus aus, wurde 1799 Brigadegeneral und Divisionsgeneral. 1803 besetzte M. Hannover, wurde Commandeur der Artillerie der Konsulargarde und 1804 Marschall von Frankreich. 1806 besetzte er Hessen, Oldenburg und die Hansestädte. 1808 wurde M. zum

Herzog von Treviso erhoben. Darauf kämpfte er in Spanien, zeichnete sich bei Saragossa aus, focht mit Glück bei Ocaña (19. Nov. 1809), siegte bei Gebora (19. Febr. 1811) und nahm an dem Feldzug 1812 in Rußland teil. Nach dem Rückzug, bei dem er sich an der Beresina auszeichnete, organisierte er die Junge Garde, mit der er sich bei Großgörschen, Dresden, Leipzig und Hanau hervorthat. 1814 wurde er im Verein mit Marmont 30. März von den Verbündeten vor den Mauern von Paris geschlagen. Nachdem M. sich der neuen Regierung unterworfen hatte, erhob ihn Ludwig XVIII. zum Pair von Frankreich und übertrug ihm die 16. Militärdivision. Als darauf bei Napoleons Rückkehr die Truppen zu diesem übergingen, leistete M. dem Könige bei dessen Abzug nach Gent erhebliche Dienste und wurde von ihm seines Eides entbunden. Napoleon ernannte ihn zum Inspecteur der nördl. und östl. Grenzgebiete. Als 1815 die Bourbonen zurückkehrten, wurde M., als er sich weigerte, am Kriegsgericht über Ney mitzuwirken, aus der Liste der Pairs gestrichen. 1816 wurde ihm die 15. Militärdivision (Rouen) unterstellt; das Depart. Nord wählte ihn hierauf zum Abgeordneten. 1819 gab ihm der König die Pairswürde zurück. Nachdem M. 1832 kürzere Zeit als Gesandter in Petersburg gewesen, ernannte ihn der König 1833 zum Großkanzler der Ehrenlegion und im Nov. 1834 zum Kriegsminister und Ministerpräsidenten; M. trat jedoch schon im Febr. 1835 vom Ministerium zurück. Bei dem Attentat Fieschis auf Ludwig Philipp wurde M. 28. Juli 1835 verwundet und starb einige Stunden darauf.

Mortifikation (lat.), juristisch soviel wie Amortisation (s. d.). Über M. in der Medizin s. Brand.

Morton (spr. mohrt'n), Grafen von, s. Douglas (Geschlecht).

Mortuarium (mittellat.), das beste Stück Vieh, das aus dem Nachlaß von Laien an die Pfarrkirche des Wohnsitzes gegeben werden mußte; dann auch eine Abgabe aus dem Nachlaß von Geistlichen an die Pfarrkirche oder an den Bischof. In der Rechtssprache auch gleichbedeutend mit Legat.

Morŭla, s. Gastrula.

Morungen, Stadt, s. Mohrungen.

Morungen, Heinrich von, s. Heinrich von Morungen.

Morus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen (s. d.) mit gegen 10 Arten in den wärmern Gegenden der Alten und Neuen Welt, Bäume oder Sträucher, die Milchsaft enthalten. Die Blätter stehen abwechselnd und sind entweder ungeteilt oder dreilappig. Die Blüten sind ein- oder zweihäusig, sowohl die männlichen wie die weiblichen sind zu ährenartigen Blütenständen, die einzeln in den Achseln der Blätter stehen, vereinigt; beide haben ein vierteiliges Perianth, die männlichen enthalten vier Staubgefäße, die weiblichen einen Fruchtknoten, auf dessen Scheitel ein fast bis zur Basis in zwei Äste geteilter Griffel aufsitzt. Das Perianth der weiblichen Blüte wird bei der Fruchtreife fleischig und umschließt beerenförmig die eigentliche nüßchenartig einsamige Frucht, sodaß der ganze Fruchtstand zu einer Scheinfrucht, ungefähr von dem Aussehen einer Brombeere, wird.

Die bekanntesten und wichtigsten Arten sind der weiße und der schwarze Maulbeerbaum; der erstere, M. alba *L.* (s. Tafel: Urticinen I, Fig. 3), stammt höchst wahrscheinlich aus China, wo er auch bereits seit sehr langer Zeit (angeblich seit 4000 v. Chr.), ebenso auch in Japan, kultiviert wird. Da die Blätter das beste Nahrungsmittel für die Seidenraupen sind, so ist die Kultur dieses Baumes in Gegenden, in denen Seidenraupenzucht betrieben wird, jetzt eine sehr ausgedehnte. In Europa war schon zu Justinians Zeiten in Griechenland der Maulbeerbaum als Kulturpflanze bekannt; in Sicilien soll die Zucht der Seidenraupen um 1148, in Toscana gegen 1340 eingeführt worden sein. Jetzt wird dieser Baum, außer in China und Japan, in Indien, Kleinasien, in ganz Europa bis nach dem südl. Schweden, sowie in wärmern Teilen Nordamerikas angebaut, größtenteils zur Zucht der Seidenraupen, häufig aber auch in Anlagen zur Herstellung von Gebüsch und Zäunen. Es giebt infolge der langen Kultur eine große Anzahl von Varietäten, die hauptsächlich in der Blattform voneinander abweichen. Die Früchte sind in der Regel weiß, doch kommen auch Abarten mit dunkelrot gefärbten Beeren vor, sie haben einen süßen, aber etwas faden Geschmack und werden sowohl frisch wie eingemacht als Obst gegessen, auch bereitet man aus ihnen Essig und Sirup. Aus der Rinde junger Zweige wird eine Faser gewonnen, die in der Papierfabrikation und zur Herstellung von Stricken u. dgl. Verwendung findet.

Die andere Art, M. nigra *L.*, wahrscheinlich in Persien und in andern Gegenden Kleinasiens einheimisch, ist ebenfalls schon seit langer Zeit in Kultur; die Blätter derselben dienen zwar auch als Futter für Seidenraupen, eignen sich jedoch hierzu nicht so gut wie die des weißen Maulbeerbaums; sie unterscheiden sich von den letztern, die kahl sind, durch dichte Behaarung. Die Früchte (s. Tafel: Beerenobst, Fig. 13) haben fast die Farbe der Brombeeren und dienen auch zum Färben des Weins; früher waren sie offizinell. Der schwarze Maulbeerbaum ist jedenfalls schon früher aus dem Orient nach Europa gekommen als der weiße, denn schon die alten Griechen und Römer kannten denselben als Kulturpflanze. Als solche hat die Art für Deutschland nur einen geringen Wert, weil sie hier sehr schwachwüchsig ist und im Winter leicht durch Kälte leidet, so daß man von ihr meist nur strauchartige Exemplare, sehr selten wirkliche Bäume findet.

Einige andere Arten werden als Zierpflanzen für Anlagen kultiviert, besonders die nordamerikanische, M. rubra *L.*, die das deutsche Klima besser verträgt wie die beiden vorigen; für die Zucht der Seidenraupen ist sie belanglos. Sie hat hellrote, ebenfalls süß schmeckende Früchte, die gegessen werden.

Morus, Thomas, Kanzler, s. More.

Mörus, s. Damon und Phintias.

Morvangebirge, s. Nièvre.

Mosa, lat. Name der Maas.

Mosaik (lat. opus musivum, musivische Arbeit), die Kunst, durch Aneinanderfügen kleiner, verschieden gefärbter Stücke aus Stein, Glas u. dgl. geometrische Figuren, Ornamente oder Bilder hervorzubringen, und das Produkt dieser Kunst. Die Stücke werden in der Weise auf eine Unterlage, insbesondere auf Fußböden und Wände, gesetzt und durch Kitt verbunden, daß sie die gewünschte Zeichnung ergeben; die Oberfläche wird sodann geebnet und poliert. Nach dem zur Verwendung kommenden Material unterscheidet man Steinmosaik, Marmormosaik, Glasmosaik (s. auch Ledermosaik); nach der Größe der Stücke das Plattenmosaik (Fliesenmosaik), bestehend aus kleinen Steinplatten, die nach dem Erfordernis der Zeich-

MOSAIK.

1. Mittelstück eines altrömischen Mosaikfußbodens, etwa 5. Jahrh. n. Chr. 2. Altrömisches Mosaik, Kaiserzeit. 3. Stück einer Bogenfüllung in San Clemente zu Rom, 12. Jahrh. 4. Glasstiftmosaik eines Gurtbogens in der Sophienkirche zu Konstantinopel. 5. Mosaik aus dem Schlosse zu Windsor von Salviati, 19. Jahrh. 6. Marmormosaik einer Altarfüllung in San Domenico zu Messina, Renaissance. 7. Glasmosaik aus der Markuskirche in Venedig, 11. Jahrh.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

nung verschieden zugeschnitten werden; das Würfelmosaik, bestehend aus kleinen würfelförmigen Steinen, und das vorzugsweise zu Schmucksachen dienende Stiftmosaik, bestehend aus kleinen Stiften. (Hierzu die Tafel: Mosaik.)

Das antike M., zumeist Marmormosaik, reicht in sehr hohes Altertum hinauf und hat gewiß ihren Ursprung aus dem Belegen des Fußbodens mit Marmorfliesen in farbigem Wechsel genommen. Aus dem regelmäßigen geometr. Muster (s. Fig. 1) wurden ornamentale Zeichnungen mit Einfügung von Figuren, danach ganze Gemälde. Die eigentliche Entwicklung dieser Kunst fällt in die letzten Jahrhunderte vor Christo und in die röm. Kaiserepoche (s. Fig. 2).

Hervorragende Stücke von M. aus dem Altertum sind die Alexanderschlacht (s. d.), ein M. mit etwa 50 lebensgroßen Gladiatorenfiguren aus den Thermen des Caracalla, und ein anderes, 1833 auf dem Aventin gefundenes, mit Darstellung eines ungefegten Eßzimmerbodens, beide im Lateranensischen Museum zu Rom; das in der Villa Hadrians bei Tibur gefundene Taubenmosaik (Tauben auf dem Rande einer Schale) im Kapitolinischen Museum zu Rom, die 1869 in Palermo ausgegrabenen und im dortigen Museum befindlichen großen Steinmosaiken mit mytholog. Darstellungen, das 1862 in Algier gefundene M. von Portus Magnus, gleichfalls mit mytholog. Bildern, das 1884 in Trier gefundene und im dortigen Museum befindliche M. des Monnus mit Darstellungen von Musen und griech. Dichtern. Dieses griechisch-römische M. in Marmor ging nach Byzanz hinüber (s. Fig. 4 und Tafel: Byzantinische Kunst, Fig. 3) und von da zu den Arabern, bei denen es sich in ornamentalen Formen erhielt (s. Tafel: Kunst des Islam I, Fig. 6) und statt in Marmor auch in Thonfliesen (s. Fliesen und Azulejos) geübt wurde. Nach der staatlichen Anerkennung des Christentums verwendete man in Italien das M. mit Beibehaltung der röm. Technik zum Schmuck der Kirchen, aber nicht sowohl für Fußböden als vielmehr in künstlerischem Maße (Darstellung von Heiligen) für Wände und Apsiden, und zwar bediente man sich dazu vorzugsweise des Glasmosaiks. Die Bestandteile der letztern Art waren kleine in der Masse gefärbte Glaswürfel; die goldenen waren dadurch hergestellt, daß ein Goldplättchen zwischen zwei Glasschichten angeschmolzen war. Beispiele aus dieser Zeit (4. bis 9. Jahrh.) finden sich in den Kirchen zu Ravenna (San Vitale) und Rom (San Paolo fuori le mura, San Cosma-Damiano). Mit dem 10. Jahrh. trat eine Zeit des Stillstands ein, bis im 12. Jahrh. die Kunst des M. wieder lebhaft in Italien und Sicilien betrieben wurde; dahin gehören die M. an und in der Markuskirche zu Venedig (s. Tafel: Mosaik, Fig. 7), in San Clemente zu Rom (s. Fig. 3), in der Cappella palatina und in der Kirche La Martorana zu Palermo, besonders die prachtvollen, einen Flächenraum von mehr als 6000 qm bedeckenden M. im Dom zu Monreale auf Sicilien. Im 13. und 14. Jahrh. wurde in Italien von der Künstlerfamilie der Cosmaten (s. d.) eine Nebenart des Glasmosaiks, die farbige Steine und Glaswürfel zu geometr. Zeichnungen zugleich verwendete, geübt.

Eine neue, mühselige Art des M. bildete sich zu Florenz seit dem 16. Jahrh. aus, daher Florentiner M. oder das M. in pietra dura (von den harten Steinarten) genannt; es beschränkt sich auf die Verzierung von Altären und Kanzeln, auf Tischplatten, Kasten, Kassetten u. dgl. und besteht darin, daß aus der meist dunkeln Platte die Zeichnung ausgesägt wird und die farbigen Steine nach den Konturen eingesetzt werden. Die Gegenstände der Zeichnung sind gewöhnlich Blumen, Vögel, Ornamente (s. Fig. 6). Schon am Ende des 16. Jahrh. kam diese Kunst mit florentin. Künstlern nach Indien, wo sie zu Delhi in den Palästen, Moscheen und Grabmonumenten der Großmoguln in großartigster Weise angewendet wurde. Während die Florentiner Art mit den farbigen Steinen genau den Linien der Zeichnung folgt und sie danach schneidet und schleift, verwendet die neben ihr heute blühende sogenannte röm. Art kleine, unregelmäßige Stückchen von Stein oder Glas, deren Oberfläche dann meist abgeschliffen und poliert wird. Obwohl man ganze, übrigens nicht große Gemälde daraus macht, ist die hauptsächlichste Anwendung davon heute zu Schmuckartikeln aller Art. Ihr Hauptsitz ist Rom, doch übt man diese Technik auch in Florenz und Venedig. Ein berühmter Mosaikkünstler des 17. Jahrh. ist Calandra (s. d.), des 19. Jahrh. Giovanni Scappini (gest. 1893) in Florenz und Salviati (s. d.) in Venedig (s. Fig. 5). Eine deutsche Glasmosaikanstalt befindet sich in Rixdorf bei Berlin. — Vgl. Barbet de Jouy, Les mosaïques chrétiennes des basiliques et des églises de Rome (Par. 1857); Rossi, Mosaici cristiani (Rom 1872 fg.); Bucher, Geschichte der technischen Künste, Bd. 1 (Stuttg. 1875); Gerspach, La mosaïque (Par. 1881); Pohl, Die altchristl. Fresko- und Mosaikmalerei (Lpz. 1888).

Mosaikdamast, s. Damascieren.

Mosaikdruck, ein schon von Senefelder angegebenes, aber zuerst von Jos. Liepmann in Berlin 1842 zur Ausführung gebrachtes Farbendruckverfahren, durch das sämtliche Farben und Töne eines Bildes von einer einzigen Platte gedruckt werden und somit durch einen einmaligen Abdruck ein Abzug, der alle Farbentöne enthält, zu gleicher Zeit erzielt wird. Die Herstellung einer Mosaikdruckplatte geschah in der Weise, daß sämtliche Farben, die aus einer pastösen Masse bestanden, in Stücken oder Stiften derart mosaikartig aneinander gefügt wurden, daß sie in Zusammenstellung, Farben und Übergängen dem Originalbilde ähnelten. Von einer solchen Platte wurde auf einer einfach konstruierten Presse gedruckt, die Resultate waren jedoch sehr unvollkommen, und die Lithographie (s. d.) verdrängte den M. gänzlich, der in den siebziger Jahren nochmals als Stenochromie (s. d.) auftauchte.

Mosaikgold, s. Musivgold.

Mosaikpflaster, s. Fußboden (Bd. 7, S. 439a).

Mosäisch, auf Moses bezüglich, von ihm herrührend; sich zum Judentum bekennend. Mosaisches Gesetz, das auf Moses zurückgeführte, im Pentateuch (s. d.) vorliegende Gesetz des Judentums.

Mosäisches Gold, s. Musivgold.

Mosaismus, der Inbegriff aller auf Moses zurückgeführten religiösen und religiös-polit. Verhältnisse des jüd. Volks. Vielfach wird das Wort geradezu als gleichbedeutend mit Judentum, jüd. Religion, gebraucht.

Mosambik, s. Mozambique.

Mosasaurier, bis über 20 m lange schlangenartige Saurier der Kreideformation Europas und Amerikas, die letzten unter den meerbewohnenden Eidechsen oder Halisauriern.

Mosbach. 1) Kreis im Landeskommissariatsbezirk Mannheim, hat 2167 qkm, (1890) 151 840 E.,

darunter 95946 Katholiken, 52565 Evangelische, 3079 Israeliten, 249 andere, in 31974 Haushaltungen und zerfällt in 6 Amtsbezirke:

Amtsbezirk	qkm	Haushaltungen	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Adelsheim	217,76	2983	13886	64	7959	5247	622
Buchen	499,00	5606	27103	54	1384	25248	459
Eberbach	204,00	3097	14578	71	10107	4293	169
Mosbach	354,89	6464	30179	85	15217	14267	552
Tauberbischofsheim	652,68	9604	46657	71	8858	36944	827
Wertheim	238,00	4221	19437	81	9040	9947	450

2) **Bezirksamt** im Kreis M. (s. vorstehende Tabelle). — 3) **Hauptstadt** des Kreises und Amtsbezirks M., 3 km von der württemb. Grenze und 2 km vom Neckar, an der Elz und der Linie Heidelberg-Würzburg der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Kreis- und Bezirksamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Karlsruhe) mit 9 Amtsgerichten (Adelsheim, Boxberg, Buchen, Eberbach, M., Neckarbischofsheim, Tauberbischofsheim, Walldürn, Wertheim), Amtsgerichts, einer Wasser- und Straßenbauinspektion, hat (1890) 3459 E., darunter 1326 Katholiken und 143 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, Stadtkirche mit Grabdenkmälern, Schloß, angeblich röm. Ursprungs, Rathaus (1557) mit wertvollem Archiv, Franziskanerkloster, jetzt Gerichtsgebäude, alte Saline, jetzt unbenutzt, mit Solquelle, Realprogymnasium, höhere Mädchen-, Gewerbe- und Handelsschule, Hospital, Bezirkskrankenhaus, Landesanstalt für schwachsinnige Kinder, Vorschußverein, Sparkasse; Thonofen-, Bronze- und Brokatfabriken, Gerbereien, Brauereien, Kunstmühlen, bedeutenden Handel in Landesprodukten, Getreide, Obst und Wein. — Vgl. Wirth, Geschichte der Stadt M. (Heidelb. 1864).

Moscatello, s. Muskatellerweine.

Moschee (durch Vermittelung des ital. moschea aus dem arab. mesdschid, d. h. Anbetungsort), der Name für die mohammed. Bethäuser. Der mohammed. Sprachgebrauch unterscheidet mit der besondern Bezeichnung Dschâmi' jene M., in welchen der feierliche Freitagsgottesdienst (ßalât al-dschum'a) und die dazugehörige Chutba gehalten wird. Von Landesfürsten errichtete Dschâmi's nennt man Dschâmi' sultâni, und dieselben sind in der Regel durch specielle Benennungen als solche kenntlich gemacht. Jede M. ist auf Mekka orientiert; die Nische, welche diese Orientierung anzeigt, ist das Mihrâb, vor derselben verrichtet der Vorbeter (Imâm) seine Funktion, rechts vom Mihrâb befindet sich die Kanzel (Minbar) für den Chatib. Die M. entbehren aller bildlichen Ausschmückung, dafür wird an den von der Decke herabhängenden Lampen, an den Thoren, Kanzeln, an den vielfach angebrachten Inschriften viel Kunstsinn entwickelt. Sitzplätze giebt es in den M. nicht, der Fußboden ist gewöhnlich mit Matten oder Teppichen belegt. Der Baustil der M. ist je nach den verschiedenen Ländern verschieden. (S. Tafel: Arabische Kunst I und II und Tafel: Kunst des Islam II, Fig. 1.) Eine große Anzahl der berühmten Dschâmi's ist nach der Eroberung aus christl. Kathedralen für den Islam umgeändert worden, z. B. die Omajjadenmoschee in Damaskus, die Agia Sofia (s. Sophienkirche) in Stambul. Ein Kennzeichen der M. ist das Minaret (s. d.). Viele besitzen einen Vorhof mit Brunnen für die religiösen Waschungen; mit größern M. sind oft Medrese (s. d.), Imaret (s. d.), Türbeh (Mausoleen) und Kutubchane (Bibliotheken) verbunden.

Moschēles, Ignaz, Pianist und Komponist, geb. 30. Mai 1794 zu Prag, war Schüler von Friedr. Dionys Weber und seit 1808 von Albrechtsberger in Wien. Nach mehrern Kunstreisen begab er sich 1820 über Holland und Frankreich nach England, wo er sich seit 1825 dauernd niederließ und in Konzerten wie als Lehrer eine hervorragende Stellung einnahm. Hier war Thalberg einige Zeit sein Schüler, wie früher in Berlin Mendelssohn. Auf Veranlassung Mendelssohns gab M. 1846 seine Stellung in London auf und siedelte nach Leipzig über, um vereint mit Mendelssohn dem Konservatorium daselbst vorzustehen. Er starb 10. März 1870 zu Leipzig. M.' Kompositionen, gleich trefflich durch Erfindung wie durch solide und kunstreiche Ausführung, gehören mit denen von Hummel zu den gediegensten Virtuosenwerken, welche die Wiener Schule hervorgebracht hat. Seine Etüden sind noch gegenwärtig dem Musikstudierenden unentbehrlich. — Vgl. Aus M.' Leben. Nach Briefen und Tagebüchern (2 Bde., Lpz. 1872—73); Briefe von F. Mendelssohn-Bartholdy an Ignaz und Charlotte M., hg. von F. Moscheles (ebd. 1888).

Moscherosch, Joh. Mich., eigentlich Mosenrosh, Satiriker, geb. 5. März 1601 zu Willstett bei Straßburg, stammte aus einer aragonesischen, unter Karl V. nach Deutschland gekommenen Adelsfamilie, studierte in Straßburg die Rechte und wurde, nachdem er einige Jahre Hauslehrer bei den Grafen von Leiningen-Dachsburg gewesen war, Amtmann zu Criechingen und Finstingen, dann schwed. Kriegsrat und Sekretär in Bennfelden, darauf Fiskal der Stadt Straßburg; 1656 trat er als Geheimrat in die Dienste des Grafen Friedrich Kasimir von Hanau, dann in die des Kurfürsten von Mainz und 1664 in die der Landgräfin von Hessen. Er starb auf einer Reise zu Worms 4. April 1669. M. war seit 1645 unter dem Namen «Der Träumende» Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft; als Schriftsteller nannte er sich Philander von Sittewald. Sein Hauptwerk, «Wunderliche und warhafftige Gesichte Philanders von Sittewalt» (2 Bde., Straßb. 1643 u. ö.), ist den «Sueños» des Spaniers Quevedo nachgebildet; es besteht aus 14 allegorisch-satirischen, zuerst einzeln gedruckten Traumbildern, welche die verschiedensten Gebrechen der Zeit mit großer Lebendigkeit und Anschaulichkeit, wenn auch ohne die volkstümliche Kraft Grimmelshausens, schildern; so behandelt das «Soldatenleben» die grauenhafte Verwilderung des Soldatenstandes im Dreißigjährigen Kriege, «A la mode Kehraus» die albernen Verirrungen der Fremdländerei. Die Leidener Ausgabe (7 Bde., 1646—48) enthält viele unechte Zusätze. Eine neue Ausgabe, in Auswahl, besorgte Bobertag in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur». M.s wohlgemeintes pädagogisches Schriftchen «Insomnis cura parentum» (1643), Ratschläge eines guten, besorgten Hausvaters in bedrängten Zeitlauften, gab Pariser in den «Neudrucken deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh.» (Halle 1893) heraus. — Vgl. Wirth, M.s Gesichte (Erlangen 1887); Pariser, Beiträge zu einer Biographie M.s (Münch. 1891).

Moschin, Stadt im Kreis Schrimm des preuß. Reg.-Bez. Posen, an der Moschinka und unweit der Warthe, an der Linie Breslau-Posen der Preuß.

Staatsbahnen, hat (1890) 1576 E., darunter 448 Evangelische und 114 Israeliten, Post, Telegraph.

Moschopolis (auch Voskopolis), türk. Muskopolje, Stadt in Albanien, im türk. Wilajet Janina, südwestlich vom Maliksee, im 18. Jahrh. Centrum eines regen geistigen Lebens, sank infolge der häufigen Angriffe der Albanesen zu einem Flecken von etwa 2500 E. herab.

Moschus oder Bisam, ein eigentümliches tierisches Sekret, das sich bei dem männlichen Bisam- oder Moschustier (s. d.) in einem besondern Beutel sammelt, der in der Nähe der Geschlechtsteile und etwa 12—16 cm vom Nabel entfernt liegt. Dieser Beutel besteht aus mehrern Häuten, die nach außen mit der von Haaren bedeckten Bauchhaut überzogen sind, und ist mit zwei schmalen Öffnungen versehen. Zwischen den Häuten liegen Drüsen, von denen der M. abgesondert wird. Er bildet im frischen Zustande eine fast salbenartige, weiche, rötlichbraune Masse von durchdringendem Geruch und bitterm, widrig gewürzhaftem, schwach salzigem Geschmack. Durch Austrocknen wird er dunkler, zuletzt schwarzbraun und erscheint nun in runden Körnern von der Größe eines Stecknadelkopfes bis zu der einer Erbse, die sich leicht zerreiben lassen. Als Hauptsorten werden der tongkinesische und der Kabardiner (russischer oder sibirischer) M. gehandelt. Ersterer kommt in kleinen, mit Bleifolie ausgelegten und außen mit Stoff überzogenen Kistchen, sog. Catties, die je etwa 25—30 Stück Beutel enthalten, von Shang-hai aus in den Handel. Die Beutel (Moschusbeutel) sind rund, etwas flach gedrückt, 3—4 cm im Durchmesser, auf der innern flachen Seite kahl, auf der äußern mit steifen bräunlichen Haaren bedeckt. Die Kabardinerbeutel sind größer, mehr länglich oval; die Haare der äußern Seite gewöhnlich weißgrau, nur gegen die Mitte bräunlich und dichter stehend. Dem Tongkingmoschus nahe stehend ist der Jün-nanmoschus, dessen Beutel mehr kugelförmig sind; der Nepal- und Assammoschus stehen im Wert jenen nach, sind aber immer noch erheblich teurer als der am geringsten geschätzte Kabardinermoschus.

Seines hohen Preises wegen ist der M. mancherlei Verfälschungen unterworfen; man hat nicht selten zwischen den Häuten der Beutel Bleistückchen, Leder und in der Masse des M. selbst trocknes Blut, gebrannte Cichorie und Rüben, Galle, Asphalt u. s. w. gefunden. Auch sind ganz nachgemachte Moschusbeutel vorgekommen. Der M. dient als Parfüm, obgleich der Moschusgeruch nicht mehr zu den feinen Gerüchen zählt. Für Heilzwecke wird er bei Nervenaufregungen nur in den äußersten Fällen angewendet, wo Champagnergenuß und Kampfereinspritzungen nicht mehr wirken. Eigentümlich und wissenschaftlich noch nicht aufgehellt ist es, daß der M. durch Milch aus bittern Mandeln, durch Zusammenreiben mit Mutterkorn und verschiedenen andern Arzneimitteln seinen Geruch (ob auch seine Wirkung, ist nicht bekannt) vollständig verliert.

Shang-hai verschiffte 1893: 1963 Catties M., von denen 697 nach London, 723 nach Frankreich, 351 nach Neuyork, 192 nach Hamburg gingen. Der Wert des M. schwankt zwischen 500 M. (Kabardiner) bis 2400 M. (Tongking) für das Kilogramm. Für den Gebrauch wird der Inhalt der Beutel entleert (exvesiciert), wodurch sich der Preis für diese Ware je nach der Ausbeute um 25—40 Proz. erhöht.

Seit einigen Jahren werden moschusähnlich riechende Präparate auf synthetischem Wege dargestellt und als Tonkinol oder künstlicher M. bezeichnet. Sie bestehen aber meist nur zu einem Zehntel aus dem riechenden Trinitrobutylxylol oder Trinitrobutyltoluol, zu neun Zehntel aus geruchlosem Acetanilid (Antifebrin) und sind sehr teuer. Der künstliche M. wird nach einem neuern Patent durch Erhitzen von Toluol mit Butylchlorid und Aluminiumchlorid, Destillieren des Produkts mit Dampf und Behandeln der zwischen 170 und 200° destillierenden Anteile des Destillats mit rauchender Salpetersäure und rauchender Schwefelsäure dargestellt.

Moschus, griech. Dichter aus Syrakus im 2. Jahrh. v. Chr. Die ihm beigelegten erhaltenen Gedichte sind ein kleines Epos «Europe», ferner ein Bruchstück, das ein von Klagen erfülltes Gespräch zwischen Gattin und Mutter des Herakles enthält, ein Trauergesang auf Bion, ein epigrammatischer Steckbrief auf Eros, eine fein empfundene Vergleichung von See- und Landleben und einige erotische Tändeleien; sie finden sich meist in den Ausgaben und Übersetzungen des Bion und Theokrit.

Moschusbeutel, s. Moschus.

Moschusente, Bisamente, fälschlich Türkische Ente, die größte bekannte Ente; der Erpel ist 0,85 m, das Weibchen nicht ganz 0,70 m lang, ersterer 4,5 bis 5,5 kg, letzteres 3 bis 3,5 kg schwer. Die M. ist mehr Zier- als Nutzvogel. (S. Enten, Bd. 6, S. 168b.)

Moschuskolibri, s. Kolibri (Bd. 10, S. 489a).

Moschuskraut, s. Adoxa Moschatellina.

Moschusochse, s. Bisamochse.

Moschusschwein, s. Bisamschwein.

Moschustier, Bisamtier (Moschus), kleine, den Rehen in ihrer ganzen Gestalt ähnliche, aber in beiden Geschlechtern vollkommen geweihlose Wiederkäuer, welche eine eigene Familie bilden, die Gebirge und Hochebenen Centralasiens zwischen Amur und Hindukusch bewohnen, keine Thränengruben und nur einen stummelhaften Schwanz besitzen, und deren Männchen sich dadurch auszeichnen, daß die obern Eckzähne in Gestalt zweier langer, gekrümmter Dolchklingen aus dem Maule hervorragen. Es sind äußerst scheue und flüchtige Tiere, deren Jagd mit den größten Schwierigkeiten verknüpft ist. Das echte M. (Moschus moschiferus *L.*, s. Tafel: Hirsche, Fig. 1) erreicht die Größe des Rehs. Beim Männchen liegt hinter dem Nabel ein etwa 6,5 cm langer, halb so breiter Beutel, in dem sich der Moschus (s. d.) absondert. Man nennt die Zwerghirsche (s. d.) wohl auch Zwergmoschustiere.

Mosciska (spr. moschz-). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 754,57 qkm und (1890) 71988 (35703 männl., 36285 weibl.) meist ruthen. E. (28130 Polen) in 78 Gemeinden mit 229 Ortschaften und 62 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke M. und Sadowa-Wisznia. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (411,11 qkm, 44567 ruthen. und poln. E.), an der Linie Krakau-Lemberg der Österr. Staatsbahnen, im Viereck erbaut, hat (1890) 4165, als Gemeinde 4314 E., ein Dominikanerkloster (1432), jetzt Kaserne; Leinweberei, Handel mit Teer, Stricken, Flachs, Hanf und Getreide und bedeutende Pferdemärkte.

Mosdók, Stadt im russ. Terekgebiet in Ciskaukasien, direkt unter der Gebietsverwaltung stehend, links am Terek, hat (1892) 14104 E. (Russen, Armenier, Georgier u. s. w.), in Garnison die 2. Terekkosaken-Batterie, 4 russische, 5 armenisch-gregorianische, 1 kath. Kirche, 1 evang. Bethaus; Wein-,

Obst-, Seidenbau, Handel mit Schafen, Pferden und Nahrungsmitteln. M. war früher Festung und 1785—1842 Kreisstadt.

Mosel (lat. Mosella; frz. Moselle), linker Nebenfluß des Rheins, entspringt im südlichsten Winkel der Vogesen, zwischen dem Welschen Belchen und dem Drumont aus drei Quellbächen, wendet sich durch ein romantisches Thal nordwestwärts nach Remiremont, wo sie rechts die Moselotte oder Kleine M. aufnimmt, dann gegen Norden über Epinal, weiterhin im Depart. Meurthe-et-Moselle nordwestlich nach Toul, wo sie sich der Maas auf 15 km nähert und plötzlich eine Wendung gegen Nordost nach Frouard macht. Von hier wendet sie sich nordwärts nach Pont-à-Mousson, tritt bei Novéant in deutsches Gebiet über, fließt über Metz, Diedenhofen nach Sierck und tritt dann bei Perl auf preuß. Gebiet. Hier bildet sie 34 km weit die Grenze zwischen Luxemburg und der preuß. Rheinprovinz, in der sie über Trier, Bernkastel, Trarbach und Traben, Zell und Kochem strömt und bei Koblenz mündet. Auf der rechten Seite nimmt sie die Meurthe, bei Metz die Seille, bei Conz oberhalb Trier die Saar auf, dann die Ruwer, Thron und andere Bäche des Hunsrücks; auf der linken Seite die Orne oberhalb Diedenhofen, die Sauer oder Sure bei Wasserbillig oberhalb Trier, dann unterhalb Trier die Kyll, Salm, Lieser, Alf, und andere Flüßchen der Eifel. Sie ist 514 km lang, der Abstand von der Quelle zur Mündung beträgt 274 km. Das Flußgebiet umfaßt 28300 qkm. Flößbar ist der Fluß 90 km weit, von Arches bis Frouard, dann schiffbar 344 km weit. Die Schiffahrt ist zwar wegen der Krümmungen, besonders zwischen Trier und Koblenz, langwierig, aber, seitdem Stromkorrektionen und Bauten manche Gefahren beseitigt haben, im ganzen sicher und für den Rheinhandel von großer Wichtigkeit. Die Moselschiffe, Traubertenkähne und Bohrnachen genannt, sind äußerst stark gebaut, mit platten, engen Böden, vorn spitz und hinten rund. Gewöhnlich haben sie 28 m Länge und 7 m Breite und tragen in der Regel eine Last von 600 bis 1000 Ctrn. Dampfer gehen von Trier abwärts. Zur Hebung der Schiffahrt ist oberhalb Metz bis zur Grenze der Moselkanal erbaut worden. Von Trier bis Koblenz hat das Thal seine schönsten Partien, besonders bei Trarbach und Kochem. (S. auch Moselweine.) — Vgl. Schlichting, Kanalisation der M. von Arnaville bis Metz (Berl. 1875); Rutsch, Die M. und ihre Seitenthäler (Trier 1879).

Mösel, s. Spaltaxt.

Moselbahn, Linie der preuß. Staatsbahn, von Koblenz über Trier nach der Reichsgrenze bei Sierk (Perl), 214,2 km, 1878 und 1879 eröffnet.

Moselfränkisch, s. Deutsche Mundarten (Bd. 5, S. 31b).

Moselkanal, s. Mosel und die Tabelle zum Artikel Schiffahrtskanäle.

Moselläner, die schon im 17. Jahrh. nachweisbare, über mehrere Universitäten verbreitete Landsmannschaft der Reichsländer, aus der sich in Jena der Amicistenorden oder Mosellanerorden bildete. Die Landsmannschaften der M. verschwanden Ende des 18. Jahrh. In Jena blühten die M. besonders um 1770—80.

Mosellanien (Oberlothringen), s. Lothringen (Herzogtum).

Moselotte, Nebenfluß der Mosel (s. d.).

Moselweine, Weine, die an den Ufern der Mosel (s. d.), deren nächsten Seitenthälern, namentlich an der Saar und in andern Umgebungen gewonnen werden. Bei den auf franz. Gebiete erzeugten oder den lothringischen M. ist die Quantität bedeutender als die Qualität. Die Hauptproduktion der M. fällt auf die preuß. Mosel von Trier bis Koblenz, das größte Weinland des Staates und eins der bedeutendsten in Deutschland. Dasselbe umfaßt 5513 ha und 43 Proz. alles Weinlandes der preuß. Rheinprovinz. Die Produktion wird im Durchschnitt auf 165400 hl geschätzt. Man baut an der deutschen Mosel fast nur Weißweine aus der Elbling-, teilweise der Rieslingtraube, die sich durch einen eigentümlichen Erdgeschmack, helle Farbe und oft durch eine feine Blume kennzeichnen. Unter den europ. Weinen stehen die M. bester Lagen und Jahrgänge erst im dritten Rang. Bei Trier ist der Umfang des Weinbaues noch gering; er beginnt in größerm Maßstabe erst unterhalb Schweich. Von hier bis Burg unterhalb Trarbach wachsen die guten oder Ostmoselweine, weiter abwärts bis Koblenz nur geringe oder Untermoselweine. Die berühmtesten Weinorte sind Grünhausen, Thiergarten, Adelsbach bei Trier; dann, auf der Strecke bis Bernkastel: Laurenziusberg bei Leiwen, Taugarten und Großwingert bei dem Dorfe Pisport oder Piesport (im Kreise Wittlich), Neuberg und Ohligs bei Wintrich, Brauneberg bei Dusemond, Bernkastel (Doktorwein); auf der Strecke bis Zell: Graach, Martins- oder Josephshof, Wehlen, Zeltingen, Ürzig, Kröv, Trarbach gegenüber Traben, Enkirch, Pünderich, Zell und Merl. Moselblümchen, Muskatmosel u. s. w. sind willkürliche Bezeichnungen für mit Salvia sclarea *L.* oder Holunderblüten gewürzten Moselwein.

Mosen, Julius, Dichter, geb. 8. Juli 1803 zu Marieney im sächs. Vogtlande, studierte seit 1822 in Jena die Rechte, brachte die J. 1824—26 in Italien zu und vollendete sodann seine Studien in Leipzig. 1831 als Aktuar am Patrimonialgericht Kohren angestellt, ließ er sich 1834 als Advokat in Dresden nieder. 1844 folgte er einem Rufe als Dramaturg an das Hoftheater zu Oldenburg, wurde aber bald gänzlich gelähmt und starb 10. Okt. 1867 in Oldenburg. Als Dichter trat M. zuerst mit dem «Lied vom Ritter Wahn» (Lpz. 1831) auf, worin er das Absterben der hellenischen Welt und die Sehnsucht nach den Verheißungen des Christentums in einer mehr ergreifenden als klaren Symbolik schildert. Ein Gegenbild hierzu ist das epische Gedicht «Ahasver» (Dresd. 1838); auch dieses ist bei großartigen Einzelheiten nicht deutlich in der Ausgestaltung der leitenden Idee. Frischer, volkstümlicher und kraftvoller sind M.s «Gedichte» (Lpz. 1836; 2. Aufl. 1843), von denen u. a. «Andreas Hofer» und «Die letzten Zehn vom vierten Regiment» Volkslieder geworden sind. Durch die Julirevolution angeregt, lieferte M. ferner ein meisterhaftes Bild aus dem neuern Völkerleben in dem Roman «Der Kongreß von Verona» (2 Bde., Berl. 1842). Seine «Novellen» (Lpz. 1837), denen sich «Die blaue Blume» und «Das Heimweh» in der «Urania» (1840 u. 1844) sowie die «Bilder im Moose» (2 Bde., Lpz. 1846) anschließen, ziehen in idyllische Naturbilder eine geheimnisvolle Märchenwelt hinein. Seit 1836 wandte sich M. vorzugsweise dem Drama zu. Er schrieb das histor. Schauspiel «Heinrich der Finkler» (Lpz. 1836), den dramat. Scherz «Die Wette» (ebd. 1838) und die in seinem «Theater» (Stuttg. 1842) veröffentlichten Trauerspiele «Cola Rienzi», «Die Bräute von Florenz», «Kaiser Otto III.», «Wendelin und Helene». Später kamen hierzu die Trauerspiele «Herzog Bernhard»

(Lpz. 1855), «Der Sohn des Fürsten» (Oldenb. 1858) und «Don Johann von Österreich». Einzelne seiner Stücke, namentlich «Kaiser Otto III.», haben auch auf der Bühne Beifall gefunden. Eine Ausgabe seiner «Sämtlichen Werke» erschien in 8 Bänden (Oldenb. 1863—64; neue vermehrte und durch eine Biographie des Dichters von seinem Sohne Reinhold M. bereicherte Ausgabe, 6 Bde., Lpz. 1880). — Vgl. Julius M. Eine biogr. Skizze (Oldenb. 1878); Max Zschommler, Beiträge zu Julius M.s Erinnerungen (Plauen 1891).

Mosenrosh, Joh. Mich., s. Moscherosch.

Mosenthal, Salomon Herm., Ritter von, dramat. Dichter, geb. 14. Jan. 1821 zu Cassel, von israel. Abkunft, widmete sich auf der Polytechnischen Schule zu Karlsruhe naturwissenschaftlichen Studien. Dann wurde er Erzieher bei einem Bankier in Wien, 1850 Beamter im Kultusministerium, 1851 Archivar im österr. Unterrichts- und Staatsministerium und 1871 in den Ritterstand erhoben. Er starb 17. Febr. 1877 in Wien. M.s Ruf gründet sich vorzugsweise auf die Volksschauspiele «Deborah» (Pest 1850 u. ö.), «Der Sonnenwendhof» (Lpz. 1856 u. ö.), «Der Schulz von Altenbüren» (ebd. 1868), sowie auf das Litteraturdrama «Die deutschen Komödianten» (ebd. 1863). Zumal die beiden ersten Stücke übten durch glänzende Sprache, malerische und dichterische Effekte und geschickte Kontraste trotz ihrer dramat. Schwächen auf der Bühne große Wirkung aus. Dagegen haben M.s übrige Dramen, «Cäcilia von Albano» (Pest 1851), «Ein deutsches Dichterleben» (Bürger und Molly, 1850), das Volksschauspiel «Der Goldschmied von Ulm», das histor. Schauspiel «Düweke» (Lpz. 1860), die Trauerspiele «Pietra» (ebd. 1865), «Isabella Orsini» (ebd. 1870), «Maryna» (ebd. 1871), «Lambert von Mericourt» (ebd. 1873) und das Lustspiel «Die Sirene» (ebd. 1875), nur Achtungserfolge erreicht. M.s «Gesammelte Werke» erschienen in 6 Bänden (Stuttg. 1878).

Moser, Friedrich Karl, Freiherr von, Schriftsteller, Sohn von Joh. Jak. M., geb. 18. Dez. 1723 zu Stuttgart, lebte längere Zeit in hess. Diensten in Frankfurt a. M., wo er mit Susanne von Klettenberg, der «schönen Seele» in «Wilhelm Meisters Lehrjahren» befreundet wurde. Er war dann einige Jahre Reichshofrat in Wien, 1772 Geheimrat und Minister in Hessen-Darmstadt, wo er 1780 seinen Abschied nahm. M. wurde hierauf wegen Überschreitung seiner Amtsbefugnisse in Anklagezustand versetzt; erst 1790 wurde der Prozeß niedergeschlagen. M. starb 10. Nov. 1798 zu Ludwigsburg. Er veröffentlichte «Kleine Schriften zur Erläuterung des Staats- und Völkerrechts» (12 Bde., Frankf. 1751—65), «Sammlung von Reichshofrats-Gutachten» (6 Bde., ebd. 1752—69), «Sammlung der wichtigsten Deduktionen in deutschen Staats- und Rechtssachen» (9 Bde., Ebersdorf 1752—56), «Patriotische Gedanken von der Staatsfreigeisterei» (anonym, Frankf. 1755), «Der Herr und der Diener» (ebd. 1759; 2. Aufl. 1763), «Reliquien» (anonym, ebd. 1767), «Patriotisches Archiv» (12 Bde., Frankf., Mannh. und Lpz. 1784—90), «Neues patriotisches Archiv» (2 Bde., Mannh. 1792—94), «Luthers Fürstenspiegel» (neue Ausg. von Meyer, Frankf. 1834) u. s. w. Eine «Auswahl aus den patriotischen Schriften M.s. I. Reliquien mit erläuternden Anmerkungen» gab Wilh. Zimmermann heraus (Stuttg. 1866). — Vgl. Hermann vom Busche, F. K. Freiherr von M. (Stuttg. 1846), und Ledderhose, Aus dem Leben und den Schriften des Ministers Freiherrn Fr. K. von M. (Heidelb. 1871).

Moser, Gustav von, Lustspieldichter, geb. 11. Mai 1825 in Spandau, wurde im Kadettenkorps erzogen und war 1842—43 Leibpage des Prinzen Wilhelm von Preußen, wurde 1843 Offizier und nahm 1856 den Abschied, um sich der Bewirtschaftung des Ritterguts Holzkirch bei Lauban und schriftstellerischer Thätigkeit zu widmen. Er veröffentlichte in rascher Folge zunächst über 20 einaktige Stücke, darunter «Wie denken Sie über Rußland?», «Ein moderner Barbar», «Er soll dein Herr sein», «Kaudels Gardinenpredigten». Von den dann folgenden größern, durch ihren Reichtum an komischen Situationen zum Teil sehr wirkungsvollen Stücken haben sich auf dem Repertoire erhalten: «Ultimo», «Der Veilchenfresser», «Der Hypochonder», «Der Registrator auf Reisen» (mit L'Arronge), «Krieg im Frieden» (mit Franz von Schönthan), «Unsere Frauen» (mit demselben), «Der Bibliothekar», «Reif Reiflingen» (mit Fr. von Schönthan), «Die Versucherin», «Die Amazone» (mit Thun), «Mit Vergnügen» (mit Girndt), «Die Sternschnuppe», «Nervös», «Die neue Gouvernante», «Der sechste Sinn» (mit Misch), «Militärfromm» (mit von Trotha) u. s. w. Bis 1894 schrieb M. im ganzen 96 Stücke. Eine Sammlung erschien in 18 Bänden (Berl. 1873—88).

Moser, Joh. Jak., Publizist und Staatsrechtslehrer, geb. 18. Jan. 1701 zu Stuttgart, bezog 1717 die Universität in Tübingen, wurde hier 1720 außerord. Professor der Rechte, ging 1721 nach Wien, 1722 nach Stuttgart, wo er schriftstellerisch thätig war, 1724 wieder nach Wien, wo ihn der Reichsvicekanzler Graf Schönborn als Konsulenten in Reichsangelegenheiten benutzte. 1726 wurde M. als Wirkl. Regierungsrat nach Stuttgart berufen und 1727 ord. Professor der Rechte in Tübingen, welche Stellung er jedoch infolge von Streitigkeiten mit der Censur nach wenigen Jahren niederlegte. 1733 wurde er in seine frühere Stelle als Regierungsrat wieder eingesetzt, die er 1736 mit der eines preuß. Geheimrats, Direktors der Universität und Ordinarius der Juristenfakultät zu Frankfurt a. O. vertauschte. 1739 legte er auch diese Ämter nieder, da er wegen seines Freimuts bei Friedrich Wilhelm I. in Ungnade fiel, lebte dann zu Ebersdorf im reuß. Vogtlande, war seit 1747 kurze Zeit Geheimrat des Landgrafen zu Hessen-Homburg, hielt sich seit 1749 zu Hanau auf, wo er für junge Leute eine Staats- und Kanzleiakademie gründete, und wurde 1751 als Landschaftskonsulent nach Stuttgart berufen. Als hier zwischen dem Herzog und den Landständen Konflikte entstanden, ließ ihn der Herzog als den angeblichen Verfasser der wider ihn gerichteten Denkschriften 1759 in harten Festungsarrest nach Hohentwiel bringen, wo M. eine große Zahl innig-frommer geistlicher Lieder dichtete; ohne ein einziges Mal verhört worden zu sein, wurde er erst 1764 auf Befehl des Reichshofrats freigegeben. Hierauf begab sich M. wieder nach Stuttgart, wo ihn der Herzog für schuldlos erklärte und als Landschaftskonsulenten wieder einsetzte. Er starb 30. Sept. 1785. M. war einer der fruchtbarsten Publizisten Deutschlands. Von seinen 500 Bände umfassenden Schriften sind zu erwähnen: «Teutsches Staatsrecht» (50 Bde., nebst 2 Bdn. Supplementen und 1 Bd. Register, Nürnb. 1737—54), «Neues deutsches Staatsrecht» (24 Bde., Stuttg. und Frankf. 1766—82), zahlreiche Monographien über das

Partikularstaatsrecht vieler Territorien, «Deutsches Staatsarchiv» (13 Bde., Hanau und Frankf. 1751—57), «Grundriß der heutigen Staatsverfassung von Teutschland» (7. Ausg., Tüb. 1754). Auch seine Schriften über das positive europ. Völkerrecht, das er zuerst in ein System brachte, waren von Bedeutung: «Versuch des neuesten europ. Völkerrechts» (10 Tle., Frankf. a. M. 1777—80) und «Beiträge zu dem neuesten europ. Völkerrecht» (8 Tle., 1778—81). Außerdem lieferte er seine eigene Lebensbeschreibung (3. Aufl., 4 Bde., Lemgo 1777—83). An seinem hundertsten Todestage 1885 wurde in Stuttgart M.s Erzbüste enthüllt. — Vgl. A. Schmid, Das Leben J. J. M.s (Gütersloh 1868); H. Schulze, J. J. M., der Vater des deutschen Staatsrechts (Lpz. 1869); Wächter, J. J. M. (Stuttg. 1885), und Adam, J. J. M. als württemb. Landschaftskonsulent (ebd. 1887).

Moser, Julius, Bildhauer, geb. 14. Juni 1832 zu Berlin, ward Schüler der Berliner Akademie unter Fischer und Drake und arbeitete 1857—58 zur Vollendung seiner Ausbildung in Rom und Paris. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Das Greiff-Denkmal in Krefeld, die Figurengruppen für das Generalstabsgebäude und für das Gießhauskasernement in Berlin, die Statue der Kunsttechnik in der Vorhalle der Berliner Nationalgalerie, der segnende Christus auf dem Dreifaltigkeitskirchhof zu Berlin, das Kriegerdenkmal in Naumburg (Germania), die Statuen Friedrich Wilhelms I. und III. in der Kadettenanstalt zu Lichterfelde und die Gruppe der Fischerei auf der Belle-Alliance-Brücke zu Berlin. Neuerdings schuf er: Bacchantin, Nymphe von Amor überrascht, Amor seiner Waffen beraubt (1876; Nationalgalerie zu Berlin), das Chamisso-Denkmal in Berlin (1888) sowie eine Anzahl Porträtbüsten.

Möser, Albert, Dichter, geb. 7. Mai 1835 in Göttingen, studierte daselbst 1855—62 die Rechte, dann klassische Philologie, war Lehrer an der Krauseschen Lehr- und Erziehungsanstalt in Dresden, 1868—69 Gymnasiallehrer in Bielefeld, dann wieder an dem genannten Institut sowie am Wettiner Gymnasium zu Dresden. M. veröffentlichte: «Gedichte» (Lpz. 1865; 3. Aufl. 1890), «Neue Sonette» (ebd. 1866), «An den Tod. Canzone» (1866), «Totenopfer. Canzone» (Halle 1870), «Nacht und Sterne. Neue Gedichte» (ebd. 1872), «Idyllen» (ebd. 1875), «Schauen und Schaffen. Neue Gedichte» (1881), «Deutsche Kaiserlieder» (1889), «Singen und Sagen. Neue Gedichte» (1889), «Aus der Mansarde. Neue Gedichte» (1893); ferner «Das Dresdener Hoftheater in den J. 1862—69» (Dresd. 1869), «Meine Beziehungen zu Robert Hamerling und dessen Briefe an mich» (Berl. 1890), «Pol de Mont, Idyllen. Nachdichtungen nach dem Vlämischen» (ebd. 1893) u. a.

Möser, Justus, Publizist und Historiker, geb. 14. Dez. 1720 zu Osnabrück, studierte 1740—42 zu Jena und Göttingen die Rechte und wirkte dann als Sachwalter in Osnabrück. Das Vertrauen seiner Mitbürger erhob ihn 1747 zu der wichtigen Stelle eines Advocatus patriae; auch ernannten ihn die Landstände zum Sekretär und zum Syndikus der Ritterschaft. Sein edler Charakter wie sein praktischer Sinn bewährten sich vorzüglich in den Drangsalen des Siebenjährigen Krieges. M. war 20 Jahre hindurch, während der Minderjährigkeit des Herzogs Friedrich von York, der als prot. Bischof 1763 Osnabrück erhielt, der erste Ratgeber des Regenten. Von 1762 an war er als Justitiar beim Kriminalgericht in Osnabrück und, nachdem er diese Stelle 1768 niedergelegt hatte, bis zu seinem Tode als Geheimreferendar bei der Regierung angestellt. Er starb 8. Jan. 1794 in Osnabrück. Ein von Friedrich Drake gefertigtes ehernes Standbild wurde 12. Sept. 1836 in Osnabrück (auf dem Domplatz) enthüllt.

Mit Sachkunde und feinem Humor schrieb er über Fehler und Verbesserung der Sitten, über öffentliche Einrichtungen, über Geschichte, Staats- und bürgerliches Recht, und sowohl der Gehalt seiner Schriften als seine Schreibart sichern ihm unter den deutschen Prosaisten eine der ersten Stellen. Seine «Osnabrückische Geschichte» (2 Bde., Osnabr. 1768; 2. umgearbeitete Aufl., Berl. 1780; 3. Aufl. 1819), die bis 1192 reicht, ist der erste Versuch einer Geschichtschreibung, die das gesamte Leben des Volks darzustellen sucht, nicht nur die Thaten der Fürsten, Feldherren und Staatsmänner. Den dritten Teil dieses Meisterwerkes, mit Urkunden, gab aus des Verfassers handschriftlichem Nachlasse Herburt von Bar (Berl. 1824) heraus. Ein wahres Nationalwerk sind seine «Patriotischen Phantasien» (Osnabr. 1775—86; 3. Aufl. von seiner Tochter J. W. J. von Voigts herausgegeben, 4 Bde., Berl. 1804; neu hg. von Zöllner, Lpz. 1871), die gesättigt sind von der Überzeugung, daß nur eine rein nationale, organische und individuelle Entwicklung Segen bringen könne, keine allgemeinen, von oben herab diktierten Gesetze. Auch M.s «Vermischte Schriften», die Fr. Nicolai mit einer Lebensbeschreibung herausgab (2 Bde., Berl. 1797—98), enthalten zahlreiche Beweise seiner Menschenkenntnis und seiner gesunden Laune, z. B. «Harlekin, oder Verteidigung des Groteskkomischen» (gegen Gottsched) und «Über die deutsche Sprache und Litteratur» (gegen Friedrich II.). Seine «Sämtlichen Werke» (10 Bde., Berl. 1842—44) hat B. R. Abeken herausgegeben. — Vgl. Kreyßig, Justus M. (Berl. 1857); Lodtmann, Genealogie der M.schen Familie (Osnabr. 1866).

Mosersche Bilder, die von Moser entdeckten Hauchbilder (s. d.).

Moses (hebr. Moscheh, häufig fälschlich als «Der Herausgezogene» [aus dem Wasser] gedeutet), Sohn Amrams und der Jochebed, Bruder Mirjams und Aarons, aus dem Stamme Levi, nach der ältesten Überlieferung der Befreier Israels aus Ägypten (um 1500 v. Chr.), der Begründer der Jahwereligion und damit der israel. Nationalität im eigentlichen Sinne, der Führer Israels während der Zeit seiner Wüstenwanderung und Eroberer des Ostjordanlandes. M. soll auf dem Berge Nebo, 120 J. alt, gestorben sein. Mit der Entwicklung Israels (s. d.) nimmt die Vorstellung von der Stiftung der Religion Israels schließlich die Form an, es habe M. auf dem Sinai ein den Kult Israels stiftendes und ihn, wie die Sitte, regelndes Gesetz geoffenbart erhalten. Diese beeinflußt noch jetzt die Vorstellungen, die man sich von M. macht, namentlich stellt ihn sich das Judentum so vor. Es ist das jedoch eine Betrachtungsweise, die erst in exilischer und nachexilischer Zeit sich ausgebildet hat. Da auch die ältesten Erzählungen von M. über ein halbes Jahrtausend jünger sind als die Zeit M.', so begreift es sich leicht, daß auch sie durchaus sagenhaft gefärbt sind (die wunderbare Errettung M.' aus dem Nil, seine Wunder vor Pharao, der Zug durch das Schilfmeer u. s. w.). Doch läßt der Gang der Geschichte Israels an der Geschichtlichkeit der Person M.' und seines Werkes keinen Zweifel

aufkommen. Nur darf man nicht meinen, er habe ein organisiertes Volk im Sinne des spätern Volks Israel befreit und diesem auf dem Sinai Gesetze gegeben. Denn dieses Volk hat sich erst später infolge der Einwanderung hebr. Stämme in Palästina gebildet, und die Idee des Gesetzes ist ein Erzeugnis der prophetischen Bewegung. M. hat hebr. Stämme aus Ägypten befreit, diesen den Kult des Gottes vom Sinai übertragen und ist ihr Priester, d. h. Orakelgeber und Führer gewesen. — Über die Fünf Bücher Mose s. Pentateuch.

Moses von Chorene (Mosês Chorenazi), der von den Armeniern gefeiertste, in Europa bekannteste Schriftsteller der armenischen Litteratur. Unter den ihm zugeschriebenen Werken sind «Die Geschichte Armeniens» (bis 442 n. Chr.), «Das Lehrbuch der Rhetorik» und «Die Geographie» die wichtigsten. Erstere ist eine Geschichte des armenischen Adels, im Interesse der Familie Bagratuni geschrieben, beruht auf armenischen Werken und Übersetzungen aus dem Griechischen, wie auf Volksliedern mytholog. Inhalts und Sagen, für polit. Geschichte wenig wertvoll und nur mit Vorsicht zu gebrauchen. Die Geographie ist im 7. Jahrh. (um 657?) verfaßt. A. von Gutschmid setzte anfangs die Geschichte ins 5. Jahrh. (zwischen 459 und 481), später mit der Geographie ins 7. Jahrh. (zwischen 634 und 642), dagegen hält Baumgartner den Verfasser der Geschichte und Rhetorik für identisch und setzt beide in das 5. Jahrh. Der neueste Forscher, A. Carrière («Nouvelles sources de Moïse de Khoren», Wien 1893; «Supplément», ebd. 1894), setzt die Geschichte ans Ende des 7. oder den Anfang des 8. Jahrh. Die wissenschaftliche Litteratur verzeichnet Baumgartner, «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 40 (Lpz. 1886). Gesamtausgabe: Venedig 1865; die Geschichte wurde mit lat. Übersetzung herausgegeben von den Brüdern Whiston (Lond. 1736); mit franz. Übersetzung von Levaillant de Florival (Par. 1841); Übersetzungen wurden veranstaltet ins Italienische (Vened. 1849—50), ins Russische von Emin (Moskau 1858), ins Deutsche von Lauer (Regensb. 1869); die Geographie wurde mit franz. Übersetzung herausgegeben von Saint-Martin (Par. 1818) und von Arsène Soukry (Vened. 1881), mit russ. Übersetzung von Patkanean (Petersb. 1877).

Moses und die Propheten haben, s. Moos.

Moshájsk (spr. mosch-). 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Moskau, hat 1845,3 qkm, 68348 E., Ackerbau, Holzfällerei, Töpferei, Bandweberei. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Mündung der Moshajka und Petrowka in die Moskwa und an der Eisenbahn Moskau-Brest-Litowsk, hat (1893) 5080 E., Post, Telegraph, 5 Kirchen, 1 Mönchskloster, Mädchenprogymnasium, Stadtbank, Band- und Lichterfabriken. — Die Schlacht an der Moskwa (s. d.) 7. Sept. 1812 wird fälschlich auch die Schlacht bei M. genannt.

Mosheim, Joh. Lorenz von, Theolog, geb. 9. Okt. 1694 zu Lübeck, studierte zu Kiel, wurde 1723 ord. Professor der Theologie in Helmstedt, 1726 Konsistorialrat und Abt zu Marienthal und Michaelstein, 1747 Professor in Göttingen, wo er 9. Sept. 1755 als Kanzler der Universität starb. Sein kirchengeschichtliches Hauptwerk, das die pragmatische Auffassung der Kirchengeschichte im Gegensatz zu der bisherigen einseitig konfessionellen oder subjektiven begründete, sind die «Institutionum historiae ecclesiasticae antiquae et recentioris libri IV» (Helmst. 1755; neue Aufl. 1769; deutsch Lpz. 1769—78; Heilbr. 1786—96). Außerdem schrieb er: «Institutiones historiae christianae» (4. Aufl., Lpz. 1801), «De rebus christianorum ante Constantinum commentarii» (ebd. 1753), «Dissertationes ad historiam ecclesiasticam pertinentes» (neue Aufl., 2 Bde., Altona 1767), «Versuch einer unparteiischen und gründlichen Ketzergeschichte» (2 Bde., Lpz. 1748—50), «Sittenlehre der Heiligen Schrift» (fortgesetzt von J. Peter Miller, neue Aufl., 9 Bde., ebd. 1770—78), «Anweisung, erbaulich zu predigen» (hg. von Windheim, 2. Aufl., Erlangen 1771), «Heilige Reden» (neue Aufl., 3 Bde., Hamb. 1765).

Mösien (Mösia), als röm. Provinz Name des Landes im S. der untern Donau, das gegen O. an das Schwarze Meer stieß, gegen S. durch die Bergketten des Balkan und Scardus von Thrazien und Macedonien, gegen W. durch den Fluß Drinus (Drina), einem Nebenfluß der Save, von Dalmatien getrennt wurde. Der Fluß Ciabrus (Cibriz) teilte es in zwei Hälften, deren östliche, Niedermösien (Moesia inferior), dem heutigen Bulgarien, die westliche, Obermösien (Moesia superior), vom Margus (Morava) durchflossen, dem heutigen Serbien ungefähr entspricht. Die mehrfach wechselnden Einwohner gehörten ursprünglich dem thraz. Volksstamm an, so die Völkerschaften der Mösier (von den Griechen Myser genannt, wie diese auch das Land, gleich dem kleinasiatischen, Mysien [s. d.] nannten), der Dacier (s. Dacien), Geten (s. d.), Dardaner (s. d.), Triballer. Die letztern wurden zu Ende des 4. Jahrh. v. Chr. durch die kelt. Skordisker, die sich selbst im westlichen M. niederließen, in das östliche gedrängt. Ostmösien stand kurze Zeit seit dem Ausgang des 6. Jahrh. v. Chr. unter pers. Herrschaft, im 5. Jahrh. gehörte es zum Reich der thraz. Odrysen (s. d.).

Die Berührung mit den Römern begann seit 75 v. Chr., wo der Prokonsul von Macedonien, Gajus Scribonius Curio, bis zur Donau vordrang; unterworfen wurde das Land 29 v. Chr. durch Marcus Licinius Crassus, Prokonsul von Macedonien. Noch unter Augustus wurde das Land als kaiserl. Provinz eingerichtet, seine eigentliche Blüte begann aber erst nach Trajans siegreichen dacischen Feldzügen. Seit Domitian bestand die Einteilung in Ober- und Niedermösien. Im 3. Jahrh. begannen die Einfälle der Goten, gegen die Decius 251 n. Chr. in M. fiel, bis den Eindringlingen Claudius II. durch den Sieg bei Naissus 269, und 271 Aurelian, der die röm. Kolonisten aus Dacien nach M. verpflanzte, für einige Zeit ein Ziel setzten. Bei dem Andrang der Hunnen überfluteten die Westgoten das Land, das ihnen, nachdem Kaiser Valens gegen sie bei Adrianopel 378 Schlacht und Leben verloren hatte, Theodosius I., dessen Oberherrschaft sie anerkannten, einräumte. Viele von ihnen blieben bei dem Wegzug des Volks im 5. Jahrh. zurück und erhielten sich unter dem Namen Mösogoten bis ins 6. Jahrh. Das Land wurde darauf durch hunn., slaw., avarische und bulgar. Einfälle furchtbar heimgesucht. In das wüste Niedermösien wanderten seit dem 6. Jahrh. slaw. Völker ein, in Obermösien zogen seit Anfang des 7. Jahrh. die Serben ein.

Mositwatunjafälle, s. Sambesi.

Moskau. 1) **Militärbezirk** (russ. Moskowskij wojennyj okrug) im europ. Rußland, umfaßt die Gouvernements M., Jaroslawl, Kaluga, Kostroma, Nishegorod, Orel, Rjasan, Smolensk, Tambow,

Tula, Twer, Wladimir, Wologda und Woronesch und hat 1060499 qkm mit 24523504 E., d. i. 23,1 auf 1 qkm. — 2) **Generalgouvernement** und Gouvernement im mittlern Teil des europ. Rußlands und zu Großrußland gehörig, grenzt im N. an Twer, im NO. an Wladimir, im SO. an Rjasan, im S. an Tula und Kaluga, im W. an Smolensk und hat 33303,6 qkm mit 2393629 E., d. i. 71,8 auf 1 qkm. Das Gouvernement bildet fast den Mittelpunkt des sog. Moskauer Kohlenbeckens, das (1888) 20 Mill. Pud Stein- und Braunkohle lieferte. Die Flüsse gehören zum Gebiet der Wolga, die selbst im N. die Grenze berührt. Im SO. ist die Oka der Grenzfluß. Die Mitte wird bewässert von der Moskwa (s. d.) und Kljasma. Wälder nehmen 40 Proz. der Oberfläche ein. Das Klima ist gesund. Die Bevölkerung besteht vorwiegend aus Großrussen und bildet die Eparchie M. der russ. Kirche. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Industrie. Unter den industriellen Gouvernements Rußlands nimmt M. den ersten Rang ein. Es hat (1892) 1962 Fabriken, davon sind 40 Tuchfabriken, 27 Wollwebereien, 309 Baumwollspinnereien und -Webereien, 218 Seidenwebereien, 111 Färbereien, 29 Kattundruckereien, 4 Zuckerfabriken, 66 Gerbereien. Außerdem werden fabriziert Metallwaren, Fayence, Chemikalien, Seife, Papier. Es giebt Steinbrüche (Marmor von Kolomna oder M.), Mühlen, Branntweinbrennereien u. s. w. Sehr entwickelt ist auch die Hausindustrie, namentlich die Weberei. Den Handel und Verkehr fördern schiffbare Flüsse und 676 km Eisenbahnen. Das Gouvernement, in seinem heutigen Bestande seit 1802, zerfällt in 13 Kreise: M., Bogorodsk, Bronnizy, Dmitrow, Klin, Kolomna, Moshajsk, Podolsk, Rusa, Serpuchow, Swenigorod, Wereja und Wolokolamsk. — 3) **Kreis** im mittlern Teil des Gouvernements M., im Gebiet der Moskwa und Kljasma, hat 2700,1 qkm und (1893) 943939 E. — 4) M., russ. Moskwa, frz. Moscou, engl. Moscow, neben St. Petersburg die **Hauptstadt** des Russischen Reichs und die Krönungsstadt der russ. Kaiser, unter 55°45' nördl. Br., 37°37' östl. L. von Greenwich, in 160—240 m Höhe, auf und zwischen sieben Hügeln in der Mitte eines großen Bassins der Steinkohlenformation, an beiden Seiten der hier sehr gewundenen Moskwa und deren Zuflüssen Jausa und Neglinnaja (letztere meist überwölbt). Die mittlere Jahrestemperatur beträgt + 3,9°, die des Juli 18,9°, des Januar − 11,1° C., die Höhe der Niederschläge etwa 490 mm. (Hierzu ein Stadtplan.)

Größe und Bevölkerung. M. nimmt einen Flächenraum von 67 qkm ein. Die größte Ausdehnung von Nordost nach Südwest beträgt 14 km. M. besteht, außer der innern Stadt, größtenteils aus ein- und zweistöckigen Häusern mit Hof, Garten und Wirtschaftsgebäuden, umgeben von einer Mauer oder Zaun. Der größere Teil der Stadt liegt links von der Moskwa, der kleinere (das sog. Samoskworjetschje) rechts; der letztere wird im N. von einem Ableitungskanal der Moskwa durchschnitten. An mehrern Stellen der Stadt finden sich Teiche: die Prjesnenskije, Tschistyje, Patriarschije, der Chapilowsche, Krasnyj u. a. Die Bevölkerung betrug 1812: 250000 (im Winter 400000), 1864: 364148, 1882: 753469, 1893: 861590 E.; nur 26,2 Proz. sind in M. geboren. Der Herkunft nach gehören 49,2 Proz. dem Bauernstande an, 28,3 den städtischen Ständen, 9,5 dem Militär, 1,7 der Geistlichkeit, 4,7 dem erblichen, 2,7 dem persönlichen Adel. 1,5 Proz. sind Ausländer; 93,9 gehören der russ. orthodoxen Kirche an, 2,3 sind Evangelische, 1,2 Katholiken, 1 Proz. Israeliten; 0,6 kommen auf andere Bekenntnisse (Raskol, armenisch-gregorianische Kirche, Mohammedanismus u. a.). Der Beschäftigung nach sind thätig in Gewerbe und Industrie 43,3, in Handel, Transport- und Fuhrwesen 19,8, in häuslichem Dienst 15,8, in Militär- und Civildienst 7,1 Proz. 10,1 Proz. haben keinen persönlichen Erwerb, 3,9 kommen auf Geistliche, Lehrer, Gelehrte, Künstler u. s. w. Hoch ist die Zahl der Analphabeten (52,2 Proz. der Gesamtbevölkerung). In Garnison liegen das 1. bis 4., 7. und 12. Grenadier-, das 1. und 2. Infanterie-, das 3. Dragoner- und das 1. donische Kosakenregiment sowie die 1. Grenadier-Artilleriebrigade.

Anlage, Brücken. Die meist krummen Straßen gehen radienartig vom Kreml aus und sind durch Querstraßen sowie links von der Moskwa durch drei konzentrisch laufende Boulevards miteinander verbunden. Der Kreml (s. d.), der älteste Teil der Stadt, liegt links und 43 m über der Moskwa auf dem Borowizkischen Hügel. Er bildet ein unregelmäßiges Fünfeck von 2 km Umfang und ist mit einer 20 m hohen, mit Zinnen und 18 Türmen versehenen Mauer (erbaut 1487) umgeben, durch die fünf Thore führen. Im Innern finden sich nur noch kirchliche Bauten, Paläste und Staatsgebäude. Nordöstlich am Kreml, von diesem durch den Roten Platz getrennt, liegt Kitajgorod (d. i. Chinesenstadt), jetzt Mittelpunkt des Großhandels; es ist der zweitälteste Teil der Stadt, der 1534 mit einer Mauer mit sieben Thoren umgeben wurde. Um Kreml und Kitajgorod entwickelte sich ein neuer Stadtteil, Bjelojgorod (d. i. Weiße Stadt), benannt nach der weißen Mauer, an deren Stelle sich jetzt die Boulevards des zweiten Bogens befinden. Um die Weiße Stadt entstand Semljanojgorod (d. i. Erdstadt), benannt nach einem Erdwall (jetzt der dritte Bogen, zumeist von der Sadowaja-[Garten-]straße gebildet). Die Ansiedelungen rechts von der Moskwa wurden als Samoskworjetschje (d. i. Stadtteil jenseit der Moskwa) zur Stadt genommen. Daran schloß sich endlich noch ein Kranz von Vorstädten, und das Ganze wird jetzt von einem Wall umgeben, durch den 18 Schläge (zastawy) führen. Die alte Einteilung wird durch die neue verdrängt, wonach M. in 17 Teile (Tschasti) zerfällt. Davon bilden Kreml und Kitajgorod den 1. Teil, die Gorodskaja Tschastj, auch einfach Gorod, d. i. City, genannt; Bjelojgorod den 2. und 3. Teil (Twerskaja und Mjasnizkaja Tschastj); Semljanojgorod den 4. bis 9., das übrige den 10. bis 17. Teil. Letztere acht Teile nehmen etwa drei Viertel des Flächenraums von M. ein, enthalten viele Fabriken, Kasernen, die Bahnhöfe u. s. w. und werden vorzugsweise von der ärmern Bevölkerung bewohnt. Über die Moskwa führen 8 Brücken; die älteste ist die sog. Kamennaja-(Stein-)Brücke, westlich am Kreml, ursprünglich wirklich von Stein, seit 1859 von Gußeisen. Über den Ableitungskanal 4, über die Jausa die Schloß-, die Lefortowsche Brücke u. a.

Straßen, Plätze, Denkmäler. Ausgangspunkte des Verkehrs nach allen Richtungen der Stadt bilden der Theater-, der Lubjanka- und der Iljinkaplatz, alle drei an den nördl. Teil von

Strafsen.

Plätze.

Brücken.

MOSKAU.

A B C D E F

n. Ostankino
n. Mytischtschi u. Puschkino
n. Bogorodskoje

Sykowo
Butyrki
Marjina Roschtscha (Marienhain)
Sokolniki Park
Petrowskij Schloss
Theater
Petrowskij Park
Neue Promenade
Sokolniki
Feld
Kriegs-Schule
Alexejewskij-Kl.
Krasnyj Teich
Chodynka-Feld
Militär-Sommer Lager
Rennbahn
Twersk. Schl.
Smolenskor Bahnh.
Butyr. Schl.
Krestowsk. Schl.
Friedh.
Central Transport Gefängnis
Alexand. Schule
Marien Hosp.
Katharinen Pl.
Mijusk. Pl.
Triumph Pl.
Bolan. Gart.
Jarosl. Bahnh.
Nikol. Bahnh.
Hauptzollamt
Rjasan. Bahnh.
Kursk. Bahnh.
Deutsch. Markt
Lefort. Schloss
Waganjkow. Friedhof
Armenisch. Friedhof
Zoolog. Gart.
Semljanoi Gorod
Bjeloi Gorod
XIII XIV XV XVI XVII VI VII II III
n. Brest Litowsk
nach St. Petersburg
nach Jaroslawl
nach Kasan

Dorogomiljansk. Vorstadt

SEMLJAN

SAMOSK

WORJESCHTSCHJE

Alexandrowsk.Vorst.

Danilowsk. Vorstadt

Shiwodernaja Vorstadt

Alte Universität

Neue Univ.

Kreml

Tretjakow Gal.

Njeskutschnyj Park

Donskoj Kl.

Pawlowskij Hosp.

Nowodjewitschij Kl.

Neue Universit. Klinik

Schlachthof

Friedhof

Pulver Magaz.

Simon Kl.

Danilow. Kl.

Sperlings-Bge.

Irrenanstalt (Villa Mamonow)

Alexej. Armenh.

Kalushskaja Schl.

Serpuchowsk. Schl.

Spassk. Schl.

Pokrowsk. Schl.

Nishnij Nowgorod Bahnh.

Stadtteile (Tschastj):

I Gorodskaja	VII Jauskaja	XIII Prjesnenskaja
II Twerskaja	VIII Rogoshskaja	XIV Suschtschewsk.
III Mjasnizkaja	IX Pjatnizkaja	XV Mjeschtschansk.
IV Pretschistensk.	X Jakimansk.	XVI Basmannaja
V Arbatskaja	XI Serpuchowsk.	XVII Lefortowskaja
VI Sretenskaja	XII Chamownitschesk.	

Abkürz. Schl. Schlag.

KREML.

1 Granowitaja Palata
2 Terem Palast
3 Potjeschnyj Dworez
4 Rote Treppe
5 Synodalgebäude

Maßstab 1:21300

A B C D E

5 6 7

Brockhaus' Konversations-Lexikon 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt Leipzig

Maßstab 1:42500

0 200 400 600 800 1000

1000 Meter od. 1 Kilometer.

Eisenbahnen .... Strassenbahnen

Krimbrücke. B 5. 6.
Lefortowschebrücke. F 3.
Moskwabrücke. C. D 4.
Schlofsbrücke. F 3. 4.
Tschugunnyjbrücke. D 5.

Kirchen.

Archangelskij-Kathedrale. Karton.
Basilius-Kathedrale. C. D 4, Karton.
Blagowjeschtschenskij-(Mariä Verkündigungs-) Kathedrale. Karton.
Bogojawlenijekirche. A 5.
Englische Kirche. C 4.
Erlöserkirche. C 5.
Himmelfahrtskirche. D 4.
Kapelle der Iberischen Mutter Gottes. Karton.
Kasanskij-Kathedrale. Karton.
Ludwigskirche (kath.). D 3.
Michaeliskirche (luth.). F 3.
Moschee. D 5.
Nikitakirche. E 3.
Peter und Paulskirche (kath.). D 3.
— — (luth.). D 4.
Reformierte Kirche. D 4.
Spass-na-boru-(Erlösers a. d. Wald-)Kathedrale. Karton.
Tichwinskijkirche. A 5.
Uspenskij-(Mariä Himmelfahrts-)Kathedrale. Karton.

Klöster.

Alexejewskijkloster. E 2.
Andronewskijkloster. F 4.
Danilowskijkloster. D 7.
Donskojkloster. C 7.
Nikitskijkloster. C 4.
Nowodjewitschijkloster. A 6.
Nowo-Spasskijkloster. E 6.
Pokrowskijkloster. E 5.
Roshdestwenskijkloster. C 3.
Sa-Ikono-Spasskijkloster. Karton.
Satschatijewskijkloster. B. C 5.
Simonowskijkloster. E 7.
Sretenskijkloster. D 3.
Strastnojkloster. C 3.
Tschudowkloster. Karton.
Wossnjessenskijkloster. Karton.
Wyssoko-Petrowskijklost. C 3.

Friedhöfe.

A 3 (Armenischer und Wagankowscher). B 1. C 1. D 1. F 6.

Öffentliche Gebäude etc.

Ackerbauschule. B 4.
Adelsklub. C 4.
Alexanderschule. C 2.
Armenhaus, Alexejewskaja-. A. B 7.
— Bürger-. C 6.
— Scheremetjew-. D 3.
Arsenal. C 4.
Augenklinik. B 3.
Bahnhof, Jaroslawler-. E 2.
— Nikolaj- (St. Petersburger). E 2. 3.
— Nishnij Nowgoroder-. F 5.
— Rjasan-. E 3.
— Smolensker. A. B 2. 3.
Bank, Kaufmännische. D 4.
Börse. D 4.
Botanischer Garten. D 2.
Cirkus. C 3.
Denkmal, Minin-. Karton.
— Plevna-. D 4.
— Puschkin-. B. C 3.
Elisabethinstitut. F 3. 4.
Feldmefsinstitut, Konstantinowsches. E 2.
Feuerwehr, Generaldepot der. B 5.
Findelhaus. D 4. E. F 3. 4.
Gasanstalt. E 4.
Gefängnis, Centraltransport-. B 2.
Geistliches Seminar. C 3.
Generalgouvernement. C 4.
Granowitaja Palata (Facettenpalast). Karton (*1*).
Gymnasium. D 4. F 3. F 4.
— Mädchen-. B 4. C 3.
— Militär-. F 3. 4.
Handelsakademie. E 4.
Handelsschule. B 5.
Hauptpost. D 3.
Hauptzollamt. E 3.
Hospital, Katharinen-. C 3.
— Marien-. C 2.
— Militär-. F 3.
— Pawlowskij. D 7.
Irrenanstalt. A 7.
Iwan Welikij-Glockenturm. Karton.
Junkerschule. F 4.
Kameralhof. C 4.
Kasernen. B 6 (Kavallerie-). C 3 (Petrowskij-). C 4 u. Karton (Kreml-). D 3. E 4. E 6. F 4 (Rote).
Kinderstift. C 7.
Kommissarowschule, alte. D 5.
— neue. D 5.
— Technische. B. C 3.
Konservatorium. B. C 4.
Konsistorium. D 4.
Krankenhäuser. B 6 (Galizyn-). B. C 6 (Städtisches). C. D 1. D 3 (Scheremetjew-). E 3. E 5.
Kriegsschule. F 2.
— Alexandrowsche. C 4.
Kunstschule. D 3.
Lagerhäuser. C 5.
Lasarewsches Institut. D 4.
Lefortowsches Schlofs. F 3.
Lehrerinnenseminar. C 5. 6.
Lehrerseminar. E 3. 4.
Lobnoje Mjesto (Schädelstätte). Karton.
Lyceum, Nikolaj-. B 5.
Mädchenschule, Alexander Marien-. B 5.
— Nikolaj-. D 4.
Mädchenstift, kath. C 2.
Manège (Stadtreitbahn). Karton.
Mausoleum, Matjejew-. D 4.
Museum, Histor. Karton.
— Kunstindustrie-. D 3. 4.
— Polytechnisches. D 4.
— Rumjanzew-. B 7.
Palais, Alexander-. B 7.
— Grofses Kreml-. C 4, Karton.
— Kleines Kreml-. Kart.
Petrowsche Landwirtschaftliche Akademie. A 1.
Petrowskij-Schlofs. A 1.
Pforte, Iberische. C 4, Karton.
— Rote. D. E 3.
— Triumph-. B 2.
— —, alte. B 3.
Polizeiverwaltung. C 3. 4.
Potjeschnyj Dworez (Kommandantur). Karton (*3*).
Proviantmagazin. B 5.
Pulvermagazin. E 7.
Rennbahn. A 2.
Rjady (Kaufhallen). C 4, Karton.
Romanowhaus. D 4.
Rote Treppe. Karton (*4*).
Sapassnyj Dworez. E 3.
Schatzkammer. Karton.
Schlachthof. F 6.
Senatsgebäude. Karton.
Sternwarte. A 4.
Strogonowsche Schule. C 3.
Studenez, Datscha. A 4.
Sucharewturm (Wasserreservoir). D 3.
Synodalgebäude. Karton (*5*).
Synodaltypographie. C 4.
Technische Schule. F 3.
Terem-(Belvedere-)Palast. Karton (*2*).
Theater. A 1. C 4 (Grofses und Kleines).
Theaterschule. C 4.
Thor, Nikitskij-. B 4.
— Nikolaj-. Karton.
— Spasskij-. Karton.
— Troizkij-. Karton.
Tretjakowgalerie. C 5.
Universität, alte. C 4, Karton.
— neue. C 4, Karton.
Universitätsdruckerei. C 3.
Universitätsklinik, alte. C 3.
— neue. A 6.
Witwenhaus. B 4.
Zoologischer Garten. A. B 3.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern im Karton.

Kitajgorod grenzend. Südlich von ihnen in der Iljinka (mit der Börse) und Nikolskaja ist der Sitz des Großhandels. Die großen Detailgeschäfte sind in Bjelojgorod auf der Schmiedebrücke, der Twerskaja, der Petrowka u. a., wo sich die Passagen Lubjanskaja, Popow, Solodownikow u. s. w. finden. In neuerer Zeit ist auch an Stelle der frühern hölzernen Rjadv (das sind Reihen) längs der Nordostseite des Roten Platzes ein großer Prachtbau mit Passagen und Läden errichtet worden. Auf dem Ochotnyj Rjad (d. i. Jägerreihe) ist der Markt für Gemüse, Geflügel, Wild; auf Zwjetnoj Boulevard der Blumenmarkt, auf dem Bolotnajaplatz der Obstmarkt, auf dem Konnajaplatz der Pferdemarkt. Der Platz für Volksfeste, das Dewitschje Pole (Jungfernfeld), ist durch die neue Universitätsklinik (1,6 km Front) verkleinert worden. Die Twerskaja (2 km lang) führt durch die Iberische Pforte, den Roten Platz direkt zum Kreml. In ihrer nordwestl. Fortsetzung, am Smolensker Bahnhof, ist die Triumphpforte, zur Erinnerung an 1812 erbaut. Ein anderer Triumphbogen, die Rote Pforte (1742 von der Moskauer Kaufmannschaft gestiftet), steht auf der Sadowaja, das Denkmal Kaiser Alexanders II. (1893 errichtet) im Kreml. Weitere Denkmäler sind: das Denkmal Minins und Posharskijs (auf dem Roten Platz), 1818 errichtet, zwei kolossale Bronzefiguren auf Granitsockel; das Puschkin-Denkmal (auf dem Twerskoj-Boulevard), Bronzefigur nach Opekuschins Modell, 1880 errichtet; das Denkmal des Bojaren Matwejew, das Denkmal der bei Plewna gefallenen Grenadiere. Bemerkenswert auf dem Roten Platz ist noch Lobnoje Mjesto (d. i. die Schädelstätte), eine runde Erhöhung mit Steingeländer, vor der ehemals die Hinrichtungen stattfanden. Die bedeutendsten Parkanlagen sind: der Alexandergarten (am Kreml), der Zoologische Garten (im NW.) und der Njeskutschnyjpark (im SW. an der Moskwa).

Kirchen, Klöster. M. hat 434 Kirchen, 82 Kapellen, 14 Mönchs-, 7 Nonnenkloster und 23 Friedhöfe. Unter den Kirchen sind 1 armenisch-gregorianische, 2 katholische (St. Peter und Paul und die St. Ludwigskirche), 2 lutherische (Peter-Pauls- und Michaeliskirche), 1 englische und 1 reformierte Kapelle. Die hauptsächlichsten (russ.-orthodoxen) Kirchen sind: die Uspenskij-(Mariä Himmelfahrt-)Kathedrale (im Kreml), 1475—79 von Fioraventi aus Bologna erbaut, mit großer Kuppel (42 m) und vier kleinen; in ihr werden die Kaiser gekrönt und die Metropoliten geweiht; die Archangelskij-Kathedrale (im Kreml), 1333 gegründet, 1505—9 von dem Mailänder Alesisio Novi umgebaut, mit den Grüften aller Großfürsten und Zaren bis vor Peter d. Gr.; die Blagowjeschtschenskij-(d. i. Mariä Verkündigungs-)Kathedrale (im Kreml), 1397 gegründet, ehemalige Hauskirche des Zaren; die Spaß-naboru-(d. i. des Erlösers am Wald) Kathedrale (im Kreml), seit der Gründung M.s bestehend; die bizarre Basiliuskathedrale (in Kitajgorod), 1554 zum Andenken an die Eroberung Kasans gegründet. An der Iberischen Pforte befindet sich die Kapelle der Iberischen Mutter Gottes mit der Kopie eines wunderthätigen Marienbildes des Iberischen Klosters auf dem Athos; die großartige Erlöserkirche, 1839—83 zur Erinnerung an die Vertreibung der Franzosen 1812 erbaut nach den Plänen Thons, trägt fünf vergoldete Kuppeln. Das reichste und berühmteste Kloster ist das Tschudow-Mönchskloster (im Kreml), 1365 gegründet, früher Sitz der russ. Patriarchen. Allen Kirchen und Klöstern im Kreml gemeinsam ist der Glockenturm des Iwan Welikij (d. i. Iwan d. Gr.), 1600 erbaut, 82 m hoch in 5 Stockwerken mit 34 Glocken, deren eine 7000 Pud wiegt. Am Fuß des Turms steht der Zar-Kolokol (d. i. Riesenglocke), 12 000 Pud schwer, mit einem beim Absturz vom Gerüst 1737 ausgebrochenem Stück an der Seite. Endlich sind in M. noch eine Synagoge und eine Moschee.

Weltliche Bauten. Am bedeutendsten ist der Große Kremlpalast, 1838—49 nach den Plänen von Konstant Thon erbaut, 121 m lang und 128 m tief, mit drei großen Paradesälen und 700 Zimmern. Mit ihm hängen zusammen: die Granowitaja Palata (Facettenpalast, benannt nach der Form der Steine in der Façade), 1491 erbaut, oft erneuert, ein einziger Saal, früher zum Empfang von Gesandtschaften, jetzt als Bankettsaal bei der Kaiserkrönung dienend; der Terem-(d. i. Belvedere-)Palast, 1636 erbaut; die Schatzkammer (mit den Kronjuwelen, Sammlungen von Rüstungen, Waffen, Geräten u. a.); der Potjeschnyj Dworez (d. i. Vergnügungspalast), früher Theater, jetzt Sitz der Moskauer Kommandatur. Zur Granowitaja Palata führt die Rote Treppe, auf der sich die Kaiser dem Volke zu zeigen pflegen. Im Kreml sind ferner noch der Kleine Kreml- oder Nikolaipalast, von Katharina II. erbaut, das Senatsgebäude (jetzt Sitz der Behörden), das Synodalgebäude (mit der berühmten Synodal-, der frühern Patriarchenbibliothek; griech. und altslaw. Schriften, zum Teil aus dem 7. bis 12. Jahrh.), die Kremlkaserne, vor der altertümliche Geschütze, so die Zar-Puschka (d. i. Riesenkanone, 2400 Pud schwer) stehen, und das Arsenal. Außerhalb des Kremls befinden sich: der Alexanderpalast am Njeskutschnyjpark, das Lefortowsche Schloß, benannt nach Lefort, für den es von Peter d. Gr. erbaut wurde; das Haus der Bojaren Romanow (in Kitajgorod), 1869 in altem Stil erneuert; der Palast des Generalgouverneurs, das Gebäude des histor. Museums, 1873—85 nach Sherwoods Plänen im ind. Stil erbaut, der Sucharewturm (das Hauptreservoir der Moskauer Wasserleitung), die große Stadtreitbahn, auch als Exerzierhaus dienend, u. a.

Behörden, Verwaltung. M. ist Sitz eines Ober- und eines Bezirksgerichts, eines geistlichen Konsistoriums, eines Comptoirs des heiligen Synod, der Konsulate verschiedener Staaten, darunter Generalkonsulate von Deutschland und Österreich-Ungarn, der Kommandos des Grenadierkorps und des 13. Armeekorps sowie verschiedener Divisionen und Brigaden derselben. In administrativer Beziehung steht M. unter dem Generalgouverneur, in polizeilicher unter dem Oberpolizeimeister, der Stadtpräfekt ist. Die Stadtvertretung (Duma; s. auch Gorod) besteht aus 180 Mitgliedern. 1893 betrugen die Einnahmen $8\frac{1}{2}$, die Ausgaben 9 Mill. Rubel.

Unterrichts- und Bildungswesen. Die Universität, gegründet 1755, war die erste in Rußland und hat vier Fakultäten (physikalisch-mathematische, medizinische, juristische, historisch-philologische), eine Bibliothek (217 000 Bände), Sternwarte, botan. Garten, zoolog. Museum sowie andere Institute und Sammlungen und 1893: 170 Docenten und 3447 Studenten. Andere höhere Anstalten sind: die Petrowsche Landwirtschaftliche Akademie (gegründet 1865), die kaiserl. Technische Schule (gegründet 1832), das kaiserl. Lyceum zum Andenken an den Thron-

folger Nikolaj, das Lasarewsche Institut der orient. Sprachen, das Konstantinowsche Feldmeßinstitut. Die Moskauer Geistliche Akademie befindet sich seit 1814 in Sergijewskij-Possad (s. d.). Über die Synodalbibliothek s. S. 25b. An Mittelschulen sind vorhanden: 6 klassische Staats-, 2 Privatgymnasien, 1 staatliche, 4 private Realschulen, 1 praktische Akademie der Handelswissenschaften, 2 Handelsschulen, 1 geistliches Seminar, 1 Lehrerinstitut, 1 Lehrerseminar, 1 technische Kommissarowschule, 1 Ackerbauschule, die Stroganowsche Schule für technisches Zeichnen, 1 Kunstschule (für Malerei, Bildhauerei und Baukunst), 1 Theaterschule, 1 Konservatorium, 1 musikalisch-dramat. Schule; für Mädchen: 5 Staats-, 7 Privatgymnasien, 2 Lehrerinnenseminare, 4 Institute; außerdem die Alexandrowsche Kriegsschule, 1 Junkerschule, 4 Kadettenhäuser. Unter den Museen steht obenan das Rumjanzewsche Museum, reich an altslaw. Handschriften und Drucken, mit Gemäldegalerie und ethnogr. Museum, mineralog. und zoolog. Sammlungen. Dann folgen: das Polytechnische Museum (gegründet 1872), das Historische Museum (1883 eröffnet), das Museum der Hausindustrie (gegründet 1885) und das Kunstindustriemuseum. Die größte Gemäldegalerie ist die von Tretjakow, jetzt Eigentum der Stadt, mit Bildern aller russ. Künstler; daneben Galerien von Botkin, Soldatenkow u. a.

Von den gelehrten Gesellschaften gruppieren sich die meisten um die Universität: die Juristische Gesellschaft, die Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften, der Anthropologie und Ethnographie, die Gesellschaft der Freunde der Geschichte und der Altertümer Rußlands, die Psychologische, die Physiko-medizinische, die Mathematische u. a. Gesellschaften. Außerdem die Archäologische, die Landwirtschaftliche Gesellschaft u. a.

An Theatern sind vorhanden: das kaiserl. Große Theater (Oper und Ballett, 4000 Plätze), das kaiserl. Kleine Theater (Schauspiel), das Puschkin-, Vaudevilletheater sowie noch einige Theater in Gärten und Klubs. Von den Klubs sind die wichtigsten: der englische, der Adels-, der Kaufmanns-, der deutsche, der Artistenklub, die Moskauer Liedertafel. In M. erscheinen 92 Zeitungen, davon sind die wichtigsten die «Russkija Wjedomosti» («Russische Nachrichten») und die Revuen «Russkij Archiw» und «Russkaja Mysl» («Russische Idee»). Außerdem ist auch eine «Moskauer Deutsche Zeitung» vorhanden. Unter den Buchdruckereien ist die Synodal-Buchdruckerei, welche bereits 1562 gegründet wurde, die älteste Rußlands.

Wohlthätigkeitsanstalten. M. hat (1889) 489 solcher Anstalten, in denen 73633 Personen lebten und 353983 vorübergehend mit ärztlicher u. a. Hilfe unterstützt wurden. Der Kostenaufwand betrug 4,15 Mill. Rubel. Obenan steht das große Findelhaus, 1763 von Katharina II. gegründet, in das jährlich gegen 14000 Kinder aufgenommen werden. 1890 bestanden 156 ärztliche Anstalten, darunter 90 Krankenhäuser mit beständigen Betten. Erwähnenswert sind noch: der Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger deutscher Reichsangehöriger, 1880 gegründet, mit (1892) 676 zahlenden Mitgliedern, 19165 Rubel Einnahme, 15512 Rubel Ausgabe und 93800 Rubel Vermögen, darunter ein Grundstück (das Friedrich-Wilhelm-Victoriastift); der Evangelische Hilfsverein, der Österreichisch-Ungarische Hilfsverein.

Verkehrswesen. Den Verkehr vermitteln zahlreiche Droschken, Omnibuslinien, 16 Pferde-, 2 Dampfstraßenbahnen, Flußkähne und Dampfer. M. ist ein Hauptmittelpunkt des russ. Eisenbahnnetzes, in 6 Bahnhöfen münden ein die Eisenbahnen Petersburg-M. (649 km), M.-Nishnij-Nowgorod (437), M.-Jaroslawl (278), M.-Kasan (1043), M.-Kursk (542) und M.-Brest-Litowsk (1091 km).

Industrie und Handel. M. ist die bedeutendste russ. Fabrik- und Handelsstadt; es liegt im Mittelpunkt des großen Fabrikbezirks, der mit seinen Erzeugnissen ganz Rußland versorgt und die vom Ausland bezogenen Waren im ganzen Lande verbreitet. 1890 bestanden 9819 industrielle Etablissements. Der größte Teil davon kommt auf Metallbearbeitung (1076), Bearbeitung von Faserstoffen (1752), Holz (881), Herstellung von Maschinen, Waffen, Instrumenten u. a. (577), Papier- und Lederfabrikation (609), Bauindustrie (814), Herstellung von Lebensmitteln (654), Kleidung, Schuhwerk, Wasch- und Reinigungsanstalten (3816). Die Zahl der beschäftigten Arbeiter im ganzen war 122438, davon in der Textilindustrie 35689, in der Metallbearbeitung 10915, im Maschinenbau 7756. Der Gesamtumsatz betrug (1885) gegen 200 Mill. Rubel. Der Umsatz im Handel wird auf 2000 Mill. Rubel jährlich geschätzt und kommt auf etwa 16000 Handelsgeschäfte. Bedeutend ist der Theehandel. Im Moskauer Zollamt wurden verzollt (1892) Waren im Werte von 51,5 Mill. Rubel, davon Thee 13,3, Seide 8,6, Indigo 3,2, Anilinfarben 2,2, Maschinen und Tender 2,0, Baumwollgarn 1,5 Mill. Rubel. Neben einer Stelle der Russischen Reichsbank, Filialen der adligen und der bäuerlichen Länderbank, der Wolga-Kama- und der Petersburg-Tulabank finden sich in M. die Kaufmännische Bank, die Diskonto-, die Kommerz-, die Internationale und Kommerzbank, die Moskauer, die Jaroslawl-Kostroma, die Nishegorod-Samara Länderbank, einige Kreditgesellschaften, 11 Bankhäuser, 1 Börse und 1 Kaufhof (Gostinnyj dwor).

Umgebung. Der Park von Sokolniki, mit zahlreichen Datschen (Villen) und jährlich 10—15000 Sommergästen, das Dorf Bogorodskoje, die Marjina-Roschtscha (Marienhain), der Villenort Butyrki, der Petrowskij-Park mit Schloß, Sommertheater und Restaurants (von hier aus geht der Zug zur Kaiserkrönung durch Triumphpforte, Twerskaja zum Kreml), das Chodynkafeld (mit dem Militärsommerlager), die Sperlingsberge (im Südwesten rechts an der Moskwa mit schöner Aussicht auf M.). Weiter entfernt: Petrowskoje-Rasumowskoje (Sitz der Petrowschen Landwirtschaftlichen Akademie mit Musterfarm), Mytischtschi (mit großen 1779 erbauten Wasserwerken, die aus 43 Quellen M. mit Trinkwasser versorgen) u. a.

Geschichtliches. Der Ursprung M.s ist nicht genau bekannt. 1147 wird es zuerst in den Chroniken erwähnt, gelangte aber erst unter Daniel Alexandrowitsch (1285—1303) zu einiger Bedeutung. 1383 verlegte der Großfürst Iwan Kalita seine Residenz von Wladimir nach M., wohin ihm zugleich der Metropolit folgte, und seitdem blieb M. die Hauptstadt des nach ihm benannten Großfürstentums, mit dessen steigender Macht es auch immer mehr wuchs, trotz verheerender Brände und Einfälle der Tataren. Anfang des 17. Jahrh. wurde M. von den Polen besetzt und angezündet, aber 1612 durch Minin und Posharskij befreit. Die

Übertragung der kaiserl. Residenz 1712 nach Petersburg hemmte den Fortschritt M.s nicht, dank seiner günstigen Lage inmitten der großruss. Industriebezirke. Am härtesten betroffen wurde M. 1812, wo Napoleon I. 14. und 15. Sept. mit der großen Armee in die verlassene Stadt einrückte. (S. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815.) Eine große **Feuersbrunst, vom 14. bis 21. Sept. ununterbrochen** fortdauernd, vernichtete mehr als die Hälfte der Kirchen, Paläste und Häuser. Erwiesen ist, daß der damalige russ. Gouverneur von M., Graf Rostoptschin, den Brand wenigstens nicht gehindert hat. Am 19. Okt. rückte Napoleon I. ab. Den Russen kostete die Katastrophe 321 Mill. Rubel an Brand- und Kriegsschäden. Von 9158 Häusern vor dem Brande waren nur 2626 übrig, von 8521 Kauf- und Kramläden nur 1368. M. erhob sich aber seitdem um so großartiger.

Vgl. Engelhardt, Russ. Miscellen (4 Bdchn., Petersb. 1828); Schnitzler, Moscou, tableau statistique, géographique, topographique et historique (ebd. und Par. 1834); F. J. L. Meyer, Russ. Denkmäler, in den J. 1828 und 1835 gesammelt (Bd. 2, Hamb. 1837); Weltmann, Denkwürdigkeiten des Moskauer Kreml (russisch, Mosk. 1843); Snegirew, Denkmäler der moskauischen Altertümer (russisch, ebd. 1845); Großmann und Knöbel, Führer durch M. und Umgebungen (ebd. 1882); Fabricius, Le Kremlin de Moscou (russisch und französisch, ebd. 1883).

Moskitoküste, s. Mosquitoküste.

Moskonisia-Inseln, s. Aiwalyk.

Moskoströmmen, s. Malström.

Moskovade (frz. moscouade), der geringerwertige Rohzucker aus Zuckerrohr.

Moskowiter, Einwohner von Moskau; Stockrusse.

Moskwa, linker Nebenfluß der Oka, entspringt im Kreis Gschatsk des russ. Gouvernements Smolensk, fließt östlich durch das Gouvernement Moskau, von der Stadt Moskau an südöstlich und mündet nach 459,8 km unterhalb Kolomna. Sie ist schiffbar von der Stadt Moskau an auf 180 km; so weit gehen auch Dampfschiffe. Die M. passierten (1892) 1023 Schiffe und 799 Flöße. — Die **Schlacht an der M.**, von den Russen nach dem Dorf Borodino (s. d.), dem Stützpunkt ihres rechten Flügels, fälschlich auch nach der Stadt Moshajsk benannt, fand 7. Sept. 1812 zwischen den Russen unter Kutusow und Napoleon statt. Die Russen schrieben sich den Sieg zu, zogen sich aber hinter Moskau zurück. — Vgl. von Ditfurth, Die Schlacht bei Borodino (Marb. 1887).

Moskwa, der russ. Name der Stadt Moskau (s. d.).

Moskwa, Fürst von der, s. Ney, Michel.

Moslem, s. Muslim.

Mosler, Karl Friedr., Arzt und Kliniker, geb. 8. März 1831 zu Ortenberg in Hessen, studierte in Gießen, Würzburg, Berlin, Prag und Wien, wurde 1854 Assistenzarzt der mediz. Klinik in Gießen, habilitierte sich daselbst 1858, wurde daselbst 1862 außerord. Professor, 1864 ord. Professor und Direktor der mediz. Klinik in Greifswald, wo er noch gegenwärtig wirkt. Seine hervorragendsten Arbeiten betreffen das Gebiet der Milz- und Blutkrankheiten; auch erwarb er sich wesentliche Verdienste um die Verbesserung des klinischen Unterrichts. Außer zahlreichen Aufsätzen in Zeitschriften schrieb er «Helminthologische Studien und Beobachtungen» (Berl. 1864), «Behandlung des Typhus exanthematicus» (ebd. 1868), «Pathologie und Therapie der Leukämie» (ebd. 1872), «Klinische Symptome der medullaren Leukämie» (ebd. 1877), «Die Krankheiten der Milz» (in Bd. 8 von Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie», 2. Aufl., Lpz. 1878), «Über Lungenchirurgie» (Wiesb. 1883), «Die mediz. Bedeutung des Medinawurms» (Wien 1884), «Über Alkoholmißbrauch» (Berl. 1890), «Über Influenza» (Lpz. 1890), «Über ansteckende Formen der Lungenentzündung» (Berl. 1890).

Mösogoten, s. Mösien.

Mosony (spr. -schonj), ungar. Name von Wieselburg.

Mosquitoküste (spr. -ki-) oder **Moskitoküste** (engl. Mosquitia, Mosquito Coast), die Ostküste Centralamerikas, an der Karibischen See vom Rio Rama im S. bis zum Kap Cameron im N., ist ungesund und nur spärlich bevölkert. Am zahlreichsten sind die wild umherstreifenden, von Jagd und Fischfang lebenden **Mosquito**, Mischlinge aus Negern und Indianern. Im Innern hausen unvermischte, meistens spanisch redende Indianerstämme. Hauptprodukte sind Kaffee, Zucker, Kakao, kostbare Hölzer, Sassaparille, Ingwer, Schildpatt und tropische Nahrungspflanzen. Die Wälder sind reich an Raubtieren. Von Columbus 1502 entdeckt und 1523 für die Krone Castilien in Besitz genommen, wurde die M. von den Spaniern nie ganz unterworfen. 1655 kam sie unter das Protektorat Englands, wurde aber 1786 zurückgegeben. Die Spanier verließen infolge eines Überfalls das Land, sodaß der Oberhäuptling souverän wurde. 1825 wurde ein Häuptling als «König der Mosquito-Nation» gekrönt. Nach seinem Tode machte Großbritannien auf das Protektorat Anspruch und besetzte 1848 San Juan. Nach dem sog. Clayton-Bulwer-Vertrag mit den Vereinigten Staaten (4. Juli 1850) durfte keine der beiden Mächte die Herrschaft über das Land erstreben. Letzteres ging wieder auf einen Häuptling unter engl. Einfluß über. Hauptsächlich durch die energische Opposition der Vereinigten Staaten kam es 28. Jan. 1860 zum Vertrag von Managua. San Juan wurde Freihafen. Nicaragua sollte nach dem Abzuge der Engländer das Protektorat ausüben. Der König starb 1864, und Nicaragua erkannte seinen Nachfolger nicht an. Jetzt gehört das Land vom Kap Cameron bis zur Mündung des Rio Coco zu Honduras. Die Mosquito-Reservation, immer noch unter eigenen Häuptlingen, welche die Oberhoheit Nicaraguas anerkennen, reicht von Rio Sisin (Wawa) nach S. bis zum Rio Ramqui und bis 84° 15′ westl. L. von Greenwich landeinwärts. Der Hauptort Bluefields mit 1500 E. und Herrnhutermission treibt lebhafte Bananenausfuhr. (S. Karte: **Centralamerika**, Bd. 4, S. 34.)

Mosquitos (spr. -ki-), zusammenfassende Bezeichnung für verschiedene Mückenarten heißer Länder aus den Familien der Stech- und Kriebelmücken, die in Belästigung durch Stiche der gemeinen Stechmücke (Culex pipiens *L.*) gleichkommen oder sie zum Teil übertreffen, in jenen Ländern aber deshalb zu einer noch größern Plage werden, weil bei starker Hitze Entzündung der Stichwunden entsteht.

Moß, alte Stadt im norweg. Smålenenes-Amt, am östl. Ufer des Kristianiafjords, an der Linie Kristiania-Frederikshald, hat (1891) 8030 E., einen schönen Hafen mit Dampferverkehr sowie Holz- und Konservenhandel. M. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. Die zu M. 14. Aug. 1814 geschlossene Konvention beendigte den Schwedisch-Norwegischen Krieg und bahnte die Union dieser Reiche an.

Mossamēdes, Hauptstadt des Distrikts M. der portug. Kolonie Angola in Westafrika, mit 4500 E., liegt an einem vortrefflichen Hafen der Kleinen Fischbai, von Sanddünen und lichten Palmenhainen umgeben. Es besitzt außer einem stattlichen Gouvernementsgebäude hübsche von Backsteinen erbaute Häuser in geradlinigen Straßen. Die Einfuhr betrug 1891: 1 700 000 M.; die Ausfuhr (Baumwolle, Vieh, etwas Kautschuk und Elfenbein): 540 000 M. Der Distrikt M. zeichnet sich, trotz des empfindlichen Mangels an Trinkwasser während der Trockenzeit, doch durch leidliches Klima und durch Fruchtbarkeit des Bodens aus, wenigstens an den Uferrändern der Flußläufe, die eine reiche Kultur von Baumwolle, Zuckerrohr, Bananen und Orangen ermöglicht, sodaß er die stärkste weiße Bevölkerung in Angola besitzt. Die Pflanzenwelt macht hier eine Wende durch: nördlich erstreckt sich mit zunehmendem Reichtum das Gebiet der Ölpalme, Weinpalme, Pandanus und tropischer Kultur im Savannenlande; südlich beginnt das regenarme Gebiet und hört der Baobab auf im offenen Graslande zu wachsen. Das Reich der Kalabariregion mit der für sie charakteristischen Pflanze Welwitschia beginnt hier.

Mossamēdesbahn, s. Angola (Verkehrswesen).

Mosse, Rudolf, Annoncen-Expedition, Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei in Berlin, gegründet und im Besitz von Rudolf Mosse, geb. 9. Mai 1843 in Graetz. Teilhaber seit 1884 ist dessen Bruder Emil Mosse, geb. 1. Febr. 1854. — Die Annoncen-Expedition, 1867 begründet, nahm einen raschen Aufschwung und hat selbständige Zweigniederlassungen in Breslau, Köln, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich, sowie Vertretungen an allen größern Plätzen in Deutschland, Österreich-Ungarn und der Schweiz. Der Umsatz dieses Geschäftszweiges allein erreichte in den letzten Jahren jährlich 7½ Mill. M., wovon 700 000 M. auf Handlungsunkosten (darunter 115 000 M. allein auf Ausgaben für Porto) kommen. — Im Verlag steht obenan das «Berliner Tageblatt» (s. d.). Dann folgen das «Deutsche Montagsblatt» (1877—88), das «Deutsche Reichs-Blatt» (1881—94), die «Berliner Morgen-Zeitung» (1889 fg.), der «Bäder-Almanach» (1882 fg.) u. a. — Die Buchdruckerei, 1872 begründet, hat 1 Dampfmaschine (120 Pferdestärken), 8 Rotations- (davon 2 Zwillings-) Maschinen, 12 Schnellpressen, Stereotypie, Galvanoplastik, Buchbinderei und 250 beschäftigte Personen. Dieselbe Personenzahl ist in den andern Zweigen thätig. 1892 wurde für die Angestellten eine Unterstützungskasse mit 100 000 M. Kapital errichtet. Rudolf Mosse errichtete in seiner Vaterstadt ein Krankenhaus, spendete zu einem Kinderkrankenhaus in Berlin 75 000 M. und stiftete eine Waisen-, Pflege- und Erziehungsanstalt für 100 Kinder.

Mosselbai, Division in der Westprovinz der Kapkolonie, am Indischen Ocean, westlich begrenzt vom Gouritzfluß, hat 1831 qkm und (1891) 7291 E., darunter 3452 Weiße. Hauptstadt ist Aliwal South mit (1891) 2061 E., einem guten Ankerplatz und lebhaftem Handel (Warenumsatz über 3 Mill. M.).

Mößkirch, bad. Stadt, s. Meßkirch.

Mossley (spr. -lē), Municipalborough in der engl. Grafschaft Lancashire, im NO. von Ashton-under-Lyne (5 km), hat (1891) 14 162 E., Baumwollfabrikation, Färberei, Bleichen, Eisen- und Messinggießerei.

Mosso, Angelo, Physiolog, geb. 31. Mai 1846 zu Turin, studierte zuerst unter Jakob Moleschott Medizin in seiner Vaterstadt, wurde Militärarzt in Süditalien, studierte dann weiter unter M. Schiff in Florenz, unter Ludwig in Leipzig und unter Ranvier und Marey in Paris. 1875 wurde er außerordentlicher, 1876 ord. Professor der Pharmakologie, 1879 der Physiologie in Turin. Er schrieb: «Über den Kreislauf des Blutes im menschlichen Gehirn» (Lpz. 1881; mit einer Fortsetzung «Die Temperatur des Gehirns», ebd. 1894), «Die Furcht» (ebd. 1889), «Die Ermüdung» (ebd. 1892), «Die physische Erziehung der Jugend» (Hamb. 1894). Auch veröffentlichte er zahlreiche Abhandlungen in den von ihm herausgegebenen «Archives italiennes de biologie» (Bd. 1—22).

Moss Side (spr. seid), Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Lancashire, im S. von Manchester, mit (1881) 18 131, (1891) 23 833 E. und großartigen Baumwollspinnereien.

Mossul, Stadt in Türkisch-Asien, s. Mosul.

Most, der unter der Kelter abfließende Saft der Weintrauben. Man unterscheidet: Vorwein, erstabfließenden Saft der reifsten Trauben; Preßwein, der unter stärkerm Kelterdruck gewonnen wird, und Tresterwein, den man aus den Preßrückständen, den Kämmen und Hülsen, erhält. Übergießt man den Keltersatz mit Wasser, so heißt der unter abermaliger Pressung erhaltene M. Lauer oder Leirer, auch Nachwein. 100 Teile Trauben geben 60—70 Teile M. Die chem. Bestandteile des M. sind: Wasser, Zucker, Gummi, Pektin, Extraktivstoffe, Proteïnsubstanzen, organische Säuren und Mineralstoffe. Je nach der Reife der Trauben wechselt der Zuckergehalt von 30 bis 12 Proz. Bei guten Mostsorten ist das Verhältnis von Säure zu Zucker 1:29, bei mittlern 1:18, bei schlechten Sorten 1:10. Saurer M. läßt sich durch Chaptalisieren (s. d.) oder durch Gallisieren (s. d.) in trinkbaren Wein verwandeln. Im allgemeinen wächst das specifische Gewicht, das man mit der Mostwage (s. d.) bestimmt, mit dem Gehalt an Zucker. Vermehrten Luftzutritt behufs Begünstigung der Gärung vermittelt dem frischen M. die Mostpeitschmaschine. Durch die Gärung verwandelt sich der M. in Wein (s. d.). Dieselbe ist Selbstgärung, ohne Zusatz von Ferment; neuerdings versucht man jedoch durch Zusatz rein gezüchteter Varietäten des Hefepilzes zum sterilisierten M. dem Wein einen bestimmten Charakter zu verleihen; die Gärung erfolgt in offenen oder geschlossenen Gefäßen und zerfällt in zwei Perioden, eine stürmische und eine ruhige. Durch die erste mit starker Kohlensäureentwicklung wird der M. zum Rauscher, Krätzer, Stürmer, Sauser, Suser; durch die zweite wird er milchig-trüb und heißt dann Federweiß (s. d.). In Süddeutschland und der Schweiz versteht man unter dem Namen M. vorzugsweise den Obstwein oder Cider (s. d.). Bitzler (Bixler, Böckser) ist ein fehlerhafter M. aus solchen Trauben, die zur Vertreibung des Oidiums mit Schwefel bestäubt waren. Der Weinmost wird in ungegorenem Zustande verwendet zur Darstellung der Mostsenfe, ebenso durch Einkochen und Sättigung seiner Säuren zu Mostsirup oder Traubensirup verarbeitet. Im Orient wird aus dem M. unreifer Trauben der saure Schiré (Vert-jus) gewonnen, der als Zusatz zu Scherbets u. s. w. dient.

Most, Joh. Joseph, Anarchist, geb. 5. Febr. 1846 zu Augsburg, erlernte das Buchbindergeschäft

und reiste 1863—68 als Handwerksbursche durch Deutschland, Österreich, Italien und die Schweiz, trat dann in Mainz und Berlin als socialistischer Schriftsteller auf und redigierte einige Zeit in Berlin die «Freie Presse». Der Cynismus, mit dem er sich in Rede und Schrift äußerte, zog ihm mehrere Gefängnisstrafen zu. 1874 und 1877 wurde er in Chemnitz in den Deutschen Reichstag gewählt, erhielt aber bei den Wahlen von 1878 kein Mandat. Darauf begab er sich nach London und gründete dort das Blatt «Freiheit», worin er einen entsetzlich rohen Ton anschlug. Als er in diesem Blatt 1881 anläßlich der Ermordung Kaiser Alexanders II. von Rußland direkt zur Vernichtung anderer Monarchen aufforderte, wurde er zu 18 Monaten Zwangsarbeit verurteilt. Nach der Entlassung aus dem Gefängnis begab er sich nach den Vereinigten Staaten von Amerika und nahm dort die Herausgabe der «Freiheit» wieder auf, in der er nun seiner Frechheit erst recht ungehemmten Lauf ließ, weswegen er wiederholt zu Gefängnisstrafen verurteilt wurde.

Mostagānem (arab. Most-arh-Rhenim, «Lämmerebene»), Stadt im alger. Depart. Oran, Arrondissementshauptort an der Ostküste der Bucht von Arzeu, 1 km landeinwärts und 11 km westlich von der Scheliffmündung, auf steilem Felskamm gelegen, ist befestigt, durch Zweigbahn mit der Linie Oran-Algier verbunden, hat (1891) 14374 E., lebhafte Pferdemärkte und Getreidemühlen. M., früher wichtiger Handelsmittelpunkt des Scheliffthals, ist berber. Ursprungs, wurde 1833 von den Franzosen erobert, 1833 von Abd el-Kader und Febr. 1840 von Mustapha ben Tami von Mascara vergebens angegriffen.

Mostar. 1) **Kreis**, das Gebiet der Herzegowina (s. d.) umfassend, hat 9140,48 qkm und (1885) 187574 (96241 männl., 91333 weibl.) E., darunter 71702 Katholiken, 63466 Griechisch-Orthodoxe und 52238 Mohammedaner und zerfällt in die Bezirke Bilek, Gacko, Konjica, Ljubinje, Ljubuški, M., Nevesinje, Stolac und Trebinje mit 321 Katastralgemeinden. — 2) **Hauptstadt** der Herzegowina, seit 1891 autonome Gemeinde, am Einfluß des Radobolje in die Neretva (Narenta), über die eine 1500 von den Türken erbaute Brücke mit einem Bogen führt, im engen Thal derselben zwischen den Bergen Hum (436 m) und Podvelež, an den Linien Serajewo-M. (135 km) und M.-Metković (43 km) der Bosnisch-Herzegowin. Staatsbahnen, Sitz der Kreisbehörde, eines Kreisgerichts, Stadt- und Landbezirksamtes, eines röm.-kath. und griech.-orient. Bischofs, eines Muftia (mohammed. Bischof), der 18. Infanterie-Truppendivision, einer Geniedirektion und der 1. Gebirgsbrigade, hat (1885) 12665 E., darunter 6825 Mohammedaner, 3369 Griechisch-Orientalen und 2359 Römisch-Katholische, in Garnison ein Bataillon des 60. ungar. Infanterieregiments «Freiherr von Appel», 3 Bataillone des 84. niederösterr. Infanterieregiments, das 4. und 12. bosnisch-herzegowin. Infanteriebataillon und die 2. bis 3. Compagnie des 2. ungar. Festungsartilleriebataillons, ferner 25 Moscheen, 2 griech.-orient., 1 röm.-kath. Kirche, ein Obergymnasium, höhere Mädchen-, Handelsschule, Obst- und Weinbauschule, freiwillige Feuerwehr, Wasserleitung; Fabrikation von Tabak und Waffen, besonders Yatagans. Im W. der Mostarer See (Mostarsko blato), eine 7 km lange, im Winter überschwemmte, im Sommer sumpfige, aber grasreiche Ebene. Die Umgebung von M. gehört zu den fruchtbarsten im Lande. — Vgl. Penz, M. und sein Kulturkreis (Lpz. 1891).

Mostaraber, s. Mozaraber.

Mostmesser, s. Mostwage.

Mosto, Ca Da, Entdeckungsreisender, s. Cada Mosto.

Mostrich (Möstrich), s. Senf.

Moststeuer, s. Weinsteuer.

Mostwage, Mustimeter, Gleukometer, Mostmesser, ein Aräometer zur Bestimmung der Dichte des Mostes. Die am Rhein am meisten verbreitete M. von Oechsle giebt in ihren Graden unmittelbar das specifische Gewicht in abgekürzter Form; sinkt sie in einem Moste bis zum 75. Grade, so hat der Most 1,075 spec. Gewicht u. s. f. Die Klosterneuburger M. von von Babo soll unmittelbar die Menge des gärungsfähigen Zuckers im Most anzeigen. Nach von Babos Angabe kommen durchschnittlich im Most auf 17 Teile Zucker 3 Teile sonstige Substanz. Hiernach ist der eine Grenzpunkt der Skala an den Punkt verlegt, bis zu dem das Instrument in reinem Wasser einsinkt, während zur Fixierung des zweiten Grenzpunktes eine Zuckerlösung von 20 Proz. gewählt wird. Der zwischen diesen beiden Punkten liegende Teil der Skala ist in 17 gleich große Grade geteilt. Nach neuern Untersuchungen von Pillitz ist das von Babo angenommene Verhältnis von 17:3 jedoch nicht richtig, sondern ist in 15,7:4,3 abzuändern, und es ist diese Zahl durch Hunderte von Beobachtungen von Haas bestätigt. Pillitz hat demnach eine M. konstruiert, deren Skala auf Grund dieser Werte eingeteilt ist.

Mosul, Mossul, Hauptstadt des asiat.-türk. Wilajets M. (75700 qkm, 300000 E.), 450 km nordnordwestlich von Bagdad, am rechten Ufer des Tigris, ist von zerfallenden Mauern umgeben, hat etwa 55000 E., meist mohammed. Araber, auch Kurden und Türken, Nestorianer, Armenier, Jakobiten, unierte Syrer und andere christl. Sekten sowie gegen 5000 Israeliten. Die Häuser in den krummen Gassen bestehen meist aus Erde, selten aus Backsteinen und sind mit Kalk oder Gips überzogen. Unter den Moscheen ist keine bedeutend; zahlreich sind die Heiligengräber. Die meisten der alten christl. Kirchen und Klöster liegen in Trümmern. Früher war M. eine blühende Fabrikstadt, Stapelplatz für orient. Droguerie, arab. Kaffee und pers. Waren; namentlich waren Kupferwaren, Baumwoll- und feine Lederstoffe berühmt. So hat von M. der Musselin (s. d.) den Namen. Einzelne Färbereien bestehen noch heute. In neuerer Zeit hat der Handel sehr gelitten; doch bildet M. noch das Mittelglied zwischen Westasien, Nordpersien und Armenien. Hauptartikel sind Galläpfel. Jenseit des Flusses, über den eine Schiffbrücke führt, liegen die Ruinen von Ninive (s. d.). Unweit der Stadt befinden sich auch die Ruinen anderer assyr. Städte, namentlich im Norden Tarbis (heute Sherif-Chan) und Calach (Nimrud). Bei El-Hemman giebt es Schwefelquellen (20°), an einigen Orten auch Schwefelminen.

Mosuto, Singular von Basuto (s. d.).

Mosyr. 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Minsk, im Gebiet des Pripets, mit undurchdringlichen Sümpfen, bildet den südl. Teil des Poljessje, hat 16205,6 qkm, davon 50 qkm Seen, 129260 E.; Ackerbau, Waldindustrie, Fischerei, Jagd. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., links am Pripet und an der Linie Shabinka-Luninez-Gomel-Brjansk der Poljessje-Eisenbahn, hat (1893) 9864 E., davon etwa 5210 Juden, 3 Kirchen, 1 israel. Betschule, Pro-

gymnasium, 1 Buchdruckerei, 2 Buchhandlungen, 1 Gerberei, Fischerei, Flußhafen, Dampfschiffahrt, Handel mit Getreide, Holz, Teer und Pech.

Moszkowski (spr. mosch-), Moritz, Komponist und Pianist, geb. 23. Aug. 1854 zu Breslau, trat seit 1873 als Virtuose auf. Als Komponist veröffentlichte er: zwei viel gespielte Suiten für Orchester, «Les Nations» (Charakterstücke für Orchester), ein Violinkonzert, «Spanische Tänze», die sinfonische Dichtung «Jeanne d'Arc», Klavierkompositionen, eine große Oper «Boabdil» (1892) u. a. — Alexander M., Bruder des vorigen, geb. 15. Jan. 1851 zu Pilica in Russisch-Polen, studierte Mathematik und lebt als Musikschriftsteller und Redacteur der «Lustigen Blätter» in Berlin.

Motacilla, s. Bachstelze.

Motāla, Stadt im schwed. Län Östergötland, am Ausflusse des 100 km langen Motala Ström (s. d.) aus dem Wettersee, an der Staatsbahnlinie Örebro-Mjölby, zählt (1892) 2697 E. und ist durch seine mechan. Werkstätte berühmt, die, 1822 unter engl. Leitung angelegt, zur größten Schwedens (1200 Arbeiter) geworden ist. In ihr verfertigt man Dampfmaschinen, Dampfschiffe, Eisenbahnmaterial, Kanonen u. s. w.

Motāla Ström, einer der größern Flüsse im südl. Schweden, ist 100 km lang, 50—60 m breit, bildet den Abfluß des Wettersees in die Ostsee und mündet in die Ostseebucht Bråviken. Die Wasserkraft dient zum Betriebe zahlreicher Mühlen und Fabriken (z. B. in Norrköping).

Mot d'ordre (frz., spr. mo dordr), Losungswort.

Motenebbi, s. Mutanabbi.

Motette (mittellat. motetum, mutetum; provençal. mòt; ital. motto, mottetto, Wort, Bibelspruch), seit dem Mittelalter Bezeichnung für mehrstimmigen kirchlichen Gesang ohne Instrumentalbegleitung. Die Form der M. folgt dem Grundsatz, daß mit jedem neuen Textabschnitt ein neues musikalisches Thema auftritt. Sie kann einsätzig (gleich der Hymne) sein oder aus mehrern Abteilungen bestehen. In der Periode der Kirchenmusik bis etwa 1650 sind die vorzüglichsten M. geschaffen, namentlich ragen Palestrina und Orlandus Lassus durch ihre fünf- und sechsstimmigen Sätze hervor, außer ihnen die Niederländer, H. Schütz u. a. Die eigentliche M. hat selten weniger als vier, oder mehr als acht Stimmen. Die neuern Komponisten behandeln die M. meist in der alten Weise als frei erfundene, fugierte Komposition eines Bibelspruchs für vier oder mehr Stimmen ohne Begleitung.

Motherwell, rasch aufblühende Stadt in der schott. Grafschaft Lanark, 4 km im NO. von Hamilton, hat (1891) 18 726 E., gegen 12 949 im J. 1881 und 726 im J. 1841; große Eisen- und Stahlwerke und Kohlengruben.

Mothes, Oskar, Architekt und Kunsthistoriker, geb. 27. Dez. 1828 zu Leipzig, studierte in Dresden unter Semper, baute schon 1848 die Kirche zu Rüdigsdorf bei Frohburg, wurde darauf Soldat, nach den Dresdener Maitagen Artillerielieutenant, nahm jedoch 1850 krankheitshalber seinen Abschied, bereiste Italien und Spanien und ließ sich 1853 in Leipzig als Architekt nieder. Er schrieb u. a.: «Geschichte der Baukunst und Bildhauerei Venedigs» (2 Bde., Lpz. 1856—60), «Allgemeines Deutsches Bauwörterbuch» (2 Bde., ebd. 1857—59; 4. Aufl., als «Illustriertes Baulexikon» erschienen, 4 Bde., 1881—84), dem sich eine Reihe anderer lexikalischer Arbeiten anschlossen, «Die Baukunst des Mittelalters in Italien» (Jena 1882—84). Außerdem entwickelte M. eine ausgebreitete Wirksamkeit als Baukünstler, indem er neben der Errichtung von Wohnhäusern, Villen, Schulen und Schlössern, meist im gotischen oder Renaissancestil, vielfach Burgen und Kirchen restaurierte oder umbaute (z. B. Rudelsburg, Wiesenburg, Matthäikirche in Leipzig 1873—79, Kirche zu Annaberg 1881—83, Marienkirche zu Posen); behufs Restaurierung der Marienkirche zu Zwickau (1884—91) siedelte M. dorthin über. Zahlreiche Kirchen wurden von ihm zumeist im Vogtlande, im Erzgebirge, in und bei Leipzig errichtet.

Mothōne (Methone), griech. Stadt, s. Modon.

Motilität (neulat.), Bewegungsvermögen, Beweglichkeit.

Motilitätsneurosen, Nervenleiden des Bewegungsapparats.

Motilōnes, wilder Indianerstamm karibischer Abkunft in den Grenzgebieten von Columbia und Venezuela, zwischen dem Rio Cesar und Rio Zulia.

Motion (lat.), Bewegung, Veränderlichkeit; auch ein in Nachahmung der engl. Parlamentssprache gebrauchter, jetzt veralteter Ausdruck für Antrag. In der Fechtkunst sind M. Bewegungen der eine Hieb- oder Stoßwaffe führenden Faust zu Angriff oder Abwehr. Sie geschehen durch kreisförmige

Fig. 1. Fig. 2.

Drehung der Hand im Faustgelenk; man unterscheidet hiernach vier verschiedene Lagen der Faust, die den Ausgangspunkt für die Stöße und Hiebe sowie für die Paraden bilden und Prim-, Sekond-, Terz- und Quartlage heißen. In der Primlage, die zugleich

Fig. 3. Fig. 4.

die Auslage beim Stoßfechten bildet, ist der Daumen nach oben gekehrt (s. vorstehende Fig. 1); aus ihr entsteht durch Drehen des Daumens nach unten die Sekondlage (Fig. 2), nach links die Terzlage (Fig. 3), nach rechts die Quartlage (Fig. 4).

Motiv (lat. causa motiva), Beweggrund, die Gedankenreihe oder der Gefühlszustand, aus dem eine Handlung hervorgeht; motivieren, Beweggründe oder Ursachen angeben. Motivierung heißt daher in der Kunstsprache die Begründung der dargestellten Begebenheit oder Handlung oder Stimmung durch die innere Natur des Darstellungsgegenstandes, die Vorbereitung der einen Situation und Charaktereigentümlichkeit durch eine vorangehende andere. In der Gesetzgebung und Urteilssprechung heißt M. die der Gesetzvorlage oder dem Urteil beigegebene Begründung.

In der Musik heißen M. die kleinsten selbständigen Einheiten eines musikalischen Gedankens (Thema). Als M. kann ein einziger Ton genügen; in der Regel wird es aus mindestens zwei Tönen bestehen. Themen entstehen durch Wiederholungen desselben M. oder durch Aneinanderreihung verschiedener M. Das Wesen des M. kann melodischer, rhythmischer oder harmonischer Natur sein. Die

ältere Musik entwickelt mehr nach Themen als nach M. Die Ausbeutung der kleinsten Gedankenteile im Satzbau, die sog. *motivische Arbeit* wurde erst durch Jos. Haydn ausgebildet.

Motley (spr. mottlĕ), John Lothrop, nordamerik. Geschichtschreiber, geb. 15. April 1814 zu Dorchester (Massachusetts), studierte in Cambridge (Massachusetts), Göttingen (wo der Grund zu seiner Freundschaft mit Bismarck gelegt wurde) und Berlin, bereiste Europa, besonders Italien, ging 1834 wieder nach den Vereinigten Staaten, studierte die Rechte und wurde Advokat. 1841 wurde er Sekretär bei der Gesandtschaft in Petersburg, lebte von 1842 bis 1851 in den Vereinigten Staaten, von 1851 bis 1856 in Berlin, Dresden, Brüssel, von 1861 bis 1868 als Gesandter in Wien und seit 1870 in England, wo er 29. Mai 1877 in Kingston Russel House bei Dorchester (Dorsetshire) starb. Er veröffentlichte 1839 anonym die Novelle «Morton's hope» und 1849 die Novelle «Merry Mount». In Europa widmete er sich histor. Studien und schrieb «The rise of the Dutch republic» (3 Bde., 1856 u. ö.; deutsch, 3 Bde., Dresd. 1857—60; neue Ausg. 1860—61), «History of the United Netherlands» (4 Bde., 1860—68), «Four questions for the people at the presidential election» und «Historic progress and American democracy» (1868), «The life and death of John Barneveld, advocate of Holland, with a view of the primary causes and movements of the Thirty Years' War» (2 Bde., Neuyork 1874). — Vgl. Holmes, John Lothrop M. (Bost. 1878) und vor allem The correspondence of John L. M. ed. by George William Curtis (2 Bde., Neuyork 1889).

Motoren (lat.), Bezeichnung sowohl für die Naturkräfte, welche Arbeit produzieren, als auch für diejenigen Maschinen (*Kraftmaschinen*), welche dazu dienen, direkt oder mit Hilfe von Zwischenmaschinen an die *Arbeitsmaschinen* Kraft abzugeben. (S. Maschine.) Als *belebte* oder *animalische M.* werden der Mensch und die zur Arbeitsleistung herangezogenen Haustiere bezeichnet. (S. Arbeit, Bd. 1, S. 809 b.) Als Kraftmaschinen sind zur Zeit in Gebrauch die Dampfmaschine (s. d.), die Wasserräder (s. d.), die Turbinen (s. d.), der Windmotor (s. d.), die Heißluftmaschine (s. d.), der Gasmotor (s. d.), der Petroleummotor (s. d.), der Druckluftmotor (s. Druckluftanlage), der Elektromotor (s. d.). Oft werden auch die Göpel (s. d.) und Tretwerke (s. d.) den M. zugezählt, obwohl sie nur zu den Zwischenmaschinen gehören, welche die von Menschen oder Tieren gelieferte motorische Kraft auf Arbeitsmaschinen übertragen.

Unter *Betriebskosten* von M. versteht man die Summe aller für den Betrieb und die Unterhaltung von M. notwendigen Ausgaben. Dieselben werden, um Vergleichszahlen zu erhalten, pro Leistungseinheit in einer gewissen Zeit berechnet. Als Leistungseinheit gilt hierbei die Pferdestärke; als Zeiteinheit wird entweder ein Arbeitsjahr von 300 Arbeitstagen zu 10 Stunden oder ein Arbeitstag zu 10 Stunden oder endlich 1 Stunde in Ansatz gebracht. Die Summe der Ausgaben setzt sich zusammen aus: Zinsen der Anschaffungskosten, Abschreibung, Reparaturen, Arbeitslöhne für Wartung und Reinigung, Ausgaben für Öl und Putzmaterial, Kosten des motorischen Mittels (Dampf, resp. Kohlen, Gas, Benzin, Petroleum, Wasser). Hierzu kommen noch einige Nebenkosten, wie Beleuchtung der Maschinenräume, event. Platzmiete u. dgl. An Stelle der Anschaffungskosten kann auch die Miete für einen leihweise überlassenen Motor treten. Es liegt in der Natur der Sache, daß sich allgemeingültige Zahlen für die Höhe der Betriebskosten der einzelnen M. nicht geben lassen. Bei fast jedem der genannten Teilbeträge der Betriebskosten sind vornehmlich specielle Verhältnisse in Rücksicht zu ziehen, wie örtliche Lage des Betriebes, Bauart und Ausführungsart der Maschine, größere oder geringere Sorgfalt in der Überwachung des Betriebes und die Art des letztern selbst. Es ist von Bedeutung, ob der Motor dauernd oder mit Unterbrechungen, gleichmäßig oder ungleichmäßig zu arbeiten hat, ob derselbe normal in Gang erhalten, oder übermäßig angestrengt wird. Endlich ist auch die Größe der Leistung des Motors an sich von Einfluß auf die Betriebskosten insofern, als größere Maschinen, speciell Dampfmaschinen, ökonomischer arbeiten als kleinere derselben Art. Als Beispiel für die Betriebskosten einer Dampfmaschine seien die Ergebnisse der Prüfung einer Compoundlokomobile von R. Wolf in Magdeburg-Buckau angeführt. Als sog. Halblokomobile gebaut und mit Kondensation versehen, leistet die zweicylindrige Compoundmaschine normal 48,9 effektive und 56,3 indizierte Pferdestärken bei 5,35 kg Dampfüberdruck und 87,9 Umdrehungen pro Minute. Der Preis der Lokomobile beträgt 15000 M. Nimmt man an, daß die Maschine an 300 Arbeitstagen im Jahre je 10 Stunden läuft, so ergeben sich die Betriebskosten bei normaler Leistung während eines Arbeitstages von 10 Stunden wie folgt:

1) Amortisation	10 Proz.	5,00 M.
2) Verzinsung	2,75 »	1,38 »
3) Reparatur	5 »	2,50 »
4) Arbeitslohn		5,00 »
5) Kohlenverbrauch (für Anheizen und Betrieb)		12,86 »
6) Schmiermaterialverbrauch		2,91 »
	Zusammen	29,65 M.

Hieraus berechnen sich für eine Pferdestärke während 10 Stunden die Betriebskosten zu 0,61 M. Der entsprechende Wert für eincylindrige Lokomobilen beträgt 1,00 M., kann aber auch auf 2,00 M. steigen.

Von besonderm Interesse ist in der letzten Zeit die Frage nach dem billigsten Kleinmotor geworden (s. Kleinmotoren).

Die Leistung aller M. der Erde schätzt man auf 45 Mill. Pferdestärken, wovon 7,5 Mill. auf die Vereinigten Staaten von Amerika, 7 Mill. auf England, 4½ Mill. auf Deutschland, 3 Mill. auf Frankreich und 1,5 Mill. auf Österreich-Ungarn entfallen.

Motōrisch (lat.), bewegend, Bewegung schaffend.

Motorzähler, s. Elektricitätszähler.

Motrīl, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Granada, liegt 2 km vom Meere, am Nordende einer fast tropischen, vom Guadalfeo bewässerten, mit Zuckerrohr-, Mais- und Batatenfeldern bedeckten Ebene und am Fuße des rebenbedeckten Mogalete. M. hat (1887) 17122 E., mehrere Kirchen und Klöster, Landwirtschaft, Zuckerfabrikation und Handel.

Motten oder *Schaben* (Tineidae), eine besondere Gruppe unter den Kleinschmetterlingen (s. d.), die auf den ersten Blick unansehnlich, bei genauerer Betrachtung nicht selten die feinsten Zeichnungen und einen an Gold und Silber reichen Farbenglanz

gewahren lassen. Die Vorderflügel sind mit langem Fransensaume besetzt, die Hinterflügel breiter, in der Ruhe gefaltet oder um den schlanken Leib gerollt. Die kleinen 14- bis 16füßigen Raupen leben entweder gesellig in einem gemeinschaftlichen Gespinst, welches die Nährpflanze oft völlig umhüllt, oder einzeln in gesponnenen oder aus Teilen der Futterpflanze hergestellten Gängen oder Gehäusen, andere in zusammengerollten Blättern oder auch minierend in Blättern. In der Nahrung sind sie nicht wählerisch, da sie an und in fast allen pflanzlichen und tierischen Stoffen zu finden sind.

Zu den M. gehören unter andern die Pelzmotte oder Haarschabe (Tinea pellionella *L.*), die Kleidermotte (Tinea sarcitella *L.*) und die Tapeten- oder Kutschenmotte (Tinea tapeziella *L.*), die **Kornmotte** oder der weiße Kornwurm (Tinea granella *L.*). Untrügliche Mittel gegen die zuerst genannten M. giebt es nicht; nur unabläsſige Aufmerksamkeit, häufiges Lüften, Klopfen und Sonnen können die bedrohten Gegenstände schützen. Naturhistor. Sammlungen sucht man durch Arsenik gegen M. zu schützen. Die Kornmotte greift das aufgespeicherte Getreide an und kann nur durch häufiges Wenden, Töten der Schmetterlinge und Verstreichen aller Ritzen mit Kalk und Teer vertilgt werden. Im Wachs der Waben der Honigbiene lebt die von den Bienenzüchtern sehr gefürchtete Bienenmotte (s. d. und Tafel: Biene und Bienenzucht, Fig. 4). Die auf Obst- und Zierbäumen lebenden zahlreichen Mottenarten, unter welchen besonders die Apfelmotte (Tinea malinella *Zeller*) häufig ist, sind leicht durch Entfernung der Raupengespinste zu beseitigen. — Vgl. Stainton, The natural history of the Tineina (13 Bde., Lond. 1855—73).

Mottenkraut, s. Ledum.

Mottenpapier, s. Naphthalinpapier.

Motte-Saint Martin (spr. mott ßäng martäng) oder La Motte-les-Bains, besuchter Badeort im Arrondissement Grenoble des franz. Depart. Isère, in einem von hohen Bergen eingeschlossenen Thale in der Nähe des Drac, hat salinische Thermalquellen von 58 bis 62° C., welche gegen Rheumatismus, Unterleibsleiden, Skrofeln, Frauenkrankheiten gebraucht werden, und (1891) 775 E.

Mottlau, linker Nebenfluß der Weichsel, entspringt 7 km südwestlich von Dirschau aus einem See bei Liebschau, fließt durch Danzig, wo sie die Radaune aufnimmt und die Speicherinsel bildet, und mündet unterhalb der Festungswerke.

Motto (ital.), Sinn- oder Denkspruch, speciell der einer Schrift, einem Kapitel, einer Preisarbeit u. s. w. vorgesetzte, den Inhalt oder die Richtung andeutende Sinnspruch (Citat, sprichwörtliche Redensart u. s. w.). — Über M. confetto, s. Frottola.

Mottōla, Stadt in der ital. Provinz Lecce, Kreis Taranto, auf einem Berg, an der Linie Bari-Tarent, Bischofssitz, hat ein geistliches Seminar, (1881) 6871 E., Anbau von Wein, Mandeln und Öl.

Motu proprio (lat., «aus eigenem Antrieb»), Formel, die bei einem päpstl. Erlasse dem Einwande seiner Erschleichung vorbeugen soll. Das Hauptwort Motuproprio oder Motus proprius bezeichnet einen auf der freien Initiative oder eigenen Erwägung des Papstes beruhenden Erlaß, gegen den jener Einwand unzulässig ist.

Motz, Friedr. Christian Adolf von, preuß. Staatsmann, geb. 18. Nov. 1775 zu Cassel, studierte von 1792 bis 1795 in Marburg, trat in den preuß. Staatsdienst und wurde 1802 Landrat im halberstädtischen, 1803 im untereichsfeldischen Kreise. Nach der Schlacht bei Jena wurde er 1806 zuerst in die eichsfeldische Landesdeputation gewählt und nahm 1808 die Stelle eines Steuerdirektors im Harzdepartement des Königreichs Westfalen an, trat auch in die westfäl. Reichsversammlung ein, ohne seiner deutsch-patriotischen Gesinnung untreu zu werden. Nach der Befreiung des Landes trat M. in den Dienst des Militär- und Civilgouvernements zwischen Elbe und Weser und organisierte mit seltenem Geschick die Steuerverwaltung desselben. Er verwaltete dann 1815—16 das Fürstentum Fulda und wurde zuerst zum Vicepräsidenten, 1817 zum Präsidenten der Erfurter Regierung ernannt. Umsichtig sorgte er für die Hebung der Landwirtschaft und der Gewerbe, namentlich in dem armen Eichsfelde. 1821 wurde ihm die provisorische Verwaltung des Oberpräsidiums in Magdeburg übertragen, 1824 erfolgte seine Ernennung zum Oberpräsidenten von Sachsen und ein Jahr darauf zum Geh. Staats- und Finanzminister. Als solcher setzte er 1826 die Aufhebung der Generalkontrolle der Finanzen durch. Die Durchführung der Provinzialsteuerdirektionen in den östl. Provinzen, die Neuordnung der Domänenverwaltung, die Beseitigung des Deficits im Staatshaushalt, vor allem aber der Abschluß des den deutschen Zollverein begründenden Zollvertrags mit Hessen-Darmstadt 1828 sind glänzende Verdienste seiner genialen Verwaltung; 1829 gelang ihm noch das Zustandekommen eines Handelsvertrags mit Bayern und Württemberg. M. starb 30. Juni 1830 in Berlin.

Motze, s. Glas (Bd. 8, S. 41a).

Motzen, Moczen, rumän. (walach.) Volkszweig in den westl. Gebirgen Siebenbürgens, wo sie in großer Abgeschlossenheit leben. Sie sind meist Leute von hoher und schlanker Gestalt, mit auffallend dickem Hals, länglichem Gesicht, lichten Haaren, blauen Augen und gelblichweißer Gesichtsfarbe. In den Thalniederungen beschäftigen sie sich mit Bergbau, in den Hochthälern mit Viehzucht und Holzschnitzerei. Sie sind wegen ihrer Wildheit gefürchtet. Die rumän. Anführer des Aufstandes von 1848—49 fanden bei diesen M. ihren kräftigsten Anhang.

Mouchard (frz., spr. muschahr, von mouche, Fliege, nicht, wie andere meinen, von Mouchy, Antoine de, Doktor der Sorbonne, bekannt als Verfolger der Protestanten, gest. 1574), soviel wie Polizeispion, Spitzel.

Mouche (frz., spr. musch, «Fliege»), Schminkpflästerchen, Schönpflästerchen, Bezeichnung für kleine Stücke schwarzen Taffets in allen möglichen Formen, wie Monde, Sterne, Schlitten, Wagen, Hunde, Vögel u. s. w., die früher die Damen sich ins Gesicht zu kleben pflegten, um irgend einen Fleck zu verdecken oder den weißen Teint recht hervortreten zu lassen. Diese Sitte erscheint am franz. Hofe zuerst zur Zeit Heinrichs IV. und war im 17. und 18. Jahrh. sehr gebräuchlich. — Auch Bezeichnung für kleine Flußdampfer.

Moucheron (spr. musch'róng), Frederik de, holländ. Landschaftsmaler, geb. 1634 zu Edam (nach andern in Amsterdam), genoß in der Malerei den Unterricht Jan Asselijns, ging dann nach Paris und ließ sich später in Antwerpen nieder, wo er (nach andern in Amsterdam) im Jan. 1686 starb. M. stellte südl. Landschaften in der Art des Both und Heusch dar; sie finden sich in fast allen größern Galerien. Die Figuren in seinen Landschaften mal-

ten öfters Helmbreker und Adriaen van de Velde. Im Amsterdamer Museum findet sich auch ein von M. radiertes Blatt.

Sein Sohn und Schüler, **Isaak M.**, geb. 1670 zu Amsterdam, ebenfalls als Maler und als Kupferstecher ausgezeichnet, besuchte seit 1694 Italien und kehrte dann nach seiner Vaterstadt zurück, wo er 1744 starb. Seine Bilder zeigen geschmackvolle Anordnung und ein warmes Kolorit. Auch radierte er viele Blätter, unter anderm nach Gaspard Poussin.

Mouches volantes (frz., spr. musch wolángt), s. Gesichtstäuschungen.

Mouchetieren (frz., spr. musch't-), schwarz sprenkeln.

Mouchoir (frz., spr. muschŏahr), Schnupftuch.

Moudon (spr. mudóng), deutsch **Milden**. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Waadt, hat 122,2 qkm und (1888) 11975 E., darunter 578 Katholiken, in 33 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks M., in 515 m Höhe, bei der Mündung der Merine in die Broye, an der Linie Lausanne-Payerne-Lyß der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 2647 E., darunter 247 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, 4 Schlösser (Carouge, Rochefort, Billens, Estavayer), Käsereischule, Taubstummenanstalt; Uhrmacherei, Tabak- und Tuchfabrikation, Wollspinnerei, Färberei, Gerberei, Riemenfabrik, Brauerei, Mühlen, Sägewerk, Landwirtschaft.

Moufang (spr. mu-), Christoph, kath. Theolog und Politiker, geb. 12. Febr. 1817 zu Mainz, studierte zu Bonn und München erst Medizin, dann Theologie, trat 1838 ins bischöfl. Seminar zu Mainz und erhielt 1839 die Priesterweihe. Er wurde 1851 Regens am Seminar zu Mainz, 1854 Domkapitular und bischöflich geistlicher Rat, 1855 Rat am bischöfl. Offizialat und trat 1862 als Vertreter des Bischofs von Mainz in die hess. Erste Kammer ein. 1868 wurde M. als Konsultor zu den Vorarbeiten des Vatikanischen Konzils berufen. Seit 1871 war M. Mitglied des Deutschen Reichstags, wo er sich der Partei des Centrums anschloß und an den kirchenpolit. Kämpfen lebhaften Anteil nahm. Nach dem Tode des Bischofs von Mainz, Freiherrn von Ketteler (1877), wurde M. zum Bistumsverweser während Erledigung des bischöfl. Stuhls gewählt. Er leitete die Diöcese bis 1886 und übernahm 1887 wieder die Leitung des neu eröffneten Seminars. Er starb 27. Febr. 1890 zu Mainz. M. veröffentlichte «Aktenstücke betreffend die Jesuiten in Deutschland» (Mainz 1872), «Die Mainzer Katechismen von Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Ende des 18. Jahrh.» (ebd. 1878), «Kath. Katechismen des 16. Jahrh. in deutscher Sprache» (ebd. 1881). Mit Heinrich redigierte er den zu Mainz erscheinenden «Katholik».

Mouflon oder **Mufflon** (Ovis musimon *Schreber*, s. Tafel: **Schafe II**, Fig. 2), eine Schafart, welche ehedem vielleicht über ganz Südeuropa verbreitet war, jetzt aber nur noch auf Corsica und Sardinien angetroffen wird, wo diese Tiere **Muffione** heißen. Der M. bewohnt die höchsten Rücken der dortigen kahlen Gebirge, lebt in Herden von 100 und mehr Stücken zusammen und hat in seiner Lebensweise Ähnlichkeit mit der Ziege. Er ist scheu, gewandt im Klettern, wild und unbändig, im allgemeinen gelb gefärbt, teils in Kastanienbraun, teils in Grau übergehend, der Rückenlinie entlang dunkler, am Kopfe aschgrau, an der Schnauze, am Bauche, an den innern Seiten der Glieder und am Rande des Schwanzes rein weiß. Seine Länge beträgt bis 1,15 m und die Schulterhöhe 70 cm. Die Hörner sind nur bei dem Bocke entwickelt, halbmondförmig gebogen, an der Wurzel dreikantig, gerunzelt, mit Querringen versehen und 50—55 cm lang, die Füße lang und kräftig. Der Körper ist stark, das Profil sehr stark gewölbt. Das Fleisch wird dem des Rotwildes vorgezogen, das Fell zu Decken und Leder verarbeitet; aus den Därmen werden gute Saiten verfertigt. Im zoolog. Garten trifft man den M. weniger häufig, als seinen afrik. Verwandten, das Mähnenschaf, weil er empfindlicher und weniger ergiebig in der Zucht ist. Er wird wie jenes mit Hafer, Kleie und Heu gefüttert. Im Oktober findet die Begattung, im April der Wurf statt. Junge M. kosten etwa 100 M., erwachsene bis zu 300 M. das Stück.

Mouillieren (frz., spr. muiji-, d. h. naß machen, netzen), in der Lautlehre: das ll und gn wie (l)j und nj sprechen.

Moulin, reform. Theolog, s. Du Moulin.

Moulin-à-vent (spr. muläng a wang), s. Burgunderweine.

Moulinieren (frz., spr. mul-), das Zwirnen der Seide (s. d.).

Moulins (spr. muläng). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Allier, hat 2582,15 qkm, (1891) 123418 E., 85 Gemeinden und 9 Kantone. — 2) M. oder **Moulins-sur-Allier**, **Hauptstadt** des franz. Depart. Allier, in einer fruchtbaren Ebene, am rechten Ufer des Allier und an den Linien Bourges-M. der Orléansbahn und Paris-Nevers-Lyon, M.-Mâcon, M.-Cosne-sur-l'Oeil der Mittelmeerbahn gelegen, Sitz eines Bischofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Assisenhofs, Handelsgerichts und des Kommandos der 13. Kavalleriebrigade, hat (1891) 18857, als Gemeinde 22665 E., in Garnison das 10. Jägerregiment zu Pferd und die 13. Traineskadron. Bemerkenswerte Gebäude sind die 1468 als Kollegiatkirche gegründete und seit 1885 erneuerte Kathedrale Notre-Dame, das Stadthaus, der Justizpalast (ehemals Jesuitenkollegium), das Theater und das Lyceum, ein ehemaliges Kloster, in dessen Kirche sich das Mausoleum des letzten Connétable von Montmorency befindet. Von dem 1530 erbauten Schloß der Herzöge von Bourbonnais ist nur noch ein viereckiger Turm übrig, der als Gefängnis dient. Die Stadt besitzt, außer dem Lyceum, eine höhere Industrieschule, ein Priester- und ein Lehrerseminar, eine Bibliothek (24000 Bände), ein Archiv, Museen für Archäologie, Geologie und Naturwissenschaften, Gemälde und Kupferstiche; Woll- und Baumwollspinnerei, Seidenweberei, Gerberei, Brauerei und Fabrikation von Darmsaiten, von Drainageröhren und Barytpräparaten sowie lebhaften Handel.

Moulmain, Stadt in Birma, s. Malmen.

Moulure (frz., spr. mulühr), Kehlung, Simswerk.

Moundbuilders (engl., spr. maundbilders) pflegt man die alten Indianerstämme zu nennen, welche die Mounds (s. d.) errichteten. Es sind die Vorfahren der in histor. Zeit in den betreffenden Gebieten ansässig gewesenen oder noch ansässigen Stämme. So stammen die Mounds in Ostarkansas von den Arkansas oder Quagu, die Mounds von Missouri scheinen den Chickasaw anzugehören, diejenigen Alabamas und Georgias stammen von den verschiedenen Stämmen der Creeks; im westl. Nordcarolina und im östl. Tennessee haben die Cherokee noch in histor. Zeit Mounds errichtet. Die Mounds der nördlichen, dem Eriesee benachbarten Gebiete des Staates Ohio und der anstoßenden Teile des

Staates Neuyork scheinen einem Zweige der Irokesen anzugehören. Die Steinkisten, die man von Südillinois bis zum nordöstl. Georgien findet, sind das Werk der Delawaren und der ihnen verwandten Shawnee oder Shawano. Gewisse, ganz aus Steinen aufgeführte Mounds und besonders gewölbte Steingräber, die sich im südl. Teile des Staates Ohio und im nördl. Kentucky finden, hat man bisher mit andern Denkmälern noch nicht in Verbindung bringen können. Vielleicht gehören diese einer in histor. Zeit schon ausgestorbenen oder mit andern Stämmen verschmolzenen Nation an.

Mounds (spr. maunds), künstliche, nicht selten in regelmäßigen mathem. Formen angelegte Erdhügel oder Gruppen von solchen oder wallartige Bildungen, die sich in großer Zahl in den Thälern des Mississippi und seiner Zuflüsse, des Missouri, des Ohio, in dem benachbarten Gebiet des Susquehanna und des Wyoming, in dem an der Westseite des Alleghany gelegenen Teile von Pennsylvanien und längs des Ontariosees bis zum St. Lorenzstrom finden. Das Hauptcentrum für die Verbreitung dieser Gebilde ist der Staat Ohio, in dessen Gebiet allein man über 10000 Hügel und an 1500 Ringwälle zählt, ungerechnet die von den Kolonisten und Farmern bei Besiedelung des Terrains niedergelegten. Ferner ist der südöstl. Teil von Missouri, die sog. Swampregion, reich an M. In dem Grenzgebiet von Jowa und Illinois zählt man auf einer Fläche von 50 Quadratmeilen über 2500 M., ungerechnet die Ringwälle. Wisconsin ist besonders ausgezeichnet durch die besondere Form seiner M., die in bizarrer Weise Säugetiere, Vögel, Reptilien und selbst menschliche Figuren imitieren. Auch weiter im Süden, im Gebiet der Mississippizuflüsse Yazoo, Arkansas und Red-River finden sich noch zahlreiche M. Ferner in den Staaten Südcarolina und Georgien und längs der Küste des Golfs bis nach Texas hin. Doch scheinen sie hier jüngern oder andern Ursprungs zu sein. Ihre Form ist meist konisch, an die Cu oder Cuecillos des benachbarten merik. Gebietes erinnernd.

Die M. werden von Squier und Davis («Ancient Monuments of the Mississippi Valley. Smithsonian Contributions to Knowledge», Philad. 1847) eingeteilt in: 1) Verteidigungswerke; 2) Tempelringe; 3) Tempel; 4) Opferhügel; 5) Grabhügel; 6) Hügel, die die Gestalt von Tieren imitieren. Short («The North Americans of Antiquity», Neuyork 1879, S. 81) unterscheidet: 1) Ringwälle (a. Festungsringe, b. Tempelringe, c. verschiedene andere Ringwälle); 2) M. (a. Opferhügel, b. Tempel, c. Grabhügel, d. Beobachtungsposten).

Viele Ringwälle sind als Befestigungswerke aufzufassen, andere, die wegen ihrer Lage und ihrer seltsamen Anordnung nicht gut als solche anzusehen sind, werden von Squier und Davis für geheiligte Bezirke erklärt. Hierzu gehören die merkwürdigen Gruppen von Newark (Licking County, Ohio) im Thale des Scioto, am Liberty in Ohio, am Chilicothe am Grand-River in Missouri, am Hopeton bei Chilicothe (s. beistehende Figur) u. a., die sich dadurch auszeichnen, daß an ihrer Bildung Walleinfriedigungen von nahezu mathem. Form teilnehmen, Kreise, Vierecke, Achtecke, in Verbindung mit gangartigen Räumen.

Unter den eigentlichen M. haben die besondere Aufmerksamkeit der Beobachter erweckt die Erdaufschüttungen mit bald kreisrundem, bald ovalem, viereckigem oder quadratischem Grundriß und mit einer Plattform auf dem Gipfel, zu der nicht selten Stufen oder Terrassen oder eine Rampe hinaufführen. Sie erheben sich meist inmitten kleinerer M., dieselben überragend. Wahrscheinlich bildeten sie die erhabenen Fundamente für Dorfschaften.

Bei weitem die Mehrzahl der M. sind Grabhügel (burial mounds). Man findet die Skelette, und zwar unverbrannt, in ausgestreckter Lage oder in sitzender oder kauernder Stellung. In ersterm Falle oft dicht nebeneinandergepackt und unmittelbar unter einer Schicht erhärteter mörtelartiger Substanz, die die Zwischenräume zwischen den Skeletten ausfüllt und zum Teil in die Schädel eingedrungen ist. Nicht selten auch unter einer ähnlichen Decke ein wirrer Haufen menschlicher Gebeine.

Eine weitere besondere Klasse bilden die Sacrificialmounds (Opferhügel) oder Altarmounds. Sie haben bald quadratische oder achteckige, bald kreisförmige oder elliptische Gestalt und liegen fast stets innerhalb einer Einfriedigung. Sie bestehen in der Regel aus horizontalen Schichten von Kies, Erde oder Sand, die einen im Niveau des Bodens befindlichen Aufbau aus Steinen oder an der Sonne oder im Feuer gehärteten Thon überdecken, der oft nur wenige Quadratzoll groß ist, aber auch Längen bis zu 50 Fuß bei 15 Fuß Breite erreicht. Diese von den Schuttmassen des Hügels überdeckten Aufbaue zeigen regelmäßig die Spuren eines heftigen Feuers, und man hat sie deshalb für Altäre erklärt, auf denen den Göttern geweihte Gegenstände verbrannt wurden. (Vgl. Cyrus Thomas, The Problem of the Ohio M. Smithsonian Institution, 1889.)

Unter den Gegenständen, die in den M. oder in Grabstätten in der Nähe der Moundgruppen gefunden worden sind, sind zunächst bemerkenswert die Thongefäße. Die Formen sind in der nördl.

Gruppe verhältnismäßig einfach, oft langgestreckt, nach unten zugespitzt und mit flachem Boden, mit Schnurverzierung, eingedrückten Linien und Zähnelungen (s. Tafel: Amerikanische Altertümer I, Fig. 1). Ungleich mannigfaltiger sind Formen und Dekoration der Gefäße der mittlern Zone. Man findet u. a. Schalen in Gestalt von Muscheln, Flaschen in Gestalt von Früchten, Gefäße von Tier- und Menschengestalt (Fig. 2—5). Dabei werden zur Verzierung nicht nur Haut- und Basreliefs und Intagliolinien verwendet, sondern es findet auch Bemalung statt in weißen, roten, braunen und schwarzen Farben. Als Farben dienten helle Thone und verschieden gefärbte thonige Ocker. (Vgl. Holmes, Ancient Pottery of the Mississippi Valley. Fourth Annual Report of the Bureau of Ethnology, Washington 1886.) Weitere sehr charakteristische Gegenstände sind die aus Steatit (Speckstein) geschnitzten Tabakspfeifen. Sie haben meist eine flache blattartige Röhre, deren Fläche der Kopf aufgesetzt ist (Fig. 6). Doch kommen auch Formen vor, die einen Übergang zu der später bei den Indianern des Mississippigebietes üblichen Form darstellen (Fig. 7). Sehr häufig sind Pfeifen, bei denen der Kopf die Gestalt eines Vogels oder eines andern Tieres hat (Fig. 8), welche Squier und Davis als Manati erklärten, die aber wohl eine Fischotter darstellt, denn das Manati hat keine äußern Ohrmuscheln. Auch Pfeifenköpfe in Gestalt eines Menschenkopfes kommen vor.

Steinwaffen und Steinwerkzeuge sind verhältnismäßig selten. In großen Mengen findet man Gegenstände und Geräte, die aus der Schale von Muscheln oder Schneckengehäusen gefertigt sind, sodaß man bei den Leuten der M. fast von einem Muschelzeitalter reden könnte. Von besonderm Interesse sind Muschelplatten, die man in ziemlicher Zahl in M. des östl. Tennessees und des westl. Nordcarolinas gefunden hat. Unter den mytholog. Zeichnungen, die man auf ihnen antrifft, sind zu nennen das Kreuz, das Hakenkreuz und die Spiralscheibe, das Schleifenviereck mit aufgesetzten Vogelköpfen (Fig. 9), Kreuzspinne, eingerollte Klapperschlange, endlich Menschengesichter und ganze menschliche Figuren.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß man in einzelnen M. gehämmertes nicht meteorisches Eisen, Glasperlen und Ohrringe europ. Fabrikation, ja sogar eine europ. Kinderklapper gefunden hat, wodurch bewiesen wird, daß die Sitte, M. zu errichten, noch nach der Ankunft der Weißen fortgedauert hat.

Mounier (spr. munieh), Jean Joseph, franz. Politiker, geb. 12. Nov. 1758 zu Grenoble, studierte die Rechte und kaufte sich 1783 zu Grenoble ein Richteramt. Als sich 1788 die Stände der Dauphiné eigenmächtig versammelten, ernannten sie M. zu ihrem Generalsekretär. Zum Deputierten in die Reichsstände erwählt, veröffentlichte er die Schriften «Nouvelles observations sur les états généraux» (Grenoble 1789) und «Considérations sur le gouvernement et principalement sur celui qui convient à la France» (1789), in denen er die Vorteile des Zweikammersystems auseinandersetzte und so gleichsam der Urheber der spätern Charte wurde. Auf M.s Antrag erklärten sich die Reichsstände zur Nationalversammlung, er reichte einen Entwurf der Menschenrechte ein, und man wählte ihn in das Komitee, das die neue Verfassung entwerfen sollte. Als die Versammlung das Zweikammersystem mit dem absoluten Veto verwarf, trat er aus dem Komitee und schloß sich den Monarchisten an. Dennoch wurde er 29. Sept. 1789 zum Präsidenten erwählt, in welcher Eigenschaft er sich vergeblich dem revolutionären Andrängen des Pariser Pöbels am 5. und 6. Okt. entgegenstemmte. Infolge des Beschlusses, die Versammlung nach Paris zu verlegen, reichte er 8. Okt. seine Entlassung ein und begab sich in die Schweiz. Damals gab er seine berühmte Schrift «Recherches sur les causes qui ont empêché les Français de devenir libres» (2 Bde., Genf 1792; deutsch von Gentz, 2 Bde., Berl. 1794—95) heraus. Nachdem er 1793 eine Reise nach London unternommen hatte, ging er nach Weimar und errichtete auf dem Schlosse Belvedere eine Unterrichtsanstalt. Nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) kehrte er nach Frankreich zurück, wo ihn Bonaparte zum Präfekten im Depart. Ille-et-Villaine und später zum Staatsrat ernannte. M. starb 16. Jan. 1806. Von seinen Schriften verdient noch Erwähnung: «De l'influence attribuée aux philosophes, aux francs-maçons et aux illuminés sur la révolution de France» (Tüb. 1801; neue Aufl., Par. 1828). — Vgl. Lanzac de Laborie, Un royaliste libéral en 1789. Jean Joseph M., sa vie politique et ses écrits (Par. 1887).

Mounster, irische Provinz, s. Munster.

Mount (engl., spr. maunt) oder Mountain (spr. mauntin), Berg.

Mountain-Ash (spr. mauntin äsch), Stadt in der Grafschaft Glamorgan des engl. Fürstentums Wales, am Cynon, hat (1891) 17495 E., gegen 10259 im J. 1881. Es verdankt seinen schnellen Aufschwung den Steinkohlengruben und der damit verbundenen Eisenindustrie.

Mount-Everest (spr. maunt éwwr-), s. Gaurisankar.

Mount-Hamilton (engl., spr. maunt hämmilt'n), Berg in Kalifornien, auf dem die Lick-Sternwarte (s. d.) errichtet ist.

Mountjoy (spr. mauntdscheu), Lord, s. Devon.

Mount-Melbourne (spr. maunt méllbörn), Berg von vulkanischer Gestalt im antarktischen Victorialand, zwischen 74 und 75° südl. Br., von Roß auf 4570 m geschätzt.

Mountmellick (spr. maunt-), Stadt in Irland, in Queens-County, rechts am Barrow, Endpunkt der Bahn, mit einer Quäkeransiedelung, Wollspinnerei, Gerberei, Tabakfabrikation und (1891) 2623 E.

Mount-Mitchell (spr. maunt mitsch-), Gipfel (2044 m) der Appalachen (s. d.).

Mount-Terror (spr. maunt), s. Erebus.

Mount-Vernon (spr. maunt wörnĕn), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika; darunter: Hauptort des County Posey in Indiana, unterhalb Evansville am Ohio, mit Mehl- und Sägemühlen und (1890) 4705 E. — Stadt im County Westchester in Neuyork mit 10830 E., Wohnort vieler Neuyorker Geschäftsleute. Landsitz und Beerdigungsstätte George Washingtons.

Mourneberge (spr. mohrn-), Kette in der irischen Grafschaft Down (s. d.).

Mouscron (spr. mußkróng), Gemeinde in der belg. Provinz Westflandern, hart an der franz. Grenze, an der Linie Gent-Tournai der Staatsbahnen, hat (1890) 13764 E., Zollstätte; Möbelfabriken, Weberei von Woll- und Baumwollstoffen.

Mousquetaires, M. de la garde (spr. mußketähr de la gard), eine aus Edelleuten ergänzte Truppe der Maison du Roi, die von Ludwig XIII. 1622 aus den Carabins, der leichten Reiterei der

Gendarmerie de la maison, gebildet wurde. Auch Richelieu und Mazarin besaßen eine Leibwache von einer Compagnie M. Diese wurde später ebenfalls beritten gemacht und 1660 in die Maison du Roi aufgenommen; sie ritt Rappen (M. noirs), die ältern königl. Compagnien Grauschimmel (M. gris). Die M. dienten im Kriege nur zu Pferde, im Frieden auch zu Fuß. Sie wurden 1775 aufgelöst, 1814 wieder errichtet, 1815 wieder abgeschafft.

Mousseline, s. Musselin.

Moussena, Pflanze, s. Massena.

Moussieren (frz., spr. muss-), die Eigenschaft gewisser Getränke, vermöge großer Mengen von absorbierter Kohlensäure beim Öffnen der Flasche zu perlen und zu schäumen. So moussieren Champagner, Biere, Beerweine u. s. w., wenn sie, ehe die Gärung vollendet war und sich aller Zucker zersetzt hatte, in Flaschen luftdicht verschlossen worden waren.

Moussons (frz., spr. mussóng), s. Monsune.

Moustache (frz., spr. mußtásch), Knebelbart, Schnurrbart.

Moustille (frz., spr. mußtij), der Zustand einer fortdauernden Kohlensäureentwicklung oder eines leichten Petillierens, den viele Weine während des ersten Jahres zeigen und wodurch sie ebenso angenehm schmecken, wie leicht berauschen.

Moutarde (frz., spr. mutárd), Mostrich, Senf.

Moutier oder Moutier-Grandval (spr. mutieh grangwáll), s. Münster (Schweiz).

Mouton (frz., spr. mutóng), Schöps.

Mouton (spr. mutóng), Georges, Graf von Lobau, franz. Marschall, geb. 21. Febr. 1770 zu Pfalzburg, trat 1792 in ein Bataillon Freiwilliger und wurde 1805 von Napoleon zum Brigadegeneral und bald nachher zu seinem Adjutanten ernannt. Nach dem Frieden von Tilsit wurde er Divisionsgeneral und Generalinspektor der Infanterie. Am 6. Dez. 1807 erhielt er den Befehl über das Beobachtungskorps an den Pyrenäen. Im folgenden Jahre führte er eine Division im Heere Bessières' in Spanien und nahm 14. Juli Medina del Rio Secco. Nachdem er 10. Nov. in das Korps Soults getreten, schlug er die Spanier bei Germonal. Im Feldzuge von 1809 verhinderte er die Vereinigung des Generals Hiller mit dem Erzherzog Karl, worauf Napoleon den Sieg bei Eggmühl erfocht. In der Schlacht bei Aspern 21. Mai erstürmte M. das Dorf Eßling und trug hierdurch wesentlich zur Rettung des großenteils auf der Insel Lobau zusammengedrängten franz. Heers bei; er erhielt dafür den Titel eines Grafen von Lobau. Im russ. Feldzuge von 1812 leitete er als Aide-Major-General des Kaisers die Bewegungen der Infanteriemassen und begleitete Napoleon auf der Flucht nach Frankreich. Im Feldzuge von 1813 kämpfte er bei Lützen und Bautzen; nach der Schlacht bei Kulm übernahm er den Befehl über die Trümmer des geschlagenen Korps. Mit dem Marschall Gouvion Saint-Cyr in Dresden eingeschlossen, geriet er bei der Kapitulation in österr. Gefangenschaft. Während der Hundert Tage erhob ihn der Kaiser zum Pair und gab ihm das Kommando der 1. Militärdivision. In der Schlacht bei Waterloo befehligte er das 6. Armeekorps gegen Bülow und wurde kriegsgefangen; dann verbannt, lebte er bis 1818 in den Niederlanden. 1828 wurde M. in die Kammer gewählt. Während der Revolution von 1830 gehörte er zu der Municipalkommission, die Ludwig Philipp die öffentliche Gewalt überlieferte. Er wurde dafür zum Pair erhoben und mit dem Befehl über die Nationalgarde in Paris betraut, an deren Spitze er die Unruhen von 1832 und 1834 energisch unterdrückte. Am 30. Juli 1831 empfing er den Marschallsstab. Er starb 27. Nov. 1838 zu Paris. In Pfalzburg wurde ihm eine bronzene Statue gesetzt. — Vgl. Ségur, Éloge de M. (Par. 1839); Anecdotes de la vie de M. (ebd. 1839).

Mouton du Cap (frz., spr. mutóng dü kapp), Kapschaf, ein Seevogel, s. Albatros.

Mouvement (frz., spr. muw'máng), Bewegung, Erregung, Aufstand.

Mouzon (spr. musóng), Stadt im Arrondissement Sedan des franz. Depart. Ardennes, am rechten Ufer der Maas und an der Lokalbahn Lérouville-Sedan, 17 km südöstlich von Sedan, mit (1891) 1746 E., Tuch- und Lederfabrikation. Bei M. wurde 30. Aug. 1870 Mac-Mahon nach der Schlacht von Beaumont über die Maas zurückgeworfen.

Mövchen, kleine Tauben mit kurz und gedrungen gebautem Körper, zierlicher Haltung, glattem Gefieder, dickem und breitem, eckigem oder mehr rundem Kopf, kurzem, dickem Schnabel und mit sog. Jabot (Halskrause). Man unterscheidet: 1) Deutsches und englisches M. mit großen Augen (Iris dunkelbraun oder perlfarbig), sehr federreichem Jabot, kurzen Flügeln, kurzen, unbefiederten Füßen. 2) Ägyptisches M., das kleinste und feinste aller bekannten M., kleiner als das vorige. 3) Chinesisches M., etwas größer als das vorige, mit Federschmuck am Vorderhalse und Brust, der aus Kravatte, Jabot und Rosette besteht. 4) Italienisches M., wenig verbreitet, mit sehr aufrechter Haltung, hohen Beinen und kurzem, hoch getragenem Schwanz. 5) Glattfüßiges orientalisches M., ähnlich dem ägyptischen M., aber etwas größer. 6) Orientalisches M., von der Größe des deutschen M., mit Spitzhaube, kurz befiederten (bestrumpften) Füßen und Spiegelschwanz, der durch die farbigen, vor der Spitze mit einem großen rundlichen weißen, fein dunkelgesäumten Fleck («Spiegel») gezeichneten Steuerfedern gebildet wird.

Sämtliche M. zeichnen sich durch elegantes Äußere, sehr munteres Wesen und große Fruchtbarkeit aus. Nur das ägyptische M. ist empfindlich und gewöhnt sich am schwierigsten an unser Klima.

Möven (Laridae), aus 13 Gattungen und etwa 140 Arten bestehende, über die ganze Erde verbreitete Familie der Langflügler, die sich von den übrigen durch sehr lange und spitzige Flügel, dreizehige, mit einer freien Hinterzehe versehene Schwimmfüße, einen seitlich sehr zusammengedrückten, scharfschneidigen, bisweilen leicht gekrümmten Schnabel, die Befiederung der Zügel- und Kehlgegend und die in freien Nasengruben sich öffnenden Nasenlöcher unterscheidet. Die M. sind durch große Flugkraft ausgezeichnet, leben meist an den Seeküsten, wo sie als sehr gesellige Vögel gemeinsame Brutorte haben, nähren sich von Mollusken und Fischen und erhaschen ihre Beute an der Oberfläche des Wassers hinstreifend und auch auf geringe Tiefe tauchend. Zu ihnen gehören die durch ihre eigentümliche Schnabelbildung ausgezeichneten Scherenschnäbel (s. d.); die Seeschwalben (s. d.) und die eigentlichen M. (Larus), die sich durch einen gerade abgestutzten Schwanz und die hakig herabgezogene Spitze des Oberkiefers auszeichnen. Von der deutschen Nordküste bis zum Eismeer ist die Mantelmöve (Larus marinus *L.*) verbreitet, welche die Größe einer kleinen Gans erreicht, einen gelben Schnabel und fleisch-

farbene Füße hat und viel Gefräßigkeit zeigt. Ihre Federn werden im Norden gesammelt und in den dortigen Haushaltungen verwendet. Noch häufiger ist die **Silbermöve** oder der **Blaumantel** (Larus argentatus *Brünn.*), welche etwas kleiner ist und anstatt schwarze, silbergrau gefärbte Flügel besitzt. Zu den zahlreichen kleinern Arten gehört die **Sturmmöve** (Larus canus *L.*), welche von der See aus den Flußläufen folgend, weit in das Festland eindringt und hier gewöhnlich die Vorläuferin heftiger Stürme ist. Ferner die **Lachmöve** (Larus ridibundus *L.*), welche die nordischen Meere beider Halbkugeln und das Innere der Festländer bewohnt und in Europa sich bis Ungarn, Italien und zum Schwarzen Meer ausbreitet, wo sie sich an den Flüssen und Seen aufhält. Nicht selten an den europ. Küsten ist auch die **Heringsmöve** (Larus fuscus *L.*, s. Tafel: Schwimmvögel I, Fig. 7). Den höchsten Grad der Ausbildung erreicht die räuberische Natur der M. in der Gattung **Raubmöve** (Lestris), deren Arten andern geschickt fischenden Seevögeln ihre Beute abjagen, indem sie denselben durch Flügelschläge und Schnabelhiebe so lange zusetzen, bis sie den Fisch, auch wenn sie ihn schon verschluckt haben sollten, wieder von sich geben und fallen lassen. Zu dieser Gattung gehört die **Riesenraubmöve** (Lestris catarrhactes, s. Taf. II, Fig. 4), die im hohen Norden brütet und im Winter die deutschen Küsten besucht. Das Fleisch der M. ist kaum genießbar, ihre Eier sind wohlschmeckend.

Movens (lat.), etwas Bewegendes, bewegende Ursache; sich selbst bewegende Habe.

Movers, Franz Karl, kath. Theolog und Orientalist, geb. 17. Juni 1806 zu Koesfeld in Westfalen, studierte in Münster, empfing 1829 die Priesterweihe, wurde 1830 Vikar zu Rath bei Deutz, 1833 Pfarrer zu Berkum bei Godesberg, 1839 außerord. und 1842 ord. Professor der alttestamentlichen Theologie in der kath. Fakultät zu Breslau, wo er 28. Sept. 1856 starb. M. veröffentlichte: «Kritische Untersuchungen über die biblische Chronik» (Bonn 1834), «De utriusque recensionis vaticiniorum Jeremiae indole et origine» (Hamb. 1837), «Loci quidam historiae canonis Veteris Testamenti illustrati» (Bresl. 1842), «Denkschrift über den Zustand der kath.-theol. Fakultät Breslau seit der Vereinigung der Breslauer und Frankfurter Universität bis auf die Gegenwart» (Lpz. 1845). M.' Hauptwerk ist «Die Phönizier» (Bd. 1, Bonn 1841; Bd. 2, Berl. 1849—56); als Ergänzung: «Phöniz. Texte» (2 Tle., Bresl. 1845—47). Eine Übersicht seiner Forschungen gab er im Artikel «Phönizien» in Ersch und Grubers «Allgemeiner Encyklopädie» (Sektion 3, Bd. 24, Lpz. 1848).

Movieren (lat.), bewegen.

Movimento (ital.), in der Musik: Bewegung, Zeitmaß.

Mowana, der gemeine Affenbrotbaum (s. d.).

Mowbray (spr. mohbrē), engl. Familie, s. Norfolk.

Moxa (span., spr. mocha), **Brennkegel**, kleiner, aus leicht brennbaren Stoffen (Baumwolle, Feuerschwamm) geformter Kegel oder Cylinder, der auf der Haut verbrannt wird. Man bezweckt dadurch bei Gicht, chronischem Rheumatismus u. s. w. eine energische Ableitung von den tiefer liegenden Teilen nach der äußern Haut. Die M., welche aus dem Orient durch Prosper Alpino nach Europa gekommen ist, wird gegenwärtig nur noch wenig benutzt.

Moxibustion, die Ätzung der Haut durch Abbrennen einer Moxa.

Moxo, Indianerstamm, s. Mojo.

Moya, in Mittel- und Südamerika die Masse der aus vulkanischer Asche und atmosphärischem Wasser bestehenden Schlammströme, die bei Eruptionen nicht selten den Berg hinabstürzen und wegen der großen Schnelligkeit ihrer Bewegung mehr gefürchtet werden als die feurigen Lavaströme. Solche M. hat sich bei der Eruption des Vesuvs 79 n. Chr. auch über Pompeji, wo sie zum Teil in die Keller eindrang, ergossen.

Moyen-âge (frz., spr. möäjennahsch'), Mittelalter.

Moyeuvre, s. Groß-Moyeuvre.

Moyobamba, Stadt in Peru, im Departamento Loreto, am Ostabhang der Cordillera Central, am Rio Mayo, mit 6000 E., Baumwollmanufaktur und Strohflechterei. Als Hafen dient Yurimagua am Huallaga, wohin eine schlechte Straße führt.

Moys, Dorf im Landkreis Görlitz des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, 2 km südöstlich von Görlitz, am Einfluß des Rotwassers in die Neisse und an der Linie Görlitz-Lauban der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 874 E., Post, Telegraph und ist bekannt durch den Überfall des österr. Generals Nadasdy mit 28000 Mann und 24 Geschützen auf das auf dem Holzberge verschanzte Lager des preuß. Generals Winterfeldt, 7. Sept. 1757, wobei dieser tödlich verwundet wurde. Doch räumten die Österreicher die genommene Stellung, als Zieten zur Hilfe herbeieilte.

Mozambique (spr. mosangbihk) oder **Moçambique** (**Mosambik**), portug. Generalgouvernement auf der Ostküste Südafrikas (offiziell laut königl. Dekret von 1891 «Freier Staat von Ostafrika» genannt), gegenüber der Insel Madagaskar und von dieser durch den 1700 km langen und 400—888 km breiten **Kanal von M.** getrennt, der durch die besonders bei Nordostmonsun sehr heftige, nach Süden gerichtete **Mozambiqueströmung** für die Schiffahrt sehr gefährlich ist. M. erstreckt sich vom Kap Delgado und dem Flusse Rovuma bis zur Delagoabai, im Innern bis Englisch-Centralafrika, an die Gebiete der Englisch-Südafrikanischen Gesellschaft Maschona- und Manikaland und an die Südafrikanische Republik. M. bedeckt etwa 768740 qkm, die Einwohnerzahl ist gering (800000 Seelen, darunter 2000 Weiße). M. zerfällt in zwei Provinzen: in das eigentliche M. vom Rovuma bis zum Sabi mit den Distrikten Quelimane, Gorongoka und Sofala, und in die Provinz Lorenzo Marquez (s. d.) vom Savi bis zur Delagoabai. Der Küstensaum ist sehr flach, von Riffen und kleinern Inseln begleitet, ohne geschlossene Baien, mit nur wenigen guten Häfen. Dies sowie verschlämmte Flußmündungen, Sandbänke und Untiefen, heftige Brandungen und Strömungen machten die Küste den Seefahrern zu allen Zeiten sehr gefährlich. Im W. der Küste erhebt sich nördlich vom Sambesi rasch ansteigend bis zum Njassasee ein 600 m hohes Steppenplateau mit dem üppig bewachsenen Namuligebirge (2280 m) und den Morambalabergen (1250 m) am Schire; südlich vom Sambesi zieht sich die Küstenebene tief in das Land hinein bis zu dem Grenzgebirge (2320 m) von Manikaland und den Lebombobergen (520 m). Von den **Flüssen** ist der Sambesi (s. d.) der bedeutendste, aber wegen seiner Stromschnellen und Wasserfälle für einen weitgehenden Verkehr ungeeignet; auch die Schiffbarkeit des Schire (s. d.), der nur auf eine kurze Strecke zu M. gehört, wird durch die Murchisonfälle unterbrochen. Von besonderer Wichtigkeit wird der Pungwe werden, der aus dem Gebirge des

nördl. Manikalandes herabströmt, bei Fontesvilla für Dampfer schiffbar wird und bei Beira mündet. Nach Vollendung der Beirabahn von Fontesvilla nach Maschonaland (s. d.) muß sich der Verkehr auf dem Unterlauf des Flusses außerordentlich steigern. Der Sabi im Gasaland entspringt mit zahlreichen Quellflüssen zwischen Manika und Maschona etwa 1000 m ü. d. M. In der Trockenzeit nur 30 m breit und 0,5 m tief, wird er zur Regenzeit ein reißender Strom von 2000 bis 3000 m Breite. Er mündet mit einem Ästuar von 20 km Ausdehnung südlich von Sofala. Das Klima des Landes wechselt zwischen ungeheurer Hitze und rasch eintretender Abkühlung, was häufig eine Differenz von 35° C. ergiebt. Die Regenzeit dauert vom November bis April, wird aber von einer Pause der Trockenzeit im Dezember und Januar unterbrochen. Mit der Verdunstung des Wassers verbreitet sich die Fieberluft und nur in den höher gelegenen Gegenden, wie am Namuligebirge und im Busithal (Gasaland), erfreut man sich eines gesündern Klimas. M. liegt noch inmitten des schmalen ostafrik. Küstenstreifens, auf dem sich südlich vom Äquator eine tropische Vegetation reich entfaltet. Nahe der Küste dehnen sich öde Sumpfstrecken aus, die Büffel, Elefanten, Rhinoceronten und Raubtiere bewohnen. Die einheimische Bevölkerung gehört meist zur Banturasse, zwischen die sich Zulukaffern vom Süden her bis zum Rovuma eingedrängt haben, der Häuptling Gungunhana mit 20000 Kriegern in Gasaland und die Yao im Thal des Lujende und an den Ufern des Njarsasees.

Am Ende des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrh. bildete der südlich vom Sambesi gelegene Teil M.s mit Manika- und Maschonaland ein mächtiges Negerreich unter Monomatapa, das durch spätere Geographen sagenhaft vergrößert wurde. Die ersten Europäer, die festen Fuß an der Küste faßten, waren Portugiesen. Sie ergriffen unter Vasco da Gama 23. Jan. 1498 Besitz an einer der Sambesimündungen und dehnten später ihre Herrschaft längs des Meers und den Sambesi aufwärts aus, an dessen Ufern Tete als fernster militär. Posten im Innern 1632 errichtet wurde. Gegenwärtig haben die meisten von ihnen besetzten Küstenpunkte nur Bedeutung als Stationen für den ind. Handelsverkehr. Bei dem für die Europäer so verderblichen Klima sind alle Versuche, dauernde Niederlassungen von Weißen hier zu gründen, gescheitert und die portug. Niederlassungen eigentlich Verbannungsorte. Die Sklaverei wurde erst 1878 abgeschafft. Zwei kurze Eisenbahnstrecken sind im Betrieb: von Lorenzo Marquez bis Komati Poort an der westl. Grenze und von Fontesvilla am Pungwe bis Chimoio nahe der Grenze von Manikaland seit 1893. Der Streitfall mit der Englisch-Südafrikanischen Gesellschaft (s. d.) 1891 offenbarte die völlige Ohnmacht der bureaukratischen Kolonialverwaltung; die Ausgaben überstiegen die Einnahmen stets um ein beträchtliches (1891—92 noch fast 2½ Mill. M.); der Handel verringerte sich von Jahr zu Jahr. Da entschloß sich die portug. Regierung im Juli 1891, der hauptsächlich mit engl. Kapital (20 Mill. M.) gegründeten «Mozambique-Gesellschaft» eine Charter zu verleihen, wonach ihr Territorium zwischen dem Sambesi und Sabi zur Administration und Verwaltung und sämtliche Einnahmen aus Zöllen, Land- und Minenkonzessionen gegen einen Pachtzins von 7½ Proz. vom jährlichen Gesamterträgnis überlassen wurden. (S. die Politische Übersichtskarte und die Physikalische Karte von Afrika, und für den nördl. Teil die Karte: Äquatorialafrika, beim Artikel Afrika.)

Die Hauptstadt M. nahe der Küste auf der kleinen, 3 km langen Koralleninsel M., die ungesund und ohne Trinkwasser ist, wurde 1508 von Juan de Castro gegründet, ist Mittelpunkt des Handels, hat eine sichere Hafenbai, drei Forts, zwei Kirchen und drei kleine Kapellen, ein großes steinernes Gouverneurpalais, ein Hospital, ein Gefängnis, Warenhäuser und zählte (1887) 7380 E., darunter etwa 100 Europäer, 280 ind. Banjanen, 200 Soldaten, alles andere mohammed. Schwarze. In Mossoril, auf dem Festland gegenüber, befinden sich die Landhäuser des Gouverneurs und der europ. Kaufleute. Der Import, namentlich Baumwollwaren, betrug (1893) 2,4, der Export (Kautschuk und Elfenbein, Erdnüsse, Sesamsaat) 1,6 Mill. M. — Vgl. Drummond, Tropical Africa (Lond. 1888).

Mozaraber oder Mostaraber (entstanden aus der arab. Participialform musta'riba, d. i. Fremdlinge unter den Arabern oder unechte Araber), ursprünglich Name der arab. Stämme, die nicht in reiner Linie vom Stammvater Kahtân abstammten, später die Christen in Spanien zur Zeit der arab. Herrschaft, um sie von den echten Arabern zu unterscheiden. Mit Rom in fast gar keiner kirchlichen Verbindung, hatten sie die alte got. Liturgie (Mozarabische Liturgie) beibehalten, bis Gregor VII. ihnen die römische aufzwang.

Mozarabischer Stil, s. Mudejarstil.

Mozart, Joh. Chrysostomus Wolfgang Theophilus, genannt Wolfgang Amadeus, Komponist, geb. 27. Jan. 1756 zu Salzburg, wo sein Vater, Leopold M. (geb. 14. Nov. 1719 zu Augsburg, gest. 28. Mai 1787 in Salzburg), ein bedeutender, besonders durch seine «Violinschule» (Augsb. 1756 u. ö.) allgemein bekannter Künstler, Vicekapellmeister war. Schon im vierten Jahre offenbarten sich M.s außerordentliche Anlagen für Musik. Als er 6 J. alt war, führte ihn der Vater mit seiner Schwester Maria Anna (genannt Nannerl, geb. 30. Juli 1751, seit 1784 verheiratet mit dem Hofrat Baron von Berchthold zu Sonnenberg, gest. 28. Okt. 1829 in Salzburg), welche ebenfalls ein hervorragendes Talent besaß, nach München und Wien, wo bei Hofe und in der vornehmen Welt die pianistische Virtuosität des Knaben Bewunderung fand. Nach seiner Heimkehr lernte er sehr rasch auch Violine und Orgel spielen und verstand auch eigene Gesangskompositionen angemessen vorzutragen.

Im J. 1763 trat der Vater mit beiden Kindern eine Kunstreise an, welche sie durch die Hauptorte Süddeutschlands nach Paris, 1764 nach London, im folgenden Jahre nach Holland führte, von wo sie über Paris und durch die Schweiz gegen Ende 1766 nach Salzburg zurückkehrten. Schon während dieser ersten Reise hatte M. drei Hefte Klaviersonaten drucken lassen und führte in seinen Konzerten, abgesehen von den Improvisationen, welche die größte Bewunderung hervorriefen, nur eigene Kompositionen für Orchester und Gesang auf. In Salzburg nahm der Vater den Sohn in eine strenge Schule, von deren Erfolgen zwei größere geistliche Kantaten und eine lateinische, für eine akademische Feierlichkeit bestimmte Oper, «Apollo et Hyacinthus», Zeugnis ablegten. Gegen Ende 1767 ging Leopold M. mit den Kindern wieder nach Wien, wo eine deutsche Operette «Bastien und Bastienne», eine Messe und anderes von M. aufgeführt wurden.

Nachdem das J. 1769 in Salzburg, wo Wolfgang M. zum Konzertmeister ernannt wurde, in ernsthaften Studien hingebracht war, trat der Vater mit seinem Sohn eine Reise nach Italien an. Sie führte mit einem längern Aufenthalt in allen Hauptorten bis nach Neapel und war eine ununterbrochene Kette von Triumphen für den jugendlichen Virtuosen auf dem Klavier, auf der Orgel und Violine und im Gesang, wie für den Komponisten, der sich für die verschiedensten Aufgaben allezeit gerüstet erwies. Äußere Ehren blieben nicht aus. Wichtiger war der Auftrag, die Oper «Mitridate» zu schreiben, die im Dez. 1770 in Mailand mit Beifall aufgeführt wurde. Hierauf folgte das Festspiel «Ascanio in Alba» im Auftrag der Kaiserin Maria Theresia zur Vermählung des Erzherzogs Ferdinand in Mailand 1771, die Serenade «Il sogno di Scipione» zur Einführung des Erzbischofs Hieronymus 1772 in Salzburg, die Oper «Lucio Silla», im Winter 1773 in Mailand mit Beifall aufgeführt. Daran schlossen sich die komische Oper «La finta giardiniera», 1775 in München, und die Serenade «Il re pastore», 1775 in Salzburg aufgeführt. Während sich M. so auf dem Gebiete der ital. Oper, welcher im wesentlichen auch das Oratorium «La Betulia liberata» angehört, vollkommen heimisch machte, bot ihm seine Stellung in Salzburg zugleich Veranlassung, sich auch nach andern Seiten hin als Komponist zu entwickeln. Sechzehn Messen, vier große Litaneien, eine ausgeführte Vesper und eine große Zahl von Offertorien u. dgl. bezeugen, in welchem Grade sich M. der Kirchenmusik sowohl in ihren strengern als den damals vorherrschend freiern Formen bemächtigt hatte. Auch in den verschiedensten Gattungen der Instrumentalmusik bewährte er eine staunenswerte Fruchtbarkeit. Gegen 40 Sinfonien, zahlreiche Serenaden, Divertimenti, Kassationen und andere Formen der Orchestermusik stehen an der Spitze einer Reihe von Werken der Kammermusik.

Die unwürdige Behandlung, welche M. von seiten des Erzbischofs Hieronymus erfuhr, bestimmte ihn im Sept. 1777 seinen Abschied zu nehmen und auswärts sein Glück zu suchen. Der Aufenthalt in München, Mannheim (wo Karl Theodor mit vortrefflichen Kräften eine deutsche Oper zu begründen suchte) und in Paris erweiterte zwar seinen künstlerischen Blick, brachte ihn aber nicht dauernd in einen anderweitigen Wirkungskreis, sodaß er nach dem in Paris erfolgten Tode (3. Juli 1778) der ihn begleitenden Mutter wieder, wenn auch ungern, in die frühere Stellung als Konzertmeister nach Salzburg zurückkehrte. Seine größere Reife offenbart sich in den mannigfaltigen Kompositionen für Kirche und Orchester, die während der Reise und nach seiner Rückkehr in Salzburg entstanden, sowie in den Chören und Zwischenakten zu «König Thamos» und der nicht vollendeten deutschen Oper «Zaïde», vor allem aber in der Oper «Idomeneo», die im Jan. 1781 in München aufgeführt wurde. Elemente der ital. Opera seria sind hier unter dem belebenden Einfluß der durch Gluck angebahnten dramat. Reformation ihrer Vollendung entgegengeführt. Der Ernst der Auffassung, die Kraft der Erfindung, die Sorgfalt der Durchführung macht diese Oper zu einem Meisterwerk, obgleich es noch unter dem Gesetze einer fremden Form steht.

Im J. 1781 gab M. seine Salzburger Stellung auf und ließ sich in Wien nieder, wo er sich 1782 mit Konstanze Weber verheiratete. Der Kaiser Joseph ernannte ihn 1787 zum Kammermusikus mit 800 Fl. Gehalt. Da auch M.s Kompositionen trotz alles Beifalls und ihrer großen Verbreitung nur geringen Ertrag brachten, so war er auf die Einnahmen von Konzerten und Unterrichtsstunden angewiesen, sodaß sein Hausstand ihn, den zur Sparsamkeit wenig Geeigneten, fast immer in Sorgen hielt. M.s Ansehen in Wien gründete sich zunächst auf seine Meisterschaft im Klavierspiel, die er auf zwei Kunstreisen nach Berlin (1789) und Frankfurt (1790) auch über Wien hinaus zu glänzender Anerkennung brachte. Er galt unbestritten als der erste Komponist und auch als einer der ersten Virtuosen für dieses Instrument. In 27 Konzerten für Klavier und Orchester sowie in einer langen Reihe Kompositionen mit und ohne Begleitung für Klavier ist hauptsächlich der Grund für die Entwicklung des modernen Klavierspiels in Gestalt, Form und Technik gelegt worden. Namentlich die Konzerte sind nicht allein durch die Behandlung des Orchesters, sondern durch den Reichtum und die Originalität der Erfindung ein unversiegbarer Schatz musikalischer Schönheit. Seine Konzerte boten ihm zunächst auch die Veranlassung, die Orchestermusik in seinen Sinfonien weniger nach der Seite der Form als des Inhalts auf eine neue Stufe zu erheben. Auch in den verschiedenen Arten der Kammermusik, namentlich in den Quartetten und Quintetten, ist M. auf der von Haydn eingeschlagenen Bahn in eigentümlicher Weise fortgeschritten. Die höchste Bedeutung aber gewann er in Wien als dramat. Komponist. Kaiser Joseph, der den Versuch machte, neben dem deutschen Schauspiel auch eine deutsche Oper zu begründen, gab ihm den Auftrag, «Die Entführung aus dem Serail» zu komponieren, welche, Juli 1782 mit großem Beifall aufgenommen, M.s Namen rasch über ganz Deutschland trug. Es war die erste und blieb damals auch die einzige deutsche Oper, welche über die engen Grenzen des bisherigen Singspiels hinaus alle Mittel der ausgebildeten Kunst des Gesangs und Orchesters für die dramat.-musikalische Darstellung verwendete.

Der eigentliche Liebling des Kaisers war die ital. Opera buffa. In dieser gelang es M. 1786 mit «Le nozze di Figaro» («Die Hochzeit des Figaro») festen Fuß zu fassen, welche Oper in einer trefflichen Aufführung glänzenden Erfolg hatte. M. verstand es, dem geistreichen Intriguenspiel der franz. Komödie von Beaumarchais Seele und Gemüt einzuhauchen und das Ganze in eine höhere, wahrhaft poet. Atmosphäre zu heben, welche die Bedingung wurde für eine musikalische Darstellung, in welcher heitere Beweglichkeit, leichte Grazie und tiefe Empfindung aufs wunderbarste verschmolzen sind. Der Enthusiasmus, mit welchem diese Oper in Prag aufgenommen wurde, veranlaßte den Direktor Bondini, bei M. den «Don Giovanni» («Don Juan») zu bestellen, der im Okt. 1787 in Prag aufgeführt, wurde und von vielen für M.s Meisterwerk gehalten wird. Das alte span. Fastnachtsspiel bot nicht allein für die Darstellung mannigfacher Leidenschaften, sondern der Kontraste des ausgelassenen Humors und der Schauer des Geisterreichs ein weites Gebiet. Die nächste Oper «Così fan tutte», 1790 in Wien aufgeführt, war der ganzen Anlage des Librettos nach in Handlung und Charakteristik der herkömmlichen Opera buffa um vieles näher gerückt; sie ragt hervor durch Schönheit der Musik, Vollendung

der Form und Wohllaut der Klangwirkungen. Zur Krönung des Kaisers Leopold in Prag 1791 schrieb M. im Auftrag der Stände die Festoper «La clemenza di Tito», Text von Metastasio, aus welchem M. eine glänzende Gelegenheitskomposition machte. Schon vorher hatte M. für den Theaterdirektor Schikaneder eine von diesem verfaßte Zauberoper, der ein bekanntes Märchen zu Grunde lag, «Die Zauberflöte», begonnen, welcher durch einen Zusatz freimaurerischer Tendenzen ein tieferer Gehalt gegeben war. M., ein eifriger Freimaurer, faßte diese Seite mit großem Ernst auf und wußte dem Ganzen einen feierlich ernsten Hintergrund zu geben, auf dem die Züge lustiger Heiterkeit wirksam hervortreten. Die «Zauberflöte» ist eine wesentlich deutsche Oper, fand als solche einen bis dahin unerhörten Beifall und veranlaßte eine ganze Reihe ähnlicher Werke. M.s letztes Werk war das «Requiem» (vgl. J. E. Engl, Festschrift zur Mozartcentenarfeier, Salzb. 1891); ehe er es ganz vollendet hatte, warf ihn eine heftige Krankheit aufs Lager, der er 5. Dez. 1791 erlag.

Auf allen Gebieten der Musik hat M. Meisterwerke hinterlassen, die durch die vollendete Harmonie zwischen Form und Inhalt zu den schönsten Denkmälern aller Kunst gehören. Ihm war Musik der natürliche Ausdruck des Fühlens und Denkens und die Anmut und Liebenswürdigkeit seiner Seele vermochten auch die trübsten Stunden nicht zu verdunkeln. Nach Seite der Fachbildung wesentlich auf ital. Grundlagen gestützt, faßte er doch alle bedeutenden Züge der damaligen Schulen zusammen und erscheint als letzter glänzender Vertreter des 18. Jahrh., namentlich in der Oper. In der geistigen Richtung seiner unverwüstlich reichen Individualität kündet sich aber bereits eine neue Zeit an; diese Seite spricht am stärksten aus M.s Instrumentalmusik, besonders aus den Sinfonien.

Nissens Biographie M.s (Lpz. 1828) bot zuerst ein reichhaltiges authentisches Material, welches Holmes «Life of M.» (Lond. 1845) zweckmäßig verarbeitete. Eine begeisterte Charakteristik gab Ulibischeff in «Nouvelle biographie de M.» (3 Bde., Mosk. 1843; deutsch Stuttg. 1847; 2. Aufl., von Gantter, 4 Bde., 1858—59). Auf umfassendes Quellenstudium begründet ist Otto Jahns «Wolfgang Amadeus M.» (4 Bde., Lpz. 1856—59; 3. Aufl., bearbeitet von H. Deiters, 2 Tle., 1889—91). — Vgl. auch Reißmann, Wolfgang Amadeus M. (im «Neuen Plutarch», Bd. 8, Lpz. 1880); Nohl, M. nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen (ebd. 1880). M.s Briefe sind gesammelt von Nohl (Salzb. 1865; 2. Aufl., Lpz. 1877), der auch M.s Leben (2. Aufl., Lpz. 1877) beschrieb. Weitere Briefe sowie Mitteilungen der Witwe und Schwester M.s veröffentlichte Nottebohm in «Mozartiana» (Lpz. 1880). Einen ausführlichen Katalog seiner Werke bietet Köchels «Chronologisch-thematisches Verzeichnis sämtlicher Tonwerke M.s» (Lpz. 1862; Nachtrag 1889). Auch das Zustandekommen der im Dez. 1876 begonnenen ersten vollständigen Ausgabe von M.s Werken, die Breitkopf & Härtel in Leipzig veranstalten, ist zum Teil Köchels Verdienst. (Vgl. auch S. Bagge, Die Sinfonien M.s, Lpz. 1886; Karl Reinecke, Zur Wiederbelebung der Mozartschen Klavierkonzerte, ebd. 1891.) — Zu Ehren M.s wurden eine Anzahl Mozart-Stiftungen (zu Salzburg, Frankfurt a. M. u. s. w.) ins Leben gerufen. Ein 1892 in Düsseldorf gegründeter Mozart-Verein unterstützt das Mozarteum in Salzburg, das die Aufgabe hat, die öffentliche Schule «Mozarteum» zu erhalten, periodische Musikfeste zu veranstalten und die Herstellung eines Mozarthauses und Mozartarchivs anzustreben. Von den vielen Bildnissen M.s ist das vom Maler Tischbein aus Mainz 1778 gefertigte dem Original am ähnlichsten. Denkmäler wurden M. gesetzt in Weimar (1799) und Salzburg (von Schwanthaler, 1842); in Wien soll 1895 sein Marmorstandbild (von Tilgner) enthüllt werden.

M.s Gattin Konstanze, geborene Weber, vermählte sich 1809 mit dem dän. Etatsrat Georg Nikolaus von Nissen, dem Verfasser der ersten Biographie M.s, wurde 24. März 1826 abermals Witwe und starb 6. März 1842. — Karl M., der älteste Sohn Wolfgang M.s, geb. 1784, starb 31. Okt. 1858 als Steuerbeamter in Mailand. — Wolfgang Amadeus M., dessen Bruder, geb. 26. Juli 1791, wurde von Neukomm und Albrechtsberger unterrichtet, war 1813—38 Musiklehrer in Lemberg, dann in Wien und starb 29. Juli 1844 in Karlsbad. Er veröffentlichte mehrere gediegene Kompositionen.

Mozetta, s. Camail.

mp, in der Notenschrift Abkürzung für mezzo piano (ital., d. h. ziemlich leise).

m. p., Abkürzung für mensis praeteriti (lat., d. h. des vergangenen Monats).

M. P., in England Abkürzung für Member of Parliament (Mitglied des Unterhauses).

Mpongwe, afrik. Volksstamm, s. Französisch-Kongo.

m. pp., auch m. pr., Abkürzung für manu propria (lat., d. h. eigenhändig), in Urkunden oft dem Namen des Unterzeichners hinzugefügt.

Mpwapwa, richtiger Mbambwa, Station in Deutsch-Ostafrika, in Usagara (s. d.).

Mr., Abkürzung für Mister oder Monsieur.

m./R., in der Buchhaltung Abkürzung für: meine Rechnung.

M. R. A. S., in England Abkürzung für Member of the Royal Asiatic Society (Mitglied der königl. Asiatischen Gesellschaft, s. Asiatische Gesellschaften).

Mṛcchakaṭikā (spr. mritschakatikā, «das irdene Wägelchen»), Name eines ind. Schauspiels in 10 Akten, welches dem König Çūdraka als Verfasser zugeschrieben wird, dessen Tod jedoch im Prolog erwähnt wird. Der wirkliche Verfasser ist unbekannt, ebenso die Zeit des Stücks, das aber nicht vor dem 6. Jahrh. n. Chr. abgefaßt sein kann. Das Stück behandelt die Liebesgeschichte des Brahmanen Tschārudatta und der Hetäre Vasantasēnā, und hat zum histor. Hintergrund die Entthronung des Königs Pālaka durch einen jungen Hirten Arjaka. Das Stück ist künstlerisch und kulturhistorisch von höchstem Werte. Herausgegeben wurde es von Stenzler (Bonn 1847); ins Englische frei übersetzt von H. H. Wilson in «Select Specimens of the Theatre of the Hindus» (3. Aufl., Bd. 1, Lond. 1871); ins Französische von Regnaud, «Le Chariot de terre cuite» (4 Bde., Par. 1876—77); ins Deutsche von Böhtlingk (Petersb. 1877) und Fritze (in «Indisches Theater», Bd. 3, Chemn. 1879); frei wiedergegeben von Haberlandt (Lpz. 1893); übersetzt von Kellner, «Vasantasena oder das irdene Wägelchen» (ebd. 1893). Dramatisch bearbeitet wurde es u. d. T. «Le Chariot d'enfant» von Méry und Gérard de Nerval (Par. 1850) und u. d. T. «Vasantasena» von E. Pohl (Stuttg. 1893). — Vgl. E. Kellner, Einleitende Bemerkungen zu dem ind. Drama M. (Zwick. 1872).

M. R. G. S., in England Abkürzung für Member of the Royal Geographical Society (Mitglied der königl. Geographischen Gesellschaft, s. Geographische Gesellschaften).

Mrima, die Küstenniederung in Ostafrika, die sich von Mombas bis an die Mündung des Rufiji erstreckt. Dicht an der See besteht sie aus Sand, weiter landeinwärts aus braunrotem Lehmboden, den Savannen oder Getreidefelder und Baumwollstauden bedecken; sie schließt nach Westen mit dornigem Tschangal und mit Kopalwäldern ab. Ein Teil der Bewohner der Küste, die Wamrima, haben sich, wenn auch Bantuneger, ganz der Nachäffung arab. Sitten ergeben. Sie tragen Fes, Hüften- und Schultertuch. Sie gelten als ein faules, heruntergekommenes und pfiffiges Gesindel.

Mrotschen, Stadt im Kreis Wirsitz des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der zur Netze gehenden Rokitka und der Nebenlinie Nakel-Konitz (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1809 E., darunter 817 Katholiken und 164 Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Möbelfabrik, Wagenbauerei, Schuhmacherei und Fettviehhandel.

Mrs., Abkürzung für Mistress (s. d.).

Mrsonja, Sumpf, s. Brod (Stadt).

MS., Abkürzung für Manuskript; auf Blaufarbenfässern für Mittelsorte oder Mittelsafflor.

m. s., Abkürzung in der Notenschrift, s. Mano.

Msab, s. Beni Msab.

Msapure, Handelsplatz auf der Insel Mayotta (s. Comoren).

M. s. c., Abkürzung für Mandatum sine clausula (lat., d. h. Bevollmächtigung ohne Einschränkung).

M. Sch., hinter wissenschaftlichen Tierbenennungen Abkürzung für Max Schultze (s. d.).

Mscislaw, drei poln. Herzöge und Könige:

M. I. (Misëko), nach der Sage der vierte Herrscher nach Piast (s. d.), aus dessen Geschlecht, regierte als deutscher Lehnsfürst von 962 bis 992. Er heiratete die Tochter des Herzogs Boleslaw I. von Böhmen, nahm 966 das Christentum an und gründete das Bistum in Posen (968), das dem Erzbistum Magdeburg unterstellt war. 986 leistete er Kaiser Otto III. zu Quedlinburg den Vasalleneid, nahm an den Feldzügen desselben gegen Boleslaw von Böhmen teil und erhielt die bisher böhm. Besitzungen in Schlesien auf dem rechten Ufer der Oder. Sein vergoldetes ehernes Standbild (von Rauch) befindet sich in der Königskapelle im Dom zu Posen.

M. II., der Träge, Sohn Boleslaws Chrobrys (1025—34), verlor fast alle von seinem Vater gemachten Eroberungen: Rotrußland an Herzog Jaroslaw von Kiew, Mähren an Böhmen, die Slowakei an Ungarn, die slaw.-deutschen Landschaften an Kaiser Konrad II., dessen Oberhoheit er auf dem Hoftage zu Merseburg 1032 anerkannte. Es glückte ihm jedoch, Pommern, welches den Tribut verweigerte, mit Waffengewalt dem Reiche zu erhalten. Er starb 15. März 1034.

M. III., der Alte, erhielt bei der Teilung des poln. Reichs durch seinen Vater Boleslaw III. Großpolen und gelangte nach längern Zwistigkeiten mit seinen Brüdern zur Oberherrschaft über Polen und in den Besitz von Krakau (1173). Infolge seiner Bedrückungen wurde er 1177 vertrieben und erst gegen Ende seines Lebens gewann er wieder die Herrschaft über Polen. Er starb 1202.

Msgr., Abkürzung für Monsignore oder Monseigneur.

Msh., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Thomas Marsham (spr. mahrschämm), einen engl. Entomologen (gest. 1819).

Msidis Reich (Msiris Reich, Garenganze, von den Arabern Katanga genannt), Reich im Innern Afrikas, zwischen dem obern Lualaba und Luapula, dem 8. und 12.° südl. Br., von dem aus Uniamwesi eingewanderten Häuptling Msidi gegründet und ehemals despotisch beherrscht, jetzt aber dem Kongostaat unterworfen. Es ist ein Hochland (1200 m ü. d. M.), von dem Mwitomba-Gebirge (1300—1650 m) im N. und den Bergen auf der Wasserscheide (1525 m) des Lualaba und Sambesi im S. durchzogen, im W. durch den Lualaba, den Kafue-, Kabile-, Upämba-, Mutunda- und Kissale- oder Kikondiasee, im O. durch den Luapulae- und den Moerosee begrenzt, in der Mitte durchströmt von dem Lufira. Das Jahr zerfällt in eine Trockenzeit (Mai bis September) und in eine kleinere und größere Regenzeit. Das Klima ist ziemlich gleichmäßig heiß (25 bis 35° C.), aber wegen fortwährender Luftströmungen gesund. Der vorherrschende Landschaftscharakter ist Buschsavanne; in geringem Umfange werden angebaut: Sorghum, Maniok, Erdnüsse, Bataten und Reis. Elefanten, Büffel und Antilopen finden sich zahlreich. Der Hauptreichtum besteht in den Kupferminen des Südens, die neben Elfenbein und Sklaven den gesuchtesten Handelsartikel nach der portug. Westküste, wie nach dem Seengebiet seit vielen Jahrzehnten lieferten. Msidis Residenz war Mukurru (Bunkeja oder Unkäa): nicht weit östlich von ihr gründeten 1892 die Belgier die Station Lufui. — Paul Reichard war der erste Europäer, der mit dem dort verstorbenen Richard Böhm M. R. 1883—84 bereiste. Ihm folgten Arnot 1885, Le Marinel 1890 und Sharpe 1890—91. Im Auftrag der 1890 in Brüssel gegründeten «Katanga-Gesellschaft» erforschten das Land wissenschaftlich und unterwarfen es durch Verträge der Oberhoheit des Kongostaates: Delcommune Okt. 1891 bis Juli 1892; Stairs Ende 1891, während dessen Anwesenheit Msidi am 10. Dez. im Handgemenge fiel; endlich Bia und Franqui 1892, von welchen letzterer den Lauf des Lualaba vom Ursprung bis zur Mündung in den Kissalesee verfolgte. — Vgl. Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland (Berl. 1885); Arnot, Garenganze (Lond. 1889); Proceedings of the Royal Geographical Society (ebd. 1892); Mouvement géographique (Brüss. 1892 u. 1893).

M. sin., in der Notenschrift Abkürzung für mano sinistra (ital., d. h. linke Hand).

Msiris Reich, s. Msidis Reich.

v. Mst., hinter den Namen fossiler Geschöpfe Abkürzung für den deutschen Paläontologen Georg, Graf zu Münster, geb. 1776, gest. 1844.

Msta, Fluß in den russ. Gouvernements Twer und Nowgorod, entspringt im See Mstino (12,3 qkm), fließt nach Nordwesten, später nach Südwesten und mündet nach 414 km an der Nordküste des Ilmensees. Sie ist in ihrem ganzen Laufe schiffbar und bildet ein Glied des Wyschewolozschen Kanalsystems (s. d.).

Mstisláwl. 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Mohilew, im Gebiet des Soich, hat 2527 qkm, 88457 E. (meist Weißrussen), Getreide-, Hanfbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Wechra, hat (1893) 8799 E., davon über 60 Proz. Israeliten, Post, Telegraph, 6 russ., 1 kath. Kirche,

1 Synagoge, Handel mit Getreide. — M. war einst Hauptstadt eines russ. Teilfürstentums.

mt, Abkürzung für Metertonne (s. d.).

Mtesa, König des Reichs Uganda in Afrika, am Nordufer des Victoria-Njansa, bekannt durch seine Gastfreiheit gegen europ. Reisende (Speke, Grant, Baker, Stanley u. a.) und namentlich gegen den engl. Missionar Mackay, dem er die Verbreitung des Christentums gestattete; er starb 10. Okt. 1884. Sein Nachfolger heißt Mwanga.

M. Tr., hinter den lat. Namen von Fischen und Echinodermen Abkürzung für Johannes Müller (s. d.) und Franz Hermann Troschel (s. d.), welche zusammen ein Werk über Fische: «Horae ichthyologicae. Abbildungen neuer Fische» (mit 16 Tafeln, Berl. 1845—49), und eins über Seesterne: «System der Asteriden» (mit 12 Tafeln, Braunschw. 1842), herausgaben.

Muata Jamvos Reich (Mutiamvos oder Matiamvos Reich), Negerstaat im südl. Westafrika, zwischen 6. und 11.° südl. Br. und zwischen 18. und 24.° östl. L. von Greenwich. Seine Grenzen sind unbestimmbar, weil es aus einer Menge von einzelnen Vasallenterritorien zusammengesetzt ist und diese Vasallen oft jahrelang Tribut und Gehorsam verweigern. Man kann nur im allgemeinen sagen, daß es im W. an das Gebiet der Schinsche und Kassongos Reich am Kuango, im N. an den Kongostaat, im O. an den Fluß Lubilasch-Sankuru und im S. an das Quellgebiet des Sambesi und Kassai grenzt. In diesem Umfang hat es einen Flächeninhalt von etwa 540 000 qkm und etwa 2 Mill. Bewohner. M. J. R., nach der Hauptmasse der Bevölkerung, der Kalunda, auch Lunda genannt, auf dem gegen 1000 m hoch gelegenen Plateau Innerafrikas, ist leichtgewelltes Savannenland mit Lateritboden, bedeckt mit dichten Galeriewäldern an den zahlreichen Flüssen, die entweder dem Kuango oder vornehmlich dem Kassai, wie der Kuilu, Loange und Lulua, von S. nach N. zu strömen. (S. Karte: Äquatorialafrika, Bd. 1, S. 190.) Das Land liefert überall genügende Nahrungsmittel; Maniok und Hirse werden am meisten angebaut. Die Fauna ist auffallend dürftig; an Haustieren werden nur Ziegen und Hühner gehalten, keine Rinder. Zur Bevölkerung vom Stamme der Bantuneger gehören außer den leichtlebigen und friedlich gegen die Weißen gesinnten Kalunda die intelligenten, zu weiten Handelszügen geneigten Kioko. — Der Beherrscher des Reichs, Muata Jamvo, ist ein habgieriger und grausamer Negerfürst; sein Reichtum besteht in den Tributleistungen seiner Vasallen, in Sklaven, Elefantenzähnen, Pantherfellen und in allen möglichen europ. Waren, die er den gern gesehenen Handelskarawanen der Ambakisten aus der portug. Kolonie Angola abzwingt und abbettelt. Strenges Ceremoniell beherrscht den pomphaften Hofstaat. Eine weibliche Seitenverwandte, die Lukokessa, führt neben ihm ihr eigenes Regiment und fürstl. Haushalt. Sie heißt «Mutter des Volks», ist nie verheiratet, wählt sich aber Männer nach Belieben. Die Residenz, Mussumba, wird in größern Jahreszwischenräumen von einem Ort zum andern verlegt, aber stets zwischen den beiden Zuflüssen des Lulua, dem Kallanjie und Luisa. Als Buchner 1880 nach Lunda kam, zählte Mussumba 2000 E. Allen Händlern und Reisenden, die in die Machtsphäre Muata Jamvos gerieten, wurde das Weiterziehen nach O. oder N. verwehrt; so mußten Pogge 1876 und Buchner 1880 wieder nach Angola zurückkehren; erst Pogge und Wißmann gelang es (1881), im W. des Reichs den lauernden Abgesandten Muata Jamvos zu entkommen und nach N. in das Land der Baschilange vorzudringen. M. J. R. gehört gegenwärtig teils zur Machtsphäre des portug. Angola, teils zu jener des Kongostaates. — Vgl. Pogge, Im Reiche des Muata Jamvo (Berl. 1880); Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland, Bd. 1 (ebd. 1878—79); Wißmann, Wolf, von François und H. Müller, Im Innern Afrikas (Lpz. 1888; 3. Aufl. 1891).

Mu'âwija, andere Schreibung für Mo'âwija, Chalif (s. d., Bd. 4, S. 77 b).

Mubarraz, arab. Festung, s. El-Hasa.

Mucedin, ein eiweißartiger, in Alkohol unlöslicher Bestandteil des Klebers (s. d.).

Much ado about nothing (engl., spr. mötsch ĕduh ĕbaut nŏthing, «Viel Lärm um Nichts»), sprichwörtlicher Titel eines Shakespeareschen Lustspiels.

Mücheln, Stadt im Kreis Querfurt des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der zur Saale gehenden Geisel und der Nebenlinie Merseburg-M. (16,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Naumburg) und Steueramtes, hat (1890) 1644 meist evang. E., Post, Telegraph, altertümliches Rathaus (1571), städtische Sparkasse, Vorschußverein und in der Nähe eine bedeutende Zuckerfabrik (Stöbnitz) und Braunkohlengruben.

Muchówcz, rechter Nebenfluß des westl. Bug im russ. Gouvernement Grodno, entspringt in den Sümpfen bei Pruschany, fließt südwestlich und mündet nach 111 km bei Brest-Litowsk. Er ist durch den Dnjepr-Bugkanal (s. d.) mit der Pina verbunden. Den M. passierten bei Brest-Litowsk (1892) 73 Schiffe und 17 155 Flöße.

Muciānus, s. Mucier.

Mucier (Gens Mucia), röm. plebejisches Geschlecht, das im 2. Jahrh. v. Chr. zuerst im Besitz höherer Staatsämter auftritt. Seinen Ursprung leitete es ab von dem sagenhaften Gajus Mucius Scävola. Als 507 v. Chr. der Etrusker Porsenna Rom belagerte, soll Mucius gegen diesen einen Mordversuch unternommen haben und, als man ihn festnahm, zum Zeichen seiner Furchtlosigkeit die rechte Hand über einem glühenden Kohlenbecken verbrannt haben. Die Mitteilung, daß noch 300 Jünglinge gleicher Art sich verschworen hätten, soll Porsenna zum Abzug bestimmt haben. Mucius selbst erhielt die Freiheit und von den dankbaren Mitbürgern den Beinamen Scävola («Linkhand»).

Unter den spätern M. zeichneten sich besonders aus Publius Mucius Scävola. Er unterstützte 133 v. Chr. als Konsul mit seinem Bruder Publius Licinius Crassus Mucianus u. a. die Pläne des Tiberius Sempronius Gracchus und weigerte sich gegen diesen einzuschreiten. Auch eröffnet er die Reihe der berühmten Juristen seines Hauses.

Des vorigen Vetter, Quintus Mucius Scävola, der Augur, war 117 Konsul und widersetzte sich der Ächtung des Marius durch Sulla. Er war Ciceros Lehrer in der Rechtswissenschaft.

Quintus Mucius Scävola, der Pontifex Maximus, ein Sohn des Publius, wurde von den asiat. Griechen wegen seiner gerechten Provinzialverwaltung (um 98) gefeiert; 95 bekleidete er mit Lucius Licinius das Konsulat. Das von beiden eingebrachte Gesetz über Revision und Abgrenzung des Bürgerrechts bereitete den Bundesgenossenkrieg vor. Als Führer der Nobilität wurde Mucius 83 im

Auftrag des jüngern Marius getötet. Mucius galt als einer der größten und beredtesten Juristen seiner Zeit und verfaßte ein berühmtes Werk von 18 Büchern über das Jus civile.

Durch Adoption war in das Licinische Geschlecht aus dem der M. übergegangen Publius Licinius Crassus Mucianus (s. oben), der Konsul des J. 131. Er focht unglücklich gegen Aristonicus, der das von Attalus III. den Römern hinterlassene Pergamenische Reich zu erobern suchte, wurde gefangen und getötet.

In der Kaiserzeit war Gajus Licinius Crassus Mucianus unter Nero Konsul, befand sich als Statthalter von Syrien mit Vespasian, dem Statthalter von Judäa, im Streite, vereinigte sich aber später mit ihm und unterstützte lebhaft seine Erhebung zum Kaiser. Unter Vespasian verwaltete er zum zweiten- und drittenmal das Konsulat im J. 70 und 72 und starb vor 77. Er war Verfasser einer Urkundensammlung.

Mucilāgo (lat.), der Schleim; M. Cidoniae, Quittenschleim (s. d.); M. gummi arabici, Gummischleim (s. d.); M. Salep, Salepschleim (s. d.).

Mucīn, Schleimstoff, eine in Wasser außerordentlich aufquellende Substanz, die in verschiedenen tierischen Absonderungen, namentlich in der Galle und auf den Schleimhäuten der Atmungswege und des Darmkanals vorkommt. Durch Alkohol und Säuren wird M. gefällt, durch Alkalien aber gelöst. Man hält das M. für eine Verbindung von Eiweiß mit einem kolloidalen Kohlehydrate, dem sog. tierischen Gummi.

Mücke, Heinr., Historienmaler, geb. 9. April 1806 in Breslau, war auf der Berliner Akademie Schüler Wilhelm Schadows und begleitete denselben nach Düsseldorf, welches seitdem sein Wohnort blieb. Schon 1827 entstand das Bild Narcissus (Museum zu Breslau). Mit Lessing übernahm er 1829 vom Grafen von Spee den Auftrag, das Schloß Heltorf bei Düsseldorf mit Fresken aus dem Leben des Kaisers Friedrich Barbarossa zu schmücken. In der St. Andreaskirche in Düsseldorf malte er ein großes Freskobild, eine Symbolisierung des Christentums, und dann die heil. Katharina, von Engeln durch die Luft nach dem Sinai getragen (1836; Nationalgalerie in Berlin), eine zarte Komposition, welche M. fünfmal wiederholen mußte. Reich an Schönheiten ist das Bild: Die heil. Elisabeth Almosen verteilend (1841; Berliner Nationalgalerie). Hierauf entstand das histor. Gemälde Kriemhilds Traum, für die Gräfin Dohna-Dönhoff zu Königsberg Der heil. Ambrosius, der den Kaiser Theodosius zu Mailand von der Kirchenthür zurückweist; für den Rathaussaal in Elberfeld (mit Plüddemann und Clasen) die Einführung des Christentums durch den heil. Suibertus u. a. m. Eine größere Reihenfolge von Ölbildern für den Fürsten Karl Anton von Hohenzollern in Sigmaringen behandelt das Leben des heil. Meinrad, Grafen von Hohenzollern. 1844—68 lehrte er an der Düsseldorfer Akademie die Anatomie und Proportion, seit 1849 war er Mitglied des Senats. Er starb 16. Jan. 1891 in Düsseldorf.

Mücken oder Langhörner (Nematocera), eine Unterordnung der Zweiflügler (s. d.), deren Mitglieder sich von denen der übrigen durch zarten Bau, meist lange, dünne Beine und durch eine größere Anzahl von Fühlergliedern, gewöhnlich auch durch größere Länge der Fühler unterscheiden. Letztere sind 6—27gliedrig, faden- und borstenförmig, namentlich bei den Männchen lang behaart, manchmal geradezu federbuschförmig. Die Flügel sind gewöhnlich lang und schmal, ohne oder mit wenigen Queradern versehen, die Schwingkölbchen nie von einem schuppenartigen Anhang des Flügels bedeckt. Die Larven leben meist im Wasser oder in faulenden Pflanzenstoffen und werfen vor der Verpuppung ihre Haut ab, sodaß die Puppen denen der Schmetterlinge ähnlich sind. Manche Arten treten in ungeheuren Schwärmen auf, deren Leichen den Boden namentlich an den Ufern von Gewässern dicht, bisweilen mehrere Decimeter hoch bedecken können. Man teilt die M. in eine größere Anzahl von Familien, von denen die wichtigsten die Stechmücken (Culicidae, hier die geflügelte Stechmücke [Culex annulatus *L.*], s. Tafel: Insekten III, Fig. 1), Schnaken (Tipulidae), Gallmücken (Cecidomyidae), Pilzmücken (Mycetophilidae), Haarmücken (Bibionidae, hierher die Gartenhaarmücke [Bibio hortulanus *L.*, Fig. 2]) und Kriebelmücken (Simuliidae) sind. (S. die betreffenden Artikel.) Die Weibchen vieler Arten aus den Familien der Stech- und Kriebelmücken saugen Blut und lassen hierbei eine scharfe Drüsenabsonderung in die mit den Stechborsten des Rüssels erzeugte Wunde fließen, wodurch der Zufluß des Blutes nach der gestochenen Stelle befördert, später aber eine Entzündung und Geschwulst hervorgerufen wird. Besonders schmerzhaft werden die Folgen, wenn beim schnellen Wegjagen der M. die Spitzen der Stechborsten abbrechen und stecken bleiben. Die M. können durch ihre Stiche zu einer großen Landplage werden, nicht nur in den Tropen, wo man sie Mosquitos (s. d.) nennt, sondern auch in kalten Ländern, wie in Lappland und den Moossteppen des nördl. Sibiriens.

Mückenschwärmer, Schmetterling, s. Glasschwärmer.

Mückensehen, s. Gesichtstäuschungen.

Mückenstifte, Schutzmittel gegen Fliegen und Mücken; sie enthalten als Grundmasse Paraffin, dem ätherische Öle, so Nelkenöl, ätherisches Lorbeeröl, Eucalyptol u. s. w., beigemengt sind.

Mückenvogel, s. Kolibri.

Mucker, im Volksmunde spöttische Bezeichnung für die Anhänger einer frömmelnden, düstern religiösen Richtung. Der Name wurde zuerst den Anhängern der Königsberger Geistlichen Ebel (s. d.) und Diestel beigelegt.

Mucor *Mich.*, Kopfschimmel, Pilzgattung aus der Gruppe der Phycomyceten (s. d.) mit nur wenigen Arten, von denen aber einige außerordentlich häufig vorkommen und fast über die ganze Erde verbreitet sind; es sind an der Luft vegetierende saprophytische Pilze mit vielfach verzweigtem, aber einzelligem Mycelium, das sowohl auf als auch im Substrat sich verbreitet; von dem Mycelium aus gehen einfache oder verzweigte, oft ziemlich lange Fruchthyphen aus, auf deren Spitzen sich die meist kugeligen Sporangien entwickeln (s. Tafel: Pilze III, Fig. 3a). In den letztern werden durch Zerfallen des Protoplasmainhalts zahlreiche einzellige kugelige oder ellipsoidische Sporen (Fig. 3b) gebildet, die bei der Reife durch Abreißen der Hülle des Sporangiums austreten können. Nach Entfernung desselben bleibt das Ende des Sporangienträgers, das sich als Columella in das Sporangium hineinwölbt, erhalten. Die Sporen keimen, auf ein geeignetes Substrat, Früchte, feuchtes Brot, Speisereste, tierische Exkremente, faulende Pflanzenteile

u. dgl. gebracht, sehr bald, und das Mycelium bildet dann einen üppig wuchernden Pilzrasen. Außer diesen ungeschlechtlich erzeugten Sporen finden sich noch andere bedeutend größere, die infolge eines Kopulationsaktes gebildet werden. Dadurch, daß zwei gewöhnlich kugelig angeschwollene Äste des Myceliums miteinander kopulieren, kommt es zur Bildung einer großen, gewöhnlich schon mit bloßem Auge sichtbaren, von einer dichten Membran umgebenen Zygospore (Fig. 3c). Die Zygosporen treten jedoch selten auf, bei manchen Arten wurden sie überhaupt noch nicht beobachtet; die ausgiebigste Vermehrung dieser Pilze erfolgt jedenfalls durch die ungeschlechtlich erzeugten Sporen. Unter gewissen Bedingungen kann das Mycelium auch durch hefeartige Sprossung sich vermehren, wenn es nämlich längere Zeit in Flüssigkeiten vegetiert, oder wenn man Sporen darin keimen läßt. Diese Kugel- oder Gliederhefe, auch Mucorhefe, verhält sich in zuckerhaltigen Flüssigkeiten ähnlich wie die echte Hefe, erzeugt also ebenfalls als hauptsächlichste Gärungsprodukte Kohlensäure und Alkohol. Die Gärung verläuft aber viel stürmischer als bei der echten Hefe. Die häufigste Art ist der gewöhnliche Kopfschimmel (M. mucedo *L.*, s. Tafel: Pilze III, Fig. 3), dessen Fruchthyphen farblos sind und bis 4 cm lang werden; die Sporangien haben eine braune oder schwarze Färbung und enthalten ellipsoidische Sporen. Er findet sich fast überall auf faulenden organischen Substanzen. Ebenso häufig fast ist M. racemosus *Fres.*, er ist zarter als der vorige, die Sporangienträger werden nicht höher als 2 cm, die Sporangien selbst haben eine hellere Farbe. Eine dritte Art, M. stolonifer *Ehrb.*, zeichnet sich durch die ausläuferartige Verzweigung des Myceliums aus; sie findet sich hauptsächlich auf nassem Brot oder faulenden Pflanzenteilen; die Fruchthyphen stehen zu mehrern in Büscheln zusammen und werden bis zu 1 cm hoch; die Sporangien sind schwarz, die Sporen kugelig. Die längsten Fruchtträger besitzt der auf Fetten, Ölfässern, aber auch auf Fruchtsäften und Brot wachsende M. phycomyces *Berk.* (Phycomyces nitens *Kze.*); sie werden bis 10 cm lang und sind erst gelblich, dann dunkelgrün gefärbt; die Sporangien sind bei der Reife schwarz.

Mucūna *Adans.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen mit gegen 20 Arten in den warmen Gegenden der Alten und Neuen Welt, krautartige Pflanzen oder niedere Sträucher mit dreizähligen Blättern und ansehnlichen roten oder grünlichgelben Blüten. Die Hülse ist ziemlich dick und meist dicht mit Brennhaaren besetzt. Am bekanntesten ist die sog. Juckbohne oder Juckfasel, M. pruriens *DC.*, in Ostindien und im tropischen Amerika, deren Hülsenhaare, auf die Haut gebracht, ein äußerst heftiges Jucken hervorrufen. Diese Haare vermischte man früher mit Honig oder Sirup und wandte dieses Gemenge als Lanugo siliquae hirsutae gegen Würmer an. Ganz ebenso wurden die Haare der südamerik. und westind. M. urens *DC.* benutzt.

Mucūry, Fluß in Mittelbrasilien, der in der Serra dos Aimorés in Minas Geraes entspringt und sich längs der Südgrenze von Bahia bei San José do Porto Alegre in den Atlantischen Ocean ergießt. Am Fluß wurde 1851 die erste Kolonie angelegt, welche jetzt die meist von Deutschen bewohnte Gemeinde Philadelphia bildet. Von Sta. Clara führt eine Bahn nach dem Hafen Caravellas (s. d.).

Mucus (lat.), Schleim.

Mud (engl., spr. mödd), aus abgestorbenen Pflanzen entstandene Ablagerungen im Meer.

Mud (spr. mödd), niederländ. Getreidemaß, früher (als alte Amsterdamer Größe) = 112,256 l, jetzt noch in den holländ. Kolonien und in Südafrika vorkommend, seit 1823 in den Niederlanden nur noch eine Nebenbenennung des Hektoliters (von 10 Scheffel zu 10 Koppen).

Mudania, Stadt in Kleinasien am Marmarameer, Hafen für Brussa, mit dem es durch Eisenbahn (38 km) verbunden ist, hat etwa 10000 meist griech. E.

Mudar, s. Pflanzenseiden.

Mudarīn, s. Calotropis.

Mudejārstil, Mozarabischer Stil, diejenige Kunstweise, welche von den Mauren im südl. und mittlern Spanien besonders bei Bauten für die christl. Eroberer des Landes angewendet wurde. In der Anlage mehr romanisch, zeigen die mozarab. Bauwerke in den architektonischen Teilen, in den Füllungen und der Ornamentik maur. und got. Formen gemischt. Hervorragende Beispiele sind der Turm der Kirche zu Illescas bei Toledo (Anfang des 12. Jahrh.), die Kirche San Jago del Arrabal zu Toledo (Mitte des 13. Jahrh.), die Torre Nueva zu Saragossa (Anfang des 16. Jahrh.).

Mudie's Select Library, Limĭted (spr. mjuhdis, leibrĕri), Leihbibliothek und Buchhandlung in London, gegründet 1842 von Charles Edward Mudie (geb. 18. Okt. 1818 in Chelsea, Verfasser religiöser Gedichte und Philanthrop, gest. 28. Okt. 1890), hob sich besonders seit Einführung eines Jahresabonnements (1 Guinee = 21 M.) für Bücherverleihungen zu einem der größten Geschäfte dieser Art, mit (1894) $2^1/_2$ Mill. Bänden in engl., deutscher, franz., ital. und span. Sprache, 2 Filialen in London, eigener Buchbinderei und 250 beschäftigten Personen. Hervorragende Neuigkeiten werden in 2—3000 Exemplaren und mehr angekauft. Sechs zweispännige Wagen versorgen täglich die Londoner Abonnenten mit Büchern. Auch nach auswärts werden Einzelwerke und ganze Bibliotheken verliehen. Die Verwertung der aus dem Umlauf gezogenen Doubletten hat einen eigenen Geschäftszweig entwickelt mit Sortiment und Antiquarium. 1864 wurde die Leihbibliothek in eine Aktiengesellschaft umgewandelt mit 100000 Pfd. St. Grundkapital; Dividende durchschnittlich $7^1/_2$ Proz. jährlich. Direktor blieb Mudie bis 1878. Dann folgte sein Sohn Charles Henry Mudie und nach dessen Tode 1879 der zweite Sohn Arthur Oliver Mudie.

Mudīr, d. i. Verwalter, Direktor, Titel von Beamten in mehrern Zweigen der türk. Staatsverwaltung (s. Ejâlet).

Mudirīeh, Bezeichnung für die ägypt. Provinzen (s. Ägypten, Bd. 1, S. 232a).

Mudlumps (engl., spr. möddlömps), s. Schlammvulkane.

Mudschâhid, s. Dschihâd.

Mudschua oder Woodlark, brit. Insel im NO. der Ostspitze von Neuguinea, mit den umliegenden Inseln 1247 qkm groß, von wilden Melanesiern bewohnt, trägt dichte Vegetation, hat aber ungesundes Klima.

Muēla de San Juan, Berg des Iberischen Gebirgssystems bei Albarracin (s. d.) in Spanien.

Mu'ezzīn, der Moscheebeamte, welcher vom Minaret (s. d.) oder einer innerhalb der Moschee errichteten Tribüne aus fünfmal täglich das Azân, die Aufforderung zum Gebet, absingt. Außer diesen

fünf obligaten Gebetrufen sind noch zwei außerordentliche zu erwähnen, wodurch von vielen Moscheen zweimal während der Nacht die Gläubigen zu Andachtsübungen aufgerufen werden.

Mufettisch (arab., «Untersucher»), im türk. Staate Titel derjenigen richterlichen Personen, welche alle auf fromme Stiftungen (Wakuf) bezüglichen Prozesse und sonstigen Angelegenheiten in letzter Instanz zu entscheiden haben. (S. Ulema.)

Muff, Pelzwärmer, eine Röhre von Pelzwerk, die sich schon an der Schaube des 16. Jahrh. und zwar zu beiden Seiten befand, um in kalter Jahreszeit die Hände zu schützen, aber sich auch schon in der jetzt üblichen Form auf einem Wandbilde von Ben. Gozzoli, also im 15. Jahrh., findet. In seiner heutigen Gestalt kam der M. in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. auf; er wurde nicht nur auf der Straße und im Winter, sondern auch zu Hause und in Gesellschaften, oft in absonderlicher Form, wie in der von kleinen Hunden, getragen. Noch 1701 bei der Krönung in Königsberg hatten alle Damen den M. zur großen Hoftoilette. Um 1680 fanden auch die Männer Gefallen an diesem Toilettenstück und gaben ihm oft unglaubliche Dimensionen; sie trugen ihn wie die Frauen an Schnüren und gaben solchen von Leopardenfell den Vorzug. Gegen Ende des 17. Jahrh. verwendeten die Damen statt des Pelzwerks häufig Seide, Sammet und Plüsch in bunten Farben, welche Stoffe reich abgenäht und mit Quasten und Schleifen, wie auch noch in der Gegenwart, geschmückt wurden; auch färbte man weißes Pelzwerk blau, rosa oder grün. In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrh. kamen, und zwar zunächst in England, große M. bei den Herren wieder in Gebrauch, eine Mode, die auch auf dem Kontinent Anklang fand, der aber durch die Französische Revolution ein Ende bereitet wurde.

Muffe, s. Röhren.

Muffel, Vorrichtung zum stärkern Erhitzen von Gegenständen, die weder mit dem Brennmaterial noch mit den Feuerungsgasen in unmittelbare Berührung kommen sollen. Die M. ist ein aus feuerfestem Thon oder auch aus Gußeisen angefertigter Behälter von einer dem zu erhitzenden Gegenstand angepaßten Form, der so in einem Ofen, dem Muffelofen, angebracht ist, daß seine ganze Außenfläche, mit Ausnahme der an der Vorderwand des Ofens herausnehmbaren, mit einem Schauloch versehenen Einsatzöffnung und einigen von Mauerwerk unterstützten Stellen, vom Feuer umgeben wird. Man bedient sich des Muffelofens zum Einbrennen gewisser Farben in der Porzellan- und Glasmalerei, zum Einschmelzen der Emaille, zu vielen Zwecken der Hüttenprobierkunst, bei der Untersuchung des Silbers und des Goldes auf ihren Feingehalt, im chem. Laboratorium bei der Darstellung von Aschen organischer Substanzen u. a. Die größten M. kommen zur Verwendung bei gewissen Formen der Glaubersalzöfen sowie beim Abrösten von Arsenmetallen bei der Gewinnung der arsenigen Säure.

Muffelfarben, in der Porzellanmalerei diejenigen Farben, die auf die Glasur aufgetragen und bei mäßiger Hitze in der Muffel eingebrannt werden, zum Unterschied von den Scharffeuerfarben, die unter der Glasur liegen und der vollen Glut des Porzellanofens ausgesetzt gewesen sind. Auch sind die meisten Farben der Glasmalerei M.

Muffelofen, s. Muffel.

Müffling, Friedr. Ferd. Karl, Freiherr von, nach einem alten Familiennamen Weiß genannt, preuß. Generalfeldmarschall, geb. 12. Juni 1775 zu Halle a. S., trat 1790 in ein Füsilierbataillon, wohnte 1792—94 den Rheinfeldzügen bei, nahm an Vermessungen teil und wurde 1803 als Hauptmann in den Generalstab versetzt. Den Feldzug von 1806 machte er als Generalstabsoffizier beim Korps des Fürsten von Hohenlohe, den Rückzug bei Blüchers Korps mit, für den er 7. Nov. die Konvention von Ratkau abschloß. 1809 trat er in sächs.-weimar. Civildienste, kehrte aber 1813 nach Preußen zurück, wurde Oberstlieutenant im Generalstabe und nach Ablauf des Waffenstillstandes Generalquartiermeister der schles. Armee. M. blieb in dieser Stellung in Blüchers Hauptquartier bis zur Einnahme von Paris, wurde nach der Schlacht bei Leipzig Generalmajor und 1814 Chef des Generalstabes der unter Kleist am Rhein zurückgebliebenen Armee. Dem Feldzuge von 1815 wohnte er als preuß. Bevollmächtigter in Wellingtons Hauptquartier bei. Nach der Kapitulation von Paris wurde er Gouverneur der Hauptstadt. Er blieb dann bei der Occupationsarmee und war 1818 auf dem Kongreß zu Aachen thätig. 1821 zum Chef des Generalstabes der Armee ernannt, veranlaßte er viele Verbesserungen im Vermessungswesen und führte zur Darstellung der Erhebungen des Erdbodens die nach ihm benannte Zeichenmanier ein (s. Terrainzeichnung). 1829 erhielt er eine Sendung nach Konstantinopel und vermittelte den Frieden zu Adrianopel zwischen Rußland und der Türkei. Bald darauf (26. Nov.) wurde er kommandierender General des 7. Armeekorps, 1838 Gouverneur von Berlin, 1841 Präsident des Staatsrats. Auf sein Ansuchen erhielt er 1847 den Abschied, wobei er zum Generalfeldmarschall ernannt wurde. Er starb 16. Jan. 1851 zu Erfurt.

Von seinen Schriften, die unter der Chiffre C. von W. erschienen, sind zu nennen: «Die preuß. und russ. Campagne im J. 1813» (Bresl. 1813), «Geschichte des Feldzugs der Armee unter Wellington und Blücher 1815» (Stuttg. 1817), «Zur Kriegsgeschichte der J. 1813 und 1814; die Feldzüge der schles. Armee» (2. Aufl., Berl. 1827), «Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten der Feldzüge von 1813 und 1814» (ebd. 1825), «Napoleons Strategie im J. 1813» (ebd. 1827). Aus seinem Nachlaß erschien: «Aus meinem Leben» (ebd. 1851; 2. Aufl. 1855); doch ist dies Werk keine unbedingt zuverlässige Quelle.

Mufflon, s. Mouflon.

Mufiti, See, s. Ansanto.

Mufti (arab., «Entscheider»), ein der Ulema-Korporation angehöriger Gelehrter, welcher nach dem Scher'i-Scherif, dem religiösen kanonischen Recht, über obschwebende Rechtsfragen Gutachten (Fetwas) abgiebt. Jedes mohammed. Tribunal (Mehkeme) besitzt neben dem Kadi (Richter) auch seinen M. Der M. steht im Range unter dem Kadi und hat in der Regel keine andere Beförderung zu erwarten, als die Versetzung zum Tribunal einer bedeutendern Stadt. Der oberste M. des Islams ist der Großmufti von Stambul, mit dem Titel Scheich ul-Islâm, welcher auf gleicher Rangstufe mit dem Großwesir, der Vertreter des religiösen Gesetzes, an der obersten Staatsstelle ist. Sein Gutachten muß in religionsgesetzlicher Beziehung zu den Verfügungen der Regierung und zu jeder Staatshandlung eingeholt werden. Er ist das Ober-

haupt der Ulema, seine jetzige Würde als oberster Vertreter des Religionsgesetzes datiert aus der Zeit Sulelmans II. (1520—66).

Mugan, auch Mughan, Steppe in Transkaukasien, zwischen dem Aras und dem Unterlauf der Kura, im S. vom Bolgaru-tschai (Koloba) und von den Ausläufern des Talisch begrenzt, gehört teils zum Kreis Dschewat des russ. Gouvernements Baku, teils zu Persien und hat etwa 3900 qkm. Sie ist sehr wasserarm und hat einige Vegetation nur nach den Herbstregen. Im Altertum war M. aber infolge ausgedehnter Bewässerung durch Kanäle sehr fruchtbar und stark besiedelt.

Mugelig, Mugeliger Schnitt, s. Cabochon und Edelsteinschleiferei (Bd. 5, S. 708b).

Mügeln, Stadt in der Amtshauptmannschaft Oschatz der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Döllnitz und den Nebenlinien Döbeln-M. (19,5 km) und Nerchau-Trebsen-Oschatz der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Leipzig), hat (1890) 2520 meist evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, got. Johanniskirche, von Bischof Heinrich I. von Meißen erbaut, Schloß Ruhethal (1261) mit Kammergut, Wasserleitung, Kanalisation, Gasbeleuchtung, Sparkasse, Kreditverein; Schuhfabrik und Jahrmärkte.

Mügeln, Heinrich von, Meistersänger, s. Heinrich von Mügeln.

Mügge, Theod., Romanschriftsteller, geb. 8. Nov. 1806 in Berlin, erst Kaufmann, dann Soldat, studierte zu Berlin Naturwissenschaften, Geschichte und Philosophie, wandte sich dann ausschließlich der Schriftstellerei zu, erfuhr aber dabei mehrfach polizeiliche und gerichtliche Verfolgungen, namentlich seit er in der Schrift «Die Censurverhältnisse in Preußen» (Lpz. 1845) diese einer scharfen Kritik unterworfen hatte. 1848 beteiligte er sich an der Gründung der «Nationalzeitung», deren Feuilleton er lange Zeit redigierte. M. starb 18. Febr. 1861 in Berlin. Seine Novellen erschienen in vier Sammlungen (zusammen 15 Bde., 1836—45). Bedeutender sind seine mehr durch glänzende, farbenreiche Darstellung als durch geistigen Gehalt ausgezeichneten Romane, darunter: «Der Chevalier» (3 Bde., Lpz. 1835), «Die Vendéerin» (3 Bde., Berl. 1837), «Toussaint» (4 Bde., Stuttg. 1840), «König Jakobs letzte Tage» (Eisleben 1850), «Der Voigt von Sylt» (2 Bde., Berl. 1851), «Afraja» (Frankf. 1854), «Erich Randal» (4 Bde., ebd. 1856), «Der Prophet» (3 Bde., Lpz. 1860; 2. Aufl. 1862). Seine Vorliebe für die Natur des Nordens offenbart sich auch in den Reiseschriften: «Skizzen aus dem Norden» (2 Bde., Hannov. 1844), «Streifzüge in Schleswig-Holstein» (2 Bde., Frankf. 1846), «Nordisches Bilderbuch» (ebd. 1856; 3. Aufl., Bresl. 1863). Eine Sammlung seiner Werke erschien in 33 Bänden (Berl. 1862—67).

Müggelsberge, Müggelsee, s. Cöpenick.

Muggendorf, Marktflecken und Kurort im Bezirksamt Ebermannstadt des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, an der forellenreichen Wiesent, ist Mittelpunkt der Fränkischen Schweiz, auch Muggendorfer Gebirge genannt, des schönsten Teils des Fränkischen Juras (s. d.), und hat (1890) 453 evang. E., Postexpedition, Telegraph, Kaltwasserheilanstalt, Molkenkur und in der Umgegend schöne Aussichtspunkte (Quackenschloß, Adlerstein, Wichsenstein) sowie 46 berühmte Tropfsteinhöhlen, im 18. Jahrh. von Professor Esper in Erlangen entdeckt, von Goldfuß, Rosenmüller, Cuvier, Buckland, Leopold von Buch, Berghaus, Klöppel u. a. untersucht und beschrieben. Schon 1793 wurde in engl., 1806 in franz. Zeitschriften die Gailenreuther Höhle (s. d.) beschrieben. Zwischen M. und dem Kurort Streitberg liegen sieben Höhlen, darunter die berühmteste die Rosenmüllerhöhle, eine domartige Halle mit zahlreichen Stalaktitenformen und einer kleinern Grotte, die Oswaldshöhle, ein Felsentunnel mit gewölbten Tropfsteinsälen, deren größter 80 Schritte lang ist, die Wunderhöhle mit phantastischen Stalaktitenbildungen, die Witzenhöhle, der Rabenstein, die Sophienhöhle, auch die «Höhlenkönigin» genannt, 1832 entdeckt, mit mächtigen Tropfsteinwölbungen und Bildungen, und ihr gegenüber die völlig stalaktitenfreie, aber zoolithenreiche Ludwigshöhle. Die Eingänge der Höhlen liegen meist in der Mitte oder auf der Höhe der Berge.

Muggensturm, Dorf im Amtsbezirk Rastatt des bad. Kreises Baden, an der Linie Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 2044 meist kath. E., darunter 73 Israeliten; Postagentur, Telegraph und in der Nähe die Margaretenkapelle mit Schnitzaltar, bei der 29. Juni 1849 die bad. Insurgenten von den Preußen geschlagen wurden.

Muggia (spr. muddscha), Mila, Stadt und Kriegshafen in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Capo d'Istria in Istrien, an der Muggiabucht des Adriatischen Meers, 5 km südlich von Triest, hat (1890) 3592, als Gemeinde 7651 ital. und slow. E., eine Villa des Erzherzogs Ludwig Salvator, großartige Schiffswerfte des Stabilimento tecnico Triestino für Kriegsschiffe; Fischfang, Gemüse-, Obst- und Weinbau. M., das röm. Amulia, wurde von Karl d. Gr. dem Patriarchen von Aquileja geschenkt. 1354 wurde es von dem genuesischen Admiral Paganino Doria zerstört.

Mughal, Volk, s. Mogul.

Mugilĭdae, s. Meeräschen.

Müglitz, linker Nebenfluß der Elbe, entspringt auf der sächs.-böhm. Grenze bei Lauenstein, durchfließt den westl. Teil der Sächsischen Schweiz und mündet bei dem Dorfe Mügeln unweit Pirna.

Müglitz, czech. Mohelnice, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Hohenstadt in Mähren, an der Linie Olmütz-Böhmisch-Trübau der Österr.-Ungar. Staatsbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (212,35 qkm, 25288 meist deutsche E., darunter 9271 Czechen), hat (1890) 1483, als Gemeinde 4391 deutsche E., ein Denkmal Kaiser Josephs II. (1881); Fabrikation von Zucker, Leder, Zündwaren und Stärke, Dampfsägewerk; Zuckerrüben- und Gurkenbau. In der Nähe Graphitgruben.

Müglitzthalbahn, schmalspurige Linie (36,1 km) der Sächs. Staatsbahnen, von Mügeln unweit Pirna nach Geising-Altenberg, eröffnet 18. Nov. 1890, Abzweigung der Linie Dresden-Bodenbach.

Muhammed, s. Mohammed.

Muharrem, Moharrem, der erste Monat des mohammed. Mondjahres. Den zehn ersten Tagen des M. wird im Islam besondere Bedeutung beigemessen; der zehnte M. wird der Aschûrâtag genannt und war von Mohammed ursprünglich als der große Jahresfasttag eingesetzt, eine Einrichtung, mit der er sich an den Jôm hak-kippurim der Juden, welcher am zehnten Tage nach Neujahr gefeiert wird, anlehnte. Als er mit den Juden zerfiel, hob er diesen Fasttag auf und setzte dafür den Fastenmonat (Ramadhân) ein. Der Aschûrâtag gilt den Sunniten

nur noch als fakultativer Fasttag. Die Schiiten betrauern an diesem Tage das Andenken an den Märtertod des Husejn (s. d.) bei Kerbelâ.

Muhd, marokk. Getreidemaß, s. Almude.

Mühlbach. 1) M., ungar. Szász-Sebes, rumän. Sabesiu, **Stadt** mit geordnetem Magistrat mit dem Titel königl. Freistadt im ungar. Komitat Hermannstadt (Szeben) in Siebenbürgen, früher Vorort des gleichnamigen Sachsenstuhls, an dem zur Maros fließenden M., Sitz eines Oberstuhlrichters, Bezirksgerichts, Steuer- und Forstamtes, hat (1890) 6692 rumän. und deutsche E., evang. Kirche (15. Jahrh.), eine der schönsten des Landes, ein evang. Untergymnasium; großes ärarisches Dampfsägewerk, Eisenwerk, Getreide- und Weinbau. Eine 1743 und 1770 in M. angesiedelte Kolonie aus Baden bewohnte früher den äußern Teil der Stadt, hat jedoch jetzt in M. überhaupt großen Einfluß gewonnen. — 2) **Marktflecken** in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Brixen in Tirol, an dem in die Rienz stürzenden Valserbach, in 775 m Höhe, am Eingang ins Pusterthal, an der Linie Villach-Franzensfeste der Österr. Südbahn, nach dem Brande von 1874 wieder aufgebaut, hat (1890) 579 E. und ist ein vielbesuchter Sommeraufenthalt. Nicht weit davon die 1809 vielumkämpfte *Mühlbacher Klause*, jetzt verfallen, das aus den Franzosenkämpfen (2. April 1797) berühmte Dorf *Spinges* (1101 m, 274 E.) und auf steilem Fels an der Rienzschlucht die Burg *Rodeneck*, Stammschloß des ältesten Tiroler Geschlechts von Rodeneck, jetzt im Besitze des Grafen Karácsonyi.

Mühlbach, Luise, s. Mundt, Klara.

Mühlberg. 1) **Stadt** im Kreis Liebenwerda des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, früher zum Kurkreis des Königreichs Sachsen gehörig, rechts an der Elbe, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Torgau), hat (1890) 3438 E., darunter 36 Katholiken; Post, Telegraph, drei Kirchen, darunter die Kirche (1228) des ehemaligen Klosters Güldenstern, ein Schloß, und ist bekannt durch die Niederlage, die Kurfürst Johann Friedrich I. von Sachsen 24. April 1547 durch Kaiser Karl V. erlitt. — Vgl. Bertram, Chronik der Stadt und des Klosters M. (Torg. 1865); Panse, Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei M. (Mühlb. 1875); Lenz, Die Schlacht bei M. (Gotha 1879). — 2) **Marktflecken** im preuß. Landkreis und Reg.-Bez. Erfurt, Enklave im Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha, hat (1890) 1350 E., Postagentur, Telegraph; Landwirtschaft, Kalkstein-, Gips- und Sandsteinbrüche. In der Nähe die drei Gleichen (s. d.).

Mühlburg, ehemalige Stadt, seit 1886 mit Karlsruhe vereinigt.

Mühldorf. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 634,15 qkm und (1890) 35768 (17675 männl., 18093 weibl.) E. in 94 Gemeinden mit 1258 Ortschaften, darunter 1 Stadt. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt M., früher eine salzburgische Grenzfeste, am Inn, über den eine 100 m lange Brücke führt, an den Linien München-Simbach und Eisenstein-Rosenheim der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Traunstein), hat (1890) 2938 E., darunter 35 Evangelische; Postfilialexpedition, Telegraph und einen Eisenhammer. — Der Ort ist denkwürdig durch die Schlacht (auch Schlacht bei *Ampfing* genannt), in der 28. Sept. 1322 König Ludwig IV., der Bayer, seinen Gegenkönig, Herzog Friedrich von Österreich, besiegte und gefangen nahm. Die erst spät auftauchende Sage von der Führung des Ritters Schweppermann ist unbegründet. — Vgl. Riezler, Geschichte Bayerns, Bd. 2 (Gotha 1880).

Mühle, s. Mühlen; als Spiel s. Mühlenspiel.

Mühlen, ursprünglich Bezeichnung für die zum Getreidemahlen bestimmten Maschinen. Der Begriff Mühle ist jedoch später auf fast alle durch Wasser- oder Windkraft betriebenen Werkanlagen ausgedehnt worden, wie aus den Bezeichnungen Mahl-, Öl-, Brett-, Säge-, Stein-, Papier-, Walk-, Pochmühlen u. s. w. erhellt. Erst die Ausbildung der verschiedenen Arbeitszweige hat dazu geführt, daß viele der früher mit M. bezeichneten Werkanlagen sich heute den Namen Fabrik beigelegt haben; doch ist es jetzt noch gebräuchlich, von folgenden M. zu sprechen: *Mahlmühlen*, welche aus Getreide Mehl und Gries erzeugen (s. Mehlfabrikation). *Graupenmühlen* (s. d.), welche Getreide ohne beabsichtigte Mehlbildung zu Graupen verarbeiten. *Schrotmühlen* (s. d.), in denen Getreide, Lohe, Knochen, Tabak u. dgl. ohne beabsichtigte Mehlbildung zerkleinert werden. *Reismühlen* (s. d.), welche Reis schälen. *Ölmühlen*, welche Ölsaaten schlagen (s. Ölschlägerei). *Sägemühlen*, welche aus Baumstämmen Bretter schneiden (s. Sägemaschinen). Je nachdem die Mühlwerke, gleichgültig welchem Zwecke sie dienen, durch Dampf-, Wasser- oder Windkraft betrieben werden, unterscheidet man *Dampf-*, *Wasser-* oder *Windmühlen*.

Mühlenbeutelmaschinen, *Mehlsichtmaschinen*, in der Mehlfabrikation (s. d.) diejenigen Maschinen, welche die Mahlgutteile durch ebene oder prismatische Siebe nach ihrer Größe trennen. Es arbeiten mit ebenen Sieben: Absauber und Plansichter, mit prismatischen Sieben: Cylinder und Centrifugalsichter. Der *Absauber* (s. nachstehende Fig. 1) ist ein in pendelartigen Stützen

Fig. 1.

schwingendes Rüttelsieb, welches das Beutelgut infolge seiner schwingenden Bewegung langsam auf der Siebfläche vorwärts treibt. Er wird vornehmlich in der Kopperei zum Abscheiden der groben Beimengungen aus dem Getreide (*Schrollenabsauber*) und in der Griesputzerei zum Sortieren der Griese verwendet.

Der *Plansichter* (Patent E. Haggenmacher, Budapest) arbeitet gleichfalls mit ebenen Sieben, deren kreisende Bewegung derjenigen des Handsiebes nachgebildet ist. Er besteht aus einem in vier Pendeln hängenden oder auf vier Kurbeln liegenden hölzernen Rahmen A (Fig. 2), der seine kreisende Bewegung von einem Kurbelzapfen B erhält. In diesem Holzrahmen liegen Siebe C und Sammelböden D so übereinander geschichtet und derart miteinander durch Gänge verbunden, daß das Beutelgut auf seinem Wege von Sieb zu Sieb in Schrot, Gries, Dunst und Mehl zerteilt wird und jede Sorte getrennt den Sichter verläßt. Die Be-

wegung des Beutelgutes im Sinne der Pfeile bewirken die an den Wänden angebrachten Schaufeln.

Mehlcylinder, oder kurzweg Cylinder (Fig. 3), bestehen aus einem geneigt liegenden, mit

Fig. 2.

etwa 1,25 m Umfangsgeschwindigkeit sich um seine Achse drehenden prismatischen Gestelle, über welches das Siebgewebe gespannt ist. Das Beutelgut

Fig. 3.

läuft vom obern Ende in das Innere des Cylinders ein und gelangt von Seitenfläche zu Seitenfläche

Fig. 4.

des Prismas fallend unter Abscheidung der feinern durch das Sieb fallenden Teile zum Auslaufe.

Centrifugalsichter (Fig. 4) sind Cylinder der vorbeschriebenen Art, in denen das Beutelgut durch ein mit 6—7 m Umfangsgeschwindigkeit umlaufendes Flügelwerk gegen den Mantel geschleudert und dadurch die Beutelwirkung bedeutend erhöht wird. In dem Plansichter (Fig. 2) sind überdies in dem Siebmantel A Schöpfschaufeln C angebracht, die das Beutelgut hochhebend von oben auf die Flügel B schütten und dadurch eine gleichmäßigere Wirkung des ganzen Siebmantelumfangs erzielen.

Zum Absieben der groben Mahlgutteile werden als Siebe gelochte Bleche oder Gewebe von Eisen- oder Messingdraht verwendet. Grieſe, Dunste und Mehle werden dagegen durch seidenes Beuteltuch [(s. d.) gesiebt.

Mühlendamm, s. Damm.

Mühlenexplosionen, s. Mühlstaub.

Mühlenfördereinrichtungen, Transportmaschinen zur mechan. Fortbewegung des Mahlgutes, teils in losem, teils in gesacktem Zustande. Zur Bewegung in wagerechter Richtung dienen: Transport-(Mehl-)schnecken, Transportgurte, Förderrinnen (s. Transportapparate); zur Bewegung in senkrechter Richtung, und zwar für loses Material, die Elevatoren (s. d.), für Säcke der Mühlenfahrstuhl oder -Aufzug, der in seiner Konstruktion meist von andern Aufzügen abweicht. Nachstehende Figur zeigt einen Mühlenfahrstuhl einfachster Anordnung. Ein Fahrstuhl F hängt an einem Hanfgurte D, welcher über die Gurtrolle C geführt ist. Auf derselben Welle mit C sitzt die mit Holz belegte Antriebscheibe B, welche im Ruhezustand durch das Gewicht des Fahrstuhls und das Gewicht G in das schmiedeeiserne Bremsband L gezogen wird und dabei von der Transmissionsscheibe A etwa 5 mm Abstand besitzt. Lüftet ein leichter Zug am Handseile K die Antriebscheibe im Bremsband, ohne die Transmissionsscheibe zu berühren, so bewegt sich der Fahrstuhl freifallend abwärts. Ein stärkerer Zug am Seile K preßt die Antriebscheibe B auf die Transmissionsscheibe A und bewirkt damit die Mitnahme von B, das Aufwickeln des Gurtes D auf die Scheibe C und ein Heben des Fahrstuhls mit etwa 1 m Geschwindigkeit. Jedes Loslassen des

Handseils läßt die Antriebscheibe B in das Bremsband L fallen und bringt jede auf oder nieder gehende Fahrstuhlbewegung zum Stillstand.

Mühlenrecht, die Berechtigung zu Anlage und Betrieb von Mühlen, insbesondere von Wassermühlen. In früherer Zeit suchte man vielfach den Bau und Betrieb einer Wassermühle dadurch zu veranlassen, daß der Unternehmer ein Zwangs- und Bannrecht erhielt, d. i. das Recht, daß die Bewohner des Bezirks ihr Getreide in dieser Mühle mahlen lassen mußten (Mahl-, Mühlzwang), und zugleich das Monopol, kraft dessen die Anlage einer andern Mühle in dem Bezirk untersagt wurde. Andererseits bestanden obrigkeitliche Taxen über die Höhe des Mahllohnes (Mahlmetze) und polizeiliche Vorschriften zum Schutz gegen Verfälschungen und Verunreinigungen des Mehls und der andern Mühlenfabrikate. Man konstruierte vielfach zur Erklärung dieser Bestimmungen ein Mühlenregal, von welchem die einzelnen Mühlengerechtigkeiten abgeleitet seien. Gegenwärtig sind diese privatrechtlichen Bestimmungen veraltet, die Zwangs- und Bannrechte aufgehoben, die Theorie vom Mühlenregal ist beseitigt. Dagegen kommen hinsichtlich der Anlage von Wassermühlen und dazu erforderlichen Stauanlagen die wasserpolizeilichen Anordnungen und die Vorschriften der Gewerbeordnung und der Bauordnungen in Betracht. Nach der Gewerbeordnung §. 16 ist die Genehmigung der Verwaltungsbehörde hinsichtlich aller Stauanlagen für Wassertriebwerke nötig, und die Genehmigung kann im öffentlichen Interesse untersagt werden.

Mühlenspiel, auch Mühlziehen, ein verbreitetes Brettspiel, welches von zwei Personen auf einer aus drei konzentrischen, in der Mitte jeder der vier Seiten durch eine Linie durchschnittenen Vierecken bestehenden Figur gespielt wird. Jeder der Spielenden hat neun Steine und sucht nun, indem beide abwechselnd je einen Stein entweder in eine Ecke oder in die Mitte der Linien setzen, eine Mühle zu bekommen, d. h. drei Steine nebeneinander auf einer Linie zu erhalten. Gelingt ihm dies, so darf er einen Stein des Gegners wegnehmen, doch nie einen, welcher den Teil einer Mühle bildet. Sind alle Steine gesetzt, so beginnt das Ziehen, d. h. das Rücken je eines Steins nach einem zunächst gelegenen Punkt. Das Spiel hat der verloren, der nicht mehr ziehen kann oder alle Steine bis auf zwei eingebüßt hat, sodaß es ihm nicht mehr möglich ist, eine Mühle zu stande zu bringen.

Mühler, Heinr. von, preuß. Staatsmann, geb. 4. Nov. 1813 zu Brieg in Schlesien, studierte seit 1830 in Berlin die Rechte. Aus dieser Zeit stammt der größere Teil seiner «Gedichte» (Berl. 1842), darunter das Studentenlied «G'rad aus dem Wirtshaus komm' ich heraus». M. arbeitete 1837 bei dem Oberlandesgericht in Naumburg a. S., dann 1838 in Halle und 1839 in Berlin und Köln und kehrte 1840 nach Berlin zurück. 1838 hatte er einige «Rechtshandschriften des Naumburger Stadtarchivs» (Berlin) herausgegeben. Im Nov. 1840 rief ihn Eichhorn als Hilfsarbeiter in das Kultusministerium, in dem er 1846 vortragender Rat, seit 1845 vorzugsweise bei den Arbeiten für Herstellung einer geordneten evang. Kirchenverfassung beschäftigt und 1846 der nach Berlin berufenen Generalsynode als Sekretär beigegeben wurde. In dieser Stellung veröffentlichte M. seine «Geschichte der evang. Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg» (Weim. 1846). 1849 wurde er in die Abteilung für die innern evang. Kirchensachen, dann in den Evangelischen Oberkirchenrat versetzt und 18. März 1862 zum Kultusminister ernannt. Die Begünstigung der kirchlich-orthodoxen Richtung namentlich auch auf dem Gebiete der Schule rief im Landtage heftige Opposition hervor und machte M. im höchsten Grade unpopulär. Wiederholte Konflikte erweckte ihm sein konfessioneller Standpunkt zumal in den neu erworbenen Provinzen seit 1867, und seit Ende 1870 kam er auch gegenüber der kath. Kirche in eine schwierige Lage, in der er bei seiner Unbeliebtheit auch bei den Liberalen keine Unterstützung mehr fand. Ein Konflikt mit dem Kronprinzen infolge einer Personalfrage des Kultusministeriums kam dazu, und M. nahm nun 1872 seine Entlassung. Er starb 2. April 1874 zu Potsdam. Seine kirchlich-konservative Weltanschauung faßte er in dem Werke zusammen: «Grundlinien einer Philosophie der Staats- und Rechtslehre nach evang. Principien» (Berl. 1873).

Mühlf., hinter lat. Benennungen von Organismen Abkürzung für K. M. von Mühlfeld (s. d.).

Mühlfeld, Julius, s. Rösler, Robert.

Mühlfeld, Karl Megerle von, Naturforscher, geb. 1765, gest. 1840, war Kustos am k. k. Naturalienkabinett in Wien; er besaß bedeutende naturhistor. Sammlungen und war als Fachschriftsteller thätig (z. B. «Entwurf eines neuen Systems der Schaltiergehäuse», im «Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin», 1811).

Mühlhausen. 1) M. in Thüringen, **Landkreis** im preuß. Reg.-Bez. Erfurt, hat 396,56 qkm und (1890) 33 315 (15 445 männl., 17 870 weibl.) E., 1 Stadt, 42 Landgemeinden und 8 Gutsbezirke. — 2) **Stadtkreis** (4,38 qkm) und Kreisstadt des Landkreises M., ehemals Freie Reichsstadt, an der Unstrut und der Linie Gotha-Leinefelde der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes des Landkreises, eines Amtsgerichts (Landgericht Erfurt), einer königl. Gewerbeinspektion, Reichsbanknebenstelle und Handelskammer, hat (1890) 27 538 (13 372 männl., 14 166 weibl.) E., darunter 1417 Katholiken und 256 Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, neun evang. Kirchen, darunter die got. Marienkirche mit fünf Schiffen, eine kath. Kirche, Kriegerdenkmal, Gymnasium, Realprogymnasium, höhere Mädchen-, Handelsschule, Krankenhaus, Bürgerhospital, Waisenhaus, Wasserleitung, Kanalisation, Gasbeleuchtung und bedeutende Industrie, u. a. Fabrikation von wollenen, halbwollenen und baumwollenen Waren, Kamm-, Streich- und Strumpfgarn, Holzwaren, Cigarren, Fahrrädern, Näh- und Strickmaschinen; ferner Färbereien, Gerbereien, Leimsiedereien, Brauereien und Mälzereien. M. wird schon sehr früh genannt, war bereits 1300 bedeutende Handelsstadt an der Reichsstraße von Nürnberg und Augsburg nach Bremen und Hamburg und gehörte mit ihrem Gebiete zum Niedersächsischen Kreis. Im Bauernkriege war sie 1525 das Hauptquartier Thomas Münzers, der bei M. enthauptet wurde. Durch den Reichsdeputationshauptschluß wurde sie 1803 Preußen zuerteilt, kam durch den Tilsiter Frieden (1807) zum Königreich Westfalen, 1813 wieder zu Preußen. — Vgl. Herquet und Schweineberg, Ur-

kundenbuch der ehemals Freien Reichsstadt M. (Halle 1874); Stephan, Verfassungsgeschichte der Reichsstadt M. (Sondershausen 1886). — 3) M. in Ostpreußen, **Stadt** im Kreis Preußisch-Holland des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der zur Baude gehenden Donne und der Linie Berlin-Königsberg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Braunsberg), hat (1890) 2227 E., darunter 440 Katholiken und 44 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der ehemaligen Befestigungen, alte evang. Kirche, kath. Kirche (1857), Vorschußverein; Dampfsägewerk, Molkerei, Ziegelei und Handel mit Holz, Flachs und Getreide.

Fig. 2 a.

Fig. 2 b.

Mühlhausen. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 608,85 qkm und (1890) 38787 (18705 männl., 20082 weibl.) czech. E. in 89 Gemeinden mit 145 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Bechin und M. — 2) M., czech. Milevsko, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (368,29 qkm, 24704 czech. E.), an der Linie Iglau-Taus der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 2823 czech. E.; gehört seit 1581 dem Prämonstratenserstift Strahow in Prag.

Mühlheim. 1) M. an der Donau, **Stadt** im Oberamt Tuttlingen des württemb. Schwarzwaldkreises, an der Linie Ulm-Immendingen der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 943 E., Post, Telegraph, zwei Schlösser; Fabrikation von Uhren, Uhrgehäusen, elektrischen Apparaten und die nahe Wallfahrtskirche Welschenberg. — 2) M. an der Mosel, M. am Rhein und M. an der Ruhr, s. Mülheim.

Mühlkreis-Eisenbahn, österr. Privateisenbahn mit dem Sitz der Direktion in Urfahr, von Urfahr (Linz) nach Aigen-Schlägl (57,58 km, 1886 genehmigt, 1888 eröffnet).

Mühlstaub, die Ursache von Mühlenexplosionen, die in Glasgow, Leith, Hameln und an andern Orten große Mühlen zerstört haben. Professor Weber hat 1878 nachgewiesen, daß Luft, die im Liter 18—35 mg Mehlstaub enthält, durch glühende Körper entzündet werden kann. Seitdem hat man die Gefahr der großen Staubkammern erkannt, in die man früher die Staubluft der Getreidereinigungs- und Griesputzmaschinen zur Ablagerung der verwertbaren Staubteile blies, und ersetzt diese Kammern heute durch Staubsammler, welche infolge ihres geringen Luftinhalts keine Gefahr für die Mühlen mehr bilden. Der Staubsammler, Cyklone (s. beistehende Fig. 1), besteht aus einem Blechtrichter, in welchen die Staubluft bei A eintritt. Die Staubteile werden bei der kreisenden Luftströmung gegen den Trichtermantel geschleudert und bei B abgesondert, während die staubfreie Luft bei C entweicht. Der Staubsammler Patent Prinz (Fig. 2a u. 2b) enthält in einem Gehäuse H eine sich langsam mit Unterbrechungen drehende sternförmige Trommel J, deren radial gestellte Fächerwände von wollenem Filtertuch gebildet sind. Die Staubluft tritt bei D ein, wird durch einen Sauglüfter durch die Filterfläche hindurchgesogen und verläßt den Staubsammler bei G von Staub befreit. Der vom Filter zurückgehaltene Staub bleibt so lange am Filter hängen, bis sein Fach unter das Ausblaserohr A und über den Ausklopfer B rückt. Die Erschütterung des Filtertuchs durch den Klopfer B und die aus A in das abgeklopfte Fach blasende Luft befreien das Filtertuch wieder vom Staub, welcher, in eine Schnecke C fallend, von dieser aus dem Staubsammler hinausgeschafft wird. 1 qm Filterfläche reinigt stündlich etwa 150 cbm Staubluft.

Fig. 1.

Mühlstein, s. Mahlmaschinen.

Mühlsteinkragen, große flache Halskrause (s. d. und Tafel: Kostüme III, Fig. 5 u. 6, und IV, Fig. 2).

Mühlstuhl, s. Bandfabrikation (Bd. 2, S. 360 a).

Mühltroff, Stadt in der Amtshauptmannschaft Plauen der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Wiesenthal und der Nebenlinie Schönberg-Schleiz der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 1893 E., darunter 41 Katholiken; Post, Telegraph, schöne Kirche, hohes Felsenschloß, gräfl. Rittergut, Bezirksarmenanstalt, Sparkasse; eine mechan. Kammgarnweberei, Chenillevorarbeitenweberei, Strickerei, Herstellung von Gold- und Silberwaren (Hausindustrie), Gerbereien, Brauerei, Brennerei, Steinbrüche, Mahl- und Schneidemühlen.

Mühlzwang, s. Bannrechte und Mühlenrecht.

Muhme, s. Geschwisterkinder.

Muichdhui oder Ben Macdui, der zweithöchste Berg (1309 m) Schottlands in der Gruppe Cairngorm des Grampiangebirges.

Muid (spr. müih), älteres Getreide- und Flüssigkeitsmaß in Frankreich und der Schweiz. In Frankreich bildete der alte Pariser M. beim Getreide u. s. w. das Zwölffache des Setier (s. d.); als Flüssigkeitsmaß enthielt der alte Pariser M. das Doppelte der Feuillette, also etwa 270 l; in der Schweiz war M. die franz. Benennung des Führling (= 366 l), ferner die franz. Benennung des Saum (auch Ohm genannt) von $1^1/_2$ hl.

Mukden, chines. Schön-jang, Hauptstadt der Mandschurei (s. d.), Sitz eines mit der Verwaltung betrauten Oberbefehlshabers der Mandschutruppen und von 5 oder 6 pu oder Ministerien unter schi-lang oder Unterstaatssekretären. Der Bezirk M. (Föngtien-fu) umfaßt Liau-tung, d. h. das Gebiet östlich vom Liau-ho, zu dem jetzt auch das Pien-wai (s. d.) gehört; es zählt etwa 170000 E.; in der Nähe befinden sich Gräber der Mandschukaiser.

Mukhtar Pascha, Achmed, türk. Muschir, geb. Sept. 1832 zu Brussa in Kleinasien, besuchte die Mektebi Harbije (höhere Militärschule) zu Konstantinopel, wurde 1860 daselbst Professor der Kriegswissenschaften und 1865 Lehrer des ältesten Sohnes des Sultans, des Prinzen Jussuf-Izzedin. 1867 wurde M. P. zum Oberstlieutenant und Kommissar an der türk.-montenegrin. Grenze ernannt, blieb in dieser Stellung bis Ende 1870 zu Skutari in Albanien und ging dann mit dem Grade eines Brigadegenerals als zweiter Befehlshaber des Expeditionskorps nach Jemen. 1871 übernahm M. P. dort den Oberbefehl, wurde zum Divisionsgeneral und Pascha erhoben, führte die Expedition glücklich zu Ende und kehrte als Muschir (Marschall) zurück. Er ging hierauf im Aug. 1873 als Kommandant des 2. Armeekorps nach Schumla, im Herbst 1874 als Kommandant des 4. Armeekorps nach Erzerum und wurde im Dez. 1875 zum Oberkommandanten in der Herzegowina ernannt. Durch den Aufstand wurde M. P. allmählich auf die Verteidigung der wichtigsten Städte und Pässe beschränkt, bis Nov. 1876 der Waffenstillstand dem Kampfe ein Ende machte. Im Russisch-Türkischen Kriege von 1877 und 1878 gelang es ihm, das Hauptkorps der russ. Feldarmee 25. Juni 1877 bei Sewin, östlich von Erzerum, zu schlagen und zum Rückzug bis auf russ. Gebiet zu nötigen, wodurch Kars entsetzt wurde. Diese Erfolge trugen ihm den Titel Ghasi, d. h. der Siegreiche, ein. Infolge der Niederlage am Aladscha-Dagh (14. und 15. Okt.) mußte er jedoch die Gegend von Kars verlassen und sich auf Erzerum zurückziehen. Bald darauf wurde er nach Konstantinopel berufen und 1878 nach Kreta gesendet, wo er die Ruhe herstellte; danach übernahm er den Befehl über die in Thessalien und Epirus stehenden türk. Streitkräfte. 1879 wurde M. P. Gouverneur in Monastir, und 1885 zur Wahrnehmung der Interessen der Pforte nach Ägypten geschickt, wo er als türk. Oberkommissar fungiert. Er schrieb ein Buch über die Reform des türk. Kalenders, das 1893 in Leiden in franz. Übersetzung erschien (Moukhtar Pascha Ghazi Ahmed, La réforme du calendrier). [Wami.

Mukondokwa, Fluß in Deutsch-Ostafrika, s. Wami.

Mula, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Murcia und 39 km westlich der Stadt Murcia, mit Eisenquellen, Ölmühlen und (1887) 10766 E.

Mulahacen, s. Cumbre de Mulahacen.

Mulatten, s. Farbige.

Mulāzim (arab., «Genoß»), die unterste türk. Offizierscharge, Lieutenant; sowie Titel der Richteraspiranten bei den weltlichen Gerichten, Assessor.

Mulchēn (spr. multsch-), Hauptstadt des Departamento M. in der chilen. Provinz Biobio, am Flusse M., in freundlicher Gegend, durch Zweigbahn mit der großen Nordsüdbahn verbunden, hat (1892) 7958 E. und Handel mit Bauholz aus den nahen Wäldern.

Mulciber (lat., d. h. der Eisenerweichende), Beiname des Vulcanus (s. d.).

Muldbrett, eine durch Zugtiere gezogene, am Boden gewölbte Schaufel, die mit ihrer stählernen Schneidekante den Boden aufnimmt und ihn auf kurze Entfernungen zu transportieren vermag. Durch Heben der hinten angebrachten Stange überschlägt und entleert sich das M. Durch einen an der Stange angebrachten Strick wird das M. je wieder umgekippt. (S. die Abbildung.)

Mulde, im gewöhnlichen Sinne ein aus einem einzigen Stück Holz ausgehöhltes Gefäß von verschiedener Form und Größe (Backmulde, Fleischermulde); in der Spinnerei ein rinnenförmiger, als Ersatz einer Transportwalze dienender Teil am Speiseapparat der Schlagmaschine, des Reißwolfs, der Krempel; in der Metallurgie wird M. zuweilen für **Masseln** gebraucht.

Mulde (geolog.), s. Becken (Bd. 2, S. 610b).

Mulde, nächst der Elbe der Hauptfluß des Königreichs Sachsen, entsteht 3,7 km nördlich von Colditz in 112 m Höhe aus der Vereinigung der Zwickauer M., die bei Schöneck im sächs. Vogtlande in 740 m Höhe entspringt und die Chemnitz aufnimmt, und der Freiberger M., die bei Moldau in 680 m Höhe in Böhmen ihre Quelle hat, und links die Zschopau aufnimmt. Nach der Vereinigung berührt der Fluß die Städte Grimma und Wurzen, geht dann durch einen Teil der preuß. Provinz Sachsen und das Anhaltische und fällt 4 km unterhalb Dessau, bei Wallwitzhafen, links in die Elbe. Die M. wird in ihren Oberläufen zum Holzflößen benutzt. Sie ist 345,7 km, von der Vereinigung 124 km lang, ihr Stromgebiet bedeckt 8206 qkm.

Mulden, Synklinalen, heißen trog- oder rinnenähnliche Lagerungsformen der geschichteten Gesteine (◡ oder \/); letztere sind somit in einer Mulde nach der Mittellinie zu geneigt. (S. Falten.)

Muldener Hütten (Muldenhütten), 4 km von Freiberg (s. d.) in Sachsen, an der Linie Dresden-Chemnitz der Sächs. Staatsbahnen, bilden zusammen mit den 8 km flußabwärts gelegenen Halsbrückener Hütten (s. d.) die «Freiberger fiskalischen Hüttenwerke». Letztere verarbeiten die ganze sächs. Erzproduktion mit Ausnahme der Eisenerze und der obererzgebirgischen Kobalt-, Nickel-, Wismuterze und außerdem große Mengen ausländischer, besonders südamerik. und austral. Erze und Metallgekrätze.

Die M. H. entstanden aus der obern und untern Muldener Hütte, letztere der Sage nach aus dem 13. Jahrh. stammend; beide wurden 1825 vereinigt. Die M. H. umfassen folgende Einzelbetriebe: Schmelzhütte mit Gold- und Wismutextraktionsanstalt; Schwefelsäurefabrik, Zinkhütte, Arsenikhütte, Thonwarenfabrik, Münze (1887 von Dresden hierher verlegt, Münzzeichen E).

Die Schmelzhütte arbeitet mit 12 Fortschaufelungsöfen, 6 Hochöfen mit je 12 Formen, 2 Saigeröfen, 5 Raffinieröfen, Pattinsonieranstalt mit 9 Kesseln und einer Zinkentsilberungsanlage mit 2 Kesseln zum Entsilbern, 2 Saigerkesseln, einem Flammofen zum Entzinken des Armbleies und 2 Apparaten zur Destillation des Reichschaumes, ferner 4 Treibeherden und 1 Silberraffinierofen. Die Schmelzhütte verarbeitete (1893) 28633 t Erz, Gekrätz u. s. w., verbrauchte dazu 21911 t Brennmaterialien und gewann 302 kg Gold, 61 t güldisches Raffinatsilber, 2657 kg Wismut, 5224 t Weichblei und Antimonblei, 92 t Verkaufsglätte, 316 t Konzentrationskupferstein und 841 t arsenikalischen Flugstaub.

Die Schwefelsäurefabrik (14 Kilns, 17 Gerstenhöfersche Schütt-, 3 Muffelöfen, 2 Kiesbrenner) röstete (1893) 12468 t Erz ab und gewann dabei 7484 t Schwefelsäure von 66° B., 369 t rauchende

und wasserfreie Schwefelsäure, außerdem 467 t Eisenvitriol, 28 t schwefelsaures Natron und 247 t arsenikalischen Flugstaub. Die bei der Schmelzhütte und Schwefelsäurefabrik vorhandenen Flugstaubanlagen besitzen einen Fassungsraum von 21063 cbm.

Die Arsenikhütte stellte aus 4823 t Erz- und Flugstaub 473 t Rotglas, 14 t metallisches Arsen und 498 t Arsenmehl dar. Von letzterm wurden 198 t zu 185 t Weiß- und Gelbglas weiter verarbeitet. Die Rotglasfabrikation erfolgt in 13 Öfen mit 184 Röhren und 1 Läuterkessel, die Fliegensteinfabrikation in 2 Galeerenöfen, die Weißglasfabrikation in 10 eisernen Kesseln, die Gewinnung des Arsenmehls in 3 engl. Röstöfen mit Gasfeuerung.

Die Zinkhütte gewann in zwei Destillationsöfen mit 44 und 32 Muffeln aus 1127 t Blende 175 t Zink und 15 t Zinkstaub.

An Hüttenprodukten wurden (1893) verkauft: 954 kg Gold, 95 t Silber, 2100 kg Wismut, 6746 t Blei und Bleifabrikate, 180 t Zink- und Zinkstaub, 1084 t Arsenikalien, 2024 t Kupfervitriol, 657 t Eisenvitriol, 14409 t Schwefelsäure, 32 t doppeltschwefelsaures Natrium, 54 t Nickelspeise und verschiedene Thonwaren im Gesamtwert von 15557541 M. Das Personal bestand (1893) aus 23 Beamten und 1577 Arbeitern; von letztern waren 1014 auf M. H. und 563 auf Halsbrückener Hütten beschäftigt. Die Arbeitslöhne betrugen etwa 1,5 Mill. M. Die Hüttenknappschaftskasse hat ein Vermögen von 475628 M.

Muldengewölbe, s. Gewölbe (Bd. 7, S. 994 b).

Muldenhütten, s. Muldener Hütten.

Muldenpresse, s. Appretur (Bd. 1, S. 763 b).

Muldenthalbahn, Bahn von Glauchau nach Wurzen (82 km, eröffnet 1875—77), von einer Privatgesellschaft erbaut, vom sächs. Staat 1878 in Verwaltung genommen und 1880 erworben.

Muldenthäler, s. Thal.

Muldenzüge, Züge in Geschützrohren, deren Querschnitt nur durch einen Kreisbogen gebildet wird. Auch die Lancasterkanone kann so angesehen werden, als seien in die cylindrische Seele zwei sehr große M. eingeschnitten und dadurch der elliptische Seelenquerschnitt entstanden.

Mulder (spr. möll-), Gerardus Johannes, Chemiker, geb. 27. Dez. 1802 zu Utrecht, studierte hier, wurde 1825 praktischer Arzt in Amsterdam, 1826 Lektor der Physik bei der Batavischen Gesellschaft in Rotterdam, 1827 Lektor der Botanik und bald nachher auch der Chemie an der mediz. Schule daselbst. Seit 1840 wirkte er als Professor der Chemie in Utrecht, nahm 1868 seine Entlassung, erblindete später und starb 18. April 1880 zu Utrecht. M. machte sich besonders durch seine Untersuchungen über die eiweißartigen Körper, deren von ihm angenommene gemeinsame Grundlage er als Proteïn bezeichnete, bekannt. Diese Annahme führte zu einem heftigen Streit mit Liebig. Er schrieb: «Versuch einer allgemeinen physiol. Chemie» (deutsch von Kolbe, mit Zusätzen des Verfassers, Braunschw. 1844—51), «De voeding in Nederland in verband tot den volksgeest» (Rotterd. 1847; auch deutsch Düsseld. 1847), «De voeding van den neger in Suriname» (Rotterd. 1847), «Chem. Untersuchungen» (deutsch von Völcker, Frankf. 1848), «Die Chemie des Weins» (deutsch von Arenz, Lpz. 1856), «Die Chemie des Biers» (deutsch von Grimm, ebd. 1858), «Die Silberprobiermethode» (deutsch von Grimm, ebd. 1859), «Die Chemie der Ackerkrume» (deutsch von Chr. Grimm, 2 Bde., ebd. 1861—62), «De natuurkundige methode en de verspreiding der cholera» (Rotterd. 1866). Mit van Hall und Vrolik redigierte er 1826—32 die «Bijdragen tot de natuurkundige wetenschappen», allein 1833—36; mit Wenckebach 1836—38 «Natuur- en scheikundig archief»; mit Miquel und Wenckebach «Bulletin des sciences physiques et naturelles en Néerlande»; allein 1842—51 «Scheikundige onderzoekingen gedaan in het laboratorium der Utrechtsche hoogeschool» (6 Tle., Rotterdam), 1857—65 die «Scheikundige verhandelingen en onderzoekingen» (4 Tle., ebd.). Seine Selbstbiographie («Levensschets») erschien nach seinem Tode (2. Aufl. 1883).

Mulder (spr. möll-), Lodewijk, niederländ. Schriftsteller, geb. 9. April 1822 im Haag, war 1851—59 Lehrer an der königl. Militären Akademie zu Breda, war dann als Herausgeber alter Geschichtsquellen thätig am Kriegsministerium, erhielt 1867 seine Entlassung, wurde 1868 Schulinspektor in der Provinz Utrecht und lebt seit 1872 amtlos im Haag. Den größten Ruhm erntete er mit seinem Roman «Jan Faessen» (2 Bde., Arnh. 1856 u. ö.), worin er die Verschwörung gegen Prinz Moritz von Oranien schildert. Sein «Veldtocht van 1848 in Sleeswijk-Holstein» (Breda 1856) hatte weniger Erfolg; seine Lustspiele «De kiesvereeniging van Stellendijk» (Haag 1880) und «Een lief vers» (ebd. 1881) wurden mit vielem Beifall gespielt. Von seinen übrigen Werken sind noch hervorzuheben seine Handbücher für die niederländische (Arnh. 1859; 12. Aufl. 1881) und für die allgemeine Geschichte (ebd. 1862; 8. Aufl. 1880).

Mulegarn oder Muletwist (spr. mjuhl-), auf der Mulemaschine (Mulejenny, spr. mjuhldschenni; s. Spinnerei) erzeugte Baumwollgarne.

Mulgrave (spr. möllgrehw), Constantine John Phipps, Lord, brit. Seefahrer, geb. 30. Mai 1744, war bereits 1765 Fregattenkapitän. Er drang 1773 zur Auffindung einer Durchfahrt aus dem Atlantischen Ocean durch das Nördliche Polarmeer in den Großen Ocean mit zwei Schiffen bis zur Breite von 80° 48′ vor, mußte dann aber im August wegen des undurchdringlichen Eises umkehren. Während des amerik. Revolutionskrieges kommandierte M. ein Linienschiff bis 1783. Hierauf wurde er Geheimrat, 1784 Peer von Großbritannien, verließ 1791 den öffentlichen Dienst und starb 10. Okt. 1792 zu Lüttich. Er veröffentlichte: «A voyage towards the North Pole» (Lond. 1774; deutsch von Engel, Bern 1777).

Henry Phipps, Graf von M., Bruder des vorigen, geb. 14. Febr. 1755, kämpfte im Kriege mit Amerika und trat nach dem Frieden ins Unterhaus, folgte 1792 seinem Bruder als irländ. Baron und ward 1794 Mitglied der Peerskammer; bald darauf kam er auch als Freund Pitts ins Ministerium. Nach Pitts Tode trat er auf die Seite der Opposition, gelangte 1807 als erster Lord der Admiralität wieder ins Ministerium und wurde 1812 Großmeister der Artillerie und zugleich Viscount Normanby und Graf von M. Er starb 7. April 1831 und hinterließ einen Sohn, den nachherigen Marquis von Normanby (s. d.).

Mülhausen. 1) Kreis im Bezirk Oberelsaß, hat 625,67 qkm, (1890) 152049 (74864 männl., 77185 weibl.) E. in 75 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Habsheim, Hüningen, Landser, Mülhausen-Nord und Mülhausen-Süd. — 2) M. im Elsaß, **Kreisstadt** im Kreis M. und Hauptort der Kantone Mülhausen-Nord (47812 E.) und Mülhausen-Süd

(52445 E.), die zweitgrößte Stadt des Reichslandes, 15 km westlich vom Rhein, in fruchtbarer Gegend, an der Ill, am Rhein-Rhône-Kanal und an den Linien Straßburg-Basel, M.-Altmünsterol (31,1 km), M.-Wesserling (33,1 km) und M.-Müllheim (22,1 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, mit Straßenbahn (Dampf- und elektrischer Betrieb) nach Ensisheim, Wittenheim, Pfastatt und Dornach, Sitz der Kreisdirektion, eines kath. Dekanats, reform. Konsistoriums, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Colmar) mit einer Kammer für Handelssachen und 11 Amtsgerichten (Altkirch, Dammerkirch, Hirsingen, Huningen, Masmünster, M., Pfirt, St. Amarin, Sennheim, Sierenz, Thann i. Els.), eines Amtsgerichts, Hauptsteueramtes sowie des Kommandos der 58. Infanteriebrigade, hat (1890) 76892 (38094 männl., 38798 weibl.) E., darunter 16960 Evangelische und 2132 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment Prinz Wilhelm Nr. 112, das 1., 3. und 4. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 142 sowie das Dragonerregiment Prinz Karl Nr. 22, ferner zwei Postämter erster Klasse mit Telegraph, ein Telegraphenamt erster Klasse und eine Reichsbankstelle, Wasserleitung und elektrische Beleuchtung. M. besteht aus der Altstadt, der Neustadt und der Arbeiterstadt (cité ouvrière). Die Altstadt, auf einer von Illarmen gebildeten Insel, hat unregelmäßige, aber meist breite Straßen, ansehnliche Häuser und öffentliche Gebäude, darunter das Rathaus (16. Jahrh.), die neue reform. Kirche, die Synagoge. Die um Mitte des 19. Jahrh. entstandene Neustadt dehnt sich südwestlich von der Altstadt, zwischen dieser und dem Rhein-Rhône-Kanal aus. Mittelpunkt der Neustadt ist der von schönen Bauten umgebene Börsenplatz. Die 1853 von Dollfus (s. d.) gegründete Arbeiterstadt im Nordosten von M. wird aus mehr als 1000 ein- und zweistöckigen Häusern mit Vorgärtchen gebildet, welche die Arbeiter gegen eine mäßige Anzahlung (200 bis 300 M.) und monatliche Abzahlungen (16 bis 20 M.) von der Mülhäuser Arbeiterviertel-Gesellschaft zu 1600 bis 3000 M. als Eigentum erwerben können. Für die Bedürfnisse der Arbeiter ist von seiten der Gesellschaft und auch sonst durch eine Reihe gemeinnütziger Einrichtungen (Speisehaus, Lesezimmer, Badeeinrichtung, Konsumverein, Schulen verschiedener Art, Altersversorgungshaus u. s. w.) gesorgt. Die bemerkenswertesten Bauten sind die neue kath. Kirche, die reform. (St. Stephans-) Kirche, das 1551—52 erbaute, 1893 renovierte Rathaus, das Neue Museum der Industriellen Gesellschaft (1883) und das Postgebäude (1894). Ferner bestehen ein Gymnasium, eine städtische Gewerbeschule (Oberrealschule mit Handels- und Gewerbeklassen), eine höhere Mädchenschule, Chemie-, Zeichenschule, Schulen für Spinnerei und Weberei, für Druckwalzengraveure u. s. w.; von Wohltätigkeitsanstalten ein Bürgerspital (zugleich evang. Armen- und Waisenhaus), ein Diakonat für Kranke und Pfründner, ein Spital der Niederbronner Schwestern (zugleich kath. Waisen- und Pfründnerhaus), ein israel. Spital. Die Industrielle Gesellschaft besitzt eine naturgeschichtliche und ethnogr. Sammlung, ferner in dem Neuen Museum Sammlungen von elsäss. Altertümern (u. a. gallo-röm. und röm. Funde, ehemals in Dornach befindliche Sammlung Engel-Dollfus), von Kunst- und kunstgewerblichen Altertümern, Bilderhandschriften, Urkunden u. s. w., eine Sammlung von Gemälden, endlich eine Mustersammlung für Kattundruckerei seit den ersten Anfängen. Der Kunstverein (Société des arts) veranstaltet ausgezeichnete Ausstellungen von Gemälden u. s. w.

Industrie, Handel. M. ist die gewerbreichste Stadt des Reichslandes und Mittelpunkt eines der bedeutendsten Bezirke der festländischen Baumwollindustrie. Die Fabriken liegen teils in M., meist in Dornach und zwischen beiden Orten. 1746 führten Sam. Köchlin, Joh. Jak. Schmaltzer und Joh. Heinr. Dollfus die Fabrikation bedruckter Baumwollgewebe (sog. Indiennes) ein. Jetzt bestehen 14 Baumwollspinnereien, zahlreiche Webereien, Druckereien mit über 80000 Arbeitern; ferner Zwirnereien, Woll- und Kammgarnspinnereien, Maschinenfabriken, Gießereien, chem. Fabriken, Brauereien, Acker- und Weinbau. Der Handel erstreckt sich nächst den Erzeugnissen der einheimischen Industrie auf Wein, Getreide, Holz und wird gefördert durch eine Handelskammer, eine Reichsbankstelle, mehrere Bankinstitute u. s. w. M. ist Sitz der Textil-Berufsgenossenschaft für Elsaß-Lothringen und der Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft Oberelsaß sowie der 5. Sektionen der Süddeutschen Eisen- und Stahl- und der Südwestlichen Baugewerks-Berufsgenossenschaft. Der Rhein-Rhône-Kanal vermittelt den Verkehr zu Wasser (Altes Bassin und Neues Bassin).

Geschichte. M., bereits im 11. Jahrh. glaubwürdig erwähnt, gehörte im 9. Jahrh. der Abtei Masmünster, kam im 13. Jahrh. an die Bischöfe von Straßburg, wurde 1273 Freie Reichsstadt, trat 1338 dem Bunde der zehn elsäss. Reichsstädte bei, schloß 1466 ein Bündnis mit Bern und Solothurn und trat 1515 in den Bund der Schweizerkantone. Die Reformation fand ausgedehnten Boden in M. Im Westfälischen Frieden wurde die Stadt als Teil der Schweizer Eidgenossenschaft anerkannt, suchte aber nach der Französischen Revolution um die Einverleibung in die franz. Republik nach (1797). Infolge der Vollendung des Rhein-Rhône-Kanals (1829) und der Anlage von Eisenbahnen nahm M. einen bedeutenden Aufschwung. Im Kriege von 1870 und 1871 wurde die Stadt deutscherseits zuerst 16. Sept. 1870 und vom Oktober an dauernd besetzt.

Vgl. Graf, Geschichte der Stadt M. (Bd. 1 u. 2, Bas. 1822); Hack, Statist. Mitteilungen über die Stadt M. (2 Bde., ebd. 1874—77); Schall, Das Arbeiterquartier in M. (2. Aufl., Berl. 1877); Moßmann, Les grands industriels de Mulhouse (Par. 1879); ders., Cartulaire de Mulhouse (5 Bde., Colmar 1883—89); Ehrsam, Le livre d'or (Bürgerbuch) de Mulhouse (Bas. 1883); Meininger, Essai de description etc. de Mulhouse (Mülh. 1885); Grad, Mulhouse et le Sundgau (Par. 1887); Schneider, Geschichte der Stadt M. (Mülh. 1888).

Mülheim am Rhein. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Köln, hat 388,42 qkm und (1890) 84297 (43338 männl., 40959 weibl.) E., 2 Städte und 7 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., rechts am Rhein, schräg gegenüber von Köln (s. d., Bd. 10, S. 497, Textkarte), an den Linien Düsseldorf-Köln, Kalk-Deutz-Elberfeld und der Nebenlinie M.-Immekeppel (34,9 km) der Preuß. Staatsbahnen (2 Bahnhöfe), mit Pferdebahn nach Köln, ist Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Köln), Gewerbegerichts, einer Handelskammer und Reichs-

banknebenstelle und hat (1890) 30996 (15907 männl., 15089 weibl.) E., darunter 5957 Evangelische und 192 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, 2 kath., 2 evang. Kirchen, Synagoge, Realgymnasium mit Gymnasialklassen, höhere Mädchenschule, Webeschule, kaufmännische und Handwerkerfortbildungsschule, eine Schiffbrücke über den Rhein, zwei Krankenhäuser, Wasserleitung, Kanalisation, Gasbeleuchtung, Sicherheitshafen; Walzwerk und Eisengießerei, Schiffswerfte, bedeutende Fabrikation von Sammet, Seide, Leinen und Segeltuch, Draht und Drahtseilen, Dampfkesseln, Maschinen, Wagen, Chemikalien, Essig, Tabak und Cigarren und Maschinenriemen; Brauereien, Ziegeleien, Gerbereien, Färbereien, Speditionshandel, Schiffahrt. Erst unter preuß. Herrschaft gelangte M. zu hoher Blüte.

Mülheim a. d. Ruhr. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat 101,85 qkm und (1890) 98342 (51444 männl., 46898 weibl.) E., 2 Städte und 11 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Ruhr, über die eine Ketten- und eine Eisenbahnbrücke führen, an den Linien Duisburg-Dortmund, Ruhrort-M. (11 km), Oberhausen-M. (5,6 km) und Essen-Kettwig-M. (27,3 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Duisburg), einer Handelskammer und Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 27903 (13980 männl., 13923 weibl.) E., darunter 8577 Katholiken und 493 Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, 2 evang. und 1 kath. Kirche, Gymnasium, Realschule, höhere Mädchen-, Fortbildungsschule, zwei Kranken- und zwei Waisenhäuser, ein Denkmal Gerhard Tersteegens, zwei Kriegerdenkmäler und ein Veteranendenkmal; ein großes Eisenwerk (Friedrich-Wilhelmshütte) für Roheisen, Gußwaren, Maschinen u. s. w., Woll- und Baumwollspinnerei, Kattunweberei, Gerbereien, Fabrikation von Tabak und Cigarren, Maschinen, Glas, Draht- und Hanfseilen, Droguen, Seife, Kunstbutter und Feuerspritzen und bedeutenden Steinkohlenhandel.

Mulĭer tacĕat in ecclesĭa (lat.), die Frau schweige in der Kirche, nach 1 Kor. 14, 34.

Mull, in feinern Sorten auch Organdy oder Organdin genannt, ein glattes Baumwollgewebe, dem Musselin ähnlich, aber von größerer Dichtheit und steifer appretiert.

Mull (Mullkrapp), rote Farbe, s. Krapp.

Mull (spr. möll), schott. Insel, die zweitgrößte der innern Hebriden (s. d.), gehört zur Grafschaft Argyll und hat 782 qkm und (1891) 4691 E. Die Küstenlinie ist unregelmäßig, das Innere sehr gebirgig und unfruchtbar. Der Ben More erreicht 967 m Höhe. Das Klima ist feucht und stürmisch. Tobermory im NW. ist die einzige Stadt. — Der Sound of M., ein 2,4 bis 5,2 km breiter Meeresarm, trennt die Insel vom Festlande.

Müll, Kehricht, die trocknen Abfälle der Haushaltung, bestehend aus Asche, Küchenabfällen, Lumpen, zerbrochenem Glas u. s. w. (Hausmüll), sowie der Straßenschmutz, bestehend aus Sand, Staub und Exkrementen von Tieren (Straßenmüll). Die Beseitigung dieser Abfälle, die wegen ihres Gehalts an organischen Stoffen leicht in Zersetzung übergehen, ist eine wichtige Aufgabe der Städtereinigung (s. d.). Gewöhnlich erfolgt die Beseitigung des M. in der Weise, daß einzelne Unternehmer in gewissen Zeiträumen die von den Hausbewohnern oder Straßenreinigern gesammelten Abfälle in Wagen abführen und den Inhalt der Wagen an von der Stadt entferntern Plätzen entleeren. Bei großen Städten sind die Mengen des jährlich abfallenden M. ganz enorme; durch die einfache Abfuhr wird den Bedürfnissen des öffentlichen Wohls nicht völlig Rechnung getragen, da an der Abladestelle der sich selbst überlassene M. in Fäulnis übergeht und durch üblen Geruch und andere Schädlichkeiten nachteilig werden kann, außerdem bis zum Augenblick der Abfuhr der in Tonnen oder Gruben im Haus aufgespeicherte M. die Hausbewohner belästigt. Zur Beseitigung letztern Mißstandes ist eine tägliche oder sehr häufige Abfuhr in vielen Städten organisiert worden. Zur Verwertung als Dünger ist der M. wegen der hohen Abfuhrkosten zu teuer. In neuester Zeit bürgert sich mehr und mehr die Verbrennung des M. durch den Kehrichtofen (s. d.) ein. — Vgl. Weyl, Studien zur Straßenhygieine mit besonderer Berücksichtigung der Müllverbrennung (Jena 1893).

Muell. (auch *Muell. F.*), hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Ferd. von Müller (s. d.); *Muell. C.*, Abkürzung für Karl Müller (s. d.) von Halle; *Muell. H.*, Abkürzung für Herm. Müller (s. d.); *Müll. J.*, hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Johannes Müller (s. d.). S. auch *Ml.*

Müllen, Pflanzengattung, s. Keuschbaum.

Müllenhoff, Karl Victor, Germanist, geb. 8. Sept. 1818 zu Marne in Süderdithmarschen, studierte in Kiel, Leipzig und Berlin Philologie, habilitierte sich 1843 in Kiel und wurde 1846 außerord., 1854 ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur. Seit Herbst 1858 wirkte er als solcher an der Universität zu Berlin. Er starb daselbst 19. Febr. 1884. Die deutsche Altertumskunde gedachte er darzustellen in dem großartig angelegten, leider unvollendeten Werke: «Deutsche Altertumskunde» (Bd. 1, Berl. 1870; neue Ausg. 1890; Bd. 5, Abteil. 1, 1883, Abteil. 2, 1891; aus dem Nachlaß Bd. 2, ebd. 1887; Bd. 3, ebd. 1892; weitere Bände sollen folgen). Demselben Kreise gehört an seine Schrift «Zur Runenlehre» (mit von Liliencron, Halle 1852), «Germania antiqua» (Ausgabe von Schriften des Tacitus, Strabo, Ptolemäus u. a., Berl. 1873; neue Ausg. 1883), «Über den Schwerttanz» (ebd. 1871, in den «Festgaben für Homeyer»). Epochemachend für die älteste deutsche Litteraturgeschichte war seine Abhandlung «De antiquissima Germanorum poesi chorica» (Kiel 1847), die chorisch-mimische Aufführungen als älteste deutsche und indogerm. Dichtart erwies, und das Programm «De carmine Wessofontano» (Berl. 1861). Mit Scherer veranstaltete M. eine musterhafte Ausgabe der «Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrh.» (2 Bde., 3. Aufl., Berl. 1892), deren Einleitung die Grundzüge einer Geschichte der deutschen Schriftsprache giebt. Lachmanns höhere Kritik wandte er auf die «Kudrun» an (Kiel 1845). Die Erkenntnis der deutschen Heldensage förderten ferner seine «Zeugnisse und Exkurse zur deutschen Heldensage» (im 12. Bande der «Zeitschrift für deutsches Altertum», an deren Redaktion er vom 17. bis 27. Bande mitwirkte), seine leidenschaftliche,

inhaltreiche Streitschrift «Zur Geschichte der Nibelunge Not» (Braunschw. 1855) gegen die Gegner der Lachmannschen Nibelungentheorie, und das von ihm geleitete «Deutsche Heldenbuch» (5 Bde., Berl. 1866—73), in dem er den «Laurin» herausgab. Er sammelte «Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg» (Kiel 1845) und begleitete den «Quickborn» seines Freundes Klaus Groth mit Einleitung, Grammatik und Glossar (6. Aufl., Hamb. 1856). Seine Untersuchungen über «Beowulf» gab H. Lübke heraus (Berl. 1889). Die von Scherer unvollendet hinterlassene Biographie M.s wird Edw. Schröder zu Ende führen.

Müller, Adam Heinr., Publizist und Diplomat, geb. 30. Juni 1779 zu Berlin, studierte in Göttingen Theologie und Rechtswissenschaften, trat in Wien 30. April 1805 zur röm.-kath. Kirche über und ging bald darauf nach Dresden, wo er 1806—9 mit der staatswissenschaftlichen Ausbildung des Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar betraut war und mit H. von Kleist den «Phöbus» herausgab. 1809 begab er sich nach Berlin und im Mai 1811 wieder nach Wien. Von 1813 an war M. bei dem Aufstande in Tirol und bei der Organisation dieses Landes thätig, bis er im April 1815 dem Kaiser Franz nach Paris folgte. Hierauf wurde er österr. Generalkonsul für Sachsen in Leipzig, wo er die Zeitschriften «Deutsche Staats-Anzeigen» (1816—18) und «Unparteiischer Litteratur- und Kirchenkorrespondent» erscheinen ließ, welche jedoch wegen ihrer reaktionären Tendenz bald eingingen. Sodann wohnte M. den Konferenzen in Karlsbad und Wien bei, wurde 1827 nach Wien zurückberufen und zum Hofrat ernannt. Er starb 17. Jan. 1829. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Die Elemente der Staatskunst» (3 Bde., Berl. 1810), «Die Theorie der Staatshaushaltung» (2 Bde., Wien 1812), «Versuch einer neuen Theorie des Geldes» (Lpz. 1816), «Von der Notwendigkeit einer theol. Grundlage der gesamten Staatswissenschaften» (ebd. 1820). Der Grundgedanke seiner Lehre ist die Reaktion gegen Adam Smith. — Vgl. Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und M. 1800—29 (Stuttg. 1857).

Müller, Adolf, naturwissenschaftlicher Schriftsteller und Dichter, geb. 16. Jan. 1821 in der Burg Friedberg in der Wetterau, widmete sich in Gießen dem Studium der Forstwissenschaft, trat 1866 in preuß. Dienste und wurde 1877 Oberförster zu Kroffdorf bei Gießen. Seit 1891 ist er pensioniert und lebt in Darmstadt. Schriftstellerisch ist M. meist gemeinschaftlich mit seinem Bruder Karl M. (geb. 16. Juli 1825 zu Friedberg, Pfarrer in Alsfeld in Hessen) aufgetreten. 1865 erschien ihr erstes gemeinschaftliches Werk: «Charakterzeichnungen der vorzüglichsten deutschen Singvögel» (Leipzig). Hierauf folgten: «Wohnungen, Leben und Eigentümlichkeiten in der Tierwelt» (Lpz. 1866—68), «Gefangenleben der besten einheimischen Singvögel» (ebd. 1871), «Die einheimischen Säugetiere und Vögel nach ihrem Nutzen und Schaden in der Land- und Forstwirtschaft» (ebd. 1873), und ihr Hauptwerk: «Tiere der Heimat. Deutschlands Säugetiere und Vögel» (mit Illustrationen nach Zeichnungen auf Holz und Stein von C. F. Deicker und Adolf M., Cass. 1881—83; 2. Aufl. 1888 fg.). M. ist auch Lyriker und Dramatiker und hat drei Dramen verfaßt, ein Trauerspiel «Doktor Fausts Ende» (Ilfeld 1887), ein Schauspiel «Thusnelda» sowie ein Lustspiel «Die bekehrten Emancipierten».

Müller, Andreas, Historienmaler, geb. 19. Febr. 1811 zu Cassel, Sohn und Schüler des Darmstädter Galeriedirektors Franz Hubert M., studierte 1832 in München unter J. Schnorr und Cornelius, lebte dann in Düsseldorf und vollendete seine Studien bei Schadow und Karl Sohn. Nach einer ital. Reise (1837—42) führte er in der Apollinariskirche zu Remagen am Rhein mehrere Fresken aus dem Leben des heil. Apollinaris aus und kehrte dann nach Düsseldorf zurück. Neben zahlreichen Altar- und Kirchenbildern fällt in diese Zeit die Ausmalung des Kunstsaales im fürstl. Schlosse zu Sigmaringen mit Künstlerbildnissen und Ornamenten got. Stils. Seit 1856 war M. Professor der Düsseldorfer Akademie und stand den dortigen Kunstsammlungen vor. Seine Richtung ist die religiös-mittelalterliche, die er sowohl im Ölbilde als in architektonischer Dekoration bekundete. Außerdem hat er sich auch als Kupferstecher, Restaurator und um die Technik der Wachsmalerei Verdienste erworben. Er starb 29. März 1890 in Düsseldorf.

Von seinen Söhnen hat sich Franz M., geb. 26. April 1843, der Malerei unter der Leitung des Vaters, sein zweiter Sohn **Karl M.**, geb. 15. Aug. 1844, der Bildhauerkunst gewidmet.

Müller, August, Orientalist, geb. 3. Dez. 1848 zu Stettin, studierte 1864—68 in Halle und Leipzig. Nachdem er mit seiner Schrift «Imru-ul-Kaisi Mucallaka commentario critico illustrata» (Halle 1869) promoviert hatte, bekleidete er 1868—75 Gymnasialämter in Neuruppin und Halle; 1870 habilitierte er sich an der Universität Halle für orient. Sprachen, wurde daselbst 1874 zum außerord. Professor ernannt, 1882 als ord. Professor nach Königsberg versetzt und 1889 nach Halle in derselben Eigenschaft berufen. Er starb 12. Sept. 1892 in Halle. Außer zahlreichen Abhandlungen in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», den «Beiträgen zur Kunde der indogerman. Sprachen» u. a. m. hat M. folgende Arbeiten veröffentlicht: «Die griech. Philosophen in der arab. Überlieferung» (Halle 1873), «Der Islam im Morgen- und Abendland» (2 Bde., Berl. 1885—87), «Über das sog. Târîch al-hukamâ des Ibn el-Qifti» (Leid. 1890); an grammatischen Werken eine «Hebr. Schulgrammatik» (Halle 1878), von welcher die Syntax durch James Robertson (Glasgow 1882; 3. Aufl. 1888) ins Englische übersetzt wurde, «Türk. Grammatik» (Berl. 1889), sowie er auch Casparis «Arab. Grammatik» von der vierten Auflage an (Halle 1876; 5. Aufl. 1887; ins Französische übersetzt von Uricochea, Brüss. 1880) neu bearbeitet und zu einem neuen Buche gestaltet hat. Mit Nöldeke gab M. einen «Delectus veterum carminum arabicorum» mit Glossar (Berl. 1890) heraus, das vorzüglichste Hilfsbuch für das Studium der altarab. Poesie. Ein bedeutendes Verdienst erwarb sich M. durch seine Untersuchungen über die Geschichte der exakten Wissenschaften im Orient sowie durch die Herausgabe der «Geschichte der Ärzte» von Ibn Abi Useibi'a (2 Bde., arab. Text und krit. Kommentar, Königsb. 1884). Seit 1887 gab er die «Orientalische Bibliographie» heraus; mit E. Kuhn zwei Jahresberichte über die morgenländ. Studien in den J. 1879—80 (Lpz. 1881—83).

Müller, David Heinrich, österr. Orientalist, geb. 6. Juli 1846 zu Buczacz (Galizien), trieb seit 1869 in Wien histor. und german., später orient. Studien, die er 1873—75 an den Universitäten Leipzig und

Straßburg fortsetzte. Hierauf wandte er sich nach Berlin und London. 1876 habilitierte er sich an der Universität Wien und begab sich dann nach Konstantinopel, um an den dortigen Bibliotheken im Auftrage der Gesellschaft zur Herausgabe der Annalen des Tabarî die Handschriften zu kollationieren und sonstige Materialien zu sammeln. 1881 wurde er zum außerord., 1885 zum ord. Professor der semit. Sprachen an der Wiener Universität ernannt, 1889 zum korrespondierenden Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften erwählt. Die Arbeiten M.s bewegten sich zuerst auf dem Gebiete der arab. Philologie, vorzugsweise dem des südarab. Altertums, erstreckten sich aber später auf nahezu die gesamte semit. Epigraphik und sind auch vielfach der Sprachvergleichung gewidmet. In Separatabdrucken aus den Sitzungsberichten und Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften erschienen von ihm «Kitâb al-fark» von Al-Asma'i (Wien 1876), «Südarab. Studien» (1877), «Bericht über die Ergebnisse einer Reise nach Konstantinopel» (1878), «Die Burgen und Schlösser Südarabiens» (2 Hefte, 1879—81), «Sabäische Denkmäler» (gemeinsam mit J. H. Mordtmann, 1883), «Palmyrenische Grabinschriften» (1885), «Die Keilinschrift von Aschrut Darga» (1886), «Epigraphische Denkmäler aus Arabien» (1889), «Die Recensionen und Versionen des Eldad had-Dâni» (1892), «Epigraphische Denkmäler aus Abessinien» (1894). Von andern Publikationen M.s seien genannt: «Siegfried Langers Reiseberichte und die von ihm gesammelten Inschriften publiziert und erklärt» (Lpz. 1883), «Die altsemit. Inschriften von Sendschirli» (Wien 1893), «Ezechiel-Studien» (1894). M. veranstaltete die Ausgabe von Hamdânîs' «Geographie der Arabischen Halbinsel» (2 Bde., Leid. 1884—90) und ist an der Herausgabe des Tabarî beteiligt.

Müller, Eduard, Bildhauer, geb. 9. Aug. 1828 in Hildburghausen, trat 1842 in die herzogl. Hofküche in Coburg und kam als Koch nach München und Paris. In Antwerpen trat er jedoch 1850 auf Zureden des Bildhauers Geefs in die Akademie ein, setzte dann seit 1852 seine Studien in Brüssel fort, wo er 1854 die Marmorfigur eines Knaben (Kunstverein in Gotha) ausführte. 1857 nach Rom übergesiedelt, wo er Nymphe den Amor küssend (1862; im Besitz der Königin von England) ausführte, vollendete er 1869 vier allegorische Figuren für das Mausoleum des Barons von Schröder in Hamburg, 1870 den Faun mit der Maske (Baron von Schröder in London), 1872 das Erwachende Mädchen (Privatbesitz zu Berlin), 1874 das Geheimnis des Fauns (Privatbesitz zu Altona) und die Bacchantin dem Amor die Flügel stutzend (Baron von Schröder in London), 1875 den Neapolitanischen Fischer, 1877 Ecco il Moccolo und die Erschreckte Nymphe (Baron von Schröder in London). 1868—79 entstand die Marmorgruppe des Gefesselten Prometheus mit den Oceaniden (Nationalgalerie zu Berlin); 1880 vollendete er die Marmorgruppe der Eva mit ihren Kindern (A. Dreyfuß in Paris). M. lebt in Rom.

Müller, Ferd. von, Naturforscher, geb. 30. Juni 1825 zu Rostock, studierte 1846—47 in Kiel Pharmacie und Naturwissenschaften und wanderte 1848 nach Australien aus, wo er Regierungsbotaniker der Kolonie Victoria, 1857 auch Direktor des Botanischen Gartens zu Melbourne wurde. Er schrieb: «Eucalyptographia» (Melb. 1879—82), «Select extratropical plants» (ebd. 1891), sowie Abhandlungen über austral. Pflanzen. [Frederik (S. 63b).

Müller, Frederik, Buchhändler, s. Müller & Co.,

Müller, Friedrich, genannt Maler Müller, Maler, Kupferstecher und Dichter, geb. 13. Jan. 1749 zu Kreuznach, erlernte in Zweibrücken die Malerei, trat dann in die Dienste des Herzogs Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken und ging 1778 nach Rom, wo er 1779 zur kath. Religion übertrat. Er starb daselbst 23. April 1825. M. lenkte zuerst die Aufmerksamkeit auf sich durch die Herausgabe mehrerer Sammlungen radierter Blätter von Tieren, Kompositionen in niederländ. Geschmack, Hirtenscenen u. s. w. In Rom aber verfiel er später ins Übertriebene. Als Dichter ist M. ein Vertreter der Sturm- und Drangperiode. Seine ersten Gedichte, feierliche biblische und humoristisch-mytholog. Idyllen, wie «Bacchidon und Milon» (1775), «Der Satyr Mopsus» (Frankf. und Lpz. [Mannheim] 1775) und «Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte» (Mannh. 1778), wurden nur mit geteiltem Beifall aufgenommen. Erst später, als er seine «Sämtlichen Werke» (3 Bde., Heidelb. 1811; neue Aufl. 1825) veröffentlichte, wurde sein Verdienst gebührend anerkannt. Unter seinen Idyllen finden sich vortreffliche Naturstücke, wie z. B. «Ulrich von Koßheim», «Die Schafschur» und «Das Nußkernen», die sich durch volkstümlichen Ton, durch Humor und Wahrheit vorteilhaft von Geßners zierlich-sentimentalen Schilderungen unterscheiden. Seine grellen Dramen «Fausts Leben» (Tl. 1, 1778; neu hg. von Seuffert, Heilbr. 1881) und «Genoveva» haben neben Goethes und Tiecks Bearbeitungen durch ihre energische Charakteristik einen eigenen Wert, während seine «Niobe» (1778) auf uns opernhaft wirkt. M.s letzte Werke, z. B. «Adonis, die klagende Venus, Venus Urania. Eine Trilogie» (Lpz. 1825), waren unbedeutender. Eine Auswahl aus M.s poet. Werken gaben Hettner (in der «Bibliothek der deutschen Nationallitteratur», Bd. 10 u. 11, Lpz. 1868) und Sauer in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur», eine Nachlese Hans Graf Yorck (Jena 1873) heraus. — Vgl. Seuffert, Maler M. (Berl. 1877).

Müller, Friedrich von, weimar. Staatsmann, Freund Goethes, geb. 13. April 1779 zu Kunreuth in Franken, studierte in Erlangen und Göttingen und trat 1801 als Assessor in den weimar. Staatsdienst. 1804 Regierungsrat geworden, erwarb er sich 1806 und 1807 bei der über den weimar. Staat hereingebrochenen Katastrophe Verdienste durch geschickte Leitung der Friedensverhandlungen mit Napoleon. Nach Napoleons Sturz arbeitete er, inzwischen zum Geh. Regierungsrat befördert und geadelt, vornehmlich auf dem Gebiet der Justiz und Verwaltung, ward 1815 als Kanzler Chef des Justizwesens, 1843 Wirkl. Geheimrat Excellenz, trat 1848 in den Ruhestand und starb 21. Okt. 1849. Über seine Beziehungen zu Goethe, der ihm ein besonderes Wohlwollen entgegenbrachte, geben «Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler von M.» (hg. von Burkhardt, Stuttg. 1870) reichlichen Aufschluß.

Müller, Friedrich, Kupferstecher, Sohn des Joh. Gotthard von M., geb. 11. Dez. 1782 zu Stuttgart, wurde des Vaters Schüler in der Kupferstechkunst. 1802 ging er nach Paris, wo er für das Musée français die Vénus d'Arles und eine Statue La jeunesse stach; bei letzterer erfand er eine Manier, das Eigentümliche des Marmors in Kupfer nachzuahmen. 1805 stach er das von ihm selbst gemalte Bildnis des

Kronprinzen Wilhelm (I.) von Württemberg, dann den Johannes nach Domenichino; hierauf zeichnete er die heil. Cäcilia nach Domenichino, die nachher sein Vater in Kupfer ausführte. Ehe er an die Ausführung der Raffaelschen Madonna di San Sisto, seines berühmtesten Werks, ging, die ihn bis ans Ende seines Lebens beschäftigte, reiste er nach Italien, von wo er 1809 zurückkehrte. In diese Zeit fallen viele herrliche Arbeiten, wie die Bildnisse Jacobis, Schillers (nach Danneckers Kolossalbüste), Hebels (nach dem Leben) und das größere Blatt: Adam und Eva, nach einem Raffaelschen Deckengemälde in den vatikanischen Stanzen. Bisher Hofkupferstecher in Stuttgart, folgte er 1814 einem Rufe als Professor an die Kunstakademie nach Dresden. Hier wurde er jedoch geisteskrank und starb 3. Mai 1816 auf dem Sonnenstein bei Pirna.

Müller, Friedrich, Sprachforscher, Vertreter der linguistischen Ethnographie, geb. 5. März 1834 zu Jemnik in Böhmen, widmete sich an der Wiener Universität philol. Studien. Nachdem er sich 1860 an der Wiener Universität als Privatdocent habilitiert hatte, wurde er 1866 zum außerord. und 1869 zum ord. Professor für die vergleichende Sprachwissenschaft und das Sanskrit ernannt. Seine schriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich vor allem auf die Gebiete der vergleichenden Sprachkunde und der Ethnographie. Seine eigentlichen Hauptwerke in linguistischer Beziehung sind der «Linguistische Teil» der «Reise der österr. Fregatte Novara» (Wien 1867) und der «Grundriß der Sprachwissenschaft» (3 Bde. in 6 Abteil. mit einem Nachtrage, ebd. 1876—88), der nebst einer Einleitung in die Sprachwissenschaft eine Darstellung sämtlicher Sprachstämme der Erde umfaßt. Ins Gebiet der Ethnographie gehören: «Reise der österr. Fregatte Novara. Anthropol. Teil: Ethnographie» (Wien 1869), die «Allgemeine Ethnographie» (ebd. 1873; 2. Aufl. 1879) und der «Ethnolog. Bilderatlas« (ebd. 1884 fg.).

Müller, Friedr. Max (in England als F. Max-Müller bekannt), Sprachforscher und Sanskritist, Sohn des Liederdichters Wilhelm M., geb. 6. Dez. 1823 zu Dessau, besuchte die Nikolaischule und die Universität in Leipzig, wo er klassische Philologie und Philosophie sowie Arabisch und Sanskrit studierte und eine Übersetzung des «Hitopadeça» (Lpz. 1844) veröffentlichte. Darauf ging er nach Berlin, 1845 nach Paris, 1846 nach England, wo ihm von der Ostindischen Compagnie die Herausgabe des Rigveda mit dem Kommentar des Sâjana (6 Bde., Lond. 1849—74; eine neue, auf Kosten des Maharadscha von Widschanagram veranstaltete Ausgabe erschien in 4 Bdn., ebd. 1889—92) übertragen wurde. Daneben veröffentlichte er eine Ausgabe ohne Kommentar (2. Aufl., Lond. 1877) und den ersten Band einer Übersetzung: «Rig-Veda-Sanhitâ, the sacred hymns of the Brahmans» (ebd. 1869), fortgesetzt in «Sacred books of the East» (Bd. 32). Seit 1850 in Oxford, wo er den Auftrag erhielt, an der Universität Vorlesungen über Litteraturgeschichte und vergleichende Grammatik zu halten, wurde er 1851 Ehrenmitglied der Universität und des Christ-Church College, erhielt 1854 eine ord. Professur der neuen Sprachen und Litteraturen und trat 1856 als Mitglied in das Kuratorium der Bodleianischen Bibliothek, an der er von 1865 bis 1867 auch als Bibliothekar der orient. Abteilung wirkte. 1858 ward er zum Fellow von All-Souls College erwählt; 1868 gründete die Universität Oxford eine Professur der vergleichenden Philologie und ernannte M. zum ersten Professor. Im Sommer 1872 hielt er zu Straßburg Vorlesungen. 1875 legte M. seine Professur nieder, blieb aber in Oxford, um im Auftrag der Universität eine Reihe von Übersetzungen der heil. Bücher des Orients herauszugeben.

Von M.s zahlreichen Werken sind außer den eben genannten hervorzuheben: «History of ancient Sanscrit literature» (Lond. 1859; 2. Aufl. 1860); eine zweite Ausgabe des ersten Mandala des Rigveda, Tl. 1 (Lpz. 1856—69, nebst Text und Übersetzung des Prâtiçâkhya, des ältesten Lehrbuchs der vedischen Phonetik), eine Grammatik der Sanskritsprache (Lond. 1866; 2. Aufl. 1870; neue abgekürzte Ausgabe 1886; deutsch Lpz. 1868). 1879 begann unter seiner Leitung die Herausgabe der «Sacred books of the East» (bis 1893 41 Bde., Oxford), darin von ihm 1881 Übersetzung des Dhammapada, 1884 die der Upanishads (2 Bde.) und 1891 die der Vedic Hymns, Part I. Ferner erschienen «Letter to Chevalier Bunsen on the classification of the Turanian languages» (in Bunsens «Christianity and mankind», Lond. 1854), «Essay on comparative mythology» (ebd. 1858), «Lectures on the science of language» (2 Serien, ebd. 1861—64; neueste Aufl., 2 Bde., 1891; deutsch, 1. Serie, 3. Aufl., Lpz. 1875; 2. Serie, 2. Aufl., ebd. 1870; neue Bearbeitung, 2 Bde., 1892—93), «Chips from a German workshop» (4 Bde., Lond. 1868—75; 2. Aufl. 1880; deutsch: «Essays», 4 Bde., Lpz. 1869—76; Bd. 1 u. 2, in 2. Aufl. 1879—81), «Selected Essays» (2 Bde., Lond. 1881), «Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by the religions of India» (ebd. 1878; neue Aufl. 1882; deutsch Straßb. 1880; 2. Aufl. 1881), «India what can it teach us?» (Lond. 1883; neue Ausg. 1892; deutsch u. d. T. «Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung», Lpz. 1884), «Natural Religion», «Physical Religion», «Anthropological Religion», «Theosophy, or psychological Religion» (Cyklen von Vorlesungen, in Glasgow gehalten, Lond. 1889—92, auch ins Deutsche übersetzt). Zur Feier des 100jährigen Erscheinens gab er 1881 mit Noiré eine engl. Übersetzung von Kants «Kritik der reinen Vernunft» heraus (2 Bde., London). Sein sprachphilos. System ist niedergelegt in «Science of Thought» (Lond. 1887; deutsch u. d. T. «Das Denken im Lichte der Sprache», Lpz. 1888). Eine große Anzahl von Auflagen und Übersetzungen erfuhr M.s Erzählung «Deutsche Liebe» (9. Aufl., Lpz. 1889).

Müller, Fritz, Naturforscher, geb. 31. März 1821 zu Windischpolzhausen bei Erfurt, war erst Apotheker, studierte dann in Berlin und Greifswald Naturwissenschaften, hierauf Medizin. 1852 wanderte er nach Brasilien aus, war erst Farmer in Blumenau, dann Lehrer am Lyceum zu Desterro, von wo er wieder nach Blumenau umsiedelte, wo er als Naturforscher der Provinz Sta. Catharina lebt. M. war einer der ersten entschiedensten Anhänger der Lehre Darwins und hat in diesem Sinne sein berühmtes Buch «Für Darwin» (Lpz. 1864) geschrieben, in welchem er zuerst das Dasein und Wesen des sog. biogenetischen Grundgesetzes nachweist.

Müller, Herm., Naturforscher, Bruder des vorigen, geb. 23. Sept. 1829 zu Mühlberg, wurde 1855 Lehrer der Naturwissenschaften in Lippstadt und starb 26. Aug. 1883 in einem Dorfe bei Meran.

Sein Hauptwerk ist: «Die Befruchtung der Blumen durch Insekten» (Lpz. 1873).

Müller, Iwan, Philolog, geb. 20. Mai 1830 zu Wunsiedel im Fichtelgebirge, studierte in Erlangen klassische Philologie und Mathematik, war dann Studienlehrer an der Lateinschule zu Ansbach, 1858—62 Professor am Gymnasium in Zweibrücken, 1862—64 in derselben Eigenschaft in Erlangen und wurde 1864 zum ord. Professor der klassischen Philologie an der dortigen Universität, 1890 zum Mitglied des bayr. Oberschulrats, 1893 zum ord. Professor in München ernannt. M. gab heraus: «Claudii Galeni de placitis Hippocratis et Platonis libri IX», Bd. 1 (Lpz. 1874), und ist bei der im Erscheinen begriffenen Ausgabe von Galens «Scripta minora» neben J. Marquardt und G. Helmreich beteiligt (bisher 3 Bde., 1884—93). Er verfaßte eine Darstellung der griech. Privataltertümer (Nördl. 1887; 2. Aufl. 1892) in dem von ihm redigierten «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft in systematischer Darstellung» (ebd. 1885 fg.) und besorgt die Redaktion der «Acta seminarii philologici Erlangensis» (Erlangen 1878 fg.) und seit 1883 des «Jahresberichts über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft» (Berlin).

Müller, Joh., Mathematiker, s. Regiomontanus.

Müller, Joh. Gotthard von, Kupferstecher, geb. 4. Mai 1747 zu Bernhausen bei Stuttgart, besuchte die Kunstakademie unter Guibal und ging 1770 nach Paris, wo er unter Willes Leitung sich fortbildete und 1776 Mitglied der Akademie der Künste wurde. Noch in demselben Jahre berief ihn der Herzog nach Stuttgart zurück und ernannte ihn zum Professor der daselbst von ihm zu begründenden Kunstschule. 1784 erhielt er den Auftrag, das Bildnis Ludwigs XVI. im Krönungsornat nach dem Gemälde von Duplessis in Kupfer zu stechen. Nach fünf Jahren war die Platte vollendet, der Stich erschien 1794. Inzwischen hatte M. mehrere treffliche Stiche vollendet, unter anderm das Bildnis Schillers nach dem Gemälde Graffs (1794). 1802 ging M. abermals nach Paris, um dort die aus Florenz geraubte Madonna della Sedia für den Stich zu zeichnen. Sie wurde eins seiner bekanntesten Blätter. Von seinen übrigen Stichen sind namentlich die Schlacht bei Bunkershill nach Trumbull (1798) und die heil. Cäcilia nach Domenichino (1809) berühmt. Als er 1819 seine Madonna nach Lionello Spada vollendet hatte, gab er das Kupferstechen auf und betrieb in seinen letzten Jahren noch mit Erfolg die Lithographie. Er starb 14. März 1830 in Stuttgart. M.s Verdienste um den deutschen Kupferstich sind sehr bedeutend, besonders war er ein ausgezeichneter Lehrer. Seine Technik ist überaus vollendet, sicher und fein. Er war der Hauptmeister der malerischen Richtung des Kupferstiches zu seiner Zeit. — Vgl. Andresen, Leben und Werke der beiden Kupferstecher J. G. von M. und F. J. M. (im «Archiv für die zeichnenden Künste», Jahrg. XI, Lpz. 1865).

Müller, Joh. Heinr. Jak., Physiker, geb. 30. April 1809 zu Cassel, studierte seit 1827 unter Nörrembergs Leitung in Darmstadt Mathematik und Physik, seit 1829 zu Bonn und Gießen. 1834 ward er Hilfslehrer am Gymnasium zu Darmstadt, 1837 Lehrer der Mathematik und Physik an der Realschule zu Gießen, 1844 Professor der Physik zu Freiburg i. Br., wo er bis an seinen 3. Okt. 1875 erfolgten Tod unausgesetzt wirkte. M.s Ruf gründet sich auf sein treffliches, populär geschriebenes «Lehrbuch der Physik und Meteorologie» (2 Bde., Braunschw. 1842; 9. Aufl., 3 Bde., 1886 fg., besorgt von Pfaundler), das ursprünglich nur eine Bearbeitung von Pouillets «Éléments de physique» war. Eine Ergänzung bildet das «Lehrbuch der kosmischen Physik» (mit Atlas, Braunschw. 1856; 5. Aufl. 1894); auch hat er einige mathem. und physik., für den Schulgebrauch bestimmte Lehrbücher geschrieben: «Grundriß der Physik und Meteorologie» (13. Aufl., Braunschw. 1881) und «Mathem. Supplementband und Auflösungen der Aufgaben» (3. Aufl., ebd. 1875). Ergebnisse seiner eigenen physik. Untersuchungen hat M. in den «Annalen» der Physik und Chemie mitgeteilt.

Müller, Johs. von, Geschichtschreiber, geb. 3. Jan. 1752 zu Schaffhausen, studierte in Göttingen Theologie und Geschichte, wurde 1772 Professor der griech. Sprache am Gymnasium seiner Vaterstadt, 1774 Privatlehrer zu Genf. Sein Hauptwerk dieser Zeit war der erste Band seiner «Geschichte der Schweizer» (Bern 1780). 1781 erhielt M. die Professur der Statistik am Kollegium Carolinum zu Cassel, wo er 1782 auch Bibliothekar wurde, 1783 nahm er jedoch seine Entlassung, um bei seinem Freunde Rob. Tronchin in Genf seine «Schweizergeschichte» fortzusetzen. Bald aber zog er sich 1784 auf Bonstettens Landsitz Valeires und im Sommer 1785 nach Bern zurück. Im Febr. 1786 wurde er von dem Kurfürsten Karl Joseph von Mainz als Hofrat und Bibliothekar in Mainz angestellt, wo er die neue Ausgabe des ersten und den zweiten Band der «Schweizergeschichte» zu stande brachte. Obgleich reform. Protestant, wurde er vom Kurfürsten 1787 wegen Dalbergs Wahl zum Koadjutor nach Rom gesendet und im Winter darauf in der Kabinettskanzlei angestellt, 1788 zum Geh. Legationsrat, bald nachher zum Geh. Konferenzrat ernannt. Später ernannte ihn der Kurfürst zum Direktor der kurrhein. Kreisarchive, worauf ihn der Kaiser im Jan. 1791 zum Edeln von M. zu Sylvelden und zum Reichsritter erhob.

Nach der Einnahme von Mainz durch die Franzosen, Okt. 1792, ging M. nach Wien und trat hier als Wirkl. Hofrat in die Geheime Hof- und Staatskanzlei ein. Da sein Widerstand gegen einen Religionswechsel ihm jede Aussicht auf Beförderung verschloß, so übernahm er im Herbst 1800 die Stellung des ersten Kustos bei der kaiserl. Bibliothek, verließ aber Wien 1804, als ihm die Fortsetzung des Druckes der «Schweizergeschichte» sogar im Auslande untersagt wurde, und trat in Berlin als Historiograph in preuß. Dienste mit dem Auftrag, die Geschichte Friedrichs II. zu schreiben. Aber nach der Schlacht bei Jena ließ sich M., infolge einer Unterredung, zu welcher ihn Napoleon 20. Nov. 1806 berief, für diesen gewinnen, eine Umwandlung seiner bisherigen polit. Ansichten, welche ihm mehrfache bittere Anklagen zugezogen hat. Nach Fontainebleau berufen, wurde er hier zum Minister-Staatssekretär für das neue Königreich Westfalen bestimmt. Er trat im Dez. 1807 seine neue Stellung an, der ihn aber König Jérôme schon 21. Jan. 1808 unter Beförderung zum Generaldirektor des Unterrichts enthob. Bitter enttäuscht und voll Abscheu vor seiner Umgebung starb M. 29. Mai 1809 zu Cassel. König Ludwig I. von Bayern ließ ihm auf dem Kirchhofe zu Cassel ein Denkmal errichten.

Eine seltene Vereinigung von eisernem Fleiße und schöpferischer Phantasie wurden an ihm be-

wundert. Das Verdienst seiner «Schweizergeschichte» (in neuer Bearbeitung «Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft», Bd. 1—5, Lpz. 1786—1808) ist allgemein anerkannt, wenn es auch durch ihre kritischen Mängel, durch die einer ungleichen Darstellung und einer rauhen und abgebrochenen, oft schwerfälligen und dunkeln Sprache verringert wird. Jetzt ist das Werk inhaltlich veraltet. Die Fortsetzung und Neuausgabe lieferten Glutz-Blozheim, Joh. Jak. Hottinger, Vulliemin und Monnard (Bd. 5, Abteil. 2, bis Bd. 15, Zür. 1816—53). Aus seinen Vorlesungen in einem Privatzirkel zu Genf im Winter 1777 über die Universalhistorie entwickelten sich seine «24 Bücher allgemeiner Geschichte» (3 Bde., Tüb. 1811 u. ö.). Josephs II. Staatsreformen veranlaßten ihn zur Herausgabe der «Reisen der Päpste» (anonym; Frankf. a. M. 1782), worin die Hierarchie als Schutzwehr der Völker gegen fürstl. Gewaltherrschaft dargestellt wird. Ferner veröffentlichte er die «Darstellung des Fürstenbundes» (Lpz. 1787), «Briefe zweier Domherren» (Frankf. 1787) und «Erwartungen Deutschlands vom Fürstenbunde» (anonym; ebd. 1788). In Berlin beteiligte er sich unter anderm an der Herausgabe der Herderschen Werke, zu denen er namentlich die «Geschichte des Cid» lieferte. M.s «Sämtliche Werke» (27 Bde., Tüb. 1810—19; Neue Folge, 40 Bde., Stuttg. 1831—35) wurden von seinem Bruder, dem Oberschulherrn und Professor in Schaffhausen, Johann Georg M. (geb. 1759, gest. 20. Nov. 1819), und seine «Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz» (Zür. 1812) von J. H. Füßli herausgegeben. — Vgl. M.s Biographien von Heeren (Lpz. 1809), Wachler (Marb. 1809; auch in den «Biographischen Aufsätzen», Lpz. 1835), Woltmann (Berl. 1810), Roth (Sulzb. 1811), Windischmann (Winterth. 1811), Döring (Zeitz 1835); Der Briefwechsel der Brüder J. Georg M. und Joh. von M. 1789—1809, hg. von Haug (1. Hlbbd., Frauenf. 1891). Über Johann Georg M. vgl. Karl Stokar, Johann Georg M. (Bas. 1885).

Müller, Johs., Naturforscher, geb. 14. Juli 1801 zu Koblenz, studierte seit 1819 in Bonn und Berlin und schrieb noch als Student «De respiratione foetus» (Lpz. 1823). Im Herbst 1824 habilitierte er sich in Bonn und wurde daselbst 1826 außerord. und 1830 ord. Professor. 1833 erhielt er die ord. Professur für Physiologie in Berlin. Er starb in der Nacht vom 27. auf den 28. April 1858 zu Berlin.

M. ist nicht nur der eigentliche Begründer der physik.-chem. Schule in der Physiologie, sondern hat auch durch seine Arbeiten einen mächtigen Einfluß auf die Medizin und deren Umgestaltung ausgeübt. Von seinen zahlreichen Leistungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Physiologie und physiol. Chemie sind namentlich hervorzuheben seine Untersuchungen über das Sehen des Menschen und der Tiere, über die Reflexbewegungen, die Mitempfindungen und das Gesetz der excentrischen Empfindung, über die Sinnesempfindungen und ihre Beziehungen zur psychischen Thätigkeit, über die Organe und Gesetze der Stimmbildung, die Schallleitung in der Paukenhöhle, über die Zusammensetzung des Blutes, der Lymphe und des Chylus; auch begründete er zuerst experimentell den Bellschen Lehrsatz über die Verrichtungen der Wurzeln der Rückenmarksnerven und verwertete als einer der ersten in methodischer Weise das Mikroskop für die Erforschung der Gewebe des gesunden und kranken Körpers. Viele seiner Schriften und Abhandlungen sind speciellen zoolog. und zootom. Untersuchungen gewidmet. Die Physiologie des Menschen betreffen u. a.: «Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes des Menschen und der Tiere» (Lpz. 1826), «Über die phantastischen Gesichtserscheinungen» (Kobl. 1826), «De glandularum secernentium structura penitiori earumque prima formatione in homine atque animalibus» (Lpz. 1830, mit Kupfern), vor allem das «Handbuch der Physiologie des Menschen» (Bd. 1, 4. Aufl., Kobl. 1841—44; Bd. 2, 1837—40), in welchem M. eine umfassende Darstellung der gesamten Physiologie, Gewebelehre und vergleichenden Organologie gab und die Grundlage für die physik.-chem. Richtung der modernen Physiologie schuf. Mit der Schrift «Über den feinern Bau und die Formen der krankhaften Geschwülste» (Lief. 1, Berl. 1838) wirkte M. bahnbrechend auf dem Gebiete der histologischen Pathologie. Während der letzten beiden Jahrzehnte seines Lebens widmete er sich vorzugsweise vergleichend-anatom. und zootom. Untersuchungen. Dahin gehören die «Vergleichende Anatomie der Myxinoiden» (nebst 3 Fortsetzungen, Berl. 1835—41) sowie seine Untersuchungen «Über die Larven und die Metamorphose der Echinodermen» (ebd. 1849) u. s. w. Kleinere Arbeiten von ihm enthält das «Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin», das er seit 1834 redigierte. — Vgl. Virchow, Johannes M. (Berl. 1858); Du Bois-Reymond, Gedächtnisrede auf Johannes M. (ebd. 1860).

Müller, Karl, Maler, Bruder von Andreas M., geb. 28. Okt. 1818 zu Darmstadt, besuchte die Düsseldorfer Akademie und übernahm nach einem Aufenthalt in Italien (1839—43) einen Teil der Arbeiten in der Apollinariskirche zu Remagen (unter anderm Krönung Mariä, 1845). 1857 wurde er Professor an der Düsseldorfer Akademie, später Direktor derselben und starb 15. Aug. 1893 in Neuenahr. Seine Werke, meist religiösen Inhalts, sind weniger durch kraftvolles und harmonisches Kolorit als durch zierliche Zeichnung, sorgfältige Ausführung und feine Empfindung ausgezeichnet. Für den Fürstbischof Förster in Breslau entstand eine als Geschenk für den Kardinal Viale Prela bestimmte Madonna mit den Heiligen Hedwig und Heinrich, ferner eine Heilige Familie mit Elisabeth und Johannes. Die Galerie in Prag besitzt eine Madonna vor der Grotte, die Remigiuskirche in Bonn die heil. Anna mit Maria, Joseph und Jesuskind; eine andere Heilige Familie malte er für den Marquis of Bute, Das Rosenwunder der heil. Elisabeth für die Fürstin Josephine von Hohenzollern, eine Himmelskönigin als Altarbild für die Kirche zu Altena; eine Verkündigung ist in der Düsseldorfer Galerie.

Müller, Karl, genannt von Halle, Naturforscher, geb. 16. Dez. 1818 zu Allstedt, wandte sich zuerst der Pharmacie zu und studierte 1843—46 in Halle Naturwissenschaften, besonders Botanik. Er klassifizierte die bis dahin bekannten Laubmoose der ganzen Welt in der «Synopsis muscorum frondosorum» (Berl. 1849—51), welches Werk noch jetzt die Grundlage der Mooskunde bildet. Seit dieser Zeit war M. unausgesetzt für die Bryologie thätig, und zahlreich sind seine Arbeiten über die Moose der ganzen Welt, die ihm infolge davon so massenhaft zuströmten, daß seine Sammlung die Zahl von 10000 Arten erreichte. 1852 begründete er mit Otto Ule die Zeitschrift «Natur». Von M. erschien ferner als Versuch einer kosmischen Botanik «Das

Buch der Pflanzenwelt» (2 Bde., Lpz. 1857; 2. Aufl. 1869), «Der Pflanzenstaat oder Entwurf einer Entwicklungsgeschichte des Pflanzenreiches» (ebd. 1860), «Ansichten aus den deutschen Alpen» (Halle 1858). Gegenwärtig arbeitet M. an einem neuen großen Werke über die Laubmoose, das er «Genera Muscorum» nennt, und an einer Geschichte der Aufschließung Innerafrikas.

Müller, Karl, Romandichter, auch unter den Pseudonymen Otfried Mylius, Franz von Elling, Rod. Nellenburg u. s. w., geb. 8. Febr. 1819 zu Stuttgart, lernte als Buchdrucker, studierte 1840 und 1841 zu Tübingen, führte von 1842 bis 1868 die Redaktion der Zeitschrift «Erheiterungen» in Stuttgart, war 1868—79 an der Redaktion der Schönleinschen illustrierten Zeitschriften beteiligt und wurde 1885 Redacteur des Cottaschen «Auslands». Er starb 28. Nov. 1889 in Stuttgart. M. debütierte mit dem Roman «Des Lebens Wandlungen» (3 Bde., Stuttg. 1854; unter dem Pseudonym Fr. von Elling) und veröffentlichte dann eine Reihe histor. Romane: «Graveneck» (Stuttg. 1862), «Die Irre von Eschenau», «Die Türken vor Wien 1683», «Am Hofe der nordischen Semiramis», «Verkaufte Seelen», «Das Testament von St. Helena», «Geheimnisse der Bastille» u. s. w., die socialen Romane: «Neue Pariser Mysterien», «Neue Londoner Mysterien», «Die weiße Frau», «Die Opfer des Mammon», viele «Erzählungen und Novellen» (Auswahl, 2 Bde., Lpz. 1875) und vieles andere, z. B. mehrere naturgeschichtliche Werke, eine Anzahl unterhaltende und belehrende Jugendschriften sowie eine deutsche Bearbeitung von A. Morgans «Der Shakespeare-Mythus» (Lpz. 1885).

Müller, Karl, prot. Theolog, geb. 3. Sept. 1852 zu Langenburg in Württemberg, Sohn des Stuttgarter Prälaten Ferd. Gottlob Jakob M., studierte zu Tübingen und Göttingen, wurde 1875 Vikar zu Ludwigsburg, 1878 Repetent in Tübingen, habilitierte sich 1880 in Berlin, wurde daselbst 1882 außerord. Professor, 1884 in Halle, 1886 ord. Professor in Gießen, 1891 in Breslau. Er schrieb: «Der Kampf Ludwigs des Bayern mit der röm. Kurie» (2 Bde., Tüb. 1879—80), «Die Anfänge des Minoritenordens und der Bußbruderschaften» (Freib. i. Br. 1885), «Die Waldenser und ihre einzelnen Gruppen bis zum Anfang des 14. Jahrh.» (Gotha 1886), «Bericht über den gegenwärtigen Stand der Forschung auf dem Gebiete der vorreform. Zeit» (Gieß. 1887), «Kirchengeschichte», Bd. 1 (Freib. i. Br. 1892).

Müller, Karl Otfried, Altertumsforscher, geb. 28. Aug. 1797 zu Brieg, studierte zu Breslau und Berlin, namentlich unter Böckh, Philologie, wurde 1817 Lehrer am Magdaleneum in Breslau, 1819 Professor der Philologie in Göttingen. Er starb auf einer Reise in Griechenland 1. Aug. 1840 zu Athen und wurde auf Kolonos bei Athen begraben. Als Geschichtsforscher bewährte er sich durch seine «Geschichte hellen. Stämme und Städte», welche «Orchomenos und die Minyer» (Bresl. 1820; 2. Ausg. von Schneidewin, 1844) und die «Dorier» (2 Bde., ebd. 1824; neue Ausg., von Schneidewin, ebd. 1844) umfaßt, ferner durch die Schriften «Über die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des macedon. Volks» (Berl. 1825) und die «Etrusker» (2 Bde., Bresl. 1828; neu bearbeitet von Deecke, Stuttg. 1877) sowie durch seine Karten von Griechenland. Große Gelehrsamkeit nebst einer reichen Fülle eigener Bemerkungen finden sich in seinem «Handbuch der Archäologie der Kunst» (Bresl. 1830; 3. Aufl., von Welcker, 1848; 2. Abdruck 1878), zu dessen besserm Gebrauche er zugleich mit Österley die «Denkmäler der alten Kunst» (Gött. 1834—39; fortgesetzt von Wieseler, ebd. 1846—56; Bd. 1, 2. Aufl. 1854; Bd. 2, 3. Aufl. 1877—81) hinzufügte. Die «Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie» (Gött. 1825) führten zu einer mehr histor. und rein wissenschaftlichen Beurteilung der Mythen. Das Studium der Geschichte der griech. Litteratur wurde durch ihn bedeutend gefördert durch die «Geschichte der griech. Litteratur bis auf das Zeitalter Alexanders» (2 Bde., Bresl. 1841; 4. Aufl., bearbeitet und fortgesetzt von Heitz, Stuttg. 1882—84; englisch, Bd. 1, Lond. 1846). Viele Abhandlungen von ihm finden sich in den «Commentationes societatis regiae scientiarum Gottingensis» (Bd. 6 u. 7, Gött. 1828—32), in den «Göttinger Gelehrten Anzeigen» und andern philol. Zeitschriften. M.s «Kleine deutsche Schriften» gab sein Bruder Eduard M. (Bd. 1 u. 2, Bresl. 1847) heraus. Eine Gesamtausgabe seiner «Kunstarchäol. Werke» erschien in Calvarys «Philol. und archäol. Bibliothek» (5 Bde., Berl. 1872—73). — Vgl. Lücke, Erinnerungen an Otfried M. (Gött. 1841); F. Ranke, Otfried M. (Berl. 1870).

Müller, Leop., Maler, geb. 1834 in Dresden, kam bereits als Kind nach Wien. Er begann unter Leitung seines Vaters zu lithographieren und lieferte die Tafeln zu Tschudis «Antigüedades Peruanas» (Wien 1851). An der Akademie bildete er sich unter Ruben und erhielt 1855 den akademischen Preis. Hierauf entstanden: Heilige Elisabeth (Altarbild für Kladrub in Böhmen), Die Überschwemmung in Wien 1862 (im Auftrag der Regierung gemalt), Zigeunerlager (für den Fürsten Rohan), Soldaten aus dem Dreißigjährigen Kriege (Galerie in Prag), Die vier Evangelisten (Kirche in Hořowitz). Später unternahm M. Reisen nach Italien und Ägypten und trat damit in eine bedeutende Schaffensperiode ein. Es entstanden: Lagernde Karawane, Strand von Palermo, Geistliche im Klosterhofe, Abend bei Kairo u. s. w. Seit 1877 wirkte M. als Professor an der Akademie in Wien; er starb 4. Aug. 1892 in Weidlingau bei Wien.

Müller, Lucian, Philolog, geb. 17. März 1836 zu Merseburg, studierte in Berlin und Halle, ging 1862 nach Holland, habilitierte sich 1867 in Bonn und wurde 1870 Professor am histor.-philol. Institut in Petersburg, 1873 auch an der röm.-kath. Akademie daselbst. Den Ruf M.s begründete sein Werk «De re metrica poetarum latinorum» (Lpz. 1861; 2. Aufl. 1894). Von seinen Ausgaben lat. Autoren sind zu nennen die des Lucilius (Lpz. 1872), des Phädrus (ebd. 1877), des Optatianus Porphyrius (ebd. 1877), des Ennius und Nävius (Petersb. 1884), der dramat. Fragmente des Livius Andronicus und Nävius (Berl. 1885), die lange vorbereitete Bearbeitung des Nonius Marcellus (2 Bde., Lpz. 1888—89) sowie die des Horaz (ebd. 1869; mit Kommentar Gießen 1882; Wien 1891, 1893), der Sermonen und Episteln desselben (2 Bde., Lpz. 1891—93), des Catull, Tibull und Properz (ebd. 1874) und des Rutilius Namatianus (ebd. 1870). Auch verfaßte M. Biographien des Lucilius (Lpz. 1876), Horaz (ebd. 1880), Ennius (Petersb. 1884), eine «Geschichte der klassischen Philologie in den Niederlanden» (Lpz. 1869), eine Biographie Ritschls

(2. Aufl., Berl. 1878), «De Accii fabulis disputatio» (ebd. 1890), «De Pacuvii fabulis disputatio» (ebd. 1889), eine kurze «Metrik der Griechen und Römer» (Lpz. 1880; 2. Ausg. 1885) u. s. w. Eine kurze Selbstbiographie bietet die 1892 erschienene Schrift «Ein Horazjubiläum».

Müller, Ludwig August von, bayr. Kultusminister, geb. 19. Aug. 1846 in Dachau, studierte seit 1865 in München und Berlin Jura und widmete sich seit 1873 dem bayr. Verwaltungsdienste. 1879 wurde er zum Kabinettssekretär des Königs Ludwig II. ernannt. 1880 trat er in den Verwaltungsdienst zurück und wurde Regierungsrat im Ministerium des Innern und Vorstand des Statistischen Bureaus. Kurz vor dem Tode des Königs 1886 zum Oberregierungsrat befördert, leistete er durch seine genaue Kenntnis der Verhältnisse der königl. Kabinettskasse dem neuen Regime in der Übergangszeit wichtige Dienste, wurde 1887 zum Polizeidirektor, 1888 zum Polizeipräsidenten von München ernannt und wußte in dieser Stellung allen Parteien gerecht zu werden. Infolge davon übertrug ihm, als Kultusminister von Lutz im Frühjahr 1890 zurücktrat, der Prinz-Regent die Leitung des Kultusministeriums. Durch seine versöhnliche Haltung und mancherlei Zugeständnisse an die klerikale Opposition hat es M. in dieser Stellung verstanden, vermittelnd zu wirken und heftigere kirchenpolit. Kämpfe zu vermeiden, obgleich er im großen und ganzen an der Richtung seines Vorgängers festhielt und insbesondere wiederholt mit Energie für die Freiheit der Wissenschaft eintrat. Im Juli 1894 bewirkte er beim Bundesrate einen Beschluß, der die Wiederzulassung des Redemptoristenordens in Deutschland gestattete.

Müller, Max, Sprachforscher, s. Müller, Friedr. Max (S. 57).

Müller, Morten, norweg. Landschaftsmaler, geb. 29. Febr. 1828 zu Holmestrand in Norwegen, begann 1847 seine Studien in Düsseldorf im Atelier Gudes und trat dann in die dortige Akademie ein, wo Schirmer sein Führer wurde. Nach dreijährigem Aufenthalt begab er sich nach Stockholm und gründete 1866 in Kristiania eine Schule, welche für die Entwicklung der norweg. Landschaftsmalerei bedeutsam wurde. 1874 wurde er Mitglied der Akademie in Stockholm. M. versteht die Natur, besonders die Waldlandschaften seiner norweg. Heimat, geistvoll und charakteristisch wiederzugeben. Seine Landschaftsbilder finden sich zumeist in den skandinav. Galerien, eine norweg. Tannenwaldlandschaft (1860) in der Hamburger Kunsthalle.

Müller, Otto, Romanschriftsteller, geb. 1. Juni 1816 zu Schotten am Vogelsberg, wurde 1843 Redacteur des «Frankfurter Konversationsblatts», 1848 des «Mannheimer Journals». Seit 1852 lebte M. in Bremen, seit 1853 in Frankfurt, wo er die von Meidinger unternommene «Deutsche Bibliothek, Sammlung auserlesener Originalromane» leitete und mit Th. Creizenach das «Frankfurter Museum» begründete. 1866 nahm er seinen Wohnsitz in Stuttgart, wo er 6. Aug. 1894 starb. Von M.s Romanen, die ein starkes episches Talent verraten, so oft sie sich auch in der Wahl des (meist litterar.) Helden vergreifen, seien hervorgehoben: «Bürger. Ein deutsches Dichterleben» (Frankf. 1845; 3. Aufl., Stuttg. 1870), «Charlotte Ackermann» (Frankf. 1854) und «Der Stadtschultheiß von Frankfurt» (Goethes großelterliche Familie behandelnd, Stuttg. 1856; 3. Aufl. 1878), «Aus Petrarcas alten Tagen» (Berl. 1862), «Eckhof und seine Schüler» (Lpz. 1863), «Der Professor von Heidelberg» [Lotichius] (ebd. 1870); Stoffe anderer Art behandeln: «Georg Volker» (Brem. 1851), «Die Mediatisierten» (Frankf. 1848), «Der Klosterhof» (ebd. 1859), «Roderich» (Stuttg. 1861), «Der Wildpfarrer» (Berl. 1866), die Novelle «Münchhausen im Vogelsberg» (Brem. 1875) u. s. w. M.s «Ausgewählte Schriften» erschienen in 12 Bänden (Stuttg. 1873—74).

Müller, Peter Erasmus, Theolog und nordischer Geschichts- und Altertumsforscher, geb. 29. Mai 1776 in Kopenhagen, besuchte nach Beendigung seines akademischen Kursus einige der berühmtesten Universitäten Deutschlands und wurde 1801 Professor der Theologie an der Universität Kopenhagen. 1830 zum Bischof in Seeland erwählt, starb er 4. Sept. 1834. Unter seinen theol. Schriften sind zu nennen «Christelig Moralsystem» (Kopenh. 1808), «Christelig Apologetik» (ebd. 1810), «Der christen Kirkes Symboler» (ebd. 1817), «System i den christelige Dogmatik» (ebd. 1826). Seiner «Antiquarisk Undersögelse over de ved Gallehuus fundne Guldhorn» (Kopenh. 1806) ließ er eine Menge wichtiger Werke in diesem Fache folgen, wie «Om det islandske Sprogs Vigtighed» (ebd. 1813), «Über den Ursprung und Verfall der isländ. Historiographie», «Über die Authentie der Edda Snorres und die Echtheit der Asalehre», welche beide letztern Schriften von Sander ins Deutsche übersetzt wurden. Durch M.s «Sagabibliothek», mit Anmerkungen und einleitenden Abhandlungen (3 Bde., Kopenh. 1816—18), wurde der größern Lesewelt der Zutritt zu der altnordischen Sagalitteratur geöffnet. Von nicht geringerer Bedeutung sind seine Schriften «Kritisk Undersögelse af Danmarks og Norges Sagnhistorie» (Kopenh. 1823—30) und «Kritisk Undersögelse af Saxos Histories syv sidste Böger». Eine von ihm nicht ganz vollendete kritische Ausgabe des dän. Geschichtschreibers Saxo Grammaticus erschien nach seinem Tode (3 Bde., Kopenh. 1839—58). Auch als Sprachforscher zeigte M. in seiner «Dän. Synonymik» (2 Bde., Kopenh. 1829) philos. Scharfsinn. Von 1805 bis 1810 redigierte M. «Kjöbenhavnske lærde Efterretninger» und 1811—30 eine Fortsetzung dieser Zeitschrift, betitelt «Dansk Litteraturtidende».

Müller, Peter Erasmus, Forstmann, Enkel des vorigen, geb. 25. Okt. 1840 in Kopenhagen, besuchte die Hochschule für Bodenkultur und die Universität daselbst und bildete sich dann im Auslande (Deutschland, Schweiz, Italien, Frankreich) weiter aus. 1872 wurde er Professor der Forstwissenschaft an der Hochschule für Bodenkultur in Kopenhagen, 1883 königlich dän. Forstmeister und Oberinspektor des Forstwesens der Akademie Sorö. M. begründete 1876 eine forstwissenschaftliche Zeitschrift: «Tidsskrift for Skovbrug», welche mit dem 12. Bande 1890 abschließt. Von seinen größern Arbeiten sind hervorzuheben: «Studier over Skovjord, som Bitrag til Skovdyrkningens Theori» (Bd. 1 u. 2 in der «Tidsskrift for Skovbrug», Bd. 3 u. 4, Kopenh. 1879 u. 1880), in deutscher Ausgabe von ihm selbst u. d. T. «Studien über die natürlichen Humusformen und deren Einwirkung auf Vegetation und Boden». Mit analytischen Belegen von A. Tuxen (Berl. 1887), franz. Übersetzung von H. Grandeau (Nancy 1889); ferner «Notice sur les forêts en Danemarks» (in der «Revue des eaux et forêts», Par. 1879), «Om Aedelgranens Forekomst i nogle franske Skove» (in der «Tidsskrift for populær Fremstilling af Natur-

videnskaben», Kopenh. 1871), «Omrids af en dansk Skovebrugsstatistik» (in der «Tidsskrift for Skovbrug», Bd. 5, ebd. 1881), «Om Bjergfyrren. Et Forsög i anvendt Plantegeografi» (in der «Tidsskrift for Skovbrug», Bd. 8, 9, 11, ebd. 1886—87).

Müller, Victor, Maler, geb. 29. März 1829 zu Frankfurt a. M., ging 1848 an die Akademie nach Antwerpen und dann zu Couture nach Paris, bei dem er im Verein mit Feuerbach, Henneberg und Lindenschmit arbeitete. Später kehrte er nach Frankfurt zurück und wählte 1865 München zu seinem bleibenden Aufenthalt. Er starb daselbst 21. Dez. 1871. Hervorzuheben sind die Kompositionen Ophelia, die Friedhofsscene aus «Hamlet», Romeo und Julie, Schneewittchen bei den sieben Zwergen, Der Spaziergang (im «Faust»), Tannhäuser im Venusberg, Die Waldnymphe, Hero und Leander (Salon 1862) u. s. w. Für das Schloß Kronberg im Taunus malte er 1865—67 mehrere auf die Lokalgeschichte bezügliche Bilder. Seine Schöpfungen zeigen bei innerer Größe einen ansprechenden Farben- und Lichtreiz und eine vorzügliche Maltechnik.

Müller, Wenzel, Komponist, geb. 26. Sept. 1767 zu Tyrnau in Mähren, bildete sich unter Dittersdorfs Anleitung, ging zum Brünner Theater, schwang sich vom Violinspieler bis zum Kapellmeister empor und kam 1786 in gleicher Eigenschaft zur Marinellischen Gesellschaft nach Wien, bei der er, fünf Jahre abgerechnet, die er in Prag als Operndirektor verlebte, bis an seinen Tod, 2. Aug. 1835, blieb. Neben vereinzelten Stücken, Kantaten, Sinfonien, Messen u. s. w. hinterließ er 227 Bühnenwerke. Einige, wie «Die Zauberzither», «Das neue Sonntagskleid», «Die Schwestern von Prag», «Die Teufelsmühle» u. a., bürgerten sich durch ihre Natürlichkeit und joviale Laune allenthalben ein, sind aber jetzt ganz vergessen.

Müller, Wilh., Dichter, geb. 7. Okt. 1794 zu Dessau, studierte seit 1812 in Berlin Philologie und Geschichte, nahm 1813 als preuß. Freiwilliger am Befreiungskriege teil und folgte dann dem preuß. Heere nach den Niederlanden. 1814 kehrte er in Berlin zu den Studien zurück und machte 1817 eine Reise nach Italien, wurde hierauf an die Gelehrtenschule in Dessau berufen und später zugleich Bibliothekar an der herzogl. Bibliothek. Er starb 30. Sept. 1827 zu Dessau, wo ihm 1891 ein Denkmal (Büste aus griech. Marmor) errichtet worden ist. M. veröffentlichte «Rom, Römer und Römerinnen» (2 Bde., Berl. 1820), «Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten» (2 Bde., Dessau 1827; 4. Aufl. u. d. T. «Gedichte», Lpz. 1858; neu hg. von seinem Sohne Max Müller, ebd. 1868), «Lieder der Griechen» (5 Hefte, Dessau und Lpz. 1821—24; neue Aufl., Lpz. 1844), ferner eine Übersetzung der «Neugriech. Volkslieder» in der Faurielschen Sammlung (2 Bde., Lpz. 1825) und «Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge» (ebd. 1827). Innigkeit und Wahrheit der Empfindung, Frische der Lebensansicht, freie Beweglichkeit der Darstellung, reger Natursinn, feuriges Gefühl für Recht und Völkerglück und dabei eine einfache, melodische Sprache charakterisieren M.s lyrische Dichtungen, welche vielfach, namentlich von Franz Schubert, komponiert und auf diesem Wege ganz besonders verbreitet sind («Müllerlieder», «Winterreise»). Im Gebiete der Kritik und Litteraturgeschichte lieferte M. außer zahlreichen Beiträgen für Zeitschriften und Encyklopädien, wie zur «Encyklopädie» von Ersch und Gruber, deren Redaktion er 1826 mit übernommen hatte, die «Homerische Vorschule» (Lpz. 1824; 2. Aufl., von Baumgarten-Crusius, 1836), worin er für die Ideen Fr. Aug. Wolfs eintrat. Ein verdienstliches Unternehmen M.s war auch die «Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.» (10 Bde., Lpz. 1822—27), die von K. Förster (Bd. 11—14, ebd. 1828—38) fortgesetzt wurde. M.s «Vermischte Schriften» (5 Bdchn., Lpz. 1830) hat G. Schwab herausgegeben und mit einer Biographie M.s begleitet.

Müller, Wilh., Germanist, geb. 27. Mai 1812 zu Holzminden, studierte in Göttingen, war seit 1838 Accessist an der Universitätsbibliothek und Lehrer am Gymnasium zu Göttingen, habilitierte sich Ostern 1841 für deutsche Litteratur und Sprache, wurde 1845 zum außerord., 1856 zum ord. Professor befördert und starb 3. Jan. 1890. Er veröffentlichte u. a. «Geschichte und System der altdeutschen Religion» (Gött. 1844) und «Über die Lieder von den Nibelungen» (ebd. 1845), ein Versuch, zwischen Lachmann und seinen Gegnern zu vermitteln. Mit Schambach gab M. «Niedersächs. Sagen und Märchen» (Gött. 1855) heraus. Seine Schriften «Mythologie der deutschen Heldensage» (Heilbr. 1886) und «Zur Mythologie der griech. und deutschen Heldensage» (ebd. 1889) verfechten eine konsequente stammesgeschichtliche Sagendeutung. Aus Beneckes Nachlaß veröffentlichte er «Briefe der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm an George Friedr. Benecke aus den J. 1808—1829» (Gött. 1889). Das bedeutendste Verdienst hat sich jedoch M. durch seine Thätigkeit für das treffliche «Mittelhochdeutsche Wörterbuch» erworben, von welchem er unter Benutzung des von Benecke hinterlassenen Materials den 1. (Lpz. 1847—54) und 3. Band (1861) sowie die 2. Abteilung des 2. Bandes (1862—67) bearbeitete.

Müller, Wilh., Geschichtschreiber, geb. 2. Dez. 1820 in Giengen (Württemberg), studierte in Tübingen Philosophie, Theologie und Philologie, wurde 1847 Lehrer an der Kantonsschule zu Trogen (Kanton Appenzell), 1851 Oberlehrer an der Lateinschule in Weinsberg und 1863 Professor am Gymnasium in Tübingen; 1884 trat M. in den Ruhestand und siedelte 1889 nach Ravensburg über, wo er 7. Febr. 1892 starb. M. schrieb namentlich: «Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte» (14. Aufl., Stuttg. 1890), «Polit. Geschichte der Gegenwart» (26 Bde., Berl. 1867—92; fortgeführt von Wippermann), «Illustrierte Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges» (Stuttg. 1873), «Histor. Frauen» (2. Aufl., Berl. 1882), «Kaiser Wilhelm» (4. Aufl., ebd. 1880), «Graf Moltke» (3. Aufl., Stuttg. 1889), «Fürst Bismarck» (3. Aufl., ebd. 1890), «Kaiser Friedrich» (ebd. 1888), «Polit. Geschichte der Neuesten Zeit 1876—90» (4. Aufl., ebd. 1890), «Europ. Geschichte und Politik 1871—81» (Berl. 1882), und gab eine Neubearbeitung von K. F. Beckers «Weltgeschichte» (12 Bde., Stuttg. 1886) heraus.

Müller, Wolfgang, genannt von Königswinter, Dichter und Novellist, geb. 15. März 1816 in Königswinter am Rhein, studierte in Bonn Medizin, ließ sich 1842 als Arzt in Düsseldorf nieder, gehörte 1848 kurze Zeit der Frankfurter Nationalversammlung an und siedelte 1853 nach Köln über, wo er sich ganz der Litteratur widmete. Er starb 29. Juni 1873 zu Neuenahr. M.s Poesie gehört dem Rheine, wie denn eine Auswahl seiner schlichten, warm empfundenen «Gedichte» (Frankf.

1847; 3. Aufl., Hannov. 1868) den charakteristischen Titel «Mein Herz ist am Rheine. Liederbuch» (4. Aufl., Lpz. 1871) führte. Dem Gebiete der epischen Dichtung gehören an «Lorelei» (Köln 1851; 3. Aufl. 1857), eine Sammlung von Rheinsagen in Balladenform; das rhein. Märchen «Prinz Minnewin, ein Mittesommerabendmärchen» (ebd. 1854), «Johann von Werth» (ebd. 1858), die reizende Rheinidylle «Eine Maikönigin» (Stuttg. 1852), «Der Rattenfänger von St. Goar» (Köln 1857), «Der Zauberer Merlin» (Berl. 1871) u. a. Eine Verherrlichung der Rheingegenden, des Rheinlebens und der Rheinsagen bot M. in der «Rheinfahrt» (Frankf. 1846). Auch der Stoff zu den «Erzählungen eines rhein. Chronisten» (Lpz. 1860—61), «Vier Burgen» (2 Bde., ebd. 1862), «Zum stillen Vergnügen» (2 Bde., ebd. 1865) und «Von drei Mühlen» (ebd. 1865) ist dem rhein. Leben entnommen. Eine Auswahl seiner Dichtungen erschien als «Dichtungen eines rhein. Poeten» (6 Bde., Lpz. 1871—76). Von seinen «Dramat. Werken» (6 Bde., Berl. 1872) gefiel besonders das Lustspiel «Sie hat ihr Herz entdeckt».

Müller von Steinla, Kupferstecher, s. Steinla.

Mülleramazone (Androglossa farinosa *Bodd.*), ein Papagei aus dem tropischen Südamerika und höchst selten im Tierhandel. Preis etwa 50 M. (S. Amazonen.)

Müllerchen, Singvogel, s. Grasmücke.

Müllerei, s. Mehlfabrikation.

Müllerei-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sitz ist Berlin; Sitz der 17 Sektionen: Königsberg i. Pr., Dirschau, Posen, Berlin, Breslau, Stettin, Hamburg, Hannover, Halberstadt, Köln a. Rh., Frankfurt a. M., Mannheim, Straßburg i. Els., Stuttgart, Nürnberg, Weimar, Dresden. Ende 1892 bestanden 37827 Betriebe mit 86995 versicherten Personen, deren anzunehmende Jahreslöhne 53511563 M. (615,1 M. auf den Kopf) betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 1362730 M., die Ausgaben auf 1092274 M., der Reservefonds (Ende 1892) auf 2280549 M. Entschädigt wurden (1892) 709 Unfälle (8,15 auf 1000 versicherte Personen) mit 561841 M., darunter 91 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 24 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. (S. auch Berufsgenossenschaft.)

Müllergaze, s. Beuteltuch.

Müller-Guttenbrunn, Adam, Schriftsteller, geb. 22. Okt. 1852 zu Guttenbrunn, einer großen deutschen Kolonie im Banat, bildete sich in der Hauptsache als Autodidakt, wurde 1873 Beamter der Wiener Telegraphendirektion, lebte als solcher 1874—79 in Linz und Ischl, seit 1879 wieder in Wien. 1888 gab er seine Staatsstellung auf, widmete sich ausschließlich litterar. Thätigkeit und wirkte hauptsächlich als Feuilletonredacteur und Kritiker der «Deutschen Zeitung» in Wien. Den größten Erfolg hatte M. mit den Streitschriften «Wien war eine Theaterstadt» (Wien 1884 u. ö.), «Die Lektüre des Volks» (ebd. 1886 u. ö.) und «Das Wiener Theaterleben» (Lpz. 1890 u. ö.). Als Dramatiker erregte er zuerst Aufsehen durch das Schauspiel «Des Hauses Fourchambault Ende» (mit Vorwort von Heinrich Laube, Wien 1879); von seinen übrigen Dramen seien genannt: «Im Banne der Pflicht» (Lpz. 1877), «Frau Dornröschen» (Berl. 1884; auch als Roman in 3. Aufl., Dresd. 1892) und «Irma» (Wien 1882; 2. Aufl., Dresd. 1891). Zahlreiche ethnogr. Aufsätze über seine Heimat und Novellen veröffentlichte M. in Zeitschriften; gesammelte Novellen enthält «Gescheiterte Liebe» (Lpz. 1889). Außerdem gab er heraus: «Trost- und Trutzbüchlein der Deutschen in Österreich» (mit Pawikovsky, Lpz. 1888), sowie den Nachlaß Ludwig Stifters (1881). Seine Kritiken erschienen u. d. T. «Dramaturgische Gänge» (Dresd. 1892) und «Im Jahrhundert Grillparzers. Litteratur- und Lebensbilder aus Österreich» (Wien 1892; 2. Aufl. 1893). Ende 1893 wurde M. Direktor des auf seine Anregung gegründeten Raimund-Theaters in Wien, zu dessen Eröffnung er die Gelegenheitsschrift «Die gefesselte Phantasie» (Wien 1893) verfaßte.

Müllersches Glas, s. Glasopal.

Müllerschulen, Fachschulen zur technischen und kaufmännischen Ausbildung von Mühlenleitern und Mühlenbesitzern. Die deutsche Müllerschule zu Dippoldiswalde (Sachsen), seit 1881 bestehend (früher in Roßwein), dürfte die älteste selbständige Schule dieser Art sein; dieselbe ist städtisch und wird vom Staate und dem «Verband deutscher Müller» unterstützt. Außerdem existieren noch Müllerschulabteilungen am Technikum zu Mittweida (Sachsen), am Technikum zu Neustadt (Mecklenburg) und an der Baugewerkenschule zu Holzminden. Die beabsichtigte Gründung von M. in Österreich und Rußland ist noch nicht perfekt geworden. An der deutschen Müllerschule zu Dippoldiswalde ist der Lehrgang 1½jährig, das Schulgeld beträgt 150 M. halbjährlich; der Unterricht erstreckt sich auf Mathematik, Mechanik mit Festigkeitslehre, Feld- und Wassermessen, Maschinenkunde und Maschinenlehre, geometrisches und Maschinenzeichnen, Baukunde, Mühlenbaukunde und Mühlenbetriebslehre, deutsche Sprache, kaufmännisches Rechnen und Handelswissenschaften mit Buchführung. Zur praktischen Erlernung des Mühlenbetriebes ist mit der Schule eine Lehr- oder Mustermühle verbunden. Der «Verband deutscher Müller» gewährt Stipendien für würdige und bedürftige Schüler. Die Schule hat 5 Lehrer; die jährliche Frequenz beträgt etwa 60 Schüler.

Müller & Co., Frederik, Buchhandlung in Amsterdam, gegründet 1843 von Frederik Müller (geb. 22. Juli 1817 in Amsterdam, gest. 6. Jan. 1881), gegenwärtig im Besitz von F. Adama van Scheltema (Teilhaber seit 1876) und Anton Mensing (Teilhaber seit 1892). Das Geschäft wurde bald bedeutend durch sein Antiquariat und seine Auktionen. Damit wurden später Kunsthandel und Kunstauktionen verbunden. Besonders verdient machte sich Müller durch seine bibliogr. Arbeiten, wie «Bibliographie néerlando-russe» (1859). Nach seinen Büchersammlungen wurden bearbeitet: «Asher's bibliographical and historical essay on the Dutch books and pamphlets relating to New-Netherland» (Amsterd. 1854—67) und «Essay towards a Dutch American bibliography» (ebd. 1872). Fachkataloge solcher Art (Americana, Russica, Typographica, Curiosa medica, Porträte, histor. Flugblätter) bilden noch immer eine Specialität des Hauses. Der Verlag umfaßt streng wissenschaftliche und meist umfangreiche Werke.

Müllheim. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Lörrach, hat (1890) 21015 E. in 32 Gemeinden. — 2) **Stadt** im Amtsbezirk M., am Fuße des Blauen, am Klemmbach und an den Linien Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahnen und M.-Mülhausen im Elsaß (22,1 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht

Freiburg), hat (1890) 3187 E., darunter 507 Katholiken und 363 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, eine Realschule, eine höhere Mädchenschule, Thermalquelle mit Schwimmbad, Wasserleitung und ist Mittelpunkt des Markgräfler Weinbaues und -Handels.

Mullidae, s. Meerbarben.

Mullingar (spr. möllingáhr), Hauptort der irischen Grafschaft Westmeath, am Brosna und dem Royal-Kanal, 74 km im WNW. von Dublin gelegen, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 5323 E., große Kaserne für Infanterie, bedeutende Woll- und Pferdemärkte.

Mullkrapp, s. Krapp.

Müllner, Amandus Gottfr. Adolf, Kritiker und dramat. Dichter, geb. 18. Okt. 1774 zu Langendorf bei Weißenfels, ein Schwestersohn des Dichters Bürger, studierte in Leipzig die Rechte, ließ sich 1798 als Advokat in Weißenfels nieder und starb daselbst 11. Juni 1829. Er gab zunächst anonym den Roman «Incest oder der Schutzgeist von Avignon» (2 Bde., Greiz 1799) heraus und schrieb dann für ein Privattheater in Weißenfels die Lustspiele «Die Vertrauten», «Die großen Kinder», «Die Onkelei» u. s. w., zum Teil nach franz. Originalen von Etienne u. a. und meist in fließenden Versen verfaßt, auch nicht ohne Witz und Erfindung, aber ohne jede poet. Wärme. Wichtiger sind seine Tragödien: «Der neunundzwanzigste Februar» (Lpz. 1812), veranlaßt durch Werners «Vierundzwanzigsten Februar»; ferner «Die Schuld» (ebd. 1816 u. ö.), «König Yngurd» (ebd. 1817) und «Die Albaneserin» (Stuttg. 1820). Sie zeichnen sich durch planvolle Anlage und sorgfältige Sprache aus. Ihr Grundfehler aber ist eine mißverstandene Schicksalsidee, die hier um so abstoßender wirkt, als M.s Verstandesdürre jedes poet. Zaubers unfähig ist, und er Behagen am Gräßlichen verrät. (Vgl. J. Minor, Die Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern, Frankf. 1883.) M. redigierte 1820—25 das «Litteraturblatt» zum «Morgenblatt», gab 1823 die «Hekate» und seit 1826 das «Mitternachtblatt» heraus. Sowohl in diesen Blättern wie als Mitarbeiter an vielen andern Zeitschriften übte er eine schonungslose Kritik. Seine Selbst- und Streitsucht verwickelte ihn auch sonst allerorten in unerquickliche Konflikte und Prozesse, so mit den Verlegern Brockhaus, Vieweg und Cotta. Die Gunst des Publikums verstand M. finanziell meisterhaft auszunutzen. Er selbst veranstaltete eine Sammlung seiner «Vermischten Schriften» (2 Bde., Stuttg. 1824—26) und seiner «Dramat. Werke» (8 Tle., Braunschw. 1828). Sein litterar. Nachlaß befindet sich in der herzogl. Privatbibliothek zu Gotha. — Vgl. Schütz, M.s Leben, Charakter und Geist (Meiß. 1830); Höhne, Zur Biographie und Charakteristik M.s (Wohlau 1875).

Müllrose, Stadt im Kreis Lebus des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, am Friedrich-Wilhelmskanal (s. d.) und an der Linie Frankfurt a. O.-Cottbus der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2228 E., darunter 20 Katholiken; Post, Telegraph, königl. Forstkasse, Sparkasse; Kofferfabrik mit Täschnerei, Korbmacherei, Jagdnetzfabrikation, bedeutende Kunstmühle, Sägewerke, Schiffswerfte für Binnenfahrzeuge. Nahebei große Waldungen und drei Seen, der große und kleine Müllroser See und der Katharinensee mit dem schiffbaren Katharinengraben.

Müllroser Kanal, s. Friedrich-Wilhelmskanal.

Mulmen, Stadt in Birma, s. Malmen.

Mulock (spr. mju-), Dinah Maria, engl. Schriftstellerin, geb. 1826 zu Stoke-on-Trent (Staffordshire), bekundete schon in ihrem ersten Roman «The Ogilvies» (1849) ihr Talent für Charakter- und Sittenschilderungen, die ihre Gegenstände dem Leben der Gegenwart entnahmen, aber sich den Excessen des Sensationsromans fern hielten. Zu ihren populärsten Romanen gehören «Olive» (1850), «Agatha's husband» (1852), «John Halifax» (1857; deutsch, 2. Aufl., Lpz. 1872), «A life for a life» (1859), «Christian's mistake» (1866), «A noble life» (1866), «The laurel bush» (1876), «Miss Tommy» (1884) in erster Reihe. Kleinere Arbeiten veröffentlichte sie in «Romantic tales» (1859), «Domestic stories» (1860), «Studies from life» (1861) u. a. Auch als Jugendschriftstellerin machte sie sich bekannt. Außerdem schrieb sie noch «Sermons out of church» (1875) und «A legacy, being the life and remains of John Martin, schoolmaster and poet» (1878). Seit 1865 war sie mit dem Buchhändler Lillie Craik verheiratet und starb 12. Okt. 1887 in London.

Muls., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für M. E. Mulsant (spr. mülsáng), einen franz. Entomologen, besonders Käferkenner, geb. 1797, gest. 1880. Er schrieb unter anderm: «Histoire naturelle des coléoptères de France» (mit C. Rey, 23 Bde., Lyon 1842—78).

Mülsen (Mülsen-St. Jacob, Mülsen-St. Michael, Mülsen-St. Niclas), drei Fabrikdörfer in der Amtshauptmannschaft Glauchau der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Nebenlinie Mosel-Ortmannsdorf der Sächs. Staatsbahnen, bilden eine 12 km lange Dorfreihe in einem Seitenthal des Muldenthals und haben (1890) 3978, 1696 und 3153 evang. E., Post, Postagentur, Telegraph, Fernsprechverbindung; Handweberei in Woll- und Baumwollwaren, Korbmacherei, Färberei und Lohgerbereien.

Mulsum (lat.), mit Honig gemischter Wein.

Multān, Hauptstadt der Division M. in der indobrit. Lieutenant-Gouverneurschaft Pandschab, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, liegt in fruchtbarer Gegend, 6½ km vom linken Ufer des Tschinab, in der Mitte großer Trümmermassen. M. war früher starke Festung, hat (1891) mit dem Kantonnement 74562 E., etwa zur Hälfte Hindu, zur Hälfte Mohammedaner, und 1672 Christen, mehrere Moscheen, einen schönen Hindutempel, welcher nebst den Gräbern zweier Heiligen alljährlich Pilger aus allen Gegenden Indiens herbeizieht; Seiden-, Teppich-, Brokat- und Zitzmanufakturen, auch ansehnlichen Handel, Einfuhr europ. Waren von Karatschi her, und Ausfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Die Stadt ist aber durch Kriegsleiden sehr heruntergekommen. M. soll auf den Trümmern der alten Hauptstadt der Malli (zu Alexanders d. Gr. Zeit) stehen. Die Araber eroberten sie 711 für den Chalifen Walid. Nebst der Festung Bhadia wurde sie 1005 von Mahmud I. von Ghasni zerstört. 1398 nahm sie Timur. Unter Akbar d. Gr. ward sie Hauptstadt eines Vicekönigreichs. Später kam sie an die Afghanen, wurde aber 1818 dem Reiche der Sikh einverleibt und nach dem Aufstand des Statthalters Mubradsch (1848) Jan. 1849 von den Engländern erobert.

Multatuli, Pseudonym des niederländ. Schriftstellers Dekker (s. d.).

Multesim, türk. Steuerpächter, s. Iltisam.

Multiple Proportionen, Gesetz der M. P., s. Atomtheorie und Stöchiometrie.

Multiplextelegraphie, s. Mehrfache Telegraphie.

Multiplicatīva (lat.), s. Zahlwörter.

Multiplikánd, s. Multiplikation.

Multiplikation (lat., d. h. Vervielfachung), die (dritte) arithmet. Grundoperation, die darin besteht, daß man eine Zahl (den Multiplikand) so viele mal zu sich selbst addiert, als eine andere (der Multiplikator) Einheiten hat. Beide Zahlen heißen die Faktoren. Die Zahl, die man durch die Rechnung erhält, heißt das Produkt. Der Multiplikator ist immer eine reine oder unbenannte Zahl, der Multiplikand aber kann auch eine benannte Zahl sein, in welchem Falle das Produkt dieselbe Benennung erhält. Die Reihenfolge der Faktoren eines Produkts ist beliebig, d. h. man bekommt dasselbe Produkt 12, ob man 3 mit 4, oder 4 mit 3 multipliziert. Als Zeichen der M. dient entweder $\times$ oder ein Punkt (·), z. B. 5×7 oder $5 \cdot 7$, bei einfachen Buchstabengrößen auch unmittelbare Zusammenstellung, z. B. a b. Auch aus mehr als zwei Faktoren kann durch mehrmalige M. ein Produkt gebildet werden, z. B.

$$5 \times 6 \times 7 = 30 \times 7 = 210.$$

Sind die Faktoren gleich, so bezeichnet man das Produkt als Potenz (s. d.).

Multiplikationskreis (d. i. Vervielfältigungskreis), ein astron. Instrument, das besonders Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrh. vielfach in der Astronomie und höhern Geodäsie gebraucht wurde. Im wesentlichen ist der M. als Repetitionstheodolit zu betrachten. (S. Theodolit.)

Multiplikátor (lat., «Vervielfältiger»), s. Multiplikation. M. in der Technik ein Apparat, der eine Wirkung verstärkt. Über den elektromagnetischen M. s. Galvanoskop; über den Thermomultiplikator s. Thermoelektricität.

Multiplizieren (lat.), vervielfältigen.

Multipolārmaschine, Dynamomaschine mit mehr als zwei Polen.

Multipräsénz (neulat.), s. Ubiquität.

Multum, non multa (lat., «vieles, nicht vielerlei»), oft umgestellt in Non multa, sed multum («nicht vielerlei, sondern vieles»), d. h. auf die Qualität, nicht auf die Quantität kommt es an, Citat aus den «Briefen» (VII, 9) des jüngern Plinius.

Multungŭla, s. Dickhäuter.

Mulus (lat., «Maulesel»), in der Studentensprache ein zukünftiger Student, der die Reifeprüfung an einer Schule (Gymnasium, Realgymnasium) bestanden hat, aber noch nicht an der Universität inskribiert ist.

Muluya, der größte Fluß an der Mittelmeerküste Marokkos, 520 km lang, entspringt im Atlas und mündet unweit der Chafarinasinseln. Bis 1830 war er Grenzstrom gegen Algerien; der Vertrag von Tetuan verschob die Grenze nach O.

Mumīe, durch Balsamieren vor Verwesung geschützter und erhaltener organischer Körper, namentlich der menschliche Leichnam. Der Name kommt von einem arabischen, vermutlich aus dem Persischen abgeleiteten Worte mūmiyā, das vier Arten von Asphalt bezeichnet, namentlich die sog. Gräbermumie, d. h. die erdharzige Masse, mit welcher die in den alten ägypt. Gräbern erhaltenen Leichen teils umgeben, teils in der Kopf-, Bauch- und Brusthöhle angefüllt sind. Im 16. bis 18. Jahrh. wurde diese M. vielfach verhandelt, da sie als ein vortreffliches Mittel gegen Wunden und Brüche galt. Die Kunst der Einbalsamierung wurde in Ägypten von den ältesten Zeiten an bis in die ersten nachchristl. Jahrhunderte geübt, doch sind die M. sehr verschieden nach der Zeit, dem Orte und dem Stande und Reichtum der Verstorbenen. Die ältesten erhaltenen M. besitzen das Britische Museum und das Museum von Giseh; es sind dies die der Könige Mykerinos (s. d.) und Merenre (6. Dynastie, mindestens 2500 v. Chr.). Die Sammlung von Giseh enthält auch die M. vieler anderer Könige, wie z. B. die Thutmosis' III. und Ramses' II. Die M. von Privatleuten sind in allen Museen in großer Anzahl erhalten. Trotz dieses reichen Materials fehlt es noch an einer genügenden Untersuchung der M., und man weiß über die verschiedenen Verfahren der Einbalsamierung fast nur das Wenige, was Herodot und Diodor berichten.

Die M. haben jetzt teils eine gelbliche, teils eine dunkelbraune und selbst schwarze Farbe; einige spätere zeigen Vergoldung im Gesicht. Die ältern M. in Memphis sind schwarz und so ausgetrocknet, daß sie leicht zerbrechen; die Brusthöhle ist meist mit kleinen Amuletten aus Stein oder Thon angefüllt. In Theben dagegen sind die M. gelb und mattglänzend; die Nägel sind wie mit Hennah gefärbt; die linke Hand ist oft mit einem Ringe oder Scarabäus geschmückt. In späterer Zeit werden die Amulette den M. noch zahlreicher beigegeben. Die M. liegen langgestreckt und halten die Hände meist an den Seiten oder über die Schoßgegend gekreuzt; sie sind in eine außerordentliche Menge von Binden aus Leinwand (und nicht etwa Baumwolle) gehüllt, mit jedem Gliede besonders; sie ruhen in steinernen Sarkophagen oder in hölzernen Särgen, die manchmal doppelt oder dreifach sind; in den großen Volksgräbern liegen sie uneingesargt auf dem trocknen und steinigen Boden oder sind im Sande verscharrt. Dem Einbalsamierungsverfahren liegt der Glaube an das Leben nach dem Tode zu Grunde, und aus noch erhaltenen altägypt. Ritualen lernt man die endlosen Ceremonien kennen, welche es begleiteten. — Die alten Ägypter balsamierten in späterer Zeit auch die Körper heiliger Tiere, Stiere, Katzen, Ibis, Sperber, Krokodile, mehrere Fischarten u. a. (Vgl. Pettigrew, History of Egyptian mummies, Lond. 1834.) Außer den alten Ägyptern verstanden sich auch noch die Guanchen auf den Canarischen Inseln darauf, die Körper Verstorbener zu mumifieren, wahrscheinlich durch Trocknen in der Luft; diese M. hat man in Ziegenfelle eingenäht und übrigens gut erhalten gefunden. Ähnlich bereitete M. hat man in Mexiko gefunden, auch die alten Peruaner verstanden die Leichname unversehrt zu erhalten. Außer diesen künstlichen M. giebt es an verschiedenen Orten natürliche, indem eine scharfe, kalte Luft die Verwesung der Körper verhindert und sie nur langsam eintrocknen läßt. So in dem Kapuzinerkloster bei Palermo in Sicilien, in dem Kloster auf dem Großen St. Bernhard, im Bleikeller der Domkirche zu Bremen und anderwärts. Auf ähnliche Art entstehen ohne Einbalsamierung die weißen oder arabischen M., wie man die Menschenkörper nennt, die in den Sandwüsten Arabiens und Afrikas lange unter dem Sande liegen geblieben und durch die Sonnenstrahlen dermaßen ausgedörrt sind, daß sie unverweslich bleiben.

Mumienetiketten, Mumienporträte, s. Alexandrinische Kunst und Enkaustik.

Mumifikation (neulat.), Mumienbildung, die trockne Form des Brandes (s. d., medizinisch).

Mumme, ein würzereiches, sehr dickes, dunkelbraunes, nicht gehopftes Bier mit süßlichem, angenehmem Geschmack, das zu Braunschweig in zwei Sorten gebraut wird und seinen Namen nach Christian Mumme führt, der es 1492 zuerst braute. Die eine Sorte heißt einfache oder Stadtmumme, die andere doppelte oder Schiffsmumme, weil sie besonders auf Schiffen genossen wird, da sie ohne Nachteil in heiße Länder verschickt werden kann. Die M., die früher in großer Menge gebraut wurde, ist fast gänzlich durch die nach bayr. Art gebrauten Biere verdrängt.

Mummelsee, See im bad. Schwarzwald, in 1032 m Höhe, am Südabhange der Hornisgrinde (s. d.), 250 m lang, 16 m tief. Aus ihm fließt die Acher. An den tiefgrünen, fischlosen See knüpfen sich Sagen.

Mummenschanz, soviel wie Maskerade.

Mummius, Lucius, röm. Konsul, warf 146 v. Chr. durch den Sieg bei Leukopetra auf dem Isthmus den Widerstand des Achäischen Bundes vollends nieder und nahm dann Korinth ohne Widerstand ein; er legte sich dafür den Beinamen Achaicus zu. Auf Befehl des Senats wurde Korinth durch ihn zerstört; einen großen Teil der Kunstwerke brachte er nach Rom. 142 bekleidete M. mit dem jüngern Scipio die Censur.

Mümpelgard, Stadt in Frankreich, s. Montbéliard.

Mumps, s. Bauerwetzel. Auch bei den Haustieren kommt der M. oder die Feifelgeschwulst vor, bei Katzen und Ziegen verhältnismäßig häufig, als Katzen- und Ziegenpeter; er charakterisiert sich durch eine harte, heiße und sehr schmerzhafte Geschwulst, die später in Eiterung übergeht.

Mun, Handelsgewicht, s. Maund.

Munch, Andreas, norweg. Dichter, geb. 19. Okt. 1811, war der Sohn des 1832 verstorbenen Bischofs von Kristiansand, Johann Storm M., eines Oheims von Peter Andreas M. Er studierte in Kristiania die Rechte und war 1841—46 Redacteur des Blattes «Den Constitutionelle». Seit 1850 war er als Amanuensis bei der Universitätsbibliothek angestellt; 1860 bewilligte ihm der Storthing einen Ehrengehalt, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sich ganz der Dichtkunst zu widmen. An der Universität wirkte er auch seit 1866 als außerord. Professor. Er starb 27. Juni 1884 zu Vedbæk bei Kopenhagen. Als Dichter trat M. zuerst mit «Ephemerer» (1836) und dem Drama «Kong Sverres Ungdom» (1837) auf. Andere Gedichte stellte er in den Sammlungen «Digte, gamle og nye» (Krist. 1848), «Nye Digte» (ebd. 1850), «Sorg og Tröst» (ebd. 1852 u. ö.; deutsch Berl. 1860), «Digte og Fortällinger» (Krist. 1855), «Nyeste Digte» (1861) und «Eftersommer» (1867) zusammen. Eine Reise nach Italien 1847—48 schilderte M. in «Billeder fra Nord og Syd» (1849). Unter seinen Dramen sind hervorzuheben: «Salomon de Caus» (1854; deutsch Braunschw. 1857), «En Aften paa Giske» (1855; 3. Aufl. 1891), «Lord William Russell» (1857; deutsch Kopenh. 1858; 2. Ausg., Lpz. 1860), «Hertug Skule» (1864) und «Moder og Sön» (1871). Beachtenswert ist auch sein Romanzencyklus «Kongedatterens Brudefart» («Die Brautfahrt der Königstochter», Krist. 1861; deutsch von von Arentsschildt, Hannov. 1866, und von Jonas, Berl. 1882). M.s «Samlede Skrifter» veröffentlichten M. J. Monrad und H. Lassen (5 Bde., Kopenh. 1887—90).

Munch, Peter Andreas, skandinav. Geschichtsforscher, geb. 15. Dez. 1810 zu Kristiania, habilitierte sich daselbst 1837 für Geschichte und wurde 1841 ord. Professor. 1858—61 war er in Rom und wurde dann zum Historiographen ernannt. Er starb 25. Mai 1863 in Rom und ward neben der Pyramide des Cestius begraben. M.s Hauptwerk ist «Det Norske Folks Historie» (Abteil. 1 [bis 1397], 4 Bde., Krist. 1852—59; Abteil. 2 [die Unionszeit], Bd. 1 u. 2, 1862—63; Bd. 1, deutsch von Claussen, Lübeck 1854). Diesem Werke waren die Ausgaben mehrerer Quellenschriften zur altnorweg. Geographie und Geschichte, die gründliche «Historisk-geographisk Beskrivelse over Kongeriget Norge i Middelalderen» (Krist. 1849) und zwei treffliche Karten Norwegens (1845 u. 1848) vorausgegangen. Von seinen philol. Arbeiten sind die Grammatiken der Runensprachen (Krist. 1848), der altnorweg. oder altnord. (ebd. 1847 u. 1849) und der got. Sprache (ebd. 1848) hervorzuheben, denen sich «Nordmændenes Gudelære i Hedenold» (ebd. 1847) und mehrere Ausgaben altnord. Sprachdenkmale anschließen. Auch unternahm er mit Keyser die kritische Gesamtausgabe von «Norges gamle Love» (3 Bde., Krist. 1846—49). 1856—60 gab er die Zeitschrift «Norsk Maanedsskrift» (Bd. 1—6) heraus. Eine Sammlung seiner «Samlede Afhandlinger», Bd. 1—4 (Krist. 1873—76) gab nach seinem Tode G. Storm auf Staatskosten heraus (2. Aufl. 1894).

Münch-Bellinghausen, Eligius Franz Jos., Freiherr von, bekannt als dramat. Dichter unter dem Namen Friedrich Halm, geb. 2. April 1806 zu Krakau, hatte schon in seinem 20. Jahre die jurist.-polit. Studien absolviert, trat in österr. Staatsdienste, wurde 1840 Regierungsrat und übernahm 1845 mit dem Titel eines Wirkl. Hofrats die Stelle eines ersten Kustos an der kaiserl. Hofbibliothek. 1861 zum lebenslänglichen Mitgliede des österr. Herrenhauses berufen, nahm M. seinen Platz auf der Linken des Hauses. Vom 11. Juli 1867 bis zum Nov. 1870 war er Generalintendant der Wiener Hoftheater. Er starb 22. Mai 1871 in Wien. Entscheidend für M.s poet. Wirken wurde die 1833 erneute Verbindung mit seinem ehemaligen Lehrer Enk von der Burg, der ihn dazu brachte, unter dem Namen Friedrich Halm dem Hofburgtheater das rührselige Schauspiel «Griseldis» (9. Aufl., Wien 1879) zu übergeben, das 1835 mit großem Erfolg zur Aufführung kam. Auf derselben Bühne wurden 1836 sein «Adept», 1837 seine Jugendarbeit, das dramat. Gedicht «Camoens», 1838 das histor.-romantische Trauerspiel «Imelda Lambertazzi» und 1840 das Trauerspiel «Ein mildes Urteil» gegeben. «Der Sohn der Wildnis» (1843; 7. Aufl., Wien 1886) wurde in kurzer Zeit auf allen deutschen Bühnen heimisch. Nun wandte sich M. dem Gebiet der histor. Tragödie zu mit «Sampiero», den er im Jan. 1844 zur Aufführung brachte, und «Donna Maria de Molina» (1847). Gleichzeitig dichtete er das Lustspiel «Verbot und Befehl». 1854 ging über die Bühne des Hofburgtheaters zu Wien das Drama eines ungenannten Verfassers, «Der Fechter von Ravenna» (4. Aufl., Wien 1888), das großen Beifall fand. Namentlich infolge dieser Anonymität entspannen sich litterar. Erörterungen, die eine sehr polemische Wendung nahmen, als der bayr. Dorfschullehrer Franz Bacherl das Recht der Autorschaft beanspruchte. Dies bewog endlich M., sich als den Verfasser des Stücks zu nennen. Seitdem dich-

tete er eine «Iphigenie in Delphi» (1856) im Anschluß an Goethes «Iphigenie auf Tauris» und das dramat. Gedicht «Eine Königin» (Wien 1857). 1863 übergab er der Bühne das histor. Drama «Begum Somru» und das interessante Lustspiel «Wildfeuer» (5. Aufl., Wien 1888). M. baut hinreißende Verse, schüttet verschwenderisch anziehende Bilder aus; er schafft interessante Gestalten und Vorgänge; namentlich aber ist er stark in originellen Problemen, die fesseln, auch wo man dem Dichter seine Lösung nicht glaubt. Die Gesamtausgabe seiner «Werke» (Bd. 1—8, Wien 1857—64) enthält auch seine «Gedichte» (Stuttg. 1850; 3. Aufl., Wien 1877), «Neue Gedichte» (Wien 1864). Seinen litterar. Nachlaß gaben Bachler und Kuh heraus als 9. bis 12. Teil seiner «Werke» (Wien 1872), darin die ausgezeichnete Spuknovelle «Die Marzipanlise». — Vgl. Briefwechsel zwischen M. Enk von der Burg und E. Freiherr von M., hg. von Schachinger (Wien 1890).

Münchberg. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, hat 244,04 qkm und (1890) 26288 (13104 männl., 13184 weibl.) E. in 25 Gemeinden mit 200 Ortschaften, darunter 2 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt M., an der zur Saale gehenden Pulschnitz, der Linie Bamberg-Hof und der Nebenlinie M.-Helmbrechts (9,7 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Hof), Rentamtes und Bezirksgremiums, hat (1890) 4451 E., darunter 214 Katholiken; Postexpedition, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Reste der alten Befestigung, gotische evang. Kirche (1872), kath. Vereinshaus und Betsaal, Webeschule, Wasserleitung, vier mechan. Buntwebereien, mechan. Zwirnerei, bedeutende Handweberei und Aktienfärberei. 15 km südlich der Große Waldstein (890 m), eine großartige Granitgruppe des Fichtelgebirges, die Ruine des von Sparneckischen Schlosses Waldstein und Teile eines wend. Walles, 1887 ausgegraben. — Vgl. Ludwig Zapf, Unter den Vorfahren. Bilder und Züge aus dem Leben der Stadt M. (Münchb. 1888).

Müncheberg, Stadt im Kreis Lebus des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt a. O., an der Linie Berlin-Cüstrin (Station Dahmsdorf-M.) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Frankfurt a. O.), hat (1890) 3856 E., darunter 57 Katholiken und 57 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Stärke- und Spiritusfabrikation. Die Stadt wurde 29. Juni 1232 gegründet und 23. April 1432 von den Hussiten gänzlich zerstört.

München. 1) M. I, **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 765,10 qkm und (1890) 30733 (15695 männl., 15038 weibl.) E. in 50 Gemeinden mit 145 Ortschaften. — 2) M. II, **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 961,91 qkm und (1890) 30816 (15591 männl., 15225 weibl.) E. in 111 Gemeinden mit 351 Ortschaften. — 3) **Haupt- und Residenzstadt** des Königreichs Bayern, unmittelbare Stadt (67,73 qkm) und Hauptort des Reg.-Bez. Oberbayern sowie der Bezirksämter M. I und M. II, die viertgrößte Stadt des Deutschen Reichs, liegt 48° 9′ nördl. Br. und 11° 35′ östl. L. von Greenwich, in 520 m Höhe, in einer im N. und W. teilweise sumpfigen, im S. und O. fruchtbaren und waldreichen Ebene zu beiden Seiten der Isar. Das Klima ist rasch wechselnd, mehr rauh als mild und erinnert an die Nähe der Bayrischen Alpen. Der mittlere Luftdruck betrug (1893) 716,4 mm, die mittlere Jahrestemperatur 7,6° C. (+ 12,5 Maximum, — 3,7 Minimum), die Niederschlagsmenge 788 mm. (Hierzu ein Stadtplan mit Verzeichnis der Straßen, Plätze u. s. w.)

Bevölkerung. M. hatte 1871: 169693, 1880: 230023, 1885: 261982, 1890: 350594 (170675 männl., 179919 weibl.) E., darunter 9269 Militärpersonen, d. i. eine Zunahme (1885—90) von 88612 (33,82 Proz.) oder durchschnittlich jährlich 17722 Personen. Für Anfang 1894 wurde die Einwohnerzahl auf 390000 berechnet. Dem Religionsbekenntnis nach waren (1890) 293960 (84 Proz.) Katholiken, 48196 (14 Proz.) Evangelische, 2329 Altkatholiken und 6109 Israeliten; der Staatsangehörigkeit nach 20508 reichsangehörige Nichtbayern und 12292 Ausländer. 1890 gab es 15259 bewohnte Gebäude, 79048 Haushaltungen und 172 Anstalten. Die Zahl der Geburten betrug (1893) 14125, darunter 492 Totgeburten, der Eheschließungen 3598, der Sterbefälle 10075. In Garnison liegen das Leib-Infanterieregiment, das 1., 3. und 4. Bataillon des 1. Infanterieregiments König, das 2. Infanterieregiment Kronprinz, das 1. schwere Reiterregiment Prinz Karl von Bayern, die 1., 3. und reitende Abteilung des 1. Feldartillerieregiments Prinz-Regent Luitpold, das 3. Feldartillerieregiment Königin-Mutter, die 1., 2. und 4. Compagnie des 1. Trainbataillons und das Eisenbahnbataillon. Rechnet man zu der Einwohnerzahl von 1890 noch diejenige der Ortschaften, welche durch wirtschaftliche Interessen mit der Hauptstadt verbunden sind, nämlich Berg Am Laim (1284 E.), Laim (290), Nymphenburg (2603), Oberföhring (552), Pasing (2563), Perlach (1043), Thalkirchen (1015), Unterföhring (523), so ergiebt sich für das wirtschaftliche Weichbild von Groß-München eine Einwohnerzahl (1890) von 360467.

Anlagen, Brücken. M. liegt zum größten Teile auf dem linken Ufer der Isar, nur die Stadtbezirke XIV—XVIII mit (1894) 67000 E. liegen rechts von der Isar, die durch 7 Brücken überbrückt ist, von denen die südlichste, die eiserne Braunauer Brücke, nur dem Eisenbahnverkehr dient; flußabwärts folgen die 1874—76 von Voit und Frauenholz erbaute eiserne Wittelsbacher Brücke, die hölzerne Reichenbachbrücke, die 1890—92 umgebaute Ludwigsbrücke, die Maximiliansbrücke von Zenetti, die neue von Oberbaudirektor Siebert in Stein und Eisen mit einem Bogen (48 m) erbaute Luitpoldbrücke, ein Geschenk des Prinz-Regenten an die Stadt, zwischen dem Englischen Garten und den Bogenhauser Anlagen, und die Max-Josephsbrücke. Der größte Teil der öffentlichen und privaten Bauwerke stammt aus den letzten 60 Jahren; erst seit der Mitte des 19. Jahrh. sind große Straßenzüge angelegt und durchgeführt und viele ältere Häuser durch Neubauten ersetzt worden. Nur in der Nähe der Isar finden sich noch kleine niedrige Häuser in schmalen, gangartigen Gäßchen. Die Straßen sind meist breit und geradlinig und unterbrochen von öffentlichen Plätzen.

Straßen, Plätze, Denkmäler. Von den nahezu 700 Straßen und Plätzen sind die bedeutendsten der Marienplatz, der als Mitte der Stadt gilt, mit der Mariensäule (6 m) aus rotem Marmor, 1638 von Kurfürst Maximilian I. zum Gedächtnis

des Sieges am Weißen Berge (1620) gestiftet, und dem Fischbrunnen in Bronze von Knoll; die hier mündenden Straßen bilden den Mittelpunkt von Handel und Gewerbe der Altstadt; ferner der Max-Josephsplatz mit dem Kolossalstandbild König Maximilians I. Joseph, nach Rauchs Modell von Stiglmayer gegossen; östlich anschließend die Maximiliansstraße (1664 m lang, 22 m breit), eine Schöpfung König Maximilians II., mit zahlreichen Prachtbauten, im östl. Teile Denkmäler von Schelling, Fraunhofer, Graf Rumford und General Deroy, nahe der Brücke das Kolossalstandbild des Königs Maximilian II. im Krönungsornat, nach Zumbuschs Modell von Miller gegossen. Von der Feldherrenhalle, nach der Loggia dei Lanzi (1376) in Florenz 1841—44 von Gärtner errichtet, mit dem Armeedenkmal (1892) von F. von Miller und den Erzstandbildern Tillys und Wredes von Schwanthaler, führt nach Norden die von König Ludwig I. angelegte Ludwigstraße (1170 m lang, 37 m breit) bis zum Siegesthor (1850), einer Nachbildung des Konstantinbogens in Rom; der Odeonsplatz mit dem Reiterdenkmal des Königs Ludwig I. von Widnmann (1862); der Wittelsbacher Platz mit dem Reiterstandbild (1839) des Kurfürsten Maximilian I. nach Thorwaldsens Modell von Schwanthaler; der Maximiliansplatz mit Anlagen, dem Liebigdenkmal (1883) und einem Monumentalbrunnen (1894) von Hildebrand; der Karolinenplatz mit einem Obelisken aus eroberten Geschützen; der Königsplatz mit den Propyläen, einem Prachtthor mit außen dor., innen ion. Säulen, nach Klenzes Entwürfen 1862 vollendet; der Promenadenplatz mit fünf Standbildern (Kurfürst Max Emanuel, Westenrieder, Gluck, Kreittmayr, Orlando di Lasso); auf dem Karlsplatz ein Standbild Goethes nach Widnmanns Modell (1869). Auf der Theresienhöhe, südwestlich vom Centralbahnhof, erhebt sich die Bavaria (s. d.) mit der Ruhmeshalle, einer dor. Säulenhalle nach Klenzes Entwurf 1843—50 erbaut, mit 90 Büsten berühmter Bayern.

Kirchen. Die Frauen- oder Domkirche (101 m lang, 39 m breit, 58 m hoch), seit 1821 Hauptkirche des Erzbistums München-Freising, ist 1468—88 im spätgot. Stil von Jörg Ganghofer aus Backstein aufgeführt und 1858 restauriert; die beiden unvollendeten Türme (101 m), das Wahrzeichen von M., sind mit schwerfälligen birnförmigen Helmen bedeckt, im Schiff das Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayern (1625) von Hans Krumper; die Peterskirche (13. Jahrh.), Heilige Geistkirche (14. Jahrh.) im Zopfstil, in ihrer jetzigen Gestalt 1886 vollendet; die St. Michaels-Hofkirche, ehemalige Jesuitenkirche (87 m lang), 1597 im röm. Renaissancestil vollendet, mit großartigem Tonnengewölbe (34 m) und dem Grabmal (Marmorstatue) des Herzogs Eugen von Leuchtenberg von Thorwaldsen; die Theatinerkirche, 1661—75 im ital. Barockstil erbaut, die Façade 1767 vollendet, mit hoher Kuppel, zwei Türmen und der Gruft verschiedener Mitglieder der königl. Familie. Der neuern Zeit gehören an die Allerheiligen-Hofkirche, 1826—37 von Klenze im byzant.-roman. Stil unter Benutzung von Motiven aus der Markuskirche in Venedig erbaut und in Gold und Marmor prächtig ausgeschmückt; die prot. Matthäuskirche, 1827—33 in ovaler Form von Pertsch erbaut, das erste evang. Gotteshaus der Stadt; die Ludwigskirche, 1829—44 von Gärtner im ital.-roman. Stil erbaut, mit zwei Türmen und dem Jüngsten Gericht am Hochaltar, dem größten Freskogemälde von Cornelius, in den Gartenanlagen 14 Stationenfresken von Fortner; die frühgot. Maria-Hilfkirche in der Vorstadt Au, eine dreischiffige Hallenkirche in Backstein, 1831—39 von Ohlmüller und Ziebland erbaut, mit Glasgemälden von Schraudolph, Fischer u. a., die Basilika zum heil. Bonifatius, 1850 nach dem Vorbild altital. Basiliken des 5. und 6. Jahrh. von Ziebland vollendet, mit 5 Schiffen und 66 Marmorsäulen, die got. Johanniskirche in Haidhausen, 1863 von Berger in Backstein und Terracotta vollendet, die gotische evang. Markuskirche (1874—78), ein dreischiffiger Hallenbau, die got. Giesinger Pfarrkirche, 1866—84 von Dollmann erbaut, die neugot. Benediktuskirche (1881), die neue roman. St. Annakirche (1892), die 1894 von Romeis vollendete St. Bennokirche und mehrere im Bau befindliche Kirchen. Die Synagoge mit roman. Motiven und viereckigem Turm ist einer der größten und schönsten israel. Tempel Deutschlands. Die zahlreichen Klöster widmen sich teils der Seelsorge, teils dem Unterricht und der Erziehung, teils der Krankenpflege. Der südl. Friedhof übertrifft an Reichtum künstlerischer Denkmäler alle Friedhöfe Deutschlands.

Weltliche Bauten. Der Alte Hof, die älteste Residenz der bayr. Herzöge, jetzt Sitz von Behörden, ist 1253—56 erbaut und von Ludwig dem Bayern 1324—27 neu aufgeführt; die Herzog-Maxburg, 1579 von Herzog Wilhelm V. erbaut, jetzt gleichfalls Sitz von Behörden (Kriegsschule). Die königl. Residenz besteht aus drei Teilen, dem Königsbau, dem Festsaalbau und der alten Residenz. Letztere, 1602—19 unter Maximilian I. von Reiffenstuel, Schön und Candid erbaut, umfaßt vier offene Höfe mit dem Perseusbrunnen und Wittelsbacher Brunnen (s. Tafel: Brunnen II, Fig. 2 u. 6), die Schatzkammer und die Reiche Kapelle; der Festsaalbau, 1832—42 im spätern ital. Renaissancestil von Klenze erbaut, enthält sechs Säle mit enkaustischen Wandgemälden aus der Odyssee, im ersten Stock den Ball-, Bankett- oder Schlachten-, Barbarossa-, Habsburger, Thronsaal und den Saal Karls d. Gr.; der Königsbau, 1826—35 von Klenze nach dem Vorbild des Palazzo Pitti in Florenz erbaut, enthält im Erdgeschoß die Säle mit den Nibelungenfresken von Jul. Schnorr (1861); nördlich von der Residenz der Hofgarten, ein mit Bäumen bepflanzter Platz, an zwei Seiten von offenen Arkaden umgeben, die mit Fresken (1827—34) geschmückt sind; das Odeon, 1828 von Klenze erbaut, ist zu Konzerten und für die Musikschule bestimmt; der Palast des Prinz-Regenten Luitpold, früher Palais Leuchtenberg, der des Herzogs Max mit Fresken von Langer, Kaulbach und Zimmermann und das Kriegsministerium sind von Klenze, der Wittelsbacher Palast im englisch-mittelalterlichen Spitzbogenstil (1843—50) und die Hof- und Staatsbibliothek im florentin. Stil (1832—43) von Gärtner erbaut, letztere mit prächtigem Marmortreppenhaus; die Universität, das Priesterseminar (Georgianum) und das Max-Josephs-Erziehungsinstitut bilden einen großen viereckigen Platz, den die Ludwigstraße durchschneidet; vor dem Siegesthor die Akademie der bildenden Künste im ital. Hochrenaissancestil nach Neureuthers Plänen (1885 vollendet). An den Königsbau der Residenz stößt das Hof- und Nationaltheater, auf der Stelle des 1818 von Karl von Fischer vollendeten, 1823 abgebrannten Theaters von Klenze errichtet, mit Portikus von acht korinth. Säulen; und das Residenztheater, früher

Strafsen.

Aberlestr. C 6.
Ackerstr. F 5.
Adalbertstr. D. E. F 2.
Adamstr. C 3.
Adelgundenstr. F 4.
Adlzreiterstr. C. D 5.
Akademiestr. E. F 2.
Albanistr. E 5. 6.
Albrechtstr. B. C 2.
Alexandrastr. F 3. 4.
Allingstr. H 5. 6.
Alpenstr. E. F 6.
Alramstr. B. C 6.
Althammereck. E 4.
Amalienstr. E 2. 3.
Ammillerstr. E. F 1. 2.
Ampfingerstr. H 5. 6.
Anger, oberer. E 4. 5.
—— unterer. E 4. 5.
Annastr., St., F 4.
Arcisstr. D. E 2. 3.
Arcostr. D. E 3. 4.
Arndtstr. E 5. 6.
Arnulfstr. B. C 3.
Asamstr. E 5. 6.
Auenstr. D. E 5. 6.
Auerfeldstr. F. G 6.
Auerkirchhofstr. F 6.
Augsburgerstr. D 5.
Augustenstr. D 2. 3.
Aventinstr. F 5.
Awlingerstr. A 2.
Baaderstr. E. F 4. 5.
Babostr. B 5. 6.
Balanstr. G 5. 6.
Baldestr. D 5. 6.
Bandstr. F 1.
Barerstr. E 2. 3.
Barthstr. A 4.
Baumstr. D. E 5.
Bavariaring. C 4. 5.
Bavariastr. C 5. 6.
Bayerstr. C. D 4.
Bazeillesstr. G 5.
Beethovenstr. C. D 5.
Belfortstr. H 5.
Belgradstr. E 1.
Bereiteranger. E. F 5.
Berg am Laimstr. H 4. 5.
Bergmannstr. B 4.
Berlepschstr. B 5. 6.
Biedersteinerstr. G 1.
Birkenau. E 6.
Birkenfeldstr. E 6.
Birkerstr. A. B 3.
Bischweilerstr. D. E 6.
Bismarckstr. F 1.

Blumenstr. E 5.
Blutenburgstr. B. C 2. 3.
Blutenstr. E 2.
Bogenhauserstr. G 3. 4.
Boosstr. E 5.
Briennerstr. D. E 3.
Brudergang. F 3. 4.
Bruderstr. F 3.
Brunnstr. E 4.
Burgstr. E 4.
Bürkleinstr. F 4.
Buttermelcherstr. E. F 5.
Christophstr. F 4.
Claude Lorrainstr. D. E 6.
Comeniusstr. G 5.
Corneliusstr. E 5.
Dachauerstr. B. C. D 1. 2. 3.
Daiserstr. B. C 6.
Damenstiftstr. E 4.
Denningerweg. H 3.
Deroystr. C 3.
Destouchesstr. E. F 1.
Dianastr. G 3.
Dienerstr. E 4.
Drächselstr. G. H 4.
Dreimühlenstr. D 6.
Dultstr. E 4.
Eggernstr. G 5.
Eisenmannstr. E 4.
Elisenstr. D 4.
Elsafsstr. G. H 5.
Elvirastr. B 3.
Emanuelstr. E 1.
Enhuberstr. D 2. 3.
Entenbachstr. E. F 5. 6.
Erhardtstr. E. F 5.
Erzgiefsereistr. C 2. 3.
Ettstr. E 4.
Ettlingerstr. E 6.
Fabrikstr. B 2. 3. F 4.
Falkenstr. E. F 6.
Färbergraben. E 4.
Fasaneriestr. B 1. 2.
Feilitzschstr. F. G 1.
Findlingstr. C. D 4.
Finkenstr. E 3.
Fleischerstr. C 5. 6.
Fliegenstr. D 5.
Fluggenstr. A 2.
Flurstr. H 4.
Forstenriederstr. B 6.
Frankenstr. E 6.
Franz-Josephstr. E. F 2.
Franzstr. F 1.
Frauenstr. E. F 4.
Fraunhoferstr. E 5.
Freibadstr. E 6.
Freystr. F 1.
Friedenstr. G. H 5. 6.

Frühlingstr. E. F 5. 6.
Fürstenstr. E 3.
Fürstenfelderstr. E 4.
Gabelsbergerstr. D. E 3.
Gaiglstr. C 2.
Galeriestr. E. F 3.
Gammelsdorferstr. H 5.
Ganghoferstr. B 4. 5. 6.
Geierstr. D 5. 6.
Georgenstr. D. E. F 2.
Giesingerweg. F. G 5.
Giselastr. F 2.
Glockenbach, am. D. E 5.
Glückstr. E 3.
Goethestr. D 4. 5.
Gollierstr. A. B. C 4.
Görresstr. D 2.
Gottesackerweg. E. F 6.
Grasserstr. C 3. 4.
Gries, am. G 3.
Güllstr. C 5.
Häberlstr. D 5.
Hackenstr. E 4.
Hahnenstr. F 3.
Haimhauserstr. F. G 1.
Hasenstr. D 3.
Hafslingerstr. C 3.
Haydnstr. D 5.
Heimeranstr. A. B 4.
Herbststr. C 3.
Hermann Schmidstr. C 5.
Hermannstr. (spät. Hohenzollernstr.). E. F 1.
Herrnstr. F 4.
Herzog Heinrichstr. C. D 4. 5.
Herzog Rudolfstr. F 3. 4.
Herzogspitalstr. D E 4.
Herzogstr. E. F 1.
Herzog Wilhelmstr. D 4.
Hesseloherstr. F 1.
Hefsstr. D. E 2. 3.
Heustr. D 4.
Hildegardstr. F 4.
Himbselstr. F. G 3.
Hirtenstr. D 3.
Hochbrückenstr. F 4.
Hochstr. F 5. 6.
Hofgartenstr. E. F 3. 4.
Hohenzollernstr. s. Hermannstr.
Holzhofstr. G 5.
Holzstr. D. E 5.
Hopfenstr. C 3.
Hotterstr. E 4.
Ickstattstr. E 5.
Ingolstädterstr. F 1.
Isabellastr. E 2.
Isarstr., äufsere. F. G 4.
Ismaningerstr. G 4.

Jagdstr. A 2.
Jägerstr. E 3.
Jager Wirth Str. B 6.
Jahnstr. E 5.
Josephspitalstr. D. E 4
Kaiserstr. E. F 1.
Kanalstr. F 4.
Kapuzinerstr. D 5. 6.
Karlstr. C. D. E 3.
Karl Theodorstr. s. Riesenfeldstr.
Kasernstr. B 2.
Katzmaierstr. B C 4.
Kaufingerstr. E 4.
Kaulbachstr. F 2. 3.
Keferstr. G 1.
Kellerstr. G 5.
Kesselstr. A 1.
Khidlerstr. B 6.
Kirchenstr. G 4.
Klarastr. B 3.
Kleestr. C 4.
Klemensstr. E. F 1.
Klenzestr. E 4. 5.
Knobelstr. F 4.
Kobellstr. C 5.
Kochstr. F 4.
Kohlstr. F 5.
Kolosseumstr. E 5.
Königinstr. F 2. 3.
Krankenhausstr. D 5.
Kreittmayrstr. C 2.
Kreuzstr. D. E 4.
Kühbachstr. E 6.
Lachnerstr. A 2. 3.
Lammerstr. D 3.
Landsbergerstr. A. B. C 4.
Landshuterstr. F 1.
Landwehrstr. C. D 4.
Lazarettstr. C 2.
Leiststr. F 5.
Leopoldstr. F 1. 2.
Lerchenfeldstr. F. G 3.
Lessingstr. D 4. 5.
Liebigstr. F. G 4.
Ligsalzstr. B 4.
Lilienstr. F 5.
Lindenschmitstr. B. C 6.
Lindwurmstr. C. D 5. 6.
Linprunnstr. C 2. 3.
Lipowskistr. D. E 6.
Loristr. C 2. 3.
Lothringerstr. G 5.
Lothstr. C 2. 3.
Ludwigstr. E. F 2. 3.
Luisenstr. D. E 2. 3.
Maffeistr. E 4.
Maillingerstr. B. C 3.
Maistr. D 5. 6.

Mandlstr. F. G 1. 2.
Mariahilfstr. F 5.
Marienstr. F 4.
Marktstr. F 1.
Marschallstr. F. G 1.
Marsfeldstr. C 3.
Marsstr. C. D 3.
Martinsstr. F 2.
Mathildenstr. D 4.
Maximiliansstr. F 4.
Max Josephstr. E 3.
Mendlstr. B 6.
Metzstr. G 5.
Milchstr. G 5.
Mölichstr. D 6.
Mittererstr. D 4.
Mitterweg. G 4.
Moltkestr. F 1.
Mondstr. E 6.
Montenstr. A 2.
Morassistr. F 5.
Moreystr. B. C 3.
Mozartstr. C. D 5.
Muhldorfstr. H 5.
Münzstr. G 4.
Müllerstr. D. E 5.
Mufsmannstr. D 2.
Neuhauserstr. D. E 4.
Neureutherstr. D. E 2.
Neustr. G 3.
Nigerstr. H 4.
Nikolaistr. F 1. 2.
Nockherstr. F 6.
Nordendstr. E 1. 2.
Nufsbaumstr. D 5.
Nymphenburgerstr. A. B. C 2. 3.
Oberländerstr. B. C 6.
Oceamstr. F 1.
Ofelestr. E 6.
Ohlmüllerstr. E. F 5. 6.
Ohmstr. F 2.
Orleansstr. G. H 4. 5. 6.
Ottostr. E 3. 4.
Pappelstr. F 6.
Pappenheimstr. C 3.
Paradiesstr. G 3.
Partiniweg. B 1.
Pariserstr. G. H 4. 5.
Parkstr. B. C 4.
Paulstr. C 4.
Pfälzerstr. D. E 6.
Pfandhausstr. E 4.
Pfarrstr. F 4.
Pfarrweg. F 6.
Pilgersheimerstr. E 6.
Pilotystr. F 3. 4.
Platenstr. A 2.
Poccistr. C 5.

Pranckhstr. C 3.
Prannerstr. E 4.
Praterstr. G 4.
Preysingstr. G 5.
Prielmayerstr. D 4.
Prinzenstr. A 2.
Prinz-Regentenstr. F. G 3.
Promenadestr. E 4.
Putrichstr. G 5.
Rambergstr. E 2.
Rammersdorfer Feldweg. H 6.
Rennbahnstr. C 4.
Residenzstr. E 4.
Ridlerstr. A. B. C 4. 5.
Riedlstr. G 3.
Riesenfeldstr. E. F 1. (spät. Karl Theodorstr.)
Rindsmaulstr. H 5.
Ringseisstr. D 5.
Ringstr. E 1.
Römerstr. E 1.
Rosenheimerstr. F. G 5.
Rosenstr. E 4.
Rosenthal. E 4.
Rottmannstr. D 3.
Rückertstr. C 4. 5.
Rumfordstr. E. F 4. 5.
Rupprechtstr. B 3.
Sachsenstr. D 6.
Sandgrubenstr. G 4. 5.
Sandstr. C. D 3.
Schäftlerstr. E 4.
Schellingstr. D. E 2. 3.
Schiefsstattstr. C 4.
Schillerstr. D 4.
Schlachthausstr. C. D 5. 6.
Schleichstr. B 5.
Schleissheimerstr. D 2. 3.
Schlosserstr. D 4.
Schmellerstr. C 5. 6.
Schmid — Kochelstr. C 6.
Schnorrstr. E 2.
Schommerstr. D 4.
Schönfeldstr. E. F 3.
Schraudolphstr. E 2.
Schubertstr. C 5.
Schulhausstr. E. F 6.
Schulstr. B 2. 3.
Schützenstr. D 4.
Schwabenstr. D. E 6.
Schwanthalerhöhe. B. C
Schwanthalerstr. C. D 4.
Schweppermannstr. H 5.
Schwindstr. D 2.
Sedanstr. G 5.
Seeriederstr. G 4.
Seestr. F 1. 2.
Seeaustr. F. G 3.

MÜN

Erklärung.

1 Derov-Fraunhofer-Rumford- u. Schelling-Denkm. F4
2 Feldherrnhalle E4
3 Ludwig I.-Denkm. E3
4 Mariensäule u. Fischbrunnen E4
5 Maximilian II.-Denkm. F4
6 Maximilian I.-Denkm. E3
7 Max I. Joseph-Denkm. E4
8 St. Michaels-Hofkirche E4
9 Salvatorkirche E4
10 St. Benno-Kirche C2
11 Monumentalbrunnen E4
12 Handelsschule F4
13 Staatsarchiv E4
14 Sparkasse u. Schule F4

CHEN.

E SCHWABING F G H

HIRSCHAU

Englischer Garten

Isar

Herzog Max Park

BOGENHAUSEN

Sternwarte

Neuberghausen

Hofgarten

Maximilians Anl.

KIRCHSTEIN

HAIDHAUSEN

AU

Ost-Bahnhof

Kreis Irren Anstalt

Östl. Friedhof

GIESING

E F G H

Maßstab 1:25500

0 100 200 300 400 500 1000

Meter 1 Kilometer

Eisenbahn — Strassenbahn

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Sendlingerstr. E 4.
Senefelderstr. D 4.
Senserstr. C 6.
Siebertstr. G 3.
Siegesstr. F 1.
Siegfriedstr. F 1.
Sigmundstr. F 3.
Skellstr. G 4
Sonnenstr. D 4.
Sophienstr. D 3. 4.
Spatenstr. C 3.
Spicherenstr. H 5.
Spitalstr. D 5.
Spitzwegstr. B 6.
Staubstr. D 6.
Steinheilstr. D 3.
Steinsdorfstr. F 4. 5.
Steinstr. G 5.
Sternstr. F. G 4.
Stielerstr. C 5.
Tannstr., von der. E. F 3.
Tattenbachstr. F 4.
Tegernseer Landstr. F 6.
Thal. E. F 4.
Thalkirchnerstr. C. D 5. 6.
Theatinerstr. E 4.
Theresienhöhe. B. C 4. 5. 6.
Theresienstr. D. E 2. 3.
Thierschstr. F 4.
Thorwaldsenstr. C 2. 3.
Thüringerstr. D. E 6.
Tillystr. C 3.
Trappentreustr. B 4.
Trauerstr. E 2.
Triftstr. F 4.
Tulbeckstr. B 4.
Tumblingerstr. C. D 5. 6.
Türkengraben E 1. 2.
Türkenstr. E 2. 3.
Uhlandstr. C 4.
Uhlmannstr. B 2. 3.
Ungererstr. F 1.
Utzschneiderstr. E 4.
Veterinärstr. F 3.
Viehhofstr. C. D 5. 6.
Waltherstr. D 5.
Watzmannstr. F 6.
Weidenstr., obere. E 6.
—— untere. E 6.
Weinstr. E 4.
Weifsenburgerstr. G 5.
Wendlstr. A 2.
Werneckstr. F 1.
Westendstr. A. B. C 4.
Westenriederstr. E. F 4.
Westermühlstr. E 5.
Wienerstr. G 4. 5.
—— äufsere. G. H 4.
Wiesenstr. F 2.
Wilbrechtstr. A 4.
Wilhelmstr. F 1. 2.
Winthirstr. A 2.
Winzererstr. D 1. 2.
Wittelsbacherstr. A 2. 3.
Wittelsbachstr. E 5. 6.
Wredestr. C 3.
Wurzerstr. F 4.
Zentnerstr. D 2.
Zieblandstr. D. E 2.
Zugspitzstr. F 6.
Zweibrückenstr. F 4. 5.
Zweigstr. D 4.

Plätze.

Alpenplatz. F 6.
Bahnhofsplatz. D 4.
Claude Lorrainplatz. E 6.
Ernstplatz. B 5.
Ettlingerplatz. E 6.
Frauenplatz. E 4.
Gärtnerplatz. E 5.
Goetheplatz. D 5.
Heumarkt. D 5.
Isarthorplatz. F 4.
Jakobsplatz. E 4.
Johannisplatz. G 4. 5.
Kaiser Ludwigplatz. C. D 5.
Kapuzinerplatz. D 5.
Karlsplatz. D 4.
Karolinenplatz. E 3.
Königsplatz. D 3.
Mariahilfplatz. F 5.
Mariannenplatz. F 4.
Marienplatz. E 4.
Marsplatz. C 3.
Marstallplatz. F 4.
Maximiliansplatz. E 3. 4.
Max Josephsplatz. E 4 (7).
Odeonsplatz. E 3.
Orleansplatz. G. H 5.
Platzl. F 4.
Promenadenplatz. E 4.
Pündterplatz. E 1.
Rindermarkt. E 4.
Sendlingerplatz. D 4. 5.
Stiegelmayerplatz. D 3.
Thierschplatz. F 4.
Viktualienmarkt. E 4.
Wienerplatz. G 4.
Wittelsbacherplatz. E 3.
Wörthplatz. G 5.

Thore.

Isarthor. F 4.
Karlsthor. D 4.
Sendlingerthor. D 4. 5.

Brücken.

Braunauerbrücke. D 6.
Ludwigsbrücke. F 5.
Luitpoldbrücke. G 3. 4.
Maximiliansbrücke. F. G 4.
Max Josephsbrücke. G 3.
Reichenbachbrücke. E 5.
Wittelsbacherbrücke. D. E 6.

Denkmäler.

Deroy-, Fraunhofer-, Rumford- u. Schellingdenkmal. F 4 (1).
Feldherrnhalle. E 4 (2).
Goethedenkmal. D. E 4.
Liebigdenkmal. E 3. 4.
Ludwig I. E 3 (3).
Mariensäule und Fischbrunnen. E 4 (4).
Maximilian II. F 4 (5).
Maximilian I. E 3 (6).
Max 1. Joseph. E 4 (7).
Monopteros. F. G 3.
Monumentalbrunnen. E 4 (11).
Obelisk. E 3.
Propyläen. D 3.
Schillerdenkmal. E 3.
Siegesthor. F 2.

Kirchen.

Allerheiligenkirche. E. F 4.
Altkatholische Kirche. F 2.
Annakirche, St. F 4.
Basilika. D 3.
Benediktuskirche. B 4.
Bennokirche, St. C 2 (10).
Dreifaltigkeitskirche. E 4.
Elisabethkirche. D 4.
Frauenkirche. E 4.
Giesinger Pfarrkirche. E 6.
Heiligegeistkirche. E 4.
Herz Jesu Kirche. A 2.
Jakobskirche. E 4.
Johanniskirche. E 4.
—— (Haidhausen). G 4.
Karmeliterkirche. E 4.
Kreuzkirche. D. E 4.
Ludwigskirche. F 3.
Mariahilfkirche. F 5.
Markuskirche (prot.). E 3.
Matthäuskirche (prot.). D 4.
Michaels Hofk., St. E 4 (8).
Paulskirche (proj.). C 4.
Peterskirche. E 4.
Protestantische Kirche III. F 4 (im Bau).
Salvatorkirche. E 4 (9).
Stefanskirche. D 5.
Theatinerkirche. E 3.
Synagoge. E 4.

Friedhöfe.

Haidhausener Friedhof. H 4.
Nördlicher Friedhof. E 2.
Östlicher Friedhof. F 6.
Südlicher Friedhof. D 5.

Öffentliche Gebäude etc.

Akad. d. bild. Künste. E. F 2.
—— der Wissenschaften. E 4.
—— Kriegs-. C 3.
Anatomie. D 4.
Archiv, Staats-. E 4 (13).
—— Stadt- (im alten Rathaus). E 4.
Bad, Brause-. G 4.
—— Frei-. D. E 6.
Bahnhof, Central-. C. D 4.
—— Isarthal-. C. D 6.
—— Ost-. H 5.
—— Süd-. C 6.
Bavaria. C 5.
Beschälstation F 1.
Bibliothek. F 3.
Blindeninstitut. E. F 3.
Börse. E 4.
Botan. Garten. D 3. 4.
Chirurg.-orthop. Anst. A 2.
Dianabad. F. G 3.
Elisabethspital. D 4.
Erzgiefserei. C 2.
Frauenklinik. D 4.
Garnisonverwaltung. B. C 2.
Gasfabrik. D 5.
Gebäranstalt. D 4.
Gefängnis. F 5.
Generaldirektion der Staatsbahnen. D 4.
Generalkommando. F 3.
Glaspalast. D 3. 4.
Glyptothek. D 3.
Gymnasium. K. Wilh.-. F 4.
—— Luitpold-. E 5.
—— Maximilians-. E 3.
Handelsschule. F 4 (12).
Hauptzollamt. C 4.
Herzog Max-Burg s. Kriegsschule.
Hof, alter. E 4.
Hygieinisches Institut. C 4.
Industrieschule. D 3.
Josephsspital, St. D. E 4.
Justizpalast. D 4.
Kadettenkorps. C 3.
Kaserne des Eisenbahnbataill. B. C 1.
—— Infanterie-. B. C 3.
—— d. Leibregiments. F 3. 4.
—— Max II.- B. C 2.
—— Schwere Reiter-. F 5.
—— Türken-. E 3.
Kaulbachmuseum. F 3.
Kinderasyl. F 5.
Kinderspital, Hauners. D 5.
Krankenhaus, allgem. D 5.
—— Schwabing. E F 1.
—— städt. (Haidhausen). G 4.
Kreisirrenanstalt. G 5. 6.
Kreisregierung. F 4.
Kriegsschule (Herzog Max-Burg). E 4.
Kunstausstellungsgeb. D 3.
Kunstgewerbeschule. D 3.
Kunstverein. F 3.
Laboratorium, Militär-. D 2.
Landgericht. E 4.
Lotzbecksche Samml. E 3.
Luftschifferabteilung. C. D 1.
Magazin, Militär-. D 2.
Maria Ludw. Ferd.-Anst. A 2.
Marstall. F 4.
Maximilianeum. G 4.
Max Josephs Erziehungs-Institut. F 2.
Militärlazarett. C 2.
Ministerium des Äufsern. E 4.
—— Finanz-. E. F 3.
—— des Innern. E 3. 4.
—— Kriegs-. F 3.
Münze. E. F 4.
Nationalmuseum. F 4.
Odeon. E 3.
Palais, Herzog Ludwig-. G 4.
—— Herzog Max-. E 3.
—— Prinz Leopold-. F 2.
—— Prinz Luitpold-. E 3.
—— Royal. F 3.
—— Wittelsbacher-. E 3.
Patholog. Institut. D 4. 5.
Physiolog. Institut. D 4.
Pinakothek, alte. E 3.
—— neue. E 3.
Poliklinik. D 4.
Polizei. E 4.
Post. E 4.
Postamt, Ober-. D 4.
Priesterseminar. F 3.
Rathaus, altes. E 4.
—— neues. E 4.
Realschulen. F 3. 4. E. 4.
Reichsbank. E. F 3.
Reitschule. F 4.
Rekonvalescentenanst. D 4. 5.
Residenz, kgl. E. F 3. 4.
Ruhmeshalle. B. C 5.
Salinengebäude. E. F 3.
Schackgalerie. D 3.
Schlachthaus. C. D 5. 6.
Schrannenhalle. E 4. 5.
Schwanthaler Museum. D 4.
Sparkasse. F 4 (14).
Sternwarte. H 3.
Taubstummeninstitut. D 3.
Techn. Hochschule. D. E 3.
Theater, Gärtner-. E 5.
—— Hof-. E. F 4.
—— Residenz-. E. F 4.
Tierärztl. Hochschule. F 2. 3.
Turnanstalt, königl. D 2.
Universität. F 2.
Vicentinum. G 3.
Waisenhaus. D 4.
Werkstätten, Artillerie-. C 1.
—— Central-. A. B 3.
Zeughaus. C 2.

Vergnügungsorte.

Bierbrauereien: Bürgerlich. Bräuhaus. G 5.
—— Hackerbräu. C 4.
—— Hofbräuhaus. F 4.
—— Löwenbräu. C 3.
—— Spaten-. C 3
Bierkeller: Augustiner-. B. C 4. C 3.
—— Eberl-. F. G 5.
—— Franziskaner-. F 5.
—— Hofbräu-. G 4.
—— Löwen-. D 3.
—— Maximilian-. H 4.
—— Münchner Kindl-. F 5.
—— Spaten-. C 4.
—— Sternecker-. F. G 5.
—— Zacherl-. F 6.
Brunnthal. G 3.
Chinesischer Turm. G 2.
Englisch. Garten. F. G 1. 2. 3.
Gasteig. F. G 4. 5.
Herzog Max-Park. G. H 2. 3.
Hofgarten. E. F 3.
Hotel Continental. E 3.
Isarlust. F 4.
Kasino, kathol. D. E 3.
Kolosseum. E 5.
Maximiliansanlagen. G 3. 4.
Milchhäusl. G. H 1. 2.
Panoramen. C 4. E 2. 3.
Schiefsstätte. C 4.
Theresienwiese. C 4. 5.
Tivoli-Restaurant. G 2.

Opernhaus und 1851 wieder eröffnet, im Rokokostil dekoriert; dem Hoftheater gegenüber das Postgebäude in dem alten Törringschen Palais, Nordfaçade 1836 von Klenze erbaut, daneben das Münzgebäude mit Arkaden, weiter in der Maximiliansstraße das Gebäude der Kreisregierung, das Bayrische Nationalmuseum, 1858—66 von Riedel erbaut, und am östl. Ende das Maximilianeum auf der Gasteighöhe, unter König Maximilian II. nach Bürkleins Plänen erbaut, mit Arkadenreihen, schönem Treppenhaus, Façadenbildern und Sälen mit Fresken. Am Marienplatz liegt das Alte Rathaus, 1315 zuerst erwähnt, 1862—64 durch Zenetti umgebaut, mit einem schönen Saale, der zu Festbanketten benutzt wird, und das Neue Rathaus im got. Stil, ein Werk Hauberrißers (1880), mit schönen Façaden, Sitzungssälen und Wandgemälden von Piloty und Lindenschmit. In der Nordweststadt liegen die Alte Pinakothek (152 m lang), 1826—36 im Renaissancestil von Klenze, auf der Attika 24 Standbilder berühmter Maler nach Skizzen von Schwanthaler, an der Südseite Loggien mit Fresken nach Cornelius' Entwürfen; die Neue Pinakothek, 1846—53 nach Voits Plänen erbaut (107 m lang, 28 m breit, 26 m hoch), mit Fresken von Nilson an der Außenseite (s. Tafel: Museen II, Fig. 1); die Glyptothek, 1816—30 von Klenze erbaut, außen im ion. Stil, innen mit röm. Formen und Gewölbekonstruktionen, im Giebelfeld über dem achtsäuligen Portikus eine Marmorgruppe nach Wagners Modell von Schwanthaler; die Technische Hochschule im ital. Renaissancestil von Neureuther 1866—70 erbaut; das Kunstausstellungsgebäude, 1845 von Ziebland vollendet, mit korinth. Säulenhalle und der Bavaria von Schwanthaler im Giebelfeld; das Gebäude der Schackschen Gemäldegalerie (nach Gedons Plänen) und der Glaspalast, 1854 nach Plänen von Voit aus Eisen und Glas erbaut (233 m lang), jetzt zu Kunstausstellungen und Festlichkeiten benutzt; die Bayrische Vereinsbank (s. Tafel: Bankgebäude II, Fig. 1 u. 2), 1885—86 von W. Martens erbaut. Der Centralbahnhof mit mächtiger Einsteighalle (vierfaches Tonnengewölbe) von 150 m Länge und 142 m Breite, ist 1880 von Graff erbaut; nahe bei demselben das Hauptzollamtsgebäude von Bürklein (1876—79), östlich der neue Justizpalast von Thiersch, südlich das Hygieinische und Pathologische Institut, Elisabethspital, Allgemeine Krankenhaus, Waisenhaus, die Rekonvalescenten- und die Gebäranstalt (1856).

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet von 2 Bürgermeistern (Borscht, 13800 M., und Brunner, 11100 M.), 35 Magistratsmitgliedern (15 besoldeten), 60 Gemeindebevollmächtigten und einer königl. Polizeidirektion. Die Berufsfeuerwehr umfaßt 110, die freiwillige 921 Mann, zusammen mit 2 Dampf- und 32 andern Spritzen, 25 telegraphischen, 146 Signalmelde- und 251 Alarmstationen. Die Straßenbeleuchtung umfaßt etwa 6000 Gasflammen; die Vorstadt Schwabing hat elektrische Beleuchtung, ebenso seit 1893 der verkehrsreichste Teil der Stadt zwischen Centralbahnhof und Ludwigsbrücke, ferner die Bahnhöfe, Theater, zahlreiche Geschäftshäuser, Fabriken und Hotels. Die Wasserversorgung erfolgt aus dem Quellengebiet des Mangfallthals bei Darching durch das Sammelbecken bei Deisenhofen und ein Stadtrohrnetz von 230 km Länge, der Wasserverbrauch beläuft sich täglich auf etwa 57000 l. Das Kanalnetz umfaßt 150 km, wovon 112 km seit 1885 für 11 Mill. M. neu erbaut sind. Die Schrannenhalle an der Blumenstraße, 1851—53 erbaut, besteht aus drei Gebäuden mit zwei Hallen in Glas und Eisen von je 8300 qm Fläche; das städtische Schlachthaus am Südbahnhof, 1876—78 von Zenetti erbaut, bedeckt über 100000 qm, der Verkehr umfaßt rund 433000 Stück Vieh.

Finanzen. Der Haushaltplan (1894) schließt ab in Einnahme und Ausgabe mit $19^2/_3$ Mill. M., die Schulden betragen 66 Mill. M., das Vermögen etwa 73 Mill. M., davon 52 Mill. in Häusern und Grundstücken. Für Schulen werden (1894) aufgewendet 3 Mill. M., für Wohlthätigkeitsanstalten über 1 Mill., für Armen- und Krankenwesen fast $2^1/_2$ Mill. M., für Straßenreinigung und -Sprengung 173544 M., für Sicherheitszwecke 194000, für öffentliche Beleuchtung 606000 und für Feuerlöschwesen 263000 M. Die direkten Steuern (Gemeindeumlagen 110 Proz. der Staatssteuer) ergaben 5 Mill. M., die indirekten $3^1/_3$ Mill. M., darunter $2^3/_4$ Mill. M. Malz- und Bieraufschlag.

Behörden. M. ist Sitz der Ministerien, der Regierung von Oberbayern, der Generaldirektion der Staatsbahnen, des obersten Landesgerichts, eines Oberlandesgerichts (Landgerichte Deggendorf, Landshut, M. I, M. II, Passau, Straubing, Traunstein), zweier Landgerichte M. I mit einer Kammer für Handelssachen und zwei Amtsgerichten (M. I und M. II) und M. II mit 14 Amtsgerichten (Bruck, Dachau, Dorfen, Ebersberg, Erding, Freising, Garmisch, Haag, Miesbach, Starnberg, Tegernsee, Tölz, Weilheim, Wolfratshausen), des Verwaltungsgerichtshofs, eines Oberbergamtes, des Landesversicherungsamtes, der Brandversicherungskammer, des Erzbischofs von München-Freising (s. Bistum), des prot. Oberkonsistoriums, eines Hauptzoll-, des Hauptmünzamtes, zahlreicher Gesandtschaften sowie des Generalkommandos des 1. bayr. Armeekorps und der Kommandos der 1. Division, der 1. und 2. Infanterie-, 1. Kavallerie- und 1. Feldartilleriebrigade.

Unterrichts- und Bildungswesen. M. ist Sitz der Königlich Bayrischen Akademie der Wissenschaften (s. Akademien, Bd. 1, S. 276b) und der Königlichen Akademie der bildenden Künste. Die Ludwig-Maximiliansuniversität wurde 1472 von Herzog Ludwig dem Reichen zu Ingolstadt gestiftet, 1800 nach Landshut und 1826 nach M. verlegt; die Eröffnung (1472) geschah mit vier Fakultäten (statt der philosophischen eine artistische) und 489 Studenten unter Vicerektor Dr. Kyrmann. Nach den Streitigkeiten um die Reformation bemächtigten sich die Jesuiten fast aller Disciplinen, und der Besuch sank auf 300 Studierende; unter Leitung von J. A. Ickstatt wurde der Einfluß der Jesuiten vernichtet, und eine freiere Richtung brach sich Bahn, die auch in Landshut, wo die Benediktiner thätig waren, fortdauerte. In M. stieg die Zahl der Studenten schnell von 758 auf 1900. Seit 1815 besteht ein eigener Verwaltungsausschuß, seit 1833 eine fünfte staatswirtschaftliche Fakultät. Die Zahl der Professoren betrug (Sommer 1894) 98, der Privatdocenten 73, der Studenten 3744; Pharmacie studierten 274, Zahnheilkunde 9. Die Universität hat aus Stiftungen und eigenem Besitz etwa 250000 M. Einkommen und 900000 M. Staatszuschuß. Mit der Universität stehen in Verbindung die Universitätsbibliothek (s. unten), das Collegium Georgianum (1494) zur Heran-

bildung kath. Jünglinge für den geistlichen Stand, das Maximilianeum, 1852 von König Maximilian II. gegründet zur Ausbildung von befähigten bayr. Jünglingen zur Lösung der höhern Aufgaben des Staates, sowie zahlreiche Seminare, Sammlungen, Institute, Kliniken, Laboratorien, eine forstliche Versuchsanstalt, Sternwarte und ein botan. Garten. Die Technische Hochschule ist 1868 eröffnet, hatte (Winter 1893/94) 927, (Sommer 1894) 937 Studierende, 396 und 380 Hospitanten, die Tierärztliche Hochschule 135 und 138 Studierende. Ferner bestehen eine Central-Turnlehrerbildungsanstalt, Kreis-Lehrerinnenbildungsanstalt, Akademie der Tonkunst, 4 Gymnasien, das Wilhelmsgymnasium (1559), Ludwigsgymnasium (1824 als Neues Gymnasium gegründet), Maximiliansgymnasium (1849) und Luitpoldgymnasium (1887), ein königl. Erziehungsinstitut, ein Realgymnasium, 2 Realschulen, höhere Mädchenschule, Handelsschulen für Knaben und Mädchen, Industrie- mit Baugewerkschule, Kunstgewerbeschule mit Abteilung für Mädchen, Hebammen-, Frauenarbeitsschule mit Lehrerinnenseminar, Kindergärtnerinnenseminar, Taubstummeninstitut, Blindenanstalt, zahlreiche Fortbildungsschulen, 28 städtische Volksschulen mit 968 Lehrkräften und 35000 Schülern, endlich die Kriegsakademie, Artillerie- und Ingenieurschule, Kriegsschule, das Kadettenkorps und die Oberfeuerwerkerschule.

Bibliotheken, Sammlungen. Die königl. Hof- und Staatsbibliothek, die wertvollste Deutschlands (900000 Bände, darunter 13000 Inkunabeln und 40000 Handschriften), die Universitätsbibliothek (370000 Bände, 50000 Hefte, darunter 2101 Inkunabeln, 2022 Handschriften, 700 Karten, 3600 Porträte, 3200 Münzen), das Allgemeine Reichsarchiv, das Bayrische Geheime Staatsarchiv, Stadtarchiv (11000 Urkunden von 1265 bis zur Gegenwart, darunter 7 Goldene Bullen und über 20000 Bände u.s.w.), ferner zahlreiche andere Bibliotheken. Die Kunstsammlungen sind hervorragend. Die Alte Pinakothek (Direktor Professor Dr. von Reber), deren Grundstock von den Fürsten im 16. und 17. Jahrh. gelegt worden ist, namentlich von Kurfürst Maximilian I. (Dürers Werke), wurde 1805 durch die Düsseldorfer Galerie (Rubens' Werke), 1827 durch die Boisseréesche Sammlung (nordische Kunst) und 1828 durch die Wallersteinsche Sammlung bereichert. Sie enthält im Erdgeschoß das Kupferstichkabinett (300000 Blätter, besonders deutscher und niederländ. Meister), das Kabinett der Handzeichnungen (22000 Stück alter und neuer Meister), die Vasensammlung (1500 Vasen, darunter etruskische, griechische, sicilische und unteritalische) in 5 Sälen und im ersten Stock über 1400 Bilder, nach Schulen und Zeit geordnet, in 12 Sälen und 23 Kabinetten. Die Neue Pinakothek birgt im Erdgeschoß 2 Zimmer mit Porzellanbildern und das Antiquarium (Korkmodelle griech. und röm. Bauten, Altertümer, Schmucksachen, ägypt. Sarkophage u. a.), im ersten Geschoß über 600 Bilder neuerer Meister in 11 Sälen und 14 Kabinetten. Die Schack-Galerie, vom Grafen Adolf von Schack 1894 dem Deutschen Kaiser hinterlassen, bildet eine wertvolle Ergänzung der letztern; sie enthält Bilder moderner Meister und vorzügliche Kopien der großen venet. und span. Meister von Lenbach, Liphart, Schwarzer, Marées, Wolf u. a. Die Glyptothek enthält antike Bildwerke, größtenteils in den J. 1805—16 von Ludwig I. als Kronprinz gesammelt. Im Bayrischen Nationalmuseum sind Kunstwerke von der Römerzeit bis zur Gegenwart zusammengestellt und zwar aus allen Kulturländern, mit besonderer Berücksichtigung Bayerns; im Schwanthaler-Museum befinden sich die Gipsmodelle fast aller Werke, die Ludwig von Schwanthaler in diesen Räumen entworfen und teilweise auch ausgeführt hat, im Museum der Erzgießerei die Originalmodelle der hier gegossenen Denkmäler, im Kaulbachmuseum der künstlerische Nachlaß Wilhelm von Kaulbachs, im Kunstverein Bilder und Skulpturen lebender Meister, im Museum von Gipsabgüssen eine reichhaltige Sammlung antiker Bildwerke, in der Freiherrlich von Lotzbeckschen Sammlung, 1890 von Schloß Weyhern nach M. verlegt, Skulpturen und Gemälde; ferner sind zu nennen die Sammlungen (Paläontologie, Mineralien, Petrefakten, Instrumente, Münzen) der Akademie der Wissenschaften, das Armeemuseum (Zeughaus), die gräfl. Arco-Zinnebergsche Geweihsammlung, das Ethnographische Museum, die Maillingersche kunst- und kulturhistor. Sammlung und die Sammlung von Prachtwagen, Schlitten, Geschirren u. a. in der königl. Hofwagenkammer. Im Glaspalast finden während der Sommermonate größere internationale Ausstellungen von Gemälden und Skulpturen statt, von der Künstlergenossenschaft M.s veranstaltet, in einem Ausstellungsgebäude an der Prinz-Regentenstraße ebensolche von Kunstwerken der neuern Richtung, veranstaltet vom Verein bildender Künstler M.s (den sog. Secessionisten).

Die Musik wird gepflegt in der Akademie der Tonkunst, in der musikalischen Akademie, einer von Franz Lachner gegründeten Vereinigung der Mitglieder der Hof- und Theaterkapelle zur Veranstaltung von Konzerten im Odeon, in den von Dr. Keim ins Leben gerufenen Philharmonischen Konzerten und in den zahlreichen Vereinen zur Pflege des Gesangs und der Instrumentalmusik. Von den Theatern stehen das königl. Hof- und Nationaltheater (2600 Plätze) und das königl. Residenztheater (500 Plätze) unter Possarts Leitung und haben ein Solopersonal von etwa 70 Köpfen; das Theater am Gärtnerplatz ist aus dem Besitz einer Aktiengesellschaft in den der königl. Civilliste übergegangen und pflegt Volksschauspiele, Posse und Operette. In M. erscheinen 20 polit. Zeitungen und Lokalblätter, darunter die (früher «Augsburger», jetzt «Münchener») «Allgemeine Zeitung» (s. d.), die «Münchner Neuesten Nachrichten» (s. d.), das «Vaterland» (Herausgeber: Dr. Sigl), die socialdemokratische «Münchener Post» sowie zahlreiche wissenschaftliche und Fachzeitschriften und Unterhaltungsblätter («Fliegende Blätter», s. d. u. a.).

Gesellschaften, Vereine, Kassen. Die Anthropologische, Geographische, Juristische und Meteorologische Gesellschaft, die Akademische Lesehalle, der Ärztliche, Altertums-, Alpen-, Architekten- und Ingenieur-, Polytechnische, Journalisten- und Schriftsteller-, Kunst- und Oratorien-Verein sowie 22 Innungen mit 2020 Mitgliedern. Ferner bestehen drei Freimaurerlogen. In der städtischen Sparkasse betrug das Guthaben der Sparer Ende 1893: 20,41 Mill. M., im städtischen Leihhause waren 140455 Pfänder mit 1,35 Mill. M. beliehen. Außerdem bestehen (1894) eine Gemeindekrankenkasse (22616 Mitglieder, 256650 M. Einnahmen, 251680 M. Ausgaben), 10 Ortskrankenkassen (61055 Mitglieder, 1,37 Mill. M. Einnahmen, 1,33 Mill. M. Ausgaben, 549817 M. Vermögen), 21 Betriebs-

krankenkassen (8063 Mitglieder, 262010 M., 254024 M., 203157 M.) und 5 Innungskrankenkassen (1272 Mitglieder, 21782 M., 20941 M., 12250 M.).

Wohlthätigkeitsanstalten. Die königl. Universitätskliniken und -Polikliniken, die städtischen Krankenhäuser am Sendlinger Thor und in der Vorstadt Haidhausen, die Kreisirrenanstalt, Rekonvalescentenanstalt, chirurg.-orthopäd. Anstalt des Frauenvereins vom Roten Kreuz und zahlreiche Privatheilanstalten, mehrere städtische Armenanstalten, Josephsspital, städtisches Pensionat, Versorgungsanstalt für Beamtentöchter und je ein städtisches Freibad für Männer und Frauen, Brausebäder.

Industrie. Obenan steht die Bierbrauerei: in 42 Brauereien werden jährlich etwa 3 Mill. hl Bier gebraut, von dem der größere Teil in M. selbst getrunken wird. Außerdem bestehen große Leder-, Handschuh-, Maschinen-, Blumen-, Gummiwaren-, Malz- und Malzkaffee-, Möbel-, Öl-, Papier-, Faß-, Metallwaren-, Waggon- und Wagen- und Spiritusfabriken, optische, photogr., lithogr. Anstalten, Buchdruckereien, Glasmalereianstalten, mechan. Werkstätten, Gold- und Silberstickereigeschäfte, Baugeschäfte, Kunstmühlen, Ziegeleien. Weltberühmt ist die Münchener Erzgießerei (s. Miller). Von Aktiengesellschaften ragen außer den Banken hervor die Lokalbahn-Aktiengesellschaft (s. d.), die Trambahnaktiengesellschaft (3,7 Mill. M. Aktienkapital), Löwenbräu (5,4 Mill. M.), Hackerbräu (3 Mill.), Schmedererbrauerei (2,9 Mill.), Bürgerbräu (2,5 Mill.), Münchener Kindl (2 Mill.), Eberl-Faberbrauerei (1,7 Mill.), Salvatorbrauerei (1,2 Mill.), Mathäserbrauerei (1 Mill.), Lokomotivfabrik Kraus & Co. (1,74 Mill.), Maschinenbaugesellschaft (1 Mill.), Gasbeleuchtungsgesellschaft (2,8 Mill.), Aktienziegelei (1 Mill.), Hotelaktiengesellschaft (Vier Jahreszeiten), Lederfabrik (1,7 Mill.), die München-Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation und die Lithographische Anstalt (vormals Obpacher, 1 Mill. M.).

Berufsgenossenschaften. M. ist Sitz der Bayrischen Holzindustrie-, der Bayrischen Baugewerks- und der Land- und Forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für den Reg.-Bez. Oberbayern, der 1. Sektionen der Süddeutschen Eisen- und Stahl- und der Papiermacher-, der 4. Sektion der Brauerei- und Mälzerei-, der 5. Sektion der Buchdrucker-, der 8. Sektionen der Knappschafts- und der Speditions-, Speicherei- und Kellerei-, der 14. Sektion der Ziegelei-, der 25. Sektion der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft sowie der 13. Sektion der Berufsgenossenschaft der Schornsteinfegermeister des Deutschen Reichs.

Der Handel erstreckt sich besonders auf Getreide, Mehl, Hopfen, Kolonialwaren, Kohlen, Holz, Rauchwaren, Möbelstoffe, Portieren und Teppiche, ferner auf Kunst- und kunstgewerbliche Gegenstände. Handel und Bankwesen werden unterstützt durch eine Handels- und Gewerbekammer, Reichsbankhauptstelle (Umsatz 1893: 2004,538 Mill. M.), die Bayrische Hypotheken- und Wechselbank (s. d.), Süddeutsche Bodenkreditbank (24 Mill.), Bayrische Vereinsbank (27 Mill.), Bayrische Handelsbank (15,285 Mill. M.), Bayrische Notenbank (s. d.), Filialen der Deutschen Bank, der Königl. Bank in Nürnberg; die Münchener Industriebank (Eingetragene Genossenschaft), die Privatbanken Merk, Fink & Co., Gutleben und Weidert und zahlreiche andere Banken.

Die hauptsächlichsten Versicherungsgesellschaften sind die Münchener und Aachener Mobiliar-Feuerversicherungsanstalt (s. Aachener und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft), Süddeutsche Feuerversicherungsbank (6 Mill. M. Aktienkapital), Münchener Rückversicherungsgesellschaft (4,8 Mill. M.), der Bayrische Lloyd (für Transportversicherung, 4 Mill. M.) und die Militärdienstkostenversicherung Arminia (2,1 Mill. M.). Zu dem jährlich im April stattfindenden Luxuspferdemarkt werden etwa 1200 Pferde angetrieben und ein Umsatz von über 1 Mill. M. erzielt.

Verkehrswesen. M. hat vier Bahnhöfe (Central-, Süd-, Ost-, Isarthalbahnhof) und liegt an den Linien M.-Bamberg-Hof (387,9 km), M.-Regensburg-Hof (317,3 km), M.-Weilheim (53,5 km), M.-Holzkirchen-Rosenheim (73,7 km), M.-Lindau (220,7 km), M.-Ulm (146,4 km), M.-Simbach (123,3 km), M.-Rosenheim-Salzburg (153 km) der Bayr. Staatsbahnen und an der Isarthalbahn (s. d.). Die Zahl der verkauften Fahrkarten beträgt jährlich etwa 1½ Mill. im Werte von 3 Mill. M.; der Güterverkehr etwa 2½ Mill. t, davon ¼ Mill. t im Ausgang, die Gesamteinnahme aus dem Güterverkehr über 10 Mill. M. — M. hat 6 Postämter, eine Telegraphencentralstation mit 2 Fernsprechumschaltebureaus, 27 Postexpeditionen und 31 Zweigtelegraphenexpeditionen. Das Fernsprechnetz umfaßt 43 km Leitungen mit 3771 Sprechstellen (35 öffentliche). Die Rohrpost dient zur Beförderung der Depeschen von 5 Aufgabestationen zur Centralstation.

Die Trambahn (Aktiengesellschaft), die in Kürze ganz in den Besitz der Stadt übergehen wird, umfaßt 43,07 km, wovon 5,7 km bereits der Stadt gehören, mit 700 Pferden und 276 Wagen; die Linie vom Centralbahnhof nach Nymphenburg wird mit Dampf betrieben (7 Lokomotiven, 33 Wagen). Die Zahl der beförderten Personen beträgt etwa 20 Mill., die Einnahme an Fahrgeldern 2¼ Mill. M.

Vergnügungsorte und Umgebung. Die Gelegenheit zu Ausflügen von M. aus ist sehr günstig, besonders nach den bayr. Seen (Starnberger-, Ammer-, Tegern-, Staffel-, Schlier-, Chiem- und Königssee) und in das nur 40 km entfernte Hochgebirge. Die Stadt selbst bietet, an beiden Ufern der Isar, prächtige Anlagen und Spaziergänge, so im Süden die Isarauen von der Reichenbachbrücke flußaufwärts bis Thalkirchen, Harlaching und am Ufer entlang durch Wald bis zur Menterschwaige; zu beiden Seiten des Maximilianeums erstrecken sich Am Gasteig die Maximiliansanlagen, unter König Maximilian II. nach Effners Plänen ausgeführt, flußaufwärts bis zur Ludwigsbrücke, abwärts bis zum Vorort Bogenhausen (s. d.) mit der Kuranstalt Brunnthal und dem Herzog-Max-Park, gegenüber zwischen M. und der Isar der Englische Garten, ein großer Park (237 ha), von der Isar in zwei Kanälen durchströmt und südwestlich an den Hofgarten stoßend, mit alten Bäumen, einem künstlichen Wasserfall, dem Dianabad und Milchhäusl (Cafés), dem Tempel Monopteros von Klenze und einem künstlichen See; im Westen der Stadt der Bavariapark und die Theresienwiese, ein weiter freier Platz, auf dem alljährlich im Oktober ein großes Volksfest abgehalten wird; nordwestlich liegt Nymphenburg (s. d.). Als eine Eigentümlichkeit sind die zahlreichen Bierhäuser der großen Brauereien in der Stadt zu erwähnen, darunter das königl. Hofbräuhaus, und die im Sommer geöffneten Bierkeller derselben (Bürgerbräu, Münchener Kindl, Franziskaner- und Hofbräu im Osten, Löwen-, Pschorr-, Hacker- und Augustinerbräu im Westen).

Geschichte. Die Geschichte der Stadt, von deren Vorstädten einzelne, wie Giesing, bereits in Urkunden des 8. Jahrh. erscheinen, beginnt 1158 unter der Regierung Heinrichs des Löwen, der im Streite mit dem Bischof von Freising dessen Brücke über die Isar nebst Münz- und Zollstätte und Salzniederlage in dem nahen Orte Oberföhring zerstörte und weiter südlich am linken Isarufer auf seinem eigenen Gebiete neu herstellte. Unter den Wittelsbachern hob sich die Stadt rasch. Otto der Erlauchte verlegte seine Residenz nach M., sein Sohn Ludwig der Strenge baute den Alten Hof (s. S. 68 b). Ludwig der Bayer baute 1327 die durch Feuer zerstörte Stadt wieder auf und gründete die Bibliothek und die Kunstkammer. 1427 wurden das Rathaus, das Spital und viele Bürgerhäuser durch Brand zerstört. Die Ausbreitung der Reformation wurde streng unterdrückt. Herzog Albrecht legte den Grund zu den seltenen Kunstsammlungen und berief Orlando di Lasso und viele andere Meister und Künstler an seinen Hof. Unter Herzog Maximilian I., dem Haupte der Liga, baute Peter Candid die 1619 vollendete Burg, den ältesten Teil der heutigen Residenz (s. S. 68 b). Am 17. Mai 1632 zog Gustav Adolf in die Stadt ein, die eine Buße von 30000 Reichsthalern zahlen mußte. Der Aufenthalt der Spanier, die 1634 in M. einzogen, hatte eine Seuche im Gefolge, die an 15000 Opfer hingerafft haben soll. Kurfürst Ferdinand Maria baute den Augustinern und Theatinern neue Kirchen und Klöster und begann den Bau des Schlosses Nymphenburg (s. d.). Die kriegerische Thätigkeit seines Nachfolgers Max Emanuel brachte der Stadt und ihren Einwohnern schwere Drangsale. Die Österreicher besetzten wiederholt die Stadt, und 3000 Männer aus den Bergen opferten vergeblich in der Christnacht 1705 in blutigem Kampfe bei Sendling und vor den Thoren der Stadt ihr Leben. Maximilian III. gründete 1759 die Akademie der Wissenschaften und errichtete neben dem von Ferdinand Maria gebauten italienischen ein deutsches Opernhaus. Unter seinem Nachfolger Karl Theodor wurden die Festungswerke geschleift. Nach der Erhebung Bayerns zum Königreich (1806) wurde die Akademie der Künste gegründet, die Akademie der Wissenschaften erneuert, für Schulen und Erziehungsanstalten gesorgt, 1821 infolge des Konkordats der Sitz des Erzbischofs von München-Freising in die Hauptstadt verlegt.

Die großartigsten Veränderungen erfuhr M. unter Ludwig I. (1825—48). Dieser hatte schon als Kronprinz Kunstwerke erworben und die Glyptothek gebaut. Als König hob er M. zum Vorort deutscher Kunst. Unter seiner Regierung arbeiteten Klenze, Gärtner, Ohlmüller, Ziebland, Schwanthaler und Cornelius. Er verlegte 1826 die Universität nach M., legte 1827 den Grundstein zur ersten evang. Kirche und räumte 1829 die Salvatorkirche dem griech.-russ. Kultus ein. 1840 erhielt M. die erste Eisenbahn bis Augsburg. Maximilian II. (1848—64) wollte den Wissenschaften sein, was sein Vater den Künsten gewesen. Wie Ludwig in der Ludwigsstraße und ihrer Umgebung einen prächtigen Stadtteil geschaffen hatte, so wandte Maximilian der östl. Seite seine Aufmerksamkeit zu, ließ das Maximilianeum erbauen, gründete das Nationalmuseum, legte die Maximiliansanlagen an und sammelte eine große Zahl von Gelehrten in seiner Hauptstadt. Die Stadt vergrößerte sich und wurde Knotenpunkt des bayr. Eisenbahnnetzes. Prinz-Regent Luitpold hat durch die Erbauung der Luitpoldbrücke den Anstoß zur Anlage der Prinz-Regentenstraße gegeben.

Litteratur. Bergmann, Beurkundete Geschichte der Haupt- und Residenzstadt M. (Münch. 1783); Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximiliansuniversität (2 Bde., ebd. 1872); Reber, Bautechnischer Führer durch M. (ebd. 1876); M. in naturwissenschaftlicher und mediz. Beziehung (Lpz. 1877); Chroniken der deutschen Städte, Bd. 15 (ebd. 1878); Grandaur, Chronik des königl. Hof- und Nationaltheaters in M. (Münch. 1878); Heigel, M.s Geschichte 1158—1806 (ebd. 1882); Seidel, Die königl. Residenz in M. (Lpz. 1883); Rueppreht, M.s Bibliotheken (Münch. 1890); Trautwein, Führer durch M. und seine Umgebung nebst den Königsschlössern (14. Aufl., ebd. 1890); Kahn, M.s Großindustrie und Großhandel (ebd. 1891); Mitteilungen des statist. Bureaus der Stadt M., Bd. 1—13 (ebd. 1876—93); Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammer für Oberbayern (ebd. 1869 fg.); Berichte über die Gemeindeverwaltung der Stadt M.; Statist. Berichte über den Betrieb der bayr. Verkehrsanstalten; Jahrbuch für Münchener Geschichte, hg. von Reinhardstöttner und Trautmann (Bamb. 1887 fg.).

Münchener Allgemeine Zeitung, s. Allgemeine Zeitung.

Münchener Lack, soviel wie Karminlack (s. d.).

Münchener Neueste Nachrichten, s. Münchner Neueste Nachrichten.

Münchener und Aachener Mobiliar-Feuerversicherungsgesellschaft, s. Aachener und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft.

München-Gladbach, s. Gladbach.

Münchengrätz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 438,84 qkm und (1890) 36234 (17298 männl., 18936 weibl.) meist czech. E. (3006 Deutsche) in 58 Gemeinden mit 129 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke M. und Weißwasser. — 2) M., czech. Mnichovo Hradiště, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (231,62 qkm, 23786 czech. E.), an der Iser, in 244 m Höhe, und der Linie Bakov-Turnau der Böhm. Nordbahn, hat (1890) 3601 czech. E., Post, Telegraph, ein schönes Schloß der Grafen Waldstein-Wartenberg mit Kapelle und Familiengruft, die Annakirche, die seit 1785 die Überreste Wallensteins birgt; Fransen-, Seidenzeug-, Teppich-, Schuhwaren-, Dachpappen-, Zuckerfabriken, Brauerei und Kunstmühle, und ist bekannt durch das Gefecht 28. Juni 1866, in dem das österr.-sächs. Heer unter General Clam-Gallas von Teilen der preuß. Ersten Armee (7. und 8. Division) und der Elbarmee (14., 15. und 16. Division) unter dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen geschlagen wurde.

Münchhausen, Gerlach Adolf, Freiherr von, hannov. Staatsmann, geb. 1688 zu Berlin, wurde 1714 Appellationsrat in Dresden, 1715 hannov. Oberappellationsrat in Celle, ging 1726 als hannov. Komitialgesandter nach Regensburg und trat 1727 als Wirkl. Geheimrat in das Kollegium «der zur kurfürstlich braunschw.-lüneburgischen Regierung verordneten Räte», die in Vertretung des in London residierenden Königs das welfische Erbland sehr selbständig verwalteten. 1732 wurde er zum Großvogt in Celle und bei der Stiftung der Universität Göttingen (1737) zu deren Kurator ernannt. Diese Stellung bekleidete M. bis zu seinem Tode. Unter seiner Leitung erfolgte die ganze Einrichtung der Universität, wie auch die Berufung der Professoren;

MUND- UND NASENHÖHLE DES MENSCHEN.

1. Mundhöhle mit Speicheldrüsen (Seitenansicht).

2. Nasen-, Mund- Rachen- und Kehlkopfhöhle (Durchschnitt).

die Bibliothek, die Societät der Wissenschaften und andere Institute wurden durch ihn begründet. 1753 wurde M. Kammerpräsident und trat zugleich an die Spitze der innern Verwaltung des Kurfürstentums, wie denn auch die auswärtigen Angelegenheiten Hannovers zumeist durch ihn und seinen Bruder Philipp, den Vertreter Hannovers am Hofe Georgs II. in London, geleitet wurden. Aus Eifersucht gegen Preußen erwies sich M. im Siebenjährigen Kriege als wenig zuverlässiger Bundesgenosse für Friedrich II. Mehr als auf politischem, erkannte er auf religiösem Gebiete, bei der Verteidigung des deutschen Protestantismus, die Interessengemeinschaft, welche die deutschen Fürsten mit Preußen gegen Österreich verband. M. starb 26. Nov. 1770.

Münchhausen, Karl Friedrich Hieronymus, Freiherr von, aus der sog. schwarzen Linie des Hauses, geb. 11. Mai 1720 auf dem väterlichen Gute Bodenwerder im Hannoverischen, war in seinen jüngern Jahren Kavallerieoffizier in russ. Diensten und lebte später auf seinem Gut, wo er auch 22. Febr. 1797 starb. Er liebte es, höchst wunderbare und unglaubliche Kriegs-, Jagd- und Reiseabenteuer als wirklich selbsterlebte im Freundeskreise zu erzählen und hatte sich dadurch weit und breit einen Namen gemacht. Auf Grund der im «Vademecum für lustige Leute» (Berl. 1781) mitgeteilten Lügengeschichten erschien zu Oxford u. d. T. «Baron M.s narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia», eine engl. Bearbeitung, hg. von dem ehemaligen Casseler Professor und Bibliothekar R. E. Raspe (geb. 1737, gest. 1794). Nach der zweiten engl. Ausgabe veranstaltete der Dichter Bürger 1786 eine deutsche Übersetzung, der 1788 eine vermehrte Auflage (neu hg. von Grisebach in der «Kollektion Spemann», Stuttg. 1890) mit verschiedenen Zuthaten des Übersetzers und wahrscheinlich auch Lichtenbergs folgte. — Vgl. Ellißens Einleitung zu «Des Freiherrn von M. wunderbare Reisen und Abenteuer» (11. Aufl., Neudruck, Gött. 1890). Nach M. nennt man noch jetzt alle groteskkomischen Aufschneidereien Münchhausiaden.

Münchner Neueste Nachrichten, täglich zweimal erscheinende Zeitung von entschieden liberaler und deutschnationaler Richtung, das verbreitetste Blatt Münchens. Auflage: etwa 80000; Verleger und Herausgeber: Knorr & Hirth in München. Die M. N. N. wurden 1848 von Rob. Schurich begründet, dann 1862—81 von Jul. Knorr und A. Vecchioni herausgegeben und bis 1892 von E. Francke als Chefredacteur, seitdem kollegialisch unter Leitung der Herausgeber G. Hirth und Th. Knorr redigiert.

Münchweilen, Bezirk im schweiz. Kanton Thurgau, hat 152,8 qkm und 15228 E., darunter 7121 Evangelische, in 10 Gemeinden. Hauptort ist Sirnach.

Muncie (spr. mönnßi), Hauptstadt des County Delaware im nordamerik. Staate Indiana, nordöstlich von Indianapolis, Eisenbahnknotenpunkt, hat 1880: 5219, 1890 aber 11345 E., natürliches Gas (20 Brunnen liefern 90 Mill. Kubikfuß täglich), Glaswerke, Nägel- und andere Fabriken.

Munckel, August, Politiker, geb. 23. Jan. 1837 zu Pyritz (Pommern), bezog mit 15 Jahren die Berliner Universität, wo er drei Jahre Jura studierte, wurde 1855 Auskultator, 1857 Referendar, 1860 Gerichtsassessor, 1863 Rechtsanwalt und Notar in Berlin. In dieser Stellung erwarb er sich einen Ruf als Verteidiger in Strafsachen, besonders in polit. Prozessen, wie in dem Prozeß gegen den Grafen Harry Arnim. Dadurch wurde M. auch in die polit. Arena geführt. Er wurde von Berliner Wahlkreisen 1881 in den Reichstag, 1882 in den preuß. Landtag gewählt, welchen beiden Körperschaften er seitdem ununterbrochen angehörte. 1893 unterlag er zwar in Berlin III dem socialdemokratischen Gegenkandidaten, ward aber dafür im 1. Liegnitzer Wahlkreis gewählt. M. schloß sich der deutschfreisinnigen Partei, seit 1893 der Freisinnigen Volkspartei an und ergriff hauptsächlich bei jurist. Fragen das Wort, so zu dem Antrag auf Entschädigung unschuldig Verurteilter. M. ist außerdem seit 1882 Stadtverordnetenvorsteher von Charlottenburg und seit 1887 auch Mitglied des brandenb. Provinziallandtages.

Mund (Os), im engern Sinne die zwischen der Nase und dem Kinn gelegene Queröffnung, die Mundspalte (fissura oris). Umgeben ist die Mundspalte von den Lippen (labia), bestehend aus Muskelschichten (namentlich dem Ring- oder Schließmuskel des M., musculus orbicularis oris) und zwei Hautflächen, der äußern, der Gesichtshaut, und einer innern, der Mundschleimhaut angehörigen. An der Stelle, wo die äußere Haut in die Schleimhaut übergeht, wird die erstere so dünn und zart, daß durch die obere Haut das Blut der Haargefäße hindurchschimmert, woher die rote Farbe der Lippen kommt. Außer dem Schließmuskel, welcher die ganze Mundspalte ringförmig umgiebt, vermitteln noch viele kleinere und größere Muskeln die Bewegungen der Lippen, sodaß eine große Verschiedenheit der Mundstellungen bewirkt wird, welche nicht nur willkürlich beim Sprechen, Singen, Lachen u. dgl. hervorgebracht werden können, sondern auch unwillkürlich oft die Bewegungen der Seele andeuten.

Im weitern Sinne bezeichnet man mit M. die Mundhöhle (cavum oris), welche vorn von der Mundspalte, hinten von dem Gaumensegel, an beiden Seiten von den Backen, oben von dem Gaumen und unten von den das Zungenbein mit dem Unterkiefer verbindenden Muskeln eingeschlossen wird. (S. Tafel: Mund- und Nasenhöhle des Menschen.) Diese Höhle ist bei geschlossener Mundspalte nur nach hinten teilweise offen, indem das von oben herabhängende Gaumensegel den Boden derselben nicht erreicht, und wird durch die hierdurch entstandene Öffnung, die Rachenenge (isthmus faucium), mit der Rachenhöhle verbunden. (S. Gaumen.) Die ganze Mundhöhle ist mit einer derben, mit Pflasterepithel überzogenen Schleimhaut ausgekleidet, welche zahlreiche Schleimdrüsen, Gefühlsnerven und Lymphgefäße enthält und nach hinten sich in die Schleimhaut der Atmungs- und Verdauungswerkzeuge fortsetzt. In der Mundhöhle liegen die Zähne, die Zunge und die Ausführungsgänge der Speicheldrüsen.

Die Krankheiten des M. sind sehr mannigfaltig. Die Lippen, besonders vielen mechan. Verletzungen ausgesetzt, neigen zu krebsigen Entartungen (Lippenkrebs), zu andern Geschwüren, zu Ausschlägen. Die Zähne (s. d.) und die Zunge (s. d.) haben ihre besondern Krankheiten. Die auskleidende Schleimhaut des M. findet sich häufig entzündet, teils mehr oberflächlich, in Form eines leichten Katarrhs, des Mundkatarrhs (stomatitis catarrhalis), der auch oft andere, besonders fieberhafte Krankheiten begleitet, oder bläschen- und pustelartiger Ausschläge (Follikularkatarrh des M.), oder der sog. Schwämmchen (s. d.), teils tiefer er-

krankend, als kruppöse, diphtheritische und merkurielle Entzündung. Der Mundkatarrh, welcher durch allerhand Reizungen der Mundschleimhaut, wie beim Durchbruch der Zähne, durch scharfe Zahnränder und abgebrochene kariöse Zähne, durch sehr heiße und scharfe Speisen und Getränke, durch übermäßiges Tabakrauchen (s. Leukoplakie) oder Tabakkauen u. dgl. entstehen kann, häufig aber auch als unmittelbare Fortsetzung entzündlicher Vorgänge in benachbarten Organen (Nase, Rachen, Magen, Luftröhre) oder im Gefolge allgemeiner Infektionskrankheiten (Scharlach, Masern, Pocken, Syphilis) auftritt, giebt sich durch Rötung, Schwellung und vermehrte Sekretion der Mundschleimhaut, ziemlich starke Speichelabsonderung, faden, pappigen Geschmack, üblen Geruch aus dem M. und starken Zungenbelag zu erkennen. Besonders schwere Mundkatarrhe kommen bei der akuten wie chronischen Quecksilbervergiftung vor. Eine eigenartige, mit Geschwürbildung einhergehende Entzündung der Mundschleimhaut ist die sog. Mundfäule (Stomatitis ulcerosa, Stomacace), bei welcher sich auf der geröteten, stark geschwollenen und leicht blutenden Schleimhaut des Zahnfleisches, der Lippen und Wangen mißfarbige, stark eiternde Geschwüre bilden; dabei speichelt der Kranke viel und riecht sehr übel aus dem M. Eine seltenere Krankheit der Mundschleimhaut ist der Lippen- und Wangenbrand oder Wasserkrebs der Kinder (Gangraena oris, Noma), der meist furchtbare Zerstörungen des Gesichts zur Folge hat. (S. Noma.)

Alle Entzündungen des M. erfordern die größte Reinlichkeit, die Entfernung scharfer Zahnränder und den häufigen Gebrauch schwach adstringierender Mundwässer (Salbei-, Eichen- oder Ulmenrindenabkochungen, schwache Lösungen von chlorsaurem Kalium, kohlensaurem Natrium u. dgl.).

Bildungsfehler des M. sind die Hasenscharte (s. d.) und der Wolfsrachen, welche nur auf operativem Wege sich beseitigen lassen.

Munda, alte Stadt im südl. Spanien, im Gebiet der Turdetaner, bekannt durch den Sieg Cäsars über die Söhne des Pompejus (17. März 45 v. Chr.). Die Lage steht noch nicht ganz fest.

Mundän (lat.), weltlich.

Mundart, s. Dialekt.

Mündel (lat. pupillus, pupilla), in der Rechtssprache derjenige Minderjährige, welcher unter Vormundschaft steht, im Verhältnis zu seinem Vormunde. So auch in der Preuß. Vormundschaftsordnung.

Mündelgut, das von dem Vormund verwaltete Vermögen eines Mündels. In der Gesetzgebung findet sich vorzugsweise der Ausdruck Mündelgelder verwertet, insbesondere soweit es sich um die Anlegung von M. handelt. Fast alle geltenden Rechte enthalten eingehende Vorschriften darüber, wie die Anlegung erfolgen darf. Vielfach finden sich namentlich Vorschriften, wann eine hypothekarische Anlegung als zulässig oder die Sicherheit als ausreichend zu erachten sei, z. B. Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 1935, Preuß. Vormundschaftsordn. §. 39, württemb. Gesetz von 1833, Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 230, Deutscher Entwurf §. 1664.

Mundella, Anthony John, liberaler engl. Politiker, Sohn eines ital. Flüchtlings, geb. 28. März 1825 zu Leicester, wurde Kaufmann und begründete große Fabrikgeschäfte in Nottingham und Loughborough. Auf seine Veranlassung wurden 1859 die ersten Einigungsämter zwischen Arbeitgebern und Arbeitern eingerichtet (s. Gewerbegerichte, Bd. 7, S. 978a); seitdem nahm M. hervorragenden Anteil an der Verhütung und Beilegung von Streiks. 1868 für Sheffield ins Unterhaus gewählt, errang er bald eine angesehene Stellung in allen Fragen der Socialreform und des Erziehungswesens, 1880—85 unter Gladstone war er Vicepräsident des Erziehungswesens, in Gladstones drittem und viertem Ministerium (Febr. bis Juli 1886 und Aug. 1892 bis März 1894) Präsident des Handelsamtes; er blieb dies auch unter Lord Rosebery, trat aber im Mai zurück, weil sich bei der New Zealand Company, deren Verwaltungsrat er angehörte, Mißstände herausgestellt hatten.

Münden. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, hat 328,48 qkm und (1890) 22420 (10765 männl., 11655 weibl.) E., 3 Städte, 34 Landgemeinden und 8 Gutsbezirke. — 2) M., Hannoverisch-Münden oder M. in Hannover zum Unterschied von Minden in Westfalen, Selbständige Stadt und Kreisstadt des Kreises M., am Zusammenfluß der Fulda und Werra, an den Linien Hannover-Cassel und Halle-Nordhausen-Cassel der Preuß. Staatsbahnen, in einer Thalsenkung zwischen Ausläufern des Hohenhagens, des Kaufunger- und Reinhardswaldes, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Göttingen), Hauptsteueramtes und einer Forstakademie, hat (1890) 7227 E., darunter 373 Katholiken und 127 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, zwei luth. Kirchen, die alte Hauptkirche St. Blasii mit Grabmal des Herzogs Erich II. von Braunschweig und die St. Ägidiikirche mit dem Grabstein des Dr. Eisenbart, eine reform., eine kath. Kirche, Synagoge; Fabrikation von Kandis, Hüten, chem. Produkten, Cigarren, Tabak, Blei, Holzwaren und Gummi und in der Nähe Mühlsteinbrüche und Braunkohlenwerke. Die Stadt wurde 1626 von Tilly im Sturm genommen.

Münder am Deister, Stadt im Kreis Springe des preuß. Reg.-Bez. Hannover, an der Hamel zwischen Süntel und Deister, an der Linie Hannover-Altenbeken der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hannover), hat (1890) 2566 E., darunter 71 Katholiken und 35 Israeliten, Post, Telegraph, ein Aktien-Sol- und Schwefelbad mit schönen Anlagen; Stuhl- und Holzessigfabriken, Glashütten, Saline, Dampfziegelei, Steinkohlengrube und Sandsteinbrüche.

Munderkingen, Stadt im Oberamt Ehingen des württemb. Donaukreises, auf einer Anhöhe, fast ganz von der Donau umflossen, an der Linie Ulm-Immendingen der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 1918 E., Post, Telegraph, kath. Pfarrkirche, neue Donaubrücke (1893), Lateinschule, Gewerbebank; Fabrikation von Brauereiartikeln, Kunstmühle, Pferde- und Viehmärkte. M. gehörte bis 1805 zu Österreich.

Mundfäule, s. Mund.

Mundfriese, die ringartige Verstärkung des Geschützrohrmetalls an der Mündung.

Mundharmonika, s. Ziehharmonika.

Mundhöhle, s. Mund.

Mundieren (lat.), reinigen, ins Reine schreiben; Mundation, Mundierung, Reinschrift.

Mündig bedeutet nicht selten soviel wie volljährig und dementsprechend Mündigkeit soviel wie Volljährigkeit. Es wird aber von Mündigkeit auch dann gesprochen, wenn die Pubertät, d. h. die Zeit nach Zurücklegung des Kindesalters (s. Alter),

gemeint ist; vgl. Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 148, 151, 246. Ehemündigkeit bezeichnet das Alter, in welchem eine Ehe geschlossen werden kann (s. Ehe); Testamentsmündigkeit, das Alter, in welchem ein Testament errichtet werden kann (s. Letztwillige Verfügung); Eidesmündigkeit, das Alter, in welchem eine Person als Zeuge vereidigt werden oder einen Parteieid leisten kann (s. Eid). Im Lehnsrechte spricht man von einer Lehnsmündigkeit, die z. B. nach Sächs. Lehnrechte mit 13 Jahren 6 Wochen 3 Tagen eintritt.

Mundium (vom altdeutschen munt, Schutz, Gewalt, Hand) oder Vogtschaft, auch Mundschaft, die alte Bezeichnung für ein Schutzverhältnis, wie es gegenwärtig noch bei der Vormundschaft besteht. Darunter wurde verstanden das Recht und die Pflicht des Schutzes, welchen der Vater über seine Kinder, der Ehemann über die Ehefrau, der nächste Verwandte über vaterlose Waisen, ein besonders bestellter Vormund über die unverheiratete Frau oder über die Witwe ausübte. Der Begriff des M. beschränkte sich nicht auf das Familienrecht, sondern umfaßte auch andere Schutz- und Abhängigkeitsverhältnisse. Im M. des Königs standen auch Vasallen, Freigelassene, Geistliche u. s. w. Das Bedürfnis nach Schutz und Vertretung konnte ferner im Stande, in der Beschaffenheit des Körpers oder des Geistes oder in andern Zuständen begründet sein.

Mundkatarrh, s. Mund.

Mundklemme, s. Starrkrampf.

Mundkrampf, krampfhafte Verzerrung der Gesichtsmuskeln, tritt beim Gesichtsschmerz und bei der Eklampsie auf; auch soviel wie Lachkrampf (s. d.).

Mundlaute, s. Laut (Bd. 10, S. 1018 b).

Mündlichkeit, im Civil- und Strafprozeß, s. Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege.

Mundloch, die Öffnung eines bergmännischen Stollens am Tage. M. heißt auch die an der Spitze der Langgeschosse befindliche Öffnung. Sie dient dazu, die Durchgangsöffnung für das Füllen des Geschosses mit Sprengladung oder Kugelfüllung zu bilden und den Zünder aufzunehmen. Die Mundlochbuchse und das Mundlochfutter nehmen Zünderteile auf und werden mit diesen in das M. eingeschraubt. Mundlochschraube heißt die während der Aufbewahrung der Geschosse an Stelle der Zünder in das M. geschraubte Schraube.

Mundmehl, s. Mehlfabrikation (Bd. 11, S. 733 a).

Mund-Nasenlaute, s. Laut (Bd. 10, S. 1018 b).

Mundraub, die Entwendung von Nahrungs- und Genußmitteln, z. B. Cigarren, in geringer Menge oder von unbedeutendem Werte zum alsbaldigen (nicht sofortigen) Verbrauche. M. wird nach §. 370, 5 des Reichsstrafgesetzbuches auf (rücknehmbaren) Antrag mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft. Ähnlich wie das deutsche Recht ist der Österr. Entwurf zum Strafgesetz von 1889. Übrigens kommt es, wenn die Voraussetzungen des M. vorliegen, nicht darauf an, ob etwa mittels Einbruch oder Einsteigens gestohlen ist oder sonst ein Erschwerungsgrund vorliegt. Auch in solchen Fällen greift die mildere Strafe des M. Platz. — Vgl. Osenbrüggen, Studien zur deutschen und schweiz. Rechtsgeschichte (Schaffh. 1868).

Mundschaft, s. Mundium.

Mundschenk oder kurz Schenk, der bei fürstl. Tafeln dem Getränk vorgesetzte Hofbediente.

Mundschließen und -Öffnen, Ceremonie bei der Amtseinsetzung eines Kardinals, wodurch angedeutet wird, daß er zunächst im Konsistorium nicht mitstimmen darf, während ihm durch das Mundöffnen das Recht hierzu erteilt wird.

Mundseuche, akute Infektionskrankheit des Menschen, die mit der Maul- und Klauenseuche (s. d.) des Rindes, der Schafe und Schweine identisch ist und durch Ansteckung von diesen auf den Menschen übertragen wird. Als Vorboten der Krankheit stellen sich 8—10 Tage nach erfolgter Ansteckung Kreuzschmerzen, allgemeines Unbehagen, Schwindel und Verdauungsstörungen ein, worauf nach weitern 3—8 Tagen eine charakteristische Entzündung der Mundschleimhaut zum Ausbruch kommt. Zunge und Zahnfleisch schwellen an, sodaß die Zähne sich lockern, und auf der ganzen Mundschleimhaut entstehen Bläschen von verschiedener Größe, die platzen und flache Geschwüre zurücklassen. Gleichzeitig verbreitet sich über den Körper oder einzelne Teile desselben ein bald bläschenförmiger, bald fleckiger Hautausschlag. Die M. verläuft mit meist leichtem Fieber und geht bei zweckmäßiger Pflege nach etwa zwei Wochen in Heilung über. Die Behandlung erfordert fleißige Ausspülung des Mundes mit desinfizierenden und adstringierenden Mundwässern.

Mundsir, ein Chalif aus der Dynastie der Omaijaden (s. d.).

Mundsperre, s. Starrkrampf.

Mundsperrer, s. Mundspiegel.

Mundspiegel, Mundsperrer, chirurg. Instrument, das dazu dient, bei Operationen in der Mund- und Rachenhöhle den Mund weit offen zu erhalten; der beste ist der von Whitehead angegebene.

Mundt, Klara, bekannt als Romanschriftstellerin unter dem Namen Luise Mühlbach, Gattin des folgenden, geb. 2. Jan. 1814 zu Neubrandenburg als Tochter des Oberbürgermeisters Müller, wandte sich nach ihrer Verheiratung (1839) der Romanschriftstellerei zu. Sie starb 26. Sept. 1873 in Berlin. Klara M., vielleicht die schreibseligste Romanschriftstellerin Deutschlands, begann mit tendenziösen Gesellschafts- und Sensationsromanen; der beste Roman dieser Epoche war «Aphra Behn» (3 Bde., Berl. 1849). Später pflegte sie ausschließlich und unermüdlich den histor. Roman und gewann mit ihren flachen, langwierigen Erzeugnissen einen großen Leserkreis. Den Anfang machte ein Cyklus von Romanen aus der Zeit Friedrichs d. Gr.: «Friedrich d. Gr. und sein Hof» (3 Bde., Berl. 1853 u. ö.), «Berlin und Sanssouci oder Friedrich d. Gr. und seine Freunde» (4 Bde., ebd. 1854 u. ö.), «Friedrich d. Gr. und seine Geschwister» (2 Abteil. zu je 3 Bdn., ebd. 1855 u. ö.), «Johann Gotzkowsky» (3 Bde., ebd. 1850; 2. Aufl. u. d. T. «Friedrich d. Gr. und sein Kaufmann», 1858). In ähnlicher Weise behandelte sie sodann die Geschichte Napoleons I. und seiner Familie (Berl. 1858—61, zusammen 21 Bde.) sowie Partien der österr. Geschichte: «Kaiser Joseph II. und sein Hof» (12 Bde., ebd. 1856), «Prinz Eugen und seine Zeit» (8 Bde., ebd. 1863), «Kaiser Leopold II. und seine Zeit» (3 Bde., Lpz. 1865), «Erzherzog Johann und seine Zeit» (12 Bde., Berl. 1859—62) u. s. w. Später folgten noch «Der Große Kurfürst und seine Zeit» (3 Abteil. zu je 4 Bdn., Jena 1864—66), «Graf von Benjowsky» (4 Bde., ebd. 1865), «Kaiser Alexander und sein Hof» (4 Bde., Berl. 1868), «Mohammed-Ali und sein Haus» (4 Bde., Jena 1871) u. s. w.

Mundt, Theod., Schriftsteller, geb. 19. Sept. 1808 zu Potsdam, studierte in Berlin Philologie

und Philosophie, lebte seit 1832 eine Zeit lang in Leipzig und hatte unter den Maßregeln zu leiden, die gegen ihn und mehrere andere Schriftsteller des Jungen Deutschlands von den deutschen Regierungen ergriffen wurden. Erst 1842 gestattete man ihm, als Privatdocent an der Universität Berlin Vorlesungen zu halten. 1848 als Professor der allgemeinen Litteratur und Geschichte nach Breslau versetzt, wurde er 1850 als Professor und Universitätsbibliothekar nach Berlin zurückgerufen, wo er 30. Nov. 1861 starb. Seine litterar. Laufbahn begann M., dessen Bestreben es war, die eigentliche Politik mit einem Socialismus im weitesten Sinne zu vertauschen und die gesellschaftliche Stellung der Frauen zu heben, 1832 mit kritischen und novellistischen Arbeiten, unter denen «Madonna, Unterhaltung mit einer Heiligen» (Lpz. 1835; 2. Ausg. 1840, zu Ehren der Charl. Stieglitz) hervortritt. In M.s spätere Zeit gehören die Romane «Thomas Münzer» (3. Aufl., 3 Bde., Altona 1860), «Carmela, oder die Wiedertaufe» (Hannov. 1844), «Mendoza, der Vater der Schelme» (2 Bde., Berl. 1847), «Die Matadore» (2 Bde., Lpz. 1850) u. a. Bekannt sind auch seine «Kunst der deutschen Prosa» (Berl. 1837; 2. Aufl. 1843) und die «Geschichte der Litteratur der Gegenwart» (ebd. 1842; 2. Aufl., Lpz. 1852), die freilich, wie alle wissenschaftlichen Versuche M.s, ohne eigene fruchtbare Ideen und mehr geschickt als gründlich gearbeitet sind. Polit. Augenblicksbilder, die ihrer Zeit verdienstlich waren, enthalten die «Pariser Kaiserskizzen» (2 Bde., Berl. 1856), «Paris und Louis Napoleon» (2 Bde., ebd. 1858), «Ital. Zustände» (4 Bde., ebd. 1859—60).

Mundtot, soviel wie entmündigt, s. Entmündigung.

Mundum (lat.), Reinschrift.

Mund- und Zahnwasser, s. Hartungs Mund- und Zahnwasser im Artikel Geheimmittel.

Mundus vult decipi, ergo decipiātur (lat., «Die Welt will betrogen sein, darum werde sie betrogen»), nach de Thous «Historia sui temporis» (Buch 12) ein Ausspruch des päpstl. Legaten Caraffa (des spätern Papstes Paul IV., gest. 1559); doch findet sich der erste Teil des Satzes in deutscher Fassung schon in Sebastian Brants «Narrenschiff» («Die wellt die will betrogen syn»), deutsch und lateinisch in Sebastian Francks «Paradoxa».

Mundwasser von Popp, s. Anatherin-Mundwasser im Artikel Geheimmittel.

Muneddschim Baschi (arab.-türk.), Hofastrolog an den mohammed. Höfen.

Mungir (engl. Monghyr, daraus verderbt Mungair), Hauptstadt des Distrikts M. der indobrit. Division Bhagalpur in Bengalen, am rechten (südl.) Ufer des Ganges, durch Zweigbahn mit der Eisenbahnlinie Kalkutta-Patna verbunden, hat (1891) 57077 E., darunter 44121 Hindu, 12578 Mohammedaner und 322 Christen. M. ist berühmt wegen seiner Eisen- und Stahlindustrie (das ind. Birmingham). Auch mit Gold oder Silber eingelegte Waffen werden fabriziert. Das Eisenerz kommt meist aus den Bergen von Kharakpur. In letzterer Zeit ist die Indigobereitung der wichtigste Industriezweig geworden. Das gesamte mit Indigopflanzen bebaute Gebiet umfaßt 25900 qkm; der jährliche Ertrag ist durchschnittlich 147000 kg.

Mungo, s. Kunstwolle.

Mungo Park, Afrikareisender, s. Park.

Mungos, Schleichkatze, s. Herpestes.

Mungo-Sardyk, s. Sajanisches Gebirge.

Municipāl (lat., von municipium, s. Municipien), städtisch, die Stadtgemeinde betreffend, z. B. Municipalverwaltung, Municipalbeamte u. dgl.; **Municipalität,** der städtische Beamtenkörper.

Municipal Borough (spr. mönnissipĕl börro), s. Municipal Corporations.

Municipal Corporations (spr. mönnissipĕl -rehsch'n), in England Bezeichnung für die größern Städte (mit Ausnahme der Hauptstadt, die zum Teil überhaupt keine municipale Organisation hat) in ihrer Eigenschaft als jurist. Personen, während sie als Städte Municipal Boroughs heißen. Ihr Verwaltungsorgan ist der Borough Council (auch Town Council genannt). Dieser Stadtrat besteht aus Mayor, Aldermen und Councillors. Die letztern (deren Zahl in den verschiedenen Städten zwischen 12 und 48 schwankt) werden von den steuerpflichtigen Einwohnern auf 3 Jahre gewählt; die Aldermen werden vom gesamten Council auf 6 Jahre gewählt (in der Weise, daß ein Drittel jedes Jahr ausscheidet); ihre Zahl ist stets ein Drittel der Zahl der Councillors. Der Mayor wird ebenfalls vom Council auf ein Jahr gewählt. Der Council besorgt die Beleuchtung und Bewachung der Stadt und sorgt für die Ausführung der gesetzlichen Bestimmungen über Gesundheitspflege, Instandhaltung von Straßen u. s. w. Er hat auch für die Ausführung der Vorschriften über Elementarerziehung zu sorgen, wenn nicht eine besondere Schulbehörde vorhanden ist. Städte unter 10000 Einwohnern und Städte unter 20000 Einwohnern, die sich seit 1877 als Boroughs konstituiert haben, dürfen keine selbständige Polizei haben. Im übrigen haben die Boroughs ihre eigene von der Grafschaft getrennte Polizei. Ein Municipal Borough kann eine eigene Commission of the Peace (s. Justices of the Peace) und eigenen Court of Quarter Sessions haben und ist dann auch in dieser Beziehung von der Grafschaft abgesondert. Die gerichtlichen Obliegenheiten der Quarter Sessions werden in den Boroughs fast immer von einem besoldeten Recorder (s. d.) und nicht von den versammelten Justices besorgt. Die Local Government Act von 1888 hat 61 Boroughs zu County Boroughs umgestaltet, welche nun wie die neuen Grafschaften für Verwaltungszwecke von County Councils (s. d.) verwaltet werden. Andererseits giebt es eine Reihe kleinerer Städte, die nicht als Boroughs organisiert sind und in denen die Local Boards (s. d.) die Funktionen des Borough Council teilweise wahrnehmen. Die City of London hat eine ganz eigentümliche Organisation (s. Alderman); ein großer Teil der Hauptstadt außerhalb der City hat überhaupt gar keine municipalen Einrichtungen, sondern besteht aus einzelnen Kirchspielen (s. Parish), die von ihren Vestries regiert werden; die gemeinsamen Interessen derselben vertrat früher der Metropolitan Board of Works, jetzt vertritt sie der Council der County of London (s. County).

Municipālrat, soviel wie Gemeinderat (s. d.).

Municipien (Municipia) hießen bei den Römern die von Rom abhängigen Städte, deren Bewohner (**Municipalen,** municipes) das röm. Bürgerrecht mit oder ohne die vollen polit. Rechte besaßen (d. h. municipes cum suffragio oder municipes sine suffragio waren) und die teils ihre kommunale Selbständigkeit bewahrt, teils verloren hatten. Obgleich das volle Bürgerrecht mit der Zeit immer mehr Städten in Italien erteilt worden

war, besaßen es doch im letzten Jahrhundert der Republik immer noch eine große Anzahl nicht. Die Mißstimmung dieser Gemeinden führte zum sog. Bundesgenossenkriege, nachdem durch die Lex Julia (90) und Lex Plautia Papiria (89 v. Chr.) allen freien Italikern diesseit des Po bei Anmeldung in einer bestimmten Frist das röm. Bürgerrecht verliehen wurde. 49 erhielt dann durch eine Lex Julia des großen Cäsar Italien nördlich vom Po das Bürgerrecht. Der Begriff der M. wandelte sich jetzt in den der selbständig verwalteten Landstädte. Mit der Zeit dehnte er sich noch weiter aus. Cäsar begann bereits das Bürgerrecht auch außeritalischen Städten zu verleihen; außerdem aber hießen nun auch diejenigen Städte in den Provinzen M., welche einzeln oder insgesamt das sog. Jus Latii (s. Lateiner) erhalten hatten. Die Rechte, Verwaltung und Verfassung der M. wurden durch eine 45 gegebene Lex Julia geregelt, die wenigstens teilweise auf zwei in Heraklea gefundenen Bronzetafeln erhalten ist. Außerdem ist die Kenntnis der einzelnen Municipalverfassungen namentlich durch die Reste der Municipalverfassungen der span. Städte Salpensa und Malaca, welche 1851, und der von Urso, die 1870—71 und 1875 aufgefunden wurden, wesentlich gefördert worden. (Vgl. Corpus inscriptionum latinarum II, Berl. 1869, 1892, Nr. 1963, 1964, 5439.) Seitdem Caracalla 212 n. Chr. das Bürgerrecht allen freien Einwohnern des Römischen Reichs verliehen hatte, wurde der Name M. der allgemeine Ausdruck für alle Arten röm. Gemeinden im Unterschied von Rom. — Vgl. Marquardt, Röm. Staatsverwaltung (Bd. 4—6 des «Handbuchs der röm. Altertümer», 2. Aufl., Lpz. 1881—85); Kuhn, Die städtische und bürgerliche Verfassung des Römischen Reichs bis auf die Zeiten Justinians (2 Bde., ebd. 1864—65). Über das Hinüberdauern röm. Städteverfassung bis in das Mittelalter vgl. Savigny, Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter (Bd. 1, 2. Ausg., Heidelb. 1834).

Munificénz (lat.), Freigebigkeit.

Munimént (lat.), Befestigungs-, Schutzmittel.

Mu-nin-to, s. Bonin-Inseln.

Munipore, engl. Schreibung für Manipur.

Munition (vom lat. und ital. munire, ausrüsten), Schießbedarf, die Gesamtheit der für Feuerwaffen nötigen Geschosse, Ladungen und Zündungen. Sie zerfällt in Geschütz- und in Gewehrmunition. Eine wesentliche Erleichterung des Ladens erwächst durch die Verbindung der Pulverladung mit dem Geschoß. Dieselbe findet neuerdings bei Geschützen eine so weit verbreitete Anwendung, daß danach eine neue Klasse von Kanonen, die Schnellfeuerkanonen (s. d.), unterschieden wird. Bei Handfeuerwaffen stammt die Verbindung des Geschosses mit der Ladung unter dem Namen Patrone (s. d.) aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. Die Anfertigung der M. geschieht in den Laboratorien oder in Munitionsfabriken. Der Transport der Artilleriemunition erfolgt mittels der Protzen der Geschütze und besonderer Munitionswagen. Die Gewehrmunition wird teils vom Schützen selbst in den Patronentaschen und im Tornister (Taschenmunition), teils mittels Munitionswagen, in Compagnie- oder Bataillons-Patronenwagen oder in Wagen der Infanterie-Munitionskolonnen transportiert. An Taschenmunition führt der einzelne Infanterist mit sich: in Deutschland 150, in Österreich 100, in Italien 96, in Frankreich 120 und in Rußland 84 Patronen. Eine Verminderung der Zahl in der deutschen Armee ist beabsichtigt.

Munitionsdiebstahl. Nach §. 291 des Reichsstrafgesetzbuches wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 900 M. bestraft, wer die bei den Übungen der Artillerie verschossene Munition oder wer Bleikugeln aus den Schießständen der Truppen sich widerrechtlich zueignet.

Munitionsersatz, die Ergänzung der verbrauchten Munition (s. d.) in und nach dem Gefecht. Mangel an Munition beraubt die Infanterie ihrer besten Gefechtskraft; für die Artillerie bedeutet er eine zeitweise gänzliche Entwertung der Waffe. Der rechtzeitige M. ist daher von hervorragender Wichtigkeit. Die Taschenmunition wird während des Gefechts aus den den Truppenteilen folgenden Patronenwagen ergänzt, entsprechend die Protzmunition der Artillerie aus dem zu jeder Batterie gehörigen Munitionswagen. Patronenwagen und Munitionswagen ergänzen ihren Bedarf aus den den einzelnen Armeekorps folgenden Munitionskolonnen, diese den ihrigen aus dem der Armee folgenden allgemeinen Feldmunitionspark, dem der Nachschub aus den unbeweglichen Hauptmunitionsdepots zugeführt wird.

Munitionskolonnen, fliegende Munitionsparks, Abteilungen, die lediglich zum Transport von Munition (s. d.) und zum Munitionsersatz (s. d.) bestimmt sind. Man unterscheidet Infanterie- und Artillerie-Munitionskolonnen. Ihre Formierung findet in der Regel erst bei der Mobilmachung statt, doch kommen in einigen Armeen Friedensstämme derselben vor.

Munitionspark, s. Munitionskolonnen.

Munitionswagen, s. Munition und Munitionsersatz.

Munjitwurzel, auch Mongister-, Majesto- oder Manjütwurzel, eine geringe Sorte Krapp (s. d.), die aus der ostind. Rubia munjista *Roxb.* und Rubia manjit *Roxb.* gewonnen wird.

Munk, Herm., Physiolog, geb. 3. Febr. 1839 zu Posen, studierte in Berlin und Göttingen Medizin, habilitierte sich 1862 als Privatdocent für Physiologie an der Universität Berlin, wurde 1869 an derselben außerord. Professor, 1876 Professor der Physiologie und Vorstand des Physiologischen Laboratoriums an der Tierärztlichen Hochschule zu Berlin und 1880 ordentliches Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. M. hat sich namentlich durch seine wichtigen Untersuchungen über die Funktionen der Großhirnrinde bekannt gemacht. Er schrieb: «Untersuchungen über das Wesen der Nervenerregung» (Lpz. 1868), «Die elektrischen und Bewegungserscheinungen am Blatte der Dionaea muscipula» (ebd. 1876), «Über die Funktionen der Großhirnrinde. Gesammelte Mitteilungen» (Berl. 1880; 2. Aufl. 1890).

Munkács (spr. munnkahtsch), Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptort des ungar. Komitats Bereg, in einer Ebene links am Latorczafluß, an der Linie Bátyu-M.-Lawoczne der Ungar. Staatsbahnen, Sitz der Komitatsbehörden und eines griech.-kath. Bischofs, hat (1890) 10531 meist magyar. E., in Garnison ein Bataillon des 65. ungar. Infanterieregiments «Erzherzog Ludwig Victor», ein griech.-kath. Kloster, Staats-Obergymnasium, Komitatshaus, Dampfmühle und große Salzniederlage. 4 km entfernt die auf dem Gipfel eines Trachytfelsens (90 m) befindliche kleine Festung M., be-

rühmt durch starke Mauern und viele Belagerungen. Nördlich von M. durch den Paß von Vereczke betraten die Magyaren zuerst ungar. Boden und hatten hier unter Arpád ein verschanztes Lager. Der Ruthenenfürst Koriatovich wurde 1352 von König Ludwig I. zum Herzog von M. ernannt und ließ die Festung (1359) sowie den Brunnen (72 m tief) erbauen. Bekannt ist die Belagerung, welche Helena Zrinyi, Gemahlin Tökölys, durch den österr. Feldherrn Caraffa aushielt. Die Festung M. ward erst nach dreijähriger Verteidigung 14. Jan. 1688 übergeben. Seit Anfang des 19. Jahrh. diente sie als Staatsgefängnis (Fürst Alexander Hypsilantis saß hier 1821—23 gefangen) und ist jetzt Strafanstalt.

Munkacsy (spr. -katschi), Michael von, eigentlich Lieb, ungar. Maler, geb. 20. Febr. 1844 zu Munkács, Sohn eines Tischlers und anfangs in diesem Handwerk erzogen, ging dann nach Wien, hierauf nach München, um sich zum Maler auszubilden. Hier nahm sich seiner der Schlachtenmaler Franz Adam an, und M. trug bei Konkurrenzen der ungar. Regierung dreimal den ersten Preis davon. 1867 begab er sich nach Düsseldorf, wo er sich unter Knaus und Vautier weiter bildete. Das ergreifende Werk: Der letzte Tag des zum Tode Verurteilten (1869), machte großes Aufsehen. Seit 1872 lebt M. in Paris, wo er vom Genre zur monumentalen religiösen Malerei überging. Die Hauptwerke dieser Richtung sind: Christus vor Pilatus, Kreuzigung Christi (1883), Christus am Kreuz (1892 für die Dresdener Galerie erworben). Zu seinen Genrebildern gehören ferner: Milton seinen Töchtern das «Verlorene Paradies» diktierend (1878), sowie Die letzten Augenblicke Mozarts (1886); außerdem malte M. Scenen aus dem Familienleben und ungar. Dorf- und Volksscenen, wie Besuch bei der Wöchnerin (1879; München, Neue Pinakothek), Der Taschenspieler in der Schenke, Der Hahn im Dorf. Auch mehrere Porträte hat M. gemalt (das des Kardinals Haynald, Liszts u. a.). Eine gewisse melancholisch-düstere Richtung und eine tiefgestimmte Farbe sind seinen Arbeiten eigen. Die Kuppel der Wiener Museen schmückte er mit Kompositionen im Stil des Tiepolo; seit 1892 ist er mit dem Kolossalbilde: Besitzergreifung Ungarns durch den großen Arpád, für den Sitzungssaal des neuen Parlamentsgebäudes in Budapest beschäftigt. Er wurde in den österr. Adelstand erhoben und erhielt die große goldene Medaille der Berliner Ausstellung.

Münnerstadt, Stadt im Bezirksamt Kissingen des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, an der Lauer und der Linie Meiningen-Bad Kissingen der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schweinfurt), Rent- und Forstamtes, hat (1890) 2270 E., darunter 63 Evangelische; Postexpedition, Telegraph, alte Stadtmauer mit Thortürmen, frühgot. Pfarrkirche (13. Jahrh.) mit roman. West- und got. Südturm (15. Jahrh.), Augustinerkloster mit Alumnat, königl. Gymnasium, 1660 gegründet und seit 1685 lange Zeit in den Händen der Augustiner, Distriktssparkasse; Brauerei, Kunstmühlen, Jahr- und Viehmärkte. — Vgl. Reininger, M. und seine nächste Umgebung (Würzb. 1852).

Münnich, Burkhard Christoph, Graf von, russ. Feldmarschall und Staatsmann, geb. 19. (9.) Mai 1683 zu Neuenhuntorf in Oldenburg, trat jung in franz., 1701 als Hauptmann in hess.-darmst., 1717 als Generalmajor in poln.-sächs. und 1720 in russ. Dienste, wo er mit der Leitung von Wasserbauten beschäftigt wurde. Peter II. erhob ihn 1727 zum General-en-Chef und 1728 in den russ. Grafenstand; 1732 wurde er Generalfeldmarschall und Präsident des Kriegskollegiums. Er gab dem russ. Landheere eine neue Organisation und errichtete das adlige Kadettenkorps. 1734 eroberte er Danzig und wurde darauf nach Warschau gesendet, um die dort ausgebrochenen Unruhen beizulegen. Im Kriege gegen die Türken verwüstete er 1736 die Krim, eroberte 1737 Otschakow, ging 1739 über den Dnjestr, schlug die Türken bei Stawutschana, bemächtigte sich der Festung Chotin und besetzte die Moldau. Nach dem Tode der Kaiserin stürzte er den als Vormund des minderjährigen Thronfolgers Iwan zum Regenten des Reichs erklärten Herzog Biron (s. d.) von Kurland und ließ ihn gefangen setzen, worauf die Prinzessin Anna, Iwans Mutter, die Regentschaft übernahm. M. wurde nun Premierminister und betrieb mit vielem Eifer das Bündnis mit Preußen. Als aber die Regentin mit Wien und Dresden in Verbindung trat, forderte er im Mai 1741 seinen Abschied. Kurz zuvor war er in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben worden. Bei seiner Abreise nach Königsberg wurde er auf Befehl der Kaiserin Elisabeth, die sich im Dez. 1741 auf den Thron geschwungen hatte, verhaftet und zum Tode verurteilt, nachmals aber seiner Güter und Würden für verlustig erklärt und nach Pelym in Sibirien verwiesen. Dort lebte er bis 1762, wo ihn Kaiser Peter III. zurückberief. Katharina II. ernannte ihn noch 1762 zum Generaldirektor der Häfen am Baltischen Meere. M. starb 27. Okt. 1767 in Petersburg. Er schrieb: «Ébauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'empire de Russie» (Lpz. 1774). Seine umfangreichen Tagebücher, die in verschiedenen Publikationen, z. B. von Herrmann, «Beiträge zur Geschichte des Russischen Reichs» (Lpz. 1843), S. 117 fg., veröffentlicht sind, bilden eine wichtige Quelle für die Geschichte seiner Zeit. 1891 wurde nach ihm das 37. russ. Dragonerregiment benannt. — Vgl. Hempel, Leben M.s (Brem. 1742); Halem, Geschichte des Feldmarschalls Grafen M. (Oldenb. 1803; neue Ausg. 1838); Kostomarow, Feldmarschall M. (in dessen «Russ. Geschichte in Biographien», Bd. 2).

Muñoz (spr. munjohds), Don Fernando, Herzog von Rianzares, Gemahl der Königin Maria Christina (s. d.) von Spanien.

Münsingen. 1) **Oberamt** im württemb. Donaukreis, hat 554,24 qkm und (1890) 24214 (11444 männl., 12770 weibl.) E. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt M., an der Nebenlinie Reutlingen-M. (34,5 km) der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Ulm), hat (1890) 1699 E., Post, Telegraph, ein Schloß, jetzt Speicher, wo 1482 der Münsinger Vertrag (s. Württemberg) geschlossen wurde, Realschule, Handwerkerbank; Weberei, Töpferei, Eisenwarenfabrikation, Ziegelei, Samenzucht und -Handel.

Munster (spr. mönnst'r) oder Mounster, irisch Mown, die südwestl. und größte Provinz Irlands, grenzt im N. an Connaught, im O. an Leinster, im S. und W. an den Atlantischen Ocean, hat 24551 qkm und (1891) 1172402 E., d. i. 48 auf 1 qkm, gegen 1331115 im J. 1881 und 2404460 im J. 1841. 93 Proz. sind katholisch. Die Zahl der Auswanderer betrug (1892) 20050. Die Fjordküste bildet im W. die Galway- und Liscannorbai, den Mündungsbusen des Shannon, die Dinglebai, im SW. die Ballinskelligbai, Kenmare-River, Bantry- und

Dunmanusbai, im S. die Häfen Kinsale, Cork und Youghal, die Dungarvanbai und am Südostende den Hafen von Waterford. Unter den zahlreichen Inseln sind die Araninseln vor der Galwaybai, Valentia am Eingang der Dinglebai, mit dem westlichsten Hafen Europas und Ausgangspunkt von fünf Kabeln nach Amerika, und Clear-Island bemerkenswert. M. ist der gebirgigste Teil Irlands. Im N. erhebt sich das Bergland von Clare mit dem Slieve-Bernagh (529 m) am Loch Derg, im SW. das hochromantische Bergland von Kerry (s. d.) oder die irische Schweiz mit dem Carrantuohill (1041 m), dem höchsten der Insel. Die mit Kap Dunmore-Head, der westlichsten Spitze Irlands, endende Halbinsel erreicht im Mount-Brandon 953 m Höhe. Die Berge von Cork dagegen steigen nicht über 682 m, während die von Waterford im Knockmealdon 795 m erreichen. In der Grafschaft Tipperary erreichen die Galtyberge 917, der Slievenaman 720 und der Keeper-Hill in den Silvermine-Mountains im NW. 692 m Höhe. Zwischen diese Berg- und Hügellandschaften, in denen sich Steinkohlenlager, Blei, Kupfer und Eisen finden, dringt in Streifen, zum Teil bis an die Küste, die Tiefebene des Innern mit Wiesen und Mooren vor. Ein Drittel des Bodens ist unergiebig. Unter den Gewässern sind, außer dem Shannon, bemerkenswert im W. Cashen, Maine und Laune, der Abfluß des Sees von Killarney (s. d.), im S. Bandon, Lee, Blackwater sowie Suir. Die drei letzten wie der Shannon sind schiffbar. Außer ihnen fördern den Binnenverkehr die große Süd- und Westbahn mit ihren Zweiglinien. Haupthäfen sind Waterford, Youghal, Cork, Kinsale, Baltimore, Tralee, Dingle, Valentia und Limerick. In keiner Provinz ist die ländliche Bevölkerung ärmer; sie besteht hier meist aus Lohnarbeitern, die in Lehmhütten wohnen. Neben Ackerbau und Viehzucht ist die Fischerei wichtig; in den Städten bestehen auch Manufakturen in Segeltuch, Leinwand, Tuch, Woll- und Baumwollzeugen, Leder, Papier, Leim und Glas. Auch wird Brauerei und Brennerei, Schiffbau und Handel betrieben. M. zerfällt in die sechs Grafschaften Clare, Cork, Kerry, Limerick, Tipperary und Waterford. (S. die Einzelartikel.) [Pfarrkirche, s. Dom.

Münster, süddeutsch für Kathedrale und größere

Münster. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Westfalen, umfaßt einen großen Teil des ehemaligen Hochstifts M., die früher reichsunmittelbaren Grafschaften Steinfurt, Tecklenburg und Oberlingen sowie die früher dem Erzbistum Köln gehörige Grafschaft Recklinghausen, grenzt im NW. an die Niederlande, wird bewässert von der Lippe, Ems, Werse und Vechte, gehört dem nordwestdeutschen Flachlande an, mit den Ausläufern des Teutoburgerwaldes im N. und einigen Hügelzügen in der Mitte, hat große Heiden und Holzungen, Ackerbau, Rindvieh- und Pferdezucht sowie Leinen- und Baumwollweberei. Der Regierungsbezirk hat 7252,32 qkm, (1890) 536241 (272432 männl., 263809 weibl.) E., darunter 3395 Militärpersonen, 28 Städte mit 320,76 qkm und 156806 (78427 männl., 78379 weibl.) E., 240 Landgemeinden mit 6931,56 qkm und 379435 (194005 männl., 185430 weibl.) E., ferner 93627 Familienhaushaltungen, 4911 einzeln lebende selbständige Personen und 332 Anstalten. Dem Religionsbekenntnis nach waren 61692 Evangelische, 470755 Katholiken und 3593 Israeliten.

Der Regierungsbezirk zerfällt in 11 Kreise:

Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Tecklenburg . . .	811,75	7883	49236	61	28642	20312	227
Warendorf . . .	559,28	4892	29339	52	442	28777	120
Beckum	686,82	6920	45248	66	1070	43860	318
Lüdinghausen . .	697,14	6574	40939	59	527	40166	245
Stadtkreis Münster i. W. . . .	10,83	5028	49350	4556	7645	41159	546
Landkreis Münster i. W. . . .	849,44	6688	41432	49	649	40602	170
Steinfurt	770,45	8763	54945	71	6135	48280	516
Koesfeld	753,37	6900	44468	59	794	43337	335
Ahaus	683,21	6628	39123	57	2882	35847	342
Borken	649,60	7778	48578	75	2434	45592	544
Recklinghausen	780,43	10352	93593	120	10475	82849	230

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in 4 Reichstagswahlkreise: Tecklenburg-Steinfurt (Abgeordneter Timmermann), M. (Dr. Freiherr von Heereman-Zuydwyk), Borken-Recklinghausen (Euler) und Lüdinghausen-Beckum (Wattendorff, sämtlich dem Centrum angehörig). — 2) **Landkreis** im Reg.-Bez. M. (s. vorstehende Tabelle). — 3) **Hauptstadt** der preuß. Provinz Westfalen und des Reg.-Bez. M. und Stadtkreis, liegt an der Aa, die nach einem Laufe von 35 km zur Ems geht, an den Linien Soest-Emden, Bremen-Wanne und den Nebenlinien M.-Gronau (56,2 km) und M.-Lippstadt (73 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz des Oberpräsidiums, der königl. Regierung, eines Bischofs und Domkapitels, der Provinzialsteuerdirektion, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Hamm) mit 18 Amtsgerichten (Ahaus, Ahlen, Beckum, Bocholt, Borken i. Westf., Burgsteinfurt, Dülmen, Haltern, Ibbenbüren, Koesfeld, Lüdinghausen, M., Ölde, Rheine, Tecklenburg, Vreden, Warendorf, Werne), eines Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion, Handelskammer, Reichsbankstelle sowie des Generalkommandos des 7. Armeekorps und der Kommandos der 13. Division, 25. Infanterie-, 13. Kavallerie- und 7. Feldartilleriebrigade, eines Artillerie- und Traindepots. Die Stadt ist eine der schönsten Westfalens, hat mit Einschluß der kleinen Vorstadt St. Mauritz (1890) 49350 (24622 männl., 24728 weibl.) E., darunter 7642 Evangelische und 546 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment Herwarth von Bittenfeld Nr. 13, das Kürassierregiment von Driesen Nr. 4, die 1., 3. und 4. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 22 und das Trainbataillon Nr. 7, ferner ein Postamt erster Klasse mit Zweigstelle und Telegraph, Telegraphenamt und drei Postagenturen, größtenteils gutgebaute Häuser, von denen die am Markte beiderseits mit Arkaden und hohen Giebeln geziert sind, breite Straßen, 12 kath., eine prot. Kirche sowie eine Synagoge. Alt- und Neustadt sind durch die ehemaligen Festungswälle (1776 geschleift und jetzt in Promenaden verwandelt) getrennt, von denen der Zwinger (1537) und Buddenturm (1180) erhalten sind. Die frühere Citadelle ist in einen Park umgewandelt, vor dem das ehemalige bischöfl. Schloß (1777), jetzt Wohnung des Oberpräsidenten und des kommandierenden Generals, liegt. Von den Kirchen sind sehenswert: die Domkirche auf dem geräumigen, von ansehnlichen Gebäuden (bischöfl. Hof, bischöfl. Museum, Akademie, Ständehaus, Post, Regierung, Reichsbank, Provinzial-Schulkollegium) umgebenen Domhofe, 1168—90 und 1225—61 erbaut, im Innern mit trefflichen Werken alter Skulptur (11.,

16., 17. Jahrh.), Wandmalereien (13., 16., 19. Jahrh.) und Glasgemälden, einem Kapitelsaal mit Holzschnitzereien (1550) und einer Uhr (1400; 1550 restauriert); die got. Lambertikirche (14. Jahrh.; s. Tafel: Deutsche Kunst II, Fig. 7), deren Turm abgebrochen ist; die got. Liebfrauenkirche (1340—46) mit kolossalem Turme; die roman. Ludgerikirche (1200) mit got. achteckigem Turme, dessen oberes Geschoß mit den offenen Fenstern, Stabwerk und Filialen zu einer zierlich krönenden Galerie aufsteigt; die Servatiikirche (1180) und die Martinikirche. Von den weltlichen Gebäuden zeichnen sich aus das Rathaus mit got. Giebel (1335), dessen Saal, worin 24. Okt. 1648 der Westfälische Friede unterzeichnet wurde, unverändert erhalten und mit den Bildnissen der Gesandten geziert ist, der alte Stadtkeller (1569—71) mit dem Museum des Kunstvereins; das neue nach Pennsylvanischem System erbaute Zuchthaus; der neue Centralbahnhof; die Paläste der Freiherren von Romberg, des Grafen Droste und anderer Adligen sowie zahlreiche Privathäuser aus dem Ende des 15. Jahrh. mit hohen Treppengiebeln. Die königl. Akademie ist 1771 durch Kurfürst und Fürstbischof Maximilian Friedrich mit vier Fakultäten gegründet und 1773 durch Papst Clemens XIV. und Kaiser Joseph II. bestätigt worden. Erster Kanzler war Freiherr von Fürstenberg. Nach Aufhebung der Universität (1818) blieben die theol. und philos. Fakultät; 1843 erhielt die Anstalt ihren jetzigen Namen. Die Akademie hatte (1893/94) 41 Docenten, 392 Studenten und 34 Hospitanten, (1894) 425 Studenten und 25 Hospitanten sowie eine königl. Paulinische Bibliothek (110 000 Bände, 761 Handschriften, 80 000 kleinere Schriften). Ferner hat M. ein königl. pädagogisches Seminar, königlich kath. Paulinisches Gymnasium, 795 gegründet, kath. Realgymnasium, Priesterseminar, Lehrerinnenseminar, drei höhere Mädchenschulen, israel. Lehrerseminar, einen Verein für westfäl. Geschichte und Altertumskunde mit Sammlungen und zahlreiche milde Stiftungen, darunter das Clemenshospital mit den Barmherzigen Schwestern und das Krankenhaus der Franziskanerinnen auf St. Mauritz.

Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Leinwand, Baumwollzeugen und Leder; auch bestehen Brennereien und Brauereien. Bildwerke aus Baumberger Stein, Schnitzwerk, Glasgemälde werden weithin versendet. Hauptgegenstände des Handels sind Leinwand, Mehl und andere Landesprodukte, sogenannte westfäl. Schinken und Pumpernickel.

Geschichte. M. kommt unter dem Namen Mimigardevord schon zu Karls d. Gr. Zeiten vor, der 805 dem zum Bischof der Sachsen ernannten heil. Liudger diesen Ort als Wohnsitz anwies. Die erste Ansiedelung um das Kloster wurde 1115 befestigt, und die Außenstadt erhielt nun vom Kloster (lat. monasterium) den Namen M. Die Stadt hatte unter Bischof Hermann II. (1174—1203) ihren jetzigen Umfang schon erreicht, erhielt um 1180 Stadtrechte und Befestigungen. Um die Mitte des 13. Jahrh. ging sie mit andern Städten Westfalens Schutzbündnisse ein, während sie den Bischöfen und dem Domkapitel gegenüber ihre Freiheiten erweiterte und Teilnahme an den gemeinen Landtagen (1309) errang. Seitdem begannen im Innern die Kämpfe der mächtigen Gilden gegen die patricischen Erbmänner-Familien, bis in den demokratischen Stürmen (1447—57) die Gilde in der Gesetzgebung gleiche Berechtigung erhielt. Dem Aufschwunge, den die Wissenschaft und Schule durch den Domherrn Rudolf von Langen (gest. 1518) genommen, folgte die Erregung auf dem religiösen Gebiete, indem die Reformation seit 1532 auch hier unter Kämpfen Eingang fand, aber den Wiedertäufern (s. d.) alsbald weichen mußte. Das phantastische Reich des Neuen Sion unter König Johann (s. d.) von Leiden fiel jedoch bald unter den Trümmern der mit Hilfe des Reichs eroberten Stadt zusammen (1534—35), welche nach Niederwerfung des Aufstandes wieder rasch emporblühte. Nur der Übermut der Gilden und das Streben nach unmittelbarer Reichsfreiheit führte zu Streitigkeiten gegen die Machtstellung der Fürstbischöfe und endlich zu offenem Kampfe. Bischof Bernhard von Galen eroberte die Stadt und unterwarf sie sich unter Vernichtung ihrer alten Rechte und Freiheiten (1661).

Das vormalige Hochstift M. war das größte des Westfälischen Kreises und zählte auf 9900 qkm etwa 350 000 E. Anfangs unter der Vogtei der Grafen von Tecklenburg, wurde es im 12. Jahrh. zum Reichsfürstentum erhoben. Auch erhielt der Bischof, der im Westfälischen Kreise erster kreisausschreibender Fürst und Direktor war, 1708 Sitz und Stimme im Reichsfürstenrate, in den er aber nie eingeführt wurde. Seit 1719 waren die Erzbischöfe von Köln zugleich Bischöfe von M., das jedoch seine besondere Regierung behielt. Im Reichsdeputationshauptschlusse von 1803 wurde das Hochstift säkularisiert. Das Territorium wurde geteilt und als Entschädigung an Preußen, an den Herzog von Holstein-Oldenburg, den Herzog von Aremberg, das fürstl. und rheingräfl. Haus Salm, den Herzog von Croy und den Herzog von Looz und Corswarem gegeben. Der dem letztern zugefallene Teil erhielt den Namen des Fürstentums Rheina-Wolbeck. Preußen bildete aus seinem Anteile (3300 qkm mit 128 000 E.) das Fürstentum M., welches im Tilsiter Frieden 1807 an Frankreich abgetreten und zu dem neugebildeten Herzogtum Berg geschlagen, 1810 aber zum größten Teile mit den an die Häuser Salm, Aremberg, Croy und Looz und Corswarem gefallenen Teilen des Hochstifts M. mit dem franz. Kaiserreiche vereinigt wurde. Infolge der Bestimmungen des Wiener Kongresses erhielt Preußen das Fürstentum M. zurück, mit Ausnahme von Kloppenburg und Vechta, die wieder unter oldenb. Hoheit kamen, und zugleich die Souveränität über die ehemals münsterschen Landesteile der Häuser Salm, Croy und Looz und Corswarem. Hannover aber wurde Souverän über die münsterschen Besitzungen. Seitdem bildet das Fürstentum M. den Hauptbestandteil des preuß. Reg.-Bez. M. (s. oben). — Vgl. Erhard, Geschichte M.s (Münst. 1837); Geschichtsquellen des Bistums M. (Bd. 1—4, ebd. 1851—81); Cornelius, Geschichte des Münsterschen Aufruhrs (Bd. 1—2, Lpz. 1855—60); Brückmann, Altes und Neues aus dem Münsterland (Paderb. 1865); Tücking, Geschichte des Stifts M. unter Christoph Bernard von Galen (Münst. 1865); Geisberg, Merkwürdigkeiten der Stadt M. (9. Aufl., ebd. 1889).

4) M. im Elsaß, **Hauptstadt** des Kantons M. (19 148 E.) im Kreis Colmar des Bezirks Oberelsaß, in dem von der Fecht bewässerten Münsterthal (s. d.), an der Nebenlinie Colmar-Metzeral der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Colmar), Hauptzollamtes, Konsistoriums der Kirche augsburgischen Bekenntnisses und kath. Dekanats, hat (1890) 5664 E., darunter 2777 Evangelische und 21 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, kath.

und evang. Pfarrkirche, Realschule, Spital; große Spinnereien und Webereien (im 18. Jahrh. gegründet) von Hartmann & Sohn mit Arbeiterwohnungen u. s. w. — Die Stadt entstand aus der Benediktinerabtei St. Gregorius, die durch Schottenmönche gegen 660 gegründet wurde. M. wurde 1235 Reichsstadt und bildete mit neun Orten des Thales eine Gemeinde, als «Freie Reichsstadt M.», die 1354 in den Bund der zehn elsäss. Reichsstädte trat, im Westfälischen Frieden an Frankreich kam. — Vgl. Calmet, Histoire de l'abbaye de M. (Colm. 1882).

Münster. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Bern, hat 283,4 qkm und (1888) 14132 E., darunter 5191 Katholiken und 108 Israeliten, in 30 Gemeinden. 63 Proz. der Bevölkerung sprechen französisch, 37 Proz. deutsch, und die größern Ortschaften haben sowohl deutsche wie franz. Namen. Die Haupterwerbsquellen sind Alpenwirtschaft, die vorzüglichen Käse (Bellelay) liefert, Holzhandel, die Ausbeutung der Kalksteinbrüche, Glasfabrikation, Eisenverarbeitung, Uhren- und Seidenindustrie. — 2) M., frz. Moutier oder Moutier-Grandval, **Flecken** und Hauptort des Bezirks M. und des Münsterthals, in der untern Stufe desselben, 10 km südlich von Delémont, in 528 m Höhe, am linken Ufer der Birs und an der Linie Basel-Biel der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 2346 E., darunter 611 Katholiken; alte reform. und neue kath. Kirche, großes Schloß, zwei Banken, Glashütte und Fabriken. — 3) M., roman. Mustair, s. Münsterthal (in Graubünden).

Münster, Reichsgraf zu, s. Münster-Ledenburg.

Münster, Sebastian, Theolog, Mathematiker und Geograph, geb. 1489 in Ingelheim, studierte in Heidelberg und Tübingen, wurde Franziskaner, trat dann der Reformation bei, lehrte seit 1524 hebr. Sprache und Theologie in Heidelberg, später in Basel auch Mathematik und starb 23. Mai 1552 in Basel. Er gab zuerst in Deutschland eine hebr. Bibel (2 Bde., Bas. 1534—35) heraus; sein Hauptwerk ist die «Cosmographia universa» (deutsch, Bas. 1541 u. ö.; von M. selbst ins Lateinische übertragen, ebd. 1550 u. ö.; 24mal neu aufgelegt), die erste große, deutsch geschriebene Weltkunde. — Vgl. R. Wolf, Biographie zur Kulturgeschichte der Schweiz, zweiter Cyklus (Zür. 1859), S. 1; Vögelin, Seb. M.s Cosmographey (im «Basler Jahrbuch» für 1882).

Münster am Stein, Dorf und Badeort im Kreis Kreuznach des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, 3,5 km südlich von Kreuznach (s. d.), am Einfluß der Alsenz in die Nahe, am Fuße des Rheingrafensteins (236 m), sowie an den Linien Bingerbrück-Neunkirchen der Preuß. Staatsbahnen und M.-Hochspeyer (49,1 km) der Pfälz. Eisenbahnen, hat (1890) 700 E., Post zweiter Klasse, Telegraph, jod- und bromhaltige Solquellen, an Salzgehalt mit den Kreuznacher übereinstimmend, Saline, Badeanstalten, Herstellung der Kreuznacher Mutterlauge (1894: 2800 Kurgäste), und Weinbau. Nahebei die Ebernburg (s. d.) und der Rheingrafenstein mit Ruine der Burg (12. Jahrh. erbaut, 1689 von den Franzosen zerstört). — Vgl. Frantzius, Das Solbad Kreuznach-Münster am Stein (Kreuznach 1881); Welsch, Das Sol- und Thermalbad M. a. St. (ebd. 1886).

Münsterberg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 343,43 qkm und (1890) 32314 (15102 männl., 17212 weibl.) E., 1 Stadt, 70 Landgemeinden und 44 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Ohlau und der Linie Breslau-Mittelwalde der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Glatz), hat (1890) 6162 E., darunter 1126 Evangelische und 100 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, drei kath., eine reform., eine luth. Kirche (1891), ein Kloster der Elisabethinerinnen für Krankenpflege, eine Synagoge, Rathaus (1891), evang. Schullehrerseminar (seit 1849), evang. und kath. Präparandenanstalt, höhere Mädchenschule, neues Bürgerhospital, Kreiskrankenhaus, Gemeindehaus Bethanien, Vorschußverein, Schlachthof; große Thonröhren- und Chamottefabrik, Zucker-, Präservenfabrik (s. Dörrgemüse), Molkerei, drei Dampftischlereien, Brauereien, Getreide-, Obst- und Gemüsebau. In der Nähe ein Graphitlager, 7 km im N. das Pfarrdorf Heinrichau mit 1041 E. und einem ehemaligen Cistercienserkloster (1222), dem ein infulierter Abt vorstand, gegenwärtig Eigentum der Großherzogin von Sachsen-Weimar.

Das niederschles. Fürstentum M. umfaßte die jetzigen Kreise M. und Frankenstein. Dasselbe fiel 1454 an Böhmen und wurde 1654 durch Kaiser Ferdinand III. der fürstl. Familie Auersperg verliehen, die es auch nach der Besitznahme Schlesiens durch Preußen behielt, indem Friedrich II. den Reichsfürsten Heinrich Johann von Auersperg 1750 mit M. förmlich belehnte. Doch schon dessen Sohn, Karl Joseph Anton, trat 1791 alle aus dieser Belehnung fließenden Rechte für 450000 Fl. an Preußen ab, und König Friedrich Wilhelm II. überließ die freie Standesherrschaft Münsterberg-Frankenstein mit 9 Dörfern, einen Teil der fürstlich münsterbergischen Kammergüter, dem Grafen Schlabrendorf.

Münsterbilsen, Abtei, s. Bilsen.

Münstereifel, Stadt im Kreis Rheinbach des preuß. Reg.-Bez. Köln, an der Erft und der Nebenlinie M.-Euskirchen (14 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2409 E., darunter 17 Evangelische und 118 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Schloßruine, kath. Gymnasium, kath. Lehrerinnenbildungsanstalt; Streichgarnspinnerei, Tuch-, Wollzeug- und Leinweberei, Färberei und Gerberei, Kalk- und Basaltsteinbrüche. — Vgl. Scheins, Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Stadt M. und ihrer Umgebung, Bd. 1 (Münstereifel 1894).

Münster-Enscheder Eisenbahn (57,29 km), ehemalige 1871 genehmigte Privatbahn, die schon vor Vollendung des Baues (1875) zur Abwendung des Konkurses unter Gewährung einer Zinsgarantie in die Verwaltung des Staates übernommen und vollendet wurde. 1885 wurde das Unternehmen verstaatlicht und später der königl. Eisenbahndirektion (rechtsrheinischen) zu Köln unterstellt.

Münster-Hammer Eisenbahn, ehemalige Privatbahn von Münster nach Hamm (34,8 km, 26. Mai 1848 eröffnet), ist 1. Jan. 1855 vom preuß. Staate erworben und der Eisenbahndirektion Hannover unterstellt.

Münsterkäse, s. Münsterthal (im Elsaß) und Käse (Bd. 10, S. 211 b).

Münster-Ledenburg, Ernst Friedrich Herbert, Reichsgraf zu, hannov. Staatsmann, geb. 1. März 1766 zu Osnabrück, studierte in Göttingen, trat 1788 in den hannov. Civilstaatsdienst, wurde 1791 Hof- und Kanzleirat und 1792 von Kurpfalz in den Reichsgrafenstand erhoben. 1793 begleitete er den nachmaligen Herzog von Sussex auf Reisen und

hielt sich bis 1798 in Italien auf. Sodann trat er wieder in die hannov. Finanzkammer ein. 1801 erhielt er eine Mission nach Petersburg, um den dortigen Hof für eine Vergrößerung Hannovers zu gewinnen und dann auch bei dem Abschlusse einer Koalition der Großmächte thätig zu sein. 1804 kehrte er nach London zurück und wurde Ende Mai 1805 Staats- und Kabinettsminister. 1815 setzte er auf dem Wiener Kongreß durch, daß Hannover zum Königreich erhoben wurde und eine Vergrößerung von 137 Quadratmeilen erhielt. Zum Dank dafür erteilte ihm der Prinz-Regent die Würde eines Erblandmarschalls und schenkte ihm das säkularisierte Kloster Derneburg. Die dem Prinz-Regenten durch den Tod Herzog Friedrich Wilhelms zugefallene vormundschaftliche Regierung in Braunschweig wurde faktisch durch M. ausgeübt. Als der junge Herzog Karl die Regierung selbst übernommen hatte und 1827 gegen die vormundschaftliche Verwaltung mit öffentlichen Anklagen auftrat, rechtfertigte M. sich und den König von England in der «Widerlegung der ehrenrührigen Beschuldigungen u. s. w.» (Hannov. 1827). Bei den Bewegungen in Hannover Anfang 1831 wurde M. wegen seiner unbeliebt gewordenen Verwaltung vielfach heftig angegriffen und erhielt 12. Febr. 1831 seine Entlassung als Minister für die hannov. Angelegenheiten am Londoner Hofe. Er starb 20. Mai 1839. — Vgl. Lebensbilder aus dem Befreiungskrieg (3 Abteil., 2. Aufl., Jena 1844—45).

Münster-Ledenburg, Georg Herbert, Graf zu, Freiherr von Grotthaus, deutscher Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 23. März 1820 zu London, studierte in Bonn, Heidelberg und Göttingen, war als Erblandmarschall Mitglied der hannov. Ersten Kammer, 1856—64 außerordentlicher hannov. Gesandter in Petersburg und schloß sich nach 1866 mit voller polit. Überzeugung der preuß. Regierung an. Er ist seit Nov. 1867 erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses. 1867—70 vertrat er den Wahlkreis Goslar im Norddeutschen, 1871—73 im Deutschen Reichstage, wo er der Deutschen Reichspartei angehörte, und wurde 26. Juni 1873 Botschafter des Deutschen Reichs in London. 1885 wurde er als Nachfolger des Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst zum Botschafter in Paris ernannt. Er verfaßte «Polit. Skizzen über die Lage Europas vom Wiener Kongreß bis zur Gegenwart, 1815—67. Nebst den Depeschen des Grafen E. F. H. zu Münster über den Wiener Kongreß» (Lpz. 1867), «Mein Anteil an den Ereignissen des J. 1866 in Hannover» (Hannov. 1868), «Der Norddeutsche Bund und dessen Übergang zu einem Deutschen Reiche» (2. Aufl., Lpz. 1868) und «Deutschlands Zukunft, das Deutsche Reich» (Berl. 1870).

Münstermaifeld, Flecken im Kreis Mayen des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz), hat (1890) 1579 meist kath. E., Post, Telegraph, alte Kirche, kath. Schullehrerseminar, Wasserwerk; Acker- und Obstbau. Südwestlich davon an der Elz das Schloß Elz und die Ruine Trutzelz, westlich die Ruine Pyrmont.

Münstersche Bucht oder Westfälische Tiefebene, Einbuchtung der Norddeutschen Tiefebene zwischen dem Teutoburgerwalde und dem Schiefergebirge; dieselbe reicht nach SO. bis zu den Quellen der Ems und Lippe hinauf.

Münsterscher Friede, soviel wie Westfälischer Friede (s. d.).

Münsterthal oder St. Gregorienthal, eins der schönsten Vogesenthäler im Elsaß, in dem die Stadt Münster liegt. Neben lebhafter Industrie wird Weinbau und im obern Teile auf den Molkereien und Meiereien, die auf den Gebirgsmatten inmitten der Wälder liegen, Käsebereitung betrieben und jährlich etwa 500000 kg sog. Münsterkäse erzeugt. Aus dem «Kleinthal» führt eine 1842—69 erbaute Kunststraße über den Gebirgspaß «die Schlucht» (1139 m) nach Gérardmer im franz. Depart. Vosges. — Vgl. Grad, La vallée de M. et les hautes Vosges (Par. 1884).

Münsterthal. 1) M., roman. Val Mustair, ital. Val Monastero, **Thal** im schweiz. Kanton Graubünden, im äußersten Südosten der Schweiz, südlich vom Unterengadin, erstreckt sich, 16 km lang, an der Sohle ½ bis 1½ km breit, vom Fuß des Ofenpasses zuerst südöstlich, dann nordöstlich bis zur Schweizer Grenze, wo der das Thal durchfließende Rammbach auf Tiroler Gebiet übertritt, um nach 26 km langem Lauf bei Glurns in die Etsch zu münden. Auf drei Seiten von 2—3000 m hohen Dolomit- und Schiefergebirgen umschlossen, ist es ein Hochthal mit Lärchen- und Arvenwaldungen, ausgedehnten Alpweiden und spärlichem Ackerland. Die größten Ortschaften sind der Hauptort Sta. Maria (1388 m, 414 E.) und Münster (1248 m, 568 E.), nach dessen angeblich von Karl d. Gr. gestifteten Benediktinerinnenkloster das Thal benannt ist. Mit dem Engadin und Tirol ist das Thal durch die Ofenpaßstraße verbunden. Von Sta. Maria führt südlich ein früher wichtiger Saumweg in sieben Stunden über das Wormserjoch (Umbrail 2512 m) zur Stelviostraße (Stilfserjoch). — Vgl. Foffa, Das bündnerische M. (Chur 1864). — 2) Der **Bezirk** M. im schweiz. Kanton Graubünden, hat 193,3 qkm und (1888) 1502 E., darunter 735 Evangelische, in 6 Gemeinden. Hauptort ist St. Maria. Der Bezirk umfaßt außer dem M. und seinen Seitenthälchen nur das im Gebiet des Spöl (s. Livigno) gelegene Weidethal der Münsteralpen (Val da Fraele). — 3) M., frz. Val Moutier, ein tief eingeschnittener, von der Birs durchströmter **Engpaß** im Jura des schweiz. Kantons Bern, auf beiden Seiten von gewaltigen Kalksteinfelsen eingefaßt, die wie riesenhafte Mauern senkrecht aufsteigen. Die Bahn (Basel-Biel) ist mittels Tunnels und Galerien durch diese sog. Gorges de Moutier geführt. Hauptort des Thals ist Münster (s. d.).

Münsterthaler Alpen, s. Ostalpen.

Muntanēr, En Ramon, span. Chronist, geb. 1265 zu Peralada, einem Flecken in Catalonien; er scheint 1328 gestorben zu sein. Als 1285 bei Gelegenheit des franz. Einfalls in Catalonien Peralada in Flammen aufging, verließ er den heimischen Boden und führte nun 30 Jahre hindurch ein unstetes Kriegerleben, bis er sich endlich in Valencia niederließ. 1325 begann er seine Geschichte der Fürsten des aragonischen Hauses von Jakob I. dem Eroberer bis zur Krönung des Königs Alfons IV. von Aragon, der er selbst noch als Abgeordneter von Valencia beiwohnte. Sie ist eine ausgezeichnete Quelle für die Geschichte der sicil. Kriege, fast die einzige für die außerordentlichen Geschicke der catalonischen Söldnerscharen in Griechenland, in welchen M. selbst eine hervorragende Rolle spielte. Die ältesten Drucke des catalonischen Originals sind die von Valencia (1558) und Barcelona (1562). Ihnen folgen die Abdrücke von Lenz (in der «Bibliothek des

Litterarischen Vereins in Stuttgart», Bd. 8, Stuttg. 1844), Bofarull (Barcelona 1860), Coroleu (ebd. 1886), und die Übersetzungen von Lenz (2 Bde., Lpz. 1842) und Buchon (im «Panthéon littéraire»).

Münter, Balthasar, Kanzelredner und geistlicher Liederdichter, geb. 24. März 1735 zu Lübeck, studierte Theologie in Jena und wurde hier 1757 Privatdocent, 1760 Prediger in Gotha, 1765 Hauptprediger an der deutschen Petrigemeinde in Kopenhagen, wo er 5. Okt. 1793 starb. Außer zahlreichen Predigtsammlungen erschienen von ihm zwei Sammlungen «Geistliche Lieder» (Lpz. 1773). 1772 bereitete er den Grafen Struensee (s. d.) zum Tode vor, dessen «Bekehrungsgeschichte» er herausgab (2. Aufl., Kopenh. 1773). — Seine Tochter war die Schriftstellerin Friederike Sophie Christiane Brun (s. d.).

Munthe, Ludwig, Landschaftsmaler, geb. 11. März 1841 zu Aaröen bei Bergen in Norwegen, war kurze Zeit Schüler von Fr. Schiertz in Bergen und von Flamm in Düsseldorf. M. behandelt seinen Gegenstand als Realist und sucht durch scharfe Charakteristik der Formen, Farben und Lichter zu wirken. Vortrefflich gelingen ihm düstere Winterlandschaften, Waldpartien bei herbstlicher Beleuchtung, Strandgegenden, welche er mit ausdrucksvoller Staffage zu beleben versteht. Wir erwähnen von ihm: Winterlandschaft (1870; Hamburg, Kunsthalle), eine andere im Museum zu Antwerpen, Herbstbild mit Kühen, Birkenwald im Herbst (1886; Berliner Nationalgalerie). Auch auf den großen Kunstausstellungen der letzten Jahre in Berlin und München sah man Winterlandschaften von ihm. 1875 wurde er Mitglied der Schwedischen Kunstakademie und erhielt 1878 auf der Weltausstellung in Paris die erste goldene Medaille für einen Winterabend (jetzt in der Nationalgalerie zu Kristiania). 1893 wurde er Professor.

Muntjac (Cervulus muntjac *Zimmerm.*) oder Kidang, ein rehbockgroßer Hirsch der großen Sunda-Inseln, dessen Geweih sich dadurch auszeichnet, daß sein knöcherner Teil (der sog. Rosenstock, der beim Wechsel nicht abgeworfen wird) sehr lang ist und von der Nase beginnend, die Stirn entlang bis zu einem 8 cm langen Zapfen auswächst, der dann erst seinerseits das kurze, aus einfacher Stange mit Augensprossen bestehende Geweih trägt. Die langen Eckzähne sind bei geschlossenem Maule, wie bei den Moschustieren, sichtbar.

Muntok, Hauptort der Insel Banka (s. d.).

Müntz, Eugène, franz. Kunstschriftsteller, geb. 1845 zu Sulz im Elsaß, wurde 1876 Bibliothekar an der Schule der schönen Künste in Paris, 1880 Konservator der Bibliothek, der Archive und des Museums. Außer vielen Aufsätzen in Fachzeitschriften veröffentlichte er: «Les arts à la cour des Papes pendant le XVe et le XVIe siècle» (3 Bde., 1878—82), «Histoire générale de la tapisserie» (25 Lfgn., 1878—85), «Raphaël, sa vie, son œuvre et son temps» (1881; neue Ausg. 1885), «La tapisserie» (1882), «Les historiens et les critiques de Raphaël 1483—1883» (1883), «La Renaissance en Italie et en France à l'époque de Charles VIII» (1885), «La bibliothèque du Vatican au XVIe siècle» (1886), «Les antiquités de la ville de Rome aux XIVe, XVe et XVIe siècles» (1887), «Histoire de l'art pendant la Renaissance» (Bd. 1—3, 1888—94), «Guide de l'école nationale des beaux-arts» (1889), «Les archives des arts» (1889). Seit 1882 giebt er die «Bibliothèque internationale de l'art» heraus, für die er «Études sur l'historie de la peinture et de l'iconographie» (1882; neue Aufl. 1885) schrieb.

Muntzmetall, ein schmiedbares Gußmessing (s. Messing), 1832 dem Engländer Muntz patentiert, besteht aus 60 Proz. Kupfer und 40 Proz. Zink, neuere Sorten auch mit einem geringen Eisengehalt. Es dient zu Schiffsbeschlägen, Schiffsbolzen u. s. w.

Munychia, die Burghöhe der attischen Halbinsel Peiraieus samt dem darunter liegenden runden, ausschließlich für die Kriegsflotte bestimmten sichern Hafenbecken. (S. Athen, Bd. 2, S. 22b.)

Munychiōn, der zehnte Monat des attischen Kalenders, benannt nach dem in diesen Monat fallenden Fest der Artemis Munychia.

Münzbecher, s. Münzhumpen.

Münzbesuchsmünzen, Münzen oder Medaillen, die in Gegenwart von fürstl. Personen, die die Münzstätte besichtigten, geprägt worden sind und eine darauf bezügliche Aufschrift tragen.

Münzbetrug, s. Münzfälschung.

Münzbillets (holl. Muntbiljeten), Name des niederländ. Staatspapiergeldes. Es hat gesetzlichen Umlauf (ist Reichsgeld, Rijksmunt) und wird bei der Niederländischen Bank eingelöst. Es lautet auf 100, 50 und 10 Fl. und wurde ursprünglich 1845 ausgegeben, um die Einziehung älterer Münzen zu erleichtern. Sein Gesamtbetrag ist 15 Mill. Fl. und seine Sicherstellung besteht in Staatspapieren, die bei der Niederländischen Bank hinterlegt sind.

Münzbuchstaben, s. Münze (S. 84b) und Münzzeichen.

Münze und **Münzwesen.** Münze ist das in bestimmte Gewichtsstücke geteilte und mit einem Gepräge versehene Metallgeld. (S. Geld.) Die Erfindung der Münze wurde gewöhnlich dem König Pheidon von Argos (8. oder 7. Jahrh. v. Chr.) zugeschrieben; neuerdings nimmt man an, daß sie in Lydien entstanden sei. Schon die Münzen des Altertums zeigen größtenteils die für ihren Zweck geeignetste Gestalt, die der Scheibe; abweichende Formen, z. B. viereckige, sechseckige und achteckige Platten, sowie kugelähnliche Klumpen sind selten angewendet worden. Ursprünglich prägte man die Münzen nur auf einer Seite; erst später stempelte man beide Flächen. Den Zusammenhang der Münze mit dem Gewicht deuten die Namen der bekannten ältesten Münzen und vieler neuern an, z. B. die griechische alte und jetzige Drachme; Pfund, Livre und Lira (das Pfund Sterling in England, die frühern Livres in Frankreich, die verschiedenen frühern Lire und die heutige Lira in Italien); die Mark in Hamburg, Lübeck, Mecklenburg, Holstein, Dänemark u. s. w. Die kleinen Silbermünzen wurden im Mittelalter in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und England bei größern Zahlungen der Bequemlichkeit wegen noch gewogen, und so rechnete man namentlich Pfunde verschiedener Sorten Denare oder Pfennige. Die Wissenschaft, welche das Studium der Münzen zum Gegenstande hat, heißt Numismatik (s. d.). (Hierzu die Tafeln: Münzen I—IV nebst Erläuterungen.)

Das Bestreben, betrügliche Ausmünzungen auf Seite von Privaten zu verhindern sowie das Bedürfnis der Gleichförmigkeit der umlaufenden Sorten und einer vertrauenswürdigen Prägung waren der Anlaß, daß fast überall die Staatsregierungen das ausschließliche Münzrecht (Münzregal, s. d.) sich zueigneten. Im Mittelalter, das trotz der Vorrechte der Regierungen im Münzwesen weit größere Miß-

bräuche aufweist, als die freien Münzer des Altertums je gewagt haben würden, erwarben sich auch die mächtig gewordene geistliche und militär. Aristokratie sowie die Gilden und nachmals die Städte das Münzrecht, verloren es aber wieder mit der größern Stärkung der monarchischen Gewalt. Immerhin dauerten die Münzverschlechterungen bis tief in das 18. Jahrh. hinein. (S. Kipper und Wipper.)

Äußerlich hat man bei der Münze die Vorderseite oder den Avers und die Kehrseite oder den Revers zu unterscheiden. Die Charaktere der Münzen werden am zweckmäßigsten erhaben dargestellt, doch nicht in zu hohem Grade, um das schnelle Abschleifen im Umlaufe zu verhindern; die vertieften Gepräge kommen selten vor und sind nur auf dem Rande der Münze zweckmäßig. Gold- und Silbermünzen werden unter Zusatz eines geringern Metalls, jetzt immer des Kupfers, geprägt, um die Mischung härter zu machen und der Abnutzung weniger auszusetzen, zugleich auch, was die kleinern Silbermünzen betrifft, um diesen eine für den Umlauf genügende Größe oder Stärke zu geben. Das Gewicht einer Münze heißt auch ihr Schrot (Rauhgewicht), diejenige Gewichtsmenge, welche sie an edelm Metall enthält, ihr Feingewicht; das Verhältnis des Feingewichts zum Schrot heißt Feinheit oder Feingehalt. (S. Fein, Schrot und Korn.) Die gesetzliche Bestimmung über den durch Gewicht und Feinheit den Münzen zu gebenden Wert ist der Münzfuß (s. d.).

Alle Münzstücke sollen die vorgeschriebene Feinheit und das festgesetzte Gewicht wirklich besitzen. Bei den wertvollern Stücken überzeugt man sich in den Münzstätten vom richtigen Gewicht durch genaues Nachwägen der einzelnen ausgestückelten Platten vor der Prägung, das sog. Justieren (s. S. 85 b). Vollkommene Genauigkeit kann indes nur annähernd erreicht werden, und überall ist daher eine kleine Abweichung der Münzen von ihrem streng gesetzlichen Gehalt und Gewicht durch die Münzvorschriften ausdrücklich gestattet; diese erlaubte Fehlergrenze heißt das Remedium (s. d.) oder die Toleranz. Die Münzgesetze bestimmen auch regelmäßig die Gewichtsgrenze, unter welcher die Münzen durch Abnutzung im Verkehr ihre Eigenschaft als gesetzliches Zahlungsmittel verlieren. (S. Passiergewicht.) Der Unterschied zwischen dem Marktpreise des in der Münze enthaltenen Goldes oder Silbers und demjenigen höhern Nominalwerte, welcher ihr gesetzlich beigelegt wird, ergiebt den Präge- oder Schlagschatz (engl. seignorage) im weitern Sinne. Im besondern wird darunter die Gebühr verstanden, welche die Münzstätte für Prägungskosten erhebt. So bezahlt das Deutsche Reich an die Münzstätten der Einzelstaaten für die Prägung von Doppelkronen (20-Markstücken) 2,75 M. für 500 g Feingold, erhebt aber von Privatpersonen, welche Gold zur Prägung einliefern, 3 M. Prägegebühr für die gleiche Menge. Sinkt der Marktpreis des Münzmetalls weit unter den Ausmünzungswert (Nominalwert) desselben, wie gegenwärtig beim Silber, so kann der Staat zeitweilig aus der Prägung (in Deutschland das Reich) einen großen Gewinn ziehen, der aber doch wegen der später etwa erforderlichen Einlösung der Münzen leicht sich als trügerisch herausstellen kann.

Die streng nach dem Hauptmünzfuße einer Silberwährung geprägten Stücke heißen Courantmünzen (s. Courant), die nach einem etwas geringern Fuß gemünzten kleinen Sorten Scheidemünzen (s. d.); wo reine Goldwährung herrscht, gehören alle Silbermünzen zur Scheidemünze und natürlich überall alle Münzen aus unedelm Metall. Immer bildet nur entweder das Gold oder das Silber das Hauptzahlungsmittel eines Volks, so auch die Goldmünze oder die Silbermünze seine eigentliche Münzart, und danach ist es zu verstehen, wenn man sagt, ein Land habe Goldwährung (Goldvaluta) oder Silberwährung (Silbervaluta). Wo man Goldwährung und Silberwährung nebeneinander hat (Alternativwährung, Doppelwährung), wo man mithin in Goldmünzen oder Silbercourantmünzen alle Geldverpflichtungen lösen darf, wird doch je nach den Preisverhältnissen dieser Metalle oder der Münzpolitik des Staates die eine oder die andere beider Valuten die vorherrschende werden, wie neuerdings in Frankreich die Goldwährung. (S. Geld, Währung, Goldwährung, Silberwährung, Doppelwährung.)

Rechnungsmünzen, fingierte Münzen oder Idealmünzen nennt man diejenigen Geldrechnungseinheiten oder Rechnungsstufen, welche nicht wirklich ausgeprägt, nicht durch Münzen vertreten sind (s. Rechnungsgeld). Handels- oder Fabrikationsmünzen heißen diejenigen Stücke, welche nicht sowohl behufs des Umlaufs im Inlande als vielmehr für den Bedarf des auswärtigen Handels entweder für Staatsrechnung oder für Privatrechnung geprägt werden und einen in der gesetzlichen Landesmünze veränderlichen Wert (Kurswert) haben. Zu diesen Handelsmünzen gehören beispielsweise die Dukaten (s. d.), ferner der Erythräische Thaler (s. d.), der österr. Maria-Theresienthaler (s. d.) u. s. w. Insofern diesen Münzen, sowie ausländischen Geldsorten ein fester Wert in der Landesmünze schätzungsweise beigelegt wird, spricht man von einem Valvations- oder Schätzungswert derselben (s. Valvation). Die meisten Staaten liefern dem Einbringer ungemünzten Goldes und Silbers (in beliebiger Form und gewisser Minimalfeinheit) die dieselbe Menge des gleichen edeln Metalls enthaltenden fertigen Münzen in den von ihm gewünschten inländischen Courantstücken, doch unter Abzug der Kosten für Schmelzung und Affinierung sowie zumeist der gesetzlich festgestellten Münzungskosten (des Schlagschatzes); natürlich aber geschieht dies nicht bezüglich der Scheidemünze. Wegen Rückgangs des Silberpreises haben in neuerer Zeit die Staaten der Doppelwährung und selbst Silberwährungsländer (Indien) auch die freie Prägung von Silbercourant eingestellt.

Das Gepräge einer Münze soll den Feingehalt derselben garantieren, den Nennwert bezeichnen und die Oberfläche vor betrügerischer Entziehung von Metall schützen; zu letzerm Zwecke dienen auch namentlich die verschiedenen Rändelungen. Außer dem Bilde des Landesherrn, dem Landeswappen u. s. w. zeigen eine oder beide Seiten meist noch eine besondere Inschrift oder Umschrift (s. Legende) sowie einen Münzbuchstaben zur Bezeichnung der Münzstätte (des Prägeortes), und zwar bezeichnet A meist die erste Münzstätte eines Landes (wie auf österr. Münzen Wien, auf französischen Paris, auf frühern preußischen Berlin) u. s. w. (S. auch Münzzeichen.)

Die beigefügte Tabelle giebt eine Übersicht der gegenwärtig bestehenden Münzen und Münzsysteme, wobei der Wert der Goldgeldeinheiten in deutscher Reichsmark nach dem Prägungssatze von 1395 M.

Staaten	Geldeinheit	Gesetzliches Rauhgewicht der Einheit in Gramm	Feingehalt in Tausendteilen	Wert der Goldgeldeinheit in Mark	Münzfuß. Aus 1 kg feinem Gold oder Silber werden geprägt	Stückelung. Geprägt werden Stücke zu
I. Europa.						
Belgien[1]	G. Frank (Fr.) zu 100 Centimes	0,3226	900	0,81	3444,44 Frs.	20, 10 Frs.
	S. Frank Courant	5,00	900	—	222,22 Frs.	5 Frs.
	S. Frank Scheidemünze	5,00	835	—	239,52 Frs.	2, 1, ½ Fr.
Bulgarien[2]	G. Lev oder Lew (= Frank) zu 100 Stotinki (= Centimes)	0,3226	900	0,81	3444,44 L.	100, 20, 10 L.
	S. Lev Courant	5,00	900	—	222,22 L.	5 L.
	S. Lev Scheidemünze	5,00	835	—	239,52 L.	2, 1, ½ L.
Dänemark[3]	G. Krone (Kr.) zu 100 Öre	0,448	900	1,125	2480,00 Kr.	20, 10 Kr.
	S. Krone Scheidemünze	7,50	800	—	166,67 Kr.	2, 1 Kr.
Deutsches Reich[4]	G. Mark (ℳ) zu 100 Pf. (₰)	0,3982	900	1,00	2790,00 ℳ	20, 10 ℳ
	S. Mark Courant = ⅓ Thlr.	0,6173	900	—	180,00 ℳ	Thaler = 3 ℳ Gold
	S. Mark Scheidemünze	5,5556	900	—	200,00 ℳ	5, 2, 1, ½ ℳ
Finland[5]	G. Markka (= Frank) zu 100 Penniä	0,3226	900	0,81	3444,44 Ma.	20, 10 Ma.
	S. Markka Scheidemünze	5,183	868 1/18	—	222,27 Ma.	2, 1 Ma.
	S. Markka Scheidemünze	5,099	750	—	261,50 Ma.	½, ¼ Ma.
Frankreich[6]	G. Frank (Fr.) zu 100 Centimes	0,3226	900	0,81	3444,44 Frs.	100, 50, 20, 10 Frs.
	S. Frank Courant	5,00	900	—	222,22 Frs.	5 Frs.
	S. Frank Scheidemünze	5,00	835	—	239,52 Frs.	2, 1, ½, ⅕ Fr.
Griechenland[7]	G. Drachme (= Frank) zu 100 Lepta	0,3226	900	0,81	3444,44 Dr.	20 Dr.
	S. Drachme Courant	5,00	900	—	222,22 Dr.	5 Dr.
	S. Drachme Scheidemünze	5,00	835	—	239,52 Dr.	2, 1, ½, ⅕ Dr.
Großbritannien[8]	G. Pound Sterling (£) zu 20 Shillings (sh.) zu 12 Pence (d.)	7,988	916⅔	20,43	136,568 £	1, ½ £ (Sovereign)
	S. Shilling Scheidemünze	5,655	925	—	191,167 sh.	5, 2½, 2, 1, ½, ⅓, ¼ sh.
Italien[9]	G. Lira (£ = Frank) zu 100 Centesimi	0,3226	900	0,81	3444,44 £	100, 20, 10, 5 £
	S. Lira Courant	5,00	900	—	222,22 £	5 £
	S. Lira Scheidemünze	5,00	835	—	239,52 £	2, 1, ½ (früher ⅕) £
Luxemburg[10]	Frank zu 100 Centimes	—	—	—	—	—
Niederlande[11]	G. Gulden (Fl.) zu 100 Cents	0,672	900	1,687	1653,44 Fl.	10 Fl.
	S. Gulden Courant	10,00	945	—	105,82 Fl.	2½, 1, ½ Fl.
	S. Gulden Scheidemünze	verschied.	640	—	—	¼, 1/10, 1/20 Fl.
Norwegen[12]	G. Krone (Kr.) zu 100 Öre	0,448	900	1,125	2480,00 Kr.	20, 10 Kr.
	S. Krone Scheidemünze	7,50	800	—	166,67 Kr.	2, 1 Kr.
Österreich-Ungarn[13]	G. Krone (Kr.) zu 100 Heller	0,3388	900	0,85	3280,00 Kr.	20, 10 Kr.
	S. Krone Scheidemünze	5,00	835	—	239,52 Kr.	1 Kr.
	S. Gulden (Fl.) zu 100 Kreuzer	12,3457	900	—	90,00 Fl.	1 Fl.
Portugal[14]	G. Milreïs ($) zu 1000 Reis	1,7735	916⅔	4,536	615,12 $	10, 5, 2, 1 $
	S. Milreïs Scheidemünze	25,00	916⅔	—	43,64 $	500, 200, 100, 50 Rs.
Rumänien[15]	G. Lëu (= Frank) zu 100 Bani	0,3226	900	0,81	3444,44 L.	20, 10 L.
	S. Lëu Scheidemünze	5,00	900	—	222,22 L.	5 L.
	S. Lëu Scheidemünze	5,00	835	—	239,52 L.	2, 1, ½ L.

I. Europa. [1] Zur Latein. Münzkonvention (s. d.) gehörig. Frankensystem seit 1830. Prägung von 5 Frankenstücken in Silber seit 1877 eingestellt. Silberscheidemünzen haben bis 50 Frs., Nickelkupfermünzen bis 5, Kupfermünzen bis 2 Frs. gesetzliche Zahlungskraft. In Nickelkupfer 20, 10 und 5 Cent. von 7, 4½ und 3 g Schwere, in Kupfer 2 und 1 Cent. von 4 und 2 g Schwere.

[2] Münzgesetz vom 27. Mai 1880. Ohne eigene Münzstätte. Gold seit 1894 geprägt. Bisher cirkulierten nur ausländische, gesetzlich tarifierte Goldmünzen. In Nickel giebt es 20, 10, 5 und 2½ Stotinki zu 5, 4, 3 und 2 g, in Bronze 1 Stotinka zu 1 g.

[3] Zur Skandinavischen Münzkonvention gehörig, welche mit Schweden und Norwegen 27. Mai 1873 und 16. Okt. 1875 geschlossen wurde. Reine Goldwährung. Silber (2 und 1 Krone) hat nur gesetzliche Zahlungskraft bis 20 Kronen. Silberstücke von 50, 40, 25 und 10 Öre mit niederm Feingehalt; Zahlungskraft bis zu 5 Kronen. In Bronze 5, 2 und 1 Öre von 8, 4 und 2 g Schwere; Zahlungskraft bis zu 1 Krone.

[4] Münzgesetze vom 4. Dez. 1871 und vom 9. Juli 1873. Thaler haben bis auf weiteres volle gesetzliche Zahlungskraft; die Silbermünzen der Markwährung im Privatverkehr nur bis 20 ℳ. 5-Markstücke in Gold und 20-Pfennigstücke in Silber werden nicht mehr geprägt. In Nickelkupfer 20, 10 und 5 Pf. von 6⅓, 4 und 2½ g Schwere, in Bronze 2 und 1 Pf. von 3⅓ und 2 g Schwere; Zahlungskraft dieser Münzen bis zu 1 ℳ.

[5] Reine Goldwährung nach Gesetz vom 9. Aug. 1877; vorher russ. Münzsystem. Stücke von 2 und 1 Markka haben Zahlungskraft bis zu 10, die andern Silberstücke bis zu 2 Markkaa. In Kupfer 10, 5 und 1 Penni im Gewicht von 12,8, 6,4 und 1,28 g; Zahlungskraft bis zu 1 Markka.

[6] Doppelwährung mit dem Wertverhältnis von 1:15½, Gesetz vom 28. März 1803. 40- und 5-Frankenstücke in Gold nicht mehr geprägt. In Bronze 10, 5, 2 und 1 Cent. von 10, 5, 2 und 1 g Schwere.

[7] Gehört zur Lateinischen Münzkonvention seit 1867. Valuta seit 1885 stark entwertet; 1894 etwa 100 Drachmen Gold = 170 Drachmen Papier. Bronzemünzen wie Frankreich; seit Herbst 1893 auch Nickelmünzen zu 20, 10 und 5 Lepta von 4, 3 und 2 g Schwere.

[8] Goldwährung laut Gesetz vom 22. Juni 1816. Silber hat nur Zahlungskraft bis 40 sh. Bronzemünzen von 1, ½ und ¼ d. zu 9,45, 5,67 und 2,83 g Schwere; Zahlungskraft bis zu 1 sh.

[9] Zur Lateinischen Münzkonvention gehörig, seit 1892 wieder entwertete Papiervaluta. Wegen Export der Scheidemünzen Nov. 1893 Abkommen mit den Staaten der Lateinischen Münzkonvention behufs Rücklieferung dieser Münzen und Beschluß der Neuprägung von ital. Nickel- und Bronzemünzen.

[10] Prägt kein eigenes Courantgeld, hat gesetzlich die Frankenwährung; es kursieren meist deutsche Gold- und Silbermünzen.

[11] 1850—75 Silberwährung, seitdem hinkende Goldwährung mit Wertverhältnis von 1:15⅝. Silbercourant seit 1872 nur für Staatsrechnung geprägt. 1/1, 1/10 und 1/20 Fl. wiegen 3,575, 1,400 und 0,685 g und haben Zahlungskraft bis zu 10 Fl. Bronzemünzen: 2½, 1 und ½ Cent von 4, 2,5 und 1,25 g Schwere; Zahlungskraft bis zu 25 Cents.

[12] Zur Skandinavischen Münzkonvention gehörig. Kleinere Silbermünzen, Nickel- und Bronzemünzen wie Dänemark.

[13] Goldwährung in Vorbereitung laut Gesetz vom 2. Aug. 1892, Krone als Geldeinheit. Stücke von 2 und ¼ Fl. und Vereinsmünzen (3 und 1½ Fl.) sind außer Kurs. 8 und 4 Fl. in Gold werden seit 1892 nicht mehr geprägt. Dagegen als Handelsmünzen noch Dukaten (s. d.) von 3,4909 g Schwere und 0,9861 Feingehalt, sowie Maria-Theresienthaler (s. d.). Nach dem neuen Gesetz sollen Silbermünzen gesetzliche Zahlungskraft bis 50 Kr., Nickelmünzen (20 und 10 Heller von 4 und 3 g Schwere) bis 10 Kr. und Kupfermünzen (2 und 1 Heller von 3⅓ und 1⅔ g Schwere) bis 1 Kr. haben.

[14] Goldwährung laut Gesetz vom 29. Juli 1854; seit 1891 aber entwertete Papiervaluta. Gesetzliche Zahlungskraft des Silbers bis zu 5 Milreïs; gewohnheitsgemäß wird Silber und Kupfer (20, 10, 5 und 3 Reis von 25,5 bis 3,825 g Schwere) bis zu ⅓ jeder Zahlung genommen. Jetzt sind selbst die Scheidemünzen zum großen Teil durch Papier ersetzt.

[15] Seit Sommer 1868 franz. Münzsystem, laut Gesetz vom 15./27. Okt. 1890 Goldwährung; Silber-5-Frankenstücke seitdem nur Scheidemünze. Kupfermünzen: 10, 5, 2 und 1 Bani zu 10, 5, 2 und 1 g.

Staaten	Geldeinheit	Gesetzliches Rauhgewicht der Einheit in Gramm	Feingehalt in Tausendteilen	Wert der Goldgeldeinheit in Mark	Münzfuß. Aus 1 kg feinem Gold oder Silber werden geprägt	Stückelung. Geprägt werden Stücke zu
Rußland[16]	G. Rubel (R⁰.) zu 100 Kopeken	1,2904	900	3,24	861,067 R⁰.	10, 5 R⁰.
	S. Rubel Courant	19,9957	900	—	55,57 R⁰.	1, 1/2, 1/4 R⁰.
	S. Rubel Scheidemünze	17,996	500	—	111,11 R⁰.	20, 15, 10, 5 Kop.
Schweden[17]	G. Krone (Kr.) zu 100 Öre	0,448	900	1,125	2480,00 Kr.	20, 10, 5 Kr.
	S. Krone Scheidemünze	7,50	800	—	166,67 Kr.	2, 1 Kr.
Schweiz[18]	G. Frank zu 100 Rappen	0,3226	900	0,81	3444,44 Frs.	20 Frs.
	S. Frank Courant	5,00	900	—	222,22 Frs.	5 Frs.
	S. Frank Scheidemünze	5,00	835	—	239,52 Frs.	2, 1, 1/2 Fr.
Serbien[19]	G. Dinar (= Frank) zu 100 Para	0,3226	900	0,81	3444,44 Din.	20, 10 Din.
	S. Dinar Courant bis 500 Din.	5,00	900	—	222,22 Din.	5 Din.
	S. Dinar Scheidemünze	5,00	835	—	239,52 Din.	2, 1, 1/2 Din.
Spanien[20]	G. Peseta (= Frank) zu 100 Centimos	0,3226	900	0,81	3444,44 Ptas.	25, 20, 10 Ptas.
	S. Peseta Courant	5,00	900	—	222,22 Ptas.	5 Ptas.
	S. Peseta Scheidemünze	5,00	835	—	239,52 Ptas.	2, 1, 1/2, 1/5 Pta.
Türkei[21]	G. Piaster oder Gersch zu 40 Para	0,0722	916 2/3	0,185	15116,73 Pi.	500, 250, 100 (= 1 Lira), 50, 25 Pi.
	S. Piaster oder Gersch Courant	1,2028	830	—	1001,71 Pi.	20, 10, 5, 2, 1, 1/2 Pi.
II. Amerika.						
Argentinien[1]	G. Peso nacional zu 100 Centavos = 5 Frs. Gold	1,6129	900	4,05	688,89 Ps.	5 (Argentino), 2 1/2 Ps.
	S. Peso Courant = 5 Frs. Silber	25,00	900	—	44,44 Ps.	1, 1/2, 1/5, 1/10, 1/20 Po.
Bolivia[2]	S. Peso Boliviano zu 10 Reales oder 100 Centimos	25,00	800	—	50,00 Ps.	20, 10, 5 Cts.
Brasilien[3]	G. Milreis ($) zu 1000 Reis	0,8965	916 2/3	2,293	1216,87 $	20, 10, 5 $
	S. Milreis Scheidemünze	12,75	916 2/3	—	85,56 $	2, 1, 1/2 $
Canada[4]	G. Dollar ($) zu 100 Cents	1,6718	900	4,198	664,61 $	Münzen d. Ver. Staat.
	S. Dollar Scheidemünze	23,3276	925	—	46,34 $	50, 25, 10, 5 Cts.
Chile[5]	G. Peso corriente zu 100 Centavos	1,5253	900	3,83	728,45 Ps.	10, 5, 2 Ps.
	S. Peso corriente Courant	25,00	900	—	44,44 Ps.	1 Peso = 5 Frs.
Columbia[6]	G. Peso zu 10 Decimos zu 10 Centavos	1,6129	900	4,05	688,89 Ps.	20, 10, 5, 2, 1 Po.
	S. Peso Courant	25,00	900	—	44,44 Ps.	1 Peso = 5 Frs.
Costa-Rica[7]	G. Peso zu 100 Centavos	1,4679	875	3,584	778,57 Ps.	10, 5, 2, 1 Po.
	S. Peso Scheidemünze	25,00	750	—	53,33 Ps.	1/2, 1/4, 1/10 Po.
Cuba[8]	G. Peso, Piaster oder span. Dollar ($) zu 100 Centavos	—	—	—	—	Münzen von Spanien und Mexiko
Ecuador[9]	S. Sucre oder Peso zu 100 Centavos	25,00	900	—	44,44 S.	1, 1/2, 1/5, 1/10, 1/20 S.
Guatemala[10]	G. Peso zu 100 Centavos	1,6129	900	4,05	688,89 Ps.	20, 10, 5, 2, 1 Po.
	S. Peso Courant	25,00	900	—	44,44 Ps.	1, 1/2, 1/4, 1/8 Po.
Guayana (britisch)[11]	S. Gurd zu 100 Cents	23,3276	816 2/3	—	52,49 Gds.	1, 2/3, 1/3, 1/6, 1/12 Gd. = 3, 2, 1, 1/2, 1/4 Gulder
Haïti[12]	G. Gourde, Peso zu 100 Cents	1,6129	900	4,05	688,89 Gds.	= 5 Frs. G., noch nicht geprägt
	S. Gourde Courant	25,00	900	—	44,44 Gds.	1 Gourde = 5 Frs.

[16] Münzgesetz vom 17./29. Dez. 1885. Silbercourantprägung für Privatrechnung laut Ukas vom 16./28. Juli 1893 und auch für Staatsrechnung Ende Aug. 1893 eingestellt. Billonmünzen haben im Privatverkehr nur Zahlungskraft bis 3 Rubel. Bronze: 5, 3, 1, 1/2 und 1/4 Kopeken von 16,3 bis 0,8 g Schwere. Entwertete Papiervaluta; Goldwährung wird anscheinend vorbereitet.

[17] Zur Skandinavischen Münzkonvention gehörig. Kleinere Silber- und Bronzemünzen wie Dänemark.

[18] Zur Lateinischen Münzkonvention gehörig. Nickelmünzen: 20, 10, 5 Rappen von 4, 3 und 2 g. Bronzemünzen: 2 und 1 Rappen von 2,5 und 1,5 g Schwere.

[19] Franz. Geldsystem laut Gesetz vom 30. Nov./12. Dez. 1873. Gold wird mit Aufgeld bezahlt; daher thatsächlich Silberwährung. Keine eigene Münzstätte; Gold und Silber werden in Paris und Wien, Nickel und Kupfer in Birmingham geprägt.

[20] Franz. Geldsystem seit 1. Jan. 1871. 25-Pesetasstücke (sog. Alfonsdor) werden seit 1876, 20- und 10-Pesetasstücke seit 1887 geprägt. Goldumlauf sehr gering. Bedeutendes Goldagio. Bronzemünzen: 10, 5, 2 und 1 Cent. von 10, 5, 2 und 1 g Schwere.

[21] Seit 1844 Doppelwährung; Wertverhältnis 1 : 15,09. Im Verkehr mit dem Auslande ist Gold allein Zahlungsmittel. 1 Medschidjeh = 100 Pi. Gold. Von früher her existieren noch zahlreiche Billonmünzen, die sog. Altilik und Beschlik (6 und 5 Piaster) sowie die Metallik und deren Teilstücke bis zu 5 Para.

II. **Amerika.** [1] Nach Gesetz vom 5. Nov. 1881 franz. Doppelwährung, thatsächlich aber seit 1885 stark entwertete Papiervaluta. Bronzemünzen zu 2 und 1 Cent.

[2] Nach dem Münzgesetz vom 29. Juni 1863 bildet der Boliviano (s. d.) die Münzeinheit; er soll seit 1871 mit dem 5-Frankenstück in Gewicht und Feingehalt übereinstimmen. Man prägt aber thatsächlich nur 20-Centimosstücke oder Tomines. Nickelmünzen zu 10 und 5 Cent.

[3] 1000 Milreis = 1 Conto. Gesetzlich Goldwährung (Silber soll nur Zahlungskraft bis 20 Milreis haben); in Wirklichkeit stark entwertete Papiervaluta. Nickelmünzen zu 200, 100 und 50 Reis; Bronzemünzen zu 20 und 10 Reis.

[4] Goldwährung der Vereinigten Staaten von Amerika. Man prägt nur Silbermünzen mit Zahlungskraft bis zu 10 Dollars und Bronzemünzen mit Zahlungskraft bis zu 25 Cents. Auch der engl. Sovereign ist gesetzliches Geld und wird zu 4,86 2/3 Dollars oder 1 Dollar = 49,315 Pence gerechnet.

[5] Der Geldumlauf besteht vorzugsweise in Silber und Papier, welches letztere bedeutend entwertet ist. Goldwährung nach Gesetz vom 26. Nov. 1892 in Aussicht genommen mit dreierlei Goldmünzen: Condor, Doblon (= 1 £ engl.) und Escudo zu 20, 10 und 5 Pesos.

[6] Angaben nach dem Münzgesetz vom 9. Juni 1871, welches aber nur auf dem Papier steht. Thatsächlich sind nur 1/2 Pesostücke von 12 1/2 g Gewicht, deren Feingehalt von 900 auf 835 Tausendstel herabgesetzt wurde, im Umlauf.

[7] Die Gewichte sowohl der Goldmünzen als auch der Silbermünzen sind nicht genau proportional. Bei den Goldmünzen ist das Gewicht der 10- und 5-Pesosstücke, bei den Silbermünzen der ungefähre Durchschnitt zu Grunde gelegt. In Nickelkupfer giebt es Stücke zu 1 Centavo. Entwertete Papierwährung.

[8] Der Peso ist nur Rechnungsgeld und der 17. Teil einer span. Dublone (s. d.) oder Onza. Im Zollverkehr rechnet man 1 Onza = 16 Pesos. Span. Alfonsdor (25 Frs.) und Doblones de Isabel (s. Dublone) werden zu 5,30, 20-Pesetasstücke zu 4,24 Pesos gerechnet. Silbermünzen sind hauptsächlich die spanischen.

[9] Seit 1. Jan. 1885. Vorher bediente man sich der Münzen anderer südamerik. Staaten. Auch Nickelmünzen wurden 1885—89 (40000 Sucres) geprägt. Das Silber soll wieder aus dem Verkehr verschwunden und durch Papier ersetzt sein.

[10] Franz. Münzsystem laut Dekret vom 9. Dez. 1871 und Gesetz vom 15. Nov. 1878. Thatsächlich besteht der Münzumlauf nur aus Silber. Als Silberscheidemünzen prägt man Stücke zu 1/2 und 1/4 Real.

[11] Der Gurd heißt auch Kolonialdollar. Französisch-Guayana hat französisches, Niederländisch-Guayana holländ. Geld.

[12] Franz. System nach Gesetz vom 24. Sept. 1880. Thatsächlich aber bis vor kurzem entwertete Papiervaluta. Scheidemünzen in Silber: 50, 20 und 10 Cents; außerdem auch Bronzemünzen.

Staaten	Geldeinheit	Gesetzliches Rauhgewicht der Einheit in Gramm	Feingehalt in Tausendteilen	Wert der Goldgeldeinheit in Mark	Münzfuß. Aus 1 kg feinem Gold oder Silber werden geprägt	Stückelung. Geprägt werden Stücke zu
Honduras[13]	G. Peso zu 100 Centavos	25,00	900	—	44,44 Ps.	1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Po.
Mexiko[14]	G. Piaster, Peso, Dollar ($) zu 100 Centavos	1,6921	875	4,13	675,42 $	20, 10, 5, $2\frac{1}{2}$, 1 $
	S. Piaster Courant	27,073	$902\frac{7}{9}$	—	40,92 $	1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{20}$ $
Nicaragua[15]	S. Peso zu 100 Centavos	25,00	900	—	44,44 Ps.	1 Peso = 5 Frs.
Paraguay[16]	S. Peso zu 8 Reales oder 100 Centavos	—	—	—	—	Nur Rechnungsgeld
Peru[17]	G. Sol zu 100 Centavos (= 5 Frs. Gold)	1,6129	900	4,05	688,89 S.	20, 10, 5, 2, 1 S.
	S. Sol Courant (= 5 Frs. Silber)	25,00	900	—	44,44 S.	1 S.
Portoriko[18]	S. Peso oder Piaster zu 100 Centavos	27,073	$902\frac{7}{9}$	—	40,92 Ps.	—
Salvador[19]	G. Peso zu 100 Centavos	1,6129	900	4,05	688,89 Ps.	20, 10, 5, $2\frac{1}{2}$ Ps.
	S. Peso Courant	25,00	900	—	44,44 Ps.	1, $\frac{1}{2}$ Po.
Sankt Thomas[20]	G. Doller (Daler) zu 100 Cents	—	—	—	—	Nur Rechnungsgeld
Santo Domingo[21]	S. Piaster zu 100 Centavos	27,073	$902\frac{7}{9}$	—	40,92 Pi.	—
Uruguay[22]	G. Peso zu 100 Centavos	1,697	917	4,34	642,71 Ps.	Nur Rechnungsgeld
	S. Peso zu 100 Centavos	25,00	900	—	44,44 Ps.	1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{10}$ Po.
Venezuela[23]	G. Bolivar (= Frank) zu 100 Centavos	0,3226	900	0,81	3444,44 Bol.	100, 20 Bol.
	S. Bolivar in Stücken zu 5 Bolivars	5,00	900	—	222,22 Bol.	5 Bol.
	S. Bolivar Scheidemünze	5,00	835	—	239,52 Bol.	2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{5}$ Bol.
Ver. Staaten v. A.[24]	G. Dollar ($) zu 100 Cents	1,6718	900	4,198	664,61 $	20, 10, 5, 3, 1 $
	S. Dollar Courant	26,7296	900	—	41,57 $	1 $
	S. Dollar Scheidemünze	25,00	900	—	44,44 $	$\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{10}$ $
III. Asien.						
Afghanistan[1]	S. Rupie (R.) wie Britisch Ostindien	11,6638	$916\frac{2}{3}$	—	93,53 R.	—
Arabien[2]	S. Maria Theresien- oder Levantiner Thaler	28,0668	$833\frac{1}{3}$	—	42,76 Thlr.	—
Britisch-Ostindien[3]	S. Rupie (R.) zu 16 Annas zu 12 Pies	11,6638	$916\frac{2}{3}$	—	93,53 R.	1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ Rup.
Buchara u. Chiwa[4]	G. Tenga (Tenge) zu 44 Pul.	—	—	—	—	—
Ceylon[5]	S. Rupie zu 100 Cents; wie Britisch Ostindien	11,6638	$916\frac{2}{3}$	—	93,53 R.	—
China[6]	S. Tael oder Liang zu 10 Maces von 10 Candareens zu 10 Cash	Nur Rechnungsgeld			—	100,50,10,5,1 Cash (s. d.)
	S. Drachenthaler ($) zu 100 Cents	26,90	900	—	41,305 $	1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{20}$ $
Cochinchina, Franz.[7]	S. Piastre (de Commerce) zu 100 Cents	27,215	900	—	40,828 Pi.	1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{10}$ Pi.
Cypern[8]	G. Pound Sterling = 180 Piaster	7,988	$916\frac{2}{3}$	20,43	136,568 £	1, $\frac{1}{2}$ Sovereign
	S. Shilling = 9 Piaster Scheidemünze	5,655	925	—	191,125 sh.	2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ sh. — 18, 9, $4\frac{1}{2}$, $2\frac{1}{4}$ Pi.
Japan[9]	G. Yen zu 100 Sen	1,667	900	4,185	666,67 Y.	20, 10, 5, 2, 1 Y.
	S. Yen zu 100 Sen Courant	26,956	900	—	41,22 Y.	1 Y.
	S. Yen zu 100 Sen Scheidemünze	25,00	800	—	50,00 Y.	50, 20, 10, 5 S.

[13] Dekret vom 2. April 1879. Silberscheidemünzen: 10 und 5 Centavos. Kupfermünzen: 1 und $\frac{1}{2}$ Centavo.

[14] Mexiko hat Silberwährung mit bedeutendem Goldagio. Die Dublone (s. d.) oder Onza Gold = 16 Pesos; der Hidalgo (s. d.) = 10 Pesos Gold. In Bronze giebt es Centavosstücke.

[15] Gesetzlich hat Nicaragua Doppelwährung wie Guatemala. Gold kommt aber auch hier fast gar nicht vor. Nach dem Dekret vom 16. Nov. 1878 wird Nickelkupfer ($\frac{3}{4}$ Kupfer, $\frac{1}{4}$ Nickel) in Stücken von 1 Centavo durch ausländische Münzstätten geprägt.

[16] Man benutzt die Münzen anderer amerik. Staaten; man rechnet offiziell eine span. Dublone = $17\frac{1}{4}$ Pesos, 1 Peso Silber = $1\frac{1}{4}$ Pesos Papier.

[17] Münzgesetz vom 14. Febr. 1863. Silberscheidemünzen von 50, 20, 10 und 5 Centavos; Nickelkupfer: 2 und 1 Centavo. Es herrscht Silberwährung. Einführung der Goldwährung ist beabsichtigt. Die Münzeinheit soll Inca heißen und in Gewicht und Feingehalt dem goldenen 5 Frankenstück gleichen.

[18] Man benutzt hauptsächlich merik. Geld und rechnet amtlich 20 merik. Piaster = 19 spanischen zu 5 Pesetas.

[19] Nach dem Münzgesetz vom 3. Sept. 1892, welches aber noch nicht durchgeführt werden konnte. Silbermünzen zu 20, 10 und 5 Centavos; Nickelmünzen zu 3 und 1 Centavo.

[20] Man rechnete früher 1 Dollar = $\frac{1}{16}$ span. Onza, jetzt rechnet man ihn zu $\frac{1}{5}$ des Alfonsdor, also zu 5 Frs. Gold = 3,60 Kronen. Als Scheidemünze prägt man 20, 10, 5 und 3 Cents in Silber mit Zahlungskraft bis 5 Dollars; in Bronze 1 Cent.

[21] Man benutzt merik. Geld ohne eigene Prägung. Ein Versuch, den franz. Silbermünzfuß einzuführen (seit 1891 wurde 1 Mill. Frs. geprägt), ist als gescheitert zu betrachten.

[22] Gesetz vom 7. Juni 1876. Silber hat neuerdings nur Zahlungskraft bis 30 Pesos in 1-Pesostücken und bis 20 Pesos in kleinern Stücken. Bronze: 4, 2 und 1 Centavo.

[23] Durch Gesetz vom 2. Juni 1887 wurde das Frankensystem eingeführt. Die 5-Bolivarsstücke haben im Privatverkehr Zahlungskraft bis 500 Bolivars, die übrigen Silbermünzen nur bis 50 Bolivars. Außerdem hat man Nickel- und Kupfermünzen.

[24] Nach Gesetz vom 12. Febr. 1873 Goldwährung, seit der Blandbill (s. d.) von 1878 ab aber Alternativwährung mit dem Wertverhältnis von 1 : 15,99. Silberscheidemünzen haben Zahlungskraft bis 5 Dollars; Nickel: 5 und 3 Cents; Bronze: 2 und 1 Cent.

III. **Asien.** [1] Auch Tilla wie in Buchara (s. d.).

[2] An der Küste benutzt man viel britisch ostind. Geld.

[3] Britisch Ostindien hat Silberwährung; Goldmünzen von 15 Rupien (Mohur) im Gewicht und Feingehalt der Silberrupie, 10 und 5 Rupien nach Verhältnis, sind geprägt, aber nur selten im Verkehr. 100000 Rupien = 1 Lac (Lack). Die freie Silberprägung ist 26. Juni 1893 eingestellt worden. Gesetzlich 1 Rupie = 16 d. In Kupfer giebt es: $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{12}$ Anna zu 12,960, 6,430, 3,212 und 2,610 g Schwere.

[4] In Buchara prägt man in Gold: Tilla zu 21 Tenga = 4 Rubel Gold, also 4,6454 g feines Gold; in Silberscheidemünze: 1 Tenga = 0,75 Frs., also 3,375 g feines Silber; in Kupfer und Messing Stücke zu 1 Pul. Die Münzen tragen pers. Schrift. — In Chiwa teilt man die Tilla in 28 Tanga oder 14 Abassi. 3 bucharische Tenga = 4 Tanga in Chiwa. Übergang zum russ. Münzsystem ist beabsichtigt und der Papierrubel schon im Umlauf.

[5] Außerdem cirkulieren engl. Sovereigns und merik. Piaster.

[6] Das Tael ist keine Münze, sondern nur eine Gewichts- und Rechnungseinheit von verschiedenem Gewicht und Feingehalt an den verschiedenen chines. Handelsplätzen (s. Tael und Syceesilber). Drachenthaler (Dollars, Piaster) werden seit 1890 geprägt. Sie sollen 0,72 Taels gelten. Die Stücke von $\frac{1}{2}$ Drachenthaler sind aber nur 0,860, die kleinern Stücke nur 0,820 fein.

[7] Prägung seit 1885. In Bronze hat man Cent = 5 Sapeken und 1 Sapeke zu 10 bez. 2 g Schwere.

[8] Türk. Lira = 162 Piaster. 20 Frs. = $142\frac{1}{2}$ Piaster. Goldwährung seit 17. Juni 1882. Silber hat Zahlungskraft bis 3 Pfd. St. oder 540 Piaster, Bronze bis 3 Shill. oder 27 Piaster. In Bronze 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Piaster oder 40, 20 und 10 Para.

[9] Gesetzlich seit 1871 Doppelwährung mit dem Wertverhältnis von 1:16,17, thatsächlich aber Silberwährung. Zeitweilig (1875—78) prägte man das Silber-Yen dem amerik. Trade-Dollar (27,216 g) gleich. Nickelmünzen: 1 und $\frac{1}{2}$ Sen, 7,13 und 3,56 g schwer; Bronze: $\frac{1}{10}$ Sen oder Rin von 0,9 g Schwere.

Staaten	Geldeinheit	Gesetzliches Rauhgewicht der Einheit in Gramm	Feingehalt in Tausendteilen	Wert der Goldgeldeinheit in Mark	Münzfuß. Aus 1 kg feinem Gold oder Silber werden geprägt	Stückelung. Geprägt werden Stücke zu
Korea[10]	S. Amerik. Dollar und Japan. Yen.	—	—	—	—	—
Niederl.-Ostindien[11]	G. Gulden (Fl.) zu 100 Cents	0,672	900	1,687	1653,44 Fl.	Niederländ. Geld
	S. Gulden Courant	10,00	945	—	105,82 Fl.	
Oberbirma (früher)[12]	Keiat oder Tikul	16,556	970	—	62,27 K.	—
Persien[13]	G. Toman (Handelsmünze)	2,85	900	7,156	389,86 T.	2, 1, $\frac{1}{2}$ T.
	S. Kran zu 20 Schahi von 50 Dinar	4,60	900	—	241,55 Kr.	5, 2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Kr.
Philippinen[14]	G. Peso zu 100 Centavos	1,6915	875	4,129	675,64 Ps.	—
	S. Peso Scheidemünze	25,96	835	—	46,13 Ps.	50, 20, 10 Cent.
Siam[15]	S. Bat oder Tical zu 4 Salung von 2 Fuang von 4 Pai von 2 Att	15,2926	900	—	72,66 B.	1, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ B.
Straits-Settlements[16]	S. Piaster, Dollar ($) zu 100 Cents	27,073	$902\frac{7}{9}$	—	40,92 $	—
	S. Piaster Scheidemünze	27,152	800	—	46,04 $	50, 20, 10, 5 Cts.
Tongking[17]	S. Piastre (de Commerce) zu 100 Cents	27,215	900	—	40,828 Pi.	1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{10}$ Pi.
IV. Afrika.						
Abessinien[1]	Ber = Maria-Theresienthaler	28,0668	$833\frac{1}{3}$	—	42,76 B.	—
Ägypten[2]	G. Piaster zu 10 Okr el-Gerich, 1 Lira (Pfund) = 100 Piaster	0,085	875	0,2075	13445,38 Pi.	100, 50, 20, 10, 5 Pi.
	S. Piaster Scheidemünze	1,400	$833\frac{1}{3}$	—	857,14 Pi.	20, 10, 5, 2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Pi.
Deutsch-Ostafrika[3]	S. Rupie wie Britisch-Ostindien	11,6638	$916\frac{2}{3}$	—	93,53 R.	—
Kongostaat	Frank wie Belgien.	—	—	—	—	—
Liberia[4]	Dollar wie Vereinigte Staaten von Amerika.	—	—	—	—	—
Madagaskar[5]	S. Frank wie Frankreich	5,00	900	-	222,22 Frs.	Nur 5-Frankenstücke
Marokko[6]	S. Piaster zu 10 Unzen od. 100 Centav.	29,116	900	–	38,16 Pi.	1 Pi. = 10 Unz.
Mauritius[7]	S. Rupie zu 100 Cents	11,6638	$916\frac{2}{3}$	–	93,53 R.	Britisch-ostind. Geld
Oranje-Freistaat	G. Pound Sterling wie Großbritann.	7,988	$916\frac{2}{3}$	20,43	136,568 £	—
Sansibar[8]	S. Rupie wie Brit.-Ostindien u. Maria Theresienthaler zu $2\frac{1}{8}$ Rup.	—	—	—	—	—
Südafrik. Republik (Transvaal)	G. Pound Sterling wie Großbritann.	7,988	$916\frac{2}{3}$	20,43	136,568 £	—
Sudan	S. Maria-Theresienthaler	28,0668	$833\frac{1}{3}$	—	42,76 Thlr.	—
Tripolis[9]	S. Piaster zu 40 Para wie Türkei	1,2076	830	—	1001,71 Pi.	—
Tunis[10]	G. Frank wie Frankreich	0,3226	900	0,81	3444,44 Frs.	—
V. Australien.						
Brit. Kolonien[1]	G. Pound Sterling wie Großbritann.	7,988	$916\frac{2}{3}$	20,43	136,568 £	—
Samoa[2]	G. Dollar ($) wie Ver. Staat. v. Amerika	1,6718	900	4,198	664,61 $	Bei den Behörden G.
Sandwich-Inseln[3]	S. Dollar Courant	26,7296	900	—	41,57 $	Im Handel S.
	S. Dollar Scheidemünze	25,00	900	—	44,44 $	—

Die nicht genannten Kolonien der einzelnen Weltteile haben das Geld des betreffenden Mutterlandes.

[10] Auch eigenes Geld, unter welchem der Kupfercash am wichtigsten ist.

[11] Silbergulden, Silber- und Bronzescheidemünzen werden in Holland speciell für die Kolonien geprägt.

[12] Seit 1861 geprägt, kommt auch als Gewichtsgröße vor. Britisch-ostind. Geld verbreitet sich immer mehr.

[13] Kupfer: Abbasi (4 Schahi), 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Schahi von 20, 10, 5 und $2\frac{1}{2}$ g Schwere.

[14] Goldwährung ist nur nominell; in Wirklichkeit besteht Silberwährung und der Umlauf hauptsächlich aus spanischen und besonders mexik. Silbermünzen.

[15] In Kupfer Pai und Att. Rechnungsgeld: Cattie = 80 Bat, Tamlung = 4 Bat, Chang = 20 Tamlung, Hap oder Pecul = 50 Chang, Tara = 100 Pecul.

[16] Singapur, Penang, Malaka u. s. w. benutzen die mexik. Piaster als gesetzliches Geld. Die Scheidemünzen (Zahlungskraft des Silbers bis 2, der Bronze bis 1 Piaster) werden von der engl. Regierung geliefert. Bronze: 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Cent von 9,33, 4,66 und 2,33 g Schwere.

[17] Wie Cochinchina. In Annam und Kambodscha ist der Kwan zu 600 Dong (s. d.) einheimisches Geld.

IV. **Afrika.** [1] Gold wird gewogen; 1 Unze oder Waki = 25,92 g. Als Scheidemünzen cirkulieren die ägypt. neuen Silber-, Nickel- und Kupfermünzen, auch Glasperlen und Steinsalz.

[2] Nach dem Münzgesetz vom 14. Nov. 1885 ist die reine Goldwährung eingeführt. Silber hat nur Zahlungskraft bis 200 Piast. Nickel und Bronze bis zu 10 Piaster. Man prägt in Nickel: 5, 2 und 1 Okr el-Gerich, wiegend 4, 2,5 und 1,75 g; in Kupfer: $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Okr el-Gerich von $3\frac{1}{3}$ und 2 g Gewicht. 1 Piaster auch noch = 40 Para.

[3] Münzprägung auf Grund eines Vertrags vom 20. Nov. 1890 durch die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft. Für den Kleinverkehr Kupferpesas (wovon gesetzlich 64 = 1 Rupie). Im Innern des Landes Maria-Theresienthaler.

[4] Thatsächlich Papierwährung.

[5] Zu kleinern Zahlungen wird das 5-Frankenstück zerschnitten und werden die Teile gewogen.

[6] Diese Piaster wurden von 1881 bis 1892 in der Pariser Münze geprägt; außerdem Stücke von 5, $2\frac{1}{2}$, 1 und $\frac{1}{2}$ Unzen von verhältnismäßigem Gewicht, aber nur 0,835 fein.

[7] Ostind. Geld seit 1877. Silberscheidemünze mit verhältnismäßigem Gewicht, aber nur 0,800 fein in 20- und 10-Centsstücken. Kupfer: 5, 2 und 1 Cent = 9,72, 3,888 und 1,944 g Gewicht.

[8] 1883 ließ die Regierung eigenes Geld (Dollars) in Gold und Silber in der Münze zu Brüssel prägen; es ist aber wieder vollständig aus dem Verkehr verschwunden.

[9] Man rechnet auch 1 Mahbub (Medschidjeh) = 20 türk. Piaster. Der Umlauf besteht aus türk. Silbermünzen von 2 und 1 Piaster, die gleich $2\frac{1}{4}$ bez. $1\frac{1}{8}$ tripolit. Piastern geschätzt werden.

[10] Seit 15. Sept. 1891 franz. Goldwährung. Gold-, Silber und Bronzemünzen wie die Lateinische Münzkonvention mit Weglassung des silbernen 5-Frankenstücks.

V. **Australien.** [1] Goldwährung wie das Mutterland. Für Gold eigene Münzstätten in Sydney und Melbourne; Silbermünzen werden von England geliefert; sie haben in Westaustralien nur gesetzliche Zahlungskraft bis zu 1 Pfd. St., im übrigen Teil der Kolonie bis zu 2 Pfd. St. wie im Mutterlande.

[2] Auch deutsche und engl. Gold- und engl. Silbermünzen.

[3] Man rechnet: 1 amerik. Eagle = 10 Dollars, 1 engl. Sovereign = 5 Dollars, 1 20-Frankenstück und 1 russ. Imperial = 4 Dollars.

MÜNZEN. I.

1 2 5

3 6 8

4 9 13

10

7

11 12 14

15 16 17

MÜNZEN. II.

MÜNZEN. III.

MÜNZEN. IV.

1 2 5 4 3 6 9 10 7 12 11 8 13

Erläuterungen

zu den

Tafeln: Münzen I. II. III. IV.

Tafel I. Griechische und unter griechischem Einfluß geprägte Münzen.

a. Anfänge der Prägung: 1) Ägina, Didrachme. *Avers:* Meerschildkröte, *Revers:* vertieftes Quadrat. 2) Neapolis in Macedonien. *A.:* Haupt der Gorgo, *R.:* vertieftes Quadrat. 3) Lydien. Goldmünze, dem Krösus zugeschrieben. *A.:* Löwenkopf und Stierkopf, einander zugekehrt, *R.:* vertieftes Quadrat. 4) Posidonia. *A.:* Poseidon, Aufschrift rückläufig ΜΟΠ (ποσ = ποσειδανιατᾶν), *R.:* ähnliche Darstellung vertieft. — b. Altertümlicher Stil: 5) Athen, Tetradrachme. *A.:* Kopf der Athena, *R.:* Eule und Ölzweig, Aufschrift ΑΘΕ. 6) Knosos. *A.:* Minotauros, als Mensch mit Stierkopf dargestellt, *R.:* Darstellung des Labyrinths. 7) Naros. *A.:* Bärtiger epheubekränzter Dionysoskopf. — c. Vollkommener Stil: 8) Samos. *A.:* Fell des Löwenkopfes, *R.:* Herakles als Knabe die Schlangen erwürgend. 9) Amphipolis in Macedonien. *A.:* Apollokopf, *R.:* vertieftes Quadrat, in welchem eine brennende Fackel; Umschrift ΑΜΦΙΠΟΛΙΤΕΩΝ. 10) Barka in Kyrenaika. *A.:* Kopf des Zeus Ammon, *R.:* Silphiumpflanze. 11) Syrakus, Dekadrachme. *A.:* Kopf der Arethusa, *R.:* Viergespann. Eine der vollendetsten Münzen des Altertums. 12) Dekadrachme aus der Zeit Alexanders d. Gr. *A.:* Kopf des als Herakles dargestellten jugendlichen Königs, *R.:* sitzender Zeus mit Adler und Scepter, Aufschrift ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ. 13) Mithridates IV. von Pontus, gest. um 190 v. Chr. *A.:* Kopf des Königs, *R.:* sitzender Zeus mit Adler und Scepter, Aufschrift ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΜΙΘΡΑΔΑΤΟΥ. 14) Demetrius, Sohn des Euthydemus, Königs von Indien. *A.:* Kopf desselben mit Elefantenkopf, *R.:* ind. Schrift, geprägt etwa 200 v. Chr. Viereckige Form, zuerst von Alexander d. Gr. angewendet. 15) Apamea in Phrygien, unter Philippus I. geprägt. *R.:* Darstellung der Arche mit Noah, seiner Frau und Taube, Aufschrift in der griech. Form: ΝΩЄ. 16) Regenbogenschüsselchen, kelt. Ursprungs. *A.:* Aufschrift rückläufig ЯVO, deren Bedeutung unbekannt, *R.:* drachenartiges Tier. 17) Silbersekel, wahrscheinlich 143—135 v. Chr. vom Hohenpriester Simon Makkabäus geprägt. *A.:* Kelch, Umschrift in althebr. Form schékel Jisrâ'el (Sekel Israels) «(Jahr) eins», *R.:* Lilienzweig mit drei Blüten, Umschrift Jĕruschâlēm ķĕdôschâ (Jerusalem, das heilige).

Tafel II. Römische Münzen (Republik und erste Kaiserzeit).

1) Barrenförmiges Münzstück im Gewicht von ungefähr 5 Assen (in ½ natürlicher Größe). *A.:* Pegasus, Aufschrift ROMANOM (d. i. Romanorum), *R.:* Adler des Jupiter als Träger des Blitzes, 4. Jahrh. v. Chr. Von höchster Seltenheit (königl. Münzkabinett zu Berlin). 2) Libral-As, etwa 350 v. Chr. *A.:* Januskopf, *R.:* Schiffsvorderteil, das Wappen von Rom. 3, 4 und 5) Älteste röm. Silbermünzen, Denar, Quinar, Sesterz. *A.:* Kopf der Dea Roma, dahinter die Wertzeichen X, V und IIS, *R.:* die Dioskuren, Aufschrift ROMA; geprägt 268 v. Chr. 6) Victoriat aus der Nebenmünzstätte L = Luceria. *A.:* Jupiterkopf, *R.:* Victoria ein Tropaion bekränzend. Nach dieser Darstellung führt die Münze ihren Namen. 7) Bigatus. *A.:* Kopf der Dea Roma, *R.:* Luna auf dem Zweigespann (Biga) fahrend. 8) Denar, von den Samniten im Aufstande gegen Rom (91—88 v. Chr.) geprägt. Aufschrift oskisch. Symbolische Reversdarstellung: ein Stier (Italien) wirft eine Wölfin (Rom) nieder. 9) Serratus. Denar mit gezahntem Rande, geprägt von Aurelius Scaurus, etwa 92 v. Chr. *A.:* Kopf der Roma, *R.:* der Avernerfürst Bituitus auf seinem Streitwagen. 10) Denar des L. Sulla, nach der Eroberung Korinths geprägt. *A.:* Kopf der Venus, davor Kupido, *R.:* Augurenattribute zwischen zwei Trophäen, Aufschrift JMP(erator) ITERUM. 11) Denar des Brutus. *A.:* Kopf des Brutus, *R.:* als Anspielung auf die Ermordung Cäsars Freiheitsmütze zwischen zwei Dolchen, Aufschrift: EID·MAR (= Idibus Martis). 12) Denar, von M. Antonius zu Ehren der ihm anhängenden 19. Legion geprägt. *A.:* Kriegsschiff, *R.:* Legionsadler zwischen zwei Feldzeichen. 13) Denar mit dem Porträt des M. Antonius. 14) Denar mit dem Porträt Cäsars. 15) Denar mit dem Porträt des Augustus und dem Kometen auf der Reversseite.

Tafel III. Spätere Kaiserzeit, Byzantiner, Völkerwanderung, Mittelalter

1) Medaillon geprägt zur Feier der 1000jährigen Gründung Roms 1001 (248 n. Chr.). *A.:* die Köpfe des Kaisers Philippus, seiner Gemahlin Otacilia und seines Sohnes Philippus, *R.:* Darstellung von Spielen im Cirkus Maximus. 2) Denar des Hadrianus. *R.:* Darstellung der Germania. 3) Münze

Konstantins d. Gr. *R.*: mit der Aufschrift: Gaudium Romanorum-Francia. 4) Münze Konstantins d. Gr. mit seinem Porträt und dem seiner Söhne Crispus und Konstantin II.; geprägt in Sirmium. 5) Münze des Valentinian mit dem ersten Christusmonogramm ☧ auf den Feldzeichen; in Siscia (Sissek) geprägt. 6) Contorneat. Circe, den Odysseus anflehend; im Hintergrunde die in Tiere verwandelten Gefährten. 7) Halber Follis des Justinianus, zu Karthago im 13. Regierungsjahr, 540 n. Chr. geprägt. 8) Denar des Gelimer, Königs der Vandalen (530—534); 9) des Totila (Baduela), Königs der Ostgoten (541—552); 10) des Childebert I. (Heldebert), Königs der Franken (511—558). 11) Angelsächs. Münze, in London geprägt, Aufschrift rückläufig: LVNDONIA, etwa 6. Jahrh. 12) Denar Pippins des Kleinen (752—768). *A.*: R·P = Rex Pipinus, *R.*: R·F = Rex Francorum. 13) Denar Karls d. Gr., geprägt zu Bonn. Aufschrift *A.*: CAROLVS, *R.*: BONA. 14) Bischöfl. Denar von Straßburg, zur Zeit Ludwigs des Frommen (814—840) geprägt. *A.*: HLVDOVICVS IMP(erator), *R.*: STRATBVRGVS. 15) Sogenannter Wendenpfennig, Nachahmung karoling. Denare; auf beiden Seiten an Stelle der Umschriften Striche und Ringel. 16) Sogenannter Augustal (Kaiser Friedrichs II.), nach antikem Vorbilde wahrscheinlich in Sicilien geprägt. 17) Denar des Przibislaw von Brandenburg, in der Taufe (etwa 1130) Heinrich genannt. *A.*: Kopf des Fürsten, Aufschrift HEIN·BRAND., *R.*: Brustbild seiner Gemahlin Petrissa. 18) Brakteat des Jacza von Cöpenick (um 1150). 19) Brakteat des Markgrafen Otto von Brandenburg (1170—84). Eine der ältesten Münzen mit deutscher Aufschrift: Marcgrave Otto. 20) Großer Brakteat, in der Lausitz geprägt (13. Jahrh.). 21) Hohlpfennig von Hamburg, geprägt auf Grund einer Münzkonvention mit der Stadt Lüneburg (15. Jahrh.). Halbe Burg und halbes Nesselblatt; das Gepräge des entsprechenden Lüneburger Blafferts ist halbe Burg und Löwe. 22) Groschen, sog. Tournose, des Grafen Johann III. von Spanheim-Sayn (1357—1403). *A.*: Kreuz mit Umschrift innen: IOHANES COMES, außen herum in abgekürzter Schrift: Benedictum sit nomen domini etc., *R.*: in einer Lilieneinfassung Kirchengebäude mit Umschrift: TVRONVS CIVIS (d. i. civitas) als Andeutung des Münzfußes der Münze. 23) Chaise d'or Kaiser Karls IV., für Luxemburg geprägt. *A.*: Der thronende Kaiser im Krönungsornat; Umschrift: Carolus dei gra(tia) Romanorum Imp(erator), *R.*: Lilienkreuz mit Umschrift abgekürzt: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat.

Tafel IV. Neuere Zeit (Notmünzen, Münzen des Orients, der Kolonien).

1) Goldgulden vom Florentiner Gepräge des Grafen Gottfried II. (1361—63) von Dalembrok, für Looz geprägt. *A.*: Große Lilie GOFRID·DE·LOS, *R.*: Johannes der Täufer. 2) Goldgulden (rhein. Gulden) der Stadt Lüneburg (1532). *A.*: Johannes der Täufer mit Lamm und Buch, zwischen den Füßen der Lüneburger Löwenschild, *R.*: der Reichsapfel im Dreipaß. 3) Thaler des Erzbischofs Johann III. Rohde von Bremen von 1511. Einer der ältesten Thaler mit Mönchsschrift. *A.*: St. Petrus mit dem Schlüssel, Umschrift: IOhannes D'i (dei) GRatia ARCHIEPIscopus BREmensis MOneta NOva STATus FLoreni Rhenensis, *R.*: der heil. Willehad auf dem Throne sitzend, Umschrift: Sanctus WILHADus PM (primus) EPiscopus BREMENSIS 1511. Aus der Umschrift des *A.* geht hervor, daß dieser Güldengroschen (Thaler) soviel gelten sollte, wie ein rhein. Goldgulden. 4) Schreckenberger zu 12 Kreuzern vom Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg (1621). *A.*: Der nach rechts schreitende Lüneburger Löwe, *R.*: Doppeladler mit 12 (Kreuzer) im Reichsapfel auf der Brust. 5) Halbthaler-Klippe Wallensteins mit seinem Porträt. 6) Notmünze zu 6 Gulden aus Silbergeschirr, geschlagen in Jülich während der Belagerung von Moritz von Nassau 1610. I V R = Johann von Rauschenberg, Gouverneur von Jülich. 7) Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst. Dukat aus Guineagold, geprägt 1683. 8) Zwei Rupien der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft (1893). *R.*: Das Wappen der Gesellschaft. 9) China, sog. Schwertmünze eines Kaisers aus der Dynastie Thsin, 3. Jahrh. v. Chr. (in 1/2 natürlicher Größe). 10) Chines. Münze aus neuerer Zeit (verkleinert). 11) Sidi Mohammed von Marokko, 1859—73 (1276—90 der Hidschra), zwei Falus von 1283 d. H. (d. i. 1866/67). 12) 20 Piaster des Mahdi (Muhammed Ahmed), 1302 (1885) in Omdurman (Sudan) geprägt. 13) Halber Columbus-Dollar, geprägt 1892 zur Erinnerung an die Entdeckung Amerikas 1492.

für das Münzpfund von 500 g fein berechnet ist. Wegen der Entwertung und Schwankung des Silberpreises ist von der Wertberechnung der Silbermünzen abgesehen worden. Über die einzelnen Münzen s. die Einzelartikel. Über die rechtliche Seite des Münzwesens s. Münzregal und Münzfälschung.

Die **Münztechnik** oder Münzkunst umfaßt alle Arbeiten zur Herstellung der Münzen. Die heute in den Münzanstalten ausgeübten Operationen sind:

Das Schmelzen. Das Rohmaterial für die Münzlegierungen besteht in alten Münzen oder in Barren der reinen Metalle. Nachdem eine Quantität des Rohmaterials in Graphittiegeln eingeschmolzen und die flüssige Masse sorgfältig durchgerührt ist, wird bei Gold- und Silbermünzen eine Schöpfprobe genommen und von dieser die Zusammensetzung durch Analyse bestimmt. Daraus berechnet sich die Menge des zuzusetzenden Kupfers zur Erzielung des gesetzlichen Feingehalts der Gold- und Silbermünzen. Besondere Sorgfalt ist bei Goldmünzen auf die Vermeidung schädlicher Beimengungen zu richten, welche die für die spätern Prozesse nötige Geschmeidigkeit des Metalls beeinträchtigen würden. Man wählt daher möglichst reine Metalle und giebt bei etwa vorhandenen Beimengungen Zuschläge von Kupferchlorid oder Goldbromid, wobei sich solche Chlor- oder Bromverbindungen der schädlichen Metalle bilden, die sich bei der betreffenden hohen Temperatur verflüchtigen. Kupfermünzen werden mit Zinn und etwas Zink legiert, da diese Legierungen härter und widerstandsfähiger gegen Abnutzung sind, als reines Kupfer.

Das Gießen. Die geschmolzene, in der Zusammensetzung für richtig befundene Legierung gießt man zu prismatischen Stäben, den Zainen, aus, welche den für das spätere Auswalzen des Metalls passenden Querschnitt besitzen. Die Formen zum Gießen der Zaine werden in größerer Anzahl (z. B. 25 Stück) in einem Gießwagen (s. Tafel: Münztechnik, Fig. 2) zusammengeschraubt, gefüllt und nach dem Erkalten des Metalls wieder auseinandergeschraubt und aufgeklappt.

Das Auswalzen. Die den Gußformen entnommenen Zaine übergiebt man zunächst einem Vorwalzwerk, um sie zu einer geringern Dicke unter gleichzeitiger Streckung kalt auszuwalzen. Das in Fig. 1 der Tafel abgebildete Vorwalzwerk besteht aus zwei Paaren Hartgußwalzen, von denen die obern o festgelagert, die untern u dagegen mittels Keilen k nachstellbar sind, die durch ein Handrad h verschoben werden können. Jedes Walzenpaar kann durch eine Klauenkuppelung K mit der von der Riemenscheibe R mittels Zahnradvorgeleges angetriebenen Welle W beliebig verbunden oder von ihr getrennt werden. Nach mehrmaligem Durchgang der Zaine durch die Walzen stellt man die verloren gegangene Geschmeidigkeit des Metalls durch Ausglühen wieder her. Auf einem kleiner und feiner gebauten Walzwerk, dem Fertig- oder Justierwalzwerk, bekommen dann die Streifen die definitive Dicke der spätern Münzen.

Das Ausstückeln. Nachdem die fertig gewalzten Streifen, die durch das Auswalzen meist eine unbequeme Länge bekommen haben, mit einer Schere in passende Stücke geschnitten sind, werden aus ihnen auf einer Lochmaschine von der in Bd. 11, S. 246 b, Fig. 1 abgebildeten Bauart kreisrunde Scheiben (die Münzplatten) von erforderlicher Größe ausgestückelt. Eine solche Lochmaschine liefert stündlich etwa 5000 Scheiben.

Das Justieren. Die Münzplatten müssen, ehe sie weiter behandelt werden, daraufhin geprüft werden, ob sie das gesetzlich vorgeschriebene Gewicht besitzen, und kommen zu diesem Zweck in den Justiersaal, wo durch automatische Justierwagen die richtig wiegenden von den zu leichten und den zu schweren Scheiben gesondert werden (s. Justieren). Während die zu leichten Scheiben wieder eingeschmolzen werden müssen, berichtigt man das Gewicht der zu schweren durch Beschaben der einen Fläche. Fig. 3 der Tafel stellt einen Handschabeapparat dar, bei dem von der auf die Unterlage u gelegten Münzplatte dadurch ein gleichmäßiger Span abgenommen wird, daß man das Messer m mittels des Hebels h über die Münzplatte hinwegführt. Die Gleichmäßigkeit des Spanes wird dadurch erreicht, daß beim Schaben der Ansatz a auf der genau horizontalen Führungsbahn f gleitet. Durch die Schraube s läßt sich das Messer auf verschiedene Spandicken einstellen. Außer den Handschabeapparaten sind auch Schabemaschinen (Justiermaschinen) in Gebrauch, die mehrere Scheiben zugleich bearbeiten.

Das Rändeln der Münzplatten besteht bei geringern Münzen in einem bloßen Glätten des Randes; bei wertvollern außerdem noch darin, daß dem Rand eine Inschrift in vertieften Buchstaben aufgedrückt wird, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, ein betrügerisches Befeilen (Beschneiden) des Randes zu erkennen. Der glatte Rand, welchen alle Münzen bekommen, bildet zugleich eine Erhöhung, sodaß das Gepräge der fertigen Münze tiefer liegt und besser geschont wird. Gekerbte Ränder, wie sie z. B. die deutschen Mark-, Zweimark- und Fünfzigpfennigstücke erhalten, entstehen beim Prägen (s. unten). Das Rändeln für glatten Rand und Schriftrand geschieht auf der Rändelmaschine (auch Kräusel- oder Molettiermaschine genannt), auf welcher die Scheiben zwischen zwei parallelen Stahlschienen hindurch gerollt werden. Die eine derselben ist fest, die andere wird bewegt und zwar entweder vor- und rückwärts oder immer in derselben Richtung im Kreise, indem die Rändelbahn kreisförmig auf einer Scheibe angeordnet ist, in welchem Falle auch der festen Schiene ein entsprechendes kreisförmiges Stück Rändelbahn eingearbeitet ist. Von der letztern Bauart ist die in Fig. 4 der Tafel dargestellte Rändelmaschine. Bei derselben gelangen die auf den Zubringer Z aufgegebenen Scheiben auf ein gezahntes Rad t, welches sie einzeln durch die Rinne r zwischen die Rändelbahnen wirft; b ist die feste Bahn und B die umkreisende Scheibe, welche die aus der Rinne r gleitende Münzplatte ergreift, sie in horizontaler Lage zwischen sich und der festen Bahn b fortrollt und auf der andern Seite wieder abwirft. Die gerändelten Scheiben werden vor dem Prägen noch gereinigt (in Holzkohlenpulver geglüht), dann mit schwachen Säuren gebeizt, mit Wasser abgespült und getrocknet.

Das Prägen, die Schlußoperation, wird gegenwärtig in den Münzanstalten durch Prägmaschinen, Prägwerke oder Prägpressen ausgeführt, deren wesentlichsten Bestandteil die beiden stählernen Prägstempel bilden, welche vertieft und als Spiegelbild das Gepräge von Avers und Revers eingraviert enthalten. Während der Unterstempel, mit der gravierten Fläche nach oben, festliegt, wird der Oberstempel, mit der Gravierung nach unten, durch einen Kniehebelmechanismus gegen die zwischen beide Stempel gebrachte Scheibe gedrückt, wodurch mit einem einzigen Druck beide Seiten vollkommen

ausgeprägt sind. In früherer Zeit legte man die Münzplatte zwischen die Stempel und schlug einfach mit einem Hammer (daher noch der Ausdruck Münzen schlagen statt prägen) so lange auf den obern Stempel, bis das Gepräge in der gewünschten Tiefe erschien. Im Mittelalter wurde das Klippwerk und die Balancierpresse zur Ausführung des Prägprozesses verwendet. (S. Prägen.) Fig. 5 stellt ein Prägwerk nach dem verbesserten Uhlhornschen System dar. Die Maschine wird durch die auf der Antriebwelle W sitzende Riemenscheibe R in Gang gesetzt; auf derselben Welle sitzt das Schwungrad S, das eine gleichmäßige Bewegung der ganzen Maschine sichert. Die Kurbel K bethätigt den (in der Figur durch das vordere kompakte Gestell G verdeckten) Kniehebelmechanismus, der dem am Kolben T befestigten Oberstempel eine auf und ab gehende Bewegung erteilt. Beim Niedergang des Oberstempels wird die zuvor auf den Unterstempel selbstthätig gelegte Münzplatte geprägt. Damit unter dem starken Drucke der Rand der Scheibe nicht nach außen hin ausweicht und dadurch seine genaue cylindrische Gestalt einbüßt, ist die Scheibe während des Prägens von einem Stahlringe umschlossen, wodurch auch das Gepräge schärfer ausfällt, wie ein Vergleich heutiger Münzen mit solchen aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, als das Prägen im Ringe noch wenig üblich war, erkennen läßt. Für die Herstellung gekerbter Ränder, die nicht auf der Rändelmaschine, sondern beim Prägen erzeugt werden, besitzt der Ring auf der Innenfläche eine entsprechende Gravierung. In dem Augenblicke, wo der Oberstempel nach ausgeübtem Drucke wieder nach oben geht, wird auch der Ring ein wenig gehoben, um die in ihm eingeschlossene fertige Münze zunächst von dem Unterstempel abzuheben; dann senkt sich der Ring so weit, daß die Münze vollständig frei auf dem Unterstempel liegen bleibt, von dem sie dann durch einen seitlich angebrachten Finger heruntergeschoben wird, worauf sie auf einer geneigten Bahn in einen Sammelbehälter gleitet. Alle diese Bewegungen werden von der Maschine selbstthätig und zwar verhältnismäßig rasch ausgeführt, sodaß etwa jede Sekunde eine fertige Münze in den Behälter fällt. Aufgegeben werden die Scheiben durch den Zubringer z; der Hebel h dient zum Ein- und Ausrücken der Maschine. Der Fußhebel F bethätigt eine Bremse zur momentanen Stillsetzung der Presse.

Vor der Verausgabung scheidet man die Münzen aus, die Fehler (z. B. Prägfehler) erkennen lassen.

Die auf der Tafel abgebildeten Maschinen sind Konstruktionen der Aktiengesellschaft Ludw. Loewe & Co. in Berlin.

Vgl. Schlösser, Die Münztechnik (Hannov. 1884). Über den gegenwärtigen Stand des Münzwesens: Noback, Münz-, Maß- und Gewichtsbuch (2. Aufl., Lpz. 1879); Nelkenbrecher, Taschenbuch der Münz-, Maß- und Gewichtskunde u. s. w. Neu bearb. von Dr. Ernst Jerusalem (20. Aufl., Berl. 1890); Treuber, Allgemeines Münz-, Maß- und Gewichtsbuch (2. Aufl., Dresd. 1891); O. Haupt, Arbitrages et parités (8. Aufl., Par. 1894). Litteratur zur staats- und volkswirtschaftlichen Seite des Münzwesens s. unter Geld.

Münzenberg, Stadt im Kreis Friedberg der hess. Provinz Oberhessen, hat (1890) 802 E., Post, Telegraph, evang. Pfarrkirche, Burgruine, Basaltbrüche.

Münzentiere, s. Nummuliten.

Münzer, Thomas, religiöser Schwärmer, geb. um 1490 zu Stolberg am Harz, studierte wahrscheinlich zu Wittenberg, war dann Lehrer in Aschersleben und Halle, später Kaplan in einem Nonnenkloster zu Beutwitz und kam 1520 als Prediger nach Zwickau, wo er mit Schwärmern wie Niklas Storch in Verbindung trat. 1521 ging er nach Prag, um sich unter den Hussiten Anhänger zu verschaffen; 1523 wurde er Prediger zu Allstedt in Thüringen. Durch mystische Schriften begeistert, eiferte er in seinen Predigten heftig nicht nur gegen Papsttum und Scholastik, sondern auch gegen das «knechtische, buchstäbische und halbe» Wesen der «leisetretenden» Reformatoren, forderte mit Berufung auf sein «inneres Licht» eine radikale Reformation in Kirche und Staat und Ausrottung aller Obrigkeit; ein kommunistischer Gottesstaat war sein Ziel. Deshalb mußte er 1524 auf Luthers Veranlassung Allstedt verlassen. Er ging, nach vorübergehendem Aufenthalt zu Mühlhausen auch von hier vertrieben, nach Nürnberg, dann nach Basel und dem Klettgau, trat in Verbindung mit den schweiz. Wiedertäufern und den süddeutschen Bauern und kam hierauf nach Thüringen zurück, wo er sich wieder in Mühlhausen niederließ. Hier gewann er, von einem entlaufenen Mönch, Namens Pfeifer unterstützt, die Massen, setzte den alten Rat ab und plünderte die Klöster und die Häuser der Reichen. Bei Beginn des Bauernkrieges 1525 rief «M. mit dem Schwert Gideonis», wie er sich damals schrieb, seine Anhänger zum Vernichtungskampfe gegen die «gottlosen Fürsten und Pfaffen» auf. Als er aber dem bedrängten Frankenhausen zu Hilfe zog, ward er hier von dem Landgrafen Philipp von Hessen und Herzog Georg von Sachsen 15. Mai 1525 gänzlich geschlagen. Er ward in Frankenhausen ergriffen und im Lager bei Mühlhausen mit andern Rädelsführern, darunter Pfeifer, enthauptet. — Vgl. Seidemann, Thomas M. (Dresd. und Lpz. 1842); Falckenheiner, Philipp der Großmütige im Bauernkriege (Marburg 1887); Merx, Thomas M. und Heinrich Pfeiffer (Gött. 1889).

Münzfälschung. Nach dem Deutschen Strafgesetz ist Gegenstand der M. sowohl das Geld als auch das Papiergeld und die folgenden ihm gleichgestellten Wertzeichen: auf den Inhaber lautende Schuldverschreibungen, Banknoten, Aktien (Interimsscheine und -Quittungen) und die zu diesen Papieren gehörenden Zins-, Gewinnanteils- oder Erneuerungsscheine, welche von dem Reiche, dem Norddeutschen Bunde, einem Bundesstaate oder fremden Staate, oder von einer zur Ausgabe solcher Papiere berechtigten Gemeinde, Korporation, Gesellschaft ausgestellt sind. Gleichgültig ist, ob die M. begangen ist im Inlande oder im Auslande, von einem Inländer oder von einem Ausländer; sie wird, sobald der Thäter von deutschen Gerichten zur Verantwortung gezogen wird, nach deutschem Recht bestraft (§. 4 des Strafgesetzbuchs). Im einzelnen wird unterschieden: 1) Falschmünzerei: a. Nachmachen von Geldzeichen; b. Veränderung an verrufenen, d. i. außer Kurs gesetztem Gelde, um ihm das Ansehen von noch geltendem zu geben. 2) Münzverfälschung, Veränderung an echtem Gelde, durch welche ihm der Schein höhern Wertes gegeben wird. 3) Münzbetrug, Inverkehrbringen von nachgemachtem oder verfälschtem Gelde als echtem. 4) Einführen von falschem Gelde aus dem Auslande zum Zwecke der Verbreitung. (Strafe ad 1—4: Zuchthaus nicht unter 2 Jahren und Polizeiaufsicht, bei mildernden Umständen Gefängnis bis zu 5 Jah-

MÜNZTECHNIK.

1. Zainvorwalzwerk.

2. Gießwagen.

3. Handschabeapparat.

4. Rändelmaschine.

5. Prägwerk.

ren.) 5) Kippen und Wippen (s. Kipper und Wipper), Verringerung von Metallgeldstücken durch Beschneiden, Abfeilen u. s. w. (Strafe: Gefängnis und Geldbuße, fakultativ, bis 3000 M.) 6) Inverkehrbringen von nachgemachtem oder verfälschtem Gelde, das man als echtes empfangen und dessen Unechtheit man demnächst erkannt hat; ein nicht seltener Fall, der mit Gefängnis bis zu 3 Monaten oder mit Geldstrafe bis 300 M. bestraft wird und dessen Versuch auch strafbar ist (§§. 146—150). Polizeiliche Bedeutung haben die Bestimmungen, nach welchen bestraft wird: a. (mit Gefängnis bis zu 2 Jahren) wer Stempel, Siegel, Stiche, Platten oder andere zur Anfertigung von Geld u. s. w. dienliche Formen zum Zwecke eines Münzverbrechens angeschafft oder angefertigt hat (§. 151); b. wer die zu a bezeichneten Gegenstände ohne schriftlichen Auftrag einer Behörde anfertigt oder an einen andern als die Behörde verabfolgt oder abdruckt; c. wer Drucksachen oder Abbildungen (Warenempfehlungskarten) anfertigt oder verbreitet, welche in Form oder Verzierung den Geldzeichen ähnlich sind, oder wer Formen anfertigt, welche zur Anfertigung von solchen Drucksachen oder Abbildungen dienen können (§. 360, Nr. 4—6. Strafe: Geldstrafe bis 150 M. oder Haft bis 6 Wochen, und, wie überall bei der M., Einziehung); d. wer den Bestimmungen in §. 1 des Gesetzes vom 26. Mai 1885 zuwiderhandelt, nach welchen Papier, welches dem zur Herstellung von Reichskassenscheinen gleich oder ähnlich ist, nach öffentlicher Bekanntmachung der Merkmale des Papiers ohne Erlaubnis der Behörde nicht angefertigt, eingeführt, feilgehalten oder in den Verkehr gebracht werden darf (Strafe: Gefängnis von 3 Monaten bis zu 2 Jahren; bei Fahrlässigkeit geringer, und Einziehung, Konfiskation, s. d.). Das ältere Recht hat die M. wenig ausgebildet; das Österr. Strafgesetz (§§. 38, 118—121, 325, 328, 329) hat im wesentlichen gleiche Bestimmungen wie das Deutsche.

Münzfuß, die gesetzliche Bestimmung über den durch Gewicht und Feinheit den Münzen zu gebenden Wert, insbesondere die Angabe, wieviel Münzeinheiten aus der Gewichtseinheit Feingold oder Feinsilber geprägt werden sollen. Als Münzgewichtseinheit war in Deutschland bis 1857 die (Kölnische) Mark von 16 Lot (= 233,855 g) üblich, und man bezeichnete den M. durch die Anzahl der Thaler oder Gulden, die aus der Mark Feinsilber geprägt wurden (14-Thalerfuß, 20-Guldenfuß u. s. w.). 1857 nahm man in Deutschland und in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie das Pfund von 500g als Münzgewichtseinheit an. In England gilt als solche das Troypfund von 12 Unzen (= 373,242 g), in Frankreich das Kilogramm. Die wichtigsten ältern Arten des deutschen M. sind: 1) Der 9-Reichsthalerfuß, zuletzt 1566 auf dem Reichstage zu Augsburg genehmigt. 2) Der zinnaische (zinnische) M. (von Sachsen und Brandenburg in der Stadt Zinna 1667 verabredet), nach welchem die Mark fein Silber zu 10½ Rthlrn. ausgeprägt werden sollte. 3) Der Leipziger M. von 1690, der die Mark fein Silber zu 12 Rthlrn. ausbrachte. Zwar wurde 1738 dieser M. zum Reichsfuß erhoben, doch erlangte derselbe keine allgemeine Geltung. 4) Der preußische oder der nach dem damaligen Generalmünzdirektor Philipp Graumann so genannte Graumannsche M. von 1750 (durch Edikt vom 29. März 1764 fester gestaltet), nach welchem die Mark fein Silber zu 14 Thlrn. ausgeprägt wurde. 5) Der Konventions- oder 20-Guldenfuß, der die Ausprägung der Mark fein Silber zu 13⅓ Rthlrn. oder 20 Fl. bestimmte und von Österreich 1748, von Bayern, Sachsen u. s. w. seit 1753 eingeführt wurde. 6) Der 24-Guldenfuß, nach welchem die Mark fein Silber zu 16 Rthlrn. gewürdigt wurde. Ihm traten 1765 und 1766 sämtliche süddeutsche Staaten bei, namentlich Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Sachsen-Coburg und Sachsen-Meiningen. Man prägte aber (mit wenigen Ausnahmen) keine Courantmünzen nach demselben, sondern münzte diejenigen des 20-Guldenfußes weiter, die aber eine um ein Fünftel höhere Geltung als ihr Nennwert erhielten, z. B. das 20-Kreuzerstück des 20-Guldenfußes 24 Kr. im 24-Guldenfuß, der Speciesthaler (zu 2 Fl. im 20-Guldenfuß) 2 Fl. 24 Kr. im 24-Guldenfuß. Der Graumannsche M. wurde in Preußen beibehalten und durch ein Gesetz vom 30. Sept. 1821 weiter ausgebildet; der Konventionsfuß bestand bis 1857 in Österreich. Der 24-Guldenfuß wurde später durch die Verträge in den Zollvereinsstaaten 7) in den 24½-Guldenfuß oder die süddeutsche Währung verwandelt. Durch den Wiener Münzvertrag vom 24. Jan. 1857 traten an die Stelle des M. 3, 4 und 6 die folgenden: 8) für Norddeutschland der 30-Thalerfuß (30 Thlr. aus 1 Pfd. fein Silber); 9) für Österreich der 45-Guldenfuß (45 Fl. aus 1 Pfd. fein Silber); 10) für Süddeutschland der 52½-Guldenfuß (52½ Fl. aus 1 Pfd. fein Silber), wodurch das Münzwesen Deutschlands nur höchst unbedeutend geändert wurde. (S. Gulden.) 11) Der lübische M., nach welchem die Mark fein Silber zu 34 Courantmark oder 11⅓ Thlrn., seit 1856 aber zu 35 Courantmark ausgeprägt wurde; er galt in Lübeck und im Kleinverkehr in Hamburg; 12) der schleswig-holsteinische M., nach welchem die Mark fein Silber zu 34$^{11}/_{16}$ M. ausgebracht wurde. 13) Der Hamburger Bankfuß, in welchem früher die Mark fein Silber zu 27¾ Bankmark, seit 1. Juli 1868 das deutsche Pfund feines Silber zu 59⅓ Bankmark gerechnet wurde; man bediente sich seiner im Großhandel in Hamburg und Altona (s. Banco). In Deutschland besteht jetzt nur ein einziger, und zwar Goldwährungsfuß, der nach der frühern Ausdrucksweise als ein 1395-Markfuß zu bezeichnen ist, da aus einem Pfund Feingold 1395 M. geprägt werden. Der unter 9 aufgeführte 45-Guldenfuß in Österreich-Ungarn wird durch die Valutaregulierung seit Ende 1892 durch einen Goldmünzfuß ersetzt, nach welchem 3280 Kronen auf 1 kg feines Gold gehen. (S. Krone.)

Münzgewicht, das Gesamt- (Rauh- oder Brutto-) Gewicht einer Münze zum Unterschied des Gehalts an feinem Silber oder Gold (dem Fein- oder Nettogewicht), dann auch die Gewichtsart, mit der man in den Münzstätten die Münzsorten abwägt.

Münzhoheit, s. Münzregal.

Münzhumpen, Münzbecher, Münzpokale, silberne Trinkgefäße in Form von Humpen (s. d.), in deren Seitenwand und Deckel echte Münzen so eingelassen sind, daß der Avers nach außen, der Revers nach innen gekehrt ist. Da als solche Münzen meist Thaler gewählt sind, nennt man die M. auch Thalerhumpen. Die M. wurden zuerst im Anfang des 16. Jahrh. angefertigt und werden noch jetzt zu Ehrengeschenken verwendet.

Munzinger, Werner, Afrikareisender, geb. 21. April 1832 zu Olten in der Schweiz, studierte

in Bern Naturwissenschaften und Geschichte und in München und Paris orient. Sprachen. 1852 ging er nach Kairo und trat 1853 zu Alexandria in ein kaufmännisches Geschäft. Als Chef einer Handelsexpedition wurde er 1854 nach dem Roten Meer geschickt; er verweilte ein Jahr in Massaua. Von hier aus besuchte er das Land der Bogos und verweilte seit 1855 sechs Jahre daselbst. Seine Schrift «Sitten und Recht der Bogos» (Winterth. 1859) bewirkte, daß M. zum Mitglied der deutschen Expedition nach Innerafrika unter Theodor von Heuglin (s. d.) gewählt wurde. Er vereinigte sich 1. Juli 1861 in Massaua mit dieser Expedition, trennte sich 11. Nov. 1861 in Nordabessinien von Heuglin, durchreiste mit Kinzelbach das nie zuvor betretene Land Basen und kam 1. März 1862 in Chartum an. An Heuglins Stelle zum Chef der Expedition ernannt, begab sich hierauf M. nach Kordofan und kehrte dann nach Europa zurück. Hier verfaßte er seine Reisewerke: «Ostafrik. Studien» (Schaffh. 1864; 2. Ausg., Bas. 1883) und «Die deutsche Expedition in Ostafrika» (Gotha 1865) sowie ein «Vocabulaire de la langue Tigré» (Lpz. 1865). Nach 1864 hielt sich M. wieder in den nördlich und nordwestlich an Abessinien grenzenden Ländern auf, verwaltete daselbst seit Okt. 1865 das brit. Konsulat und erwarb sich bei Gelegenheit des engl. Feldzugs gegen Theodor von Abessinien hohe Verdienste. Nach Abzug der brit. Truppen, Juni 1868, blieb er in Massaua, übernahm daselbst das franz. Konsulat, bereiste 1870 die südöstl. Küstenländer Arabiens und wurde 1870 vom ägypt. Chediv zum Gouverneur mit dem Titel Bei ernannt. 1872 wurde er Pascha und Generalgouverneur des östl. Sudan von Suakin bis Berbera und landeinwärts bis Kassala. Ende Okt. 1875 trat er eine Expedition gegen die Abessinier an, auf welcher er bei Aussa 14. Nov. schwer verwundet wurde und 16. Nov. 1875 starb. — Vgl. Dietschi und Weber, W. M., ein Lebensbild (Olten 1875); Keller-Zschokke, Werner M., sein Leben und Wirken (Aarau 1891).

Münzkabinett, s. Numismatik.

Münzkonferenzen, s. Doppelwährung.

Münzkonvention, Münzvertrag, ein Vertrag selbständiger Staaten über gemeinschaftliche Einrichtungen in ihrem Münzwesen, namentlich über die Einführung eines gemeinschaftlichen Münzfußes und die gegenseitige Annahme der gleichmäßig geprägten Münzen bei den öffentlichen Kassen der verschiedenen Staaten. Zu den bekanntesten M. gehören die am 20. Sept. 1753 zwischen Österreich und Bayern geschlossene (die Grundlage des sog. Konventionsfußes), die Doppelkonvention vom 30. Juli 1838 zu Dresden zwischen den Staaten des Zollvereins, der deutsch-österr. Münzvertrag vom 24. Jan. 1857, wonach für Norddeutschland der 30-Thalerfuß, für Süddeutschland der $52^1/_2$-Guldenfuß und für Österreich der 45-Guldenfuß eingeführt und zugleich in dem Vereinsthaler ein für das ganze Gebiet gültiges gesetzliches Zahlungsmittel geschaffen wurde; die sog. Lateinische Münzkonvention (s. d.) vom 23. Dez. 1865 zwischen den Ländern des Frankensystems (mit zahlreichen Nachträgen) und die M. zwischen den skandinav. Staaten vom 27. Mai 1873 und vom 16. Okt. 1875 zur Einführung eines gemeinschaftlichen Münzsystems auf Grundlage der Goldwährung. Der Zweck der M. liegt in der Erweiterung des Münzgebietes und damit Erleichterung des Verkehrs, die Schwierigkeit einer M. in der Abhängigkeit, in die das Münzwesen eines Staates von dem eines andern gerät, sowie in den verschiedenen Bedürfnissen der Staaten hinsichtlich des Geldsystems.

Münzkunde, s. Numismatik.

Münzmaschine, s. Münze.

Münzpokale, s. Münzhumpen.

Münzprobe, s. Feinprobe.

Münzregal, das ausschließliche Recht des Staates, Geld zu prägen und den Schlagschatz (s. Münze, S. 84a) als öffentliches Einkommen zu beziehen. Es ist ein Teil der Münzhoheit, welche die in Beziehung auf das Münzwesen ausgeübte Staatsgewalt bezeichnet. Früher wurde mit dem Recht viel Mißbrauch getrieben; die neuere Staatsverwaltung zieht jedoch nur noch aus der, meistens durch Gesetze in festen Grenzen gehaltenen Scheidemünzprägung einen finanziellen Vorteil. Schon die röm. Kaiser übten das Münzrecht als ein ausschließendes, und es war eine besondere Vergünstigung, daß sie das Recht, goldene Münzen zu schlagen, den got. Königen erteilten. In Deutschland stand dieses Recht ursprünglich bloß dem Könige zu, der es durch eine besondere Körperschaft, die Münzer oder Hausgenossen, verwalten ließ. Es wurde aber allmählich durch königl. Verleihung den geistlichen und weltlichen Territorialfürsten und vielen Städten übertragen und schließlich als ein Bestandteil der Territorialhoheit angesehen. Nach dem geltenden Rechte ist das Münzwesen ausschließlich Sache des Reichs (Reichsverfassung Art. 4, Z. 3).

Das Reich hat ein einheitliches Münzsystem geschaffen durch die Gesetze vom 4. Dez. 1871 über Ausprägung von Reichsgoldmünzen, Gesetz vom 9. Juli 1873 mit Novellen vom 20. Aug. 1874 und 6. Jan. 1876 über das Münzwesen (Münzgesetz), ferner vom 30. April 1874 über die Ausgabe von Reichskassenscheinen. Dieses System beruht auf folgenden Grundgedanken: Papiergeld besteht im Deutschen Reiche nicht; die zur Erleichterung der Einlösung des frühern einzelstaatlichen Papiergeldes ausgegebenen Reichskassenscheine (s. Kassenscheine) haben juristisch nicht den Charakter von Geld, sondern von Schuldurkunden des Reichs. Die Einzelstaaten haben einen Anteil nur noch an der Münzprägung, insofern als die Präganstalten nur einzelstaatlich sind (Berlin, München, Stuttgart, Muldener Hütten [früher Dresden], Karlsruhe, Darmstadt, Hamburg) und auf den Münzen von 2 M. und darüber der Kopf des Landesherrn angebracht werden darf; die Prägung selbst darf aber nur nach den reichsrechtlichen Vorschriften auf Anweisung des Reichskanzlers über Sorte und Betrag aus dem vom Reich gelieferten Rohmaterial erfolgen; das Reich zahlt für die Prägung eine Vergütung, die ganze Thätigkeit der einzelstaatlichen Prägestätten ist demnach Erfüllung eines vom Reiche gegebenen Auftrags. Das Prinzip des deutschen Münzsystems ist die ausschließliche Goldwährung: Silber-, Nickel- und Kupfermünzen braucht man nur in kleinen Beträgen (20 und 1 M.) als Zahlung anzunehmen; sie müssen von gewissen Beträgen ab (200 und 50 M.) durch die Staatskassen in Goldgeld umgewechselt werden. Das Münzwesen ressortiert vom Reichsamt des Innern; die Münzstätten werden durch Reichskommissare überwacht. Der Bundesrat ist befugt, den Wert zu bestimmen, über welchen hinaus fremde Gold- und Silbermünzen nicht in Zahlung angeboten und gegeben werden dürfen, sowie den Umlauf fremder Münzen gänzlich zu untersagen, und es werden gewohnheitsmäßige

oder gewerbsmäßige Zuwiderhandlungen gegen die getroffenen Anordnungen mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft. Dergleichen Anordnungen sind ergangen bezüglich gewisser österr.-ung., niederländ. und dän. Münzen, der finn. Silbermünzen und der poln. $^{1}/_{3}$ und $^{1}/_{6}$ Talarastücke. Goldmünzen dürfen die Präganstalten auch für Privatpersonen nach den vom Reichskanzler erlassenen Normativvorschriften ausprägen. Minderwertig gewordene Münzen (s. Passiergewicht) müssen eingezogen werden. Das staatliche Münzsystem ist durch strenge Strafvorschriften gegen Münzfälschung (s. d.) geschützt.

Münzsammlungen, s. Numismatik.

Münzscheine, s. Banknoten (Bd. 2, S. 376 a).

Münzsteine, soviel wie Nummuliten (s. d.).

Münztarif, Valvationstabelle, s. Valvation und Geldwechselgeschäft.

Münzverbrechen, Bezeichnung für eine Menge strafbarer Handlungen, die darauf abzielen, das Publikum durch Täuschung mit falschem Geld und was dem gleichgestellt ist, zu schädigen, und die zugleich zum Teil die Münzhoheit des Staates verletzen. (S. Münzfälschung.)

Münzverfälschung, s. Münzfälschung.

Münzvertrag, s. Münzkonvention.

Münzwardein, s. Wardein.

Münzwechsel, die Umwechselung von in- und ausländischen Münzsorten und Papiergeld. (S. Geldwechselgeschäft.)

Münzwesen, s. Münze.

Münzwissenschaft, s. Numismatik.

Münzwürdigung, soviel wie Valvation (s. d.).

Münzzeichen, die Andeutung der Münzstätte, des Stempelschneiders oder des Münzmeisters, der die betreffende Münze geprägt hat, durch Buchstaben oder Figuren. Beim Mangel anderer Anhaltspunkte dienen diese Zeichen oft dazu, Zeit und Ort der Prägung einer Münze festzustellen. Schon auf antiken griech. Münzen sind manchmal die Namen der Stempelschneider angedeutet, auf den ältesten röm. Münzen aus republikanischer Zeit die Wappen der Münzbeamten, dann auch auf den merowingischen Münzen u. s. w. Mit dem 16. Jahrh. wird der Gebrauch allgemein und in Deutschland später gesetzlich verlangt. Die Münzmeisterzeichen bestanden aus einzelnen Buchstaben, Monogrammen oder besondern Zeichen (Hausmarken, s. d.). Sie werden jetzt nicht mehr verwendet, dagegen stets die Münzstätten angedeutet. Auf den deutschen Reichsmünzen geschieht dies durch Buchstaben (Münzbuchstaben), und zwar bezeichnet: A die Münzstätte Berlin, B Hannover (1878 aufgelöst), C Frankfurt a. M. (1880 aufgelöst), D München, E Dresden, seit 1887 die Muldener Hütten bei Freiberg, F Stuttgart, G Karlsruhe, H Darmstadt (seit 1883 außer Betrieb), J Hamburg. — Vgl. Schlickeysen, Erklärung der Abkürzungen auf Münzen (2. Aufl., Berl. 1882).

Muonio, schwed.-finn. Grenzfluß, entspringt in den lappländischen Gebirgsseen und fällt nach 333 km Lauf bei Pajala in den Torneå-elf.

Muota, rechter Nebenfluß der Reuß (s. d.) im schweiz. Kanton Schwyz. Die M. entspringt am Ostabhange der Windgälle (2759 m) und strömt dem Vierwaldstättersee zu, den sie unweit Brunnen, 27 km lang, erreicht. Das Muotathal, 12 km lang, an der Sohle bis 1 km breit, rechts und links von 1000 bis 2500 m hohen Kalkketten eingeschlossen, ist ein freundliches Wiesenthal. Vom Hauptort Muotathal, 624 m ü. d. M., mit 2015 kath. E., geht eine Fahrstraße nach Schwyz, ein schlechter Saumweg über den Pragel nach Glarus und ein rauher Felsenpfad über den Kinzigpaß (2076 m) nach Altdorf.

Mur, linker Nebenfluß der Drau, Hauptfluß von Steiermark, entspringt am Fuße des Marchkarecks in 1746 m Höhe in Salzburg und sammelt ihre Quellbäche, zu denen auch die Abflüsse des Schwarz- und Rotgülden gehören, bei dem Orte M. (1107 m) im Lungau. Bei Predlitz tritt sie in die Steiermark. Bei Judenburg wird sie schiffbar, bei Bruck (465 m) geht sie südlich, bei Spielfeld südöstlich. Unterhalb Radkersburg tritt sie auf ungar. Boden, bildet mit der Drau die Murinsel (s. d.) und mündet bei Legrád. Im Laufe durch Steiermark empfängt sie mehr als 100 Gewässer, darunter die Mürz, die Kainach und Sulm. Die Länge beträgt 438 km, hiervon 331 km in Steiermark, die mittlere Geschwindigkeit 2,37 m in der Sekunde. Die 1874 begonnene Regulierung soll 1894 vollendet werden.

Murad, Name mehrerer türk. Sultane:

M. I. (1359—89), geb. 1319, folgte seinem Vater Orchan und sicherte erst seine Herrschaft in Asien, worauf er sich nach Europa wandte und um 1365 Adrianopel eroberte, das er zu seiner Residenz erhob. Er machte sich die Bulgaren und selbst den byzant. Kaiser Johannes V. tributpflichtig. Einen Aufstand, den sein Sohn Saudschi mit dem byzant. Prinzen, dem spätern Andronikos IV., 1375 in Rumelien erhob, unterdrückte er und ließ seinen Sohn hinrichten. Im Osten hatte M. mit dem mächtigen Ali-Beg von Karamanien zu kämpfen, den er 1386 bei Konia besiegte. Ein Krieg gegen die Serben rief ihn wieder nach Europa zurück. Er fiel 15. Juni 1389 in der Schlacht auf dem Amselfelde (s. d.).

M. II. (1421—51), geb. 1401 als Sohn Mohammeds I., mußte sich nach dem Tode seines Vaters (1421) erst die Herrschaft gegen seinen Bruder Mustapha erkämpfen, den er 1422 besiegte und hinrichten ließ. Dann wandte er sich gegen den Kaiser Manuel II., der Mustapha unterstützt hatte, und belagerte Konstantinopel vom Juni bis Sept. 1422 ohne Erfolg, doch mußte sich der Kaiser in dem 1424 abgeschlossenen Frieden zu einer Tributzahlung verstehen. Im Innern stellte M. energisch Ruhe und Ordnung her, dagegen hatte er mit den Venetianern zu kämpfen, denen er 1430 Thessalonike entriß, besetzte darauf Janina in Epirus, bekämpfte König Sigismund in der Walachei und in Siebenbürgen, eroberte 1440 ganz Serbien, wurde aber vor Belgrad zurückgeschlagen und mußte nach einem Zuge des Johann Hunyadi 1443 sogar die Wiederherstellung Serbiens zulassen; von den Ungarn wurde M. hart bedroht, bis er ihnen 10. Nov. 1444 bei Varna eine entscheidende Niederlage beibrachte, in der der König Wladislaw I. fiel. Einen gleichen Erfolg errang er 19. Okt. 1448 durch die zweite Schlacht auf dem Amselfelde (s. d.), in der Hunyadi geschlagen wurde; 1449 besetzte er die Reste des Despotats von Epirus, konnte aber 1450 gegen den Albanesenhäuptling Skanderbeg (s. d.) nichts ausrichten. M. starb 5. Febr. 1451; ihm folgte sein Sohn Mohammed II.

M. III. (1574—95), geb. 1546 als Sohn Selims II., bestieg 12. Dez. 1574 nach seines Vaters Tode den Thron, nachdem er seine fünf Brüder hatte ermorden lassen. Er ergab sich bald einem unthätigen Haremsleben und ließ seine Großwesire regieren. Bemerkenswert ist unter seiner Regierung ein langwieriger Krieg gegen Persien, der 1590 mit

der Erwerbung von Kars, Eriwan und Täbris endigte. Ein 1593 gegen Österreich unternommener Krieg dauerte noch fort, als M. 17. Jan. 1595 starb.

M. IV. (1623—40), geb. 1609 als Sohn Achmeds I., wurde nach der Absetzung seines Oheims Mustapha I. 1623 auf den Thron erhoben und regierte während der ersten drei Jahre unter der Vormundschaft seiner Mutter Kösem. Er war nicht unbegabt und ungebildet, aber dem Trunke ergeben und von furchtbarer Grausamkeit. In einem Kriege gegen die Perser, an dem M. selbst teilnahm, eroberte er 1638 Bagdad. M. starb 9. Febr. 1640.

M. V., geb. 21. Sept. 1840 als Sohn des Sultans Abd ul-Medschid, kam nach dem Sturze seines Oheims Abd ul-Asis 30. Mai 1876 zur Herrschaft, wurde aber wegen Geisteskrankheit bereits 31. Aug. 1876 vom Scheich ul-Islam für regierungsunfähig erklärt und durch seinen Bruder Abd ul-Hamid ersetzt.

Muradabâd, engl. Moradabad, Distrikt der Division Rohilkhand der Lieutenant-Gouverneurschaft der indobrit. Nordwestprovinzen, zählt auf 6008 qkm (1881) 1155173 E., darunter 66,4 Proz. Hindu, 33,3 Proz. Mohammedaner, 1877 Christen, erfreut sich eines kühlen und gesunden Klimas, nur der nordöstl. Teil ist Sitz der Malaria. Kulturpflanzen sind Zuckerrohr, Reis, Baumwolle, Weizen, Gerste und Hirse, Mango-, Aprikosen-, Feigen-, Maulbeer-, Guava- und Pflaumenbäume sowie eine große Zahl Gemüsepflanzen. Doch sind bei Dürre Hungersnöte nicht selten. Die Hauptstadt M. liegt auf dem rechten Ufer der Ramganga, an der Bahn von Lakhnau nach Lahaur, hat (1891) 72921 E., zu gleichen Teilen Hindu und Mohammedaner, starke Garnison und Metallindustrie.

Murad Efendi, s. Werner, Franz von.

Murad-su, Quellfluß des Euphrat (s. d.).

Murájewnja, Dorf im Kreis Dankow des russ. Gouvernements Rjasan, an der Ranowa, hat 1364 E. und Steinkohlenlager, die 1887: 180000 Pud Kohle lieferten.

Muräne (Muraena), Fischgattung aus der Gruppe der Kahlbäuche (s. d.), welche dem Aal (s. d.) sehr nahe verwandt ist, von dem sie sich durch den Mangel der Brustflossen unterscheidet. Die Rücken- und Afterflosse sind sehr niedrig und rings um den Schwanz zu einer Längskante verwachsen. Von dieser Gattung ist die gemeine M. (Muraena helena *L.*, s. Tafel: Fische III, Fig. 4) seit alten Zeiten berühmt, da sie ein höchst schmackhaftes Fleisch besitzt. Sie ist im Mittelländischen Meere häufig, ist 1 bis 1½ m lang und schön gefärbt, nämlich vorn lebhaft braun, nach hinten mehr purpurrot und mit gelblichen, braun punktierten Flecken bestreut. In beiden Kiefern steht eine einfache Reihe langer Zähne.

Muraenidae, s. Aal.

Muráno, Stadt in der ital. Provinz und dem Distrikt Venedig, auf der gleichnamigen Insel in den Lagunen, hat einen im griech.-arab. Stil gebauten Dom (San Donato), eine Basilika San Pietro Martire, ein Museum und (1881) 3636, als Gemeinde 3999 E. Die Glaskunstindustrie (s. d.), die im Mittelalter hier ihren Sitz hatte und M. weltberühmt machte, steht neuerdings wieder in hohem Ansehen, vor allem die Erzeugnisse der Firma Salviati.

Murat (spr. mürah), Joachim, König von Neapel, franz. Marschall, geb. 23. März 1771 zu La Bastide bei Cahors als Sohn eines kleinen Gastwirts, studierte Theologie in Toulouse, trat aber 1790 in die franz. Armee und hatte sich bis zum Obersten emporgeschwungen, als er mit dem Sturze der Schreckensherrschaft 1794 aus dem Heere scheiden mußte. M. lebte nun in Paris, bis Bonaparte sich seiner am 5. Okt. 1795 bei Niederwerfung des Aufstandes bediente und ihn mit nach Italien nahm, wo er sich als Reiterführer hervorthat. Er wurde 1796 Brigadegeneral und zeichnete sich wieder besonders vor Akka und bei Abukir aus. Zum Divisionsgeneral ernannt, leistete er Bonaparte am 18. Brumaire (9. Nov. 1799) Beistand, indem er den Rat der Fünfhundert auseinandertrieb. M. erhielt darauf den Oberbefehl über die Konsulargarde und heiratete 20. Jan. 1800 Bonapartes jüngste Schwester Annunciata (Karoline, s. unten). Im ital. Feldzug trug M. wesentlich zum Siege bei Marengo (14. Juni 1800) bei; darauf vertrieb er die Neapolitaner aus dem Kirchenstaat und zwang sie zum Waffenstillstand. Bei Errichtung des Kaiserreichs erhob ihn Napoleon 1804 zum Marschall von Frankreich und 1805 zum kaiserl. Prinzen, Großadmiral und Großoffizier der Ehrenlegion. Im Feldzug gegen Österreich siegte er 8. Okt. 1805 bei Wertingen, nahm 18. Okt. den General Werneck mit 16000 Mann gefangen, zog 20. Nov. in Wien ein und befehligte bei Austerlitz (2. Dez. 1805) die gesamte Reiterei. Am 15. März 1806 erhob ihn Napoleon zum Beherrscher des neugebildeten Großherzogtums Berg. Im Kriege gegen Preußen leitete M. 1806 die Verfolgung nach der Schlacht von Jena und nahm an den Schlachten bei Eylau und Friedland teil. Nach dem Frieden von Tilsit wurde M. der Oberbefehl in Spanien übertragen, wo er im Mai 1808 den Aufstand in Madrid unterdrückte. Gegen sein Erwarten erhielt er nicht die Krone von Spanien, wurde aber dann von Napoleon zum König von Neapel gemacht. Im September begab sich M. in sein neues Reich und verjagte die Engländer aus Capri, während die Bourbonen sich auf Sicilien behaupteten. Er ordnete die Civilverwaltung, vermehrte und disciplinierte sein Heer und bekämpfte das Räuberunwesen. Zur Teilnahme an dem Feldzug gegen Rußland aufgefordert, ließ M. 1812 nicht nur 10000 Neapolitaner zur Großen Armee stoßen, sondern nahm auch den Oberbefehl über die gesamte Kavallerie an, zeichnete sich bei Ostrowno, bei Smolensk und an der Moskwa aus und übernahm bei dem Rückzug, als Napoleon 5. Dez. das Heer verließ, den Oberbefehl, den er allerdings bald an Eugen Beauharnais abgab. Er ging nach Neapel, begab sich zwar 1813 nach den ersten Erfolgen Napoleons wieder zur franz. Armee, bewies aber nicht mehr den frühern Eifer. Nachdem die Franzosen bei Leipzig besiegt waren, kehrte M. nach Neapel zurück, fing Unterhandlungen mit den Verbündeten an und schloß 11. Jan. 1814 mit Österreich einen Vertrag, worin er den Verbündeten ein Hilfskorps von 30000 Mann zusagte. Er marschierte auch wirklich gegen den Vicekönig Eugen Beauharnais, unternahm aber sonst nichts Entscheidendes. Da die Kongreßverhandlungen in Wien keinen günstigen Verlauf für ihn zu nehmen schienen, verhandelte er heimlich mit Napoleon. Nach Napoleons Rückkehr rückte M. mit 40000 Mann gegen den Po vor und verkündigte die Unabhängigkeit ganz Italiens. Er wurde 12. April bei Ferrara und 2. Mai bei Tolentino geschlagen, eilte nach Frankreich, wurde von Napoleon zurückgewiesen und flüchtete nach der Schlacht von Waterloo 25. Aug. nach Corsica, von wo er sich mit einer kleinen Truppenmacht nach Neapel einschiffte, um sein Reich wiederzuerobern. Ungünstiger Wind

zerstreute seine Schiffe; mit nur 26 Soldaten stieg er 8. Okt. bei Pizzo ans Land, wurde aber bald gefangen genommen und 13. Okt. 1814 erschossen. — Vgl. Colletta, Histoire des six derniers mois de la vie de Joachim M. (Par. 1821); Franceschetti, Mémoires sur les événements qui ont précédé la mort de Joachim I (ebd. 1826); Gallois, Histoire de Joachim M. (ebd. 1828); de La Rocca, Le roi M. et ses derniers jours (ebd. 1868); Helfert, Joachim M. Seine letzten Kämpfe und sein Ende (Wien 1878); G. Romano, Ricordi Murattiani (Pavia 1890).

Seine Witwe Annunciata (Karoline), geb. 25. März 1782 in Ajaccio, lebte fortan unter dem Titel einer Gräfin von Lipona auf der Villa Campo Marzo bei Triest und starb 18. Mai 1839 zu Florenz. M. hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter.

Sein ältester Sohn, Napoléon Achille M., geb. 21. Jan. 1801, ging 1821 nach den Vereinigten Staaten von Amerika, heiratete hier Karoline Dudley, eine Großnichte Washingtons, veröffentlichte mehrere Werke über die Verfassung der Union, war während der belg. Revolution Offizier in belg. Diensten, kehrte dann nach Amerika zurück und starb 15. April 1847 auf seinem Gute in Florida.

Napoléon Lucien M., Prinz von Ponte-Corvo, zweiter Sohn des Königs von Neapel, geb. 16. Mai 1803 zu Mailand, ging ebenfalls nach den Vereinigten Staaten und heiratete 1831 Karoline Georgine Fraser, mit der er eine Mädchenerziehungsanstalt errichtete. Nach der Februarrevolution begab er sich 1848 nach Frankreich, wurde 1849 franz. Gesandter in Turin, 1852 Senator und erhielt von Napoleon III. den Titel Hoheit für sich und seine Familie. Er starb 10. April 1878 zu Paris und hinterließ zwei Söhne und drei Töchter, von denen der älteste Sohn, Joachim M., geb. 21. Juli 1834, das gegenwärtige Haupt der Familie ist.

Muratori, Lodovico Antonio, ital. Gelehrter, geb. 21. Okt. 1672 zu Vignola bei Modena, ward bereits 1694 Doktor des Ambrosianischen Kollegiums zu Mailand und Präfekt der damit verbundenen Bibliothek, war seit 1700 Bibliothekar des Herzogs von Modena, wurde Propst von Sta. Maria della Pomposa und starb 23. Jan. 1750. Unter seinen zahlreichen Arbeiten, die sich fast auf alle Gebiete des Wissens erstrecken und durch die er namentlich zum Vater der innern ital. Geschichtsforschung wurde, sind hervorzuheben: «Anecdota» (4 Bde., Mailand; dann Padua 1697—1713), «Anecdota Graeca» (Padua 1709), «Rerum Italicarum scriptores» (25 Bde., Mail. 1723—51), «Antiquitates Italicae medii aevi» (6 Bde., ebd. 1738—42), «Annali d'Italia» (12 Bde., ebd. 1744—49; deutsch, 9 Bde., Lpz. 1745—49), «Della perfetta poesia italiana» (2 Bde., Vened. 1724 u. ö.; 4 Bde., Mail. 1821), «Novus thesaurus veterum inscriptionum» (4 Bde., Mail. 1739—42). Briefe von ihm an Scotti, Contarelli di Correggio, Leibniz wurden neuerdings herausgegeben. — Vgl. Troya, Studi intorno agli Annali d'Italia del M. (2 Bde., Neap. 1877).

Muratorisches Fragment (Canon Muratorii), eins der ältesten Verzeichnisse neutestamentlicher Schriften in bruchstückartigem, vielfach verderbtem lat. Texte zuerst von Muratori (s. d.) im dritten Bande seiner «Antiquitates Italicae» herausgegeben. Es stammt wahrscheinlich aus dem letzten Drittel des 2. Jahrh. n. Chr. und ist für die Geschichte des neutestamentlichen Kanons von großer Bedeutung. Der Anfang, der von den Evangelien des Matthäus und des Markus handelt, ist bis auf wenige Worte verloren gegangen. Außer den Evangelien und der Apostelgeschichte werden 13 Paulinische Briefe aufgeführt. Als unecht und ketzerisch werden die Briefe an die Laodiceer und an die Alexandriner bezeichnet. Außerdem werden als in der kath. Kirche anerkannte Schriften noch der Brief des Judas, zwei Briefe des Johannes, die Weisheit Salomos, die Apokalypse des Johannes und die (jetzt teilweise wieder entdeckte) Apokalypse des Petrus aufgezählt, wogegen dem Hirten des Hermas (s. d.) die Geltung als prophetische Schrift und kirchliches Lesebuch abgesprochen, die von gnostischen Verfassern herrührende pseudonyme Litteratur grundsätzlich verworfen wird. Nach einigen ist der lat. Text Übersetzung eines griech. Originals. Um die Herausgabe und Erklärung des Textes haben sich F. und K. Wieseler, Credner, von Gilse, Hertz, Volkmar, Hilgenfeld, Overbeck und Hesse verdient gemacht. — Vgl. Hesse, Das M. F. neu untersucht und erklärt (Gieß. 1873); Kuhn, Das M. F. über die Bücher des Neuen Testaments (Zür. 1892).

Murau. 1) **Bezirkshauptmannschaft** im österr. Kronlande Steiermark, hat 1385,18 qkm und (1890) 26735 (13296 männl., 13439 weibl.) E. in 46 Gemeinden mit 77 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke M., Neumarkt und Ober-Wölz. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (738,22 qkm, 11364 E.), an der Mur, in einem Gebirgsthale, hat (1890) 1005, als Gemeinde 1293 E., Schloß und Gut des Fürsten Schwarzenberg mit Brauneisensteinlagern, und bedeutende Eisenindustrie. M. ist das alte Imurio.

Murawjew (spr. -jöff), ehemals souveräne Bojarenfamilie, die, ursprünglich im Großfürstentum Moskau ansässig, 1488 durch Iwan Wassiljewitsch I. Ländereien im Nowgorodischen erhielt.

Nikolaj Nikolajewitsch M., geb. 1768 zu Riga, diente einige Zeit in der Marine und im Landheer, gründete dann auf seinem Gute bei Moskau eine Privatlehranstalt für Offiziere (die sog. Schule der Kolonnenführer), aus der mehrere ausgezeichnete russ. Generale hervorgingen. Die Feldzüge 1812—14 machte M. als Oberst und Stabschef des Grafen Tolstoj mit, schloß die Kapitulation von Dresden ab und nahm hierauf an der Belagerung von Hamburg teil. Nach dem Frieden kehrte er zu seiner Militärakademie zurück, die 1816 Staatsanstalt wurde. Er leitete sie bis 1823 und widmete sich dann der Landwirtschaft. M. starb 1. Sept. 1840 zu Moskau.

Sein ältester Sohn, Alexander M., geb. 1792, wurde als Oberst wegen Teilnahme an der Verschwörung von 1825 nach Sibirien verbannt, aber später zurückgerufen. Beim Ausbruch des Krieges von 1853 nahm er wieder Dienste, ward 1856 Gouverneur von Nishnij-Nowgorod und starb 1869 als Generallieutenant und Senator zu Moskau.

Der zweite Sohn, Nikolaj M., geb. 1793 zu Petersburg, trat 1810 in die Armee, focht in den Feldzügen 1812—15 und im Kaukasus und erhielt 1819 eine Mission nach Chiwa. Er zeichnete sich dann im Russisch-Türkischen Kriege 1828—29 und 1831 im Feldzuge gegen Polen aus, wo er den Sieg bei Kazimierz entschied und an der Erstürmung von Warschau teilnahm. Ende 1832 ging er als außerordentlicher Bevollmächtigter Rußlands nach Ägypten, um Mehemed Ali zum Friedensschluß zu bestimmen, befehligte die am Bosporus gelandeten russ. Truppen und ward 1835 Befehlshaber des

5. Infanteriekorps. 1838 erhielt er seinen Abschied und lebte zurückgezogen, bis er 1848 wieder in Dienst trat. 1854—56 war er Statthalter von Kaukasien und Oberbefehlshaber des Heers und eroberte 28. Nov. 1855 Kars, was ihm den Fürstentitel einbrachte. Er starb 4. Nov. 1866. M. schrieb: «Reise nach Turkmenien und Chiwa (russisch, Petersb. 1822), «Der Krieg jenseit des Kaukasus 1855» (russisch, ebd. 1876; hg. von M.s Tochter).

Der dritte Sohn, Michail M., geb. 1795, ward Generalmajor und Gouverneur von Mohilew, dann von Kursk, 1842 Oberdirektor des Feldmeßkorps. 1857—62 war er Minister der Staatsdomänen und widersetzte sich hartnäckig der Befreiung der Leibeigenen. Nach Ausbruch des Aufstandes in Litauen wurde er 14. Mai 1863 als Generalgouverneur und Oberbefehlshaber nach Wilna geschickt, unterdrückte dort den Aufstand mit grausamer Strenge und wurde im April 1865 abberufen, zugleich aber in den Grafenstand erhoben. Er starb 10. Sept. 1866 auf seinem Gut Syrez bei Luga. — Vgl. D. A. Kropotow, Leben des Grafen M. N. M. (Petersb. 1874); Der Diktator von Wilna. Memoiren des Grafen M. (aus dem Russischen, Lpz. 1883).

Nikolai Nikolajewitsch, Graf Murawjew-Amurskij, geb. 1810 zu Petersburg, nahm am Russisch-Türkischen Kriege von 1828—29, am Feldzuge in Polen (1830—31) und an den Kaukasuskämpfen teil und wurde Befehlshaber der Tschernomorischen Linie. Im Dez. 1847 ward er zum Generalgouverneur von Ostsibirien ernannt, eroberte dann das Amurland und schloß 28. (16.) Mai 1858 den Vertrag von Aigun ab, durch welchen dieses Gebiet von China an Rußland abgetreten wurde. Zur Belohnung erhielt er die Grafenwürde mit dem Beinamen Amurskij und den Charakter als General der Infanterie. Im Sommer 1859 begab er sich mit einem Geschwader von 12 Kriegsfahrzeugen nach Jeddo, wo er einen für Rußland günstigen Vertrag mit Japan abschloß. 1862 nahm er seine Entlassung und wurde zum Mitglied des Reichsrats ernannt. Zuletzt lebte er in Paris, wo er 19. Nov. 1881 starb. 1891 wurde ihm ein Denkmal in Chabarowka errichtet.

Ein Zweig der Familie M. hat infolge einer Heirat mit der Tochter des Kosakenhetmans Apostol (um 1730) den Namen Murawjew-Apostol angenommen. Sergéj Murawjew-Apostol, geb. 1796, Oberstlieutenant im Regiment Tschernigow, war einer der Hauptleiter der Verschwörung der Dekabristen (s. d.). Nach dem Fehlschlagen des Aufstandes in Petersburg ließ er den zu seiner Verhaftung abgeschickten Obersten Gebel festnehmen, rief den Großfürsten Konstantin zum Kaiser aus und bemächtigte sich der Stadt Wassilkow. Am 15. Jan. 1826 wurde er jedoch beim Dorfe Ustinowka von den zu seiner Verfolgung beorderten Truppen angegriffen und schwer verwundet gefangen genommen; er wurde nach Petersburg gebracht und dort 25. Juli 1826 durch den Strang hingerichtet.

Murawjew (spr. -jöff), Nikolaj Walerianowitsch, russ. Jurist und Staatsmann, geb. 1850, war längere Zeit Staatsanwalt am Gerichtshof in Petersburg, dann in Moskau, wurde 1892 zum Oberprokuror am Kriminal-Kassationshof im Senat, bald darauf zum Staatssekretär und 13. (1.) Jan. 1894 als Nachfolger Manasseïns zum russ. Justizminister ernannt. Er schrieb über praktische Rechtspflege in Rußland.

Murbach, Gemeinde im Kreis und Kanton Gebweiler des Bezirks Oberelsaß, hat (1890) 315 kath. E. und Reste einer bedeutenden Benediktinerabtei. Dieselbe wurde im 8. Jahrh. gegründet (727 urkundlich erwähnt) und von den fränk. Herrschern und ihren Nachfolgern reich bedacht. Sie besaß in ihrer Blütezeit 3 Städte und 30 Dörfer, und ihre Fürstäbte waren Reichsstand. Das Kapitel wurde 1759 nach Gebweiler (s. d.) verlegt, 1764 die Abtei in ein Kollegiatstift verwandelt, das bis 1790 bestand. 1789 zerstörten Fabrikarbeiter und Bauern die Abteigebäude. Die erhaltenen Reste zählen zu den wertvollsten der roman. Baukunst im Elsaß.

Murch., hinter der lat. Benennung fossiler Tiere Bezeichnung für Sir Roderick Impey Murchison (s. d.).

Murchison (spr. mörkĭs'n), Fluß der brit.-austral. Kolonie Westaustralien, entspringt in den Robinsonbergen und mündet unter 27° 30′ südl. Br. in den Indischen Ocean.

Murchison (spr. mörkĭs'n), Sir Roderick Impey, engl. Geolog und Geograph, geb. 19. Febr. 1792 zu Tarradale (Roß) in Schottland, nahm an den Feldzügen in Spanien teil, verließ 1816 den Militärdienst und vereinigte sich mit Philipps zu einer Untersuchungsreise durch England; in Begleitung Verneuils und Keyserlings unternahm er zwei Reisen nach Rußland. Aus der Vergleichung der Gesteinsproben vom Ural und von Neusüdwales schloß er bereits 1844 auf das Vorkommen von Gold in Australien, was sich später bestätigte. M. erhielt 1846 die Ritter- und 1866 die Baronetswürde; 1855 wurde er Generaldirektor der geolog. Aufnahme der brit. Inseln und Präsident des Museums für praktische Geologie. M. gehörte 1830 zu den Gründern der Geographischen Gesellschaft zu London, deren Präsident er von 1843 bis 1858 war. Er starb 22. Okt. 1871 zu London. M. veröffentlichte: «The Silurian system» (Lond. 1839), «On the geological structure of the northern and central regions of Russia in Europe» (ebd. 1842), «Russia in Europe and the Ural mountains geologically illustrated» (2 Bde., ebd. 1845; neue Aufl. 1853), «Siluria» (ebd. 1853; 5. Aufl. 1879) und viele Beiträge zu den «Transactions of the geological Society» und andern period. Schriften. — Vgl. Geikie, Life of Sir Roderick M.; journals and letters (2 Bde., Lond. 1875).

Murcia. 1) **Königreich** der Krone Castilien, im S. vom Mittelmeer, im O. von Valencia, im N. von Neucastilien, im W. von Andalusien begrenzt, umfaßt das Hochland von M. und die östl. Glieder des Marianischen und die südlichsten des Iberischen Gebirgssystems (s. d.). Es wird in ostsüdöstl. Richtung vom Segura (s. d.) durchschnitten. Der Sangonera giebt den größten Teil seines Wassers an den Kanal von M. ab, der bei Cartagena mündet. Das Gebiet ist trocken und dünn bevölkert. — M., 711 von den Arabern erobert, bildete unter dem Namen Tôdmîr eine Provinz des Chalifats von Damaskus und (755—1021) von Cordoba, nach dessen Auflösung ein eigenes maur. Königreich bis 1241, wo der letzte König Mohammed Ibn-Hud sich Ferdinand III. von Castilien unterwarf. Seit 1833 zerfällt das Land in die Provinzen M. und Albacete. — 2) Span. **Provinz,** hat auf 11537 qkm (1887) 491436 E., d. i. 43 auf 1 qkm, und 10 Gerichtsbezirke. 396661 Personen konnten nicht lesen. Das Land ist längs der meist von steilen Felsen umgürteten Küste sowie im W. und N. gebirgig. Zu den gut angebauten Thälern gehört insbesondere das Seguratal, das eine große Menge Südfrüchte,

Mais, Reis und vielerlei Gemüse, Hanf und Seide erzeugt. Auf dem unbewässerten Kulturlande wird außer Getreide viel Olivenöl, Johannisbrot und Wein gewonnen, in den Steppen Esparto. M. ist außerdem reich an Mineralien, insbesondere Marmor, Silber, Blei, Eisen und Schwefel und besitzt viele Bergwerke, auch wertvolle Quellen und Salinen, insbesondere wird viel Seesalz gewonnen. Die Industrie besteht in Fabrikation von Salpeter, Pulver, Töpfergeschirr, Ziegeln, Seife, Messerwaren, Espartogeflechten und Seidenstoffen. Trotz niedriger Menge jährlichen Niederschlags (307 mm) leidet M. zuweilen an verheerenden Überschwemmungen. 3) **Hauptstadt** und Bischofssitz mit (1887) 98538 E., die sechstgrößte Stadt des Landes, liegt an beiden Ufern des Segura in herrlicher Huerta. Dieselbe zieht von W. nach O. 27 km lang und 8 km breit auf beiden Seiten des Flusses hin und trägt 49 Ortschaften. M. ist Knotenpunkt der Bahnen nach Cartagena, Alicante, Albacete und Huercal-Overa. Die Kathedrale (16. Jahrh.) zeigt ein Gemisch von got. und roman. Stil. Ferner hat M. 11 Pfarrkirchen, ein Spital, Waisenhaus, Armenhaus, Gefängnis im ehemaligen maur. Alcazar, einen imposanten bischöfl. Palast, eine große, schöne Getreidehalle (alhóndiga) mit 140 Marmorsäulen, ein Theater, Cirkus für Stiergefechte, Promenaden und öffentliche Gärten. Es bestehen ein Instituto, eine Zeichen- und eine Bauschule, ein geistliches Seminar; Pulver- und Salpeterfabriken, Espartoflechterei und Seidenweberei, Instrumentenbau und Glasindustrie.

Murdoch (spr. mördök), Reichsverwalter Schottlands, s. Stuart.

Murdschi'ten, Partei des Islams (s. d., Bd. 9, S. 713 a).

Muren, die gewaltigen Schlamm- und Schuttströme, in die sich die Wildbäche nach lange andauernden Regengüssen oder infolge plötzlicher Schneeschmelze verwandeln. Sie überschütten besonders in waldlosen und entwaldeten Gebirgsgegenden oftmals weite Thalstrecken und häuften unter anderm 1874 und 1875 bei Ried im Oberinnthal 320000 cbm Schutt an. Bekannt sind besonders auch die M. oder Murbrüche des Vintschgaues (Oberetschthals).

Murēna, Lucius Licinius, s. Licinier.

Muret (spr. müreh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Haute-Garonne, hat 1606,40 qkm, (1891) 80041 E., 127 Gemeinden und 10 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements M., an der Mündung der Louge in die Garonne, Station der Linie Toulouse-Bayonne der Südbahn, hat (1891) 2657, als Gemeinde 4142 E., Tuchweberei, Produkten- und Viehhandel. In der Nähe das Grabdenkmal Peters II. von Aragonien, der hier 1213 mit seinem Schwager, dem Grafen von Toulouse, von Simon von Montfort besiegt wurde und fiel. M. ist die Vaterstadt des Marschalls Niel, dem 1876 eine Statue errichtet worden ist.

Muret (spr. müreh; Murētus), Marc Antoine, neulat. Stilist, geb. 12. April 1526 zu Muret bei Limoges, erteilte bereits vom 18. Jahre an zu Auch, Villeneuve, Bordeaux, Paris und Toulouse Unterricht in der alten Litteratur und widmete sich an letzterm Orte zugleich dem Studium der Rechte. M. hielt sich seit 1551 in Venedig und Padua auf, bis ihn Kardinal Ippolito d'Este nach Rom berief. Als dieser 1561 als Legat nach Frankreich ging, begleitete ihn M. 1563 hielt er zu Rom über griech. und lat. Klassiker vielbesuchte Vorträge. 1567 begann er auch das bürgerliche Recht vorzutragen, ließ sich 1576 zum Priester weihen und gab 1584 seine Lehrstelle auf. Er starb 4. Juni 1585. M.s Schriften zeichnen sich durch Einfachheit, Leichtigkeit und Eleganz der Darstellung aus, besonders seine «Orationes», größtenteils Eingangsreden zu Vorlesungen, «Epistolae», «Variarum lectionum libri XIX» (bearbeitet von Wolf und Faesi, 3 Bde., Halle 1791—1828) und «Observationum juris liber singularis» (Augsb. 1600). Außerdem sind von ihm Ausgaben lat. und griech. Schriftsteller vorhanden. Seine sämtlichen Werke erschienen in Verona (5 Bde., 1727—30); später gaben sie Ruhnken (4 Bde., Leid. 1789), am besten Frotscher und Koch (3 Bde., Lpz. 1834—41) heraus, «Scripta selecta» neuerdings Frey (2 Bde., ebd. 1887—88).

Muretto, Passo del, Paß der Rhätischen Alpen (s. Ostalpen), zwischen dem Bernina- und dem Disgrazia-Stock, 2557 m hoch, an der Grenze des schweiz. Kantons Graubünden und der ital. Provinz Sondrio, verbindet Engadin mit Veltlin.

Murex (lat.), s. Stachelschnecke.

Murexīd, eine 1839 von Liebig und Wöhler entdeckte prachtvoll rote Substanz, die bei Einwirkung der Salpetersäure auf die (aus Schlangenexkrementen oder Taubenmist abgeschiedene) Harnsäure entsteht oder auch beim Behandeln von Alloxantin mit Ammoniakgas sich bildet. M. ist das saure Ammoniumsalz der Purpursäure, $C_8H_4N_5O_6(NH_4)$. Es wurde früher (seit 1857) zur Erzeugung prachtvoller roter Farben auf Wolle, Baumwolle und Seide verwendet, in denen man den Purpur der Alten wiedergefunden zu haben glaubte. Seit 1860 hat jedoch seine Fabrikation wegen der Konkurrenz der Teerfarben aufgehört. Jetzt benutzt man M. nur noch als Erkennungsmittel der Harnsäure. Es bildet goldgrüne Prismen, löst sich in Wasser mit purpurroter, in Kalilauge mit blauer Farbe. Die freie Purpursäure, $C_8H_5N_5O_6$, entsteht beim Zersetzen des M. durch Säuren, zerfällt aber sogleich in Uramil und Alloxan.

Murg, rechter Nebenfluß des Rheins, entsteht auf der württemb. Seite des Schwarzwaldes aus zwei Quellbächen, der vom Ruhstein kommenden Roten M. und der über der Buhlbacher Glashütte entspringenden Rechten oder Weißen M., die 10 km weiter unten bei Baiersbronn den vom Kniebis kommenden Forbach aufnehmen. Das vereinigte Gewässer tritt bei Schönmünzach in Baden ein und nimmt unterhalb Gernsbach eine nordwestl. Richtung, verläßt das Gebirge bei Kuppenheim und mündet unterhalb Rastatt. Ihre Lauflänge beträgt 96 km. Schiffbar ist die M. nicht, dagegen wird sie zu bedeutender Holzflößerei benutzt, von Weisenbach auf 28 km. An ihrem Nebenfluß Oos liegt Baden-Baden. Das Thal, besonders das mittlere, ist wegen seiner Naturschönheiten berühmt. Besonders schöne Punkte sind das Dorf Forbach (330 m) mit Sägemühlen und (1890) 1577 E., das Schloß Neu-Eberstein (s. Ebersteinburg) und das Städtchen Gernsbach (s. d.). — Vgl. Emminghaus, Die Murgschifferschaft (Jena 1870).

Murg, Dorf am Walensee (s. d.).

Murger (spr. mürschähr), Henri, franz. Schriftsteller, geb. 24. März 1822 zu Paris, lebte in küm-

merlichen Verhältnissen und starb 28. Jan. 1861 in Paris. Er schilderte in den «Scènes de la vie de bohême» (1851; deutsch in Reclams «Universalbibliothek») und in «Le pays latin» (1851) ungemein humorvoll und packend das Leben der Pariser Studenten, der Litteraten und Künstler, die sich durch Talent und Glück noch nicht zu höherer Anerkennung und gesicherter Stellung emporgehoben haben. Beide Werke wurden mit Erfolg dramatisiert. Auch schrieb er «Scènes de la vie de jeunesse» (1851), «Scènes de campagne» (1854), «Le roman de toutes les femmes» (1854) und «Le sabot rouge» (1860). Seine lyrischen Dichtungen, von schwermütiger Stimmung in ansprechender Form, erschienen als «Ballades et fantaisies» (1854) und als «Les nuits d'hiver» (1861). M. steht hier unter der Einwirkung Mussets. — Vgl. Delvau, M. et la bohême (Par. 1866).

Murghab, auch Ak-su, Fluß im russ. Transkaspischen Gebiet, entspringt im Gebirge Sefid-Koh in Afghanistan, nimmt bei Pul-i-Kuschti den Kuschkfluß auf und verliert sich nach 320 km in der Wüste. An den Ufern des M. liegt Merw.

Murgthalbahn, Bahn von Rastatt nach Gernsbach (15 km, 1869 eröffnet), Privatunternehmen unter Verwaltung des bad. Staates.

Muri, Hamarua, Landschaft im westl. Sudan in Nordwestafrika, südlich von Sokoto, dem es tributpflichtig ist, am mittlern Binue, bewohnt von den Fulbe. Die Hauptstadt gleichen Namens liegt 20 km vom Binue entfernt auf einer Bergterrasse.

Muri. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Aargau, ein Teil des Freiamtes (s. d.), hat 139,4 qkm und (1890) 13764 E., darunter 328 Evangelische, in 22 Gemeinden. — 2) **Dorf** und Hauptort des Bezirks M., an der Bünz, in 485 m Höhe auf dem Ostabhange des Lindenbergs, an der Linie Aarau-Rothkreuz der Schweiz. Centralbahn, hat (1888) 1982 E., darunter 213 Evangelische; Post, Telegraph, altes Kloster mit dreitürmiger Kirche, ein Mineral- und Solbad mit erdig-alkalischer Heilquelle; Acker-, Obstbau und Strohflechterei. Die ehemalige, 1889 abgebrannte Benediktinerabtei M., zuletzt kantonale Pfründanstalt, wurde 1027 gestiftet, 1701 von Leopold I. gefürstet und 1841 aufgehoben. — 3) **Pfarrdorf** im schweiz. Kanton und Bezirk Bern, 4,5 km südöstlich von Bern, in 558 m Höhe, hat (1888) 1220 E., darunter 22 Katholiken; Post, Telegraph, got. Kirche und ein Schloß.

Muriātisch (lat.), salzsäurehaltig; Muriatisches Pulver, s. Berthollets Schießpulver; Muriatische Wasser sind kochsalzhaltige Quellen, welche zu Heilzwecken dienen.

Murichipalme (spr. -rītschi-), s. Mauritia.

Muridismus (vom arab. murid, «der Strebende», «der Wollende»), bei den Mohammedanern das Verhältnis des Adepten zum Murschid («Leiter», «Führer») als geistigem Oberhaupt, welches Verhältnis eine unbedingte, zum Fanatismus gesteigerte Hingabe an die Autorität und den Willen des Obern ist. Der M. ist besonders aus der Geschichte der Kämpfe der kaukas. Bergvölker unter Kasi-Mulla, Hannot-Bei und Schamyl gegen die russ. Herrschaft bekannt. (S. Kaukasische Kriege.)

Murillo (spr. -rilljo), Bartolomé Estéban, span. Maler, geb. 31. Dez. 1617 zu Sevilla, gest. daselbst 3. April 1682, erhielt hier seinen ersten künstlerischen Unterricht bei seinem Oheim Juan del Castillo, seit 1643 in Madrid bei dem Hofmaler Velazquez. Tizian, Correggio, Rubens, van Dyck waren M.s Lieblingsmeister. Nach zwei Jahren gründlichen Studiums kehrte er 1645 nach Sevilla zurück, wo er Stifter einer Schule wurde und mit Bestellungen für Kirchen, Klöster und große Herren überhäuft war. Er brachte eine große Anzahl von Werken hervor, die ihm einen weitverbreiteten Ruhm, ein großes Vermögen und den ersten Rang unter den Malern seines Jahrhunderts erwarben. Von einer seltenen Fülle und Leichtigkeit in der Erfindung, von einem Zauber der Farbe und einem in der Feinheit des Helldunkels wie in der sinnlich-poet. Empfindungsweise dem Correggio verwandten Naturell, von der erstaunlichsten Meisterschaft in der Pinselführung versuchte sich M. mit gleicher Überlegenheit auf den verschiedensten Gebieten der Malerei.

Bezüglich der technischen Behandlung unterscheiden die span. Kunsthistoriker in den Werken des M. drei Manieren: die «kühle» (frio), mit einem weichern Vortrag und einer zarten Stimmung und Harmonie der Farben in hellen Silbertönen; die «warme» (calido), die, in einem hellen Goldtone durchgeführt, Kraft mit Wärme und Klarheit der Farbe vereinigt, und die «duftige» (vaporoso), in welcher ein blasses, silbergraues Kolorit vorherrscht, das oft von schöner harmonischer Wirkung, bisweilen aber zu matt und verschwommen ist. In seinen Werken herrschen, zuweilen nebeneinander, zwei Auffassungsweisen. Die eine, derb, kräftig und naturwahr, ist vertreten durch Bilder aus dem gewöhnlichen Leben; die andere Weise behält das realistische Element zur Grundlage, verbindet aber damit das Bestreben nach größerer Zartheit und Milde und charakterisiert sich in heiligen Familien, Madonnenbildern u. s. w.

Seine erste Arbeit (um 1645), die ihn berühmt machte, war die Ausmalung des Kreuzgangs des Franziskanerklosters in Sevilla mit elf Bettelmönchsgeschichten; erhalten sind davon: Die Armenspeisung (Ferdinand-Akademie zu Madrid), Tod der heil. Klara (seit 1894 in der Dresdener Galerie) und Die Engelsküche oder Wunder des heil. Diego (im Louvre zu Paris). Letzteres Bild insbesondere giebt eine Vorstellung von seiner, trotz der abenteuerlich-wunderbaren Geschichte ganz naiven Erzählungsweise. 1655 wurden ihm Arbeiten für die Kathedrale anvertraut; Die Vision des heil. Antonius in der Taufkapelle, sein größtes Leinwandgemälde (1656), zeigt ihn auf der Höhe seines Könnens; später folgten die Gemälde des Kapitelsaals. Den Reichtum der ihm zu Gebote stehenden Darstellungsmittel offenbaren einige große, ebenfalls für Sevilla ausgeführte Cyklen; so 9 auf die Pflichten der Barmherzigkeit bezügliche Bilder für die Kirche de la Caridad (1670 fg.), darunter: Speisung der Fünftausend, Moses schlägt Wasser aus dem Felsen; ferner 4 für Sta. Maria la Blanca, 17 für die Kirche der Kapuziner (1676 vollendet), diese sind bis auf 3 im Museum zu Sevilla vereinigt. Am meisten bevorzugte M. in seinen Darstellungen die Erscheinung der Maria, des Jesuskindes, Christi, welche Heiligen wie Antonius, Bernhard, Franz zu teil wird; die heroischen Handlungen der letztern mit Bevorzugung der Menschenliebe, Madonnenbilder, besonders die Conceptio, die Kinder Jesus und Johannes. Hierher gehören: Geburt Mariä (Paris, Louvre), Heilige Anna die Maria unterrichtend (Madrid, Prado-Museum), Unbefleckte Empfängnis (mehrere im Prado-Museum zu Madrid, unter denen das auf beigefügter Tafel: Madonna. Von

MADONNA. Von Murillo.

(IM PRADO-MUSEUM ZU MADRID)

Murillo, dargestellte, im «estilo vaporoso» gehaltene Gemälde hervorragt; eine von 1678 im Louvre), die sog. Madonna mit dem Spiegel (im Besitz von Th. Baring), Verkündigung (Madrid, Prado-Museum), Anbetung der Hirten (ebenda), Ruhe auf der Flucht (Petersburg, Eremitage), Himmelfahrt Mariä (ebenda), Heilige Familie (Madrid und London), Jesus als guter Hirte (Sammlung Rothschild in London), Johannes mit dem Lamm (Madrid und Wien), Martyrium des heil. Andreas (Madrid, Prado-Museum), Heiliger Antonius von Padua das Christkind herzend (Berlin, Museum), Heiliger Franz von Padua (Madrid), Johannes de Deo einen Lahmen heilend (München), Heiliger Rodriguez von einem Engel bekränzt (Dresden). Sodann sind von religiösen Stoffen noch zu nennen: Abrahams Unterredung mit den drei Engeln (London, Sutherland-House), Petri Befreiung aus dem Gefängnis (Petersburg, Eremitage), Die Parabel vom verlorenen Sohn (Madrid, Prado-Museum). Neben diesen Darstellungen aus der biblischen und Heiligengeschichte wußte M. die Typen des span. Volkslebens, Gassenbuben, Betteljungen, Bauern u. s. w. in unbefangenster Weise, aber voll natürlicher Anmut und sanften Wesens zu schildern. Eine Anzahl dieser reizenden Genrebilder bewahrt die Alte Pinakothek zu München, andere das Louvre zu Paris. Auch hat M. eine Reihe von Porträten geschaffen. — Vgl. Tubino, M., su epoca, su vida, sus cuadros (1864); Stromer, Murillo. Leben und Werke. Eingeführt von Max Jordan (Berl. 1879); L. Alfonso, M., el hombre, el artista, las obras (Barcelona 1886); Justi, Murillo (Lpz. 1892).

Murillo, Juan Bravo, span. Staatsmann, s. Bravo-Murillo.

Murinsel, das fruchtbare Land zwischen Drau und Mur im ungar. Komitat Zala. Es wird meist von Slowenen bewohnt. Hauptort ist Csakathurn.

Müritzsee, See auf dem mecklenb. Höhenrücken, 138 qkm groß, 28 km lang und bis 13 km breit. In den schmalen südl. Zweig geht die obere Elde (s. d.), welche bei Waren den See wieder verläßt.

Müritzsee-Eldewasserstraße, Müritzsee-Havelwasserstraße, s. die Tabelle zum Artikel Schiffahrtskanäle.

Murmansche Halbinsel, s. Kolahalbinsel.

Murmansches Meer, der an das Murmansche Ufer (s. d.) angrenzende Teil des Nördlichen Eismeers.

Murmansches Ufer, russ. Murmánskij béreg (d. i. Normannisches Ufer), die nordöstl. Küste der Murmanschen oder Kolahalbinsel (s. d.), vom Kap Swjatoj Noß im O. bis zur norweg. Grenze, 430 km lang, von den Ausläufern des Golfstroms bespült, hat günstige klimatische Verhältnisse sowie bedeutenden Walfisch- und Kabeljaufang, der früher von Norwegern, jetzt von Russen betrieben wird.

Murmeltier (Arctomys), eine zu den Nagetieren gehörende Säugetiergattung. Ihr Körper ist schwerfällig, ihre Krallen sind zusammengedrückt, groß, zum Graben geschickt, und ihre Ohren kurz; Backentaschen fehlen. Von den hierher gehörenden Arten ist das Alpenmurmeltier (Arctomys marmota *L.*, s. Tafel: Nagetiere IV, Fig. 5) am bekanntesten; es bewohnt die Centralalpen Europas bis an die Schneegrenze und lebt familienweise in Höhlen. Es ist ohne den 11 cm langen, in einen schwarzen Haarbusch endenden Schwanz etwa 50 cm lang, am Bauche brandgelb, am Rücken gelblich und schwärzlichgrau und hat eine behaarte, nur auf der Scheidewand kahle Nase. Es frißt aufrecht sitzend, indem es mit den Vorderpfoten die Nahrung zum Maul bringt. Um die Mitte des Oktobers zieht es sich in seinen Bau zurück, dessen Öffnung es mit Erde und Heu verstopft, und verfällt bald in einen bis zum April dauernden Winterschlaf. Da die M. im Herbst sehr fett sind, so werden sie zu dieser Zeit von den Alpenbewohnern, denen sie für einen Leckerbissen gelten, ausgegraben. Im Handel werden sie mit etwa 10 M. das Stück bezahlt. Sie sind leicht abrichtbar. Im östl. Europa und Sibirien findet sich eine sehr ähnliche, aber nur in den Ebenen und Steppen lebende Art, der Bobac (Arctomys bobac *Pallas*). Ein in Nordamerika heimisches M. ist der Prairiehund (Cynomys Ludovicianus *Ow.*), dessen Ruf dem Bellen eines jungen Hundes ähnlich ist. Die zuweilen in großer Anzahl nach Europa gebrachten Exemplare kosten 15—25 M. Eine andere, dem M. ähnlichere Art ist der Monax (Arctomys monax *Desm.*). Beide sieht man häufig in zoolog. Gärten. Als Futter erhalten alle M. in der Gefangenschaft Hafer, Wurzeln, Brot, Salat oder Kohl und Heu.

Murnau, Markt im Bezirksamt Weilheim des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, an den Nebenlinien Weilheim-M. (21,4 km) der Bayr. Staatsbahnen und M.-Garmisch-Partenkirchen (25 km) der Lokalbahn-Aktiengesellschaft, hat (1890) 1739 E., darunter 27 Evangelische; Postexpedition, Telegraph und Fernsprecheinrichtung. Südlich das Murnauer Moos am Fuße der Alpen, westlich der Staffelsee (4 km lang, 5 km breit) mit sieben Inseln, deren größte (Wörth) eine Villa mit alter Kirche, früher Sommerresidenz der Augsburger Bischöfe, trägt; am südöstl. Ufer Stahlbad und Kurhaus Staffelsee. Seit 1894 besitzt M. ein Denkmal König Ludwigs II.

Murner, Name des Katers in der Tierfabel.

Murner, Thomas, deutscher Satiriker, geb. wahrscheinlich 24. Dez. 1475 zu Oberehnheim bei Straßburg, trat 1490 zu Straßburg in den Franziskanerorden, zog seit 1495 erst studierend, dann docierend und predigend in Freiburg, Paris, Krakau, Straßburg und an vielen andern Orten umher. 1505 krönte ihn Kaiser Maximilian I. in Überlingen zum Poeten; 1506 wurde er in Freiburg Doktor der Theologie, 1513 Guardian des Straßburger Franziskanerklosters, aber schon nach einem Jahre aus schimpflichen Ursachen abgesetzt. 1518 begann er in Basel jurist. Studien und erwarb sich den jurist. Doktorhut (1519). Dann nahm er einen durch Reisen nach Italien und England unterbrochenen Aufenthalt in Straßburg, von wo ihn die Reformation 1525 verscheuchte. Auch in Luzern, wo er kath. Pfarrer war, machten ihm seine antiluth. Pamphlete den Boden heiß (1529). 1533 war er Pfarrer in Oberehnheim, wo er 1537 starb.

Unleugbar war M. ein großes Talent, vielseitig und fruchtbar, dabei aber maßlos eitel, skandalsüchtig und gewissenlos; er verließ keinen Ort ohne Händel. Sein frivoler Spott schonte auch ihn selbst, seine Kirche und seinen Stand nicht. Schon 1502 griff er die «Germania» seines Gönners Wimpheling in der frechen «Germania nova» (Neudruck Straßb. 1874) an, in der er das Elsaß für altfranz. Land erklärte. Seinen satir. Dichtungen scheinen zumeist Predigten zu Grunde zu liegen, in denen er nach Geilers Beispiel weltliche Stoffe geistlich deutete; nach dem Muster von Brants «Narrenschiff» bilden seine Verse den erläuternden Text zu Holzschnitten. So in der «Schelmenzunfft» (Frankf. 1512; in photo-

lithogr. Nachbildung hg. von Scherer, Berl. 1881; Neudruck von Matthias, Halle 1890), in der «Mühle zu Schwindelsheim» (Straßb. 1515; neu hg. von Albrecht in den «Straßburger Studien», Bd. 2, ebd. 1883), in der «Gäuchmatt», die von Liebesnarren handelt (Baf. 1519; in Scheibles «Kloster», Bd. 8, Stuttg. 1847) und namentlich in der vortrefflichen «Narrenbeschwörung» (Straßb. 1512; neu hg. von Goedeke in den «Deutschen Dichtern des 16. Jahrh.», Lpz. 1879, und von Spanier in den «Neudrucken deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh.», Halle 1894). M. ist in diesen Gedichten, die wertvolle Kulturbilder geben, zwar bissiger und unflätiger, aber auch weit volkstümlicher, humorvoller und amüsanter als Brant; oft schilt er im Ton der Kapuzinerpredigt. Ähnlich angelegt, aber ernsthaft ist M.s «Andechtig geistliche Badenfart» (Straßb. 1514; neu hg. von Martin in den «Beiträgen zur Landes- und Volkeskunde von Elsaß-Lothringen», Heft 2, ebd. 1887). Luthers Auftreten begrüßte M., der Luther für seinesgleichen hielt, anfangs freundlich, übersetzte sogar Werkchen von ihm und Hutten; als er aber Luthers heiligen Ernst sah, ward es dem Mönch bange und er hat mehr als 30 deutsche und lat. Schriften gegen die Reformation gerichtet; die beste darunter, die glänzendste antiluth. Satire, das Gedicht «Von dem großen Lutherischen Narren» (Straßb. 1522; neu hg. von Kurz, Zür. 1848), schiebt Luther und namentlich seinen Freunden, die M. als Murnarr verspottet und durch die Satiren «Karsthans» und «Murnarus Leviathan» gereizt hatten, unlautere Beweggründe unter. Wissenschaftlich wirkte M. namentlich durch populäre jurist. Bücher und Übersetzungen (z. B. der «Institutionen», Baf. 1519) sowie durch mnemotechnische Anleitungen, die in der Form eines Karten- oder Schachspiels in kürzester Zeit Logik, Metrik und Jus beibringen wollten («Chartiludium logicae», Krak. 1507; «Ludus studentum Friburgensium», Frankf. 1511 u. a.). Eine Übersetzung der Vergilschen «Äneis» (Straßb. 1515) widmete er Kaiser Maximilian. Ob er die hochdeutsche Bearbeitung (Straßb. 1515) des verlorenen niederdeutschen Volksbuches von Eulenspiegel verfaßt hat, ist unsicher (neu hg. von Lappenberg, Lpz. 1854, mit eingehenden Abhandlungen, und von Knust in den «Neudrucken deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh.», Halle 1885). — Auswahl seiner Werke von Balke in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur» (Stuttg. 1890 fg.). — Vgl. Kawerau, M. und die Kirche des Mittelalters (Halle 1890); ders., M. und die deutsche Reformation (ebd. 1891).

Murom. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Wladimir, im Gebiet der Oka, hat 2540 qkm, 109998 E., Getreide-, Flachs-, Gartenbau, Weberei und Herstellung von Metallgeräten. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., links an der Oka und an der Muromschen Eisenbahn (Kowrow-M.), hat (1892) 13698 E., 15 Kirchen, 2 Mönchs- und 1 Nonnenkloster, eine Realschule, Filiale der Russischen Reichsbank, Stadtbank; Gemüsebau, Weberei, Fabriken, Handel mit Getreide und Landesprodukten; Flußhafen mit Dampfschiffahrt nach Rjasan und Nishnij-Nowgorod.

Muromsche Eisenbahn, s. Russische Eisenbahnen.

Murowana-Goslin, Stadt im Kreis Obornik des preuß. Reg.-Bez. Posen, hat (1890) 1495 E. (418 Evangelische, 162 Israeliten), Post, Telegraph, kath. und evang. Pfarrkirche, Krankenhaus.

Murr, rechter Zufluß des Neckars im württemb. Neckarkreis, entspringt in 473 m Höhe südlich von Murrhardt im Murrhardter Walde, durchfließt das anfangs wilde, dann sich erweiternde und fruchtbare Murrhardter Thal, das die Bahn benutzt, und mündet, 53 km lang, bei Marbach.

Murr., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Johann Andreas Murray, geb. 1740 in Stockholm, gest. 1791 in Göttingen, Schüler Linnés, später Professor der Botanik zu Göttingen, schrieb hauptsächlich über mediz. Botanik.

Murraue, s. Mart.

Murray (spr. mörrĕ), alte Schreibart für Moray, s. Elgin.

Murray (spr. mörrĕ) oder **Gulwa**, der größte Strom des austral. Kontinents, früher im Oberlauf **Hume** genannt, entspringt in den austral. Alpen am Forest-Hill, fließt zuerst in nördl., dann nordwestl., dann westl. und endlich in südl. Richtung, bildet die Grenze zwischen Neusüdwales und Victoria, durchströmt im Unterlaufe Südaustralien und mündet bei Wellington in den See Alexandrina, auch Victoriasee (bei den Eingeborenen Kayinga) genannt. Aus diesem See führt ein, selbst nicht für Boote fahrbarer Kanal in die Encounterbai des Stillen Oceans. Der M. ist 2500 km lang. Sein Stromgebiet umfaßt 700000 qkm. Rechte Zuflüsse sind der Darling (s. d.) und der **Murrumbidgee**, der 2150 km lang und auf 1100 km schiffbar ist, links der Goulburn, der Campaspe, der Loddon u. a. Die Ufer des M. zeigen streckenweise völlig wasserloses, fast undurchdringliches Wüstenland, das **Malleeland** oder der **Murray-Scrub**, ein hauptsächlich von dem Malleebaum (Eucalyptus oleosa *F. v. Müll.*) bestandenes Dickicht, dessen Boden aus tiefem, fast weißem Sand oder hartem, rötlichem Thon besteht, auf dem sonst nur noch das sog. Stachelschweingras wächst. Von Goolwa bis Albury ist Dampferverkehr.

Murray oder **Moray** (spr. mörrĕ), James Stuart, Graf von, schott. Regent, geb. um 1533, war ein natürlicher Sohn Jakobs V. von Schottland und Halbbruder von Maria Stuart. Anfangs für die geistliche Laufbahn bestimmt, entwickelte er bald eine hervorragend kriegerische Begabung. Als Maria 1561 nach Schottland kam, hatte er zuerst leitenden Einfluß auf sie, stellte sich aber nach ihrer Ehe mit Darnley und dem Beginn einer entschiedenern kath. Politik an die Spitze der prot. Partei, nahm Maria nach der Ermordung Darnleys und ihrer Ehe mit Bothwell (1567) gefangen und leitete während ihrer Haft in Lochleven als Regent für den jungen Jakob VI. das Reich. Als Maria ihrer Haft entkommen, ihren Anhang um sich sammelte, schlug er sie bei Langside unfern Glasgow (13. Mai 1568) und nötigte sie zur Flucht nach England. Dann erhob er vor Elisabeth und dem engl. Gerichtshof zu Westminster die Anklage gegen seine Halbschwester wegen Gattenmords. Lange, ehe deren Geschick sich entschied, wurde M. durch James Hamilton (23. Jan. 1570) in Linlithgow erschossen. Unter seiner festen und weisen Staatsleitung hatte Schottland wenige Jahre der Ruhe genossen und der Protestantismus endgültig den Sieg errungen.

Murray, John (spr. dschonn mörrĕ), Verlagsbuchhandlung in London, gegründet 1768 von **John Murray** (eigentlich MacMurray, geb. 1745 in Edinburgh, gest. 6. Nov. 1793), hob sich besonders unter seinem Sohn **John Murray** (geb. 27. Nov. 1778, gest. 27. Juni 1843), der in nahen Beziehun-

gen zu W. Scott, Byron, Campbell, W. Irving stand. (Vgl. Smiles, A publisher and his friends, 2 Bde., Lond. 1891.) Dessen Sohn, John Murray (geb. 16. April 1808, gest. 2. April 1892 in Wimbledon bei London), legte den Grund zu dem Verlag der Reisehandbücher, von denen er selbst mehrere verfaßte. Seit 1892 sind Besitzer seine Söhne John Murray und Hallam Murray. Die wichtigsten Unternehmungen sind: die «Quarterly Review» (s. d.), die «Handbooks for travellers» (seit 1829), d. h. Handbücher für Reisende, bisher für europ. Länder (19), für Großbritannien speciell (22), für das Mittelländische Meer, für Ostindien (4), für Japan, Palästina, asiat. Türkei, Ägypten, Algerien und Tunis, Neuseeland; Unterrichtsbücher mit Einschluß von klassischen, biographischen und biblischen Wörterbüchern von William Smith, desselben «Educational Series», «Murray's Student's Manuals» und die «University Extension Series». Daran schließen sich Geschichtswerke von Stanley, Grote, Lord Campbell, Motley; Reisewerke von Layard, Livingstone, Du Chaillu, Miß Bird; Werke über Naturwissenschaften, Litteratur, Kunst von Lyell, Darwin, Schliemann, Crowe und Cavalcaselle u. a.

Murraysburg (spr. mörrĕsbörg), Bezirk in der Midland-Provinz der Kapkolonie, mit einem Flächeninhalt von 5270 qkm und (1891) 4452 E., worunter 1496 Weiße, liegt nördlich von der Großen Karroo und südlich vom Winterveld auf einer 1250 m hohen, spärlich bewaldeten, doch gutbewässerten Hochfläche. Der Winter ist sehr kalt; der Sommer zeichnet sich durch angenehmes und gesundes Klima aus. Der Hauptort M. (1045 E.) befindet sich 60 km östlich von der Bahnlinie Kapstadt-Kimberley.

Mürren, Bergdorf im Bezirk Interlaken des schweiz. Kantons Bern, zur Gemeinde Lauterbrunnen (s. d.) gehörig, in 1636 m Höhe am Ostabhange der Schilthornkette, auf einer Alpterrasse, die mit steilen Kalkwänden zu der 780 m tiefer gelegenen Sohle des Lauterbrunnerthals abstürzt, mit Drahtseilbahn (s. Lauterbrunnen-Mürrenbahn), besteht aus einer Gruppe von Holzbauten, mehrern Hotels und Kurhäusern und einer Kapelle, und ist wegen seines Höhenklimas und seiner Aussicht über das Jungfraumassiv einer der beliebtesten Luftkurorte des Berner Oberlandes. Nach dem Kienthal führt der rauhe Paß der Sefinenfurgge (2616 m).

Murrhardt, Stadt im Oberamt Backnang des württemb. Neckarkreises, an der Murr und der Linie Waiblingen-Hessenthal der Württemb. Staatsbahnen (Murrthalbahn), hat (1890) 4209 evang. E., eine zu dem ehemaligen Benediktinerkloster gehörende got. Stadtkirche (1434), St. Walterichskirche, frühroman. Kapelle, Rathaus, Marktbrunnen mit Standbild, Lateinschule, Krankenhaus, Wasserleitung; Eisenhammer, mechan. Buntweberei, Strickerei, Möbelschreinereien, Gerbereien, Wagenfabrik, Mahl- und Sägemühlen, Holzhandel und Viehzucht.

Murrinische Gefäße (lat. vasa murrina oder bloß murrina) nannten die alten Römer kostbare, in verschiedenen Farben schillernde Gefäße, vermutlich aus Achat gefertigt. Pompejus brachte die ersten Exemplare aus dem Schatze des Mithridates 61 v. Chr. nach Rom; später faßte man eine ganz besondere Vorliebe für diese Gefäße. — Vgl. Thiersch, Über die Vasa murrina der Alten (Münch. 1835).

Murrthalbahn, Bahn von Waiblingen nach Hessenthal (60,7 km, 1876—80 eröffnet), mit den Verbindungsbahnen Backnang-Bietigheim (25,7 km, 1879 eröffnet) und Ludwigsburg-Baihingen a. N. (5,1 km, 1881 eröffnet), württemb. Staatseisenbahn.

Murrumbidgee (spr. mörrĕmbiddschih), austral. Fluß, s. Murray.

Murschidābād, engl. auch Moorshedabad, ursprünglich Magsūdabād (engl. verderbt Murababad), Stadt im Distrikt M. in der Präsidentschaftsdivision von Bengalen, an beiden Seiten des Gangesarmes Bhagirathi, an der Zweiglinie der East-Indianbahn, hat (1891) 35576 E. M. ist jetzt ein heruntergekommener Ort, fast nur aus Erdhütten bestehend, mit den Trümmern des von Ali-Wardi-Chan (1739—56) erbauten Palastes, dem prächtigen, 1837 vollendeten Palais des Titular-Nawwabs von Bengalen, und mit einer höhern Schule für Eingeborene. Berühmt war M., wie die südlich dicht anstoßende Stadt Qaßimbasar oder Gaßimbasar, engl. verderbt Cossimbazar (bis 1813 ein Hauptmarkt für Seide), durch ihre Fabrikate feiner Baumwoll- und Seidenstoffe, namentlich der schönsten Shawls von Bengalen.

Mursuk, Murzuk, Hauptstadt von Fessan in Nordafrika, in 543 m Höhe, in sumpfiger, im Sommer oft von Malaria heimgesuchter Gegend, ist wohlgebaut, von Erdmauern umgeben, mit breiten Straßen, einstöckigen Häusern und dem gewaltigen Residenzschloß des Paschas. Die Einwohner, etwa 6500, sind ein Gemisch verschiedenster Stämme. Lederarbeiten, Weberei, Handel (früher der Sklavenhandel) sind die Haupterwerbszweige.

Murten (frz. Morat; lat. Moratum), Hauptstadt des Seebezirks im schweiz. Kanton Freiburg, am östl. Ufer des Murtenersees, in 464 m Höhe, an der Linie Lausanne-Payerne-Lyß der Schweiz. Jura-Simplonbahn und der Dampferlinie M.-Neuenburg, hat (1890) 2360 E., darunter 214 Katholiken, alte Mauern und Thore, Laubengänge, ein altes Schloß, welches 1476 vor der Schlacht 10 Tage lang mit 1400 Bernern unter Adrian von Bubenberg den Geschossen Karls des Kühnen Widerstand leistete, eine Sammlung burgund. Beutestücke; Uhrenindustrie, Liqueur- und Absynthfabrikation, Tabak- und Weinbau und ist berühmt durch den Sieg der Eidgenossen über Karl den Kühnen von Burgund (22. Juni 1476). Auf den Gräbern der Gefallenen ließ 1822 der Kanton einen Obelisken als Nationaldenkmal aufrichten. — Vgl. Ochsenbein, Die Urkunden der Belagerung und Schlacht bei M. (Bern 1876).

Der Murtenersee, im Mittelalter Üchtsee genannt (Freiburg im «Üchtland», d. h. öden Land), 9,5 km lang, 3,5 km breit, 49 m tief, liegt in 435 m Höhe, wird von der Broye, welche den See mit dem Neuenburgersee verbindet, durchflossen und ist merkwürdig durch Fischreichtum und Pfahlbauten.

Murthalbahn, im Bau befindliche schmalspurige (0,760 m) Lokalbahn (75 km, steiermärk. Landesbahn) von Unzmarkt über Murau und Tamsweg nach Mauterndorf.

Murviedro, Ort in Spanien, s. Sagunt.

Mürzsteg, Dorf und Jagdschloß in Steiermark, s. Neuberg.

Murzuk, Hauptstadt von Fessan, s. Mursuk.

Mürzzuschlag, Marktflecken und klimatischer Kurort in der österr. Bezirkshauptmannschaft Bruck an der Mur in Steiermark, an der Mürz und den Linien Wien-Triest der Südbahn und M.-Neuberg (12 km) der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (451,74 qkm, 17407 E.), hat (1890)

3651 E., Bürgerhospital, Kurhaus, Wasserleitung, Landeskrankenhaus, Kaltwasserheilanstalt; Gußstahlwerk, Eisenhämmer, Holzwolle-, Klärspäne-, Faßdauben-, Holzstoff- und Weißblechfabriken, Sensen- und Sichelschmieden und Sägewerke. — Vgl. Kupferschmid, M. als Terrainkurort (Wien 1887).

Mus (lat.), die Maus.

Mus, dickbreiig eingekochte oder zubereitete vegetabilische Substanzen, welche teils als Nahrungsmittel benutzt werden, teils, namentlich früher, mediz. Verwendung fanden.

Musa *L.*, Pisang, Pflanzengattung aus der Familie der Scitamineen (s. d.) mit gegen 20 Arten in den Tropengegenden der Alten Welt, Stauden von palmenähnlichem Wuchs, deren von den Scheiden der abgestorbenen Blätter umhüllter Stengel oder Schaft eine Krone von riesengroßen, kurzgestielten, meist länglichen und immer ganzrandigen Blättern trägt, zwischen denen lange, überhängende oder aufrechte Blütenkolben hervortreten.

Bei den beiden, in allen Tropenländern, am meisten auf dem Malaiischen Archipel sowie in Centralamerika und Mexiko, häufig angebauten Arten M. paradisiaca *L.* (s. Tafel: Scitamineen, Fig. 4) und M. sapientum *L.*, die von vielen nur als Abarten derselben Art gehalten werden, haben die bis 26 cm Länge erreichenden, gurkenähnlichen Früchte (Bananen, s. d.) in der Regel keine Samen. M. paradisiaca, der gemeine Pisang, Adamsapfel oder Paradiesfeige erreicht einen bis 5 m hohen Schaft, welcher 3—4 m lange und bis gegen 60 cm breite Blätter trägt, und 1—1,5 m lange Kolben treibt. Die Blütenscheiden sind gelblichweiß mit rosigen Spitzen. M. sapientum, Bananenpisang, unterscheidet sich durch einen purpurrot gestreiften oder gefleckten Schaft, durch violette Blütenscheiden und kürzere gekrümmte Früchte. Bei beiden Arten stirbt der Schaft nach der Reife der Früchte ab, nachdem er zuvor am Grunde Nebenschosse getrieben hat, die schon nach wenigen Monaten neue Früchte spenden. Die Kultur des Pisang ist daher sehr leicht und sehr ergiebig, übrigens uralt. Bei guter Ernte erhält man vom Hektar 600 Centner Früchte im Jahr. Im Laufe der Zeit sind eine große Anzahl Kulturformen entstanden; auf den Philippinen allein unterscheidet man deren gegen 70. Außer den Früchten spielen auch die riesigen Blätter in den Tropenländern eine große Rolle, indem sie den Eingeborenen als Servietten, Tischtücher, Teller, Sonnenschirme, Insektenwedel u. s. w. dienen. Die Bastfasern der Blätter und des Stengels geben einen vortrefflichen, hanfähnlichen Gewebstoff und werden auch zur Papierfabrikation verwendet. Die in Warmhäusern als Ziergewächs kultivierte Zwergmusa, die M. Cavendishii *Paxt.* aus China, deren eßbare Früchte im Gewächshause vollkommen reif werden, zeichnet sich durch die prächtig grüne Farbe ihrer Blätter aus. Sie liefert wie die auf den Molukken und Philippinen einheimische Abacápflanze, M. textilis *N. v. Es.*, den Manilahanf (s. d.).

Die Enzeth oder Enseth Abessiniens, M. Ensete *Gmel.* (s. Tafel: Blattpflanzen, Fig. 4), die schon den alten Ägyptern bekannt war, da man auf Hieroglyphen die Isis oft zwischen Pisangblättern abgebildet findet, erreicht bis 10 m Höhe, und ihre zweizeilig angeordneten, einen riesigen Fächer bildenden Blätter messen bis 6 m in der Länge und bis 1 m in der Breite. Von ihr ist nur das Mark des Stengels genießbar. Ihr Stengel stirbt nach der Blüte ab, ohne Seitensprossen zu treiben, weshalb sie nur durch importierte Samen vermehrt werden kann.

Musaceen, monokotyledonische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Scitamineen (s. d.) mit gegen 60 ausschließlich tropischen Arten. Es sind meist ansehnliche krautartige Gewächse von baumartigem Wuchs und palmenähnlichem Habitus; ihre Blätter sind oft von außerordentlicher Größe und nicht zerteilt, aber oft vom Wind zerrissen und erreichen bei manchen Arten eine Länge von 6 m und darüber. Ihre Blüten sind in großen kolbenartigen Blütenständen vereinigt und deutlich schraubenlinig angeordnet. Von den M. sind einige Arten als Stammpflanzen der Bananen wichtige Nahrungspflanzen für die Tropen, andere liefern Fasernmaterial zu Flechtwerken, Gespinsten u. dgl. Einige kleinere Formen werden in Warmhäusern wegen ihrer Blattformen als Zierpflanzen kultiviert.

Musafaser, soviel wie Manilahanf.

Musagétes (grch., d. i. Führer der Musen), Beiname des Apollon (s. d.).

Musartpaß, s. Thian-schan.

Musäus, ein alter griech. Sänger und Dichter der mythischen Zeit, der Sage nach ein Sohn des Eumolpus und der Selene, nach andern des Orpheus. Später führte man eine ganze Litteratur auf ihn zurück: Orakel, Einweihungen und Reinigungen, Heilmittel gegen Krankheiten, ferner eine Titanomachie, Theogonie, Hymnen und verschiedene andere Gedichte. Einzelne noch erhaltene Verse sind von Kinkel in «Epicorum graecorum fragmenta», Bd. 1 (Lpz. 1877), zusammengestellt worden.

Musäus, griech. Dichter, der Ende des 5. oder zu Anfang des 6. Jahrh. n. Chr. lebte, verfaßte ein anmutiges erotisches Epos «Hero und Leander». M. ist ein Nachahmer des Nonnus (s. d.), schloß sich aber in seinem Gedicht wohl enger als dieser an ein Vorbild der alexandrinischen Zeit an. Von Ausgaben sind die von Passow (mit Übersetzung, Lpz. 1810), Möbius (Halle 1814) und Dilthey (Bonn 1874), von deutschen Übersetzungen die von Torney (Mitau 1859), Buchholz («Meisterwerke hellen. Dichtkunst», 1. Bdchn., Marb. 1858) und Ottmann («Universalbibliothek», Lpz. 1888) zu nennen. — Vgl. Schwabe, De Musaeo Nonni imitatore (Tüb. 1876).

Musäus, Joh. Karl Aug., Schriftsteller, geb. 29. März 1735 zu Jena, studierte daselbst Theologie, wurde 1763 Pagenhofmeister in Weimar und 1769 Professor am dortigen Gymnasium. Er starb 28. Okt. 1787 zu Weimar. Seine bedeutendsten Schriften gingen aus dem Gegensatze gegen verkehrte Zeitrichtungen hervor und haben deswegen fast alle eine satir. Beimischung. Zuerst arbeitete er in «Grandison der Zweite» (3 Bde., Eisenach 1760—62; ganz umgearbeitet als «Der deutsche Grandison», 2 Bde., ebd. 1781—82) der übertriebenen Verehrung des «Grandison» von Richardson entgegen. Seine «Physiognomischen Reisen» (4 Hefte, Altenb. 1778—79) sind gegen Lavater gerichtet. M.' Hauptwerk sind die vortrefflichen «Volksmärchen der Deutschen» (5 Bde., Gotha 1782—86; neu hg. von Moritz Müller, Lpz. 1868; 3. illustrierte Prachtausgabe, hg. von Klee, 2. Aufl., Hamb. 1870). Eine u. d. T. «Straußfedern» (Bd. 1, Berl. und Stett. 1787) begonnene Reihe von Erzählungen fortzusetzen hinderte M. der Tod. Nach seinem Tode erschienen von Kotzebue, seinem Verwandten, herausgegeben die «Nachgelassenen Schriften» (Lpz. 1791). — Vgl. M. Müller, J. K. A. M. (Jena 1867).

Musca (lat.), die Fliege.

Muscardīne, eine eigentümliche Krankheit der Seidenraupen, die sich mit weißem Schimmel bedecken und bald sterben. Die mikroskopische Untersuchung hat gelehrt, daß dieser Pilz (Botrytis Bassiana *Bals.*) ein echter Schmarotzer ist, und zwar die Conidienform eines noch nicht vollständig bekannten, zu den Ascomyceten (s. d.) gehörigen Schlauchpilzes. Die M. kann unter den Seidenraupen große Verheerungen anrichten. Nasse Witterung begünstigt die Entwicklung des Pilzes. Ähnliche Pilzkrankheiten kennt man bei den Raupen des Kiefernspinners, der Kieferneule u. a.; eine schwarze M. fand Cohn auf den Raupen der schädlichen Saateule; der Pilz, der diese verursacht, gehört jedoch in die Gruppe der Entomophthoreen (s. d.); wegen der schwarzen Farbe seiner Sporen heißt er Tarichium megaspermum *Cohn.*

Muscardīnus, s. Siebenschläfer.

Muscāri *Mill.*, Traubenhyacinthe, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit etwa 40 Arten, die besonders in den Mittelmeergegenden vorkommen, schön blühende, niedrige Zwiebelgewächse. Die bekannteste und beliebteste Art ist M. moschatum *Willd.*, deren bescheidene, grünlichgelbe Blüten einen sehr angenehmen, moschusartigen Duft aushauchen. Sie stehen in gedrängten, walzenförmigen Trauben, wie auch die dunkelblauen, nach Pflaumen duftenden Blüten des M. racemosum *Willd.* Bei M. botryoides *Mill.* stehen die Blüten weniger gedrängt, sind himmelblau, weißlich bereift und geruchlos. M. monstruosum *Mill.* ist eine Abart des in Süddeutschland einheimischen M. comosum *L.* Diese reizende Pflanze trägt auf dem 30—40 cm hohen Schafte die Blumen in großen eiförmigen Trauben, welche aus gehäuften, hin und her gebogenen, krausen Fäden zu bestehen scheinen und einem violettblauen oder amethystfarbigen Federbusche ähnlich sehen. Noch feiner zerteilt ist das Perigon bei var. plumosum, der Federhyacinthe. Blütezeit Mai und Juni, die der erstgenannten Arten März und April.

Muscat (spr. müßkah), s. Muskatellerweine.

Muscatine (spr. mößkētihn), Hauptort des County M. im nordamerik. Staate Iowa am Mississippi, 42 km unterhalb Davenport in ackerbauender Gegend, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 11454 E., darunter viele Deutsche, Flußhafen; Handel mit Obst (Melonen), Gemüse, süßen Kartoffeln, Holz und Vieh.

Muschelbänke, s. Bank (geogr.).

Muschelgift, s. Muschelvergiftung.

Muschelgold, Malergold, Goldbronze, eine Wasserfarbe, die durch Verreiben von Abfällen von Blattgold mit Gummischleim dargestellt wird und in Muschelschalen eingetrocknet in den Handel kommt. Auf gleiche Weise wird auch aus den Abfällen von Blattsilber Muschelsilber dargestellt.

Muschelhuhn, holländisches, s. Bredahuhn.

Muschelkalk, die mittlere Abteilung der Triasformation in Deutschland, in der das herrschende Gestein ein dichter, meist grauer Kalkstein ist, der oft eine große Zahl von Individuen von wenig Arten versteinerter Armfüßer (s. d.) enthält. (Vgl. die Abbildungen einiger Leitfossilien auf der Tafel: Petrefakten der Mesozoischen Formationsgruppe I, Fig. 6—13, beim Artikel Mesozoische Formationsgruppe.) Der M. zerfällt in drei Hauptglieder oder Stufen: a. Unterer M. oder Wellenkalk (s. d.); b. Mittlerer M. oder Anhydritgruppe, enthält zwischen dolomitischen Kalksteinschiefern Einlagerungen von Anhydrit und daraus hervorgegangenem Gips, sowie sehr gewöhnlich von Steinsalz, das durch die schwäb. Salinen in der Gegend von Wimpffen und durch die thüringischen von Buffleben, Stotternheim, Kösen und Sulza ausgebeutet wird; c. Oberer M. oder Hauptmuschelkalk (s. d.), auch Kalkstein von Friedrichshall genannt. In Oberschlesien bei Tarnowitz und in Baden bei Wiesloch finden sich im M. unregelmäßige Massen von Zink-, Blei- und Eisenerzen. Über die Ausbildungsweise des M. in den Alpen s. Triasformation. In Deutschland bildet der M. ausgedehnte Areale in Oberschlesien, im nordwestl. Deutschland, in Thüringen, Hessen, Franken, Schwaben, Elsaß-Lothringen.

Muschelkrebse (Ostracoda), eine aus kleinen, das süße Wasser und das Meer bewohnenden Formen bestehende Ordnung der niedern Krebse, die seitlich stark zusammengedrückt erscheinen, eine zweiklappige, muschelähnliche Schale und sieben Paar von Extremitätenanhängen haben; sie nähren sich von animalischen Stoffen, besonders von den Leichen verendeter Wassertiere, und finden sich fossil schon in den ältesten Versteinerungen führenden Schichten. Hierher gehört Notodromus mŏnachus (s. Tafel: Krustentiere I, Fig. 10), ein fast 2 mm langer Rückenschwimmer unserer süßen Wasser und vor allem die gleichfalls im süßen Wasser lebende arten- und individuenreiche Gattung Cypris, kleine Tiere mit einem unpaarigen Doppelauge.

Muschellinie, s. Konchoide.

Muschelmilben (Atax), Gattung der wasserbewohnenden Nymphen mit eiförmigem, weichem Körper und mit Schwimmhaaren an den hintern Beinen. Die fünf deutschen Arten leben entweder zeitlebens oder mindestens in der Jugend auf den Kiemen unserer großen Süßwassermuscheln. Am bekanntesten ist Atax ypsilophorus *Bonz.* (s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 5), 1,5 mm lang, gelbweiß mit großen braunen, meist zusammentretenden Flecken und mit gelber Yförmiger Rückenzeichnung.

Muscheln (Muscheltiere), Blattkiemer, Bivalven oder Akephalen (Lamellibranchia, Conchifera), Klasse der Weichtiere (s. d.), die durch symmetrischen Körper, einen beiderseits weit vom Rücken herabhängenden Mantel und eine von diesem abgesonderte, zweiklappige Schale sowie durch den Mangel eines gesonderten Kopfes und einer Radula oder Reibplatte im Munde gekennzeichnet ist. Stets sind zwei Schalen (s. nebenstehende Abbildung) vorhanden. Oben über der Stelle, wo sich beide Schalen verbinden, liegt der Wirbel, Buckel oder Scheitel (d). Zur Befestigung der beiden Schalen dient ein scharnierartiges Schloß (a) mit Zähnen und Gruben, die ineinander greifen. Die Ansatzstellen der Schließmuskeln markieren sich auf der Innenseite der Schale durch meist in Zweizahl vorhandene, mehr oder weniger rauhe Eindrücke (gg). Wirken diese Muskeln nicht, so klaffen die Schalen durch die

Wirkung des hornigen, elastischen Schloßbandes (c). Die Lage des Mantels ist gekennzeichnet durch einen in der hintern Schicht (i) eingebuchteten Eindruck (h). Betrachtet man die zusammengeklappten Schalen von oben, so sieht man hinter den Wirbeln ein über beide Schalen sich erstreckendes Feld, das Schild (area) und vor den Wirbeln ein entsprechendes kleineres, das Schildchen (lunula, e). Meist ist die Vorderseite daran kenntlich, daß der Schalenwirbel nach ihr zugekehrt ist. Selten sind die Schalen ganz regelmäßig und vorn und hinten wie auf beiden Seiten einander gleich, wie z. B. einige Kämmchenmuscheln (Pectunculus). In den meisten Fällen sind sie gleichschalig, aber ungleichseitig, indem die vordere Seite anders, meist kürzer gebildet ist als die hintere (Herz- und Venusmuscheln). Oft auch sind sie ungleichschalig, indem die eine Schalenklappe anders gebildet ist als die andere (Austern, Kammmuscheln).

Das Schloß besteht aus zahn- und leistenartigen Schalenverdickungen, die in entsprechende Vertiefungen der andern Klappe eingreifen und Verschiebungen verhindern. Das Schloßband, eine elastische Fasermasse, verbindet beide Schalenhälften und ist bestrebt, sie zu öffnen; der Schluß wird durch zwei, bisweilen auf einen reduzierte, balkenartig quer von einer Schale zur andern ziehende Schließmuskeln, einen vordern und einen hintern, die an leeren Schalen deutliche Eindrücke hinterlassen, besorgt. Sobald sie mit dem Tiere absterben, klafft die Muschel infolge der Thätigkeit des Bandes. Die beiden Mantelhälften sind entweder frei oder in ihrem hintern Teile miteinander verwachsen. Im erstern Falle lassen sie am Hinterende zwei Ausschnitte frei, die im letztern zwei runde Öffnungen darstellen und, namentlich bei bohrenden M., auf röhrenförmigen Verlängerungen oder Siphonen stehen. Die untere Öffnung (der Atemsipho) dient zum Einholen des zugleich die Nahrung enthaltenden Atemwassers, durch die obere (den Analsipho) wird es zugleich mit dem Kote wieder ausgestoßen. In der Mittelebene liegt der fleischige, schwellbare Fuß, der in seinem obern Teile die Eingeweide birgt. Vorn über demselben liegt die nicht vorstreckbare, stets zwischen den Schalen verborgene Mundöffnung, zu deren beiden Seiten sich fleischige Anhänge, welche die Nahrungszufuhr regeln und zugleich Hilfswerkzeuge der Atmung sind, die Lippentaster befinden. Der Darm ist vielfach gewunden und speichert bisweilen in einem Blindsack Reservenahrungsstoffe auf in dem sog. Krystallstiel. Der Enddarm durchbohrt meist das am Rücken unter dem Schloß gelegene Herz. Zwischen den Mantel und Fuß liegen die Kiemen, meist aus zwei Blättern jederseits bestehend und durch Flimmerhaare einen lebhaften Wasserstrom unterhaltend. Von Sinneswerkzeugen ist am Kopfende nichts Besonderes zu sehen, weder Augen noch Fühler, dagegen sind überall zwei in der Fußmasse eingebettete Ohrbläschen vorhanden; der Mantelrand erhält oft ringsum, besonders aber um die Einfuhröffnung oder den Atemsipho einen Fühlerbesatz, wie sich denn auch an demselben Mantelrande bisweilen (bei den Kammmuscheln) zahlreiche Augen entwickeln. Die Ortsbewegung geschieht selten schwimmend durch das Zusammenklappen der Schalen (Kamm- und Feilenmuscheln), gewöhnlich durch den fleischigen Fuß. Die M. sind meist getrenntgeschlechtlich, seltener Zwitter und dann meist festsitzende Formen, wie die Auster (s. d.). Dann aber pflegt die Reife der verschiedenen Zeugungsstoffe zeitlich getrennt zu sein, sodaß Selbstbefruchtung ausgeschlossen ist. Da Begattungswerkzeuge fehlen und die Geschlechtsöffnungen seitlich am Fuße unter den Kiemen versteckt liegen, ist Begattung unmöglich. Die Samenflüssigkeit wird ins Wasser entleert und vom Weibchen mit dem Atemwasser aufgesaugt. Manche M. beherbergen die Brut eine Zeit lang in den Kiemen. (S. Auster, Malermuscheln, Kugelmuscheln.) Nur bei einigen, die an der Unterlage festwachsen (Austern), fehlt ein Fuß ganz; bei den meisten gleicht er einem stumpfen Beil (Flußmuscheln); bei einigen ist er wie eine Messerklinge eingeschlagen oder zungenförmig (Herzmuscheln) und dient zum Hüpfen; bei andern ist er vorgestreckt, rund, und dient zum Bohren (s. Bohrmuschel).

Alle M. leben im Wasser, die meisten im Meere; viele wachsen teils unmittelbar mit der Schale, teils durch einen aus einer Drüse (Byssusdrüse) am Fuße sich hervorspinnenden Büschel sehniger Fäden, den sog. Byssus, an dem Boden fest (s. Miesmuschel). Alle leben von feinen, im Wasser aufgeschwemmten organischen Teilchen, welche mit dem Wasserstrom zugeführt werden, der durch die Bewegung von Flimmerhärchen erzeugt wird, die überall auf der Oberfläche, ganz besonders aber der Kiemen, entwickelt sind. Die meisten freilebenden bohren sich in Sand, Schlamm oder selbst in festes Gestein ein, sodaß nur die Atemröhren ihnen Wasser und Nahrung zuführen können. Sie finden sich zahlreich in allen Gewässern und sind in vieler Beziehung wichtig. Man hat, ohne viel Erfolg, den Byssus einiger Arten als Webefaser zu benutzen gesucht. (S. Muschelseide.) Verschiedene Arten, sowohl im süßen als besonders im Seewasser, liefern die echten Perlen; viele geben ein geschätztes Nahrungsmittel ab, wie besonders die Austern, Kamm-, Bohr-, Mies- und Herzmuscheln. Man teilt die M. gewöhnlich nach der Lage des Schlosses und der dadurch bedingten Entwicklung der Schließmuskeln in drei Ordnungen; erstens die Dimyarier mit zwei gleichen Muskeln, hierzu gehören die Bohrmuscheln, der Bohrwurm, die Gienmuscheln, Herzmuscheln, Klaffmuscheln, Malermuscheln, Messermuscheln, Riesenmuscheln, Teichmuscheln, Tellmuscheln, Venusmuscheln; bei der zweiten Ordnung der Heteromyarier verschiebt sich das Schloß nach vorn, sodaß der vordere Schließmuskel schwächer wird, dazu die Miesmuscheln, Seedatteln, Steckmuscheln, Vogel- und Wandermuscheln. Endlich verschwindet der vordere Muskel ganz auf Kosten des sehr verstärkten hintern, es entstehen die Einmuskler oder Monomyarier, zu denen die Austern, Kamm- und Klappmuscheln gehören. Eine andere gebräuchliche Einteilung, welche die Hauptgruppen als Siphoniata (Siphoniaten) und Asiphoniata (Asiphoniaten) bezeichnet, je nach dem Vorhandensein oder Fehlen von Atemröhren, kommt nicht mit der vorigen in Kollision, da die Siphoniaten sämtlich zu den Dimyariern gehören. Sie hat besondere Bedeutung für die fossilen Formen, da bei lang entwickelten Siphonen auf der Innenseite der Schale eine charakteristisch eingebogene Linie, die Mantelbucht, entsteht, welche der Anwachsstelle der Siphonen entspricht. Die neuesten Einteilungen gründen sich auf die Kiemen oder auf die Beschaffenheit des Schlosses.

Muschelsandstein, eine in Elsaß-Lothringen auftretende Facies des Muschelkalkes (s. d.).

Muschelschieber, s. Dampfmaschine (Bd. 4, S. 739 a).

Muschelseide (Lana penna), Byssus, eine in geringer Menge verarbeitete Gespinstfaser von grünlichblonder bis olivenbrauner Farbe, die im Glanz der Seide gleichkommt, in der Feinheit und Länge der Fasern dieselbe aber nicht erreicht. Dieselbe entstammt der Steckmuschel (Pinna nobilis *L.*), die an der Küste des Mittelländischen Meers gesammelt wird. Die Faser bildet einen Bart von 4 bis 6 cm Länge, der abgelöst und gereinigt, hierauf getrocknet und mittels der Handspindel zu Garn gesponnen wird. Man fertigt daraus auf dem Webstuhl Tücher und andere Gewebe von geringer Breite, die man ungefärbt (naturfarbig) verwendet.

Muschelsilber, s. Muschelgold.

Muscheltiere, s. Muscheln.

Muschelvergiftung. Verschiedene Weichtiere können unter gewissen Umständen giftige Eigenschaften annehmen und dann durch ihren Genuß Vergiftungen hervorrufen, deren Symptome in vieler Hinsicht den durch das sog. Fischgift (s. d.) erzeugten ähneln. Die Fälle von M. betreffen aus der Klasse der Gastropoden vornehmlich die große Weinbergschnecke, Helix pomatia *L.*, die sich mitunter von giftigen Pflanzen (Tollkirsche, Wolfsmilch u. a.) nährt und dann giftig wirkt, und die gemeine Uferschnecke, Litorina litorea *L.*; aus der Klasse der Lamellibranchiaten gehören hierher die eßbare Miesmuschel, Mytilus edulis *L.*, die häufig Massenerkrankungen verursacht hat, die gewöhnliche Auster, Ostrea edulis *L.*, die bisweilen während der Laichzeit (vom Mai bis Juli) gesundheitsschädlich ist (Austernvergiftung), einige Arten der nahe verwandten Gattung Anomia, ferner Cardium edule *L.*, sowie Donax denticulata *L.* und Cypraea tigris *L.*, welche letztern in Ostindien und im Kapland zu Zeiten als giftig gelten.

Über die chemische Natur des Muschelgiftes haben Salkowski und Brieger eingehende Untersuchungen angestellt und gefunden, daß dasselbe nicht erst bei der Fäulnis entsteht, sondern bereits in den lebenden Muscheln nachgewiesen werden kann und vorzugsweise in der Leber der Muschel aufgespeichert ist. Nach Brieger ist das specifisch curareähnliche Gift der Miesmuscheln, das Mytilotoxin, eine schwer darstellbare, widerlich riechende, den Leichenalkaloiden verwandte Base, welche mit Goldchlorid mikroskopische Würfel von der Zusammensetzung $C_6H_{14}NO_2AuCl_4$ bildet. Das Gift findet sich nur bei Tieren, welche in stagnierendem, verunreinigtem Wasser leben, wogegen die auf klarem, sandigem Grund in freier See gezüchteten oder gefangenen Muscheln völlig unschädlich sind.

Nach Virchow und Salkowski lassen sich giftige und ungiftige Muscheln sehr gut unterscheiden, wenn man sie in Alkohol legt; die giftigen färben den Alkohol stark goldgelb, die ungiftigen nur ganz unmerklich. Erhitzt man diese Lösungen im Reagensgläschen mit einigen Tropfen reiner Salpetersäure, so erscheinen die giftigen Lösungen grasgrün, die ungiftigen aber nur schwach gefärbt, fast farblos.

Muschelwächter, s. Krabben.

Muschik (Mushik, russ.), Mann vom Bauernstande.

Muschikongo, Negerstamm in Angola (s. d.).

Muschir, türk. Titel, s. Wesir und Pascha.

Musci, s. Moose.

Muscicapidae, Fliegenschnäpper, eine aus 44 Gattungen und gegen 300 Arten bestehende, meist südl. Gegenden, aber überhaupt nur die Alte Welt und die austral. Region bis Neuseeland bewohnende Familie kleiner, munterer, zänkischer Singvögel mit lockerm, fast seidenartigem Gefieder, hakig übergebogenem, sonst geradem Schnabel, der hinter der Spitze eine Kerbe hat, abgerundeten Flügeln, deren dritte und vierte Schwinge die längsten sind, und meist einfachen Farben. Sie nähren sich meist von Insekten, die sie, von einem Aste auf sie losschießend, geschickt im Fluge haschen, fressen aber auch Würmer, Schnecken und im Notfall Beeren. Sie kommen nach Mitteleuropa im Frühjahr und ziehen im Herbst, gehen bis nach Schweden hinauf, bauen ihr Nest auf Bäume, in Mauer- und Astlöcher. Unter den vier Arten, die nach Deutschland

Fig. 1. Fig. 2.

kommen, ist der gefleckte Fliegenschnäpper (Muscicapa grisola *L.*, s. Fig. 1), etwa von Sperlingsgröße, der bekannteste. Er ist oben mausgrau, unten schmutzigweiß, auf Scheitel und Bauch mit schwarzen und braunen Flecken. Ferner gehört hierher der Halsbandfliegenschnäpper (Muscicapa collaris *Bchst.*, s. Fig. 2), ein zierliches, schwarz und weiß gefärbtes Vögelchen.

Muscidae, s. Gemeinfliegen.

Muscineae, s. Moose.

Muscogee (spr. -gih), Ort im Indianerterritorium (s. d.); M., Muscogulgee oder Muskogee, Indianerstamm, s. Creek.

Musculi (lat.), die Muskeln (s. d.).

Musculus, Wolfgang, eigentlich Müslin oder Meuslin, Mitbegründer der Reformation, geb. 8. Sept. 1497 zu Dieuze in Lothringen, trat 1512 in das Benediktinerkloster zu Lixheim. Durch die Schriften Luthers für die Reformation gewonnen, verließ M. 1527 das Kloster, wurde am Straßburger Münster Diakonus, 1531 Prediger in Augsburg, wo er erfolgreich für die Durchführung der Reformation thätig war, und richtete 1544 das evang. Kirchenwesen zu Donauwörth ein. 1548 flüchtete M. nach der Schweiz, wo er 30. Aug. 1563 als Professor der Theologie in Bern starb. Er schrieb besonders die «Loci communes» (Bas. 1554 u. ö.). — Vgl. L. Grote, Wolfgang M. (Hamb. 1855).

Museen, Mehrzahl von Museum (s. d.).

Muselman, s. Muslim.

Musen, weibliche Gestalten der griech. Mythologie. Homer und die älteste Dichtung überhaupt

ruft nur eine Muse an (Musa, d. i. die Sinnende), die Geberin des Gesangs und Kennerin alles dessen, was über Götter, Weltgeheimnisse und Heroenvorzeit der Mensch zu wissen und der Rhapsode zu berichten wünscht. Andererseits begegnet man an vielen Orten einer Dreizahl gewöhnlich mit Apollon verbundener Göttinnen, welche oft mit den Chariten oder mit den Quellnymphen verwechselt wurden. Die Hauptsitze dieser M. befanden sich in den böotischen Städten Askra und Thespiä am Helikon in Verbindung mit alten Propheten- und Sängerschulen, eine Verbindung, die auch an dem noch wenig erforschten Musensitze Pieriens, am Nordfuße des Olymp, bestanden haben muß. Frühzeitig wurden die M. zu einem Chor von neun erweitert. Ihre Namen blieben seit Hesiod folgendermaßen fixiert: Kalliope, nach Hesiod die Vornehmste des ganzen Kreises, Kleio oder Klio (Clio), Euterpe, Thaleia oder Thalia, Melpomene, Terpsichore, Erato, Polyhymnia, Urania. Als ihre Eltern bezeichnete der Mythus Mnemosyne (s. d.) und Zeus. Ihre Bedeutung ist während des größten Teils des griech. Altertums auf Dichtung, Gesang und Reigentanz beschränkt geblieben. Eine genauere Unterscheidung der einzelnen M. versuchte erst die gelehrte Epoche der Alexandriner. Die einzelnen Figuren der in dieser Zeit geschaffenen Darstellungen bestimmt zu benennen, ist bei dem Mangel an Inschriften unmöglich, während die kurzen Beschreibungen und die mit Inschriften versehenen Mosaiken röm. Zeit in den Benennungen schwanken. Feststehend ist in der röm. Kaiserzeit höchstens Klio als Muse der Geschichte mit einer Schriftrolle, Kalliope als Muse der heroischen (epischen und ernstlyrischen) Dichtung mit Schreibtafel oder Schriftrolle, Melpomene als Muse der Tragödie mit ernster Maske, auch Keule (nicht der Keule des Herakles, wie gewöhnlich gesagt wird, sondern dem Attribut der Moira, Dike und Ananke), Thalia als Muse der Komödie mit komischer Maske, Urania als Muse der Astronomie, Terpsichore und Erato mit Saiteninstrument als M. der Lyrik leichtern Schlags, Euterpe mit den Flöten scheint der Instrumentalmusik vorzustehen, Polyhymnia scheint die attributlose Muse zu sein, welche mit ins Gewand gehüllten Armen dargestellt wird und auf den Reliefs eine leichte Tanzbewegung ausführt. Zwischen ihr und Terpsichore, ja noch einer dritten (Melpomene) schwankt die Zuteilung des Tanzes. Zu einer wirklich genauen Unterscheidung der M. ist also das Altertum eigentlich nie gelangt. In der künstlerischen Ausbildung der Musentypen kann eine Centralstätte, wie der delphische Apollotempel, in dessen einem Giebelfelde Apollon und die M. dargestellt waren, nicht ohne Einfluß geblieben sein, ebensowenig die zum größern Teil von Kephisodotos, Praxiteles' Vater, geschaffenen Gruppen am Helikon. Doch haben neuere Funde in Mantinea gezeigt, welche Verdienste auch Praxiteles auf diesem Gebiet hatte; dort wurden von den drei Tempelstatuen der Leto, des Apollon und der Artemis, deren beide letztere von Praxiteles herrührten, die Postamentreliefs wieder entdeckt, auf einem Wettstreit Apollons mit Marsyas, auf den zwei andern je drei M., von denen die zwei vorletzten geschwisterliche Ähnlichkeit mit dem Hermes des Praxiteles zeigen; mindestens die Anlage der Musenfiguren rührt von Praxiteles her, oder sie sind nach seinen sog. Thespiaden (Plin. 36, 39) kopiert. — Vgl. Deiters, Über die Verehrung der M. bei den Griechen (Bonn 1868); Krause, Die M., Grazien, Horen und Nymphen (Halle 1871); Rödiger, Die M. (Lpz. 1875); Trendelenburg, Der Musenchor (Berl. 1876); O. Bie, Die M. in der antiken Kunst (ebd. 1887); Bulletin de correspondance hellénique (Taf. 1—3, Athen 1888); Overbeck in den «Berichten der Sächsischen Gesellschaft» (1888); W. Mayer in den «Mitteilungen des kaiserl. Deutschen archäol. Instituts», athenische Abteilung, Bd. 17 (Athen 1892).

Müsen, Dorf im Kreis Siegen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, hat (1890) 1352 E., Post, Telegraph, evang. Pfarrkirche; eine Eisen-, Silber-, Blei- und Kupferhütte. Bergbau auf Silber-, Blei-, Zinkerze und Spateisenstein, besonders im nahen Stahlberg, der nach den Urkunden seit 1313 abgebaut wird.

Musena, Pflanze, s. Massena.

Musenalmanache, periodische Gedichtsammlungen, die mit dem Aufblühen der neuern deutschen Poesie im 18. Jahrh. entstanden. Die gleichzeitig (1770) gegründeten Göttinger und Leipziger M. nahmen sich den seit 1765 in Paris herauskommenden «Almanac des muses» zum Muster und spalteten sich beide 1776 zu je zweien. Der Göttinger, von Boie und Gotter ins Leben gerufen, wurde, nachdem Gotter Göttingen verlassen hatte, von Boie allein bis 1775, dann bis 1778 von Göckingk, 1779—94 von Bürger und 1795—1804 von K. Reinhard fortgesetzt. In seinen frühern Jahrgängen veröffentlichten die Mitglieder des Göttinger Dichterbundes oder des Hains ihre neuesten Poesien. Als Rivale des Göttinger Musenalmanachs erschien seit 1776 der sog. «Hamburgische Musenalmanach», den zuerst J. H. Voß allein, 1780—88 gemeinschaftlich mit Göckingk, 1789—1800 wieder allein herausgab. Dem in Leipzig erscheinenden «Almanach der deutschen Musen», den 1770—81 Chr. H. Schmid herausgab, trat seit 1776 der «Leipziger Musenalmanach» an die Seite. Von 1777 bis 1796 erschien auch ein «Wienerischer Musenalmanach», an dessen Herausgabe besonders J. F. Ratschky, M. J. Prandstetter, J. Richter, Blumauer und G. Leon beteiligt waren. Berühmter wurde der von Schiller herausgegebene Musenalmanach (1796—1801); besonderes Aufsehen machten namentlich die im Jahrgange für 1797 veröffentlichten «Xenien» Goethes und Schillers. Später entstanden die M. von A. W. Schlegel und Tieck (Tüb. 1802), von Vermehren (Lpz. 1802 und Jena 1803), von Chamisso und Varnhagen (1804—6; einen Neudruck des letzten Jahrgangs besorgte L. Geiger in den «Berliner Neudrucken», Berl. 1889), das «Poet. Taschenbuch» von Fr. Schlegel (ebd. 1805—6), der «Musenalmanach» von Leo von Seckendorf (Regensb. 1807—8) u. a. Indessen wurden die M. durch die Taschenbücher (s. d.) verdrängt. Erst als diese Litteratur alles Metrische aus ihrem Kreise verbannte, trat das Bedürfnis nach Sammlungen, die das beste Neue aus dem Gebiete der lyrischen und der lyrisch-epischen Poesie in Auswahl mitteilten, abermals hervor. So erschienen 1830 zwei M. nebeneinander; der eine von Wendt, seit 1833 als «Deutscher Musenalmanach» (Lpz. 1830—39) von Chamisso und G. Schwab übernommen, bestand zehn Jahre, der andere, der «Berliner Musenalmanach», von Veit, erlebte nur zwei Jahrgänge. Neuere M. sind der «Deutsche Musenalmanach» (Lpz. 1840), die M. von Echtermeyer und Ruge (Berl. 1840—41), Schad (9 Jahrg., Nürnberg, dann Würzb. 1850—59) und Gruppe (5 Jahrg., Berl. 1851—55) und neuerdings der «Cottasche Musenalmanach», hg. von

MUSEEN. I.

1. Nationalgalerie zu Berlin.
Erbaut von Strack nach Stülers Entwurf (1876 eröffnet).

2. Städelsches Kunstinstitut zu Frankfurt a. M. 1878 nach Plänen von Oskar Sommer vollendet.

3. Mittelbau des Museums zu Dresden.
1846—55 nach Sempers Plänen aufgeführt.

4. Naturhistorisches Hofmuseum zu Wien. 1889 von Karl von Hasenauer vollendet.

MUSEEN. II.

1. Neue Pinakothek zu München. 1846—53 nach Voits Plänen erbaut.

2. Reichsmuseum zu Amsterdam. 1877—85 nach Plänen von P. Cuypers erbaut.

3. Britisches Museum zu London. Façade 1847 von Rob. Smirke vollendet.

4. Nationalmuseum zu Washington (1847 gegründet). Erbauer: James Renwick.

Braun (Stuttg. 1891 fg.), dem jetzt die Vertreter jüngstdeutscher Lyrik einen «Modernen Musenalmanach» (Münch. 1893 fg.) entgegengestellt haben.

Musenroß, soviel wie Pegasus.

Musette (frz., spr. mü-), die in Frankreich gebräuchliche Sackpfeife (s. Dudelsack und Cornamusa). M. heißt auch ein franz. ländlicher Tanz und ein kleines Tonstück im $^6/_8$-Takt; eine kunstvolle M. findet sich in Bachs «Englischen Suiten».

Musēum, im Altertum ein den Musen heiliger Raum, Tempel, Hain u. s. w., dann eine den Musen, d. h. den Künsten oder Wissenschaften und der Gelehrsamkeit geweihte Anstalt. Berühmt ist die mit dem Namen M. bezeichnete Schöpfung des Ptolemäus II. Philadelphus zu Alexandria, ein zum königl. Palast gehöriger Tempel der Musen, wo eine Anzahl Dichter und Denker ganz ihren Studien lebten. Mit dieser Anstalt, die sich bis zur Zeit des Kaisers Theodosius I. erhielt, war die berühmte Alexandrinische Bibliothek auch räumlich eng verbunden. (Vgl. über das alexandrinische M. die Schriften von Parthey, Berl. 1838, und Klippel, Gött. 1838.) Die auf der Burg von Pergamon ausgegrabene Bibliothek war zugleich als M. eingerichtet; sie enthielt zahlreiche Skulpturwerke, darunter berühmte Stücke aus älterer Zeit in Originalen oder Kopien, von denen verschiedene wiedergefunden wurden. In Rom gehörten Sammlungen von Statuen, Gemälden, geschnittenen Steinen und kostbaren Gefäßen schon seit dem 1. Jahrh. v. Chr. zur regelmäßigen Ausstattung der Paläste der Großen. Ein anschauliches Bild derartiger Einrichtung bietet die 1752 ausgegrabene sog. Villa der Pisonen in Herculanum (s. d.) mit ihrem reichen Schatze an Bronze- und Marmorwerken, die sich jetzt im Museo Nazionale zu Neapel befinden. In den Bibliotheken pflegte man Reihen von Gelehrtenbüsten aufzustellen. Die Sammlungen der neuern Zeit in Italien beginnen um die Mitte des 14. Jahrh. Die erste große, Statuen und Büsten aufnehmende, besonders aber an geschnittenen Steinen ausgezeichnete Kunstgalerie legte Lorenzo de' Medici in Florenz an. Jedoch erst seit dem 18. Jahrh. traten an die Stelle dieser Privatgalerien öffentliche Anstalten, die der Staat in Verwaltung nahm oder neu gründete, welchem Beispiel dann Stadtgemeinden und reiche Private folgten. In neuester Zeit nennt man daher monumentale Bauwerke, in denen Gegenstände der Kunst und Wissenschaft aufbewahrt werden und der Betrachtung und Benutzung zugänglich sind, sowie diese öffentlichen Sammlungen selbst M.

Die M. teilt man ein in Kunstsammlungen, die Werke der Malerei (Gemäldegalerie, Pinakothek) oder der Bildnerei (Antikensammlungen, s. d.; Glyptothek, Skulpturengalerie) oder des Kunstgewerbes (s. Kunstgewerbemuseen) enthalten, und naturwissenschaftliche M., in denen zoolog., geolog., paläontolog., mineralog., ethnogr. und ähnliche Sammlungen aufbewahrt werden. (Hierzu die Tafeln: Museen I und II.)

In den Kunstmuseen nehmen die Gemäldegalerien eine bevorzugte Stelle ein. Italien besitzt wenig M., die zur Unterbringung von Bildersammlungen eingerichtet sind; die Akademien zu Venedig (Werke venet. Meister) und Bologna (Werke der Bolognesischen Schule, sowie Raffaels heil. Cäcilia) sowie die Brera zu Mailand (Raffaels Sposalizio) waren Klöster, die Uffizien zu Florenz und das Museo Nazionale in Neapel waren Verwaltungsgebäude, viele Galerien befinden sich in den Palästen der alten Adelsgeschlechter Borghese, Colonna, Corsini, Doria (s. d.). Außer den genannten Galerien besitzt die von Pius VII. gegründete Gemäldegalerie im Vatikan zu Rom (Verklärung Christi von Raffael), die im Palazzo degli Uffizi, im Palazzo Pitti und in der Akademie zu Florenz (s. d., Bd. 6, S. 912), die zu Parma (Correggio) und Perugia hervorragende Werke, ja Perlen der Malerei überhaupt. In Deutschland haben fast alle großen Städte, besonders die Residenzstädte der Landesfürsten, M. mit wertvollen Galerien. Die namentlich in der letzten Zeit sehr bedeutend gewordenen öffentlichen Gemäldegalerien zu Berlin befinden sich einerseits im Alten M. (s. Berlin, Bd. 2, S. 799b und Tafel: Berliner Bauten II, Fig. 1), andererseits in der Nationalgalerie (s. Berlin, S. 800a, und Tafel: Museen I, Fig. 1). Ebenso sind auch in München (s. S. 70) die klassischen und modernen Gemälde getrennt in der Alten und Neuen Pinakothek (s. Taf. II, Fig. 1) aufbewahrt. Eine wertvolle Ergänzung der letztern bildet die Galerie des Grafen Schack (s. d.). Die Gemäldegalerie im M. zu Dresden (s. Bd. 5, S. 515b, und Taf. I, Fig. 3) ist neben der Berliner und Münchener die hervorragendste in Deutschland. Sie enthält eine Reihe der vollendetsten Schöpfungen aus der Blütezeit der meisten klassischen Malerschulen (s. die Chromotafeln bei den Artikeln: Claude Lorrain, Dürer, Raffael, Tizian), ferner moderne Meisterwerke. Auch befinden sich in Deutschland wertvolle Bildersammlungen im M. zu Stuttgart, in der Kunsthalle zu Karlsruhe (in letztern beiden besonders moderne deutsche Meister), im großherzogl. Schloß zu Darmstadt (s. die Tafel: Madonna, beim Artikel Holbein), im M. zu Cassel (Meisterwerke der niederländ. Schulen), im Städelschen Kunstinstitut zu Frankfurt a. M. (s. d., Bd. 7, S. 41b, und Tafel: Museen I, Fig. 2; Bilder der altniederländ. und altdeutschen Schule sowie Werke Düsseldorfer Meister), im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln (vornehmlich moderne deutsche Gemälde), in den M. zu Leipzig, Schwerin, Braunschweig, Breslau, Hannover und in der Kunsthalle zu Hamburg (besonders neuere deutsche und engl. Malerwerke).

In Österreich ist weitberühmt die Gemäldegalerie zu Wien, die seit 1889 in dem nach Hasenauers Plänen im ital. Hochrenaissancestil neu erbauten Kunsthistorischen Hofmuseum untergebracht ist; sie umfaßt etwa 2000 klassische (darunter Prachtbilder von Dürer, Tizian und Rubens) und 350 moderne Bilder. Ferner die Galerie in der Akademie der bildenden Künste und die im fürstl. Liechtensteinschen Palais zu Wien, die im Rudolphinum zu Prag. Ungarn besitzt zu Budapest eine Landesgemäldegalerie im Akademiepalast (800 ältere Bilder); die modernen, meist ungar. Gemälde (400) bewahrt das 1846 gegründete Nationalmuseum.

In Rußland ist hervorragend die Gemäldegalerie in der Eremitage (1700 Bilder), die eine große Zahl von Meisterwerken aus der Blütezeit der verschiedensten Malerschulen enthält, besonders der holländ. und vläm. Schule (von Rembrandt, Wouwerman, Ruisdael, Rubens, van Dyck, Teniers d. J.), sowie der span. und franz. Meister, sodann noch eine Anzahl von Werken russ. Maler. In England befinden sich staatliche Gemäldegalerien vor allem zu London (s. d., Bd. 11, S. 282 fg.) in der National Gallery (1000 klassische Bilder und einige älterer engl. Maler), im South-Kensington-Museum

(meist Gemälde engl. Meister: Turner, Leslie, Landseer, Poynter). Außerdem birgt die Hauptstadt eine Anzahl wertvoller, im Privatbesitz engl. Großer befindlicher Galerien: die im Bridgewater-House, im Hertfort-House (zahlreiche moderne franz. Bilder), im Grosvenor-House, sodann die Galerien in den königl. Schlössern zu Hampton-Court und Windsor. Belgien besitzt ebenfalls treffliche Bildersammlungen; so befindet sich zu Brüssel im Palais des beaux-arts die königl. Gemäldegalerie (600 meist niederländ. Bilder); Werke neuerer belg. Maler bewahrt das dortige Musée moderne. Ferner kommen für Belgien in Betracht die M. zu Antwerpen, Brügge und Gent. In den Niederlanden bewahrt das Reichsmuseum zu Amsterdam, ein 1877—85 nach Plänen von Cuypers im altholländ. Renaissancestil aufgeführtes Gebäude (s. Taf. II, Fig. 2), eine der hervorragendsten Gemäldegalerien Europas. Außer einigen Privatgalerien in Amsterdam, wie die im M. Fodor und die des J. P. Six, sind im übrigen Holland von Bedeutung die Gemäldegalerien im Haag, zu Haarlem und Rotterdam. Frankreich kann sich rühmen, daß die Louvre-Sammlungen zu Paris von keinem M. an Reichtum übertroffen werden. (S. Paris.) Die Gemäldegalerie des Louvre (2000 Bilder) enthält sowohl ältere ital. (Raffael, Correggio, Tizian) und niederländ. (Rubens, Rembrandt, Genremaler) Meisterwerke, als auch (etwa 850) Gemälde franz. Meister (1600—1850). Die modernsten franz. Gemälde befinden sich dagegen im Luxembourg-Museum zu Paris. Die Gemäldegalerie des Historischen M. zu Versailles bietet in etwa 5000 modernen Gemälden Hauptmomente aus der franz. Geschichte, besonders dem ersten Kaiserreich. Auch in den größern Provinzialstädten Frankreichs finden sich M. von einiger Bedeutung. Spanien glänzt durch die im Prado-Museum zu Madrid befindliche Bildersammlung (über 2000 Nummern, darunter besonders Meisterwerke Murillos; s. die Chromotafel beim Artikel Murillo). In den M. der Schweiz, wie dem M. zu Basel, Bern, Zürich und dem M. Rath zu Genf sind zumeist die modernen schweiz. Maler (Böcklin, Calame, Diday) vertreten. Schweden hat eine wertvolle Gemäldegalerie aufzuweisen im Nationalmuseum zu Stockholm, in dem vor allem die franz. Schule des 18. Jahrh., dann aber auch die Niederländer des 17. Jahrh. und die modernen nordischen Maler gut vertreten sind; ebenso Norwegen im Kunstmuseum zu Kristiania, Dänemark in der Kunsthalle zu Kopenhagen. Amerika besitzt schon jetzt wertvolle Gemäldegalerien, so im Metropolitanmuseum zu Neuyork, in der Corcoran-Galerie zu Washington, in der Akademie zu Philadelphia, in der Walters-Galerie zu Baltimore; jedoch beschränkt sich ihr Inhalt auf Werke neuerer Meister, während klassische Bilder fast ganz fehlen.

Naturwissenschaftliche M. haben nicht nur die Weltstädte, sondern auch die Universitätsstädte aufzuweisen. Erwähnenswert sind folgende: In London enthält das Britische Museum (s. d. und Taf. II, Fig. 3) außer mittelalterlichen Altertümern insbesondere eine zoolog. Sammlung, das South-Kensington-Museum (s. London, Bd. 11, S. 282 b) kunstgewerbliche Gegenstände, ferner existiert ein M. für Naturkunde und im Imperial Institute (s. d.) ein Indiamuseum. Das Louvre zu Paris besitzt eine reiche Sammlung von Renaissance-Kunstgegenständen, eine ethnogr. Sammlung (eine andere im Trocadéro), während die naturwissenschaftlichen Sammlungen in den Gebäuden des Jardin des Plantes, die geolog., paläontolog., mineralog. Sammlung in der École des Mines (Bergschule) sich finden. Eine bedeutende kulturgeschichtliche Sammlung enthält das Musée Guimet. Wien besitzt das im gleichen Stil wie das Kunsthistorische Hofmuseum neu erbaute Naturhistorische Hofmuseum (s. Taf. I, Fig. 4); Berlin je ein auch äußerlich prächtiges M. für Naturkunde, Völkerkunde und das Kunstgewerbe. Zu München birgt das Gebäude der Akademie der Wissenschaften eine reiche paläontolog., auch mineralog. und zoolog. Sammlung; das Nationalmuseum hingegen ist für kultur- und kunstgeschichtliche Sammlungen mit besonderer Berücksichtigung Bayerns gegründet, dazu ein ethnographisches M. In Italien kommen die M. zu Rom (Collegio Romano), Florenz (im Bargello) und Mailand (im Museo civico) in Betracht. In Amerika bewahrt das Nationalmuseum zu Washington (s. Taf. II, Fig. 4) und das American Museum of natural history zu Neuyork reiche naturwissenschaftliche Sammlungen.

Über Handelsmuseen s. d. — M. ist auch Titel von Zeitschriften, z. B. Deutsches M., Rheinisches M.

Musewi, mosaisch, in der Türkei Bezeichnung der Juden.

Mushik, s. Muschik.

Musi, Agostino di, nach seiner Vaterstadt Agostino Veneziano genannt, ital. Kupferstecher des 16. Jahrh. Er hat Stiche nach Vorbildern der Venetianischen, Florentinischen und Deutschen Schule geschaffen, besonders aber mit Marcantonio Raimondi, dessen Vorgange er in Technik und Stil viel verdankte, die Werke Raffaels in vorzüglicher Weise vervielfältigt. Bis gegen 1516 scheint er sich in Venedig aufgehalten zu haben, dann begab er sich nach Florenz, hierauf nach Rom und 1528 nach Mantua, wo er nach den Fresken des Giulio Romano im Palazzo del Te arbeitete. Um 1530 abermals nach Rom zurückgekehrt, begann er die fruchtbarste Periode seines Schaffens, welche bis 1536 mit Sicherheit zu datieren ist. Sein Künstlermonogramm waren die Initialen A. V.

Musiert, in mosaikartiger Weise gemustert (z. B. Glasscheiben, Buchstaben).

Musik, bei den Griechen, deren Sprache das Wort entstammt, die Gesamtheit der auf Geistes- und Gemütsbildung abzielenden Künste (lat. studia humaniora) im Gegensatz zur Gymnastik, die den Körper bildet. Erst in den christl. Zeiten faßt man sie in dem engern Sinne als Tonkunst. Insofern die Bildung von Tönen auf gesetzmäßig geregelter materieller Bewegung (Luftschwingungen) beruht, beschäftigt sich die Akustik, ein Zweig der Physik, mit der M. Die eigentliche Musiklehre, als ästhetische Disciplin, hat dreierlei zu behandeln: den Rhythmus, die Melodie und die Harmonie. Aller Rhythmus haftete ursprünglich an dem Metrum der Sprache und am Tanze, löste sich aber mit der Zeit davon ab und erlangte seine Selbständigkeit zum Teil auch durch die Einführung der mehr rhythmischen als tonischen Instrumente, wie Trommel, Pauke u. dgl. In der M. giebt es zwei Arten von Rhythmen: den planen Rhythmus oder die Mensur, d. h. die musikalische Zeitmessung, wie sie in den Takten und ihren Teilen zur Anwendung kommt; dann den kunstvoll gegliederten Rhythmus, der über die Takte hinausgreift und sich nicht nach dem Taktmaß, sondern nach der innern Natur der musikalischen Gedanken bildet. Die Melodie ist die Lebensader

der M.; ohne ihre Bewegung tritt Monotonie und Stillstand ein; sie kann entweder deutlich hervortreten oder mehr im Verborgenen wirkend, den harmonischen Massen innewohnen. Zu der Melodie gehören die Tonarten, als die Ur-, Schul- und Hilfsmelodien, die sich im Durchgang durch die sog. acht Kirchentöne zu den modernen zwei Tonarten Dur und Moll entwickelt und vereinfacht haben. Während Rhythmus und Melodie an sich für die Lehre nicht sehr ergiebig sind, nimmt die Unterweisung in allen Regeln und Künsten der *Harmonie* die Musiklehre fast ausschließlich in Anspruch. Hier sind zu behandeln: A. Die einfache oder unentwickelte Harmonik, gewöhnlich Generalbaß (s. d.) genannt. B. Die entwickelte Harmonik oder der Kontrapunkt (s. d.). C. Die Formenlehre, die das ganze Gebiet der künstlerischen Gestaltung umfaßt, und in der auch alles, was die Lehre über Rhythmik und Melodik zu sagen hat, zur Anwendung kommt.

Einteilung der Musik. Die M. zerfällt in *Vokalmusik*, die von der menschlichen Stimme erzeugte, und *Instrumentalmusik*, die mit Tonwerkzeugen oder Instrumenten hervorgebrachte; die Vokalmusik nimmt als die geistig bedeutendere, innerlichere und die frühesten und wichtigsten Kunstnormen abgebende Gattung den ersten Platz ein. Die Instrumentalmusik dagegen übertrifft den Gesang weit an Vielseitigkeit, Umfang des Tongebietes, Mannigfaltigkeit der Farben und an Stärke des Tons. Beide sind im stande, mit ihren eigenen Mitteln große Werke zu schaffen, aber sie leisten das Höchste, wenn sie zusammenwirken. Eine Unterabteilung der Vokalmusik nach dem stofflichen Inhalt ist die in geistliche und weltliche M., die aber keineswegs ausreichend und seit dem 16. Jahrh. durch die Entwicklung überholt ist. An ihre Stelle ist folgende einfache, das ganze Gebiet umfassende Teilung getreten, die jedem Zweige der Kunst sein Recht gewährt: Kirchenmusik, Bühnenmusik, Konzertmusik. Jede dieser drei Kunstgattungen haftet an einer bestimmten Örtlichkeit als an ihrer ausschließlichen, allein berechtigten Heimat und hat demgemäß auch einen besondern Kunststil zu vollster Selbständigkeit ausgebildet. Die *Kirchenmusik* (s. d.) begreift in sich den einstimmigen Ritual- und Choralgesang sowie den mehrstimmigen Chorgesang und das kirchliche Orgelspiel. *Bühnen- oder Theatermusik* wird gewöhnlich als *dramatische* M. bezeichnet, weil sie aus dramat. Vorgängen ihre Anregung empfängt und dieselben zu heben und zu verstärken bestimmt ist. Den Mittelpunkt dieser Gattung bildet die Oper (s. d.). Singspiel, Operette, Melodrama, Ballett sind Nebenarten, bei denen die M. weniger hervortritt. Die *Konzertmusik* hat sich von den drei Gattungen zuletzt eine berechtigte selbständige Stellung errungen; erst sie ermöglicht die Ausgestaltung, Vollendung und Reinheit der M., deren volle Wirkung in der Kirche und auf der Bühne durch die liturgischen und scenischen Vorgänge beeinträchtigt wird. So entwickelt sich der Chorgesang erst im Bereich der Konzertmusik in seiner vollen Pracht und Größe, da in der kirchlichen M. die Instrumente, in der theatralischen die Singstimmen nicht völlig zur Geltung gebracht werden können. Eine ähnliche Begünstigung erfährt der begleitete Sologesang; denn obwohl ihm diejenigen Wirkungen abgehen, die aus einer Verbindung mit Aktion und Kostüm entstehen, bleibt doch das Konzert die Pflegestätte und eigentliche Heimat alles im großen Stil, in breiten Formen gehaltenen Gesangs. Zu der Konzertmusik ist auch das kleine Konzert oder die Haus- und *Kammermusik* (s. d.) zu rechnen, die Heimstätte der Instrumentalmusik sowie des geselligen Gesangs. Unter Hinzunahme dieses Gebietes umfaßt die Ausbildung, die namentlich die gesamte Instrumentalmusik durch das Konzert erhalten hat, alle Zweige, von den Sätzen für einzelne Instrumente aufsteigend zu der vollkommensten, vielstimmigsten und vielgestaltigsten Form der Instrumentalmusik, der Sinfonie (s. d.). Die Vereinigung beider Hauptkräfte der Tonkunst, der vokalen und instrumentalen, erzeugt auf diesem Felde als größtes und vollkommenstes Werk das Oratorium (s. d.). Wie die Oper hat auch das Oratorium einige kleinere Formen neben sich in Kantaten, Pastoralen, Oden u. s. w.; einige andere stehen auf der Grenze zwischen Kirchenmusik und Konzert, wie die Passionen und Kantaten.

Neuere Ästhetiker unterscheiden noch *absolute* M., diejenige Art von Instrumentalmusik, deren geistiger Inhalt sich nicht bestimmt bezeichnen läßt, und *Programmmusik*, diejenige Art der Instrumentalmusik, die bestimmte Vorgänge darstellen will.

Geschichte der Musik. Bei den *Griechen* gelangte neben den übrigen Künsten auch die M. zuerst als Kunst zum Bewußtsein. Ihre Bedeutung liegt nicht darin, daß sie namhafte Tonwerke hinterlassen hätten, sondern darin, daß sie auch für diese Kunst den allein richtigen Weg betreten, den wahren Grund zu ihrer noch höhern Vollendung gelegt haben. (S. Griechische Musik.) Im *Mittelalter* vereinigte der christl. Kultus alle musikalischen Richtungen der bekehrten Völker. Es entstanden die sog. Kirchentöne (s. d.), die den kirchlichen und allmählich auch den außerkirchlichen Gesang der verschiedenen Völker beherrschten. Für diese Epoche ist die M. einzuteilen in kirchliche und außerkirchliche, wobei aber nicht der Gegensatz des Geistlichen und Weltlichen, sondern der des Universalen und Nationalen zu Grunde liegt. Die eigentlich musikalischen Länder waren damals Italien, England und das Reich Karls d. Gr., der diese Kunst bevorzugte und förderte. In den beiden Jahrhunderten nach ihm blühte die M. namentlich im Kloster zu St. Gallen. Das kanonische Buch für den Kirchengesang war die durch Gregor d. Gr. veranstaltete Melodiensammlung, die sich bald in Mittel- und Westeuropa verbreitete und in Guido von Arezzo (s. d.) einen Dolmetscher fand.

Unmittelbar nach Guido, im Zeitalter der Kreuzzüge, verbreitete sich eine neue Kunst, deren Anfänge dunkel sind: die *Harmonie oder Mehrstimmigkeit* und der darauf gegründete Kontrapunkt. Zu gleicher Zeit und zum Teil Hand in Hand damit gelangte fast in allen Ländern Europas der Liedergesang zu neuer Blüte und gestaltete sich zu Nationalmelodien, die sich zum Teil in der mehrstimmigen M., zum Teil unmittelbar im Volksgesang bis auf unsere Zeit erhalten haben. Von der Kirche wurde der mehrstimmige Gesang anfangs ungern geduldet. Als er aber in England, Nordfrankreich, den Niederlanden und Deutschland sich mit jedem Jahrzehnt glänzender entwickelte, wurde die päpstl. Kapelle in Avignon und Rom bald sein Hauptsitz, ein Sammelplatz der größten Meister aller Länder als Sänger, Kapellmeister und Tonsetzer. Zuerst waren die Engländer in dieser Kunst tonangebend, aber in der letzten Hälfte des 15. Jahrh. gewannen die *Niederländer* die Oberhand; in Rom rivalisierten mit

ihnen die Spanier. Dann aber erhob sich Italien selbst in Palestrina und brachte den mehrstimmigen Kirchengesang zur Vollendung, im Wetteifer mit zahlreichen großen Meistern, unter denen Orlandus Lassus besonders hervorragt. In dieser ganzen Zeit war der Kampf zwischen weltlicher und geistlicher M. der treibende Faktor. Das Weltliche wurde endlich durch das Kirchliche besiegt, zuerst in der Umwandlung des weltlichen Gesangs in Choralmelodien durch die Reformatoren und sodann in der Vollendung des kirchlichen Chorgesangs durch Palestrina und seine Zeitgenossen.

Zu Palestrinas Zeit wurde der mehrstimmige Gesang auch im weltlichen Liede mit einer gewissen Einseitigkeit gepflegt. Dem entgegen tauchten Bestrebungen auf, welche die Wiedererweckung des Einzelgesangs in altgriech. Art und Wirkung bezweckten und schon um 1600 so tiefe Wurzeln gefaßt hatten, daß in Florenz die ersten Opern («Dafne» und «Euridice» von Peri) und in Rom das erste Oratorium («L'anima e corpo» von E. del Cavalieri) aufgeführt werden konnten. Hiermit waren die beiden größten Formen der Tonkunst ins Leben gerufen und auf die Bahn der Entwicklung gestellt, die sie in unaufhaltsamem, durch eine unendliche Fülle von Werken bezeichnetem Lauf in kaum zwei Jahrhunderten bis zum Ziel hin zurücklegten, und zwar besonders seit 1637, als das erste ständige Operntheater in Venedig errichtet wurde und Carissimi in Rom zur selben Zeit die eigentlichen musikalischen Grundlagen des Oratoriums und der Konzertmusik legte. Die Höhepunkte bilden Händel im Oratorium und Mozart in der Oper, zwei Deutsche, deren Werk aber nicht möglich war und nicht verstanden werden kann ohne das, was ihre Vorgänger unter Beteiligung der Hauptnationen Europas geleistet haben. Die gesamte M. in ihrer modernen Richtung vom Beginn des 17. Jahrh. an wurde zunächst fast ausschließlich gepflegt von ihren Schöpfern, den Italienern. Der Hauptort im 17. Jahrh. für die Oper war Venedig, wo Monteverdi den Grund gelegt hatte und Cavalli weiter baute, der für das Oratorium Rom. Im 18. Jahrh. gewann Neapel den Vorrang, hauptsächlich infolge der Wirksamkeit des fruchtbaren Alessandro Scarlatti. Auch in der Instrumentalmusik wurde Italien tonangebend durch den Organisten Frescobaldi, den Violinisten Corelli und viele andere. Ital. Oper, Gesangskunst, Instrumentenbau und Instrumentenspiel verbreiteten sich jetzt über alle Länder, namentlich über das prot. Mittel- und Norddeutschland, England, Frankreich und Österreich mit Süddeutschland.

Das prot. Nord- und Mitteldeutschland, das um die Mitte des 17. Jahrh. in Heinrich Schütz einen angesehenen Meister hervorgebracht hatte, fand seit 1678 einen musikalischen Mittelpunkt in der Hamburger Oper, an der Reinhard Keiser, Mattheson, Telemann und andere bedeutende Musiker wirkten. Selbständig entwickelte sich das Orgel- und Klavierspiel durch viele gediegene Meister und fand seinen Höhepunkt in J. S. Bach, der direkt und durch die Wirksamkeit seiner Söhne und Schüler auf die folgende Entwicklung einen bedeutenden Einfluß ausgeübt hat. Auch die Vokalmusik der deutschen evang. Kirche dieser Zeit weist eine Reihe großer Werke auf; nur haben diese durch Anlehnung an die Formen der Oper sich dem Kultus oder der Kirche entfremdet, ohne zu der rein kunstmäßigen Abgeschlossenheit des Oratoriums durchzudringen. Einen ähnlichen Mangel hat die deutsche Oper dieser Periode; um die Mitte des 18. Jahrh., zur Blütezeit Hasses und Grauns, wurde sie überall in ital. Sprache gesungen.

Ebenso großen Einfluß hatten die Italiener in England, wo die engl. Oper unter Purcell und andern nationalen Komponisten auf die Dauer sich nicht als lebensfähig erwies, aber später die zum größten Teil aus Volksliedern zusammengesetzte Balladenoper (Ballad-opera) hervorbrachte, durch deren Anregung das deutsche Sing- oder Liederspiel entstand. Die ital. Oper beschränkte sich hier auf London, und in ihrer glänzendsten Zeit (1710—40) sind ihre Schicksale eng verflochten mit dem Leben Händels, der durch sie den Weg nahm zum Oratorium, das er aus der unvollkommenen Gestalt seiner Vorgänger plötzlich zur Vollendung erhob. Die wertvollsten Eigentümlichkeiten der englischen M., die Kraft des Accents, vollwichtige Melodie und der rein musikalische (aber nicht dramat.-theatralische) Sinn, sind in Händels M. mit deutscher Tiefe und ital. Formfülle vereinigt.

Frankreich war das einzige Land, das die ital. Oper nachzuahmen wußte, ohne ihr Sklave zu werden, nämlich durch völlige Einbürgerung. Ein Ausländer, der Italiener Lully, wurde der Gründer der franz. Oper. Was er in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. gestaltet hatte, baute Rameau in der Mitte des 18. weiter aus und vollendete der Deutsche Gluck einige Jahrzehnte später. Die französische M. hat eine stark ausgeprägte Eigentümlichkeit, und wenn auch in der rhetorischen Neigung der Sprache und in der Gewandtheit der dramat.-theatralischen Aktion der italienischen verwandt, ist sie doch in allen wesentlichen Punkten ihr wahrer Gegensatz. Accent und Rhythmus sind im Französischen heftig, bestimmt und leicht, nicht im Tonstrom verschwimmend, wie im Italienischen, die melodischen Formen sind kurz und knapp, die harmonisch-kontrapunktischen im Vergleich zu den italienischen und deutschen unentwickelt, das Ganze mehr auf das Charakteristische als auf das Schöne gerichtet. Daher ist die französische M. vorzüglich für die Bühne geeignet; in den rein musikalischen Arten, den oratorischen und instrumentalen, ist sie von geringer Bedeutung.

In Österreich (Wien) und Süddeutschland bürgerten sich Oper und Oratorium früh ein, hielten sich aber in den Grenzen der ital. Sprache und Musikformen. Eine Erweiterung des Überkommenen wurde dagegen auf dem Felde der Instrumentalmusik geschaffen, auf dem sich hier und in Süddeutschland bis an den Rhein hin ein durchaus freier Geist immer mehr geltend machte, der zuerst in Joseph Haydn zu wahrer Kunstgröße gelangte. Glucks glänzende Versuche an der Italienischen Oper in Wien leiteten auf die herrlichen Schöpfungen Mozarts, die das von Gluck Erstrebte musikalisch vertieften, das von Haydn Erreichte weiter führten, die ital. Oper (die mit komischen Elementen gemischt war) vollendeten und durch Vollendung überwanden, womit zugleich der deutschen Oper eine neue Bahn gebrochen wurde. Der Geist dieser Epoche fand in Beethovens Instrumentalmusik seinen höchsten Ausdruck.

Die M. der neuesten Zeit hat wesentlich an Ausdrucksmitteln gewonnen, teils durch hervorragende Fortschritte im Instrumentenbau, teils durch die auf dem Begriff des Programms beruhende gesteigerte Erfindung bedeutender Komponisten. Zu diesen zählen in erster Reihe der Franzose Berlioz, der Ungar Liszt und der Deutsche Rich. Wagner, der den deklamatorischen Stil in ungeahnter Weise ausbildete

und auf Gluckscher und Weberscher Grundlage das moderne Musikdrama schuf. Die größten Erfolge auf dem Gebiete der Oper hatten neben Wagner um die Mitte des 19. Jahrh. Verdi und Meyerbeer, später Bizet mit «Carmen» und die Italiener Mascagni und Leoncavallo. Hervorragende Instrumentalkomponisten nach Beethoven sind Franz Schubert, Mendelssohn, Rob. Schumann, Johannes Brahms. Eine besondere Pflege findet in der neuesten Zeit das Lied am Klavier, in dessen Komposition sich Rob. Schumann und Robert Franz am meisten hervorthaten. Die Instrumentalmusik, namentlich die Sinfonie, ist durch bedeutende Komponisten, wie Niels W. Gade, Peter Tschaikowsky, Anton Dvořák, Friedrich Smetana und Edvard Grieg, die eine nationale Richtung vertraten und Züge der heimatlichen Volksmusik mit Glück verwerteten, in Form und Inhalt wesentlich bereichert worden. (S. Deutsche Musik, Dänische Musik, Französische Musik und Italienische Musik.) Einer regen Pflege erfreut sich in neuester Zeit die M. in Nordamerika. (S. Nordamerikanische Musik.)

Litteratur. Von Lehrbüchern der frühesten Zeit, seit 1500, sind die umfassendsten herausgegeben von Gafurius, Glarean, Kircher und Fux lateinisch, von Zarlino italienisch, von Cerone spanisch, von Morley englisch, von Mersenne französisch, von Mattheson deutsch; die spätern sind von Rameau, Marpurg, Martini, Kirnberger, Reicha, Weber, Marx, Lobe, Richter, Hauptmann, O. Paul, Jadassohn u. a. — Umfassende Lexika erschienen seit 1732 von Walther, Gerber, Lichtenthal, Schilling, Fétis, Mendel, Reißmann, Grove, Riemann, zum Teil nur biographische, zum Teil auch theoretische Artikel darbietend. Lediglich theoretische und andere Sacherklärungen enthalten die Werke von Rousseau, Heinr. Christoph, Koch und Dommer. Größere Werke u. d. T. einer Geschichte der M. wurden seit 1668 verfaßt von Printz, Bontempi, Hawkins, Burney, La Borde, Forkel, Ambros, Brendel, Reißmann, Fétis, Naumann, Gevaert, Köstlin, Langhans u. a. Die wissenschaftliche Bedeutung dieser Werke ist gering, denn das große Gebiet der Geschichte der M. ist noch viel zu wenig erforscht, um reife Gesamtdarstellungen zuzulassen. Daher kommt es, daß die besten Arbeiten der jüngsten Zeit auf musikgeschichtlichem Gebiete einzelne Perioden oder Meister behandeln, wie z. B. die Werke von C. von Winterfeld über Gabrieli und über den evang. Kirchengesang, von O. Jahn über Mozart, von Chrysander über Händel, von Spitta über J. S. Bach.

Musik, türkische, s. Janitscharenmusik.

Musikalienhandel, ein selbständiger Zweig des Buchhandels, gleich diesem in Verlag, Kommission, Sortiment und Antiquariat gegliedert, allenthalben aber besonders entwickelt. Der Handel mit musikalischen Notenwerken ist zugleich mit der Herausbildung des Buchhandels aus dem mittelalterlichen Buchwesen entstanden, und es haben sich aus dem Wandel der Herstellungsweise seiner Ware mancherlei Betriebsformen bis zur Gegenwart nebeneinander erhalten. Die Handschriftenzeit des alten Buchwesens ist hierbei im Vertrieb noch vielfach lebendig, da in neuerer Zeit die Notenschrift gelegentlich durch Abklatsch vervielfältigt wird; die Veranstaltung fester Auflagen in Letterndruck hat aus der Zeit der Missaldrucke der neu erfundenen Buchdruckerkunst sich für liturgische Bücher erhalten und am erfolgreichsten auf Liedersammelwerke erstreckt; die der Kupferstichzeit des Kunsthandels entstammende schmiegsame Gelegenheitsauflage des Zinnplattendruckes dient noch dem Bedarfe gewählter künstlerischer Kreise, während die Massenherstellung unbeschränkter Auflagen durch Umdruck auf Stein den Weltvertrieb billiger Volksausgaben ermöglicht hat.

Der deutsche M. hat seinen Hauptsitz in Leipzig, wo J. G. J. Breitkopf (s. d.) den Musikverlag auf ein von ihm erfundenes Notensatzverfahren und große Lager zumeist geschriebener Musikalien begründete, für die er eine eigene musikalische Bibliographie schuf. Der in Leipzig vertretene Musikalienverlag beschäftigt (1894) 274 Firmen ausschließlich, in Leipzig selbst betreiben insbesondere Originalverlag Breitkopf & Härtel, Max Brockhaus, Ernst Eulenburg, Rob. Forberg, Fr. Hofmeister, Fr. Kistner, C. A. Klemm, F. E. C. Leuckart, J. Rieter-Biedermann, Jul. Heinr. Zimmermann u. a.; verbunden mit Zeitschriftverlag E. W. Fritzsch, C. F. Kahnt Nachf., B. Senff und C. F. W. Siegel; den Verlag billiger Klassikerausgaben C. F. Peters, Breitkopf & Härtel, J. Schuberth & Co. und Th. Steingräber; in Braunschweig Henry Litolff. Größere Originalverlage finden sich in Berlin: Bote & Bock, C. F. Meser (Adolf Fürstner), Ries und Erler, Schlesingersche Buchhandlung, N. Simrock; in Mainz: B. Schotts Söhne; in Hamburg: A. Cranz; in München: Jos. Aibl; in Zürich: Gebr. Hug & Co. Die Zahl der Neuigkeiten auf dem deutschen Musikalienmarkte betrug (1893) 10372 Werke: 6071 für Instrumente, 3976 für Gesang, 325 Schriften.

Das über Leipzig verkehrende Musikaliensortiment wird (1894) von 2503 Firmen zum Teil als Nebengeschäft des Buchhandels betrieben. Barsortimente, d. h. Lager gebundener Musikalien, führen Breitkopf & Härtel, Gebr. Hug & Co., L. Staackmann, F. Volckmar in Leipzig. Der Musikalienkommissionshandel ist nur auf Leipzig beschränkt. Musikantiquariat wird von den größern Antiquariatsbuchhandlungen wissenschaftlicher Richtung durch gelegentliche Kataloge vertrieben. Der Musikaliendruck hat seine großartigste Stätte gefunden in der Notendruckerei von C. G. Röder in Leipzig. Die Musikinstrumentenfabrikation, ursprünglich mit dem Musikverlag eng verbunden, hat sich selbständig entwickelt; der Instrumentenhandel ist noch vielfach Nebengeschäft des Musikaliensortiments.

Nur der deutsche M. ist in Anlehnung an den Buchhandel organisiert; mit Österreich und der Schweiz ein einheitliches Gebiet bildend, nimmt er durch Verlag, Kommissionsvertretung und Notendruck eine Weltstellung ein. Der deutsche Original- und Klassikermusikverlag tritt in allen Ländern überlegen auf, auch wo der Nachdruck freigegeben ist. Der französische M., auf das Pariser Platzgeschäft begründet, beschränkt sich hauptsächlich auf Ausbeutung seiner ausgedehnten Verlagsmonopole, zumal an Opern, im In- und Auslande. Der belgische M., bisher als Teil des französischen M. behandelt, hat sich neuerdings unabhängiger gestellt und sich gleich dem niederländischen und dem selbständig aufstrebenden skandinavischen enger mit dem deutschen M. befreundet, wenn schon in den Niederlanden und in Skandinavien auch noch der Nachdruck ermöglicht ist. Der englische M., von London aus durch das Reisegeschäft die Provinz, durch die Beziehungen des brit. Weltreichs die Kolonien beherrschend, entwickelt, durch deutsche Musik befruchtet, nächst Deutsch-

land die größte planmäßige Verlagsthätigkeit, wofür sich England trotz seines Beitritts zur Berner Konvention von 1886 die Weiterführung seines Nachdrucks gesichert hat. Der italienische M. stand fast ganz unter der Herrschaft des Hauses Ricordi in Mailand; neben diesem war Lucca und ist E. Sonzogno hervorzuheben. Der italienische M. hat sich infolge der eigenen Gestaltung des dortigen Musikwesens in diesem Jahrhundert lange gegen Deutschland abgeschlossen, bis die Gegenwart einen lebendigern Austausch zu Wege brachte. Der spanische und portugiesische M. und der der Balkaninsel sind noch unentwickelt. Der russische M. hat durch einen hohen Schutzzoll den eigenen Nachdruck deutscher Musik großgezogen. Der nordamerikanische M. fördert gleichfalls den Nachdruck durch hohe Eingangszölle, doch können deutsche, französische u. a. Werke durch Eintragen in Washington geschützt werden.

Der Verein der deutschen Musikalienhändler in Leipzig (gegründet 23. Mai 1829; Vorsteher: Fr. Hofmeister 1829—52, Dr. H. Härtel 1852—75, Dr. O. von Hase seit 1875) giebt «Mitteilungen» heraus (seit 1888), die die durch die deutsche Musikpflege bedingten besondern Bestrebungen des M. auf dem Gebiete des Urheber- und Verlagsrechts, der Verkehrsordnung und Kreditsicherung verfolgen sowie statist. Jahresübersichten der musikalischen Erscheinungen bieten. Musikbibliographien: Immanuel Breitkopfs Kataloge von Musikalien (3 Sammlungen, 1760—87); J. N. Forkel, Allgemeine Litteratur der Musik (Lpz. 1792); C. F. Becker, Systematisch-chronol. Darstellung der musikalischen Litteratur (1836—39); C. F. Whistlings Handbuch der musikalischen Litteratur (Lpz. 1816; 3. Aufl., 3 Bde., von Adolf Hofmeister, 1844; fortgesetzt von Fr. Hofmeister, Bd. 4—10, ebd. 1852—91); Verzeichnis der seit 1852 erschienenen Musikalien, hg. von Fr. Hofmeister (1. bis 42. Jahrg., ebd. 1853—94).

Musikchor, s. Chor (in der Musik).

Musikertage, Musikfeste, s. Musikverein.

Musikinstrumente, alle Körper, die zur Klangerzeugung verwendet werden. Man teilt sie ein in Saiten-, Blas- und Schlaginstrumente. Die Saiteninstrumente teilt man wieder ein in Streich- oder Bogeninstrumente und in Kneif- oder Zupfinstrumente, die Blasinstrumente in Holz- und Messinginstrumente. Eigentlich giebt es nur zwei Arten der Tonerzeugung: entweder ist ein in Schwingung gesetzter fester, elastischer Körper oder ein gebrochener Luftstrom das tonerregende Element. Sehr richtig schieden daher die Alten die M. nur in zwei große Gruppen: in die der Schlaginstrumente (rhythmica. krustica), zu denen außer den Saiten- auch die Schall- und Lärminstrumente, wie Pauken, Becken, Klappern u. dgl. gehörten, und in die der Blasinstrumente (organica, pneumatica, inflata). Als klingende Festkörper können die verschiedenartigsten Stoffe in sehr verschiedenartiger Form und Anwendung dienen, z. B. Metall- und Darmsaiten, Holz- und Metallplatten und Röhren oder Zungen, gegerbte Tierfelle, Glas- und Metallglocken u. s. w., die wiederum entweder durch Reibung, wie Violine, Violoncello, Bratsche, Gambe und Glasharmonika, oder durch Reißen, wie Harfe und Guitarre, oder durch Schlagen mit Hammer oder Klöppel, wie Pianoforte, Hackebrett, Pauken und Tamtam, zum Erklingen gebracht werden. Die Tonquelle ist hingegen ein schwingender abgegrenzter Luftkörper bei allen Blasinstrumenten: Flötenarten, Orgelpfeifen, Oboe, Klarinette, Fagott, Trompete, Posaune, Horn u. s. w. Die ältesten, schon bei den Ägyptern, Hebräern und Griechen bekannten M. waren neben Lärminstrumenten, Pauken und Trommeten die harfen- und zitherartigen Saiteninstrumente sowie flöten- und hornartige Blasinstrumente. Geigeninstrumente mit Bogen waren den Alten unbekannt und wurden erst seit dem frühen Mittelalter in reichster Mannigfaltigkeit ausgebildet. Spätern Ursprungs sind Fagott und Oboe; die Klarinette wurde erst um 1690 erfunden. Die Klavierinstrumente verdanken ihren Ursprung (sicher schon vor dem J. 1500) vornehmlich dem Bestreben, ein passendes Instrument für freie accordliche, nicht kontrapunktische Harmonie zu gewinnen. Gleichzeitig oder ein wenig früher ist die endliche Vervollkommnung der Orgel zu setzen, obwohl die ersten Anfänge ihrer Erfindung in die vorchristl. Zeit hinaufreichen. Von den zahlreichen neuerdings erfundenen M. haben nur das Harmonium und die mechanischen M. große Verbreitung gefunden. — Über die genannten M. s. die einzelnen Artikel.

Ein grundlegendes Werk über die Geschichte der M. fehlt noch; die besten Quellen zu deren Kenntnis sind Seb. Virdung, Musica getutscht (1511), und M. Prätorius, Syntagma musicum, Bd. 3 (Wolfenb. 1619), beide neu hg. von Eitner, sowie der Katalog der Königl. Instrumentensammlung in Berlin. Wichtige Sammlungen alter Originalinstrumente sind in Paris, London, München, Nürnberg (Germanischen Museum), Salzburg, Florenz, Leipzig (Paul de Wit), besonders aber in Brüssel (Musée du Conservatoire) und in Berlin (Königl. Musikinstrumentensammlung). Die Brüsseler Sammlung (Katalog von V. Mahillon, 1893) ist besonders reich an ethnogr. Instrumenten, während die noch junge Sammlung in Berlin (Katalog von Oskar Fleischer, 1892) wohl die wichtigste in musikgeschichtlicher Hinsicht ist. Namentlich reich ist letztere an Klavieren (vom 16. Jahrh. an in systematischer Ordnung und fast sämtlich spielbar, wie meist die Instrumente dieser Sammlung) sowie an historisch berühmten Instrumenten (von Bach, Friedrich d. Gr., Mozart, Beethoven, Weber, Mendelssohn, Meyerbeer u. s. w.).

Nach der Gewerbezählung von 1882 waren in Deutschland für die Herstellung von M. 5519 Betriebe mit 21 807 Arbeitern vorhanden, darunter 154 Motorenbetriebe mit 6932 Arbeitskräften. Die Zahl der 1893 in diesem Erwerbszweige Beschäftigten wird etwa doppelt so hoch, mindestens zu etwa 40 000, anzunehmen sein, da die Berufsgenossenschaft der Musikinstrumentenindustrie, der die zahlreichen kleinen Betriebe ohne Motoren und mit weniger als fünf Arbeitern nicht angehören, allein nahezu 900 Betriebe mit fast 24 000 Arbeitern aufzuweisen hat. Schon hieraus geht hervor, daß die Herstellung der M. in Deutschland sehr entwickelt ist. Dies beweist auch die bedeutende, nach allen Ländern der Erde gerichtete Ausfuhr. Es betrug

Jahr	Einfuhr		Ausfuhr	
	Tonnen	Wert in 1000 M.	Tonnen	Wert in 1000 M.
1880	346	1045	6 363	21 657
1884	422	1276	10 896	36 303
1888	485	1580	11 493	37 576
1892	385	1778	11 246	35 643

Von den 1891 aus Deutschland ausgeführten M. (39386000 M., darunter für 20719000 M. Klaviere) gingen für 694000 M. nach Asien, für 5582000 M. nach Australien, für 10989000 M. nach Amerika und für 844000 M. nach Afrika.

Für die Herstellung der Klaviere kommen vorzugsweise Berlin, Hamburg, Dresden, Leipzig, Stuttgart, Breslau, Königsberg, Hannover, Barmen, von den Mittelstädten Koblenz, Liegnitz, Zeitz, Heilbronn, Kirchheim in Betracht. Der Orgelbau ist außer in den Hauptstädten vorzugsweise noch in Stettin, Ludwigsburg, Frankfurt a. O., Schweidnitz in Schlesien, Weißenfels a. d. S., Öttingen in Bayern vertreten; Harmoniums werden hauptsächlich gebaut in Bayreuth, Ulm, Leipzig, Dresden und Stuttgart; Harmonikas, Accordions, Concertinas in Berlin, Altenburg, Breslau, Hamburg, Gera, Magdeburg; hausindustriell ferner in Trossingen in Württemberg und im sächs. Vogtland. Streich- und Saiteninstrumente (Geigen, Bässe) liefern meist als Mittelware in großer Anzahl Markneukirchen und Klingenthal im Vogtland sowie Mittenwald in Bayern, zum Teil in besserer Ausführung Berlin, Leipzig, Dresden, Hamburg, München; Zithern und Guitarren München, Mittenwald, Markneukirchen, Stuttgart. Für Blasinstrumente treten Erfurt, Biebrich a. Rh., Speyer, Hannover, Fulda hinzu; in der Massenherstellung ist wiederum das sächs. Vogtland stark vertreten. Trommeln und Pauken arbeiten Berlin und das sächs. Vogtland, andere Orte nur vereinzelt. (S. auch Musikinstrumente, mechanische.) — Die starke Ausfuhr der deutschen M. ist ein deutlicher Beweis für deren Brauchbarkeit und Beliebtheit. Frankreich, England, Österreich, Italien leisten in manchen Artikeln sehr Beachtenswertes, und von alters her gelten als hervorragend z. B. Paris für Kirchenorgeln und Blasinstrumente, Italien für Darmsaiten, London gleichfalls für Blasinstrumente als beste Bezugsquellen. Ähnlich wie im sächs. Vogtlande wird die Massenfabrikation von Streich- und Blasinstrumenten in den böhm. Nachbarorten Graslitz und Schönbach sowie in Mirecourt (Depart. Vosges) in Frankreich betrieben. In betreff der Qualität vermag die deutsche Instrumentenindustrie ebenso Hervorragendes zu leisten; in der Massenherstellung guter und mittelguter M. steht sie zur Zeit unerreicht da. — Vgl. die «Zeitschrift für Instrumentenbau» (Lpz. 1880 fg.) und «Weltadreßbuch der Musikinstrumentenindustrie» (ebd. 1893).

Musikinstrumente, mechanische, Instrumente, von denen Musikstücke mechanisch mittels Walzen oder Bretter mit Stiften, durchlochter Papier- oder Pappnoten, sowie mit Erhöhungen versehener Blechnoten hervorgebracht werden. Dahin gehören Drehorgeln, Spieldosen, Orchestrions u. s. w.

Bei Stiftwalzen wird das Ansprechen der einzelnen Töne dadurch bewirkt, daß Stifte und Klammern, auf einer sich langsam drehenden Walze befestigt, Hebel in Bewegung setzen, die bei dieser Bewegung je nach Art des Instruments thätig sind; bei Orgeln öffnen sie Ventile und lassen den Wind in die betreffenden Pfeifen oder Zungenstimmen einströmen, bei mechanisch spielbaren Klavieren schlagen sie die Saiten und bei Glockenspielen die Glocken an, bei Spieluhren versetzen sie die Tonzungen direkt durch Anreißen in Vibration.

Die ältern M., Glockenspiele, Orchestrions, Spieluhren, hatten ausschließlich Stiftwalzen, die ein oder mehrere Musikstücke enthielten. Größere Musikstücke sind auf den Walzen spiralförmig angeordnet. Befinden sich mehrere Musikstücke auf einer Walze, so ist eins nach einer Umdrehung beendet; durch seitliches Verschieben tritt eine andere Serie von Stiften in Thätigkeit. Einschnitte auf der Achse der Walze sichern ihre Verschiebung.

Eine Erfindung der neuesten Zeit, die eine unbeschränkte Anzahl von Musikstücken auf einem Instrument ermöglicht, sind die auswechselbaren Notenblätter, verschiedenartig gestaltet (kreis-, spiral-, fächer- und bandförmig), von Papier, Pappe und Metall hergestellt und je nach ihrer Bestimmung durchlocht oder mit Erhöhungen versehen. Die Wirkung der Notenblätter auf das Ansprechen der Töne ist verschieden; einerseits tritt ein Windstrom durch die Notenlöcher direkt auf die Zungenstimmen oder Pfeifen und es erfolgt so das Ansprechen der Töne; andererseits werden durch die Notenlöcher oder Erhöhungen Hebel und sonst entsprechende Mechanismen bewegt, welche die Tonorgane beeinflussen.

Die handlichsten und verbreitetsten M. sind die mit kreisförmigen, um den Mittelpunkt drehbaren, durchlochten Notenblättern, wie das Ariston von P. Ehrlich (bis 1894 über 300000 Stück gefertigt), das Symphonion, die Resonatorspieldose Monopol und das Polyphon. Nach Art der Schweizer Spieldosen werden bei den drei letztern Instrumenten Klangzungen durch eine mit Erhöhungen versehene Metallnotenplatte vermittelst einer geeigneten Mechanik zum Ertönen gebracht. Der Ton ist den Schweizer Spieldosen ähnlich.

Hierzu gehören ferner: Orpheus, Daimonion, Baskanion, Klavierautomat, Herophon, Flötenwerk, Helikon, Phönix, Harmoniphon. Das Excelsior-Ariston ist ein mit Fächernoten und den gewöhnlichen Aristonnoten spielbares Instrument.

Mechanische M. mit langen Notenblättern in Bandform sind: Orchestrionettes, Orchestrions, Kalliston, Cölestina, Mignon, Manopan, Victoriadrehorgel, Piano-Melodico, Klavierautomat, Pianista, das mechan. Piano, das mechan. Harmonium, das pneumat. Piano, das elektrische Piano u. s. w.

Die gegliederten Notenblätter sind ebenfalls lange Bänder, die als einzelne Glieder scharnierartig verbunden sind.

Viele Bezeichnungen der mechanischen M. bedeuten nicht verschiedene Arten von Instrumenten, sondern oft nur die Größen oder Formen einer und derselben Gattung. Die Thätigkeit der M. erfolgt durch Drehen an einer Kurbel, durch Uhrwerk oder sonstige motorische Einrichtungen. Die Schweizer Spieldosen werden hauptsächlich in der Schweiz (Genf, Ste. Croix, Teufenthal) und in Frankreich, die Orchestrions und ähnliche Instrumente im Schwarzwald (Freiburg, Villingen), die M. mit auswechselbaren, kreisförmigen Notenblättern in Leipzig (s. d., Bd. 11, S. 63a) und Wahren hergestellt.

Musikinstrumentenbauschulen, Fachschulen zur Unterrichtung im Gebrauch und in der Behandlung der Instrumente behufs rationellen Musikinstrumentenbaues. Die ältesten solcher Schulen bestehen in Markneukirchen seit 1834, in Klingenthal seit 1843 und in Adorf seit 1860; diese Schulen sind städtisch und dienen der Förderung der dortigen sehr bedeutenden Industrie. Alle drei Schulen zerfallen in eine Vorschule und eine Fachschule; die erstere nimmt Knaben mit 9 und 11 Jahren auf

und ist 5- und 3jährig; die Fachschule hat einen 3jährigen Lehrgang und nimmt nur Schüler auf, welche die Vorschule absolviert haben. Der Unterricht erstreckt sich auf Spielen von Streich- und Blasinstrumenten, Chorübungen, außerdem auf Musik- und Harmonielehre, Deutsch, Rechnen, Physik und Technologie, Akustik und Mechanik, Geometrie und geometr. Zeichnen, Projektionslehre, technisches und Fachzeichnen, Geschichte der Musikinstrumente und Buchführung. Das Schulgeld beträgt jährlich 4, 8 und 12 M. Die größte dieser Schulen ist die zu Markneukirchen mit 10 Lehrern, etwa 60 Fach- und 120 Vorschülern, die beiden andern haben je 100 und 120 Schüler. In dem an vorgenannten Bezirk angrenzenden böhm. Musikinstrumentenbaubezirk giebt es zwei den obengenannten Schulen nachgebildete Fachschulen zu Graslitz und Schönbach. Ebenso sind in Baden zur Förderung der Schwarzwälder Musikwerkindustrie seit 1868 zu Furtwangen, Unterkirch, Villingen und Vöhrenbach Fachschulen entstanden, welche zusammen durch 5 Lehrer jährlich durchschnittlich 40 Vorschüler und 25 Hauptschüler ausbilden lassen.

Musikinstrumenten-Industrie-Berufsgenossenschaft, s. Berufsgenossenschaft der Musikinstrumenten-Industrie.

Musiklehre, s. Musik.

Musiknoten, s. Musiknotendruck.

Musiknotendruck, die technische Herstellung der Musiknoten durch Druck. Der M. kann erfolgen auf dem Wege des Buchdruckes von Notentypensatz, auf dem Wege der Lithographie durch Autographie, direktes Schreiben oder Gravieren auf Stein und auf dem Wege des Kupferdruckes durch gestochene oder geschlagene Platten. Die bekannten ältesten gedruckten Musiknoten sind von 1473. Bis dahin wurden alle Notenzeichen geschrieben. Die frühesten Notendrucke wurden nach Art der ältesten Buchdrucke durch Abdruck von Holztafeln erzeugt. Später bediente man sich auch des Kupferstichs und um die Mitte des 18. Jahrh. der wohlfeilern Zinktafeln, in welche die Noten mit Stahlstempeln eingeschlagen wurden. Diese letztere Technik hat sich bis zur Gegenwart erhalten. Die Erfindung des Musiknotensatzes, also der Kunst, die Tonzeichen in Form einzelner Typen für den Abdruck zusammenzusetzen, fällt in das Ende des 15. Jahrh.; sein Erfinder soll der Italiener Ottaviano dei Petrucci gewesen sein. Doch unterscheidet sich die von diesem geübte Technik von der heutigen dadurch, daß sie einen zweimaligen Druck bedingte. Erst wurden die Systemlinien gedruckt und auf diese dann die Notenzeichen. Die Erfindung eines Notentypensystems, welches das Zusammensetzen der Linien und Zeichen in eine Form möglich macht, verdankt man dem Buchdrucker Johann Gottlob Immanuel Breitkopf (1755). Das Breitkopfsche Notensystem ist in der Hauptsache das noch gebräuchliche, wenn es auch manche Verbesserung erfahren hat und den Notenzeichen eine elegantere Form gegeben wurde. Typographischer Musiknotendruck findet Anwendung bei großen Auflagen sowie bei Liederbüchern mit Text; der Satz kann wie Schriftsatz stereotypiert werden.

Musikschulen nennt man in Deutschland kleine Konservatorien (s. Konservatorium) mit beschränktem Lehrziel. Die einen bilden nur Orchestermusiker aus; die andern unterrichten im Pianofortespiel, Kammermusik und Gesang. Ausnahmsweise haben die königl. Musikschulen in München und Würzburg, die Konservatorien großen Stils sind, sich für die deutsche Bezeichnung entschieden.

Musikverein, Allgemeiner Deutscher, eine 1859 bei Gelegenheit des 25jährigen Jubiläums der «Neuen Zeitschrift für Musik» auf Schumanns Anregung von F. Brendel gegründete Vereinigung, welche Aufführungen bedeutender neuerer und älterer Werke, die aus irgend welchen Gründen nicht zur Kenntnis und Anerkennung gelangt sind, bezweckt. Er veranstaltet hierzu (in der Regel) alljährlich stattfindende Musikfeste, deren Orte wechseln; früher waren diese Zusammenkünfte auch mit Musikertagen verbunden, d. h. Versammlungen, in denen wichtige Fragen in Vortrag und Diskussion behandelt wurden. Der Verein besitzt eine Bibliothek, die den Mitgliedern zur Verfügung steht, und läßt zuweilen interessante Werke drucken. Der Beitritt steht Musikern und Musikfreunden für einen Jahresbeitrag von 6 M. offen. Sitz der Kasse ist Leipzig (Breitkopf & Härtel).

Musisch, den Musen geweiht, auf sie bezüglich; musische Künste, bei den Griechen der Inbegriff alles dessen, was zur höhern geistigen und künstlerischen Bildung gehört, im Gegensatz zur Gymnastik, den Leibesübungen; musische Wettkämpfe, s. Agon.

Musivgold, Judengold, Mosaikgold, Mosaisches Gold, Goldbronze, Aurum musivum, Aurum mosaïcum, eine künstlich dargestellte Verbindung von Zinnsulfid (SnS_2), die wegen ihres schönen Bronzeglanzes zum Bronzieren von Gipsfiguren, Messing, Kupfer, Papier, Holz, Pappe, Papiermaché, zu Goldlack für Lampen und Lampenfüße Verwendung findet. Jetzt ist es meist durch die weit schönern Bronzefarben (s. d.) verdrängt.

Musivische Arbeit, s. Mosaik.

Musivische Glasmalerei, s. Glasmalerei.

Musivisches Sehen, das Sehen der Gliederfüßer (s. d.) mit zusammengesetzten Augen; man nimmt an, daß bei ihnen die Bilder der Außenwelt sich aus lauter einzelnen Bilderstückchen, die von den einzelnen Hornhautfacetten entworfen werden, zusammensetzen, ähnlich einem Mosaik.

Musivsilber, eine Legierung von 1 Teil Zinn und 1 Teil Wismut, die in geschmolzenem Zustande mit einem Viertel ihres Gewichts heißem Quecksilber vermischt werden. Nach dem Pulvern dient es als Bronzefarbe wie das Musivgold.

Muskarin, eine organische Base von der Zusammensetzung $C_5H_{15}NO_3$, die sich neben Cholin im Fliegenpilz (Agaricus muscarius *L.*) vorfindet und äußerst giftig wirkt. M. kann auch aus dem Cholin durch Oxydation dargestellt werden. Es bildet zerfließliche, alkalisch reagierende Krystalle, die sich leicht in Wasser und Alkohol, aber nicht in Äther lösen. Seiner chem. Konstitution nach ist das M. eine Ammoniumbase von der Konstitution $(CH_3)_3 \cdot N(CH_2 \cdot CHO) \cdot OH$. Es dient als Gegengift bei Atropinvergiftung, während umgekehrt Atropin auch bei starker Muskarinvergiftung lebensrettend wirkt. Es ist übrigens noch zweifelhaft, ob die M. aus Pilzen, die aus Cholin und die auf synthetischem Wege gewonnenen identisch sind.

Muskatbalsam (Balsamum Nucistae. Ceratum Myristicae), ein zusammengeschmolzenes Gemisch aus 1 Teil gelbem Wachs, 2 Teilen Olivenöl und 6 Teilen Muskatbutter. M. dient zu Einreibungen.

Muskatblüt, deutscher Meistersinger, wahrscheinlich aus Bayern gebürtig, lebte in der ersten

Hälfte des 15. Jahrh. In seinen polit. Gedichten, die 1415—37 datierbar sind, bekämpft er Huß, aber auch die Schäden des kath. Klerus. Ausgabe von Groote, Lieder M.s (Köln 1852).

Muskatblüte, s. Myristica.

Muskatblütenöl, s. Macisöl.

Muskatbutter, Muskatnußöl, Muskatöl (Oleum Nucistae s. Oleum Myristicae), eine Mischung von Fett, ätherischem Öl und braunem Farbstoff, die durch heißes Pressen oder reichlicher durch Erschöpfen mit Äther aus zerkleinerten Muskatnüssen (s. Myristica) bereitet wird, gewöhnlich eine rotbraune, selten gelbe oder weiße Fettmasse von eigentümlich aromatischem Geruch, die bei 45—51° schmilzt, in siedendem Alkohol, Äther, Petroleumäther, Chloroform leicht und in 10 Teilen kaltem Alkohol löslich ist. Die Hauptmasse der M. besteht aus Myristin, gemengt mit etwas Oleïn und zwei ätherischen Ölen, einem Terpen (Myristicen), $C_{10}H_{16}$, und einem sauerstoffhaltigen Öl, dem Myristikol, $C_{10}H_{14}O$. Die M. findet vorzugsweise Verwendung in der Pharmacie zur Anfertigung des Muskatbalsams (s. d.) und einiger Salben.

Muskatellerbirnen, 9. Klasse des Lucasschen Birnensystems (s. Birne).

Muskatellerweine oder Muskatweine, mehrere Arten süßer, starker, sowohl roter als weißer Weine. Die Muskatellertraube, schon im Altertum eine der bekanntesten Sorten (Uva apiana), wird fast überall sowohl als Tafel- wie als Weintraube gebaut, nur unter verschiedenen Namen, wie Muscat in Frankreich, Moscatello in Italien, Zoruna in Spanien, Beli Dinka in Syrmien, Weier Muskataly in Ungarn, Schmeckende in Niederösterreich, Kümmeltraube an der Bergstraße, Katzendreckeler in Württemberg. Aus dem weißen Muskateller werden die berühmtesten Liqueurweine, wie die südfranz. Frontignan, Lunel und Rivesaltes, der Elsässer Strohwein, der dalmatin. Moscato di Rosa, der span. Lagrima-Malaga, der portug. Carcavellos, der ital. Aleatico u. s. w. gewonnen. Außerdem giebt es schwarzblaue, rote und violette M., letztere vorzugsweise Tafeltrauben. Der Muskatgeschmack im Wein entwickelt sich besonders vollkommen, wenn die Gärung auf den Hülsen eingeleitet wird. Die M. behalten ihren aromatischen Geschmack und großen Wert nur in den ersten Jahren und verlieren ihn dann schnell. Sie eignen sich besonders zum Verschneiden mit andern bouquetarmen Weinen. In guten Jahren liefern die Muskatellertrauben 20—30 Proz. Zucker bei 6—8 Promille Säure.

Muskatholz, s. Letternholz.

Muskati, türk. Gewicht, s. Mitskâl.

Muskatkraut, s. Pelargonie.

Muskatnußbaum, Muskatnüsse, s. Myristica.

Muskatnußleber, s. Leberanschoppung.

Muskatnußöl, Muskatöl, s. Muskatbutter.

Muskatvogel (Spermestes punctularia *Gm.*), einer der am häufigsten im Handel vorkommenden Prachtfinken (s. d.), der wegen seiner guten Haltbarkeit sehr beliebt ist. Preis des Paares etwa 4 M.

Muskatweine, s. Muskatellerweine.

Muskau, Stadt im Kreis Rothenburg des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, Hauptort der früher dem Fürsten Pückler, seit 1883 dem Grafen Hermann von Arnim gehörigen Standesherrschaft M., an der Lausitzer Neisse und der Nebenlinie Weißwasser-M. (7,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Görlitz) und Steueramtes, hat (1890) 3356 E., darunter 241 Katholiken; terrassenförmige Gärten, herrschaftliche Parkanlagen, namentlich an der Ostseite, wo das gräfl. Schloß und der Hauptteil der berühmten, von dem Fürsten Pückler geschaffenen Parkanlagen liegen. In dem 604 ha großen Parke befindet sich eine Baumschule nebst Arboretum, eine Fasanerie und Papierfabrik sowie das Hermannsbad mit Eisenwässern, Moor- und Fichtennadelbädern, ferner die gräfl. Begräbniskapelle (1888), eine Kirchenruine der ältesten Kirche (13. oder 14. Jahrh.) der Herrschaft, salinischen Stahlwässern, Dampf- und Moorbädern. — Vgl. Donath, Das Hermannsbad zu M.; ders., Ein Spaziergang durch den Muskauer Park; ders., Ein Ausflug nach dem Muskauer Garten; ders., die gräfl. Begräbniskirche im Muskauer Park.

Muskauer Blutreinigungspillen, s. Geheimmittel.

Muskegon (spr. möß-), Hauptstadt des County M. im nordamerik. Staate Michigan, unweit der Mündung des Muskegonflusses in den Michigansee, an mehrern Bahnen, hat Dampferverbindung mit Chicago, Holzhandel, ungefähr 40 Sägemühlen und (1890) 22702 E. gegen 11262 im J. 1880.

Muskel, s. Muskeln.

Muskelatrophie, Muskelschwund, die Atrophie (s. d.) der Muskeln. Die progressive M. ist eine höchst eigentümliche Form des Muskelschwundes, wobei im Laufe der Zeit in gewisser Reihenfolge ein Muskel nach dem andern zu Grunde geht und schließlich das befallene Glied völlig gelähmt ist. Am häufigsten ergreift die M. den Daumenballen, die Muskeln der Hand und der Schulter und schreitet von einer Gruppe auf die andere über, bleibt aber auch bisweilen auf gewisse Muskeln beschränkt. Über das Wesen der Krankheit sind die Ansichten der Forscher geteilt; während die einen eine schleichende parenchymatöse Entzündung des Muskelgewebes als Ursache des Leidens annehmen, ist der eintretende Muskelschwund nach der Ansicht der andern nur die Folge einer eigentümlichen Erkrankung des Rückenmarks. Die M. befällt häufiger Männer als Frauen und tritt öfters nach übermäßigen Anstrengungen gewisser Muskelgruppen sowie nach starken Erkältungen auf; häufig ist die Anlage zur Krankheit angeboren. Absolute Schonung der erkrankten Muskeln, die methodische Anwendung des galvanischen Stroms und der Massage und Heilgymnastik sind die einzigen Mittel, dem Weiterschreiten der Krankheit Einhalt zu thun. — Vgl. Friedreich, Über progressive M. (Berl. 1873).

Muskelbänder, s. Bänder (anatomisch).

Muskelblatt, s. Embryo (Bd. 6, S. 71a).

Muskelbündel, s. Muskeln.

Muskelelektricität, die elektromotorische Wirksamkeit, die jeder Muskel während des Lebens zeigt, indem er beständig von seinem Querschnitt zur Oberfläche von einem elektrischen Strom (Muskelstrom) durchströmt wird; die M. gehört zu den wichtigsten Lebenseigenschaften des Muskels und ist nur dem lebenden Muskel eigen; sie erlischt erst allmählich mit dem Tode des Tieres, nach übermäßigen hohen oder niedrigen Temperaturen und nach der Einwirkung gewisser chem. Agentien.

Muskelfaradisation, s. Elektrotherapie (Bd. 6, S. 12b).

Muskelfasern, Muskelfibrillen, s. Muskeln.

Muskelfibrin, s. Myosin.

Muskelgefühle, s. Gemeingefühl.
Muskelgeräusch, s. Muskeln.
Muskelgewebe, s. Histologie (Bd. 9, S. 215 b).
Muskelgift, s. Gift (Bd. 7, S. 1020 a).
Muskelhäute, Muskellehre, s. Muskeln.

Muskeln (lat. musculi, «Mäuschen»), die Organe der aktiven Bewegung des tierischen Körpers. Die ausgebildetsten M. finden sich bei den Säugetieren, Vögeln, Amphibien und Fischen, und den ausgedehntesten Gebrauch von diesen Organen macht der Mensch. (S. Tafel: Die Muskeln des Menschen.) Die Lehre von den M. heißt Muskellehre oder Myologia. Man unterscheidet nach Form und Thätigkeit willkürliche (quergestreifte, animale) und unwillkürliche (glatte, organische) M. Bei den höhern Tieren bestehen die der willkürlichen Bewegung dienenden M. aus einer weichen, feuchten, roten Substanz, welche gewöhnlich Fleisch genannt und von einer sehr großen Menge rundlicher, sehr langer, zwischen 0,01 und 0,05 mm dicker, kontraktiler Fäserchen, der Muskelfasern oder Muskelfibrillen (Primitivfasern, fibrillae musculares), gebildet wird. Auf jeden Quadratcentimeter eines menschlichen Muskels kommen nach Valentin durchschnittlich 28000 solcher Muskelfibrillen. Diese Muskelfasern vereinigen sich zu kleinen, 0,5 bis 1 mm dicken Muskelbündeln, welche in dünnen Scheiden von Zellhaut (sarcolemma) eingeschlossen sind. Diese treten wieder zu größern, ebenso eingeschlossenen Muskelbündeln zusammen und so entsteht durch immer wiederholte Vereinigung der ganze Muskel, welcher wieder seine Zellhautscheide besitzt. Die rote Farbe rührt von dem Blutfarbstoff (s. d.) her.

Die willkürlichen M., deren man beim Menschen über 500 zählt, gehören dem animalen Leben an und bilden den größten Teil der gesamten Körpermuskulatur (ungefähr ein Drittel der gesamten Körpermasse); die unwillkürlichen M. dagegen, welche den Zwecken des vegetativen Lebens dienen, kommen nur in der Brust- und Unterleibshöhle vor, vermitteln die Bewegungen des Herzens, des Magens, des Darms, der großen Blutgefäße u. s. w., stehen unter dem Einflusse des Gangliensystems und sind somit dem Einflusse des Willens entzogen. Die unwillkürlichen M. besitzen nicht so viel roten Farbstoff und bestehen aus kurzen, an beiden Seiten zugespitzten, glatten Fäserchen, während die Fasern der willkürlichen eine schöne Querstreifung zeigen. Die willkürlichen M. haben meist eine bedeutendere Länge als Breite und gehen an ihren Enden in breite oder runde, mehr oder weniger lange und starke Bänder, die Sehnen oder Flechsen (tendines), über, mit denen sie sich an den Knochen so anheften, daß sie ein Gelenk überspringen und so dasselbe bei ihrer Verkürzung beugen. Diese festen, sehnigen Gebilde dienen gewissermaßen als Zugseile, vermittelst deren die lebendige Kraft des Muskels auf den beweglichen Knochen übertragen wird. Eingeleitet wird die Bewegung durch den Einfluß der Nerven, von welchen je einer zu jedem einzelnen (willkürlichen) Muskelbündel tritt, so daß die Muskelfasern gewissermaßen die Endorgane der motorischen Nerven darstellen.

Ihrer Form nach pflegt man folgende Gruppen von M. zu unterscheiden: 1) länglichrunde, welche vorzugsweise an den Gliedmaßen, weniger am Rumpfe vorkommen und meist rundliche, längere oder kürzere Flechsen besitzen; ihr mittleres dickeres Stück wird als Muskelbauch, ihre an den festen Punkt angeheftete Ursprungsstelle als Kopf, ihre mit dem beweglichen Teil verbundene Ansatzstelle als Schwanz bezeichnet; 2) breite oder Flächenmuskeln, welche sich nur am Rumpf finden und vorzüglich der Begrenzung der großen Leibeshöhlen dienen; sie sind flach und dünn und endigen nicht in rundliche strangförmige Sehnen, sondern in breite Sehnenhäute; 3) ringförmige oder Schließmuskeln, welche in Gestalt eines Ringes die verschiedenen Leibesöffnungen umgeben und diese schließen können; 4) Hohlmuskeln, welche entweder für sich hohle Organe bilden (wie das Herz, die Gebärmutter) oder sich als sog. Muskelhäute in der Wand von Höhlen und Organen (Magen, Darm, Blase) befinden.

Nach der Art der Bewegungen, welche die willkürlichen M. veranlassen können, giebt man den letztern folgende Namen: Beugemuskeln oder Flexoren (s. d.); Streckmuskeln oder Extensoren (s. d.). Die Anziehmuskeln oder Adduktoren ziehen irgend ein Glied des Körpers gegen die Mittellinie desselben hin (z. B. den Arm an den Rumpf, die Schenkel gegeneinander), wogegen die Abziehmuskeln oder Abduktoren das Glied von der Mittellinie des Körpers abziehen (z. B. den Arm vom Rumpfe ab, die Schenkel auseinander). Die Rollmuskeln oder Rotatoren endlich drehen einen Körperteil um seine eigene Achse oder um einen andern Körperteil in einem Halbkreise herum (z. B. den Kopf nach der Seite, die Hand nach ein- oder auswärts). Außerdem besitzt jeder willkürliche Muskel noch einen besondern Namen, den er entweder seiner Lage oder seiner Form und Struktur oder seiner Wirkungsweise verdankt.

Von den Krankheiten der M. sind zu nennen Krampf (s. d.) und Lähmung (s. d.), der Muskelrheumatismus (s. Rheumatismus) und die Atrophie (s. d.) der M., deren wichtigste Form die fortschreitende (progressive) Muskelatrophie (s. d.) ist. Die Trichinen (s. d.) verursachen durch ihre Einwanderung in die willkürlichen M. in diesen heftige Entzündung; auch nehmen bei manchen Konstitutionskrankheiten (z. B. Typhus) die M. durch kolloide Entartung an der Erkrankung teil.

Hinsichtlich der physiologischen Vorgänge muß man am Muskel drei Zustände, Ruhestand, thätigen Zustand und die Starre unterscheiden. Der ruhende Muskel besitzt wie ein Kautschukfaden eine geringe, aber sehr vollkommene Elasticität; durch geringe Belastungen schon wird er bedeutend verlängert, kehrt aber nach dem Aufhören der dehnenden Kraft sofort wieder zu seiner ursprünglichen Länge zurück. Über den Stoffwechsel des ruhenden Muskels ist nur soviel bekannt, daß er dem durchströmenden Blute der Kapillargefäße fortwährend Sauerstoff entnimmt und an dasselbe Kohlensäure wieder zurückgiebt. Wird einem Muskel die Blutzufuhr abgeschnitten oder wird er ganz aus dem Körper entfernt, so geht er bei Warmblütern sehr bald, bei Kaltblütern viel später in den Zustand der Muskelstarre über, in welchem er seine Erregbarkeit völlig eingebüßt hat, verkürzt, steif und derb ist und eine saure Reaktion zeigt. Werden die M. der Leiche von der Starre ergriffen, so nimmt der ganze Leichnam völlige Steifheit an (Leichen- oder Totenstarre, rigor mortis). Die Ursache der Muskelstarre liegt in einer spontanen Gerinnung des Myosins (s. d.); beschleunigt wird das Eintreten

Fig. I.

Fig. II.

Fig. I. Rückenansicht. An der rechten Körperhälfte sind die oberflächlichen Muskeln zum Teil entfernt.

1. Hinterhauptmuskel. 2. Bauschmuskel des Kopfes und Halses. 3. Schläfenmuskel. 4. Schliefsmuskel der Augenlider. 5. Kaumuskel. 6. Kopfnicker. 7 Kappenmuskel. 8. Heber des Schulterblattes. 9. Rautenmuskel. 10. Obergrätenmuskel. 11. Untergrätenmuskel. 12. Grofser runder Armmuskel. 13. Deltamuskel. 14. Breiter Rückenmuskel. 15. Langer Rückenmuskel. 16. Unterer hinterer Sägemuskel. 17. Hüftbeinkamm. 18. Dreiköpfiger Armmuskel. 19. Innerer Ellbogenmuskel 20. Gemeinschaftlicher Fingerstrecker. 21. Langer, 22. Kurzer Auswärtsdreher des Vorderarms. 23. Ellbogenhöckermuskel. 24. Strecker des Daumens und Zeigefingers. 25. Langer Abzieher des Daumens. 26 Gemeinsames hinteres Handwurzelband. 27. Strecksehnen der Finger. 28. Zwischenknochenmuskeln. 29. Grofser, 30. Kleiner Gesäfsmuskel. 31. Birnförmiger Muskel. 32. Oberer, 34. Unterer Zwillingsmuskel. 33. Äufserer Hüftlochmuskel. 35. Viereckiger Schenkelmuskel. 36. Zweiköpfiger Schenkelmuskel. 37. Halbsehniger, 38. Halbhäutiger Schenkelmuskel. 39. Zweiköpfiger Wadenmuskel. 40. Langer Wadenmuskel. 41. Schollenmuskel. 42. Achillessehne. 43. Kurzer Wadenbeinmuskel. 44. Fufswurzelband. 45. Strecksehnen der Zehen.

Fig. II. Vorderansicht. An der linken Körperhälfte sind die oberflächlichen Muskeln zum Teil entfernt.

1. Stirnmuskel. 2. Schläfenmuskel. 3. Schliefsmuskel der Augenlider. 4. Zusammenpresser der Nase. 5. Schliefsmuskel des Mundes. 6 Backenmuskel 7 Jochbeinmuskel. 8. Niederzieher der Unterlippe. 9. Breiter Halsmuskel. 10. Kopfnicker. 11. Brust-Zungenbeinmuskel. 12. Rippenhalter 13 Schlüsselbeinmuskel. 14. Grofser, 15 Kleiner Brustmuskel. 16. Zwischenrippenmuskel. 17. Grofser vorderer Sägemuskel. 18. Deltamuskel. 19. Zweiköpfiger Armmuskel. 20. Runder Einwärtsdreher des Vorderarms 21 Langer Auswärtsdreher des Vorderarms. 22. Innerer Speichenmuskel. 23. Oberflächlicher Fingerbeuger. 24. Innerer Ellbogenmuskel. 25. Tiefliegender Fingerbeuger. 26 Vorderes Handwurzelband. 27 Kurzer Abzieher. 28. Kurzer Beuger des Daumens. 29. Sehnen des Fingerbeugers. 30. Kleiner Hohlhandmuskel. 31. Gerader, 32. Schiefer innerer Bauchmuskel 33 Hüftbeinlendenmuskel. 34. Spannmuskel der Schenkelbinde. 35. Schneidermuskel. 36. Langer Anzieher des Schenkels. 37. Langer, 38. Äufserer. 39. Innerer, 40. Mittlerer Kopf des gemeinschaftlichen Unterschenkelstreckers. 41. Schlanker Schenkelmuskel. 42. Sehne des Unterschenkelstreckers mit der Kniescheibe. 43. Sehne des Schneidermuskels. 44. Vorderer Schienbeinmuskel. 45. Langer Streckmuskel der Zehen. 46. Kurzer Wadenbeinmuskel. 47. Zweiköpfiger Wadenmuskel. 48. Fufswurzelband. 49. Strecksehnen der Zehen.

DIE MUSKELN DES MENSCHEN.

der spontanen Starre durch vorausgegangene anhaltende Thätigkeit des Muskels, durch Wärme, welche beim Kaltblüter bei 40°, beim Warmblüter bei 48—50° C. sofort das Myosin gerinnen macht, durch destilliertes Wasser, durch Säuren und viele chemisch verschiedene Substanzen. Mit dem Eintritt der Fäulnis löst sich die Totenstarre wieder, indem die Glieder wieder beweglich werden und die saure Reaktion des starren Muskels durch Ammoniakbildung in die alkalische übergeht.

Der physiologisch wichtigste Zustand des Muskels ist sein Übergang in den thätigen Zustand, in welchem er unter Erhöhung des Stoffwechsels eine neue Gestalt annimmt (kürzer und dicker wird). Die Einflüsse, welche diesen Übergang hervorrufen, nennt man Reize, die Überführung selbst Erregung und die Fähigkeit des Muskels, durch Reize erregt werden zu können, seine Erregbarkeit oder Irritabilität. Das Thätigsein des Muskels, bei welchem die eintretende Verkürzung am meisten in die Augen fällt, pflegt man einfach als Zusammenziehung oder Kontraktion des Muskels oder, da die Verkürzung sehr rasch erfolgt und einen zuckenden Charakter besitzt, als Muskelzuckung zu bezeichnen. Die wichtigsten Reize für den Muskel sind: 1) der normale, vom Nerven ausgehende Reiz, der entweder vom nervösen Centralorgan (Willen, Reflex, automatischer Bewegungsimpuls) oder von einem gereizten Punkte der Nervenbahn aus zum Muskel geleitet ist; 2) chemische Reize: verdünnte Säuren und Alkalien, Lösungen von Metallsalzen, Glycerin, Ammoniak, destilliertes Wasser, scharfe Gase und Dämpfe; 3) mechanische Reize: Druck, Zerrung, Quetschung und Dehnung des Muskels; sie rufen Muskelzuckungen hervor; 4) thermische Reize, d. h. Temperaturen über 40° C., besonders weiche, stark erhitzte Körper; 5) elektrische Reize; besonders der Induktionsstrom bedingt eine Muskelzuckung, deren Intensität von der Dichtigkeit des Stroms sowie von der Erregbarkeit des Muskels abhängt. (S. Nervenelektricität.) Eine jede Muskelzuckung bedarf zu ihrem Ablauf eines gewissen Zeitabschnittes; trifft eine Reihe von Reizen den Muskel in sehr kurzen Intervallen, sodaß derselbe während der nur kurzen Pausen nicht Zeit findet, sich wieder auszudehnen, so verharrt er in einer stoßweise erzitternden Verkürzung, welche man als Starrkrampf oder Tetanus bezeichnet. Legt man das Ohr oder ein Stethoskop auf einen in Tetanus versetzten Muskel auf, so hört man ein schwaches Geräusch, in welchem ein deutlicher Ton vorherrscht, das Muskelgeräusch oder den Muskelton.

Der Stoffwechsel im thätigen Muskel besteht hauptsächlich darin, daß der Muskel während seines Thätigseins bedeutend mehr Kohlensäure ausscheidet und mehr Sauerstoff verbraucht als während der Ruhe und daß die neutrale oder schwach alkalische Reaktion des ruhenden Muskels mit dessen Thätigkeit in eine saure übergeht, und zwar nimmt der Säuregrad des Muskels mit der von ihm geleisteten Arbeit bis zu einer gewissen Grenze zu. Weiterhin enthält der arbeitende Muskel weniger Glykogen und Traubenzucker, dagegen mehr in Alkohol lösliche Extraktivstoffe. Wenn der Muskel in anhaltende Thätigkeit versetzt wird, so gelangt er in einen Zustand geringerer Leistungsfähigkeit, die man als Ermüdung bezeichnet und der dem Lebenden durch eine eigentümliche, in den M. lokalisierte Gefühlswahrnehmung (Ermüdungsgefühl) sich kundgiebt. Die Ursache der Ermüdung ist die Ansammlung von Umsetzungsprodukten (Ermüdungsprodukten), die sich im thätigen Muskel bildeten, innerhalb des Muskelgewebes; als solche Ermüdungsstoffe hat man besonders die Phosphorsäure, die Milchsäure, Kohlensäure und Kalisalze kennen gelernt. Der ermüdete Muskel erholt sich wieder, sowie frisches arterielles Blut wieder durch seine Gefäße strömt und die Ermüdungsstoffe wegschafft; ebenso nach dem Durchleiten eines konstanten elektrischen Stroms. Die Muskelthätigkeit ist mit einer nicht unbeträchtlichen Wärmebildung verknüpft; im ausgeschnittenen Froschmuskel beträgt die Temperatursteigerung für jede einzelne Kontraktion 0,001 bis 0,005° C. Daher kommt es, daß bei Schnellläufern die Temperatur über 40° C. steigen kann; die gesteigerte Temperatur nach energischer Muskelthätigkeit gleicht sich erst 1—$1^1/_2$ Stunden nach eingetretener Ruhe wieder aus.

Die tägliche Muskelarbeit eines kräftigen Mannes läßt sich bei 8 Stunden Thätigkeit auf rund 300000 Kilogrammmeter veranschlagen. Die Kraft mancher M. und die Schnelligkeit ihrer Bewegungen ist bewundernswert, wenn man bedenkt, welche Gewichte durch die Muskelkraft ersetzt werden und welche Menge von Zusammenziehungen manche Verrichtungen nötig machen. So ist zum Zerdrücken eines Pfirsichkerns, den manche Menschen zerbeißen können, die Kraftwirkung von 150 kg erforderlich, und wenn nach Hallers Berechnung in einer Minute 1500 Buchstaben in Worten ausgesprochen werden können, so folgt daraus, daß in derselben Zeit ebenso viele Muskelzusammenziehungen stattfinden müssen.

Über die den M. innewohnende Elektricität s. Muskelelektricität.

Vgl. Du Bois-Reymond, Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Muskel- und Nervenphysik (2 Bde., Lpz. 1875—77); Rosenthal, Allgemeine Physiologie der M. und Nerven (ebd. 1877).

Muskelröhren, s. Histologie (Bd. 9, S. 215 b).

Muskelschwund, s. Muskelatrophie.

Muskelsinn, s. Gemeingefühl.

Muskelstarre, Muskelton und **Muskelzuckung,** s. Muskeln.

Muskelunruhe, soviel wie Veitstanz (s. d.).

Muskelzucker, s. Inosit.

Muskēte (vom ital. muschetta, mittellat. muscetus, einer kleinen Sperberart, wie ja auch für Geschütze Tiernamen vorkamen), eine Handfeuerwaffe von großem Kaliber, die mit Luntenschloß versehen war und etwa 15 Pfd. wog. (S. Handfeuerwaffen, Bd. 8, S. 760 b.)

Musketiere, Name der ursprünglich mit der Muskete (s. d.) bewaffneten Fußsoldaten. Die M. waren im Gegensatz zu den vollgerüsteten Pikenieren ohne Harnisch und wurden zum leichten Dienst gebraucht; sie trugen an einem Bandelier elf Kapseln mit je einer Pulverladung und eine Kapsel mit feinem Zündpulver. Gustav Adolf von Schweden machte die Muskete leicht und vermehrte die M. In den preuß. Infanterieregimentern hießen bis 1889 die ersten beiden Bataillone Musketierbataillone und trugen wie die Grenadierregimenter (s. Grenadiere) weißes Lederzeug im Gegensatz zu den Füsilieren (s. d.), und noch jetzt wird in Preußen der Soldat außer bei den Garde-, Grenadier- und Füsilierregimentern mit dem Namen Musketier bezeichnet.

Muskingum (spr. mößkingömm), 176 km langer schiffbarer Fluß im nordamerik. Staate Ohio, der bei Marietta rechts in den Ohio mündet.

Muskogee (spr. -gih), Mastogi, Muscogulgee, einheimischer Name des jetzt gewöhnlich mit Creek (s. d.) bezeichneten Indianerstammes.

Muskovit, Mineral, s. Glimmer.

Muskulār (neulat.), die Muskeln betreffend; Muskularität, das Vermögen und die Thätigkeit der Muskeln; Muskulatūr, die Gesamtheit der Muskeln eines Individuums, Muskelstärke; muskulös, muskelstark.

Muslim (Mehrzahl Muslimun), unrichtig Moslem (arab., «der sich Gott Hingebende»), Bezeichnung für die Bekenner des Islams (s. d.). Aus der pers. Form Muslimân ist das in Europa gangbare Muselman (frz. Musulman) entstanden. Der Gegensatz des M. ist der Kâfir (in türk. Aussprache Giaur, s. d.).

Müslin, Reformator, s. Musculus, Wolfgang.

Muso oder Muzo, s. Boyacá.

Musomānie (grch.), Schwärmerei für die Musenkünste, namentlich für die Musik.

Musophagīdae, s. Pisangfresser.

Muspilli nannte Schmeller das von ihm (Münch. 1832) herausgegebene Bruchstück eines um 880, nach seiner Vermutung vielleicht von Ludwig dem Deutschen aufgeschriebenen, aber schon im Anfang des 9. Jahrh. in allitterierenden Langzeilen verfaßten Gedichts vom Jüngsten Gericht. Den lehrhaften Predigtton des geistlichen Dichters unterbricht sehr schön ein Einschiebsel von anderer Hand, das den Kampf des Elias mit dem Satan in den leuchtendsten Farben altheidn. Dichtung, aber nach Anschauungen der christl. Mythologie darstellt. Das Wort M., das im Gedicht selbst vorkommt, im altsächs. Heliand Mudspelli, in der nordischen Edda Muspell lautet, bedeutet soviel wie Erdvernichtung und meint den nach altgerman. Glauben eintretenden Weltuntergang durch Feuer. Ausgabe des M. von Müllenhoff in den «Denkmälern deutscher Poesie und Prosa», Nr. 3 (3. Aufl., Berl. 1892). — Vgl. Zarncke, Über das althochdeutsche Gedicht vom M. (in den «Berichten über die Verhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», Lpz. 1866).

Muspratt (spr. mößprätt), James Sheridan, engl. Chemiker und Fabrikant, geb. 8. März 1821, Sohn von James M., einem der Begründer der chem. Großindustrie, namentlich der Sodafabrikation in England, hat sich durch vielfache Arbeiten auf dem Gebiete der angewandten Chemie und insbesondere durch Herausgabe eines «Dictionary of chemistry» (2 Bde., Glasgow 1858; deutsch von Stohmann und Kerl, 4. Aufl., Braunschw. 1888 fg.) in weiten Kreisen bekannt gemacht. Er starb 3. Febr. 1871.

Mussafia, Adolf, Romanist, geb. 15. Febr. 1835 zu Spalato in Dalmatien, studierte zuerst in Wien Medizin und wurde 1855 Lehrer des Italienischen an der Universität daselbst. 1860 wurde er zum außerord. Professor der roman. Philologie, 1867 zum ord. Professor ernannt. M. veröffentlichte (meist in den Publikationen der Wiener Akademie) eine große Anzahl von Abhandlungen, welche die verschiedensten Fragen über Sprache und Litteratur der meisten roman. Völker behandeln. Außerdem gab er u. a. «Handschriftliche Studien» (4 Hefte, Wien 1862—70), «Altfranz. Gedichte aus venet. Handschriften» (ebd. 1864), «Monumenti antichi di dialetti italiani» (ebd. 1864) und Fra Paolinos «De regimine rectoris» (ebd. 1868) heraus, desgleichen eine weitverbreitete «Ital. Sprachlehre in Regeln und Beispielen» (ebd. 1860; 23. Aufl. 1893).

Muss-alla, höchster Gipfel des Rhodopegebirges (s. d.).

Mussauah, Stadt, s. Massaua.

Musselburgh (spr. mößelbörg), Hafenstadt in der schott. Grafschaft Midlothian, an der Südküste des Firth of Forth, an der Eskmündung, 8 km östlich von Edinburgh, hat (1891) 8888, mit Inveresk 9328 E., eine höhere Schule (Loretto School), Rennbahn und lebhaften Handel. Der westl. Teil, Fisherrow, von Fischern bewohnt, hat einen kleinen Hafen. In der Nähe Pinkie, wo 1547 die Schotten von Heinrich VIII. geschlagen wurden.

Musselin oder Mousselin, nach der türk. Stadt Mossul, wo dieses Gewebe zuerst verfertigt wurde, genannter glatter, aus sehr feinem, schwach gedrehtem Garn (am häufigsten aus Gespinsten Nr. 60—100) lose gewebter, daher zarter und leichter Baumwollstoff. Für die feinern Sorten aus Nr. 100—200 wird öfters der Name Vapeur, für die allerfeinsten, aus Nr. 200—250, der Name Zephyr gebraucht. Schnürchenmusselin wird in der Weise hergestellt, daß in der Kette in gewissen Abständen voneinander dickere oder mehrfache Fäden angebracht werden. Wollmusselin ist ein dem M. ähnliches Gewebe aus reiner Wolle (Kammgarn) oder mit wollenem Einschlag und baumwollener Kette.

Musselinglas, Tafelglas mit durchsichtigem Muster auf mattem Grunde oder mattem Muster auf durchsichtigem Grunde. Nachdem das Glas als solches fertig ist, wird die betreffende Zeichnung in Email aufgetragen und eingeschmolzen oder auch mittels des Sandstrahlgebläses hergestellt. Nach einem andern Verfahren wird das Glas mit einem mit Terpentinöl angemachten Gemenge von Knochenasche und einem Fluß von Borax und Kieselerde überpinselt. Nach dem Trocknen des Anstrichs legt man eine mit der ausgeschnittenen Zeichnung versehene Blech- oder Papierschablone darüber und bürstet aus den offenen Stellen den Anstrich heraus. Hierauf werden die Tafeln in einer Muffel rot geglüht, um die sitzen gebliebenen Teile anzuschmelzen. Man benutzt das M. zu Fensterscheiben, die das Licht durchlassen, aber ein deutliches Hindurchsehen nicht gestatten sollen (Jalousieglas). Eine sehr feine, netzartige Zeichnung wird hervorgebracht, indem man straff angespannten Tüll auf die Glasplatte legt, dann den obigen Anstrich giebt, denselben nach Wegnahme des Tülls trocknen läßt und einbrennt; letztere Art der Verzierung kann auch durch Ätzen nachgeahmt werden.

Musseron, Pilz, s. Marasmius.

Musset (spr. müsseh), Alfred de, franz. Dichter, geb. 11. Nov. 1810 zu Paris, beschäftigte sich mit Medizin, Jurisprudenz, Finanzwesen, Malerei, bis ihn die romantische Richtung in der franz. Litteratur zur Poesie hinzog. Von V. Hugo und Ch. Nodier aufgemuntert, trat er mit den Gedichten «Contes d'Espagne et d'Italie» (1830) auf, deren Anmut und Leichtfertigkeit Aufsehen und Anstoß erregten. Eine zweite Sammlung (1831) wurde weniger beachtet; sicher begründet wurde sein Ruf als Dichter durch die Poesien, welche «Un spectacle dans un fauteuil» (3 Bde., 1832—34) enthielt, darunter das Drama «La coupe et les lèvres» und das mit Byrons «Don Juan» wetteifernde lyrisch-epische Gedicht «Namouna». 1833 folgte die poet. Erzählung «Rolla».

1833 begleitete M. George Sand als «Sekretär» nach Italien; doch kam es bald zum Bruch zwischen beiden und M. beginnt, nach den trüben Erfahrungen, die ihm die geliebte Frau bereitet hatte, als Dichter sich zu läutern und wird seit 1835 immer mehr in seinen Werken zur Darstellung geistiger Schöne und sittlicher Reinheit hingezogen, besonders seitdem er in dem Roman «La confession d'un enfant du siècle» (2 Bde., 1836) mit seinen Jugendverirrungen gleichsam Abrechnung gehalten hat. In Gedichten, die wie «Les nuits» (1835—37), «Lettre à Lamartine» (1836), «Espoir en Dieu» (1838) in der «Revue des Deux Mondes» zuerst erschienen, steht er auf der Höhe seiner Begabung. An Wärme und edler Einfalt der poet. Sprache wird M. von keinem Zeitgenossen erreicht, nur Gleichgültigkeit und unmännliche Schwäche ließen M. auch als Dichter nicht eine führende Größe werden. 1840 schrieb er auch als Antwort auf Beckers Rheinlied das selbstbewußte «Nous l'avons eu, votre Rhin allemand, Il a tenu dans notre verre». Als dramat. Dichter versuchte sich M. ohne Erfolg im histor. Schauspiel («Lorenziano», 1834), aber mit großem Glück im Proverbe und Salonstück («On ne badine pas avec l'amour», 1834, «Il ne faut jurer de rien», 1836, «Un caprice», 1837, «Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée», 1845). Unter seinen anmutigen Novellen nehmen einige, wie «Emmeline» (1837), «Frédéric et Bernerette» (1838) und «Le fils du Titien» (1838) ihren Platz unter den besten Erzeugnissen der franz. Erzählungslitteratur ein. M. wurde erst 1852 Mitglied der Akademie, zu einer Zeit, als er sich schon geistig und körperlich erschöpft hatte. Er starb 2. Mai 1857 in Paris. Eine Gesamtausgabe von M.s Schriften erschien 1876 (10 Bde., Paris), eine illustrierte besorgte sein Bruder Paul de M. (11 Bde., neue Aufl., ebd. 1883). J. Lemaître veröffentlichte «Théâtre de A. de M.» (4 Bde., ebd. 1891). Viele von M.s Gedichten wurden ins Deutsche übersetzt, so von Freiligrath, Geibel, O. Baisch (Brem. 1880; 2. Aufl., Norden 1885), M. Hahn (Bresl. 1888) u. a. Auch seine Theaterstücke wurden teilweise übersetzt. — Vgl. Ujfalvy, Alfred de M. (Lpz. 1870); P. Lindau, A. de M. (Berl. 1877); Oliphant, A. de M. (Lond. 1890); A. Barine, A. de M. (Par. 1893); Södermann, A. de M. (Stockh. 1894).

Sein Bruder Paul de M., geb. 7. Nov. 1804 zu Paris, schrieb eine Reihe von Romanen; außerdem veröffentlichte er als Entgegnung auf G. Sands «Elle et Lui» nach Aufzeichnungen seines Bruders «Lui et Elle» (1860) und «Biographie d'Alfred de M., sa vie et ses œuvres, avec fragments inédits» (3. Aufl., Par. 1877), eine den Erwartungen nicht entsprechende Biographie. Er starb 17. Mai 1880.

Mussomēli oder Mussumeli, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Caltanissetta auf Sicilien, hat (1881) 9770 E., Kastell, Schwefelgruben.

Mußteil, eine vorzugsweise im Gebiete des sächs. Rechts bekannte Rechtsbildung, welche im neuern Rechte auf ein Vorrecht der adligen Witwe beschränkt, im Königreich Sachsen seit 1829 beseitigt ist. Verstanden wurde darunter ein Anspruch der hinterbliebenen Ehefrau auf die Hälfte der Speisevorräte, einschließlich des Mastviehs, welche sich auf den Gütern des Ehemanns bei dessen Tode vorfinden und am dreißigsten Tage noch vorhanden sind.

Mussumba, Name der Residenz in Muata Jamwos Reich (s. d.).

Mustafa, s. Mustapha.

Mus-tag, Gebirge in Asien, s. Karakorum.

Mustahfiz (spr. -fis), der türk. Landsturm, der nach dem Gesetz von 1880 sechs Jahrgänge der ausgeschiedenen Redifs umfassen soll. Organisationsgemäß würde der Landsturm 300000 Mann stark sein, wozu noch die gesamte waffenfähige Mannschaft zwischen dem 20. und 40. Lebensjahre, die weder dem Nizam (s. d.) noch dem Redif (s. d.) angehört, mit etwa 40000 Mann kommt.

Mustair, roman. Name von Münster (s. Münsterthal) in Graubünden.

Mustang, verwildertes oder halbwildes, in den südamerik. Prairien herdenweise lebendes Pferd.

Mustăpha (Mustafa), Name mehrerer türk. Sultane:

M. I. (1617—18; 1622—23), geb. 1591 in Konstantinopel, war ein Sohn Mohammeds III. und kam 22. Nov. 1617 als der Nachfolger seines Bruders Achmed I. zur Regierung. Da er halb blödsinnig war, wurde er 26. Febr. 1618 abgesetzt, und sein Neffe Osman II. wurde Sultan. Nach dessen Ermordung wurde M. 19. Mai 1622 von neuem auf den Thron erhoben, aber 20. Aug. 1623 wieder gestürzt. Er starb 1639.

M. II. (1695—1703), geb. 2. Juni 1664 zu Konstantinopel als Sohn Mohammeds IV., folgte seinem Oheim Achmed II. 6. Febr. 1695, zu einer Zeit, wo die Pforte sich im Kriege mit den Russen, Polen, Österreichern und Venetianern befand. M. übernahm selbst den Oberbefehl in Ungarn, wurde aber von dem Prinzen Eugen bei Zenta 11. Sept. 1697 entscheidend geschlagen, sodaß er sich bald darauf in Unterhandlungen einlassen mußte, die 26. Jan. 1699 zu dem Frieden von Karlowitz führten. Die ungünstigen Bedingungen dieses Friedensschlusses riefen bereits große Unzufriedenheit hervor, und als M. versuchte, das Janitscharenkorps zu reformieren, wurde er von diesem 22. Aug. 1703 gestürzt. Er starb wenige Monate darauf.

M. III. (1757—74), geb. im Juni 1717 zu Konstantinopel als Sohn Achmeds III., folgte 29. Okt. 1757 seinem Vetter Osman III. Er geriet nach dem Tode seines tüchtigen Großwesirs Raghib Pascha (1763) bald in einen unglücklichen Krieg mit Rußland, in dem die türk. Flotte bei Tschesme (5. Juli 1770) vollständig vernichtet wurde. Noch vor Beendigung des Krieges starb M. 21. Jan. 1774.

M. IV. (1807—8), geb. 1779 zu Konstantinopel als Sohn Abd ul-Hamids I., wurde nach dem Sturze des Sultans Selim III. 31. Mai 1807 durch eine Janitscharenrevolution auf den Thron erhoben, jedoch schon 28. Juli 1808 durch den Statthalter von Rustschuk, M. Bairaktar (s. d.), gestürzt. Sein Nachfolger wurde sein jüngerer Bruder Mahmud II. Als sich die Janitscharen zu Gunsten M.s empörten, ließ ihn Bairaktar 15. Nov. 1808 erdrosseln.

Mustăpha, Kara, Großwesir Mohammeds IV., der Sohn eines Spahi, wurde von Mehemed Kjöprili erzogen und mit seiner Tochter vermählt; er vertrat Achmed Kjöprili während dessen häufiger Abwesenheit im Kriege in der Nähe des Sultans. Nach Achmeds Tode wurde er 7. Nov. 1676 Großwesir. Als solcher erklärte er 3. März 1677 den Krieg an Rußland, der zu dem für die Pforte nachteiligen Waffenstillstand von Radzin 11. Febr. 1681 führte, durch den die Türkei aus Kleinrußland verdrängt wurde. 1682 begann er einen Krieg mit Österreich. Nachdem er den ungar. Rebellen Tököly mit dem Königreich Ungarn beliehen hatte, drang er

verheerend in die österr. Erblande vor. Am 14. Juli 1683 begann er mit 160000 Mann die Belagerung von Wien, das der Graf Starhemberg mit 10000 Mann verteidigte. Die Stadt war dem Fall nahe, als das Entsatzheer der Polen und Deutschen unter Johann Sobieski und dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden erschien und 12. Sept. 1683 den Feind vollständig schlug. M. entfloh mit den Trümmern seines Heers nach Ungarn. Als bald darauf der Sultan die Nachricht von der 9. Okt. 1683 erfolgten Niederlage M.s bei Parkany und dem Verlust der Feste Gran erhielt, ließ er M. 25. Dez. 1683 in Belgrad erdrosseln.

Mustăpha Bairaktar, s. Bairaktar.

Mustēla, Mustelĭdae, s. Marder.

Mustēlus, s. Glatthai.

Muster, soviel wie Probe, kleiner Teil einer Warenpartie, nach welchem eine größere Menge rücksichtlich ihrer Güte und Äußerlichkeit beurteilt werden soll (s. Kauf nach Probe); ferner bedeutet es das in gewissen Abständen wiederkehrende Flächenornament (Dessin) auf Geweben, Teppichen, Fliesen und ähnlichen gewerblichen Erzeugnissen. (S. Musterschutz.) M. heißen endlich alle Vorlagen, welche zur Kopie dienen, wie z. B. die Stickmuster zur Nachbildung mittels der Stickerei.

Das M. als Flächenornament hat seine eigene, von der hohen Kunst unabhängige Geschichte. Das Mustern der Gewebe, der Wandbekleidungen ist fast bei allen Völkern eine der ersten künstlerischen Leistungen. Zunächst erscheinen die durch das einfache Flechten sich ergebenden, gewissermaßen aus kleinen Quadraten gebildeten M., die sich in Linienornamenten, Abtreppungen u. dgl. fortbilden. Ein Schritt weiter wird mit dem Nachbilden von Blättern, Blumen und Tieren gethan, das zunächst ohne realistische Absicht, mehr symbolisch in einfachen, nur annähernd der Wahrheit entsprechenden Formen geschieht. Höhere Kunstformen erhält das M. in den Wandverkleidungen der Babylonier und Ägypter, von welch letztern es auf Griechenland überging. Doch wissen wir von der Gestaltung der Gewebe der antiken Welt verhältnismäßig wenig. Erhalten haben sich solche aus der frühchristl. Zeit und namentlich Brokat (s. d.) aus Syrien und Byzanz. Diesen namentlich kirchlichen Zwecken dienenden M. entsprechen die neuerdings entdeckten kopt. Stoffe (s. Kopten) und die aus ihnen sich entwickelnden sarazenischen an Farbenreichtum und edler Durchbildung des M. Während des Mittelalters waren die Niederlande, Venedig, Genua und Florenz die Heimstätten einer hochentwickelten Kunst des M., das, nun immer reicher sich gestaltend, im 15. Jahrh. seinen Höhepunkt erreichte. Das Granatapfelmuster (s. d.) war besonders beliebt. In der Renaissancezeit klang diese Blüte nach. Genua erhält nun den Vorrang in der Musterzeichnerkunst, den es mit dem 17. Jahrh. dauernd an Frankreich (Lyon, Paris) abgab. Einen besondern Weg gingen die M. der Teppiche, in welchen der Orient, namentlich Persien, stets als Vorbild auch für den Occident diente. Im 17. und 18. Jahrh. erlangte das M. seine zweite Blüteperiode. Während des 18. Jahrh. fügen sich naturalistische Blumen in die bisher rein stilistisch behandelte Zeichnung und sind seitdem, trotz vielfach wiederholter Bestrebungen, nicht wieder aus dem Flächenornament verdrängt worden. Gegen Ende des 18. Jahrh. erscheinen sie, nachdem sie vorher in Sträußen oder in Geäst (romage) oder wie mit leichter Hand auf die Fläche verstreut (**Streumuster**) angewendet worden waren, als leichtes Gerank zwischen lotrecht in Strichen abgeteiltem Grund. Die Zeit des Klassicismus brachte die größte Beschränkung im M. und begnügte sich mit dem Mäander, Palmetten und dergleichen schlichten Ornamentformen. In Paris begann man früh die M. der Renaissance und Gotik nachzubilden, während das Blumenmuster bis etwa 1860 ausschließlich das Kunstgewerbe beherrschte. Seit die Tapete mit in Frage kam, war dies bei der billigen Herstellung in noch tiefern Verfall geraten. Man ahmte niedere Naturgebilde (Mose, Eisblumen, vertrocknete Blätter, Marmoraderungen) oder ganze Landschaften nach. Die Rückkehr zum stilistischen M. leitete, unterstützt durch die gleichzeitige romantische Bewegung, Kanonikus Bock in Aachen und Friedr. Fischbach durch archäol. Studien, letzterer auch durch eigene Entwürfe ein. Einen höher stehenden Musterzeichnerstand erhielt Deutschland aber erst, seit 1870 die zahlreichen deutschen in Paris thätigen Musterzeichner ausgewiesen wurden, welche die deutsche Musterzeichnerei zu einer der französischen gleichwertigen erhoben. Die Bestrebungen, die Renaissancemotive zur Herrschaft zu bringen, brachten es dahin, daß Deutschland in den achtziger Jahren sich thatsächlich vom franz. Geschmack befreite. Inzwischen ist freilich der Naturalismus wieder mehr hervorgetreten, und Paris hat wieder größern Einfluß auf die Gestaltung des deutschen M. gewonnen. Dagegen hat England, gestützt auf seine nationale Gotik und angeregt durch die eigenartigen japanischen M., sich einen selbständigen Stil geschaffen. — Vgl. Bötticher, Dessinateurschule (Berl. 1839); Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters (Bonn 1859—71); Hoffmann und Kellerhoven, Recueil de dessins relatifs à l'art de la décoration (2 Bde., Par. 1859); Dupont-Auberville, L'ornement des tissus (ebd. 1875—77); Lessing, Altorient. Teppichmuster (Berl. 1877); E. Kumsch, Stoffmuster des 16. bis 18. Jahrh. (Dresd. 1889 fg.); ders., Muster orient. Gewebe und Druckstoffe (ebd. 1893); Gurlitt, Die deutsche Musterzeichnerkunst (Darmst. 1890); die Werke von Friedr. Fischbach (s. d.) und die Litteratur bei Ornament.

Musterlager, die zur Ansicht für Käufer ausliegenden Warenproben, welche von Fabrikanten und Großhändlern an Meßorten und andern Handelsplätzen gehalten werden. (S. Handelsmuseen.)

Mustermaße, s. Normalmaß.

Musterregister, s. Musterschutz.

Musterreisender, derjenige Geschäftsreisende, besonders des Manufakturenfachs, der auf vorgezeigte Muster (Proben) hin Bestellungen sammelt.

Musterrolle, die vom Seemannsamte ausgestellte Urkunde über die vor ihm vom Schiffer und der Schiffsmannschaft gepflogene Anmusterungsverhandlung (s. Anmusterung). Sie muß den Namen und die Nationalität des Schiffs, Namen und Wohnort des Schiffers, Namen, Wohnort und dienstliche Stellung jedes Schiffsmanns und die Bestimmungen der Heuerverträge enthalten. Nach Ausfertigung der M. vorkommende Anmusterungen hat das Seemannsamt in der M. nachzutragen. Jede Abmusterung (s. d.) hat das Seemannsamt ebenfalls in der M. zu vermerken. Die M. gehört zu den Schiffspapieren. Sie hat nicht nur in völkerrechtlicher Hinsicht, sondern auch in privatrechtlicher, soweit es sich um das Rechtsver-

hältnis von Schiffer und Schiffsmannschaft handelt, öffentlichen Glauben. Jedoch ist der Gegenbeweis nicht ausgeschlossen. Nach Beendigung der Reise wird die M. von dem Schiffer bei der Abmusterung dem Seemannsamte des Abmusterungsortes überliefert und von diesem dem Seemannsamte des Heimatshafens übersendet.

Musterschneidemaschine, eine Schere für Handbetrieb, mittels deren man Tuche, Papier u. s. w. in parallelkantige Stoffproben zerschneidet.

Musterschule, soviel wie Normalschule (s. d.).

Musterschutz. Gewerbliche Muster (für die Fläche) und Modelle (für körperliche Darstellung) sind zu dekorativen Zwecken bestimmte Vorbilder für die Form von Erzeugnissen des Gewerbfleißes (Kombinationen von Linien, Formen und Farben), welche sich von andern durch ihre Anordnung oder Farbenmarkierung unterscheiden. Das sind die Geschmacksmuster im Gegensatz zu den Gebrauchsmustern (s. d.). Das engl. Gesetz von 1883 umfaßt beide. Nach dem deutschen Reichsgesetze vom 11. Jan. 1876 hat der Urheber eines Musters oder Modells, wenn er dasselbe zur Eintragung in das von dem Handelsgericht zu führende Musterregister vor der Verbreitung eines entsprechenden Erzeugnisses anmeldet und bei dem Gericht ein Exemplar oder eine Abbildung niederlegt, den M. (Modellschutz), d. h. er hat dann das ausschließliche Recht, Muster oder Modelle nachzubilden. Die Entschädigung und Strafe wegen unerlaubter Nachbildung ist dieselbe wie beim unerlaubten Nachdruck (s. d.). Erlaubt ist die Nachbildung von Mustern, welche für Flächenerzeugnisse bestimmt sind, durch plastische Erzeugnisse und umgekehrt; auch die Aufnahme von Nachbildung einzelner Modelle oder Muster in einem Schriftwerk, sowie die Einzelkopie, welche ohne Absicht gewerbsmäßiger Verbreitung und Verwertung angefertigt wird. Der Schutz kann auf 1—3 Jahre gefordert werden, aber auch eine Verlängerung der Schutzfrist bis auf im ganzen 15 Jahre. Die Muster oder Modelle dürfen offen oder versiegelt, einzeln oder in Paketen niedergelegt werden. — Für Österreich-Ungarn enthält das Gesetz vom 7. Dez. 1858 und das Gesetz vom 23. Mai 1856 (Schutz auf 3 Jahre), für die Schweiz das Bundesgesetz vom 21. Dez. 1888 (Schutz 2, 5, 10 oder 15 Jahre) die betreffenden Bestimmungen. Das franz. Gesetz vom 18. März 1806 war ursprünglich nur für die Seidenwaren von Lyon gegeben, ist aber durch die Praxis auf alle Muster und selbst auf Modelle ausgedehnt. Dort ist sogar ein zeitlich unbeschränkter Schutz zulässig, wenn 10 Frs. für das Muster gezahlt werden. (S. auch Markenschutz.)

Mustersendungen, s. Warenproben.

Musterung, die zeitweise Besichtigung der Truppenabteilungen zu dem Zwecke, zu untersuchen, ob sie vollzählig, gesund und dienstfähig, vorschriftsmäßig bekleidet und ausgerüstet und mit den ihnen zustehenden Gebührnissen versehen worden sind. Im deutschen Heere werden die sog. ökonomischen M. durch eine Kommission abgehalten, die aus einem höhern Truppenbefehlshaber und einem Intendanturbeamten besteht.

M. heißt auch der Teil des Ersatzwesens (s. d.) im Deutschen Reiche, der die vorläufige Untersuchung und Ordnung der Militärpflichtigen für die Aushebung bezweckt. Die Ersatzkommission bereist dazu die Musterungsorte des Aushebungsbezirks; die Militärpflichtigen werden einzeln vorgestellt, körperlich untersucht und gemessen; demnächst erfolgt die Prüfung der Reklamationen und die Ordnung der Militärpflichtigen nach der besondern Art ihrer körperlichen Brauchbarkeit zum Militärdienst. (Vgl. Wehrordnung vom 22. Nov. 1888, Abschn. VIII nebst den 1890—93 erlassenen Ergänzungen.)

Über M. im Seewesen s. Abmusterung, Anmusterung, Musterrolle.

Musterweberei, s. Weberei.

Musterwirtschaften, landwirtschaftliche Anstalten oder Betriebe, die sich durch in jeder Hinsicht vorzügliche Einrichtung und Leitung auszeichnen und somit zur Nachahmung dienen. Von einer Musterwirtschaft verlangt man, daß sie nach einem System eingerichtet ist, und dieses in allen Einzelheiten auf solche Weise durchgeführt werde, wie es die vorteilhafteste Benutzung der bewirtschafteten Fläche erfordert. Es gehört mithin dazu ein musterhaftes System und ein rentabler Betrieb. Mit Unterstützung des landwirtschaftlichen Ministeriums werden in einigen preuß. landwirtschaftlichen Centralvereinen solche M. prämiiert.

Musterzeichner, Dessinateur, diejenigen, welche Zeichnungen als Vorlagen für die Erzeugnisse der Weberei, Stickerei, Tapeten- und Zeugdruck u. dgl. oder sonst Muster für die Fabrikation von Gegenständen des täglichen Lebens anfertigen. In Frankreich bestehen zu Paris und Lyon eigene Schulen (Dessinateurschulen) für den Unterricht in dieser Fertigkeit; ebenso sind dergleichen Schulen (teils selbständig, teils in Verbindung mit Webschulen) in Preußen, Sachsen, Österreich u. s. w. eingerichtet, neuerdings zu vollständigen Kunstgewerbeschulen (s. d.) erweitert worden; unter ihnen nimmt die zu Dresden die erste Stelle für dieses Fach ein. 1891 wurde ein Verband deutscher M. gegründet, dessen Sitz Leipzig ist und dessen Organ die «Zeitschrift für M.» daselbst bildet. Zweigvereine bestehen in Berlin, Chemnitz, Krefeld, Dresden, Greiz, Ölsnitz, Plauen i. V., Barmen, Wien u. a. O. (S. auch Muster.)

Musteschâr (d. h. Rat), Titel der türk. Unterstaatssekretäre in den einzelnen Ministerien.

Mustie, s. Fustie.

Mustimeter, soviel wie Mostwage (s. d.).

Musuna, marokk. Geldgröße, s. Ukia.

Mut, ägypt. Göttin, die namentlich in Theben, wo sie als Gemahlin des Ammon und Mutter des Chons galt, verehrt wurde. Sie manifestierte sich in einem Geier.

Mut, Konrad, s. Mutianus, Konrad.

Mut., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für José Celestino Mutis, einen span. Naturforscher, geb. 1732 zu Cadiz, gest. 1808 in Santa Fé de Bogotá. Er gilt fälschlich für den Entdecker des Chinarindenbaums; doch war er wohl einer der ersten, die dessen Kultur versuchten.

Mutae (lat., «stumme», nämlich Konsonanten), s. Laut.

Mutâbel (lat.), veränderlich.

Mutacismus (vom lat. mutus), jene Art des Stotterns, bei welcher die Lippenbuchstaben m, b, p nicht ausgesprochen werden können.

Mutakallimûn, s. Kalâm.

Mutanabbî (Motenebbi), Abul-Tajjib al- (d. h. der sich für einen Propheten Ausgebende), arab. Dichter, wurde 915 zu Kufa geboren und daselbst erzogen. Er zog als fahrender Sänger umher, bis es ihm endlich (etwa 940) glückte, in dem Hamdânidenfürsten Saif al-daula einen Gönner zu finden, dessen Ruhm ein großer Teil der Dichtun-

gen des M. gewidmet ist. Nach neun Jahren wendete er sich nach Ägypten, um 961 nach Bagdad, dann nach Schiras, in dessen Nähe er durch die Hand arab. Räuber 965 fiel. Die Gedichte des M. werden in der arab. Kritik verschieden beurteilt, die einen halten ihn für einen würdigen Nachfolger der alten Poeten, andere weisen viele Plagiate in seinen Dichtungen nach. Eine vollständige Sammlung derselben (mit dem arab. Kommentar des Wâhidi) gab zuerst F. Dieterici (Berl. 1850—61) heraus; mit dem Kommentar des Akbari ist der Diwân des M. (Kairo 1287 der Hidschra, in 2 Bdn.) gedruckt worden. Eine deutsche Übersetzung lieferte Hammer-Purgstall, «Motenebbi, der größte arab. Dichter» (Wien 1823). — Vgl. von Bohlen, Commentatio de Motenabbio (Bonn 1824); Dieterici, M. und Seifuddaula (Lpz. 1847).

Muta-Nzige, See in Centralafrika, s. Njansa.

Mutation (lat.), Veränderung, Wechsel, besonders Stimmwechsel bei Eintritt der Pubertät. — In der mittelalterlichen Musik System der Benennung der Töne, s. Solmisation.

Mutationsgebühren, die Abgaben, welche der Staat oder Gemeinden bei Veräußerung von Grundeigentum erheben.

Mutātis mutandis (lat.), mit Veränderung des zu Verändernden, mit oder nach den erforderlichen Abänderungen.

Mu'taziliten (arab., «die sich Zurückziehenden»), Benennung einer dogmatischen Partei des Islams, welche im Gegensatz zum Buchstabenglauben der traditionellen Orthodoxie hinsichtlich des Offenbarungsglaubens, der Attribute der Gottheit und der Prädestinationslehre sich zu rationellern Formulierungen des Dogmas bekennt. — Vgl. Heinr. Steiner, Die M. oder die Freidenker im Islam (Lpz. 1865); Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islam (ebd. 1868).

Muten, Mutung, im Bergrecht das Ansuchen um Verleihung des Bergwerkseigentums (s. d., Bd. 2, S. 785 a) in einem gewissen Felde bei der Bergbehörde. Der Ausdruck ist erst seit dem 16. Jahrh. in diesem Sinne allgemein üblich geworden. An sich bedeutet er nichts weiter, als verlangen, begehren. — Im Lehnrecht heißt M. die Lehnserneuerung nachsuchen. Es muß dies sowohl beim Tode des Lehnsherrn als des Vasallen geschehen; ebenso, wenn im Fall der Veräußerung, soweit solche gestattet ist, oder, wo das Obereigentum oder das Untereigentum mit einem Amt oder einer Würde verbunden ist, zufolge eines Personenwechsels im Amt oder der Würde ein neuer Lehnsherr oder ein neuer Vasall eintritt. Versäumnis der Mutung binnen Jahr und Tag ist ein Lehnsfehler, der den Verlust des Lehns zur Folge hat.

Mutessárrif, türk. Titel, s. Ejâlet.

Muth, österr. Getreidemaß, s. Metze.

Muther, Theodor, Romanist, geb. 15. Aug. 1826 zu Rottenbach in Sachsen-Coburg, studierte in Jena und Erlangen die Rechte, habilitierte sich 1853 in Halle, wurde 1856 außerord. Professor in Königsberg, 1859 daselbst ord. Professor, 1863 in Rostock, 1872 in Jena, wo er 26. Nov. 1878 starb. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: «De origine processus provocatorii ex lege diffamari» (Erlangen 1853), «Die Gewissensvertretung im gemeinen deutschen Recht» (ebd. 1860), «Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation» (ebd. 1866), «Zur Geschichte des röm.-kanonischen Prozesses» (Rost. 1872), «Joannis Urbach processus judicii» (Halle 1873), «Zur Geschichte der Rechtswissenschaft und der Universitäten in Deutschland» (Jena 1876). Mit Bekker und Stobbe gab er das «Jahrbuch des gemeinen deutschen Rechts» (6 Bde., Lpz. 1857—62) heraus. Seine Schrift über Joh. Urbach veröffentlichte Landsberg (Bresl. 1882).

Mutiamvos Reich, s. Muata Jamvos Reich.

Mutiānus, Konrad M. Rufus, eigentlich Mut, Humanist und Philosoph, geb. 15. Okt. 1471 in Homberg (bei Fritzlar), wurde bei Hegius in Deventer erzogen, studierte in Erfurt, übernahm 1503 ein Kanonikat an der Marienkirche zu Gotha, das ihm zu Studien freieste Zeit ließ, aber ihn freilich vor Armut nicht schützte; namentlich litt er unter den Bauernunruhen von 1525. Er starb 30. März 1526. — Obgleich M. nie eine Zeile für den Druck geschrieben hatte, stellten ihn die Humanisten mit Recht Erasmus und Reuchlin an die Seite. M. war das Haupt eines Bundes, der seine Mitglieder namentlich im nahen Erfurt hatte: so Hessus, Crotus, Euricius Cordus, Justus Jonas u. a. In Reuchlins Streite mit den Kölnern nahm er und sein Kreis lebhafteste Partei für jenen: die «Epistolae obscurorum virorum» (s. d.) gingen aus dem Bunde hervor. Dagegen billigte M., der die beata tranquillitas (selige Ruhe) über alles schätzte, Luthers Auftreten nicht und entfremdete sich dadurch manche seiner Jünger. — Vgl. Der Briefwechsel des M. Rufus, hg. von Krause (Cass. 1885); Der Briefwechsel des K. M., gesammelt und bearbeitet von Gillert (in den «Geschichtsquellen der Provinz Sachsen», Bd. 18, Halle 1890).

Mutieren (lat.), verändern, wechseln (besonders die Stimme); davon Mutation (s. d.).

Mutilation (lat.), Verstümmelung.

Mutilla, s. Bienenameise.

Mutina, alter Name der Stadt Modena (s. d.).

Mutinensischer Krieg heißt die Belagerung der Stadt Mutina durch Marcus Antonius und die Entsetzung des belagerten Decimus Brutus durch Octavianus und die Konsuln Hirtius und Pansa (43 v. Chr.).

Mutĭtas (neulat.), die Stummheit, s. Stumm.

Mutkurow (spr. -roff), bulgar. General, geb. 1851 in Tirnova, wurde in Moskau erzogen, trat in russ. Dienste und nahm 1877 und 1878 am Türkenkriege teil. M. war ein begeisterter Anhänger der bulgar. Nationalpartei und einer der Führer bei der Philippopeler Revolution vom 18. Sept. 1885. Er wurde zum Oberstlieutenant befördert und befehligte im bulgar.-serb. Kriege den rechten Flügel bei Pirot. Als ein treuer Anhänger des Fürsten Alexander von Bulgarien organisierte er im Verein mit Stambulow die Gegenbewegung gegen die nach dem Staatsstreiche vom 21. Aug. 1886 in Sofia eingesetzte Regierung und wurde vom Fürsten Alexander bei seiner Abdankung neben Stambulow und Karawelow in die Regentschaft berufen. Nach dem Regierungsantritt des Fürsten Ferdinand wurde M. 1887 Oberst und Kriegsminister. Im Febr. 1891 trat er von seinem Amt zurück, wurde zum General befördert, starb aber schon 15. März in Neapel.

Mutte, ein flaches einmastiges ostfries. Kanalfahrzeug, das namentlich in Papenburg und den Fehnen zu Hause ist.

Mutter, soviel wie Gebärmutter (s. d.).

Mutter, künstliche, s. Künstliche Glucke.

Mutter oder Schraubenmutter, s. Schraube.

Mutterbänder, s. Eierstock und Gebärmutter.

Mutterbiene, Königin, s. Biene.

Mutterbohrer, s. Schraubenbohrer.

Muttergemeinde, s. Mutterkirche.

Mutter Gottes, s. Maria (Mutter Jesu).

Muttergut (lat. bona materna), alle von der Mutter oder von der Mutterseite erworbenen Gegenstände, deren Eigentum dem Hauskinde, deren Verwaltung und Nießbrauch aber dem Vater zusteht. Die rechtliche Stellung des Vaters an diesem Kindesvermögen ist im geltenden Rechte nicht gleichmäßig geregelt. Das M. vererbt sich nach manchen deutschen Rechten besonders (nach dem Fallrecht, s. d.). Von M. oder Mutterteil ist in dem geltenden Rechte noch insofern die Rede, als vorgeschrieben ist, der wiederheiratende Witwer müsse, bevor er zur neuen Ehe schreiten darf, das M. der Kinder (zuweilen auch das von der Mutterseite für sie Erworbene) feststellen lassen und sicherstellen. — Vgl. Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875, §. 38, Absatz 2; Preuß. Allg. Landr. II, 1, §. 18 und im übrigen die Übersicht bei von Sicherer, Personenstand und Eheschließung in Deutschland. Erläuterung des Reichsgesetzes von 1875 (2. Ausg., Erlangen 1881), S. 435 fg.

Mutterhalter, soviel wie Hysterophor (s. d.).

Mutterharz, s. Galbanum.

Mutterhefe, s. Spiritusfabrikation.

Mutterhering, s. Alse.

Mutterkirche, zunächst die von einem Apostel gegründete Gemeinde, sodann die älteste Kirche eines Landes, von der die Gründung anderer Kirchen ausging, ferner die Hauptkirche eines Landes und endlich in einer größern Parochie die Hauptkirche im Gegensatz zu den Filialkirchen. Die Gemeinde einer M. heißt Muttergemeinde, im Unterschiede von der Filialgemeinde (s. d.).

Mutterkoller, s. Koller.

Mutterkorn (das Secale cornutum oder der Clavus secalis der Apotheker), schwarzviolette, oft gebogene, hornartige Körper, die aus den Spelzen der reifenden Roggenähren hervorstehen und wie abnorm vergrößerte, ausgewachsene Roggenkörner aussehen. Ganz ähnliche, nur kleinere M. beobachtet man bisweilen auch bei Weizen, Spelz, Gerste und vielen andern Gräsern. Sie sind im Innern weiß und mehlig, auswendig oft bläulich bestäubt, an der Spitze zusammengeschrumpft und mit einem bräunlichen, trocknen Mützchen versehen, der Länge nach unregelmäßig gefurcht oder grubig, anfangs weich, fast schmierig, und am Grunde innerhalb der wie mit Öl getränkt aussehenden Spelzen von einem zähen, ekelhaft süß schmeckenden Schleim umgeben, zuletzt hart, hornig und trocken. Diese Erscheinung wird durch einen Pilz aus der Familie der Pyrenomyceten (s. d.), Claviceps purpurea *Tul.* (s. Tafel: Pflanzenkrankheiten, Fig. 4a), hervorgerufen. Das M. stellt ein sog. Sclerotium (s. d.) dar und entwickelt sich aus dem Mycelium, das das Getreidekorn allmählich zerstört. Im Laufe des Sommers zeigt sich in den Blüten der Gräser häufig eine Erscheinung, die man gewöhnlich als Honigtau bezeichnet. Es ist dies eine zähe, klebrige, süß schmeckende Flüssigkeit, die zwischen den Spelzen der Grasblüten hervordringt und sehr zahlreiche stäbchenförmige Conidien enthält. Diese werden von einem Pilzmycelium, das auf und im Fruchtknoten wuchert (b), erzeugt und treten in einer schleimigen Masse eingebettet nach außen, wo sie von verschiedenen die Blüte des süßen Sekrets halber besuchenden Insekten weiter verbreitet werden. Sie können, auf andere Blüten übertragen, durch Keimung dieselben Krankheitserscheinungen hervorrufen. Diese Form des Pilzes war früher als eine besondere Art Sphacelia segetum beschrieben worden.

Nachdem das Mycelium sich weiter entwickelt und das Gewebe des Fruchtknotens größtenteils zerstört hat, hört die Conidienbildung auf und es entwickelt sich nun aus demselben das M. Dasselbe besteht aus einem festen hornartigen Pseudoparenchym und enthält reichlich Reservestoffe in seinen Zellen. Mittels dieses Sclerotiums (c) überwintert der Pilz, das M. fällt aus den Spelzen heraus und gelangt in den Boden; hier keimt es jedoch erst im nächsten Frühjahr, indem sich mehrere Fruchtkörper aus demselben entwickeln (d), die auf ihren roten oder violetten Stielen kleine kugelige Gebilde (e) tragen, die zahlreiche flaschenförmig vertiefte Perithecien (f) enthalten. Hier werden die Sporenschläuche (Ascus, g) und in diesen meist je acht fadenförmige Sporen gebildet, die bei der Reife durch porenartige Öffnungen nach außen treten. Gelangen sie auf geeignete Nährpflanzen, so keimen sie und bilden ein neues Mycelium, das wiederum die Sphacelia-Generation darstellt. Die Mittel gegen das Auftreten des M. bestehen hauptsächlich in der Vernichtung der Sclerotien, sowohl der beim Dreschen und Reinigen des Getreides erhaltenen, die in die Jauchegrube zu werfen sind, als auch der auf den Gräsern befindlichen, die an den Rändern des Ackers, den Wege- und Grabenrainen wachsen. Frühzeitiges Mähen des Roggens, um das Ausfallen des M. zu verhüten, sowie sorgfältiges Mähen der wildwachsenden Gräser in der Nähe des Feldes lassen das M. am besten beseitigen.

Das M. des Roggens wirkt in irgend erheblichen Gaben als heftiges, scharf narkotisches Gift. Der wiederholte Genuß von Brot, das aus mutterkornhaltigem Mehl gebacken wurde, und das an seiner bläulichen Farbe, einem eigentümlichen Geruch und einem scharfen, bittern Geschmack kenntlich ist, ruft Mutterkornvergiftung hervor. (S. Kriebelkrankheit.) Die im M. wirksamen Bestandteile sind ein Alkaloid, Cornutin (s. d.), und eine Säure, Sphacelinsäure; dem sonst noch neben Ekbolin darin vorkommenden Ergotin (s. d.) und der Ergotinsäure (Sclerotinsäure) soll keine Wirkung zukommen; außerdem enthält es die Zuckerart Mykose, ein Harz, Trimethylamin und ein fettes Öl, das Mutterkornöl. Die Anwesenheit eines selbst geringen Gehalts an M. im Mehl ist leicht nachweisbar durch Alkohol und Schwefelsäure. Man entfettet das Mehl durch Auskochen mit Spiritus, schüttelt die Probe mit reinem Alkohol und fügt nach dem Absetzen einige Tropfen verdünnter Schwefelsäure hinzu. Rötung der Flüssigkeit zeigt das Vorhandensein von M. an. Erwärmt man ferner mutterkornhaltiges Mehl oder Brot mit Kalilauge, so entsteht ein charakteristischer Geruch nach Heringslauge. Das M. wird als Pulver (Secale cornutum) oder als Extrakt (Extractum secalis cornuti und Extractum secalis cornuti fluidum, beide offizinell, s. Ergotin) auch in der Heilkunde benutzt, weil das Ergotin anhaltende Kontraktion der Blutgefäße und gewisser organischer Muskelfasern, insbesondere der Gebärmuttermuskulatur hervorruft, weshalb es gegen profuse Blutungen verschiedener Organe und in der Geburtshilfe zur Verbesserung der Wehen-

thätigkeit benutzt wird. Von der letztern Anwendungsweise stammt auch der Name des Pilzkörpers. — Vgl. Grünfeld, Beiträge zur Kenntnis der Mutterkornwirkung (Stuttg. 1892).

Mutterkornbrand, s. Kriebelkrankheit.

Mutterkornextrakt und **Mutterkornfluidextrakt,** s. Ergotin und Mutterkorn.

Mutterkornkrampf, s. Kriebelkrankheit.

Mutterkornvergiftung, s. Mutterkorn und Kriebelkrankheit.

Mutterkranz, s. Gebärmutterkrankheiten (Bd. 7, S. 611 b).

Mutterkraut, s. Chrysanthemum.

Mutterkuchen, s. Placenta.

Mutterlauge, die nach der Kristallisation chem. Verbindungen aus ihren Lösungen verbleibende Flüssigkeit, die stets noch gewisse Mengen jener, häufig aber auch fremde Stoffe gelöst enthält. Bisweilen werden die M. Gegenstand besonderer Industriezweige, so die mancher Salinen.

Mutterlaugensalzbäder, s. Solbäder.

Mutterlehre, s. Lehre (Werkzeug).

Mutterloge, s. Freimaurerei (Bd. 7, S. 272 a).

Muttermage, s. Mage.

Muttermal (Naevus maternus, Macula materna), Name verschiedener Arten von angeborenen, örtlich begrenzten, durch Farbeveränderung oder Hervorragung über die Oberfläche sich kundgebenden bleibenden Fehlern der Haut. Sie zerfallen nach ihrem anatom. Charakter in bloße Flecken, die sich in der Haut befinden und entweder aus Farbstoffablagerungen (Chloasmata, Melasmata, und zwar die großen: Pigmentmale, naevi spili, die kleinen: Leberflecke, lentigines) oder aus Gefäßnetzen (Feuer- und Brandmale, naevi vasculosi) bestehen, ferner in über die Haut sich erhebende Gefäßwucherungen (Angiome, teleangiectasiae) und in hervorstehende Degenerationen des Fettzellgewebes der Haut, z. B. Warzen, Balggeschwülste u. s. w. Manche dieser M. bleiben immer so groß, wie sie bei der Geburt waren, andere nehmen mit der fortschreitenden Entwicklung des ganzen Körpers zu. Während die einfachen Pigmentmale niemals Gefahr bringen, können die Feuermale durch unvorsichtiges Öffnen zu bedenklichen Blutungen Anlaß geben und die geschwulstartigen M. durch ihr Wachstum andere Organe beeinträchtigen. Daher wendet man zu ihrer Entfernung vielerlei Methoden an, besonders Abbindung, Ätzung, rauchende Salpetersäure, Galvanokaustik u. dgl. Am besten ist, wenn möglich, die Ausschneidung.

Muttermilch, die zur Ernährung des Neugeborenen bald nach der Geburt von der Brustdrüse des Weibes abgesonderte Milch. Schon während der Schwangerschaft beginnt die sonst ruhende Brustdrüse eine spärliche Absonderung, das Colostrum (s. d.), zu liefern, die am ersten und zweiten Tage nach der Geburt etwas reichlicher gebildet wird. Am dritten Tage des Wochenbettes entwickelt sich unter leichter Erhöhung der Körperwärme (Milchfieber) und unter starker Schwellung der Brüste die eigentliche Milchsekretion, die, wenn der Säugling die Brust erhält, gewöhnlich so lange andauert, als das Säugen, das einen beständigen Reiz für die Brustdrüse verursacht, fortgesetzt wird, während andernfalls die Absonderung der Milch wegen des mangelnden Reizes bald wieder aufhört. Mit dem Aufhören der Milchsekretion bildet sich die Drüse wieder zu dem ursprünglichen Zustand zurück, um bei einer neuen Schwangerschaft und Geburt von neuem in Thätigkeit zu treten. Die M. zeigt im allgemeinen dieselben Eigenschaften wie die Milch der Säugetiere. Sie ist von weißer oder gelblicher Farbe, undurchsichtig durch die zahlreich vorhandenen Fettkügelchen, deren Größe bis zu 0,025 mm im Durchmesser in maximo schwankt, süßem Geschmack und alkalischer Reaktion. Die chem. Bestandteile sind ebenfalls die gleichen, nur ist das Mischungsverhältnis derselben ein anderes. Nach zahlreichen Analysen enthält die M. durchschnittlich:

	nach Raspe	nach Soxhlet
Wasser	87,8 Proz.	87,4 Proz.
Feste Stoffe . .	12,2 »	12,6 »
Fett	3,0 »	3,8 »
Caseïn	1,0 »	2,3 »
Milchzucker . .	8,0 »	6,2 »
Salze	0,2 »	0,3 »

Natürlich zeigen sich auch größere Abweichungen von dieser Zusammensetzung, die durch die Funktion der Drüse, Ernährung, Lebensweise der Frauen, Dauer der Milchsekretion u. a. bedingt sind.

Die Mengen M., welche die Brustdrüse absondert, sind sehr beträchtliche. Sie steigen mit dem Wachstum des Säuglings beständig an. Nach Camerer werden am sechsten Tag nach der Geburt vom Säugling bereits 379 g, in der zweiten Woche durchschnittlich 495 g, in der dritten Woche 550 g, im sechsten Monat nahezu 1 l M. getrunken. Die Stoffe, die dadurch dem mütterlichen Körper entnommen werden, sind ihrer Menge nach ganz erhebliche, die nur durch sehr reichliche Ernährung der Mutter beschafft werden können.

Viele Frauen sind leider nicht in der Lage, ihren Säuglingen M. zu bieten, teils weil ihre Brust nicht entsprechend entwickelt, oder die Absonderung von M. zu gering ist, oder weil ihr Körperzustand oder Erkrankungen es nicht gestatten. In solchen Fällen wird, wo die Annahme einer Amme (s. d.) sich verbietet, die Milch der Tiere an Stelle der M. zur Ernährung der Kinder verwendet. (S. Auffütterung der Kinder.) Dabei ist stets zu berücksichtigen, daß diese nur ein annähernder Ersatz für die M. ist. Wenn die Mutter im stande ist, den Säugling mit ihrer Milch zu nähren, ist sie dazu verpflichtet, und wenn sie sich dieser Pflicht entzieht, geschieht es vielfach zum großen Schaden ihrer Nachkommenschaft.

Muttermund, s. Gebärmutter.

Mutternelken (Anthophylli), die unreifen Früchte des Gewürznelkenbaums (s. Gewürznelke); sie haben eine länglichovale Form, sind etwa 25—30 mm lang und 6—8 mm breit, mit dem Kelche gekrönt, von brauner Farbe, etwas runzlig, lederartig. Der Kern, aus zwei unregelmäßig übereinander geschlagenen Samenlappen bestehend, ist schwarzbraun glänzend. Geruch und Geschmack sind aromatisch, nelkenähnlich. M. finden zur Liqueurfabrikation Verwendung; im Großhandel kostet (1894) das Kilogramm 4 M.

Mutterpflaster, Hamburger Pflaster, schwarzes Heilpflaster (Emplastrum fuscum camphoratum), ein schwarzbraunes, nach Kampfer riechendes Pflaster, in der Regel in flachen Täfelchen. Dargestellt wird es nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich durch Kochen von 30 Teilen Mennige mit 60 Teilen gemeinem Olivenöl bis zur Schwarzfärbung und hierauf folgendem Zusatz von 15 Teilen gelbem Wachs und 1 Teil mit seinem gleichen Ge-

mit Olivenöl angeriebenem Kampfer. Es bildet den Hauptbestandteil einer großen Zahl als Geheimmittel vertriebener Pflaster. Das M. heißt gelegentlich auch Bleipflaster (s. d.).

Mutterplage, soviel wie Hysterie (s. d.).

Mutterrecht, Matriarchat, ein bei vielen wilden Völkern bestehender Rechtszustand, wonach das Kind nicht dem Stamme des Vaters, sondern dem der Mutter angehört. Bei Kriegen zwischen beiden Stämmen ist dann der Sohn gezwungen, gegen den Vater zu kämpfen. Der Sohn beerbt nicht den Vater, sondern den Bruder der Mutter. Als ein Übergang von dem M. zu dem Vaterrecht ist zu betrachten, wenn der Vater bei der Geburt eines Kindes dem Stamme oder den Verwandten seiner Ehefrau eine Kaufsumme zu zahlen hat, weil er bisher nur sie, aber noch nicht die zukünftigen Kinder durch den Brautkaufpreis erworben hat. — Vgl. Bachofen, Das M. (Stuttg. 1861).

Mutterrolle, das zum Grundsteuerkataster (s. Grundkataster) gehörende Verzeichnis der Grundstücke einer Gemeinde, das nicht nach der Lage derselben, sondern nach den Eigentümern geordnet ist und daher eine leichte Übersicht der jedem Einzelnen in der Gemarkung gehörenden Parzellen und der Größe, der Bonitätsklasse und des steuerpflichtigen Reinertrags derselben gewährt.

Mutterscheide, s. Geschlechtsorgane.

Mutterspiegel, s. Gebärmutterkrankheiten.

Mutterstaupe, soviel wie Hysterie (s. d.).

Muttertrompeten, s. Gebärmutter und Geschlechtsorgane.

Mutterwut, soviel wie Nymphomanie (s. d.).

Muttra, indobrit. Stadt, s. Mathura.

Mutuāl (neulat.), gegenseitig, wechselseitig; Mutualität, Gegenseitigkeit, Wechselseitigkeit.

Mutualismus, das Princip einer gemäßigt socialistischen Schule, welche eine billige Gegenseitigkeit anstatt des rücksichtslosen Konkurrenzkampfes und der Ausbeutung des Schwachen durch den Starken einführen will. Es sollen freie Produktions-, Kredit- und Konsumtionsgenossenschaften geschaffen werden, die sich gegenseitig in die Hände arbeiten. Außerdem verlangt der M. eine möglichst ausgedehnte Anwendung der Versicherung auf Gegenseitigkeit für den Fall der Krankheit, der Invalidität, der Arbeitslosigkeit u. s. w. Der Ausdruck kommt zuerst vor als Name einer gewerkvereinsartigen Verbindung in Lyon (le Mutuellisme), deren Arbeitseinstellung 1831 zu blutigen Ereignissen Anlaß gab. Aber erst Proudhon (s. d.) hat den M. zu einem wissenschaftlichen System erhoben; die Grundgedanken des Proudhonschen M. beruhen darauf, daß die Arbeiter auf den Weg der Selbsthilfe und der Gegenseitigkeit verwiesen werden.

In der Zoologie nennt man M. die nicht seltene Erscheinung, daß Tiere und Tiere oder Tiere und Pflanzen in gewisse Beziehungen treten, von denen beide Teile Nutzen haben. Der M. kann in sehr verschiedenen Graden ausgebildet sein, indem beide Teile körperlich weiter nicht durch ihn beeinflußt werden, oder die Körpergestalt erleidet, obwohl beide Teile nicht vollkommen aneinander gebunden sind, entsprechende Umbildungen, oder endlich, und diese Stufe führt zum Schmarotzertum, beide sind so aufeinander angewiesen, daß der eine der Beteiligten sogar völlig im Körper des andern haust. Aber auch abgesehen davon, sind die gegenseitigen Beziehungen sehr verschieden; so sucht ein Schwacher Schutz in der Nähe des Starken, dem er seinerseits, durch bessere Sinnesorgane ausgestattet, das Nahen eines Feindes verrät; dies ist der Fall zwischen Pfau und Tiger in Indien und zwischen Hokko und Puma in Südamerika. Andere Schwache bieten Starken in Gestalt von besondern Sekreten ihres Körpers Leckerbissen, so die Blattläuse den Ameisen. Wieder andere mit kräftigen Waffen (Nesselorganen) ausgestattete, aber sehr langsame Geschöpfe siedeln sich auf weniger wehrhafte, aber hurtige an, diese profitieren von den Waffen jener, jene von der schnellern Ortsveränderung dieser; ein Verhältnis, das zwischen Seeanemonen (Aktinien) und Krebsen vorkommt. Häufig vermitteln Tiere die Vermehrung von Pflanzen, die jenen Genußmittel (Honig) oder Nahrung dafür bieten; Blumen und Insekten, auch einige Vögel (Kolibris, kleine Papageien) sind in dieser Hinsicht oft wundervoll einander angepaßt. Gewisse Vögel suchen andern Tieren lästige Schmarotzer als geschätzte Nahrung ab; so ist unser Star bei den Schafen, ein ägypt. Kiebitz bei den Krokodilen ein stets willkommener Gast. Am weitesten geht aber das Verhältnis zwischen einzelligen Algen (Zoochlorella, Zooxanthella) und einigen Wassertieren, gelegentlich z. B. dem Süßwasserschwamm (Spongilla), einigen Würmern, Infusorien und Wurzelfüßern. Die Algen sind im stande, organische Substanz zu assimilieren und Sauerstoff abzuscheiden, die betreffenden Tiere leben aber wie alle Tiere von organischer Substanz und atmen Sauerstoff, beide werden ihnen von den in ihren Körpern hausenden Algen zugeführt. Man hat diese Art des M. besonders als Symbiose bezeichnet. — Über M. schrieben namentlich F. Müller, Geza Entz, Brandt und O. Hertwig (über das ganze Gebiet).

Mutuéll, soviel wie Mutual (s. d.).

Mutŭlus (lat.), s. Dielenkopf.

Mutung, im Bergrecht, s. Muten.

Mutung (Crax carunculata *Tem.*), einer der am häufigsten in zoolog. Gärten vertretenen Hokkovögel (s. d.) aus Südbrasilien.

Mutŭum (lat.), Darlehn.

Mützen, polit. Partei in Schweden, s. Hüte.

Mützenklappe, s. Herz (Bd. 9, S. 98 b).

Mützenrobbe, s. Seehunde.

Mützenschnecken, s. Calyptraeidae.

Mutzig, Stadt im Kreis und Kanton Molsheim des Bezirks Unterelsaß, an der Linie Straßburg-Saales der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1890) 2518 E., darunter 86 Evangelische und 137 Israeliten, Post, Telegraph, gotische kath. Pfarrkirche (1879), ein 1674 erbautes Schloß, das von 1789 bis 1870 als Waffenfabrik diente; bedeutende Eisen- und Stahlwarenfabrikation, Messinggießereien, Gerberei, Brauerei und Weinbau.

Mutzschen, Stadt in der Amtshauptmannschaft Grimma der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Nebenlinie Nerchau-Trebsen-Mügeln der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 1559 meist evang. E., Post, Telegraph, zwei Kirchen, ein Schloß mit Rittergut; Töpferei, Tabak-, Cigarren-, Wagenfabrikation, Landwirtschaft. In der Nähe des Schlosses wurden früher die sog. Mutzschener Diamanten (Achatkugeln mit Quarz) gefunden.

Muxadabad, s. Murschidabad.

Muysca, Sprache der Chibcha (s. d.).

Muzaffarnagar oder Musaffarnagar, Hauptstadt des Distrikts M. in der Division Mirat der indobrit. Nordwestprovinzen, am rechten Ufer

des in den Ganges fallenden Kali-Naddi und an der Bahn Dehli-Amritsar-Lahaur, zählt (1890) 18166 E., darunter 7193 Mohammedaner und 80 Christen.

Muzo oder Muso, s. Boyacá.

Muzzarelli, Adele, Vaudevillesängerin, Gattin des Komikers Friedrich Beckmann (s. d.).

M. v. B., s. *Bieb.*

Mwutan-Nzige, afrik. See, s. Njansa.

Mya, s. Klaffmuscheln.

Myalgie (grch.), Muskelschmerz.

Myasthenie (grch.), Muskelschwäche.

Mycelium, die vegetativen Teile der Pilze; sie bestehen in den meisten Fällen aus gefächerten oder ungefächerten, schlauchförmigen, oft sehr langen, spinnwebeartigen Fäden (Hyphen); vereinigen sich zahlreiche Hyphen zu einem dichten Geflecht miteinander, so entstehen Gewebekörper, wie sie z. B. in dem Sclerotium (s. d.) und in den Fruchtkörpern der größern Pilze bekannt sind. Die Fortpflanzungsorgane, Sporen, Conidien u. s. w., werden von besondern, vom M. abgezweigten Hyphen in der mannigfaltigsten Weise gebildet. (S. auch Pilze.)

Mycētes, Affengattung, s. Brüllaffe.

Mycētes (grch.), Pilze.

Mycetōma (grch.), s. Madurabein.

Mycētophilidae, s. Pilzmücken.

Mycētozōen, s. Myxomyceten.

Mycocecidien, s. Gallen (botan.).

Mycodérma, Essigpilz, s. Essigfabrikation. — M. cerevisiae oder vini, s. Kahm.

Myconius, Friedr., eigentlich Mekum, Freund und Mitarbeiter Luthers, geb. 26. Dez. 1491 zu Lichtenfels in Franken, trat 1510 in das Franziskanerkloster zu Annaberg und 1512 in das zu Weimar. Er schloß sich 1517 an Luther an und kam 1524 als Prediger nach Gotha. Hier erwarb er sich durch Einrichtung des evang. Kirchen- und Schulwesens hohes Ansehen. Er starb 7. April 1546. — Vgl. Ledderhose, Friedrich M. (Gotha 1854); Meurer, Friedrich M.' Leben (in «Leben der Altväter der luth. Kirche», Bd. 4, Lpz. 1864).

Myconius, Oswald, eigentlich Geishüsler, Freund und Mitarbeiter Zwinglis, geb. 1488 zu Luzern, studierte in Bern und seit 1510 in Basel, wo er mit Zwingli befreundet wurde und mehrere Schulämter verwaltete. 1516 kam M. an die Schule des Chorherrenstifts zu Zürich und wirkte 1519 für die Berufung Zwinglis. Nachdem er Lehrer in Luzern und Einsiedeln gewesen war, kehrte er 1524 nach Zürich zurück und wurde nach Zwinglis Tod Professor der Theologie in Basel und Vorsteher der Baseler Kirche. Er starb an der Pest 14. Okt. 1552. — Vgl. Hagenbach, Joh. Ökolampad und Oswald M. (Elberf. 1859).

Mycorhīza, eine eigentümliche, erst in neuester Zeit besonders von Frank untersuchte Erscheinung, die an den feinern Wurzelverzweigungen sehr vieler Pflanzen, besonders aber bei Waldbäumen aus der Familie der Cupuliferen auftritt und dadurch charakterisiert ist, daß jene Wurzeln von Pilzhyphen vollständig umsponnen und in den äußern Zellschichten auch von denselben durchwuchert sind. Beide erscheinen dadurch äußerlich als ein organisches Ganzes, zumal auch die Pilzhüllen in demselben Maße weiter wachsen wie die Wurzeln selbst. Die M. ist jedenfalls als ein Fall von Symbiose (s. Mutualismus) aufzufassen. Der Pilz schmarotzt auf den Wurzeln, übernimmt aber dafür die wichtige Rolle, die unzersetzten organischen Reste des Bodens, die wohl von Pilzen, aber nicht von den Wurzeln der höhern Pflanzen in lösliche Verbindungen übergeführt werden können, als Nahrungsquelle zu erschließen.

Mycose, s. Mykose.

Mycteria, s. Sattelstörche.

Mydatoxin, Mydin, s. Leichenalkaloide.

Mydriāsis und **Mydriatika** (grch.), s. Pupille.

Myelitis (grch.), Rückenmarksentzündung; Myelalgie, Rückenmarksschmerz; Myelasthenie, Rückenmarksschwäche; Myelomalacie, Rückenmarkserweichung; Myelomeningitis, Entzündung der Rückenmarkshäute; Myelophthisis, Rückenmarksschwindsucht; Myelosklerōse, Verhärtung des Rückenmarks.

Myeloplaxen, Riesenzellen, große runde oder mit zahlreichen Fortsätzen versehene Zellmassen mit 10—50 und noch mehr meist peripherisch liegenden Kernen, welche wahrscheinlich durch einen Teilungsvorgang in membranlosen Zellen entstehen. Sie finden sich physiologisch im Knochenmark, pathologisch im Granulationsgewebe sowie in Geschwülsten aller Art, besonders in Sarkomen und Tuberkeln. Die Riesenzellen des Knochengewebes sind umgewandelte Osteoblasten (Bildungszellen des Knochengewebes) und Organe, welche das Knochen- und Zahngewebe auflösen (sog. Osteoklasten).

Mygäle, s. Vogelspinne.

My house is my castle (engl., spr. mei haus is mei kahßl), «mein Haus ist meine Burg», sprichwörtliche Formel eines alten german. Rechtsgrundsatzes bei Sir E. Coke (s. d.), «Institutes», III, 162 und «Semaynes Case», V, 91, deutsch im Haimburger Stadtrecht von 1244. (S. Hausfriede.)

Myiocephălon (grch.), Mückenkopf, Fliegenkopf, kleiner, bis stecknadelkopfgroßer Vorfall der Regenbogenhaut durch ein Geschwür der Hornhaut.

Myiodesopsie, Myiopie (grch.), das Mückensehen (s. Gesichtstäuschungen).

Myiologie (grch.), die Lehre von den Fliegen und Mücken.

Myiotheridae, s. Ameisenvögel.

Mykăle, bis 1265 m sich erhebendes steiles Gebirge (jetzt Samsun Dagh) des kleinasiat. Joniens, zwischen den Städten Ephesus und Milet. In der Nähe wurden Flotte und Heer der Perser im Spätsommer 479 v. Chr. von den Griechen unter Leotychides und Xanthippus entscheidend geschlagen. Am nördl. Fuß des Gebirges lag das Bundesheiligtum der ion. Zwölfstädte, das Panionion. Die Existenz einer Stadt M. ist zweifelhaft.

Mykenä, alte griech. Stadt in Argolis, im nördlichsten Winkel der Ebene von Argos auf einem 278 m hohen Vorhügel des Tretongebirges gelegen; es war in der Homerischen Zeit reich und blühend als Herrschersitz mächtiger Könige, wie des Agamemnon, weshalb es in der Ilias gewöhnlich als das goldreiche M. bezeichnet wird. M. bildete anscheinend den Mittelpunkt einer eigenartigen Kultur, die in die zweite Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. gehört und sich im ganzen östl. Mittelmeergebiet findet. Über ihre Herkunft wie über ihre Träger (Griechen oder Nichtgriechen) sind die Meinungen der Gelehrten noch geteilt; im allgemeinen neigt man dazu, in den Mykenäern Griechen zu sehen. Die am Ende des 2. Jahrtausends gegen den Peloponnes vordringenden Dorer haben wahrscheinlich das Reich von M. gestürzt; die Stadt bestand als selbständiges Gemeinwesen fort und sandte noch einen Teil ihrer Bewohner zur Teilnahme an dem Be-

freiungskriege gegen die Perser aus; aber bald darauf (468 v. Chr.) wurde sie von den Argivern erobert und zerstört, jedoch später, vom 3. Jahrh. v. Chr. ab, von einer kleinen Dorfschaft wieder besiedelt. Noch jetzt steht auf der Burg der größte Teil der uralten kyklopischen Ringmauer mit dem sog. Löwenthore da, und auch außerhalb derselben haben sich deutliche Spuren der zu dem Herrschersitz gehörigen Ansiedelung erhalten. Eine nur in geringen Resten erhaltene Mauer schließt die Unterstadt ein, aber auch über diesen Raum hinaus sind noch Haus- und Terrassenmauern sichtbar. Von den sog. Kuppelgräbern (früher Schatzhäuser genannt) sind vier außerhalb des Stadtringes gelegen, während sich zwei innerhalb desselben befinden, unter denen sich das als Schatzhaus des Atreus bekannte durch seine gute Erhaltung auszeichnet. Auf der Burg selbst hat Schliemann innerhalb der Ringmauern in der Nähe des Löwenthors eine Anzahl alter, in den Fels gehauener Schachtgräber entdeckt mit einem erstaunlichen Reichtum an Goldschmuck, Waffen, Gerätschaften, Vasen. Hier wurden auch die kunstgeschichtlich wichtigen, roh ausgeführten Reliefstelen gefunden. Schliemann glaubte an dieser Stelle die Gräber des Agamemnon und seiner Getreuen gefunden zu haben.

Nach den Schliemannschen Ausgrabungen von 1876 und 1877 hat die griech. Archäologische Gesellschaft 1886 neue Grabungen in M. vorgenommen und namentlich den alten Königspalast auf der Spitze der Burg aufgedeckt. Seine Fundamente sind unterhalb eines im 7. oder 6. Jahrh. v. Chr. erbauten dor. Tempels zu Tage gekommen; der Grundriß ist derselbe wie in Troja und Tiryns. Bei diesen letzten Ausgrabungen sind auch eine große Anzahl von Gräbern in der Unterstadt entdeckt und in ihnen eine reiche Menge von Schmucksachen und sog. Inselsteine (s. d.) gefunden worden. In ihrer Anlage unterscheiden sie sich von den mykenischen Kuppel- und Schachtgräbern dadurch, daß sie in Form von Kammern in den Felsen gebauen sind. (S. auch Griechische Kunst, Bd. 8, S. 349 b.) — Vgl. Schliemann, Mykenä (Lpz. 1878); Furtwängler und Löschcke, Mykenische Thongefäße (Berl. 1879); Steffen, Karten von M. (ebd. 1884); Furtwängler und Löschcke, Mykenische Vasen (ebd. 1886); Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen (2. Aufl., Lpz. 1891); Perrot und Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité (Bd. 6: L'art mycénien, Par. 1894).

Mykerinos, ägypt. Menkeuré, König von Ägypten, der 4. Dynastie angehörig, berühmt als Erbauer der dritten (kleinen) Pyramide von Giseh, in der Vyse 1837 noch den Sarg und Teile der Mumie des M. aufgefunden hat.

Mykologie (grch.), Pilzkunde.

Mykonos, jetzt gewöhnlich Mykoni genannt, eine griech. Insel der Kykladen, 8 km südöstlich von Tenos und ebensoviel östlich von Delos, mit einem Flächenraum von 90 qkm und (1889) 4525 E., bildet einen Demos der Eparchie Syros des Nomos der Kykladen. Sie besteht vorwiegend aus Granit, und die Gipfel der Berge (unter denen der 364 m hohe Timastos, jetzt Hagios Ilias, im Nordwesten der Insel der höchste ist) sind mit mächtigen Granitblöcken überstreut, was zu der Sage Veranlassung gegeben hat, daß hier der Kampf der Giganten gegen die Götter stattgefunden habe. Die Insel ist wenig fruchtbar; die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet auch jetzt noch, wie im Altertum, die Schiffahrt. Die gleichnamige Stadt mit (1889) 3382, als Gemeinde 4525 E., liegt gegenwärtig, wie im Altertum, in der Mitte der Westküste an einer geräumigen Bucht, welche den Haupthafen der Insel bildet.

Mykose, Trehalose, in der Chemie eine Zuckerart von der Zusammensetzung $C_{12}H_{22}O_{11}$, die sich in einigen Pilzen, im Mutterkorn und in der Trehala manna, den hohlen Cocons eines syr. Käfers, Larinus maculatus *Fald.*, findet. Die M. krystallisiert und unterscheidet sich vom Rohrzucker durch ihre leichte Löslichkeit in Alkohol.

In der Heilkunde nannte man M. zunächst die durch die Einwanderung von Schimmelpilzen entstehenden Krankheiten der äußern Haut, der Luftwege, des äußern Gehörgangs und des Verdauungsapparats, versteht aber jetzt unter M. alle durch Mikroorganismen (Mikrokokken und Bakterien) bedingten Erkrankungen.

Mylä, im Altertum eine wahrscheinlich im 7. Jahrh. v. Chr. von dem ion. Zankle (dem spätern Messana) aus, westlich davon auf einer schmalen Halbinsel der Nordküste Siciliens in fruchtbarer Gegend angelegte Stadt. Hier wurde 36 v. Chr. Sextus Pompejus durch Agrippa zur See geschlagen; der Ort heißt jetzt Milazzo.

Mylady (engl., spr. milehdi), einer Lady (s. d.) gegenüber gebräuchliche Anrede: gnädige Frau, gnädiges Fräulein.

Mylau, Stadt in der Amtshauptmannschaft Plauen der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Göltzsch und der Nebenlinie M.-Reichenbach (8,32 km, im Bau) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 6353 E., darunter 123 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, got. Kirche (1888) und eine Burg auf hohem Felsen. Die Stadt hat eine städtische Sparkasse, Hochdruckwasserleitung, elektrische Beleuchtung (im Bau); 16 mechan. Kammgarnwebereien (über 1400 Arbeiter), Kammgarnspinnerei, Färbereien und Appreturen, Wollwäscherei und -Kämmerei, Deckendruckerei. In der Nähe die Göltzschthalbrücke (s. Göltzsch).

Myliobatidae, s. Meerdrachen.

Mylitta, babylonische Naturgöttin, die in Wesen und Kultus mit der griech. Aphrodite Ähnlichkeit hat. Herodot überliefert die Legende, daß nach einem in Babylon herrschenden Brauche jedes einheimische Weib genötigt war, sich einmal in ihrem Leben im Tempel der M. irgend einem sie im Namen der Göttin begehrenden Fremden preiszugeben, dessen Geldspende dann dem Heiligtum zu gute kam. Der Name weist klar auf das assyr. mu'allidat («die Gebärerin») hin, bezeichnet also die Göttin als die Vorsteherin der Geburten. Von einer goldenen Venus-Mylittastatue giebt Älian Kunde. Nach Macrobius stellte man sie mit den Füßen auf einem Löwen stehend dar.

Mylius, Otfried, s. Müller, Karl.

Mylodon, s. Faultiere.

Mylord (engl.), soviel wie gnädiger Herr, Anrede eines Lords (s. d.).

Mynheer (holl., spr. meinhehr), mein Herr, Bezeichnung vornehmer Holländer, auch Anrede in der Umgangssprache.

Myodes, der Lemming (s. d.).

Myodynamometer (grch.), Muskelkraftmesser; Myodynie, Muskelschmerz.

Myogale, s. Bisamspitzmaus.

Myographion (grch.), physiol. Apparat zur Untersuchung der Muskelzuckungen.

Myokardium (grch.), Herzfleisch; Myokarditis, Entzündung des Herzfleisches (s. Herzentzündung).

Myologie (grch.), Muskellehre.

Myom (grch.), Fibroid, Muskelgeschwulst, eine gutartige, bis Kindskopf große, aus glatten Muskelfasern bestehende Geschwulst, findet sich am häufigsten an der Gebärmutter (s. Gebärmutterkrankheiten, Bd. 7, S. 612b), seltener im Magen, Darm und in der äußern Haut, kann durch Druck auf die benachbarten Organe große Beschwerden verursachen und nur operativ beseitigt werden; Myosarkom, bösartige Muskelgeschwulst.

Myonnēsos, Vorgebirge mit einem kleinen Ort gleichen Namens an der Küste von Jonien, westlich von Lebedos, bekannt durch den Sieg, den hier die röm. Flotte 190 v. Chr. über Antiochus III. erfocht.

Myoparalyse (grch.), Muskellähmung.

Myopathie (grch.), Muskelkrankheit.

Myophorĭa, ein auf die Trias beschränktes und darin in sehr zahlreichen, als Leitfossilien wichtigen Arten (M. pes anseris *Br.*, s. Tafel: Petrefakten der Mesozoischen Formationsgruppe I, Fig. 8, beim Artikel Mesozoische Formationsgruppe) verbreitetes Muschelgeschlecht, Abkömmling des permischen Schizodus (s. Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe IV, Fig. 12, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe) und Vorläufer der ebenfalls dreieckig geformten, vom Jura bis in die Gegenwart vorkommenden Trigonien oder Dreiecksmuscheln, von welchen M. in der Schalenverzierung und fehlenden Kerbung der Schloßzähne abweicht.

Myopie (grch.), Kurzsichtigkeit (s. d.); myopisch, kurzsichtig.

Myopotămus, s. Sumpfbiber und Affenfelle.

Myorrhexis (grch.), Muskelzerreißung.

Myosin oder Muskelfibrin, der eiweißartige Hauptbestandteil des Muskelfaserplasmas. Der ruhende Muskel enthält es in flüssigem Zustande, es gerinnt aber partiell und vorübergehend bei jeder Zusammenziehung eines Muskels, ständig nach dem Tode. In manchen Pflanzensamen findet sich ein ähnlicher, ebenfalls als M. bezeichneter, eiweißartiger Körper. Beide sind den Globulinen (s. d.) nahe verwandt.

Myōsis (grch.), s. Pupille.

Myositis (grch.), Muskelentzündung.

Myosōtis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Borragineen (s. d.) mit gegen 40 Arten in der gemäßigten Zone der Alten Welt. Es sind einjährige oder ausdauernde krautartige Gewächse, meist mit starker Behaarung; die Blätter stehen abwechselnd, die blauen, roten oder weißen Blüten wickelartig. Sie besitzen einen fünfteiligen Kelch, eine tellerförmige fünflappige Blumenkrone, fünf Staubgefäße und einen vierteiligen Fruchtknoten, dem ein fadenförmiger Griffel aufsitzt. Die Frucht besteht aus vier harten Nüßchen. Die deutschen Arten heißen sämtlich Vergißmeinnicht oder Mäuseöhrchen. Die bekannteste und häufigste ist das überall an nassen Orten wachsende Sumpfvergißmeinnicht, M. palustris *L.*, eine wegen ihrer Blüten und symbolischen Bedeutung allgemein beliebte Pflanze. Die Blüten dieser Art, wie der meisten andern, verändern während des Aufblühens ihre Farbe, im Knospenzustand ist die Blumenkrone rötlich und nimmt erst nach erfolgtem Aufblühen himmelblaue Färbung an. Sonst sind am häufigsten die auf trocknen Äckern wachsende M. intermedia *Lk.* und das buntblumige Vergißmeinnicht, M. versicolor *Pers.*, auf nassen Rainen, an Flußufern u. dgl. Ebenso wie M. palustris wird auch das Waldvergißmeinnicht, M. sylvatica *Ehrh.*, wegen seiner großen, schön gefärbten Blüten in Gärten gezogen.

Myospasmus (grch.), Muskelkrampf.

Myotika (grch.), s. Pupille.

Myotomie (grch.), Durchschneidung eines Muskels.

Myotonie (grch.), Muskelspannung, tonischer Muskelkrampf.

Myoxus, s. Siebenschläfer; M. dryas, s. Baumschläfer; M. quercīnus, s. Gartenschläfer.

Myra, eine der wichtigsten alten Städte Lyciens (s. d.), an der Südküste über einer kleinen Ebene, durch welche der Myros (jetzt Dembretschai) zum Meere geht, mit zahlreichen antiken Resten, besonders Felsengräbern.

Myrceïn, s. Cerotinsäure.

Myria... oder Myrio... (vom grch. myríos), Anzahl von Zehntausend; Myriagrámm, 10000 g; Myrialīter, 10000 l oder 10 hl; Myriamēter, 10000 m oder 10 km; Myriār, 10000 a oder 1 qkm.

Myriāde (grch.), eine Zahl von Zehntausend, dann überhaupt eine sehr große Menge.

Myriapōden, Myriopoden, s. Tausendfüßer.

Myrīca *L.*, Gagel- oder Wachsbeere, einzige Pflanzengattung aus der Familie der Myricaceen (s. d.) mit gegen 35 in der warmen und gemäßigten Zone weit verbreiteten Arten, Bäume oder strauchartige Gewächse mit abwechselnden Blättern und unscheinbaren eingeschlechtigen Blüten. Sie besitzen meist an den Blättern, Zweigen, Kätzchenschuppen oder Früchten einen dichten Überzug von drüsigen Haaren, die ein harzartiges, aromatisch riechendes Sekret absondern, und entwickeln ihre Blütenkätzchen vor dem Laubausbruche. In den männlichen Kätzchen befinden sich unter jeder Schuppe zwei bis acht oder mehr freie oder verwachsene Staubgefäße, in den weiblichen ein Stempel, der auf einem von Perigonschüppchen gekrönten unterständigen Fruchtknoten steht und in zwei fadenförmige Narben gespalten ist. Die Frucht ist eine kleine kugelige Steinfrucht. In Deutschland kommt nur eine Art, der Gagelstrauch, Gagel oder die Gerbermyrte (M. gale *L.*), vor, ein Kleinstrauch mit lanzettförmigen, oberseits grünen und harzig punktierten, unterseits braunfilzigen Blättern, in Torfmooren Norddeutschlands, der Niederlande und des nördl. Europas sowie in Nordamerika. Seine braune Rinde liefert ein vortreffliches Gerbmaterial, seine Blätter waren als adstringierendes Mittel offizinell, jetzt werden sie manchmal als Hopfensurrogat dem Bier zugesetzt. In Gärten wird nicht selten der Wachsbaum (M. cerifĕra *L.*) aus Nordamerika kultiviert, dessen kugelrunde Nüßchen mit weißer Wachskruste bedeckt sind. Von dieser Art sowohl als von einigen andern, wie M. caroliniensis *Willd.*, dient das die Früchte bedeckende Wachs durch Schmelzen in kochendem Wasser gesammelt und zur Herstellung von Kerzen, Salben u. dgl. als Myricaoder Myrtenwachs; es ist graugelb bis dunkelgrün, spröder als Bienenwachs, schmilzt bei 47—48° C. und besteht aus Palmitinsäure und Palmitin.

Myricaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Amentaceen (s. d.), umfaßt nur die Gattung Myrica (s. d.).

Myricawachs, s. Myrica.

Myricīn, Bestandteil des Wachses (s. d.).

Myricylalkohol, s. Melissylalkohol.

Myrinx (grch.), das Trommelfell; Myringītis, Entzündung, Myringodektomie, Ausschneidung des Trommelfells; Myringomykosis, Schimmelbildung am Trommelfell; Myringotomie, Durchschneidung des Trommelfells; Myringoplāstik, künstlicher Ersatz des zerstörten Trommelfells.

Myriomorphoskōp (grch.), s. Kaleidoskop.

Myriopōden, Myriapoden, s. Tausendfüßer.

Myriorāma (grch.), s. Panorama.

Myristearīnsäure, s. Myristinsäure.

Myristĭca *L.*, einzige Pflanzengattung aus der Familie der Myristicaceen (s. d.) mit gegen 100 Arten, lauter Bäumen, größtenteils in den Tropengegenden Asiens und Amerikas. Die wichtigste Art ist der auf den Molukken heimische Muskatnußbaum, M. moschata *Thbg.* (M. fragrans *Houtt.*, s. Tafel: Polycarpen, Fig. 4), der ehedem von der Holländisch-Ostindischen Compagnie des Monopols wegen nur auf Banda und den benachbarten Inseln angebaut, an andern Orten durch kleine Expeditionen sorgfältig aufgesucht und ausgerottet wurde, später aber von den Engländern, Franzosen und Portugiesen nach Surinam, Sumatra, Réunion, Brasilien und den Antillen verpflanzt worden ist. Dieser etwa 10 m Höhe erreichende Baum hat lederartige, 16—18 cm lange, ganzrandige Blätter, kleine, unansehnliche Blüten und fleischige, birnförmige, grüngelb gefärbte Früchte von der Größe einer Pfirsiche, welche zuletzt zweiklappig aufspringen. In der Mitte des herben, ungenießbaren Fleisches liegt ein nußartiger Same, welcher von einem eigentümlichen Samenmantel (Arillus), einer orangeroten, vielfach geschlitzten Hülle, der fälschlich so genannten Muskatblüte oder Macis (s. nebenstehende Abbildung), umgeben ist. Der eigentliche Same ist von einer dünnen, zerbrechlichen Schale eingehüllt. Der bei weitem größte Teil des Samenkerns wird von einem harten, hornigen Eiweißkörper gebildet, der im Innern braun marmoriert erscheint. In den Handel gelangen nur diese Eiweißkerne (als Muskatnüsse, Nuces moschatae) nach der Entfernung der Samenschale, und die sog. Muskatblüten. Die Nüsse werden, um sie vor Insektenfraß zu schützen, vor dem Versand einige Zeit in Kalkwasser gelegt oder mit gepulvertem Kalk eingerieben; daher der mehlige Überzug aus kohlensaurem Kalk, der sich häufig auf den Nüssen findet; doch wird dadurch das Aroma stark beeinträchtigt. Noch immer kommen die besten Muskatnüsse von den Molukken, wo sie im März, Juli und November eingeerntet werden. Der Baum erreicht seine Vollkraft (1000 Früchte jeder Baum) im 25. Jahre und kann bis zum 80., selten 100. tragbar bleiben. Am häufigsten werden die Nüsse als Gewürz gebraucht. In der Pharmacie wird der aus Muskatbutter (s. d.) bereitete Muskatbalsam (s. d.) verwendet. Hauptthandelsplätze sind Amsterdam, London und Neuyork, die 1893 eine Zufuhr von 1 667 780 kg Nüsse und 424 528 kg Macis hatten. Deutschlands Einfuhr betrug (1893) 3338 Doppelcentner im Werte von 1 620 000 M.

Auch von einigen andern Arten dieser Gattung werden die Samen zur Gewinnung von Fetten verwendet, so die von M. otōba *H. et B.* im tropischen Südamerika; sie liefern das sog. Otobafett oder die amerikanische Muskatbutter; ferner von der brasil. Art, M. officinalis *Mart.*, von der das Bicuhybafett stammt. Von der brasilianischen M. ocuba *H. et B.* sowie von der westindischen M. sebifera *Juss.* (Virola sebifera *Aubl.*) werden Fette gewonnen, die zur Kerzenfabrikation dienen, von der erstern das sog. Ocubawachs, von der letztern eine talgartige Substanz, das Virolafett.

Myristicaceen (Myristicacéae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Polycarpen (s. d.), umfaßt nur die Gattung Myristica (s. d.).

Myristiceen, Myristikol, Myristin, s. Muskatbutter.

Myristīnsäure, Myristicinsäure, Myristearinsäure, Sericinsäure, $C_{14}H_{28}O_2$, eine der Fettsäurereihe angehörige Säure, die als Glycerid in der Muskatbutter, im Dikabrot, im Kokosöl, in geringen Mengen im Walrat und in der Kuhbutter enthalten ist. Die aus Alkohol krystallisierte Säure bildet weiße, feine, seidenglänzende Krystallnadeln. Sie ist leicht in siedendem, schwer in kaltem Alkohol, nicht in Wasser löslich und schmilzt bei 53,5° C.

Myrmēcie oder Myrmecismus (grch.), [Ameisenkriechen (s. d.).

Myrmecobĭus, s. Ameisenbeutler.

Myrmecocystus, s. Honigameise.

Myrmecodĭa, s. Ameisenpflanzen.

Myrmecophăga, s. Ameisenbär.

Myrmekophĭlen (grch.), s. Ameisen.

Myrmekophĭle Pflanzen, s. Ameisenpflanzen.

Myrmelĕon, s. Ameisenlöwen.

Myrmex (grch.), die Ameise; sie wird in der griech. Mythologie mit der Idee des Autochthonentums in Verbindung gebracht. In Ägina sollen die ersten Menschen gleich Ameisen aus der Erde gekrochen sein, was der Mythus in der Weise ausdrückt, daß Aiakos auf der Insel vereinsamt oder durch eine Pest seines Volks beraubt zu Zeus fleht, die Scharen von Ameisen, die er unter einer heiligen Eiche wimmeln sieht, in Menschen zu verwandeln.

Myrmidŏnen, ein südthessalischer Volksstamm, sollen nach Myrmidon, einem Sohn des Zeus genannt sein. Eine andere Sage, die den Namen der M. von Myrmex (s. d.) ableitet, läßt sie unter Aiakos die Insel Ägina bewohnen und unter dessen Sohne Peleus nach Thessalien kommen. Sie erscheinen als das Kriegsvolk des Achilleus vor Troja.

Myrmidōnes, s. Gladiatoren.

Myrobalānen, die Früchte mehrerer Pflanzen, die wegen ihres Gehalts an Gerbstoffen zum Gerben und Schwarzfärben verwendet werden. Die meisten in den Handel kommenden stammen von mehrern ostind. Bäumen aus der Gattung Terminalia (s. d.). Früher wurden noch als schwarze oder graue M. die Früchte eines ebenfalls in Ostindien wachsenden Strauches, Phyllanthus emblica *Willd.* (s. Phyllanthus), in den Handel gebracht. Reife Früchte werden zumeist über England in großen Quantitäten in den Handel gebracht. Die größere Konsumtion findet auch in England statt, neuerdings aber auch in Deutschland. 100 kg M. kosten (1894) im Großhandel 25—28 M.

Myron, attischer Bildhauer des 5. Jahrh. v. Chr., war in Eleutherä geboren und soll seine Ausbildung bei dem argivischen Meister Ageladas genossen haben. Nach dem Kunsturteil der Alten war sein Streben hauptsächlich auf einen harmonischen Rhythmus in der Darstellung lebhaft bewegter männlicher Gestalten gerichtet, während er in Einzelheiten, wie in der

Wiedergabe des Haares, die altertümliche Strenge und Einfachheit beibehielt. Die erhaltenen Marmorkopien verschiedener seiner Werke, die vorwiegend in Erz ausgeführt waren, bestätigen dieses Urteil. Am berühmtesten ist sein Diskoswerfer (s. die Textfigur beim Artikel Diskos). Von ähnlichem Reiz des Motivs wie dieses Werk ist die Gruppe des Marsyas, dem Athena die Flöten aus der Hand schlägt (ebenfalls in verschiedenen Kopien erhalten), die Statue des Läufers Ladas, des Perseus, der die Medusa ereilt. Ein Originalwerk des M. glaubt man jetzt in der berühmten Bronzestatue des Idolino in Florenz zu erkennen (vgl. Kekulé, 49. Programm zum Winckelmannsfeste der Archäologischen Gesellschaft in Berlin, 1889). Auch Tierfiguren des M. waren berühmt, namentlich die Kuh.

Myronsäure, $C_{10}H_{19}NS_2O_{10}$, ein saures Glykosid, das als Kalisalz im Samen des schwarzen Senfs vorkommt und bei Berührung mit Wasser durch ein in diesem Samen enthaltenes Ferment, Myrosin, in Senföl, Dextrose und saures schwefelsaures Kalium zerlegt wird.

Myrosin, s. Myronsäure.

Myroxylon *L.*, Balsambaum, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit sechs, den wärmern Gegenden Südamerikas angehörigen Arten, Bäume mit unpaarig gefiederten Blättern und weißen, in Trauben stehenden Blüten. Die Stämme enthalten reichlich balsamartige Stoffe. Von dem Balsambaume Salvadors, Hoitziloxitl genannt (M. sansonatense *Kltsch.*, Myrospermum pereirae *Royle*), stammt der sowohl in der Medizin als auch in der Parfümerie vielfach benutzte, vanillenähnlich riechende Perubalsam. Der ähnliche Tolubalsam stammt von M. toluiferum *H. et B.* in Neugranada. Die Balsame fließen aus der Rinde beigebrachten Einschnitten und Bohrlöchern.

Myrrha, Mutter des Adonis (s. d.).

Myrrhe, Myrrhenharz, das freiwillig aus dem Stamm fließende und an der Luft erhärtete Gummiharz von Balsamodendron myrrha *Nees* (s. Balsamodendron). Es gelangt über Aden und Bombay in Seronen zu etwa 85 kg Inhalt in den Handel und bildet Stücke von ungleicher Größe und Gestalt, die halb durchsichtig, äußerlich mehr oder weniger braun gefärbt sind und ein mattes, bestäubtes Ansehen haben. Die Oberfläche ist uneben und mit Höhlungen versehen. Die Masse ist spröde. Der Bruch ist wachsglänzend, uneben, mit weißlichen Adern durchzogen. Der Geruch der M. ist balsamisch, der Geschmack gewürzhaft bitter. Die M. besteht aus einem Gemenge von Harz, ätherischem Öl, Gummi, Salzen und Wasser. Man benutzt sie in der Medizin als Myrrhentinktur (Lösung von 1 Teil M. in 5 Teilen Spiritus) bei Krankheiten der Mundhöhle, bei kariösen Zähnen als fäulniswidriges Mittel. Früher wandte man sie zum Salböl und zum Einbalsamieren von Leichen an, auch dient sie als Bestandteil von Räuchermitteln. M. kostet (1894) im Großhandel je nach der Beschaffenheit 2—5 M. das Kilogramm.

Myrrhenöl, aus Myrrhenharz durch Destillation mit Wasserdampf darzustellendes Öl; es siedet oberhalb 260° und besteht hauptsächlich aus einer der Formel $C_{22}H_{32}O$ entsprechenden Verbindung.

Myrrhentinktur, s. Myrrhe.

Myrtaceen, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, Ordnung der Myrtifloren (s. d.), gegen 1800, meist in den Tropen, besonders in Australien, selten in außertropischen Breiten einheimische Arten umfassend. Es sind Bäume oder Sträucher mit einfachen, meist ganzrandigen, häufig Öldrüsen enthaltenden und daher durchscheinend punktierten Blättern, meist viergliedrigem Blütenblattkreise, Kelch- und Blumenblättern und zahlreichen Staubgefäßen. Die Frucht ist eine Kapsel, Beere oder Steinfrucht. Zu den M. gehören viele Gewürz- und Arzneipflanzen sowie auch technisch und gärtnerisch wichtige Gewächse, so Arten der Gattungen Myrtus, Eugenia, Eucalyptus, die Stammpflanzen der Gewürznelken und des Nelkenpfeffers, die schön blühenden Melaleuca- und Callistemonarten, die Stammpflanze der Paranüsse; auch den Granatbaum stellt man hierher.

Myrte (Myrtus *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen (s. d.). Ihre Arten, lauter immergrüne Bäume und Sträucher der warmen und wärmern gemäßigten Zone beider Hemisphären, haben achselständige Blütenstände, Blüten mit vier- bis fünfteiligem Kelchsaum, vier bis fünf Blumenblättern, zahlreichen freien Staubgefäßen, einem fast kugeligen, unterständigen Fruchtknoten und eine zwei- bis dreifächerige, mit dem Kelchsaume gekrönte Beere mit nierenförmigen Samen. Seit den ältesten Zeiten ist die gemeine M. (Myrtus communis *L.*) beliebt, ein immergrüner, gewürzhafter, 2—4 m hoher Strauch oder kleines Bäumchen mit weißen Blumen, in allen Ländern am Mittelländischen Meere einheimisch und sonst häufig kultiviert. Man hat Varietäten mit schmalern und breitern Blättern, die auch in der Natur vorkommen, sowie mit gefüllten Blüten. Da die M. den Winter Deutschlands nicht verträgt, so muß sie bei uns im Kalthause überwintert werden. Ihre bitterlich-zusammenziehenden und gewürzhaft schmeckenden Blätter und Beeren dienten ehedem als Heilmittel. In den klassischen Zeiten Griechenlands war sie als Symbol der Jugend und Schönheit der Aphrodite geweiht und wurde bei ihren Festen und bei den Eleusinien vielfach gebraucht. Selbst bis auf unsere Zeiten ist der Gebrauch eines Myrtenkranzes als Ehrenschmuck jungfräulicher Bräute bei Vermählungen geblieben. Dazu wählt man die Varietät mit kleinen, am obern Ende abgerundeten Blättern, während die großblätterige (die gewöhnliche Form der wildwachsenden Pflanze) zu Kränzen und Guirlanden für Verstorbene benutzt zu werden pflegt und deshalb den Namen Totenmyrte erhalten hat. Die M. läßt sich durch Stecklinge leicht vermehren; da sie in ihrer Heimat auf sumpfigem Boden wächst, muß sie während des Sommers feucht gehalten werden.

Myrtengrün, s. Chromgrün.

Myrtenöl, aus den Blättern und grünen Früchten der gewöhnlichen Myrte durch Destillation mit Wasserdampf darzustellendes Öl; es enthält besonders Myrtol (s. d.).

Myrtenwachs, s. Myrica und Wachs.

Myrtiflören, Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch regelmäßige, zwittrige Blüten mit meist vier- oder fünfzähligem Kelch und Blumenkrone, zahlreichen, in zwei oder mehr Kreisen angeordneten Staubgefäßen und einem in der Regel unterständigen, aus mehrern Fruchtblättern verwachsenen Fruchtknoten mit nur einem Griffel. Die Ordnung der M. umfaßt die Familien der Combretaceen, Lythraceen, Melastomaceen, Myrtaceen,

MYRTIFLOREN.

(DIKOTYLEDONEN: Choripetalen.)

1. Caryophyllus aromaticus (Gewürznelke); *a* Blüte. 2. Eucalyptus resinifera (Kino); *a b* Blüte in verschiedenen Entwicklungsstufen. 3. Punica granatum (Granatbaum): *a* Blüte im Durchschnitt, Blumenkrone entfernt, *b* Frucht, *c* Fruchtquerschnitt. 4. Fuchsia coccinea (Fuchsie). 5. Trapa natans (Wassernufs); *a* Blüte. 6. Oenothera biennis (Nachtkerze); *a* Blüte im Durchschnitt.

Onagraceen, Rhizophoraceen (s. die einzelnen Artikel). Hierzu Tafel: Myrtifloren; zur Erklärung s. die Artikel Gewürznelke, Eucalyptus, Granatbaum, Fuchsia, Trapa, Oenothera.

Myrtilos, im griech. Mythus der Wagenlenker des elischen Königs Oinomaos, des Vaters der Hippodameia. Von Pelops bestochen oder aus Liebe zu Hippodameia setzte er, als Pelops die Braut durch eine Wettfahrt mit dem Könige erringen sollte, wächserne Pflöcke in die Achsen der Räder des letztern, oder ließ die Nägel ganz weg, wurde aber hernach, als er verlangte, daß Hippodameia sich zum Lohne für seinen Verrat ihm hingebe, von Pelops in das Meer gestürzt. Die Scene vor der Wettfahrt ist im östl. Giebelfeld des vollständig wieder ausgegrabenen Zeustempels von Olympia (s. d.) dargestellt.

Myrtoïsches Meer, s. Ägäisches Meer.

Myrtöl, der zwischen 160—170° C. siedende Anteil des Myrtenöls (s. d.), ein Gemenge von Rechtspinen und Cineol; man hat es in neuerer Zeit bei Krankheiten der Respirationsorgane (Lungenbrand, putridem Bronchialkatarrh u. s. w.) innerlich und zur Desinfektion empfohlen.

Myrtus, s. Myrte.

Mysien (grch. und lat. Mysia), im Altertum die ganze Landschaft im nordwestl. Kleinasien, welche im N. von der Propontis und dem Hellespont, im W. durch das Ägäische Meer begrenzt wird, im S. an Lydien, im O. an Phrygien und Bithynien stößt, im engern Sinn jedoch nur der nordöstl. und mittlere Teil dieses Landstrichs, wobei dann der nordwestliche als Troas, der südwestliche als Äolis, der südlichste als Teuthrania davon unterschieden wird. Die Landschaft ist größtenteils von Gebirgen durchzogen, unter denen der troische Ida im W., der Temnos im S., der mysische Olympos im NO. die bedeutendsten sind. Unter den zahlreichen Flüssen sind der Rhyndakos, der Äsepos, der Granikos im N., der Skamander in der Troas und der Kaikos im südlichsten Teile der Landschaft zu nennen. Unter den Städten waren Kios, Prusa, Apollonia, Kyzikos, Parion und Lampsakos im N., Alexandreia Troas im W., Skepsis und Adramyttion in der Mitte und Pergamon im S. von Bedeutung. Die Bewohner gehörten, abgesehen von den griech. Einwanderern, ursprünglich wahrscheinlich zu der großen indogerman. Gruppe der Westkleinasiaten, zu der auch Phryger, Lyder, Karer zählten, ein kräftiges kriegerisches Bauernvolk. Eine polit. Rolle spielte M. erst in der Diadochenzeit infolge der Gründung des Pergamenischen Reichs durch Philetärus (283 v. Chr.). — M. war auch der griech. Name von Mösien (s. d.).

Myslbeck, Joseph, Bildhauer, geb. 11. Juli 1848 in Prag, war daselbst Schüler des Bildhauers Thomas Seidan, arbeitete dann bei W. Lewy bis zu dessen Tode 1868 und erhielt darauf ein eigenes Atelier an der Prager Akademie, welches er bis 1872 behielt. Seitdem selbständig, hat M. eine Reihe größerer Arbeiten vollendet, z. B. die vier Pylonengruppen für die Palackybrücke, den Marmorsarkophag im städtischen Museum, die Marmorfiguren der Gesinnungstreue und der Ergebenheit für das Parlamentsgebäude zu Wien. Für die im Auftrage des Unterrichtsministeriums ausgeführte bronzene Reiterstatue des heil. Wenzel erhielt er auf der Internationalen Kunstausstellung zu Wien 1894 die große Medaille. M. ist seit 1885 Professor, seit 1893 Direktor der Kunstgewerbeschule in Prag.

Myślenice (spr. mislenitze). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1063,74 qkm und (1890) 85820 (41217 männl., 44603 weibl.) poln. E. in 67 Gemeinden mit 141 Ortschaften und 65 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke Jordanów, Maków und M. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (421,20 qkm, 39128 poln. E.), im Thale des Rabaflusses, hat (1890) 2600 poln. E., Pfarrkirche mit besuchtem Marienbild.

Myslivecek, Musiker, s. Misliweczek.

Myslowitz, Stadt im Kreis Kattowitz des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, an der zur Weichsel gehenden Przemsza, über die eine 260 m lange hölzerne Brücke über die russ. Grenze führt, an den Linien Kosel-Kandrzin-Oswiecim der Preuß. Staatsbahnen und M.-Szczakowa (13 km) der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Beuthen), Haupt- und Nebenzollamtes, hat (1890) 9392 E., darunter 1049 Evangelische und 634 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, 3 kath., 1 evang. Kirche, Synagoge, höhere Knaben- und höhere Mädchenschule, städtisches Krankenhaus, Gasbeleuchtung, Wasserleitung, Kanalisation; Flachsspinnerei, Zinkwalzwerk, Säge- und Hobelwerk und zahlreiche Steinkohlengruben.

Mysol, Insel, s. Misol.

Mysophobie (grch.), die Furcht vor Beschmutzung, nicht seltenes Symptom bei Nervenleiden und Geistesstörung.

Mysore, Vasallenstaat in Ostindien, s. Maisur.

Mysost (dän.) oder Molkenkäse, die durch Verdunsten der Molken erhaltene braune krümlige Masse, die in Norwegen als Nahrungsmittel dient.

Mystagōg, bei den alten Athenern derjenige, welcher den in die Mysterien (s. d.) Einzuweihenden einführte.

Mysten, Mystai (grch.), s. Eleusis und Mystik.

Mysterien (grch., d. i. Geheimnisse), bei den Griechen gewisse Kultgebräuche, an denen nur solche Personen teilnehmen durften, die nach gewissen Vorbereitungen, ja bei einzelnen erst nach Bestehung gewisser Prüfungen und nach Ablegung des Gelübdes der Verschwiegenheit in den Kreis der Eingeweihten aufgenommen waren. Der besondere Inhalt dieser M. war, soweit die nur mangelhafte Kunde davon reicht, ein doppelter: teils eigentümliche Legenden über die Thaten und Schicksale der Gottheiten, denen die M. geweiht waren, teils symbolische Gebräuche, indem an den Festversammlungen der Teilnehmer unter Leitung des priesterlichen Personals der Inhalt jener Legenden durch sinnbildliche Aufführungen dargestellt wurde. Von einer religiösen Belehrung in unserm Sinne, d. h. lehrhafter Mitteilung von reinern Vorstellungen über die Gottheit, Ausdeutung der Mythen des Volksglaubens im philos. Sinne, findet sich in den alten M. keine Spur. Vielmehr beruhte ihre Bedeutung wesentlich auf den ohne Zweifel zum Teil sehr mächtigen Eindrücken, welche jene Schaustellungen, deren Wirkung besonders durch Beleuchtungseffekte noch gesteigert wurde, auf die Phantasie und das Gemüt der «Schauenden» (Epopten) ausübten, indem sie in denselben das Gefühl der Reinigung und Heiligung und die tröstliche Hoffnung auf ein Fortleben nach dem Tode in einem seligen Jenseits erweckten.

Den ersten Rang unter allen griechischen M. nahmen die attischen Eleusinien ein (s. Eleusis). Ihnen stehen an Alter und Heiligkeit zunächst die samothrakischen M., deren Mittelpunkt der ursprünglich vielleicht phöniz. Kultus der Kabiren bildete, mit welchem phryg. und griech. Religionselemente verschmolzen waren. Andere M., wie namentlich die orphischen, waren nur an die Personen der Teilnehmer geknüpft, also durchaus Privatsache und dadurch leicht Mißbräuchen ausgesetzt. Vorzüglich gilt dies von den religiösen Weihen fremdländischen Ursprungs, die besonders seit der Zeit des Peloponnesischen Krieges sich in Griechenland und hernach in Rom und Italien verbreiteten. Schon die orphischen M., welche vorzugsweise dem mit thraz., phryg. und vorderasiat. Gottheiten verschmolzenen Dionysos (s. d.) galten, enthielten solche Elemente. Dazu kamen dann insbesondere die Weihen der kleinasiat. Kybele (s. d.), der ägypt. Isis und in späterer Zeit des pers. Mitra (s. d.).

Auch in Rom und mit der Zeit im ganzen Römischen Reich fanden griech. und fremdländische M. große Verbreitung. Jedoch nahmen speciell die bacchischen Weihen schon im 2. Jahrh. n. Chr. einen so bedenklichen Charakter an, daß der röm. Senat 186 v. Chr. durch das «Senatus consultum de Bacchanalibus» die Teilnahme an denselben untersagte. (S. Bacchanalien.) Beim Auftreten des Christentums suchte das Heidentum vergeblich seine M. als Bollwerk gegen die Angriffe der neuen Religion zu benutzen. — Vgl. Sainte-Croix, Recherches historiques et critiques sur les mystères du paganisme (Par. 1784; 2. Aufl. von Silvestre de Sacy, Par. 1817; deutsch von Lenz, Gotha 1790); Lobeck, Aglaophamus (2 Bde., Königsb. 1829); Petersen, Der geheime Gottesdienst bei den Griechen (Hamb. 1848); Haupt, De mysteriorum graecorum causis et rationibus (Königsb. 1853); Foucart, Des associations religieuses chez les Grecs (Par. 1873); Rhode, Psyche (Freiburg und Lpz. 1894), S. 256 fg.

In Frankreich nannte man M. (mystères) etwa seit 1400 die Weihnachts- und Osterspiele, in denen die geistliche Geschichte des Alten und des Neuen Testaments dramatisch behandelt wurde. Die Bezeichnung, die von neuern Litterarhistorikern auch auf die gleichartigen deutschen und engl. Spiele (mysteries) übertragen wird, entstand aus dem lat. ministerium (in der Bedeutung «geistliche Verrichtung», «Funktion», daher auch vielfach Misterium genannt) und entspricht dem ital. funzione, dem span. auto. Eine halbgelehrte Anlehnung an das griech. μυστήριον («Geheimnis») rief die gebräuchliche Form mysterium hervor, denn es handelte sich in diesen Spielen hauptsächlich um die Darstellung der geheimnisvollen Geburt und Auferstehung des Erlösers. Die älteste Benennung der Stücke ist lat. ludus, repraesentatio (deutsch: Spiel; frz. jeu; engl. play). Diese Spiele gingen hervor aus den gottesdienstlichen Handlungen des Weihnachts- und Osterfestes. Wechselgesänge, die als Keim eines dramat. Dialogs zu betrachten sind, fanden sich in dem Ritual fast aller Feste. So entstand ein Cyklus von Weihnachtsspielen aus dem Vortrag einer mit Unrecht Augustinus beigelegten Weihnachtspredigt, in welcher nacheinander die Weissagungen von der Ankunft des Messias vorgeführt werden; frühzeitig ließ man Kleriker, welche die einzelnen Propheten darstellten, während der Lesung der Predigt vorüberziehen; bald auch legte man den einzelnen Personen lat. Verse in den Mund. Wenn die Worte der Weissagung sich mit einer Handlung verbanden, stellte man diese Handlung im Chor der Kirche durch junge Kleriker als wirkliche Scenen dar: es erschien Bileam mit seinem Esel, Daniel in der Löwengrube u. a. m. Seit dem 11. Jahrh. wurden einzelne Propheten, wie z. B. Daniel, besonders behandelt («Historia de Daniel repraesentanda»). Bald nahmen diese liturgischen Dramen in lat. Sprache auch Verse in der Volkssprache auf, eine Neuerung, die schließlich zu Stücken führte, die vollständig in der Volkssprache geschrieben waren. Solche Spiele wurden nicht mehr in der Kirche, sondern vor dieser aufgeführt. Das anglonormann. Spiel «Adam» ist das älteste Beispiel für ein derartiges Mysterium (s. Französische Litteratur, Bd. 7, S. 161a). Wahrscheinlich schon vor dem Cyklus dieser Weihnachtsspiele entstand in ähnlicher Weise aus der liturgischen Darstellung der Auferstehung ein Cyklus von Osterspielen (s. d.). Ein franz. Bruchstück einer «Résurrection du Sauveur» ist noch aus dem 12. Jahrh. erhalten. Die Aufführung von Heiligenleben und Wundern nannte man Mirakel (s. d.), im spätern Mittelalter hießen auch die Dramatisierungen weltlicher Geschichten (Mystère du siège d'Orléans, 15. Jahrh.) M. Die Blütezeit des geistlichen Schauspiels fällt in das 15. Jahrh. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. wird es durch die Vorstellungen der berufsmäßigen Schauspieler verdrängt. Das älteste durchaus deutsche Mysterium, ein Osterspiel, rührt von einem höfisch gebildeten Dichter her und gehört dem 13. Jahrh. an. Mehr ist aus dem 14. Jahrh. erhalten, darunter das berühmte Spiel von den klugen und thörichten Jungfrauen (1322 aufgeführt). Unter den zahlreichen deutschen M. des 15. Jahrh. treten das Alsfelder und Heidelberger Passionsspiel hervor. Nachahmungen der M. in Deutschland waren die Bauernspiele (s. d.), deren Pflege besonders von den Jesuiten begünstigt wurde.

In Paris bildete sich um 1380 eine Gesellschaft, die Confrérie de la passion (s. d.), deren Stücke eine große Anzahl von Abteilungen zu umfassen pflegten, die an verschiedenen Tagen nacheinander aufgeführt wurden.

Die M. wurden unter freiem Himmel gegeben, die Spieler waren Personen aus allen Ständen, Geistliche und Schüler, Handwerker und andere Bürger. Die Bühne bestand nicht, wie man früher annahm, aus drei Stockwerken, sondern war eben. Im Vordergrund (champ) spielte sich der größte Teil der Handlung ab. Hier befand sich hinter einem Vorhang (coulisse), auf dem ein Drachenschlund abgebildet war, eine Fallthür, der Eingang zur Hölle. Im Hintergrund der Bühne waren die mansiones (maisons), etwa der Palast des Herodes, das Haus der Maria, der Tempel zu Jerusalem u. a., deren Örtlichkeit auf das einfachste angedeutet wurde. Hinter den mansiones erhob sich als Abschluß der Bühne, die bisweilen 30 m in der Länge und ebenso viel in der Tiefe maß, das Paradies; von diesem aus schaute Gott mit den Engelscharen auf die Handlung herab. Es fand also kein Scenenwechsel statt, sondern die ganze Scenerie des Stückes war von Anfang an auf der Bühne. Auch die Schauspieler waren von Beginn an auf der Bühne und blieben dort bis zum Ende des Stückes. Der Zuschauerraum, von der Bühne durch Schranken getrennt, zerfiel in Parterre und Galerien (Logen). Diese scenische Einrichtung, die auch für Deutschland ähnlich bezeugt

ist, hat sich an vielen Orten bis heute erhalten, z. B. die Bauernspiele in Oberammergau in Bayern. (S. Oberammergau, Passionsspiele und Lutherfestspiele.) Sammlungen französischer M. veranstalteten Monmerqué und Michel (Théâtre français au moyen âge, Par. 1840) und Jubinal (2 Bde., ebd. 1837); deutsche M. veröffentlichte Mone, Altdeutsche Schauspiele (Quedlinb. 1841) und Schauspiele des Mittelalters (2 Bde., Karlsr. 1846) und Kummer, Erlauer Spiele (Wien 1882).

Vgl. Hase, Das geistliche Schauspiel (Lpz. 1858); Wilken, Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland (Gött. 1872); Das Drama des Mittelalters, hg. von Froning, Bd. 1—3 (in der «Deutschen Nationallitteratur», XIV, Bd. 1—3, Stuttg. 1892); Creizenach, Geschichte des neuern Dramas (Bd. 1: Mittelalter und Frührenaissance, Halle 1893); Taillandier, Notice sur les Confrères de la Passion (Par. 1834); Leroy, Études sur les mystères (ebd. 1837); Magnin, Les origines du théâtre moderne (Bd. 1, ebd. 1838); The Towneley mysteries (Lond. 1836); Wright, Early mysteries (ebd. 1838); Petit de Julleville, Les mystères (2 Bde., Par. 1886).

Mysteriös (vom grch. mysterĭon, Geheimnis), geheimnisvoll.

Mysticismus, s. Mystik.

Mystifizieren (frz. mystifier), jemandes Leichtgläubigkeit benutzen, um ihn lächerliche Dinge glauben zu machen; jemand hinters Licht führen.

Mystik (grch.). In der Religion der alten Griechen hießen diejenigen, die in die geheimen Gottesdienste und deren symbolische Bedeutung (s. Mysterien) eingeweiht waren, Mysten, d. h. Geweihte. Daher stammt der Sprachgebrauch, der mit M. das aller Religion eigentümliche Bestreben bezeichnet, mit der Gottheit in unmittelbare und wahrnehmbare Berührung zu gelangen. Dasselbe trägt im Heidentum vorwiegend einen sinnlich-religiösen Charakter. In der alten christl. Kirche gab die Feier der Sakramente, deren Sinn und Vollzugsart man vor Nichtchristen geheim hielt, Anlaß, sie mit den griech. Mysterien in Analogie zu setzen und deren Bezeichnungen auf sie zu übertragen, z. B. die bei der Taufe in alle christl. Lehren Eingeweihten Mysten zu nennen. Auf griech. Seite hatten inzwischen die Neuplatoniker (s. d.) eine philosophisch-religiöse M. ausgebildet, die als höchste Stufe der Erkenntnis das unmittelbare geistige Schauen der Gottheit erstreben lehrte, aber auch den Glauben an einen ununterbrochenen Verkehr mit der übersinnlichen Welt, an Orakel, Visionen und an übernatürliche Kundgebungen aller Art begünstigte. Die hieraus hervorgehende spekulativ-mystische Art zu theologisieren wurde durch die Schriften des angeblichen Dionysius (s. d.) Areopagita auch ins Christentum verpflanzt und kam durch Erigena auch in die abendländ. Theologie. Doch wirkte der eigenartige Grundzug des Christentums dem pantheistischen Zuge dieser M. stets entgegen, weshalb sich der in ihr mächtige Geist inniger Andacht und religiöser Kontemplation in der mittelalterlichen Theologie und Kirche zu der Form einer sittlich-religiösen M. läuterte. Im Gegensatz zur Scholastik (s. d.) legte schon Bernhard (s. d.) von Clairvaux alles Gewicht auf den unmittelbaren Glauben und die im Glauben und in der Liebe erlebte Gottesgemeinschaft des frommen Individuums. Nach seinem Vorgange entwickelte Hugo von Sankt Victor ein förmliches System der religiösen Erhebung, das Richard von Sankt Victor noch weiter ausbildete. In ihren Spekulationen über die Geheimnisse der Gottheit will diese M. doch vorwiegend eine Theologie der Andacht, des Gefühls und der unmittelbaren Erleuchtung sein und die innere Erfahrung der göttlichen Liebe im Gemüt sowie als Grundbedingung der Gottesgemeinschaft Reinigung des Herzens in einer ascetischen Moral erstreben. Der kirchliche Verfall rief endlich im 14. Jahrh. eine Reaktion des religiösen Gefühlslebens hervor, die vielfach an den mystischen Schriften Erigenas und der Victoriner sich nährte, aber doch in der sittlichen Erneuerung des Menschen die eigentliche Frucht aller mystischen Erhebung erblickte.

Die namhaftesten Vertreter dieser Richtung sind Meister Eckardt, Johannes Tauler (1300—61), Johann Ruysbroek (Doctor ecstaticus, gest. 1381), Heinrich Suso (gest. 1366), Hermann von Fritzlar und der unbekannte Verfasser der «Deutschen Theologie». Die Grundgedanken dieser M. sind das Absterben der Seele für die Welt und für das eigene Selbst, um sich ganz in die göttliche Liebe zu versenken, und die Geburt oder Auferstehung Gottes im Menschen, wie sie vorgebildet ist in der Menschwerdung, dem Tode und der Auferstehung Christi. Diese namentlich im Augustinerorden gepflegte M. hat auch auf den Bildungsgang Luthers wesentlich eingewirkt, während Thomas Münzer und die Wiedertäufer in ihrem mystischen Trachten diejenige Form unmittelbarer göttlicher Erleuchtung erstrebten, die die kirchliche Überlieferung als besondern Vorzug nur wenigen mit neuen Offenbarungen begnadeten Geistern vorzubehalten pflegte. Auf Grund des ihnen zu teil gewordenen «innern Lichts» verwarfen sie den kirchlichen Gemeinglauben und wollten die ganze bestehende kirchliche und staatliche Ordnung von Grund aus umstürzen. Unter der Herrschaft der Orthodoxie lebte auch die M. im deutschen Protestantismus wieder auf. Während in den Andachtsbüchern von Johann Arnd, Christian Scriver u. a. die innigen Töne der ältern M. wieder erklangen, führte die Verbindung naturphilos. Spekulationen und alchimistischer Träumereien bei Jakob Böhme, Johann Gichtel u. a. zu einer tiefsinnigen Theosophie, die die phantastischen Ideen der Schwarmgeister erneuerte. Bis auf die Gegenwart haben sich Theosophen wie Swedenborg und seine Anhänger unmittelbarer Offenbarungen gerühmt. In der rationalistischen Periode ward es daher üblich, jedes Geltendmachen des Geheimnisvollen und Übernatürlichen in der Religion als Mysticismus zu bezeichnen. In den Anschauungen solcher Mystiker mischen sich oft die tiefsinnigsten religiösen Ideen unvermittelt mit verworrenen Phantasien, die tiefsten Erlebnisse des religiösen Gemütslebens mit leeren Träumereien, die geistige Wahrheit mit dem rohesten Unverstande. Neuerdings hat die Ritschlsche Schule den rationalistischen Widerwillen gegen alle religiöse M. erneuert und jede Unmittelbarkeit des religiösen Verhältnisses als Hallucination verdächtigt. Die Folge davon ist der in neuester Zeit geführte Streit über die M. in der Theologie. Auch der Islam brachte unter dem Namen Sufismus (s. d.) eine M. hervor.

Vgl. Tholuck, Blütensammlung aus der morgenländischen M. (Berl. 1825); Görres, Die christliche M. (4 Bde., Regensb. 1836—42; neue Aufl., 5 Bde., 1879—80); Charles Schmidt, Essai sur les mystiques du XIVe siècle (Straßb. 1836); Helfferich, Die christliche M. in ihrer Entwicklung und

ihren Denkmalen (2 Bde., Hamb. 1842); Noack, Die christliche M. (2 Bde., Königsb. 1853); Deutsche Mystiker des 14. Jahrh. (hg. von Pfeiffer, Bd. 1 u. 2, Lpz. 1845—57); Preger, Geschichte der deutschen M. im Mittelalter (Bd. 1—3, ebd. 1874—92); Haupt, Beiträge zur Litteratur der deutschen Mystiker (Wien 1874); Heppe, Geschichte der quietistischen M. in der kath. Kirche (Berl. 1875); Denifle, Das geistliche Leben. Eine Blumenlese aus den deutschen Mystikern des 14. Jahrh. (3. Aufl., Graz 1880); Julius Köstlin, Die Begründung unserer sittlich-religiösen Überzeugung (Berl. 1893); Marx, Idee und Grundlinien einer allgemeinen Geschichte der M. (Heidelb. 1893).

Mystisch (grch.), geheimnisvoll, der Mystik (s. d.) huldigend. Mystisches Testament (Testamentum mysticum), s. Erbeinsetzung und Letztwillige Verfügung (Bd. 11, S. 121 a).

Mystische Lade, gewöhnlich Cista mystica genannt, ein cylindrischer Behälter von Flechtwerk, der in den antiken Mysterien (besonders des Dionysos) eine große Rolle spielte und in spätern Zeiten mit Vorliebe als deren Symbol hervorgehoben wird. Auf Abbildungen steht die M. L. gewöhnlich halbgeöffnet auf der Erde und eine Schlange kommt daraus hervor. — Vgl. O. Jahn, Die Cista mystica (im «Hermes», III, 317, Berl. 1868); danach Lenormant in Darembergs und Saglios «Dictionnaire des antiquités» (Par. 1873 fg.).

Mytacismus (grch. mytakismós), das häufige Vorkommen des Konsonanten m (grch. μῦ).

Mythen, zwei Voralpengipfel der Sihlgruppe in den Glarner Alpen (s. Westalpen), nordöstlich von Schwyz, in der Wasserscheide zwischen Sihl (Limmath) und Muota (Reuß). Der Große M., ein steiler Kegel aus Jurakalk, seit dem Waldbrand von 1800 fast kahl, 1903 m hoch, wird oft bestiegen. Der Kleine M., vom großen durch den Zwischmythensattel (1441 m) getrennt, ist 1815 m hoch; an seinem Westabhang der Hackenpaß.

Mythenstein, s. Grütli.

Mytho, Stadt in Cochinchina, s. Mitho.

Mythographen, Schriftsteller des Altertums, die seit der alexandrinischen Zeit Sagen und Dichtungen der frühern Zeiten in Prosa bearbeiteten und zusammenstellten. Die wichtigsten Reste der Schriften griechischer M. sind die «Bibliotheca» des Apollodor, die nur bei Photius im Auszug erhaltenen «Narrationes» des Konon, die «Narrationes amatoriae» des Parthenius, die «Transformationes» des Antoninus Liberalis, die dem Eratosthenes beigelegten «Katasterismen». Auch rechnet man dazu das Werk des Cornutus (s. d.) «Über das Wesen der Götter» und die Homerschen Allegorien des Heraklitus, die eine vorwiegend philos. Tendenz haben. In den Sammlungen der röm. «Mythographi» finden sich namentlich die «Fabulae» des Hyginus, die «Mythologica» des Fulgentius, des Luctatius Placidus «Narrationes fabularum» (aus Ovid), das erst im Mittelalter von einem Albericus geschriebene Buch «De deorum imaginibus» u. a. Eine Ausgabe der «Mythographi graeci» veranstaltete Westermann (Braunschw. 1843; von einer Neubearbeitung derselben durch Wagner u. a. ist ein erster Band, enthaltend «Apollodori bibliotheca», Lpz. 1894 erschienen); die «Mythographi latini» gaben Muncker (2 Bde., Amsterd. 1681) und van Staveren (2 Bde., Leid. 1742) heraus, wozu dann noch die Ausgabe der drei «Mythographi Vaticani», von denen wenigstens der erste noch dem heidn. Altertum angehört, durch Mai (in «Auctorum classicorum etc.», Tl. 3, Rom 1831) und Bode (in den «Scriptores rerum mythicarum latini», 2 Bde., Celle 1834) gekommen ist.

Mythus und **Mythologie.** Der Wortbedeutung nach ist Mythus zunächst soviel wie Rede, Erzählung, so bei Homer; aber schon die spätern Griechen gebrauchen das Wort für Erzählung aus vorhistor. Zeit. Jetzt versteht man unter Mythus im engern Sinne, im Unterschied von Sage, einmal eine Erzählung, deren Mittelpunkt ein göttliches Wesen ist, und dann den in konkreter Erzählungsform auftretenden religiösen Glauben. Mythologie als Wissenschaft des Mythus ist zunächst der Inbegriff aller Erzählungen von Göttern, dämonischen und halbgöttlichen Wesen; dann aber auch die Lehre von den Vorstellungen der Völker über ihre Götter, deren Wesen und Thun und deren Kult.

Die Entstehung des Mythus hat man sich folgendermaßen zu denken. Die Kräfte, welche die Naturerscheinungen bedingen, abstrakt als Kräfte aufzufassen, als Wärme, Elektricität u. s. w., vermag nur das abstrakte Denken, während der Naturmensch, ebenso wie das Kind, den Dingen der umgebenden Natur unmittelbar die Eigenschaft des Lebens beilegt, sowie sie eine Thätigkeit auszuüben scheinen. Erst auf einer höhern Stufe der Entwicklung gelangen beide zu der Erkenntnis, daß man bei jeder Thätigkeit eine wirkende Kraft voraussetzen muß. Mit Notwendigkeit setzt also eine Zeit, in welcher die Phantasie überwiegt (und eine solche Zeit ist allein mythenbildend), an die Stelle der abstrakten Naturkräfte willensbegabte Persönlichkeiten, von denen die in ihrer Wirkung wahrgenommene Kraft ausgeht. Da aber die Kräfte und deren Wirkungen immer dieselben oder wenigstens immer ähnlich bleiben, so erscheinen sie als die den Persönlichkeiten anhaftenden Eigenschaften. Je nachdem nun die Wirkungen, welche man dem Willen dieser oder jener Persönlichkeit zuschrieb, dem Menschen gegenüber segensvoll oder verderblich waren, erschien die Persönlichkeit als eine freundliche oder als eine feindliche. Da ferner im einen wie im andern Falle die Wirkungen und also auch die sie hervorbringenden Persönlichkeiten über menschliche Kraft erhaben, der menschlichen Einwirkung entzogen waren, so erscheinen diese Personen selbst als übermenschliche Wesen, d. h. als Gottheiten, und zwar mußte man notwendig in der auf den unmittelbaren Eindruck bauenden Zeit so viele Gottheiten annehmen, wie man voneinander unabhängige Kräfte wahrzunehmen glaubte. Von diesen göttlichen Personen fühlt sich in jedem Augenblick seines Lebens der Mensch abhängig; der Mensch tritt seinen Gottheiten gegenüber in ein religiöses Verhältnis, fühlt gegen die freundlichen Liebe und Verehrung, vor den feindlichen Furcht und Scheu, sucht die freundlichen durch Gebet und Opfer für sich zu gewinnen, die feindlichen durch dieselben Mittel zu entfernen oder zu versöhnen. Aber nicht allein auf den Menschen, sondern auch direkt aufeinander wirken die Naturerscheinungen bedingend ein; es müssen also die sie vertretenden göttlichen Personen auch zueinander in bestimmten, dauernden Verhältnissen stehend vorgestellt werden. Je nachdem die von ihnen ausgehend gedachten Kräfte sich fördern oder aufheben, erscheinen sie in Liebe und Haß gegeneinander, und

aus der Verschiedenheit der Kräfte ergiebt sich das Verhältnis der Neben- und Unterordnung der göttlichen Personen zueinander.

Die auf Naturwahrnehmung gestützten physischen Mythen haben also bei jedem göttlichen Wesen einen festen Hauptcharakterzug und ein bestimmtes Verhältnis sowohl zu andern Göttern wie zum Menschen ausgeprägt. Es wird nun auf Grund der ursprünglichen Gestaltung fortgebaut und der Charakter jedes Gottes nach Analogie des ursprünglichen Typus und unter Mitwirkung des Verhältnisses, in welchem er zu andern göttlichen Wesen steht, ausgeführt. Die Folge ist, daß auch die Beziehung des so vollendeten, göttlichen Wesens zum Thun und Treiben des Menschen sich vermannigfacht und daß, je fester sich infolgedessen das religiöse Verhältnis setzt, um so mehr die ursprüngliche physische Gestaltung des göttlichen Wesens in den Hintergrund, die ethische dagegen in den Vordergrund tritt. Da jedoch auch auf dieser Stufe noch die den Mythus bildende Menschheit selbst nur nach Naturtrieben, nicht nach einem sittlichen Gesetz handelt, so kann sich dieses auch noch nicht bei der Schilderung der Götter und ihrer Handlungen zeigen. Aus dieser Zeit stammen die vielen, später unsittlich erscheinenden Züge der Göttersage, welche bei dem Fortschreiten des sittlichen Bewußtseins wohl hier und da abgeschwächt, nicht aber ganz getilgt worden sind. Das ist die Entwicklungsstufe, auf welcher die griech. Götter in der griech. Poesie und Kunst stehen: sie sind ethische, potenziert menschliche Wesen, denen aber auch alle menschlichen Schwächen anhaften. (S. Griechische Mythologie.) Auf gleicher Stufe stehen auch die nordgerman. Gottheiten.

Als letzte Phase dieser fortarbeitenden mythischen Thätigkeit ist die vollendete Vermenschlichung ursprünglich göttlicher Wesen zu bezeichnen. Diese ist nur dann möglich, wenn die Naturbedeutung gegen die ethische Entwicklung zurückgetreten ist, und sie erfolgt wohl am häufigsten durch die Berührung der verschiedenen Stämme, welche Gottheiten gleicher Geltung haben. Da, wo sich nicht beide miteinander völlig und unter einem Namen verbinden können, tritt die eine Gottheit in ein abhängiges Verhältnis zu der andern, oder sie wird gänzlich von ihr verdrängt. Letzteres ist namentlich bei feindlichem Zusammenstoß verschiedener Stämme anzunehmen. Die vermenschlichte Gottheit erhält dann eine neue menschliche Genealogie, in der sich ihr gegenüber die letzte Thätigkeit des Mythus offenbart, tritt aber dann aus dem Gebiete des Mythus in das der Sage (s. d.) über, welche auf ihre Weise an das vom Mythus überkommene anknüpft und daran fortspinnt. Eine andere Reihe mythischer Gestalten entwickelt sich aus der Vorstellung, daß die Seelen der Verstorbenen in verschiedenen Formen fortleben und in mancherlei Gegenständen oder Wesen wirksam seien (s. Ahnenverehrung und Fetischismus).

Die Aufgabe der wissenschaftlichen Mythologie ist die Sammlung, Deutung und Geschichte der Mythen. Schon im Altertum haben viele Philologen und Philosophen Sammlungen oder Deutungen der Mythen unternommen. (S. Mythographen.) Die moderne wissenschaftliche Mythologie beginnt nach schwachen ältern Versuchen (Boccaccio, Lil. Gyraldus, Natalis Comes, Is. Vossius, Banier) mit Heyne, Creuzer, Voß und O. Müller. Es sind die verschiedensten Principien der Mythendeutung aufgestellt, je nachdem man dem Mythus einen physischen, oder einen ethischen, oder einen pragmatisch-histor. Inhalt zuschrieb; je nachdem man ihn ferner aus dem Volksglauben oder aus uralter Priesterweisheit und Spekulation ableitete, und je nachdem man seine Quelle in Griechenland selbst oder im Orient suchte. Die Mythenforschung muß zuerst den umgekehrten Weg gehen, den die Mythenbildung gegangen ist: sie muß das allmählich Vereinigte auflösen, nicht sowohl um zu dem einen und letzten Kern des Mythus, der ursprünglichen Anschauung zu gelangen, als vielmehr, um die verschiedenen Phasen nachzuweisen, welche ein göttliches Wesen durchgemacht hat, und so den Stoff zu einer Geschichte der Mythen und des religiösen Glaubens zu liefern, welche die einzelnen Mythen und ihre Gesamtheit dann wieder von ihrer Entstehung bis zu ihrer Auflösung verfolgt, also Sammlung und Deutung der Mythen vereinigt. Dabei wäre es aber falsch, einen Sagenzug bloß deshalb für jung zu erklären, weil er nur in spätern Quellen überliefert ist, denn abgesehen davon, daß so viele ältere Schriftsteller verloren gegangen sind, aus denen derselbe entlehnt sein kann, sind sicherlich auch manche uralte in Lokalsagen erhaltene Mythen erst spät in die litterar. Tradition übergegangen.

Ähnlich wie bei der Philologie verstand man früher unter Mythologie ausschließlich oder in der Hauptsache die klassische Mythologie, d. h. die Mythologie der Griechen und der Römer, wie diese nach Aufnahme der griechischen und Verschmelzung mit einheimischen Elementen in röm. Litteratur und Kunst uns entgegentritt. Der Griechischen Mythologie (s. d.) ist die der verwandten indogerman. Völker (s. Indogermanen) zur Seite getreten, namentlich der Inder, Slawen (s. Slawische Mythologie), Kelten und Germanen (s. Deutsche Mythologie und Nordische Mythologie), und ebenso ist man an die Erforschung der einheimischen Mythologie und Religion der italischen Völkerschaften gegangen (s. Römische Religion). Die ursprünglich allen diesen Völkern gemeinsamen religiösen Vorstellungen und Mythen untersucht dann die Schwester der vergleichenden Sprachforschung: die vergleichende Mythologie. Als die bedeutendsten Vertreter dieser Wissenschaft sind Adalbert Kuhn, Max Müller, Wilhelm Mannhardt und E. H. Meyer zu nennen. Versuche einer Darstellung der gesamten vergleichenden Mythologie der indogerman. Völker machten Cox («The mythology of the Aryan nations», 2 Bde., Lond. 1870; neue Aufl. 1882) und Schrader («Die Grundzüge des altarischen Götterglaubens», 1880, und «Sprachvergleichung und Urgeschichte», Jena 1883). Dasselbe versuchte vom religionsphilos. Standpunkt aus Asmus («Die indogerman. Religion in den Hauptpunkten ihrer Entwicklung», 2 Bde., Halle 1875—77); Lippert («Die Religionen der europ. Kulturvölker», Berl. 1881) behandelt im besondern den Seelenkult. Doch hat neuere Forschung ergeben, daß keine von den Parallelen, aus denen man einen indogerman. Götterglauben erschlossen hatte, haltbar ist. — Vgl. O. Gruppe, Die griech. Kulte und Mythen in ihren Beziehungen zu den orient. Religionen, Bd. 1 (Lpz. 1887), worin neben der im Titel genannten Untersuchung eine scharfe Kritik aller bisherigen Methoden der Mythendeutung gegeben wird.

Endlich aber hat die Forschung noch weitere, endlose Gebiete betreten. Wenn die Völker indogerman. Stammes auch auf dem Gebiete der My-

then am fruchtbarsten und reichsten gewesen sind, so ist der mythenbildende Trieb doch ein Eigentum nicht einer einzelnen Völkerfamilie, sondern der Menschheit. Alle Völker drücken auf einem gewissen Kulturzustande ihre religiösen Gefühle und Vorstellungen in Form von Erzählungen aus, und so gilt es, einmal die Reste solcher Mythen aller Völker zu sammeln, welche, auf diesem Kulturzustande stehend, solche gedichtet haben, und zweitens die Mythen derer, welche noch darauf stehen. So hat Brugsch («Religion und Mythologie der alten Ägypter», Lpz. 1888; 2. Ausg. 1891) die Reste des ägypt. Mythus zusammengestellt und unter Hardys Leitung erscheinen seit 1890 die «Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristl. Religionsgeschichte» (Münster). Namentlich aber hat sich in England eine reiche Litteratur gebildet, in welcher die freilich oft sehr dürftigen und kümmerlichen Ansätze zu Mythologien bei den verschiedenen Völkern Afrikas, Asiens und Polynesiens gesammelt werden. Und ebenso haben dort namentlich Tylor («Early history of mankind», Lond. 1865; deutsch von Müller, Lpz. 1866, und «Primitive culture», Lond. 1871; deutsch von Spengel und Poske, 2 Bde., Lpz. 1873) und Lubbock («Origin of civilization», 5. Aufl., Lond. 1890; deutsch Jena 1875) Darstellungen des analogen Verlaufs der ältesten Sitten-, Religions- und Mythenbildung bei den verschiedenen Völkern unternommen. In Deutschland haben namentlich Waitz («Anthropologie der Naturvölker», 6 Bde., Lpz. 1859—71; fortgesetzt und in 2. Aufl. hg. von Gerland, 1877 fg.) und Bastian (s. d.), auch Schwartz (s. d.) und Liebrecht (s. d.), letztere vorzugsweise bei Erörterung griech. und deutscher Mythen, wertvolle Beiträge geliefert, und hat Caspari («Die Urgeschichte der Menschheit», 2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1877) eine zusammenfassende Darstellung der ältesten Religionsvorstellungen und Mythen versucht. Ein sehr brauchbares kleines Kompendium der Religionsgeschichte hat der Holländer Tiele verfaßt (deutsch von Weber, Potsd. 1880). Eine geistvolle Vorarbeit bietet Réville («Prolégomènes de l'histoire des religions», 2. Aufl., Par. 1881), doch enthält dieselbe mehr eine Religionsphilosophie als eine Darstellung des gegebenen Materials. Als Ergebnis dieser vergleichenden Mythologie darf angesehen werden, daß fast alle Völker die Vorstellung vom Fortleben der Seele nach dem Tode haben, woraus sich aller Orten ein Seelen- und Ahnenkult entwickelt hat.

Mytilēne (so auf Inschriften und Münzen, bei den Schriftstellern gelegentlich unrichtig Mitylene, nach einheimischem Dialekt Mytilana), die Hauptstadt der Insel Lesbos (s. d.), auf einem Vorsprung der Ostküste gelegen, hatte zwei Häfen, einen an der Nord- und einen an der Südseite, die beide durch weit vorgeschobene Steindämme geschützt und durch einen quer durch die Stadt laufenden Kanal untereinander verbunden waren. Dieser Kanal ist jetzt gänzlich verschwunden, der nördl. Hafen ganz verlassen, auch der südliche nur noch für kleinere Schiffe brauchbar; doch ist auch das jetzige Mitilini (türk. Midillü), das den schon seit dem Mittelalter auch auf die ganze Insel ausgedehnten Namen bewahrt hat, eine nicht unansehnliche Stadt von etwa 20000 E., meist Griechen, die bedeutenden Handel treiben, der Sitz eines griech. Erzbischofs und eines türk. Paschas. Kenntlich ist noch die Akropolis auf dem gegen das Meer steil abfallenden Hügel nordöstlich über der Stadt, den jetzt das türk. Kastell einnimmt, und die Form des Theaters am Abhange des westlich von der Stadt sich erhebenden Hügels; von den übrigen Bauten der Stadt, die bis in die röm. Kaiserzeit Glanz und Anziehungskraft bewahrte, sind nur noch vereinzelte Trümmer erhalten.

Mytilotoxīn (grch.), das Muschelgift, s. Leichenalkaloide und Muschelvergiftung.

Mytilus, s. Miesmuschel.

Myūs, altgriech. Stadt in Karien, nordöstlich von Milet, am südl. Ufer des Mäander, ursprünglich nicht weit von der Mündung gelegen, die kleinste der Städte des Jonischen Bundes. Sie ward von Artaxerxes I. mit Magnesia und Lampsakus an Themistokles (s. d.) geschenkt, gehörte dann zum Attischen Seebunde. Durch die fortdauernde Anschwemmung des Mäander wurde sie aber vom Meer abgeschnitten und verödete. Der Rest der Bevölkerung siedelte nach Milet über. Geringe Spuren jetzt bei Aushar Kalessi.

Myvatn (d. h. Mückensee), großer inselreicher Landsee im nordöstl. Viertel der Insel Island, in einer an vulkanischen Erscheinungen reichen Gegend.

Myxamöben, s. Myxomyceten.

Myxīne, Fisch, s. Inger.

Myxödēm (grch.), eine eigentümliche Krankheit, welche vorwiegend das weibliche Geschlecht befällt und sich durch eine starke ödemartige Schwellung einzelner Hautpartien, besonders an Stirn, Wangen, Augenlidern und Lippen, aber auch an den Extremitäten, am Rumpf und im Kehlkopf zu erkennen giebt. Dabei atrophieren Zähne, Nägel und Schilddrüse, die Haare fallen aus, Appetitlosigkeit, Muskelschwäche und Albuminurie treten auf und schließlich gesellen sich Apathie und allgemeine geistige Schwäche hinzu; der regelmäßige Ausgang ist der Tod. Charcot, der die Krankheit Cachexie pachydermique nennt, hält sie für eine Nervenkrankheit, die das Gefäßcentrum im verlängerten Mark betrifft; andere Forscher suchen ihre Ursache in der Schrumpfung oder im Fehlen der Schilddrüse. Neuere Erfahrungen sprechen für die letztere Annahme (s. auch Kropf).

Myxogastēres, s. Myxomyceten.

Myxōm (grch.), Gallert- oder Schleimgeschwulst in der Haut, der Schild- und Brustdrüse, den Knochen und im Gehirn; Myxosarkōm, bösartige Schleimgeschwulst.

Myxomycēten, Mycetozoen, Myxogasteres, Schleimpilze, Pilztiere, eine Gruppe von Organismen, die durch die Eigentümlichkeiten ihres Vegetationskörpers von den übrigen niedern Pflanzen bedeutend abweichen und mehr den niedersten Tierformen sich nähern. Es giebt eine große Anzahl von Arten, die meistenteils saprophytisch auf faulenden organischen Substanzen wachsen; nur wenige leben als Parasiten. Der vegetative Teil dieser Pilze ist eine nackte Protoplasmamasse, die sowohl im Substrat als auf ihm amöbenähnliche Bewegungen ausführt; sie kann ansehnliche Größe erreichen, wie z. B. die bekannte Lohblüte (Aethalium septicum *Fr.*), die auf der Gerberlohe ziemlich häufig mit ihren gelben Plasmamassen ansehnliche Strecken überzieht. Man bezeichnet diese nackten, von keiner Zellhaut umgebenen Vegetationskörper als Plasmodien. Die Gestalt und Färbung der Plasmodien ist sehr verschiedenartig, und die äußern Umrisse wechseln fortwährend. Aus den Plasmodien wachsen später die Sporangien hervor,

die letztern werden entweder in der Weise gebildet, daß das ganze Plasmodium sich in ein Sporangium umwandelt, oder daß einzelne kleinere kapselartige Gebilde entstehen, die eine große Anzahl kleiner dickwandiger, einzelliger Sporen und außerdem ziemlich häufig noch ein eigentümlich gebautes Faserwerk, das sog. Capillitium, enthalten. Die reifen Sporen keimen sehr bald, dabei tritt aus ihnen der Plasmainhalt heraus und beginnt sofort entweder eine schnellere schwärmende Bewegung oder eine amöbenähnliche kriechende, die letztere tritt auch dann ein, wenn die schwärmende Bewegung aufgehört hat. Während des Umherwanderns nehmen diese Körper, die man als Myxamöben bezeichnet, an Volumen zu, vereinigen sich mit andern und bilden so allmählich wieder ein Plasmodium.

Von den saprophytisch lebenden Formen ist außer der Lohblüte keine von allgemeinerm Interesse. Von den parasitischen ist es besonders die Kohlhernie (s. Plasmodiophora). Die meisten auf Pflanzen schmarotzenden M. kommen in Algenzellen vor. Im tierischen Körper sind ebenfalls einige parasitisch lebende Formen aufgefunden worden, so in den Muskeln der Schweine eine noch näher zu untersuchende Art, Haplococcus reticulatus *Zopf*. Wahrscheinlich sind einzelne M. in dem Körper mancher Tiere ziemlich verbreitet.

Vgl. De Bary, Die Mycetozoen (2. Aufl., Lpz. 1864); ders., Morphologie und Physiologie der Pilze, Flechten und M. (ebd. 1866); Rostafinski, Versuch eines Systems der Mycetozoen (Berl. 1873); De Bary, Vergleichende Morphologie und Biologie der Pilze, Mycetozoen und Bakterien (Lpz. 1884); Zopf, Die Pilztiere oder Schleimpilze (Bresl. 1885).

Myxorrhöe (grch.), Schleimfluß.

M. Z., Abkürzung für Mangels Zahlung.

M'zāb oder M'zabīten, s. Beni Mzab.

Mzchet, Dorf im Kreis Tiflis des russ. Gouvernements Tiflis in Transkaukasien, an der Mündung der Aragwa in die Kura und an der Linie Batum-Samtredi-Tiflis der Transkaukas. Eisenbahn, hat (1893) 1221 E., 3 griech.-kath., 1 armenisch-gregorianische Kirche und ein Nonnenkloster. M. war einst eine blühende Stadt von 30 km Umfang. Vom 4. bis Ende des 5. Jahrh. residierten daselbst die Könige von Georgien, seit dem 5. Jahrh. der Patriarch (Katholikos) der georgischen Kirche. — Nahe bei M. liegen die Ruinen der Stadt Armasis (Harmozica, Arma-Ziche), in nächster Nähe der Grusinischen Heerstraße (s. d.) das 1871 entdeckte Gräberfeld von Samtawra, wo bedeutende vorhistor. Funde gemacht wurden.

Mzensk. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Orel, im Gebiet der Oka, hat 2397,4 qkm, 94478 E., Getreide- und Hanfbau, Spitzenflechterei. — 2) **Kreisstadt** im Kreis M., an der Suscha und der Eisenbahn Moskau-Kursk, hat (1894) 16318 E., in Garnison die 36. Feldartilleriebrigade, 11 Kirchen, 1 Kloster, 1 Synagoge; 7 Ziegeleien, 2 Glasfabriken, 3 Färbereien, 1 Tabakfabrik, Flußhafen, Handel mit Getreide, Hanf, Metallwaren und Salz.

N.

N, der vierzehnte Buchstabe unsers Alphabets, wird von dem phöniz. Nun (Fisch) abgeleitet; ursprünglich eine Zickzacklinie von oben nach unten, aus drei Strichen bestehend, bildete die Gestalt sich später zu N um. Im Griechischen bedeutet N: 50. (S. Schrift.) Als Laut gehört N zu den Nasalen.

Als Abkürzungszeichen steht N auf röm. Inschriften und Handschriften für den Vornamen Numerius, ferner für Neutrum, Nomen, Nominativus, Non, Numerus; aus der Abkürzung N. für Nomen ist N. N. (s. d.) entstanden. Auf altfranz. Münzen ist N das Münzzeichen für Montpellier. In der Chemie ist N das Zeichen oder Symbol für Stickstoff (Nitrogenium). Im Handel, besonders im Buchhandel, ist n. Abbreviatur von netto. Bei geogr. Bezeichnungen ist N. Abkürzung für Norden.

Na, chem. Zeichen für Natrium.

Naab oder Nab, linker Nebenfluß der Donau im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, entsteht aus der Fichtel-, der Wald- und der Haidenaab. Erstere kommt vom Südfuß des Ochsenkopfs im Fichtelgebirge, die zweite östlich vom Entenbühl im Böhmerwald und die dritte westlich von der Nassen Heide, südöstlich von Warmensteinach im Fichtelgebirge. Die Vereinigung der beiden ersten erfolgt bei Windisch-Eschenbach, die Haidenaab mündet erst bei Wildenau, zwischen den beiden Vereinigungen fließt rechts, bei Weiden, noch die Schweinnaab zu. Die N. behält den Lauf nach Süden, nimmt links Pfreimt und Schwarzach, rechts die Vils auf und mündet, 165 km lang, 8 km oberhalb Regensburg.

Naarden, Stadt und Festung in der niederländ. Provinz Nordholland, unweit vom Zuidersee, an der Linie Amsterdam-Winterswyk der Holländ. Eisenbahn, hat (1892) 3232 E., die größtenteils vom Garten- und Landbau leben.

Naas (spr. nehs), Stadt in der irischen Grafschaft Kildare, an einer Abzweigung des Grand-Kanals 32 km im SW. von Dublin, hat (1891) 3735 E., Kaserne und Gerichtshof. Es war früher Residenz der Könige von Leinster.

Naassēner, s. Ophiten.

Nab, Fluß, s. Naab.

Nabatäer, im Altertum ein arab. Volksstamm im Peträischen Arabien, zwischen dem Ailanitischen Meerbusen und dem Toten Meer, der in der Namensform Nebajot bereits in der Genesis (25, 13) als Erstgeborener Ismaels aufgeführt wird. In den Keilinschriften Asurbanipals (von 668 v. Chr.) heißen sie Nabaitai. Bei den klassischen Autoren erscheinen sie zuerst in der Zeit der Diadochen bei Gelegenheit verunglückter Feldzüge, welche Antigonus und Demetrius nach jenen Gegenden, die vorher die Idumäer innehatten, unternahmen. Erst in der Makkabäerzeit lassen sie sich genauer verfolgen. Nach mehrfachen Kämpfen, die schon unter Pompejus begannen, wurde ihrem Reiche unter Trajan 105 n. Chr. ein Ende gemacht. Die Hauptstadt der N. war Petra; die neuen Forschungsreisen von Doughty, Huber und Euting haben dargethan, daß das Reich der N. sich viel weiter ausdehnte, als man bisher geglaubt; Doughty hat zuerst 1875 in El-Hedschr

oder Madâin Salih, 240 km nordwestlich von Medina, nicht weit von Teimâ, eine große nabatäische Stadt mit vielen Bauwerken und Inschriften entdeckt (vgl. besonders Euting, Nabatäische Inschriften aus Arabien, Berl. 1885; mit einer Geschichte der N. von A. von Gutschmid), und nach Norden erstreckte sich ihr Reich bis gegen Damaskus hin, so daß in den nördl. Teilen viele Aramäer lebten. Nach dem Aufhören der großen Inschriften seit dem Untergange ihres Reichs haben aber noch die arab. Hirten in diesen Ländern, namentlich auf der Sinaihalbinsel, ihre Namen in die Felswände eingeritzt, dies sind die sog. Sinaitischen Inschriften. (Vgl. M. A. Levy, Über die nabatäischen Inschriften von Petra, Haurau, vornehmlich der Sinaihalbinsel, in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 14, Lpz. 1860; Eutin, Sinaitische Inschriften, Berl. 1891.) Die Alten rühmen die freisinnigen Institutionen der nabatäischen Monarchie; dem König war unter dem Namen «Bruder» ein von den Magnaten erwählter Mitregent beigegeben. Ihre Religion war Sonnen- und Sternendienst. Die N. trieben während vieler Jahrhunderte einen lebhaften Zwischenhandel zwischen Ägypten und den Euphratländern und müssen der röm. Kultur sehr zugethan gewesen sein.

Nabburg. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat 405,86 qkm, (1894) 18975 (9222 männl., 9753 weibl.) E., 176 Ortschaften, darunter 2 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt N., an der Naab und der Linie Regensburg-Hof der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg) und Rentamtes, hat (1890) 2086 E., darunter 47 Evangelische; Postexpedition, Telegraph; Kunstzinngießerei, bedeutende Granit- und Flußspatbrüche. In der Nähe die Ruine der Burg Trausnitz, auf der Friedrich der Schöne gefangen saß.

Nabe, s. Rad.

Nabel (Umbilicus), die rundliche Vertiefung in der Mittellinie des Leibes, welche die Stelle bezeichnet, wo am fötalen Körper die vordem offene Leibeshöhle sich geschlossen hat. Der Embryo der Wirbeltiere besteht in einer sehr frühen Zeit seiner Entwicklung aus dem scheibenförmigen Körper, welcher der aus dem Dotter hervorgegangenen Keimblase aufliegt. Dieser scheibenförmige Körper schlägt sich mit den Rändern nach innen um und bildet so die erste Anlage der Leibeshöhle, welche zuletzt nur noch durch ein kleines Loch, die Nabelöffnung, mit der Keimblase zusammenhängt. Der in der Leibeshöhle eingeschlossene Teil der Keimblase bildet die erste Anlage des Darms, während der außerhalb der Leibeshöhle befindliche Teil der Keimblase von nun an Nabelblase heißt und durch den dünnen Nabelblasengang (ductus vitello-intestinalis) mit dem Darmrohr in Verbindung steht. Aus dem untern Teil der Leibeshöhle wächst dann durch die Nabelöffnung neben dem Stiel der einschrumpfenden Nabelblase ein schlauchförmiger Körper hervor, die Allantois oder Harnhaut (s. d.), die sich an die Wand der Gebärmutter anlegt und deren Gefäße sich später zu dem Nabelstrang (Nabelschnur, funiculus umbilicalis) umgestalten. Dieser besteht aus zwei Arterien und einer Vene, die das Blut vom Embryo zum Mutterkuchen und zurück führen (s. Embryo, Bd. 6, S. 73a) und, von einer gallertartigen Masse (Whartonsche Sulze) umhüllt, in einer Scheide der Schafhaut (amnion) liegen. Die Nabelschnur erreicht eine Länge von 50 bis 55 cm, ist aber oft kürzer oder länger. Bei großer Länge derselben umschließt sie oft Teile der Frucht (den Hals, einen Arm oder ein Bein) und kann so durch ihre Lagerung nicht bloß zu einem Geburtshindernisse werden, sondern durch Druck auf die umschnürten Körperteile selbst das Leben des Kindes in Gefahr bringen.

Zur Zeit der Geburt sind die Bauchdecken bereits rings um den Nabelstrang geschlossen und bilden hier einen festen Ring, den Nabelring. Sobald das Kind nach der Geburt kräftig zu atmen beginnt, eröffnen sich dem Blutkreislauf neue Bahnen und der Blutlauf hört in den Nabelgefäßen auf. Beim Menschen wird dann der Nabelstrang unterbunden und abgeschnitten; bei den Säugetieren beißt die Mutter die Nabelschnur ab. Während sich gleichzeitig die in der Leibeshöhle gelegenen Nabelgefäße in solide Stränge verwandeln (obliterieren), vernarbt der N., indem der Rest des Nabelstranges schrumpft und nach 4—5 Tagen abgestoßen wird. Nicht immer aber geht diese Vernarbung so leicht ab; öfters tritt eine selbst das Leben gefährdende Entzündung der Wunde ein, oder es öffnen sich die nur locker geschlossenen Gefäße und es erfolgt eine gefährliche Blutung. Der häufigere Zwischenfall bei der Verheilung des N. ist das Entstehen eines Nabelbruchs (Hernia umbilicalis), der so zu stande kommt, daß sich an dieser dünnen Stelle der Darm nach außen drängt und die Haut sackartig vor sich herschiebt, was namentlich leicht geschieht, wenn die Kinder viel schreien. Das Übel läßt sich leicht durch einen gut angelegten, längere Zeit hindurch liegen bleibenden Heftpflasterverband beseitigen. Tritt bei Erwachsenen ein Nabelbruch ein, was häufig bei starker Ausdehnung des Bauchs (z. B. in der Schwangerschaft, bei übermäßiger Korpulenz) geschieht, so muß dauernd ein Bruchband getragen werden. (S. Bruch, medizinisch.)

Nabel, in der Baukunst ein Teil einer Kuppel (s. d.).

Nabelbruch, s. Nabel.

Nabeleisen, s. Glas (Bd. 8, S. 41a).

Nabelpunkte, s. Krümmung.

Nabelschwein, s. Bisamschwein.

Nabelstrang oder Nabelschnur, s. Nabel; in der Botanik soviel wie Samenstrang.

Nabenbremse, eine Bremse, die ihren Angriffspunkt an der Nabe des Rades hat, indem sie durch Vergrößerung der Reibung Nabe und Achsenschenkel fest miteinander verbindet.

N. ab Es., s. *Nees.*

Nabis, Tyrann von Sparta, riß 207 v. Chr. die Gewalt an sich. Er brach die Herrschaft der alten dor. Oligarchie und wies deren Eigentum der aus Heloten, Periöken, armen Spartanern und fremden Proletariern neu gebildeten Bürgerschaft zu. Wegen seiner zweideutigen Haltung in den Kriegen der Römer gegen Philipp V. von Macedonien wurde er 195 durch ein röm. Heer unter Flamininus besiegt und 192 durch die Truppen seiner eigenen Verbündeten, der Ätoler, ermordet.

Nabob, vom arab. Nawwâb (s. d.), spöttische Bezeichnung für jeden, der in Ostindien reich geworden ist, auch wohl überhaupt für mit auffallendem Luxus lebende Reiche.

Nabonassar, babylon. Nabûnasir, babylon. König (747—733 v. Chr.), wurde in Kämpfe mit seinem Zeitgenossen, dem assyr. Könige Teglattphalasar III. verwickelt, der unter seinem Nachfolger

(731) die Herrschaft Babyloniens an sich riß. Die Angabe Herodots, daß N. alle Monumente seiner Vorgänger habe zerstören lassen, wird durch die überreste der Keilschriftlitteratur widerlegt. Die nach ihm benannte Ära (s. d., Bd. 1, S. 780a) wurde in Babylonien selbst nicht gebraucht; dort wurde nach den Jahren der regierenden Könige gerechnet.

Nabonid, Nabónnidos, auch Labynetos (griech. Form des babylon. Nabûnâ'id), neubabylon. König (555—538 v. Chr.), nach dessen Tode das babylon. Weltreich an die Perser fiel, war nicht aus königl. Geblüt; wahrscheinlich war er an der Ermordung seines Vorgängers Labarosoarchos beteiligt gewesen. Von seinen polit. Unternehmungen ist aus den Keilinschriften noch nichts bekannt. Diese (die sog. Annalen N.s) berichten nur von seinen Kanal- und Tempelbauten in Babel, Ur, Sippar und Charran, und ihre Berichte sind insofern von hervorragender Wichtigkeit, als sich darin chronol. Angaben über verschiedene altbabylon. Regenten finden. Die zahlreichen, aus N.s Regierungszeit datierten Kontrakte sind gesammelt von Straßmaier, Inschriften von Nabonidus (4 Hefte, Lpz. 1887—89). über N.s Bauinschriften im allgemeinen vgl. Bezold in den «Proceedings» der Society of Biblical Archæology (Jan. 1889).

Nabopolassar, biblische Form des babylon. Nabûpalusur («der Gott Nebo beschütze den Sohn»), babylon. König (625—605 v. Chr.), von Geburt ein Chaldäer, Begründer des sog. neubabylon. Reichs, zerstörte nach den griech. Schriftstellern im Verein mit Kyarares Ninive (606?). N. trug viel zur Verschönerung Babylons, auch zur Kanalisationsanlage bei, wie die beiden jüngst gefundenen Bauinschriften beweisen, die seinen Namen tragen.

Nabothseier, s. Gebärmutter (Bd. 7, S. 609b).

Nabuchodonósor, die griech. Form von Nebukadnezar (s. d.).

Nabúlus, das Sichem (s. d.) der Bibel, später dem Kaiser Flavius Vespanianus zu Ehren Flavia Neapolis, auch bloß Neapolis («Neustadt») genannt, Stadt in Palästina, 56 km nördlich von Jerusalem in einem quellenreichen, 90 m breiten Thal zwischen dem Dschebel et-Tor (Garizim 868 m) im S. und dem Dschebel es-Suleimije (Ebal 938 m) im N., gerade auf der Wasserscheide (572 m) zwischen dem Mittelmeer und dem Jordan. Der Ort hat etwa 16000 E., darunter 600 Christen, meist Griechen, einige Katholiken und Protestanten, 200 Juden und 130 Samaritaner oder Samariter. Die Häuser sind aus Stein gebaut und zum Teil ansehnlich, die Bazare gut eingerichtet und ziemlich lebhaft. N. treibt lebhaften Handel mit Seife, die in 22 Siedereien aus Olivenöl bereitet wird, mit Getreide, Wolle und Baumwolle, auch mit Vieh nach Jaffa und dem Ostjordanlande. Die fruchtbare Umgebung liefert vortrefflichen Weizen («Hand Gottes»); das Klima ist mild. Noch im vorigen Jahrhundert war N. und Umgegend unter eingeborenen Häuptlingen so gut wie unabhängig. Erst Ibrahim Pascha von Ägypten hat 1834 ihre Macht gebrochen. N. hat jetzt türk. Besatzung. Der Jakobsbrunnen (Evang. Joh. 4, 5 fg.), 2 km südöstlich von der Stadt, unter den Trümmern einer alten Kirche gelegen, ist eine cylinderförmige Cisterne, gegenwärtig stark verschüttet, jedoch noch 23 m tief, ohne Wasser. Einige hundert Schritt nördlich von ihm zeigt man Josephs Grab, einen kleinen, aber festen Bau mit einem Dach.

Nâo, Nätsch (ind., «Tanz»), s. Bajaderen.

Nacahuita, s. Anacahuiteholz.

Nachahmung, rechtlich eine Handlung nach dem Muster einer fremden Handlung oder die Darstellung eines Gegenstandes nach einem Vorbild oder der Darstellung desselben Gegenstandes durch einen andern. Die N. ist unerlaubt, verpflichtet zum Schadenersatz und wird bestraft, wenn das Original gesetzlich geschützt ist, wie beim Erfinderpatent (s. Patent), Gebrauchsmuster (s. d.), Geschmacksmuster (s. Musterschutz), dem Warenzeichen (s. Markenschutz) und wie der Nachdruck (s. d.), die Nachbildung und die unbefugte Aufführung beim Urheberrecht (s. d.). In der Musik ist N. (Imitation) die Wiederholung und kunstvolle Umbildung der einzelnen Motive. Mittel der N. sind die Wiederholung auf anderer Tonstufe, die Wiederholung in Gegenbewegung, die Verlängerung und die Verkürzung des Motivs.

Nachbarrecht, der Inbegriff der Rechtsgrundsätze, welche sich auf das Verhältnis der benachbarten Grundeigentümer beziehen. Hierher gehören die Bestimmungen über die Grenze (s. d.). Ferner die Vorschriften, nach welchen der Nachbar die gemeinüblichen Einwirkungen, welche sich von einem Grundstück auf das andere erstrecken, dulden muß, wie Zusendungen von Rauch, Dampf, Staub, Wärme, Erschütterungen u. s. w., wenn sie nicht das ortsübliche Maß überschreiten; ebenso den natürlichen Wasserabfluß (abweichend die preuß. Vorschriften über Vorflut, s. d.). Der Nachbar darf nicht so tief und so nahe der Grenze graben, daß er dem Gebäude des andern schadet. Grenzeinrichtungen (Mauern, Gräben, Hecken, Planken) sind gemeinschaftlich zu erhalten. Oft werden Merkmale aufgestellt (Anbringung der Pfosten bei Planken, der Nischen bei Mauern), welche das Eigentum des einen Nachbarn beweisen sollen (Preuß. Allg. Landr. I, 8, §§. 121, 154, 156, 162; Code civil Art. 666, 670; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 366). Bei Pflanzenanlagen wird bestimmt, wie weit das Hinüberreichen der Zweige (15 Fuß über der Erde) geduldet werden muß, ferner die Teilung der Früchte des Grenzbaumes, das Recht zum Abholen übergefallener Früchte tertio quoque die, d. h. einen Tag um den andern. Vgl. Deutscher Entwurf §§. 820 fg. (S. auch Legalservituten.)

Nachbarschaftsgilden, engl. Neighbourhood guilds, in den Vereinigten Staaten von Amerika und in England Vereinigungen, die den Zweck haben, einen Ausgleich der socialen Gegensätze vorzubereiten und namentlich die untern Stände auf eine höhere Stufe der menschlichen Gesellschaft zu heben. Ihr Wesen besteht darin, daß die Arbeiterfamilien einer oder mehrerer Straßen einer Stadt eine Reihe von Vereinigungen (jede nicht größer als etwa 100 Familien, die in nächster Nachbarschaft wohnen) bilden und dazu gebracht werden, von innen heraus, durch eigene materielle und geistige Mittel einzeln oder im Verein mit benachbarten Vereinigungen Reformen im Hauswesen, in der Erziehung, im Gewerbe, in der Art der Erholung und in der Sorge für die Zukunft hervorzubringen. Religion und Politik bleiben dabei gänzlich ausgeschlossen. Die ersten N. entstanden 1887 in den Arbeitervierteln Amerikas (Neuyork, Brooklyn, Philadelphia) und wurden 1889 auch nach London übertragen. — Vgl. Coit, Neighbourhood guilds. An instrument of social reform (Lond. 1891 u. ö.; deutsch Berl. 1893).

Nachbaur, Franz, Opernsänger, geb. 25. März 1835 zu Schloß Gießen am Bodensee, besuchte das Polytechnikum in Stuttgart, ging 1856, zuerst als Chorist in Basel, zur Bühne, bildete sich bei Lamperti in Mailand aus und wurde nach kürzern Engagements in Hannover, Prag und Darmstadt 1866 Mitglied des Münchener Hoftheaters. Hier erfreute er sich der besondern Gunst des Königs Ludwig II. und ward, durch eine schöne Stimme und vorzügliche, namentlich im Falsett hervorragende Technik unterstützt, für einzelne Partien des lyrischen Tenorfachs (besonders George Brown in der «Weißen Dame») das durch ganz Deutschland anerkannte und für häufige Gastspiele begehrte Muster. 1889 nahm er seinen Abschied. — Vgl. Franz N. Ein Künstlerjubiläum 1858—83; von einem Freunde.

Nachbier, soviel wie Kovent (s. d.).

Nachbild, eine Art der Gesichtstäuschungen, die darin besteht, daß Lichteindrücke auf der Netzhaut auch dann noch fortdauern (nachklingen, abklingen), wenn das den betreffenden Lichteindruck erzeugende Objekt der Außenwelt nicht mehr auf das Auge wirkt. Schließt man bei Betrachtung einer Gasflamme rasch die Augen, so sieht man die Flamme noch einen Augenblick bei geschlossenen Augen. Durch die Reaktion der von dem Bilde getroffenen Netzhautteile geht dieses positive N. in ein negatives N. über (sog. successiver Kontrast, im Gegensatz zu den simultanen, s. Kontrastfarben), bei dem die hellen Stellen des Gegenstandes dunkel, die dunkeln hell und statt der ursprünglichen Farben die Komplementärfarben erscheinen. (S. Gesichtstäuschungen.)

Nachblutung, eine nach schweren Verletzungen oder größern Operationen auftretende, manchmal sehr gefährliche Form der Blutung. N. entstehen meist dadurch, daß Gerinnsel, welche die verletzten Blutgefäße bisher verschlossen hatten, durch den Druck des Blutes in den Gefäßen ausgestoßen werden, seltener dadurch, daß Teile der Gefäßwand oder die Unterbindungsstellen brandig abgestoßen werden und so das Lumen der Gefäße freigelegt wird. (S. auch Blutung.)

Nachbürge, s. Bürgschaft.

Nach Canossa gehen wir nicht, Anspielung auf die Demütigung Kaiser Heinrichs IV. vor Papst Gregor VII., Ausspruch Bismarcks in der Sitzung des Deutschen Reichstags vom 14. Mai 1872, als bei Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes Bennigsen die von seiten des Papstes Pius IX. erfolgte Ablehnung des Kardinals Fürsten Hohenlohe als deutschen Botschafters beim Heiligen Stuhl zur Sprache brachte. — Gang nach Canossa ist seitdem die Bezeichnung für ein Zurückweichen der Staatsgewalt vor der Römischen Kurie.

Nachdatieren, s. Antedatieren.

Nachdruck, die mechan. Vervielfältigung eines gesetzlich geschützten Schriftwerks, geschützter geogr., topogr., naturwissenschaftlicher, architektonischer, technischer und ähnlicher Zeichnungen, musikalischer Kompositionen (nach mehrern Gesetzen von Kunstwerken überhaupt), dramat. Kompositionen, wenn sie ohne Genehmigung des Urhebers oder desjenigen, auf welchen das Urheberrecht übergegangen ist, erfolgt. Seit das Urheberrecht an Schriftwerken, Kunstwerken und namentlich musikalischen Kompositionen anerkannt ist, haben die einzelnen Staaten Gesetze gegen den N. erlassen, welche den Thatbestand des N. feststellen, Strafen androhen, die Entschädigung des Verletzten bestimmen. (S. Urheberrecht.) Es handelt sich dabei nur um Erzeugnisse einer geistigen Thätigkeit, welche sich zur litterar. Verwertung eignen. Speisekarten, Fahrpläne, Theaterzettel, Zeitungsinserate u. dgl. sind nicht Gegenstand verbotenen N. Ein N. wird auch an nicht veröffentlichten Manuskripten begangen, oder durch den ohne Genehmigung des Urhebers erfolgten Abdruck von Vorträgen, welche zum Zweck der Erbauung, Belehrung oder Unterhaltung gehalten wurden. Als N. ist aber nicht anzusehen der Abdruck von Reden, welche bei den Verhandlungen der Gerichte, der kommunalen, kirchlichen sowie der polit. und ähnlicher Versammlungen gehalten werden. In Belgien steht indessen dem Urheber allein das Recht zu, solche Reden in einer besondern Ausgabe erscheinen zu lassen; in Ungarn wird als N. angesehen die ohne Einwilligung des betreffenden Redners erfolgte Kollektivausgabe der in öffentlichen Verhandlungen oder Beratungen bei verschiedenen Gelegenheiten über verschiedene Gegenstände gehaltenen Reden. In Spanien ist der Verfasser Eigentümer seiner parlamentarischen Reden; dieselben können ohne seine Erlaubnis oder ohne diejenige seiner Rechtsvertreter nur im «Diario de las Sesiones» der gesetzgebenden Versammlung und in den öffentlichen Zeitungen nachgedruckt werden; ähnlich in Italien; in England kann sich der Verfasser eines Vortrags das Urheberrecht durch eine vorgängige Anzeige an zwei Friedensrichter sichern. Als N. wird ferner nicht angesehen der Abdruck von Gesetzen, amtlichen Erlassen, öffentlichen Aktenstücken und Verhandlungen aller Art. Anders in Spanien und Ungarn. Als N. gilt nicht der Abdruck einzelner Artikel aus Zeitschriften und andern öffentlichen Blättern, mit Ausnahme von novellistischen Erzeugnissen und wissenschaftlichen Ausarbeitungen sowie von größern Mitteilungen, sofern an deren Spitze der Abdruck untersagt ist. Nach der Berner Konvention dürfen Artikel, welche aus den in einem der Vertragsstaaten erschienenen Zeitungen oder periodischen Zeitschriften entnommen sind, im Original oder in Übersetzung im ganzen Unionsgebiet reproduziert werden, insofern nicht die Verfasser oder Herausgeber dies ausdrücklich untersagt haben. Bei Zeitschriften genügt es, daß das Verbot in allgemeiner Weise an der Spitze jeder einzelnen Nummer gemacht ist. In keinem Fall kann aber das Verbot sich auf Artikel polit. Inhalts oder auf die Wiedergabe der Tagesneuigkeiten oder die vermischten Nachrichten erstrecken. Als N. wird ferner in Deutschland nicht angesehen das wörtliche Anführen einzelner Stellen oder kleiner Teile eines bereits veröffentlichten Werkes oder die Aufnahme bereits veröffentlichter Schriften von geringerm Umfang in ein größeres Ganzes, sobald dieses nach seinem Hauptinhalt ein selbständiges wissenschaftliches Werk ist, sowie in Sammlungen, welche aus Werken mehrerer Schriftsteller zum Kirchen-, Schul- und Unterrichtsgebrauch oder zu einem eigentümlichen litterar. Zweck veranstaltet werden. Vorausgesetzt ist jedoch, daß der Urheber oder die benutzte Quelle angegeben ist. Ähnliche Bestimmungen enthalten die Gesetze für Österreich, die Schweiz, Ungarn.

Das Urheberrecht an litterar. und künstlerischen Erzeugnissen reicht nicht so weit wie das durch Patent geschützte Erfinderrecht. Es ist kein verbotener N., wenn der Zeit nach später ein anderer Schriftsteller denselben Gegenstand in ähnlicher Weise behandelt. N. liegt aber vor, wenn das spätere Produkt nur

unwesentlich von dem Original abweicht, demselben ohne selbständige geistige Arbeit ganz oder zu einem erheblichen Teile ohne qualitative Änderung entnommen ist. Der N. kann auch durch eine Formveränderung erfolgen (Dramatisierung einer Novelle), die sog. Adaption, wenn die neue Form das Originalwerk mit unwesentlichen Änderungen, Zusätzen oder Abkürzungen darstellt, ohne die Eigenschaft eines neuen Originalwerkes zu besitzen. Die franz. Gerichte erklären jede Benutzung eines fremden Werkes schlechthin für unzulässig. Nach dem deutschen Gesetz (§. 46) werden besonders als N. einer musikalischen Komposition alle Bearbeitungen derselben angesehen, welche nicht als eigentümliche Kompositionen betrachtet werden können, insbesondere Auszüge, Arrangements für einzelne oder mehrere Instrumente oder Stimmen, Abdruck von einzelnen Motiven oder Melodien eines und desselben Werkes, die nicht künstlerisch verarbeitet sind. Über das Anführen einzelner Stellen, Aufnahme kleiner Kompositionen in ein Sammelwerk sind ähnliche Bestimmungen gegeben wie bezüglich des litterar. Eigentums (§. 47). Als N. ist ferner nicht anzusehen die Benutzung eines bereits veröffentlichten Schriftwerkes als Text zu musikalischen Kompositionen, sofern der Text in Verbindung mit der Komposition abgedruckt wird. Ausgenommen sind solche Texte, welche ihrem Wesen nach nur für den Zweck der Komposition Bedeutung haben, namentlich Texte zu Opern oder Oratorien. Nach dem Schlußprotokoll zur Berner Konvention bestand Einverständnis darüber, daß die Fabrikation und der Verkauf von Instrumenten, welche zur mechan. Wiedergabe von Musikstücken dienen, die aus geschützten Werken entnommen sind, nicht als den Thatbestand der musikalischen Nachbildung darstellend angesehen werden sollen. Nach zwei vielbesprochenen Urteilen des Deutschen Reichsgerichts erstreckt sich diese Ausnahme nicht auf die auswechselbaren Notenscheiben an den mechan. Musikwerken, wie dem Ariston u. dgl. Dieselben wurden als N. angesehen, weil sie eine Komposition ohne Genehmigung von deren Urheber wiedergaben.

Eine erlaubte **Übersetzung** genießt selbst wieder den Schutz gegen N. Wenn es sich um ein Werk handelt, dessen Übersetzung jedermann freisteht, so hat der erste Übersetzer keinen Einspruch gegen die selbständige Übersetzung durch einen andern Schriftsteller. Übersetzungen, welche ohne Genehmigung des Urhebers des Originalwerkes verbreitet sind, gelten den Franzosen schlechthin als N. Nach der Berner Konvention steht den einem Verbandslande angehörigen Urhebern oder ihren Rechtsnachfolgern in den übrigen Ländern bis zum Ablauf von zehn Jahren von der Veröffentlichung des Originalwerks in einem der Verbandsländer das ausschließliche Recht zu, ihre Werke zu übersetzen oder deren Übersetzung zu gestatten. Nach dem deutschen und nach dem ungar. Gesetze gelten Übersetzungen ohne Genehmigung des Urhebers schlechthin als N., wenn von einem zuerst in einer toten Sprache erschienenen Werke die Übersetzung in einer lebenden Sprache herausgegeben wird; ebenso wenn von einem gleichzeitig in verschiedenen Sprachen herausgegebenen Werke eine Übersetzung in eine dieser Sprachen veranstaltet wird. Ebenso verhält es sich mit der Übersetzung eines Manuskripts, welches gegen N. geschützt ist. Sonst findet ein Schutz nur statt, wenn der Urheber sich das Recht der Übersetzung auf dem Titelblatt oder an der Spitze des Werkes vorbehalten hat, vorausgesetzt, daß die Veröffentlichung der vorbehaltenen Übersetzung nach dem Erscheinen des Originalwerkes binnen einem Jahre begonnen und binnen drei Jahren beendet wird; bei dramat. Werken muß die Übersetzung binnen sechs Monaten beendet sein. In Österreich ist der Urheber geschützt, wenn die Übersetzung innerhalb eines Jahres, in der Schweiz, wenn sie in fünf Jahren, in Italien, wenn sie in zehn Jahren erschienen ist.

Nach dem deutschen Gesetz ist auch als N. anzusehen der unerlaubte Abdruck von Werken, welchen der Urheber oder der Verleger dem zwischen beiden bestehenden Vertrage zuwider veranstaltet; ebenso die Anfertigung einer größern Anzahl von Exemplaren eines Werkes seitens des Verlegers, als demselben vertragsmäßig oder gesetzlich gestattet ist.

Die Berner Konvention sichert den Schutz gegen N. im ganzen Unionsgebiet, wenn der Urheber oder seine Rechtsnachfolger einem Verbandsland angehörten, für die in einem Verbandsland veröffentlichten wie für die überhaupt nicht veröffentlichten Werke. Der Genuß der Rechte ist von der Erfüllung der Bedingungen und Förmlichkeiten abhängig, welche durch die Gesetzgebung des Ursprungslandes des Werkes vorgeschrieben sind; dieselben können in den übrigen Ländern die Dauer des in dem Ursprungslande gewährten Schutzes nicht übersteigen. Als Ursprungsland wird das angesehen, in welchem die erste Veröffentlichung erfolgt ist, oder wenn die Veröffentlichung gleichzeitig in mehrern Verbandsländern stattgefunden hat, dasjenige, welches die kürzeste Schutzfrist gewährt. In Ansehung der nicht veröffentlichten Werke gilt das Heimatland des Urhebers als Ursprungsland des Werkes. Der Schutz wird auch gewährt dem Verleger eines in einem Verbandslande veröffentlichten Werkes, dessen Urheber einem Nichtverbandslande angehört. Mit Staaten, welche dem Verbande nicht angehören, hat man besondere Verträge geschlossen, wie auch zwischen einzelnen Verbandsstaaten (z. B. zwischen Deutschland und Frankreich) noch besondere Verträge bestehen. Das Übereinkommen vom 15. Jan. 1892 zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten von Amerika sichert den beiderseitigen Staatsangehörigen dieselben Rechte wie den eigenen Unterthanen. Nur ist dabei zu beachten, daß das nordamerik. Gesetz vom 4. März 1891 den Schutz der erschienenen Werke an das Erfordernis der Eintragung in ein Register knüpft, ein System, wie es noch in einigen andern Gesetzen, z. B. dem englischen und niederländischen, von dem deutschen und dem schweiz. Gesetz nur in sehr beschränktem Umfange angenommen ist. (S. Eintragsrolle.) Das nordamerik. Gesetz knüpft auch an den Schutz des Urheberrechts an Büchern, Photographien, Farbenwerken und Lithographien noch das Erfordernis, daß sie in den Vereinigten Staaten vervielfältigt seien. Rußland hat bisher (1894) den Abschluß litterar. Konventionen abgelehnt, doch hat auch dort eine Bewegung begonnen, welche bestrebt ist, den Schutz der litterar. Werke anderer Nationen gegen nachgedruckte russ. Übersetzungen auf dem Boden der Gegenseitigkeit herbeizuführen.

N., sowie gewerbsmäßige Feilhaltung, Verkauf und Verbreitung nachgedruckter Werke werden auf Antrag des Verletzten in Deutschland mit Geldstrafe bis zu 3000 M., im Unvermögensfalle mit Freiheitsstrafe bis zu 6 Monaten bestraft. Der N. unterliegt der Einziehung und verpflichtet zum Schadenersatz,

statt dessen auch auf Buße (s. d.) erkannt werden kann. In Deutschland tritt die strafrechtliche und die civilrechtliche Haftung schon bei Fahrlässigkeit, die Haftung auf Herausgabe der Bereicherung und die Einziehung auch ohne Verschulden ein. In andern Gesetzen wird nur der wissentliche oder dieser und der grobfahrlässige N. bestraft. In Italien erfolgt die Verfolgung von Amts wegen. Zur Erleichterung des gerichtlichen Verfahrens sind in einzelnen Staaten litterar. und musikalische Sachverständigenvereine gebildet, welche den Gerichten Gutachten über die Frage zu erstatten haben, ob ein N. vorliegt. Über die Zusammensetzung und den Geschäftsbetrieb derselben im Deutschen Reich ist von dem Reichskanzleramt die Instruktion vom 12. Dez. 1870 erlassen.

Litteratur s. unter Urheberrecht.

Nacheile, ehedem die Pflicht aller Gerichtseingesessenen, einem flüchtigen Verbrecher, der wahrscheinlich auf einem gewissen Wege aufgefunden werden konnte und noch nicht weit entfernt war, nachzueilen (s. Landfolge).

Nachempfängnis, s. Superfötation.

Nachempfindung, die Fortdauer der Empfindung über die Zeitdauer der die Empfindung selbst verursachenden Reizwirkung auf die Nervenendigungen der Sinnesorgane hinaus. Die N. beruht auf der Fortdauer des Erregungszustandes in diesen Nervenendigungen. Am intensivsten treten die N. beim Sehorgan auf in Form der Nachbilder (s. d.).

Nacherbe, derjenige, welcher nach einem andern Erbe werden soll (s. Erbschaftsvermächtnis). So der Deutsche Entwurf (erste Lesung) §. 1804. Das Badische Landr. Satz 898 gebraucht das Wort Nacherbsetzung jedoch für die Ersatzberufung, die sog. Vulgarsubstitution (s. Substitution). Im Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 604 fg. wird das Wort N. zur Bezeichnung des Vulgarsubstituten und des fideïkommissarischen Substituten gebraucht. Das Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 2187 fg. spricht gleichfalls von Nacherbeinsetzung statt von Ersatzberufung, nennt aber den fideïkommissarischen Substituten Anwärter. Das Preuß. Allg. Landrecht spricht in beiden Fällen von einem Substituten, I, 12, §§. 50 fg., 458 fg.

Nachfolge, soviel wie Nacheile und wie Erbfolge.

Nachfolge Christi (lat. imitatio Christi), die von Matth. 16, 24 hergenommene Bezeichnung für die echte, in hingebender Gottesliebe und werkthätigem Christentum beruhende Frömmigkeit gegenüber von Mönchsmoral und äußerlicher Ascese. Besonders berühmt ist das unter dem Namen «Von der Nachfolge Christi» («De imitatione Christi») seit 1415 verbreitete Erbauungsbuch, das etwa 5000mal aufgelegt, in fast alle bekannten Sprachen übersetzt wurde und außer der Bibel wohl das verbreitetste Buch der Welt ist. Ziemlich allgemein wird es dem Thomas (s. d.) a Kempis zugeschrieben; und es sprechen auch für dessen Urheberschaft nicht bloß innere Gründe, wie die vielen eigentümlichen Germanismen, sondern auch äußere, wie das Zeugnis verschiedener Zeit- und Ordensgenossen. Freilich ist die Autorschaft des Thomas auch schon frühe angefochten worden und unwiderleglich läßt sie sich nicht beweisen. Namentlich wurde Joh. von Gerson (s. d.) für den Verfasser gehalten; andere schrieben sie dem heil. Bernhard, noch andere dem Joh. Gersen, Gessen oder Gesen, einem Benediktinerabt von Vercelli (um 1230), zu. Neuere gute Ausgaben des lat. Textes sind von Hirsche (Berl. 1874; 2. Aufl. 1891), Ruelens (im Faksimile, Lpz. 1879), Schwermer (Lindau 1882), Hölscher (Münster 1887), Gerlach (Freib. i. Br. 1889), Wolfsgruber (2. Aufl., Augsb. 1890); deutsche Übersetzungen, außer den bei Thomas (s. d.) angeführten Gesamtausgaben, von Ebert (Cass. 1882; 3. Aufl., Lpz. 1883), eine illustrierte von Görres, mit Bildern von Führich (2. Aufl., Lpz. 1875; Volksausg. 1884), mit orientierender Einleitung von Fromm (Gotha 1889) und in freier Weise von Schmidt (Anklam 1890). Über den Streit betreffend die Autorschaft vgl. Malou, Recherches sur le véritable auteur du livre de l'Imitation de Jésus-Christ (3. Aufl., Tournai 1858); Hirsche, Prolegomena zu einer neuen Ausgabe der Imitatio Christi (3 Bde., Berl. 1873, 1883 u. 1893); Kettlewell, The autorship of the: De imitatione Christi (Lond. 1877); Spitzen, Thomas a Kempis als schrijver der Navolging van Christus gehandhaafd (Utr. 1880); Wolfsgruber, Septem motiva contra Thomam de Kempis (Wien 1882); Becker, L'auteur de l'Imitation et les documents néerlandais (Brüss. 1882). Vom prot. Standpunkte aus wurde das Büchlein bearbeitet von Krehl (Lpz. 1845; 14. Aufl., Hildburgh. 1885) und beurteilt von Fassner (Gotha 1889).

Nachforderungsrecht, das Recht der nicht befriedigten Gläubiger, nach der Aufhebung des Konkursverfahrens ihre Forderungen gegen den frühern Gemeinschuldner unbeschränkt geltend zu machen (Deutsche Konkursordnung §. 152; Österr. Konkursordnung §. 54).

Nachfrage, s. Preis.

Nachfrist, eine zweite oder dritte Frist, welche nach fruchtlosem Ablauf der frühern Frist zur Nachholung der Leistung erteilt wird. N. ist namentlich die Frist, welche der Verkäufer oder Käufer nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch Art. 356 der säumigen andern Partei zur Nachholung der Leistung lassen muß, wenn er Schadenersatz wegen Nichterfüllung fordern oder von dem Vertrage abgehen zu wollen erklärt. Sie braucht nicht gewährt zu werden, wenn die Natur des Geschäfts das nicht zuläßt, weil z. B. Käufer nach eingetretenem Ablauf der Saison keinen Gebrauch von der bisher nicht gelieferten Saisonware machen kann, oder weil der säumige Verkäufer bestimmt erklärt hat, überhaupt nicht liefern zu wollen. Die Börsenordnungen, z. B. der Berliner Fondsbörse, enthalten Bestimmungen über die zu gewährende N. bei Cassageschäften.

Nachfrucht, jede nach einem andern Gewächs auf demselben Felde gebaute Fruchtgattung. Die N. wird in Hinblick auf die folgende zur Vorfrucht. Die zweckmäßige Auswahl und Abwechselung der Nach- und Vorfrucht ist Aufgabe der Fruchtfolge (s. d.).

Nachgärung, s. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2, S. 998a) und Weinbereitung.

Nachgeborene, nach dem Tode des Ehemanns geborene, von demselben erzeugte, also innerhalb der kritischen Zeit geborene Kinder. (S. Illegitimitätsklage und Dies.) Gewöhnlich bedient man sich in solchem Falle des lat. Wortes Posthumus (weiblich Posthuma). Alle geltenden Rechte treffen auf dem Gebiete des Erbrechts Vorsorge, daß ein solches Kind so behandelt wird, als sei es zur Zeit des Todes des Erblassers bereits geboren. Ferner heißen N. diejenigen Kinder, welche dem Schenker nach der Vornahme einer Schenkung geboren sind. Eine Mehrzahl der geltenden Rechte gestattet, teils allgemein, teils unter gewissen Voraussetzungen, eine solche Schenkung zu widerrufen. Häufiger gebraucht man das Wort N. in den Fällen, wo die Erst-

geburt Vorrechte gewährt, deren die nachgeborenen Geschwister entbehren. (S. Primogenitur.)

Nachgeburt (Secundinae), die Eihäute mit dem Mutterkuchen und einem Teil des Nabelstrangs, welche einige Zeit nach dem Austritt des Kindes geboren werden. (S. Geburt, Bd. 7, S. 628 b.)

Nachgeschäft oder Nochgeschäft, ein Prämiengeschäft (s. d.), bei welchem sich der Käufer das Recht vorbehält, eine gleiche Quantität derselben Ware, desselben Papiers, wie er sie zu einem bestimmten Preise (Kurse) fest gekauft hat, zu demselben Preise ein- oder mehreremal am Erklärungstage nachzufordern, oder bei welchem sich der Verkäufer das Recht vorbehält, entsprechend nachzuliefern. Die Prämie wird in der Regel nicht besonders berechnet, sondern liegt im Preise oder Kurse, zu welchem fest gekauft oder verkauft ist. Verwandt dem N. ist der Schluß auf fest und offen (s. Prämiengeschäft).

Nachgeschmack, s. Geschmack (Bd. 7, S. 901 b).

Nachguß, Nachgußwürze, s. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2, S. 995 b und S. 996 b).

Nachhaft, s. Haftstrafe.

Nachhaltsbetrieb, ein Forstbetrieb, der für die Wiederverjüngung alter abgetriebener Bestände sorgt, so daß dadurch der Boden der Holzzucht gewidmet bleibt.

Nachhand, s. Hinterhand.

Nachharken, s. Nachlese.

Nachhirn, der an das Hinterhirn sich anschließende Teil des Rückenmarks zur Zeit der Entwicklung des Gehirns. Aus ihm und dem Hinterhirn bildet sich Kleinhirn und verlängertes Mark.

Nachhut, s. Arrièregarde.

Nachindossament, s. Indossament.

Nachitschewán. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Eriwan in Transkaukasien, im Kleinen Kaukasus, an der Grenze Persiens, von diesem durch den Aras getrennt, hat 4301,5 qkm, 87 333 E., Acker-, Obst-, Weinbau, Viehzucht, Gewinnung von Steinsalz und Mühlsteinen. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., hat (1886) 6939 E., meist Armenier und Tataren, Post, Telegraph, 1 russ., 3 armenisch-gregorian. Kirchen, 4 Moscheen; Obst-, Seiden-, Weinbau, bedeutenden Handel. — 3) **Stadt** im Kreis Rostow des russ. Gebietes der Donischen Kosaken, rechts am Don und an der Eisenbahn Koslow-Woronesch-Rostow, hat (1885) 19 453 E., meist Armenier, die 1780 einwanderten, 6 armenisch-gregorian., 1 russ. Kirche, in der Nähe ein armenisches Kloster, bedeutenden Handel.

Nachkomme, soviel wie Abkömmling (s. d.).

Nachlaß, auf dem Gebiete des Erbrechts die Gesamtheit des Vermögens eines Verstorbenen. Die Bezeichnung umfaßt sowohl die Aktivbestandteile dieses Vermögens als die Schulden (s. Erbschaft).

Nachlassen, in der Technologie soviel wie Adoucieren (s. d.).

Nachlaßinventar, s. Inventar.

Nachlaßkonkurs, der Konkurs (s. d.), welcher über die Hinterlassenschaft eines Verstorbenen eröffnet ist, zu welcher sich kein Erbe gefunden, oder welche der berufene Erbe nicht oder noch nicht oder nur mit der Rechtswohlthat des Inventars (s. Inventarrecht) angetreten hat (s. Konkursverfahren, Bd. 10, S. 570 b).

Nachlaßpfleger, eine Person, die zur Verwaltung des Nachlasses nach röm. Recht bestellt wird, wenn der voraussichtliche Erbe noch nicht geboren ist und wenn der Streit über die Erbschaft wegen Unmündigkeit desjenigen, welcher sie in Anspruch nimmt, nicht sofort entschieden wird und keiner derjenigen, welcher die Erbschaft beansprucht, Sicherheit leistet (s. Carbonianum edictum). Nach heutigem Recht wird er schon bestellt, wenn nur der Erbe mit der Antretung zaudert oder die Erben nicht anwesend sind; ihm wird gestattet, alle Handlungen vorzunehmen, welche für den Bestand des Nachlasses erforderlich sind; unter dieser Voraussetzung kann der Pfleger Veräußerungen vornehmen, gefährdete Forderungen einziehen und den Nachlaß gegenüber Gläubigern im Rechtsstreite vertreten. Soweit nach dem geltenden Rechte das Gericht oder Behörden von Amts wegen bei der Regelung des Nachlasses thätig werden (s. Erbschaftserwerb), mehren sich die Fälle, in welchen ein N. erforderlich wird. Die Stellung des Pflegers endet, sobald die Erbschaft dem Erben oder in Ermangelung eines Erben dem Fiskus ausgeantwortet worden ist. Der Deutsche Entwurf (erste Lesung) befaßt sich in den §§. 2058—67 mit dem N. — Vgl. Roth, System des Deutschen Privatrechts (Tüb. 1880—86), §. 211; Stobbe, Handbuch des Deutschen Privatrechts, Bd. 4 (2. Aufl., Berl. 1894), §. 277, Nr. 3.

Nachlaßvertrag, derjenige Vertrag, durch welchen ein Gläubiger seinem Schuldner dessen Schuld teilweise erläßt. Im Konkursverfahren kann ein solcher Nachlaß von einer bestimmten Mehrheit der Konkursgläubiger auch gegen den Willen der übrigen bewilligt werden. (S. Zwangsvergleich.)

Nachlauf, s. Entfuseln.

Nachlese, Ährenlesen, Stoppeln, Nachharken, das Aufsuchen und Aneignen der vom Nutzungsberechtigten bei der Ernte liegen gelassenen Feldfrüchte (auch der hängen gebliebenen Weintrauben) durch andere Personen. Auf Grund von Kap. 23, Vers 22 des 3., und Kap. 24, Vers 19—21 des 5. Buchs Mose ist die N. im Mittelalter als ein Recht der Armen in Anspruch genommen und namentlich in Frankreich durch königl. Edikte als solches (droit de glanage) anerkannt worden. Wo ein Herkommen oder andere Rechtstitel nicht bestehen, ist die ohne Erlaubnis des Nutzungsberechtigten vorgenommene N. verboten und strafbar. Vielfach ist die Ausübung der N. auch polizeilich geregelt.

Nachleuchtende Glasröhren, s. Elektrische Lichterscheinungen (Bd. 5, S. 998 b).

Nachlieferung, die Nachholung einer nicht rechtzeitig bewirkten Lieferung (s. Nachfrist), aber auch die Erfüllung der nicht fest abgeschlossenen Lieferung beim Nachgeschäft (s. d.), wenn sie oder ihre Abnahme verlangt wird.

Nachmann, im Wechselrecht, s. Wechselregreß.

Nachmittagsblume, s. Mesembryanthemum.

Nachnahme (frz. remboursement), im Frachtgeschäft und im Güterverkehr der Eisenbahnen die Entnahme eines im Frachtbrief bezeichneten Geldbetrags, den der Frachtführer oder die Verwaltung der Eisenbahn vor oder gleichzeitig mit der Aushändigung der Sendung von dem Empfänger zu erheben und nach Eingang dem Absender zuzustellen hat. Gewöhnlich setzt sich der Spediteur auf diese Weise in den Besitz seiner auf einer Sendung ruhenden Auslagen und Provision.

N. bei der Post, früher Postvorschuß genannt, sind im Deutschen Reichspostgebiet einschließlich Bayern und Württemberg bis zu 400 M. einschließlich bei den Briefpostsendungen bis zu 250 g Gewicht (Briefen, Drucksachen und Warenproben),

ferner bei Postkarten und Paketen zulässig. Sie müssen in der Aufschrift (bei Paketen auch auf dem Paket selbst) mit dem Vermerk «Nachnahme von ... M. ... Pf.» (Marksumme in Zahlen und Buchstaben) und mit der deutlichen Adresse des Absenders versehen sein. Wird eine Nachnahmesendung, auch die mit «postlagernd» bezeichnete, nicht innerhalb sieben Tagen nach dem Eingange eingelöst, so erfolgt die Rücksendung an den Aufgeber; die Rücksendung erfolgt sofort, wenn die Nachnahmesendung seitens des Absenders mit dem Vermerk «sogleich zurück» versehen ist. Im Fall der Nachsendung wird für jeden neuen Bestimmungsort eine besondere Einlösungsfrist von sieben Tagen berechnet. Eingelöste Nachnahmebeträge werden den Absendern mittels Postanweisung zugesandt. Mit dem Porto für die Sendung kommt eine Vorzeigegebühr von 10 Pf. zur Erhebung. Die Gebühr für die Übermittelung des eingezogenen Betrags an den Absender beträgt: bis 5 M. 10 Pf., über 5—100 M. 20 Pf., über 100—200 M. 30 Pf., über 200—400 M. 40 Pf. — Im Weltpostvereinsverkehr sind N. zulässig auf sämtliche eingeschriebenen Briefpostgegenstände (Briefe, Postkarten, Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapiere), auf Wertbriefe und Wertkästchen, auf Postpakete und Postfrachtstücke bis zum Betrage von 400 M. (= 500 Frs.) im Verkehr mit gewissen Ländern, die sich diesem Verfahren angeschlossen haben, z. B. Österreich-Ungarn, Schweiz, Italien, Belgien, Niederlande, Schweden, Norwegen u. s. w.

Náchod, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neustadt a. d. Mettau in Böhmen, 5 km von der preuß. Grenze, am Ausgang des Lewin-Náchoderpasses, am rechten Ufer der Mettau, an der Linie Chotzen-Halbstadt der Österr.-Ungar. Staatsbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (124 qkm, 30120 E.), hat (1890) 5304, als Gemeinde 6364 meist czech. E., ein altes Bergschloß mit reichem Archiv und einer Sammlung histor. Gemälde, Synagoge, k. k. Webschule; 2 große Baumwollspinnereien, 2 Färbereien, 1 Bleiche und in der Nähe Steinkohlenwerke. Auf dem Ringplatze steht seit 1350 die Dekanatskirche. Das alte Schloß war 1623 im Besitz der Gräfin Trčka von Lipa, ward 1634 dem General Octavian Piccolomini geschenkt und ist seit 1864 Fideïkommißherrschaft des Fürsten Lippe-Schaumburg (6669 ha). — N. ist bekannt durch das Gefecht vom 27. Juni 1866, in welchem der linke Flügel der Armee des preuß. Kronprinzen (5. und Teile des 6. Armeekorps) unter General von Steinmetz das österr. 6. Armeekorps unter Feldmarschallleutenant von Ramming schlug und dadurch Böhmen der preuß. Zweiten Armee öffnete.

Nachrichter, soviel wie Scharfrichter (s. d.).

Nachscheb, der alte Name von Karschi (s. d.).

Nachschieber, s. Raupen.

Nachschlag, in der Musik die Untersekunde als vorletzte Note im Triller. Der N. ist nur dann selbstverständlich, wenn der getrillerten Hauptnote die Obersekunde nachfolgt. In andern Fällen muß er besonders vorgeschrieben werden. Die ältere Zeit bediente sich als Zeichen hierfür der Figur ~; in der Gegenwart macht man ihn durch Noten kenntlich.

Nachschlüssel, s. Schloß.

Nachschub, die Zuführung von Menschen, Pferden, Verpflegungsmitteln, Munition, Kriegsmaterial und allen sonstigen Bedürfnissen eines im Kriege befindlichen Heers. Die Regelung des N. ist Sache der Etappenbehörden. (Für Deutschland die Kriegs-Etappenordnung vom 3. Sept. 1887.) Die Operationsfähigkeit eines Heers wird wesentlich beeinflußt von einer ausreichenden und ununterbrochenen Vorführung des N. bis zu den Bedarfsstellen bei den Truppen.

Nachschwaden, s. Schlagende Wetter.

Nachschwarm, s. Biene (Bd. 2, S. 985 b).

Nach Sicht, s. Sicht.

Nachsommer, Altweibersommer, Indianersommer (in Nordamerika), St. Mauritiussommer (in Frankreich), ein durch trockne Witterung bei angenehmer Temperatur vorteilhaft gegen einen vorangegangenen kühlen Sommer abstechender Herbst (September und Oktober).

Nachspiel, kleinere dramat. Dichtungen, die, wie bei den Griechen das Satyrspiel, nach größern Stücken gespielt wurden. — In der Musik heißen N. (Postludium) Orgelstücke, die sich zum Schluß des Gottesdienstes oder anderer kirchlichen Feierlichkeiten eignen. Bei Gesangstücken nennt man N. einen schließenden selbständigen Instrumentalabschnitt.

Nachstar, Augenkrankheit, s. Kapselstar.

Nächstebreck, Nachbargemeinde von Barmen (s. d.).

Nachsteuer, s. Abzugsgeld.

Nacht, der Zeitraum vom Untergang bis zum Wiederaufgang der Sonne. Derselbe ist ebenso verschieden nach den Jahreszeiten wie nach der geogr. Breite der Orte. Unter dem Äquator herrscht beständig gleiche Dauer des Tags und der N. oder Tag- und Nachtgleiche, zwischen den Polen und dem Äquator aber verursacht die Schiefe der Ekliptik eine ungleiche Dauer der N. und Tage. (S. Tag.)

Nachtaffen (Nyctipithecus), ein Geschlecht südamerik. Affen mit großen Augen, kleinen Ohren, einem buschigen Schwanz von mehr wie Körperlänge und hintern Gliedmaßen, die länger als die vordern sind. Die Tiere sind, worauf die Entwicklung ihres Gesichtsorgans und ihr sehr weicher Pelz hinweist, durchaus nächtlich, leben von Früchten, Insekten, Vogeleiern u. s. w. Ihr Verbreitungsbezirk erstreckt sich nach Norden um einige Grad über den Äquator hinaus, nach Süden ungefähr bis zum 25.°, und sie repräsentieren in Südamerika gewissermaßen die Halbaffen. Der häufigste Nyctipithecus, N. trivirgatus *Gray* (s. Tafel: Affen der Neuen Welt, Fig. 5), hat eine Körperlänge von 40 und eine Schwanzlänge von 45 cm; er ist graubraun, unterhalb mit einem Stich ins Rötliche, über den Augen weiß, von der Stirn und jederseits vom Mundwinkel zieht ein schwarzer Streifen nach dem Scheitel, auf dem sich alle drei vereinigen. Er bewohnt Nordwestbrasilien.

Nachtarbeit, Nachtschicht, die regelmäßige oder zeitweilig notwendige, hauptsächlich industrielle Thätigkeit zur Nachtzeit. Über die gesetzliche Einschränkung derselben, namentlich hinsichtlich der Frauen und Kinder, s. Fabrikgesetzgebung.

Nachtbaumschlangen, s. Baumschlangen.

Nachtblau, s. Victoriablau.

Nachtblindheit, s. Hemeralopie.

Nachtblume, s. Jasmin.

Nachtbogen, die Ergänzung des Tagbogens (s. d.) zu 24 Stunden oder 360 Grad.

Nachtfalter, nach Linné früher alle größern Schmetterlinge, welche erst nach der Dämmerung fliegen und am Tage versteckt sitzen. Heute hat man dieselben in verschiedene Familien verteilt, unter welchen die Spinner (Bombycidae) hauptsächlich hervortreten. Die Fühler sind bei dem Männchen

stark gekämmt, bei dem Weibchen meist borstenförmig, seltener gekämmt; der Leib des Weibchens ist dick und am Ende abgerundet-stumpf. Die meist duster gefärbten Flügel sind in der Ruhe dachförmig anliegend oder ausgebreitet, die Raupen sechzehnbeinig, und die Puppen meist in einen Cocon eingehüllt. In diese Abteilung gehören die verschiedenen Seidenspinner, worunter vor allen der Maulbeerseidenspinner (s. Seidenspinner) und mehrere andere neuerdings eingeführte, auf dem Götterbaume (Ailanthus), der Eiche u. s. w. lebende Arten der Gattung Saturnia, welche teils durch Glasfenster, teils durch Augenflecken auf den Flügeln ausgezeichnet sind, wie sie bei Spinnern vielfach vorkommen (z. B. Hyperchiria Jo *L.*, s. Tafel: **Schmetterlinge II**, Fig. 5; Samia Promethea *Walker*, Fig. 18; Actias Isabellae *Gr.*, Fig. 13). Schöne Färbungen zeigen die Arten der Bären (Cheloniidae), welche eine eigene Familie bilden, wie die span. Fahne (Callimorpha Hera *L.*, Fig. 11) u. a. Auch der Jakobskrautspinner (Callimorpha Jacobaeae *L.*) hat lebhafte Farben, desgleichen die Blutströpfchen (z. B. Zygaena Fausta *L.*, Taf. I, Fig. 3) und das Steinbrechblutströpfchen (Zygaena filipendulae *L.*, Fig. 22), der Purpurbär (Arctia purpurata *L.*, Taf. II, Fig. 30) und der Schmuckbär (Deiopeia ornatrix *Drury*, Fig. 10). Zu den N. rechnet man jetzt allgemein den Sichelflügler (Drepana falcataria *L.*), den man früher für einen Spanner (s. d.) hielt. Bei einigen Gattungen der Spinner, Spanner und Motten sind bei den Weibchen die Flügel verkümmert oder fehlen ganz. Als besonders schädliche N. sind hervorzuheben die Gattungen Gastropacha und Liparis u. s. w., wie der Kiefernspinner (Gastropacha pini *L.*, s. Tafel: **Schädliche Forstinsekten II**, Fig. 2, Bd. 6, S. 999), der Ringelspinner (Gastropacha neustria *L.*, Fig 4), der Prozessionsspinner (Cnethocampa processionea *L.*, Fig. 5), der Fichtenspinner oder die Nonne (Liparis monacha *L.*, Fig. 1), der Schwammspinner, der Goldafter (Porthesia chrysorrhoea *L.*) u. a. Minder schädlich ist der Weidenbohrer (Cossus ligniperda *L.*), dessen Raupe nur im faulen Holze der Weiden und Pappeln lebt und den man jetzt einer eigenen Familie, zu der auch der Hopfenspinner (Hepialus humuli *L.*) gehört, zurechnet. Eine eigentümliche, auffallende und sonderbare Gestalt besitzen die nur vierzehnfüßigen Raupen des Bandweidenspinners oder Gabelschwanzes (Harpyia vinula *L.*) und des Buchenspinners (Stauropus fagi *L.*). Zu den kleinsten einheimischen N. gehören die Eckflügelspinner Orgyia gonostigma *Fabr.* (s. Tafel: **Schmetterlinge II**, Fig. 4) und die einfarbig grau bis schwarzen Psychiden (z. B. Epichnopteryx pulla *Esp.*, Fig. 14), deren Weibchen ungeflügelt sind. Die steifen Haare der Raupen mancher N., z. B. der Kupferglucke (s. d.) oder des Eichenblattes (Gastropacha quercifolia *L.*), der Prozessionsspinner u. a., fallen leicht aus und dringen bei der Berührung in die Haut der Hand ein, wodurch heftiges Jucken und öfters auch starke Entzündung erregt wird.

Nachtfröste, das außerordentliche Sinken der Nachttemperatur gegenüber der des Tages; sie werden von den meteorolog. Stationen stets notiert, wenn der Erdboden gefroren ist oder am Morgen noch deutliche Spuren trägt, daß er gefroren war, selbst wenn ein in beträchtlicher Höhe über der Erde befindliches Minimumthermometer nicht unter den Eispunkt gesunken war. N. können bei klarem Himmel, selbst nach sehr warmen Regen wenigstens im Gebirge auftreten und sind in der durch besondere Reinheit der Luft ausgezeichneten Tropenzone nicht selten. Die **Nachtfrostprognosen** beruhen auf der Annahme, daß die nächtlichen Temperaturen der Luft höchstens bis zu dem Taupunkt sinken können. Bestimmt man demnach möglichst kurz vor Einbruch der Nacht die Lage des Taupunktes, so wird dies einen Anhalt zur Beurteilung, ob N. zu befürchten sind, geben. Die N. wirken im Frühjahr sehr häufig verderblich für die durch vorhergehende warme Tage zum Erwachen gebrachte Vegetation ein. Bekannt sind in dieser Beziehung die Kälterückfälle (s. d.) im Mai. Bei Gartengewächsen schützt man sich vor den Folgen der N. dadurch, daß man dieselben überdeckt oder vor dem Auftauen mit Tüchern oder Reisern belegt, so daß der Frost ohne Zerstörung des Lebens der Pflanzen allmählich auszieht. Bei Weinbergen wendet man das sog. **Räuchern** an, wobei durch qualmende Brennmaterialien (Teer u. dgl.) eine dichte Rauchdecke erzeugt wird, die die Bodenausstrahlung hindert und die schnelle Erwärmung der abgekühlten Pflanzen durch die Sonnenstrahlen abhält.

Nachtgejaid, s. Wilde Jagd.

Nachtgleiche, s. Äquinoktium.

Nachtgöttin, s. Nyx.

Nachtgrün, s. Jodgrün.

Nachthunde, Gruppe der Flederhunde (s. d.).

Nachtigal, Gust., Afrikareisender, geb. 23. Febr. 1834 zu Eichstedt im Kreise Stendal, studierte Medizin und war seit 1858 Militärarzt zu Köln. Eine Lungenkrankheit zwang ihn 1861 südl. Klima aufzusuchen. Zuerst wandte er sich nach Algerien, dann 1863 nach Tunis, wo er als Arzt im Feldzuge gegen aufständische Stämme sich auszeichnete und am Hofe des Bei angestellt wurde. Als 1868 Rohlfs vom König von Preußen beauftragt wurde, Geschenke für Sultan Omar von Bornu wegzuschicken, betraute er N. mit dieser Mission. Dieser brach Anfang 1869 von Tripolis auf, hatte längern Aufenthalt in Fessan und ging nach dem von keinem Europäer vorher betretenen Lande der Tibbu, Tibesti. Im Juli 1870 erreichte er die Hauptstadt Kuka. Nach der Erfüllung seiner Mission machte N. 1871 eine Reise nach Kanem und Borku, kehrte im Jan. 1872 nach Kuka zurück und wendete sich nach Bagirmi und in die Heidenlandschaften südlich davon. Im Herbst 1872 wieder nach Kuka zurückgekehrt, gelang es ihm Anfang 1873, nach Wadaï zu reisen. N. ging von der Hauptstadt Abeschr im Sommer 1873 bis zu der Südgrenze und gelangte 1874 nach Darfur. Im Sommer 1874 erreichte er über Kordofan den Nil und Chartum. Im November kam er nach Kairo, wo er krank den Winter verbrachte, und kehrte im Sommer 1875 nach Deutschland zurück, wo er sich zu Berlin mit der Ausarbeitung seiner Reiseresultate beschäftigte und als Vorsitzender der Gesellschaft für Erdkunde und der Afrikanischen Gesellschaft thätig war. Anfang 1882 trat er in den deutschen Konsulardienst und fungierte als Konsul in Tunis, von wo er im Frühjahr 1884 als kaiserl. Kommissar nach der Küste von Oberguinea geschickt wurde. Am 5. Juli 1884 pflanzte er die deutsche Flagge auf afrik. Boden auf und stellte das Togogebiet unter deutschen Schutz; 14. Juli heißte er die deutsche Flagge in Kamerun, worauf er mit den Negerhäuptlingen an der Küste des Golfs von Biafra Verträge schloß. Am 8. April 1885 verließ er Kamerun, starb aber 20. April an Bord der Möwe am Tropenfieber

und wurde 21. April auf Kap Palmas begraben. Anfang 1888 wurden seine Gebeine nach Kamerun übergeführt, wo ihm bei dem Gouvernementsgebäude ein Denkmal errichtet ist. N. legte seine Erfahrungen und Beobachtungen während seiner großen Reise nach dem Sudan nieder in: «Sahara und Sudan» (Bd. 1 u. 2, Berl. 1879—81; im Auszug bearbeitet von A. Fränkel, 2. Aufl., Lpz. 1887; Bd. 3, aus dem Nachlasse hg. von Groddeck, Lpz. 1889). Sehr wertvolles Material enthalten seine Briefe, gesammelt von Dorothea Berlin in den «Erinnerungen an Gustav N.» (Berl. 1887).

Nachtigall (Lusciola luscinia *Briss.*, s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel III, Fig. 7, beim Artikel Singvögel), ein unansehnlicher, dunkelrostgrüner, am Schwanze rostfarbiger, unterseits weißgrauer Zugvogel aus der Familie der echten Sänger, mit gestiefelten, langen Läufen, der über die westl. Hälfte von Europa, das gemäßigte Asien und Nordafrika verbreitet, doch nicht an allen Orten gemein ist und am zahlreichsten in Portugal, Spanien und Italien angetroffen wird. Bei uns erscheint er um die Mitte oder gegen Ende April, wählt sich Laubholz zum Aufenthalt und baut in niedern Büschen nahe an der Erde sein Nest, in welches das Weibchen vier bis sechs graugrüne, einfarbige oder schwach gefleckte Eier legt. Seine Nahrung besteht aus Insektenlarven, Puppen und Beeren, von welchen letztern er die Beeren des Traubenflieders (Sambucus racemosa *L.*) vorzieht; in der Gefangenschaft wird er mit Mehlwürmern und Ameiseneiern ernährt. Sein melodischer Gesang (Schlag) ertönt am schönsten, zumal des Nachts, in der Zeit, wo das Weibchen brütet; nachher wird er leiser und seltener und hört um Johannis ganz auf. In vielen Ländern ist es streng verboten, N. einzufangen, da sie, wegen ihrer Arglosigkeit sehr leicht greifbar, durch anhaltende Verfolgung aus unsern Gegenden völlig vertrieben werden würden. Dennoch werden sie als Stubenvögel häufig gehalten und von den Liebhabern als Tagschläger, Nachtschläger und Repetiervögel unterschieden. Besonders geschätzt ist der Sprosser oder die große N. (Lusciola Philomela *Bechst.*), welche in Dänemark, im östl. Deutschland, besonders in Ungarn und Polen einheimisch und größer, hauptsächlich aber durch die Länge der Schwungfedern verschieden ist, von denen die erste auffallend kurz und schmal, die zweite fast so lang als die dritte und länger als die vierte ist, während bei der gemeinen N. die zweite Schwungfeder kürzer als die dritte und vierte ist. Der Sprosser singt noch lauter, jedoch minder angenehm. — Vgl. Lazarus, Der Sprosser und die Aunachtigall, mit besonderer Berücksichtigung seines Gefangenlebens (Berl. 1876); Köppen, Anleitung zur Züchtung und Ansiedelung von N. (2. Aufl., ebd. 1888).

Nachtigall, norwegische, s. Drossel.

Nachtigallensteuer, s. Luxussteuern.

Nachtisch, s. Dessert.

Nachtjäger, s. Wilde Jagd.

Nachtkauz, Kauz, s. Eulen (Vögel).

Nachtkerze, Pflanze, s. Oenothera.

Nachtkerzenschwärmer (Pterogon oenotherae *Fab.* oder Pterogon Proserpina *Pallas*; s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 5), ein bis 28 mm spannender einheimischer Abendschmetterling mit am Rande zackig ausgebuchteten, graulichweißen Vorderflügeln mit grünem Ausrande und grüner Mittelbinde; Hinterflügel gelb mit schwarzer Saumbinde, Körper grünlich. Die grüne oder rötlichbraune Raupe hat auf dem elften Leibesring kein Horn, sondern ein erhabenes, braunes Plättchen. Sie findet sich im Juli und August auf Weidenröschen und der Nachtkerze. Die Puppe überwintert und der Falter erscheint im Mai oder Juni.

Nachtlicht, ein mit Wachs oder Stearin getränktes Dochtstückchen, das durch ein Scheibchen von Kartenpapier gesteckt ist; auf eine Ölschicht gelegt und entzündet, brennt ein N. mit ruhiger Flamme.

Nachtmahl, s. Abendmahl.

Nachtmahlsbulle, s. In coena domini.

Nachtmahr, s. Mart.

Nachtmärsche, Märsche während der Nacht, die durch taktische Rücksichten bedingt werden und ausnahmsweise in besonders heißer Jahreszeit auch an Stelle der Tagesleistung treten.

Nachtpapagei, Eulenpapagei, Tarapo oder Kakapo (Stringops habroptilus *Gray*, s. Tafel: Papageien I, Fig. 7), ein Papagei Neuseelands mit kurzem, dickem, hochgewölbtem Schnabel und kurzen, abgerundeten Flügeln; das Gefieder ist bräunlichgrün mit dunklern Binden und bildet um die Augen, ähnlich wie bei den Eulen, eine Art von Schleier. Das Skelett zeigt keine Schlüsselbeine und auf dem Brustbein ist ein medianer Kamm nur ganz schwach angedeutet, da die Brustmuskulatur nur sehr gering entwickelt ist und der Vogel kaum fliegt. Der N. verkriecht sich des Tags meist in Höhlungen unter Wurzeln; in der Dämmerung und nachts sucht er seine aus Vegetabilien, jungen Pflanzensprossen, Lebermoosen u. s. w. bestehende Nahrung. Eine zweite, sehr nahe verwandte Art ist Stringops Greyi *Gray*.

Nachtpfauenauge, Name dreier europ. Arten des Nachtfaltergeschlechts Saturnia, von kräftiger Gestalt, mit stark entwickelten grau gezeichneten Flügeln, deren jeder einen Augenfleck trägt, und im männlichen Geschlecht mit ansehnlichen doppelt gekämmten Fühlhörnern. Die fleischigen, dicken Raupen sind lebhaft grün oder schwarz mit Dornen

und Warzen von roter und gelber Farbe und nähren sich von den Blättern der Obstbäume, Schleben, Buchen u. s. w. Das große oder Wiener N. (Saturnia pyri *Hb.*) ist der größte deutsche Schmetterling, das Weibchen spannt 150, das Männchen 110 mm; er erreicht in der Wiener Gegend seine Nordgrenze. Das mittlere N. (Saturnia spini *Hb.*) ist auch südeuropäisch, während das kleine N. (Saturnia carpini *Hb.*, s. umstehende Figur) fast in ganz Deutschland vorkommt.

Nachtrab, s. Arrièregarde.

Nachtrabe, s. Nachtreiher.

Nachtragsarbeiten, im Forstwesen Arbeiten zur Erhaltung und Fortbildung des Einrichtungswerkes. Sie zerfallen in die sog. Vermessungsnachträge und in die Führung eines Ernte- oder Wirtschaftsbuches. Erstere haben es zu thun mit den Veränderungen des ursprünglich vorhandenen Thatbestandes, die durch Ankäufe, Verkäufe, Wegebau, Schlagführung u. s. w. eintreten, und mit Berichtigung im Verlaufe der Zeit entstehender Mängel. Das Erntebuch hat die Aufgabe, eine Übersicht der dem Walde überhaupt und den einzelnen Beständen im besondern entnommenen Nutzungen zu gewähren, ferner einen Vergleich des Hiebssatzes mit der Gesamtnutzung und Vergleiche der einzelnen geschätzten Materialerträge mit den wirklichen Erträgen zu geben.

Nachtragsverteilungen, im Konkursverfahren die Verteilungen, welche nach dem Vollzuge der Schlußverteilung (s. Verteilungsverfahren) vorzunehmen sind. Nach der Deutschen Konkursordnung (§. 153) hat der Verwalter nach Anordnung des Konkursgerichts auf Grund des Schlußverzeichnisses eine solche nachträgliche Verteilung vorzunehmen, wenn Beträge, welche von der Masse zurückbehalten wurden, für dieselbe frei werden, oder Beträge, welche aus der Masse bezahlt sind, zu derselben zurückfließen. Dasselbe gilt, wenn nach der Schlußverteilung oder der Aufhebung des Verfahrens zur Konkursmasse gehörige Vermögensstücke ermittelt werden. Nach der Österr. Konkursordnung (§. 190) hat eine nachträgliche Verteilung stattzufinden, wenn erst nach Beendigung des Konkurses ein zur Konkursmasse gehöriges Vermögen zum Vorschein kommt.

Nachtreiher, Nachtrabe oder Focke (Nycticorax griseus *L.*) wird ein 60 cm langer, 108 cm klafternder Reiher genannt, der plumpere, gedrungenere Formen als seine Verwandten hat, oben grünschwarz, unten weiß gefärbt, mit drei langen weißen Federn am Hinterkopf. Er findet sich in allen Sumpfgegenden Europas, von Holland bis zum Kaspischen Meer, brütet auch in China, Indien, auf den Sunda-Inseln und in Nord- und Südamerika. In Europa ist er ein Zugvogel, der ausgezeichnet im Rohr zu klettern versteht, ein nächtliches Leben führt, wobei er seine krächzende Stimme vernehmen läßt, der er seinen deutschen Namen und die abergläubische Scheu, mit der er vielfach betrachtet wird, verdankt. Man sieht ihn häufig in der Gefangenschaft, in der er sich leicht fortpflanzt. Das Brutgeschäft der N. dauert drei Wochen.

Nachtriegel, s. Schloß.

Nachtrupp, s. Arrièregarde.

Nachtschatten, Pflanze, s. Hesperis und Solanum.

Nachtschicht, s. Nachtarbeit.

Nachtschulen, soviel wie Abendschulen (s. d.).

Nachtschwalben (Caprimulgidae), eine aus 17 Gattungen und gegen 100 Arten bestehende, fast kosmopolitisch verbreitete Familie der Langhänder (s. d.), ausgezeichnet durch einen sehr kurzen, dreieckigen Schnabel, eine kammartig ausgeschnittene Kralle der Mittelzehe, einen breiten, flachen Kopf und weiches, lockeres, meist braunes und graues, eulenartig gezeichnetes Gefieder. Es sind nächtliche, von Insekten lebende Vögel, von denen einzelne Arten im männlichen Geschlecht durch sonderbar verlängerte Federn des Schwanzes, wie die Leiernachtschwalbe (Caprimulgus megalurus *Lichtenst.*, s. Tafel: Langhänder, Fig. 7), oder der Flügel, wie die Flaggennachtschwalbe (Caprimulgus Spekei *Scl.*, Fig. 1), ausgezeichnet sind. N. finden sich ziemlich auf der ganzen Erde, mit Ausnahme des hohen Nordens, in Europa ist die europäische Nachtschwalbe oder der Ziegenmelker (s. d., Caprimulgus europaeus *L.*, Fig. 5) nicht selten; eine zweite, etwas größere Art, mit rostrotem Halsband (Caprimulgus ruficollis *Temm.*), findet sich in Spanien. Nahe mit den N. verwandt ist der Guacharo (s. d., Steatornis caripensis *Humb.*, Fig. 3).

Nachtstücke, Gemälde oder Zeichnungen, in denen die Scene nicht von der Sonne oder dem Tageslicht, sondern vom Mond oder einem künstlichen Licht beleuchtet erscheint. Mit Absichtlichkeit sind dergleichen Gegenstände meist nur von solchen Malern und Malerschulen behandelt worden, welche im Kolorit und in der Beleuchtung, zumal im Helldunkel, sich auszeichnen. So hat der Schöpfer des Helldunkels, Correggio, auch das berühmteste Nachtstück geschaffen: Die Heilige Nacht (s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 9), auf dem das Licht vom Heiligenschein des Kindes ausgeht. Namentlich haben die Holländer sehr Bedeutendes geleistet, z. B. Rubens, Rembrandt, Honthorst, der davon den Beinamen dalle notti erhielt, Neefs, van der Neer und besonders Godfr. Schalcken, in dessen Gemälden oft die verschiedensten Lichter samt Reflexen und Helldunkel sich kreuzen. Unter den Franzosen ist M. Valentin in Bezug auf N., unter den Italienern die Schule von Neapel zu nennen. In neuerer Zeit haben auch deutsche Maler, wie Douzette, H. Eschke, die beiden Achenbach u. a., die N. gepflegt und zwar im landschaftlichen Gebiete.

Nachtstuhl, soviel wie Zimmerklosett (s. Abort).

Nachtviole, Pflanze, s. Hesperis.

Nachtvögel, fast in allen Ordnungen der Vögel vorkommende Typen, welche, im Gegensatz zu der großen Mehrzahl, auf die Nacht zur Entfaltung ihres aktiven Lebens angewiesen sind. Gewöhnlich unterscheiden sie sich, wie alle Nachttiere, durch ganz besondere Entwicklung der Sinnesorgane: große runde Augen, deren Pupillen sehr weit geöffnet und dadurch fähig gemacht werden können, möglichst viele Lichtstrahlen aufzunehmen, außerordentlich feines Gehör, oft noch durch besondere Gruppierung der Federn um die Ohröffnung unterstützt, weiches aufgebauschtes Gefieder, das einen unhörbar leisen Flug gestattet, meist weit gespaltenen Rachen. Typisch sind die Nachtraubvögel oder Eulen (s. d.). Die nächtlichen Insektenfresser gruppieren sich hauptsächlich in der Familie der Nachtschwalben (s. d.) oder Ziegenmelker. In Südamerika sind tiefe Felsenhöhlen von dem Guacharo (s. d.) bewohnt, einem nächtlichen körnerfressenden Langhänder. Die Klettervögel haben den Neuseeland bewohnenden Nachtpapagei (s. d.), die Stelzengänger die Rohrdommeln und Nachtreiher (s. d.), die Läufer den Kiwi als Repräsentanten dieser Lebensweise. Manche N.

bewohnen tagsüber Höhlen, dunkle Löcher in Bäumen und Mauern oder Erdlöcher; alle gehen erst nach Sonnenuntergang ihrer Thätigkeit nach.

Nachtwache, s. Vigilien.

Nachtwandeln, auch Somnambulismus, Schlafwandeln genannt, ist ein schlafähnlicher und in der Regel im Verlauf gewöhnlichen Schlafs eintretender Zustand, bei welchem die Fähigkeit, komplizierte Bewegungen oder Handlungen auszuführen besteht, trotz Aufhebung des Selbstbewußtseins. Diese Handlungen sind regelmäßig Kopien früher oftmals ausgeführter, demnach dem Nachtwandler sehr geläufiger Verrichtungen (Gehen, Schreiben, Öffnen von Thüren u. s. w.), und beruhen offenbar auf einseitiger lebhafter Erinnerung oder Vorstellung derselben. Andere Gedanken, sowie äußere Eindrücke, soweit sie nicht unmittelbar zu den gerade ausgeführten in Beziehung stehen (z. B. die Wahrnehmung räumlicher Hindernisse für die Fortbewegung), kommen nicht zum Bewußtsein. Es besteht somit nur ein partielles Wachen des Gehirns, andere große Gebiete befinden sich in tiefem Schlaf. Das N. ist insbesondere in allen ausgeprägtern Fällen als krankhafter Zustand anzusehen und setzt jedenfalls eine Disposition des psychischen Organs zu abnorm selbständiger oder isolierter Thätigkeit seiner Einzelapparate voraus.

Nachtwinde, s. Tag- und Nachtwinde.

Nach uns die Sintflut, s. Après nous le déluge.

Nachverfahren, das Verfahren zur Erledigung eines durch Eidesauflage bedingten Urteils (s. Läuterung).

Nachverjüngung, s. Kahlschlagbetrieb.

Nachvermächtnis, nach dem Deutschen Entwurf (erste Lesung) §§. 1884, 1885 (Motive V, 208 fg.) diejenige letztwillige Anordnung, durch welche dem Bedachten ein Vermächtnis zugewendet wird, das er erst nach dem Ablauf einer gewissen Zeit oder nach der Erfüllung einer Bedingung erhalten soll, während bis dahin der vermachte Gegenstand einem andern als Vermächtnis zugewiesen ist.

Nachwehen, die nach Vollendung der Geburt (s. d., Bd. 7, S. 628b) erfolgenden schmerzhaften Zusammenziehungen der Gebärmutter, wodurch ihre Verkleinerung und allmähliche Rückkehr zur normalen Größe befördert wird. Die Dauer der N. erstreckt sich meist auf die ersten drei bis vier Tage, selten treten sie noch später auf; im Anfang sind sie gewöhnlich stärker und häufiger, während sie später an Intensität und Frequenz abnehmen. Bei Erstgebärenden pflegen sie schwächer zu sein als bei Mehrgebärenden; beim Anlegen des Kindes treten sie gewöhnlich stärker und anhaltender auf. Solange sie sich nicht zu häufig einstellen, nicht außergewöhnlich schmerzhaft und nicht von Fieber begleitet sind, stellen die N. eine normale und durchaus günstige Erscheinung dar. Gegen übermäßig schmerzhafte N. sind Opium und hydropathische Umschläge auf den Unterleib zu verordnen.

Nachweine, weinartige Getränke, die dadurch erzielt werden, daß man die nach dem Keltern zurückbleibenden Trester mit Wasser oder einer Zuckerlösung einige Zeit zusammen stehen läßt, dann die Flüssigkeit abermals abtrennt und wie Most (s. d.) vergären läßt. Die N. sind meist sehr dünn und werden als Haustrunk unter verschiedenen Namen, wie Tresterwein, Leirer u. dgl., verwendet.

Nachweisebureau (Central-), eine von der Freiwilligen Krankenpflege im Kriege, der die schriftliche Benachrichtigung der Angehörigen von Verwundeten und Kranken obliegt, errichtete Behörde in Berlin, die über den Aufenthalt der Verwundeten und Kranken des deutschen Heers wie der verbündeten und feindlichen Truppen Auskunft erteilt. Das N. erhält fünftägige Zu- und Abgangsmeldungen von sämtlichen Lazaretten. Bestimmungen über die Einrichtung des N. enthält die Kriegs-Sanitätsordnung.

Nachweisebureaus, soviel wie Adreßbureaus (s. d.) oder Auskunftsstellen (s. d.).

Nachwinter, das Auftreten winterlicher Erscheinungen (starken Schneefalls oder anhaltenden Frostes) nach Beginn des Frühjahrs, d. h. nach dem Frühjahrsäquinoktium.

Nachzettel, eine einseitige letztwillige Verfügung des Erblassers, welche in der im Testament im voraus bestimmten Form abgefaßt ist. Eine solche Verfügung ist nach der herrschenden Meinung für das Gemeine Recht nicht wirksam, soweit nicht die Form eines Kodicills beobachtet ist. Einzelne Rechte erklären jedoch in dem bezeichneten Falle dergleichen Zettel für rechtswirksam.

Nacken, Genick (Cervix, Nucha), der rückwärts gelegene Teil des Halses (s. d.), welcher, breiter und länger als der vordere, vom Hinterhaupte beginnt und sich nach unten in den Rücken und die Schultern verliert. Der mittlere und der Länge nach etwas vertiefte obere Teil des N. führt den Namen Nackengrube (fovea nuchae), in deren Grund die Dornfortsätze der obern Halswirbel fühlbar sind. Die Grundlage des N. bilden der untere Teil der Hinterhauptsschuppe und die sieben Halswirbel, deren Brüche und Verrenkungen sofort den Tod herbeiführen und als sog. Genickbrechen bekannt sind. An diese Wirbel lagert sich eine große Anzahl ziemlich starker und in Schichten übereinander liegender Muskeln an. In der Mittellinie zwischen diesen Muskeln der rechten und linken Seite ist das elastische Nackenband (ligamentum nuchae) verborgen, welches besonders bei den Wiederkäuern sehr stark ist und zur Befestigung des Kopfs und seiner Muskeln dient. Die Nackenmuskeln besorgen die Bewegungen teils des Kopfs und Halses (besonders das Strecken und Aufrichten), teils der Schulter.

Nackenjoch, s. Anschirren.

Nackenstarre, s. Genickkrampf.

Nacktfarn, s. Gymnogramme.

Nacktfrüchtig, s. Gymnocarp.

Nackthalshuhn, s. Haushuhn.

Nacktschnäbler (Gymnorhinae), Unterfamilie der Rabenvögel (s. d.).

Nacktschnecken, alle Schnecken mit fehlendem oder verkümmertem Gehäuse, wozu sehr viele Hinterkiemer (s. d.) gehören. Gewöhnlich versteht man darunter die nackten Lungenschnecken. (S. Ackerschnecke und Wegschnecke.)

Nacktzähner, Gymnodonten, s. Haftkiefer.

Nadar, Pseudonym von Felix Tournachon (s. d.).

Nádasdy (spr. nahdaschdi), altes magyar. Geschlecht, dessen berühmtester Ahn, Thomas N., 1554—62 Palatinus von Ungarn war. — Über die Gräfin Elisabeth N., geborene Gräfin Bathory, s. Bathory.

Franz N. gehörte als Judex Curiae der Verschwörung Franz Wesselényis (s. d.) an. Obgleich er nach Wesselényis Tode Verräter seiner Mitgenossen wurde, ließ ihn dennoch Leopold I. 30. April 1671 in Wien enthaupten.

NADELHÖLZER: Waldbäume. VII.

1. Fichte (Picea vulgaris).

2. Edeltanne (Abies pectinata).

NADELHÖLZER: Waldbäume. VIII.

1. Lärche (Larix europaea).

2. Kiefer (Pinus silvestris).

Franz Leopold N., geb. 30. Sept. 1708 zu Radkersburg in Steiermark, zeichnete sich als General im Österreichischen Erbfolgekriege und im Siebenjährigen Kriege aus und kämpfte glücklich 1742 und 1743 gegen die verbündeten Bayern und Franzosen, dann 1744 am Rhein und 1746 in Italien. 1757 trug er als Feldzeugmeister das meiste zum Siege über Friedrich d. Gr. bei Kolin bei, schlug den preuß. General Winterfeld bei Moys und nahm Schweidnitz ein. Er starb 22. März 1783 in Karlstadt. Seinen Namen erhielt 1888 das österr. Husarenregiment Nr. 9.

Graf Franz N., geb. 1. April 1801, war ein eifriger Anhänger des Bachschen Centralisationssystems und bekleidete von Mai 1857 bis nach Veröffentlichung des Oktoberdiploms von 1860 den Posten eines Justizministers. Seit 7. Okt. 1861 trug er als Leiter der siebenbürg. Hofkanzlei wesentlich dazu bei, daß der siebenbürg. Landtag den Wiener Reichsrat beschickte. Mit dem Antritt des Ministeriums Belcredi (Juli 1865) trat N. von seinem Posten zurück. Er starb 1. Nov. 1883 in Wien.

Nadaud (spr. -doh), Gustave, franz. Volksdichter und Komponist, geb. 20. Febr. 1820 zu Roubaix (Nord), war anfangs in dem kaufmännischen Geschäft seines Vaters, zuerst in Roubaix, dann in Paris beschäftigt. Seine von ihm selbst komponierten Gedichte erschienen in mehrern Sammlungen (Par. 1849 fg.). Er starb 28. April 1893 zu Paris. N. war der Liederdichter der Studenten. Außerdem verfaßte er auch kleine Operetten («Le docteur Vieuxtemps», «La volière», «Porte et fenêtre» u. a., gesammelt als «Opérettes», 7. Aufl. 1867), einen Sittenroman «Une idylle» (1861) und «Mes notes d'infirmier» (1871). Seine «Chansons» erschienen 1879—80 in 3 Bänden, die «Nouvelles chansons à dire ou à chanter» 1889 (2. Aufl. 1892).

Nadel, s. Nadeln.

Nadelarbeit, kalte, s. Kupferstechkunst (Bd. 10, S. 819 b).

Nadelbank, s. Agulhas.

Nadeleisen, Mineral, s. Goethit.

Nadelfische, s. Seenadeln.

Nadelgelder, auch Spielgelder oder Spillgelder, ursprünglich Gaben, welche der Ehemann der Ehefrau an barem Gelde zur Verfügung übergiebt. Ihr Zweck ist, zur Beschaffung von Gegenständen zu dienen, welche ausschließlich zum Gebrauche, Vorteil oder Vergnügen der Frau bestimmt sind. Der Betrag pflegt in den Eheverträgen der regierenden Familien und des hohen Adels genau bestimmt zu werden. Übertragen wird das Wort auch von Geldgaben gebraucht, welche in reichen Familien der Vater der verheirateten Tochter verspricht oder gewährt. In einzelnen Hausgesetzen regierender Familien haben N. noch eine andere Bedeutung; sie bezeichnen eine gewisse Rente, die einer ledigen Tochter des Souveräns, auch wohl eines Thronfolgers, falls sie volljährig ist, bis zu ihrer Verheiratung alljährlich von dem Staate oder aus dem Hausvermögen gezahlt wird.

Nadelhölzer, Koniferen oder Zapfenträger, eine Familie der Gymnospermen (s. d.), etwa 340 Arten vorzugsweise in den gemäßigten Zonen. Die Blüten sind kätzchen- oder knospenförmig; die männlichen fallen nach dem Verstäuben ab, die weiblichen gestalten sich nach der Befruchtung zu holzigen Zapfen oder zu fleischigen oder harten Scheinbeeren, Beerenzapfen. Die Geschlechter sind stets völlig getrennt, meist ein- (z. B. Abietineen), seltener zweihäusig (z. B. Taxus). Der Samen hat eine holzige oder lederartige Schale, die häufig in einen häutigen Flügel verlängert ist. Der Keimling zeigt zwei, häufig mehrere (bis 15) quirlständige Kotyledonen, die anfangs über dem Knöspchen kuppelartig zusammenschließen und nach der Keimung sich sternförmig ausbreiten (s. nachstehende Abbildung: a Längsschnitt durch einen Keimling, b Keimling mit Würzelchen und geschlossenen Kotyledonen, c derselbe durchschnitten, d Keimling mit sich ausbreitenden Kotyledonen). Die N. haben nadel- oder schuppenförmige, selten breite Blätter und sind meist immergrüne, seltener nur sommergrüne (z. B. Lärche) Bäume.

Je nach der Ausbildung der weiblichen Blüten und Zapfen unterscheidet man mehrere Abteilungen: 1) Taxineen (Taxineae), bei denen überhaupt keine Zapfenbildung eintritt, sondern einzeln stehende, beerenartige Früchte vorhanden sind; 2) Cupressineen (Cupressineae), bei denen die Schuppen der Zapfen sowohl wie die Laubblätter in Quirlen angeordnet sind; 3) Taxodineen (Taxodineae), die Zapfenschuppen sind spiralig angeordnet, die Samenknospen aufrecht, d. h. mit der Mikropyle der Schuppenspitze umgekehrt; 4) Abietineen (Abietineae), Anordnung der Zapfenschuppen gleichfalls spiralig, aber mit umgewendeten Samenknospen, so daß die Mikropyle der Schuppenbasis zugekehrt ist; 5) Araucarieen (Araucarieae), Blüten zweihäusig, die Zapfenschuppen spiralig angeordnet, aber einer jeden derselben sitzt meist nur eine Samenknospe auf, während bei den Abietineen in der Regel zwei vorhanden sind. Hierzu die Tafeln Nadelhölzer: Waldbäume VII und VIII; zur Erklärung s. die Artikel Fichte, Tanne, Lärche, Kiefer. — Vgl. Beißner, Handbuch der Nadelholzkunde (Berl. 1891).

Nadelholzwickler (Tortrix piceana *L.*), ein 25 mm klafternder Wickler, hat gelbbraune, an der Spitze schwarzbraune Vorderflügel, vor der Mitte mit bläulichgrauem Fleck. Die braune Raupe lebt im Mai und Juni zwischen zusammengesponnenen Nadeln der Kiefern und Fichten. Der 18 mm klafternde graue Harzgallenwickler (Retinia resinella *L.*) wird wohl auch als N. bezeichnet.

Nadeljoch, s. Dom (Berggipfel).

Nadelkap, s. Agulhas.

Nadelklopfer, s. Elektrische Telegraphen (Bd. 5, S. 1005 b).

Nadeln, die Benennung zahlreicher Arten von Drahtfabrikaten, deren charakteristische Unterschiede durch die Ausbildung der beiderseitigen Enden zu verschieden geformten Spitzen, Haken oder Öhren bedingt sind. Die wichtigsten derselben dienen entweder zum direkten Festhalten von Stoffen oder zur mechan. Vereinigung solcher mittels Fäden. Zu den erstern gehören die Stecknadeln samt den Vorsteck-, Tuch-, Hut-, Haar-, Sicherheits- und Dressiernadeln, zu den letztern die Nähnadeln einschließlich der Stick- und Stopfnadeln, sowie die Schnür-, Pack-, Tapezier-, Strick-, Häkel-, Filet-

und Spicknadeln, ferner die N. für Näh-, Stick-, Strick- und Wirkmaschinen. Als N. bezeichnet man auch die nadelförmigen Instrumente für chirurg. Zwecke. Beim Jacquardstuhl (s. Weberei) nennt man N. die zur Verschiebung der Platinen dienenden Drahtstäbchen; in der Sammetweberei heißen so Drähte von herzförmigem oder rundem Querschnitt, die neben den Schußfäden eingetragen werden, um die Maschen (Noppen) für den Sammetflor zu bilden.

Die Fabrikation der N. läßt sich am besten an den beiden wichtigsten Arten derselben, den Stecknadeln und den Nähnadeln, erläutern. Die Herstellung dieser beiden Arten, die früher als ein Gewerbe betrieben wurde, reicht bis ins 14. Jahrh. zurück (um 1370 blühte das Nadlergewerbe bereits in Nürnberg). Jetzt ist sie durch den ungeheuren Bedarf zum rationellen Betrieb in gesonderten Fabriken ausgebildet, wobei der äußerst niedrige Preis durch die Massenfabrikation mit weitgehender Arbeitsteilung ermöglicht wird; eine Nähnadel geht bis zur Fertigstellung durch 30 bis 40 Hände.

Stecknadeln. Die Stecknadel besteht aus zwei Teilen: dem unten zugespitzten Schaft und dem kugelförmigen Kopf. Als Material dient entweder Messing- oder Eisendraht. Man unterscheidet Stecknadeln aus einem Stück und solche mit angesetztem Kopf aus Eisen, Messing oder Glas. Der gerichtete Draht wird in einige Meter lange Stücke zerteilt und, zu Bündeln von 20—30 solcher Enden vereinigt, auf einer Stockschere in Stücke von der doppelten Schaftlänge zerschnitten. Ein Arbeiter ist im stande, bis 50000 Doppelschäfte, die also 100000 N. geben, in einer Stunde zu schneiden. Die Schäfte werden beiderseitig zugespitzt, wozu man Schleifsteine aus Sandstein oder Schmirgel benutzt. Ein Arbeiter faßt mit der linken Hand 20—40 Schäfte und hält sie gegen den rasch rotierenden Schleifstein, während er sie mit dem Daumen der rechten Hand langsam rollt, wodurch eine schlanke Spitze entsteht. Die angespitzten Schäfte werden in der Mitte durchgeschnitten und sind alsdann zum Ansetzen der Köpfe fertig. Diese werden aus sehr feinem Draht in der Weise gebildet, daß derselbe auf einer Drehbank zu langen Spiralen von solcher Weite aufgewickelt («gesponnen») wird, daß sie gerade noch bequem auf die Schäfte aufgezogen werden können. Die Spiralen werden in Stücke von zwei Umwindungen geschnitten, die, nachdem sie durch Glühen erweicht worden sind, auf die Schäfte aufgesteckt werden und, in Gesenken von Kugelform festgeschlagen, die Nadelköpfe ergeben. Jetzt wird jedoch der weitaus größte Teil der Stecknadeln auch mit Hilfe von Maschinen aus einem Stück hergestellt. Hierbei werden die Köpfe mittels federnder Hämmer ähnlich wie bei den Drahtstiftmaschinen (s. d.) an die Schäfte angestaucht. Die gleiche Maschine spitzt dann die N. selbstthätig zu. Die fertigen Stecknadeln werden entweder nur gebeizt, sodaß sie die reine Messingfarbe zeigen, oder oberflächlich verzinnt, oder auch weiß gesotten; die sog. Trauernadeln erhalten durch Abbrennen mit Öl ihre schwarze Farbe. Öfters werden die Stecknadeln in ungeordneten Massen dem Gewicht nach verkauft, meist findet man sie jedoch auf Papierstreifen gesteckt. Zum Auslesen der Stecknadeln aus dem wirren Haufen benutzt man eine mit Kämmen versehene endlose Kette, die bei langsamer Bewegung die N. aufnimmt.

Nähnadeln. Das Material für die Nähnadeln ist meist Stahldraht, für geringere Sorten auch Eisendraht, der erst im Gang des Fabrikationsprozesses oberflächlich in Stahl umgewandelt wird. Der Draht wird, wie bei den Stecknadeln, mittels besonderer Drahtschneidemaschinen in Stücke von der doppelten Nadellänge geschnitten. Eine solche Maschine ist im stande, täglich 360000 Schäfte (also für 720000 N.) zu schneiden. Die zugeschnittenen Schäfte werden gerichtet, indem man sie mittels eiserner Ringe in Bündel von 500 bis 600 packt, dann gemeinsam schwach glüht und in noch warmem Zustand mittels der Richtmaschine rollt. Die nächste Arbeit ist das Anschleifen der Spitzen mittels besonderer Nadelspitzmaschinen. Zur Herstellung des Nadelöhrs werden die Schaftenden zunächst breit geschlagen («gepflöckt»); dann erfolgt das Ausstechen oder Aushacken des Öhrs, das jetzt ausschließlich durch Maschinen besorgt wird. Das Pflöcken auf mechan. Wege geschieht mittels der Stampfmaschine, einer Art Prägwerk. Es kann jetzt das Aushacken erfolgen, wofür jetzt allgemein selbstthätige Stechmaschinen in Gebrauch sind. Zum beiderseitigen Überfeilen werden die Schäfte zu etwa 100 Stück zwischen flache Schienen gespannt, durchgebrochen und reihenweise in Feilkloben oder breitmäulige Zangen gespannt, um sie beim Abnehmen des Grats, sowie beim Abrunden des stumpfen Endes bequem handhaben zu können. Diese Arbeit erfolgt entweder mit der Hand durch Feilen oder Schleifen, oder mechanisch mittels Schleifmaschinen. Hiermit ist die Grundform der N. vollendet; die nun noch folgenden Arbeitsphasen gehen meist darauf hinaus, das Fabrikat nachzuarbeiten. Zunächst erhalten die N. die erforderliche Härte, zu welchem Zweck die wirren Haufen vorläufig durch Schütteln und Schwingen in Blechmulden geordnet werden. So nebeneinander aufgereiht, kommen sie auf Schiebern von Eisenblech in den Härteofen, um bis zur Rotglut erhitzt zu werden, worauf man sie sofort in kaltem Wasser oder Öl (Bergener Thran) abschreckt. Durch das Abschrecken sind die N. zu spröde geworden, weshalb sie wieder angelassen werden müssen, was entweder durch gelindes Erhitzen auf Eisenplatten (auch in einer großen Trommel, die einer Kaffeetrommel ähnlich ist), bis sie violett anlaufen, oder durch Sieden in Öl geschieht. Auf einer groben, gehörig festen Leinwand werden nun die parallel gelegten N. mit dazwischen gestreutem scharfen Sand oder Schmirgelpulver in mehrern Lagen geschichtet und mit Rüb- oder Leinöl (auch mit Olivenöl und Pottasche) durchfeuchtet. Die Leinwand wird gerollt und durch Umwickeln von schmalen Lederstreifen zu einer Walze gebildet; 12 solcher Walzen, stark beschwert, werden in der Scheuerbank, einer der Wäschemangel ähnlichen Maschine, hin und her gerollt. Der Rolltisch der Scheuerbank ist entsprechend den Riffeln der Walzen mit Rippen versehen, so daß die N. auf einer möglichst großen Oberfläche energisch gegeneinander gerieben werden. Das Scheuern dauert je nach der Qualität der N. einige Stunden bis einige Tage. Die Walzen werden öfter gewickelt, die aus Sand, Schleifstaub, Öl u. s. w. bestehende Masse wird entfernt und die N. werden, nachdem sie in Sägespänen getrocknet und mittels einer Gebläsemaschine oder auf eine andere Art von diesen gereinigt sind, mit neuem Schleifmaterial in der vorhin beschriebenen Weise verpackt. Das Scheuern wird oft wiederholt, wobei jedesmal ein feineres Schleifmittel, schließlich ein Poliermittel, wie Polier-

rot, zur Anwendung kommt. Die drei letzten Male werden die N. in Kleie verpackt. Nach beendigtem Scheuern folgt ein Abwaschen mit Seifenwasser und Abtrocknen mit Sägespänen. Der gesamte Scheuerprozeß dauert bei einer und derselben Partie N. mindestens acht Tage.

Die gewöhnlichern Nadelsorten sind damit fertig und können gezählt und verpackt werden; bessere Sorten erfahren noch eine weitere Bearbeitung. Bei dem Scheuern sind die Spitzen der N. etwas stumpf geworden; es erfolgt deshalb ein Wiederanspitzen und zwar durch Handarbeit auf Lederscheiben mit Öl und Schmirgel; auch wird noch eine feine Nachpolitur, das Brünieren, vorgenommen. Eine wesentliche Bedingung ist bei einer guten Nähnadel die glatte Ausrundung des Öhrs, um dem Zerschneiden des Fadens vorzubeugen. Diese Arbeit, das Drillen, wird ebenfalls mit der Hand verrichtet. Die Öhre werden mit einem feinen Stahlbohrer ausgebohrt, indem ein Arbeiter ungefähr 25 auf einer feinen Kupferplatte aufgereihte N. nach und nach gegen den Bohrer führt. Um die N. am Öhr etwas weicher zu machen, werden sie an dieser Stelle erhitzt und zeigen dann die bekannte blaue Anlauffarbe. Da im Verlaufe der verschiedenen Prozesse viele N. zerbrochen oder verbogen werden, ist ein sorgfältiges Sortieren notwendig, das meist von Kindern vorgenommen wird. Nachdem die N. in Mulden in eine Reihe geschüttelt worden sind, werden sie auf eine eiserne Platte mit schiefer Kante gelegt. Mit einem Lineal schiebt man sie zur Kante vor, bis die mit dem Öhr, dem schwerern Teil, nach vorn liegenden, herunterfallen.

Sind die N. sämtlich in eine Richtung gelegt, so werden sie in Bündel von etwa 8 cm Durchmesser gebunden und mit den Spitzen nach oben gestellt. Alle N., die ihre Spitzen behalten haben, sind dann einzeln nicht zu sehen, während diejenigen mit abgebrochener Spitze als glänzende Punkte erscheinen und mittels einer Pincette entfernt werden. Ferner hat man die N. darauf zu prüfen, ob sie gerade und ob die Öhre nicht ausgebrochen sind. Zu diesem Zweck werden sie mit dem Finger über eine eiserne Richtplatte gerollt, wobei alle krummen N. schleudern und folglich leicht von den geraden gesondert werden. Es ist dies eine der wichtigsten, aber auch der anstrengendsten Arbeiten der Nadelfabrikation. Eine ziemlich umfangreiche Arbeit ist das Zählen und Einbriefen, das von Kindern verrichtet wird. Zum Zählen bedient man sich eines Lineals mit einer gewissen Anzahl Rillen, in die man die N. einreiht, oder dieselben werden in einer Wagschale gewogen, wobei 100 abgezählte N. das richtige Gewicht bilden. Zum Verkauf gelangen die Nähnadeln als kurze, mittellange und lange, als rundöhrige und langöhrige und nach verschiedenen Feinheitsnummern in sog. Briefen verpackt, die gewöhnlich je 25 Stück enthalten. Auch für diese Schlußarbeit, bei der gleichfalls das Princip der Arbeitsteilung konsequent durchgeführt ist, kommen teilweise Maschinen zur Anwendung. Die besten Nähnadeln lieferte früher England; jetzt werden die deutschen den englischen gleichgeschätzt. Die wichtigsten Fabrikationsorte sind in Deutschland Aachen, Burtscheid, Iserlohn, Altena, Lüdenscheid, Ichtershausen, Nürnberg und Schwabach. Ausgeführt wurden 1893 aus Deutschland an Nähnadeln und Nähmaschinennadeln 9666 Doppelcentner im Werte von 8,7 Mill. M.

In ganz ähnlicher Weise wie die Nähnadeln, obwohl in der Form mannigfach von ihnen abweichend, werden die Stick-, Stopf-, Schnür-, Heft-, Pack-, Tapeziernadeln, die Spicknadeln, die Strick- und Flechtnadeln, die N. für chirurg. Zwecke u. s. w. hergestellt. Ebenso erfordert die Herstellung der Maschinennadeln für Näh-, Stick-, Strick- und Wirkmaschinen einige durch die Verschiedenheit der Form bedingte Abänderungen. Die Verfertigung der Sicherheitsnadeln, Haarnadeln, Häkel- und Filetnadeln, zu denen teils Messing-, teils Eisendraht verwendet wird, bietet weniger interessante Einzelheiten und ist einfache Nadlerarbeit. Für Tuchnadeln u. s. w. wird vielfach der bei der Fabrikation der Nähnadeln sich ergebende Ausschuß benutzt, indem an die N. mit ausgebrochenem Öhr eine Glasperle oder dergleichen angeschmolzen wird.

Nadeln der Kleopatra, zwei Obelisken zu Alexandria, die von Thutmosis III. im 15. Jahrh. v. Chr. in Heliopolis (On) vor dem Tempel des Sonnengottes errichtet, aber 23 oder 22 v. Chr. von dem Präfekten Barbarus unter der Leitung des Architekten Pontius von dort weggenommen und vor dem Tempel des Cäsar (Caesareum) in Alexandria aufgestellt wurden. Beim Einfall der Franzosen stand der eine noch aufrecht im östl. Teile der Stadt, nahe am Meeresufer; der andere lag umgestürzt daneben. Im 19. Jahrh. wurden sie von der ägypt. Regierung verschenkt, der liegende, 20 m hohe, an England, der stehende, 22 m hohe, an Amerika. Der erstere ward 12. Nov. 1878 in London, der zweite 1880 in Neuyork im Centralpark aufgestellt.

Nadelspitzen, genähte Spitzen, Spitzen (s. d.), die nur mit der Nähnadel hergestellt sind.

Nadelstein, s. Bergkrystall.

Nadeltelegraphen, s. Elektrische Telegraphen (Bd. 5, S. 1006a).

Nadir (arab.) oder Fußpunkt, der dem Zenith (s. d.) genau gegenüberstehende Punkt an der Himmelskugel.

Nadir, Schah von Persien, geb. 1688, diente unter verschiedenen Statthaltern in Chorassan, lebte dann als Räuberhauptmann und ward endlich Herr mehrerer Festungen in Chorassan. Im Dienste des Schah Thamasp II. schlug N. die Afghanen wiederholt und kämpfte 1730 auch mit Erfolg gegen die Türken. Als dann Thamasp bei Hamadan von dem Pascha von Bagdad geschlagen und zu einem nachteiligen Friedensschlusse genötigt wurde, erklärte N. Thamasp des Throns für unwürdig und übernahm selbst, im Namen eines minderjährigen Sohnes des Entthronten (Abbas III.), die Regierung. Er setzte den Krieg mit der Pforte fort, bis er endlich nicht nur Hamadan und Täbris zurückeroberte (1735), sondern auch Herr von Georgien und des größten Teils von Armenien, mit den Festungen Kars und Eriwan, blieb. Da er zu gleicher Zeit auch Rußland nötigte, ihm mehrere eroberte Provinzen wieder abzutreten, war er so mächtig, daß er Abbas III. beseitigen und sich selbst März 1736 als Schah krönen lassen konnte. N. führte nun seine Scharen zuerst gegen die Afghanen in Kandahar, welche eben erst ganz Persien erobert hatten, dann nach Indien, gegen den Großmogul Mohammed XIV., und drang durch das Pandschab über Lahaur bis Dehli vor. Mit gleichem Glück focht er noch gegen die Fürsten von Buchara und Charism, so daß die Grenzen seines Reichs sich bis an den Indus, den Oxus, das

Kaspische Meer und den Euphrat ausdehnten. Mit den Türken schloß er 1746 Frieden, sagte sich von den Dogmen der Schiiten los und gründete eine fünfte orthodoxe Schule, welche Schiiten und Sunniten vereinigen sollte. Er wurde aber in der Nacht vom 19. zum 20. Juni 1747 von den Führern des aus schiitischen Persern bestehenden Teils seines Heers auf einem Feldzuge gegen die Kurden ermordet. N.s Leben beschrieben historisch genau Fraser (4 Tle., Lond. 1742—43) und in panegyrischem Ton Mohammed-Mahdy-Chan (französisch von Jones, 2 Tle., ebd. 1770; neue Ausg. 1790).

Nadler, eigentlich ein Handwerker, der Näh-, Steck- und Haarnadeln verfertigt, seit der fabrikmäßigen Ausbildung dieses Gewerbszweigs derjenige, der mit Nadeln handelt und zugleich Broschen u. dgl. repariert.

Nadler, Karl Christian Gottfried, Dialektdichter, geb. 19. Aug. 1809 zu Heidelberg, studierte daselbst und in Berlin Jura, wurde dann Aktuar und 1834 Advokat in Heidelberg. Er starb daselbst 26. Aug. 1849. Seine Gedichte in Pfälzer Mundart erschienen als «Fröhlich Palz, Gott erhalts» (Frankf. a. M. 1847; 8. Aufl., Heidelb. 1882; illustr. von A. Oberländer, 5. Aufl., Lahr 1892). Seine Spottlieder auf Heckers und Struves Aufstände brachten ihn 1848 zeitweilig in Lebensgefahr.

Nadowessier, Indianerstamm, s. Sioux.

Nadwórna. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1962,22 qkm und (1890) 71 496 (35 736 männl., 35 760 weibl.) E., 38 Gemeinden mit 104 Ortschaften, 35 Gutsbezirke und umfaßt die Gerichtsbezirke Delatyn und N. — 2) **Markt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (877 qkm, 32 158 E.), am Austritt der zum Dnjestr gehenden Goldenen Bistritz (Zlata Bystrzyca) in die Ebene, hat (1890) 7227 E., altes Schloß; Leinwandhandel, in der Nähe Solquellen.

Nafa, ostasiat. Handelsplatz, s. Liu-kiu.

Näfels, Pfarrdorf im schweiz. Kanton Glarus, auf dem linken Ufer der Linth, am Einfluß der Rauti, in 440 m Höhe, am Fuße des Rautiberges, an der Linie Zürich-Glarus-Linththal der Schweiz. Nordostbahn, hat (1888) 2423 E., darunter 135 Evangelische; schöne Pfarrkirche, Kapuzinerkloster; Baumwollspinnerei, Kattundruckereien, Maschinenwerkstätte, Mühlen, Land- und Alpenwirtschaft. N. ist bekannt durch den Sieg der Glarner 9. April 1388 auf dem Rautifeld bei N. über die Österreicher, der noch jetzt durch ein Volksfest, die «Fahrt», gefeiert wird. N. gegenüber das große Dorf Mollis (2020 E.). — Vgl. Heer, Zur 500jährigen Gedächtnisfeier der Schlacht bei N. (Glarus 1888).

Nagâ, ind. Bezeichnung für zahlreiche Bergstämme in Assam, südöstlich vom Brahmaputrafluß, östlich vom Kapilifluß und westlich vom Bor Khamtilande. Doch werden auch die Bergstämme von Katschar und Manipur, weiterhin selbst die Kuki (s. d.) und die Ka-tschin (s. d.) bisweilen zu den N. gerechnet. Die eigentlichen N. wurden in alter Zeit nach den Distrikten benannt, denen sie tributpflichtig waren, ethnisch teilen sie sich deutlich in zwei Hauptgruppen, in westl. und östl. Stämme. Am bekanntesten sind die im SO. von Assam wohnenden Angâmi und Ao und die im SW. wohnenden verwandten Katschâ oder Empêo. Dazwischen wohnt das Volk der Lhôtâ, die Nachbarn der Angâmi. Daneben bewohnen den brit. Distrikt die kleinen Clane der Sema und Rengma Nagâ und die fast hinduisierten Mikir. Sprachlich zweigeteilt gehören die N. doch zusammen und bilden ein Glied der Völkerreihe, die zwischen den Tibetern und Birmanen steht. Stets unter sich in Fehden, sind sie eifrige Kopfjäger, jedes Dorf hat seinen Schädelbaum. Wer einen Kopf erbeutet hat, darf sich tättowieren (Gesicht und Brust). Kein Teil ihres höchst grotesken Kriegsputzes ist zufällig, sondern die Federbüsche, Armbänder u. s. w., welche der Krieger anlegt, sind Rangzeichen oder Auszeichnungen. Die Frauen tättowieren die Oberschenkel. — Vgl. Clark im «Journal of the Royal Asiatic Society», 11 (1879); G. H. Damant, ebd., 12 (1880); Col. Woodthorpe im «Journal of the Anthropological Institute», 11 (1882); J. Watt, ebd., 16 (1887). (S. auch Lohitavölker.) Sprachliches: R. E. Neighbor, A vocabulary English and Mikir (Kalkutta 1878); E. A. Soppitt, A short account of the Kachhâ N. tribe with grammar (Shillong 1884); W. E. Witter, Outline grammar of the Lhôtâ N. language (Kalkutta 1888); J. Avery, On the Ao N. language (im «American Journal of Philology», 7); R. B. Mc-Cabe, Outline grammar of the Angami N. language (Kalkutta 1889); E. W. Clark, Ao N. grammar (Shillong 1893).

Nagaipattam (Nagaipattan), s. Negapatan.

Nagajka oder Nogajka, den Nogaiern (s. d.) entnommene Peitsche der russ. Kosaken, besteht aus einem Bündel dünner Lederriemen (35 cm) an einem etwas kürzern daumdicken Stiel.

Nagareet, eine in Abessinien gebräuchliche Kesselpauke.

Nagasâki, Nangasaki, Hafenstadt an der Westküste der japan. Insel Kiushiu, mit (1890) 58 142 E., darunter 400 Weiße und 700 Chinesen, ist regelmäßig und sauber angelegt, hat gute Docks an der sichern felsigen Bai, Wasserwerk, Bazar, Schule, Spital und Gefängnis nach europ. Art, einen schönen Tempel des Kami Suma und Landhäuser auf den umgebenden Anhöhen. Der vorzügliche, durch bewaldete Höhen ringsum geschützte Hafen war 1641—1854 nur den Chinesen und Holländern geöffnet. Auf Desima, einem künstlich geschaffenen Inselchen, befand sich das Warenlager und Gefängnis der letztern. Der jetzige Außenhandel von N. steht dem von Jokohama und Hiogo-Kobe weit nach. 1891 betrug die Ausfuhr 11½ Mill. M., die Einfuhr 8,8 Mill. M. Zur Ausfuhr kommen vornehmlich Steinkohlen, Reis, Seetiere, Pilze, Kampfer, Pflanzentalg, Tabak, zur Einfuhr Petroleum, Metalle, Manufakturen, Hülsenfrüchte. Japan. Dampfer unterhalten regelmäßigen Verkehr mit Wladiwostock und Häfen von Korea und China, mit Hongkong, Manila, Australien und Honolulu.

Nagâsi, Negus, s. Äthiopien (Bd. 2, S. 33 a).

Nagel (Unguis), die dünne, durchscheinende, gebogene Hornplatte, welche von jedem Finger und jeder Zehe mehr als die Hälfte der Rückenfläche des letzten Gliedes bedeckt. Die N. sind an drei Seiten in einen Falz der Lederhaut eingesenkt, welcher an der dem Fingerende entgegenstehenden Seite mehr als 3 mm tief ist. Die Lederhautstelle, auf welcher der N. aufsitzt, führt den Namen des Nagelbettes. Von diesem Bette und dem Falze wird fortwährend die Nagelsubstanz abgesondert, so daß dadurch der N. von hinten nach vorn geschoben und dicker wird. Der hinterste Teil des N. heißt die Nagelwurzel, die weichere und dünnere, halbmondförmige, weiße Stelle derselben das Mönd-

chen (lunula). Der N. erteilt dem letzten Fingergliede, das nur einen ganz kleinen, kurzen Knochen enthält, seine bedeutende Festigkeit und gewährt ihm auch einen nicht geringen Schutz gegen Verletzungen.

Das Wachstum der N. geht sehr langsam von statten, und in ihnen spiegelt sich daher auch auf längere Zeit der Ernährungszustand des ganzen Körpers wieder. Ist der ganze N. aus irgend welcher Ursache sehr dünn, so bricht er leicht der Länge nach (auch in die Quere) entzwei, und es entsteht dann der sog. Nagelspalt.

Bei mangelhafter Ernährung des Körpers, wie dies z. B. bei Tuberkulose der Fall ist, krümmt sich der N. oft klauenförmig (Nagelkrümmung, Gryphosis, s. d.), weil mit dem Schwund des Fettes das letzte Fingerglied immer schmäler und dünner wird. Kommt es an den seitlichen Rändern des Nagelbettes zu einer Entzündung, so entsteht das sehr schmerzhafte Nagelgeschwür (Onychia). Ein in das Nagelbett tiefer eingewachsener N. (Nagelzwang, eingewachsener N.) veranlaßt, wegen der großen Spannung und der Empfindlichkeit des Nagelbettes, eine sehr schmerzhafte Verschwärung. Nagelgeschwür nennt man auch eine dem Furunkel ähnliche Entzündung des letzten Fingergliedes mit Vereiterung des Nagelbettes. (S. Fingerentzündung.) Der Nagelgrind (Onychomycosis) entsteht, wie der Kopf- und Erbgrind, dadurch, daß sich Pilze in das Nagelbett einnisten, welche dann den N. zerstören. Dieser Grind kommt sehr häufig vor bei mit Erbgrind Behafteten und entsteht hier durch Überpflanzen der Pilze beim Kratzen; die Behandlung erfordert langdauernde Bäder in warmem Pottasche- oder Seifenwasser sowie Bürsten mit starkem Alkohol, Sublimatspiritus oder Naphtholsalben. Der Niet- oder Neidnagel kann gleichfalls ein sehr schmerzhaftes Leiden werden; er entsteht durch Abreißen eines schmalen Hautstreifchens zur Seite der N. Man beseitigt ihn dadurch, daß man das Hautläppchen mit einer scharfen Schere so nahe als möglich an der Haut abschneidet. — Vgl. Schultz, Haut, Haare und N. (3. Aufl., Lpz. 1885).

Nagel oder Onyx, eine Eitersenkung am Auge in der Nähe des untern Hornhautrandes, die sich vielfach bei Geschwüren und Abscessen der Hornhaut bildet.

Nagel, Albr. Eduard, Mediziner, geb. 14. Juni 1833 zu Danzig, studierte in Königsberg und widmete sich dann in Berlin unter von Gräfes Leitung der Augenheilkunde. Er habilitierte sich 1864 zu Tübingen und wurde daselbst 1867 außerord., 1874 ord. Professor der Augenheilkunde und Direktor der Universitäts-Augenklinik. Er schrieb: «Das Sehen mit zwei Augen» (Lpz. 1861), «Die Refraktions- und Accommodationsanomalien des Auges» (Tüb. 1866), «Die Behandlung der Amaurosen und Amblyopien mit Strychnin» (ebd. 1871), «Die Anomalien der Refraktion und Accommodation des Auges» (im «Handbuch der gesamten Augenheilkunde», hg. von Gräfe und Sämisch, Bd. 6, Lpz. 1880), «Die Vorbildung zum mediz. Studium und die Frage der Schulreform» (Tüb. 1890). Auch redigierte er 1871—78 den «Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte im Gebiete der Ophthalmologie» und giebt seit 1880 die «Mitteilungen aus der ophthalmiatrischen Klinik in Tübingen» heraus.

Nägel, metallene, seltener hölzerne, meist mit Köpfen versehene zugespitzte Stifte, die bei Holzarbeiten u. a. zur mechan. Verbindung mehrerer Stücke zu einem Ganzen dienen.

Die Nägelfabrikation kann nach vier Verfahrungsarten erfolgen, wonach man geschmiedete, geschnittene (gepreßte), gegossene N. und Drahtnägel (Drahtstifte) unterscheidet. Die bessern Sorten der eisernen sowohl als der Kupfer- und Zinknägel werden mit der Hand durch Schmieden erzeugt. Die vom Nagelschmied benutzten Werkzeuge sind ein Schmiedehammer ohne Finne und das Nageleisen, eine Art Gesenk, zur Bildung des Nagelkopfes. Ein auf dem Amboß befestigter Schrotmeißel dient zum Abschlagen der für einen Nagel erforderlichen Eisenstablänge. Größere N. werden in einer Hitze geschmiedet; von den kleinern werden zwei in einer Hitze fertig. Die auf verschiedene Weise erfolgende Verfertigung der N. mittels Maschinen ist auf geringere Qualitäten beschränkt. Ferner stellt man N. durch Zerschneiden von gewalzten Eisenschienen (Bleche) in kaltem Zustand her, wobei die Köpfe durch Handarbeit, zuweilen auch mit Hilfe einer besondern Maschine gebildet werden, oder die warm geschnittenen Schäfte werden auf einer Fräsmaschine zugespitzt und die Köpfe angepreßt (gepreßte N.). Die kupfernen Schiffsnägel, sowie solche N., die weniger zum Zusammenhalten als zum Schmuck bestimmt sind, z. B. die mit halbkugelförmigem oder pyramidalem, unterwärts hohlem Kopf versehenen Möbelnägel (Tapeziernägel), werden meist gegossen. Eiserne N. erhalten gegossene messingene Köpfe, um zum Aufhängen von Bilderrahmen zu dienen. Die Herstellung von Gußnägeln ist eine einfache Arbeit. Solche N. werden gewöhnlich noch gebeizt und in Drehtonnen gescheuert, um ihnen ein besseres Aussehen zu erteilen. (S. auch Drahtstifte, Drahtstiftmaschine, Holzstifte.)

Nagelbrand, s. Brand (des Getreides).

Nägele, Franz Karl, Geburtshelfer, geb. 12. Juli 1778 zu Düsseldorf, studierte in Straßburg, Freiburg und Bamberg, wo er 1800 die mediz. Doktorwürde erhielt, machte dann Reisen und ließ sich in Barmen als praktischer Arzt nieder. 1807 als außerord. Professor nach Heidelberg berufen, erhielt er 1810 die ord. Professur der Geburtshilfe und das Direktorium der Entbindungsanstalt und starb 21. Jan. 1851. Seine Hauptwerke sind: «Erfahrungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der Krankheiten des weiblichen Geschlechts» (Mannh. 1812), «Schilderung des Kindbettfiebers, welches vom Juni 1811 bis zum April 1812 in der Entbindungsanstalt zu Heidelberg geherrscht hat» (Heidelb. 1812), «Über den Mechanismus der Geburt» (ebd. 1822), «Das weibliche Becken» (Karlsr. 1825), «Lehrbuch der Geburtshilfe für Hebammen» (14. Aufl., Tüb. 1889), «Das schräg verengte Becken nebst einem Anhange über die wichtigsten Fehler des weiblichen Beckens überhaupt» (Mainz 1839, mit Kupfern; 2. Aufl. 1850), «Zur Methodologie der Geburtshilfe» (Heidelb. 1847).

Hermann Franz Joseph N., Sohn des vorigen, geb. 1810 zu Heidelberg, gleichfalls als geburtshilflicher Schriftsteller und Kliniker bekannt, habilitierte sich 1835 als Privatdocent zu Heidelberg, wurde im Nov. 1838 außerord. Professor, später Kreisoberhebarzt und starb 5. Juli 1851. Sein Hauptwerk ist das «Lehrbuch der Gebursthilfe» (8. Aufl., 2 Tle., besorgt von Grenser, Mainz 1871). — Ein jüngerer Bruder, Maximilian N., seit 1846 Privatdocent der Rechte in Heidelberg, gest. 9. März 1852, veröffentlichte «Studien über altital. und röm. Staats- und Rechtsleben» (Schaffh. 1849).

Nageleisen, s. Nägel.

Nagelfleck (Aglia Tau *L.*), Schieferdecker, schöner europ. Nachtfalter von rotgelber Farbe, mit einem runden, violetten, schwarzgesäumten und mit bläulichweißem T-förmigem Kern geschmückten Augenfleck auf jedem Flügel (s. nachstehende Figur). Die etwa 46 mm klafternden, mit doppeltgekämmten Fühlhörnern versehenen Männchen fliegen schon Ende April am Tage in Buchenwäldern sehr hurtig herum, um die trägen, hellern und größern Weibchen aufzusuchen. Die grüne, gelbgekörnte Raupe lebt auf Waldbäumen, besonders auf der Buche.

Nagelfluh, ein Konglomerat, bestehend aus stark abgerundeten Geröllen von Kalkstein (bisweilen auch von Sandstein), die durch ein gewöhnlich spärliches Bindemittel von gelblichgrauem oder weißlichem Sandstein verkittet sind; der Name stammt von der Ähnlichkeit her, welche die auf der Oberfläche der Felsen oder Flühe halbkugelig hervortretenden Geschiebe mit Nagelköpfen besitzen. Die N., ein stellenweise sehr mächtiges Glied der alpinen, namentlich Schweizer Molasseformation, zerfällt in die subalpine N., deren Kalksteingerölle meist dunkelfarbig sind und aus den Alpen stammen (im Entlibuch, am Rigi, Roßberg, bei Stein in Toggenburg), und in die jurassische N., deren Gerölle vorwaltend aus hellfarbigem Jurakalkstein bestehen, in den Kantonen Bern, Solothurn, Basel, Aargau. Die Kalksteingeschiebe der N. zeigen häufig die merkwürdige Erscheinung der gegenseitigen Eindrücke. Bei der bunten N. werden die Gerölle aus krystallinischen Silikatgesteinen von sehr verschiedener Natur und Farbe gebildet, aus Quarz, Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Amphibolit, Porphyr, Serpentin, Gabbro, grünen Schiefern, selten mit Kalksteingeröll.

Nagelgeschwür, Nagelgrind, s. Nagel.

Nägeli, Hans Georg, Komponist, geb. 16. Mai 1773 zu Wetzikon im Kanton Zürich, errichtete 1793 eine Musikalienhandlung in Zürich und wurde 1833 Präsident der Schweizerischen Musikgesellschaft. Er starb 26. Dez. 1836 daselbst. N. hat sich um das Musikleben seiner Heimat bleibende Verdienste erworben. Er organisierte den Schulgesang, rief Gesangvereine fürs Volk ins Leben und gründete die Schweizer Musikfeste. Als fleißiger musikalischer Schriftsteller erregte N. besonders Aufsehen durch seinen Streit mit Thibaut und durch seine Opposition gegen Mozarts Instrumentalkompositionen. Unter seinen vielen Liederkompositionen wurde besonders die Melodie zu Usteris «Freut euch des Lebens» populär. Biographien N.s schrieben Bierer (1844) und A. Keller (Aarau 1849). Ein Denkmal N.s wurde 1848 in Zürich errichtet.

Nägeli, Karl Wilh. von, Botaniker, geb. 27. März 1817 zu Kilchberg, studierte in Zürich, Genf und Berlin, habilitierte sich 1842 in Zürich, wurde hier 1848 außerord. Professor, 1852 ord. Professor in Freiburg, 1855 am Polytechnikum zu Zürich, 1858 in München, wo er 10. Mai 1891 starb. N. hat sich auf allen Gebieten der Botanik die größten Verdienste erworben. Von seinen Schriften sind außer vielen Aufsätzen in der «Zeitschrift für wissenschaftliche Botanik», die er 1844—46 mit Schleiden herausgab, zu erwähnen: «Zur Entwicklungsgeschichte des Pollens bei den Phanerogamen» (Zür. 1842), «Die neuern Algensysteme und Versuch zur Begründung eines eigenen Systems der Algen und Florideen» (ebd. 1847), «Gattungen einzelliger Algen» (ebd. 1849), «Pflanzenphysiol. Untersuchungen» (mit Karl Cramer, 4 Hefte, ebd. 1855—58), «Beiträge zur wissenschaftlichen Botanik» (4 Hefte, Lpz. 1858—68), «Das Mikroskop» (mit Schwendener, 2 Bde., ebd. 1865—67; 2. Aufl. 1877), «Die Schranken der naturwissenschaftlichen Erkenntnis» (Münch. 1877), «Theorie der Gärung» (ebd. 1879), «Untersuchungen über niedere Pilze» (ebd. 1882), «Mechanisch-physiol. Theorie der Abstammungslehre» (ebd. 1884), «Die Hieracien Mitteleuropas» (mit Peter, ebd. 1885 fg.). Außerdem zahlreiche und wichtige Abhandlungen in den «Berichten der Münchener Akademie der Wissenschaften» in den J. 1861—81. Nach seinem Tode wurde von Schwendener und Cramer eine nachgelassene Abhandlung herausgegeben: «Über oligodynamische Erscheinungen in lebenden Zellen» (Bas. 1893). — Vgl. Wunschmann, Karl Wilh. von N. (Berl. 1893).

Nagelkalk, Tutenmergel, spitze Kegel mergeligen Kalksteins, die aus vielen tutenförmig ineinandergesteckten Schalen bestehen und, mit einer eigentümlich quergerunzelten Oberfläche versehen, sich in großer Anzahl dicht nebeneinander finden, wodurch sie mehrere Zoll mächtige Platten zusammensetzen. Sie finden sich namentlich im Muschelkalk, noch häufiger in der Liasformation, und ihre Bildung ist noch immer nicht ganz aufgeklärt.

Nagelmaschine, neuerdings eingeführte Maschine der Kistenfabrikation, die beim Zusammennageln der einzelnen zugeschnittenen Bretter die Handarbeit ersetzt und die letztere an Leistungsfähigkeit

NAGETIERE. I.

1. Hase (Lepus timidus).
Körperlänge 0,70 m, Schwanzlänge 0,10 m.

2. Coandu (Cercolabes prehensilis).
Körperlänge 0,65 m, Schwanzlänge 0,45 m.

3. Stachelschwein (Hystrix cristatus). Körperlänge 0,85 m.

4. Blindmaus (Spalax typhlus).
Körperlänge 0,24 m.

5. Sumpfbiber (Myopotamus coypus).
Körperlänge 0,55 m, Schwanzlänge 0,40 m.

NAGETIERE. II.

1. Waldmaus (Mus sylvaticus).
Körperlänge 0,10 m, Schwanzlänge 0,10 m.

2. Gemeines Ziesel (Spermophilus citillus).
Körperlänge 0,25—0,28 m, Schwanzlänge 0,08 m.

3. Meerschweinchen (Cavia cobaya). Körperlänge 0,20—0,22 m.

4. Eichhörnchen (Sciurus vulgaris).
Körperlänge 0,24 m, Schwanzlänge 0,24 m.

5. Roter Taguan (Pteromys nitidus).
Körperlänge 0,43 m, Schwanzlänge 0,52 m.

6. Siebenschläfer (Myoxus glis).
Körperlänge 0,17 m, Schwanzlänge 0,16 m.

NAGETIERE. III.

1. Aguti (Dasyprocta Aguti). Körperlänge 0,50 m.

2. Mara (Dolichotis patagonica). Körperlänge 0,75 m.

3. Hamster (Cricetus vulgaris). Körperlänge 0,28—0,30 m, Schwanzlänge 0,07 m.
4. Lemming (Myodes lemmus). Körperlänge 0,15 m, Schwanzlänge 0,02 m.

5. Wasserschwein (Hydrochoerus capybara). Körperlänge 1 m.

NAGETIERE. IV.

1. Biber (Castor fiber). Körperlänge 0,75—0,80 m, Schwanzlänge 0,28—0,30 m.

2. Springmaus (Dipus aegyptiacus). Körperlänge 0,20 m, Schwanzlänge 0,23 m.

3. Wollmaus (Eriomys lanigera).
Körperlänge ca. 0,20 m, Schwanzlänge 0,12 m.

4. Paca (Coelogenys Paca).
Körperlänge 0,60—0,70 m.

5. Alpenmurmeltier (Arctomys marmota).
Körperlänge 0,50 m, Schwanzlänge 0,11 m.

um das Dreifache übertrifft. Bei der in umstehender Abbildung dargestellten N. von Wilh. Fredenhagen (Offenbach am Main) werden die zusammen zunagelnden Bretter im rechten Winkel, das eine senkrecht, das andere wagrecht, auf dem Tisch A angelegt. Durch einen leichten Druck auf den Fußtritt T wird die Maschine mittels einer Kuppelung in Gang gesetzt und treibt die vier Nägel, welche selbstthätig aus dem Behälter B durch die Zuführungsrinnen auf den Arbeitstisch gelangen, mit einem einzigen Druck in das Holz, worauf sich die Maschine von selbst ausrückt.

Nagelprobe, den Rest eines ausgetrunkenen Glases auf den Nagel ausgießen, wo der Rest Platz finden muß, ohne herunterzufließen.

Nagelschmied, s. Nägel.

Nagelspalt, s. Nagel.

Nageltritte, Verletzungen der Weichteile des Hufs durch Nägel oder andere spitze Körper. N. kommen beim Pferde nicht selten vor. Ihre Bedeutung hängt davon ab, ob der Nagel tief in den Huf eingedrungen ist oder ob er nur das Hufhorn und oberflächliche Schichten der Huflederhaut verwundete. In allen Fällen ist behutsames Herausziehen des eingedrungenen Fremdkörpers und Erweiterung des Wundkanals nach Entfernung des Hufhorns notwendig. Hierauf wird der Huf mit desinfizierenden Lösungen, z. B. Chlorkalkwasser, gebadet und antiseptisch verbunden. Bei Verletzung des Strahlbeins und des Hufgelenks ist die Behandlung meist aussichtslos.

Nagelzange, s. Zange.

Nagelzwang, s. Nagel.

Nagetiere, Nager (Glires, Rodentia), eine große, natürliche Ordnung der Säugetiere, welche gegen 750 Arten hat und sich hauptsächlich durch die in jedem Kiefer zu zweien stehenden, meißelförmigen und gebogenen Vorderzähne (Nagezähne) auszeichnet, die tief in die Kinnladen eindringen und von der hohlen Wurzel aus fortwährend nachwachsen. Nur bei den Hasen findet sich hinter dem vordern noch ein sehr kleines zweites Paar von Nagezähnen. Eckzähne fehlen ganz; zwischen den Nagezähnen und den mit mahlenden Oberflächen und Schmelzfalten versehenen Backzähnen befindet sich eine große Lücke. Die N. sind fast alle von kleiner Gestalt; die größten unter ihnen erreichen 1 m Länge, wie das Wasserschwein. Bei vielen sind die Hinterfüße weit länger als die Vorderfüße, was am auffälligsten bei den Springmäusen (s. d.) stattfindet; bei andern, welche ein unterirdisches Leben führen, wie bei den Blindmäusen (s. d.), sind die Vorderfüße besonders stark ausgebildet. Die meisten gehen auf der Sohle, wenige auf den Zehen; bei einigen ist eine weit ausdehnbare Seitenhaut des Körpers vorhanden, welche beim Springen einen Fallschirm abgiebt, wie bei dem Flughörnchen (s. Eichhörnchen). Die Augen stehen immer seitlich und sind zum Teil groß, zum Teil klein, ja bei den Blindmäusen sogar mit der ungespaltenen behaarten Körperhaut überzogen. Backentaschen als Magazine für das eingesammelte Futter sind bei vielen vorhanden und münden meistens im Innern des Mundes, selten nach außen, wie bei der Taschenratte. Die Mundöffnung ist stets ziemlich eng und die Oberlippe tief gespalten. Im allgemeinen führen die N. mehr ein Nacht- als Tagleben, wohnen unter der Erde, im Wasser, auf Bäumen oder auf dem bloßen Boden, leben von Pflanzenteilen oder sind Omnivoren und finden sich auf der ganzen Erde und unter allen Klimaten. Sie zeigen meistens Lebhaftigkeit, sind übrigens scheu und schreckhaft, entbehren mit geringen Ausnahmen der Intelligenz, können aber bis zu einem gewissen Grade gezähmt und abgerichtet werden. Einige zeichnen sich durch Herstellung von kunstreichen Nestern und Bauten aus, wie die Zwergmaus, der Hamster, Biber u. a. Die meisten richten durch ihr Nagen über und unter der Erde Schaden an; einige (Hase, Aguti u. s. w.) sind geschätzte Jagdtiere, andere (Biber, Chinchilla u. s. w.) liefern Pelzwerk. Man teilt die Ordnung der N. in sechs Unterordnungen, nämlich: 1) Hörnchen (Sciuridae), zu denen die Eichhörnchen mit dem gemeinen Eichhörnchen (s. Tafel: Nagetiere II, Fig. 4) und der rote Taguan (s. Taf. II, Fig. 5) gehören; ferner die murmeltierartigen Nager mit dem Alpenmurmeltier (s. Taf. IV, Fig. 5), dem Ziesel (s. Taf. II, Fig. 2), dem Siebenschläfer (s. Taf. II, Fig. 6), dem Biber (s. Taf. IV, Fig. 1); 2) die Sackmäuse (Saccomyidae); 3) die Springmäuse (Dipodidae) mit der gemeinen Springmaus (s. Taf. IV, Fig. 2); 4) die echten Mäuse (Muridae) mit der Waldmaus (s. Taf. II, Fig. 1), dem Lemming (s. Taf. III, Fig. 4), dem Hamster (s. Taf. III, Fig. 3) und der Blindmaus (s. Taf. I, Fig. 4); 5) die Stachelschweine (Hystrichidae) mit dem gemeinen Stachelschwein (s. Taf. I, Fig. 3), dem Coandu (s. Taf. I, Fig. 2), dem Sumpfbiber (s. Taf. I, Fig. 5), dem Paca (s. Taf. IV, Fig. 4), dem Aguti (s. Taf. III, Fig. 1), dem Meerschweinchen (s. Taf. II, Fig. 3), dem Wasserschwein (s. Taf. III, Fig. 5), der Mara (s. Taf. III, Fig. 2), welche drei letztern früher als eigene Familie: Halbhufer (Cariidae) aufgefaßt wurden, und der Wollmaus (s. Taf. IV, Fig. 3), und 6) die Hasen (Leporidae) mit dem gemeinen Hasen (s. Taf. I, Fig. 1). (S. die betreffenden Artikel.)

Fossil finden sich N. schon in den ältesten Tertiärschichten; da aber die damaligen Gattungen, wenn sie auch häufig größer sind als die gegenwärtig lebenden, doch sonst sich gar nicht oder nur wenig von diesen unterscheiden, so sind die N. sicher weit älter. Über N. schrieben besonders G. R. Waterhouse, P. Gervais, Brandt u. a.

Nagler, Georg Kaspar, Kunstschriftsteller, geb. 6. Jan. 1801 in Untersüßbach bei Freising, gest. 20. Jan. 1866 zu München, wurde antiquarischer Buchhändler und ist bekannt durch sein «Neues allgemeines Künstlerlexikon» (22 Bde., Münch. 1835—52; neu bearbeitet von J. Meyer u. a., Bd. 1—3, Lpz. 1870—85) sowie durch seine «Monogrammisten» (fortgesetzt v. Andresen und Clauß, 5 Bde., Münch. 1857—79), in welchen Werken er einen staunenswerten Sammeleifer bekundete.

Nagler, Karl Ferd. Friedr. von, preuß. Staatsmann, geb. 1770 zu Ansbach, studierte zu Erlangen und Göttingen die Rechte, war dann bei der ansbachischen Regierung beschäftigt und zog hier des Ministers von Hardenberg Aufmerksamkeit auf sich, wurde 1798 Rat für das ansbach-bayreuthische Departement in Berlin und 1802 Geh. Legationsrat. 1809 wurde er Geh. Staatsrat und Direktor der zweiten Sektion des Kabinettsministeriums und führte in den kritischen Tagen dieses Jahres die Geschäfte der auswärtigen Politik mit einer gewissen Hinneigung zur Kriegspartei am Hofe. Bei dem Abgange des Ministeriums Altenstein-Dohna 1810 erhielt auch N. seine Entlassung (4. Juni). Bis 1821 war er außer Dienst und legte während dieser

Zeit seine kostbaren Kunstsammlungen an, die später in den Besitz der Berliner Museen übergingen. 1821 zum Chef des Postwesens und 1823 zum Generalpostmeister ernannt, machte er sich hoch verdient durch Anlegung von Schnellposten, Regulierung des Briefportos und Verbesserung der Poststraßen. 1823 wurde N. in den Adelstand erhoben und 1824 als preuß. Gesandter auf den Bundestag nach Frankfurt geschickt, wo er als entschiedener preuß. Partikularist hervortrat. 1835 aus Frankfurt abberufen, blieb N. wie bisher Generalpostmeister und wurde zugleich 1836 Staatsminister. Stolz auf seine großen Erfolge in der Vervollkommnung des Fahr- und Personenpostwesens, stand er der Einführung der Eisenbahnen anfänglich sehr ablehnend gegenüber. N. starb 13. Juni 1846. Kelchner und Karl Mendelssohn-Bartholdy veröffentlichten N.s «Briefe an einen Staatsbeamten» (2 Bde., Lpz. 1869).

Nago, Negervolk, s. Joruba.

Nagoja, Hauptstadt des japan. Ken Aichi (Provinz Owari) auf der Insel Honshiu, an der seichten Bucht von Owari, Knotenpunkt von 3 Bahnlinien, hat (1890) 170453 E., ein schönes Schloß des frühern Taimio (jetzt Kaserne), großen Tempel Higashi Hongwanji, Postgebäude, Hospital und Präfektur in europ. Stil. Es ist eine gewerbthätige Stadt mit dem Vertrieb des Porzellans von Seto, der Fabrikation von Fächer- und Emaillearbeiten.

Nagold, rechter Zufluß der Enz, entspringt im württemb. Schwarzwald bei Urnagold, verändert bei N. den östl. Lauf in einen nördlichen, nimmt links die Teinach, rechts die Würm auf und mündet bei Pforzheim.

Nagold. 1) **Oberamt** im württemb. Schwarzwaldkreis, hat 284,93 qkm, (1890) 25720 (12062 männl., 13658 weibl.) E. in 5 Stadt- und 33 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt N., an der N., an der Linie Pforzheim-Horb und der Nebenlinie N.-Altensteig (61,1 km) der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Tübingen), hat (1890) 3540 E., Post, Telegraph, evang. Schullehrerseminar mit Präparanden- und Taubstummenanstalt; Möbelschreinerei, Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Gerberei, Landwirtschaft und Holzhandel. Nahebei die Ruinen der Burg Hohennagold, um 1200 erbaut und im Dreißigjährigen Kriege zerstört.

Nagoldbahn, Bahn von Horb nach Brötzingen (66,5 km, 1874 eröffnet), s. Württembergische Staatseisenbahnen.

Nāgpur (engl. Nagpore), ehemaliger Mahrattenstaat im nördl. Dekan in Vorderindien, der einen großen Teil von Gondwana und Berar (s. d.) umfaßt und seit 1854 die aus den fünf Distrikten Balagbat, Bhandara, Tschanda, N. und Wardha bestehende Division N. der Centralprovinzen bildet, welche 1881 auf 62263 qkm 2758056 E. zählte. Erzeugnisse sind Reis, Mais, Weizen, Bohnen, Gurken, Baumwolle, Öl- und Leinsaat, Sesam, Senf, Gewürze, Betel, Tabak, Gemüse und Früchte aller Art. Auch gewinnt man Eisen, Kupfer und Marmor. Rohe Baumwolle, Getreide, Lack und Wachs kommen zur Ausfuhr. Die ursprünglichen Bewohner sind Gond (s. d.).

Die Hauptstadt, an dem Flusse Nag unter 21° 9½′ nördl. Br. und 79° 7′ östl. L. gelegen, hat 8,5 km im Umfang, ist sehr unregelmäßig gebaut und besitzt außer einer guten Straße nur enge, von Wasserläufen durchzogene Gassen. Die Häuser sind aus Lehm erbaut und mit Blättern oder Ziegeln gedeckt. Die Stadt, über Bussawal mit Bombay durch Eisenbahn verbunden, hat (1891) mit Kantonnement 117014 E., darunter 94549 Hindu, 16387 Mohammedaner, 3087 Christen; zahlreiche Tempel, Hospital, Gefängnis u. s. w. Man fertigt grobe und feine Baumwollzeuge, Zitze, Turbane, Seiden- und Brokatstoffe, Decken und andere Wollwaren, Zeltleinwand, Kupfer- und Messingwaren. Wichtig ist auch Kamthi (s. d.).

Nagy (ungar., spr. naddj), groß, häufig vor ungar. Ortsnamen.

Nagyagīt, Mineral, s. Blättertellur.

Nagy-Bánya (spr. naddj bahnja), früher Frauenbach, ungar. Asszonypátak, Stadt mit geordnetem Magistrat, mit dem Titel Königliche Freistadt, im ungar. Komitat Szatmár, an der Linie Szatmár-N. (61 km) der Ungar. Staatsbahnen, Sitz einer Berghauptmannschaft, hat (1890) 9838 magyar. und rumän. E., eine Münzstätte, ein staatliches Obergymnasium; Bergbau auf Gold, Silber und Kupfer, Weinbau und starke Töpferei. N. wurde im 11. Jahrh. als sächs. Bergwerkskolonie gegründet, ist aber jetzt vollständig magyarisiert.

Nagy-Becskerek, s. Becskerek.

Nagy-Bocskó, s. Bocskó.

Nagy-Enyed, s. Enyed.

Nagy-Kálló (spr. naddj), Groß-Gemeinde und Hauptort des ungar. Komitats Szabolcs sowie eines Stuhlbezirks (33494 E.), in sumpfiger Gegend, an der Linie Nyiregyháza-Máté Szalka der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 5632 E., meist Magyaren und Kumanen; Getreidebau, Viehzucht und Salpetergewinnung.

Nagy-Kanizsa, s. Kanizsa.

Nagy-Károly, s. Károly.

Nagy-Kikinda (spr. naddj), Groß-Kikinda, Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptort des Stuhlbezirks N. (48623 E.) im ungar. Komitat Torontál, Vorort des frühern Großkikindaer Krondistrikts, an der Linie Budapest-Verciorova der Ungar. Staatsbahnen und der Zweigbahn N.-Groß-Becskerek (71 km), Sitz eines königl. Gerichtshofs, hat (1890) 22768 E. (3519 Ungarn, 5719 Deutsche, 434 Rumänen, 12855 Serben), darunter 8484 Römisch-Katholische, 13207 Griechisch-Orientalische, 144 Evangelische Augsburger Konfession, 117 Reformierte und 670 Israeliten; in Garnison 2 Eskadrons des 3. ungar. Husarenregiments «Graf Hadik», Post, Telegraph, kath. und griech.-orient. Pfarrkirche, Kommunal-Obergymnasium; Weizen-, Mais- und Rapsbau, Getreidehandel und bedeutende Viehzucht.

Nagy-Körös, s. Körös.

Nagy-Küküllö, s. Kokelburg.

Nagy-Lak (spr. naddj), Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (24176 E.) im ungar. Komitat Csanád, rechts an der Maros, an der Linie Szegedin-Arad der Vereinigten Arader und Csanáder Eisenbahnen, hat (1890) 12800 slowak., rumän. und magyar. E., Getreidebau (namentlich Weizen), Vieh- und Geflügelzucht. Zu N. gehört die große Puszta Töviskes.

Nagy-Maros (spr. naddj marrosch), deutsch Groß-Maros, Groß-Gemeinde im Stuhlbezirk Szob des ungar. Komitats Hont, am linken Donauufer, gegenüber von Visegrad, an der Linie Marchegg-Budapest-Verciorova der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 3508 meist deutsche kath. E.; Obst- und

Weinbau und bedeutende Ausfuhr von Tafeltrauben, Obst und Kastanien.

Nagy-Röcze (spr. naddj röhze), deutsch Groß-Rauschenbach, Bergstadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Gemör, an einem Zufluß des Sajó, hat (1890) 1817 meist slowak. evang. E., Bürger- und Handelsschule; Eisen- und Sägewerke.

Nagy-Szeben (spr. naddj ßebben), ungar. Name von Hermannstadt (s. d.).

Nagy-Szent-Miklós (spr. naddj ßent miklohsch). 1) Serbisch- (Szerb-) oder Raiczisch-Szent-Miklós, **Groß-Gemeinde** und Hauptort eines Stuhlbezirks (47188 E.) im ungar. Komitat Torontál, hat (1890) 10340 E., Weberei. In der Nähe wurde 1797 ein reicher Fund von goldenen Geräten, angeblich Tafelgeschirr des Königs Attila, gemacht, die jetzt im Antikenkabinett zu Wien aufbewahrt werden. — 2) Német-Nagy-Szent-Miklós oder Deutsch-Nagy-Szent-Miklós, **Groß-Gemeinde** ebenda, rechts am Arankaflüßchen und an der Linie Valkány-Varjas der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 1971 E. und eine landwirtschaftliche Lehranstalt. Beide Orte betreiben vorwiegend Ackerbau und Viehzucht (Pferde, Schafe und Schweine).

Nagy-Várad (spr. naddj wā-), ungar. Name von Großwardein (s. d.).

Naharro, Bartolomé de Torres, einer der Begründer der span. Bühne, geb. zu La Torre bei Badajoz, gehörte dem geistlichen Stande an. Durch Schiffbruch kam er in algierische Gefangenschaft; nach seiner Befreiung hielt er sich in Rom auf als Kaplan des Feldherrn Fabricio Colonna und folgte 1517 einer Einladung nach Neapel. Seine spätern Lebensschicksale sind unbekannt. Die «Propaladia», das einzige von ihm erhaltene Werk, erschien, von N. selbst besorgt, 1517 zu Neapel und wiederholt zu Sevilla, Toledo und, gereinigt von den Ausfällen gegen den röm. Hof, zu Madrid und Antwerpen 1573. Andere Schriften, die er in Rom veröffentlicht hatte, sind verloren; feststellen läßt sich nur noch, daß ital., wahrscheinlich auch lat. Gedichte von ihm existierten. Die «Propaladia» enthält außer lyrischen und satir. Gedichten in den beiden ersten Ausgaben sechs, dann sieben (1520), später acht Komödien (1526), die zu den wichtigsten Urkunden für die Geschichte des span. Dramas gehören. N. hat seine Komödien in fünf Akte abgeteilt, die er zuerst «Jornadas», d. i. Tagereisen, nannte; und vor jeder Komödie findet sich ein «Introito» (entsprechend der «Loa»), worin ein Lustigmacher das Publikum zur Aufmerksamkeit auffordert, und ein «Argumento» oder kurzer Abriß der Handlung. Vier seiner Stücke sind in Böhl de Fabers «Teatro español» (Hamb. 1832) abgedruckt, die «Propaladia» ist von Cañete neu herausgegeben (Madr. 1881).

Nahe (lat. Nava), linker Nebenfluß des Rheins, entspringt 366 m hoch bei Selbach im S. des Fürstentums Birkenfeld, fließt meist nordöstlich, zuerst bis Oberstein durch eine rauhe Hochfläche (viele Achatschleifereien), dann mit starkem Gefälle in tiefem, malerischem, von Melaphyrfelsen überragtem Thale, das weiterhin reich an Weinpflanzungen und fruchtbaren, trefflich bebauten Feldern (besonders bei Kreuznach) ist, und mündet nach 111,8 km bei Bingen. Links fließen der N. nur kleinere Bäche, rechts Glan, Alsenz u. s. w. zu; das Flußgebiet umfaßt 3932 qkm. Die Rhein-Nahebahn begleitet die N. mittels vieler Einschnitte, Brücken und Tunnel von Bingerbrück bis Türkismühle. — Vgl. Schneegans, Geschichte des Nahethals (3. Aufl., Kreuznach 1889); ders., Kreuznach, Münster am Stein und das Nahethal (5. Aufl., ebd. 1892); Voigtländers Bad Kreuznach, Bad Münster am Stein und das Nahethal (13. Aufl. von von Geisenheyner, ebd. 1892).

Nahe Inseln, s. Aleuten.

Nähen, mit Hilfe von Nadel und Faden Stoffteile verbinden oder verzieren, wonach man die Verbindungsnaht oder kurzweg Naht und die Verschönerungsnaht oder Ziernaht unterscheidet, die je nach ihrer Herstellungsweise Hand- oder Maschinennähte sind. Das Charakteristische der Handnäherei besteht darin, daß ein Faden von geringer Länge mit Hilfe einer, an einem Ende zugespitzten, am andern mit einem Öhr zur Fadenbefestigung versehenen Nadel in solcher Weise in die Stoffteile eingeschlungen wird, daß sowohl auf der Ober- als Unterseite derselben flott liegende Fadenlagen (Stiche) entstehen, die sich linienartig aneinander reihen und die Naht bilden. Herstellung und Gestalt geben den Stichen und Nähten den Namen und bedingen die Festigkeit der letztern. Zu den Verbindungsnähten gehört die Überwendlings- oder überwendliche Naht, die zur Vereinigung zweier übereinander gelegter Webkanten oder Säume dient; die Vorderstichnaht zum flüchtigen Zusammensetzen zweier Webkanten in dünnen Stoffen, beim Putzmachen, beim Heften, sowie zum Faltenziehen, daher auch Reihnaht genannt; die von allen Verbindungsnähten am häufigsten angewendete Steppnaht, die besonders an Tuchkleidern, Schürzen, Einfassungen u. s. w. vorkommt; die der letztern ähnliche, aber schneller herzustellende Hinterstichnaht, die niemals in Leinen, sondern nur bei leichter Näherei und in ältern Stoffen Anwendung findet; die Musselin- oder französische Naht, aus einer Vorderstich- und einer Hinterstichnaht bestehend und für leichte Stoffe, wie Musselin, besonders geeignet; die Flanell- oder Hexennaht zum N. und Flicken von Flanell, sowie zum Herunternähen umgelegter Teile in tuchähnlichen Stoffen; die holländische, Gegenstich- oder Kreuznaht, zum Flicken in Leinen- und grobem Baumwollzeug vorzüglich geeignet, weil sie dem Gewebe ganz ähnlich ist und nicht eine so scharfe Kante bildet wie die überwendliche Naht; die Kappnaht, die schwierigste aller Nähte, meist zur Vereinigung zweier Schnittkanten dienend; die Seitenstichnaht, besonders beim Ausbessern der Wäsche vorkommend. Zu den Verschönerungsnähten, die teils in geraden, teils in schwungvoll gewundenen Linien auf einer Stofffläche ausgeführt werden, gehört mit einigen der genannten Verbindungsnähte, wie der Feston, namentlich die Steppnaht, die alsdann auf der rechten Seite gearbeitet wird, und die Kettenstichnaht; ferner die Nähte mit Hexenstich, Spitzenstich, Kreuzstich, dem sog. Minutenstich, sowie das Aufnähen von Soutache. (S. auch Stickerei.)

In der Maschinennäherei (s. Nähmaschine) wird der Nähfaden von Spulen entnommen. Die zwangläufige Führung der Nadel erfordert die Anwendung anderer Stich- und Nahtarten als die in der Handnäherei üblichen. Man unterscheidet Einfaden- und Zweifadennähte. Zu den erstern gehört die Reihnaht zur vorübergehenden Vereinigung von Stoffstücken (in Färbereien, Zeugdruckereien u. s. w.) und die Einfadenkettennaht zur Her-

stellung leichter Weißnähereien, Strohhüten und Schuhwaren; zu den letztern die Doppelsteppnaht für Näharbeiten von großer Haltbarkeit, sowie die meist als Ziernaht verwendete Zweifadenkettennaht (Grover-Bakernaht).

Die Festigung der nicht mit Webkante versehenen Stoffränder zur Verhinderung des Ausfaserns derselben geschieht sowohl in der Hand- als Maschinennäherei entweder durch Umnähen mit überwendlichen, Feston- oder Knopflochstichen oder durch die Bildung eines Saums, d. i. eines einfachen oder doppelten Umschlags der Stoffkante, der durch eine am Rande entlang geführte Naht befestigt wird. Man unterscheidet den durchbrochenen, englischen oder Hohlsaum, zur Verzierung von Hemden, Beinkleidern, Nachthauben u. s. w. benutzt; den Steppsaum, der besonders an Betttüchern, Kissenüberzügen und an einzelnen Teilen von Herren- und Frauenhemden Anwendung findet; den Roll- oder Wirbelsaum zum Anreiben von Falten in Überzügen, Vorhängen, Tapezierarbeiten u. s. w. — Vgl. Hillardt, Handarbeitskunde, Abteil. 3: Das N. (4. Aufl., Wien 1891).

Näherrecht, s. Retrakt.

Naheweine, die im Gebiete der Nahe (s. d.) erzeugten Weine, die, den Pfälzerweinen verwandt, weich und voll sind und ungefähr den Rang der geringern Saarweine einnehmen. Die Kultur der Rebe wird besonders im untern Nahethale sehr sorgfältig betrieben, weshalb die um Kreuznach und weiter abwärts produzierten Gewächse gleich Rheinwein gesucht sind und in den Handel kommen, während andere auch wohl als Moselweine in die Welt gehen. Sie dienen auch dazu, im Verschnitt mit den kleinern Rheingauweinen den letztern Körper zu verleihen. Die Naheweinberge erstrecken sich über ungefähr 2400 ha Areal mit etwa 66000 hl Jahresertrag. Der Rebsatz ist Riesling mit Elbling, ferner Traminer, Ruländer und Österreicher. Die vorzüglichsten Gewächse sind: Kreuznach (Schloß Kautzenberg, Belz, Kalenberg, Brückes), Münster am Stein, Monzingen, Sarmsheim, Winzenheim, Laubenheim (nicht mit dem rheinhess. Weinorte zu verwechseln), Weiler und Norheim.

Nahije (arab.), türk. kleinster Verwaltungsbezirk, s. Ejâlet; in Montenegro (s. d.) Kreis, unter einem Vojvoden.

Nahl, Tiergattung, soviel wie Narwal (s. d.).

Nähmaschine, mechan. Vorrichtung zur Herstellung von Nähten in den verschiedensten Textilstoffen, sowie in Leder und andern Materialien. Das erste Patent auf eine derartige, konstruktiv noch höchst unvollkommene Maschine wurde 1790 dem Engländer Thomas Saint erteilt; das zweite nahmen 1804 die Engländer Thomas Stone und James Henderson auf eine Maschine, mittels deren man die überwendliche Naht herstellen konnte. Eine einigermaßen brauchbare N., die aber gleichfalls noch auf dem Princip der Handnäherei beruhte, führte 1814 Joseph Madersperger in Wien aus; in einer spätern Konstruktion (um 1839) ging derselbe zur Anwendung zweier Nadeln mit an der Spitze befindlichem Öhr über und erzielte durch Verschlingung mehrerer Fäden eine Aufeinanderfolge gerader Nähte, wie sie z. B. beim Abnähen der sog. Doppelstoffe vorkommt. Die erste N., die in größerer Anzahl angewendet wurde, war die von Barthélemy Thimonnier 1829 erfundene, die mittels einer Hakennadel und eines fortlaufenden Fadens den einfachen Kettenstich herstellte. Unabhängig von den genannten Erfindern konstruierte 1834 Walter Hunt in Neuyork die erste Maschine für den doppelten Steppstich, der jetzt von den N. fast ausschließlich hergestellt wird, indem er eine Nadel mit an der Spitze befindlichem Öhr für den Oberfaden und eine dem Weberschiffchen ähnliche Vorrichtung für den Unterfaden anwendete. Diese Konstruktion, welche die Grundlage der heutigen Schiffchenmaschinen bildet, blieb lange Zeit fast unbekannt, weil der Erfinder aus Mangel an Selbstvertrauen unterließ, sie der Öffentlichkeit zu übergeben. Als der eigentliche Schöpfer der N. gilt daher gewöhnlich Elias Howe aus Spencer (Massachusetts), der sich 1846 eine der Konstruktion von Hunt in allen Hauptteilen ähnliche Maschine patentieren ließ und dem seinen zahlreichen Konkurrenten gegenüber das Eigentumsrecht an dieser Erfindung gerichtlich zuerkannt wurde. Der eifrigste seiner Konkurrenten und zugleich derjenige, der sich das größte Verdienst um die allgemeine Einführung der N. erwarb, war J. M. Singer, der unter dem Schutz eines ihm 1851 auf Verbesserung der Schiffchennähmaschine erteilten Patents nach seiner Übersiedelung von Boston nach Neuyork in letzterer Stadt eine große Nähmaschinenfabrik gründete, die sich später unter der Firma «Singer Manufacturing Company» in so rascher Weise ausdehnte, daß sie bereits 1874 nicht weniger als 241679 N. zum Verkauf brachte. 1852 nahm Allen B. Wilson, der in Gemeinschaft mit dem Kaufmann Wheeler in Bridgeport eine gleichfalls später weltberühmt gewordene Fabrik anlegte, ein Patent auf eine N., in der er statt des Schiffchens mit beweglicher Spule einen rotierenden Haken, Greifer genannt, mit ruhender Spule anwendete. In demselben Jahre ließ sich Grover, der mit Baker in Boston eine Fabrik errichtete, eine Maschine patentieren, die mit Weglassung des Schiffchens, durch eine eigentümliche Vorrichtung zur Einführung des sog. Bindefadens, einen neuen Stich, den doppelten Kettenstich, erzeugte; auch die Kettenstichmaschine von J. E. A. Gibbs (System Willcox & Gibbs), die durch ihre Wohlfeilheit schnell Eingang fand, wurde um diese Zeit patentiert. Außerdem kamen für einige andere Stiche N. zur Anwendung, die jedoch meist zu kompliziert oder zu wenig vorteilhaft waren. So wurde schon 1841 den Engländern Newton und Archbold eine Maschine zur Herstellung von Ziernähten auf Handschuhen, 1844 dem Engländer Bostwick eine solche zur Erzeugung des Vorderstichs patentiert, welch letztere hauptsächlich zum Zusammenheften ganzer Zeugstücke für Färberei und Druckerei bestimmt war. Gegenwärtig beträgt die Zahl der auf N. erteilten Patente mehrere Tausende. Die gebräuchlichsten Systeme sind noch jetzt Singer, Wheeler & Wilson, Willcox & Gibbs, Grover & Baker, von denen das erste namentlich für die Haushaltung, das zweite für die gewerbliche Weißnäherei und das dritte für Tricotagen Verwendung findet; das vierte eignet sich besonders für Ziernähte. Neben diesen stehen noch eine Anzahl Specialmaschinen in Verwendung, z. B. in der Schuhfabrikation die N. von Gros in Reutlingen, Blake in Neuyork, McKay u. a.; in der Strohhutnäherei die N. von Bosworth, die Handnaht-Strohhutnähmaschine von Willcox & Gibbs u. s. w.

Die amerik. Nähmaschinenproduktion wird zur Zeit im Jahre auf 1500000 Stück geschätzt. Hiervon

NÄHMASCHINEN. I.

1. Kettenstichmaschine von Bâcle. 2. Schneidermaschine mit rotierendem Schiffchen von Baer & Rempels in Bielefeld. 3. Kettenstichmaschine von Weber & Miller in Bockenheim. 4. Wheeler & Wilson für Hausgebrauch von Bâcle, 5. für Schneider, 6. für Schuhmacher und Sattler von Dürrkopp & Co. in Bielefeld. 7. Singermaschine „Meißen“ von Biesold & Locke in Meißen.

NÄHMASCHINEN. II.

1—3. Stichbildung der Kettenstichmaschine von Willcox & Gibbs.

4—6. Stichbildung der Doppelkettenstichmaschine von Grover & Baker.

7—9. Stichbildung der Greifermaschine von Wheeler & Wilson.

10—12. Stichbildung der Singerschen Schiffchennähmaschine.

entfallen auf die Singer Manufacturing Company etwa 600000, auf die Wheeler & Wilson Company 150000 Stück. Die New Home Company stellt etwa die gleiche Anzahl her. Es folgen dann die White und die Domestic Company mit je 100000 Stück und eine Reihe kleinerer Fabriken, darunter die Standard-, Eldredge-, Willcox & Gibbs Company. Alle genannten Gesellschaften erzeugen Doppelsteppstichmaschinen, mit Ausnahme der Willcox & Gibbs Company, die ihr eigenes System (Einfaden-Kettenstichmaschine) herstellt und im Jahre etwa 30000 Stück absetzt. Auch in Europa werden etwa 1½ Mill. Stück hergestellt, wovon die Hälfte auf England und die Hälfte auf Deutschland und Österreich entfällt. Die Nähmaschinenfabrikation Frankreichs kommt kaum in Betracht. Von der engl. Produktion entfällt weitaus die größte Hälfte wieder auf die Singer Manufacturing Company, die in Kilbowie in Schottland seit etwa 10 Jahren großartige Fabriken besitzt. Sodann sind die Fabriken der Firmen Bradbury & Company in Oldham und Jones & Company in Guide Bridge erwähnenswert. In Deutschland fand die Nähmaschinenfabrikation zuerst in den fünfziger Jahren Eingang. Die Fabriken von Clemens Müller in Dresden, C. Beermann und Frister & Roßmann in Berlin nahmen die Fabrikation zuerst in größerm Maßstabe auf. Etwas später begründeten die Firmen Haid & Neu in Karlsruhe und Jos. Wertheim in Frankfurt a. M. diese Industrie in Süddeutschland. Gegenwärtig zählen zu den größten deutschen Fabriken: Clemens Müller und die Aktiengesellschaft vorm. Seidel & Naumann in Dresden, Dürrkopp & Comp. in Bielefeld, Gebr. Kaiser und G. M. Pfaff in Kaiserslautern. Frister & Roßmann in Berlin haben sich in neuerer Zeit andern Gegenständen zugewendet. Diese sämtlichen Fabriken stellen N. nach dem Singersystem her, während Bär & Rempel in Bielefeld das neue Greifersystem «Phönix» erzeugen. In den deutschen Fabriken werden ungefähr 14000 Arbeiter beschäftigt. Der Wert der gesamten deutschen Produktion dürfte 35 Mill. M. betragen. Ausgeführt wurden 1893 an N. und deren Teilen aus Deutschland 7624 t (Werth 6,4 Mill. M.), aus England für 16,3 Mill. M., aus Österreich 1870 Doppelcentner.

Die wichtigsten der mit N. hergestellten Sticharten sind der Ein- und Zweifadenkettenstich, sowie der Doppelsteppstich (s. Nähen). Die Stichbildung, d. i. das Einschlingen des Nähfadens in den Stoff, erfolgt durch das Zusammenwirken einer Nadel, die an der Spitze das Öhr trägt, und eines Schlingenfängers, einer Einrichtung zum Leiten, Spannen und Anziehen des Fadens und einer Transporteinrichtung für den durch eine geglättete Metallplatte, die **Stichplatte**, unterstützten Stoff. Diese letztere ist zwischen die normal zu ihr stehende Nadel und den Schlingenfänger derart eingeschaltet, daß die Nadel sich oberhalb des Stoffes befindet, also während der Arbeit dem Auge sichtbar bleibt. Bei manchen Systemen, z. B. dem von Singer, Willcox & Gibbs, ist die gerade Nadel am untern Ende der Nadelstange eingeklemmt, die in einer Prismenführung des Maschinengestells gelagert ist und während des Nähens senkrecht auf und ab bewegt wird. Andere Maschinensysteme, z. B. die von Wheeler & Wilson, Grover & Baker, verwenden schwach gekrümmte Nadeln am Ende eines von der Triebwelle der Maschine bewegten Hebels, der um eine durch den Mittelpunkt des Krümmungskreises der Nadel gehende horizontale Achse schwingt. Der Nähfaden wird einer am Gestell aufgesteckten Spule entnommen. Bei dem Niedergang durchsticht die Nadel den Stoff und tritt durch das in der Stichplatte befindliche Stichloch so tief herab, daß der von ihr mittels des Nadelöhrs geführte und durch den Stoff nachgezogene Faden in den Bewegungsbereich des Schlingenfängers gelangt. Diesen bildet bei der Kettenstichmaschine von Willcox & Gibbs ein rotierender Haken h (s. Tafel: **Nähmaschinen II**, Fig. 1—3), derselbe tritt (Fig. 1) mit seiner Spitze zwischen Faden und Nadelschaft ein, erfaßt den erstern und hält ihn während des Nadelhubs als Schleife unter der Stichplatte zurück. In dem Zeitraum vom Austritt der Nadelspitze aus dem Stoff bis zur erneuten Senkung der Nadel findet (Fig. 2) die Verschiebung des Stoffes um die Länge eines Stiches statt, so daß ein neuer Stoffpunkt in die Bahn der Nadelspitze tritt. Durch die inzwischen vollzogene Drehung des Hakens ist aber die auf diesem hängende Fadenschleife in der Breitenrichtung auseinander gezogen worden, so daß die herabsinkende Nadel (Fig. 3) hineintritt und sie bei dem folgenden Abgleiten vom Haken h vor dem Aufziehen schützt. Durch Wiederholung desselben Werkzeugspiels wird eine neue Schleife gebildet und dann beim Austritt der Nadel aus dem Stoff die alte Schleife durch den Fadenanzug geschlossen.

Die Herstellung der Doppelfadennähte erfordert einen zweiten Faden, der von einer unterhalb der Stichplatte befindlichen Spule abläuft und durch den Schlingenfänger bei der Stichbildung so mit dem Oberfaden verschlungen wird, daß er das Zurückziehen dieses aus dem Stoff verhindert. Hierbei wird entweder, wie bei der Doppelkettenstichmaschine von Grover & Baker nur ein Teil des Unterfadens durch die von dem Oberfaden gebildete Schleife geführt, oder es wird die Fadenspule selbst durch diese Schleife geschoben, wie dies bei den Greifer- und Schiffchenmaschinen der Fall ist. Grover & Baker verwenden zum Fangen des Oberfadens und Einschlingen des Unterfadens eine spiralförmig gekrümmte, schwingende Öhrnadel N (s. Tafel: **Nähmaschinen II**, Fig. 4—6), die unterhalb der Stichplatte so gelagert ist, daß ihre Schwingungsebene horizontal liegt. Die den Oberfaden durch den Stoff führende Nadel streift bei ihrem Abwärtsgang die Kreisbahn, welche die Spitze der Unternadel durchläuft, so daß diese Spitze zwischen Nadel und Oberfaden eindringen und den letztern während des Nadelhubs zurückhalten kann (Fig. 4). Nach dem Austritt der Nadel aus dem Stoff erfolgt die Fortrückung des letztern (Fig. 5) und die Vorwärtsdrehung der Unternadel so weit, daß der von ihr geführte Unterfaden in die Oberfadenschleife eintritt und am Ende der Nadelschwingung zwischen Spitze und Stich ausgespannt ist (Fig. 5). Die Nadel schwingt jetzt in ihre Ausgangsstellung zurück und die durch die Stichplatte herabsinkende Obernadel tritt in die Unterfadenschleife ein (Fig. 6), während die Unternadel aus der von ihr bisher gehaltenen Oberfadenschleife schlüpft, so daß diese durch einen Fadensprung angezogen werden kann. Im nächsten Augenblick vollendet die Unternadel ihre Rechtsschwingung und tritt nun bei erneutem Vorgang wieder zwischen Oberfaden und Nadel ein (Fig. 4).

Die **Greifermaschinen** enthalten den Unterfaden auf einer ruhenden Spule, deren Achse parallel zur Achse des Nadelöhrs liegt und von dem

rotierenden Greifer (neuerdings auch Ringschiffchen genannt) umkreist wird. Bei der ältesten Greifermaschinenkonstruktion, derjenigen von Wheeler & Wilson, wird, wie Taf. II, Fig. 7—9 zeigen, die Spule s durch zwei kreisförmige gewölbte Metallscheiben gebildet, die in der Mitte durch einen kurzen Zapfen verbunden sind und deren Ränder so nahe aneinander treten, daß nur ein Spalt für den Durchtritt des Fadens verbleibt. Durch Verdoppelung des Greifers ist es in neuester Zeit dem Dänen Nörholm gelungen, die bisher vergeblich angestrebte unmittelbare Verwendung der im Handel befindlichen hölzernen Zwirnrollen zu ermöglichen. Die Stichbildung der Maschine von Wheeler & Wilson geht folgendermaßen vor sich: In Fig. 7 hat die Nadel eben den Aufstieg begonnen und die Greiferspitze i ist zwischen Nadel und Oberfaden eingetreten. Sie hält während des Nadelhubs die Schleife dieses Fadens zurück und zieht dieselbe, von links nach rechts umlaufend, mit Hilfe des Anschlags a in die Länge. Ein flacher, in einer Schraubenlinie verlaufender Einschnitt e am Greifermantel bewirkt während der Stoffrückung (Fig. 8) das Abgleiten des einen Schleifenzweigs derart, daß dieser auf die Vorderseite des Greifers gelangt und demzufolge die Unterspule innerhalb der Oberfadenschleife zu liegen kommt. Während nun bei der Weiterdrehung des Greifers diese Schleife unter der Wirkung des Fadenanzugs vollends über die Unterspule s hinwegschlüpft und damit den von dieser ausgehenden Unterfaden fängt, verzögert die kleine Bürste b das Abgleiten der Schleife vom Greifer, bis die Obernadel wieder in den Bereich der Greiferspitze gelangt (Fig. 9) und von dieser eine neue Oberfadenschleife gefangen wird.

In der von Walter Hunt erfundenen, von Elias Howe, Singer u. a. verbesserten Schiffchennähmaschine ruht die den Unterfaden tragende Spule drehbar in einem Gehäuse, dem Schiffchen. Der von der Spule ablaufende Faden ist durch mehr oder weniger Einschnitte der Schiffchenwand gezogen oder zwischen dieser und einer an ihr befestigten einstellbaren Feder hindurchgeführt, um ihm bei dem Abzug die erforderliche Spannung zu erteilen. Dieses Schiffchen führt der von dem Getriebe der Maschine bewegte Schiffchenkorb an der geraden oder bogenförmigen Schiffchenbahn hin und zurück, die so gestellt ist, daß die Bewegungsrichtung des Schiffchens bei dem Vorübergang des letztern an der Nadel normal zu derjenigen Ebene liegt, welche die Achsen des Nadelschaftes und des Nadelöhrs bestimmen. Die durch die Stichplatte herabkommende Nadel tritt in eine Nut der Schiffchenbahn ein, so daß nur der herabgezogene Oberfaden über diese Bahn vorsteht und das Schiffchen beim Vorwärtslauf zwischen Nadel und Faden eintritt. Taf. II, Fig. 10—12 ist das Zusammenspiel der Nähwerkzeuge mit dem Faden und Stoff dargestellt. Fig. 10 Eintritt der Spitze i des Schiffchens s zwischen Nadel und Faden. Erstere steigt, letzterer wird zurückgehalten. Das vorwärts gleitende Schiffchen durchdringt die gebildete Schleife und zieht damit den Unterfaden durch dieselbe (Fig. 11). Gleichzeitig findet die Stoffschiebung statt. Der Rücklauf des Schiffchens ist beendet, wenn die Nadel von neuem Faden unter die Stichplatte bringt (Fig. 12). Der nun beginnende Vorschub des Schiffchens leitet ein neues Spiel der Werkzeuge ein. Später hat man durch Einführung des rotierenden Schiffchens (Kappmeyer) die Gleichförmigkeit der Maschinenbewegung zu erhöhen gesucht, doch ohne das schwingende Schiffchen zu verdrängen.

Durch die Transporteinrichtung wird die Fortrückung des zu nähenden Stoffes auf der Stichplatte bewirkt, welche die Stichlänge und Richtung der Naht bestimmt. Dieselbe erfolgt bei allen N. selbstthätig durch das Zusammenspiel des Stoffrückers (Stoffschiebers oder Transporteurs) und des Stoffdrückers. Ersterer ist unterhalb der Stichplatte gelagert und ragt nur mit einem verzahnten Flächenteil durch einen neben dem Stichloch befindlichen Schlitz um einen geringen Betrag über die Oberfläche derselben hervor. Ihm steht oberhalb der Stichplatte der Stoffdrücker gegenüber, dessen unteres Ende den meist gabelförmigen mit glatter Druckfläche versehenen Drücker- oder Presserfuß trägt. Eine auf die Drückerstange wirkende Feder preßt den Fuß mit geringem Druck gegen den Stoffschieber. Für das Einlegen neuen Stoffes oder für die Untersuchung der in der Herstellung befindlichen Naht kann der Stoffdrücker dauernd emporgehoben werden. Presserfuß und Stoffschieber bilden zwei Zangenbacken, die den durch die Stichplatte unterstützten Stoff zwischen sich fassen. Hierbei treten die Zähne des Schiebers in den Stoff ein und zwingen diesen, der Schieberbewegung zu folgen. Bei den N. für die Bearbeitung schwerer Stoffe, z. B. Leder, bildet den Stoffschieber zuweilen ein am Umfang verzahntes Schaltrad. Für leichtere Arbeiten besteht der den Stoff berührende Teil des Schiebers meist aus einem verzahnten Stahlplättchen, das während eines Nadelspiels eine Viereckbewegung ausführt. Die Schublänge ist in jedem Fall der beabsichtigten Stichlänge entsprechend verstellbar (Stichstellung). Bei beschränktem Raum unterhalb der Stichplatte, wie z. B. bei den in der Schuhfabrikation benutzten Elastikmaschinen, vertritt der Stoffdrücker zugleich die Stelle des Transporteurs. Die Druckfläche desselben ist dann verzahnt, um den Stoff, der auf der glatten Stichplatte ruht, sicher fassen zu können. Neben der für die Stoffschiebung erforderlichen Viereckbewegung kann dem Presserfuß noch eine Drehung um die Nadelstange erteilt werden, um die Lage der Schwingungsebene desselben so zu ändern, daß sie mit der beabsichtigten Stichrichtung zusammenfällt und dem Arbeitsstück daher nur geradlinige Verschiebung, keine Drehung erteilt zu werden braucht. (S. Stickmaschine.)

Die Sicherheit der Stichbildung wird außer von dem genauen Zusammenspiel von Nadel, Schlingenfänger und Stoffschieber durch geeignete Anspannung und Leitung der Nähfäden bedingt. Das richtige Maß der Fadenspannung während der Stichbildung und des Fadenanzuges am Ende derselben ist für die Festigkeit der Naht und die Verhinderung des Fadenbruchs während der Arbeit bestimmend. Die Anspannung der Fäden vermitteln kleine, stellbare Reibungsbremsen. Den Fadenanzug bewirkt der Fadensprung, ein Teil der Fadenleitung, dem eine, dem Bewegungsgesetz der Nähwerkzeuge entsprechende sprungweise Bewegung erteilt wird, so daß er kurz vor Beendigung eines Stiches den für diesen überschüssigen Fadenteil aufnimmt und ihn als Reserve für die nächste Stichbildung zurückhält.

Der Betrieb der in ihrer Wirkung näher besprochenen Werkzeuge der N. geht von einer An-

triebwelle aus, die entweder oberhalb oder unterhalb der Stichplatte in dem Gestell der Maschine gelagert ist und meist ein kleines, massives Schwungrad zur Erhöhung der Gleichförmigkeit der Bewegung trägt. Die einzelnen N. werden durch Menschenkraft, und zwar entweder mittels Handkurbel oder mittels Trittvorrichtung betrieben. Hiernach unterscheidet man Handmaschinen und Tretmaschinen. In größern Fabriken, die mit zahlreichen N. arbeiten, oder auch zum Betrieb einzelner N. für sehr schwere Arbeit, wird Dampf- oder Wasserkraft verwendet. Besonders sind für diesen Zweck die von A. Schmid in Zürich und von Möller & Blum in Berlin gebauten Wassersäulenmaschinen in Gebrauch gekommen, die, durch Gummischläuche mit der Wasserleitung in Verbindung gebracht, leicht in Betrieb zu setzen und auszuschalten sind. Der Betrieb mittels Dynamomaschinen hat seiner Kostspieligkeit und schwierigen Bedienung wegen bis jetzt keine weitere Verbreitung gefunden, während die Versuche zur Anwendung von Federmotoren des beträchtlichen Kraftverbrauchs wegen aufgegeben werden mußten.

Außer zur Herstellung von Wäsche und Kleidern bedient man sich der N. zu Schuhmacher- und Sattlerarbeiten, zur Handschuh- und Strohhutfabrikation, zur Säcke- und Teppichnäherei, zur Buchbinderei, Segelmacherei, Treibriemenfabrikation u. s. w. Im Lauf der Zeit sind die N. mit zahlreichen Hilfsapparaten, wie Säumer, Einfasser, Schnurannäher, Soutacheur, Wattierer, Kräusler, Knopfloch- und Stopfapparat, Zierfadenleger u. s. w. ausgestattet worden. Für das Aufspulen des Unterfadens sind den Zweifaden-Nähmaschinen Spulapparate beigegeben, die nach Ablösung des Schwungrades von der Antriebwelle durch die Maschine betrieben werden, ohne daß die Nähwerkzeuge arbeiten. Der Spulapparat des Engländers Carter sowie dessen Abarten sind zur Zeit als die vollkommensten Spulapparate für Schiffchenspulen zu betrachten, weil sie die Nebeneinanderordnung der Fadenschichten mit den einfachsten Hilfsmitteln sicher und völlig selbstthätig bewirken.

Auf der Tafel: Nähmaschinen I sind einige charakteristische Konstruktionsformen in äußerer Ansicht dargestellt. — Vgl. Herzberg, Die N. (Berl. 1863); Richard, Die N. (Hannov. 1876; neue Ausg., Lpz. 1887); Lind, Die Fabrikation von N. und die Reparaturen derselben (Berl. 1891).

Nähnadel, s. Nadeln.

Nahpunkt des Auges, s. Accommodationsvermögen.

Nahr (arab.), Fluß.

Nahr Bárada, Fluß in Syrien, s. Chrysorrhoas.

Nährböden, die Nährsubstrate für Bakterienzüchtung, s. Bakteriologie.

Nahr el-ʿAsi, Fluß in Syrien, s. Orontes.

Nahr el-Melik, Königskanal, s. Babylonien (Bd. 2, S. 232b).

Nahr Naʿamēn, Fluß in Palästina, s. Belus.

Nährsalze, s. Nahrungsmittel.

Nährstoffe, Nahrungsstoffe, s. Ernährung und Nahrungsmittel.

Nahrung, s. Nahrungsmittel. — Über N. in der Lederfabrikation s. d. (Bd. 11, S. 13b).

Nahrungsbrei, Speisebrei, s. Chymus.

Nahrungsdotter, s. Furchung.

Nahrungsmittel, die aus der belebten und unbelebten Natur entnommenen Substanzen, welche, in den Darmkanal eingeführt, die im Stoffwechsel (s. d.) verbrauchten Körperbestandteile wieder zu ersetzen vermögen und die Bildung neuer Körperbestandteile gestatten. Die einzelnen Bestandteile der N., insoweit sie selbständige chem. Körper darstellen und insoweit sie im stande sind, zum Aufbau und zur Erhaltung des tierischen Organismus beizutragen, pflegt man als Nährstoffe oder Nahrungsstoffe zu bezeichnen. An und für sich genügt aber kein einziger Nahrungsstoff zur völligen Ernährung unsers Körpers; diese gelingt vielmehr erst durch ein Gemisch von verschiedenen N., welches als solches die Nahrung des Menschen darstellt. (S. auch Ernährung.)

Die letzten Bestandteile der N. sind Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Schwefel, Phosphor, Chlor, Kalium, Natrium, Calcium, Magnesium, Aluminium, Eisen, Silicium; doch stellen sie nicht schon in dieser ebengenannten Form N. dar, sondern werden es erst durch verschiedene Verbindungen untereinander. Hier zeigt sich nun zwischen den N. der Pflanze und des Tiers der wesentliche Unterschied, daß die Pflanze von Substanzen lebt, welche sich im höchsten Zustand der Oxydation befinden, während das Tier dagegen bloß von solchen zu leben vermag, welche auf der niedrigsten Oxydationsstufe stehen. Die N. des Tieres sind wesentlich organische Körper. Je nach ihrem Gehalt an verschiedenen Grundstoffen teilt man sie ein in stickstofflose Nährstoffe (bestehend aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff) und stickstoffhaltige (bestehend aus den genannten Elementen und Stickstoff, dazu noch Schwefel und Phosphor). Eine dritte Gruppe bilden die Mineralbestandteile (Wasser, Salze, auch als Nährsalze bezeichnet) und die vierte der Sauerstoff allein. Zu den stickstoffhaltigen Nährstoffen gehören bloß die Eiweißkörper (s. Albumin und Proteïnstoffe), zu den stickstofflosen die Fette, Zucker- und Stärkearten (die sog. Kohlehydrate).

Die N. des Menschen sind nun nicht reine Nährstoffe, sondern mit seltenen Ausnahmen Gemenge verschiedener Nährstoffe mit unverdaulicher, also auch nichtnährender Substanz. Nach ihrer Herkunft unterscheidet man pflanzliche (vegetabilische) und tierische (animalische) N. Am reichsten an Eiweißkörpern und verhältnismäßig arm an stickstofflosen Stoffen sind die tierischen N. (Fleisch, Eier, Milch, Käse); an stickstofflosen Körpern enthalten sie vorzugsweise Fett, nur ausnahmsweise und in geringen Mengen daneben noch Zucker (die Milch, die Eier). Dagegen sind nur wenige pflanzliche N. reich an Eiweißsubstanz (wie die Hülsenfrüchte) und Fett, während sie meist sehr viel Stärkemehl (die Getreidearten, die Kartoffeln und andere Knollen) enthalten. Viele vegetabilische N. sind aber auch sehr arm an Nahrungsstoffen, wie die grünen Gemüse und die Salate, das Obst u. dgl. Aus dem Mineralreich entlehnen wir das Wasser und als Gewürz das Kochsalz. Nicht alle N. können indes ohne weiteres zu Körpersubstanz werden; sie bedürfen dazu einer Vorbereitung, welche im Darmkanal vor sich geht, der Verdauung (s. d.). Für die Ernährung des Körpers haben die aus den N. entnommenen Nahrungsstoffe eine verschiedene Bedeutung. Die Eiweißstoffe sind diejenigen Stoffe, aus denen sich der Leib der vielen Zellen, die den Körper aufbauen, bildet (zusammen mit gewissen Salzen). Während des Lebens fällt nun fortwährend eine gewisse Menge Zellen der Zerstörung anheim. Dafür müssen neue Zellen

entstehen, und dazu sind die Eiweißstoffe nötig. Ferner dienen die Eiweißstoffe dazu, zu verhüten, daß bei der beständigen Zersetzung im Körper das in den Zellen geborgene Eiweiß zersetzt wird. Die stickstofffreien Nährstoffe, die Kohlehydrate, haben einerseits das im Körper zu den mannigfaltigsten Zwecken aufgespeicherte Fett, das ebenfalls beständig zerstört wird, zu ersetzen und vor dem Zerfall zu schützen, andererseits dient ihre Zersetzung zur Erhaltung der Körperwärme.

Die warmblütigen Tiere besitzen nämlich eine Temperatur, welche höher ist als die der umgebenden Luft (der Mensch z. B. 37,0 bis 37,5° C.), und diese wird auf ein und derselben Höhe erhalten durch diejenige Wärme, welche bei den im Körper ablaufenden chem. Prozessen (der Oxydation) frei wird. Das sind eben hauptsächlich die durch die Verbrennung der Fette und Kohlehydrate erzeugten Wärmemengen. Die Eiweißstoffe entwickeln allerdings auch bei ihrer Oxydation im Körper Wärme, sie eignen sich aber nicht zur ausschließlichen Wärmeerzeugung im Körper, vor allem nicht, weil sie viel schwerer und teurer zu beschaffen sind. Sie können aber zum Teil die Fette und Kohlehydrate in der Wärmewirkung ersetzen, umgekehrt natürlich diese auch die Eiweißstoffe. Dagegen können die Fette und Kohlehydrate die Eiweißstoffe im Zellbildungsvermögen nicht ersetzen, weil ihnen der zur Zellbildung erforderliche Stickstoff fehlt. Die zur Zellbildung und zur Erhaltung des Bestandes des Körpers nötigen Eiweißmengen sind nicht unbeträchtlich. Manche Forscher halten dieselben für relativ gering und glauben, daß sie noch mehr, als bisher angenommen wird, durch Fett und Kohlehydrate ersetzt werden können. Aber die Eiweißstoffe haben noch eine andere Bedeutung für die Ernährung; sie sind nämlich das Material zu den Blutkörperchen und diese die Träger des Sauerstoffs im Körper. Je mehr rote Blutkörperchen ein Tier besitzt, desto mehr Sauerstoff kann es aufnehmen und desto leichter und schneller oxydieren und Wärme entwickeln. Es wird nun bloß ein Teil der Wärme als solche an die Umgebung abgegeben, ein anderer Teil wird innerhalb des Körpers (innerhalb der Muskeln) umgesetzt in mechan. Arbeit. Daraus folgt, daß die stickstofflosen Mittel nicht bloß einfache Wärme, sondern auch Arbeit erzeugen, aber nur unter Beihilfe der Eiweißkörper, welche einerseits den arbeitenden Apparat darstellen, andererseits den zur Verbrennung nötigen Sauerstoff herbeiführen. Letzteres ist auch der Grund, warum ein mit eiweißreichem Futter (ein Pferd mit Hafer) gefüttertes Tier mehr Arbeit leisten kann als ein mit eiweißarmem Futter (ein Pferd mit Heu) gefüttertes Tier. Die Mengen, in welchen sich im Wärmebildungsvermögen die genannten Nährstoffe vertreten können, sind so, daß etwa 1 g Fett soviel leistet wie 2,35 g Eiweiß und 2,27 g Kohlehydrate. Fett bildet also mehr als doppelt soviel Wärme als Eiweiß und Kohlehydrate.

Den Wert der N. beurteilt man von diesen Gesichtspunkten aus, also nach ihrem Gehalt an Eiweiß, an Stärkemehl und Fett, unter Berücksichtigung der Form, unter welcher sie genossen werden. Dazu ist es aber notwendig, den Gehalt der N. an diesen Stoffen zu kennen, was man durch die Analyse derselben erreicht. Nach König, Voit u. a. besitzen die gebräuchlichen N. etwa folgende mittlere Zusammensetzung auf 100 g:

Nahrungsmittel	Eiweiß	Fett	Kohlehydrate	Summe
	g	g	g	g
Ochsenfleisch, fettarm	21,9	0,9	—	22,8
Kalbfleisch	15,3	1,3	—	16,6
Fettgewebe	1,7	94,5	—	96,2
Rindsleber	16,3	3,2	—	19,5
Hühnerei	14,1	10,9	—	25,0
Milch	4,1	3,9	4,2	12,2
Butter	0,9	92,1	—	93,0
Magerer Käse	43,0	7,0	—	50,0
Weizenmehl	11,8	—	73,6	85,4
Roggenmehl	11,0	—	71,9	82,9
Gerste, geschält	10,0	—	73,5	83,5
Mais, geschält	11,0	7,0	67,6	85,6
Reis	7,5	—	78,1	85,6
Hirse	14,5	—	66,5	81,0
Gries	11,3	—	69,8	81,1
Schwarzbrot	8,3	—	44,2	52,5
Semmel	9,6	—	60,1	69,7
Erbsen	22,5	—	58,2	80,7
Weiße Bohnen	24,5	—	55,6	80,1
Linsen	26,0	—	55,0	81,0
Schneidebohnen	2,0	—	6,2	8,2
Weißkraut	1,5	—	7,1	8,6
Kartoffeln	2,0	—	21,8	23,8
Gelbe Rüben	1,5	—	12,3	13,8
Kohlrabi	1,3	—	9,5	10,8
Weiße Rüben	1,1	—	5,3	6,4

Freilich darf man nicht ohne weiteres den Wert eines N. nur nach seiner chem. Zusammensetzung beurteilen, sondern man muß durch sog. Ausnutzungsversuche, bei denen genau kontrolliert wird, wieviel unverdaute N. mit dem Kote abgehen, zu ermitteln suchen, wieviel von dem betreffenden N. von dem Darm wirklich aufgesaugt und in die Säftemasse übergeführt wird. Derartige Versuche haben gezeigt, daß bei Fleisch-, Eier- und Milchnahrung von dem eingeführten Eiweiß nur 1—3 Proz., bei vegetabilischer Nahrung dagegen beträchtlich mehr mit dem Kote unverdaut wieder ausgeschieden wird, und zwar bei Weißbrot 9, bei Hülsenfrüchten 17, bei Schwarzbrot und Kartoffeln bis zu 30 Proz., woraus hervorgeht, daß die vegetabilischen N. im allgemeinen vom menschlichen Darm mangelhafter ausgenutzt werden. Nach zweckmäßiger Zubereitung kann die Ausnutzung der vegetabilischen N. erheblich gesteigert werden. Wieviel Nahrungsstoffe oder N. im einzelnen für die Ernährung des Menschen notwendig sind, läßt sich ohne weiteres nicht sagen; es müssen hierbei Körper- und Arbeitsverhältnisse mit in Betracht gezogen werden.

Die ungefähren Werte für das Nahrungsbedürfnis verschiedener Alter und Personen sind:

Personen	Eiweiß	Fett	Kohlehydrate
	g	g	g
Kinder von 6 bis 17 Jahren	78	43	281
Nicht arbeitender Mann	100	50	400
Mann bei mittlerer Arbeit (10stündig)	118	56	500
Mann bei schwerer Arbeit	145	100	447
Frau bei mittlerer Arbeit	94	49	400
Soldat in der Garnison	120	56	500
Soldat im Manöver	135	80	500
Soldat im Krieg	145	100	500

Außer den eigentlichen N. genießt der Mensch noch eine Reihe von Substanzen, welche nicht direkt zum Ersatz der verbrauchten Körpersubstanz, sondern zur Erzielung einer bestimmten angenehmen Wirkung auf das Gefäß- und Nervensystem dienen. Man nennt solche Substanzen Genußmittel. Zu ihnen gehören die Gewürze, die geistigen Getränke, Kaffee, Thee, Schokolade, endlich der Tabak und andere narkotische Pflanzen und Pflanzenbestandteile (Opium, Haschisch u. a.). Indem die Genußmittel alle mehr oder weniger starke Nervenreize enthalten, vermögen sie für eine gewisse Zeit das Gefühl der Ermüdung zu beseitigen und die Leistungsfähigkeit des Organismus zu steigern; erst dann werden sie schädlich, wenn der durch sie gesteigerte Kräfte- und Stoffverbrauch nicht durch entsprechende Nahrungssteigerung wieder ersetzt wird.

Über die vielfach betriebene Verfälschung der N. s. Verfälschungen.

Litteratur. Moleschott, Physiologie der N. (2. Aufl., Gieß. 1859); Reich, Die Nahrungs- und Genußmittelkunde (2 Bde., Gött. 1860—61); Virchow, Über Nahrungs- und Genußmittel (Berl. 1868); Waldner, Die N. des Menschen (ebd. 1875); Smith, Die N. (Bd. 6 u. 7 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Lpz. 1874); König, Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genußmittel (2 Bde., 3. Aufl., Berl. 1889—93); ders., Prozentische Zusammensetzung und Nährgeldwert der menschlichen Nahrungsmittel (6. Aufl., ebd. 1893); Rubner, Lehrbuch der Hygieine (4. Aufl., Wien 1892); Peterson, Unsere N. in ihrer volkswirtschaftlichen und gesundheitlichen Bedeutung (Stuttg. 1894); Röttger, Kurzes Lehrbuch der Nahrungsmittelchemie (Lpz. 1894).

Nahrungsmittelgesetz, das unter Benutzung der Bestimmung des engl. Gesetzes vom 11. Aug. 1875 (38 et 39 Vict. c. 63) zur Kontrolle der Nahrungsmittel auf Unverfälschtheit und Gesundheitsgefährlichkeit und über Bestrafung der gefährdenden Handlungen erlassene deutsche Reichsgesetz vom 14. Mai 1879, welches zuerst für Deutschland umfassendere Bestimmungen getroffen hat, nachdem sich die Landesgesetze in dieser Beziehung als unzureichend erwiesen hatten. Dasselbe bestimmt im wesentlichen: 1) Der Verkehr mit Nahrungsmitteln, Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen, zu denen auch Spielwaren, Tapeten, Farben, Eß-, Trink- und Kochgeschirre sowie Petroleum gehören, unterliegt der polizeilichen Beaufsichtigung. Die Polizeibeamten sind befugt, in die Räumlichkeiten, in welchen solche Gegenstände feilgehalten werden, während der Geschäftsstunden oder solange sie dem Verkehr geöffnet sind, einzutreten und Proben derselben zum Zweck der Untersuchung gegen eine Entschädigung mitzunehmen; sie können in den Räumlichkeiten, welche zum Feilbieten oder zum Aufbewahren solcher für den Verkauf bestimmter Gegenstände dienen, in der angegebenen Zeit sogar Revisionen vornehmen, wenn die Inhaber derselben schon früher wegen Zuwiderhandlungen gegen die §§. 10, 12, 13 des Gesetzes zu einer Freiheitsstrafe verurteilt waren und drei Jahre seit Verbüßung derselben noch nicht verflossen sind. 2) Der Kaiser hat die Befugnis, mit Zustimmung des Bundesrats Verordnungen zu erlassen, welche verbieten: a. bestimmte Arten der Herstellung, Aufbewahrung und Verpackung von Nahrungs- und Genußmitteln; b. das gewerbsmäßige Verkaufen und Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln einer bestimmten Beschaffenheit oder unter täuschender Bezeichnung; c. das Verkaufen und Feilhalten von Tieren, welche an bestimmten Krankheiten leiden, zum Zweck des Schlachtens, sowie das Verkaufen des Fleisches solcher Tiere; d. die Verwendung bestimmter Stoffe und Farben zur Herstellung von Bekleidungsgegenständen, Spielwaren, Tapeten, Eß-, Trink- und Kochgeschirr, sowie das gewerbsmäßige Verkaufen und Feilhalten von solchen verbotswidrig hergestellten Gegenständen; e. das gewerbsmäßige Verkaufen und Feilhalten von Petroleum von einer bestimmten Beschaffenheit; f. verbieten oder beschränken das gewerbsmäßige Herstellen, Verkaufen oder Feilhalten von Gegenständen, die zur Fälschung von Nahrungs- oder Genußmitteln bestimmt sind. Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften sind mit Geldstrafe bis 150 M. oder mit Haft bedroht. 3) Trifft das Gesetz Bestimmungen über Verfälschungen (s. d.) der Nahrungsmittel. Ein Specialgesetz regelt ferner den Verkehr mit Kunstbutter (s. d.). Neben diesen reichsgesetzlichen bestehen noch zahlreiche landesgesetzliche und lokale Vorschriften. Besonders haben fast alle größern Stadtgemeinden durch Errichtung öffentlicher Schlachthäuser unter Ausschluß von Privatschlächtereien und Anstellung von Tierärzten als Fleischbeschauer dafür gesorgt, daß das Fleisch von solchen Tieren nicht auf den Markt kommt, welche an einer für die Konsumenten schädlichen Krankheit gelitten haben, und ebenso bestehen an vielen Orten Vorschriften über eine genaue Kontrolle der Milch, welche im gesundheitlichen Interesse, namentlich der Kinderwelt, von größter Bedeutung ist.

Litteratur. Kommentare zu dem N. von F. Meyer und Finkelnburg (2. Aufl., Berl. 1885), J. Bauer (Lpz. 1890), Menzen (2. Aufl., Paderb. 1892); Leuthold, Artikel «Nahrungsmittel» im «Rechtslexikon», hg. von Holtzendorff, II (3. Aufl., Lpz. 1881), S. 844; Finkelnburg, Artikel «Lebensmittelkontrolle» und «Nahrungs- und Genußmittel» in «Stengels Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts», II (Freib. i. Br. 1890); Würzburg, Die Nahrungsmittelgesetzgebung im Deutschen Reich (Lpz. 1894).

Nahrungsmittelindustrie-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs, ohne Sektionsbildung. Die N. hat ihren Sitz in Mannheim. Ende 1893 bestanden 13964 Betriebe mit 63681 versicherten Personen, deren anrechnungsfähige Jahreslöhne 47107185 M. (739,74 M. auf den Kopf) betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 413387 M., die Ausgaben auf 407267 M., der Reservefonds (Ende 1893) auf 618435 M. Entschädigt wurden (1893) 366 Unfälle (5,75 auf 1000 versicherte Personen), darunter 12 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 4 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die Gesamtsumme der im J. 1893 für Unfälle aus den J. 1885 bis einschließlich 1893 bezahlten Entschädigungen betrug 213604,15 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Nahrungspflanzen, Pflanzen, die in irgend welcher Weise Nahrungsmittel für den Menschen liefern. Die verschiedenen Getreide-, Gemüse-, Obstsorten, Öle und Fette liefernden Pflanzen, die eßbaren Pilze sind dabei in erster Linie zu nennen. Außer diesen sind noch eine ganze Reihe anderer N. zu erwähnen, die teils Stärkemehl, teils andere wichtige Produkte liefern. Eine andere Gruppe

von N. bilden die zahlreichen Gewürzpflanzen, und diesen schließen sich mehrere Gewächse an, die durch ihren Gehalt an gewissen Alkaloiden für den Haushalt des Menschen von Wichtigkeit sind, so vor allem die Thee- und Kaffeepflanze.

Nahrungspolizei, s. Hygieine (Bd. 9, S. 475 b).

Nahrungssaft, s. Chylus.

Nahrungsstoffe, s. Ernährung und Nahrungsmittel.

Nahrungsverweigerung, s. Sitophobie.

Nährwert der Nahrungsmittel, s. d. und Ernährung (Bd. 6, S. 296 b).

Nähschulen, Schulen, die dem heranwachsenden weiblichen Geschlecht während oder nach der Volksschulzeit Anleitung zur Ausführung von Näharbeiten geben sollen. (S. auch Haushaltungsschulen.) In Preußen hatte man in einigen Ortschaften des Riesengebirges Kurse im Spitzennähen mit staatlicher Unterstützung eingeführt, welche aber noch nicht im stande gewesen sind, eine entsprechende Industrie zu entwickeln. Die sehr zahlreich vertretenen und zahlreich besuchten Schulen für Näh- und andere weibliche Handarbeiten in Baden werden dort unter dem Namen Industrieschulen (s. d.) angeführt, in Württemberg, wo dieselben weniger zahlreich sind, werden sie Frauenarbeitsschulen (s. d.) genannt.

Naht, s. Nähen. In der Anatomie ist N. (sutura) diejenige Art unbeweglicher Knochenverbindung, wo Knochen mit Knochen, meist mit unebenen Rändern zusammenstoßend, miteinander fest und unverschiebbar verbunden sind. Derartige N. kommen nur am Kopfe vor, wo durch ihre zu frühzeitige Verwachsung die Entwicklung des Gehirns und seiner Funktionen gehemmt werden kann. (S. Kretinen.)

In chirurgischer Beziehung nennt man N. die künstliche Aneinanderlegung der Ränder verwundeter und getrennter Weichteile. Geschieht diese Aneinanderlegung auf die Art, daß man Nadeln durch die Ränder der getrennten Teile sticht und sie mittels Fäden zusammenzieht, so nennt man sie blutige N.; bewirkt man dagegen die Vereinigung durch Heftpflaster, Bandagen u. s. w., so heißt sie eine unblutige N. Erstere wird gewöhnlich so ausgeführt, daß man in die Nadelöhre Fäden von Zwirn oder Seide, feine Drähte oder Darmsaiten (Catgut) einfädelt und mittels dieser die Wundränder zusammennäht (Knopfnaht und fortlaufende N.). Seltener läßt man die eingestochenen Nadeln (sog. Karlsbader oder Insektennadeln) in den beiden Wundrändern liegen und zieht diese mittels einiger um die Nadelenden gewundener Fäden zusammen (umschlungene N.). Die eingelegten Fäden läßt man 2, 3, 4 bis 8 Tage liegen, ehe man sie wieder entfernt. Nach der Art der Gewebe, die zusammengeheftet werden, unterscheidet man eine Knochen-, Haut-, Sehnen- und Nervennaht.

In der Baukunst ist N. der Zusammenstoß zweier Gewölbeflächen; auch der Grat eines Kreuzgewölbes (s. Gewölbe, Bd. 7, S. 995 b).

Über N. in der Bildnerei s. Abguß und Gußnaht.

Nahua oder Nahuatlaca (mexik., «die gut, d. h. deutlich und verständlich, sprechen»), einheimische Bezeichnung für die Stämme, die sich mit den Mexikanern verständigen können, d. h. dieselbe Sprache reden. Gewöhnlich werden deren sieben gezählt, indem man die eigentlichen Mexikaner oder Azteken bald mit, bald nicht mit einrechnet. Es werden außer diesen genannt: 1) die Tepaneca, die Bewohner von Tlacopan (Tacuba), Azcapotzalco und Coyoacan, die das ebene Land im Westen des Großen Sees von Mexiko einnehmen; 2) die Acolhuaca, mit der Hauptstadt Tetzcoco (Tezcuco) an der Ostseite des Sees von Mexiko; 3) die Chalca und die Xochimilca, die Bewohner des südl. Teils des Hochthals von Mexiko; 4) die Huexotzinca, Tlaxcalteca und Chololteca, die Bewohner von Huexotzinco, Tlaxcallan und Chollollan (Cholula), der Hochflächen im Osten der beiden großen Schneeberge, die das Hochthal von Mexiko im Osten begrenzen; 5) die Tlalhuica, mit der Hauptstadt Quauhnahuac (Cuernavaca), die die heißen Thäler im Süden der das Hochthal von Mexiko begrenzenden Bergkette bewohnen. Weiter greifen die üblichen einheimischen Aufzählungen in der Regel nicht, die mexik. Zunge selbst reicht indes viel weiter.

Nahuel-Huapi, schiffbarer Quellsee des Rio Limay in den Anden Argentiniens (886 m), ist 40 km lang, 5 km breit. Zahlreiche Flüsse münden in den 26 Inseln umfassenden See. Am Südwestufer liegt der Vulkan Tronador, von dem der Rosales-Paß nach Chile hinüberführt. Die Nordostufer sind flacher.

Nahum (hebr. Nachûm, «der Trostreiche»), einer der sog. zwölf Kleinen Propheten, stammte wahrscheinlich aus El-Kosch, lebte im 7. Jahrh. v. Chr. Er verkündete den Sturz des assyr. Reichs, insbesondere die Zerstörung von Ninive.

Nahwaffen, Waffen, die zu unmittelbarer Wirksamkeit kommen, ohne die Hand ihres Trägers zu verlassen. Man unterscheidet Schlagwaffen (s. d.), Hiebwaffen (s. d.) und Stichwaffen (s. d.). Manche Waffen können sowohl auf die eine wie auf die andere Art gebraucht werden. Abgesehen von einigen beilartigen Hiebwaffen bestehen die Hieb- und Stichwaffen der Hauptsache nach aus einer den verschiedenen Zwecken entsprechend gestalteten blanken Klinge und werden daher auch blanke Waffen genannt. Wenn auch nicht als eigentliche Angriffswaffe, ist hier der Fränkische Haken (s. d.) zu erwähnen.

Nâib (arab., «Vertreter»), in der mohammed.-jurist. Hierarchie der selbständige Vorsteher eines einem Kadi (s. d.) unterstehenden, aber nicht unmittelbar von ihm verwalteten Gerichtsbezirks.

Naïdae, s. Borstenwürmer.

Naila. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, hat (1885) 226,13 qkm, (1890) 21784 (10739 männl., 11045 weibl.) E., 176 Ortschaften, darunter 3 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt N., an der Nebenlinie Hof-Marxgrün-Steben der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Hof), hat (1890) 2045 E., darunter 76 Katholiken; Postexpedition, Telegraph, Gewerbe-, Handels-, Industrie- und Landwirtschaftsschule; mechan. Buntweberei, Teppichweberei, Schuhwarenfabrik und Brauereien. Nahebei das Eisenhüttenwerk Oberklingensporn, das Hammerwerk Unterklingensporn und das Mineralbad Steben.

Naïn, ehemalige Stadt in Palästina, vor deren Thor Jesus einen Jüngling vom Tode erweckte (Luk. 7, 11 fg.), jetzt ein kleines gleichnamiges Dorf am Nordabhang des Kleinen Hermon (Nebi Dahi), etwa zwei Stunden südwestlich vom Berge Tabor (s. d.), östlich oberhalb der Ebene Jesreel. — Ein zweites N. lag im südl. Palästina, vielleicht schon in Idumäa, und wurde im Jüdischen Krieg 69 n. Chr. von Simon Bar-Giora befestigt.

Naïr, Name der Çûdras in Malabar, die die eigentlich besitzende Klasse der Bevölkerung in diesem

Distrikt ausmachen und zu dem Range der Kshatrijas erhöht sind. Der «Report on the census of British India» vom Jahre 1881 (Lond. 1883) giebt ihre Zahl in Madras und Kurg auf 335320 an.

Nairn (spr. nährn), Grafschaft im nördl. Schottland, südlich am Moraybusen gelegen, im übrigen von Elgin und Inverneß begrenzt, hat 556,4 qkm und (1891) 9155 E. Im Innern, besonders im S., ist sie gebirgig, hat dort wenig urbaren Boden, dagegen ausgedehnte Moräste. Die Küste ist flach und mit Flugsand bedeckt, strichweise aber fruchtbar, wie das Thal des N. Der größte Fluß ist der Findhorn (s. d.). Waldungen sind reichlich. Die urbaren Gegenden (20 Proz.) sind gut bebaut und liefern Getreide, Kartoffeln und Flachs. Auch Viehzucht wird mit Sorgfalt betrieben. Die Grafschaft steht mit Elgin unter einem Sheriff; beide schicken zusammen ein Mitglied ins Parlament. — Die Hauptstadt N., nahe der Mündung des N., der den Hafen bildet, ist wohlgebaut, mit Seebädern, hat (1891) 4651 E. und Heringsfischerei. In der Nähe Cawdor (s. d.).

Naïssus, im Altertum Name von Nisch (s. d.).

Naīv (vom lat. nativus, mittellat. naivus), d. h. angeboren, bezeichnet die natürlichen und ungekünstelten Äußerungen eines kindlichen Gemüts, das das nach den herrschenden Begriffen Schickliche oder Unschickliche nicht kennt und nicht beachtet. In der Dichtung wird das Naive dem Sentimentalen entgegengesetzt (s. Sentimentalität). Das Wort wurde aus dem Französischen (naïf) durch Gellert in die deutsche Sprache eingeführt.

Naiwascha, See im äquatorialen Ostafrika (0° 45′ südl. Br. und 36° östl. L. von Greenwich), 1860 m ü. d. M., 19 km lang und 14 km breit, aber seicht, mit 3 Inseln, umgeben von Schilf und Savanne. Fische giebt es nicht, dagegen Flußpferde und zahllose Wasservögel; Massen von Zebra beleben die Ufer des Sees. Er liegt in einer vulkanisch entstandenen Rinne, welche als «Ostafrikanischer Graben» sich vom Südfuß des abessin. Hochlandes bis nach Ugogo hinabzieht. Im O. ragen die Aberdarekette mit dem Kinangop (4000 m), im W. der steile Abfall des Mau-Plateaus (2930 m), im S. die Lonongotberge (2400 m) empor. Obwohl ohne Abfluß, hat der See süßes Wasser.

Naja, s. Brillenschlange.

Najac (spr. -schack), Emile de, franz. Lustspiel- und Possendichter, geb. 14. Dez. 1828 zu Lorient (Morbihan), verfaßte mit About «Le capitaine Bitterlin» (1860), «Vente au profit des pauvres» (1862), «Gaëtana» (1862), «Nos gens» (1866); mit Battier «Le réveil du mari» (1856); mit Hennequin «Bébé» (1878), «Nounou» (1879); mit Sardou «Divorçons» (1883); allein «Bettina» (1866), «Le docteur Rose» (1872), «Madame est servie» (1874) u. s. w. Er starb 11. April 1889 zu Paris.

Najadaceēn, monokotyledonische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Spadicifloren (s. d.) mit gegen 100 Arten, lauter Wasserpflanzen mit untergetauchten oder schwimmenden Blättern und rudimentären, meist in kolbenartigen Blütenständen vereinigten Blüten. Die große Mehrzahl lebt in süßem Wasser; nur wenige, wie das Seegras (s. Zostera), kommen im Meere vor.

Najāden (vom grch. nao, fließen), in der griech. Mythologie die Nymphen (s. d.) der Quellen, Bäche, Seen; sie gelten als Töchter des den Regen sendenden Zeus.

Najāden, Muschelfamilie, s. Malermuscheln.

Nájera (spr. nach-), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Logroño, im WSW. von Logroño, an der Najerilla, einem rechten Nebenfluß des Ebro, zählt (1887) 2622 E. Bei N. siegten 3. April 1367 die Engländer unter dem Schwarzen Prinzen über den castil. Infanten Heinrich von Trastamara.

Nakel, Stadt im Kreis Wirsitz des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, an der Netze und am Bromberger Kanal, sowie an der Linie Schneidemühl-Thorn und der Nebenlinie Gnesen-N. (75 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schneidemühl), einer Landes-, Kreis- und Wasserbauinspektion, hat (1890) 6766 E., darunter 2735 Katholiken und 581 Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Gymnasium, höhere Mädchenschule, Krankenhaus; Eisengießerei, Zuckerfabrik, Brauerei, Molkerei, Schneide- und Mahlmühlen.

Nakhon-Thom, Nakhon-Vat, s. Angkor.

Nakib el-Eschrâf, der Vorstand der Scherife, d. h. der angeblichen Nachkommen Mohammeds, in größern mohammed. Städten der Titel eines jener Nachkommenschaft angehörigen höhern Ulema, welcher den Bestand und die Verhältnisse der Stammgenossen in seinem Distrikt überwacht. An ihrer Spitze steht der N. von Konstantinopel, einer der höchsten geistlichen Würdenträger des Reichs, zu dessen Vorrechten auch die Würde als oberster Hüter aller im Serail aufbewahrten Reliquien des Propheten, namentlich der heiligen Fahne, Sandschaki-Scherif, gehört.

Nakskov, Stadt auf der dän. Insel Laaland, an der Westküste und an der Bahn nach Nykjöbing, hat (1890) 6722 E., lebhaften Getreidehandel und Schiffahrt. 1893 liefen 793 Schiffe ein. N. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten.

Nala und Damajantī, Name einer der schönsten Episoden des «Mahābhārata» (s. d.), die von den Schicksalen des Nishadha-Königs Nala handelt, der, von einem bösen Dämon (Kali) besessen, im Würfelspiel sein Reich verlor und, nur von seiner treuen Gattin Damajanti begleitet, in den Wald ging, in seiner Bethörung auch sie darin allein zurückließ und erst nach mannigfachem Leid wieder mit ihr vereinigt und in sein Reich wieder eingesetzt ward. Herausgegeben ist sie von Bopp (3. Aufl., Berl. 1868), der auch eine Übersetzung lieferte (ebd. 1838), übersetzt auch von Kosegarten (Jena 1820), Rückert (Frankf. 1828; 3. Aufl. 1889) und Lobedanz (Lpz. 1863). Eine kritische Rekonstruierung des Textes, unter Ausscheidung der Zuthaten, ist von Böhtlingk in seiner Sanskrit-Chrestomathie (Petersb. 1845) und von Ch. Bruce, «Die Geschichte von Nala» (Petersb. 1862), versucht worden; vorsichtiger ist vorgegangen Grasberger, «Noctes Indicae sive quaestiones in Nalum Mahābhārateum» (Würzb. 1868); dramatisch bearbeitet wurde der Stoff von A. de Gubernatis, «Il re Nala» (Tur. 1869).

Naltschik. 1) **Bezirk** im westl. Teil des russ. Terekgebietes in Ciskaukasien, hat 11509,3 qkm, 164004 E. — 2) **Bezirksort** im Bezirk N., am Fluß N., hat (1892) 3594 E., Post, Telegraph, russ. Kirche, in der Nähe viele Kurgane (s. d.).

Nama (Namaqua), die Bewohner Damara- oder Namalandes, des südl. Teils von Deutsch-Südwestafrika, sind Hottentotten (s. d.), die aus der Kapkolonie über den Oranjefluß Anfang des Jahrhunderts einwanderten. Die Männer kleiden sich in Hosen und Jacken aus gegerbtem Leder, die Weiber in bunte

Zeuggewänder; das Feuergewehr ist die allgemein übliche Waffe; ihre Hausgeräte stammen aus Europa. Sie wohnen in viereckigen Lehmhäusern, nach altem Brauch aber auch noch in bienenkorbartigen Mattenhütten. (S. Tafel: Afrikanische Völkertypen, Fig. 18.) Sie verstehen und sprechen kapholländisch. Ihre Religion ist, obwohl sie alle zum Christentum längst übergetreten sind, stark mit uraltem Aberglauben vermischt; sie erfüllen die kirchlichen Gebräuche, bleiben aber innerlich der christl. Lehre fremd. Sie treiben Viehzucht und etwas Ackerbau. Die N., 1893 ungefähr 8500 Köpfe stark, zerfallen in 12 Stämme; jeder Stamm hat einen Häuptling oder Kapitän, welcher mit dem Rate der Ältesten regiert. Einzelne Häuptlinge errangen sich eine Zeit lang die Herrschaft über mehrere Stämme; so 1825—30 Jan Jonker Afrikaner. Seit 1892 begann ein Teil der N. unter Hendrik Witboi vom Stamme der Kowesin oder Gibeoner die deutsche Herrschaft zu bekämpfen. Major von François zog gegen ihn zu Felde, erstürmte im März 1893 seine Feste Hornkranz und vertrieb ihn aus den Felsenklüften des Gansberges. Im Sommer 1894 schloß der Landeshauptmann Major Leutwein mit Witboi, der von jeder Verbindung mit den übrigen Hottentottenstämmen abgeschnitten war, einen zweimonatigen Waffenstillstand.

Über die Sprache der N. s. Hottentotten. Außer der dort angeführten Litteratur vgl. Olpp, Nama-deutsches Wörterbuch (Elberf. 1888); Seidel, Praktische Grammatiken der Hauptsprachen Deutsch-Südwestafrikas. I. Nama (Wien 1892).

Namangán. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ.-centralasiat. Gebietes Ferghana, rechts am Narym und am Syr-darja, hat 17381,8 qkm, 198560 E., teils Nomaden (namentlich Kirgisen), teils seßhafte Völker (Sarten u. a.), Salz, Steinkohle und Naphtha. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., rechts am Syr-darja, hat (1892) 33369 E., 82 Moscheen, 11 Medresse; Baumwollspinnerei, Handel mit Früchten, Filz, Häuten und Steppenschafen, die zu Hunderttausenden auf den Markt gebracht werden.

Namaqua, südafrik. Volksstamm, s. Nama.

Namatiānus, Rutilius, lat. Dichter, s. Rutilius Namatianus.

Namâz (Namâs, persisch), der fünfmal täglich zu verrichtende kanonische Gebetritus der Mohammedaner. Das N. wird von den arab. Mohammedanern Salât genannt.

Name (lat. nomen; grch. ónoma), ein Wort, durch das man ein bestimmtes Einzelwesen kennzeichnet zur Unterscheidung von andern, daher auch Eigenname (nomen proprium), im Gegensatze zum Gattungsnamen, Gemeinnamen oder Appellativnamen (nomen appellativum), der zur Bezeichnung einer ganzen Art oder Gattung von Dingen dient, wie Baum, Mensch, Geist u. dgl. Von besonderm Interesse sind die Personennamen (s. d.) und Ortsnamen (s. d.).

Namen, vläm. Name der Stadt Namur (s. d.).

Namenänderung tritt für die Frauen mit ihrer Verheiratung, für adoptierte und legitimierte Kinder nach den meisten Rechten mit der Adoption (s. Annahme an Kindesstatt) und Legitimation (s. d.) ein; ferner infolge einer Illegitimitätserklärung von Kindern, welche bis dahin als ehelich gegolten hatten, einer Ungültigkeitserklärung der Ehe für die Ehefrau. Abgesehen von solchen Familienereignissen ist heutzutage eine (willkürliche) N. nicht mehr so erlaubt, wie das in frühern Jahrhunderten der Fall war, aus welchen viele von den Namensträgern ohne eingeholte Erlaubnis in das Lateinische und Griechische übersetzte Namen herrühren, vielmehr fordern die Landesgesetze Genehmigung des Staatsoberhaupts oder doch des Ministeriums (Oldenburg, Baden), der Regierung (Preußen, Württemberg), des Statthalters (Elsaß-Lothringen) u. s. w.

Namenkunde (Onomastik, Onomatologie), s. Personenname.

Namenrecht, das Recht einen bestimmten Familiennamen zu führen, wie es durch die Geburt des ehelichen Kindes auf den Namen des Vaters, des unehelichen Kindes auf den Namen der Mutter, durch die Verheiratung für die Frau auf den Namen des Ehemannes begründet wird. Mit dem Recht ist die Pflicht verbunden, diesen Namen zu führen. Der Deutsche Entwurf (zweite Lesung) giebt dem, welchem sein Recht zur Führung des Namens bestritten wird, oder dessen Interesse dadurch verletzt wird, daß ein anderer sich unbefugt des gleichen Namens bedient, eine Klage. Wer sich einem zuständigen Beamten gegenüber eines ihm nicht zukommenden Namens bedient, wird nach dem Deutschen Strafgesetzbuch (§. 360) mit Geldstrafe bis 150 M. oder Haft bestraft.

Die Juden sind meist erst im Laufe dieses Jahrhunderts veranlaßt worden, festbestimmte Namen zu führen, vgl. z. B. für Preußen Edikt vom 11. März 1812, §. 2, und für einige Landesteile noch Allerh. Kabinetts-Order vom 31. Okt. 1845. Da Beschränkungen nicht beigefügt sind, so finden sich die Namen altadliger Familien ohne die Adelsbezeichnung in Kreisen, welchen jede Beziehung zu den adligen Familien fehlt, z. B. Hardenberg, Arnim u. a.

Vgl. Levi, Vornamen und Familiennamen im Recht (Gieß. 1888).

Namenskonnossement, s. Konnossement.

Namenspapier, jedes auf den Namen eines Berechtigten, aber nicht an dessen Order ausgestelltes Papier. N. können bloße Beweisurkunden sein, wie ein Schuldschein, aber auch Träger eines Forderungsrechts, wie der nicht an Order gestellte Wechsel, ein sog. Präsentationspapier, so daß der Schuldner nur zu zahlen braucht, wenn ihm das Papier vorgelegt und gegen die Zahlung zurückgegeben wird. N. ist auch das nicht an Order gestellte Konnossement und die Namensaktie. Solche Papiere, welche auch an Order (s. Orderpapiere) oder auf den Inhaber (s. Inhaberpapiere) gestellt werden können, werden, wenn sie auf Namen gestellt sind, Rektapapiere genannt. Manche nennen Rektapapier nur das auf Namen gestellte Präsentationspapier.

Namenstag, der Tag, der im kirchlichen Kalender dem Heiligen geweiht ist, dessen Namen jemand führt. In kath. Ländern wird gewöhnlich nicht der Geburtstag, sondern der N. gefeiert.

Namjestnik (russ.), Statthalter, unter der Kaiserin Katharina soviel wie Generalgouverneur, im 19. Jahrh. noch über diesem stehend (wie in Polen und im Kaukasus), aber später durch Generalgouverneure ersetzt.

Nammen, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Minden, hat (1890) 943 E. und eine salinische Eisenquelle.

Namslau. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 584 qkm und (1890) 36603 (17227 männl., 19376 weibl.) E., 2 Städte, 72 Landgemeinden und 51 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., an

der Weida, der Linie Breslau-Tarnowitz und der Nebenlinie N.-Oppeln (59,9 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Öls), hat (1890) 6167 E., darunter 1985 Katholiken und 156 Israeliten, in Garnison die 4. und 5. Eskadron des Dragonerregiments König Friedrich III. Nr. 8, Postamt erster Klasse, Telegraph, altertümliches Rathaus, altes Schloß, Krankenhaus; Maschinenfabriken, Brauerei, Schuhmacherei und Flachsbau.

Namsos, Stadt (Ladeplatz) im norweg. Amt Nordre Trondhjem, an der Mündung des Namsen, mit (1891) 1824 E., die Waldprodukte ausführen. N. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Namur (spr. -mühr). 1) **Provinz** Belgiens, begrenzt im N. von Brabant, im NO. von Lüttich, im O. von Luxemburg, im W. vom Hennegau und im S. von Frankreich, zählt auf 3660,24 qkm (1892) 339 321 E., d. i. 93 auf 1 qkm. Der Boden ist teils eben, teils erhebt er sich zu stark bewaldeten Hügeln, den Vorbergen der Ardennen, welche die Grenze der Provinz streifen, und ist außerordentlich fruchtbar. Die Hauptflüsse sind die Maas, die Sambre und die Lesse. Außer den Erzeugnissen des Ackerbaues ist die Provinz reich an Eisen, Blei, Galmei, Schwefel, Alaun, Feuersteinen, Schiefer- und Kalksteinen, guter Thonerde, Steinkohlen und Marmor. Von der erwerbsthätigen Bevölkerung sind 32 Proz. in der Industrie und davon wieder 40 Proz. in der Mineralindustrie thätig. 14 Kohlenbergwerke förderten (1892) 537 919 t, Eisenerz wurden 54 485 t, Steine für 7,69 Mill. Frs. gewonnen. 8 Glashütten produzierten für 8,7 Mill. Frs. Waren. N. zerfällt in die drei Arrondissements N., Philippeville und Dinant. — N. war bereits im 10. Jahrh. eine selbständige Grafschaft, die ihren Namen erhielt von dem Stammschloß der ersten Grafen. Deren Mannsstamm erlosch mit Heinrich dem Blinden 1196, worauf N. an Philipp, den zweiten Sohn Balduins V. von Hennegau kam. Auf diesen folgte der Gemahl seiner Schwester Jolande, Peter von Courtenay, nachher Kaiser von Konstantinopel, dessen Sohn Balduin, der letzte Lateinische Kaiser, seine Grafschaft an Georg von Dampierre, Grafen von Flandern, 1262 verkaufte, dessen Nachkommen sie bis 1420 innehatten, wo sie Graf Johann III. von N. an Philipp von Burgund verkaufte. Hierauf bildete sie eine der 17 Provinzen der Niederlande und teilte bis 1830 deren Schicksal. — 2) **Hauptstadt** der Provinz N., vläm. Namen, am Einfluß der Sambre in die Maas, an den Linien Braine-le-Comte-N. (74 km), Brüssel-Arlon-Sterpenich (201 km), N.-Ramillies (23 km) der Staatsbahnen, Lüttich-N. (61 km) und N.-Givet (40 km) der Nordbahn und N.-Malonne der Vicinalbahnen, hat (1890) 30 087, mit den Vororten Jambes und St. Servais 37 182 E., ein Standbild Leopolds I. von Geefs, ein theol. Seminar, ein königl. Athenäum, eine von Jesuiten geleitete Erziehungsanstalt, eine Kunstakademie, ein naturhistor. und ein archäol. Museum. Der Dom (St. Aubin) im Renaissancestil, eingeweiht 1772, enthält das Grabmal Don Juan d'Austrias. Die von Jesuiten 1621—53 erbaute St. Lupuskirche strotzt von Vergoldung und Pracht. Ferner sind zu nennen: der Belfried, das Rathaus an der Grande Place, die Kirche Notre-Dame, der Zoologische Garten in Jambes, Denkmal von Omalius am Boulevard Léopold und das Hospice d'Harscamp. In großem Rufe stehen die Arbeiten der Messerschmiede N.s; außerdem giebt es sehr ansehnliche Eisengießerei, Brauerei, Gerberei, Seifensiederei; in der Nähe Kohlen- und Bleigruben. Sehr lebhaft ist der Schiffsverkehr auf den Flüssen. — Die Stadt war schon in frühester Zeit befestigt und wurde 1691 von Coehoorn verstärkt. Dessenungeachtet wurde sie 1692 von Ludwig XIV. und 1695 wieder von dem Erbstatthalter Wilhelm III. eingenommen. Seit 1701 von den Franzosen besetzt, wurde die Stadt vergebens von den Verbündeten beschossen, 1715 aber durch den Barrièretraktat (s. d.) den Barrièreplätzen beigesellt und von den Holländern besetzt. Die Franzosen nahmen 1746 Stadt und Fort ein, gaben aber beide 1748 zurück, worauf Joseph II. 1784 die Werke schleifen ließ, was 1794 auch mit der von den Franzosen eroberten Citadelle geschah. Seitdem wieder befestigt, wurden 1866 die Festungswerke bis auf die Citadelle geschleift. Jetzt bildet N. einen Teil der Maasbefestigungen (s. d.).

Nanak, Stifter der Sekte der Sikh (s. d.).

Nāna-Sāhib (unrichtig Nena-Sahib), zu deutsch «Herr Großvater», ist der Name, unter dem Dundhu Panth, der bedeutendste Führer des ind. Aufstandes gegen die Engländer 1857—58, in Europa bekannt ist. Er war der Erbe Badschi Raos, des letzten Beherrschers des Mahrattenstaates Bithur, und gehörte der berühmten Peschwadynastie der Mahratten (s. d.) an. Nachdem die Engländer Bithur annektiert hatten, stellte sich N. an die Spitze der aufständischen Sipahi (s. d., engl. Sepoy) und wurde zum Peschwa (Anführer oder Herrscher) ausgerufen. Auf N.s Anstiften wurden im Mai und Juni 1857 zu Kanpur der General Sir Hugh Wheeler mit seiner Familie, 100 andere brit. Offiziere, 210 Soldaten sowie 590 andere Engländer, Frauen und Kinder, niedergemetzelt. N. übernahm den Befehl über die Aufständischen des Bezirks Kanpur, wurde aber von General Sir Henry Havelock im Juli und August mehrmals geschlagen; im Mai 1858 beteiligte er sich als einer der thätigsten Führer an dem kleinen Kriege, der damals hauptsächlich in Awadh (s. Oudh) von den Aufständischen gegen die Engländer geführt wurde. Hierauf verscholl N., nachdem er nach Nepal geflohen war, dessen Beherrscher die Auslieferung verweigerte.

Nancy (spr. nangßih). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, hat 1481,6 qkm und (1891) 213 364 E. in 9 Kantonen und 189 Gemeinden. — 2) N., deutsch Nanzig, **Hauptstadt** des Depart. Meurthe-et-Moselle und früher Lothringens, am linken Ufer der hier schiffbaren Meurthe, durch den Rhein-Marne-Kanal mit Paris und Straßburg verbunden, an den Linien Paris-Deutsch-Avricourt, N.-Mirecourt (60 km) und N.-Moncel (29 km) der Franz. Ostbahn, ist Sitz des Präfekten, eines Suffraganbischofs der Erzdiöcese Besançon und eines evang. und israel. Konsistoriums, Oberappellations-, Assisenhofs, von Kammern für Handel, Gewerbe und Ackerbau sowie der 11. Infanteriedivision, der 21. und 22. Infanterie- und der 6. Kavalleriebrigade und hat (1891) 75 572, als

Gemeinde 87110 E., in Garnison das 26., 37., 69. und 79. Infanterieregiment, das 12. Dragonerregiment, Batterien des 8. Artillerieregiments und die Gendarmerielegion 6a. N. zerfällt in die unregelmäßige Altstadt im Norden und in die untere oder Neustadt im Süden, ist eine der freundlichsten Städte Frankreichs, von regelmäßiger Anlage, mit breiten Straßen (Rue St. Dizier die schönste) und stattlichen Gebäuden. In der Altstadt das got. Schloß der ehemaligen Herzöge von Lothringen mit großartiger Façade und Eingangspforte, seit 1875 im Originalstil restauriert, nachdem es mit einem Teile der lothring. Altertümer 17. Juli 1871 teilweise abgebrannt war; die Franziskanerkirche mit zahlreichen Grabmonumenten, Statuen u. s. w., daneben die 1822 von Frankreich und Österreich restaurierte Rotunde oder Begräbniskapelle der alten Herzöge von Lothringen; die 1864—75 im got. Stil neu erbaute, reich geschmückte Kirche St. Epvre am gleichnamigen Platze, den eine Fontäne mit der Reiterstatue Renés II. ziert; die Citadelle, der einzige Rest berühmter Befestigungswerke, und St. Charles, das Mutterhaus des Ordens der Barmherzigen Schwestern, das hier 1652 gegründet wurde. In der Neustadt, welche sich durch die sieben monumentalen Thoreingänge auszeichnet, befinden sich das Regierungsgebäude; das 1862 erbaute und später erweiterte Palais des Facultés; der schöne Platz La Carrière mit Kolonnade und die großen Kasernen; die ausgedehnte Promenade der Pépinière, der Square Lafayette, der Cours Léopold, eine lange Promenade mit der 17. Juni 1853 errichteten Bronzestatue des Generals Drouot; der Platz Dombasle, seit 1850 mit der Statue des Agronomen Mathieu de Dombasle; der Platz Vaudemont, seit 1877 mit der Bronzestatue des Kupferstechers Callot; der 1751 angelegte Stanislausplatz, von dem schönen Rathause, dem bischöfl. Palast, dem Theater und eleganten Privathäusern umgeben, seit 6. Nov. 1831 mit dem Standbilde des Königs Stanislaus, mehrern kunstvollen Bronzefontänen und von Jean Lamour geschmiedeten vergoldeten Gittern geschmückt; der 1751 von Stanislaus zu Ehren Ludwigs XV. erbaute Triumphbogen, welcher die Carrière mit dem Stanislausplatz verbindet; der Allianzplatz mit einer Fontäne zum Andenken des 1. Mai 1756 von Ludwig XV. mit Maria Theresia geschlossenen Bündnisses; die Kathedrale, ein massiver Bau aus dem Anfang des 18. Jahrh.; die Kapelle Bon Secours, Grabstätte von Stanislaus und seiner Gemahlin Katharina Opalinska; die ehemalige Universität, jetzt zur Bibliothek benutzt, der Bahnhofsplatz mit der 1879 errichteten Statue von Thiers.

An Unterrichtsanstalten bestehen die Universität mit vier Fakultäten, eine pharmaceutische Hochschule, nationale Forsthochschule (die einzige Frankreichs), landwirtschaftliche Schule mit Versuchsstation, ein Lyceum, Priester- und Lehrerseminar, Musikkonservatorium, Kunst- und Gewerbeschule, ferner Unterrichtsanstalten für Taubstumme und Blinde, eine Gesellschaft der Wissenschaften, Künste und Litteratur (Académie de Stanislas) und andere wissenschaftliche und gemeinnützige Gesellschaften. Ferner bestehen reichhaltige Museen; ein von Stanislaus angelegter botan. Garten, eine Universitäts- (50000 Bände) und eine öffentliche Bibliothek (100000 Bände), viele Wohlthätigkeitsanstalten und ein Spital. 4 km nordöstlich ist die großartige Heilanstalt für Blöd- und Irrsinnige zu Maréville. Seit Frankreich Elsaß-Lothringen verloren, hat N. in Bezug auf Gewerbe und Handel bedeutende Fortschritte gemacht. Es giebt 38 Fabriken von weltberühmten Stickereien aller Art, 10 Tuch-, 23 Schuhwarenfabriken, Kunsttischlerei, Glasindustrie, eine Tabaksmanufaktur, in der Umgegend Hochöfen, Salzwerke und Sodafabriken, sodann Fabriken für Wollzeuge, Musselin, Watte, Strumpfwaren, Strohhüte, physik. und musikalische Instrumente, metallische Gewebe, Kupfer- und Messingwaren, für Pfeifen, Chemikalien, Buntpapier, Stärke, Nudeln, Öl, Firnis u. s. w. Dazu kommen noch Baumwollspinnerei und Weberei, Bierbrauerei und Brennerei von Liqueurs de Lorraine. Einer der fünf Märkte dauert 21 Tage (20. Mai bis 10. Juni). N. hat Filialen der Bank von Frankreich, des Crédit Lyonnais, der Société Générale u. s. w. — N. war seit Mitte des 12. Jahrh. Residenz der Herzöge von Lothringen (s. d.), bis es mit diesem 1766 nach dem Tode des letzten Herzogs, des Exkönigs Stanislaus Leszczynski von Polen, dem es viel zu verdanken hat, an Frankreich fiel. Vor N. fiel 1477 Karl der Kühne von Burgund. Am 14. Aug. 1870 wurde N. von Truppen der deutschen Dritten Armee ohne Widerstand besetzt, war 17. Aug. das Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen und später des Oberkommandos der in Frankreich verbleibenden Besatzungsarmee. Seitdem sind die neuen Quartiere entstanden, welche die Stadt bereits um ein Fünftel erweitert haben. In der Nähe sind einige Sperrforts errichtet. — Vgl. Lepage, Les archives de N. (4 Bde., Nancy 1886); Courbe, Les rues de N. du XVIe siècle à nos jours (3 Bde., ebd. 1886).

Nancysäure, s. Milchsäure.

Nandaime, Stadt im Depart. Granada der Republik Nicaragua, hat 5500 E., Kaffee- und Kakaobau.

Nandeysittich, s. Keilschwanzsittiche.

Nándor Fejérvár, der ungar. Name von Belgrad (s. d.).

Nandu (Rhea) oder amerikanischer Strauß, Name der drei südamerik. Straußarten Rhea americana *Lath.* (s. Tafel: Straußvögel II, Fig. 1), Rhea Darwinii *Gould* (Darwins Strauß) und Rhea macrorhyncha *Sclat.* Die N. haben einen breiten, niedergedrückten Schnabel, große Nasenlöcher, die Flügel sind mehr verkümmert als beim afrik. Strauß, ohne weiche Federn, auch der Schwanz ist äußerlich nicht wahrnehmbar, die Läufe sind lang und kräftig, Zehen sind drei vorhanden; die Federn haben keinen Afterschaft. Die Vögel leben, da die Hähne Polygamisten sind, herdenweise (1 Hahn und 5—8 Hennen) zusammen und befinden sich auf den ausgedehnten Pampas, niemals im Wald, des südl. Südamerikas von Patagonien bis Südbrasilien. Das Brutgeschäft dauert 39 Tage und wird vom Hahn allein besorgt, der die von den verschiedenen Hennen an den Rand des Nestes gelegten Eier unter sich scharrt. N. sieht man regelmäßig in zoolog. Gärten, wo sie häufig zur Fortpflanzung schreiten. Zuweilen werden auch weiße N. eingeführt, die sich durch das prächtige schneeweiße Gefieder von der gemeinen grauen Stammform vorteilhaft unterscheiden. Diese kosten etwa 120 M., jene etwa 600 M., und ebenso teuer ist der sehr selten nach Europa gelangende Darwins-Strauß.

Nangā-Parbat, Berg im Himalaja, s. Dajarmur.

Nangasaki, Stadt in Japan, s. Nagasaki.

Nangis (spr. nangschih), Stadt im Arrondissement Provins des franz. Depart. Seine-et-Marne,

an der Linie Paris-Troyes der Ostbahn, hat (1891) 2681, als Gemeinde 2885 E., eine Kirche (14. Jahrh.), Ruinen eines Schlosses und Gerbereien. Hier siegte Napoleon 17. Febr. 1814 über die Russen.

Nan-hai, das Südchinesische Meer (s. d.).

Nanibaum, s. Metrosideros.

Nänie (Nenia), bei den alten Römern ein Trauerlied oder ein Klaggesang (entsprechend dem griech. Threnos, s. d.), wie er unter Begleitung der Flöte und des Saitenspiels wenigstens in älterer Zeit regelmäßig bei Begräbnissen (später gewöhnlich nach dem Vorgesang gemieteter Frauen, Praeficae) vom Chor abgesungen wurde. Mit der Zeit wurden diese Lieder zur sinn- und gedankenlosen Litanei, so daß man das Wort auch für ungereimte und gehaltlose Lieder und Reden überhaupt gebrauchte. Auch war N. der Name der Klagegöttin selbst, welche außerhalb der Stadt Rom vor dem Viminalischen Thore ein Heiligtum hatte. — Vgl. Wehr, De Romanorum nenia (Gött. 1868).

Nanismus, Nanosomie (grch.), Zwergbildung; Nanokephalie, zwerghafte Kopfbildung.

Nankinétt, s. Nanking (Stoff).

Nanking, ursprünglich ein nach der gleichnamigen chines. Stadt genanntes, dichtes und festes, leinwandartig gewebtes, glattes Baumwollzeug von fahler oder rötlichgelber Farbe, welche bei dem chinesischen und ostindischen N. durch die natürliche Farbe der betreffenden Baumwolle (Gossypium religiosum *L.*), bei dem europäischen durch Färben erzeugt ist. Die künstliche Nankingfarbe (auch Rostgelb, Eisenchamois genannt) wird erlangt, indem man die Baumwollstoffe abwechselnd durch Bäder von Eisenvitriol und Soda schickt, dann spült und der Luft aussetzt, wobei die anfangs grünliche Farbe durch Oxydation in gelbes Eisenoxydhydrat übergeht. Man hat auch geköperte, gestreifte und melierte N. Nankinett ist etwas feiner als N., aber ebenso dicht und von verschiedenen Farben.

Nan-king, d. h. südl. Residenz, im Gegensatz zu Pe-king (s. d.), eigentlich Kiang-ning (Stromesruhe) genannt, am südl. Ufer des Jang-tse-kiang, 210 km von der Mündung, in hügeliger Umgebung, in der Provinz Kiang-su, war bis 1405 Residenz der chines. Kaiser aus dem Hause der Ming. Innerhalb der ausgedehnten Mauern ist nur ein kleiner Teil mit Häusern besetzt; ein besonderes Viertel nimmt die Mandschustadt ein. N. ist der Sitz eines Oberstatthalters, eines Oberbefehlshabers der Mandschutruppen, mehrerer christl. Missionen, eines Telegraphenamtes, einer Marineschule, eines Arsenals und einer kaiserl. Druckerei. Das merkwürdigste, 1853 durch die Tai-ping (s. China, Geschichte, Bd. 4, S. 209 a) von Grund aus zerstörte Gebäude war der 84 m hohe, neunstöckige, achteckige, mit Porzellan überkleidete und mit zahllosen Glocken und Lampen behangene Turm. In der Umgebung findet man die gelbliche Gattung von Baumwolle, von welcher der Nanking (s. d.) verfertigt wird. Die Stadt, welche 1852 noch 400 000 E. (worunter viele Mohammedaner) zählte, litt durch die Eroberung durch die Tai-ping (März 1853) und die Belagerung durch die kaiserl. Truppen aufs furchtbarste und zählt jetzt etwa 130 000 E. Der Wiederaufbau ging nur langsam von statten.

Nansen, Fridtjof, Nordpolfahrer, geb. 10. Okt. 1861 in der Nähe von Kristiania, studierte von 1880 bis 1881, machte im Sommer 1882 mit dem Seehundsfänger Viking seine erste Reise ins Eismeer und wurde dann Konservator am Zoologischen Museum in Bergen. Nachdem er vorübergehend die Zoologische Station in Neapel besucht hatte, faßte er den Plan, Grönland auf Schneeschuhen zu durchkreuzen, und fuhr 9. Mai 1888 mit einer auf Kosten des Kaufmanns Gamel in Kopenhagen ausgerüsteten Expedition von fünf Mann von Leith ab. Nach mancherlei Irrfahrten an der durch Eis versperrten Ostküste Grönlands begann N. 15. Aug. 1888 am Gyldenlöve-Fjord mit seinen Gefährten und fünf Schlitten die Wanderung, die 16. Sept. bei Godthaab an der Westküste ihr Ende erreichte; man legte ungefähr 490 km zurück, gelangte in der Nähe der Ostküste in Höhen von 3000 m und beobachtete Temperaturen bis — 50° C.; im Frühjahr 1889 kehrte die Expedition wohlbehalten nach Europa zurück. Am 24. Juni 1893 fuhr N. an der Spitze einer Expedition von zwölf Teilnehmern auf dem eigens für diesen Zweck nach N.s Vorschlägen gebauten Schiffe Fram von Kristiania aus nach dem Karischen Meer, wo er noch 20. Aug. gesehen wurde. Er gedenkt von der Lenamündung aus nordwärts längs der Neusibirischen Inseln auf eine vermutete Strömung zu treffen und sich von dieser über den Nordpol nach Ostgrönland treiben zu lassen. Außer zoolog. Abhandlungen in Fachzeitschriften veröffentlichte N.: «Auf Schneeschuhen durch Grönland» (deutsch, 2 Bde., Hamb. 1890—91); mit H. Mohn, «Wissenschaftliche Ergebnisse von N.s Durchquerung von Grönland 1888» (Ergänzungsheft Nr. 105 zu Petermanns «Mitteilungen», Gotha 1892).

Nanterre (spr. nangtähr), Stadt im Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine, an der Linie Paris-St. Germain der Westbahn, hat (1891) 5056, als Gemeinde 10 430 E., hübsche Landhäuser und chem. Fabriken. Hier soll 422 die heil. Genoveva (Schutzheilige von Paris) geboren sein; am Pfingstfest wird ein Mädchen zur Rosenkönigin (Rosière de N.) gekrönt.

Nantes (spr. nangt). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Loire-Inférieure, zählt auf 1767,61 qkm (1891) 284 608 E. in 17 Kantonen und 71 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des franz. Depart. Loire-Inférieure, in der südl. Bretagne, großenteils auf dem rechten Ufer der Loire, die sich hier in sechs Arme teilt, rechts die schiffbare Erdre mit dem Kanal N.-Brest und links die schiffbare Sèvre Nantaise aufnimmt. N. ist Station der Linien Paris-St. Nazaire-Le Croisic und N.-Châteaubriant (61 km) der Orléansbahn, N.-La Rochelle (181 km) und N.-St. Pazanne-La Roche sur Yon (111 km) der Staatsbahn, Segré-N. (83 km) der Westbahn und N.-Légé (Schmalspurbahn), ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, eines Assisenhofes, eines Handels- und Arbeiterschiedsgerichts, von sechs Friedensgerichten, einer Handels- und einer Ackerbaukammer, einer Warenbörse, Filiale der Bank von Frankreich und vieler Konsulate (darunter ein deutsches), ferner des Generalkommandos des 11. Armeekorps, der 21. Infanteriedivision, der 41. Infanteriebrigade und der 11. Kavalleriebrigade, ferner eines Suffraganbischofs der Erzdiöcese Tours, und hat (1891) 106 591, als Gemeinde 122 750 E. (4732 weniger als 1886), in Garnison das 65. Infanterieregiment, das 3. Dragonerregiment, die 11. Traineskadron und die

11. Gendarmerielegion. N., eine belebte Stadt, hat fünf saubere Vorstädte, die elegantesten auf den Inseln Feydeau und Gloriette, die südlichste an der Mündung der Sèvre, 4 Bahnhöfe, 20 Brücken, 13 Kirchen, darunter die im 6. Jahrh. gegründete, 1484 umgebaute, erst vor kurzem fertig gestellte Domkirche St. Pierre mit reichen Portalen, zwei Türmen und prächtigem Innern sowie dem Grabmal Herzogs Franz II. von Bretagne und seiner Gemahlin Margarete von Foix, einem Meisterwerke (1507) der Renaissance, und dem des Generals Lamoricière von Dubois (1879; Detail s. Tafel: Französische Kunst IV, Fig. 10); die Kirche St. Nicolas, 1843—54 im Stil des 13. Jahrh. erbaut, mit dem Grabmal des Bischofs Fournier; die Kirche Ste. Croix, 1685 umgebaut und jetzt restauriert; die prot. Kirche u. a. Sonst sind zu bemerken das die Loire beherrschende Residenzschloß der ehemaligen Herzöge von Bretagne (1466 umgebaut), die schöne Präfektur (1763), das Stadthaus (1808), der prachtvolle Justizpalast, die mit Säulenfaçade und Statuen geschmückte Börse, das Theater, das naturwissenschaftliche Museum mit der École des sciences am Münzplatz, die seit 1830 als Bildergalerie dienende Leinwandhalle, das Post- und Telegraphengebäude (1884), große massive Magazine für Kolonialwaren (les salorges) und große neue Kasernen im Osten. Auch hat N. schöne Promenaden (Cours Cambronne mit der Bronzestatue des Generals Cambronne seit 1848, Cours St. Pierre und St. André), viele Quais, Boulevards (besonders die neuen Boulevards extérieurs), einen botan. Garten und Les Champs de Manoeuvre, zugleich Rennbahn. Am Quai de la Fosse liegt die Maison des Tourelles, wo das Edikt von N. unterzeichnet wurde. — N. hat ein Priesterseminar, großes und kleines Lyceum, höhere Töchter-, Gewerbe- und Zeichenschule, eine hydrogr. Schule mit Sternwarte, ein Konservatorium der Musik, ein Taubstummeninstitut, Handels- und Schiffahrtsschulen und eine Menge gewerblicher und fachwissenschaftlicher Schulen; sodann eine Bibliothek (90000 Bände, 500 Handschriften, 10000 Kupferstiche), Museen für Kunst (1000 Gemälde, 300 Skulpturen), Altertümer, Naturalien u. a.; gelehrte Gesellschaften (Akademische Gesellschaft für N. und Nieder-Loire) und gemeinnützige, zwei große Hospitäler, eine Irrenanstalt, kleinere Krankenhäuser und verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten. — N. ist als Industrie- und Handelsstadt zurückgegangen. Es giebt mehrere Kesselschmieden, Eisen- und Kupfergießereien, Maschinenfabriken, Seifensiedereien, Lohgerbereien, Dampfmühlen, Brauereien, Fabriken für Leder, Papier, Kattun, Tuch und andere Wollstoffe. Von den Zuckerraffinerien arbeiten nur noch zwei; wichtig sind für Champagnerfabrikation die Raffinerien für Kandiszucker. Die Fabrikation von Konserven ist bedeutend; nur der von Ölsardinen geht zurück, weil der Sardinenfang hier nicht mehr lohnt. N. ist Entrepôt für Salz und für Weine des Departements und hat ein Lager von Lebensmitteln für die Marine, besonders auch für die Häfen Brest, Lorient, Rochefort, doch ist seine große Seefischerei eingegangen und nur noch Küstenfischerei im Betriebe. Als Handelshafen ist N. der sechste Frankreichs, da die Schiffahrt auf der Loire zwischen Pellerin und Paimboeuf viele Hindernisse zu überwinden hat und St. Nazaire, weil für die größten Seeschiffe zugänglich, viel günstiger liegt. Zur Abhilfe ist der 14 km lange Loirekanal gebaut, außerdem führt ein 360 km langer Kanal von N. nach Brest. Der Vorhafen Paimboeuf versandet auch und schadet N. wenig. Der am Nordarm der Loire gelegene Hafen kann 200 Schiffe fassen und ist durch große Bauten sehr verbessert und verschönert und durch Schienenwege entlang der Quais der Verkehr erleichtert. 1892 betrug die Einfuhr 1261338 t, besonders Zucker aus den franz. Kolonien (40732), Getreide (60812), Holz (58806), Hanf (2930), Holzmasse (4315), Wein (14817), Kohlen, besonders aus England (831281), Eisenerz (88390), Schmiedeeisen, Gußeisen und Stahl (18407 t). Die Ausfuhr betrug 199376 t, besonders Eier (6076), Butter (1836), Getreide (37003), Rohzucker (5559), Gemüse (1073), Wein (3720), Beinschwarz (1228), Fische (2559), Töpferwaren, Glas u. s. w. (3208), Gewebe (1693) und Metallwaren (4327 t). Das J. 1893 mit 1167145 t Einfuhr und 168556 t Ausfuhr war vielfach anomal. 1893 liefen in N. ein 291 Schiffe mit 96064 t (darunter französische 129 mit 24854 t). Die Häfen der Loire hatten jedoch einen Gesamteingang von 2933 Schiffen mit 989621 t und im Ausgang wurden verzeichnet 2974 Schiffe mit 1013588 t Ladung. Von N. findet ein regelmäßiger Dampferverkehr mit Bordeaux, Havre und Hamburg statt, dagegen geht der direkte Paketbootverband mit Spanien, Martinique, Cuba und Mexiko von St. Nazaire aus. — N., im Altertum Hauptstadt der Namneter, hieß Condivicuum oder Portus Namnetum, später Namneta, war die Residenz der Grafen und Herzöge von Bretagne und erhielt von Herzog Franz II. eine Universität, die bis zur franz. Revolution bestand. Heinrich IV. gab hier das Edikt von Nantes (s. Hugenotten). — Vgl. Mellier, Essai sur l'histoire de la ville et du comté de N. (Nantes 1872).

Nanteuil (spr. nangtöj), Robert, franz. Kupferstecher, geb. 1630 in Reims, bildete sich in Paris unter A. Bosse und brachte den sog. malerischen Stich zur höchsten Blüte. Große Meisterschaft erreichte N. im Stiche von Bildnissen, die er im prunkvollen Kostüm seiner Zeit treu und mit großer malerischer Wirkung wiedergab. Von Ludwig XIV., den er einige zwanzigmal in den verschiedensten Altersstufen zeichnete und stach, wurde er zum königl. Zeichner und Kupferstecher in Paris ernannt, wo er 1678 starb. — Vgl. Loriquet, Robert N. (2. Aufl., Par. 1885).

Nanticoke (spr. -kohk), Indianerstamm, s. Algonkin.

Nan-tschang, Hauptstadt von Kiang-si (s. d.).

Nantua (spr. nangtüá). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Ain, hat auf 933,13 qkm (1891) 48191 E. in 6 Kantonen und 74 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** desselben, an dem etwa 3 km langen gleichnamigen See, an der Nebenlinie Bourg-Bellegarde der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, in einer der wildesten Schluchten des Juragebirges, hat (1891) 2528, als Gemeinde 2973 E., ein Collège, Zellengefängnis; Tuchfabrikation und Gewinnung von Lithographiesteinen.

Nantucket (spr. nĕntöckĕt), Insel an der Südostküste des nordamerik. Staates Massachusetts, 130 qkm groß, hat (1890) 3268 E. und ist ein beliebter Sommeraufenthalt. Die Stadt N. war bis 1846 ein wichtiger Platz für Walfischfang.

Nantwich (spr. nänntitsch), Stadt in der engl. Grafschaft Chester, am Beginn des Chesterkanals im SO. der Hauptstadt, hat (1891) 7412 E.; ein Handwerkerinstitut, Baumwollmanufaktur, Schuhmacherei und Salinenbetrieb.

Nanzig, deutscher Name von Nancy (s. d.).

Naogeorg, Thomas (eigentlich Kirchmeyer), Dramatiker, geb. 1511 zu Hubelschmeiß bei Straubing, wurde 1535 Pfarrer in Sulza, 1541 in Kahla, später in Kaufbeuren, Kempten, Stuttgart und Eßlingen, durch seine selbständigen dogmatischen Anschauungen überall bald zum Wandern gezwungen. Er starb um 1578 als Pfarrer zu Wiesloch im Badischen. N.s lat. Dramen («Pammachius», «Mercator», «Incendia», «Judas Iscariotes» u. a.; neu hg. von Bolte und Schmidt, Berl. 1891) sind das dichterisch Bedeutendste, was für die Reformation geschrieben ist.

Naos, der innere Raum des griech. Tempels.

Nap, Abkürzung von Napoleon, Hasardspiel der Seeleute, engl. Ursprungs, wobei jede Person fünf Karten erhält und alle gegen einen, der Trumpf bestimmt und möglichst viel Stiche haben will, spielen; fünf Stiche (N. genannt) werden gewöhnlich um das Vierfache honoriert.

Napa, Hauptort des County N. im nordamerik. Staate Kalifornien, unweit von San Francisco, hat (1890) 4395 E., bedeutenden Wein- und Obstbau.

Napajedl, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Ungarisch-Hradisch in Mähren, an der March und der Linie Wien-Krakau der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (261,84 qkm, 26392 E.), hat (1890) 3601 meist czech. E., Schloß; Zuckerfabrik, Ackerbau und Viehzucht. Über die March führt eine 80 m lange Brücke zu einem Schwefelbade.

Napäta, Hauptstadt Altäthiopiens, auch in griech. und röm. Schriften erwähnt, am Fuße des Barkal, wo noch Ruinen vorhanden sind. Von den Tempeln waren einige in den Felsen selbst eingehauen. Sie gehen bis auf den Äthiopenkönig Tahrako (den Tirhaka der Bibel) zurück; die Denkmäler aus früherer Zeit rühren von den ägypt. Pharaonen (z. B. Ramses II.) her, die ihre Eroberungen bis hierher ausgedehnt hatten. In Ptolemäischer Zeit verfiel die Stadt, der Sitz des Königtums wurde nach dem südlicher gelegenen Meroe verlegt.

Napellin, ein bitterschmeckendes Alkaloid der Aconitpflanzen, s. Aconitum.

Napfkuchen oder Aschkuchen, Topfkuchen, Babe (s. Baba), ein aus Hefenteig bereiteter, in einem weitbauchigen, gerieften, in der Mitte mit einem hohlen Cylinder versehenen irdenen oder metallenen Napf gebackener Kuchen.

Napfschnecken (Patella), die Hauptgattung der Kreiskiemer (s. d.) mit napfförmiger, flacher Schale, die meist außen gerippt ist. Mit dem starken Fuße saugen sie sich in der Flutlinie so fest an Küstenfelsen an, daß man oft das Tier durchreißt, ohne daß der Fuß losließe. Die erwachsenen fressen während der Ebbe Algen, vor Eintritt der Flut suchen sie immer wieder die frühern Ruhestätten auf. Manche Arten werden gegessen. — Über Flußnapfschnecken s. Süßwasserschnecken.

Naphi, eine der Cykladen, s. Anaphi.

Naphtäli, israel. Stamm, benannt nach einem Sohn Jakobs von der Bilha, der Magd Rahels. Er wohnte inmitten einer zahlreichen kanaanit. Urbevölkerung, ohne mit dieser verwachsen zu können, und gewann daher kein geschlossenes Stammgebiet (Richt. 1, 33). Seine Sitze lagen nördlich von Isachar, östlich von Asser. An dem inselartig in die Ebene von Norden hervorspringenden Bergkegel des Tabor stießen die Grenzen dieser drei Stämme zusammen. Seine Ostgrenze bildeten der See Genezareth und der Jordan; im Norden und Westen scheint der Stamm feste Grenzen nicht besessen zu haben. An dem Kampfe gegen Sisera unter Deboras (s. d.) Führung beteiligte sich N. mit Auszeichnung; später tritt er völlig zurück. Sein Territorium mußte 734 an Assyrien abgetreten werden.

Naphtha (vom Persischen oder Medischen nafata, ausschwitzen) hießen ursprünglich die Ätherarten (s. Äther), und ohne Beisatz bezeichnete dann dieses Wort den gewöhnlichen Schwefeläther, während die zusammengesetzten Äther, die man gegenwärtig Ester (s. d.) nennt, als Salpeternaphtha, Essignaphtha u. s. w. aufgeführt wurden. Später bezeichnete man das farblose oder wenig gelblich gefärbte, dünnflüssige, leicht entzündliche Mineralöl (s. Erdöl), das an einigen Orten (am Kaspischen Meere auf der Halbinsel Apscheron, am Monte-Ciara bei Piacenza u. s. w.) aus der Erde quillt, zum Unterschiede von dem dunkler gefärbten, meist dickflüssigern Erd-, Steinöl oder Petroleum als N. Gegenwärtig ist N. ein Sammelname für die bei der Raffination des Petroleums gewonnenen flüchtigern und leichter entzündlichen Anteile, die als Leuchtstoff keine Verwendung finden können und unter verschiedenen andern Benennungen, wie z. B. Rhigolen, Gasolin, Fleckwasser, Petroleumäther, zahlreiche technische Anwendung, in neuerer Zeit namentlich zum Betrieb von Petroleummotoren, gefunden haben. Auch für die leichten Teeröle von der trocknen Destillation der Steinkohle wird der Name N. gebraucht.

Naphthaboot, Benzinboot, ein Boot, dessen Propeller durch einen Naphthamotor angetrieben wird. Escher, Wyß & Co. in Zürich bauen diese N. als Vergnügungsboote mit Schraubenpropeller in drei Größen zur Aufnahme von 8 bis 30 Fahrgästen und mit Motoren von 2, 4 und 6 Pferdestärken. Der Naphthamotor hat die Einrichtung einer gewöhnlichen Dampfmaschine; es wird jedoch als treibendes Mittel nicht Wasserdampf, sondern Naphthadampf benutzt. Der Naphthabehälter, welcher eine für eine 20—25stündige Fahrt mit voller Geschwindigkeit ausreichende Menge faßt, ist vorn im Bug des Bootes eingebaut. Am Kiel führt ein Kupferrohr das Naphtha aus dem Behälter nach dem aus Kupferrohrspiralen gebildeten Kessel, in welchem die Verdampfung erfolgt. Die Heizung des Kessels geschieht durch einen Naphthabrenner, der ebenfalls aus dem Naphthabehälter gespeist wird. Nach dem Austreten aus dem Cylinder des Motors wird der Naphthadampf in ein außen am Boote unter der Wasserlinie angeordnetes Röhrensystem geleitet, kondensiert hier und gelangt wieder in den Naphthabehälter. Die Behandlung der Naphthamotoren im Betriebe ist sehr einfach; sie nehmen wenig Raum ein, sind leicht und gefahrlos und lassen sich rasch in Betrieb setzen. Dies sind Eigenschaften, die sie vorzugsweise für kleinere Boote brauchbar machen. Als Material für N. wird außer Holz und Stahl namentlich auch Aluminium verwendet, das seiner außerordentlichen Leichtigkeit wegen sich hierzu ganz besonders eignet.

Naphthalin, $C_{10}H_8$, ein im Steinkohlenteer in reichlicher Menge sich findender fester Kohlenwasserstoff, der in dünnen rhombischen Blättchen krystallisiert und eigentümlich gasähnlich riecht. Er schmilzt bei 80° C. und siedet bei 218° C. Er ist unlöslich in Wasser, leicht löslich in siedendem Al-

kohol, in Benzol, Äther, in flüchtigen und fetten Ölen. In chem. Hinsicht steht das N. dem Benzol sehr nahe und ist gleichsam eine Vereinigung zweier Benzolkerne von der Konstitution:

```
            (α)     (α)
             H       H
 (β) HC=C—C—C=CH (β)
      |       ||      |
 (β) HC=C—C—C=CH (β)
             H       H
            (α)     (α)
```

Vom N. aus baut sich eine ganz analoge Reihe von Verbindungen auf wie vom Benzol. Die Wasserstoffatome des N. können durch beliebige einwertige Atome (wie Chlor, Brom, Jod) oder Gruppen ersetzt werden. Durch Eintritt von Hydroxylgruppen entstehen Naphthole (s. d.), den Phenolen der Benzolreihe entsprechend, durch Eintritt der NO_2-Gruppe entsteht Nitronaphthalin, $C_{10}H_7 \cdot NO_2$, das durch Reduktion dem Anilin entsprechendes Naphthylamin, $C_{10}H_7 \cdot NH_2$, liefert. Dieses und das Naphthol sind von technischer Wichtigkeit, da sie zur Darstellung einer großen Zahl von Farbstoffen, den Naphthalinfarben, Eosinen, Azofarbstoffen und Naphthazarin benutzt werden. Bei der Oxydation liefert es die ebenfalls wichtige Phthalsäure; auch dient es zur Carburierung von Leuchtgas. N. ist für niedere Tiere ein Gift und wird daher zum Schutze von Kleidern, Sammlungen u. dgl. gegen Motten benutzt. (S. Naphthalinpapier.) Es wirkt antiseptisch und desinfizierend und findet medizinisch Verwendung bei Darmkatarrhen, Blasenkatarrhen und Brechdurchfällen. Zu 10 Proz. in Öl gelöst, ist es ein wirksames Mittel gegen Krätze und Hautkrankheiten. Deutschlands Naphthalineinfuhr betrug (1893) 21 718 Doppelcentner (zwei Drittel davon aus Belgien) im Werte von 267 000 M.

Die Isomerieverhältnisse bei den Derivaten des N. sind komplizierter als beim Benzol; es giebt z. B. zwei verschiedene Monosubstitutionsprodukte, d. h. Derivate, in denen nur ein Wasserstoffatom substituiert ist. Es bedingt keine Verschiedenheit, ob die Substitution eines Wasserstoffatoms in dem einen oder dem andern Benzolkern erfolgt ist, da beide Kerne gleichwertig sind. Tritt aber das substituierende Atom (die substituierende Gruppe) an ein Kohlenstoffatom, das mit dem andern Benzolkern in direkter Verbindung steht, so entstehen α-Verbindungen, verschieden von den β-Verbindungen, in denen der Substituent an ein (in der Formel) mit β bezeichnetes Kohlenstoffatom tritt. — Vgl. Reverdin und Fulda, Tabellarische Übersicht der Naphthalinderivate (Bas. 1893).

Naphthalingelb, s. Martiusgelb.

Naphthalinpapier, Mottenpapier, zur Vertreibung der Motten und andern Insekten benutztes Papier, wird erhalten durch Tränken von ungeleimtem Papier mit einer geschmolzenen Mischung von 25 Teilen Carbolsäure, 25 Teilen Ceresin und 25 Teilen Naphthalin. Es läßt sich auch aus reinem Naphthalin mit einem geringen Ceresinzusatz herstellen.

Naphthalinrosa, Naphthalinrot, Naphthalinscharlach, s. Magdalarot.

Naphthalinsulfonsäuren, $C_{10}H_7 \cdot SO_2 \cdot OH$, entstehen direkt beim Erwärmen von Naphthalin (s. d.) mit engl. Schwefelsäure, und zwar bei möglichst niedrig gehaltener Temperatur vorwiegend die α-Säure, oberhalb 160° nur β-Säure. Beide Säuren lassen sich in Form ihrer Baryum- oder Bleisalze leicht voneinander trennen, da diejenigen der α-Säure in Wasser und Weingeist viel leichter löslich sind als die der β-Säure. Die N. sind als Zwischenprodukte zur Darstellung der Naphthole technisch von großer Bedeutung.

Naphthameïn, s. Naphthylamine.

Naphthamotor, s. Naphthaboot.

Naphthazarin, ein Dioxynaphthochinon, $C_{10}H_4O_2(OH)_2$, wird durch Einwirkung von Zink und Schwefelsäure auf Dinitronaphthalin gewonnen. Es sublimiert über 220° in roten Nadeln, ist in Wasser wenig löslich, von Alkalien wird es dagegen mit kornblumenblauer Farbe aufgenommen. Seine Verbindung mit Natriumbisulfit ist in Wasser löslich und kommt in Verbindung mit Chrombeizen als Alizarinschwarz (s. d.) in den Handel.

Naphthene, Kohlenwasserstoffe von der allgemeinen Zusammensetzung C_nH_{2n}, die den Hauptbestandteil der galiz. und kaukas. Erdöle ausmachen. Dieselben sind den Alkylenen (s. d.) isomer, besitzen aber nicht die Fähigkeit, Halogene u. s. w. aufzunehmen. Man nimmt deshalb an, daß ihre Kohlenstoffatome ringförmig, wie z. B. im Hexahydrobenzol,

$$C_6H_{12} = CH_2 \begin{matrix} \diagup CH_2 \cdot CH_2 \diagdown \\ \diagdown CH_2 \cdot CH_2 \diagup \end{matrix} CH_2,$$

angeordnet sind und keine doppelte Bindung wie die Alkylene (z. B. Äthylen $C_2H_4 = CH_2 : CH_2$) aufweisen.

Naphthionsäure, Naphthylaminsulfosäure, $C_{10}H_6(NH_2) \cdot SO_3H$, der Sulfanilsäure in der Benzolreihe entsprechende Säure. Sie wird im großen durch Einwirkung von Schwefelsäure auf α-Naphthylamin dargestellt und dient zur Herstellung von Azofarbstoffen, besonders von Kongo (s. d.). Die N. ist in kaltem Wasser schwer, leichter in heißem löslich und krystallisiert mit ½ Molekül Krystallwasser in kleinen weißen Nadeln.

Naphthochinone, zwei Abkömmlinge des Naphthalins von der Zusammensetzung $C_{10}H_6O_2$. Der eine, das α-Naphthochinon, entspricht vollständig dem gewöhnlichen oder Benzochinon. Es entsteht bei der Oxydation von Naphthalin, α-Naphthylamin u. s. w. mit Chromsäure, bildet gelbe, bei 125° schmelzende Krystalle, ist mit Wasserdampf flüchtig, sublimiert leicht und riecht nach Chinon. Der andere, β-Naphthochinon, entsteht bei der Oxydation von Amido-β-Naphthol, krystallisiert in roten bei 115° schmelzenden Nadeln, ist nicht flüchtig, ohne Geruch und entspricht dem Phenanthrenchinon. Diese beiden N. unterscheiden sich in ihrer chem. Konstitution dadurch, daß im α-Naphthochinon die Sauerstoffatome die Parastellung zueinander einnehmen, während sie im β-Naphthochinon in der Orthostellung zueinander stehen.

Naphthoësäuren, α- und β-Naphthoesäure, sind Monocarbonsäuren des Naphthalins, die der Benzoesäure entsprechen. Sie besitzen beide die Formel $C_{10}H_7 \cdot COOH$ und unterscheiden sich durch die Stellung der Carboxylgruppe. Beide Säuren lassen sich am besten aus den Kaliumsalzen der entsprechenden Naphthalinsulfonsäuren erhalten, die durch Cyankalium zunächst in Nitrile, $C_{10}H_7 \cdot CN$, übergeführt werden, die man mit konzentrierter Salzsäure zerlegt. α-Naphthoesäure schmilzt bei 160°, die β-Naphthoesäure bei 182°.

Naphthol, s. Naphthole.

Naphtholblau, s. Indophenole.

Naphthōle, $C_{10}H_7(OH)$, dem Phenol entsprechende Hydroxylderivate des Naphthalins (s. d.). Es existieren zwei isomere Formen, α- und β-Naphthol, die durch Zersetzen der betreffenden Naphthylamine mit salpetriger Säure oder durch Schmelzen der Naphthalinsulfonsäuren mit Alkali entstehen. α-Naphthol bildet farblose Nadeln, schmilzt bei 95° und siedet bei 280°. Ein Mononitro-α-Naphthol, vielmehr dessen Natriumsalz, ist das Campobellogelb (s. d.), ein Dinitroprodukt des α-Naphthols ist das Martiusgelb (s. d.). β-Naphthol krystallisiert in kleinen Blättchen, schmilzt bei 122° und siedet bei 286°. Es wird zur Darstellung wichtiger Farbstoffe, z. B. des Biebricher Scharlachs (s. d.), und als Heilmittel für Hautkrankheiten benutzt. Besonders wichtig sind für die Farbentechnik die Sulfosäuren der N. (die Naphtholsulfosäuren) und der Naphthylamine. — Vgl. Täuber, Die Sulfosäuren der beiden Naphthylamine und der beiden N. (Berl. 1892).

Naphthōlgelb, s. Martiusgelb.

Naphthōlgrün, s. Nitrosofarbstoffe.

Naphthōlorange, ein Azofarbstoff, der durch Diazotieren von Sulfanilsäure und Kombination mit β-Naphthol (das entsprechende α-Naphtholorange kommt selten in den Handel) gewonnen wird. N. wird oft in Verbindung mit Echtrot, Fuchsin S oder Indigokarmin (für Braun und Modefarben) angewendet.

Naphthōlsalōl, s. Betol.

Naphthōlschwarz, zu den Diazoverbindungen (s. d.) gehöriger blauschwarzer künstlicher Farbstoff.

Naphthōlsulfosäuren, s. Naphthole.

Naphthorubīn, ein roter Azofarbstoff, durch Diazotieren von α-Naphthylamin und Kombination mit Naphtholdisulfonsäure dargestellt, der zum Färben von Wolle benutzt wird.

Naphthylamīne, $C_{10}H_7 \cdot NH_2$, die dem Anilin entsprechenden Amidoderivate des Naphthalins (s. d.). Je nach der Stellung der Amidogruppe unterscheidet man α- und β-Naphthylamine. Die N. entstehen entweder wie Anilin durch Reduktion der entsprechenden Nitronaphthaline oder durch Einwirkung von Ammoniak oder Chlorcalciumammoniak auf α- oder β-Naphthol. Sie sind in Wasser schwer löslich und liefern mit Säuren krystallisierende Salze, die mit Ausnahme der leicht löslichen salzsauren Salze in Wasser meist schwer löslich sind. α-Naphthylamin krystallisiert aus Alkohol in weißen bei 50° schmelzenden Krystallblättchen (das technische Produkt bildet graue oder braune Bruchstücke und enthält oft noch Naphthalin und Wasser). Das α-Naphthylamin ist in seinem Verhalten dem Anilin ähnlicher als β-Naphthylamin und besitzt zum Unterschied von letzterm einen unangenehmen Geruch. Außerdem geben die Lösungen seiner Salze mit gelinde oxydierenden Mitteln, wie Eisenchlorid, einen blauen Niederschlag von Naphthameïn. α-Naphthylamin wird zur Darstellung von Azofarbstoffen, Dinitronaphthol und Magdalarot angewendet. β-Naphthylamin krystallisiert in weißen geruchlosen Blättchen, schmilzt bei 112° und siedet bei 294°, giebt mit Eisenchlorid keine charakteristische Reaktion und dient hauptsächlich zur Bereitung roter Azofarbstoffe. (S. auch Naphthole.)

Naphthylamīngelb, s. Martiusgelb.

Naphthylamīnsulfosäure, s. Naphthionsäure.

Naphthylēnblau, Baumwollblau (s. d.).

Napier (spr. nehpĭer), Stadt auf der Nordinsel von Neuseeland, an der Hawkebai der Ostküste, mit 8341 E., schöner got. Kathedrale, Stadthaus, Athenäum; Holzhandel und Ausfuhr von Fleisch.

Napier (spr. nehpĭer), Sir Charles James, engl. General, geb. 10. Aug. 1782 in London, trat bereits 1794 als Fähnrich in das Heer und beteiligte sich 1809 am Feldzug auf der Pyrenäenhalbinsel, später an dem gegen die Amerikaner. 1815 kehrte er nach Europa zurück, begleitete die engl. Armee nach Paris, ward nach dem Frieden Oberst und einige Zeit Gouverneur von Kephallenia. 1837 wurde er Generalmajor und 1839 zum Militärkommandanten im nördl. England ernannt. Im Herbst 1841 ging er als Befehlshaber der Bombay-Armee nach Ostindien und erhielt bald darauf den Oberbefehl über die Armee in Sindh und Belutschistan, wo er durch die glänzenden Siege bei Miani 17. Febr. und Haidarabad 24. März 1843 die Macht der Emire von Sindh vernichtete, die Belutschen unterwarf und durch den Feldzug gegen die Bergstämme am rechten Indusufer 1845 die Unterwerfung des Landes vollendete. Die Ostindische Compagnie aber mißbilligte sein rasches, rücksichtsloses Verfahren und rief ihn im Okt. 1847 ab. 1851 kehrte N. nach England zurück, wo er «Lights and shades of military life» (Lond. 1840; 2. Aufl. 1850), «Letter on the defence of England by corps of volunteers and militia» (ebd. 1852; deutsch Braunschw. 1852) und «The Colonies, the Ionian Islands in particular» (1853) veröffentlichte. Er starb 29. Aug. 1853 zu Oaklands bei Portsmouth. Auf Trafalgar-Square zu London wurde ihm ein Standbild errichtet. — Vgl. W. F. Napier, Life and opinions of Sir Charles James N. (4 Bde., Lond. 1857).

Sein Bruder, der Generallieutenant Sir George Thomas N., geb. 30. Juni 1784, war Adjutant des Generals Moore in der Schlacht von Coruña, 1837—44 Gouverneur des Kaplandes und starb 15. Sept. 1855 zu Genf. — Vgl. die von seinem Sohne herausgegebenen Passages in the military life of General Sir George Thomas N., written by himself (2. Aufl., Lond. 1886).

Ein dritter Bruder, Sir William Francis Patrick N., geb. 17. Dez. 1785 in Castletown bei Dublin, kämpfte mit Auszeichnung in den span.-franz. Feldzügen, war 1842—48 Gouverneur von Guernsey, wurde 1851 Generallieutenant und starb 12. Febr. 1860 zu Clapham. Er schrieb: «History of the war in the Peninsula and in the South of France» (6 Bde., Lond. 1828—40; neue Aufl. 1890), wichtig für die Kriegswissenschaft. — Vgl. Bruce, Life of General Sir William N. (2 Bde., Lond. 1864).

Napier (spr. nehpĭer), Sir Charles, brit. Admiral, geb. 6. März 1786 zu Falkirk, wurde 1809 Flottenkapitän und eroberte das Fort Eduard auf Martinique. 1810 machte er als Freiwilliger den Feldzug auf der Pyrenäischen Halbinsel mit. In dem Kriegszuge, den die Engländer im Sept. bis Nov. 1811 von Sicilien aus gegen die neapolit. Küsten unternahmen, eroberte er die Insel Ponza bei Gaeta, weshalb er von dem Könige beider Sicilien, Ferdinand, zum Cavaliere di Ponza ernannt wurde. 1832 trat er im Kampfe gegen den Usurpator Miguel als Admiral in die Dienste Dom Pedros, in welcher Stellung er sich durch seinen Seesieg beim Vorgebirge St. Vincent, 5. Juli 1833, auszeichnete; er wurde deshalb von Dom Pedro zum Visconde do Cabo de San Vincente ernannt. Nach Vertreibung Dom Miguels aus Portugal ging er wieder nach England zurück und nahm in dem-

selben Jahre wesentlichen Anteil an dem Kriegszuge gegen Mehemed Ali. Diese Ereignisse beschrieb er selbst in dem Werke «The war in Syria» (2 Bde., Lond. 1842). 1846 wurde er zum Konteradmiral befördert. In einer Reihe von Briefen an die «Times» deckte er die Mißbräuche in der Verwaltung der engl. Marine auf (gesammelt u. d. T. «The navy, its past and present state», Lond. 1851), avancierte 1853 zum Viceadmiral der Blauen Flagge, wurde nach Ausbruch des Orientkrieges 1854 zum Oberbefehlshaber der brit. Flotte in der Ostsee ernannt, vermochte aber nur wenig auszurichten. 1858 zum Admiral der Blauen Flagge erhoben, starb er 6. Nov. 1860 in Merchiston-Hall (Hampshire). — Vgl. Elers Napier, Life and correspondence of Sir Charles N. (2 Bde., Lond. 1861) und die Biographie N.s von Butler (ebd. 1890).

Napier (spr. nehpĭer), John, auch Neper genannt, Mathematiker, geb. 1550, war der älteste Sohn des schott. Barons Archibald von Merchiston. Nachdem er in St. Andrews seine Studien vollendet und Frankreich, Italien und Deutschland bereist hatte, wählte er in seiner gelehrten Muße die Mathematik zu seinem Hauptstudium. Am berühmtesten machte er sich durch seine Entdeckung der sog. natürlichen oder Neperschen Logarithmen, auf welche er durch die Bemühungen, eine kürzere Berechnung der Dreiecke zu finden, geführt wurde. Auch ist er bekannt als Erfinder der Neperschen Rechenstäbchen, welche die Vielfachen der einzelnen Ziffern bis zum Neunfachen enthalten und mittels deren man auf eine leichte Art multiplizieren und dividieren kann. Ein Ergebnis seiner eifrigen Beschäftigung mit der Offenbarung Johannis war seine «Plaine discovery of the whole revelation of St. John» (Edinb. 1593; 1611; Lond. 1611 u. ö.). Er starb auf seiner Baronie zu Merchiston 4. April 1617. Seine Hauptwerke sind die «Mirifici logarithmorum canonis descriptio» (Edinb. 1614; vermehrt 1618) und «Rabdologiae, seu numerationis per virgulas libri duo» (ebd. 1617 u. ö.). — Vgl. Memoirs of John N. of Merchiston, hg. von M. Napier (Lond. 1834), der auch ein hinterlassenes Werk desselben, «De arte logistica» (Edinb. 1839), veröffentlichte.

Napier of Magdāla and Carÿngton (spr. nehpĭer), Robert Cornelius, Baron, brit. Feldmarschall, geb. 6. Dez. 1810 auf Ceylon, trat 1828 als Lieutenant in das Geniekorps der Armee von Bengalen, kämpfte 1845—46 als Major gegen die Sikh am Satladsch und leitete 1848 die Belagerungsarbeiten von Multan. Während des ind. Aufstandes leitete er als Chef des Geniekorps die Belagerung von Lakhnau (1858) und führte eine Brigade vor Morar und Gwaliar. 1860—61 focht N. mit Auszeichnung unter Sir Hope Grant als Commandeur der 2. Division gegen China, namentlich bei den Operationen, welche die Einnahme der Takuforts und von Peking herbeiführten, und stieg zum Generalmajor auf. 1861—65 bekleidete er den Posten eines Mitgliedes des ind. Staatsrats und wurde 1865 Obergeneral der Armee von Bombay. Im Okt. 1867 wurde N. die Leitung der Expedition gegen den Kaiser Theodor von Abessinien (s. d., Bd. 1, S. 37b) übertragen. Die Umsicht und Entschlossenheit, mit der N. das schwierige Unternehmen fast ohne Verluste durchführte, hatten seine Ernennung zum General in der Armee und seine Erhebung zur Peerswürde zur Folge. 1870 ging er als Oberbefehlshaber der ind. Armee und Mitglied des Staatsrats wieder nach Ostindien. Von dort wurde er 1875 als Gouverneur nach Gibraltar versetzt und kehrte 1882 unter Beförderung zum Generalfeldmarschall nach England zurück. 1886 wurde er zum Befehlshaber des Tower ernannt und starb 14. Jan. 1890 in London.

Napó, 700 km langer Nebenfluß des Amazonenstroms, entspringt an der Ostseite des Cotopaxi, bildet eine bequeme Straße von Ecuador nach dem Atlantischen Ocean und wird bis La Coca (320 km aufwärts), von flachen Schiffen bis Sta. Rosa befahren. Nebenflüsse sind: Curaray von rechts, Coca und Aguarico von links.

Napoleon I., Kaiser der Franzosen, geb. 15. Aug. 1769 zu Ajaccio auf der Insel Corsica, war der zweite Sohn des Patriciers Carlo Bonaparte (s. d.) und der Maria Lätitia Ramolino. Der junge N. erhielt durch Protektion des franz. Gouverneurs Grafen von Marboeuf 1779 eine Freistelle in der Militärschule zu Brienne, dann 1784 in der Militärschule zu Paris, wo er sich namentlich in der Mathematik auszeichnete. Am 1. Sept. 1785 trat er als Lieutenant in das Artillerieregiment Lafère, das zu Valence und Auxonne garnisonierte. Bald darauf brach die Französische Revolution aus, und N. suchte die Bewegung zu benutzen, um auch auf Corsica die demokrat. Grundsätze zu verbreiten, sich einen persönlichen Anhang und der Insel vielleicht die Unabhängigkeit zu verschaffen. Er wurde auch während eines längern Urlaubs zum Kommandanten des Freiwilligenbataillons von Ajaccio gewählt und verlor deshalb seine Stelle in der franz. Armee, die er erst, und zwar als Hauptmann, wiedererlangte, als der 10. Aug. 1792 die radikalen Elemente in Paris ans Ruder gebracht hatte. Von da ab trat N. auf Corsica der Partei Paolis (s. d.) entgegen, die sich gegen die republikanische Regierung in Paris erklärte, und warf sich ganz in die Arme der Franzosen, während er noch kurz zuvor ein national gesinnter Corse gewesen war. Er wurde deshalb von den Aufständischen nebst seiner ganzen Familie geächtet und siedelte mit ihr nach Frankreich über, wo er als eifriger Anhänger des Konvents und Gegner des Föderalismus auftrat. Als er 19. Okt. 1793 als Bataillonskommandant im 2. Artillerieregiment den Oberbefehl über einen Teil des Belagerungsgeschützes vor Toulon übernahm, erhielt er die erste Gelegenheit, sein Feldherrntalent zu bethätigen, indem namentlich durch seine Dispositionen die Engländer und Spanier zur Räumung Toulons und die Stadt zur Kapitulation (18. Dez.) gezwungen wurde. Nachdem er 6. Febr. 1794 zum Brigadegeneral der Artillerie befördert worden war, diente er in der Armee von Italien, wo er bei den Konventskommissaren im Hauptquartier, besonders bei Robespierre, als militär. Ratgeber großen Einfluß gewann. Die Folge war, daß er sich in Robespierres Sturz verwickelt sah. Er wurde nach der Katastrophe vom 9. Thermidor (27. Juli 1794) verhaftet und angeklagt, und wenn er auch schon nach acht Tagen seine Freiheit wiedererhielt, ward ihm doch bald das Artilleriekommando in Italien entzogen, er selbst zur Infanterie versetzt und zur Westarmee geschickt. Er folgte diesem Befehl nicht, sondern ging, indem er Krankheit vorschützte, nach Paris, wo er im Bureau für Armeedirektion und Kriegspläne jenen großen Operationsplan entwarf, den er im folgenden Jahre zum größten Teile durchführte. Damals aber wurde N. 15. Sept. 1795 wegen Ungehorsams zum zweitenmal aus der Armeeliste ge-

strichen und lebte nun zurückgezogen und in ungünstigen Verhältnissen in Paris, wo die konservativen Sektionen den Konvent bedrohten. Dieser ernannte N. zum Gehilfen Barras' und übertrug ihm die Leitung der Verteidigung. N. schlug am 13. Vendémiaire (5. Okt. 1795) den Aufstand mit schonungsloser Energie nieder und wurde 16. Okt. zum Divisionsgeneral und 26. Okt. zum Oberbefehlshaber der Armee des Innern ernannt. Am 9. März 1796 vermählte er sich mit Josephine (s. d.), der Witwe des Generals Beauharnais, die ihm zwei Stiefkinder, Eugen (s. Leuchtenberg) und Hortense (s. d.), zubrachte; die Ehe blieb kinderlos.

Bereits 2. März 1796 hatte N. durch den Einfluß der Direktoren Carnot und Barras den Oberbefehl über die Armee von Italien erhalten, und 12. März ging er von Paris dahin ab. Er fand das Heer in dem traurigsten Zustande, trotzdem drängte er durch einige glückliche Gefechte bei Montenotte, Millesimo u. s. w. (11. bis 14. April) die Österreicher bis an den Po zurück. Die Sardinier wurden bei Ceva und Mondovì (20. und 21. April) geschlagen und 14. Mai zog N. siegreich in Mailand ein. Binnen wenigen Wochen war die ganze Lombardei bis zur Etsch erobert, und die Österreicher sahen sich in Mantua eingeschlossen. (S. Französische Revolutionskriege, Bd. 7, S. 190b fg.) N. schaltete nach diesen Erfolgen als unumschränkter Gebieter und kümmerte sich wenig um die Weisungen der Regierung in Paris. Auf eigene Hand schloß er Verträge, erhob Kontributionen und organisierte die Verwaltung, wie es ihm gutdünkte. Alle Versuche der Österreicher, Mantua zu entsetzen, mißlangen, so daß die Stadt 2. Febr. 1797 kapitulieren mußte. Damit war die Eroberung der Lombardei vollendet, und die zweideutige Haltung des Papstes gab Vorwand zum Einmarsch in den Kirchenstaat. N. ergriff sodann die Offensive gegen Österreich, das ihm den Erzherzog Karl entgegenstellte. Aber dieser konnte nicht hindern, daß N. in Istrien, Kärnten, Steiermark vordrang und 5. April Judenburg besetzte, worauf das Wiener Kabinett die Friedenspräliminarien zu Leoben 18. April abschloß, dem 17. Okt. der Friede von Campo-Formio (s. d.) folgte.

Am 5. Dez. 1797 traf N. wieder in Paris ein. Hier hatte inzwischen am 18. Fructidor (4. Sept. 1797) der Staatsstreich der radikalen Direktoren gegen die konservative Mehrheit der Kammer stattgefunden, wobei N. im Sinne der Radikalen durch Enthüllungen über Pichegru mitgewirkt hatte. Jetzt sah das Direktorium mit Eifersucht auf den populären und eigenwilligen General und bot alles auf, um ihn wieder von Paris zu entfernen. Er erhielt den Oberbefehl über die sog. Armee von England, die an den Ufern des Kanals zusammengezogen wurde und die brit. Inseln mit einer Landung bedrohte. N. erkannte bald die Unausführbarkeit des Unternehmens und entwarf den abenteuerlichen Plan zu einer Expedition nach dem Orient, worauf die Direktorialregierung bereitwillig einging. Am 30. Juni 1798 landete N. bei Alexandria in Ägypten, wo er wichtige Erfolge errang. (S. Ägyptische Expedition der Franzosen.) Unterdessen hatte in Europa der Krieg zwischen Frankreich und der zweiten Koalition begonnen, und das Kriegsglück war den franz. Waffen untreu geworden. Infolgedessen entschloß sich N. zur Heimkehr, übergab 21. Aug. 1799 den Oberbefehl in Ägypten an General Kleber und schiffte sich 22. Aug. mit etwa 500 Begleitern ein. Am 9. Okt. 1799 landete er zu Fréjus und traf 16. Okt. wieder in Paris ein. Nachdem er sich mit Sieyès und den einflußreichsten Generalen verständigt hatte, stürzte er durch den Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799) die Direktorialregierung. (S. Frankreich, Bd. 7, S. 96a.)

Von diesem Tage an war N. der anerkannte Gebieter Frankreichs. Die neue Konstitution, die man nach seinen Wünschen entwarf, trat bereits 27. Dez. 1799 in Kraft und ward nachträglich durch eine allgemeine Volksabstimmung mit mehr als drei Mill. Stimmen bestätigt. Demnach erhielt er unter dem Titel eines Ersten Konsuls auf zehn Jahre die volle monarchische Gewalt, während seine beiden Nebenkonsuln nur eine beratende Stimme hatten. Auch verlegte er seine Wohnung alsbald in den Palast der Tuilerien und hielt hier einen glänzenden Hof. Die Emigrantenliste wurde geschlossen, und fast neun Zehnteile der Ausgewanderten durften zurückkehren. Während der nächsten Jahre sah sich N. durch Verschwörungen und Attentate bedroht, die teils von den Republikanern, teils von den Royalisten angestiftet wurden.

Seine erste Sorge richtete N. dahin, das militär. und polit. Übergewicht Frankreichs wiederherzustellen. Im Mai 1800 zog er mit einem Heer über den Großen St. Bernhard, griff die Österreicher bei Marengo (s. d.) im Rücken an und erfocht 14. Juni einen entscheidenden Sieg. Die Österreicher mußten hierauf gemäß der Konvention von Alessandria 15. Juni die Lombardei räumen, und die Cisalpinische Republik trat wieder ins Leben. N. kehrte 3. Juli nach Paris zurück. Da die Franzosen auch in Deutschland glücklich kämpften, so mußte sich das Wiener Kabinett zum Frieden von Lunéville (s. d.) 9. Febr. 1801 bequemen, wodurch in Deutschland der Rhein, in Italien die Etsch als Grenze festgesetzt wurden. Piemont ward nunmehr (April 1801) der franz. Republik einverleibt. Schon vorher hatte N. das von den Franzosen besetzte Großherzogtum Toscana unter dem Namen eines Königreichs Etrurien an den Herzog von Parma verliehen (1. Okt. 1800), wogegen Parma unter franz. Herrschaft kam. Demnächst gelang es ihm, mit Rußland ein freundschaftliches Verhältnis herzustellen, und beide Mächte im Einverständnis übten den entscheidenden Einfluß in Deutschland, das unter franz. und russ. Vermittelung durch den Reichsdeputationshauptschluß (s. d.) neu geordnet wurde. Mit England schloß N. den Frieden zu Amiens 27. März 1802; desgleichen wurde der Krieg mit der Türkei 25. Juni 1802 beendigt, nachdem inzwischen die Franzosen Ägypten geräumt hatten. So war der allgemeine Weltfriede wiederhergestellt.

Nicht minder wichtig und erfolgreich war die Thätigkeit des Ersten Konsuls im Innern. Die Verwaltung ward organisiert, indem an die Stelle der gewählten Municipalitäten eine von oben her ernannte, in strengster Subordination gehaltene Bureaukratie (Präfekten, Unterpräfekten, Maires) eintrat. Die Steuererhebung ward neu geregelt und zur Hebung des Kredits eine Amortisationskasse und die Bank von Frankreich gegründet. Eine strenge und gewandte Polizei unter Fouché überwachte die Presse und die Parteien. Durch das Konkordat vom 15. Aug. 1801 wurde die kath. Kirche mit 9 Erzbischöfen und 41 Bischöfen wiederhergestellt; doch mußte sie auf ihre in der Revolution eingezogenen Güter verzichten, wogegen der Staat die

Besoldung der Geistlichkeit übernahm. Auch ward 1801 eine Kommission niedergesetzt, um einen neuen Civilcodex auszuarbeiten. (S. Code Napoléon.) Im ganzen erhielt das öffentliche Leben Frankreichs immer mehr ein monarchisches Gepräge, wie denn auch der Orden der Ehrenlegion gestiftet wurde. Im Mai 1802 ließ sich N. durch den Senat seine Amtsgewalt auf weitere zehn Jahre verlängern. Am 2. Aug. 1802 wurde er bei allgemeiner Abstimmung zum lebenslänglichen Konsul ernannt.

Der Friede mit England dauerte kaum ein Jahr. Die brit. Regierung beschwerte sich über die Einmischung N.s in die Verhältnisse Italiens, der Schweiz und Hollands und weigerte sich, Malta herauszugeben, wie es der Friedensvertrag verlangte. Nach einem erbitterten Notenwechsel erfolgte die engl. Kriegserklärung (18. Mai 1803), worauf N. das Kurfürstentum Hannover besetzte und am Kanal ein Heer und eine Flotte zum Zweck einer Landung in England sammelte. Zugleich entwarf er die Grundzüge des Kontinentalsystems (s. d.), indem er 20. Juni 1803 die Einfuhr der brit. Waren untersagte. Das Londoner Kabinett dagegen suchte Bundesgenossen auf dem Kontinent zu gewinnen und unterstützte insgeheim die Umtriebe und Verschwörungen der franz. Flüchtlinge. Unmittelbar nach Entdeckung des Komplotts vom Febr. 1804, das von Cadoudal (s. d.) unter Mitwissenschaft Pichegrus und Moreaus angezettelt worden war und durch den Argwohn N.s gegen bourbonische Urheberschaft die Hinrichtung des Prinzen von Enghien (s. d.) im Gefolge hatte, that N. den entscheidenden Schritt zur Wiederherstellung der erblichen Monarchie. Durch einen 18. Mai 1804 zu St. Cloud überreichten Senatsbeschluß wurde er zur Befestigung des Staates und zur Sicherheit seiner eigenen Person zum erblichen Kaiser erklärt mit dem Titel: Napoleon I. von Gottes Gnaden und durch die Konstitutionen der Republik Kaiser der Franzosen. Bei einer allgemeinen Abstimmung sanktionierte eine Majorität von 3572329 Stimmen diese neue Ordnung der Dinge. Am 2. Dez. fand die Krönung in der Notre-Damekirche zu Paris mit großer Pracht statt. Papst Pius VII., der zu dieser Feier geladen war, salbte den Kaiser und die Kaiserin Josephine; dann setzte N. sich selbst und seiner Gemahlin die Krone auf. Der neue Thron umgab sich mit einem glänzenden Hofstaat durch Schaffung von Großwürdenträgern und Marschällen. Auch ward bald ein neuer Erbadel (Herzöge, Grafen, Barone, Ritter) errichtet, der auf Majorate basiert werden sollte; doch blieb die Gleichheit vor dem Gesetz bestehen. Die republikanischen Einrichtungen und Erinnerungen wurden vollends beseitigt und die Rechte der großen Staatskörperschaften (Senat und Legislative) aufs äußerste beschränkt, so daß nur ein hohler Scheinkonstitutionalismus übrigblieb, während thatsächlich ein starrer Absolutismus eingetreten war. Auch die Italische Republik wurde in ein Königreich Italien (17. März 1805) umgewandelt.

Inzwischen war die dritte Koalition abgeschlossen worden, in der Absicht, Frankreich wieder auf die Grenzen von 1792 zu beschränken. Infolgedessen gab N. die Pläne gegen England, die vielleicht, soweit es sich um eine Landung handelte, nie ganz ernst gemeint gewesen waren, auf, um dessen Bundesgenossen Österreich und Rußland anzugreifen. Vom 24. bis 26. Sept. 1805 ging er mit der Hauptarmee über den Rhein, worauf Bayern, Württemberg und Baden sich mit ihm verbündeten. Ein zahlreiches österr. Heer unter Mack wurde durch geschickte Operationen umzingelt und kapitulierte 17. Okt. bei Ulm; 13. Nov. besetzte N. Wien. (S. Französisch-Österreichischer Krieg von 1805.) Die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (s. d.) 2. Dez. entschied den Krieg vollends zu Gunsten N.s. Das russ. Heer kehrte alsbald heim und gab damit die Sache der Koalition auf; Preußen verstand sich zu dem demütigenden Vertrag von Schönbrunn 15. Dez.; Österreich verlor im Frieden von Preßburg (s. d.), 26. Dez., den letzten Rest seiner ital. Besitzungen sowie Tirol und Vorderösterreich. An demselben Tage erklärte N. zu Schönbrunn die Dynastie von Neapel wegen ihrer zweideutigen Haltung während des Krieges für abgesetzt, und binnen wenig Wochen war die ganze ital. Halbinsel von den Franzosen occupiert; nur auf den Inseln Sicilien und Sardinien behaupteten sich die Könige von Neapel und von Piemont unter dem Schutz der engl. Flotte. Am 27. Jan. 1806 kehrte N. nach Paris zurück und suchte nun seine vorherrschende Machtstellung in Mitteleuropa durch Begründung eines föderativen Imperiums dauernd zu befestigen. Zunächst begann er seine Familie mit neuen Thronen auszustatten und deutsche Fürsten durch Verwandtschaftsbande an sich zu fesseln. Sein Bruder Joseph Bonaparte (s. d.) wurde König von Neapel, sein Bruder Ludwig Bonaparte (s. d.) König von Holland, sein Stiefsohn Eugen Vicekönig von Italien, sein Schwager Joachim Murat (s. d.) Großherzog von Berg; seine Schwestern erhielten ital. Fürstentümer, Elise (s. Bacciochi) Lucca und Piombino, Pauline (s. Borghese) Guastalla. Ein kaiserl. Familienstatut vom 31. März erklärte den franz. Kaiser zum Familienhaupt und nötigte sämtlichen Gliedern mit ihren Herrschaften das strengste Vasallentum auf. Am 12. Juli folgte die Unterzeichnung der Rheinbundsakte (s. Rheinbund), worauf sich 6. Aug. das Deutsche Reich auflöste.

Die Friedensunterhandlungen, die um diese Zeit in Paris mit Rußland und England geführt wurden, blieben erfolglos, und bald darauf kam es auch zum Bruch mit Preußen, das, von N. vielfach gedemütigt, zuletzt die Räumung Deutschlands von franz. Truppen forderte. N. reiste 25. Sept. 1806 von Paris nach Bamberg, wo er seine Armee konzentrierte und dann nach Thüringen vorrückte. In der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt (s. d.) wurde 14. Okt. die preuß. Hauptmacht vollständig geschlagen. N. zog 27. Okt. triumphierend in Berlin ein, die Dynastien von Braunschweig und Kurhessen wurden verjagt, gegen England (21. Nov.) das Dekret der Kontinentalsperre erlassen; dagegen ward Kursachsen in den Rheinbund aufgenommen und erhielt den Königstitel. Inzwischen hatte eine starke russ. Heeresmacht sich mit den Preußen vereinigt. Als aber N. bei Friedland 14. Juni 1807 siegte und am 16. Königsberg besetzte, wurden Unterhandlungen eröffnet, die zum Abschluß des Friedens von Tilsit 7. und 9. Juli führten. Preußen verlor die Hälfte seiner Provinzen, während sich Rußland mit der größten Schonung behandelt sah und sogar noch eine Gebietsvergrößerung erhielt. (S. Französisch-Preußisch-Russischer Krieg von 1806 und 1807.) Aus den eroberten Landen westlich von der Elbe bildete N. das Königreich Westfalen, das er seinem jüngsten Bruder, Jérôme Bonaparte (s. d.), verlieh; die preuß.-poln. Provinzen aber fielen unter

dem Namen eines Herzogtums Warschau dem König von Sachsen zu. Von wichtigen Folgen war, daß während der Unterhandlungen in Tilsit N. dem Kaiser Alexander I. von Rußland Schweden und die Türkei preisgab, während jener zustimmte, daß N. seine Herrschaft über die Pyrenäische Halbinsel ausdehnte. Zunächst kam Portugal an die Reihe. Der Pariser «Moniteur» vom 13. Nov. verkündigte die Absetzung der Dynastie Braganca, weil diese immer zu England gehalten habe, und franz. Truppen besetzten das Land. Dann mußte der König von Etrurien (Toscana) abdanken (10. Dez. 1807), und sein Königreich ward dem franz. Kaisertum einverleibt. Endlich gab ein Familienzwist im span. Königshause auch hier den Vorwand zur Einmischung. König Karl IV. und sein Sohn Ferdinand VII. wurden beide genötigt, auf die span. Krone zu verzichten (5. und 10. Mai 1808), und N. setzte seinen Bruder Joseph zum König von Spanien und Indien ein und gab dessen bisheriges Königreich Neapel an Joachim Murat; das dadurch erledigte Großherzogtum Berg kam unter franz. Verwaltung. Aber nun begann sofort auf der Pyrenäischen Halbinsel der nationale Freiheitskrieg gegen den fremden Usurpator (s. Französisch-Spanisch-Portugiesischer Krieg von 1807 bis 1814) und wurde von England kräftig unterstützt, so daß ein großer Teil der franz. Armee dort beschäftigt blieb. Um selbst mit Macht eingreifen und die widerstrebende Nation zur Ordnung bringen zu können, sicherte sich N. gegen Osten, indem er 27. Sept. 1808 auf einem Kongreß zu Erfurt mit Kaiser Alexander I. zusammentraf, wo das in Tilsit begründete Einverständnis zwischen beiden Mächten unter Anwesenheit einer großen Zahl von deutschen Fürsten bestätigt wurde.

Unmittelbar darauf (Ende Okt. 1808) ging N. nach Spanien, und es gelang ihm, für den Augenblick die nationale Erhebung niederzuschlagen. Auf die Nachricht von den großen Rüstungen Österreichs kehrte er aber 22. Jan. 1809 nach Paris zurück, und als die Österreicher 9. April den Krieg erklärten und den Inn überschritten, begab sich N. auf den Kriegsschauplatz und trieb die Österreicher in fünftägigen Kämpfen nach Böhmen zurück; 13. Mai zog er in Wien ein. Hier erfolgte das Dekret vom 17. Mai, das den Kirchenstaat vollends dem franz. Kaisertum einverleibte; Papst Pius VII. wurde gefangen nach Frankreich abgeführt. Als aber N. versuchte, die Donau zu überschreiten (s. Französisch-Österreichischer Krieg von 1809), um das österr. Heer auf dem Marchfelde anzugreifen, erlitt er 21. und 22. Mai die erste Niederlage in der blutigen Schlacht bei Aspern und Eßling (s. d.); nur mit Mühe brachte er seine Armee auf das südl. Stromufer zurück. Nach seiner Vereinigung mit dem Vicekönig Eugen ging er aber wieder über die Donau und erfocht nun 5. und 6. Juli den entscheidenden Sieg bei Wagram (s. d.), worauf 12. Juli der Waffenstillstand von Znaim unterzeichnet wurde. Im Frieden zu Schönbrunn 14. Okt. mußte Österreich 110000 qkm abtreten. Mitten im Siegesglück ward das Leben N.s zu Schönbrunn durch Friedrich Staps (s. d.) 12. Okt. bedroht; doch wurde dies Attentat vereitelt.

Dem Schönbrunner Frieden folgte ein kurzer Zeitraum der Ruhe, wo N. auf dem Gipfel seiner Macht und seines Glücks stand. Nur auf der Pyrenäischen Halbinsel dauerte der Kampf unausgesetzt fort. Um die Zukunft seines Reichs und seiner Dynastie zu sichern, ließ der Kaiser durch Senatsbeschluß vom 16. Dez. 1809 sich von seiner kinderlosen Gemahlin Josephine scheiden. Kaiser Franz von Österreich bewilligte ihm die Hand seiner Tochter, der Erzherzogin Maria Louise (s. d.); die Vermählung fand 1. April 1810 in Paris statt. Dem Sohne, der 20. März 1811 aus dieser Ehe geboren ward, verlieh N. den Titel eines Königs von Rom (s. Reichstadt, Herzog von). Als der König von Holland, Ludwig Bonaparte, nach vielen Reibungen mit N. seine Krone niederlegte, wurde Holland 9. Juli 1810 dem Kaisertum einverleibt. Ein gleiches Schicksal betraf die Republik Wallis 11. Nov. und die Hansestädte Hamburg, Bremen, Lübeck, das Herzogtum Oldenburg und einen Teil von Hannover 13. Dez. 1810. So reichte das franz. Kaiserreich von der Nordsee bis jenseit des Tiber und vom Atlantischen Meere bis an die Ostsee und zählte 130 Departements. (S. Historische Karten von Europa II, 7.) Paris war die erste, Rom die zweite, Amsterdam die dritte Stadt des Reichs. Die letzten Annexionen Hollands und der Nordseeküsten hatte N. mit der Notwendigkeit einer strengern Handhabung des Kontinentalsystems zu rechtfertigen gesucht; auch an die verbündeten Staaten wurden in dieser Hinsicht immer strengere Anforderungen gestellt. Darüber kam es am Ende zu Zwistigkeiten mit Rußland. Kaiser Alexander I. verweigerte eine weitere Verschärfung der Kontinentalsperre. N. glaubte jetzt die Zeit gekommen, auch den letzten ebenbürtigen Gegner auf dem Kontinent niederzuwerfen, und entbot seine Vasallen und Bundesgenossen zur Heeresfolge gegen Rußland; auch Preußen und Österreich mußten dazu Hilfstruppen stellen. Er reiste 9. Mai 1812 von Paris nach Deutschland ab, und nachdem er in Dresden nochmals die deutschen Könige und Fürsten um sich versammelt hatte, stellte er sich an die Spitze der großen Armee, die an der Weichsel zusammengezogen war und etwa ½ Mill. Soldaten zählte. N. überschritt 24. Juni den Niemen, vertrieb die Russen aus Smolensk 17. Aug. und schlug sie 7. Sept. bei Borodino an der Moskwa. Dann zog er 14. Sept. siegreich in Moskau ein, wo er den Frieden diktieren zu können hoffte. Doch der Brand der Stadt und die Festigkeit Alexanders I. vereitelten alle Hoffnungen. Nachdem N. noch einen ganzen Monat mit nutzlosen Friedensunterhandlungen hingebracht hatte, entschloß er sich, sein durch Marodage, Kämpfe und Entbehrungen bereits sehr gelichtetes Heer zurückzuführen. Aber die furchtbaren Anstrengungen und Entbehrungen auf dem Rückzuge vollendeten die Auflösung der Großen Armee, von der nur geringe Überreste in die Heimat zurückkehrten. (S. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815.) Mitten auf diesem Rückzuge erhielt N. die Nachricht von der Verschwörung des Generals Malet (s. d.). Er übergab 5. Dez. den Oberbefehl an Murat und eilte im strengsten Inkognito mit nur wenigen Begleitern nach Paris zurück, wo er 19. Dez. eintraf.

Während die Russen nach Polen und Deutschland vordrangen und Preußen sich erhob, um die franz. Fremdherrschaft abzuschütteln, war N. mit großartigen Aushebungen und Rüstungen beschäftigt und stellte zum Frühjahr 1813 eine neue zahlreiche Armee ins Feld. Er ging 15. April von Paris nach Mainz, übernahm den Oberbefehl und besiegte die vereinigten preuß.-russ. Heere 2. Mai bei Großgörschen (s. Lützen), 20. und 21. Mai bei Bautzen (s. d.). Dennoch hielt er für geraten, die angebotene

Vermittelung Österreichs anzunehmen und den Waffenstillstand zu Poischwitz vom 4. Juni zu schließen, worauf Unterhandlungen in Prag eröffnet wurden. Vergebens suchte N. die Verbündeten zu trennen und Österreich für sich zu gewinnen. Dieses trat der bereits zwischen Preußen, Rußland, Schweden und England abgeschlossenen Allianz bei. So begann der Krieg aufs neue. N. erfocht bei Dresden (s. d.) gegen die Verbündeten 26. und 27. Aug. einen glänzenden Sieg, während seine Marschälle und Generale bei Großbeeren, an der Katzbach und bei Kulm geschlagen wurden. Darauf zog er sich nach Leipzig zurück. Die Alliierten rückten von allen Seiten heran, und die Entscheidungsschlacht vom 16. bis 18. Okt. endigte mit der vollständigen Niederlage der Franzosen. (S. Leipzig.) N. mußte den Rückzug nach Frankreich antreten. Nachdem er bei Hanau 30. und 31. Okt. noch den bayr. General Wrede, der ihm den Weg verlegen wollte, geschlagen hatte, erreichte er die Rheingrenze. Gleichzeitig wurden die Franzosen vollends aus Spanien hinausgeworfen. Nichtsdestoweniger blieb der Respekt vor N. noch immer so groß, daß die Alliierten am Rhein stehen blieben und in Frankfurt a. M. neue Unterhandlungen anknüpften. Als darauf N. ausweichende Antworten gab, besetzten jene im Dezember die Schweiz und Holland und überschritten 1. Jan. 1814 den Rhein, während ein engl.-span. Heer unter Wellington über die Pyrenäen vordrang.

Unterdes erlebte N. in Paris zum erstenmal seit 1802 eine Opposition im Gesetzgebenden Körper, worauf er die Deputierten mit harten Worten nach Hause schickte und ohne ihre Zustimmung neue Steuern und Rekruten ausschrieb. Aber es zeigte sich, daß die alte Begeisterung erloschen war; das franz. Volk war der ewigen Kriege müde und wünschte den Frieden. Trotzdem beharrte N. in hartnäckiger Verblendung. Nach den ersten Gefechten bei Brienne 29. Jan. und bei La Rothière 1. Febr. wurde nochmals 5. Febr. ein Friedenskongreß zu Châtillon (s. d.) eröffnet, und die Alliierten erklärten sich bereit, Frankreich in den Grenzen von 1792 zu belassen. Jedoch der Kaiser, der nach seinen Erfolgen vom 10. bis 14. Febr. über die Blüchersche Armee seine volle Zuversichtlichkeit wiedergewonnen hatte, wies die Vorschläge zurück und schloß mit König Ferdinand VII. von Spanien und Papst Pius VII. Verträge ab, infolge deren diese wieder in Freiheit gesetzt wurden und (März) in ihre Staaten zurückkehrten. Doch blieben diese Friedensschlüsse ohne Einfluß auf den Verlauf des großen Krieges. Von allen Seiten drangen die alliierten Heere gegen Paris vor, und die blutigen Kämpfe bei Bar-sur-Aube 27. Febr., bei Laon 7. und 9. März und bei Arcis-sur-Aube 20. und 21. März fielen für die franz. Waffen unglücklich aus. Der Kongreß von Châtillon ging 19. März unverrichteter Sache auseinander. N. faßte den verzweifelten Entschluß, sich nach Lothringen in den Rücken der Feinde zu werfen und deren Verbindungen mit dem Rhein zu bedrohen, indem er hoffte, sie dadurch zum Rückzug zu zwingen. Aber die Alliierten begnügten sich, ihm ein Beobachtungskorps nachzusenden, und marschierten mit der Hauptmacht weiter gegen Paris, das 31. März kapitulierte. Auf die Nachricht von dem Marsch der Alliierten gegen Paris eilte N. dorthin, kam jedoch einige Stunden zu spät und zog sich nach Fontainebleau zurück. Nachdem der Senat 2. April die Absetzung des Kaisers ausgesprochen hatte, entsagte N. zu Gunsten seines Sohnes, Napoleons II.; als dies verworfen wurde, bequemte er sich 11. April zu einer bedingungslosen Abdankung. Dagegen sollte er die Insel Elba als Souverän und eine Jahresrente von 2 Mill. Frs. erhalten; auch durften ihm 400 Mann von seiner Garde als Freiwillige folgen. N. verließ 20. April Fontainebleau und landete 4. Mai 1814 auf Elba.

Hier wurde N. durch seine geheimen Agenten über alle Vorgänge in Europa unterrichtet, und als er bemerkte, daß durch die fortwährenden Mißgriffe der Bourbons die Unzufriedenheit in Frankreich immer mehr wuchs, daß die Großmächte auf dem Wiener Kongreß über die poln. und sächs. Frage in offenen Streit geraten waren, entschloß er sich zu dem Versuch, durch einen kühnen Handstreich die verlorene Krone wiederzugewinnen. Er ging 26. Febr. 1815 mit etwa 1100 Soldaten zu Schiff und landete 1. März an der Küste der Provence im Golf Juan. Als er von hier immer weiter nach Norden vordrang, wurde er mit immer lebhafterm Zuruf empfangen, und die gegen ihn ausgesandten Truppen gingen zu ihm über, so 6. März die Besatzung von Grenoble unter Oberst Labedoyère, das Armeekorps von Lyon am 10. und Marschall Ney in Macon 13. März. Bereits 20. März abends zog N. wieder in Paris ein, nachdem die Bourbons am Tage vorher geflüchtet waren; er hatte ganz Frankreich ohne Schwertstreich wiedererobert. Um die liberale Partei, die ihm im vorigen Jahre Opposition gemacht hatte, für sich zu gewinnen, erließ er 22. April eine Zusatzakte zur Verfassung des Kaisertums, die eine Anzahl liberaler Bestimmungen enthielt. Am 1. Juni versammelte er die Deputationen der Departements, der Armee und der Flotte auf dem Marsfeld in Paris, wo die neue Verfassung proklamiert und dem Kaiser gehuldigt wurde. Aber das Ausland weigerte sich, diese Restauration des franz. Kaisertums anzuerkennen. Vergebens suchte N. mit Rußland und Österreich anzuknüpfen, indem er versprach, mit den Grenzen von 1792 sich zu begnügen. Die Alliierten erneuerten zu Wien ihr Bündnis und erließen gegen ihn als allgemeinen Feind und Ruhestörer eine förmliche Achtserklärung (13. März). Sein einziger Bundesgenosse, Joachim Murat, unterlag nach einem kurzen Feldzuge in Italien. Unterdes stellte N. wieder ein starkes Heer ins Feld und drang 14. Juni in Belgien ein, um die dort versammelten engl. und preuß. Streitkräfte zu vernichten, bevor die Russen und Österreicher herbeikämen. Am 16. Juni schlug er die Preußen bei Ligny (s. d.). Dann wandte er sich gegen die Engländer, und es kam 18. Juni zur Schlacht bei Waterloo (s. d.), wo der rechtzeitige Anmarsch der Preußen die vollständige Niederlage des franz. Heers entschied. Nach eiliger Flucht traf N. 20. Juni wieder in Paris ein und fand die Haltung der Kammern geradezu feindselig; man forderte seine Abdankung. So entsagte er 22. Juni dem Throne zum zweitenmal zu Gunsten seines Sohnes, Napoleons II., den aber die Kammern nicht gelten ließen. Er verweilte hierauf noch bis zum 29. Juni in Malmaison und reiste darauf nach Rochefort, um sich nach den Vereinigten Staaten von Amerika einzuschiffen; als er aber 3. Juli in Rochefort anlangte, war der Hafen bereits durch engl. Kriegsschiffe gesperrt. Er stellte sich hierauf unter den Schutz des Prinz-Regenten (spätern Georg IV.) und ging 15. Juli an Bord des von Kapitän Maitland befehligten Linienschiffs Bellerophon. Hier ward ihm der Beschluß

der alliierten Mächte mitgeteilt, daß der «General Bonaparte» im Interesse der allgemeinen Ruhe nach der engl. Insel St. Helena deportiert werden solle. Am 16. Okt. 1815 langte er in St. Helena an, wo ihm ein Gebäude zu Longwood als Wohnsitz angewiesen wurde. Die Generale Bertrand, Gourgaud, Montholon, Graf Las Cases u. a. durften seine Verbannung teilen, in der er sich vorzugsweise mit Abfassung seiner Denkwürdigkeiten beschäftigte. Mit dem Gouverneur der Insel, Sir Hudson Lowe (s. d.), der den Gefangenen streng bewachte, lebte er in fortwährendem Streite. Nach längerer Kränklichkeit starb er 5. Mai 1821 am Magenkrebs. 1840 wurde, nach Verständigung zwischen der engl. und franz. Regierung, sein Grab geöffnet und der Leichnam durch den Prinzen von Joinville nach Paris geführt, wo man ihn 15. Dez. 1840 in einer Gruft unter der Kuppel des Invalidendoms in einem prächtigen Sandstein-Sarkophag beisetzte. Von den ihm errichteten Standbildern sind zu erwähnen: Das Bronzestandbild in röm. Kaiserornat (von Dumont) auf der Vendômesäule zu Paris, das Reiterstandbild, umgeben von seinen Brüdern, in Ajaccio (von Barye) und das Reiterstandbild zu Cherbourg (von Le Veel).

Die histor. Wertschätzung N.s hat, insbesondere in Frankreich, vielfach seit seinem Tode gewechselt. Das unvernünftige Regiment Karls X., das selbstsüchtige Ludwig Philipps und seiner Bourgeoisie hatten N.s Namen zu hohen Ehren gebracht und ihm einen legendenhaften Glanz verliehen, der auch seinem Neffen, Napoleon III., zu gute kam. Als aber dieser mit seiner Politik gescheitert war und die republikanische Opposition siegte, da verblaßte der Glanz der Bonapartischen Legende, und die kritische Wissenschaft trat in ihr Recht, bis in der neuesten Zeit die Sehnsucht des revanchelustigen Teils der Nation nach einer militär. Größe, ihre Unzufriedenheit mit einem Parlamentarismus, dem man Käuflichkeit nachsagte, das Bild des genialen Imperators aufs neue erhöhten und die parteiische Legende in der Litteratur und in der Dichtung wieder auflebte.

Die eigenen Schriften N.s erschienen nach seinem Tode mehrmals gesammelt («Œuvres», 6 Bde., Par. 1821—22; 6 Bde., Stuttg. und Tüb. 1822—23). Außerdem veröffentlichten die Generale Gourgaud und Montholon die sog. «Dictées de Ste. Hélène» («Mémoires pour servir à l'histoire de France sous N., écrits à Ste. Hélène, sous la dictée de l'empereur», 8 Bde., Lond. und Par. 1822—25; 2. Aufl., 9 Bde., Par. 1830; deutsch, 9 Bde., Berl. 1823—25). Hierzu kam die auf Befehl Napoleons III. veranstaltete Sammlung der «Correspondance de N. Ier» (32 Bde., Par. 1858—70; deutsche Auswahl von Kurz, 3 Bde., Hildburgh. 1868); «Ungedruckte Briefe N.s aus den J. 1796 und 1797» gab Hüffer (Wien 1873) heraus; ferner erschien: «Correspondance militaire de N. Ier» (10 Bde., Par. 1875—77, ein Auszug aus der großen Korrespondenz) und «Œuvres littéraires», hg. von Martel (4 Bde., ebd. 1887—88). Zu den wichtigsten Quellenschriften für die Geschichte des ersten Kaiserreichs gehören auch die zahlreichen Memoiren der Feldherren N.s und anderer Personen aus dessen Umgebung. Von den sehr vielen biogr. Darstellungen sind hervorzuheben die von Stendhal (Par. 1843; Fragment), Norvins (4 Bde., ebd. 1827 u. ö.), Walter Scott (9 Bde., Edinb. 1827 u. ö.), Jomini (4 Bde., Par. 1827 u. ö.), Thibaudeau (6 Bde., ebd. 1827—28), Lanfrey (5 Bde., ebd. 1867—75; deutsch, 7 Bde., Mind. 1884—87), Seeley (Lond. 1886); ferner die Werke von Bignon (s. d.), Thiers (s. d.), Schlosser (3 Bde., Frankf. 1832—35) und Fournier (3 Bde., Prag und Lpz. 1886—89). Hierzu kommen von Schriften über einzelne Lebensepochen und Wirkungskreise des Kaisers: Coston, Biographie des premières années de N. (2 Bde., Valence 1840); Nasica, Mémoires sur l'enfance et la jeunesse de N. (Par. 1852); Libri-Carrucci, Souvenirs de la jeunesse de N. Ier (ebd. 1842); Böthlingk, N. Bonaparte, seine Jugend und sein Emporkommen (2. Ausg., 2 Bde., Lpz. 1883); Jung, Bonaparte et son temps (1769—99) d'après des documents inédits (3 Bde., Par. 1880—81); Edmond-Blanc, N. Ier, ses institutions civiles et administratives (ebd. 1880); Browning, England and N. in 1803 (Lond. 1887); P. Bertrand, Lettres inédites de Talleyrand à N. Ier (Par. 1889); Welschinger, Le divorce de N. Ier (ebd. 1889); Rocquain, N. Ier et le roi Louis (ebd. 1875); Benjamin Constant, Mémoires sur les Cent Jours (2 Tle., ebd. 1820); Forsyth, History of the captivity of N. at St. Helena (3 Bde., Lond. 1853); Yorck von Wartenburg, N. als Feldherr (2 Aufl., 2 Bde., Berl. 1887—88); Tatistscheff, Alexandre Ier et N., d'après leur correspondance inédite (Par. 1891); Vandal, N. et Alexandre Ier. De Tilsit à Erfurt (ebd. 1891); Pelet de la Lozère, Opinions de N. sur divers sujets de politique et d'administration (ebd. 1833); Welschinger, La censure sous le premier empire (ebd. 1882); Guillois, N., l'homme, le politique, l'orateur d'après sa correspondance et ses œuvres (2 Bde., ebd. 1889); Taine, Le régime moderne (ebd. 1890); Houssaye, 1814 (ebd. 1889); ders., 1815 (ebd. 1894); Chaptal, Mes souvenirs sur N. (ebd. 1893); Lévy, N. intime (ebd. 1893); Masson, N. Ier et les femmes (ebd. 1893 fg.); ders., N. chez lui (ebd. 1894); Damas Hinard, Dictionnaire N. (2. Aufl., ebd. 1854). Eine Bibliographie bietet Fournier in den litterar. Anmerkungen seiner Biographie N.s; einen Nachweis aller die Person und die Zeit N.s betreffenden Schriften: A. Lumbroso, Saggio di una bibliografia raggionata dell'epoca Napoleonica (Heft 1, Modena 1894).

Napoleon II., s. Reichstadt, Herzog von.

Napoleon III., Kaiser der Franzosen, der dritte Sohn des Königs Ludwig Bonaparte (s. d., Bd. 3, S. 275b) von Holland und der Königin Hortense (Beauharnais), geb. 20. April 1808 zu Paris, folgte nach der zweiten Restauration seiner Mutter in die Verbannung, zuerst nach Genf, dann nach Augsburg, wo er das Gymnasium besuchte, zuletzt nach Arenenberg am Bodensee. Durch die Bewegung des J. 1830 wurde N. zuerst in das öffentliche Leben hineingezogen und beteiligte sich mit seinem ältern Bruder Napoleon Ludwig an dem Aufstandsversuche Ciro Menottis in der Romagna und den benachbarten Herzogtümern; der ältere Bruder starb 17. März 1831 zu Forli. Nach der Schweiz zurückgekehrt, beschäftigte sich N., der abwechselnd auf Arenenberg und dem Schlosse Gottlieben unweit Konstanz wohnte und als Hauptmann der Artillerie in die schweiz. Miliz eintrat, vorzugsweise mit schriftstellerischen Arbeiten. Zuerst erschienen von ihm 1832 «Rêveries politiques», worin er geradezu aussprach, daß eine Wiedergeburt Frankreichs nur durch Wiederherstellung des Napoleonischen Kaisertums mit demokratischen Institutionen möglich sei.

22. Juli 1832 starb der Herzog von Reichstadt (s. d.), und nunmehr sah N. sich als den nächstberechtigten Erben des großen Kaisers an. 1833 veröffentlichte er «Considérations politiques et militaires sur la Suisse» und 1836 ein «Manuel d'artillerie».

Inzwischen hatte N. zu Baden-Baden, wo er oft verweilte, mehrere franz. Offiziere aus der Garnison von Straßburg kennen gelernt und den Plan gefaßt, mit deren Hilfe sich dieser wichtigen Festung zu bemächtigen und von dort aus das Signal zur Wiederherstellung des franz. Kaisertums zu geben. Am 30. Okt. 1836 erschien er morgens in der Austerlitzkaserne, wo er von dem 4. Artillerieregiment mit Jubel als Kaiser begrüßt wurde. Von da begab er sich nach der Finckmattkaserne zum 46. Infanterieregiment, wurde aber hier nebst den meisten Mitschuldigen verhaftet. Er ward nach Paris abgeführt, aber nicht vor Gericht gestellt, sondern nach Amerika geschickt. Zu Anfang März 1837 landete er in Neuyork. Auf die Nachricht von der Erkrankung seiner Mutter schiffte er sich schon nach einigen Monaten nach England ein und kehrte nach Arenenberg zurück, wo Hortense 5. Okt. 1837 starb. Die franz. Regierung forderte indes die Ausweisung N.s aus der Schweiz (Aug. 1838), worauf N. sich nach London begab. Hier vollendete er seine Schrift «Des idées Napoléoniennes» (Par. 1839).

Als 1840 die Überführung der Leiche Napoleons I. von St. Helena nach Paris vorbereitet wurde und infolgedessen der bonapartistische Enthusiasmus in Frankreich einen neuen Aufschwung nahm, ließ der Prinz eine zweite Schrift über die «Napoleonische Idee» folgen («L'idée Napoléonienne; œuvre mensuelle») und hielt die Zeit für günstig zu einem zweiten Handstreich. Am 4. Aug. 1840 schiffte er sich mit General Montholon, Persigny, Dr. Conneau und etwa 50 bewaffneten Begleitern ein und landete am 6. bei Boulogne. Aber der Versuch, die Garnison zu gewinnen, schlug fehl, und als er sein Schiff wieder zu erreichen suchte, schlug das Boot um und er wurde von den Verfolgern aus dem Wasser herausgezogen. Am 28. Aug. begann der öffentliche Prozeß gegen ihn vor der Pairskammer im Palast Luxembourg zu Paris; das Urteil wurde 6. Okt. gesprochen und lautete auf lebenslängliche Gefangenschaft für den Prinzen und auf kürzere Haft für seine Mitschuldigen. Am 7. Okt. wurde N. nach der Citadelle von Ham (Depart. Somme) abgeführt. Hier beschäftigte er sich fast ausschließlich mit schriftstellerischen Arbeiten, die teils dem Gebiete der Politik und Volkswirtschaft, teils der Artilleriewissenschaft angehörten. Auch veröffentlichte er viele Aufsätze in dem Journal «Progrès du Pas-de-Calais». Am bemerkenswertesten aus dieser Epoche ist seine Broschüre «De l'extinction du paupérisme» (Par. 1844), weil er darin an die Ideen des Socialismus anknüpfte. In der Verkleidung eines Arbeiters, unter dem Namen Badinguet (den ihm später seine Feinde wieder beilegten), entfloh er 25. Mai 1846 aus der Citadelle von Ham und kehrte nach London zurück. Die im April und Juni 1848 ihm übertragenen Mandate für die franz. Nationalversammlung lehnte er ab. Als er aber bei den Neuwahlen vom 17. Sept. wieder in Paris und fünf andern Wahlkreisen zum Repräsentanten gewählt war, nahm er 26. Sept. seinen Sitz in der Nationalversammlung ein, an deren Arbeiten er sich jedoch wenig beteiligte. Nichtsdestoweniger nahm jetzt die bonapartistische Bewegung immer größere Dimensionen an, und als es sich um die Präsidentenwahl handelte, gab der populäre Name bei der Masse des Landvolks den Ausschlag. Am 27. Nov. erließ N. sein Wahlmanifest, und 10. Dez. fand die Wahl statt, wobei N. 5430000 Stimmen erhielt; 20. Dez. 1848 wurde er als Präsident der franz. Republik installiert.

N. nahm zuerst ein parlamentarisches Ministerium ohne bestimmte Parteifarbe und schlug sowohl in der innern wie in der auswärtigen Politik eine konservative Richtung ein. Die extremen Parteien wurden durch strenge Maßregeln niedergehalten, auch im April 1849 eine Expedition nach dem Kirchenstaat gesandt, um die päpstl. Gewalt daselbst wiederherzustellen und den franz. Klerus für N. zu gewinnen. Durch Reisen, Ansprachen und andere Mittel suchte er seine Popularität zu vergrößern und an die Erinnerungen des ersten Kaisertums anzuknüpfen. Mit der Nationalversammlung kam er bald in einen unversöhnlichen Konflikt. Er verlangte von ihr die Revision der Verfassung, um das Verbot der Wiederwählbarkeit des Präsidenten aufzuheben, die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts, die Erhöhung des Präsidentengehalts von 600000 Frs. auf 3 Mill. und fand bei der Mehrzahl der Generalräte Zustimmung. Da die Nationalversammlung auf keine dieser Forderungen einging und die Verfügung über die Truppenmacht in Paris für sich beanspruchte, so unternahm N. den Staatsstreich vom 2. Dez. 1851. Er dekretierte die Auflösung der Nationalversammlung und die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts und appellierte an das franz. Volk, das berufen wurde, in Urversammlungen über einen neuen Verfassungsentwurf abzustimmen. Der bewaffnete Widerstand in Paris, 3. und 4. Dez., ward mit Militärgewalt unterdrückt, die Führer der parlamentarischen Opposition verhaftet und in die Verbannung geschickt, Massendeportationen angeordnet und Ausnahmegesetze erlassen. Die Ruhe war in kurzem wiederhergestellt. Unter diesen Eindrücken fand die allgemeine Volksabstimmung 20. und 21. Dez. statt. Eine Majorität von 7419000 Stimmen sanktionierte die Vorlage, wodurch N. auf weitere zehn Jahre mit seiner Amtsgewalt bekleidet ward, und der «Prinz-Präsident» verkündigte nunmehr die Verfassung vom 14. Jan. 1852, die der Konsularverfassung vom Jahre VIII (1799) nachgebildet war, einen Senat und einen Gesetzgebenden Körper schuf und N. die unbeschränkte monarchische Gewalt verlieh. Um den Einfluß der Familie Orléans zu brechen, erließ N. das Dekret vom 22. Jan., welches das Orléanssche Hausvermögen zu Gunsten der Staatsdomäne konfiszierte und den Verkauf aller Orléansschen Privatgüter binnen Jahresfrist verordnete. Mit allen Mitteln der Staatsgewalt wurde nun auf die Wiederherstellung des Kaisertums hingearbeitet. Diesem Ziele galten die Rundreisen des Präsidenten und seine eine friedliche Politik in Aussicht stellenden Reden. In allen Teilen Frankreichs wurde ein großer Adressensturm organisiert. Der Senat, durch Dekret vom 19. Okt. berufen, um über die Wünsche des Volks zu beraten, trat 4. Nov. zusammen. Schon 7. Nov. erfolgte ein Senatskonsult, welches das Erbkaisertum wiederherstellte, und dieser Beschluß ward bei der allgemeinen Volksabstimmung (21. und 22. Nov.) mit mehr als 8 Mill. Stimmen sanktioniert. Am 2. Dez. 1852 hielt der neue Souverän seinen feierlichen Einzug in Paris, wo er die Tuilerien bezog. Die Civilliste wurde auf 25 Mill.

Frs. festgesetzt und die Verfassung den neuen monarchischen Formen angepaßt. In einer Botschaft vom 22. Jan. 1853 verkündigte N., dessen Bewerbungen um Prinzessinnen aus alten fürstl. Häusern erfolglos waren, den großen Staatskörperschaften seine bevorstehende Vermählung mit der span. Gräfin Eugenie (s. d.) von Montijo. Die kirchliche Trauung fand 30. Jan. 1853 statt. Aus dieser Ehe entsprang ein einziger Sohn, **Napoleon Eugène Louis Jean Joseph** (s. den folgenden Artikel).

Das neue Kaisertum wurde von den europ. Mächten anerkannt, von den drei Ostmächten nur zögernd; der russ. Kaiser Nikolaus versagte sogar N. die unter Souveränen übliche Anrede «Monsieur mon frère». Bald bot sich eine Gelegenheit, dafür Vergeltung zu üben. Als Kaiser Nikolaus 1853 die Zeit zum Umsturz des Osmanischen Reichs gekommen glaubte, trat N. gegen ihn auf, verbündete sich mit England, später auch mit Sardinien, und sandte Flotte und Heer erst nach der Türkei, dann nach der Krim. (S. Orientkrieg.) Infolge dieser Bundesgenossenschaft trat das franz. Kaiserpaar mit den alten Höfen in persönlichen Verkehr. Im April 1855 reisten N. und die Kaiserin Eugenie nach London und wurden auf das glänzendste empfangen; in demselben Jahre kamen die Monarchen von Portugal, England und Sardinien nach Paris. Zwei Attentate gegen N. durch Pianori (28. April 1855) und Bellamare (8. Sept.) mißlangen. Nach der Besiegung Rußlands fand in Paris der Friedenskongreß statt, wobei Frankreich unbestritten als die erste Großmacht in Europa dastand und alle andern Staaten sich um seine Freundschaft bewarben. In dem Neuenburger Konflikt (s. Neuenburg) zwischen Preußen und der Schweiz trat N. als Vermittler auf. Indessen erregte seine Haltung Italien gegenüber bei den dortigen Radikalen immer größern Haß. Nachdem schon kurz vorher ein Attentat vereitelt worden war, wurden 14. Jan. 1858 gegen den kaiserl. Wagen drei Bomben geschleudert; doch blieb das Kaiserpaar unverletzt. Als Schuldige verhaftete man vier Italiener, Orsini, Pieri, Rudio und Gomez. Die beiden ersten wurden (13. März) hingerichtet, die andern deportiert. Diese Attentate gaben den Anstoß zur Verschärfung der Sicherheitsmaßregeln. Die Gegner N.s brachten es im Gesetzgebenden Körper nur zu einer Opposition von fünf Mitgliedern. Die große Masse war durch die polit. und kriegerischen Erfolge sowie durch gemeinnützige Einrichtungen längst für N. gewonnen; Heer und Flotte fanden Beschäftigung in den Kolonien und den Expeditionen nach China (1857—60), Japan (1858), Annam (1858—62) und Syrien (1860—61).

Seit dem Orientkriege hatte N. seine Blicke vorzugsweise auf Italien gerichtet und sich entschlossen, Österreich aus seiner vorherrschenden Stellung auf der Halbinsel zu verdrängen. Zu diesem Zwecke hatte er einen festen Bundesgenossen an Sardinien gewonnen. Beim Neujahrsempfang in den Tuilerien (1859) sprach N. dem österr. Gesandten von Hübner sein Bedauern aus, daß die beiderseitigen Beziehungen nicht mehr so gut seien wie früher. Eine offiziöse Broschüre «N. III et l'Italie» sowie die Thronrede vom 7. Febr. konstatierten den bevorstehenden Bruch. Nachdem Österreich Sardinien angegriffen hatte, erließ N. 3. Mai sein Kriegsmanifest, worin er den Entschluß aussprach, «Italien sich selbst wiederzugeben». Am 10. Mai verließ er Paris, landete am 12. in Genua, hielt aber nach den Siegen bei Magenta und bei Solferino mitten im Siegeslaufe inne. (S. Italienischer Krieg von 1859.) Die Haltung Deutschlands erschien bedenklich, die kühne Annexionspolitik des Grafen Cavour nicht vereinbar mit dem Interesse Frankreichs. So wurden 8. Juli ein Waffenstillstand abgeschlossen und 11. Juli zu Villafranca (s. d.) die Friedenspräliminarien unterzeichnet. Darin erhielt er die Lombardei abgetreten, die er dem König von Sardinien übergab. Unmittelbar darauf verließ N. den Kriegsschauplatz und war 17. Juli wieder in St. Cloud. Die Dinge in Italien verliefen aber nicht ganz nach Wunsch. Ganz Mittelitalien sowie Neapel und Sicilien fielen den Einheitsbestrebungen zum Opfer, und nur mit Mühe rettete N. dem Papst einen verkleinerten Kirchenstaat. Für Frankreich erwarb er als Lohn für seine Hilfe das Herzogtum Savoyen und die Grafschaft Nizza. Gegenüber dem nationalen Unwillen der Italiener gegen die Fortdauer der franz. Besatzung in Rom verstand sich N. am Schlusse des J. 1866 zur Räumung des Kirchenstaates. Als aber Okt. 1867 Garibaldi (s. d.) einen Zug gegen Rom unternahm, schickte N. aufs neue Truppen zum Schutz des Papstes nach Italien.

Ein vollständiges Fiasko erlebte die Politik N.s bei der abenteuerlichen Expedition nach Mexiko (s. d.), wozu er sich namentlich durch die phantastische Idee, sein vermeintliches Protektorat über die lat. Rasse auch nach Amerika auszudehnen und der german. Union einen roman. Nachbarstaat gegenüberzustellen, verleiten ließ. Sobald 1865 der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten beendigt war, sah sich N. gezwungen, entweder entgegen den Verpflichtungen, die er im Vertrage zu Miramare mit dem Erzherzog Maximilian eingegangen war, diesen im Stich zu lassen und seine Truppen aus Mexiko zurückzuziehen, oder mit der Union in Krieg zu geraten. Auf das Drängen der Unionsregierung zog N. 1867 seine Truppen aus Mexiko zurück und überließ Maximilian der Rache der mexik. Republikaner.

Entscheidend für die Herrschaft des Kaisers wurde dessen Stellung zu dem aufstrebenden Preußen. Schon 1851 hatte er dem Könige Friedrich Wilhelm IV. eine Allianz antragen lassen mit dem ausgesprochenen Zwecke, daß die Österreicher aus Italien hinausgetrieben und Deutschland nach den Wünschen Preußens in nationalem Sinn konstituiert werden sollte. Ähnliche Eröffnungen machte er im Febr. 1859 dem Prinz-Regenten. Beidemal zurückgewiesen, bat er letztern um eine persönliche Zusammenkunft, die 15. bis 17. Juni 1860 in Baden-Baden stattfand, aber ebenfalls nicht zu dem von N. gewünschten Ziele führte. N.s freundliche Haltung in dem Deutsch-Dänischen Kriege hatte ihren Grund hauptsächlich darin, daß er dadurch Preußen für seine Eroberungspläne günstig zu stimmen hoffte. Schon vor dem Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 trug er Bismarck ein förmliches Defensiv- und Offensivbündnis gegen Österreich an. Für Italien sollte der Friedenspreis Venetien, für Preußen ein Gebietszuwachs mit einer Bevölkerung von 7 bis 8 Mill. E. und die Durchführung der Bundesreform, für Frankreich das Gebiet zwischen Mosel und Rhein sein. Gleichzeitig unterhandelte N. mit Österreich, veranlaßte es, dem ital. Kabinett 5. Mai die Abtretung Venetiens anzubieten, und schloß 9. Juni einen Vertrag mit Österreich, wonach dieses Venetien an Frankreich bez. Italien abtreten und hierfür eine Entschädigung (Schlesien) erhalten solle. Da Bismarck

auf seine Anträge nicht einging, so rechnete N. nur noch auf Preußens Niederlage. Der Sieg von Königgrätz durchkreuzte diese Pläne. Österreich trat Venetien an Frankreich ab und rief die Vermittelung N.s an, die Preußen sich gefallen ließ. Als aber N. Kompensationen auf dem linken Rheinufer verlangte und 5. Aug. Bismarck einen Vertragsentwurf zustellen ließ, wonach Frankreich die Grenzen von 1814, Rheinbayern und Rheinhessen nebst der Festung Mainz, Auflösung des zwischen dem Deutschen Bunde und Luxemburg bestehenden Verhältnisses und Aufhebung des preuß. Garnisonrechts in der Festung Luxemburg forderte, wurde dieser Antrag zurückgewiesen, worauf N. seine Blicke von der Rheingrenze nach Belgien und Luxemburg wandte. Zu Anfang des J. 1867 ließ er Bismarck einen neuen Vertragsentwurf zu einem Defensiv- und Offensivbündnis vorlegen zum Zwecke der käuflichen Erwerbung Luxemburgs und der Eroberung Belgiens. Dieser Antrag wurde von Bismarck «dilatorisch» behandelt. Die Kaufsverhandlungen mit dem König von Holland wegen Luxemburgs scheiterten an dem Widerspruch Preußens. N.s nächstes Streben war nun nur noch, in der kürzesten Zeit eine starke Armee zu schaffen, da deren Schwäche allein Frankreich diese diplomat. Niederlagen zugezogen hatte. Unter dem Kriegsminister Niel wurde mit fieberhafter Ungeduld an der Reorganisation des Heers und an der Anhäufung großer Kriegsvorräte gearbeitet.

Die Mißerfolge in der äußern Politik waren nicht ohne Einfluß auf die innern Verhältnisse Frankreichs. Da die Opposition im Gesetzgebenden Körper bedeutend zugenommen hatte, so verstand N. sich, nachdem er bereits das Interpellationsrecht eingeräumt und ein liberales Vereins- und Preßgesetz erlassen hatte, 2. Jan. 1870 zu der Bildung des parlamentarischen Ministeriums Ollivier und zu einer die Ministerverantwortlichkeit und andere liberale Zugeständnisse in sich schließenden Vorlage an den Senat. Auch legte er den Senatskonsult vom 20. April 1870 der Abstimmung des franz. Volks vor. Das Plebiscit vom 8. Mai bestätigte die Verfassungsänderung.

Die von der Kaiserin beschützte Jesuitenpartei wurde inzwischen nicht müde, N. gegen das prot. Preußen aufzuhetzen, obgleich die Armeereform noch keineswegs als beendigt gelten konnte. Man benutzte die span. Thronkandidatur des Prinzen von Hohenzollern, um ihm endlich die Kriegserklärung abzuringen. Seiner Gemahlin die Regentschaft überlassend, reiste N., obwohl seit längerer Zeit schwer leidend, 28. Juli 1870 mit seinem Sohne nach Metz und übernahm das Oberkommando. (S. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871.) Aber schon 9. Aug. legte er dasselbe nieder, und am 14. begab er sich nach Châlons zur Armee Mac-Mahons. Mit dieser zog er nach Sedan, übersandte nach der Niederlage des 1. Sept. seinen Degen dem König von Preußen und wurde 3. Sept. als Kriegsgefangener nach dem Schloß Wilhelmshöhe bei Cassel geschickt, wo er am 5. eintraf. Indessen war am 4. Sept. in Frankreich die Republik erklärt worden, und die Kaiserin Eugenie hatte aus Paris fliehen müssen. Gegen seine nachträgliche Absetzung durch die Nationalversammlung in Bordeaux erließ N. 6. März 1871 einen Protest. Nach Abschluß der Friedenspräliminarien wurde er 19. März aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und begab sich nach Chiselhurst bei London, wo er mit Gattin und Sohn den Rest seines Lebens zubrachte. Am 9. Jan. 1873 starb N. in Chiselhurst an den Folgen einer Steinoperation.

Die frühern Schriften N.s sind in einer Gesamtausgabe: «Œuvres de N. III» (5 Bde., Par. 1854—69), außerdem die «Œuvres militaires» (ebd. 1856) noch besonders erschienen. In deutscher Übersetzung erschienen diese Schriften von Richard (4 Bde., Lpz. 1857—58). Außerdem veröffentlichte N. das histor.-biogr. Werk «Histoire de Jules César» (2 Bde., Par. 1865—66; deutsch Wien 1865—66), für das er von vielen Altertumsforschern Voruntersuchungen anstellen ließ. Nach seinem Tode erschienen «Œuvres posthumes, autographes inédits de N. III en exil» (Par. 1873). Die Broschüre «Des causes qui ont amené la capitulation de Sedan par un officier attaché à l'État-major général» (Brüss. 1870) ist wahrscheinlich von N. während seiner Gefangenschaft auf Wilhelmshöhe veranlaßt worden. — Vgl. von Sybel, N. III. (Bonn 1873); Delord, Histoire du second empire (6 Bde., Par. 1868—75); Jerrold, Life of N. III (4 Bde., Lond. 1874—82); Beaumont-Vassy, Histoire intime du second Empire (Par. 1874); Papiers secrets et correspondance du second Empire (hg. von Poulet-Malassis, ebd. 1877); Juste, N. III (Verviers 1879); Histoire anecdotique du second Empire par un ancien fonctionnaire (Par. 1888); Hamel, Histoire illustrée du second Empire (3 Bde., ebd. 1873); Bulle, Geschichte des zweiten Kaiserreichs und des Königreichs Italien (Berl. 1890; in Onckens «Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen»); Ebeling, N. III. und sein Hof (Bd. 1 u. 2, Köln 1891—93); de Lano, La cour de N. III (Par. 1892); Hachet-Souplet, Louis N., prisonnier au fort de Ham (ebd. 1894); de la Gorce, Histoire du second Empire (2 Bde., ebd. 1894). Von den vielen Satiren, die über N. erschienen sind, ist die von Victor Hugo, N. le Petit (Brüssel 1852 u. ö.), die bemerkenswerteste.

Napoleon, Eugène Louis Jean Joseph, Prinz, der einzige Sohn des vorigen aus seiner Ehe mit Eugenie (s. d.), Gräfin von Montijo, wurde 16. März 1856 in den Tuilerien geboren und erhielt eine sorgfältige Erziehung. Beim Beginn des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 wurde er von seinem Vater mit nach dem Kriegsschauplatz genommen und erhielt bei Saarbrücken «die Feuertaufe». Nach den ersten Niederlagen begab er sich mit seinem Vater nach Châlons und wurde von dort über Belgien nach England geschickt, wo er mit seiner Mutter zusammentraf, die nach dem Sturz des Kaiserreichs aus Paris geflohen war. 1872 wurde er als Zögling in die Militärakademie von Woolwich aufgenommen. Nach dem Tode seines Vaters nahm er den Namen Graf von Pierrefonds an und wurde beim Eintritt seiner Großjährigkeit 16. März 1874 von der bonapartistischen Partei feierlich als Napoleon IV. zu ihrem Haupt und Prätendenten proklamiert. Um durch eine Waffenthat die Aufmerksamkeit Frankreichs auf sich zu lenken, faßte er den Entschluß, an dem Kriege der Engländer gegen die Zulukaffern teilzunehmen. Am 27. Febr. 1879 schiffte er sich nach Natal ein. Als er 1. Juni eine Rekognoscierung mitmachte, wurde er von einem Haufen Zulu überfallen und von 17 Stichen ihrer Assagais durchbohrt. Sein Leichnam wurde nach England gebracht und 12. Juli in der Kapelle von Chiselhurst beigesetzt, 1887 aber neben dem seines Vaters in einem Mausoleum zu Farnborough bestattet. Ein

Denkmal für N. wurde 13. Jan. 1883 zu Woolwich enthüllt. — Vgl. Barlee, Life of Napoleon, Prince imperial of France (Lond. 1880); Hérisson, Le Prince impérial (Par. 1890; deutsch Augsb. 1894).

Napoleon, Joseph Charles Paul Bonaparte, Prinz, auch nach seinem Vater Jérôme genannt, im Volkswitz mit dem Namen Plon-Plon bezeichnet, geb. 9. Sept. 1822 zu Triest als der jüngste Sohn des Königs von Westfalen, Jérôme Bonaparte (s. d., Bd. 3, S. 276a) und der Prinzessin Katharina von Württemberg, bezog 1836 die württemb. Kriegsschule zu Ludwigsburg, verließ aber 1840 den württemb. Dienst und trat eine längere Reise an durch Deutschland, England und Spanien. Als er 1845 Paris besuchte und daselbst Verbindungen mit der demokratischen Opposition anknüpfte, befahl ihm die franz. Regierung, binnen acht Tagen Frankreich zu verlassen. Aber schon 1847 wurde ihm zugleich mit seinem Vater die Rückkehr nach Frankreich gestattet. So war er in Paris, als die Februarrevolution 1848 ausbrach, und ward auf Corsica zum Mitglied der Konstituierenden Versammlung gewählt, wo er sich durch seine demokratischen und republikanischen Reden bemerkbar machte. Auch wirkte er eifrig für die Zulassung seines Vetters, des spätern Napoleon III., und für dessen Wahl zum Präsidenten der Republik. Im März 1849 wurde N. zum Gesandten in Madrid ernannt. Auf der Reise dahin hielt er zu Bordeaux eine Rede, worin er die Regierungspolitik als reaktionär bekämpfte. Als er deshalb einen Verweis erhielt, verließ er ohne Urlaub seinen Posten in Madrid und wurde deshalb seines Amtes entsetzt. Nichtsdestoweniger blieb er dem Familieninteresse getreu und bewahrte ein gutes Einvernehmen mit dem Präsidenten. Nach der Wiederherstellung des Kaisertums erhielt er durch Dekret vom 18. Dez. 1852, zugleich mit seinem Vater, den Titel eines franz. Prinzen und das eventuelle Thronfolgerecht. 1853 zum Divisionsgeneral ernannt, nahm er 1854 am Krimkriege teil, wurde nach einigen Monaten zurückberufen und zum Generaldirektor der Industrieausstellung von 1855 ernannt.

Im J. 1858 erhielt er das neugeschaffene Ministerium für Algerien und die Kolonien; doch trat er bald wieder zurück, da er mit seinen Reformbestrebungen gegen die rein militär. Verwaltung des Landes und gegen das alte System der Kolonialpolitik nicht durchzudringen vermochte. Am 30. Jan. 1859 heiratete er die älteste Tochter des Königs Victor Emanuel II. von Sardinien, Prinzessin Clotilde, geb. 2. März 1843, aus welcher Ehe drei Kinder entsprangen: Napoleon Victor Jérôme Frédéric (s. den folgenden Artikel); Napoleon Louis Joseph Jérôme, geb. 16. Juli 1864, russ. Oberstlieutenant; Marie Lätitia Eugenie Cathérine Adélaide, geb. 20. Dez. 1866, seit 11. Sept. 1888 vermählt mit dem 1890 verstorbenen Herzog von Aosta. Im Italienischen Kriege erhielt N. das Kommando des 5. Armeekorps und besetzte Toscana. Am 24. Dez. 1864 wurde er zum Mitglied und Vicepräsidenten des Geheimen Rats ernannt; auch erhielt er den Vorsitz in der Kommission für die Ausstellung von 1867. Am 15. Mai 1865 hielt der Prinz in Ajaccio bei der festlichen Einweihung der Bildsäule Napoleons I. eine Rede, worin er dessen System verherrlichte und, daran anknüpfend, ein Programm liberaler Politik aufstellte. Darauf gab ihm Napoleon III. durch Schreiben vom 23. Mai seine entschiedene Mißbilligung zu erkennen, worauf N. seine Entlassung aus dem Geheimen Rat und der Ausstellungskommission einreichte. Erst im Laufe des nächsten Jahres trat eine vollständige Aussöhnung zwischen beiden Vettern ein, und N. wurde seitdem vielfach zu diplomat. Sendungen benutzt, besonders nach Italien und 1868 nach Preußen, das er wegen der beabsichtigten Annektierung Belgiens sondieren sollte. Noch im Juli 1870 reiste er nach Florenz, um seinen Schwiegervater zur Allianz mit Frankreich zu bewegen. Während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 lebte er in Italien. Im Okt. 1872 kehrte er nach Frankreich zurück, wurde aber auf Thiers' Befehl 12. Okt. aus Frankreich ausgewiesen. Bei den Ergänzungswahlen vom Mai 1876 wurde er in Ajaccio in die Deputiertenkammer gewählt und nahm seinen Sitz auf der Linken ein. Bei den Neuwahlen (14. Okt. 1877) unterlag er gegen Haußmann. Der Tod Ludwig Napoleons, des Sohnes Napoleons III. (1. Juni 1879), machte ihn zum Haupt des Napoleonischen Hauses. Doch beobachtete er zunächst eine vorsichtige Zurückhaltung und erklärte offen, daß er die Republik als die bestehende Regierung anerkenne. Als er nach dem Tode Gambettas in seinem Manifest vom 16. Jan. 1883 der republikanischen Regierung ein ganzes Sündenregister vorhielt und daran erinnerte, daß die Napoleons die direkte Souveränität des Volks verteidigen, wurde er verhaftet und angeklagt, aber bald darauf freigesprochen und 9. Febr. entlassen. (S. Frankreich, Bd. 7, S. 118a.) Am 3. Aug. 1884 erließ er einen Protest gegen die Berufung des Kongresses, der eine teilweise Verfassungsrevision beschließen sollte, und verlangte die Berufung einer konstituierenden Versammlung. In demselben Jahr zerfiel er mit seinem Sohn Victor, den ein Teil der bonapartistischen Partei als Prätendenten anerkannte. (S. Bonapartisten.)

Infolge der Annahme des Prinzenausweisungsgesetzes vom 23. Juni 1886 begab sich N. nach Genf. Die Hoffnung, die er auf den Boulangismus setzte, wurde bitter enttäuscht, als jene Partei im Frühling 1890 eine gänzliche Niederlage bei den Wahlen erlitt und Boulanger von der Leitung zurücktrat. N. veröffentlichte zuletzt noch eine Schrift «Napoléon et ses détracteurs» (Par. 1887), die gegen Taines abfällige Beurteilung Napoleons I. gerichtet war. Er starb 18. März 1891 in Rom.

Napoleon, Victor Jérôme Frédéric, Prinz, Sohn des vorigen, geb. 18. Juli 1862 zu Paris, wurde 1879 von Louis Napoleon, dem Sohn Napoleons III., in seinem Testament für den nächsten Erben der Napoleonischen Ansprüche erklärt; doch entschied sich die Partei dafür, an dem Prinzen Jérôme Napoleon festzuhalten. Indessen ließ sich der Prinz die strenge Unterordnung, zu der sein Vater ihn verurteilte, nicht lange gefallen, sagte sich 1884 von ihm los und wurde von einem Teil der Bonapartisten unter der Führung Cassagnacs als Prätendent anerkannt. Nach der Annahme des Prinzenausweisungsgesetzes vom 23. Juni 1886 begab er sich nach Brüssel. Seit dem Tode seines Vaters (18. März 1891) gilt er als der alleinige Träger der Napoleonischen Thronansprüche.

Napoleondōr, die unter Napoleon I. und III. geprägten 20-Frankenstücke in Gold. (S. Frank.)

Napoleoniden, s. Bonaparte (Familie).

Napoleonische Kriege, die von Napoleon I. geführten Kriege, s. Französisch-Österreichischer Krieg von 1805, Französisch-Österreichischer Krieg von

1809, Französisch-Preußisch-Russischer Krieg von 1806 bis 1807, Französisch-Spanisch-Portugiesischer Krieg von 1807 bis 1814, Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815.

Napoleonshuhn, soviel wie Malaienhuhn (s. d.).

Napoléon-Vendée (spr. -óng wangdeh), **Napoléonville** (spr. -ongwil), früher Name von La-Roche-sur-Yon (s. d.).

Napŏli, ital. Name für Neapel (s. d.).

Napŏli di Malvasia, Stadt, s. Monemvasia.

Napŏli di Romania, Stadt, s. Nauplia.

Napolitaine (frz., spr. -tähn) oder Napolitāno (ital.), ein nach der Stadt Neapel (ital. Napoli; frz. Naples) benannter, aus Streichwolle (oft mit Baumwolle gemischt) bestehender, meist karrierter Kleiderstoff von vier- oder fünfbindigem Köpergewebe.

Nara, Stadt in der japan. Provinz Jamato, auf der Insel Nipon, in der Nähe von Kioto, war einstmals kaiserl. Residenz, zählt (1887) 23288 E. und ist berühmt durch seine Buddhatempel, Klöster und Waffenindustrie.

Nārājanī, Nebenfluß des Ganges, s. Gandak.

Narawali, eine Art Bastfasern, s. Cordia.

Narbadā (engl. Nerbudda; im Sanskrit Narmada), ein 1289 km langer Fluß in Vorderindien, auf der Grenze vom Dekan und von Hindustan, entspringt 1200 m hoch in einem ummauerten Teiche eines heiligen Tempels auf dem Plateau von Amarkantak in Gondwana und bildet einen 21 m hohen Wasserfall. Der Fluß strömt erst west- und nordwestwärts mit starkem Gefälle nach Dschabalpur, tritt dann in das Narbadathal zwischen Windhjagebirge im N., den Mahadeo-, Kalabhet- und Satpuraketten im S., welche er in westl. Richtung über Hoschangabad, Handia und Mandlessar durchfließt, und ergießt sich 48 km unterhalb Bharotsch (s. d.) in den Golf von Cambay (s. d.). Die Schiffahrt ist wiederholt durch stufenweise Absätze mit starkem Gefälle, durch Basaltbänke, Stromschnellen und Wasserfälle unterbrochen. Wichtig sind die Eisenerz- und Steinkohlenlager unweit Hoschangabad. Die Flut steigt 81,5 km aufwärts. Kleinere Seeschiffe gelangen bis Bharotsch, doch ist die Einfahrt durch Sandbänke erschwert. Schwere Kähne gehen von der See 133 km weit bis Talakwara, mit Mühe 44 km weiter bis zu der Stromenge der Makraifälle. Bei Hoschangabad erreicht die Bahn von Bombay das Stromthal und geht aufwärts bis Dschabalpur, von dort nach Allahabad. Die N. steht bei den Hindu an Heiligkeit fast dem Ganges gleich.

Narbe (Cicatrix), dasjenige Gewebe, welches bei der Heilung von Wunden oder Substanzverlusten entsteht und die getrennt gewesenen Teile wieder miteinander verbindet. Heilen die getrennt gewesenen Teile unmittelbar wieder zusammen, so ist die N. oft sehr klein oder verschwindet ganz; in den meisten Fällen ist dies aber nicht der Fall, sondern der Spalt oder die durch Substanzverlust entstandene Lücke füllt sich unter Eiterung wieder aus. Das neu entstandene Gewebe, welches aus den jungen Granulationen (s. d.) hervorgeht, ist meist nur das allen Organen gemeinsame Bindegewebe, und nur wenig Organe wachsen durch Gewebe ihrer Art zusammen (so die Nerven, die Knochen). Die Hautnarben sind solche bloß aus Bindegewebe mit einer Oberhautschicht bestehende N.; sie entbehren der Nerven fast gänzlich, haben keine Hautwärzchen und keine Talgdrüschen, sind deshalb auch glatter und bedecken sich nicht mit Haaren. Sie haben auch nur wenige Haargefäße, sehen deshalb blasser aus, sind kühler und werden, obgleich sie unempfindlicher als die Haut, doch durch schädliche Einflüsse leichter beeinträchtigt als diese, machen daher das kranke Glied gegen Luft- und Wetterwechsel empfindlicher (die sog. Kalender verwundeter Personen). Allmählich tritt durch Schrumpfung und durch Herbeiziehung benachbarter Gewebe eine Verkleinerung der N., sog. **Narbenretraktion,** ein, wodurch selbst große Substanzverluste nach und nach geheilt werden können. Die Neigung des Narbengewebes zur Schrumpfung verursacht häufig störende Veränderungen der Funktion der betreffenden Organe, so in der Nähe von Gelenken operativ zu entfernende Kontrakturen, in Hohlorganen (Darm, Harnröhre) Verengerungen (Strikturen). Dem Narbengewebe ähnlich ist die Narbengeschwulst oder das Keloid (s. d.).

In der Gerberei heißen N. narbenähnliche, durch die Haarwurzeln erzeugte oder künstlich hervorgerufene Vertiefungen auf der Außenseite des Leders, wonach diese Seite Narbenseite genannt wird. Beim Papier nennt man N. kleine Erhöhungen, die beim Pressen zwischen den Filzen entstanden sind.

Über N. in der Botanik s. Gynäceum.

Narbenflechte, s. Lupus.

Narbonne (spr. -bónn). 1) **Arrondissement** im südfranz. Depart. Aude (in Languedoc), zählt auf 1570,6 qkm (1891) 112331 E., 6 Kantone und 71 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements N., 12 km vom Golfe du Lion, an den Linien Toulouse-Cette, N.-Bize (20,6 km) und N.-Perpignan (64 km) der Südbahn und am Kanal von N. oder «de la Robine», der durch den Strandsee von St. Jean mit dem Mittelmeer und durch den Canal du Midi mit dem Atlantischen Ocean in Verbindung steht, in von Bergen umschlossener, ungesunder Tiefebene, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts und einer Ackerbaukammer, hat (1891) 24640, als Gemeinde 29566 E. und in Garnison das 100. Infanterieregiment. Die alten Festungswerke, Wälle und Mauern, mit röm. Altertümern und Inschriften, sind abgetragen; das Innere ist eng und schlecht gebaut, enthält aber die durch Portal, Schiff, Chor und Orgel ausgezeichnete Kathedrale St. Just (1272—1332). N. hat eine hydrogr. Schule, ein Seminar, eine Altertumsgesellschaft, eine Bibliothek und ein Museum im Rathause (dem frühern erzbischöfl. Palast). Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Branntwein, Grünspan, Kerzen, Wollmützen und Tuch, auf Gerberei, Färberei, Töpferei und Ziegelbrennerei; es besteht außerdem Handel mit dem berühmten Honig, Wein, Getreide, Öl, Salz, Salzkraut (Salicot), Salpeter und trocknem Gemüse. An der Mündung des Kanals von N., 18 km südlich, liegt (le Port de) La Nouvelle, gleichsam der Hafen von N., ein Städtchen mit (1891) 1962, als Gemeinde 2446 E., welche kleinere Schiffe bauen, Hochöfen und Schwefelfabriken unterhalten und Handel treiben. — Schon die Griechen kannten Narbo, und nach Polybius, Strabo u. a. war es nächst Massilia die größte Handelsstadt Galliens; 118 v. Chr. ward sie eine wichtige Kolonie und unter Cäsar die bedeutende Militärniederlassung, Narbo Marcius (später Narbona) und Hauptstadt der gall. Provincia Romana, später Gallia Narbonensis genannt (s. Gallien). Unter den Westgoten eine der bedeutendsten Städte Septimaniens (s. d.), fiel sie

mit diesem 720 an die Araber, denen sie Pippin der Kleine 759 entriß. Seit Karl d. Gr. hatte sie eigene Grafen oder Vicegrafen, von denen die Grafen von Toulouse, Carcassonne und Foix abstammten. Die Vicegrafschaft kaufte 1424 Gaston IV. (später König von Navarra), dessen Enkel Gaston von Foix sie 1507 gegen das Herzogtum Nemours der Krone überließ. Im Mittelalter hatte N. über 40000 E. und bedeutenden Handel mit dem Orient.

Narceïn, $C_{23}H_{29}NO_9$, ein im Opium vorkommendes Alkaloid, das, ohne offizinell zu sein, einzeln mediz. Verwendung gefunden hat. Seine Wirkung ist der des Morphins ähnlich, dagegen ist es weniger giftig. Narceïnnatrium-Natriumsalicylat wird als Antispasmin als unschädliches schmerzstillendes und Schlafmittel empfohlen. — Außerdem bezeichnet man mit N. einen gelben Farbstoff, der zum Baumwolldruck dient.

Narcisse, s. Narcissus.

Narcissus *L.*, Narcisse, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.) mit gegen 20 Arten, vorzugsweise im mittlern Europa und in den Mittelmeerländern einheimisch, eine im ganzen mittlern Asien bis China und Japan. Es sind schön blühende Zwiebelgewächse mit grundständigen linealen oder bandartig verbreiteten Blättern und einem zwei- oder mehrblütigen Schaft. Die Blüten sind ansehnlich und lebhaft gefärbt und meist wohlriechend. Am bekanntesten sind die in Süddeutschland einheimischen N. pseudo-narcissus *L.* mit gelben Blüten und N. poëticus *L.* mit weißen Blüten; ferner sind zu erwähnen die beiden in Griechenland einheimischen N. serotinus *L.* und die Tazette, N. tazetta *L.*, sowie die in Spanien vorkommende Jonquille, N. jonquilla *L.* Alle sind in mannigfachen Varietäten beliebte Zierpflanzen, besonders für den Frühjahrsflor. Auch zur Frühtreiberei werden sie vielfach benutzt; die Zwiebeln werden bereits im Oktober in Töpfe gepflanzt und wie die Hyacinthen bis zum Treiben im Januar in die Erde gegraben. N. calathinus *L.*, aus Portugal, mit sehr großer röhriger Blumenkrone und einige andere südeurop. Arten sind in Deutschland nicht winterhart und deshalb besser zur Topfkultur geeignet. Die Vermehrung geschieht durch Brutzwiebeln, weniger durch Samen.

Narcissus, in der griech. Mythologie, s. Narkissos.

Narcondam, s. Barren-Island.

Narcotica, s. Narkotische Mittel.

Narda, Stadt in Epirus, s. Arta.

Narde, bei den Alten Bezeichnung verschiedener stark riechender Gewächse aus den Familien der Valerianaceen, Labiaten und Gramineen. Man unterscheidet die gallische oder keltische N., die jetzt als keltischer Baldrian oder Speik (Valeriana celtica *L.*) und wohlriechender Baldrian (Valeriana saliunca *L.*) unterschieden werden; die kretische N., worunter man den ital. Baldrian (Valeriana italica *L.*) und den knolligen Baldrian (Valeriana tuberosa *L.*) begriff; die arabische N., die wahrscheinlich aus dem Nardenbartgrase (Andropogon Nardus *L.*) bestand; die deutsche N., jetzt unsere Lavendel (s. Lavandula), und vor allen die indische N., aus der das kostbare Nardenöl bereitet wurde. Die letztere, die bei den Alten im höchsten Ansehen stand, jetzt in Europa kaum noch angetroffen wird, in Asien aber auch als Arzneimittel sehr berühmt ist, stammt von der auf den Gebirgen Ostindiens wachsenden echten N. (Valeriana spica *Vahl*, Nardostachys Jatamansi *DC.*). Mit einer Salbe von N. pflegten die Alten sich bei den Gastmählern zu salben. Von allen diesen Pflanzen wird nur der Wurzelstock verwendet.

Nardenbartgras, s. Andropogon.

Nardenöl, das ind. Geraniumöl (s. d. und Narde).

Nardò (das alte Neretum), Stadt im Kreis Gallipoli der ital. Provinz Lecce, nahe der Station Galatone der Linie Zollino-Gallipoli, südwestlich von Lecce, hat eine Kathedrale, Baumwollweberei und (1881) 8662, als Gemeinde 10683 E.

Nardu (engl. Nardoo), Frucht, s. Marsilia.

Nardus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit nur einer Art in Europa, von den arktischen Gegenden bis zu dem Mittelländischen Meere: das Borsten- oder Bocksgras, auch Bocksbart genannt, N. stricta *L.* In der Blüte ist nur ein einziger Griffel, während die meisten andern Gräser zwei besitzen. Die Halme werden etwa 20—30 cm hoch, die Ähre ist einseitswendig, die Blätter sind schmal und borstenartig. Die Pflanze findet sich hauptsächlich an moorigen Orten und bildet hier durch ihre dichten Rasen einen nicht unbedeutenden Teil der Moordecke.

Nare, Flußhafen am Magdalena in Columbia, an der Mündung des Rio Nare, Ausgangspunkt des Handelswegs nach Medellin.

Narenta (slaw. Neretva), Fluß, entspringt in der Herzegowina, fließt nach Süden bei Mostar vorüber, teilt sich in Dalmatien bei Fort Opus und fließt in zwölf Mündungsarmen der Halbinsel Sabioncello gegenüber ins Adriatische Meer. Er ist auf 30 km bis Metkovich für Seeschiffe bis 150 t schiffbar. Der untere Lauf ist reguliert worden.

Nares (spr. nährs), Sir George Strong, engl. Admiral und Nordpolfahrer, geb. 1831, nahm 1852—54 an der arktischen Expedition des Resolute teil, diente dann zuerst im Mittelländischen Meere, hierauf als Instruktor auf Übungsschiffen. Von 1866 bis 1867 leitete N. die Vermessung der östl. Küsten von Australien und der Torresstraße, 1869 ein ähnliches Unternehmen in dem Golf von Sues und kommandierte 1872—74 die Challenger-Expedition (s. d.). Hierauf führte er eine Nordpolexpedition, die 29. Mai 1875 in den beiden Schiffen Alert und Discovery von England aufbrach. Er selbst drang noch 1875, mit dem Alert unter vollem Dampf den Packeisgürtel durchbrechend, bis 82° 24′ nördl. Br. vor, um hafenlos hinter Eismauern zu überwintern, während die Discovery unter 81° 40′ in der Lady-Franklinbai zurückblieb. Eine im Frühling 1876 unternommene Schlittenexpedition überschritt den 83. Breitengrad. Im Okt. 1876 traf die Expedition bei Valentia in Irland ein; N. wurde in den Ritterstand erhoben. 1878 führte er auf dem Alert Vermessungen an der zersplitterten Westküste von Patagonien aus. Er schrieb: «The naval cadet's guide, or seaman's companion» (1860; später u. d. T. «Seamanship», 6. Aufl. 1882), «Reports on Ocean soundings and temperature» (6 Tle., 1874—75), «The official report of the recent Arctic expedition» (1876) und «Narrative of a voyage to the Polar Sea during 1875—76 in H. M. Ships Alert and Discovery» (2 Bde., Lond. 1878).

Narew, rechter Nebenfluß des westl. Bug, entspringt in den Sümpfen des russ. Gouvernements Grodno, fließt westlich, zuletzt südwestlich durch das russ.-poln. Gouvernement Lomsha und mündet nach 385 km unterhalb Pultusk. Er ist schiff-

bar von der Mündung des Bobr an und durch den Augustowokanal (s. d.) mit dem Njemen verbunden. Am N. liegen N., Surash, Lomsha und Ostrolenka.

Narewbahn, russ. Staatsbahn (134 Werst lang, 1. Aug. 1893 eröffnet), zweigt von der Station Lapy der Großen russ. Eisenbahn (seit 1. Jan. 1894 verstaatlicht) ab und geht über Wnory, Ostrolenka und Ostrow wieder zur Ausgangsbahn zurück, wo sie in Malkin endet und in der Poljessje-Bahn (s. d.) Siedlce (Sedlez)-Malkin ihre südl. Fortsetzung an die Warschau-Terespoler Bahn findet.

Nargen. 1) N. oder Nargö, esthnisch Najsaar, **Insel** im Finnischen Meerbusen, zum Kreis Harrien des russ. Gouvernements Esthland gehörig, vor der Bucht von Reval gelegen, 12,5 qkm groß, mit Leuchtturm. — 2) **Insel** in der Bucht von Baku des Kaspischen Meers.

Nargileh, Wasserpfeife, eine besondere Art **Tabakpfeifen**, in welchen der Rauch des brennenden Tabaks, ehe er in das Pfeifenrohr kommt, durch eine Schicht Wasser geht und dort von dem brenzlichen Öl gereinigt und abgekühlt wird; sie sind von den Persern namentlich im Orient verbreitet worden. Die einfachste Art N. ist die Huka der Ägypter, die aus zwei in eine Kokosnuß geleiteten Rohrstücken besteht, von denen das eine am Ende einen Thonkopf trägt. Kostbar sind die sog. Kallians (Kaljans) der Perser und Inder, mit reich verziertem Gefäß aus Bronze, Messing, emailliertem Kupfer oder Silber. Die Türken ziehen flaschenförmige gläserne Gefäße vor, nach denen die türkische N. bei den Arabern Schischeh (Flasche) genannt wird.

Narisker (auch Naristen, Varisten, Varisker), kleines german. Volk, etwa zwischen der Altmühl und dem Fichtelgebirge, vielleicht eine Völkerschaft der Markomannen.

Narkissos (lat. Narcissus), nach der griech. Sage ein schöner Jüngling, Sohn des Flußgottes Kephissos und der Nymphe Leiriope, der die Liebe der Nymphe Echo (s. d.) verschmähte, die aus Sehnsucht nach ihm verschmachtete, so daß nur die Stimme von ihr übrigblieb. Darauf verhängte Nemesis als Strafe über ihn, daß er sich in sein eigenes Bild, das er in einer bei Thespiä befindlichen Quelle erblickte, verliebte, und von dieser Liebe verzehrt zu Grunde ging oder sich selbst tötete. Man findet ihn auf antiken Gemmen und Wandgemälden als einen schönen Jüngling dargestellt, der stehend oder sitzend träumerisch in eine Quelle blickt. Aus seinem Blute sproß die Narcisse auf, welche bei den Griechen ein Symbol der Vergänglichkeit und des Todes und daher den unterirdischen Gottheiten geweiht war. — Vgl. Wieseler, Narkissos (Gött. 1856).

Narkolepsie (grch.), plötzlich eintretende, unüberwindliche Schlafsucht.

Narkōse (grch.), die Betäubung (s. d. und Anästhesieren).

Narkotika, s. Narkotische Mittel.

Narkotin, Opianin, auch Derosnes Salz, $C_{22}H_{23}NO_7$, ein Bestandteil des Opiums, wird als wertloses Nebenprodukt bei der Darstellung des Morphins gewonnen. Es hat schwach basische Eigenschaften und ist weniger giftig als Morphin. Durch Wasseraufnahme ist es spaltbar in Mekonin und Cotarnin.

Narkotische Mittel (Narcotica), betäubende Mittel, Arzneimittel, die in verhältnismäßig geringen Mengen schon sehr heftig, gewöhnlich lähmend auf das Gehirn und Rückenmark wirken. Sie werden in ganz geringen Quantitäten als beruhigende Mittel, in größern als Betäubungsmittel bei Operationen u. s. w. verwendet. Da eine verhältnismäßig sehr geringe Quantität eines Narkotikums schon hinreicht, diese Wirkung bis zu der gänzlichen Lähmung des Nervensystems und dem daraus folgenden Tode zu steigern, so rechnet man die N. M. zu den Giften (s. d.), von denen sie eine eigene Klasse bilden. Die Wirkung der N. M. hängt davon ab, daß sie, ins Blut aufgenommen, den betreffenden Nervenganglien zugeführt werden. Auch richtet sich die Wirkung in ihrer Stärke nach der Art, wie man einen narkotischen Stoff in den Körper bringt. Dieselbe Quantität, welche durch Einspritzung in eine Vene oder unter die Haut schnell tödlich wirkt, bleibt ohne alle bemerkbaren allgemeinen Folgen, wenn man sie als Einreibung auf die äußere unverletzte Haut anwendet. Außerdem hängt die Wirkung ab von der Empfänglichkeit des betreffenden Individuums und von der Menge des Giftes, welche dasselbe ins Blut aufnimmt. Die meisten N. M. gehören dem Pflanzenreiche an; doch wird die in den bittern Mandeln und im Kirschlorbeer sich (durch Zersetzung des Amygdalins) erzeugende Blausäure auch durch Zersetzung tierischer Stoffe gewonnen. Eine kleine, aber sehr wichtige Gruppe der Narkotika sind chem. Produkte, wie Schwefeläther, Leuchtgas, Chloroform und Methylinbichlorid, Chloralhydrat u. a.

Die auf chem. Wege aus den betreffenden Pflanzen isolierten narkotischen Principien verbinden sich meist mit Säuren und bilden Salze, Alkaloide (s. d.). Ihrer Benutzung nach gehören die N. M. zu den stärksten, aber auch heilsamsten Arzneimitteln. Man gebraucht sie besonders zur Beruhigung des Nervensystems (z. B. um Schlaf hervorzubringen), als schmerzstillende Mittel, gegen übermäßigen Husten und gegen Krampfzustände jedweder Art. Am meisten werden angewendet die Belladonna (s. Atropa), der Stechapfel (s. Datura), das Bilsenkraut (s. Hyoscyamus), das Opium (s. d.) und sein Alkaloid Morphin (s. d.), sowie die im Kirschlorbeer und einigen andern Pflanzen enthaltene Blausäure (s. d.). Eine andere wichtige Gruppe der betäubenden Mittel findet ihre Anwendung besonders bei chirurg. Operationen, um dem Kranken die Schmerzen der Operation zu ersparen; ihnen verdankt die moderne Chirurgie zum großen Teil ihre bewundernswerten Fortschritte (s. Anästhesieren). Der Organismus gewöhnt sich sehr leicht und schnell an alle N. M., so daß sehr bald mit den einzelnen Gaben gestiegen werden muß, um andauernd dieselbe Wirkung zu erzielen. Manche N. M. bringen einen Zustand der Verzückung oder wollüstigen Sinnenrausches hervor. Dahin gehören das Opium, welches von den Türken und vielen asiat. Völkern gegessen oder mit Tabak geraucht wird, das in Ostindien sehr beliebte Bhang oder Haschisch (s. d.), der Taumel- oder Rauschpfeffer bei den Bewohnern der Südseeinseln (s. Piper) und die Koka (s. d.) der Peruaner. Der gewohnheitsmäßige Mißbrauch der N. M. führt sehr rasch zu hochgradigen Verdauungs- und Ernährungsstörungen, zu allgemeiner Abspannung und gänzlicher Zerrüttung des Nervensystems, welche sich in Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Abnahme des Gedächtnisses, des Verstandes und Willens äußert und meist zu frühzeitigem Tode führt. Am nachteiligsten wirkt in dieser Beziehung die Morphiumsucht. (S. Morphin.)

Narni, Stadt im Kreis Terni der ital. Provinz Perugia, das alte Narnia oder Nequinum, an

der Linie Foligno-Orte, auf hohem Felsen am linken Ufer der Nera, hat (1881) 4789, als Gemeinde 11671 E. Die Kathedrale St. Juvenal ist eine Basilika aus dem 13. Jahrh. Dicht unterhalb N. stehen noch von der Brücke des Augustus die Pfeiler und einer der drei mächtigen Bogen (19 m hoch und 27 m weit). N. ist Geburtsort des Kaisers Nerva.

Naro, Stadt auf Sicilien, Provinz und Kreis Girgenti, auf einem Berge am N. gelegen, hat ein Schloß, Schwefelgruben und (1881) 10395 E.

Naródnaja Wolja («Volkswille»), russische revolutionäre Zeitung, die das Organ der terroristisch-centralistischen Partei (Narodowolzy) war, welche sich 1879 unter den russ. Revolutionären bildete. Es erschienen 9 Nummern der N. W., die letzte datiert vom 5. Febr. 1882, ohne Angabe des Ortes und Druckers.

Národni Listy («Nationale Blätter»), czechische, täglich zweimal in Prag erscheinende Zeitung, Organ der jungczech. Partei, im Besitz von Julius Grégr (s. d.), der das Blatt 1861 mit andern gründete und seitdem ununterbrochen leitet.

Narówa, Abfluß des Peipussees auf der Grenze der russ. Gouvernements Petersburg und Esthland, 82 km lang, mündet in die Bucht von Narwa des Finnischen Meerbusens. Flußgebiet 8636 qkm, Hauptnebenfluß die Pljussa (254 km). Oberhalb der Stadt Narwa ist ein Wasserfall von 5,5 m Höhe. Außer dieser Stelle ist die N. schiffbar.

Naréwtschat. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Pensa, im Flußgebiet der Motscha und Issa, hat 2611,9 qkm, 129210 E., Russen und Mordwinen; Ackerbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., an den Flüssen Scheldaissa und Lapyschewka, hat (1893) 5230 E., Post, Telegraph und drei Kirchen.

Narraganſett (spr. närrĕgännſĕt), Bai des Atlantischen Oceans, an der Küste des nordamerik. Staates Rhode-Island, 44 km lang und 5—19 km breit, nimmt die Pawtuxet-, Providence-, Pawtucket- und Tauntonflüsse auf und enthält mehrere Inseln, darunter Rhode-Island, Conanicut und Prudence.

Narration (lat.), Erzählung; narratīv, erzählend; narrāta refĕro, ich erzähle (nur) Erzähltes wieder (s. Relata refero).

Narren (botan.), s. Exoascus.

Narrenfest, das Fest, welches im Mittelalter in mehrern christl. Ländern Europas von Geistlichen und Laien regelmäßig mit den größten Narrheiten gefeiert wurde. Aus den Saturnalien (s. d.), zu deren völliger Ausrottung alle bis ins 9. Jahrh. erlassenen kirchlichen Verbote nicht hinreichten, gingen wahrscheinlich die N. (festa stultorum, fatuorum, follorum) hervor, deren erste Spur sich in einer Schrift des Joh. Beleth gegen Ende des 12. Jahrh. findet. Sie wurden wie die Saturnalien im Dezember gefeiert. Die Hauptfeierlichkeiten fielen auf den Tag der unschuldigen Kindlein oder auf den Neujahrstag; im ganzen aber dauert das N. von Weihnachten bis auf den letzten Sonntag nach Epiphanias. Man ließ die Schüler Kinderäbte, Kinderbischöfe und Kinderpäpste wählen, die in den Kirchen den liturgischen Dienst versahen und Prozessionen veranstalteten. Nachher wurde die Parodie zur burlesken Mummerei, an der sich auch die Diakonen und Subdiakonen beteiligten. In der Kirche wurden dabei zugleich allerlei Thorheiten und Possenstreiche verübt; man sang die schmutzigsten Lieder und führte die üppigsten Tänze auf (die «Dezemberfreiheit», festum hypodiaconorum). Noch von mehrern Orten bewahrt man die Ritualien, nach denen das N. begangen wurde. Der Hauptsitz dieser Feste war Frankreich, wo sie auch entstanden sein sollen. Von Deutschland weiß man nur, daß sie in den Städten am Rhein gefeiert wurden. Von Päpsten, Bischöfen, franz. und span. Konzilien wurden die N. wiederholt verdammt und verboten, und zwar schon 1198 durch den päpstl. Legaten Kardinal Petrus in einem Schreiben an den Bischof Odo von Paris. Auch die Sorbonne verbot die N. noch 1544, dann 1549 die Synode zu Zabern; aber erst infolge eines Parlamentsbeschlusses zu Dijon 1552 erlosch das N. — Vgl. Dutillot, Mémoires pour servir à l'histoire de la fête des fous (Lausanne 1741); L. Schneegans in der «Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte» (Nürnb. 1858).

Narrenhänschen, s. Trillhans.

Narrenkappe, s. Hofnarren.

Narrenkirchweihe, der Montag vor Fastnacht und Fastnacht überhaupt, s. Karneval.

Narrenschiff, s. Brant, Sebastian.

Narrheit, nach heutigem Sprachgebrauch jedes von den Ergebnissen des allseitig und nüchtern wägenden Verstandes abweichende Handeln, das, auf äußerliche, eitle oder nichtige, nur scheinbar wichtige Dinge gerichtet, zugleich mit dem Charakter des Lächerlichen, Verkehrten oder wohl auch Verächtlichen behaftet ist. Im engern Sinn heißt N. bei wenigen Irrenärzten ein leichter Aufregungszustand mit exaltiertem, aber schwächlichem Treiben und Reden (Moria), der oft in Blödsinn (s. d.) übergeht.

Narses, byzant. Feldherr, ein geborener Persarmenier, lebte als Eunuche an dem Hofe des Kaisers Justinianus I., der ihn auch als Schatzmeister verwendete. Schon in dem pers. Kriege und im Nikaaufstande (s. d.) hatte er sich als Feldherr ausgezeichnet, und so wurde er 538 n. Chr. mit einem Heere nach Italien gesendet, um Belisar (s. d.) gegen die Ostgoten zu unterstützen, aber, da er mit Belisar in Uneinigkeit geriet, 539 zurückgerufen. Nach Belisars Abberufung sendete ihn Justinianus 552 als Oberfeldherrn nach Italien. Er zog an der Küste des Adriatischen Meers über Ravenna nach dem Innern, wo es bei Taginä unweit Iguvium (Gubbio) zu einer Schlacht kam, in der der König Totilas nebst 6000 Goten seinen Tod fand. Von Rom aus, das N. eingenommen hatte, zog er gegen Tejas, den neuen Gotenkönig, nach Campanien; den Führer der got. Flotte gewann er durch Bestechung, und Tejas fiel in der Schlacht an dem Mons Lactarius gegenüber dem Vesuv. 553—554 war N. mit der Eroberung der Städte, besonders in Tuscien, beschäftigt und vernichtete in der Schlacht bei Casilinum (554) die alamann. und fränk. Scharen, die den Goten zu Hilfe gekommen waren. In kurzer Zeit wurde das übrige Italien genommen. N. regierte nun als Exarch Italien mit Festigkeit und Klugheit, bis er 567 unter Kaiser Justinus II. die Stelle niederlegen mußte. Bald darauf starb er in Rom. Die Sage, daß er aus Rache die Langobarden nach Italien gerufen habe, beruht einzig auf dem Zeugnis des Paulus Diaconus; bei den Byzantinern kommt sie erst im 10. Jahrh. vor.

Narthecium *Möhring*, Ährenlilie, Beinbrech, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit vier Arten in der nördl. gemäßigten Zone. Die in Deutschland in Torfwiesen und Sümpfen häufige N. ossifragum *L.*, Beinheil, Heidgras, diente früher als Mittel gegen Wunden. An

manchen Orten Nordwestdeutschlands überzieht sie weite Strecken. Sie hat grüngelbliche Blüten mit sechsblätterigem Perigon und 6 Staubgefäßen, die Frucht ist eine zugespitzte Kapsel und enthält zahlreiche Samen. Die Blätter sind schwertförmig und bilden rasenartige Büschel. Für das weidende Vieh ist diese Pflanze giftig.

Narthex (grch.) oder Narthekion, Kästchen zur Aufbewahrung wertvoller Gegenstände; im christl. Altertum die schmale Vorhalle der Kirche, an Stelle des Atriums oder auch an diese sich anlehnend.

Naruszewicz (spr. -schéwitsch), Adam Stanislaw, poln. Historiker und Dichter, geb. 20. Okt. 1733 in Pinsk, trat 1748 in den Jesuitenorden und lehrte, nach mehrern Bildungsreisen im Auslande, in ihren Kollegien in Wilna und Warschau. Von Fürst Czartoryski dem Könige empfohlen, gewann er durch seine schriftstellerische Thätigkeit dessen Gunst; nach Aufhebung des Ordens mit zwei Pfarreien ausgestattet, erhielt er den Auftrag, eine Geschichte Polens abzufassen. 1788 Bischof von Smolensk, 1790 von Luck, nahm er als Anhänger der Reform teil an den Arbeiten des großen Reichstags, zog sich aber nach den Teilungen ganz auf sein Amt zurück. Er starb 8. Juli 1796 zu Janów. Seine Gedichte (Oden, Idyllen, Fabeln, Epigramme, Satiren, Übersetzungen) sind gesammelt in den «Lyrika» (4 Bde., Warsch. 1778 u. ö.). In Prosa schrieb er eine Biographie des Feldherrn Chodkiewicz (Warsch. 1781), eine Geschichte der Krim («Tauryka», ebd. 1787), ein Tagebuch der Reise von Stanislaw August zur Begrüßung der Kaiserin in Kaniow («Dyaryusz» u. s. w., ebd. 1787) und übersetzte den Tacitus (4 Bde., ebd. 1772—83). Sein Hauptwerk aber ist die «Historya narodu polskiego», deren 6 Bände (2—7, ebd. 1780—86) die Geschichte der Piasten umfassen; Band 1, Vorgeschichte, wurde erst von der Warschauer Gelehrten Gesellschaft 1824 herausgegeben; die für die folgenden Jahrhunderte von seinen Hilfsarbeitern vorbereiteten Materialien, Abschriften aus Archiven u. s. w., liegen in den Hunderten von Foliobänden: «Teki Naruszewicza», in der Bibliothek der Fürsten Czartoryski u. a.

Narwa, auch Narva, Hafenstadt im Kreis Jamburg des russ. Gouvernements Petersburg, an der Narowa, 13 km vor ihrer Mündung in den Finnischen Meerbusen und an der Linie Petersburg-Reval der Baltischen Eisenbahn, ist Sitz mehrerer Konsulate und hat (1893) 11 349 E., Russen, Esthen und Deutsche; in Garnison das 92. Infanterieregiment, 5 russ., 4 evang., 1 kath. Kirche, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Theater, eine esthnische Zeitung; das Peterhaus (mit Museum), altes Schloß, Rathaus (1683 erbaut), Fischerei (Neunaugen und Lachse), Handel, Banken; mehrere Sägemühlen, an den Wasserfällen der Narowa (1,5 km oberhalb N.) eine große Tuchfabrik, Flachsspinnerei und auf der Narowainsel Kränholm (zu Esthland gehörig) die Kränholmer Manufaktur (Baumwollspinnerei-Aktiengesellschaft mit 402 086 Spindeln). Der Hauptteil der Stadt mit Bauten der ehemaligen Festung liegt links an der Narowa; durch eine Steinbrücke damit verbunden rechts die Vorstadt Iwangorod, meist von Russen bewohnt und benannt nach der dort in Trümmern liegenden ehemaligen russ. Festung Iwangorod (1492 von Iwan III. Wassiljewitsch erbaut). — N. wurde 1256 gegründet und trieb bedeutenden Handel mit Rußland. Es wurde 1558 von den Russen genommen und kam 1581 an Schweden. Weitere Belagerungen der Russen fanden 1590, 1658 und 1700 statt; im letztern Jahr (20. Nov.) erlitten diese bei N. eine schwere Niederlage durch Karl XII. von Schweden. Am 20. (9.) Aug. 1704 nahm Peter d. Gr. die Stadt mit Sturm. Die Festung wurde 1864 aufgehoben. — Vgl. Hansen, Geschichte der Stadt N. (Dorpat 1858).

Narwal (Monodon monoceros *L.*, s. Tafel: Wale, Fig. 1), ein eine besondere Familie bildendes, nur im nördlichsten Eismeer vorkommendes Waltier von weißer Farbe mit braunen Flecken, das keine Rückenflosse besitzt und bis 6 m lang wird. Die Bezahnung dieses dicken, fast drehrunden Wals ist höchst eigentümlich. Er hat ursprünglich nur zwei Zähne im Zwischenkiefer, wovon bei dem Männchen regelmäßig der eine, meist der rechte, verkümmert, der andere aber schraubenartig bis zu 3 m Länge nach vorn auswächst und so eine furchtbare, gerade, spitze Waffe darstellt, die vom härtesten Elfenbein gebildet ist. Bei dem Weibchen findet sich der Stoßzahn nicht. Der N. ist ein sehr behendes, aber friedfertiges Tier, das früher in großen Herden zusammenlebte, jetzt aber seltener geworden ist und von den Eskimos der Zähne und des schmackhaften Fleisches wegen eifrig gejagt wird.

Näs (skandinav., «Nase»), soviel wie Kap (s. d.).

Nasāl, auf die Nase (lat. nasus) bezüglich.

Nasāle (Nasenlaute), unter den Konsonanten die n- und m-Laute. Je nach der Stelle, wo die Mundhöhle geschlossen wird, unterscheidet man: dentalen Nasal (unser n vor oder zwischen Vokalen, vor t, d), labialen Nasal (m), palatalen Nasal (in sprachwissenschaftlichen Werken ń geschrieben, der Aussprache nach das italienische gn, z. B. in bagno, in den slaw. Sprachen als nj, ń, ñ bezeichnet), gutturalen Nasal (unser n vor g, k, z. B. in «bange», «Bank»). Nasalvokale nennt man Vokale, bei deren Hervorbringung der Luftstrom nicht nur durch den Mundraum, sondern zugleich durch die Nasenhöhle ins Freie geht; die bekanntesten Beispiele sind die Aussprachsweisen des französischen en, in, on, an. In sprachwissenschaftlichen Werken bezeichnet man die Nasalität der Vokale meist durch einen Haken unten am Buchstaben (wie in der poln. Schrift): ę, ą u. s. w. (S. Laut.)

Nasalvokale, s. Nasale.

Nascimento (spr. naßimengtū), Francisco Manoel do, portug. Lyriker, geb. 21. Dez. 1734 zu Lissabon, studierte Theologie und Musik, wendete sich aber bald zur Litteratur und Poesie. 1778 vor die Inquisition gefordert, flüchtete er sich ins Ausland. Zwölf Jahre weilte er in Paris, lebte dann als Privatsekretär des portug. Gesandten im Haag, schließlich wieder in Paris, wo er 25. Febr. 1819 starb. Vorzüglich schätzt man seine lyrischen Gedichte und die Übersetzung von Lafontaines Fabeln. Seine «Obras completas» gab er unter dem arkad. Namen Filinto Elysio heraus (2. Aufl., 11 Bde., Par. 1817—18; neuere, Liss. 1836—40). — Vgl. Romero Ortiz, Literatura portuguesa en el siglo XIX (Madr. 1870); J. M. Peveira da Silva, Filinto Elysio e sua época (Rio de Janeiro 1891).

Nase (Nasus), der oberhalb der Mundhöhle in den Rachen führende Kanal, welcher Sitz des Geruchsorgans ist und mit einem knorpligen, mit Haut überzogenen Fortsatz (die äußere N.) in das Gesicht hervorragt. Hinter der äußern N. liegt die Nasenhöhle (cavitas narium), welche aus einer

Haupthöhle und den in den benachbarten Knochen befindlichen Nebenhöhlen besteht. Die Haupthöhle liegt unter dem vordersten Teile der Schädelgrube, zwischen den beiden Augenhöhlen und über der Mundhöhle, und wird hauptsächlich durch das Pflugscharbein in eine rechte und linke Hälfte geteilt, welche sich vorn durch die beiden Nasenlöcher nach außen öffnen, während sie nach hinten durch die sog. Choanen in den obern Teil der Rachenhöhle ausmünden. Von den Nebenhöhlen liegen die zwei obern (Stirnhöhlen) im Stirnbein, die zwei hintern (Keilbeinhöhlen) im Körper des Keilbeins, und die zwei äußern (Highmorshöhlen) werden durch die Oberkiefer gebildet. Die seitlichen Wände der Haupthöhle haben viele leistenartige Vorsprünge, von welchen die drei größten, längsgerichtete Gänge (Nasengänge) zwischen sich lassenden, nach ihrer Gestalt Nasenmuscheln (conchae narium) heißen. Die unterste von ihnen ist die größte, die oberste die kleinste. (S. Tafel: Mund- und Nasenhöhle des Menschen, Fig. 2.)

Die äußere N. ist dem Gesicht aufgesetzt. Man unterscheidet an ihr die Wurzel, die Spitze (apex nasi) und den großenteils noch knöchernen Rücken; ferner die an der untern Fläche befindlichen Nasenlöcher (nares) und die Seitenteile dieser, die Nasenflügel. Sie wird aus zwei obern und zwei untern Knorpeln und der knorpligen Nasenscheidewand gebildet. Die obere Wand der innern Nasenhöhle besteht aus einem siebförmig durchbrochenen Knochen (Siebplatte, lamina cribrosa, des Siebbeins), durch dessen Löcher der Geruchsnerv in die Nasenhöhle tritt; unter der untern Nasenmuschel, in den untern Nasengang, mündet vorn der Thränenkanal. Die ganze Nasenhöhle sowie die Nebenhöhlen sind mit Schleimhaut ausgekleidet, in deren oberm Teil, der sog. Riechgegend (regio olfactoria), sich die Enden der Geruchsnerven ausbreiten und vermittelst specifischer Endorgane, der sog. Riechzellen, die verschiedenen Geruchsempfindungen erregen; im untern Teil der Nasenhöhle, der sog. Atmungsgegend (regio respiratoria), enthält die Schleimhaut reichliche Flimmerzellen, auch verbreitet sich hier nicht der Geruchsnerv, sondern ein Zweig des fünften Gehirnnerven, der die Tastempfindungen vermittelt.

Die Gestalt der N., welche indes erst mit dem Eintritt der Geschlechtsreife fertig gebildet ist, erteilt dem Gesicht zum großen Teil mit seinen charakteristischen Ausdruck, und man unterscheidet je nach dem Bau der N. die griechische N., römische N., Stumpfnase, Habichtsnase u. s. w. Als Geruchsorgan ist die N. von hoher Bedeutung. (S. Geruch.) Übrigens wird die durch die N. eingeatmete Luft, während sie durch den engen und langen Kanal streicht, stärker erwärmt als beim Atmen mit offenem Munde, und von Staub und andern mechan. Verunreinigungen befreit. Die Nasenhöhle bildet ferner mit der Mundhöhle das Ansatzrohr, den Schallraum, für das Stimmorgan und erteilt dem hervorgebrachten Laut eine eigentümliche Färbung. Die Nasenhöhle wird nämlich während des Sprechens bald durch das Gaumensegel geschlossen, bald bleibt sie offen, so daß also die Luft der Nasenhöhle bei der Lautbildung bald mitschallt, wodurch das Näseln entsteht, bald nicht.

Unter den Krankheiten der N. ist der Katarrh der Nasenschleimhaut am häufigsten. (S. Schnupfen.) Wucherungen der Schleimhaut, die in Form von mehr oder minder flachen Hügeln oder selbst größern gestielten Geschwülsten auftreten, nennt man Nasenpolypen. Diese gehen meist von der untern Nasenmuschel oder dem mittlern Nasengang aus und führen zu teilweisem Verschluß der Nasenhöhle (Stockschnupfen), Behinderung der Atmung, Asthma, Migräne sowie zu einer eigentümlichen Beeinträchtigung der Sprache («näselnde Sprache»); sie werden am besten durch Abbinden, Abquetschen oder auf galvanokaustischem Wege beseitigt. Blutungen aus der Nasenschleimhaut stellen das Nasenbluten (epistaxis) dar, welches auftritt bei Verletzungen der Schleimhaut, bei dem Bestehen von Geschwüren in der N., endlich bei Überfüllung der Blutgefäße der Schleimhaut infolge von Blutandrang zum Kopfe (Genuß von Spirituosen, Kaffee, Thee, heftige Gemütserregungen) oder von erschwertem Blutabfluß aus dem Kopfe (enge Halskragen, Kropf, Herz- und Lungenkrankheiten u. dgl.). Das Nasenbluten wird gestillt durch Einschlürfen kalten Wassers, von Alaunlösung, verdünntem Essig oder Citronensaft und andern blutstillenden Mitteln, oder durch kalte Aufschläge auf die N., endlich durch Verstopfen (Tamponieren) der vordern und hintern Nasenöffnung. Geschwüre in der N. entstehen entweder infolge von Verletzungen oder sind Teilerscheinungen allgemeiner Krankheiten (z. B. der Syphilis und Skrofulose). In manchen Fällen ergreift die Zerstörung auch den Knochen, wodurch die äußere N. einsinkt. Bei langdauernden tiefen Geschwüren, bei welchen der Eiter und Schleim in faulige Zersetzung übergeht, nimmt der Atem einen stinkenden Geruch an (Stinknase oder Ozäna), den man am zweckmäßigsten durch fleißiges, anhaltendes Ausspülen der N. mit Wasser oder desinfizierenden Flüssigkeiten (hypermangansaures Kali, Carbol- oder Borsäure, Kreolin) unter Heilung des Geschwürs beseitigt. Am vollkommensten wird dieser Zweck durch die sog. Nasendouche (s. d.) erreicht. Verstümmelungen der N. infolge von Krankheiten, insbesondere der fressenden Flechte (s. Lupus) oder Verletzungen verunstalten das Gesicht in einer Weise, daß sich solche Kranke gern einer sog. plastischen Operation unterziehen (Rhinoplastik), bei welcher aus Haut der Stirn oder Wangen eine neue häutige N. hergestellt wird. Zur Untersuchung der Nasenhöhle dient der Nasenrachenspiegel, durch welchen die Nasenhöhle von der Rachenhöhle aus beleuchtet wird. Die Haut der N. ist mit sehr großen Talgdrüschen versehen, deren Inhalt sich in Form von Würstchen auspressen läßt (Mitesser). Erweiterung der Haargefäße erzeugt die sog. Kupfernase, wie sie sich bei gewohnheitsmäßigen Säufern und Leuten, die am Feuer arbeiten, häufig findet. (S. Kupferrose.) — Vgl. Scheff, Krankheiten der N. (Berl. 1886); Moldenhauer, Die Krankheiten der Nasenhöhlen (Lpz. 1886); Reiß, Die Krankheiten der N. (Berl. 1892); Rosenthal, Die Erkrankungen der N. u. s. w., Bd. 1 (ebd. 1892).

Nase, ein bautechnisch in mehrfacher Beziehung angewendeter Ausdruck: bei Dachziegeln der an der untern Seite der obern Kante befindliche Ansatz, mittels dessen die Ziegel auf die Dachlatten aufgehängt werden (s. umstehende Fig. 1); bei dem got. Maßwerk (s. d.) die in das Lichte oder die umrahmte Fläche einspringenden Ansätze, meist aus Plättchen und Hohlkehle gebildet (s. Fig. 2 u. 3). Als Wassernase die Unterschneidung an vorspringenden horizontalen Platten oder Simsgliedern, welche das Regenwasser verhindern soll, vermöge der Adhäsion sich am betreffenden Bauteil, z. B. der Hänge-

platte bei Gesimsen, den untern Rahmenstücken (Wasserschenkeln) bei Fenstern, den Deckplatten bei Umfriedigungsmauern u. s. w., herabzuziehen, und es nötigen, abzutropfen (s. Fig. 4 u. 5).

Im **Maschinenbau** ist N. soviel wie Daumen (s. d.); auch ein Teil des Hobels (s. d.) heißt N.

Naseby (spr. nehsbi), Flecken an der nordwestl. Grenze der engl. Grafschaft Northampton bei Market Harborough. Hier wurde 15. Juni 1645 das königl. Heer Karls I. unter Prinz Rupert nach dreistündigem Kampfe durch die Parlamentstruppen unter Cromwell und Fairfax völlig geschlagen. Cromwell entschied die Schlacht durch einen Angriff seiner schweren Reiter. Der König entkam nach Leicester.

Näseln, s. Nase.

Nasen (Chondrostoma), Gattung der Fische aus der Familie der Karpfen (s. d.), mit mehrern südeurop. und einer deutschen Art: die **gemeine Nase** (Chondrostoma nasus *L.*), 25—50 cm lang und 5—10 cm hoch, mit ziemlich stark vorragender kegelförmiger Schnauze, schwarzgrüner Ober- und silberner Unterseite; die Flossen sind mit Ausnahme der grauen Rückenflosse rötlich. Die Nase bewohnt raschfließende, reine Gewässer, besonders des Rheingebietes, ihr wenig geschätztes Fleisch wird von der ärmern Bevölkerung genossen.

Nasenaffe, s. Schlankaffen.

Nasenbär, s. Coati.

Nasenbein, s. Gesicht.

Nasenbeuteldachs, s. Beuteldachs.

Nasenbluten, s. Nase.

Nasenbremsen (Oestrus), eine in Deutschland durch die **Schafbiesfliege** oder den **Stirngrübler** (Oestrus ovis *L.*) vertretene Gattung der Biesfliegen (s. d.). Die Larven leben in den mit den Nasenhöhlen in Verbindung stehenden Stirnhöhlen der Schafe und veranlassen die sog. falsche Drehkrankheit, die sich durch Ausfluß aus der Nase, Kopfschütteln, triefende Augen und Atembeschwerden äußert und, wenn die Schmarotzer in großer Anzahl vorhanden sind, tödlich werden kann.

Nasendouche, ein nach dem Princip des Irrigators (s. d.) konstruierter Apparat, welcher zum Ausspülen der Nasenhöhle dient.

Naseninhalator, s. Inhalation.

Nasenkakadus (Licmetis), Papageienart, die sich durch den stark verlängerten Oberschnabel von den echten Kakadus unterscheidet. Die Haube ist nur klein und das Auge von einer auffallend großen nackten Stelle umgeben. Die Färbung ist weiß mit rosa Anflug. Man kennt zwei Arten in Australien, den größern **Wühlerkakadu** (Licmetis pastinator *Gould*) und den kleinern Nasenkakadu (Licmetis nasicus *Temp.*). Beide Arten sieht man häufig in der Gefangenschaft, sie kosten etwa 25 M. das Stück und halten sich wie alle Kakadus gut, eignen sich aber wegen ihres Geschreies weniger für die Liebhaberei.

Nasenlaute, s. Nasale.

Nasenpolypen, s. Nase.

Nasenpolypenpulver, s. Pulver gegen Nasenpolypen im Artikel Geheimmittel.

Nasenring, ein in die Nasenscheidewände gezogener eiserner Ring zur Bändigung der Stiere; **Nasenzange**, ein zu gleichem Zweck dienendes zangenförmiges Instrument.

Naser, Fluß in Böhmen, s. Luschnitz.

Nash (spr. näsch), Thomas, engl. Dramatiker, Satiriker und Pamphletist, geb. zwischen 1558 und 1565 zu Lowestoft (Suffolk), studierte zu Cambridge bis 1585, reiste nach Italien, lebte dann in London als Schriftsteller und starb daselbst um 1602. Von seinen Dramen sind zu nennen «Dido, Queen of Carthage» (1594), das er mit Marlowe schrieb (in dessen Werken es steht) und die Komödie «Summer's last will and testament» (1600, aufgeführt vor dem Hofe in Croydon 1592). Wegen seines (ungedruckten) satir. Lustspiels «The isle of dogs» kam er einige Zeit ins Gefängnis. Besonders bekannt ist er durch seine Flugschriften gegen Gabriel Harvey, den Freund Spensers, den er in dem beißenden Pamphlet «Have with you to Saffron Walden» (1596) angriff. Unter seinen übrigen Flugschriften ist am bedeutendsten «Pierce Pennilesse, his supplication to the Diuell» (1592; neu hg. von Collier 1842). N. besaß ein hervorragendes Talent für das Drama wie für die Polemik, war jedoch zügellos in seiner Satire wie in seinem Leben. — Vgl. Gosse, The life of Jack Wilton. With an essay on T. N. (Lond. 1892).

Nashorn oder **Rhinoceros** (Rhinoceros), eine Gattung von Säugetieren aus der Ordnung der unpaarzehigen Hustiere, von andern unterschieden durch dreizehige Füße und ein oder zwei auf der Nase stehende Hörner, welche nur mit der Haut verbunden und aus Hornfasern (verwachsenen Haaren) zusammengesetzt sind. Der Körper ist sehr groß und plump und steht auf verhältnismäßig niedrigen Füßen; die Haut ist dick, meist rauh, fast unbehaart und höchstens mit spärlichen Borsten besetzt. Die Schnauze ist verlängert, aber ohne Rüssel, dessen Stelle die vorstreckbare Oberlippe versieht, das Maul stumpf und breit, der Schwanz kurz, dünn, mit einem Haarpinsel versehen. Die kleinen, blöden Augen stehen an der sattelförmigen Einbuchtung des Schädels. Die N. leben familienweise zusammen in den tropischen Gegenden Asiens und Afrikas. Alle nähren sich allein von Pflanzen, ziehen sumpfige Gegenden zum Wohnorte vor, wälzen sich im Morast und sind ziemlich träg und stumpfsinnig, gereizt aber sehr wild. Gehör und Geruch sind unter den Sinnen bei ihnen am meisten ausgebildet. Man teilt sie nach der Anzahl der Hörner in ein- und zweihörnige. Zu den erstern gehört das **indische N.** (Rhinoceros indicus *Cuv.*, s. Tafel: **Nashörner**, Fig. 2), welches sich hauptsächlich durch das 60 cm lange einzelne Horn und die tiefgespaltene, in Felder geteilte, panzerartige Haut unterscheidet, und das weit kleinere **javanische N.** (Rhinoceros javanicus *Cuv.*). Zu den zweihörnigen Arten gehört das **sumatranische N.** (Rhinoceros sumatranus *Cuv.*) und das **afrikanische** oder **schwarze N.** (Rhinoceros bicornis *L.*, Fig. 1) in Südafrika, dessen

NASHÖRNER.

1. Afrikanisches Nashorn (Rhinoceros bicornis). Körperlänge 3,50 m, Höhe 1,50 m.

2. Indisches Nashorn (Rhinoceros indicus). Körperlänge 3,50 m, Höhe 1,71 m.

Körper 3,5 m lang und an der Schulter 1,5 m hoch ist. Es ist sehr wild und die Jagd auf dasselbe nicht ohne Gefahr. Die Eingeborenen essen das Fleisch, welches dem Rindfleisch ähnlich ist; aus der im frischen Zustande zu Riemen zerschnittenen Haut werden dort Reitgerten und Peitschen (Schamboks) zusammengedreht. Auch in Nordafrika werden auf ähnliche Art Reitgerten verfertigt, welche unter dem Namen Corbage einen Handelsartikel in England bilden. Auch das stumpfnasige N. (Rhinoceros simus *Burchell*) und das Keitloa-Nashorn (Rhinoceros Keitloa *Smith*) leben in Afrika und sind mit zwei Hörnern versehen. Unter den überresten fossiler Säugetiere hat man, von den mittlern Tertiärschichten an, auch viele Arten des N. gefunden, worunter namentlich eine, das N. mit knöcherner Nasenscheidewand (Rhinoceros tichorhinus *Fisch. v. W.*), welches ein ungeheures Horn trug, stark behaart war und mit dem Mammut (s. d.) in Europa und Sibirien im Schwemmlande gefunden wird. Nach europ. Tiergärten gelangen N. nur selten, meist kleine, schweinsgroße Tiere der ind. Art, die mit hohen Preisen (10—20000 M.) bezahlt werden. Sie pflegen sich bei Kleie, Brot, Rüben und Heu gut zu halten und bilden immer ein Hauptwertstück ihres Besitzers.

Nashornkäfer (Dynastidae) nennt man eine Anzahl von Blatthornkäfern, deren Männchen auf dem Kopfe oder Halsschild, oder auf beiden zugleich hornartige, median gelegene Erhöhungen, oft Hörner und Spieße der sonderbarsten Form zeigen. Zu den N., die namentlich in den Tropen stark entwickelt sind, gehören die größten Käferarten, so der gewaltige bis 160 mm lange Herculeskäfer (Dynastes Hercules *Fab.*) von Südamerika. Große tropische Formen, zu denen unter andern der südamerik. Tityus (Dynastes Tityus *Herbst*, s. Tafel: Käfer I, Fig. 24) gehört, werden von den Sammlern geschätzt und oft sehr teuer bezahlt. In Deutschland findet sich nur ein echter N. (Oryctes nasicornis *L.*, s. vorstehende Abbildung), ein glänzend kastanienbraunes Tier von einigen 30 mm Länge, das im Sommer abends umherfliegt und als Engerling in humusreicher Gartenerde, sehr gern auch in der Gerberlohe haust. Kleiner N. heißt ein anderer deutscher, 15—18 mm langer Blatthornkäfer (Sinodendron cylindricum *L.*), der in alten abgestorbenen Laubbäumen lebt, glänzend schwarz ist, aber in eine andere Familie gehört.

Nashornvögel, Hornvögel oder Calao (Bucerotidae), eine aus 12 Gattungen und 50 Arten bestehende Familie seltsamer Kuckucksvögel (s. d.), die man früher mit den Pfefferfressern und einigen andern zu einer besondern Ordnung der Leichtschnäbler (Levirostres) vereinigte. Der Schnabel ist meist länger als der Kopf, nach unten gekrümmt, auffällig leicht, auf der Wurzel mit hornartigen Aufsätzen oder verdickten Wülsten. Ihr Gefieder ist einfach gefärbt, kräftig, der Schwanz hat 10 Steuerfedern, in der Regel finden sich am Kopf, bei manchen auch am Hals kahle Stellen; die mittlere und die äußere Zehe sind bis über die Mitte miteinander verwachsen. Die meist großen Vögel finden sich in Indien und dem tropischen Afrika; auf Madagaskar werden sie durch eine einzige modifizierte Form (Euryceros Prevostii *Less.*) vertreten; sie fliegen vorzüglich und sind durch eine hochgradige Pneumaticität (s. d.) ausgezeichnet. Die N. brüten in Baumlöchern ein weißes Ei aus und der männliche Vogel mauert das brütende Weibchen mit Lehm oder Kot ein, so daß nur ein kleiner Zugang zur Nisthöhle bleibt, durch die er es füttert. Eine der häufigsten Arten ist der Faltenhorn- oder Jahrvogel (Buceros plicatus *Latham*, s. Tafel: Kuckucksvögel I, Fig. 3) von Malaka und den Sunda-Inseln, schwarz mit weißem Schwanz und mit einer Reihe von Querwülsten auf dem Ende des Oberschnabels, die in schwankender Zahl auftreten. Früher nahm man an, in jedem Lebensjahr entwickele sich solch ein Wulst, und nannte den Vogel daher Jahresvogel. In der Gefangenschaft sieht man von den größern Arten zumeist den Doppelhornvogel (Buceros bicornis *L.*) aus Hinterindien und den Rhinocerosvogel (Buceros rhinoceros *L.*) von Sumatra, Borneo, Malaka, beide kräftige Vögel von der Größe des Truthahnes. Der Preis derselben beträgt 500 M. und mehr für das Stück. Sie leben wie alle Verwandte von Früchten, Kerbtieren und gelegentlich auch von kleinern Wirbeltieren.

Nashville (spr. näschwill), Hauptstadt des nordamerik. Staates Tennessee und County Davidson, bedeutendste Stadt des Staates, in hügeliger Lage, am schiffbaren Cumberland, mit Bahnen nach sechs Richtungen, hatte 1880: 43350, 1890: 76168 E.; Großhandel mit Bekleidungsgegenständen, Kolonialwaren, Baumwolle, Mehl, Weizen, Tabak, Holz u. s. w., Eisenwerke, Mühlen und beträchtliche andere Industrie. Hervorragende Gebäude sind das Staatskapitol mit Turm (62 m), Gerichtshaus, das got. Zollhaus, Irrenhaus, Zuchthaus und Blindeninstitut. Unterrichtsanstalten sind: die Vanderbilt-Universität, ein Peabody Normal College und drei Institute für Farbige. Der Teil auf der rechten Seite des Flusses heißt East N. oder Edgefield. Am 15. und 16. Dez. 1864 wurden hier die Konföderierten von General Thomas geschlagen.

Nasik, Hauptort des Distrikts N. in der nördl. Division der indobrit. Präsidentschaft Bombay, an der Godawari und mit Bombay, Allahabad und Nagpur durch Bahn verbunden, gilt den Brahmanen als Hauptsitz der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit und ist Gegenstand besonderer Verehrung. N. hat (1891) 24429 E., zahlreiche Tempel und Baumwollindustrie. In der Nähe buddhistische, in der Volkssprache Dharmrai-lena genannte Höhlentempel.

Nasir (Nazir, arab., «Aufseher»), in der Türkei Titel höherer Verwaltungsbeamter.

Nâsira, mit arab. Artikel en-Nâsira, s. Nazareth.

Nasiräer (vom hebr. nâzîr, «ausgesondert, geweiht»), bei den Israeliten und danach den Juden diejenigen, die auf bestimmte Zeit oder auf zeitlebens das Gelübde gethan hatten, aller berauschenden Getränke sich zu enthalten, das Haupthaar nicht zu scheren und sich durch Berührung von Toten nicht zu verunreinigen. (Vgl. 4 Mos. 6 und den talmudischen Traktat «Nasir».) Ein lebenslänglicher N. war

nach der hebr. Sage Simson. Noch in der Zeit Jesu kamen häufig Nasiräatsgelübde vor. Die N. auf Zeit mußten nach Ablauf derselben sich durch verschiedene Opfer beim Tempel von ihrem Gelübde lösen.

Naso, Beiname des Dichters Ovidius (s. d.).

Nassau, ehemals souveränes und zum Deutschen Bunde gehöriges Herzogtum, das infolge des Deutschen Krieges von 1866 Preußen einverleibt wurde, umfaßte 4708 qkm und zählte (1865) 465 636 E., darunter 242 657 Protestanten, 215 494 Katholiken und 6995 Juden.

Die Gegend des heutigen N. war in der german. Vorzeit von Alamannen besetzt, die dann den Franken unterlagen, worauf das Gebiet zu dem Fränkischen und nach der Teilung desselben zum Deutschen Reiche gehörte. Um 1100 erbauten die Grafen von Laurenburg die Burg N., nach der ihre Nachkommen sich seit 1160 nannten. Die beiden Söhne des Grafen Heinrich II. des Reichen (gest. um 1247) teilten 1255 die Lande in der Weise, daß der ältere, Walram II., die Besitzungen südlich der Lahn, Idstein, Wiesbaden, Sonnenberg, Weilburg, der jüngere, Otto, den nördl. Teil, Dillenburg, Beilstein und Siegen erhielt, während Schloß N. und einige andere Besitzungen und Rechte gemeinsam blieben. Walram II. stiftete die Walramische Linie, die bis 1866 in N. regierte und 1890 in Luxemburg nachfolgte, Otto die Ottonische, die in den Prinzen von Oranien den Thron der Niederlande erhielt. Walrams II. Sohn war der deutsche König Adolf. Unter dessen Enkeln Adolf und Johann (seit 1366 Fürst) teilte sich 1355 die Walramische Linie von neuem in die Linien Nassau-Idstein (erloschen 1605) und Nassau-Weilburg, von der sich für die Zeit von 1442 bis 1574 die Nebenlinie Nassau-Saarbrücken (alte) abzweigte. 1605 vereinigte Ludwig von Nassau-Weilburg wieder sämtliche Walramische Besitzungen. Unter dessen Söhnen erfolgte eine neue Teilung (1629 bez. 1632 und 1651) in die Linien: Nassau-Saarbrücken (neue), die nach abermaligen Spaltungen als Linie Nassau-Usingen bis 1816 fortblühte, Nassau-Idstein (erloschen 1721) und Nassau-Weilburg, welche die Walramische Linie bis 1866 fortsetzte. Bei dem Reichsdeputationshauptschluß (1803) wurden Usingen und Weilburg für die Verluste auf dem linken Rheinufer durch beträchtliche geistliche Gebiete rechts vom Rhein entschädigt. Der rasche Beitritt zum Rheinbunde brachte 1806 dem Fürsten Friedrich August von Nassau-Usingen den Herzogstitel, die Souveränität und eine neue Territorialvergrößerung von 1700 qkm mit 84500 E. Gleichzeitig wurden, nachdem auch Weilburg unter Fürst Friedrich Wilhelm gegen eine Gebietserweiterung dem Rheinbund beigetreten war, sämtliche Besitzungen der Walramischen Linie für ein unteilbares Herzogtum erklärt und bald darauf (1809) für die wichtigsten Landesangelegenheiten eine gemeinsame Regierung eingesetzt. Durch den Wiener Kongreß wurde 1815 das Gebiet des Herzogtums N. mit Einschluß der Besitzungen der Ottonischen Linie (Dillenburg, Hadamar, Dietz) festgestellt, wozu 1816 noch die niedere Grafschaft Katzenellnbogen kam.

Fürst Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg starb 8. Jan. 1816; ihm folgte sein Sohn Wilhelm, der nach dem 24. März 1816 erfolgten Tode des Herzogs Friedrich August von Nassau-Usingen die gesamten Besitzungen der Walramischen Linie vereinigte und alleiniger Regent und Herzog von N. wurde. Schon 1814 hatten Friedrich Wilhelm und Friedrich August dem Lande eine Verfassung gegeben, die jedoch erst 1818 in Wirksamkeit trat. In der Zwischenzeit erließ die Regierung, an der Spitze Minister von Marschall und Präsident Ibell, selbständig Verordnungen mit Gesetzeskraft über die Organisation der Verwaltung, das Steuerwesen, die Trennung der Domänenkasse von der Staatskasse u. s. w., wodurch große und anhaltende Unzufriedenheit entstand, die sich in Lönings Attentat gegen Ibell äußerte (1. Juli 1819). Dem Zollverein trat N. erst 1835 nach längerm Sträuben bei. Nachdem Herzog Wilhelm 20. Aug. 1839 gestorben war, folgte ihm sein Sohn Adolf (s. d.), unter dem die Verwaltung des Landes immer mehr verfiel. Erst die Bewegung von 1848 änderte rasch die Lage der Dinge. Der Herzog beschwichtigte 4. März durch zustimmende Erklärung die erste Gärung und berief den liberalen Abgeordneten Hergenhahn an die Spitze des Ministeriums. Ein neues Wahlgesetz kam zu stande mit Einkammersystem, indirekter Wahl und allgemeinem Stimmrecht. Die Herrenkammer dankte freiwillig ab. Im Juni 1849 wurde Hergenhahn durch Wintzingerode ersetzt, unter dem der Beitritt N.s zum Dreikönigsbündnis erfolgte (29. Juni 1850). Im Nov. 1851 erließ die Regierung, die sich von dem preuß. Unionsprojekt losgesagt und wieder ganz Österreich und dem Bundestag zugewandt hatte, unter Aufhebung der Verfassung ein neues Wahlgesetz, und im Febr. 1852 trat Prinz August von Wittgenstein als Staatsminister an die Spitze der Verwaltung. Der nach dem aufgezwungenen Wahlgesetz berufene, aus zwei Kammern bestehende Landtag hatte, da sich die Liberalen großenteils der Wahl enthielten, fast nur Klerikale und Gouvernementale zu Mitgliedern, die mit Ausnahme der Ablösungsgesetze alle seit 1848 geschaffenen Einrichtungen und Gesetze teils abschafften, teils nach Wunsch der Regierung revidierten.

Auch von dem sog. Oberrheinischen Kirchenkonflikt zwischen den Regierungen und den kath. Bischöfen des südwestl. Deutschlands (s. Baden, Bd. 2, S. 266 b) wurde N. berührt. Die Regierung schloß unter lebhaftem Widerspruch der Volksvertretung zur Beseitigung dieses Konflikts mit dem kath. Bischof in Limburg einen Vergleich ab.

Bis 1866 fanden vielfache Kämpfe zwischen der Regierung und den seit 1863 entschieden liberalen Kammern statt, was zweimal zur Auflösung der Kammern führte. Trotzdem behielt die liberale Mehrheit stets die Oberhand. Bei Ausbruch des preuß.-österr. Konflikts trat der Herzog auf die Seite Österreichs, verfügte 4. Mai 1866 die Mobilmachung und stimmte 14. Juni für den gegen Preußen gerichteten Bundesbeschluß, während die Kammern die Mittel zur Kriegführung wiederholt verweigerten. An einer Schlacht nahm die nassauische Brigade nicht teil. Am 15. Juli entfloh der Herzog. Am Abend des 18. Juli wurde Wiesbaden, am 19. Biebrich durch preuß. Truppen besetzt. Bald darauf übernahm ein preuß. Landrat als Civilkommissar die vorläufige Verwaltung des eroberten Landes. Es erfolgte die Auflösung der bisherigen Centralbehörden und 8. Okt. 1866 zu Wiesbaden die Publikation des königl. Patents vom 3. Okt., wodurch das nassauische Land dem Königreich Preußen einverleibt wurde. N. nebst einigen angrenzenden Gebietsteilen (Frankfurt, Homburg u. s. w.) bildet seitdem den Reg.-Bez. Wiesbaden der preuß. Provinz Hessen-Nassau (s. d.).

Die jüngere Linie des Hauses N., die Ottonische, die den Grafen Otto (gest. 1292) zum Stifter hat und im Königreich der Niederlande (s. d.) herrscht, teilte sich 1303 in die Linien Dillenburg und Hadamar (erloschen 1394). Von der Linie Dillenburg zweigte sich 1343 ab die Linie Nassau-Beilstein (erloschen 1561) und im 16. Jahrh. die oranische Linie dadurch, daß Fürst Philibert das Fürstentum Oranien an seine mit Heinrich III. von Nassau-Dillenburg vermählte Schwester Claudia und deren Sohn Renatus vererbte (1530). Bei dessen Tode (1544) fiel das Fürstentum an seines Vatersbruders (Wilhelms des Reichen) ältesten Sohn Wilhelm I. (s. d.), der sich nun Prinz von Oranien nannte. Er wurde 1574 von den aufständischen Niederländern zum Generalkapitän und Statthalter erwählt und starb 1584 durch Meuchelmord. Sein erstgeborener Sohn Philipp Wilhelm, Prinz von Oranien, geb. 1554, starb 1618. In der Statthalterschaft der Niederlande folgten dem Vater nacheinander seine beiden jüngern Söhne Moritz (geb. 1567, gest. 1625) und Friedrich Heinrich (geb. 1584, gest. 1647), der auch, da seine beiden ältern Brüder ohne Erben starben, das Fürstentum Oranien erbte. Friedrich Heinrichs Sohn und Nachfolger in der Statthalterschaft der Vereinigten Niederlande, Wilhelm II. (geb. 1626, gest. 1650), erlebte zwar 1648 die Anerkennung des Freistaates; allein seine Verheiratung mit Maria, der Tochter Karls I. von England, und die von seinem Hause begünstigten Unternehmungen der königl. Partei in England erregten den Groll Cromwells gegen die Niederländer und die blutigen Seekriege zwischen beiden Nationen. Sein kriegerischer Sohn Wilhelm III. (s. d.), geboren wenige Tage nach des Vaters Tode, wurde 1674 Erbstatthalter von Holland und 1689 König von England. Er starb 1702 ohne männliche Erben. Aus Dankbarkeit für den Beistand, den das Haus Brandenburg ihm bei der Besitznahme des Throns von England geleistet hatte, vermachte er diesem Hause die Fürstentümer Oranien und Mörs nebst mehrern Herrschaften in Westfalen. Alles übrige erbte sein nächster Agnat, Johann Wilhelm Friso, Fürst von Nassau-Diez und Erbstatthalter von Friesland (geb. 1687, gest. 1711). Dieser stammte ab von dem Bruder Wilhelms I., vom Grafen Johann von Dillenburg, der im Revolutionskriege als Statthalter in Geldern und Zütphen 1606 gestorben war. Von Johanns von Dillenburg Söhnen stiftete Johann der Mittlere die Linie Nassau-Siegen (erloschen 1743), Georg Nassau-Dillenburg oder Beilstein (erloschen 1739), Johann Ludwig Nassau-Hadamar (erloschen 1711) und Ernst Kasimir Nassau-Diez. Nacheinander waren Wilhelm Ludwig (gest. 1620), Ernst Kasimir (erschossen 1632), dessen Sohn und Enkel Wilhelm Friedrich (gest. 1664) und Heinrich Kasimir (gest. 1696) Statthalter von Friesland und Groningen. Des letztern Sohn war der obengenannte Johann Wilhelm Friso, der sich seit Wilhelms III. Tode Prinz von Oranien, sein Fürstentum Oranien-Nassau nannte und 1711 ertrank. Sein Sohn Wilhelm IV., der sämtliche nassau-ottonische Besitzungen wieder vereinigte und durch den Einfluß der oranischen Partei in der Republik neben der Statthalterschaft in Friesland allmählich auch die Statthalterschaften Geldern, Zütphen, Gröningen, Omeland und Drenthe erhielt, wurde 1748 Erbstatthalter, Generalkapitän und Admiral der Vereinigten Niederlande und starb 1751. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm V., geb. 1748, vermählt mit einer Schwester Friedrich Wilhelms II. von Preußen. In beständigem Kampfe mit der von Frankreich begünstigten Partei der sog. Patrioten, vermochte er nur durch die Hilfe Preußens, das 1787 mit einem Truppenkorps in Holland einrückte, sich zu behaupten. Unter ihm wurde 1783 zwischen den verschiedenen Linien des Hauses N. ein Erbverein geschlossen. Bei dem Einmarsch der Franzosen 1795 genötigt nach England zu fliehen, mußte er 1802 seinen Würden und Besitzungen in den Niederlanden entsagen, wofür er in Deutschland mit dem Bistum Fulda und den Abteien Corvei und Weingarten entschädigt wurde. Er starb 9. April 1806. Sein Sohn Wilhelm I. (s. d.) verlor 1806 durch die Rheinbundsakte seine deutschen Erblande und bei dem Kriege Napoleons gegen Preußen (1806—7) auch Fulda wieder. Nach der Niederlage der Franzosen kehrte er im Dez. 1813 nach Holland zurück und wurde 1815 König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg. Er dankte 1840 ab und starb 1843. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm II. (s. d.), diesem 8. März 1849 dessen Sohn Wilhelm III. (s. d.), der 23. Nov. 1890 starb. Damit erlosch die Ottonische Linie im Mannsstamm; es folgte in den Niederlanden die Tochter des letzten Königs, Wilhelmina (geb. 31. Aug. 1880), in Luxemburg der frühere Herzog Adolf (s. d.) von Nassau.

Litteratur. Hauptwerk: Schliephake, Geschichte von N. (fortgesetzt von K. Menzel, 7 Bde., Wiesb. 1864—89); Sauer, Das Herzogtum N. in den J. 1813—20 (ebd. 1893); Keller, Geschichte N.s von der Reformation bis zum Anfang des Dreißigjährigen Krieges (ebd. 1865); Arnoldi, Geschichte der Oranien-Nassauischen Länder und ihrer Regenten (3 Bde., Hadamar 1799—1819); Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung (Bd. 1—26, Wiesb. 1827—94).

Nassau, Stadt im Unterlahnkreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, an der Lahn und der Linie Koblenz-Gießen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Limburg) und Katasteramtes, hat (1890) 1824 E., darunter 291 Katholiken und 56 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, ein Schloß der Gräfin von Kielmannsegge, ehemals dem darin geborenen preuß. Minister vom Stein gehörig, einen got. Turm zur Erinnerung an die Befreiungskriege, Realschule, internationales Erziehungsinstitut, Krankenhaus, Mineralbrunnen, Wasserheilanstalt; zwei Brauereien und ein Dampfsägewerk. Hier wurden 1877 röm. Gräber aufgefunden. — N. kommt urkundlich zuerst 790 vor und erhielt 1348 Stadtrechte. — Jenseit der Lahn liegen auf einem Berge die Ruinen der 1101 erbauten Stammburg N. und der Burg Stein mit einem 1872 errichteten Marmorstandbild des Freiherrn vom Stein.

Nassau, Hauptstadt der Bahama-Inseln (s. d.).

Nassau-Diez, s. Diez (Kreisstadt) und Nassau (Herzogtum).

Nassau-Dillenburg, Ludw., Graf von, Bruder Wilhelms I. von Oranien, geb. 20. Jan. 1538, trat an die Spitze der Geusen und wurde 1567 vom Herzog von Alba geächtet. Er floh nach Deutschland, fiel 1568 von Ostfriesland her in die Provinz Groningen ein, schlug 24. Mai die Spanier bei Kloster Heiligerlee, wurde dann aber von Alba 25. Juli bei Jemgum an der Ems geschlagen. Später kämpfte N. in Frankreich auf Seite der Hugenotten, fiel mit deren Hilfe 1572 in die Niederlande ein

und nahm 25. Mai Mons, mußte die Stadt indessen, nach längerer Belagerung durch den Herzog von Alba, 19. Sept. gegen freien Abzug übergeben; 1574 fiel N. abermals in die Niederlande ein, wurde jedoch 14. April auf der Mooker Heide geschlagen und fand in dieser Schlacht den Tod. — Vgl. Blok, Lodewijk van Nassau (Haag 1889).

Nassauische Eisenbahn, preuß. Staatsbahn, umfaßt die Taunusbahn, die nassauische Rhein- und Lahnbahn von Frankfurt a. M. über Rüdesheim, Oberlahnstein nach Wetzlar (221,28 km), mit Abzweigungen Höchst-Soden (6,60 km), Kurve-Wiesbaden (4,35 km), Kurve-Biebrich (1,49 km), Mosbach-Wiesbaden (5,00 km), Oberlahnstein-Koblenz (6,64 km) und Niederlahnstein-Hohenrhein (2,33 km), Diez-Zollhaus (10,95 km), Limburg-Hadamar (8,00 km) und Wetzlar-Lollar (17,44 km), und untersteht der königl. Eisenbahndirektion zu Frankfurt a. M.

Nassauischer Hausorden vom Goldenen Löwen, s. Löwenorden.

Nassau-Oranien, s. Diez (Kreisstadt) und Nassau (Herzogtum).

Nassau-Siegen, Joh. Moritz, Graf und seit 1664 Fürst von, niederländ. Feldherr und Staatsmann, geb. 27. Juni 1604 zu Dillenburg, Sohn des Grafen Johann von N., dessen gleichnamiger Vater der Bruder des großen Wilhelm von Oranien war. Moritz trat früh in die Dienste der holländ. Generalstaaten und vereitelte 1632 vor Maastricht Pappenheims Entsatzversuch. Er ward 1636 Gouverneur der Westindischen Handelscompagnie und landete im Jan. 1637 bei Pernambuco, schlug die Portugiesen, unternahm im Sommer eine Expedition nach der Küste von Guinea, erwarb die Festung St. Georg del Mina und drang im Frühjahr 1638 an der brasil. Küste südlich bis San Salvador (Bahia) vor. Zerwürfnisse mit der Westindischen Handelsgesellschaft veranlaßten seine Entlassung, worauf er 1644 nach Holland zurückkehrte. Er ward General der Reiterei und wurde bei der 1665 und 1666 drohenden Kriegsgefahr zweimal zum Oberbefehlshaber aller holländ. Truppen ernannt. Der Große Kurfürst ernannte ihn zum Statthalter von Cleve. Als solcher starb er 20. Dez. 1679 zu Bergendal (Berg und Thal) bei Cleve. Sein Leben beschrieb Driesen (Berl. 1849).

Nasse, Berthold, Oberpräsident der preuß. Rheinprovinz, geb. 9. Dez. 1831 in Bonn, studierte daselbst und in Berlin, trat 1853 in den preuß. Justizdienst, ging aber 1856 zur Verwaltung über; nachdem er die Kreise Zell, Mayen und Koblenz kommissarisch verwaltet hatte, arbeitete er als Regierungsassessor 1861—67 beim Oberpräsidium der Rheinprovinz, wurde 1867, nach Erwerbung von Nassau, erster Landrat des Unterlahnkreises, 1874 Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern, 1877 vortragender Rat und 1881 Regierungspräsident in Trier. Besondere Verdienste erwarb er sich um die wirtschaftliche Hebung der Eifelbevölkerung aus Anlaß des Notstandes im Winter 1882—83. 1888 wurde er als Unterstaatssekretär und Direktor der Medizinalabteilung in das Kultusministerium berufen, 1890 zum Oberpräsidenten der Rheinprovinz ernannt. 1893 wurde er zum Wirkl. Geheimrat ernannt.

Nasse, Erwin, Nationalökonom, geb. 2. Dez. 1829 zu Bonn, studierte in Bonn und Göttingen, habilitierte sich nach längerm Aufenthalt in England 1854 zu Bonn, wurde 1856 ord. Professor der Nationalökonomie in Basel, im Herbst desselben Jahres nach Rostock, 1860 nach Bonn berufen. Von 1869 bis 1879 war er Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, wo er der freikonservativen Partei angehörte; seit 1874 war er Vorsitzender des Vereins für Socialpolitik; 1889 wurde er zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses ernannt. Er starb 4. Jan. 1890 zu Bonn. Seine meist in Zeitschriften, Sammelwerken u. s. w. erschienenen Schriften über Geld-, Währungs-, Münz-, Bank-, Monopol- und Staatsschuldenwesen gehören zu den hervorragendsten Leistungen auf dem Gebiete der neuern wirtschaftlichen Litteratur. Sein wichtigstes in Buchform erschienenes Werk ist: «Über die mittelalterliche Feldgemeinschaft und die Einhegungen des 16. Jahrh. in England» (Bonn 1869; dasselbe in engl. Übersetzung, Lond. 1871).

Nasse Docks, s. Dock.

Nässende Flechte, s. Ekzem.

Nasser Weg (lat. via humida), in der Metallurgie, Chemie und Probierkunst eine Methode, die darauf beruht, daß man einen festen Körper in Wasser, Säuren oder andern Lösungsmitteln löst und aus dieser Lösung, sei es zu analytischen, technischen oder metallurgischen Zwecken, einen Bestandteil dieses Körpers für sich allein oder in Verbindung mit irgend einem andern Element oder einer Elementengruppe wieder abscheidet. Bei der Gewinnung des Silbers und Kupfers sowie in der Elektrometallurgie spielt die Behandlung der Erze auf nassem Wege eine bedeutende Rolle. Zur Prüfung auf nassem Wege bedient man sich in der chem. Analyse der Reagentien, die infolge chem. Umsetzungen augenfällige Erscheinungen und Abscheidungen (Niederschläge) hervorrufen. Der Prüfung auf nassem Wege geht die Prüfung auf trocknem Wege voran. Solche Substanzen, die in den gewöhnlichen Lösungsmitteln sich nicht lösen, müssen aufgeschlossen werden. (S. Aufschließen.)

Nasse Vergoldung, s. Vergolden.

Naßfäule der Kartoffeln, wird hauptsächlich hervorgerufen durch Eindringen des Blattpilzes der Kartoffelkrankheit (s. d.) in die Knollen. In nassen Jahren findet dadurch schon im Boden vor der Ernte eine jauchige Zersetzung der Kartoffel statt, so daß nur noch Spuren beim Ausnehmen von derselben zu sehen sind. Bei der sog. Kellerfäule tritt diese nasse Fäulnis erst bei der Aufbewahrung ein, kann aber bei recht trockner Lagerung in Trockenfäule (s. d.) übergehen. Als Mittel gegen die Kellerfäule, die auch gesunde Knollen anzustecken vermag, ist ein Durchschichten mit staubförmig gefallenem Ätzkalk anzuraten. [(Bd. 6, S. 860b).

Naßfeinspinnmaschine, s. Flachsspinnerei

Naßgeben, Naßhaufen, s. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2, S. 998a und 993b).

Nâßir ed-dîn (auch Nassir eddin oder Nasr eddin geschrieben), Schah von Persien aus dem Hause der Kadscharen, geb. 17./18. Juli 1831 als ältester Sohn Mohammed Schahs, bestieg nach seines Vaters Tode 10. Sept. 1848 den Thron, den er gegen innere Unruhen wie gegen äußere Feinde häufig verteidigen mußte. (S. Persien.) N. war der erste pers. Schah, der Reisen ins Ausland unternahm (1873, 1878 und 1889); er ist ein Mann von höherer orient. Bildung und zugleich ein guter Kenner europ. Geographie, neuerer Geschichte und polit. Verhältnisse. Als Dichter und Schriftsteller hat sich N. bethätigt durch die Herausgabe eines «Diwan» (Liedersammlung) und mehrerer Beschreibungen von Reisen

nach Chorassan, nach Kerbela, nach Masenderan, nach Europa 1873 und 1878.

Naßkauf, soviel wie Leibkauf (s. d.).

Nassod, soviel wie Naszód (s. d.).

Nassr (arab.), s. Böser Blick.

Naßrânî, s. Nazareth.

Nassr eddin, s. Nâßir ed-din.

Nassr eddîn Chodja, eine Art türk. Eulenspiegels (s. d.).

Naßspinnerei, s. Flachsspinnerei (Bd. 6, S. [860 b).

Naßthal, enges Waldthal in Niederösterreich, nördlich der Raxalpe. Im Thale die Gemeinde **Naßwald**, welche Ende des 18. Jahrh. von eingewanderten Holzknechten aus der Gosau gegründet wurde. Das N. wird von Wien aus viel besucht.

Nastätten, Stadt im Kreis St. Goarshausen des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, am Mühlbach, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Wiesbaden), hat (1890) 1469 E., darunter 377 Katholiken und 82 Israeliten, Post und Telegraph.

Nasturtium *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit etwa 30 in verschiedenen Abarten über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind krautartige Gewächse von sehr verschiedenem Habitus, teils Land-, teils Wasserpflanzen, mit kleinen gelben oder weißen Blüten und verschieden langen Schoten. In Deutschland finden sich mehrere Arten wild; die bekannteste und wichtigste ist die in Gräben überall häufige Brunnenkresse (s. d.), N. officinale *R. Br.*

Näftved, Nestved, Stadt auf der dän. Insel Seeland, an dem Susaa, unweit des Meers, Station der Linie Roskilde-Masnedsund, hat (1890) 5502 E., einen Hafen und lebhaften Handel. In der Nähe das alte Rittergut (ursprünglich Kloster) **Herlufsholm** mit Lateinschule und Erziehungsanstalt, vom Admiral Herluf Trolle 1565 begründet. N. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Nasŭa, Tiergattung, s. Coati.

Naszód (spr. nássohd), Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (23 053 E.) im ungar. Komitat Bistritz-Naszód in Siebenbürgen, an der Großen Szamos, hat (1890) 2697 E., ein griech.-kath. Obergymnasium und Holzhandel.

Natal, engl. Kolonie an der Südostküste von Afrika, grenzt im N. an Zululand, im W. an die Südafrikanische Republik und an den Oranje-Freistaat, im S. an Pondoland, im O. an den Indischen Ocean, hat 42 920 qkm und (1891) 543 913 E., darunter 46 788 Weiße. (S. Karte: Kapkolonien.) Das Land steigt von der Küste in vier Terrassen zu den Drakenbergen empor. Der niedrige, leicht gewellte, durchschnittlich 30 km breite Küstenstrich bietet neben dichter Bewaldung einen für tropische Kulturen ausgezeichneten Boden: in üppiger Fülle gedeihen Ananas, Zuckerrohr, Reis, Baumwolle, Kaffee, Indigo, Tabak und Bananen. Die zweite Terrasse (500—1500 m ü. d. M.), die gemäßigte Kulturregion, ein ausgedehntes Weideland, ernährt große Herden und wird außerdem hauptsächlich mit Mais bebaut. Die dritte Terrasse (1500—2300 m ü. d. M.) besteht aus einem schön bewaldeten Hügelgelände mit den herrlichsten Wiesengründen, über welches sich die vierte Terrasse, die subalpine Region, bis zu den 3651 m hohen Drakenbergen (s. d.) erhebt. Im Gebirge findet man Eisen und Kupfer, beim Abfall gegen den Buffalofluß im nördl. Teil, in den Biggarsbergen, mächtige Steinkohlenlager. N. wird von 23 Flüssen durchströmt, von welchen der Tugela, Umgeni und Umzimkulu die bedeutendsten sind; doch ist keiner schiffbar. Das Klima, subtropisch, fällt in die Region des Südostmonsuns, ist reich an gleichmäßigen Niederschlägen und ermöglicht den ständigen Aufenthalt von Europäern. Die Temperatur wechselt mit der Höhenlage. Die Masse der Bevölkerung bilden die Viehzucht und etwas Ackerbau treibenden Zulukaffern, die herrschende Klasse setzt sich aus Nachkommen der eingewanderten Boers (Holländern), aus Engländern und Deutschen zusammen. Häusliche Verrichtungen und Arbeit in den Plantagen verrichten ind. Kuli, deren Zahl 1891 auf 33 400 Köpfe angewachsen war. Hauptstadt und Sitz der Regierung ist Pietermaritzburg (700 m ü. d. M.) mit 17 500 E. Der einzige Hafen ist Port-Natal; an ihm liegt Durban. — N. besitzt 640 km Eisenbahnen; die Hauptlinie führt von Durban über Pietermaritzburg nach Ladysmith und Charlestown; die Fortsetzung der letztern über Langs Neck (1260 m) bis nach Pretoria in Transvaal wurde im Sept. 1893 von dem Volksrat genehmigt. Die Verbindung mit der Kapkolonie wird durch die Straße von der Hauptstadt über Richmond nach Kokstadt, jene mit dem Oranje-Freistaat durch die Straße von Ladysmith über den Van Reenenpaß (1640 m) nach Harrysmith hergestellt. — N. hat einen Gouverneur, ernannt von der engl. Krone, einen Staatsrat (Legislative Council, 11 Mitglieder) und ein Parlament (37 Mitglieder). Die weiße Bevölkerung sympathisiert mit Transvaal und bekämpft das polit. Übergewicht der Kapkolonie. Die merkantilen Interessen verweisen auf festes Zusammenhalten mit der Regierung in Pretoria. N.s Bemühungen verdankte Transvaal, daß die engl. Regierung 1893 Swasiland ihm überließ; dafür gewährte Transvaal die von N. begehrte Eisenbahn zwischen Charlestown und Pretoria. Seit der großartigen Entwicklung der Goldbergwerke bei Johannesburg haben sich der Handel und damit die Staatseinkünfte bedeutend vermehrt. Die Ausfuhr (Gold, Schafwolle, Zucker, Häute, Straußenfedern) betrug (1892) 1,48, die Einfuhr (Kleider, Kurzwaren, Mehl, Maschinen) 3,16 Mill. Pfd. St.

Geschichte. Port-Natal wurde am Weihnachtstag 1497 von Vasco da Gama entdeckt und das Land mit Bezug auf den Geburtstag Christi «Terra Natalis» genannt. Schiffbrüchige Engländer und Holländer brachten gegen Ende des 17. Jahrh. die ersten Nachrichten über N. nach Europa. 1721 ließen sich Holländer bei Port-Natal nieder, aber nur auf kurze Zeit. 1824 wanderten 20 Kapkolonisten auf Betreiben des engl. Lieutenants Farewell nach N. aus und gründeten mit Zustimmung der Zulufürsten Tschakka und Dingaan die ersten europ. Ansiedelungen. Einen bedeutenden Zuwachs erhielt die junge Kolonie durch die Massenauswanderung der Boers aus dem Kapland. Harte Kämpfe mit den Zulu folgten; allmählich machten sich die Kolonisten zu Herren des Landes bis zum Tugela. Pietermaritzburg wurde 1839 gegründet. Die Kapregierung, eifersüchtig auf den zunehmenden Wohlstand der landflüchtigen Boers, beanspruchte 1840 das Oberhoheitsrecht über sie, wo sie sich auch aufhalten möchten, und erklärte schließlich 1845 N. als zum Kapland gehörende engl. Kolonie. Das Ministerium in London gab N. 1848 das Recht selbständiger Verwaltung durch eine gesetzgebende Versammlung. Durch die Erhebung zur Kronkolonie hob es 1856

jeden polit. Zusammenhang mit der Kapkolonie auf. In den nächsten Jahrzehnten verursachten die stammverwandtschaftlichen Beziehungen der eingeborenen Bevölkerung zu dem Reich des unabhängigen Zulufürsten Ketschwayo (s. d.) die ernsthaftesten Verwicklungen. 1887 wurde ganz Zululand (s. d.) von England in Besitz genommen. Im Juli 1893 wurde N. selbständig. — Vgl. Brooks, N., a history and description of the colony (Lond. 1876); Statham, Blacks, Boers and British (ebd. 1882); Russell, N.: a geography and history (ebd. 1891); Peace, Notes on N. (ebd. 1893).

Natāl, Hauptstadt des brasil. Staates Rio Grande do Norte, nahe der Mündung des Rio Grande in den Atlantischen Ocean, mit 10000 E., Hafen und Ausfuhr von Zucker und Baumwolle.

Natalie, Königin von Serbien, Tochter des moldauischen Bojaren Johann Keschko, der in russ. Diensten den Rang eines Obersten erlangt hatte, und dessen Gemahlin Pulcheria, geborenen Prinzessin Sturdza, wurde 14. Mai 1859 in Florenz geboren und 17. Okt. 1875 mit dem damaligen Fürsten, spätern König Milan von Serbien vermählt. Sie erlangte im Lande eine bedeutende Popularität und großen Einfluß, den sie im russ. Interesse zu gebrauchen suchte, geriet aber seit 1885 in ein wachsendes Zerwürfnis mit ihrem Gatten, dem sie 14. Aug. 1876 den jetzigen König Alexander I. geboren hatte, lebte infolgedessen außerhalb des Landes, in Florenz und Wiesbaden, wo der König im Juli 1888 den Kronprinzen mit Hilfe der deutschen Behörden aus ihren Händen nahm, um ihn unter eigener Aufsicht erziehen zu lassen. Im Okt. 1888 sprach die serb. Synode, trotz aller Proteste N.s, die kirchliche Scheidung aus. Nach der Abdankung Milans (1889) kehrte N. nach Belgrad zurück, wurde aber von der Regentschaft im Mai 1891 zur Abreise gezwungen, wobei es zu einem Volksauflauf mit Blutvergießen kam. Sie lebte seitdem meist in Biarritz. Große Überraschung erregte Jan. 1893 ihre Versöhnung mit Milan. Am 29. April 1894 wurde sie durch einen Ukas ihres Sohnes in alle Rechte, die ihr als Mitglied des königl. Hauses zustehen, wieder eingesetzt. — Vgl. die Dokumentensammlung: Mémoires de N., reine de Serbie (Par. 1891).

Natālis (lat., zu ergänzen dies), Geburtstag; Natilitium, Geburtstagsgeschenk, Geburtstagsfeier; der Todestag eines Märtyrers als Geburtstag für das ewige Leben.

Natatōres, Schwimmvögel (s. d.).

Natchez (spr. nättschĕs), Hauptort des County Adams im nordamerik. Staate Mississippi, zum Teil auf einem 60 m hohen Bluff (s. d.) des Mississippi, in hübscher Lage, hat (1890) 10101 E. und Baumwollhandel. N., nach einem Indianerstamm benannt, war einst franz. Fort.

Nathan, ein Prophet zur Zeit Davids. Er war mit dem Priester Zadok die Seele der Verschwörung zu Gunsten Salomos gegen den rechtmäßigen Thronfolger Adonia. Die Legende erzählt außerdem von ihm, er habe David den schon beschlossenen Tempelbau widerraten, ihm wegen des mit Bathseba begangenen Ehebruchs die göttliche Strafe angekündigt und Salomo erzogen (2 Sam. 12).

Nathanăel (hebr., «Gottgegebener»), ein nur im Johannesevangelium erwähnter Jünger Jesu; seine Bekehrung soll durch eine von Jesu abgelegte Probe wunderbaren Wissens veranlaßt worden sein (Joh. 1, 46 fg.). Nach Joh. 21, 2 war er aus Kana in Galiläa. Manche haben ihn mit Bartholomäus (s. d.), andere mit Matthäus, noch andere mit Johannes identifiziert.

Nathusius, Gottlob, Industrieller, geb. 30. April 1760 in Baruth, widmete sich in Berlin dem Kaufmannsstande und erhielt 1784 eine Stellung im Hause Sengewald in Magdeburg, dessen Teilhaber er später (Firma: Richter & Nathusius) wurde. Als mit dem Tode Friedrichs II. das Tabakmonopol aufhörte, legte N. eine Tabakfabrik an, die sich einen solchen Ruf erwarb, daß er bei der bald darauf stattfindenden Wiedereinführung des Monopols zum königl. General-Fabrikdirektor ernannt wurde. Doch legte er diese Stellung nieder. Nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. wurde N. mit der Auflösung der Monopolverwaltung betraut, und er übernahm seine frühere Fabrik, die inzwischen als Kronfabrik fortbestanden, wieder für eigene Rechnung, betrieb sie aber nur bis 1807, um darauf das Kloster Althaldensleben mit dem dazugehörigen Gut Glüsig sowie später auch das Gut Hundisburg bei Magdeburg anzukaufen. Er machte diese Besitzungen zu Musterwirtschaften, indem er zugleich zahlreiche technische Nebenzweige anlegte. N. starb 23. Juli 1835. Von seinen fünf Söhnen wurden der älteste 1840, die übrigen vier 1861 in den Adelstand erhoben.

Nathusius, Heinrich von, Sohn des vorigen, geb. 15. Sept. 1824 zu Althaldensleben, welches Gut er 1849 von seinem Bruder Philipp übernahm, 1854—63 Landrat des Kreises Neuhaldensleben, war als Pferdezüchter und Schriftsteller auf diesem Gebiet («Über die Lage der Landespferdezucht in Preußen», Berl. 1872; «Das schwere Arbeitspferd», ebd. 1882; «Über die Zucht schwerer Arbeitspferde», ebd. 1885) thätig. Längere Zeit war N. Vorsitzender des Komitees für die Berliner Mastviehausstellung und bei der Tierabteilung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft thätig. Er starb 12. Sept. 1890 auf Sylt. — Vgl. W. von Nathusius, Heinrich von N. Ein Lebensbild (Berl. 1891).

Nathusius, Herm. Engelhard von, Tierzüchter, Bruder des vorigen, geb. 9. Dez. 1809 zu Magdeburg, studierte Naturwissenschaften und übernahm dann das Gut Hundisburg. Seine Versuche, die engl. Viehrassen nach Deutschland zu verpflanzen, waren vom günstigsten Erfolge begleitet, so daß von Hundisburg aus edle Zuchttiere sich über einen großen Teil Deutschlands verbreiteten. N. war 1847 Mitglied des preuß. Vereinigten Landtags und wurde 1868 zum Präsidenten des preuß. Landesökonomie-Kollegiums und in das Ministerium für Landwirtschaft und in den Bundesrat berufen. Er starb 29. Juni 1879. Seine Sammlung von anatom. Präparaten, Zeichnungen u. dgl. kann als einzig in ihrer Art gelten. In allen seinen wissenschaftlichen Arbeiten bekundet er sich als Gegner der Darwinschen Theorie. Er veröffentlichte «Erfahrungen und Ansichten über die Zucht von Fleischschafen» (Berl. 1856), «Über Konstanz in der Tierzucht» (ebd. 1860), «Über Shorthorn-Rindvieh» (2. Aufl., ebd. 1861), «Die Rassen des Schweins» (ebd. 1860), «Vorstudien für Geschichte und Zucht der Haustiere» (ebd. 1864), «Vorträge über Viehzucht und Rassenkenntnis» (3 Tle., ebd. 1872—80; 1. Tl., 2. Aufl. 1890), «Wandtafeln für den naturwissenschaftlichen Unterricht» (Serie 1—5, ebd. 1871—80), «Über die sog. Leporiden» (ebd. 1876).

Nathusius, Marie, die Gattin des folgenden, geb. 10. März 1817 zu Magdeburg, erhielt zu Calbe als

Tochter des dortigen Superintendenten Scheele eine einfache Erziehung, vermählte sich 1841, starb 22. Dez. 1857 zu Neinstedt. Ihren litterar. Ruf begründete sie mit einer Reihe von Novellen, die ein christlich-frommes Gemüt bekunden und einen großen Leserkreis gefunden haben. Dahin gehört vor allem «Elisabeth» (13. Aufl., 2 Bde., Halle 1887), ferner «Tagebuch eines armen Fräuleins» (16. Aufl., ebd. 1888), «Langenstein und Boblingen» (11. Aufl., ebd. 1892) u. s. w. In ihren «Gesammelten Schriften» (15 Bde., ebd. 1858—68 u. ö.) findet sich auch ihr «Lebensbild» (3 Bde., ebd. 1867—68 u. ö.). Außer lyrischen Poesien hat man von Marie N. auch gelungene Liederkompositionen, die Erk in Gemeinschaft mit ihrem Gatten (Halle 1865) herausgab.

Nathusius, Philipp Engelhard von, Bruder von Heinr. und Wilh. von N., geb. 5. Nov. 1815 in Althaldensleben, übernahm die Verwaltung der väterlichen Güter, gab dieselbe aber 1849 auf und lebte seit 1850 zu Neinstedt am Harz. Von 1839 bis 1841 veröffentlichte er einige Gedichtsammlungen. Nachdem er sich seit 1848 lebhaft an der «Kreuzzeitung» beteiligt hatte, übernahm er das «Volksblatt für Stadt und Land». Wegen eines Artikels über die Union zog er sich Ende 1858 eine gerichtliche Verfolgung zu, über die er in einer «Aktenmäßigen Darstellung» (Halle 1860) berichtete. Zu Neinstedt hat N. ein größeres Knabenrettungs- und Brüderhaus (Lindenhof) nach dem Muster des Rauhen Hauses begründet. Er starb 16. Aug. 1872 zu Luzern.

Nathusius, Wilhelm von, Bruder des vorigen, geb. 27. Juni 1829 zu Hundisburg, widmete sich besonders zu Paris und Berlin chem. Studien und übernahm dann das Gut Königsborn bei Magdeburg, das er 1888 verkaufte, worauf er nach Halle a. S. übersiedelte. Er beteiligte sich lebhaft an den polit. Bewegungen und saß 1856 im preuß. Abgeordnetenhause, in dem er der Fraktion Gerlach angehörte. Von 1852 bis 1878 war er Mitglied des Landes-Ökonomie-Kollegiums, seit 1869 Direktor des landwirtschaftlichen Centralvereins der Provinz Sachsen. Er schrieb «Praktische Bedenken zur Grundsteuerfrage in Preußen» (Berl. 1859) und «Das Wollhaar des Schafs» (ebd. 1866). In den «Untersuchungen über nichtcelluläre Organismen» (Berl. 1877) tritt er der modernen Zellentheorie entgegen.

Nathusius-Ludom, Philipp von, konservativer Publizist und Politiker, Sohn von Philipp Engelhard von Nathusius, geb. 4. Mai 1842 in Althaldensleben, studierte in Heidelberg und Halle erst die Rechte und Geschichte, dann Geologie und Chemie, lernte darauf in Hundisburg die Landwirtschaft praktisch und trat 1865 den Besitz der Herrschaft Ludom im Kreise Obornik (Provinz Posen) an. Von 1872 bis 1876 leitete er die Redaktion der «Kreuzzeitung» in Berlin. Auch begründete er den «Reichsboten» und gab mehrere Broschüren im konservativen Interesse heraus, so «Konservative Partei und Ministerium», «Die Civilehe», «Ständische Gliederung und Kreisordnung» (alle Berl. 1872). Nachdem er 1876 bei der Begründung der Deutschkonservativen Partei hervorragend beteiligt gewesen war, gehörte er seit 1877 auch dem Deutschen Reichstage an, aber nur für kurze Zeit, da seine Wahl für ungültig erklärt wurde und die Neuwahl gegen ihn entschied. Seit 1885 lebt N. in Rudolstadt, wo er die Herausgabe der «Deutschen Encyklopädie» (Bd. 1—3, Lpz. und Berl. 1885—90) begann.

Naticotek, Insel im Lorenzgolf, s. Anticosti.

Nation (lat., von nascere, entstehen), nach dem deutschen Sprachgebrauch im Gegensatz zu Volk, als der Gesamtheit der Staatsgenossen, die erbliche Stammes-, Sprach-, Sitten- und Kulturgemeinschaft, welche bestimmten Menschenmassen und Familien ein eigentümliches Rassegepräge aufdrückt und sie von den andern N. abhebt. Doch ist der Sprachgebrauch schwankend. Der franz. und engl. Sprachgebrauch nennt umgekehrt nation, was wir Volk nennen, und peuple. people, was wir N. nennen. In Asien und während des Mittelalters auch in Europa, heute noch in der Türkei, schied der Gegensatz der Religion hauptsächlich die N. voneinander. Aber heute wirkt der Unterschied der Sprache und Kultur vornehmlich ein und trennt die Nationalitäten. Außerdem wirkt auch der Gegensatz der Länder und Klimate und zuletzt mit besonderer Stärke der Gegensatz des polit. Lebens bald trennend, bald verbindend ein. — Vgl. Bagehot, Der Ursprung der N. (Lpz. 1874); Neumann, Volk und N. (ebd. 1888).

Nation, Die, 1883 in Berlin gegründete polit. Wochenschrift freisinniger Richtung, bringt auch Aufsätze über wissenschaftliche Tagesfragen, litterar., philos. und histor. Essays sowie Theaterkritiken. Herausgeber und Eigentümer ist der Reichstagsabgeordnete Theod. Barth, Redacteur Paul Nathan; Kommissionsverlag von H. S. Hermann in Berlin; Auflage 3600. Mitarbeiter sind unter andern eine Anzahl deutsch-freisinniger Abgeordneter.

Nationalbank, Privilegierte Österreichische, s. Österreichisch-Ungarische Bank.

Nationalbanken, Bezeichnung für die zur Notenausgabe bestimmten Monopolbanken, so für die 1816 gegründete Priv. Österreichische Nationalbank (s. Österreichisch-Ungarische Bank), die Belgische Nationalbank (Banque nationale de Belgique) u. s. w. In den Vereinigten Staaten von Amerika nennt man N. (National Banks) die auf der Gesetzgebung der Union beruhenden Notenbanken, zum Unterschiede von den auf der Gesetzgebung der Einzelstaaten begründeten sog. Staatenbanken. Maßgebend für erstere sind die in dem Gesetz vom 25. Febr. 1863 und mehrern Nachtragsgesetzen gegebenen Bestimmungen über Notendeckung (s. Banknoten), über Veröffentlichung der Ausweise u. s. w. Die Noten der N. haben dafür, allerdings in etwas beschränkter Weise, gesetzliche Zahlungskraft und werden von den N. untereinander in Zahlung genommen, und die Schatzkammer besorgt auch die Einwechselung derselben. Die Aufsicht wird durch den Comptroller of the currency geübt und die Noten, in Abschnitten von 1, 2, 5, 10, 20, 50, 100, 500 und 1000 Doll., von der Regierung selbst hergestellt. Von dem Jahresdurchschnitt ihres Notenumlaufs haben die N. 1 Proz. Steuer an die Bundesregierung zu entrichten. Der Notenumlauf ist infolge der Verteuerung der als Pfand für die Noten zu hinterlegenden Staatspapiere, der Vermehrung sonstiger Umlaufsmittel und der Entwicklung des Depositenwesens (1880: 873,5, 1888: 1350,3, 1892: 1765,4 Mill. Doll.) mehr und mehr zurückgegangen. Er betrug 1880: 317,4, 1884: 289,8, 1888: 151,7, 1892: 142 Mill. Doll. Ende 1892 bestanden 3786 N. Der Notenumlauf der Staatenbanken ist von geringer Bedeutung. — Vgl. die Jahresberichte der Comptrollers of the currency (Washington, jährlich); Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 2 (Jena 1891), S. 164 fg.

Nationalbank für Deutschland, gegründet 1881 in Berlin, Aktiengesellschaft mit 36 Mill. M. Grundkapital, welches in 60000 Aktien zu 300 M. und 15000 Aktien zu 1200 M. geteilt ist. Fester Reservefonds (voll) 5039646 M. Kurs der Aktien ult. 1885—93 in Berlin: 87,25, 93,80, 93,50, 131,90, 154,40, 132, 111,10, 110,50, 104,50 Proz. Rentabilität 1885—93: 4, 2, 6, 9, 10, 9, 6½, 5, 4½ Proz.

Nationaldenkmal, Deutsches, s. Niederwald.

Nationaldukaten (russische), s. Dukaten.

Nationāle (das), Angaben über Namen, Religion, Lebens- und event. Dienstalter, Gewerbe und sonstige Verhältnisse, oft auch über das äußere Aussehen (Signalement) einer Person, ferner das Schriftstück (Militärpaß u. s. w.), welches derartige Angaben enthält. — Das N. (Signalement) der Haustiere umfaßt die Angabe der Art (z. B. Pferd), des Geschlechts, der Rasse, Haarfarbe und besondere Abzeichen (s. d.), sowie der Höhe, vom Widerrist bis zum untersten Rande des Hufes gemessen. — N. ist auch gleichbedeutend mit Kokarde (s. d.).

Nationaleinkommen, s. Einkommen.

Nationale Verlagsanstalt in München und Regensburg, s. Manz, Georg Jos.

Nationalfarben oder Landesfarben, Farben, welche einem Staate oder Volke als polit. Abzeichen dienen und in Fahnen, Flaggen, Kokarden, Schärpen, Ordensbändern u. s. w. verwendet werden. Die N. sind in der Regel den Wappen entlehnt. Die Zusammenstellung einiger neu angenommenen N. ist in symbolischem Sinne erfolgt. So besteht in Großbritannien die rot-blau-weiße Unionsflagge aus den Kreuzen des St. Georgs-, Andreas- und St. Patricks-Ordens, um auf die Vereinigung von England, Schottland und Irland hinzuweisen. Die blau-weiß-rote Trikolore Frankreichs ist während der Revolution so entstanden, daß die von den Bourbonen geführte weiße Farbe den Stadtfarben von Paris hinzugefügt und auf diese Art die Verbindung des Königtums mit dem Bürgertum angedeutet wurde. Über die Entstehung der N. des Deutschen Reichs s. Deutsche Farben. Über die N. der größern Staaten s. die Tafel: Flaggen der Seestaaten (Bd. 6, S. 862). Die N. der Staaten des Deutschen Reichs zeigt folgende Tabelle:

Staaten	Nationalfarben
Königreich Preußen	Schwarz-Weiß
» Bayern	Weiß-Hellblau
» Sachsen	Weiß-Grün
» Württemberg	Schwarz-Rot
Großherzogtum Baden	Gelb-Rot-Gelb (seit 1891)
» Hessen	Rot-Weiß
» Mecklenburg-Schwerin	Blau-Gelb-Rot
» Sachsen-Weimar	Schwarz-Grün-Gelb
» Mecklenburg-Strelitz	Gelb-Rot-Blau
» Oldenburg	Dunkelblau-Rot
Herzogtum Braunschweig	Dunkelblau-Gelb
» Sachsen-Meiningen	
» Sachsen-Altenburg	Weiß-Grün
» Sachsen-Coburg-Gotha	
» Anhalt	(Rot-)Grün-Weiß
Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen	Weiß-Blau
» Schwarzburg-Rudolstadt	
» Waldeck	
» Reuß älterer Linie	Schwarz-Rot-Gelb
» Reuß jüngerer Linie	
» Schaumburg-Lippe	Blau-Rot-Weiß
» Lippe	Gelb-Rot
Freie Stadt Lübeck	
» » Bremen	Weiß-Rot
» » Hamburg	
Reichsland Elsaß-Lothringen	Schwarz-Weiß-Rot

National Farmers' Alliance (spr. näschönäll, älleiënß), Farmerbund, ein Bund amerik. Landleute, dessen Entstehung in den westlichen, hauptsächlich Ackerbau treibenden Staaten schon aus dem J. 1873 datiert, der aber größere Bedeutung und eine sich über die ganze Union erstreckende Ausdehnung erst 1889 gewann. Die wichtigsten Punkte seines Programms bilden: Abschaffung der Schutzzölle, Beseitigung des nationalen Banksystems, gesetzliche Festsetzung des Wertverhältnisses zwischen Gold und Silber, Verbot des Erwerbs von Grund und Boden durch Nichtamerikaner u. s. w. In einigen Staaten gewann die N. F. A. bedeutende polit. Macht, doch nahm sie bald den Namen People's Party (s. Volkspartei) an.

Nationalgarde, eine Art Volksbewaffnung, entstand 1789 in Paris, wurde durch Lafayette organisiert und 1790 für ganz Frankreich eingeführt. Sie war zum Dienst im Innern bestimmt und in drei Bans geteilt; doch wurden 1814 Abteilungen aus dem ersten Ban auch gegen die feindliche Invasion im Felde verwendet. Unter den Bourbonen verlor die N. das Wahlrecht ihrer Offiziere und stand unter den Präfekten. Die Pariser N. wurde 1827 als oppositionell aufgelöst. In der Julirevolution von 1830 trat sie wieder auf mit Lafayette an der Spitze; doch schaffte die Kammer das Generalkommando für die N. ab. Dieselbe erhielt 1831 eine neue Verfassung und bildete den 3. Ban der Kriegsmacht Frankreichs. Die N. beteiligte sich eifrig an der Februarrevolution von 1848, half aber den Juniaufstand niederschlagen. Napoleon III. als Kaiser löste sie 1852 auf und gab ihr eine neue Organisation, um alle revolutionären Elemente von ihr fern zu halten und sie der Regierung ganz botmäßig zu machen. Ein Conseil de récensement wählte sie nach ihrer Diensttauglichkeit und polit. Zuverlässigkeit aus, und der Kaiser ernannte die Offiziere. Sie durfte nie ohne Befehl bewaffnet zusammentreten und stand, wenn aufgeboten, unter der Militärbehörde. Das Wehrgesetz von 1868 gab der N. die Bestimmung, teilweise als Mobilgarde im Kriegsfall zur Besetzung und zur Verteidigung der festen Plätze, der Küsten und der Grenzen verwendet zu werden, um das gesamte stehende Heer zu den Feldoperationen verfügbar zu machen. Das Rekrutierungsgesetz vom 27. Juli 1872 hob die N. auf.

Nationalisten, amerik. Partei, die in einer großen Anzahl von Klubs in den Vereinigten Staaten verbreitet ist und den von Bellamy (s. d.) in seinem Roman «Looking backward» geschilderten Zukunftsstaat verwirklichen will. Ihrer Wirksamkeit ist zum großen Teil die Begründung der National Farmers' Alliance (s. d.) und der People's Party (s. Volkspartei) zuzuschreiben. Ihr Ziel, die Herbeiführung einer größern socialen Gleichheit, suchen sie zu erreichen durch weitgehende Verstaatlichung z. B. der Eisenbahnen, der Telegraphen- und Telephonlinien, der Bergwerke u. s. w.

Nationalität, die Zugehörigkeit zu einer Nation.

Nationalkonvent, in der Französischen Revolution die Versammlung von Volksdeputierten, der nach dem Umsturz des Throns die gesamte Staatsgewalt zufiel. Durch die Nationalversammlung nach der Suspension des Königs einberufen, wurde der N., 750 Mitglieder zählend, 21. Sept. 1792 eröffnet und löste sich 4. Brumaire des Jahres IV (26. Okt. 1795) wieder auf, nachdem er eine

neue Verfassung beraten und beschlossen hatte. (S. Frankreich, Bd. 7, S. 94a fg.)

Nationalliberale Correspondenz, das Centralorgan der nationalliberalen Partei, erscheint täglich einmal zu Berlin in autogr. Druck, herausgegeben vom Reichstagsabgeordneten Friedrich Böttcher und unter Redaktion von Friedrich Weber und wird ausschließlich an Zeitungsredaktionen zum Wiederabdruck ihrer Artikel versandt. Zahlreiche Abgeordnete arbeiten daran mit. Die Korrespondenz besteht seit 1874.

Nationalliberale Partei, polit. Partei, die sich 1866 von der deutschen Fortschrittspartei (s. d.) im preuß. Abgeordnetenhause abzweigte. Sie ging von einer Erklärung aus, die 15 Mitglieder der Fortschrittspartei und 9 des linken Centrums im Sept. 1866 zu Gunsten der deutschen Politik der preuß. Regierung veröffentlichten. Am 17. Nov. 1866 konstituierte sich darauf eine «Fraktion der nationalen Partei» von 19 Mitgliedern, darunter von Hennig, Twesten, Lasker, Hammacher u. a. Der Name N. P. tauchte zuerst in Hannover vor den Reichstagswahlen vom 12. Febr. 1867 auf. Unmittelbar nach Eröffnung des Reichstags bildete sich dann eine nationalliberale Fraktion in der Stärke von 79 Mitgliedern, die zumal nach 1870 eine ausschlaggebende Bedeutung gewann und 1874 bis zu 155 Mitgliedern anstieg. Ihr Grundprincip war in den Worten ihres Programms vom Juni 1867 enthalten: «Es wäre ein verderblicher Irrtum zu glauben, daß das Volk, seine Fürsprecher und Vertreter nur die Interessen der Freiheit zu wahren brauchen, die Einheit dagegen auch ohne uns durch die Regierung auf dem Wege der Kabinettspolitik werde aufgerichtet werden.» Auch in andern deutschen Ländern bildeten sich um dieselbe Zeit ähnliche Parteien. Vorzugsweise waren es die gemäßigten oder Altliberalen, die ehemaligen sog. Gothaer (s. d.), die der neuen Partei beitraten; doch gingen auch viele sog. Demokraten zu ihr über. Der schutzzöllnerischen Wendung der Bismarckschen Wirtschaftspolitik 1879 trat die Mehrheit der N. P. entgegen und veranlaßte dadurch eine unter der Führung der Abgeordneten von Schauß und Völk stehende Gruppe von 18 Mitgliedern zum Austritt aus der Fraktion. Am 30. Aug. 1880 folgte sodann der linke Flügel der Partei unter Rickert, Bamberger u. a., um sich als «Liberale Vereinigung» (auch «Secessionisten» genannt) selbständig zu organisieren. Die volle Konsequenz des Austritts der freihändlerischen Elemente wurde aber erst infolge der Verschmelzung der Secessionisten mit der Fortschrittspartei zu der «Deutschfreisinnigen Partei» gezogen durch die von süddeutschen Führern der N. P. ausgehende «Heidelberger Erklärung» vom 23. März 1884, in der unter anderm die Berechtigung agrarischer Zölle und die Notwendigkeit einer höhern Besteuerung des mobilen Kapitals (Börsensteuer) anerkannt wurde. Der Berliner Parteitag vom 18. Mai 1884 stellte die gesamte N. P. auf den Boden der Heidelberger Erklärung. Das Kartell (s. d.) der regierungsfreundlichen Parteien für die Reichstagswahlen vom 21. Febr. 1887 kam vor allem der N. P., die in dem 1884 gewählten Reichstage nur 51 Mandate besessen hatte, zu gute; sie gewann 99 Sitze, sank aber nach den Reichstagswahlen vom 20. Febr. 1890 auf 42 zurück, worauf sie nach den Wahlen vom 15. Juni 1893 wieder auf 52 stieg. Im preuß. Abgeordnetenhause gewann sie 1888 87 Mandate (gegen 72 im J. 1885), 1893 90 Mandate. — Vgl. Die N. P. 1867—92. Zum Gedächtnis ihres 25jährigen Bestehens (Lpz. 1892).

Nationalliga, Irische (Irish National League), polit. Verbindung, die an Stelle der aufgelösten Landliga (s. d.) 17. Okt. 1882 von Parnell, Davitt u. a. auf der irischen Nationalkonferenz in Dublin gegründet wurde und den Zweck hatte, die Einsetzung eines irischen Parlaments, lokale Selbstverwaltung, Reform der Gesetze über die Pachtverhältnisse und die Schaffung bäuerlichen Eigentums in Irland zu betreiben. Als sie ihre Zwecke durch ungesetzliche Mittel, Boycotten und Gewaltthätigkeiten, durchzusetzen suchte und 1886 die Pächter aufforderte, streitige Pachtgelder nicht an die Gutsherren oder deren Vertreter, sondern an die Kasse der N. abzuliefern, wurde sie Aug. 1887 von der Regierung für eine gefährliche Verbindung erklärt. Da die Führer der N. in ihren Aufreizungen fortfuhren, so sah sich die Regierung genötigt, gegen diese (O'Brien und Sullivan) einzuschreiten und die Auflösung von gegen 200 Zweigvereinen, namentlich in der Grafschaft Clare, anzuordnen. Da die irischen Führer bestrebt sind, um die Sympathien der engl. Bevölkerung für Home-Rule zu gewinnen, alle Gewaltthätigkeiten in Irland zu unterdrücken, so ist von einer Wiederbelebung der N. vorläufig nicht die Rede.

Nationallitteratur, s. Litteratur und Litteraturgeschichte; der Ausdruck N. ist durch Wachler in Umlauf gekommen.

Nationalmuseum, germanisches, s. Germanisches Museum.

Nationalökonomie, soviel wie Volkswirtschaftslehre (s. d.). Der Ausdruck wurde in Deutschland namentlich durch das Werk des Grafen Soden («Die N.», 9 Bde., Lpz., Aarau, Nürnb. 1805—24) eingebürgert, kommt bei ausländischen Schriftstellern jedoch schon früher vor (Ortes, «Dell' economia nazionale», 1774). Verwandte Bildungen sind: Polit. Ökonomie, Socialökonomie u. a.

Nationalpark, s. Yellowstone-Nationalpark.

Nationalrat, in der Schweiz (s. d.) die eine Abteilung der Bundesversammlung, auch Titel eines Mitgliedes dieser Abteilung.

Nationalsynoden, s. Konzil.

Nationaltheater, eine Schaubühne, welche die Aufgabe hat, vorzugsweise einheimische Stücke von wesentlich nationalem Charakter zur Aufführung zu bringen und ebendadurch auch die nationale Ausbildung der dramat. Dichtkunst zu fördern. Für Frankreich kann als N. das Théâtre français gelten. Madrid besitzt das Teatro español für klassisches Repertoire; für Portugal s. Almeida-Garrett. In Deutschland wurde ein N. 1767 unter Lessings Mitwirkung von 12 Hamburger Bürgern begründet, scheiterte aber schon 1769. Einen zweiten Versuch machte Joseph II. in Wien mit dem Theater an der Burg 1776, das aber nach des Kaisers Tode nur den Namen, nicht das nationale Streben beibehielt. (S. Burgtheater.) 1779 errichtete Karl Theodor von der Pfalz in Mannheim ein Hof- und Nationaltheater, das Dalberg leitete und Iffland geistig belebte; hier sind Schillers Erstlinge vor das Publikum getreten. Auch das königl. Theater in Berlin (am Gendarmenmarkt) führte seit 5. Dez. 1786 unter der Leitung des Geheimrats von Beyer, der Professoren J. J. Engel und Ramler, des Regisseurs Döbbelin und dann Ifflands (1796—1814) den Namen N. Das N. am Weinbergsweg in Berlin (1870—83) war ein Volkstheater für klassische Stücke. Ein magyarisches N. (eröffnet 22. Aug. 1837) befindet

sich in Pest, ein czechisches in Prag, ein polnisches in Lemberg. Ähnlichen Charakter besitzen das serbische N. in Belgrad, das kroatische in Agram und das (dänisch-)norwegische in Kristiania, ein griechisches N. mit königl. Unterstützung seit 1893 in Athen. Eigentlich müßte das ganze Theaterwesen eines Volks dem Ideal eines N. entsprechen.

Nationalverein, Deutscher, ein 1859 zum Zwecke der Einigung und freiheitlichen Entwicklung Deutschlands gegründeter polit. Verein. Der Italienische Krieg von 1859, der den Dualismus von Österreich und Preußen wieder schärfte, hatte auch in der Bevölkerung den Wunsch nach nationaler Einigung wieder mächtig erregt. Auf den Versammlungen der liberalen und demokratischen Partei in Hannover 19. Juli und in Eisenach 17. Juli und 14. Aug. 1859 erscholl der Ruf nach preuß. Hegemonie und nach Organisation einer deutschen Nationalpartei. Der Mittelpunkt derselben sollte der in Frankfurt a. M. 15. und 16. Sept. 1859 konstituierte N. werden, der sich als ein einziger Verein ohne Zweigvereine über ganz Deutschland verbreiten sollte. Schulze-Delitzsch hatte hervorragendes Verdienst um die Bildung des N.; der Herzog von Coburg gewährte dem Verein Schutz in seinem Lande. Geleitet wurde er durch einen Ausschuß, an dessen Spitze Rudolf von Bennigsen stand. Außerdem gehörten ihm u. a. an: Löwe-Kalbe, von Unruh, Miquel, Riesser, Lang-Wiesbaden, Fries-Weimar. Der Verein wirkte publizistisch durch die «Wochenschrift des N.», redigiert von A. L. von Rochau, und durch zahlreiche «Flugblätter des Deutschen N.». Er umfaßte von Anfang an liberale Elemente aller Richtungen und unterschied sich von Vereinigungen ähnlicher Tendenz, insbesondere von dem 1862 in Frankfurt a. M. gegründeten «Reformverein» (s. Großdeutsche Partei), namentlich durch seine Forderung der preuß. Führung Deutschlands. Trotzdem verhielt sich die preuß. Regierung selbst unter dem Ministerium der «neuen Ära» gegen den N. sehr zurückhaltend; in andern deutschen Staaten, namentlich in Hannover, wurde er sogar als staatsgefährlich verfolgt. In seiner Blütezeit zählte er 30—40000 Mitglieder. Er hat jedenfalls dazu beigetragen, die öffentliche Meinung in Deutschland für die Wendung der deutschen Geschichte 1866 empfänglich zu machen. Die Spaltung der liberalen Partei durch die Ereignisse von 1866 wirkte auch auf den N.; Schulze-Delitzsch trat nebst mehrern andern fortschrittlichen Abgeordneten 1866 aus. Die Generalversammlung zu Cassel vom 11. Nov. 1867 beschloß die Auflösung des Vereins, der sein Ziel erreicht sah.

Nationalvermögen oder Volksvermögen, die Gesamtheit aller im Besitz der einzelnen Glieder eines Volks wie auch des Staates selbst stehenden materiellen Güter. Manche rechnen auch noch die wirtschaftlich verwertbaren Kräfte der Volksgenossen zum N. Rein privatwirtschaftliche Vermögensteile, denen gleichgroße Belastungen anderer Gesellschaftsmitglieder gegenüber stehen, also namentlich Schuldforderungen, gehören jedenfalls nicht zum N., wenn sie auch für die Verteilung desselben unter die einzelnen eine wesentliche Bedeutung haben. Forderungen an das Ausland dagegen sind als Bestandteile des N. anzusehen, wie dieses sich andererseits auch um den Betrag der Schulden an das Ausland verkleinert. Die statist. Erfassung des N. ist mit den größten Schwierigkeiten verbunden, immer kann nur von Schätzungen die Rede sein, deren Methoden und Resultate vielen Meinungsverschiedenheiten ausgesetzt sind. Wichtiger für die Bemessung des Nationalwohlstandes als die direkte Veranschlagung des N. sind daher gewisse Kennzeichen, die auf die Höhe des Besitzstandes zurückschließen lassen, so die Konsumtionsverhältnisse, Höhe des Arbeitslohnes, Leichtigkeit des Kredits, Ertrag gewisser Steuern, z. B. der Erbschafts-, Einkommen- u. s. w. Steuer.

Nationalversammlung (Assemblée nationale), s. Frankreich (Bd. 7, S. 92 b fg.). — Über die Deutsche N. in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. s. Deutschland und Deutsches Reich (Bd. 5, S. 188 a fg.); über die Preußische N. s. Preußen. — Außerdem hießen in Frankreich N. die Versammlungen nach der Februarrevolution von 1848 (s. Frankreich, Bd. 7, S. 105 a) und nach dem Sturze des zweiten franz. Kaiserreichs (s. Frankreich, Bd. 7, S. 112 b); jetzt bezeichnet man mit N. nach der Verfassung vom 28. Febr. 1875 die bei gewissen Anlässen zu Einer Versammlung zusammentretenden beiden Kammern (Senat und Deputiertenkammer).

Nationalwerkstätten (Ateliers nationaux) hießen die 1848 in Paris nach der Februarrevolution geschaffenen Einrichtungen zur Beschäftigung der arbeitslosen Massen, die unter der Leitung des Ingenieurs Emil Thomas in eine halbmilitär. Organisation gebracht und zu Erdarbeiten und andern ziemlich unnützen Thätigkeiten verwendet wurden, wofür sie einen Tagelohn von 1,50 Frs. erhielten. Mit den von L. Blanc vorgeschlagenen socialistischen Ateliers sociaux hatten die N. nichts gemein, sie wurden vielmehr von Marie, dem Minister der öffentlichen Arbeiten, gerade zur Bekämpfung des Einflusses L. Blancs ins Leben gerufen. Die Aufhebung der N. rief die blutige Junischlacht in den Straßen von Paris hervor. — Vgl. Thomas, Histoire des ateliers nationaux (Par. 1848).

National-Zeitung, 1848 gegründete, täglich zweimal in Berlin erscheinende nationalliberale Zeitung. Verlag: Aktiengesellschaft National-Zeitung in Berlin; Chefredacteur: S. E. Köbner, Redacteur des Feuilletons: Karl Frenzel. Erster Chefredacteur (1848—75) war F. Zabel, dann bis 1890 Friedr. Dernburg.

Nation of shopkeepers (engl., spr. nehsch'n öf schoppkihpers, «Krämervolk»), von Adam Smith, «Wealth of nations» (II,4, Kap. 7,3), ohne Beziehung auf ein bestimmtes Volk gebrauchter Ausdruck, der häufig zur geringschätzenden Bezeichnung der Engländer dient.

Natisóne, Natisso, Fluß, s. Isonzo.

Nativ (lat. nativus), angeboren, eingeboren.

Natives (engl., spr. nehtiws, «Eingeborene»), in Nordamerika Name der Partei, die nur die Eingeborenen (im Gegensatze zu den neu Einwandernden) als vollberechtigte Staatsbürger anerkannt wissen wollte (s. Knownothings und Amerikanische Partei). — Auch ist N. Bezeichnung für Austern, die nicht auf künstlichen Pflanzungen kultiviert sind.

Nativismus (vom lat. nativus, angeboren), die Annahme angeborener Ideen und Erkenntnisse (s. Angeboren); auch in der Physiologie die Annahme, daß gewisse Leistungen des Organismus, z. B. in den Wahrnehmungen des Gesichtssinns, durch vererbte Anlage gegeben seien, nicht an der Hand der Erfahrung erst gelernt werden müssen, wogegen der Empirismus möglichst alle höhern Leistungen des Organismus auf Erfahrung zurückführen will.

Nativität (lat.), s. Horoskop.

Natolien, Anatolien, soviel wie Kleinasien (s. d.).

Natorp, Paul Gerhard, Philosoph, geb. 24. Jan. 1854 in Düsseldorf, studierte 1871—75 in Berlin, Bonn und Straßburg, hauptsächlich angeregt durch Usener in der Philologie, durch E. Laas in der Philosophie. 1881 habilitierte er sich in Marburg für Philosophie, wurde 1885 zum außerord. und 1892 zum ord. Professor ernannt. Seit 1886 ist er Mitredacteur, seit 1887 alleiniger Redacteur der «Philos. Monatshefte». Außer Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften hat er folgende Werke herausgegeben: «Descartes' Erkenntnistheorie. Eine Studie zur Vorgeschichte des Kriticismus» (Marb. 1882), «Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems im Altertum. Protagoras, Demokrit, Epikur und die Skepsis» (Berl. 1884), «Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode» (Freib. i. Br. 1888), «Die Ethika des Demokritos» (Marb. 1893), «Religion innerhalb der Grenzen der Humanität» (Freib. i. Br. 1894) und «Pestalozzis Ideen über Arbeiterbildung und sociale Fragen» (Heilbr. 1894). N. ist einer der Hauptvertreter des sog. Neukantianismus.

Natracetessigester, s. Acetessigester.

Natrium, ein Alkalimetall (chem. Zeichen Na, Atomgewicht 23,0), das zu den verbreitetsten Elementen der Erdoberfläche gehört. Es findet sich nicht frei in der Natur, sondern nur in Verbindungen, so mit Chlor verbunden als Steinsalz, Meersalz und Siedesalz, mit Fluor im Kryolith (s. d.), mit Kieselsäure in vielen Silikaten (Albit oder Natronfeldspat, Analcim, Sodalith, Natrolith, Lasurstein), mit Salpetersäure in dem Chilesalpeter, mit Borsäure im Borax, mit Schwefelsäure im Glaubersalz und Astrakanit, mit Kohlensäure in der natürlichen Soda. Im Pflanzenreich kommt es als überwiegender Aschenbestandteil in den Meer- und Strandpflanzen und den sog. Salzpflanzen vor, findet sich aber auch in allen übrigen Pflanzen. Das N. wird dargestellt, indem man ein Gemenge von kohlensaurem N., Kreide und Kohle in eisernen Retorten glüht; das N. destilliert dampfförmig über und wird in ganz flachen eisernen Vorlagen verdichtet, unter Petroleum aufgefangen und durch Umschmelzen gereinigt. Neuerdings reduziert man auch nach Castners Verfahren Natriumhydrat durch Erhitzen mit Eisencarbid (s. d.). Es ist fest, silberweiß, verliert aber seinen metallischen Glanz an der Luft, schmilzt bei 95,6° C. und siedet bei etwa 750°. Wasser wird durch N. sofort zersetzt; der frei werdende Wasserstoff entzündet sich aber nicht so leicht, wie der bei der Wasserzersetzung durch Kalium entstehende. Das spec. Gewicht des N. ist 0,97. Mit Kalium bildet es eine bei gewöhnlicher Temperatur flüssige Legierung, mit Quecksilber verbindet es sich zu einem festen Amalgam. Das metallische N. ist durch die von Saint-Claire Deville verbesserte Darstellungsweise, durch die seine allgemeinere Verwendung ermöglicht wurde, seit Mitte des 19. Jahrh. in den Kreis der technisch wichtigen Metalle eingetreten. Es dient gegenwärtig als Reduktionsmittel bei der Darstellung des Aluminiums, Magnesiums und verschiedener seltenen Metalle, wie Calcium, Baryum, Strontium, bei der Gold- und Silbergewinnung durch Amalgamation (sog. Natriumamalgamation), zur Darstellung von chemisch reinem Ätznatron für analytische Zwecke, zu Zünd- und Sprengzwecken u. s. w. Selbst zur Masse der Zündhölzchen ist das N. vorgeschlagen worden. In der chem. Forschung ist das N. als Reduktionsmittel organischer Verbindungen sowie für viele Synthesen unentbehrlich. Das N. wird wegen seiner leichten Oxydierbarkeit unter Petroleum aufbewahrt. An der Luft erhitzt, verbrennt es mit gelber Flamme, wie die Natriumverbindungen überhaupt die matt leuchtende Gasflamme gelb färben. Das Spektrum der Natriumflamme besteht aus einer gelben Doppellinie. Das Kilogramm N. kostet (1894) 10—12 M.

In seinen Verbindungen erscheint das N. als einwertiges Element. Über diese Verbindungen s. die Einzelartikel: Acetessigester, Aluminate, Ätznatron, Borax, Bromnatrium, Chilesalpeter, Chlornatrium, Essigsaure Salze, Glaubersalz, Goldchloride, Jodnatrium, Natrium-Ammoniumphosphat, Natriumbicarbonat, Natriumbisulfat, Natriumcarbonate, Natriumchromate, Natriumnitrit, Natriumoxyd, Natriumphosphat, Natriumsulfide, Salicylsäure, Schweflige Säure, Trona, Unterschweflige Säure, Wasserglas, Weinsäure. Offizinell sind gegenwärtig: N. aceticum, Natriumacetat; N. bicarbonicum, Natriumbicarbonat; N. bromatum, Natriumbromid; N. carbonicum, Natriumcarbonat; N. carbonicum crudum, Soda; N. carbonicum siccum, entwässertes Natriumcarbonat; N. chloratum, Natriumchlorid; N. jodatum, Natriumjodid; N. nitricum, Natriumnitrat; N. phosphoricum, Natriumphosphat; N. salicylicum, Natriumsalicylat; N. sulfuricum, Natriumsulfat; N. sulfuricum siccum, entwässertes Natriumsulfat; N. thiosulfuricum, Natriumthiosulfat. — Über das N. chloroborosum s. Barmenit.

Natriumacetāt, s. Essigsaure Salze 8.

Natriumalumināt, s. Aluminate.

Natrium-Ammoniumphosphāt, $Na(NH_4)HPO_4 + 4H_2O$, das sog. Phosphorsalz, kommt im faulenden Harn vor und krystallisiert aus demselben nach starkem Eindampfen. Künstlich erhält man es durch Vermischen der heißen Lösung von 6 Teilen gewöhnlichem Natriumphosphat und 1 Teil Salmiak in 2 Teilen Wasser. Beim Erkalten scheiden sich große farblose Krystalle des Doppelsalzes ab, die durch Umkrystallisieren aus heißem Wasser leicht gereinigt werden können. Bei gelindem Erwärmen schmilzt das N., verliert unter Aufschäumen Wasser und Ammoniak und hinterläßt Natriummetaphosphat, $NaPO_3$. Es wird in der Lötrohranalyse (s. d.) angewendet, da das geschmolzene Natriummetaphosphat Metalloxyde, oft unter charakteristischer Färbung, auflöst.

Natriumbiborāt, soviel wie Borax (s. d.).

Natriumbicarbonāt, doppeltkohlensaures Natrium, auch Bicarbonat schlechthin, $NaHCO_3$, wird in großem Maßstabe technisch dargestellt. Man gewinnt es als Zwischenprodukt bei dem Solvayschen Verfahren der Sodafabrikation (s. Soda) sowie durch Einwirkung von Kohlensäure auf krystallisiertes oder auch calciniertes und dann wieder mit einem Äquivalent Wasser versetztes Natriumcarbonat oder schließlich durch Einwirkung von Kohlensäure auf Natriumcarbonatlösungen mit oder ohne Anwendung von Druck. Es bildet ein feines weißes Pulver, seltener Krystallkrusten, löst sich in 12 Teilen Wasser und braust, mit Säuren übergossen, stark auf. An der Luft verliert es langsam Kohlensäure; auch in der Hitze giebt es seine Kohlensäure zum Teil wieder ab und verwandelt sich in Natriumcarbonat. N. findet in der Technik zum Reinigen der

Wolle, Entschälen der Seide, zur Mineralwasserfabrikation, als Backpulver und beim Vergolden Verwendung; medizinisch dient es als säuretilgendes und diuretisches Mittel bei Magen- und Blasenleiden. In den Handel gelangt es in Fässern von 50 kg Inhalt und wird als technisch reines N. (Wert: 100 kg 18 M.) und als medizinisches N. (Wert: 100 kg 36—56 M.) unterschieden.

Natriumbichromat, das dem Kaliumbichromat (s. Kaliumchromate) entsprechende Natriumsalz der Chromsäure.

Natriumbisulfat, saures schwefelsaures Natrium, $NaHSO_4$, entsteht als Nebenprodukt bei der Darstellung der Salpetersäure, Essigsäure, des Essigäthers. Es wird technisch verwendet bei der Darstellung von Glaubersalz, ferner in der chem. Analyse zum Aufschließen (s. d.).

Natriumbisulfit, s. Schweflige Säure.

Natriumborat, saures, oder Natriumbiborat, findet sich in der Natur als Borax (s. d.).

Natriumbromid, soviel wie Bromnatrium (s. d.).

Natriumcarbonate, die kohlensauren Salze des Natriums. a. Das neutrale kohlensaure Natrium, Na_2CO_3, findet sich in der Natur zuweilen im Erdboden und im Wasser sumpfiger Landseen neben Chlornatrium und Glaubersalz, reichlicher in der Asche von Salzsteppen- und Seestrandpflanzen sowie der im Meerwasser selbst wachsenden Pflanzen, namentlich der Meeresalgen. Früher wurde es unter dem Namen Soda, den es im gewöhnlichen Leben jetzt noch führt, durch Auslaugen jener Pflanzenaschen und Verdampfen der Lösung gewonnen, neuerdings dagegen wird es nach den Leblancschen oder Solvayschen Verfahren fabrikmäßig aus Chlornatrium dargestellt (s. Soda). Das Natriumcarbonat ist in Wasser leicht löslich, in heißem viel leichter als in kaltem. So lösen 100 Teile Wasser bei 0° 7 Teile, bei 38° 51,7 Teile, bei 100° nur noch 45,5 Teile. Aus kalten Lösungen krystallisiert das Natriumcarbonat mit Wasser verbunden im monoklinen System als $Na_2CO_3 + 10H_2O$ (krystallisiertes Sodasalz oder Krystallsoda des Handels), oberhalb 30° als $Na_2CO_3 + 7H_2O$, beim Eindampfen kochender Lösungen als $Na_2CO_3 + H_2O$; oberhalb 100° wird es ganz wasserfrei (calciniertes Sodasalz des Handels). Letzteres schmilzt bei Rotglut und verflüchtigt sich unter Abgabe von etwas Kohlensäure bei Weißglut. b. Über das saure kohlensaure Natrium, $NaHCO_3$, s. Natriumbicarbonat. c. Das Natriumsesquicarbonat, $Na_4H_2(CO_3)_3 + 3H_2O$, findet sich in der Natur und ist unter den Namen Trona (s. d.) oder Urao (s. d.) bekannt.

Natriumchlorid, Chlornatrium (s. d.).

Natriumchromate, die den Kaliumchromaten (s. d.) entsprechenden Natriumsalze der Chromsäure. Sie werden neuerdings vielfach statt der Kaliumchromate als Oxydationsmittel verwandt.

Natriumgoldchlorid, s. Goldchloride.

Natriumhydrat (Natriumhydroxyd), s. Ätznatron.

Natriumhyposulfit, s. Unterschweflige Säure.

Natriumjodid, s. Jodnatrium.

Natriummetaphosphat, s. Natrium-Ammoniumphosphat.

Natriumnitrat, als Chilesalpeter (s. d.) in der Natur vorkommendes salpetersaures Natrium.

Natriumnitrit, salpetrigsaures Natrium, $NaNO_2$, ein zerfließliches Salz, wird gewonnen durch gelindes Glühen des Natriumnitrats mit Blei, Auslaugen der Schmelze und Verdampfen. Es dient in der organischen Chemie zur Darstellung der Diazoverbindungen.

Natriumoxyd, Na_2O, die Sauerstoffverbindung des Natriums, entsteht durch Zersetzung von Natriumhydrat mit metallischem Natrium. Beim Verbrennen von Natrium an freier Luft entsteht Natriumperoxyd, Na_2O_2. Natriumperoxyd wird neuerdings fabrikmäßig durch Verbrennen von Natrium in trocknem Sauerstoff hergestellt und findet als Bleichmittel Verwendung.

Natriumoxydhydrat, s. Ätznatron.

Natriumperoxyd, s. Natriumoxyd.

Natriumphosphat. Die dreibasische Phosphorsäure, $PO(OH)_3$, bildet drei Natriumsalze: das basische N., $PO(ONa)_3$, das gewöhnliche N., $PO(ONa)_2(OH)$, und das saure N., $PO(ONa)(OH)_2$. Von diesen hat nur das zweite allgemeines Interesse. Es wird im großen dargestellt, indem aus Knochenasche gewonnene Phosphorsäure mit kohlensaurem Natrium bis zur deutlich alkalischen Reaktion versetzt und die filtrierte Lösung zur Krystallisation verdampft wird. Die Krystalle werden durch Lösen in heißem Wasser und wiederholte Krystallisation von geringen Mengen von schwefelsaurem Natrium leicht befreit. Das krystallisierte Salz entspricht der Zusammensetzung $Na_2HPO_4 + 12H_2O$. An trockner Luft verwittert es unter Abgabe von Krystallwasser. Es schmilzt im Krystallwasser bei 40°, verwandelt sich bei gelindem Erhitzen in wasserfreies Salz, schmilzt bei schwacher Rotglut und hinterläßt Natriumpyrophosphat, $P_2Na_4O_7$. Die Krystalle lösen sich in 5,8 Teilen Wasser, die Lösung reagiert schwach alkalisch.

Natriumsalicylat, s. Salicylsäure.

Natriumsilikat, s. Wasserglas.

Natriumsulfat, s. Glaubersalz.

Natriumsulfide, die Schwefelverbindungen des Natriums; sie sind durchweg den entsprechenden Verbindungen des Kaliums (s. Kaliumsulfide) analog.

Natriumthiosulfat, s. Unterschweflige Säure.

Natrolith, ein zu der Gruppe der Zeolithe gehöriges Mineral, gewöhnlich krystallisiert als rhombische, pyramidal zugespitzte Prismen (s. beistehende Abbildung, Kombination von Prisma, Pyramide und Brachypinakoid) in dünnsäulenförmigen, nadel- und haarförmigen Gestalten, die vielfach zu Büscheln verbunden sind; es ist farblos, weißlich und gelblich, glasglänzend, chemisch ein wasserhaltiges Natron-Thonerde-Silikat, $Na_2Al_2Si_3O_{10} + 2H_2O$; in Salzsäure wird es ganz zersetzt unter Abscheidung von Kieselsäuregallerte. Der N. bekleidet die Hohl- und Blasenräume basaltischer und phonolithischer Gesteine und ist wahrscheinlich aus dem Nephelin, Haüyn und Feldspat derselben sekundär hervorgegangen; so z. B. zu Aussig, in Hessen, der Auvergne, auf Island, den Färöer, zu Brevig in Norwegen; im Phonolith des Hohentwiels als faserige, isabellfarbige, konzentrisch dunkler gezeichnete Platten die Klüfte ausfüllend.

Natron, soviel wie Ätznatron. — N. wird auch bei der Bezeichnung der Natriumsalze angewandt; so sagt man beispielsweise essigsaures N., schwefelsaures N., besser jedoch essigsaures Natrium, schwefelsaures Natrium u. s. w. Im Volksmunde wird

N. häufig gleichbedeutend mit Natriumbicarbonat (s. d.) gebraucht.

Natron-Alaun, Natriumaluminiumsulfat von der Formel $Na_2SO_4 Al_2(SO_4)_3 + 24H_2O$.

Natrondampfkessel, ein von Moritz Honigmann in Grevenberg bei Aachen erfundener Dampfkessel, der den Zweck hat, für Lokomobilen, stationäre Dampfmaschinen, namentlich aber für Eisenbahn- und Straßenlokomotiven Dampf zu liefern, ohne direkt mit Brennmaterial geheizt zu werden. Das Princip des N. beruht auf der Erscheinung, daß gewisse Salzlösungen, speciell konzentrierte Natronlauge, den eingeleiteten Wasserdampf unter Wärmeentwicklung bis zu ihrem höher als die Temperatur desselben liegenden Siedepunkt absorbieren, so daß durch die hierbei erzeugte Wärme Wasser in Dampf von gewisser Spannung verwandelt werden kann. Diese Eigenschaft der Natronlauge wird benutzt, um den in einem Dampfcylinder schon zur Wirkung gekommenen Dampf (Abdampf oder Auspuffdampf) zur Erzeugung von frischem Dampf zu verwenden, indem man denselben in Natronlauge kondensiert. Die entwickelte Wärme erzeugt wiederum neuen Dampf. Dieser Kreislauf geht so lange fort, bis durch den fortwährend eingeleiteten Dampf die Natronlauge so verdünnt ist, daß der Siedepunkt derselben sich demjenigen des Wassers zu sehr nähert, um noch die Bildung von Dampf von größerer Spannung zu ermöglichen. Der bei dem ganzen Prozeß auftretende nutzbare Wärmeüberschuß ist in der bei der Aufnahme von Wasser durch das Natron frei werdenden chem. Energie, wie sie sich z. B. beim Löschen des Kalks zeigt, zu suchen.

Natronfeldspat, s. Albit.

Natronhydrat, soviel wie Ätznatron (s. d.).

Natronkalk, ein inniges Gemisch von Natriumhydrat und Kalkhydrat, das in der chem. Analyse vielfach gebraucht wird. N. wird dargestellt, indem 4 Teile frisch gebrannter, ungelöschter Kalk und 6 Teile Ätznatronlauge von 36° B. im eisernen Kessel zusammen erhitzt werden. Hat die Mischung eine bestimmte Temperatur angenommen, so löscht sich der Kalk und es entsteht eine feste trockne Masse, die sich leicht zerteilen läßt.

Natronkoks, die Rückstände, die beim Glühen von Kreosotnatron behufs Darstellung von Kreosotgas (s. Kreosot) übrigbleiben.

Natronlauge, s. Ätznatron.

Natronlokomotive, eine mit einem Natrondampfkessel (s. d.) versehene Lokomotive. (S. Straßenbahnen.)

Natronsalpeter, s. Chilesalpeter.

Natronsalze, die Natriumverbindungen, s. Natrium.

Natronseen, s. Seen.

Natronverfahren, Verfahren zur Herstellung der Holzcellulose, s. Cellulose.

Nätsch, Nātschnī (ind.), s. Bajaderen.

Natschalnik, in Serbien der Kreischef, in Bulgarien der Bezirkschef.

Natt, von der, Kirschsorte aus der Klasse der Strauchweichseln (s. Kirsche, Bd. 10, S. 377 b).

Natt., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Joh. Natterer (s. d.).

Natter, Heinr., Bildhauer, geb. 16. März 1846 im Dorf Graun in Tirol, besuchte das Polytechnikum in Augsburg, darauf die Akademie in München, wo er Widnmanns Schüler war. Zu Anfang der siebziger Jahre ging er nach Wien, wo er 13. April 1892 starb. Von seinen ersten Arbeiten sind zu nennen: die Kolossalstatue des german. Gottes Wodan, die auf der Wiener Weltausstellung 1873 große Anerkennung fand; der treffliche Kopf eines schlafenden Satyrs, die Grabdenkmalgruppe der drei Nornen auf dem Friedhof von Ober-St. Veit bei Wien. Zu seinen Meisterwerken zählen: das Bronzestandbild Zwinglis in Zürich (1885), die Marmorstatue Haydns in Wien (1887), das Denkmal Walthers von der Vogelweide in Bozen (1889) und die auf dem Berg Isel errichtete bronzene Kolossalstatue Andreas Hofers (1892).

Natter, Joh. Lorenz, Steinschneider, geb. 1705 zu Biberach in Schwaben, ging als Juwelier in die Schweiz und dann nach Italien, wo er in der Nachahmung alter geschnittener Steine solche Übung erlangte, daß einige seiner Kopien von den Originalen kaum zu unterscheiden sind. 1732—35 stand er im Dienst des Großherzogs von Toscana, ging dann nach England und machte später Reisen nach Holland, Dänemark, Rußland und Schweden. Er starb 27. Okt. 1763 in Petersburg. Zu seinen Hauptwerken gehören eine Schaumünze zu Ehren Sir Robert Walpoles und eine siegende Britannia auf einer Gemme mit fünf Lagen und ebenso vielen Farben. Er schnitt sogar in Diamanten. Sein «Traité de la méthode antique de graver en pierres fines, comparée avec la méthode moderne» (aus dem Englischen, Lond. 1754), der von Lessing getadelt wird, ist im engl. Original (Lond. 1754, mit Kupfern) sehr selten. Der zweite Teil des Werkes liegt noch handschriftlich zu Petersburg.

Natterblümchen, s. Polygala.

Natterer, Joh., Naturforscher, geb. 9. Nov. 1787 zu Laxenburg bei Wien, durchforschte 1817—36 Brasilien und starb als Kustosadjunkt am kaiserl. Naturalienkabinett zu Wien 17. Juni 1843; er ist namentlich verdient um die Bereicherung der Kenntnis von den brasil. Vögeln.

Nattern (Colubridae), eine Familie nicht giftiger Schlangen, die sich in über 250 Arten über die ganze Erde verbreitet und vier in Deutschland heimische Vertreter zählt, sind vielleicht die höchststehenden Schlangen und zeichnen sich durch schlanken, biegsamen Körper, kleinen, aber deutlich abgesetzten Kopf und durch Bewaffnung mit ziemlich gleichgroßen, soliden Hakenzähnen aus. Ihre Färbung ist oft sehr ansprechend, die Schuppen ihrer Haut glatt oder nur sehr flach gekielt. Sie sind vorwiegend Tagtiere, die sich gern in der Nähe des Wassers aufhalten, sich lebhaft bewegen, vorzüglich schwimmen und ebenso klettern. Ihre Nahrung besteht aus allerhand kleinern Wirbeltieren, Fröschen, Fischen, Mäusen, Eidechsen u. s. w. Hierher gehören die gemeine oder Ringelnatter (s. d.), die glatte oder Schlingnatter (s. d.) und die Äskulapschlange (s. d.). In der Schweiz und weiter südlich lebt die der Kreuzotter ähnliche Vipernatter (Tropidonotus viperinus *Latr.*). — Über die glatte Natter s. Kreuzotter.

Natternberg, s. Deggendorf.

Natternkopf, Pflanzenart, s. Echium.

Natterzunge, Farngattung, s. Ophioglossum.

Natūna-Inseln, Archipel nördlich der Westküste von Borneo, ein Bestandteil der niederländ. Residentschaft Riouw, hat 1723 qkm und etwa 8000 E., fast ausschließlich malaiische Fischer. Die wichtigste Insel ist Bunguran oder Groß-Natuna.

Natur (von dem lat. nasci, d. i. werden oder entstehen), im weitesten Sinne alles, was nach eigenen Trieben und Gesetzen, ohne fremdes Zuthun, sich gestaltet. Besonders unterscheidet man die N.

von allem, was Produkt des Gedankens, der Absicht, der Kunst, der Kultur und Erziehung ist: das Natürliche steht dem Gemachten und Gekünstelten als das von selbst Entstehende gegenüber. Insofern aber für das geistige Leben das bewußte Wollen und Handeln charakteristische Merkmale sind, erscheint der Geist für sich selbst, samt allem, was Ausdruck des geistigen Lebens ist, als Gegensatz der N., und somit spricht man von einem Gegensatze bald der N. und des Geistes, bald der N. und der Freiheit, der N. und der Kunst, der N. und der Geschichte. N. im engern Sinne dagegen nennt man den unermeßlichen Raum samt allen in ihm vereinigten Stoffen und Kräften, oder den Inbegriff dessen, was durch die äußern Sinne wahrnehmbar ist, im Gegensatz zu dem, was durch unmittelbares Selbstbewußtsein im Innern vernommen wird.

Das Hirtenleben und der Ackerbau bezeichnen die ältesten Beziehungen des Menschen zur N.; die Beobachtung der Vorteile, die ihm gewisse Naturprodukte gewähren, lehrte ihn frühzeitig die N. für seine Zwecke benutzen. Da nun die N. dem menschlichen Willen bald hilfreich entgegenkommt, bald seine Ziele durchkreuzt, so erscheint sie dem Menschen bald als gütig und mild, bald als tückisch und grausam, und der noch kindliche Natursinn, der die Zustände des eigenen Bewußtseins leicht auf alles überträgt, was sich ihm als thätig und wirksam darstellt, kam unwillkürlich dazu, die N. mit Geschöpfen seiner Phantasie zu bevölkern, die Naturereignisse zu personifizieren, dem Rollen des Donners wie dem Rauschen des Baches lebende Wesen unterzulegen. Hier liegt der Ursprung aller Naturreligion, d. h. einer Vergötterung sowohl der N. im ganzen, als der in ihr vorausgesetzten Kräfte, ja selbst einzelner Naturprodukte. Diese Form der Naturbetrachtung tritt notwendig zurück, wenn die beweglichen Bilder der Phantasie in Begriffen sich zu fixieren, wenn die Dichtung von der Wirklichkeit sich zu sondern beginnt. Auf den Begriff eines Naturgesetzes führte zunächst die wiederholte Beobachtung solcher Erscheinungen, deren Regelmäßigkeit unverkennbar ist. Die Anwendung des einmal gewonnenen Begriffs erweiterte sich, je mehr der Fortschritt der Naturforschung zeigte, daß auch das scheinbar Unregelmäßige nur auf verwickeltern Zusammenhängen beruhe, bis endlich unzählige Erfahrungen zu der allgemeinen Voraussetzung drängten, daß die N. überall nach unverbrüchlichen Gesetzen wirke und daß die scheinbaren Ausnahmen nicht ein gesetzloses Spiel seien, sondern nur Lücken unserer Erkenntnis verraten, die noch nicht alle bei einer gegebenen Erscheinung zusammenwirkenden Gesetze ergründet hat.

Die Ausbildung der Idee der N. in ihrer Ganzheit ist die Aufgabe der Naturphilosophie (s. d.). Das Bestreben der Naturwissenschaft ist umgekehrt, den festen Boden der Erfahrung nirgends unter den Füßen zu verlieren, und dieser Beschränkung verdankt sie ihre großen Entdeckungen. Die Hilfsmittel der Naturwissenschaft sind die Mathematik und das Experiment (s. d.). Mit der Anwendung der Mathematik beginnt das strenge Wissen über die N., und die verschiedenen Gebiete der Naturforschung nähern sich um so mehr einer wissenschaftlichen Fassung, je mehr es gelingt, mathematisch bestimmte Ausdrücke der Gesetze zu finden. Diese Teile der Naturwissenschaft heißen daher auch vorzugsweise exakte Wissenschaften.

Die Erweiterung der Naturkenntnis ist von der größten Wichtigkeit für die Gestaltung der menschlichen Lebensverhältnisse. Die Herrschaft des Menschen über die N., die Benutzung ihrer Reichtümer für seine Zwecke hängt von der Kenntnis der Naturgesetze ab. Die Ergebnisse der Mechanik, der Physik, der Chemie haben für den Ackerbau, die Gewerbe und Künste, die Mittel des Verkehrs u. s. w. eine unermeßliche Wichtigkeit erlangt, und wenn sich die Kultur der Gegenwart über die des Altertums wesentlich erhoben hat, so beruht dies zum größten Teil auf den Erfolgen des Naturstudiums.

Naturalia non sunt turpia (lat.), d. h. natürliche Dinge sind nicht schimpflich, natürlicher Dinge braucht man sich nicht zu schämen, Grundsatz der Schule der Cyniker.

Naturalien (lat.), alle durch Kunst nicht umgeänderte Naturkörper; gewöhnlich versteht man unter N. alle aus der Natur entnommenen Dinge, die für Sammlungen (Naturaliensammlungen, auch Naturalienkabinette oder Naturhistorische Museen genannt) oder zum Studium in zweckentsprechender Weise präpariert und konserviert sind.

Über N. eines Rechtsgeschäfts s. Accidentalien.

Naturalisation (neulat.), die Aufnahme eines Fremden in die Staatsangehörigkeit. Diese heißt nach dem Reichsgesetze vom 1. Juni 1870, §. 2, 4. 5, «Aufnahme» bei einem Angehörigen eines deutschen Einzelstaates, «Naturalisation» bei einem Ausländer. Jene setzt außer dem Nachweise, daß der Ersuchende bereits eine deutsche Staatsangehörigkeit und damit das Indigenat des Art. 3 der Reichsverfassung besitze, den Nachweis voraus, daß er in dem Einzelstaate, in welchem er Aufnahme sucht, sich niedergelassen habe (§. 7) und daß keiner der Gründe §§. 2—5 des Gesetzes über die Freizügigkeit vom 1. Nov. 1867 entgegensteht. Ausländern dagegen darf die Naturalisationsurkunde von der höhern Verwaltungsbehörde nur erteilt werden, wenn sie 1) nach den Gesetzen ihrer bisherigen Heimat dispositionsfähig sind, es sei denn dieser Mangel durch Zustimmung des Vaters, Vormundes, Kurators ergänzt, 2) einen unbescholtenen Lebenswandel geführt haben, 3) an dem Orte, wo sie sich niederlassen wollen, eine eigene Wohnung oder ein Unterkommen finden, 4) sich daselbst zu ernähren im stande sind. Ein Rechtsanspruch auf N. besteht nur für solche Personen, welche eine deutsche Beamtenstellung im Ausland übernommen haben. Stillschweigend wird N. erteilt, wenn jemand in dem unmittelbaren oder mittelbaren Staats-, Kirchen-, Schul- oder Kommunaldienste angestellt wird und darüber eine von einer Central- oder höhern Verwaltungsbehörde vollzogene oder bestätigte Bestallung erhält. Die Naturalisations- oder Aufnahmeurkunde begründet mit dem Zeitpunkte ihrer Aushändigung alle mit der Staatsangehörigkeit verbundenen Rechte und Pflichten und erstreckt sich, sofern nicht eine positive Ausnahme gemacht ist, zugleich auf die Ehefrau und die in väterlicher Gewalt stehenden minderjährigen Kinder. (S. auch Staatsangehörigkeit.)

Naturalismus (neulat.), die metaphysische Richtung, welche ein höheres Princip über der Natur (Geist, Gott) nicht anerkennt; daher vielfach gleich Materialismus, etwa mit dem Unterschied, daß der Naturalist nicht genötigt ist, ein geistiges Princip in der Natur (nur nicht getrennt von ihr) zu leugnen. (S. Rationalismus.)

In der ältern Kunstwissenschaft bedeutete N. die Ausübung einer Kunst lediglich auf der Grundlage der natürlichen Begabung, ohne Schulung wie ohne Kenntnis der künstlerischen Gesetze und Technik, wie dies am meisten in der Dichtung und der Schauspielkunst heimisch ist. Neuerdings nennt man N. die nach unbedingter Treue strebende Nachahmung der Natur in der bildenden Kunst, d. h. Naturwirklichkeit, Realismus. Da jede Kunst von einer mehr symbolischen, allgemeinern Darstellung der Natur in festen Typen ausgeht, so bildet der N. zumeist die letzte Stufe einer Kunstentwicklung, und man kann im allgemeinen in der Kunstentwicklung ein stetiges Fortschreiten zum N. beobachten. In rascher Folge hat die bildende Kunst des 19. Jahrh. diesen Weg durchgemacht, indem jede jüngere Schule den N. in erhöhtem Grade auf ihre Fahne schrieb und dafür den Tadel der ältern Richtung auf sich lenkte. Die jüngste Schule des N. stellt die Hellmalerei (s. d.) und die Kunst der Impressionisten (s. d.) in der Malerei dar. Der Verismo Italiens und Spaniens beruht auf denselben künstlerischen Absichten. — Vgl. Valentin, Der N. und seine Stellung in der Kunstentwicklung (Kiel 1891); Reißmann, Der N. in der Kunst (Hamb. 1891); Leo Berg, Der N. (Münch. 1892).

Naturālkomputation, s. Computatio.

Naturālleistungen, die für die Armee seitens der Bevölkerung auszuführenden Leistungen. (S. Friedensleistungen und Kriegsleistungen.)

Naturāllohn, s. Arbeitslohn (Bd. 1, S. 822a).

Naturālverpflegung, die Verabreichung derjenigen Nahrungsmittel an Mannschaften und Pferde, welche zu ihrer Erhaltung notwendig sind. Die N. der Mannschaften wird meist unter der Bezeichnung Proviant zusammengefaßt und in Brot und Viktualien geschieden; die N. der Pferde nennt man Fourage. Letztere wird im Frieden wie im Kriege den Truppen gewährt, während erstere nur im Kriegsfalle und bei Märschen, Manövern u. s. w. eintritt. (S. Friedensleistungen und Kriegsleistungen.) In der Garnison wird die Verpflegung der Mannschaften meist durch eigene Beschaffung der Lebensmittel bewirkt, wozu außer dem Löhnungsanteil (s. Löhnung) der für die Garnisonen vierteljährlich vom Kriegsminister festgesetzte Verpflegungszuschuß dient. Das Brot wird in den größern Garnisonen in Militärbäckereien erzeugt und den Truppen in Natur geliefert. Abkommandierte erhalten statt dessen Brotgeld.

Naturālverpflegungsstationen, s. Arbeiterkolonien.

Naturālwirtschaft, im Gegensatz zur Tauschwirtschaft zunächst die unterste Stufe der wirtschaftlichen Entwicklung, auf welcher jede Einzelwirtschaft die Güter ihres Bedarfs selbst produziert und nicht durch Eintausch oder Kauf von andern Wirtschaften erwirbt. Ist eine solche sich selbst genügende Einzelwirtschaft nur von kleinem Umfange, so kann sie nur auf einer sehr niedrigen Kulturstufe stehen, da sie unter diesen Umständen nur den notwendigsten Unterhalt erzeugen kann. Eine N. im großen dagegen kann schon eine bedeutende Leistungsfähigkeit erlangen. Sie beruht dann nach den bisherigen Erfahrungen entweder auf der Sklaverei oder Hörigkeit der beschäftigten Arbeiter (wie z. B. auf den großen Fronhöfen des Mittelalters) oder auf dem Genossenschaftsprincip mit mehr oder weniger klösterlichen Einrichtungen. In einem etwas andern Sinne bedeutet N. jenen Zustand der ökonomischen Entwicklung, wobei zwar schon Austauschakte und Verkehrsbeziehungen vorkommen, dabei aber noch nicht das Geld als Vermittler auftritt und wo die Leistungen der Einzelnen für die Gesamtheit in Naturalgütern und direkten Dienstleistungen (s. Frone) bestehen; sie ist also hier der Gegensatz zur Geldwirtschaft (s. d.). Übrigens ist in der Geschichte der Kulturwelt die N. kaum jemals in ihrer vollen Reinheit zu finden. Der naturale Austausch von Erzeugnissen der einzelnen Wirtschaften wird immer, wenn auch anfangs nur in geringem Umfange, vorgekommen sein, und auch die Verwendung des Geldes als eines Vermittelungsgliedes läßt sich schon in den frühesten Perioden der asiat. Kultur nachweisen. Ein großes Übergewicht der Geldwirtschaft über die N. tritt jedoch erst seit dem 16. Jahrh. hervor und hat seitdem, unterstützt durch die Entwicklung des Kredits (s. d.), immer mehr zugenommen. Reste der N. haben sich bis auf die neueste Zeit in der Landwirtschaft erhalten.

Natūram expellas furca, tamen usque recurret (lat.), du magst die Natur (das Naturell) mit Gewalt (eigentlich mit dem Gabelkreuz, einem Strafwerkzeug) austreiben, sie wird doch immer zurückkehren, d. h. Natur läßt sich biegen, aber nicht brechen, Citat aus Horaz' «Episteln» (I, 10, 24).

Natūra natūrans (lat.), in der scholastischen Philosophie das schaffende Princip in der Natur, d. h. Gott, im Gegensatz zu Natura naturāta, der geschaffenen Welt. So unterscheidet noch Spinoza.

Natūra non facit saltus (lat.), «die Natur macht keine Sprünge», ein seit Linné häufig vorkommender, vielleicht einem Satze des Aristoteles nachgebildeter Ausdruck.

Naturarzt, s. Naturheilkunde.

Naturbleiche, s. Bleichen (in der Technik).

Naturdichter, Dichter ohne gelehrte Schulbildung. Sie behandeln meist lyrische Stoffe, oft in der Weise des Volksliedes (s. d.) und mit frischer Empfindung und originellem Ausdruck. Sehr bekannt sind in Deutschland die N. Gottlieb Hiller in Cöthen (1778—1826) und in neuerer Zeit Karl Weise in Freienwalde. Am ansprechendsten sind die N. als Dialektdichter, wie der Nürnberger Flaschnermeister Grübel, unter den Franzosen der Friseur Jasmin und der Bäckermeister Jean Reboul und vor allem der Schotte Robert Burns.

Naturdienst, religiöse Verehrung vergötterter Naturgegenstände (Gestirne, Tiere u. s. w.).

Naturéll (frz.), der Inbegriff der ganzen leiblichen Eigentümlichkeit des Individuums, sofern seine geistige dadurch bleibend beeinflußt wird.

Naturfarbendruck, ein Verfahren zur Erzeugung farbiger Lichtdrucke. Photographien in natürlichen Farben kann man auf zweierlei Weise erhalten:

1) Durch direkte Aufnahme mittels photogr. Schichten, die für alle Farben empfindlich sind und die Wirkung jeder Farbe möglichst in der Originalfarbe wiedergeben. Dahin gehören die Versuche von Seebeck (Goethes «Farbenlehre» 1810), Becquerel, Niépce de St. Victor, Poitevin, Zenker, Lippmann, Valenta u. a. Diese Methode hat den Übelstand, daß die wiedergegebene Farbe aus physik. Gründen nicht genau der Naturfarbe gleicht, daß sie ferner nur die Aufnahme sehr heller Körper (Spektrum, durch elektrisches Licht beleuchtete bunte Gegenstände) gestattet und für jedes neue Bild eine neue Aufnahme nötig macht u. s. w. (Näheres s. Photochromie.)

2) Durch photogr. Aufnahmen, welche durch chem. Wirkung des Lichts in Druckplatten übergeführt, mit Benutzung des Farbendruckprincips und mit verschiedenen Farben nach optischen Grundsätzen abgedruckt werden. Dieser zweite Weg wurde bereits von Ransonnet in Österreich und Collen in England 1865 vorgeschlagen; sie verlangten die Herstellung dreier Aufnahmen desselben farbigen Gegenstandes durch ein rotes, gelbes und blaues Glas. So sollten drei Negative entstehen, in denen je nur die roten, blauen und gelben Strahlen der Natur gewirkt hätten. Diese sollten auf Stein kopiert und die erhaltenen photolithogr. Steine in Gelb, Blau und Rot auf dasselbe Papier abgedruckt werden. Der Gedanke war nicht ausführbar, weil man damals rot- und gelbempfindliche photogr. Platten noch nicht kannte. Erst 1873 wurden solche von H. W. Vogel in Berlin erfunden, und nun nahmen Cros und Ducos du Hauron in Frankreich, später Albert in München den Gedanken wieder auf, indem sie sich der nach Vogels Princip «farbenempfindlich» gemachten Platten bedienten. Albert benutzte statt der Lithographie den Lichtdruck (s. d.).

Bei der Wahl der Abdruckfarbe ergaben sich aber Eigentümlichkeiten. Jedes gewöhnliche (schwarze) photogr. Bild wird bekanntlich mit Hilfe des Lichts unter einer Negativplatte, auf welche Schwarz nicht gewirkt hat, auf im Lichte schwarz werdendes Papier kopiert. Analog braucht man für Herstellung des Gelb bei dem Naturfarbenlichtdruckverfahren eine Negativplatte, auf welche Gelb nicht gewirkt hat, für die Herstellung der Kopie in Rot eine Negativplatte, auf welche Rot nicht gewirkt hat. Kurz, es stehen die Druckfarben und die auf das Negativ wirksamen Naturfarben in einem Gegensatz zueinander. So gelangte man zu dem Schluß, die für Rot empfindliche Negativplatte müsse in der Komplementärfarbe (Grün), die für Gelb empfindliche Platte in der Komplementärfarbe (Blau) abgedruckt werden u. s. w. In der That erhielt man dadurch eine Annäherung an die Naturfarbe, keineswegs aber die wirkliche Naturfarbe selbst, da es zahlreiche Nuancen Grün, Rot und Gelb giebt und man die richtige noch nicht auszuwählen wußte.

Die Abweichungen waren unter Umständen derart, daß die Bilder künstlerisch völlig wertlos wurden. H. W. Vogel wies 1885 nach, daß der Begriff Komplementärfarben ein in hohem Grade schwankender sei, daß eine und dieselbe Farbe sogar mehrere Komplementärfarben haben könne, die Farbendrucker suchten diejenigen aus, welche ihnen am besten paßten. (Vgl. Vogel, Lehrbuch der Photographie, 4. Aufl., Bd. 2.) Vogel beseitigte diese Willkür durch Aufstellung eines einfachen Gesetzes. Zur Herstellung der oben erwähnten drei oder mehr farbenempfindlichen Platten (für die Aufnahme hinter rotem, gelbem und blauem Glase) sind nämlich Färbungen betreffender Platten durch gewisse lichtempfindliche Farbstoffe nötig, welche betreffendes rotes, gelbes, grünes oder blaues Licht absorbieren. Genau dieselben Farbstoffe aber oder ihnen spektroskopisch gleichende müssen nach Vogel als Druckfarben genommen werden, um wirklich naturähnliche Drucke zu erhalten, denn nur diese Farbstoffe sind dem von ihnen absorbierten blauen, gelben oder roten Lichte komplementär.

Der Chromolithograph Ulrich war der erste, der die Richtigkeit dieses Princips praktisch erwies, 1890 bereits derartig gefertigte Lichtdrucke in der Amateurausstellung in Berlin, 1891 auf der deutschen Ausstellung in London ausstellte und dort den ersten Preis erhielt. Um dieselbe Zeit erzielte E. Vogel (Sohn von H. W. Vogel) durch Anwendung neuer Plattenfärbungen sowie durch Anwendung neuer korrespondierender farbiger Strahlenfilter an Stelle der in der Färbung wechselnden farbigen Glasscheiben Resultate, die alle bisherigen übertrafen.

Die Unvollkommenheiten des Lichtdruckes gegenüber dem große Auflagen gestattenden Buchdruck veranlaßten E. Vogel, im Verein mit W. Kurtz in Neuyork, das Verfahren (jetzt auch «Dreifarbendruck» genannt) in Buchdruck umzusetzen, und zwar auf dem Wege der Autotypie (s. d.). Die Versuche wurden von Erfolg gekrönt, so daß das Verfahren jetzt in Deutschland, England und Frankreich bereits ausgeübt wird. Varianten des Verfahrens wurden später von Dr. Albert jun. (München), von Hübl (Wien), Weißenberger (Petersburg) und Husnik (Prag) versucht. — Vgl. H. W. Vogel, Handbuch der Photographie, Bd. 2 (4. Aufl., Berl. 1894); ferner zahlreiche Artikel desselben Verfassers in Jahrg. 29 u. 30 der «Photogr. Mitteilungen» (Berl. 1892/93 u. 1893/94). Proben von Hübl und Weißenberger zeigt Jahrg. 30 der «Photogr. Korrespondenz» (Wien 1893).

Naturforscherversammlungen, die alljährlich stattfindenden Wanderversammlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte, einer Gesellschaft, die zunächst auf Okens Anregung 18. Sept. 1822 aus einem kleinern Kreise von Freunden hervorging und im Laufe der Zeit zum Mittelpunkte naturwissenschaftlicher Bestrebungen in Deutschland wurde. Auf der 7. Versammlung 1827 zu Berlin wurden neben den allgemeinen Sitzungen noch Sektionen für die einzelnen naturwissenschaftlichen Disciplinen unter besonderm Vorsitz eingerichtet. Von der 10. Versammlung an (1832 in Wien) erschien jährlich ein amtlicher Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte; auch diente Okens Zeitschrift «Isis» der Gesellschaft als Organ. Während der Zusammenkunft zu Freiburg 1838 wurde zum erstenmal ein täglich erscheinendes Tageblatt über die Verhandlungen der Gesellschaft herausgegeben. Der 1834 zu Stuttgart eingereichte Antrag auf Erweiterung der sehr wenig bindenden Statuten und festere Organisation der Gesellschaft wurde, besonders durch Okens Entgegnungen, zurückgewiesen, da man gerade in den die Freiheit der Mitglieder wenig beschränkenden Gesetzen eine Gewähr für die Existenz der Gesellschaft sah. Erst 1891 zu Halle wurde ihr eine festere äußere Gestaltung gegeben auf Grund neuer Statuten, die seit 1. Jan. 1892 gelten. Danach hat die Gesellschaft, welche die Förderung der Naturwissenschaft und Medizin sowie die Pflege persönlicher Beziehungen ihrer Mitglieder bezweckt, die Rechte einer jurist. Person; ihr Sitz ist Leipzig. Die Leitung ist in den Händen des Vorstandes, des wissenschaftlichen Ausschusses und der Geschäftsführer. Das Eintrittsgeld beträgt seit 1894 10 M., der Jahresbeitrag 5 M., für die gedruckten Verhandlungen noch außerdem 6 M. Das Vermögen der Gesellschaft besteht aus dem 1886 von den Geschäftsführern der Berliner Versammlung ihr überwiesenen Kapital von 27 956 M., aus den Überschüssen der Jahresversammlung, aus den Beiträgen der Mitglieder sowie aus etwaigen Stiftungen. Der Rechnungsabschluß 31. Dez. 1893 fand mit einem Vermögensbestand von 49 330,69 M.

statt. Von den Veröffentlichungen der Gesellschaft bestehen das Tageblatt, die wissenschaftlichen Verhandlungen sowie die Berichte des Vorstandes. — Vgl. Geschäftsbericht des Vorstandes der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte (Lpz. 1893).

Naturforschung, ein Begriff, der im Altertum mit dem der Naturphilosophie zusammenfiel, von dem er sich bei fortschreitender Erkenntnis der Natur immer weiter getrennt hat. Unter den Philosophen des Altertums sind es Aristoteles sowie Demokrit und die seinen Grundsätzen folgenden Epikureer, welche die gegenwärtige N. angebahnt haben, teils durch ihr Bestreben, die Wissenschaft ganz auf Beobachtung und Experiment zu gründen, teils durch ihre Verwerfung aller Erklärung aus Zweckursachen. Einen engern Zusammenhang hat unsere N. mit ihren Anfängen bei Demokrit beibehalten durch ihre Atomlehre (s. Atom).

Die heutige N., die durch Herausbildung einer verfeinerten Untersuchungstechnik gegen die Forschung der Alten einen unermeßlichen Vorsprung gewonnen hat, unterscheidet sich von der Naturphilosophie dadurch, daß sie sich auf eine möglichst breite Grundlage von Beobachtungen und Experimenten (s. d.) verläßt und alle Demonstrationen aus kosmologischen Grundsätzen und aprioristischen Annahmen ausschließt; ferner dadurch, daß sie sich auf die mechan. Erklärung aus Bewegungsursachen, wie Anziehung und Abstoßung, Ausdehnung und Zusammenziehung, Trennung und Verbindung unter den kleinsten Körperteilchen, beschränkt und daher alle geistigen und moralischen Wissensgebiete ausschließt. Weil die heutige N. sich überall auf den mathem. Kalkul der Mechanik zu stützen strebt, so sind die Begriffe einer nach mathem. Methode verfahrenden und einer exakten oder genauen Wissenschaft bei unsern Naturforschern identisch geworden.

Naturgas, das in verschiedenen Erdölbezirken aus dem Boden ausströmende Gas, das durch natürliche Gasentwicklung aus den unterirdischen Petroleumlagern entsteht und an einigen Stellen der Erde massenweise zu Tage tritt. In Amerika bestanden im J. 1890 in den Vereinigten Staaten 804 Gesellschaften, welche dieses Gas zu Beleuchtungs- und namentlich zu Heiz- und Industriezwecken verwerteten. Das größte Auftreten von N. findet bei Pittsburg in Pennsylvanien statt, wo in einem Jahre von einer Gesellschaft N. im Heizwerte von 3650000 t Kohlen geliefert wurde. Auch in Ohio tritt N. zu Tage; man schätzt den jährlichen Verbrauch an N. in all diesen Distrikten auf jährlich 1290 Mill. cbm. Die Quellen in Pittsburg haben jedoch in jüngster Zeit an Ergiebigkeit nachgelassen. Das N. besteht hauptsächlich aus Methan, Äthan und Wasserstoff und eignet sich in erster Linie zu Heizzwecken, wird aber auch durch Carburieren für Beleuchtungszwecke brauchbar.

Naturgeschichte, der zusammenfassende Ausdruck für die sog. beschreibenden Naturwissenschaften, d. h. die Lehre von den den Erdkörper zusammensetzenden Stoffen und den darauf lebenden Wesen. Jene bilden das unorganische, diese das organische Reich. Die unorganischen Körper bilden das Mineralreich, die organischen Körper zwei große Reiche, das Pflanzenreich und das Tierreich.

Die N., indem sie die drei angegebenen Reiche umfaßt, spaltet sich in viele Wissenschaftszweige. Mit dem Mineralreich befassen sich die Mineralogie, die die einzelnen Mineralkörper nach ihren physik. und chem. Eigenschaften kennen lehrt, und die Geognosie und Geologie, welche die Art und Weise darstellt, wie diese verschiedenen Körper zur Bildung der Erdrinde mitwirken. Mit dem Pflanzenreich beschäftigt sich die Botanik, mit dem Tierreich die Zoologie. Die Anatomie lehrt als Zootomie die Struktur des Tier- und als Phytotomie die des Pflanzenleibes, der einzelnen Organe und der sie zusammensetzenden Gewebteile kennen, als vergleichende Anatomie sucht sie nach den übereinstimmenden und unterscheidenden Verhältnissen im Bau der einzelnen Organe und Organgruppen des tierischen Leibes, als mikroskopische Anatomie oder Histologie untersucht sie den feinern und feinsten Bau der Organismen. Die Embryologie, Ontogenie oder Entwicklungsgeschichte (s. d.) verfolgt die Entstehung der organischen Individuen von dem Keime an bis zur vollendeten Ausbildung. Die Paläontologie oder Versteinerungskunde erforscht die organischen Körper, Pflanzen und Tiere, deren Spuren in den Schichten der Erde gefunden werden. Ihr letztes Ziel ist die Phylogenie oder Stammeskunde, die Erkenntnis der Formenreihen, die sich im Laufe der Erdgeschichte aus den Anfängen des organischen Lebens hervorgebildet haben. Die Physiologie macht uns mit den Funktionen des Gesamtorganismus, der einzelnen Organe und Gewebteile bekannt. Für die genannten Zweige braucht man auch in neuerer Zeit oft den gemeinsamen Ausdruck Biologie. Die beschreibende N. gipfelt in der Klassifikation, die den Zweck hat, die näher verwandten Individuen in größere und kleinere Gruppen (Kreise, Klassen, Ordnungen, Familien, Gattungen, Arten) zusammenzustellen und diese zu charakterisieren. Alle diese Wissenschaftszweige werden, so weit sie den Menschen vorzugsweise behandeln, auch unter dem Namen der Anthropologie zusammengefaßt.

Das Gebiet der N. ist demnach außerordentlich umfassend, und je mehr die Kenntnisse zugenommen haben, desto unmöglicher ist es für den Einzelnen geworden, alle Zweige zu beherrschen. Im Altertum glänzt in ihr fast nur ein einziger umfassender Geist, Aristoteles; Plinius war nur ein kritikloser Kompilator. Das Mittelalter beschäftigte sich fast nur mit Erläuterung des Aristoteles; die Renaissance mußte gegen die Fesseln ankämpfen, die theol. Fanatismus der Wissenschaft anlegte. Erst von der Mitte des 18. Jahrh. an datieren die Fortschritte, die aus den zerstreuten Kenntnissen wahrhafte, gegliederte Wissenschaften hervorgehen ließen. Die wahren Fundamente der Wissenschaft, auf denen alle Spätern fortbauten, legten für die Mineralogie Hauy und Mohs; für die Geologie Werner, Leopold von Buch und Lyell; für die Paläontologie Cuvier; für die Botanik Linné und die beiden Jussieu; für die Zoologie Linné, Cuvier, Geoffroy Saint-Hilaire und Darwin; für die Entwicklungsgeschichte Karl Ernst von Baer; für die Physiologie Harvey, Haller und Johannes Müller.

Naturgesetz, s. Gesetz.

Naturgrenze, s. Grenze.

Naturheilkunde, ein Heilsystem, welches sämtliche Krankheiten nur durch diätetische Behandlung und die methodische Anwendung des kalten Wassers zu heilen sucht. Unter den einseitigen Richtungen der Medizin hat die N. in neuerer Zeit insofern eine hervorragende Bedeutung gewonnen, als sie sich infolge eifriger Agitation durch Wort

und Schrift ziemlich viele entschiedene Anhänger erwarb. Als ihre eigentlichen Begründer sind die beiden schles. Bauern Vincenz Prießnitz (s. d.) und Johann Schroth (gest. 26. März 1856 zu Lindewiese in Österreichisch-Schlesien) zu betrachten, von denen der erstere jedwede Krankheit durch methodische Kaltwasserkuren (Hydrotherapie), der letztere hingegen durch energische Durst- und Hungerkuren (s. Schrothsche Kur) zu heilen versuchte. Von dem richtigen Vordersatze ausgehend, daß die im kranken Körper thätige Naturheilkraft zur Beseitigung der Krankheitsprozesse das meiste leisten müsse, und daß die ärztliche Kunst vor allem die Aufgabe habe, die Naturheilkraft zweckmäßig zu unterstützen (s. Heilung), gelangen die Anhänger der N. bei ihren weitern Schlüssen doch zu falschen Ergebnissen. Insbesondere hegen sie die ganz irrtümliche Ansicht, daß diese der Heilkunst gestattete Unterstützung der Naturheilkraft, von deren Wirkung sie eine höchst unvollkommene Vorstellung haben, nur durch einen ganz kleinen Kreis von Heilmitteln (Wasser, Diät, Bewegung, frische Luft), namentlich nicht durch Arzneien, Mineralwässer oder arzneiliche Bäder geschehen dürfe. Sie beschränken sich demgemäß auf die diätetische Behandlung des Kranken und die methodische Anwendung des kalten Wassers, der Schrothschen Semmelkur und einiger andern Kuren, während sie jeden Arzneigebrauch als eine «Vergiftung des Körpers» ebenso entschieden verwerfen, wie sie allen operativen Eingriffen sowie dem Impfen der Kuhpocken nur Übles nachzureden wissen. Für fieberhafte Krankheiten gilt es nach ihrer Meinung nur, die erhöhte, den Patienten gefährdende Fieberwärme des Körpers durch Anwendung des kalten Wassers in Form abkühlender Bäder und Einwicklungen zu mäßigen. In chronischen oder fieberlosen Krankheiten solle der Arzt zur Ausgleichung der entstandenen Störungen bestrebt sein, eine weder zu excessive noch zu schwache Wärmeerzeugung durch den künstlichen Reiz des kalten Wassers herbeizuführen. Denn die ganze Aufgabe des Arztes zur Hervorrufung der freiwilligen Heilprozesse bestehe darin, sich die Bedingungen zur Richtung zu nehmen, unter welchen die Natur selbst die Heilung sowohl der akuten als auch der chronischen Krankheiten zu stande bringt, indem bei jenen der Fieberzustand nicht beseitigt, sondern durch die Kälte nur in entsprechenden Grenzen gehalten, bei diesen aber mit Hilfe der Kälte eine wärmeerzeugende, den Körper zur Ausscheidung der Krankheit veranlassende Reaktion erzeugt werden soll.

Auf Grund dieser Lehre haben sich nicht nur in vielen Städten Vereine für N. gebildet, welche im Publikum für dieselbe Propaganda machen, sondern es wurden auch an vielen Orten von Ärzten und Privatpersonen Heilanstalten errichtet, in welchen lediglich nach den Grundsätzen der N. verfahren wird. Zu den ältesten Anstalten dieser Art zählten die des Dr. Steinbacher bei München (Brunnthal), die insbesondere für Schrothsche Kuren eingerichteten «diätetischen» Heilanstalten von Dr. Baumgarten und Dr. Kles (letztere von Dr. Kadner gegründet) in Dresden, sowie die Anstalt des ehemaligen Apothekers Th. Hahn zu Waid in St. Gallen. Namentlich durch letztern und einige andere Naturärzte ist denn auch die diätetische Lehre des sog. Vegetarianismus (s. Vegetarianer) in ein engeres Bündnis mit der N. getreten. Außer den Schriften Th. Hahns, P. Kadners und anderer vgl. C. A. W. Richters Lehrbuch der N. (Heidelb. 1866), Steinbachers Handbuch des gesamten Naturheilverfahrens (2. Aufl., Augsb. 1869), M. und S. Böhms Lehrbuch der Naturheilmethode (2 Bde., Chemn. 1893—94), sowie die Zeitschrift des Deutschen Vereins für volksverständliche Gesundheitspflege, Lahmanns Physiatrische Blätter und Böhms Naturärztliche Zeitschrift.

Naturheilmethode Airys, s. Airys Naturheilmethode im Artikel Geheimmittel.

Naturheilung, die Heilung von Krankheiten durch den sog. Naturheilungsprozeß, s. Naturheilkunde und Heilung.

Naturhistorische Museen, s. Naturalien und Museum.

Naturhorn, s. Horn (Musikinstrument).

Naturkräfte, s. Kraft (Bd. 10, S. 669 b).

Naturkunde, soviel wie Naturgeschichte (s. d.).

Naturlehre, s. Physik.

Natürliche Kinder, die ehelichen Kinder im Gegensatze zu den durch Rechtsgeschäft in die Familie aufgenommenen Kindern, mag diese Aufnahme durch Annahme an Kindesstatt oder durch Einkindschaft erfolgt sein. Gebräuchlicher ist jedoch im Anschluß an das röm. Recht die Bezeichnung für uneheliche Kinder, und zwar für alle Arten solcher Kinder, obschon das röm. Recht die Bezeichnung liberi (filii) naturales nur für solche uneheliche Kinder gebraucht, welche aus einem eheähnlichen Verhältnis, dem sog. Konkubinat, entsprossen sind, und diesen als andere Arten unehelicher Kinder die aus Ehebruch oder Blutschande hervorgegangenen (adulterini, incestuosi), die aus einer vorübergehenden Geschlechtsverbindung geborenen (spurii), und diejenigen, deren Mutter mit mehrern Männern während der Zeit der Konzeption sich eingelassen hat (vulgo quaesiti), gegenüberstellt.

Natürliche Systeme, s. Systematik.

Natürliche Verbindlichkeit, s. Verbindlichkeit.

Naturphilosophie, der Teil der Philosophie, der sich mit der Natur, nämlich ihren ersten Principien, beschäftigt, sei es, daß man dieselben als Principien des Seins oder des Erkennens auffaßt. Im erstern Sinne ist die N., namentlich durch die Ausschreitungen der Schelling-Hegelschen Richtung in derselben, nicht ohne Grund in Mißkredit gekommen, in letzterm Sinne wird sie wohl niemals entbehrt werden können.

Naturrecht, s. Rechtsphilosophie.

Naturreiche (Regna naturae), von Emanuel König (1682) herrührende Bezeichnung für die drei Gesamtheiten der Tiere, Pflanzen und Mineralien.

Naturreligion, s. Natur.

Naturselbstdruck, ein von Alois von Auer (s. d.) in Wien 1849 erfundenes Verfahren, naturgetreue Abdrücke von Pflanzenblättern, Blumen, Flechten, Spitzen, Geweben u. s. w. darzustellen. Die vorher getrocknete Pflanze, das Gewebe, die Spitzen u. s. w. werden dabei zwischen eine polierte Stahl- und eine Bleiplatte gelegt und dann wird das Ganze durch die Walzen einer Kupferdruckpresse gezogen. In dem Blei bildet sich ein vertiefter Abdruck, den man auf galvanoplastischem Wege in Kupfer reproduziert, um eine zum Druck auf der Kupferdruckpresse geeignete Platte zu erhalten. Die Anwendbarkeit dieses Verfahrens ist indes bisher eine beschränkte geblieben. In neuester Zeit ist aber die Möglichkeit einer ausgedehntern Benutzung dadurch gegeben, daß durch Übertragung des Originalabdrucks auf Stein der Druck auf der Steindruckpresse

NATURSELBSTDRUCK.

1. Blatt der Linde. 2. der Eiche. 3. des Weifsdorns. 4. der Schlehe. 5—12. Moose.

F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

unter Ausdruck der natürlichen Farbentöne (s. Tafel: Naturselbstdruck) sowie durch Hochätzung auf

Zink der Druck auf der Buchdruckpresse (s. vorstehende Abbildung) ausgeführt werden kann.

Naturspiele, Mißbildungen geringen Grades; auch Formen von Naturkörpern, die andern, ihnen ganz fremden, nachgebildet scheinen, gleichsam als hätte die Natur sie als Spielerei gebildet. Namentlich wurden in frühern Zeiten die Versteinerungen, für die man keine Erklärung hatte, N. genannt.

Naturstand, in der Dogmatik der Zustand des Menschen abgesehen von der Erlösung durch Christus. Man unterscheidet dabei den ursprünglichen Zustand vor dem Sündenfall und den des Verderbens und Elends nach dem Sündenfall. (S. Föderaltheologie.)

Naturtrieb, s. Instinkt.

Naturtrompete, s. Trompete.

Naturwissenschaft, die Gesamtheit der Erfahrungserkenntnis aller uns zugänglichen Teile des unermeßlichen Gebietes, das Natur (s. d.) im engern Sinne genannt wird. Die N. beziehen sich teils auf die allgemeinen Elemente und Grundstoffe, aus denen alle Körper bestehen, nebst deren Kräften und Eigenschaften, teils auf die aus jenen Grundstoffen zusammengesetzten Klassen von individuellen Naturprodukten. Die elementaren Grundwissenschaften sind Physik (s. d.) und Chemie (s. d.), deren Ergebnisse von der beschreibenden N. verwertet werden (s. Naturgeschichte); daneben steht die Mechanik der Himmelskörper oder Astronomie (s. d.).

Naturwissenschaftliche Gesellschaften, Vereine von Gelehrten zum Zwecke der Förderung der Naturwissenschaften, namentlich durch Veröffentlichung von Zeitschriften. Die älteste derselben ist die Kaiserlich Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher, gegenwärtig zu Halle (s. Akademien, Bd. 1, S. 276). Ferner sind zu nennen: Die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin (seit 1773), die Naturforschende Gesellschaft zu Halle (1779), die Physikalisch-ökonomische Gesellschaft zu Königsberg (1789), die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft zu Frankfurt a. M. (1817), die Niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn (1818), die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte (s. Naturforscherversammlungen), die Gesellschaft «Isis» zu Dresden (1833), der Naturhistorische Verein der preuß. Rheinlande, Westfalens und des Reg.-Bez. Osnabrück zu Bonn (1843), der Naturwissenschaftliche Verein für Sachsen und Thüringen zu Halle (1848), die Medizinisch-naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Jena (1850), die Gesellschaft «Lotos» zu Prag (1849), die Naturforschende Gesellschaft zu Brünn (1861), die Schweizer naturforschende Gesellschaft (1815). In Frankreich wie in England bestehen zahlreiche Linné-Gesellschaften, die der Pflege der Naturwissenschaften sich widmen; außerdem zahlreiche Fachvereinigungen für Botanik, Zoologie, Ornithologie, Entomologie, Malakozoologie, Geologie, Physik, Chemie u. s. w. — Vgl. Joh. Müller, Die wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften in Deutschland (Berl. 1883—87).

Naturwissenschaftliche Museen, s. Museum.

Naturwolle, ungefärbtes, braunes oder graues Wollgarn, das gewöhnlich als Strickgarn, neuerlich auch vielfach als Material für Webwaren (dem Licht ausgesetzte Vorhangstoffe) verwendet wird; auch der Name für neue, noch nicht als Gewebe gebrauchte Schafwolle im Gegensatz zu Kunstwolle (s. d.).

Naturzweck, s. Zweck.

Natzmer, Oldwig Anton Leopold von, preuß. General der Infanterie, geb. 18. April 1782 zu Vellin in Hinterpommern, trat 1798 als Junker in das Regiment Garde, nahm 1806 an der Schlacht bei Auerstedt teil und wurde bei Prenzlau gefangen, aber 1807 ausgewechselt. Er wurde 1810 Major, darauf mehrfach mit diplomat. Aufträgen betraut und, nachdem er nach der Schlacht bei Leipzig Oberst geworden, 1814 dem Prinzen Wilhelm, spätern Kaiser Wilhelm I., beigegeben. Im Herbst 1814 erhielt er das Kommando der Grenadierbrigade in Berlin, mit der er am Feldzuge von 1815 teilnahm, und wurde dann zum Generalmajor befördert. 1820 wurde er Commandeur der 11. Division in Breslau. Er wohnte 1821 als preuß. Militärkommissar dem Feldzuge der Österreicher gegen Neapel bei und begleitete 1822—23 den Prinzen Wilhelm auf einer Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien. 1825 wurde er Generallieutenant und erhielt 1827 das Kommando der 8. Division in Erfurt. Seit 1832 kommandierender General des 1. Armeekorps (Königsberg i. Pr.), entwaffnete N. die über die Grenze getretenen poln. Aufständischen, wurde Nov. 1839 vom Kommando entbunden, aber zum Mitglied des Staatsrats und Generaladjutanten des Königs ernannt und 1840 zum General der Infanterie befördert. Er trat 1850 in den Ruhestand und starb 1. Nov. 1861 zu Matzdorf, Kreis Löwenberg in Schlesien. — Vgl. G. von Natzmer, Aus dem Leben des Generals Oldwig von N., Bd. 1 (Berl. 1876); ders., Unter den Hohenzollern, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Oldwig von N. 1820—61 (4 Bde., Gotha 1887—88).

Nauarchos (grch.), der amtliche Titel der Flottenführer im alten Sparta. Nauarchie, Amt des N.

Naubert, Friedr. Aug., Liederkomponist, geb. 23. März 1839 zu Schkeuditz, empfing seine musikalische Bildung im Sternschen Konservatorium zu Berlin und lebt als Gesanglehrer und Organist in Neubrandenburg. Es erschienen von ihm über fünfzig Liederhefte, die neben einstimmigen Liedern auch Duette, Terzette und Quartette für Frauenstimmen, vier-, sechs- und achtstimmige Chöre und Chorwerke mit Orchester enthalten. N.s Kompositionen zeigen die Schule von Robert Franz und erfreuen namentlich durch gediegene Ausarbeitung.

Nauck, Aug., Philolog, geb. 18. Sept. 1822 im Dorfe Auerstedt bei Eckartsberga, studierte in Halle Philologie, war 1848—51 Lehrer an einer livländ. Privatanstalt, dann in Prenzlau und hierauf am Joachimsthaler Gymnasium und am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin. 1858 zum Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Petersburg gewählt, siedelte er Ostern 1859 dahin über, wo er 1869—83 zugleich die Stellung eines ord. Professors der griech. Sprache am kaiserl. Historisch-Philologischen Institut einnahm. Er starb 16. Aug.

1892 in der Nähe von Petersburg. Von seinen philol. Arbeiten sind besonders zu erwähnen die Ausgaben der Fragmente des Grammatikers Aristophanes von Byzanz (Halle 1848), des Euripides (Bd. 1 u. 2, 3. Aufl., Lpz. 1871; Bd. 3, ebd. 1869), woran sich die «Euripideischen Studien» (2 Tle., Petersb. 1859—62) schließen; ferner die Fragmente der griech. Tragiker (sein Hauptwerk, Lpz. 1856; 2. Aufl. 1889), die Ausgabe ausgewählter Schriften des Platonikers Porphyrius (2. Aufl., ebd. 1886), des «Lexicon Vindobonense» (Petersb. 1867), des Sophokles (Berl. 1867), des Homer (ebd. 1874—77), der Schrift des Jamblichus «De vita Pythagorica» (Petersb. 1884), ferner die Schrift «Tragicae dictionis index spectans ad fragmenta tragicorum graecorum» (ebd. 1892). Auch bearbeitete N. seit 1856 die Auflagen der Schneidewinschen Ausgabe des Sophokles.

Naucrătes, s. Pilot.

Naud., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für den Botaniker Charles Naudin (spr. nödäng), geb. 14. Aug. 1815 zu Autun, seit 1878 Direktor des Laboratoriums der höhern Unterrichtsanstalt in der Villa Thuret zu Antibes.

Nauders, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft Landeck in Tirol, unweit des Eintritts des Inn aus dem Engadin nach Tirol, in 1362 m Höhe, oberhalb des Passes Finstermünz, Sitz eines Bezirksgerichts (462,13 qkm, 5078 E.), hat (1890) 1233 E. Von N. zweigt die Straße ins Engadin von der ins Vintschgau ab. Bei N. liegt das Schloß Naudersberg und das seit 1840 aufgeführte Fort N., das zwischen senkrechten Felswänden, 1229 m hoch, den Paß sperrt. N. wurde 1799 von den Franzosen, 1880 durch Brand zerstört.

Naudet (spr. nodeh), Jos., franz. Historiker, geb. 8. Dez. 1786 zu Paris, wurde 1816 Lehrer an der Normalschule, 1817 Mitglied der Akademie der Inschriften, 1821 Professor am Collège de France; 1830—40 war er Generalinspektor des Sekundärunterrichts, dann bis 1860 Direktor der königl. (später kaiserl.) Bibliothek und starb 13. Aug. 1878. Er schrieb: «Histoire de l'établissement, des progrès et de la décadence de la monarchie des Goths en Italie» (1811), «Conjuration d'Étienne Marcel contre l'autorité royale» (1815), «Des changements opérés dans toutes les parties de l'administration de l'empire romain sous Dioclétien et Constantin jusqu'à Julien» (1817), «De l'administration des postes chez les Romains» (1863).

Naue, Julius, Maler und Archäolog, geb. 17. Juli 1834 in Cöthen, bildete sich in der Malerei unter Kreling in Nürnberg und seit 1860 unter Schwind in München aus und schuf vorzugsweise Cyklen zur Ausschmückung von Schlössern und Privathäusern in Lindau, Hamburg, Mecklenburg u. s. w., so: Vom Kaiser Heinrich und der Prinzessin Ilse, Geschichte der Völkerwanderung, Prometheussage, Deutsche Göttersage. Sodann wandte er sich dem Studium der Vorgeschichte Bayerns zu, unternahm Ausgrabungen von Hügelgräbern, deren zahlreiche Funde in das Prähistorische Staatsmuseum zu München gelangten, und schrieb «Die prähistor. Schwerter» (Münch. 1885), «Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee» (Stuttg. 1887), «Die Bronzezeit in Oberbayern» (Münch. 1894). N. ist technischer Beirat der Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns in München.

Nauen, Kreisstadt im Kreis Osthavelland im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, am Havelländischen Hauptkanal und im havelländ. Luch, an der Linie Berlin-Wittenberge-Hamburg und N.-Ketzin (16 km) der Preuß. Staats- und der Kleinbahnlinie N.-Ketzin (15,3 km) der Osthavelländ. Kreisbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Berlin II), Steueramtes erster Klasse, Katasteramtes, einer Kreis-Bauinspektion und der Direktion der Osthavelländ. Kreisbahnen, hat (1890) 8120 E., darunter 379 Katholiken und 107 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Denkmal König Friedrich Wilhelms I., neues Rathaus, Realprogymnasium, höhere Mädchenschule und Pensionat, Vorschußverein, städtische Sparkasse, St. Georgenhospital, Bürgerhospital; Sprit-, Wäsche-, Wollwaren, Mineralwasser- und Schaumwein-, Seifen-, Cigarren-, Kupferwaren-, Maschinenfabriken, Zuckerfabrik, Schneidemühlen, Molkereien, Spiritusbrennereien, Brauereien, Kalkbrennerei, Ackerbau, Viehzucht und Handelsgärtnerei. — Vgl. Bardey, Geschichte von N. und Osthavelland (Rathenow 1892).

Naugard. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Stettin, hat 1228,06 qkm und (1890) 54298 (27341 männl., 26957 weibl.) E., 4 Städte, 105 Landgemeinden und 67 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., an einem fischreichen See, an der Nebenlinie Gollnow-Kolberg der Altdamm-Kolberger Eisenbahn, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Stargard), hat (1890) 4872 E., darunter 66 Katholiken und 107 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Strafanstalt für Männer, Rettungshaus, Ackerbau, Viehzucht. Die Stadt war 1263—1663 Lehn der Grafen von Eberstein.

Nauheim, seit 1869 Bad N., Stadt im Kreis Friedberg der hess. Provinz Oberhessen, am Usabach, am nordöstl. Abhang des Taunus und an der Linie Cassel-Frankfurt a. M. der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gießen) und einer großherzogl. Badedirektion, hat (1890) 2863 E., darunter 250 Katholiken und 80 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Synagoge, Mädcheninstitut, Wasserleitung, Kanalisation, Gas- und elektrische Beleuchtung, Spar- und Vorschußverein, eine Saline (jährliche Produktion 1500—2000 t Salz) mit mehrern Gradierhäusern und ein Solbad mit 5 fiskalischen Badeanstalten, deren letzte 1892 errichtet ist. Die Quellen (30—35° C.) sind reich an Salz, Eisen und Kohlensäure. Das Wasser der beiden Solsprudel strömt direkt aus den Sprudelbassins in die Badeanstalten; berühmt sind die moussierenden Sprudelbäder. Als Trinkquellen dienen die den Kissinger (Rakoczy) und Homburger (Elisabethquelle) Wässern nahe stehenden Kurbrunnen und Karlsbrunnen sowie der alkalische Säuerling Ludwigsbrunnen. Zur Behandlung kommen namentlich Skrofeln, Gicht, Rheumatismus, Haut- und Frauenkrankheiten, Rückenmark- und Nervenleiden und vornehmlich Herzleiden. Die Lage ist sehr geschützt, die Umgebung waldreich. Das prachtvolle Kurhaus liegt am Fuße des Johannisberges in dem über 50 ha großen Kurpark; das städtische Kurhospital und die Kinderheilanstalt Elisabethhaus sind auch für Unbemittelte. 2 km südöstlich die Dörfer Dorheim und Schwalheim mit mehrern Sauerbrunnen. Das Schwalheimer Wasser ist ein beliebtes Tafelgetränk und wird in Krügen versendet. — N. gehörte früher den Herren von Münzenberg, seit 1419 den Herren und Grafen von Hanau, seit 1736 zu Kurhessen. Am 1. Sept. 1762 schlug Prinz Condé den Erbprinzen von Braunschweig bei dem

nahe im Westen der Stadt gelegenen Johannisberg, auf dem die Reste einer angeblich 724 von Winfried erbauten Kirche stehen. Napoleon I. verlieh N. als Dotation an Davout. Später blieb es als Exklave mit drei weitern Ortschaften in der Provinz Oberhessen beim Kurstaat und wurde durch den Berliner Vertrag vom 3. Sept. 1866 von Preußen an Hessen-Darmstadt abgetreten. — Vgl. O. Weiß, Zur Gründung und Entwicklung des Solbades N. (Bad Nauheim 1875); ders., Solbad N. (Friedberg 1878); Bode, Bad N., seine Kurmittel, Indikationen und Erfolge (2. Aufl., Wiesb. 1889); O. Weiß und Gröbel, Bad N. (6. Aufl., Friedberg 1893).

Naukrarien (grch.) hießen die 48 Landesbezirke, in die, wahrscheinlich seit der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr., Attika zerfiel; jede der alten vier Geschlechtsphylen teilte sich in drei Trittyen, jede Trittys in zwei N. Jede Naukrarie stellte ein Schiff und war im übrigen zugleich Militär- und Steuerdistrikt. Die Prytanen oder Vorsteher dieser N., die Naukraren, bildeten einen mit gewissen rechtlichen Befugnissen ausgestatteten Verwaltungsausschuß und führten vielleicht den Heerbann ihrer Bezirke. Solon behielt die N. in seiner Verfassung bei. Kleisthenes erhöhte bei der Einrichtung der 10 Phylen die Zahl der N. auf 50; aber er ersetzte die N. in ihrer administrativen Bedeutung durch die Demen.

Naukrătis, ägypt. Stadt, die unter dem ersten Psammetich Ende des 7. Jahrh. v. Chr. von siegreich zur See eindringenden Milesiern gegründet sein soll. Später wurde sie von dem griechenfreundlichen König Amasis den sich ansiedelnden oder nach Ägypten Handel treibenden Griechen ganz überlassen und blühte schnell auf. N. blieb bis in späte Zeiten ein wichtiger Handelsplatz, der besonders durch Fabrikation von Töpferwaren hervorragte. Die Schutthügel der Stadt wurden 1884 im westl. Delta halbwegs zwischen Alexandria und Kairo, beim Dörfchen Nebireh (in der Nähe von Tell el-Barud) durch den Engländer Flinders Petrie aufgefunden. — Vgl. Petrie und Gardner, Naukratis I (Lond. 1886).

Naukўdes, griech. Bildhauer aus Argos, Bruder des Polyklet, schuf unter anderm eine Statue der Hebe, welche neben der berühmten Hera des Polyklet stand, und eine Erzstatue der Dichterin Erinna.

Naum., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Joh. Friedr. Naumann (s. d.).

Naumăchie (grch.), Seeschlacht, dann die theatralische Darstellung einer Seeschlacht und davon der Ort der Darstellung. Zuerst ließ Julius Cäsar 46 v. Chr. in Rom eine N. aufführen und dafür ein Bassin auf dem Marsfeld graben. Eine andere, die noch unter Titus bestand, legte Augustus jenseit der Tiber in Cäsars Gärten an; eine dritte ließ in derselben Gegend Domitian bauen. Auch wurden öfter die festen Amphitheater (das Kolosseum, s. d., u. a.) so eingerichtet, daß man die Arena unter Wasser setzen und für N. benutzen konnte. Die größte N. gab Claudius 32 n. Chr. auf dem Fuciner See, 19000 Mann fochten hier gegeneinander. — Vgl. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, Tl. 2 (6. Aufl., Lpz. 1889).

Naumann, Emil, Komponist und Musikhistoriker, Sohn von Mor. Ernst Adolf N., geb. 8. Sept. 1827 zu Berlin, gest. 23. Juni 1888 zu Dresden, Schüler Mendelssohns, war von 1856 ab auf kurze Zeit Hofkirchenmusikdirektor in Berlin und bekleidete seit 1873 die Stelle des Geschichtslehrers am Konservatorium zu Dresden. N. hat auf allen Gebieten der Tonkunst fleißig komponiert, ohne mit seinen Werken Fuß fassen zu können. Ebenso fruchtbar war er als musikalischer Schriftsteller. Er veröffentlichte u. a.: «Die Tonkunst in der Kulturgeschichte» (Bd. 1, Berl. 1869—70), «Deutsche Tondichter von Seb. Bach bis auf die Gegenwart» (5. Ausg., ebd. 1882), «Ital. Tondichter von Palestrina bis auf die Gegenwart» (2. Ausg., ebd. 1883), «Zukunftsmusik und die Musik der Zukunft» (ebd. 1877), «Darstellung eines bisher unbekannt gebliebenen Stilgesetzes im Aufbau des klassischen Fugenthemas» (ebd. 1878), «Der moderne musikalische Zopf» (ebd. 1880), «Illustrierte Musikgeschichte» (Stuttg. 1880—85; in mehrere Sprachen übersetzt).

Naumann, Joh. Friedr., Ornitholog, geb. 14. Febr. 1780 zu Ziebigk bei Cöthen, Sohn des ebenfalls als Ornitholog bekannten Landwirts Johann Andreas N. (geb. 13. April 1747, gest. 15. Mai 1826), wurde Professor und Inspektor des Ornithologischen Museums des Herzogs von Anhalt-Cöthen und starb 15. Aug. 1857 zu Ziebigk. Die Menge der von seinem Vater und ihm gesammelten Beobachtungen verleiht dem Hauptwerk beider: «Naturgeschichte der Vögel Deutschlands» (12 Bde., Lpz. 1820—44; Bd. 13, fortgesetzt von Blasius, Baldamus und Sturm, 1846—60), zu dem er die große Anzahl vortrefflicher Platten selbst gestochen hat, vielen Wert. Mit Buhle gab er «Die Eier der Vögel Deutschlands und der benachbarten Länder» (5 Hefte, Halle 1819—28) heraus. Auch zu seiner «Taxidermie» (ebd. 1815; 2. Aufl. 1848) stach er die Kupfer selbst. Ihm zu Ehren nannte die Deutsche Ornithologische Gesellschaft ihr Organ «Naumannia» (seit 1851). 1880 wurde ihm in Cöthen ein Denkmal errichtet.

Naumann, Joh. Gottlieb oder Amadeus, Kirchen- und Opernkomponist, geb. 17. April 1741 zu Blasewitz bei Dresden. In seinem 16. Jahre nahm ihn der reiche schwed. Musiker Weeström als Diener mit sich nach Hamburg und 1758 nach Italien. Sein Herr benutzte in Padua den Unterricht Tartinis, unter dem sich auch N. drei Jahre bildete. Nach siebenjährigem Aufenthalte in Italien berief ihn die Kurfürstin-Mutter, Marie Antonie, nach Dresden, wo er 1765 kurfürstl. Kirchenkomponist, bald darauf Kammerkomponist und, nachdem er noch zweimal Italien besucht hatte, 1774 Kapellmeister, endlich 1786 Oberkapellmeister wurde. Friedrich d. Gr. und der König von Dänemark suchten um diese Zeit N. in ihre Dienste zu ziehen. 1780 wurde er auf kurze Zeit nach Stockholm berufen zur Reorganisation der dortigen Musik und Oper; hier führte er «Cora» (1780) auf und danach «Gustav Wasa» (1780), seine beiden bedeutendsten Opern. Er starb 23. Okt. 1801. N. ist nach Hasse und Graun der letzte bedeutende Vertreter jener deutschen Musiker des 18. Jahrh., die ganz und gar in ital. Schule aufgingen. Den persönlichen Zug seiner Musik bildet eine überall durchklingende Weichheit der Empfindung, ähnlich wie bei Spohr. Unter seinen übrigen 23 Opern sind «Amphion» (1776) und «Orpheus» (1785) die vorzüglichsten. Von N.s zahlreichen Kirchenkompositionen (darunter 12 Oratorien, gegen 30 Messen) wurden nur wenige Psalmen und Kantaten gedruckt. Unter ihnen war das «Vaterunser» (nach Klopstock) die verbreitetste. Einzelne Chöre von ihm haben sich bis an die Gegenwart heran erhalten; am längsten gesungen wurde der Pilgerchor («Zagt nicht auf dunklen Wegen») aus der «Santa Elena». N.

besaß auch große Fertigkeit auf der Glasharmonika, für die er sechs Sonaten komponierte. — Vgl. A. G. Meißner, Bruchstücke zu Johann Gottlieb N.s Biographie (2 Bde., Prag 1803—8). Aus Beiträgen seiner Verehrer wurde an seinem 100jährigen Geburtstage in Blasewitz unter dem Namen Naumann-Stiftung ein Schulhaus gegründet.

Naumann, Karl Friedr., Krystallograph, Mineralog und Geognost, der älteste Sohn des vorigen, geb. 30. Mai 1797 zu Dresden, studierte an der Bergakademie in Freiberg, in Leipzig und Jena und machte 1821—22 eine wissenschaftliche Reise nach Norwegen, als deren Frucht die «Beiträge zur Kenntnis Norwegens» (2 Bde., Lpz. 1824) erschienen. 1823 habilitierte er sich in Jena, 1824 in Leipzig, wurde 1826 Professor der Krystallographie und Disciplinarinspektor an der Bergakademie in Freiberg, erhielt 1835 die Professur der Geognosie daselbst und den Auftrag zur Bearbeitung der geognost. Karte von Sachsen. 1842 kam N. als Professor der Mineralogie und Geognosie an die Universität Leipzig, wo er bis 1871 wirkte. Er wurde 1866 zum Geh. Bergrat ernannt und starb 26. Nov. 1873 in Dresden. N. hat namentlich eine Reihe trefflicher und weitverbreiteter Hand- und Lehrbücher für die von ihm vertretenen Disciplinen veröffentlicht. Hierbin gehören, außer verschiedenen krystallographischen Lehrbüchern, besonders die «Elemente der Mineralogie» (Lpz. 1846; 12. Aufl., von F. Zirkel bearbeitet, 1885) und vor allem das unübertroffene «Lehrbuch der Geognosie» (2 Bde., ebd. 1849—54; 2. [nicht ganz beendigte] Aufl., 3 Bde., ebd. 1858—72). Zu der von ihm mit Cotta bearbeiteten «Geognost. Specialkarte des Königreichs Sachsen» (12 Blatt, Dresd. 1834—43) verfaßte N. die «Erläuterungen» (Heft 1—5, ebd. 1836—45; 2. Aufl., Heft 1—4, 1845). Später veröffentlichte er eine «Geognost. Beschreibung des Kohlenbassins von Flöha in Sachsen» (Lpz. 1865), die «Geognost. Karte des erzgebirgischen Bassins» (2 Sektionen, ebd. 1866) und die «Geognost. Karte der Umgegend von Hainichen im Königreich Sachsen» (ebd. 1871).

Naumann, Mor. Ernst Adolf, Arzt, Bruder des vorigen, geb. 7. Okt. 1798 zu Dresden, studierte 1816—20 in Leipzig Medizin, habilitierte sich 1824 als Privatdocent daselbst, wurde 1825 außerord. Professor in Berlin, 1828 ord. Professor in Bonn. 1851 wurde er Direktor des gesamten Klinischen Instituts und bald darauf Geh. Medizinalrat. Er legte 1864 die Leitung der Klinik nieder und starb 19. Okt. 1871 in Bonn. Seine Hauptwerke sind das «Handbuch der mediz. Klinik» (Bd. 1—8, Berl. 1829—39; 2. Aufl., Bd. 1, ebd. 1847), die «Pathogenie» (mit 3 Fortsetzungen, ebd. 1840—44), die «Allgemeine Pathologie und Therapie» (Bd. 1, ebd. 1851) und die «Ergebnisse und Studien aus der mediz. Klinik zu Bonn» (2 Bde., Lpz. 1858—60).

Naumburg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 162,33 qkm und (1890) 33214 (15685 männl., 17529 weibl.) E., 2 Städte, 40 Landgemeinden und 6 Gutsbezirke. — 2) N. an der Saale, **Kreisstadt** im Kreis N., nahe der Einmündung der Unstrut in die Saale, an der Linie Halle-Bebra und der Nebenlinie N.-Artern (55,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Oberlandesgerichts (Landgerichte Dessau, Erfurt, Halberstadt, Halle a. d. S., Magdeburg, N., Nordhausen, Stendal), eines Landgerichts mit 15 Amtsgerichten (Cölleda, Eckartsberga, Freyburg a. d. U., Heldrungen, Hohenmölsen, Lützen, Mücheln, N., Nebra, Osterfeld, Querfurt, Teuchern, Weißenfels, Wiehe, Zeitz), Domkapitels und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 19793 E., darunter 578 Katholiken und 31 Israeliten, in Garnison das 2. Bataillon des Füsilierregiments Nr. 36, Postamt erster Klasse, Telegraph, Dampfstraßenbahn zwischen Bahnhof und Stadt, einen Dom, vier andere evang. Kirchen, eine kath. Kirche, ein Domgymnasium, 1290 in Urkunden nachweisbar, Realprogymnasium und Realschule, höhere Mädchenschule; Wasserleitung, Kanalisation, Schlachthof, Gasbeleuchtung; Fabrikation von Wollwaren, Kämmen, Leder, Seife und Bürsten, Kunsttischlerei, Glas- und Porzellanmalerei, bedeutenden Weinbau und -Handel sowie eine von Kaiser Maximilian 1514 privilegierte, jetzt unbedeutende Messe. Sehenswert sind die Domkirche in spätroman. und frühgot. Stil, mit vier Türmen und Denkmälern altdeutscher Kunst an Statuen, Schnitz- und Gußwerken, Gemälden u. dgl., und das alte Schloß am Markte, erbaut für Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz, der 1653—63 hier residierte. Der Dom ist 1883 vollständig restauriert und einer der Türme umgebaut; ein dem letztern gleicher vierter Turm 1894 durch ein Geschenk des Kaisers Wilhelm II. neu errichtet. Die Errichtung einer Kadettenanstalt ist geplant. Das jährliche Kinderfest, das Hussiten- oder Kirschfest, soll seine Entstehung dem Angriff der Hussiten auf die Stadt unter Procopius (28. Juli 1432) verdanken. Durch die Fürbitte der weißgekleideten Kinder sei Procop erweicht worden und habe die Belagerung aufgehoben und die Kinder mit Kirschen bewirtet. Die neuere Forschung hat jedoch nachgewiesen, daß die Hussiten nicht bis vor N. gekommen sind, wohl aber später böhm. Hilfstruppen im sächs. Bruderkriege.

In der Gegend von N. lag einst die Stadt Jena, deren Stelle jetzt das Dorf Großjena einnimmt, der Stammsitz Eckards I., Markgrafen von Meißen und Thüringen (982—1002), der die nach ihm benannte Eckardsburg bei Eckartsberga (s. d.) und auf der Stelle, wo jetzt das Oberlandesgerichtsgebäude in N. steht, die Neuenburg erbaute, im Gegensatze zu der über dem nahen Dorf Altenburg (Almerich) einst befindlichen Altenburg. In der Nähe dieser Neuenburg gründete Markgraf Eckard eine den Aposteln Petrus und Paulus geweihte Stiftskirche und ein dem heil. Georg zugeeignetes Benediktinerkloster. Unter Eckards Söhnen war N. so bedeutend, daß es 1028 Stadtrecht erhielt und der Bischofssitz von Zeitz dahin verlegt wurde. Nach dem Tode des letzten kath. Bischofs, Julius Pflug, 1564, kam die Verwaltung des Stifts an Kursachsen, welches stets die Schutzgerechtigkeit über dasselbe behauptet hatte. Es wurde 1656 einer Seitenlinie des sächs. Hauses, Sachsen-Zeitz, zugeteilt, nach deren Absterben es 1718 wieder an Kursachsen kam. Das Stift wurde 1815 mit an Preußen abgetreten. — Vgl. Lepsius, Die Sage von den Hussiten vor N. (Zeitz 1811); N. an der Saale, sein Dom und andere altertümliche Bauwerke (in Puttrichs «Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen», Abteil. 2, Bd. 1, mit Text von Lepsius, Lpz. 1841—43); Mitzschke, Naumburger Inschriften (Naumb. 1877—81); Braun, Naumburger Annalen vom J. 799 bis 1613, hg. von

Köster (ebd. 1892); Krottenschmidt, Naumburger Annalen vom J. 1305 bis 1547, hg. von Köster (ebd. 1893); Lange, Chronik des Bistums N., hg. von Köster (ebd. 1893). — 3) N. am Queis, **Stadt** im Kreis Bunzlau des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, an der Mündung der Zwenitz in den Queis, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Liegnitz), hat 2165 E., darunter 728 Evangelische; Post, Telegraph, ein ehemaliges Nonnenkloster der Magdalenerinnen, 1217 durch Heinrich den Bärtigen gestiftet und 1810 säkularisiert, sowie bedeutende Fabrikation von Töpfergeschirr. — 4) N. in Hessen, **Stadt** im Kreis Wolfhagen des preuß. Reg.-Bez. Cassel, am Flüßchen Elbe, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), hat (1890) 1246 E., darunter 320 Evangelische und 81 Israeliten, Post, Telegraph; Fabrikation von Thon-, Holzwaren und Mühlsteinen. — 5) N. am Bober, **Stadt** im Kreis Sagan des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, am Einfluß der Briesnitz in den Bober, hat (1890) 819 E., darunter 69 Katholiken; Post, Telegraph, eisenhaltige Solquellen und Viehmärkte.

Naundorff, Karl Wilh., angeblich der Sohn Ludwigs XVI., s. Ludwig XVII.

Naunhof, Stadt in der Amtshauptmannschaft Grimma der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Parthe und der Linie Leipzig-Döbeln-Dresden der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 2000 E., darunter 33 Katholiken; Post, Telegraph; Wollspinnerei und Cigarrenfabrikation. N. wird als Sommerfrische besucht, namentlich von Leipzig aus, dessen Wasserwerke sich teilweise hier befinden.

Naunyn, Bernh., Arzt und Kliniker, geb. 2. Sept. 1839 zu Berlin, studierte daselbst und in Bonn, war 1862—68 Assistent der Frerichsschen Klinik in Berlin und wurde 1869 als ord. Professor der mediz. Klinik nach Dorpat, 1871 nach Bern, 1872 nach Königsberg, 1888 nach Straßburg berufen. Seine Arbeiten betreffen vorwiegend das Gebiet der pathol. Chemie und der experimentellen und klinischen Pathologie; an der modernen Entwicklung der Lehre von den krebsartigen Neubildungen, von der Blutgerinnung, von der Gelbsucht und der Gallensteinkrankheit, dem Diabetes, dem Fieber und dem Gehirndruck und der Aphasie hat er wirksam mitgearbeitet. Der größte Teil seiner Abhandlungen findet sich bis 1872 im «Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin», später in dem von ihm in Verbindung mit Klebs und Schmiedeberg begründeten «Archiv für experimentelle Pathologie und Pharmakologie» (Lpz. seit 1873) veröffentlicht. Außerdem gab er einen Band «Mitteilungen aus der mediz. Klinik zu Königsberg» (Lpz. 1888), «Klinik der Cholelithiasis» (ebd. 1892) u. a. heraus.

Naupaktos, griech. Ort, s. Lepanto.

Nauplia (im Mittelalter und noch heute im Volksmunde Nauplion, von den Venetianern Napoli di Romania genannt), Hauptstadt der Eparchie N. im griech. Nomos Argolis und Korinthia, liegt im östl. Teile des Peloponnes an der Nordostseite des Golfs von Argolis oder N. auf einer schmalen felsigen Halbinsel, mit Korinth durch Bahn verbunden, und ist durch seine Lage wie durch (jetzt verfallende) Festungswerke, besonders die drei großen Kastelle Palamidi (auf einem 210 m hohen, steilen Felsen), Itschkaleh und das Hafenschloß Burtzi, die festeste Seestadt Griechenlands. Der Hafen kann 600 Schiffe fassen. N. ist eng gebaut, zwischen Felsen und Meer eingezwängt, sehr ungesund, hat (1889) 5459, als Gemeinde 10879 E., Gymnasium und lebhaften Handel. N. ist Sitz eines Erzbischofs. — Im Altertum war N. selbständige Seestadt, sank aber, während des zweiten Messenischen Krieges von den Argivern unterworfen, zur Hafenstadt von Argos herab. Es teilte dann die Geschichte dieser Stadt und im Mittelalter die des Peloponnes (s. d.) unter byzant. und fränk. Herrschaft. N. wurde 1389 venetianisch, 1540 von den Türken genommen, 1686 von den Venetianern wiedererobert und kam 1715 abermals an die Türken. Im Dez. 1822 von den Türken übergeben, wurde es 1824 Sitz der griech. Regierung; 1831 ward Kapodistrias daselbst ermordet, 1832 tagte in der Vorstadt Pronia die hellenische Nationalversammlung, und 6. Febr. 1833 landete im Hafen König Otto. Am 13. Febr. 1862 brach zu N. der Militäraufstand aus, der seine Entthronung im Gefolge hatte.

Nauplius (s. Tafel: Krustentiere I, Fig. 8) heißt die erste Larvenform, in der die meisten Krustentiere des Meers, auch einzelne des süßen Wassers, das Ei verlassen. Der N. ist sehr klein, mit eirundem Körper und an der Unterseite mit drei gespaltenen, gliedmaßenartigen Anhängen, die den spätern Antennen und Mandibeln des ausgebildeten Krebses entsprechen; sie dienen zur Bewegung und zum Tasten. Meist besitzt der N. auch einen unpaaren Augenfleck. Bei den höhern Krebsen entwickelt sich aus dem N. durch Häutung eine Anzahl immer vollkommener organisierter Stadien, bis endlich im geschlechtsreifen Tier der Abschluß erreicht ist. Bei den niedern Krebsen, namentlich den festsitzenden und schmarotzenden Formen, ist der Entwicklungsgang ein umgekehrter. Die entwickelten Tiere sind in manchen Punkten niedriger organisiert als ihre Larven, sie haben eine rückschreitende Metamorphose (s. d.) durchgemacht.

Naurûz, das Neujahrs- und Frühlingsfest der Perser, dessen Einsetzung dem sagenhaften König Dschemschid zugeschrieben wurde. Während die mohammed. Feste sämtlich innerhalb des Cyklus der Mondmonate festgesetzt werden, knüpft sich das N. an das Sonnenjahr an; es fällt auf den Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders zur Zeit der Frühlings-Tag- und -Nachtgleiche und wird unter Beteiligung des Schahs, welcher große Hofcour hält, Pferderennen veranstaltet und Geschenke spendet, von der ganzen Bevölkerung, die ebenfalls Gaben austauscht, gefeiert. Um dem N. innerhalb des Islam bleibende Bedeutung zu ermöglichen, hat ihn der pers. Islam mit islamit. Momenten in Zusammenhang gebracht. Mohammed soll z. B. an diesem Tage den Ali feierlich zum Nachfolger ernannt haben.

Nausĕa (lat.), Seekrankheit, Übelkeit, Ekel, Brechreiz; Nauseōsa, Mittel, welche Übelkeit und Ekel, doch ohne Erbrechen, hervorrufen.

Nausikăa, Tochter des Alkinoos (s. d.), Königs der Phaiaken, und der Arete, wird nach der Odyssee (6. Buch) von dem schiffbrüchigen Odysseus mit ihren Gespielinnen am Ufer beim Ballspiel getroffen und um Hilfe angefleht und heißt Odysseus im Hause ihres Vaters Gastfreundschaft suchen. Sophokles dichtete eine «Nausikaa». Nach Spätern soll N. Gemahlin des Telemachos geworden sein und diesem den Persептolis oder Ptoliporthos geboren haben. — N. ist auch der Name des 192. Planetoiden.

Nautch, engl. Schreibung für Nätsch, s. Bajaderen.

Nautical Almanac (engl., spr. nahtikĕl ahlmĕnäck), eine namentlich für den Seefahrer zur Anstellung von Ortsbestimmungen wichtige Sammlung

von astron. Ephemeriden, die im Auftrag der engl. Admiralität immer drei Jahre im voraus berechnet werden. Unter anderm enthalten dieselben bequeme und ausführliche Ephemeriden von Sonne und Mond, die wichtigsten Monddistanzen, alle vorkommenden Verfinsterungen der Jupitermonde und Bedeckungen heller Fixsterne durch den Mond. Die Herausgabe besorgt ein besonderes Recheninstitut. Ähnlich dem englischen N. A. wird auch von der amerik. und span. Regierung ein N. A. herausgegeben.

Nautik (grch.), auch Navigation, Schiffsfahrtskunde oder Steuermannskunst genannt, die Wissenschaft, die den Ort eines Schiffs auf See, das Besteck (s. d.), zu bestimmen und den kürzesten Weg zu finden lehrt. Wenn sich die hierzu nötigen Berechnungen auf Beobachtungen von Himmelskörpern stützen, spricht man von der astronomischen N. im Gegensatz zur terrestrischen N., der die Ausnutzung aller übrigen Beobachtungen zufällt. Die astronomische N. giebt die genauesten Ortsbestimmungen zur See; ihre Hilfsmittel sind hauptsächlich: Sextant, Chronometer und Azimutkompaß. Die Werkzeuge der terrestrischen N. sind: Kompaß, Log, Lot, Peilscheibe und Seekarten. Nautische Tafeln und nautische Jahrbücher (Ephemeridentafeln) werden bei allen Rechnungen der N. benutzt. Die Prüfungen zum Seekadett und Seeoffizier sowie zum Schiffer und Steuermann setzen bestimmte Kenntnisse in der N. voraus. Als Hilfswissenschaften der N. dienen Zweige der Mathematik, Astronomie, Physik (von diesen besonders Mechanik und Optik), Geographie, Hydrographie und maritime Meteorologie. — Vgl. E. P. Dubois, Cours de navigation (2. Aufl., Par. 1869); Weyer, Vorlesungen über nautische Astronomie (Kiel 1871); Ligowski, Erklärungen und Formeln der nautischen Astronomie (ebd. 1872); ders., Sammlung nautischer Tafeln (ebd. 1873); Villarceau und de Magnac, Nouvelle navigation astronomique (Par. 1878); Lecky, Wrinkles in practical navigation (6. Aufl., Lond. 1881); Albrecht und Vierow, Lehrbuch der Navigation (Berl. 1886); Breusing, Steuermannskunst (5. Aufl., Brem. 1890); Handbuch der Navigation, hg. vom Hydrographischen Amt (3. Aufl., Berl. 1891); Meuß, Leitfaden für den Unterricht in der Navigation (ebd. 1894).

Nautiker (grch.), des Seewesens Kundiger; nautisch, aufs Seewesen bezüglich.

Nautiliden, eine Unterordnung der beschalten Kopffüßer (s. d.), die in der Urwelt Tausende von Arten zählte und in der alten Silurzeit ihre Hauptentfaltung und den merkwürdigsten Formenreichtum erlangt hat, besonders mit den Familien der Orthoceratiden (s. d.) oder Geradhörner, Lituiten (s. d.), posthornförmigen Cyrtoceratiden u. a. Alle sind ausgezeichnet durch Kammerung des nicht mehr bewohnt gewesenen ältern Teils der Schalen, die von einer regulierenden Kalkröhre, dem Sipho, wie beim lebenden Nautilus, durchsetzt sind.

Nautilus, Perl- oder Schiffsboot (Nautilus), die einzige lebende Gattung der vierkiemigen Kopffüßer (s. d.), bei welcher das mit zahlreichen, zurückziehbaren, kurzen, fadenförmigen Armen ausgestattete Tier in eine vielkammerige, spiralig gewundene Kalkschale (s. Tafel: Körperbedeckung der Tiere I, Fig. 34, Längsdurchschnitt) eingeschlossen ist, deren Scheidewände in der Mitte durch eine Röhre durchbohrt und am Rande eben, ungeteilt und ohne Zähne sind. Das Tier bewohnt nur die letzte vorderste Kammer des Gehäuses, die übrigen sind leer und dienen als Schwimmblase. Ein durch die Röhre der Kammern (sipho) hindurchgehender sehniger Strang verbindet das Tier mit der innersten oder Anfangskammer. Höchst auffällig sind die Augen gebaut als hohle Blasen mit einer feinen äußern Öffnung, durch welche das Seewasser frei bis zur Netzhaut eindringt. Diese Gattung erregt das Interesse um so mehr, als sie das einzige auf die Gegenwart lebend übergegangene Glied einer großen Familie darstellt (s. Nautiliden).

Man erhält zwei Arten von Gehäusen aus den südasiat. Meeren: den gewöhnlichen N. oder das gemeine Perlboot (N. pompilius *L.*, mit großem, ungenabeltem, milchweißem und rotbraun gebändertem Gehäuse, das bis zu 30 cm im Durchmesser getroffen wird, und den genabelten N. oder das genabelte Schiffsboot (N. umbilicatus *Lam.*), an dessen genabeltem Gehäuse die letzte Windung die frühern nicht verbirgt. Diese letztere Art gehört mit noch zwei andern zu den Seltenheiten und wird daher sehr geschätzt; die erste Art dagegen ist häufig, besonders an den Molukken. Sein Gehäuse hat die drei Schalenschichten der Weichtiere (s. d.) und wird nach Entfernung der äußern bis zur Perlmutterschicht gern zu Ziergeräten oder Trinkgefäßen (Nautilusbecher, Nautilusschale) in Verbindung mit edlen Metallen künstlerisch verarbeitet. — Über den Papiernautilus s. Argonaute.

Nautische Abteilung, s. Hydrographisches [Amt.

Nautische Datumgrenze, s. Datumdifferenz.

Nautische Instrumente, die zur Ausübung der Nautik (s. d.) dienenden Instrumente. Es sind dies hauptsächlich: Sextant, Chronometer, Kompaß, Log, Lot, Peilscheibe, Fernrohr, Doppel- oder Nachtglas (Perspektiv), Barometer, Thermometer, Deviationsmagnetometer und verschiedene andere, speciellern Zwecken dienende Instrumente. (Hierzu Tafel: Nautische Instrumente und Sturmsignale. Zur Erklärung s. die Artikel: Chronometer, Kompaß, Log, Semaphor, Sextant, Sturmsignale, Windrose.) — Vgl. Handbuch der N. J., hg. vom Hydrographischen Amt (2. Aufl., Berl. 1890).

Nautische Meile, Seemeile, s. Meile.

Nautischer Verein, Deutscher, eine Vereinigung von 11 nautischen Vereinen, 7 Schiffervereinen, 10 Handelskörperschaften und Reedereivereinigungen, zerfällt in Bezirksvereine mit zusammen (1894) 1500 Mitgliedern. Sämtliche Bezirksvereine stehen wieder unter einem gemeinsamen Vorsitzenden (Geh. Kommerzienrat Sartori in Kiel), der alljährlich, gewöhnlich Ende Februar, einen Vereinstag nach Berlin beruft, wo wichtige, vorher in den Bezirksvereinen beratene Schiffahrtsangelegenheiten zur Sprache kommen. Die Reichsregierung läßt höhere Regierungsbeamte an den Verhandlungen teilnehmen. Der Verein wurde 1869 von F. Ballehr in Blumenthal bei Bremen und W. von Freeden in Hamburg gegründet.

Nauvoo (spr. nahwuh), Stadt im nordamerik. Staate Illinois, wurde 1840 von den Mormonen gegründet, aber 1846, als die Stadt bereits 15000 E. hatte, verlassen und hat jetzt nur wenige Einwohner. (S. auch Cabet.)

Nava del Rey, Bezirksstadt der span. Provinz Valladolid, Station der Linie Medina del Campo-Zamora, 42 km südwestlich von Valladolid, in trockner, aber in regenreichen Jahren fruchtbarer Hochebene, wo Getreide und Hülsenfrüchte gebaut werden, hat (1887) 6025 E.; roman. Pfarrkirche.

NAUTISCHE INSTRUMENTE UND STURMSIGNALE.

1. Kompafs im Nachthaus. 2. Windrose. 3. Chronometer. 4. Patentlog. 5. Sextant.

Bedeutung der Sturmsignale:

▼ *Sturm aus Südwest.*

▼▼ *Sturm aus Südost.*

▲ *Sturm aus Nordwest.*

▲▲ *Sturm aus Nordost.*

● *Atmosphärische Störung (siehe Telegramm).*

*) *rechtdrehend (N. O. S. W.)*

*) *zurückdrehend (N. W. S. O.).*

Nachtsignal: rote Laterne.

*) *Mutmafsliches Umlaufen des Windes.*

6. Sturmsignalmast der Deutschen Seewarte.

7. Semaphor.

Navajo (spr. nawacho, d. h. Messer-Indianer), ein Zweig der Apachen (s. d.), der, über 17000 Seelen stark, in Neumexiko und Arizona zwischen dem Rio Grande und Colorado und dem 35. und 37.° nördl. Br. herumstreift. Früher ein nomadisches Räubervolk, das die Ansiedelungen am Rio Grande häufig beunruhigte, sind sie jetzt friedliche Schafzüchter, im Sommer auf den Plateaus, im Winter in den Thälern. Ihre Reservation nimmt die Ecke zwischen dem Colorado und seinem linken Zuflusse San Juan ein.

Navāl (lat.), das Schiffs-, Seewesen betreffend.

Navan (spr. näwwĕn), Stadt und Bischofssitz in der irischen Grafschaft Meath, 43 km im NW. von Dublin, am Zusammenflusse des Boyne und des Blackwater, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 3963 E., ein Krankenhaus, kath. Seminar, Wollweberei und Mühlen.

Navarino, unbedeutende Stadt in Messenien, offiziell Pylos, Hauptort der Eparchie Pylia, an der Südwestküste des Peloponnes, an der 11 km langen und 7,7 km breiten Bucht gleichen Namens, welche einen der besten Häfen Europas bildet, hat (1889) 2128, als Gemeinde 5949 E. Die Bucht wird vom Meere geschieden durch die langgestreckte Insel Sphagia (s. Sphakteria). An der nördlichen schmalen Einfahrt erhebt sich das hohe Vorgebirge Koryphasion, auf welchem das alte Pylos lag und im 13. Jahrh. von den Franken die Festung Zonclon gegründet wurde. Dieselbe erhielt später durch hier sich 1381 festsetzende navarresische Abenteurer den Namen «Chasteaux Navarres», welchen die Griechen in N. umänderten. Als die nördl. Hafeneinfahrt versandete, verlor N. seine Bedeutung; 1572 erbauten die Türken eine mächtige Citadelle an der breiten südl. Einfahrt, in deren Schutz sich eine neue Stadt (Neu-Navarin oder Neokastro) ansiedelte. Sie war im griech. Freiheitskampf wiederholt Schauplatz grauenvoller Metzeleien und erlangte Berühmtheit durch die Seeschlacht 20. Okt. 1827. Die türk.-ägypt. Flotte (82 Schiffe) unter dem Kapudan Bei lag im Hafen und sollte von der Flotte (26 Schiffe) der verbündeten Engländer, Franzosen und Russen am Auslaufen gehindert werden; dabei entspann sich ein furchtbarer Kampf, 55 türk. Kriegsschiffe wurden teils zusammengeschossen, teils in die Luft gesprengt, 6000 Mann kamen ums Leben.

Navarra, ehemaliges Königreich, jetzt Provinz im nördl. Spanien, am Südfuß der westl. Pyrenäen, mit der Hauptstadt Pamplona (s. d.), grenzt im N. an Frankreich, im O. und S. an Aragonien (Provinz Zaragoza), im S. an Altcastilien (Provinz Logroño), im W. an die Baskischen Provinzen, zählt auf 10478 qkm (1887) 304122 E. (150874 männl., 153248 weibl.), darunter 926 Ausländer, also kaum 30 auf 1 qkm und umfaßt 5 Gerichtsbezirke. Analphabeten über 7 Jahre waren 29,81 Proz. der männlichen und 41,73 Proz. der weiblichen Bevölkerung. Der den Pyrenäen angehörende Teil von N., die «Montaña» im N. und NO., erreicht im Altoviscar 1640 m Höhe. Er ist von großen Parallelthälern durchzogen, reich an Wasser, Obst, Gras und Waldungen, wogegen im S. des Aragon sich die öden, salzigen Steppen (Las Bárdenas) ausbreiten. Pamplona liegt in einer baumlosen Hochebene. Außer der Bidassoa (s. d.) im nördlichsten Teile gehen fast alle Flüsse, insbesondere der Ega und Aragon mit Arga nach S. dem Ebro zu. Hier ist die berühmte Ribera (das Ufer), eine gesegnete Landschaft mit 26 Ortschaften, worunter das weinreiche Peralta am Arga. In der Ribera gedeihen Wein, Mais, Öl, Weizen, Roggen, Gerste, Hanf und Flachs, in der Montaña Äpfel, Kastanien, Walnüsse, überall Gartenfrüchte. Man zieht Rinder, Pferde, Schafe; auch werden Eisen, Kohlen, Steinsalz, Gips und Marmor gewonnen. Handel und Industrie sind durch Eröffnung mehrerer Eisenbahnen in neuer Zeit geweckt und es werden Ziegel, Glas, Papier, Leder, Seife, Schokolade und Nudeln erzeugt. Die Navarresen sind Nachkommen der alten Basken und Westgoten; die Sprache ist castilianisch, nur in der Montaña werden baskische Wörter gebraucht. Seit 1512 unter der castilischen Krone, behielt die Provinz, ähnlich den baskischen, ihre Fueros, Verfassung und innere Verwaltung; infolge der Karlistenkriege, wo hier der Herd des Aufstandes war, verlor sie alle Vorrechte.

Das Königreich N., d. i. Obernavarra auf der Südseite und Niedernavarra auf der Nordseite der Pyrenäen, entstand aus der span. Mark Karls d. Gr. und wurde unter dessen Nachfolgern selbständig. Sancho Garcia (905—925) nannte sich zuerst König von N. Sancho III. (1001—35) erweiterte sein Reich beträchtlich nach dem Ebro hin. Nach manchen Kämpfen mit Aragon kam N. durch Erbfall 1234 an Graf Thibaut von der Champagne und 1285 durch Vermählung Philipps des Schönen mit der Erbtochter Isabella an Frankreich. Durch die Heirat Philipps von Evreux mit Ludwigs X. Tochter Johanna, die N. als Mitgift bekam, erhielt es einen neuen Herrscherstamm. Beider Sohn war Karl (s. d.) der Böse. Durch die Vermählung der Enkelin desselben mit Johann von Aragon kam N. 1425 an diesen, dessen Urenkelin Katharina von Foix es 1484 ihrem Gemahl, Johann von Albret (s. d.), zubrachte. Ihr Sohn Heinrich II. folgte 1517; er versuchte vergeblich, den span. Teil von N., der 1512 von Ferdinand II. von Aragon erobert war, zurückzugewinnen. Die ihm von seiner Gemahlin Margareta, der Schwester Franz' I., geborene Tochter Johanna vermählte sich 1548 mit Anton von Bourbon; beider Sohn war Heinrich IV., der, seit 1572 König von N., als er durch seine Geburt 1589 auf den franz. Thron berufen wurde, sein Erbreich N. mit Frankreich vereinigte; von nun an führten die franz. Könige auch den Titel König von N. — Niedernavarra, meist von Basken bevölkert, bildete nebst Béarn (s. d.) bis zur Revolution 1789 ein eigenes Gouvernement und gehört jetzt zum Depart. Niederpyrenäen. — Vgl. Bordenave, Histoire de Béarn et N. (Par. 1873).

Navarra, Lustschloß bei Evreux (s. d.).

Navarrēte, Juan Fernandez, span. Maler, geb. 1526 zu Logroño. Von seinem frühern Leben weiß man nichts, außer daß er in Italien gewesen ist. 1568 stellte er sich Philipp II. vor mit einem Bildchen der Taufe Christi (im Pradomuseum); infolge davon beschäftigte ihn der König im Escorial, wo fast alle seine Werke beisammen sind. Er starb 1579 in Toledo. Seine ersten Arbeiten zeigen strenge Zeichnung und Modellierung bei trockner, harter Malweise; in der Folge bildete er sich an den dort versammelten Werken Tizians einen ganz neuen, malerischen Stil. Seine Apostelpaare in der Kirche des Escorial, Die Bestattung des heil. Laurentius, ein Nachtstück, sind ganz in Tizians Manier.

Navarro, Pedro, berühmter Kriegsmann und Erfinder der Pulverminen, geb. 1446 in Val de Roncale in Navarra, kämpfte in verschiedenen Diensten,

namentlich aber Spaniens und Frankreichs, starb 1528 in Castel nuovo bei Neapel als Gefangener Kaiser Karls V. N. wandte Pulverminen an 1487 vor Serezanello, 1503 bei Neapel, 1512 bei Bologna, 1515 bei Mailand.

Navas de Tolōsa, Las, Dorf im N. der span. Provinz Jaen in Andalusien, 3 km nordöstlich von la Carolina, ist bekannt durch die Schlacht zwischen Alfons VIII. von Castilien und dem Almohaden Mohammed Ibn Abdallah, Sultan von Marokko, 16. Juli 1212, welche die Übermacht der Araber in Spanien für immer brach.

Navassit, Mineral, s. Phosphorit.

Naves (spr. nahw), franz. Stadt bei Tulle (s. d.).

Navigation (lat.), s. Nautik.

Navigationsakte, das engl. Gesetz zum Schutze der Schiffahrt, das 9. Okt. 1651 vom Langen Parlament (s. d.) erlassen und nach der Restauration der Stuarts 1661 und 1662 erneuert und erweitert wurde. In diesem Gesetz und seiner ersten kräftigen Durchführung durch Oliver Cromwell ist der entscheidende Anstoß zu dem gewaltigen Aufschwung des engl. Handels in der Folgezeit zu sehen. Zunächst war es hauptsächlich gegen den holländ. Zwischenhandel gerichtet und suchte überhaupt den Verkehr mit den überseeischen Ländern soweit wie möglich den engl. Schiffen vorzubehalten. Demnach durfte die Einfuhr aller aus Afrika, Asien und Amerika stammenden Waren in England nur unter engl. Flagge und zwar nur direkt erfolgen, die europ. Waren durften nur auf englischen oder auf Schiffen des Ursprungslandes eingeführt werden; die Akte von 1661 aber behielt diese Bestimmung nur für die aus Rußland und der Türkei stammenden und für eine Anzahl besonders aufgezählter Güter bei. Die Einfuhr einer großen Reihe von Waren aus Holland und Deutschland wurde 1662 gänzlich verboten. Der Verkehr nach den Kolonien durfte nur durch engl. Schiffe von engl. Häfen aus vermittelt werden, und die Küstenschiffahrt war ebenfalls ausschließlich den engl. Schiffen vorbehalten. Die ersten Milderungen dieser Gesetzgebung mußten infolge der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten zugestanden werden. Später sah England sich durch Repressalien anderer Staaten (seitens Preußens 1824) zum Abschluß von Reciprocitätsverträgen mit erheblichen Konzessionen genötigt. 1833 erfolgte eine Revision der N., ihre Aufhebung aber wurde erst 1849 als letzter Akt der von der Manchesterpartei durchgesetzten Handelsreform erreicht und auch der Vorbehalt der Küstenschiffahrt kam 1854 in Wegfall. Nur für Schiffe der Länder, die engl. Schiffen das gleiche Recht versagen, ist (nach der Customs Consolidation Act von 1876) die Regierung zur Erneuerung dieses Vorbehaltes berechtigt.

Navigationsschulen, Lehranstalten, auf denen die Seeleute den zur Navigierung (s. d.) eines Handelsschiffs nötigen theoretischen Unterricht empfangen. Die Zöglinge lernen daselbst mit den Nautischen Instrumenten (s. d.) umgehen und die gemachten Beobachtungen und Messungen von Gestirnshöhen berechnen, zum Zwecke der Ortsbestimmung zur See (s. d.). Die Berechnungen der Nautik (s. d.) gründen sich auf die ebene und sphärische Trigonometrie. Deshalb bildet die Mathematik auch den Hauptgegenstand des Unterrichts auf den N. Außerdem wird Seemannschaft, Schiffs- und Maschinenbau, Seerecht, Heilkunde und engl. Sprache gelehrt. In Preußen giebt es 14 staatliche N. und zwar je eine in Memel, Pillau, Danzig, Stralsund, Barth, Grabow, Flensburg, Apenrade, Altona, Geestemünde, Emden, Leer, Timmel und Papenburg; außerdem noch 8 Vorschulen zu Stolpmünde, Swinemünde, Zingst, Prerow, Arnis, Gründeich, Grohn und Westrhauderfehn. Außerdem bestehen deutsche N. in Hamburg, Lübeck, Bremen, Rostock, Wustrow und Elsfleth. Der Kursus dauert etwa 16 Monate, wovon 10 Monate auf die Steuermanns- und 6 Monate auf die Schifferklasse kommen. Ehe die Schifferklasse von den Schülern besucht werden darf, müssen sie nach Absolvierung der Steuermannsklasse und abgelegtem Examen 18 Monate als Steuermann zur See gefahren haben. Die Aufnahme in die N. setzt eine praktische Vorbildung als Matrose an Bord eines Kriegs- oder Handelsschiffs von 48 Monaten Seefahrtszeit voraus. Die Navigationslehrer gehen meist aus dem Seemannsstande hervor; für die Ausbildung derselben dient in neuerer Zeit die deutsche Seewarte (s. d.) als nautische Hochschule. Österreich besitzt 3 nautische Schulen in Lussinpiccolo, Cattaro und Ragusa. (Vgl. Maschinistenschulen und Schifferschulen.)

Navigatōren, Inselgruppe, s. Samoa-Inseln.

Navigaziōne generāle Italiāna (spr. dsche-), s. Florio-Rubattino.

Navigence (spr. -wischängß), Fluß des Thals von Anniviers (s. d.) im Wallis.

Navigierung, die Gesamtheit der durch die Nautik (s. d.) gebotenen Maßnahmen, die sich auf den Schiffsweg und seine Sicherheit beziehen. Hierzu gehört die Feststellung des Schiffskurses und der Fahrgeschwindigkeit, das Anstecken der Positionslaternen (s. d.) bei Dunkelwerden, Abgeben von Nebelsignalen bei Nebel. Auf Kriegsschiffen ist der Navigationsoffizier dem Kommandanten für die N. verantwortlich; auf Handelsschiffen der erste Steuermann dem Schiffer. Alles die N. Betreffende wird in das Logbuch (s. d.) eingetragen.

Naviglio Grande (spr. -wiljo), d. i. großer Schiffahrtskanal, ein fast 50 km langer Kanal in der Ebene des Po, von Tornavente am Tessin bis Mailand reichend, 4—15 m breit, 1172 begonnen und im 13. Jahrh. bis Mailand fortgeführt. Ein anderer Arm führt nach Pavia, von Abbiategrasso an.

Nävius, Gnäus, röm. Dichter, aus einer latinischen Stadt Campaniens gebürtig, trat, nachdem er während des ersten Punischen Krieges im röm. Heere gedient hatte, 235 v. Chr. in Rom als dramat. Dichter auf. Er verfaßte Trauerspiele und Lustspiele, und zwar meist nach griech. Mustern. Doch hat er es zuerst gewagt, auch selbständige Stücke über Stoffe der einheimischen Sage und Geschichte zu dichten, und sich zuletzt auch in einem epischen, im saturnischen Versmaße verfaßten Gedichte «De bello Punico» versucht. Seinen spöttischen Freimut, den er in seinen Stücken auch gegen röm. Große sich erlaubte, mußte er mit Gefängnis und Ausweisung büßen. Er starb in Utica um 200 v. Chr. Die Bruchstücke seiner Dichtungen sind gesammelt von Klußmann (Jena 1843); die Fragmente der Dichtung «De bello Punico» gaben Vahlen (Lpz. 1854) und (zusammen mit den Fragmenten des Ennius) L. Müller (Petersb. 1884), die der Dramen Ribbeck in den «Scaenicae Romanorum poesis fragmenta» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1871—73) und L. Müller (mit den Dramen des Livius Andronicus, Berl. 1885) heraus.

Návpaktos, Ort am Golf von Korinth, s. Lepanto.

Naevus flamměus oder sanguinéus, das Feuermal; Naevus maternus, Naevus spilus, Naevus vasculosus, das Muttermal.

Navy-Bai (spr. nehwi), Kriegshafen in Canada, s. Kingston.

Nawwâb (arab., «Statthalter», in weiterm Sinne auch «Fürst»), Titel der den Subadar oder Statthaltern der großen Landschaften im Reiche des Großmoguls in Ostindien untergeordneten Befehlshaber und Verwalter der einzelnen Provinzen, später eine Art Adelstitel, den auch andere reiche und angesehene Inder erhielten. Aus N. ist verderbt Nabob (s. d.) entstanden.

Naxos, jetzt Naxia, die größte und fruchtbarste unter den Cykladischen Inseln, 26 km südlich von Mykonos, 6 km östlich von Paros, mit 449 qkm und (1889) 15572 E., wird ihrer Länge nach von S. nach N. von einer aus Granit, krystallinischen Schiefern und Marmor bestehenden Bergkette durchzogen, deren höchster Gipfel, jetzt Ozia oder Dia, von den Alten Drios genannt, 1003 m Höhe erreicht. Gegen O. fällt das Gebirge steil nach dem Meere ab, an seine sanftere westl. Abdachung schließt sich eine hügelige Ebene an, in welcher Getreide, Wein, Öl und Südfrüchte gedeihen. Wie im Altertum bildet Schmirgel (von der Ostküste) den Hauptausfuhrartikel (1888 für 585720 Frs.).

Die gleichnamige Hauptstadt der Insel liegt noch an derselben Stelle wie im Altertum, auf dem nördlichern Teile der Westküste in einer kleinen Strandebene am Fuß eines niedrigen Felshügels, der im Altertum die Akropolis, im Mittelalter das befestigte Schloß der Herzöge nebst der Hauptkirche und zwei Klöstern trug. Der berühmteste Tempel der Stadt war im Altertum der des Dionysos; auf N. wurde die Sage von der Vermählung des Gottes mit der Ariadne lokalisiert. Als die ältesten Bewohner gelten (vielleicht nur des Dionysoskults wegen) Thraker, dann Karer, später wanderten Ionier ein. Die Insel blühte rasch auf und brachte früh eine eigene Kunstschule hervor. In der Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. erscheint hier ein Tyrann Lygdamis; weiterhin muß N. der Mittelpunkt eines kleinen Reichs geworden sein, das eine Kriegsmacht von 8000 Hopliten stellte. Vorübergehend stand die Insel unter pers. Herrschaft, nach 479 schloß sie sich dem ersten attischen Seebunde an, riß sich aber los und wurde 466 v. Chr. von den Athenern wieder unterworfen. Auch dem zweiten Seebunde Athens scheint sie angehört zu haben, nachdem hier 376 v. Chr. Chabrias einen großen Sieg über die Lakedämonier erfochten hatte. Später geriet sie zeitweise in die Gewalt von Ägypten und Rhodus. Im Mithridatischen Kriege kam sie unter röm. Herrschaft. Seitdem hat N. keine selbständige Rolle gespielt, bis es 1207 durch den Venetianer Marco Sanudo erobert und zum Mittelpunkte des Herzogtums der Inseln des Ägäischen Meers gemacht wurde, das unter Herzögen erst aus dem Geschlecht Sanudo, dann aus dem Geschlecht dalle Carceri, endlich aus dem Geschlecht Crispo bis 1566 bestand, wo es durch Sultan Selim II. einem Juden, Don Joseph Nasi, überlassen wurde, nach dessen Tode (2. Aug. 1579) N., wie die übrigen Inseln des Archipels, unmittelbar unter die Herrschaft der Türken kam. — Seit der Begründung des Königreichs Griechenland gehört N. zu diesem und bildet mit Paros eine zur Nomarchie der Cykladen gehörige Eparchie, deren Bevölkerung (1887) 23500 Seelen beträgt. — Vgl. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des Ägäischen Meers, Bd. 1 (Stuttg. 1840); Curtius, Naxos (Berl. 1846); E. Dugit, De insula Naxo (Par. 1867); Miliarakis, Kykladica (neugrch., Athen 1874); Br. Sauer, Altnarische Marmorkunst (ebd. 1892).

Naxos, die älteste griech. Kolonie in Sicilien, beim jetzigen Kap Schisò, von Chalkis auf Euböa um 735 v. Chr. gegründet. In der Mitte des 5. Jahrh. war die Stadt vorübergehend Syrakus unterworfen; 403 v. Chr. zerstörte sie Dionysius I.

Nay (spr. näh), Stadt im Arrondissement Pau des franz. Depart. Niederpyrenäen, 15 km südsüdöstlich von Pau, an der Linie Pau-Tarbes der Südbahn, Station Coarraze-N., hat (1891) 3336, als Gemeinde 3536 E., got. Kirche, Spinnereien, Barett- (Kopfbedeckung der Pyrenäenbewohner), Fes-, Tuch- und Wollstofffabriken.

Nazaire, Saint (spr. ßäng nasähr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Loire-Inférieure (in der Bretagne), hat auf 2211,23 qkm (1891) 176965 E., 11 Kantone, 55 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements N. und Seehafen von Nantes, von diesem 52 km unterhalb, an der Nordseite der Loiremündung gelegen und an der Linie Nantes-Le Croisic der Orléansbahn und N.-Châteaubriant (91 km) der Westbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Schiedsgerichts und einer Handelskammer und hat (1891) 24732, als Gemeinde 30935 E., Ruinen eines alten festen Schlosses, an dessen Mauern die Kirche gebaut ist, ein Collège, eine hydrogr. Schule, Seebäder, Salinen und in der Nähe einen der bedeutendsten Dolmen (s. d.) des Departements, ferner Küstenhandel und allerlei Gewerbe für den Schiffsbedarf. N. ist sehr alt, hat aber erst neuerdings Wichtigkeit erlangt durch seinen aus zwei Bassins bestehenden, 33 ha großen Hafen, der 1200 Schiffe faßt, 4 Leuchttürme hat und mit Vigo, Lissabon, Cadiz, Gibraltar, Malaga, Martinique, Santiago de Cuba und Veracruz in Dampferverbindung steht. Die Einfuhr besteht in Kolonialwaren, Reis, Kohlen, Holz, Getreide, Gold, Silber, Baumwolle, Tabak, die Ausfuhr in Geweben, Kleidern, Wein, Liqueur, Lederwaren. — Vgl. Bastart, Saint-Nazaire (Nantes 1881).

Nazarĕner, Nazaräer, wurden bei den Juden die ältesten Bekenner der Messiaswürde Jesu genannt, solange sie noch als innerjüd. Sekte gelten konnten. (S. Nazareth.) Später nannten sich die Ebioniten (s. d.) Nazaräer.

Neuerdings nennen sich N. oder Neukirchliche die Anhänger einer vom Baseler Seidenweber Jakob Wirz (geb. 1778, gest. 1858) gestifteten, in Süd- und Westdeutschland vorkommenden Sekte, von der die baldige, aber nicht sichtbare Wiederkunft des Herrn, die Umwandlung von Staat und Kirche und die Herstellung paradiesischer Glückseligkeit erwartet wird. In Wirz verehren sie eine Fleischwerdung Christi und den Anfang der dritten Haushaltung Gottes, des dritten Testaments. Sie verwerfen Kirche und Theologie, und alle, die vom Baum der Erkenntnis gegessen haben, rühmen sich hoher Offenbarungen, verbieten den Eid, die Ehe und die Teilnahme am polit. Leben und sollen ihre Gebete an Maria und an die Heiligen richten. So klein ihre Zahl, besitzen sie doch in Württemberg eigene Schulen. — Vgl. Wirz, Zeugnisse und Eröffnungen des Geistes. Heilige Urkunden der Nazarenergemeine (2 Bde., Barm. 1863—64).

In der neuern deutschen Malerei pflegt man mit N. die Mitglieder der religiös-romantischen Schule zu bezeichnen, welche sich unter Führung Friedrich Overbecks (s. d.) am Anfang dieses Jahrhunderts in dem verlassenen Kloster San Isidoro in Rom zu einem klösterlichen Kunstleben verbanden und im Anschluß an Fiesole und die Quattrocentisten (besonders Perugino) in der Präraffaelitischen Kunst (s. Präraffaeliten) ihr Ideal fanden.

Nazäreth, jetzt en-Nasira, ein offenes Landstädtchen zwischen Hügeln des niedergaliläischen Berglandes und wie im Altertum am Abhang einer Höhe, doch etwas tiefer gelegen, da sich die Spuren der alten Ortslage, Gräber und Cisternen, oberhalb des heutigen Städtchens finden. N. wird weder im Alten Testament noch von dem jüd. Geschichtschreiber Flavius Josephus erwähnt; es war nach Joh. 1, 46 ein verachteter Ort und verdankt seine jetzige Bedeutung lediglich dem Umstande, daß Jesus Christus hier von seinen Eltern erzogen wurde und bis zu seinem öffentlichen Auftreten in N. lebte. Er führte daher den Beinamen «der Nazarener», der von den Gegnern der neuen Lehre jedenfalls in herabsetzendem Sinne verstanden wurde. In Syrien wurden die ersten Christen ebenfalls zur Schmach häufig nach N. benannt, und bei den Muslims ist der Name Naßrâni (Mehrzahl Naßâra) für Christ allgemein üblich geworden. Die Synagoge, in der Christus lehrte (Luk. 4, 16 fg.), sowie das Haus der Maria zeigte man schon im 6. Jahrh., letzteres als Basilika. (S. Loreto.) Über der einzigen Quelle N.s, bei der Maria mit dem Jesuskinde sicherlich oft Wasser geschöpft hat, steht jetzt die griech.-orthodoxe Kirche (schon im 8. Jahrh. erwähnt). Sowohl in ihr als auch in der Kirche des Franziskanerklosters wird die Stätte der Verkündigung gezeigt. Für den «Berg des Herabsturzes» (Luk. 4, 29, 30) gilt eine 1 Stunde von N. entfernt gelegene Klippe. Unter den 6000 Einwohnern sind etwa 4000 Christen, deren Mehrzahl der griech. Konfession (mit einem Erzbischof) angehört.

Nazäreth, Diakonenanstalt bei Bielefeld (s. d.).

Nazir, türk. Titel, s. Nasir.

NB. (n. b.), Abkürzung für Nota bene (s. d.).

Nb, chem. Zeichen für Niobium (s. d.).

n. Br., in der Geographie Abkürzung für nördl. Breite (s. d.).

N. C., offizielle Abkürzung des nordamerik. Staates Nordcarolina.

n. Chr., Abkürzung für nach Christo; n. Chr. G. für nach Christi Geburt.

N. D. C., Abkürzung für Niederwald-Deputierten-Konvent (s. d.).

N. E., Abkürzung engl. für North-East, frz. für Nord-Est, d. i. Nordost.

Neagh, Lough (spr. lock neh), See in der irischen Provinz Ulster, der größte Großbritanniens, 31 km lang, 11 km breit, 400 qkm groß und bis 31 m tief. Er enthält wenige Inseln; die Ufer sind flach und sandig. Er fließt durch den Bann nach N. ab; Kanäle führen nach SW. und nach Belfast.

Nea-Kaimeni, Insel, s. Santorin.

Nea-Korinthos, s. Korinth.

Neander, Aug. Wilh., prot. Kirchenhistoriker, geb. 17. Jan. 1789 zu Göttingen als Sohn jüd. Eltern, hieß eigentlich David Mendel, ließ sich 1806 taufen, studierte dann in Halle und Göttingen, habilitierte sich 1811 in Heidelberg, wurde 1812 außerord. Professor daselbst und 1813 ord. Professor zu Berlin, wo er als Oberkonsistorialrat, Mitglied des Konsistoriums der Provinz Brandenburg und der Akademie der Wissenschaften 14. Juli 1850 starb. Theologisch der Vermittelungstheologie angehörend, dem Konfessionalismus nicht minder abhold als der Hegelschen Philosophie, ist N., die Schleiermachersche Gefühlstheologie weiter bildend, der Vater der sog. Pektoraltheologie («pectus est, quod facit theologum»). Sein Hauptwerk ist die unvollendete, nur bis 1431 reichende «Allgemeine Geschichte der christl. Religion und Kirche» (6 Bde., Hamb. 1825—52; 4. Aufl., 9 Bde., Gotha 1863—65). Ferner schrieb er: «Über den Kaiser Julianus und sein Zeitalter» (Lpz. 1812; 2. Aufl., Gotha 1867), «Der heil. Bernhard und sein Zeitalter» (Berl. 1813; neue Ausg., Gotha 1889—90, von Deutsch), «Genetische Entwicklung der vornehmsten gnostischen Systeme» (Berl. 1818), «Der heil. Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter» (2 Bde., ebd. 1821—22; 3. Aufl. 1848), «Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christentums und des christl. Lebens» (mit A. Tholuck, 3 Bde., bis auf die Zeit des Ansgar reichend, ebd. 1822; 4. Aufl., Gotha 1866), «Antignosticus. Geist des Tertullianus und Einleitung in dessen Schriften» (Berl. 1825; 2. Aufl. 1849), «Geschichte der Pflanzung und Leitung der christl. Kirche durch die Apostel» (2 Bde., Hamb. 1832—33; 5. Aufl., Gotha 1862; neuer Abdruck, ebd. 1890), «Das Leben Jesu Christi in seinem geschichtlichen Zusammenhange» (gegen Strauß; Hamb. 1837; 7. Ausg., Gotha 1873). Seine «Kleinen Gelegenheitsschriften» vereinigte er in einer Sammlung (3. Aufl., Berl. 1829); «Wissenschaftliche Abhandlungen» (ebd. 1851) und die «Christl. Dogmengeschichte» (2 Bde., ebd. 1857) gab Jacobi heraus. Von seinen akademischen Vorlesungen wurden von Beyschlag die «Auslegung der beiden Briefe an die Korinther» (ebd. 1859), von Meßner «Katholicismus und Protestantismus» (ebd. 1863) und von Erdmann «Vorlesungen über Geschichte der christl. Ethik» (ebd. 1864) veröffentlicht. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in Gotha (14 Bde., 1862—75). — Vgl. Krabbe, Aug. N. (Hamb. 1852); Wiegand, Aug. N.s Leben (Erf. 1889); Harnack, Rede auf Aug. N. (Berl. 1889).

Neander, Joachim, Kirchenliederdichter, geb. um 1650 in Bremen, studierte hier und in Heidelberg und wurde Rektor an der Lateinischen Schule in Düsseldorf. Mit Spener befreundet, hielt er in Düsseldorf private Versammlungen und veranlaßte seine Anhänger zur Trennung von der Kirche. Deshalb wurde er kurze Zeit suspendiert, doch versprach er 1677, sich von allen separatistischen Bestrebungen fern zu halten. 1679 ging N. als Prediger an St. Martini nach Bremen; er starb 31. Mai 1680. 1679 erschien von ihm eine Sammlung von 71 geistlichen Liedern, von denen manche in die meisten Gesangbücher übergegangen sind. Das bekannteste seiner Lieder ist «Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren». — Vgl. Iken, Joachim N., sein Leben und seine Lieder (Brem. 1880).

Neanderhöhle, Neanderthal, s. Mettmann und Höhlenfunde.

Neapaphos, s. Paphos.

Neăpel, ehemaliges Königreich, s. Sicilien, Königreich beider.

Neăpel. 1) **Provinz** im Königreich Italien, im südöstl. Teil der Landschaft Campanien, grenzt im N. an die Provinz Caserta, im O. an Salerno, im S. und W. an das Meer, hat 1066 (nach Strelbitskij

871) qkm mit (1881) 1 001 245, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892: 1 115 007 E., d. i. 1046 auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Kreise Casoria, Castellammare di Stabia, N. und Pozzuoli mit zusammen 68 Gemeinden. Die Provinz ist die dichtbevölkertste des Landes. Sie ist in ihrer südl. und südöstl. Hälfte gebirgig, im nördl. Teile eben, im ganzen außerordentlich fruchtbar. Gebaut werden hauptsächlich Öl, Wein, Getreide, Hanf, Baumwolle, Krapp; daneben bestehen Seiden- und Viehzucht. Die Industrie erstreckt sich auf Geschütz-, Glocken-, Eisen- und Gelbgießerei, Maschinenbau (26 Fabriken), Puddel- und Walzwerk, Herstellung von schwerem Kriegsmaterial, Kesseln, Torpedos, Kraftmaschinen, Schiffsmotoren, Eisenkonstruktionen, Eisenbahnmaterial, Draht, Nägeln, Beleuchtungs- und Wasserleitungseinrichtungen, eisernen Möbeln, Präcisionsinstrumenten, Chemikalien (70 Fabriken), Weinstein, Schokolade und Konfekt, Handschuhen, Schuhwaren, Tapeten, Spielkarten, Spielwaren, Knöpfe, Musikinstrumenten und Darmsaiten, ferner von Lava- und Korallenarbeiten. Bedeutend ist ferner die Seidenindustrie, die Woll-, Baumwoll- und Leinenweberei, Posamentenindustrie, Spitzen-, Schleier- und Weißwarenfabrikation, Branntweinbrennerei, Mühlen-, Wein- und Holzindustrie. 1891 waren 35 gewerbliche Aktiengesellschaften mit 121 Mill. Lire Kapital vorhanden; die für industrielle Zwecke ausgenützten Wasserkräfte entsprachen 1483 Pferdestärken; ferner waren 308 Dampfkessel mit 8753, 35 Gas- und Petroleummotoren mit 446 Pferdestärken in Thätigkeit. Die Zahl der Arbeiter in Großbetrieben wurde auf 50000 geschätzt. Der Handel blüht besonders in der Hauptstadt und in Castellammare.

2) N., ital. Napoli, das alte Neapolis, **Hauptstadt** der Provinz N., früher Haupt- und Residenzstadt des Königreichs beider Sicilien, liegt 40°51′ nördl. Br. und 14° 16′ östl. L. von Greenwich, am Golf von N., den im N. das Vorgebirge Miseno, im NW. und W. die Inseln Procida und Ischia, im SO. und S. das Vorgebirge Campanella und die Insel Capri umschließen, am Fuße mehrerer Hügel und steigt vom Meere aus amphitheatralisch an. Seine Lage und Umgebung, die nur mit der von Konstantinopel, Lissabon oder Rio de Janeiro verglichen werden kann, gehört zu den schönsten der Erde und hat Veranlassung zu dem Sprichwort «Vedi Napoli e poi mori» («Sieh N. und stirb») gegeben. Die Stadt setzt sich nach O. in einer Reihe von Landhäusern, die zwischen Weinpflanzungen, Pinien- und Orangenhainen liegen, Städten und Ortschaften (San Giovanni, Portici, Resina, Torre del Greco, Torre dell' Annunziata u. a.) fast bis nach Castellammare, südlich vom Vesuv, fort. Das Klima von N. ist günstig, doch sind die Unterschiede in der Temperatur und Feuchtigkeit an einem und demselben Tage oft sehr bedeutend. Die mittlere Temperatur des Winters beträgt 10° C., das Minimum im Januar zuweilen —3°, die des Juni bis August 22—25°, die höchste Wärme 36° C. (Hierzu ein Stadtplan mit Verzeichnis der Straßen u. s. w. sowie Karte: Neapel und Umgebung.)

Bevölkerung. N., die volkreichste Stadt Italiens, hat (1881) 463161, mit Einschluß der Vororte 494314, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892: 532500 E. In Garnison liegen das 1., 2., 23. und 24. Infanterie-, das 19. Kavallerieregiment und die 34. und 35. Compagnie Bersaglieri.

Anlage, Straßen. Die Ausdehnung der Stadt von der Straße Mergellina im W. bis zu den Kasernen am Sebeto im O. beträgt 7—8 km, die Breite von Capodimonte bis zum Castello dell'Ovo etwa 5 km. Durch eine Linie von Capodimonte über Sant' Elmo nach Pizzofalcone, die in den schmalen Felsen mit dem Castello dell'Ovo ausläuft, wird die Stadt in zwei ungleiche Hälften geteilt. Von dieser Linie östlich bis zum Sebeto liegt der älteste und größte Teil der Stadt, der Hauptsitz des Handels, von Norden nach Süden durchschnitten von der langen Hauptstraße, dem Toledo (jetzt Via Roma), wo beständig der lebhafteste Verkehr herrscht. Die engen Straßen und Gassen dieses Stadtteils sind sehr dicht bewohnt und durch die hohen Häuser mit ihren vorspringenden Balkonen oft finster. Infolge der Verheerungen der Cholera 1884 (bis 1000 Erkrankungen und 5—600 Todesfälle täglich) sind Stadtteile niedergelegt und durch großenteils noch in der Ausführung begriffene Straßendurchbrüche ersetzt worden; ferner sind zahlreiche Stadtteile außerhalb der Altstadt, namentlich im O. und ferner im W. auf der Höhe angelegt worden, welche 3½ Mill. qm Flächenraum einnehmen und Wohnungen für 100000 Menschen bieten; die Kosten (100 Mill. Lire) werden von der Gemeinde und dem Staat gemeinschaftlich getragen. Der kleinere westl. Stadtteil erstreckt sich westlich vom Pizzofalcone am Meere, am Abhang des Berges und auf der Höhe westlich vom Castello Sant' Elmo hin. Von den Straßen (strada oder via), die meist mit Lava gepflastert, aber ungenügend mit Trottoir und zum Teil mit Stufen versehen und unfahrbar sind, sind die bedeutendsten die nach 1870 angelegte, der Via Roma fast parallel laufende Strada del Duomo und weiter nach O. der Corso Garibaldi, beide münden im S. in die Strada Nuova della Marina; vom Nordende der Via Roma führt die Strada Salvator Rosa zur Höhe von Sant' Elmo hinauf, von ihr zweigt sich der unter der bourbonischen Regierung begonnene, erst 1875 vollendete Corso Vittorio Emanuele ab, welcher in Windungen und zum Teil auf Viadukten um die Höhe Sant' Elmo herumgeführt ist, dann am Abhang weiter läuft und allmählich sich senkend über den Platz von Piedigrotta auf die Mergellina mündet, mit vorzüglichen Aussichten auf die Stadt, Golf und Vesuv; an demselben liegen zahlreiche Hotels; seine westl. Fortsetzung, die 1885 vollendete Via Tasso, steigt langsam zur Höhe des Posilipo hinauf; nach NO. führt die Strada Foria. An der längs des Meers nach W. sich erstreckenden Riviera di Chiaja wohnt und bewegt sich, besonders des Abends, die vornehmere Welt. Diese Straße enthält stattliche Gebäude, vor denen die Villa Nazionale (früher Reale) sich hinzieht, eine 1780 angelegte, seitdem mehrfach erweiterte Parkanlage, die von dem Meere durch den breiten Quai Via Caracciolo getrennt ist; die Fortsetzung der Chiaja bildet die Strada di Mergellina und weiter nach SW. die Strada Nuova di Posilipo, welche 1812 unter König Murat begonnen und 1823 vollendet, anfangs am Meere entlang, dann allmählich ansteigend den südl. Abhang der Höhe umzieht.

Plätze, Denkmäler. Unter den öffentlichen Plätzen (piazza, largo) sind die schönsten der Largo della Vittoria, die Piazza Umberto, del Plebiscito

mit großartigem Springbrunnen, San Ferdinando, die Hauptstation der Pferdebahnen und Omnibusse, del Municipio mit dem Denkmal Emanuels II., de' Martiri mit der Colonna de' Martiri, einem 1864 errichteten Denkmal für die in den Revolutionen N.s umgekommenen Patrioten, die Piazza Dante mit einem Marmordenkmal des Dichters von Tito Angelini und Solari und dem Liceo ginnasiale Vittorio Emanuele, 1757 von der Stadt zu Ehren Karls III. errichtet und von einer Balustrade von 26 Säulen überragt, Piazza Cavour mit Gartenanlage, der große Mercato, Sitz des Handels mit alten Kleidern, auf dem Konradin von Hohenstaufen enthauptet wurde, und die 1877 angelegte Villa del Popolo, ein öffentlicher Garten unweit des Hafens. Vor der Kirche San Francesco stehen die Reiterstandbilder der neapolit. Könige Karls III. von Canova und Ferdinands I. von Cali in röm. Gewande.

Kirchen. Von den etwa 400 Kirchen und Kapellen ist die bedeutendste der Dom, dem heil. Januarius geweiht, 1272 von Karl I. an der Stelle eines Neptuntempels gegründet, 1294 unter Karl II. weiter gebaut und 1314 unter Robert vollendet, eine got. dreischiffige Basilika mit flachem Mittelschiff und hohen Türmen, deren Hauptfaçade (1299) und Portal (1407) neuerdings renoviert sind; die nach dem Erdbeben 1456 zerstörte Kirche ist von König Alfons I. wieder aufgebaut, im 17. und 18. Jahrh. mehrfach verändert. Unter dem Hochaltar ruht in der reichgeschmückten Krypta Confessión der heil. Januarius, dessen Blut in der 1608 für $4^1/_2$ Mill. M. erbauten Kapelle des heil. Januarius (cappella del Tesoro) aufbewahrt wird; es soll vor Verwüstungen des Vesuvs und jeder andern Not schützen, auch angeblich im Jahre dreimal (6. Mai, 19. Sept. und 16. Dez.) flüssig werden. Ferner sind zu nennen die Kirche Monte Oliveto, meist Sta. Anna dei Lombardi genannt, 1411 begonnen und von Andrea Ciccione im Stil der Frührenaissance weiter geführt, eine flach gedeckte einschiffige Basilika mit trefflichen Skulpturen und Kapellen; im anstoßenden Benediktinerkloster, jetzt Sitz von Behörden, fand 1558 Torquato Tasso krank und unglücklich Aufnahme. Sta. Chiara, 1310 durch Robert den Weisen gegründet, 1318 neu aufgeführt und 1752 reich, aber geschmacklos erneuert, enthält got. Grabmäler des Anjouschen Herrscherhauses und ein prächtiges Innere; San Domenico Maggiore, 76 m lang, 33 m breit, 27 m hoch, 1289 von Karl II. in got. Stil erbaut, später, zuletzt 1850, vielfach verändert, hat drei Schiffe, 27 Kapellen, 12 Altäre sowie zahlreiche Denkmäler vornehmer Familien im Renaissancestil; San Giovanni a Carbonara, 1344 erbaut, später durch König Ladislaus erweitert, mit dessen Denkmal, dem Meisterwerk des Andrea Ciccione; San Lorenzo, 1266 von Karl I. zum Andenken seines Sieges bei Benevent im got. Stil begonnen, 1324 vollendet, auf der Stelle der alten Basilica Augustalis; das prächtige ehemalige Kartäuserkloster San Martino, 1325 durch Herzog Karl von Calabrien begonnen und im 17. Jahrh. völlig erneuert, mit einschiffiger Kirche; endlich San Francesco di Paola, 1817 nach Entwürfen von Bianchi begonnen und 1831 vollendet, eine Nachahmung des Pantheons in Rom; San Giacomo degli Spagnuoli, 1540 errichtet; die alte Kirche Sta. Maria del Carmine im gleichnamigen Castello, 1769 erneuert, mit einem Gnadenbild der Madonna und einem 1847 von Maximilian II. von Bayern errichteten Standbild Konradins von Thorwaldsen; Incoronata (1352), Sta. Maria la Nuova, 1268 erbaut und 1525 erneuert, Gesù Nuovo (1584), in Form eines griech. Kreuzes, überreich an Marmor und Schmuck, Sant' Angelo a Nilo (1385), mit Grabmal des Erbauers Kardinal Brancacci; San Severino Sosio (1490), Sta. Annunziata (1757—82), San Filippo Neri (1592—1619), mit Schmuck überladen, und San Paolo, 1590 auf der Stelle eines Tempels des Kastor und Pollux. Ferner bestehen je eine evang., engl., schott. Methodisten- und Waldenserkirche. Vor der Porta Capuana liegt der prot. Friedhof und weiter der 1836 angelegte Camposanto Nuovo, mit Kirche und einem großartigen, von Säulen umschlossenen Atrium (darin ein Kolossalstandbild der Religion von Angelini) und zahlreichen Doppelkapellen der Begräbnisbruderschaften, sowie der Armenfriedhof (1888). Nördlich der Stadt befinden sich in den Bergen die in das 1. Jahrh. zurückreichenden christl. Katakomben, bestehend aus vier Hauptgalerien mit Gängen und Grabkammern, in deren Wände Gräber in mehrern Reihen übereinander eingehauen sind.

Behörden. N. ist Sitz der Präfektur, eines Erzbischofs, eines Kassationshofs, Appellhofs, Civil- und Korrektionstribunals, einer Eisenbahnbetriebsdirektion, des Generalkommandos des 10. Armeekorps, der Kommandos der Infanteriebrigaden Rè, Como und Salerno und der 9. Kavalleriebrigade sowie zahlreicher Konsuln.

Weltliche Gebäude. Die Stadt hat im Vergleich zu andern ital. Städten wenige Denkmale der Baukunst aufzuweisen. Reste aus griech.-röm. Zeit sind fast gar nicht mehr vorhanden; dagegen sind von mittelalterlichen und Renaissancebauwerken außer den Kirchen und Kastellen ein Stück Stadtmauer und vier Thore erhalten; von letztern ist besonders Porta Capuana zu erwähnen, um 1484 von Ferdinand von Aragonien erbaut, ein Werk des Florentiners Giuliano da Majano und eins der schönsten Thore der Renaissance, seit 1535 mit Reliefs geschmückt. Das Castello dell' Ovo auf der südlich vom Pizzofalcone liegenden Felseninsel rührt in seiner jetzigen Gestalt aus der Zeit des span. Vicekönigs Don Pedro de Toledo her; das Castello Nuovo am Kriegshafen, dessen äußere Wälle und Bastione niedergelegt sind, ist 1283 von Karl von Anjou erbaut und später mehrfach erweitert; das Castello Sant' Elmo, 1343 von Robert dem Weisen angelegt, jetzt als Militärgefängnis benutzt, hat in Felsen gehauene Gräben, Kasernen und Gewölbe. Das königl. Schloß, 1600 begonnen, nach dem Brande von 1837 bis 1841 wiederhergestellt, hat an der Vorderseite dor. und ion. Säulen, in den Nischen Marmorstandbilder (1885—88), eine Staatstreppe (1651) aus weißem Marmor mit Reliefs und einen Thronsaal. Das Teatro San Carlo, 1737 von Karl III. durch Angelo Carasale erbaut und nach dem Brande 1816 wiederhergestellt, ist eins der größten Opernhäuser Italiens. Das Stadthaus (Municipio) ist 1819—25 nach Entwürfen von Luigi und Stefano Gasse für die Ministerien erbaut; im Thorweg die Standbilder Rogers und Friedrichs II.; der Palazzo Gravina, jetzt Sitz des Oberpost- und Telegraphenamtes, ist um 1500 durch Ferd. Orsini Duca di Gravina nach Gabriele d'Agnolos Plan aufgeführt, jedoch gänzlich modernisiert; die großartige Galleria Umberto I., 1887—90 nach Plänen des röm. Architekten di Mauro, angeblich für 22 Mill. Lire errichtet, hat die Form eines lat.

Strafsen.

Agostino alla Zecca, Vico San. E 3.
Anna dei Lombardi, Strada Santa. D 4.
Anticaglia, Strada d'. D 3.
Antonio Abate, Str. di Borgo San. E 2.
—— ——, Vico lungo San. E 2.
— — ai Monti, Str. San. E 3.
Aquila, Via. F 2.
Arenaccia, Str. dell'. F 2. 3.
Areno della Sanità, Strada. D 2.
Ascenzione, Vico. B 5.
Atri, Strada. D 3.
Avvocata, Vico lungo dell'. D 3.
Bari, Via. F 2.
Barrettari, Vico. E 3.
Bartolomeo, Str. San. D 4.
Belvedere, Str. di. A 5.
Biaggio dei Librai, Str. San. D. E 3.
Bisignano, Strada. C 5.
Bologna, Via. F 2. 3.
Borgo di Loreto, Strada. F 4.
Brancaccio, Strada. C 5.
Brigida, Strada Santa. D 5.
Brindisi, Via. F 2.
Broccia, Via. D 3.
Bufola S. Giovanni, Via della. F 3.
Cacciottoli, Salita dei. C 3.
Calascione, Vico. C 5.
Calce, Vico della. C 2.
Campanile, Vico. C. D 4.
Canale, Vico. C 4. 5. D 2.
Candelara, Strada. D 4.
Cannolo, Cupa del. F 1.
Capodichino, St. nuova di. E. F 1.
Capodimonte, Str. nuova di. C. D 1. 2.
Capodimonte, Str. vecchia. D 1. 2.
Caracciolo, Via. A. B. C 6.
Carbonari, Vico dei. E 3.
Cariati, Vico. C 4. 5.
Carigliano, Vico. C 2. 3.
Carità, Vico della. D 4.
Carlo alle Mortelle, Salita San. C 5.
Carlo Poerio, Via. C 5.
Carmine, Strada del. E. F 4.
Carminello a Chiaja, Vico. B 5.
Carriera, Str. E 3.
Carriera Grande. E 3.
Casanova, Strada di. E 2.
Casciari alla Loggia, Vico. E 4.
Catalana, Str. D 4.
Caterina, Str. Santa. C 5.
Caterina da Siena, Str. Santa. C 5.
Cavallerizza, Str. C 5.
Celzo, Cavone del. A 5. 6.
Cesarea, Vico. C 3.
Chiaja, Riviera di. B. C. 5. 6.
—— Str. C 5.
Chiatamone, Str. C. D 6.
Chiavettieri del Pendino, Vico. E 3.
Cinesi, Salita dei. D 2.
Cinta Daziaria (Zollgrenze.). A. B 1. 2. 3, G 1.
Cirillo, Via. E 2.
Concordia, Salita. C 5.
——, Vico. C 4. 5.
Conte di Mola. C. D 5.
Corsea, Str. della. D 4.
Cosmo fuori Porto Nolana, Str. San. F 3.
Cristallini, Str. dei. D 2.
Crocelle, Str. Sante. D 2.
Domenico Soriano, Vico San. D 3.
Duchessa, Vico quarto. E 3.
—, —— quinto. E 3.
Due Porte, Salita. A. B 2.
Duomo, Str. del. E 3. 4.
Efremo Nuovo, Cavone San. C. D 3.
—— Vecchio, Vico San. E 1.
Egiziaca, Str. dell'. D 5. 6.
—— a Forcella., Str. E 3.
Erasmo, Strada San. G 4.
Felice, Vico San. D 2.
Feminelle, Vico. E 2.
Ferdinando Galiani, Via. A. B 6.
Ferrara, Via. F 2.
Filippo, Salito San. A 5. 6.
Fiorentini, Str. D 4.
Firenze, Via. E. F 3.
Flavio Gioja, Str. D 4. 5.
Foggia, Via. F 2.
Fonseca, Str. D 2.
——, Vico. D 2.
Fontanelle, Str. C 2.
—— a Materdei, Calata. C 2.
Forcella, Str. E 3.
Foria, Str. E 2.
Formale, Str. del. D 4.
Fossi a Pontenuovo, Str. E 2.
Francesco, Imbrecciata di San. E. F 2.
Gagliardi, Vico. D 3.
Garibaldi, Corso. E. F 3.
——, Via. E 2.
Gennaro al Vomero, Str. San. B 4.
—— dei Poveri, Str. San. C 2.
Genova, Via. F 2.
Geronimo, Vico San. D 3. 4.
Gigante. Str. del. D 5.
Giovanni a Carbonara, Str. San. E 2. 3.
—— a Mare, Str. San. E 4.
—— Pignatelli, Str. San. D 4.
Giovanniello Ottocalli, Str. San. E 1.
Giubbonari, Str. E 4.
Giudici, Salita dei. C 1. 2.
Giuseppe, Vico San. D 4.
—— dei Nudi, Str. San. C. D 3.
Grotta Nuova. A 6.
—— Vecchia. A 6.
Guardie, Vico. E 2.
Incurabili, Vico degli. D 3.
Lammatari, Vico. D 2.
Lavinaro, Str. del. E 3.
Liborio, Str. San. D 4.
Limoncello, Vico. D 3.
Luce, Vico della. E 3.
Lucia, Str. Santa. D 5. 6.
Luigi Settembrini, Via. D. E 2. 3.
Maddalena, Ponte della. F. G 4.
——, Str. della. E 3.
Magnocavallo, Str. C. D 4.
Mandato, Strada San. C 3.
——, Vico San. C 3.
Marco, Vico San. D 2.
Margherita a Fonseca, Vico San. D 2.
Maria ai Lanzati, Vico Santa. E 2.
—— Antesecula, Str. Santa. D 2.
—— Apparente, Vico Santa. C 5.
—— degli Angeli alle Croci, Salita Santa. E 2.
—— ——, Vico Santa. E 1. 2.
—— del Avvocato, Vico primo Santa. E 2.
—— della Purità, Vico Santa. C. D 2.
—— della Scala, Str. Santa. E 3.
—— delle Neve, Vico Santa. A 6.
—— di Costantinopoli, Str. Santa. D 3.
—— in Portico, Vico primo Santa. B 5.
Marina, Via. E. F 4.
Martino, Cupa vecchia San. C 3. 4.
Maruccella, Salita. C 2.
Materdei, Str. C. D 2.
Mattia, Str. San. C. D 5.
Mauro, Salita San. C 1.
Medici, Vico. C 2. 3.
Medina, Str. D 4.
Mergellina, Str. A 6.
Meridionale, Corso. F 2. 3.
Milano. Vico. E 2. 3.
Mille, Nuova Via dei. B. C 5.
Minutoli, Vico. E 2.
Miracoli, Str. dei. D 2.
——, Via dei. D 2.
Mogarella, Salita. D. E 1. 2.
Molo Piccolo. E 4.
Montagnola, Str. D 2.
Montecalvario, Portacarrese del. C. D 4.
Monte di Dio, Str. C 5. 6.
Monteoliveto, Str. D 4.
Montesanto, Str. C. D 3. 4.
Museo, Salita. D 3.
Nardones, Str. C. D 5.
Nazionale, Via. F 2.
Nettuno, Vico. C 5.
Neve, Vico della. C 2.
Nicola dei Caserta, Strada San. E 3.
—— Tolentino, Salita San. C 5.
Nilo, Vico del. D 3.
Noce, Vico. C 4.
Nocelle, Vico delle. C 3.
Nunzio, Vico del. D 4.
Nuova, Strada (Via Marina). E. F 4.
Orefici, Strettola grande. E 4.
Pace, Str. della. C 5. 6.
Pacella, Vico della. D 2.
——, Vicoletto della. D. E 2.
Padova, Via. F 2. 3.
Palermo, Via. E. F 2. 3.
Pallottinari, Vico dei. E 3. 4.
Pantaleone, Str. San. C 5.
Parete, Vico. B 5.
Parma, Via. F 2.
Partenope, Via. C. D 6.
Pasqual, Vico San. C 5.
Pavia, Via. F 2.
Pellegrini. Str. nuova. C. D 3. 4.
Pergole. Vico delle. E 2.
Petraio, Salita del. C 4.
Petritto, Vico San. D 3.
Piedigrotta, Str. di. A 6.
Pignasecca, Str. D 4.
Pirozzoli, Salita dei. D 1. 2.
Poggio Reale, Str. nuova di. F. G 1. 2.
——, Str. vecchia. F 1. 2.
Polito, Str. San. C. D 3.
Ponte a Casanova, Calata. F 2.
Pontecorvo, Salita. C. D 3.
Ponte di Chiaja, Strada. C 5.
Pontenuovo, Str. E 2.
Porto, Str. di. D 4.
Principe Amadeo, Corso. B 5.
Principessa Margherita. Str. E 4.
Raffaele, Salita San. C 3.
Reclusorio, Vico primo. E 1. 2.
——, —— secondo. E 1. 2.
Regia di Portici, Str. G 4.
Rimini, Via. F 2.
Ritiro della Purità, Salita. E 2.
Roma, Via (Toledo). D 4. 5.
Salvator Rosa, Str. C. D 3.
Salute, Str. delle. C 3.
Sanità, Imbrecciata alla. D 2.
——, Ponte della. D 2.
——, Str. della. C. D 2.
Sapienza, Str. della. D 3.

NEA

Villa Gallo

Castagneto e Caracciolo

Vallone delle Fontanelle

Ospizio dei Poveri

S. Gennaro

Due Porte

Arenella

Antignano

Vomero

Piazza Vanvitelli

Castello Sant' Elmo

S. Martino (Museum)

Stazione Cumana

Ospedale d. Trinità

Villa Floridiana

Parco Margherita

Via Tasso

Corso Vittorio Emanuele

Station Quattro Stagioni

Monte Posilipo

Riviera di Chiaia

Villa Nazionale

Aquarium (Zoolog. Station)

Via Caracciolo

Piazza Umberto

Corso Umberto

Sta Maria di Piedigrotta

Tomba di Virgilio

Pizzofalcone

Via Partenope

Castello dell'Ovo

Piazza d. Plebiscito

Präfekt.

Börse

Museum u. Bibl.

Porta Alba

Capodimonte

G O L F

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

PEL.

V O N N E A P E L

1	Standbild Karls III	D 5
2	" Ferdinands I	D 5
3	Konservatorium der Musik	D 3
4	Reichsarchiv	E 3
5	Teatro Bellini	D 3
6	" Rossini	D 3
7	Leihhaus	D E 3
8	Ospedale della Pace	E 3
9	Banca Nazionale	D 4

Eisenbahn — Dampftramway — Pferdebahn

Maßstab 1 : 24000

0 200 400 600 800

Meter.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Saponari, Gradini dei. D E 2.
—, Vico. E 2.
Scassacocchi, Vico. E 3.
Schizzitiello, Vico. D 4.
Secondigliano, Str. nuova di. D 1.
Sedile di Porto, Str. D 4.
Sergente Maggiore, Vico. C. D 5.
Sette Dolori, Str. C. D 4.
Sole, Vico del. D 3.
Solitaria, Str. D 5.
Soprammuro, Vico. E 3.
Speranzella, Str. D 4. 5.
Spirito, Vico Santo. C. D 5.
Stella, Salita della. D 3.
— Str. della. D 2.
Tagliaferri, Vico. D 2.
Tappia, Ponte di. D 4.
Tasso, Via. A 5.
Tavernola, Vico. D 2.
Teresa a Chiaja, Str. Santa. B. C 5.
— — degli Scalzi, Str. Santa. D 2. 3.
Teresella de' Spagnuoli, Str. Santa. C 5.
Tiratoio, Vico. C 5.
Toledo. D 4. 5.
Torino, Via. F 2. 3.
Tribunali, Str. dei. D. E 3.
Trinità de' Spagnuoli, Salita. C. D 4. 5.
Trone, Vico delle. C 2.
Truolo, Vico del. E 2.
Tutti i Santi, Vico di. E. F 2.
Umberto, Corso. A. B 6.
Venezia, Via. E. F 2.
Ventaglieri, Strada. C 3.
Vergini, Str. de'. D 2.
Vincenzo, Str. San. C. D 2.
—, Vico San. C 2.
Vittoria, Vico. C 6.
Vittorio Emanuele, Corso. A. B. C 3. 4. 5. 6.
Zabatteria, Str. E 4.
Zite, Vico delle. E 3.
Zuroli, Vico dei. E 3.

Plätze und öffentliche Anlagen.

Anna a Capuana, Largo Santa. E 2.
Boschetto, il. B 6.
Capodimonte, Tondo di. C. D 1.
Cavour, Piazza. D 3.
Concordia, Largo. C 5.
Dante, Piazza. D 3.
Donna Regina, Largo. E 3.
Ferdinando, Piazza San. D 5.
Larga, Piazza. E 4.
Martiri, Piazza de'. C 5.
Mercato, Piazza del. E 4.
Municipio, Piazza del. D 5.
Nazionale, Piazza. F 2.
Petrone, Largo. C 2.
Pignasecca, Largo. D 4.
Plebiscito, Piazza del. D 5.
Poerio, Piazza. D 4.
Ponte della Maddalena, Piazza. F 4.
Salvator Rosa, Piazza. C 3.
Stella, Largo della. D 2.
Tarsio, Largo. C. D 3.
Torretta. A. B 6.
Tribunali, Piazza dei. E 3.
Umberto, Piazza B 6
Vanvitelli, Piazza. B 4.
Villa del Popolo. E. F 4.
— Nazionale. B. C 6.
Vittoria, Largo della. C 6.

Thore.

Alba, Porta. D 3.
Capuana, Porta. E 2. 3.
Carmine, Porta del. E 4.
Gennaro, Porta San. D 2.
Martino, Porta San. A 2.
Nolana, Porta. E. F 3.

Bahnhöfe und Stationen.

Aversa, Bahnhof. E 2.
Centralbahnhof. E. F 3.
Cumana, Stazione. C 4.
Nola-Bajano, alter Bahnhof. E. F 2.
—, neuer Bahnhof (im Bau). F 3.
Quattro Stagioni, Station. A 5.

Friedhöfe.

Camposanto Nuovo. G 1.
— Vecchio. F 1.
Prot. Friedhof. E. F 2.

Kirchen.

Angelo a Nilo, San. D 3.
Anna, Santa. E 2.
Annunziata. Santa. E 3.
Antonio, San. C 3, E 2.
Apostoli, Santi. E 3.
Benedetto, San. A. B 5.
Carlo all' Arena, San. D. E 2.
Caterina, Santa. C 5, E 3.
Chiara, Santa. D 4.
Concezione Monte Calvario. C. D 4.
Croce, Santa. E 3.
Dom. E 3.
Domenico Maggiore, San. D 3.
Evangelische Kirche. C 5.
Filippo Neri, San. D. E 3.
Francesco di Paola, San. A 5, C. D 5.
Georgio Maggiore, San. E 3.
Gesù e Maria. C 3.
— Nuovo (Sta. Trinità Maggiore). D 3. 4.
Giacomo degli Spagnuoli, San. D 4.
Giovanni a Carbonara, San. E 2.
Gregorio, San. D. E 3.
Incoronata. D 4.
Lorenzo, San. D. E 3.
Madonna delle Grazie. F 3.
Marcellino, San. E 4.
Maria Addolorata, Santa. D 1.
— degli Angeli, Santa. C 5.
— degli Miracoli, Santa. D. E 2.
— della Fede, Santa. E 2.
— — Libera, Santa. A 4.
— — Sanità, Santa. D 2.
— del Carmine, Santa. E 4.
— del Pianto, Santa. F. G 1.
— di Costantinopoli, Santa. D 3. G 3.
— di Piedigrotta, Santa. A 6.
— in Portico, Santa. B 5.
— La Nuova, Santa. D 4.
Martino, San. C 4.
Monte Oliveto. D 4.
Nicola di Tolentino San. C 4. 5.
Paolo Maggiore, San. D 3.
Pietro, San. D 3.
Severino e Sosio, San. E 3.
Spirito Santo. D 4.
Teresa, Santa. D 2. 3.
Trinità Maggiore, Santa. D 3. 4.
Waldenser Kirche. D 4.

Öffentliche Gebäude etc.

Albergo de' Poveri (Armenhaus). E 1.
Aquarium. B 6.
Archiv, Reichs-. E 3. (*4*).
Armenhaus. E 1.
Banca Nazionale. D 4. (*9*).
Bibliothek, National-. D 3.
—, Universitäts-. D. E 4.
Binnenhafen. E 4.
Börse. D 4.
Botanischer Garten. E 2.
Castello Capuano. E 3.
— del Carmine. E. F 4.
— dell' Ovo. C. D 6.
— Nuovo. D 5.
— Sant' Elmo. B. C 4.
Darsena (Alter Kriegshafen). D 5.
— Grande. F 4.
Eisengiefserei. G 4.
Findelhaus. E 3.
Galleria Umberto I. D 5.
Gasanstalt. F. G 3.
Gefängnis Sta. Maria Apparente. C 4.
Generalkommando. D 5.
Handelshafen (Porto Mercantile), alter. E 5.
—, neuer. E. F 4.
Hotel Bristol. B. C 5.
— Tramontano. B 5.
Kasernen: C 5 (Ferrandina-), C 6. G 4 (Reali Granili).
Katakomben-Eingang. C 1.
Konservatorium d. Musik. D 3 (*3*).
Krankenhaus, Deutsches. B 5.
Kriegshafen (Porto Militare). D. E 5.
Leihhaus. D. E 3 (*7*).
Leuchtturm. E 5.
Liceo ginnasiale. D 3.
Marinearsenal. D 5.
Medizinisches Kolleg. D 3.
Molo Angivino. D. E 5.
— a Martello. E. F 5.
— Curvilineo. F 5.
— di San Vincenzo. E. F 5.
— Immacolatella. E 4.
— Orientale. F 4.
Municipio (Stadthaus). D 5
Museum, National-. D 3.
Observatorium, astronom. D 1.
Ospedale di Cesarea. C 3.
Ospedale della Pace. E 3 (*8*).
— — Trinità. C. D 4.
— internazionale. A. B 5.
Ospizio dei Poveri (S. Gennaro). C 1. 2.
Palazzo Cellammare. C 5.
— Cuomo. E 3.
— des Erzbischofs. E 3.
— Gravina. D 4.
— Reale (Capodimonte). D 1.
— — (kgl. Schlofs). D 5.
Piana del Castello. D 6.
Portofranco. E 5.
Post- und Telegraphenamt, Ober-. D 4.
Präfektur. D 5.
Reali Granili. G 4.
Reclusorio (Armenhaus). E 1.
Reservoir der Serino-Wasserleitung. D 1.
Schiffswerft. F 4.
Schlofs, königl. D 5.
Stadthaus. D 5.
Standbild Ferdinands I. D 5 (*2*).
— Karls III. D 5 (*1*).
— Viktor Emanuels II. D 5.
Teatro Bellini. D 3 (*5*).
— Nuovo. D 4.
— Rossini. D 3 (*6*).
— San Carlo. D 5.
Tomba di Virgilio. A 6.
Tribunali. E 3.
Universität. D. E 4.
Vicaria, La (Tribunali). E 3.
Villa Belvedere. B 4.
— Floridiana. B 4.
— Gallo. C 1.
— Genzano. B. C 3.
— Regina. A 4. 5.
— Ricciardi. A 5.
Zollamt. D. E 4.
Zoologische Station. B 6.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

Kreuzes (147 m lang, 122 m breit), eine Kuppel (57 m hoch) aus Glas und Eisen und wird elektrisch beleuchtet. Unter den Palästen verdienen Erwähnung: La Vicaria (Castello Capuano), 1231 vollendet und seit 1540 Sitz der Gerichtshöfe; Palazzo Cuomo, ein Bau der Frührenaissance aus dem Ende des 15. Jahrh., 1882—86 neu errichtet für die Sammlungen des Fürsten Gaetano Filangeri; das Nationalmuseum, 1586 vom Vicekönig Herzog von Ossuna als Reiterkaserne erbaut, 1615 der Universität überlassen und 1790 für die königl. Altertums- und Gemäldesammlungen eingerichtet; der Palazzo Reale auf dem Capodimonte oberhalb der Stadt, 1738 durch Karl III. begonnen, 1834—39 unter Ferdinand II. vollendet und von schönen Gartenanlagen umgeben, und die malerische Ruine des Palazzo di Donn' Anna, im 17. Jahrh. erbaut, aber unvollendet geblieben.

Unterrichts- und Bildungsanstalten. Die Universität, seit 1780 im Jesuitenkollegium untergebracht, wurde 1224 durch Kaiser Friedrich II. als Generalstudium gestiftet, 1229 aufgelöst, 1234 wiederhergestellt und nach kurzer Verlegung nach Salerno (1252—58) durch König Manfred neu errichtet; sie verfiel unter span. Herrschaft und wurde 1780 reorganisiert. Seit der Einverleibung N.s in das Königreich 1860 blüht die Universität mehr und mehr auf; sie hat fünf Fakultäten (eine philosophische, juristische, mathematische, naturwissenschaftliche und medizinisch-chirurgische), eine pharmaceutische Schule, etwa 260 Professoren und Docenten und (1890) etwa 4600 Studierende. Ein großartiger Neubau in der Nähe des botan. Gartens ist geplant. Ferner bestehen eine königl. Ingenieurschule, höhere Tierarzneischule, ein königlich orient. Institut, astron. Observatorium, ein botan. Garten, eine königl. Gesellschaft der Wissenschaften mit 3 Klassen (physik.-mathem. Klasse, Klasse der polit. und moralischen Wissenschaften und archäol.-litterar. und artistische Schule), eine Marineschule, eine deutsch-evang. Gemeindeschule für Knaben und Mädchen, je eine internationale Schule für Knaben und Mädchen und ein königl. Konservatorium der Musik. Die Universitätsbibliothek ist durch König Murat 1812 gegründet und umfaßt 169892 Bände, 36364 kleinere Schriften und 109 Manuskripte; die Nationalbibliothek, seit 1804 dem Publikum geöffnet, ist reich an griech. und lat. Handschriften und besitzt 350000 Bände, 150000 kleinere Schriften und 7688 Manuskripte. In dem zu der Kirche Severino e Sosio gehörigen Kloster befindet sich das große Reichsarchiv, eins der wichtigsten der Welt, mit 40000 Pergamenturkunden (zum Teil in griech. Sprache) vom J. 703 bis zu den Zeiten der Normannen, Hohenstaufen, Anjou (380000 Stücke in 378 Bänden) und der Gegenwart.

Das Nationalmuseum (Museo Nazionale, früher Reale Borbonico), eine der ersten Sammlungen der Welt, vereinigt die Sammlungen der Krone N., die aus Rom und Parma stammende Farnesische, die aus den Palästen von Portici und Capodimonte und endlich die Ausgrabungen von Herculanum, Pompeji, Stabiä und Cumä und enthält unter anderm antike Wandgemälde, ornamentale Malereien, Inschriften, Marmor- und Bronzeskulpturen, antike Terrakotten, Kupferstiche, Kopien pompejanischer Bilder, Papyrusrollen, Gemälde der ital. Schulen, antike Glassachen, Münzen, Vasen, kleine Bronzen, Gold- und Silbersachen und Pretiosen. Einen Weltruf genießt die Zoologische Station (s. d.). N. hat zahlreiche Theater, darunter San Carlo (s. S. 216b), mit 6 Logenreihen zu je 32 Logen, für Oper und Ballett, Nuovo für komische Oper, Bellini für Drama und Oper, Rossini für Lustspiel und Operette u. a.

Wohlthätigkeitsanstalten. N. hat etwa 60 wohlthätige Anstalten, darunter das große Armenhaus (Albergo de' Poveri oder Reclusorio), in dem nebst den davon abhängigen Anstalten etwa 2000 Personen unterhalten werden, ein großartiges Findelhaus mit musterhafter Einrichtung und etwa 400000 Frs. Einkünften, ein Leihhaus, das Ospedale internazionale, das deutsche Krankenhaus, die Hospitäler della Pace, degli Incurabili, Gesù e Maria, dei Pellegrini und San Francesco. Die Wasserleitung, welche ausgezeichnetes Trinkwasser aus dem Apennin durch Ableitung des Flusses Serino in einem meilenlangen Viadukt nach N. liefert, ist 1885 vollendet. Die Stadt hat auch mehrere schwefel-, eisen- und kohlensäurehaltige Mineralquellen, darunter die Schwefelquelle Sta. Lucia, und Seebadeanstalten.

Verkehrswesen. N. hat vier Bahnhöfe und liegt an den Linien N.-Acerra-Caserta-Rom (249 km), N.-Potenza-Brindisi des Mittelmeernetzes (Centralbahnhof), N.-Aversa-Benevent-Foggia (198 km) des Adriatischen Netzes, sowie an den Nebenlinien N.-Nola-Bajano (38 km), N.-Torregaveta (20 km), welche unter dem Castello Sant' Elmo hindurchführt, und N.-San Ottajano. Straßenbahnen mit Pferdebetrieb durchziehen die Stadt und führen nach Posilipo Portici, Torre del Greco, zum Camposanto und nach Poggio Reale, mit Dampfbetrieb vom Museum nach Torretta (mit Zahnrad bis zur Piazza Salvator Rosa), ferner nach mehrern Vororten; Drahtseilbahnen führen nach dem Vomero von O. und von S. aus; ferner giebt es zahlreiche Omnibusse. Die Hafenanlagen sind in den letzten Jahren wesentlich erweitert und verbessert worden; von der durch das Gesetz vom 14. Juli 1889 für Wasser- und Hafenbauten ausgeworfenen Gesamtsumme von $64^1/_2$ Mill. Lire entfallen etwa 9 Mill. auf N. Die den äußern Hafen (11—30 m tief) bildenden Hafendämme Molo di San Vincenzo im S. und Molo orientale im O. sind verlängert worden, letzterer durch den Molo Curvilineo, zum Schutz gegen die Süd- und Westwinde; ferner werden eine neue Warte- und Zollabfertigungsstation für die Reisenden sowie zwei große Docks, östlich an den Molo orientale anstoßend, gebaut. Der den Kriegshafen (Porto militare) von den beiden Handelshäfen (Vecchio und Nuovo Porto Mercantile) trennende Molo Angiovino ist 1302 von Karl von Anjou angelegt; der Kriegshafen ist 1826 unter Franz I. begonnen; daneben der alte Kriegshafen (Darsena); am Endpunkte des Molo Angioino, der ein Knie bildet, befindet sich ein Leuchtturm; der 1740 erweiterte Handelshafen (8—11 m tief) hat eine Verbindungsbahn nach dem Centralbahnhof.

Der internationale Schiffsverkehr im Hafen von N. umfaßte (1892) 1730 Schiffe mit 2149145 Registertons, darunter 199 Segelschiffe mit 35793 Registertons; hiervon waren 910 britische mit 1472738 Registertons, 242 französische mit 239014, 142 deutsche mit 205602 und 160 griechische mit 65718 Registertons. Die Hamburger Robert Sloman-Linie läuft N. 36mal im Jahre an, die Deutsche Ostafrika-Linie (seit 1891) monatlich einmal; seit 1892 haben der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerikanische Paketschiffahrt-Aktien-

gesellschaft je eine Linie nach N. eingerichtet. Auf die Küstenschiffahrt, von einem ital. Hafen zum andern, entfielen (1887—91) durchschnittlich jährlich 3972 Segelschiffe von 206388 und 3101 Dampfschiffe von 2356069 Registertons. Wichtig ist N. als Hafen für Auswanderer aus Campanien, Basilicata und Calabrien, die meist nach Argentinien gehen. Über N. wurden 1887: 33632, 1888: 41786 Auswanderer befördert und zwar durch die Anchor-Linie 10895 nach Neuyork, durch die Navigazione Generale 15985 nach Südamerika und durch die Compagnie Cyprien Fabre 7531.

Industrie und Handel. Die Gewerbthätigkeit der Provinz (s. oben) ist meist in N. und seiner nähern Umgebung vereinigt und erstreckt sich hauptsächlich auf Schiffbau-, Maschinenbauanstalten und Eisengießereien, Glasbrennereien sowie Fabrikation von Baumwoll-, Seiden-, Leinen-, Woll-, Töpfer- und Metallwaren, Gas- und Wasserleitungsapparaten, Konserven, Majolika, gemaltem Porzellan, Handschuhe (7239 Arbeiter), Sohlleder, Schuhwaren (Deutsche Schuhwerkfabrik mit 150 Arbeitern, 1892 gegründet), Hüte, Gold- und Juwelier-, Wachs-, Korallen-, Holz-, Glas-, Terracottawaren, chem. Produkte, Lakritzen, Seife, Parfümerien, Eisenwaren, Confitüren, Maccaroni, Tabak und Cigarren. Es bestehen ein großes Eisenwerk der Firma Armstrong, Mitchell & Co. (Stabilimento Metallurgico Armstrong) an der Bucht von Pozzuoli mit 350 Werkzeugmaschinen, Hammerwerken, 5 Dampfmaschinen mit 1000 und 5 deutschen Gasmotoren mit 250 Pferdestärken sowie 1200 Arbeitern; eine großartige Anlage der Società industriale Napoletana Hawthorn & Guppy für den Bau von eisernen Schiffen (600 Arbeiter und Angestellte); ein der Regierung gehöriges und an die Eisenbahngesellschaft Società Italiana vergebenes Werk von Pitrarser und von Granili mit 1600 Arbeitern, eine große Werft für Eisenschiffe, Kessel, Dampfkrane u. s. w. (1000 Arbeiter) der Firma C. e T. Pattison; eine Fabrik für Kesselanlagen und Dampfmaschinen für große See- und Kriegsschiffe, das Marinearsenal (5750 Arbeiter, 29 Dampfkessel mit 701 Pferdestärken), eine Geschützgießerei (500 Arbeiter) und große Militärbäckerei. Bedeutender ist der Handel, für den N. der Hauptplatz von ganz Unteritalien ist, und der durch eine Börse und zahlreiche Banken, Handels- und Versicherungsgesellschaften unterstützt wird. Der Schwerpunkt des Handels liegt in der Einfuhr; in dieser Beziehung ist N. der zweite Hafen Italiens, während die Ausfuhr nicht bedeutend ist. Die Einfuhr über die Zollstelle N. hatte 1891 einen Wert von 108 Mill. Lire, darunter Getreide aus Rußland, Rumänien und Indien, Cerealien aus Großbritannien, Belgien und Deutschland und Vegetabilien 21,434, Holz aus Österreich-Ungarn und Stroh 14,693, Steine, Kohlen, Porzellan und Glas 11,970, Mineralien und Metalle aus Großbritannien, Belgien und Deutschland 11,785, Baumwolle aus Nordamerika und Ostindien 9,994, Wolle 7,231, Tiere und tierische Erzeugnisse 5,694, Spiritus, Getränke, Wein und Öl aus Frankreich 5,320, Kolonialwaren und Tabak 4,898 Mill. Lire; die Ausfuhr betrug 28776151 Lire, darunter Tiere und tierische Erzeugnisse 5,603, Chemikalien und Medizinalien 5,083, Hanf, Flachs und Jute 4,723, Spiritus, Getränke und Öle 3,544, Cerealien und Vegetabilien 2,862, Häute und Leder 2,543, Papier und Bücher 1,033 Mill. Lire.

Umgebung. Die Umgebungen sind reich an Herrlichkeiten der Natur, der Kunst und an Überresten des Altertums. Als die merkwürdigsten Punkte sind zu erwähnen: der Berg Posilipo mit seinen merkwürdigen Tunneln, der Grotta vecchia di Pozzuoli, der wahrscheinlich unter Augustus angelegt und 1442 erweitert, und die parallel der vorigen laufende kürzere und niedrigere Grotta nuova di Pozzuoli, 1882—85 angelegt (743 m lang), durch welche die Straßenbahn nach Pozzuoli führt; das Kloster Camaldoli mit berühmter Aussicht; die Stufe di San Germano, Schwefeldämpfe enthaltende Kammern am Lago d'Agnano; die mit kohlensaurem Gas angefüllte Hundsgrotte; das vulkanische Thal Solfatara; Pozzuoli; der Monte Nuovo, welcher 1538 in einer Nacht bei einem Erdbeben entstand; ferner Castellammare, Sorrent, die Inseln Procida, Ischia und Capri, die ruinenreiche Gegend von Bajä und Cumä, der Vesuv, Herculanum und Pompeji, Portici und Caserta.

Geschichte. N. wurde von der ältesten griech. Ansiedelung in Italien, von Cumä aus, in geringer Entfernung nordöstlich von einer ältern griech. Ansiedelung begründet, welche ursprünglich Parthenope, dann aber im Gegensatz zu der neuern Stadt, mit der sie in der engsten polit. Verbindung stand, gewöhnlich Paläopolis (Altstadt) hieß. Diese letztere verfiel seit dem J. 326 v. Chr., als im zweiten Samniterkriege Q. Publilius Philo sich der beiden Städte bemächtigt hatte; N. aber, das seit dem J. 290 v. Chr. dauernd unter die Herrschaft der Römer kam, bestand fortwährend als blühende griech. Stadt, wenn auch in weit geringerm Umfange. N. gehörte dann zu dem Ostgotenreich Theodorichs d. Gr., wurde 536 durch Belisar erobert und bildete einen Teil des Exarchats (s. d.), bis es Roger II. von Sicilien den Byzantinern entriß, der sich 1130 zum König von N. und Sicilien krönen ließ. (S. Sicilien, Königreich beider.)

Litteratur. Herzogin Ravaschieri, Storia della carità napoletana (2 Bde., Neap. 1875—76); Heß, Der Golf von N. (2. Aufl., Lpz. 1878); Jessie Mario White, La miseria in Napoli (Flor. 1877); Wyl, Spaziergänge in N. (Zür. 1877); del Balzo, Napoli e i Napolitani (Mail. 1883); Serao, Il Ventre di Napoli (ebd. 1884); Kleinpaul, N. und seine Umgebung (Lpz. 1884); Villari, Lettere meridionali (2. Aufl., Tur. 1885); Beloch, Campanien. Geschichte und Topographie des antiken N. und seiner Umgebung (2. Aufl., Bresl. 1890).

Neapel, Prinz von, Titel des Kronprinzen Victor Emanuel von Italien, des 11. Nov. 1869 zu Neapel geborenen Sohnes des Königs Humbert.

Neapelgelb, eine orangegelbe beständige Schmelz- und Ölfarbe, die aus antimonsaurem Blei besteht, das man durch Rösten eines Gemenges von Antimonoxyd mit Bleiglätte erhält.

Neapelgrün, s. Chromgrün.

Neapŏlis (d. i. Neustadt), im Altertum Name zahlreicher griech. Städte (z. B. in Macedonien am Strymonischen Meerbusen, in Zeugitana [Afrika], in Palästina, s. Nabulus). Die bekannteste von diesen ist das heutige Neapel (s. d.).

Néapolitaine (frz., spr. -tähn), im Tresettspiel (s. d.) eine Art Sequens, bestehend in Drei, Zwei und As von einer Farbe.

Nearchos aus Amphipolis, aber in Kreta geboren, ein Jugendfreund Alexanders d. Gr., führte 325 v. Chr. als Admiral die Flotte vom Hydaspes zum Akesines, dann den Indus hinab. Im Herbst

NEAPEL UND UMGEBUNG.

GOLF von NEAPEL

GOLF von SALERNO

NEAPEL

VESUV

I. ISCHIA

I. PROCIDA

I. CAPRI

Pass Piccola

Golf v. Pozzuoli

Kanal Ischia

Kanal

Procida

Ischia

Forio

Pozzuoli

Cuma

Baja

Bagnoli

K. di Posilipo

K. Miseno

Aversa

Trentola

Giuliano

S. Antimo

Marano

Caivano

Fratta Maggiore

Afragola

Acerra

Casoria

Marigliano

Nola

Cicciano

Bajano

Avellino

Mercogliano

Monteforte

Lauro

Pomigliano d'Arco

Somma

S. Anastasia

Ottajano

Palma

Saviano

Barra

Portici

Resina

TORRE DEL GRECO

Boscotrecase

Boscoreale

TORRE ANNUNZIATA

Sarno

Angri

Scafati

Pagani

Nocera

Castel S. Giorgio

Mercato

Solofra

Montoro

Baronissi

Cava

SALERNO

Vietri

CASTELLAMMARE DI STABIA

Gragnano

Vico Equense

Meta

Sorrento

Massalubrense

Positano

Agerola

Amalfi

Atrani

Majori

Capri

Anacapri

Herculanum

Eisenbahn

Dampftramway

Chaussee

Höhen in Metern

Maßstab 1:400000.

0 5 10

Kilometer

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

325 brachte er sie weiter durch den Ocean bis zu den Mündungen des Euphrat und Tigris. Ein Auszug aus dem u. d. T. «Paraplus» von ihm über diese Seefahrt verfaßten Bericht ist in Arrians (s. d.) Schrift über Indien erhalten. In der Diadochenzeit stand N. in dem Dienste des Antigonus und Demetrius.

Nearthrose (grch.), die Bildung eines neuen Gelenks (s. d., Bd. 7, S. 729a).

Neath (spr. nihth), Municipalborough in der Grafschaft Glamorgan des engl. Fürstentums Wales, am Flusse N., der oberhalb der Stadt schöne Wasserfälle bildet, unweit der Mündung in den Bristolkanal, hat (1891) 11157 E., Ruinen einer Cistercienserabtei; Fabrikation von Maschinen für den Bergbau, Kupfer-, Eisen-, Zinn- und Steinkohlenbergwerke.

Neb., offizielle Abkürzung für den nordamerik. Staat Nebraska.

Nebel, die Trübungen der Luft durch kleine Wasserkügelchen, deren Durchmesser bis zu 0,2 mm angenommen werden kann und die sich bilden, wenn feuchte Luftmassen von verschiedenen Temperaturen sich mischen oder feuchte Luft sich auf den Taupunkt abkühlt. Über feuchten Thalwiesen oder von Anhöhen umgebenen Gewässern sieht man an klaren, windstillen Nächten oft niedere Schichten von N. sich bilden, die wahrscheinlich meist durch Niedersinken der auf den Anhöhen sich abkühlenden Luft in die wärmere feuchte Atmosphäre entstehen. Über den weiten Flächen der Eismeere oder auch über den kalten Meeresströmungen bilden sich aus ähnlichen Ursachen dichte, aber niedere Nebelschichten. Hier dringt wärmere feuchte Luft in die kältern Schichten ein. Bekannt sind die N. der Neufundlandbank, die durch die Berührung kalter und warmer Meeresströmungen begünstigt werden. In gebirgigen Gegenden sind aufsteigende Luftströme meist die Ursache der Nebelbildung. N. bildet sich hier in den höhern Regionen und erscheint von unten gesehen als eine den Berggipfel umhüllende Wolke. Als sicher kann angesehen werden, daß das Vorhandensein von Staub und sonstigen kleinen festen Körpern in der Luft die Nebelbildung begünstigt. Man darf wohl in jedem Nebelelement einen solchen als Kern vermuten. N. soll im Innern großer Kontinente und in den Passatregionen fehlen, auch soll über warmen Meeresströmungen N. sich weniger bilden, dagegen mehr Neigung zu Regenfall sich zeigen, als über den kalten Strömen.

Nebel, rechter Nebenfluß der Warnow im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, kommt aus dem Malkwitzsee, durchfließt den Krakower See, ist von Güstrow an schiffbar und mündet bei Bützow.

Nebelbilder, eine eigentümliche Schattenerscheinung. Auf Spitzen einzelner Berge, an der Meeresküste oder im Luftballon kommt es vor, daß ein Beobachter, der zwischen der tiefstehenden Sonne und einer Nebelbank sich befindet, seinen Schatten auf dieser sieht, meist umgeben von farbigen Ringen. Der Schatten erscheint dem Beobachter, der übrigens nur seinen eigenen Schatten und nicht denjenigen benachbarter Gegenstände sehen soll, riesenhaft vergrößert, weil er ihn in großer Entfernung wahrzunehmen glaubt. Auf dem Brocken will man diese Erscheinung öfters wahrgenommen haben (Brockengespenst). Die Entstehung des Schattens ist ohne weiteres verständlich, die Ringsysteme werden durch Beugung des Lichts gebildet und setzen eine Nebelschicht aus gleichgroßen und gleichmäßig verteilten Körperchen voraus, in der sich der Beobachter befinden muß. Man nennt sie Aureolen (s. d.), Glorienschein (s. d.), auch Heiligenschein.

N., engl. Dissolving Views, heißt auch eine optische Belustigung, die, in England erfunden, in Deutschland besonders durch Döbler (um 1840) bekannt wurde. Es sind Laterna magica-Bilder, die infolge der Anwendung starker Linsengläser und der sehr intensiven Hydrooxygengas- oder elektrischen Beleuchtung in bedeutender Größe und Deutlichkeit auf einer Wand erscheinen. Die auf Glas gemalten Bilder müssen sehr gut ausgeführt sein. Schon um 1798 brachte Robertson in Paris mittels einer eigens konstruierten magischen Laterne, die der bildauffangenden Wand unhörbar genähert oder davon entfernt werden konnte, die Bilder zum nebelhaften Verschwimmen und umgekehrt zum allmählichen Erscheinen, er ließ ferner die Bilder nach Belieben aus der tiefsten Nacht plötzlich auftauchen und wieder verschwinden, auch sich allmählich vergrößern und verkleinern oder scheinbar nähern und entfernen. In dieser Form nannte man diese Bilder der magischen Laterne Phantasmagorien. Besondere Effekte lassen sich mit den als Diorama (s. d.) oder Chromatrop (s. d.) ausgeführten Nebelbilderapparaten hervorbringen.

Nebelflecke, kleine, auf dem dunkeln Himmelsgrund befindliche, mehr oder weniger helle, nebelartige Stellen von sehr verschiedenartiger Gestalt. Dieselben finden sich über den ganzen Himmel verbreitet, sind jedoch fast durchweg nur mit Hilfe des Fernrohrs wahrzunehmen; nur wenige derselben, so im Orion und in der Andromeda, sind schon bei unbewaffnetem Auge als verwaschene, in ihrem Aussehen an Teile der Milchstraße erinnernde Stellen des Himmelsgrundes zu erkennen. Man hat im allgemeinen zwei Klassen von N. zu unterscheiden, nämlich die auflöslichen N. oder Sternhaufen (s. d.) und die unauflöslichen oder eigentlichen N., je nachdem sie im Fernrohr in einzelne Sterne zerlegt erscheinen oder nicht. Einen sichern Anhalt über die wirkliche Natur eines Nebelflecks vermag nur das Spektroskop zu geben. Während die Sternhaufen und auflösbaren N. ein kontinuierliches Spektrum zeigen, besteht das der eigentlichen N. nur aus einer oder einigen hellen Linien. Man muß daher annehmen, daß erstere glühendflüssige Körper sind, letztere aus glühenden Gasmassen bestehen und zwar nach Ausweis des Spektrums hauptsächlich aus Stickstoff- und Wasserstoffgas. Die spektroskopische Untersuchung einer großen Anzahl dieser interessanten Objekte hat ergeben, daß der überwiegende Teil derselben seiner Natur nach eigentlich zu den Sternhaufen zu rechnen ist, und daß, ähnlich wie bei der Milchstraße, das neblige Aussehen nur von der ungeheuren Entfernung dieser Sternanhäufungen herrührt, infolge deren sie nicht mehr als einzelne Körper zu unterscheiden sind. N. und Sternhaufen stellen wahrscheinlich nur verschiedene Entwicklungsstufen vor, indem die anfänglich über ungeheure Räume ausgedehnten glühenden Gasmassen sich, wenn auch nur außerordentlich langsam, zusammenziehen und allmählich zu festen Körpern verdichten. Auch einige der hellsten N., die man jetzt mit den kräftigsten Instrumenten nicht aufzulösen vermag, so der Andromedanebel, muß man auf Grund spektroskopischer Untersuchung ihrer physischen Beschaffenheit nach den Sternhaufen zuteilen. Die Gestalt der N. ist eine äußerst verschiedene und

mannigfache, von der einfachen verwaschenen Nebelmasse ohne jede Spur von Verdichtung bis zu den kompliziertesten Gebilden. Einige charakteristische Formen auf der beigegebenen Tafel: **Nebelflecke und Sternhaufen**, Fig. 1—4. Häufig vertreten sind auch solche N., die in ihrer Entwicklung schon weiter vorgeschritten sind und aus einem eigentlichen Nebelfleck in Verbindung mit einem Sternhaufen bestehen. Besonders reich an N. sind das Sternbild der Jungfrau und auf der südl. Halbkugel die Magalhãesschen Wolken (s. Kapwolken). Wenn auch schon 1612 von Simon Marius der erste Nebelfleck, der große Andromedanebel, mit bloßem Auge entdeckt wurde, so datiert doch unsere genauere Kenntnis der N. erst von der Erfindung des Fernrohrs her. Das erste umfassendere Verzeichnis derselben gab 1771 Messier heraus; es umfaßt über 100 hellere N. Bahnbrechend waren die Arbeiten der beiden Herschel, die zeigten, daß eine ungeahnte Fülle dieser Himmelskörper vorhanden ist. John Herschels «General Catalogue» (G. C.) umfaßt deren 5079. Seit Herschels Zeiten ist das Gebiet der N. durch neuere Astronomen eifrig studiert worden, und die Zahl der bekannten N., namentlich der schwächern, wächst von Jahr zu Jahr, so daß man deren jetzt über 6000 kennt. Einen neuen unerwarteten Beitrag lieferte auch die Anwendung der Photographie. Gestalts- und Ortsveränderungen bei N. sind mit vollkommener Sicherheit noch nicht nachgewiesen. Auch die Entfernung von der Erde und die räumliche Ausdehnung dieser interessanten Objekte ist noch in völliges Dunkel gehüllt.

Nebelhöhle, die größte Höhle der Schwäbischen Alb, bei Oberhausen, 13 km südlich von Reutlingen und 5 km westlich von Lichtenstein, 188 m lang, 23 m hoch, mit vielen Hallen und Tropfsteingebilden und bekannt durch Hauffs «Lichtenstein».

Nebelhorn, Berg in den Allgäuer Alpen, östlich von Oberstdorf, 2251 m hoch, mit prächtiger Aussicht.

Nebelhörner, s. Sirene.

Nebelkappe oder **Tarnkappe**, eine in german. Zwergsagen oft vorkommende Kleidung in Form eines Mantels. Sie besitzt die Kraft, den Besitzer unsichtbar zu machen und ihm außergewöhnliche Leibesstärke zu verleihen. Auch wird er durch ihren Besitz Herr der Zwerge und ihrer Schätze. Eine solche N. besaß Siegfried und gebrauchte sie im Kampfe mit Brunhild.

Nebelkrähe, s. Krähe.

Nebelparder (Felis macroscelis *Tem.*, s. Tafel: Katzen II, Fig. 2), eine 90 cm lang werdende, mit 70 cm langem Schwanze versehene Katze Sumatras und Borneos von verschieden rötlich bis grauer Grundfarbe mit dunkeln Flecken und Binden. Der N. gleicht im Habitus mehr dem Tiger als dem Leopard, ist aber eine echte Baumkatze, welche ihrer Beute von den Ästen herab auflauert, wobei die wundervolle Nachahmung des Zweiggewirrs mit seinen Lücken und Schatten, welche die Fleckenzeichnung dieses Tieres zeigt, eine vollendete Schutzfärbung bildet. Er ist ein seltenes Tier, das von den Eingeborenen seines milden Naturells halber gern gehalten wird. Nach Europa gelangt er nur selten lebend und steht demgemäß hoch im Preise.

Nebelsignale, s. Signal.

Nebenbahnen, im Gegensatz zu den Haupt- oder Vollbahnen alle Eisenbahnen, die in erster Reihe für den örtlichen Verkehr bestimmt sind. Man unterscheidet N. nach dem gewöhnlichen Eisenbahnsystem und nach außergewöhnlichen Eisenbahnsystemen (s. d.). Erstere, schlechthin auch N., **Eisenbahnen untergeordneter Bedeutung, Eisenbahnen minderer, zweiter Ordnung, Sekundärbahnen** (im Gegensatz zu den Haupt- oder Primärbahnen, d. h. Eisenbahnen erster Ordnung), **Lokal-** oder **Vicinalbahnen** genannt, sind nach ihrer Bau- und Betriebsart auch zur Aufnahme größern Verkehrs geeignet, während die N. nach außergewöhnlichen Systemen, gewöhnlich **Eisenbahnen dritter Ordnung (Kleinbahnen, Tertiärbahnen), Eisenbahnen untergeordnetster Bedeutung, Trambahnen, Straßenbahnen** (s. d.) genannt, schon nach ihren baulichen und Betriebseinrichtungen nur dem Verkehr innerhalb der Weichbildgrenze größerer Städte oder eines eng begrenzten Gebietes dienen. Über die **Baukosten** der N. s. Eisenbahnbau (Bd. 5, S. 842).

Das Nebenbahnwesen hat sich erst nach Vollendung der hauptsächlichsten größern Bahnnetze gedeihlich entwickelt, da die N. vorzugsweise bestimmt sind, die seitwärts der Hauptbahnen liegenden Landesteile dem Verkehr zu erschließen, womit sie auch den Hauptbahnen neuen Verkehr zuführen. Da die N. in der Regel keine reichen finanziellen Erträge versprechen, so werden zu ihrer Herstellung vielfach diejenigen Interessentengruppen herangezogen, für die die Bahn von besonderm Vorteil ist, in erster Reihe die anwohnenden Grundbesitzer und Gewerbtreibenden sowie die beteiligten Gemeinden, sodann die Kreise und Provinzen und endlich auch der Staat selbst.

Unter den **deutschen Staaten** hat namentlich **Preußen** seit der 1879 eingeleiteten Verstaatlichung der Privatbahnen für die Entwicklung der N. Hervorragendes geleistet. Mit Rücksicht auf die wenig günstigen Erfahrungen in andern Ländern ist von einer allgemeinen gesetzlichen Regelung abgesehen und vorgezogen worden, in jedem einzelnen Falle die Bedingungen des Baues und die Beteiligung der Interessenten zu bestimmen. Zum mindesten wird der Grund und Boden und die Einräumung unentgeltlicher Mitbenutzung der Chausseen und sonstigen öffentlichen Wege (wovon in letzter Zeit jedoch wenig Gebrauch gemacht wird), unter Umständen auch noch ein Barzuschuß verlangt, während es vereinzelt auch vorkommt, daß der Staat einen Zuschuß zu den Grunderwerbskosten leistet. Bei dem Bau von Privatnebenbahnen beteiligt sich der Staat entweder durch Übernahme von Aktien oder durch Gewährung barer Beihilfen. Seit 1880 sind in Preußen alljährlich Gesetze über den Bau von N. für Staatsrechnung und mit Staatsbeteiligung ergangen. 1894 waren bereits für 241 neue Linien (einschließlich einiger von vornherein gleich für den Vollbetrieb eingerichteter Verbindungen) mit einer Gesamtlänge von 8175,9 km 796369856 M. bewilligt. Hiervon entfallen auf:

Art der Bahnen	Länge km	Baukosten M.
a. Vollbahnen:		
Staatsbahnen	457,5	91 477 000
Privatbahnen mit Staatsbeteiligung	251,2	5 799 700
b. Nebenbahnen:		
Staatsbahnen	7005,6	595 782 316
Privatbahnen mit Staatsbeteiligung	461,6	3 924 840
Zusammen	8175,9	696 983 856
Für die Staatsbahnen sind an Betriebsmitteln vorgesehen	—	99 386 000
Mithin im ganzen	8175,9	796 369 856

NEBELFLECKE UND STERNHAUFEN.

1. Elliptischer Nebel.
(G. C. 2373.)

2. Spiralnebel.
(G. C. 2838.)

3. Spiralnebel in den Jagdhunden.
(G. C. 3572,74.)

4. Planetarischer Nebel
(G. C. 4964.)

5. Sternhaufen im Hercules.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

Die Bereitstellung dieser Mittel ist wesentlich dadurch erleichtert worden, daß dem Staate mit dem jedesmaligen Erwerb von Privatbahnen eine Reihe von Fonds anheimfielen, die für die bisherigen Zwecke der Privatbahnen entbehrlich wurden. Dieselben bezifferten sich Anfang 1894 auf über 186805000 M., so daß nach Abzug dieses Betrages von dem obigen Baubedarf rund 609365000 M. durch Anleihen zu beschaffen waren. — Vgl. Micke, Das Sekundärbahnwesen in Preußen seit dem J. 1879 (im «Archiv für Eisenbahnwesen», 1884—94).

In Bayern ist der Bau von N. durch den Staat nach dem Gesetze vom 28. April 1882 (Art. 5) davon abhängig, daß die Interessenten mindestens den Grund und Boden hergeben; früher wurde nach dem Gesetz vom 29. April 1869 auch noch die Herstellung der Erdarbeiten verlangt. Zur Durchführung von Privatunternehmungen leistet der Staat Zuschüsse, sofern auch die Interessenten Opfer bringen. In Sachsen hat eine allgemeine gesetzliche Regelung des Nebenbahnwesens bisher nicht stattgefunden, desgleichen nicht in Württemberg. Beteiligung des Staates und der Interessenten wird in jedem einzelnen Falle bestimmt. Dasselbe gilt von Baden, wo die Interessenten gewöhnlich den Grund und Boden herzugeben haben. Im Großherzogtum Hessen sind die Grundsätze für den Bau von N. durch das Nebenbahngesetz vom 29. Mai 1884 festgestellt und für die Herstellung derselben für Rechnung oder unter Beteiligung des Staates ähnliche Bedingungen vorgeschrieben, wie sie in Preußen im Verwaltungswege angewendet werden. In Oldenburg sind allgemeine gesetzliche Vorschriften nicht erlassen. Neuerdings hat der Staat mehrfach Bankinstitute gewonnen, welche das Baukapital bei gleichzeitiger Gewährung von Zuschüssen seitens der Interessenten hingegeben und den Betrieb dem Staate gegen Bezug eines Teiles der Einnahmen überlassen haben. 1893 waren in Deutschland 11442 km normalspurige und 1269 km schmalspurige N. im Betriebe. Von den normalspurigen entfielen 9783 km auf Staatsbahnen, 77 km auf Privatbahnen unter Staatsverwaltung und 1582 km auf Privatbahnen unter eigener Verwaltung. (S. Deutsche Eisenbahnen.) Die größte zulässige Fahrgeschwindigkeit (s. Eisenbahnfahrgeschwindigkeit) für N. beträgt 40 km in der Stunde. Die Spurweite (s. d.) der schmalspurigen N. soll 1 m und 0,75 m betragen.

Neuerdings geht man in Preußen mit dem Bau von Kleinbahnen (s. d.) vor.

Für den Bau und Betrieb von N. gilt in Deutschland die Bahnordnung für die Nebeneisenbahnen Deutschlands vom 5. Juli 1892. (S. Eisenbahn-Betriebsordnung.) Außerdem sind seitens des deutschen Eisenbahnvereins (s. d.) besondere Grundzüge für den Bau und Betrieb der Nebeneisenbahnen und der Lokaleisenbahnen (Berliner Normen; letzte Ausgabe Dez. 1890) vereinbart.

In Österreich wurde die Regierung durch Gesetz vom 25. Mai 1880 ermächtigt, bei Konzessionierung von N. sowohl hinsichtlich des Baues und der Ausrüstung wie auch hinsichtlich des Betriebes Erleichterungen zu gewähren, Befreiung von Stempeln und Abgaben zuzulassen u. s. w. Das Gesetz, dessen Gültigkeitsdauer ursprünglich nur auf zwei Jahre bestimmt war, wurde wiederholt verlängert und später durch das Gesetz vom 17. Juni 1887 ersetzt, welches durch Gesetz vom 27. Dez. 1893 bis zum 31. Dez. 1894 verlängert, die frühern Bestimmungen noch ergänzt und erweitert. Die Wirkungen der gesetzlichen Regelung der N. erweisen sich günstig: während 1880 nur 101 km N. konzessioniert wurden, belief sich die Länge der 1881 konzessionierten N. auf 500 km, 1882 auf 322 km; 31. Dez. 1886 waren auf Grund des Gesetzes von 1880 bereits 87 Nebenbahnlinien (2400 km) konzessioniert, von denen nur 11 Linien mit rund 500 km Staatsunterstützung in Anspruch genommen hatten. Ende 1890 waren 2042 km N. dem Betriebe übergeben. Am 1. Jan. 1892 waren 109 Linien mit 3044 km genehmigt. — Vgl. Sonnenschein, Nebenbahnfrage in Österreich (im «Archiv für Eisenbahnwesen», 1887).

Für Ungarn ist ebenfalls ein besonderes Nebenbahngesetz erlassen (vom 13. Juni 1880 und 24. Febr. 1888), durch das in ähnlicher Weise wie in Österreich die Regierung zur Gewährung von Erleichterungen beim Bau und Betriebe der N., Steuerbefreiungen u. s. w. ermächtigt ist. Zugleich wird die Beteiligung des Staates mit einem jährlichen Betrage von zusammen höchstens 300000 Fl. an dem Bau von N. in Aussicht gestellt; aus diesem Fonds kann jedoch keine Bahn mit mehr als 10 Proz. ihres Baukapitals unterstützt werden. Außer dem Staate sind auch seitens der Municipien und Gemeinden Beihilfen zu gewähren. Am 1. Jan. 1892 waren bereits 53 Strecken mit einer Länge von 3554 km im Betriebe, 186 km waren im Bau. — Vgl. Archiv für Eisenbahnwesen (1889).

In Italien entwickelte sich das Nebenbahnwesen besonders in der Form von Dampftrambahnen. (S. Italienische Eisenbahnen.)

Über den Bau von N. in Frankreich s. Französische Eisenbahnen (Bd. 7, S. 146 a). Da in dem Gesetz von 1865 eine genaue Begriffsbestimmung der N. nicht gegeben war, zeigte sich bald, daß ein großer Teil der auf Grund desselben ausgeführten Linien bis zum Schlusse des J. 1878, im ganzen 3764 km, über den Rahmen der N. hinausgingen. Diesem Übelstande suchte das Gesetz vom 11. Juni 1880 abzuhelfen, welches diejenigen Linien namentlich bezeichnet, durch deren Ausbau das Hauptbahnnetz noch zu ergänzen ist, oder die bereits als N. konzessioniert, in das réseau d'intérêt général entweder durch Ankauf seitens des Staates oder auf andere Weise zu übernehmen sind. Am 1. Jan. 1891 waren 3150 km N., darunter 1450 km schmalspurige, vorhanden, auf deren Herstellung ungefähr 62,3 Mill. M. verwendet worden sind.

Über die N. in Belgien s. Belgische Eisenbahnen (Bd. 2, S. 689 a).

In den Niederlanden, wo das Nebenbahnwesen durch Gesetz vom 28. Okt. 1889 geregelt ist, haben sich gleichwohl die N. nicht recht entwickelt. Dagegen besteht ein ausgedehntes Trambahnnetz. (S. Niederländische Eisenbahnen.)

In Spanien hat im Frühjahr 1894 der von der Regierung eingesetzte Ausschuß den Bau von 4980 km neuer Bahnen vorgeschlagen und eine Spurweite von 0,75 m angenommen. Die Linien sind in 2 Gruppen eingeteilt: 1) in solche, welche keine Staatsbeihilfe oder Zinsen beziehen, dafür aber mit verschiedenen Vorrechten ausgestattet werden sollen, 2) in solche, welchen eine staatliche Zinsengewähr zugesichert wird. Gegen diese Vorschläge haben sich aber erhebliche Widersprüche erhoben, da die bereits bestehenden N. (1894: 1080 km im Betriebe, 1740 km im Bau, 2800 km genehmigt) eine Spurweite von 1 m haben oder erhalten sollen.

Großbritannien besitzt nur in Irland N. (light railways), und für die Erleichterung des Baues derselben ist ein besonderes Gesetz vom 30. Aug. 1889 ergangen, nach dem auch Staatsunterstützungen in Kapital oder Rente gewährt werden können.

In Rußland hat man sich dem Bau von N. (Anschlußbahnen) erst in den letzten Jahren zugewendet.

Nebenbetrieb (von Gewerben), s. Hauptbetrieb und Nebengewerbe.

Nebenbewohner, s. Perioeci.

Nebenblätter, s. Blatt (Bd. 3, S. 86 b).

Nebenbücher, s. Buchhaltung (Bd. 3, S. 670 b).

Nebendreiklänge, in der Musik die neben den Hauptdreiklängen bestehenden Dreiklänge (s. d.).

Nebenflanken, Sekondeflanken, in ältern Befestigungsmanieren die den Bastionsflanken zunächst gelegenen Teile der Kurtine.

Nebenfrage, die im Verfahren vor den Schwurgerichten (s. d.) den Geschworenen für den Fall der Bejahung der Hauptfrage (s. d.) vorzulegende Frage über solche vom Strafgesetz besonders vorgesehenen Umstände, welche die Strafbarkeit vermindern oder erhöhen oder wieder aufheben. Als solche N. werden in der Deutschen Strafprozeßordnung die Frage, ob mildernde Umstände vorhanden sind, und bei Angeklagten, die zur Zeit der That das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, und bei Taubstummen die Frage nach der zur Erkenntnis der Strafbarkeit erforderlichen Einsicht aufgeführt. Die Österr. Strafprozeßordnung läßt die von ihr als Zusatzfrage bezeichneten N. auch über solche Umstände zu, welche die Strafbarkeit ausschließen, obgleich deren Vorhandensein durch die Bejahung der das «Schuldig» aussprechenden Hauptfrage mindestens stillschweigend verneint ist. (Vgl. §§. 295, 297, 298 der Deutschen, §§. 319, 322 der Österr. Strafprozeßordnung.)

Nebenfronten, s. Festungen (Bd. 6, S. 710 a).

Nebengestein, s. Gang (im Bergwesen).

Nebengewerbe, landwirtschaftliche, solche technische Gewerbe, die, wie Rübenzuckerfabrikation, Brennerei, Stärkefabrikation, Brauerei, sich mit der Verarbeitung ländlicher Rohprodukte beschäftigen und häufig mit einem Landwirtschaftsbetrieb verbunden sind. Auch werden wohl bisweilen ländliche Ziegelbrennereien sowie Kalköfen zu den landwirtschaftlichen N. gerechnet.

Nebenhoden, s. Hoden.

Nebenintervention, accessorische Intervention. Nach der Deutschen Civilprozeßordnung kann derjenige, welcher ein rechtliches Interesse hat, daß in einem zwischen andern Personen anhängigen Rechtsstreit die eine Partei obsiege, dieser Partei zum Zweck ihrer Unterstützung beitreten. Dieser Beitritt heißt N. Vgl. Civilprozeßordnung für das Deutsche Reich §§. 63—68.

Nebenius, Karl Friedr., bad. Staatsmann und Nationalökonom, geb. 29. Sept. 1785 zu Rhodt bei Landau, studierte 1802—5 zu Tübingen die Rechte, Mathematik und Naturwissenschaften. Nachdem er kurze Zeit Advokat beim Hofgericht zu Rastatt gewesen war und in Besançon die franz. Verwaltung kennen gelernt hatte, wurde er 1807 Geh. Sekretär im Finanzdepartement, 1810 Kreisrat zu Durlach, 1811 Finanzrat in Karlsruhe, 1819 zum Geh. Referendar ernannt. Er hatte großen Anteil an den organisatorischen und gesetzgeberischen Arbeiten im jungen bad. Staatswesen und ist der Verfasser der Verfassungsurkunde vom 22. Aug. 1818; auch hat er zuerst die Notwendigkeit und Bedeutung eines deutschen Zollvereins, dessen Ideen er schon 1813 in einer Denkschrift entwickelte, erkannt. Er wurde 1823 zum Geheimrat und Staatsrat und 1838 zum Präsidenten des Ministeriums des Innern ernannt, dem er schon seit 1823 in den wichtigsten Gesetzesarbeiten (Herstellung eines neuen Maß- und Gewichtssystems, Verwaltung der Universitäten und höhern Lehranstalten, Errichtung einer Staatseisenbahn u. s. w.) seine Kräfte gewidmet hatte. Aber bereits 1839 mußte er dem reaktionären Einflusse Blittersdorfs weichen. Als dieser 1843 sich zurückgezogen hatte, übernahm N., der 1843 zum Mitglied der Ersten Kammer ernannt worden war, zum zweitenmal, 28. März 1845, den Vorsitz im Ministerium des Innern; doch schon im Dez. 1846 trat er das Portefeuille an Bekk ab und übernahm das Präsidium des 1844 neu begründeten Staatsrats mit Sitz und Stimme im Staatsministerium. Die Ereignisse von 1849 verdrängten ihn und seine Freunde völlig vom polit. Schauplatz (1. Juli 1849). Er starb 8. Juni 1857. N. veröffentlichte: «Bemerkungen über den Zustand Großbritanniens in staatswirtschaftlicher Hinsicht» (Karlsr. 1818), «Der öffentliche Kredit» (ebd. 1820; 2. Aufl. 1829), «Denkschrift für den Beitritt Badens zu dem zwischen Preußen, Bayern, Württemberg, den beiden Hessen und mehrern andern deutschen Staaten abgeschlossenen Zollverein» (ebd. 1833), «Der Deutsche Zollverein, sein System und seine Zukunft» (ebd. 1835), «Über die Herabsetzung der Zinsen der öffentlichen Schulden» (Stuttg. 1837), «Über die Zölle des Deutschen Zollvereins zum Schutze der einheimischen Eisenproduktion» (Karlsr. 1842), «Über technische Lehranstalten in ihrem Zusammenhange mit dem gesamten Unterrichtswesen» (ebd. 1833), «Die kath. Zustände in Baden» (ebd. 1842) und «Der Streit über gemischte Ehen und das Kirchenhoheitsrecht im Großherzogtum Baden» (anonym, ebd. 1847). Aus seinem Nachlaß erschien: «Karl Friedrich von Baden» (hg. von Fr. von Weech, Karlsr. 1868). — Vgl. Jos. Beck, Karl Friedr. N. (Mannh. 1866).

Nebenkiemen, s. Geruchsorgane.

Nebenklage, nach der Deutschen Reichsstrafprozeßordnung der dem Gericht schriftlich zu erklärende Anschluß an die von der Staatsanwaltschaft erhobene öffentliche Klage. Der Nebenkläger hat nach erfolgtem Anschluß die Rechte des Privatklägers (s. Privatklage). Die N. steht zu: demjenigen, welcher als Privatkläger aufzutreten berechtigt ist; ferner demjenigen, welcher durch einen Antrag auf gerichtliche Entscheidung (nach §. 170 der Strafprozeßordnung) die Erhebung der öffentlichen Klage herbeigeführt hat, wenn die strafbare Handlung gegen sein Leben, seine Gesundheit, seine Freiheit, seinen Personenstand oder seine Vermögensrechte gerichtet war; demjenigen sodann, welcher die Zuerkennung einer Buße (s. d.) zu verlangen berechtigt ist; wer die Zuerkennung einer Buße in einem auf erhobene öffentliche Klage anhängigen Verfahren beantragen will, muß sich der Klage als Nebenkläger anschließen. Endlich kann im gerichtlichen Verfahren wegen Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften über die Erhebung öffentlicher Abgaben und Gefälle die zuständige Verwaltungsbehörde als Nebenklägerin sich der Verfolgung anschließen. — Vgl. Strafprozeßordnung für das Deutsche Reich §§. 435—446, 467 fg.

Nebenkreis, Nebenkrone (botan.), s. Blüte (Bd. 3, S. 163 a).

Nebenlinie, Bezeichnung der Verwandten, die als jüngere Söhne oder Abkömmlinge eines jüngern Sohnes dem ältesten Sohne und dessen Abkömmlingen, als der Hauptlinie, gegenübergestellt werden.

Nebenmilz, s. Milz.

Nebenmonde, s. Halo.

Nebennieren (Glandulae suprarenales, Renes succenturiati), zwei drüsenartige Organe, welche oberhalb jeder Niere im Nierenfett zu beiden Seiten der Wirbelsäule liegen. Sie haben eine platte, halbmondförmige oder dreieckige Gestalt und lassen eine festere, gelbbräunliche äußere und eine weichere, braunrote innere Lage unterscheiden. Ihre Länge beträgt beim Erwachsenen 4—6 cm, ihre Breite 3 cm, ihr Gewicht 5—8 g. Einen Ausführungsgang besitzen die N. nicht. Ihre Bedeutung für den tierischen Stoffwechsel ist noch völlig unbekannt. Krankhafte Entartungen der N. sind ein konstantes Symptom der Addisonschen Krankheit (s. d.).

Nebennoten, in der Musik bei Verzierungen (Doppelschlag, Triller u. s. w.) die obere und die untere Sekunde des zu verzierenden Tones.

Nebennutzungen, der Teil des Rohertrags einer Waldwirtschaft, der nicht aus Holz oder Rinde (s. Hauptnutzung) besteht, sondern aus andern Waldprodukten, z. B. Streu, Gras, Früchten, Erträgen von Waldfeldern, Bestandteilen des Grund und Bodens, Jagd u. s. w., und aus Rechten, wie Flößereirecht u. s. w.

Nebenplaneten, Monde, Trabanten oder Satelliten, diejenigen Himmelskörper, die sich um einen Hauptplaneten bewegen und denselben bei seinem Laufe um die Sonne begleiten. Außer bei Merkur und Venus sind bei allen großen Planeten N. aufgefunden worden, und zwar kennt man deren bei der Erde 1, Mars 2, Jupiter 5, Saturn 8, Uranus 4, Neptun 1. Nur der Erdmond ist mit freiem Auge sichtbar, alle andern N. sind nur im Fernrohr wahrzunehmen und erscheinen wegen ihrer Kleinheit und großen Entfernung auch da nicht als Scheibchen, sondern wie meist sehr schwache Fixsterne. Wahrscheinlich sind noch mehr N. in unserm Sonnensystem vorhanden, namentlich werden bei Neptun und Uranus noch weitere N. vermutet; sie entziehen sich aber wegen ihrer Lichtschwäche der Wahrnehmung. Alle N. bewegen sich um ihren Hauptplaneten in Ellipsen, in deren einem Brennpunkte der letztere steht, und zwar von Westen nach Osten, jedoch mit Ausnahme der Monde des Uranus und des Neptuns, die sich in entgegengesetzter Richtung bewegen. Die Abstände der einzelnen N. von ihren Hauptplaneten sind sehr verschieden und schwanken zwischen 10000 km und $3\frac{1}{2}$ Mill. km. Wie bei den Hauptplaneten sind bei allen Monden die Bahnen wenig gegen die Ekliptik geneigt; nur die der Uranusmonde stehen auf der Ekliptik fast senkrecht. Endlich stimmen wahrscheinlich alle N. darin überein, daß ihre Rotationszeit der Dauer eines Umlaufs um den Hauptplaneten gleich ist, so daß sie diesem immer dieselbe Seite zukehren.

Nebenreiser, soviel wie Wasserreiser, s. Ast.

Nebenschlußlampe, s. Bogenlicht (Bd. 3, S. 210a).

Nebenschlußmaschine, s. Dynamomaschinen (Bd. 5, S. 653a).

Nebensonnen, s. Halo.

Nebenstrafen, s. Strafe.

Nebentöne, s. Obertöne.

Nebenweg, in der deutschen Zollverwaltung jede Straße, welche dem zoll- und kontrollpflichtigen Warenverkehr gesetzlicher Bestimmung zufolge verschlossen ist, im Gegensatz zur Zollstraße, auf welcher er sich frei bewegen darf.

Nebenwinkel, Winkel, die einen Schenkel gemeinsam haben und deren andere Schenkel eine gerade Linie bilden; sie betragen zusammen 180 Grad.

Nebenwort, s. Adverbium.

Nebenzollamt, s. Zollbehörden.

Nebe-Pflugstaedt, August, Unterstaatssekretär im preuß. Justizministerium, geb. 23. Juli 1828 zu Cleve, studierte in Heidelberg, Bonn und Berlin Rechtswissenschaft, erhielt, nachdem er Staatsprokurator beim Landgericht in Düsseldorf, dann Obergerichtsrat beim Oberappellationsgericht in Celle, Kronanwalt beim Obergericht in Hannover gewesen war, 1870 einen Ruf in das Justizministerium, um an der Ausarbeitung der Entwürfe zur Deutschen Civilprozeß- und Strafprozeßordnung teilzunehmen. 1871 wurde er zum Geh. Justizrat und vortragenden Rat im Justizministerium ernannt und zugleich dem Reichskanzleramt aggregiert, in dem er mit gesetzgeberischen Arbeiten für Elsaß-Lothringen beschäftigt war. 1879 wurde er zum Ministerialdirektor, 1883 zum Unterstaatssekretär im Justizministerium und 1887 zum Wirkl. Geheimrat ernannt; seit 1884 ist er Mitglied des Staatsrats. 1888 erhielt er von der jurist. Fakultät in Bonn die Doktorwürde honoris causa.

Nebiim (hebr.), soviel wie Propheten (s. d.).

Ne bis in idem, s. Rechtskraft.

Neb-Neb, Gerbmittel, s. Bablach.

Nebo, im Alten Testament Name einer Stadt und eines Berges im Ostjordanlande. Die Stadt wird zum Gebiete des Stammes Ruben gerechnet, jedoch von dem moabitischen König Mesa (s. d.) erobert. Der Berg gehört zu dem «jenseitigen Gebirge» (Abarim) und ist nach 5 Mos. 34, 1 fg. der Ort, von dem aus Gott dem Moses das Land der Verheißung zeigte und wo dieser starb. Noch heute heißt eine Höhe östlich vom Toten Meere und südlich von den Mosesquellen Neba, 806 m. In der Nähe Dolmen und andere Steindenkmäler.

Nebo, der babylonische, in der Bibel (Jes. 46) neben Bel genannte Gott der Weisheit, Prophetie, und besonders der Tafelschreibekunst, wird gewöhnlich als Sohn des Gottes Merodach genannt. Seine Gemahlin ist Taschmitu, die «Erhörung». Auf allen längern Tafelunterschriften aus der Bibliothek Sardanapals wird er als Gott «offener Ohren und weiten Sinnes» besonders genannt. Sein Haupttempel befand sich zu Borsippa. Im Britischen Museum befinden sich eine Reihe von Hymnen und Gebeten zu N., auch zwei große Statuen desselben mit einer ihn verherrlichenden Keilinschrift.

Nebra, Stadt im Kreis Querfurt des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Unstrut und der Nebenlinie Naumburg-Artern der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Naumburg), hat (1890) 2769 E., darunter 30 Katholiken; Post, Telegraph, Schloßruine, Sparkasse; Dampfsägewerk, Sandsteinbrüche, Steinhauerei und Steinhandel.

Nebraska oder Platte-River, Fluß in Nordamerika, entspringt in Colorado im Felsengebirge, windet sich mit Stromschnellen durch Wyoming, nimmt in Nebraska unter dem Namen N. oder North-Fork den südl. Quellarm, den Paduca oder South-Fork, auf und fließt, fruchtbare Inseln und einen Bottom bildend, dem Missouri zu, den er 25 km südlich von Omaha nach einem Laufe von

2445 km erreicht. Sein schlammiges Wasser ist so seicht, daß er drei Viertel des Jahres selbst für leichte Boote nur mit Schwierigkeit fahrbar ist.

Nebraska, einer der westlichen der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 40 und 43° nördl. Br. und 95° 23′ und 104° westl. L. von Greenwich, begrenzt im N. von Süddakota, im O. von Jowa und Missouri, im S. von Kansas und Colorado, im W. von Colorado und Wyoming, umfaßt 200 740 qkm, zählte 1860: 28 841, 1880: 452 402 und 1890: 1 058 910 (572 824 männl., 486 086 weibl.) E., d. i. 5 auf 1 qkm. Der Boden, fast ausschließlich Prairieland, wird hauptsächlich vom Tertiär gebildet. Die Kreideformation nimmt das östlichste Viertel und die Kohlenformation die Südostecke ein. 1887 wurden etwa 1500 t Kohle im Werte von 3000 Doll. gewonnen. Der größte Teil des Staates wird vom N. oder Platte-River mit seinen Nebenflüssen bewässert, der Norden vom Niobrara, der Südwesten vom Republican, der Missouri bildet die Ostgrenze. Haupterwerbszweige sind Ackerbau und Viehzucht. N. produziert für etwa 21 Mill. Doll. Mais, für 8 Mill. Doll. Weizen, für 5 Mill. Doll. Heu, für 4 Mill. Doll. Hafer, ferner Gerste und Kartoffeln. Farmen bestehen 65 000. Sehr bedeutend ist die Obstzucht; Zuckerrüben werden in zunehmendem Maße angebaut. Vieh wird für die großen Schlachthäuser in Omaha, Chicago und Kansas City gezüchtet. Haupteisenbahnsysteme sind Union-Pacific und die Burlington-Route. Die Gesamtlänge der Bahnen betrug 1893: 8019 km. N. hat 91 Counties; Hauptstadt ist Lincoln. Viel größer ist Omaha. Die Legislatur besteht aus 33 Senatoren und 100 Repräsentanten. Nach Washington sendet der Staat 2 Senatoren und 6 Repräsentanten und hat bei der Präsidentenwahl 8 Stimmen. — N. bildet einen Teil des 1803 von Frankreich angekauften Gebietes Louisiana (s. d.). Die Besiedelung des Landes begann um 1850, als Territorium wurde es gleichzeitig mit Kansas nach heftigen Kämpfen 30. Mai 1854 durch die Kansas-Nebraska-Bill (s. d.) organisiert, und zwar umfaßte es bis 1861 auch Teile von Dakota und Colorado. In der 1866 entworfenen Verfassung war die Sklaverei verboten. 1867 wurde N. als Staat in die Union aufgenommen, 12. Okt. 1875 gab es sich eine neue Verfassung. — Vgl. Harrison Johnson, History of N. (Omaha 1880); M. B. C. True, History and civil government of N. (Fremont 1892).

Nebraska-Bill, s. Kansas-Nebraska-Bill.

Nebraska City (spr. ßitti), Hauptort des County Otoe im nordamerik. Staat Nebraska, am Missouri, 60 km südlich von Omaha, hat (1890) 11 494 E.; Getreide- und Viehhandel und Mühlen.

Nebthot, s. Nephthys.

Nebukadnēzar (Nebuchadrezar), biblische Form des babylon. Nabûkudurrusur («der Gott Nebo schütze ...» noch nicht sicher gedeutet), Name mehrerer babylon. Könige. Der bedeutendste ist N. II. (604—562 v. Chr.), der Sohn des Nabopolassar (s. d.); er schlug den ägypt. König Necho bei Karchemisch, eroberte Syrien und Palästina, zerstörte 586 Jerusalem und den Salomonischen Tempel und führte die Juden in die sog. Babylonische Gefangenschaft. Von den Kriegszügen N.s sind keine keilinschriftlichen Berichte erhalten, desto mehr dagegen von seinen Prachtbauten in Babylon, das unter ihm die größte Blütezeit erlebte. Doch liegt noch keine brauchbare Gesamtbearbeitung dieser Texte vor. Die zahlreichen, aus dieser Regierung datierten Kontrakttafeln sind veröffentlicht von Straßmaier, Inschriften von Nabuchodonosor (2 Hefte, Lpz. 1889).

Nebul, bulgar. Stadt, s. Nikopoli.

Nebūla (lat.), Nebel.

Nebularhypothese, die von Kant aufgestellte Hypothese über die Entstehung des Sonnensystems. (S. Kant-Laplacesche Theorie.)

Nec aspĕra terrent (lat.), «auch Widerwärtigkeiten schrecken nicht», Devise des Guelfenordens.

Nécessaire (frz., spr. -ßessähr, das «Notwendige»), Kästchen oder Tasche mit Toilettengegenständen, Nähutensilien u. dgl.

Necessitas, der lat. Name der Göttin Ananke [(s. d.).

Necho, auch Neko, Nechao, König von Ägypten (609—595 v. Chr.), aus der 26. Dynastie, Sohn Psammetichs I., entriß 608 Syrien den Assyrern, schlug und tötete dabei den König Josia von Juda bei Megiddo und setzte dessen Sohn Jojakim zum Nachfolger ein. Indes ward er schon 604 von Nebukadnezar von Babylon bei Karchemisch geschlagen und zum Aufgeben Syriens gezwungen. N. trug für den Handel Sorge, versuchte durch einen Kanal den Nil mit dem Roten Meere zu verbinden und sandte zur Erforschung der unbekannten afrik. Küsten phöniz. Schiffer aus, die in drei Jahren vom Roten Meere aus Afrika umsegelten.

Neck (schwed.), soviel wie Nix.

Neckar (lat. Nicarus und Nicerus), bedeutender Nebenfluß des Rheins, entspringt 1 km südlich von Schwenningen im württemb. Oberamt Rottweil, an der bad. Grenze, östlich von Villingen, in der Baar, 695 m hoch, fließt anfangs in engem Thale nordwärts, wendet sich bei Horb (386 m) nach NO. dem Nordwestfuße der Alb entlang bis Plochingen, geht dann bis Cannstatt (215,5 m) nach NW., weiter unter vielen Krümmungen nach N., kommt unterhalb Gundelsheim auf bad. Gebiet, durchbricht von Eberbach (133 m) bis Heidelberg in westl. Richtung in tiefem, teilweise romantischem Thale den südl. Odenwald und fließt nordwestlich durch die Rheinebene bis zu seiner Mündung (90 m ü. d. M.), nach 397 km Lauf, unterhalb Mannheim, von der Quelle 165 km entfernt. Der N. hat ein Flußgebiet von 12 416 qkm und folgende größere Zuflüsse: rechts Fils, Rems und Murr, dann links Enz, weiter rechts Kocher und Jagst und in Baden links Elsenz. Zwischen Mannheim und Heilbronn besteht Kettenschleppschiffahrt. (S. Neckarweine.)

Neckarau, Dorf im bad. Kreis und Amtsbezirk Mannheim, unweit vom Rhein, 4 km im SO. von Mannheim, an der Linie Mannheim-Karlsruhe der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 6209 E., darunter 2471 Katholiken; Post, Telegraph; Fabrikation von Maschinen, irischen Öfen, Hanf- und Drahtseilen, Gummi und Celluloid, amerik. Universalwäsche, Öl- und Fettwaren, technischen Apparaten und Geweben, Achsen und Wagenbeschlägen, Gas- und Petroleummotoren, Eisen- und Metallgießereien, Drahtzieherei, Roßhaarspinnerei, Emaillierwerk, Tabakfermentation mit Dampftrockenanlage, Bettfederreinigungsanstalt, Getreide- und Futterbau. Hier siegte 18. Sept. 1799 Erzherzog Karl über die Franzosen.

Neckarbahn, Untere, von Bietigheim nach Jagstfeld (40,4 km, 1848 und 1866 eröffnet), und Obere, von Plochingen nach Villingen (150,2 km, 1859—69 eröffnet), sind württemb. Staatsbahnen.

Neckarbischofsheim, Stadt im Amtsbezirk Sinsheim des bad. Kreises Heidelberg, an der Linie

Neckarelz-Meckesheim der Bad. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mosbach), hat (1890) 1617 E., darunter 94 Katholiken und 135 Israeliten, Post, Telegraph, Kreis-Haushaltungsschule, Wasserleitung; Frucht-, Tabak- und Hanfbau. Dabei zwei kleine Schlösser der gräfl. Helmstädtschen Grundherrschaft.

Neckargemünd, Stadt im bad. Kreis und Amtsbezirk Heidelberg, am Neckar, der hier die Elsenz aufnimmt, und an den Linien Heidelberg-Würzburg und Heidelberg-Jagstfeld der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 1819 E., darunter 549 Katholiken; Post, Telegraph; Gerberei, Mühlen, Sandsteinbrüche, Schiffahrt, Obstbau, Weinhandel (besonders Import griech. Weine). N. wird als Luftkurort viel besucht.

Neckarkreis, Kreis im Königreich Württemberg, umfaßt altwürttemb. Gebiete, einen Teil der mediatisierten Grafschaft Löwenstein, deutschherrliche und reichsritterschaftliche Ortschaften und die ehemaligen Freien Reichsstädte Heilbronn, Eßlingen und Weil und grenzt im W. und N. an Baden. Der Kreis, welcher vom Neckar mit Fils, Rems, Murr, Enz, Kocher und Jagst durchflossen wird, ist namentlich in den Flußthälern fruchtbar und von mildem Klima, hat bedeutende Rindviehzucht, Wein- und Obstbau sowie in den rauhern Gegenden große Waldungen. Der Bodenbenutzung nach sind 48,7 Proz. Acker und Garten, 4,8 Proz. Weinberge, 12 Proz. Wiesen und Weiden und 27,6 Proz. Waldungen. Der Kreis hat (1890) 3326,79 qkm, 396 Gemeinden, 665049 (323006 männl., 342043 weibl.) E., 76188 bewohnte Gebäude, 130870 Familienhaushaltungen, 14896 einzeln lebende Personen und 250 Anstalten. Dem Religionsbekenntnis nach sind 595212 Evangelische, 59607 Katholiken, 4767 sonstige Christen und 5463 Israeliten. Hauptstadt ist Stuttgart, Sitz der Kreisregierung Ludwigsburg. Der Kreis zerfällt in 17 Oberämter:

Oberämter	qkm	Bewohnte Gebäude	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Backnang	282,79	4060	29547	104	28478	713	21
Besigheim	167,45	4055	28180	168	27410	401	188
Böblingen	236,60	3935	26918	114	26213	682	8
Brackenheim	223,85	3895	24039	107	22102	1717	91
Cannstatt	105,91	4722	46496	439	41807	4097	450
Eßlingen	137,93	5002	40775	296	34758	5796	148
Heilbronn	189,39	5163	53972	285	44950	7277	1043
Leonberg	286,64	4667	32201	112	30581	1484	3
Ludwigsburg	171,02	5298	47153	276	44125	2642	233
Marbach	226,97	4099	26927	119	26214	148	3
Maulbronn	208,38	3367	23736	114	23313	298	2
Neckarsulm	295,09	4264	29633	100	15874	13420	254
Stuttgart, Stadt	29,75	6690	139817	4700	117070	18935	2758
Stuttgart, Amt	205,80	5275	41818	203	40782	915	4
Vaihingen	191,54	3493	22087	115	21818	136	1
Waiblingen	141,81	4271	27133	191	26518	322	53
Weinsberg	225,87	3932	24617	109	23199	624	203

Neckarsteinach, Stadt im Kreis Heppenheim der hess. Provinz Starkenburg, an der Mündung der Steinach in den Neckar, an der Linie Heidelberg-Würzburg der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 1511 E., darunter 299 Katholiken und 53 Israeliten, Post, Telegraph, got. Kirche (1493); Gerberei, Steinbrüche, Steinhauerei, Fabrikation künstlicher Blumen, Schiffahrt und Schiffbau. N. wird namentlich von Heidelberg aus viel besucht, besonders auch der vier Burgruinen (Vorder-, Mittel-, Hinterburg, Schadeck) wegen, von denen die größte, die **Mittelburg,** im alten Stil wiederhergestellt ist. N. kam 1802 von den Bischöfen von Speyer und Worms an Hessen.

Neckarsulm. 1) **Oberamt** im württemb. Neckarkreis, hat 205,09 qkm, 29633 (14419 männl., 15214 weibl.) E. in 4 Stadt- und 30 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt N., am Einfluß der Sulm in den Neckar, an der Linie Bietigheim-Osterburken der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Heilbronn), hat (1890) 3011 E., darunter 534 Evangelische; Post, Telegraph, 3 kath., 1 evang. Kirche, ein Schloß; Fabrikation von Strickmaschinen, Fahrrädern, Farben und Wachswaren, Schiffswerfte, Kesselschmiede, Dampfsägemühle und Weinbau.

Neckarweine, im engern Sinne die in Württemberg am Neckar gezogenen Weine, von denen die besten auf den der Sonne zugewandten Thalrändern stromaufwärts bis Eßlingen wachsen, im weitern Sinne aber auch die Gewächse der Seitenthäler des Neckars, wie des Enz-, Rems-, Kocher-, Jagst- und Sulmthals sowie des Zabergäues und der Albtrauf. Den Rebsatz bilden Elbling, Sylvaner und Trollinger, aber auch die edlern Sorten Clävner, Riesling, Gutedel und Traminer, und man erzielt zum Teil gute rote, weiße und blaßrote (Schiller-)Weine. Das Weinareal des Neckarkreises beträgt 12089 ha. Die bessern Weinbergslagen, die einen anerkannt guten und gewürzhaften Wein produzieren, sind: Untertürkheim (Mönchberger), Hoheneck, Mundelsheim (Käsberger), Besigheim (Schaltsteiner), Weinsberg (Burgberg, Weibertreu), Weiler (Hundsberg), Cannstatt (Zuckerle), Kleinheppach (im Remsthal, besonders vorzüglicher Rotwein: der Greiner), Schnait, Korb, Geradstetten, Beutelsspach, Neustädtle, Schorndorf; Mühlhausen und Roßwag im Enzthal; Lauffen im Zabergäu; Verrenberg am Kocher. Die N. eignen sich zur Fabrikation von Schaumwein.

Necker, Jacques, franz. Staatsmann, geb. 30. Sept. 1732 zu Genf, wo sein Vater, ein geborener Brandenburger, Professor des deutschen Staatsrechts war, ging 1750 als Commis nach Paris, wo er als Bankier unter Choiseuls Verwaltung ein großes Vermögen erwarb und nach seiner Verheiratung 1764 sein Haus zum Sammelpunkt der geistreichen und vornehmen Welt machte. Als Ministerresident seiner Vaterstadt trat er auch der Regierung näher, die er sich durch Darlehne verpflichtete. 1769 gab er ein Werk heraus, in dem er bei teilweiser Hinneigung zum Freihandel sich als Anhänger des Merkantilsystems zeigte. Diese Ansichten verfolgte er weiter in dem Essay «Sur la législation et le commerce des grains» (Par. 1775), der außerordentliches Aufsehen machte. Im Juni 1776 wurde N. zum Finanzrat ernannt und trat im Juni 1777 mit dem Titel eines Generaldirektors an die Spitze der Finanzen. Der Name eines Generalkontrolleurs wurde ihm als Protestanten vorenthalten. Ohne auf tiefgreifende Veränderungen einzugehen, wußte N. durch Anleihen die Bedürfnisse des amerik. Krieges zu bestreiten, bis niemand mehr borgen wollte. Indem er dann auf Turgots Reformen zurückkam und auf Sparsamkeit drang, brachte er den Hof und alle Privilegierten gegen sich auf und wurde, als er in dem «Compte rendu, présenté au roi» (Par. 1781) der Nation Rechenschaft von dem Zustande der Finanzen ablegte, 12. Mai 1781 entlassen. Er ging nach Genf zurück, kaufte sich die Herrschaft Coppet und veröffentlichte hier seine Schrift «De l'administration des finances» (3 Bde.,

Par. 1784). 1787 kehrte er nach Paris zurück, wurde aber nach kurzem Aufenthalt ausgewiesen. Im Sommer 1788 sah sich jedoch Ludwig XVI. genötigt, N. als Generalkontrolleur und Staatsminister zurückzuberufen. Schon 1779 hatte dieser die Bildung von Provinzialständen bewirkt; jetzt sollte er die letzte Verfügung seines Vorgängers, Loménie de Brienne, die Berufung der Reichsstände, durchführen.

Auch einem stärkern Charakter als dem nach Volksgunst haschenden N. wäre es schwer gewesen, dem nationalen Willen zu widerstehen. N. glaubte die Bewegung beherrschen zu können, indem er ihr nachgab. Durch das Dekret vom 27. Dez. 1788 wurde, im Gegensatz zu einem Beschluß der Notablenversammlung, verfügt, daß der Dritte Stand in der doppelten Zahl der obern Stände zu berufen sei. Indes besaß N. nun wieder nicht Mut genug, auch die Form der Beratung und der Abstimmung in gleicher Weise festzustellen, und so wurde er der Urheber des Konflikts, der nach dem Zusammentritt der Reichsstände zur Konstituierung der Nationalversammlung führte. (S. Frankreich, Bd. 7, S. 92b.) Als der Hof 23. Juni 1789 den Entschluß des Dritten Standes durch eine königl. Sitzung vernichten und die Reichsstände wiederherstellen wollte, weigerte sich N., in der Sitzung zu erscheinen. Der König gab ihm deshalb 11. Juli seine Entlassung mit dem Gebot, ungesäumt über die Grenze zu gehen. Die Nachricht von seiner Entlassung wurde mit ein Antrieb zu den Unruhen vom 12., 13. und 14. Juli, und der König sah sich daher genötigt, ihn sofort zurückzuberufen. Nachdem aber die Nationalversammlung seinen Plan zu einer Anleihe verworfen, hingegen den Vorschlag Mirabeaus zur Vermehrung der im April 1790 bereits dekretierten Assignaten angenommen hatte, nahm N. im Sept. 1790 seine Entlassung. Er zog sich nach Coppet zurück und starb daselbst 9. April 1804. Außer den angeführten Schriften N.s sind noch zu erwähnen: «Sur l'administration de N., par lui-même» (Par. 1791), «Réflexions présentées à la nation française» (ebd. 1792), zur Rechtfertigung des Königs, und «Du pouvoir exécutif dans les grands États» (2 Bde., ebd. 1792; deutsch Nürnb. 1793), «De la révolution française» (4 Bde., Par. 1796 u. ö.), «De l'importance des opinions religieuses» (Lond. und Par. 1788), «Dernières vues de politique et de finances» (Genf 1802). Seine «Œuvres» sind gesammelt worden (15 Bde., Par. 1820—21). — Vgl. Baron de Staël, Notice sur Mr. N. (Par. 1821); Mad. de Staël, Vie privée de Mr. N. (ebd. 1804); Nourrisson, Trois révolutionnaires: Turgot, N. et Bailly (2. Aufl., ebd. 1886).

Seine Gemahlin Susanne war die Tochter des Predigers Curchod zu Nyon im Kanton Bern, geb. 1739 zu Crassier in Waadt, gest. im Mai 1794 zu Coppet. Aus den gelehrten und geistreichen Gesellschaften in ihrem Hause gingen hervor die «Mélanges tirés des manuscrits de Mme N.» (2 Bde., Par. 1798) und die «Nouveaux mélanges» (3 Bde., ebd. 1802). Außerdem schrieb sie «Des inhumations précipitées» (Par. 1790), «Réflexions sur le divorce» (Lausanne 1794). Ihrer Ehe mit N. entstammte Frau von Staël (s. d.). — Vgl. Sainte-Beuve, Mad. N. (in den «Causeries du Lundi», IV); d'Haussonville, Le salon de Mad. N. (2 Bde., Par. 1882).

Neckēra *Hedw.*, Laubmoosgattung mit etwa 20 über die ganze Erde verbreiteten Arten, von denen mehrere auch in Deutschland vorkommen, ziemlich große Moose mit zusammengedrückten Stengeln und zweizeilig stehenden Blättern; sie wachsen häufig auf Baumstämmen. Eine der bekanntesten deutschen Arten ist N. crispa *Hedw.* (s. Tafel: Moose I, Fig. 6); häufiger noch als diese findet sich N. complanata *Schimp.*

Necrophŏrus, eine Käfergattung, wozu der gemeine Totengräber (N. vespillo *L.*, s. Tafel: Käfer I, Fig. 1) gehört. (S. Totengräber.)

Nectandra, s. Grünholz.

Nectariniĭdae, s. Nektarinien.

Necus, soviel wie Glühwein (s. d.).

Nedēnäs (Nedenes), Amt im südl. Norwegen, streckt sich keilförmig von der Küste zwischen Bratsberg im O., Lister-Mandal und Stavanger im W. und zählt auf 9348 qkm (1891) 77352 E. N. ist überall gebirgig, aber nur in den nördl. Teilen erreichen die Berge 1300 m. Hauptnahrungsquelle ist die Waldwirtschaft und der Betrieb der Sägewerke im S. und an der Küste die Schiffahrt. Die Länge der öffentlichen Wege beträgt 948 km. Das Amt zerfällt in die Vogteien N. und Saetersdalen; Städte sind: Arendal, Grimstad, Österrisör, Tvedestrand und Lillesand.

Nederlandsch-Amerikaansche Stoomvaart-Maatschappij (Niederländisch-Amerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft) in Rotterdam, unterhält eine direkte Linie zwischen Rotterdam-Amsterdam und Neuyork (am Mittwoch [mit Anlauf in Boulogne] und am Sonnabend). Die Flotte, die auch einen großen Teil des Warenverkehrs zwischen der Schweiz, Rheinland und Neuyork vermittelt, besteht (Anfang 1894) aus 13 Oceandampfern, mit zusammen 43071 Registertons. Die Dampfer sind namentlich für den Passagierdienst eingerichtet. Die Dauer der Reise beträgt 9—12 Tage.

Nederyssel, Arm des Leck, s. Yssel.

Nedschd, auch Nedjd oder Nedjed (Hochebene), Hochland im mittlern Arabien (s. d., Bd. 1, S. 781a) mit dem Reich der Wahhâbiten (s. d.), wird von den Höhen des Dschebel-Tueif (bis 1000 m) durchzogen, grenzt im S. an die Sandwüste Dehna, und Arme dieser Wüste trennen es im O. von dem Küstenlande El-Hasa, im NW. vom Dschebel-Schemmer und der Provinz El-Kasim. Ein Labyrinth von Thälern und Wasserläufen, von denen aber die meisten nur in der Regenzeit fließen, durchschneidet die Berge und felsigen Hochebenen. Die Höhen sind mit Gras bedeckt. Die Thäler haben fruchtbaren Boden, und dort wohnt auch die ansässige Bevölkerung, während die Beduinenstämme auf die Wüstenstriche beschränkt sind. Regen fällt im Norden vom November bis Februar, während den Sommer hindurch der Passatwind trocknes und heiteres Wetter hervorruft. Das Klima ist gesund. — Vgl. Palgrave, Narrative of a year's journey through Central and Eastern Arabia (2 Bde., Lond. 1865 u. ö.).

Nedschef, asiat.-türk. Stadt, s. Meschhed Ali.

Needham (spr. nihdämm), John Tuberville, engl. Naturforscher, geb. 1713 zu London, studierte zu Douai, wurde kath. Priester und starb 30. Dez. 1781 in Brüssel. Er schrieb: «Microscopical discoveries» (Lond. 1745), «Recherches physiques et métaphysiques sur la nature et la religion, et une nouvelle théorie de la terre» (Par. 1769) u. a.

Neefs, Pieter, der ältere, holländ. Architekturmaler, geb. um 1580 zu Antwerpen, gest. vor 1661, lernte bei dem ältern H. Steenwijk. Besonders hat

er sich durch seine Innenansichten von Kirchen, wie der oft von ihm behandelten Kathedrale von Antwerpen, einen Namen erworben; das Innere stellte er meist von Lichtern oder Fackeln beleuchtet dar. Die Klarheit der Darstellung und das Helldunkel darin sind meisterhaft; dagegen macht sich eine gewisse Härte und der Mangel an Perspektive bemerkbar. Seine spätern Bilder sind heller im Kolorit und gelten als noch vorzüglicher. Daß Fr. Francken, Brueghel, van Thulden und Teniers die Figuren in seine Bilder malten, hat deren Wert nur erhöht. Bilder von ihm sind in den Museen zu Madrid, Dresden, München. — Sein Sohn, Pieter N., der Jüngere (geb. 1620, gest. nach 1675), war des jüngern Steenwijk Schüler und malte im gleichen Genre.

Neefscher Hammer, s. Wagnerscher Hammer.

Neefsches Rad, s. Blitzrad.

Neer, Aert van der, holländ. Landschaftsmaler, geb. 1603 zu Amsterdam, gest. daselbst 9. Nov. 1677. Er ist einer der größten Vertreter der Landschaftsmalerei und hat einen durchaus eigentümlichen Stil. Namentlich das Wasser verstand er in nächtlichem Schatten und zwischen flachen Ufern eingeschlossen oder durch Mondlicht beleuchtet in unübertroffener Weise darzustellen. Ebenso naturtreu führte er Winterlandschaften und Feuersbrünste aus.

Sein Sohn, Eglon Hendrik van der N., geb. 1643 zu Amsterdam, lernte bei J. Vanloo und malte besonders histor. Bilder und Landschaften, außerdem auch Gesellschaftsstücke, welche, in der Art des C. Netscher gedacht, technisch meisterhaft, aber kalt im Tone gehalten sind. Er lebte in Paris, später am kurpfälz. Hofe zu Düsseldorf, wo er 3. Mai 1703 starb. Er war Hofmaler des Königs von Spanien und hatte unter andern A. van der Werff zum Schüler.

Neers, Nebenfluß der Maas, s. Niers.

Neerwinden, Ort in der belg. Provinz Lüttich, 10 km südöstlich von Tienen, an der Linie Brüssel-Landen der Staatsbahnen, wurde denkwürdig durch Luxembourgs (s. d.) Sieg über die Engländer und Niederländer unter Wilhelm III. 29. Juli 1693 und durch den Sieg des Prinzen Josias von Coburg über Dumouriez (s. d.) 18. März 1793.

Nees, N. v. E. oder *N. ab Es.*, hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Christian Gottfried Nees von Esenbeck.

Nees von Esenbeck, Christian Gottfried, Botaniker und Naturphilosoph, geb. 14. Febr. 1776 auf dem Reichenberg im Odenwalde, studierte zu Jena Medizin, wirkte längere Zeit als praktischer Arzt und wurde 1818 Professor der Botanik zu Erlangen, 1819 in Bonn, 1831 in Breslau. 1848 wandte er sich nach Berlin, ward aber hier Jan. 1849 ausgewiesen, später, 29. Jan. 1851, wegen seiner Beteiligung an der Arbeiterverbrüderung als Professor der Breslauer Universität suspendiert und infolge richterlichen Erkenntnisses 13. März 1852 seines Amtes entsetzt. N. blieb in Breslau, wo er 16. März 1858 starb. Seine Schriften handeln vorzugsweise über Systematik. Die wichtigsten sind: «Bryologia Germanica» (2 Bde., Nürnb. 1823—31), «Systema Laurinarum» (Berl. 1836), «Handbuch der Botanik» (2 Bde., Nürnb. 1820—21), «Agrostologia Brasiliensis» (Stuttg. 1829), «Genera et species Asterearum» (Nürnb. 1832). Die Herausgabe eines illustrierten Lehrbuches der allgemeinen Naturgeschichte hat er mit der «Allgemeinen Formenlehre der Natur» (Bresl. 1852) begonnen. Auch als origineller Philosoph und Denker nimmt N. eine hervorragende Stellung ein, wie sein «System der spekulativen Philosophie», von dem nur der erste Band, die Naturphilosophie, erschienen ist (Glog. 1841), beweist.

Nees von Esenbeck, Theodor Friedrich Ludwig, Bruder des vorigen, Botaniker, geb. 26. Juli 1787, gest. 12. Dez. 1837 zu Hyères, war Professor und Inspektor des Botanischen Gartens zu Bonn und hat sich durch mehrere bedeutende Werke einen Namen in der Geschichte der Botanik erworben. Bemerkenswert sind seine «Genera plantarum florae germanicae» (31 Hefte, Bonn 1833—60), ein Kupferwerk, das nach seinem Tode erst von Spenner, dann von Putterlick, Endlicher u. a. fortgesetzt wurde, und seine Fortsetzung der «Plantae officinales» von Weihe, Wolter und Junke (Düsseld. 1821—33).

Nefas (lat.), Unrecht (s. Fas).

Nefasti dies (lat.), Unglückstage, s. Dies und Fasti.

Neff, Paul, Verlags-, Sortiments- und Kommissionsbuchhandlung in Stuttgart und im Besitz der Witwe von Paul Neff (geb. 16. Okt. 1840 in Wildbad, gest. 1. Juni 1892). Die Firma N. wurde 1829 von dem Onkel des vorigen, Paul Neff (geb. 1. Dez. 1804 in Mannheim, gest. 3. Okt. 1855), gegründet. Ihr Verlag umfaßte ursprünglich Reise- und Sprachbücher, wozu kamen: Schulbücher, wie Borels «Grammaire française» (18. Aufl.), Lhomonds «Urbis Romae viri illustres» u. a. und später illustrierte Werke, wie «Natur und Dichtung», «Die Klassiker der Malerei», die «Goldene Bibel», die «Rembrandt-Galerie» u. a. Der 1883 dazu erworbene Verlag der Firma Ebner & Seubert (gegründet 1839) in Stuttgart ist kunstwissenschaftlicher Richtung. Namhafte Autoren beider Firmen sind: Moritz von Schwind, Krell, Wurzbach, Engelmann, Lübke, Lützow, Schröer, Waagen, Schnaase, Kugler, Harleß, Weiß, Roth, Gurlitt.

Neft-gil, s. Ozokerit.

Nefud, Wüste in Arabien, s. Dehna.

Negapattān, engl. verderbt aus Nagaipattan(am), Handels- und Hafenstadt in dem Distrikt Tandschur der brit.-ind. Präsidentschaft Madras, am Meerbusen von Bengalen, an einer der Mündungen des Flusses Kaweri auf einem offenen, sandigen Küstenstriche gelegen, Endpunkt der Indischen Südbahn, hat (1891) 59221 E., darunter 39011 Hindu, 14341 Mohammedaner, 5863 Christen; 20 Proz. der Bevölkerung sind mohammed. Labbai, halb arab., halb ind. Abstammung. Die Einwohner betreiben beträchtlichen Handel und Küstenschiffahrt, namentlich nach Ceylon, Birma und den Straits Settlements, Seiden- und Baumwollindustrie. N. gehörte 1660—1781 den Holländern.

Negation (lat.), Verneinung; bei Kant als Kategorie der Realität gegenüber stehend.

Negatīv (lat.), verneinend. — Über das N. in der Photographie s. d.

Negatīvdruck, ein Verfahren, Drucke herzustellen, bei denen Schrift oder Zeichnung in der Farbe des Papiers, die umgebende Fläche aber in dem Tone der angewendeten Druckfarbe erscheint. Nach einem von dem franz. Lithographen Knecht angegebenen Verfahren präpariert man einen gut zugerichteten und polierten Stein mit einem Gallapfelabsud, den man einige Minuten auf den Stein einwirken läßt, dann zeichnet oder schreibt man auf denselben mit einer Mischung von Gummiwasser und Kienruß. Ist die Zeichnung vollkommen trocken, so walzt man den Stein mit einer leichten

Druckfarbe vollständig ein. Ist der Stein vollkommen eingewalzt, so spritzt man ein wenig Wasser auf ihn und walzt wieder mehrmals darüber, wobei die Walze die ganze Gummizeichnung vollständig abhebt und weiß erscheinen läßt. Dann überzieht man den Stein nochmals mit dem Ätzwasser und kann mit dem Druck beginnen, bei welchem dann die Zeichnung scharf weiß auf schwarzem Grunde steht. Um Zink für den typographischen N. zu ätzen, kann man in gleicher Weise verfahren; von vorhandenen Schriften und Zeichnungen kann man auch in bekannter Weise einen Umdruck auf Zink machen und dann die Platte mit einer dünnen Schellacklösung überziehen, die wohl auf den freien Stellen des Zinkes, nicht aber auf der fettigen Schrift haftet. Mit Terpentinöl, das wieder nicht lösend auf den Schellacküberzug der Platte wirkt, läßt sich dann leicht die fette Schrift und Zeichnung entfernen, so daß an diesen Stellen das freie Zink liegt und sich tief ätzen läßt, um beim Abdruck dann weiß zu erscheinen. So läßt sich auch ein auf eine Zinkplatte photographisch erzeugtes Asphaltbild umkehren und in eine negative Druckplatte umwandeln.

Unter N. versteht man ferner ein Verfahren, nach welchem von einem photogr. Negativ direkt gedruckt werden kann. (S. Lichtdruck.)

Negative Höhe, in der Astronomie, s. Depression.

Negatives Vertragsinteresse, s. Interesse und Culpa.

Negatoria, Negatorienklage (Actio negatoria), Eigentumsfreiheitsklage, s. Eigentumsklage. Die modernen Gesetzgebungen (Preuß. Allg. Landr. I, 7, §§. 181, 182; I, 19, §§. 10, 14; Preuß. Allg. Gerichtsordn. I, 32, §§. 1, 2; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 321—324; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 523) verstehen unter N. den Anspruch auf Herstellung des dem Inhalt des Eigentums entsprechenden Zustandes, wenn die Verletzung in etwas Minderm als der Besitzentziehung, in der Störung des freien Genusses des Eigentums besteht, z. B. auf Einziehung von Projektionen, Abschaffung von hinüberwirkenden Anlagen, Aberkennung eines von dem Beklagten in Anspruch genommenen dinglichen Rechts. Da im modernen Recht ein jedes Recht die Befugnis zur Durchführung im Wege der Klage in sich trägt, so kommt bei einem jeden absoluten Recht eine negatorische Rechtsstellung heraus. Jedes absolute Recht legt allen übrigen Personen die Unterlassung von Eingriffen auf, so das Namenrecht, das Wappenrecht, das Patentrecht, das Markenschutzrecht, die Urheberrechte, die Zwangs- und Bannrechte. Die N. führt zur Feststellung des absoluten Rechts, dessen Beschränkungen der Gegner zu erweisen hat und der Gegner wird zu allen wegen seiner Eingriffe ihm obliegenden Leistungen oder nötigenfalls mittels richterlicher Strafbefehle zur Unterlassung drohender fernerer Eingriffe angehalten.

Negda, auch Nigidalzen oder Neidalzen genannt, tungusischer Volksstamm am Amgunj, zerfällt nach Middendorff in neun Stämme: Muktagern, Ajumkan, Altschakul, Toromkon, Tschuktschager, Njässetagr, Uddan, Tschemakagr und Tapkal.

Neger (vom lat. niger, schwarz), Nigritier, Äthiopier, einheitliche Menschenrasse im afrik. Kontinent südlich der Sahara bis zum Kapland. Ein ähnlicher Typus ist außerdem verbreitet auf dem Festland und den Inseln des südl. Asiens und Melanesiens, teils als Negrito (s. d.), teils als Papua (s. d.) bezeichnet (Huxleys negroider Typus, s. Menschenrassen, Bd. 11, S. 775 b). Zu den N. Afrikas gehören nach Ratzel die Sudanneger (vom Golf von Guinea bis Abessinien), die Bantu (nördlich und südlich vom Äquator zwischen Atlantischem und Indischem Ocean) und die Kaffern (in Südafrika); Lepsius rechnet zu ihnen noch die Hottentotten und Buschmänner und die Nubier, während Waitz von ihnen nicht nur letztere, sondern auch die Kongovölker und Kaffern ausschließt, und F. Müller die Wohnsitze der N. auf die Länder zwischen der Sahara und dem Äquator, und zwar im westlichen und binnenländischen Afrika beschränkt. Die charakteristischen körperlichen Merkmale der eigentlichen N. sind: Langköpfigkeit, Prognathismus, weit auseinander stehende Augenhöhlen, infolgedessen geringe Entwicklung oder Flachlegung des Nasenbeins; breite, abgestumpfte Nasen, wulstige Lippen, geringer Bartwuchs, magere Extremitäten; Dunkelheit der Hautfarbe, vom tiefsten Schwarz sich abstufend bis zum Graubraun, Schokoladebraun und rötlichem Braun. So viele abweichende Veränderungen von diesen Grundzügen des Negertypus auch vorkommen, in einer Beziehung unterscheidet er sich scharf von dem aller übrigen Menschenrassen: in dem kurzwolligen, krausen Haupthaar. Ungelöst ist noch die Frage, ob alle oder welche Negerstämme als autochthon in Afrika zu betrachten sind. Sicher ist, daß starke Einwanderungen von Semiten und Hamiten von den Küsten Asiens her in frühern Zeiten erfolgten und daß dadurch Mischvölker namentlich im NW., südlich der Sahara, und im O. Afrikas entstanden sind. Lepsius unterscheidet drei große Sprachgruppen, die der Bantu, der Sudanesen (Nigritier) und der Hamiten. Der allgemeine Kulturcharakter des N. ist Stabilität; wenn er auch in den verschiedenen Ländern von der ausschließlichen Beschäftigung mit der Jagd zum nomadisierenden Viehzüchter und von diesem zum seßhaften Ackerbauer fortgeschritten ist, und wenn er auch von der Verwendung nicht metallischen Materials für Werkzeuge zur Bearbeitung des Eisens, ja zu Holzschnitzerei und Töpferei sich emporgeschwungen hat, so hat er doch an ideellen Gütern wenig aus sich selbst geschaffen, weder eine durchgebildete Mythologie, noch eine eigene Schrift, noch irgend etwas Monumentales. Das Innere Afrikas besitzt keine Städte, keine Ruinen als Zeugen großartiger Menschenthätigkeit. Merkwürdig ist die Thatsache (wahrscheinlich infolge des früher lebhaft betriebenen Sklavenraubes an den Küsten), daß der Kulturbesitz der Eingeborenen an Verwendbarkeit, Mannigfaltigkeit und selbst Formenschönheit zunimmt, je tiefer man in das Herz des Kontinents eindringt. (S. Afrika, Bd. 1, S. 182 und die Tafel: Afrikanische Völkertypen.) Mit dem Worte **Mohr** (vom lat. Maurus, Bewohner von Mauretanien) bezeichnet der Volksmund nicht nur die eigentlichen N., sondern alle schwarzen Menschenrassen. — Vgl. Waitz, Die Negervölker und ihre Verwandten (Lpz. 1860); F. Müller, Allgemeine Ethnographie (Wien 1873; 2. Aufl. 1879); ders., Grundriß der Sprachwissenschaft, Bd. 1 (ebd. 1877); Peschel, Völkerkunde (6. Aufl., Lpz. 1885); R. Hartmann, Die Nigritier (Tl. 1, Berl. 1876); ders., Die Völker Afrikas (Lpz. 1879); Lepsius, Nubische Grammatik (Berl. 1880); Ratzel, Völkerkunde, Bd. 1 (Lpz. 1885); Ranke, Der Mensch, Bd. 2 (2. Aufl., ebd. 1894), sowie die neuesten Reisewerke von Stuhlmann, Baumann u. a.

Neger, weiße, s. Albinos.

Negerhandel, s. Sklaverei.

Negerkaffee, s. Mogdadkaffee.

Negerkorn, s. Sorghum.

Negieren (lat.), verneinen.

Neglektion (lat.), Vernachlässigung, Versäumung; Neglektengelder, Strafgelder wegen Versäumnisse.

Negligé (frz., spr. -scheh), bequeme Morgenkleidung. Négligence (spr. -schängß), Nachlässigkeit; negligieren, vernachlässigen.

Negociāble Papiere, Handelspapiere (s. d.).

Negoi, rumän. Neagoiu, höchster Berg Rumäniens (2536 m), in den Transsylvanischen Alpen, östlich vom Rotenturmpaß auf der Grenze gegen Siebenbürgen.

Negŏtin, Hauptort des serb. Kreises Kraina, 7 km von der Donau, nahe der bulgar. Grenze, in sumpfiger Niederung, hat (1890) 5386 E., ein Progymnasium und Weinbau. Es ist Stapelplatz für den Ausfuhrhandel des östl. Teils von Serbien.

Negotĭum (lat.), Geschäft; Negotiōrum gestĭo, Geschäftsführung (s. d.); negotiieren, den Abschluß eines Geschäfts vermitteln, Geschäfte, namentlich Geldgeschäfte machen, besorgen; Negotiánt, Geschäftsmann; Negociateur (frz., spr. -ßiatöhr), Unterhändler, Vermittler; Negotiation, Unterhandlung.

Negra, span. Hafen, s. Albuñol.

Negretti, Schafrasse mit kurzer feiner Wolle.

Negri, Christoforo, ital. Volkswirt, geb. zu Mailand 13. Juni 1809, studierte zu Pavia, Graz, Prag, Lemberg und Wien die Rechte, war 1843—48 öffentlicher Professor der Staatswissenschaften zu Padua, begab sich 1848 infolge seiner Teilnahme an der Revolution nach Piemont, wurde Präsident der Universität Turin und später in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berufen. Er gestaltete das Konsularwesen um und suchte durch eine Reihe von Schriften die polit. und kommerzielle Thätigkeit Italiens zu heben. Nach Übersiedelung der ital. Regierung nach Florenz gründete er dort die Italienische Geographische Gesellschaft, deren Präsident er fünf Jahre war. Nachdem er sein Hauptwerk «La storia politica dell' antichità paragonata alla moderna» (Vened. 1866; deutsch von Reinhardstöttner, Lief. 1, Hamb. 1882) veröffentlicht hatte, trat er in den Ruhestand und lebte in Turin, wo er 1890 starb. Von seinen übrigen Schriften sind zu erwähnen: «I passati viaggi antartici e l'ideata spedizione italiana» (Genua 1880), «Le memorie di Giorgio Pallavicino» (Tur. 1882).

Negrillos (span., spr. -grilljos), s. Erzlagerstätten (Bd. 6, S. 341 a).

Negrito, die auf niedriger Kulturstufe stehenden Ureinwohner der Philippinen, die durch malaiische Einwanderungen aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen, den Ebenen, in die Berge verdrängt, jetzt in größerer Anzahl an der Nordostküste von Luzon, und in sehr kleinen Gruppen auch sonst auf Luzon und fast allen andern Inseln der Philippinen wohnen. Der Name N. (Negerchen) wurde ihnen von den Spaniern wegen ihres kleinen Körperbaues gegeben, sie selbst nennen sich Aita oder Eta. (S. Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 20, Bd. 1, S. 984.) — Vgl. A. Schadenberg, Über die N.s der Philippinen (in der «Zeitschrift für Ethnologie», Berl. 1880); F. Blumentritt, Versuch einer Ethnographie der Philippinen (Ergänzungsheft Nr. 67 zu Petermanns «Mitteilungen», Gotha 1882).

Negro (engl., spr. nihgro), soviel wie Neger.

Negroponte, ital. Name für Euböa (s. d.).

Negros oder Buglas, eine der Philippineninseln im N. von Mindanao, mit 12098 qkm und 242400 E. Wahrscheinlich besteht N. aus tertiären Ablagerungen und Vulkanen. Von diesen sind der Canlaon oder Malaspina mit 2497 m Höhe im N., der Bacon im S. bekannt. Eine Gebirgskette verbindet beide. Die Einwohner sind Visayas; in der Mitte des Südens sitzen Carolanos.

Negros, spanische polit. Partei, s. Blancos.

Negruzzi, Konstantin, rumän. Dichter und Schriftsteller, geb. 1808 zu Jassy, studierte in seiner Vaterstadt und in Bessarabien, gab dann in Jassy mit Cogalniceanu (s. d.) und Alecsandri (s. d.) 1840 die «Dacia literara» heraus, war 1861 Minister unter Fürst Cusa und starb 1868. Unter seinen Schriften, die sein Sohn 1872 in 2 Bänden herausgab, sind namentlich die epischen Dichtungen aus der vaterländischen Geschichte «Aprodul Purice» und «Lapusneanu» sowie Übersetzungen aus Victor Hugo und Antiochus Kantemir hervorzuheben.

Sein Sohn, Jakob N., geb. im Jan. 1843 zu Jassy, studierte in Berlin, wurde Professor des Handelsrechtes an der Universität Jassy und 1885 in Bukarest. N. ist seit 1880 Mitglied der rumän. Akademie und giebt seit 1867 die Revue «Convorbiri literare» heraus, für die er zahlreiche poet. und prosaische Beiträge geliefert hat, die sich durch natürlichen Stil und Humor auszeichnen. Einige seiner Charakterschilderungen übersetzte M. Kremnitz in den «Rumänischen Skizzen» (Bukarest 1877) und den «Neuen rumän. Skizzen» (Lpz. 1881).

Negundo, Ahornart, s. Ahorn.

Negus («Teil-König»), Titel des Herrschers von Abessinien; Negūsa Nagast («König der Könige»), Oberkönig.

Negus, nach dem engl. Oberst Negus (spr. nihgöß) benanntes Getränk, s. Glühwein.

Negusch, soviel wie Njegoš (s. d. und Montenegro, Bd. 11, S. 1014 a).

Nehalennia, eine aus zahlreichen Inschriften bekannte altgerman. Göttin. Aus den Bildern zu schließen, die sich auf den gefundenen Altarsteinen befinden, war sie eine Göttin der Fruchtbarkeit; sie scheint sich in dieser Beziehung mit der Göttermutter Frigg zu berühren. Ihr Name ist noch nicht genügend aufgeklärt; wahrscheinlich ist sie die Isis des Tacitus. Außer in Nordwestdeutschland ist die N. nicht bekannt. — Vgl. Much in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 35; Kauffmann in den «Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache», Bd. 16; Jaekel in der «Zeitschrift für deutsche Philologie», Bd. 24.

Neheim, Stadt im Kreis Arnsberg des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an der Linie Schwerte-Cassel (Station N.-Hüsten) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Arnsberg), hat (1890) 6236 E., darunter 620 Evangelische und 86 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Wasserleitung; Fabriken von Lampen, Metalldruckwaren und chem. Holzpräparaten mit etwa 1400 Arbeitern. N. ist 1263 gegründet und seit 1358 Stadt.

Nehemīa (hebr. Nechémja, «Gottestrost»), der jüd. Mundschenk des Königs Artaxerxes Langhand von Persien, wurde 445 v. Chr. auf seine Bitte als pers. Statthalter nach Jerusalem geschickt. Er ließ die Mauern und Thore Jerusalems wieder aufbauen und ermöglichte so die Ausschließung der zu der Gemeinde der Deportierten nicht gehörenden umwohnenden Bevölkerung und die Verpflichtung

der Gemeinde auf das Gesetzbuch Esras. Das nach ihm benannte Buch des alttestamentlichen Kanons beruht teilweise auf des N. eigenen Aufzeichnungen. In der gegenwärtigen Gestalt rührt es aber, wie auch das Buch Esra, von dem Verfasser der Bücher der Chronik her. Das Buch Esra ist direkte Fortsetzung des Buches der Chronik, das Buch N. Fortsetzung des Buches Esra. Hieraus erklärt es sich, daß die Bücher Esra und N. in der griech. Bibelüberlieferung auch als ein Buch Esra vorkommen, und das Buch N. dort auch als zweites Buch Esra überliefert wird. (S. Esra.)

Neher, Bernhard von, Historienmaler, geb. 16. Jan. 1806 zu Biberach, bildete sich in Stuttgart und München unter Cornelius aus. Einige Ölbilder (darunter die Schlacht von Töffingen) veranlaßten den König von Württemberg, ihm ein Reisestipendium zu gewähren, so daß er sich vier Jahre in Rom aufhalten konnte, wo seine Erweckung des Jünglings von Nain (1831; Museum in Stuttgart) entstand. Nach seiner Rückkehr nach München schmückte N. 1834 die äußere Seite des Isarthors über dem Haupteingange mit dem Einzuge des Kaisers Ludwig des Bayern, über den beiden Seiteneingängen mit den Gestalten der Heiligen Jungfrau und des heil. Benno. 1836 wurde er nach Weimar berufen, um an der Ausstattung der zwei Goethe und Schiller gewidmeten Räume im großherzogl. Schlosse (34 Darstellungen nach Schiller, 28 nach Goethe) teilzunehmen. N. widmete sich diesen Arbeiten größtenteils im Sommer, während er sonst an der Malerakademie in Leipzig wirkte, an welche er seit 1841 als Direktor berufen war. Auch als er 1846 als Professor an die Kunstschule nach Stuttgart ging, arbeitete er von dort aus an der Vollendung der weimar. Aufgaben, die er 1847 abschloß. Daneben malte er eine Kreuzigung (1850; kath. Pfarrkirche in Ravensburg), eine Kreuzabnahme Christi (1855; Stuttgarter Galerie), den Frühling (1858; königl. Schloß in Stuttgart), Noahs Dankopfer (1861), den Göttlichen Kinderfreund (1863) und Abrahams Fürbitte für Sodom (1872). Auch fertigte er die Kartons für die von Scheerer ausgeführten Glasgemälde des Chors der Stiftskirche und in der Johanneskirche in Stuttgart. Seit 1852 wirkte N. als Vorstand der Kunstschule, deren Direktor er von 1867 bis 1879 war. N. starb 17. Jan. 1886 in Stuttgart.

Neher, Michael, Architekturmaler, Bruder des vorigen, geb. 31. März 1798 zu München, besuchte seit 1813 die Münchener Akademie, wurde später Schüler von Matth. Kloß und Aug. Quaglio und lebte 1823—26 in Rom. Nach München zurückgekehrt, malte er Genrescenen und Kostümstücke, meist aber Landschaften und Architekturen. Von seinen Gemälden besitzt die Neue Pinakothek in München 12, darunter: Dom zu Magdeburg, Martinskirche in Braunschweig, Veitskirche auf dem Hradschin in Prag, Klosterkirche zu Bebenhausen; das Museum in Leipzig: Marktplatz von Olevano (1829), Klosterhof zu Kaufbeuren (1852). In Hohenschwangau malte er die Bilder im Saal des Schwanenritters nach Rubens' und die im Heldensaal nach Schwinds Entwürfen. N. starb 4. Dez. 1876 in München.

Néhou (spr. neúh), Louis Lucas de, Erfinder der [Glasgießerei (s. d.).

Nehring, Alfred, Zoolog und Paläontolog, geb. 29. Jan. 1845 zu Gandersheim (Braunschweig), studierte zu Göttingen und Halle Philologie und Naturwissenschaften, war seit 1867 Gymnasiallehrer in Wesel a. Rh., seit 1871 zu Wolfenbüttel und wurde 1881 als Professor an die königl. Landwirtschaftliche Hochschule in Berlin berufen. Außer zahlreichen in Fachblättern stehenden Aufsätzen, besonders über Wirbeltierreste aus dem Diluvium und über Haustiere, veröffentlichte er: «Die geolog. Anschauungen des Philosophen Seneca» (2 Tle., Wolfenb. 1873 u. 1876), «Vorgeschichtliche Steininstrumente Norddeutschlands» (ebd. 1874), «Fossile Pferde aus deutschen Diluvialablagerungen und ihre Beziehungen zu den lebenden Pferden» (Berl. 1884), «Die quaternären Faunen von Thiede und Westeregeln» (Braunschw. 1878), «Über Tundren und Steppen der Jetzt- und Vorzeit, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Fauna» (Berl. 1890). Für Rohdes «Schweinezucht» (4. Aufl., ebd. 1892) bearbeitete N. den zoolog. Teil.

Nehring (Nering), Johann Arnold, Baumeister, stammte vermutlich aus Holland und war seit 1675 in Berlin thätig. Er wurde 1691 kurfürstl. Oberbaudirektor und starb Okt. 1695. Er baute das Köllnische Rathaus, die Lange Brücke, die später veränderte Parochialkirche und legte die Friedrichstadt an. Über seinen künstlerischen Anteil an dem von ihm begonnenen Bau des Zeughauses und an dem 1886 abgebrochenen Fürstenhaus in Berlin vgl. Gurlitt, A. Schlüter (Berl. 1891).

Nehring, Wladislaw, Slawist, geb. 23. Okt. 1830 zu Klecko bei Gnesen, studierte in Breslau Philologie und Geschichte und promovierte dort 1855 mit der Schrift «De rerum Polonicarum scriptoribus saec. XVI». 1868 wurde er zum ord. Professor der slaw. Sprachen und Litteraturen in Breslau ernannt. N. veröffentlichte: «Iter Florianense» (Pos. 1871), «Kurs literatury polskiéj» (ebd. 1866 u. ö.), «Psalterii Florianensis pars polonica» (ebd. 1883), «Studya literackie» (ebd. 1884), «Altpoln. Sprachdenkmäler» (Berl. 1887), «Über Mickiewicz' Vorlesungen über slaw. Litteratur» (1892), «Joseph Dobrowsky» (1893) und eine Neubearbeitung von J. Poplinskis «Grammatik der poln. Sprache» (7. Aufl., Thorn 1881).

Nehrungen, die schmalen und langgestreckten Landstreifen mit oder ohne Dünen, die die Lagunen (s. d.) vom Meere trennen. Sie entstehen in den meisten Fällen dadurch, daß vor Flußmündungen gelegene Sandbarren höher werden, weil an der betreffenden Stelle die Flußströmung und die Meeresbrandung gegenseitig ihre Weiterbewegung hemmen. Die Sedimente werden daher zum Niedersinken gebracht und steigen mit der Zeit über den Meeresspiegel auf. Strömungen und Winde beeinflussen die Ausgestaltung sehr stark, besonders auch die Zahl der Öffnungen der N., die ab und zu auch gänzlich fehlen. Reich an N. sind die Deltas. Typisch sind die N. des Frischen und des Kurischen Haffs. Den N. entsprechen die ital. Lidi und die russ. Peresssips.

Neid, Unlustaffekt, der aus der unbefriedigten Begierde nach einem im Besitz anderer befindlichen Gut entspringt. (S. Eifersucht und Mißgunst.)

Neidalzen, Volksstamm, s. Negda.

Neidbau, ein Bau, welcher nicht den eigenen Nutzen, sondern die Beschädigung oder Kränkung eines andern (aus Schikane) zum Zweck hat. In einigen Gesetzgebungen finden sich Neidbauverbote (Preuß. Allg. Landr. I, 8, §. 27; vgl. auch Baumeister, Hamburgisches Privatrecht, Bd. I, §. 21, Note 17, 18).

Neide, Emil, Maler, geb. 28. Dez. 1843 zu Königsberg in Preußen, besuchte die dortige Kunstakademie, trat 1872 als Schüler in die Kunstakademie zu München, arbeitete daselbst längere Zeit unter Wilh. Diez und bereiste Belgien, Holland, Frankreich und Italien. Nach Königsberg zurückgekehrt, malte er außer zahlreichen Bildnissen: Psyche von Charon über den Styx geführt (Galerie zu Königsberg), Orpheus und Eurydice (Galerie Halsey in Neuyork), Am Ort der That (im Privatbesitz zu Berlin), Die Lebensmüden und Vitriol (im Besitz der Kunsthandlung M. Günther in Hamburg). Letztere drei Gemälde, die 1885, 1886 und 1891 entstanden, wurden in mehrern deutschen Großstädten ausgestellt und erregten wegen ihres Inhalts Aufsehen. N. schuf sodann im Auftrage des Staates Wandgemälde für die Aula der Gymnasien in Insterburg und Königsberg. 1880 wurde er zum Lehrer an der Kunstakademie zu Königsberg, 1884 zum Professor ernannt.

Neidenburg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Königsberg, hat 1632,53 qkm und (1890) 56058 (26745 männl., 29313 weibl.) E., 2 Städte, 153 Landgemeinden und 66 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., 6 km von der russ. Grenze, an der Nebenlinie Allenstein-Soldau der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Allenstein) nebst Strafkammer, Hauptzoll- und Katasteramtes, hat (1890) 4221 E., darunter 561 Evangelische und 154 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Schloß, Real-, höhere Mädchenschule, Johanniterkrankenhaus; Maschinen-, Kartoffelstärkefabriken, Brennereien, Dampfmühle, Holzbearbeitungsanstalten.

Neidhart von Reuenthal, mittelhochdeutscher Dichter, der Schöpfer der viel nachgeahmten höfischen Dorfpoesie, der ungefähr 1205—45 dichtete, war adligen Standes, gebürtig aus Bayern, später in Österreich (am Hofe Friedrichs des Streitbaren) ansässig. N. giebt in vollendeter Form komische und idyllische Bilder aus dem Leben der übermütigen und tölpelhaften Bauern des Tulner Feldes. Seine Streiche unter den Bauern machten ihn zum typischen Bauernfeind; daher wurden ihm bis zum Ende des 15. Jahrh. entsprechende rohe Lieder untergeschoben; Schwänke mit Bauern in strophischer Form hießen schlechtweg Neidharte. Ein Volksbuch (hg. von Bobertag im «Narrenbuch», Bd. 11 von Kürschners «Deutscher Nationallitteratur», Stuttg. 1885) und mehrere Fastnachtsspiele (auch von Hans Sachs) haben ihn zum Helden. Die Legende machte ihn zu einer Art Hofnarren bei dem österr. Herzog Otto dem Fröhlichen, zum Zeitgenossen des Pfaffen vom Kalenberg, ließ ihn 1334 sterben und wies ihm ein an der südl. Mauer des Wiener Stephansdoms belegenes Grabmal zu. Die beste Handschrift seiner Lieder befindet sich auf dem Schlosse Riedegg in Österreich ob der Enns. Kritische Ausgabe von M. Haupt (Lpz. 1858); Auswahl von Keinz (ebd. 1889); Echtes und Unechtes in von der Hagens «Minnesingern». — Vgl. R. von Liliencron in der «Zeitschrift für deutsches Altertum» (Bd. 6); R. M. Meyer, Die Reihenfolge der Lieder N.s (Berl. 1883); Puschmann, Die Lieder N.s von Reuenthal (Strasburger [Westpreußen] Gymnasialprogr. 1889); Bielschowsky, Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrh., I (in den «Acta Germanica», II, 2, Berl. 1891).

Neidnagel, s. Nagel (anatomisch).

Neifen, Gottfried von, s. Gottfried von Neifen.

Neighbourhood guilds (engl., spr. nehbĕrhudd gilds), s. Nachbarschaftsgilden.

Neigung, s. Inklination. N. der Bahn eines Himmelskörpers nennt man den Winkel, den seine Bahnebene mit der Erdbahn bildet. Die N. zählt man neuerdings von 0° bis 180°, um bei den Kometen nicht zwischen rechtläufig (s. d.) und rückläufig unterscheiden zu müssen. Alle Kometen, deren N. größer als 90° ist, sind rückläufig.

Neigungsmesser, s. Klinometer.

Neilgherry Hills, Neilgherries (spr. nihlgérris), s. Nilgiri.

Neipperg, altes Adelsgeschlecht, dessen gleichnamiges Stammhaus im Oberamt Brackenheim liegt, erlangte 1726 den Reichsgrafenstand und 1766 die Aufnahme in das schwäb. Reichsgrafenkollegium, worauf sich seine nunmehrige Zugehörigkeit zum hohen Adel stützt.

Graf Wilhelm Reinhard von N., geb. 1684, kaiserl. Feldmarschall (der erste Graf seines Hauses), Günstling von Kaiser Franz I. und Maria Theresia, schloß 1739 den Frieden zu Belgrad und verlor 1741 die Schlacht bei Mollwitz gegen Friedrich d. Gr. Er starb 1774 als Hofkriegsrat und Kommandant von Wien.

Sein Enkel, Graf Adam Albert von N., geb. 8. April 1775, gest. 22. Febr. 1829, zeichnete sich in österr. Militärdiensten aus, ging 1811 als Gesandter nach Schweden und vermittelte 1813 Schwedens Beitritt zur Koalition gegen Napoleon I. Dann kehrte er zum Heere zurück und wurde 20. Okt. zum Feldmarschallleutenant ernannt. Auf dem Wiener Kongreß trat er als Bevollmächtigter der Exkaiserin Maria Louise auf und wurde 1815 von dieser zum Oberstallmeister ernannt. N. kommandierte den Vortrab der gegen Murat aufgestellten Armee und zwang diesen zur Kapitulation, zog dann mit Maria Louise nach Parma und übernahm die Leitung des Herzogtums. 1821 wurde er seiner Herrin morganatisch angetraut. Dieser seiner zweiten Ehe entsproß ein Sohn, Wilhelm Albrecht, geb. 9. Aug. 1821, genannt Graf von Montenuovo, der 1864 den österr. Fürstenstand erhielt.

Adams ältester Sohn aus erster Ehe, Graf Alfred von N., geb. 26. Jan. 1807, gest. 16. Nov. 1865, war württemb. Generalmajor und mit der Prinzessin Maria von Württemberg, geb. 30. Okt. 1816, gest. 4. Jan. 1887, vermählt.

Dessen Bruder, Graf Erwin von N., geb. 6. April 1813, österr. General der Kavallerie, gegenwärtig Standesherr und Chef des Hauses, machte 1848—49 den Feldzug in Ungarn mit, war 1854 Kavalleriebrigadier bei dem Occupationskorps in der Walachei und nahm am Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 teil. 1866 war er Festungskommandant von Mainz und erlitt 14. Juli die Niederlage bei Aschaffenburg, wirkte später als Divisionsgeneral in Preßburg und führte 1869 zeitweilig das Generalkommando in Wien. 1869 zum kommandierenden General in Galizien ernannt, blieb N. dort bis er 1878 Kapitän der Trabantenleibgarde und der Leibgarde-Infanterie-Compagnie wurde. N. ist erbliches Mitglied der württemb. Kammer der Standesherren und lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrates. Sein Sohn, Graf Reinhard von N., geb. 30. Juli 1856, war 1881—90 Mitglied des Deutschen Reichstags (Centrum). — Vgl. Klunzinger, Die Edeln von N. und ihre Wohnsitze Neipperg und Schwaigern (Stuttg. 1840).

Neïra, eine der Banda-Inseln (s. d.).

Neisse, drei Flüsse im Odergebiet. 1) Glatzer N., ein Nebenfluß der Oder, entspringt in den Sudeten an den Klappersteinen auf der mährisch-schles. Grenze, westlich vom Schneeberg und 32 km südsüdöstlich von Glatz, fließt nach dem kurzen obersten südwestl. Lauf bis unterhalb Glatz nach N., dann durch ein enges Thal (Paß von Wartha) zwischen Eulen- und Reichensteiner Gebirge nordöstlich, weiterhin östlich bei der Festung N. vorüber und mündet nordöstlich davon, nach 195 km, zwischen Oppeln und Brieg, die letzten zwei Meilen (von Löwen ab) schiffbar. Nennenswerte Zuflüsse der N. sind rechts der Wölfelsbach (bildet 8 km nordwestlich vom Schneeberg den 25 m hohen Wölfelsfall) und die Glatzer Biele, links die Steine, dann rechts die Biela bei N. und die Steinau. 2) Jauersche oder Wütende N., entspringt im Mittelgebirge, oberhalb Bolkenhain, 20 km im O. von Hirschberg, und mündet nach 37 km oberhalb Liegnitz in die Katzbach. 3) Lausitzer oder Görlitzer N., kommt vom südwestl. Kamm des Isergebirges, nordöstlich von Reichenberg (345 m ü. d. M.) in Böhmen; zuerst südlich, dann von Gablonz nach NW. fließend, tritt sie oberhalb Zittau, eine Nordrichtung annehmend, in die sächs. und 10 km südlich von Görlitz in die preuß. Oberlausitz und mündet 12 km nördlich von Guben (von hier schiffbar), nach 225 km, ohne einen bedeutenden Zufluß, in die Oder.

Neisse. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Oppeln, hat 711,67 qkm und (1890) 98922 (48279 männl., 50643 weibl.) E., 3 Städte, 114 Landgemeinden und 75 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., früher Hauptstadt des Fürstentums N. und fürstbischöfl. Residenz, liegt 15 km von der böhm. Grenze, in 190 m Höhe, am Abhange der Sudeten, an der Glatzer N., welche hier die die Stadt in drei Arme durchströmende Biele aufnimmt, an den Linien Camenz-Cosel-Kandrzin, N.-Brieg (47,4 km) und der Nebenlinie N.-Oppeln (50,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Breslau) mit 8 Amtsgerichten (Falkenburg in Oberschlesien, Friedland, N., Neustadt in Oberschlesien, Oberglogau, Ottmachau, Patschkau, Ziegenhals), Amtsgerichts, Steuer-, Katasteramtes, mehrerer Bauinspektionen, eines Artilleriedepots, einer Fortifikation sowie der Kommandos der 12. Division, 23. und 24. Infanterie- und 12. Kavalleriebrigade und hat (1890) 22444 (12805 männl., 9639 weibl.) E., darunter 4960 Evangelische und 342 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment von Winterfeld Nr. 23, die 1. Abteilung des Feldartillerieregiments von Clausewitz Nr. 21, das 2. Bataillon des Fußartillerieregiments von Dieskau Nr. 6 und das Pionierbataillon Nr. 6, ferner ein Postamt erster Klasse und Telegraph. Bis 1870 war N. eine der wichtigsten östl. Festungen, seitdem sind die innern Werke abgetragen worden und nur die Redouten und Forts erhalten geblieben, darunter einige neu angelegte detachierte. Unter den 9 Kirchen, darunter 2 evangelische, sind hervorzuheben die große, 1195—98 erbaute, 1430 vollendete und 1894 restaurierte got. Pfarrkirche des heil. Jakobus, die Kreuzkirche, die 1715 von den Kreuzherren im Renaissancestil aufgeführte Kuratialkirche zu St. Peter und Paul, die schöne, 1688 von den Jesuiten erbaute Maria Himmelfahrt-, jetzt Gymnasialkirche und die 1888 geweihte Garnisonkirche. Andere bemerkenswerte Gebäude sind der 1499 vollendete, 85 m hohe Ratsturm mit städtischem Archiv, die alte Kämmerei, 1602—4 in gotisierender Renaissance errichtet, mit reicher Façade, 1888—90 wiederhergestellt, die ehemalige bischöfl. Residenz, jetzt Sitz von Behörden, das Stadthaus, die Kriegsschule, das Kreisständehaus, der neue Schlachthof, ferner der Schöne Brunnen (1686) und mehrere Kriegerdenkmäler. Die Stadt hat ein königlich kath. Gymnasium, 1624 als Jesuitenkolleg gestiftet, eine Kriegsschule, ein Realgymnasium, kath. und evang. höhere Mädchen-, landwirtschaftliche Winterschule, fürstbischöfl. Knabenseminar, Kloster der Grauen Schwestern, Theater (1852), einen wissenschaftlichen Verein Philomathie, ein bischöfl. Oberhospital im Stiftsgebäude der Peter- und Paulkirche, jetzt von Barmherzigen Schwestern geleitet, Priesterhaus der Diöcese Breslau, Waiseninstitut, evang. Waisenhaus, 2 Freimaurerlogen, Wasserwerk, Kanalisation, Gasanstalt und Schlachthaus. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Möbel, Filet, Guipure, Decken, Spitzen, Drahtgeflecht und Maschinen (im benachbarten Neuland), eine Öl- und mehrere Mehlmühlen. Handelsartikel sind Zuckerrüben, Gemüse aus der Umgegend, Nutzholz und Marmor. Es bestehen eine Reichsbanknebenstelle, die Neisse-Grottkauer Fürstentums-Landschaft, eine Kommandite des Schlesischen Bankvereins, Vorschußverein, Schlesische Wirtschaftsgenossenschaft und der Verband schles. ländlicher Genossenschaften. — 1350 erhielt N. durch Bischof Preczlaws Mauern, hinter welchen die Bewohner 1428 den Hussiten tapfern Widerstand leisteten, und 1594 wurde es mit Schanzen und Basteien versehen. Während des Dreißigjährigen Krieges ward die Stadt dreimal besetzt: 1621 vom Markgrafen Joh. Georg von Jägerndorf, 1632 von Sachsen und Dänen und 1642 von den Schweden. Seit 1643 durch Wall und Graben befestigt, ergab sich N. 1741 den Preußen. Friedrich II. ließ die Festung verstärken, legte auf dem linken Ufer der N. die bis 1810 eine eigene Stadt bildende Friedrichstadt an und ließ einige Hauptbollwerke, insbesondere seit 1743 das Fort Preußen aufführen. Von den Österreichern wurde N. 1758 vergeblich belagert, 16. Juni 1807 mußte es sich nach harter Belagerung den Franzosen ergeben, die es bis 13. Nov. 1808 besetzt hielten. — Vgl. Minsberg, Geschichtliche Darstellung der merkwürdigen Ereignisse in der Fürstentumstadt N. (Neisse 1834); Kastner, Geschichte der Stadt N. (ebd. 1854—67); Schulte, Beiträge zur Geschichte von N. (ebd. 1881); außerdem mehrere Abhandlungen, namentlich von Kastner und Schulte, in den «Jahresberichten der Philomathie».

Das Fürstentum N., anfangs von der Hauptburg Ottmachau das Ottmachauer, später das Neisser Land genannt, gelangte 1201 durch Schenkung an das Bistum Breslau und wurde allmählich vergrößert. Bischof Preczlaws erwarb 1344 durch Kauf das Grottkauer Land, weshalb sich auch später die Breslauer Bischöfe Fürsten von N. und Herzöge von Grottkau nannten. Nach dem Breslauer Frieden von 1742 blieb bei Österreich nur der kleinere, gebirgige südl. Teil (etwa 900 qkm); der größere nördl. Teil (1231 qkm) gelangte an Preußen und wurde 1810 für Staatseigentum erklärt. Die Hauptstadt des österr. Anteils ist Jauernig, neben dem

noch Freiwaldau sowie Zuckmantel, Friedeberg, Weidenau und Reichenstein zu nennen sind. Der preuß. Anteil, noch immer Fürstentum N. genannt, zerfällt in die beiden Kreise N. und Grottkau.

Neïth, ägypt. (ursprünglich vielleicht libysche) Göttin, welche in der unterägypt. Stadt Saïs als Lokalgottheit verehrt wurde. Sie wurde von den Griechen mit der Athene verglichen, an die ihre Symbole, in älterer Zeit zwei Pfeile, in späterer ein Instrument, das für ein Weberschiffchen gehalten wird, erinnern. Wie alle ägypt. Göttinnen wurde sie später nicht selten mit der Isis identifiziert. Zu Saïs wurde ihr das «Lampenfest» gefeiert. Plutarch und Proklus führen an, daß ihr Tempel zu Saïs die Inschrift führte: «Ich bin das All, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige; mein Gewand hat noch kein Sterblicher gelüftet». (S. beistehende Abbildung.)

Nejwa, linker Quellenfluß der Niza (s. d.), entspringt am Ostabhange des Ural und hat Eisenerze an den Ufern.

Neko, ägypt. König, s. Necho.

Nekrassow (spr. -óff), Nikolaj Alexejewitsch, russ. Dichter, geb. 4. Dez. (22. Nov.) 1821 in einem podolischen Städtchen, besuchte das Gymnasium in Jaroslawl, hörte Vorlesungen an der Petersburger Universität, war 1847—66 Redacteur des «Sovremmenik» («Zeitgenosse»), von 1868 an den «Vaterländischen Memoiren», und starb 8. Jan. 1888 (27. Dez. 1887) zu Petersburg. N.s Ruhm als Dichter begründete eine Reihe 1845 erschienener Gedichte, die bei außerordentlichem poet. Talent durch die Neuheit der Form, durch ihre Beziehung auf die gesellschaftlichen Bestrebungen der Gegenwart und die Sympathie für Volk und Volksleben besonders wirksam waren. Aus N.s letzten Jahren stammen die tiefsinnigen «Letzten Lieder» (Petersb. 1877). Eine deutsche Übersetzung seiner Werke begann H. Köcher herauszugeben (Bd. 1 u. 2, Lpz. 1885—88); eine Auswahl erschien früher von Jessen (Dichtungen von Graf A. Tolstoj und N., russisch und deutsch, Petersb. 1881).

Nekro... (grch.), Toten..., Leichen....

Nekrobiōse (grch.), von Virchow vorgeschlagene Bezeichnung für alle diejenigen degenerativen Metamorphosen, wobei die Zellen unter dem Ablauf des Prozesses selbst zu Grunde gehen und auch in ihrer Form nicht mehr erkennbar sind, im Gegensatz zur einfachen Nekrose, bei welcher der abgestorbene Teil in seiner äußern Form mehr oder weniger erhalten bleibt. Das Endresultat der N. ist gewöhnlich die Erweichung (s. d.).

Nekrokaustie (grch.), Totenverbrennung; Nekrolātrie, Totendienst.

Nekrolōg (grch.), Biographie eines kürzlich Verstorbenen oder Sammlung solcher Biographien (s. Biographie, Bd. 3, S. 16b).

Nekrologien (grch., d. i. Totenbücher), im Mittelalter die Kalender der geistlichen Stifter und Klöster, in welchen die Sterbetage derjenigen Personen eingezeichnet wurden, deren Andenken man durch Einschließung in die öffentliche Fürbitte ehren wollte; d. h. alle die, welche entweder dem Stift selbst angehört hatten, demselben verbrüdert waren oder sich um dasselbe verdient gemacht hatten. Die ältern N. sind daher wichtig für die Folge der Bischöfe und Äbte und die Genealogie der Stifter und Wohlthäter; später verringerte man wegen zu großer Häufung die Menge der Gedenktage und verlegte viele auf willkürlich gewählte Tage. Gleichbedeutend ist Necrologium mit Mortilogium und Obituarium oder Anniversarienbuch; auch gebrauchte man dafür Regula und Martyrologium, weil dasselbe meist der Ordensregel und dem Martyrologium angehängt war, sowie Liber oblegiorum und Liber praesentiarum, weil man darin neben dem Namen des Verstorbenen zugleich die Gabe zu bemerken pflegte, die man ihm verdankte. Älter als die N. sind die Diptychen (s. d.); die ältesten N. sind aus dem 8. Jahrh. Ein Verzeichnis der durch den Druck bekannt gemachten N. findet sich bei Wattenbach, «Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter» (2 Bde., 6. Aufl., Berl. 1893—94). Zu unterscheiden von den N. sind die Verbrüderungsbücher, in welche Lebende eingetragen wurden.

Nekromantie (grch.) bezeichnete im Altertum die Weissagung durch Abgeschiedene, deren Seelen man heraufbeschwor, um sie über die Zukunft zu befragen. In den Schriften des Alten Testaments erscheint die N. als zur Abgötterei gehörig verboten. Im 11. Buche der Odyssee, welches daher Nekyia (oder auch Nekromanteia) genannt wurde, ruft Odysseus den Schatten des Teiresias aus der Unterwelt hervor, um unter Spenden und Opfern sich von ihm weissagen zu lassen. Wesentlich für die Beschwörung ist dabei das Ausgraben einer Grube, in die das Blut der schwarzen Opfertiere fließt. Dieses Blut trinkt der Tote, der wieder auf einige Zeit ins Leben gerufen werden soll, um so das Haupterfordernis des Lebens in sich aufzunehmen. Auch Menschen wurden oft zu diesem Zweck geschlachtet. Ohne Zweifel gab es seit alten Zeiten in manchen Gegenden Griechenlands und Unteritaliens sog. Nekyomanteia (auch Nekromanteia genannt) oder Totenorakel, welche durch besondere Priester verwaltet wurden. Später aber wurden Beschwörungen durch Zauberer (Psychagogen) und Zauberinnen, die ein Geschäft aus dergleichen machten, gewöhnlich an Gräbern vorgenommen. — Vgl. Rohde, Psyche (Freiberg 1894). — Auch im altdeutschen und nordischen Heidentum findet sich diese Art der Wahrsagung durch Geisterbeschwörung.

Nekropŏlis (grch., d. h. Totenstadt), s. Bestattung der Toten.

Nekropsie (grch.), Leichen- oder Totenschau.

Nekrōse (grch.), das Absterben von Geweben und Organen (s. Brand), im engern Sinne der Knochenbrand (s. Knochenfraß). (S. auch Nekrobiose.)

Nekroskŏpie (grch.), Leichenschau.

Nekrotŏmie (grch.), die operative Entfernung eines abgestorbenen Knochens; auch soviel wie Leichenöffnung.

Nektar, s. Ambrosia.

Nektarien oder Honigdrüsen, verschiedene drüsenartige Gebilde, die einen zuckerhaltigen Saft absondern. Sie finden sich in zahlreichen Blüten und zwar gewöhnlich am Grunde der Blumenblätter oder auf dem Blütenboden; oft sind auch die Blumenblätter in Form eines Sporns ausgestülpt, in dessen Innern dann jener zuckerhaltige Saft ausgeschieden wird. Die N. sind für die Be-

stäubung der Blüten durch Insekten sehr wichtig, weil diese Tiere beim Sammeln des Sekrets in die Blüte eindringen müssen, dabei den von andern Blüten mitgebrachten Pollenstaub auf dem Griffel abstreifen und so eine Wechselbestäubung bewirken (s. Bestäubung). Außerdem finden sich auch häufig N. außerhalb der Blüten; man nennt sie dann gewöhnlich extranuptiale N. Sie dienen meist wohl ebenfalls zur Anlockung von Tieren und zwar von Ameisen, deren Besuch für gewisse Pflanzen manchen Nutzen darbietet. (S. Ameisenpflanzen.)

Nektarinen, s. Pfirsich.

Nektarinien (Nectariniidae), auch Sonnenvögel genannt, eine aus 11 Gattungen und über 130 Arten bestehende Familie baumläuferartiger Vögel, welche in den Tropen der Alten Welt durch ihre Gestalt, Schönheit und manches in der Lebensweise an die amerik. Kolibris erinnern, mit denen sie indessen durchaus nicht verwandt sind. Unter den Arten, welche sich durch stark verlängerte mittlere Schwanzfedern auszeichnen, ist der nebenstehend abgebildete Erzhonigsauger (Nectarinia metallica *Licht.*) zu erwähnen. Bei ihm ist die Oberseite, Kinn, Kehle und Kropf dunkel metallgrün, letztern begrenzt eine violettblaue Binde. Die übrige Unterseite ist hochgelb, Bürzel und Schwanzdecken dunkelpurpurblau. Das Weibchen ist wie bei fast allen N. einfach gefärbt: oberseits olivenbräunlich, unterseits blaßgelb. Seine Heimat ist Nordostafrika, südlich vom Wendekreis des Krebses.

Nekyia (grch., «Totenbuch»), das 11. Buch der Odyssee (s. Nekromantie).

Nekyomanteia, s. Nekromantie.

Nélaton (spr. -tóng), Auguste, franz. Chirurg, geb. 17. Juni 1807, studierte bis 1836 in Paris Medizin, worauf er eine Anstellung als Chirurg in verschiedenen Hospitälern erhielt und sich zu gleicher Zeit als Privatdocent an der mediz. Fakultät der Pariser Universität habilitierte. Nach 15jähriger Thätigkeit wurde er im April 1851 zum ord. Professor der chirurg. Klinik ernannt; 1866 wurde er Leibchirurg des Kaisers. 1868 wurde er in den Senat berufen. Er starb 21. Sept. 1873 zu Paris. N. gehörte zu den vorzüglichsten Chirurgen der Neuzeit; besonders verdient hat er sich um die Lehre von der Steinoperation gemacht. Er veröffentlichte: «Traité des tumeurs de la mamelle» (Par. 1839), «Parallèle des divers modes opératoires dans le traitement de la cataracte» (ebd. 1850), «De l'influence de la position dans les maladies chirurgicales» (ebd. 1851), «Éléments de pathologie chirurgicale» (5 Bde., ebd. 1844—60; 2. Aufl., 6 Bde., 1867—85).

Neleus, der Sohn des Kretheus oder eigentlich des Poseidon und der Tyro, ein Zwillingsbruder des Pelias, Vater des Nestor, wurde nebst seinem Bruder von seiner Mutter ausgesetzt. Pferdehirten fanden die Knaben und zogen sie auf. Nach dem Tode des Kretheus gerieten beide Brüder in Zwist über die Herrschaft von Jolkos in Thessalien, und N. zog, vertrieben, nach Messenien, wo er Pylos erbaute. Hier kam er mit Herakles in Kampf, weil er ihn nach der Ermordung des Iphitos nicht sühnen wollte; dafür erschlug Herakles die Söhne des N., den Nestor ausgenommen. Auch hatte N. Kämpfe mit den Arkadiern und dem Epeierkönig Augeias (s. d.) zu bestehen. Er starb endlich nach Pausanias zu Korinth. Seine Nachkommen, die Neliden, wurden von den Herakliden aus Messenien vertrieben und gingen zum größten Teil nach Athen.

Nelke (Dianthus *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Caryophyllaceen (s. d.). Die Anzahl der bekannten Arten wird sehr verschieden angegeben, da sie leicht abändern. Es sind schönblühende, krautartige Gewächse, die größtenteils in der nördlichen gemäßigten Zone der Alten Welt vorkommen. Die bekannteste Art ist die Gartennelke (Dianthus caryophyllus *L.*), die ursprünglich im südl. Europa, vorzugsweise in Dalmatien, zu Hause ist, sich aber auch, zum Teil wohl verwildert, durch Norditalien und die Schweiz, ja selbst in England auf Mauern und Felsen findet. Wild wachsend erzeugt sie nur wenige Blüten von dunkelroter Farbe. Die Spielarten teilte man früher nach der Farbe und Zeichnung der Blüten in Klassen und Ordnungen ein und nannte diese Einteilung das Nelkensystem. Die Hauptklassen und Ordnungen desselben sind: A. Einfarbige, mit weißen, rosafarbenen, roten, braunen und gelben Blumen in allen Farbennuancen. B. Mehrfarbige oder gezeichnete: a. Salamander, mit über allen Blumenblättern verteilter punktierter Zeichnung. b. Getuschte mit den Unterordnungen: 1) Feuerfaxe, mit zwei ineinander vertuschten Zeichnungsfarben; 2) Flameusen, mit nur einer nach der Basis der Blumenblätter vertuschten Zeichnungsfarbe. c. Gestreifte, deren Zeichnung aus Strichen besteht, mit den Unterordnungen: 1) Pikotten, mit einer Zeichnungsfarbe auf weißem oder gelbem Grunde, die wieder in zahlreiche Abteilungen zerlegt wurden, wie Rand-, deutsche, holländ., röm., franz., span. und ital. Pikotten; 2) Bandblumen mit breiter bandartiger Zeichnung und den Unterabteilungen: Doubletten, mit einer Zeichnungsfarbe, und Bizarden, mit mehrern Zeichnungsfarben in bandartigen Streifen. Das Nelkensystem kommt seit längerer Zeit nicht mehr zur Anwendung. Man teilt die N. nach ihren Wuchsverhältnissen, ihrer Blütezeit und Blütenform ein und bevorzugt Varietäten mit einfarbigen Blumen.

Die Wiener Zwergnelke unterscheidet sich durch einen niedrigen, dichtbuschigen Wuchs und durch die Neigung, aus Samen eine frühzeitiger und reicher blühende Nachkommenschaft mit mindestens einfarbigen, halb oder ganz gefüllten Blumen zu erzeugen. Bei den Remontantnelken entwickeln sich während des bei andern Varietäten in den Sommer fallenden Hauptflors eine Menge kräftiger Zweige mit schon erkennbaren Knospen, die in ihrer Ausbildung nur ganz langsam vorschreiten und während der Herbst- und Wintermonate im Gewächshause und im Zimmer nach und nach aufblühen. Ihre Kultur wird in neuester Zeit zur Gewinnung von Schnittblumen für die Binderei in großem Umfange betrieben, und man hat eine große

Zahl schöner Varietäten, mit dichtgefüllten reinweißen, rosafarbenen, leuchtend- bis dunkelroten und gelben Blüten aus Samen erzogen, die im Winter und Frühjahr durch Stecklinge vermehrt, während des Sommers im freien Lande kultiviert und im Herbst in Töpfe gepflanzt werden. Die **Margaretennelken**, zeitig im Frühjahr aus Samen gezogen, blühen bereits im Herbst bis zu Anfang des Winters im Gewächshause. Die **Baumnelke** (Dianthus fruticosus *L.*), eine bis 1 m hohe strauchartige Form mit holzigen Stengeln und 2½ cm langen, fast cylindrischen Blättern und zahlreichen, wiederholt gabelig geteilten Blütenstengeln, blüht fast den ganzen Sommer hindurch und in geschützten Räumen auch im Winter. Die **Bart- oder Studentennelke** (Dianthus barbatus *L.*) ist zwei- oder mehrjährig, bildet Büsche von 30 bis 40 cm Höhe und trägt auf den beblätterten knotigen Stengeln zahlreiche Blumen in Doldensträußen, die ein vollkommenes Bouquet bilden. Der Kelch ist von langen linienförmigen, zwischen den Blumenblättern stehenden und sie überragenden Deckblättchen begleitet. Die Blumen sind fleischfarbig-rosa, rot bis zum dunkelsten Blutrot, karmesin, purpurn, violett, weiß, sehr oft dunkler gestreift oder punktiert oder mit Flecken bezeichnet, die zu einem Ringe zusammentreten. Die **Chinesernelke** (Dianthus chinensis *L.*) ist eine einjährige, reichblühende Art, von der zahlreiche einfach- und gefülltblühende Formen gezüchtet worden sind. Die **Kaisernelke** (var. imperialis), eine bloß spannenhohe Form, hat dichtgefüllte, sehr verschiedenartig gefärbte und mannigfaltig gezeichnete Blumen vom reinsten Weiß bis zum dunkelsten Purpur, die den Sommer hindurch bis zum Spätherbst in fast ununterbrochener Folge auftreten. Einer großen Beliebtheit erfreuen sich zwei andere Abarten der Chinesernelke, die **Hedwigsnelke** (var. Heddewigi), eine 20—30 cm hohe graugrüne Pflanze mit Blumen von 5 bis 8 cm Durchmesser, mit regelmäßig ausgebreiteten, am Rande gefransten Blumenblättern, und die **Schlitznelke** (var. laciniata), von etwas höherm und weniger dichtem Wuchs, aber mit größern Blumen. Die **Federnelke** (Dianthus plumarius *L.*) ist eine der volkstümlichsten, besonders zur Einfassung von Rabatten verwendeten Ziergewächse. Sie bildet dichte, grasartige, blaugrau bereifte Büsche und ist dieser Wachstumsweise wegen als Beeteinfassung sehr beliebt. Die zahlreichen, sehr wohlriechenden, einfachen oder gefüllten Blumen haben gefranste Blumenblätter und erscheinen vom Ende Mai oder Anfang Juni an in unaufhörlicher Folge bis in den Juli hinein; sie sind weiß oder rosa, oft mit Karmesin, Kirschrot oder Braun schattiert, oder haben wohl auch ein purpurrotes oder braunes Auge und einen ebensolchen Rand. Die sog. **Schottischen Federnelken** haben größere, meist einfache oder nur halb gefüllte Blumen, in der Mitte mit einem großen purpurnen Auge, das mit der weißen Grundfarbe angenehm kontrastiert; bisweilen sind die Blumenblätter weiß mit einem purpurnen Rande oder einem in der Mitte liegenden Ringe von derselben Farbe. Diese mit Duft und Farbe so reich ausgestattete Pflanze erfordert fast gar keine Pflege als die, daß man sie alle drei Jahre teilt, wobei man sie sehr reichlich vermehren kann. — Die Samen der N. werden im April warm ausgesät, die Pflanzen auf besondere Beete pikiert und später zum Bleiben gepflanzt. — Unter den in Deutschland wild wachsenden Arten verdienen besonders die auf Feldrainen und grasigen Hügeln wachsende **Heidenelke** oder **Blutströpfchen** (Dianthus deltoides *L.*) wegen der brennendroten, mit einem dunkeln Querstreifen und hellern Punkten verzierten Blumen, und die auf trocknen, sandigen Wiesen, Triften und Hügeln häufige **Karthäusernelke** (Dianthus carthusianorum *L.*, s. Textfigur 4, beim Artikel Centrospermen) mit kopfförmig gehäuften Blumen, mit zahlreichen gefüllt und einfach blühenden Gartenformen, die **Pflaumennelke** (Dianthus superbus *L.*) mit großen, gefransten, hochrot oder lila gefärbten Blumen, die **Alpennelke** (Dianthus alpinus *L.*, s. Tafel: Alpenpflanzen, Fig. 10), sowie die **graugrüne N.** (Dianthus caesius *Sm.*) mit dunkelroten Blüten, auf Felsen und steinigen Gebirgen in Mitteldeutschland wachsend, genannt zu werden.

Nelkennüsse, s. Ravensara.

Nelkenöl, s. Gewürznelke.

Nelkenpfeffer, s. Pimenta.

Nelkensäure, s. Eugenol.

Nelkenwurz, Pflanze, s. Geum.

Nelkenzimmet, s. Dicypellium.

Nellemann, Johannes, dän. Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 1. Nov. 1831 in Kopenhagen, ward 1859 Professor der Rechte an der Universität daselbst. Er ist Verfasser mehrerer Werke über den dän. Prozeß, unter andern: «Forelæsninger over den ordinaire civile Procesmaade» (4. Ausg. 1887), «Civilprocessens almindelige Del» (2. Ausg. 1877), «Om mundtlig Rettergang i civile Sager» (1877). 1870 wurde N. Mitglied des Landsthings, seit Juni 1875 ist er Justizminister und Minister des Innern.

Nellerto, M., Pseudonym des span. Geschichtschreibers Llorente (s. d.).

Nelson (spr. nellß'n), Fluß in Britisch-Nordamerika, Ausfluß des Winnipegsees, ist 650 km lang, aber wegen der Wasserfälle nur für kleinere Fahrzeuge schiffbar. An seiner Mündung liegt die York Factory der Hudsonbaicompagnie; als Verkehrsweg wichtiger ist der Hayes.

Nelson (spr. nellß'n), Municipalborough in der engl. Grafschaft Lancashire, am Calder, im N. von Burnley, hat (1891) 22 700 E., gegen 10381 im J. 1881, und bedeutende Baumwollspinnereien.

Nelson (spr. nellß'n), Stadt auf der Südinsel von Neuseeland, unweit der Tasmanbai der Cookstraße, Bischofssitz, hat (1891) 6626 E., Leder-, Seifenfabrikation und Brauerei. Eine Bahn führt nach Belgrove.

Nelson (spr. nellß'n), Horatio, Viscount, engl. Admiral, geb. 29. Sept. 1758 zu Burnham-Thorpe in der Grafschaft Norfolk als Sohn eines Pfarrers, wurde schon im Alter von 12 J. von seinem Oheim mit auf ein Linienschiff genommen, machte 1773 eine Polarexpedition mit und bestand 1777 die Prüfung als Schiffslieutenant. In dem Seekriege gegen die aufständischen amerik. Kolonien that er sich so hervor, daß er 1778 den Befehl über eine bewaffnete Brigg und 1779 den Rang eines Kapitäns zur See erhielt. Nach verschiedenen größern Fahrten verheiratete er sich 1787 und zog sich ins Privatleben zurück, bis ihn 1793 der Krieg gegen Frankreich wieder auf den Schauplatz rief. Er wurde im Aug. 1793 mit Aufträgen an den brit. Gesandten nach Neapel und noch in demselben Jahre zur Aufrechthaltung der brit. Sache nach Corsica geschickt, wo er das Unglück hatte, bei der Einnahme von Calvi das rechte Auge zu verlieren. 1795 zum Kommodore ernannt, nahm er in der Schlacht beim

Vorgebirge St. Vincent (14. Febr. 1797) 3 span. Linienschiffe. Hierauf führte er als Konteradmiral den Befehl über das Blockadegeschwader von Cadiz. Im Juli 1797 machte er einen tollkühnen Angriff auf die Insel Teneriffa, der jedoch gänzlich mißlang, und wobei er selbst durch eine Kanonenkugel den rechten Arm einbüßte. Nach seiner Wiederherstellung bekam er 1798 den Auftrag, mit einigen Schiffen den Hafen von Toulon zu bewachen, konnte aber das Auslaufen der franz. Flotte nach Ägypten nicht verhindern. N. nahm nun auch seinen Weg nach Ägypten und vernichtete 1. Aug. die franz. Flotte bei Abukir (s. d.). Die engl. Regierung erhob ihn dafür zum Baron N. vom Nil; vom König von Neapel erhielt er den Titel eines Herzogs von Bronte. N. wurde nach Neapel geschickt, mit dem Auftrag, den König zur Kriegserklärung gegen Frankreich zu veranlassen, was ihm auch mit Hilfe der Lady Hamilton (s. d.), der Gattin des engl. Gesandten, gelang; doch fiel er ganz in die Netze dieser intriganten Frau. Infolge der unglücklichen Wendung, die der Krieg nahm, entstand in Neapel ein Aufruhr, und N. geleitete den Hof nach Palermo. Als die Gegenrevolution unter dem Kardinal Ruffo in Neapel wieder die Oberhand gewann, befleckte N. seinen Namen durch den Bruch der von Ruffo mit den Republikanern abgeschlossenen Kapitulation, indem er Juni 1799 die Führer der Republikaner an den Rahen seines Admiralschiffs aufhängen ließ. Nachdem infolge hiervon Lord Keith den Befehl im Mittelmeere erhalten hatte, kehrte N. mit der Lady Hamilton im Nov. 1800 nach England zurück, wo er sich von seiner Frau scheiden ließ. Kurze Zeit darauf wurde er Viceadmiral der Blauen Flagge und erhielt April 1801 den Auftrag, mit 12 Linienschiffen und 4 Fregatten die Defensionslinie von Kopenhagen anzugreifen. Es gelang ihm, nach einem fünfstündigen Gefecht den tapfern Widerstand der Dänen zu brechen, worauf ein Waffenstillstand zu einem Vergleich führte. N. kehrte im Mai nach England zurück, wo ihn der König zum Viscount erhob, und erhielt dann den Befehl über die Küstenflotte, mit der er 16. Aug. 1801 einen Angriff auf die franz. Schiffe vor Boulogne machte, der jedoch mißlang. Nach dem Frieden von Amiens (1802) zog er sich nach Morton in der Grafschaft Surrey zu der Lady Hamilton zurück, deren Gemahl inzwischen gestorben war. Als die Feindseligkeiten wieder begannen, übernahm er den Oberbefehl im Mittelmeer und traf mit 27 Linienschiffen 21. Okt. 1805 früh beim Vorgebirge Trafalgar auf die 33 Linienschiffe starke span.-franz. Flotte. Der Kampf, der sich entspann, endigte mit der gänzlichen Niederlage der Franzosen und Spanier. Aber noch bevor die Schlacht entschieden war, erhielt N. einen Musketenschuß, der das Rückgrat zerschmetterte, so daß er nach wenigen Stunden verschied. Seine Leiche wurde in London in der Paulskirche, in der ihm auch ein Standbild (von Flaxman) errichtet ist, beigesetzt. Die seinem Andenken auf dem Trafalgar Square zu London 1843 errichtete Denksäule aus Granit ist mit dem 5 m hohen Standbilde N.s geschmückt; am Postament vier kolossale ruhende Löwen, von Edw. Landseer modelliert. Eine andere Kolossalstatue N.s wurde 1873 auf einem Felsen der Küste von Anglesea enthüllt. — N.s Leben haben beschrieben: Clarke und MacArthur (2 Bde., Lond. 1809, 1819 u. 1848), Churchill (ebd. 1808), Southey (2. Aufl., ebd. 1831; neue Aufl. 1876), Lamartine (Par. 1853), Browne, (Lond. 1890). — Vgl. The letters of Lord N. to Lady Hamilton (2 Bde., Lond. 1814); Letters and despatches of Admiral Viscount N., hg. von Nicolas (7 Bde., ebd. 1845—46); Pettigrew, Memoirs of the life of N. (2 Bde., ebd. 1849); Jeaffreson, Lady Hamilton and Lord N. (2 Bde., ebd. 1887).

Nelumbium *Juss.*, Nelumbo, Pflanzengattung aus der Familie der Nymphäaceen (s. d.), mit zwei Arten in tropischen und subtropischen Gegenden, die eine in Asien und Afrika, die andere in Amerika, Wasserpflanzen mit großen, schildförmigen, über die Wasserfläche hervorragenden Blättern und ansehnlichen, rosenrot und gelb gefärbten Blüten; letztere sind ähnlich denen der Victoria regia *Lindl.*, nur kleiner, bestehen aus 4—5 Kelchblättern, zahlreichen Blumenblättern und Staubgefäßen, einem aus zahlreichen Fruchtblättern gebildeten Fruchtknoten, deren Narben zu einer strahligen Scheibe verwachsen sind. Die bekannteste Art ist die Seerose oder indische Lotosblume (N. speciosum *W.*, s. Tafel: Polycarpen, Fig. 6), die Padmapflanze der Inder, denen sie heilig ist (s. Lotos). Die Samen dieser und der im südl. Nordamerika heimischen gelbblütigen N. luteum *W.* werden gegessen.

Nemanja, Stephan, Gründer der Dynastie der Nemanjiden (serb. Nemanjitschi), die in Serbien bis 1371 regierte. Wahrscheinlich ein Nachkomme des ältern Fürstengeschlechts (die Genealogie ist unsicher), wurde er katholisch getauft, trat dann zur griech. Kirche über und erkämpfte sich gegen seine Verwandten und die Griechen den Thron des serb. Groß-Župans (Großfürsten), mußte aber die Oberhoheit des byzant. Kaisers Manuel I. Komnenos (1143—1180) anerkennen. Nach Manuels Tode benutzte er den Verfall des byzant. Reichs, den Aufstand der Bulgaren und den Durchzug des Kreuzheers des Kaisers Friedrich I. zur Vergrößerung und Festigung Serbiens, das fortan unabhängig blieb. Um 1196 trat er die Regierung seinem Sohn, dem spätern König Stephan, ab und wurde Mönch in dem von ihm und seinem jüngsten Sohn, dem heil. Sava, gegründeten Kloster Chilandar auf dem Athos, wo er um 1200 in hohem Alter starb.

Nemathelmĭa, Nemathelminthes, s. Rundwürmer.

Nematocēra, s. Mücken.

Nematōden, s. Haarwürmer.

Nemausa, der 51. Planetoid.

Nemausus, alter Name der Stadt Nîmes (s. d.).

Němcová (spr. njemzowa), Božena (Beatrix), geborene Pankl, czech. Schriftstellerin, geb. 4. Febr. 1820 zu Wien, war verheiratet mit dem Finanzbeamten Joseph Němec (spr. njemez), und starb 21. Jan. 1862 zu Prag. Sie sammelte Volksmärchen und schrieb Erzählungen aus dem Volksleben mit feiner poet. Empfindung. Die besten davon sind «Großmütterchen» (ins Deutsche, Französische, Russische u. a. übersetzt) und das «Gebirgsdörfchen». Ihre gesammelten Werke («Sebrané Spisy») erschienen 1862—63 in acht Bänden (Prag).

Nemēa, ein von dem gleichnamigen Bache durchflossenes Seitenthal in Argolis, zwischen den Gebirgen Trikaranon (im W.), Apesas (im O.) und Treton (im SO.), das gegenwärtig ganz unbewohnt ist und auch im Altertum nur einen Flecken, Bembina mit Namen, aufzuweisen hatte. Oberhalb der Südostseite des Thals zeigte man die Grotte, in der der Nemeïsche Löwe (s. d.) gehaust haben sollte. Den Mittelpunkt des Thals bildete der in einem

Cypressenhain gelegene Tempel des Zeus Nemeios (von dem noch jetzt drei auffallend schlanke dor. Säulen aufrecht stehen), bei welchem die Nemeïschen Spiele (s. d.) abgehalten wurden.

Německý Brod (spr. njémetzki), czech. Name von Deutsch-Brod (s. d.).

Nemeen, s. Nemeïsche Spiele.

Nemeïscher Löwe, ein von Typhon und der Echidna oder vom Monde stammendes Ungeheuer, verödete die ganze Gegend und auch das Heiligtum des Zeus bei Nemea. Herakles erwürgte ihn in seiner Höhle, da die Pfeile von seinem undurchdringlichen Fell abprallten, zog ihm das Fell mit der Schärfe der eigenen Klaue des Löwen ab und benutzte es als Schutzwaffe und als Gewand. Vielleicht ist dieser Löwe das Symbol eines das Thal von Nemea verheerenden Gießbachs.

Nemeïsche Spiele (Nemeen), eins der vier großen Nationalspiele der Hellenen (s. Agon), das im Thal Nemea (s. d.) gefeiert wurde. Die Leitung des Festes hatten ursprünglich die Bewohner der benachbarten Stadt Kleonä, zu deren Gebiet das Thal gehörte; 573 v. Chr. wurde es diesen von den Argivern entrissen, die seitdem mit kurzen Unterbrechungen bis in die späteste Zeit des Altertums sich im Besitze des Heiligtums behaupteten. Der Siegespreis war ein Eppichkranz. — Vgl. Krause, Die Pythien, Nemeen und Isthmien (Lpz. 1841).

Nemertīni, s. Schnurwürmer.

Nemesiānus, Marcus Aurelius Olympius, röm. Dichter aus dem 3. Jahrh. n. Chr., von Geburt ein Karthager, hat sich durch mehrere didaktische Gedichte über den Fischfang, die Jagd und das Seewesen, die unter dem Titel «Halieutica», «Cynegetica» und «Nautica» angeführt werden, Ruhm erworben. Vorhanden ist noch ein größeres Bruchstück der «Cynegetica», aus 425 Versen bestehend, hg. von Haupt («Ovidii Halieutica, Gratii et Nemesiani Cynegetica», Lpz. 1838). Die Echtheit der Bruchstücke aus einem Gedicht «De aucupio» ist verdächtig. Dagegen rühren vier Eklogen, die spätere Handschriften dem Calpurnius (s. d.) zuschreiben, von N. her. Sie erschienen mit deutscher Übersetzung von R. Müller (Zeitz 1834). Eine Sammlung der echten und unechten Überreste des N. ist in Wernsdorfs «Poetae latini minores», Bd. 1 u. 4 (Altenb. 1780—85) und in Bährens' «Poetae latini minores», Bd. 3 (Lpz. 1881) versucht.

Neměsis, eine von sittlichem Rechtsgefühl eingegebene Personifikation der göttlichen Macht nach seiten der ausgleichenden Gerechtigkeit, die, jedem Übermaß im Menschenleben feind, den Menschen nie zu übergroßem Glück gelangen läßt, sondern ihn in seine Schranken zurückweist und den aus dem Glück erwachsenden Übermut straft. Während die Homerischen Gedichte das Wort nur im allgemeinen Sinne gebrauchen, erscheint N. in dem an neuen Personifikationen überhaupt reichen System des Hesiod als Göttin, und zwar neben Aidos, der Scham. Diese Abstraktion ist aber nicht tief ins antike Volksbewußtsein gedrungen, sondern mehr auf die Kreise der Dichter und Philosophen beschränkt geblieben. Wo N. im Kultus erscheint, berührt sie sich stark mit den Moiren (s. d.). Auch zeigt ihr Kult Anklänge an Aphrodite und Artemis. Dies gilt sowohl von ihren kleinasiat. Stätten, wo sich ihr Charakter, wie ihr Beiname Adrasteia zeigt, aus der phryg. Göttermutter herleitet, als namentlich von der berühmten N. zu Rhamnus in Ostattika, deren neuerdings in einzelnen Bruchstücken wieder aufgefundenes Tempelbild entweder Phidias oder dessen Schüler Agorakritos geschaffen haben sollte. — Vgl. Posnansky, N. und Adrasteia (Bresl. 1890).

N. ist auch der Name des 128. Planetoiden.

Német (ungar.), deutsch, häufig in ungar. Ortsnamen.

Német-Csanád, s. Csanád.

Nemi, Dorf in der ital. Provinz und im Kreis Rom, in den Albanerbergen, südöstlich von Rom, auf einem Felsenvorsprunge über dem Nemisee (Lacus Nemorensis), einem frühern Krater von 5 km Umfang, gelegen und eine schöne Aussicht gewährend, mit altem Kastell der Orsini und (1881) 931 E.

Nemmersdorf, Franz von, s. Reizenstein, Franziska, Baronin von.

Nemo (lat.), niemand.

Nemo ante mortem beātus (lat.), «niemand (ist) vor dem Tode glücklich (zu preisen)», die lat. Abkürzung der von Herodot (I, 32) und andern überlieferten Worte Solons, die er dem lydischen Könige Krösus zurief.

Nemonien oder Nemonin, Fluß in Ostpreußen, entsteht in der Tilsiter Niederung aus Schalteik und Schnecke, nimmt links Laukne (mit Arge, Ossa und Parwe) und Timber auf, ist 14 km schiffbar, steht durch den Friedrichsgraben (s. d.) mit Memel und Pregel in Verbindung und mündet in die Südostbucht des Kurischen Haffs.

Nemophīla *Nutt.*, Triftenblume, Hainschönchen, Pflanzengattung aus der Familie der Hydrophyllaceen (s. d.) mit gegen 10 meist im westl. Nordamerika einheimischen Arten, einjährige schönblühende Gewächse, beliebteste Zierpflanze. Durch buschigen Wuchs und lebhafte Farben ausgezeichnet sind N. insignis *Benth.* und N. maculata *Benth.* Man kultiviert diese Pflanzen meistens in gedrängtem Stande in Teppichbeeten, in Einfassungen oder in größern Gruppen, auch wohl in Töpfen auf dem Blumenbrett. Man sät sie von März bis Juni und verzieht die Pflänzchen bis auf einen allseitigen Abstand von 15 bis 20 cm.

Nemo ultra posse obligatur, s. Ultra posse nemo obligatur.

Nemours (spr. -muhr), lat. Nemus, Stadt im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrondissement Fontainebleau, am Loingkanal und -Flusse, 16 km südlich von Fontainebleau, Station der Bahn Paris-Nevers der Mittelmeerbahn, zählt (1891) 4422, als Gemeinde 4526 E., hat ein altes, jetzt als Gefängnis dienendes Schloß mit vier Rundtürmen und einem Donjon, ein Stadthaus mit Bibliothek, Messer- und Hutfabriken, seit 1885 eine Statue des Mathematikers Et. Bézout und ist durch das Edikt von N. vom 7. Juli 1585 (s. Hugenotten, Bd. 9, S. 401a) denkwürdig. Die Stadt nebst Gebiet wurde 1404 zu Gunsten der Grafen von Evreux zum Herzogtum erhoben. Nachdem die Besitzung 1425 durch Heirat an den jüngern Zweig des Hauses Armagnac übergegangen war, stellte Ludwig XI. die Herzogswürde 1461 zu Gunsten des Jacques d'Armagnac wieder her. Dieser wurde 1477 enthauptet und Ludwig XII. gab das Herzogtum 1507 an seinen Neffen Gaston de Foix (s. d.). Franz I. verlieh es 1528 an Philipp von Savoyen, einen Bruder des Herzogs Karl III., der 1532 starb. Sein letzter männlicher Nachkomme, Heinrich II., starb 1659. Die weiblichen Erben verkauften das Herzogtum 1689 an Ludwig XIV., der es der Familie Orléans gab, die es bis 1789 behielt. Später ver-

lieh Ludwig Philipp seinem zweiten Sohne (s. Nemours, Prinz Louis von Orléans) den Titel eines Herzogs von N.

Nemours (spr. -muhr), Dschema Rasḥnat, Stadt in Algerien, Provinz Oran, westlich von der Tafnamündung, nahe der Grenze von Marokko, mit 2727 E., war lange Zeit ein Schlupfwinkel der Korsaren. Die benachbarten Berge sind reich an Eisen- und Manganerzen. In der Nähe ergab sich 1847 Abd el-Kader.

Nemours (spr. -muhr), Prinz Louis Charles Philippe Raphael von Orléans, Herzog von, geb. 25. Okt. 1814, zweiter Sohn des Königs Ludwig Philipp, betrat nach der Thronerhebung seines Vaters die militär. Laufbahn. 1831 wurde ihm von dem belg. Nationalkongreß die Krone Belgiens angetragen, doch lehnte sein Vater den Antrag ab. N. wohnte den beiden franz. Expeditionen nach Belgien bei und beteiligte sich 1836 und 1837 in Algerien an den Zügen gegen Constantine. Nach Ausbruch der Revolution 24. Febr. 1848 begab er sich mit seiner Familie über Boulogne nach England, von wo aus er 1871 wieder nach Paris zurückkehrte. N. trat hierauf als Divisionsgeneral in die franz. Armee und ging 1879 zur Reserve über. Auf Grund des Gesetzes vom 23. Juni 1886 wurde N. aus der Armeeliste gestrichen (s. Frankreich, Bd. 7, S. 121a). Am 27. April 1840 hatte er sich mit der Prinzessin Victorie Auguste Antoinette (geb. 14. Febr. 1822, gest. 10. Nov. 1857), Tochter des verstorbenen Herzogs Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha, vermählt. Aus dieser Ehe entsprangen vier Kinder: Prinz Louis Philippe, Graf von Eu (s. d.), Prinz Ferdinand Philippe Marie von Orléans, Herzog von Alençon, geb. 12. Juli 1844, Prinzessin Marguerite von Orléans, geb. 16. Febr. 1846, gest. Okt. 1893, vermählt 15. Jan. 1872 mit dem Fürsten Wladislaw Czartoryski, und Prinzessin Blanche von Orléans, geb. 28. Okt. 1857.

Nemrûd-Dagh, ein am obern Euphrat gelegener, bis 2230 m sich erhebender Gebirgszug, ein Teil des alten Taurus. Er wurde bekannt durch das von O. Puchstein hier entdeckte Grabmal des Königs Antiochus I. von Kommagene. — Vgl. Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien (Berl. 1890).

Nemzet («Nation»), ungarische, täglich zweimal in Budapest erscheinende Zeitung, Organ der liberalen Regierungspartei. Auflage: 10000; Verlag: Athenäum, litterar. und typogr. Aktiengesellschaft; Herausgeber: Maurus Jokai; Hauptredacteur: Edmund von Gajari. Das Blatt entstand 1882 durch Vereinigung der beiden liberalen Zeitungen «Hon» und «Ellenör».

Nen, Fluß in England, 113 km lang, entspringt in der Grafschaft Northampton bei Daventry, wird bei Northampton schiffbar, berührt Peterborough und mündet in den Wash.

Nena-Sâhib, unrichtig für Nana-Sahib (s. d.).

Nenetta, der 289. Planetoid.

Nengoné-Insel, s. Loyalty-Inseln.

Nenie, Trauerlied, s. Nänie.

Nenndorf oder Bad N., Dorf und (seit 1796) königl. Bad im Kreis Rinteln des preuß. Reg.-Bez. Cassel, in 71 m Höhe, am Westabhang des Galenberges und an der Nebenlinie Weetzen-Haste der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) mit dem nahen Groß-Nenndorf 821 meist evang. E., Post, Telegraph, vier kalte salinische Schwefelquellen, die zu den kräftigsten Schwefelquellen gehören, eine 6 Proz. Chlornatrium enthaltende Sole. Das Wasser wird zum Trinken und Baden benutzt, auch werden Schlammbäder, die ältesten in Deutschland, in dem neuen Schlammbadehause (1892), Schwefelgas-Inhalationen, Dampf- und Douchebäder gegeben gegen Gicht, Rheumatismus, Hautkrankheiten, Katarrhe der Atmungsorgane, chronische Metall- und Blutvergiftungen, Neuralgien, Skrofeln u. s. w. — Vgl. Rigler, Bad N. (Hannov. 1893); Ewe, Bad N. (9. Aufl., Berl. 1893).

Nenner, s. Bruch (mathematisch).

Nennig, Dorf im Kreis Saarburg des preuß. Reg.-Bez. Trier, an der Mosel und der Linie Trier-Diedenhofen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 741 E., Postagentur, Telegraph und ist bekannt durch die 1852 entdeckten, 1853 ausgegrabenen Überreste einer röm. Villa mit prachtvollem Mosaikfußboden. Spätere Funde erwiesen sich als Fälschungen. — Vgl. Wilmowsky, Die röm. Villa zu N. und ihr Mosaik (Bonn 1865); E. aus'm Weerth, Die Fälschung der Nenniger Inschriften (in den «Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande», Heft 49, Bonn 1871).

Nennwert, s. Nominalwert.

Neo... (grch.), Neu....

Neocäsarēa, späterer Name von Kabira (s. d. und Niksar).

Neocōm (in Deutschland auch Hils genannt), die unterste marine Schichtengruppe der Kreideformation (s. d.). Im nordwestl. Deutschland besteht das N. aus Kalksteinen und darüber aus Thonen, die z. B. im Teutoburger Walde durch Sandsteine ersetzt werden; in England und dem nördl. Frankreich aus Grünsanden. Während das N. eine marine Faunaformation enthält, ist die Wealdenformation (s. d.) eine mit ihm gleichzeitig abgelagerte Brack- und Süßwasserbildung. In den Alpen wird das N. vielfach durch Hippuritenkalke (s. d.) vertreten. (S. die Abbildungen einiger Leitfossilien auf Tafel: Petrefakten der mesozoischen Formationsgruppe IV, Fig. 1—3, beim Artikel Mesozoische Formationsgruppe.)

Neodȳm, ein chem. Element, das neben Praseodym durch Zerlegen von Didym entstehen soll.

Neogēn, eine besonders in Österreich gebräuchliche Bezeichnung der obern Stufen der Tertiärformationen, des Miocäns mit dem Pliocän.

Neōgrad, ungar. Nógrád, Komitat im Königreich Ungarn, grenzt im N. an das Komitat Sohl, im O. an Gömör und Heves, im S. an Pest, im W. an Hont und hat 4355,18 qkm und (1890) 214444 meist magyar. kath. E. (59440 Slowaken, 4044 Deutsche), darunter 53259 Evangelische und 9439 Israeliten. Mit Ausnahme einiger ebener Flächen ist N. durchgehends bergig und vereinigt die schärfsten klimatischen Gegensätze. Hauptflüsse sind die Eipel und die Zagyva. Bedeutend ist der Holzhandel und die Schafzucht. Auch wird von den Slowaken treffliches Thongeschirr gefertigt und ausgeführt. Das Komitat umfaßt die Stadt mit geordnetem Magistrat Losoncz und sieben Stuhlbezirke. Hauptort ist Balassa-Gyarmat, Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (35216 E.) am linken Ufer der Eipel und an der Linie Csata-Balassa-Gyarmat (81 km) der Ungar. Staatsbahnen, mit (1890) 7738 E., altem Bergschloß, Mustergefängnis und bedeutendem Obst- und Weinbau. Seinen Namen verdankt das Komitat der in früherer Zeit sehr bedeutenden Festung N. (Klein-Ge-

meinde mit 1507 E.), die 1685 teils durch Angriffe der Türken, teils durch das Einschlagen des Blitzes in den Pulverturm zerstört wurde.

Néo-grec (Style néo-grec), in der Französischen Kunst (s. d., Bd. 7, S. 152a) der Stil, der eine Fortbildung des Empirestils (s. d.) als eines röm. Klassicismus zu den edlern, reichern und bildsamern griech. Kunstformen darstellt. Er blühte namentlich unter dem zweiten Kaiserreich.

Neokastro, griech. Ort, s. Navarino.

Neolithische Periode, s. Steinzeit.

Neologie (grch.), Sprachneuerung, besonders im tadelnden Sinne, wenn man ohne dringende Veranlassung neue Wörter, Redensarten und Wendungen (Neologismen) einführt. Im abgeleiteten Sinne nennt man N. auch jede andere Neuerung, gewöhnlich mit einer Nebenbedeutung des Gefährlichen und Verderblichen; so bezeichneten in der Mitte des 18. Jahrh. die orthodoxen Theologen mit N. die Meinungen der Heterodoxen und nannten diese Neologen.

Neo-Malthusianismus, s. Bevölkerungstheorie (Bd. 2, S. 930b).

Neophron, s. Geier.

Neophyten (grch., d. i. Neugepflanzte), in der alten Kirche die Neugetauften. Sie trugen nach der Taufe, die gewöhnlich in der Osterzeit vorgenommen wurde, acht Tage lang weiße Kleider und legten dieselben am Sonntage Quasimodogeniti unter gewissen Feierlichkeiten ab. Später nannte man auch die in einen Mönchsorden Neuaufgenommenen N.

Neoplasma (grch.), Neubildung.

Neoptolemos oder Pyrrhos, der Sohn des Achilleus (s. d.). Da die Griechen von dem troischen Seher Helenos erfuhren, daß ohne N. und Philoktetes die Eroberung Trojas nicht möglich sei, wurde N. von der Insel Skyros geholt und erwies sich dann als der würdige Sohn seines Vaters. Er erhielt nach der Eroberung Trojas Andromache als Teil der Beute und kam dann nach Epirus, wo später das Geschlecht, zu dem der König Pyrrhus gehörte, in N. seinen Ahnherrn verehrte. Nach einer andern Sage lebte N. nach dem Trojanischen Krieg in Thessalien, wo ein Sohn von ihm und Andromache, Molossos, der Stammheros der Molosser in Epirus wurde, während seine Gemahlin Hermione ihm keine Kinder gebar. N. fand den Tod in Delphi, wo er Apollon wegen des Todes seines Vaters hatte zur Rechenschaft ziehen wollen. Nach andern wurde er wegen der Hermione von Orest selbst oder unter dessen Mitwirkung erschlagen. Er ist nicht selten auf Bildwerken, welche die Zerstörung Trojas schildern, dargestellt, wie er den Knaben Astyanax, Hektors Sohn, vor den Augen des greisen Priamos über die Mauer hinweg von der Burghöhe schleudert.

Neorama (grch.), zum Unterschied von Diorama (s. d.) und Panorama (s. d.) eine vom Franzosen Allaux 1827 erfundene Einrichtung, die das Innere eines von Figuren belebten Gebäudes in einem Rundgemälde, in dessen Mitte der Beschauer sich befindet, darstellt.

Neoskulptur, ein von Aug. Guattari in Asnières (Depart. Seine) eingeführtes Verfahren der Holzbearbeitung zur fabrikmäßigen Nachahmung von Holzschnitzereien. Die in Formen gebrannten Holzflächen werden in heißem Wasser der Einwirkung von rotierenden Bürsten ausgesetzt, hierauf getrocknet, nochmals gebürstet und dann in einer Preßvorrichtung fertig gepreßt. (S. auch Pyrotypie.)

Neoterisch (grch.), neuerungsbeflissen, neuerungssüchtig; Neoterismus, Neuerungssucht.

Neovulkanische Gesteine, s. Gesteine (Bd. 7, S. 918a) und Gesteinsbildung (Bd. 7, S. 949a).

Nepal (engl. Nepaul, eigentlich Nijampal, d. h. heiliges Land), Reich in Ostindien, das sich auf der Südseite des Himalaja in einer Breite von 113 bis 241 km (bei 821 km größter Länge) zwischen 26° 25′ und 30° 17′ nördl. Br. und zwischen 80° 6′ und 88° 14′ östl. L. hinzieht und den Raum zwischen der Waldregion und der höchsten Schneegebirgskette des Gebirges einnimmt, dessen höchste Spitzen (der Mount-Everest sowie der Kandschindschanga und der Dhawalagiri) hier gelegen sind. N. wird im N. von Tibet, im W. von Kumaon, im S. von Bengalen und den Nordwestprovinzen begrenzt, im O. durch Sikkim von Bhotan getrennt und ist ein schwer zugängliches Gebirgs-, größtenteils Alpenland, das aus mehrern, von Gangeszuflüssen bewässerten Thalsystemen besteht und 154000 qkm bedeckt. Seine Bewohner, deren Zahl auf 3 Mill. geschätzt wird, sind zwar größtenteils hinduischen Ursprungs, aber mit mehr oder weniger mongol.-tibetan. Blute gemischt, weshalb der Unterschied der Sprachen und Religionen sehr groß ist. Besonders treten die Gorkha (s. d.), der herrschende Stamm, und die Newar (s. d.), die ältesten Bewohner, hervor, daneben die Magar, Gurung, Limbu, Lepscha, Kaßwar, Denwar, Tharu sowie die Bhot (s. d.), welche in N. die Ureinwohner in den höchsten Gegenden des Himalajas bilden. Hauptgegenstände des Ackerbaues in den fruchtbaren Thälern der mittlern Regionen des Himalajas sind Reis, Weizen, Gerste, Mais, Baumwolle, Zuckerrohr und Ingwer. Von Fruchtbäumen werden am meisten Pfirsich-, Walnuß- und Maulbeerbäume gezogen. Von Haustieren ist besonders das Schaf häufig; auf den weidereichen Alpen des Hochgebirges betreiben die Bhot auch die Zucht der Kaschmirziege. Auf den niedrigern Bergen und im Tarai (Marschland) finden sich zahlreiche Elefanten, Rhinocerosse, Tiger, Leoparden; Rotwild ist überall häufig, desgleichen finden sich prächtige Vögel. Das Gebirge liefert Kupfer, Eisen, Blei und Schwefel sowie Jaspis und Marmor, und in den Flußbetten findet man Goldsand. Im Betrieb der technischen Gewerbe zeichnen sich die Nepaler besonders in der Verarbeitung der Metalle aus. Reis, Ölsamen, Butter, Ponies, Bauholz, Borax und Moschus werden nach Indien ausgeführt; von dort bezieht man Baumwolle, Twist, Wollwaren, Tabak, Thee und Kupferplatten. Die Hauptstadt ist Katmandu (s. d.). Das Heer zählt 17000 Mann, wozu noch 13000 Irreguläre kommen. Was die geistige Kultur anbelangt, so war früher der Buddhismus mit seinen Einflüssen vorherrschend; es ist aber nur eine Frage der Zeit, daß er, obwohl noch äußerlich herrschend, vom Hindutum verdrängt werden wird. (S. Bhatgaon.) — Die frühere Dynastie wurde 1768 von dem Radscha der kriegerischen Gorkha vertrieben, der nun seine Dynastie und mit ihr seinen Stamm zum herrschenden machte. Die Einfälle der Gorkha 1784 und 1790 in Tibet hatten einen unglücklichen Krieg mit China zur Folge (1792). Auch mit den Engländern gerieten sie in Streitigkeiten, die 1815/16 mit der Abtretung des im W. vom Gogra- (oder Kali-)flusse gelegenen Gebietes endigten, wodurch England in den Besitz der Gangesquellen kam. Dschang-Bahadur, der sich 1846 zum Premierminister und damit zum thatsächlichen Herrn

des Landes aufschwang, unterstützte die Briten gegen die ostind. Aufständischen 1857 und schloß mit Tibet einen Handelsvertrag. Er starb 25. Febr. 1877. Bei einer Palastrevolution im Nov. 1885 wurde der Premierminister Ranodwip Singh, der General Dschagat Dschang und dessen Sohn ermordet, und Bir Schamscher Dschang wurde Majordomus. Seit der Zeit beginnt N. aus seiner Isolierung herauszutreten und Reformen anzubahnen. — Vgl. Oldfield, Sketches from Nepaul (2 Bde., Lond. 1881).

Nepenthaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren (s. d.) mit nur einer Gattung, Nepenthes (s. d.).

Nepénthes *L.*, Kannenträger, einzige Pflanzengattung aus der Familie der Nepenthaceen (s. d.), umfaßt etwa 30 Arten, meist ostind. Halbsträucher, die in sumpfigem Boden, in dichtem Gebüsch und den Wurzeln der Bäume nahe wachsen. Alle sind ausdauernd, holzig, mehr oder weniger rankend und kletternd; einige gehen 7—8 m hoch, selbst in den Gewächshäusern. Das Charakteristische der Gattung ist die zum Zweck des Insektenfangs (s. Insektenfressende Pflanzen, Bd. 9, S. 630a) eingerichtete Blattbildung. Die Blüten sind klein und bestehen bloß aus einer kelchartigen, vierteiligen Hülle von violetter oder roter Farbe und stehen in langen, cylindrischen Endtrauben. Sie sind zweihäusig, weshalb sie in den Gewächshäusern, wenn man Samen gewinnen will, künstlich befruchtet werden müssen. Von den Arten dieser Gattung ist N. destillatoria *L.* am längsten bekannt. Außerdem hat man in den Gewächshäusern viele Spielarten und Blendlingsformen erzogen, von denen sich besonders N. Mastersiana *Hort.* (s. Tafel: Insektenfressende Pflanzen, Fig. 3) durch die Größe und dunkelblutrote Färbung der Kannen auszeichnet. Ihre Kultur kann nur in niedrigen, sehr warm gehaltenen Gewächshäusern bei sehr feucht gehaltener Luft mit Erfolg betrieben werden. Man vermehrt sie durch Stecklinge und pflanzt sie in Holzkörbe in ein Gemisch von faseriger Heideerde und Sumpfmoos und bewässert sie reichlich.

Nepénthes, nach Homer, Odyssee 4, 221, ein Mittel, «Kummer zu tilgen und Groll und jeglicher Leiden Gedächtnis», danach oft bildlich angewandt.

Neper, Nepersche Logarithmen, Nepersche Rechenstäbchen, s. Napier, John.

Nepĕta *L.*, Katzenminze, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten (s. d.) mit etwa 100 Arten, größtenteils in der nördlichen gemäßigten Zone der Alten Welt, krautartige Gewächse, die meist einen starken Geruch besitzen. Eine in Deutschland einheimische Art, die gemeine Katzenminze, N. cataria *L.*, war früher offizinell und wird auch jetzt noch in vielen Gegenden als Hausmittel ähnlich wie die Melisse benutzt.

Nephalĭen (grch.), Opfer ohne Wein, nur aus Wasser, Milch, Honig und Blut bestehend.

Nephĕle (grch., «Wolke»), die Gemahlin des Athamas, oder die Geliebte des Ixion, dem sie auf dem thessalischen Peliongebirge die Kentauren (s. d.) oder deren Vater Kentauros gebar.

Nephelīn, ein in hexagonalen Prismen (mit der Basis und Pyramide) krystallisierendes, farbloses, aber auch grau, grünlich und rötlich gefärbtes Mineral, das auf Krystallflächen Glasglanz, im Bruch ausgezeichneten Fettglanz, die Härte 5,5 bis 6, das spec. Gewicht 2,58 bis 2,64 besitzt. Es ist ein etwas kalihaltiges Natron-Thonerdesilikat von der Formel $(Na,K)_2Al_2Si_2O_8$, das von Salzsäure unter Abscheidung von Kieselsäuregallerte vollkommen zersetzt wird; klare Splitter werden in Salpetersäure trübe (daher der Name, vom griech. nephele, Wolke). Dieser eigentliche N. ist ein wesentlicher Gemengteil mehrerer jüngerer quarzfreier vulkanischer Eruptivgesteine (oft begleitet von Leucit und Haüyn), der Phonolithe, gewisser Basalte, Basanite und Tephrite sowie der zugehörigen Laven, auf deren Hohlräumen er mitunter krystallisiert auftritt; eine Abart desselben ist der stark fettglänzende, trübe, grünliche und rötliche Eläolith in alten syenitischen Tiefengesteinen Norwegens, Siebenbürgens, des Urals, Grönlands. Beide sind in krystallinischen Schiefern nicht bekannt.

Nephelinit, eine eruptive Gesteinsart, die in erster Linie aus Nephelin und Augit zusammengesetzt und von Olivin und Plagioklas frei ist oder diese Gemengteile nur äußerst spärlich enthält; Magneteisen, Leucit, Haüyn, Biotit erscheinen accessorisch. Die Struktur ist bald grobdoleritisch, bald mehr basaltähnlich. Vorkommnisse sind bekannt im Kaiserstuhl, bei Meiches im Vogelsberg, im westl. Erzgebirge, vom Wickenstein bei Querbach in Schlesien, auf den Kapverdischen Inseln.

Nephelĭum (grch.), Nebelfleck auf der Hornhaut des Auges; dann Wölkchen im Urin; auch weißer Fleck auf den Nägeln.

Nephelĭum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sapindaceen (s. d.) mit gegen 20 Arten in Ostindien, auf den Inseln des Indischen Archipels und in Australien, Bäume mit abwechselnden gefiederten Blättern und kleinen, regelmäßigen zweihäusigen Blüten. Die Früchte sind beerenartig und gewöhnlich zu zweien miteinander mehr oder weniger verwachsen. Von den indischen N. longanum *Hook.* (Longanbaum) und N. litchi *Don.* (Litschibaum) werden die weinbeerenähnlich schmeckenden Früchte (Longan und Litschi) gegessen. Auch die andern Arten haben eßbare Früchte. Neuerdings wird N. litchi auch in Westindien kultiviert.

Nephĕlokokkygĭa (grch., «Wolkenkuckucksheim»), in Aristophanes' «Vögeln» die von den Vögeln in die Luft gebaute Stadt, danach soviel wie Phantasiegebilde.

Nephralgie (grch.), Nierenschmerz, Nierenkolik; Nephratonie, Nierenschwäche.

Nephrīt, ein kompaktes, in dünnen Platten durchscheinendes, meist lauchgrünes, zuweilen auch grünlichweißes, außerordentlich zähes und vor dem Lötrohr ziemlich schwer zu weißem Email schmelzendes Mineral, das von Säuren nicht angegriffen wird und etwa die Härte des Feldspats besitzt. Wenn man die früher auch wohl als N. bezeichneten thonerde- und natronhaltigen Substanzen unter dem Namen Jadeit (s. d.) abtrennt, so bleiben für den eigentlichen N. in seiner jetzigen Bedeutung Massen übrig, die vorwiegend aus Kieselsäure, Magnesia, Kalk und wenig Eisenoxydul in einem solchen Verhältnis dieser Stoffe bestehen, wie es sich bei den Hornblendevarietäten Tremolit, Grammatit und Aktinolith wiederfindet. Im Einklang damit haben mikroskopische Untersuchungen ergeben, daß der N. in der That aus sehr feinen, filzartig verwobenen Fasern einer optisch und nach den Spaltungsverhältnissen wohl charakterisierten eisenarmen und thonerdefreien Hornblende zusammengesetzt ist; in einigen N. finden sich mehr vereinzelte diopsidähnliche Pyroxene damit vermengt. Der N. wurde schon

im Altertum verarbeitet und findet sich unter antiken ägypt. geschnittenen Steinen; in China verfertigt man aus ihm Gefäße, Säbelgriffe, Petschafte, Amulette u. dgl., der neuseeländische (**Punamustein**) wird von den Eingeborenen zu Waffen, Äxten, Meißeln, Ohrgehängen u. s. w. benutzt. Anstehend kennt man den N. bei Gulbashen im Karakashthal, einem Querthal des Kuen-lun in Turkestan, sowie an der Westküste der Südinsel von Neuseeland, Lager zwischen Hornblendeschiefern, Gneisen und andern archäischen Gesteinen bildend; als gewaltige erratische Blöcke in Moränenablagerungen am Bach Onot, am Berge Botogol, nordwestlich von der Südspitze des Baikalsees; als Gerölle in den Flüssen Belaja, Kitoy und Büstraja im Gouvernement Irkutsk. Eine besondere Wichtigkeit hat der N. erhalten, weil man im westl. Mitteleuropa in den Pfahlbauten der vorhistor. Zeit und den entsprechenden Lagerstätten geschliffener Steininstrumente daraus gefertigte Beile gefunden hat, weshalb er auch **Beilstein** heißt. Es ist eine Streitfrage, ob dieses Nephritmaterial in Europa einheimisch ist, oder ob es in rohem oder verarbeitetem Zustand von den damaligen Bewohnern jener Gegenden aus Asien eingeführt wurde. Dieselbe Frage erhebt sich übereinstimmend auch für die in Amerika vorhandenen alten Nephritwerkzeuge. Es ist allerdings bis jetzt noch nicht gelungen, in Mitteleuropa wirklichen N. anstehend zu entdecken; der sogenannte N., den man 1884 im Serpentin des Zobtengebirges bei Jordansmühl in Schlesien aufgefunden haben wollte, kann auf Grund seiner abweichenden chem. Zusammensetzung nicht als völlig echt gelten. — Vgl. H. Fischer, N. und Jadeit (Stuttg. 1875); A. B. Meyer, Publikationen des ethnogr. Museums zu Dresden, Bd. 2 u. 3 (Lpz. 1882—83); ders., Neue Beiträge zur Kenntnis des N. und Jadeit (in den «Abhandlungen und Berichten des königl. zoolog. und anthropol.-ethnogr. Museums zu Dresden», Berl. 1892).

Nephritis (grch.), Nierenentzündung (s. Nieren und Brightsche Krankheit); **nephritisch**, die Nieren betreffend, nierenkrank.

Nephrodium, Farnkrautgattung, s. Aspidium.

Nephrolithiăsis (grch.), die Bildung von Nierensteinen; **Nephroparalȳse**, Nierenlähmung; **Nephrophthīsis**, die käsige Entzündung der Nieren, Nierentuberkulose; **Nephropyelītis**, Entzündung des Nierenbeckens; **Nephropyōse**, Niereneiterung; **Nephrorrhăgie**, Nierenblutung; **Nephrotŏmie**, Nierenschnitt, die operative Entfernung der entarteten Niere; **Nephrotyphus**, Typhus mit Nierenentzündung.

Nephthys (ägypt. Nebthot), nach der ägypt. Göttersage Gemahlin des Typhon und Schwester des Osiris, dessen Tod sie mit der Isis beklagte. Auch Name des 287. Planetoiden.

Nepĭdae, s. Wasserskorpione.

Nepoko, rechter Nebenfluß des Aruwimi (s. d.) im westl. Centralafrika, entspringt wahrscheinlich im Lande der Momfu, nordwestlich vom Albert-Njansa, durchströmt die Urwaldregion der Mabode südlich des Monbuttulandes und mündet 1° 30′ nördl. Br. und 27° 30′ östl. L. von Greenwich in einer Breite von 330 m in den Aruwimi. Dr. Junker hatte ihn 1882 bei Mbanga Sanga entdeckt.

Nepŏmuk, ursprünglich Pomuk, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Přestitz in Böhmen, an der Linie Wien-Eger der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (199,09 qkm, 17136 czech. E.), hat (1890) 2215 czech. E., eine von Franz Matthias von Sternberg 1686 auf der Stelle des Geburtshauses von Johann Nepomuk erbaute Kirche St. Jakob, Piaristenkollegium mit Schule und Kapelle. In der Nähe der **Grünberg** (**Zelená Hora** 529 m) mit einem befestigten Schlosse, dem ehemaligen Sitz der Herren von Sternberg; am Fuße die Ruinen des 1153 gegründeten, 1420 von Žižka zerstörten Cistercienserklosters.

Nepŏmuk, Johann von Pomuk, Heiliger der kath. Kirche und Schutzpatron Böhmens, war der Sohn eines Bürgers des Städtchens Pomuk, geb. um 1330, widmete sich dem geistlichen Stande, war 1372 öffentlicher kaiserl. Notar, 1380 Pfarrer an der St. Gallikirche zu Prag, Notar und Sekretär des Erzbischofs, 1381 Doktor des kanonischen Rechts und Domherr, bald nachher Generalvikar und Mitglied des Prager Metropolitankapitels zu St. Veit. In dem 1393 zwischen König Wenzel und dem Prager Erzbischof Johann von Jenstein und seinem Domkapitel entstandenen Streit spielte er eine hervorragende Rolle, infolgedessen der König ihn ergreifen, grausam foltern und von der Brücke in die Moldau werfen ließ (20. März 1393). Aus diesem histor. Kern entwickelte sich im Laufe des 15. bis 16. Jahrh. eine Legende, die während des 17. Jahrh. immer größere Ausdehnung gewann, 1670 vom Jesuiten Balbinus zusammengestellt wurde und 1729 in der Heiligsprechung des Johann durch Benedikt XIII. ihren Abschluß fand. Danach wurde N. der Almosenier des Königs Wenzel IV. und Beichtvater der Königin Johanna und als solcher das Opfer seiner Pflichttreue. Der gegen seine Gemahlin von Haß erfüllte, kranke und argwöhnische Wenzel verlangte von ihm zu wissen, was die Königin beichte; als N. beharrlich die Auskunft verweigerte, ließ ihn der König nachts festnehmen, auf die Moldaubrücke schleppen und, an Händen und Füßen gebunden, in den angeschwollenen Fluß werfen. Sofort erschienen fünf auf dem Wasser schwimmende Sterne. Als Heiliger, der im Wasser den Märtyrertod erlitten, wird N. um Spendung von Regen bei großer Dürre angerufen, auch gegen Verleumdungen und lügenhafte Anklagen. Er ist der eigentliche Brückenheilige, dessen Standbild fast auf jeder Brücke in kath. Ländern zu finden ist. In der Domkirche zu Prag ist ihm ein prachtvolles Grabmal von böhm. Marmor und aus gediegenem Silber errichtet. An seinem Gedächtnistag (16. Mai) kommt das Landvolk in großen Prozessionen nach Prag, um namentlich die angeblich nicht verwesende Zunge des Heiligen zu verehren. Die Entstehung der Legende und deren geschichtlichen Gehalt hat Abel in der Schrift «Die Legende vom heil. Johann von N.» (Berl. 1855) erörtert, während Frind («Der geschichtliche heil. Johann von N.», Eger 1861; «Der heil. Johann von N.», Prag 1879) soviel wie möglich von der Legende zu retten suchte. Die Verehrung und Heiligsprechung N.s begünstigten besonders die Jesuiten, um für den vom Volke noch lange als Heiligen verehrten Johann Huß einen andern heil. Johann im kath. Sinne zu gewinnen.

Nepos, Cornelius, röm. Geschichtschreiber, geb. um 99 v. Chr. in Oberitalien, vielleicht in Ticinum, gest. um 24 v. Chr. Der größte Teil seiner Werke ist verloren, wie die Bücher «Chronica», die 5 Bücher «Exempla», die ausführlichen Lebensbeschreibungen des ältern Cato und des Cicero und

der größte Teil der 16 Bücher «De viris illustribus». Nur eins dieser Bücher, das «De excellentibus ducibus exterarum gentium», und aus einem andern, «De latinis historicis», die (verkürzte) Biographie von Cato und die des Atticus sind erhalten. Der histor. Wert dieser im ganzen 25 «Vitae» beruht darauf, daß darin einige Nachrichten allein überliefert sind. Nicht bloß die Anlage und Ausführung, sondern selbst die Auswahl ist sehr mangelhaft, und abgesehen davon, daß wichtige Quellen gar nicht benutzt sind, leiden namentlich die Lebensbeschreibungen der nichtröm. Feldherren an vielen Flüchtigkeitsfehlern und Mißverständnissen. Aber es findet sich hier in knappster Kürze eine Masse geschichtlichen Stoffs in einer bei manchen Abweichungen vom klassischen Gebrauche doch im ganzen einfachen und korrekten Sprache. Nachdem früher mehrfach die Schrift «De excellentibus ducibus exterarum gentium» für einen Auszug aus dem ursprünglichen Werke des N. oder nach den Handschriften als das Werk eines Ämilius Probus der späten Kaiserzeit erklärt worden war, diese Annahmen aber immer wieder ihre Widerlegung gefunden hatten, wurde von Unger, «Der sog. Cornelius N.» (Münch. 1881), die ebenso unhaltbare Ansicht aufgestellt, daß Hyginus, der Zeitgenosse des Cornelius, der Verfasser gewesen sei. Unter den neuern Ausgaben sind hervorzuheben die von Roth (Bas. 1841), Nipperdey (mit erklärendem Kommentar, Lpz. 1849; 2. Ausg., von Lupus, 1879) und Halm (ebd. 1871); unter den Schulausgaben die von Siebelis (ebd. 1851; 11. Aufl., von Jancovius, 1886), Nipperdey (ebd. 1851; 9. Aufl., von Lupus, 1885), Andresen (ebd. 1884), Cobet (Leid. 1881), Weidner (Lpz. 1887), Ortmann (5. Aufl., ebd. 1893) und Fügner (ebd. 1893). Übersetzungen lieferten Siebelis (6. Aufl., Berl. 1890), Grau (Aschersleben 1872), Mecklenburg (Berl. 1873), Zwirnmann (Stuttg. 1883) u. a.

Nepotismus (vom lat. nepos, Enkel, Neffe), die meist mit Zurücksetzung verdienter Männer verbundene Begünstigung der Verwandten einflußreicher Staats- und Kirchenbeamter bei Verleihung von Würden, Ämtern, Sinekuren, Pensionen u. s. w.

Neptūn (♆), unter den bekannten Planeten der von der Sonne am weitesten entfernte. Seine Auffindung gehört der Neuzeit an und ist einer der glänzendsten Triumphe der Astronomie. Die Beobachtungen des 1781 entdeckten Planeten Uranus waren auf die Dauer nicht mit der berechneten Bahn desselben in Einklang zu bringen. Schon 1823 sprach Bessel die Ansicht aus, daß dies wahrscheinlich von Störungen herrühre, die ein noch jenseit der Uranusbahn befindlicher unbekannter Planet auf Uranus ausübe. Zur Auffindung desselben mußte aus den vorhandenen Abweichungen zwischen Rechnung und Beobachtung die Bahn und der Ort des unbekannten störenden Planeten hergeleitet werden. An die Lösung dieser Aufgabe gingen fast gleichzeitig, aber völlig voneinander unabhängig, Adams zu Cambridge in England und Leverrier zu Paris. Ersterer teilte schon im Sept. 1845 dem Professor Challis zu Cambridge sowie im Oktober dem Astronomen Airy zu Greenwich die Resultate seiner Rechnungen mit, ohne jedoch etwas darüber zu veröffentlichen. Challis suchte auch an der von Adams angegebenen Stelle des Himmels nach dem Planeten, indem er alle Sterne in jener Gegend ihrer Lage nach bestimmte, um den Planeten durch seine Bewegung unter den Sternen aufzufinden. Thatsächlich hat er auch 4. und 12. Aug. 1846 denselben beobachtet; da er aber seine Beobachtungen nicht gleich berechnete, erkannte er den Planeten nicht als solchen. Wenig später (31. Aug. 1846) veröffentlichte Leverrier die Resultate seiner Rechnung. Zugleich ersuchte er Galle in Berlin, an der von ihm bezeichneten Stelle den Himmel nach dem gesuchten Planeten zu durchforschen, und wirklich fand Galle 23. Sept. den neuen Planeten, den N., nahe am bezeichneten Orte auf. Die mittlere Entfernung des N. von der Sonne beträgt 4470 Mill. km. Der größte Abstand ist 4508, der kleinste 4432 Mill. km. Die Erde kann sich ihm bis auf 4280 Mill. km nähern und bis auf 4660 Mill. km von ihm entfernen. Sein Durchmesser beträgt 62 200 km, wegen seiner großen Entfernung erscheint er von der Erde aus aber nur als Scheibchen von 2″ Durchmesser. Seine Bahn, die nur eine Excentricität von 0,00899 besitzt und deren Neigung gegen die Ekliptik nur 1° 47′ beträgt, durchläuft der N. in Bezug auf die Fixsterne in 164 Jahren 286 Tagen; er legt deshalb in einer Sekunde durchschnittlich 5,6 km zurück. Die Masse des N. beträgt $^1/_{19400}$ der Sonnenmasse, seine Dichte nur $^1/_5$ der Erddichte, so daß N. nicht viel dichter als das Wasser ist. Wegen seiner großen Entfernung lassen sich auf dem winzigen schwach blauen Scheibchen, als welches N. im Fernrohr erscheint, keinerlei Details erkennen, und es ist daher auch nicht möglich gewesen, Bestimmungen der Lage seiner Achse und der Dauer seiner Rotation um dieselbe auszuführen. Kurz nach der Entdeckung des N., 1847, fand Lassell mit seinem 20füßigen Spiegelteleskop einen Mond desselben auf, der seitdem mit großen Fernrohren wiederholt beobachtet worden ist. Dieser Mond erscheint als Sternchen 13. bis 14. Größe und bewegt sich in einer Entfernung von 454 000 km (14,5 Neptunhalbmesser) in 5 Tagen 21 Stunden um den N.; die Neigung seiner Bahn gegen die Ekliptik beträgt 35°. Auffallend an ihm ist, daß er sich entgegengesetzt der allgemeinen in unserm Planetensystem herrschenden Richtung bewegt, also rückläufig ist. Gewisse, neuerdings beobachtete fortschreitende Veränderungen in der Lage der Trabantenbahn lassen auf das Vorhandensein einer Abplattung des N. schließen, die ungefähr $^1/_{100}$ beträgt, wenn die Masse des N. als homogen vorausgesetzt wird.

Neptūn, ital. Gott, s. Neptunus.

Neptunēa, s. Spindelschnecke.

Neptunische Gesteine, s. Gesteinsbildung (Bd. 7, S. 948 b).

Neptunismus oder Diluvianismus, im Gegensatz zum Vulkanismus die geolog. Anschauung, wonach sich nicht nur die Sedimentgesteine, sondern auch die vulkanischen (Granit, Porphyr, Basalt u. s. w.) aus Wasser abgelagert haben. (S. Geologie.)

Neptunisten, die Anhänger des Neptunismus (s. d. und Geologie).

Neptunium, ein Element, das angeblich in den Niobmineralien enthalten ist.

Neptūnsgrotten, s. Alghero.

Neptūnsgürtel, in der Hydrotherapie die feuchte Leibbinde, bestehend aus einem handtuchartig gewebten, 40—50 cm breiten, 2—3 m langen Leinenstoff, dessen eines Ende in kaltes Wasser getaucht, ausgerungen und um den Leib gewunden wird. Darüber wird dann der trockne Teil gewickelt und mit Bändern befestigt, bisweilen auch noch mit einem Flanellgürtel oder Wachstaffet bedeckt. Der N. wirkt nach Art eines feuchtwarmen

Umschlags und wird häufig mit Vorteil bei Magen- und Darmkrankheiten benutzt. (S. Bähung.)

Neptūnus (Neptun), der altital. Gott alles Fließenden und Strömenden, insbesondere des Meers. Erst unter griech. Einflusse wurde er zugleich als N. Equester der Schutzgott der Rosse und aller ritterlichen Übungen. Schließlich wurde er mit dem griech. Poseidon (s. d.) völlig identifiziert.

Ne quid nimis, «in nichts zu viel», die lat. Übersetzung des angeblich von Chilon (s. d.) herrührenden griech. Ausspruchs: medén agan.

Nequitien (lat.), Nichtsnutzigkeiten, Bubenstücke.

Nera (lat. Nar), Fluß in Mittelitalien, kommt von den Monti-Sibillini, nimmt oberhalb Terni den Velino auf, kurz nachdem dieser hohe und berühmte Fälle, die sog. cascate delle Marmore, gebildet hat, und mündet bei Orte in den Tiber.

Nérac. 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Lot-et-Garonne, hat auf 1401,35 qkm (1891) 55225 E., 7 Kantone und 62 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements N., an der von hier schiffbaren Baïse, der Linie Port Ste. Marie-Condom-Eauze und N.-Mézin (14 km) der Südbahn, hat (1891) 4254, als Gemeinde 6909 E., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handelsgericht, eine prot. Kirche, ein Hospital, eine eherne Statue Heinrichs IV., Boulevards, Ruinen eines Schlosses Heinrichs IV., in dessen Park 1832 ausgezeichnete röm. Mosaiken, Reste eines Palastes, Thermen u. a. aufgefunden wurden. N. liefert grobes Tuch, Korkpfropfen, Schiffszwieback, Liqueure, Droguen und berühmte Gänseleberpasteten.

Nerbudda, Fluß in Indien, s. Narbada.

Nerchau, Stadt in der Amtshauptmannschaft Grimma der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Mulde und den Nebenlinien Großbothen-Wurzen und N.-Trebsen-Oschatz der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 1649 E., darunter 28 Katholiken, Post, Telegraph, Beamtenschule, Vorschußverein; Fabriken für Farben, Chemikalien, Öfen und Thonwaren, Lacksiedereien und Farberdegruben.

Nérechta. 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Kostroma, rechts an der Wolga, hat 3947,2 qkm, 159349 E., Acker-, Flachsbau, große Leinen- und Hausindustrie, 8 Baumwollfabriken mit 4,5 Mill. und 17 Leinwandfabriken mit 1,5 Mill. Rubel Produktion, Zeugdruckerei und Färberei. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., an der Soloniza und an der Eisenbahn Moskau-Jaroslawl-Kostroma, hat (1893) 3376 E., Post, Telegraph, 7 Kirchen; 1 Leinwandfabrik, Handel mit Flachs und Garn. Vom 15. bis 18. Jahrh. bestanden hier Salzsiedereien.

Nereïden (zoolog.), s. Borstenwürmer.

Nereïden, in der griech. Mythologie die 50 Töchter des Nereus (s. d.), unter welchen besonders Kalypso, Thetis und Amphitrite hervorzuheben sind. Sie erscheinen in der bildenden Kunst, meist auf dem Rücken der Tritonen sitzend, als leichtbekleidete oder auch ganz unbekleidete anmutige Mädchengestalten.

Nereïten, wurmförmig gewundene Abdrücke paläozoischer Schnuralgen oder Fukoiden (Seetang), welche früher für die eingedrückten Spuren von Ringelwürmern gehalten worden sind. Sie finden sich besonders zahlreich in dem mitteldeutschen Devon, dessen Schichten deshalb teilweise als Nereitenschichten bezeichnet worden sind.

Neresheim. 1) **Oberamt** im württemb. Jagstkreis, hat 427,63 qkm, (1890) 21283 (10158 männl., 11125 weibl.) E. in 2 Stadt- und 31 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt N., auf dem Härdtsfelde, am Ursprung der Egau, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Ellwangen), hat (1890) 1180 E., Post, Telegraph und Realschule. In der Nähe das fürstl. Thurn und Taxissche Schloß mit kath. Kirche und einer ehemaligen reichsfreien Benediktinerabtei, gegenwärtig Sitz einer Kongregation der Barmherzigen Schwestern des heil. Vincent de Paulo, mit Haushaltungsschule, Taubstummenanstalt und einer Anstalt für gefallene Mädchen.

Neresi, Ort auf der Insel Brazza (s. d.).

Neretva, Name der Narenta (s. d.) in der Herzegowina.

Nereus, nach der griech. Mythologie der älteste Sohn des Pontos und der Gaia, Gemahl der Doris, Vater der Nereiden (s. d.), mit denen er in den Tiefen des Meers wohnt. Hesiod und andere Dichter schildern ihn als einen mildgesinnten und die Gabe der Weissagung und Verwandlung besitzenden königl. Meergreis. Dargestellt wird er als ehrwürdiger Greis, öfter im Kampfe mit Herakles, der ihn zur Auskunft über den Weg zu den Hesperiden zwingt.

Nerfling, Fisch, s. Aland.

Neri, Filippo, Heiliger, geb. 22. Juli 1515 zu Florenz, kam 1535 nach Rom, wurde 1551 Priester und wirkte in Rom bis zu seinem Tode, 25. Mai 1595; wegen seiner Frömmigkeit und Heiterkeit war er allgemein beliebt. Goethe schildert ihn als den «humoristischen Heiligen». 1548 stiftete er eine Brüderschaft von der Heiligen Dreifaltigkeit zur Pflege von Pilgern und Kranken. Seit 1556 hielt er im Verein mit einigen andern Priestern, namentlich Cäsar Baronius, Abendversammlungen in einem Betsale (Oratorium) mit Gebet, erbaulichen Vorlesungen, Vorträgen und frommer Musik. Daraus ging die Kongregation des Oratoriums oder der Oratorianer (s. d.) hervor. N. wurde 1600 von Paul V. selig, 1622 von Gregor XV. heilig gesprochen.

Nerike (aus Nederrike, d. h. Niederreich), Landschaft in der Mitte Schwedens, nördlich vom Wetter-, westlich vom Hjelmarsee. Mit dem Westmanländischen Minendistrikt bildet N. das Örebro-Län (s. d.). Die nördl. Hälfte ist Ebene, der Süden, Tiveden, ist Wald. Ackerbau und Forstwirtschaft sind die Haupterwerbszweige. Bei Ämmeborg ist ein bedeutender Zinkerzbruch.

Nerinēa *Goldf.*, Geschlecht von Meeresschnecken des obern Jura und der untern Kreide, welches sehr dickschalig ist und innen an der Schale längs der ganzen Umgänge verlaufende leistenförmige Hervorragungen hat. N. ist auch bemerkenswert durch ihre eigenartige (ostwestlichzonäre) Verbreitung um den ganzen Erdball herum, in welcher sie sich in ihrem lokalen Vorkommen, wenn auch nicht immer in gleichen Schichten, den Hippuriten und verwandten Zweischalern nahe anschließt.

Nering, Joh. Arnold, Baumeister, s. Nehring.

Néris-les-Bains (spr. neriß lä bäng), Badeort im Arrondissement Montluçon des mittelfranz. Depart. Allier, 6 km südsüdöstlich von Montluçon, Station Chamblet-N. der Linie Montluçon-Moulins-sur-Allier, hat (1891) 1368, als Gemeinde 2588 E., 6 alkalisch-salinische Quellen von 49 bis 53° C. und viele röm. Ruinen.

Neritinen (Neritidae), unpassend auch als Schwimmschnecken bezeichnet, eine aus 10 Gattungen und über 300 Arten bestehende Familie der Schildkiemer, welche sich in allen Meeren, auch im

Kaspischen finden, in einigen Formen auch in das süße Wasser eingedrungen sind. Sie haben halbkugelige, ungenabelte, meist dicke Schalen mit halbrunder Mündung und einen kalkigen Deckel. Eine bis 12 mm lang werdende Art (Neritina fluviatilis *L.*) findet sich in lebhaften Flüssen, steinigen Bächen, seltener in den Seen fast ganz Europas.

Nerium, Pflanzengattung, s. Oleander.

Nerly, Friedr., eigentlich Nehrlich, Maler, geb. 24. Nov. 1807 in Erfurt, verbrachte den größten Teil seines Lebens in Venedig, wo er 21. Okt. 1878 starb. Eine Ansicht der Piazzetta, welche er für den König von Preußen malte, mußte er siebenmal wiederholen. Eine große Landschaft mit Staffage aus Wielands «Oberon» erhielt Rumohr, eine große Ansicht von Venedig der Kaiser von Österreich. Nach Rußland in den kaiserl. Besitz kam seine Heimkehr sicil. Fischer im Golf von Palermo sowie Die einen Marmorblock ziehenden Büffel. Zu seinen weitern Schöpfungen gehören: San Giovanni e Paolo in Venedig (Nationalgalerie zu Berlin), Heimkehrende neapolit. Schnitter auf Monte-Circello, Der Tempel der Juno Lucina in Girgenti, Die Tempel Pästums im Mondenschein, Heinrich der Löwe auf der Rückkehr von den Kreuzzügen, Lord Byron bei den Armeniern auf der Insel San Lazzaro, eine Reihe venet. Ansichten bei Tag und bei Nacht.

Nero, Lucius Domitius (nach der Adoption durch seinen Stiefvater, den Kaiser Claudius, mit verändertem Namen Nero Claudius Cäsar Drusus Germanicus), röm. Kaiser 54—68 n. Chr., geb. zu Antium 15. Dez. 37 n. Chr., war der Sohn des Gnäus Domitius Ahenobarbus und der Tochter des Germanicus, der jüngern Agrippina, und wurde nach deren Verheiratung mit dem Kaiser Claudius, 49 n. Chr., von diesem (25. Febr. 50 n. Chr.) adoptiert und mit Claudius leiblicher Tochter Octavia (53) vermählt. Als Claudius durch Agrippinas Gift gestorben war, führte der Praefectus praetorio Burrus N. in das Prätorianerlager und ließ ihn dort zum Kaiser ausrufen, dann erst bestätigte ihn der Senat (13. Okt. 54). Der milde Anfang seiner Herrschaft erregte gute Hoffnungen. Seneca (sein Erzieher) und Burrus leiteten mehrere Jahre lang das Reich vorzüglich. N. ging unterdessen seinen zahlreichen dilettantischen Neigungen nach und genoß das Leben. Doch schon das J. 55 brachte einen Konflikt mit der Mutter, die N.s Liebschaft mit einer Freigelassenen nicht billigte; sein Stiefbruder Britannicus, mit dessen Erhebung Agrippina gedroht hatte, fiel als Opfer, er wurde vergiftet. Eine andere Maitresse, Poppäa Sabina, veranlaßte den Kaiser im März 58 zum Muttermord; 62 ließ er auch seine unglückliche Gemahlin Octavia beseitigen und erhob Poppäa zur Kaiserin. Burrus starb 62, wahrscheinlich ebenfalls ermordet. Seitdem herrschte N. in Rom mit unumschränkter Willkür. Sein Helfershelfer war der eine seiner Praefecti praetorio, Tigellinus. Den Brand Roms im Juli 64, dessen Veranstaltung man ihm häufig zuschreibt, hat er kaum unmittelbar veranlaßt, aber wahrscheinlich genährt, um Raum für seine großen Baupläne zu gewinnen. N. lenkte die Schuld auf die in Rom unbeliebten Christen ab und ließ zahlreiche Hinrichtungen in verschiedenster Form vornehmen, aber eben nur um der Brandstiftung, nicht um des Glaubens willen; man darf deshalb nicht eigentlich von einer Neronischen Christenverfolgung reden. An Stelle des abgebrannten Teils der Hauptstadt begann N. prächtige Neubauten, namentlich einen neuen Palast mit weiten Anlagen am Esquilin, die sog. Aurea domus («Das goldene Haus»); dafür wurden freilich Italien und besonders die Provinzen schonungslos geplündert, während man den röm. Pöbel durch Kornspenden und Spiele befriedigte. Die bessern Elemente in Rom thaten sich 65 zu einer Verschwörung zusammen, doch diese wurde entdeckt und ihre Führer C. Calpurnius Piso, Seneca, Lucanus u. a. mußten mit dem Leben büßen. Eitelkeit und Neigung hatten N. schon 64 veranlaßt, in Neapel öffentlich als Sänger, Schauspieler und Wagenlenker aufzutreten. 66 und 67 machte er eine Kunstreise durch Griechenland, von der er mit Preisen reich geschmückt nach Rom zurückkehrte. Als 68 erst Gallien unter Julius Vindex sich gegen N. erhoben, dann die Truppen in Spanien, hierauf auch die Prätorianer sich für Galba erklärt hatten, entfloh er von Rom; der Senat ächtete ihn. N. wurde verfolgt und ließ sich schließlich auf einem Landgute vor Rom durch einen seiner Getreuen töten (9. Juni 68). Mit ihm erlosch das julisch-claudische Kaiserhaus auch in den adoptierten Zweigen. In Britannien hatte während seiner Regierung Suetonius Paulinus den Aufstand der Königin Boudicca unterdrückt, im Orient schützte Domitius Corbulo Armenien und Syrien gegen die Parther, Vespasian bekämpfte den Aufstand der Juden. — Vgl. H. Schiller, Geschichte des röm. Kaiserreichs unter der Regierung des N. (Berl. 1872); C. Franklin Arnold, Die Neronische Christenverfolgung (Lpz. 1888). Dramatisch behandelt wurde N. von Gutzkow, Pietro Cossa, Wilbrandt u. a., ferner auch in den Opern von Monteverdi («L' incoronazione di Poppea», 1642), Pallavicino (1679), Händel (1705), A. Rubinstein (1879), Ed. Lalo (Pantomime, 1891), Arrigo Boito u. a.

Nero antīco (ital.), eine schwarze Varietät des Marmors.

Nerobergbahn, Drahtseilbahn auf den Neroberg bei Wiesbaden, 0,43 km lang, Eigentum der Darmstädter Bank und H. Bachsteins in Berlin.

Nerolin, Handelsbezeichnung für den Methyläther des β-Naphthols. N. ist ein weißer, krystallinischer alkohol- und öllöslicher Körper von intensivem, an Neroliöl erinnerndem Geruch; man benutzt N. als Ersatz des Neroliöls zu billigen Parfümen, in der Seifenfabrikation u. s. w.

Neroliöl, s. Orangenblütenöl.

Neronias, anderer Name für Cäsarea Philippi (s. d.) in Palästina.

Nerthus, der von Tacitus («Germania», Kap. 40) überlieferte Name einer german. Göttin des Wachstums und der Fruchtbarkeit, welche von den in Schleswig-Holstein, Jütland und Fünen ansässigen german. Stämmen, den nachmaligen Angelsachsen, auf einer Insel im heiligen Haine verehrt wurde. Jährlich führte ein Priester, während allgemeiner Friede herrschte, ihr Bild auf einem von Kühen gezogenen Wagen durch das Land. Die Sklaven, welche Bild und Wagen nach dem Umzug in altüblichem Bade reinigen mußten, wurden ertränkt. Jene Insel ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Wahrscheinlich ist jedoch eine Insel an der schlesw.-holstein. Westküste gemeint. Keinesfalls darf an Rügen gedacht werden, wo die Notiz des Tacitus Ende des vorigen Jahrhunderts durch Gelehrte lokalisiert worden ist, noch dazu mit der ganz falschen Namensform Hertha, die aus dem erst von Beatus Rhenanus 1533 in seiner Ausgabe der «Germania» ge-

DIE NERVEN DES MENSCHEN.

2. Tiefliegende Nerven des Kopfes und Halses.

1. Rollnerv. 2. Gemeinschaftlicher Augenmuskelnerv. 3. Ciliarganglion. 4. Gassersches Ganglion. 5. Erster, 6. zweiter, 7. dritter Ast des Dreigeteilten Nerven. 8. Flügelgaumenganglion. 9. Oberer hinterer Zahnnerv. 10. Unteraugenhöhlennerv. 11. Unterkiefernerv mit den untern Zahnnerven. 12. Zungennerv. 13. Backenmuskelnerv. 14. Unterkieferdrüse. 15. Unterkiefer, zum Teil aufgemeifselt. 16. Herumschweifender Nerv. 17. Mimischer oder Gesichtsnerv. 18. Sympathischer Nerv. 19. Beinerv. 20. Dritter Halsnerv.

1. Gehirn und Rückenmark in ihrer natürlichen Lage (von rückwärts betrachtet, die hintere Hälfte des Schädels und der Wirbelsäule entfernt).

1. Harte Hirnhaut mit den Blutleitern. 2. Hinterer Lappen des Grofshirns. 3. Hemisphäre des Kleinhirns. 4. Halsanschwellung des Rückenmarkes. 5. Dünner Brustteil desselben. 6. Lendenanschwellung des Rückenmarkes. 7. Pferdeschweif, 8. Endfaden des Rückenmarkes. 9. Wirbelschlagader. 10. Hintere Wurzeln der acht Halsnerven, 11. der zwölf Rückennerven, 12. der fünf Lendennerven, 13. der fünf Kreuznerven. 14. Steifsnerv.

4. Die Nerven des Vorderarms und der Hand (Beugeseite).

1. Speichennerv. 2. Speichenschlagader. 3. Mittelarmnerv. 4. Ellbogennerv. 5. Ellbogenschlagader. 6. Schlagaderbogen der Hohlhand. 7. Muskeln des Daumenballens, 8. des Kleinfingerballens. 9. Hautnerven des Daumens. 10. Sehnen des Fingerbeugers. 11. Hautnerven der Finger.

3. Die Nerven an der hintern Fläche der untern Extremität.

1. Grofser, 2. kleiner Gesäfsmuskel. 3. Oberer, 4. unterer Gesäfsnerv. 5. Viereckiger Schenkelmuskel. 6. Hüftnerv. 7. Wadenbeinnerv. 8. Schienbeinnerv. 9. Kniekehlenarterie. 10. Zweiköpfiger Wadenmuskel. 11. Wadennerv. 12. Achillessehne. 13. Äufserer Hautnerv des Fufsrückens. 14. Fersenbein. 15. Innerer, 16. äufserer Fufssohlennerv. 17. Zehennerven.

setzten Herthum (für Nerthum) herstammt. N. ist identisch mit dem in der altnord. Mythologie (Edda) bekannten Gotte Njordhr. — Vgl. Mannhardt, Wald- und Feldkulte, Bd. 1 (Berl. 1875).

Nertschinsk. 1) **Bezirk** im nordöstl. Teil des russ.-sibir. Gebietes Transbaikalien, nördlich von der Ingoda und Schilka, hat 89 850,7 qkm, davon 917,3 qkm Seen, und 66 567 E., Russen, Burjaten und Tungusen; Ackerbau, viel Wald mit zahlreichen Pelztieren, besonders Zobeln (die von N. gelten für die besten), und Mineralien. Bis 1872 war mit N. der Bezirk Nertschinskij Sawod (s. d.) verbunden. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirk N., an der Nertscha unweit ihrer Mündung in die Schilka, besteht aus einem erhöhten (Kultuk) und einem niedern Stadtteil (Kaschtan) und hat (1892) 5410 E., Post, Telegraph, zwei Kirchen, ein Museum, Bibliothek, Stadtbank; ferner Gemüse- und Tabakbau sowie auch beträchtlichen Handel. Im **Vertrag zu N.** (1689) einigten sich Rußland und China zum erstenmal über ihre Grenzen.

Nertschinskij Sawod. 1) **Bezirk** im östl. Teil des russ.-sibir. Gebietes Transbaikalien, zwischen den Flüssen Onon, Schilka und Argun, vom Nertschinschen Erzgebirge durchzogen, hat 76 288,2 qkm, 59 152 E., Russen, Burjaten und Tungusen; Goldwäschereien, Silber-, Blei- u. a. Erze. In den Bergwerken von N. S. büßen die zu Zwangsarbeit (kátorga) Verurteilten ihre Strafen ab. Das Gebiet zerfällt in 3 Bezirke mit 10 Gefängnissen und hatte (1891) 2318 Sträflinge (Männer und Frauen), darunter in den Bergwerken selbst nur 1595 Männer und 206 Frauen. Der Ertrag an Silber war von 1706 bis 1854: 26 708 Pud, jetzt jährlich nur noch etwa 50 Pud; an Gold 1830—55: 601 Pud, in neuerer Zeit ebenfalls weit weniger. — 2) **Bezirksort** des Bezirks N. S., an der Altascha (Zufluß des Argun), hat (1892) 560 E., Post, Telegraph, Bergschule und meteorolog. Observatorium. Der Ort ist aus einer ehemaligen Silberhütte hervorgegangen.

Něruda, Jan, czech. Dichter, geb. 10. Juli 1834 zu Prag, studierte daselbst Rechtswissenschaft und Philosophie, widmete sich aber bald der Litteratur. Er war 1865 Feuilletonist und Kritiker der «Národní Listy» in Prag, gründete 1866 mit Hálek die Zeitschrift «Květy» («Blüten») und rief mit diesem 1873 die Zeitschrift «Lumír» wieder ins Leben. Er starb 22. Aug. 1891 in Prag. N. veröffentlichte Gedichte (1858 unter dem Pseudonym Janko Hovora), «Buch der Verse» (1867), «Kosmische Lieder» (2. Aufl. 1878; deutsch von Pawikowski, Lpz. 1881); die Lustspiele: «Der Bräutigam aus Hunger», «Verkaufte Liebe», «Das bin ich nicht», die Tragödie «Francesca da Rimini», ferner Reiseskizzen, wie «Bilder aus der Fremde», «Verschiedene Leute» (beides 1863), «Pariser Bilder». Am gelungensten sind seine «Kleinseitner Geschichten» (1878; deutsch von A. Smital in Reclams «Universalbibliothek»), enthaltend Schilderungen aus dem czech. Kleinbürgertum Prags, und «Arabesken» (1864; deutsch von A. Smital, Lpz. 1883). N.s Feuilletons sind gesammelt (4 Bde., 1876—79); eine Sammlung seiner Schriften (1894 fg.) giebt Hermann heraus.

Néruda, Wilhelmine, Geigenvirtuosin, geb. 21. März 1840 zu Brünn, war Schülerin von Jansa und machte seit 1846 Kunstreisen in Deutschland, Frankreich und England, die ihr den Ruf der größten Geigerin der Gegenwart erwarben. Seit 1864 lebt sie, in erster Ehe mit dem schwed. Musiker Ludwig Normann, in zweiter (1888) mit Charles Hallé verheiratet, in London.

Nerv, s. Nerven. — N. ist auch Bezeichnung für die Festigkeit der Wolle.

Nerva, span. Stadt, s. Minas de Rio Tinto.

Nerva, Marcus Coccejus, röm. Kaiser 96—98 n. Chr., zu Narnia in Umbrien geboren, war wahrscheinlich ein Enkel des Juristen Marcus Coccejus N., der lange Zeit zu den Vertrauten des Tiberius gehört hatte, bis er freiwillig sich den Hungertod gab, weil er Tiberius' steigende Härte und Grausamkeit nicht mehr ertragen wollte. Der jüngere N. war Mitglied des röm. Senats, als er nach der Ermordung des Domitianus 18. Sept. 96 n. Chr. vom Senat zum Kaiser erklärt wurde. Er bewährte sich als tüchtiger und milder Regent, fühlte sich aber in seinem Alter von über 60 J. der Last des Reichsregiments und namentlich dem Truppenbefehl nicht gewachsen und adoptierte deshalb als Helfer und Thronfolger Trajan (s. d.). Er starb bald darauf 27. Jan. 98.

Nerval (spr. -wáll), Gérard de, eigentlich Gérard Labrunie (s. d.).

Nerven (Nervi), diejenigen strangartigen Gebilde im menschlichen und tierischen Organismus, welche die einzelnen Abschnitte des centralen Nervensystems: Gehirn und Rückenmark, mit entsprechenden peripherischen Organen: Muskeln, Haut, Schleimhäute u. s. w. verbinden. (S. Tafel: **Die Nerven des Menschen.**) Je nach der Thätigkeit, welche die N. verrichten, unterscheidet man **Bewegungs-** (**motorische**), **Empfindungs-** (**sensible**) und **Sinnes-** (**sensorische**) **Nerven.** Zu letztern gehören u. a. der Sehnerv und Gehörnerv. (S. Gehirn, Bd. 7, S. 677 b fg.) Die Funktion der Bewegungsnerven besteht darin, daß sie Bewegungsreize (Impulse), welche in der Großhirnrinde ausgelöst und durch die centralen motorischen Bahnen dem Rückenmark zugeleitet werden, an die Endorgane des gesamten Bewegungsapparates: die quergestreiften Muskeln, übertragen und dadurch eine Zusammenziehung (Kontraktion) derselben erregen. Da die Bewegungsnerven Reize vom Gehirn nach der Peripherie leiten, so gehören sie zu den centrifugalen N. Ihnen stehen die umgekehrt von der Peripherie (Haut, Schleimhaut, Muskeln, Sehnen u. s. w.) nach dem Centrum zu leitenden sensiblen N. als die centripetalen Bahnen des peripherischen Nervensystems gegenüber; sie vermitteln dem Rückenmark und Gehirn die verschiedenen Eindrücke, welche auf die Nervenendigungen zur Entstehung einer Tast-, Schmerz- oder Wärmeempfindung einwirken. Neben diesen beiden Arten giebt es noch sog. **Gefäßnerven** (**vasomotorische**), welche die Erweiterung oder Verengerung der Blutgefäße bewirken und dem sympathischen Nervensystem (s. Sympathicus nervus) angehören. Ob besondere (**trophische**) **Ernährungsnerven** existieren oder ob die Regelung des Stoffwechsels von den sensiblen und motorischen Bahnen mit versehen wird, ist ungewiß. Sicher ist hingegen, daß einzelne Nervenstränge auf die Abscheidung der verschiedenen Drüsen (z. B. der Speicheldrüsen) einen Einfluß haben (**sekretorische N.**).

Die peripherischen N. beginnen, wenn man von den Gehirnnerven absieht, am Rückenmark in Form der vordern und hintern Rückenmarkswurzeln, welche sich in dem Zwischenwirbelnervenknoten (Intervertebralganglion) zu einem Nervenstamm zusammenschließen; von hier aus gelangen die einzelnen N.

auf längerm oder kürzerm Wege zu ihren Endausbreitungen (z. B. in den Muskeln). Aus dem Halsteil des Rückenmarks (s. d.) treten 8 Nervenpaare, aus dem Rückenteil 12, aus dem Lendenteil 5, aus dem Kreuzbeinteil 5, aus dem Steißbeinteil 2—3 aus. Jeder so entstehende peripherische Nerv enthält Bewegungs- und Empfindungsnerven gemischt, von denen die erstern den schmächtigern vordern, die letztern den dickern hintern Wurzeln entstammen. Das Aussehen der N. ist weiß, ihr Gefüge ziemlich derb und fest, strangartig, ihr Umfang außerordentlich wechselnd. Der dickste Nerv ist der Hüftnerv (nervus ischiadicus), welcher die Nervenbahnen für die Beugeseite des Oberschenkels sowie für den Unterschenkel und Fuß enthält. Jeder Nerv besteht aus einer Summe von **Nervenfasern**, welche ihrem feinern Bau nach in markhaltige oder weiße und marklose oder graue geteilt werden. Die markhaltigen Nervenfasern bestehen aus einer äußern bindegewebigen Scheide (**Schwannsche Scheide**) und aus einem Hohlcylinder von **Nervenmark** (einem fettähnlichen Körper), in welchem der **Achsencylinder**, der die Nervenreize leitende Teil, verläuft; die marklosen Nervenfasern entbehren des Nervenmarkes. Das Kaliber der einzelnen Markfasern ist sehr verschieden. Der Durchmesser beträgt 0,002 bis 0,02 mm. Die Nervenfasern teilen sich auf ihrem Wege vom Centralorgan nach der Peripherie; hierdurch wird es erklärlich, daß die Zahl der Fasern in einem Nerv mit der Entfernung vom Rückenmark wächst. Aus diesem Verhalten läßt sich ohne weiteres auch noch der Schluß ziehen, daß eine in der Nähe des Rückenmarkes verlaufende Nervenfaser die Reize von mehrern an der Peripherie gelegenen Fasern übernehmen muß. Die Endigung der peripherischen N. ist verschieden; die Bewegungsnerven enden an den Muskelfasern mit plattenförmigen Gebilden (**motorische Endplatte**), die Empfindungsnerven in Form von kolben- oder knopfartigen Ausläufern.

Die motorischen N. nehmen von den Nervenzellen (**Ganglienzellen**) der grauen Vorderhörner des Rückenmarkes (s. d.) ihren Ausgang in der Weise, daß in einer sehr frühen Entwicklungsperiode von jeder Nervenzelle ein Fortsatz (**Ganglienzellenfortsatz**) durch die vordern Wurzeln hindurchwächst und sich mit einer bestimmten Muskelfaser verbindet. Die sensiblen N. entstehen in ähnlicher Weise von dem Zwischenwirbelnervenknoten, nur gehen von jeder Nervenzelle zwei Fortsätze ab, deren einer durch die hintern Wurzeln in das Rückenmark einwächst, deren zweiter in entgegengesetzter Richtung in die peripherischen N. eindringt und sich mit der Haut u. s. w. verbindet. Die marklosen Nervenfasern, welche dem nervus sympathicus angehören, sind in ähnlicher Weise Zellenfortsätze der sympathischen Ganglienzellen und liegen zu beiden Seiten der Wirbelsäule in dem sog. Grenzstrang, der seinerseits mit den aus den Rückenmarkswurzeln entstehenden N. vielfache Verbindungen eingeht, vereinigt.

Die Funktion der peripherischen N. besteht in der Fortleitung eines vom Gehirn oder Rückenmark oder den Nervenendigungen in der Haut ausgehenden Reizes und Übertragung desselben auf das zugehörige Endorgan. So wird ein Willensreiz, der eine bestimmte Bewegung hervorruft, von der Gehirnrinde durch das verlängerte Mark auf das Rückenmark übertragen, von den Nervenzellen des Rückenmarkes an ihre Fortsätze, die Bewegungsnerven, abgegeben und von diesen den einzelnen Muskeln zugeleitet, in deren Kontraktion der Nervenerregungsvorgang endlich greifbar zu Tage tritt. Wird hingegen ein Gefühlsnerv in Erregung versetzt oder gereizt (durch Druck seiner Nervenendigungen z. B.), so wird der Reiz nach dem Rückenmark geleitet, gelangt durch dasselbe in das Gehirn, wo er im Bewußtsein das auslöst, was man Schmerz oder Druck nennt. Es ist hiernach begreiflich, daß die Unterbrechung des Leitungsvermögens der N., welches an deren normalen Aufbau gebunden ist, Störungen in der Bewegung und in der Empfindung zur Folge haben muß; so werden, wenn die Erregbarkeit der N. nur herabgesetzt ist, die Bewegungen schwächer ausfallen, die Empfindungen undeutlicher sein als normal; ist die Erregbarkeit erloschen durch Unterbrechung der Leitung, so wird jede Bewegung und Empfindung in den zugehörigen Körperteilen aufgehoben sein (**motorische und sensible Lähmung**). Außer den die Gefühlseindrücke vermittelnden Bahnen giebt es jedoch noch eine große Zahl centripetal leitender Fasern, welche dazu dienen, das Rückenmark und Gehirn von dem jeweiligen Zustand (in Bezug auf Ernährung, Lage, Thätigkeit u. s. w.) der einzelnen Organe zu unterrichten, ohne dabei aber in das Bewußtsein vorzudringen.

Die Schnelligkeit, mit welcher ein Reiz im Nerv sich fortpflanzt, hat man auf 33 m in der Sekunde berechnet. Jeder Nerv antwortet auf einen Reiz, gleichviel wo und wie jener einwirkt, nur mit der ihm eigentümlichen Energie, d. h. der Bewegungsnerv kann auf einen Reiz nur zu einer Bewegung, der Empfindungsnerv nur zu einer Empfindung führen. Für die Empfindungsnerven gilt ferner noch das Gesetz, daß die den Nervenstamm in seinem Verlaufe treffenden Erregungen so empfunden werden, als ob sie die Nervenendigungen getroffen hätten; stößt man sich z. B. an die innere Hälfte des Ellbogens, so spürt man ein Kriebeln und Ameisenlaufen im kleinen und vierten Finger, wo die Nervenfasern des am Ellbogen gequetschten Nervs endigen. (**Gesetz von der peripherischen oder excentrischen Lokalisation.**) — Die Lehre von den N. bildet einen eigenen, gewöhnlich **Neurologie** genannten Zweig der Anatomie.

Litteratur. Foster, Physiologie (deutsch von O. Schmidt, 2. Aufl., Straßb. 1890); Gegenbauer, Lehrbuch der Anatomie des Menschen (2 Bde., 5. Aufl., Lpz. 1892); Waldeyer, Über einige neuere Forschungen im Gebiete der Anatomie des Nervensystems (in der «Deutschen mediz. Wochenschrift», 1891, Nr. 44 fg.).

Nerven, in der Botanik, s. Blattnervatur.

Nervendehnung, ein zuerst 1873 von Nußbaum angegebenes operatives Heilverfahren gegen hartnäckige Neuralgien, welches darin besteht, daß der kranke Nerv freigelegt und dann mit stumpfen Instrumenten (Haken oder Pincetten) oder mittels des untergeführten Fingers stark gedehnt wird. Ist die Dehnung erfolgt, so wird die Wunde wieder geschlossen und aseptisch verbunden. Der Erfolg dieser Operationen ist unsicher, so daß nachträglich die Unterbrechung des Nerven durch Ausschneiden eines Stückes (die sog. **Nervenresektion**, **Neurektomie**, auch weniger gut **Neurotomie**) noch erforderlich wird. Dehnungen der Rückenmarkswurzeln, welche zur Behandlung der Tabes dor-

salis vereinzelt ausgeführt worden sind, hat man als schädlich aufgegeben.

Nervenelektricität, die elektrischen Erscheinungen, welche an den Nerven beobachtet werden. Schneidet man aus dem Tierkörper einen Nerv aus und legt an ihn zwei künstliche Querschnitte an, so tritt, wenn gewisse Punkte des Nervenlängs- und -Querschnitts durch Elektroden (s. Elektrolyse) mit einem Galvanometer verbunden werden, eine der Stärke des elektrischen Stroms entsprechende Ablenkung ein; diese Eigenschaft gehört ebenso wie die Fähigkeit, durch Reize in den Zustand der Thätigkeit übergeführt zu werden, nur dem lebenden Nerven an. Leitet man ferner einen konstanten Strom durch einen Nerv, so wird der Nervenstrom verändert; man bezeichnet diesen Zustand als Elektrotonus. Es tritt, je nachdem der konstante (polarisierende) Strom dem Eigenstrome des Nerven gleich oder entgegengesetzt gerichtet ist, eine Zu- oder Abnahme des ursprünglichen Stroms ein. Zugleich wird aber auch durch das Hindurchleiten eines galvanischen Stroms die Nervenerregbarkeit verändert, indem am positiven Pole eine Herabsetzung, am negativen eine Erhöhung eintritt (Anelektrotonus und Katelektrotonus). Die Kenntnis der Gesetze über die elektrischen Eigenschaften der Nerven ist für die sachkundige Anwendung der elektrischen Ströme bei den einzelnen Nervenkrankheiten von großer Bedeutung. — Vgl. Du Bois-Reymond, Untersuchungen über tierische Elektricität (2 Bde., Berl. 1848—84), ders., Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Muskel- und Nervenphysik (2 Bde., Lpz. 1875—77).

Nervenentzündung (Neuritis) befällt als selbständige Erkrankung fast ausnahmslos mehrere Nerven zu gleicher Zeit; man bezeichnet sie demgemäß gegenüber der seltenen umschriebenen Form (Neuritis circumscripta), welche sich dann entwickelt, wenn lokalisierte Knochen- oder Muskelentzündungen (eiterige) auf einem anliegenden Nerven fortkriechen, als Neuritis multiplex oder Polyneuritis. Anatomisch handelt es sich um eine mit Rötung und Schwellung des Nervenstammes einhergehende Entzündung, welche im Beginn bald auf die Nervenfasern, bald auf das sie umgebende Bindegewebe beschränkt ist, schließlich aber zu einem mehr oder weniger ausgedehnten Zerfall der Nervenfasern führt. Die feinern Gewebsveränderungen, welche dabei beobachtet werden, sind folgende: die Markscheide quillt zunächst auf, das Mark gerinnt und ballt sich zu größern oder kleinern Tropfen und Klumpen zusammen, um dann zu einer feinkörnigen Masse zu zerfallen, welche durch die Lymphbahnen aufgenommen und fortgeschwemmt werden. Mit der Erkrankung des Nervenmarkes treten auch Veränderungen im Achsencylinder ein, welche gleichfalls unter Aufquellung zum vollständigen Zerfall führen können. Auf diese zerstörenden Vorgänge folgen Wucherungserscheinungen der bindegewebigen Hülle (Schwannsche Scheide); die Neubildung der zerfallenen Nervenfasern erfolgt von dem centralen Ende aus in der Weise, daß der centrale Stumpf des Achsencylinders in die peripherischen Bahnen hineinwächst und sich allmählich wieder mit Nervenmark umkleidet; die Zeitdauer, welche z. B. die Extremitätennerven bei erheblicher Zerstörung zu ihrer Wiederherstellung gebrauchen, ist oft eine sehr lange (Monate bis Jahre), ist aber leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß Nervenstrecken von ½ bis 1 m Länge sich wieder aufbauen müssen. Die Ursachen der Polyneuritis sind sehr mannigfache; man unterscheidet mit Rücksicht auf die Ätiologie zweckmäßig primäre und sekundäre Formen. Die erstern sind selten und entstehen entweder anscheinend von selbst oder im Anschluß an Schädlichkeiten, von deren Wirkungsweise man noch keine sichere Vorstellung hat. Die letztern sind die häufigern und treten nach Vergiftungen mit Arsenik, Blei, Alkohol, Tabak, ferner im Gefolge von Diabetes und Gicht, und im Verlaufe der verschiedensten akuten und chronischen Infektionskrankheiten wie Diphtherie, Typhus, Variola, Pneumonie, Pleuritis, Pyämie, Tuberkulose, Syphilis u. s. w. auf. Der Verlauf der Erkrankung ist bald akut, bald chronisch.

Die durch den entzündlichen Prozeß hervorgerufenen Erscheinungen bestehen in motorischen, sensiblen und vasomotorischen und trophischen Störungen (s. Nerven); die von den erkrankten Nerven versorgten Muskeln werden schwach und schließlich gelähmt, oder sie verlieren die Fähigkeit, durch geeignetes Zusammenwirken geordnete Bewegungen auszuführen (Inkoordination); gelegentlich werden auch motorische Reizerscheinungen: Zuckungen (unwillkürliche) beobachtet. Fast ausnahmslos machen sich im Beginn auch Störungen der Empfindungsnerven geltend; bei leichten Erkrankungen scheinen sie häufig die einzigen Veränderungen darzustellen; Schmerzen in wechselnder Stärke von bohrendem, reißendem, stechendem Charakter, Parästhesien und vollständige Gefühlslähmungen werden beobachtet. Ferner stellen sich in den von den erkrankten Nerven versorgten Organen Ernährungsstörungen ein, die Muskeln schwinden, die Haut wird trocken, schwillt an (Ödem) oder schwindet und wird spröde (Atrophie), die Nägel werden rissig, sonderbar gekrümmt, fallen gelegentlich aus u. s. w. Der Ausgang der Polyneuritis richtet sich nach der Schwere der Erkrankung und nach der Lokalisation der Entzündung; sind lebenswichtige Nervenbahnen, wie z. B. der Herznerven, der Atemnerven (nervus vagus und phrenicus) befallen, so kann rasch und plötzlich der Tod eintreten. Da diese Nerven jedoch nur relativ selten ergriffen werden, so ist der Verlauf meist ein günstigerer; selbst in Fällen ausgebreiteter und schwerer Lähmung mit bedrohlichem, allgemeinem Kräfteverfall pflegt bei geeigneter Behandlung fast vollständige Heilung einzutreten; nur der Ausfall der Sehnenreflexe scheint meist dauernd zu werden. Die richtige Erkennung der Polyneuritis ist für die Behandlung sowohl wie die Beurteilung des Falles von großer Bedeutung, hat aber oft nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten. In erster Linie hat die Behandlung auf die Ursache der Krankheit Bezug zu nehmen; ist die ursächliche Schädlichkeit beseitigt, so gilt es, ihre zerstörende Wirkung auf die Nervenfasern wieder auszugleichen. Kräftigendes diätetisches Verfahren (nahrhafte, leicht verdauliche gemischte Kost, stärkende Arzneimittel wie Chinin, Eisen, Arsen u. s. w.), größte Schonung (Bettruhe) im Beginn und auf der Höhe der Krankheit mit entsprechender Beachtung der Gelenkstellungen (zur Vermeidung von Gelenkdeformierungen) kommen hier in Frage. Von besonderer Heilkraft ist die Anwendung des galvanischen (event. auch, in der vorgeschrittenen Rekonvalescenz, des faradischen) Stroms und der Massage und der Gebrauch von warmen Bädern. Zur Nachbehandlung sind Kuren in Nauheim, Oeynhausen, Baden-Baden u. s. w. zu

empfehlen. Neben der multiplen Neuritis, welche eben geschildert ist, verdient noch eine endemische Nervenentzündung, welche Beriberi (s. d.) oder Kak-ke genannt wird, erwähnt zu werden. — Vgl. W. R. Gowers, Handbuch der Nervenkrankheiten, Bd. 1 (1892).

Nervenessenz von Dr. Hösch, s. Geheimmittel.

Nervenfasern (Nervenfäden), s. Nerven.

Nervenfieber, s. Typhus.

Nervengeflecht, s. Ganglien und Plexus.

Nervengeschwulst, s. Neurom.

Nervengewebe, s. Gewebe.

Nervengifte, s. Gift (Bd. 7, S. 1020a).

Nervenhülle (Nervenscheide), s. Nerven.

Nervenkitt, s. Gehirn (Bd. 7, S. 678b).

Nervenknoten, s. Ganglien.

Nerven-Kraft-Elixir, nach Professor Lieber, s. Geheimmittel.

Nervenkrankheiten umfassen die gesamten Erkrankungen des cerebrospinalen und peripherischen Nervensystems (s. d. und Cerebralsystem). Je nach dem anatom. Verhalten lassen sich die N. in zwei große Gruppen, die organischen und funktionellen N. einteilen. Zu den erstern gehören alle diejenigen krankhaften Erscheinungen des Nervensystems, welche auf grob-anatom. oder feinern histologischen Veränderungen beruhen, gleichviel ob diese Vorgänge von Entzündungen, Blutungen, Narbenbildungen, Geschwülsten u. s. w. ihren Ausgang nehmen. Zu den funktionellen N. rechnet man zur Zeit noch alle diejenigen Störungen, für welche keine anatom. Grundlage zu finden ist; es kann jedoch schon jetzt betont werden, daß auch bei diesen, den sog. funktionellen Neurosen, gewisse chem. und nutritive Störungen vorhanden sein müssen, die sich nur vermöge der ungenügenden Untersuchungsmethoden noch nicht feststellen lassen. Über ihre Lokalisation läßt sich daher noch keine sichere Auskunft geben; allem Anschein nach sind sie jedoch zum großen Teil in das Gehirn und Rückenmark zu verlegen und als centrale Erkrankungen aufzufassen. Von den in weitern Kreisen bekannten N. gehören zu den organischen z. B. die Nervenentzündung, der Gehirnschlag, die Gehirnentzündung, die Gehirnhautentzündung, die Rückenmarksdarre (Tabes dorsalis), die spinale Kinderlähmung (s. Lähmung), die durch Verletzung der peripherischen Nerven bedingten Lähmungen (z. B. infolge von Druck bei der sog. Schlaflähmung). Unter den funktionellen N. (Neurosen) sind besonders häufig die Hysterie, Nervenschwäche, Epilepsie und die Beschäftigungsneurosen (s. die Einzelartikel).

Die klinischen Erscheinungen, welche bei den verschiedenen N. vorkommen, lassen sich leicht feststellen, wenn man die Verrichtung der einzelnen Nervengebiete berücksichtigt und im Auge behält, daß sämtliche Nervenstörungen entweder auf einem abnormen Reizungs- oder Schwächezustand beruhen. Betrifft die Erkrankung die der Bewegung dienenden Nervenbahnen, so kann Krampf oder Lähmung eintreten; die Empfindungsnerven reagieren in analoger Weise mit Hyperästhesie und Hyperalgesie (Überempfindlichkeit gegen Tast- und Schmerzempfindung), mit Parästhesien (Kriebeln, Ameisenlaufen), mit Hypästhesie und Anästhesie und Hypalgesie und Analgesie (Abnahme und Verlust der Tast- und Schmerzempfindung). Die Sinnesnerven verhalten sich ganz ähnlich; Reizerscheinungen des Sehnerven treten als Funkensehen, Flimmern u. s. w. (Phosphene), Schwächeerscheinungen als Abnahme des Sehvermögens in Erscheinung. Die Erkrankungen der vasomotorischen, trophischen und sekretorischen Nerven (s. d.) bedingen Störungen in der Blutfülle und Ernährung der Organe und in der Abscheidung der Drüsensäfte.

Diejenigen Ärzte, welche die Nervenheilkunde als Sonderfach betreiben und auf dem Gebiete der N. (Erkennung und Behandlung derselben) mit besonderm Erfolg thätig gewesen sind, nennt man Nervenärzte (Nervenspecialisten, Neuropathologen). Von den Zeitgenossen sind seit dem 1893 erfolgten Tode J. M. Charcots in Paris am bekanntesten: in Deutschland Erb (Heidelberg), Jolly, Mendel, Eulenburg, Leyden (Berlin), von Strümpell (Erlangen), Moebius (Leipzig); in Frankreich: Raymond, Déjérine, P. Marie; in England: Horsley; in Amerika: Seguin, Sachs, Mitchell.

Vgl. Erb, Handbuch der Krankheiten des Nervensystems (2. Aufl., Lpz. 1876); von Strümpell, Krankheiten des Nervensystems (6. Aufl., ebd. 1890); Gowers, Handbuch der N. (3 Bde., Bonn 1892).

Nervenkreuzung, der Austausch von Nervenfasern benachbarter Nervenstränge oder Bündel von Nervenfasern. Die bekannteste ist die Sehnervenkreuzung; auch im verlängerten Mark kommt eine N. vor.

Nervenkrystall, s. Menthol.

Nervenlähmung, Nervenmark, s. Nerven.

Nervenmittel (Nervina), Arzneimittel, welche auf die verschiedenen Teile des Nervensystems (Gehirn, Rückenmark, peripherische Nerven) einen heilsamen Einfluß haben. Man unterscheidet: 1) Reizmittel (excitantia, stimulantia), wie z. B. Alkohol (Wein, Cognac, Champagner), Kaffee, Thee, Äther, Kampfer, Moschus; 2) beruhigende Mittel (sedativa, temperantia), welche krankhafte Reizerscheinungen beseitigen oder schmerzstillend oder schlafmachend wirken, wie z. B. die Opiate (Morphium), die Bromsalze, Baldrian, Castoreum, Asa foedita; 3) umstimmende Mittel (alterantia), welche auf eine noch unbekannte Weise eine Umstimmung des Nervensystems herbeiführen und bald zur Bekämpfung von Schwäche oder von Reizerscheinungen dienen (Arsen, Chinin, Eisen, Zink u. s. w.). Doch läßt sich diese Klassifikation nicht streng aufrecht erhalten, da viele Mittel in ihrer Wirkung von der gegebenen Dosis abhängig sind; kleine Dosen von Morphium erregen die Nerven, große wirken hingegen schlafmachend.

Nervennaht, die Vereinigung der beiden Enden eines durchtrennten Nerven vermittelst der Naht, s. Naht. Mittels der N., einer Errungenschaft der modernen Chirurgie, hat man Nervendurchtrennungen resp. die dadurch bedingten Lähmungen, z. B. an den Händen, noch nach Monaten, ja selbst nach Jahren geheilt. Größere Substanzverluste an den Nerven werden durch eine modifizierte N., durch sog. Nervenplastik oder Neuroplastik geheilt.

Nervenpapillen, s. Haut (Bd. 8, S. 902b).

Nervensalbe, s. Rosmarinsalbe.

Nervensalz von J. Henzel, s. Geheimmittel.

Nervenscheide, s. Nerven.

Nervenschmerzen, s. Neuralgien.

Nervenschwäche (Neurasthenia) ist eine aus alten Zeiten bekannte, unter verschiedenem Namen beschriebene Krankheit, welche in unsern Tagen wegen ihrer überraschenden Zunahme das Interesse der Ärzte in hohem Grade verdient. In erschöpfender und klarer Weise ist sie zuerst von dem amerik. Nervenarzt Beard beschrieben worden. Unter N.

versteht man eine abnorme Reizbarkeit, Schwäche und Ermüdbarkeit des gesamten Nervensystems. Schwäche, Reizbarkeit, Ermüdung sind ja auch dem Gesunden wohlbekannte Zustände; jeder Mensch ermüdet und hat das Bedürfnis, nach einer starken körperlichen Anstrengung zu ruhen, jeder wird erregt durch Ärger, Verdruß, Sorgen u. s. w. Aber diese Zustände sind nur vorübergehende; die Ruhe und Erholung gleicht sie in kurzem aus. Der Neurastheniker dagegen ermüdet schon bei geringen Leistungen oder ist müde, wenn er nichts gethan hat, er wird erregt und verstimmt durch unbedeutende Ereignisse, sorgt sich um Kleinigkeiten und ängstigt sich über harmlose Vorgänge; die Schwäche, die Reizbarkeit und Verstimmung werden durch Ruhe und Erholung nicht beseitigt. Die Ursachen der N. sind sehr mannigfaltig; alles, was das Nervensystem anstrengt, ermüdet, erregt, kann den neurasthenischen Zustand herbeiführen, vorausgesetzt, daß die schädliche Einwirkung längere Zeit hindurch andauert. Im Vordergrund stehen seelische Erregungen, welche sich entweder aus dem Privatleben (Familienverhältnissen) oder der socialen Stellung der Kranken herleiten; unglückliches Familienleben, Sorgen, Not, Kummer sowie geschäftliche Aufregungen, polit. und religiöse Kämpfe sind hier zu nennen. Treffen diese genannten Momente noch mit einer andern Schädlichkeit: der geistigen Überanstrengung, zusammen, so ist es begreiflich, daß das Nervensystem erschöpft, die Ermüdungsvorgänge länger und schließlich dauernd in ihm fixiert bleiben. Diesen geistigen (psychischen) Schädlichkeiten gegenüber spielen die körperlichen (somatischen) nur eine untergeordnete Rolle; Überanstrengungen durch übermäßig betriebenen Sport (Rudern, Radfahren, Bergsteigen u. s. w.) und durch sexuelle Excesse und Ausschreitungen jeder Art, Mißbrauch der Genußmittel (Alkohol, Tabak, Kaffee), schwere mit psychischer Erregung verbundene Erschütterung (Eisenbahnunfälle), langdauernde konsumierende Krankheiten können gleichfalls die Neurasthenie auslösen. Von ganz hervorragender Bedeutung ist schließlich noch die nervöse Anlage (neuropathische Disposition), welche nervöse Eltern auf ihre Kinder übertragen; derartig erblich belastete Personen fallen besonders häufig der N. zum Opfer.

Ebenso mannigfaltig wie die Ursachen sind die Krankheitserscheinungen der N. Ist es doch das ganze Nervensystem, welches sich im Zustande der abnormen Schwäche und Reizbarkeit befindet. Doch lassen sich aus der Summe aller Störungen verschiedene Formen der N. herausschälen, wenn man festhält, daß dieser Einteilung eine vorwiegend praktische Bedeutung zukommt. 1) Die cerebrale Form (Neurasthenia cerebralis) zählt zu ihren häufigsten Symptomen den Kopfdruck; er wird von den Kranken sehr verschieden geschildert, steigert sich häufig zu wirklichem Schmerz mit übermäßiger Empfindlichkeit der Kopfhaut gegen Berührungen (z. B. das Kämmen u. s. w.) und hat die Unfähigkeit zu jeder geistigen Arbeit zur Folge. Beim Lesen und Schreiben stellen sich subjektive Empfindungen der Schwäche und des Druckes im Kopf und in den Augen ein, so daß die Buchstaben undeutlich werden, ineinander verschwimmen oder durcheinander wirbeln. Schwindel und Ohrensausen oder Klingen sind häufige Begleiterscheinungen. Regelmäßig leiden diese Kranken an quälender Schlaflosigkeit, welche eine Erholung und ein Ausruhen verhindert und zugleich durch die subjektive Empfindung, daß die fehlende Nachtruhe das Leiden verschlimmern müsse, schädlich wirkt. Der gesamte Gemütszustand ist fast stets ein deprimierter, die Kranken verzweifeln an ihrer Genesung, fürchten geisteskrank zu werden u. s. w. Zugleich pflegt, wahrscheinlich infolge der mangelhaften Innervation und der Abnahme und Hemmung der Willenskraft (durch unbewußte geistige Vorgänge), eine allgemeine Körperschwäche vorhanden zu sein, die Kranken verlernen das Gehen, Stehen, Sitzen und werden schließlich in den schwersten Fällen so kraftlos, daß sie gefüttert werden müssen. 2) Bei der spinalen Form (Spinalirritation, Neurasthenia spinalis) spielt die Schwäche und Ermüdung im Gehen oder im Gebrauch der Hände eine hervorragende Rolle; geringe Leistungen rufen eine fast unüberwindliche Mattigkeit hervor. Daneben treten in den verschiedensten Körperteilen Schmerzen auf; besonders charakteristisch sind die Kreuzschmerzen, welche entweder dauernd vorhanden sind oder beim Gehen auftreten. Häufig ist auch die ganze Wirbelsäule, besonders aber die untere Brust- und Lendengegend auf Druck empfindlich. Abnorme Sensationen (Druckgefühle, Ameisenlaufen u. s. w.) werden gleichfalls häufig beobachtet.

Beiden Formen sind noch gewisse Erscheinungen, welche mit den Gefäßnerven in Zusammenhang stehen, gemeinsam. Über Gefühl von rasch aufsteigender Hitze, von heftigem Klopfen im Kopfe, am Hals und Rücken wird häufig geklagt; Hände und Füße sind meist kalt und an den Innenflächen mit Schweiß bedeckt. Der Appetit ist meist gering wegen mangelnder Arbeitsfähigkeit, der Stuhlgang angehalten, die Urinentleerung bisweilen gehemmt.

Der Verlauf der N. ist ein chronischer; nur die leichtern Fälle können rascher ablaufen, doch pflegen meist die intelligenten Kranken die leichten Erscheinungen so lange durch ihre Willenskraft vor dem Arzt und der Familie zu verbergen, bis die schwerern Erscheinungen ausgelöst sind und ein völliges Zusammenbrechen erfolgt. Schwankungen sind in dem Verlaufe der N. außerordentlich häufig und für dieselbe geradezu charakteristisch. Der Ausgang der Krankheit ist zweifelhaft, doch pflegt in den meisten Fällen, welche sich unter der Hand eines mit den Nervenkrankheiten Vertrauten, Vertrauen einflößenden Arztes befinden, eine erhebliche Besserung und vollständige Heilung erreicht zu werden.

Die vornehmste Aufgabe der Behandlung der N. ruht zweifellos in der Verhütung derselben. Dies kann dadurch geschehen, daß man der Jugend ein solches Plus von Kraft und Leistungsfähigkeit durch zweckmäßige Erziehung, Abhärtung und Kräftigung verschafft, daß sie auch außergewöhnlichen Anforderungen in bestimmten Lebensabschnitten genügen kann. Vor allem werden sich derartige Bemühungen aber auf die nervös veranlagten Kinder zu konzentrieren haben.

Die eigentliche Behandlung der N. ist eine mühevolle, an die Geduld des Arztes und des Kranken hohe Anforderungen stellende, aber mit Hinblick auf die erfreulichen Erfolge auch dankbare Aufgabe. Von hervorragender Bedeutung für die Kur ist der psychische Einfluß des Arztes; ist das Vertrauen des Kranken einmal gewonnen, so fällt es meist nicht schwer, bei der richtigen Auswahl der Mittel (Elektricität, Wasserbehandlung, Massage, Gymnastik verbunden mit stärkender medikamentöser Behandlung und kräftigender Diät) die gesunkenen Kräfte

zu heben und die abnorme Erregbarkeit zu beseitigen. (S. Nervenkrankheiten.) — Vgl. von Strümpell, Krankheiten des Nervensystems (6. Aufl., Lpz. 1890); Erb, Über die wachsende Nervosität unserer Zeit (Heidelb. 1893); Kräpelin, Über geistige Arbeit (1893).

Nervenstrom, s. Nervenelektricität.

Nervensystem, die Gesamtheit der Nerven (s. d.), zerfällt beim Menschen und den höhern Tieren in das animale N., welches aus dem Gehirn und Rückenmark und den von diesen entspringenden Nerven besteht und die mit Bewußtsein verbundenen Erscheinungen der Empfindung und Bewegung vermittelt, und in das vegetative oder sympathische N., welches den ohne Einfluß des Bewußtseins vor sich gehenden Thätigkeiten der Ernährung und Absonderung und den damit verbundenen unwillkürlichen Bewegungen vorsteht (s. Sympathicus nervus). Beide Systeme bestehen nicht unabhängig nebeneinander, sondern greifen vielfach ineinander über und verbinden sich häufig durch gegenseitigen Austausch von Nervenfasern. An beiden Systemen unterscheidet man einen centralen und einen peripherischen Teil. Das centrale N. besteht bei den Wirbeltieren aus dem Gehirn (s. d.) und Rückenmark (s. d.), das peripherische aus den vielfach verzweigten Nervenfäden, welche die verschiedenen peripherischen Organe mit dem Centrum dieses N. in Verbindung setzen. In dem vegetativen oder sympathischen N. wird der Centralteil von den sog. Nervenknoten oder Ganglien (s. d.), der peripherische dagegen von den Fasern des sympathischen Nerven gebildet.

Bei den Wirbellosen ist die Anordnung des centralen N. wesentlich anders, aber bei den einzelnen Klassen sehr verschieden. Bei den Manteltieren findet sich nur ein einfaches rundliches Ganglion auf der Strecke zwischen Mund und After. Bei den Molluskoiden verhält es sich in beiden Klassen sehr verschieden. Bei den Armfüßern findet sich um den Schlund ein Nervenring (Schlundring), der oberhalb schwächere, unterhalb stärkere gangliöse Anschwellungen zeigt; von den erstern gehen starke Nerven in die Arme, von den letztern ebenfalls zu den Armen, in den Mantel und zu den Schließmuskeln. Bei den Moostierchen liegt ein Nervenknoten zwischen Mund und After, der besonders die Tentakel innerviert. Bei manchen Formen ist ein Zusammenhang zwischen den Ganglienknoten der Einzeltiere, die die Kolonie bilden, entdeckt und als Kolonialnervensystem beschrieben worden. Von allen wirbellosen Tieren haben die Kopffüßer das am höchsten entwickelte centrale N., das in einer schädelartigen Knorpelkapsel eingebettet, einen zu einem Wulst entwickelten Schlundring darstellt. Die obere Masse desselben ist besonders stark entwickelt und entsendet die Nerven zu den Sinnesorganen. Die Sehnerven bilden vor dem Eintritt in das Auge eine große Anschwellung, die als Sehganglion bezeichnet wird. Von den untern Teilen des Schlundrings entspringen die Nerven für die Eingeweide, Kiemen, den Trichter und den Mantel, in letzterm treten sie jederseits an ein besonderes Ganglion, dem Sternganglion. Weitere kleinere Ganglien finden sich an den großen Gefäßen, Kiemen und zwischen den Eingeweiden. Bei den übrigen kopftragenden Mollusken finden sich drei Ganglienpaare, das des Kopfes, des Fußes und der Kiemen, die durch Nervenstränge miteinander verbunden sind. Ähnlich ist das centrale N. bei den Muscheltieren, nur ist der dem Kopfteil entsprechende Abschnitt bei fehlendem Kopf geringer entwickelt. Das centrale N. der Gliederfüßer leitet sich aus dem der Würmer ab. Bei diesen ist im einfachsten Falle über dem Schlund ein paariges Ganglion vorhanden, das bei den Haarwürmern einen Schlundring abgiebt. Von dem Ganglion entspringen verschiedene Nerven, die die einzelnen Körperregionen versorgen; besonders zwei längere und stärkere Stränge, die rechts und links seitlich verlaufen. Bei den Ringelwürmern rücken die Seitenstränge auf der Bauchseite nahe zusammen und, entsprechend der Ringelung, tritt in jedem Segment an jedem Nervenstrang ein Ganglionknoten auf, der sich mit seinem Gegenstück durch eine Nervenbrücke, die Querkommissur, verbindet. So kommt ein strickleiterförmiges Bauchmark zu stande. Nach diesem Schema ist auch das centrale N. der Gliederfüßer gebildet: bei Tausendfüßern und Insektenlarven (Raupen) ist es dem der Ringelwürmer sehr ähnlich; sobald aber die einzelnen Segmente des Körpers sich gruppenweise durch Arbeitsteilung zu den einzelnen Körperabschnitten (Kephalothorax, Thorax, Abdomen) zusammenthun, erfahren die Ganglien des Bauchmarkes entsprechende Dislocierungen und bilden größere, scheinbar kompakte Ganglienmassen. Die Verhältnisse, in denen diese Ganglien sich vereinigen, sind außerordentlich mannigfach; jedes Bauchmark kann 12 Ganglienpaare enthalten, aber auch blos einen einzigen Nervenbrustknoten darstellen. Am höchsten entwickelt erscheint die im Kopf gelegene Ganglienmasse oberhalb des Schlundes bei gesellschaftlich lebenden Hautflüglern, Bienen und Ameisen, die ja auch von allen Gliederfüßern in geistiger Beziehung den höchsten Rang einnehmen.

Nervenzellen, s. Nerven und Ganglien.

Nervi, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Genua, an der Linie Genua-Spezia, östlich von Genua, am Meer und in äußerst fruchtbarer Umgebung gelegen, hat (1881) 3745, als Gemeinde 5486 E. und ist der besuchteste Winterkurort der östl. Riviera. Die Januartemperatur beträgt 7,8° C. — Vgl. Schetelig, N. und seine Umgebungen (Frankf. a. M. 1890).

Nervier, ein mächtiger, anscheinend stark mit german. Elementen durchsetzter gallischer Volksstamm, wohnte in Julius Cäsars Zeit zwischen Maas und Schelde. Ihr Hauptort war damals Bagacum, jetzt Bavay. Die Kraft des Volks ward durch Cäsar 57 v. Chr. gebrochen.

Nervīna, Nervenmittel (s. d.).

Nervös (frz. nerveux), die Nerven betreffend; an Nervenschwäche (s. d.) leidend.

Nervöse Krankheiten, ältere Bezeichnung für solche Krankheiten, welche mit sog. Nervösen Symptomen (s. d.) einhergeben.

Nervöse Symptome, auffallende Störungen der Nerventhätigkeit, welche für sich allein oder im Verlaufe anderer Krankheiten auftreten. Diese Begleiterscheinungen meist schwerer Krankheiten sind mannigfachster Art, von leichten Delirien bis zur Tobsucht, von leichter Schlafsucht bis zur tiefsten Bewußtlosigkeit, von leichten Zuckungen einzelner Muskeln bis zu den heftigsten Krämpfen. Man sagte dann früher meistens, die Krankheit sei nervös geworden, und bezeichnete sie auch als Nervenfieber. — Der Ausdruck Nervenfieber wird oft gleichbedeutend mit Typhus (s. d.) gebraucht.

Nervosität, s. Nervenschwäche.

Nervus (lat.), der Nerv.

Nervus probandi (lat.), der Hauptbeweisgrund.

Nervus rerum (lat., «der Nerv der Dinge»), Umschreibung für Geld, welche in der erweiterten Form nervus rerum agendarum auf den deutschen Kaiser Heinrich V. zurückgeführt wird. Nach Äschines («Gegen Ktesiphon», 52) hätte zuerst Demosthenes Geld mit dem entsprechenden griech. Ausdruck: ta neura tōn pragmátōn (τὰ νεῦρα τῶν πραγμάτων) umschrieben; ähnliche Bezeichnungen finden sich dann bei mehrern griech. und röm. Schriftstellern.

Nerz, s. Nörz.

Nesbi, Flecken in Syrien, s. Nisib.

Neschawa, poln. Nieszawa. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Warschau, an der preuß. Grenze, hat 1296,1 qkm, 81348 E.; Ackerbau und Schafzucht. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., links an der Weichsel und an der Linie Skiernewice-Alexandrowo der Warschau-Wiener Eisenbahn, hat (1894) 3290 E., Post, Telegraph, zwei kath., eine evang. Kirche, Synagoge; Getreidehandel.

Neschi (Neskhi), im Unterschiede von der Kufischen Schrift (s. d.) der noch jetzt allgemein gebräuchliche Duktus der kursiven arab. Schrift.

Neschin, russ. Kreis und Stadt, s. Njeshin.

Nescio (lat.), ich weiß nicht.

Nesiotes, griech. Bildhauer, s. Kritios.

Nesle, de (spr. nähl), Trouvère, s. Blondel.

Nesper, Joseph, Schauspieler, geb. 2. Juli 1844 zu Wien, betrat 1867 als Kosinsky (in den «Räubern») zuerst die Bühne und wurde 1868 am Theater an der Wien, dann nacheinander an den Stadttheatern zu Leipzig, Mannheim, Krefeld, Aachen, Köln und Bremen engagiert und war 1874—84 Mitglied der Meininger Hofbühne. Seit 1. Sept. 1884 gehört N. dem königl. Schauspielhause zu Berlin an. Seine Hauptrollen sind Fiesco, Wallenstein, Essex, Othello, Saladin u. s. w.

Neß, Loch, See in der schott. Grafschaft Inverneß, am Caledonischen Kanal (s. d.), 36 km lang und 1,6 km breit. Am Südwestende liegt Fort Augustus (s. d.). Aus ihm fließt der N. (11 km) zum Moray Firth.

Nesse, Fluß in Thüringen, entspringt 6 km westlich von Erfurt und mündet nach 53 km beim Bahnhof Eisenach rechts in die Hörsel.

Nessel, s. Urtica.

Nesselausschlag, s. Nesselsucht und Hautkrankheiten (der Haustiere, Bd. 8, S. 907 a).

Nesselbatterien, Nesselfaden, s. Nesselorgane.

Nesselfalter, s. Fuchs (Schmetterling).

Nesselfaser, die wie Flachs zubereitete Bastfaser der größern Brennesselarten, welche vor der Einführung der Baumwolle zur Erzeugung von Garnen (Nesselgarn) und Geweben (Nesseltuch) diente; die Nesseltuche sind meist ungebleichte leinwandbindige Gewebe. Häufig versteht man jedoch jetzt unter Nesseltuch mittelfeine und gröbere ungebleichte Baumwollzeuge, welche meist zu Leibwäsche und zu Unterfutter in Kleidern benutzt und sonst als Shirting, Futter- oder Hemdenkattun bezeichnet werden.

Nesselfieber, Nesselfriesel, s. Nesselsucht.

Nesselgarn, s. Nesselfaser.

Nesselmal, s. Nesselsucht.

Nesselorgane, eigentümlich umgebildete Zellen der Oberhaut wirbelloser Tiere, die sich selten bei Schnecken und Würmern, sehr häufig aber bei Cölenteraten finden. Diese Zellen, Nesselzellen oder Knidoblasten genannt, enthalten eine Kapsel mit feinem nach außen vorspringendem Fortsatze des Protoplasmas, dem Knidocil. Im Innern der Kapsel ist eine halbe Blase mit einem spiralig oder unregelmäßig aufgerollten hohlen Faden, dem Nesselfaden, der ein mit dem Kapselboden verbundenes und ein freies Ende hat, an dem sich eine oder zwei spiralig angeordnete Reihen von Widerhäkchen befinden. Dieser Hohlfaden kann mit großer Kraft aus der Kapsel willkürlich von dem Tiere hervorgeschleudert werden. Der Inhalt der Blase und des hohlen Fadens ist ein sehr heftig wirkendes Gift, das das bekannte brennende oder nesselnde Gefühl erzeugt, das man nach Berührung einer Qualle empfindet. Meist stehen die Nesselzellen an bestimmten Körperteilen in größerer Menge zusammen und bilden sog. Nesselbatterien. Die N. sind Waffen zur Verteidigung und zur Lähmung lebender [Beutetiere.

Nesselquallen, s. Akalephen.

Nesselrode, Karl Rob., Graf von, russ. Staatsmann und Reichskanzler, geb. 14. Dez. 1780 in Lissabon, wo sein Vater, der Graf Max Julius Wilhelm Franz von N. (geb. 24. Okt. 1724, gest. 8. März 1810), damals russ. Gesandter war, wurde 1802 bei der Gesandtschaft in Berlin, dann in Stuttgart, 1805—6 als Legationssekretär und Chargé d'Affaires im Haag, 1807 als Gesandtschaftsrat in Paris angestellt. Im Kriege gegen Napoleon schloß er 1813 die Verträge mit Preußen (19. März zu Breslau), mit England (15. Juni zu Reichenbach in Schlesien), mit Österreich (27. Juni zu Reichenbach) und unterzeichnete 1. März 1814 den Allianzvertrag der vier Großmächte zu Chaumont. Von ihm wurden alle damals von den verbündeten Mächten erlassenen Noten und Erklärungen, an denen er bedeutenden Anteil hatte, unterzeichnet, sowie auch der Pariser Friede vom 30. Mai 1814. Auf dem Kongreß zu Wien war er einer der einflußreichsten Bevollmächtigten. 1816 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, begleitete er Alexander I. auf die Kongresse zu Aachen, Troppau, Laibach und Verona. Der Kaiser Nikolaus erhob ihn 1829 zum Vicekanzler, 1844 zum Kanzler des Reichs. Den Glanzpunkt seiner Thätigkeit bildete die glückliche Leitung der auswärtigen Politik in den Angelegenheiten Griechenlands und des Osmanischen Reichs. Während der J. 1848 und 1849 führte N. die auswärtige Politik Rußlands in zurückhaltender Weise, bis er den Augenblick gekommen glaubte, durch die Intervention in Ungarn Österreich an das russ. Interesse zu knüpfen und der Revolution einen tödlichen Schlag zu versetzen. In der orient. Verwicklung von 1853 galt N. für den Vertreter einer friedlichen Politik; doch gelang es ihm nicht, den Krieg abzuwenden. Nach Beendigung desselben zog er sich im April 1856 von den Geschäften zurück und starb 23. März 1862 zu Petersburg. Eine Selbstbiographie N.s in franz. Sprache (deutsch, Berl. 1866) wurde nach seinem Tode veröffentlicht. Die «Correspondance diplomatique du comte Pozzo di Borgo, ambassadeur de Russie en France, et du comte de N. 1814—18» (Par. 1890) gab Graf Charles Pozzo di Borgo heraus.

Nesselsucht oder Nesselausschlag (Urticaria), eine Hautkrankheit, welche sich durch flache, unregelmäßig begrenzte, stark juckende Erhebungen der Haut von bleicher Farbe mit entzündlich-rotem Rande zu erkennen giebt. Diese Nesselmäler (Quaddeln, pomphi) sind nicht wassergefüllte

Blasen, sondern bloß eine Erhebung des durch Ausschwitzungen (Ödem) geschwellten Maschengewebes der Lederhaut, daher sie auch ohne alle Spuren wieder verschwinden. Bisweilen sind sie mit roten Knötchen (den geschwollenen Hautbälgen) besetzt (Nesselfriesel). Die N. bricht unter heftigem Jucken und Brennen aus, bleibt längere oder kürzere Zeit stehen und ist entweder von Fieberbewegungen, dem Nesselfieber (Febris urticata), begleitet oder verläuft fieberlos. In ersterm Falle ist meist der Ausschlag von größerer Ausbreitung, wobei sich zuweilen etwas Abschilferung zeigt, in letzterm ist er weniger ausgebreitet, verschwindet manchmal ganz und kehrt nach kurzer Zeit zurück, oder wandert von einer Stelle zur andern. Die Krankheit ist nicht ansteckend, steht oft mit leichten Verdauungsstörungen in Verbindung und erscheint nicht selten bei manchen Personen nach dem Genuß von Muscheln, Krebsen, Schnecken, manchen Fischen, Pilzen, Erdbeeren, Käse u. s. w. infolge einer Idiosynkrasie (s. d.), nach äußern Reizen (Berührung der Haut mit Brennesseln, den Haaren mancher Raupen u. s. w.) und überhaupt bei Personen, deren Haut sehr reizbar ist. Die Krankheit ist ungefährlich, wird aber manchmal durch häufige Rückfälle lästig. Gegen das Hautjucken werden kalte Douchen und Umschläge, sowie Waschungen mit sehr verdünnten Säuren und verdünntem Citronensaft empfohlen; vorhandene Verdauungsstörungen müssen angemessen behandelt werden.

Nesseltiere (Cnidaria), die umfangreichste Ordnung der Cölenteraten (s. d.), ausgezeichnet durch Giftdrüsen, die mit einem vorschleuderbaren Faden (s. Nesselorgane) in Verbindung stehen und den beiden andern Ordnungen der Cölenteraten, den Schwämmen (s. d.) und Rippenquallen (s. d.), fehlen.

Nesseltuch, s. Nesselfaser.

Nesselzellen, s. Nesselorgane.

Nessenthal, s. Gadmenthal.

Nessing, ein in Holland fabrizierter Schnupftabak.

Neßler, Julius, Agrikulturchemiker, geb. 6. Juni 1827 in Kehl, errichtete 1859 mit Staatsunterstützung die agrikulturchem. Versuchsstation Karlsruhe, die später zu einer Staatsanstalt wurde. Er schrieb: «Der Tabak, seine Bestandteile und seine Behandlung» (Mannh. 1867), «Der Wein, seine Bestandteile und seine Behandlung» (2. Aufl., Chemn. 1866), «Bericht über die großherzogl. Versuchsstation» (Karlsr. 1870), «Die Bereitung, Pflege und Untersuchung des Weins» (6. Aufl., Stuttg. 1894), «Naturwissenschaftlicher Leitfaden für Landwirte und Gärtner» (2. Aufl., Berl. 1888).

Neßler, Victor, Komponist, geb. 28. Jan. 1841 zu Baldenheim bei Schlettstadt, studierte in Straßburg Theologie, wandte sich aber dann in Leipzig der Musik zu. Er wurde 1871 Musikdirektor am dortigen Stadttheater, 1880 Direktor des Leipziger Sängerbundes; 1884 siedelte er nach Straßburg über, wo er 28. Mai 1890 starb. N. hat eine große Anzahl von Opern und Operetten geschrieben; 1864 wurde die erste, «Fleurette», in Straßburg aufgeführt, 1890 die letzte, «Die Rose von Straßburg», in München. Weit bekannt und beliebt wurde er durch den «Rattenfänger von Hameln» (1879) und den «Trompeter von Säkkingen» (1884). Sehr beliebt sind auch mehrere von N.s Männerchören und Liedern.

Neßlers Reagens, eine Lösung von Quecksilberjodid in Jodkalium und Kalilauge; es dient zur Erkennung von Ammoniakverbindungen, mit denen es einen rotbraunen Niederschlag bildet.

Neßmühl, ungar. Ort, s. Neszmély.

Nessos, ein Kentaur, s. Herakles (Bd. 9, S. 48b).

Nest, künstliche Wohnstätten, welche Tiere zum Unterbringen und zur Aufzucht ihrer Nachkommenschaft herrichten und welche bei gesellschaftlich lebenden (Bienen, Wespen, Ameisen) zugleich dem ganzen Volke als Aufenthaltsort dienen. Auch einsam lebende Wespen bauen N. mit oft großer Kunstfertigkeit; desgleichen verfertigen viele Spinnen für ihre Eier N., und diese leiten, da sie aus von der Mutter produzierten Substanzen bestehen, zu den Eiercocons (s. Cocon) hinüber. Eine Anzahl Mistkäfer machen aus Dung Kugeln, welche sie mit ihren Eiern besetzen (Skarabäen). Unter den Wirbeltieren bauen eine Anzahl Fische (z. B. der Stichling), einige tropische Laubfrösche, eine Anzahl Nagetiere (Zwergmaus, Eichhörnchen u. a. m.), besonders aber die Vögel N. Manche Vögel legen ihre Eier einfach auf den Boden (Seevögel), scharren höchstens eine Vertiefung aus, in welche sie einige spärliche Hälmchen zusammentragen. Manche bauen aber auf dem Boden wirkliche N., welche sie bisweilen mit einem Teile des eigenen Gefieders auspolstern (Eiderenten). Andere benutzen vorhandene Erdlöcher (Prairiekäuze u. a.) oder graben selbst (Eisvögel, Bienenfresser, Uferschwalben u. s. w.) enge, am Ende sich erweiternde Gänge zum Unterbringen ihrer Brut. Nicht wenige suchen sich zu diesem Behufe Baumlöcher aus (Wendehals, manche Meisen), deren Zugänge sie unter Umständen mit Lehm künstlich verengen (Spechtmeise) oder, wenn das Weibchen brütet, bis auf eine enge Futteröffnung gänzlich vermauern (Nashornvögel). Die meisten Spechtarten verfertigen sich solche Baumlöcher selbst, während in Indien einige Arten derselben Familie ihre N. in den hängenden Bauten gewisser Baumameisen anlegen. Die meisten Vögel indessen schleppen allerlei Material zusammen, aus welchem sie in sehr verschiedener Weise und in mannigfacher Abstufung der Kunstfertigkeit ihre N. bauen. Die Talegallahühner scharren große Haufen verwesenden Laubes zusammen, in welche eine Anzahl Weibchen ihre Eier gemeinsam ablegen, und wo dieselben durch die sich entwickelnde Hitze der feuchten, modernden Pflanzenstoffe ausgebrütet werden (s. Brüten). Andere, wie die meisten Raubvögel, Tauben, einige Sumpfvögel (Reiher, Störche u. a. m.), fügen auf wenig kunstvolle Weise Reisig zusammen zu fast flachen N. ohne Rand, aber mit um so größerm Durchmesser. Die meisten Angehörigen des Rabengeschlechts und viele Singvögel machen ihre Bauten aus locker geflochtenem, ziemlich grobem Material (Binsen, Reisig, trockne Pflanzenstengel allerlei Art) korbähnlich mit einer centralen Vertiefung. Die meisten Singvögel verwenden hierzu feineres Material, füttern das Bauwerk mit Federn und andern weichen Dingen aus und überkleiden es äußerlich oft auf das zierlichste mit Flechten und Moos. Manche Formen (Pirol, Beutelmeise, Beutelstaar, Webervögel) flechten höchst kunstreiche, meist nicht aufliegende, sondern an die Spitzen von Zweigen gehängte N. Gewisse Arten sind sehr kapriziös in der Wahl der Substanzen, welche sie zum Bauen verwenden; so benutzen manche Kolibris bloß die Samenwolle ganz bestimmter Pflanzen, welche sie auf das geschickteste zu verfilzen verstehen, und einige ostind. Segler bedienen sich des vom Meere ausgeworfe-

nen Tanges dazu. Bei diesen letztern aber tritt noch ein anderes Moment mit in Thätigkeit, indem sie, wie es auch ihre Verwandte, unsere Turmschwalbe thut, das zusammengetragene Nistmaterial mit ihrem Speichel zusammenleimen, ein Vorgang, der zu dem Nestbau der zu derselben Sippe gehörigen Salangane (s. d.) hinüberleitet. Auch die echten Schwalben benutzen zum Teil ihren Speichel, um Erdkrümelchen aneinander zu kitten. Eine ganze Reihe Vögel verwenden überhaupt Erde zu ihren Bauten, sei es, daß sie dieselbe (wie die Singdrossel) als Unterlage eines innen und außen aus vegetabilischen Substanzen konstruierten N. verwerten oder dieses, wie der südamerik. Töpfervogel, ganz aus derselben verfertigen. Großen Ruhm haben sich mit Recht in neuester Zeit die Bauten der Laubenvögel (s. d.) erworben, welche indessen zum Teil keine eigentlichen N. sind, sondern zur geschlechtlichen Zuchtwahl, gewissermaßen als Tanzhäuser, in Beziehung stehen. Auch bei uns verfertigen die Männchen mancher Vogelarten (z. B. des Zaunkönigs) N., welche nicht zum Brüten oder zur Aufzucht der Nachkommenschaft dienen, teilweise auch anders beschaffen sind als die hierzu bestimmten. Die Bedeutung dieser Spielnester ist noch nicht völlig aufgeklärt; wenn sie auch manchmal als Nachtquartier benutzt werden mögen; so ist doch nicht einzusehen, weshalb sie der Vogel dann nur zur Brütezeit errichtet. Möglich ist, daß sie zur Ablenkung von Nachstellungen dienen. — Über die *eßbaren* N. s. Indische Vogelnester.

Nestel, ein Band, Riemen oder eine Schnur, gewöhnlich an dem einen Ende mit einem Stift oder einer blechernen Einfassung versehen, um das Durchziehen zu erleichtern, in welchem Falle es dann auch *Senkel* genannt wird. Es giebt Breisnestel, Busennestel, Hosennestel, Hutnestel, Schuhnestel. Daran knüpfte sich früher der Aberglaube vom *Nestel- oder Senkelknüpfen* (frz. nouer l'aiguillette). Durch die Schürzung eines Knotens in vorgeschriebener Weise, verbunden mit Hersprechung eines Knüpfspruchs, glaubte man nämlich auf Ehegatten einen Zauber auszuüben zu können, der den Mann zum Zeugen, die Frau zum Empfangen untüchtig mache.

Nester, Form der Erzlagerstätten (s. d., Bd. 6, S. 340a).

Nestflüchter, Nesthocker, s. Vögel.

Nestlésches Kindermehl, Surrogat der Muttermilch, s. Auffütterung der Kinder.

Nestor, Gattung der Nestorpapageien (s. d.).

Nestor, Sohn des Neleus (s. d.) und der Chloris, aus dem messenischen Pylos, nach Homer der Gemahl der Eurydike, der Tochter des Klymenos, nach andern der Anaxibia, der Tochter des Kratieus, wurde in Gerena erzogen und blieb deshalb am Leben, als Herakles seine Brüder tötete. So nahm er teil am Kampfe der Lapithen gegen die Kentauren (s. d.). Er wird unter den kalydonischen Jägern und unter den Argonauten aufgezählt. Obgleich er schon zwei Menschenalter durchlebt hatte, als der Zug gegen Troja unternommen wurde, führte er dennoch in 90 Schiffen seine Pylier und andere Stämme dorthin und war tapfer und kühn im Streit. Besonders aber glänzte er als erfahrener Ratgeber und durch Beredsamkeit. Bei wichtigen Beratungen gab er durch sein Ansehen den Ausschlag; auch veranlaßte er Agamemnon, die Versöhnung mit Achilleus zu suchen. Nach Trojas Fall kehrte N. in seine Heimat zurück, wo ihn nach der Odyssee Telemachos aufsuchte. N. ist, wie neuere Homer-Kritiker bemerken, eine von den Personen, die in den ältern Bestandteilen des Epos nicht vorkamen und erst durch ion. Dichter hineingezogen wurden.

Nestor, russ. Mönch des Höhlenklosters zu Kiew, kam 17 J. alt (kurz vor 1074) in dieses und starb um 1114. Er schrieb eine «Erzählung von den heil. Boris und Gljeb» und ein «Leben des heil. Theodosius», Gründers der russ. Mönchsgemeinschaften und Abts des Höhlenklosters. Ihm wurde lange die sog. «Nestorsche Chronik» zugeschrieben, auch «Grundchronik», «Urchronik» («Lětopis pervonačalnaja») genannt, das älteste russ. annalistische Werk. Neuere Forschungen haben bewiesen, daß N. nicht der Verfasser ist. Die ältesten Abschriften der später weiter geführten «Urchronik» sind: die sog. «Laurentiushandschrift» («Lavrentijevskij spisok»), von einem Mönch Laurentius 1377 geschrieben, 1872 von der Archäographischen Kommission veröffentlicht, und die sog. «Hypatiushandschrift» («Ipatskij spisok»), früher im Hypatiuskloster in Kostroma aufbewahrt, herausgegeben 1871. Die erste kritische Ausgabe der Annalen ist versucht in der «Vollständigen Sammlung russ. Annalen», Bd. 1 (1848), von der Archäographischen Kommission. Die beste bisherige Ausgabe ist die von Miklosich («Chronica Nestoris», Wien 1860, auf dem Laurentianus beruhend). Eine vollständige deutsche Übersetzung fehlt; die Schlözersche in seiner Ausgabe («Nestors Russische Annalen», 5 Bde., Gött. 1802—9) mit vorzüglichem histor. Kommentar reicht nur bis 980. Eine vollständige dän. Übersetzung mit Anmerkung gab C. W. Smith («N.s russiske Krønike», Kopenh. 1869), eine böhmische Erben, eine französische Louis Léger.

Nestorianer, die Anhänger des Nestorius (s. d.). In Syrien von Staats wegen unterdrückt, breiteten sie ihren Glauben unter Barsumas von Nisibis in Persien aus und gründeten seit 498 die Separatkirche der *chaldäischen Christen*, wie sie sich selbst nennen, während man diesen Namen in neuerer Zeit für die unierten N. gebraucht (s. unten). Ihr Oberhaupt (zuerst der Bischof von Seleucia) erhielt den Titel Katholikos; die Feststellung des Dogmas im Sinne der Trennung der beiden Naturen in Christus erfolgte auf dem Konzil zu Seleucia (499). Von Persien breiteten sich die N. nach Arabien aus, dann nach Indien (wo sie *Thomaschristen* heißen) und im 7. Jahrh. sogar nach China. Sie bewahrten zugleich die Gelehrsamkeit der syr. Kirche (ihre wichtigste Schule war zu Nisibis), vermittelten die Kenntnis der griech. Wissenschaft für Asien und genossen unter mohammed. Herrschaft volle Freiheit, wurden oft auch zu Staatsämtern berufen. Erst unter Timur erlitten sie mancherlei Verfolgungen und zogen sich in die kurdischen Gebirge zurück. Trotzdem waren die Versuche der Päpste Alexander III., Innocenz IV. und Nikolaus IV., sich die N. zu unterwerfen, ohne Erfolg. Als aber 1551 über die Wahl eines Bischofs eine Spaltung entstand, trat ein Teil der N. zur röm. Kirche über, die sog. *unierten* N., unter einem Patriarchen, der immer den Namen Mar-Joseph führt und seinen Sitz in Diarbekr (Amid) hatte (jetzt in Mosul). Sie zählen etwa 50000 Seelen, erkennen den päpstl. Primat und die sieben Sakramente an, haben aber ihr Hauptdogma beibehalten und beobachten den Ritus der griech. Kirche. Die *nichtunierten* N. haben nur drei Sakramente: Taufe, Abendmahl und Priesterweihe; ihre Zahl beträgt

in Persien, Syrien und Indien zusammen etwa 150000. An der Spitze ihrer Geistlichen, die sich verheiraten dürfen, steht ein Patriarch, der unter dem Namen Mar-Simeon in Kotschannes bei Dschulamerg im Gebiete des Kurdenstammes Hakkiari residiert. Die Nestorianischen Mönche und Nonnen sind Religiosen von der Regel des heil. Antonius. Sie haben viele, aber gering besetzte Klöster. Ihr Hauptkloster heißt Hormoz. — Vgl. Badger, The Nestorians and their rituals (2 Bde., Lond. 1852); Germann, Die Kirche der Thomaschristen (Gütersloh 1877); Fr. von Hellwald, Die Christensekte der N. (im «Ausland», Stuttg. 1892); Rae, The Syrian church in India (Edinb. 1892).

Nestorĭdae, Nestorpapageien (s. d.).

Nestorius, Patriarch von Konstantinopel (428—431). In Antiochia, wo er zum Presbyter geweiht wurde, im Geiste der Antiochenischen Schule (s. d.) gebildet, ein Schüler des Diodorus von Tarsus und Theodorus von Mopsuestia, gab er durch seine Weigerung, die Jungfrau Maria «Mutter Gottes» zu nennen, weil sie nur Mutter Jesu nach seiner menschlichen Natur sei, Veranlassung zu der Anklage, daß er den einen Christus in zwei Personen zerreiße und die wahre Gottheit Christi leugne. Besonders auf Betrieb des Cyrillus (s. d.) von Alexandria wurde er auf der Kirchenversammlung zu Ephesus 431 als Häretiker seines Amtes entsetzt und starb nach 440 in der Verbannung. (S. Nestorianer.)

Nestorpapageien (Nestoridae), Nestorkakadus, Kaka, Familie der Papageien (s. d.), bestehend aus 2 Gattungen und 6 Arten, mit langer, nach unten gekrümmter Schnabelspitze, Wachshaut mit einigen Borstenfedern, Flügel reichen bis zur Mitte des Schwanzes, dieser hat Steuerfedern mit nackten Schaftenden. Die Zunge ist ohne Bürsten, aber an der Unterseite der Spitze mit einer nagelartigen Bildung. Die Färbung ist durchgehends trüb, schwärzlichgrau, bräunlich oder grünlich. Die Gattung Nestor ist auf Neuseeland und die Norfolkinseln beschränkt und besteht aus 5 Arten, von denen der Kea (Nestor notabilis *Gould*, s. Tafel: Papageien II, Fig. 2) die bekannteste ist. In neuerer Zeit hat er, der vorher ein Pflanzenfresser war und von Früchten und Baumsäften lebte, Raubvogelgewohnheiten angenommen und hackt Lämmer wund, um deren Blut zu saugen. Da die jungen Tiere dadurch zahlreich eingehen, ist der Nestorpapagei der für Neuseeland so wichtigen Schafzucht sehr nachteilig geworden, und es wird ihm deshalb so stark nachgestellt, daß zu vermuten steht, daß er bald aussterben wird. Die zweite Gattung, Dasyptilus, hat nur eine (vielleicht zwei?) sehr seltene Art, den Borstenkopf- oder Adlerpapagei (Dasyptilus Pesqueti *Wagl.*, s. Taf. I, Fig. 3), von hauptsächlich schwarzer Färbung und roten Flügeldecken; der Kopf ist mit wenigen starren Federn bedeckt. Er findet sich auf Neuguinea.

Nestos, Fluß in Macedonien, s. Mesta.

Nestroy, Joh. Nepomuk, Komiker und Lustspieldichter, geb. 7. Dez. 1801 zu Wien, widmete sich zuerst dem Studium der Rechte, erhielt 1822 ein Engagement am Hofoperntheater in Wien, ging 1823 als erster Bassist nach Amsterdam, 1824 nach Brünn und 1826 nach Graz. Schon in Brünn spielte N. auch komische Rollen, und in Graz widmete er sich fast ausschließlich diesem Fach unter steigendem Beifall, der namentlich seiner pikanten Eigentümlichkeit, dem unerreicht drastischen Liedervortrage galt. Seit 1831 war er Mitglied, mehrere Jahre auch Direktor des Carl-Theaters in Wien. N. starb 31. Mai 1862 zu Graz. Große Erfolge errang sich N. auch als Bühnendichter. Seine realistisch-kaustischen Volksstücke mit ihrem nüchternen Humor, ihren parodistischen Späßen verdrängten die poetisch ungleich wertvollern, phantastischen Dichtungen Ferd. Raimunds aus der Gunst des Wiener Publikums. Sein glänzendstes Stück war der noch heute nicht von den Bühnen verschwundene «Böse Geist Lumpaci-Vagabundus» (1833). Von seinen übrigen Stücken, deren Zahl über 60 beträgt, sind «Eulenspiegel», «Einen Jux will er sich machen» u. a. gleichfalls noch lebendig. J. N.s «Gesammelte Werke» gaben Chiavacci und Ganghofer (12 Bde., Stuttg. 1890—91) heraus, eine Biographie Necker (ebd. 1891).

Nestved, Stadt auf Seeland, s. Næstved.

Ne sutor supra crepĭdam (lat.), «Schuster, (gehe) nicht über die Sandale hinaus!», unser «Schuster bleib bei deinem Leisten!», d. h. urteile nicht über Dinge, die du nicht verstehst; Citat aus des ältern Plinius «Naturalis historia» (35, 36), wo erzählt wird, daß der griech. Maler Apelles mit obigen Worten die Kritik eines Schuhmachers über ein Gemälde des Apelles in ihre Schranken gewiesen habe.

Neswish, poln. Nieśwież, Stadt im Kreis Sluzk des russ. Gouvernements Minsk, an der zum Niemen gehenden Lipa, Sitz des Kommandos der 2. Kavalleriebrigade der 4. Division, hat (1893) 9230 E., in Garnison das 12. Dragonerregiment Mariupol, Post, Telegraph, ein altertümliches Schloß, 1 kath. Kirche, 1 Synagoge, 6 israel. Betschulen, 1 Lehrerseminar; Tabakfabrik, Brauerei. N. war die Residenz der Fürsten von Radziwill und als solche die erste Stadt Litauens.

Neszmély (spr. neßmehlj), deutsch Neßmühl, Groß-Gemeinde im Stuhlbezirk Tata des ungar. Komitats Komorn, rechts von der Donau, an der Linie Almás-Füzitó-Esztergom der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 1321 E. N. ist rings von Weinbergen umgeben, auf deren vulkanischem Boden der Weinstock trefflich gedeiht und feurige weiße Tafelweine liefert. Die besten Lagen von N. sind im Besitze des Benediktinerstifts zu den Schotten in Wien. Auf 5634 ha Weinland werden etwa 63000 hl Weiß- und Rotwein gewonnen. In N. starb 1439 Kaiser Albrecht II.

Nethe, Fluß in der belg. Provinz Antwerpen, entsteht aus der Kleinen N. und der in der Campine von Limburg entspringenden Großen N. und vereinigt sich mit der Dyle zur Rupel.

Nether-Hoyland, Stadt in England, s. Hoyland.

Nethou (spr. -tuh), Pico de, s. Maladetta.

Netolitz, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Prachatitz in Böhmen, an der Linie Wien-Eger der Österr. Staatsbahnen (Station Nakri-N.), durch Lokalbahn mit der Station verbunden, Sitz eines Bezirksgerichts (224,53 qkm, 15079 E.), hat (1890) 2805 czech. E.; Brauereien, bedeutende Pferdezucht, Pferde- und Hornviehmärkte.

Netscher, Kaspar, holländ. Maler, geb. 1639 zu Heidelberg, erlernte die Malerei bei de Coster, dann bei Terburg, außerdem nach Dou und Mieris und ließ sich im Haag nieder, wo er 15. Jan. 1684 starb. In der treuen Nachahmung der Natur wetteiferte er mit den berühmtesten seiner Zeitgenossen; er wird Terburg und Dou gleichgestellt, welchen er

auch in seiner humoristischer Auffassung des Lebens der höhern Stände am nächsten steht. Neben der anmutigen Erfindung ist namentlich seine Darstellung der Gewandstoffe und sein warmer Farbenton berühmt. Bilder von ihm sind in fast allen Galerien vorhanden; so besitzt die Dresdener Galerie: Singende Dame und Lautenspieler (1665), Dame am Klavier (1666); die Münchener Pinakothek: Dame mit Papagei (1666), Schäfer und Schäferin (1681). — Zwei seiner Söhne, Theodor N., geb. 1661, gest. 1732, und Konstantin N., geb. 1668, gest. 1722, waren ebenfalls tüchtige Maler.

Nett, soviel wie Bobbinnet (s. d.).

Nette, linker Nebenfluß des Rheins im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, entspringt in der Eifel, im ONO. von Adenau, und mündet nach einem Lauf von 45 km Neuwied gegenüber.

Nettelbeck, Joachim, preuß. Patriot, geb. 20. Sept. 1738 zu Kolberg, wo sein Vater Brauer war, unternahm von 1753 an als Seemann weite Reisen und ließ sich 1782 als Branntweinbrenner und Brauer in Kolberg nieder, um das er sich bereits bei der Belagerung im Siebenjährigen Kriege verdient gemacht hatte. N. wurde Mitglied der Stadtvertretung. Rühmlichst bekannt machte er sich 1807 während der Belagerung durch die Franzosen. Zusammen mit Schill drängte er den schwachen Kommandanten, Obersten von Loucadou, zur Verteidigung der Festung. Seinem Antrage beim König verdankte die Stadt die Sendung eines neuen Befehlshabers, des Obersten Gneisenau, dem N. sofort als Bürgeradjutant zur Seite trat. In dieser Stellung entfaltete er eine erfolgreiche Thätigkeit, besonders für die Errichtung des Lotsen- und des Feuerlöschwesens sowie für die Überschwemmungen, die den Feind von den Festungswerken fern halten sollten. Seinem Einfluß gelang es, jede Mißhelligkeit zwischen Bürgerschaft und Besatzung sofort zu unterdrücken. Der König verlieh ihm eine goldene Denkmünze, erteilte ihm die Erlaubnis, die preuß. Admiralitätsuniform zu tragen und bewilligte ihm 1817 eine lebenslängliche Pension von 200 Thlrn. N. starb 19. Juni 1824 zu Kolberg. — Vgl. seine von Haken herausgegebene Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgezeichnet (3 Bde., Lpz. 1821—23; 4. Aufl., 2 Tle., 1878).

Nettesheim, Agrippa von, Schriftsteller, s. Agrippa, Cornelius.

Netto (ital., d. i. rein) heißt zunächst das Gewicht (Nettogewicht), welches eine Ware nach Abzug des Gewichts der äußern Umhüllung (Tara, s. d.) hat, im Gegensatz zu Brutto (s. d.). In der Regel hat der Käufer nur das Nettogewicht der Ware zu bezahlen und gegebenen Falls zu verzollen. Nettobudget nennt man ein Budget (s. d.), welches die Einnahmen unter Kürzung der Ausgaben, also nur die Überschüsse, die Ausgaben unter Kürzung der Einnahmen, also nur die Zuschüsse nachweist, im Gegensatz zu Bruttobudget, welches auch die Roheinnahmen und die Rohausgaben mit zur Erscheinung bringt. Nettoraumgehalt (franz. tonnage net; engl. register tonnage) ist der Bruttoraumgehalt eines Schiffs abzüglich der Logisräume der Schiffsmannschaft sowie der etwa vorhandenen Maschinen-, Dampfkessel- und Kohlenräume. (S. Schiffahrt.) Nettoprodukt, Nettoertrag (frz. produit net; engl. net proceeds), soviel wie Reinertrag (s. Ertrag), insbesondere auch der bei einer Verkaufsrechnung (Ware oder Wechsel) sich nach Abzug aller Unkosten ergebende Ertrag.

Nettoprämie, s. Lebensversicherung (Bd. 10, S. 1037 a).

Nettuno, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Rom, auf einer Anhöhe am Meere, 3 km östlich von Anzio (s. d.) und der Linie Rom-Cecchina-N. (61 km) gelegen, ist durch die malerische Tracht seiner Frauen berühmt und hat (1881) 2764 E.

Netz, ein aus gezwirnten Fäden bestehendes weitmaschiges Geknüpf, meist um Fische (s. Netzfischerei) und Wild zu fangen, oder auch um Vögel oder Insekten abzuhalten; seine Herstellung erfolgt entweder durch Handarbeit (s. Filet) oder mittels Maschinen. Schon 1867 stellte Jouannin in Paris eine derartige Maschine aus. Die neuesten im Deutschen Reich patentierten Maschinen von Chaunier in Paris und von Galland & Chaunier liefern bei 500 Maschen Netzbreite in 10 Stunden 2—2,4 Mill. Maschen, was einer Tagesarbeit von 300 Netzstrickern entspricht. Erwähnung verdienen auch die teils aus rohem, teils aus verzinntem Eisendraht geflochtenen N., die zur Herstellung von Zäunen, Vogelkäfigen u. dgl. vielfach Verwendung finden. Außer durch Handflechterei werden dieselben seit etwa 1875 in größern Betrieben auch mittels sinnreich konstruierter Maschinen fabrikmäßig hergestellt. — Über das N. eines Luftballons s. d.

In der Anatomie heißen N. (Omentum, Epiploon) die eigentümlichen Verlängerungen des die Unterleibseingeweide überziehenden Bauchfells (s. d.). Das große N., eine Fortsetzung des Überzugs des Magens, der Milz und des Grimmdarms, besteht aus zwei Platten des Bauchfells, welche dicht aneinander gelegt und von Gefäßen und Fett netzförmig durchzogen sind, und hängt vom großen Bogen des Magens wie eine Schürze zwischen den Bauchwänden und den dünnen Gedärmen bis zum Becken herab. Das kleine N., eine Verlängerung des äußern Überzugs des Magens und der Leber, schlägt sich vom kleinen Bogen des Magens nach hinten und oben, so daß es den Magen mit der untern Fläche der Leber verbindet. Die Höhlung des kleinen N. (Netzsack) steht durch eine enge Öffnung, das sog. Winslowsche Loch, mit der Bauchhöhle in Verbindung. Die Glätte und der Fettreichtum des N. bewirken, daß sich die Gedärme an ihm mit sehr geringer Reibung bewegen; seine Lage schützt das Bauchfell vor Berührung mit dem übrigen Inhalt des Bauchs. Netzbrüche (Herniae omentales) sind Eingeweidebrüche (Hernien), deren Inhalt aus N. besteht. (S. Bruch.)

In der Zeichen- und Vermessungskunst nennt man N. ein zu verschiedenen Zwecken und unter verschiedenen Gesichtspunkten angeordnetes System von sich schneidenden Linien. Das Quadratnetz (quadriertes Papier) wird vielfach benutzt zum Abzeichnen von Karten und Plänen in gleichem oder verändertem Maßstab, zur Konstruktion von Kurven u. a., sowie zur Erleichterung des Lesens von topogr. Karten in Bezug auf die aus solchen zu entnehmenden Entfernungen. — Unter Gradnetz versteht man die auf der Erdoberfläche angenommene, durch die Längen- und Breitengrade dargestellte Gradeinteilung. Über die Konstruktion des Gradnetzes s. Kartenprojektion. — Trigonometrisches N. ist die Gesamtheit der durch die Triangulation eines Teiles der Erdoberfläche nach geogr. Länge und Breite bestimmten Punkte, sowie insbesondere deren auf dem Zeichenpapier des Meßtisches nebst den zugehörigen Grad-

linien oder anderweitigen Koordinaten aufgetragene Abbildung. Die einzelnen Punkte, welche nach geogr. Lage und meist auch nach Höhe bestimmt sind, heißen in diesem Sinne **Netzpunkte**, die zu ihrer Bestimmung erforderlichen Arbeiten die **Netzlegung**. (S. Triangulation.)

Netzauge, s. Auge (Bd. 2, S. 109a).

Netze, poln. Noteć, rechter und größter Zufluß der Warthe, im preuß. Reg.-Bez. Bromberg, entsteht aus zwei Flüssen. Der rechte, östliche (auch **Montwey** genannt), kommt bei Kruschwitz aus dem Goplosee, in welchen in Polen die aus den Sümpfen von Brdow kommende Schyschinka sich ergießt; der westliche, die N., entfließt dem Skorzenciner See, 23 km ostsüdöstlich von Gnesen; im Pakoschsee vereinigen sie sich, der nördl. Ausfluß desselben ist 12 km westlich von Inowrazlaw. Die N. geht nun zuerst durch den Mölnosee, dann nach Westen durch den Sadlogoszer und Pturker See, endlich in Windungen nördlich, bis sie südlich von Bromberg ihre Hauptrichtung nach Westen einschlägt und durch den Speisekanal Wasser für den Bromberger Kanal (Nakel-Brahe) abgiebt. Bei Nakel 28 m breit und schiffbar, fließt die N. (bis Usch dem Südfuße der Pommerschen Seenplatte folgend) durch den größtenteils urbar gemachten **Netzebruch**, bis sie (110 m breit) 9 km oberhalb Landsberg nach 340 km Lauf mündet. Das Flußgebiet der N. hat 14000 qkm und von den Zuflüssen sind die rechts von der Pommerschen Seenplatte kommenden: Rokitka, Lobsonka, Küddow (oder Küdde, 15 km schiffbar) und Drage nennenswert.

Netzedistrikt, das ehemals poln. Land Kujawien nach der preuß. Besitznahme 1772; es umfaßt vom preuß. Reg.-Bez. Marienwerder die Kreise Flatow und Deutsch-Krone und von Bromberg die Kreise Bromberg, Inowrazlaw, Kolmar (Chodziesen), Wirsitz und Czarnikau.

Netzfischerei, diejenige Form des Fischfangs, bei der als Fanggeräte nicht Angel oder Leine, sondern Netze benutzt werden. Die Netze werden, je nachdem sie feststehen, gezogen werden oder im Wasser treiben, als **Reusen** (s. d. und Tafel: **Netzfischerei II**, Fig. 3 u. 4) und **Setzgarne**, **Zugnetze** oder **Treibnetze** bezeichnet. Zu den Setzgarnen gehört das in der Ostsee viel angewandte **Flunder-** oder **Buttnetz**, eine durch Gewichte und Schwimmer am Grunde in schräger aufrechter Stellung befestigte Netzwand, in deren Maschen sich die Fische verwickeln. Eine ähnliche Art der Setzgarne sind die **Stellnetze**, die zum Fang von Heringen, Dorschen u. s. w. gebraucht werden. Auch im Süßwasser werden Stellnetze zum Fang kleinerer Fische verwendet. Von den Zugnetzen ist eins der wichtigsten das **Zuggarn** oder die **Wade** (Fig. 2), das in flachem Wasser in Seen und an den Meeresküsten gebraucht wird. Gewöhnlich besteht es aus einer großen, vom Boden bis zur Oberfläche reichenden, unten beschwerten, oben mit **Schwimmern** (**Flotten**) versehenen Netzwand, mit der eine möglichst große Wasserstrecke abgesperrt wird, um dann durch das Annähern beider Netzenden, was entweder vom Lande oder von Booten aus geschieht, eine große Fischmenge zu umzingeln und in der Regel in einen in der Mitte der Netzwand angebrachten Beutel zu drängen. Andere Zugnetzarten (z. B. das wichtige **Baumschleppnetz** [s. d. und Taf. I, Fig. 3, und II, Fig. 1], der **Keitel**, die **Zeese** und **Tritze**) reichen nicht bis zur Oberfläche, sind aber am Grunde so beschwert, daß sie beim Anziehen in den weichen Boden eingreifen und dort eingewühlte Fische, wie Aale und Schollen, mitnehmen; sie finden vorzugsweise in tieferm Wasser Verwendung. Bei einer dritten Art von Zugnetzen wird der Oberteil auf dem Wasser schwimmend erhalten, während der Unterteil nicht bis zum Grunde herabreicht. Sie sind in der Mitte ohne Beutel und werden so gehandhabt, daß ein Fischschwarm von ihnen umzingelt und immer mehr eingeengt wird. Hierher gehört das an den flachen Ufern großer Ströme zum Fang von Lachsen u. s. w. gebräuchliche **Segenetz** (Zege, engl. seine), sowie das riesige, auf hoher See benutzte **amerikanische Beutelnetz** (purse-seine). Die **Treib-** oder **Kiemennetze** werden fast nur bei der Hochseefischerei auf Heringe und Makrelen gebraucht, die scharenweise und an der Oberfläche leben. Es sind senkrecht im Wasser schwebende, von der Oberfläche an mehrere Meter tief herabhängende Netzwände (**Netzfleete**, s. Taf. I, Fig. 2), die mit dem Strome treiben oder von Segelbooten gezogen werden und in deren Maschen die Fische mit den Köpfen sich festrennen. Der Oberteil (Obertau) der zu mehrern (zu einer **Fleet**) aneinandergereihten Treibnetze wird durch ein langes Tau (**Fleetreep**) mit dem fischenden Boot verbunden, der Unterteil (Untertau) ist durch Bleistücke beschwert, um die Netzwand N senkrecht im Wasser zu halten. Stehen die Fische tiefer, so geht das Fleetreep F (Fig. 4) nicht von dem Obersinn S des Netzes aus, sondern an diesem sind zunächst Zwischentaue Z (Zeisinge) befestigt, die mit dem Fleetreep verbunden sind und mit diesem von Treibtonnen T getragen werden. Das **Störnetz** oder **Pümpelgarn**, das an den Strommündungen zum Störfang benutzt wird, ist unten ohne Beschwerung, mit weitern, losen Maschen, in denen sich die Störe durch ihre Bewegungen völlig verwickeln. Diese Treibnetzfischerei auf hoher See ist die schwierigste, aber auch ertragreichste, sie erfordert seetüchtige Fahrzeuge (**Logger**, wie der Emdener Heringslogger, Fig. 1) und Mannschaft und ist eine treffliche Vorschule für die Marine. Der **Hamen**, **Käscher** oder **Ketscher** ist nur ein vom Ufer aus in Binnengewässern anwendbarer Schöpfapparat. Der **Steerthamen** besteht aus einem viereckigen, etwa 4 m hohen und 6 m breiten, sehr starken Holzrahmen mit einem 15—20 m langen, engmaschigen Netzsack. Er wird im Strom verankert oder an Pfählen befestigt und dient namentlich an den Mündungen zum Fang kleinerer Fische, die besonders vom Ebbe- und Flutstrom in den Hamen getrieben werden. — Das **Senknetz** ist wesentlich ein horizontal ausgespanntes Beutelnetz. Das **Wurfnetz** ist ein trichterförmiges, am Rande mit schweren Bleikugeln umgebenes Netz, an dessen geschlossener Spitze ein Tau befestigt ist. Es wird so geschleudert, daß es mit der weiten Mündung fast horizontal auf die Oberfläche des Wassers fällt und dann schnell sinkt, wobei die Bleikugeln nach der Mitte zu fallen, wodurch die Fische eingeschlossen werden. **Sperrnetze** sind sehr große Netzwände, mit denen man den Eingang engerer Meeresbuchten (Fjorden) verstellt, nachdem große Fischschwärme in dieselben eingetreten sind. Das Auffischen der abgeschnittenen Fische geschieht mit Zugnetzen, Hamen u. s. w. — Vgl. B. Benecke, Fische, Fischerei und Fischzucht in Ost- und Westpreußen (Königsb. 1881); M. von dem Borne, Handbuch der Fischzucht und Fischerei (Berl. 1886).

NETZFISCHEREI. I.

1. Emder Heringslogger.

2. Netzfleet für hochgehende Fische.

3. Baumschleppnetz (Trawl).

4. Teil eines Netzfleets für tiefergehende Fische;
T Treibtonnen, *F* Fleetreep, *Z* Zeisinge, *S* Obersimm mit Korkflotten, *N* Netz.

NETZFISCHEREI. II.

1. Englische Fischersmack.

4. Aalreuse mit Leitgarnen.

2. Zuggarn (Wade).

3. Dänisches Bundgarn (Reuse).

Netzfleete, s. Netzfischerei.

Netzflügler, Gitterflügler oder Neuropteren (Neuroptera) nannte man früher nach dem Vorgange Linnés alle Insekten mit häutigen, netz- oder gitterartig geaderten Flügeln und beißenden Mundteilen. Es hat sich aber gezeigt, daß diejenigen dieser Insekten, welche keine vollkommene Verwandlung durchmachen, mehr Beziehungen zu den Geradflüglern als zu den N. mit vollkommener Verwandlung haben. Man stellt deshalb jetzt erstere als Falschnetzflügler (Pseudoneuroptera) zu den Geradflüglern und rechnet zur Ordnung der N. nur noch die letztern. Die N. sind mit etwa 1000 Arten eine der artenärmsten Insektenordnungen. Ihr Körper ist gestreckt gebaut. Der Kopf trägt vielgliedrige, in der Regel borsten- oder fadenförmige Fühler, mäßig große Netzaugen und häufig noch drei Punktaugen. Am Bruststück ist der erste Ring frei beweglich, die Beine sind schmächtig. Die Larven sind immer sechsbeinig, sonst sehr verschieden gestaltet. Sie verwandeln sich in eine ruhende, bald frei daliegende, bald von einem Gespinst umgebene Puppe, die alle Teile des ausgebildeten Insektes deutlich erkennen läßt. Man teilt die N. in die Unterordnungen der Plattflügler (s. d.) und Pelzflügler (s. Köcherjungfern).

Netzgänge, s. Erzlagerstätten (Bd. 6, S. 339 b).

Netzgewölbe, s. Gewölbe (Bd. 7, S. 995 b, Fig. 11).

Netzhaut (Retina), Teil des Auges (s. d., Bd. 2, S. 105 b). Über die N. des Ohrs (membrana reticularis) s. Gehör (Bd. 7, S. 690 b).

Netzhautablösung (Amotio s. Ablatio retinae), eine schwere, nur ausnahmsweise heilbare Krankheit des Auges, bei der die Netzhaut von der unter ihr liegenden Aderhaut durch einen wässerigen Erguß abgehoben wird. Die abgehobene Netzhaut geht meist allmählich gewisse Strukturveränderungen ein, wird infolge davon unfähig, den Lichteindruck aufzunehmen und weiter zu leiten, und das betroffene Auge erblindet. Selten tritt bleibende Heilung ein durch Verklebung und weiterhin feste Verwachsung der beiden Augenhäute. — Vgl. Nordenson, Die N. (Wiesb. 1887).

Netzhautentzündung (Retinitis, Dictyitis), die Entzündung der Netzhaut des Auges, befällt entweder nur die Netzhaut oder gleichzeitig auch den Sehnerven (Neuroretinitis) und läßt sich nur mit Hilfe des Augenspiegels erkennen; die ophthalmoskopische Veränderung des Augenhintergrundes besteht in einer auffallenden Trübung der Netzhaut, häufig auch der Eintrittsstelle des Sehnervens, in dem Auftreten hellerer und dunkler Partien in der Netzhaut sowie in einer auffallenden Erweiterung und Schlängelung ihrer venösen Gefäße. Die wichtigsten subjektiven Symptome der N. sind erhöhte Empfindlichkeit gegen grelles Licht, leichte Ermüdung beim Gebrauch der Augen, Flimmern der Objekte, Funken- und Nebelsehen sowie eine allmähliche oder plötzliche Abnahme der Sehkraft, die sich in den höhern Graden bis zu völliger Erblindung steigert. Die häufigsten Ursachen der N. sind Blendung durch grelles Sonnenlicht oder Blitzstrahl, vorausgegangene Verletzungen des Auges sowie gewisse Allgemeinkrankheiten, besonders die Brightsche Nierenkrankheit und die Syphilis. Die Behandlung erfordert die größte Ruhe und Schonung der Augen (Aufenthalt im verdunkelten Zimmer), kühlende Umschläge und Blutentziehungen, Schwitzkuren, salinische Abführmittel und reizende Fußbäder; wo dem Leiden eine Allgemeinkrankheit zu Grunde liegt, muß diese vor allem angemessen behandelt werden.

Netzhautpunkte, identische, s. Auge (Bd. 2, S. 107 b).

Netzmagen, s. Wiederkäuer.

Netzmaschine, s. Einsprengmaschine.

Netzpfähle, s. Gerüste.

Netzschkau, Stadt in der Amtshauptmannschaft Plauen der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Gölzsch, an der Linie Leipzig-Hof der Sächs. Staatsbahnen, nach dem Brande von 1887 neu aufgebaut, hat (1890) 6589 E., darunter 150 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, Schloß (1483); Eisengießerei, Maschinen-, Pappen- und Papierfabriken, Färberei, Spinnerei und bedeutende Textilindustrie. Im Stadtbezirke liegt die Gölzschthalbrücke (s. Gölzsch).

Netzverband, s. Steinverbände.

Netzwerk (lat. opus reticulatum), das bei altröm. Bauten oft vorkommende Ziegelmauerwerk mit schräg sich durchkreuzenden Fugen, die der Mauerfläche das Aussehen eines ausgespannten Netzes geben. Die mit quadratischem oder auch sechsseitigem Kopf versehenen keilförmigen Mauersteine sind hierbei in einen gut bindenden Mörtel gedrückt und bilden meist nur eine äußere Verkleidung von gewöhnlichen Ziegel- oder Bruchsteinmauern. An den Ecken der Mauern und in einzelnen lotrechten Abständen muß dieses netzförmige Mauerwerk durch horizontale, in gewöhnlichem Verbande gemauerte Schichten eingerahmt und befestigt werden. (S. vorstehende Figur.) Eine Art N. kommt auch im dekorativen Ornament des Rokokostils vor. (S. auch Fadengebilde.)

Neualbany (spr. -áhlbéni), Hauptort des County Floyd im nordamerik. Staat Indiana, am Ohio, mit dem schräg gegenüber liegenden Louisville (s. d.) durch die 750 m lange, 1886 vollendete Kentucky- und Indianabrücke verbunden, mit (1890) 21059 E., Eisengießereien, Mühlen, Tafelglas-, Woll- und andern Fabriken, Großhandel, einem College für Frauen und andern höhern Schulen.

Neu-Albion, frühere Benennung eines Teils der Westküste von Nordamerika, der jetzt den Staat Oregon und das Territorium Washington bildet.

Neu-Almaden, s. New-Almaden.

Neu-Amsterdam oder Amsterdam-Insel, kleine Insel im südl. Indischen Ocean, unter 37° 58′ südl. Br. und 77° 34′ östl. L. von Greenwich, ein erloschener Vulkankegel, 66 qkm groß und bis 876 m hoch, von basaltischen Lavablöcken überdeckt, fast unzugänglich wegen der steilen, im Westen 650 m hohen Felsabstürze, hat eine sehr arme Flora und ist wie Tristan d'Acunha (s. d.) hauptsächlich mit Krummholz und Gras bewachsen. Die vor den Westwinden geschützten Küsten bieten günstige Punkte für den Anbau dar. Wegen des Mangels an Häfen wird sie jedoch kaum Bedeutung erlangen. Das 82 km südlicher gelegene Eiland St. Paul ist ein auf der Ostseite geöffneter Krater, hat einen Durchmesser von 3,7 bis 5,5 km, ein Areal von 7 qkm und 260 m Höhe. Das Kraterbassin bildet einen tiefen, aber nicht gegen alle Stürme geschützten Hafen. Das Wasser ist warm, am Rande entspringen viele heiße Quellen. Das Eiland bildet eine Station für die

Walfisch- und Robbenfänger. Zahlreiche Seevögel, namentlich Seeschwalben und Tölpel, nisten hier. Beide Inseln gehören Frankreich. — N. wurde 1522 entdeckt. Der Holländer van Diemen kannte bereits beide Inseln und benannte die eine nach seinem Schiffe Amsterdam. Die gründlichsten Forschungen stellte hier die österr. Novara-Expedition von 1857 an.

Neu-Amsterdam, Stadt in Britisch-Guayana, s. Berbice.

Neu-Arad, ungar. Stadt, s. Arad.

Neu-Archangel, s. Sitka.

Neubabenberger, Geschlecht, s. Babenberger Grafen. [(Bd. 2, S. 233a).

Neubabylonisches Reich, s. Babylonien

Neubaktrisches Reich, s. Baktrien.

Neubaurente oder Reädifikationsbetrag, die jährliche Rente, welche bis zu der Zeit, wo ein Gebäude zu erneuern ist, den für den Neubau erforderlichen Betrag ergiebt; sie stellt also die auf das Baukapital entfallende Amortisationsquote dar und muß (nebst den laufenden Erhaltungskosten) vom Bruttoertrag in Abzug gebracht werden, damit der wirkliche Reinertrag bestimmt werden kann.

Neu-Becse, ungar. Stadt, s. Becse.

Neu-Benatek, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Jungbunzlau in Böhmen, rechts an der Iser, Sitz eines Bezirksgerichts (25026 E.), hat (1890) 1260, als Gemeinde 2230 E. Gegenüber Alt-Benatek mit 1084 E.

Neuber, Friederike Karoline, gewöhnlich die Neuberin genannt, Schauspielerin, geb. 9. März 1697 zu Reichenbach im Vogtlande, trat mit ihrem Manne Joh. Neuber nach 1718 in die Schauspielergesellschaft in Weißenfels, dann in die Haacke-Hoffmannsche Gesellschaft ein. Ums J. 1727 bildeten sie eine neue Gesellschaft, mit der sie in Leipzig spielten, und erhielten den Titel «königlich poln. und kurfürstlich sächs. Hofkomödianten». Unter Gottscheds Einfluß, mit dem sie in nähere Verbindung traten, brachten sie Übersetzungen franz. Tragödien sowie Gottscheds und seiner Freunde im franz. Geschmack geschriebene Stücke auf die Bühne und verbannten 1737 in Leipzig feierlich den Hanswurst vom Theater. Bald nachher aber überwarf sich die N. mit Gottsched. Ihre ökonomischen Verhältnisse gerieten zugleich in Verfall, und ein Ruf nach Petersburg, den sie 1740 annahm, brachte ihr nur Nachteil. Nachdem sie 1741 nach Leipzig zurückgekehrt war, löste sich nach einiger Zeit ihre Truppe ganz auf. In den dürftigsten Umständen starb sie 30. Nov. 1760 zu Laubegast bei Dresden, wo Freunde der Kunst ihr 1776 ein Denkmal errichteten, das 1882 erneuert wurde. Sie hatte Talent für die Tragödie und ist stets tapfer für die Würde der Schaubühne eingetreten. Ihre Auffassung war immer großartig, wenn auch ihr Vortrag an zu pathetischer Deklamation litt. Sie schrieb Vorspiele und Schäferspiele, von denen auch einige gedruckt sind. Ihr Gatte starb im März 1759 in Dresden. — Vgl. von Reden-Esbeck, Karoline N. (Lpz. 1881).

Neuberg, Dorf im Gerichtsbezirk Mürzzuschlag der österr. Bezirkshauptmannschaft Bruck a. d. Mur in Steiermark, am Fuße der Schneealpe (1904 m), an der Mürz und der Linie Mürzzuschlag-N. (12 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) als Gemeinde 2874 E., ein jetzt aufgehobenes Cistercienserstift (1327) mit got. Kirche (1471). Bei N. wird Bergbau auf Spatheisenstein getrieben; die Alpine-Montan-Gesellschaft hat in N. Hochöfen, Gießerei, Bessemer- und Martinsstahlhütte und ein Raffinierwerk mit über 1000 Arbeitern. 7 km nordwestlich von N. das kaiserl. Jagdschloß Mürzsteg.

Neubern, s. New-Berne.

Neu-Berun, s. Berun.

Neu-Bessenova, ungar. Ort, s. Besenyö.

Neubildungen (Neoplasmata) oder Afterbildungen (Pseudoplasmata), neu entstandene, schon vorhandenen ähnliche oder von diesen mehr oder minder verschiedene Gewebe oder Gewebskomplexe des tierischen oder menschlichen Körpers. Eine Neubildung wäre z. B. das neugewachsene Haar, die Wand der schwangern Gebärmutter. Indes rechnet man solche Gewebszunahmen nicht zu den N., weil sie Vorgängen des gesunden Körpers angehören, sondern bezeichnet als Neubildung bloß die krankhafter Art.

Neu-Biskra, Ort in Algerien, s. Biskra.

Neubistritz, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neuhaus in Böhmen, Sitz eines Bezirksgerichts (207,16 qkm, 14677 E.), hat (1890) 2624, als Gemeinde 3430 meist deutsche E., ein zum Teil verfallenes Schloß der Freiherren von Riese-Stallburg, ehemaliges Paulanerkloster, jetzt Nagelfabrik, Webschule; Tuch- und Baumwollindustrie, Färberei und in der Nähe das Eisenwerk Theresienthal.

Neublau, soviel wie Baumwollblau (s. d.); N., Holländer Blau, Kugelblau oder Waschblau ist auch eine geringe Sorte Ultramarin, das, häufig mit Stärke versetzt und in Kugelform gebracht, zum Bläuen der Wäsche dient.

Neu-Bleesern, Vorwerk von Graditz (s. d.).

Neubrandenburg, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, am Ausfluß der Tollense aus dem Tollensesee, an den Linien Berlin-N.-Stralsund der Preuß. Staatsbahnen, Lübeck-Strasburg und der Nebenlinie Ludwigslust-N. (142,4 km) der Mecklenb. Friedrich-Franzbahn und an der N.-Friedländer Eisenbahn (25,6 km), Vorderstadt des Stargardschen Kreises auf den Landtagen, Sitz eines Amtsgerichts, Hauptzollamtes und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 9323 (4338 männl., 4985 weibl.) meist evang. E. (120 Israeliten), Postamt erster Klasse, Telegraph, alte Mauern, vier schöne got. Thore, got. Marienkirche mit Turm (93 m), Johanniskirche, 1892—94 restauriert, Synagoge, großherzogl. Schloß, Rathaus, Theater, Konzerthaus, Denkmäler von Fritz Reuter und Gellert, Gymnasium, höhere Mädchenschule, Freimaurerloge; Maschinenfabriken, Brauereien, Branntweinbrennerei, Mahl-, Papier- und Schneidemühlen, Konserven- und Pianofortefabrik, Genossenschaftsmolkerei, Woll- und Pferdemärkte, mehrere Bankagenturen, Vorschußverein, Darlehnskasse, eine Hagel- und Feuerversicherungsgesellschaft, gegründet 1797, und ist Sitz der Berufsgenossenschaft für die Unfallversicherung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz. 2 km entfernt, auf einer Anhöhe am Tollensesee, liegt das großherzogl. Lustschloß Belvedere. N., 1248 gegründet, war im Dreißigjährigen Kriege Festung und wurde von Tilly 1631 erstürmt. — Vgl. Boll, Chronik der Vorderstadt N. (Neubrandenb. 1875).

Neubraunschweig, engl. New Brunswick, Provinz des Dominion of Canada in Britisch-Nord-

amerika, nordwestlich vom Staate Maine, zwischen Chaleur- und Fundybai am St. Lorenzgolf, hat 72416 qkm und (1891) 321263 E., d. i. 4 auf 1 qkm, darunter 115961 Katholiken (meist Iren). N. gehört geologisch zum Gebiet der Appalachen und ist aus paläozoischen und carbonischen Schichten aufgebaut. Die Erhebung ist nicht bedeutend und erreicht nirgends 1000 m. Beträchtlich ist die Zahl der Seen (Grand und Dromokto) und Flüsse (St. John, Miramichi, Restigouche und St. Croix). Das Klima ist ziemlich extrem, die Temperatur schwankt in Fredericton zwischen + 36,3° und — 38,8° C. Die Hilfsquellen bestehen neben ausgedehnten Torf-, Salz- und Gipslagern und gutem, bis jetzt aber wenig bebautem Getreideboden in dem Fischreichtum (Wert des Fanges 1892: 3,2 Mill. Doll.) der Flüsse, Seen und Meeresküsten und in den ausgedehnten Wäldern, welche den Holzhandel zum Haupterwerbszweige machen. Wild ist im Überfluß vorhanden; allerhand Raubzeug und vereinzelte Elen- und Renntiere werden im Innern angetroffen. Auch die Industrie entwickelt sich jetzt. N. steht unter einem Lieutenant-Governor. Die Kammer hat 41 Abgeordnete. Die Einnahmen betrugen 1890: 613262, die Ausgaben 678267, die Schuld 1894092 Doll. Hauptstadt ist Fredericton (s. d.); daneben sind wichtig: St. John, Portland, Moncton, Shediac, Dorchester, Chatham und Sackville. Die Schulen werden täglich im Durchschnitt von 34394 Kindern besucht. (S. auch Canada.) — N. wurde 1604 von Franzosen besiedelt und gehörte mit Neuschottland bis 1713 zu Acadia; 1713 kam es an die Briten, wurde 1784 besondere Kolonie und bildet seit 1867 eine Provinz des Dominion of Canada.

Neubreisach, Hauptstadt des Kantons N. (10163 E.) im Kreis Colmar des Bezirks Oberelsaß und Festung, 3 km vom Rhein, am Rhein-Rhône- und dem Vaubankanal und an der Linie Colmar-N.-Mitte Rheinbrücke der Elsaß-Lothring. Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Colmar), Steueramtes, Artilleriedepots, Proviantamtes, einer Kommandantur und Fortifikation, hat (1890) 3052 E., darunter 1123 Evangelische und 101 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, in Garnison (1604 Militärpersonen) das 2. Bataillon des bad. Infanterieregiments Nr. 142, die 2. Abteilung des bad. Feldartillerieregiments Nr. 30 und die 4. Compagnie des bad. Fußartillerieregiments Nr. 14, kath. Dekanat, kath. Pfarrkirche (1705), neue evang. Garnisonkirche, Unteroffizierschule. — Im Ryswijker Frieden (1697) mußte Ludwig XIV. (Alt-)Breisach an Österreich abtreten und behielt nur ein Werk dieser Festung auf dem linken Rheinufer, später Fort Mortier genannt. Zur Unterstützung desselben erbaute Vauban 1699 die Festung N. Sie bildet ein bastioniertes regelmäßiges Achteck, in dessen Mittelpunkt die Straßen zusammenlaufen. Zum Zwecke des Baues wurde damals der Vaubankanal von N. zur Ill bei Ensisheim angelegt. N. wurde 1870 zum erstenmal belagert. 2. Nov. begann die Beschießung durch bad. Truppen. Am 8. Nov. ergab sich Fort Mortier, am 10. N. — Vgl. P. Wolff, Geschichte des Bombardements von Schlettstadt und N. (Berl. 1874); von Neumann, Die Eroberung von Schlettstadt und N. (ebd. 1876).

Neubritannien, früherer Name des Bismarck-Archipels (s. d.), besonders Neupommerns (s. d.).

Neubruch, Neuriß, Novaläcker, Ackerland, das vor der Umwandlung in solches entweder nicht in Kultur stand oder als Wiese, Weide, Holzung u. s. w. genutzt war. Während früher in Deutschland derjenige, der einen N. kultivierte, damit dessen Eigentümer wurde, mußte später, als der Staat den Besitz alles herrenlosen Landes für sich in Anspruch nahm, die landesherrliche Genehmigung dazu eingeholt sowie meistens ein sog. Neubruchzehnt entrichtet werden.

Neubuch, eine Lage von 100 Bogen Papier; eine Bezeichnung, die verabredet worden, aber nicht zur Einführung gelangt ist.

Neubukow, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, 5 km von der Ostsee, an der Nebenlinie Rostock-Wismar der Mecklenb. Friedrich-Franzbahn, Sitz eines Domanialamtes und Amtsgerichts (Landgericht Rostock), hat (1890) 1774 meist evang. E., Post, Telegraph, alte Kirche, Molkerei, Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen und Ackerbau.

Neubulach, Stadt im Oberamt Calw des württemb. Schwarzwaldkreises, im Schwarzwald, hat (1890) 573 E., Postagentur und Ölmühle.

Neuburg an der Donau. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Schwaben und N., hat 644,35 qkm, (1890) 29357 (14250 männl., 15107 weibl.) E. in 218 Ortschaften, darunter 1 Stadt. — 2) **Unmittelbare Stadt** im bayr. Reg.-Bez. Schwaben und N., früher Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums N., am rechten Ufer der Donau und an der Linie Ingolstadt-Neuoffingen der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Augsburg) mit 11 Amtsgerichten (Dillingen, Donauwörth, Geisenfeld, Höchstädt a. d. D., Lauingen, N., Nördlingen, Öttingen, Pfaffenhofen a. Ilm, Rain, Schrobenhausen), eines Amtsgerichts, Rent-, Straßen- und Flußbauamtes, hat (1890) 7507 E., darunter 1450 Evangelische; in Garnison das 15. Infanterieregiment König Albert von Sachsen, Postverwaltung, Telegraph, ehemaliges Residenzschloß, jetzt Kaserne, ein Gymnasium, königlich kath. Studienseminar, Realschule, Englisches Fräuleinstift nebst weiblicher Erziehungsanstalt, Bibliothek, Theater; Kreidefabrik. In der Nähe das Donaumoos (s. d.), die Ruinen der Kaisers- und der Altenburg, das ehemalige Lustschloß Grünau und das große Schloß Bertoldsheim. Das Gebiet des ehemaligen reichsunmittelbaren Fürstentums N. (2750 qkm, mit 90000 E.) wurde infolge des Kölner Schiedsspruchs 1505 nach zweijährigen Kämpfen von Bayern abgetreten und die Junge Pfalz oder Pfalz-Neuburg genannt. Erster Fürst war Otto Heinrich mit seinem Bruder Philipp, nach deren kinderlosem Ableben ihr Land an Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken kam, von dem es an seinen Sohn Philipp Ludwig und dessen Descendenz, 1742 an Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach und nach dessen Tode an den nachmaligen König Maximilian I. von Bayern überging, der es 1808 mit Bayern vereinigte. Bei der Landeseinteilung 1837 wurde es mit Schwaben zu dem Reg.-Bez. Schwaben und Neuburg (s. d.) vereinigt.

Neubydžow (spr. -dschoff). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 491,15 qkm und (1890) 54728 (26261 männl., 28467 weibl.) E., 83 Gemeinden mit 106 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Chlumetz und N. — 2) **Stadt** und Sitz

der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (258,96 qkm, 31617 E.), an der zur Elbe gehenden Eidlina und der Linie Chlumetz-Parschnitz der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 7167, als Gemeinde 7289 czech. E., schönes Rathaus, Kommunal-Realobergymnasium; Fabrikation von Zucker, Öl, Leder, Spodium, Phosphor und Cichorien, Dampfsäge und Brauerei.

Neucaledonien (frz. Nouvelle-Calédonie) oder Baladea, Insel im südwestl. Großen Ocean, zwischen 20° 3' und 22° 24' südl. Br. und 164 bis 167° östl. L. von Greenwich, von Korallenriffen umgeben, wurde 4. Sept. 1774 von Cook entdeckt und 24. Sept. 1853 von Frankreich in Besitz genommen. N. bedeckt 17090, mit den Loyalty-Inseln (s. d.) 19823 qkm mit (1889) 62752 E. Zum Gouvernement N. gehören auch die Pinieninsel, der Wallisarchipel oder Uëa, die Chesterfield- und die Huoninseln. Die Insel ist ein 150—250 m hohes Kreideplateau, dessen Felsen bis an das Meer treten; darauf stehen Ketten und Massivs, in deren Mitte sich der 1650 m hohe Humboldt oder Kando erhebt. Unter den kleinen Flüssen ist nur der Diabot eine Strecke weit schiffbar. Das Klima ist gesund, die Temperatur gemäßigt, zwischen 13 und 25° in der kalten (April bis September), 22—38° C. in der warmen Jahreszeit, wo aber stets Seebrisen wehen. Tornados kommen vor; die größte Regenmenge fällt Dezember bis April. Die Flora nimmt eine eigentümliche, durch die Ausprägung trockner Savannen und Besiedelung derselben mit Pflanzen vom Charakter Australiens von den übrigen Inseln abweichende Stellung ein. Auf dürren Grasfluren wächst Melaleuca. An günstigen Stellen prägt sich dann auch der eigene Reichtum an Formen indisch-pacifischer Verwandtschaft aus, Araucarien bilden stattliche Wälder, einige kleinere Palmen (Kentia) sind von besonderer Schönheit des Wuchses und zeigen die frisch hervorbrechenden Wedel in dunkelroter Färbung. Die Fauna ist ein Verbindungsglied zwischen derjenigen der Papua-Inseln und Polynesiens. Es finden sich von Säugetieren bloß fliegende Formen, ein Fliegender Hund und ein oder zwei echte Fledermäuse (Vespertilionideae). Reptilien sind durch Seeschlangen, einige Landschlangen und Stinke vertreten. Die Zahl der Landvögelgattungen, welche hier Vertreter haben, ist 29, und hierunter finden sich eine Anzahl kleinerer Sänger, Raben, Kuckucke, Salangane, Papageien, verhältnismäßig viel Tauben und Raubvögel. Der seltsame Rallenkranich (Rhinochetus jubatus *Verreaux*), der Kapu der Eingeborenen, ist ein Vertreter einer eigenen Familie und wird bloß hier gefunden. Insekten und Landmollusken sind wenig zahlreich. Es gedeihen Kaffee, Zucker, Bataten, Maniok u. s. w., aber auch Obst, Getreide und Futterpflanzen der gemäßigten Zone. Wichtig ist Viehzucht und Gewinnung von Fleischkonserven sowie Bergbau auf Nickel (1890 monatlich 3500 t) und Kupfer. Bei Karigu ist Kohle, am Diabot Gold gefunden worden. Kobalt, Antimon, Mangan, Chromeisen sind reichlich vorhanden. Behindert wird aber die günstige Entwicklung durch N.s Charakter als Strafkolonie, die auch eine starke Garnison und zahlreiche Beamte notwendig macht. Es gab (1889) 41874 Eingeborene, die den Papua verwandt sind, 5585 freie Kolonisten, 1825 Kulis, 7477 Sträflinge, 2515 frühere Sträflinge. Eingeführt wurden Kurzwaren, Weine, Gemüse und andere Nahrungsmittel, ausgeführt Nickel (1891 für 270000 Pfd. St.), Chromsilbererz und Fleisch. Hauptort ist Numea (s. d.). (Vgl. Nebenkarte zu Karte Oceanien.) — Vgl. Garnier, La Nouvelle-Calédonie (3. Aufl., Par. 1876); Rivière, Souvenirs de la Nouvelle-Calédonie (ebd. 1880); Cordeil, Origines et progrès de la Nouvelle-Calédonie (Numea 1885); Moncelon, Le bagne et la colonisation pénale à la Nouvelle-Calédonie (Par. 1886); Legrand, Au pays des Canaques (ebd. 1893).

Neucastilien, s. Castilien.

Neuchâtel (spr. nöschatéll), Kanton und Stadt in der Schweiz, s. Neuenburg.

Neuchâtel (spr. nöschatéll), Herzog von, s. Berthier, Alexandre.

Neucoccin, s. Krystallponceau.

Neudamm, Stadt im Kreis Königsberg in der Neumark, unfern der Miezel, an der Stargard-Cüstriner Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Landsberg) und Steueramtes, hat (1890) mit dem 1894 einverleibten Dorfe Damm 7050 E., Postamt erster Klasse, Telegraph, städtische Sparkasse, Kreditverein; Fabrikation von Hüten, Tuch, Dextrin, Glasuren und glasierten Thonwaren, Dampfschneidemühlen und Ackerbau.

Neudek, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Graslitz in Böhmen, nahe der sächs. Grenze, an der zur Eger gehenden Rohlau und der Linie Chodau-N. (14 km) der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (164,44 qkm, 19002 E.), hat 3574 deutsche E.; Holzstoff-, Papier-, Spitzen- und Handschuhfabrikation, Metallindustrie (Gegenstände aus Eisenblech), Wollspinnerei mit Wollwäsche, Eisengießerei und ein Blechwalzwerk.

Neudenau, Stadt im bad. Kreis und Amtsbezirk Mosbach, an der Jagst und der Linie Bietigheim-Osterburken der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 1232 E., darunter 29 Evangelische und 40 Israeliten, Post, Telegraph, St. Gangolfuskirche (11. Jahrh.), altes Schloß, ehemals Residenz der Grafen von Leiningen-Neudenau, jetzt Schule; Wasserleitung, Acker- und Weinbau.

Neudeutschland, deutsche Missionsstation in Natal bei Pinetown, an der Bahn Durban-Pietermaritzburg, einer Stadt von 2800 fast ausschließlich deutschen E.

Neudietendorf, s. Dietendorf.

Neu-Dongola, Hauptstadt von Dongola (s. d.).

Neudorf, Stadt in Ungarn, s. Igló.

Neudörfer, Joh., der Ältere, von Nürnberg, ein Schreibmeister (Modist), auf dessen Leistungen die moderne deutsche Schönschreibekunst zurückgeht. 1497 geboren, bildete er sich vor allem in der Kalligraphie und in den mathem. Fächern aus. Mit Hilfe letzterer gab er besonders der Kanzleischrift eine ansprechende und die Zeiten überdauernde Gestalt. Für den Leseunterricht erfand er eine eigene Methode und gab dafür Lehrbücher heraus. Von großem Wert für die Nürnberger Kunstgeschichte sind auch seine 1547 abgefaßten «Nachrichten von Künstlern und Werkleuten Nürnbergs» (1822 von J. Heller, 1828 von Fr. Campe, 1875 von Lochner herausgegeben). N. wurde von Kaiser Ferdinand I. in den Adelstand erhoben und starb 1563. Sein zweiter Sohn, Johann N. der Jüngere (1543—81), wurde gleichfalls ein tüchtiger Modist; noch bekannter ist dessen zweiter Sohn Anton N., gest. 1628 als Schreib- und Rechenmeister.

Neudynamit, s. Gelatine-Dynamit.

Neu-Eberstein, bad. Schloß, s. Ebersteinburg.

Neue Elde, s. Elde und Tabelle beim Artikel Schiffahrtskanäle.

Neue Freie Presse, täglich zweimal in Wien erscheinende polit. Zeitung, das hervorragendste Blatt Deutschösterreichs, Vertreterin des liberalen Deutschtums und deutsch-österr. Centralismus. Auflage: 44000; Verlag: Österr. Journal-Aktiengesellschaft; Herausgeber: Eduard Bacher, Moritz Benedikt (Hauptredacteure) und Adolf Werthner (Administrator); für das Feuilleton: Ludw. Speidel, Eduard Hanslick (s. d.) u. a. Die Zeitung wurde 1864 von Max Friedländer (s. d.) und Michael Etienne (s. d.) im Verein mit Adolf Werthner gegründet.

Neue Freie Volksbühne, s. Freie Bühne.

Neue Hebriden (Neuhebriden), zu Melanesien gehörige Inselgruppe im Stillen Ocean, nordöstlich von Neucaledonien, zwischen 13 und 22½° südl. Br., erhielten ihren Namen 1774 von Cook, der den größten Teil entdeckte. Die Inseln sind gebirgig, teils Korallenbauten, teils mit thätigen Vulkanen (auf Ambrym, Matthew und Tanna) und mit üppiger Vegetation bedeckt; namentlich produzieren sie Sandelholz in großer Menge. Das Klima ist ungesund, Europäer und selbst Polynesier leiden an Ruhr und Fieber. Das Areal der N. H. beträgt 13 227 qkm, die Bevölkerung wird auf 85 000 Köpfe geschätzt. Die Bewohner sind kannibalische Papua; noch 5. April 1890 wurden 30 Arbeiter von den Eingeborenen niedergemetzelt. Die größern Inseln sind von S. nach N. Aneityum oder Aneitum, Tanna, Eromanga, Efat oder Sandwich (auch Vaté), Ambrym, Mallicollo (Malicolo), Tierra del Espiritu-Santo (Merena), Pentecoste (Araga), Aurora (Maivo) und die Banks-Inseln (s. d.). 1886 wurden dieselben unter dem Vorwande des Schutzes der franz. Ansiedler auf diesen Inseln gegen die Feindseligkeiten der Eingeborenen von den Franzosen besetzt. Die Haltung der brit. Regierung in dieser Streitfrage sowie der austral. Kolonien, welche die Errichtung einer franz. Strafkolonie fürchteten, hatte indes zur Folge, daß Frankreich seine Beamten und Soldaten zurückrief; seitdem wird nur Futuna oder Erronan zu Neucaledonien gerechnet.

Neuenahr, Gemeinde und seit 1859 Badeort im Kreis Ahrweiler des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, früher aus den Ortschaften Hemmessen, Wadenheim und Beul bestehend, an der Ahr und am Fuße des Basaltkegels N. (326 m), an der Linie Remagen-Adenau der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2265 E., Post, Telegraph, kath. und evang. Kirche, eiserne Hängebrücke über die Ahr, Kurhaus, Trinkhalle mit bedeckter Wandelbahn und Quellwasserleitung. Die fünf warmen Quellen (30—40° C.), zuerst 1854 erbohrt, sind schwache, aber gasreiche Natronwasser mit Beimischungen von kohlensaurem Kalk und Magnesia, Phosphorsäure und Lithium. Die bedeutendste, der Große Sprudel (1861), ist die einzige alkalische Therme (40° C.) Deutschlands und hat einen beträchtlichen Gehalt an Arsen und Lithion. Das Wasser wird verwendet gegen Diabetes, Gries, Gallenstein und chronische Leiden der Verdauungs-, Respirations- und Harnorgane. — Auf dem Basaltkegel befinden sich die Trümmer der um 1226 erbauten, 1371 zerstörten Burg N. — Vgl. Schmitz, Altes und Neues über Bad N. (Ahrweiler 1893).

Neuenburg, frz. Neuchâtel, Neufchâtel. 1) In der histor. Rangordnung der 21., dem Flächeninhalt nach der 14., der Einwohnerzahl nach der 9. **Kanton** der Schweiz, besteht aus dem ehemaligen Fürstentum N. und der Grafschaft Valangin, grenzt im N. und O. an den Kanton Bern, im SO. an den Neuenburger See, im S. an den Kanton Waadt, im W. an das franz. Depart. Doubs und hat 807,8 qkm Flächenraum.

Oberflächengestaltung. Von SW. nach NO. wird das Land von den parallelen Kalkketten des Jura durchzogen, in denen sich der Creux-du-Van (1465 m), die Tête-de-Ran (1423 m) und der Chaumont (1175 m) erheben. Zwischen den Ketten liegen einförmige langgestreckte Hochthäler mit rauhem Klima, ausgedehnten Bergweiden und Nadelwäldern. Die fruchtbarsten Landstriche sind das Val-de-Ruz und das Gelände zwischen Jura und See, das im Gegensatz zur Montagne, dem Gebirgsland, als Vignoble oder Weinland bezeichnet wird. Der größte Teil des Kantons gehört zum Flußgebiet der Aare, welche den Abfluß des Neuenburger Sees aufnimmt, der westlichste zum Gebiet des Doubs, welcher an der franz. Grenze den See von Brenets und den Wasserfall Saut du Doubs bildet.

Bevölkerung. Der Kanton hatte 1880: 103732, 1888: 109037 (52231 männl., 56806 weibl.) E., d. i. 135 E. auf 1 qkm und eine Zunahme (1880—88) von 0,6 Proz., darunter 95040 Evangelische, 12689 Katholiken, 774 Israeliten und 534 andere oder ohne Konfession; ferner 10288 bewohnte Gebäude mit 22746 Haushaltungen. Im Kanton geboren sind 74527, in der übrigen Eidgenossenschaft 26997, im Auslande 7513; Bürger ihrer Zählgemeinde sind 20371, einer andern Gemeinde des Kantons 28471, eines andern Kantons 50075, Ausländer 10120. Der Muttersprache nach sind 84357 Franzosen, 22782 Deutsche und 1544 Italiener. Die Zahl der Geburten (einschließlich der Totgeburten) betrug (1891) 3464, der Eheschließungen 869, der Sterbefälle 2115. 1894 betrug die Einwohnerzahl 114996. Der Kanton hat 64 polit. Gemeinden und zerfällt in 6 Bezirke:

Bezirke	Einwohner	Evangelische	Katholiken	Israeliten	Andere
Boudry	13057	12272	728	7	50
Chaux-de-Fonds	29414	24500	4086	633	195
Le Locle	17804	15691	2039	24	50
Neuenburg	22949	18792	3913	102	142
Rudolfsthal (Val-de-Ruz)	9152	8656	459	5	32
Traversthal	16661	15129	1464	3	65

Land- und Forstwirtschaft, Bergbau. Von der Fläche sind 572,3 qkm, d. i. 70,85 Proz. produktives Land: 162,6 qkm Waldungen, 12,3 Weinland, 397,2 qkm Acker-, Garten-, Wiesen- und Weideland. Von dem unproduktiven Lande sind 95,5 qkm Seen, 4 qkm Städte, Dörfer und Gebäude, 2,2 Flüsse und Bäche, 7,2 Schienen- und Straßenwege und 126,6 qkm Felsen und Schutthalden.

Neben dem Ackerbau, der hauptsächlich im Vignoble und im Val-de-Ruz betrieben wird, ist der Weinbau eine Haupterwerbsquelle der Bevölkerung und liefert namentlich bei Cortaillod (s. d.), Neuchâtel, Boudry und Gorgier vorzügliche Rotweine. Die bebaute Fläche betrug (1893) 1233,48 ha, der Ertrag 105355 hl Weiß- und 12660 hl Rotwein. In der Montagne wird Viehzucht und Alpenwirtschaft betrieben. Am 21. April 1886 zählte der Kanton 3072 Pferde, 22230 Rinder, 4345 Schweine, 2363 Schafe, 2500 Ziegen und 4589 Bienenstöcke.

1890/91 wurden in den drei Fischzuchtanstalten des Kantons 316 768 Eier von Seeforellen eingesetzt. Der Bergbau liefert vorzügliche Bausteine (Kalk) und im Val-de-Travers Asphalt und Cement.

Industrie, Handel. Die Industrie ist blühend und ernährt 54 Proz. der Bevölkerung. 1888 bestanden 69 Fabriken, darunter 65 mit Motoren (1368 Wasser-, 628 Dampfpferdestärken), mit 3110 (2310 männl., 800 weibl.) Arbeitern, darunter 197 (127 männl., 70 weibl.) unter 18 Jahren. 7 Brauereien brauten (1892) 31 436 hl Bier. Neben der Uhrenindustrie, die im Kanton N. etwa 16 000 Arbeiter beschäftigt und ihren Hauptsitz in La Chaux-de-Fonds und Le Locle hat, verdienen die Fabrikation von Schokolade, Liqueur, Cement, elektrischen Apparaten und Telegraphenkabeln Erwähnung. Der Handel wird unterstützt durch treffliche Straßen.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung (vom 21. Nov. 1858, später abgeändert) ist repräsentativ-demokratisch, jedoch mit fakultativem Referendum (seit 28. bis 29. Juni 1879) und Volksinitiative auf das Begehren von 3000 Stimmfähigen. Der Große Rat (Grand Conseil), auf drei Jahre direkt vom Volke gewählt, zählt je ein Mitglied auf 1000 Seelen; er erläßt Gesetze, beschließt Steuern, überwacht die Verwaltung und das Budget. Die Exekutive übt der Staatsrat (Conseil d'État) aus; er besteht aus 5 Mitgliedern, die vom Großen Rate auf drei Jahre gewählt werden. Er verwaltet die Staatsgeschäfte, überwacht die Justizpflege und legt dem Großen Rate jährlich Rechnung ab; ferner hat er die Aufsicht über die Geistlichkeit, das öffentliche Unterrichtswesen und die Verwaltung der Gemeindegüter. Außer 18 Friedensrichterämtern und 3 industriellen Schiedsgerichten für Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, bestehen 6 Bezirksgerichte und als höchste Instanz ein Appellationshof in N., der in Kriminalsachen die Befugnisse eines Kassationshofs besitzt. Zur Behandlung von Kriminalfällen und polit. Vergehen wird eine Jury errichtet. Der Kanton sendet in den Nationalrat 5, in den Ständerat 2 Mitglieder. Die Staatseinnahmen beliefen sich (1893) auf 3,199, die Ausgaben auf 3,213, die Staatsschuld auf 15,789 und das Staatsvermögen auf 4,125 Mill. Frs. In militär. Hinsicht gehört der Kanton zum Stammbezirk der 2. Division. Das Wappen ist (seit 1848) ein von grün, weiß und rot senkrecht geteilter Schild mit weißem Kreuze im roten Felde.

Kirchen- und Bildungswesen. Die kirchliche Einteilung entspricht der administrativen. Geistliche Körperschaften, die von der souveränen Macht unabhängig sind, erkennt die Verfassung nicht an; ohne Genehmigung des Großen Rates darf sich keine religiöse Korporation im Kanton niederlassen. Die Güter und das Einkommen der Kirche werden mit dem Vermögen des Staates, der die kirchlichen Beamten besoldet, verschmolzen. Die Reformierten teilen sich in die Landeskirche (église nationale) und in die Freie Kirche (église libre), die Katholiken stehen unter dem Bischof von Lausanne. 1893 bestanden in 64 Gemeinden 406 Primärschulen, 68 Kleinkinderschulen, 5 gewerbliche Sekundärschulen (écoles secondaires industrielles), 3 gewöhnliche Sekundärschulen, 1 höhere Mädchenschule; ferner 1 unteres Gymnasium (collège classique), 1 oberes Gymnasium mit litterar. und realer Abteilung (gymnase cantonale, section littéraire et section scientifique). Den Hochschulunterricht vertritt die Akademie in der Hauptstadt, 2 staatliche und 1 privates Lehrerseminar. Dem gewerblichen Unterricht dienen 5 Uhrmacherschulen, 1 Kunstgewerbeschule, 2 Handelsschulen, 1 landwirtschaftliche, 1 Weinbauschule sowie 4 Gewerbeschulen (écoles d'enseignement professionel).

Geschichte. Wie die Pfahlbauten im See beweisen, war N. schon vor der Römerzeit besiedelt; es geriet mit dem übrigen Helvetien unter röm., dann 534 unter fränk. Herrschaft; im 9. Jahrh. kam es an das burgund. Königreich, mit dem es 1032 an das Deutsche Reich fiel. Nach dem Erlöschen des alten Grafengeschlechts von N. und Valangin kam das Land an das Haus Châlons, dann an das von Freiburg, von Hochberg (1457) und 1504 an die Herzöge von Orléans-Longueville. Schon seit 1406 mit Bern verbündet, nahm N. an den Burgunderkriegen ruhmvollen Anteil. Da es im Anfange des 16. Jahrh. durch das Haus Longueville zu Frankreich hielt, wurde es 1512 von den Eidgenossen erobert und erst 1529 zurückgegeben. Bald hernach führte es 1530 unter dem Einfluß Berns die Reformation ein, die namentlich durch Wilhelm Farel (s. d.) gepredigt wurde. Als 1707 das Haus Longueville mit der Herzogin von Nemours, Marie von Orléans, erlosch, wurde im Gegensatz zu dem Einfluß Frankreichs unter 15 Prätendenten König Friedrich I. von Preußen, der als Sohn der oranischen Prinzessin Luise nächster Erbe der Ansprüche des Hauses Oranien war, von den Ständen des Fürstentums zur Herrschaft berufen und die darauf erfolgte Besitzergreifung im Utrechter Frieden bestätigt. 1806 mußte das Fürstentum an Frankreich abgetreten werden, worauf Napoleon I. den Marschall Berthier (s. d.) als souveränen Fürsten damit belehnte. Im Pariser Frieden von 1814 wurde N. vergrößert an den König von Preußen zurückgegeben, der dem Lande 18. Juni eine der Genfer ähnliche Charte constitutionnelle gab und es als einen für sich bestehenden, von der preuß. Monarchie ganz getrennten Staat erklärte. Hierauf erfolgte 11. Sept. 1814 die Aufnahme N.s als 21. Kanton in die Eidgenossenschaft. Mit dieser durch alte Bündnisse und gemeinsame Interessen weit enger verknüpft, als mit dem fernen Herrscherhause, und von letzterm allzu weit entfernt, befand sich N. in einer auf die Dauer unhaltbaren Doppelstellung. Zwar mißlang 1831 der Versuch der republikanischen Partei, N. durch Revolution von der preuß. Herrschaft freizumachen; aber durch eingewanderte deutsche Schweizer verstärkt, gewann die Partei in den nächsten Jahrzehnten die Mehrheit des Volkes für sich, während die Regierung streng konservativ blieb und sogar 1847 im Sonderbundskrieg sich weigerte, das bundesgemäße Kontingent zur eidgenössischen Armee zu stellen. Am 1. März 1848 wurde durch eine bewaffnete Demonstration der Staatsrat zur Abdankung genötigt, worauf eine provisorische Regierung die Abschaffung der Monarchie und die Einführung der Republik erklärte. Ein Verfassungsrat entwarf sodann im Geiste der repräsentativen Demokratie eine neue, vom Volke (30. April) genehmigte und von der Eidgenossenschaft gewährleistete republikanische Verfassung. Der König von Preußen protestierte wiederholt gegen die einseitige Aufhebung seiner Rechte, und auch ein 24. Mai 1852 bei der Londoner Konferenz von sämtlichen Großmächten unterzeichnetes Protokoll erkannte auf Grund der Verträge von 1815 das Recht des Königs auf N. sowie auf Wiederherstel-

lung seiner Herrschaft an. Endlich fand in der Nacht vom 2. auf 3. Sept. 1856 ein Aufstandsversuch der Royalisten unter Führung des Grafen Friedr. Pourtalès statt; sie bemächtigten sich der Stadt Locle und nahmen einige Regierungsmitglieder gefangen. Doch schon am 3. wurde die Bewegung in Locle unterdrückt und am frühen Morgen des 4. Sept. das Schloß zu N. von den republikanischen Milizen fast ganz ohne Widerstand genommen. Preußen verlangte Freilassung der gefangenen Royalisten und drohte widrigenfalls mit Krieg. Nachdem die Eidgenossenschaft ihr Heer zum Teil mobil gemacht hatte, kam ein Vergleich zu stande, so daß die Eidgenossenschaft den Prozeß niederschlug, die Kosten trug und vollständige Amnestie erließ, wogegen der König (26. Mai 1857) auf alle seine Rechte unter wenigen unwichtigen Vorbehalten verzichtete. Seitdem hat sich der Kanton friedlich entwickelt. Doch führten Eisenbahnangelegenheiten, Verfassungsänderungen und kirchliche Fragen, die gewagte Finanzpolitik der herrschenden radikalen Partei zu manchen Streitigkeiten im Großen Rat und Parteiverschiebungen im Volke. 1858 wurde ein Finanzreferendum eingeführt. 1879 erfolgte trotz lebhaften Widerstandes der Radikalen Annahme des fakultativen Gesetzesreferendums; durch die Verfassungsrevision von 1882 wurde die Gesetzesinitiative des Volks eingeführt, und 1884 beschloß das Volk den Rückkauf der Bahnlinie N.-Locle (Jura-Industriel). Bei den Abstimmungen über die Revision der Bundesverfassung ergaben sich im Kanton 12. Mai 1872 nur 7960 Ja gegen 9066 Nein, 19. April 1874 dagegen 16295 Ja gegen 1251 Nein.

Litteratur. De Chambrier, Histoire de Neuchâtel (Neuchâtel 1840); Boyve, Annales historiques du comté de Neuchâtel et Vallangin depuis Jules César jusqu'en 1722 (5 Bde., ebd. 1855—59); Majer, Geschichte des Fürstentums N. (Tüb. 1857); Benoit, Le Canton de Neuchâtel (Neuenb. 1861); Junod, Histoire populaire du pays de Neuchâtel (ebd. 1863); Henry, Histoire abrégée de Neuchâtel (Neuchâtel 1878); Grandpierre, Histoire du Canton de Neuchâtel sous les rois de Prusse (Lpz. 1889).

2) **Bezirk** im schweiz. Kanton N., hat 79,5 qkm und (1888) 22949 E., darunter 3913 Katholiken und 102 Israeliten, in 11 Gemeinden. — 3) **Hauptstadt** des Kantons N., auf dem linken Ufer des Neuenburger Sees (s. d.) unweit der Mündung des Seyon, in 437 m Höhe, am Fuße und Abhange des Jura, an den Linien N.-Pontarlier, Basel-Biel-Lausanne der Jura-Simplonbahn und Chaux-de-Fonds-N. (26 km) der Neuenburger Jurabahn, hat (1888) 16504 E., darunter 2436 Katholiken und 101 Israeliten, von denen 65,2 Proz. französisch, 31,3 Proz. deutsch, 3,5 Proz. italienisch u. s. w. sprechen. Bemerkenswert sind ein alter Turm, Tour des Prisons, burgund. Ursprungs, das hochgelegene, im 13. und 14. Jahrh. erbaute Schloß, einst Sitz der Grafen und Fürsten und der preuß. Gouverneure von N., jetzt Regierungsgebäude, die Stiftskirche (12. Jahrh.) mit dem prächtigen 1372 errichteten, 1840 restaurierten Grabdenkmal der Grafen von N., ein Standbild des Reformators Farel (1875), ein Bronzestandbild von David de Purry, der der Stadt 4½ Mill. Frs. vermachte, das Kaufhaus (Les Halles), ein Renaissancebau von 1590, das Museum des Beaux-Arts im Renaissancestil mit Wandgemälden von Paul Robert, der städtischen Altertümer-, ethnograph. und Gemäldesammlung, ein vorhistor. Grabmal, 1876 in den Pfahlbauten bei Auvernier gefunden, die neue Akademie mit 4 Fakultäten (Theologie, Jurisprudenz, philos.-histor. und philos.-naturwissenschaftliche Abteilung) und 40 Professoren und Docenten und 134 Hörern, das Gymnasium mit reichen naturwissenschaftlichen Sammlungen und einer Bibliothek (über 100000 Bände), das Palais Rougemont oder Du Peyrou, das Museum Challande, eine Sammlung ausgestopfter Tiere der Alpenwelt, die Sternwarte, das Bürgerhospital, das Pourtalèssche Spital, die 1844 von Aug. de Meuron erbaute Irrenanstalt Préfargier nordöstlich der Stadt. Haupterwerbsquellen sind namentlich die Uhrmacherei, die Fabrikation elektrischer Apparate, Bijouteriewaren und der Handel, dem die Kantonalbank, die Kantonal-Ersparniskasse und mehrere Privatbanken und der geräumige Hafen dienen. In der wein- und waldreichen Umgebung sind zu erwähnen der aussichtsreiche Chaumont, die Cascade du Seyon, die großartige Schlucht (Gorge), durch welche die Areuse aus dem Traversthal in das Ufergelände des Sees heraustritt, und das Dorf Serrières, 2 km südwestlich von N., mit Schokoladen- und Papierfabrik.

Neuenburg. 1) N. in Westpreußen, **Stadt** im Kreis Schwetz des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, an der Weichsel, beim Einflusse der Montau, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Graudenz), hat (1890) 4803 E., darunter 1739 Evangelische und 243 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, altes Schloß, Volksbank, Vorschußverein; Maschinenfabrik, Brauerei und Landwirtschaft. — 2) N. in Baden, **Stadt** im Amtsbezirk Müllheim des bad. Kreises Lörrach, am Rhein und an der Linie Mülhausen i. Els.-Müllheim der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1890) 1380 E., darunter 67 Evangelische; Postagentur, Fernsprechverbindung; Schiffahrt und Fischerei.

Neuenbürg. 1) **Oberamt** im württemb. Schwarzwaldkreis, hat 316,44 qkm, (1890) 27013 (13120 männl., 13893 weibl.) E. in 3 Stadt- und 32 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt N., im tiefen Thale an der Enz und der Linie Pforzheim-Wildbad der Württemb. Staatsbahnen (Enzbahn), Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Tübingen), hat (1890) 2145 E., darunter 89 Katholiken; Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, sehr alte Kirche, ein 1658 erbautes Schloß, jetzt Kameral- und Forstamt, Burgruine, Latein- und Realschule; Fabrikation von Bijouteriewaren, Sensen, Holzstoff, Leder; Sägemühlen, Holzhandel.

Neuenburger See, frz. Lac de Neuchâtel, bei den Römern Lacus Eburodunensis, der größte der schweiz. Juraseen, liegt in 432 m Höhe zwischen Neuenburg, Freiburg, Waadt und Bern, ist 240 qkm groß, 40 km lang, 3—9 km breit, 153 m tief. Der Richtung des Jura folgend, ohne Inseln und Buchten, wird er von teilweise sumpfigen Ebenen eingefaßt; das rechte Ufer bilden bewaldete Höhenzüge (Mont-Vuilly oder Wistenlach, 657 m); das linke ist üppiges Hügelgelände. Er wird von der Zihl durchflossen, die bei Yverdon ein- und bei Montmirail austritt. Außerdem empfängt er rechts die Mentue und die Broye, links die Reuse aus dem Val de Travers und den Seyon aus dem Val de

Ruz. Der See friert nur selten zu, zuletzt 1789, 1830 und 1880. Bei Estavayer und Cortaillod hat man Pfahlbauten gefunden. Seitdem dem ganzen linken Ufer entlang, auf dem rechten von Yverdon bis Estavayer, Eisenbahnen führen und die Schiffahrt durch die Tieferlegung infolge der Juragewässerkorrektion (s. d.) erschwert wurde, wird er nur noch zwischen Neuchâtel und Murten (mit Benutzung der Broye und des Murtensees) und zwischen Neuchâtel und Estavayer von Dampfbooten befahren.

Neuencamp, s. Neuenkamp.

Neuendorf, bis 1888 Nowawes genannt, Kolonie und Dorf im Kreis Teltow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 2 km östlich von Potsdam, rechts an der Nuthe, unweit deren Mündung in die Havel, an der Linie Berlin-Potsdam (Station Nowawe-N.) der Preuß. Staatsbahnen. N. hat (1890) 9300 evang. E., meist Weber, Post, Telegraph, staatliche Webschule, Mutterhaus des Oberlinvereins mit Krankenhaus, Siechenhaus; Hanf- und Gurtweberei, Brauerei. N. wurde 1751 von Friedrich d. Gr. für evang. Böhmen angelegt.

Neuengland, engl. New England, der nordöstl. Teil der Vereinigten Staaten von Amerika, der die Staaten Maine, New-Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut (s. diese Artikel) umfaßt. N. wurde seit Anfang des 17. Jahrh. besonders von engl. Puritanern besiedelt und bildete lange Zeit hindurch den Mittelpunkt des polit. und intellektuellen Lebens in den Vereinigten Staaten. — Vgl. Palfrey, History of New England (5 Bde., Bost. 1859—90).

Neuenhain, Dorf im Obertaunuskreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, hat (1890) 1038 E., Postagentur, Fernsprechverbindung, Rekonvalescentenanstalt, Wasserleitung, elektrische Beleuchtung, einen Stahlbrunnen, Weinbau und wird als Luftkurort besucht.

Neuenhaus, Stadt im Kreis Grafschaft Bentheim des preuß. Reg.-Bez. Osnabrück, an der Vechte, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Osnabrück), hat (1890) 1211 E., darunter 261 Katholiken und 48 Israeliten; Post und Telegraph; Tabak- und Cigarrenfabrikation, Schiffahrt, ferner Handel mit Schinken, Butter, Eier, Wolle und Wild und bedeutende Viehmärkte.

Neuenkamp. 1) N. oder Neuencamp, **Dorf** im Kreis Bergen auf Rügen des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, auf der preuß. Insel Rügen, 4 km südlich von Putbus am Rügenschen Bodden, hat (1890) 20 E. und in der Nähe ein Standbild des Großen Kurfürsten, aus Sandstein auf einer 7,5 m hohen Granitsäule (von Stürmer) an der Stelle errichtet, wo er 13. Sept. 1678 zur Vertreibung der Schweden landete. — 2) **Kloster** bei Franzburg.

Neuenkirchen am Steinfeld, Marktflecken in Österreich, s. Neunkirchen.

Neuenrade, Stadt im Kreis Altena des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, Sitz der Kreisschulinspektion, hat (1890) 1750 E., darunter 333 Katholiken; Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Denkmal Kaiser Wilhelms I., Rektoratsschule; Fabriken für Ahlen, Klavierstifte, Schuhnägel, Nieten, Britanniawaren und Schnallen, Drahtzieherei und -Weberei, Messinggießereien.

Neuenstadt. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Bern, hat 56,6 qkm und (1888) 4474 E., darunter 231 Katholiken, in 5 Gemeinden. — 2) N., franz. Neuveville, **Hauptstadt** des Bezirks N., auf dem linken Ufer des Bielersees, am Fuße des von einer mächtigen Burgruine gekrönten Schloßberges (534 m), an der Linie Basel-Biel-Lausanne der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 2368 E., darunter 209 Katholiken; Post, Telegraph, Museum mit Pfahlbau-Altertümern, burgund. Waffen u. s. w., mehrere Pensionate; Gerberei, Uhrenindustrie, Obst- und Weinbau. Nördlich von N. der Chasseral (s. d.).

Neuenstadt am Kocher, Stadt im Oberamt Neckarsulm des württemb. Neckarkreises, 3 km von der bad. Grenze, an der Mündung der Brettach in den Kocher, Sitz eines Kameralamtes, hat (1890) 1377 E., darunter 38 Katholiken; Post, Fernsprechverbindung, Reste der alten Befestigung, Kirche mit Gruft der Herzöge von Württemberg-Neuenstadt, ein Schloß, 1565 von Herzog Christoph erbaut, 1618—1787 Residenz, und eine Lateinschule. Eine uralte Linde von 2,6 m Durchmesser steht hier auf einer alten Gerichtsstätte.

Neuenstein, Stadt im Oberamt Öhringen des württemb. Jagstkreises, am Epbach und an der Linie Heilbronn-Crailsheim der Württemb. Staatsbahnen (Kocherbahn), hat (1890) 1526 E., darunter 24 Katholiken; Post, Telegraph, Kirche mit dem marmornen Grabmal des Grafen Julius Wolfgang von Hohenlohe (gest. 1698), der sich im Türkenkriege auszeichnete, Stammschloß der Neuensteiner Linie (1568), seit 1878 Eigentum der fürstl. Standesherrschaft Hohenlohe-Öhringen, mit Altertumssammlung und Krankenhaus; Mühlenbau, Sandsteinbrüche.

Neue Preußische Zeitung, gewöhnlich (nach dem Eisernen Kreuz im Titelkopf) Kreuzzeitung genannt, das Organ der evang. Hochkonservativen, Vertreterin des altpreuß. Adels und der kirchlichen Orthodoxie; erscheint in einer Morgen- und einer Abendausgabe zwölfmal wöchentlich in Berlin. Als Verleger zeichnet J. von Kröcher in Vertretung eines Komitees, das eine Art Kommanditgesellschaft bildet. Chefredacteur ist der Reichstags- und Landtagsabgeordnete Freiherr von Hammerstein (s. d.), Mitredacteur der Abgeordnete Prof. Kropatscheck (s. d.). Die N. P. Z. wurde im Revolutionsjahr 1848 begründet, um gegenüber der demokratischen Hochflut eine wirksame Vertretung der konservativen Bestrebungen zu gewinnen, und spielte während der folgenden Reaktionsperiode eine hervorragende Rolle. Später trat sie wiederholt in scharfe Opposition zur Regierung, neuerdings namentlich in der Vertretung agrarischer Interessen. Erster Redacteur (bis 1853) war der spätere Geh. Oberregierungsrat Wagener (s. d.); ihm folgten: Beutner (bis 1872), Philipp von Nathusius-Ludom (s. d., bis 1876), Oberregierungsrat von Niebelschütz (bis 1881).

Neuer Bund, s. Bund (biblisch).

Neuerburg, Stadt im Kreis Bitburg des preuß. Reg.-Bez. Trier, an der Enz, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Trier), Steuer-, Katasteramtes, hat (1890) 1363 E., darunter 29 Evangelische; Post, Telegraph, Ruine eines 1220 zuerst genannten Schlosses, Franziskanerinnenniederlassung, landwirtschaftliche Winterschule; Gerbereien, Dampflohfabrik und Sägewerk.

Neuer Fehnkanal, s. Tabelle beim Artikel Fehn- und Moorkolonien (Bd. 6, S. 629).

Neuer Stil, die Zeitrechnung nach dem Gregorianischen Kalender (s. Kalender, Bd. 10, S. 40b).

Neuerung (jurist.), s. Novation.

Neuer Wasserweg, s. Nieuwe Waterweg.

Neues Deutschland, s. Junges Europa.

Neues Testament, s. Bibel (Bd. 2, S. 955 b fg.) und Bund (biblisch).

Neue Welt, s. Alte Welt.

Neue Zürcher Zeitung und schweizerisches Handelsblatt, täglich dreimal in Zürich erscheinende gemäßigt liberale Zeitung, Hauptorgan des Liberalismus in der deutschen Schweiz, in eidgenössischen Dingen Vertreterin des Centralismus. Auflage: 10000; Verlag: Aktiengesellschaft der Neuen Zürcher Zeitung; Redacteure: Walther Bißegger, Jak. Börlin, Alb. Fleiner, Rob. Billeter. Die 1780 als einfaches Nachrichtenblatt gegründete Zeitung hieß bis 1821 «Zürcher Zeitung» und erschien zweimal wöchentlich, dann unter ihrem jetzigen Titel dreimal wöchentlich, seit 1843 täglich. Sie war bis 1868 im Besitz der Firma Orell, Füßli & Co. In den dreißiger und vierziger Jahren wirkte sie für eine Umgestaltung der Bundesverhältnisse in centralistischem Sinne und vertrat im neuen Bunde die lange maßgebende Politik Alfred Eschers. Gottfried Keller schrieb manchen Artikel für das Blatt.

Neufahrwasser, Hafenplatz und Vorstadt von Danzig, im Stadtkreis Danzig, 6 km von der Stadt am linken Weichselufer und an der Linie Danzig-N. (7,3 km) der Preuß. Staatsbahnen, steht mit der Ostsee durch einen Hafenkanal in Verbindung, ist Sitz eines Lotsenamtes und einer Hafenbauinspektion sowie Station für Rettungsboote und hat (1890) 5832 E., in Garnison die zweiten Bataillone des Infanterieregiments Nr. 128 und des Fußartillerieregiments Nr. 2, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, zwei Leuchttürme, Molen zum Schutze der Einfahrt. Die Festung Weichselmünde am rechten Weichselufer verteidigt N. und die Einfahrt gegen die See hin. Unweit von N. auf einer ehemaligen Insel das Seebad Westerplatte.

Neu-Falkenburg, Schloß in Gabel (s. d.).

Neufchâteau (spr. nöschatoh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Vosges, mißt 1227,64 qkm und hat (1891) 52479 E., 5 Kantone und 131 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements N., an der Mündung des Mouzon in die Maas und den Linien Bologne-N.-Pagny, Epinal-N. (79 km), N.-Merrey (41 km), N.-Barisey (25 km) und der Lokalbahn Nançois le Petit-N. (69 km) der Ostbahn, hat (1891) 3923, als Gemeinde 4048 E., in Garnison Teile des 79. und 160. Infanterieregiments sowie das 17. Jägerregiment zu Pferd, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collège, ein Schloß, eine Bronzestatue der Jeanne d'Arc, viel Industrie und lebhaften Handel.

Neufchâtel (spr. nöschatéll), Kanton und Stadt, [s. Neuenburg.

Neufchâtel-en-Bray (spr. nöschatéll ang bräh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Seine-Inférieure, hat 1545 qkm, (1891) 76118 E., 8 Kantone und 142 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements N., an der Béthune und der Linie Paris-Pontoise-Dieppe der Westbahn, hat (1891) 3831, als Gemeinde 4006 E., eine hübsche Kirche aus dem 12. bis 16. Jahrh., altes Schloß, einen Gerichtshof erster Instanz und ein Handelsgericht. Hier wird der Neufchâteler Käse bereitet.

Neuffen, Stadt im Oberamt Nürtingen des württemb. Schwarzwaldkreises, an der Steinach, Sitz eines Kameralamtes, hat (1890) 1698 evang. E., Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, alte Mauern, Real-, gewerbliche Fortbildungsschule; Decken- und Gurtenweberei, mechan. Strickerei, Weinbau, Handel mit Kirschen und Obst. Nahebei die großartigen Ruinen der Burg Hohenneuffen. — Vgl. Kapff, Hohenneuffen (Reutlingen 1882).

Neufrankreich, s. Canada (Bd. 3, S. 891 b).

Neu-Freiburg, s. Nova-Friburgo.

Neu-Freistett, bad. Stadt, s. Freistett.

Neufundland, engl. Newfoundland, frz. Terre-Neuve, Insel an der Nordostküste Amerikas, östlich vor dem St. Lorenzgolf, bedeckt 110670 qkm und bildet mit Anticosti (s. d.) und der Küste von Labrador ein eigenes brit. Gouvernement. Die Küsten sind besonders an der Ost- und Südseite durch tiefe Baien und Meeresarme vielfach zerrissen und steigen außer an der minder zersplitterten Westseite, wo sich ebene Strecken finden, steil aus dem Meere empor. Die Häfen sind im Frühjahr und Winter durch Eis versperrt und die für N. charakteristischen dicken Nebel, welche ebenso wie die verhältnismäßig milden Winter dem Einfluß des Golfstroms und einer kalten Polarströmung zuzuschreiben sind, machen die Annäherung gefährlich. Das Innere ist eine von Seen, Flüssen, Sümpfen und Morästen erfüllte Wildnis mit einigen Gebirgszügen, deren höchster, die 400 km lange Küstenkette Long-Range, bis 600 m ansteigt. Der größte Fluß ist der Exploit-River, dessen 320 km langes, von der Bahn durchzogenes Thal die Insel von SW. nach NO. teilt. Das Klima ist halb kontinental, halb maritim, die Winde sind meist Landwinde, die jährliche Regenhöhe trotzdem 2 m; St. Johns hat ein Jahresmittel von + 5,1° C., ein Maximum von 31,6° und ein Minimum von — 16,5° C. Über das Treibeis bei N., das im Mai bis 41° nördl. Br. vordringt, giebt die Hamburger Seewarte etwa vierteljährlich Kartenskizzen aus.

Die ansässige Bevölkerung ist der Hauptsache nach eine Mischbevölkerung franz. und engl. Ursprungs, welche, außer der unbewohnbaren Nordküste, zerstreut an den Küsten wohnt. Die Ureinwohner der Insel, die Beothuk oder Roten Indianer, sind ganz verschwunden und die nach ihnen eingewanderten Mic-Mac sind sehr wenig zahlreich. Die Besiedelung der Insel wurde durch das Verbot sehr erschwert, daß kein Fischer und kein Schiff nach Beendigung des Fanges hier zurückbleiben durfte; Fremden wurde das Ansiedeln nur selten gestattet. 1891 wurden 202040 E., darunter 72696 Katholiken gezählt.

Urbarer Boden findet sich fast nur an einzelnen Buchten, Ackerbau und Viehzucht sind daher unbedeutend (1891: 6138 Pferde, 23822 Rinder, 60840 Schafe, 32011 Schweine). Man baut auf 26102 ha fast nur Kartoffeln, etwas Hafer und Gerste. Von Mineralien wird Kupfer in der Notre-Damebucht abgebaut. Das Innere hat beträchtliche Waldungen von Fichten, Lärchen und Birken und zahlreiche Sägemühlen. Von Landtieren sind zu nennen der Caribou oder das amerik. Renntier, welches herdenweise weidet, der jetzt selten gewordene Biber, Füchse, Wölfe und Bären. Der berühmte Neufundländer Hund findet sich nur noch in vereinzelten Exemplaren. Wichtiger als die Landtiere sind die Fische, namentlich der Kabeljau (Codfish). Im Fischfang sind 54755, auf Farmen 1547, als Handwerker 2682, in Bergwerken 1258 Personen thätig. Am ergiebigsten erweist sich die sog. Große Bank von N. im Osten und Südosten der Insel, welche 120000 qkm umfaßt und zwischen 45—175 m Wasser über sich hat; 200 km östlich liegt eine andere Bank, die Vlämische Kuppe, und südwärts gegen Neuschottland eine ausgedehnte Reihe von Bänken. Trotz der ungeheuren Menge, die hier alljährlich ge-

fangen wird, ist eine Abnahme des Fischreichtums noch nicht bemerkt worden. Die besten Fischreviere liegen zwischen 42 und 46° nördl. Br. Seit einigen Jahren wird in großem Maße die künstliche Zucht von Kabeljau und Hummer betrieben.

Zur Ausfuhr (7,4 Mill. Doll.) kamen 1891 Fische (Kabeljau) für 5,3, außerdem Thran für 0,65, Hummern für 0,43, Seehundsfelle für 0,36 und Kupfererz sowie Eisenpyrit für 0,62 Mill. Doll. Getreide, Vieh, Zucker, Getränke, Maschinen, Woll- und Baumwollwaren werden eingeführt (im ganzen für 6,8 Mill. Doll.). N. steht unter einem Gouverneur nebst Rat (7 Mitglieder), gesetzgebendem Körper von 15 und Unterhaus (Assembly) von 36 Mitgliedern. 547 Schulen mit 32339 Kindern erhalten Staatsunterstützung. Die Einkünfte, meist Zölle, betragen 1,88, die Ausgaben 1,66 Mill. Doll. Eisenbahnen führen von der Hauptstadt Saint Johns (s. d.) nach Harbour-Grace (s. d.) mit Zweiglinie nach Placentia. Im Thale des Exploit sind 320 km in Betrieb; eine Linie nach Port-au-Basques ist im Bau. In Trinity-Bay enden transatlantische Kabel. An der Südküste vor Fortune-Bay liegen die franz. Inseln St. Pierre und Miquelon, die den franz. Stockfischfängern als Ausrüstehäfen und als Plätze zum Trocknen und Salzen des Kabeljaus dienen.

N. wurde von Giovanni Caboto (s. d.) und dessen Sohn Sebastian entdeckt und 1583 von England in Besitz genommen. Indessen sollen schon im 11. Jahrh. Normänner sich daselbst angesiedelt haben. Als seit dem Ende des 16. Jahrh. Franzosen daselbst sich festsetzten, entstanden unaufhörliche Streitigkeiten. Zwar wurde die Insel im Utrechter Frieden 1713 ganz an England abgetreten, aber die Konflikte dauerten fort, weil die Franzosen sich das Recht vorbehalten hatten, an den Küsten der Insel von Bonavista bis Kap Rich am Stockfischfang teilzunehmen. Im Frieden zu Versailles von 1783, der auch den Nordamerikanern Anteil an dieser Fischerei gewährte, erlangten die Franzosen noch vorteilhaftere Bedingungen für die Fischerei, die aber in dem Revolutionskriege wieder ganz in die Hände der Engländer kam, nachher jedoch sowohl den Franzosen als den Nordamerikanern zugestanden wurde. — Vgl. Pedley, History of Newfoundland (Lond. 1863); Hatton und Harvey, Newfoundland (ebd. 1883).

Neufundländer, Hund, s. Hunde (Bd. 9, S. 429 a).

Neufürstliche Häuser, s. Altfürstliche Häuser.

Neufville (spr. nöwil), franz. Adelsfamilie, s. Villeroi.

Neugalicien, s. Jalisco.

Neugarten, Stadtteil von Danzig (s. d.).

Neugelb, eine für mehrere künstliche organische Farbstoffe, wie Diphenylaminorange, Flavaurin, Curcumeïn, Echtgelb, gebrauchte Bezeichnung.

Neugeorgia, Rubiana oder Marovo, die viertgrößte der engl. Salomoninseln (s. d.), südlich von den deutschen Inseln Choiseul und Isabella, bedeckt etwa 2000 qkm.

Neu-Gersdorf, Dorf in der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, s. Gersdorf.

Neugewürz, s. Pimenta.

Neu-Gradiska, ungar. Ort, s. Gradiska.

Neugranāda, s. Columbia (Bd. 4, S. 438 b).

Neugriechische Litteratur. Abgesehen von den mittelalterlichen Anfängen volkstümlicher Poesie (dem sog. Spaneas, einem Gedicht des Michael Glykas, mehrern Stücken des Ptochoprodromos und dem nationalen Epos Digenis Akritas) und den sehr früh auftauchenden Nachbildungen fremder, besonders franz. Ritterromane («Belthandros und Chrysantsa», «Imberios und Margarona», «Liebesgeschichte von Libystros und Rhodamne», «Florio und Platsia Flora», «Erotokritos» von Cornaro und «Erophile» von Chortatzis), gehört wohl unbedingt der erste Platz in der neugriech. Litteraturgeschichte den Volksliedern an. Diese urwüchsigen und lebensvollen Schöpfungen sind ein treuer Spiegel des Volkslebens und der Zeit, der sie angehören. Die Zeit der neuen Kunstpoesie beginnt erst mit dem Freiheitskampf von 1821 und folgt der Periode der Volkslieder. Die dazwischen liegenden Dichtungen von Christopulos, J. R. Nerulos und Vilaras sind gekünstelte nach vorhandenen alten oder neuern Mustern gefertigte Reime. Einer von den nach Zeit und Rang ersten Dichtern Neugriechenlands ist der Zantiote Solomos. Seine Dichtungen, namentlich die «Ode an die Freiheit», bekunden, bei vielem Fremdartigen, eine bedeutende Dichtergabe. Nach ihm sind Calvos und die Brüder Sutsos und Alex. Rangabé zu nennen, deren Gedichte zum Besten gehören, was die neugriech. Poesie in dieser Zeit ihres Wiederaufblühens aufzuweisen hat. Dem folgenden Geschlecht gehören an: Tantalides («Poet. Scherze»), Karasutsas, Laskaratos, der geistvollste komische Dichter Neugriechenlands; Orphanidis, bei dem jedoch oft Nachklänge der Satiren von A. Sutsos wahrzunehmen sind; Terzetis, der wärmste Vertreter der poet. Volkssprache («Corinna und Pindar», «Alexanders Hochzeit») und Zalokostas. Eine höhere Stufe erreichten Valaoritis («Mnemosyna», «Phrossyne», «Athanasis Diakos» «Photeinos»), A. Paraschos («Der Unbekannte», «Lied eines Narren», «An König Otto», «Die Nymphengrotte») und A. Vlachos. Die beiden erstern sind Anhänger der Volkssprache, letzterer hat mit Glück die Entwicklung der edlern Schriftsprache befördert. Neuerdings haben sich Drossinis, Privilegios, Palamas und Krystallis als Lyriker bekannt gemacht.

An dramat. Erzeugnissen ist die N. L. sehr arm. Geringen dramat. Wert haben die Stücke von A. und P. Sutsos und Rangabé, höhern die Trauerspiele von Bernardakis («Die Kypseliden», «Merope», «Maria Doxapatri», «Fausta») und die Lustspiele von Vlachos und Kozomilas. Auf dem Gebiete der Novelle sind die trefflichen Erzählungen von Rangabé und diejenigen von Bikelas, Kazkavitsas, Vlachojannis («Jannis Epachtitis») u. a. zu erwähnen. Die Gattung des Romans hat sich in Griechenland kaum entwickelt. Auf dem Gebiete der Philosophie haben sich Braila («Grundideen und Principien, Anfangsgründe der theoretischen und praktischen Philosophie», «Philos. Studien» u. s. w.), Kaïris («Einleitung in die Philosophie»), Renieris («Philosophie der Geschichte»), Kotzias («Geschichte der Philosophie») und Karussos («Platonische Studien») hervorgethan. Im Fache der Geschichte sind zu nennen Paparrigopulos (besonders «Geschichte des hellen. Volks», 6 Bde.), Byzantios («Histor.-geogr. Beschreibung Konstantinopels»), Zambelios («Byzant. Studien», «Italo hellenica»), S. Trikupis («Geschichte des griech. Aufstandes von 1821»), Miliarakis («Kykladengeschichte»), Kutsonikas («Allgemeine Geschichte der griech. Revolution»), Romanos («Beiträge zur Geschichte der Jonischen Inseln»), Sp. Lambros («Histor. Studien», «Griech. Geschichte»), Paspatis («Byzant. Studien», «Byzant. Kaiserschloß», «Einnahme Konstantinopels

durch die Türken»), Kalligas («Studien und Reden», «Studien zur byzant. Geschichte 1205—1453»), Renieris («Blossius und Diophanes», «Histor. Studien») und etliche Denkwürdigkeiten des griech. Freiheitskampfes (von Germanos, Philimon, Spiliadis, Kolokotronis, Perraivos, Ainian, Photakos, Anargyros, Surmelis, Dragumis u. a.). Zu den Geschichtsforschern gehört auch Sathas. In den andern Wissenschaften sind zu erwähnen die philol. Arbeiten von Asopios («Griech. Litteraturgeschichte», «Einleitung in Pindar»), Kumanudis («Attische Grabinschriften», «Griech. Wörterverzeichnis»), Rangabé («Antiquités helléniques» u. a.), Politis («Neugriech. Mythologie»), Therejanos («Philol. Umrisse», «Adamantios Koraïs») und Kyprianos («Τὰ ἀπόρρητα Ἰσοκράτους»), die theologischen von Kontogonis («Kirchen- und Vätergeschichte»), Diomidis («Kirchengeschichte») und Ökonomos («Die LXX»), die juristischen von Kalligas («Röm. Civilrecht»), P. Paparrigopulos («Röm.-byzant. Civilrecht»), K. Costi («Strafrecht»), Ökonomidis («Civilprozeß»), die medizinischen von N. Costi («Geburtshilfe»), Anagnostakis («Ophthalmologisches») und Afendulis («Arzneilehre»), Papaïoannu («Anatomik»).

Vgl. Villemain, Lascaris (Par. 1826); Leukothea (hg. von Iken, 2 Bde., Lpz. 1825); Eunomia (hg. von Iken und Kind, 3 Bde., Grimma 1827); Rizo-Nerulos, Cours de littérature grecque moderne (Genf 1827; deutsch Mainz 1827; neugriech., 1872); Kind, Beiträge zur bessern Kenntnis des neuen Griechenland (Neust. a. O. 1831); Zabiras (1744—1804) Chronologisches neugriech. Gelehrtenlexikon (Νέα Ἑλλὰς ἢ Ἑλληνικὸν θέατρον, hg. von der Universität durch Kremos, Athen 1872); Vretos' Griech. Bibliographie für die Zeit von 1453 bis 1832 (Νεοελληνικὴ φιλολογία, 2 Bde., ebd. 1854—57); Nicolai, Geschichte der byzant. und N. L. in Ersch und Grubers «Allgemeiner Encyklopädie», 1. Sekt., 87. Tl. (Lpz. 1869); die Werke von Sathas (s. d.); Legrand, Bibliographie hellénique (2 Bde., Par. 1885); die Chrestomathien von Kind (Lpz. 1835) und Vlachos (2. Aufl., ebd. 1883); Ellissen, Analekten der mittel- und neugriech. Litteratur. Text mit deutscher Übersetzung (5 Bde., ebd. 1855—62); Manaraki, Neugriech. Parnaß. Griechisch und deutsch (I—VI, Athen 1877—79); Nicolai, Geschichte der N. L. (Lpz. 1876); Rangabé, Précis d'une histoire de la littérature néo-hellénique (2 Bde., Berl. 1877); ders. und Sanders, Geschichte der N. L. (Lpz. 1884); Archiv für mittel- und neugriech. Philologie (Athen 1880 fg.); Miliarakis, Νεοελληνικὴ γεωγραφικὴ φιλολογία (ebd. 1889); Lambros, Neugriechenland seit 1453 (in den «Jahresberichten für Geschichtswissenschaft», 1892 fg.). Über die volksmäßige (vulgär-griech.) Litteratur bis 1453 vgl. Krumbacher, Geschichte der byzant. Litteratur (Münch. 1890; Anhang).

Neugriechische Sprache, die gegenwärtig in Griechenland und von sämtlichen Griechen überhaupt gesprochene Sprache (Νέα-Ἑλληνική oder Νεοελληνικὴ γλῶσσα. Καθομιλουμένη). Sie ist lange von den Philologen Europas als eine vom Altgriechischen verschiedene oder abgesonderte Sprache angesehen worden und galt vielmehr als ein ganz abgestumpftes, aus barbarischen Wörtern und fremden Redensarten zusammengesetztes Idiom. Neuere Forschungen haben den histor. Zusammenhang zwischen der neu- und altgriech. Sprache dargelegt und die bestehende, jedoch nicht durchgreifende Verschiedenheit als eine natürliche Folge zeitlicher Einwirkungen und der völligen Umgestaltung der alten griech. Welt erwiesen. Die N. S. hat allerdings viele, größtenteils syntaktische Züge der altgriech. Sprache eingebüßt, sich dagegen wenig fremde Elemente in Wortschatz und Syntax angeeignet. Die ersten erhaltenen schriftlichen Denkmale der N. S., als deren Hauptwurzel die in der alexandrinischen Zeit sich aus den verschiedenen griech. Mundarten bildende sog. allgemeine Sprache (κοινὴ γλῶσσα) erscheint, sind volkstümliche Verse in Chronisten wie Theophanes Confessor, dann Gedichte des 11. und 12. Jahrh. (S. Neugriechische Litteratur.)

Nach der Zerstörung Konstantinopels bildete die N. S. das alleinige Vereinigungszeichen des geknechteten Hellenismus. Ein bedeutender Fortschritt im Bildungsprozeß der N. S. fällt mit dem Patriarchat des freisinnigen Cyrillus Lukaris zusammen, der die hohe Bedeutung der Vulgärsprache für das nationale Leben erkennend dazu aufmunterte, daß die Bibel in neugriech. Übersetzung dem Volke zugänglich werde. Dann wirkten günstig für die Entwicklung der N. S. die Erhebung der Fanarioten zu besonderm Einfluß im Serail, die vom Sultan ihnen zugestandene Verwaltung der Donaufürstentümer und die Errichtung eines griech. Hofs daselbst, wo die N. S. offiziell wurde, die Gründung von Schulen u. s. w. Doch hielten die Vornehmern und der griech. Kirche Nahestehenden (Dukas, Kommitas u. a.) noch an dem Altgriechischen fest. Andere (wie Philippides und Christopulos) wollten nichts von der altgriech. Sprache wissen und trachteten aus allen Kräften, das von fremdem Einfluß verdorbene Neugriechisch auch im Schriftgebrauch zur alleinigen Geltung zu erheben. Koraïs, der tiefsinnigste neugriech. Gelehrte, brach dann die für die Ausbildung der N. S. maßgebende Bahn. Er schlug zwischen den altgriech. Eiferern und den Anhängern des Volkstümlichen den Mittelweg ein, riet, die Verschiedenheit zwischen der alten und neuen Sprache in Geist und Konstruktion nicht unbeachtet und den analytischen Charakter der neuen unversehrt zu lassen, und empfahl andererseits die Reinigung des vielfach verderbten neuen Idioms von fremden Elementen und Bereicherung aus dem Wortschatze des Altgriechischen. In der allerjüngsten Zeit hat die Volkssprache, für welche namentlich der in Paris lebende Grieche J. Psichari in Wort und Schrift eintritt, als litterar. Mittel bedeutend Terrain gewonnen. Der Unterschied des Neugriechischen und besonders der Schriftsprache vom Altgriechischen besteht hauptsächlich in der veränderten Bedeutung mancher altgriech. Wörter, im Wegfall mancher Formen der Deklination und Konjugation (Dual, Infinitiv, Optativ, Perfektum u. s. w.), im losern, mehr analytischen Satzbau und in Vernachlässigung der Quantität der Silben zu Gunsten des Accents.

Der Wortschatz der N. S. und ihr noch ziemlich großer Reichtum an mundartlichen Formen sind nur mangelhaft in den vorhandenen Wörterbüchern enthalten. Für die mittelalterliche Volkssprache ist Hauptwerk: Du Cange, Glossarium ad scriptores mediae et infimae graecitatis (Lyon 1688). Für die Lexikographie des eigentlichen Neugriechischen legte den Grund Somavera, Tesoro della lingua greca-volgare ed italiana (Par. 1709). Für die heutige Sprache ist am reichhaltigsten Byzantios (neugriech.-altgriech., 1834; 3. Aufl., Athen 1874). Ganz ungenügend ist das in Deutschland vielbenutzte

Wörterbuch von Kind (Lpz. 1842 u. ö.); deutsch-neugriech. Wörterbuch von Jannarakis (Hannov. 1883); neugriech.-franz. und franz.-neugriechisches von Legrand (Par. 1882—85); neugriech. Sprachführer von Mitsotakis (Lpz. 1892). Auf dem Gebiet der Grammatik dienen für praktische Bedürfnisse die Arbeiten von Vlachos (4. Aufl., Lpz. 1883), Jannarakis (Hannov. 1877), Legrand (franz., Par. 1878) und Mitsotakis (Berl. 1891); als wissenschaftliches Hauptwerk galt lange das Buch von Mullach, Grammatik der griech. Vulgärsprache (ebd. 1856); es ist jetzt veraltet nach den Arbeiten von Foy, Lautsystem der griech. Vulgärsprache (Lpz. 1879); Jean Psichari, Essais de grammaire historique néogrecque (2 Bde., Par. 1886—89); ders., Études de philologie néogrecque (ebd. 1892); G. Hatzidakis, Einleitung in die neugriech. Grammatik (Lpz. 1892). Vgl. auch Thumb, Die N. S. Eine Skizze (Freib. i. Br. 1892); Mitsotakis, Neugriech. Sprachführer (Lpz. 1892). Eine Zusammenstellung der gesamten auf die N. S. bezüglichen wissenschaftlichen Litteratur giebt G. Meyer, Neugriech. Studien. I (Wien 1894).

Neugroschen, s. Groschen.

Neugrün, s. Malachitgrün.

Neuguinēa, die größte Insel der Erde, nördlich von Australien, zwischen Äquator und 11° südl. Br. und zwischen 130 und 151° östl. L., bedeckt etwa 785000, mit den der Küste vorgelagerten kleinern Inseln etwa 808000 qkm, hat eine länglich gestreckte Gestalt, wird im N. vom Großen Ocean, im S. von der Arafurasee und dem Korallenmeer bespült. Ihre größte Längsausdehnung beträgt etwa 2430 km. (S. Karten: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w. und Malaiischer Archipel.)

Oberflächengestaltung. N. ist stark gebirgig; Ebenen liegen fast nur an den größern Strömen. Die Gebirgszüge scheinen sich in der Hauptrichtung der Insel von NW. nach SO. zu erstrecken, näher untersucht sind nur die an der Ostspitze, die Owen Stanleyberge, welche im Victoriaberg 4002 m erreichen, sowie die an der Nordwestspitze, wo das Arfakgebirge bis 3200 m aufsteigt. Die an der Nordküste in mehrern Ketten von O. nach W. ziehenden Gebirgszüge, Kuperberge, Herzogberge, Finisterregebirge, Bismarck-, Victor Emanuel-, Torricelli- und Gautier-Gebirge, schließen sich, fast nur durch die Ebene des Kaiserin-Augusta-Flusses unterbrochen, aneinander an und erreichen etwa 4000 m. An der Südküste ist nur noch das Karl-Ludwig-Gebirge von ungefähr gleicher Höhe zu bemerken. Eine größere Gliederung bietet nur die Nordwest- und Südostspitze. Die erstere trennt sich von der übrigen Insel vermittelst zweier sehr enger Einschnürungen fast gänzlich ab. Durch diese Einschnürung wird nach N. die Geelvinkbai und nach S. der MacCluer-Golf und die Lakahiabai gebildet. Bei der Südostspitze ist die Gliederung nicht so reich, hier dringt von S. der Papuagolf und von NO. der Huongolf in das Land ein, so daß die ganze Südostspitze eine an ihrer breitesten Stelle nur etwa 120 km breite Landzunge bildet. An Flüssen sind bis jetzt zwei mit Seeschiffen befahrbare Ströme, der Kaiserin-Augusta-Fluß an der Nordküste und der Fly-Fluß an der Südküste, entdeckt. Der nächstbedeutende Fluß scheint der Rochussen, an der östl. Ecke der Geelvinkbai mündend, zu sein. Auch sonst ist N. außerordentlich wasserreich, doch sind es meist nur reißende Gebirgsflüsse.

Das Klima ist durchweg tropisch, an den Küsten infolge der Wassernähe und der herrschenden Seewinde sehr gleichmäßig. Nach den in Kaiser-Wilhelms-Land seit 1885 angestellten Beobachtungen scheint die mittlere Jahrestemperatur nicht viel von 26° C. abzuweichen, während die höchsten Temperaturen zu Mittag um 32° C. schwanken. In Bezug auf die Regenverhältnisse kennzeichnen sich selbst schon auf dem Gebiet von Deutsch-Neuguinea außerordentliche Unterschiede. Die jährliche Regenmenge schwankt, ohne eine deutliche, von einer trocknen Zeit unterschiedene Regenperiode aufzuweisen, zwischen 2000 und 4000 mm. Gewitter kommen zu jeder Jahreszeit vor, jedoch nicht häufig. Erdbeben, welche aber meist nur schwach auftreten, sind recht häufig. Auf den der Nordküste vorgelagerten kleinen Inseln befinden sich mehrere thätige Vulkane.

Die tropische Waldflora ist, wenn auch der indischen ähnlich, doch sehr selbständig und vielmehr mit der der angrenzenden Tropenküste Australiens und der südöstlich folgenden Inselreihe im Typus übereinstimmend. In Kaiser-Wilhelms-Land scheint der Urwald, obwohl von tropischem Charakter, der Wildheit zu entbehren, welche die von Rotanglianen starrenden Dschungels und die bunte Mannigfaltigkeit der Palmen erzeugen; die Laubwälder sind einförmiger, zuweilen glaubt sich der Wanderer nach Mitteleuropa zurückversetzt, und in den obern Bergwäldern beginnen sogar Wälder eines einheitlichen Schlages auf weite Strecken. Dort ist es auch, wo zuerst wieder unter dem Äquator Nadelbäume auftreten, der Gattung Araucaria zugehörig, welche von hier über Ostaustralien nach Neucaledonien und der Norfolkinsel verbreitet ist, ganz ähnlich wie Dammara bis Neuseeland. In der obern Gebirgsregion des Owen Stanley begegnen sich Pflanzen des fernen Südens und des Himalaja, von letztern besonders neue Formen von Rhododendron. Vom Meere aus erkennt man weithin die Kultur der Eingeborenen an gelbblätterigen Croton und an der Kokosnuß; die europ. Kultur harrt in N. noch der Zukunft. Was die Fauna anlangt, so beherbergen wenige Gegenden der Erde so merkwürdige und schöne Tierformen wie N. Säugetiere sind wenig zahlreich, es finden sich außer einer Anzahl Fledermäuse 1 Schwein, 2 oder 3 Mausarten, etwa ein Dutzend Beuteltiere und ein Ameisenigel (Echidna). Die Vögel sind wunderbar entwickelt und umfassen durch die Entwicklung der Farben und Formen der Federn hochausgezeichnete Geschöpfe. Hier ist das Centrum der Verbreitung der Paradiesvögel, von denen man aus den Binnenländern fortwährend neue Arten kennen lernt, Eisvögel sind nirgends prächtiger und im Verhältnis zur Ausdehnung der Insel artenreicher. Die Papageien sind sehr zahlreich und unter ihnen finden sich schwarze Kakadus (Microglossus), ein seltsamer Nestor (Dasyptilus Pesqueti *Less.*), zahlreiche Pinselzünger und Loris. Nicht weniger mannigfaltig erscheinen Tauben und Honigsauger (Meliphagidae). Kasuar und Wallnister sind gleichfalls charakteristisch. Die Reptilien zeigen neben indischen und australischen einen starken Prozentsatz eigentümlicher Gattungen. Die Insekten sind sehr schön und durch ihre glänzenden Farben besonders ausgezeichnet. Das Meer liefert Trepang, Schildpatt und Perlmutterschalen. Der Fischreichtum ist bedeutend.

Bevölkerung. Die Bewohner werden zur melanesischen Rasse gerechnet und jetzt allgemein Papua genannt. Die Zahl wird sehr verschieden, von 50000 bis 2½ Mill. angegeben. Jedenfalls ist die Dichtig-

keit außerordentlich gering. Unverkennbar sind im N. Einflüsse der Vermischung mit Malaien und im S. mit Australnegern. Die außerordentliche Sprachverschiedenheit zwischen den einzelnen, oft nur wenige hundert Menschen umfassenden Stämmen hat bis jetzt die Erforschung des Innern und den Verkehr der Europäer mit Eingeborenen erschwert. Die Papuas sind durchweg so fleißige Leute, wie es die geringen Bedürfnisse des Lebens in dortiger Gegend notwendig machen. Fast alle bebauen Plantagen mit Bananen, Yams, Taro, Tabak und Zuckerrohr. Die Küstenbewohner bauen seetüchtige Boote. Bei Haus-, Jagd- und Kriegsgeräten zeigt sich ein sehr entwickelter Sinn für schöne Formen und Ornamentik.

Politisch ist N. unter die drei Nationen: Deutsche, Holländer und Engländer, geteilt und zwar so, daß den Niederlanden die ganze westl. Seite der Insel vom 141.° ab gehört. Von der östl. Hälfte ist der nördl. Teil deutsch, der südliche englisch. Der niederländ. Anteil ist 382140 (mit den Papua-Inseln und den Inseln der Geelvinkbai 397202) qkm, der deutsche Anteil oder Kaiser-Wilhelms-Land 181650 qkm groß, während der engl. Besitz, Britisch-Neuguinea, 221570 qkm, mit den Inseln an der Südostspitze jedoch 229100 qkm enthält.

Der Centralpunkt für die Verwaltung, und namentlich auch für die Christianisierung des engl. Teils von N. bildet das am Papuagolf gelegene Port-Moresby, wo der Sitz des Gouverneurs und der Londoner Missionsgesellschaft ist. Im holländ. Teil ist fast nur die Geelvinkbai und namentlich Dore ständig von Weißen bewohnt. Über den deutschen Teil s. Neuguinea-Compagnie.

Geschichte. N. wurde zuerst 1511 von Antonio D'Abreu und Francisco Serrem gesehen, jedoch 1526 erst von dem Portugiesen Jorge de Meneseg an seiner Nordspitze besucht und von ihm Papua benannt. 1545 besuchte der Spanier Ortez de Retez ebenfalls die Nordküste, von ihm stammt die jetzige Benennung, weil er in den Bewohnern eine Ähnlichkeit mit den Guineanegern zu entdecken glaubte. 1606 entdeckte Luis Vaez de Torres die Südspitze und die nach ihm benannte Torresstraße, welche N. von Australien trennt. 1616 besuchten die Holländer Cornelis Schouten und Le Maire die Südwest- und die Nordostküste, entdeckten hier die Schouteninseln und die Insel Yappen sowie die Cornelis-Kinersbai. 1643, 1644 und 1645 besuchte Abel Tasman die Humboldtsbai, die Schouteninseln und die Brulante-Insel. Letztere wurde auch 1699 von Dampier besucht, welcher auch die nach ihm benannte Insel und Meeresstraße entdeckte und somit als erster feststellte, daß der Bismarck-Archipel nicht mit N. zusammenhängt. 1767 besuchte Carteret, 1768 De Bougainville, 1770 Cook N. Von andern Entdeckern sind die wichtigsten: der Franzose Lapérouse (1785), der Engländer Machure (1791), die Franzosen D'Entrecasteaux, Huon de Kermadec, Trobriand, Beautemps-Beaupré, Crétin; der Engländer W. Bampton (1793), 1822—25 Duperrey mit Lesson und Garnot, Dumont d'Urville (1826—29). Erst 1824 gaben die Holländer ihre Ansprüche auf den westl. Teil von N. bis zum 141. Längengrade bekannt, und erst 1828 legten sie in der Tritonsbai das Fort Du Bus an, welches jedoch wegen Fieberkrankheiten 1835 wieder aufgegeben wurde. Von dieser Zeit an sind sie es hauptsächlich, welche zur weitern Kenntnis der Insel beitrugen. Aber auch andere Nationen beteiligten sich an den Entdeckungen; so wurde 1835 die Südküste durch den Engländer Blackwood genau aufgenommen, 1848—50 entdeckte der engl. Kapitän Owen Stanley das nach ihm benannte Gebirge sowie den Louisiaden-Archipel und den Manu-Manufluß. Von 1856 bis 1863 besuchte der Engländer Wallace fünfmal die Insel. In den letzten Jahren hat besonders der Gouverneur MacGregor sehr viel zur Erforschung des engl. Teiles der Insel beigetragen. Von ital. Forschern besuchte 1860 Cerutti den MacCluer-Golf, D'Albertis, Beccari und Thomasinelli die Nordküste, die Geelvinkbai, das Arfakgebirge sowie später den Süden und den Flyfluß. Auch Baron Miklucho-Maclay machte sich um die Kenntnis der Astrolabebai verdient, wo er von 1877 bis 1878 17 Monate unter den Eingeborenen zubrachte. Für die genauere Kartierung der Südküste waren außer D'Albertis hauptsächlich Moresby, MacFarlane, Stone, Goldie sowie auch die Franzosen Raffray und Maindron thätig. Von Deutschen waren A. B. Meyer, Kapitän Redlich und namentlich Finsch vielfach an den Küsten von N. Finsch machte 1882 von Port-Moresby und der Keppelbai aus 5 Monate lang Forschungsreisen. Um die Erforschung der Nordostküste machte er sich in der Folge mit Kapitän Dallmann besonders verdient, ebenso Admiral von Schleinitz. Im Auftrage der Neuguinea-Compagnie erforschten 1886—87 der Astronom Schrader und Botaniker Hollrung den Kaiserin-Augusta-Fluß. Zöller unternahm 1889 die erste Besteigung des Finisterregebirges. Der Botaniker Lauterbach und der Beamte der Neuguinea-Compagnie Kärnbach drangen 1890 längs des Gogolflusses in das Innere der Astrolabeebene ein. Der Botaniker Hellwig erforschte die Umgebung von Finschhafen und Konstantinhafen. Am 6. Nov. 1884 fand die förmliche Besitzergreifung des südöstl. Teils von N. seitens Englands statt, während Deutschland gleichzeitig an der Nordostküste an mehrern Küstenpunkten, welche Finsch mit Kapitän Dallmann vorher besucht hatte, die deutsche Flagge heißen ließ. (S. Neuguinea-Compagnie.)

Litteratur. Finsch, N. und seine Bewohner (Brem. 1865); H. von Rosenberg, Reisetochten naar de Geelvinkbai op Nieuw Guinea ('s Gravenhage 1875); Moresby, New Guinea and Polynesia (Lond. 1876); Stone, A few months in New Guinea (ebd. 1879); Meyners d'Estray, La Papouasie (Par. 1881); Haga, Nederlands Nieuw Guinea en de Papoesche eilanden 1500—1883 (Haag 1885); Lyne, New Guinea (Lond. 1885); Chalmers und Gill, Work and adventures in New Guinea 1877—85 (ebd. 1885; deutsch Lpz. 1886); Hager, Kaiser-Wilhelms-Land und der Bismarck-Archipel (Lpz. 1886); J. Strachau, Explorations and adventures in New Guinea (Lond. 1888); Finsch, Samoafahrten (Lpz. 1888); Schumann und Hollrung, Flora von Kaiser-Wilhelms-Land (Berl. 1889); Zöllner, Deutsch-Neuguinea (Stuttg. 1891); J. P. Thomson, British New Guinea (Lond. 1892).

Neuguinea-Compagnie, die Besitzerin von Kaiser-Wilhelms-Land, dem Bismarck-Archipel und dem deutschen Teil der Salomoninseln. 1882 vertraten in der Nähe von Neuguinea die beiden Firmen «Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft» (die Nachfolgerin von Godefroy) und «Robertson & Hernsheim», später «Hernsheim & Co.», auf dem Bismarck-Archipel die deutschen Handelsinteressen. Um auf dem Festlande von Neuguinea die ersten Schritte für eine deutsche Kolonisierung zu thun, wurde seitens

des Bankiers von Hansemann in Berlin und anderer Finanzmänner Dr. Otto Finsch (s. d.), der soeben erst von der Südsee zurückgekehrt war, ausersehen. Dieser reiste Anfang 1884 nach Neuguinea, besuchte von Mioko aus mit dem Dampfer Samoa auf drei Reisen fast die gesamte Nordküste, entdeckte sieben Häfen und den Kaiserin-Augusta-Fluß, schloß an verschiedenen Punkten Verträge über Landerwerbungen mit den Eingeborenen ab und heißte die deutsche Flagge. Diesem schnellen und geheimgehaltenen Vorgehen war es zu danken, daß das Drängen der austral. Kolonien, namentlich Queenslands, auf Annexion der ganzen Insel von seiten der engl. Diplomaten nicht unterstützt werden konnte. 1885 wurde nach langen Verhandlungen die Frage dahin geregelt, daß England sein Protektorat nur über die Südküste und die Ostküste bis zum 8.° südl. Br. aussprach, während für Deutschland der Nordosten verblieb. Am 17. Mai 1885 erhielt die für die Ausbeutung der neuen Erwerbungen gebildete N., der auch die beiden genannten Südseefirmen beigetreten waren, einen kaiserl. Schutzbrief, welcher ihr die Landeshoheit sowie die Verfügung über das herrenlose Grundeigentum übertrug. Nur die Ordnung der Rechtspflege auf Kosten der Compagnie sowie die Regelung der Beziehungen zu fremden Regierungen blieben dem Reiche vorbehalten. Die erste Station wurde 5. Nov. 1885 in Finschhafen begründet. Hatzfeldthafen und Konstantinhafen folgten bald nach. Finschhafen war bis 1891 Sitz des Landeshauptmanns (zuerst Viceadmiral a. D. von Schleinitz). Zur Verbindung der Stationen untereinander sowie anfänglich mit Australien, später mit Singapur wurden mehrere Dampfer und Segelschiffe beschafft. Wegen der Bedürfnislosigkeit der Eingeborenen war auf einen lohnenden Betrieb des Handels mit ihnen nicht zu rechnen, zumal außer der Kokospalme Erzeugnisse des Bodens, welche ohne besondere Pflege sich durch die Eingeborenen gewinnen ließen, wenig vorhanden sind. Von Anfang an wurde daher das Schwergewicht auf Versuche mit dem Anbau tropischer Nutzpflanzen gelegt. Versuche mit Kaffee und Kakao waren mehr infolge von Zufälligkeiten und Naturereignissen, als weil die örtlichen Verhältnisse für diese Kulturen nicht geeignet wären, ohne Erfolg. Ungleich günstiger haben sich die auf Anbau von Tabak und Baumwolle gerichteten Unternehmungen gestaltet. Zu den obengenannten drei Stationen sind 1888 Stephansort, 1890 Erima getreten, beide der Pflanzung von Tabak gewidmet. 1891 bildete sich eine besondere Kolonialgesellschaft, die Astrolabe-Compagnie, welche letztgenannte beiden Stationen übernommen hat und in dem ebenen, zum Tabakbau geeigneten Gebiet der Astrolabebai diesen in großem Umfange betreibt. Das erforderliche Personal an Beamten, chines. und malaiischen Kulis ist aus Sumatra und Singapur nach dem Schutzgebiet eingeführt worden. 1893 sind von den vier Pflanzungen etwa 180000 Pfd. hochwertigen Tabaks erzeugt worden, obwohl das Unternehmen, wie das in einem neuerschlossenen Tropenland regelmäßig der Fall ist, mit Malaria und andern Krankheiten und Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die Versuche der N. mit Baumwolle in Konstantinhafen und in Herbertshöhe auf Neupommern sind ebenfalls erfolgreich gewesen. 1893 sind etwa 34000 Pfd. langstaplige Baumwolle auf den Markt gebracht worden. Gute Aussichten bietet auch der Export nutzbarer Hölzer, da das Land reich an edeln Tischlerhölzern, wie Calophyllum, Cordia und Afzelia, ist. Die Heranbildung der eingeborenen, ursprünglich jeder regelmäßigen Arbeit abgeneigten Bevölkerung zu brauchbaren Plantagenarbeitern hat erhebliche Fortschritte gemacht. Zum Schutze der Eingeborenen ist die Ausfuhr derselben aus dem Schutzgebiet nach andern als deutschen Plantagen (Samoa) verboten und die Anwerbung im allgemeinen genau durch Gesetze geregelt. Seit 1891 befindet sich, nachdem Finschhafen aufgegeben worden war, der Sitz der Landesverwaltung in Friedrich-Wilhelms-Hafen.

Vom 1. Okt. 1889 hatte auf Antrag der N. das Deutsche Reich die Landesverwaltung auf Kosten der Compagnie in die Hand genommen; an der Spitze der kaufmännischen Unternehmungen der Compagnie stand ein von der N. ernannter Generaldirektor. Dieses Verhältnis ist infolge der Konzentrierung der kolonisatorischen Thätigkeit der Compagnie an der Astrolabebai und der Verringerung des wirtschaftlichen Wirkungskreises nach Abzweigung der Astrolabe-Compagnie 1. Sept. 1892 wieder aufgelöst und der alte Zustand wiederhergestellt worden.

Fast gleichzeitig mit den ersten Beamten der N. begann die Mission ihre Thätigkeit; bis jetzt arbeiten hier nur deutsche und zwar evang. Gesellschaften, nämlich die Neuendettelsauer Gesellschaft mit Stationen zu Simbang (bei Finschhafen) und auf den Tamiinseln sowie die Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen mit ihren Stationen zu Bogadschim bei Stephansort und zu Siar in Friedrich-Wilhelms-Hafen und auf der Dampierinsel.

Seit 1887 gehört die Kolonie dem Weltpostverein an. Seit April 1893 hat der Norddeutsche Lloyd nach Bewilligung einer Subvention vom Reich die Herstellung einer regelmäßigen Dampferverbindung zwischen Singapur und dem Schutzgebiet übernommen. Seit 1894 hat die N. das Recht zur Ausgabe eigener Münzen. Das Verhältnis der Europäer zu den Eingeborenen ist mit Ausnahme einiger Streitigkeiten im Huongolf bei Hatzfeldthafen sowie auf der Gazelle-Halbinsel bisher durchaus befriedigend. — Litteratur s. unter Neuguinea.

Neuhaldensleben. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, hat 677,54 qkm und (1890) 60957 (30404 männl., 30553 weibl.) E., 1 Stadt, 55 Landgemeinden und 39 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., an der Ohre, der Linie Magdeburg-Oebisfelde der Preuß. Staatsbahnen und der Neuhaldenslebener Eisenbahn (Nebenbahn, 32 km), Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Magdeburg) sowie Steueramtes, hat (1890) 8657 E., darunter 339 Katholiken und 57 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Standbild Heinrichs des Löwen, Gymnasium, höhere Mädchenschule mit Pensionat, Knaben- und Mädchen-Bürgerschule, Handwerkerfortbildungsschule, städtisches Krankenhaus, zwei Altersversorgungsanstalten, elektrische Straßenbeleuchtung; Steingut-, Majolika-, Wagen-, Seifen-, Hefe-, Glacéhandschuh-, Stärkefabriken, Töpfereien, Ziegeleien, Kupferschmieden und Gelbgießereien, Orgelbauerei, Wollspinnerei, Zuckerfabrik, Mühlen, Sägewerke, Brauereien, Brennerei. — Vgl. Behrends, Chronik des Kreises N. (2 Bde., 2. Aufl., Neuhaldensl. 1893).

Neuhampshire, s. New-Hampshire.

Neuhannover, die nördlichste größere Insel des Bismarck-Archipels (s. d.), durch die Byron-

und Steffenstraße von Neumecklenburg getrennt, hat 1476 qkm.

Neuhaus. 1) N. an der Oste, **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Stade, hat 522,25 qkm und (1890) 29111 (14730 männl., 14381 weibl.) E., 1 Stadt und 43 Landgemeinden. — 2) N. an der Oste, **Kreisstadt** im Kreis N., an der Oste und der Linie Harburg-Curhaven der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stade), Nebenzoll-, Kataster-, Strandamtes, hat (1890) 1655 meist evang. E., Post, Telegraph, eine Mineralwasser- und Badeanstalt, Lohgerberei, Tabak- und Papierfabrikation sowie bedeutenden Getreide- und Viehhandel. — 3) N. am Rennsteig, **Dorf** im Landratsamt Königsee des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft) auf dem Thüringer Walde, hat (1890) 1755 evang. E., Post, Telegraph, Vorschußverein; Porzellan- und Glasmalerei sowie Fabrikation von Porzellan, Glaswaren und Thermometern. — 4) **Dorf** und Badeort im Bezirksamt Neustadt a. d. Saale des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, gegenüber von Neustadt a. d. Saale, hat (1890) 119 meist kath. E., Schloß und vier kohlensäure- und eisenhaltige Salzsäuerlinge, die zu Kurzwecken benutzt und versandt werden.

Neuhaus. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 711,27 qkm und (1890) 53392 (25984 männl., 27408 weibl.) E., 84 Gemeinden mit 117 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Neu-Bistritz und N. — 2) N., czech. Hradec Jindřichův (d. h. Heinrichsburg), **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (494,90 qkm, 38715 E.), an der Linie Ober-Cerekwe-Wessely ob der Luschnitz der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 8502 meist czech. E., in Garnison zwei Bataillone des 75. böhm. Infanterieregiments «Christian IX., König von Dänemark», Pfarrkirche (13. Jahrh.), Johanniskirche (1330), altes Schloß der Grafen von Czernin, 1205—34 von Heinrich von Přeic erbaut, mit reichem Archiv und Altertümern, ehemaliges Jesuitenkollegium, jetzt Kaserne, Franziskanerkloster (1478), ein czech. Obergymnasium, Knaben- und Mädchenbürgerschule; Tuch- und Wollwarenfabrikation, Färbereien, Spiritusbrennerei, Kunstmühlen und Brauereien. — 3) **Badeort** in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Cilli in Steiermark, zur Gemeinde Doberna gehörig, wird wegen seines milden Klimas und der heilkräftigen, kohlensäurehaltigen Mineralquelle (36,5° C.) und der Eisenquelle hauptsächlich als Frauenbad viel besucht. — Vgl. Paltauf, Das landschaftliche Mineralbad N. bei Cilli (2. Aufl., Wien 1883); ders., Bad N. bei Cilli (2. Aufl., Wien 1883).

Neuhäusel, ungar. Érsek-Ujvár (d. i. «Erzbischofs Neuburg»), Stadt mit geordnetem Magistrat im ungar. Komitat Neutra, rechts am Neutraflusse und an der Linie Marchegg-Budapest der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 11299 meist kath. E., Franziskanerkloster, städtisches Untergymnasium, Hauptschule, Sparkasse, starke Viehzucht und Landwirtschaft. — N. war bis 1724 eine wichtige Festung und hat während der Bethlenschen und Rakoczyschen Unruhen sowie in den Türkenkriegen eine wichtige Rolle gespielt. Am 16. Sept. 1663 wurde die Stadt von dem Großwesir Achmed Kjöprili erstürmt und blieb nun in den Händen der Türken, bis sie der Herzog Karl von Lothringen 19. Aug. 1685 eroberte. Von 1703 bis 1709 war N. im Besitze der Rakoczyschen Truppen.

Neuhäuser, Ostseebad, s. Fischhausen.

Neuhebräische Sprache, s. Rabbinische Sprache.

Neuhebriden, melanesische Inselgruppe im Stillen Ocean, s. Neue Hebriden.

Neu-Herrnhut, Missionsstation an der Westküste von Grönland, s. Godthaab.

Neuhochdeutsch (abgekürzt Nhd.), der Zeitraum hochdeutscher Sprache und Litteratur seit dem Beginn des 16. (oder nach anderm Standpunkte des 14.) Jahrh. bis auf die Gegenwart. (S. Deutsche Sprache, Bd. 5, S. 75 fg., und Deutsche Litteratur, Bd. 5, S. 6 fg.)

Neuhof, Theodor, Baron von, bekannt als Theodor I., König von Corsica, geb. 1686 zu Metz, begann seine Laufbahn als franz. Offizier, trat dann in den Dienst des Grafen Görtz, später in den Alberonis, ward nach Abenteuern mancherlei Art, unter denen sich auch eine lebhafte Beteiligung an den Lawschen Spekulationen befand, die ihm sein Vermögen kostete, 1732 kaiserl. Resident in Florenz. 1735 unterstützte er die Corsicaner in ihren Unabhängigkeitsbestrebungen und führte ihnen im März 1736, mit Hilfe der Pforte und des Dei von Tunis, Geld, Waffen und Kriegsvorräte zu. Im April zu ihrem König ernannt, aber erfolglos im Kampf mit den Genuesen, ging er im November nach Holland, von wo er 1738 mit vielem Kriegsmaterial zurückkehrte, das er von Handelshäusern, denen er Hoffnungen auf Handelsvorteile gemacht, erhalten hatte. Indes schon in demselben Jahre unterwarfen franz. Hilfstruppen Corsica von neuem den Genuesen, so daß N. zur Flucht genötigt war. Als die Franzosen 1741 abgezogen, landete er abermals 1743 mit zwei Schiffen, vermochte sich aber gegen die Genuesen und seine cors. Feinde nicht lange zu halten und flüchtete nach England, wo er Schulden halber verhaftet wurde. Zu seiner Freimachung veranlaßte der brit. Minister Walpole 1756 eine Subskription. N. befriedigte nun im Accord seine Gläubiger, starb aber schon 11. Dez. 1756. Seine Erlebnisse erzählte sein Sohn, ein engl. Offizier, in den «Mémoires pour servir à l'histoire de Corse» (1768). — Vgl. Varnhagen von Ense, Biogr. Denkmale, Bd. 1 (neue Ausg., Lpz. 1887).

Neuholland, alter Name für Australien.

Neuholländisches Mahagoni, s. Eucalyptus.

Neuigkeiten, Nova, buchhändlerische Bezeichnung für Werke, welche zum erstenmal oder in neuer Auflage (pro novitate) an den Sortimentsbuchhandel versendet werden und nicht lediglich einen neuen Titel tragen. (S. Konditionsgut, Remittenden, Disponenden und Buchhandel, Bd. 3, S. 677 b.)

Neuilly-sur-Marne (spr. nöjih ßür marn), Dorf im Arrondissement Pontoise des Depart. Seine-et-Oise, 9 km östlich von Paris, in anmutiger Thalebene, zählt (1891) 1409, als Gemeinde 6374 E. und war 1870/71 Schauplatz häufiger Vorpostengefechte.

Neuilly-sur-Seine (spr. nöjih ßür ßähn), Stadt im franz. Depart. Seine, nordwestlich von Paris, im Arrondissement St. Denis, dicht vor der Ringmauer der Hauptstadt, Station der Gürtelbahn mit (1891) 27531, als Gemeinde 29444 E. Das früher bei N. gelegene Lustschloß der Familie Orléans wurde 25. Febr. 1848 fast ganz abgebrannt, 1853 aber der ganze Besitz von Staats wegen veräußert und parzelliert.

Neuindische Sprachen, s. Indische Sprachen.

Neu-Irland, Insel, s. Neumecklenburg.

Neu-Isenburg, Stadt im Kreis Offenbach der hess. Provinz Starkenburg, an der Linie Frankfurt a. M.-Darmstadt der Main-Neckarbahn und an der Frankfurter Waldbahn, hat (1890) 5873 E., darunter etwa 400 Katholiken; Post, Telegraph, Gewerbebank, Bankverein; Möbeltischlereien, Hasen- und Kaninfell-, Wurst- und Lederwarenfabrikation. N. wurde 1700 von reform. Franzosen gegründet und 1894 zur Stadt erhoben.

Neuitalienische Befestigungsmanier. Die N. B. entwickelte sich aus der Altitalienischen Befestigungsmanier (s. d.). Um die Mitte des 16. Jahrh. wurden die Bastione zur Hauptstellung vergrößert, auf Gewehrschußweite zusammengerückt und die Kurtinen durch vorgelegte Ravelins gedeckt. Die Wirkung der Flanken ergänzte man durch die sog. Nebenflanken (s. d., n f in vorstehender Figur). Den Rondengang vor dem Graben erweiterte man zum gedeckten Weg und versah ihn mit Waffenplätzen. Hervorragende Kriegsbaumeister dieser Manier waren Cataneo (gest. 1523) und Marchi (Ende des 16. Jahrh.). (S. auch Permanente Befestigung.)

Neujahr, der erste Tag des Jahres, s. Neujahrsfest; hohes N., soviel wie Epiphania (s. d.).

Neujahrsfest, die festliche Feier des ersten Tags im Jahre. Im alten Israel begann das Neue Jahr im Anschluß an die ökonomischen Verhältnisse im Herbst. Dort ist das N. geblieben, als im Exile die bürgerliche Rechnung zur babylon. Frühjahrsära überging. Nach Ezechiel 40, 1 fiel damals Neujahr auf den 10. des 7. Monats (Tischri, etwa September). Später hat es dem großen Versöhnungstage Platz gemacht und ist auf den 1. des 7. Monats verlegt worden (3 Mos. 23, 24; 25, 9; 4 Mos. 29, 1). Die letzte Stelle zählt die am Neujahrstag zu bringenden Opfer auf. Weil das Fest durch Posaunenschall verkündet wurde, hieß es das Posaunenfest, auch Sabbat des Blasens. Auch von den alten Persern wird ein N. berichtet (s. Naurûz). Dagegen fehlt es bei den Griechen. Die Römer feierten, seitdem sie den Jahresanfang, der im alten röm. Jahr von zehn Monaten auf den 1. März fiel, auf den 1. Jan. (Calendae Januariae) verlegt hatten, diesen mit Opfern und Gebeten der neu antretenden Konsuln für das Wohl des Staates. Nebenher gingen ausgelassene Vergnügungen des Volks (Gelage, Mummenschanz u. a.). Auch die Christen nahmen in ihrer Eigenschaft als Bürger daran teil. Vergeblich eiferten dagegen die Vertreter der Kirche, Tertullian, Ambrosius, Augustinus u. a.; noch die Trullanische Synode zu Konstantinopel (692) erließ eine Warnung gegen die heidenartige Feier des 1. Jan. Die Kirche setzte dagegen, etwa seit dem 6. Jahrh., das Fest der Beschneidung Christi (circumcisio domini, daher «Circumcisionsstil») und zwar als Buß- und Fasttag ein, als Neujahrstag feierte sie das Fest Mariä Verkündigung (25. März), mit welcher gleichsam das irdische Dasein Christi anhebe (Annunciationsstil), das Osterfest (besonders in Frankreich) und das Weihnachtsfest (25. Dez.). Die letzte Datierung wurde namentlich in Deutschland heimisch, da sie mit dem altgerman. Jahresbeginn der Wintersonnenwende zusammenfiel, doch behauptete sich immer der 1. Jan., der im 16. Jahrh. wieder zur Herrschaft gelangte. Das N. der Mohammedaner ist der Anfang des Monats Muharrem.

Wie die Feier des Neujahrs, so waren auch Neujahrsgeschenke (strenae) schon im alten Rom gebräuchlich, besonders von seiten des Klienten an seinen Patronus (s. d.). Auch Neujahrsgeschenke an die Kaiser kommen vor, sie wurden seit dem 3. Jahrh. sogar eine regelrechte Abgabe der Senatoren in Rom. Bei den Deutschen war früher die Sitte der Neujahrsgeschenke ganz allgemein; nach und nach wurden sie jedoch durch die Weihnachtsgeschenke verdrängt. Dagegen kennt man in Frankreich noch jetzt nur Neujahrs-, keine Weihnachtsgeschenke.

Neujahrswünsche wurden ebenfalls schon in Rom den Beamten dargebracht. Der Gebrauch ging in die christl. Gemeinden über, blieb aber nicht allein Ehrfurchtsbezeigung gegen Staatsbeamte, sondern wurde allgemeiner Gebrauch.

Neujersey, engl. New Jersey (spr. njuh dschörsĕ; Abkürzung N. J.), einer der Mittelstaaten in den Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 38° 56′ und 41° 21′ nördl. Br. und 73° 54′ und 75° 33′ westl. L., grenzt im N. an Neuyork, im O. an den Hudson und den Ocean, im S. an die Delawarebai, im W. an Delaware und Pennsylvanien, von denen es durch die Delawarebai und den Delawarefluß getrennt ist, umfaßt 20 240 qkm, zählte 1702: 10 000, 1860: 672 035, 1880: 1 131 116 E. und 1890: 1 444 933 (720 819 männl., 724 114 weibl.) E., d. i. 71 auf 1 qkm. Der nördl. Teil, von der östl. Kette der Alleghanies und der Blue-Ridge durchzogen, besteht aus archäischen und silurischen Gesteinen; der mittlere Teil ist vorherrschend hügelig (Jura, Trias und Kreide), und der größere südl. Teil gehört der atlantischen Küstenebene an (Tertiär, Quaternär). Die Küste ist durchweg flach, entbehrt tiefere Hafenbuchten und ist wegen ihrer Sandbänke für die Seefahrer gefährlich. Das Klima ist im allgemeinen gesund, die Mosquitos sind im Sommer an vielen Orten recht unangenehm. Der Ackerbau ergiebt für 7,5 Mill. Doll. Heu, 5 Mill. Doll. Mais, 2 Mill. Doll. Weizen, 1,7 Mill. Doll. Kartoffeln und für 1,5 Mill. Doll. Hafer. Auch Vieh-, Wein- und Obstzucht ist beträchtlich. 1887 wurden 547 889 t Eisenerz und für 300 000 Doll. Mergel gewonnen. Die Industrie ist sehr wichtig (besonders in Newark, Paterson, Jersey City, Trenton, Orange u. s. w.), Seehandel und Schiffahrt sind weniger bedeutend. Die Flotte zählt etwa 1200 Fahrzeuge. Der Morris- und der Delaware-Raritankanal verbinden den Delaware mit der Küste. Die Gesamtlänge der Bahnen betrug 1890: 3171 km. 1889 besuchten 227 441 Kinder die Schulen. Unter den höhern Lehranstalten ist das Princeton College wichtig. N. ist in 21 Counties eingeteilt; Hauptstadt ist Trenton. Die Legislatur besteht aus 21 Senatoren und 60 Repräsentanten. Erstere werden wie der Gouverneur auf 3 Jahre gewählt. Nach Washington schickt N. 2 Senatoren und 8 Repräsentanten und hat bei der Präsidentenwahl 10 Stimmen.

N. wurde um 1620 zuerst von den Holländern kolonisiert und 1664 von den Engländern erobert. Der Herzog von York, der spätere Jakob II., der einen Freibrief für N. besaß, übertrug diesen 1664 auf Sir George Carteret und Lord John Berkeley; ihren Namen erhielt die Kolonie von der Insel Jersey, die Carteret als Gouverneur gegen Cromwell verteidigt hatte. 1674 wurde ein Teil und 1686 ein zweiter Teil von N. an eine Gesellschaft von Quäkern unter William Penn verkauft. Streitigkeiten zwischen den Eigentümern veranlaßten die Regierung 1702, N. für eine Kronkolonie zu erklären. An dem Unabhängigkeitskriege gegen England nahm N. thätigen Anteil, 2. Juli 1776 gab es sich eine Verfassung und 1787 nahm es die Verfassung der Vereinigten Staaten an. 1844 wurde eine neue Konstitution erlassen, zu der 1875 mehrere Amendements kamen. — Vgl. J. O. Raum, History of New Jersey (2 Bde., Philad. 1880).

Neujersey-Thee, s. Ceanothus.

Neu-Jerusalemsgemeinde, s. Harmoniten.

Neukalen, Stadt im wend. Kreis des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, am Peenebach, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Güstrow), hat (1890) 2418 E., Post und Telegraph.

Neukalifornien, s. Kalifornien.

Neukarthago (Carthago nova), s. Cartagena.

Neukirchen. 1) **Stadt** im Kreis Solingen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, unweit der Wupper, hat (1890) 2142 E., darunter 203 Katholiken, Postagentur, Fernsprechverbindung; Holzschraubenfabriken, Schalenschneiderei, Plüschweberei (Hausindustrie) und Obstbau. — 2) N. bei Ziegenhain, **Stadt** im Kreis Ziegenhain des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Grenf, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Marburg), hat (1890) 1504 meist evang. E., darunter 111 Israeliten, Post, Telegraph; Spitzenklöppelei. — 3) N. bei Chemnitz, **Dorf** in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, nahe der Würschnitz, an der Würschnitztbalbahn (im Bau) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 4566 E., darunter 37 Katholiken, Post, Telegraph, Rittergut; bedeutende Strumpfwirkerei, Färberei und Ziegeleien. — 4) N. beim heiligen Blut, **Marktflecken** im Bezirksamt Kötzting des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, am Freibach im Bayrischen Walde, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Straubing), hat (1890) 1493 kath. E., Postexpedition, Telegraph, zwei Kirchen, darunter die reiche Wallfahrtskirche «zum heiligen Blut», welches angeblich 1450 aus einem von einem Hussiten zerspaltenen hölzernen Marienbild quoll, ein Franziskanerkloster; Rosenkranzfabrikation, Flachsbau und Viehhandel.

Neukirchener Missionsanstalt, s. Mission (Bd. 11, S. 933a).

Neukirchliche, Sekte, s. Nazarener.

Neukreuzer, Münze, s. Kreuzer.

Neukuhren, Dorf im Kreis Fischhausen des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der Nordküste von Samland, hat (1890) 350 E., Post, Telegraph, zahlreiche Villen, Badeanstalt und wird als Seebad sehr besucht.

Neukuxe, s. Gewerkschaft.

Neulauenburg (bis 1885 Duke of York-Inseln), Inselgruppe im Bismarck-Archipel (s. d.), 8 kleine flache Inseln von 58 qkm Fläche, inmitten des St. Georg-Kanals zwischen Neupommern und Neumecklenburg, mit vorzüglichen Häfen (Hunter-, Makada-, Mioko-Hafen). Die Hauptinseln sind: N., Makada, Schweine-Insel, Mioko, Kabakon, Kerawara und Utuan. (S. auch Neuguinea-Compagnie und Nebenkarte zur Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.)

Neuleon, Staat in Mexiko, s. Nuevo-Leon.

Neulerchenfeld, s. Lerchenfeld.

Neu-Lissa, Stadt in Böhmen, s. Lissa.

Neulot, s. Lot (Gewicht).

Neu-Luisendorf, Kolonie bei Calcar (s. d.).

Neuma (grch.), in der Musik zunächst Bezeichnung für die Notenzeichen, in denen die liturgischen Gesänge des Mittelalters niedergeschrieben wurden. Die Neumen sind Figuren aus Strichen, Bogen und Häkchen gebildet, denen wahrscheinlich in ihren ersten Formen das griech. Accentsystem zu Grunde lag, für den sog. Accent zur Not ausreichend. Da sie bestimmte Töne und Tonhöhen nicht angaben, sondern nur das Auf- und Absteigen und den Unterschied von großen und kleinen Intervallen im allgemeinen erkennen ließen, genügten sie schon bald nach ihrer Einführung (im 9. Jahrh.) nicht mehr und riefen, je weitern Boden die Melodik im Kirchengesang gewann, immer mehr Verbesserungsversuche hervor, die den ersten wichtigen Abschluß in dem Liniensystem Guidos von Arezzo fanden. Doch sind auch in den Zeiten, in denen man viel bessere Mittel hatte, Töne klar zu notieren, in Neumen geschriebene Antiphonien in Gebrauch geblieben und liegen noch heute auf manchen Meßpulten der kath. Kirche auf. Vgl. die Schriften von Lambillotte, Coussemaker, A. Schubiger, H. Riemann, J. Pothier. — Ferner hießen Neumen die Melismen, die im Accentgesang an den Satzabschlüssen verwendet wurden. Ihr häufiger Beiname bei den Kirchenvätern ist Jubilus. Sie nahmen bald eine über das nächstliegende Bedürfnis hinausgehende Ausdehnung an, wurden zu selbständig musikalischen Kadenzen, so daß die Kirchenbehörden gegen das Neumenwesen einschritten. Man verbot sie ganz oder verfügte, daß ihnen Texte untergelegt würden; das Halleluja wurde so ein beliebter Neumentext und vielen Sprüchen angehängt, die es in der Bibel nicht haben.

Neumagen, Flecken im Kreis Bernkastel des preuß. Reg.-Bez. Trier, rechts an der Mosel, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Trier), hat (1890) 1508 meist kath. E., Post, Telegraph; Weinbau und Schiffahrt. N. ist das röm. Noviomagus (Novomagum); die hier 1884—85 gefundenen röm. Altertümer befinden sich im Provinzialmuseum zu Trier.

Neumann, Christiane Luise Amalie, Schauspielerin, vermählte Becker (s. d.).

Neumann, Franz Ernst, Physiker und Mineralog, geb. 11. Sept. 1798 zu Joachimsthal bei Berlin, trat 1815 als freiwilliger Jäger ins Kolberger Regiment, wurde in der Schlacht bei Ligny 16. Juni schwer verwundet, studierte 1817—20 zu Jena und Berlin, ging 1826 als Privatdocent nach Königsberg und wurde daselbst 1828 außerord., 1829 ord. Professor der Physik und Mineralogie. N. war der erste, der die mathem. Physik in Deutschland lehrte; durch seine grundlegenden Untersuchungen über die optischen Verhältnisse der Krystalle hat er auch die moderne Entwicklung der Mineralogie erheblich gefördert. Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind in den «Abhandlungen» der Berliner Akademie und in Poggendorffs «Annalen der Physik und Chemie» enthalten. Seine Vorlesungen, die von seinen Schülern herausgegeben wurden, sind: «Vorlesungen über

die Theorie des Magnetismus», von seinem Sohne K. G. Neumann (Lpz. 1881), «Einleitung in die theoretische Physik», von Pape (ebd. 1883), «Vorlesungen über elektrische Ströme», von von der Mühll (ebd. 1884), «Vorlesungen über theoretische Optik», von Dorn (ebd. 1885), «Vorlesungen über die Theorie der Elasticität», von O. E. Meyer (ebd. 1885), «Vorlesungen über die Theorie des Potentials», von K. G. Neumann (ebd. 1887), «Vorlesungen über Kapillarität», von Wangerin (ebd. 1894).

Neumann, Friedr. Julius, Nationalökonom und Statistiker, Sohn des vorigen, geb. 12. Okt. 1835 zu Königsberg, studierte in seiner Vaterstadt und in Leipzig Rechtswissenschaft, Geschichte und Staatswissenschaften. 1864 wurde er Regierungsassessor und 1865 habilitierte er sich an der Universität Königsberg. Von dort ging er 1871 als ord. Professor nach Basel, 1873 nach Freiburg und 1876 nach Tübingen. Außer vielen Abhandlungen in Zeitschriften und Sammelwerken schrieb er: «Die Gestaltung der mittlern Lebensdauer in Preußen seit 1816» (Königsb. 1865), «Die deutsche Fabrikgesetzgebung» (Jena 1873), «Die progressive Einkommensteuer im Staats- und Gemeindehaushalt» (Lpz. 1874), «Ertragssteuern oder persönliche Steuern vom Einkommen und Vermögen?» (Freiburg 1876), «Die Steuer» (Bd. 1, Lpz. 1887), «Volk und Nation» (ebd. 1888), «Grundlagen der Volkswirtschaftslehre» (Bd. 1, Tüb. 1889). Endlich ist N. Mitarbeiter und Herausgeber der «Beiträge zur Geschichte der Bevölkerung in Deutschland seit dem Anfang dieses Jahrhunderts» (Tüb. 1883 fg.; bisher 5 Bde.).

Neumann, Johann Balthasar, Baumeister des Barock- und Rokokostils, geb. 1687 zu Eger, gest. 1753 zu Würzburg, bereiste Deutschland, Italien, Frankreich und die Niederlande, studierte namentlich die Wiener Bauten von Hildebrand und Fischer von Erlach, wurde 1729 Oberstlieutenant, 1744 Oberst der fränk. Kreisartillerie. Er baute außerordentlich viel für die Grafen von Schönborn; so für Johann Philipp Franz, den Fürstbischof von Würzburg, die Residenz (1720—44), das vornehmste Bauwerk deutschen Barockstils mit prachtvoller Ausstattung im Innern, und die Schönbornkapelle am Dom (als Erbbegräbnis 1721—36). N. baute ferner die große Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen, das Schloß (ehemals Kloster) Oberzell bei Würzburg, Schloß Bruchsal (1722—43), Schloß Werneck (1729), die Deutschherrenkirchen zu Mergentheim (1736) und zahlreiche andere Bauten in Niederösterreich, in Franken und den Rheinlanden. An N. schloß sich eine bedeutende Architektenschule an.

Neumann, Karl Friedr., Orientalist und Geschichtschreiber, geb. 28. Dez. 1793 zu Reichmannsdorf unweit Bamberg, von jüd. Abkunft, studierte in Heidelberg, München, wo er zur evang. Kirche übertrat, und Göttingen, wurde 1822 Professor am Gymnasium zu Speyer, 1825 aber wegen freireligiöser Äußerungen seines Amtes enthoben, worauf er bis 1827 in München privatisierte. Er wandte sich hierauf nach Venedig, um in dem Kloster auf San Lazaro Armenisch zu lernen, 1828 nach Paris, 1829 nach London und trat 1830 eine Reise nach China an. Es gelang ihm dort, eine chines. Bibliothek von ungefähr 10000 Bänden zusammenzubringen. 1833 wurde N. in München Konservator seiner dem Staate überlassenen chines. Büchersammlung und Professor an der Universität. 1852 in Ruhestand versetzt, siedelte N. 1863 nach Berlin über, wo er 17. März 1870 starb. Er schrieb: «Pilgerfahrten buddhistischer Priester aus China nach Indien» (Lpz. 1833), «Mémoires sur la vie et les ouvrages de David, philosophe arménien» (Par. 1829), «Grundriß zu Vorlesungen über Länder- und Völkerkunde und allgemeine Statistik» (Münch. 1840), «Die Völker des südl. Rußland in ihrer geschichtlichen Entwicklung» (Lpz. 1847; 2. Aufl. 1855), «Geschichte des engl.-chines. Krieges» (ebd. 1846; 2. Aufl. 1855), «Geschichte des engl. Reichs in Asien» (2 Bde., ebd. 1857), «Ostasiat. Geschichte vom ersten chines. Krieg bis zu den Verträgen in Peking» (ebd. 1861) und die «Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika» (3 Bde., Berl. 1863—66). Aus dem Armenischen übersetzte er ins Englische «History of Vartan by Elisaeus» (Lond. 1830) und «Vahrams chronicle of the Armenian kingdom in Cilicia» (ebd. 1830); aus dem Chinesischen «Catechism of the Shamans» (ebd. 1831), den er auch deutsch (Lpz. 1834) erscheinen ließ, und «History of the Chinese pirates» (Lond. 1831).

Neumann, Karl Gottfr., Mathematiker, Sohn von Franz Ernst N., geb. 7. Mai 1832 zu Königsberg, studierte daselbst 1850—55 Mathematik und habilitierte sich 1858 als Privatdocent an der Universität zu Halle, woselbst er 1863 außerord. Professor wurde. Im Herbst 1863 kam er als ord. Professor nach Basel, 1865 nach Tübingen und 1868 nach Leipzig. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Lösung des allgemeinen Problems über den stationären Temperaturzustand einer homogenen Kugel» (Halle 1861), «Allgemeine Lösung des Problems über den stationären Temperaturzustand eines homogenen Körpers, welcher von zwei nichtkonzentrischen Kugelflächen begrenzt wird» (ebd. 1862), «Über die Entwicklung einer Funktion mit imaginärem Argument nach den Kugelfunktionen erster und zweiter Art» (ebd. 1862), «Die magnetische Drehung der Polarisationsebene des Lichts» (ebd. 1863), «Die Umkehrung der Abelschen Integrale» (ebd. 1863), «Theorie der Elektricitäts- und Wärmeverteilung in einem Ringe» (ebd. 1864), «Vorlesungen über Riemanns Theorie der Abelschen Integrale» (Lpz. 1865; 2. Aufl. 1884), «Das Dirichletsche Princip in seiner Anwendung auf die Riemannschen Flächen» (ebd. 1865), «Die Haupt- und Brennpunkte eines Linsensystems» (ebd. 1866; 2. Aufl. 1893), «Theorie der Besselschen Funktionen» (ebd. 1867), «Die Principien der Elektrodynamik» (Programm, Tüb. 1868), «Die elektrischen Kräfte» (Tl. 1, Lpz. 1873), «Vorlesungen über die mechan. Theorie der Wärme» (ebd. 1875), «Untersuchungen über das logarithmische und Newtonsche Potential» (ebd. 1877), «Über die nach Kreis-, Kugel- und Cylinderfunktionen fortschreitenden Entwicklungen» (ebd. 1881), «Hydrodynamische Untersuchungen» (ebd. 1883), «Über die Methode des arithmet. Mittels» (1. u. 2. Abhandl., ebd. 1887—88), «Beiträge zu einzelnen Teilen der mathem. Physik» (ebd. 1893).

Neumann, Rudolf Sylvius von, preuß. Artilleriegeneral, geb. 22. Dez. 1805 zu Karlsruhe in Schlesien, trat 1821 in die 6. Artilleriebrigade, war seit 1840 Mitglied der Artillerie-Prüfungskommission, zu deren Präses er, 1861 zum Oberst befördert, 1865 ernannt wurde. In demselben Jahre wurde N. in den Adelstand erhoben und zum Generalmajor, 1868 zum Generallieutenant befördert und 2. Juli 1868 auf Antrag zur Disposition gestellt. Er starb 30. April 1881 zu Berlin. Ihm verdankt man die

Anregung einer rationellen innern Ballistik sowie die wissenschaftliche Begründung der Konstruktion gezogener Geschütze und ihrer Geschosse und die Angabe der Idee zur Konstruktion eines brauchbaren Perkussionszünders. N. hatte die Vorzüge der gezogenen Hinterladungsgeschütze erkannt und war einer der unermüdlichsten Vorkämpfer für ihre Einführung. Er schrieb «Abhandlung über das Schießen und Werfen aus Geschützen» (Berl. 1865; nicht im Buchhandel) und war 30 Jahre an der Redaktion des «Archivs für die Artillerie- und Ingenieuroffiziere» des preußischen, später deutschen Heers beteiligt.

Neumann-Haizinger, s. Haizinger, Amalie.

Neumann-Spallart, Franz Xaver, Ritter von, Nationalökonom, geb. 11. Nov. 1837 zu Wien, studierte daselbst die Rechte und Staatswissenschaften, wurde 1864 Professor der Volkswirtschaft an der Wiener Handelsakademie, wirkte 1868 in gleicher Eigenschaft an der k. k. Kriegsschule, wurde 1871 außerord. Professor der polit. Ökonomie an der Wiener Universität, 1872 ord. Professor an der Hochschule für Bodenkultur, 1884 auch Honorarprofessor der Statistik an der Universität. Er starb 19. April 1888 zu Wien. Seine Hauptschriften sind: «Österreichs Handelspolitik» (Wien 1864), «Der landwirtschaftliche Kredit» (ebd. 1865), «Volkswirtschaftslehre» (ebd. 1873), «Die Ernten und der Wohlstand in Österreich-Ungarn» (Berl. 1874), «Übersichten über Produktion, Verkehr und Handel in der Weltwirtschaft» (zunächst in Behms «Geogr. Jahrbuch», seit 1878 fg. selbständig, Stuttgart; nach seinem Tode fortgesetzt von Juraschek), «Österreichs maritime Entwicklung» (ebd. 1882).

Neumark, derjenige Teil der Mark Brandenburg, welcher auf dem rechten Oderufer und an der Warthe, von dieser gegen NO. als langer, schmaler Landstrich sich hinzieht, grenzt im N. an Pommern, im O. an Preußen und Posen, im S. an Schlesien und die Niederlausitz und im W. an die Mittel- und Ukermark. Die N. bildete früher eigentlich den zweiten Hauptteil der ganzen Mark, die man in die Kurmark und die N. einteilte. Letztere zerfiel 1) in die sieben «ursprünglichen Kreise», und zwar die drei vordern: Soldin, Königsberg (mit Cüstrin) und Landsberg, und die vier hintern: Friedeberg, Arnswalde, Dramburg und Schivelbein; 2) in die fünf (später) «einverleibten Kreise» im S. der Warthe: Drossen (Ost- und West-Sternberg), Crossen, Züllichau-Schwiebus und Cottbus. Nach Gebietserweiterungen und der Einverleibung einiger Orte Pommerns und Posens umfaßte die N. 13266 qkm. Hauptstadt war Soldin, später Cüstrin, während der franz. Invasion Königsberg. Seit der neuen Einteilung Preußens gehören die Kreise Dramburg und Schivelbein zum Reg.-Bez. Köslin, und die übrige N. bildet den größten Teil des Reg.-Bez. Frankfurt. — Vgl. Voigt, Die Erwerbung der N. (Berl. 1863).

Neumark. 1) N. in Westpreußen, ehemals Nowemiasto, **Kreisstadt** im Kreis Löbau des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, an der Drewenz, Sitz des Landratsamtes des Kreises Löbau und eines Amtsgerichts (Landgericht Thorn), hat (1890) 2723 E., darunter 842 Katholiken und 328 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, evang., kath. Kirche, israel. Tempel, Progymnasium, höhere Mädchenschule; Dampfmahl- und -Schneidemühlen, Ziegeleien, Brauereien und Handel, namentlich mit Getreide und Leinwand; Viehmärkte. Das nahe Kloster Maria Lonk, ehemals ein berühmter Wallfahrtsort, wurde 1875 aufgehoben. Vgl. Semrau, Beiträge zur Geschichte der Stadt N. (Neumark 1893). — 2) N. in Thüringen, **Stadt** im Verwaltungsbezirk Weimar des Großherzogtums Sachsen-Weimar, an der Vippach und der Nebenlinie Buttelstedt-Großrudestedt der Weimar-Rastenberger Eisenbahn (Nebenbahn), hat (1890) 490 evang. E., Postagentur, Fernsprechverbindung, ein Kammergut und Landwirtschaft.

Neumark, Georg, Dichter, geb. 16. März 1621 zu Langensalza, bezog 1643 die Universität in Königsberg, wurde 1652 Bibliothekar und Kanzleiregistrator, später Archivsekretär zu Weimar, wo er 8. Juli 1681 starb. Bekannt ist er besonders durch seinen «Neusprossenden deutschen Palmbaum» (Nürnb. 1668), eine Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft (s. d.), deren Mitglied er seit 1653 war. Unter N.s Gedichten, die in mehrern Sammlungen, besonders in dem «Poet. und musikalischen Lustwäldchen» (Hamb. 1652) und in dem «Fortgepflanzten musikalisch-poet. Lustwald» (Jena 1657) erschienen, haben Wert lediglich die geistlichen Lieder, wie «Wer nur den lieben Gott läßt walten», während seine weltliche Poesie zu den geschmacklosesten Erzeugnissen der Zeit gehört. Auch gespreizte Schäferoden und eine Poetik hat N. geschrieben. Von seinen Liedern hat er verschiedene selbst komponiert. — Vgl. Knauth, Georg N. nach Leben und Dichten (Langensalza 1881).

Neumarkt. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 710,01 qkm und (1890) 55829 (25838 männl., 29991 weibl.) E., 2 Städte, 122 Landgemeinden und 94 Gutsbezirke. — 2) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat 658,21 qkm, (1890) 32239 (15381 männl., 16858 weibl.) E. in 301 Ortschaften, darunter 2 Städte. — 3) N. in Schlesien, **Kreisstadt** im Kreis N., an der Linie Berlin-Breslau der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Breslau), hat (1890) 5860 E., darunter 2239 Katholiken und 86 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph; Leder- und Cigarrenfabriken, Brauereien. Am 4. Dez. 1757 fand hier ein Gefecht zwischen Preußen und Österreichern statt. — 4) N. in der Oberpfalz, **Bezirksstadt** im Bezirksamt N., am Ludwigs-Donau-Main-Kanal sowie an der Linie Regensburg-Nürnberg und der Nebenlinie N.-Beilngries (27,1 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg), Rent- und Forstamtes, hat (1890) 5703 E., darunter 573 Evangelische und 162 Israeliten, in Garnison die 4. Eskadron des 6. Chevaulegersregiments Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, Post, Telegraph, Real-, höhere Mädchen-, Musikschule, Schwefel- und Stahlquellen mit Badeanstalt; Gas- und Wasserwerk, Remontenanstalt; Fabriken für Fahrräder, Kochherde, Lebkuchen und Teigwaren, Goldleisten und Cement, Ziegelei, Sägewerk, Brauerei, Getreide- und Viehmärkte.

Neumarkt. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1306,29 qkm und (1890) 74900 (36609 männl., 38291 weibl.) E., 75 Gemeinden mit 232 Ortschaften, 18 Gutsbezirke und umfaßt die Gerichtsbezirke Czarny-Dunajec, Kroscienko und N. — 2) N., poln. Nowytarg, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (1007,36 qkm, 38954 poln. E.), am Zusammenfluß des Schwarzen und Weißen Dunajec, am Fuße der Hohen Tatra, hat (1890) als Gemeinde 5878 poln.

E., eine uralte hölzerne Kirche auf einer Anhöhe; bedeutenden Wein- und Leinwandhandel.

Neumarkt, deutscher Name von Maros-Vásárhely (s. d.).

Neumarktl, slowen. Tržič, Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Krainburg in Krain, Sitz eines Bezirksgerichts (155,38 qkm, 6481 E.), hat (1890) 2099 slowen. E.; Sensenhämmer, Leder-, Wollschuh- und Strumpffabrik, ein Eisenraffinierwerk und in der Nähe Bergbau auf Quecksilber und Zinnober.

Neumayer, Georg, Hydrograph und Geophysiker, geb. 21. Juni 1826 zu Kirchheimbolanden in der bayr. Pfalz, studierte an der Polytechnischen Schule und der Universität zu München, trat 1850 als Matrose in den Seedienst und erwarb sich das Schiffsführerzeugnis. Nachdem er mehrere größere Seereisen nach Südamerika, Australien u. s. w. gemacht hatte, begab er sich Ende 1856 auf Veranlassung des Königs Maximilian II. von Bayern zur Ausführung physik., besonders magnetischer Arbeiten abermals nach Australien. Hier gründete er 1857 ein Observatorium für die Physik der Erde in Melbourne, das 1859 von der Kolonialregierung übernommen wurde und dessen Leitung er als Director of the magnetic survey of the colony of Victoria bis 1864 führte. Er unternahm weite Forschungsreisen in das Innere des Kontinents. 1864 kehrte N. nach Europa zurück, nahm seinen Wohnsitz zunächst in der bayr. Pfalz, trat 1872 als Hydrograph und Admiralitätsrat in das neugegründete hydrogr. Bureau in Berlin und wurde 1876 zum Direktor der nach seinen Entwürfen 1875 ins Leben gerufenen Deutschen Seewarte (s. Seewarte), 1881 zum Geh. Admiralitätsrat, 1894 zum Wirkl. Geh. Admiralitätsrat ernannt, in welcher Stellung er der Deutschen Seewarte noch vorsteht. Er veröffentlichte «Results of the magnetical, nautical and meteorological observations made and collected at the Flagstaff Observatory, Melbourne» und «Results of the magnetic survey of the colony of Victoria executed during the years 1858—64» (4 Bde., Melbourne und Mannh. 1861—69). An der Organisation der wissenschaftlichen Erforschung des austral. Kontinents und später der internationalen Polarforschung nahm N. als Vorsitzender der Deutschen Polarkommission einen lebhaften Anteil und veröffentlichte in Gemeinschaft mit Professor Börgen «Die internationale Polarforschung 1882/83. Ergebnisse der deutschen Stationen» (2 Bde., Berl. 1886) und «Die Deutsche Expedition und ihre Ergebnisse; die internationale Polarforschung» (2 Bde., 1891). Im Verein mit einer Anzahl bedeutender Fachmänner gab N. «Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen» (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1888) heraus.

Neumayr, Melchior, Geolog und Paläontolog, geb. 24. Okt. 1845 in München, studierte daselbst erst die Rechte, dann Paläontologie und Geologie und beteiligte sich 1868—72 an den Aufnahmen der österr. Geologischen Reichsanstalt. Nachdem er ein Jahr als Privatdocent in Heidelberg gewirkt hatte, wurde er außerord., 1879 ord. Professor für Paläontologie in Wien. Er starb 29. Jan. 1890. Die zahlreichen, in Zeitschriften veröffentlichten geolog.-paläontol. Arbeiten N.s beziehen sich namentlich auf die Gliederung der Juraformationen, auf die Fauna und Stellung besonderer Horizonte in denselben, unter dem leitenden Gesichtspunkt, den Zusammenhang der Organismen, insbesondere der Ammoniten, zu untersuchen und festzustellen. In der Entwicklungsgeschichte der Gattungen auf Darwinscher Grundlage sieht er das Mittel zu einer neuen charakterisierenden Diagnose derselben. Großen Erfolg hatte seine «Erdgeschichte» (Bd. 1 u. 2, Lpz. 1886—87). Von dem umfassend angelegten Werk «Die Stämme des Tierreichs», welches die gesamte fossile Tierwelt in genetischer Betrachtungsweise vorführen sollte, ist nur der erste Band (Wien und Prag 1889) erschienen. — Vgl. Toula, Zur Erinnerung an Melchior N. (Wien 1890).

Ne-ume, Indianerstamm, s. Comanches.

Neumecklenburg, früher Neu-Irland, die zweitgrößte Insel des Bismarck-Archipels (s. d.), mit 11 690 qkm, ein schmaler, langgestreckter Bogen, wird von Neupommern durch den St. Georgkanal, von Neuhannover durch die Steffenstraße getrennt. Die Küste ist, soweit bekannt, nur wenig gegliedert, das Innere wird von einer Gebirgskette, deren nördl. Teil das Schleinitzgebirge heißt, durchzogen. Nur in der Nähe des Nordkaps sind Traderstationen, Nusa, Kapsu, die wegen der Morde, welche die Eingeborenen hier an den Weißen begingen, öfter Veranlassung zum Eingreifen von Kriegsschiffen gegeben haben. (S. auch Neuguinea-Compagnie und Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.)

Neumeister, Erdmann, geistlicher Liederdichter, geb. 12. Mai 1671 zu Üchteritz bei Weißenfels, studierte in Leipzig Theologie, wurde 1704 Hofdiakonus und hierauf Hofprediger zu Weißenfels, 1706 Superintendent zu Sorau und 1715 Hauptpastor an der St. Jakobikirche zu Hamburg, wo er 18. Aug. 1756 starb. Sowohl bei den pietistischen als unionistischen Streitigkeiten war er beteiligt. Von seinen Dichtungen sind die «Geistlichen Kantaten» (Halle 1705), die «Psalmen, Lobgesänge und geistlichen Lieder» (Hamb. 1755) und die «Fünffachen Kirchenandachten» (Lpz. 1716) nebst den «Fortgesetzten fünffachen Kirchenandachten» (ebd. 1725) zu nennen. Seine scharfkritische Dissertation «Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis hujus saeculi praecipuis» (1695) und seine Vorlesungen über Poetik, 1707 u. d. T. «Allerneueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen» veröffentlicht, gehören zu den originellern Erzeugnissen der Ästhetik.

Neumeister, Max Heinr. Aug., Forstmann, geb. 15. Mai 1849 zu Kleindrebnitz bei Bischofswerda in Sachsen, war bis 1880 namentlich mit Forsteinrichtungsarbeiten in und außerhalb Sachsens beschäftigt, im Sommer 1880 als Stellvertreter des zweiten forstlichen Professors an der Akademie Tharandt. Dann war er Forstmeister und Generalbevollmächtigter beim Fürsten Hatzfeldt-Trachenberg in Schlesien, wurde 1882 Professor an der Forstakademie Tharandt und 1894 deren Direktor. N. schrieb: «Wie wird man ein Forstwirt?» (Lpz. 1887), «Forst- und Forstbetriebs-Einrichtung» (als 4. Aufl. von Preßlers «Hochwaldsideal», Wien 1888), «Forstliche Kubirungstafeln» (7. u. 8. Aufl. der Preßlerschen Tafeln, ebd. 1890 u. 1893), «Laub- und Kalkfütterung des Edel- und Rehwildes» (Tharandt 1891). Er verbesserte den Preßlerschen Zuwachsbohrer (s. d.) und tritt namentlich für die Laubreisigfütterung bei Wild und Haustieren ein.

Neumen, s. Neuma.

Neumessing, s. Messing.

Neumexiko, Territorium der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 31° 20′ und 37° nördl. Br.

und 103° und 109° westl. L., begrenzt im N. von Colorado, im O. vom Indianerterritorium und Texas, im S. von Texas und Mexiko, im W. von Arizona, umfaßt 317470 qkm und hatte 1860: 93516, 1870: 91874, 1880: 119565, 1890: 153593 E., d. i. 0,5 auf 1 qkm; die meisten sprechen spanisch. Auf den 38420 qkm betragenden Reservationen leben (1892) 9903 Indianer. N. bildet eine Hochebene, vielfach durchzogen von Gebirgszügen der Rocky-Mountains, die im nördl. Teil 3—4000 m hohe schneebedeckte Gipfel tragen. Das Land ist wasserarm und hat keine schiffbaren Ströme. Hauptfluß ist der Rio Grande mit dem Rio Puerco; andere Flüsse sind: Pecos, Canadian, Gila und San Juan. Das Klima ist gesund und im allgemeinen gemäßigt, die Luft trocken und klar. Haupterwerbszweige sind Viehzucht und Bergbau. 1892 produzierte N. 1075000 feine Unzen Silber, 45956 Unzen Gold, etwa 500000 t Kohle und 14000 t Koks. Etwa 8000 t Blei wurden hauptsächlich aus mexik. Erzen ausgeschmolzen. 1888 wurde die Anzahl der Rinder auf 1127529, der Schafe auf 1339790 angegeben. Etwas Ackerbau beruht auf künstlicher Bewässerung. Man gewinnt Mais, Weizen, Heu, Hafer, Kartoffeln und Gerste. Die Länge der Eisenbahnen beträgt (1890) 2118 km. N. ist in 16 Counties geteilt; Hauptstadt ist Sta. Fé mit 6185 E. N. sendet einen Delegierten zum Kongreß. — N. wurde 9. Sept. 1850 als Territorium organisiert aus einem Teil des großen, 1848 von Mexiko im Frieden zu Guadalupe-Hidalgo abgetretenen Gebietes. 1863 wurde die westl. Hälfte als Territorium Arizona abgetrennt. Die Aufnahme als Staat steht bevor. — Vgl. H. Bancroft, History of California and New Mexico (San Francisco 1888); C. F. Lummis, The land of Poco Tiempo (Neuyork 1893).

Neumittelwalde, bis 1886 Medzibor, Stadt im Kreis Groß-Wartenberg des preuß. Reg.-Bez. Breslau, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Öls), hat (1890) 1318 E., darunter 177 Katholiken und 32 Israeliten, Post, Telegraph; Strohflechterei und Weinbau.

Neumond, s. Mond.

Neumühlen, Dorf im Landkreis Kiel des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, gegenüber von Kiel (s. d.), am Ausfluß der Schwentine in die Kieler Föhrde, hat (1890) 882 E., Post, Telegraph, Schiffahrt, Schiffbau und die größte Mühle des europ. Festlandes (Baltische Mühle) mit Wasser- und Dampfbetrieb.

Neumünster, Stadt im Landkreis Kiel des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der Schwale und den Linien Hamburg-Flensburg-N.-Kiel (31,3 km), N.-Ascheberg (25,5 km), N.-Büchen (91,7 km) und der Nebenlinie N.-Tönning (80,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 17539 (9294 männl., 8245 weibl.) E., darunter 680 Katholiken, in Garnison das 2. Bataillon des Infanterieregiments Herzog von Holstein Nr. 85 und die reitende Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 9, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, evang. Kirche, kath. Kirche (1893), Progymnasium, Realprogymnasium, gewerbliche Fortbildungs-, Handfertigkeits-, Hauswirtschaftsschule, Kreditbank, städtische Spar- und Leihkasse; Tuch-, Woll- und Halbwollindustrie, Gerbereien, Papierwaren- und Maschinenfabriken, Eisengießereien, Eisenbahnhauptwerkstätte, Brauereien. Die Gegend hieß früher Gau Faldera mit dem Hauptort Wippendorf (früherer Name von N.).

Neun. Die Zahl N., grch. Enneás, hat in der Pythagoreischen Zahlensymbolik eine der Dreiheit oder Trias verwandte Bedeutung als Zahl der Abrundung oder Vollendung. Ähnlich bei den Neuplatonikern und im Mittelalter. Auch die Neunzahl der Mythologie (wie in den neun Musen) ist nur eine Vervielfältigung der symbolischen Dreiheit.

Neunauge (Petromyzon), eine Fischgattung aus der Ordnung der Rundmäuler (s. d.), mit sieben Kiemenlöchern jederseits am Halse und zwei Rückenflossen, von denen die hintere mit der Schwanzflosse zusammenfließt. Der deutsche Name rührt daher, daß das Volk außer den wahren Augen auch noch die (übrigens an jeder Seite sieben) äußern Kiemenöffnungen als Augen ansah und zählte. Mit ihrem Saugmunde saugen sich diese Fische sehr fest an Steine und an andere Fische an. Die unpaare, in der Mittellinie vor den Augen gelegene Nasenöffnung führt bei den N. in einen langen, nach hinten geschlossenen Sack. Sie durchlaufen eine Art Larvenzustand, in welchem sie Querder (Ammocoetes) heißen. Bei diesen ist der Kopf sehr klein, und die zahnlose Mundhöhle wird von einer halbkreisförmigen Oberlippe umgeben. Die Augen sind außerordentlich klein, in einer seichten Grube versteckt, und die senkrechten Flossen bilden einen zusammenhängenden, ununterbrochenen Saum. Im Verlaufe von drei oder vier Jahren entwickelt sich die hornige Zahnarmatur, der Mund verwandelt sich in ein vollkommenes Saugorgan, die Augen wachsen und die Rückenflosse zerfällt in zwei Abteilungen. Die gewöhnlichste Art ist das gemeine oder Flußneunauge, auch Flußbricke oder nur Bricke (Petromyzon fluviatilis *L.*; s. vorstehende Figur), welche die Flüsse Europas bewohnt. Sie ist 30—45 cm lang, grünlich, an den Seiten gelblich, ihre hintere Flosse eckig und in die Schwanzflosse verlaufend. Sie geben sowohl frisch als mariniert eine wohlschmeckende, aber ziemlich unverdauliche Speise ab und bilden einen bedeutenden Handelsartikel. In Norddeutschland sind die Lüneburger Bricken die beliebtesten. In den Süßgewässern Deutschlands, besonders in Gebirgsbächen, findet sich auch Planers N. oder die kleine Bricke (Petromyzon Planeri *Bl.*), die nur 20—26 cm lang und blaugrünlich ist und zwei zusammenstoßende Rückenflossen trägt und, nachdem sie im April gelaicht hat, zu Grunde geht.

Neunburg vorm Wald. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat 614,25 qkm, (1890)

32863 (15835 männl., 17028 weibl.) E., 398 Ortschaften, darunter 4 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt N., an der Schwarzach, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg), Rent- und Forstamtes, hat (1890) 2245 E., darunter 29 Evangelische; Postexpedition, Telegraph und in der Nähe Glasschleifereien.

Neuniederdeutsch, die neuere Periode des Niederdeutschen etwa seit dem 17. Jahrh.

Neunkirchen, Flecken im Kreis Ottweiler des preuß. Reg.-Bez. Trier, 7 km von der bayr. Grenze, an der zur Saar gehenden Blies und den Linien Saarbrücken-Bingerbrück und N.-Saarbrücken (26,4 km, Fischbachbahn) der Preuß. Staatsbahnen und N.-Mannheim (116,1 km) der Pfälz. Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Saarbrücken), zweier Berginspektionen und einer Oberförsterei, hat (1890) 19090 (9926 männl., 9164 weibl.) E., darunter 9303 Katholiken und 133 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, zwei evang., eine kath. Kirche, höhere Knabenschule mit Gymnasial- und Realklassen, höhere Mädchen-, Bergschule, Knappschaftslazarett, Victoriahospital, Wasserleitung, Gasanstalt, Schlachthof; ein großes Eisenwerk (Gebrüder Stumm) mit Hochöfen, Koksanlage, Gießerei, Drahtzieherei, Achsenschmiede, Walzwerken und 4000 Arbeitern, Kessel-, Cementfabrik, Dampfsägewerke, Brauerei und in der Nähe große fiskalische Steinkohlenbergwerke.

Neunkirchen. 1) Bezirkshauptmannschaft in Niederösterreich, hat 1204,09 qkm und (1890) 77073 (38636 männl., 38437 weibl.) E., 77 Gemeinden mit 250 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Aspang, Gloggnitz, Kirchschlag und N. — 2) N., eigentlich Neuenkirchen am Steinfeld, **Marktflecken** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (378,91 qkm, 31788 E.), an der Linie Wien-Triest der Österr. Südbahn, hat (1890) 8795 E., in Garnison eine Eskadron des 4. Dragonerregiments «Kaiser Ferdinand»; große Zitz- und Kattundruckerei, Spinnereien, Ultramarin-, Muttern- und Schraubenfabrik und ist einer der bedeutendsten Industrieorte des Landes, namentlich für Metall- und Textilindustrie.

Neunkraft, Pflanze, s. Petasites.

Neun Linden, Berg, s. Kaiserstuhl.

Neunreichsthalerfuß, s. Münzfuß.

Neuntöter, s. Würger.

Neununddreißig Artikel, s. Anglikanische Kirche (Bd. 1, S. 626 a).

Neu-Orkney-Inseln (Süd-Orkney- oder Neusüd-Orkney-Inseln), antarktische Inselgruppe im SO. von Südamerika, besteht aus der gebirgigen Coronationinsel, unter 60° 40′ südl. Br., 45° 50′ westl. L. (bis 1645 m), sowie der Laurininsel (bis 946 m hoch). Zwischen beiden liegen die kleinen Powellinseln und die Saddle-Insel, und im W. die kegelförmigen Klippen der Inaccessible-Inseln. Die größern Inseln tragen starke Gletscherbedeckung, deren Zungen das Meer erreichen und Eisberge bilden. Die Vegetation ist gering, ebenso fehlt eine eigentliche Landfauna. Entdeckt wurde die Gruppe 1821 durch Powell und Palmer und unabhängig hiervon 1822 durch Weddell.

Neuorleans, engl. New Orleans (spr. njuh ohrliēns), Hauptort des Parish Orleans im nordamerik. Staat Louisiana, bedeutendste Handelsstadt des Südens der Vereinigten Staaten von Amerika, liegt halbmondförmig (daher der Beiname Crescent City) auf der Niederung zwischen dem See Pontchartrain und dem hier 1 km breiten und 35 m tiefen Mississippi, über den nur eine Brücke (im Bau) führt, 177 km von seiner Mündung in den Golf von Mexiko. (Hierzu ein Plan.) Es zählte 1810: 17243, 1850: 116375, 1860: 168675, 1870: 191418, 1880: 216140, 1890: 242039 E., darunter 17 Proz. Franzosen, 15 Proz. Deutsche, 25 Proz. Farbige. Mit Gretna und McDonoughville steigt die Bevölkerung auf 247606 E. Gegen den Strom ist N. durch mächtige, Hunderte von engl. Meilen an den Ufern sich hinziehende Dämme, Levees genannt, geschützt; doch ist es so niedrig gelegen, daß die Erde von Wasser durchdrungen ist und deshalb die Grabstätten in den Friedhöfen (besonders Metairie-Friedhöfe) über der Erde befindliche gemauerte Gewölbe sind. Hölzerne Cisternen, die Regen auffangen, liefern Trinkwasser, ein Artesischer Brunnen liefert Wasser aus 182 m Tiefe. Das Klima ist im Sommer heiß, unangenehm sind die Mosquitos, gefürchtet das Gelbe Fieber. Der Winter ist mild und sehr angenehm. Man schätzt die Zahl der Besucher während der Saison vom Januar bis Mai auf 20—40000. Zur Zeit des Mardi Gras, in der die Prozessionen der lustigen Gesellschaften stattfinden, beherrscht seit 1857 der Karnevalkönig «Rex» nominell die Stadt. Spielhäuser haben sich in N. lange offiziell behauptet, und die einzige Lotterie der Union, die Louisiana-Lotterie, hat ihren Sitz (1889) in N.

Anlage, Bauten. Die Stadt hat 17 öffentliche Parks. Die Straßen laufen im allgemeinen dem Fluß parallel, wie St. Charles-Avenue, oder auf denselben zu, wie die breite verkehrsreichste Canal-Street, die Grenze zwischen der franz. und amerik. Stadt. Von dem in ihr befindlichen Standbild Clays gehen die meisten Straßenbahnen aus. Am Fuße der Straße liegt das von Granit erbaute Zollhaus und das Postamt. Andere hervorragende Gebäude sind: Baumwollbörse, Stadthaus, Vereinigte Staaten-Münze, Universität, Howard-Bibliothek und die Ludwigs-Kathedrale. Eigenartig sind die French-Market genannten Verkaufshallen. Unter den Theatern sind das franz. Opernhaus und das St. Charles-Theater die bedeutendsten. Ein Reiterstandbild Jacksons ist auf dem Jackson-Square, ein Denkmal Benjamin Franklins auf Lafayette-Square, und die Statue Lees steht auf einer hohen Säule an der St. Charles-Avenue. Bekannte Institute sind Tulane University, das Jesuitencollege und das Ursulinerinnenkloster (jetzt Wohnsitz des kath. Erzbischofs). Wohlthätige Anstalten, namentlich Waisenhäuser, sind zahlreich, unter den Hospitälern sind Charity-Hospital und das Marienhospital die größten. Unter den täglichen Zeitungen ist eine deutsche und französische, die bedeutendste ist der «Times Democrat».

Verkehr und Handel. Dampfstraßenbahnen gehen nach den Erholungsplätzen Westend, Milneburg und Spanish Fort am Pontchartrain. Mit demselben steht das Kanalnetz der Stadt in Verbindung. Die Eisenbahnen enden in 7 Bahnhöfen, meist in der Nähe des Flusses und der Canal-Street. Die Flußschiffahrt ist immer noch von Bedeutung, wenn auch die Herrschaft der Flachboote und der «Schwimmenden Paläste» durch die Bahnen ver-

NEUORLEANS UND MISSISSIPPIDELTA.

MISSISSIPPI-DELTA
Maßstab 1: 2500000

Hauptmündungen des Mississippi
Maßstab 1: 742000

Maßstab 1: 65160

1 Jackson Denkmal
2 Franklin
3 Clays Monument
4 Baumwollbörse

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt. Leipzig.

nichtet ist. Dampferlinien gehen nach Neuyork, den Häfen von Texas, Florida, Central- und Südamerika und Europa. Die wichtigsten Einfuhrwaren sind Kaffee und Rohrzucker, daneben Bananen, Citronen, Reifen für Baumwollballen, Guttapercha. Exportiert wird vor allem Baumwolle (etwa 1,5 Mill. Ballen im Werte von 70 Mill. Doll.), ferner Baumwollsamenkuchen, Weizen und Blättertabak. Der Handel mit Baumwolle war vor dem Kriege noch wichtiger, dagegen hat sich der Handel namentlich mit Wolle, Früchten, Kohlen, Eisen u. s. w. entwickelt. Die Industrie ist vertreten durch Zuckerraffinerien, Fabrikation von Bier, Eis, Cigarren, Cigaretten, Baumwollwaren, Maschinen, Düngemitteln u. s. w. N. ist der Sitz vieler Konsulate, darunter auch eines deutschen.

Geschichte. N. wurde 1718 von den Franzosen gegründet und blieb französisch bis 1763, wo es an Spanien abgetreten wurde. Der span. Besitz währte bis 1803, worauf N. mit Louisiana (s. d.) an die Vereinigten Staaten kam. Am 8. Jan. 1815 schlug Jackson die brit. Armee bei N. Im Bürgerkriege erzwang Farragut (s. d.) 24. April 1862 die Einfahrt in den Mississippi, worauf N. 26. April kapitulieren mußte. Eine Weltausstellung und eine Baumwollausstellung wurde im Winter 1884/85 abgehalten. — Vgl. New Orleans with map, by writers of the New Orleans press (Neuorleans 1885).

Neuorleansfieber, s. Sumpffieber.

Neu-Orsova, s. Orsova.

Neuostpreußen, ehemalige Provinz des Königreichs Preußen. Das Gebiet wurde bei der dritten poln. Teilung 1795 erworben und umfaßte südlich und östlich von dem eigentlichen Ostpreußen die Lande zwischen Weichsel, Bug und Niemen und der alten preuß. Grenze. Durch den Tilsiter Frieden kam das umfangreiche Gebiet, etwa 45000 qkm, an das Herzogtum Warschau, durch den Wiener Kongreß an Rußland.

Neuötting, Stadt im Bezirksamt Altötting des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, 2 km im N. von Altötting (s. d.), unweit vom Inn, an der Linie München-Simbach der Bayr. Staatsbahnen, nach dem großen Brande in ital. Art mit Laubengängen wieder aufgebaut, hat (1890) 2572 meist kath. E., Postexpedition, Telegraph, Kapuzinerhospiz, Waisen-, Krankenhaus, Bürgerspital, Institut der Englischen Fräulein, St. Josefsstift, ein Pensionat für Knaben und Mädchen, Agentur der Bayrischen Notenbank, elektrische Beleuchtung; Eisengießerei, Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Brauereien, Schiffahrt, Viehzucht. Auf dem nahen Mordfeld siegten 912 die Bayern über die Hunnen.

Neupersisch, s. Iranische Sprachen.

Neuplatoniker, die letzte große Schule der Griechischen Philosophie (s. d.). Sie hat zu ihrer Voraussetzung den gelehrten Eklekticismus der ersten Jahrhunderte n. Chr. und baut ihr System aus den Einzellehren der Platonischen, Aristotelischen und Stoischen Philosophie auf; aber ihr eigenes, diese ganze Fülle des Stoffs aufs neue zu einem großen System anordnendes Princip ist der mystische Grundgedanke der religiösen Sehnsucht, der den Abgrund zwischen der unendlichen, rein geistig und transcendent gedachten Gottheit und dem in die böse Materie versenkten Einzelgeiste durch ein System von Zwischenexistenzen auszufüllen suchte; hierin fanden die heidn. Götterwelt und die Dämonen der orient. Religionen ebenso ihren Platz wie die metaphysischen Grundbegriffe der klassischen Zeit der griech. Philosophie. So wurde der Neuplatonismus von selbst zu dem Versuche, dem siegenden Christentum gegenüber den Kulturgehalt des Altertums zu einem religiösen System zusammenzufassen. In dieser Hinsicht nun scheiterte er zwar an seiner eigenen gelehrten Künstlichkeit; aber die in ihm verknüpften philos. Gedanken übten ihrerseits sowohl in dem Ausbau der christl. Philosophie, als auch in der Weiterentwicklung der gesamten mittelalterlichen Wissenschaft einen mächtigen Einfluß aus. So beruht namentlich die Mystik des Mittelalters wesentlich auf dem Neuplatonismus. Aber auch in der Renaissancezeit war er, vom echten Platonismus kaum unterschieden, von weitgehendem Einfluß. In der Geschichte des antiken Neuplatonismus unterscheidet man drei Phasen: 1) die alexandrinisch-röm. Schule, in der die philos. Tendenz und Originalität vorwaltet und welcher außer dem Stifter Ammonius Saccas (um 200 n. Chr.) hauptsächlich Plotin, der bedeutendste Geist unter den N., und Porphyrius angehörten; 2) die syr. Schule, von phantastisch-religiöser Grundrichtung, vertreten durch Jamblichus und den Kaiser Julian; 3) die atheniens. Schule, an ihrer Spitze Proclus, in der die kommentierende, nachsammelnde Thätigkeit überwog und der die letzten Scholarchen der Akademie angehörten. — Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 3, Abteil. 2 (3. Aufl., Lpz. 1881); Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. 1 (2. Aufl., Freib. i. Br. 1888).

Neupommern, vor 1885 Neubritannien oder Birara, die größte Insel des Bismarck-Archipels (s. d.), erstreckt sich vom 146. bis 150.° östl. L. in der Form eines flach gekrümmten Bogens und bedeckt 24700 qkm. N. ist stark gegliedert; seine nordöstl. Spitze, die Gazelle-Halbinsel (s. d.), ist fast ganz abgetrennt; auch in der Mitte der Nordseite zweigt sich eine Halbinsel ab, die bis 1889 als eine Kette besonderer Inseln angesehen wurde. Das Innere ist gebirgig, an der Nordküste fast durchweg vulkanisch, im S. häufig mit breiten Terrassen an der Küste. Zwischen der gebirgigen Westspitze und dem Kern schiebt sich eine Ebene ein, welche, gut bewässert, dieser Gegend eine Zukunft verheißt. Soweit die Küsten von N. bis jetzt bekannt sind, zeigen sie viele, zum Teil schiffbare Wasserläufe. N. wurde bis Ende des 17. Jahrh. für einen Teil von Neuguinea gehalten; obwohl bereits im 16. Jahrh. Spanier und im Anfang des 17. Jahrh. Schouten und Lemaire die Küsten gesehen und besucht hatten, entdeckte erst 1700 Dampier die nach ihm benannte Meeresstraße und erst 1767 wurde durch Carteret die N. von Neumecklenburg trennende Meeresstraße entdeckt. Erst 1872 begann mit der Niederlassung der Firma Godeffroy in der Blanchebai, welcher sich bald andere Firmen sowie Missionen anschlossen, die freilich noch auf die Gazelle-Halbinsel beschränkte Besiedelung. 1885 ging die Insel in den Besitz der Neuguinea-Compagnie (s. d.) über. Nach vergeblichen Versuchen, bei Matupi (s. d.) einen geeigneten Ort für eine Station zu finden, verlegte die Compagnie die Verwaltung 1888 auf die zu Neulauenburg gehörige Insel Kerawara und erst 1890 nach Herbertshöh bei Ralum auf N. (S. Karte: Kaiser-Wilhelms-Land, Bismarck-Archipel u. s. w.)

Neupreußen, s. Altpreußen.

Neupreußische Befestigungsmanier. Aus der Altpreußischen Befestigungsmanier (s. d.) und

auf Grund der Vorschläge Montalemberts und Carnots entwickelte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. die N. B., deren Hauptvertreter die Generale Aster, Brese und Prittwitz waren. Der Grundgedanke war: Möglichkeit der Sicherung des Ortsbesitzes durch wenig Besatzung und der Verwendung größerer Truppenmassen auf vorbereitetem Kampffelde. Daher waren erforderlich für erstern Zweck eine sturmfreie, widerstandsfähige einfache Kernumwallung, für letztern ein Gürtel vorgeschobener Forts. Grundsätze für die Bauanordnung: Benutzung und Umgestaltung des Geländes für den Kampf; kein ängstliches Kleben an regelmäßigen Formen.

Fig. 1.

Fig. 2.

Der Hauptwall wird vorherrschend polygonal geführt, die einzelnen Fronten, entweder geradlinig oder schwach nach innen oder außen gebrochen, 6—900 m lang gemacht. Die Flankierung erfolgt aus mächtigen Kaponnieren in der Mitte der Front, sie gewähren der Besatzung granatsichere Unterkunft und sind die Kernpunkte (Reduits) der Verteidigung. Gedeckt werden diese Kaponnieren durch vorgelegte Erdwerke in Form von Ravelins. Die Eskarpe ist mit einer Mauer versehen, die Kontereskarpe entweder gemauert oder in Erde geböscht. Neben den großen Kaponnieren führen Wege in den Graben und aus diesem Rampen in die Waffenplätze des gedeckten Weges. Zahlreiche Erd- und Hohltraversen geben dem Verteidiger Schutz. Beistehende Fig. 1, 2 und 4 zeigen die Neupreußische Front aus den J. 1820, 1830 und um die Mitte des 19. Jahrh., Fig. 3 das Profil aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. Der Wirkung der Artillerie entsprechend wurde 500 m bis höchstens 1000 m vor der Hauptumwallung ein Gürtel selbständiger Forts angelegt, und die Entfernung der einzelnen Werke voneinander so bemessen, daß sie sich gegenseitig unterstützen, jedenfalls aber das Zwischenfeld noch mit Kartätschen beherrschen konnten (500—1000 m). Fig. 5 zeigt eine Festung (Köln a. Rh.) nach der N. B. vor 1860, vor Einführung der gezogenen Geschütze.

Diese Forts hatten Lünetten- oder Halbredoutenform und als Kehlschluß eine auf die Eskarpenbekleidung gesetzte freistehende Mauer (Kehlmauer). Die Bestreichung der Facen- und Flankengräben besorgen meist ganze Kaponnieren vor den Schulterpunkten. Die traversierten Wallgänge sind durch ein im Hofe des Werkes befindliches granatsicheres Reduit unter Feuer zu nehmen; letzteres hat zwei Stockwerke, oben für Geschütz-, unten für Gewehrverteidigung; die in der Regel zur Geschützaufstellung eingerichtete Erddecke (Kopf, Plattform) dient als Kavalier. Das kreuz- oder kreisförmig gebaute Reduit erhielt einen durch freistehende Mauer abgeschlossenen Hof; seine Größe hing von der Stärke der dem Werke zugedachten Besatzung ab, für die es gleichzeitig als Kasernement diente. Der Zugang zum Hofe des Werkes erfolgte über den Kehlgraben auf einer Brücke mit Zugklappe und durch Thoröffnungen in der Kehlmauer. Eine zweite Brücke führte nach dem Reduithof. Beide

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Ausgänge wurden gemeinschaftlich durch einen Kehlwaffenplatz (Tambour) gedeckt. Nachstehende Fig. 6

Fig. 6.

zeigt ein Fort nach der N. B. um die Mitte des 19. Jahrh.

Neupythagoreer, Philosophen, die seit dem 1. Jahrh. v. Chr. die Lehre der Pythagoreer erneuerten, zugleich aber dieselbe einerseits mit Entlehnungen aus Plato, Aristoteles und den Stoikern, andererseits mit orientalisch gefärbten, religiösen Vorstellungen versetzten und dabei alle diese zusammengelesene Weisheit auf Pythagoras zurückzuführen suchten. Aus diesem Bestreben ging eine reiche Litteratur hervor, die man größtenteils auf Pythagoras oder dessen nächste Nachfolger (wie Ocellus) zurückzuführen suchte, durch die daher die Tradition über die ältere Pythagoreische Lehre vielfach verfälscht worden ist. Als erster Vertreter des Neupythagoreismus gilt der um 50 v. Chr. in Alexandria lebende P. Nigidius Figulus (über ihn M. Hertz, Berl. 1845); später (unter Nero) hat namentlich Apollonius (s. d.) von Tyana als wunderthätiger Phantast Aufmerksamkeit erregt. — Vgl. Zeller, Die Philosophie der Griechen, Bd. 3, 1. Abteil. (3. Aufl., Lpz. 1881).

Neuquen (spr. -kēn), nördl. Quellfluß des Rio Negro in Argentinien, entspringt mit zahlreichen Quellarmen am Ostabhang der Anden zwischen 36 und 39° südl. Br., namentlich aus einer Reihe von Lagunen und vereinigt sich mit dem Rio Limay zum Rio Negro. Er ist im Unterlaufe bis zum Fort Cuarta-Division schiffbar.

Neuquen (spr. -kēn), Gobernacion del, Nationalterritorium in Argentinien, zwischen dem Andenkamm, dem Colorado und Limay, vom Rio N. durchströmt, ist stark gebirgig und bedeckt 109080 qkm. Zahlreiche Vulkane, der Quetrupillan (3680 m), Trilope, stehen an der Grenze gegen Chile. Unter den Pässen sind besonders wichtig: der 1990 m hohe Pichachen, der Palanquen und der Saco. Hauptort ist das Fort der 4. Division, Fuerte Cuarta-Division, am obern N. Die Indianer sind seit 1881 verdrängt.

Neu-Ragoczi, Bad im Saalkreis des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, zur Gemeinde Salzmünde gehörig, an der Saale, nordwestlich von Halle und mit diesem durch Dampfschiffahrt verbunden, besitzt eine Kuranstalt und mehrere salzhaltige Mineralquellen, von denen die eine dem Elisabethbrunnen zu Homburg, die andere dem Ragoczibrunnen zu Kissingen gleicht. Sie enthalten Magnesia, Pottasche und Eisen.

Neuralgien (grch.) oder Nervenschmerzen nennt man diejenigen Schmerzen, welche anfallsweise in dem Verbreitungsgebiete eines bestimmten Empfindungsnerven (s. Nerven) auftreten und sich meist einige Zeit, bisweilen Monate und Jahre in dem befallenen Nerven konstant erhalten, ohne jedoch zu greifbaren anatom. (organischen) Veränderungen des Nerven selbst zu führen. Durch das letztgenannte Verhalten unterscheiden sich die N. von den verschiedenen Formen der Nervenentzündung (Neuritis), in deren Gefolge anfallsweise auftretende Schmerzen auch häufig beobachtet werden. Zu den bekannten Formen der N. gehört unter anderm der Gesichtsschmerz (s. d.), welcher sich auf die Bahnen des fünften Gehirnnerven lokalisiert und bald die ganze Gesichtshälfte oder nur die Stirn-, Oberkiefer- und Unterkieferpartie (je nachdem der erste, zweite oder dritte Ast des genannten Nerven erkrankt ist) einnimmt, ferner das Hüftweh (s. d., Ischias), welches sich in dem Bereiche des hintern Schenkelnerven abspielt und die hintere Fläche des Oberschenkels, die Wade und den Fuß in Mitleidenschaft zieht. Zu den charakteristischen Merkmalen einer echten Neuralgie gehört die scharfe Beschränkung der Schmerzen auf einen bestimmten Nerven; nur in sehr schweren Fällen erfolgt ein Überspringen des Schmerzes während der Anfälle auf benachbarte Nebenbahnen (Irradiation des Schmerzes), z. B. von einem rechtsseitigen Zwischenrippennerven auf den linksseitigen. Über die Entstehung der N. hat man zwei Theorien aufgestellt, von welchen die eine für den peripherischen, die andere für den centralen Sitz des Leidens eintritt; nach der erstern entsteht der Schmerz in den Nervenfasern selbst, nach der letztern in den Nervenzellen und wird von da aus nach dem Gesetz der peripherischen Lokalisation (s. Nerven) in das Gebiet der Nervenendigungen verlegt. Ein weiteres wichtiges Merkmal der N. bilden die anfallsweise auftretenden Schmerzen; dieses Verhalten wird auch dann, wenn die Intervalle zwischen den Anfällen durch einen dumpfen Schmerz ausgefüllt werden, dadurch gewahrt, daß eine anfallsweise auftretende Steigerung (Exacerbation) des Schmerzes beobachtet wird. Die Anfälle können durch Aufregungen, Kälteeinwirkung, Berührungen des von dem erkrankten Nerven versorgten Körperteils u. s. w. ausgelöst werden; sind sie sehr heftig, so können sie auf reflektorischem Wege eine Zusammenziehung (Spasmus) des zugehörigen Bewegungsnerven hervorrufen; so tritt z. B. bei heftigem Gesichtsschmerz (tic douloureux) ein Krampf in den Muskeln der betreffenden Gesichtshälfte ein. Auch Störungen von seiten der Gefäßnerven (starke Rötung des schmerzhaften Gebietes) und der Drüsennerven (sekretorische N.) begleiten die Anfälle ziemlich häufig. Einer besondern Erwähnung bedarf schließlich noch die Beobachtung, daß die von Neuralgie befallenen Nerven an den Stellen, wo sie eine derbe oder knöcherne Unterlage haben, auf Druck empfindlich sind (Valleixsche Druckpunkte, points douloureux).

Die Neuralgie ist ein Leiden der Erwachsenen und kommt bei Frauen häufiger vor als bei Männern; eine wichtige Rolle für die Entstehung der N. spielt die erbliche nervöse Belastung. Die Ursachen der N. sind sehr mannigfaltig; von besonderer Bedeutung sind geistige und körperliche Überanstrengung, Erkältungen, Einwirkungen von reizenden Vorgängen an den Nervenendigungen (kariöse Zähne, Geschwülste u. s. w.), gewisse Gifte resp. Genußmittel (Alkohol, Tabak, Blei, Arsenik), Zuckerharnruhr, Wechselfieber und Herpes. Der Verlauf der N. ist

außerordentlich verschieden und hängt im wesentlichen von der Ursache ab. Die Behandlung hat zunächst die Ursache auszufinden und diese zu beseitigen. Von großer Wichtigkeit ist körperliche und geistige Ruhe; von Medikamenten kommen Chinin, Antipyrin, Salicylsäure, Brom, Jod und Arsen in Frage. Eins der wirksamsten Heilmittel bietet jedoch der elektrische Strom (galvanisch und faradisch), dessen zweckmäßige Applikation oft in wenigen Sitzungen von dem besten Erfolge gekrönt ist. (S. Elektrotherapie.) Bei schweren Fällen verwendet man außer den genannten Mitteln starke Hautreize (Sinapismen, Spanische Fliegen, pointes de feu) und Narkotika; sind auch diese wirkungslos, so ist die operative Behandlung (Neurotomie, besser Neurektomie, s. Nervendehnung) angezeigt.

Neurapophyse (grch.), s. Apophyse.

Neurasthenia cerebrālis, diejenige Form der ererbten oder erworbenen Nervenschwäche, die vorzugsweise das Gehirn und die Gehirnnerven befällt. (S. Nervenschwäche.)

Neurasthēnie (grch.), Nervenschwäche (s. d.).

Neu-Raußnitz, czech. Rousínov nový, Stadt im Gerichtsbezirk Austerlitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Wischau in Mähren, an der Linie Brünn-Prerau der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn (Station Raußnitz-Slawikowitz), hat (1890) 1639 meist kath. czech. E. (587 Israeliten, welche eine besondere Gemeinde bilden) und Schafwollindustrie.

Neu-Reisch, auch Neu-Reusch, czech. Nová Říše, Stadt im Gerichtsbezirk Teltsch der österr. Bezirkshauptmannschaft Datschitz, hat (1890) 1161 czech. E., eine große Prämonstratenserabtei mit einer schönen Stiftskirche, einer bedeutenden Bibliothek und Gemäldesammlung.

Neurektōmie (grch.), die Ausschneidung eines Nervenstücks bei hartnäckigen Neuralgien.

Neureudnitz, Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Neureuther, Eugen Napoleon, Zeichner und Maler, geb. 15. Jan. 1806 in München, besuchte die dortige Akademie. Cornelius verwendete ihn zur dekorativen Ausstattung der Säle in der Glyptothek und veranlaßte ihn zu seinen «Randzeichnungen zu Goethes Balladen und Romanzen» (5 Hefte, Münch. 1829—40). Dies brachte ihn in Beziehung zu Goethe, der großen Anteil an N.s Schöpfungen nahm und bis zu seinem Tode mit dem Künstler in Briefverkehr blieb. N. widmete sich dann vollständig dem Illustrationswesen, welches er zuerst auf die Stoffe der heimischen Poesie, Sage und Volksweise auszudehnen begann; zahlreich sind seine hierher gehörigen Werke, darunter die Randzeichnungen: «Schnaderhüpfeln», die zu den deutschen Klassikern (6 Hefte), Herders «Cid», das große Blatt: Dornröschen (1835, auf Stahl radiert), Beckers «Rheinlied», Blätter zu Goethes «Liedern», zu Kobells «Bayr. Gedichten», das mit Jul. von Schnorr herausgegebene «Nibelungenlied». In all diesen Werken berührt er sich vielfach mit Ludwig Richter, dessen Intimität und Gefühlswärme er teilt, den er in kompositionellen Bestrebungen oft überragt, dessen ungezwungene Natürlichkeit er aber nicht erreicht. Mit Kaulbach schmückte er im Königsbau den Salon der Königin mit enkaustischen Gemälden aus Wielands «Oberon». 1848 erfolgte N.s Ernennung zum Leiter der königl. Porzellanfabrik zu Nymphenburg, welche Stellung er bis 1856 beibehielt. Später wandte sich N. der Ölmalerei zu, worin ihm wieder die Dichtungen deutscher Sagen, besonders Wielands, Uhlands u. s. w., die Stoffe lieferten. Die Öltechnik war jedoch seiner Kunst nicht förderlich. Viele dieser Werke kamen nach München in die Schacksche Galerie. Im neuen Polytechnikum in München schmückte N. die Decken des Treppenhauses und die Acht-Flachkuppel mit Bildern in Sgraffitotechnik. 1868 erhielt N. an der königl. Kunstgewerbeschule eine Professur, die er 1877 niederlegte. Er starb 23. März 1882 in München.

Neureuther, Gottfr., Architekt, Bruder des vorigen, geb. 21. Jan. 1811 zu Mannheim, begann 1840 seine Thätigkeit als Baubeamter in Nürnberg; 1857 wurde er Professor des Polytechnikums in München und starb daselbst 12. April 1887. Er errichtete eine Reihe schöner Bahnhofbauten, so zu Würzburg, zu Aschaffenburg, Schweinfurt, große Verwaltungsgebäude dieser Art in Ludwigshafen u. a., auch Landhäuser und Villen; seine bedeutendsten Leistungen aber sind das Polytechnikum in München (1866—70) und die Kunstakademie daselbst (1873—85). N. war der hervorragendste unter jenen Münchener Baukünstlern, welche der mittelalterlichen Richtung durch die Rückkehr zur ital. Hochrenaissance ein Ende bereitet haben.

Neuridīn, eine mit Cadaverin (s. d.) isomere, zu den Leichenalkaloiden (s. d.) gehörige organische Base von der Zusammensetzung $C_5H_{14}N_2$, die bei der Fäulnis von Fischen, Fleisch, Kuhkäse und Leim entsteht. N. ist eine gelatinöse, widrig riechende, in Wasser leicht lösliche, in Äther und Alkohol unlösliche, ungiftige Substanz.

Neuries, s. Ries.

Neurilemma (grch.), die Bindegewebsscheide der Nervenfasern (s. Nerven, S. 246 a).

Neurīn, Trimethylvinylammoniumhydrat, eine organische Base von der Zusammensetzung $C_5H_{13}NO = (CH_3)_3 \cdot N(CH:CH_2)OH$. Sie ist dem Cholin sehr ähnlich, bisher nur in Lösung oder in Form ihrer Salze bekannt. Sie ist aus dem Cholin und wie dieses aus der Gehirnsubstanz darstellbar und entsteht neben Neuridin bei der Fäulnis von Fleisch. Das N. besitzt zum Unterschied von Cholin (s. d.) sehr giftige Eigenschaften.

Neuriß, s. Neubruch.

Neurītis (grch.), die Nervenentzündung (s. d.).

Neurode. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 317 qkm und (1890) 49728 (23413 männl., 26315 weibl.) E., 2 Städte, 36 Landgemeinden und 28 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., 4 km von der böhm. Grenze, an der Walditz, am Fuße des Eulengebirges, an der Linie Glatz-Dittersbach der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Glatz), Kataster- und Steueramtes, ist nach dem Brande von 1884 zum Teil neu aufgebaut, hat (1890) 6854 E., darunter 638 Evangelische; Postamt erster Klasse, Telegraph; drei kath. Kirchen, darunter die neue Pfarrkirche St. Nikolaus, evang. Kirche (1867), Lorettokapelle, Rathaus im altdeutschen Renaissancestil, 1893 umgebaut, Schloß im Rokokostil, im 14. Jahrh. als Feste erwähnt, neues Amtsgericht, höhere Knaben- und Mädchenschule, Waisen-, Krankenhaus, Hospital, Schlachthof, Kanalisation, Sparkasse, Vorschußverein; mechan. Weberei und Färberei, Spinnerei, Handweberei, chromolithogr. Anstalten, Steinkohlenbergbau, Thongruben, bedeutenden Hausierhandel mit Decken, Teppichen, Tuchschuhen und Bändern. Die früher sehr bedeutende Tuchfabrikation ist zurückgegangen. — Vgl. Klambt, Urkund-

liche Chronik der Stadt und Herrschaft Newrode (Neurode 1842); Rud. Graf von Stillfried-Rattonitz, Die Stillfriede und die Stadt N. (ebd. 1879).

Neuroglia (grch.), Nervenkittsubstanz, das eigentümliche Fasergerüst des Nervengewebes. (S. Gehirn, Bd. 7, S. 678b.)

Neurologie (grch.), Nervenlehre, ein Zweig der beschreibenden Anatomie (s. d., vgl. Nerven).

Neurom (grch.), Nervengeschwulst, eine krankhafte Neubildung, welche aus Nervengewebe (wahre N.) oder aus Bindegewebe (falsche N.) besteht. Die wahren N. trennt man in markhaltige und marklose je nach ihrer Zusammensetzung aus markhaltigen oder marklosen Nervenfasern; sie kommen in dem Verlaufe der Nerven oder an ihrem Ende (Amputations-Neurome, Tubercula dolorosa) vor und rufen durch Druck oder Zug an den Nerven Schmerzen hervor. Die Behandlung kann nur eine operative (Ausschneiden der Geschwulst) sein.

Neuromuskelzellen, bei Polypen und Quallen die zu zarten Muskelfasern auswachsenden Zellen, die miteinander in Verbindung treten und ein feines Muskelnetz in den tiefern Schichten des Ektoderms oder des Mesoderms bilden.

Neuron (grch.), Nerv.

Neuroparalyse (grch.), die Nervenlähmung, s. Nerven (S. 246b).

Neuropathie (grch.), Nervenleiden, Nervenkrankheit; Neuropathologie, die Lehre von den Nervenkrankheiten (s. d.); über die ältere Auffassung derselben s. Cellularpathologie.

Neuropteren (Neuroptera), s. Netzflügler.

Neuroretinitis (grch.), die Entzündung des Sehnerven und der Netzhaut.

Neurosen (grch.), Nervenkrankheiten, bei denen man keine materielle (anatom. oder chem.) Veränderung der Nerven oder ihrer Hüllen als greifbare Ursache nachgewiesen hat, womit indes nicht behauptet werden soll, daß ihnen auch keine solche zu Grunde liegt. Die N. treten ebenso auf als Störungen der Empfindung oder der Bewegungen, wie die übrigen Nervenkrankheiten. Man teilt die N. weiter ein nach dem erkrankten Organ und spricht so von einer Neurose des Herzens (mit Herzklopfen oder schmerzhafter Empfindung in der Herzgegend), einer Neurose der Harnblase, des Darmkanals u. s. w., und trennt von diesen diejenigen N., welche, wie der Veitstanz, die Epilepsie, der Starrkrampf, die Hysterie und Hypochondrie (s. d.), den ganzen Organismus ergreifen. Über die sog. vasomotorischen N. (Angioneurosen) s. Nervenkrankheiten.

Neurot, soviel wie Biebricher Scharlach (s. d.).

Neurotomie (grch.), die Durchschneidung eines Nervs bei hartnäckigen Neuralgien (s. d.).

Neuruppin, Kreisstadt im Kreis Ruppin des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, am nordwestl. Ufer des langgestreckten Ruppiner- oder Rhinsees und an der Paulinenaue-Neuruppiner Eisenbahn (Nebenbahn, 28,1 km), Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Kammergericht Berlin) mit 15 Amtsgerichten (Cremmen, Fehrbellin, Gransee, Havelberg, Kyritz, Lenzen, Lindow, Meyenburg, N., Perleberg, Pritzwalk, Rheinsberg, Wittenberge, Wittstock, Wusterhausen a. D.), eines Amtsgerichts und Hauptsteueramtes, hat (1890) 14584 (7474 männl., 7110 weibl.) E., darunter 540 Katholiken und 111 Israeliten, in Garnison das 1., 2. und 4. Bataillon des Infanterieregiments Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin Nr. 24, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, 2 evang., 1 kath. Kirche, Methodistenbethaus, Synagoge, Bronzestandbilder des Königs Friedrich Wilhelm II. und des hier geborenen Architekten Schinkel (1883), Gymnasium mit Museum, Lehrerseminar mit Präparandenanstalt, höhere Mädchenschule, Johanniterkrankenhaus, Landesirrenanstalt; Wollspinnerei und Tuchfabriken, Fabrikation von Stärke, Bürsten und Watte, Eisengießereien und Maschinenfabriken, Gerbereien, lithogr. Anstalten (Neuruppiner Bilderbogen), Dampfsägewerke, Vieh- und Pferdemärkte, Ackerbau. N. erhielt 1256 Stadtrechte und brannte 1787 fast ganz ab. — Vgl. F. Heydemann, Die neuere Geschichte der Stadt N. (Neuruppin 1863); Bittkau, Ältere Geschichte der Stadt N. (ebd. 1887). — 5 km entfernt am Nordende des Sees, am Einfluß des schiffbaren Rhin, liegt die Stadt Altruppin mit (1890) 1909 E., Post, Telegraph; Stärke- und Ofenfabriken, Dampfsägewerk, Schiffahrt und Fischerei.

Neurußland, russ. Noworossijskij kraj, die Gesamtbezeichnung für die drei Gouvernements im Süden Rußlands: Jekaterinoslaw, Cherson und Taurien mit den Stadtgouvernements Kertsch-Jenikale und Odessa, die früher mit Bessarabien unter der Verwaltung eines Generalgouverneurs von N. und Bessarabien standen. Der Name N. kam 1764 in Gebrauch, als aus Neuserbien, Slawjano-Serbien und der alten Ukrainischen Linie das neuruss. Gouvernement gebildet wurde. An Stelle eines Generalgouverneurs von N. und Bessarabien traten 1874 die bezüglichen Gouverneure und Stadthauptleute.

Neus, deutscher Name von Nyon (s. d.).

Neusalch, Seestadt Marokkos, s. Rabât.

Neusalz, Stadt im Kreis Freistadt des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, an der Oder, der Linie Breslau-Stettin und der Nebenlinie N.-Freistadt-Sagan (40,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Glogau), hat (1890) 9073 E., darunter 1897 Katholiken und 85 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, 2 evang. Kirchen, darunter eine der Herrnhuter Kolonie, kath. Kirche, höhere Knaben- und Mädchenschule; Flachsgarnspinnerei, Eisenhütten- und Emaillierwerke, Borstenzubereitungs- und Maschinenbauanstalt, Kartonnagenfabrik, Mahl- und Sägemühlen und einen Oderhafen. Die Stadt wurde 1743 von Friedrich d. Gr. gegründet. — Vgl. Bronisch, Geschichte von N. (Neusalz 1893).

Neusalza, Stadt in der Amtshauptmannschaft Löbau der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, an der Spree und der Linie Bischofswerda-Zittau (Station N.-Spremberg) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bautzen), hat (1890) 1190 E., darunter 39 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; Sparkasse, Wasserleitung, Kanalisation; Seifenfabrik, chem. Bleiche, Syenitschleiferei und bedeutenden Handel mit Leinengarn. N. grenzt südlich an Böhmen und liegt mitten in dem Dorfe Spremberg (2116 E.), von dessen Gutsherren, den Herren von Salza, N. 1670 gegründet und mit Emigranten aus Böhmen, Mähren und Ungarn besiedelt wurde.

Neusalzwerk, Saline, s. Oeynhausen.

Neu-Sandec, s. Sandec.

Neu-Sankt-Jürgen-Kanal, s. Tabelle beim Artikel Fehn- und Moorkolonien (Bd. 6, S. 629).

Neusatz, ungar. Ujvidék, königl. Freistadt mit Municipium und Hauptort eines Stuhlbezirks (52580 E.) im ungar. Komitat Bács-Bodrog, gegenüber von Peterwardein, am linken Ufer der Donau und an der Einmündung des Franz-Joseph-Kanals in die Donau, an der Linie Budapest-Semlin der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines königl. Gerichtshofs, Bezirksgerichts und griech.-orient. Bischofs der Bácska, hat (1890) 24717 E., 12 Kirchen, 1 Synagoge, 1 griech.-orient.-serb. und 1 königl. ungar. Obergymnasium, Handelsmittelschule, 2 Mädchenbürgerschulen; Obst- und Gemüsebau und bedeutenden Handel mit Obst, Gemüse und Getreide. Seit 1864 ist N. durch die Matica Srpska (Serbischer Litteraturverein) ein Mittelpunkt der serb. Litteratur. N. wurde 1740 gegründet, 1748 königl. Freistadt und in der Revolution von Peterwardein aus 1849 fast gänzlich zerstört.

Neuschlesien, Name der kleinen Provinz an der oberschles. Grenze, die bei der dritten Teilung Polens 1795 von Preußen erworben wurde. Sie umfaßte das frühere Herzogtum Sewerien nebst einem Teil von Krakau, zusammen etwa 2230 qkm. Das Gebiet wurde im Tilsiter Frieden 1807 an das Herzogtum Warschau, auf dem Wiener Kongreß 1814 an Rußland abgetreten.

Neuschönefeld, Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Neuschottland oder Nova-Scotia, Provinz des brit. Dominion of Canada in Nordamerika von 54146 qkm, welche früher zusammen mit Neubraunschweig (s. d.) den Namen Acadia (s. d.) führte, besteht aus der von NO. nach SW. sich hinziehenden Halbinsel N. am Atlantischen Ocean, die bloß im NW. durch den 26 km breiten niedrigen Isthmus von Chignecto mit Neubraunschweig zusammenhängt, und aus der nordöstlich liegenden Insel Kap-Breton (s. d.). Die in steilen Felsküsten zum Meere abfallende Halbinsel schließt sich in ihrem geolog. Aufbau an das Appalachensystem an und gleicht darin dem festländischen Neubraunschweig, dessen Kohlenschichten sich hierher fortsetzen (s. Cobequid-Hills). Das Innere ist meist bergig mit vulkanischem Gipfel bis 330 m Höhe, stark bewaldet und an den Küsten und kurzen Flüssen gut angebaut. Das Klima gleicht dem gemäßigten Neubraunschweigs, ebenso Fauna und Flora. Viele Häfen, namentlich der von Annapolis, sind der Schiffahrt günstig. Zwischen N. und Festland liegt die Fundy-Bay (s. d.). N. hat (1891) 450396 E., d. i. 8,32 auf 1 qkm und eine Zunahme von 2,22 Proz. gegen 1881, darunter 122452 Katholiken (meist Franzosen) und 108952 Presbyterianer (Schotten). Neben Viehzucht und Ackerbau wird Fischerei getrieben. Die Eisenlager, die reichen Steinkohlen-, Gips- und Goldlager werden mit Erfolg ausgebeutet. Salz wird viel gewonnen. Der Gewerbfleiß mit Ausnahme des Schiffbaues ist noch unbedeutend. Die wichtigsten Gegenstände der Ausfuhr sind Fische, deren Fang (1892) 6,3 Mill. Doll. Wert erreichte, besonders Stockfische, Thran, Holz (88 Mill. Quadratfuß) und Steinkohlen (Ausfuhr 1886: 1,6 Mill. t).

An der Spitze der Regierung steht ein Vicegouverneur (Lieutenant-Governor). Die Gesetzgebende Versammlung bildet ein Unterhaus von 38 Mitgliedern; das Oberhaus (Legislative Council) soll abgeschafft werden. Die Einnahmen betrugen (1890) 661541, die Ausgaben 692539, die Schuld 1358118 Doll. Die öffentlichen Schulen wurden 1891 im Durchschnitt täglich von 47875 Kindern besucht. Hauptstadt ist Halifax (s. d.), andere Städte: Sydney (2426 E.), Yarmouth (6089 E.), Pictou (2998 E.), New-Glasgow (4100 E.) und Lunenburg (4044 E.).

Für den ersten Entdecker gilt Sebastian Caboto (s. d.). Da die Engländer das Land anfangs vernachlässigten, ließen sich 1604 Franzosen daselbst nieder, die jedoch 1613 vertrieben wurden. 1652 kamen die Franzosen in den Besitz von N., indes schon 1654 mußten sie wieder weichen. Durch den Vertrag von Breda ward zwar das Land abermals abgetreten, 1690 aber von den Bewohnern Neuenglands wieder erobert, worauf im Frieden von Utrecht 1713 Frankreich auf dessen Besitz verzichtete.

Neuschwanstein, Schloß im Bezirksamt Füssen des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, in der Nähe von Hohenschwangau (s. d.), wurde 1869 von König Ludwig II. auf der Stelle der zerfallenen Reste von Vorder-Hohenschwangau im roman. Stil nach Plänen der Architekten von Riedel, Dollmann und Hofmann begonnen, ist aber noch nicht vollendet. Der Bau lehnt sich an die Formen und die Einteilung der Wartburg an, ist aber in weit größern Verhältnissen ausgeführt. Die Burg enthält das vierstöckige Burghaus oder den Palas mit prächtigen Sälen und Fresken, das Frauenhaus oder die Kemenate, den Ritter- und den Thorbau.

Neuseeland, engl. New Zealand, Inselgruppe südöstlich von Australien im südl. Großen Ocean, eine der wertvollsten brit. Kolonien, hat einschließlich der Chathaminseln (s. d.) 269432 qkm und einschließlich der politisch ebenfalls zu N. gerechneten Kermadec-, Auckland-, Macquarie-, Campbell-, Antipoden- und Bounty-Inseln 280000 qkm. Das eigentliche N. besteht aus der Nordinsel (bei den Eingeborenen Te-Ika-a-Maui, Ahinomaui, Ikaamaui, d. h. Fisch des Maui) und der durch die Cookstraße von ihr getrennten Südinsel (Te-Wahi-Punamu, d. h. Ort des Grünsteins), der Stewart-Insel im S. und der Großen Barrierinsel oder Otea. (S. Nebenkarte zur Karte: Oceanien.)

Oberflächengestaltung. Eine Gebirgskette durchstreicht die beiden Hauptinseln von SW. nach NO. Die bedeutendste Entwicklung erreicht sie auf der Südinsel, in deren mittlerm Teil sie großartigen Alpencharakter annimmt. Neben dem Mount-Cook (Ahoarangi der Eingeborenen) als höchstem Gipfel (3764 m) ragen zahlreiche Berge bis über 3000 m empor. Dieselben sind von 2300 bis 2400 m an mit ewigem Schnee bedeckt und haben zahlreiche zum Teil sehr große Gletscher, die bis zu 200 m Meereshöhe herabreichen. Gegen W. fällt das Alpengebirge steil ab und läßt nur einen schmalen Küstensaum frei. Gegen O. liegen am Fuße des Gebirges ausgedehnte Ebenen und Alluvialflächen, während im N. und S. die Ausläufer und Abhänge des Gebirges in mächtigen Thonschieferformationen jene goldhaltigen Quarzadern bergen, denen die Provinzen Nelson und Otago ihren Reichtum verdanken. Auf der Nordinsel führt die Gebirgskette verschiedene Namen, wie Tararua, Ruahine, Kaimanawa; ihre Spitzen erreichen hier kaum 2000 m. Westlich legt sich an sie ein Hochplateau, das gegen N. und S. allmählich abdachend den übrigen Teil der Nordinsel bildet und an mehr als hundert Punkten von den vulkanischen Kräften der Tiefe durchbohrt ist. Nahezu in der Mitte der Nordinsel, am südl. Ufer des großen Binnensees Taupo (771 qkm in 380 m Höhe), ganz

umgeben von Solfataren, Dampfhöhlen und heißen Quellen, erheben sich der noch thätige Tongariro-Vulkan (2246 m) und der erloschene, schneetragende Ruapehu (2962 m), an der Westküste ragt der schneegipfelige Taranaki oder Mount-Egmont bis 2521 m empor. Nordöstlich vom Tongariro aber bis zur Plentybai breitete sich bis 1886 das geologisch und landschaftlich berühmte Seeland (Lakedistrikt) aus. Dies Geysirgebiet war 10. Juni 1886 der Schauplatz einer großartigen vulkanischen Katastrophe, die die Gegend völlig veränderte. Der See Rotomahana hat sich verkleinert und in einen siedenden Schlammsumpf verwandelt. Die berühmten Kaltsinterablagerungen, die Weißen Terrassen, sind verschwunden; dagegen finden sich nun sieben kleine Krater sowie zahlreiche Fumarolen hier; an Stelle der Pinkterrasse befindet sich ein mächtiger Schlammgeysir. Der Bimssteinsand bedeckt etwa 200 qkm.

In horizontaler Richtung weist N. eine sehr glückliche Gliederung auf; namentlich die Nordinsel ist mit schönen, tiefen Buchten und Häfen ausgestattet. Die hauptsächlichsten derselben sind besonders an der Ostküste: die Inselbai, der Hauraligolf mit dem Aucklandhafen, die Plentybai mit dem Taurangahafen und die Hawkebai mit dem Napierhafen; an der Cookstraße liegen die Palliserbucht und Port Nicholson, an der Westküste der nur durch schmale Landengen vom Hauraligolf getrennte Manukau- und der Kaiparahafen. Bei der Südinsel ist die Nord- und Ostküste ebenfalls buchtenreich; der südl. Teil der Westküste hat eine völlig fjordartige Bildung, während der nördl. Teil der Westküste ungegliedert ist. Die nennenswerten Flüsse sind auf der Nordinsel der Waitato, die Themse und der Wanganui, auf der Südinsel der Clutha und der Waitaki. In geolog. Beziehung sind von den ältesten plutonischen Gesteinen bis zu den jüngsten vulkanischen Bildungen und von den ältesten metamorphischen Bildungen an bis zu den jüngsten Sedimentbildungen alle Hauptglieder vertreten. Auch ist N. reich an Mineralschätzen aller Art, Gold, silberhaltigen Bleiglanzen, Kupfererz, Eisenerz, Chromerz, Graphit, Kohlen und Petroleum.

Tier- und Pflanzenwelt. Wilde Säugetiere sind nur zwei Arten bekannt, beides Fledermäuse, eine von einer eigentümlichen Gattung. Es soll früher eine Ratte und ein Hund vorgekommen sein, letzterer ein verwilderter, vielleicht von den Maoris eingeführter Haushund. Landvögel sind durch 57 Arten, welche zu 34 Gattungen gehören, vertreten. Vier dieser Gattungen sind weit verbreitet, 14 australisch, 16 eigentümlich. Es finden sich Pieper, echte Schwalben, Kuckucke, Eisvögel, Papageien, Wachteln, Weihe, Eulen; Tauben hingegen, sonst so weit über die oceanische Inselwelt verbreitet, fehlen. Die Wat- und Schwimmvögel sind durch 88 Arten vertreten, von denen aber nur 10 originell sind. Die merkwürdigsten Vogelformen sind die Nestorpapageien (3 Arten), Eulenpapageien (2 Arten), die Kiwi-Kiwis (Apteryx, 4 Arten) und ein kleiner Regenpfeifer mit nach rechts asymmetrisch gebogenem Schnabel (Anarhynchus frontalis *Quoy*). Durch die eingewanderten Menschen wurden, vor Entdeckung der Inselgruppe durch die Europäer, 11 Arten straußartiger, zu 4 Gattungen gehöriger flugluntüchtiger Vögel von der Größe einer Gans bis zur Höhe von mehr als 3 m ausgerottet. Das sind die Moas. Auch den gleichfalls flugunfähigen Eulenpapageien und Kiwi-Kiwi steht ein ähnliches Schicksal bevor. Überhaupt ist die Fauna N.s auch durch eingeführte europ. Vögel u. s. w. sehr verändert. Landformen von Schildkröten und Schlangen giebt es nicht, wohl aber 12 Eidechsen, darunter eine sehr merkwürdige und altertümliche. Unter den 15 Süßwasserfischen fällt eine Lachsart auf, weil sie die einzige Süßwasserform aus dieser Familie auf der südl. Hemisphäre ist. Schmetterlinge wurden 11 Arten beobachtet, darunter der kosmopolit. Distelfalter, Käfer 300 Arten, hauptsächlich Bock- und Rüsselkäfer, Hautflügler 20 Arten, Tausendfüßer 10, während Skorpione fehlen. Landschnecken sind durch 114 Arten vertreten.

Längst nicht so eigentümlich ist die Pflanzenwelt. Zwar ist auch hier ein hoher Prozentsatz ($61\frac{1}{2}$ Proz.) an Arten der Insel eigentümlich, steht aber z. B. weit hinter Westaustralien oder dem Kaplande zurück, und von eigentümlichen Gattungen besitzt N. nur $6\frac{1}{2}$ Proz. (Australien dagegen 31 Proz.). Diese gehören zu den Formenkreisen der pacifischen Inseln, oder zu denen Australiens, oder der antarktischen Inseln und Länder. Als besonders charakteristisch sind zu nennen die zahlreichen Farne (120 Arten unter 1093 Gefäßpflanzen überhaupt), die fast alles offene Land bedecken und in den baumartigen Species (Dicksonia und Cyathea) über 10 m Höhe erreichen. Dem Lande eigentümliche Nutzpflanzen sind die Kaurifichte (Dammara australis *Don.*), die Bauholz und ein sehr gesuchtes Harz, einen der wichtigsten Ausfuhrartikel, liefert, und der neuseeländ. Flachs. Die einheimische Tetragonia expansa *Murr.* wird auch in Europa als Gemüse kultiviert.

Bevölkerung. Die Eingeborenen sind echte Polynesier und gehören derselben Rasse an, welche die Inseln der Südsee von den Samoa- und Tonga-Inseln östlich bis zur Osterinsel sowie den Sandwicharchipel bewohnt. Sie nennen sich selbst Maori und treten nach Zahl wie nach körperlicher und geistiger Begabung als der bedeutendste Stamm der Polynesier auf. (S. Tafel: Australische Völkertypen, Fig. 4.) Ihren Sagen nach sind sie aus Hawaiki eingewandert, das man bald mit Hawaii der Sandwichinseln, bald mit Sawaii der Samoagruppe identifiziert hat. Den Europäern gegenüber zeigten sie sich anfänglich feindselig. Kannibalismus und Kindermord waren bei ihnen gewöhnlich; beide Geschlechter tättowierten sich. Dagegen trieben sie schon damals neben Jagd und Fischerei Ackerbau, verzierten ihre Hütten mit kunstvollen Holzschnitzereien, lebten in Dörfern beisammen und bereiteten aus Flachs Matten und Mäntel.

Ihre Zahl beträgt (1891) 41 993, von denen nur etwa 2000 auf der Südinsel leben; es ist jedoch unzweifelhaft, daß auch diese Rasse völlig dem Untergange geweiht ist. 1857 wurden noch 56 000 gezählt. Auffallend ist schon jetzt, daß die wenigsten Maoris das mittlere Lebensalter erreichen. Jetzt sind sämtliche Maoris Christen und eine große Zahl derselben besitzt gute Schulbildung (71 Schulen). Die nicht einheimische Bevölkerung beträgt 626 658 (332 877 männl., 293 781 weibl.) E., davon kommen auf die Nordinsel 281 445, auf die Südinsel mit Steward Island (33 qkm) 344 913. Die Zahl der (bis auf 18 männl.) Chinesen beträgt 4444. 43 Proz. der Bevölkerung wohnt in Städten (boroughs), 4 Städte haben über 10 000 E.: Auckland, Wellington, der Sitz der Regierung, Christchurch und Dunedin (s. d.). Der Überschuß der Geburten war 1892: 11 417, der der Einwanderung 4958; zeit-

weise überwiegt aber die Auswanderung (1888 um 9175). 13 Proz. sind katholisch. Neben der engl. Staatskirche sind alle prot. Sekten vertreten. Der Elementarunterricht in 1302 Schulen ist frei und teilweise obligatorisch. Zu den 3 Colleges gehörten (1892) 695 Studenten. Dem Gouverneur, dem ziemlich weitgehende Befugnisse überlassen sind, stehen 7 Minister zur Seite. Das Wahlrecht (auch für Frauen) zur Repräsentantenkammer (74 Mitglieder, darunter 4 Maori) ist an bestimmte Bedingungen geknüpft. Der Rat (Legislative Council) zählt 46 Mitglieder (zum Teil lebenslänglich).

Erwerbszweige. Etwa zwei Drittel des Bodens sind anbaufähig. 1893 waren 9,7 Mill. Acres Ackerland, 10 Mill. Wald. Die Farmen bedeckten 32 Mill. Acres; dazu kommt noch das Weideland im Besitz der Krone. 68600 Personen sind in der Landwirtschaft thätig. Geerntet wurden 1893: 8,3 Mill. Bushel Weizen, 9,9 Mill. Hafer, 0,6 Mill. Gerste und 93000 t Heu. Sehr bedeutend ist die Gewinnung von Butter und Käse. Pferde wurden 1891: 211040 Stück, Rindvieh 831831, Schafe 18227, Schweine 308812 und Geflügel 1,7 Mill. Stück gezählt. Besonders die Schafzucht gewinnt an Bedeutung. Die Industrie entwickelt sich rasch und beschäftigte 29880 Menschen; Fleischkonservierung und Verfrachtung, Holzsägerei, Mühlenbetrieb, Eisenbearbeitung und Brauerei sind die wichtigsten Zweige. Der Bergbau förderte 1883: 16800, 1890: 32600, 1892: 22053 Unzen Silber und 364 t Antimonerz. Die Gewinnung von Steinkohlen nimmt rasch zu (1883: 421764, 1892: 673315 t im Werte von 210882 und 377427 Pfd. St.); Gold wurden 238079 Unzen für 954744 Pfd. St. gewonnen. Es bestehen hohe Einfuhrzölle besonders auf Wein, Spirituosen und Tabak. Importiert werden vor allem Bekleidungsgegenstände, Eisen-, Stahlwaren, Maschinen, Zucker, Thee, Öl, Bücher u. s. w. Die Ausfuhr erstreckt sich namentlich auf Wolle (1892 für 4,3 Mill. Pfd. St.), gefrorenes Fleisch (1 Mill. Pfd. St.), Gold, Getreide, Mehl, Kaurikopal, Häute, Holz, Butter und Käse. An Verkehrsmitteln waren (1893) 3276 km Eisenbahnen im Betrieb, darunter 240 km Privatbahnen. In allen Städten bestehen Tram- oder Kabelbahnen. Die eigene Flotte zählt 314 Segler und 170 Dampfer mit zusammen 74581 t. 1892 liefen 686 Schiffe mit 675223 t in die Häfen ein. Es giebt 6 Banken mit 1,5 Mill. Pfd. St. Kapital.

Geschichte. N. wurde 13. Dez. 1642 von Tasman entdeckt. Die genauere Kenntnis verdankt man Cook, der es 1769—70 umsegelte, auch 1773 und 1777 besuchte. Samuel Marsden landete 1814 als erster christl. Missionar; seitdem wurden die Eingeborenen allmählich zum Christentum übergeführt. Den letzten grausamen Bruderkrieg (1820—27) veranlaßte der Häuptling Hongi. Nachdem einige Ansiedelungen an der Inselbai entstanden waren und die New Zealand Association 1839 Wellington an der Cookstraße errichtet hatte, wurde 1840 N. für eine selbständige Kolonie der brit. Krone erklärt. Streitigkeiten, verfehlte Verwaltungsmaßregeln, Krieg hielten die Entwicklung der Kolonie zurück, bis der Gouverneur Sir George Grey (1847—53) einen glänzenden Aufschwung herbeiführte, der 1860—66 durch Maori-Aufstände zeitweilig unterbrochen wurde. Die wissenschaftliche Erforschung ging von Dieffenbach (1843), Hochstetter und dem Landesgeologen Haast (gest. 1887) aus.

Litteratur. von Hochstetter, Neuseeland (Stuttg. 1863); Kennedy, New Zealand (2. Aufl., Lond. 1874); Meinicke, Die Inseln des Stillen Oceans, Bd. 1: Melanesien und N. (Lpz. 1875); Gudgeon, Reminiscences of the war in New Zealand (Lond. 1879); ders., New Zealand Official Handbook 1893 (Wellington 1892); Shortland, Maori religion and mythology (Lond. 1882); Rusden, History of New Zealand (3 Bde., ebd. 1883); Fenton, Suggestions for a history of the origin and migrations of the Maori people (Auckland 1886); Stout, Notes on the progress of New Zealand for twenty years, 1864—84 (Wellington 1886); Annie Butler, Glimpses of Maori Land (Lond. 1886); J. Bradshaw, New Zealand of to-day (ebd. 1888); A. Graf von Hübner, Durch das Britische Reich (2. Aufl., Lpz. 1891); Gisborne, The colony of New Zealand (Lond. 1891); Chapman, The natural wonders of New Zealand (Auckland).

Neuseeländischer Flachs, s. Phormium.

Neuseeländischer Spinat, s. Tetragonia.

Neusellerhausen, Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Neuses, Dorf bei Coburg (s. d.).

Neusibirien, eine der Neusibirischen Inseln (s. d.).

Neusibirische Inseln, Inselgruppe im Nördlichen Eismeer, zum Bezirk Werchojansk des russ. Gebietes Jakutsk in Ostsibirien gehörig, nördlich zwischen den Mündungen der Jana und Indigirka sowie zwischen dem 73. und 76.° nördl. Br. gelegen, bestehen, neben kleinern Eilanden, aus den Hauptinseln: Neusibirien (2315,5) im O., Faddejew-(Fadejew-) oder Thaddäusinsel (2578,0) in der Mitte, Kotelnyj- oder Kesselinsel (10813,9) im W. und den Ljachowschen Inseln (Blishnij [Nahe] und Malyj [kleine Insel], 3907,2 und 808,0 qkm) im SW., dem Kap Swjatoj Noß gegenüber; zusammen etwa 25000 qkm. Sie sind felsig, baumlos, unbewohnt und werden nur besucht wegen der Jagd auf Seetiere und wegen der großen Menge von Knochen und Zähnen urweltlicher Tiere (Mammut, Rhinoceros, Büffel u. s. w.), die sich dort finden. — Die Ljachowschen Inseln wurden 1770—73 von dem russ. Kaufmann Ljachow entdeckt, der von dort Elefantenzähne (Ljachowsches Elfenbein) brachte. Weitere Entdeckungen und Forschungen machten Sannikow (1805—11), Hedenström (1809—11), Anjou und Iljin (1822), A. Bunge (Sohn) und Baron E. Toll (1885—87).

Neusiedlersee, ungar. Fertö-Tava (d. h. Sumpf), im Westen Ungarns zwischen den Komitaten Ödenburg und Wieselburg, 115 m ü. d. M., bedeckt 330 qkm, mit seiner südöstl. Fortsetzung, dem Hanság (s. d.), fast das Doppelte. Er bildet eine große Mulde, die mittels des Hanság mit dem Raabfluß und der Donau in Verbindung steht. Zahlreiche Bäche fließen ihm zu; er ist sehr reich an Fischen und wildem Geflügel. Von 1741 bis 1775 nahm er an Ausbreitung und Tiefe zu. Seit 1855 fing er an abzunehmen, bis er 1865 ganz austrocknete. Man begann bereits den Boden urbar zu machen; allein schon 1869 begann das Wasser sich zu vermehren, und 1876 war der See in seiner vorigen Größe wieder vorhanden. Beim Austrocknen des Sees fand man Stein- und Thongeräte, die auf Pfahlbauten schließen lassen. Die Römer nannten ihn Peiso oder Pelso. Am Nordufer liegt die Groß-Gemeinde Neusiedl am See (2899 deutsche E.). — Vgl. Moser, Der abgetrocknete Boden des N. (im «Jahrbuch der geolog. Reichsanstalt», Wien 1866).

Neusilber, Argentan, Kunstsilber (in China pack fong, d. i. Weißkupfer; frz. maillechort oder argent d'Allemagne; engl. German silver), eine Legierung von Kupfer, Zink und Nickel, die sich durch silberähnliches Aussehen und hohe Politurfähigkeit auszeichnet. Schon im Anfange des 18. Jahrh. kamen aus China Geräte aus N. zu uns. 1824 brachte Geitner in Schneeberg und gleichzeitig die Firma Henniger in Berlin eine Legierung in den Handel, die von dem erstern Argentan, von der letztern N. genannt wurde. In Wien hatte man dafür die Bezeichnung Alpaka, in Paris Alfénide. Diese letztern Bezeichnungen werden heute fast nur mehr für galvanisch versilbertes N. gebraucht (s. Alfénide). Die Zusammensetzung des N. schwankt zwischen 50 und 66 Kupfer, 19 und 31 Zink und 13 und 18,5 Nickel. Statt Nickel wird neuerdings auch Mangan verwendet. Die verschiedenen Verhältnisse der Bestandteile haben Einfluß auf Farbe, Härte und Geschmeidigkeit. Um N. von Silber zu unterscheiden, erzeugt man einen Strich auf dem Probierstein und bringt einen Tropfen reiner Salpetersäure hinzu, dem man noch ein Tröpfchen Salzsäure hinzufügt; während der Neusilberstrich die Flüssigkeit klar läßt, wird sie vom gleichen Strich eines 75proz. Silbers milchig getrübt. Eine dem N. ähnliche Legierung heißt Drittelsilber (s. d.).

Neusilberblech, s. Blech (Bd. 3, S. 103 b).

Neusohl (ungar. Besztercebánya), königl. Frei- und Bergstadt mit geordnetem Magistrat, bis 1876 Hauptstadt des Sohler Komitats, eine der schönsten Städte Ungarns, am Zusammenfluß der Gran und Bistritz, an der Linie Altsohl-Brezova der Ungar. Staatsbahnen, Sitz der Komitatsbehörden, eines königl. Gerichtshofs, Berggerichts, einer Hüttenverwaltung, eines Bischofs und Kapitels, hat (1890) 7485 E., in Garnison ein Bataillon des 25. ungar. Infanterieregiments «Freiherr von Pürcker», altes Kastell mit zwei kath. Kirchen, eine Kathedrale mit schönem Schnitzaltar (14. Jahrh.) und altem Taufstein, schöne evang. Kirche, bischöfl. Residenz, Domkapitelhaus, Komitats-, Stadthaus, königl. Bergamtsgebäude, bischöfl. Lyceum und Seminar, kath. Obergymnasium, luth. Untergymnasium, Lehrerbildungsanstalt, Hauptschule und mehrere Wohltätigkeitsanstalten; ferner Eisen- und Kupferbergbau, große Kupferhämmer und Schmelzhütten, Kupferstreckwerk, Eisenhämmer, Zucker-, Papierfabrik, Töpferwerkstätten, Leinwandfärbereien und Holzkohlenfabrikation. In der Umgebung Obst- insbesondere Pflaumenzucht und eine große Silberschmelzhütte. — Vgl. Ipolyi, Geschichte der Stadt N. (Wien 1875).

Neusolidgrün, s. Malachitgrün.

Neuspanien (Nueva España) wurde Mexiko genannt, solange es span. Vicekönigreich war.

Neuß. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat 293,52 qkm und (1890) 54588 (26966 männl., 27622 weibl.) E., 1 Stadt und 20 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., 3 km vom Rhein, mit dem es durch den schiffbaren Erftkanal in Verbindung steht, an den Linien Elberfeld-Düsseldorf-Gladbach, Köln-Krefeld, N.-Neersen-Neuwerk (16,1 km) und N.-Euskirchen (79,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Düsseldorf), Hauptsteueramtes, einer Handelskammer und Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 22635 (10876 männl., 11759 weibl.) E., darunter 1455 Evangelische und 316 Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle und Telegraph. Die Citadelle und ein Teil der Festungswälle sind in Promenaden umgewandelt. Die 1209 begonnene kath. Münsterkirche zum heil. Quirin ist eine der schönsten Baudenkmale dieser Zeit am Niederrhein. Ferner hat die Stadt eine evang. Kirche, ein Gymnasium, zwei bedeutende von kath. geistlichen Genossenschaften geleitete Irren-, Heil- und Pflegeanstalten für männliche sowie auch weibliche Kranke, Gas- und Wasserwerk, Kanalisation, einen eisfreien Winterhafen und Hafenbahn; Mehl- und Ölmühlen, Eisengießereien, Mühlenbauanstalten, Kunstwollfabriken, mechan. Weberei von baum- und halbwollenen Zeugen, Gerbereien, Brauereien, Brennereien, Fabriken für Maschinen, Schrauben und Schraubenmuttern, Drahtstifte, Papier und Pergament, Stearinlichte und Seife, Stärke und Nudeln, Schokolade und Sauerkraut, sowie bedeutende Getreide- und Viehmärkte. — Die Stadt, eine alte Ansiedelung der Kelten, gewann eine höhere Bedeutung unter den Römern, die unterhalb der Mündung der Erft in den Rhein ein Standlager Novaesium hatten, von dem ein großer Teil aufgedeckt ist. Seit dem 9. Jahrh. war N. Sitz eines Benediktinerinnenkonvents und kam 1074 unter die Herrschaft der Kölner Erzbischöfe. Ein Streit der Landstände mit dem Kurfürsten Ruprecht von Köln 1474 führte zum burgund. Kriege und zur elfmonatigen Belagerung durch Karl den Kühnen. 1586 wurde N. durch Alexander Farnese von Parma eingeäschert, ebenso litt es sehr im Dreißigjährigen Kriege und unter Ludwig XIV. In der Nähe das 1215 gegründete Cistercienserkloster Gnadenthal, jetzt Gutswirtschaft. — Vgl. Chroniken der deutschen Städte, Bd. 20: Dortmund und N. (Lpz. 1887); Tücking, Geschichte der Stadt N. (Düsseld. 1891).

Neuß, deutscher Name von Nyon (s. d.).

Neustadt. 1) N. an der Aisch, **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, hat 493,08 qkm, (1890) 30277 (14461 männl., 15816 weibl.) E. in 240 Ortschaften, darunter 1 Stadt. — 2) N. an der Aisch, **Bezirksstadt** im Bezirksamt N., ehemals markgräfl. Residenz, an der zur Regnitz gehenden Aisch, der Linie Nürnberg-Würzburg und der Nebenlinie N.-Windsheim (15,3 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Fürth), Rent- und Forstamtes, hat (1890) 3748 E., darunter 165 Katholiken und 170 Israeliten, 2 evang., 1 kath. Kirche, Synagoge, Postexpedition, Telegraph, Progymnasium, höhere Mädchen-, Handelsschule, Präparandenanstalt, Krankenhaus; Wollwaren- und Cementfabrik, Brauerei, Borstenhandel, Hopfenbau und Hopfenpräparieranstalt. — 3) N. im Herzogtum Coburg, **Stadt** im Herzogtum Coburg, am Röthenfluß, um den Fuß des bewaldeten Mupperges herum, an der Linie Coburg-Sonneberg der Werrabahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Meiningen), hat (1890) 5020 E., darunter 46 Katholiken; Post, Telegraph, Kaiser-Friedrich-Denkmal, Zeichen- und Modellierschule, Krankenhaus, Sparkasse, Gewerbebank, Konsumverein, Wasserleitung, Gasbeleuchtung; Puppen-, Spielwarenindustrie mit bedeutendem Export, Porzellanfabrik und wird als Sommerfrische besucht. — 4) N. an der Donau, **Stadt** im Bezirksamt Kelheim des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, unweit der

Donau, an der Linie Augsburg-Ingolstadt-Regensburg der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 1706 meist kath. E., Postexpedition, Telegraph, Rathaus mit Waffensammlung; Pottaschesiederei, Hopfenbau und in der Nähe Spuren röm. Niederlassungen. 2½ km nördlich das Römerbad Gögging mit starker Schwefelquelle. N. wurde 1632 von den Schweden unter General Horn erstürmt. — 5) N. an der Dosse, **Stadt** im Kreis Ruppin des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Linie Berlin-Wittenberge-Hamburg und der Nebenlinie N.-Meyenburg (61,4 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1130 meist evang. E., Post zweiter und dritter Klasse, Telegraph; Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen und in der Nähe das Friedrich-Wilhelm-Hauptgestüt sowie ein Landgestüt mit Trainieranstalt. — 6) N. bei Gummersbach, amtlich Bergneustadt, **Stadt** im Kreis Gummersbach des preuß. Reg.-Bez. Köln, Hauptort der ehemaligen Herrschaft Gimborn-Neustadt, an der Linie Derschlag-Bergneustadt (3,5 km, im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2719 E., darunter 308 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph; 6 Wollwaren-, 2 Riemenfabriken, Färberei und Ziegelei. — 7) N. an der Hardt, **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Pfalz, hat 536,54 qkm, (1890) 74824 (36034 männl., 38790 weibl.) E., 150 Ortschaften, darunter 5 Städte. — 8) N. an der Hardt, **Bezirksstadt** im Bezirksamt N., in dem Thale des Speyerbachs, am Hardtgebirge und an den Linien Mannheim-Neunkirchen, Monsheim-N. (39,8 km) der Pfälz. Eisenbahn und Mainz-Weißenburg der Hess. Ludwigsbahn, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Frankenthal), einer Reichsbanknebenstelle und eines Bezirksgremiums, hat (1890) 15016 (7036 männl., 7980 weibl.) E., darunter 5500 Katholiken und 443 Israeliten, Postamt, Telegraph, Gymnasium, Realschule, Lateinschule (Casimirianum, 1579 gestiftet), Stiftskirche (1356) mit den Gräbern mehrerer Pfalzgrafen, schönes Stadthaus, 1743 von den Jesuiten als Kollegiumsgebäude errichtet, Kinderbewahranstalt mit Waisenhaus und Spital; Fabrikation von Tuch, Papier, Tabak, Mühlsteinen und Thonwaren, Brauerei und Branntweinbrennerei, ferner bedeutenden Weinbau, Wein- und Holzhandel. In der Nähe das Dorf Hambach (s. d.). — 9) N. in Hessen, **Stadt** im Kreis Kirchhain des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Linie Gießen-Cassel der Preuß. Staatsbahnen, mit zwei durch altertümliche doppelte Mauern geschiedenen Vorstädten, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Marburg), hat (1890) 2074 E., darunter 222 Evangelische und 148 Israeliten, Post, Telegraph; Mühlenwerke, Ziegelei, Ackerbau und Viehzucht. — 10) N. in Holstein, **Stadt** im Kreis Oldenburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an einer Bucht der Ostsee und den Nebenlinien Eutin-N. (15,7 km) der Preuß. Staatsbahnen und N.-Oldenburg in Holstein (23,1 km) der Kreis Oldenb. Eisenbahn, hat (1890) 3789 E., darunter 23 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, schwed. Konsulat, got. Kirche (1238), Hospital nebst Kirche (1344), Provinzialkrankenhaus, Schiffahrt und wichtigen Getreidehandel. In der Nähe eine Lotsenstation und ein Leuchtfeuer auf dem Pelzerhaken. — Bei N. fand in der Nacht vom 20. zum 21. Juli 1850 der Kampf zwischen dem holstein. Kriegsdampfer Von der Tann unter Kapitänlieutenant Lange und einem dän. Dampfboote, einer Korvette und einem Kutter statt, wobei Lange, um sich nicht ergeben zu müssen, sein Fahrzeug in die Luft sprengte. — 11) N. am Kulm, **Stadt** im Bezirksamt Eschenbach des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, zwischen dem Rauhen Kulm (693 m) und dem Schlechten Kulm (567 m), an der Linie Neuenmarkt-Weiden (Station Kemnath-N.) der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 873 E., darunter 36 Katholiken; Postexpedition und Telegraph. In der Nähe das ehemalige Kloster Speinshardt mit schöner Kirche. — 12) Stadtteil von Leipzig (s. d.). — 13) N. bei Magdeburg, ehemalige **Stadt**, seit 1886 mit Magdeburg (s. d.) vereinigt. — 14) N. in Mecklenburg, **Stadt** in Mecklenburg-Schwerin, auf einer von der Elde gebildeten Insel, an der Nebenlinie Ludwigslust-Neubrandenburg der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schwerin), hat (1890) 1743 E., Post, Telegraph, ein großherzogl. Schloß (1711) mit Gemäldesammlung, eine Baugewerk-, Tischler-, Maschinenbau- und Mühlenbauschule und Dextrinfabrik. — 15) N. in Oberschlesien, **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Oppeln, hat 798,50 qkm und (1890) 97061 (45812 männl., 51249 weibl.) E., 3 Städte, 105 Landgemeinden und 66 Gutsbezirke. — 16) N. in Oberschlesien, poln. Prudnik, **Kreisstadt** im Kreis N., an der hier durch Vereinigung des Goldbaches mit der Braune entstehenden Prudnik und an der Linie Camenz-Cosel-Kandrzin der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Neisse), Hauptzoll- und Katasteramtes, hat (1890) 17577 (8707 männl., 8870 weibl.) E., darunter 2111 Evangelische und 164 Israeliten, in Garnison die 3. Abteilung des Feldartillerieregiments von Clausewitz Nr. 21, Postamt erster Klasse, Telegraph, einen alten Wartturm, Überrest des befestigten Schlosses Wogendrossel, Franziskanerkloster, Kloster der Barmherzigen Brüder, königlich kath. Gymnasium, höhere Mädchenschule, Knüpfschule, Fachschule für Schuhmacher, Kreissparkasse, Vorschußverein, Sparkasse, Schlachthaus; Teppich-, Leinen- und Damastweberei, bedeutende Schuhwarenfabrikation, Färbereien, Gerbereien, Brauereien, Mahl- und Sägemühlen, Tischlereien, Molkerei, Vieh- und Krammärkte. Hier hatten die Österreicher mit den Preußen Gefechte 22. Mai und 7. bis 12. Sept. 1745, 15. März 1760 und 28. Febr. 1779; an dem letztern Tage wurde die Stadt in Brand geschossen. — 17) N. im Odenwald, **Stadt** im Kreis Erbach der hess. Provinz Starkenburg, an der Mümling, im Odenwald, hat (1890) 762 E.; Post, Telegraph, Waisenhaus, Vorschußverein. In der Nähe von N. befindet sich die große Ruine der Burg Breuberg (306 m). — 18) N. an der Orla, **Verwaltungsbezirk** im Großherzogtum Sachsen-Weimar, hat 628,79 qkm, (1890) 50098 (24058 männl., 26040 weibl.) E., darunter 328 Katholiken; 7949 bewohnte Gebäude, 11560 Haushaltungen und Anstalten in 166 Gemeinden und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke Auma, N. und Weida. — 19) N. an der Orla, **Hauptstadt**

des Verwaltungsbezirks N., im Thale der Orla, an der Linie Leipzig-Probstzella der Preuß. Staatsbahnen, Sitz der Bezirksdirektion, eines Amtsgerichts (Landgericht Gera), Steuer- und Aichamtes, hat (1890) 5491 E., darunter 49 Katholiken; Postamt erster Klasse, Telegraph, 9 Kirchen, großherzogl. Schloß, Realschule, Bürger-, höhere Mädchenschule, Hospital, Krankenhaus, Wasserleitung, Gasanstalt; Eisengießerei, bedeutende Fabrikation von Tuch, Flanell, Instrumententuch, Leder (40 Gerbereien), Karussells, Kratzen, Leim, Metall- und Cementwaren, Brauereien, Mahl- und Schneidemühlen, Ziegeleien, Leder-, Jahr- und Viehmärkte. — 20) N. bei Pinne, poln. Lwówek, **Stadt** im Kreis Neutomischl des preuß. Reg.-Bez. Posen, hat (1890) 2331 E., darunter 549 Evangelische und 345 Israeliten, Post, Telegraph; Maschinenfabrik und Eisengießerei, Gerberei, Getreide- und Schweinemärkte. — 21) N. am Rübenberge, **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Hannover, hat 580,45 qkm und (1890) 28599 (14424 männl., 14175 weibl.) E., 2 Städte, 58 Landgemeinden und 6 Gutsbezirke. — 22) N. am Rübenberge, **Kreisstadt** im Kreis N., an der Leine und der Linie Hannover-Bremen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hannover), hat (1890) 2162 E., darunter 111 Katholiken und 80 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph; Eisengießerei und Maschinenfabrik, Fabrikation von Moospräparaten und Verbandstoffen, Strohhülsen, Pappen und Torfstreu, Dampfsägewerk, Ziegelei und bedeutende Torfstecherei. — 23) N. an der Saale, **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, hat 377,12 qkm, (1890) 20295 (9796 männl., 10499 weibl.) E. in 77 Ortschaften, darunter 2 Städte. — 24) N. an der Saale, **Bezirksstadt** im Bezirksamt N., an der fränk. Saale, der Linie Meiningen-Bad Kissingen und den Nebenlinien N.-Königshofen i. Grabfeld (23,3 km) und N.-Bischofsheim vor der Rhön (18,9 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Schweinfurt), hat (1890) 2068 E., darunter 132 Evangelische und 208 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, alte Mauern und Türme, und bedeutende Viehmärkte (Zuchtbullen). In der Nähe die Trümmer der Salzburg, eine der größten Ruinen Deutschlands, einst Kaiserpfalz, angeblich schon von Karl d. Gr. erbaut, und Bad Neuhaus (s. d.). — 25) N. in Sachsen, **Stadt** in der Amtshauptmannschaft Pirna der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, 3 km von der böhm. Grenze, an der Polenz, der Linie Schandau-Niederneukirch und der Nebenlinie N.-Dürröhrsdorf (16,1 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bautzen) und Untersteueramtes, hat (1890) 4078 E., darunter 277 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, Krankenhaus, Vorschußbank, Sparkasse, got. Kirche, Mineralbad, Stadtpark; Fabrikation von künstlichen Blumen und Blättern, Messern und andern Stahlwaren, Leinwand, Steinnußknöpfen und emaillierten Kochgeschirren. — 26) N. im Schwarzwald, **Amtsbezirk** im bad. Kreis Freiburg, hat (1890) 15182 E. und 3413 Haushaltungen in 31 Gemeinden. — 27) N. im Schwarzwald, **Hauptstadt** des Amtsbezirks N., an der Gutach und der Nebenlinie Freiburg-N. (34,9 km, Höllenthalbahn) der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Freiburg), hat (1890) 2591 E., darunter 208 Evangelische; Post zweiter Klasse, Telegraph; bedeutende Uhrenindustrie, Fabrikation von Schrauben, Tuch und Cellulose, Dampfsägewerk. N. wird als Luftkurort besucht. — 28) N. an der Waldnab, **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat 589,42 qkm, (1890) 29791 (14478 männl., 15313 weibl.) E., 246 Ortschaften, darunter 2 Städte. — 29) N. an der Waldnab, **Bezirksstadt** im Bezirksamt N., am Einfluß der Floß in die Waldnab, an der Linie München-Regensburg-Hof und der Nebenlinie N.-Vohenstrauß (25,2 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Weiden), hat (1890) 1518 E., darunter 42 Evangelische; Postexpedition, Telegraph, Schloß, bis 1806 fürstl. Lobkowitzsche Residenz; Quarz-, Zinnober- und Frauenglasbrüche. — 30) N. an der Warthe, **Stadt** im Kreis Jarotschin des preuß. Reg.-Bez. Posen, an der Warthe, hat (1890) 1148 E., darunter 220 Evangelische und 160 Israeliten, Post, Telegraph und Schiffahrt. — 31) N. in Westpreußen, **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Danzig, hat 851,04 qkm und (1890) 41660 (20233 männl., 21427 weibl.) E., 1 Stadt, 53 Landgemeinden und 49 Gutsbezirke. — 32) N. in Westpreußen, **Kreisstadt** im Kreis N., an der Rheda und Bialla und der Linie Stettin-Danzig der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Danzig), hat (1890) 5546 E., darunter 2336 Evangelische und 160 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Gymnasium, höhere Mädchenschule, Provinzialirrenanstalt, Kreissparkasse; Brauerei, Holz- und Getreidehandel. Um die Stadt herum stehen 35 Kalvarienkapellen, wohin große Prozessionen unternommen werden.

Neustadt an der Mettau, czech. Nové Město nad Metují. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 670,13 qkm und (1890) 95107 (45798 männl., 49309 weibl.) meist czech. E., 134 Gemeinden mit 211 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Böhmisch-Skalitz, Náchod, N. und Opočno. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (207,3 qkm, 24494 E.), an der Linie Chotzen-Halbstadt der Österr.-Ungar. Staatsbahn, mit Mauern und Türmen umgeben, hat (1890) 2629 czech. E., ein Schloß, Kloster, Krankenhaus; Essig-, Spiritus- und Liqueurfabrikation, Brauerei, Weberei, Leinenhandel und in der Umgegend Obst-, besonders Kirschenzucht. N. wurde 1501 von Johann von Kococs gegründet. — 3) N. (Mährisch-), s. Mährisch-Neustadt. — 4) N. (Wiener-), s. Wiener-Neustadt.

Neustadt, Heinrich von, s. Heinrich von Neustadt.

Neustadt-Eberswalde, früherer Name von Eberswalde (s. d.).

Neustädtel. 1) N. in Sachsen, **Stadt** in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der Kreishauptmannschaft Zwickau, südlich an Schneeberg anstoßend, an der Nebenlinie Schneeberg-N.-Niederschlema (5,2 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 3947 meist evang. E., Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Sparkasse; Bergbau auf Kobalt, Wismut, Nickel und Silber, Spitzenklöppelei, Stickerei, Kunsttischlerei, Korkschneiderei und Schmirgelpapierfabrikation. Die meisten Pochwerke treibt der aus Westen kommende Lindenauer Bach. Den großen Filzteich hinter dem Gebirge, welcher 1783 durchbrach, sperrt jetzt ein gemauerter Damm. In der Nähe staatliche Torfbrüche. — 2) N. in Schlesien, **Stadt** im Kreis Freistadt des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, am Weißfurt und der Nebenlinie

Freistadt-Waltersdorf der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1378 E., darunter 353 Katholiken, Post, Telegraph, Vorschußverein und Dampfsägewerk.

Neustädter Bucht, auch Lübecker Bucht, der südwestlichste Teil der Ostsee zwischen Holstein und Mecklenburg mit dem Hafen von Neustadt in Holstein, südlich davon das Lübische Fahrwasser, im O. die Wismar-Bai mit der Insel Poel.

Neustadtl, czech. Nové Mĕsto. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren, hat 805,98 qkm und (1890) 58 887 (28 295 männl., 30 592 weibl.) czech. E., 142 Gemeinden mit 175 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Bystritz, N. und Saar. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (288,32 qkm, 22 625 E.), hat (1890) 2386 meist czech. E., alte Pfarrkirche und Schloß; Leinen- und Baumwollweberei, Zuckerfabrik und Flachsbau. — 3) N., auch Böhmisch- oder Friedländer Neustadtl, **Stadt** in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Friedland in Böhmen, an der Lomnitz, hat (1890) 4499 deutsche E. N. wurde um 1584 gegründet und kam nach dem Fall Wallensteins an die Grafen Clam-Gallas.

Neustettin. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Köslin, hat 2007,09 qkm und (1890) 74 391 (36 492 männl., 37 899 weibl.) E., 4 Städte, 118 Landgemeinden und 142 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., zwischen dem Streitzig- und Vilmsee, an den Nebenlinien Posen-Belgard, N.-Stolp (104,3 km) und Ruhnow-Konitz der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Köslin) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 8695 E., darunter 188 Katholiken und 355 Israeliten, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, evang. und irving. Kirche, Synagoge, königl. Hedwigs-Gymnasium (1640), höhere Mädchenschule, Korrektions- und Landarmenanstalt, Krankenhaus des Vaterländischen Frauenvereins, Kreis-, städtische Sparkasse, Vorschußverein; ferner Eisengießereien und Maschinenfabriken, Färbereien, Bierbrauereien, Mahl- und Schneidemühlen. N. wird neuerdings als Luftkurort besucht. N. wurde angeblich 1313 von Herzog Wratislaw IV. gegründet und kam 1648 an Brandenburg. — Vgl. Giesebrecht, Geschichte des Fürstlich-Hedwigschen Gymnasiums zu N. (Köslin 1840); Wilcke, Chronik der Stadt N. (Neustettin 1862); Lehmann, Bausteine zur Neustettiner Lokalgeschichte (ebd. 1879).

Neustettiner Platte, s. Pommern.

Neustift, Dorf bei Freising (s. d.).

Neustrelitz, Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz, am Zierkersee, an den Linien Berlin-Stralsund der Preuß. Staatsbahnen und N.-Warnemünde (125,5 km) der Mecklenb. Friedrich-Franz- und der Nebenlinie N.-Mirow (21,7 km) der Mecklenb. Friedrich-Wilhelm-Eisenbahn, in Gestalt eines achteckigen Sterns erbaut, dessen Straßen am Marktplatze zusammenlaufen, ist Sitz der obersten Landesbehörden (Landesregierung, Kammer- und Forstkollegium), eines Landgerichts (Oberlandesgericht Rostock) mit 10 Amtsgerichten (Feldberg, Friedland, Fürstenberg, Mirow, Neubrandenburg, N., Schönberg, Stargard, Strelitz, Woldegk) und eines Amtsgerichts, hat (1890) 9481, darunter 100 kath. E.; in Garnison das 2. Bataillon des Grenadierregiments Nr. 89, die 9. Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 24, Postamt erster Klasse, Telegraph, 2 evang. und 1 kath. Kirche, großherzogl. Residenzschloß, ehernes Standbild des 1860 gestorbenen Großherzogs Georg, erbgroßherzogl. Palais, Luisentempel, Theater, prächtigen Marstall, Hofgärtnerei, Gymnasium, Realschule, höhere Mädchen-, Bürgerschule, großherzogl. Bibliothek (80000 Bände), Sammlung wendisch-obotritischer Altertümer, Münzkabinett, prachtvolles Krankenhaus (Carolinenstift) mit Siechenhaus, Frauenasyl, Armenhaus; Brauereien, Branntweinbrennereien, Dampfmühlen, Eisengießereien und Maschinenfabriken, Tuchfabriken, Töpfereien, Essigfabrik, Kunst- und Möbeltischlerei, Kunst- und Handelsgärtnereien, Schiffahrt, Getreide-, Mehl- und Holzhandel. Die Stadt wurde 1726 gegründet und 20. Mai 1733 von Herzog Adolf Friedrich zur Stadt erhoben. In der Nähe die Schloßkoppel, der Tiergarten, die Bürgerhorst und die großherzogl. Fasanerie mit Park; 7 km nördlich das Kabinettsgut Hohenzieritz, wo die Königin Luise von Preußen 19. Juli 1810 starb; 3 km südöstlich Altstrelitz (s. Strelitz).

Neustrien oder Westfrancien (Francia occidentalis), seit der Teilung von 511 in der Zeit der Merowinger und Karolinger der westl. Teil des Stammreichs der Franken (s. d.). Er erstreckte sich von der Scheldemündung südlich bis zur Loire, begriff die spätern franz. Provinzen Isle-de-France, Orléanais, Perche, Touraine, Anjou, Maine, Bretagne, Normandie, Picardie und Artois sowie das franz. und belg. Flandern in sich und grenzte südlich an Aquitanien und östlich an Burgund und Austrasien (Francia orientalis). Die Hauptorte waren Soissons, Paris, Orléans und Tours. Den Kern des neustrischen Reichs bildete das Herzogtum Francien; die Bretagne war nur lose damit vereinigt.

Neusüd-Orkney-Inseln, s. Neu-Orkney-Inseln.

Neusüdwales, engl. New South Wales (spr. njuh ßauth wehls), brit. Kolonie im südöstl. Australien, umfaßt 799 139 qkm mit (1891) 1 134 207 E. Die Grenzen sind im O. der Große Ocean, im W. der 141. Meridian (östlich von Greenwich), im S. der Murray und eine gerade Linie von seinen Quellen bis Kap Howe, im N. der 29. Parallel östlich bis zum Barwan, von da eine gekrümmte Linie bis Point-Danger. (S. Karte: Australien.)

Oberflächengestaltung. N. besteht in dem 50 km breiten Streifen wellenförmigen Landes längs der Küste, in der sich westlich anschließenden Hochfläche, der Küste parallel von N. nach S. zieht, aber unter 32° südl. Br. durch das Thal des Hunter in zwei Teile getrennt wird, und in den weiten Ebenen im W., welche den größten Teil der Kolonie einnehmen. Durch die ganze Länge der Hochfläche läuft eine Bergkette, die Große Wasserscheidekette (Great Dividing Chain) mit ihren Seitenarmen. Ihre durchschnittliche Erhebung beträgt 1150 m; der Mount-Kosciuszko erreicht 2240 m. Die Hauptgruppen dieser Kette sind das New-England-Gebirge, das Liverpool-Gebirge, die Blue-Mountains (Blaue Berge), das Cullarin-Gebirge, das Gourock-Gebirge, das Maneroo- und das hohe Muniong-Gebirge mit den Kulminationspunkten der Kolonie.

Östlich davon laufen die Küstengebirge (Mount-Sea-View, 1829 m). Als isolierte Hügelgruppen unterbrechen nahe der Westgrenze die Grey- und Barrier- oder Stanleyberge die Ebenen. Das Hochplateau entsendet nach O. kurze, reißende Küstenflüsse, von denen Clarence, McLeay, Hunter, Hawkesbury und Shoalhaven nur im untersten Teil auf kurze Strecken schiffbar sind, nach W. dagegen den größten Fluß Australiens, den Murray mit seinen Nebenflüssen Murrumbidgee, Lachlan und Darling oder Barwan. Während das Plateau größtenteils aus Granit und dessen Varietäten besteht, der oft von Trapp durchbrochen oder von Glimmerschiefer überdeckt ist, herrschen im Küstenstrich sekundäre Formationen vor, darunter die wichtige Kohlengruppe, die am Hunter und im Illawarradistrikt ausgebeutet wird, auf den westl. Ebenen dagegen tertiäre und neuere Bildungen, abwechselnd mit großen Trappausbreitungen. Spuren neuerer vulkanischer Thätigkeit sind nicht beobachtet worden. Der Boden ist nur da fruchtbar, wo er aus zersetztem Trapp oder Kalkstein besteht; größtenteils dient er zu Viehweiden, auf große Strecken hin ist er ganz unbrauchbar.

Das **Klima** ist warm und trocken, die Temperaturunterschiede sind nicht bedeutend, doch kommen häufig furchtbare Dürrungen und Regenfälle mit Überschwemmungen vor. Im Küstenstrich beträgt die Durchschnittstemperatur 19,4° C., die Zahl der Regentage 140; auf der Hochfläche die Temperatur 12,5° C., die Zahl der Regentage 114; auf den Ebenen des Westens die Temperatur 18° C., die Zahl der Regentage 64. Die Ebenen sind in manchen Jahren wasserlose Wüsten, zu andern Zeiten voll ungeheurer Seen und Sümpfe. Für Europäer ist das Klima gesund. Durch die zahlreichen Bergketten an der Ostküste zerfällt das Land in einen feuchten subtropischen Ostteil mit sehr reicher Flora und in einen trocknen Westteil mit dürftiger Flora, die zu Gras- und Buschsteppen in den gewöhnlichen Beständen (Scrub) neigt und darin einen beträchtlichen Artenreichtum entwickelt. (S. Australien.)

Die **Bevölkerung** betrug (1892) 1 197 650 (646 540 männl., 551 110 weibl.) E. Die jährliche Zunahme beträgt etwa 5 Proz. und zwar durch Überschuß der Geburten (22—25 000) und der Einwanderung (1888: 62 361, 1891: 69 919, 1892: 62 197) über die Auswanderung (52—56 000). Ureinwohner gab es (1891) 5097, Mischlinge 3183. Chinesen sind 1,16, Deutsche 0,85 Proz. der Bevölkerung. Alle engl. Sekten sind vertreten, Katholiken giebt es 286 899, Juden 5476. Hauptstadt ist Sydney; daneben sind wichtig: Newcastle, Bathurst, Goulbourn, Parramatta, Maitland und Albury (s. d.).

Erwerbszweige. Eine große Wichtigkeit haben die seit 1851 entdeckten Goldlager, welche bis 1882 einen Gesamtertrag von 39,2 Mill. Pfd. St., 1892: 156 870 Unzen im Werte von 569 178 Pfd. St. geliefert haben. Die Silberproduktion betrug (1891) 2,4 Mill. Pfd. St. Außerdem sind ergiebige Kupferminen (1892 für 114 559 Pfd. St.), Zinnlager, Eisenminen u. s. w. vorhanden. Schmelzöfen waren 20 in Thätigkeit. Auch besitzt N. die reichsten Kohlenfelder der südl. Halbkugel, namentlich zwischen Newcastle, Maitland und Singleton. 1892 waren 101 Minen mit 10 500 Arbeitern in Betrieb, die 3,78 Mill. t förderten. Die Industrie zählt im ganzen 2340 Betriebe mit einem Kapital von 15,6 Mill. Pfd. St. Metallindustrie, Herstellung von Nahrungsmitteln, Textilwarenfabrikation sind die wichtigsten Zweige. Bedeutender ist aber die Landwirtschaft. Unter Anbau stehen erst 1 Mill. Acres, d. i. ½ Proz. des Bodens und zwar meist im Kleinbetrieb. Geerntet wurden (1893) 1,8 Mill. Bushel Weizen, 5 Mill. Mais, daneben Hafer und Gerste, Tabak, 52 105 t Kartoffeln, 264 832 t Zuckerrohr und 931 542 Gallonen Wein, der auch schon zur Ausfuhr gelangt. Apfelsinen wurden 10 Mill. Dutzend gewonnen. Sehr ansehnlich ist der Holzreichtum.

Verkehrswesen. Im J. 1893 bestanden 3992 km Eisenbahnen, von denen als erste die Linie Sydney-Parramatta 26. Sept. 1855 eröffnet wurde. Das dem Staate gehörende Eisenbahnnetz zerfällt in die südl., westl. und nördl. Linien. Erstere gehen von Sydney aus bis Parramatta, von wo die südlichen nach Albury zum Anschluß an die von Melbourne kommende Bahn der Kolonie Victoria führen und sich mit verschiedenen Zweigbahnen nach Kiama, Cooma, Gundagai, Hay und Jerilderie erstrecken, die westlichen Orange mit Bourke verbinden. Die Nordbahn erstreckt sich von Port Hunter über Newcastle nach Wallangarra. Mitte 1893 waren 3783 km Staatsbahnen, darunter 241 zweigleisige und 14 km viergleisige Strecken vorhanden, deren Anlagekapital 693,2 Mill. M. betrug und sich mit 3,48 Proz. verzinste. An Lokomotiven wurden Mitte 1893: 515, an Personenwagen 1053 und an Güterwagen 10 551 nachgewiesen. Die Staatsbahnen vereinnahmten 1892/93 bei einer Beförderung von 19 932 703 Personen (darunter 16 813 677 im Vorortverkehr) und von 3 773 843 t Güter 2 927 056 Pfd. St.; die Ausgaben betrugen 1 738 516 Pfd. St. Auf den im Staatsbetrieb befindlichen Trambahnen (79 km) wurden 69 403 094 Personen befördert. Privatbahnen waren 130 km vorhanden. Ein wichtiges Ereignis war die 1. Mai 1889 erfolgte Eröffnung der großen Eisenbahnbrücke über den Hawkesbury-River, durch welche das letzte Glied der allerdings drei verschiedene Spurweiten enthaltenden Eisenbahnverbindung Brisbane-Sydney-Melbourne-Adelaide geschlossen wurde.

Über **Unterricht, Verfassung** u. s. w. s. Australien.

Geschichtliches. Die Kolonie ist entstanden aus der 1788 an der Botanybai von England gegründeten Verbrecherkolonie; seit 1839 hat aber die Deportation aufgehört. Mit der Entdeckung der Goldfelder beginnt die schnelle, neuerdings durch schwere wirtschaftliche Krisen gestörte Entwicklung.

Unter den neuern Entdeckungsreisen ist Lendenfelds Ausflug in die Australischen Alpen (1885—86) wichtig. Graf Anrep-Elmpt durchwanderte vom Sept. 1878 bis März 1880 N., Queensland, Victoria und Südaustralien, vom Okt. 1882 bis März 1883 den Norden der Kolonie Queensland. Sehr bemerkenswert ist auch das Unternehmen der Gebrüder McDonald (1884—86), welche etwa 1000 Rinder und Schafe nebst Gepäckwagen von Goulburn in N. durch Queensland und die Küstenstriche am Carpentariagolf nach Weidegründen an den Flüssen Fitz-Roy und Margaret im Kimberleydistrikt Westaustraliens transportierten, ohne auf diesem dreijährigen Zuge erhebliche Verluste an ihren Herden zu erleiden.

Litteratur. Lang, Historical and statistical account of New South Wales (4. Aufl., 2 Bde., Lond. 1874); Hillyard, The New South Wales, its resources and attractions (Baltimore 1887).

Neutäufer, religiöse Sekte, s. Baptisten (Bd. 2, S. 387 a fg.).

Neuteich, poln. Nitych, Stadt im Kreis Marienburg des preuß. Reg.-Bez. Danzig, in der Mitte des zwischen Weichsel und Nogat gelegenen Werders, an der Schwente und der Nebenlinie Simonsdorf-Tiegenhof (24,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2428 E., darunter 1110 Katholiken und 76 Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, evang.-mennonitisches Waisenhaus, Vorschußverein; Zucker- und Malzfabrik, Ziegelei, Dampfsägewerk, Getreidehandel und sehr bedeutende Pferdemärkte.

Neu-Tirschtiegel, s. Tirschtiegel.

Neutitschein. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren, hat 500,49 qkm und (1890) 71 605 (33 458 männl., 38 147 weibl.) E., 67 Gemeinden mit 76 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Freiberg, Fulnek und N. — 2) N., czech. Nový Jičin, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreis- und Bezirksgerichts (238,29 qkm, 38 382 E.), an dem zur Oder gehenden Titschfluß, im sog. Kuhländchen, an der Linie Hotzendorf-N. (11 km) der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn und an der Neutitscheiner Lokalbahn, hat (1890) 11 562 E., drei Kirchen, darunter die byzant. Dekanatskirche, altes Schloß und Rathaus, Landes-Oberreal-, Knaben- und Mädchen-, landwirtschaftliche Landes-Mittelschule, landwirtschaftliche Winter-, Haushaltungsschule, Fachschule für Weberei, höhere Fortbildungsschule für Mädchen, Kranken-, Versorgungshaus; ärarische Tabaksfabrik, Hutfabriken, Wollindustrie, Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte u. a.

Neutitscheiner Lokalbahn (10 km), der Stadtgemeinde Neutitschein gehörende, 19. Dez. 1880 eröffnete Bahn, verbindet die Stadt mit der Station Zauchtl der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn.

Neu-Toggenburg, Bezirk im schweiz. Kanton St. Gallen, hat (1888) 12 022 E., darunter 3140 Katholiken, in 7 Gemeinden. Hauptort Lichtensteig.

Neutomischel. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 522,83 qkm und (1890) 31 966 (14 980 männl., 16 986 weibl.) E., 2 Städte, 52 Landgemeinden und 20 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., an der obern Dopca und der Linie Frankfurt a. O.-Posen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Meseritz), hat (1890) 1801 E., darunter 302 Katholiken und 171 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph; Hopfenbau und -Handel.

Neutra, linker Nebenfluß der Waag in Ungarn, entspringt am Berge Klak im Neutragebirge, fließt nach S. und SO. parallel der Waag, von dieser durch das Neutragebirge geschieden und mündet, 175 km lang, oberhalb Komorn. Zuflüsse sind rechts die Belanka und Svinnica, links die Zsitva.

Neutra, ungar. Nyitra. 1) **Komitat** in Ungarn, grenzt im NW. an Mähren, im N. an das Komitat Trentsin, im O. an Turócz und Bars, im S. an Komorn und Preßburg, im W. an Preßburg, Niederösterreich und Mähren, hat 5723,59 qkm und (1890) 396 559 meist kath. slowak. E. (69 498 Magyaren, 35 893 Deutsche), darunter 62 042 Evangelische und 27 244 Israeliten und umfaßt die Städte mit geordnetem Magistrat Neuhäusel, N. und Skalitz und zwölf Stuhlbezirke. Mit Ausnahme des Waag- und des Neutrathals und einer kleinen Ebene am Marchflusse ist N. gebirgig oder doch hügelig. Es wird von den Kleinen Karpaten und dem Neutra- (Galgóc-) Gebirge durchzogen. Getreide, namentlich Weizen und Gerste, wird in dem südl. Teile in bedeutenden Mengen gebaut. Von den Weinen ist namentlich der rote Neustadler gesucht. N. nimmt in Vieh-, besonders Schafzucht, die erste Stelle unter den ungar. Komitaten ein. — 2) **Hauptstadt** des Komitats N., am rechten Ufer der N. und an dem weinbepflanzten Berg Zobor, an der Linie Tót Megyer-Nagy-Belicz der Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz eines Bischofs, königl. Gerichtshofs, einer Finanzdirektion, der Komitatsbehörden und eines Stuhlrichteramtes für den Neutraer Bezirk und hat (1890) 13 538 E., drei Klöster, theol. Lehranstalt, kath. Obergymnasium, Piaristenkollegium mit Bibliothek und eine Hauptschule. Das Schloß enthält die bischöfl. Residenz, den alten und den neuen Dom. N., eine der ältesten Städte des Landes, wurde von den Ungarn unter Arpád erobert. 1133 wurde N. zum Bistum erhoben.

Neutragebirge, s. Karpaten (Bd. 10, S. 185 a).

Neutrāl (lat.), keiner Partei angehörig (s. Neutralität); den Charakter des Neutrums (s. Genus) an sich tragend; neutraler Zustand (in der Chemie), s. Neutralisieren.

Neutrālblau, ein zur Gruppe der Safranine gehöriger Farbstoff, der durch Einwirkung von salzsaurem Nitrosodimethylanilin auf Phenylnaphthylamin erhalten wird. Er bildet ein braunes, in Wasser mit violetter Farbe lösliches Pulver.

Neutrale Achse, s. Festigkeit (Bd. 6, S. 704 a).

Neutrale Punkte am blauen Himmel, zwei Punkte zu beiden Seiten der Sonne, wo die Polarisation des Himmelslichtes ein Minimum erreicht, ein oberer (Babinets neutraler Punkt) und ein unterer (Brewsters neutraler Punkt). Nach neuen Untersuchungen sollen beide Punkte bei hohem Sonnenstand 14° Abstand von der Sonne haben. Sinkt die Sonne, so entfernen sie sich von ihr bis zu etwa 23° beim Untergang, um sich alsdann wieder zu nähern. Beim Sonnenuntergang zeigt sich noch ein dritter neutraler Punkt am Westhimmel (Aragos neutraler Punkt), der etwas über dem Gegenpunkt der Sonne liegt. Nach neuern Beobachtungen soll er bei 11° Sonnenhöhe etwa 11° über dem Westhorizont liegen, bei Sonnenuntergang 22°. Unter diesem Punkt erscheint das Licht in der Ebene des Höhenkreises durch die Sonne polarisiert.

Neutrale Schicht, s. Festigkeit (Bd. 6, S. 704 a).

Neutralisationsanalysen, Methoden der Maßanalyse, bei denen es sich um Bestimmung von Säuren durch eine titrierte alkalische Flüssigkeit, oder umgekehrt um die einer Basis durch Titrieren mit Säuren handelt. (S. Analyse, Bd. 1, S. 573 b.)

Neutralisationswärme, die in Kalorien oder Wärmeeinheiten ausgedrückte Wärmemenge, die bei der Salzbildung, also bei der gegenseitigen Neutralisation von Säuren und Basen entwickelt wird, wenn je ein in Grammgewichten ausgedrücktes Wasserstoffatom der Säure durch basisches Metall vertreten wird. So beträgt z. B. die N. bei der Sättigung mit Ätznatron bei etwa 20° für HCl 13 740 cal, HBr 13 750 cal, HJ 13 680 cal, HNO_3 13 680 cal, Blausäure 2770 cal, Essigsäure 13 400 cal u. s. w.

Neutralisieren, eine sauer reagierende Substanz mit einer alkalischen oder basischen, oder eine alkalische oder basische mit einer sauren dergestalt vermischen, daß keine von beiden mehr vorwaltet, daß also die neutralisierte Flüssigkeit weder blaues Lackmuspapier rötet, noch gerötetes bläut. Anstatt des Lackmus wendet man auch Curcumapapier an, das durch Säuren unverändert bleibt, durch Alkalien aber braunrot wird, oder blaues Cyanin, das

durch Säuren farblos wird. Auch Fluoresceïn, Phthaleïn, Rosolsäure und andere Indikatoren (s. d.) werden in neuerer Zeit hierzu verwendet. Man sagt dann, wenn die Flüssigkeit auf die genannten Farbstoffe wirkungslos ist, die Säure sei von der Base gesättigt worden, und nennt demnach den Zustand, in dem sich die Verbindung befindet, einen gesättigten, den Akt aber, durch den dieser Zustand herbeigeführt wurde, die Sättigung, und den Moment, in dem durch fortgesetzte Hinzufügung der einen Substanz zur andern die Sättigung vollendet wird, den Sättigungspunkt. In ähnlicher Weise gebraucht man diesen Ausdruck bei physik. Vorgängen, die auf einem Ausgleich polar entgegengesetzter Zustände beruhen. So kann man z. B. positive Elektricität durch negative neutralisieren. — Über N. im völkerrechtlichen Sinne s. Neutralität.

Neutralität, das völkerrechtliche Verhältnis derjenigen Staaten, welche an einem ausgebrochenen Kriege auf keiner von beiden Seiten teilnehmen (lat. qui neutrarum partium sunt, daher Neutrale), zu den kriegführenden. Im heutigen Europäischen Völkerrecht (s. d.) bedeutet die N. die Fortdauer der friedlichen Staatengemeinschaft auch während des unter einzelnen Staaten geführten Krieges (s. d.) als eines Ausnahmezustandes, deren Bestrebungen daher notwendig dahin gerichtet sind, den unvermeidlich gewordenen Krieg zu lokalisieren, d. h. in möglichst enge örtliche Grenzen zu schließen. Diesem Zweck entsprechend sind im heutigen Völkerrecht die Pflichten der N. mit einer Schärfe ausgeprägt, welche für die ältere, unklare Vorstellung einer unvollkommenen oder beschränkten N. keinen Raum mehr läßt. Insbesondere sind mit der Pflicht des Neutralen, nicht zu gestatten, daß einer der Kriegführenden das neutrale Gebiet zum Schauplatz, Ausgangs- oder Stützpunkt von Operationen gegen den andern Teil mache, die sog. Staatsservituten (s. d.) eines Besatzungs- oder Durchzugsrechts auf neutralem Boden schlechthin unvereinbar. Es kann dem Kriegführenden nicht verwehrt sein, den von seinem Feinde besetzten Platz anzugreifen und dem Anrücken feindlicher Streitkräfte über neutralen Boden auf diesem zuvorzukommen, und er macht sich damit zu seinem Teile keines Neutralitätsbruches schuldig. Auch das umgekehrte Verhältnis der sog. Neutralisierung einzelner Gebietsteile für den Fall, daß sich der Territorialstaat im Kriegszustande befinden werde, wie es der Wiener Kongreß für den an die Schweiz grenzenden Teil von Savoyen vorgesehen hat, wird sich in Wirklichkeit ohne fortdauerndes Einverständnis aller beteiligten Kriegführenden und Neutralen kaum durchführen lassen. Daß die weitere Pflicht der N., keinem der Kriegführenden Angriffs- oder Verteidigungsmittel zuzuführen, nach dem geltenden Völkerrechte die Unterthanen des neutralen Staates nicht bindet, hat allerdings England in der Auseinandersetzung mit Deutschland während des Krieges von 1870 durchgefochten. Der Kriegführende ist gegen solche Unterstützung seines Gegners auf den Selbstschutz angewiesen, den im Seekriege die Behandlung der Konterbande (s. d.) ausreichend ermöglicht, während im Landkriege, wie jenes Beispiel zeigt, auch eine große militär. Überlegenheit sich in dieser Richtung unzulänglich erweisen kann. Die N. liegt, wie der Eintritt in den Krieg an sich, in der freien Entschließung jedes völkerrechtlich selbständigen Staates, kann jedoch für einen vorausgesehenen Fall vertragsmäßig zugesichert werden. Die von den sog. neutralisierten Staaten (Schweiz, Belgien, Luxemburg) ein für allemal übernommene Verpflichtung, in jedem Kriege neutral zu bleiben, wird mit der völkerrechtlichen Selbständigkeit dieser Staaten nur dadurch vereinbar, daß sie nicht einem Staate, sondern allen Großmächten gegenüber eingegangen, und daß sie unter denselben Voraussetzungen wie jeder völkerrechtliche Vertrag (s. d.) als kündbar anzusehen ist. Wie hart gerade auf diesen Staaten die Pflicht der N. lastet, hat sich erst im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 bis 1871 gezeigt. Um die Zeit der Schlacht von Sedan schwebte Belgien, welches keine Veranstaltung getroffen hatte, um Truppenteile der Kriegführenden vom Überschreiten seiner Grenzen abzuhalten oder nach erfolgtem Übertritt zu entwaffnen und zu internieren, in der Gefahr, daß die etwa übergetretenen franz. Heeresteile von deutschen Truppen auf belg. Gebiet würden verfolgt werden, wozu die Anweisung mit vollem Grunde schon gegeben war. Und nach der Niederlage der Armee Bourbakis im Jan. 1871 bedurfte die Schweiz eines beträchtlichen Truppenaufgebots, um das in ihr Gebiet sich zurückziehende Heer zu entwaffnen und zu internieren. Der Ausdruck neutralisieren ist übrigens im Pariser Vertrage vom 30. März 1856 auf das Schwarze Meer in dem Sinne angewendet worden, daß die Uferstaaten daselbst keine Kriegsflotte unterhalten durften, welche Beschränkung durch den Londoner Vertrag vom 13. März 1871 aufgehoben wurde; ferner in mehrern Vereinbarungen auf die Werke und Anlagen der Donauschiffahrt und der Kongokommission (s. Kongokonferenz) und in der Genfer Konvention (s. d.) auf die Lazarette und das Sanitätspersonal der Kriegführenden, dort in dem Sinne, daß die Anlagen nicht zum Stützpunkt militär. Operationen gemacht und damit einem Angriff ausgesetzt werden dürfen, hier in der Bedeutung, daß jede feindselige Behandlung der zur Pflege der Verwundeten bestimmten Anstalten und Personen ausgeschlossen ist. Die Pflichten der N. im Seekriege haben eine scharfe Fassung erhalten in den drei Regeln des zwischen England und den Vereinigten Staaten 8. Mai 1871 geschlossenen Vertrags über die Regelung der sog. Alabamafrage (s. d.) durch das Genfer Schiedsgericht. Über die entsprechenden Rechte der Neutralen s. Seekriegsrecht und Seebeute.

Neutrāl-Moresnet, Ort, s. Moresnet.

Neutrālrot, Neutralviolett, s. Eurhodine.

Neutrālsalze, Salze, deren Lösungen gegen Pflanzenfarben sich indifferent verhalten, rotes Lackmus weder bläuen, noch blaues röten. Etwas anderes sind neutrale Salze. (S. Salze.)

Neutrum, s. Genus.

Neu-Ulm. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Schwaben, hat 329,73 qkm, (1890) 20494 (9747 männl., 10747 weibl.) E. in 87 Ortschaften, darunter 1 Stadt. — 2) N. in Schwaben, **unmittelbare Stadt** und Hauptort des Bezirksamtes N., Ulm gegenüber, an der Donau und an den Linien Ulm-Augsburg und Ulm-Kempten der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Memmingen), hat (1890) 7921 E., darunter 3324 Evangelische und 84 Israeliten, in Gar-

nison das 12. Infanterieregiment Prinz Arnulf, die 3. Eskadron des 4. Chevaulegersregiments und das 1. Bataillon des 1. Fußartillerieregiments v. Bothmer, Post, Telegraph, Realschule, Leihanstalt, Sparkasse, Agentur der Bayrischen Notenbank, Kranken-, Armenhaus, Schlachthaus und Goldleistenfabrik. N. wurde 1821 gegründet, 1844 befestigt, 1857 Stadt und 1891 unmittelbare Stadt.

Neu-Uschiza, s. Nowaja Uschiza.

Neuvictoriagrün, s. Malachitgrün.

Neuville (spr. nöwil), Alphonse de, franz. Maler, geb. 31. Mai 1836 zu St. Omer, war kurze Zeit Schüler Picots. Er malte mit koloristischer Meisterschaft vorzugsweise wirksame Einzelmomente aus Schlachten. Das erste Bild von ihm, das Aufsehen erregte, war 1859 eine Episode aus der Belagerung von Sewastopol: Das 5. Jägerbataillon an der Batterie Gervais; darauf folgten: Angriff in den Straßen von Magenta durch die Jäger und Gardezuaven (1864; Museum in St. Omer), Jäger zu Fuß den Tschernajafluß durchwatend (1868; Museum in Lille). Der Krieg von 1870, den N. als Offizier mitmachte, regte sein Talent zu neuen Schöpfungen mächtig an; diese lebenswahren, dramatisch bewegten, aber tendenziösen Darstellungen machten ihn zum populärsten Schlachtenmaler der Republik und wurden durch Photographie, Lithographie und Farbendruck weithin bekannt. Als Hauptwerke sind zu nennen: Biwak vor Le Bourget (1872; Museum in Dijon), Die letzten Patronen (1873), Angriff auf ein verbarrikadiertes Haus in Villersexel (1875), Preuß. Gefangene in der Kirche zu Villersexel, Der Tag von Le Bourget 30. Okt. 1870 (1878). Mit Detail malte er das Panorama der Schlacht von Champigny, 1870. Er starb 20. Mai 1885 in Paris.

Neuwaldegg, Vorort von Wien, s. Dornbach.

Neuwarp, ehemals Nienwarpe, Stadt im Kreis Ueckermünde des preuß. Reg.-Bez. Stettin, am Stettiner Haff, auf einer Halbinsel im Neuwarpersee, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stettin), hat (1890) 2240 evang. E., Post, Telegraph, Bürgerschule; Schiffahrt, Holzhandel und Fischerei. Gegenüber das Dorf Altwarp (1186 E.).

Neuwedell, Stadt im Kreis Arnswalde des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, am Wedellsee, den die Drage durchfließt, an der Nebenlinie Arnswalde-Callies (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Landsberg), hat (1890) 2898 E., darunter 17 Katholiken und 101 Israeliten, Post, Telegraph; Ziegeleien, Thon- und Majolikafabrik.

Neuweiler, Stadt im Kanton Lützelstein, Kreis Zabern des Bezirks Unterelsaß, im Wasgau, an der Nebenlinie Zabern-Hagenau der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, hat (1890) 1383 E., darunter 594 Evangelische und 117 Israeliten, Postagentur, Fernsprechverbindung, kath. Dekanat; Wein- und Hopfenbau. Die Stadt verdankt ihren Ursprung der Benediktinerabtei St. Peter und Paul, von der noch der Kapitelsaal und die Kirche erhalten sind. — Vgl. Fischer, Geschichte der Abtei und Stadt N. (Zabern 1876).

Neuweiß, soviel wie Blanc fixe (s. d.).

Neuwerk, eine zu Hamburg gehörige Insel in der Nordsee, westlich von Cuxhaven (s. Karte: Hamburg und Umgegend, beim Artikel Hamburg), mitten in einem Wattenmeer, welches bis zur Wesermündung reicht, liegt außerhalb des Zollgebietes und hat 69 E., Postagentur, Telegraph, zwei Leuchttürme und eine Station zur Rettung Schiffbrüchiger. — Vgl. Obst, Die Insel N. (Cuxhaven 1888).

Neuwied. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat 620,93 qkm und (1890) 77 350 (38 182 männl., 39 168 weibl.) E., 2 Städte und 111 Landgemeinden. Sitz des Landratsamtes ist Heddesdorf. — 2) **Stadt** im Kreis N. und Hauptstadt der mediatisierten Grafschaft Wied (s. d.), am rechten Ufer des Rheins, über den eine fliegende Brücke führt, an der Linie Köln-Niederlahnstein der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Landgerichts (Oberlandesgericht Frankfurt a. M.) mit 14 Amtsgerichten (Altenkirchen, Asbach, Daaden, Dierdorf, Ehrenbreitstein, Hachenburg, Höhr-Grenzhausen, Kirchen, Linz a. Rh., Montabaur, N., Selters, Wallmerod, Wissen), eines Amtsgerichts (zugleich Rheinschiffahrtsgericht), Betriebsamtes der königl. preuß. Eisenbahndirektion Köln (rechtsrheinisch), Hauptsteueramtes und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 11 062 (5141 männl., 5921 weibl.) E., darunter 4702 Katholiken und 405 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, fürstl. Residenzschloß mit Sammlung röm. Altertümer, die in der Nähe, wo 1791 eine Römerstadt entdeckt wurde, gefunden sind, Gymnasium mit Realklassen, Schullehrerseminar, höhere Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar, Knaben- und Mädchenerziehungsanstalten der evang. Brüdergemeine, mehrere deutsche, engl. und franz. Pensionate, Sparkasse, Bankverein, Armen-, Krankenhaus; Eisen- und Walzwerke (Germania- und Hermannshütte), Fabriken für Tabak, Cigarren, Cichorien, Stearin, Seifen, sog. Gesundheitsgeschirr und emaillierte Blechwaren. N. ist 1653 an Stelle des verödeten Langendorf vom Grafen Friedrich von Wied-Neuwied gegründet. Nordöstlich die Lustschlösser Monrepos und Segenhaus.

Neuwieder Blau, s. Bergblau und Kupferoxyd.

Neuwieder Grün, s. Schweinfurter Grün.

Neuwirth, Joseph, österr. Publizist und Politiker, geb. 6. Mai 1839 zu Triesch bei Iglau, studierte in Prag und Wien Nationalökonomie und Chemie und widmete sich dann der Journalistik. Er war 1864 bei der Gründung der «Neuen Freien Presse» beteiligt, deren Redaktion er bis 1872 angehörte. 1873 wurde N. von der Brünner Handelskammer in das Abgeordnetenhaus gewählt, wo er der Deutschen Linken beitrat und sich namentlich an den volkswirtschaftlichen und finanziellen Arbeiten beteiligt. Von N.s größern Arbeiten sind besonders zu nennen: «Bank und Valuta in Österreich-Ungarn» (2 Bde., Lpz. 1873—74), «Zollpolitik und Handelsbilanz» (Wien 1875) und «Der Kampf um die Währung» (Jena 1881).

Neuyork, engl. New York. 1) **Staat** («The Empire State») der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 40½ und 45° nördl. Br., grenzt im N. an Canada, den Lorenzstrom und Ontariosee, im W. an den Niagarafluß und Eriesee, im S. an Pennsylvanien, Neujersey und den Atlantischen Ocean, im O. an Connecticut, Massachusetts und Vermont und umfaßt 127 350 qkm. Die Einwohnerzahl betrug 1790: 340 120, 1870: 4 382 759, 1880: 5 082 871, 1890: 5 997 853 (2 976 893 männl., 3 020 960 weibl.) E., d. i. 47 auf 1 qkm. Der Boden ist im O. hügelig und bergig (s. Catskillberge und Adirondacks), im W. vorherrschend eben, ausgenommen an der pennsylv. Grenze. Die archäischen Granite, Gneise u. s. w. treten außer in den Adirondacks auch im SO., z. B. in der Stadt N. auf. Der Rest wird

Strafsen.

Die nummerierten Avenues und Streets sind in diesem Verzeichnisse nicht angegeben. Sie sind leicht aufzufinden, da sich die Zahlen in richtiger Reihenfolge bei den Avenues von Ost nach West, bei den Streets von Süd nach Nord folgen.

Abkürzungen: (B) Brooklyn, (H) Hoboken, (J) Jersey City, (L) Long Island City, Av. Avenue, Str. Street.

Adams Str. D 6. 7.
Allen Str. C. D 5.
Atlantic Av. C. D 7.
Banker Str. F 5.
Barclay Str. B 6.
Barrow Str. B. C 4.
Baxter Str. C 5. 6.
Bay Str. A 5.
Beach Str. B. C 5.
Beaver Str. B 6.
Bedford Av. E. F 6. 7.
—— Str. C 4.
—— —— (B) E. F 5. 6.
Beekmann Str. C 6.
Berry Str. E. F 5. 6.
Bleecker Str. C 4. 5.
Bond Str. C 5.
—— —— (B) D 7.
Borden Av. E. F 4.
Boulevard. D 1. 2.
—— (L) F 2. 3. 4.
Bowery. C. D 5.
—— New. C 6.
Bridge Str. D 6. 7.
Broad Str. B 6.
Broadway. B. C. D 2. 3. 4. 5. 6.
—— West-. C 5.
Broome Str. C. D 5. 6
Calver Str. F 5.
Canal Str. C. D 5. 6.
Carlton Av. E 7.
Carmine Str. C 4.
Catharine Str. C 6.
Cedar Str. B 6.
Centre Str. C 5. 6.
Chambers Str. B C 5. 6.
Charles Str. B. C 4.
Charlton Str. C 5.
Cherry Str. C. D 6.
Church Str. C 5. 6.
Clark Str. C. D 7.
Classon Av. E 7.
Clermont Av. E 7.
Clinton Str. D 5. 6.
—— —— (B) C. D 7.
Clymer Str. E 6.
Columbia Str. D 5. 6.
—— —— (B) C 7.
Commercial Str. E. F 4.
Congress Str. C 7.
Corlears Str. D 6.
Courtlandt Str. B 6.
Court Str. C. D 7.
Cristopher Str. C 4.
De Kalb Av. D. E. F 7.
Delaney Str. D 5.
Diamond Str. F 5.
Division Av. E. F 6.
—— Str. C. D 6.
Driggs Str. E. F 5. 6.
Duane Str. B. C 5. 6.
Dupont Str. E. F 4.
Elm Str. C 5. 6.
Essex Str. D 5. 6.
—— —— (J) A 6.
Ferry Str. C 6.
—— —— (H) A 4.
Flushing Av. D. E. F 7.
Forsyth Str. C. D 5.
Franklin Av. E. F 7.
—— Str. B. C 5.
—— —— (B) E. F 4. 5.
Freemann Av. F 2.
—— Str. E. F 4.
Front Str. B. C 6.
—— —— (B) E 4.
Fulton Str. B. C 6.
—— —— (H) D 7.
Gansevoort Str. B. C 4.
Garden Str. A 3. 4.
Gold Str. D 6. 7.
Grand Av. E 7.
—— Str. C. D 5. 6.
—— —— (B) E. F 6.
—— —— (H) A 3. 4.
Green Av. F 7.
Greenpoint Av. E. F 5.
Greenwich Av. C 4.
—— Str. B. C 4. 5.
Grove Str. A 4. 5.
Guernsey Str. F 5.
Gwinnet Str. F 6. 7.
Harris Av. F 3.
Harrison Av. F 6. 7.
—— —— Str. A 4.
Havemeyer Str. E. F 5. 6.
Henry Str. C 7.
Hester Str. C. D 5.
Hewes Str. E. F 6. 7.
Hicks Str. C 7.
Hooper Str. E. F 6. 7
Houston Str., East-. D 5.
—— —— West-. B. C 4. 5.
Hoyt Str. D 7.
Hudson Str. C 4. 5.
—— —— (B) D 7.
—— —— (J) A 4. 5.
Huron Str. E. F 4.
Jackson Str. D 6.
Jane Str. F 3.
Java Str. F 4.
Jay Str. D 6. 7.
Jefferson Str. A 3. 4.
John Str. D 6.
Joralemon Str. C. D 7.
Keep Str. F 6.
Kelso Str. A 4. 5.
Kent Av. E. 6. 7.
—— Str. E 5. 6.
Lafayette Av. E. F 7.
Laight Str. B. C 5.
Lee Av. E. F 6. 7.
Leonard Str. F 5. 6.
Lewis Str. D 5. 6.
Lexington Av. D. E. F 1. 2. 3. 4.
Lorimer Str. F 5. 6.
Lynch Str. F 6. 7.
Mac Dougal Str. C 4. 5.
Madison Av. D. E 1. 2. 3.
—— Str. C. D 6.
Maidenlane. C 6.
Manhattan Av. F 4. 5.
Marcy Av. F 6. 7.
—— Str. F 6.
Market Str. C 6.
Mason Str. A 6.
Middach Str. C. D 7.
Monroe Str. A 3. 4.
Montgomery Str. A 5.
Mott Str. C 5.
Murray Str. B. C 5. 6.
Myrtle Av. D. E. F 7.
Nassau Av. F 5.
—— Str. B. C 6.
—— —— (B) D 7.
Noble Av. F 3.
—— Str. E. F 5.
Norman Av. F 5.
Nostrand Av. F 7.
Nott Av. F 3.
Oakland Str. F 4. 5.
Oliver Str. C 6.
—— —— (L) F 3. 4.
Orange Str. C 7.
Oxford Str., North-. D. E 7.
—— —— South-. E 7.
Palace Av. F 4.
Park (4.) Av. D. E 1. 2.
Park Av. (B) D. E. F 7.
Pavonia Av. A 5.
Pearl Str. B. C 6.
Pierce Av. F 2.
Pierrepont Str. C. D 7.
Pigeon Str. E. F 4.
Pike Str. D 6.
Pitt Str. D 5.
Prince Str. C 5.
Provost Str. (H) F 4.
—— —— (J) A 4. 5.
Raimond Str. D 7.
River Str. A 4.
Rivington Str. D 5.
Roebling Str. E. F 5. 6.
Rogers Av. F 3.
Rooney Str. E. F 6.
Rutgers Str. D 6.
Rutledge Str. F 6. 7.
Sands Str. D 7.
Scammel Str. D 6.
Schermerhorn Str. D 7.
Smith Str. D 7.
South Str. B. C. D 6.
Spring Str. C 5.
Stanton Str. C. D 5.
Steuben Str. A 5.
Sussex Str. A 6.
Union Str. F 5. 6.
Van Alst Av. F 3. 4.
Van Cott Av. F 5.
Vanderbilt Av. E 7.
Varick Str. C 5.

NEUYORK.

Erklärung:

Nr.	Name	Feld
1	St Paul's Church	B.6.
2	Stephen's .. (Kathol.)	D.3.
3	Washington Building	B.6.
4	Schatzamt	C.6.
5	Hauptzollamt	B.C.6.
6	Fondsbörse	B.6.
7	Mutual Lebensversicher- ung u. Handelskammer	B.C.6.
8	Union Trust u. Equitable-Lebensversicherung	B.6.
9	Western Union Telegr. Comp.	B.6.
10	New York Herald	D.3.
11	Tribune	C.6.
12	World	C.6.
13	Neuyorker Staatszeitung	C.6.
14	New York Times	C.6.
15	College of the City of New York	D.4.
16	Columbia College	D.2.
17	Mercantile Library	C.4.
18	Lyceum-Theater	D.4.
19	Amberg-	D.4.
20	Presbyterian Hosp.	E.2.
21	St Lukes Hospital	D.2.
22	Neuyork ..	C.4.
23	St Francis Krankenhaus	C.4.
24	St Georges Church	D.4.
25	Historische Gesellsch.	D.4.

JERSEY CITY

White Star Ank.Pl.

Hudson River Tunnel (projekt.)

Cunard

Guion Ank.Pl.

N. Y. L. E. & W.n Bahnh.

Penn. Bahnh.

Inman(American)line.

Red Star

Cen. R.R. of N.J. & Balt. & Ohio Bahnh.

Washington Square

Tompkins Square

Academie of Music

The Battery

Castle Garden

Fort Gibson

Ellis Island

NEUYORK - BAI

Castle Williams

Ft. Columbus

Governor's Island

Liberty Island

Freiheitsstatue

EAST RIVER

East River Br.

Long Island

Ver. St. Coh Dock

Wallabout Kanal

Bundes-Schiffsbauhof

Marine Hospital

City Park

Washington Park

Stadthaus

GREEN POINT

WILLIAMSBURGH

BROOKLYN

A B C D E F

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

Maßtab 1 : 43000.

Kilometer.

F. A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt Leipzig

Plätze, Squares und Parks.

Kirchen.

Öffentliche Gebäude etc.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Gebäude bezeichnenden Ziffern auf dem Plane.

fast ausnahmslos von paläozoischen Schichten gebildet, von denen das Silur den Norden und die östl. Grenze, das Devon fast die ganze Südhälfte einnimmt. Die Spuren der Eiszeit sind wohl erkenntlich. Hauptfluß ist der Hudson mit dem Mohawk. Der Genesee und Oswego fließen in den Ontariosee. An der Nordgrenze fließt der St. Lorenz, an der Südgrenze der Alleghany, Susquehanna und Delaware. Außer dem Ontario, Erie und Champlain, die teilweise im Staate liegen, enthält derselbe beträchtliche Landseen, wie Oneida, Cayuga, Seneca, Crooked Lake, Canandaigua und Chautauqua. Das Klima ist im SO. veränderlich, der Winter zwischen den Gebirgen lang und streng. Im W. zeigt es sich etwas gemäßigter, doch immer noch excessiv an Wärme und Kälte im Vergleich mit entsprechenden europ. Ländern. Der Ackerbau wird namentlich im ebenern Westen betrieben; die Viehzucht der Farmer ist beträchtlich. N. produziert für 60 Mill. Doll. Heu, für 14 Mill. Hafer, für 12 Mill. Mais, für 11 Mill. Kartoffeln, für 9 Mill. Doll. Weizen, ferner Gerste, Buchweizen, Hopfen, Ahornzucker und Obst aller Art. Eisenerz wird fast ausschließlich am Champlainsee gewonnen. Kalk kommt von Glen Falls, Salz von Syracuse und Warsaw. Natürliches Gas ist von Bedeutung nur im Petroleumdistrikt, der zu dem von Pennsylvanien gehört. Sehr bedeutend sind Handel und Industrie in allen ihren Zweigen; 1893 betrug die Länge der Bahnen 12 290 km. Die Flotte der Seen bestand aus 136 Seglern mit 33 000 t und 284 Dampfern mit 130 000 t; die Küstenflotte aus 2361 Segelschiffen mit 430 000 t und 1100 Dampfern mit 375 626 t. Dazu kommen kleinere Fahrzeuge und 821 Kanalboote mit 84 405 t auf dem Eriekanal (s. d.) nebst Zweigen und dem Delaware-Hudsonkanal. Industriebetriebe bestehen etwa 50 000 mit einem Kapital von mehr als 500 Mill. Doll., welche jährlich für 1000 Mill. Doll. Waren liefern. Die wichtigsten Zweige sind Zuckerraffinerie, Schlächterei, Fabrikation von Mehl, Maschinen, Herrenkleidern, Cigarren und Tabak, Leder, Eisen und Stahl, Frauenkleidern, Stiefeln, Schuhen und Möbeln, Brauerei, Bäckerei und Buchdruckerei. N. ist in 60 Counties geteilt, Hauptstadt ist Albany, größere Orte neben N. sind Brooklyn, Buffalo, Rochester, Syracuse und Troy. Der Gouverneur wird auf 3, die 32 Senatoren auf 2, die 128 Repräsentanten auf 1, die höchsten Beamten auf 2, die Richter im allgemeinen auf 6 Jahre gewählt. Zum Kongreß sendet N. 2 Senatoren und 34 Repräsentanten; bei der Präsidentenwahl hat es 36 Stimmen. Schulbesuch ist obligatorisch, doch beträgt der durchschnittliche Schulbesuch nur ein Drittel der schulpflichtigen Kinder. Von höhern Anstalten bestehen 18 Colleges für männliche, 6 für weibliche Studenten, 13 theol., 14 medizin. Fachschulen u. s. w.

Das Gebiet von N. wurde 1609 von dem in Diensten der Holländisch-Ostindischen Kompagnie stehenden Hudson entdeckt und von den Holländern unter dem Namen Neue Niederlande kolonisiert, bis es 1664 von den Engländern erobert wurde, die ihm zu Ehren des Herzogs von York, des spätern Jakob II., dem Karl II. das Land geschenkt hatte, seinen jetzigen Namen gaben. 1673 gelangten die Holländer noch einmal in den Besitz von N., mußten ihn im folgenden Jahre aber wieder an England abtreten. Unruhen, die im Gefolge der Revolution von 1688 auch in N. entstanden, veranlaßten die Umwandlung N.s in eine Kronkolonie. Am Unabhängigkeitskriege nahm N. thätigen Anteil. Seine erste Verfassung gab es sich 1777, die der Vereinigten Staaten nahm es 1788 an. Schon 1821 wurde eine neue mehr demokratische Verfassung erlassen, der 1846 die jetzt geltende folgte, die aber auch bereits mehrfach amendiert ist. Das sog. «Beutesystem», die Sitte, alle Ämter mit Anhängern der siegreichen Partei zu besetzen, kam zuerst in N. auf. (S. Tammany Society.) — Vgl. O'Callaghan, Documentary history of N. (Albany 1849—51); ders., Documents, relative to the colony of N. (10 Bde., Neuyork 1853—58); E. H. Roberts, Neuyork (2 Bde., Bost. 1887).

2) Die bedeutendste **Stadt** des nordamerik. Staates N. und der Neuen Welt überhaupt, nach London der erste Handelsplatz der Erde, liegt unter 40° 42′ 43″ nördl. Br. (etwa wie Neapel) und 74° westl. L. auf der schmalen Insel Manhattan, auf den kleinen Inseln des East-River und auf dem durch den Harlem-River getrennten Festland bis zur Stadt Yonkers hinauf. N. allein hat (1890) 1 515 301 E. Völlig zu N. gehörig sind Brooklyn und Long-Island-City auf Long-Island, jenseit des East-River, und die Städte Hoboken und Jersey City, jenseit des Hudson (s. diese Artikel). Ja auch alle andern Ortschaften des County Hudson sowie die ebenfalls zu Neujersey gehörigen Städte Newark, Orange und Elizabeth und New-Brighton auf Staten-Island hängen wirtschaftlich mit N. zusammen, so daß die Städtegruppe an der innern Hudsonbai (1890) 2 885 000 E. zählt. Eine weitere Ausdehnung ist nur auf Staten-Island, Long-Island und nach dem Festlande zu möglich. (Hierzu ein **Stadtplan** und im Text ein Situationsplan.)

Anlage und Bauten. Der südl. ältere Teil der Stadt, die Hauptgeschäftsgegend, ist unregelmäßig gebaut. Von der Houstonstraße, namentlich aber von der 14. Straße an, ist die Orientierung einfach, da die «Avenues» in der Richtung von S. nach N., die numerierten «Streets» aber rechtwinklig hierzu, von Fluß zu Fluß, laufen. Die letztern werden durch die 5. Avenue in eine Ost- und Westhälfte, mit besonderer Häusernumerierung, zerlegt. Auf der Südspitze der Insel liegt die sog. Battery, ein mit Anlagen versehener Platz, von dem man eine schöne Aussicht auf den Hafen hat. Hier befindet sich das Rundgebäude Castle-Garden, von 1855 bis Anfang 1890 der Landungsplatz der Zwischendeckspassagiere. Von der Battery und dem Bowlinggreen, der Wiege der Stadt, zieht sich die Hauptgeschäftsader, der Broadway, mit seinen Banken und Läden, 8 km weit nordwärts. Östlich von ihm befindet sich die Bowery mit Trödlern, Kneipen und Theatern, deren nördl. Fortsetzung die 3. Avenue ist, ebenfalls meist aus Läden bestehend. Auf der Westseite sind 6. und 8. Avenue die Hauptstraßen für den Detailhandel. Die 5. Avenue (Fifth Avenue) ist die Wohnstraße der Reichen und enthält viele stattliche Residenzen und Kirchen. Unter den Streets spielen die 23. und die 14. Straße eine Hauptrolle, letztere besonders wo sie an den Union-Square stößt. Zwischen der 5. und 8. Avenue und der 59. und 110. Straße befindet sich der 342 ha große Centralpark mit schönen Promenaden, Seen, Gesteinspartien, großen Wasserreservoirs, zahlreichen Statuen und dem 1880 aufgestellten Obelisk aus Alexandria (Nadel der Kleopatra). An seinem Südwestende steht das 12. Okt. 1892 enthüllte Columbusdenkmal (von Russo, 23 m hoch). Andere An-

lagen sind namentlich: Riverside-Park am Hudson, Morningside-Park, zwischen der 110. und 123. Straße, und der kleine Bryant-Park. Am Harlem, im sog. «Annexed-District», sind große Flächen für Parks reserviert. Die Häuser sind vielfach von roten Backsteinen erbaut, zum Teil mit flachen Dächern; es lassen sich im allgemeinen drei Typen unterscheiden: villenartige Häuser für eine Familie; große und vielstöckige, mit allen modernen Einrichtungen versehene Häuser für eine Anzahl Familien (Apartmenthäuser); große, aber ohne Komfort ausgestattete Mietskasernen, von ärmern Leuten dicht bewohnt (Tenementhäuser). Letztere giebt es namentlich auf der Ostseite. Im Durchschnitt wohnen in N. 16 Personen in einem Hause (in Philadelphia 5, Wien 60). Wenn auch die einzelnen Nationalitäten überall zerstreut wohnen, so tragen manche Gegenden doch ein specifisches Gepräge. Etwa in der Nachbarschaft der Avenue A findet man viele Deutsche, um Bleecker-Street herum viele Franzosen. Hauptquartier der Chinesen mit ihren Wäschereien ist Mott-Street. Farbige trifft man am meisten auf der Westseite. Östlich von der untern Bowery wohnen russ. Juden, die hauptsächlich in der Bekleidungsindustrie arbeiten. Ital. Quartiere finden sich an Stellen zwischen Bowery und Broadway, ihre Bewohner ernähren sich als Tagelöhner, Obstverkäufer, Schuhputzer, Orgeldreher u. s. w. Auch die einzelnen Zweige des Großgeschäfts neigen zur Gruppierung in den Straßen der untern Stadt. So ist Maiden-Lane die Hauptstraße für den Juwelierwarenhandel, Wall-Street und Broad-Street Centrum des Finanzgeschäfts. Interessant sind auch Fulton-Street mit seinem Marktverkehr und der Block zwischen Grace-Church und Bond-Street mit den Buchhandlungen.

Maßstab 1 : 300000 — 10 Kilometer

Neuyork (Situationsplan).

Unter den Kirchen sind hervorzuheben: die got. Trinitykirche mit 86 m hohem Turm und Denkmälern im Innern, die St. Paul's Church, 1756 erbaut, die Baptistenkirche am Washington-Square, Grace-Church an der Biegung des Broadway, aus Sandstein (1843—46), die kath. St. Patrickskathedrale, aus weißem Marmor, 122 m lang, 1850—79 erbaut, die Church of the Ascension, die Presbyterianer- und die holländ.-reform. Kirche, alle vier, ebenso wie die maur. Hauptsynagoge, der Temple Emanuel, an der 5. Avenue gelegen, die St. Georgs- am Stuyvesant-Square, die kath. St. Stephen's-, die unitarische Messias- (35. Straße) und die neue Johanneskathedrale an der 111. Straße. Unter den sonst hervorragenden Bauten nehmen die Banken, Versicherungsanstalten, Zeitungspaläste und Geschäftshäuser die erste Stelle ein. An der Battery stehen die Produktenbörse im ital. Renaissancestil, das Washington-Building und die Petroleumbörse (The Consolidated), Wall-Street enthält Schatzamt, Drexel-Building und Hauptzollamt, Broad-Street die Fondsbörse, Nassau-Street das Haus der Mutual-Lebensversicherung mit der Handelskammer, und das Clearing-House. Am Broadway stehen die Paläste der Union Trust-Company, der Equitable-

Lebensversicherung mit schöner Aussicht vom Dache, der Western Union Telegraph-Company, der Zeitungen «Evening Post», das Generalpostamt im Renaissancestil (1876) am Park Row, dahinter City-Hall mit den Amtsräumen des Mayors, ferner das Court-House in Marmor, 1861—67 erbaut, für Gerichtshöfe und Behörden. Hier erheben sich auch die Offices der «New York Times» (s. d.), der «New York Tribune» (s. d.), der «Newyorker Staats-Zeitung» (s. d.), im Pulitzer Building mit 94 m hohem Turm das der «World» und an der 35. Straße das des «New York Herald» (s. d.). (Näheres s. Vereinigte Staaten von Amerika, Zeitungswesen.) Am glänzenden Madison-Square mit Hotels und Denkmälern (Farragut und Seward) kreuzt der Broadway die 5. Avenue, die im untern Teile vornehme Läden, im obern Hotels, Privatvillen, wie die Vanderbilts, und Klubgebäude enthält, wie das des Calumet-Klubs, des demokratischen Manhattan-, des republikanischen Union League- und des Lotos-Klubs sowie am Centralpark das des Deutschen Vereins. Villen und Gärten liegen zwischen Mount-Morris-Square und dem Harlem-River. Über diesen führen die High-Bridge (426 m lang) und die 1890 vollendete Washington-Bridge an der 181. Straße (730 m lang, Kosten 2,7 Mill. Doll.). Berühmt ist die East-River-Brücke nach Brooklyn (s. Hängebrücken, Bd. 8, S. 783b und Fig. 3). Die beliebtesten Ausflugsorte sind Staten-Island, die Seebäder auf Long-Island (s. d.) und an der Neujerseyküste (s. Long-Branch).

Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten. Es giebt etwa 300 öffentliche Schulen, die von 150000 Kindern besucht werden; doch ist die Zahl der Analphabeten noch ziemlich groß. Höhern Unterricht geben das College of the City of New York und das Normal College für Frauen. Den deutschen Universitäten ähnlich ist Columbia College (1890 reorganisiert) mit 6 Fakultäten, 1640 Studenten und einer Bibliothek (165000 Bände). Die Academy of Science, die Academy of Medicine (700 Mitglieder) und die Mathematical Society geben Verhandlungen und Annalen heraus. Die Universität der Stadt N., 1831 gegründet, mit 1300 Hörern, hat drei Departments; ferner sind wichtig die theol. Seminare für Presbyterianer und das für Episkopalisten. Von Bibliotheken sind noch zu nennen die Lenox-Library (85000 Bände) mit Bancrofts Bücherei und sehr wertvollen modernen Gemälden, die Mercantile-Library, die von Astor (s. d.) begründete Sammlung am Lafayette-Platz, die des Vereins christlicher junger Männer, der vielen wissenschaftlichen Gesellschaften, die der Free-Circulating-Library mit ihren Filialen und das mit öffentlichen Vorlesungen verbundene Cooper Institute. — Unter den Kunstschulen nehmen die National Academy of Design (mit Ausstellungen) und die Art Students' League die erste Stelle ein. Auf der Westseite des Centralparks steht das Museum für Naturgeschichte, ein Doppelbau, auf der Ostseite das Kunstmuseum (Metropolitan Museum of Art), 1879 eröffnet, mit besonders wertvollen cyprischen, assyr. Altertümern, Terrakotten, Glassammlung, span. und holländ. und modern-franz. Gemälden, Gemmen, Radierungen und orient. Kunstgegenständen. Große Erweiterungsbauten sind hier geplant. — Unter den Theatern sind von Bedeutung: Academy of Music, Daly's Theatre, Lyceum, Madison Square Theatre für Schauspiel, Garden Theatre, Broadway Theatre, Casino u. a. für Oper und Operetten. Amberg-Theater giebt deutsche Vorstellungen. Im Musikleben spielt das deutsche Element eine große Rolle; Philharmonic Society und Carnegie's Music Hall unter A. Seidl sowie die Vereine Liederkranz, Arion u. a. stehen an erster Stelle. (S. Nordamerikanische Musik).

Sehr zahlreich, aber doch unzureichend, sind die meist von Privatleuten, Religionsgesellschaften oder Vereinen gestifteten Wohlthätigkeitsanstalten, die Blinden-, Taubstummen-, Entbindungsasyle, Kinderbewahranstalten, wie Children's Aid Society, Waisenhäuser u. s. w.; die wichtigsten Krankenhäuser sind: Bellevue, das Neuyork-Hospital, St. Luke's-, Trinity-, Presbyterian-Hospital, das deutsche, das jüd., das franz. und das röm.-kath. St. Francis-Krankenhaus. Alle Anstalten stehen unter der Kontrolle einer städtischen Kommission, die auch die großartigen Asyle, Irrenanstalten, Arbeitshäuser, Gefängnisse u. s. w. auf den drei Inseln des East-River (s. d.) beaufsichtigt. Über die städtische, von den Versicherungsgesellschaften unterstützte Feuerwehr s. d. (Bd. 6, S. 737). Die Länge der Abzugskanäle beträgt 433 engl. Meilen. Die Wasserversorgung besorgte früher der 1842 vollendete alte Aquädukt nach dem Croton-River, der täglich etwa 94 Mill. Gallonen lieferte. Der 1885—90 erbaute neue Aquädukt nach diesem Flusse kostete etwa 25 Mill. Doll. und besteht aus einem 30 engl. Meilen langen ausgemauerten Tunnel von ungefähr 13½ Fuß Durchmesser, der durchschnittlich 170, stellenweis 350 Fuß unter der Oberfläche liegt und den Harlem-River unterschreitet. Er soll 250 Mill. Gallonen täglich liefern. Der Croton-River selbst ist mehrfach eingedämmt; andere Dämme sind im Bau.

Verkehr, Industrie und Handel. Der Verkehr ist enorm. Die Geschäftsleute der untern Stadt wohnen mehr oder weniger nordwärts (uptown), oder in Brooklyn und andern Vorstädten. Über den Hudson und East-River führen etwa 400, Tag und Nacht gehende Dampffähren, die jährlich an 180 Mill. Personen befördern. Tunnelbauten unter dem Hudson und Brücken sind geplant. Die Wagen der 30 Straßenbahnen in den Avenues und den wichtigsten Straßen werden durch Pferde, Kabel und Elektricität betrieben. Wichtiger ist aber die «Elevated» (s. Neuyorker Hochbahnen). Von den Eisenbahnlinien, die N. mit dem Binnenland verbinden, beginnen die N.-Central und N.-New Haven-Hartford in dem Grand Centralbahnhofe (215 m lang, mit 19 Gleisen) an der 42. Straße, die meisten Hauptlinien (Trunk-Lines) haben ihren Ausgangspunkt in Jersey City.

In den Hafen, einen der schönsten der Welt, gelangen die Schiffe durch den Long-Island-Sund und East-River, doch ist die Haupteinfahrt zwischen Long-Island und Staten-Island durch die Narrows, an deren Eingang auf beiden Seiten Forts mit wenig moderner Bewaffnung liegen. Ähnliche Festungswerke liegen im Innern des Hafens auf der Insel «Governor's Island», die kaum 800 m von der Battery entfernt ist. Unweit davon erhebt sich auf der Insel Liberty-Island (früher Bedloe's Island) die Statue der Göttin der Freiheit (von Bartholdi), deren elektrisches Licht nachts weit sichtbar ist. Das Fundament ist 16, der Sockel 28 und die aus Kupfer getriebene Bildsäule 46 m hoch. Ein Geschenk des franz. Volks, wurde sie 28. Okt. 1886 enthüllt. Außerhalb der Narrows reicht der Außenhafen oder die «Untere Neuyork-Bai» bis zur Land-

zunge Sandy Hook. Die überseeischen Passagierlinien, wie Cunard, White Star, Guion, Pacific Mail, Allan, Compagnie Générale, International Navigation Company (Inman-Linie), Norddeutscher Lloyd und Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft (näheres s. Dampfschiffahrt) haben ihren Endpunkt im Hudson, die Sund- und Küstendampfer meist im East-River. — Der Handel wird durch die billigen Frachten auf den Kanälen, namentlich dem Eriekanal, begünstigt. Gewaltige Docks mit Elevatoren (auch schwimmenden) erleichtern die Umladung des Getreides. Die eigene Flotte N.s, über 4000 Fahrzeuge mit 1 Mill. t, dient fast nur dem Küstenverkehr. Im ganzen liefen (1891) 5112 Schiffe mit 6,7 Mill. t Last ein. Der Wert der Ein- und Ausfuhr betrug 1886: 802, 1888: 852, 1891: 907 Mill. Doll., d. i. 60 Proz. des Gesamtaußenhandels der Union. Die Einfuhrzölle brachten 122 Mill. ein. Unter den Ausfuhrwaren nehmen Brotstoffe, namentlich Weizen, Fleisch (frisch und konserviert), Vieh, Butter, Käse, Speck, Schmalz, Baumwolle (etwa ein Fünftel der Ausfuhrmenge der Union, meist nach Liverpool) und Petroleum die erste Stelle ein; auch Tabak und Tabakfabrikate sowie Baumwollwaren überschreiten 10 Mill. Doll. Unter den Einfuhrwaren sind am wichtigsten: Zucker (roh und raffiniert), Wein, Spirituosen, Bier, Häute aus den La Plata-Staaten, Seide, auch Wolle, Guttapercha, Kaffee, Thee, Droguen aller Art sowie Erzeugnisse der Textilindustrie (Dry goods), Eisen und Stahl, roh und verarbeitet, Bücher, Spielwaren und Luxusartikel. Aufs höchste ist der Terminhandel entwickelt. Unter den Großhandelshäusern sind solche mit einem jährlichen Umsatz von 15 bis 40 Mill. Doll.; 50 National-, 43 Staats- und 23 Sparbanken dienen dem Geldverkehr. Auch in Bezug auf Industrie nimmt N. den ersten Rang in der Union ein. 1880 zählte man 11339 Etablissements; der Wert der Fabrikate betrug (1890) 788,941 Mill. Doll., die Zahl der Arbeiter 365000. Speciell hervorzuheben sind die Anfertigung von Kleidungsgegenständen, Buchdruckerei, Brauerei, Cigarren- und Pianofabriken, Baumwollindustrie, Raffinerien für Petroleum und Zucker, Maschinenbau, Schuhfabrikation u. s. w.

N. wurde 1612 von den Holländern unter dem Namen Neu-Amsterdam gegründet und kam 1664 in den Besitz der Engländer. Während des Unabhängigkeitskrieges war N. 1776—83 in den Händen der Engländer. Bevor Washington 1800 zur Bundeshauptstadt erhoben wurde, befand sich der Sitz der Regierung in N. — Vgl. Ingersoll, A week in New York (Neuyork 1891); King, Handbook of New York (ebd. 1892); Ober und Westover, Manhattan, historic and artistic (ebd. 1892); Wilson, Memorial history of the city of New York from its first settlement to 1892 (4 Bde., ebd. 1893).

Neuyorker Hochbahnen, die in Neuyork seit 1872 und in dem benachbarten Brooklyn seit 1885 erbauten Stadtbahnen. Es sind gewöhnliche, mit Dampf betriebene Eisenbahnen von normaler Spurweite (1,435 m). Der eiserne Bahnkörper ruht auf eisernen Säulen, die die Höhe der zweiten Stockwerke der Häuser haben. Im ganzen sind in Neuyork 4 Linien mit zusammen 52 km derartiger Hochbahnen im Betriebe. Sie beginnen im S. der Stadt (South Ferry) und durchziehen mit je zwei Linien die östl. und die südl. Stadt. (S. den Stadtplan Neuyork.) Die N. H. sind sämtlich zweigleisig und dienen ausschließlich dem Personenverkehr, einzelne Züge befördern auch Briefpostsäcke. Der Bahnkörper ist nur auf kürzern Strecken zusammenhängend für zwei Gleise gebaut. Auf dem größten Teile der Bahnen ist ein besonderer Bahnkörper für jedes der beiden Gleise auf beiden Seiten der Straße errichtet. Zu den 94 Stationen führen steile enge Treppen hinauf. Die Entfernung der Stationen voneinander wechselt zwischen 400 und 800 m. Die Fahrgeschwindigkeit darf 40 km in der Stunde nicht übersteigen; auf starken Neigungen wird sie auf 20 km und in starken Krümmungen sowie beim Durchfahren von Weichen auf 10 km ermäßigt. Die Züge folgen in den verschiedenen Tageszeiten in wechselnden Zeitabständen (1 Minute 12 Sekunden bis 20 Minuten). Der Fahrpreis ist einheitlich festgesetzt, 5 Cents für das einmalige Durchfahren jeder beliebigen Strecke. Die Zahl der beförderten Personen betrug 1879—80, wo das gegenwärtige Netz in ganzer Ausdehnung im Betriebe war, 60831757, überstieg 1884—85 schon 100 Mill. und erreichte 1892—93 220 Mill., wovon auf den Vorortverkehr etwa 5,2 Mill. Personen entfielen. Die Zahl der täglich verkehrenden Züge beträgt rund 3500.

Die N. H. sind von zwei Gesellschaften, der New York Elevated Railway Company und der Metropolitan Elevated Company gebaut. 1879 wurde der Betrieb und 1884 das Eigentum auf die Manhattan Railway Company übertragen. Die Baukosten der Bahn werden auf 18 Mill. Doll. (76,5 Mill. M.) angegeben. Die Dividende der Aktien (30 Mill. Doll.) ist bisher niemals unter 6 Proz. herabgegangen, die Obligationen (19 Mill. Doll.) werden mit 6—7 Proz. verzinst.

Die Hochbahnen Brooklyns (28,86 km) stehen mit den N. H. zur Zeit noch nicht in unmittelbarer Schienenverbindung; diese soll vielmehr erst gelegentlich des in Aussicht genommenen Baues einer zweiten Brücke über den East-River hergestellt werden. Auf den Brooklyner Hochbahnen werden jährlich über 34 Mill. Personen befördert. — Vgl. von der Leyen, Die N. H. (im «Archiv für Eisenbahnwesen», Berl. 1884); Encyklopädie des gesamten Eisenbahnwesens, hg. von Röll (Wien 1893).

Neuzelle, Stift im Landkreis Guben des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, unweit der Oder, an der Linie Berlin-Sommerfeld der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 347 E., Post, Telegraph, schöne kath. Kirche, evang. Kirche, evang. Schullehrerseminar und Waisenhaus. Das ehemalige Cistercienserkloster wurde 1268 vom Markgrafen Heinrich dem Erlauchten von Meißen gegründet und 1817 säkularisiert.

Neuzen, s. Terneuzen.

Nev., offizielle Abkürzung für den nordamerik. Staat Nevada.

Nevāda, einer der westlichen der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 35 und 42° nördl. Br. und 114 und 120° westl. L., begrenzt im N. von Oregon und Idaho, im O. von Utah und Arizona, im SW. und W. von Kalifornien, umfaßt 286700 qkm und zählte (1880) 62266 E., 1890 nur noch 45761 (29214 männl., 16547 weibl.) E. Die den Staat durchziehenden Gebirge, 2—4000 m hoch, sind östl. Ausläufer der Sierra Nevada, nach der der Staat benannt wurde. Der Hauptfluß ist der Humboldt. Eine Anzahl kleinerer Flüsse verlaufen sich in Salzseen oder alkalischen Sandwüsten. Größere Seen sind Pyramid, Humboldt, Carson und Walker. Vulkanische Gesteine treten vielfach auf, auch finden sich archäische, paläozoische, mesozoische und tertiäre

Bildungen. Die Grenzen der ausgetrockneten quaternären Seen sind zum Teil wohl erkenntlich. Die Gebirge sind reich an heißen Quellen, Silber und Gold; doch hat die Produktion gegen früher abgenommen. 1887 lieferte N. für 4900000 Doll. Silber, 2500000 Doll. Gold und 3400 t Blei. 1892 wurden 76000 Unzen Gold und 2,24 Mill. Unzen Silber produziert. Bekannt sind die Comstock-Minen mit dem 8 engl. Meilen langen Sutrotunnel. Die Seen liefern Borax in Fülle. Der Ackerbau ist auf künstliche Bewässerung angewiesen. Die Central-Pacific-Bahn durchzieht den Staat ostwestlich, den Lauf des Humboldt benutzend. Die Gesamtbahnlänge betrug (1892) 1514 km. N. ist in 14 Counties geteilt; Hauptstadt ist Carson City. Die Legislatur besteht aus 20 Senatoren und 40 Repräsentanten. Nach Washington sendet der Staat 2 Senatoren und 1 Repräsentanten und hat bei der Präsidentenwahl 3 Stimmen.

N. wurde 1848 von Mormonen besiedelt. 1859 wurden reiche Silberlager entdeckt. Am 2. März 1861 wurde es aus dem Territorium von Utah, einem Teil des großen, 1848 von Mexiko abgetretenen Gebietes, als Territorium organisiert und 31. Okt. 1864 als Staat in die Union aufgenommen. — Vgl. Myron Angel, History of N. (Oakland 1881); H. Bancroft, History of N. (San Francisco 1890).

Nevāda, Hauptort des County Vernon im nordamerik. Staat Missouri, südlich von Kansas City, Eisenbahnknotenpunkt, mit Gartenbau, einem Zinkwerk, mehrern Verlagsbuchhandlungen und (1890)

Névé (frz.), Firn (s. d.). [7262 E.

Nevers (spr. -währ). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Nièvre, hat auf 2213,34 qkm (1891) 129161 E., 8 Kantone und 93 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Nièvre sowie der ehemaligen Provinz Nivernais, an der Mündung der Nièvre in die Loire, an den Linien Paris-N.-Lyon, N.-Chagny (163 km) und Laroche-N. (145 km) der Mittelmeerbahn, ist Sitz der 32. Infanteriebrigade, des Präfekten, eines Bischofs, Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts und einer Handelskammer und einer Nebenstelle der Bank von Frankreich und hat (1891) 22319, als Gemeinde 26436 E. und in Garnison das 13. Infanterieregiment. N. ist am Abhange eines Hügels steil, eng und unregelmäßig gebaut, hat von alten Befestigungen noch einige Türme und schöne Promenaden. Die Kathedrale St. Cyr in der obern Stadt, ein schwerfälliger got. Bau aus dem 13. bis 15. Jahrh., hat schöne Skulpturen im Innern; das inmitten der Stadt gelegene Schloß der ehemaligen Herzöge von N. dient jetzt als Justizpalast; die roman. St. Stephanskirche stammt aus dem 11. Jahrh. Die Präfektur, die Kaufhalle, das Stadthaus mit dem Musée Nivernais (Porzellan, Fayencen u. a.), der 1746 erbaute Triumphbogen des Pariser Thors an der Loirebrücke, der Park am Hauptplatz der Stadt und das schöne Kloster St. Gildard, Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern von N., sind besonders hervorzuheben. N. hat ferner ein Lyceum, ein Priester- und ein Lehrerinnenseminar, eine Gewerbeschule, Bibliothek, Gemäldegalerie, ein Naturalienkabinett, archäol. Museum, Theater, eine Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft, ein Spital, Mädchenwaisenhaus u. a. Wichtig sind die Porzellanfabrik und mehrere Fayencefabriken, worin N. von der Mitte des 16. bis ins 18. Jahrh. besonders Treffliches leistete, auch werden Feilen und landwirtschaftliche Geräte gefertigt. Besonders groß ist die Geschützgießerei für die Marine, mit Kupferschmelzhütten, Kanonenbohrerei u. s. w. Auch betreibt N., das einen bequemen Flußhafen hat und in Dampfschiffverbindung mit Moulins am Allier und mit Orléans steht, Handel mit Holz, Eisen, Stahl, Vieh, Honig, Getreide und Wein. In der Nähe sind noch metallurgische Etablissements, wie das nördlich gelegene Eisenwerk La Chaussade an der Nièvre, bei Guérigny (s. d.).

N. war schon zu Cäsars Zeit unter dem Namen Noviodunum im Lande der Äduer ein strategisch wichtiger Punkt, hieß später Nevirnum, dann Nivernum und ward unter dem Frankenkönig Chlodwig zur Stadt und 506 zum Bischofssitz erhoben. Nachdem die alten Grafen von Nivernais in männlicher Linie erloschen und die Grafschaft 1491 einem Grafen aus dem Hause Cleve zugefallen war, erhob Franz I. sie 1530 zur Pairie und zum Herzogtum. Dieser erste Herzog von N. heiratete eine Prinzessin von Bourbon-Vendôme und verlieh damit seinen Nachkommen in Frankreich erhöhten Glanz. Seine Enkelin Henriette von Cleve vermählte sich auf Katharinas von Medici Antrieb 1565 mit Lodovico Gonzaga (geb. 1539) aus dem Hause der Herzöge von Mantua, der damit Herzog von N. wurde. Er war in früher Jugend (1549) an den Hof Heinrichs II. in Paris gekommen und hatte an dem Kriege gegen die Spanier teilgenommen. In den Hugenottenkriegen hielt er sich erst zum Hofe, unter Heinrich III. wendete er sich, jedoch mit Mäßigung, der kath. Liga (s. d.) zu. Als Heinrich IV. den Thron bestiegen hatte, unterstützte er diesen in den polit. Verhandlungen, suchte ihm in Rom die päpstl. Bestätigung zu gewinnen und wurde Gouverneur der Champagne. Er starb 23. Okt. 1595 zu Nesle und hinterließ «Mémoires» (2 Bde., Par. 1665; mit Akten, die für die Geschichte jener Zeit nicht unwichtig sind). Als 1627 mit Vicenzo II. die Herzöge von Mantua ausstarben, erhob Lodovicos Sohn Karl, Herzog von N., Ansprüche auf die Thronfolge in Mantua. Er wurde von Frankreich unterstützt, während Spanien und Österreich den andern Prätendenten, Ferdinand II., Herzog von Guastalla, begünstigten. Es kam zum sog. Mantuanischen Erbfolgekrieg (1628—31), den der Friede von Cherasco, in dem Karl als Herzog von Mantua anerkannt wurde, beendete. Karl starb 1637. Von seinem Enkel Karl III. (gest. 1665) kaufte Mazarin 1659 das Herzogtum N.; er vererbte es den Mancini, die nun Herzöge von Nivernais hießen. Ihr letzter Sproß war Louis Jules Barbon Mancini-Mazarini, geb. 16. Dez. 1716 zu Paris. Er wurde erst Offizier, dann Diplomat, ging 1748 als Gesandter nach Rom, 1755 nach Berlin, 1762 nach London, wo er die Vorverhandlungen des Friedens zu Paris leitete. Seit 1769 Herzog, lebte er den Wissenschaften, trat 1787 unter Vergennes ins Ministerium ein, aus dem er schon 1789 wieder ausschied, blieb königstreu ohne Abhängigkeit und wurde unter Robespierre 1793 ins Gefängnis geworfen, aus dem ihn dessen Sturz 1794 rettete. Er starb 25. Febr. 1798 zu Paris. Seine Poesien, Übersetzungen und geschichtlichen Fragmente gab er gesammelt als «Œuvres» (8 Bde., Par. 1796) heraus. Nach seinem Tode erschienen «Œuvres posthumes» (hg. von Neufchâteau, 2 Bde., Par. 1807). — Vgl. L. Perey, Un petit-neveu

de Mazarin, duc de Nivernais (Par. 1890); dies., La fin du XVIIIe siècle. Le duc de Nivernais 1754—98 (ebd. 1891).

Neveu (frz., spr. -wöh), Neffe.

Neviges, Dorf im Kreis Mettmann des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Linie Vohwinkel-Steele-Hagen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3818 E., darunter 1796 Katholiken und 33 Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Synagoge, Franziskanerkloster; mechan. Webereien und Eisengießerei. N. ist besuchter Wallfahrtsort. Nahebei Schloß Hardenberg.

Nevis (spr. nihwis), brit. Insel in Westindien, zu den Kleinen Antillen gehörig, westlich von Antigua, hat mit Redonda 129 qkm mit (1891) 13 087 E. (meist Neger) und besteht, mit Ausnahme eines fruchtbaren Küstenstrichs, aus einem 1112 m hohen erloschenen Vulkan. Der Boden ist ergiebig, Bewässerung und Waldung reichlich. Hauptort ist Charlestown mit 1600 E. und guter Reede. Ausgeführt wird Zucker, Melasse und Rum.

New... (spr. njuh), Städte u. s. w., die man hier vermißt, sind unter Neu... zu suchen, z. B. New-Orleans, s. Neuorleans, New-York, s. Neuyork u. s. w.

Newa, Fluß im russ. Gouvernement Petersburg, entströmt der südwestl. Ecke des Ladogasees in zwei Armen, die die Insel Orjechow bilden, fließt südwestlich bis zur Mündung der Tosna, dann nordwestlich und mündet in mehrern Armen (namentlich die Große und die Kleine N., die Große und die Kleine Newka) in die Newabucht des Finnischen Meerbusens. Die Mündungsarme bilden die zum Teil zur Stadt Petersburg gehörigen Inseln Petrowskij-, Krestowskij-, Kamennyj-Ostrow, Jelagin und Wassiljewskij-Ostrow. Die N. ist 72,5 km lang und hat ein Flußgebiet von 4149 qkm, das sich aber auf 288 978 qkm erweitert, wenn man in Betracht zieht, daß die N. zugleich der Abfluß der mit dem Ladogasee verbundenen Seen: Saima-, Onega- und Ilmensee ist. Sie ist sehr wasserreich, hat starke Strömung, eine Breite von 256 bis 1280 m und ist durchschnittlich vom 25. Nov. bis 21. April mit Eis bedeckt. Westwinde stauen das Wasser und verursachen Überschwemmungen in Petersburg. Die N. ist das Endglied der Verbindung des Kaspischen Meers mit der Ostsee (durch das Wyschne-Wolozsche, Tichwinsche und Marienkanalsystem) sowie der Ostsee mit dem Weißen Meer (durch den Herzog-Alexander-von-Württemberg-Kanal). 1892 passierten die N. 14 607 Schiffe und 16 388 Flöße mit einer Fracht im Werte von 13,7 Mill. Rubel. Der Mündungsarm Große N. ist durch den Seekanal mit dem Hafen von Kronstadt verbunden.

New-Almaden (spr. njuh), Neu-Almaden, quecksilberreiche Gegend des kaliforn. Küstengebirges im County Sta. Clara. Die Mine von N. produzierte 1851: 27 000, 1861—66 zwischen 30 000 und 40 000 und 1887 noch 20 000 Flaschen Quecksilber.

Newar, Name eines Volks, welches den Grundstock der Bevölkerung im Königreich Nepal ausmacht, vor der Eroberung des Landes durch die Gorkha (s. d.) die herrschende Nation in den drei Teilfürstentümern Kantipur (Kathmandu), Lalitpatan und Bhatgaon. — Vgl. Grammatische Skizze der dem Tibetischen verwandten Sprache (Newari) von A. Conrady (in der «Zeitschrift der Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 45, Lpz. 1891; Bd. 47, ebd. 1893).

Newark (spr. njuh'rk), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. 1) **Hauptstadt** des County Essex in Neujersey, am Passaicfluß und Morriskanal, 6 km von der Newarkbai und 14 km westlich von Neuyork, hatte 1880: 136 508 E., darunter 25 000 Deutsche, 1890: 181 830 E., mit den industriell dazugehörigen Harrison (8338 E.), Orange (18 844 E.) und South-Orange (3106 E.) 212 118 E. N. ist eine der bedeutendsten Fabrikstädte der Vereinigten Staaten, besonders wichtig ist die Herstellung von Leder, Goldwaren, Koffern, Bier, Hüten, Maschinen, Schuhen, Düngemitteln und Chemikalien, Knöpfen, Celluloidwaren, Pferdegeschirr u. a. N. ist Endpunkt der großen Eisenbahnlinien nach dem Westen und Süden sowie einiger transatlantischen Dampferlinien. Die Stadt steht auf einer erhöhten Ebene, hat breite und gerade, sich rechtwinklig kreuzende Straßen, 3 Parks, eine große öffentliche Bibliothek, höhere Schulen, 120 Kirchen, 9 National-, eine Staats- und 5 Sparbanken. Thomas A. Edison hat hier seinen Wohnsitz. — 2) **Hauptort** des County Licking in Ohio, nahe dem Zusammenfluß der Quellflüsse des Licking, am Ohio-Eriekanal, in ackerbauender Gegend, nicht weit von reichen Kohlenlagern, mit natürlichem Gas und bekannten Mounds, zählt (1890) 14 270 E., ist Eisenbahnknotenpunkt, hat Fabrikation von Glas, Maschinen, Öfen u. s. w. und Großhandel.

Newark-upon-Trent (spr. njuh'rk öpp'n), Municipalborough in der engl. Grafschaft Nottingham, rechts am schiffbaren Trent, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 14457 E., Handwerkerinstitut, Freibibliothek, mittelalterliche Häuser am Marktplatz, eine Kornbörse, Ruinen eines Schlosses (12. Jahrh.) auf einer Flußinsel, Pfarrkirche Saint Mary (14. Jahrh.), eine Lateinschule; große Brauereien und Malzdarren, Leimfabriken, Eisen- und Messinggießerei, Bau landwirtschaftlicher Maschinen, Handel mit Malz und Getreide, Wolle, Kohlen, Kalk und Gips. In der Umgegend Obstzucht.

New-Bedford (spr. njuh beddförrd), einer der beiden Hauptorte des County Bristol im nordamerik. Staat Massachusetts und Einfuhrhafen, südlich von Boston, an einem Arm der Buzzardsbai, mit (1890) 40 733 E., hat malerische alte Häuser, zahlreiche Fabriken, namentlich Baumwollspinnereien, bedeutenden Großhandel und war früher für den Walfischfang einer der wichtigsten Plätze der Erde. Jetzt sind noch über 60 Schiffe damit beschäftigt.

New-Berne (spr. njuh bern), Neubern, Hauptort des County Craven im nordamerik. Staat Nordcarolina und Hafen, an der Mündung des Trent in den Neuse-River, mit Sägemühlen, einer Reis- und Baumwollölmühle, Handel mit Austern, Düngemitteln, Obst, Holz und Baumwolle, hat (1890) 7843 E., zur Hälfte Farbige.

Newbold and Dunston (spr. njuhbold änd dönnst'n), Stadt in der engl. Grafschaft Derby, im NW. von Chesterfield, hat (1891) 6877 E.

Newbridge (spr. njuhbridsch), Stadt in der irischen Grafschaft Kildare, am Liffey, 42 km im SW. von Dublin, mit Kavalleriekaserne und Bahnstation für die Lager von Curragh of Kildare, hat (1891) 3207 E. In N. finden Pferderennen statt.

New-Brighton (spr. njuh breit'n), Seebad an der Merseymündung unterhalb Liverpool (s. d.).

New-Britain (spr. njuh brittin), Stadt im County Hartford im nordamerik. Staat Connecticut, mit bedeutender Metallwaren- und anderer Industrie, einem großen Wasserreservoir, einem Zeughaus, Seminar und (1890) 19 007 E.

New-Brunswick (spr. njuh brönns-), Provinz des Dominion of Canada (s. Neubraunschweig).

New-Brunswick (spr. njuh brönns-), Hauptort des County Middlesex im nordamerik. Staat Neujersey, an der Bahn zwischen Newark und Trenton, am Raritan-River, Endpunkt des Delaware-Raritankanals, mit Gummischuh-, Schuh-, Nähnadel- und zahlreichen andern Fabriken, Gartenbau, einem College, hat (1890) 18603 E.

Newburgh (spr. njubbörö), einer der beiden Hauptorte des County Orange im nordamerik. Staat Neuyork, auf Terrassen am Westufer des Hudson, oberhalb Neuyork, mit demselben durch die West-Shore-, die Eriebahn und Dampferlinien verbunden, hat (1890) 23087 E. Es ist ein Verschiffungsort für Getreide, Holz, pennsylvan. Kohlen u. s. w. und hat beträchtliche und verschiedenartige Industrie. Die Wasserversorgung geschieht aus einem 3 engl. Meilen entfernten See. Washington entließ hier 1783 seine Armee; sein Hauptquartier, ein altes Steinhaus, ist noch erhalten.

Newbury (spr. njúhbörrĕ), Municipalborough in der engl. Grafschaft Berkshire, 25 km im WSW. von Reading, in fruchtbarer Ebene am Kennet und am Kennet-Avonkanal, hat (1891) 11002 E., Lateinschule, Handel mit Getreide und Mehl. In der Nähe Papiermühlen. Hier 20. Sept. 1643 unentschiedenes, 27. Okt. 1644 für die Parlamentstruppen siegreiches Treffen.

Newburyport (spr. njúhbörrĕpohrt), Stadt und Einfuhrhafen im County Essex im nordamerik. Staat Massachusetts, rechts an der Mündung des Merrimac, mit früher bedeutendem Handel, Schuh- und andern Fabriken, hat (1890) 13947 E.

Newcastle, Newcastle-upon- (oder on-) Tyne (spr. njuhkäßl öpp'n tein), Hauptstadt der engl. Grafschaft Northumberland, Municipal-County- und Parlamentsborough (2 Abgeordnete) und der fünfte Handelshafen des Königreichs, liegt am nördl. Ufer des Tyne, 10,8 km oberhalb seiner Mündung in die Nordsee, ist Sitz eines anglikan. Bischofs, hat (1891) 186345 E. gegen 145359 im J. 1881 (d. i. eine Zunahme von 28,2 Proz.). Auf 1000 E. kamen 1892—93: 33,7 Geburten und 20,2 Todesfälle. 1893 wurden 196997 E. berechnet. Mit Gateshead (s. d.) auf dem rechten Ufer steigt die Bevölkerung auf 272054 E. und rechnet man alle Tynehäfen, die sämtlich der Kohlenausfuhr ihre Blüte verdanken, zusammen, so zählen N., Gateshead, Jarrow, North-Shields, South-Shields und Tynemouth insgesamt 430434 E.

Bauten und Bildungswesen. Der untere, alte Stadtteil im O., der Hauptsitz des Verkehrs, ist auf unebenem Boden erbaut, eng und schmutzig, die Stätte der Armut; der obere Stadtteil, der nach 1830 von R. Grainge angelegt wurde, hat gerade und breite Straßen. Die Straßen im N. und W. enthalten die Wohnhäuser der wohlhabenden Klassen. Die Hauptverkehrsadern sind Grey-Street (24 m breit), Northumberland-Street, Sandhill- und Collingwood-Street. Unter den Kirchen sind die got. Hauptkirche St. Nicholas mit ihrem schlanken Turm (59 m, 14. Jahrh.) und wertvollen Statuen im Innern, die moderne kath. Kathedrale am Hauptbahnhof, die im griech. Stil aufgeführte Allerheiligenkirche und die St. Andrews Church (11. Jahrh.) hervorzuheben. Zahlreich sind die Kapellen aller Sekten, besonders der Methodisten. Zu den öffentlichen Gebäuden gehört das Sitzungshaus für die Grafschaftsgerichte, die Centralbörse, das Stadthaus für die Assisen, das große Rathaus (Guildhall), jetzt als Handelsbörse dienend, das Zollhaus, das Corporation-Building mit der Getreidebörse (1863) und das Trinity-House. Denkmäler sind dem Grafen Ch. Grey (gest. 1845) und George Stephenson errichtet. Reste alter Zeit sind Black Gate, ein Thor der Schloßmauer (1248), und der Belfried (Keep) des normann. Schlosses (32 m hoch) mit schöner Kapelle sowie Ruinen von Blackfriars-Kloster. Über den Tyne führen die High Level-Bridge (s. Gateshead), eine Drehbrücke und eine dritte, ohne die Schiffahrt auf dem jetzt regulierten Fluß zu hindern. N. besitzt ein großes Krankenhaus, mehrere Hospitäler und Versorgungshäuser, Irrenhaus, Blinden- und Taubstummenanstalt, ein Gefängnis und Korrektionsanstalt. An Bildungsanstalten sind vorhanden: das Rutherford College (1878) und als Zweiganstalten der Universität von Durham je ein College für Mediziner (34 Docenten, 1959 Hörer) und für Naturwissenschaften und Sprachen (18 Docenten, 205 Hörer), eine Lateinschule, Seemannsschule, ein Handwerkerinstitut mit Bibliothek, mehrere Armenschulen, Bergbauschule, Sternwarte, botan. Garten, eine philos. Gesellschaft mit Museum und Bibliothek, ein naturwissenschaftlicher Verein mit Museum (Fossilien), eine Altertumsgesellschaft mit einem Museum, welches wertvolle Funde von röm. Lapidarinschriften und Skulpturen enthält. Das wichtigste Theater ist das Royal Theatre. Von den 11 Zeitungen sind der liberale «Newcastle Daily Chronicle», «Daily Journal» und «Daily Leader» zu nennen. Der Erholung sind der Armstrong-Park, der Elswick-Park, Portland-Park, Leazes- und Brandling-Park gewidmet.

Industrie, Handel und Verkehr. N. ist als Hauptstapelplatz der Kohlenfelder von Durham und Northumberland (1160 qkm) zu seiner heutigen Bedeutung gelangt. Bis zum Meere hin sind die Ufer mit Ladeplätzen bedeckt, Docks sind in N. nur drei (Albert-Eduard- und Northumberland- und am Südufer Tynedock) vorhanden. In letzterm können durch praktische Einrichtungen (Schüttrinnen) in einer Woche 120000 t Kohle verschifft werden. 1892 kamen von den Tynehäfen überhaupt 8,45 Mill. t Kohlen zur Ausfuhr (davon 0,75 Mill. nach Deutschland) gegen 9,45 Mill. im J. 1891. Dazu kommt noch 1 Mill. t für den Schiffsverbrauch. Koks gingen 241070 t ab. Aber auch die Erzeugnisse der eigenen Industrie sind wichtig. Es bestehen in N. große chem. Fabriken, Glasindustrie, Fabrikation von Nägeln, Feilen, Schaufeln, von Chamottesteinen und irdenen Waren, Seilerei, Wagenbau, Ankerschmieden, Öl- und Papiermühlen, Maschinenbau, Eisengießerei und Schiffbau, darunter die besonders wegen ihrer Geschütze berühmte Anstalt von Armstrong, Mitchell and Co. (s. Armstrong), die in den Vororten Elswick und Low Walker ihre Hauptwerkstätten besitzt. Daneben sind wichtig die Firmen: Stephenson and Co., Hawthorn, Leslie and Co., Richardson and Son, Palmer's Shipbuilding Iron Company, Ltd. u. a. Im Distrikt wurden 1892 im ganzen 116 Fahrzeuge von Stapel gelassen, meist stählerne Dampfer (7 Kriegsschiffe). Roh- und Spiegeleisen, Gußstücke, Maschinenteile, Geschütze, Stahl- und Stahlschienen,

Anker u. s. w. wurden 109004 t (74000 t nach dem Ausland) exportiert. An Blei kamen (zur Hälfte aus Spanien) 54963 t an; ausgeführt wurden Glätte, Mennige, Bleiweiß (20907 t), Bleche, Röhren, Schrot (12513 t), Weichblei (10849 t). Von Chamottesteinen und -Waren gingen 74000 t, von Chemikalien 168807 t ins Ausland, darunter kalcinierte Soda, krystallinische Soda, Farben, Cement, Chlorkalk, kaustische Soda und Düngstoffe. In der Einfuhr sind Kupfer und besonders Eisenerze (358705 t), Hölzer, wie Dielen, Latten, Grubenstützen aus Skandinavien, Getreide (759148 Quarters), Mehl (10700 t), Butter aus Dänemark (19500 t), Margarine aus Holland, Schinken, Fische, Schafe (26247 Stück), Rinder (2614 Stück) aus Irland, Canada und Skandinavien am wichtigsten. Von Banken sind zu nennen: die Filiale der Bank von England, Woods and Co., North-Eastern Banking Company und Lambton and Co. — In der Stadt dienen Pferde- und Dampfbahnen dem Verkehr. Außer zahlreichen Kohlenbahnen gehen fünf Linien nach allen Richtungen. In N. allein liefen ohne Küstenschiffahrt (1892) Schiffe von 4,2 Mill. t ein und aus. In allen Tynehäfen zusammen verkehrten 8697 Dampfer (5,1 Mill. t) und 3678 Segler (0,72 Mill. t). Regelmäßiger Dampferverkehr besteht mit allen engl. Häfen der Ostküste, mit Hamburg, Antwerpen und Rotterdam. N. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — N. steht an der Stelle des Pons Aelii der Römer, einer Grenzfestung gegen die Scoten; Wilhelm Rufus errichtete ein Kastell, das unter Heinrich II. neugebaut der Stadt den Namen gab. Bei den Angelsachsen war es als Monkchester ein beliebter Wallfahrtsort. 5 km unterhalb bei Wallsend begann der Hadrianswall (Pictenwall).

Newcastle (spr. njuhkahßl), Hauptort des County Lawrence in Pennsylvanien, in der Region der bituminösen Kohle und des natürlichen Gases, nordwestlich von Pittsburgh, mit mehrfacher Bahnverbindung, Kohlenförderung, Hochöfen, Stahl-, Nägel- und Glaswerken, hat (1890) 11600 E.

Newcastle (spr. njuhkahßl), Stadt in der britisch-austral. Kolonie Neusüdwales, Grafschaft Northumberland, an der Mündung des Hunterflusses, 170 km nördlich von Sydney, mit (1892) 13500 E., hat die bedeutendsten Steinkohlenwerke Australiens. Der Hafen ist befestigt und gut ausgestattet. Ausgeführt wurden (1892) 1,89 Mill. t Kohlen, meist nach Victoria, Wolle, Kupfer, gefrorenes Fleisch, Pferde, Talg und Holz. In großer Fahrt liefen 332 Dampfer und 368 Segler ein.

Newcastle (spr. njuhkahßl), engl. Grafen- und Herzogstitel. Der Grafentitel wurde zuerst 1628 William Cavendish (geb. 1592) übertragen. Er wurde 1638 Gouverneur des Prinzen von Wales, des spätern Karl II., unterstützte im Bürgerkriege Karl I. aus eigenen Mitteln, focht im Norden mit Glück, mußte aber 1643 die Belagerung von Hull aufgeben. 1643 wurde er zum Marquis von N. erhoben; in die unglückliche Schlacht von Marston Moor (1644) wurde er wider seinen Willen von dem ungestümen Prinzen Ruprecht hineingerissen. 1644 verließ er England und kehrte erst nach der Restauration 1660 zurück. 1665 erhob ihn Karl II. zum Herzog von N. Er schrieb zwei Werke über Pferdedressur und Reitkunst: «La méthode et invention nouvelle de dresser les chevaux» (Antw. 1658) und «A new method to dress horses and work them according to nature» (Lond. 1667). Seine zahlreichen Schauspiele und Gedichte sind wenig bedeutend. Er starb 1676. Weit mehr schriftstellerisch thätig noch als er war seine Gattin Margarete, Tochter von Sir Thomas Lucas, die er 1645 in Paris geheiratet hatte. Sie starb 1674. Eine Auswahl ihrer Werke («Select poems», Lond. 1813) wurde von Sir Egerton Brydges gesammelt, der auch ihre Autobiographie («True relation of the birth, breeding and life of Margaret Cavendish Duchess of N. written by herself», Lond. 1814) herausgab. — Mit ihrem Sohne Henry Cavendish, zweitem Herzog von N., erlosch 1691 die Herzogswürde in der Familie Cavendish.

Nächster Träger der Herzogswürde wurde 1694 John Holles, der kinderlos 1711 starb, aber seinen Neffen Thomas Pelham (s. d.), geb. 21. Juli 1694, adoptiert hatte. Pelham wurde 1714 zum Grafen Clare, 1715 zum Herzog von N. erhoben. Er war Whig, seit Walpoles Regierungsantritt eng mit diesem und seinem eigenen Schwager Townshend verbunden, durch die er 1724 Staatssekretär wurde. Als Walpoles Stellung schwierig wurde, begann N. 1738 zur Gegenpartei zu halten, und blieb nach dessen Sturz (1742) im Amt, während sein jüngerer Bruder Henry Pelham (s. d.) leitender Minister wurde. Nach dessen Tod 1754 suchte N., zum ersten Schatzlord erhoben, sein Erbe anzutreten, mußte aber nach vergeblichen Versuchen, ein haltbares Ministerium zu bilden, 1756 zurücktreten. Im folgenden Jahre erhielt er sein Amt zurück; neben ihm übernahm Pitt (s. Chatham) das Auswärtige und die eigentliche Leitung. 1762 schied N. aus, immer aufs neue begierig nach einem Ministerposten, bis er 17. Nov. 1768 starb.

Da er keinen Erben hatte, so ging die Würde auf seinen Neffen Henry Fiennes Clinton, neunten Grafen von Lincoln (geb. 1720, gest. 1794), als zweiten Herzog von N. über, der den Familienzunamen Pelham annahm. — Sein Enkel Henry, vierter Herzog von N., geb. 1785, war ein starrer Tory, der sich mit blindem Eifer der Katholikenbefreiung und Parlamentsreform widersetzte und deshalb die wildeste Anfeindung des Volksunwillens zu erfahren hatte. Er blieb seinen Ansichten bis zu seinem Tod, 12. Jan. 1851, treu. — Sein Sohn Henry, fünfter Herzog von N., geb. 22. Mai 1811, trat als Graf Lincoln 1832 ins Unterhaus, war 1834—35 unter Peel Schatzlord und nahm auch später unter demselben verschiedene Ämter ein. Seine polit. Haltung erregte seines Vaters offen ausgesprochene Unzufriedenheit. Unter Aberdeen übernahm er 1852 das Kolonialamt und nach dem Ausbruch des Orientkrieges 1854 das neugebildete Kriegsministerium. Er führte dies Amt mit größtem Eifer und Fleiß, und mit Unrecht ist ihm die Schuld aller zu Tage tretenden Mängel zugeschoben worden. Er nahm jedoch 1855 seinen Abschied, 1859 erhielt er wieder das Kolonialamt und starb kurz nach seinem Rücktritt 18. Okt. 1864. — Heutiger Träger des Namens ist sein Enkel Henry, siebenter Herzog von N., geb. 28. Sept. 1864.

Newcastle-under-Lyme (spr. njuhkahßl önnd'r leim), Municipal- und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Stafford, 7 km westlich von Stoke-upon-Trent, eine alte Stadt mit einer Lateinschule, Fabriken für seidene und baumwollene Waren, Hüte, Schuhe, Papier und Töpferwaren, hat (1891) 18452 E. Östlich davon beginnen die Potteries (s. d.).

Newcomb (spr. njubkŏm), Simon, amerik. Astronom, geb. 12. März 1835 zu Wallace (Neuschottland), kam früh nach den Vereinigten Staaten und wurde 1857 als Rechner für den «Nautical Almanac» in Cambridge beschäftigt, 1861 zum Professor der Mathematik in der Marine ernannt und in dieser Eigenschaft an der Marinesternwarte angestellt. 1877 wurde er Superintendent der American Ephemeris and Nautical Almanac Office, 1884 unter Beibehaltung dieser Stellung Professor der Mathematik und Astronomie in Baltimore. Als praktischer Astronom hat er sich besonders bei der Konstruktion des Washingtoner Riesenrefraktors (lange Zeit der größte der Erde) und der dazu nötigen Baulichkeiten gezeigt, auch war er sehr thätiges Mitglied der Kommission zur Beobachtung der Venusdurchgänge. Seine größte wissenschaftliche Bedeutung liegt in seinen theoretischen Arbeiten über die Bewegung des Mondes und der großen Planeten, welche zum Teil durch die Smithsonian Institution, zum Teil in den Abhandlungen der «American Ephemeris» publiziert wurden. Er lieferte auch 1882 eine neue Bestimmung der Lichtgeschwindigkeit und fand hierfür den Wert von 299 860 km in der Sekunde. Auch ist N. Verfasser einer Anzahl von Büchern über die verschiedenen Zweige der Elementarmathematik und einer sehr geschätzten populären Astronomie: «Popular astronomy» (Neuyork 1878 u. ö.; deutsche Ausgabe von R. Engelmann, Lpz. 1881; 2. Aufl. 1892).

Newcomensche atmosphärische Maschine (spr. njubkömmen-), s. Dampfmaschine (Bd. 4, S. 735a, Fig. 3).

Newel (spr. -élj). 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Witebsk, auf der Wasserscheide zwischen Düna und den Flüssen, die in den Finnischen Meerbusen gehen, hat 4075,0 qkm, davon 208,3 qkm Seen, 90 977 E., meist Weißrussen; Acker-, Flachsbau, Viehzucht und Fischerei. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., an der Mündung der Emenka in den See N., hat 8555 E., Post, Telegraph, 3 russ., 1 kath. Kirche, 1 russ. Mönchskloster, 1 israel. Betschule; Handel mit Flachs und Leinwand; Fischerei.

New-England (spr. njuh), s. Neuengland.

Newfoundland (spr. njúhfönndländ), s. Neufundland.

Newgate (spr. njúhget), Gefängnis in London für 192 Verbrecher, zwischen Holborn und Ludgate Hill. Hier finden die Hinrichtungen statt.

New-Hampshire (spr. njuhämmschir; Abkürzung N. H.), einer der Neuenglandstaaten der Vereinigten Staaten von Amerika, liegt zwischen 42° 42′ und 45° 18′ nördl. Br. und 70° 43′ und 72° 33′ westl. L., wird begrenzt im N. von der canad. Provinz Quebec, im O. von Maine und dem Atlantischen Ocean, im S. von Massachusetts und im W. von Vermont, hat auf 24 100 qkm eine Bevölkerung, die sich von (1790) 141 899 auf (1880) 346 991 und (1890) 376 530 E., also 16 auf 1 qkm vermehrte. Der kaum 28 km lange Küstenstrich ist ein schmaler, im allgemeinen sandiger Strand mit Mündungen kleinerer Flüsse und dem Hafen von Portsmouth (s. d.). Etwa 50 km von der Küste beginnt das Land sich wellenförmig zu heben, bis es im N. des Staates zu den White-Mountains aufsteigt, die zahlreiche Ausläufer in das Land senden. Unter den Flüssen sind der Connecticut (Westgrenze) und der Merrimac die bedeutendsten. Der Boden besteht fast ganz aus Graniten, Gneisen u. s. w., am Connecticut tritt Silur auf. Die Spuren der Eiszeit sind wohl erkenntlich. Unter den Seen sind Winnipiseogee und Sunapee die größten und besuchtesten. Das Klima ist im allgemeinen gesund. Die Industrie ist der Haupterwerbszweig; einen beträchtlichen Teil des Ackerbaues bildet die Milchproduktion, jährlich werden etwa 1,5 Mill. Pfd. Butter gewonnen. Viele Farmer haben ihre Heimstätten verlassen und sich den Städten, wenn nicht dem Westen, zugewandt. Die Anzahl der leer stehenden Farmen betrug schon 1889 mehr als 1000. N. produziert Granit, etwas Kupfer und Glimmer; auch findet sich Bleiglanz, Graphit, Infusorienerde und etwas Gold. Wichtig sind Papierfabrikation und Baumwollspinnerei. Die Gesamtlänge der Bahnen beträgt (1890) 1760 km. N. ist in 10 Counties geteilt; Hauptstadt ist Concord; größer sind Manchester und Nashua. Die Legislatur besteht aus 24 Senatoren und über 300 Repräsentanten. Nach Washington sendet der Staat 2 Senatoren und 2 Repräsentanten und hat bei der Präsidentenwahl 4 Stimmen.

Das Gebiet von N. wurde durch einen Freibrief Karls I. 1629 dem Kapitän John Mason verliehen und von diesem besiedelt; 1641—79 gehörte N. zu Massachusetts und wurde darauf als königl. Provinz unter einem Gouverneur organisiert. Es schloß sich 1775 sogleich der Bewegung gegen England an, gab sich 1784 eine Verfassung und änderte diese 1792, nachdem es bereits 1788 die Verfassung der Union angenommen hatte. — Vgl. Belknap, History of N. (3 Bde., Bost. 1812 u. ö.); MacClintock, History of N. (ebd. 1888).

Newhaven (spr. njuhehw'n), Stadt in der engl. Grafschaft Sussex, am Kanal, unweit der Mündung der Ouse, hat (1891) 4955 E., ein Fort, normann. Kirche, Schiffswerfte und Dampfschiffahrt nach Dieppe. N. ist als Zufluchtshafen wichtig.

New-Haven (spr. njuh hehw'n), Hauptort des gleichnamigen County im nordamerik. Staat Connecticut und Einfuhrhafen, größte Stadt des Staates, liegt an der New-Havenbai, 6 km vom Long-Islandsund, hat mehrfache Bahnverbindung und zählt (1890) 81 298 E. Die Stadt hat mit prächtigen Ulmen beschattete Straßen («Ulmenstadt») und viele schöne gartenumgebene Gebäude. Der Hafen ist sicher, aber seicht. Die Flotte N.s, die größte der Häfen des Staates, betrug (1889) 286 Fahrzeuge mit 50 445 t, darunter 52 Dampfer. Die Industrie ist sehr bedeutend; man fabriziert Korsetts, Gummiwaren, Schlösser, Papier, Uhren, Wagen und vieles andere. Sehr bekannt sind die Winchester-Feuerwaffenfabrik und die Metallwarenwerke von Sargent. Inmitten der Stadt ist das Public Green, ein großer rasenbedeckter Platz, und anstoßend die Gebäude der Yale-Universität, neben Harvard die bedeutendste Bildungsanstalt in den Vereinigten Staaten. Sie wurde 1701 gegründet und 1717 nach N. verlegt. Die größten ihrer Gebäude sind Farnam Hall und Divinity School. — Vgl. Dexter, Sketch of the history of Yale University (Neuyork 1887).

Newington (spr. njúingt'n), Stadtteil Londons auf dem Südufer der Themse (Surrey Side), hat (1891) 13 392 Häuser und 115 663 E.

Newjánskij-Sawód, auch Nejwinskij-Sawod, Hüttenwerk im Kreis Jekaterinburg des russ. Gouvernements Perm, an der Nejwa und der Uralbahn, hat (1885) 16 066 E., 4 Kirchen, Eisenwerke, Stahlschmelzen und Goldwäscherei. Produktion 1887: über 22 Pud Gold, 166 905 Pud Gußeisen,

101079 Pud Eisen. N., 1699 gegründet, ist das älteste Werk im Ural.

New-Jersey, s. Neujersey.

Newjesha oder Newjasha, rechter Nebenfluß des Niemen im russ. Gouvernement Kowno, 188 km lang, schiffbar im Unterlauf, bei Hochwasser bis Kejdany.

Newka, Große und Kleine N., Mündungsarme der Newa (s. d.).

New-Kilmainham (spr. njuh kilmehnhämm), westl. Vorort von Dublin mit (1891) 6519 E.

Newlanark (spr. njuhlännerk), s. Lanark.

Newleicesterschaf (spr. njuhleßtĕr-), Dishleyschaf, s. Leicesterschaf.

New-London (spr. njuh lönnd'n), einer der beiden Hauptorte des County N. im südöstl. Teile des nordamerik. Staates Connecticut, rechts am Themsefluß, 5 km von der Küste, mit (1890) 13757 E. Der durch Forts Griswold und Trumbull verteidigte Hafen ist einer der besten der Vereinigten Staaten. N. hat Großhandel, Papierfabrikation, andere Industrie, treibt Walfisch-, Stockfisch- und Makrelenfang und ist Sommerfrische.

Newm., bei lat. Tiernamen Abkürzung für Edward Newmann (spr. njuhmänn), einen engl. Naturforscher, besonders Entomologen und Ornithologen.

Newman (spr. njuhmänn), Francis William, engl. Schriftsteller, geb. 1805 zu London, studierte in Oxford und wurde 1827 Fellow von Balliol College. 1830—33 bereiste er das europ. Festland und den Orient, wurde dann Lehrer der klassischen Sprachen am Bristol College, 1840 Professor am Manchester New College und 1846 am University College in London, welches Amt er 1863 niederlegte. N. hat sich durch eine Reihe von Schriften bekannt gemacht, vor allem durch «The soul, her sorrows and her aspirations» (1849; deutsch Lpz. 1850) und «Phases of faith» (1850). Ferner schrieb er: «A history of the Hebrew monarchy» (1847), «Regal Rome: an introduction to Roman history» (1852), «Crimes of the house of Hapsburg» (1851), «Catholic union: essays towards a church of the future» (1844), «Theism, doctrinal and practical» (1858), «English institutions and their reforms» (1865), «Miscellanies» (2 Bde., 1869—87), «The cure of the great social evil» (1870), «Europe of the near future» (1871), «Life after death» (1886; 2. Aufl. 1887), sowie eine große Anzahl sprachlicher Abhandlungen, wie: «A handbook of modern Arabic» (Lond. und Hereford 1866), «A grammar of the Berber language» (1871) u. a.

Newman (spr. njuhmänn), John Henry, Kardinal, Führer des Anglokatholicismus, Bruder des vorigen, geb. 21. Febr. 1801 in London, bezog 1817 das Trinity College zu Oxford und wurde daselbst 1822 Fellow des Oriel College, 1826 Tutor desselben, 1828 Pfarrer an der Marienkirche. Anfangs zur evang. und pietistischen Schule in der anglikan. Kirche gehörend, gelangte N. mehr und mehr zu streng hochkirchlichen Anschauungen und wurde mit seinem Freunde Pusey zum Führer der sog. Oxforder Bewegung. (S. Puseyismus.) Mit diesem gab er seit 1833 die «Tracts for the Times» heraus, deren bedeutendste, besonders der bekannte 90. Traktat (März 1841), von ihm stammen. 1843 von seinem Pfarramt suspendiert, Okt. 1845 zum röm. Katholicismus übergetreten, wurde er 1847 auf einer Reise nach Rom zum Priester des Oratoriums geweiht, 1853 Rektor der neugegründeten röm.-kath. Universität zu Dublin, trat jedoch 1859 von diesem Amte zurück, um die Leitung einer Erziehungsanstalt für den kath. Adel zu Edgbaston bei Birmingham zu übernehmen, wo er 11. Aug. 1890 starb, nachdem ihn Leo XIII. 1879 zum Kardinal ernannt hatte. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: «The Arians of the fourth century» (Lond. 1834; letzte Aufl. 1883), «Apologia pro vita sua» (gegen Charles Kingsley, Selbstbiographie, ebd. 1864; neue Aufl. u. d. T. «History of my religious opinions», ebd. 1865 u. ö.; deutsch Köln 1865), «Verses on various occasions» (Lond. 1868; letzte Aufl. 1889), «Essay in aid of a grammar of assent» (ebd. 1870; letzte Aufl. 1891), «The via media of the Anglican church» (ebd. 1877). Die Briefe aus seiner anglikan. Zeit sind gesammelt in: J. H. N. Letters and correspondence during his life in the English church (hg. von Anna Mozley, 2 Bde., Lond. 1891). Berühmt ist sein Lied «Lead, kindly light», das von allen Konfessionen engl. Sprache als Kirchenlied benutzt wird. — Vgl. Hutton, Life of J. H. N. (Lond. 1891) und F. W. Newman, Contributions chiefly to the early history of the late Cardinal N. (ebd. 1891).

Newmarket (spr. njúhmarket), Marktstadt mit (1891) 6213 E. in der engl. Grafschaft Cambridge, an der Great-Eastern-Bahn, reicht mit seiner Heidefläche, Newmarket-Heath, die Raum zur schönsten Rennbahn in England giebt, in die Grafschaft Suffolk hinüber. Hier werden ständig 400 Pferde trainiert. Hauptrennen sind: Craven-Meeting (Ostern) und Houghton-Meeting (Ende Oktober). — Vgl. History of N. and the annals of the turf (3 Bde., Lond. 1886).

New-Mexico (spr. njuh), s. Neumexiko.

New-Mills (spr. njuh), Stadt an der Westgrenze der engl. Grafschaft Derby, an der Midland-Eisenbahn, im Thale des Goyt, mit vielen Fabriken, hat (1891) 6661 E., Kalikodruckerei und Baumwollbandindustrie.

Newoa, Nebenfluß des Kongo, s. Aruwimi.

New-Orleans, s. Neuorleans.

Newp., hinter wissenschaftlichen Tiernamen Abkürzung für George Newport (spr. njuhp-), einen engl. Naturforscher, geb. 1803, gest. 1854.

Newport (spr. njúhpohrt). 1) **Municipalborough** und Hafenplatz in der engl. Grafschaft Monmouth, am rechten Ufer des Usk unweit der Mündung in den Kanal von Bristol, Sitz eines kath. Bischofs und eines deutschen Konsuls, hat (1891) 54695 E. gegen 38369 im J. 1881, d. i. eine Zunahme von 42,2 Proz., Schloßruinen, normann. Kirche, Athenäum und Handwerkerinstitut. Es empfängt auf dem Usk und Brecon- und Monmouthkanal die Erzeugnisse der Kohlen- und Eisengruben in der Nähe der Städte Usk, Abergavenny und Pontypool, durch Eisenbahnen die der Eisenwerke von Ebbw-Vale, Tredegar, Rhymney und Beaufort. Dies und die Weiterbeförderung, meist zu Wasser, machen die Stadt zu einem lebhaften Handelsplatze. N. hat vortreffliche Docks, große Eisenwerke und Nagelschmieden. 1892 wurden 1,87 Mill. t Kohle ausgeführt. Die ein- und auslaufenden Schiffe (ohne die bedeutende Küstenfahrt) faßten 1,86 Mill. t. 3 km nordöstlich liegt Caerleon (s. d.). — 2) **Hauptstadt** der Insel Wight, in der engl. Grafschaft Hampshire, Kreuzungspunkt von drei Bahnlinien, links an der schiffbaren Medina gelegen, ist Municipalborough mit (1891) 10216 E., schöner Kirche mit Denkmal der Prinzessin Elisabeth von Marochetti, zahlreichen Hotels, Stadthaus,

Museum, Lateinschule, großen Bäckereien für Schiffszwieback und Getreidemärkten.

Newport (spr. njuhpohrt), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. 1) **Hauptstadt** des County Campbell in Kentucky, mit (1890) 21918 E. Eine eiserne Brücke über den Ohio verbindet es mit Cincinnati, zu dem es zu rechnen ist, eine Hängebrücke über den Licking mit Covington. Die Industrie ist durch Eisengießereien, Brennereien u. s. w. vertreten. — 2) **Hauptstadt** des gleichnamigen County und eine der beiden Hauptstädte des Staates Rhode-Island, auf der Westküste der Insel Rhode-Island, an der Narragansettbai, mit (1890) 19457 E. Der Hafen ist ausgezeichnet, tief und sicher und wird durch Fort Adams am Eingang sowie Fort Walcott (Torpedostation) auf Goat-Island verteidigt. Die Stadt hat mehrere öffentliche Gebäude, wie Stadthaus, Kapitol, Zollhaus, Arsenal, Redwood-Bibliothek. N. ist eine der hervorragendsten Sommerfrischen der Vereinigten Staaten.

New-Providence (spr. njuh prówwidenß), s. Bahama-Inseln.

New-Radnor (spr. njuh rädd-), Ort in Wales, s. Radnor.

New-Roß (spr. njuh), Stadt in der irischen Grafschaft Wexford, am Barrow, oberhalb seines Ästuars, des Waterford-Hafens, Endpunkt der Great Southern- and Western-Railway, hat (1891) 5847 E. Schiffe bis 300 t gelangen zur Stadt.

Newry (spr. njuhri), Hafenstadt und Parlamentsborough in der irischen Grafschaft Down, 55 km im SW. von Belfast, an der Mündung des Newrykanals in den Carlingford-Lough, hat (1891) 12961 E.; vier Bahnhöfe, Ausfuhr von Vieh und Ackerbauprodukten nach Holyhead, Handel mit Holz, Kohlen, Schiefer, Baumwolle, sowie Gerberei, Brauerei, Seilerei, Fabriken für Segeltuch und Ackerbaugerät. Der Hafen ist bis $4^1/_2$ m tief. Große Schiffe legen 10 km unterhalb in Warren Point an. In der Nähe Granitbrüche mit Schleifereien. N. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten.

New-Shoreham (spr. njuh schohrämm) oder Shoreham, Hafenplatz der engl. Grafschaft Sussex, an der Mündung des Adur in den Kanal, mit Brighton (9,6 km) durch Bahn verbunden, hat (1891) 3393 E., Seebäder, ein Museum, eine Lateinschule und eine alte Kirche (ehemals Kollegiatkirche), die sich durch Vereinigung des normann. und frühesten Spitzbogenstils auszeichnet. N. treibt lebhaften Handel nach Frankreich. Old-Shoreham, die einst bedeutende Stadt Cymenesore, bei welcher 477 die Sachsen landeten, ist jetzt ein Dorf.

Newskij-Prospekt, Straße in Petersburg (s. d.).

New-South-Wales, s. Neusüdwales.

Newton (spr. njuht'n), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. 1) **Hauptort** des County Harvey in Kansas, nördlich von Wichita in ackerbauender Gegend, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 5605 E.; Handel mit Ackerbaugeräten, Getreide u. s. w. — 2) **Stadt** oder Ortsbezirk im County Middlesex in Massachusetts, 13 km westlich von Boston, am Charles-River, mit Papiermühlen, Baumwoll-, Kammgarn- und Seidenspinnereien, Fabrikation von Baumwollmaschinen und Chemikalien, hat (1890) 24379, mit Watertown 31452 E. In Newton-Centre ist ein theol. Institut.

Newton (spr. njuht'n), Charles Thomas, engl. Archäolog, geb. 13. Sept. 1816 zu Bredwardine (Wales), besuchte das Christ Church College in Oxford, war 1840—52 als Assistent in dem Departement der Antiquitäten im British Museum beschäftigt und erlangte 1852 eine Anstellung als engl. Vicekonsul in Mitylene. Er entdeckte die Reste des Mausoleums von Halikarnaß, veranstaltete interessante Ausgrabungen in Knidos und Branchidä und sammelte zahlreiche Skulpturen, Vasen, Münzen, Inschriften und andere Altertümer, welche in dem British Museum deponiert wurden. 1860 war er engl. Konsul in Rom, wurde 1861 Kustos der griech. und röm. Antiquitäten im British Museum, 1880 Professor der Archäologie an dem University College in London. Von ihm erschien: «A history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae» (2 Bde., Lond. 1862), «Travels and discoveries in the Levant» (2 Bde., ebd. 1865), «A description of the Castellani collection» (1874), «A guide to the Blacas collection of antiquities» (ebd. 1867), «Synopsis of the contents of the British Museum, department of Greek and Roman antiquities» (6 Bde., ebd. 1867—81), «The collection of ancient Greek inscriptions in the British Museum» (Oxford 1874 fg.) und «Essays on art and archæology» (Lond. 1880; deutsch zum Teil von J. Imelmann als «Die griech. Inschriften», Hannov. 1881).

Newton (spr. njuht'n), Sir Isaac, der Begründer der neuern mathem. Physik und der physischen Astronomie, geb. 5. Jan. 1643 (25. Dez. 1642 alten Stils) zu Woolsthorpe in der engl. Grafschaft Lincoln als nachgeborenes Kind. Von der Schule zu Grantham ging er, 18 J. alt, auf die Universität Cambridge, wo Isaac Barrow (s. d.) sich seiner annahm. Binnen kurzem beherrschte er die gesamte Mathematik und stellte eigene mathem. Untersuchungen an. So fand er z. B. die Anwendung des binomischen Lehrsatzes auf gebrochene und negative Exponenten. 1669 wurde N. an Barrows Stelle Professor der Mathematik in Cambridge und 1671 Mitglied der Royal Society. Zur Entdeckung der Gravitation gelangte er bereits 1665 und zwar erzählt man, daß ein vom Baum herabfallender Apfel sein Nachdenken auf die Kraft gelenkt habe, die jeden fallenden Körper gegen den Mittelpunkt der Erde hin treibt. Da die Anwendung seiner Gravitationstheorie auf die Bewegung des Mondes indessen einen Mißerfolg ergab (wegen der damals mangelhaften Kenntnis der Erddimensionen), veröffentlichte N. seine Entdeckung nicht und nahm die darauf bezüglichen Arbeiten erst wieder auf, als er 1682 Kenntnis von dem durch die Picardsche Gradmessung erlangten Erddurchmesser erhielt. Schon 1683 teilte er die von ihm erlangten Hauptresultate der Royal Society mit; indessen erschien das die Gravitationslehre enthaltende Werk erst 1687 u. d. T. «Philosophiae naturalis principia mathematica» (3. Aufl. 1726; deutsch von Wolfers, Berl. 1872). Dasselbe behandelt auch die Theorie der Lichtbrechung, der Schallfortpflanzung u. s. w. Seine optischen Studien, betreffend die Zerlegung des weißen Sonnenlichts in die verschiedenfarbigen Strahlen vermittelst des Prismas, hatte N. ebenfalls schon 1666 begonnen; indessen legte er die erste darauf bezügliche Arbeit der Royal Society erst 1672 vor. Der Streit, in den er dieser Theorie wegen mit Hooke geriet, bestimmte ihn zu weitern Veröffentlichungen. N. ist auch der Erfinder der Differentialrechnung (s. d.). Inzwischen hatte N. auch eine polit. Bedeutung gewonnen. Er repräsentierte die Universität in dem Parlament, das 1689 die Thronerledigung aussprach, und erregte

hier die Aufmerksamkeit des Grafen von Halifax, der ihn bei seinem nachherigen Eintritt in das Finanzministerium 1696 zum Münzwardein und 1699 zum Münzmeister ernannte. 1699 wurde er auswärtiges Mitglied der Pariser Akademie, 1701 von der Universität von Cambridge wieder zum Parlamentsdeputierten gewählt, 1703 Präsident der Londoner Societät und 1705 Ritter. N. starb 31. März (20. März alten Stils) 1727 zu Kensington bei London (wegen des damals in England gebräuchlichen Jahresanfangs mit dem 25. März findet man auch 1726 als Sterbejahr). König Georg I. ließ ihn in der Westminsterabtei bestatten, seine Familie ihm 1731 ein prächtiges Grabdenkmal (von Rysbrack) daselbst errichten; seine Marmorstatue im Trinity College zu Cambridge wurde 1755 aufgestellt.

Die Resultate seiner optischen Untersuchungen erschienen zuerst u. d. T. «Optics, or a treatise of the reflections, refractions, inflections and colours of light» (1704), die von Clarke unter N.s Augen ins Lateinische übersetzt wurden (Lond. 1706). Mit dieser ersten Ausgabe des Werks vereinigte N. auch seine analytischen Dissertationen «De quadratura curvarum» und «Enumeratio linearum tertii ordinis». Seine «Arithmetica universalis» (1707), enthaltend die von ihm in Cambridge gehaltenen analytischen Vorlesungen, wurde von Whiston herausgegeben; seine «Methodus differentialis» und «Analysis per aequationes numero terminorum infinitas» erschienen 1711. Auch über chronol. Gegenstände hat N. scharfsinnige Untersuchungen angestellt und ein eigenes Werk verfaßt, das zwei Jahre nach seinem Tode veröffentlicht wurde. Dagegen sind seine «Observations on the Prophecies of Daniel and the Apocalypse of St. John» (Dublin 1733; lateinisch von Sudemann, Amsterd. 1737) wertlos. Religiöse Betrachtungen beschäftigten ihn in den spätern Lebensjahren. N. schrieb ferner: eine Abhandlung über Temperatur in den «Philosophical Transactions» (1701); ein aus der nämlichen Zeit herrührender Aufsatz, der die Ideen entwickelt, welche Hadley nachher durch seinen Spiegelsextanten realisiert hat; endlich eine Auflösung des von Joh. Bernoulli vorgelegten Problems über die Brachistochrone oder die Linie des kürzesten Falls. N.s Werke wurden lateinisch von Horsley (5 Bde., Lond. 1779—85) herausgegeben; wegen des Kommentars zu den «Principia» ist die Ausgabe derselben von Leseur und Jacquier (3 Bde., Genf 1739—42) wertvoll. Sein Leben beschrieb Brewster (Edinb. 1831 u. 1832, auch 1855; neue Ausg. von Lynn, 2 Bde., Lond. 1875; deutsch von Goldberg, mit Anmerkungen von Brandes, Lpz. 1833); seine Korrespondenz (The Correspondence of Sir J. N. and Professor Cotes respecting the publication of the second edition of the Principia) wurde von Edlestone ediert (Lond. 1850). Berüchtigt ist der Handschriftenstreit, in welchem der Mathematiker Chasles der Pariser Akademie beweisen wollte (1867), nicht N., sondern Pascal wäre der Entdecker des Gravitationsgesetzes; allein bald wurde der Fälscher (Lucas Vrain) der Handschriften entdeckt. — Vgl. Pisko, N. oder Pascal? (Wien 1870); Neumann, Über die Principien der Galilei-Newtonschen Theorie (Lpz. 1870).

Newton Abbot (spr. njuht'n äbbott), Stadt in der engl. Grafschaft Devonshire, Knotenpunkt für die Bahn nach Moreton-Hampstead, an der Leman, hat als Zählbezirk (1891) 15587 E. und zahlreiche altertümliche Bauwerke.

Newton Heath (spr. njuht'n hihth), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, im NO. von Manchester, mit (1891) 29018 E., Seidenindustrie, bedeutenden Baumwollspinnereien und chem. Fabriken.

Newton-in-Makerfield (spr. njuht'n in mehk'rfihld), Marktstadt in der engl. Grafschaft Lancashire, Station der Manchester-Liverpool-Eisenbahn, hat (1891) 12861 E.; Eisengießerei, Glasfabriken, Papiermühlen, Zuckersiederei, Pferde- und Viehmärkte.

Newtons Farbenglas, eine Kombination einer ebenen Glasplatte und einer darauf gelegten Linse von sehr geringer Krümmung (s. nachstehende Figur). Wie Hooke (1672) und Newton (1675) beobachteten, zeigen sehr dünne Blättchen durchsichtiger Körper (Glimmer, Glas, Seifenblasen) lebhafte Farben. Die sehr dünne Luftschicht zwischen den beiden Gläsern zeigt dieselben Erscheinungen. Man sieht an denselben eine Reihe farbiger Ringe, deren Mittelpunkt die schwarze Berührungsstelle beider Gläser ist. Führt man N. F. durch ein großes Spektrum (s. d.), so sieht man an jeder Stelle des Spektrums nur einfarbige, helle und dunkle Ringe (*Newtonsche Ringe*), die sich aber verengern, wenn man das Glas vom Rot zum Violett fortschiebt. Hieraus geht zunächst hervor, daß bei zunehmender Dicke eines durchsichtigen Blättchens und bei einfarbiger Beleuchtung desselben dieses abwechselnd hell und dunkel erscheint. Hierzu ist die Zusammenwirkung des von der Vorder- und Hinterfläche des Blättchens reflektierten Lichts notwendig, denn verhindert man die Reflexion an letzterer, z. B. durch Bestreichen eines Glimmerblättchens mit Asphalt, so verschwindet die Färbung des Blättchens. Die beiden auf einem kleinen Umwege zusammentreffenden einfarbigen Lichter verstärken oder löschen sich also je nach der Größe dieses Umweges. Die Dicke der Blättchen, die sich leicht bestimmen läßt, giebt die Hälfte des Umweges und führt zur Bestimmung der Wellenlänge der farbigen Lichter. Die obige Erscheinung bei Verschiebung des N. F. im Spektrum lehrt, daß die Wellenlänge des violetten Lichts kleiner ist als jene des roten. Die Erscheinungen bei Beleuchtung mit weißem Lichte erklären sich durch die Überdeckung der einfarbigen Erscheinungen. Insbesondere ist zu erwähnen, daß bei weißer Beleuchtung nur wenige Ringe zu sehen sind, weil gegen den Rand zu bei zunehmender Dicke und zunehmendem Umwege (Gangunterschiede) der Lichter wegen der Ungleichheit der Wellenlängen zu viele Farben gelöscht, andere verstärkt werden. Bei großem Gangunterschied ist deshalb das Licht vom Weiß nicht mehr zu unterscheiden.

Newtons Farbenringe oder *Newtonsche Ringe*, s. Newtons Farbenglas.

Newtons Farbenscheibe oder *Newtons Farbenkreisel*, eine kreisförmige Scheibe, deren Oberfläche in sieben verschieden große Kreisausschnitte geteilt ist, die sich in ihrem Flächeninhalt wie die Flächen der sieben Hauptfarben des Spektrums (s. d.) verhalten und mit denselben Farben sowie in derselben Reihenfolge wie bei letzterm bemalt sind. Versetzt man eine solche Farbenscheibe in schnelle Umdrehung, so erscheint die Oberfläche von N. F. fast weiß (grauweiß). Dies kommt daher, daß die von einem jeden Lichteindruck herrührende Lichtempfindung auf der Netzhaut des Auges einige Zeit nachdauert, was hier dieselbe Wirkung hat, als ob die verschiedenfarbigen Strahlen zugleich

ins Auge kämen. Dieser Versuch kann daher als Beweis dienen, daß sich die Farben, wie sie im Spektrum des Sonnenlichts vorkommen, zu Weiß zusammensetzen lassen. Die N. F. erscheint bei ihrer Rotation nur deshalb nicht vollkommen weiß, weil die Farbenpigmente weniger hell sind als das Weiß. Bei dem als Spielzeug dienenden Farbenkreisel (**Zauberkreisel**) läßt sich eine Scheibe aufstecken, die stets nur einen Bruchteil des ganzen Farbenringes frei läßt. Bei der Rotation vereinigen sich die frei gelassenen Farben nicht zu Weiß, sondern zu einer Mischfarbe; und da sich die aufgelegte Scheibe während der Rotation durch leise Berührung mit einem Stab verschiebt und dadurch andere Farben der Farbenscheibe freigelegt werden, so erscheint nach jeder Berührung mit dem «Zauberstab» blitzschnell eine neue Mischfarbe, welches schöne Schauspiel durch Einteilung der aufgelegten Scheibe in mehrere Zonen sehr effektvoll gemacht werden kann.

Newtons Metall, Legierung von 8 Teilen Wismut, 5 Teilen Blei und 3 Teilen Zinn, die bereits bei 94,5° C. schmilzt.

Newtown and Llanllwchaiarn (spr. njuhtaun änd chlanchuchaiern), Stadt im engl. Fürstentum Wales, Grafschaft Montgomery, am Severn und am Montgomerykanal, Mittelpunkt der Flanellfabrikation der Grafschaft, hat (1891) 6610 E.

Newtownards (spr. njuhtaunáhrds), alte Fabrikstadt in der irischen Grafschaft Down, unweit der Nordspitze des Strangford-Lough, 13 km im O. von Belfast, hat (1891) 9197 E., Flachsspinnerei, Leinweberei sowie Handelsgärtnerei. Die Musselinweberei geht zurück.

New-Windsor (spr. njuh), s. Windsor.

New-York (spr. njuhjórk), s. Neuyork.

Newyorker Staats-Zeitung, größte deutsche Zeitung in den Vereinigten Staaten von Amerika, ein wichtiges Organ der demokratischen Partei, gegründet 1634 von E. Braeker, fortgesetzt von Jakob Uhl und dessen Witwe Anna Uhl, seit 1859 im Besitz und unter der Leitung Oswald Ottendorfers, eines österr. polit. Flüchtlings, der die Zeitung zu ihrer einflußreichen Stellung erhob. Sie erscheint in einer Morgen-, einer Abend-, einer Sonntags- und einer Wochenausgabe. Hauptredacteur ist Paul Loeser.

New York Herald (spr. njuhjórk herrëld), die bedeutendste Zeitung der Vereinigten Staaten von Amerika, von keiner ausgesprochenen Parteirichtung, erscheint täglich in einer Auflage von über 200000 Exemplaren, das damit verbundene «Evening Telegram» in 70000, eine Wochenausgabe in 50000 und die 1878 in Paris begründete europ. Ausgabe täglich in 20000 Exemplaren. Ein Bureau der Zeitung besteht auch in London. Der N. Y. H. wurde 1835 von James Gordon Bennett (s. d.) gegründet und wird seit dessen Tod (1872) von seinem gleichnamigen Sohn geleitet.

New York Times (spr. njuhjórk teims), The, täglich in Neuyork erscheinende Zeitung, Organ der demokratischen Partei. Tägliche Auflage 80000, Sonntagsauflage 60000. Neben dem Tageblatt giebt es eine Wochenausgabe von 50000 Exemplaren. Das Blatt wurde 1851 von H. J. Raymond gegründet und erregte 1870 besonderes Aufsehen durch sein energisches Auftreten gegen Tweed (s. d.). Seit 1893 gehört es einer Gesellschaft, deren Präsident C. R. Miller und deren Sekretär G. F. Spinney ist.

New York Tribune (spr. njuhjórk tribbjuhn), The, täglich in Neuyork erscheinende Zeitung, ein Organ der republikanischen Partei und leitendes Blatt der amerik. Schutzzollbestrebungen. Auflage: 75000; Verlag: The Tribune Association, Aktiengesellschaft. Neben dem Tageblatt giebt es eine halbwöchentliche Ausgabe (Dienstags und Freitags) in 16000 und eine in der ganzen Union verbreitete wöchentliche (Mittwochs) in 165000 Exemplaren. Die Zeitung wurde 1841 von Horace Greeley begründet und 1849 von ihm in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Nach seinem Tode (1872) wurde Whitelaw Reid Haupteigentümer und Leiter.

New-Zealand (spr. njuh sihländ), s. Neuseeland.

Nexö, Hafenstadt an der Ostküste der dän. Insel Bornholm, mit (1890) 2321 E. und Sandsteinbrüchen.

Nexus (lat.), Zusammenhang, Verbindung, Band; N. feudālis, Lehnsverband; N. Gothānus, s. Ernestinische Linie; N. parochiālis, Kirchenverband.

Ney, Jenny, Sängerin, s. Bürde-Ney.

Ney (spr. nä), Michel, **Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa,** Marschall und Pair von Frankreich, geb. 10. Jan. 1769 zu Saarlouis als Sohn eines Böttchers, trat 1788 in ein Husarenregiment und wurde 1792 Kapitän. In der Maas- und Sambre-Armee unter Jourdan erwarb er sich 1796 den Rang eines Brigadegenerals, überschritt Frühjahr 1799 mit Bernadotte den Rhein, nahm Mannheim durch Überfall und wurde dafür zum Divisionsgeneral befördert. Hierauf kämpfte er in der Schweiz unter Masséna und verhinderte die Vereinigung des Erzherzogs Karl mit den Russen, wodurch Massénas Sieg bei Zürich (25. und 26. Sept.) ermöglicht wurde. 1800 führte N. eine Division unter Moreau in Deutschland. Nach dem Frieden zu Lunéville ging N. 1802 als Gesandter nach der Schweiz, wo er den Frieden und die Mediationsakte vom 19. Febr. 1803 zustande brachte. Nachdem er bei Errichtung des Kaiserthrons den Marschallsstab erhalten hatte, eröffnete er an der Spitze seines Korps den Feldzug von 1805, schlug den Erzherzog Ferdinand 10. Okt. bei Günzburg und veranlaßte die Kapitulation der Mackschen Armee in Ulm durch seinen Sieg bei Elchingen 14. Okt., wofür er zum Herzog von Elchingen ernannt wurde. Während die große Armee auf Wien losging, drang N. in Tirol ein und nahm Innsbruck und Bozen. Im Kriege von 1806 und 1807 trug N. als Führer des 6. Korps außerordentlich zu den Erfolgen bei, besonders durch die Verfolgung nach der Schlacht von Jena. Erfurt und Magdeburg ergaben sich ihm; 1807 kämpfte er bei Eylau und bei Friedland. 1808 begleitete N. den Kaiser nach Spanien, zerfiel aber 1811 mit Masséna über den Feldzugsplan und bewies dabei so große Widersetzlichkeit, daß ihn dieser von der Armee entfernte. Er lebte nun in Zurückgezogenheit, bis er 1812 den Befehl über das 3. Armeekorps erhielt, mit dem er bei Smolensk, besonders aber an der Moskwa, hervorragende Tapferkeit bewies. Napoleon erteilte ihm am Abend der Schlacht den Titel eines Fürsten von der Moskwa. Auf dem Rückzug befehligte N. erst die Spitze, seit dem 2. Nov. aber die Nachhut und vermochte beim Übergang über die Beresina wenigstens die Trümmer des Heers zu retten. Im Feldzug von 1813 hielt er bei Lützen dem ersten Angriff der Verbündeten tapfer stand, befehligte bei Bautzen die Mitte und drang hierauf nach Schlesien vor. Von Blücher angegriffen, sah er sich genötigt, aus der Stellung bei Liegnitz

zurückzuweichen, mußte seine Streitkräfte Macdonald übergeben und mit Napoleon nach Dresden zurückkehren, wo er den Sieg über Schwarzenberg 26. und 27. Aug. erringen half. Nach der Niederlage Oudinots bei Großbeeren erhielt N. den Oberbefehl über die zum Vordringen auf Berlin bestimmten Streitkräfte, wurde aber 6. Sept. von Bülow bei Dennewitz geschlagen. Ebenso vergebens waren seine Anstrengungen 18. und 19. Okt. bei Leipzig. Im Feldzuge von 1814 kämpfte er bei Brienne, Montmirail, Craonne, Châlons-sur-Marne mit Auszeichnung. Nach der Einnahme von Paris drängte er jedoch Napoleon zur Abdankung. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair und verlieh ihm den Befehl über die 6. Militärdivision. Nach der Rückkehr Napoleons ging er 17. März bei Auxerre zu ihm über. Bei Eröffnung des Feldzugs von 1815 übernahm er den Befehl über den 38000 Mann starken linken Flügel (1. und 2. Korps). In der Schlacht bei Waterloo leitete N. die großen Kavallerieattacken auf das engl. Centrum und führte dann persönlich die alten Garden zum entscheidenden Angriff vor, der jedoch scheiterte. Nach der Kapitulation von Paris wurde N. 8. Nov. vor ein Kriegsgericht gestellt, das sich für unzuständig erklärte, über ihn als Pair zu urteilen. Die Pairskammer verurteilte ihn 6. Dez. 1815 als Hochverräter zum Tode. Am 7. Dez. 1815 wurde er standrechtlich erschossen. N. hinterließ drei Söhne, die später seine «Mémoires» (2 Bde., Par. 1833) veröffentlichten. — Vgl. Rouval, Vie du maréchal N. (Par. 1833); Dumoulin, Histoire complète du procès du maréchal N. (2 Bde., ebd. 1815); Delmas, Mémoire sur la révision du procès du maréchal N. (ebd. 1832); Welschinger, Le maréchal N. 1815 (ebd. 1893).

Nežarka (spr. nesch-), Nebenfluß der Luschnitz [(s. d.).

Nez percés (frz., spr. neh perßeh, d. h. durchbohrte Nasen) oder Sahaptin, wie sie sich selbst nennen, nordamerik. Indianerstamm eigener Sprache, der mit verwandten Stämmen ein weites Gebiet am Columbia-River, zwischen dem Kaskadengebirge im W., und den Bitter Root Mountains im O. einnahm. Jetzt sind sie, etwa 3000 Köpfe zählend, in 4 Reservationen im Staate Idaho und in den Territorien Washington und Oregon verteilt.

Nezsider (spr. néschi-), ungar. Name von Neusiedl (s. Neusiedlersee).

Nfuma, Ort an der Goldküste, s. Dixcove.

Ngaikampfer, s. Kampfer.

Ngamisee, Nhabe, Binnensee im südl. Afrika, im engl. Protektorat Betschuanenland, nördlich von der Wüste Kalahari, unter 20° 30′ südl. Br. und 22° 40′ östl. L. von Greenwich, 930 m ü. d. M., hat einen je nach der Jahreszeit sich vergrößernden oder vermindernden Flächeninhalt von etwa 770 qkm, nimmt von Norden her den Tioge (Okavango) auf und fließt nach O. durch den Batletle oder Suga ab; er ist ein sehr seichtes, süßes Gewässer, sumpfige Ufer mit Papyrusstauden umgeben ihn; nur im östlichsten Winkel findet sich ein Zugang. Wohlschmeckende Fische, Silberreiher und Ibis giebt es in Menge. Der N. wurde 1849 von Livingstone entdeckt und 1890 von Dr. Fleck zum erstenmal befahren.

Ngan-hwei (Ngan-huei), chines. Provinz am untern Jang-tse-kiang, zählt auf 142000 qkm 21 Mill. E., d. i. 148 auf 1 qkm. Der größere, nördl. Teil umfaßt den mittlern Lauf des Hwai-ho, in dessen Thale Föng-jang, der südliche den betreffenden Teil des Jang-tse-kiang. Zwischen beiden Flüssen befinden sich Gebirge mittlerer Höhe. Der südlichste Bezirk von Hwei-tschou (berühmt durch die Verfertigung der sogenannten chines. Tusche) greift in das Stromgebiet des Tsien-tang-kiang hinüber. Die Provinz ist reich an Getreide, Früchten, Thee, Seide und Erzen, hat aber durch den Taiping-Aufstand am meisten gelitten.

Ngan-king, An-king, Hauptstadt der chines. Provinz Ngan-hwei am Jang-tse-kiang, mit bedeutendem Binnenhandel und etwa 40000 E.

Ngornu, Stadt im Negerreich Bornu (s. d.).

Nguru, Unguu, Landschaft in Deutsch-Ostafrika, zwischen Usegua und der Massaisteppe, in einer Höhe von 365 m (bei Mkindo) bis 1170 m (bei Mgera) gelegen, wird in nordsüdl. Richtung von einem hochbewaldeten Gneisgebirge durchzogen und von dem Luseru, einem Nebenfluß des Mukondokwa-Wami, durchströmt. In den Thälern herrscht tropische Fruchtbarkeit; es gedeihen, namentlich in der Umgegend der Missionsstation Mhonda, Zuckerrohr, Bananen, auch Kaffee und Kakao. Die Eingeborenen, gleichgeartet wie die Waseguha, gehören zum Stamm der reinen Bantuneger, schlagen in den Oberzähnen eine dreieckige Lücke aus, sind aber nicht beschnitten. Sie wohnen in von einer Buschboma umzäunten Dörfern und bauen ihre Hütten in cylindrischer Form mit Seitenwänden und Kegeldach; sie treiben Ackerbau und Viehzucht. Unter ihnen haben sich die Hamito-Niloten, die aus der westl. Steppe vertriebenen, den Massai stammverwandten Wakuafi (s. d.) friedlich angesiedelt. Banden von Wakamba (s. d.), ebenfalls Hamito-Niloten, durchstreifen auf Raub- oder Handelszügen von Gedja aus die Gegenden von N.

N. H., offizielle Abkürzung des nordamerik. Staates New-Hampshire.

Nhabe, See in Afrika, s. Ngamisee.

Nhd., Abkürzung für Neuhochdeutsch.

Ni, chem. Zeichen für Nickel (s. d.).

Niadi, Oberlauf des Kuilu (s. d.).

Niagara (engl. meist neiäggĕrĕ gesprochen), der Verbindungsstrom zwischen dem Erie- und Ontariosee, der die Grenze zwischen dem brit. Canada und dem nordamerik. Unionsstaat Neuyork bildet. Sein Lauf in nördl. Richtung hat eine Länge von 55 km, und der Niveauunterschied zwischen den beiden Seen beträgt 101 m. Etwa 10 km unterhalb Fort Erie (an seinem Ausfluß) teilt er sich in zwei Arme, welche die zu Neuyork gehörige Insel Grand-Island umfließen und nach einem Laufe von kaum 15 km sich wieder vereinigen; vor dem Ausfluß des westl. Arms liegt das brit. Inselchen Navy. Etwa 7 km weiter unterhalb, bei einer scharfen Biegung von Westen nach Norden, Détour genannt, bildet der Strom den berühmten Niagarafall, den großartigsten Stromfall der Welt. Durch die Ziegeninsel (Goat-Island) oder Irisinsel (so genannt wegen des über ihr erscheinenden Regenbogens) wird der Niagarafall in zwei ungleiche Arme geschieden. Der östliche, der Amerikanische oder Fort-Schlosser-Fall, ist 330 m breit und in der Mitte 47 m hoch; der westliche, der Große Fall oder Horseshoe-Fall (d. h. Hufeisenfall), 578 m breit und 44 m hoch. Die Wassermasse, welche in einer Stunde hinabstürzt, wird auf 30 Mill. cbm geschätzt. Aus der Tiefe der von 75 bis 90 m hohen Felsenwänden eingefaßten Kluft, in die das Wasser stürzt, steigen weiße Schaum- und Wolkenmassen empor, die viele Kilometer weit gesehen werden; auch

das Tosen der Fälle ist weithin, zuweilen 60 km hörbar. 1855 ward eine Hängebrücke unterhalb der Fälle, zwischen diesen und dem sog. Wirbel (Whirlpool), vom deutschen Baumeister J. Robling für die Neuyork-Centraleisenbahn erbaut. Dieselbe liegt 75 m über dem Wasserspiegel, hat eine Spannung von 240 m und ist 11 m breit. Zwischen dieser Brücke und den Fällen ist 1869 eine zweite Hängebrücke für Wagen und Fußgänger errichtet, die, 1889 fortgerissen, sogleich erneuert wurde. Bis zu den Stromschnellen ist der Fluß abwärts schiffbar. Etwa 1 km unterhalb der Fälle zeigt sich das Wasser so ruhig, daß eine völlig sichere Fähre hat errichtet werden können; 7 km weiter abwärts aber wird durch eine plötzliche Wendung des Flusses ein Wirbel gebildet, der alles zerstört, was in seinen Bereich kommt. Die ungeheure Wassermasse der Fälle stürzt über ein 25 m dickes, fast ganz horizontales Kalksteinlager herab, unterhalb dessen weiche Schiefermassen von derselben Mächtigkeit liegen, die leicht durch das Wasser weggewaschen werden. Diesen geognost. Verhältnissen ist es zuzuschreiben, daß das Wasser die ganze Höhe, nicht in Terrassen, herabfällt, und daß von dem unterwaschenen Kalkstein die nicht mehr unterstützten Teile herabstürzen, wie dies namentlich 1818 und im Sept. 1853 am Tafelfelsen, 1828 am Hufeisen geschehen ist, wodurch ein allmähliches Zurückweichen der Fälle bewirkt wird. Indem man das durchschnittliche jährliche Zurückweichen von einem Fuß bis zu einem Zoll geschätzt hat, ist die Zeit, in der die Fälle von Queenstown bis zu ihrer jetzigen Stelle sechs engl. Meilen weit zurückgewichen sind, auf 30000 bis 400000 Jahre berechnet worden. Da die Niagarafälle alle direkte Wasserverbindung völlig unterbrechen, so hat man auf der canad. Seite einen Schiffahrtskanal, den wichtigen Wellandkanal (s. d.), angelegt. Als Wasserkraft betrachtet, liefern die Fälle gegen 17 Mill. Pferdestärken. Davon werden etwa 120000 Pferdestärken durch Turbinen ausgenutzt. Eine großartige, 1894 in Betrieb gesetzte Turbinenanlage dient dazu, die Wasserkraft mittels elektrischer Kraftübertragung für größere Entfernungen nutzbar zu machen; so sind allein für das 32 km entfernte Buffalo 50000 Pferdestärken in Aussicht genommen. — Vgl. Hollay, N.: its history and geology, incidents and poetry (Toronto 1872); Book of N. (Buffalo 1893).

Niagara-Falls (spr. neiäggĕrĕ fahls), Ort im County Niagara des nordamerik. Staates Neuyork, am Niagara (s. d.), mit (1894) etwa 15000 E. Nördlich daneben liegt der Ort Suspension-Bridge mit 4405 E. Gegenüber der canad. Ort N. mit etwa 3000 E. Der Fremdenverkehr und die durch Benutzung der Wasserkraft entstandene Industrie fördern die Entwicklung beider Orte.

Niagusta, Stadt in Macedonien, s. Niausta.

Niaiserie (frz., spr. niäs'rih), Albernheit.

Niam-Niam oder A-Sandeh, afrik. Volksstamm, nimmt mit den ihm verwandten Nsakkara, Bandjia und Iddio (Bombe und Makaraka) ein Gebiet ein, welches zwischen dem Koto und Mbomu (im W.) und dem Aji (im O.) das Land der nördl. Zuflüsse des Mobangi-Uelle und im äußersten Osten das einiger südl. Zuflüsse des Nils umfaßt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die N. ihre ursprünglichen Wohnsitze am Mbomu; von hier wanderte der größere Teil in der Richtung gegen den obern Nil aus. Sie unterscheiden sich in körperlicher Erscheinung, Bewaffnung, Sitten und Gebräuchen sowohl von den Niloten wie von den Bantunegern; mancherlei deutet auf einen Zusammenhang mit den Westafrikanern, besonders mit den Fan, am wenigsten freilich die Sprache, welche zur libyschen Gruppe, wenn auch mit wesentlichen grammatikalischen Abweichungen, gehört. Von schokoladenbrauner oder kupferroter Hautfarbe und von Gestalt untersetzt, ist ihr Oberkörper unverhältnismäßig lang, der Kopf breit und rund wie bei den Brachykephalen niedrigster Stufe, das Haar fein gekräuselt; die Augen, weit auseinanderstehend, sind groß und mandelförmig geschlitzt, die Lippen wulstig, die Nase ist gerade. Auffallend ist das Vorkommen starker Kinnbärte. Die N. flechten sich das Haar in langen Strängen, im äußersten Westen verlängern und verbinden sie dieselben zu einer Art von Allongeperücke. Tättowierung ist üblich, aber nicht Beschneidung. Hier und da sieht man die Oberzähne spitz gefeilt. (S. Tafel: Afrikanische Völkertypen, Fig. 19.) Schmuck wird wenig getragen. Die Kleidung besteht nur aus einem ungegerbten Fell um die Lenden. Wurfwaffen, Dolche und Speerspitzen sind auf Tafel: Afrikanische Kultur II, Fig. 7, 12, 14 dargestellt. Dörfer giebt es nicht, nur Weiler von wenigen Hütten. Die N. sind Ackerbauer und Jäger und weithin gefürchtete Krieger. Als Nahrung dienen Vegetabilien und Fleisch jeder Art, sogar Hunde- und Menschenfleisch. Haustiere sind Hühner und Hunde; Rinder werden nicht gehalten. Die N. schnitzen sehr hübsche Schemel und Schüsseln und auch menschliche Figuren. Auf Keuschheit der Geschlechter wird sehr geachtet. Petherik war der erste Europäer, welcher 1858 zu den N. kam; Schweinfurth (1870) verdankt man die eingehendsten Berichte. Junker bereiste das Gebiet der N. von 1879 bis Ende 1883. — Vgl. Schweinfurth, Im Herzen von Afrika (Lpz. 1874; 2. Aufl. 1878); Junker, Reisen in Afrika (3 Bde., Wien 1889—91).

Niandscha, s. Njansa und Njassa.

Niari, Oberlauf des Kuilu (s. d.).

Nias oder Pulo Nias, Insel der Westküste von Sumatra im Malaiischen Archipel, 4201 qkm groß, mit dichter Bevölkerung, 230—500000 E. N. besteht völlig aus Tertiär, birgt im Süden den Matjua und ist fruchtbar. Hauptort ist Gunung Sitoli an der Nordostküste.

Niassa, See in Ostafrika, s. Njassa.

Niausta, Niagusta, Agoston, Stadt in Macedonien, im türk. Wilajet Saloniki, am Fuße des Agostosgebirges, von der Arabica durchflossen, hat 5000 E., griech. Schule, Töchterschule, mehrere Kirchen, eine Moschee, Seidenfabrikation, Wollwebereien und ist berühmt durch eine Sorte Wein, welcher unter dem Namen Niagostawein im ganzen Orient bekannt ist.

Nibelungen, in der deutschen Sage ein mythisches Zwerggeschlecht des Nordens, das seinen Namen vom Könige Nibelung (d. h. Sohn des Dunkels) hat. Die N. sind im Besitze großer Reichtümer (des Nibelungenhorts), die Siegfried gewinnt, nachdem er die beiden Könige Schilbung und Nibelung getötet und den mächtigen Zwerg Alberich überwunden hat. Seitdem heißen Siegfrieds Mannen die N., und als nach dessen Tode der Nibelungenschatz zu den Burgunden kommt, erhalten diese den Namen. Später wurde die letztere Auffassung die allgemeine, und in unsern mittelalterlichen Heldengedichten identifizierte man Burgunden und N. (S. Nibelungenlied.) — Vgl. Heinzel, Über die Nibelungensage (Wien 1885).

Nibelungenlied oder, wie der Name ursprünglich lautete, der Nibelunge Nôt, die bedeutendste Schöpfung der deutschen Volksepik; es gehört in seinen besten Teilen zu den bedeutendsten Dichtungen der Weltlitteratur. Das Gedicht erzählt, wie Siegfried, der Sohn König Siegmunds, der lichte, milde Held, aus Xanten nach Worms zieht, wo der Burgunderkönig Gunther mit seinen Brüdern Gernot und Giselher und seiner schönen Schwester Kriemhild wohnt. Diese erhält er zum Weibe, nachdem er für Gunther die starke Jungfrau Brünhild (Prünhilt), die Herrin von Island, mit Hilfe der Kraft und Unsichtbarkeit verleihenden Tarnkappe (des Hehlmantels) erworben hat. In einem Streite der beiden Frauen über Rang und Wert ihrer Gatten verrät aber Kriemhild unvorsichtig, wie Brünhild durch Siegfried für Gunther bezwungen worden sei. Diese sinnt auf Rache und läßt den ahnungslosen Siegfried durch den grimmen Hagen von Tronege auf einer Jagd ermorden. Bei der Bestattung verraten nach altem Bahrrecht die fließenden Wunden den Mörder; aber Kriemhild verschließt ihre Rache und lebt lange Jahre zu Worms in tiefer Trauer, oft gekränkt durch Hagen, der auch den Nibelungenhort, den unermeßlichen Schatz, den Siegfried einst den fernen dämonischen Nibelungen abgenommen hatte, heimlich in den Rhein versenkt, wo er noch bis auf diesen Tag begraben liegt. Da kommt Markgraf Rüdiger von Bechelaren, für König Etzel (Attila) von Hunnenland (Ungarn) um Kriemhilds Hand zu werben, und Kriemhild, jetzt der Rache gedenkend, nimmt die Werbung an. Als Etzels Weib ladet sie die seit der Gewinnung des Nibelungenhorts selbst Nibelungen benannten Burgunder, ihre Brüder und Hagen, zu einem Feste nach Hunnenland; obgleich Hagen den Verrat fürchtet, folgen sie dem Rufe. In langem, furchtbarem Kampfe fallen Gunther, Gernot und Giselher und alle die Ihren, darunter der edle Fiedler Volker von Alzei, aber auch von Etzels Seite der treue Rüdiger von Bechelaren und die Helden Dietrichs von Bern, der gerade an Etzels Hofe weilt. Zuletzt schlägt Kriemhild selbst dem von Dietrich gefangenen, einzig übrigen Hagen mit Siegfrieds Schwerte das Haupt ab; ergrimmt tötet Dietrichs treuer Dienstmann, der alte Hildebrand, auch sie. Das Heldenzeitalter ist zu Ende.

Das N. ist in Inhalt und Form das Ergebnis einer langen Entwicklung. Den Kern der Nibelungensage bildete wohl ein alter Mythus, der noch in heutigen Märchen (z. B. Dornröschen) durchschimmert: der Lichtheld und Drachentöter Siegfried befreit die Walküre Brünhild aus leuchtender Lohe, gerät in die Bande einer Nachtdämonin Grimhild und ihrer Brüder, der Nibelungen, denen er einst ihren Schatz entwandt hat, und geht durch sie zu Grunde. Mit diesem Mythus verband sich auf fränk. Boden im 5. Jahrh. eine histor. Sage, die den geschichtlichen Untergang des Burgunderkönigs Gundahari (Gunther) und seiner Brüder durch die Hunnen (437) zur Grundlage hat und auch Attilas Tod sagenhaft gemodelt in sich schloß. Nach wechselnden Gestaltungen dieser Verbindung, an denen auch Norddeutschland und in eigentümlicher Sonderentwicklung der skandinav. Norden teilnahm, festigte sich auf süddeutschem Gebiete, wo aus Grimhild «Kriemhilt» wurde, eine Auffassung, nach der jenes Geschick der Burgunder die Rache der Witwe Siegfrieds an den eigenen Brüdern war, und die immer mächtiger wachsende Gestalt dieser Witwe, der Kriemhild, für die vielleicht Frauengestalten der merowing. Geschichte (Chrodihildis) als Muster dienten, verdunkelte völlig die einst weit heldenhaftere der Brunhild; andererseits bildet sich der eigentliche Mörder Siegfrieds, Hagen, der Vasall (nach andern Versionen Stiefbruder oder Bruder) der Burgundenkönige, für die er Siegfried mordet, zu einem wundervollen Typus unheimlicher, hab- und machtgieriger, aber bewundernswerter Vasallentreue aus. Diese große Sageneinheit rundet sich dann mehr und mehr durch Aufnahme von Nebenfiguren cyklisch ab; so zieht sie den berühmten Gotenhelden Dietrich von Bern, einen wahrscheinlich histor. Grafen der Ostmark, Rüdiger, den aus einer Wappensage erwachsenen kühnen Spielmann Volker von Alzei, den mythischen Iring, den letzten Thüringerkönig Irnfried (Ermanfrid) und viele andere in ihre Kreise. — Vgl. Lachmann, Kritik der Sage von den Nibelungen (im «Rheinischen Museum», Bd. 3); Müllenhoff in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 10 u. 23; Heinzel, über die Nibelungensage (Wien 1885).

Verbreitet wurde diese Sage in kurzen Einzelliedern (ursprünglich in allitterierenden, später in reimenden Strophen), die ein einzelnes Moment der Sage für sich besangen und das andere voraussetzten, einen einzelnen Helden sympathisch in den Vordergrund rückten, andere fallen ließen, und die natürlich nicht immer auf derselben Auffassung der Gesamtsagen beruhten. Solche Balladen, zum Teil wirklich zum Tanze gesungen, sind, wie sie aus dem skandinav. Norden, namentlich von der Insel Hven und den Färöer wirklich erhalten sind, so auch für Nord- und Süddeutschland im 12. Jahrh. bezeugt und behandelten z. B. Siegfrieds Drachenkampf, seinen Tod, Kriemhilds Verrat an den Brüdern u. s. w. Als das ritterliche Kunstepos aufkam, hat Ende des 12. Jahrh. ein unbekannter Dichter (nicht der Kürenberger oder Heinrich von Ofterdingen) eine Reihe solcher Lieder überarbeitet und zu einem Epos vereinigt, indem er in ihnen allen die Nibelungenstrophe (s. d.) in gleicher Technik durchführte, die auffälligsten Widersprüche ausglich, nach Bedarf fortließ und Lücken füllte und der Zeitmode gemäß Schilderungen aus dem höfischen Leben einfügte; eine wirkliche Einheit herzustellen, ist seinem reichen Talent nicht gelungen; der Wechsel zwischen Heidnischem und Christlichem, die starken Gegensätze der bald hart thatsächlichen, bald pathetisch-dramatischen, bald weich verschwommenen, bald redselig platten Darstellung, die jähen Unterschiede in der Auffassung der Charaktere, das Zurücktreten und Wiederauftauchen der einzelnen Helden, die Schwankungen zwischen höchstem poet. Können und elendester Reimerei lassen noch heute die Nähte der verschiedenen Quellen annähernd erkennen.

Das N. ist in mehr als 30 Handschriften überliefert; die wichtigsten sind: A aus Hohenems (jetzt in München; hg. von Laistner u. d. T. «Berühmte Handschriften des Mittelalters in phototypischer Nachbildung», I, Münch. 1886); B in St. Gallen; C aus Hohenems (früher in Laßbergs Besitz, jetzt in Donaueschingen); alle drei, stark durch Interpolationen entstellt, haben ihre Gestalt erst nach dem Erscheinen von Wolframs Parzival (1204) erhalten. A steht dem Original am nächsten, ist kürzer und freier von höfischen Zusätzen, aber im einzelnen fehlerhaft.

Schon im 15. Jahrh. war das Interesse für das N. so gering geworden, daß es eines Druckes nicht für

wert galt. Im 16. und 17. Jahrh. ist es mit wenigen Ausnahmen ganz unbekannt. Erst Bodmer gab 1757 das letzte Drittel der Handschrift C u. d. T. «Chriemhilden Rache und die Klage» in Zürich heraus, ohne Aufsehen zu erregen. Den ersten vollständigen Abdruck besorgte C. H. Myller (Berl. 1782), in dem er Bodmers Druck aus der Handschrift A ergänzte. Bekanntlich äußerte sich Friedrich d. Gr. sehr absprechend über das Gedicht, Goethe sah das ihm geschenkte Exemplar nicht einmal an; dagegen urteilte der Historiker Johannes Müller verständig darüber und Joh. Heinr. Voß las es mit seinen Schülern in Eutin.

Die Teilnahmlosigkeit hörte auf, als die Romantische Schule die Liebe für das deutsche Mittelalter, der Druck der Fremdherrschaft und die Befreiungskriege den deutschen Patriotismus neu belebten. Eine kritische Ausgabe versuchte F. H. von der Hagen (Berl. 1810; 2. Ausg. 1816) und Zeune gab den deutschen Jünglingen eine «Feld- und Zeltausgabe» (ebd. 1815) in den Krieg mit. Aber die wissenschaftliche Erforschung des Gedichts begann erst mit Karl Lachmanns epochemachender Schrift «Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelunge Not» (Berl. 1816). Durch F. A. Wolfs Homerische Forschungen angeregt, versuchte er mit feinem Stilgefühl und schärfster Methode zwanzig alte Volkslieder aus der Handschrift A auszulösen; die übrigen Strophen hielt er teils für Füllstrophen des Ordners, teils für spätere Einschiebsel. Auf diesen Ansichten beruht seine kritische Ausgabe (Berl. 1826 u. ö.), die er in seinen Anmerkungen «Zu den Nibelungen und zur Klage» (ebd. 1836) im einzelnen rechtfertigte. In seinen spätern Ausgaben unterschied er die alten und die unechten Strophen schon im Druck; die nach Lachmanns Kritik echten Lieder gab Hahn (Prag 1851) besonders heraus. Einen scharfen Angriff erfuhr Lachmanns Theorie durch Ad. Holtzmanns «Untersuchungen über das N.» (Stuttg. 1854), die C für die beste Handschrift erklärten und damit über Lachmanns Einzellieder den Stab brachen; Holtzmann wurde durch Zarncke in der Schrift «Zur Nibelungenfrage» (Lpz. 1854) unterstützt. Auf Lachmanns Seite trat Müllenhoff in seiner Schrift «Zur Geschichte der Nibelunge Not» (Braunschw. 1855). Auch die dritte Handschrift fand ihren Anhänger in Bartsch («Untersuchungen über das N.», Wien 1865); seine Ansicht hat heute auch die frühern Anhänger von C für sich gewonnen. Jedenfalls hat der Widerspruch gegen Lachmann erwiesen, daß dieser viel zu viel unternahm, als er die alten Lieder glaubte Strophe für Strophe herausschälen zu können.

Neben Lachmanns Ausgabe (nach A) sind zu nennen die von Zarncke (nach C, mit wertvoller Einleitung; 6. Aufl., Lpz. 1887; Schulausg. 1894) und von Bartsch (nach B, mit Wörterbuch, ebd. 1870—80), der auch eine Ausgabe mit erklärenden Anmerkungen lieferte (6. Aufl., ebd. 1886); Übersetzungen von Simrock (Berl. 1827 u. ö.), von Bartsch, Adalb. Schröter u. a. Die Litteratur stellte zusammen Zarncke in der Einleitung seiner Ausgabe und R. von Muth, Einleitung in das N. (Paderb. 1877); eine zusammenfassende Darstellung der wissenschaftlichen Ergebnisse versuchte Lichtenberger, Le poème et la légende des Nibelungen (Par. 1891); ein Specialwörterbuch veröffentlichte Lübben (3. Aufl., Oldenb. 1877).

Dramatisch ist der Nibelungenstoff behandelt worden von Raupach, Geibel, Hebbel, dramatisch-musikalisch von Rich. Wagner, episch von Wilh. Jordan. Berühmt sind die Nibelungen-Fresken (19 Wandbilder in 5 Sälen) im Königsbau zu München, 1846—67 von Julius Schnorr von Carolsfeld gemalt.

Nibelungensage, s. Nibelungenlied.

Nibelungenstrophe, die Strophenform, in der das Nibelungenlied abgefaßt ist, besteht aus vier paarweise reimenden Langzeilen (s. Nibelungenvers), von denen die letzte in ihrem zweiten Halbvers um eine Hebung länger ist als die drei ersten. Wahrscheinlich liegt ihr die älteste german. Strophenform, die aus vier allitterierenden Langzeilen bestand, zu Grunde. Als Beispiel diene:

ich kán iu níht beschéiden, waz síder dá geschách,
wan riter únde fróuwen weinen mán dá sách,
dar zuó die édeln knéhte, ir lieben fríunde töt.
hie hât daz máer ein énde: diz íst der Níbelúnge nôt.

Außer im Nibelungenlied wurde die N. verwendet in «Alpharts Tod» und in den unter Kürenbergs Namen überlieferten Strophen. Aus spätern Änderungen der N. entstand der Hildebrandston (s. d.). — Vgl. Simrock, Die N. (Bonn 1858).

Nibelungenvers, eine stumpf ausgehende Langzeile, die durch Cäsur in zwei Kurzzeilen geteilt wird; diese Cäsur tritt meist klingend (weiblich) nach der dritten, selten stumpf nach der vierten Hebung ein; die zweite Kurzzeile hat stets drei Hebungen. Der N. entwickelte sich sehr wahrscheinlich aus der allitterierenden Langzeile (s. d.); er bildet die drei ersten Verse der Nibelungenstrophe (s. d.).

Nic., bei wissenschaftlichen Tiernamen Abkürzung für Hercule Nicolet (spr. -leh), einen franz. Naturforscher.

Nicäa, Stadt in der kleinasiat. Landschaft Bithynien, am Ascaniasee, wurde Ende des 4. Jahrh. v. Chr. von Antigonus erbaut und nach ihm ursprünglich Antigonia genannt. Erst später erhielt sie von Perdikkas den Namen seiner Gemahlin Nicäa. Sie war frühzeitig der Sitz eines christl. Bischofs und hernach eines Erzbischofs, gehörte unter den Byzantinern zum Thema Opsicium, wurde 1080 mit Hilfe der Seldschuken von Nikephoros Melissenos, 20. Juni 1097 aber von Gottfried von Bouillon erobert und dem griech. Kaisertum wieder einverleibt. Nach Begründung des Lateinischen Kaisertums in Konstantinopel gründete Theodorus Laskaris (s. d.) 1206 ein eigenes griech. Kaisertum in N., das unter seinem Nachfolger Johannes III. (s. d.) Dukas Vatatzes gewaltig an Macht gewann, bis es endlich Michael VIII. (s. d.) Paläologos, der sich 1258 auf den Thron geschwungen hatte, 1261 gelang, der Herrschaft der Lateiner in Konstantinopel ein Ende zu machen und das Byzantinische Reich (s. d.) wiederherzustellen. Seit 1330 ist N. in der Gewalt der Türken. Gegenwärtig ist die Stadt, die den Namen Isnik führt und zum Wilajet Chodawendikjar gehört, nicht viel mehr als ein gering bevölkerter Schutthaufen, von dessen einstiger Größe nur die Stadtmauern mit ihren Türmen und Thoren, eine Wasserleitung und der sog. Palast des Theodorus zeugen. — Berühmt sind die in N. 325 und 787 abgehaltenen ökumenischen Konzile (s. Arianer, Symbol, Bilderdienst).

Nicander, griech. Arzt und Dichter, s. Nikander.

Nicander, Karl Aug., schwed. Dichter, geb. 20. März 1799 in Strengnäs, studierte in Upsala, trat 1823 in die königl. Kanzlei und starb 7. Febr. 1839. Er veröffentlichte das Trauerspiel «Runesvärdet och den förste riddaren» (1820), die gelungenste seiner Dichtungen, ferner: «Tassos död» (1826), «Konung Enzio» (1827) und «Minnen från

Södern» (Örebro 1831—39; 2. Aufl. 1862—63), eine Sammlung seiner Gedichte und Novellen u. d. T. «Hesperider» (ebd. 1835; 2. Aufl. 1860) und das Gedicht «Lejonet i öknen» (Stockh. 1838), eine Apotheose Napoleons I. N.s Dichtungen, die nach seinem Tode gesammelt (4 Bde., Stockh. 1839—41 u. ö.) erschienen, zeichnen sich weniger durch Ideenfülle als durch Anmut und Schönheit der Verse und der Sprache aus.

Nicandra physaloïdes *L.*, eine nordamerik., zur Familie der Solanaceen (s. d.) gehörige einjährige Pflanze von geringem blumistischem Wert. Sie wurde früher in den Blumengärten gezogen und hat sich durch Selbstaussaat hier und da eingebürgert. Die blauen Blüten stehen in einem fünfteiligen Kelch, dessen Ränder flügelartig heraustreten. Die Blütenknospen sondern vor ihrer Entfaltung Wasser ab, das man herausdrücken kann. Die Frucht ist eine giftige Beere, weshalb die Pflanze auch zuweilen Giftbeere genannt wird.

Nicänisches Glaubensbekenntnis oder **Symbol,** s. Symbolische Bücher.

Nicaragüa, Name des Stammes merik. Nationalität, den die Entdecker in der nachmals nach ihnen benannten Landschaft N. antrafen und dessen Nachkommen noch daselbst in den alten Wohnsitzen, auf den Inseln des großen Süßwassersees von N. und auf dem Isthmus zwischen diesem und dem pacifischen Ocean leben. Die Sprache des Volks war, nach den Bruchstücken zu urteilen, nur ein Dialekt des Mexikanischen. Die Namen ihrer Götter, der Kalender, Tracht und Sitte stimmen mit den mexikanischen überein. Von den Altertümern des Stammes sind besonders bemerkenswert die großen Steindenkmale, die auf den Inseln Zapatera und Ometepe angetroffen worden sind. Sie sind ungemein steifen Stils. An merik. Typen erinnert nur der Umstand, daß die meisten derselben als Helmmaske einen Tierkopf tragen. Merkwürdig sind die Thongefäße von Schuhform, deren man eine große Menge auf Ometepe gefunden hat. Sie enthalten meist Aschenreste. — Vgl. Squier, Nicaragua (Neuyork 1852; neue Ausg. 1860); Bovallius, Nicaraguan Antiquities (Stockh. 1886).

Nicaragüa, Republik Centralamerikas (s. d.), zwischen Honduras im N., dem Antillenmeer im O., Costa-Rica im S. und dem Stillen Ocean im W. Den östl. Teil des Staatsgebietes bildet die Mosquitoküste (s. d.), die 1860 wieder mit N. vereinigt wurde. Die Grenze gegen Costa-Rica, durch Schiedsspruch 1888 festgelegt, läuft am Rio San Juan und im S. des Nicaraguasees zum Golf von Salinas. N. hat 123 950 qkm. (S. Karte: Centralamerika u. s. w.) Der südwestl. Teil des Landes enthält die Ebene von N. mit zwei durch den Tipitapa (Panaloya) verbundenen Seen, dem kleinern Managua- und dem viel größern Nicaraguasee (s. d.), die in einer Gesamtlänge von 330 km mit der Thalsenkung ihres Abflusses, des 160 km langen San Juan, eine merkwürdige Unterbrechung des mittelamerik. Hochlandes bilden. Die Hauptcordillere streicht in einem das Seebassin umziehenden Bogen gegen NW. als Wasserscheide gegen das Antillenmeer, während zwischen diesem Bassin und dem Stillen Ocean nur eine niedrige, von einzelnen Vulkanen unterbrochene Hügelkette sich hinzieht. Unter diesen sind der Mombacho oder Masaya, der Momotombo und der Viejo nördlich der Ebene von Leon, vor allem aber der durch seinen Ausbruch von 1835 berüchtigte Coseguina (s. d.) zu nennen. Alle diese Vulkane scheinen auf Querspalten zu stehen, auf welchen die Ausbruchsstellen gegen das Meer zu wandern. Im übrigen besteht N. aus einer von krystallinischen Gesteinen gebildeten Centralzone der Hauptcordillere, welche vom Rio San Juan nach dem Choluteca in Honduras hinzieht. Hieran schließt sich gegen O. wahrscheinlich ein Gebiet sedimentärer Gesteine. Die größten Flüsse sind der Rio Coco im NO. und der Rio Grande im O. der Republik, ferner der Rio Blewfields. Der ganze Osten und Norden sind nur wenig bekannt, da gewaltige Wälder das Land bedecken. Hinter dem schmalen Küstenlande ziehen sich teilweise wilde, schwer zugängliche Gebirgs- und Hochlandschaften nach der Hauptcordillere hinauf.

Auf den Hochebenen, im Binnenlande und auf der Abdachung zum Stillen Meer, wo verhältnismäßig wenig Regen fällt, ist das Klima gesund. Auf der atlantischen Seite dagegen, wo Urwälder, Sümpfe und Lagunen sich ausdehnen, ist es für Europäer gefährlich. Der Boden, obgleich vulkanischer Natur, ist mit einer fetten Schicht vegetabilischer Erde bekleidet und sehr fruchtbar. Die ausgedehnten Waldungen liefern Bau-, Möbel- und Farbeholz, mehrere Harz- und Gummiarten, sowie wichtige Medizinalpflanzen. Es gedeihen alle europ. Getreidearten und alle tropischen Gewächse. (S. Centralamerika, Bd. 4, S. 35 b.) Mit Kaffee sind etwa 30 700 ha bepflanzt, auch die Bananenkultur ist wichtig. Hauptnahrungszweig bildet die Viehzucht, (etwa 400 000 Stück Vieh). Industrie und Bergbau sind unbedeutend. In Neusegovia und Chontales finden sich reiche Gold- und Silbergruben, die von nordamerik. Gesellschaften ausgebeutet werden, auch Kupfer, Eisen und Zinn.

Die Bevölkerung beträgt (1888) 287 845 E. und mit den uncivilisierten Indianern 312 900 E., d. i. 2,5 auf 1 qkm. Die Zahl der Weißen ist außerordentlich gering. Die Mischlinge (Ladinos, Mestizen), Mulatten und Neger überwiegen.

Die Verfassung stammt von 1858. Der Präsident wird auf 4, die 18 Senatoren auf 6 und die 21 Repräsentanten auf 4 Jahre gewählt. Es giebt 4 Ministerien, 1200 Mann aktive, 1000 Mann Reservetruppen und 5000 Mann Nationalgarde. Zwei Drittel der jährlichen Einnahmen (4,5 Mill. Doll. oder Pesos) stammen aus Monopolen auf Spirituosen, Tabak und Pulver, der Rest aus Eingangszöllen und Schlachtsteuern. Unter den Ausgaben ist die Verzinsung der Schuld (innere 1,59, äußere 1,2 Mill. Pesos) die größte.

Das Wappen (s. S. 313 a) zeigt in Blau fünf Felsenberge hintereinander, oben rechts eine goldene Sonne, hinter den Bergen ein Pfahl mit der roten Freiheitsmütze. Landesfarben sind Blau, Weiß, Blau. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten.)

Die Ausfuhr, vor allem Kaffee (1890 für 2,48 Mill. Pesos), ferner Häute, Hölzer, Gummi, Indigo, auch Seife, geht nach Deutschland, England und Frankreich; eingeführt werden vor allem engl. Baumwollartikel, Maschinen und Metalle, dann folgen nordamerik., franz. und deutsche Waren. Eisenbahnen sind 143 km im Betrieb, von Corinto nach Momotombo und von Managua nach Granada und 100 km geplant. Mit den Konzessionen sind Landanweisungen verbunden. Seit Jan. 1893 sind metrische Maße und Gewichte eingeführt. Postanstalten giebt es 54, Telegraphendrähte 2006 km. Über die geplante

Kanalverbindung s. Nicaraguakanal. Dampfer verkehren auf den Binnenseen.

Geschichte. N. ward bald nach der Entdeckung durch Gil Gonzalez Davila eine Intendantur des span. Generalkapitanats Guatemala, riß sich 1821 von Spanien los und trat 1823 dem Bunde der Vereinigten Staaten von Centralamerika (s. d.) bei. Obschon N. seiner geogr. Lage wegen bei der Aufrechterhaltung der Föderation mehr als die übrigen Staaten interessiert war, half es doch alsbald, dieselbe aufzulösen. Seit 1840 ist seine Geschichte eine fortgesetzte Reihe von Bürgerkriegen. Während N. mit Costa-Rica um den Besitz des Hafens von San Juan del Norte oder Greytown stritt, erhob England 1841 unter dem Vorwand, daß die östl. Spitze des Staates ein Teil des Königreichs der Mosquitoküste (s. d.) sei, Ansprüche auf den wegen des Kanalprojekts wichtigen Punkt. Indessen vermochte auch diese Frage nicht den Frieden im Innern herzustellen. So löste denn bis 1854 ein Prätendent den andern ab, und kaum ein Amtstermin des Präsidenten lief mit der verfassungsmäßigen Periode ab. 1855 wandte sich der durch seine Gegner in Bedrängnis geratene Präsident Castellon nach San Francisco an den Abenteurer William Walker, der 13. Juni 1855 mit 62 Genossen zu Realejo landete und sogleich die Stadt N. einnahm. Durch weitere Zuzüge verstärkt, überfiel Walker seine Gegner, schlug sie an der Mirzinbai und nahm Granada ein. Zum Präsidenten wurde Patricio Rivas ernannt, während Walker der Regent des Landes blieb. Er wollte ein centralamerik. Reich mit Sklaverei gründen und verletzte die Engländer durch Ansprüche auf die Mosquitoküste, die Nordamerikaner durch seine Übergriffe. Endlich vereinigten sich die centralamerik. Staaten März 1856 zum Kriege gegen N. Von den Verbündeten immer weiter zurückgedrängt, ohne Hilfsmittel, wurde er mit seinen letzten 240 Anhängern in der Stadt N. eingeschlossen, erhielt aber freien Abzug auf einem amerik. Kriegsschiff. Zum Präsidenten wurde ein Mischling, Tomas Martinez, erwählt. Spätere Invasionsversuche Walkers endigten mit seiner standrechtlichen Erschießung (15. Sept. 1860). Es erfolgte 1863 zum zweitenmal die Wahl Martinez' zum Präsidenten. Auf ihn folgte 1867 Guzman, 1871 V. Cuadra, 1875 P. Camorra, 1883 Dr. Adan Cardenas, 1887 Oberst E. Carazo, 1889 Dr. R. Sacaza. 1860 war die Frage der Grenzregulierung der Mosquitoküste geregelt worden. Über die spätern mißlungenen Versuche eine Föderativrepublik zu begründen s. Centralamerika. Streitigkeiten mit Costa-Rica wurden 1888 durch den Schiedsspruch des Präsidenten der Vereinigten Staaten beigelegt. Im April 1893 brach ein Aufstand aus, der mit dem Sturz des Präsidenten Sacaza endete und einen langdauernden Kampf um die Präsidentschaft zur Folge hatte. Dazu kam noch seit Oktober ein Krieg mit Honduras, das seinen Einfluß in diesem innern Streit geltend zu machen suchte. Alle diese Kämpfe fanden Jan. 1894 mit dem Siege und der Anerkennung des neu gewählten Präsidenten, Generals Santos Zelaya, ihren Abschluß.

Litteratur. Squier, Nicaragua (2 Bde., Neuyork 1852 u. ö.); Léoy, Notas geográficas y económicas sobre la republica de N. (Par. 1873); Wetham, Across Central America (Lond. 1877); Pector, Étude économique sur la République de N. (Neuchâtel 1893).

Nicaraguakanal, der Schiffahrtskanal, der in Konkurrenz mit dem Panamakanal (s. d.) dem Seeverkehr zwischen dem Atlantischen und Großen Ocean den Umweg durch die Magalhãesstraße ersparen soll. Der Umstand, daß der Rio San Juan schon im 16. Jahrh. trotz der Balas- und Machuca-, Castillo- und Toroschnellen bis zum Nicaraguasee hinauf hatte befahren werden können, und daß zwischen ihm (oder auch zwischen dem mit ihm in Verbindung stehenden Managuasee) und dem Stillen Ocean nur ein schmaler Landstreifen zu durchstechen blieb, hatte die Idee einer dort zu schaffenden Verbindung beider Oceane nahe gelegt. Schon Karl V. war vom Historiker Gomara unter vier Kanallinien auch die Nicaraguaroute empfohlen worden. Während des Baues der Panama-Eisenbahn wurde unter Vanderbilt eine Atlantic and Pacific Ship Canal Company gegründet, die eine Personenbeförderung über die Landenge von Nicaragua einrichtete und durch den Ingenieuroberst O. W. Childs eine Trace für die Kanalverbindung vom Großen Ocean nach dem Nicaraguasee ausarbeiten ließ. Durch Bull wurden 1872—73 weitere Untersuchungen vorgenommen, und 1880 organisierte der frühere Unionspräsident Grant eine Gesellschaft zum Bau des N., die sich jedoch auflösen mußte. Als mit der baldigen Vollendung des Panamakanals gerechnet werden mußte, trat das Projekt des N. wieder in den Vordergrund. Es bildete sich eine neue Gesellschaft, die Maritime Canal Company of Nicaragua, die nach mannigfachen Weiterungen einen Vertrag mit Nicaragua und mit Costa-Rica abschloß, der durch Inkorporation der Gesellschaft seitens der gesetzgebenden Körperschaften der Vereinigten Staaten im Febr. 1889 perfekt wurde. Nun wurden, und zwar anfangs mit großer Energie, die Vorarbeiten begonnen.

Der N. soll von dem, übrigens erst zu schaffenden Hafen von Greytown aus im Thal des Deseado im Niveau des Atlantischen Oceans bleiben und dann mittels der Schleusen 1, 2 und 3 in 15,05, 16,96 und 20,18 km Entfernung von Greytown auf + 9,45, + 18,59 und + 32,32 steigen. Der Deseado und der Juanillo, ein Mündungsarm des San Juan, würden durchschnitten und ihre Hochwasser durch Ableitung unschädlich gemacht werden, während der obere Lauf des Deseado zur Speisung der Gallongen zwischen Schleuse 3 und 1 benutzt werden soll. Westlich der Schleuse 3 liegt die Wasserscheide, die in 4,69 km Länge zu durchbrechen ist und eine mittlere Höhe von 66,21 m über dem Atlantischen Ocean hat, während ihre höchste Erhebung bis + 123,14 reicht. Auf 50,47 km soll der

Kanal den San Juan erreichen, der unterhalb durch den Damm von Ochoa (O. D. der Karte) um 17,07 m anzustauen ist, so daß von dem 103,86 km entfernten Nicaraguasee, dessen Spiegel auf + 33,53 liegt, nur ein Gefälle von 1,21 m verbleibt. Auch der Rio San Carlos muß durch einen Damm aufgestaut, oder aber abgeleitet werden. Jenseit des Nicaraguasees bleibt projektgemäß der N. im Thale des Lajas, durchschneidet die 46,63 m ü. d. M. sich erhebende Wasserscheide, wird vom Rio Grande und dessen Zuflüssen, namentlich dem Tola, gespeist und folgt dann dem Thal des Rio Grande bis zum Hafen von Brito am Stillen Ocean, 271,76 km von Greytown. Die Schleusen 4 und 5 dieser Strecke senken den Kanalspiegel auf + 7,63, die Schleuse 6 auf + 1,23 und — 1,21 (Flut- und Ebbespiegel des Großen Oceans). Obgleich danach der N. den nur 73 km langen Panamakanal um beinahe das Vierfache an Länge übertreffen soll, würde er doch sehr viel billiger als dieser werden. Denn es sind nur 43,10 km zu graben, und das gewonnene Material kann zur Anschüttung der Einfassungsdämme der riesigen Staubassins vorteilhaft verwertet werden. Die Schleusen sollen 198,12 m lang, 24,38 m breit, der Kanal überall mindestens 8,53 m tief werden, während die Sohlbreite zwischen 24,38 und 36,57, die Wasserspiegelbreite zwischen 56,08 und 87,78 (im San Juan sogar zwischen 152,40 und 477,20 m) wechseln soll. Im San Juan sind zwischen den Toroschnellen und dem See 1,37 m, im See die östlichsten 22,53 km 3,05 m auszubaggern.

Die für die Herstellung des N. veranschlagten 100 Mill. Doll. aufzubringen oder die Vereinigten Staaten als solche zur Übernahme des Baues zu veranlassen, ist der Gesellschaft des N. noch nicht gelungen. Bis Ende 1891 waren nur 18 km Arbeitsbahn, ein Teil der Hafenanlagen von Greytown und eine Telegraphenleitung hergestellt worden, während die Bagger erst etwa auf 1—2 km in Betrieb gesetzt waren. Etwas mehr Rührigkeit zeigt sich erst seit 1894, obgleich das Interesse der Handelswelt, namentlich der Vereinigten Staaten, in deren Besitz und Machtbereich der N. fallen würde, an dem Unternehmen sehr bedeutend sein müßte. (Hierzu Karte: Nicaragua- und Panamakanal.) — Vgl. Keasbey, Der N., Heft 11 der «Abhandlungen aus dem staatswissenschaftlichen Seminar in Straßburg» (Straßb. 1893).

Nicaraguasee, bedeutendster See in der Republik Nicaragua, 33 km vom Stillen Ocean entfernt, bedeckt 8500 qkm, ist von NW. nach SO. 185 km lang bei einer größten Breite von 75 km, und ist von Vulkanen umgeben. Der N. hängt durch den Fluß Tipitapa mit dem See von Managua zusammen und fließt nach SO. in das Karibische Meer durch den San Juan ab. Die bedeutendste Insel vulkanischen Ursprungs ist Ometepe.

Nicastro, Hauptort des Kreises N. (99745 E.) in der ital. Provinz Catanzaro in Calabrien, im WNW. von Catanzaro, ist Bischofssitz, zählt (1881) 10254, als Gemeinde 14067 E., hat Ruinen eines Schlosses, in dem Kaiser Friedrich II. seinen Sohn Heinrich (VII.) mehrere Jahre gefangen hielt, und in der Nähe warme Quellen. 6 km westlich von N. lag unweit des Golfs von Santa Eufemia oder von N. das berühmte, von Robert Guiscard gestiftete und 1638 durch Erdbeben zerstörte Benediktinerkloster Sta. Eufemia.

Niccolini, Giovanni Battista, ital. Dichter, geb. 31. Okt. 1782 in San Giuliano bei Pisa, studierte daselbst und wurde Professor der Geschichte und Mythologie und Sekretär an der Akademie der schönen Künste zu Florenz. Er starb 20. Sept. 1861 daselbst und wurde in Sta. Croce, zuerst an versteckter Stelle, 20. Sept. 1883 unter einem prächtigen Denkmal zwischen Michelangelo und Galilei beigesetzt. Sein erstes Trauerspiel, «Polissena», wurde 1810 bei der Preisbewerbung der Akademie der Crusca gekrönt. Es folgten «Ino e Temisto», «Medea», «Edipo», «Matilde», «Nabucco», ein Stück, das anonym in London (1819) erschien und Napoleon I. unter der Gestalt des alten babylon. Königs darstellt, und «Antonio Foscarini» (1827), das, der venet. Geschichte entnommen, große Begeisterung erregte. Später folgten «Giovanni da Procida» (1830), «Lodovico Sforza» (1833), «Rosmunda d'Inghilterra» (1839), «Arnaldo da Brescia» (1835 u. ö.; deutsch von Lepel, Berl. 1845), sein vorzüglichstes Stück (das auf den röm. Index kam); ferner «Filippo Strozzi» (1847) und «Mario e i Cimbri»; auch eine Novelle in Versen, «Irene Malatesta» (1837). Mit den meisten seiner Tragödien verfolgt er patriotische Tendenzen. In seinem Nachlaß fand sich eine «Storia della casa di Svevia in Italia» (Mail. 1881) sowie lyrische Dichtungen, die in der von Gargiolli geleiteten Gesamtausgabe seiner «Opere» (8 Bde., ebd. 1875—81) erschienen. Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte er selbst (3 Bde., Flor. 1847; 4. Aufl. 1858). Später sind erschienen: «Lezioni di mitologia ad uso degli artisti» (2 Bde., Flor. 1855), «Poesie inedite» (hg. von Gargiolli, ebd. 1884). — Vgl. Vannucci, Ricordi della vita e delle opere di G. B. N. (2 Bde., Flor. 1886).

Niccolò, Komponist, s. Isouard.

Niccolò di Abbati, ital. Maler, s. Abbate.

Niccolò di Liberatōre, ital. Maler, s. Alunno.

Nice (spr. nihß), franz. Name von Nizza (s. d.).

Nicephŏrus, Name mehrerer byzant. Kaiser und Geschichtschreiber, s. Nikephoros.

Nicer, lat. Name des Neckars.

Nicetas Akominatus oder **Choniates,** s. Niketas Choniates.

Nicholson (spr. nickŏls'n), Fluß in Queensland, s. Albertfluß.

Nichterfüllung von Lieferungsverträgen, s. Vertragsbruch.

Nichtigkeit, der gänzliche Mangel der beabsichtigten rechtlichen Wirkung, welche sonst einem Akt beiwohnt. Solche N. kann im öffentlichen Recht wie im Privatrecht, im materiellen Recht wie im Prozeßverfahren (s. Nichtigkeitsbeschwerde und Nichtigkeitsklage) vorkommen, nämlich überall da, wo wesentliche Erfordernisse für die Rechtsgültigkeit des Akts nicht vorhanden sind, so daß nur der Schein eines gültigen Akts vorliegt, z. B. wenn die gesetzliche Form nicht gewahrt, oder der Urheber des Akts nicht handlungsfähig, oder die dem Stellvertreter erteilte Vollmacht überschritten, oder der Akt verfassungswidrig ist, oder die Behörde außerhalb ihrer Zuständigkeit gehandelt hat. Doch können unter Umständen nichtige Akte gültig werden, wenn sie nicht angefochten werden (s. Anfechtung), durch ausdrückliche oder stillschweigende Anerkennung (s. d.). Das gilt auch für das öffentliche Recht, wenn staatsrechtlich ungültige Regierungshandlungen, Parlamentsbeschlüsse oder Verordnungen zur Ausführung gebracht und befolgt werden.

Nichtigkeitsbeschwerde, im frühern Prozeßrecht das Rechtsmittel, welches gegen nichtige Urteile

NICARAGUA-UND PANAMAKANAL.

ATLANTISCHER OCEAN

KARIBISCHES MEER

STILLER OCEAN

NICARAGUA-SEE

NICARAGUA

COSTA RICA

PANAMA-KANAL.
Maßstab 1 : 1500000

Im Betr. befindl.
zu verlegende
Eisenb.
Schl. Schleuse

ATLANT. OC.
KARIB. MEER
STILLER OCEAN

NICARAGUA-KANAL.
Maßstab 1 : 1500000

Kanaltrace
× Wasserscheide
Schl. Schleuse
D. Damm
Höhen in Metern

Kilometer (111,3 1 Äqu. Gr.)
Seemeilen (60 1 Äqu. Gr.)

Westl. Länge v. Greenwich

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

gegeben wurde zu dem Zweck, diese formell zu beseitigen. Die Nichtigkeit konnte ihren Grund haben im Urteil selbst, namentlich in seiner mangelhaften Form oder in seinem Inhalt, indem es z. B. zu etwas Unmöglichem oder Unerlaubtem verurteilte oder gegen den Inhalt der Akten oder gegen einen klaren Rechtssatz offenbar verstieß. Oder sie konnte liegen in dem Verfahren, auf welches das Urteil sich gründete, so in der ungehörigen Besetzung des Gerichts, in der mangelnden Prozeßfähigkeit oder gesetzlichen Vertretung der Parteien oder in den Bestandteilen des Verfahrens. Im Civilprozeß insbesondere unterschied man heilbare und unheilbare Nichtigkeit. Wegen ersterer (querela nullitatis sanabilis) war N. nur innerhalb 10 Tagen nach der Urteilsverkündigung zulässig, wegen letzterer (querela nullitatis insanabilis) 30 Jahre lang. Der Strafprozeß gewährte N. wegen Verletzung des Gesetzes, sofern ein Rechtssatz nicht oder nicht richtig angewandt war, nach dem Vorbild der franz. Kassation. Im heutigen deutschen Civil- und Strafprozeß wird die Stelle der N. durch die Revision und die Wiederaufnahme des Verfahrens (s. d. und Nichtigkeitsklage) vertreten. — Vgl. Skedl, Die N. in ihrer geschichtlichen Entwicklung (Lpz. 1888).

Im heutigen österr. Strafprozeß ist neben dem Rechtsmittel der Berufung (s. d.) gegen die Urteile der Gerichtshöfe erster Instanz und der Geschworenengerichte, jedoch nur wegen der in §. 281, Nr. 1—11 und §. 344, Nr. 1—12 der Strafprozeßordnung einzeln aufgeführten Gesetzesverletzungen, die N. an den Obersten Gerichts- und Kassationshof (s. d.) zulässig. (Vgl. Österr. Strafprozeßordn. §§. 280—282, 284 fg., 343 fg., 33, 479 und Gesetz vom 31. Dez. 1877.)

Nichtigkeitsklage, die Klage auf Nichtigkeitserklärung eines Rechtsakts. Gegen nichtige Urteile insbesondere gewährte das frühere Prozeßrecht die Nichtigkeitsbeschwerde (s. d.). Nach der Deutschen Reichscivilprozeßordnung kann die Wiederaufnahme eines durch rechtskräftiges Endurteil abgeschlossenen Verfahrens durch N. erfolgen, wenn das erkennende Gericht nicht vorschriftsmäßig besetzt war, ein gesetzlich ausgeschlossener oder wirksam abgelehnter Richter bei der Entscheidung mitgewirkt hat, eine Partei in dem Verfahren nicht nach Vorschrift der Gesetze vertreten war. Über das Weitere s. Wiederaufnahme des Verfahrens. — Bei dem Erfinderpatent wird mit der N. die gänzliche oder teilweise Vernichtung eines Patents beantragt, weil eine patentfähige Erfindung nicht vorliege, die Erfindung Gegenstand des Patents eines frühern Anmelders sei, oder weil der wesentliche Inhalt der Anmeldung den Einrichtungen oder dem Verfahren eines Dritten entnommen sei. Für das Verfahren ist in erster Instanz das kaiserl. Patentamt in Berlin zuständig, im Berufungsverfahren das Reichsgericht (Patentgesetz vom 7. April 1891, §§. 10, 28 fg.).

Nichtkombattanten, s. Kombattanten.

Nichtleiter der Elektricität, s. Isolator.

Nicia, alter Name von Nizza (s. d.).

Nicias (Nikias), des Nikeratus Sohn, athenischer Staatsmann und Feldherr, wurde nach Perikles' Tode (429 v. Chr.) der Führer der Mittelpartei. N. war ein Mann mit bürgerlichen und soldatischen Tugenden, von redlichem Wollen, doch fehlte ihm der weite polit. Blick und der rasche Entschluß. Durch ihn wurde im Frühjahr 421 v. Chr. der nach ihm benannte Friede mit Sparta abgeschlossen, der den Peloponnesischen Krieg für wenige Jahre unterbrach. Der Expedition der Athener nach Sicilien widersetzte er sich vergeblich. Mit Alcibiades und Lamachus mußte er sogar 415 selbst den Befehl übernehmen und führte nach Alcibiades' Abberufung und Lamachus' Tod den Kampf gegen Syrakus zunächst mit Glück. Schließlich veranlaßte seine Unentschlossenheit 413 aber die Gefangennahme und damit den Untergang des gesamten athenischen Heers; er selbst wurde in Syrakus hingerichtet.

Nickel (chem. Zeichen Ni; Atomgewicht 59,0), ein Metall, das sich nicht gerade häufig mit Arsen, Schwefel und andern Substanzen verbunden im Rotnickelkies, Weißnickelkies, Haarkies, Nickelantimonglanz, als kieselsaures Nickeloxydul im Garnierit und Pimelith findet und außerdem auch in manchen Magnetkiesen und Schwefelkiesen sowie in vielen Kupferkiesen und als Begleiter der meisten Kobalterze vorkommt. Die wichtigsten Erze sind der Rotnickelkies, Schwefelnickel und Garnierit. Die Förderung von Nickelerzen ist für die ganze Erde zu etwa 16000 t im Werte von etwa 2,2 Mill. M. anzunehmen, von denen auf Europa bis 5000 t entfallen. Hiervon kommt etwa ein Drittel auf Deutschland und zwar auf das Königreich Sachsen und Westfalen. Die Gewinnung von N. (als Metall) beträgt etwa 700 t im Werte von rund 3 Mill. M., davon für Europa allein über 500 t. Die Darstellung des metallischen N. geht häufig mit der von Kobaltprodukten parallel und ist sehr langwierig und kompliziert; sie erfolgt entweder ausschließlich auf trocknem Wege, durch Ansammeln des N., Kobalts und Kupfers in einer Arsen- oder Schwefelverbindung (Speise oder Stein), aus der durch Röstprozesse und reduzierende Vorgänge endlich das N. metallisch gewonnen wird, oder auf nassem Wege durch Auflösen der nickel- und kobalthaltigen Produkte in Säuren und Trennung der gelösten Metalle durch chem. Agentien. Die Trennungsmethoden werden von den Fabriken geheimgehalten. Das reine N. ist dem Kobalt sehr ähnlich, fast silberweiß mit einem schwachen Stich ins Gelbliche, strengflüssig, ziemlich hart, sehr dehnbar und politurfähig und von 8,97 spec. Gewicht. Es läßt sich walzen, schmieden und zu Draht ziehen. In seinem magnetischen Verhalten ist das N. dem Eisen analog, so daß im Telegraphenwesen die Eisenmagnete durch Nickelmagnete ersetzt werden können. Im Handel findet es sich in Form von Würfeln (Würfelnickel) und Platten. Das Kilogramm von ersterm kostet 4,5—5 M.; von letzterm 6,5 M.

In seinen Verbindungen ist das N. dem Kobalt durchaus ähnlich. Die Nickelsalze sind meist grün gefärbt, werden aber beim Erhitzen und Entwässern gelb. Die Nickelverbindungen erkennt man bei der Lötrohrprobe an ihrem Verhalten in der Boraxperle im Reduktionsfeuer. Die Perle wird dabei von ausgeschiedenem Metall grau gefärbt. (S. Nickelchlorür, Nickelcyanür, Nickeloxyde, Nickelsulfat, Nickelsulfür.)

Bis zur Mitte des 19. Jahrh. beschränkte sich die Verwendung des N., abgesehen von den eine Zeit lang erfolgten Prägungen griech.-ind. Nickelkupfermünzen (s. Nickellegierungen), ausschließlich auf die Darstellung des Neusilbers (s. d.) oder Argentans, das in versilbertem Zustande als Alfénide, Christoflemetall, Chinasilber (s. Alfénide) u. s. w. in den Handel kam. Seitdem wird das N. massenhaft verwendet,

nämlich zu Münzen und zur galvanischen Vernickelung. Die Nickelmünzen (Scheidemünzen) bestehen in der Schweiz seit 1850 (Neusilber mit etwas Silber; seit Ende 1881 prägt man aber 20-Centimesstücke aus chemisch reinem N.), in den Vereinigten Staaten seit 1857, in Peru seit 1863, in Britisch-Westindien und in Honduras seit 1869, in Chile und Brasilien seit 1870, im Deutschen Reich seit 1873, in Venezuela seit 1876, in Serbien seit 1879, in Ecuador seit 1885 und in Ägypten seit 1886. Die meisten Länder prägen Münzen aus Nickelkupfer und zwar meist von derselben Zusammensetzung wie im Deutschen Reich. Die deutschen Nickelmünzen (Zwanzig-, Zehn- und Fünfpfennigstücke) bestehen aus 25 Teilen N. und 75 Teilen Kupfer; von denselben wiegen 160, 250 und 400 Stück ein Kilogramm. Die Zwanzigpfennigstücke aus Nickelkupfer giebt es seit Febr. 1887. Bis Ende 1893 waren geprägt 51,586 Mill. M., darunter 5,006 Mill. M. in Zwanzig-, 31,234 Mill. M. in Zehn- und 15,346 Mill. M. in Fünfpfennigstücken. Neben dem hohen Preise des N. sind die große Härte der Münzlegierung und die Schwierigkeiten, die mit der Verarbeitung desselben verbunden sind, Hauptvorteile der Nickelmünzen; sie bilden die beste Gewähr gegen Nickelgeldfälschungen; die Härte bringt außerdem noch eine ungemein lange Dauer der Nickelmünzen mit sich und beschränkt daher die Kosten, die dem Staate aus der Umarbeitung abgenutzter Scheidemünzen erwachsen, auf ein Minimum.

Eine zweite Verwendung des N. ist die Vernickelung des Eisens und Stahls auf galvanischem Wege. Man schlägt das N. gewöhnlich aus Doppelsalzen durch den elektrischen Strom nieder, in denen das N. als Nickelchlorür oder als schwefelsaures N. enthalten ist. Zuerst bei Feuerwaffen behufs deren Präservierung gegen Rost benutzt, hat die galvanische Vernickelung bald allgemeine Anwendung gefunden, z. B. als Überzug bei allen dem Anlaufen unterworfenen Maschinenteilen, insbesondere an Feuerspritzen und Pumpen, bei dem Wagenbau, bei Pferdeketten, Thürbeschlägen, Buchbeschlägen, Werkzeugen, chirurg. Instrumenten, Schlüsseln, Korkziehern u. dgl. In neuester Zeit hat man auch Schalen und Tiegel für chem. Zwecke aus reinem N. hergestellt, die vielfach die kostspieligen Platinapparate ersetzen. (S. auch Nickellegierungen.)

Nickelantimonkies oder Antimonnickelglanz, ein bleigraues bis stahlgraues Nickelerz, erscheint in regulären Pentagondodekaedern, angeblich auch in tetraedrischen Zwillingen, gewöhnlich aber in derben körnigen Massen. N. ist eine dem Nickelarsenkies analoge Verbindung von Nickel, Antimon und Schwefel, NiSbS oder $NiSb_2 + NiS_2$. Man kennt es von mehrern Gruben auf dem Westerwald, von Lölling, Rinkenberg, Waldenstein in Kärnten und Montenarba auf Sardinien.

Nickelarsēnkies oder Arsennickelglanz, ein zur Darstellung von Nickel benutztes Erz, reguläre Krystalle bildend, gewöhnlich aber derb in körnigen Aggregaten von silberweißer, in Stahlgrau geneigter Farbe; chemisch ist es in den reinsten Varietäten NiAsS oder $NiAs_2 + NiS_2$. Fundorte sind Ems, Müsen im Siegenschen, Schladmig in Steiermark, Loos in Schweden.

Nickelblech, auf galvanischem Wege hergestelltes vernickeltes Zinkblech, das wegen seines hohen und dauerhaften Glanzes vielfach als Beschläge für Lederwaren, Musikinstrumente, Spiegel u. dgl. Verwendung findet. Deutschland erzeugt jährlich 50—60 000 Ctr. N.

Nickelblüte, Nickelocker, ein Mineral, das als Zersetzungsprodukt aus nickelhaltigen Kiesen hervorgeht, apfelgrüne bis grünlichweiße flockige Efflorescenzen, aus zarten, kurz haarförmigen monoklinen Kryställchen zusammensetzt, auch erdige Massen; es ist in Säuren leicht lösliches wasserhaltiges arsensaures Nickeloxydul von der Formel $Ni_3As_2O_8 + 8H_2O$ und findet sich z. B. zu Annaberg, Schneeberg und Saalfeld in Thüringen.

Nickelbronze, s. Nickellegierungen.

Nickelcarbonyl, s. Kohlenoxyd.

Nickelchlorür, Chlornickel, wird krystallwasserhaltig als $NiCl_2 + 6H_2O$ durch Lösen von reinem Nickel in Salzsäure und Verdampfen der Lösung in Form lebhaft grün gefärbter Prismen erhalten. Beim Erwärmen verliert es das Wasser und geht schließlich in das gelbe N., $NiCl_2$, über.

Nickelcyanür, $Ni(CN)_2$. Cyankalium erzeugt in Lösungen von Nickelsalzen einen grünlichweißen Niederschlag, der sich im Überschuß unter Bildung des Doppelsalzes Kalium-Nickelcyanür, $Ni(CN)_2 \cdot 2KCN + H_2O$, löst. Die dem Kobaltidcyankalium entsprechende Nickelverbindung existiert nicht.

Nickelglanz, kürzere Bezeichnung für Antimonnickelglanz (s. Nickelantimonkies) und für Arsennickelglanz (s. Nickelarsenkies).

Nickelkies, s. Millerit.

Nickellegierungen, Mischungen oder Verbindungen von Nickel mit andern Metallen. Nickel-Kupferlegierungen, aus 77,58 Kupfer, 20,04 Nickel und 1,05 Eisen bestehend, wurden schon um 200 v. Chr. zu ind. Münzen verwendet; ähnliche Legierungen ohne Zusatz von Eisen sind in neuerer Zeit für den gleichen Zweck in verschiedenen Staaten in Gebrauch gekommen. Über diese s. Nickel, über die Nickel-Kupfer-Zinklegierungen s. Neusilber. Die erste in Europa gewerblich verwendete Nickellegierung war das Suhler Weißkupfer aus 88 Teilen Kupfer, 8,75 Nickel und 1,75 Antimon; es wurde aus alten Schlackenhalden gewonnen und zu Sporen und Beschlägen verarbeitet. Kupfer-Nickel-Manganlegierungen sind dem Neusilber sehr ähnlich und finden für technische Zwecke, besonders als Antifriktionsmetall Verwendung. Auch hat man kadmiumhaltiges Neusilber aus 69,9 Kupfer, 19,8 Nickel, 5,6 Zink und 4,7 Kadmium zu Löffeln u. s. w. verarbeitet. Kupfer-Nickel-Zinnlegierungen eignen sich zu Gußwaren. Zu Kunstgußartikeln benutzt man das Arguzoid mit 56 Kupfer, 13,5 Nickel, 23 Zink, 4,7 Zinn, 3,5 Blei. Die weiße Nickelbronze, eine Legierung aus Kupfer, Zink, Zinn und Nickel, mit mindestens 20 Proz. des letztern, ist bedeutend fester als Kupfer und Messing, widerstandsfähig gegen atmosphärische Einflüsse und daher zu mathem., musikalischen und andern Instrumenten sehr geeignet. Stahl wird durch einen Gehalt von 3 bis 4 Proz. Nickel härter und weniger oxydierbar (Nickelstahl, Meteorstahl); daher findet derselbe Verwendung zur Herstellung von Panzerplatten, Geschützrohren und Schiffsschraubenwellen; mit noch höherm Nickelgehalt (bis 25 Proz.) auch zu Werkzeugen und kleinern Maschinenteilen.

Nickelmagnete, Nickelmünzen, s. Nickel.

Nickelocker, s. Nickelblüte.

Nickeloxyde. a. Nickeloxydul, NiO, schmutzig grüngraues Pulver, entsteht bei schwachem Glühen des Hydrats, ist in Säuren leicht löslich zu Nickel-

oxydulsalzen. Das Kilogramm Nickeloxydul kostet 9 M. b. Nickeloxydulhydrat, $Ni(OH)_2$, apfelgrüner Niederschlag, entsteht beim Vermischen einer Oxydulsalzlösung mit Alkalihydrat. c. Nickeloxyd, Ni_2O_3, schwarzes Pulver, wird erhalten bei schwachem Glühen von Nickeloxydulnitrat, giebt bei stärkerm Glühen Sauerstoff ab und wird zu Nickeloxydul. In Säuren löst es sich zu Oxydulsalz unter Freiwerden von Sauerstoff; Oxydsalze existieren nicht. Das Kilogramm Nickeloxyd kostet 12 M. d. Nickeloxydhydrat, $Ni_2(OH)_6$, entsteht als schwarzer Niederschlag beim Vermischen der Lösung eines Nickeloxydulsalzes mit unterchlorigsaurem Natrium, $NaClO$. N. verwendet die Glasfabrikation.

Nickelsmaragd, ein wasserhaltiges basisches Nickelcarbonat. Es bildet dünne smaragdgrüne Überzüge über dem Chromeisenerz von Texas in Pennsylvanien und von der Shetlandsinsel Unst.

Nickelspießglanzerz, soviel wie Nickelantimonkies.

Nickelstahl, s. Nickellegierungen.

Nickelsulfat, Nickelvitriol, schwefelsaures Nickeloxydul, $NiSO_4$, krystallisiert $NiSO_4 + 7H_2O$, wird erhalten durch Lösen von Nickel in verdünnter Schwefelsäure und Krystallisierenlassen. Es krystallisiert in grünen Krystallen und bildet mit den Sulfaten der Alkalien Doppelsalze, von denen eines, das Nickelammoniumsulfat, $NiSO_4 \cdot (NH_4)_2SO_4 + 6H_2O$, technische Bedeutung hat. Man erhält es, indem käufliches Nickel in Schwefelsäure gelöst und mit der entsprechenden Menge von Ammoniumsulfat vermischt wird. Beim Erkalten der eingedampften Lösung krystallisiert das Salz in reichlicher Menge aus, es wird mit kaltem Wasser gewaschen und durch Umkrystallisieren rein erhalten. Es dient zum Vernickeln von Kupfer, Messing, Eisen u. s. w. Das Kilogramm N. kostet 1,5 M.

Nickelsulfür, Nickelsulfid, einfach Schwefelnickel, NiS, fällt bei vorsichtigem Zusatz von Schwefelammonium zu Lösungen von Nickeloxydulsalzen als schwarzer, im Überschuß des Fällungsmittels nicht ganz unlöslicher Niederschlag; es löst sich schwer in verdünnter Salzsäure und kommt in der Natur als Haarkies oder Nickelkies in gelben haarförmigen, hexagonalen Krystallen vor. Ein Schwefelarsennickel von der Zusammensetzung $NiS_2\,NiAs_2$ ist der Nickelglanz oder Nickelarsenkies (s. d.).

Nickelvitriol, s. Nickelsulfat.

Nickfänger, Nicker, Genickfänger, ein starkes Messer zum Abnicken, Aufbrechen und Zerwirken des Wildes. Es wird entweder am Hirschfänger (s. d.) oder in einer besondern Lederscheide getragen. Der zusammenzuklappende N., der in die Tasche gesteckt wird, hat eine besondere Vorrichtung zum Festhalten der geöffneten Klinge.

Nickhaut (Membrana nictitans), das dritte, fast allen landbewohnenden Wirbeltieren und unter den Fischen den Haien und Rochen zukommende Augenlid. Bei zahlreichen Reptilien und den Vögeln ist es am größten, liegt hinter dem untern Augenlid nach dem innern Winkel zu und kann durch einen, namentlich bei den Eidechsen recht kompliziert gebauten Muskelapparat über die vordere Fläche des Augapfels weggezogen werden, die es bei dieser Gelegenheit zusammen mit der Feuchtigkeit der Augendrüsen wie ein Schwamm abputzt, und es fungiert da, wo die eigentlichen Augenlider nicht oder nur wenig beweglich sind, wie bei den Reptilien, überhaupt statt dieser. Bei den Säugetieren, wo es oft eine besonders knorplige Einlage hat, wird es nach und nach rudimentär, so daß es beim Affen und Menschen nur noch als eine kleine, halbmondförmige Falte (plica semilunaris) im innern Augenwinkel, hinter dem Vereinigungspunkt von Ober- und Unterlid, zu sehen ist.

Nickkrämpfe (Spasmus nutans), Krampferscheinungen, die im Bereich des elften Hirnnerven (Nervus accessorius Willisii) auftreten und diejenigen Muskeln der einen Körperhälfte erfassen, die den Kopf nach der Seite ziehen. Bei den Anfällen erfolgen dann rasch mehrmals hintereinander schmerzhafte seitliche Bewegungen des Kopfes, so daß es das Ansehen hat, als ob der Kranke jemand zunicke. In einzelnen sehr schweren Fällen besteht das Nicken zeitlebens. Als Ursachen werden Erkältungen, gewaltsame Verdrehungen des Kopfes, Krankheiten der Halswirbel angeführt. Bei Kindern treten zur Zeit des Zahndurchbruchs manchmal eigentümliche N., die Salaamkonvulsionen, auf, die meist Teilerscheinung der Eklampsie sind. Mit N. nicht zu verwechseln ist der sog. Genickkrampf (s. d.). Die Behandlung der N. gleicht der der Eklampsie (s. d.).

Niclaes (spr. -klas), Heinrich, Sektierer, s. Familisten.

Nicol., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Hercule Nicolul (spr. -lühl), einen franz. Zootomen und Entomologen.

Nicolai, preuß. Stadt, s. Nikolai.

Nicolai, Christoph Friedr., Schriftsteller und Buchhändler, geb. 18. März 1733 zu Berlin, erlernte seit 1749 in Frankfurt a. d. O. den Buchhandel und erweiterte mit großem Fleiß seine Bildung; 1752 kehrte er nach Berlin zurück, befreundete sich 1754 mit Lessing und mit Moses Mendelssohn und schrieb die «Briefe, den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften betreffend» (Berl. 1755; neu hg. von Ellinger, ebd. 1894). Mit Mendelssohn gab er die ersten vier Bände der «Bibliothek der schönen Wissenschaften» (Lpz. 1757—60) heraus, die Weiße in Leipzig fortsetzte, und ließ nun im Verein mit Lessing, Mendelssohn und Abbt die durch Lessings kritische Meisterschaft epochemachenden «Briefe, die neueste Litteratur betreffend» (24 Bde., Berl. und Stett. 1761—67) erscheinen. Hierauf brachte N. den Plan einer «Allgemeinen deutschen Bibliothek» (106 Bde., 1765—91) zur Ausführung. Eine Fortsetzung derselben war die zu Kiel erscheinende «Neue allgemeine deutsche Bibliothek», die vom 56. Bande an 1801 N. wieder redigierte und verlegte und 1805 schloß. Diese Zeitschrift wirkte zeitweilig auf den Fortgang der wissenschaftlichen Bildung in Deutschland wesentlich ein; aber der schonungslose und herbe Ton und die mit den Jahren zunehmende geistlose Nüchternheit ihrer Kritik beeinträchtigte mehr und mehr ihr Ansehen. N.s topogr.-histor. «Beschreibung von Berlin und Potsdam» (Berl. 1769) konnte für die damalige Zeit als Muster gelten; seine «Anekdoten von Friedrich II.» (6 Hefte, ebd. 1788—92) haben histor. Wert. Von seinen Romanen, die dichterisch sehr tief stehen, ist der erträglichste «Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker» (Berl. 1773—76; mit Kupfern von Chodowiecki). N.s «Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz» füllt 12 Bände (1783—96). Mit dem Hasse des selbstgefälligen Bildungsphilisters bekämpfte er die bedeutendsten litterar. Erscheinungen seiner Zeit. Sein «Feyner kleyner Almanach vol schönerr echterr liblicherr Volckslieder» (Berl. 1777

u. 1778; Neudruck von G. Ellinger, ebd. 1887) sollte, Bürger gegenüber, das Volkslied lächerlich machen. Gegen Goethe und dessen «Werther» schrieb er «Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werther des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch» (Berl. 1775). Schillers und Goethes Angriffe in den «Xenien» (1797) riefen sofort eine breitspurige Gegenschrift N.s hervor. Auch gegen Hamann, Herder, Garve, Lavater, vor allen aber gegen Kant und Fichte war sein Groll gerichtet. Er starb 8. Jan. 1811 in Berlin. — Vgl. N.s Selbstbiographie, hg. von Löwe (in den «Bildnissen jetzt lebender Berliner Gelehrten», 1806), und N.s Schrift «Über meine gelehrte Bildung» (Berl. 1799); Göckingk, N.s Leben und litterar. Nachlaß (ebd. 1820); Lessings Jugendfreunde, hg. von Minor (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur»); Herders Briefwechsel mit N. (Berl. 1887). (S. auch Nicolaische Buchhandlung.)

Nicolai, Otto, Komponist, geb. 9. Juni 1810 zu Königsberg i. Pr., erhielt seine musikalische Bildung unter Bernhard Kleins Leitung in Berlin, ging 1833 als Organist der preuß. Gesandtschaft und königl. Stipendiat nach Rom. Er studierte hier unter Baini gründlich die alten ital. Meister der Kirchenmusik, wandte sich aber daneben der Opernkomposition zu. Seine Erfolge auf diesem Gebiete verschafften ihm die Kapellmeisterstelle am Kärntner Thor in Wien. Nachdem er sich 1838 nach Rom zurückbegeben und mit «Enrico II» (1839), «Il Templario» (1840) und andern Opern Aufsehen erregt hatte, folgte er 1842 einem zweiten Rufe nach Wien. Durch Gründung der Konzerte der Philharmoniker schuf er sich in dieser Zeit seiner Amtsthätigkeit ein bleibendes Verdienst. 1847 ging N. als Hofkapellmeister nach Berlin, wo kurz vor seinem Tode die ursprünglich für Wien komponierten «Lustigen Weiber von Windsor», die seine Hauptoper und eins der besten neuern deutschen Bühnenwerke sind, zur Aufführung kamen. Er starb 11. Mai 1849 in Berlin. N. hat auch kirchliche Kompositionen für den Berliner Domchor sowie eine Reihe von Liedern und Pianofortesachen geschrieben. — Vgl. Förster, O. N. (in «Westermanns Deutschen Monatsheften», 1892); N.s Tagebücher, hg. von Schröder (Lpz. 1893).

Nicolai, Philipp, luth. Theolog und geistlicher Liederdichter, geb. 10. Aug. 1556 zu Mengeringhausen im Waldeckschen, wurde 1583 in Herdecke, 1588 in Alt-Wildungen, 1596 in Unna Pfarrer und starb 26. Okt. 1608 als Hauptpastor zu St. Katharinen in Hamburg. Seine berühmtesten Lieder sind: «Wie schön leuchtet der Morgenstern» und «Wachet auf, ruft uns die Stimme». N.s theol. Schriften gegen die Reformierten gehören zu den berüchtigsten Produkten damaliger Polemik. — Vgl. Curtze, N.s Leben und Lieder (Halle 1859).

Nicolaie (spr. -läh), franz. Dramatiker, s. Clairville.

Nicolaische Buchhandlung in Berlin, gegründet 1713 von Christoph Gottlob Nicolai, kam nach dessen Tode (1752) an seinen auch als Schriftsteller bekannten Sohn Christoph Friedrich Nicolai (s. d.), der das Geschäft zu einem der angesehensten Berlins machte. Nach des letztern Tode (1811) ging es über an dessen Schwiegersohn Hofrat Daniel Friedr. Parthey (1745—1821), 1821 an des letztern Sohn, den Archäologen Dr. Gustav Parthey (s. d.). Dieser verkaufte 1858 das Sortiment, das sich unter der Firma «Nicolaische Buchhandlung (Borstell & Reimarus)» im Besitz von Fritz Borstell (geb. 27. Mai 1834; Besitzer seit 1863) und Hans Reimarus (geb. 2. April 1843; Mitbesitzer seit 1872) befindet und einen 1864 gegründeten Lesezirkel hervorragender Erscheinungen der deutschen, engl. und franz. Litteratur, mit gegen 5000 Lesern in Deutschland unterhält. Die «Nicolaische Verlagsbuchhandlung» ging über: 1866 an August Effert (geb. 7. Sept. 1801 in Stettin, gest. 13. Juni 1870) und L. Lindtner (geb. 20. Juli 1813 in Berlin, gest. 20. Nov. 1891), 1872 an Efferts Schwiegersohn, Rudolf Stricker (geb. 1. Febr. 1829 in Hebron-Damnitz in Pommern, gest. 5. Okt. 1890) und ist seit 1890 im Besitz von des letztern Erben. Der Verlag umfaßt die «Allgemeine Deutsche Bibliothek» (208 Bde., 1765—1806), die sämtlichen Werke von Justus Möser und Theodor Körner, das «Archiv für Naturgeschichte» (1835 fg.), naturwissenschaftliche, technische, histor., kunsthistor. Werke, in neuerer Zeit besonders Schulbücher und Vorlagen für Kunstindustrie und Heraldik, von Autoren wie Berendt, Bopp, Erichson, Hildebrandt, Kämmerling, W. von Kaulbach, Franz Kern, Kreyßig, Lepsius, Michelet, W. von Raumer, Tix, Troschel u. a. — Vgl. Friedel, Zur Geschichte der N. B. (Berl. 1891).

Nicolaithal, s. Visp.

Nicolay, Ludw. Heinr., Freiherr von, Dichter, geb. 27. Dez. 1737 zu Straßburg, studierte daselbst die Rechte, wurde 1761 Privatsekretär des russ. Gesandten in Wien, 1769 Erzieher, 1770 Kabinettssekretär des Großfürsten Paul von Rußland, 1782 geadelt, 1796 kaiserl. Staatsrat, 1798 Direktor der Akademie der Wissenschaften und 1801 Geheimrat und Mitglied des Kabinetts. Nach Kaiser Pauls Tode zog er sich auf sein Gut Monrepos bei Wiborg in Finland zurück, wo er 28. Nov. 1820 starb. Am höchsten stehen seine Fabeln und seine kleinen, nach Wielands Muster verfaßten poet. Erzählungen. An seine «Vermischten Gedichte und prosaischen Schriften» (8 Bde., Berl. 1792—1810) schließen sich seine wertlosen «Theatralischen Werke» an (2 Bde., Königsb. 1811). — Vgl. von Gerschau, Aus dem Leben des Freiherrn von N. (Hamb. 1834).

Nicŏlo, veraltetes Musikinstrument, s. Schalmei.

Nicolò de Malte, Komponist, s. Isouard.

Nicolsches Prisma oder kurzweg Nicol (nach dem Erfinder, dem engl. Physiker Nicol benannt), zwei Doppelspatprismen (s. beistehende Figur a e c b und d g b c), deren polierte Trennungsflächen b c mit Canadabalsam aneinander gekittet sind. Wenn nun ein Lichtstrahl m n auf die rhombische Fläche a e fällt, so zerlegt er sich vermöge der Doppelbrechung (s. d.) im Kalkspat in zwei entgegengesetzt polarisierte (s. Polarisation) Strahlen, und zwar in einen gewöhnlich oder ordentlich und in einen ungewöhnlich oder außerordentlich gebrochenen Strahl, wobei der Brechungsexponent des ersten 1,66 ist, jener des zweiten zwischen 1,48 und 1,66 veränderlich erscheint. Da nun der Brechungsexponent des Canadabalsams (1,54) kleiner als jener (1,66) des ordentlichen Strahls ist, so wirkt die Balsamschicht auf den ordentlichen Strahl wie ein schwächer

brechendes Mittel, weshalb er bei p derart total reflektiert wird, daß er nicht in das bei s befindliche Auge gelangen kann. Letzteres findet dagegen bei dem außerordentlichen oder extraordinären Strahl n s statt, der bei o durch die Balsamschicht hindurch in den andern Teil des Prismas gelangt, denselben bei r verläßt und zum Auge bei s geht. Die N. P. lassen also nur die extraordinären Strahlen, deren Schwingungen parallel zu jenem Hauptschnitte a e d g sind, durch und sind undurchsichtig für die ordentlichen Strahlen, deren Schwingungsrichtung senkrecht gegen jenen Hauptschnitt erfolgen. Zur Herstellung von N. P. müssen statt der Flächen a e, g d, die am Spaltstück mit der Kante e d Winkel von 71° bilden, andere unter 68° angeschliffen werden, und der Schnitt e b muß senkrecht gegen diese erfolgen. Für mineralog. und petrographische Untersuchungen sind die N. P. (in Verbindung mit dem Mikroskop) ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden.

Nicosia, Hauptstadt von Cypern, s. Levkosia.

Nicosia, Stadt (und Kreis, 94783 E.) in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, zwischen den beiden Quellflüssen des Salso, in wilder Gebirgsgegend, 867 m hoch, auf dem jäh abstürzenden Monte-San Giovanni gelegen, ist Bischofssitz, zählt (1881) 14941, als Gemeinde 15460 E. und hat eine Salzmine und mehrere Schwefelquellen.

Nicot (spr. -koh), Jean N., Sieur de Villemain, franz. Diplomat und Gelehrter, geb. 1530 zu Nîmes, stand bei Heinrich II. und Franz II. in großer Gunst. N. wurde 1560 in diplomat. Eigenschaft an König Sebastian von Portugal gesendet. In Lissabon lernte er die Tabakspflanze kennen und brachte sie von dort nach Frankreich. N. starb 5. Mai 1600. Von seinen litterar. Arbeiten ist der «Trésor de la langue française» (Par. 1606; Rouen 1618) als das erste ausführliche franz. Wörterbuch hervorzuheben.

Nicotĕra, Hafenstadt im Kreis Monteleone der ital. Provinz Catanzaro in Calabrien, am Golf von Gioja und an der Linie Reggio-Tropea, ist Bischofssitz und hat (1881) 5189, als Gemeinde 6978 E.

Nicotĕra, Giovanni, ital. Staatsmann, geb. 9. Sept. 1828 zu Sambiase (Provinz Catanzaro), studierte die Rechte und beteiligte sich, noch ganz jung in die Umtriebe des Jungen Italien (s. d.) hereingezogen, 1848 an dem Aufstand Calabriens, 1849 als Offizier an dem Verteidigungskampf von Rom und 1857 an der gegen die Bourbonen gerichteten Unternehmung nach Sapri, die ihm die Galeere eintrug. Von Garibaldi 1860 befreit, trat er zur Verjagung der Bourbonen aus Neapel, dann im Krieg von 1866 und bei der Unternehmung auf Rom 1867 unter dessen Fahnen. Seit 1860 war er als Vertreter von Salerno Mitglied der Kammer, gehörte zuerst der äußersten Linken an, entwickelte sich aber immer mehr zu einem Manne der Ordnung. Unter Depretis Minister des Innern (März 1876) geworden, machte er sich namentlich um Sicilien verdient durch Unterdrückung der Mafia (s. d.), aber auch verhaßt durch seine durchgreifende Art und mußte schon Dez. 1877 zurücktreten, um nun zum gefürchteten Gegner der folgenden Ministerien zu werden, bis Crispi ans Ruder kam. Unter Rudini (Febr. 1891 bis Mai 1892) war er wieder Minister des Innern. Er starb 13. Juni 1894. N. war ein echter Vertreter der hochstrebenden neuern Demokratie. — Vgl. Giordano, La vita ed i discorsi di Giovanni N. (Salerno 1878); Mauro, J. N.s Leben (deutsch Lpz. 1886).

Nicotiāna, s. Tabak.

Nicotīn, s. Nikotin.

Nicoya, Halbinsel an der westl. Küste der Republik Costa Rica, bildet mit dem Festlande den Golf von N. mit dem trefflichen Hafen Punta-Arenas.

Nictatĭo (lat.), das Blinzeln (s. d.).

Nictherōy, Hauptstadt des brasil. Staates Rio de Janeiro, am Eingang der Bai von Rio, diesem gegenüber, Ausgangspunkt der Eisenbahn N.-Nova Friburgo-Areas und N.-San Antonio-Campos, hat etwa 20000 E.

Nicus, soviel wie Glühwein (s. d.).

Nidda, rechter Zufluß des Mains, kommt vom Taufstein im Vogelsgebirge in Oberhessen, fließt südwestlich durch Oberhessen und mündet nach 98 km bei Höchst, 8 km westlich von Frankfurt. An größern Zuflüssen hat die N. rechts Horloff und Wetter und links Nidder, sämtlich im Vogelsgebirge entstehend.

Nidda, Stadt im Kreis Büdingen der hess. Provinz Oberhessen, an der N., der Linie Gießen-Gelnhausen und der Nebenlinie N.-Schotten (14,2 km) der Oberhess. Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gießen) und Kreisbauamtes, hat (1890) 1781 E., darunter 23 Katholiken und 78 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Vorschuß- und Kreditverein; Rot- und Weißgerberei, Papierfabriken und bedeutende Kunsttischlerei. 4 km westlich das Solbad Salzhausen mit Saline, Sol-, Schwefel-, Lithion- und Stahlquellen und ein Braunkohlenbergwerk.

Niddui (hebr.), s. Kirchenbann.

Nideck, Burgruine bei Niederhaslach (s. d.).

Nideggen, Stadt bei Düren (s. d.).

Nidelbad, Bad im Bezirk Horgen des schweiz. Kantons Zürich, 8 km südlich von Zürich, 1 km westlich vom Züricher See, hat eine erdig-salinische Stahlquelle und eine Badeanstalt.

Nidle, schweiz. Bezeichnung für Rahm (s. d.).

Nidwalden, in der Schweiz, s. Unterwalden.

Nieborów, Schloß bei Lowitsch (s. d.).

Niebuhr, Barthold Georg, Geschichtsforscher, Kritiker und Philolog, Sohn des folgenden, geb. 27. Aug. 1776 zu Kopenhagen, wurde von seinem Vater, besonders aber durch eigenes Studium vorgebildet, kam 1793 nach Hamburg zu J. G. Büsch, dem Vorsteher der Handelsakademie, und studierte 1794—96 in Kiel die Rechte und Philosophie. 1796 wurde er Privatsekretär des dän. Finanzministers Ernst Schimmelmann, setzte 1798 seine Studien in London und Edinburgh fort, trat 1800 in den dän. Staatsdienst und erhielt 1804 die Direktion der Bank. 1806 trat N. in den preuß. Staatsdienst über, wo er Mitdirektor der Seehandlung wurde. Vom März bis April 1809 verhandelte er in Holland wegen einer preuß. Anleihe. Nach seiner Rückkehr wurde er Staatsrat und Sektionschef für das Staatsschuldenwesen. Mit den Finanzplänen Hardenbergs nicht einverstanden, erbat er 1810 seinen Abschied und hielt als Mitglied der Akademie der Wissenschaften an der Berliner Universität Vorlesungen über röm. Geschichte; 1813 trat er wieder in den Staatsdienst und wurde 1816 zum preuß. Gesandten am päpstl. Hofe ernannt, wo er die Unterhandlungen über die Organisation der kath. Kirche in Preußen führte, infolge deren die Cirkumskriptionsbulle De salute animarum 1821 erlassen wurde. 1823 ging N. an die Universität nach Bonn. Er starb 2. Jan. 1831.

N.s Hauptwerk ist die «Röm. Geschichte» (Bd. 1—3, Berl. 1811—32 u. ö.; neue Ausg., ebd. 1873), die

ältere Geschichte bis zum Kampfe mit Karthago umfassend, worin N. nicht nur die Unhaltbarkeit dessen, was bisher für beglaubigte Thatsache galt, nachzuweisen, sondern auch aus der Masse von Sagen, Mutmaßungen und Verfälschungen das auszuscheiden suchte, was als unverfälschtes Element angesehen werden kann. N. ist hierdurch ein Hauptbegründer der eigentlichen histor. Kritik geworden. Eine Fortsetzung des von N. selbst Begonnenen gab aus dessen Vorträgen Leonhard Schmitz in den «Lectures on the history of Rome from the first Punic war to the death of Constantine by B. G. N.» (2 Bde., Lond. 1844; deutsch von Zeiß, 2 Bde., Jena 1844—46) heraus. Durch N.s Anregung entstand auch die von Platner und Bunsen unternommene «Beschreibung der Stadt Rom», welche wichtige Beiträge von N. enthält. Nach seinem Tode erschienen N.s «Vorträge über die röm. Geschichte, an der Universität Bonn gehalten» (hg. von Isler, 3 Bde., Berl. 1846—48), «Vorträge über alte Geschichte» (hg. von M. Niebuhr, 3 Bde., ebd. 1847—51), «Vorträge über alte Länder- und Völkerkunde» (hg. von Isler, ebd. 1851) und «Vorträge über röm. Altertümer» (hg. von demselben, ebd. 1858). Seine «Geschichte des Zeitalters der Revolution» (2 Bde., Hamb. 1845) beruht auf den 1829 in Bonn gehaltenen Vorträgen. Von seinen philol. Arbeiten sind zu erwähnen: die kritische Ausgabe der Werke des Fronto (Berl. 1816), ferner von zwei bis dahin ungedruckten Bruchstücken der Reden des Cicero für Fontejus und Rabirius (Rom 1820), eines Bruchstücks des Merobaudes (2. Ausg., Bonn 1824) und die «Inscriptiones Nubienses» (Rom 1821). Mit Böckh und Brandis begründete N. 1826 das «Rhein. Museum für Philologie, Geschichte und griech. Philosophie», auch rief er seit 1828 eine neue Bearbeitung des «Corpus scriptorum historiae Byzantinae» ins Leben. Seine «Kleinen histor. und philol. Schriften» erschienen in zwei Bänden Bonn 1828—43, die «Nachgelassenen Schriften nichtphilol. Inhalts» Hamburg 1842. Sehr anziehend sind auch die «Griech. Heroengeschichten. An seinen Sohn erzählt», von diesem (Hamb. 1842; 7. Aufl., Gotha 1877) herausgegeben. — Vgl. Lebensnachrichten über N. aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde (3 Bde., Hamb. 1838—39); Mejer, Eine Erinnerung an N. (Rost. 1867); Classen, Niebuhr (Gotha 1876); Eyssenhardt, B. G. N. (ebd. 1886).

Niebuhr, Carsten, Forschungsreisender, geb. 17. März 1733 zu Lüdingworth im Lande Hadeln, trat 1760 als Ingenieurlieutenant in dän. Dienste und wurde 1761, als der König Friedrich V. von Dänemark eine Gesellschaft Gelehrter auf seine Kosten nach Arabien reisen ließ, um dieses Land zu erforschen, derselben für das Fach der Geographie beigegeben. Binnen Jahresfrist starben sämtliche Mitglieder dieser Gesellschaft mit Ausnahme N.s, der die Reise allein fortsetzte, von der er erst 1767 zurückkehrte. N. wurde 1768 Ingenieurkapitän, 1778 Wirkl. Justizrat und Landschreiber zu Meldorf in Süderdithmarschen und 1808 Etatsrat. Er starb 26. April 1815 zu Meldorf. N. war der erste Reisende, der die Methode der Mondabstände auf dem festen Lande zu Längenbestimmungen anwandte und damit sehr genaue Längen erzielte. Durch genaue Aufnahme des nördl. Roten Meers wurde N. der Begründer der neuen Weltstraße über Sues nach Indien. Mit Hilfe seiner Karte wagte es zuerst Kapitän Holford 1772, von Kalkutta bis Sues zu segeln. Seine Kopien der Keilinschriften aus Ninive dienten Grotefend 1802 für seine ersten Versuche zur Entzifferung dieser Schrift. Die Ergebnisse der arab. Reise veröffentlichte er in der «Beschreibung von Arabien» (Kopenh. 1772), in der «Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern» (2 Bde., ebd. 1774—78; Bd. 3: «Reisen durch Syrien und Palästina», hg. von Gloyer und Olshausen, Hamb. 1837) sowie in der Ausgabe von P. Forskåls «Descriptiones animalium etc.» (Kopenh. 1775) und dessen «Flora aegyptiaco-arabica» (ebd. 1776). Eine Biographie N.s hat sein Sohn Barthold Georg N. verfaßt (Kiel 1817).

Niebuhr, Markus Carsten Nikolaus von, preuß. Staatsmann, Sohn von Barthold Georg N., geb. 1. April 1817 zu Rom, studierte Rechts- und Staatswissenschaften zu Kiel, Bonn, Halle und Berlin, arbeitete dann als Hilfsarbeiter im Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten und redigierte 1848—49 den konservativen «Magdeburger Korrespondenten»; auch war er Mitarbeiter an der «Kreuzzeitung». 1850 wurde N. zum Regierungsrat ernannt, im Nov. 1850 in polit. Mission nach Kurhessen gesandt und 1851 Geh. Regierungsrat im Hausministerium und Kabinettssekretär im Civilkabinett des Königs, auf den der von reaktionären und altständischen Anschauungen ganz erfüllte Mann einen nicht geringen Einfluß gewann. 1852 ging er, um mit Bunsen über die innere Politik zu konferieren, nach London. 1854 ernannte ihn der König zum Kabinettsrat und Mitglied des Staatsrats und erhob ihn bald darauf in den Adelstand. Vorübergehend war er von 1852 bis 1853 Mitglied des Abgeordnetenhauses. Der berüchtigte Depeschendiebstahl 1855, der hauptsächlich geheime Papiere betraf, die zum Teil N. anvertraut gewesen waren, wirkte auf sein Gemüt so erschütternd, daß er 1857 einer Geisteskrankheit verfiel, der er 1. Aug. 1860 zu Oberweiler bei Badenweiler erlag. Von N.s litterar. Arbeiten sind die Schriften über Bankwesen (Hamb. 1846) und die «Geschichte Assurs und Babels» (Berl. 1857) hervorzuheben.

Nièce (frz., spr. niähß), Nichte.

Nied, linker Zufluß der Saar, entsteht in Deutsch-Lothringen bei Contchen aus der Französischen und Deutschen N. und mündet 10 km unterhalb Saarlouis nach 98 km.

Niedenstein, Stadt im Kreis Fritzlar des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Wiehoff, hat (1890) 608 meist evang. E. (123 Israeliten), Postagentur und Fernsprechverbindung.

Niederalpen (Basses-Alpes), Departement im südöstl. Frankreich, nordöstlichster Teil der Provence, grenzt im N. an das Depart. Oberalpen, im O. an Italien und das Depart. Seealpen, im S. an Var, im W. an Vaucluse, im NW. an Drôme, hat 6954,18 (nach Berechnung 6987) qkm, (1891) 124285 E. (5209 weniger als 1886) und zerfällt in die 5 Arrondissements Barcelonnette, Castellane, Digne, Forcalquier, Sisteron mit 30 Kantonen, 250 Gemeinden. Hauptstadt ist Digne. Die Bevölkerung nimmt seit 1836 (159045 E.) stetig ab und ist die dünnste von Frankreich (kaum 18 E. auf 1 qkm). Etwa fünf Sechstel des Landes werden von den westl. Ausläufern der Seealpen erfüllt, die sich in vielfachen Ketten nach dem Rhônebecken verzweigen. Die Bergzüge von Lure und Aiguines trennen den alpinen nördl. Teil (wo der Mont-Chambeyron 3400 m hoch

aufsteigt) von dem südlichen, minder hohen Gebirgslande. Während daher der erstere rauhes Klima (bis zu −24° C.), unfruchtbaren Boden und geringen Anbau besitzt, gestattet das mildere Klima im südlichern Teile, wo die Sommertemperatur bis auf 30 und 40° steigt, den Anbau von Mandeln, Aprikosen, Pfirsichen, feinen Obstsorten. Die Weine (1888: 87975 hl) von Meis und Castelet gehören zu den bessern Sorten. Auf den Alpen finden Ziegen (1887: 21760) und Schafe (345523), die nebst den Maultieren (13181) den Hauptgegenstand der Viehzucht bilden, treffliche Weiden. Der Bergbau erstreckt sich nur auf etwas Blei, grünen Marmor u. dgl. Mineralquellen finden sich bei Digne und Gréoux. Das Departement wird von der Mittelmeerbahn (97,3 km) und zwar von der Linie Pertuis-Sisteron mit der Abzweigung nach Digne und von (1890) 498,7 km Nationalstraßen durchzogen und von der Durance und ihren Nebenflüssen Ubaye, Bléone, Asse und Verdon bewässert. An höhern Unterrichtsanstalten sind 1 Lyceum und 4 Collèges vorhanden. — Vgl. Annuaire du départ. des Basses-Alpes; Féraud, Histoire, géographie et statistique du département des Basses-Alpes (Digne 1861).

Niederbaden, Stadt im schweiz. Kanton Aargau, s. Baden (Bd. 2, S. 274b).

Niederbarnim, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, hat 1741,36 qkm und (1890) 188297 (95330 männl., 92967 weibl.) E., 4 Städte, 113 Landgemeinden und 65 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Berlin.

Niederbayern, Regierungsbezirk im Königreich Bayern, umfaßt von alten Gauen Teile des Nordgaues, die Marchia camba, den Schweinachgau und Grunzenwittengau, den Viehbachgau, den Pagus feldun, Spechtrain, Vils-, Rot- und Isengau sowie den Westermann-, Kels- und Teinachgau, nach der spätern Staatenbildung das Herzogtum Niederbayern, das Fürstentum Passau und die unmittelbaren Ortschaften Neuburg am Inn und Ortenburg und grenzt im NO. an Böhmen, im SO. an Oberösterreich. Die Donau teilt den Bezirk von NW. nach SO. in zwei Teile; ihre Nebenflüsse sind Isar, Vils und Inn im südlichen, Regen und Ilz im nördl. Teile. Letzterer enthält einen Teil des Böhmerwaldes und den Bayrischen Wald. Der südl. Teil gehört der bayr. Hochebene an und ist eben und fruchtbar, hat auch einige Moore, wie das Dingolfinger und Landauer Moos. (S. Karte: Bayern II.) Ackerbau, Viehzucht und Waldwirtschaft sind bedeutend, daneben besteht Bergbau auf Eisen, Graphit und Porzellanerde. Die Industrie erstreckt sich auf Leinwand- und Tuchweberei, Fabrikation von Glas und der berühmten Passauer Schmelztiegel. Der Bezirk hat 10756,61 qkm, (1890) 664798 (322958 männl., 341840 weibl.) E., 957 Gemeinden mit 11846 Ortschaften, 106117 Wohngebäuden und 133139 Haushaltungen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 659197 Katholiken, 5201 Evangelische und 182 Israeliten.

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in 6 Reichstagswahlkreise: Landshut (Abgeordneter 1893: Mayer, Centrum), Straubing (Bruckmaier, Bund der niederbayr. Landwirte), Passau (Dr. Pichler, Centrum), Pfarrkirchen (Bachmeir, Bauernbund), Deggendorf (Leonhard, Centrum), Kelheim (Dr. Sigl, niederbayr. Bauernbund).

Der Regierungsbezirk zerfällt in 4 unmittelbare Städte und 21 Bezirksämter:

Städte und Bezirksämter	qkm	Wohngebäude	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
A. Unmittelbare Städte.							
Deggendorf	4,41	682	6250	1417	119	6125	4
Landshut	12,98	1354	18862	1453	993	17824	28
Passau	2,82	1138	16633	5898	1019	15496	42
Straubing	19,32	1115	13856	717	253	13555	41
B. Bezirksämter.							
Bogen	513,85	5715	31835	62	34	31797	—
Deggendorf	567,84	6173	37483	66	54	37426	—
Dingolfing	413,80	4204	22916	55	35	22873	2
Eggenfelden	658,85	6744	35819	54	88	35722	2
Grafenau	380,77	3022	18239	48	67	18172	—
Griesbach	511,43	5434	33513	66	36	33477	—
Kelheim	645,93	6038	33649	52	248	33373	16
Kötzting	464,33	4027	24901	54	44	24851	6
Landau a. Isar	384,92	3895	22972	60	66	22885	12
Landshut	574,78	4706	28600	50	63	28521	4
Mallersdorf	405,27	3710	22397	55	79	22318	—
Passau	542,87	5927	40824	75	224	40599	1
Pfarrkirchen	543,29	6027	34169	63	157	34000	5
Regen	569,55	3663	26113	46	162	25922	5
Rottenburg	664,40	5545	33611	51	63	33515	5
Straubing	453,35	3343	21902	48	49	21848	—
Viechtach	410,75	3802	21559	52	63	21494	1
Vilsbiburg	537,55	5494	29567	55	25	29541	1
Vilshofen	596,63	6815	42861	72	1135	41712	3
Wegscheid	272,19	2697	17315	64	54	17261	—
Wolfstein	604,71	4847	28952	48	57	28890	4

Niederblätter, s. Blatt (Bd. 3, S. 85a).

Niederbrechen einer Gesteinsmasse, bergmännisch soviel wie einstürzen derselben.

Niederbronn, Hauptstadt des Kantons N. (20397 E.) im Kreis Hagenau des Bezirks Unterelsaß, im Wasgau, an der Linie Hagenau-Beningen der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Straßburg) und Steueramtes, hat (1890) 3029 E., darunter 1123 Katholiken und 181 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, kath. Dekanat, prot. Konsistorium, Mutterhaus der Schwestern des Göttlichen Erlösers, Altertumssammlung im Rathaus, fränk. Grabfeld, röm. Funde, zwei Mineralquellen mit einer stark besuchten Badeanstalt, große Eisen- und Stahlwerke. N. ist das bedeutendste der Wasgaubäder, welches schon den Römern bekannt war. Die kochsalzhaltigen Quellen (17,80° C.) werden zum Trinken und Baden benutzt gegen Krankheiten der Verdauungsorgane, Magen-, Leber-, Darmleiden, Fettsucht, Gicht u. s. w. — N. (Villa Brunnon 820), vermutlich schon röm. Kulturstätte, kam 1570 an die Grafen von Hanau, 1764 an den Baron von Dietrich, dessen Familie im Besitz der großen Eisen- und Stahlwerke in N. ist. Bei N. fand 25. Juli 1870 der erste Zusammenstoß zwischen einer badisch-württemb. Patrouille unter Graf Zeppelin und franz. Reiterei statt. — Vgl. Kuhn, N. et ses environs (2. Aufl., Par. 1866).

Nieder-Charente, s. Charente-Inférieure.

Niederdeutsch (abgekürzt Ndd.) oder, wie man in neuerer Zeit vorzugsweise sagt, Plattdeutsch, ist die Sprache des norddeutschen Tieflandes. Im engern Sinne versteht man darunter die niedersächs. Mundarten vom Zuidersee bis zur Oder und die niedersächs.-niederfränk. Mischmundarten der Mark Brandenburg, Hinterpommerns und Preußens (s. Deutsche Mundarten, Bd. 5, S. 32b—34a); im weitern Sinne rechnet man auch die niederländ. und die fläm. Sprache mit dazu. Das Kennzeichen des N. gegenüber dem Hochdeutschen ist der Mangel der hochdeutschen Lautverschiebung (s. d.). Über die Grenze der niederdeutschen Sprache s. Deutsche Mundarten (Bd. 5, S. 28b—29b), über die verschiedenen

niederdeutschen Mundarten s. Bd. 5, S. 31b—34a. (S. auch die Karte der Deutschen Mundarten.) Im Mittelalter war N. die Schriftsprache Norddeutschlands. Erst Luther hat der hochdeutschen Schriftsprache hier zum endgültigen Siege verholfen. (S. Deutsche Sprache, Bd. 5, S. 81b—82a.) Vom 16. Jahrh. an bemühten sich die niederdeutschen Höfe, im auswärtigen Verkehr hochdeutsch zu schreiben. Seit der Mitte des 17. Jahrh. hat das N. als Litteratursprache aufgehört, um nunmehr den Rang einer deutschen Volksmundart einzunehmen, deren sich allerdings, namentlich seit Klaus Groth und Fritz Reuter, eine große Zahl von Schriftstellern bedient haben. Die niederdeutsche Sprache wird von einer großen Anzahl von örtlichen Vereinen gepflegt, auch außerhalb Niederdeutschlands, besonders in Nordamerika. Der «Verein für niederdeutsche Sprachforschung» ist der Mittelpunkt der wissenschaftlichen Erforschung niederdeutscher Sprache und Litteratur. Er giebt ein «Jahrbuch» (Bd. 1—18, Brem. und Norden 1875—94) und ein «Korrespondenzblatt» (Bd. 1—17, Hamb., Norden und Lpz. 1877—94) heraus.

Grammatische Litteratur für das ältere N. (mit Ausschluß des Niederländischen): M. Heyne, Kleine altsächs. und altniederfränk. Grammatik (Paderb. 1873); O. Behaghel und J. H. Gallee, Altsächs. Grammatik (1. Hälfte: Laut- und Flexionslehre, Halle 1891); A. Lübben, Mittelniederdeutsche Grammatik (Lpz. 1882); K. Schiller und A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch (6 Bde., Brem. 1871—81); A. Lübben, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, vollendet von Chr. Walther (Norden 1885—88); für die modernen niederdeutschen Mundarten s. Deutsche Mundarten (Bd. 5, S. 35b). Vgl. dazu noch E. Krüger, Übersicht der heutigen plattdeutschen Sprache (Emden 1843); Marahrens, Grammatik der plattdeutschen Sprache (Altona 1858); J. Wiggers, Grammatik der plattdeutschen Sprache (2. Aufl., Hamb. 1858); Ritter, Grammatik der mecklenb.-plattdeutschen Mundart (Rost. 1832); Nerger, Grammatik des mecklenb. Dialekts (Lpz. 1869); ders., Der Rostocker Dialekt (in F. u. K. Eggers' «Tremsen», Bresl. 1875); Mussäus, Versuch einer plattdeutschen Sprachlehre (Neustrel. 1829); Gilow, Leitfaden zur plattdeutschen Sprache (Anklam 1868); Richey, Idioticon Hamburgense (Hamb. 1754); Müllenhoff, Glossar nebst Einleitung zu Klaus Groths «Quickborn» (in den Ausgaben von 1854—60); Mi, Wörterbuch der mecklenb.-vorpommerschen Mundart (Lpz. 1876); Danneil, Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart (Salzwedel 1859). Zur Einführung in das Studium der niederdeutschen Sprache vgl. Eschenhagen, Zur plattdeutschen Sprache und deren neuer Litteraturbewegung (Berl. 1860); Dannehl, Über die niederdeutsche Sprache und Litteratur (ebd. 1875); Anthologien s. Deutsche Mundarten (Bd. 5, S. 34b).

Niederdeutsche Litteratur, die in niederdeutscher Mundart geschriebene Litteratur, stand in ihren ältesten Erzeugnissen (etwa 800—900) nicht ebenbürtig neben der ihr an Ausdehnung freilich überlegenen hochdeutschen (s. Deutsche Litteratur). Ein so umfängliches allitterierendes Epos wie den Heliand (s. d.) kennt das übrige Deutschland nicht; eine epische altsächs. Behandlung der «Genesis» ist leider nur in Bruchstücken auf uns gekommen; auch das überaus wertvolle Hildebrandslied (s. d.), der einzige Rest des altdeutschen Heldensanges, war ursprünglich wohl niederdeutsch; die freilich sehr geringfügigen Überbleibsel niederdeutscher Prosa («Kleinere altniederdeutsche Denkmäler», hg. von Heyne, 2. Aufl., Paderb. 1877), meist Übersetzungen aus dem Lateinischen geistlichen Inhalts, zeigen mehr deutsches Sprachgefühl als die meisten hochdeutschen Versionen derselben Zeit. Aber unter den Ottonen, im 10. Jahrh., wird auch hier die deutsche Litteratur durch das höfische Latein zurückgedrängt.

Von da an verstummt die N. L. bis in die Mitte des 13. Jahrh. Inzwischen hatte die mittelhochdeutsche höfische Sprache und Dichtung eine solche modische Macht gewonnen, daß noch im ganzen 13. bis tief ins 14. Jahrh. diejenigen, zumal adligen Dichter niederdeutscher Herkunft, die Stoffe des Minnesanges und des höfischen oder antikisierenden Epos behandelten, sich meist nicht der heimischen, sondern der dem Hochdeutschen nahe stehenden mitteldeutschen Mundart bedienten. Mit der wachsenden Bedeutung der Hansa und damit des niederdeutschen Bürgerstandes geht freilich auch ein Steigen der mittelniederdeutschen Litteratur Hand in Hand; doch besteht sie größtenteils aus Umdichtungen aus dem Hochdeutschen und Niederländischen und entfaltet ein starkes selbständiges Leben eigentlich nur in wenigen Poesien von derb realistischem Humor, in vereinzelten Erzeugnissen inniger Lyrik und namentlich in einer Prosa, die der hochdeutschen in vielem vorangeht. An ihrer Spitze steht um 1235 Eike von Repkow mit seinem «Sachsenspiegel» (s. d.), einem ausgezeichneten Codex des echten sächs. Land- und Lehnrechts von fast unabsehbaren Wirkungen, der auch in Niederdeutschland, zumal in Hamburg und Lübeck zahlreiche niederdeutsche Rechtsbücher hervorrief. Ebenso eröffnet die sog. «Repkowsche Weltchronik» (vor 1250) die prosaische Geschichtschreibung in deutscher Sprache; früher hatte man im Süden und Norden die Geschichte nur in lat. Prosa behandelt oder in deutschen Reimpaaren, wie z. B. in der niederdeutschen Gandersheimer Reimchronik des Priesters Eberhard (1216) u. a.; Weiland hat die ältesten niederdeutschen Chroniken im 2. Bande der «Deutschen Chroniken und andern Geschichtsbücher des Mittelalters» (in den «Monumenta Germaniae historica. Scriptores, qui vernacula lingua usi sunt») gesammelt. Von Dichtungen anderer Art gehört nur noch der «Kaland» des Pfaffen Konemann aus Dingelstedt am Huy (1250, hg. von Erling im «Niederdeutschen Jahrbuch», 1892) dem 13. Jahrh. an, ein Lobgedicht auf jene religiöse Brüderschaft, die Konemann als einen Bund der Liebe und Treue rühmt. Indessen ist nicht zu bezweifeln, daß der Heldensang in unaufgeschriebenen Liedern seit ältester Zeit und noch damals zumal in den untern Kreisen fortlebte; dafür zeugt die nordische Thidrekssaga, die großenteils auf Berichten sächs. Männer aus dem 13. Jahrh. beruht, dafür zeugen trotz ihrer erheblich jüngern Überlieferung Lieder wie «Koninc Ermenrikes dôt» (hg. von Goedeke, Hannov. 1851) und das ursprünglich wohl auch niederdeutsche jüngere Hildebrandslied, die schon durch ihre geringe Strophenzahl ein Bild von dem nicht zum Epos litterarisch fixierten lebendigen Volksgesange geben.

Die sehr viel reichere N. L. des 14. und 15. Jahrh. ist überwiegend geistlich; die Legende blüht, zumal in mystischer Färbung, am Niederrhein; mehrere in Klöstern angelegte Liederbücher (das älteste die Ebstorfer Handschrift) überliefern geistliche Lieder, darunter das beliebte «Mühlenlied», die Schilderung

der Erlösung unter der gequälten Allegorie einer Mühle; durch Predigten und Erbauungsbücher ragte hervor der zu den Brüdern vom gemeinsamen Leben gehörige Joh. Veghe (hg. von Jostes, Halle 1883); die Bibel war seit 1480 in niederdeutschen Drucken weit verbreitet und viel gelesen; allegorische Lehrgedichte, z. B. Friedr. von Hennenbergs «Geistliche Rüstung», spenden billige geistliche Weisheit; das Motiv des Totentanzes fand, zumal im Anschluß an ein berühmtes Lübecker Bild, mehrfache poet. Behandlung. Eine Hauptquelle dieser geistlichen Litteratur ist uns das sog. «Hartebok» (Herzbuch), das wie viele ähnliche niederdeutsche Sammlungen angelegt war für die Bedürfnisse von Kaufleuten, die in die Fremde ziehend Lesestoff mitnahmen. Denn nur in Ausnahmefällen entfaltete die deutsche Kolonie im Ausland so reges geistiges Leben, daß sie selbst produzierte; so scheinen freilich in einem Brügger Kreise niederdeutscher Kaufleute die Romane «Valentin und Namelos» (hg. von Seelmann, Norden 1884), «Flos und Blankflos» (hg. von Wätzoldt, Brem. 1881) und manche kleinere Erzählungen entstanden zu sein, von den ähnliche Stoffe behandelnden hochdeutschen Romanen schon durch ihre lakonisch sachliche Knappheit unterschieden. Die auf sächs. Boden erwachsene weltliche poet. Litteratur gehört, abgesehen von unbedeutenden didaktischen Dichtungen, wie dem «Spiegel der Natur» von Eberh. von Wampen, und zahlreichen polit. Liedern, unter denen besonders die Lieder der für ihre Freiheit kämpfenden Dithmarschen berühmt sind, wesentlich der Tierdichtung und dem Drama an; mehrere Bearbeitungen Äsopischer Fabeln, die ältere von dem Mindener Dekan Gerhard von Minden um 1370 verfaßt (hg. von Hoffmann von Fallersleben, Berl. 1870; vgl. Seelmann, Gerh. von Minden, Brem. 1878), dazu die beliebte Gattung der sog. Vogelparlamente, befriedigen eine litterar. Liebhaberei, die ihre Krönung findet in der niederdeutschen Übersetzung des niederländ. Tierepos, im «Reinke de Vos» (Lübeck 1498). Während dieses weitverbreitete Gedicht im Grunde nur die genaue Wiedergabe des niederländ. «Reinaert» in Hinriks von Alkmar Bearbeitung ist, darf mindestens in seinem Kern das prosaische Volksbuch vom «Eulenspiegel» (s. d.) Anspruch auf originell niederdeutsche Erfindung machen. Die unflätige Komik dieses Buches fehlt dem niederdeutschen Fastnachtspiel (vgl. Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele, hg. von Seelmann, Norden 1885) im 15. Jahrh. noch fast ganz; die Lübecker Zirkelbrüder bevorzugten lehrhafte Stücke zur Fastnacht, etwa einen Dialog zwischen Leben und Tod u. ähnl. Dagegen hat das geistliche Drama in Arn. Immessens «Sündenfall» (hg. von Schönemann, Hannov. 1855), im «Redenthiner Osterspiel» (hg. von Mone in den «Schauspielen des Mittelalters», Bd. 2, Mannh. 1852) und vor allem in dem in mehrfacher Fassung erhaltenen «Theophilus» (s. d.), der sogar als Trilogie behandelt wurde, entschiedene Höhepunkte reich und realistisch belebter Handlung erreicht. Daneben gedeiht die prosaische Geschichtschreibung zumal in Lokalchroniken fort, unter denen die Magdeburger «Schöppenchronik» (hg. von Janicke, Lpz. 1869) und die Lübische Chronik des Franziskaner-Lesemeisters Detmar zu Lübeck (hg. von Grautoff, Hamb. 1830; von Koppmann, Lpz. 1884) erwähnt seien.

Mit der Reformation gewinnt die mitteldeutsche Sprache als die Sprache Luthers wieder schnell wachsenden Einfluß auf niederdeutschem Boden. Las man zunächst noch Luthers Bibel, sang man Luthers Lieder in niederdeutscher Bearbeitung, so wird schon 1621 zu Goslar die letzte niederdeutsche Bibel, werden um 1630 in Hamburg und Greifswald die nahezu letzten plattdeutschen Gesangbücher gedruckt; ebenso weicht seit 1550 in der Kanzlei, der Predigt u. s. w. die Muttersprache vor der hochdeutschen Schriftsprache sichtlich zurück. Mit wenigen Ausnahmen (H. Bonn) haben auch Dichter niederdeutschen Stammes prot. Kirchenlieder stets hochdeutsch verfaßt. Hatte in den ersten Zeiten der reform. Kämpfe das niederdeutsche satir. Tendenzdrama noch treffliche Vertreter in dem Lutheraner Bado (1523) und dem genialen Papisten Daniel von Soest (1534), so wird seit dem letzten Viertel des Jahrhunderts das Niederdeutsche fast nur noch in komischen Zwischenspielen ernster hochdeutscher Dramen verwandt, z. B. von Gabr. Rollenhagen, Joh. Rist, J. Lauremberg und noch in den Hamburger Opern, oder in unflätigen Bauernkomödien (hg. von Jellinghaus in der «Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart», Stuttg. 1880); ernste Dramen in niederdeutscher Sprache, wie Strickers «Dudescher Schlömer» (1584) oder gar Köls «Elias» (1630) sind isolierte Erscheinungen. Schon 1538 wurde Kantzows ursprünglich plattdeutsch geschriebene pommersche Chronik hochdeutsch umgegossen, und so ging es im Laufe des Jahrhunderts noch manchem andern niederdeutschen Original. Mit dem Dreißigjährigen Kriege ist der Untergang der N. L. trotz des Widerstrebens mancher patriotisch gesinnten Niedersachsen entschieden; Spätlinge, wie des Neocorus «Chronik von Dithmarschen», die harte Sektiererin Anna Owena Hoyers mit ihrem «Dänischen Dörppapen» (1650) und Joh. Lauremberg (s. d.) mit seinen ausgezeichneten «Scherzgedichten» (1652) konnten daran nichts ändern.

Seitdem ist alle Litteratur in niederdeutscher Sprache eben nur Dialektlitteratur. Warmer gemütlicher Humor, derbkräftiges Behagen eignet zumal den Dichtungen Fritz Reuters, hinter dem andere Humoristen, wie Brinckman u. s. w., zurücktreten; in Klaus Groths «Quickborn» zeigt sich die niederdeutsche Sprache vereinzelt auch ernster lyrischer Wirkungen fähig; doch ist auf diesem Gebiete schwerlich Großes von ihr zu erwarten; sie hat von jeher, seit «Eulenspiegel» und «Reinke», ihre Triumphe in der humoristischen Dichtung gefeiert. — Material für die Geschichte der N. L. enthält namentlich das «Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung» (Bd. 1—18, Bremen und Norden 1875—94); vgl. ferner Österley, Niederdeutsche Dichtung im Mittelalter (Dresd. 1871); Jellinghaus in Pauls «Grundriß der german. Philologie», Bd. 2, 1 (Straßb. 1890); Gäbertz, Das Niederdeutsche Schauspiel (2 Bde., Berl. 1884).

Niederdeutschland, die nördl. Länder Deutschlands, innerhalb der Norddeutschen Tiefebene.

Nieder-Douro, Weinbezirk in Portugal, s. Alto-Douro.

Niederdruckheizung, eine Art der Wasserheizung und der Dampfheizung (s. Heizung, Bd. 8, S. 1011 a u. 1012 b).

Niederdruckmaschine, eine Dampfmaschine, welche mit nicht mehr als 1 bis $1^1/_2$ Atmosphären Überdruck arbeitet. Als N. waren alle Dampfmaschinen bis zu Anfang dieses Jahrhunderts konstruiert, bis Evans 1801 die erste Hochdruckmaschine baute. (S. Dampfmaschine, Bd. 4, S. 736 b).

Niedere Bürgerschulen, s. Armenschulen.

Niedere Chirurgie, s. Kleine Chirurgie.

Niedere Frauen, s. Klarissinnen.

Niedere Jagd, s. Hohe Jagd.

Niederelsaß, soviel wie Unterelsaß, s. Elsaß (Bd. 6, S. 42a).

Niedererzgebirgische Staatsbahn, s. Erzgebirgische Eisenbahn.

Niedere Tatra, s. Hohe Tatra.

Niedere Tauern, s. Ostalpen.

Niederfränkisch, s. Deutsche Mundarten (Bd. 5, S. 31b.)

Niederhaslach, Dorf im Kreis und Kanton Molsheim des Bezirks Unterelsaß, in einem von der Hasel bewässerten Seitenthale des Breuschthals, hat (1890) 869 kath. E., Postagentur, Telegraph und St. Florentiuskirche der ehemaligen Benediktinerabtei (7. Jahrh.), dreischiffige got. Basilika mit viereckigem Glockenturm (13. bis 14. Jahrh.). 8 km nordwestlich Trümmer der Burg Nideck, im 13. bis 14. Jahrh. erbaut, urkundlich zuerst 1336 als bischöfl. Straßburger Lehn erwähnt. — Vgl. Gatrio, Das Breuschthal (Rixheim 1884).

Nieder-Hermsdorf, s. Hermsdorf 2.

Niederhessen, nördlichste Provinz des ehemaligen Kurfürstentums Hessen-Cassel, jetzt zur preuß. Provinz Hessen-Nassau gehörig.

Niederholen, s. Holen (in der Seemannssprache).

Niederingelheim, Marktflecken im Kreis Bingen der hess. Provinz Rheinhessen, 3 km südlich vom Rhein, am Ausgang des Selz- in das Rheinthal, an der Linie Frankfurt a. M.-Bingerbrück der Hess. Ludwigsbahn (Station Ingelheim), hat (1890) 2688 E., Post, Telegraph, evang. St. Remigiuskirche, einst Palastkapelle, kath. Kirche mit dem von Kaiser Barbarossa erbauten Gemeindeturm; Fabrikation von Chemikalien, künstlichem Sandstein, Papier, Cement und künstlichem Dünger. Bekannt ist der Rotwein von N. Karl d. Gr. baute hier zwischen 768 und 774 auf der Stelle einer ältern kaiserl. Villa einen Palast, der auf 100 zum Teil aus Ravenna, zum Teil vom Felsberg im Odenwald stammenden Marmor- und Granitsäulen ruhte. Kaiser Friedrich I. ließ 1154 den Palast ausbessern und Karl IV. ihn 1354 nach einem Brande (1270) wieder aufbauen; 1356 übergab er ihn an Kurpfalz. In der sog. Bayrischen Fehde 1504, dann im Dreißigjährigen Kriege und zuletzt 1689 ist die alte Kaiserpfalz gänzlich verwüstet worden. Einige Syenitsäulen finden sich z. B. im Schloß zu Heidelberg, am Brunnen auf dem Schillerplatz in Mainz und anderwärts zerstreut; nur eine befindet sich noch an der Umfassungsmauer der evang. Kirche zu N. — Vgl. Hilß, Der Reichspalast zu Ingelheim (Oberingelh. 1868); Loersch, Der Ingelheimer Oberhof (Bonn 1885).

Südlich von N. liegt Oberingelheim (s. d.).

Niederkalifornien, s. Baja-California.

Niederkirchliche Partei, Partei der Anglikanischen Kirche (s. d., Bd. 1, S. 627b).

Niederkleid, s. Bruch (Kleidungsstück).

Niederlagen, zollfreie N. im deutschen Zollwesen alle Räumlichkeiten, in denen vom Ausland eingehende zollpflichtige Waren im Interesse der Beförderung des Handelsverkehrs einstweilen unverzollt gelagert werden dürfen. Wenn die Waren dann aus den N. direkt in das Ausland geschickt werden, so haben sie auch beim Verlassen der Niederlage den Zoll nicht zu entrichten; gehen sie aus der Niederlage in den inländischen Konsum über, so wird erst in diesem Augenblick der Zoll fällig. In beiden Fällen ist daher durch die Aufnahme in die Niederlage dem Handelsstand die Verauslagung des Zollbetrags erspart. Die N. sind entweder öffentliche N. oder Privatniederlagen. Die öffentlichen N. sind entweder allgemeine N. oder beschränkte N. oder freie N. (auch Freilager genannt). In den allgemeinen N. werden alle Arten Waren, soweit sie nicht besonders ausgeschlossen sind, in unbeschränkter Menge und für eine längere Dauer angenommen. Die Eigentümlichkeit beschränkter N. besteht darin, daß an solchen Orten, die keinen Anspruch auf Errichtung allgemeiner N. haben, die Zollämter im Bedürfnisfall, wenn geeignete Räume vorhanden sind, zollpflichtige Waren für einen Zeitraum von regelmäßig nicht mehr als sechs Monaten unverzollt aufbewahren können. Freie N. (Freilager) endlich sind räumliche Gebiete, die mit einem Seehafen in unmittelbarer Verbindung stehen, zur Ein- und Ausladung sowie zur Aufbewahrung zollpflichtiger Waren ohne vorherige Zollzahlung dienen und vom Zollinland durch besondere Einschließungen abgetrennt sind. Zu unterscheiden von diesen Freilagern ist der Freihafen (s. d.).

Private N., auch Privatlager genannt, sind Privaträume, in denen Waren, worauf ein Zollanspruch haftet, niedergelegt werden. Sie können unter Mitverschluß der Zollbehörde stehen oder ohne ihren Mitverschluß sein. Sie sind dreifacher Art: Transitlager, wenn die Identität der einzelnen Colli der Regel nach festgehalten wird und die Waren ausschließlich oder teilweise zum Absatz nach dem Ausland bestimmt sind; Teilungslager, wenn die Identität der einzelnen Colli nicht festgehalten wird, mögen die Waren für das Inland oder das Ausland bestimmt sein; Kreditlager, welche Waren enthalten, die zum Verkauf im Inland bestimmt sind, auf die der Zoll aber erst nach geschehenem Verkauf entrichtet werden soll. Bei den Privatlagern unter amtlichem Mitverschluß muß während der jedesmaligen Öffnung des Lagers eine fortdauernde amtliche Bewachung stattfinden, für die der Staat auch eine Gebühr fordern kann. Bei dem Transitlager ohne amtlichen Mitverschluß muß der Inhaber nach Ablauf der gesetzlichen Frist den Eingangszoll zahlen, sofern er nicht nachweist, daß er anderwärts den Zoll bezahlt oder die Ware ausgeführt hat. Ähnlich den Privattransitlagern ohne amtlichen Mitverschluß ist das Fortlaufende Conto (s. d.). Das Recht, fremde unverzollte Waren in einer Niederlage zu lagern, heißt Niederlagerecht, der Zeitraum, auf den sich die Lagerung erstreckt, Lagerfrist, die Gebühr für die Benutzung der Niederlage Lagergeld, die dem Niederleger über die Thatsache der erfolgten Niederlegung erteilte amtliche Ausfertigung Niederlageschein oder Lagerschein (s. d.). Die zollamtliche An- und Abschreibung der Niederlagegüter erfolgt in besondern Niederlageregistern. Das bei der Anmeldung der Waren zur Niederlage ermittelte Gewicht heißt Einlagerungsgewicht; das bei der Abmeldung der Waren von der Niederlage ermittelte Auslagerungsgewicht.

Von besonderm Interesse unter den Privatlagern sind die Transitlager für Getreide ohne amtlichen Mitverschluß. Sie sind doppelter Art. Reine Transitlager heißen diejenigen, aus denen das Getreide ausschließlich zum Absatz in das Zollausland bestimmt ist, gemischte Transitlager jene, aus

denen neben der Wiederausfuhr in das Ausland auch der Absatz im Zollgebiet gestattet ist. In ein gemischtes Transitlager darf auch zollfreies Getreide gebracht werden, ohne daß es seine Eigenschaft als zollfreie Ware verliert, und es behält seinen Charakter auch, wenn es in dem Lager mit dem ausländischen gemischt wird. — Über N. in Frankreich s. Entrepôt.

Niederlahnstein, Stadt im Kreis St. Goarshausen des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, an der Mündung der Lahn in den Rhein, gegenüber von Oberlahnstein, an den Linien Frankfurt a. M.-Köln und Koblenz-Gießen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Wiesbaden), hat (1890) 3114 E., darunter 362 Evangelische, Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, 2 kath. Kirchen, darunter die Johanniskirche (9. Jahrh.) am Rhein, Wasserleitung, Gasbeleuchtung, Krankenhaus; Hornglas-, Papier-, Drahtgewebe- und Chamottefabrikation, Handelsmühle, Schiffahrt und Obsthandel. Nahebei die Wallfahrtskapelle zum Allerheiligenberg und das Eisenhüttenwerk Hohenrheiner Eisenhütte.

Niederlande, Nederland, Königreich der N., liegt zwischen 50° 45′ und 53° 30′ nördl. Br. und 3° 20′ bis 7° 10′ östl. L. von Greenwich und hat ohne die Meeresteile 32538 qkm. (Hierzu eine Karte: Niederlande.)

Oberflächengestaltung. Fast das ganze Land ist Tiefland und Fortsetzung der großen deutschen Ebene. Der größte Meerbusen an der Nordsee ist der Zuidersee (s. d.), nächst dieser der Dollart (s. d.) und der Lauwerzee an der Nordküste. Die Hauptflüsse des Landes sind der Rhein, die Maas und die Schelde. Außerdem ist das Land von zahlreichen Nebenflüssen durchschnitten, in welche die anliegenden, eingedämmten, durch Entwässerung urbar gemachten Ländereien, die sog. Polder (s. d.), das zuströmende Wasser durch Abzugsgräben und Schöpfräder ableiten. Von den Landseen war das Haarlemer Meer (s. d.) der größte, ist aber 1848—53 trocken gelegt worden. Wegen seiner niedrigen Lage ist der größte Teil des Landes unaufhörlich der Gefahr der Überschwemmung ausgesetzt, welche durch jede gewaltige Meeresflut, am meisten aber durch Eisversperrungen in den Flüssen am Ende der Winterzeit hervorgerufen wird. Daher die zahlreichen schrecklichen Verheerungen durch das Wasser, welche in der niederländ. Geschichte verzeichnet sind. Daher aber auch die zahlreichen trefflichen Deiche und Wasserbauwerke, durch welche die niederländ. Ingenieure weltberühmt sind und zufolge deren bedeutende Überschwemmungen denn auch selten geworden sind. (S. die Deichkarte, Bd. 4, S. 881.) Gegen das Meer ist das Land durch die Dünen, eine Reihe natürlicher Sandhügel (welche von Nordfrankreich bis Kap Skagen in Dänemark sich erstreckt), und, wo diese unterbrochen ist, durch kostspielige Deiche geschützt. Das südl. Niederland ist eine Fortsetzung der großen sandigen Heide, die sich von der Ostsee durch Brandenburg, Lüneburg und Westfalen bis an die Schelde erstreckt, nur durch die fruchtbare Betuwe, das zwischen der Waal und dem eigentlichen Rhein gelegene Land der alten Bataver, unterbrochen wird und sich dann über Nordbrabant ausdehnt. Südwärts erstreckt sich das aus Heide, Sand und Morast bestehende Peel- oder Kempenland bis tief in das ehemalige Bistum Lüttich. Das Klima ist in den höher liegenden südöstl. Gegenden sowie auch in Geldern, Utrecht, Overyssel und Drenthe gesund, während in Seeland, Holland und Friesland die Unbeständigkeit der Witterung und die stehenden Gewässer Fieberkrankheiten verursachen. Den meisten Landbau haben Seeland und Groningen; schöne Wiesen und Viehweiden giebt es besonders in Holland und Friesland. Die wilde Flora ist fast ganz die des nordwestl. Deutschlands, aber durch intensive Kultur sehr zurückgedrängt.

Bevölkerung. Die N. haben (1892) 4 669 576 (2 309 547 männl., 2 360 029 weibl.) E., d. i. 141 E. auf 1 qkm, darunter 2 728 125 Protestanten, 1 596 482 Katholiken und 97 324 Israeliten. Die ländliche Bevölkerung beträgt 32,2, die städtische (in den 21 Orten mit mehr als 20 000 E., namentlich in Holland) 67,8 Proz. Am dichtesten besiedelt sind die beiden Holland, dann Utrecht, Groningen, Limburg; am schwächsten Drenthe. Die Bewohner sind german. Stammes: Franken, Sachsen und Friesen. Eine Berufszählung fehlt. Im Ausland geboren waren (1890) 47 888 Personen, darunter 28 767 in Deutschland und 13 697 in Belgien. Der Überschuß der Geburten betrug (1892) 51 184; Inländer wanderten aus 6290 (6211 nach Nordamerika), im ganzen aber aus holländ. Häfen 28 327. Die prot. Bevölkerung gehört zum allergrößten Teile der reform. Kirche an; Lutheraner, Arminianer, Mennoniten, Herrnhuter und andere kleine Religionsparteien zählen zusammen an 533 000 Seelen. Die Angelegenheiten der Reformierten erhalten durch die Allgemeine Synode, unter welcher 10 Provinzial-Kirchenregierungen und 1347 Kirchspiele stehen, ihre oberste Leitung. Die Katholiken, die in Brabant und Limburg vorwiegen und selbst noch in Nordholland, Geldern, Südholland und Overyssel ansehnliche Teile der Bevölkerung bilden, machen eine einzige «kirchliche Provinz» aus, die seit 1853 in fünf Diöcesen zerfällt: das Erzbistum Utrecht und die Bistümer Haarlem, Herzogenbusch, Breda und Roermond. Außerdem haben noch die Altkatholiken (Jansenisten, s. d.) ein eigenes Kirchenwesen, dem ein Erzbischof zu Utrecht und zwei Bischöfe zu Haarlem und Deventer vorstehen, obgleich die Zahl derselben in 26 Gemeinden nur 7687 beträgt. Die Israeliten haben im ganzen 177 Gotteshäuser.

Kolonien. Die N. sind als Besitzerin der ostind. Inselwelt eine der wichtigsten Kolonialmächte der Erde, doch ist das Mutterland nicht im stande, seinen Besitz auch wirtschaftlich zu beherrschen. Die ostind. Besitzungen (Näheres s. Niederländisch-Ostindien) bedecken 1,873 Mill. qkm mit rund 36 Mill. E. Westindien besteht aus dem Gouvernement Curaçao mit Aruba, Bonaire, St. Martin, Saba und St. Eustatius und aus Niederländisch-Guayana (s. Guayana), d. i. das Gouvernement Surinam mit insgesamt 130 230 qkm und 120 000 E.

Landwirtschaft und Fischerei. In einem nach Flächeninhalt so beschränkten und doch stark bevölkerten Küstenlande, das seine Hauptrichtung auf den Seehandel genommen hat, kann die Landeskultur nicht bedeutend sein, dennoch hat sie große Anerkennung erworben. Die Landschaft von Haarlem nach Amsterdam und von Amsterdam nach Utrecht gleicht einem unermeßlichen Garten. Die schönsten Teile von Nordholland waren bis zum Anfang des 17. Jahrh. Seen, sind aber in fruchtbares Land verwandelt worden. Noch sind weite Flächen, die als Ried, Moor u. s. w. daliegen (etwa 21 Proz. der Bodenoberfläche), der Landwirtschaft

bisher nicht nutzbar geworden, namentlich in Drenthe und der Veluwe. Es giebt 582485 Grundbesitzer mit einem Gesamtbesitz von 3 299 992 ha, darunter aber 412 267 mit Grundstücken, wofür die Grundsteuer weniger als 25 Fl. beträgt. Von den übrigen bezahlen 6882: 1000—5000 Fl., nur 407 über 5000 Fl. 1891 hatten 96 288 Besitzer ihren Boden in eigenem Betrieb, darunter 83 405 mit Grundstücken kleiner, 12 883 mit Grundstücken größer als 20 ha, dagegen gab es 70 145 Pächter, 57 594 mit Grundstücken kleiner, 12 551 mit Grundstücken größer als 25 ha. Besitzer, welche über 100 ha in Betrieb hatten, gab es 126, Pächter 80. Es werden zwar alle Getreidearten, doch nicht in hinreichender Menge gewonnen. Diese nahmen 1891 eine Fläche ein von 483 682 ha, während für die Kultur von Kartoffeln 149 584, von Flachs 14 483, von Hanf 234, von Krapp 408, von Ölfrüchten 1167, von Futterkräutern 183 195, von Tabak 657, von Hopfen 58, von Runkelrüben 22 531, von Gemüsen 72 486 ha in Anspruch genommen wurden. Auch die sehr wichtige Blumenzwiebelkultur erstreckt sich besonders südlich von Haarlem über eine bedeutende Fläche. Die fruchtbarsten Gegenden des Landes aber, die Marschen, eignen sich mehr zur Viehzucht als zum Feldbau; 34,5 Proz. des Landes werden durch Wiesen eingenommen, 26,2 Proz. sind Ackerland. Die Viehzucht und vorzugsweise die Rindviehzucht ($1^1/_2$ Mill. Rinder) befriedigt nicht nur sehr reichlich den Bedarf des Landes, sondern verstattet auch eine sehr bedeutende Ausfuhr an Schlachtvieh (jährlich über 200 000 Stück) und besonders an Butter (jährlich etwa 10 Mill. kg) und Käse (jährlich 29 Mill. kg). Pferde gab es (1891) 271 900; besonders die in Friesland zeichnen sich durch Größe, Stärke und Ausdauer aus. Die Schafzucht (810 600 Stück) ist nur in den sandigen Gegenden von Gelderland und Drenthe, vorzüglich auf der Insel Texel, beträchtlich. Schweinezucht wird stark betrieben (9 879 000 Stück). In den Seedünen halten sich zahllose verwilderte Kaninchen auf. Hasen, wildes und zahmes Geflügel sind im Überfluß vorhanden, besonders verschiedene Wad- und Schwimmvögel. An der Mündung der Maas brütet der Löffelreiher, die in Deutschland fast ausgerottete Bartmeise ist nicht selten. Die Bienenzucht ist auf den Heiden in Geldern und besonders Drenthe nicht unbeträchtlich. Austern, Muscheln, Garneelen, alle Sorten See- und Flußfische, namentlich Kabeljau, Schellfisch, Stint, Butten, Schollen, Lachs, Aal, Anchovis und Heringe, sind in Menge an den Küsten, in den Flüssen und Binnengewässern vorhanden. Sehr wichtig ist daher die Fischerei, in der 1892 4647 Boote mit 16 142 Mann beschäftigt waren. Allein der Heringsfang hatte 5,5 Mill. Fl. Wert. Austern wurden 12,7 Mill. Stück gewonnen. Auf Flüssen ist besonders bedeutend der Lachsfang; auf dem Markt zu Kralingen bei Rotterdam wurden (1892) 65 481 Lachse verkauft. Ausgeführt wurden 1892 an frischem Fisch 3571 000 kg (2 410 000 nach Belgien, 540 000 kg nach Deutschland), 333 107 Tonnen gesalzene Heringe (276 353 nach Deutschland), gesalzene Kabeljau 83 000, gedörrte Stockfische 18 Mill., Garneelen 2,3 Mill. (nach England 2,1 Mill.), Austern 1 Mill. (1890 sogar 4,2 Mill.), Anchovis etwa 70 Mill. Stück. — Den Mangel an Holz ersetzt der Torf, welcher namentlich in Holland, Friesland und Drenthe in Menge gegraben wird. Die wichtigsten Mineralien sind Seesalz, Thon und Pfeifenerde. Der Pietersberg bei Maastricht versorgt das Land mit Bausteinen.

Industrie. Außer in einigen Gruben zu Limburg finden sich keine Steinkohlen. Besonders wegen dieses Mangels ist die Industrie nicht sehr bedeutend und sogar nicht im stande, die eigenen Kolonien zu versorgen. Berühmt sind die Segeltuchfabriken und die Werkstätten für Tauwerk in Rotterdam, Amsterdam, Gouda. Vorzügliche Leinenwaren werden in Leiden und Brabant fabriziert. In der Tuchfabrikation, mit deren Erzeugnissen die N. einst das stärkste Geschäft in Europa machten, sind dieselben von Belgien längst überflügelt; doch liefern Leiden, Delft, Utrecht, Tilburg, Maastricht und Roermond immer noch ausgezeichnete Waren. Auch die Baumwollmanufaktur hat sich seit 1830 mehr entwickelt, namentlich in Nord- und Südholland, Brabant und besonders in Overyssel. Altberühmt ist die Lederfabrikation, und vorzüglich liefern Amsterdam und Maastricht das beste Sohlenleder. Ansehnlich ist die Seifenfabrikation (91 Betriebe). Porzellan liefert nur Amsterdam, Delft dagegen hat gute Fayencefabriken, und Gouda ist noch immer bekannt durch seine, freilich in der jüngern Zeit von der Cigarre stark aus dem Gebrauche zurückgedrängten holländ. Thonpfeifen. Papiermühlen bestehen besonders bei Zaandam und in der Veluwe. Auf dem Betriebe des Seehandels beruht hauptsächlich der starke Absatz der 514 Branntwein-, namentlich der Wacholder- oder Geneverbrennereien; Schiedam allein hat deren über 300, doch ist hier diese Industrie in der letzten Zeit stark zurückgegangen. Außerdem sind mit dem Seehandel verknüpft die großen Tabakfabriken, besonders zu Amsterdam und Rotterdam, die Stearinkerzenfabriken zu Gouda, Amsterdam und Schiedam und die 30 Zuckerfabriken. Großen Aufschwung nimmt die Kakaofabrikation. Brauereien bestehen 514.

Handel. Seit fünf Jahrhunderten findet die Industrie der N. ihren Mittelpunkt im Seehandel. Zur Beförderung dieses Zwecks wurde für den ind. Handel 1824 die königl. Niederländische Handelsgesellschaft (Maatschappij) gestiftet, welche als ausschließlicher Agent der Regierung alle Produkte der Regierungskulturen (s. Java) in Indien auf den europ. Märkten zu verkaufen hat. Andere große Aktiengesellschaften sind die Deli-Gesellschaft, welche in Deli (Ostsumatra) höchst bedeutende Tabakpflanzungen hat, die Billiton-Gesellschaft, welche die Zinnbergwerke Billitons in Betrieb hat, die Afrikanische Gesellschaft u. s. w. Außer zahlreichen Versicherungsgesellschaften befördert die Niederländische Bank (s. d.), eine der wichtigsten Kreditanstalten Europas, den Verkehr. Die N. haben Freihandel; es bestehen nur einige niedrige Zölle fiskalischen Charakters. Man berechnet den Wert der Einfuhr zum Verbrauch auf (1892) 1282, den der Ausfuhr eigener Erzeugnisse auf 1134 Mill. Fl.; sehr bedeutend ist auch die Durchfuhr von und nach Belgien und Westdeutschland. Die wichtigsten Einfuhrwaren sind Spezereien (1892 für 176 Mill. Fl.), Getreide und Mehl (176), Eisen und Stahl (120), Textilwaren (97), Zucker (43), Kohlen (42), Kupfer (38), Reis (37), Kaffee (31), Holz (29), Margarine (23) und Sämereien (für 22 Mill. Fl.). In der Ausfuhr stehen obenan Spezereien (für 135 Mill. Fl.), Textilwaren (126), Getreide u. s. w. (92), Eisen und Stahl (76), Margarine (55), Zucker (47), Gemüse (21), Felle (20), Papier (20) und Kupfer (für 19 Mill. Fl.). Die wichtigsten Verkehrsländer (Werte in Millionen Gulden) zeigt folgende Tabelle:

NIEDERLANDE.

Erklärungen.

KÖNIGR. DER NIEDERLANDE

STADT		mit über 100000 Einw.
STADT		" 50000 "
Stadt		" 20000 "
Stadt	o Landgemeinden	" 10000 "
Stadt	o Landgemeinden	" 5000 "
Stadt	o Landgemeinden	unter 5000 "

Festung. Fort. Schloss. Leuchtturm

Eisenbahn im Betrieb. Eisenbahn im Bau

Strassenbahn. Chaussee.

Schiffbar Kanal. Höhen in Metern.

Die Hauptstädte der Provinzen sind schwarz unterstrichen

Maßstab 1:1225000.

Kilometer 111,3 = 1 Äqu. Gr.

Östl. Länge 5 v. Greenwich

Brockhaus' Konversations Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Verkehrsländer	Einfuhr	Ausfuhr	Verkehrsländer	Einfuhr	Ausfuhr
Deutschland . .	274	504	Brit. Ostindien	41	—
Großbritannien	266	325	Rußland	38	3
Belgien	184	160	Rumänien . . .	27	—
Niederländisch-Ostindien . .	177	62	Spanien	22	1
Verein. Staaten	148	23	Frankreich . . .	20	9
			Andere Länder .	76	42

Auf Genuß- und Nahrungsmittel entfallen 362 Mill. Fl. in der Einfuhr, 343 in der Ausfuhr, auf Rohstoffe 303 und 214, auf Fabrikate je 217, auf Edelmetalle 15 und 6, auf verschiedene Waren 383 und 353 Mill. Fl. Die bedeutendsten Handelsplätze sind Amsterdam und Rotterdam, dann folgen Vlissingen, Terneuzen, Harlingen, Dordrecht, Schiedam, Delfzijl. Im ganzen liefen (1892) 8729 Schiffe mit Ladung, 5638 mit Ballast ein mit zusammen 16,79 Mill. cbm Tonnengehalt. Holländ. Flagge führten 2743 Schiffe. Die Handelsflotte zählt 478 Segler und 143 Dampfer. Der Küstenverkehr ist unbedeutend. Für den innern Verkehr sind neben den Landstraßen (12024 km) und den Eisenbahnen (s. Niederländische Eisenbahnen) die schiffbaren Flüsse (etwa 4800 km) und das dichte Kanalnetz von 3066729 km. Postbureaus bestehen 1277, die Telegraphen sind nur zum Teil staatlich (Drahtlänge 19467 km).

Verfassung und Verwaltung. Das Königreich ist nach dem 1840, 1848 und zuletzt 1887 revidierten Grundgesetz vom 24. Aug. 1815 eine eingeschränkte konstitutionelle Monarchie. Die Krone ist erblich in dem Hause des ersten Königs Wilhelm I. dergestalt, daß immer die ältere Linie vor der jüngern, die männliche vor der weiblichen geht. Beim Erlöschen des Mannsstammes folgen zuerst die Töchter des zuletzt gestorbenen Königs; darauf nach dem Verwandtschaftsgrade seine übrigen weiblichen Verwandten oder ihre Nachkommen, die männlichen vor den weiblichen. Die Zahl der Mitglieder der Zweiten Kammer ist nach dem Grundgesetz auf 100, die der Ersten auf 50 fixiert. Erstere werden direkt durch die Wähler, letztere aus den Höchstbesteuerten und den durch amtliche Stellung Ausgezeichneten gewählt durch die Provinzialstaaten. Das Grundgesetz macht das Wahlrecht von gewissen, durch das Wahlgesetz näher bestimmten Bedingungen, die Fähigkeit und den Wohlstand der Wähler betreffend, abhängig; jetzt giebt es nur etwa 300000 Wähler, das sind die zu einem nicht sehr niedrigen Betrage für eine Wohnung Besteuerten; doch stehen Änderungen bevor. Dem König steht ein verantwortliches Ministerium zur Seite. Außerdem giebt es einen Staatsrat, eine Allgemeine Rechnungskammer, einen Obersten Gerichtshof (Hooge Raad) und einen Obermilitärgerichtshof zu Utrecht. Niederländ. Ritterorden sind der Wilhelmsorden (s. d.), der Löwenorden (s. d.) und der Orden von Oranien-Nassau (s. d.).

Die 11 Provinzen sind folgende:

Provinzen	qkm	Einw. 1892	Provinzen	qkm	Einw. 1892
Nordbrabant .	5128	519022	Südholland .	3022	1002144
Drenthe . . .	2663	135658	Limburg . . .	2204	261853
Friesland . .	3320	336296	Overyssel . . .	3345	302508
Geldern . . .	5081	523039	Seeland . . .	1785	202709
Groningen . .	2298	279397	Utrecht	1384	229054
Nordholland .	2770	877896			

An der Spitze der Provinzialverwaltung steht der von der Staatsregierung ernannte königl. Kommissar, der neben sich die Provinzialstaaten und einen ständigen Ausschuß aus denselben hat. Auch in den Gemeinden wird der Bürgermeister von der Staatsregierung ernannt, der mit dem Gemeinderat die Verwaltung leitet. Die Wahlberechtigung für die Gemeinderäte und Provinzialstaaten ist von denselben Bedingungen abhängig als die für die Zweite Kammer der Generalstaaten.

Die Gerichtspflege wird ausgeübt von 106 Kantonalgerichten, 23 Distriktstribunalen, 5 Obergerichten und dem Kassationshof (Hooge Raad) im Haag. Die 31 Gefängnisse beherbergten (1892) 2209, die Detentionshäuser 716 Personen. Die Polizei zerfällt in die staatliche Gendarmerie, die Reichs- und die Gemeindepolizei.

Das Wappen zeigt den gekrönten goldenen Löwen der Dynastie Nassau im blauen, mit goldenen Schindeln bestreuten Felde; in den Branken hält der Löwe ein Schwert und ein Pfeilbündel. Schildhalter sind zwei gekrönte Löwen, stehend auf einem blauen Bande mit der Devise «Je maintiendrai». Das Ganze deckt die Königskrone. Die Landesfarben sind Rot, Weiß, Blau. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, Bd. 6, S. 862.)

Finanzen. Die jetzige Staatsschuld der N. stammt erst aus der Zeit der Batavischen Republik, indem infolge der Bestimmungen des Grundgesetzes von 1798 alle Schulden sowohl der Generalstaaten als der unterschiedenen Provinzen der ehemaligen Republik der Vereinigten N. zu einer einzigen nationalen Staatsschuld vereinigt wurden. Zur Zeit der franz. Nebenherrschaft wurde 1810 die Rente auf ein Drittel herabgesetzt. Bei der Wiederherstellung des niederländ. Staates ward nun, wie bis jetzt nur ein Drittel der Rente gezahlt war, so fürs erste nur ein Drittel der Schuld als wirkliche zinstragende, die übrigen zwei Drittel als aufgeschobene (uitgestelde) Schuld anerkannt; jährlich sollten nun 2 Millionen der wirklichen Schuld abgetragen und ebenso viele von der aufgeschobenen an ihre Stelle treten. Höchst bedenklich ward die Finanzlage um 1840 infolge schlechter Verwaltung, insbesondere aber des langjährigen Kriegszustandes gegenüber Belgien. Die energische Maßregel van Halls (1843) und die darauf folgende treffliche Verwaltung brachten durchgreifende Besserung. Von 1850 bis 1889 minderte sich die Schuld um 155,8 Mill. Fl. Das Budget für 1893 zeigt folgende Zahlen (in Millionen Gulden):

Einnahmen		Ausgaben	
Grundsteuer	11,59	Königl. Haus	0,80
Personalsteuer	11,61	Kabinett	0,66
Patentsteuer	4,53	Ministerium des Auswärtigen	0,78
Vermögenssteuer . . .	5,73	Justiz	5,48
Accise auf Spirituosen	25,20	Inneres	12,29
» » anderes . .	17,07	Marine	15,77
Stempel, Erbsteuer u. s. w.	20,71	Krieg	22,26
Zölle	5,73	Staatsschuld	37,40
Domänen	2,33	Finanzen	17,13
Post und Telegraph .	8,75	Kultus	1,99
Lotsengelder	1,40	Kolonien	1,36
Eisenbahnen	3,94	Öffentliche Arbeiten .	21,82
Verschiedenes	8,71	Unvorhergesehenes . .	0,05

Für die ostind. Kolonien besteht ein besonderes Budget. Im ganzen stehen den Einnahmen von 127 Mill. die Ausgaben mit 137 Mill. Fl. gegenüber. Für 1894 im Voranschlag lauten die Ziffern 136 und 128 Mill. Fl. Die Schuld von 1107,2 Mill. erfordert 32,2 Mill. Zinsen und 5,2 Mill. Fl. Amortisation. Die wichtigsten Anleihen sind die $2^1/_2$ prozentige von 629 Mill., die 3 prozentige von 93 und die 1891 konvertierte $3^1/_2$ prozentige von 378 Mill. Fl. Papiergeld kursiert im Werte von 15 Mill. Fl.

In betreff des **Armenwesens** hat der Staat, d. i. hier hauptsächlich die Gemeinde, unmittelbar nur dann einzugreifen, wenn die Wohltätigkeitsinstitute versagen; besonders, wenn auch nicht ausschließlich, kommen ärztliche Hilfe, Kranken- und Irrenpflege hier in Betracht. Für die regelmäßige Armenpflege kennt das Gesetz die bürgerlichen Wohltätigkeitsinstitute, welche die Gemeinde unter ihrer Obhut hat und wofür sie beisteuert, die der Kirchengemeinden, die privaten und die gemischten. 1890 wurden unmittelbar von den Gemeinden 12304, von den bürgerlichen und gemischten Instituten 76200, von den kirchlichen 115378, von den privaten 9558, weiter von Instituten für verschämte Arme 30303, zusammen 243743 Personen, d. i. nicht weniger als 5,34 Proz. der Gesamtbevölkerung, zeitweise oder dauernd unterstützt. Bettler und Vagabunden können Reichsarbeitsanstalten überwiesen werden.

Unterrichtswesen. Das Volksschulgesetz von 1857 weist nach seiner letzten Abänderung vom Dez. 1889 dem Privatunterricht einen bedeutenden Spielraum an. Für den öffentlichen konfessionslosen Unterricht tragen Staat und Gemeinde gemeinschaftlich, jeder zur Hälfte, die Kosten. Private Elementarschulen jeder Konfession bekommen Zuschüsse aus der Staatskasse. Es bestehen (1891/92) 2976 öffentliche, 1316 private Elementarschulen mit 13039 und 5209 Lehrern, 458739 und 200363 Kindern; dazu kommen 130 öffentliche, 863 private Kindergärten mit 800 und 2500 Lehrkräften und 23421 und 79187 Kindern. Es giebt 6 staatliche Lehrerseminare, 3 von Gemeinden errichtet, 3 private Lehrerinnenseminare, weiter 97 kleinere staatliche und 4 private Normalschulen. Der Mittelunterricht umfaßt 38 sekundäre Tages- und Abendschulen für den Handwerkerstand, 42 professionelle Zeichen- und Industrieschulen, 14 Handwerksschulen, 4 weibliche Industrieschulen mit zusammen 10779 Schülern und 787 Lehrern; der Mittelunterricht zur Vorbereitung für höhere Berufsarten umfaßt 61 sog. höhere Bürgerschulen mit 5914 Schülern und 780 Lehrern; die meisten derselben werden von den Gemeinden mit Subsidien aus der Staatskasse unterhalten, doch giebt es einige staatliche (Reichs-) höhere Bürgerschulen. Höhere Töchterschulen, von Gemeinden errichtet, giebt es 12 mit 1404 Schülerinnen. Höhere Fachschulen, vom Staate unterhalten, sind das Polytechnikum zu Delft mit 245 Studenten und die landwirtschaftliche Akademie in Wageningen mit 52 Schülern. Weiter giebt es 11 Schiffahrtsschulen mit 359, 3 für Taubstumme mit 462 und eine für Blinde mit 60 Schülern, eine für Civildienst in Ostindien zu Delft, zwei Normalschulen für Zeichenlehrer in Amsterdam (Staatsinstitut) und im Haag, und eine königl. Musikakademie im Haag. Zum höhern Unterricht werden gerechnet die 29 Gymnasien mit 2567 Schülern und 428 Lehrern, die drei Reichsuniversitäten zu Leiden, Utrecht, Groningen, die Universität der Gemeinde Amsterdam, die sog. Freie (Calvinistische) Universität zu Amsterdam. Weiter giebt es Seminare für die Kirchenlehrer der kleinern religiösen Gemeinden. In Amsterdam ist die Reichskunstakademie. Für den Militärunterricht sind besonders von Bedeutung die Kadettenschule in Alkmaar und die Militärakademie in Breda. — Die Volksbildung steht auf keiner hohen Stufe; 1891 konnten 6,5 Proz. der Rekruten nicht schreiben und lesen (in der Provinz Drenthe sogar 13,1 Proz.). Von den Kindern zwischen 6 und 12 Jahren blieben 10 Proz. (gegen 12,7 Proz. im J. 1884) ohne Elementarunterricht.

Das **Zeitungswesen** ist sehr entwickelt; manchmal haben sogar Dörfer ihre Zeitung mit polit. Nachrichten. Die Zahl im ganzen Lande beträgt etwa 368, darunter 55 täglich, 132 mehrmals wöchentlich, 181 einmal wöchentlich erscheinende. Das meist verbreitete Tageblatt ist «Nieuws van den Dag» (seit 1870) mit etwa 37000 Abonnenten; es ist gemäßigt liberal und hat, wie früher die «Oprechte Haarlemmer», die meisten Familienannoncen. Das einflußreichste Organ ist die «Nieuwe Rotterdamsche Courant» (gegründet 1843), darauf folgen «Algemeen Handelsblad» (s. d.), «Telegraaf» (1893), beide in Amsterdam, und das «Utrechtsche Dagblad» (1797), welche zweimal täglich erscheinen, das im Haag erscheinende «Vaderland» und die «Arnhemsche Courant»; diese alle sind liberaler Richtung. Die «Arnhemsche Courant» (errichtet 1814) war vor 1848 das liberale Hauptorgan. Das «Vaderland» wurde 1869 gegen das altkonservative «Dagblad van Zuid-Holland en 'sGravenhage» (1708) gegründet. Erwähnung verdienen noch als liberale Organe die «Provinciale Groninger Courant» und «Middelburger Courant». Das Hauptorgan der antirevolutionären Partei ist der «Standaard» (1872), redigiert von dem Führer der Partei, Dr. A. Kuyper. Nachdem aber infolge der Wahlvorlage die liberale und besonders die antirevolutionäre Partei sich entzweit hat, ist 1894 die zu Rotterdam erscheinende «Nederlander» unter Redaktion Favornin Lohmans gestellt und dadurch in die Reihe der bedeutendsten polit. Zeitungen getreten. Die trefflichst redigierte kath. Zeitung ist die in Amsterdam erscheinende «Tijd» (1846); weiter giebt es «Het Centrum», welche als das Organ Schaepmanns betrachtet wird, «De Maasbode» u. a. Unter den radikalen Blättern steht in erster Reihe «De Amsterdammer» (1879), unter den socialdemokratischen, deren es 11 giebt, das von Domela Nieuwenhuis redigierte «Recht voor allen». Frauenzeitungen giebt es etwa 6, illustrierte Blätter etwa 12, humoristische 4. Mit polit. Fragen beschäftigen sich auch die monatlichen Revuen «De Gids», die bedeutendste, und «De Tijdspiegel». Die «Vragen des tijds» behandeln fast ausschließlich polit. und volkswirtschaftliche Fragen; letztere auch «De Economist» und das «Sociaal Weekblad». Mehr litterarisch ist das Wochenblatt «De Amsterdammer», mit trefflichen Zeichnungen und Karikaturen. Fast ausschließlich litterarisch ist «De Spectator» im Haag, lange Zeit das erste, wenn nicht das einzige derartige Organ; ferner «De Kunstwereld» für schöne Künste, «Caecilia» für Musik, «Het Museum» in Groningen für histor. und litterar. Arbeiten. Außer den strengen Fachzeitschriften sind wissenschaftlichen Inhalts: «De Natuur», «Het Album der Natuur», «Maandblad voor Natuurwetenschappen», «Tijdschrift voor Geneeskunde», «Rechtsgeleerd Magazijn» u. a.

Das Zeitungswesen ist mit der Unabhängigkeit des Landes aufgekommen. Die ersten Blätter, welche polit. Nachrichten brachten, erschienen in Amsterdam und Leiden im Anfang des 17. Jahrh. Die ersten derartigen Blätter aber, welche periodisch erschienen, wurden in Amsterdam seit 25. April 1627 von Broer Jansz herausgegeben. Am 8. Jan. 1655 wurde die «Oprechte Haarlemsche Courant» errichtet, welche bis jetzt noch besteht und sich sogar nach starkem Zurückgang wieder erholt hat; sie nimmt den Tagesfragen gegenüber eine neutrale Stellung ein. Des größten Ansehens erfreute sich im vorigen Jahrhundert die französisch geschriebene, 1677 errichtete sog. «Gazette de Leide», welche seit 1723 von der eingewanderten franz. Hugenottenfamilie Lusac redigiert wurde; 1809 ist sie eingegangen. Den größten Aufschwung verdankt das Zeitungswesen der Aufhebung des Zeitungsstempels (1869). — In Niederländisch-Ostindien giebt es etwa 20 Zeitungen. Die bedeutendsten sind «Het Bataviasche Nieuwsblad», «Het Bataviasche Handelsblad», «De Javabode», welche in Batavia, und «De Locomotief», welche in Samarang erscheint.

Litteratur zur Geographie und Statistik. D'Amicis, Nederland en zijne bewoners (2. Aufl., Leid. 1877); J. Heemskerk, De Praktijk onzer Grondwet (2 Tle., Utrecht 1881); Rijkens, Aardrijkskunde van Nederland (8. Aufl., Groning. 1888); Penck, Die N., Belgien und Luxemburg (in Kirchhoffs «Länderkunde von Europa», Bd. 2, Wien 1889); Blink, Nederland en zijne bewoners (Amsterd. 1889 fg.); J. Oppenheim, Handboek voor de beoefening van het nederl. Gemeenterecht (5. Aufl., Groning. 1890); N. G. Pierson, Leerboek der Staathuishoudkunde (Haarl. 1890); J. P. Sprenger van Eyk, De Rijks- en gemeentebelastingen in Nederland (Haag 1891); Schuiling, Aardrijkskunde van Nederland (3. Aufl., Zwolle 1891); Jaarcijfers over 1892 en vorige jaarn. Jaarboekje uitgegeven door het Statistisch Instituut der Vereenigung voor de statistiek in Nederland (Amsterdam); Baedeker, Belgien und Holland (20. Aufl., Lpz. 1894).

Geschichte. Die N. waren zu Cäsars Zeiten größtenteils von german. Völkerschaften bewohnt. So hatten die Bataver (s. d.) und Caninefaten das Land zwischen dem Rhein, der Waal und der Maas inne, während die ebenfalls german. Friesen mehr nördlich an der Seeküste wohnten. Im 5. Jahrh. geschieht nur noch dreier Nationen Erwähnung, der Franken im Süden, der Friesen im Norden, der Sachsen im Osten. Die beiden letztern wurden von den erstern unterjocht, und alle drei gehörten zum Reiche Karls d. Gr. Nach mehrern Teilungen dieses Reichs kam zuletzt im Vertrag zu Mersen 870 das Reich Lothars II. (Lothringen und Friesland), das auch alle niederländ. Gebiete außer dem spätern Westflandern und Artois umfaßte, großenteils an das östl. Reich (Deutschland). Nur auf kurze Zeit 911—924 hielt Lothringen zu Frankreich. Unter Einfluß des Lehnswesens bildeten sich hier wie überall viele fast unabhängige Fürstentümer, so in Südniederland das Herzogtum Brabant und die Grafschaft Flandern; in Nordniederland die Grafschaft Geldern (später Herzogtum), die Grafschaft Holland und Seeland und das Stift Utrecht. Die Vereinigung aller dieser Länder gelang im 14. und 15. Jahrh. den burgund. Herzögen aus dem Hause Valois und deren Erben aus dem Hause Habsburg, in dessen Besitz sie durch die Vermählung der burgund. Prinzessin Maria (s. d.) mit dem spätern Kaiser Maximilian I. 1477 kamen. (S. Burgund, Bd. 3, S. 766 b.)

Unter der Verwaltung der Habsburger nahmen die N. einen mächtigen Aufschwung. Insbesondere wirkte Kaiser Karl V. im Interesse des Landes. Nachdem er 1543 Geldern und Zütphen erobert und Frankreich gezwungen hatte, auf das Lehnsrecht über Westflandern und Artois zu verzichten, vereinigte er alle 17 Provinzen, die größtenteils bereits 1512 von Maximilian zu dem Burgundischen Kreis (s. d.) zusammengefaßt waren, 1548 noch enger miteinander, eximierte sie von den Reichsgerichten und regelte im Verein mit den Ständen des Landes 1549 das Erbrecht in allen Provinzen auf gleicher Grundlage. Das Bestreben des Kaisers, die einzelnen Provinzen der N. zu einem mächtigen Staate zu verschmelzen, wurde durch den aus der Reformation hervorgegangenen Zwiespalt vereitelt. Ein ansehnlicher Teil des niederländ. Volks hatte die neue Lehre angenommen, die Karl V. und besonders dessen Sohn, Philipp II. von Spanien, schonungslos wieder auszurotten suchten. Philipp befahl die von Karl V. gegen die Anhänger der Reformation erlassenen Verordnungen ohne Rücksicht zur Ausführung zu bringen. Die ganze Nation widersetzte sich diesem Befehle. Die Großen des Landes, besonders Oranien, Egmond und Hoorn, zwangen schon 1564 den König, seinen verhaßten Günstling, den Kardinal Granvella, aus den N. zu entfernen. Später verband sich auch der niedere Adel in dem sog. Kompromiß von Breda und überreichte der Oberstatthalterin Margareta von Parma eine Bittschrift um Abstellung der Edikte gegen die Ketzer (1566); diese versammelten sich darauf nicht mehr insgeheim zu prot. Gottesdienst, sondern auf freiem Felde («Hageprecken», Gehegepredigten). Endlich im Aug. 1566 begann das Volk den Angriff gegen die kath. Kirchen und die Vernichtung der Bilder. 1567 schickte König Philipp den Herzog Alba (s. d.) ab, um die kirchliche Bewegung zu dämpfen. Die Hinrichtung vieler Tausende, darunter die Angesehensten des Landes, Egmond und Hoorn, schüchterte zwar das Volk ein; aber um den geflüchteten Prinzen Wilhelm I. von Oranien sammelten sich eine große Anzahl von Verbannten, die sich seit dem Herbste 1567 vornehmlich zur See als sog. Geusen (s. d.) gefürchtet machten. Nach vergeblichen Versuchen von seiten Oraniens und seines Bruders Ludwig von Nassau, mit einem Landheere im Mai und Juni sowie im Okt. 1568 die Spanier aus den N. zu vertreiben, gelang es 1572 den Geusen unter dem Grafen von der Mark, sich des Hafens Briel und darauf der meisten Städte Hollands und Seelands zu bemächtigen. Die Aufständischen erkannten Oranien, den frühern königl. Statthalter dieser Provinzen, als ihr gesetzmäßiges Oberhaupt an; im Süden wurde von Frankreich aus die starke Festung Mons von Ludwig von Nassau überrumpelt, doch unterwarf Alba die meisten dieser Plätze bis zum Frühjahr 1573 wieder; Haarlem mußte nach siebenmonatiger tapferer Verteidigung kapitulieren. Alkmaar aber leistete erfolgreichen Widerstand, und Leiden überstand heldenmütig eine zweimalige vielmonatige Belagerung.

Obgleich inzwischen Ludwig von Nassau mit fast seiner ganzen (deutschen) Armee in der Schlacht auf der Mooker-Heide umgekommen war, dauerte doch nach dem Entsatz von Leiden der Aufstand in Holland und Seeland weiter auch gegen Albas Nach-

folger, Ludwig de Requesens y Zuniga, der eine mildere Politik beobachtete. Als nach dem plötzlichen Tode des letztern 1576 die Meuterei der span. Soldaten auch die südl. Provinzen zur Verzweiflung trieb, wußte Oranien durch den Vertrag von Gent (s. Genter Pacifikation) die übrigen Provinzen mit Holland und Seeland zu verbinden und dem neuen Statthalter Johann von Österreich die Regierung unmöglich zu machen. Die Eifersucht des Adels in den südlichen N. und die immer noch zahlreichen Anhänger der kath. Kirche störten jedoch die Eintracht, und der Nachfolger Johanns, Alexander Farnese, Prinz von Parma, wußte daraus Nutzen zu ziehen. Bereits 1579 sagten sich einige der südl. Gebiete von der Verbindung mit den nördlichen los, und diesem Beispiele folgten andere. Dagegen schlossen sich die nördl. Provinzen durch die Union zu Utrecht fester aneinander, waren aber nicht im stande, dem Feinde erfolgreich zu widerstehen. Als Prinz Wilhelm von Oranien 1584 durch Mörderhand fiel, standen der span. Macht fast nur noch die vier Provinzen Holland, Seeland, Utrecht und Friesland entgegen. Um diese Zeit wurde die Aufmerksamkeit Philipps II. von den niederländ. Angelegenheiten abgelenkt durch den franz. Thronfolgestreit zwischen Heinrich IV. und der Liga. Um der Liga beizustehen, mußte der Herzog von Parma wiederholt mit dem größten Teile seines Heers nach Frankreich ziehen, worauf sich die Niederländer unter dem Prinzen Moritz, dem Sohne Wilhelms von Oranien, einer Reihe wichtiger Plätze in Geldern, Overyssel, Groningen und Brabant bemächtigten. Beim Tode Philipps II. (1598) war das ganze Land nördlich von der Maas von den Spaniern befreit, 1600 fiel Moritz in Flandern ein und erfocht bei Nieuport 2. Juli einen glänzenden Sieg, dagegen wurde Ostende nach dreijähriger Belagerung 20. Sept. 1604 von den Spaniern zur Ergebung gezwungen. 1609 schloß König Philipp III. einen 12jährigen Waffenstillstand, in welchem die Unabhängigkeit der sieben Provinzen (Holland, Seeland, Utrecht, Geldern, Overyssel, Friesland, Groningen) im Princip anerkannt wurde.

Diese sieben Provinzen bildeten nunmehr die **Republik der Vereinigten Niederlande**, während die südl. Provinzen, etwa das jetzige Belgien (s. d.), dem Hause Habsburg und der kath. Konfession verblieben. Bereits 1581 hatten sich jene sieben nördl. Provinzen von dem König von Spanien losgesagt und, nachdem Frankreich und England die Herrschaft abgelehnt und der von den Generalstaaten als Generalstatthalter (1585—87) mit großer Machtbefugnis bekleidete Befehlshaber der von der engl. Königin geschickten Hilfstruppe, der Graf Leicester, infolge vieler Konflikte mit den Staaten Hollands, hatte abdanken müssen, sich 1588 als Republik konstituiert. Doch genoß der Prinz von Oranien als Statthalter der fünf wichtigsten Provinzen und Befehlshaber des Heers fürstl. Ansehen. Während des Waffenstillstandes erhob sich jedoch ein Konflikt zwischen ihm und den Ständen oder Staaten von Holland (der größten und mächtigsten der sieben Provinzen, nach welcher auch die gesamten Lande als «Holland» bezeichnet wurden), deren Generalanwalt und Führer Jan van Oldenbarneveldt (s. d.) war. Der Zwiespalt entsprang aus den kirchlichen Zwisten zwischen den streng orthodoxen Gomaristen und Arminianern (s. d.) und endete 1619 mit der Hinrichtung Oldenbarneveldts. Im übrigen erfreuten sich die N. des besten Gedeihens; Industrie, Handel, Schiffahrt und Fischfang blühten wie nie zuvor. Dazu kam noch die Entwicklung des Verkehrs mit Ost- und Westindien. 1602 wurde die Ostindische Compagnie (s. d.) gestiftet, die den Grund zu der holländ.-ostind. Herrschaft legte, 1621 eine Westindische Compagnie, die auch eine Zeit lang Herr der Küste von Brasilien war, aber an Bedeutung zurückblieb. Nach Ablauf des Waffenstillstandes nahm Moritz und nach dessen Tode (1625) sein Bruder Friedrich Heinrich den Kampf gegen Spanien wieder auf. Wichtige Festungen (Herzogenbusch und Maastricht) wurden erobert. Erst 1648 machte der Westfälische Friede dem Krieg ein Ende.

Die Republik erlangte dabei Anerkennung ihrer Unabhängigkeit und den Besitz alles dessen, was sie in Brabant und Flandern, Ost- und Westindien erobert hatte. Sie hatte somit den Gipfel ihrer Größe erreicht. Das Land war der Sitz und Zufluchtsort religiöser und polit. Freiheit in Europa. Eine ungewöhnliche Wohlfahrt herrschte überall. Zugleich blühten Künste und Wissenschaften, besonders die Malerei. (S. Niederländische Kunst.) Nachdem Prinz Wilhelm II. (der Sohn Friedrich Heinrichs) ohne Hinterlassung eines volljährigen Erben gestorben und deshalb die Statthalterwürde von Holland erledigt geblieben, trat Jan de Witt (s. d.) 1652 als Ratspensionär an die Spitze Hollands und dadurch an die der Union. Unter ihm war die Republik der N. eine Macht ersten Ranges. Ihre Flotten, unter Tromp und de Ruyter, erwarben sich in den Kriegen gegen Cromwell (1652—54) sowie gegen Karl II. von England (1665—67) Ruhm. Nicht weniger Kraft und Mut bewies die Republik, als sie 1668 die Tripelallianz mit England und Schweden schloß und so Ludwig XIV. zum Aachener Frieden (s. d.) zwang. Aber nachdem Ludwig XIV. durch seine gewandte Staatskunst die Republik völlig isoliert und sogar den König von England für sich gewonnen hatte, erklärte er ihr 1672 den Krieg und eroberte Geldern und Utrecht; Holland setzte seine Grenzgebiete unter Wasser und that so dem weitern Vordringen der Franzosen Einhalt. Unterdessen zwang eine Volksbewegung in Seeland und Holland die Staaten, den jungen Prinzen von Oranien, Wilhelm III., zum Statthalter und Generalkapitän (Oberbefehlshaber des Heers der Union) zu ernennen. Unter dessen geschickter und glücklicher Führung nahm der Krieg bald eine andere Wendung, besonders als Spanien und Deutschland den N. zu Hilfe kamen. Bereits 1674 stand auf dem Gebiete der Republik kein Feind mehr, und im Frieden zu Nimwegen 1678 verlor sie keinen Zoll breit Landes. Die Republik setzte ihren Statthalter 1688 in den Stand, die Revolution in England durchzusetzen und den Thron Jakobs II. einzunehmen. Auch nach dem Tode Wilhelms III. blieb sie die Bundesgenossin Englands im Spanischen Erbfolgekriege (s. d.).

Dies war jedoch die letzte Machtäußerung der Republik. Wider Willen wurde die statthalterlose Regierung, die seit dem Tode Wilhelms III. (1702) das Staatsruder führte, in den Österreichischen Erbfolgekrieg hineingerissen (1741), der ihr nur Niederlagen bereitete. Das Volk zwang die Staaten, 1747 den nächsten Verwandten Wilhelms III., Wilhelm IV., zum Erbstatthalter auszurufen und an die Spitze des Heers zu stellen. Dieser starb jedoch schon 1751. Hierauf übernahm die Regentschaft die Witwe Wilhelms IV. (eine Tochter Georgs II. von England)

und nach deren Tode (1759) der Vormund des minderjährigen Prinzen Wilhelm V., der Herzog von Braunschweig. Einbuße erlitten die N. hauptsächlich infolge ihrer Beteiligung an dem großen Seekriege gegen England zur Zeit des Befreiungskrieges in Nordamerika (1781—83), und im Frieden zu Paris mußten sie einige Gebietsteile in Ostindien abtreten. Das Volk schrieb alles der schlechten Leitung des Statthalters zu, und die antioranische Partei gewann neue Stärke. Sept. 1786 entzogen die Generalstaaten dem Erbstatthalter seine Würde als Generalkapitän und nahmen ihm den Oberbefehl über die Truppen. Eine der Statthalterin, der Schwester des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, zugefügte Beleidigung veranlaßte im Sept. 1787 das Einrücken eines preuß. Heers unter dem Herzog von Braunschweig in Holland, das keinen ernstlichen Widerstand fand. Auch Amsterdam kapitulierte schon 8. Okt. Zugleich hatte die Ankunft der Preußen eine Volksbewegung zu Gunsten des Statthalters hervorgerufen, die ihm die Macht wiedergab. Die «Patrioten», wie sich die Feinde Oraniens nannten, flohen in Masse nach Frankreich, wo ihr Bestreben seit 1789 dahin ging, mit Hilfe der Franzosen die neuen polit. Theorien der großen Revolution in Anwendung zu bringen. Infolgedessen schloß sich Wilhelm V. der Koalition gegen Frankreich an, und die N. wurden bald der Schauplatz der Französischen Revolutionskriege (s. d.). Die Franzosen eroberten die österreichischen N., und der harte Winter 1794—95, der die Grenzflüsse der Republik passierbar machte, öffnete Pichegru den Weg ins Land.

Der Erbstatthalter Wilhelm V. floh im Jan. 1795 mit seiner Familie nach England, die alte Regierung wurde gestürzt. Eine neue, revolutionäre, schloß 1795 den Frieden mit Frankreich ab, wobei die N. unter dem Namen Batavische Republik als selbständiger Staat anerkannt wurden. Dafür aber mußten sie einige südl. Landstriche, namentlich Maastricht, Venlo, Staats-Limburg und Staats-Flandern (einen Teil der sog. Generalitätslande) an Frankreich abtreten, sich mit diesem Reiche zu einer beständigen Allianz verbinden, eine Summe von 100 Mill. Fl. an dasselbe entrichten und den franz. Truppen die Besetzung ihres Gebietes gestatten. Erst 1798 erhielt die neue Republik ihre Verfassung als vollständiger Einheitsstaat; die alten Provinzen wurden aufgehoben und das Land in acht Verwaltungsbezirke (Departements) geteilt; neben einer aus zwei Kammern bestehenden stellvertretenden Versammlung bestand als vollziehende Gewalt ein Direktorium von fünf Männern. Unfähig, mit dem geringen Überreste eigener Kraft selbständig zu handeln, sah die Republik ihre Flotten durch die engl. Seemacht verdrängt, ihre Kolonien verheert, ihren Handel auf Küstenfahrt und auf den innern Verbrauch beschränkt und die Bank von Amsterdam bis zur Vernichtung erschüttert. Kaum zeigte sich bei dem Frieden zu Amiens 1802 die Hoffnung einer bessern Zukunft, als sich die Republik wieder in den neubeginnenden Krieg Frankreichs gegen England verflochten sah. Surinam und das Kap fielen in die Hände der Engländer. Nachdem schon 1801 eine Änderung der Verfassung eingetreten war, mußte sie zum drittenmal nach Napoleons I. Wunsch 29. April 1805 umgeändert werden. Demnach erhielt ein Gesetzgebendes Korps (die Hochmögenden), bestehend aus 19 Deputierten der Departements, mit einem von diesen auf fünf Jahre erwählten, mit fast unbeschränkter Macht bekleideten Ratspensionär an der Spitze, die höchste Gewalt. Doch selbst des tüchtigen Ratspensionärs Schimmelpenninck Bemühungen konnten das Land nicht retten.

Durch Napoleon I. gezwungen, trug man 1806 dessen drittem Bruder, Ludwig Bonaparte, den Besitz des zerrütteten Landes als souveränes Königreich Holland an, und 5. Juni 1806 wurde derselbe als König von Holland ausgerufen, und Holland mußte nun an allen Kriegen Napoleons teilnehmen. Die Staatsschuld wuchs; der Handel bestand nach der Einführung des Kontinentalsystems nur noch in Schleichhandel, der zu England hinzog. Es erhielt nach dem Frieden zu Tilsit zwar Ostfriesland, Jever, Varel und Kniphausen, mußte aber dafür das zwischen der franz. Grenze und der Maas gelegene Gebiet nebst einem Teil von Seeland mit den Festungen Bergen-op-Zoom, Breda, Herzogenbusch, Gertruidenberg und Vlissingen abtreten. Der neue Krieg gegen Österreich 1809 veranlaßte die Landung der Engländer auf Walcheren. Die Spannung zwischen König Ludwig und dem Kaiser wuchs, und 1. Juli 1810 legte der König die Krone zu Gunsten seines ältesten unmündigen Sohnes nieder. Napoleon I. erkannte indessen die Verfügung seines Bruders nicht an, und durch Dekret vom 9. Juli wurde Holland mit dem franz. Reiche vereinigt. Die Zinsen der öffentlichen Schuld wurden auf ein Drittel herabgesetzt, und Lebrun, der Herzog von Piacenza, erschien als des Kaisers Stellvertreter in Amsterdam.

Die Schlacht bei Leipzig änderte auch das Schicksal der N. Während die Verbündeten gegen Frankreich vorrückten, wandte sich ein russ.-preuß. Armeekorps unter Bülow von der Nordarmee gegen die N. Bei der Annäherung desselben stellten im Haag 17. Nov. 1813 der Graf Gysbert Karel van Hogendorp und der Baron, später Graf, van der Duyn van Maasdam (gest. 1848) sich mit dem Grafen Leopold von Limburg-Stirum, dem das Militärkommando übertragen wurde, an die Spitze einer Volksbewegung, und die franz. Besatzung im Haag entschloß sich zum freiwilligen Abmarsch. Hogendorp und van der Duyn traten als Provisorische Regierung auf. Der Prinz von Oranien war 30. Nov. im Haag eingetroffen, löste die Provisorische Regierung auf und übernahm die Leitung der Geschäfte. Eine Kommission von 15 Mitgliedern, darunter Hogendorp und van der Duyn, wurde mit dem Entwurfe der neuen Staatsverfassung beauftragt, die in der Versammlung der aus allen Provinzen der ehemaligen Vereinigten N. zur Abstimmung zusammenberufenen Notabeln 29. März 1814 angenommen wurde. Infolge des Pariser Friedens vom 30. Mai und des Londoner Protokolls vom 21. Juni 1814 trat Wilhelm auch in seine Rechte als Generalgouverneur der von den Alliierten besetzten ehemals österr. (belg.) Provinzen, bis die definitive Vereinigung der beiden Staaten (Belgien und Holland) reguliert würde. Durch den Staatsvertrag mit England vom 29. Okt. 1814 wurden dem souveränen Fürsten gegen Abtretung der Rechte Hollands auf das Vorgebirge der Guten Hoffnung und auf die Kolonien Demerara, Essequibo, Berbice und Ceylon die sämtlichen übrigen Kolonien, welche Holland 1. Jan. 1803 besessen hatte, zurückgegeben, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß es für obengenannte Abtretung durch eine Landesvergrößerung in Europa (Belgien) werde entschädigt werden.

Durch den Beschluß des Wiener Kongresses vom 31. Mai und durch die Schlußakte vom 9. Juni 1815 wurden die ehemaligen österr. Provinzen nebst dem Bistum Lüttich mit den Provinzen der ehemaligen Republik verbunden. Beide zusammen sollten fortan das **Königreich der N.** bilden, und Wilhelm I. wurde als König der N. von allen Mächten anerkannt. Auch wurde ihm zur Entschädigung für die in Deutschland abgetretenen nassauischen Besitzungen das Herzogtum Luxemburg (s. d.) unter dem Titel eines Großherzogtums überlassen, doch so, daß dieses Land zu den Staaten des Deutschen Bundes gehören sollte, dem Wilhelm I. schon 8. Juni 1815 beitrat. Die Einverleibung so vieler neuen Provinzen machte eine Abänderung der Verfassung notwendig. Einer Kommission, in gleicher Anzahl aus Holländern und Belgiern zusammengesetzt, wurde diese Veränderung aufgetragen. Nachdem der König den neuen Verfassungsentwurf genehmigt hatte, wurden die 55 Mitglieder der Generalstaaten durch die Provinzialstaaten, die zugleich die Wahlkörper für die Generalstaaten waren, verdoppelt, um über die zu treffenden Abänderungen Beschluß zu fassen. Dieser Beschluß lautete einstimmig auf Annahme des Entwurfs. Aus den südl. Provinzen ward zu diesem Zweck ebenfalls eine Versammlung der Notabeln berufen, von welchen jedoch ein Sechstel ausblieb, so daß die Gesamtheit der Erschienenen sich auf 1323 belief, wovon 527 für und 796 gegen die Verfassung stimmten. Da es sich aber ergab, daß 126 Stimmen bloß aus Religionsgründen für die Verwerfung gestimmt hatten, so fand man für gut, letztere nebst den 280 Ausgebliebenen zu den Zustimmenden zu zählen und so eine Mehrheit für die neue Verfassung herauszukünsteln, die nun 24. Aug. für angenommen erklärt und 21. Sept. vom König Wilhelm beschworen wurde. Durch diese Verfassung wurden zwei Kammern eingesetzt, die erste vom König ernannt, die zweite gewählt von den Provinzialstaaten.

In dem zweiten Pariser Frieden von 1815 mußte Frankreich noch kleine Landstriche an der Grenze von Hennegau, Namur und Luxemburg an das Königreich der N. abtreten. Im Innern des Landes aber zeigte sich schon anfangs tiefer Zwiespalt. Die mächtige belg. Geistlichkeit war einer Verbindung mit den nördl. Protestanten von vornherein abgeneigt. Andererseits wirkten die Freiheitsideen der Revolutionszeit in Belgien noch mächtig fort, während in den nördlichen N. nach der Unglückszeit der franz. Herrschaft die Bevölkerung sich enger als je an das Haus Oranien anschloß. Zugleich war König Wilhelm bei allen liberalen Tendenzen ein Mann von streng monarchischem Sinne. Zu alledem kam noch gegenseitige nationale Abneigung und der Gegensatz von niederländ. und franz. Sprache und Sitte. Manchmal hatte die Regierung gerichtlich einzuschreiten sowohl gegen den Übermut der Geistlichkeit (z. B. des Bischofs von Gent, de Broglie, 1817), als auch gegen die Ausschweifungen der ultramontanen und liberalen Presse; sie (der Justizminister van Maanen) that dies nicht selten auf sehr gehässige Weise. Die belg. Liberalen, auch einige der niederländ. Abgeordneten in den Generalstaaten, nahmen großen Anstoß daran, daß die Finanzwirtschaft des Staates der parlamentarischen Aufsicht so gut wie entzogen war. Verhaßt waren den Belgiern auch die Verordnungen, die in den ganz oder teilweise flamländ. Provinzen, besonders in den Gerichten und der administrativen Verwaltung, das Niederländische zur alleinherrschenden Sprache zu erheben beabsichtigten. Auch die Verschiedenheit der wirtschaftlichen Interessen erregte gewaltsame Reibungen. Um der Finanznot des Staates abzuhelfen, wurden 1819 Steuern auf gewisse Handelsartikel, wie Kaffee und Zucker, gelegt, von denen die Handelsleute der Nordprovinzen große Nachteile fürchteten. Als diese aber nur wenig ergaben, wurden 1821 mit Hilfe der nördl. Provinzen, des großen Widerstandes der hauptsächlich Landbau betreibenden Belgier ungeachtet, Steuern auf die ersten Lebensbedürfnisse, besonders eine Mahlsteuer, erhoben.

Doch hatte diese viel angefeindete Regierung große Verdienste. Unermüdlich war sie thätig für das materielle Wohl der beiden Länder. Zahlreiche Kanäle wurden gegraben, die Niederländische Handelscompagnie (Handelmaatschappij) wurde gegründet (1824), die belg. Industrie verdankte ihren ersten bedeutenden Aufschwung wesentlich den Bemühungen des Königs, Landbaukolonien für Bettler wurden errichtet. Auch die geistigen Interessen wurden nicht vergessen. Außer den bereits bestehenden Universitäten zu Leiden, Utrecht, Groningen und Löwen wurden neue errichtet zu Lüttich und Gent. Hierbei aber geriet die Regierung in neue Konflikte mit der Geistlichkeit. Für die vorbereitende Erziehung künftiger Geistlichen gründete sie ein sog. Collegium philosophicum zu Löwen (1825); die unter ausschließlich geistlichem Einfluß stehenden Kleinen Seminare wurden aufgehoben. Dies erregte großen Widerstand. Ein Konkordat wurde mit Leo XII. zwar 18. Juni 1827 abgeschlossen und 25. Juli 1827 ratifiziert, die Ausführung aber wegen der dabei hervortretenden Mißhelligkeiten mit der Kurie hintertrieben. Zuletzt kam es 1828 zu einer förmlichen Union der unzufriedenen ultramontanen und liberalen Parteien. Die gewaltige Opposition in den Generalstaaten und die Agitation in dem Lande brachte die Regierung zur Nachgiebigkeit. Der Besuch des Collegium philosophicum wurde fakultativ gestellt, die Mahlsteuer und die Verordnungen, die Sprache betreffend, aufgehoben. Gegen den aufrührerischen Geist im Lande schritt die Regierung ein durch eine in gebieterischen Worten gefaßte königl. Botschaft vom 11. Dez. 1829, welche einen strengen Preßgesetzentwurf begleitete. Dieser Entwurf wurde Mai 1830 genehmigt. In Indien hatte die Regierung des Königs Wilhelm einen schweren Kampf zu führen gegen Palembang auf Sumatra (1819—21) und besonders gegen den javan. Häuptling Diepo Negoro (1825—30). Mit Großbritannien wurde 1818 ein Vertrag gegen den Sklavenhandel abgeschlossen. Alte Mißhelligkeiten mit England wegen Ostindien wurden durch den Vertrag 1824 ausgeglichen, Streitigkeiten mit Preußen über die Rheinschiffahrt 1829 vermittelt.

Fünfzehn Jahre hatte die Verbindung Belgiens mit Holland gedauert, als infolge der franz. Julirevolution von 1830 der Aufstand in Brüssel 25. Aug. 1830 ausbrach, der die gänzliche Trennung Belgiens von den N. zur Folge hatte (s. Belgien, Bd. 2, S. 678 fg.). Doch weigerte sich König Wilhelm lange, den von den fünf Großmächten auf einer Londoner Konferenz in 24 Artikeln entworfenen Friedenstraktat anzunehmen. Eine Schwierigkeit gab die in den 24 Artikeln verabredete Abtretung eines Teils von Luxemburg an Belgien, da hierzu

die Genehmigung des Deutschen Bundes und der Agnaten in Nassau erforderlich war. Der Bundestag gab 18. Aug. 1836 seine Zustimmung; als Entschädigung sollte aber ein Teil des Limburgischen in den Bund treten. Erst 14. März 1838 entschloß sich König Wilhelm, dem Vertrage der 24 Artikel beizustimmen. Jetzt aber legte Belgien, auf die veränderte Sachlage sich berufend, Einspruch ein, und König Wilhelm nahm, durch die immer bedrohlicher sich gestaltenden Finanzverhältnisse des Staates in seiner Hartnäckigkeit erschüttert, 4. Febr. 1839 die nunmehr zu seinem Nachteil modifizierten 24 Artikel an, worauf 19. April die definitiven Friedensverträge von den Bevollmächtigten der N., Belgiens, Österreichs, Frankreichs, Englands, Preußens und Rußlands unterzeichnet wurden. Die Vollziehung des Vertrags fand sogleich statt. 27. Juni 1839 traten die Agnaten ihre Rechte auf den für den verlorenen luxemb. Anteil an Holland gekommenen Teil von Limburg (s. d.) gegen eine Entschädigung von 750000 Fl. ab. Hierauf wurde dieser Teil, mit Ausnahme der Festungen Maastricht und Venlo, die bei Holland verblieben, 16. Aug. als Entschädigung für den an Belgien überlassenen Teil von Luxemburg als Herzogtum den deutschen Bundesstaaten einverleibt.

Inzwischen war auch im Norden eine tiefe Mißstimmung gegen die Regierung laut geworden. Der anfänglich große Ertrag des vom Generalgouverneur van den Bosch (s. d.) auf Java eingeführten Kultursystems konnte der Zerrüttung der Finanzen keinen Einhalt thun. Bei der durch die Trennung von Belgien nötig gewordenen Veränderung des Grundgesetzes (1840) wurde die Verfassung einigermaßen in liberalem Geiste revidiert, z. B. durch Einführung der ministeriellen Verantwortlichkeit. Große Aufregung erregte auch die Heirat des Königs mit der belg. und kath. Gräfin Henriette d'Oultremont. Zuletzt sah sich der König veranlaßt, 7. Okt. 1840 die Regierung in die Hände seines Sohnes, Wilhelm II., niederzulegen. Bereits 1841 waren Verhandlungen mit den Zollvereinsstaaten angeknüpft worden, die den Handelsvertrag von 1842 herbeiführten. Differenzen mit Belgien wurden durch einen Vertrag vom 5. Nov. 1842 beseitigt, dem 1843 ein fünfjähriger Handels-, Schiffahrts- und Territorialvertrag folgte. Die traurige Finanzlage nötigte endlich die Regierung, den Kammern einen Gesetzentwurf zu einer außerordentlichen Vermögenssteuer oder zu einer Zwangsanleihe von 127 Mill. Fl. vorzulegen, der im März 1844 angenommen wurde. Seitdem aber wuchs der Einfluß der Partei im Lande, die eine eingreifende Veränderung des Grundgesetzes nach liberalen Grundsätzen forderte. Ihr hervorragender Führer war der Leidener Professor Johann Rudolf Thorbecke. Mit acht andern (die sog. Neunmänner) arbeitete er eine Verfassungsrevision aus, die aber verworfen wurde. Später (1847) brachte die Regierung selbst Reformvorschläge vor die Kammern, die aber höchst ungenügend erschienen. Auf die Nachricht von den nach der Februarrevolution 1848 in Deutschland um sich greifenden Volksbewegungen entschloß sich der König zu weiterer Nachgiebigkeit. Es wurde eine Kommission von fünf Männern, worunter Thorbecke, eingesetzt zur Ausarbeitung eines neuen Grundgesetzes, das 3. Nov. verkündigt wurde. Der Adel hörte dabei auf, ein selbständiges Mitglied der Provinzialstaaten zu sein. Diese und die Zweite Kammer der Generalstaaten sollte aus direkten Wahlen hervorgehen, die Erste Kammer durch die Provinzialstaaten aus den Höchstbesteuerten gewählt werden.

Wilhelm II. starb 17. März 1849. Sein Nachfolger, Wilhelm III., sah sich infolge der von seiten der konstitutionellen Liberalen ausgehenden Opposition bald genötigt, das Ministerium seines Vaters zu entlassen. Nach einer langen Krisis trat endlich 30. Okt. 1849 ein von Thorbecke gebildetes Kabinett zusammen. Dasselbe ließ während seines fast vierjährigen Wirkens nicht nur die wichtigsten organischen Gesetze (z. B. über Provinzial- und Gemeindeordnung) von den Kammern genehmigen, sondern verbesserte auch durch zweckmäßige Finanzgesetze (Rentenumwandlung, Postreform, Reduktion der regelmäßigen Staatsausgaben, vor allem aber durch Aufhebung der für nachteilig erkannten Vorrechte der niederländ. Schiffahrt) die materielle Lage des Landes. Dabei wurden im Innern Kanalisationen, besonders in Overyssel und Drenthe, angelegt, Eisenbahn- und Telegraphenverbindungen in Angriff genommen und die Austrocknung des Haarlemer Meers zu Ende geführt.

Eine päpstl. Allokution vom 7. März 1853, die durch das neue Grundgesetz ermöglichte Wiederherstellung von Bischofssitzen in Holland betreffend, rief eine heftige antikath. Agitation im Lande hervor. Die Erklärung der Regierung, daß sie an und für sich der Errichtung von Bischofssitzen verfassungsmäßig nicht entgegentreten könne, erregte die öffentliche Meinung ungemein. Der König entließ daher das Ministerium und berief an dessen Stelle ein konservatives. Die Zweite Kammer wurde aufgelöst und die neue Wahl ergab eine Majorität im Sinne der Regierung. Um die Protestanten zu beruhigen, brachte man ein Gesetz über die Kirchengemeinden ein, das von den Kammern genehmigt wurde. Der Staat erhielt hiernach im Princip die Aufsicht über den Kultus aller Kirchengemeinden. Bis 1862 wechselten die Minister unaufhörlich. 1855 wurde die Abschaffung der Mahlsteuer von den Kammern mit großer Majorität angenommen. 1857 genehmigten die Generalstaaten einen Gesetzentwurf bezüglich des Primärunterrichts; es sollten überall von den Gemeinden öffentliche, in Glaubenssachen neutrale, für alle Bekenntnisse zugängliche Primärschulen unterhalten werden. Noch wurde 1861 ein Gesetz zur Ausführung eines Staatseisenbahnsystems angenommen. Im Jan. 1862 ward Thorbecke wieder mit der Bildung eines Ministeriums beauftragt. Unter ihm wurde die Accise gänzlich abgeschafft und kam ein Gesetz über den mittlern Unterricht zu stande (2. Mai 1863), das eine bedeutende Neuschöpfung bezweckte, da vorher in den N. fast keine mittlern Schulen vorhanden waren. Zuletzt aber verursachte die Kolonialpolitik eine Spaltung im Ministerium selber. Allmählich hatte bei den Liberalen die Überzeugung Eingang gefunden, daß das sog. Kultursystem von van den Bosch (s. Java) sowohl drückend für die Javaner wie hemmend für eine richtige Entfaltung der unermeßlichen Reichtümer des Landes wirkte. Der Kolonialminister Fransen van de Putte brachte nun ein sog. Kulturgesetz ein, welches Thorbecke zu eingreifend schien, weshalb er zurücktrat. Darauf bildete van de Putte mit Geertsema ein neues Ministerium (April 1866), das aber, als die Kammer das Kulturgesetz verworfen hatte, ebenfalls zurücktreten mußte. Auf dieses folgte 1. Juli 1866 ein konservatives Kabinett

unter van Zuylen und Heemskerk, das bald nach der Eröffnung der Kammern mit der liberalen Majorität in Konflikt kam, so daß die Auflösung der Kammern folgte (2. Okt. 1866).

Zu Anfang 1867 ließ sich das Kabinett verleiten, sich in die das Königreich keineswegs berührende Luxemburgische Frage zu mischen. Schon 28. Febr. 1867 hatte Frankreich seinen Gesandten im Haag beauftragt, nicht nur gemeinsam mit dem König-Großherzog die Räumung der Festung Luxemburg seitens Preußens zu betreiben, sondern direkt die Abtretung des Landes an Frankreich anzuregen, und im März einigten sich in der That der König-Großherzog und Napoleon III. über den Verkauf Luxemburgs an Frankreich. Darauf folgte 1. April eine Interpellation Bennigsens im Norddeutschen Reichstage und Bismarcks Antwort, daß Preußen diese Abtretung nicht dulden könne. Auf einer im Mai nach London berufenen Konferenz wurde die Sache dahin beigelegt, daß Luxemburg bei den N. verblieb, Preußen sein Besatzungsrecht aufgab und die Festung geschleift wurde.

Das Budget der auswärtigen Angelegenheiten wurde in der nächsten Session verworfen, worauf 3. Jan. 1868 die Kammer zum zweitenmal aufgelöst wurde. Die Neuwahlen ergaben abermals eine kleine liberale Majorität. Nachdem 28. April das Budget van Zuylens abermals verworfen war, reichten die Minister ihre Entlassung ein, die der König annahm; nun wurde Thorbecke 23. Mai mit der Bildung eines Kabinetts beauftragt. Dieses kam 2. Juni zu stande, Thorbecke selbst trat jedoch nicht mit in dasselbe; an der Stelle Heemskerks wurde Fock Minister des Innern, van Bosse übernahm das Finanzministerium. Einen wichtigen parlamentarischen Sieg erfocht das Ministerium mit der von ihm durchgesetzten Abschaffung der Todesstrafe. Der Schwerpunkt der nun folgenden Thätigkeit des Ministeriums lag in der Kolonialpolitik. Es wurde 1870 ein Gesetz des Kolonialministers de Wael angenommen, wonach Niederländer und alle in Indien Ansässigen anderer Nationalität die unbebauten sog. wüsten Gründe, die als Staatsdomänen gelten, auf 75 Jahre in Erbpacht erwerben können. Ein anderes, ebenfalls angenommenes Gesetz betraf die Regierungszuckerkultur; diese sollte allmählich eingeschränkt werden und nach 20 Jahren vollständig aufhören. Von dem Kultursystem blieb demnach nur die Kaffeekultur übrig. Im Jan. 1871 bildete Thorbecke zum drittenmal ein Kabinett. Dies mußte aber bereits im Mai 1872 zurücktreten, nachdem es bei der Verhandlung eines Gesetzentwurfs zur Einführung einer Einkommensteuer eine Niederlage erlitten hatte. Noch während der darauf folgenden Ministerkrisis starb Thorbecke 4. Juni.

Bei dem plötzlichen Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 erklärte sich die niederländ. Regierung bereits 15. Juli für neutral. Im Dez. 1871 kam die Abtretung der holländ. Besitzungen an der Westküste von Afrika (Guinea) an England zu stande. 1873 begann ein Krieg mit dem Reiche Atschin auf Nordsumatra, der bedeutende Opfer an Mannschaft und Geld erforderte (s. Atschin). Im April 1876 gelang es dem gemäßigt konservativen Ministerium Heemskerk, ein Gesetz über den höhern Unterricht durchzubringen. Das liberale Kabinett Kappeyne van de Coppello, das nach Heemskerk auftrat, brachte 1878 eine Revision des Schulgesetzes von 1857 zu stande, das den Unterricht und die Lage der Lehrer zu verbessern bezweckte. Der Justizminister Modderman erwarb sich 1881 (im Ministerium van Lynden, das keinen scharf ausgeprägten polit. Charakter hatte) großes Verdienst durch die Vorlage eines neuen Strafgesetzbuchs, das von den Generalstaaten auch genehmigt wurde.

Unterdessen hatte sich die Stellung der Parteien bedeutend geändert. Die Antirevolutionären (d. h. streng reformierten) wuchsen besonders durch ihre Opposition gegen die konfessionslose Schule; sie errichteten aus privaten Mitteln sog. «Schulen mit der Bibel» und beklagten sich, daß sie die «gottesdienstlosen Schulen» ihrer Gegner, die aus öffentlichen Kassen unterhalten wurden, mit zu bezahlen hatten. Die Katholiken, Thorbeckes ehemalige Bundesgenossen, hatten sich, besonders seitdem die päpstl. Encyklika von 1864 den Liberalismus verurteilt hatte, von den Liberalen losgesagt. Sie konstituierten sich, unter Schaepmans Führung, mehr und mehr als polit. Partei und traten mit den Antirevolutionären in die engste Verbindung. Am 21. Juni 1884 starb der Kronprinz Alexander, der letzte männliche Sprosse des Hauses Oranien. Infolge dieses Ereignisses wurde es für nötig befunden, den Art. 198 des Grundgesetzes, welcher die Möglichkeit irgend einer Abänderung dieses Gesetzes während der Zeit einer Regentschaft ausschließt, aufzuheben, was die Kammer 28. Nov. 1884 genehmigte. Seit April 1883 war ein Ministerium von gemäßigt liberaler Richtung unter Heemskerk (zum drittenmal Minister) am Ruder, das besonders die auch von den Liberalen gewünschte Verfassungsrevision vorzunehmen hatte. Die darauf bezüglichen Gesetzentwürfe wurden 20. März 1885 der Kammer überreicht. Die Beratung begann 17. März 1886 mit dem auf den Unterricht bezüglichen Abschnitte des Grundgesetzes. Als darüber keine Einigkeit erreicht werden konnte, wurde die Zweite Kammer aufgelöst und Neuwahlen auf 22. Juni ausgeschrieben. Diese hatten das Ergebnis, daß 47 Liberale und 39 Ultramontane und Antirevolutionäre gewählt wurden. Im Juli 1886 entstand in Amsterdam große Unzufriedenheit unter dem niedern Volk, weil die Polizei das barbarische Volksvergnügen des Aalziehens verboten hatte. Diese Stimmung benutzten die Socialisten, um die Menge gegen die Behörden aufzureizen. Am 25. und 26. Juli kam es zu blutigen Konflikten; die Bewegung wurde militärisch unterdrückt. Aber auch in den N. wurde die Notwendigkeit einer Arbeitergesetzgebung anerkannt, und 13. Okt. 1886 wurde von der Zweiten Kammer eine aus Mitgliedern aller Parteien bestehende parlamentarische Untersuchungskommission eingesetzt, die sich aufs genaueste über die Verhältnisse und Bedingungen, unter welchen die Fabrikarbeiter zu leben hatten, erkundigen sollte. Die großen Übelstände, die durch sie zu Tage kamen, riefen eine allgemeine Entrüstung hervor. Zu gleicher Zeit wurden endlich auch die Beratungen über die Verfassungsrevision zu Ende geführt und 30. Nov. 1887 wurde das neue Grundgesetz öffentlich verkündigt (s. Verfassung und Verwaltung, S. 327 a).

Die ersten darauf folgenden Wahlen (März 1888) brachten den verbündeten Ultramontanen und Antirevolutionären die Mehrheit in der Zweiten Kammer (54 gegen 45 Liberale); auch wurde zum erstenmal ein Socialdemokrat gewählt, Domela Nieuwenhuis. Die von den Provinzialstaaten gewählte Erste Kam-

mer blieb nach wie vor, auch nach den Ersatzwahlen vom Mai 1889, überwiegend liberal. Das Kabinett Heemskerk trat der neuen Zweiten Kammer gegenüber zurück, und Mackay bildete April 1888 ein neues Ministerium hauptsächlich aus gemäßigtern Männern der kath. und antirevolutionären Partei. Bald wurde von dem neuen Kabinett eine Kommission aus Männern aller Parteien ernannt, welche über eine neue Heeresverfassung beraten sollte. Diese entschied sich im Sinne der allgemeinen Wehrpflicht. Auch wurde infolge der vorjährigen parlamentarischen Untersuchung ein Gesetzentwurf gegen übermäßige und gefährliche Arbeit von Frauen und jugendlichen Personen (5. Mai 1889) angenommen. Im Anfang 1889 erkrankte der König höchst gefährlich, so daß nach den Bestimmungen der Verfassung der Staatsrat die Ausführung der königl. Gewalt übernehmen mußte (4. April bis 2. Mai). Doch erholte er sich wieder, so daß er bald die Führung der Geschäfte wieder übernehmen konnte. Die Hauptaufgabe des Kabinetts war die Abstellung der Beschwerden, die von der eigenen Partei so lange in betreff des öffentlichen Unterrichts erhoben worden waren. Ein Gesetzentwurf ward eingebracht, wonach auch konfessionelle Privatschulen Staatssubsidien erhalten könnten. Mit Hilfe von 17 Liberalen wurde dieser Entwurf von der Zweiten und mit einer bedeutenden Majorität von der Ersten Kammer genehmigt (6. Dez. 1889).

Am 23. Nov. 1890 starb König Wilhelm III.; in den N. folgte ihm nach den Bestimmungen des Grundgesetzes seine Tochter Wilhelmina unter Vormundschaft ihrer Mutter, der Königin Emma (s. d.), in Luxemburg, wo die weibliche Erbfolge nicht gestattet ist, Herzog Adolf von Nassau. Inzwischen wurde vom Kriegsminister Bergansius ein Gesetzentwurf zu einer ganz neuen Heeresverfassung mit völliger Abschaffung des Stellvertretungssystems und Vermehrung der Armee bis auf 116000 Mann eingebracht. In der Kammer war die große Mehrheit für die Abschaffung der Stellvertretung, mehrere Liberale aber waren gegen die bedeutende Erhöhung der Militärausgaben, während viele Antirevolutionäre wegen ihrer Bundesgenossenschaft mit den Ultramontanen nicht bestimmt für den Entwurf einzutreten wagten. Die während der Beratung des Entwurfs stattfindenden Wahlen im Juni 1891 brachten den Liberalen eine Mehrheit von etwa 55 gegen 45 Stimmen. Das Kabinett mußte zurücktreten, die Beratungen über die Heeresverfassung wurden aufgehoben. Der Bürgermeister von Amsterdam, van Tienhoven, wurde mit der Bildung eines liberalen Kabinetts beauftragt und sicherte sich dazu die Hilfe eines der bedeutendsten Führer der liberalen Partei in der Zweiten Kammer, Tak van Poortvliet. Das neue Ministerium trat (Sept. 1891) vor die Kammer mit einem Programm, das Steuerreform und endgültige Regulierung des Wahlrechts ankündigte. Die Einführung einer progressiven Vermögenssteuer wurde von den beiden Kammern genehmigt (Sept. 1892); ebenso 1893 Entwürfe zur Abschaffung der ungleichmäßig drückenden Gewerbesteuern und Einführung einer progressiven Einkommensteuer für Einkünfte aus gewerblicher und amtlicher Thätigkeit, aus Pensionen u. a. (Okt. 1893). Die inzwischen eingebrachte Wahlreform des Ministers des Innern, Tak van Poortvliet, fand die vom Grundgesetz für die Wahlbefugnis erheischten Bedingungen des Wohlstandes und der Fähigkeit in einem während einer bestimmten Zeit von jeder eigentlichen Alimentation unabhängigen Lebensführung. Bei den Beratungen darüber wurde März 1894 ein von dem Abgeordneten Mezier eingebrachtes Amendement, welches in guten Wohnungsverhältnissen ein Wahrzeichen des Wohlstandes suchte, mit 57 gegen 41 Stimmen angenommen. Nun aber wurde der Gesetzentwurf zurückgezogen und bald darauf wurden die Kammern aufgelöst. Infolgedessen trat der Minister des Auswärtigen van Tienhoven zurück und es lösten sich fast alle bisherigen Parteiverhältnisse. Die Wahlen brachten den Gegnern Taks eine Mehrheit von 54 gegen 46 Stimmen. Das Kabinett Tak nahm seine Entlassung. Ein neues von Roël gebildetes Ministerium trat ins Amt. Die Aufgaben, die das neue Kabinett bei der Eröffnung der Kammern Mai 1894 sich stellte, waren: sehr weite Ausdehnung des Wahlrechts, aber innerhalb der Grenzen des Grundgesetzes nach der Auffassung der Mehrheit, zugleich Anordnung des Wahlrechts für die Landes-, Provinzial- und Gemeindevertretung, weitere Fortsetzung der Finanzreformen mit besonderer Berücksichtigung der Gemeindefinanzen.

In Ostindien entstanden gefährliche Wirren. Die Eingeborenen der Insel Lombok wurden seit langer Zeit von ihrem einst von der benachbarten Insel Bali überkommenen Nebenherrscher gewaltsam unterdrückt. Als der Sultan die wiederholten Mahnungen der niederländ. Regierung nicht beachtete, ließ diese im Juli 1894 eine Expedition unter General Vetter auf der Insel landen, die jedoch in der Nacht vom 25. zum 26. Aug. überfallen und unter großen Verlusten geschlagen wurde; doch besetzten die Holländer Arung und bombardierten die Hauptstadt Mataram. Die Flotte wurde verstärkt und 8. Sept. ging die erste Expedition freiwilliger Soldaten von Amsterdam nach Lombok ab.

Litteratur zur Geschichte. Von den Werken holländ. und belg. Verfasser sind, außer den ältern von Hooft, Hugo Grotius, Brandt, Aitzema u. a., hervorzuheben: Wagenaar, Vaderlandsche historie (21 Bde., Amsterd. 1749 u. ö.); Stijl, Opkomst en Bloei der vereenigde Nederlanden (ebd. 1794 u. ö.); Kluit, Historie der Hollandsche staatsregeering (5 Bde., ebd. 1802—5); Bilderdijk, Geschiedenis des vaderlands (hg. von Tijdeman, 13 Bde., ebd. 1839—53); van Kampen, Verkorte geschiedenis der Nederlanden (3. Aufl., 2 Bde., Haarl. 1837—39); Groen van Prinsterer, Handboek der geschiedenis van het vaderland (4. Aufl., 4 Bde., Amsterd. 1875); Juste, Histoire de la révolution des Pays-Bas sous Philippe II (2 Bde., Brüss. 1855); ders., Histoire du soulèvement des Pays-Bas contre la domination espagnole (2 Bde., ebd. 1862—63); Arend, Algemeene geschiedenis des vaderlands (fortgesetzt von van Rees, Brill und van Vloten, Tl. 1—5, Amsterd. und Leid. 1849—83); van Vloten, Nederlands Opstand tegen Spanje (3 Bde., Haarl. 1858—60; neue Ausg., Rotterd. 1872); Fruin, Tien jaren uit den tachtigjarigen oorlog (4. Ausg., Haag 1889); Hofstede de Groot, Honderd jaren uit de geschiedenis der hervorming in de Nederlanden 1518—1619 (Leid. 1884; deutsch von Greeven, Gütersl. 1893); P. L. Muller, De Staat der vereenigde Nederlanden 1572—94 (2. Aufl., Haarl. 1878); Wicquefort, Histoire des Provinces. Unies des Pays-Bas (4 Bde., Amsterd. 1865—75); de Bosch-Kemper, Staatkundige geschiedenis van

Nederland tot 1830 (ebd. 1868); ders., Geschiedenis van Nederland van 1830 (5 Bde., ebd. 1873—82); Wijnne, Geschiedenis van het vaderland (2 Bde., 7. Aufl., Gron. 1886); Busken Huet, Het land van Rembrandt (3 Bde., 2. Aufl., Haarl. 1888); Blok, Geschiedenis van het Nederlandsche volk (Bd. 1 und 2, Gron. 1892—93). Von Werken in deutscher und engl. Sprache sind zu nennen: Van Kampen, Geschichte der N. (2 Bde., Hamb. 1831—33); Leo, Zwölf Bücher niederländ. Geschichten (2 Bde., Halle 1832—35), welches Werk die mittelalterliche Geschichte umfaßt; Motley, Rise of the Dutch Republic (3 Bde., Lond. 1856; deutsch, 3 Bde., Dresd. 1857—60); ders., History of the United Netherlands (4 Bde., Lond. 1860—68); Wenzelburger, Die N. in ihrer neuesten Entwicklung (in «Unsere Zeit», Jahrg. 1871, 2. Hälfte); ders., Geschichte der N. (2 Bde., Gotha 1879—86).

Niederländer Band, s. Bandfabrikation (Bd. 2, S. 359 b).

Niederländische Bank (Nederlandsche Bank), 1814 gegründete Bank in Amsterdam, die einzige Notenbank in den Niederlanden. Ihre derzeitige Verfassung stammt aus dem J. 1888. Sie ist eine Aktiengesellschaft mit 20 Mill. Fl. Kapital. Die Aktien sind mit 1000 Fl. voll einbezahlt. Die Noten der Bank müssen derzeit mit zwei Fünfteln metallisch (Gold und Silber) gedeckt sein und dürfen nicht unter 25 Fl. lauten. Es existieren Noten von 25, 40, 60, 100, 200, 300 und 1000 Fl. Die Eigenschaft eines gesetzlichen Zahlungsmittels besitzen sie nicht. Der Präsident, der Sekretär und ein Delegierter sind vom König ernannt und der Staat hat ähnlich wie bei der Deutschen Reichsbank Anteil am Gewinn. Das Privileg der Bank läuft bis 31. März 1904 und dann stillschweigend 10 Jahre weiter, wenn der Staat es nicht vorher kündigt.

Fig. 1.

Niederländische Befestigungsmanier. Zu Ende des 16. Jahrh. entwickelte sich in den Niederlanden während des Kampfes gegen die span. Herrschaft eine eigentümliche, hauptsächlich durch die Bodenverhältnisse bedingte Befestigung, die aus Erdwällen mit bastioniertem Grundriß, breiten und tiefen Wassergräben, einem gedeckten Weg mit großen Waffenplätzen, dem Glacis und zahlreichen Außenwerken bestand. Zur niedern frontalen Grabenbestreichung diente die Fausse braie (s. d.). Die N. B. wurde zuerst

Fig. 2.

von dem Kriegsbaumeister Freitag («Architectura militaris nova et aucta», Leid. 1630) in ein System gebracht und eingehend beschrieben. Vorstehende Fig. 2 zeigt die Niederländische Front nach Freitag, Fig. 1 das Profil A B derselben. Die spätere N. B., durch die Kriege Ludwigs XIV. hervorgerufen, kam in Coehoorns Befestigungsmanier (s. d.) und der Manier des jüngern Landsberg zum Ausdruck (Fig. 1, 2).

Niederländische Brigadestellung, auch Niederländische Ordnung genannt, Kampfform der niederländ. Infanterie gegen Ende des 16. Jahrh., eingeführt durch Moritz von Oranien. Sechs Halbregimenter, jedes in der Mitte aus Pikenieren, nach den Flügeln aus Musketieren bestehend, bilden drei Treffen zu je zwei Halbregimentern, und zwar stehen die Halbregimenter des ersten und dritten Treffens dicht nebeneinander, während die Halbregimenter des zweiten Treffens auseinander gezogen sind und das erste Treffen auf beiden Seiten überflügeln.

Niederländische Centralbahn, s. Niederländische Eisenbahnen.

Niederländische Eisenbahnen. In den Niederlanden fing man in der Meinung, daß die zahlreichen Fluß- und Kanalverbindungen den Bau von Eisenbahnen entbehrlich machen, erst 1836 mit dem Eisenbahnbau an, da sich der deutsche Handel nach den bereits mit Eisenbahnverbindungen versehenen belg. Häfen zog. Die erste Eisenbahn wurde im Sept. 1839 von Amsterdam nach Haarlem (17 km) eröffnet. Es waren im Betriebe Ende 1839: 17, 1845: 158, 1855: 309, 1865: 776, 1874: 1628, 1885: 2410 und 1892: 2623 km. Der Betrieb der Staatsbahnen wurde auf Grund des Gesetzes vom 3. Juli 1863 einer eigens für diesen Zweck gebildeten Gesellschaft und der Holländischen Eisenbahngesellschaft übertragen. Durch Gesetz vom 22. Juli 1890 ist ferner die Verstaatlichung der Niederländ. Rheinbahn genehmigt worden; zugleich hat die Regierung mit den beiden Betriebsgesellschaften neue Verträge geschlossen und sich darin weitgehende Befugnisse auf die Tarifgestaltung und Feststellung der Fahrpläne vorbehalten. Die Gesellschaft für den Betrieb der Staatsbahnen, an die auch die neu erworbenen Linien der Rheinbahngesellschaft verpachtet sind, hat nach dem mit ihr vereinbarten Vertrage vom 21. Jan. 1890 Anspruch auf alle Betriebseinnahmen und zahlt dafür an die Regierung eine feste Summe von jährlich 3,4 Mill. Fl.

Übersicht A.

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Sitz der Direktion	Länge (1. Jan. 1893) km
1	Gesellschaft für den Betrieb von Staatseisenbahnen	Utrecht	1376
2	Holländische Eisenbahngesellschaft	Amsterdam	929
3	Niederländische Central-Eisenbahngesellschaft	Utrecht	101
4	Nordbrabant-Deutsche Eisenbahngesellschaft	Gennep	52
5	Große Belgische Centraleisenbahn	Brüssel	103
6	Lüttich-Maastrichter Eisenbahngesellschaft	Lüttich	11
7	Mecheln-Terneuzener Eisenbahngesellschaft	—	23
8	Gent-Terneuzener Eisenbahngesellschaft	—	10
9	Sonstige fremde Bahnstrecken rund	—	18
		Zusammen	2623

1) Hauptstrecken: Harlingen-Groningen-Nieuwe Schans, Arnheim-Zutphen-Hengelo-Salzbergen, Zutphen-Zwolle-Leeuwarden, Maastricht-Venlo, Venlo-Breda-Rotterdam u. s. w., die Linien der ehemaligen Niederländischen Rhein-Eisenbahngesellschaft: Amsterdam-Breukelen-Utrecht-Arnheim, Gouda-Haag u. s. w., die Niederländische Süd-Ostbahn: Tilburg-Nimwegen, die Strecken der Lüttich-Limburger Eisenbahngesellschaft (Sitz in Lüttich): Lüttich-Eindhoven und Liers-Ans-Flémalle, die Strecke der Leiden-Woerdener Eisenbahngesellschaft u. a.

2) Hauptstrecken: Rotterdam-Amsterdam, De Helder-Amsterdam, Amsterdam-Zutphen-Winterswijk u. s. w., die vom niederländ. Staate gepachteten Strecken Amersfoort-Kesteren, Elst-Dordrecht u. s. w., Cleve-Nimwegen (von der Nimwegischen Eisenbahngesellschaft gepachtet), ferner die von der Niederländischen Lokalbahngesellschaft Willem III. gepachteten Strecken: Appeldoorn-Deventer-Almelo, Apeldoorn-Dieren und Apeldoorn-Hattem.

3) Strecke: Utrecht-Kampen.

4) Strecke: Boxtel-Goch-Wesel. — 49 km liegen außerdem in Preußen.

5) 487 km liegen in Belgien.

6) 18 km liegen in Belgien.

7) 45 km liegen in Belgien.

Übersicht B.

Betriebsverhältnisse 1892	Gesellschaft für den Betrieb von Staatsbahnen	Holländische Eisenbahngesellschaft	Niederländische Central-Eisenbahngesellschaft	Nordbrabant-Deutsche Eisenbahngesellschaft	Im ganzen
Betriebslänge am Jahresschluß . . . . . . km	1 532 [1]	1 213 [2]	101	101 [3]	2 947
Betriebslänge im Jahresdurchschnitt . . . . km	1 522	1 200	102	101	2 925
Davon doppelgleisig . . . . km	563	371	23	—	957
Rollmaterial (zu Anfang des Jahres):					
Lokomotiven . . . . Stück	441	304	24	12	781
Personenwagen . . . . Stück	1 132	759	74	46	2 011
Güter- und Viehwagen . . . . Stück	6 757	2 924	199	216	10 096
Zurückgelegte					
Zugkilometer . . . . Tausend km	15 640	9 221	822	469	26 152
Personenwagenachskilometer . . Tausend km	124 163	30 213	1 679	1356	157 411
Güterwagenachskilometer . . . . Tausend km	248 370	64 417	6 834	3237	322 858
Beförderte					
Personen . . . . Anzahl in Tausend	10 987	10 481	661	345	22 474
Frachtgüter (ohne Gepäck, Fahrzeuge und Vieh) . . . . Tausend t	5 289,4	2 086,3	238,2	202,7	7 816,6
Personenkilometer . . . . Tausend km	342 261	274 965	23 375	7403	648 004
Tonnenkilometer (Frachtgut) . . Tausend km	473 502	238 193	12 942	9432	734 069
Mittlerer Ertrag					
für das Personenkilometer . . . . . . Cents	2,5	2,3	2,2	2,0	2,4
für das Tonnenkilometer . . . . Cents	1,8	1,8	2,5	2,5	1,8
für die Person . . . . Fl.	0,797	0,591	0,801	0,452	0,697
für die Tonne Gut . . . . Fl.	1,578	2,019	1,433	1,185	1,683
Durchschnittliche Fahrt					
einer Person . . . . km	31,1	26,2	35,3	21,4	—
einer Tonne Gut . . . . km	89,5	114,2	54,3	46,5	—
Gesamteinnahme					
im Personenverkehr . . . . Tausend Fl.	8 758	6 227	529	156	15 671
durchschnittlich für 1 km . . . . Fl.	5 752	5 189	5 190	1445	5 356
Gesamteinnahme					
im Güterverkehr . . . . Tausend Fl.	8 773	4 526	406	245	13 950
durchschnittlich für 1 km . . . . Fl.	5 762	3 772	3 975	2425	4 768

[1] Einschließlich des belg. Teils der Linie Lüttich-Limburg (119 km). [2] Einschließlich des deutschen Teils der Strecken Nimwegen-Cleve (13 km), Hengelo-Gronau (2 km) und Almelo-Salzbergen (22 km). [3] Einschließlich der deutschen Teilstrecke (48,5 km).

Für neu hinzutretende Bahnstrecken wird der von der Gesellschaft zu entrichtende Pachtzins besonders vereinbart, derselbe darf jedoch nicht unter 1000 Fl. pro Kilometer betragen. Der Überschuß über 4 Proz. des Jahresgewinns wird zwischen Staat und Gesellschaft zu gleichen Teilen geteilt, bis der Anteil der Gesellschaft $6^1/_2$ Proz. ihres Kapitals beträgt. Von einem hiernach noch verbleibenden Überschuß fallen vier Fünftel an den Staat und ein Fünftel an die Gesellschaft. Sollte letztere dagegen infolge von Kriegsereignissen weniger als 4 Proz. Reingewinn erzielen, so wird der daran fehlende Betrag vom Staate zugezahlt. In dem mit der Holländischen Eisenbahngesellschaft ebenfalls 21. Juni 1890 vereinbarten Vertrag sind ähnliche Bestimmungen getroffen; der jährliche Pachtzins für die bereits im Betriebe gewesenen Staatsbahnstrecken beträgt 550 000 Fl. Außer der Gesellschaft für den Betrieb der Staatsbahnen und der Holländischen Eisenbahngesellschaft besteht noch eine größere Anzahl von Gesellschaften, wie Übersicht A auf S. 337 ergiebt; Übersicht B ergiebt die Betriebsverhältnisse der vier größern Gesellschaften im J. 1892.

Auf sämtlichen N. E. waren an Betriebsmitteln (Anfang 1893) vorhanden: 1015 Lokomotiven, 808 Tender, 2453 Personenwagen, 5633 bedeckte und 12 121 offene Lastwagen. Zur Beförderung gelangten (1892) 30 207 974 Personen, 31 212 t Gepäck, 79 057 t Expreßgut, 136 624 t Eilgut, 4 699 680 t Stückgut und 7 719 208 t Wagenladungsgut, außerdem Dienstgut und Viehsendungen. Die Einnahmen betrugen aus dem Personenverkehr 17 770 907 Fl., aus dem Gepäckverkehr 407 985 Fl. und aus dem Güterverkehr 18 952 469 Fl.

Außerdem waren (Ende 1893) 33 Trambahnunternehmungen mit 710 km vorhanden, darunter 23 Dampftramlinien; 22 Trambahnen oder Kleinbahnen waren im Bau begriffen oder genehmigt. An Pferdebahnen waren 20 Linien im Betriebe. — Vgl. Claus, Die Neuordnung des Eisenbahnwesens im Königreich der Niederlande (im «Archiv für Eisenbahnwesen», Berl. 1892).

Niederländische Komödianten, s. Englische [Komödianten.

Niederländische Kunst, diejenige Kunst, welche sich in den Niederlanden (Belgien und Holland) selbständig neben der deutschen und franz. Kunst entwickelte. (Hierzu die Tafeln: Niederländische Kunst I—VII. — Taf. I—II: Baukunst. Taf. III—IV: Bildnerei. Taf. V—VII: Malerei.)

I. Baukunst. Aus der Zeit der Karolinger ist von Baudenkmälern, außer den spärlichen Resten in den Anlagen des Valkhofs bei Nimwegen, fast nichts mehr vorhanden und selbst die Epoche des roman. Stils ist nur durch einzelne Teile von Gebäuden, wie das Mittel- und Kreuzschiff der Kathedrale in Tournai, vertreten. Im 13. Jahrh. verbreitete sich von Frankreich aus der got. Stil nach den Niederlanden, erlitt aber hier manche Umbildungen. Es entstanden Gebäude, welche die Gedrungenheit und Massigkeit des vorgot. Stils beibehielten, aber mit durchgängiger Anwendung des Spitzbogens; so die Nikolauskirche in Gent, der Dom in Utrecht, die Liebfrauenkirche in Tongern, die Nikolaikirche in Kampen und die Kirche in Dordrecht. Während in Frankreich und Deutschland die Höhe des Mittelschiffs das Dreifache der Breite erreicht und selbst übersteigt, geht sie in den Niederlanden oft nicht weit über das Doppelte. Vielschiffige Kirchen sind hier besonders häufig; die Peterskirche in Leiden, die Liebfrauenkirchen in Amsterdam und Brügge, die Kathedrale in Herzogenbusch haben fünf, die Kathedralen von Brüssel und Antwerpen sogar sieben Schiffe. Das Äußere der damals erbauten Kirchen macht in seiner Gesamtwirkung den Eindruck des Nüchternen und Schwerfälligen; erst in der letzten Hälfte des 14. und im Laufe des 15. Jahrh. gestaltet es sich reicher und zierlicher. Die einzigen Prachtthüren, die schon im 13. Jahrh. mit Statuen verziert wurden, sind das Seitenportal der Servatiuskirche in Maastricht (s. Taf. III, Fig. 1), die Portale der Liebfrauenkirche in Dinant und der Kollegiatkirche in Huy, und nur der Chor der Kathedrale in Tournai (um 1260 begonnen) zeigt den got. Stil in voller Schönheit. Von der Einfachheit des Äußern sticht die Pracht des weit und geräumig gestalteten Innern auffallend ab. Die Peterskirche in Leiden (1315 erbaut) gilt als die schönste Kirche Hollands im reichen got. Stil, der in der 1341—1409 erbauten Wallfahrtskirche Notre-Dame zu Hall bei Brüssel den Höhepunkt zierlicher und prächtiger Durchbildung erreicht. In derselben Zeit entstanden eine Reihe mächtiger Kathedralen: St. Rombaut in Mecheln (1312 vollendet), Notre-Dame in Antwerpen (seit 1352), der größte got. Dom in den Niederlanden, von malerisch wirkungsvoller Innenperspektive (s. Taf. I, Fig. 1), die Peterskirche in Löwen (1452—97), Ste. Waudru zu Mons (seit 1450). Endlich erhielten auch die Dome Ste. Gudule zu Brüssel, St. Martin zu Ypern und St. Jean zu Herzogenbusch, deren Inneres vorher in sehr ernstem Stil durchgeführt war, jetzt eine glänzende Ausstattung. Eine besonders durch ihr reich verziertes Innere hervorragende Kirche spätgot. Stils ist die Jakobskirche zu Lüttich (s. Taf. I, Fig. 2), die ihre jetzige Gestalt 1513—38 erhielt.

Die mit dem Wohlstand und Gemeingeist gesteigerte Baulust bewirkte dann in den großen Stadtgemeinden auch eine reiche Ausbildung der für allgemeine Zwecke und auf allgemeine Kosten errichteten städtischen Baudenkmale. Stattliche Burgtürme (s. Bergfried) sind noch in Gent, Nieuport, Aelst und an andern Orten vorhanden; mit denselben verband man häufig die für die Ordnung und Bequemlichkeit des gewerb- und handeltreibenden Gemeinwesens dienenden «Hallen», die im 14. Jahrh. in großartiger Weise, aber ohne besondern Schmuck aufgeführt wurden. Hervorragende Beispiele solcher Verbindung von Kaufhaus und Wachtturm sind die 1304 vollendete Tuchhalle zu Ypern (s. Taf. I, Fig. 3) und die Hallen zu Brügge (Ende des 14. Jahrh.). Alleinstehende Hallen aus derselben Zeit finden sich in Löwen, Mecheln, Gent und Antwerpen. Aufs glänzendste offenbart sich jedoch die Vorliebe für bürgerliche Prachtbauten zur Zeit der Gotik in den Stadt- oder Rathäusern (Hôtels de ville). Hierher gehören: das 1377 gegründete Stadthaus in Brügge, das im Anfang des 15. Jahrh. begonnene Rathaus zu Brüssel (s. Tafel: Rathäuser I, Fig. 5), eins der größten und schönsten seiner Art in den Niederlanden; das 1447—63 erbaute Rathaus zu Löwen (s. Tafel: Niederländische Kunst II, Fig. 3), ein Muster des prächtigen spätgot. Stils; ferner die Rathäuser zu Gent (Nordfaçade 1518—33), Middelburg und Oudenaarde. Das schöne Rathaus in Leiden wurde 1596 vollendet. Seit dem 16. Jahrh. begann in den Niederlanden die Renaissance Boden zu

NIEDERLÄNDISCHE KUNST. I.

1. Kathedrale zu Antwerpen
(14. bis 15. Jahrh.).

2. Innenansicht der Jakobskirche zu Lüttich
(16. Jahrh.).

3. Tuchhalle zu Ypern (13. Jahrh.).

NIEDERLÄNDISCHE KUNST. II.

1. Tribunal zu Mecheln
(Teil der Façade, aus dem Anfang des 16. Jahrh.).

2. Jesuitenkirche zu Antwerpen
(1614—21 von Fr. Aguillon erbaut).

4. Justizpalast zu Gent (1846 vollendet). Erbauer: Roelandt.

3. Rathaus zu Löwen
(1447—63 von M. de Layens aufgeführt).

5. Börse zu Brüssel (1868—73 von Suys d. J. aufgeführt).

NIEDERLÄNDISCHE KUNST. III.

1. Skulpturen vom Portal der Servatiuskirche zu Maastricht (13. Jahrh.).

2. Marmorrelief einer Venus im ehemaligen Rathaus zu Amsterdam, von A. Quellinus d. Ä. (17. Jahrh.).

3. Grabmal Wilhelms von Oranien in der Neuen Kirche zu Delft, von H. de Keyser (1621).

4. Grabmal der Maria von Burgund in der Liebfrauenkirche zu Brügge, von Pieter de Beckere (1495—1502).

5. Teil der Chorschranken in der Westerkirche zu Enkhuizen (um 1570).

6. Chorgestühl in der Hauptkirche zu Dordrecht, von Jan Terwen (1538—40).

NIEDERLÄNDISCHE KUNST. IV.

1. Kanzel in der Kathedrale St. Bavo zu Gent, von L. Delvaux (1745).

2. Bronzestandbild Rubens' zu Antwerpen, von Willem Geefs (1840).

4. Reiterstandbild Gottfrieds von Bouillon zu Brüssel, von Eug. Simonis (1848).

3. Denkmal der Grafen Egmond und Hoorn zu Brüssel, von Fraikin (1864).

fassen. Das älteste Beispiel der Renaissance in Belgien sind die um 1517 ausgeführten Teile des Tribunals zu Mecheln (s. Taf. II, Fig. 1). In dem Bau des Rathauses zu Antwerpen (1560—66) mit seiner schön entwickelten Hochrenaissance (s. Tafel: Rathäuser I, Fig. 4) wurde noch einmal das architektonische Können der Nation zusammengefaßt, ehe die große polit. Spaltung die beiden Teile in verschiedene Richtungen drängte. In Holland blieb man der Frührenaissance, die hier mit großer Feinheit und Anmut gehandhabt wurde, lange treu. Sich mischend mit den antikisierenden Bestrebungen der Zeit erhielt sie hier die glücklichste Anwendung durch die holländ. Architekten Hendrik de Keyser und Jakob van Kampen (gest. 1658); der erstere baute die alte, seitdem niedergerissene Börse in Amsterdam, von dem letztern ist das dortige stattliche Rathaus (jetzt königl. Palais), das jedoch schon den Klassicismus bis zur Nüchternheit steigert. In Belgien entstand im 17. Jahrh. unter Rubens' Führung eine kräftige, phantasiereiche Barockbaukunst, deren Hauptvertreter Francquart und Lucas Faid'herbe waren. Die Jesuitenkirchen in Brüssel und Antwerpen (s. Tafel: Niederländische Kunst II, Fig. 2), die Beguinenkirche in Brüssel und zahlreiche andere Bauten geben Kunde von der großartigen Bauauffassung jener Zeit. Erst seit dem 18. Jahrh. beginnen franz. Einflüsse, getragen durch die Hugenotten, in Holland, später auch in Belgien maßgebend zu werden. Als Vertreter dieser Richtung ist der Maler A. van der Werff zu bezeichnen. In neuerer Zeit sind wie in andern Ländern so auch in den Niederlanden die verschiedenen Bauweisen nebeneinander zur Anwendung gekommen. So bevorzugte der von den franz. Klassicisten beeinflußte Roelandt (gest. 1864) beim Bau der Universität (1826), des Justizpalastes (1846; s. Taf. II, Fig. 4) und des Theaters zu Gent, ebenso Suys der Jüngere beim Bau der neuen Börse zu Brüssel (1868—73; s. Taf. II, Fig. 5) die griech.-röm. Architektur; sie gaben den genannten Bauten an der Hauptfaçade einen Portikus von korinth. Säulen, während Poelaert den Justizpalast in Brüssel (1883) sogar mit Anlehnung an die assyr. Bauweise und unter stark barocker Behandlung der klassischen Formen aufbaute. Um die Wiedererweckung des got. Stils machte sich Cuypers verdient, der in St. Katharina zu Eindhoven die schönste got. Kirche Hollands in neuerer Zeit schuf und den 1889 in Betrieb genommenen Centralbahnhof in Amsterdam ebenfalls im got. Stil errichtete; hingegen führte er bei dem in letzterer Stadt (1877—85) erbauten Reichsmuseum (s. Tafel: Museen II, Fig. 2) den holländ. Renaissancestil, allerdings mit got. und roman. Anklängen durch. Den vläm. Renaissancestil zeigt unter anderm die von Beyaert (gest. 1894) erbaute Nationalbank in Antwerpen (1880). — Vgl. Schayes, Histoire de l'architecture en Belgique (2. Aufl., 2 Bde., Brüss. 1852); Gurlitt, Geschichte des Barockstils, des Rokoko und des Klassicismus (Stuttg. 1886—89); F. Ewerbeck, Die Renaissance in Belgien und Holland (Neue Ausg., Lpz. 1889—92); Galland, Geschichte der holländ. Baukunst und Bildnerei im Zeitalter der Renaissance, der nationalen Blüte und des Klassicismus (Frankf. a. M. 1890); J. van Ysendyck, Documents classés de l'art dans les Pays-Bas (700 Lichtdrucktafeln, Antw. 1880).

II. Bildnerei. Die niederländ. Bildhauerkunst scheint in der roman. Epoche höchstens die Konsolen der Gesimse zur Anbringung von Tiergestalten, Fratzenköpfen und phantastischen Figuren benutzt zu haben; denn mit Ausnahme der in einem schweren, harten Stil gearbeiteten Skulpturen am Portal der Kathedrale in Tournai sind keine Steinmetzarbeiten dieser Zeit auf uns gekommen. Dagegen ist in der Bartholomäuskirche zu Lüttich noch ein auf zwölf Stieren ruhendes und mit Relieffiguren in roman. Stile geschmücktes Taufbecken in Erzguß (1112) von Lambert Patras in Dinant erhalten, wo sich eine Schule von Metallarbeitern gebildet hatte, die so berühmt wurden, daß man im Mittelalter Kunsterzeugnisse dieser Art schlechthin Dinanderies und die Künstler Dinandiers nannte. Auch die Steinskulpturen der got. Epoche sind in Holland fast ganz verschwunden und in Belgien selten. Nur Tournai macht hier abermals eine Ausnahme, indem es in der Vorhalle seiner Kathedrale noch zahlreiche got. Bildhauerarbeiten besitzt, unter welchen sich eine kolossale Madonna auszeichnet. Der Mittelpunkt der niederländ. Bildnerei am Ende des 14. und zu Anfang des 15. Jahrh. war Dijon, die Residenz der Herzöge von Burgund; hier arbeitete unter andern Claux Sluter aus Holland, dessen noch erhaltenes Werk, der sog. Mosesbrunnen (s. Tafel: Französische Kunst III, Fig. 1), Freiheit und Sicherheit plastischer Behandlung bei entschiedenem Streben nach Naturwahrheit offenbart. Weit unansehnlicher sind die gleichzeitigen niederländ. Skulpturen.

Erst gegen Ausgang des 15. Jahrh. trifft man bedeutende Leistungen der niederländ. Plastik; so das in der Liebfrauenkirche zu Brügge errichtete Grabmal (Erzfigur auf Marmorsarkophag) der Maria von Burgund (s. Tafel: Niederländische Kunst III, Fig. 4), ein fein und naiv im realistischen Stil (1492—1502) ausgeführtes Werk des Pieter de Beckere aus Brüssel. Als Seitenstück dazu ließ später (1558) Philipp II. das Renaissancegrabmal Karls des Kühnen durch den Bildhauer Jongelincx aus Antwerpen hinzufügen. Mit dem Emporkommen antiker Bauformen wuchs auch die Neigung für die Bildnerei, welche im Laufe des 16. Jahrh. zu großem Einfluß auch in Deutschland und Italien gelangte, zunächst durch den hohen Reiz im Ornament und die zierliche Durchbildung im einzelnen, wie dies z. B. der Mittelbau des Antwerpener Stadthauses und insbesondere die prächtig geschnitzten Chorgestühle in den Kirchen zu Dordrecht (s. Taf. III, Fig. 6) und Enkhuizen (s. Taf. III, Fig. 5) zeigen; später durch die edle Auffassung der menschlichen Gestalt, ohne daß ein einzelner Bildhauer besonders hervortrat. Dies geschah erst im Auslande, wo Al. Colins, Giovanni da Bologna u. a. die Bildnerei mächtig beeinflußten, zwar ital. Formen hineinbrachten, doch im Sinne einer stilistisch strengen, aber auf Naturbeobachtung beruhenden Kunstauffassung fortbildeten. Als Vertreter dieser Richtung sind im 17. Jahrh. die beiden Brüder François und Jérôme Duquesnoy zu nennen, ferner Artus Quellinus von Antwerpen (gest. 1668) und Rombout Verhulst (gest. 1698), welche die Bildwerke am und im Rathaus zu Amsterdam schufen (s. Taf. III, Fig. 2), sodann H. de Keyser (s. Taf. III, Fig. 3). Martin van den Bogaert, aus Breda gebürtig, übertrug die niederländ. Kunstweise nach Paris; endlich die mit Vorliebe in Elfenbein arbeitenden Meister Gerard van Opstal aus Antwerpen (gest. 1663) und besonders Francis von Bossuit aus Brüssel, dessen Hauptstärke in anmutigen Frauen-

und Kinderfiguren lag. Die reichen Grabmonumente, Kanzeln (s. Taf. IV, Fig. 1), Altäre des 18. Jahrh., die in den belg. Kirchen errichtet wurden, zeigen ein sich immer mehr steigerndes Barock, während in Holland einfachere, mehr die Menschengestalt individualisierende Bildungen vorherrschend blieben.

Von dem zopfigen Stil suchte um die Wende des 18. Jahrh. der in Rom unter Thorwaldsen gebildete Matthias Kessels (gest. 1834) die niederländ. Plastik zu befreien; doch blieb er gleichwohl mit seiner mehr realistischen Kunstweise ziemlich lange in Holland vereinzelt. Auch die Bildnerei um die Mitte des 19. Jahrh. hat es zu keinen bedeutenden Leistungen gebracht; von Monumentalwerken sind zu nennen das Standbild Rubens' in Antwerpen von W. Geefs (s. Taf. IV, Fig. 2), das Denkmal Egmonds und Hoorns in Brüssel von Fraikin (s. Taf. IV, Fig. 3), das Reiterstandbild Gottfrieds von Bouillon in Brüssel von Simonis (s. Taf. IV, Fig. 4), das Grabmal des Erzbischofs Méan in der Kathedrale zu Mecheln von Jehotte; unter den Genrebildnern haben sich außer den genannten W. Geefs und Fraikin besonders Jos. Geefs und Bouré einen geachteten Namen erworben. Die jüngsten Erzeugnisse der niederländ., insbesondere belg. Plastik offenbaren eine von Frankreich beeinflußte impressionistische Darstellungsart; die begabtesten Vertreter dieser extremen Kunstweise sind Meunier, Herain, Lambeaux, de Rudder u. a. Daneben haben aber Künstler wie van der Stappen, van den Kerckhove, Dillens u. a. auch Werke strengern Stils geschaffen. — Vgl. R. Graul, Beiträge zur Geschichte der dekorativen Skulptur in den Niederlanden während der ersten Hälfte des 16. Jahrh. (in den «Beiträgen zur Kunstgeschichte», Neue Folge, Nr. 10, Lpz. 1889).

III. Malerei. Die niederländ. Malerei des Mittelalters ist durch Denkmäler nur sehr dürftig vertreten; dennoch unterliegt es keinem Zweifel, daß auch hier wie in andern Ländern die Kirchen der byzant.-roman. Epoche ihren Wandbilderschmuck hatten, ebenso wie die Tafelmaler von Maastricht schon zu Anfang des 13. Jahrh. als geschickte Meister bekannt waren. Aber die Kirchen und Museen in Belgien und Holland enthalten kein auf Holz gemaltes Bild, das bis vor 1360 hinaufreicht. Gegen das Ende des 14. Jahrh. bildeten die niederländ. Maler in größern Städten bereits geschlossene Malergilden, welche nicht bloß Tafelmaler, sondern auch Bücher-, Glas- und Dekorationsmaler in sich begriffen. Ihr Gesamtname «Schilderer» besagt, daß sie meistens nur Schilder bemalten. Das Bestreben nach einer freien, naturgemäßen Darstellung, das in den niederländ. Miniaturen und Tafelbildern seit 1360 als charakteristischer nationaler Zug schüchtern und schülerhaft hervorgetreten war, äußerte sich mit Entschiedenheit und Meisterschaft in der flandr. Schule, die seit dem 15. Jahrh. in Brügge aufblühte. An der Spitze dieser Schule standen die Brüder Hubert und Jan van Eyck (s. d.), von welchen der letztere die bisherige Technik der Ölmalerei bedeutend vervollkommnete. Die namhaften Schüler und Nachfolger der van Eyck sind: in Flandern Gerard van der Meiren, Justus van Gent, Petrus Cristus, Hugo van der Goes, Rogier van der Weyden (s. Taf. V, Fig. 1) und Hans Memling; in Holland Dirk Bouts, Albert van Ouwater und Gerrit van Haarlem.

Zu Anfang des 16. Jahrh. traten in Brabant und Holland neue Bestrebungen hervor, die eine vollere Entfaltung der Form, eine freiere Bewegung der Gestalten, eine größere Energie und Leichtigkeit des Vortrags bezweckten. Die bedeutendsten und eigentümlichsten unter den hierher gehörigen Meistern sind Quentin Massys (s. Taf. V, Fig. 2) und Lukas van Leiden (s. Taf. V, Fig. 3). Gleichzeitig mit diesen und bis zur Mitte des 16. Jahrh. wirkte eine Anzahl niederländ. Maler, welche die Mängel der altflandr. Schule durch das Studium der ital. Renaissancemalerei zu verbessern und beide Kunstweisen miteinander zu verschmelzen suchten. Die vorzüglichsten Künstler dieser Richtung sind: Bernaerd van Orley, Michiel Cocxie, Jan Mabuse, Jan van Scorel, Antonis Mor, Martin van Heemskerk. Von andern namhaften Meistern, deren Blüte in die zweite Hälfte des 16. Jahrh. fällt, wurde diese italienisierende Behandlungsweise in größerer Selbständigkeit und mit besserm Erfolg ausgebildet. Dahin gehören Lambert Lombard und sein Schüler Frans Floris, an den sich eine große Reihe von Schülern anschließt, unter denen die beiden Frans Francken, die beiden Frans Pourbus und Martin de Vos nennenswert sind. Andere Künstler der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., wie Hendrik Goltzius, Cornelis Cornelisz, Abraham Bloemaert, Otto van Veen, widmeten sich ebenfalls der Nachahmung ital. Malerei.

Diese altertümliche Richtung bekämpfte um den Beginn des 17. Jahrh. eine Schule, welche in die niederländ. Malerei wieder frische Kraft und eigenes Leben hineinbrachte. Die Historienmalerei schied sich zunächst in zwei Kunstweisen. Die eine ging von dem span. Teile der Niederlande, vornehmlich von Brabant aus, wo die Malerei mehr im Dienste der wiederhergestellten kath. Kirche blieb und zugleich in der Wahl der Gegenstände und in der Art der Auffassung noch an ital. Vorbilder anknüpfte, sich durch einen dem niederländ. Wesen entsprechenden Stil der Zeichnung, einen leuchtenden Glanz der Farbe und einen entschiedenen Ausdruck der Seelenstimmung wesentlich und eigentümlich auszeichnete. Diese Schule hatte ihren Hauptsitz in Antwerpen (daher Antwerpener Malerschule genannt) und ihren Hauptmeister an Rubens (s. d. und die diesem Artikel beigegebene Chromotafel); der bedeutendste unter seinen Schülern war Anton van Dyck (s. d.). Die übrigen Schüler und Nachfolger von Rubens blieben mehr bei den äußerlichen Eigentümlichkeiten des Meisters stehen, bewiesen jedoch teilweise im Farbenton und Vortrag eine große Tüchtigkeit, so Jakob Jordaens, Abraham van Diepenbeeck, Theodor van Thulden. Die andere Richtung der niederländ. Historienmalerei hatte ihren Ursprung in Holland, das, nachdem es sich von den span. Niederlanden losgerissen, ein eigenes, von prot. und republikanischem Geiste beseeltes und auf dem Princip kirchlicher und staatlicher Freiheit gegründetes Volk bildete. Unter solchem Einfluß erstand im zweiten Viertel des 17. Jahrh. zu Amsterdam eine Schule, die einen ganz unabhängigen Weg der Entwicklung einschlug. Der Stifter dieser Schule war Rembrandt (s. d. und die diesem Artikel beigegebene Chromotafel); doch entlehnten seine zahlreichen Schüler und Nachfolger von ihm nur die äußere Schaffensform, wenngleich mehrere, wie Gerbrand van den Eeckhout, Ferdinand Bol, Govaert Flinck, Jan Lievens, Aert de Gelder, Salomon Koninck (s. d.) einen angesehenen Platz in der Kunstgeschichte einnehmen. Neben diesen beiden Rich-

NIEDERLÄNDISCHE KUNST. V.

1. R. van der Weyden (15. Jahrh.): Die Sibylle von Tibur verkündet dem Kaiser Augustus die Geburt Christi (Museum zu Berlin).

2. Quentin Massys (15. bis 16. Jahrh.): Maria mit dem Kinde nebst der heil. Anna (Galerie zu Brüssel).

3. Lukas van Leiden (16. Jahrh.): Mariä Verkündigung (Alte Pinakothek zu München).

4. Anton van Dyck (17. Jahrh.): Maria Louisa de Tassis (Liechtensteinsche Galerie zu Wien).

1. Frans Hals (17. Jahrh.):
Festmahl der Offiziere der Bogenschützen St. Hadrians (Galerie zu Haarlem).

2. Terborch (17. Ja
Lautenspielerin (Galerie

4. Jan van der Meer (17. Jahrh.): Mädchen mit einem Weinglase (Museum zu Braunschweig).

5. Jan Steen (17. Jahrh.): Der Heiratskontrakt (Museum zu B

6. Adriaen van de Velde (17. Jahrh.):
Eisbelustigung auf dem Stadtgraben (Galerie zu Dresden).

7. Paulus Potter (17. Jahrh.): Der ju
(Galerie im Haag).

…):
…Cassel).

3. David Teniers d. J. (17. Jahrh.): Vlämische Kirmefs
(Galerie zu Brüssel).

…nschweig).

…Stier

8. Jakob van Ruisdael (17. Jahrh.): Sumpflandschaft
(Eremitage zu St. Petersburg).

NIEDERLÄNDISCHE KUNST. VII.

1. Wappers (19. Jahrh.): Karl I. von England auf dem Wege zum Schafott (Museum zu Brüssel).

2. Schelfhout (19. Jahrh.): Holländische Winterlandschaft (Reichsmuseum zu Amsterdam).

3. N. de Keyser (19. Jahrh.): Columbus (ehemals Sammlung Arthaber zu Wien).

4. Gallait (19. Jahrh.): Egmond vor seiner Hinrichtung (Nationalgalerie zu Berlin).

5. H. Leys (19. Jahrh.): Gesellschaft in einem holländischen Bürgerhause (Museum zu Leipzig).

tungen der Historienmalerei gab es noch eine dritte, die sich an die Weise der ital. Naturalisten anschloß und namentlich durch Gerard van Honthorst vertreten war. Endlich sind noch einige Niederländer aus späterer Zeit anzuführen, welche die histor. Malerei wiederum in idealerm Stile behandeln, indem sie der Poussinschen Kunstweise folgen: Gérard de Lairesse und Adriaen van der Werff.

Im 17. Jahrh. erlangten zugleich auch die bisher weniger geübten Fächer der Malerei eine selbständige Behandlung und eine höhere Bedeutung gegenüber der Historienmalerei. Das Porträt wurde zuerst ein eigenes Fach für eine Anzahl holländ. Künstler, unter welchen sich Michiel Mierevelt, Paulus Moreelse, Frans Hals (s. Taf. VI, Fig. 1), Thomas de Keyser und Bartholomäus van der Helst besonders hervorthaten. In Belgien war neben van Dyck (s. Taf. V, Fig. 4) Gonzales Coques der vorzüglichste Meister in diesem Fache. Ebenso erreichte die Genremalerei, nachdem von den frühern belg. Malern sich bereits die beiden Brueghel, der Bauernbrueghel und der Höllenbrueghel, der ältere Teniers u. a. mit Vorliebe der Darstellung des niedern Volkslebens zugewandt hatten, um die Mitte des 17. Jahrh. ihre höchste und vielseitigste Ausbildung. Bald sondern sich die Meister dieser Gattung deutlich in zwei Hauptgruppen. Die einen wählen gern Gegenstände aus dem Leben der niedern Volksklassen; zu dieser Gruppe gehören: David Teniers der Jüngere (s. Taf. VI, Fig. 3), Pieter van Laer, die beiden van Ostade, Adriaen Brouwer, Jan Steen (s. Taf. VI, Fig. 5), A. van de Velde (s. Taf. VI, Fig. 6), sodann diejenigen Künstler, welche das Soldatenleben für ihre Darstellungen wählen, wie Jan le Ducq, Palamedesz, Philips Wouwerman, Frans van der Meulen und Jan van Huchtenburgh. Andere Meister schildern am liebsten Vergnügungen und Unterhaltungen der mittlern, wohlhabendern Stände; die hervorragendsten Schöpfer dieser sog. Konversationsstücke sind: Gerard Dou, Terborch (s. Taf. VI, Fig. 2), Metsu, Frans van Mieris der Ältere, Netscher, Pieter de Hooch, der delftsche van der Meer (s. Taf. VI, Fig. 4), Godfried Schalcken, Eglon van der Neer, Slingelandt. Wie schon bei einigen ältern niederländ. Künstlern, z. B. bei Joachim Patinir und Herri de Bles, die landschaftlichen Bestandteile der Bilder oft weit anziehender sind als die manierierten histor. Darstellungen, so gewann vollends im Anfang des 17. Jahrh. die Landschaft bei Jan Brueghel (dem sog. Sammetbrueghel), bei Savery, Vinck-Boons u. a. mehr und mehr eine abgeschlossene Bedeutung. Sie erscheint freilich bei den genannten Künstlern noch in einer Fülle von Einzelheiten, mit kindlicher Lust am Bunten und Mannigfaltigen, ohne Rücksicht auf die Harmonie des Ganzen, wird aber bald durch Rubens' Leistungen in diesem Fache zu gesetzmäßig beschränkter Naturnachahmung und malerischer Gesamtwirkung angeleitet und in diesem Sinne von Frans Wouters, Jan Wildens, Lukas van Uden und Josse de Momper geübt. Wie Rubens in Brabant, so gab Rembrandt in Holland den Anstoß zu einer kraft- und wirkungsvollen Behandlung der Landschaft; Philipp Koninck und Aert van der Neer, der berühmte Maler von Mondscheinlandschaften, folgten dieser Weise. Eine große Zahl der holländ. und brabant. Künstler schloß sich aber den durch franz. Meister in Italien aufgekommenen Richtungen an. Millet, Jan Glauber, Frans van Bloemen (genannt Orizzonte) u. a. erscheinen als Nachahmer des landschaftlichen Stils der beiden Poussin, während Swanevelt, Jan Both, Pynacker, Jan Lingelbach, Willem de Heusch, Frederik de Moucheron, Saftleven, Jan Hackaert, Cornelis Huysmans Anhalt oder Vorbild in Claude Lorrain suchen. Daneben erblühte die idyllische Malerei, welche die Staffage der Tiere und Menschen zum Mittelpunkt der Landschaft machte; hierher gehören Jan Miel, Jan Baptist Weenix, Nikolaas Berghem, Karel Dujardin und Jan Asselyn.

Die Künstler der genannten beiden Richtungen nahmen den Gegenstand ihrer Bilder vorzugsweise aus Italien, wo sie ihre Studien machten, und verbreiteten selbst über ihre Darstellungen nördl. Gegenden den Glanz der südl. Landschaft. Abweichend von diesen italienisierenden Künstlern, beschränkten sich andere Meister auf die schlichtern Formen und Erscheinungen ihres Vaterlandes und gaben sie naturgetreu wieder. In dieser Richtung bewegte sich Philips Wouwerman, dessen Bilder meistens das Leben der adligen Gesellschaft seiner Zeit darstellen, oft aber auch das Pferd, besonders den Schimmel, als Hauptfigur behandeln. Eine weitere Anzahl von Malern bevorzugte das Tierstück; so A. van de Velde, Jan van der Meer und Jak. van der Does, zwei berühmte Schafmaler, und der größte Meister dieser Gattung, Paulus Potter (s. Taf. VI, Fig. 7). Die jagdbaren Tiere fanden vorzügliche Darsteller an Rubens, Frans Snyders, Jan Fyt, David de Koninck. Das getötete Wild und Geflügel, als Jagdbeute kunstreich zusammengestellt, wurde von Jan Weenix mit außerordentlicher Meisterschaft gemalt, wogegen Melchior Hondecoeter das lebende Federvieh der holländ. Hühnerhöfe im vollen Schmuck seines farbigen Gefieders darstellte. Den Baumschlag wie die Luft- und Lichtbildungen der heimischen oder höhern nordischen Gegenden wurden von den großen holländ. Landschaftsmalern Jan van Goyen, Wynants, Waterloo, Jakob van Ruisdael (s. Taf. VI, Fig. 8), Hobbema, Allart van Everdingen in den Kreis ihrer Darstellung gezogen. Auch die Marinemalerei jener Zeit hat treffliche Vertreter in Willem van de Velde, Simon de Vlieger, neben denen L. Backhuysen, Jan Parcelles, Wigernus Vitringa, Abraham Storck, Jan van de Capelle eine ehrenvolle Stelle einnehmen. Ebenso gestaltete sich die Darstellung von Dorf- und Stadtpartien, von Häusergruppen an Kanälen oder merkwürdigen Gebäuden an öffentlichen Plätzen als Architekturmalerei zu einer eigenen Gattung; in solchen Architekturstücken übertraf van der Heyden alle seine Nebenbuhler. Andere malten vorzugsweise das Innere von Kirchen, Palästen oder Wohnzimmern; dahin gehören namentlich die beiden Neeffs, die beiden Steenwyck, Fredeman de Vries, A. de Lorme, Emanuel de Witte. Treffliche Darstellungen von Stillleben — gedeckte Tische, auf welchen kostbare Pokale und Krüge, zierliche Gläser und Flaschen, Pasteten, Hummern, Krabben, Austern u. s. w. zu dem gefälligsten Ganzen vereinigt sind — lieferten Jan Davidsz de Heem, Willem Kalff, Willem van Aelst u. a., während als Maler von prächtigen Blumen- und Fruchtstücken besonders Jan Davidsz de Heem und seine Schüler, Cornelis de Heem, Abraham Mignon, Maria van Oosterwyck, Ruhm erlangten.

Die niederländ. Malerei des 18. Jahrh. ist im allgemeinen eine Fortsetzung von der des vorhergehenden goldenen Zeitalters. Die Historienmaler,

wie Konstantin Netscher, Nikolaas Verkolje, Philipp van Dyck, Willem van Mieris, malten in der kalten akademischen Weise des Lairesse und van der Werff, zudem mit geringerer technischer Meisterschaft, fort. Andreas Lens in Antwerpen verfolgte späterhin eine ähnliche mäßigende und reformierende Richtung wie Vien in Frankreich und Mengs in Deutschland. Die Maler der andern Gattungen verlegten sich insgesamt auf die Nachahmung ihrer Vorgänger, aber mit wenig Erfolg. Nikolaas Koedyck und Jakob van Stry waren ausnahmsweise glückliche Nachbildner de Hoochs und Cuyps. Eine gewisse Eigentümlichkeit entwickelten der holländ. Maler Cornelis Troost in Konversationsstücken und der belg. Landschafts- und Tiermaler Ommeganck. Das Ausgezeichnetste und Originellste wurde in der Blumen- und Früchtemalerei von Rachel Ruysch und Jan van Huysum in Holland geleistet; auch später noch bewährten sich Jan van Os und die Brüder Gerard und Cornelis van Spaendonck als Künstler in diesem Fache. Zu Anfang des 19. Jahrh. fand der franz. Klassicismus Eingang in der niederländ. Historienmalerei; J. A. Kruseman und J. W. Pieneman in Amsterdam, F. J. Navez in Brüssel und M. J. van Brée in Antwerpen zeigten sich mehr oder weniger davon ergriffen. Bei den Genremalern blieb die frühere Richtung, die sich zur Nachahmung inländischer Vorbilder hinneigte, im allgemeinen vorherrschend und förderte im einzelnen noch manches Gute zu Tage. Jan Kobell und Eugène Verboeckhoven sind tüchtig in Landschaften mit Tierstaffage; ferner sind noch A. Schelfhout (s. Taf. VII, Fig. 2) und J. C. Schotel als Landschafts- und Marinemaler, J. H. Verheyen als Architekturmaler und G. J. J. van Os als Blumenmaler zu nennen.

Mit dem Sturze der klassicistischen Richtung in Frankreich erfolgte auch ein Umschwung der Kunst in den Niederlanden. Hier war es besonders die Historienmalerei, die einen Anlauf zu großen, lebensvollen Kompositionen nahm; in erster Linie verhalfen dazu die Geschichtsmaler Wappers (s. Taf. VII, Fig. 1), Ed. de Bièfve, Gallait (s. Taf. VII, Fig. 4), Nicaise de Keyser (s. Taf. VII, Fig. 3), ferner als Schöpfer klassischer Bibelbilder Portaels und Verlat, während der Belgier Pauwels sein Talent teilweise auch in den Dienst der deutschen Kunst stellte. Bald trat das Historienfach, das späterhin noch Wauters in Bildern aus der vaterländischen Geschichte hochhielt, mehr in den Hintergrund, dafür wurden aber die übrigen Fächer der Malerei mit Eifer und Erfolg gepflegt. So zeichneten sich im histor. Genre Hendrik Leys (Taf. VII, Fig. 5), H. ten Kate, David Bles, Chr. Bisschop aus; feinere Genrescenen nach Art Terburgs und Metsus schuf Florent Willems, kokette Frauen brachte Alfred Stevens, Verhas; Darstellungen aus der Kinderwelt, die Freuden und Leiden des holländ. Familienlebens, besonders des Schifferlebens, malte in melancholischer und poet. Auffassung, aber in impressionistischer Weise, Jos. Israels. Stark realistische, aber dramatisch wirkungsvolle Scenen aus dem Alltagsleben stellen Henry de Groux, Ch. Meunier, Alex. Struys u. a. dar. Zu den ausgezeichnetsten neuern Landschaftsmalern gehören B. C. Koekkoek (gest. 1862), die Brüder Maris, als Marinemaler Mesdag; treffliche Stadtprospekte malte S. Verveer (gest. 1876) und innere architektonische Ansichten Bosboom. Durch vorzügliche Tierbilder, besonders Hunde, hat Jos. Stevens (gest. 1892), als Schafmaler Mauve, sodann auch Verlat Ruf erlangt. Die moderne naturalistische und impressionistische Richtung der franz. Malerei blieb auch auf die niederländ. Malerei der Neuzeit nicht ohne Einfluß. Unter den jüngern Malern ragen in dieser Hinsicht besonders der Impressionist G. H. Breitner und der Symbolist Jan Foorop hervor.

Vgl. van Mander, Het schilder-boeck (Alkmaar 1604; erste und beste Ausg.); Houbraken, De groote Schouburg der Nederlandsche kunstschilders (3 Bde., Amsterd. 1718, mit Künstlerbildnissen); van Gool, De nieue Schouburg der Nederlandsche kunstschilders (2 Bde., Haag 1750); van Eynden und van der Willigen, Geschiedenis der vaderlandsche schilderkunst, sedert de helft des 18de eeuw (4 Bde., Haarl. 1866 fg.); Immerzeel, De levens en werkens der Hollandsche en Vlaamsche kunstschilders (3 Bde., Amsterd. 1842—43); Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den Vereinigten Niederlanden (4 Bde., Hannov. 1815—20); Michiels, Histoire de la peinture flamande (2. Aufl., 9 Bde., Brüss. 1865—74); Blanc, Histoire des peintres hollandais et flamands (3 Bde., Par. 1852—67; mit Illustrationen); Crowe und Cavalcaselle, Geschichte der altniederländ. Malerei (deutsch von Springer, Lpz. 1875); Fromentin, Les maîtres d'autrefois. Belgique. Hollande (Par. 1876); École hollandaise en oléographie; chefs-d'œuvre des peintres anciens et modernes (Amsterd. 1875 fg.); Roose, Geschichte der Malerschule Antwerpens (Münch. 1880); Riegel, Beiträge zur niederländ. Kunstgeschichte (2 Bde., Berl. 1882); Bode, Studien zur Geschichte der holländ. Malerei (Braunschw. 1883); F. J. van den Branden, Geschiedenis der Antwerpsche Schilderschool (Antw. 1883); von Wurzbach, Geschichte der holländ. Malerei (Prag und Lpz. 1885); Wauters, Die vläm. Malerei (Lpz. 1893); Muther, Geschichte der Malerei im 19. Jahrh. (Münch. 1893). [S. 933 b).

Niederländische Missionen, s. Mission (Bd. 11,

Niederländische Ordnung, s. Niederländische Brigadestellung und Fechtart (Bd. 6, S. 614 b).

Niederländische Rhein-Eisenbahn, ehemalige Privatbahn von Amsterdam über Breukelen und Utrecht nach Arnheim (96,4 km) mit Zweigbahnen von Breukelen nach Harmelen (8,5 km), von Gouda nach dem Haag (28,3 km) u. s. w., zusammen 151 km, eine der ältesten Bahnen in den Niederlanden; die Strecke Amsterdam-Utrecht wurde 28. Dez. 1843 eröffnet. Am 15. Okt. 1890 ging die N. R. aus der Verwaltung der gleichnamigen Gesellschaft in das Eigentum des Staates und in Pachtbetrieb der Niederländischen Staatsbahngesellschaft über, die auch den Betrieb der bisher von der Rheinbahn betriebenen Leiden-Woerdener Eisenbahn (35,4 km) übernahm. (S. Niederländische Eisenbahnen.)

Niederländischer Löwe, Orden vom Niederländischen Löwen, s. Löwenorden.

Niederländisches Festungssystem. I. Landbefestigungen. Die Befestigungen, hinter denen die mobile Armee einen feindlichen Angriff abwehren soll, sind durch Gesetz vom 18. April 1874 neu ausgebaut. Der Anfang wurde mit der scharf nach O. gerichteten Hauptlinie der «Neuen Holländischen Wasserlinien» gemacht. Ein deutscher Angriff sollte hier in Verbindung mit Inundationen den ersten Widerstand finden, nachdem man von einer früher beabsichtigt gewesenen Sperrfortslinie Abstand genommen hatte. Die eigentliche Verteidigungskraft dieser Neuen Holländischen Wasserlinie beruht auf den vor der

Front herzurichtenden Überschwemmungen. Wenn auch sämtliche durch diese führenden Zugänge und Défilés von Befestigungswerken, die seit 1874 in modernem Sinne verbessert, zum Teil auch neu gebaut wurden, gesperrt erscheinen, so kann doch die ganze etwa 9 deutsche Meilen weit ausgedehnte, zu weiter Auseinanderziehung der Verteidigungstruppen nötigende Frontlinie bei der durchaus nicht verbürgten absoluten Sicherheit des vollen Funktionierens der Überschwemmung und bei den eine vollständige Umwälzung des Festungsbaues bewirkenden Erfindungen der Brisanzgeschosse nicht für uneinnehmbar gelten. Was im besondern die für den Kriegsfall beabsichtigten Unterwassersetzungen betrifft, so begünstigt sie die Geländebeschaffenheit zwischen Zuidersee und Lek, insofern sie von W. nach O. ansteigend den Feind hindert, das Wasser abzulassen. Die einem feindlichen Angriff besonders ausgesetzten schwachen Punkte im SO. und O. von Utrecht hat man durch einen Fortgürtel zu verstärken gesucht. Zwischen Lek und Zuidersee sollen die Inundationen bei günstigstem Wasserstand 4—5 Tage, beim ungünstigsten 12—13 Tage erfordern, südlich der Waal bei mittlerm Wasserstand der Maas innerhalb 5—6 Tagen immer ausführbar sein. Für den Fall nun, daß die Überschwemmungsvorrichtungen nicht tadellos funktionieren sollten, oder daß die Hauptstellung aus sonst einem Grunde auf die Dauer nicht zu halten ist, besteht die Absicht, in dem «Reduit von Amsterdam», das die ganze niederländ. Armee in sich aufzunehmen vermag, sich bis aufs Äußerste zu verteidigen. Diese letzte Zuflucht des konzentrierten Verteidigungssystems mit seinen auf 14—20 km vorgeschobenen Forts, ringsum mit Inundationen versehen, soll zunächst bis 1896 derartig fertig gestellt werden, daß alle Werke als feste Erdwerke verteidigungsfähig sind.

II. Küstenbefestigungen. Die Anfang der achtziger Jahre in Angriff genommenen gepanzerten Küstenbefestigungen sind zwar in Bezug auf Panzerung und Armierung nach modernen Grundsätzen hergestellt, entsprechen aber schon nicht mehr den neuesten Anforderungen der Deckungen gegen Brisanzgeschosse. Von N. angefangen sind es zur Verteidigung des Zuidersees, Kanal- und Flußzugänge folgende: 1) An der Helder-Einfahrt in den Zuidersee Fort op de Harssens auf einer Sandbank mit 2 Kuppeltürmen zu je zwei 30,5 cm-Geschützen. 2) Am Eingang des Nordseekanals als Zugang zu Amsterdam von der Seeseite Panzerfort Ijmuiden mit Frontpanzerbatterie von fünf 24 cm-Geschützen und einem gegen Kehle, Kanal und südl. Ufer gerichteten Panzerturm mit zwei 15 cm-Geschützen, sowie einer freistehenden gepanzerten Infanteriegalerie. 3) An der Maas-Einfahrt die Nieuwe Maasmond-Befestigung mit 2 Panzerkuppeln zu je zwei 24 cm-Geschützen und 1 zu zwei 15 cm-Geschützen. Außerdem dienen zur Verteidigung des direkten Zugangs von Amsterdam von dem Zuidersee her vor dem Osteingang in den Zuidersee selbst das Panzerfort Pampus mit vier 24/35 cm-Geschützen in Kuppeln, unterstützt durch 2 Panzerbatterien, im N. Durgerdam mit drei 24/35 cm, im S. Diemerdam mit vier 24/35 cm-Geschützen auf Geschützbänken, nach allen Seiten drehbar. Das Fort Pampus ist bis jetzt das einzige niederländ. Fort, das für die Wirkung der Brisanzgeschosse eingedeckt ist.

Niederländisches Heerwesen. Trotz des in den Niederlanden ebenso wie in Belgien, namentlich in militär. Kreisen, längst gefühlten Bedürfnisses nach Einführung der persönlichen Dienstpflicht verharrt das N. H. bis heute noch beim Werbesystem, und alle Versuche einer Änderung, so namentlich die Gesetzvorlage 1891 zur Einführung der persönlichen Dienstpflicht und numerischen Verstärkung durch Erhöhung der jährlichen Rekrutenzahl und Verlängerung der aktiven Dienstzeit sind bisher gescheitert.

I. Landheer. Das niederländ. Heer in Europa setzt sich zusammen aus dem stehenden Heer und den Schutterijen (Bürgerwehren). Das stehende Heer besteht zu einem Drittel aus (auf 6—8 Jahre) geworbenen Mannschaften (Freiwilligen), zu zwei Dritteln durch Aushebung der durch Gesetz vom 19. Aug. 1861 organisierten Miliz. Von dieser Miliz werden jährlich 11000 Mann zum Dienst einberufen, wovon 600 Mann der Marine überwiesen werden. Von 1893 bis 1895 ist für die Landmiliz eine 7jährige, für die Seemiliz eine 5jährige (bisher 5 bez. 4 Jahre) Dienstzeit vom 20. Lebensjahr an festgesetzt. Stellvertretung und Nummertausch bei der Auslosung sind gestattet. Der Dienst bei der Fahne dauert 1 Jahr; ein Siebentel der Miliz kann nach diesem Jahr noch 4—6 Wochen bei der Fahne behalten werden. Die jetzige Organisation besteht seit 1. April 1881. Die Friedensstärke des stehenden Heers beträgt 2335 Offiziere und 63391 Mann, von denen jedoch ein großer Teil der Milizsoldaten zeitweilig beurlaubt ist.

Die permanenten Friedens-Cadres des stehenden Heers einschließlich aller Milizurlauber betragen 1894:

Truppengattungen	Offiziere	Mannschaften
Höhere Stäbe und Verwaltung	196	491
Infanterie	1060	11408
Kavallerie	143	2338
Artillerie (Feld-, Festungs-, Panzerforts-)	479	3626
Genietruppe einschl. 2 Torpedocompagnien	124	1128
Sanitätstruppe	3	108
Rekrutierungsdepot für Kolonien	13	62
Gendarmerie	15	641
Zusammen	2033	19802

Im Kriege sollen ein Hauptquartier, 3 gemischte Divisionen, 1 reitende Artilleriereserve als Feldarmee, sowie Besatzungs- und Depottruppen formiert werden. Die voraussichtliche Kriegsstärke, die, da es eine Reserve des stehenden Heers nicht giebt, mit der der Friedensstärke fast zusammenfällt, beträgt mit allen Milizurlaubern 1894:

Truppengattungen	Offiziere u. Beamte	Unteroffiziere u. Mannschaften	Pferde	Fahrzeuge einschließlich Geschütze
Feldtruppen	1243	43942	15870	3814
Besatzungstruppen	677	16408	177	54
Depottruppen	443	3342	103	—
Gesamtkriegsstärke	2363	63692	16150	3868

Jede Waffengattung besitzt einen eigenen Stab, an dessen Spitze Generallieutenants oder Generalmajors als Inspecteurs stehen. Die Infanterie ist in 3 Divisionen zu je 3 Regimentern formiert und besteht aus 1 Grenadier- und Jägerregiment zu 3 Grenadier- und 2 Jägerbataillonen, aus 8 Linienregimentern zu je 5 Bataillonen, 1 Lehrbataillon und 1 Strafcompagnie. Außerdem bestehen 1 Normalschießschule und 1 Pupillenschule zur Aus-

bildung von Knaben für den Militärdienst. Die **Bewaffnung** der Infanterie besteht noch immer im Gewehrsystem Beaumont-Vitali (abnehmbares Magazin von 4 Patronen, Kaliber 11,45 mm), an dessen Stelle jedoch ein kleinkalibriges 6,5 mm-Mehrladersystem Mannlicher treten soll. Die **Kavallerie** besteht aus 3 Husarenregimentern zu je 5 Schwadronen nebst Depot und ist mit schweren Pferden beritten, ferner aus 1 Ordonnanzenschwadron und einer Reit- und Beschlagschmiedeschule. Die größtenteils berittene Maréchaussée (Gendarmerie) zerfällt in 3 Divisionen mit im ganzen 12 Distrikten. Die **Feldartillerie** besteht aus 3 Regimentern von je 6 Batterien (zu 6 Geschützen) und 2 Parkcompagnien und einem Korps reitender Artillerie von 2 Feldbatterien zu 6 Geschützen und 1 Lehrbatterie. Die Geschützausrüstung besteht aus 8 cm-Krupp-Geschützen. Die **Festungsartillerie** ist wegen der bedeutenden Zahl fester Plätze verhältnismäßig stark und besteht aus 4 Regimentern zu je 10 Compagnien und 1 Korps Panzerfortsartillerie für die Küsten- und Panzerfortsbatterien, 1 Lehrcompagnie, 2 Pontonier-Compagnien, 1 Arbeitercompagnie, 1 Artillerieschießschule. Die **Genietruppe** besteht aus 9 Compagnien, wovon 3 Feld-, 4 Festungscompagnien, 1 Telegraphen- und Eisenbahn- und 1 Schul- und Depotcompagnie. Die **Sanitätstruppe** besteht aus 3 Offizieren, 693 Unteroffizieren und Mannschaften in 3 Compagnien. Ferner gehören 2 Torpedocompagnien zur Genietruppe. Zur Anwerbung von Rekruten für die Kolonialarmee (In- und Ausländer) befindet sich im Mutterlande 1 **Kolonialwerbedepot** bestehend aus 1 Stab und den Cadres von 2 Compagnien. Zur Infanterie gehörig giebt es endlich noch eine **Kolonialreserve**, bestehend aus Stab und 5 Compagnien, wovon 1 als Rekonvalescentencompagnie und 1 zur Aufnahme von Artilleristen bestimmt ist. **Unterrichtsanstalten** sind die höhere Kriegsschule zu 's Gravenhage für Truppenführung und Generalstabs- sowie Intendantendienst; die königl. Militärakademie zu Breda; Hauptkursus zu Kampen; Kadettenschule zu Alkmaar. Zum Zweck der Remontierung besteht ein **Remontedepot** mit 450 Pferden. Die **Schutterij** ist eine Bürgerwehr und zur Aufrechthaltung der Ordnung im Innern des Landes bestimmt; im Kriege kann dieselbe als Besatzungstruppe verwendet werden und wird bei den ausgedehnten Befestigungen, zu deren Besetzung die vom stehenden Heer auszuscheidenden Besatzungstruppen nicht ausreichen, herangezogen werden. Die «dienstthuende» Schutterij besteht zu drei Vierteln aus Leuten, die niemals im Heer gedient haben, nämlich aus allen Männern zwischen dem 25. und 35. Jahre; diese gehören 5 Jahre der aktiven Schutterij an, und zwar nur in Gemeinden von wenigstens 2500 Köpfen. Zur Ausbildung der Mannschaft dienen jährlich 50 Übungsstunden. Die Bewaffnung ist ganz veraltet, und die Schutterij daher im Kriegsfalle ernstlich nicht in Betracht zu ziehen. Es giebt 212 Compagnien aktive Schutterij zu je 110—150 Mann, aus Infanterie und Festungsartillerie bestehend, 1894 zusammen 43 487 Mann, die gemeindeweise organisiert sind, auch zuweilen, namentlich bei öffentlichen Aufzügen, im Frieden zusammengestellt werden. Die übrigen fünf Jahrgänge werden «ruhende Schutterij» genannt und sind ohne jegliche Organisation; sie zählen etwa 74 819 Mann in 89 Bataillonen. Außerdem giebt es einen Landsturm, der ebenfalls nicht militärisch organisiert ist und aus allen Männern von 19 bis 50 Jahren besteht, die weder dem stehenden Heere noch den Schutterijen angehören, ferner Schützenvereine (Weerbaarheids- oder Scherpschutter-Vereenigingen), die sich im Frieden in der Handhabung des Gewehrs üben und im Kriege der Regierung zur Verfügung stellen.

Die **niederländisch-ostindische Armee** wird ausschließlich aus Freiwilligen (Europäern und Inländern) durch Werbung ergänzt und war 1893: 1437 Offiziere, 29 739 Mann stark.

Truppengattungen	Offiziere	Mannschaften
Höhere Stäbe und Specialkorps	468	2 669
Infanterie	777	22 482
Kavallerie	32	847
Artillerie	149	3 085
Genietruppe	11	656
Zusammen	1437	29 739

Von den Mannschaften waren 14 258 Europäer, 1482 Amboinesen, 13 999 Eingeborene. Die Infanterie besteht aus 18 Feld-, 10 Garnisonbataillonen, 5 Garnisoncompagnien, 4 Depotbataillonen, 5 Subsistentencadres, 1 Ergänzungsdepot; die Kavallerie aus 1 Regiment zu 4 Feldeskadrons, 1 Depoteskadron und 1 Detachement; die Artillerie aus 8 Feld- und Bergbatterien und 15 Compagnien Festungsartillerie; die Genietruppe aus 2 Compagnien. An **Kolonialreserve** sind vorhanden 5 Compagnien Schutterijen und bewaffnete ind. Korps (Pradjoerits), Legionen (Barissans) u. s. w., im ganzen 8775 Mann, davon 4780 Eingeborene.

In den **westindischen Besitzungen** stehen: in Surinam 2 Compagnien Infanterie, 1 Artilleriedetachement, in Curaçao 1 Compagnie Infanterie.

II. Kriegsflotte. Die Flotte ist gegenwärtig ohne Bedeutung, da sie meist aus veraltetem Material besteht. Jedoch ist durch einen neuen Flottengründungsplan, der 1. Jan. 1893 in Kraft trat, mit einem Bauziel von 10 Jahren ein Anlauf zur Herstellung einer stärkern, aus zeitgemäß gepanzerten und armierten Schiffen bestehenden Flotte genommen worden. Danach sollen unter Ausnutzung eines Teils des bisherigen Flottenmaterials zur **Verteidigung des Mutterlandes** neu gebaut werden: 6 Panzerschiffe zu je 3400 t, 16—20 Knoten pro Stunde, 15 Geschütze vom 21 cm- herunter bis zum 3,7 cm-Schnellfeuergeschütz, Rammvorrichtung und Torpedobewaffnung; 6 Schiffe zu je 400 t, 22 Knoten pro Stunde, 6 Schnellfeuergeschütze und Torpedobewaffnung, für Aufklärung und Avisodienst; 8 Schiffe zu je 200 t, 22 Knoten, mit 2 Schnellfeuer-, 4 Revolverkanonen und Torpedobewaffnung; 6 Schiffe zu je 100 t, 13—14 Knoten, 2 Schnellfeuer-, 4 Revolverkanonen; 13 große und 4 kleine Torpedoboote. Drei der 6 Panzerschiffe zu je 3400 t sind im Bau. — Ferner sind für **Niederländisch-Indien** vorgesehen 4 Panzerschiffe zu je 3400 t, 1 Schiff zu 400 t und 4 große Torpedoboote. Die Gesamtkosten ausschließlich der Armierung sollen 35 430 000 Fl. betragen. **Bestand der Flotte 1894: a. Gepanzertes Material:** 9 Panzerschiffe, davon 3 im Bau, 1 Panzerdeckschiff (im Bau), 13 Monitors, 5 Flußfahrzeuge. **b. Ungepanzertes Material:** 6 Fregatten, 3 Korvetten, 3 Schoner, 1 Raddampfer, 31 eiserne Kanonenboote, 17 Fisch-, 3 Fisch- und Spieren-, 17 Spierentorpedoboote. Zu **besonderm**

Dienst: 3 Schoner, 10 Schulschiffe, 3 Wachtschiffe, 5 Kasernenschiffe. Zusammen 129 Fahrzeuge und 4 im Bau. Die Indische Militärmarine zählt 1 Panzerdeckkorvette, 16 Flottillenfahrzeuge, 3 Raddampfer, 1 Spierentorpedoboot, 2 Wachtschiffe, 3 Aufnahmefahrzeuge, 2 Dampfjachten. Zusammen 28 Fahrzeuge. [Ostindien.

Niederländisches Indien, s. Niederländisch-

Niederländische Sprache und Litteratur. In den Gebieten, die man unter dem Namen der Niederlande im weitern Sinne begreift, in den Königreichen Niederland und Belgien, werden seit 2 Jahrtausenden zweierlei Sprachen, germanische und romanische, gesprochen. Französisch wird gegenwärtig, abgesehen von den größern Städten und den Beamtenkreisen Belgiens, nur im südl. Belgien gesprochen. Zum Französischen gehört auch das Wallonische (s. d.). Über die deutsch-franz. Sprachgrenze s. Deutsche Sprache, Bd. 5, S. 84b und die Karte der Deutschen Mundarten. Die germanisch redende Bevölkerung der Niederlande leitet ihren Ursprung von drei Volksstämmen her: von den Franken (s. d.), den Sachsen (s. d.) und den Friesen (s. d.). Noch heute lassen sich die drei Bestandteile der Bevölkerung nach den Mundarten der verschiedenen Provinzen erkennen (s. Deutsche Mundarten, B. 5, S. 31b, 32a und 33a). Die niederländ. oder holländ. Sprache nebst der vläm. Mundart gehört zu den niederfränk. Mundarten. Es ist die einzige unter allen deutschen Mundarten, welche, gegenüber der hochdeutschen, eine selbständige Schriftsprache geworden ist (s. Deutsche Sprache, Bd. 5, S. 73b). Die altniederländ. Sprache, wie sie sich in der Psalmenübersetzung zeigt und altniederfränkisch genannt zu werden pflegt, ist der altsächsischen im «Heliand» am nächsten verwandt. Der Übergang des Altniederländischen ins Mittelniederländische ist dem des Althochdeutschen ins Mittelhochdeutsche analog. Die ältesten bekannten Denkmale der mittelniederländ. Sprache verdanken wir Heinrich (s. d.) von Veldeke. Entsprechend dem gleichzeitigen Sprachstande in Deutschland, dem Mittelhochdeutschen und dem Mittelniederdeutschen, nennt man die Sprachperiode von Veldeke (12. Jahrh.) bis zum 16. Jahrh. das Mittelniederländische, dessen reinstes Abbild die Werke von Jacob van Maerlant (1235—1300) liefern. Die gleichzeitigen Franzosen nannten es Thyois oder Tiesche, die einheimischen Schriftsteller Dietsch oder Duutsch, später Duitsch, gewöhnlich Nederduitsch, seit 1813 Nederlandsch (Gründung des Königreichs der Niederlande) oder Hollandsch (die Engländer noch heutigentags Dutch), während die Bezeichnung Vlaamsch mehr eine provinzielle Bedeutung und erst in neuerer Zeit durch franz. Einfluß die gegenwärtige weitere Geltung erlangte. (S. Vlämische Sprache und Litteratur.) Nach seinem Lautstande, dessen Konsonanten auf allgemein niederdeutscher Stufe verharren (s. Niederdeutsch), sowie nach Bau und Wortschatz ist das Mittelniederländische dem Mittelniederdeutschen nahe verwandt.

Die wissenschaftliche Behandlung der niederländ. Sprache begann Ende des 16. Jahrh. Zuerst stellte der Buchdrucker Christoph Plantin zu Antwerpen 1573 einen «Thesaurus Teutonicae linguae» zusammen. Ihn übertraf bald darauf (1588) sein Korrektor Cornelis van Kiel oder, wie er sich selbst gewöhnlich nannte, Cornelius Kilianus aus Duffel bei Mecheln, durch ein zweites niederländ. Wörterbuch, das noch heute in der Ausgabe von van Hasselt («Cornelii Kiliani Etymologicum Teutonicae linguae», Utr. 1777) dem Forscher unentbehrlich ist. Angeregt durch die von Junius (Dordr. 1665) herausgegebene got. Bibelübersetzung des Ulfila, ward dann Lambert ten Kate (1674—1731) der Begründer der histor. Grammatik mit solchem Tiefblick, daß seine Entdeckungen noch Jakob Grimm zum Ausgangspunkt dienen konnten. Sein Hauptwerk ist «Aanleiding tot de kennisse van het verhevene deel der Nederduitsche sprake» (2 Bde., Amsterd. 1723). Neben ihm zeichnete sich besonders Balthasar Huydecoper aus durch eindringende Kenntnis der mittel- und neuniederländ. Sprache, die er in seiner Ausgabe der Reimchronik des Melis Stoke (1772) und in seinen Anmerkungen zu Vondels Übersetzung von Ovids «Metamorphosen» bewährte. Die bedeutendsten Nachfolger ten Kates und Huydecopers waren Frans van Lelyveld, Hinlopen, Clignett und Steenwinkel. Eine sehr ersprießliche Wirksamkeit entfaltete die 1766 gestiftete und noch jetzt blühende Maatschappij van Nederlandsche Letterkunde zu Leiden. Anfang des 19. Jahrh. gewann der ausgezeichnete Prosaist van der Palm als Unterrichtsminister (1799—1806) auch einen fördernden Einfluß auf den Sprachunterricht und trug wesentlich bei zur Festsetzung einer allgemein gültigen Rechtschreibung nach dem von Siegenbeek entworfenen System. (Vgl. Willems, Over de Hollandsche en Vlaemsche schrijfwijzen van het Nederduitsch, Antw. 1824.) An Siegenbeek ward auch die erste, 1795 gegründete Professur der niederländ. Litteratur zu Leiden verliehen. Am engsten schloß sich an ihn Weiland, der außer einer Grammatik («Nederduitsche spraakkunst», Amsterd. 1805) ein großes Wörterbuch («Nederduitsch taalkundig woordenboek», 11 Bde., ebd. 1799—1811) herausgab. Dagegen bekämpfte Siegenbeeks Rechtschreibungslehre W. Bilderdijk. Schätzenswert sind auch die sprachwissenschaftlichen Arbeiten von J. Halbertsma, der sich besonders als Kenner des Friesischen auszeichnet, von Ypei («Beknopte geschiedenis der Nederlandsche tale», 2 Bde., Utr. und Gron. 1812—32), Lulofs («Gronden der Nederlandsche woordafleidkunde», Gron. 1833), de Jager («Taalkundige handleiding tot de statenoverzetting des Bijbels», Rotterd. 1837) u. a. Nach den Grundsätzen J. Grimms wurde die niederländ. Grammatik durch Brill bearbeitet, dessen «Hollandsche spraakleer» (Leid. 1846) und «Nederlandsche spraakleer» (ebd. 1852 u. ö.) die Hauptwerke für dieselben bilden. Te Winkel hat sich durch gediegene Monographien, besonders in der von ihm redigierten Zeitschrift «De Taalgids» hervorgethan. Daneben entfaltete in Belgien Willems eine ungewöhnliche Thätigkeit für das Mittelniederländische, dessen Studium seitdem besonders durch Snellaert, Bormans, Blommaert, die beiden Serrure, David und Heremans rüstig gefördert wurde. Große Verdienste um die Herausgabe mittelniederländ. Denkmäler erwarb sich auch Hoffmann von Fallersleben. Die erste vollständige mittelniederländ. Laut- und Formlehre verdankt man dem Deutschen Franck (Lpz. 1883). In Holland standen lange Zeit Jonckbloet (s. d.) und M. de Vries (s. d.) an der Spitze der neuen Schule der vaterländischen Sprach- und Litteraturforschung. Außerdem haben auch Leendertz, van den Bergh, Verwijs, Moltzer, van Vloten, Brill, J. te Winkel, van Helten und Verdam, wie auch die Deutschen

Martin und Franck ältere niederländ. Schriftwerke herausgegeben; auf dem Gebiete der germanistischen Studien überhaupt: Cosijn, Beckering, Vinckers, Gallé, van Helten, Symons und Boer.

Vgl. M. Heyne, Kleine altsächs. und altniederfränk. Grammatik (Paderb. 1873); P. J. Cosijn, De oudnederlandsche Psalmen (Haarl. 1873); J. Franck, Mittelniederländ. Grammatik (Lpz. 1883); W. L. van Helten, Middelnederlandsche Spraakkunst (Gron. 1887); P. J. Cosijn, Nederlandsche spraakkunst: I. Etymologie (7. Aufl., Haarl. 1886); II. Syntaxis (6. Aufl., ebd. 1888); J. Verdam, De geschiedenis der Nederlandsche taal, in hoofdtrekken geschetst (Leeuwarden 1890); J. Vercoullin, Schets eener historische grammatica der Nederlandsche taal (Gent 1892). — Wörterbücher: das große Woordenboek der Nederlandsche taal (seit 1864 erscheinend) nach dem Muster des deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm; E. Verwijs und J. Verdam, Middelnederlandsch woordenboek ('s Gravenhage, seit 1883 erscheinend); J. Franck, Etymologisch woordenboek der Nederlandsche taal (ebd. 1892); J. Vercoullin, Beknopt etymologisch woordenboek der Nederlandsche taal (ebd. 1891).

Die **poetische Litteratur der Niederlande** wurde in ihren Anfängen teils von der franz., teils von der deutschen Dichtung beeinflußt. Aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. stammt eine Reihe höfischer Epopöen, welche meist dem karolingischen Sagenkreise, teils auch jenem von Artus oder dem klassischen, teils andern kleinen Gruppen angehören. Mit wenigen Ausnahmen sind sie Übersetzungen aus franz. Quellen und schon deshalb durchschnittlich von geringem dichterischem Werte. Zu den bedeutendern unter ihnen gehören der «Roman van Lancelot» (hg. von Jonckbloet, Haag 1846—49), «Karel ende Elegast» (hg. von Jonckbloet, Amsterd. 1859; von J. Bergsma, Zütphen 1893), der «Roman der Lorreinen», «Roman van Karel den Grooten» (Bruchstücke davon hg. von Jonckbloet, Leid. 1844), «Walewein» (gedichtet von Penninc und Pieter Vostaert, hg. von Jonckbloet, 2 Bde., ebd. 1846—48), «Ferguut» (hg. von Verwijs und Verdam, Gron. 1881), die Erzählung von «Floris ende Blancefloer» (gedichtet von Diederic van Assenede, hg. von Hoffmann von Fallersleben in dessen «Horae Belgicae», Bd. 3, Lpz. 1836; ferner von A. Thym und 1879 von H. E. Moltzer), «Partonopeus» (hg. von Maßmann, Berl. 1847, und von J. H. Bormans, Brüss. 1871). Diese alle aber werden bei weitem übertroffen durch die der Tiersage angehörende Volksdichtung «Reinaert» (Reineke Fuchs). Mit der Blüte des Rittertums welkten auch jene Epopöen hin, und es ist eine seltene Ausnahme, wenn uns im «Roman van Limborch» von Hein von Aken (1280—1330; hg. von van den Bergh, Leid. 1848) ein Ritterroman aus dem 14. Jahrh. begegnet. An ihre Stelle trat, den Bedürfnissen und Neigungen des aufstrebenden Bürgerstaates entsprechend, eine Dichtungsart, die, meist aus lat. Quelle schöpfend, überwiegend einen didaktischen Zweck verfolgte. Ihr Hauptvertreter in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. ist Jakob van Maerlant (s. d.). Ihm schließt sich unmittelbar der bedeutendste Dichter des 14. Jahrh. an, Jan Boendale, genannt Jan de Klerk, Schreiber (clerc) der Schöffen zu Antwerpen (geb. um 1285, gest. 1365), der zwei Reimchroniken verfaßte, die «Brabantsche Yeesten» (hg. von Willems, 2 Bde., 1839—43, und Bormans 1869) und «Van den derden Edewaert»; ferner zwei Lehrgedichte: «Der Leken Spieghel» (1325—30; hg. von de Vries, 3 Bde., Leid. 1844—48) und «Jans Teesteye» (1331; hg. von Snellaert 1869). Unter den übrigen Lehrgedichten sind die bedeutendsten: der «Cato» (hg. von Jonckbloet, Leid. 1846) und das (von einigen dem Boendale zugeschriebene) «Dietsche Doctrinale» von 1345 (hg. von Jonckbloet, Haag 1842). Von geschichtlichen Gedichten verdienen besonders hervorgehoben zu werden: Lodewijk van Velthems Chronik (hg. von Lelong 1727 und von Jonckbloet 1840), des Brabanters Jan van Heelu «Beschreibung der Schlacht von Woeringen» (hg. von Willems 1836; dazu van Wijns «Aanteekeningen», 1840), der «Grimbergsche oorlog» (hg. von Serrure und Blommaert, Gent 1852), Melis (Aemilius) Stokes wichtige Chronik von Holland (um 1305; hg. von Huydecoper, 3 Bde., Leid. 1772, und von Brill, Utr. 1885) und eine bis ins 15. Jahrh. reichende «Reimchronik von Flandern» (hg. von Kausler, Tüb. 1840). Unter den Legenden sind von Bedeutung: der «Theophilus» (hg. von Blommaert, Gent 1836, 1858, und von Verdam, Amsterd. 1882), der «Brandaen» (hg. von Blommaert, ebd. 1836, 1858, von Verdam 1882 und von Bonebakker 1894) und das Gedicht «Beatrijs» (hg. von Jonckbloet, Amsterd. 1859). Von den zahlreichen legendenartigen Lebensbeschreibungen sind noch zu nennen: «Das Leben des St. Amand», der «St. Christina», «St. Lutgardis» und die in Limburger Mundart abgefaßte «Sinte Servatius legende» von Heinrich von Veldeke (hg. von Bormans, Maastr. 1858). Hierher gehört auch «Van den levene ons Heren» (hg. von Vermeulen, Utr. 1843). Die Lyrik hat nur wenige Proben und keinen bedeutenden Vertreter aufzuweisen. Erheblicher sind die Erzeugnisse des Dramas, dessen Anfänge ebenfalls in diese Zeit fallen. Vgl. Altniederländ. Schaubühne (in Hoffmanns von Fallersleben «Horae Belgicae», Bd. 6, Bresl. 1838); Een cluyte van Playerwater (hg. von Mertens, Antw. 1838); H. E. Moltzer, De Middelnederlandsche dramatische Poëzie (1868—75), und F. von Hellwald, Geschichte des holländ. Theaters (Rotterd. 1874).

Um die Mitte des 14. Jahrh. bildete sich die niederländ. Prosa aus, deren Meister der Mystiker Ruysbroek (s. d.) war und unter deren Erzeugnissen die sog. «Limburgsche Sermoenen» (hg. von J. H. Kern, Gron. 1891 fg.) zu nennen sind. Dagegen begann die Lehrdichtung zu ermatten, und an die Stelle der langatmigen Reimchroniken, Sittenspiegel und wissenschaftlichen Abhandlungen traten kürzere, oft improvisierte Gedichte, die gern Erzählung und Sittenlehre zu vereinigen suchten. Die Dichter, welche diese neue Gattung pflegten und oft ein Wanderleben führten, nannte man Sprekers; den größten Ruhm unter ihnen erlangte der am Hofe der Grafen von Holland lebende Willem von Hildegaersberch (um 1350—1408). Allgemach hatte sich nun auch die Kluft zwischen Adel und Bürgerstand erheblich vermindert, sodaß der bedeutendste Dichter des 15. Jahrh., Derc Potter (gest. 1428), ein Mann aus den höhern Kreisen, wiederum ein größeres höfisches Werk zur Unterhaltung der vornehmen Gesellschaft auf jener bürgerlichen Grundlage der Spruchdichtung zu dichten unternahm («Der Minnen Loep», hg. von Leendertz, Leid. 1845—47), in dem er eine Reihe von Liebesgeschichten abwechselnd mit Sittenlehren zu einem Ganzen verwob. Ja sogar persönlich reichten sich bald beide Stände die Hand zur Verfolgung ge-

meinsamer litterar. Zwecke in den Kammern der Rederijker (von frz. Rhétoriciens), d. h. Dichter. Diese Kammern, die zu Anfang des 15. Jahrh. unter franz. Einfluß entstanden, waren poet. Vereine, die sich an bestimmten Zeiten und Orten zu poet. Übungen und Vorträgen, besonders aber zur Ausarbeitung und Aufführung von Schauspielen versammelten. Der dichterische Gehalt ihrer Erzeugnisse ist durchgehends gering; doch wurden sie von Bedeutung für die Litteratur, weil sie durch ihre Schauspiele unmittelbar auf das Volk wirkten.

Eine dieser Kammern zu Amsterdam, genannt «In liefde bloeiende» (in Liebe blühend), hat sich um die Hebung der Schriftsprache besonders verdient gemacht. Ihre Mitglieder Coornhert und die Kaufleute Roemer Visscher und Hendrik Laurenszoon Spiegel gaben zuerst den Bemühungen dieser Kammer einen festen Halt, teils durch Abfassung grammatischer Schriften, teils durch ihre Versuche, prosaische und poet. Musterwerke zu liefern. Sie wurden übertroffen durch Hooft, Vondel und Huyghens, welche die vaterländische Litteratur zum höchsten Gipfel erhoben. Joost van den Vondel (1587—1679) leistete das Höchste, was die niederländ. Litteratur überhaupt aufzuweisen hat, Vorzügliches im Drama und in der Satire sowie in allen übrigen Gattungen, mit Ausnahme des Epos. Im Gegensatz zu diesen drei Meistern wollte Jak. Cats (1577—1660) zu Dordrecht nur für das große Publikum schreiben und erreichte durch eine fließende Darstellung seinen Zweck so vollkommen, daß «Het boek van Vader Cats» länger als ein Jahrhundert im Bürgerstande als zweites Hausbuch nächst der Bibel galt. In Allegorie und heiterer Erzählung leistete er Vortreffliches.

Unter den zahlreichen Nacheiferern dieser Männer erwarben sich besonderes Lob: Roemer Visschers feingebildete Töchter Maria Tesselschade und Anna, beide gewandt in kleinen Gedichten und Übersetzungen; Jak. Westerbaan (gest. 1670) durch eine lebhafte Beschreibung seines Landhauses Ockenburg; der Philolog Dan. Heinsius (gest. 1655), der auf Opitz so bedeutenden Einfluß übte, durch lyrische, elegische und sinnbildliche Gedichte; Joh. van Heemskerk (gest. 1656) durch «Minnedichten» nach Ovid und ein Lehrgedicht «Batavische Arcadia», und der gefühlvolle Jerem. de Dekker (gest. 1666) durch lyrische und epigrammatische Gedichte. Die meiste Selbständigkeit zeigt Dirk Camphuysen (gest. 1627) in seinen geistlichen Liedern; geringe dagegen ein anderer geistlicher Liederdichter, Joannes Vollenhove (gest. 1708). Das Drama hatte schon Bredero (1585—1618) mit Beifall behandelt, und zwar das Lustspiel in der niedrigen, aber malerischen Sprache des Markts. Höheres erstrebte Sam. Coster, der ein Liebhabertheater gründete, welches dann mit der Kammer In liefde bloeiende verschmolz und zur Erbauung des ersten massiven Schauspielhauses zu Amsterdam führte, das 3. Jan. 1638 mit Vondels «Gijsbrecht van Amstel» eingeweiht wurde. Auch andere Dichter versuchten sich auf dem Gebiete des Dramas, wie Gerard Brandt (gest. 1685), der auch im Epigramm und der histor. Prosa sich auszeichnete; Joach. Oudaan (gest. 1692), ein freisinniger Mann, der seine polit. Ansichten mutig aussprach und trotz einer harten Schreibart als Lyriker Lob verdient; ferner Reinier Anslo (gest. 1669), der die Pariser Bluthochzeit dramatisierte und eine berühmte Beschreibung der Pest zu Neapel entwarf; endlich Joannes Antonides van der Goes (gest. 1684), berühmt wegen seines beschreibenden Gedichts «De Ystroom», worin er Amsterdam verherrlichte.

Die ersten großen Dichter am Anfange des 17. Jahrh. hatte die Begeisterung für die Freiheitskriege beseelt. Als aber diese erlosch und behaglicher Genuß des Errungenen an ihre Stelle trat, sank auch alsbald die Litteratur. Das Verderben erreichte den Gipfel, seit nach Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) mit den zahlreichen hugenottischen Flüchtlingen franz. Einfluß mächtig hereinbrach. Hauptverfechter der franz. Poetik und namentlich der drei Einheiten im Drama ward der unbedeutende Dichter Andries Pels zu Amsterdam. Die von ihm begründete Kunstgenootschap, ein poet. Verein, übte lange Zeit eine nachteilige Einwirkung auf die Poesie aus. Die Bemühungen mehrerer vaterländisch gesinnter Männer, wie des feinfühlenden Minnedichters Jan Luyken (gest. 1712), des Naturdichters Hubert Corneliszoon Poot (gest. 1733) und des Lyrikers Jan van Broekhuizen (gest. 1707), vermochten nicht dagegen aufzukommen. Nur wenige Namen heben sich aus der Menge bloßer Versmacher hervor, wie Lukas Rotgans (gest. 1710) mit einem histor. Gedicht auf Wilhelm III.; Arnold Hoogvliet (gest. 1763) mit einem biblischen Epos «Abraham de Aartsvader»; Sybrand Feitama (gest. 1758), der an seine glatte, aber steife Übersetzung der «Henriade» 20 Jahre, und 30 an die des «Telemach» vergeudete. Gehaltvolleres bot Nik. Simonszoon van Winter (gest. 1795) in seiner Beschreibung des Amstelstroms und mehrern Dramen, wie auch seine Gattin Lucretia Wilhelmine, geborene von Merken (gest. 1798), in Dramen, Epen und einem wackern Lehrgedicht: «Het Nut der Tegenspoeden»; desgleichen auch die Gebrüder Willem und Onno Zwier van Haren, jener durch ein romantisches Epos «Friso», dieser durch eine lyrische Geschichtserzählung «De Geuzen»; ferner Lukas Trip (gest. 1783) durch Gedichte geistlichen Inhalts. Selbständiges Streben zeigte der Lustspieldichter Piet. Langendijk (gest. 1756); burleske Gedichte im niedrigsten Stile lieferte W. van Focquenbroch (gest. 1695).

Endlich um 1770 machte sich ein entschiedener Schritt zur Besserung bemerkbar durch die Beschäftigung mit der eben mächtig aufsteigenden deutschen und durch die Bekanntschaft mit der engl. Litteratur. Am frühesten und vollsten kam dieser Umschwung der Lyrik zu gute. Unmittelbar unter deutschem Einflusse dichteten Hieronymus van Alphen, Jakob Bellamy und Rhijnvis Feith, während Pieter Nieuwland (1764—94) mehr nach den Römern und Griechen sich bildete. Willem Bilderdijk, ausgestattet mit vorzüglicher Begabung und großer Sprachgewandtheit, glänzte in allen poet. Gattungen, vermochte jedoch keiner einen neuen schöpferischen Geist einzuhauchen. Wärmer ist der Lyriker J. F. Helmers, der besonders durch sein beschreibendes Gedicht «De Hollandsche Natie» großen Beifall fand. Durch Gedankentiefe zeichnete sich im lyrischen und Lehrgedicht der Kantianer Joh. Kinker vorteilhaft aus. Der gemütliche Hendrik Tollens (1780—1856) war als Lyriker lange der erklärte Liebling seines Volks. Ferner fanden beifällige Aufnahme die Lyriker Cornelis Loots (1765—1834), Adriaan Loosjes (1761—1818), der sich auch im Drama und Roman versuchte, Ad. Simons (1770—1834), Hazo Albert Spandaw, der originelle und humoristische A. C. W. Staring van den Wildenborch (gest. 1840),

B. H. Lulofs und Bilderdijks Schüler und Lobredner: Isaak da Costa. Eine Bereicherung brachte Jac. van Lennep der niederländ. Litteratur, indem er, angeregt durch Byron und Walter Scott, die Romantik einführte und den falschen franz. Klassicismus durch seine vaterländischen Dichtungen zurückdrängte. Am nächsten stehen ihm A. Bogaers («De Togt van Heemskerk naar Gibraltar», 1837; «Balladen en Romancen», 1846 u. s. w.), H. A. Meyer («De Boekanier», 1840 u. s. w.), B. ter Haar («De St. Paulus Rots», 1847 u. s. w.), N. Beets («José», «Guy de Vlaming» u. a.). Sonst haben sich in der poet. Erzählung und als Lyriker ausgezeichnet: Ten Kate, Potgieter, De Bull, Hofdijk, Alberdingk Thijm und Schaepman. Höchst originell sind die hauptsächlich epigrammatischen Gedichte De Genestets. Im Volks- und Kinderliede leisteten Heije und Goeverneur Vortreffliches. Im **Drama** haben sich Bilderdijk, Loosjes, Feith und in neuerer Zeit P. T. H. van den Bergh, Schimmel, Hofdijk, Jac. van Lennep, D. Dekker, van Heyst, Emants, van Maurik u. a. versucht. Seit 1880 ist für die niederländ. Poesie eine neue Ära angebrochen. Nachdem die feinsinnige, hochbegabte Hélène Swarth, der früh gestorbene Jacques Perk mit seinen meisterhaften Sonetten und J. Winkler Prins mit seinen Naturschilderungen mit dem Konventionellen gebrochen hatten, wurde von einigen jungen Amsterdamern, wie Kloos, Verwey, Van Eden, Gorter u. s. w., eine neue Zeitschrift «De Nieuwe Gids» gegründet, die sich an die Spitze der neuen Bewegung stellte. Sie suchen neue Bilder, neue Gedanken, neue Worte und haben schon Treffliches geleistet.

Die **Prosa** wurde zuerst wieder erhoben durch Justus van Effen (gest. 1735) in seinem «Hollandschen Spectator» (1731—35), einer belehrenden Wochenschrift nach dem Muster des engl. «Spectator». Gegen Ende des 18. Jahrh. zeichneten sich auf dem Gebiete des Romans aus: Elisabeth Bekker und Agathe Deken, die in ihren Sittenschilderungen viel Talent bekundeten. Der Humorist Arend Fokke Simons (gest. 1812) verspottete im «Modernen Helikon» geistreich die Sentimentalität und parodierte in seiner «Boertige reis door Europa» und in «Het hoekje van den haard» witzig die Geschichte von Frankreich und England. Anfang des 19. Jahrh. machten sich außer manchen der bereits genannten Geschichtschreiber besonders van der Palm, Borger und Siegenbeek um die Prosa verdient. Doch vermochte sich der Stil von einer gewissen schulmäßigen Rhetorik nicht eher loszumachen, bis der freisinnige Humanist Geel ihm zu größerer Freiheit verhalf und van Lennep seine Romane in einer Sprache schrieb, die gebildet und volksmäßig zugleich ist. Letzterm stehen als Romanschriftsteller am nächsten: Oltmans (pseudonym van den Hage, gest. 1854), der Verfasser von «Het slot Loevenstein» und «De schaapherder», die begabte Bosboom-Toussaint («Het huis Lauernesse», «Leycester in Nederland», «Het huis te Honselaarsdijk», «Graaf Pepoli» u. a.), L. Mulder («Jan Faessen») und Adele Opzoomer (pseudonym A. S. C. Wallis), Verfasserin von «In dagen van strijd», «Vorstengunst». Der Dichter N. Beets (pseudonym Hildebrand) lieferte in seiner von Humor und Witz sprudelnden «Camera obscura» (1839) eine Reihe von Skizzen und Erzählungen aus dem holländ. Leben. Unter seinen Nachahmern sind bemerkenswert: van Koetsveld («Schetsen uit de pastory te Mastland») und Cremer durch seine «Betuwsche Novellen». Als Humoristen haben sich van Limburg-Brouwer, der, außer seinen Romanen aus dem altgriech. Leben, «Het leesgezelschap te Diepenbeek», ein satirisch-humoristisches Werk, hinterließ, M. P. Lindo (pseudonym De oude Heer Smits) und Vitringa bewährt. Eine nicht unwichtige Abteilung der neuern niederländ. Litteratur bilden die Skizzen aus dem Leben und den Zuständen in Ostindien, die Reiseberichte u. s. w., unter denen «Max Havelaar» von E. D. Dekker (Multatuli) hervorragt. Neben ihm haben Rühmenswertes geleistet: der heitere Erzähler W. A. van Rees («Herinneringen uit de loopbaan van een Indisch officier», 1863 u. s. w.), J. ten Brink, Heering u. a. Sonst haben sich als Prosaisten noch C. W. Opzoomer, S. Gorter, C. Busken Huet, Vosmaer, Vissering, Beth, A. Pierson, G. Keller, der Dichter ter Haar, Knoop und J. Bosscha ausgezeichnet.

Seit 1880 hat «Jung Holland» sich auch der Prosa bemächtigt und ihr neue Wege eröffnet. Frans Netscher, Alberdingk Thijm (pseudonym L. van Deyssel), J. van Looy, van Groeningen und zumal Louis Couperus haben sich, Zola zum Vorbild nehmend, dem Alltagsleben zugewandt und in malerischem Stil Stimmungsbilder oder psychol. Studien geliefert, die zu dem Besten der neuern niederländ. Litteratur gehören. Zu ihnen rechnet man auch Nouhuys, dessen Dramen jetzt ins Deutsche übersetzt werden (z. B. «Goldfischchen»).

Besonders erfolgreich war schon frühzeitig die Thätigkeit der Niederländer auf mehrern Gebieten der **wissenschaftlichen Litteratur**. Die älteste Schule und für die nördl. Niederlande lange Zeit die einzige von Bedeutung, schloß sich an den Bischofssitz zu Utrecht. In den südl. Niederlanden zeichnete sich im 9. Jahrh. vornehmlich aus die Klosterschule zu St. Amand oder Elno in Flandern, wo Hucbald (gest. 930), der vermeintliche Verfasser des «Ludwigsliedes», die Harmonie für die mehrstimmige Musik begründete. Die Kathedralschule St. Lamberti zu Lüttich erhob sich besonders nach der Mitte des 11. Jahrh. unter den Bischöfen Ratherius (953—956), Everallus (959—972), Notker und Wako (1042—48) zu hoher Blüte. Neben der Kathedralschule blühten zu Lüttich noch die Klosterschulen zu St. Jakob, St. Laurentius und St. Bartholomäus. Überhaupt herrschte während des 11. Jahrh. das regste geistige Leben in den südniederländ. Klosterschulen, wie namentlich zu Laubes oder Lobbes in der Diöcese Cambrai, zu Andain in den Ardennen, zu Stablo unfern Lüttich und zu Gembloux in Brabant. Im 12. Jahrh. blühten noch die Klosterschulen von St. Bertin zu St. Omer und St. Martin zu Tournai, obschon im allgemeinen um diese Zeit Zucht und Schulwesen in den Klöstern bereits verfallen waren. Seit dieser Zeit wurden die Klosterschulen mehr und mehr verdrängt von den Domschulen, die überdies auch den Laien zugänglich waren und besonders vom Adel stark besucht wurden; so die zu Mecheln und die zu Doornik.

Die berühmtesten ausländischen Bildungsanstalten wurden so stark besucht, daß die Flanderer eine eigene Nation bildeten an der Rechtsschule zu Bologna und ebenso die Flanderer und Brabanter an der Universität zu Paris. Ende des 13. Jahrh. ging nun aus der Bürgerschaft eine Reaktion hervor. Die flandr. Städte zuerst erkämpften sich das Patronatsrecht über die Schulen, das bisher allein in den Händen der Geistlichkeit gelegen hatte, und ehe-

lose Leute, meist aus dem Handwerkerstande, traten zu besondern religiösen, halb klösterlichen Vereinen zusammen unter dem Namen der Begbarden und Begbinen (s. d.), die sich auch dem bis dahin so gut wie nicht vorhandenen Elementarschulwesen widmeten. In dieser letztern Bestrebung begegneten ihnen die neu entstandenen Bettelorden. Noch bedeutendern Einfluß erlangten in dieser Beziehung seit dem 14. Jahrh. die Brüder des gemeinsamen Lebens (s. d.), die ebensowohl für die Bedürfnisse der Armen, für den Elementarunterricht der Jugend wie für die gelehrte Bildung sorgten. Eine Reihe der bedeutendsten Gelehrten (wie Rud. Agricola und Erasmus von Rotterdam) gingen aus diesen Schulen hervor, verpflanzten das in Italien eben erwachte Studium der klassischen Litteratur über die Alpen herüber und bahnten der Reformation die Wege. (Vgl. Cramer, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden während des Mittelalters, Strals. 1843.) Seit dem Reformationszeitalter knüpfte sich auch in den Niederlanden der Fortschritt der Wissenschaften wesentlich an die Universitäten, unter denen die zu Löwen und zu Leiden den obersten Rang behaupteten. Die Universität zu Löwen zeichnete sich aus durch Pflege der klassischen Litteratur und durch starres Festhalten an den Satzungen der kath. Kirche. Die Universität zu Leiden dagegen (gestiftet 8. Febr. 1575) teilte mit der Löwener nur die rege Förderung der klassischen Studien, während sie sonst als Vertreterin des holländ.-prot. Geistes zu ihr im schroffsten Gegensatz stand.

Die Geschichtschreibung fand in den Niederlanden eifrige, aber fast ausschließlich auf die Heimat beschränkte Pflege. Der chronikartigen Aufzeichnung entwuchs sie erst mit den Freiheitskriegen. Noch der Übergangszeit gehören an die umfänglichen Werke von Aubertus Miräus (La Mire), Sanders, Butkens, Pontus de Heuter (Heuterus, 1535—1602), van der Haer (Haräus, gest. 1632) u. a., sämtlich vom kath. oder auch span. Standpunkte aus geschrieben. Höher schon erhebt sich durch Unparteilichkeit und gewandtere Darstellung Burgundius. In den nördl. Provinzen gingen drei bedeutende Sammler vorauf: Bor, van Meteren und van Reyd. Auf diese Vorarbeiten und eigene Forschungen baute Hooft seine «Nederlandsche historien» (1640), ein noch jetzt als klassisch geltendes Werk. Diesem zunächst stehen des Hugo Grotius «Annales et historiae de rebus Belgicis» (1657) und die histor. Werke des bedeutendsten Geschichtsforschers der Friesen, Ubbo Emmius. In gefälligem, aber auch breitem Stile schrieb dann Brandt seine «Geschichte der niederländ. Reformation» (4 Bde., Amsterd. 1671—74), eine Lebensbeschreibung des Admirals de Ruyter (1687) und zwei ausführliche Biographien von Hooft und Vondel. Valckeniers «Verwirrtes Europa» erzählt in breitester Ausführlichkeit die Ereignisse der J. 1672—74, und der Friese Lieuwe van Aitzema füllte mit der Beschreibung des Zeitraums 1621—68 gar 14 Quartanten. Ebenfalls nur wenig bedeutende Forscher waren van Loon, der Begründer der niederländ. Münzkunde, van Mieris, Jean Le Clercq (Clericus), dessen Sohn Peter und der Belgier van der Vynckt. Erst Wagenaar lieferte wiederum ein achtungswertes Geschichtswerk: «Vaderlandsche Historie» (21 Bde., 1750 fg.), ward jedoch noch weit übertroffen durch Stijl, der zuerst mit Glück eine philos. Behandlung der Geschichte versuchte in seinem «Opkomst en bloei der Vereenigde Nederlanden» (1774). Einzelne Abschnitte der vaterländischen Geschichte bearbeiteten ferner te Water, Meermann, Engelbert und Scheltema. Kluit schrieb außer der gelehrten «Historia critica comitatus Hollandiae et Zeelandiae» (4 Bde., 1777) auch eine tief in die innern Verhältnisse dringende «Historie der Hollandsche staatsregeering» (5 Bde., 1802—5). Van Kampen erzählte die vaterländische Geschichte in gefälliger Form, Bilderdijk beschrieb sie einseitig, aber selbständig. Inzwischen hatte der Reichsarchivar H. van Wijn durch seine gründlichen kritischen Forschungen über das mittelalterliche Leben einen neuen Anstoß gegeben, welcher besonders in den mehrfachen, seitdem erschienenen Urkundensammlungen und auf Urkundenforschung gestützten Werken eines J. C. de Jonge, Nijhoff, van den Bergh, Sloet u. a. zu Tage tritt. Besondere Hervorhebung verdient Groen van Prinsterers «Archives, ou correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau» (15 Bde., Leid. und Utr. 1835—62). Ein Meister der histor. Kritik war der ebenso gründliche wie vielseitige Reichsarchivar Bakhuizen van den Brink. Ausgezeichnet als Forscher ist R. Fruin, dessen Hauptwerk «Tien jaren uit den Tachtigjarigen Oorlog» (4. Aufl., Haag 1889) auch in der Darstellung als musterhaft anerkannt wird. Neben ihm verdienen genannt zu werden Petrus Johannes Blok, Theod. Jorissen, dessen «Historische Bladen» (4 Bde.) nach seinem Tode (1889) außerordentlichen Erfolg hatten, Nuijens, der Verfasser einer vaterländischen Geschichte vom kath. Standpunkte, und P. C. Nijhoff, der die erste polit. Geschichte der Niederlande verfaßte (2 Bde., Zütphen 1891 fg.). Das bedeutendste Werk über die Niederländer in den Kolonien ist J. K. J. de Jonges «Opkomst van het Nederlandsch gezag in Oost-Indië» (10 Bde., Amsterd. 1862—78). Stuart schrieb eine röm. Geschichte bis auf Konstantin d. Gr. (30 Bde., Utr. und Amsterd. 1792 fg.), Dozy eine vortreffliche «Histoire des musulmans d'Espagne» (4 Bde., Leid. 1861), Ysbrand van Hamelsveld eine von Ypey fortgesetzte allgemeine Kirchengeschichte (26 Bde., Haarl. 1799—1816), und die Professoren Kist und Royaards begründeten 1829 eine gehaltvolle kirchenhistor. Zeitschrift («Archief voor kerkelijke geschiedenis»). In neuerer Zeit haben sich W. Moll und de Hoop Scheffer in Amsterdam, wie auch Acquoy und Wijbrands in Leiden als treffliche Kirchenhistoriker bekundet.

Auch auf dem Gebiete der Biographie und Litteraturgeschichte haben die Niederländer Tüchtiges geleistet, wie schon die Werke von G. J. Voß und das noch heute wertvolle biogr. Lexikon «Onomasticon literarium» (8 Bde., Utr. 1775—1803) von Saxe zeigen. Auf die Heimat beschränkten sich Andreas («Bibliotheca Belgica», Löwen 1623—43), Sweerts («Athenae Belgicae», Antw. 1628), Foppens («Bibliotheca Belgica», 2 Bde., Brüss. 1739), Paquot («Mémoires pour servir à l'histoire littéraire des Pays-Bas, de la principauté de Liége et de quelques contrées voisines», 3 Bde., Löwen 1763—70), Witsen Geysbeek («Biographisch en critisch woordenboek van Nederlandsche dichters», 6 Bde., Amsterd. 1821—27), van der Aa («Nieuw biografisch en critisch woordenboek van Nederlandsche dichters», 3 Bde., ebd. 1844, nebst dem trefflichen «Biographisch woordenboek der Nederlanden», 21 Bde., Haarl. 1851—78) und das «Biographische woordenboek der Noord- en

Zuidnederlandsche Letterkunde» von J. G. Frederiks und J. van den Branden (Amsterd. 1890—93). In zusammenhängender Erzählung behandelten die vaterländische Litteraturgeschichte de Vries («Proeve eener geschiedenis der Nederlandsche dichtkunde», 2 Bde., Amsterd. 1810), Willems («Verhandling over de Nederduitsche tael- en letterkunde», 2 Bde., ebd. 1819—24), van Kampen, Collot d'Escury («Hollands roem in kunsten en wetenschappen», 7 Bde., ebd. 1824—44), Siegenbeek, Vischer, Jonckbloet, te Winkel («Geschiedenis der Nederlandsche letterkunde», 3 Bde., Haarl. 1887 fg.) und ten Brink. Von ausländischen Beiträgen zur niederländ. Litteraturgeschichte verdienen besondere Erwähnung Mones «Übersicht der niederländ. Volkslitteratur älterer Zeit» (Tüb. 1838), Hoffmanns von Fallersleben «Übersicht der mittelniederländ. Dichtung» (2. Aufl., Hannov. 1857), L. Schneider, «Geschichte der niederländ. Litteratur» (Lpz. 1887) und von Hellwald, «Geschichte des holländ. Theaters» (Rotterd. 1874). Eine fast vollständige Übersicht der Nationallitteratur bietet die Bibliothek der Leidener Gesellschaft für N. S. u. L. (vgl. Catalogus der Bibliotheek van de Maatschappij der Nederlandsche letterkunde te Leiden, 3 Abteil., neue Ausg., Leid. 1877 fg.), die in die königl. Bibliothek zu Brüssel übergegangene Hulthemsche Sammlung (vgl. Bibliotheca Hulthemiana, 6 Bde., Gent 1836) und die «Bibliotheek voor Middelnederlandsche letterkunde» (hg. von Moltzer und te Winkel, Gron. 1880 fg.).

Niederländische Süd-Ostbahn, Privatbahn von Tilburg über Herzogenbusch nach Nimwegen (66 km), ist 4. Juni 1881 eröffnet und seit 1. Mai 1883 im Betriebe der Niederländischen Staatsbahngesellschaft. (S. Niederländische Eisenbahnen.)

Niederländisch-Guayana, s. Guayana.

Niederländisch-Ostindien, die Besitzungen des Königreichs der Niederlande im Südosten von Asien, d. i. der Malaiische Archipel (s. d.), zwischen 6° nördl. und 11° südl. Br., sowie zwischen 95° 40' und 141° östl. L. von Greenwich, umfassen, von Westen gegen Osten betrachtet, die Insel Sumatra mit den Nebeninseln, den Archipel von Bintang oder Riau, den Archipel von Lingga, die Karimon-, Tambelan-, Anamba- und Natuna-Inseln, die Gruppe Banka und Billiton; Borneo mit Ausnahme seines nördl. und nordwestl. Teils, die Insel Java mit Madura und andern in der Nähe gelegenen Inseln, Celebes mit Nebeninseln, die kleinen Sunda-Inseln, mit Ausnahme des östl. Teils von Timor, den Archipel der Molukken und den westl. Teil von Neuguinea, sowie die Aru-, Kei- und Tenimberinseln. (S. Karte: Malaiischer Archipel.) Die geogr. Lage unter dem Äquator oder in nächster Nähe desselben, der Umstand, daß die Inseln, wiewohl von verschiedenem Umfange, alle bis in ihr Inneres der Einwirkung des Meers und der Seewinde zugänglich sind, daß alle, namentlich Borneo, Sumatra, Java und Celebes, durch teilweise sehr bedeutende und bis weit in das Innere selbst für größere Schiffe fahrbare Flüsse gut bewässert werden, alles dies macht das Kolonialreich zu der, von Britisch-Indien abgesehen, wichtigsten, fruchtbarsten und dichtest bevölkerten europ. Besitzung überhaupt. Näheres über Oberflächengestalt, Klima, Flora und Fauna u. s. w. s. unter den einzelnen Inseln und Inselgruppen.

An der Spitze steht ein für fünf Jahre von dem König der Niederlande gewählter Generalgouverneur. Derselbe residiert zu Buitenzorg und zu Batavia, der Hauptstadt Javas. Ihm steht der «Rat von Indien» zur Seite, deren Vicepräsident und Mitglieder ebenfalls von dem König gewählt werden. Die Kolonie wird teils unmittelbar von Residenten und Assistentresidenten verwaltet, teils sind es Vasallenländer oder Regentschaften. Java mit Madura bilden den wertvollsten Teil, alle andern Inseln und Inselteile werden als Außenbesitzungen (Buitenbezittingen) zusammengefaßt. Die meist nur geschätzten Bevölkerungsziffern sind folgende:

Besitzungen	qkm	Einwohner	Darunter Europäer
a. Java und Madura mit 22 Residentschaften	131 733	24 268 094	47 140
b. Außenbesitzungen:			
Sumatra und Rio mit 7 Provinzen	449 748	3 094 966	4 934
Banka, Residentschaft	12 681	84 990	198
Billiton, »	4 807	40 176	109
Borneo mit 2 Residentschaften	528 900	1 109 681	1 009
Celebes, Gouvernement	120 917	309 279	1 506
Menado, Residentschaft	67 462	551 003	990
Ternate, »	55 792	105 559	326
Amboina, »	48 580	270 428	2 294
Timor, »	44 406	37 477	253
Bali und Lombok, Residentschaft	10 831	1 360 006	46
Westliches Neuguinea, »	397 204	200 000	—
Niederländisch-Ostindien	1 873 061	31 431 659	58 805

Unter den 31 Mill. E. waren 1890 nur 54 150 Europäer, meist Holländer, von denen 45 600 in N. geboren waren, 1183 Deutsche, 187 Schweizer u. s. w. Ein wichtiger Bestandteil für Landarbeit und Handel sind die 450 800 Chinesen; Araber wurden 22 200, andere Asiaten 10 460 gezählt. Die Eingeborenen sind echte Malaien. 272 500 Nichteuropäer sind Christen; 96 evang. und kath. Missionsgesellschaften waren (1891) thätig. Die Einnahmen fließen aus dem Verkauf von Kaffee, Zinn, Chinarinde, dem Opiumertrag, Zöllen und Gemeindesteuern sowie Salzsteuer, Post, Telegraphen und Eisenbahnen; das Deficit betrug 1892: 9 Mill. und ist für 1894 auf 13 Mill. Fl. angesetzt. Über das Heer s. Niederländisches Heerwesen (S. 344 b).

Vgl. Keane, Eastern Geography: Malay Peninsula, Indo-China etc. (Lond. 1887); Miscellaneous papers relating to Indo-China and the Indian Archipelago (2 Bde., ebd. 1888); Kan, Bodemgesteldheid der Eilanden en Diepte der Zeeen van den Indischen Archipel (Haag 1888); van der Lith, Nederlandsch Oostindie (2. Aufl., Leid. 1892); Jaarcijfers over 1891 en vorige jaren. Kolonien (Haag 1893); Pleyte, Nederlandsch Kolonial Centraalblad (seit 1894).

Niederländisch-Westfälische Eisenbahn, Bahn von Winterswijk über Borken nach Gelsenkirchen (Bismarck) mit Abzweigung nach Bocholt. Sie wurde 1875 genehmigt, 1880 eröffnet, von der frühern Bergisch-Märkischen Eisenbahngesellschaft betrieben und mit den auf preuß. Gebiet belegenen Strecken (61,75 km) 1889 von Preußen erworben und der königl. Eisenbahndirektion (rechtsrheinischen) zu Köln unterstellt.

Niederlassung, die Begründung eines Wohnsitzes im Gegensatz zum bloß thatsächlichen Aufenthalt; in gewerblicher Beziehung die Begründung einer Stelle, von welcher aus unmittelbar und dauernd Geschäfte betrieben werden. Man unterscheidet bei Kaufleuten Haupt- und Zweignieder-

lassung (s. Handelsniederlassung). Jede N. begründet einen Gerichtsstand für die Klagen, welche auf den Geschäftsbetrieb der N. Bezug haben (§. 22 der Deutschen Civilprozeßordnung). In einem andern, aber verwandten Sinn spricht man von N. geistlicher Orden als den Orten, wo Mitglieder derselben einen dauernden Aufenthalt nehmen, um dort oder von dort aus ihre Wirksamkeit auszuüben.

Für das deutsche Reichsgebiet ist für die Angehörigen aller deutschen Bundesstaaten die **Niederlassungsfreiheit** durch das Freizügigkeitsgesetz vom 1. Nov. 1867 §. 1 anerkannt. (S. Freizügigkeit.) Mit zahlreichen auswärtigen Staaten ist durch Staatsverträge für die Angehörigen dieser Staaten im Reichsgebiet und für die Reichsangehörigen im Gebiete dieser Staaten die Niederlassungsfreiheit begründet worden; gewöhnlich finden sich Bestimmungen dieser Art in den Handels- und Schiffahrtsverträgen; ein besonderer Niederlassungsvertrag ist zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz 27. April 1876 abgeschlossen worden, erneuert und revidiert durch Staatsvertrag vom 31. Mai 1890.

Niederlausitz, s. Lausitz.

Niederlausitzer Eisenbahn, s. Halle-Sorau-Gubener Eisenbahn.

Niederloire, franz. Departement, s. Loire-Inférieure.

Niederlothringen, s. Lothringen (Herzogtum).

Niedermarsberg, Stadt, s. Marsberg.

Niedernau, Dorf im Oberamt Rottenburg des württemb. Schwarzwaldkreises, am Neckar und an der Linie Stuttgart-Horb der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 407 E., Post, Telegraph, mehrere Villen, eine Badeanstalt im Katzenbachthal mit vier Mineralquellen sowie die Römer- und die Karlsquelle bei der nahen Ruine der Stammburg der Herren von Ehingen. N. wird von Tübingen aus viel besucht.

Nieder-Neuendorfer Graben, s. Havelländischer Hauptkanal.

Niedernhall, Stadt im Oberamt Künzelsau des württemb. Jagstkreises, links am Kocher, hat (1890) 1372 meist evang. E., Post, Telegraph, ein fürstl. Hohenlohesches Jagdschloß Hermersberg, eine Salzquelle und Jacquardweberei.

Niederoderwitz, Dorf in der Amtshauptmannschaft Zittau der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, nahe bei Oberoderwitz (s. d.), hat (1890) 2534 E., darunter 23 Katholiken, Post, Telegraph, bedeutende Leinwandweberei und -Bleicherei.

Niederolm, Dorf im Kreis Mainz der hess. Provinz Rheinhessen, an der Selz und der Linie Mainz-Alzey der Hess. Ludwigsbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mainz), hat (1890) 1800 meist kath. E., Post, Telegraph; Ziegeleien, Düngerfabrikation und Weinbau.

Niederösterreich, meist gebräuchlicher Name für das Erzherzogtum **Österreich unter der Enns**, welches mit dem durch die Enns geschiedenen Oberösterreich (s. d.) die Wiege der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zu deren cisleithanischem Teile es gehört, bildete. Es grenzt im N. an Böhmen und Mähren, im O. an Ungarn, von diesem durch die March und die Leitha geschieden, im S. an Steiermark und im W. an Oberösterreich und Böhmen, und hat einen Flächeninhalt von 19825,08 qkm. (Hierzu eine Karte: **Nieder- und Oberösterreich**.)

Oberflächengestaltung. Das Land wird durch die Donau in zwei Teile geschieden, von denen der südliche dem Alpen-, der nördliche, das sog. Waldviertel, dem böhm.-mähr. Gebirgssystem angehört.
1) Das **Alpen- und Voralpenland** wird gebildet von den Gebirgsgruppen der nördl. Kalkalpen: Voralpe (1769 m), Dürenstein (1877 m), Ötscher (1892 m), Große Göller (1761 m), Raxalpe (2009 m) und Schneeberg (2075 m), sowie von der den Centralalpen zugehörigen Gruppe des Wechsel (1738 m) und den Voralpen, worunter die Reisalpe (1398 m) und der Unterberg (1341 m) als Kulminationspunkte hervorragen. Zwischen Schneeberg und der Raxalpe einer- und dem Wechsel andererseits liegt der Semmering (s. d.). 2) Der **Wiener Wald**, von den Voralpen durch die Thalsenken der Triesting und Gölsen geschieden, kulminiert im Schöpfl (893 m) und endet nordwestlich von Wien im Kahlenberge (483 m) und Leopoldsberge (423 m) an der Donau. 3) An das Wechselgebirge schließt sich die **Buckligе Welt** mit dem Rosaliengebirge (744 m), der Kaiserwald, und weiter das Leithagebirge (480 m), die Ostgrenze gegen Ungarn. 4) In den **Waldvierteln** nördlich von der Donau zieht von der südl. Terrasse des böhm.-mähr. Hügellandes der Rücken des Greinerwaldes nach SO. und fällt in mehrern Stufen (Paulstein 1060 m; Jauerling 959 m) bis zur Donau. Seine Fortsetzung bildet der Weinsbergerwald (1039 m), ferner der Gföhlerwald (Sandl 722 m). Östlich vom Kampthal zieht das Mannhartsgebirge (536 m); der östl. Ausläufer ist der Bisamberg (360 m), gegenüber dem Leopoldsberge an der Donau.

Die Donau durchzieht in einer Länge von 255 km von W. nach O. das Land und empfängt rechts die Enns, Ybbs, Erlaf, Pielach, Traisen, Wien, Schwechat, Fischa, links die Isper, Krems, den Kamp, die Schmida, Göllersau und die March mit der Thaya und Zaya als bedeutendere Zuflüsse. Die südl. Thäler sind wegen ihrer Naturreize bekannt und besucht. Unter den nördl. Thälern gelten das Isper- und das Kampthal als die schönsten. Die Ebenen liegen zu beiden Seiten der Donau und zeigen verschiedenen Charakter. Sie heißen: das Ybbsfeld, das Tullner Feld, das Wiener Becken, das Steinfeld zwischen den Vorbergen des Wiener Waldes und dem Leithagebirge, und das Marchfeld (s. d.). Der fruchtbarste Teil liegt in der Mitte des Landes, längs der Donau, dann längs der March oberhalb des Marchfeldes; auch der nordöstl. Teil gehört zu den lohnenden Landstrichen. Weniger zur Landwirtschaft geeignet ist der südl. und nordwestl. Teil, wiewohl es selbst da fruchtbare Thäler giebt. Die unfruchtbarsten Strecken sind außer den rauhen Alpengegenden die Neustädter Heide, das Steinfeld, ein kleiner Teil des Marchfeldes und die rauhern Striche des Waldviertels. Unter den wenigen kleinen Alpenseen sind der Erlafsee (835 m) an der steiermärk. Grenze und der Lunzersee (617 m) in der Nähe des Ötschers bemerkenswert. Von den zahlreichen Mineralquellen sind die von Baden (s. d.) und von Deutsch-Altenburg sowie die Eisenquellen von Pyrawarth, nordöstlich von Wien, zu nennen. Das Klima ist gemäßigt und gesund, namentlich an der Nordseite des Donauthals und im Hügellande; größerm Temperaturwechsel ist der östl. Teil des Landes ausgesetzt.

Bevölkerung. N. hatte 1830: 1291858; 1840: 1377607; 1850: 1538047; 1857: 1681697; 1869: 1954251; 1880: 2330621; 1890: 2661799 (1307913 männl., 1353886 weibl.) E., d. i. 134 (oder 66 ohne Stadt Wien) E. auf 1 qkm, darunter 31363 Militärpersonen; auf Wien entfallen 1364548 E. Dem Religionsbekenntnis nach waren

2473357 Römisch-, 2225 Griechischkatholische, 1356 Altkatholische, 2654 Griechischorientalische, 42370 Evangelische, 7632 Reformierte, 589 Anglikaner, 128784 Israeliten und 2258 Konfessionslose. Die Bewohner sind größtenteils Deutsche, nur an der Grenze gegen Mähren und Ungarn wohnen Czechen und Kroaten. Nach der Umgangssprache waren 2364360 Deutsche, 93481 Czechen, 2208 Polen, 333 Ruthenen, 742 Slowenen, 307 Kroaten und 1084 Italiener. 1890 gab es 4085 Ortschaften mit 210427 Häusern und 566987 Wohnparteien. Die Zahl der Lebendgeborenen betrug (1892) 88030, der Eheschließungen 21804, der Sterbefälle 71535.

Landwirtschaft. Von der Gesamtfläche entfallen 860514 ha auf Äcker, 229886 ha auf Wiesen, 30747 ha auf Gärten, 39713 ha auf Weingärten, 63307 ha auf Hutweiden, 8242 ha auf Alpen, 678779 ha auf Waldungen, 1964 ha auf Teiche, Seen, Sümpfe und 69159 ha sind unproduktiv. Geerntet wurden im zehnjährigen Durchschnitt (1881—90) 1372518 hl Weizen, 3195400 hl Roggen und Spelz, 1109432 hl Gerste, 3850407 hl Hafer, 187023 hl Mais, 53850 hl Hülsenfrüchte, 4800651 hl Kartoffeln, 946001 hl Wein, 45371 t Zuckerrüben und 764882 t Heu. Buchweizen, Hirse und Hülsenfrüchte werden nur auf geringen Strecken, Mais vorzugsweise auf dem Steinfelde gebaut. Rüben werden an der March gebaut, Kartoffeln besonders in dem frühern Kreise Ober-Manhartsberg; hier wird auch der meiste Flachs gewonnen. In der Umgebung Wiens und im Marchfelde werden Gemüse, bei Krems Senf gebaut; der Obstbau ist bedeutend. Der Weinbau bringt jährlich durchschnittlich 70—90 Mill. l. Am geschätztesten sind die Weine von Gumpoldskirchen, Vöslau, Mailberg, Retz, Klosterneuburg, Bisamberg, Weidling und Nußdorf. Pferde- und Rindviehzucht sind bedeutend. 1890 wurden gezählt 120755 Pferde, 262 Esel, 554153 Rinder, 81772 Ziegen, 115052 Schafe, 412703 Schweine und 49818 Bienenstöcke. Die Jagd ist sehr ansehnlich, namentlich auf Hochwild und Rehe, Hasen und wildes Geflügel. Die Fischerei erstreckt sich auf Karpfen, Hechte u. s. w. in der Donau und auf Forellen in den Gebirgswässern. Von der gesamten Waldfläche waren 109367 ha Laub-, 503721 ha Nadel-, und 68407 ha Mittel- und Niederwald, mit einem Holzzuwachs von (1890) 2269290 Festmeter. Trotz der großen Waldfläche wird der Bedarf des Landes an Brenn-, Bau- und Werkholz, wegen des großen Verbrauchs der Stadt Wien, nicht gedeckt.

Bergbau. Der Bergbau lieferte (1892) 46386 t Stein-, 1614 t Braunkohlen, 100 t Eisenerze und 824 t Graphit. Viel bedeutender ist jedoch der Hüttenbetrieb; es wurden 33005 t Frischroheisen und 1153 t Gußroheisen im Werte von 1340278 Fl. erzeugt.

Industrie. In Bezug auf Gewerbe und Industrie steht N. mit Böhmen an erster Stelle in der Monarchie. Wien und seine Umgebung sowie das Viertel unter dem Wiener Wald sind der Sitz der meisten Fabriken, während in den andern Teilen des Landes (insbesondere nördlich der Donau) noch die Hausindustrie vorherrscht. Die wichtigern Industriezweige sind die Erzeugung von Tiegelgußstahl (1890: 3 Werke) und Gußwaren (18), ferner bestanden 13 Eisen- und Stahlraffinierwerke, 18 Draht- und Nägel-, 10 Werkzeugfabriken, 4 Waffen-, 11 Sensen- und Sichel-, 8 Messer-, 10 Kassen-, 28 Gold- und Silberwaren-, 62 Messing- und Bronzewaren-, 16 Lampen-, 94 Maschinen-, 15 Waggon- und Wagenfabriken, 23 Baumwollspinnereien, 7 Baumwollwebereien, 2 Jutefabriken, 10 Baumwolldruckereien und 24 Färbereien, 12 Appreturanstalten und 14 Bandfabriken. Hervorragend ist die Erzeugung von physik., optischen und chirurg. Instrumenten (36 Fabriken), von Klavieren (12), von Wasserleitungs- und Beleuchtungsgegenständen (19), die Thonwarenindustrie und Ziegeleien (45, besonders bei Inzersdorf am Wiener Berg), Möbeltischlerei (26), Drechslerei (26), Erzeugung von Kautschuk- und Guttaperchawaren, Gerberei (29), Erzeugung von Lederwaren (10), Seidenweberei (16), Kammgarnspinnerei (14), Erzeugung von Teppichen, Decken und Kotzen; ferner die Fabrikation von Posamentierwaren (43), Wäsche und Kleidern, von Handschuhen, Schuhen und Hüten, von künstlichen Blumen, Papier (36 Fabriken), Tapeten (13), Buchbinderwaren (43), die chem. Industrie, die Fabrikation von Farben (7), Firnissen und Lacken (6), Seifen, Kerzen und Parfümerien (11), die Petroleumraffinerie (3), die Buch- und Steindruckerei, Photographie, das Kunst- und das Baugewerbe. N. hat 9 Dampfmühlen, 3 Zucker-, 8 Schokoladefabriken, 73 Brauereien, darunter die größte des Kontinents von Dreher in Schwechat bei Wien, 883 Brennereien, 4 (staatliche) Tabakfabriken. 1890 wurden in 1367 Fabriken Maschinen mit 64533 Pferdestärken und 138966 Arbeitern und Arbeiterinnen verwendet.

Handel und Verkehr. Der Handel, Geld- und Kreditverkehr hat in Wien seinen Mittelpunkt. Derselbe wächst in bedeutendem Maße zugleich mit der Bevölkerung; so wurden in N. 1862: 29048, 1890 bereits 46839 Handelsgewerbe gezählt. Zur Förderung des Verkehrs dienten (1892) 8775 km Straßen, wovon 681 km vom Staate, 543 km vom Kronlande unterhalten werden, 321 km Wasserstraßen (davon 204 km von Dampfschiffen befahren), 1648 km Eisenbahnen und 11891 km Telegraphenleitungen. Es bestanden 626 Post- und 366 Telegraphenämter.

Unterrichtswesen. Für die geistige Bildung sorgen die Universität, die Technische Hochschule und die Hochschule für Bodenkultur, die Akademie für bildende Künste und die Handelsakademie in Wien, ferner (1894) 19 Gymnasien, 7 Realgymnasien, 16 Realschulen, 4 Lehrer- und 6 Lehrerinnenbildungsanstalten, 2 landwirtschaftliche Mittel-, 9 andere land- und forstwirtschaftliche Schulen, 4 Staatsgewerbeschulen, 11 gewerbliche Fach- und 155 gewerbliche Fortbildungsschulen, 115 Gesang- und Musikschulen, 13 Handelsschulen, 2 Tierarznei-, 1 Hebammen-, 233 Arbeitsschulen für Mädchen und (1892) 1680 Volks- und Bürgerschulen (1591 öffentliche und 89 private). An letztern wirkten 9473 Lehrkräfte (darunter 3009 Lehrerinnen) mit 363711 Schülern und Schülerinnen. 1871 besuchten in N. 76 Proz., 1880: 96 Proz. und 1890 bereits 99,5 Proz. der schulpflichtigen Kinder die Volksschule.

Verfassung und Verwaltung. Die Landesverfassung ist auf die Landesordnung vom 26. Febr. 1861 gegründet. Der niederösterr. Landtag besteht aus dem Fürsterzbischof von Wien, dem Bischof von St. Pölten, dem Rektor der Wiener Universität, dann aus 69 auf 6 Jahre gewählten Abgeordneten, und zwar aus 15 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, aus 30 Abgeordneten der Städte und Märkte, aus 4 Abgeordneten der Handels- und Gewerbekammer und aus 20 Abgeordneten der Landgemeinden. Der Vor-

Erklärung.

STADT m. über 100.000 Einw. ◎ Stadt m. über 20.000 Einw.
◎ STADT „ 50.000 „ ◎ Stadt „ „ 10.000 „
○ Stadt m. über 5000 Einw. ○ Marktflecken m. über 5000 Einw.
● Stadt unter „ ○ Marktflecken unter „
○ Dorf · Weiler ○ Burg ♁ Kloster
Eisenbahn — Chausseen u. Strassen

Die Hauptorte der Kronländer sind doppelt, die der Bezirkshauptmannschaften einfach unterstrichen.

Maßstab 1 : 1.250.000

10 5 0 10 20 30 40
Kilometer (111, 3 - 1°)

BÖHMEN — BAYERN — OBER ÖSTERREICH — STEIERMARK

Östliche Länge

ER - ÖSTERREICH.

16 17

49

48

von Greenwich

16 17

F.A. Brockhaus' Geogr.- artist. Anstalt, Leipzig.

sitzende des Landtags ist der Landmarschall, welcher für jede Landtagsperiode vom Kaiser ernannt wird. In das Abgeordnetenhaus des österr. Reichsrats entsendet N. 37 Abgeordnete. Die frühere Einteilung in die vier Kreise Unter und Ob dem Wiener Wald, Unter und Ob dem Manhartsberg entsprach der natürlichen Gliederung des Landes und lebt noch im Munde des Volks fort; jetzt zerfällt das Land in 3 Städte mit eigenem Statut und 17 Bezirkshauptmannschaften:

Städte mit eigenem Statut und Bezirkshauptmannschaften	Flächeninhalt qkm	Häuser	Wohnparteien	Einwohner 1890	Einw. auf 1 qkm
A. Städte.					
Wien	178,66	29 319	286 759	1 364 548	7638
Wiener-Neustadt	60,92	1 318	5 153	25 040	411
Waidhofen a. Ybbs	4,71	470	933	3 665	778
B. Bezirkshauptmannschaften.					
Amstetten	1664,64	13 681	18 624	92 165	54
Baden	770,81	10 806	22 864	102 417	133
Bruck a. Leitha	650,12	6 343	14 029	62 629	96
Groß-Enzersdorf	1032,10	8 176	13 175	59 405	58
Hietzing (Umgebung)	498,70	5 142	9 128	44 272	91
Hollabrunn, Ober	1008,50	13 873	18 455	77 097	76
Horn	762,39	6 482	8 629	37 662	49
Korneuburg	887,28	10 753	18 075	85 660	97
Krems	1151,32	11 853	18 229	84 429	73
Mistelbach	1558,72	19 867	24 401	106 061	68
Neunkirchen	1204,09	9 970	15 292	77 073	64
St. Pölten	2116,81	13 696	21 722	107 288	50
Scheibbs	1299,76	7 450	9 370	45 441	35
Tulln	736,00	8 724	12 179	59 524	80
Waidhofen a. Th.	1221,60	12 186	17 853	81 793	67
Wiener-Neustadt Umgebung)	1197,09	6 733	13 913	64 609	54
Zwettl	1811,63	13 563	18 204	81 021	45

An der Spitze der polit. Verwaltung des Landes (Statthalterei) steht der Statthalter; ihm untersteht die Polizeidirektion in Wien als Sicherheitsbehörde für den Wiener Polizeirayon. Die Finanzverwaltung besorgt die k. k. Finanz-Landesdirektion in Wien, deren Präsident der Statthalter ist und der die Finanzprokuratur in Wien (für die Rechtsvertretung des Ärars), die 10 Steueradministrationen Wiens, das Central- und Gebührenbemessungsamt, die Landeshauptkasse, das Hauptzollamt, alle in Wien, ferner 4 Finanzbezirksdirektionen, 7 Haupt- und 60 Steuerämter für die direkten Steuern unterstellt sind. In Wien besteht außerdem die Post- und Telegraphendirektion, die Eisenbahnbetriebsdirektion, die Forst- und Domänendirektion für N., Steiermark und Böhmen mit 15 Forst- und Domänenverwaltungen in N., die Berghauptmannschaft für N., Oberösterreich, Salzburg, Mähren, Schlesien und Bukowina und ein Revierbergamt.

Die Rechtspflege wird in erster Instanz von dem Landesgericht und dem Handelsgericht in Wien, von 4 Kreis- und 87 Bezirksgerichten, in zweiter Instanz von dem Oberlandesgericht in Wien, das seinen Sprengel auch über Oberösterreich und Salzburg erstreckt, gehandhabt. In dritter Instanz entscheidet der Oberste Gerichtshof in Wien. In militär. Angelegenheiten fungiert das Zweite Korpskommando in Wien als die obere Territorialbehörde für N. und den südl. Teil von Mähren. Das Landeswappen ist ein blauer Schild mit fünf goldenen Adlern. Auf dem Schilde befindet sich der Erzherzogshut. (S. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 1, beim Artikel: Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Die Landesfarben sind Blau-Gold.

Litteratur. Blätter für Landeskunde von N. (Wien 1865—66); Statistik der Volkswirtschaft in N. (2 Bde., ebd. 1867); Statist. Bericht über Industrie und Gewerbe des Erzherzogtums Österreich unter der Enns im J. 1885 (hg. von der Wiener Handelskammer, ebd. 1889); Topographie von N. (Tl. 1—3, hg. vom Verein für Landeskunde von N., ebd. 1871—85); Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. 1: Wien; Bd. 4: N. (ebd. 1889).

Niederösterreichische Staatsbahnen, die 1874 genehmigten, 1877 und 1878 eröffneten, 1878 vom Staate erworbenen Niederösterreichischen Südwestbahnen. (S. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.)

Niederplanitz, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwickau, hat (1890) mit dem Rittergute 8868 E., darunter 92 Katholiken; Post, Telegraph, Fernsprechverbindung und Steinkohlenbergbau.

Niederpyrenäen (Basses-Pyrénées), das südwestlichste Departement Frankreichs, aus Béarn, Französisch-Navarra und den gascognischen Landschaften Soule und Labourd zusammengesetzt, wird von Gers und Oberpyrenäen im O., Landes im N., vom Atlantischen Ocean im W. und Spanien im S. begrenzt, zählt auf 7623 qkm (1891) 425 027 E., d. i. ein Rückgang von 1,84 Proz. gegen 1886, darunter 116 000 Basken. N. zerfällt in 40 Kantone mit 559 Gemeinden und in die fünf Arrondissements Pau, Oloron, Orthez, Bayonne und Mauléon, Hauptstadt ist Pau (s. d.). Die Pyrenäen steigen hier im Südosten, in dem 2885 m hohen Pic-du-Midi-d'Ossau, am höchsten auf, werden gegen Westen immer niedriger und treten nur mit unbedeutenden Vorbergen in das Innere des Landes ein. Das Land gehört fast ganz dem Becken des Adour (s. d.) an, der einen Teil der Nordgrenze bildet und hier eine Menge Pyrenäenbäche oder Gaven aufnimmt, wie den Gave de Pau im Thale Lavedan, mit dem Gave d'Oloron im Thale von Ossau, in welches die Seitenthäler Soule und Aspe auslaufen, die Bidouse und die Nive im Thale Baigorry. Die Nivelle und das Flüßchen Bidassoa (s. d.) ergießen sich unmittelbar ins Meer. Das Klima ist je nach der Höhe des Landes verschieden: im Gebirge rauh, sonst aber gemäßigt und gesund. Abgesehen von den Heideflächen im Nordwesten und den gebirgigen Gegenden ist der Boden fruchtbar. Das zu Acker- und Gartenbau verwendete Areal (1614 qkm) liefert besonders Mais (1887: 1 690 960 hl), die hauptsächlichste Nahrung der Landbevölkerung, nur (1892) 12 376 hl Roggen, 35 640 hl Gerste, 114 030 hl Hafer und 770 100 hl Weizen, ferner Kartoffeln, guten Flachs, Obst und Südfrüchte und viel Nüsse. Die besten Weine (1892: 153 121, durchschnittlich 1882—91: 153 142 hl) werden um Pontacq, bei Monein und bei den Dörfern Aubertin und Jurançon gebaut. Die Wälder (1613 qkm) und das ausgedehnte Weide- und Heideland (2245 qkm) unterstützen die Viehzucht, namentlich von Schafen (420 070 Stück), Rindern (149 128) und von Schweinen, welche die berühmten Bayonner Schinken liefern, von geschätzten navarresischen Pferden und Maultieren. Die Wälder liefern Mastbäume und Zimmerholz in Menge. Das Mineralreich spendet namentlich Kupfer, auch Eisen, Blei und Salz (1886: 13 846 t), Marmor, Schiefer, Kalkstein, Anthracit und Torf. Unter den zahlreichen

Mineralquellen sind die von Eaux-Bonnes oder Aigues-Bonnes und von Eaux-Chaudes im obern Ossauthale, von Laruns und Cambo die berühmtesten. Die Industrie ist wenig erheblich, liefert indes Woll-, Baumwoll- und Leinenwaren, Leder und Papier. Ihre Erzeugnisse nebst Wein, Branntwein, Holz, Eisen, Wolle, Vieh, Schinken, Salzfleisch u. s. w. bilden die Hauptgegenstände des Handels, den die Häfen von Bayonne und St. Jean de Luz und die Eisenbahnen Bordeaux-Bayonne und Toulouse-Pau-Bayonne mit ihren Abzweigungen (242,4 qkm) begünstigen. Auch besitzt das Departement (1890) 433,3 km Nationalstraßen und von höhern Unterrichtsanstalten 2 Lyceen.

Niederrad, Dorf im Landkreis Frankfurt a. M. des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, am Main, an den Linien Frankfurt a. M.-Bingerbrück, Frankfurt a. M.-Mannheim der Hess. Ludwigsbahn und an der Frankfurter Waldbahn, hat (1890) 5440 E., darunter 1265 Katholiken; Post, Telegraph; Eisen- und Gelbgießerei, Wachstuch-, Seiden- und Filzhutfabrikation, Haarschneiderei und Bleicherei.

Niederrheinischer Kreis oder Kurrheinischer Kreis, einer der 10 Kreise des ehemaligen Deutschen Reichs, war zu beiden Seiten des Rheins gelegen und umfaßte, den Oberrheinischen Kreis durchschneidend, folgende Territorien: 1) die kurmainzischen Länder, und zwar das Erzstift Mainz, die Stadt Erfurt nebst Gebiet und das Eichsfeld; 2) das Erzstift Trier; 3) das Erzstift Köln; 4) die Pfalz am Rhein; 5) das Fürstentum Arenberg; 6) des Deutschen Ordens Ballei Koblenz; 7) die Herrschaft Beilstein; 8) die Grafschaft Nieder-Isenburg; 9) das Burggrafentum Reineck. Außer den Besitzern der genannten Territorien hatte auch der Fürst zu Thurn und Taxis Sitz und Stimme unter den Kreisständen. Das Direktorium führte Kurmainz. Die Kreistage wurden seit der Mitte des 17. Jahrh. in Frankfurt a. M. abgehalten. Der größte Teil dieses Kreises mußte im Frieden zu Campo-Formio 1797 und in dem zu Lunéville 1801 an Frankreich abgetreten werden, das ihn erst im Pariser Frieden von 1814 wieder zurückgab.

Niedersachsen, der alte niederdeutsch sprechende Stamm der Sachsen und sein Land, dessen Namen man seit der Kreiseinteilung Maximilians I. im engern Sinne politisch auf den östlich von der Weser liegenden Teil beschränkte. Dieser Niedersächsische Kreis bildete bis 1806 einen der 10 Kreise des ehemaligen Deutschen Reichs, begrenzt im N. vom Herzogtum Schleswig und der Ostsee, im O. von dem Obersächsischen Kreise, gegen S. ebenfalls von diesem und dem Oberrheinischen Kreise, und gegen W. von dem Westfälischen Kreise und der Nordsee. Er umfaßte ein Areal von 77000 qkm mit 2200000 E. und folgende Kreislande: 1) das Herzogtum Magdeburg; 2) die meisten Länder des Kurhauses Braunschweig-Lüneburg, nämlich das Herzogtum Bremen und die Fürstentümer Lüneburg oder Celle, Grubenhagen und Calenberg; 3) das Fürstentum Wolfenbüttel; 4) das Fürstentum Halberstadt; 5) die Herzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Güstrow; 6) das Herzogtum Holstein nebst der Landdrostei Pinneberg und der Stadt Altona; 7) das Bistum Hildesheim; 8) das Herzogtum Sachsen-Lauenburg; 9) das Hochstift Lübeck; 10) das Fürstentum Schwerin; 11) das Fürstentum Ratzeburg; 12) das Fürstentum Blankenburg; 13) die Grafschaft Rantzau; 14) Lübeck; 15) Goslar; 16) Mühlhausen; 17) Nordhausen; 18) Hamburg; 19) Bremen. Auf den Kreistagen zu Braunschweig oder Lüneburg (seit 1652 nicht mehr abgehalten) präsidierten abwechselnd Magdeburg (Brandenburg) und Bremen (Braunschweig-Lüneburg).

Niedersächsisch, s. Deutsche Mundarten (Bd. 5, S. 32b fg.).

Niederschlag, atmosphärischer, Ausscheidungen der Atmosphäre, deren es mehrere Arten giebt. In erster Linie ist die Ausscheidung des in der Luft enthaltenen Wasserdampfes zu erwähnen. Sie ist stets die Folge der Abkühlung der Luft unter ihren Taupunkt, die auf verschiedene Weise erfolgen kann. Werden Luftmassen zum Aufsteigen gezwungen, so tritt Wolkenbildung als erstes Stadium der Kondensation ein. Eine weitere Folge noch stärkerer Abkühlung hierbei ist die Bildung von Regen (s. d.) oder Schnee (s. d.), Graupeln (s. d.) oder Hagel (s. d.), je nach den Verhältnissen. Findet eine Abkühlung der Luft in der Nähe der Erdoberfläche statt, hauptsächlich bedingt durch die nächtliche Wärmeausstrahlung des Erdbodens, so zeigen sich als Niederschlagsformen Tau (s. d.), Reif (s. d.) und Nebel (s. d.). Tritt feuchte Luft in Berührung mit Körpern, die kälter sind als der Taupunkt der Luft, so führt dies zu Beschlägen, Rauhfrost (s. d.) und Glatteis (s. d.). Außer den wässerigen Niederschlägen sind noch zu erwähnen Absatz von suspendierten Staubmassen oder sonstigen leichten Körpern, die durch heftige aufsteigende Luftströme oder vulkanische Eruptionen in die höhern Regionen der Luft gelangt sind.

Niederschlag oder Präzipitat, in der Chemie alles das, was sich aus einer Flüssigkeit in fester Form von selbst oder auf Zusatz einer andern Flüssigkeit (des Fällungsmittels) abscheidet (s. Fällung). Da die meisten Körper aus ihren Auflösungen beim Zusammenbringen mit bestimmten andern Auflösungen, den Reagentien, charakteristisch beschaffene und oft gefärbte N. absetzen, so sind die N. sehr wichtig für die analytische Chemie. Auch die meisten Farben und viele andere chem. Produkte werden in den chem. Fabriken als N. gewonnen. Man bezeichnet die N. verschieden je nach ihrer Beschaffenheit und unterscheidet krystallinische, pulverige, flockige, käsige, dichte, gelatinöse N. u. s. w. Wenn sie so fein zerteilt und so gering sind, daß ihre Teilchen nicht deutlich unterschieden werden können und sich nur langsam absetzen, so bedient man sich der Ausdrücke Trübung, getrübt. N., die sich schwer absetzen, kann man durch Anwendung der Centrifugalkraft zum raschen Niedersinken zwingen. Den N. trennt man von der Flüssigkeit durch freiwilliges Absetzenlassen und Abziehen der klaren Lösung (s. Dekantieren), oder durch Filtrieren, im großen häufig unter Zuhilfenahme der Filterpresse (s. d.).

Niederschlagende Mittel (Sedativa), Mittel, die eine Beruhigung nach vorhergegangenen Aufregungen herbeiführen sollen. Dahin gehören Zuckerwasser, verdünnte Pflanzensäuren und das niederschlagende Pulver (Pulvis temperans s. refrigerans), aus Salpeter und Weinstein bestehend, und das Brausepulver (s. d.).

Niederschlagsarbeit, s. Blei (Bd. 3, S. 109b).

Niederschlagung, Abolition, s. Begnadigung. — N. in der Chemie, s. Fällung.

Niederschlesisches Steinkohlenbecken, Kohlenbecken in den Bezirken von Waldenburg und Neurode in Schlesien, das im Gegensatz zu dem Oberschlesischen Steinkohlenbecken (s. d.), zu dem nahezu alle

Beziehungen fehlen, so genannt wird. Am Abfall des Eulengebirges, das ebensowohl zu dem Riesengebirge wie zu den Sudeten gerechnet werden kann, gelegen, erstreckt sich das kohlenführende Gebiet auf nur wenige Quadratmeilen. Die Flöze sind nicht sehr mächtig; auch beeinträchtigen Verwerfungen und häufige Wässer den Abbau. Der Gehalt an Kohlenstoff steigt bis zu 81 Proz. an, der des Wasserstoffs beträgt durchschnittlich 4,8 Proz., des Sauer- und Stickstoffs 8,5—11 Proz., der Asche 2,5—3 Proz. Ein Kilogramm der aschehaltigen Kohle giebt 154—161 Wärmeeinheiten. Der Heizwert ist etwas geringer als der der besten englischen und anderer deutscher Kohlen, dafür ist die Backfähigkeit sehr gut und die Kohle wird für die Kokbereitung deshalb stark begehrt. Aus der aschehaltigen Kohle werden bis 70 Proz. eines meist vorzüglichen Koks gewonnen. Dagegen ist die Kohle von geringerer Festigkeit, da nur etwa 13 Proz. auf Stück-, 3 Proz. auf Mittel-, 53 Proz. auf Klein-, der Rest auf gemischte Kohle entfallen. Sie verträgt daher den Transport auf weite Entfernungen weniger gut als andere Kohlen. Gefördert wurden:

Jahr	Tonnen	Jahr	Tonnen
1740	1 900	1870	1 570 227
1790	62 190	1880	2 304 792
1850	400 170	1890	3 332 748
1860	758 515	1893	3 894 312

Der Absatz erstreckt sich bis nach dem Königreich Sachsen, den preuß. Provinzen Brandenburg, Posen und dem östl. Teile der Provinz Sachsen, in verkoktem Zustande darüber hinaus. Die Zahl der Arbeiter beträgt etwa 18000; die bedeutendsten der 34 Gruben sind in der Umgebung von Waldenburg.

Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn, von Berlin über Frankfurt a. O., Kohlfurt und Liegnitz nach Breslau (357,95 km). Die Strecke bis Frankfurt a. O. (81,20 km) wurde 1841 einer besondern Gesellschaft genehmigt, Ende 1842 eröffnet und 1845 von der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn-Gesellschaft erworben. Die Strecke bis Breslau, mit Anschlußbahn Kohlfurt-Görlitz, 1843 der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn-Gesellschaft genehmigt und 1844—46 eröffnet. Am 2. Jan. 1850 nahm der Staat die N. E. in Verwaltung und erwarb sie 1. Jan. 1852. Die Bahn ist der königl. Eisenbahndirektion zu Berlin unterstellt.

Niedersee, 24 km langer und durchschnittlich 1 km breiter halbkreisförmig gekrümmter See in Masurenland, unweit der poln. Grenze, westlich von Johannisburg.

Niederseine, s. Seine-Inférieure.

Niederselters, Dorf im Kreis Limburg a. d. Lahn des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, 16 km südöstlich von Limburg a. d. Lahn, am Emsbach und an der Linie Frankfurt a. M.-Limburg der Hess. Ludwigsbahn, hat (1890) 1472 E., Post, Telegraph und berühmte Mineralquellen, die in ein Bassin gefaßt und mit einer Glashalle überdeckt sind (s. Selterser Wasser). In der Nähe das Dorf Oberselters mit einer ähnlichen Quelle, deren Wasser ebenfalls versandt wird. — Vgl. Jakobus Theodorus, Der Neue Wasserschatz (1582); Die Heilquellen des Taunus, hg. von Großmann (Wiesb. 1887).

Niedersteigende Zeichen, s. Tierkreis.

Niederstetten, Stadt im Oberamt Gerabronn des württemb. Jagstkreises, an dem zur Tauber gehenden Vorbach und an der Linie Crailsheim-Mergentheim (Tauberbahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 2192 E., darunter 288 Katholiken und 188 Israeliten, Post, Telegraph, alte Mauern, ein Residenzschloß des Fürsten von Hohenlohe-Jagstberg, Realschule; Acker- und Weinbau, Vieh- und Pferdemärkte.

Niederstotzingen, Stadt im Oberamt Ulm des württemb. Donaukreises, an der Linie Aalen-Ulm (Brenzbahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 1134 E., darunter 482 Katholiken; Post, Telegraph und Schloß des Grafen Maldeghem.

Niederung (geogr.), s. Ebene.

Niederung, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, hat 893,49 qkm und (1890) 55614 (26323 männl., 29291 weibl.) E., 317 Landgemeinden und 37 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Heinrichswalde.

Niederwald oder Ausschlagwald, ein Wald, der meist nur aus Sträuchern, seltener aus Bäumen besteht (s. Niederwaldbetrieb).

Niederwald, mit Eichen- und Buchenwaldungen gekrönter, am Südabhange mit Reben bedeckter, 350 m hoher Bergrücken zwischen Rüdesheim und Aßmannshausen, mit Bahnen nach beiden Orten. Der N. bietet herrliche Aussicht, da um seinen Fuß der Rhein beim Bingerloch die Wendung von W. nach N. macht. Zur Verherrlichung der 1870—71 erfochtenen Siege steht in 300 m Höhe (225 m über dem Rhein) auf der Südseite, Bingen gegenüber, das 28. Sept. 1883 enthüllte deutsche Nationaldenkmal, gewöhnlich Niederwalddenkmal genannt, eine 10½ m hohe bronzene Kolossalfigur der Germania auf einem 25 m hohen mit Reliefs und allegorischen Figuren (Krieg und Frieden; Rhein und Mosel) geschmückten Sockel, ein Meisterwerk Schillings. Gelegentlich dieser in Anwesenheit des Kaisers und zahlreicher deutscher Fürsten stattfindenden Feier hatten die Anarchisten eine Dynamitexplosion vorbereitet, die aber dank der feuchten Witterung mißlang; zwei der deshalb Angeklagten, der Sattler E. Küchler und der Schriftsetzer Fr. Aug. Reinsdorf, wurden 7. Febr. 1885 in Halle enthauptet. — Vgl. Schrattenholz, Das Nationaldenkmal am N. (Zür. 1885); Das Dynamitattentat bei der Enthüllung des Denkmals auf dem N. (im «Neuen Pitaval», Neue Serie, Bd. 20, Lpz. 1886).

Niederwaldbahnen, Zahnradbahnen auf den Niederwald zum Niederwalddenkmal. Die Strecke von Rüdesheim aus (2,3 km) wurde 1. Juni 1884, die Strecke von Aßmannshausen aus (1,45 km) 10. Okt. 1885 eröffnet. Die beiden Gesellschaften haben sich 1886 vereinigt. 1893 wurden 181 167 Personen befördert und eine Einnahme von 113523 M. (1,25 Proz. Dividende) erzielt.

Niederwaldbetrieb, Stockschlagbetrieb, eine Art des forstlichen Schlagholzbetriebes (s. d.), bei dem ein ausschlagfähiger Laubholzbestand nahe am Boden kahl abgeholzt wird. Die Wiederverjüngung erfolgt durch Stock- oder Wurzelausschläge. Für den N. eignen sich von den deutschen Waldbäumen namentlich Eichen, Eschen, Linden, Birken, Hainbuchen, Erlen, Weiden u. s. w. Der Umtrieb des N. ist meist 15- bis 20jährig, selten bis 40jährig, in den für die Erziehung der feinsten Flechtruten bestimmten Weidenanlagen nur einjährig. Zum N. gehört auch der wichtige Eichenschälwald (s. d.).

Niederwald-Deputierten-Convent (N.D.C.), die Vereinigung der an den Technischen Hochschulen

Deutschlands bestehenden Burschenschaften, deren Vertreter sich jährlich auf dem Niederwalde vereinigen.

Niederwall, eine der alten Fausse braie (s. d.) ähnliche Anordnung im Aufriß des Hauptwalles neuerer Festungsumfassungen. Zwischen dem hauptsächlich für Geschützverteidigung eingerichteten Hauptwall und der Eskarpe liegt ein nur zur Infanterieverteidigung eingerichteter niederer Wall.

Niederwat, s. Bruch (Kleidungsstück).

Niederwildungen, Badeort, s. Wildungen.

Niederwüstegiersdorf, s. Wüstegiersdorf.

Nieder-Zillerthal, Tirolerkolonie, s. Erdmannsdorf.

Niederzwönitz, Dorf in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Zwönitz, grenzt an die Stadt Zwönitz an und hat (1890) 2577 meist evang. E., ein Rittergut; Buntweberei, Strickereien, Wirkerei, Weberei, Spitzen- und Pappenfabrikation, Mühlen und Sägewerke.

Niedner, Christian Wilh., prot. Kirchenhistoriker, geb. 9. Aug. 1797 zu Oberwinkel bei Waldenburg, studierte in Leipzig, habilitierte sich hier in der philos. Fakultät, wurde 1829 außerord., 1838 ord. Professor der Theologie, legte 1849 seine Professur nieder und lebte seit 1850 in Wittenberg als Privatgelehrter; 1859 folgte er einem Rufe als ord. Professor und Konsistorialrat nach Berlin, wo er 13. Aug. 1865 starb. N. vereinigte gründliche und umfassende histor. Gelehrsamkeit mit dem Streben nach philos. Durchdringung des Stoffs. Sein Hauptwerk ist das «Lehrbuch der christl. Kirchengeschichte» (Lpz. 1846; 2. Aufl., Berl. 1866). Seit 1845 gab er die «Zeitschrift für die histor. Theologie» (Lpz.) heraus.

Niedrige Inseln, Inselgruppe, s. Tuamotu.

Niedrigwasser des Meers, s. Gezeiten.

Nieheim, Stadt im Kreis Höxter des preuß. Reg.-Bez. Minden, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Paderborn), hat (1890) 1743 E., darunter 62 Evangelische und 137 Israeliten, Post, Telegraph; Ziegel- und Drainröhrenfabrikation, Molkereigenossenschaft, Käsefabrikation und Viehzucht.

Nieheim, Dietrich von, s. Niem.

Niel, Ort in der belg. Provinz Antwerpen, an der Rupel, Station der Eisenbahnlinie Antwerpen-Boom der Staatsbahnen, hat 6020 E., Ziegelbrennereien und Portlandcementfabrikation.

Niel (spr. niéll), Adolphe, franz. Marschall, geb. 4. Okt. 1802 zu Muret (Depart. Haute-Garonne), erhielt seine Bildung auf der Polytechnischen Schule zu Paris und der Applikationsschule zu Metz und wurde 1827 Offizier. 1836 dem Generalstabe des Expeditionskorps gegen Constantine zugeteilt, führte er bei der Erstürmung jener Stadt eine der Genieabteilungen, die den Kolonnen Bahn brachen. N. wurde hierauf zum Bataillonschef und Geniekommandanten in der Provinz Constantine ernannt und kehrte im Febr. 1839 nach Frankreich zurück, wo er mit Arbeiten für das Kriegsministerium beschäftigt wurde und 1846 als Oberst das Kommando des 2. Genieregiments übernahm. Bei der röm. Expedition 1849 wurde er zum Generalstabschef des Generals Vaillant und Brigadegeneral ernannt. Als Chef der Geniedirektion trat er 1850 in das Kriegsministerium, kam 1852 in den Staatsrat, worauf er 1853 zum Divisionsgeneral aufstieg. Im Orientkriege begleitete er 1854 die Expedition unter Baraguay d'Hilliers nach der Ostsee als Geniechef zur Belagerung von Bomarsund. Am 8. Jan. 1855 wurde er zum Adjutanten des Kaisers ernannt und mit einer Mission nach der Krim betraut, wo er für die Belagerung von Sewastopol einen neuen Angriffsplan entwarf und vom April 1855 an die Belagerungsarbeiten bis zur Eroberung des Platzes leitete. Sein Tagebuch «Le siège de Sébastopol» (Par. 1858) giebt darüber Rechenschaft. Im Dez. 1855 kehrte er nach Frankreich zurück und wurde 1857 zum Senator ernannt. Im ital. Kriege erhielt N. 1859 den Befehl über das 4. Armeekorps, von dem zwei Divisionen in der Schlacht von Magenta entscheidend mitwirkten. Bei Solferino, 24. Juni 1859, hielt er vor Medole und Guidizzolo gegen mehr als doppelte Übermacht ruhmvoll stand. Am Tage nach der Schlacht wurde N. zum Marschall ernannt, erhielt 1859 das Kommando des 6. Armeekorps zu Toulouse und wurde 20. Jan. 1867 Kriegsminister. N. war als solcher der Leiter der Reorganisation der franz. Armee, veranlaßte die schleunige Durchführung der Bewaffnung mit Hinterladern (Chassepotgewehr) und begann die Organisation einer von dem stehenden Heere unabhängigen Reservearmee (Garde mobile). Er starb 13. Aug. 1869 zu Paris. Ihm wurde in Muret 15. Okt. 1876 ein von Crauk gefertigtes Denkmal gesetzt.

Niëllo (ital., vom lat. nigellum, schwärzlich), die Verzierung silberner oder goldener Gegenstände durch einen schwarzen Schmelz. (S. auch Email.) Wahrscheinlich wurde diese Kunst, das sog. Niellieren, schon im Altertum geübt und vererbte sich aus Rom oder auch aus dem Orient ins Mittelalter. Man gravierte auf Metall, insbesondere auf Silber, Ornamente, Figuren, ganze Historien und füllte nachher die vertieften Striche mit schwarzem Schmelz aus. Die schwarze Masse, das N., bestand aus einer Mischung von Silber, Kupfer, Blei, Schwefel und Borax, die man in einem Tiegel zusammen schmolz. Wenn die geschmolzene Masse abgekühlt war, wurde sie zu Pulver zerstoßen. Dieses Pulver streute der Künstler auf die gravierte Stelle und brachte sodann die Platte auf ein helles Feuer, bis das N. von neuem in Fluß kam und in die Vertiefung der Taillen eindrang, wo es sich fest ansetzte. Nachdem die Platte wieder kalt geworden, schliff er den überflüssigen Schmelz ab und polierte zuletzt das Ganze. Von diesem eingeschmolzenen N. werden nicht allein die gravierten Platten selbst, sondern auch die von letztern vor dem Einschmelzen gemachten Schwefelabgüsse und Papierabdrücke Niellen genannt, deren letztere Art zur Erfindung des Papierabdrucks von gestochenen Metallplatten, d. h. zur Kupferstechkunst hinführte. Einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichte die Kunst des Niellierens in der letzten Hälfte des 15. Jahrh. in Italien. Im Laufe des 16. Jahrh. trat sie zurück und verschwand bald gänzlich aus der europ. Goldschmiedekunst. Sie blieb aber im Orient, zumal im Kaukasus, wo sie bei silberbeschlagenen Waffen reiche Anwendung fand, und damit in Verbindung auch zu Tula in Rußland. In neuester Zeit hat man auch in Europa das Niellieren wieder zu beleben versucht. In Wien fand das N. durch C. Lustig eine Erweiterung, indem mit ihm Einlagen in mehrfarbigem Golde verbunden wurden, so daß eine neue Technik entstand, welche die Farbe und den Glanz von Silber und Gold mit der Schwärze des N. zu gemeinsamer Wirkung vereinigte; sie führt den Namen Goldmosaik, ist aber richtiger wohl als Niellotauschierung zu

bezeichnen. Vom N. handelt Benvenuto Cellinis Trattato intorno alle otto principali arti dell'oriticeria (Flor. 1568, übersetzt von Brinckmann); dann Duchesne, Essai sur les nielles (Par. 1826).

Nielsen, Amaldus, norweg. Landschaftsmaler, geb. 28. Mai 1838 in Mandal, war in Düsseldorf Schüler von Gude und wohnt seit 1870 in Kristiania. Seine Landschaftsbilder, zu denen er die Motive meist der Südwestküste seines Heimatlandes entnimmt, zeichnen sich durch Naturwahrheit und tiefes künstlerisches Gefühl aus; so: Waldintérieur, Herbststimmung, Sommernacht u. s. w.

Niem (Nieheim), Dietrich von, Historiker, geb. um 1340 in Nieheim in Westfalen, zog in jungen Jahren nach dem Süden, kam unter Gregor XI. an die Kurie nach Avignon und blieb in der päpstl. Kanzlei thätig. 1395 wurde er von Bonifaz IX. zum Bischof von Verden ernannt, reiste nach Deutschland, residierte ein Jahr lang in seinem Bistum, konnte aber der Streitigkeiten in demselben und der Anfeindungen von außen nicht Herr werden, weshalb er die Diöcese verließ und nach Rom in seine alte Stellung zurückkehrte. Unter Innocenz VII. beginnt seine Thätigkeit für das Nationalhospiz der Deutschen (Santa Maria dell' Anima), dessen eigentlicher Gründer N. war. Unter Gregor XII. trat er zur Konzilspartei über und in die Dienste Alexanders V. und Johanns XXIII., mit dem er zum Konstanzer Konzil kam. N. starb im März 1418 in Maastricht. Als Kanzleibeamter schrieb N. den «Liber cancellariae apostolicae», das offizielle Handbuch der Kanzlei, und den «Stilus palatii abbreviatus» (beide zusammen hg. von Erler, Lpz. 1888), das Handbuch der im sacrum palatium gültigen Geschäftsordnung. Größer ist seine Bedeutung als Historiker; von seiner Weltchronik sind leider nur dürftige Reste vorhanden; dagegen sind sein Werk «De schismate» (hg. von Erler, Lpz. 1890), die beste Geschichte des Schisma, die Fortsetzung derselben teilweise in Gestalt einer Vita Johanns XXIII., eine Sammlung von Aktenstücken zum Pisaner Konzil («Nemus unionis»), eine Darstellung der Glanzzeit des Römisch-Deutschen Reichs (Privilegia aut jura imperii) erhalten; ebenso mehrere Traktate und Sendschreiben. Wahrscheinlich ist N. auch der Verfasser der auf Reform in Staat und Kirche dringenden drei Reformtraktate: «De modis» und «De difficultate unionis» (1410) und «De necessitate reformationis ecclesiae». — Vgl. Sauerland, Das Leben des Dietrich von Nieheim (Gött. 1875); Erler, Dietrich von Nieheim (Lpz. 1887).

Niemann, Albert, Bühnensänger (Tenorist), geb. 15. Jan. 1831 zu Erxleben, war ursprünglich Maschinenbauer und wandte sich 1849 in Dessau der Bühne zu. Nach mehrern Engagements, die ihn von Dessau aus an kleinere Theater führten, wurde er 1860 an der Hofbühne zu Hannover angestellt. Von hier aus verbreitete sich, nachdem ihn der König zur weitern Ausbildung wiederholt nach Paris (zu Duprez) geschickt hatte, sein Ruf über ganz Deutschland. Erscheinung, Stimme und geniale dramat. Begabung machten N. bald zu einem der gefeiertsten Heldentenöre. Mit der Geschichte der Werke Rich. Wagners, der in ihm den bedeutendsten Darsteller seines «Siegmund» und anderer Figuren fand, wird der Name N.s immer verbunden bleiben. In Wagnerschen Opern feierte er noch 1887 und 1888 in Amerika große Triumphe. 1866—89 gehörte N. der Berliner Hofoper an. Seitdem hat er sich von der Bühne zurückgezogen und lebt in Berlin. Er war in erster Ehe (seit 1859) mit der Schauspielerin Marie Seebach, in zweiter (seit 1871) mit der Schauspielerin Hedwig Raabe verheiratet.

Niemann-Raabe, s. Raabe, Hedwig.

Niemann-Seebach, s. Seebach, Marie.

Niembsch von Strehlenau, Nikol., Dichter unter dem Namen Nikolaus Lenau, geb. 13. Aug. 1802 zu Csatad in Ungarn, studierte in Wien Rechtswissenschaft, dann Medizin, ohne sich zu einer strengen Berufsthätigkeit entschließen zu können. Sein dichterisches Talent wurde gefördert durch größere Reisen in die österr. Alpen und 1832 nach Nordamerika. Nach seiner Rückkehr hielt er sich abwechselnd in Wien, in Ischl und in Stuttgart auf. An letzterm Orte wurde er im Okt. 1844, als er eben im Begriff stand, nach Frankfurt a. M. abzureisen, um sich dort zu verheiraten, von einer Geisteskrankheit ergriffen, die durch seine hoffnungslose Leidenschaft zu Sophie von Löwenthal vorbereitet war. Er ward in die Heilanstalt Winnethal, von da 1847 nach Oberdöbling bei Wien gebracht, wo er 22. Aug. 1850 starb.

Als Schriftsteller trat N. zuerst 1832 auf mit einer Sammlung «Gedichte», der 1838 «Neuere Gedichte» folgten. In ihnen verbindet sich Wohllaut mit einer sinnigen, oft tiefsinnigen Auffassung des Naturlebens, die ihnen eine höchst anziehende Frische, Wahrheit und Ursprünglichkeit verleiht. Am höchsten steht N. da, wo er sich der vollen Einfachheit des Volksliedes anschließt und in diesem Tone ergreifende Bilder aus seinem Heimatlande malt. Doch auch die lyrischen Schmerzensschreie, die sich seiner gequälten Brust entringen, sind von tiefer Wirkung; obgleich den schwäb. Dichtern nahestehend, ist er ein Sänger des Weltschmerzes. Eine ganz andere Richtung zur Gedanken- oder philos. Tendenzdichtung schlug N. in drei größern Dichtungen ein, nämlich in seinem episch-dramat. «Faust» (zuerst als Fragment in dem von N. herausgegebenen «Frühlingsalmanach», Stuttg. 1835; 5. Aufl. 1865; für die Bühne eingerichtet von Gramming, Münch. 1869), dem mystischen Romanzenepos «Savonarola» (Stuttg. 1837; 5. Aufl. 1866) und den von skeptischerm Geist getragenen «Albigensern» (ebd. 1842; 4. Aufl. 1873); ein weiteres Epos «Ziska» blieb unvollendet. N.s «Dichterischen Nachlaß» gab Anastasius Grün heraus (ebd. 1851); den Hauptteil bildet der «Don Juan», den N. selbst für seine beste Arbeit hielt, der aber weder die Form des Dramas hat, noch die Klarheit der Idee in vollendeter Weise darstellt. Ausgaben von N.s «Sämtlichen Werken» (4 Bde., ebd. 1855 und 2 Bde., ebd. 1880) besorgten: Anastasius Grün, Boxberger (Hempelsche Ausg., 5 Bde., 1883), Barthel (bei Reclam, Lpz. 1887) u. a., Koch (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur»). — Vgl. Niendorf, Lenau in Schwaben (Lpz. 1853); Schurz, Lenaus Leben (2 Bde., Stuttg. 1855); Lenaus Briefe an einen Freund, hg. von Karl Mayer (ebd. 1853); Berthold Auerbach, Nikol. Lenau (Wien 1876); Frankl, Lenau und Sophie Löwenthal (Stuttg. 1891).

Niemcewicz (spr. -zéwitsch), Julian Ursin, poln. Schriftsteller, geb. 1758 zu Skoki in der Woiwodschaft Brzesc in Litauen, trat 1777 als Adjutant Czartoryskis in das litauische Heer und begleitete ihn 1783 auf einer Reise ins Ausland. Als Landbote wirkte er auf dem Reichstag eifrigst für die Konstitution vom 3. Mai 1791, gab die «Gazeta narodowa» heraus und schrieb das polit.-satir. Lustspiel «Die Rückkehr des Landboten» (Warsch. 1791; deutsch Lpz. 1792). 1794 wurde er Kosciuszkos

Adjutant, mit diesem bei Maciejowice gefangen und in der Petersburger Festung eingekerkert, bis er bei Pauls Thronbesteigung die Freiheit erhielt. Wie Kosciuszko ging auch N. nach den Vereinigten Staaten, kehrte aber 1807 nach Warschau zurück und wurde Staatssekretär; doch lebte er meist auf seinem Landhause Ursinow bei Warschau. Beim Ausbruche der Revolution 1830 wurde er Mitglied des Administrationsrats. Kurz vor dem Falle Warschaus verließ er Polen und ging nach Paris. Er starb daselbst 21. Mai 1841.

Unter N.' Gedichten ragen die Fabeln hervor, in fünf Büchern, vielfach mit polit. Anspielungen. Am populärsten machten ihn seine «Spiewy historyczne» («Histor. Lieder der Polen», Warsch. 1816 u. ö.; deutsch von Gaudy, Lpz. 1833), Schilderungen hervorragender Momente der poln. Geschichte. Seine dramat. Versuche sind Komödien mit polit. oder moralisierender Tendenz oder Geschichtsbilder. Einflußreicher waren seine Erzählungen: «Dway Sieciechowie» (Warsch. 1815), «Levi und Sara, ein Sittengemälde» (ebd. 1821; deutsch Berl. 1825), Roman in Briefen, mit Aufklärungstendenzen, im Gegensatze zum Fanatismus der altjüd. Masse; «Joh. von Tenczyn», histor. Roman aus dem 16. Jahrh. (Warsch. 1825; deutsch Berl. 1828 u. ö.). Histor. Inhalts sind: «Geschichte der Regierung König Sigismunds III.» (3 Bde., Warsch. 1819) und «Sammlung histor. Memoiren vom alten Polen» (6 Bde., Warsch. und Lemberg 1822—33). Besonders wichtig sind N.' eigene Denkwürdigkeiten: «Pamiętniki czasów moich» (1758—1829), «Pamiętniki» (1809—20) u. s. w. Eine Sammlung seiner Werke erschien in 12 Bänden (Lpz. 1838); sein Leben beschrieb Fürst A. Czartoryski (Par. 1860).

Niemegk, Stadt im Kreis Zauch-Belzig des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 23 km von Wittenberg, unweit der Plane, hat (1890) 2250 evang. E., Post, Telegraph; Leinenweberei, Ziegeleien, Mühlen, Ackerbau, Kram-, Vieh- und Flachsmärkte.

Niemen, in Rußland Njeman, Fluß in Westrußland und Ostpreußen, wo er Memel heißt und der bedeutendste Strom ist, kommt aus einem sumpfigen Walde südlich von Minsk, fließt zuerst nach S., dann in nordwestl. Richtung durch den Westrussischen Landrücken, geht in einem großen nach S. gerichteten Bogen westlich bis Grodno, von da in Nordrichtung bis 20 km oberhalb Kowno, von wo ab er die Westrichtung beibehält. Von Grodno bis zur preuß. Grenze bei Schmalleningken bildet der N. die Grenze zwischen Rußland und Polen. Unterhalb Tilsit ist die erste Gabelung des N., indem vom Hauptstrom, nun Ruß genannt, links die Gilge abzweigt, wodurch die fruchtbare, von Kanälen und Dämmen durchschnittene und von Dörfern besetzte Tilsiter Niederung (plattdeutsch Nehrung) bewässert wird. Die Mündung des N. erfolgt in vielen Armen in das Kurische Haff nach 907 km Lauf, bei einem Flußgebiet von 90548 qkm. Die bedeutendsten Nebenflüsse sind links Schara (durch den Oginskischen Kanal [s. d.] mit dem Dnjepr verbunden) und in Polen Tscherноganska (zum System des Augustowokanals [s. d.] gehörig), weiterhin rechts Meretschanka, die schiffbare Wilia bei Kowno, die Newjescha (8 km unterhalb Kowno) und die Dubissa (mit der Windau durch den Windaukanal verbunden) und auf preuß. Gebiet links die schiffbare Scheschuppe, rechts die schiffbare Jura und an der Mündung noch die Minge. Der N. selbst wird für kleinere Fahrzeuge bei Bjeliza (96 km östlich von Grodno) und für größere Fahrzeuge bei Grodno schiffbar und ist durch den Friedrichsgraben (s. d.) mit dem Pregel verbunden. Dampfschiffe gehen 685 km weit bis zur Mündung der Schara. Auf dem N. bei Tilsit fand Juli 1807 eine Zusammenkunft Napoleons I. mit Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. statt.

Niemes, czech. Mimoň, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Böhmisch-Leipa in Böhmen, am Polzen, an der Lokalbahn N.-Böhmisch-Leipa (18 km) der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (311,59 qkm, 23601 meist deutsche E.), hat (1890) 5598 deutsche E., ein Standbild Kaiser Josephs II., Allodherrschaft (6769 ha) und Schloß des Grafen Hartig; Fabrikation von Leinen- und Baumwollwaren, Tuch, gebogenen Holzmöbeln, chem. Produkten und Holzessig.

Niemeyer, Aug. Herm., rationalistischer Theolog, Pädagog und geistlicher Liederdichter, ein Urenkel Aug. H. Franckes, geb. 1. Sept. 1754 zu Halle, wo er studierte und sich 1777 habilitierte, 1779 außerord., 1784 ord. Professor der Theologie und Inspektor des Pädagogiums, 1792 Konsistorialrat, 1799 Direktor sämtlicher Franckescher Anstalten und 1804 Wirkl. Oberkonsistorialrat und Mitglied des Berliner Oberschulkollegiums wurde. 1807 mit andern angesehenen Männern von Halle als Geisel nach Frankreich deportiert, erreichte N. nach seiner Rückkehr vom König Jérôme die Wiederherstellung der Franckeschen Anstalten und der Universität, deren Kanzler und Rector perpetuus er 1808 wurde; von beiden Würden behielt er die erste bis an seinen Tod, 7. Juni 1828, während er die zweite nach den Befreiungskriegen niederlegte. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Charakteristik der Bibel» (5 Bde., Halle 1775—82; neue Ausg. von H. A. Niemeyer, ebd. 1830—32), «Handbuch für christl. Religionslehrer» (2 Bde., ebd. 1790—92; Bd. 1, 7. Aufl. 1829; Bd. 2, 6. Aufl. 1827), «Leitfaden der Pädagogik und Didaktik» (ebd. 1803; 2. Aufl. 1814), «Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts» (ebd. 1796; 9. Aufl., hg. von H. A. Niemeyer, 3 Bde., 1834—39; neu bearbeitet von Rein, Langensalza 1878—79), das unter dem Ministerium Eichhorn in Preußen verbotene «Lehrbuch für die obern Religionsklassen in Gelehrtenschulen» (Halle 1801; 18. Aufl. 1843), «Religiöse Gedichte» (Lpz. 1778; 2. Aufl., Halle 1818). — Vgl. Jacobs (und Gruber), Aug. Herm. N. Zur Erinnerung an dessen Leben und Wirken (Halle 1831).

Hermann Agathon N., prot. Theolog, Sohn des vorigen, geb. 5. Jan. 1802 zu Halle, studierte und habilitierte sich 1825 daselbst, folgte 1826 einem Ruf als außerord. Professor nach Jena, kehrte aber 1829 als Professor und Direktor der Franckeschen Stiftungen nach Halle zurück, um welch letztere er sich, namentlich durch Gründung einer Realschule und einer höhern Mädchenschule, mannigfache Verdienste erwarb; er starb 6. Dez. 1851. Als Theolog gehörte N. der histor.-kritischen Schule, als Vertreter des Wahlkreises Halle in der Berliner Nationalversammlung 1848 der Rechten an. Von seinen größern wissenschaftlichen Arbeiten seien genannt die «Collectio confessionum in ecclesiis reformatis publicatarum» (Lpz. 1840) und die von ihm und Bindseil begonnene kritische Ausgabe der Lutherschen Bibelübersetzung (Halle 1845—55).

Niemeyer, Felix, Arzt, Enkel von Aug. Herm. N., geb. 31. Dez. 1820 in Magdeburg, studierte

in Halle und ließ sich 1841 als Arzt in seiner Vaterstadt nieder, wo ihm 1853 die Oberleitung der mediz. Station des städtischen Krankenhauses übertragen wurde. 1855 wurde er Professor der Pathologie und Therapie und Direktor der mediz. Klinik in Greifswald, 1860 in Tübingen. Hier entfaltete er die segensreichste Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller, erhielt den persönlichen Adel und wurde konsultierender Leibarzt des Königs von Württemberg. 1870 war er in den Spitälern zu Nancy thätig, starb aber bald nach seiner Rückkehr zu Tübingen 14. März 1871. Er schrieb das «Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie» (Berl. 1858; 11. Aufl., bearbeitet von Seitz, 2 Bde., ebd. 1884), das sich durch die Bündigkeit und Klarheit des Stils, die Anschaulichkeit der Krankheitsbilder und die Sicherheit der Heilindikationen auszeichnet.

Nienburg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Hannover, hat 496,70 qkm und (1890) 24841 (12480 männl., 12361 weibl.) E., 3 Städte, 42 Landgemeinden und 4 Gutsbezirke. — 2) N. *an der Weser*, **Kreisstadt** im Kreis N., Hauptstadt der Grafschaft Hoya (s. d.), an der Weser und der Linie Hannover-Geestemünde der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Verden), hat (1890) 7808 E., darunter 377 Katholiken und 122 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Realprogymnasium, Baugewerk-, höhere Mädchenschule; bedeutende Glasindustrie, Fabrikation von chem. Produkten, Kunstdünger, Dampfsägewerke. N. wird 1025 urkundlich genannt, war stark befestigt und neben Hoya Residenz der Grafen von Hoya. Im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Krieg hatte es verschiedene Belagerungen und feindliche Besatzungen zu ertragen. Auch 1806 wurde es von den Franzosen erobert, worauf die Befestigungen geschleift wurden. — 3) N. *an der Saale*, **Stadt** im Kreis Bernburg des Herzogtums Anhalt, an der Mündung der Bode in die Saale und an der Nebenlinie Grizehne-Cönnern der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 5188 E., darunter 136 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, berühmte got. Schloßkirche, Domäne und Rittergut, Krankenhaus, Vorschußverein; Eisengießerei und Maschinenfabrik (Ziegeleimaschinen), große Fabrik von Kupfer-, Messing- und Blechwaren mit Rohrzieherei (Bau von Zuckerfabriken und Spiritusbrennereien), Fabriken für Treibriemen, Chrom, Dünger, Schwefelsäure und Cement, Handelsmühle, Kalksteinbrüche, Kalk- und Ziegelbrennerei, Schiffahrt, Getreidehandel. Nach dem Benediktinerkloster, das hier 970—1552 bestand, hieß der Ort auch Mönchen- oder München-Nienburg.

Nienwarpe, älterer Name der Stadt Neuwarp (s. d.).

Niepce (spr. niäpß), Josephe Nicephore, Erfinder der Photographie (s. d.), geb. 7. März 1765 zu Châlon-sur-Saône, trat 1789 in die franz. Armee, nahm als Offizier besonders an den Feldzügen in Italien teil und verwaltete 1795—1801 den Distrikt Nizza. N. kehrte hierauf nach seiner Vaterstadt zurück, wandte sich seit 1811 der Lithographie zu und kam gegen 1813 auf den Gedanken, zur Hervorbringung des Bildes sich nicht mehr des Griffels, sondern unmittelbar des Sonnenlichts zu bedienen. Er war der erste, der die Bilder der Camera obscura mit Erfolg fixierte. Er nannte seine Bilder, die mittels Asphalts hergestellt waren, Heliographen. N. trat hierauf mit Daguerre in nähere Verbindung, mit dem er sich zur weitern Vervollkommnung und Ausbeutung seiner Erfindung einigte. N. starb 5. Juli 1833 zu Gras bei Châlon. — Vgl. Isidore Niepce, Post tenebras lux. Historique de la découverte improprement nommée Daguerréotypie (Par. 1841).

Claude Marie François N. de Saint-Victor, Neffe des vorigen, geb. 26. Juli 1805 zu St. Cyr bei Châlon, besuchte die Militärschule in Saumur, war 1815—48 Lieutenant in der Pariser Municipalgarde, dann Lieutenant und bald darauf Kapitän in einem Dragonerregiment, seit 1854 zweiter Kommandant des Louvre. Er erwarb sich um die weitere Ausbildung der Photographie große Verdienste, versuchte 1847 die Photographie auf Glas, benutzte zuerst Eiweiß als Überzug photogr. Platten und Papiere, auch gelang es ihm zuerst, einzelne Farben bei der Photographie hervorzubringen. N. starb 5. April 1870 zu Paris. Er schrieb einen «Traité pratique de gravure héliographique» (Par. 1856) und zahlreiche Abhandlungen, die er gesammelt u. d. T. «Recherches photographiques» (ebd. 1855) herausgab.

Nieren (Renes), die zur Harnabsonderung dienenden Drüsen. Es sind deren beim Menschen und allen Wirbeltieren zwei, die an der innern, hintern Oberfläche der Bauchhöhle zu beiden Seiten des ersten bis dritten Lendenwirbels liegen. (S. die Tafel: *Die Baucheingeweide des Menschen II*, Fig. 11, beim Artikel Bauch.) Sie haben eine bohnenförmige Gestalt, so daß man an ihnen eine vordere und hintere Fläche, einen äußern konvexen und innern ausgeschweiften Rand und ein oberes und unteres Ende unterscheidet. Die Größe der N. wechselt bis zu einem gewissen Grade; die linke Niere ist meist etwas länger und schmäler als die rechte. Ihre Länge beträgt im Durchschnitt 11 cm, ihre Breite 5—7 cm, ihre Dicke 3—4 cm; das Gewicht je einer Niere schwankt zwischen 120 und 200 g. Die vordere Fläche der Niere ist von der hintern Wand des Bauchfells überzogen, die hintere grenzt nach oben an den Lendenteil des Zwerchfells (s. d.). Der äußere Rand ist konvex, der innere konkav und mit einer in das Innere führenden Spalte (hilus renalis) versehen, durch welche sich der Harnleiter und die Blutgefäße in das *Nierenbecken* einsenken. Jede Niere hat eine eigene feste, aber dünne Haut (*Nierenkapsel*) und ist mit lockerm und sehr fettreichem Zellgewebe (*Nierenfett*) umgeben, welches sie mit den angrenzenden Teilen verbindet. An den N. unterscheidet man zweierlei Substanz: eine äußere, welche nur den Hilus der N. freiläßt, die *Rinden- oder Kortikalsubstanz*, und eine von dieser umschlossene, die *Mark- oder Medullarsubstanz*. Die Rindensubstanz erscheint körnig und röter als die strahlig gestreifte Marksubstanz. Die Körner, welche in der Rindensubstanz leicht auffallen, bestehen aus Knäueln feiner Gefäße, den sog. *Malpighischen Körperchen* oder *Knäulchen* (glomeruli Malpighii), die einen Durchmesser von 0,2 mm besitzen und von einer häutigen Hülle trichterförmig umschlossen werden; von dieser Hülle geht ein sehr feiner Schlauch (*Harnkanälchen*) aus, welcher in der Rindensubstanz vielfach gewunden ist, sich dann nach dem Hilus zuwendet und in der Marksubstanz mit mehrern andern seines-

gleichen zu einem Schlauch zusammentritt. Im Malpighischen Gefäßknäuel wird Blutflüssigkeit durch die Gefäßwand ausgepreßt, die sich dann auf dem Wege zum Hilus noch konzentriert und anderweitig chemisch verändert und schließlich zum Harn (s. d.) wird. Die Harnkanälchen enden bündelweise in warzenförmigen Vorsprüngen (Nierenwarzen) und ergießen hier den Harn in kurze häutige Schläuche, die Nierenkelche, aus welchen er in das gemeinschaftliche Nierenbecken abfließt. Das letztere geht unmittelbar in den federkieldicken, 32 cm langen Harnleiter (Ureter) über, welcher, aus einer Muskel-, Schleim- und Bindegewebshaut bestehend, sich längs der hintern Bauchwand nach dem Becken hinabzieht und in die Harnblase (s. d.) einmündet, wo der tropfenweise zufließende Harn gesammelt wird. Ihr Blut erhält die Niere durch die Nierenarterie. Das aus der Niere abfließende Blut führt die Nierenvene direkt in die untere Hohlader und nicht, wie die Venen der andern Unterleibsorgane, in die Pfortader. Die Nerven der N. stammen vom Sympathicus nervus (s. d.). Es kommt vor, daß die N. nicht die gewöhnliche Lage haben, sondern z. B. im kleinen Becken angewachsen sind oder in der Mittellinie des Körpers zusammenstoßen und hier zu einer sog. Hufeisenniere verwachsen sind. In noch andern Fällen liegen die N. beweglich in der Bauchhöhle (s. Wanderniere).

Unter den Krankheiten der N. sind am häufigsten die Brightsche Krankheit (s. d.) und die Nierenschrumpfung oder die Cirrhose der N. (s. Schrumpfniere). Weniger häufig ist die interstitielle Entzündung der N. (Nephritis interstitialis), welche vorzugsweise das zwischen den Harnkanälchen befindliche Bindegewebe betrifft und die gewöhnliche Ursache des Nierenabscesses bildet. Entzündung der Nierenkelche und des Nierenbeckens (Pyelitis) sowie Steinbildung in den N. selbst und in den Kelchen sind beschwerliche, durch Fieber und täglichen Eiterverlust häufig erschöpfende Krankheiten, welche nicht selten mit höchst intensiven, krampfartigen Schmerzen, der sog. Nierenkolik, verbunden sind. Bei anhaltender Harnstauung im Nierenbecken (infolge von Steinbildung, Geschwülsten, entzündlichen Verwachsungen u. dgl.) kommt es zur Hydronephrose, zur krankhaften Erweiterung des Nierenbeckens mit Schwund der Nierensubstanz, wobei sich das Nierenbecken und schließlich die Niere in einen dickwandigen, bis kindskopfgroßen, mit wässeriger, schleimiger oder eiteriger Flüssigkeit erfüllten Sack umwandelt. Betrifft die Krankheit nur die eine Niere, so kann das Leben des Kranken längere Zeit erhalten bleiben, da die andere Niere vikariierend für die unthätig gewordene eintritt; nur wenn beide N. ergriffen werden, geht der Kranke schnell unter den Zeichen der Urämie zu Grunde. Unter den sonstigen Nierenkrankheiten sind noch hervorzuheben die Amyloidentartung (s. d.) der N., welche sich im Gefolge der Syphilis, Lungenschwindsucht und langdauernder Eiterungen einstellt, die Tuberkulose der N., bei welcher das Nierengewebe nach und nach durch Eiter und käsige Massen zerstört wird, und der Nierenkrebs, welcher meist hartnäckiges Blutharnen (s. d.) zur Folge hat. Unterdrückung der Harnabsonderung führt unter sog. urämischen Erscheinungen zum Tode. (S. Harnvergiftung.) Bei allen Krankheiten der N. soll der Kranke eine durchaus milde, reizlose Diät wählen, sich sorglich vor Erkältungen hüten, stets wollene Unterkleider tragen und nur in trocknen, sonnigen Räumen wohnen sowie für eine gehörige Anregung der Hautthätigkeit durch warme Bäder sorgen. — Vgl. Rosenstein, Die Pathologie und Therapie der N. (3. Aufl., Berl. 1870); Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie, hg. von Ziemssen, Bd. 9 (2. Aufl., Lpz. 1877—82).

Nierenbaum, s. Anacardium.

Nierenentzündung, s. Nieren und Brightsche Krankheit.

Nierenförmig, s. Blatt (Bd. 3, S. 86 a).

Nierenkolik, s. Harnsteine (Bd. 8, S. 829 a).

Nierenschrumpfung, s. Brightsche Krankheit und Schrumpfniere.

Nierensteine, s. Harnsteine.

Nieritz, Gustav, Volks- und Jugendschriftsteller, geb. 2. Juli 1795 zu Dresden, wurde daselbst Volksschullehrer, 1831 Oberlehrer und 1841 Direktor der Bezirksschule zu Antonstadt-Dresden. 1864 legte N. sein Schulamt nieder und starb 16. Febr. 1876 in Dresden. Sein Denkmal (Marmorbüste von Kietz) auf der Theresienstraße in Dresden wurde 11. Okt. 1878 enthüllt. Das rechte Gebiet für seine schriftstellerische Thätigkeit eröffnete sich ihm, als Gubitz ihn 1834 aufforderte, Jugendschriften nach dem Vorbilde Christoph von Schmids zu verfassen. Seit dieser Zeit gab N. weit über 100 Bändchen Erzählungen für die Jugend heraus, die zum großen Teil histor. Stoffe behandeln. Sie sind meist in der «Jugendbibliothek» (Berlin, dann Lpz. 1840—65; neue Ausg., Düsseldorf, dann Bonn 1876 fg.) und den Sammlungen seiner «Jugendschriften» (Lpz. 1845—54) erschienen und haben zum Teil zahlreiche Auflagen erlebt. Auch schrieb N. Erzählungen für das Volk in dem «Sächs. Volkskalender» (Lpz. 1842—49; auch als «Preuß. Volkskalender» in Berlin ausgegeben) und im «Deutschen Volkskalender» (Lpz. 1850—77). — Vgl. N.' Selbstbiographie (Lpz. 1872).

Niers (Neers), rechter Nebenfluß der Maas, entspringt im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, 12 km südlich von M.-Gladbach, fließt dem Rhein ziemlich parallel und mündet nach 120 km im nördlichsten Teile vom niederländ. Limburg, unterhalb Gennep (15 km südwestlich von Cleve).

Nierstein, Dorf im Kreis Oppenheim der hess. Provinz Rheinhessen, am Rhein und der Linie Worms-Mainz der Hess. Ludwigsbahn, hat (1890) 3665 E., Post, Telegraph und bedeutenden Weinbau (Niersteiner). Bei N. befindet sich auch eine Schwefelquelle, Sirona genannt, mit der früher ein Bad verbunden war.

Nieschawa (Nieszawa), Kreis und Stadt, s. Neschawa.

Niese, Jürgen Anton Benedictus, Philolog und Historiker, geb. 24. Nov. 1849 zu Burg auf Fehmarn, studierte in Kiel und Bonn, war 1873—76 auf Studienreisen in Italien und Paris, habilitierte sich 1876 in Göttingen, wurde 1877 außerord., 1879 ord. Professor in Marburg, 1881 in Breslau, 1885 wieder in Marburg. Er schrieb: «Der homerische Schiffskatalog als histor. Quelle» (Kiel 1873), «Die Entwicklung der homerischen Poesie» (Berl. 1882), «Geschichte der griech. und macedon. Staaten seit der Schlacht bei Chäronea» (Bd. 1, Gotha 1893) und gab die Werke des Flavius Josephus heraus (6 Bde., Berl. 1885—94). — Seine Schwester Charlotte N., Schriftstellerin, geb. 7. Juni 1854 zu Burg auf Fehmarn, lebt in Altona. Sie schrieb (mehrfach unter dem Pseudonym Lucian Bürger): «Cajus Rungholt. Roman aus dem 17. Jahrh.» (Bresl. 1886), «Auf halbverwischten Spuren» (Itzehoe 1888),

«Erzählungen für das Volk» (Hamb. 1890), «Bilder und Skizzen aus Amerika» (Bresl. 1891), «Aus dan. Zeit. Bilder und Skizzen» (Lpz. 1892—94), «Eine von den Jüngsten» (1. bis 3. Aufl., ebd. 1894).

Niesekraut, s. Achillea.

Niesen (Sternutatio), das nach vorhergehendem Tiefeinatmen erfolgende gewaltsame und schnelle Ausstoßen der Luft durch die Nase allein oder teilweise mit durch den Mund mittels einer plötzlichen Zusammenziehung der Ausatmungsmuskeln des Bauchs und der Brust. Diese rasche, meist unwillkürliche, krampfartige Ausatmung beruht auf einer Reflexwirkung (s. Reflexbewegungen) durch den Nasociliarast des fünften Gehirnnerven, welcher die Nasenschleimhaut mit Empfindungsfasern versieht. (S. Nase.) Zur Hervorrufung des Nieskitzels dient jede Reizung der Nasenschleimhaut: unmittelbar durch fremde, in die Nasenhöhle gebrachte Körper oder beim Katarrh durch angehäuften starken Schleim und Thränenfeuchtigkeit; mittelbar durch Reizung der Augennasennerven beim Sehen in die Sonne oder auf sympathischem Wege bei Reizungen der Unterleibsnerven. Durch Erregung sensibler Nerven (Reiben der Nase) läßt sich das N. bisweilen unterdrücken. Das N. bezweckt zunächst Wegschaffung und Ausstoßung des die Nasenschleimhaut reizenden Körpers. Solange dieser nicht entfernt ist, setzt es sich fort. Eine eigenartige krampfhafte Reflexerregung ist der Nieskrampf, welcher sich bisweilen bei nervösen und hysterischen Personen einstellt und in einem lange fortdauernden heftigen N. besteht. Man benutzt das N. zuweilen als Heilmittel, z. B. bei Kopfschmerz, Benommenheit des Gehirns, oder um die Schleimhaut der Nase oder anderer nahe liegender Organe in erhöhte Thätigkeit zu versetzen, oder um eine heftige Erschütterung der Respirationsorgane, z. B. bei Scheintod, zu erzielen. In diesen Fällen wendet man entweder unmittelbare mechan. Reizung der Nasenschleimhaut (z. B. mittels Federposen) oder die Niesmittel (Sternutatoria) an, zu denen Tabak, Haselwurz, florentin. Veilchenwurzel, Betonienwurzel, Nieswurz u. s. w. gehören und welche, fein gepulvert und auf die Nasenschleimhaut gebracht, diese teils mechanisch, teils chemisch reizen und Nieskitzel der Nase erregen.

Das N. spielt im Volksglauben vieler Völker eine Rolle. Man glaubte, wie noch heute manche Wilde thun, daß beim N. den Menschen ein Geist verlasse. Wahrsager und Zauberer der Sulus beten daher beim N., da der dem Menschen entfahrene Geist gegenwärtig ist. Die Alten, wie die meisten Kulturvölker der Gegenwart, wünschten sich beim N. Gesundheit oder Gottes Hilfe, die Araber grüßen beim N. Nach deutschem Aberglauben bedeutet N. beim Anziehen der Schuhe Unglück, beim Erzählen bekräftigt es die Wahrheit des Erzählten. Wer nüchtern niest, erfährt etwas Neues.

Niesen, Berg des Berner Oberlandes, in der Simmengruppe der Freiburger Alpen, erhebt sich als regelmäßige Pyramide, südlich von Thun zu 2366 m Höhe. Die Niesenkette, ein scharfer Grat, der vom Wildstrubel (3253 m) sich nördlich abzweigend die Thäler der Kander und der Simme scheidet, besteht aus Flysch, der bei Wimmis auch als Dachschiefer ausgebeutet wird, in der Höhe als dunkelgrauer Kalksandstein erscheint. Über dem meist beweideten Kamme erheben sich steile Felskegel, wie der Hohniesen (2456 m), die Männliflub (2662 m), das Gsür (2711 m) und das Albristhorn (2764 m).

Niesky, Kolonie der evang. Brüdergemeine im Kreis Rothenburg des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, an der Linie Kaltenberg-Kohlfurt der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Görlitz) und Steueramtes, hat (1890) 1486 E., darunter 825 Mitglieder der Brüdergemeine, Post zweiter Klasse, Telegraph, Missions-Bildungsschule, Pädagogium, Schullehrerseminar, Erziehungsanstalten für Knaben und für Mädchen und in der Nähe das Diakonissenhaus Emmaus. N. wurde 1742 von böhm. Emigranten, die sich an die Brüdergemeine zu Herrnhut anschlossen, gegründet.

Nießbrauch (lat. ususfructus), dingliches, sofern die Vererbung nicht bestimmt ist, auf die Lebenszeit des Berechtigten beschränktes Recht (persönliche Dienstbarkeit) zur Ziehung aller Nutzungen. Der N. jurist. Personen erlischt nach Gemeinem Recht und dem Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 656 nach Ablauf von 100 Jahren, nach Code civil Art. 619 nach 30 Jahren, nach Preuß. Allg. Landr. I, 21, §. 179, Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 529 und dem Deutschen Entwurf mit der Existenz der jurist. Person; der vermachte N. nach Preuß. Allg. Landr. I, 12, §. 423, wenn nicht anders bestimmt ist, nach 50 Jahren. Die Nutzungen bestehen in dem Gebrauche und denjenigen abgetrennten Bestandteilen der Sache, welche unter den Begriff der Früchte fallen (Erzeugnisse und sonstige Ausbeute, z. B. an Bodenbestandteilen). Zu den letztern treten die sogenannten jurist. Früchte, welche die Sache vermöge eines Rechtsverhältnisses gewährt, insbesondere Miet- und Pachtgelder. Der Nießbraucher ist zu der Innehabung der Sache berechtigt, gewinnt an den Früchten Eigentum, ist dagegen aber auch verpflichtet, mit der Sache bei Ausübung seines Rechts sorglich und schonend zu verfahren.

Die Bestellung des N. pflegte ursprünglich im röm. Recht überwiegend durch Testament zu geschehen und zwar zu Versorgungszwecken, insbesondere zur Versorgung des derzeit nicht erbberechtigten überlebenden Ehegatten. Später hat im Familiengüterrecht vielfach das Gesetz den N., und zwar am ganzen Vermögen, dem Ehemann an dem Vermögen der Frau, dem Vater an dem Vermögen des Hauskindes überwiesen. Bei Unterstellung eines ganzen Vermögens gewinnt der N. eine besondere Gestalt als N. an verbrauchbaren Sachen (quasi-ususfructus) und als N. an Rechten. Verbrauchbare Sachen werden Eigentum des Nießbrauchers unter dessen Verbindlichkeit, bei Beendigung seines Rechts ebenso viel zurückzugeben. Rechte als Gegenstand des N. gewähren je nach Art ihres Inhalts entweder unmittelbare Nutzungen (Gebrauchsbefugnisse, Renten, Zinsen u. s. w.) oder sie führen durch ihre Realisierung zu der Erlangung des eigentlichen Nießbrauchsgegenstandes, insbesondere alle nicht auf Zinsen ausstehende Forderungsrechte. Bei Rechten auf wiederholentliche Leistungen, z. B. bei Leibrenten, werden dem Nießbraucher die einzelnen Leistungen zugesprochen. Der Gesichtspunkt der Kapitalerhaltung mit Unterscheidung von Amortisations- und Rentenbetrag wird nicht durchgeführt.

Die Grundsätze über N. finden aushilfsweise Anwendung bei allen Verhältnissen, in welchen ein zeitliches Zwischeneigentum stattfindet und das Recht des Nachfolgers gewahrt werden soll, so bei dem Verhältnisse des Fideïkommißbesitzers, des Vorerben

und desjenigen, welchem ein zeitlich begrenztes Eigentum übertragen ist.

Die röm. Grundsätze sind die gemeinsame Grundlage aller modernen Gesetzgebungen geblieben. Zur Bestellung ist bei Grundstücken überall Eintragung in dem Grundbuche erforderlich; dagegen ist bei beweglichen Sachen das Erfordernis der Übergabe nur vereinzelt aufgestellt. (Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 481; vgl. Preuß. Allg. Landr. I, 21, §. 2; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 644.)

Nieswurz, Pflanzenarten, s. Helleborus.

Niet, Niete, Nietbolzen oder Nietnagel, ein zur Verbindung zweier Metallstücke dienender, an dem einen Ende mit starkem Kopf versehener Bolzen aus bildsamem Metall. Das hierzu verwendete Material entspricht demjenigen der zu verbindenden Teile. Für kleinere N. ist dasselbe meist Eisen-, Kupfer-, oder Messingdraht, für größere Schmiedeeisen (Rundeisen); Gußeisen wird nur ausnahmsweise und dann mit Schmiedeeisen genietet. Die Nietenfabrikation begreift im wesentlichen das Ansetzen des Kopfes (Setzkopf) an den cylindrischen Teil (Schaft oder Nietbolzen im engern Sinn). N. von geringen Dimensionen (bis 8 mm Durchmesser) werden mit Hilfe von Maschinen, die im Princip den Drahtstiftmaschinen (s. d.) gleichen, gepreßt und zwar erfolgt die Herstellung derselben stets auf kaltem Wege, nachdem das Material ausgeglüht worden ist, welch letzteres auch mit den fertigen N. geschieht. Größere N., wie sie an Dampfkesseln, Brücken u. s. w. verwendet werden, werden stets in warmem Zustand und zwar entweder mit der Hand gepreßt, oder mit Hilfe besonderer Maschinen geschmiedet.

Nietbolzen, soviel wie Niet (s. d.).

Niete (holländ., eigentlich «nichts»), in der Lotterie ein Los, das nicht gewinnt, Fehllos, danach auch verallgemeinert. — Über N. in der Bedeutung Bolzen s. Niet.

Nieten oder Vernieten, im eigentlichen Sinn die Verbindung plattenförmiger Konstruktionsteile mit Hilfe von N. (s. Niet). Im weitern Sinn heißt N. auch diejenige Art der Zusammenfügung, bei der ein Arbeitsstück mit einem nietförmigen Ansatz durch eine Öffnung im zweiten Arbeitsstück gesteckt und durch Stauchen dieses Ansatzes befestigt wird. Hierbei wird dann durch Breithämmern (Stauchen) des hervorragenden Endes der in der Form dem Setzkopf entsprechende Schließkopf gebildet; nicht selten wird zum Anstauchen des Schließkopfs auch eine Nietpresse (s. Nietmaschine) benutzt. Bei der versenkten Nietung sollen die Nietköpfe nicht aus der Fläche der zu verbindenden Teile hervorstehen. Man wendet deshalb N. mit nach dem Schaft zu konisch verlaufenden Köpfen an, die in gleichfalls konisch ausgebohrte, versenkte Nietlöcher eingreifen. Häufig, jedoch mehr in der Schlosserei als im Maschinenbau, wird auch der Schließkopf als versenkter Kopf hergestellt.

Nietenzieher, ein mit einer cylindrischen Bohrung versehener Stempel, mittels dessen zum Zweck einer möglichst dichten Vernietung vor dem Anstauchen des Schließkopfes die Lochränder um das eingesteckte Niet herum aneinander gedrückt werden.

Nietkluppe, eine Kluppe zum Festhalten des Drahtstücks bei der Herstellung kleiner Niete.

Nietmaschine oder Nietpresse, mechan. Vorrichtung einesteils zur Anfertigung von Nieten (s. Niet), anderenteils eine solche zur Ausführung von Vernietungen. Dem wechselnden Ort der Benutzung und der Größe der Arbeitsstücke (Brücken, Dampfkessel, Schiffe u. s. w.) entsprechend, werden Maschinen letzterer Art meist transportabel ausgeführt und während der Benutzung an einem Träger, Kran u. dgl. aufgehängt, um dem Arbeiter die Führung der Maschine zu erleichtern. Eine derartige N. besitzt zwei Stempel, von denen der eine die Gegenform vom Setzkopf des Nietes bildet und diesem zur Stütze dient, während der andere die dem Schließkopf zu gebende Gestalt hohl ausgearbeitet enthält. Beide Stempel sind zangenartig miteinander verbunden und werden beim Vernieten mit Hilfe einer kleinen, an den Zangenschenkeln gelagerten hydraulischen Presse oder Druckluftmaschine gegen das zwischengelagerte, meist zum Glühen erhitzte Niet gepreßt. Die beistehende Figur zeigt die Konstruktion der N. des Engländers Allen, wie sie in England bei Brückenbauten zur Vernietung von Nietbolzen bis 25 mm Dicke angewendet wird. Der Betrieb erfolgt mit Druckluft von 3,5—4 Atmosphären Spannung. Die beiden Nietstempel n_1 n_2 sind bei a durch ein Gelenk verbunden, die Luft tritt durch den Schlauch b dem Preßcylinder c zu. Der Arbeiter setzt die am Haken d hängende Maschine mit Hilfe des Handgriffes e derart an die Nietstelle, daß der Setzkopf des zu stauchenden Nietes auf dem Unterstempel n_1 ruht, und verschiebt mittels des Hebels f den Steuerschieber so, daß Preßluft über den Kolben im Cylinder c tritt und, diesen senkend, den von der Kolbenstange erfaßten Kniehebel g streckt, also die Nietzange unter kräftigem Druck schließt.

Nietnagel, soviel wie Niet (s. d.); auch soviel wie Neidnagel, s. Nagel (anatom.).

Nietnaht, eine durch Nieten (s. d.) entstandene Verbindungsstelle.

Nietpresse, soviel wie Nietmaschine (s. d.).

Nietzsche, Friedrich Wilhelm, Philosoph, geb. 15. Okt. 1844 zu Röcken bei Lützen, studierte 1864—67 in Bonn und Leipzig klassische Philologie, wurde 1869 als außerord. Professor der klassischen Philologie nach Basel berufen und 1870 zum ord. Professor ernannt. Am Kriege 1870 nahm er als freiwilliger Krankenpfleger teil. 1879 nötigte ihn ein mit häufigen Kopfschmerzen verbundenes Augenleiden, sich pensionieren zu lassen. Anfang 1889 wurde er infolge von geistiger Überanstrengung und im Übermaß gebrauchten Schlafmitteln unheilbar geisteskrank. N. lebt jetzt in Naumburg. In den Werken der ersten Zeit, der «Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» (Lpz. 1872; 4. Aufl. 1895) und den «Unzeitgemäßen Betrachtungen» (1873—76; 3. Aufl. 1895) versucht er den

Begriff einer deutschen Kultur im höchsten Sinne zu bauen, als deren hoffnungsvollste Ansätze ihm die Philosophie Schopenhauers und die Kunst Wagners erschienen. Die Gedankenwelt einer zweiten, in Aphorismenbüchern sich äußernden Periode («Menschliches, Allzumenschliches», 2 Bde., 1878—79; 4. Aufl. 1895; «Morgenröte», 1881; 2. Aufl. 1895; «Die fröhliche Wissenschaft», 1882; 2. Aufl. 1895) wird eingeleitet durch eine Abkehr von der pessimistischen Philosophie Schopenhauers und der im «Parsifal» christlich-ascetisch gewordenen Kunst Wagners und ist radikal skeptisch in philosophischen, entschieden atheïstisch in religiösen und übernational in Dingen der Politik, Kultur und Kunst. Es beginnt eine einschneidende Kritik der Entstehung und des Wertes der heutigen Moral, die ihn dazu führt, die heute herrschenden Werturteile als Werte des absteigenden Lebens (der nihilistisch-christlich-ascetischen, demokratischen Dekadenz) zu verwerfen und ihnen seine neuen aristokratischen, lebenbejahenden Zukunftsideale entgegenzustellen. Dies geschieht zuerst in poetisch-symbolischer Form im ersten Werke seiner dritten Periode: «Also sprach Zarathustra» (1883—85; 4. Aufl. 1895); die folgenden (der zusammenhängenden Gedankenentwicklung sich wieder nähernden) Werke: «Jenseits von Gut und Böse» (1886; 5. Aufl. 1895), «Zur Genealogie der Moral» (1887; 4. Aufl. 1895), «Der Fall Wagner» (1888; 3. Aufl. 1895), «Götzendämmerung» (1888; 3. Aufl. 1895) führen die immer radikaler werdende Kritik der Modernität und Moral weiter; sein unvollendet gebliebenes Hauptwerk: «Die Umwertung aller Werte», sollte die Zarathustra-Lehren in philos. Darstellung entwickeln. N. ist ein Stilist ersten Ranges, der die deutsche Sprache um neue Stilformen und Ausdrucksmöglichkeiten bereichert hat, als Dichter der Schöpfer eines neuen Dithyrambenstils; er verbindet das feinste künstlerische Formgefühl mit großer Leidenschaft des Denkens. Eine Gesamtausgabe seiner Werke ist im Erscheinen begriffen; seine Biographie bereitet seine Schwester, Elisabeth Förster-Nietzsche, vor. Zur ersten Einführung in N.s neue Gedankenwelt ist der Essay von Peter Gast in der 2. und 3. Auflage des «Zarathustra» am geeignetsten.

Nieuport (vläm. Nieuwpoort, spr. nihw-), Stadt in der belg. Provinz Westflandern, am Yser, 3 km von der Meeresküste, an der Linie Dixmuiden-N. (17 km) der Staatsbahnen und Ostende-N.-Veurne der Vicinalbahnen, mit 3180 E., Fischerei, Segel-, Tau- und Netzfabrikation. N. hat eine Tuchhalle (15. Jahrh.) mit Belfried und Seebäder. Dampfstrambahn führt nach Ostende (8 km). Hier siegte 2. Juli 1600 Moritz von Oranien über Erzherzog Albert.

Nieuwediep (spr. nihwe-), Hafen in Holland, s. Helder.

Nieuwe Pekel Aa (spr. nihwe), s. Fehn- und Moorkolonien (Bd. 6, S. 628 b).

Nieuwe Waterweg (niederländ., spr. nihwe, d. i. Neuer Wasserweg), führt von Rotterdam in die Nordsee. Als die Maasmündung westlich von Rotterdam durch Versandung für die Schiffahrt unbrauchbar geworden war, wurde der Voornesche Kanal gegraben. Als dieser sich ungenügend erwies, wurde seit 1866 die Maas selbst ausgetieft und mit Änderung ihres Laufs bei Hoek-van-Holland (die südl. Spitze der holländ. Küste) in die Nordsee geführt. Die Schiffahrt auf dem N. W. ist nicht durch Schleusen gehemmt. 1892 verkehrten auf dem N. W. 8303 Dampfschiffe und 880 Segelschiffe.

Nieuwpoort, belg. Stadt, s. Nieuport.

Nievo, Ippolito, ital. Dichter, geb. 30. Nov. 1832 zu Padua, studierte daselbst Philosophie, Geschichte und Litteratur, und begleitete 1859 als Offizier den Zug Garibaldis nach Sicilien. Auf der Rückkehr von dort starb er beim Schiffbruch des Dampfers Ercole im März 1861 in der Nähe des Golfs von Neapel. Unter seinen Novellen haben am meisten Aufsehen erregt die nach seinem Tode erschienenen «Confessioni di un ottuagenario» (2 Bde., Flor. 1867; neue Ausg., ebd. 1887; deutsch von J. Kurz in den «Italienischen Novellisten», hg. von Paul Heyse, Lpz. 1877), ein Roman, der die Geschichte Italiens von 1775 bis 1858 behandelt. Seine lyrischen Dichtungen erschienen als «Poesie» (Flor. 1883, 1886).

Nièvre (spr. niähwr), rechter, 53 km langer Nebenfluß der Loire im Innern Frankreichs, treibt viele Hammerwerke, mündet bei Nevers und giebt einem Departement den Namen.

Nièvre (spr. niähwr), Departement im Innern Frankreichs, bis auf Geringes aus der Provinz Nivernais gebildet, begrenzt von Yonne im N., Côte d'Or im O., Saône-et-Loire, Allier im S., Cher im W. und Loiret im NW., mißt 6816,2 qkm und hat (1891) 343581 E. (4064 weniger als 1886). N. umfaßt die vier Arrondissements Château-Chinon, Clamecy, Cosne und Nevers mit 25 Kantonen und 313 Gemeinden und hat Nevers zur Hauptstadt. Die wellenförmige Bergterrasse von Nivernais geht im O. in das Morvangebirge über, dessen höchste Erhebung im Quellgebiet der Yonne (Pic du Bois du Roi 902 m) liegt und welches die Wasserscheide zwischen Loire- und Seinegebiet bildet. Die im S. und W. fließende Loire nimmt rechts den Aron und die N., links an der Grenze den schiffbaren Allier auf. Der 174 km lange Kanal von Nivernais verbindet Loire mit Yonne und neben der obern Loire läuft noch ein 192 km langer Seitenkanal von Roanne herab. Der Boden besteht großenteils aus einem Gemenge von Thon und Sand und ist ziemlich fruchtbar; das Klima ist etwas kalt und feucht, nur in den Thälern ist es warm und gesund. Die Getreideproduktion (1892: 980508 hl Weizen, 93918 hl Roggen, 195588 hl Gerste, 829000 hl Hafer) deckt nicht den Bedarf. Auf dem Kiesboden längs der Loire wird viel Wein gebaut (im Durchschnitt von 1882 bis 1891: 164668 hl, 1892 aber nur 52620 hl), unter dem der weiße von Pouilly-sur-Loire der beliebteste ist. N. ist reich an Wäldern (Eichen, Buchen), besonders im Osten; Gemüse, Obst, Hanf und Safran werden viel gebaut, und die Viehzucht liefert kräftige Pferde, schöne Rinder (es gab 1887: 183898 Stück) und feinwollige Schafe (182679). Der Hauptreichtum von N. besteht in Kohlenflözen, besonders bei Decize, welche 1888: 178931 t Steinkohlen lieferten, und in der bedeutenden Eisen- und Stahlindustrie, woneben noch Fayence-, Topfwaren- und Leinwandfabrikation blühen. Die Mineralquellen zu Parize-le-Châtel im Süden, St. Honoré im Südosten und Pougues im Westen sind die bekanntesten. An Eisenbahnlinien (392,6 km) sind Clamecy-Cercy-la-Tour, Auxerre-Nevers-Autun und Paris-Nevers-Lyon vorhanden. An höhern Unterrichtsanstalten giebt es 1 Lyceum und 2 Collèges. — Vgl. Soultrait, Dictionnaire topographique du département de la N. (Par. 1865); Jullien, La N. à travers le passé (Nevers 1886).

Niewenhoven, belg. Stadt, s. Ninove.

Ni fallor (lat.), wenn ich nicht irre.

Niflheim (d. h. Nebelwelt), in der nordischen Mythologie der nördl. Teil von Ginnungagap (s. d.), entgegengesetzt dem südl. Muspellheim, der Feuerwelt. Mitten in N. quillt der tosende Hvergelmir, aus dem 12 Ströme, die Elivagar (s. d.), entspringen. Später ist N. die Totenwelt, dichterisch Niflhel.

Niftelgerade, s. Gerade.

Nigella *L.*, Schwarzkümmel, Pflanzengattung aus der Familie der Ranunkulaceen (s. d.) mit 10 Arten in Mitteleuropa und in den Mediterranländern. Es sind krautartige Pflanzen mit fiederförmig feinzerteilten Blättern und einzeln stehenden endständigen Blüten mit großem fünfblätterigem, blumenkronenähnlich gefärbtem Kelch und einer aus kleinen hohlen, tütenförmigen und zweilippigen Organen zusammengesetzten Blumenkrone. Zu dieser Gattung gehören der gemeine Schwarzkümmel (N. sativa *L.*) und die Braut in Haaren, Gretel im Busch, Jungfer im Grün oder Kapuzinerkraut (N. damascena *L.*). Erstgenannte Pflanze, in Südeuropa und dem Orient heimisch, bildet bis 60 cm hohe Stengel mit doppelt fiederschnittigen Blättern und hüllenlosen Blüten, deren Kelchblätter weißlichblau und grün geadert sind. Ihre dreikantigen, querrunzeligen Samen, die scharf schmecken und gewürzhaft riechen, waren früher als Semina Nigellae offizinell. Die zweitgenannte Art, aus denselben Gegenden stammend, durch zartern Bau, hellblaue Kelchblätter und eine zierliche, feinzerteilte Blatthülle um die Blüte von der vorhergehenden verschieden, ist eine der beliebtesten Zierpflanzen der Gärten, die ohne alle Pflege gedeiht und sich durch Samen leicht vermehren läßt. Die Samen entwickeln beim Reiben zwischen den Händen erdbeerartigen Geruch und finden in der Fruchtätherfabrikation Verwendung. 100 kg kosten im Großhandel (1894) 110 M.

Niger, nach dem Nil und Kongo der größte Strom Afrikas, im Oberlauf Dscholiba (Joliba) und Eghirreu, im Unterlauf Kowarra, auch Quorra genannt, entspringt aus zwei Quellen, dem Falico und Tembi, von welchen der letztere der bedeutendere ist, bei Nelia im franz. Sudan unter 8° 36′ nördl. Br. und 10° 33′ westl. L. von Greenwich, 850 m ü. d. M. Der N. nimmt bei Sigiri (340 m) den Tankisso auf, wird bei Bammako für Dampfer schiffbar und tritt bei Njamina in die weiten Ebenen von Segu Sikoro und Massina; bei Diafarabe teilt er sich in zwei Arme und umschließt die 200 km lange Insel Burgu; nach der Vereinigung in dem Debosee teilt er sich wieder in den Diako und Majo Balleo, und erreicht bei Kabara, dem Hafenplatz von Timbuktu, nahezu den nördlichsten Punkt seiner südnördl. Richtung. Am Rande der Sahara sich hinziehend, wird seine Schiffbarkeit durch die Stromschnellen von Tosaje unterbrochen; bei Burrum wendet er sich scharf nach SSO. und tritt zum erstenmal nach den Sumpfgegenden von Massina und der steinigen Wüste von Timbuktu in ein von tropischer Vegetation erfülltes Hügelgelände, welches den Strom verengt und mit gefährlichen Klippen, namentlich bei der Insel Ansongo und bei Harara, und weiter abwärts zwischen Gomba und Rabba durchsetzt. Von größern Seitenflüssen münden in den Mittellauf des N. von O. der Gülbi-n-Sokoto bei Gomba, der Kaduna bei Murega und der Binue (s. d.) bei Lokodscha. Mit dem letztern vereinigt, strömt der N. in direkt südl. Richtung nach dem Meerbusen von Guinea und ergießt sich in denselben mit zahlreichen Armen, von welchen der Sombrero, Braß, Nun und der Forcado die wasserreichsten sind. Einer der südöstlichsten Arme ist der Bonny. Das also gebildete Delta umfaßt 25000 qkm; es erhebt sich kaum über den Meeresspiegel und ist ein von Mangrovewaldungen bedeckter Sumpf. Eine bequeme Einfahrt ist nur möglich bei Akassa an der Mündung des Nun; außerdem eine durch Barren und Untiefen erschwerte auf dem Forcado. Der direkte Abstand von den Quellen des N. bis zur Mündung beträgt 1810 km, die ganze Länge aber mit allen Windungen etwa 4160 km und das gesamte Stromgebiet über $2^1/_2$ Mill. qkm. Die Schiffbarkeit des N. ist, abgesehen von den Stromschnellen, abhängig vom Steigen und Fallen des Flusses. Der Oberlauf bis Timbuktu steigt von Juli bis Anfang Januar und ist schiffbar von Bammako bis Timbuktu; der Mittellauf steigt und ist schiffbar von Rabba bis Lokodscha von Juni bis Oktober; der Unterlauf von Lokodscha bis Akassa erhält durch den einmündenden Binue die hauptsächlichste Anschwellung von Juni bis Ende September und durch die ankommenden Wassermassen des Oberlaufs eine zweite, aber schwächere von Januar bis Anfang April. Für Dampfer von geringem Tiefgang ist demnach der N. von Akassa bis Lokodscha in allen Monaten des Jahres mit mehr oder weniger Beschwerlichkeit befahrbar. (S. Karte: Guinea.)

Der Name N. stammt aus dem Altertum; er bezog sich aber nicht auf den jetzt so benannten Strom, sondern, wie Duveyrier und Saint-Martin nachgewiesen, auf den Wadi Igharghar in der nördl. Sahara. Die arab. Geographen des Mittelalters glaubten, daß der N. mit dem Nil in Verbindung stehe. W. G. Browne in seinen «Travels in Africa» (1799) war einer der ersten, welcher diese Meinung ernstlich bekämpfte. Bis 1796 hatte noch kein Europäer den N. gesehen. Mungo Park (s. d.) war der erste, welcher in dem genannten Jahre Segu-Sikoro am Oberlauf erreichte. Er wurde 1805 von neuem zur Erforschung des N. ausgesendet. Er verfolgte vier Monate lang dessen Lauf von Bammako abwärts bis in die Gegend von Bussang, wo er ermordet wurde. Über die Natur und Richtung des Unterlaufs wußte man noch nichts; man vermutete, daß er in den Busen von Guinea münde. Durch die Reise Clappertons und Denhams 1825 und vollends durch Clappertons zweite Reise 1827 wurde diese Meinung bestätigt, und die brit. Regierung sendete um 1830 Richard Lander (s. d.), den Begleiter Clappertons, zu näherer Erforschung des N. ab. Lander und sein Bruder gingen zu Lande nach Bussang, schritten von dort den Strom hinab und erreichten nach einer Fahrt von etwa 900 km das Meer. Von der Beninbucht drang Lander 1832 mit zwei Dampfschiffen in den N. ein; dasselbe geschah gleichzeitig durch Laird und Oldfield, von denen der letztere 750 km weit, bis Rabba, gelangte. Baikie erforschte im Verein mit engl. Seeoffizieren 1857—64 den untern N. aufwärts bis Rabba genauer, indem er dabei auch Missions- und Handelsstationen anlegte. Den mittlern Lauf des N. von Timbuktu bis Say bereiste 1854 Barth. Den N. zwischen der Binuemündung und Rabba hat Rohlfs 1867 befahren. War auch Laing schon 1832 dem Quellgebiet des N. nahe auf die Spur gekommen, den

eigentlichen Ursprung der Hauptquelle Tembi haben erst Moustier und Zweifel 1879 entdeckt. Das Verdienst, den Nigerlauf zwischen Bammako und Timbuktu kartographisch genau aufgenommen zu haben, gebührt dem franz. Offizier Caron (1887).

Vgl. außer den Reiseberichten von Lander, Laird und Oldfield, H. Barth (s. d.) besonders die von Baikie (Lond. 1856), Crowther (ebd. 1855) und T. J. Hutchinson (ebd. 1855), nebst Despatches received from Dr. Baikie (ebd. 1863), Reports by Dr. Baikie on the geographical position of the countries in the neighbourhood of the N. (ebd. 1863); Rohlfs, Quer durch Afrika (2 Bde., Lpz. 1874); Viard, Au Bas-Niger (Par. 1845).

Nigercompagnie (Royal Niger Company), engl. Aktiengesellschaft, die durch königl. Charter vom 10. Juli 1886 ermächtigt wurde, im Unterlauf des Niger von Akassa bis Say und am Binue von Lokodscha bis oberhalb Jola durch Verträge mit den eingeborenen Fürsten Hoheitsrechte zu erwerben, Zölle zu erheben und Handel zu treiben. Durch 300 Verträge, darunter solche mit Sokoto (1885 und 1890), Gando und Nupe und mit dem Sultan von Jola (1893), gewann die Compagnie ein Territorium von etwa 200000 qkm. Thatsächliche polit. Herrschaft übt sie nur wenige Kilometer landeinwärts an beiden Ufern des Niger und Binue aus. Doch ist es ihr gelungen, den Sklavenhandel zu unterdrücken und die Feindseligkeiten der kleinern Häuptlinge untereinander niederzuhalten oder zu schlichten. Sie hat eine Schutztruppe von 4—500 Haussanegern und eine Dampferflottille von 30 Schiffen. Sie ist Regent und Kaufmann in einer Person. Das Centrum der Verwaltung befindet sich in Asaba (Asaka) am untern Niger; dort ist auch ein Zollamt, ein Hospital und Baracken für die Schutztruppe. Vor dem Hauptzollamt in Akassa (an der Mündung) müssen sämtliche Schiffe anlaufen, die auf dem Niger und Binue Handel treiben wollen. Faktoreien von größerer Bedeutung sind in Ebo, Abutschi, Idda, Lokodscha, Eggan und Jola errichtet. Die Ausfuhr besteht in Palmöl, Palmkernen, Elfenbein, Kautschuk und den Früchten des Butterbaums; die Einfuhr in Baumwollzeugen, irdenen und Eisenwaren, in Spirituosen, Salz und Tabak. — Die N. wurde unter der Bezeichnung United African Company 1879 als Handelsgesellschaft gegründet und nannte sich von 1882 an nach Erweiterung ihres Geschäftsbetriebes National African Company. Zwei franz. konkurrierende Gesellschaften, ebenso eine geringere engl. Firma wichen 1884 gegen finanzielle Entschädigung. Als der deutsche Reisende Flegel den Versuch machte, das Binuegebiet für Deutschland zu erwerben, schloß die Gesellschaft 1884 schleunigst Verträge mit den Sultanen von Sokoto und Gando ab und sicherte diese, wie die Gesamtheit ihrer merkantilen Unternehmungen, durch Erlangung eines königlich brit. Schutzbriefs. In schweren Konflikt geriet sie mit dem Franzosen Mizon, als dieser eine Handelsexpedition im Herbst 1892 nach dem obern Binue unternahm und die im Bereich der N. liegende, von Sokoto abhängige Landschaft Muri als franz. Protektorat erklärte. Auf Drängen der Compagnie wurde Mizon zurückgerufen und im Aug. 1893 die Trikolore in Muri entfernt. Die Freiheit der Schiffahrt auf Niger und Binue wurde Nov. 1893 im deutsch-engl. Vertrage festgestellt.

Nigerküsten-Protektorat (Niger Coast Protectorate), engl. Kronkolonie in Westafrika seit 16. Mai 1893, umfaßt alle Niederlassungen der 1889 gegründeten engl. Handelsgesellschaft (African Association) in dem Ölflüsse-Gebiet (Oil River District), das im W. an die Kolonie Lagos, im N. an die Besitzungen der Nigercompagnie und im O. an Kamerun grenzt. Näheres s. Ölflüsse.

Nigermission, infolge der Erforschungsexpeditionen am Niger von England 1841 gegründet, seit 1857 von der Kirchenmission mit eingeborenen Kräften unter dem Negerbischof Crowther betrieben, hatte nur eine langsame Entwicklung und erlitt 1890 förmlichen Zusammenbruch. Die Negergeistlichen und Lehrer waren noch nicht zu der erforderlichen Selbständigkeit gereift. Jetzt steht die N. unter europ. Leitung und Aufsicht und zählte 1892 2 europ. Geistliche und 4 Laienmissionare, 4 Negergeistliche, 1917 Getaufte und 2427 Taufbewerber. Seit 1884 arbeitet auch die kath. Mission am Niger.

Nigger, in Amerika verächtliche Bezeichnung des Negers.

Nighebolü, türk. Name der Stadt Nikopoli (s. d.).

Nightingale (spr. neitingehl), Florence, berühmt durch ihre Verdienste als Krankenpflegerin, geb. im Mai 1820 zu Florenz, lernte auf vielen Reisen die Zustände zahlreicher Hospitäler kennen, für die sie früh ein außerordentliches Interesse zeigte. Mit der praktischen Krankenpflege machte sie sich bei den Barmherzigen Schwestern in Paris und seit 1849 in der Diakonissinnenanstalt zu Kaiserswerth am Rhein vertraut, über die sie in der Schrift «The institution at Kaiserswerth for the practical training of deaconesses» (Lond. 1850) berichtete. Darauf trat sie in London an die Spitze eines Krankenhauses für Gouvernanten, dem sie eine musterhafte Einrichtung gab. Während des Krimkrieges begab sie sich erst nach Skutari, dann nach Balaklawa, wo sie den in den Militärhospitälern eingerissenen Mißbräuchen steuerte und eine neue Ordnung einführte. Ihre Landsleute brachten später ein Kapital von 50000 Pfd. St., den Nightingale-Fonds, zusammen, dessen Zinsen zur Erweiterung des St. Thomashospitals in London verwendet wurden. Ihre Erfahrungen hat Miß N. in den «Notes on hospitals» (Lond. 1859 u. ö.), «Notes on nursing» (ebd. 1860 u. ö.; deutsch Lpz. 1861; 2. Aufl., hg. von Niemeyer, 1878), «Notes on the sanitary state of the army in India» (Lond. 1863), «Notes on lying-in institutions» (ebd. 1871) und «Life or death in India» (ebd. 1874) niedergelegt.

Nigidalzen, asiat. Volksstamm, s. Negda.

Nigidius Figŭlus, Publius, röm. Gelehrter, Prätor 58 v. Chr., in der Verbannung gestorben 45 v. Chr., schrieb in eigentümlich dunkler Sprache Werke über Grammatik, Götterlehre und Kultus, sowie naturwissenschaftlichen Inhalts, von denen nur Fragmente erhalten sind (hg. von Swoboda, Wien 1889). — Vgl. Hertz, De P. Nigidii Figuli studiis atque operibus (Berl. 1845).

Nigissar, türk. Stadt, s. Niksar.

Nigra, Costantino, Graf, ital. Diplomat, geb. 12. Juni 1827 zu Villa-Castelnovo bei Ivrea, studierte die Rechte zu Turin, trat bei Ausbruch des Krieges gegen Österreich 1848 als Freiwilliger in das Heer; bei Rivoli schwer verwundet, ging er zur diplomat. Laufbahn über. Als Cavours Sekretär 1856 auf dem Pariser Kongreß ward er zu den sard.-franz. Verhandlungen, welche dem Krieg von 1859 vorausgingen, beigezogen und befand sich während desselben in Napoleons III. Hauptquartier; ebenso

nahm er an den ihm folgenden Züricher Verhandlungen als Beigeordneter, dann als bevollmächtigter Minister teil. Er erfreute sich der Freundschaft des Kaisers, blieb bis 1876 Leiter der Gesandtschaft in Paris, worauf er als Botschafter nach Rußland, Nov. 1882 nach England, 1885 nach Österreich ging; 1882 wurde er zum Grafen erhoben, Dez. 1890 zum Senator ernannt. N. wird nicht nur als Diplomat, sondern auch als Schriftsteller geschätzt auf Grund seiner Arbeiten über ital. Dialekte und Volkslieder und seiner Ausgabe der «Glossae Veteres Hibernicae» (Par. 1869); 1876 erschien ein Bericht N.s aus dem J. 1866, in welchem er Napoleons Politik gegenüber Deutschland voraussagte.

Nigritien, s. Sudan.

Nigritier, die wollhaarigen Schwarzen des Sudan, seltener im weitern Sinne soviel wie Neger (s. d.).

Nigrosin, Farbstoff, s. Induline.

Nigua, s. Sandfloh.

Nihil (lat.), nichts; N. ad rem, es thut nichts zur Sache; N. est ab omni parte beätum, «es giebt kein vollkommenes Glück», Citat aus Horaz' «Oden» (II, 16, 27).

Nihil humani a me alienum puto, s. Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Nihil in intellectu, quod non ante in sensu (lat.), «nichts ist im Verstande, was nicht vorher in der sinnlichen Wahrnehmung ist», Grundsatz des Sensualismus (s. d.).

Nihilismus (vom lat. nihil, «nichts»), in der Politik und Socialwissenschaft die Lehre der Nihilisten (s. d.); in der Theologie die dem Scholastiker Petrus Lombardus (s. d.) fälschlich beigelegte Lehre, daß die menschliche Natur Christi, weil sie nicht selbständig existierte, kein Individuum, also nichts sei. Die Lehre wurde 1179 von Alexander III. verdammt. Neuerdings bezeichnet man in der Theologie mit N. die Leugnung aller religiösen Wahrheiten überhaupt.

Nihilisten, die Anhänger einer in Rußland verbreiteten, auf einen Umsturz der bestehenden polit. und socialen Verhältnisse gerichteten Theorie (Nihilismus). Der Name kommt zuerst (1861) in Turgenjews Roman «Väter und Söhne» vor. Die in den sechziger Jahren entstandene Partei nannte sich zuerst eine socialrevolutionäre; aus dieser bildete sich zu Ende des J. 1876 eine neue Partei, die Volkspartei, welche den Umsturz der staatlichen Ordnung und die Gründung einer neuen Verwaltung auf socialistischer Grundlage anstrebte. Die N., die sich zumeist aus der studierenden Jugend rekrutieren, sind weder über ihre letzten Ziele einig (es giebt Liberale, Socialisten und Anarchisten unter ihnen), noch sind sie sich im einzelnen über ihr positives Wollen klar geworden. Gemeinsam aber ist ihnen allen ein konsequenter Materialismus der Weltanschauung und die Überzeugung, daß nur durch einen totalen Umsturz alles Bestehenden Raum geschaffen werden könne für eine neue, bessere Entwicklung. Ihre ganze Thätigkeit zielt daher zunächst auf diesen Umsturz ab. Ein ministerieller Erlaß vom 24. Mai 1865 forderte die Behörden zu energischer Bekämpfung dieser revolutionären Richtung auf, vermochte aber ihre weitere Ausbreitung nicht zu hindern. Besonders in den Universitätsstädten bildeten sich Geheimbünde mit dem Zweck der Propaganda der nihilistischen Ideen unter dem Landvolke und den Kleinbürgern durch Wort und Schrift. Der polit. Mord galt anfangs noch nicht als allgemein anzuwendendes Kampfmittel; als jedoch 1878 aus der Volkspartei eine neue Gruppe, die Partei der Terroristen, ausschied, die nur gewaltsame, blutige Mittel angewandt wissen wollte, galt der Kaisermord als das geeignetste Mittel zur Durchführung der socialpolit. Revolution. Das Attentat der Wjera Sassulitsch 1878, ihre Freisprechung durch das Geschworenengericht und besonders die Ermordung des Generals Mesenzew zeigten auf einmal den Abgrund, vor dem man stand.

Die Regierung war in der Ausführung von Gegenmaßregeln dadurch sehr gehindert, daß die Ausläufer dieser Verschwörung in alle Kreise der Bevölkerung, selbst in die Adels- und Offizierskreise, ja sogar in die Organe der Geheimen Polizei hineinreichten. Seit 1879 hatte die Partei eine strenge Organisation: eine anordnende Kommission und ein Exekutivkomitee, ohne deren Wissen und Willen nichts unternommen werden durfte, wurden gewählt. Die Nihilistenkongresse zu Lipezk im Juni und zu Woronesch im Juli 1879 waren hierfür maßgebend. Das nihilistische Programm vom 26. Jan. 1880 forderte Volksvertretung, Selbstverwaltung, volle Freiheit der Gewissen, des Wortes, der Presse, der Vereine, der Versammlungen, allgemeines Wahlrecht, Umwandlung des stehenden Heers in ein territoriales. Das nihilistische Exekutivkomitee hatte seine Beziehungen über ganz Rußland, besonders über die großen Städte ausgebreitet, fällte förmliche Todesurteile gegen mißliebige Beamte, sorgte für die Vollstreckung der Urteile, bestrafte jeden Verrat mit dem Tode, war im Besitz mehrerer geheimen Druckereien, verteilte Flugschriften und erließ Proklamationen voll blutigen Hasses gegen die Regierung und den Kaiser. So viele Druckereien auch die Regierung aufhob, so viele Personen sie auch festnahm, verbannte oder hinrichten ließ, immer neue Druckschriften zeugten von dem Vorhandensein neuer Druckereien, immer neue Attentate waren ein Beweis für die Fortdauer der Verschwörung. Das J. 1879 war besonders reich an nihilistischen Attentaten. Trotz außerordentlicher Sicherheitsmaßregeln erfolgte 17. Febr. 1880 die Dynamitexplosion im Winterpalast und 13. (1.) März 1881 die Ermordung des Kaisers Alexander II.

Gemäß der als Antwort auf das kaiserl. Manifest vom Mai 1881 erlassenen Drohung des nihilistischen Exekutivkomitees nahmen die Attentate auch unter Alexander III. ihren Fortgang. Am 25. Nov. 1881 wurde auf General Tscherewin, welcher im Ministerium des Innern die polit. Polizei zu leiten hatte, in Petersburg geschossen; 30. März 1882 wurde der Prokurator des Militärgerichts in Kiew, General Strelnikow, einer der eifrigsten Verfolger der N., in Odessa durch einen Revolverschuß ermordet; 28. Dez. 1883 der Polizeioberstlieutenant Sudejkin in Petersburg getötet. Die 1883 und 1884 verhandelten Nihilistenprozesse ließen keinen Zweifel darüber, daß der Nihilismus selbst in den Kreisen der russ. Offiziere bedeutende Fortschritte gemacht hatte. In Warschau andererseits fanden Juli 1884 und April 1886 zahlreiche Verhaftungen von Arbeitern wegen Teilnahme an nihilistischen Verschwörungen statt. Im Febr. 1887 wurden in den Kreisen der Linien- und Marineoffiziere und in dem Kadettenkorps in Petersburg mehrere Verhaftungen wegen nihilistischer Umtriebe vorgenommen. Am 13. März 1887, dem Todestag des Kaisers Alexander II., sollte ein Bombenattentat auf Alexander III. ausgeführt werden, das jedoch vorher entdeckt wurde. Ebenso

mißlang das Mai 1887 während der Kaiserreise nach Nowotscherkask geplante Attentat eines Kosakenoffiziers. 1889 wurde eine weitverzweigte Verschwörung russ. Studenten, welche in Zürich Sprengstoffe verfertigten, durch die Explosion auf dem Zürichberge verraten. In Petersburg, Moskau, Charkow, Warschau u. a. Städten wurden Verhaftungen vorgenommen und eine Anzahl geheimer Gesellschaften entdeckt; aber weder die Führer noch die aus der Schweiz nach Rußland eingeschmuggelten Bomben konnten aufgefunden werden. Von der Pariser Polizei wurde Mai 1890 eine nihilistische Verschwörung gegen das Leben des Zaren entdeckt; der russ. General und ehemalige Petersburger Polizeidirektor Seliwerstow, welcher die N. in Paris überwachen sollte, wurde 18. Nov. 1890 von dem russ. Polen Padlewski ermordet. In neuester Zeit verhielten sich die N. ruhiger; daß sie aber ihre Propaganda ununterbrochen fortsetzten, beweisen mehrfache Aufhebungen geheimer Druckereien sowie Entdeckungen von Geheimbünden durch die Polizei. — Vgl. Karlowitsch, Die Entwicklung des Nihilismus (3. Aufl., Berl. 1880); (Fadejew,) Briefe über die gegenwärtige Lage Rußlands (Lpz. 1881); Stepniak, La Russia sotterranea (Mail. 1882); Thun, Geschichte der revolutionären Bewegungen in Rußland (Lpz. 1883); Oldenberg, Der russ. Nihilismus (ebd. 1888).

Nihĭlum album (lat., «weißes Nichts»), s. Zinkoxyd.

Niigata, Hauptstadt des Ken N. im nordwestl. Teile der japan. Insel Nipon mit (1890) 47019 E. Der Hafen bietet bei ungünstigen Winden keinen zureichenden Schutz und der Nothafen Jebisbumatshi auf der gegenüber liegenden Insel Sado ist dem fremden Handel nicht geöffnet. Auch die zunehmende Versandung des bei N. mündenden Shinano beeinträchtigt den Handelsverkehr. Das Klima ist im Sommer heiß, im Winter sehr kalt, Schnee fällt mehrere Fuß hoch. In der Nähe Petroleumquellen.

Niihau, eine der Sandwichinseln (s. d.).

Nijampal, ostind. Reich, s. Nepal.

Nijār (spr. nich-), Stadt in der span. Provinz Almeria im O. von Granada, am Südostfuß der Sierra de Alhamilla, 25 km ostnordöstlich von Almeria und am Nordende einer jetzt künstlich bewässerten Steppe, hat (1887) 14221 E., Ackerbau und Viehzucht. In der Nähe einige Bleigruben.

Nijhoff, Martinus (spr. nei-), Verlags-, Sortiments- und Antiquariatsbuchhandlung im Haag (Niederlande), gegründet 1853 von Martinus Nijhoff (geb. 26. Dez. 1826, gest. 24. Sept. 1894) und im Besitz der frühern Teilhaber: P. A. M. Boele van Hensbroek (geb. 23. Jan. 1853 im Haag) und des erstern Sohnes, Wouter Nijhoff (geb. 19. Nov. 1866). Hauptzweck des Geschäfts ist Förderung der Wissenschaft, namentlich alles dessen, was sich auf die Niederlande und ihre Kolonien bezieht, sowie Verbreitung niederländ. Litteratur im Auslande. Das Antiquarium gab (bis 1894) 251 Lagerkataloge heraus. Der Verlag umfaßt Werke niederländ. Historiker, wie Bakhuizen van den Brink, Fruin, Muller, Blok; ferner zahlreiche Quellenwerke (Urkundenbücher u. dgl.); de Jonges «Geschichte der ostind. Kolonien» (18 Bde.); bibliogr. Werke von Holtrop und Campbell, Spinozas Werke (lat.), das «Woordenboek der Nederlandsche taal»; die Zeitschriften «De Nederlandsche Spectator» (1856 fg., wöchentlich), «Nederlandsche Bibliographie» (1856 fg.), «Bibliographische Adversaria» (1873 fg.); endlich Publikationen niederländ. Ministerien und Gelehrter Gesellschaften.

Nijkerk (spr. neik-), Stadt in der niederländ. Provinz Geldern, an der Linie Utrecht-Kampen der Centralbahn, 3 km vom Zuidersee, hat Flachsspinnerei, Mattenflechterei, Tabakhandel und (1892) 7811 E.

Nijmegen (spr. neim-), s. Nimwegen.

Nikaaufstand, eine durch die Vereinigung der Cirkusparteien der Grünen und Blauen in Konstantinopel gegen Justinianus I. 13. bis 18. Jan. 532 ausgebrochene Empörung, wobei das Wort «Nika» («Siege!») das Feldgeschrei bildete. Das Signal zu dem N. wurde dadurch gegeben, daß Justinianus mehrere Übelthäter von beiden Farben hinrichten ließ. Die beiden Cirkusparteien, die sich sonst aufs äußerste bekämpften, einigten sich und stellten einen Neffen des Anastasios I., Hypatius, als Gegenkaiser auf. Sechs Tage lang wütete der Straßenkampf, wobei ein großer Teil der Stadt in Flammen aufging, bis endlich Belisar und Narses an der Spitze von herulischen und got. Söldnertruppen die Empörung unterdrückten, wobei 30—40000 Menschen in der Rennbahn niedergemetzelt wurden. Hypatius wurde hingerichtet. — Vgl. A. Tanz, Ein Aufruhr der Parteien des Cirkus (in dem Werk «Aus Rom und Byzanz», Weim. 1867); Ad. Schmidt, Der N. in Konstantinopel (in den «Epochen und Katastrophen», Berl. 1874).

Nikánder, griech. Arzt und Dichter, aus Kolophon gebürtig, lebte bis gegen 140 v. Chr. wohl meistens am pergamenischen Hofe zur Zeit des letzten Königs Attalus und verfaßte viele größtenteils poet. Werke, darunter namentlich mehrere didaktische Gedichte, die eine Masse gelehrten Wissens enthielten und deshalb von Philologen und spätern, namentlich röm. Dichtern viel benutzt wurden. Die meisten sind verloren gegangen, wie sein Hauptwerk, die von Ovid nachgeahmten «Heteroiumena» (Verwandlungen) in 5 Bänden und die von Virgil benutzten «Georgica». Nur noch zwei naturhistorisch merkwürdige Gedichte sind erhalten: «Thēriaka», oder von den giftigen Tieren und den Mitteln gegen den Biß derselben, und «Alexipharmaka», oder von den Gegengiften, die von J. G. Schneider (letzteres Halle 1792, ersteres Lpz. 1816), Lehrs, «Poetae bucolici et didactici», Tl. 1 (Par. 1846) und O. Schneider (mit den von Keil bearbeiteten Scholien, Lpz. 1856) herausgegeben wurden. Eine treffliche Ausgabe der Göttinger Scholien zu den «Alexipharmaka» veranstaltete Wentzel (in den «Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen», Bd. 38, Gött. 1892).

Nikaria oder Ikaria, türk. Insel an der Westküste von Kleinasien, westlich von Samos, 140 qkm groß, wird aus einem paläozoischen Gebirgszug gebildet (Melissa 1033 m), der scharf gegen die Südküste abfällt, während der Norden kleinen Flüssen Raum giebt. Die 8000 griech. E. treiben Holzhandel und Schwammfischerei. (S. auch Ikaros.) Hauptort ist Eothelo nahe der Nordküste.

Nikātor (grch., «Sieger»), Beiname des syr. König Seleucus I.

Nike, bei den Griechen die Göttin des Sieges sowohl in der Schlacht als auch in den Wettkämpfen, nach Hesiod die Tochter der Styx und des Pallas, bei den Römern Victoria genannt, gehört nicht zu den alten Kultusgöttern. Ursprünglich ward der Sieg nicht von einer eigenen Siegesgöttin, sondern von den großen Göttern, namentlich Zeus und

Athena, erbeten. Die Athena N. war ungeflügelt (apteros), die N. als eigene Göttin ward dagegen regelmäßig geflügelt dargestellt. Die enge Beziehung der N. zu Zeus und Athena drückte Phidias aus, indem er seiner kolossalen goldelfenbeinernen Statue des Zeus in Olympia und der Athena Parthenos zu Athen (s. die Textfigur 1 beim Artikel Athena) eine N. in die Hand gab. Wie eben vom Olymp herabfliegend stellte Päonius die N. in der (1875 sehr beschädigt ausgegrabenen) Marmorstatue vor dem Zeustempel zu Olympia dar. Ähnliche Darstellungen einer gewöhnlich Siegeszeichen, Kranz oder Binde in der einen, oft einen Palmenzweig in der andern Hand tragenden N. aus dem Altertum finden sich mehrfach. Die Darstellung der auf einer Kugel schwebenden N. wurde namentlich in Rom beliebt. Auf Münzbildern halten die Kaiser in der Hand oft eine Weltkugel, auf welcher solche Victorien schweben. Es sind dies wahrscheinlich Nachbildungen der Statue der N., welche Augustus aus Tarent nach Rom in den Sitzungssaal des Senats versetzte, woselbst sie ihren Platz bis in die christl. Zeit hinein behauptete. Auf andern Bildwerken errichtet N. ein Siegeszeichen (Tropaion) oder trägt es auf der Schulter, oder sie schreibt auf einen Schild, oder bringt einen Stier oder andere Opfer dar. Gewöhnlich ist N. als junges Mädchen gebildet. Hernach nähert sich ihr Typus dem der Aphrodite, und man findet mehrfach den Typus der Aphrodite von Melos zu Victoriabildern verwandelt, wie dies bei der 1826 ausgegrabenen herrlichen Bronzestatue im Museum zu Brescia der Fall ist (s. vorstehende Abbildung). — Vgl. Kekulé, Die Balustrade des Tempels der Athena-Nike in Athen (Lpz. 1869); Knapp, N. in der Vasenmalerei (Tüb. 1876); Preuner, Die Venus von Milo (Greifsw. 1874); Benndorf, Über das Kultusbild der Athena-Nike (Wien 1879).

Von Victorienfiguren neuerer Bildner sind zu nennen die von Schadow (auf dem Brandenburger Thor zu Berlin), von Rauch (auf der Friedenssäule des Belle-Alliance-Platzes in Berlin; für die Walhalla bei Regensburg fertigte er in Marmor vier sitzende Victorien, unter denen die sog. kranzwerfende N. von hervorragender Schönheit ist) und von Drake (auf dem Siegesdenkmal in Berlin, 8,3 m).

N. ist auch der Name des 307. Planetoiden.

Nikephŏros, Name von drei byzant. Kaisern: N. I. (802—11) stammte aus dem pisidischen Seleucia, wurde Finanzminister der Kaiserin Irene, stürzte diese durch eine Verschwörung (31. Okt. 802) und bestieg selbst den Thron. Seine übermäßigen Steuererhebungen und seine dem Mönchtum feindliche Politik machten ihn beim Volke unbeliebt. Nach langem unglücklichem Kriege gegen die Araber mußte N. endlich 806 einen schimpflichen Frieden schließen. Glücklicher war er anfangs gegen die Bulgaren, wurde aber zuletzt von dem schon besiegten Chan Krum bei Marcellä überrascht und niedergemacht (25. Juli 811). Ihm folgte sein Sohn Staurakios.

N. II. **Phokas** (963—969), geb. um 913 als der Sohn des Feldherrn Bardas Phokas, entstammte einer kappadoc. Familie und that sich schon unter Konstantin VII. und Romanos II. als Heerführer gegen die Araber in Unteritalien und Asien hervor. Seine hervorragendste That war die Wiedereroberung der von den Saracenen eingenommenen Insel Kreta (961), worauf er gegen den Emir von Haleb, Seïf Addaulah, abgeschickt wurde, den er bei Haleb besiegte. Ruhmgekrönt kehrte er nach dem Tode Romanos' II. aus Syrien nach Konstantinopel zurück, wurde 16. Aug. 963 zum Kaiser ausgerufen und vermählte sich 20. Sept. mit Theophano, der Witwe des verstorbenen Kaisers, die seit dem Tode ihres Gemahls für ihre Söhne Basilius und Konstantin die Regentschaft geführt hatte. Als Kaiser führte N. den Krieg gegen die Araber glänzend weiter, unterwarf Cilicien gänzlich, eroberte mehrere Städte Syriens und nahm zu Ende des J. 969 selbst Antiocheia ein. Weniger glücklich kämpfte sein Feldherr Manuel Bardas 966 gegen die Saracenen in Sicilien; dagegen waren N.' Kämpfe gegen die Bulgaren, die Macedonien verheerten, von Erfolg gekrönt. Trotzdem er so in jeder Beziehung zur Hebung des Reichs beitrug, erregte er die Mißstimmung des Volks und des Mönchtums durch die hohen, durch seine Feldzüge veranlaßten Steuern und durch das Verbot, Gaben an Klöster und Kirchen zu spenden. N. wurde 10. Dez. 969 durch den Geliebten seiner Gattin Theophano, den Feldherrn Johannes Tzimiskes, ermordet. Unter seiner Regierung kam der Bischof Liutprand als Gesandter des Kaisers Otto I. nach Konstantinopel, um für Otto II. um die byzant. Prinzessin Theophano zu werben. Seinen Gesandtschaftsbericht «Legatio» gab Pertz in den «Monumenta Germaniae historica», Scriptores, Bd. 3 (Hannov. 1839), heraus. — Vgl. Marrast, Esquisses byzantines (Par. 1874); Schlumberger, Un empereur byzantin au dixième siècle. Nicéphore Phocas (ebd. 1890).

N. III. **Botaniātes** (1078—81) stammte aus der Familie der Phokas und zeichnete sich als Feldherr unter Konstantin X. Dukas und Romanos IV. aus. Als 1077 unter dem schwachen Michael VII. N. Bryennios zu Durazzo zum Gegenkaiser proklamiert wurde, ließ sich N. ebenfalls von den asiat. Truppen zum Kaiser ausrufen (10. Okt. 1077). Nachdem sowohl Nicäa als auch Konstantinopel N. anerkannt hatten, mußte Michael ihm weichen. N. wurde 3. April 1078 zu Konstantinopel gekrönt und vermählte sich 1078, trotzdem er schon hochbejahrt war, mit der jungen Gattin seines Vorgängers. Die Regierung führten die beiden Minister slaw. Abkunft, Borilos und Germanos. Zu gleicher Zeit besiegte zwar sein Feldherr Alexios Komnenos die Empörer N. Bryennios und Basilakes (1078) und warf die Petschenegen in Bulgarien nieder (1079); dagegen gelang es dem N. Melissenos, der sich zum Gegenkaiser proklamieren ließ, mit Hilfe der Seldschuken Kleinasien an sich zu reißen. Da sich N. gegen seinen verdienten Feldherrn Alexios Komnenos durch den Neid der kaiserl. Minister einnehmen ließ, kam es zum Bruch zwischen ihnen. Alexios empörte sich und zwang N. April 1081, dem Thron zu entsagen und sich in ein Kloster zurückzuziehen, wo er bald nachher starb.

Nikephŏros, byzant. Geschichtschreiber, geb. 758, gest. 829, war 806—815 Patriarch von Konstantinopel, ist Verfasser einer «Chronologia compendiaria» und eines «Breviarium historicum», beide hg. von De Boor (Lpz. 1880).

N. Bryennios, aus Orestias in Macedonien, gest. 1137, verfaßte eine Geschichte des Komnenischen Hauses, die von 1070 bis 1079 reicht. Die Ergänzung des Werkes übernahm seine Gemahlin Anna Komnena (s. d.). Ausgabe von Meineke (Bonn 1836). — Vgl. Seger, Byzant. Historiker des 10. und 11. Jahrh., Bd. 1 (Münch. 1888).

N. Gregoras, s. Gregoras.

Niketas Choniates (so nach seinem Geburtsort Chonä in Phrygien genannt), eigentlich N. Akominatos, byzant. Geschichtschreiber, Bruder des Metropoliten von Athen Michael Akominatos (s. d.), bekleidete in Konstantinopel hohe öffentliche Ämter und wanderte nach der 1204 erfolgten Eroberung der Stadt nach Nicäa, wo er um 1216 starb. Sein Hauptwerk ist eine Geschichte der griech. Kaiser in 21 Büchern, die als Fortsetzung der Anna (s. d.) Komnena und des Zonaras (s. d.) den Zeitraum 1118—1206 umfaßt (hg. von Bekker, Bonn 1835). Einen Anhang des Geschichtswerkes bildet seine Beschreibung der von den Franken bei der Einnahme von Konstantinopel zerstörten Denkmäler (in Bekkers Ausgabe), Lobreden u. a.

Niki, Reich in Afrika, s. Borugung.

Nikias, athenischer Staatsmann, s. Nicias.

Nikita, südslaw. und russ. Form des griech. Heiligennamens Niketas. Häufig im Abendlande irrtümliche Bezeichnung des Fürsten Nikola I. (s. d.) von Montenegro.

Nikitin, Iwan Sawitsch, russ. Dichter, geb. 3. Okt. (21. Sept.) 1824 zu Woronesch, war erst Inhaber einer Herberge, dann Buchhändler und Leihbibliothekar. Er starb 28. (16.) Okt. 1861. 1856 erschien die erste Sammlung seiner Gedichte, 1858 sein Gedicht «Kulak» («Der Bauernschinder»), das seinen Dichterruhm befestigte, 1859 die zweite Ausgabe seiner Gedichte. 1861 veröffentlichte er seine letzten Dichtungen «Taras», «Das Tagebuch eines Seminaristen» und kleinere Gedichte. Seine Werke erschienen in 4. Auflage in 2 Bänden mit Biographie von de Poule (Mosk. 1886). Einzelnes ist ins Deutsche übersetzt von F. Fiedler (in der «Nordischen Rundschau», Reval 1884, Augustheft). Biographie von Sawizkij (russisch, Petersb. 1893).

Niklas von Wyl, s. Wyl.

Nikobāren (im Sanskrit Nakkawāram), bei den Malaien Pulo-Sembilang, d. i. Neuninseln, brit. Archipel (seit 1869) von acht größern und zwölf kleinern Inseln, auf der südöstl. Seite des Bengalischen Meerbusens, zwischen den Andamanen (s. d.) und Sumatra. (S. Karte: Ostindien II: Hinterindien.) Sie zerfallen in zwei durch die Sombrerostraße getrennte Gruppen mit 1103 qkm. Die südl. Gruppe besteht nur aus den zwei Inseln Klein-Nikobar von etwa 220 qkm und Groß-Nikobar von etwa 660 qkm. Beide haben Urwälder, sind gebirgig und zeigen in üppigster tropischer Vegetation eigene Palmen (Orania). Die Inseln der nördl. Gruppe, deren nördlichste Kar-Nikobar heißt, sind kleiner, niedriger und mit zahlreichen Kokospalmen bestanden, aber im ganzen wenig fruchtbar. Das Klima ist tropisch, wird durch Seewinde und den häufigen Regen abgekühlt und ist nicht sehr heiß, infolge der Strandmoräste aber ungesund. Die Zahl der kupferfarbigen, gutgebauten Bewohner beträgt (1891) 6915. Sie gleichen einigermaßen den Malaien; eigenartig ist die Form ihrer Augen, die kleine flache Nase, ihr großer Mund mit den dicken Lippen, ihre großen Ohren, spärlicher Bart, straffes schwarzes Haar; abweichend sind auch Sitten und Gebräuche. Sie haben keine geschriebene Sprache, die Bewohner der einzelnen Inseln verstehen sich kaum. Hauptprodukte sind Kokosnüsse, die als Wertmesser gelten und von denen 7 Mill. Stück zur Ausfuhr kommen. Außerdem finden sich Schildpatt, eßbare Vogelnester, Ambra und Trepang. Sonst ist die Fauna noch wenig bekannt.

Nikodēmus, nach dem Johannesevangelium ein Freund Jesu, der aus Furcht vor dem Synedrium zu Jerusalem, dessen Mitglied er war, nur des Nachts zu Jesu kam und an der Bestattung des Leichnams Jesu sich beteiligte. Nach der Sage ließ er sich später taufen und wurde deshalb von den Juden verbannt, aber von seinem Vetter Gamaliel heimlich unterhalten. Der Name «Evangelium Nicodemi» wird seit dem Mittelalter einer apokryphischen Geschichte der Passion und Auferstehung Christi, den sog. «Acta Pilati» (s. d.) beigelegt, weil in deren Vorwort N. als Verfasser oder Übersetzer bezeichnet wird. Die Schrift stammt jedoch erst aus dem 4. Jahrh.

Nikōla I., Petrović Njegoš, Fürst von Montenegro, geb. 7. Okt. 1841 als Sohn des Woiwoden Mirko Petrović und Neffe des Fürsten Danilo (s. d.), dem er 13. Aug. 1860 in der Regierung folgte. Seine Ausbildung hatte er in Triest und in Paris erhalten. Die ersten Regierungsjahre waren schwierig, da Montenegro die damalige Erhebung der Herzegowiner unterstützte und im Kriege nach einigen Vorteilen stark bedrängt wurde. Seit 1862 folgten Friedensjahre, die N. zu innern Reformen verwendete. Der Krieg gegen die Türkei (1876—78) brachte Montenegro (s. d., Geschichte) Gebietszuwachs und Anerkennung der Unabhängigkeit, was die Macht des Fürsten noch mehr befestigte. N. that sich auch mit Erfolg als Dichter hervor und verfaßte ein Drama «Balkanska carica» («Die Kaiserin des Balkan»), sowie einen Dialog «Pjesnik i vila» («Der Dichter und die Fee»). Vermählt ist er seit 8. Nov. 1860 mit Milena (geb. 1847), Tochter des Woiwoden Peter Vukotić. Aus dieser Ehe gingen drei Söhne, darunter der Erbprinz Danilo Alexander (geb. 5. [17.] Juni 1871), und sieben Töchter hervor, von denen die Prinzessin Zorka (gest. 1890) mit Peter Karadjordjewitsch (s. Alexander Karadjordjewitsch) vermählt war, 1889 die Prinzessin Miliza (geb. 1866) mit dem russ. Großfürsten Peter Nikolajewitsch und Stana mit dem Herzog Georg von Leuchtenberg verheiratet wurden.

Nikolai (Nicolai), Stadt im Kreis Pleß des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, an der Linie Leobschütz-Kattowitz der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gleiwitz), hat (1890) 5633 E., darunter 440 Evangelische und 278 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung; ein Eisenhütten- und Emaillierwerk, Dampfkessel- und Maschinenfabrik nebst Eisengießerei, Papier- und chem. Fabrik, Dampfmahl- und -Sägemühlen, Viehmärkte.

Nikolaibahn, Bahn von St. Petersburg nach Moskau (ohne Hafenbahn 649 km, 1847—51 eröffnet), gehört als Teil des Netzes der Großen Russ. Eisenbahngesellschaft seit 1. Jan. 1894 dem Staat.

Nikolaiken, Stadt im Kreis Sensburg des preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, am Talter Wasser und einem Arm des Spirdingsees, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Lyck), hat (1890) 2255 E., darunter 40 Katholiken und 75 Israeliten, Post, Telegraph; bedeutende Schiffahrt (Schiffahrtsstraße der Masurischen Seen), Fischfang und -Handel (namentlich mit Maränen).

Nikolaistad, finn. Nikolaink, gewöhnlich noch Wasa, finn. Vaasa, genannt, Hauptstadt des finn. Län Wasa, auf einer Landzunge am Bottnischen Meerbusen und an der Linie Tammerfors-N. der Finn. Eisenbahnen, Sitz des Gouverneurs und eines Hofgerichts, hat (1892) 10952 E., 1 evang., 1 russ. Kirche, 2 Lyceen, 1 technische, 1 Navigationsschule, Schiffswerfte, Baumwollspinnerei, Handel mit Waldprodukten; guten Hafen, Dampfschiffahrtverbindung mit den finn. Küstenstädten. Die Stadt Wasa, 1611 gegründet, brannte 1852 nieder; an ihrer Stelle blieb Alt-Wasa. Neu-Wasa wurde dem Hafen näher an den jetzigen Platz gelegt und dem Kaiser Nikolaus zu Ehren N. genannt.

Nikolaïten, im 1. Jahrh. n. Chr. in Syrien und Kleinasien angeblich verbreitete Sekte. Der Name wird zuerst in der Offenbarung des Johannes 2, 6, 15 genannt, wo der Apostel gegen heidenchristl. Parteiführer in Pergamus eifert, die sich über die von den Judenchristen geforderte Beobachtung der Proselytengesetze, besonders der Enthaltung von Götzenopferfleisch und von gewissen im Alten Testament als Unzucht bezeichneten ehelichen Verbindungen, hinwegsetzten. Der Name N. wechselt hier mit der dem Alten Testament entlehnten Benennung Bileamiten, soviel wie Volksverführer. Das Mißverständnis späterer Kirchenlehrer verband aber diese N. mit dem Apostelg. 6, 5 erwähnten Armenpfleger Nikolaus und stempelte sie zu einer gnostischen Sekte, die jede Art Unzucht für erlaubt gehalten habe, um das Fleisch «abzugebrauchen». Hieraus entstand im Mittelalter, als der Cölibat aufkam, der Ausdruck nikolaitische Ketzerei für die Priester, die ihre Frauen nicht von sich wiesen oder der Ehe wegen ihren Stand verließen. — N. hießen auch die Adamiten (s. d.) und Familisten (s. d.).

Nikolájew, befestigte Hafenstadt im russ. Gouvernement Cherson, auf zwei Halbinseln in der Nähe der Vereinigung des Bug mit dem Ingul, am Bug-Liman und an der Eisenbahn Charkow-N., reicht mit den Vorstädten weit in die Steppe hinein, hat breite, gerade Straßen, (1893) 77481 E., in Garnison das 58. Infanterieregiment Praga, das 7. Donische Kosakenregiment, Festungsartillerie, den 5. Feldingenieurpark; 11 russ., je 1 kath., evang. Kirche, talmud., karäische Synagoge, Knaben-, Mädchengymnasium, Realschule, Navigationsschule, Schule für Hafenarbeiter, Marinebibliothek, Sternwarte (1821 erbaut; unter 46° 58′ 20″ nördl. Br., 31° 58′ 31″ östl. Länge von Greenwich), Naturalienkabinett, Theater, Denkmal des Admirals Greigh; mehrere Kasernen, große Schiffswerften zur Erbauung von Kriegsschiffen, 1 Kriegs-, 2 Handelshäfen, Ausfuhr von Getreide (1893: 49 Mill. Pud); 1888 liefen ein 862 Schiffe in großer Fahrt und 449 Küstenfahrer; es liefen aus 753 und 340. Eine Kette von Forts und andern Befestigungen macht N. zu einer der stärksten russ. Festungen. Es ist Sitz der Admiralität, der Vicekonsuln verschiedener Staaten, darunter Deutschlands, und steht unter der Verwaltung eines besondern Militärgouverneurs, der zugleich Oberkommandierender der Flotte und der Häfen des Schwarzen Meers ist.

Nikolájewsk. 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Samara, links an der Wolga, hat 32089,2 qkm, 438679 E., 26 deutsche Kolonien (mit 49274 E.); Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht, einige Fabriken und Handel. — 2) **Bezirk** im russ.-sibir. Küstengebiet, der Insel Sachalin gegenüber, am Unterlauf des Amur und am Ochotskischen Meer, hat 132414,6 qkm, davon 2004 qkm Seen. — 3) **Kreisstadt** im Kreis N. 1, am Großen Irgis, hat (1891) 15071 E., 2 russ. Kirchen, 1 israel. Bethaus, 2 Moscheen; Getreide- und Viehhandel. — 4) **Bezirksstadt** im Bezirk N. 2 und Hafenstadt, links am Amur, 37 km vor seiner Mündung, hat (1886) 2043 E., meist russ. Soldaten und Verbannte; Post, Telegraph, 2 Kirchen, 2 Batterien und 1 Fort mit Leuchtturm. — N. wurde 1851 von den Russen gegründet. Der Handel geht infolge der Konkurrenz der Häfen im Ussurigebiet immer mehr zurück.

Nikolajéwskaja, Flecken (Slobode) im Kreis Zarew des russ. Gouvernements Astrachan, links an der Wolga, Kamyschin gegenüber, hat (1892) 13799 E., Post, Telegraph, 4 Kirchen; Melonenbau, Viehzucht, Handel mit Getreide, Salz u. a.; Flußhafen.

Nikóla Ursz, s. Hora, Juon.

Nikolaus, einer der Hauptheiligen der griech. Kirche, aber völlig sagenhaft, angeblich geb. zu Patera in Lycien, wurde Bischof von Myra in Lycien. Zur Zeit der Christenverfolgung unter Kaiser Diocletianus eingekerkert und erst unter Konstantin befreit, machte er sich als Bekämpfer der Arianer auf dem Konzil zu Nicäa 325 bemerkbar. Sein Fest fällt auf den 6. Dez. und wird in einem großen Teile Deutschlands, in der Schweiz und den Niederlanden noch jetzt als Nikolaustag durch Beschenkung der Kinder gefeiert.

Nikolaus, Name von sechs Päpsten:

N. I., der Heilige, der Große (858—867), aus Rom gebürtig, unter Leo IV. Kardinal, benutzte die polit. Wirren seiner Zeit zur Mehrung und Befestigung der päpstl. Gewalt. Er zwang Lothar II. von Lothringen, seine verstoßene Gemahlin Thietberga wieder aufzunehmen und seine vom fränk. Klerus zum Teil unterstützte Geliebte Waldrade zu entlassen. Dieser Ehestreit sowie das Zerwürfnis zwischen dem Erzbischof Hinkmar von Reims und seinem Bischof Rothad von Soissons gab N. erwünschte Gelegenheit, auf Grund der eben aufgekommenen Dekretalen des Pseudoisidor (s. d.) auch der bisher fast unabhängigen fränk. Kirche seine Oberhoheit aufzudringen. Dagegen gelang es ihm nicht, die Bulgaren dauernd an Rom zu fesseln. Durch die von ihm 863 über den Patriarchen Photius (s. d.) von Konstantinopel ausgesprochene Exkommunikation veranlaßte er die erste Spaltung der abendländ. und morgenländ. Kirche. — Vgl. Lämmer, Papst N. I. und die byzant. Staatskirche seiner Zeit (Berl. 1857); Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reichs (2 Bde., Lpz. 1862—65; 2. Aufl., 3 Bde., 1887—88); Chantel, Nicolas le Grand et son siècle (Par. 1892).

N. II. (1058—61), geb. zu Chevron in Savoyen, vorher Gerhard, Bischof von Florenz, wurde gegen den von der röm. Adelspartei eingesetzten Benedikt X. durch die flüchtigen Kardinäle unter dem Einfluß Hildebrands zu Siena gewählt, wirkte völlig im Sinne der Hildebrandschen Partei, setzte Benedikt X. ab, übertrug 1059 die Papstwahl ausschließlich den

Kardinälen und bestrebte sich, die Cölibatsgesetze zur Geltung zu bringen. Im Abendmahlsstreite nahm er für die Transsubstantiationslehre gegen Berengar (s. d.) von Tours Partei. In Robert Guiscard, Herzog der Normannen, gewann er einen Lehnsträger und Beschützer seiner weltlichen Besitzungen in Unteritalien.

N. III. (1277—80), aus dem Hause der Orsini, seit 1244 Kardinaldiakon, ein Freund der Wissenschaften und gewandter Politiker, aber prachtliebend und Begünstiger des Nepotismus, erreichte es, daß Rudolf von Habsburg allen kaiserl. Rechten über den Kirchenstaat entsagte; ferner zwang er Karl von Anjou, auf die Reichsstatthalterschaft in Toscana und auf den Titel eines röm. Senators zu verzichten. — Vgl. Wertsch, Die Beziehungen Rudolfs von Habsburg zur röm. Kurie bis zum Tode N.s III. (Bochum 1880).

N. IV. (1288—92), früher Hieronymus von Ascoli, Kardinal und Bischof von Präneste, ein gelehrter Mann und eifriger Förderer des Franziskanerordens, dessen General er war, sandte Missionare nach China und zu den Tataren, bemühte sich aber umsonst, einen Kreuzzug zu stande zu bringen. — Vgl. Langlois, Les registres de Nicolas IV[e] (Heft 1—7, Par. 1886—92).

N., vorher Pietro Rainaluci oder Peter von Corbière, Minorit, wurde 1328 von Ludwig dem Bayer als Gegenpapst Johanns XXII. eingesetzt, mußte sich 1330 seinem Gegner unterwerfen, starb im Gefängnis und wird in der Reihe der Päpste nicht gezählt.

N. V. (1447—55), vorher Thomas Parentucelli, Sohn eines Arztes in Sarzana, feingebildet und weitgereist, unter Cosimo de' Medici Vorstand der ersten öffentlichen Bibliothek in Florenz, dann Kardinalbischof von Bologna, zog als Freund der Wissenschaften namentlich viele Griechen in seine Staaten, erweiterte die Vatikanische Bibliothek und verschönerte die Stadt Rom. Er löste das Baseler Konzil 1449 auf und schloß mit Friedrich III. das sog. Aschaffenburger, eigentlich Wiener Konkordat (17. Febr. 1448) ab. 1450 feierte er das Jubeljahr und krönte 1452 Friedrich III. zum röm. Kaiser; um einen Kreuzzug gegen die Türken bemühte er sich aber vergeblich. — Vgl. Sforza, Papst N. V. Heimat, Familie und Jugend (deutsch Innsbr. 1887).

Nikolaus, Fürst von Montenegro, s. Nikola I.

Nikolaus I., russ. Nikolaj Pawlowitsch, Kaiser von Rußland (1825—55), der dritte Sohn des Kaisers Paul I. aus dessen zweiter Ehe mit Maria Feodorowna (Sophia Dorothea von Württemberg), wurde 6. Juli (25. Juni) 1796 im Schlosse Gatschina bei Petersburg geboren und mit seinem jüngern Bruder Michael (geb. 1798) durch den Grafen Lamsdorf erzogen. Während der Regierung des ältesten Bruders Alexander blieb er den Staatsgeschäften gänzlich fern. Er vermählte sich 13. Juli 1817 mit Charlotte (geb. 13. Juli 1798, gest. 1. Nov. 1860), der ältesten Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, welche beim Übertritt zur griech. Religion den Namen Alexandra Feodorowna erhielt. Als Alexander I. 1. Dez. 1825 starb, fiel N. infolge des Verzichtes des ältern Bruders, des Großfürsten Konstantin (s. d.), der Thron von Rußland zu. Eine Militärverschwörung (s. Dekabristen), die mit dem Thronwechsel ausbrach, aber mit großer Strenge unterdrückt wurde, verbunden mit Anzeichen einer innern Zerrüttung, die das milde, schwankende Regiment Alexanders zurückließ, übte auf die Regierungspolitik und den persönlichen Charakter des neuen Herrschers einen bedeutenden Einfluß. N. suchte fortan durch strenge Disciplin die absolute Herrscherautorität herzustellen. Die erste Regierungsthätigkeit N.' war die Untersuchung der zahllosen Mißbräuche in der Staatsverwaltung; daran schloß sich seit 1827 die Systematisierung des russ. Gesetzbuchs, die 1846 vollendet wurde. Wiewohl N. als Beschützer der Bauern gegen den Adel galt, ließ er doch, seinem System gemäß, die Leibeigenschaft fortbestehen, unterdrückte Bauernaufstände mit furchtbarer Strenge, suchte aber die Stellung der Hörigen durch Erlasse zu regeln und zu erleichtern. Die äußere Politik N.' war in den ersten Jahren seiner Regierung vorzugsweise auf Asien gerichtet. Der Krieg mit Persien führte zu dem Rußlands Ländergebiet bedeutend erweiternden Frieden von Turkmantschai (28. Febr. 1828), während der siegreiche Kampf gegen die Türkei ihm im Frieden zu Adrianopel (Sept. 1829) nebst Länder- und Geldentschädigung den freien Verkehr auf der Donau, im Schwarzen und Mittelländischen Meere brachte. Bald darauf begannen im europ. Westen die polit. Bewegungen von 1830, welche die nationale Erhebung des Königreichs Polen im Gefolge hatten, die nur nach neunmonatigem Kampfe und unter Aufbietung aller militär. Hilfsmittel Rußlands erdrückt werden konnte. Der Kaiser hob die poln. Verfassung von 1815 auf und verwandelte Polen thatsächlich in eine russ. Provinz.

Von nun an führte N. im ganzen Umfang seines Reichs den strengsten Absolutismus durch. Die Einschränkung der wissenschaftlichen Thätigkeit auf das rein praktische Bedürfnis, die Herabdrückung des Unterrichts und der Bildung zur Abrichtung für den öffentlichen Dienst, die Fesselung der einheimischen, die strenge Überwachung der fremden Presse waren die Folgen dieses polit. Systems. Es begann ferner die Russifizierung der übrigen Nationalitäten und die systematische Bekehrung der Protestanten und Katholiken zur orthodoxen Kirche. 1840 mußte auch die griech.-unierte Kirche ihre Vereinigung mit der orthodoxen eingehen. Nach außen hin ward die Bezwingung der freien Bergvölker im Kaukasus nach der poln. Revolution mit gesteigerter Energie, wenn auch ohne vollständigen Erfolg betrieben. (S. Kaukasische Kriege.) Bei aller diplomat. Klugheit, die N. in den auswärtigen Verhältnissen beobachtete, erfuhr er in den orient. Wirren von 1840 sein Übergewicht in Bezug auf die Türkei, das insbesondere seit der Hilfeleistung von 1833 gegen Mehemed Ali (Vertrag von Unkiar-Skelessi) mächtig geworden war, eine Schmälerung, da das Schicksal des Osmanischen Reichs durch den gemeinsamen Vertrag der Mächte unter die Obhut Europas gestellt wurde. In den polit. Stürmen von 1848 und 1849 bewahrte N. eine zuwartende Haltung. Durch die Intervention in Ungarn hoffte er die österr. Politik mehr als je an sein Interesse zu fesseln, gewann Dänemark durch sein Auftreten gegen die Bestrebungen Deutschlands bezüglich der Elbherzogtümer, trat in dem preuß.-österr. Zerwürfnis bei den zwei Zusammenkünften in Warschau 1850 als Schiedsrichter auf und sprach im Sinne Österreichs für Niederwerfung jeder Art von «Revolution». 1853 glaubte er den Zeitpunkt gekommen, mit seinen längst vorbereiteten und zur religiösen Angelegenheit des russ. Volks erhobenen Plänen gegen die Türkei hervorzutreten. Napoleon III. vereitelte dieselben und brachte eine Koa-

lition gegen N. zu stande, der sich sogar Österreich nicht ganz entzog, während Preußen besonders auf Bismarcks Rat sich fernhielt. (S. Orientkrieg.) Mitten im Kriege, der darüber ausbrach und eine für Rußland verhängnisvolle Wendung nahm, starb N. 2. März (18. Febr.) 1855 zu Petersburg. Seinen Namen führt das brandenb. Kürassierregiment Nr. 6.

Auf dem Throne folgte ihm sein ältester Sohn Alexander II. (s. d.); außerdem hinterließ er noch drei Söhne: Konstantin (s. d.), Nikolaus (s. d.) und Michael (s. d.); und drei Töchter: Maria, geb. 18. (6.) Aug. 1819, vermählt mit dem Herzog von Leuchtenberg, nach dessen Tode in morganatischer Ehe mit dem Grafen Stroganow, gest. 21. (9.) Febr. 1876; Olga, Königin von Württemberg, geb. 11. Sept. (30. Aug.) 1822, gest. 30. Okt. 1892; Alexandra, geb. 24. (12.) Juni 1825, gest. 10. Aug. (29. Juli) 1844, kurz nach ihrer Verheiratung mit dem Prinzen Friedrich von Hessen-Cassel. — Vgl. von Korff, Die Thronbesteigung des Kaisers N. I. von Rußland im J. 1825 (deutsche Ausg., 3. Aufl., Berl. 1858); Schnitzler, Histoire intime de la Russie (2 Bde., Par. 1847); Lacroix, Histoire de la vie et du règne de Nicolas Ier (Bd. 1—8, ebd. 1864—75; 2. Ausg., Bd. 1—5, 1869—71); Tatischtschew, Die auswärtige Politik Kaiser N.' I. (russisch, Petersb. 1887); ders., Die innere Politik des Kaisers N. I. in der Epoche des Krimkrieges (russisch, ebd. 1887); Aus dem Leben Theodor von Bernhardis, Tl. 2 (Lpz. 1894).

Nikolaus II., russ. Nikolaj Alexándrowitsch, Kaiser von Rußland, geb. 18. (6.) Mai 1868 in Petersburg als Sohn des damaligen Thronfolgers und spätern Kaisers Alexander III. Seine Erziehung wurde von General Danilowitsch geleitet. 1890 unternahm er in Begleitung des Prinzen Georg von Griechenland eine Orientreise: nach Griechenland, Ägypten, Indien, Java, Siam, China, Japan. Hier wurde er 23. (11.) April 1891 bei einer Durchfahrt durch Otsu (unweit Kioto) von einem japan. Polizisten meuchlings mit dem Säbel am Kopfe verwundet. N. kehrte darauf durch Sibirien nach Rußland zurück, wobei er in Wladiwostok den Bau der Ussuri-Eisenbahn eröffnete. Am 10. Febr. 1893 übernahm N. den Vorsitz des Komitees für die Sibir. Eisenbahn. Am 20. April 1894 verlobte er sich mit der Prinzessin Alix von Hessen (geb. 6. Juni 1872 in Darmstadt als vierte Tochter des Prinzen Ludwig von Hessen, des spätern Großherzogs Ludwig IV.). Nach dem Tode seines Vaters 1. Nov. 1894 bestieg er den Thron. — Vgl. Fürst Uchtomskij, Orientreise des Großfürsten-Thronfolgers N. Alexandrowitsch von Rußland 1890—91 (russisch, Bd. 1—3, 1, Lpz. 1893—94; deutsch, Bd. 1, ebd. 1893; französisch, Bd. 1, Par. 1893).

Nikolaus, russ. Nikolaj Nikolájewitsch, Großfürst von Rußland, geb. 8. Aug. (27. Juli) 1831 als dritter Sohn des Kaisers Nikolaus, trat jung in den Militärdienst, nahm am Krimkriege teil und wurde später Oberkommandant der Garden. Im Russisch-Türkischen Krieg von 1877 bis 1878 führte er den Oberbefehl der Donauarmee und wurde nach Abschluß des Friedens zu San Stefano zum Generallieutenant ernannt. Sein Ansehen wurde schwer erschüttert durch seine Verbindung mit betrügerischen Armeelieferanten während des Krieges. (Über das Verhalten des Großfürsten im Türkenkriege vgl. Lose Blätter aus dem Geheimarchiv der russ. Regierung, Lpz. 1882.) Eine Verteidigung seines Verhaltens (1880 in Paris in der «Nouvelle Revue» erschienen) zog ihm durch die darin enthaltenen ungerechtfertigten Angriffe auf die russ. Staatsmänner und Heerführer den Verlust aller militär. Ämter zu. Wegen seiner Verschwendung wurde er 1882 unter Vormundschaft gestellt und auf ein Monatsgeld von 7000 Rubel beschränkt. N. starb 25. (13.) April 1891 zu Alupka in der Krim. Er war seit 6. Febr. (25. Jan.) 1856 mit der Prinzessin Alexandra von Oldenburg vermählt. Aus dieser Ehe entstammen: Nikolaus, geb. 18. (6.) Nov. 1856, der 1877—78 am Russisch-Türkischen Kriege als Ordonnanzoffizier seines Vaters teilnahm und jetzt Generalmajor und Commandeur der 2. Brigade der Garde-Kavalleriedivision ist, morganatisch vermählt mit einer Witwe Burinin; Peter, geb. 22. (10.) Jan. 1864, seit 7. Aug. (26. Juli) 1889 vermählt mit Miliza, Prinzessin von Montenegro, Rittmeister im Garde-Ulanenregiment.

Nikolaus von Basel, s. Gottesfreunde.

Nikolaus von Cusa, s. Cusanus.

Nikolaus von Lyra, Theolog, geb. zu Lyra in der Normandie, wurde 1291 Franziskanermönch zu Verneuil, vollendete seine Studien zu Paris, wurde 1325 Ordensprovinzial von Burgund und starb als Lehrer der Theologie 23. Okt. 1340 zu Paris. Von seinen Schriften ist die bedeutendste die Auslegung der Heiligen Schrift: «Postillae perpetuae in Vetus et Novum Testamentum» (5 Bde., Rom 1471—72), die ihm den Ehrentitel eines «Doctor planus et utilis» eintrug. Im Gegensatz zu den meisten mittelalterlichen Kommentatoren nimmt N. hauptsächlich die Gesetze der Sprache zur Richtschnur der Auslegung. Luther ist durch ihn sehr gefördert worden, daher das Wort: «Si Lyra non lyrasset, Lutherus non saltasset» (lateinisch, «Hätt' Lyra nicht auf der Leier gespielt, hätt' Luther nicht die Lust zum Tanzen gefühlt»).

Nikolsburg. 1) **Bezirkshauptmannschaft** und Gerichtsbezirk in Mähren, hat 396,68 qkm und (1890) 38148 (18350 männl., 19798 weibl.) meist deutsche E., 29 Gemeinden und 29 Ortschaften. — 2) N., czech. Mikulov, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie des Bezirksgerichts, am Fuße der Polauer Berge und an der Linie Lundenburg-Zellerndorf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, hat (1890) 8210 E., darunter 1323 Israeliten, die eine eigene Gemeinde bilden, ein Kollegiatkapitel, Piaristenkollegium, zwei Synagogen, Staats-Obergymnasium, Bürgerschule, Spital, Waisenhaus, Armenanstalt; starken Weinbau und beträchtlichen Handel mit Kalksteinen und gebranntem Kalk. Mitten in der Stadt auf einem Felsen das fürstl. Dietrichsteinsche Schloß mit einer Bibliothek (20000 Bände, darunter wertvolle Manuskripte und Inkunabeln), einem Naturalienkabinett und einem ungeheuren Faß. Andere Gebäude sind die got. Kollegiatkirche und die 1784 abgebrannte, 1846 wiederhergestellte fürstl. Gruftkirche mit Prachtportal. Unmittelbar bei der Stadt ist der Heilige Berg mit 16 Passionskapellen und der Sebastianskirche in byzant. Stil. N. war seit 1575 im Besitze der Fürsten Dietrichstein. Zu N. wurde 1622 der Friede zwischen Kaiser Ferdinand II. und Bethlen Gabor, 26. Juli 1866 zwischen Preußen und Österreich der Waffenstillstand und Präliminarfriede, 28. Juli 1866 der Waffenstillstand zwischen Preußen und Bayern abgeschlossen.

Nikomedes, mehrere Könige von Bithynien: N. I. rief 277 v. Chr. die Kelten aus Thrazien nach Asien und gründete Nikomedia (s. d.).

N. II. Epiphanes gelangte durch Aufruhr und Ermordung seines vom Volke gehaßten Vaters Prusias' II. 149 v. Chr. zur Regierung und starb 91. Des vorigen Sohn N. III. Philopator wurde gegen seinen Stiefbruder Sokrates und Mithridates d. Gr. von den Römern unterstützt, im ersten Mithridatischen Kriege durch Mithridates zweimal vertrieben, aber von den Römern beidemal 90 und das zweitemal durch Sulla 84 wieder eingesetzt. Bei seinem Tode 74 v. Chr. vermachte er sein Reich den Römern und veranlaßte dadurch den dritten Mithridatischen Krieg.

Nikomedia, die Hauptstadt von Bithynien (s. d.), wurde 264 v. Chr. vom König Nikomedes I. an Stelle der durch Lysimachus zerstörten alten megarischen Kolonie Astakos, im innersten Winkel des Astakener Golfes (jetzt Busen von Ismid), erbaut. Sie erwuchs zu einer der blühendsten und prächtigsten Städte der Alten Welt, und mehrere der spätern röm. Kaiser, wie Diocletian und Konstantin d. Gr., der daselbst starb, residierten dort. N. wurde durch häufige Erdbeben, 259 n. Chr. auch durch die Goten schwer mitgenommen. N. ist die Vaterstadt des Schriftstellers Arrianus und die Todesstätte Hannibals. Ruinen der alten Stadt finden sich noch in und bei der heutigen Stadt Ismid (s. d.).

Nikon, russ. Patriarch, geb. 1605 in Weljaminow bei Nishnij Nowgorod, wurde weltlicher Priester und trat dann in das auf einer Insel im Weißen Meere gelegene Anserische Kloster. Als Abt eines Klosters bei Moskau zog er die Aufmerksamkeit des Zaren Alexej Michailowitsch auf sich, wurde 1646 zum Archimandriten des Klosters Nowospask in Moskau und 1649 zum Erzbischof von Nowgorod erhoben, wo er durch seine Entschlossenheit zur Unterdrückung eines Aufruhrs wesentlich beitrug. Am 26. Juli 1652 wurde er Patriarch von Rußland. Alexej schenkte ihm anfangs ein unbegrenztes Vertrauen; als aber N., der wegen seiner Strenge, mit der er gegen die Gegner seiner Reformen einschritt, verleumdet wurde, den Zaren gegen sich eingenommen sah, legte er gegen den Willen desselben seine Patriarchenwürde nieder, begab sich 1658 in das Woskressenskij-Kloster und trat in offene Opposition gegen den Zaren. Alexej berief die Patriarchen von Alexandria und Antiochia zu einem Konzil, das 12. Dez. 1666 N. seiner Würde entsetzte und als Mönch in das Kloster Therapont bei Bjelosersk verbannte, während es seine Herstellung der Texte der alten Kirchenbücher wie überhaupt seine Reformen billigte und seine Gegner verfluchte. Zar Feodor Alexejewitsch erlaubte ihm, nach dem Woskressenskij-Kloster zurückzukehren, aber N. starb auf der Reise dahin zu Jaroslaw 17. Aug. 1681. Die von ihm durchgeführte Verbesserung des verderbten Textes der slaw. Kirchenbücher und damit zusammenhängende Veränderungen riefen den Abfall der sog. Altgläubigen (s. Raskolniken) hervor. — Vgl. Schuscherin, Leben N.s (im 17. Jahrh. verfaßt, hg. von Kosadawlew, Petersb. 1784; neue Aufl. 1817; deutsch von Bacmeister, Riga 1788); Solowjew, Russ. Geschichte, Bd. 11 (russisch, Mosk. 1861); Subbotin, Der Prozeß N.s (russisch, ebd. 1862). Die ausführlichste Biographie N.s giebt Makarius, Russ. Kirchengeschichte, Bd. 13 (1882); ders., Der Patriarch N. und die Verbesserung der Kirchenschriften und Ritualien (Mosk. 1881); neue Materialien zu seinem Prozeß gab Hübbenet aus den Akten des Staatsarchivs in Petersburg (Petersb. 1884).

Nikopól, Flecken im russ. Gouvernement und Kreis Jekaterinoslaw, rechts an dem Dnjepr, hat (1892) 10100 E., darunter viele Israeliten und Mennoniten; Post, Telegraph, 2 russ. Kirchen, 2 Synagogen, Flußhafen, Werft für Kabotageschiffe; Handel mit Weizen, Hanf, Flachs u. a.

Nikopŏli, türk. Nighbebolü, auch Nebul, Stadt im Fürstentum Bulgarien, Distrikt Sistov, ehemals Festung, Sitz eines griech. Bischofs, an der Donau, malerisch in einer zum Strom sich öffnenden Schlucht gelegen, zählt (1888) 5156 E., darunter 3745 Türken und 168 span. Juden. Auf der westl. Höhe liegt die vernachlässigte Citadelle. N. ist Dampfschiffahrtsstation und trieb früher bedeutenden Handel mit der Walachei, bleibt aber jetzt nach Eröffnung der Bahnen zurück. Die Umgegend erzeugt geschätzten Wein. — Die Festung wird erst im 14. Jahrh. erwähnt und wurde berühmt durch die Niederlage, die König Sigismund von Ungarn hier mit dem franz.-ungar. Kreuzheere 28. Sept. 1396 durch die Türken unter Bajazet I. erlitt. 1444 bestürmte Wladislaw von Ungarn die Stadt vergeblich. Am 27. Sept. 1810 wurde sie von den Russen erobert, welche 18. Febr. 1829 hier auch die Flotte der Türken zerstörten. 1877 wurden die Werke verstärkt und mit gezogenen Geschützen armiert. Das 9. russ. Armeekorps umzingelte 15. Juli 1877 die türk. Division Hassan Pascha in N. und erstürmte die stark befestigten Stellungen vor N., worauf Hassan Pascha 16. Juli kapitulierte.

Das vom Kaiser Trajan zum Andenken an seine Siege über die Dacier gegründete Nicopolis ad Istrum in Moesia inferior lag auf dem Ruinenfeld von Stari-Nikup (Alt-Nikopoli), unweit von der Mündung der Rusica in die Jantra, nördlich von der Stadt Tirnova.

Nikopŏlis, Stadt in Epirus, s. Actium. — N., Stadt in Ägypten, s. Alexandria (Bd. 1, S. 374 b). — N., Stadt in Palästina, s. Emmaus.

Nikotianin, s. Nikotin.

Nikotin, $C_{10}H_{14}N_2$, eine flüchtige organische Base, die sich in den Blättern und im Samen des Tabaks (s. d.) findet. Man erhält es, wenn man den eingedickten wässerigen Auszug der Blätter mit Alkohol auszieht, dann die gewonnene weingeistige Lösung unter Zusatz von Wasser destilliert bis zur Verdampfung des Alkohols, mit Kali versetzt und mit Äther schüttelt. Aus der ätherischen Lösung wird das N. durch Verdunsten des Äthers und dann durch vorsichtige Destillation in einem Strome von Wasserstoffgas über gebranntem Kalk gewonnen. Das reine N. ist eine farblose ölige Flüssigkeit, von 1,03 spec. Gewicht, scharfem Geruch und brennendem Geschmack. Es siedet bei 247° C., löst sich in Wasser, Weingeist und Äther und ist ein tödliches Gift. In den Tabaksblättern findet sich das N. in Gestalt eines Salzes. Trockner Schnupftabak enthält ungefähr 2 Proz. N.; trockne entrippte Tabaksblätter 2,0 bis 7,9 Proz. Die Menge des N. in den Tabaksblättern scheint zu der Güte der Blätter in keinerlei Beziehung zu stehen. Der specifische Geruch des Tabaksdampfes wird besonders durch einen andern in den trocknen Tabaksblättern enthaltenen Stoff, das Nikotianin (Tabakskampfer), hervorgebracht. Das über den trocknen Blättern destillierte Wasser scheidet beim Stehen weiße, blätterige Krystalle des Nikotianins ab, die wie Tabaksdampf riechen, ähnlich schmecken und in geringer Menge nicht giftig wirken.

Niksar, auch Niksara oder Nigissar, Stadt im nordöstl. Kleinasien, im türk. Wilajet Siwas, unweit rechts vom Germilü (dem Lykos der Alten) in 590 m Höhe, hat 9000 E. (ein Viertel Christen), Handel mit Seide und Reis. Auf dem Hügelrücken nördlich der Stadt ausgedehnte Reste einer Burg, vielleicht aus der Seldschukenzeit. N., höchst wahrscheinlich das antike Kabira (s. d.), war in der röm. Kaiserzeit als Neocäsarea Hauptstadt des Pontus Polemoniacus, wo 314 eine große Kirchenversammlung abgehalten wurde.

Nikšić (spr. -schitsch), befestigte Stadt in Montenegro, auf einem isolierten Hügel in der fruchtbaren Ebene der obern Zeta gelegen, mit 3000 E. N. war für die Türken höchst wichtig, da sich sein Gebiet wie ein Keil zwischen den östl. und westl. Teil Montenegros hineinzog; es wurde 1877 von den Montenegrinern erobert und verblieb ihnen.

Niktitation (lat. nictitatio oder nictatio), Augenblinzeln, Augenlidkrampf (s. Blinzeln).

Nil, einer der längsten Ströme der Erde, in Afrika, der heilige Fluß Ägyptens, kommt aus dem Victoria-Njansa; als Quellfluß wird jetzt allgemein der Kagera oder Alexandra-Nil (s. d.) betrachtet. Aus dem Victoria-Njansa fließt nach N. der Kivira oder Somerset-Nil, der zunächst die Riponfälle bildet und dann die beiden Seen Gita Nsige und Kodscha durchströmt; bei Mruli, wo der Strom bei einer durchschnittlichen Tiefe von 3 bis 5 m eine Breite von 900 bis 1000 m erlangt hat, wendet sich derselbe scharf nach N. und behält 80 km lang, bis Fauvera, diese Richtung bei. Hier wendet er sich nach W. und stürzt in einer mit den Karina-Fällen beginnenden Reihe von zwölf Stromschnellen, deren letzte die 36 m hohen Murchisonfälle sind, die zweite Hochlandstufe zum Albert-See hinab, den er bei Magungo erreicht. Von S. her führt der Issango oder Semliki dem Albert-Njansa die Gewässer des dritten Nilquellsees, des Albert-Eduard-Sees, zu. Am Nordende des Albert-Sees, unter 2,5° nördl. Br., fließt der 400—1500 m breite Strom als Bahr el-Djebel aus dem See nach N. In dem ersten Teile dieser Strecke bis Dufilé ist er, durch Bergketten eingeengt, schiffbar; hinter Dufilé beginnt der Durchbruch durch die Randgebirge der zweiten Hochlandstufe in neun Stromschnellen, die die Schiffahrt unmöglich machen; bei Ladò, der Hauptstadt der ehemaligen Äquatorialprovinz, tritt der Strom, nachdem er von Dufilé 200 m gefallen ist, in das ostsudanische Flachland und verliert seinen Charakter als Bergstrom. Von Nebenflüssen hat er auf dieser Strecke den Assua und eine Reihe von Bergströmen aufgenommen. In der nur von niedrigen Erhebungen unterbrochenen Ebene bildet er Inseln, Nebenarme und Kanäle; in unzähligen Windungen strömt er zwischen flachen Ufern träge nordwärts bis 9° 29′ nördl. Br., wo er nach der Vereinigung mit dem Bahr el-Ghasal (s. Gazellenfluß), der von W. kommt, nach O. umbiegt. Zur Regenzeit verwandelt der mächtig angeschwollene Strom die Niederung nördlich von Ghaba-Schambeh in einen bis 100 km breiten See, nach dessen Verschwinden der N., durch Grasbarren, Setts genannt, gezwungen, oft seinen Lauf verändert; das ganze Terrain zwischen dem N. und seinem Parallelarm, dem Seraf, bildet die eigentliche Sumpfregion des obern Nilsystems. Nach einem 150 km langen, östlich gerichteten Laufe, auf dem er sich wieder mit dem Seraf verbindet, nimmt der Strom den ihm fast entgegengerichteten Sobat auf, der ihn nach NO. drängt, und heißt von hier ab Bahr el-Abiad, d. i. Weißer N. (eigentlich klarer N.), im Gegensatz zum trüben, Bahr el-Asrak oder Blauen N., mit dem sich jener nach einem 845 km langen, nordwärts gerichteten Laufe bei Chartum (in 15° 36′ nördl. Br.) verbindet. Dieser entspringt als Abaï in 10° 55′ nördl. Br. in Abessinien in 2800 m Höhe, ergießt sich in den Tanasee (1755 m), verläßt ihn, 200 m breit und 3 m tief, an der Südseite, beschreibt einen Halbkreis um das Gebirgsland Godscham und fließt vom 10. Breitengrade nach NW.; auf dieser Strecke nimmt er links den Djemma und Didessa, rechts den 560 km langen Dinder und den Rahat auf.

Während der Weiße N. dem Strom seine Dauer giebt und verhindert, daß er im Unterlaufe während des Sommers versiegt, verdankt Ägypten dem Blauen N. (in Gemeinschaft mit dem Atbara) jenen fruchtbaren Nilschlamm, auf dessen Vorhandensein die Fruchtbarkeit der Tiefebene beruht, und das jährlich wiederkehrende Hochwasser, wodurch das Land immer von neuem befruchtet wird. Nach der Vereinigung des Bahr el-Abiad und des Bahr el-Asrak beginnt der N. den Durchbruch durch das durchschnittlich 330 m hohe Sandsteinplateau der libysch-arab. Wüste. Der sog. sechste Katarakt oberhalb Schendi vermag selbst bei niedrigem Wasserstande der Schiffahrt keine ernstlichen Hindernisse zu bereiten; erst jenseit Ed-Damer (17° 40′ nördl. Br.), wo der N. seinen letzten Nebenfluß, den 1230 km langen Atbara, aufnimmt, beginnt die Reihe der Stromschnellen, die sich bis Assuan hinziehen und die Schiffahrt auf 1800 km seines Laufes unterbrechen: die drei Katarakte zwischen Schendi und El-Kab, gewöhnlich als fünfter Katarakt bezeichnet; sieben Katarakte, 75 km lang, zwischen der Insel Mograt und dem Berge Barkal, genannt die vierten; zwischen der Insel Argo und Gerindid die dritten; neun Katarakte zwischen der Insel Dal und Wadihalfa, die man gewöhnlich als den zweiten und großen Katarakt bezeichnet, und endlich der erste Katarakt zwischen der Insel Philä und Assuan; die Niveaudifferenz, die der Strom auf dieser ganzen Strecke überwindet, beträgt 250 m; bei Assuan fließt der N. in 101 m Meereshöhe, so daß auf die letzten 1125 km von hier bis zur Mündung 101 m Gefälle kommen. Die Breite wechselt auf dieser Strecke häufig; bei Schendi ist er 165 m, oberhalb der Atbaramündung 320 m und unterhalb des fünften Katarakts 460 m breit; nördlich von Wadihalfa verbreitert er sich und zwischen Esneh und Kairo ist er 500—2200 m breit. Die Breite des Flußthales schwankt zwischen Abu-Hammed und Edfu zwischen 500 und 1000 m; nördlich von Edfu verbreitert es sich auf 3 km und behält bis Kairo eine wechselnde Breite von 4 bis 28 km. In der S-förmigen Krümmung, die der N. bei Damer beginnt, umfließt er bis Ambukol auf drei Seiten die Bajuda-Steppe und durchbricht bis Korosko die Bergzüge der Nubischen Wüste; die bisweilen scharfen Biegungen des Stroms oberhalb Korosko sind durch die gegenseitigen Lagerungs- und Streichungsverhältnisse des Sandsteins und seiner krystallinischen Unterlage bedingt.

Von 27,5° nördl. Br. an begleitet den N. links der Jussuf-(Josephs-)Kanal, ein Rest altägypt. Wasserbauten, mit zahlreichen Verbindungsarmen, und bewässert das zwischen beiden liegende Land; im Norden endet der Kanal im Fajum, dessen Wasserüberfluß der 40 m unter dem Meeresspiegel liegende Birket

el-Kerun aufnimmt. Für die geregelte Wasserverteilung des Nilwassers ist dieses natürliche Reservoir von der größten Bedeutung. Im NW. von Kairo, 19,7 km davon entfernt, in 10,7 m Meereshöhe, beginnt das am Meere 270 km breite **Delta**, durch welches zahllose Wasserarme und Kanäle das Nilwasser zum Meere führen. Der 1000 m breite Strom teilt sich unterhalb Schubra in verschiedene Arme, deren die Alten sieben zählten (der pelusische, tanitische, mendesische, bukolische oder phatnitische, sebennytische, bolbitinische und kanopische), während jetzt nur zwei wirkliche flußartige Mündungsarme vorhanden sind, nämlich der von Rosette oder Raschid und der von Damiette oder Damyat. Der kanopische und pelusische, ganz am Ost- und Westrande des Deltas mündend, waren im Altertum die Hauptmündungen, ihre Wasser haben sich aber neue Betten gesucht; der pelusische mündet jetzt durch den phatnitischen bei Damiette, und der kanopische durch den von Menschenhand gegrabenen bolbitinischen, so daß die alten Hauptäste verschwunden sind. Der bedeutendste Kanal ist der dem alten kanopischen Laufe ähnlich gehende **Mahmudijehkanal**, welcher 77,7 km lang und 30 m breit, den Rosettearm mit Alexandria verbindet; er wurde 1819—20 durch Mehemed Ali hergestellt; der kurze **Menufkanal** (Bahr el-Farunije) verbindet im S. den Rosette- und Damiettearm; der tanitische Arm ist in den Muis, der pelusische in den Abu el-Menegge-Kanal umgewandelt. Im ganzen wird das 22194 qkm große Delta von 13440 km langen Kanälen durchzogen, welche die Hochwasser aufnehmen können. Die Gesamtlänge des Stroms ist, wenn der Alexandra-Nil als Hauptquellfluß angenommen wird, 5940 km, der direkte Abstand zwischen Quelle und Mündung 4120 km. Sein Stromgebiet bedeckt 2810300 qkm. (S. die Karten: **Deutsch-Ostafrika**, **Äquatorial-Afrika** [beim Artikel Afrika] und **Ägypten**.)

Die Nilerde (Gef) oder der getrocknete **Nilschlamm**, welcher in Ägypten überall auf Meeressand, also dem Boden eines alten Ästuars, ruht, überragt in steilen Uferwänden bei niedrigstem Wasserstande den Fluß in Oberägypten um 8 m, bei Kairo um 4,5 m. Die Mächtigkeit der Alluvionen beträgt in Ägypten 10—12 m, an der Spitze des Deltas aber 13—16 m. Die Breite des kulturfähigen Schwemmlandes im eigentlichen Nilthal übersteigt nirgends 15 km. In postpliocäner Zeit stellte das heutige Nilthal einen weit landeinwärts sich erstreckenden schmalen Meeresgolf dar, dessen Höhenmarken sich durch Bohrmuschellöcher und Konchylienlager aus jener Zeit in der heutigen Höhenzone von 70 m ü. d. M. an beiden Rändern der das Nilthal begrenzenden Felsabstürze erhalten haben. Der N. überschwemmt nicht direkt seine Thalebene, sondern das kulturfähige Land ist durch Dämme in Bassins zerteilt, in die das Wasser durch Kanäle geleitet wird; sind sie gefüllt, so wird es zu dem unterdes niedriger gewordenen Strome oder zu niedriger gelegenen Abteilungen abgelassen. Das für die Kultur günstigste Mittel des höchsten Wasserstandes (zu Herodots Zeiten 18 Ellen) ist jetzt nach langjährigen Beobachtungen eine Höhe von 7½ bis 8 m am Nilmesser (s. d.) von Roda, die eintritt, wenn das Maximum der Flußschwelle des Weißen und Blauen N. zusammenfällt. An der südlichsten Spitze des Deltas ist der Barrage gebaut, ein Stauwerk in Form von Brücken über die beiden Nilarme, von Mougel, dem franz. Ingenieur Mehemed Alis, ausgeführt. Dieser jetzt Kanâtir (d. i. Brücken) genannte Bau sollte die Wasser zu allen Jahreszeiten auf gleicher Höhe erhalten und die Schöpfmaschinen überflüssig machen. In der neuern Zeit sind große Summen auf den weitern Ausbau und die Verstärkung des großartigen Werkes verwandt worden, von dessen Vorhandensein gegenwärtig das Wohl und Wehe eines großen Teils von Unterägypten, namentlich der Ostprovinzen, abhängt.

Der N. hieß bei den alten Ägyptern in der heiligen Sprache **Jeter-'o** («Der große Fluß»), koptisch Jero, Jaro, daher auch hebräisch Je'ôr. Der griech. Name Neilos ist wahrscheinlich von dem semit. Nahal («Fluß») durch phöniz. Vermittelung hergeleitet worden; wenigstens stammt er ebensowenig aus dem Ägyptischen wie die dem Lande gleichnamige Bezeichnung des Flusses Aigyptos bei Homer. Die heutigen Araber nennen ihn Bahr, wie jedes große Wasser, oder auch el-Nil; die anwohnenden Nubier nennen ihn Tossi oder auch Nil-tossi, worunter vornehmlich der volle, überfließende Strom verstanden wird. Der N. wurde von den Ägyptern, später auch von Griechen (**Neilos**) und Römern (**Nilus**) göttlich verehrt. Von den erstern wurde er mannweiblich mit Bart und weiblichen Brüsten dargestellt und von blauer Hautfarbe. Man pflegte den obern N. von dem untern durch besondere Blumensymbole zu unterscheiden. Er hatte einen eigenen Tempel zu Nilopolis, und sein Hauptfest wird unter dem Namen Niloa erwähnt. In der griech.-röm. Kunst ist er in der Gestalt eines liegenden Flußgottes bekannt, um welchen 16 Kinder spielen, die 16 Ellen der Nilschwelle symbolisch bezeichnend (die berühmte Kolossalgruppe im Vatikan; s. Flußgötter und Tafel: **Griechische Kunst II**, Fig. 10).

Nach der ältesten Nachricht, welche wir durch Eratosthenes (200 v. Chr.) haben, kommt der N. aus Seen im S., unter dem Namen Asta-Pus (Weißer N.); dieser vereinigt sich mit dem Asta-Sobas (Blauer N.), und weiterhin fließt ihm der Asta-Boras (Atbara) zu. Ptolemäus, ohne Zweifel auf arab. Nachrichten fußend, teilt mit, daß das Wasser aus zwei Seen komme, welche einige Grade südlich vom Äquator liegen; die Abflüsse beider vereinigen sich in 2° nördl. Br. in einem See; aus diesem fließt der Asta-Pus nach N., welcher sich in 12° nördl. Br. mit dem N. (d. h. offenbar mit dem Strome aus Abessinien) vereinigt. Die arab. Geographen des Mittelalters nennen als Quellgegend der Nilwasser die Komr-Berge. Komr heißt damals die von dem aus Ostasien stammenden Komr-Volke bewohnte, sehr große Komr-Insel, welche östlich zur Seite Afrikas liegt, ein Name, der noch in dem der Comoren erhalten ist. Dieser Insel gegenüber liegt das Komr-Gebirge, und zwar in 2,5° südl. Br. zunächst das Almolattham (jetzt Kilima-Ndscharo oder nach Stanley der Ruwenzori). Die Wasser aus diesen Bergen gehen nach zwei Seen im S. des Äquators; die aus diesen abfließenden vereinigen sich in einem nördlich vom Äquator gelegenen See, und aus ihm kommt der N. Jetzt, wo die Frage nach dem «Haupte des N.», die jahrtausendelang Gegenstand des Erforschens gewesen ist, endgültig gelöst ist, zeigt sich, daß diese ältern Vorstellungen wenig von der Wirklichkeit abweichen. Über die neuern Forschungsreisen und die Lösung des Nilproblems s. Afrika (Bd. 1, S. 190).

Vgl. Klöden, Das Stromsystem des obern N. (Berl. 1856); Speke, Die Entdeckung der Nilquellen

(aus dem Englischen, 2 Bde., Lpz. 1864); von Heuglin, Reise in das Gebiet des Weißen N. und seiner westl. Zuflüsse (ebd. 1869); Marno, Reisen im Gebiet des Blauen und Weißen N. (Wien 1874); Chavanne, Afrikas Ströme und Flüsse (ebd. 1883); Hartmann, Die Nilländer (Lpz. 1884); Baumann, Durch Massailand zur Nilquelle (Berl. 1894).

Nil admirāri (lat.), «nichts anstaunen», über nichts sich wundern, soll nach Plutarch («Über das Hören») ein Ausspruch des Pythagoras gewesen sein; die lat. Fassung hat Horaz («Episteln», I, 6, 1).

Nilbarsch, s. Barsch.

Nilblau, ein zu den Oxazinen gehöriger Farbstoff, der durch die Einwirkung von salzsaurem Nitrosodimethylamidophenol auf Naphthylamin entsteht, gewöhnlich als schwefelsaures Salz in den Handel kommt und Seide und Wolle direkt, Baumwolle nach dem Beizen mit Tannin und Brechweinstein blau färbt.

Nilgans, s. Gans.

Nilgau (Portax pictus *Pallas*, s. Tafel: Antilopen I, Fig. 2), eine schöne, nur im männlichen Geschlecht gehörnte Art der Antilopen von 2 m Länge und 1,5 m Höhe, von kräftigem, aber zierlichem Bau. Das Männchen ist durch seine graublaue Färbung, die schwarze Nackenmähne und einen schwarzen Haarschopf an der Halswamme sowie durch die Hörner von dem rostroten Weibchen auffällig verschieden. Die bunten Ringe um das Fesselgelenk sind beiden Geschlechtern eigen. Das N. bewohnt Indien, namentlich die Dschungelgebiete von Dehli, und wird daselbst eifrig gejagt, wobei die Tiere sich oft mutig zur Wehr setzen und gefährliche Angriffe auf den Jäger machen sollen. Man sieht die schönen Tiere jetzt häufig in den zoolog. Gärten, wo sie sich regelmäßig fortpflanzen, meist Zwillinge bringend. Die Tragzeit dauert 250 Tage. Der Preis für das Paar schwankt um 1000 M. In der Haltung machen die N. wenig Ansprüche, halten z. B. in Köln Sommer und Winter im Freien aus.

Nīlgiri (d. h. Blaue Berge, engl. Neilgherry-Hills), Gebirgskette im südl. Teile von Vorderindien, welche sich zwischen 11° 10′ und 11° 35′ nördl. Br. in westöstl. Richtung erstreckt. Ihr westl. Anfang, wo ihre Gipfel den Namen der Kunda tragen, ist mit den westl. Ghat verbunden; ebenso hängen sie im Osten mit den Ost-Ghat zusammen, so daß die N. mit den beiden Ghat (s. d.) und dem Windhja im Norden das Hochland des Dekan ganz einschließen. Der hochgelegene Ort **Utakamand** ist beliebte Sommerfrische. Der höchste Gipfel ist der Dodabetta (2630 m). Die Flora ist dadurch von Interesse, daß hier ein Hochgebirge mit Anklängen an den Himalaja mitten in der reichsten ind. Umgebung sich erhebt. Ebenso zeigt die Tierwelt einen gemischten Charakter von Formen, die für Vorderindien eigentümlich sind, und solchen von echtem Himalajatypus.

Nilhecht, s. Gymnarchus.

Nilhitze, s. Roter Hund.

Nilkiesel oder ägyptischer Jaspis, im Nil (auch im Sande der ägypt. Wüste) häufig vorkommende rundliche Geschiebe von Jaspis mit konzentrischen lichtern ockergelben und dunklern kastanienbraunen Farbenstreifen.

Nilkrätze, s. Roter Hund.

Nilkrokodil (Crocodilus vulgaris *Cuv.*, s. Tafel: Krokodile, Fig. 3), eine 7—10 m lange, oben dunkelgrün und schwarz gefleckte, unterseits schmutziggelbe Art der Krokodile (s. d.), die früher in ganz Afrika und auf Madagaskar vorkam, gegenwärtig in Ägypten aber völlig ausgerottet ist. Es besitzt 15 Zähne im Unterkiefer, der vierte sog. Eckzahn paßt in einen Ausschnitt des Oberkiefers hinein; die Zehen der Hinterfüße sind durch Schwimmhäute verbunden. Das N. ist ein gefürchtetes Raubtier, das im Wasser den Menschen keck angreift und jährlich viele Opfer fordert. Es wird deshalb eifrigst mit der Büchse gejagt (daß Flintenkugeln von seinem Panzer abprallen sollen, ist durchaus übertrieben) und an Angeln gefangen. Die Männchen besitzen in der Leistengegend jederseits zwei Drüsen, die ein durchdringend nach Moschus riechendes Sekret liefern, das bei den Eingeborenen als kostbares Parfum gesucht ist; Fleisch und Eier werden gegessen. Die größten Feinde des N. sind der Ichneumon (s. Herpestes) und die Nileidechse, die die Eier und Jungen der N. verzehren. In Freundschaft leben die N. mit einem kleinen Vogel, dem Krokodilwächter (s. d.), der ihnen allerhand Parasiten abliest. Die alten Ägypter erwiesen dem N. göttliche Ehre und hielten es in heiligen Tümpeln; in alten Grabmälern findet man es häufig einbalsamiert.

Nilmesser, Nilometer (arab. Mikyas), Brunnen auf der Südspitze der Nilinsel Roda bei Kairo, der durch einen Kanal mit dem Nil in Verbindung steht und in seiner Mitte eine achteckige Säule hat, worauf die altägypt. Maße eingegraben sind. An dieser Säule wird die Höhe des Wasserstandes des Nil vom 1. Juli ab täglich festgestellt und in Kairo ausgerufen.

Nilomēter, s. Nilmesser.

Nilpferd, s. Flußpferd.

Nilss., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Sven Nilsson (s. d.).

Nilsson, Christina, schwed. Sängerin, geb. 3. Aug. 1843 im Kirchspiel Wederslöf bei Wexiö, studierte seit 1859 in Stockholm unter Franz Berwald und gab hier 28. Febr. 1860 ihr erstes öffentliches Konzert. Den Grund zu ihrer Bedeutung legte sie dann durch ein einjähriges Studium bei Pariser Gesangmeistern, das 1864 mit einem Engagement am Théâtre lyrique seinen Abschluß fand. Von hier aus ward sie bald durch ganz Europa und durch Amerika als eine der ersten Kunstsängerinnen bekannt. 1872 heiratete sie den Pariser Bankier Rouzeaud, nach dessen 1882 erfolgtem Tode sie die Bühne wieder öfter betrat. Seit 1887 ist sie in zweiter Ehe mit dem span. Kammerherrn Grafen Miranda vermählt. Ihre Stimme ist ein sehr hochgehender Sopran. Von den dramat. Partien der Sängerin ragen die Ophelia im «Hamlet» von A. Thomas und Margarete in Gounods «Faust» hervor.

Nilsson, Sven, schwed. Zoolog und Altertumsforscher, geb. 8. März 1787 unweit Landskrona in Schonen, studierte in Lund und wurde daselbst 1812 Docent der Naturgeschichte, 1819 Vorsteher des Zoologischen Museums und folgte 1828 einem Rufe nach Stockholm als Vorstand des Zoologischen Museums der Akademie der Wissenschaften, das er nach dem Muster der Berliner Sammlung ordnete. 1831 kehrte er als ord. Professor der Zoologie und Direktor des Zoologischen Museums nach Lund zurück, wurde 1856 emeritiert und starb 30. Nov. 1883 in Lund. N.s Hauptwerke sind: die «Ornithologia Suecica» (2 Bde., Kopenh. 1817—21) und die «Skandinavisk Fauna» (4 Bde., Lund 1820—55; Bd. 1—3 in wiederholten Auflagen), an die sich die «Illuminerade Figurer til Skandinavens Fauna»

(Bd. 1 u. 2, ebd. 1829—40, mit 200 kolorierten Tafeln) anschließen: «Historia molluscorum Sueciae» (ebd. 1822), «Petrificata Suecana formationis cretaceae» (Kopenh. 1827), «Prodromus ichthyologiae Scandinavicae» (Lund 1832). Daneben hat sich N. auch große Verdienste um das Studium des vaterländischen Altertums erworben. Sein Hauptwerk in dieser Beziehung ist «Skandinaviska Nordens Urinvånare» (4 Tle., Christianstad und Lund 1838—43 u. ö.; deutsch Hamb. 1863—68).

Nimbschen, Klostergut bei Grimma (s. d.).

Nimburg, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Poděbrad in Böhmen, am rechten Elbufer, an den Linien Wien-Tetschen und N.-Jungbunzlau (31 km) der Österr. Nordwestbahn, N.-Jičin (46 km) der Böhm. Kommerzialbahnen und Poričan-N. (14 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (241,71 qkm, 27 938 meist czech. E.), hat (1890) 6659 meist czech. E., in Garnison eine Eskadron des 7. böhm. Dragonerregiments «Karl V. Leopold, Herzog von Lothringen und Bar», alte Wälle und Thore, Werkstätte der Nordwestbahn, Zuckerfabrik, Brauerei, Vieh- und Pferdemärkte und bedeutenden Handel mit Getreide, Holz und Vieh.

Nimbus (lat.), Regenwolke, Nebelhülle; in der Meteorologie eine dunkle Wolkenmasse, mehr oder weniger ausgebreitet und meist so dicht, daß man einzelne Teile nicht mehr unterscheiden kann. Als N. kann auch Stratus (s. d.), Cumulus (s. d.) und Stratocumulus (s. d.) auftreten. — N. ist dann der den Kopf umgebende Heiligenschein (s. d.); ferner überhaupt der Glanz, welcher eine Person umgiebt.

Nimègue (spr. nimähg'), franz. Name von Nimwegen (s. d.).

Nîmes (spr. nihm). 1) **Arrondissement** im südfranz. Depart. Gard in Nieder-Languedoc, hat auf 1629,9 qkm (1891) 160 010 E., 11 Kantone und 74 Gemeinden. — 2) N. oder Nismes, **Hauptstadt** des Depart. Gard, zwischen Hügeln in einem fruchtbaren, von der Vistre durchflossenen Thale, an den Linien Alais-Tarascon, Remoulins-Cette, Aigues-mortes-Aimargues-N. (40 km) und N.-Les Mazes le Crès (50 km) der Mittelmeerbahn, hat (1891) 63 625, als Gemeinde 71 623 E., darunter etwa 20 000 Reformierte, und in Garnison das 163. Infanterie- und das 19. und 38. Artillerieregiment und ist Sitz der 59. Infanterie- und der 15. Artilleriebrigade, des Präfekten, eines Bischofs, eines reform. Konsistoriums, eines Appellationsgerichts, Gerichtshofs erster Instanz, Assisenhofs, Handelsgerichts, Schiedsgerichts, einer Handelskammer und einer Filiale der Bank von Frankreich. Außer der Kathedrale St. Castor hat N. noch 11 kath. und 6 reform. Kirchen. Zu den ersten gehören die roman. St. Paulskirche (1840—50) mit schönen Fresken von Hipp. und Paul Flandrin, die 1864 erbaute got. Kirche St. Félicité et Perpétue auf der Esplanade und die got. Kirche St. Baudile (1870—77), dem Augustusthor gegenüber, mit zwei Türmen und schönem Hauptaltar von weißem Marmor mit Bronzestatuen. Der reform. Grand Temple ist in einfachem, ernstem Stil erbaut. Sonst sind an öffentlichen Gebäuden der Justizpalast mit schöner Attika und antikartigem Portal, die Präfektur, das Theater, das neue Hôtel Dieu mit schöner Façade und das für 1400 Sträflinge berechnete, 1687 als Citadelle erbaute Centralgefängnis zu erwähnen. Die Avenue Feuchères beim Bahnhof führt zur Esplanade, wo sich eine prächtige Fontäne befindet; der Jardin de la Fontaine am Fuß des Mont-Cavalier, von einem Kanal durchschnitten, mit Bassins und Kaskaden, trägt seit 1874 eine Statue des von hier stammenden röm. Kaisers Antoninus Pius. N. hat ein Lyceum, ein kath. Priester- und ein Lehrerseminar, ein prot. Lehrerinnenseminar, eine städtische Bibliothek mit 65 000 Bänden, 400 Manuskripten und reicher Sammlung archäol. und naturwissenschaftlicher Kupferwerke, ein Museum für Kunst und Altertümer, die Académie du Gard u. a.

Die Textilindustrie ist zurückgegangen, dagegen werden jetzt Florett-, Stick- und Nähseide, Teppiche, Tischdecken, Tapeten, Möbelstoffe, Shawls und Tartans, Foulards, Schnüre fabriziert. N. hat Maschinenbau und Gießereien für Eisenbahnbedarf, für Mühlen und landwirtschaftliche Geräte, Färbereien, Gerbereien u. s. w. und ist Hauptstapelplatz einer reichen Getreide-, Wein-, Öl- und Gemüsebauregion, treibt Handel mit Languedocweinen und Weingeist (Trois six) oder Sprit von 36°, Cocons und Seide, Absinth, Kolonialwaren u. s. w.

Ein besonderes Interesse verleiht der Stadt die Menge röm. Altertümer. Dahin gehören: die Tour-Magne (Turris magna), ein Oktogon, noch jetzt 28 m hoch, auf dem höchsten der «sieben Hügel» (Mont-Cavalier, 114 m) und die 1738 aufgefundenen, jetzt wiederhergestellten röm. Bäder; der Dianentempel, ein antikes Nymphäum, in der augusteischen Zeit aus den schönsten Quadersteinen aufgeführt; ein zierlicher, schön erhaltener, auf korinth. Säulen ruhender Tempel (la Maison carrée), aus den Zeiten Hadrians oder der Antonine, 1820—22 restauriert und zu einem Altertumsmuseum bestimmt; das wahrscheinlich unter Antoninus Pius nach dem Muster des Kolosseums aufgeführte Amphitheater (les Arènes), eins der besterhaltenen Römermonumente Frankreichs, in ovaler Form aus Quadern von 6 m Länge und 2 m Höhe und Dicke ohne Mörtel erbaut (der äußere Umfang mißt 370 m, die Höhe 21 m, der große Durchmesser 133 m). Die 35 ringsum laufenden Sitzreihen, von denen noch 17 erhalten sind, gewährten Platz für 24 000 Zuschauer. Reiterspiele, Ringkämpfe und Theateraufführungen finden noch darin statt, bis in die neueste Zeit auch Stiergefechte. Ferner sind bemerkenswert das 1791 entdeckte und 1849 restaurierte Augustusthor, ein Quaderbau aus dem J. 16 v. Chr.; die kleinere Porta-Cooperta oder La Porte de France, das röm. Südthor, das Römerbassin, welches das Wasser des im Thale des Gard befindlichen Aquädukts (Pont du Gard, s. Aquädukt) aufnahm; die Reste antiker Stadtmauern, Bildhauerarbeiten, Mosaiken u. s. w.

N., im Altertum Nemausus (Name der kelt. Quellgottheit), war Hauptort der kelt. Volcae Arecomici, eine der bedeutendsten Städte in Gallia Narbonensis, seit Augustus röm. Kolonie latinischen Rechts. N. teilte bis in das 8. Jahrh. das Schicksal von Septimanien (s. d.). Von den Normannen wurde es 859 geplündert. Eine Zeit lang regierten Vicegrafen, die sich im 10. Jahrh. selbständig machten. Wiederholt Zankapfel zwischen den Grafen von Toulouse, Carcassonne und Béziers sowie dem König von Aragonien, wurde N. von diesem als Oberlehnsherrn ganz eingezogen, 1226 von Ludwig VIII. eingenommen und 1258 durch Jakob I. von Ara-

gonien an Frankreich abgetreten, nachdem es als ein Hauptsitz der Albigenser (s. d.) viel durch Krieg gelitten hatte. 1378 wurde die Stadt vom Herzog von Anjou, 1417 von den Engländern, 1420 vom Dauphin (Karl VII.) erobert. Seit 1559 erklärte sie sich für die Reformation, hatte in den Hugenottenkriegen viel zu leiden, verlor durch den Widerruf des Edikts von Nantes einen großen Teil ihrer Einwohner und ihrer Reichtümer. N. war 1815 der Schauplatz von Verfolgungen der Protestanten durch die sog. Bandes Verdets.

Vgl. Ménard, Histoire des antiquités de la ville de N. et de ses environs (Nimes 1814 u. ö.); ders., Histoire civile, ecclésiastique et littéraire de la ville de N. (7 Bde., ebd. 1875); Germer-Durand, Découvertes archéologiques faites à N. (ebd. 1870—76); Pievre, Histoire de la ville de N. depuis 1830 jusqu'à nos jours (3 Bde., ebd. 1886—88).

Nimmersatt (Tantalus), storchartige Vögel, welche in 4 Arten die Tropen Afrikas, Asiens und Amerikas bewohnen und durch den schwach gerundeten Schnabel gekennzeichnet sind. Am bekanntesten ist der afrikanische N. (Tantalus ibis *L.*), von der Größe unseres Storches, und der etwas größere indische N. (Tantalus leucophaeus *Gm.*), die man öfter in den Tiergärten sieht. Ihre Hauptfärbung ist weiß, Schwung- und Steuerfedern schwarz mit grünem Glanze, die Flügeldecken bei ersterm rosig, bei letzterm schwarz und rosa geschuppt. Gegen Kälte sind beide empfindlich, als Nahrung erhalten sie Flußfische und Fleisch mit getrockneten Garneelen.

Nimptsch. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 375,91 qkm und (1890) 30803 (14209 männl., 16594 weibl.) E., 1 Stadt, 86 Landgemeinden und 74 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., an der Großen Lohe und der Nebenlinie Strehlen-N. (22,9 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Schweidnitz), hat (1890) 2172 E., darunter 516 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph und Mühlen. N. wurde 14. Juni 1428 von den Hussiten, 4. Juni 1633 durch Wallenstein erobert.

Nimrud (Nimrod), nach der Völkertafel (1 Mos. 10) ein Sohn des Kusch, Sohnes des Ham, wird als ein uralter gewaltiger Machthaber bezeichnet, von demselben Stamme, dem die Völkerschaften Äthiopiens und Südarabiens entsprossen sein sollen; seine Herrschaft ging aus von Babylon, Erech (assyr. Uruk), Accad (assyr. vielleicht Agade) und Calneh im Lande Sinear (= Babylonien?). Die Angabe der Bibel, daß N. Ninive (s. d.), Resen und Kalach gegründet habe, scheint spätere Interpolation zu sein. Die Bibel nennt ihn einen gewaltigen Jäger vor dem Herrn und führt dazu, wie es scheint, ein altes Volkslied an. In den Keilinschriften hat man bisher keine Spur des Namens gefunden. Alles, was die Orientalen von N. erzählen, gründet sich auf die erwähnte Stelle der Völkertafel.

Nach Josephus war er Erbauer des babylon. Turms und ein gottloser Frevler. Nach dem Bericht der dem heil. Ephraim zugeschriebenen «Schatzhöhle» betete er zuerst das Feuer an, erfand die Astronomie und erbaute Nisibis und Edessa. Die Araber schreiben ihm alle großen Ruinen Mesopotamiens zu sowie alle möglichen Thaten des Aufruhrs gegen Gott. Als Sternbild des Riesen, d. i. des Orion, ist N. an den Himmel gefesselt. In der Genesis aber sowohl als bei Micha (Kap. 5) bezeichnet N. nur einen geogr. Begriff.

Seinen Namen enthalten heute noch mehrere Ortschaften Mesopotamiens, darunter Birs-Nimrud, eine westlich vom Euphrat gelegene Ruine Babylons mit den Resten eines (noch Herodot bekannten) Terrassenturms, in dem die Sage den Babylonischen Turm sieht. Das Wort Birs giebt den Namen Borsippa (s. d.) wieder. — Das Dorf N., unfern des Zusammenflusses des Tigris mit dem obern Zab, 30 km südlich von Ninive (s. d.), enthält die Ruinen der alten Stadt Kalach (1 Mos. 10), assyr. Kalchu, Kalach, wahrscheinlich identisch mit Larissa bei Xenophon. Dieselbe war allem Anschein nach von Salmanasar I. (etwa 1350 v. Chr.) erbaut, wurde von Assurnasirbal restauriert und von seinen Nachfolgern mit besonderer Vorliebe verschönert. Asarhaddon baute dort nach der Eroberung Ägyptens einen prächtigen Palast, aus dem sich verschiedene Fundstücke im Britischen Museum befinden. Noch zu Sardanapals Zeiten wird Kalach in Briefen und astrol. Berichten häufig genannt und überdauerte selbst den Fall der assyr. Monarchie. Die Palastgruppe N.s befindet sich auf einer Plattform, auf der sich namentlich die nordwestl. und die östl. Gruppe hervorthun. Die dortigen Paläste sind zuerst von Layard entdeckt und ausgegraben worden.

Nimwegen, Nymegen oder Nijmegen (frz. Nimègue, bei den Römern Noviomagus, Oppidum Batavorum), Stadt in der niederländ. Provinz Geldern, auf sieben Hügeln am linken Ufer der Waal gelegen, an den Linien Arnheim-N. (20 km), N.-Maastricht (130,8 km) der Niederländ. Staatsbahnen, Cleve-N. (27,34 km), N.-Amsterdam (101,1 km) der Holländ. Eisenbahn, hat (1892) 34128 E., ein schönes, 1554 erbautes Rathaus mit Museum und acht Kirchen, darunter die reform. Stephanskirche aus dem 13. Jahrh., aber später vielfach restauriert, mit dem Grabmal der Herzogin von Geldern, Katharina von Bourbon (gest. 1469), zahlreiche Plätze, wie den schön bepflanzten Valkhof auf dem Lindenberge, einer Anhöhe an der Flußseite, mit den Trümmern einer Kaiserpfalz, noch aus der Zeit Karls d. Gr. Nicht weit vom Valkhof erhebt sich das Belvedere, jetzt Kaffeehaus, ursprünglich ein Bollwerk aus sehr alter Zeit; der jetzige Turm ist von 1646. Die alten Befestigungen sind jetzt in Promenaden umgewandelt. Wichtige Erwerbszweige sind: Brauerei (berühmt ist das Weißbier, Moll), Blechwarenfabrikation, Töpferei, Metallindustrie, Cigarrenfabrikation, Getreide- und Speditionshandel. Unter dem Reich von N. versteht man den von der Gegend von Cleve bis in die Nähe von Thiel zwischen der Waal und Maas sich hinziehenden Landstrich. — Die Stadt war bis 1248 eine Reichsstadt, auch Mitglied der Hansa, und wurde 1585 von den Spaniern erobert, kam aber 1591 wieder in die Hände des Prinzen Moritz von Oranien. Nachdem die Franzosen unter Turenne sich ihrer 1672 ohne Gegenwehr bemeistert hatten, wurde hier 11. Aug. 1678 zwischen Frankreich und den Niederlanden der Friede von N. geschlossen, in welchem Holland selbst nichts verlor, dagegen zahlreiche feste Plätze in den südl., damals span. Niederlanden an Frankreich überlassen werden mußten. Sodann folgte 17. Sept. 1678 der Friedensschluß zwischen Frankreich und Spanien und 5. Febr. 1679 der zwischen Frankreich einer-

seits und dem Deutschen Reich und Schweden andererseits, in welchem Philippsburg dem Deutschen Reiche zurückgegeben wurde, während Kaiser Leopold I. es in Bezug auf die Städte im Elsaß bei einem bloßen Protest bewenden ließ. Fruchtlos war ein 1702 von den Franzosen unternommener Überfall. 1794 wurde es von Pichegru besetzt.

Ning-po, Hafenstadt in der chines. Provinz Tsche-kiang, von dem Meere 19 km entfernt, inmitten einer fruchtbaren, von Kanälen durchschnittenen, bergumschlossenen Ebene, am schiffbaren Jung-kiang, hat 250000 E., hohe Mauern, saubere Straßen, Warenspeicher, zahlreiche Tempel, buddhistische Mönchs- und Nonnenklöster, Erziehungsanstalten, Versammlungs- oder Klubhäuser, viele christl. Missionen, sechseckigen Turm Thien-föng-tha, welcher, vor 1100 Jahren errichtet, mit seinen sieben zerfallenen Stockwerken 50 m Höhe hat. Nach der Europäervorstadt führt eine Schiffbrücke. Berühmt sind die Holzschnitzereien, Goldschmiedearbeiten und Seidenstickereien. Im NO. an der Flußmündung, bei dem stark befestigten Tschin-hai, legen die großen Schiffe an. Im SO. (52 km) liegt das Buddhistenkloster Thien-tung, ein Wallfahrtsort. N. ist 1842 dem fremden Handel geöffnet. Fast der ganze Verkehr geht über Shang-hai. Die Ausfuhr (1892: 4,9 Mill. Tael) besteht namentlich in grünem Thee (65 Proz.), Rohbaumwolle, Arzneien und seidenen Stückgütern; die Einfuhr (1892: 6,6 Mill. Tael) außer Opium (2,4 Mill. Tael) namentlich aus Baumwollgarnen und -Waren sowie Zucker. N. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Ninive, biblische Form des assyr. Ninua, Ninâ, bei den Griechen und Römern Ninos, Ninus, die in jüngster Zeit wiederentdeckte, langjährige Hauptstadt des assyr. Reichs, die nach der pers.-griech. Sage von Ninus (s. d.) gegründet wurde. Die Mauern derselben sind zum Teil noch heutzutage erhalten, am besten die Westmauer, die bis dicht an das linke Ufer des Tigris gegenüber dem modernen Mosul hinreicht und 2½ engl. Meilen lang ist. Die Nordmauer enthält ein großes, von Sanherib erbautes Thor. Die Ruinenstätte, von O. nach W. vom Choser durchflossen, enthält vor allem zwei künstliche Erdhügel, deren nördlicher nach dem auf seinem Nordostabhang liegenden Dorf Kujundschik benannt ist, während der südliche, eine Viertelstunde davon entfernte, nach einer auf ihm errichteten und dem Propheten Jonas geweihten Moschee Nebi-Yûnus («Jonasprophet») heißt. Unbedeutendere Trümmerhügel sind: Karakusch, Karatepeh, Jaremdscheh, Tepeh Simbel. Die ganze Gegend ist mit kegelförmigen Erhöhungen angefüllt, und an manchen Stellen ist der Boden mit Sandsteinfragmenten, Marmorbruchstücken u. s. w. bestreut. Hier vermutete schon 1820 der Resident der East India Company zu Bagdad, J. Rich, das alte N.; E. Botta unternahm dort fruchtlose Nachgrabungen und erst A. H. Layard (1845 fg.), H. Rassam (1854, 1876 fg.), George Smith (1873 fg.) und E. A. W. Budge (1888 fg.) nahmen erfolgreiche Ausgrabungsarbeiten vor, die eine Reihe von Königspalästen zu Tage förderten: im Nebi-Yûnushügel einen Palast Rammânnirâris III. (811—782 v. Chr.), einen Sanheribs (s. d.) und einen Asarhaddons (s. d.); in Kujundschik den sog. Südwestpalast Sanheribs mit 71 Gemächern und den großartigen Nordpalast Sardanapals mit dessen Thontafelbibliothek. Am meisten scheint, nach der Keilschriftlitteratur, Sanherib für die Pflege und Verschönerung N.s gethan zu haben. Das Datum der Zerstörung der Stadt durch Nabopolassar (s. d.) ist noch nicht sicher festzustellen (608? oder 606?). Schon Xenophon fand die Ruinen, die er Mespila nennt. In späterer Zeit erscheint dort die röm. Kolonie Claudia Ninus. Nach 1 Mos. 10 wurde N. von Nimrud (s. d.) gegründet; sein Fall wurde von Zephania (Kap. 2) prophezeit. Als Residenz Sanheribs wird die Stadt bei Jes. 37 und in 2 Kön. 19 genannt. Die Angaben Ktesias' über den kolossalen Umfang N.s (150 Stadien Länge, 90 Stadien Breite, 480 Stadien Umfang) sind sicher übertrieben.

Ninon de Lenclos (spr. -nóng), s. Lenclos.

Ninove (vläm. Nieuwenhoven), an der Dender, Stadt der belg. Provinz Ostflandern, an der Linie Ath-Denderleeuw der Staatsbahnen, bereits im 12. Jahrh. Sitz einer Prämonstratenserabtei, hat (1889) 6734 E., Textilindustrie, Flachsspinnerei und Seifenfabrikation.

Ninus, der sagenhafte Begründer des großen assyr. Reichs, das sich von Ägypten bis Indien ausgedehnt haben soll, Sohn des Ninyas, Begründer Ninives. Beide Personennamen scheinen auf eine Personifikation des Namens Ninive (s. d.) zurückzugehen. N. war mit der, gleichfalls mythischen, Semiramis vermählt und wurde durch diese auch ermordet, angeblich etwa 2000 v. Chr. Die Sage, die mit der orient. Nimrudsage eine gemeinschaftliche Quelle haben mag, ist von Ktesias von Knidos verbreitet worden.

Niobe, eine der bedeutendsten und ergreifendsten Gestalten der griech. Sage, die Tochter des Tantalos, Gemahlin des thebanischen Königs Amphion, dem sie eine stattliche Anzahl blühender Söhne und Töchter (nach der verbreitetsten, insbesondere attischen Fassung der Sage je sieben) gebar. Übermütig gemacht durch dieses Glück, wagte sie es, sich mit der Leto, der Mutter des Apollon und der Artemis, zu vergleichen, die ja nur zwei Kinder geboren habe; aber alsbald traf sie die furchtbarste Strafe: Apollon und Artemis töteten mit ihren sicher treffenden Pfeilen die sämtlichen Kinder vor den Augen der Mutter. Am Berge Sipylus bei Magnesia sollte die vor Schmerz erstarrte Mutter in Stein verwandelt sitzen. Was man im Altertum dafür hielt, eine in den Felsen gehauene Frauenfigur, hat sich als ein Bild der Kybele herausgestellt. (Vgl. Humann in den «Mitteilungen des deutschen archäolog. Instituts in Athen», XIII, 22 fg.) Im übrigen haben Poesie und bildende Kunst der Griechen in der Behandlung dieses Stoffs gewetteifert; den höchsten Ruhm erlangte eine die Mutter in der Mitte ihrer Kinder darstellende Marmorgruppe (nach Plinius ein Werk der jüngern athenischen Bildhauerschule), welche, für irgend einen Ort in Kleinasien (wahrscheinlich in Cilicien) gearbeitet, durch C. Sossius nach Rom gebracht und dort im Tempelbezirk des Apollo Sossianus aufgestellt worden war. Eine Nachbildung dieses Werkes ist die 1583 in der Nähe des Laterans in Rom gefundene, jetzt in den Uffizien zu Florenz aufgestellte Statuenreihe (die Mutter mit der zu ihr geflüchteten jüngsten Tochter [s. Tafel: Griechische Kunst II, Fig. 14], sechs Söhnen und drei Töchtern nebst dem Pädagogen), aus der aber eine zuverlässige Vorstellung von der ursprünglichen Aufstellungsart (früher dachte man an ein Giebelfeld) schwer zu gewinnen ist. Mehrere ungleich wertvollere Wiederholungen von Statuen der Gruppe finden sich in

andern Sammlungen; so im Vatikan eine Tochter, die in Florenz nicht vertreten ist. — Vgl. Welcker, über die Gruppierung der N. und ihrer Kinder (Bonn 1836); Friederichs, Praxiteles und die Niobegruppe (Lpz. 1855); Stark, N. und die Niobiden (ebd. 1863). N. ist auch der Name des 71. Planetoiden.

Niŏbe-Essenz, ein in der Parfümerie verwendetes Öl, Benzoesäuremethyläther. Zu seiner Darstellung sättigt man eine Lösung von Benzoesäure in überschüssigem Methylalkohol mit Salzsäuregas, vermischt dann mit Wasser und destilliert das hierdurch ausgeschiedene Öl. Dasselbe siedet bei 195°.

Niobium (chem. Zeichen Nb, Atomgewicht 94,2), ein selten vorkommendes Metall, das sich in den Mineralien Columbit und Pyrochlor findet. Es ist bis jetzt nur in Gestalt eines unschmelzbaren schwarzen Pulvers dargestellt worden, das jedoch noch Wasserstoff enthält. Das N. ist ein häufiger Begleiter des Tantals und hat deshalb seinen Namen von der Niobe, der Tochter des Tantalus, erhalten. Es wurde von H. Rose in dem Columbit von Bodenmais (Bayern) entdeckt. Mit Vanadin und Tantal bildet es eine natürliche Familie, die sich der Gruppe des Stickstoffs anschließt. Die Sauerstoffverbindung des N., die Niobsäure, als Anhydrid Nb_2O_5, ist der Tantalsäure sehr ähnlich.

Niobsäure, s. Niobium.

Niort (spr. -ohr). 1) **Arrondissement** im westfranz. Depart. Deux-Sèvres in Ober-Poitou, hat 1412,9 qkm, (1891) 110584 E., 10 Kantone und 92 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Deux-Sèvres, 66 km südwestlich von Poitiers und 51 km vom Meere, an der hier schiffbaren Sèvre-Niortaise und den Linien Parthenay-St. Jean d'Angély, N.-Ruffec (83 km), Bressuire-N. (77 km) und St. Benoit (Poitiers)-La Rochelle der Staatsbahnen, hat (1891) 20082, als Gemeinde 23225 E., darunter viele Protestanten; in Garnison das 7. Husarenregiment und ist Sitz der 9. Kavalleriebrigade, des Präfekten, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Assisenhofs, Handelsgerichts, Schiedsgerichts, eines reform. Konsistoriums und einer Nebenstelle der Bank von Frankreich. Bemerkenswert sind die Notre-Dame- (1491—1534) und die 1858—66 restaurierte Andreaskirche, das ehemalige Stadthaus aus dem J. 1520—30 (angeblich Palast Eleonorens von Poitou, auch Palais d'Aliénor), der schöne 1848 angelegte Jardin public, das Denkmal des Ministers A. Ricard und ein Brunnen mit der Bronzestatue der Hoffnung. Von dem festen Schlosse, worin 1635 die Marquise von Maintenon geboren wurde, ist nur noch der Donjon mit mehrern großen Türmen übrig. N. hat ein Lyceum (Fontanes), eine öffentliche Bibliothek mit 30000 Bänden, ein Museum für Gemälde, Skulpturen, Altertümer und Mineralien, wissenschaftliche und gemeinnützige Gesellschaften. Großartig ist der Garten- und Gemüsebau, besonders von Artischocken, Angelica und Zwiebeln (Oignons de Niort), daneben giebt es große Weiß-, Sämisch- und Lohgerbereien, Lederzurichtereien, Handschuhfabriken, Woll- und Baumwollspinnereien, Brauereien u. a., auch ist N. Stapelplatz für Böttcherholz und treibt Handel mit Getreide, Wolle, Fellen, Häuten, Glas, Seife, eingemachten Früchten und Wein. — Vgl. Favre, Histoire de la ville de N. (Niort 1880).

Nios, eine der Cykladen, s. Jos.

Nipigon, See in Britisch-Nordamerika, nördlich vom Obern See, in den er durch den Nipigon-Fluß abfließt, ist 7500 qkm groß, bis 165 m tief und von unzähligen Inseln besetzt.

Nipissing, See in Britisch-Nordamerika, steht im N. mit dem See Tamagaming, im O. durch den River Mattawa mit dem Ottawa in Verbindung und fließt in die Georgianbai des Huronsees.

Nipon, richtiger Nippon, auch Dainippon (Groß-Nippon) oder Hondo, eigentlich der Gesamtname des Japanischen Reichs, wird aber in neuester Zeit als Name für die Hauptinsel Hondo, Honshiu verwendet. (S. Japan.)

Nipperdey, Karl Ludw., Philolog, geb. 13. Sept. 1821 zu Schwerin in Mecklenburg, studierte in Leipzig und Berlin Philologie, habilitierte sich 1850 in Leipzig, wurde 1852 außerord., 1854 ord. Professor in Jena, wo er 2. Jan. 1875 starb. Von N.s Werken sind zu nennen seine Ausgaben des Cäsar (mit kritischen Prolegomenen und Apparat, Lpz. 1847; Textausg., 3. Aufl., ebd. 1872), des Cornelius Nepos, mit deutschen Anmerkungen (größere Ausg., Berl. 1849; 2. Aufl., besorgt von Lupus, 1879; kleinere, ebd. 1851; 9. Aufl., besorgt von Lupus, ebd. 1885), der «Annalen» des Tacitus, mit Anmerkungen (2 Bde., 1851—52; 9. bez. 5. Aufl., besorgt von Andresen, 1892), seine Textausgaben des Nepos (1867) und des Tacitus (4 Bde., 1871—76), ferner eine Anzahl kritischer Arbeiten, die mit Ausnahme der «Leges annales der röm. Republik» (Lpz. 1865) in seinen «Opuscula» (hg. von Schöll, Berl. 1877) vereinigt sind. — Vgl. Rud. Schöll, Karl N. (Jena 1875).

Nippes, Vorstadt von Köln (s. d.).

Nippflut, s. Gezeiten (Bd. 7, S. 998b).

Nippold, Friedr., prot. Kirchenhistoriker, geb. 15. Sept. 1838 zu Emmerich, studierte in Halle und Bonn, bereiste 1861—63 den Orient, habilitierte sich 1865 in Heidelberg, wurde 1867 dort außerord. Professor, 1871 ord. Professor der Kirchengeschichte in Bern und 1884 nach Jena berufen. Ein Schüler R. Rothes, ist N. ein Vertreter der liberalen Theologie; er gehört zum Centralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins und zu den Begründern des Allgemeinen evang.-prot. Missionsvereins und des Evangelischen Bundes. Sein Hauptwerk ist das «Handbuch der neuesten Kirchengeschichte» (Elberf. 1867), dessen 3. Auflage sich zu einem ausführlichen, die Parallele zwischen den Einzelkirchen bis zur Reformation zurückverfolgenden Werke gestaltete (Bd. 1: «Einleitung in die Kirchengeschichte des 19. Jahrh.», Elberf. 1880; Bd. 2: «Geschichte des Katholicismus seit der Restauration des Papsttums», ebd. 1883; Bd. 3: «Geschichte des Protestantismus seit den deutschen Befreiungskriegen», Berl. 1890; Bd. 4: «Amerik. Kirchengeschichte», ebd. 1892). Aus Rothes Nachlaß veröffentlichte er eine Reihe von Aphorismen: «Stille Stunden» (Wittenb. 1872; 2. Aufl. 1888), eine Vorarbeit zu «Richard Rothe. Ein christl. Lebensbild» (2 Bde., ebd. 1874; 2. Ausg. 1877). Auch besorgte er die deutsche Bearbeitung von Bunsens Biographie (3 Bde., Lpz. 1868—71) und eine neue Ausgabe von Hagenbachs «Kirchengeschichte» (Bd. 1—3, ebd. 1885—87). Ferner gab er die Gesammelten Vorträge und Abhandlungen Rothes (Elberf. 1886) sowie die Boyenschen Memoiren heraus (3 Bde., ebd. 1889—90). Außerdem schrieb N. eine große Anzahl Abhandlungen, namentlich über neuere Kirchengeschichte (Altkatholicismus, Jesuiten u. a.).

Nippon, s. Nipon.

Niris, auch Bachtegan genannt, abflußloser Salzsee in der pers. Provinz Farsistan, 66 km östlich vom Guschnagangebirge, 7—22 km breit, 120 km lang. Während des Sommers wird das den Boden des Sees inkrustierende seine Salz gesammelt. Unweit des Nordwestendes die Ruinen von Persepolis.

Nirwāna (im Sanskrit Nirvāna, im Pali Nibbāna, im Prakrit Nivvana; «das Verwehen», «das Verlöschen»), im Buddhismus und Dschainismus das Endziel der Lehre des Buddha und des Dschina. N. ist für den Buddhisten und Dschain zunächst das Erlöschen der Lust, das Aufhören aller Leidenschaften, dann das Aufhören jeder Existenz, das Ende der Wiedergeburten, das absolute Nichts. In diesem Sinne haben die Religionsstifter das N. selbst verstanden. Von Buddha aber ist es sicher, daß er eine scharfe Formulierung des Begriffes N. dem Volke gegenüber vermieden hat und es jedem überließ, sich das Leben nach dem Tode zu denken, wie er wollte. So dachten sich andere das N. als das Eingehen der Seele zur Ruhe, das Erlöschen aller Wünsche und Begierden, Gleichgültigkeit gegen Freude und Schmerz, Freisein von der Wiedergeburt, und im nördl. Buddhismus stellte man sich unter N. ein seliges Leben in einer im Osten gelegenen prachtvollen Buddhawelt vor. — Vgl. Max Müller, Über den buddhistischen Nihilismus (Kiel 1869; wieder abgedruckt in Rogers' «Buddhaghosha's Parables», Lond. 1870); Childers, A Dictionary of the Pāli Language (ebd. 1875), Artikel Nibbānam; Oldenberg, Buddha (2. Aufl., Berl. 1890).

Niš, serb. Stadt, s. Nisch.

Nisāa (altpers. Niçāya), eine Gegend im nördl. Medien, die schon im Avesta vorkommt; hier wurde 521 v. Chr. der falsche Smerdis (s. d.) erschlagen. Das Land war im Altertum berühmt durch seine Pferdezucht.

Nisām, Nizām, Reich des, größter ind. Vasallenstaat im Dekan, der nach der Hauptstadt auch Haidarabad genannt wird. Das Land grenzt im N. an den Distrikt Khandesch der Präsidentschaft Bombay, im NO. an die Centralprovinzen, im SO. an Madras, im W. an Bombay und hat 214183, mit Berar (s. d.), das seit 1853 unter engl. Verwaltung steht, 260071 qkm. (S. auch Nizām.)

Bodengestaltung. Das Gebiet ist ein (besonders nach N. und W.) bergig-waldiges, teils welliges, teils ebenes Hochland von durchschnittlich 380 m Höhe. Die Gebirgszüge zweigen aus der Gawalgarhkette in Berar von den Westghat ab: von Khandesch bis in den SW. von Berar die Sahdschadrikette, nach dem Orte Adschanta auch Adschantakette, die nach O. hin, in Berar, sich abdacht; bei Dschalna im NW. die Dschalnakette, und als deren Fortsetzung im NO. die Nirmalkette (alle nördlich vom Godawariflusse); die Balaghatkette in der Mitte des Landes, mit Fortsetzungen südwestlich und östlich von Haidarabad. In der Nähe des Zusammenflusses der Pen-Ganga mit dem Wardha sowie im Thale des letztern sind bis zu 12 m mächtige, aber noch wenig ausgebeutete Lager von Kohle vorhanden; ebendort finden sich Eisenerz und Kalkstein. Vorzüglicher Kalkstein wird im SW. bei Schahabad längs der Eisenbahn gebrochen. Die von den Westghat kommenden Flüsse gehen fast alle ostwärts zum Meerbusen von Bengalen; Hauptströme sind Godawari (s. d.) im N. und O., Kistna (s. d.) im S. Nur im NW. gehen einige Wasserläufe zur Tapti. Die kleinern Flüsse sind nur während der Regenzeit schiffbar; viele sind durch Querdämme mit Schleusen für die künstliche Bewässerung (besonders der Reisfelder) nutzbar gemacht. Der größte dieser Stauseen ist der von Pathal (mit 50 km Umfang, bis 11 m tief). Das Klima ist trotz der Hitze gut; in den Sandsteingegenden kommen Augenkrankheiten vor. (S. Karte: Ostindien I: Vorderindien.)

Bevölkerung und Erwerbszweige. Das Reich zählt (1891) 11537040 (mit Berar 14434531) E., darunter 10315249 Hindu, 1138666 Mohammedaner als herrschende Klasse, da der N. Mohammedaner ist, 27845 Dschain, 20429 Christen, 4637 Sikh, 1058 Parsi und 29156 andere (darunter die Angehörigen der unkultivierten Stämme, wie die Gond). Unter den Mohammedanern sind etwa 6000 Araber. Die Hindu sind meist Ackerbauer, die Mohammedaner meist Beamte oder Soldaten. Die 350000 Telinga bewohnen Häuser aus Lehm, Hütten aus Palmblättern oder Schuppen aus Bambusrohr und Flechtwerk. — Die wichtigsten Städte sind: die Haupt- und Residenzstadt Haidarabad, Golkonda, Sikandarabad, die Station der engl. «Hilfstruppen», Aurangabad, die Festung Daulatabad und das durch die nahen Felsentempel berühmte Adschanta; endlich die ehemaligen Hauptstädte früherer Reiche: Warangal im O., Bidar und Gulbarga im W. Das Land ist in 5 Divisionen eingeteilt. Infolge des engl. Einflusses wurde 1867 das Verwaltungswesen, unter Aufräumung mit den alten, aus dem Mogulreiche stammenden Einrichtungen, besonders im Steuerfache, neu geordnet. Man gewinnt vorzügliche Baumwolle, besonders in der Gegend von Idlabad, Indigo, Zuckerrohr, Reis (8 Arten), Weizen, Mais, Mohrhirse; Fennichhirse und krummähriges Kammgras, weißen Sesam, Wunderbaum oder Ricinuspflanze, Schwertbohnen, Mungobohnen und Kichererbsen, ferner Melonen, Gurken, Bataten, Koriander, Ingwer, Gelbwurz u. s. w. Der Mangobaum und Tamarinde findet sich in großer Anzahl bei jedem Dorfe; man zieht Dattelpalmen, Ananas, Palmyra-, Wein-, Toddy- oder Fächerpalmen, die den eigentlichen Palmwein oder tari, engl. korrumpiert toddy, liefern. Mit Gold oder Silber eingelegte Luxus-Metallarbeiten kommen aus der Stadt Bidar, feiner Goldbrokat aus Aurangabad, Gulbarga und andern Städten, ausgezeichnetes Papier aus dem Weiler Kaghaspur (d. h. Papierstadt) bei Daulatabad. Ausfuhrartikel sind besonders Baumwolle, Ölsamen, Goldstickereien, gröbere Kleiderstoffe, Häute und Metallarbeiten; daneben Waldprodukte, wie Gummi, Katechu, Farbstoffe und Teakholz. — Die Eisenbahn Bombay-Madras geht durch den Südwesten des Gebietes über Gulbarga und Raitschur. Bei Wadi zweigt sich die Staatseisenbahn des N. ostwärts ab nach Haidarabad und Sikandarabad sowie weiter nach Warangal.

Geschichte. Aus dem zerfallenden Bahmanidenreiche, das sich auf dem Gipfelpunkte seiner Macht (um 1437) über den halben Dekan erstreckte, bildeten sich fünf unabhängige mohammed. Herrschaften, die von dem Großmogul Aurangzeb (s. d.) 1686—88 unterworfen wurden. Während der innern Wirren des Mogulreichs machte sich der Statthalter des Dekan, Tschin Chilitsch Chan 1717—24 von Dehli unabhängig; er starb 1748 als selbständiger Herrscher. Die seinem Tode folgenden Thronstreitigkeiten benutzten die Engländer, um von dem mit ihrer Unterstützung zur Herrschaft gelangten Ali die sog. «Nördlichen Sarkars» (Herrschaften) in Besitz zu bekommen; 1766 wurde zu diesem Zwecke ein Vertrag

und ein Schutzbündnis abgeschlossen, aber erst 1788, nach Zahlung der dem N. zukommenden Abfindungssumme, kamen die Engländer in den endgültigen Besitz der «Nördlichen Sarkars». Im Kriege gegen Tipu Sahib (s. d.) unterstützte der N. die Engländer und erhielt durch den Frieden von 1792 einen großen Teil des von Tipu abgetretenen Gebietes, das er jedoch 1800 wieder an die Engländer überlassen mußte (the ceded districts). Weitere Gebiete überwies er ihnen 1853 zur Verwaltung (the assigned districts). Bei dem Aufstande 1857 blieben der N. und seine Truppen den Engländern treu; ein Sturm der Aufrührer gegen Haidarabad wurde zurückgeschlagen. Der letzte Vertrag der Engländer mit dem N. datiert von 1860. Danach wurde das Gebiet des N. durch die Einverleibung des ehemaligen Vasallenstaates Scholapur und die Zurückgabe des Distrikts Dharaßeo und des Raitschur-Doabs zu seinem jetzigen Umfange vergrößert, wogegen er einige Bezirke am linken Ufer der Godawari an die Engländer abtrat. Der jetzige N., Mir Mahbub 'Ali, ist 1866 geboren; 1884 übernahm er selbständig die Regierung. — Vgl. Elphinstone, History of India (5. Aufl., hg. von Cowell, Lond. 1866); Sir H. Elliot, History of India, as told by its own historians (hg. von Dowson, 8 Bde., ebd. 1867—77).

Nisam, die türk. reguläre Armee, s. Nizâm.

Nisâmî (Nizâmî), Abu Mohammed Iljâs ben Jußuf Scheich Nisam ed-din, einer von den sieben größten Dichtern Persiens, der Begründer des romantischen Epos, geb. 1141 zu Tafrisch bei Kum, lebte in Gendsche (Jelisawetpol) und erfreute sich der besondern Gunst der seldschukischen Herrscher Persiens. Er starb 1202. Außer einem «Diwan» oder einer Sammlung lyrischer Gedichte verfaßte N. fünf größere Dichtungen, die in Persien noch bis jetzt als unerreichte Meisterwerke der Poesie gelten. Es sind dies: 1) «Machzen el-esrâr», d. i. Magazin der Geheimnisse, ein didaktisches Gedicht, in welchem theoretische Lehren über moralische Gegenstände mit erläuternden Geschichten, Anekdoten und Fabeln wechseln (persisch hg. von Bland, Lond. 1844). 2) «Chusru u Schirin», ein romantisches Epos, das die Liebe des pers. Königs Chußru II. zur Schirin zum Gegenstande hat (in deutscher Nachbildung von Hammer, 2 Bde., Lpz. 1809). 3) «Medschnun u Laila», behandelt die Liebe des Medschnun, eines Sohnes der arab. Wüste, zur schönen Leila (englisch von Atkinson, Lond. 1836). 4) «Heft paiker», die sieben Bilder, eine Sammlung von sieben Novellen in poet. Form, eine Art von Heptameron. Die berühmteste dieser Erzählungen ist die vierte von der Turandocht, die unter mannigfachen Abänderungen den Stoff zu Gozzis und Schillers bekannten Dramen lieferte (persisch und deutsch von Erdmann, Kasan 1844). 5) «Iskender-nâme», eine sagenhaft ausgeschmückte Geschichte Alexanders d. Gr., nach der im Orient weit verbreiteten spätern griech. Bearbeitung des Lebens Alexanders d. Gr. vom Pseudo-Kallisthenes gedichtet. Letzteres Gedicht zerfällt in zwei Teile, von denen der erste mehr epischer Natur (persisch, Kalkutta 1812; Lakhnau 1843; Bombay 1860; größere Fragmente deutsch von F. Rückert, 1828), der zweite didaktischen Inhalts ist (persisch hg. von Sprenger, Kalkutta 1852 u. 1869). — Vgl. Bacher, Nizâmis Leben und Werke und der 2. Teil des Nizâmischen Alexanderbuchs (Lpz. 1872).

Nisan, der erste Monat im nachexilischen jüd. Jahre, hat 30 Tage, fällt in den März und April; am 14. Tage des N. wurde das Passahopfer gebracht, die Tage des 15. bis 22. werden noch jetzt als Fest der ungesäuerten Brote (2 Mos. 23, 15) begangen. (S. Passah.)

Nisani, ein Gau der Mark Meißen (s. d.).

Nisard (spr. -sahr), Désiré, franz. Litterarhistoriker, geb. 20. März 1806 zu Châtillon-sur-Seine (Côte-d'Or), wurde 1836 Vorsteher des Sekretariats im Ministerium des öffentlichen Unterrichts, 1837 Chef der dazugehörigen Abteilung der schönen Wissenschaften, 1843 Professor der franz. Beredsamkeit am Collège de France, 1845 Direktor der Normalschule, 1850 Mitglied der Französischen Akademie, zuletzt Generalinspektor des höhern Unterrichts, welchen Posten er bis 1876 behielt. Er starb 15. März 1888 zu San Remo. Hohes Ansehen erlangte sein Hauptwerk «Histoire de la littérature française» (4 Bde., Par. 1844—61 u. ö.). Von N.s übrigen Schriften sind zu nennen: «Études d'histoire et de littérature» (1859), «Nouvelles études d'histoire et de littérature» (1864), «Mélanges d'histoire et de littérature» (1868), «Les quatre grands historiens latins» (1874), «Portraits et études d'histoire littéraire» (1874), «Renaissance et réforme» (1855; 3. Aufl. 1877), «Considérations sur la Révolution française et sur Napoléon Ier» (1887). Nach seinem Tode erschienen seine «Souvenirs et notes biographiques» (2 Bde., Par. 1888). — Vgl. Des Essarts, Désiré N. (in der «Nouvelle Revue», 15. April 1888).

Nisari, eine der Sporaden, s. Nisyros.

Nisâva (spr. nisch-), rechter Nebenfluß der südl. Morava, an welchem Pirot und Nisch liegen.

Niscêmi (spr. nisch-), Stadt im SO. der ital. Provinz Caltanissetta, auf Sicilien, Kreis Terranova di Sicilia, zählt (1881) 12149 E.

Nisch, serb. Niš, auch Nissa, zweitgrößte Stadt des Königreichs Serbien, Hauptstadt des Kreises Toplica, bis 1878 türkisch, liegt am Rande der fruchtbaren Thalebene der Morava, 207 m ü. d. M., links am Flusse Nišava, der 15 km abwärts der bulgar. Morava zugeht, und an den Linien Belgrad-Sofia und N.-Üsküp-Saloniki, zerfällt in die Türkenstadt mit zahlreichen Moscheen und die lebhafte Serbenstadt mit dem reichen Bazar, besitzt einen Dom und eine fünfthorige Festung, welche am rechten Ufer des Flusses gelegen ist. N. zählt (1890) 19877 E., darunter etwa 2000 Mohammedaner, zahlreiche Juden und Zigeuner. Die Stadt ist Sitz eines Bischofs, eines deutschen und österr.-ungar. Konsulats, hat ein Gymnasium und Lehrerbildungsanstalt und war von alters her als Knotenpunkt der Straßen von Belgrad nach Bulgarien und Rumelien und nach Macedonien von hoher strategischer und kommerzieller Bedeutung.

Im Altertum war Naïssus eine blühende Stadt Obermösiens (später der Provinz Dacia mediterranea), die besonders von Konstantin d. Gr., der daselbst geboren war, sehr verschönert wurde. Von Attila zerstört, wurde sie von Justinian wiederhergestellt. Vom Ende des 12. Jahrh. blieb N. in den Händen der Serben bis 1386, wo es die Türken einnahmen. Von der Stadt 1,8 km nordöstlich entfernt liegt der 60 m hohe Winik, auf welchem 23. Sept. 1689 Markgraf Ludwig von Baden mit 17000 Mann ein türk. Heer von 40000 Mann vernichtete. Etwa 5 km von N., auf der Anhöhe Tscheger, bezeichnet ein von Milan I. errichtetes Monument die Stelle, wo die Serben 1809 gegen N. Schan-

zen errichteten, in denen sich 19. Mai Stephan Sindjelitsch mit den stürmenden Türken in die Luft sprengte. Im Kriege 1876 war N. Hauptplatz für die türk. Operationen. Im zweiten türk.-serb. Kriege wurde N. nach dreitägigem Kampfe 28. Dez. 1877 von den Serben besetzt.

Nischân (pers.), Zeichen; von den Türken wird N. in zwiefacher Bedeutung gebraucht, 1) als Orden, wie Nischân Iftibâr, der franz. Orden der légion d'honneur, Nischân-Imtijâz, Ausnahms- oder Vorzugsorden, und 2) als Namenszug oder Ziffer des Sultans auf Diplomen und sonstigen Staatsurkunden. Die kunstvolle Ausführung des N. liegt einem Pfortenbeamten ob, der davon den Titel Nischandschi führt.

Nischâne-schirre-churschid, der pers. Sonnenorden (s. d.).

Nischapūr, Stadt der pers. Provinz Chorassan, in 1219 m Höhe, westlich des Binaludgebirges, mit 10000 E., jetzt in Verfall; wichtig ist nur der Verkehr auf der Straße Astrabad-Meschhed. Die früher berühmten Türkisgruben befinden sich 50 km nordwestlich bei Maadan. Die Ebene ist fruchtbar und dicht bevölkert.

Nische (vom frz. niche), eine halbrunde Erweiterung eines Raumes oder eine Vertiefung in einer Mauer, die im Grundriß halbrund, viereckig oder in Gestalt eines halben Polygons, nach oben halbkuppelförmig oder wagerecht geschlossen ist. Fensternischen sind die bei Fensteröffnungen in stärkern Mauern mit zurückgesetzten Brüstungen entstehenden Vertiefungen.

Nischengewölbe, s. Kuppel (Bd. 10, S. 825a).

Nischnij Nowgorod, Nishegorod, s. Nishnij Nowgorod.

Nishnetágilsk, richtiger Nishnetagilskij Sawod, Hüttenwerk im Kreis Werchoturije des russ. Gouvernements Perm, am Tagil und an der Uraleisenbahn, erzeugt Gußeisen (1892: 885191 Pud), Eisen (543067 Pud), Stahl, Kupfererz, auch Platina (83½ Pud) und Gold (über 13 Pud). Die Ansiedelung dabei hat (1892) 29860 E., 5 Kirchen, 8 Schulen, 1 Bergschule, große Kaufhalle; Anfertigung von Kisten, Tabletten u. a., und bedeutenden Handel. N. wurde 1725 von Demidow gegründet.

Nishnij Lomow. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Pensa, im Gebiet der Mokscha, hat 3613,3 qkm, 165629 E., Getreide-, Hanfbau, Pferdezucht, Wagenbau, Wollschlägerei, Seilerei. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N. L., am Lomow, hat (1890) 8375 E., Post, Telegraph, 6 Kirchen, Stadtbank, Kreditgesellschaft; Zündhölzchenfabrik, Glockengießerei, Handel mit Getreide und Wolle; Acker-, Obst- und Gemüsebau. In der Nähe ein Mönchs- und ein Nonnenkloster.

Nishnij Nówgorod, zusammengezogen Nishegorod. 1) **Gouvernement** im europ. Rußland, zu den Wolga-Gouvernements gehörig, grenzt im S. an die Gouvernements Tambow, Pensa, im O. an Simbirsk, Kasan, Wjatka, Kostroma, im N. und im W. an Wladimir und hat 51273,6 qkm mit 1438605 E., d. i. 28 auf 1 qkm. Der kleinere Teil des Gouvernements, links an der Wolga, ist wenig fruchtbar, sumpf- und waldreich; der größere Teil, rechts an der Wolga und Oka, ist hügelig und geht allmählich in die Steppe über. Seen sind zahlreich, aber klein. Das Klima ist gemäßigt, doch feucht und unbeständig. Die Bevölkerung besteht aus Großrussen, Mordwinen (111000), Tscheremissen (etwa 2000) und Tataren (34000 Seelen). In kirchlicher Beziehung bildet N. N. die Eparchie Nishnij Nowgorod-Arsamas mit einem Bischof an der Spitze. Außer den Orthodoxen sind 80000 Raskolniken und 34000 Mohammedaner vorhanden. Ackerbau, Viehzucht und Fischerei sind in einigen Kreisen blühend; stellenweise wird auch Obst- und Gartenbau betrieben. Es giebt 338 Fabriken mit 16,2 Mill. Rubel Produktion; am wichtigsten davon sind Mühlen, Branntweinbrennereien, Maschinen-, Lederfabriken, Brauereien. Besonders bedeutend ist die Hausindustrie in Bearbeitung von Holz, Eisen, Wolle und in der Herstellung von Leder. Den Handel fördert sehr die günstige Lage des Gouvernements an den Grenzen der Ackerbau treibenden, holzreichen und industriellen Gouvernements, und an den schiffbaren Flüssen Wolga und Oka. An Eisenbahnen sind nur 63 km vorhanden. Es giebt 7 Mittelschulen für Knaben, 4 für Mädchen, 3 Special- und 690 niedere und Elementarschulen. N. N. besteht aus 11 Kreisen: N. N., Ardatow, Arsamas, Balachna, Gorbatow, Knjaginin, Lukojanow, Makarjew, Semenow, Sergatsch und Wassilsursk. — 2) **Kreis** im mittlern Teil des Gouvernements N. N., rechts an der Wolga und Oka, hat 3655 qkm, 137657 E. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises N. N., in 148 m Höhe an der Mündung der Oka in die Wolga und an der Linie Moskau-N. N. der Großen Russ. Eisenbahn, ist Sitz des Gouverneurs und des Bischofs und hat (1894) 70412 E., darunter viele Tataren. N. N. besteht aus drei Teilen: 1) Die obere Stadt liegt am rechten Ufer der Wolga und Oka, 90—120 m über dem Niveau der letztern beiden, auf drei Hügeln, auf deren einem, dem Tschassowoj, sich der Kreml erhebt. In letzterm finden sich Gärten, Kirchen, der Palast des Gouverneurs, das Arsenal, das Denkmal Minins (eine Säule). Er ist von einer 4—20 m hohen Mauer (mit 11 Türmen) umgeben, um die sich Boulevards an Stelle des frühern Grabens ziehen. Die andern Hügel heißen der Iljinsche und der Buschewsche. 2) Die niedere Stadt am Fuße der Hügel und am Ufer der Wolga und Oka, mit der Rosbdestwenskaja als Hauptstraße. Von hier führen aufsteigende Hohlwege, wie die Pochwalinskij-, Selenskij-Auffahrt u. a. nach der obern Stadt. 3) Der Meßplatz sowie südlich davon der Makarjewsche Teil (früher Slobode Kunawino genannt) mit dem Bahnhof, die auf der niedern Landzunge (Strjelka) liegen, welche von dem rechten Ufer der Wolga und dem linken Ufer der Oka gebildet wird, und während der eisfreien Zeit mit der Stadt durch eine Schiffbrücke (900 m lang, 25 m breit) über die Oka verbunden sind. An dem Makarjewschen Teil mit diesem durch mehrere Brücken verbunden, liegt die Insel Pjeski, mit den Landungsplätzen für Eisen und Fische. Von den 40 orthodoxen Kirchen sind die wichtigsten die Kathedralen Preobrashenskij (mit dem Grabmal Minins), Archangelskij und Blagowjeschtschenskij (mit wertvollen alten Bildern und andern Altertümern); außerdem sind vorhanden 2 Kirchen der Altgläubigen, 1 kath., 1 evang., 1 armenische Kirche, 8 Hauskapellen, 1 Synagoge und 2 Moscheen, 2 Mönchs- (darunter das Petschorskijkloster) und 1 Nonnenkloster. An Unterrichtsanstalten: 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, das adlige Institut (Gymnasium) Kaiser Alexanders II., 1 Mädcheninstitut, Realschule, technische Schule, Kadettenkorps, geistliches Seminar; ferner ein Gewerbemuseum, 2 Theater, 6 Zeitungen, große Salzmagazine, zahlreiche Kreditinstitute (darunter die Nishnij Nowgo-

rodsche Kaufmännische Bank); 40 Fabriken, darunter 2 Maschinen-, 2 Gußstahl-, 2 Eisenbahnschienenfabriken, 5 Brauereien, Schiffswerften, Hafen für die Oka und die mittlere Wolga; bedeutender Handel mit Salz (jährlich 5 Mill. Rubel Umsatz), Getreide, mittelasiat. Baumwolle, Thee, Metallen und Fischen.

Weltbekannt ist N.-N. durch seine Messe (russ. jarmarka), die sog. Makarjewmesse (s. Makarjew 4), die offiziell 27. (15.) Juli beginnt und nicht vor Mitte September endigt. Der Meßplatz ist bebaut mit 60 steinernen Blöcken (3000 Läden), die durch einen Boulevard von $1\frac{1}{2}$ km Länge in zwei Gruppen geteilt und wegen Feuersgefahr mit einem Kanal umgeben sind. Zwischen Boulevard und Oka-Ufer ist der großartige Meßpalast (1890 in russ. Stil erbaut). Neben jenem sog. innern Meßplatz findet sich noch ein äußerer Meßplatz ebenfalls mit steinernen Bauten (4000 Läden) und zwei hölzernen Passagen für den Kleinhandel. Überall ist elektrische Beleuchtung. Nach Menge und Preis des Absatzes nehmen die Moskauer Webstoffe die erste Stelle ein, dann folgen Metalle und Metallwaren, Rauchwaren, Leder, Galanteriewaren. Die Umsätze der Messe betrugen 1854: $58\frac{1}{3}$, 1862: $100\frac{1}{2}$, 1876: 169, 1884: 205 Mill. Rubel. Seitdem ist ein Stillstand bemerkbar. 1891 betrug die Zufuhr 168,2 Mill. Rubel, der Absatz 156,9 Mill. Rubel; davon kamen (in 1000 Rubeln) auf Baumwollfabrikate 21 634, auf Wolle und Wollfabrikate 14 814, Eisen 21 563, auf russ. Waren überhaupt in Summa 137 025; auf europ. Waren 6928 (davon allein auf Farben, Droguen und Apothekerwaren 4630); auf asiat., chines. Thees 14 672; auf bucharische, chiwes. und Taschkenter Waren 6656, auf persische 2424, auf kaukasische 429. Die Zahl der Meßbesucher beträgt 200—300 000.

Nisi, volkstümlicher Name der heutigen Stadt Messene (s. Messenien).

Nisib oder Nesbi, Flecken im türk. Wilajet Haleb in Syrien, mit 2000 E., wurde denkwürdig durch die Schlacht am 24. Juni 1839, in welcher die Ägypter unter Ibrahim Pascha (s. d.) das türk. Heer unter Hafis Pascha völlig besiegten.

Nisibis, in den Keilinschriften Nasibina oder Nasibna, bei den Syrern und Arabern Nisibin, eine der ältesten Städte Mesopotamiens am Flusse Mygdonius (syr. Mygdan, jetzt Hirmâs), in der nach diesem benannten Landschaft Mygdonia, von Seleucus I. Nicator das mygdonische Antiochia genannt. Es wurde den Syrern von den Parthern entrissen, 149 v. Chr. den Armeniern überlassen und 68 v. Chr. in dem Feldzuge des Lucullus gegen Tigranes von den Römern erobert. Nach der Niederlage des Crassus (53 v. Chr.) kam es wieder an die Parther, wurde unter Trajan (116 n. Chr.) durch Lucius den Römern unterthan, aber schon im darauffolgenden Jahre von Hadrian wieder aufgegeben. Von seiner zweiten Einnahme durch die Römer unter Lucius Verus (165) an bis ins 4. Jahrh. galt N. für ein Hauptbollwerk des Römischen Reichs und des Christentums gegen die Perser. Dreimal (338, 348, 350) vergeblich von den Persern belagert, wurde die Stadt endlich von Jovian in einem schimpflichen Frieden (363) definitiv an die Perser abgetreten und erhob sich erst unter den Arabern wieder zu ihrer alten Bedeutung. Seit den Zügen Tamerlans sank sie zu einem elenden Flecken herab. Nur einzelne Ruinen sind noch vorhanden.

Nisida, offiziell Nisita (im Altertum Nesis), Insel von 2 km Umfang, in der ital. Provinz Neapel, am Ostende des Golfs von Pozzuoli, vor dem Kap Coroglio, dem südwestlichsten Ausläufer des Posilipo, ein erloschener Krater (Tuff), zählt (1881) 1282 E. und erzeugt vorzügliches Obst (Feigen) und Gemüse (Spargel). Im schmalen Meeresarm auf einem durch einen Damm mit N. verbundenen Felsen ein als Quarantänestation dienendes Lazarett; auf dem Gipfel der Insel ein Bagno.

Nismes (spr. nihm), s. Nîmes.

Nisos, der Sohn des Königs Pandion von Athen und der Pylia, König von Megara, Vater der Skylla, hatte eine purpurne Haarlocke, an der seines Reiches Schicksal hing. Als Minos auf seinem Zuge gegen Athen auch Megara belagerte, verliebte sich die Skylla in ihn, raubte ihrem Vater die Haarlocke und gab sie Minos, worauf dieser Megara eroberte, aber die Verräterin zur Strafe an das Hinterteil seines Schiffs binden ließ. Während sie hier ihr in einen Seeadler verwandelter Vater sah und auf sie herabstieß, ward sie zu einem Meervogel, Keiris (Ciris), d. h. einem Reiher.

Nissa, Stadt in Serbien, s. Nisch.

Nisse, die Eier der Läuse (s. d.).

Nissel, Franz, Dramatiker, geb. 14. März 1831 zu Wien, gest. 20. Juli 1893 in Gleichenberg, schrieb eine große Anzahl von Dramen, von denen zuerst «Ein Wohlthäter» 1856 im Wiener Burgtheater nachhaltigen Erfolg hatte. Ebenda erschienen das histor. Schauspiel «Heinrich der Löwe» (1858) und die Tragödie «Perseus von Macedonien» (1862). 1855—60 entstanden auch die Trauerspiele «Dido» (Wien 1863) und die «Jakobiten», 1863 das Volksdrama «Die Zauberin am Stein» (ebd. 1864; 2. Aufl. 1887), erst seit 1882 mehrfach aufgeführt. Ungedruckt sind die Geschichtsdramen «Der Königsrichter» (1869) und «Rudolf von Erlach» (1874). Das Trauerspiel «Agnes von Meran» (Wien 1877) wurde 1878 durch den Schiller-Preis ausgezeichnet. N.s «Ausgewählten dramat. Werke» erschienen Stuttgart 1892, seine Selbstbiographie u. d. T. «Mein Leben» ebd. 1894.

Nissel, Karl, Schriftsteller, geb. 25. Nov. 1817 zu Neumarkt in Schlesien, lebt in Liegnitz. Er lenkte die Aufmerksamkeit auf sich durch Gedichte, die brennenden Zeitfragen Ausdruck gaben, und trat darauf als Bühnendichter an die Öffentlichkeit. Zuerst erschien, mit Beifall aufgeführt, «Des Meisters Lohn», Schauspiel (1859), dann das Trauerspiel «Die Söhne des Kaisers» (1860). Das Trauerspiel «Ulrich von Hutten» (Lpz. 1861) wurde nach mehrfacher Darstellung durch den Vorwurf antireligiöser Tendenz von den Bühnen vertrieben und erschien erst wieder zur Lutherfeier 1883 zu Liegnitz. Es folgten die Lustspiele «Hohenzoller und Piast» (1873) und «Dame Luzifer» (1874), die bühnenwirksamen Trauerspiele «Die Florentiner» (1875), «Riego» (1876) und «Um die deutsche Krone» (1889), das Schauspiel «Um hohen Preis» (1887) und das histor. Drama «Am Roggenhause». Ein Bändchen Lyrik gab N. u. d. T. «Aus Zeit und Leben» (1880) heraus, andere in verschiedenen Zeitschriften, wie auch viele Novellen und kleinere histor. Arbeiten.

Nissen, Heinr., Historiker, geb. 3. April 1839 zu Hadersleben, studierte in Kiel und Berlin Philologie und Geschichte, habilitierte sich 1867 nach fünfjährigen Reisen, die besonders der Erforschung des alten Italien gewidmet waren, an der Universität Bonn, wurde 1869 Professor der alten Geschichte in Marburg, 1877 in Göttingen, 1878 in Straß-

burg, 1884 in Bonn und 1890 als Vertreter der Universität Bonn ins Herrenhaus berufen. Er schrieb: «Kritische Untersuchungen über die Quellen der 4. und 5. Dekade des Livius» (Berl. 1863), «Das Templum» (ebd. 1869), «Pompejanische Studien zur Städtekunde des Altertums» (Lpz. 1877), «Italische Landeskunde» (Bd. 1, Berl. 1883).

Nisserelv, norweg. Fluß, 181 km lang, aus Telemarken kommend, durchströmt Nedenäs und fällt südlich von Arendal in das Skagerrak.

Nissers Pulver, s. Explosivstoffe 2.

Nißler, s. Käse (Bd. 10, S. 212b).

Nissumfjord, haffähnlicher Meerbusen der Nordsee, an der Westküste Jütlands, südlich vom Limfjord, mit Schleuse bei Thorsminde. Der südl. Teil ist trocken gelegt.

Nisus, Raubvögelgattung, s. Sperber.

Nisyros, Nisari, kleine, 691 m hohe, kreisförmige, türk. Insel vor der Südwestküste Kleinasiens, eine der Sporaden, mit einem Durchmesser von 7 bis 8 km, ein Vulkan, der noch im Mittelalter thätig gewesen sein soll. Von der Akropolis der alten dor. Einwohner sind Reste erhalten.

Nitella, Algengattung, s. Chlorophyceen.

Nitendi, die größte der Santa Cruzinseln (s. d.).

Nithard, fränk. Geschichtschreiber des 9. Jahrh., war durch seine Mutter Bertha, die sich mit Angilbert vermählt hatte, ein Enkel Karls d. Gr. Aus der dadurch bedingten genauen Kenntnis der Ereignisse im kaiserl. Hause schrieb er noch während der Kämpfe unter den Söhnen Ludwigs des Frommen, selbst auf der Seite Karls des Kahlen streitend, die Geschichte dieser Kämpfe in seinen «Historiarum libri IV». Diese reichen nur bis Anfang 843, da N. 15. Mai dieses Jahres fiel. Die beste Ausgabe ist die von Pertz (2. Ausg., Hannov. 1870); eine Übersetzung lieferte Jasmund (Berl. 1851). — Vgl. Meyer von Knonau, Über N.s vier Bücher Geschichten (Lpz. 1866).

Nitidulĭdae, s. Glanzkäfer.

Nitĭmur in vetĭtum (semper, cupĭmusque negāta, lat.), «wir streben nach Verbotenem (stets und begehren Versagtes)», Citat aus Ovids «Amores» (3, 4, 17).

Nitramīd, $NH_2 \cdot NO_2$, Amid der Salpetersäure. Es entsteht durch Verseifung von Nitrourethan mit methylalkoholischem Kali und Zerlegung des Kalisalzes mit eiskalter Schwefelsäure und bildet in Wasser und Äther lösliche, bei 72° schmelzende, wasserhelle Prismen. Es reagiert stark sauer, wird aber durch Alkalien sofort in Stickoxydul und Wasser zerlegt.

Nitrāte, die Salze der Salpetersäure (s. d.).

Nitrieren, Einführung der Nitrogruppe (NO_2), eine in der organisch-chem. Technik wichtige Operation. Nitriert werden die verschiedensten aromatischen Verbindungen. Als nitrierendes Agens wendet man starke Salpetersäure mit oder ohne Zusatz von konzentrierter Schwefelsäure meist bei niederer Temperatur an.

Nitrifikation (eigentlich soviel wie Salpeterbildung bedeutend), die Umwandlung von Stickstoffverbindungen organischer Herkunft und von Ammoniak in Salpetersäure und Salze derselben. Die N. ist ein Oxydationsvorgang im Boden und ein Mittel der Selbstreinigung desselben, vermöge welcher selbst ein hochgradig von organischen Abfallstoffen verunreinigter Boden allmählich wieder rein wird. Sie vollzieht sich in Gegenwart des Sauerstoffs der Luft durch die Thätigkeit kleinster Lebewesen, der nitrifizierenden Bakterien, die sich überall im Boden, aber auch im Wasser vorfinden. Bei sehr intensiver N. können sich die Produkte derselben als krystallinische Auswitterungen an der Oberfläche des Bodens zeigen. Auf N. beruht zum Teil auch die Verwesung der Leichen in den Gräbern.

Nitrilbasen, s. Ammoniakbasen.

Nitrīle, organische Verbindungen, welche die Cyangruppe CN an kohlenstoffhaltige Reste gebunden enthalten. Das Anfangsglied der Reihe ist die Blausäure (s. d.), HCN, oder Formonitril, dann folgt das Methylcyanid oder Acetonitril (s. d.), $CH_3 \cdot CN$, u. s. w. Die N. entstehen 1) durch doppelte Umsetzung zwischen Alkyljodiden oder alkylschwefelsauren Salzen mit Cyankalium oder Ferrocyankalium:

$$\underset{\text{Methyljodid}}{CH_8J} + KCN = KJ + \underset{\text{Methylcyanid.}}{CH_3 \cdot CN.}$$

2) Aus den Ammoniaksalzen oder Amiden der Säuren durch Destillation mit wasserentziehenden Mitteln (z. B. Phosphorsäureanhydrid):

$$\underset{\text{Essigsaures Ammoniak}}{CH_3 \cdot COONH_4} = 2H_2O + CH_3 \cdot CN$$

$$\underset{\text{Acetamid.}}{CH_3 \cdot CO \cdot NH_2} = H_2O + CH_3 \cdot CN.$$

Infolge dieser ihrer Bildungsweise werden die N. nach den Säuren benannt, aus denen sie entstehen, z. B. Acetonitril, das Nitril der Essigsäure, Benzonitril, das der Benzoesäure u. s. w. Von besonderer Wichtigkeit ist das Verhalten der N. gegen Alkalien und Säuren. Sie werden beim Kochen mit denselben verseift, d. h. unter Wasseraufnahme in das Alkalisalz der entsprechenden Säure und Ammoniak zerlegt. In Verbindung mit der erstgenannten Darstellungsweise der N. aus Alkyljodiden ist es durch diese Reaktion möglich, Alkohole (die leicht in die entsprechenden Alkyljodide umgewandelt werden können) in Carbonsäuren überzuführen, die um ein Kohlenstoffatom reicher sind. Durch Reduktionsmittel werden die N. in primäre Amine verwandelt; so giebt Acetonitril unter Anlagerung von Wasserstoff Äthylamin:

$$CH_3 \cdot CN + 4H = CH_3 \cdot CH_2 \cdot NH_2.$$

In der Regel sind die N., wenigstens die niedern Glieder, destillierbare Flüssigkeiten, von schwachem, nicht unangenehmem Geruch. Die höhern Glieder sind in Wasser unlöslich, in Alkohol und Äther sind alle leicht löslich.

Nitrīte, s. Salpetrigsaure Salze.

Nitrobenzōl, Mirbanöl, Mirbanessenz, künstliches Bittermandelöl, eine organische Verbindung von der Formel $C_6H_5 \cdot NO_2$, die aus Benzol beim Behandeln mit rauchender Salpetersäure gewonnen wird. Es ist eine schwach gelbliche, stark lichtbrechende Flüssigkeit, die in der Kälte erstarrt (Schmelzpunkt 3°), bei 206° siedet und in Wasser untersinkt, ohne sich zu lösen. Mit Wasserdämpfen ist es sehr leicht flüchtig. Es zeigt giftige Eigenschaften und besitzt einen dem Bittermandelöl (s. d.) äußerst ähnlichen starken Geruch, weshalb reines N. als Parfum, besonders für Seifen benutzt wird. In der Technik wird N. in sehr großen Mengen aus Benzol dargestellt, um hernach durch Reduktionsmittel in Anilin übergeführt zu werden. Je nach der Reinheit unterscheidet man leichtes N., das aus reinem Benzol erhalten wird und bei der Reduktion das «Anilin für Blau» (s. Anilin) liefert,

und schweres N., das beträchtliche Mengen Nitrotoluol enthält und in «Anilin für Rot» (zur Darstellung von Fuchsin) übergeführt wird. Das Kilogramm N. kostet (1894) 1—1,25 M. im Großhandel.

Nitrocellulōse, Xyloidin, eine Reihe von Sprengstoffen, die durch die Einwirkung von rauchender Salpetersäure und konzentrierter Schwefelsäure auf Cellulose entstehen; letztere muß zu diesem Zwecke aus den betreffenden organischen Fasern (Holzfaser, Baumwolle, Flachs, Hanf, Stroh, Holundermark, Papier u. s. w.) möglichst rein hergestellt werden. Beim Nitrieren erhält man dann je nach der Temperatur, der Konzentration der Säuren und der Zeitdauer ihrer Einwirkung verschiedene Stufen der Nitrierung mit steigender Explosionsfähigkeit, gewöhnlich als Mononitrocellulose, Bi- oder Dinitrocellulose und Trinitrocellulose bezeichnet. Die Schwefelsäure dient beim Nitrieren hauptsächlich dazu, die Salpetersäure mehr zu konzentrieren und das bei dem chem. Vorgang frei werdende Wasser zu binden. Dieser chem. Vorgang ist rein schematisch der, daß an Stelle von Wasserstoff, der in der Cellulose enthalten ist, Untersalpetersäure aus der Salpetersäure tritt:

$$\underset{\text{Cellulose}}{C_6H_{10}O_5} + \underset{\text{Salpetersäure}}{NHO_3} = \underset{\text{Mononitrocellulose}}{C_6H_9\,(NO_2)O_5} + \underset{\text{Wasser.}}{H_2O}$$

$$\underset{\text{Cellulose}}{C_6H_{10}O_5} + \underset{\text{Salpetersäure}}{2NHO_3} = \underset{\text{Dinitrocellulose}}{C_6H_8\,(2NO_2)O_5} + \underset{\text{Wasser.}}{2H_2O}$$

$$\underset{\text{Cellulose}}{C_6H_{10}O_5} + \underset{\text{Salpetersäure}}{3NHO_3} = \underset{\text{Trinitrocellulose}}{C_6H_7\,(3NO_2)O_5} + \underset{\text{Wasser.}}{3H_2O}$$

Je nach der Herkunft der Cellulose, welche auf die Reinheit des Produkts von ebenfalls entscheidendem Einfluß ist, bezeichnet man die N. als Schießbaumwolle (s. d.), Kollodiumwolle (s. Kollodium), Nitrolignose (s. d.), Collodin (s. d.), Pyropapier oder Düppel-Schanzen-Papier (s. d.). Als Bestandteil findet sich N. in Schultzes Pulver (s. d.) und im Johnson- und Barland-Pulver (s. d.). Ein nitriertes Stärkemehl, ebenfalls Xyloidin, auch Nitrostärke genannt, bildet den wesentlichen Bestandteil des Uchatiuspulvers (s. d.). Die N. dient als wirksame Basis einer Reihe von Dynamiten (s. Dynamit e).

Nitrogelatīne, s. Abelite.

Nitrogenium, der Stickstoff (s. d.).

Nitroglycerīn, Knallglycerin, auch Glonoin, Globoin, Nitroleum, Trinitrin, Glycerylnitrat, salpetersaures Glycerin, $C_3H_5(NO_3)_3$, eine explosive Verbindung, die 1847 von Sobrero (im Laboratorium vom Professor Pelouze in Paris) entdeckt, von dem schwed. Techniker Alfred Nobel 1862 fabrikmäßig dargestellt und dann unter dem Namen Nobelsches Sprengöl als Sprengmaterial in die Praxis eingeführt wurde. Durch Behandeln von 10 Teilen Glycerin mit einem Gemisch von 30 Teilen rauchender Salpetersäure und 60 Teilen konzentrierter Schwefelsäure erhält man etwa 20 Teile N. N. ist ein farbloser oder schwach gelblicher und geruchloser ölartiger Körper von 1,6 spec. Gewicht, in Wasser ist es unlöslich, löslich dagegen in Alkohol, Äther u. s. w. Auf den tierischen Organismus wirkt das N. als starkes Gift. Längere Zeit bei + 8° C. aufbewahrt, erstarrt es krystallinisch und ist in diesem Zustand weniger empfindlich gegen Schlag u. s. w. Im gewöhnlichen Zustand explodiert es durch Stoß oder Schlag, ebenso durch schnelles Erhitzen mit furchtbarer Heftigkeit. Wird es dagegen an einer Stelle und in freier Luft entzündet, so brennt es meist mit lebhafter Flamme schnell, gefahrlos und ohne Verpuffung ab und zersetzt sich in Kohlensäure, Wasserdampf, Stickstoff- und Sauerstoffgas. 1 kg N. giebt 710 l Gas, 1 l N. giebt 1135 l Gas; bei gleichem Gewicht giebt somit das N. 3½mal mehr Gas als gewöhnliches Schießpulver; bei gleichem Volumen produziert es die sechsfache Gasmenge vom gewöhnlichen Pulver. Die bei der Verbrennung des N. entwickelte Wärme kann für 1 kg auf 1282000, für 1 l auf 2051000 Kalorien (nach Berthelot), die Wirkung des N. auf 628000 Kilogrammmeter geschätzt werden (Crociani). Da das N. zuweilen unter Umständen explodiert, die nicht vorhergesehen werden können, so hat Nobel an Stelle des reinen N. verschiedene Nitroglycerinpräparate (s. Dynamit) mit größtem Erfolge als Sprengmaterialien eingeführt. Das reine N. ist daher jetzt als Sprengmittel ganz in den Hintergrund getreten. Bei der Fabrikation wird besondere Sorgfalt auf die Erhaltung einer angemessenen Temperatur der Mischung verwendet. Diese wird unter Benutzung von Kühlvorrichtungen auf höchstens 30° erhalten. Das N. wird nach der Herstellung peinlichst von Säurespuren befreit, da diese selbständige Zersetzung hervorrufen.

Nitroguanidin, s. Guanidin.

Nitrokörper, organische Verbindungen, in denen ein oder mehrere Atome Wasserstoff durch NO_2 (die Nitrogruppe) ersetzt sind.

Nitroleūm, soviel wie Nitroglycerin (s. d.).

Nitrolignōse, eine Nitrocellulose (s. d.), bei der als Cellulose fein zerteilte Holzfaser verwandt ist und der vor der Komprimierung zu Patronen noch salpetersaure Salze zugesetzt sind.

Nitrolīt, ein zu den Dynamiten, besonders zu den Abeliten (s. d.) gehöriges Sprengmittel; es besteht aus gelatinisiertem Nitroglycerin und Nitrobenzin und Salpeter, wofür auch Ruß, Papiermasse u. s. w. verwandt werden können.

Nitromannīt, s. Knallmannit.

Nitronaphthalin, s. Naphthalin.

Nitrophosphāte, als Düngemittel verwendete Gemische von Superphosphaten mit Chilesalpeter.

Nitroprussīde, Verbindungen, die aus den Ferrocyanverbindungen durch Behandeln mit Salpetersäure hervorgehen. Von diesen ist das wichtigste das Nitroprussidnatrium,

$$FeNa_3\,(CN)_5\,(NO)2H_2O.$$

Man erhält dasselbe in schönen roten wasserlöslichen Krystallen, deren Lösung ein sehr charakteristisches Verhalten gegen Schwefelwasserstoff und lösliche Schwefelmetalle zeigt. Sie giebt damit, selbst wenn nur Spuren zugegen sind, tief purpurrot gefärbte Lösungen, die bald blau und später mißfarbig werden.

Nitrorohrzucker, auch Nitrosacharose genannt, ist ein weißes Pulver, welches durch das Nitrieren von Rohrzucker entsteht. N. ist ein Sprengstoff von großer explosiver Kraft, aber sehr gefährlich herzustellen und zu handhaben.

Nitrosaccharōse, s. Nitrorohrzucker.

Nitrosamīne, die Einwirkungsprodukte von salpetriger Säure auf sekundäre Amine (s. Ammoniakbasen). Die N. sind neutrale unzersetzt destillierende gelbliche Öle von gewürzigem Geruch. Durch starke Reduktionsmittel, wie Zinnchlorür, werden sie wieder in die sekundären Basen übergeführt und dienen deshalb häufig zur Reindarstellung der letztern. Gelinde Reduktionsmittel (z. B.

Zinkstaub und Essigsäure) wandeln sie in sekundäre Hydrazine (s. d.) um.

Nitrose, s. Gay-Lussac-Säure.

Nitrosodimethylanilin, eine organische Base, die vielfach als Rohstoff in der Farbentechnik benutzt wird. N. entsteht bei der Einwirkung von salpetriger Säure auf Dimethylanilin (s. d.), indem man eine salzsaure Lösung des letztern mit Natriumnitrit versetzt. Hierbei bildet sich zunächst salzsaures N., das in gelben, in kaltem Wasser schwer löslichen Nadeln krystallisiert. Das freie N. wird aus dem Salz durch Zersetzen mit Natriumcarbonat gewonnen und krystallisiert aus Äther in großen, grünen, bei 92 schmelzenden Blättern. Es hat die Formel $NO \cdot C_6H_4 \cdot N(CH_3)_2$, ist sehr reaktionsfähig und wird zur Darstellung vieler Farbstoffe, wie Neutralrot und Neutralviolett, Indophenol, Gallocyanin, Naphthylenblau, Methylenblau u. s. w., benutzt.

Nitrosofarbstoffe, Nitrosoverbindungen der Phenole und deren Sulfosäuren, die sich mit Eisensalzen zu intensiv gefärbten beständigen Salzen verbinden und als Farbstoffe Verwendung finden. Hierher gehören das Dinitrosoresorcin, $C_6H_2(OH)_2(NO)_2$, oder Solidgrün (s. d.) und die Nitroso-β-Naphtholsulfosäure, deren Eisenoxydulnatronsalz als Naphtholgrün B in den Handel kommt.

Nitrosoverbindungen, in der organischen Chemie Substanzen, welche die einwertige Nitrosogruppe (-NO) im Molekül enthalten. Man unterscheidet zwei verschiedene Klassen von N., die, in denen die Nitrosogruppe an den Stickstoff sekundärer aromatischer Amine gebunden ist (s. Nitrosamine), und solche, welche die Nitrosogruppe im Benzol- (oder Naphthalin- u. s. w.) Kern enthalten. Die N. lassen sich leicht durch eine ihnen eigentümliche Farbenreaktion (Liebermannsche Reaktion) erkennen, indem sie, mit Phenol und konzentrierter Schwefelsäure erwärmt, dann mit Wasser verdünnt und mit Kalilauge übersättigt, eine intensiv blaue Färbung geben.

Nitrostärke, s. Uchatiuspulver.

Nitrosulfosäure, s. Gay-Lussac-Säure.

Nitrosyl, die Gruppe NO als Radikal der salpetrigen Säuren, $NO \cdot OH$, und ihrer Salze sowie der organischen Nitrosoverbindungen.

Nitrosylsalze, die Salze der Untersalpetrigen Säure (s. d.).

Nitrosylschwefelsäure, s. Gay-Lussac-Säure.

Nitroxylin, s. Collodin.

Nitrum, alte Bezeichnung für Salpeter.

Nitryl, die Gruppe NO_2 als Radikal der Salpetersäure, $NO_2 \cdot OH$, und ihrer Salze, der Nitrate, sowie der Nitrokörper.

Nitschelwerk, s. Spinnerei.

Nittenau, Marktflecken im Bezirksamt Roding des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, am Regen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Regensburg), hat (1890) 1349 kath. E., Postexpedition, Telegraph. In der Umgebung die Ruinen der Burgen Hof, Stockenfelds, Stöfling und des Klosters Reichenbach.

***Nitz.*,** hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Christ. Ludw. Nitzsch, Entomologen und Ornithologen, geb. 1782 zu Beucha bei Grimma, gest. 1837 zu Halle als Professor der Naturgeschichte. Er schrieb unter anderm «System der Pterylographie» (hg. von Burmeister, Halle 1840).

Nitzsch, Friedr. Aug. Berthold, Sohn von Karl Immanuel N., prot. Theolog, geb. 19. Febr. 1832 zu Bonn, wurde 1857 Kollaborator am Grauen Kloster in Berlin, habilitierte sich 1859 daselbst, wurde 1868 ord. Professor in Gießen und 1872 in Kiel. Er schrieb: «Das System des Boethius» (Berl. 1860), «Augustins Lehre vom Wunder» (ebd. 1865), «Grundriß der christl. Dogmengeschichte» (Teil 1, ebd. 1870), «Luther und Aristoteles» (Kiel 1883), «Die Idee und die Stufen des Opferkultus» (ebd. 1889), «Lehrbuch der evang. Dogmatik» (Freib. i. Br. 1889—92).

Nitzsch, Gregor Wilh., Philolog, Bruder des folgenden, geb. 22. Nov. 1790 zu Wittenberg, studierte hier Philologie, wurde Konrektor am Lyceum daselbst, 1815 Subrektor zu Zerbst, kehrte aber 1820 nach Wittenberg zurück. 1827 wurde er zum Professor der alten Litteratur an der Universität zu Kiel ernannt, Juni 1852 jedoch mit sieben andern Professoren seines Amtes entsetzt, worauf er im August desselben Jahres einem Rufe als Professor der Altertumswissenschaft nach Leipzig folgte. Hier starb er 22. Juli 1861. Von seinen besonders auf Homer bezüglichen Arbeiten sind zu nennen: «Erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee» (3 Bde., Hannov. 1826—40), die 12 ersten Bücher umfassend; die «De historia Homeri maximeque de scriptorum carminum aetate meletemata» (2 Tle., ebd. 1830—37) und die Gelegenheitsschrift «Indagandae per Homeri Odysseam interpolationis praeparatio» (ebd. 1828). F. A. Wolf und Lachmann gegenüber vertrat N. die Ansicht, daß Homer die Abfassung der Ilias und Odyssee zuzuschreiben sei, eine Ansicht, die er namentlich in dem Werke «Die Sagenpoesie der Griechen» (2 Tle., Braunschw. 1852—53) begründete. Aus seinem Nachlaß erschienen die «Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen» (Lpz. 1862). — Vgl. Lübker, G. W. N. in seinem Leben und Wirken (Jena 1864).

Nitzsch, Karl Immanuel, prot. Theolog, geb. 21. Sept. 1787 zu Borna, studierte zu Wittenberg, wo er sich 1810 habilitierte und 1811 Diakonus an der Schloßkirche, 1813 zugleich an der Stadtkirche, 1817 Professor am Predigerseminar wurde. Er ging 1820 als Propst und Superintendent nach Kemberg, 1822 als ord. Professor und Universitätsprediger nach Bonn. Sein Auftreten auf der Generalsynode von 1846, für die er das Ordinationsformular entwarf, war die Veranlassung zu seiner 1847 erfolgten Berufung als Professor und Universitätsprediger nach Berlin, wo er 1852 Mitglied des Oberkirchenrats, 1855 Propst an der Nikolaikirche wurde und 21. Aug. 1868 starb. N. war einer der bedeutendsten deutschen Vermittelungstheologen, ein entschlossener und besonnener Vertreter der Presbyterial- und Synodalverfassung der westl. Provinzen Preußens und entschiedener Vorkämpfer der Union in der preuß. Landeskirche. Seine Hauptwerke sind das die Glaubens- und Sittenlehre zusammenfassende «System der christl. Lehre» (Bonn 1829; 6. Aufl. 1851) und die «Praktische Theologie» (3 Bde., ebd. 1847—67; 2. Aufl. 1859—68; Register 1872); außerdem sind zu nennen: «Urkundenbuch der evang. Union» (Bonn 1853), «Akademische Vorträge über die christl. Glaubenslehre» (Berl. 1858), sechs Sammlungen von «Predigten» (neue Ausg., Bonn 1867), die u. d. T. «Gesammelte Abhandlungen» (2 Bde., Gotha 1870) erschienene Zusammenstellung seiner Beiträge zu den «Theol. Studien und Kritiken» sowie «Neue Predigten» (ebd. 1887, hg. von Coel. Nitzsch). Eine Sammlung von Kerngedanken aus N.s Schriften stellte Rudorff u. d. T. «Stunden der Erhebung» (Berl. 1877) zusammen. — Vgl. Bey-

schlag, K. J. N. Eine Lichtgestalt der neuern deutsch-evang. Kirchengeschichte (Berl. 1872).

Nitzsch, Karl Wilhelm, Historiker, Sohn von Gregor Wilh. N., geb. 22. Dez. 1818 zu Zerbst, studierte zu Kiel und Berlin, habilitierte sich 1844 in Kiel und erhielt 1848 eine außerord., 1858 eine ord. Professur. 1862 wurde er Professor der Geschichte in Königsberg, 1872 in Berlin, wo er, 1879 zum Mitglied der Akademie ernannt, 20. Juni 1880 starb. Er schrieb: «Polybius. Zur Geschichte antiker Politik und Historiographie» (Kiel 1842), «Die Gracchen und ihre nächsten Vorgänger» (Berl. 1846), «Vorarbeiten zur Geschichte der Staufischen Periode» (Bd. 1, Lpz. 1859), «Die röm. Annalistik von ihren ersten Anfängen bis auf Valerius Antias» (Berl. 1873), «Deutsche Studien» (ebd. 1879). Nach N.s hinterlassenen Papieren und Vorlesungen gab Matthäi «Die Geschichte des deutschen Volks bis zum Augsburger Religionsfrieden» (3 Bde., Lpz. 1883—85; 2. Aufl. 1893) und Thouret «Die Geschichte der röm. Republik» (2 Bde., ebd. 1884—85) heraus. N. folgte in seinen röm. Arbeiten den Wegen Niebuhrs. Noch bedeutender wirkte er für die Auffassung der mittelalterlichen deutschen Geschichte. Die neuere wirtschaftsgeschichtliche Richtung knüpft namentlich an ihn an.

Niua, Inselgruppe im Stillen Ocean, zwischen den Tonga- und Samoa-Inseln, meist zu erstern gerechnet, unter 16° südl. Br. und etwa 174° westl. L. von Greenwich, besteht aus den Eilanden Boscawen (Tafahi, 17 qkm) und Keppel oder Niuatabutabu (14 qkm), mit etwa 1000 christl. E.

Niuë, auch Savage-Island, neutrale Koralleninsel im Stillen Ocean, östlich von den Tonga-, südlich von den Samoa-Inseln, unter 19° südl. Br. und 170° westl. L. von Greenwich, fast 100 m hoch, mit gegen 5000 prot. E.

Niu-tschwang, Handelsplatz in der chines. Provinz Sching-king, am Liau-ho, 21 km oberhalb der Mündung in den Golf von Liau-tung, mit 60000 E., ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls und seit 1860 dem Handel geöffnet. Der Ort heißt eigentlich Jing-tze, und das wirkliche N. liegt weit oberhalb an einem linken Nebenflusse. Die Ausfuhr (1892: 9,08 Mill. Tael) besteht vornehmlich in Bohnen und Bohnenkuchen (67 Proz.), Seide, Hirschhörnern, Bohnen- und Kastoröl, Fellen und Pelzen. Eingeführt werden Baumwollwaren, Nadeln (1892: 161500 Mill. Stück), Petroleum. Sehr lebhaft ist der Verkehr mit Japan und mit Wladiwostok.

Niveau (frz., spr. -woh), horizontale Ebene, wie die Oberfläche einer ruhenden Flüssigkeit, auch soviel wie Wasserwage, Libelle (s. d.); auf dem N. von etwas stehen, in gleicher Höhe damit sein, auf gleicher Linie damit stehen.

Niveaulinien, Niveaukurven, s. Schichtlinien.

Niveauübergänge, s. Eisenbahnbau (Bd. 5, S. 838b).

Niveauverschiebungen, s. Hebungen und Senkungen.

Nivellement (frz., spr. -well'máng), s. Nivellieren.

Nivelles (spr. -wéll, vläm. Nyvél), Stadt in der belg. Provinz Brabant, an der Thines und an den Linien Manage-Wavern, Brüssel-Luttre und N.-Fleurus (22 km) der Staatsbahnen, hat (1890) 10642 E., Wollspinnereien, Woll- und Baumwollweberei, Maschinen- und Wagenfabrik, Papier- und Leinwandindustrie. Die Gertrudenkirche, eins der ältesten Baudenkmäler roman. Stils, besitzt wertvolle Kunstwerke. Berühmt war im Mittelalter das von Ita, der Gemahlin Pippins von Landen, 645 gegründete Nonnenkloster.

Nivellieren (frz.), in der Vermessungskunst das Bestimmen der Höhenlage verschiedener Punkte und zwar entweder auf trigonometr. oder geometr. Wege. Das trigonometrische Nivellement (s. Höhenmessung) bei größern Entfernungen unter Berücksichtigung der Einflüsse der Strahlenbrechung und der Erdkrümmung kann aber infolge der nie ganz scharfen Längen- und Winkelmessungen den Anforderungen wissenschaftlicher Genauigkeit nicht genügen; daher bedient man sich für solche Zwecke ausschließlich des geometrischen Nivellements, das dann als Präcisionsnivellement ausgeführt wird, unter Anwendung der besten und feinsten Nivellierinstrumente (s. d.).

Die Aufgabe des geometrischen N. besteht darin, eine horizontale Visierlinie herzustellen und den vertikalen Abstand zweier Punkte von dieser Linie durch unmittelbares Messen zu bestimmen. Man führt dies aus, indem man das Instrument auf oder über dem einen Punkt selbst aufstellt und die Visierlinie nach dem andern richtet (Nivellement aus dem Endpunkte), oder indem man sich zwischen beiden Punkten aufstellt und die horizontale Visierlinie erst auf den einen und dann auf den andern Punkt richtet. Ist die Entfernung oder der Höhenunterschied zwischen den beiden Punkten zu groß, so müssen die erforderlichen Zwischenstellungen genommen werden. Das praktische Verfahren beim N. ist in Kürze folgendes: Aufstellen des Instruments auf dem Ausgangspunkt und der Latte auf dem Objektspunkt; Horizontalstellen des auf die Latte eingerichteten Fernrohrs; Anvisieren der Latte und Einrichten der Zielscheibe; Ablesen der Meßziffer an der Latte und Aufschreiben derselben und der Zahl, welche der Gehilfe abgelesen und zugerufen hat. Beim N. aus dem Endpunkt ist endlich auch noch die Höhe der Fernrohrachse über dem Erdboden der Station zu messen. Den Höhenunterschied zwischen der Bodenhöhe der Station und dem Aufstellungspunkt der Latte findet man sodann nach der Formel: $h_1 - h = i - l - x$, wo h_1 die Höhe des Lattenpunktes, h die Höhe des Stationspunktes, i die Höhe der Fernrohrachse über h, l die Ablesung an der Latte und x die durch die Erdkrümmung und Strahlenbrechung bedingten, unvermeidlichen Fehler bedeutet. Beim N. aus der Mitte vereinfacht sich die Rechnung sehr wesentlich dadurch, daß sowohl die Instrumentenhöhe i, wie auch die Fehler x gänzlich fortfallen, da letztere sich hierbei, sobald wirklich genau aus der Mitte zwischen den beiden Punkten nivelliert wird, vollkommen aufheben. Nennt man hierbei die Ablesung an der ersten Latte, den Rückblick, r, die Ablesung an der zweiten Latte, den Vorblick, v, so vereinfacht sich die vorstehende Formel in $h_1 - h = r - v$. Durch wiederholte Ausführung der einzelnen Messungen und durch das Arbeiten in sog. Schleifen, bei denen das Ende des Nivellements an den Ausgangspunkt wieder anschließt, läßt sich in Verbindung mit einer zweckmäßigen Ausgleichung ein sehr hoher Grad der Genauigkeit erreichen. Zur Ausführung roher Höhenmessungen kann auch das Barometer benutzt werden (s. Barometrische Höhenmessung). — Vgl. Bauernfeind, Das bayr. Präcisionsnivellement (Heft 1—8, Münch. 1870—90); Wolter, Führer in die Feldmeß- und Nivellierkunst (2. Aufl., Oranienb. 1889); Pietsch, Katechismus

der Nivellierkunst (3. Aufl., Lpz. 1887); Nivellements der trigonometr. Abteilung der Landesaufnahme (Bd. 1—7, Berl. 1873—89); Wüst, Leichtfaßliche Anleitung zum Feldmessen und N. (3. Aufl., ebd. 1892); Lorber, Das N. (Wien 1894).

Nivellierinstrumente, Instrumente, welche die Herstellung einer horizontalen Visierlinie und hiermit die Ermittelung des Höhenunterschiedes zwischen zwei Punkten durch geometr. Nivellement (s. Nivellieren) ermöglichen. Allen N. gemeinsam ist die Benutzung der Schwerkraft zur Herstellung der wagerechten Abseh- oder Visierlinie. Man kann dieselben nach der Benutzung fester oder flüssiger Körper einteilen in Pendelinstrumente und Wasserwagen. Die Pendelinstrumente beruhen darauf, daß ein schwerer, fester Körper leicht beweglich aufgehängt und mit einer Visiervorrichtung versehen ist, die senkrecht zu der durch den Schwerpunkt und die Bewegungsachse des schwebenden Körpers (Pendels) gehenden Linie steht. Alle diese Instrumente geben besonders infolge der unvermeidlichen Reibung stets nur ungenaue Resultate; es gehören dahin der Quadrant, der Rheinische Höhenmesser, Franks Neigungsmesser, Bohnes Taschenniveau, Couturiers Reflexions-Nivellierinstrument u. a. Die Wasserwagen zerfallen wiederum in zwei Arten, je nachdem bei ihnen die Stellung einer Flüssigkeit in zwei kommunizierenden Röhren oder diejenige einer Luftblase im Innern eines rund ausgeschliffenen Gefäßes benutzt wird. Zur erstern Art gehört die veraltete Kanalwage (s. d.). Zur zweiten Art, die man auch als Libelleninstrumente (s. Libelle) bezeichnen kann, gehören die feinsten und vollkommensten Instrumente, deren wichtigste Teile stets von einem Fernrohr und einer damit verbundenen Röhrenlibelle gebildet werden. Dahin gehören die N. von Stampfer, Breithaupt, Sickler, Sprenger, Bamberg und viele andere. Bei dem vorstehend abgebildeten Nivellierinstrument ist F das Fernrohr, R die Röhrenlibelle, SSS die zur Horizontalstellung dienenden Schrauben. Auch sind die meisten Theodoliten (s. d.), Tachymeter (s. d.) und Kippregeln (s. d.) hierher zu rechnen. — Vgl. Doll, Die N. und deren Anwendung (Stuttg. 1876); Decher, Neues Nivellierinstrument (Münch. 1890).

Nivernais (spr. -wärnäh), ehemalige franz. Provinz, bildet jetzt das Depart. Nièvre und kleine Teile der Depart. Loiret und Cher.

Nivernais (spr. -wärnäh) oder Nivernois (spr. -nöá), Herzöge von, s. Nevers.

Nivolet (spr. -woleh), Dent du, Aussichtspunkt (1558 m) in der Beauges-Gruppe der Juraalpen (s. Westalpen), im ON. von Chambéry. Der Col du N. (2551 m), in den Grajischen Alpen zwischen der Sassière- und der Paradiso-Gruppe, ermöglicht einen für Saumtiere gangbaren Übergang von der Dora Baltea zum Orco.

Nivôse (frz., spr. -wohs'; «Schneemonat»), der vierte Monat des franz. republikanischen Kalenders (s. d.), dauerte in den J. I, II, III, V, VI, VII vom 21. Dec. bis 19. Jan., in den J. IV und VIII, IX, X, XI und XIII vom 22. Dez. bis 20. Jan., im J. XII vom 23. Dez. bis 21. Jan. des Gregorianischen Kalenders.

Nixblume, Pflanzenart, s. Nuphar.

Nixdorf, Dorf im Gerichtsbezirk Hainspach der österr. Bezirkshauptmannschaft Schluckenau in Böhmen, an der Linie Rumburg-N. (21 km) der Böhm. Nordbahn, hat (1890) 6201, als Gemeinde 6704 deutsche E., Fachschule für Metallindustrie mit gewerblicher Fortbildungsschule sowie Fabrikation von Stahl- und Galanteriewaren, Messern, Scheren, Stahlwerkzeugen, Metall- und Steinnußknöpfen, künstlichen Blumen, Posamentier- und Gürtlerwaren und Seidenbändern.

Nixe, der alte allgemein german. Name der Wassergeister (althochdeutsch nichus, angelsächs. nicor, altnord. nykr, niedersächs. nicker, dän. nök, schwed. neck). Der männliche Nicker, Nickel- oder Wassermann zeigt sich gewöhnlich nur einzeln. Er gleicht einem kleinen, ältlichen, bärtigen Manne und ist nach der Sage an den Fischzähnen, auch an entstellten Ohren und Füßen kenntlich. Zuweilen verwandelt er sich in ein Roß, einen Stier oder einen Fisch. Er ist meist grausam und rachsüchtig. Gern raubt er Menschenmädchen und lebt mit ihnen in seinem Wasserhause. Freundlicher schildert die Sage die weiblichen N.; sie sind schöne Jungfrauen und nur an dem nassen Saume des Gewandes zu erkennen. Doch wird auch von schilfgegürteten, nackten Wasserfrauen und selbst von fischschwänzigen berichtet. Gleich den männlichen lieben die weiblichen N. Musik und Tanz, mischen sich gern unter tanzende Menschen und knüpfen mit Jünglingen Liebschaften an. Weissagung, Reichtum und Bedürftigkeit menschlicher Hilfe teilen die N. mit den übrigen Elementargeistern.

Niza, rechter Nebenfluß der Tura (System Tobol), entsteht aus der Vereinigung der Nejwa und des Rjesch im russ. Gouvernement Perm und mündet nach 200, mit der Nejwa 450 km im Gouvernement Tobolsk. Er ist schiffbar bis zur Stadt Irbit (s. d.) auf 140 km.

Nizâm (Nisam), eigentlich Ordnung, ein arab. in alle islamit. Sprachen übergegangenes Wort, bedeutet mit dem Zusatze dschedid (neu) im Türkischen speciell die von Sultan Selim III. (1789—1807) gestiftete und dann von Mahmud II. (1808—39) erneuerte reguläre Armee, der der Soldat nach dem Wehrgesetz vom Mai 1880 sechs Jahre anzugehören hat, von denen er bei der Infanterie und den Schützen drei, bei den übrigen Waffen vier Jahre präsent bleiben soll. Dann gehört der Mann acht Jahre der Reserve- (Redif-) Armee an und tritt nachher für sechs Jahre noch zum Landsturm (Mustahfiz) über. — N. el-Mulk und N. el-Mulk, Welten- und Reichsordner, im orient. Kanzleistil ein Nebentitel des Großwesirs; auch der Haupttitel des Beherrschers von Haidarabad (s. Nisam) in Ostindien.

Nizâm al-mulk, Nisâm al-mulk, Hassan ibn 'Ali, Wesir der beiden Seldschukensultane Alp Arslân (1063—72) und Melikschâh (1072—92), Sohn eines pers. Landmanns, wurde in Tus (Chorassan) 1018 geboren. Während seiner dreißigjährigen Verwaltung gelang es ihm, im Seldschukenreich geordnete Verhältnisse zu begründen; seiner besondern Fürsorge erfreuten sich die gemeinnützigen, wissenschaftlichen und litterar. Interessen. Er gründete mehrere wissenschaftliche Anstalten, unter welchen die 1067 eröffnete Hochschule in Bagdad seinen Namen (Nizâmijja) trug und zum Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens im Islam wurde. Durch die Ränke der Sultanin Turkan Châtun fiel der greise Wesir in Ungnade bei Melikschâh, und 1092 wurde er im Feldlager von Nehawand durch einen Assassinen erdolcht.

Nizâmî, pers. Dichter, s. Nisâmi.

Nizza, franz. Nice, Grafschaft am Mittelmeer, an der Grenze zwischen Frankreich und Italien, gehörte früher zur Provence, wurde 1388 durch Amadeus VII. von Savoyen erworben, 1576 von Emanuel Philibert durch das dem Hause Doria abgekaufte Fürstentum Oneglia sowie durch die Grafschaft Tenda und später durch die innerhalb des genuesischen Gebietes gelegene Landschaft San Remo erweitert. 1792 wurde N. von den Franzosen erobert und 31. Jan. 1796 als Departement der See-Alpen mit Frankreich vereinigt, 1814 aber an Sardinien zurückgegeben. Durch den Turiner Vertrag vom 24. März 1860 wurde der westl. Teil dieser Provinz (2763,6 qkm) an Frankreich abgetreten. Auch übernahm Frankreich, an Stelle Sardiniens, den Schutz über den Fürsten von Monaco, der seinerseits 2. Febr. 1861 die Gemeinden Mentone (s. d.) und Roccabruna (zusammen 8,3 qkm mit 8444 E.) für 4 Mill. Frs. an Frankreich verkaufte. Das diesem Lande einverleibte Gebiet wurde mit dem vom Depart. Var abgetrennten Arrondissement Grasse zu dem neugebildeten Depart. See-Alpen geschlagen, während aus dem bei Italien gebliebenen Teil die Provinz Porto-Maurizio gebildet wurde.

Nizza. 1) **Arrondissement** im franz. Depart. der See-Alpen, hat auf 1065 qkm 148628 E., 11 Kantone und 45 Gemeinden. — 2) N., franz. Nice, aus Nicäa, die Siegesstadt, **Hauptstadt** des Depart. See-Alpen, am Mittelmeer und der Mündung des Paillon (Paglione), 7 km nordöstlich von der des Var, an der Linie Marseille-Menton und der Tramway nach Puget Théniers (59 km) und weiter nach St. André, unter 43° 42′ nördl. Br. und 7° 17′ östl. L. von Greenwich, am Ende der über den 1873 m hohen Paß des Col di Tenda aus Piemont führenden Gebirgsstraße, hat (1891) 67967, als Gemeinde 88273 E., wozu im Winter noch 10—15000 Kurgäste kommen, in Garnison einen Teil des 55. Infanterieregiments, das 6. und 7. Jägerbataillon zu Fuß, das 13. Fußartilleriebataillon und die Gendarmerielegion 15a und ist Sitz der 29. Infanteriedivision und der 57. Infanteriebrigade, des Präfekten, eines Bischofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, Assisenhofs, Handelsgerichts, einer Nebenstelle der Bank von Frankreich und zahlreicher Konsulate (eines deutschen). (S. vorstehenden Situationsplan.)

1 Kath. St. Reparate; 2 Platz Bellevue; 3 St. François de Paule; 4 Theater (Opernhaus); 5 Bibliothek; 6 Stadthaus; 7 Square u. Statue Masséna; 8 Casino Municipal; 9 Platz Masséna; 10 St. Jean Baptiste; 11 Englische Kapellen; 12 Schottische Kapelle; 13 Amerikan. "; 14 Deutschreform. "; 15 Russische "; 16 Lyceum; 17 Franz. Schauspielh.; 18 Präfektur; 19 Naturalienkabin.

Eisenbahn — Pferdebahn — Maßstab 1:25000 — 0 100 200 300 400 500 Meter

Nizza (Situationsplan).

N. und seine Umgegend, durch Gebirge vor den Nordwinden geschützt, sind berühmt durch die reine und gesunde Luft sowie die Milde des Klimas. Das Temperaturmittel des Jahres beträgt 15,9° C., das des Winters 9,5°, das des Januar 8,4°, des Juli

23,9°, das Jahresmaximum 31,0°, das Jahresminimum 0,9° C. Die mittlere Feuchtigkeit der Luft beträgt im Jahre 61,4 Proz.; nur der besonders im März und April wehende Mistral trocknet die Luft aus. N. hat 838 mm Regenmenge; der fünfte Teil der Wintersaison (November bis April) sind Regentage. Das Jahresmittel des Luftdruckes ist 761 mm, das Maximum 779, das Minimum 735 mm.

N. liegt überaus lieblich an einer Reihe amphitheatralisch sich erhebender Hügel, umgeben von Öl- und Weinbergen, Citronen- und Orangengärten und vielen Villen. Der kleinere ältere Teil mit der großen Kathedrale St. Réparate hat winklige Gassen und finstere Häuser, liegt auf der östl. Seite des Paillon und erhebt sich in Form eines Dreiecks zu dem ausgedehnten, 97 m hohen Schloßberge mit Trümmern eines alten Schlosses, reizenden Parkanlagen und einer Plattform, die eine entzückende Aussicht bietet. An der Ostseite des Berges ist der 1751 angelegte kleine, aber sichere Hafen Port de Limpia, der im Osten durch den steilen Vorsprung des Mont-Boron von der Reede von Villefranche (Villafranca) getrennt wird. Die am Hafenbassin entstandenen Stadtteile sind durch zwei von dem am Südende liegenden Platz Bellevue beginnende Straßen mit der Altstadt verbunden, die Rue Ségurane, die nach Nordnordwesten zum schönen Garibaldi-, früher Napoléon-, noch früher Victorplatz, mit (seit 1891) einer Statue Garibaldis, führt, und den in den Felsen gehauenen Chemin des Ponchettes, der um das steile Vorgebirge Rauba Capeu herum zur Promenade du Cours, einer Ulmenallee mit aussichtreichen Terrassen, und weiter in die Straße St. François de Paule mit dem Theater, der Bibliothek, dem Stadthause u. a. übergeht. Parallel mit den beiden Straßen geht am Strande der Boulevard du Midi bis zur Mündung des Paillon, an dessen linkem Ufer hinauf die Boulevards Pont Neuf, Pont Vieux (bis zum Garibaldi-Platz) und Risso führen. Die sehr freundliche Neustadt mit Gärten an den Straßen liegt westlich vom Paillon, an dessen rechtem Ufer die Quais St. Jean Baptiste (bis zur Garibaldi-Brücke) und Quai Place d'Armes hinaufführen. Der Fluß ist jetzt völlig überbaut, die Avenue Masséna ist verbreitert, mit Palmen besetzt und mit einer Bronzestatue des in N. geborenen Marschalls Masséna geschmückt. Daneben ist das Casino Municipale, ein prächtiger neuer Bau mit Wintergarten, Theater, Cercle international, dem schönsten Café in N.; der Platz Masséna daneben zwischen Häusern mit Laubengängen ist der Mittelpunkt des Fremdenverkehrs. Von hier aus durchschneidet die breite Avenue de la Gare die Neustadt nach Nordnordwesten, während südwestlich der Quai Masséna zum bedeckten Jardin public mit herrlichen Gewächsen führt. Von hier geht am Strande nach Westen hin die lange, herrliche Promenade des Anglais und hier befindet sich auch die auf Pfähle ins Meer hinausgebaute Jetée-Promenade, eine Art Casino. Von der Mitte der Promenade des Anglais geht nach Norden der lange Boulevard Gambetta ab und von diesem wieder nach Ostnordosten die Boulevards Victor Hugo und Dubouchage, die ganze Neustadt durchschneidend. Hier sind zwei engl., eine schott., eine amerik., eine deutschreform., eine Waldenser und eine russ. Kapelle und viele Hotels u. s. w. Elektrische Beleuchtung ist eingeführt. N. besitzt ein Lyceum, ein Priester- und ein Lehrerseminar, eine Stadtbibliothek mit 90000 Bänden, eine Kunstausstellung, ein Naturalienkabinett, eine Sternwarte (Montgros), ein ital. Opern- und ein franz. Schauspielhaus, Hospitäler, Krankenhaus, wissenschaftliche und gemeinnützige Gesellschaften u. a. Die Bevölkerung treibt Weinbau, Südfrucht- und bedeutende Blumenkultur, ferner Kunstdrechslerei und Kunsttischlerei, Seidenspinnerei, Gerberei, Färberei, bereitet Olivenöl, Kräuteressenzen, Maccaroni, Strohhüte, künstliche Blumen und treibt lebhaften Handel mit Oliven, Olivenöl, Südfrüchten, gesalzenen Fischen, Hanf, Seide, Liqueur, Parfümerien u. a. Der Hafen ist seicht und der Versandung ausgesetzt; regelmäßige Dampferverbindung mit Marseille, Ajaccio, Bastia und Genua.

N. ist das alte Nicäa oder Nicia in Ligurien und wurde 300 v. Chr. zu Ehren eines Sieges über die Ligurer von den Massiliern als befestigte Kolonie angelegt. Im Mittelalter, wo die Stadt die Schicksale der Provence, insbesondere der Grafschaft N. teilte, sowie bis zum Anfang des 18. Jahrh., galt sie als eine wichtige Festung. 1543 von Franz I. von Frankreich zu Lande und von den Türken unter Cheireddin Barbarossa zu Wasser belagert, wurde die Stadt, mit Ausnahme der Citadelle, 20. Aug. erobert und geplündert. Drei Belagerungen, 1691 unter Catinat, 1706 unter Berwick, 1792 unter Anselme, brachten sie jedesmal in franz. Hände. Die Festungswerke wurden 1708 gänzlich geschleift. 1796—1814 gehörte N. zu Frankreich, dann zu Sardinien, von dem es 1860 wieder an Frankreich abgetreten wurde. (S. Nizza, Grafschaft.) Bei dem Erdbeben 23. Febr. 1887 litt die Stadt bedeutend.

Vgl. Toselli, Précis historique de Nice (4 Bde., Nizza 1867—70); Lippert, Das Klima von N., seine hygieinische Wirkung und therapeutische Verwertung (2. Aufl., Berl. 1877); Brünecke, Der klimatische Winterkurort N. (Wiesb. 1880); Buréty, Nice and its climate (Lond. 1882); Nash, Guide to Nice (ebd. 1884); A. Lacoste und G. Pietri, Guide bleu. Nice pratique et pittoresque (2. Aufl., Nizza 1888).

N. J., offizielle Abkürzung des nordamerik. Staates Neujersey.

Njam-Njam, Negervolk, s. Niam-Niam.

Njangwe (Nyangwe), eine der bedeutendsten arab. Handelsniederlassungen im Kongostaat (s. d.), liegt unter 4° 15′ nördl. Br. und 26° 20′ östl. L. von Greenwich am obern Kongo. Von N. führt eine Karawanenstraße nach W. über Gongo Lutete am Lomami nach der Station Lusambo am Sankurru, die durch Dampfer mit Leopoldville am Stanley-Pool verbunden ist, und eine zweite nach Osten durch Manjema nach der Station Albertville (Lutuka) am Tanganikasee. Livingstone erreichte 29. März 1871 als erster Europäer den Kongo an dieser Stelle; Stanley unternahm von N. 5. Nov. 1876 die berühmte Erforschung des Kongo bis zu dessen Mündung. Kapitän Dhanis eroberte im Kampfe mit dem Araberhäuptling Rumaliza N. 15. Febr. 1893 mit den Truppen des Kongostaates.

Njansa (Nyanza, Niandscha), in der Sprache der östl. Bantuneger jedes große Gewässer; die Afrikareisenden benannten danach unter Vorsetzung von Eigennamen die drei großen Seen: Victoria-, Albert- und Albert-Eduard-Njansa. (S. die Karten: Deutsch-Ostafrika und Äquatorial-Afrika, beim Artikel Afrika.) 1) Der Victoria-Njansa (früher Ukerewesee; Njansaja Uganda oder Usukuma in der Sprache der Suaheli; Bahari arabisch) liegt 1190 m ü. d. M., zwischen 0° 20′ nördl. und 3° südl. Br. und 31° 15′ und 35° östl. L. von Green-

wich, hat einen Umfang von 68480 qkm (ungefähr wie das Königreich Bayern); seine erhebliche Tiefe ist noch nicht überall gemessen. Das Wasser ist dunkelgrün und süß. Er bildet ein nach N. abgerundetes, nach S. durch den Emin-Pascha-Golf und Speke-Golf ausgezacktes Becken, von zahllosen Inseln im W. und SW. (darunter der Sesse-Archipel) durchsetzt; im S. befindet sich Ukerewe, die größte der Inseln. Die Ufer sind niedriges Hügelland, im SW. vollkommenes Flachland; nur im W., südlich von 1° südl. Br., fällt das felsige Hochplateau steil zum See hinab. Die wichtigsten Buchten sind: im S. der Smyth-Sund oder die Ukumbibai, im N. die Murchisonbai und der Napoleon-Golf. Der einzig bedeutende Zufluß ist der Kagera (s. Alexandra-Nil), der als eigentlicher Quellfluß des Nils von Baumann 1892 erforscht worden ist; außerdem strömen dem See zahlreiche Bäche zu. Der einzige Ausfluß ist der hier Kivira genannte Nil (s. d.). Da dieser trotz der starken Verdunstung des Sees um ein Drittel mehr Wassermenge enthält, als der Kagera, so haben einzelne Geographen angenommen, der Victoria-Njansa werde durch unterirdische Quellen gespeist; nach der Meinung anderer aber genügt die kolossale Regenmasse während der Regenzeit, um die Stärke des Ausflusses zu erklären. Speke hat den Victoria-Njansa im Aug. 1858 entdeckt; Stanley die erste Aufnahme desselben 1875 gemacht, die 1889 von ihm selbst, von Stuhlmann 1890 und 1891 und von Baumann 1892 ergänzt wurde; der genauere Umriß der Ostküste ist aber noch nicht sicher gestellt. Der 1.° südl. Br. teilt den Victoria-Njansa in zwei fast gleiche Hälften: die südliche gehört mit den angrenzenden Ländern Usiba, Usindja, Usukuma und Schaschi in die deutsche, die nördliche mit Uganda, Usoga und Kavirondo in die engl. Interessensphäre.— 2) Der Albert-Njansa (Mwutan-Nzige) liegt in dem Central-Afrikanischen Graben, 670 m ü. d. M., zwischen 1° 11′ und 2° 18′ nördl. Br., hat einen Umfang von 3910 qkm und wird auf der Ost- und Westseite von zwei mit bewaldeten Hügelkuppen gekrönten, meist steil abfallenden Hochplateaus (etwa 1700 m ü. d. M.) eingeschlossen; die Ufer am Nordost- und Südwestende sind flach. Das Wasser ist hellgrün und süß. Inseln besitzt er nur wenige und kleine. Von Buchten sind die von Tunguru, Kibiro und Nsabe zu nennen. Zuflüsse sind der in der Südwestecke mündende Semliki oder Issango und im NO. der über eine Pflanzenbarre einströmende Somerset-Nil. Der Ausfluß im N. ist der Bahr el-Djebel (oberer Nil). Der Albert-Njansa wurde im März 1864 von Baker entdeckt, 1877 von Mason zum erstenmal umschifft, 1879 von Emin Pascha, 1876 und 1888 von Stanley, 1891 von Stuhlmann in einzelnen Strecken genauer erforscht. Kein Europäer betrat noch die Westufer, südlich von Kibiro bis zur Mündung des Semliki. Der Albert-Njansa gehört in die engl. Interessensphäre; im O. begrenzt ihn das Königreich Unjoro, im W. die Landschaften der Walegga, Lendu und A-Lur. — 3) Der Albert-Eduard-(Edward-)Njansa (Muta-Nzige oder Ngesi) liegt in dem Central-Afrikanischen Graben, 875 m ü. d. M., zwischen 0° 44′ und 0° 6′ südl. Br. (mit der Ausbuchtung des Beatrice-Golfs oder Ruissangasees bis 0° 6′ nördl. Br.) und zwischen 29° 30′ bis 30° 30′ östl. L. von Greenwich und hat einen Umfang von 4480 qkm. Er hat eine unregelmäßige kreisförmige Gestalt, im O. und W. umsäumt von den steilen Abhängen des Urschieferplateaus. Im N. und S. sind die Ufer flach. Sein Wasser ist süß. Nahe der großen nördl. Bucht von Katwe befindet sich ein für den Handel wichtiger Salzsee. Ein schmaler Kanal verbindet den Albert-Eduard-Njansa mit dem Ruissanga- oder Kafurasee. Der wichtigste Zufluß ist der von dem Mfumbirogebirge herabströmende Rutschurru. Den Ausfluß, gerade gegenüber im N., bildet der Semliki oder Issango, welcher sich in den Albert-Njansa ergießt. Stanley entdeckte den Albert-Eduard-Njansa 1876 und erforschte seine nördl. Ufer 1889. Emin Pascha und Stuhlmann umgingen 1891 seine Süd- und Westseite. Zum größern Teil gehört er zum Kongostaat, während der kleinere, östliche (mit der Bucht von Katwe) in die engl. Interessensphäre fällt. Im W. grenzt an ihn das große centralafrik. Waldgebiet, im N. Ussongora, im O. Nkole, im S. Mpororo. — Vgl. außer den Werken Spekes, Bakers und Stanleys: Emin Pascha, hg. von Schweinfurth und Ratzel (Lpz. 1888); Stuhlmann, Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika (Berl. 1894); Baumann, Durch Massailand (ebd. 1894).

Njansaja Uganda, afrik. See, s. Njansa.

Njassa (Nyassa, Niandscha, d. i. großes Wasser), See in Ostafrika, liegt zwischen 9° 32′ und 14° 25′ südl. Br., und zwischen etwa 34° und 35° östl. L. von Greenwich, 475 m ü. d. M., hat 26450 qkm, eine Länge von 600 km und eine durchschnittliche Breite von 90 km, welche sich bei Makandschila auf 29 km vermindert; die Tiefe beträgt 130—170 m. Die Ufer sind, namentlich im nördl. Teil, von hohen Bergzügen umschlossen; das Ostufer begrenzt mit steilem Abfall das Livingstonegebirge (s. d.) und weiter südlich die Bergkette des Tschisindo und Mtonia (1070 m), das Westufer das Mosambagebirge mit dem Wallerberg (1640 m); am Nordende breitet sich die Konde-Ebene aus, umschlossen vom Beja- (3600 m) und dem Usafagebirge (Dumwe 3000 m); das Südende wird von dem flach auslaufenden Schirethal umfaßt. Buchten sind zahlreich, doch wenige als Ankerplätze geeignet, am besten Mponda, Karonga, Hohenlohehafen und Ameliabai (Wiedhafen). Heftige Stürme und oceanartiger Wellenschlag gefährden oftmals die Schiffahrt. Zahlreiche Flüsse münden in den See, am meisten auf der Nord- und Westseite; unter letztern sind die bedeutendsten der Rukuru und Songwe. Der Schire (s. d.) bildet im S. den Abfluß und zugleich die schiffbare Wasserstraße nach Njassaland (s. d.) und, nach Unterbrechung durch die Murchison-Fälle, zum Sambesi und dem Meere. Der See fällt zum größten Teil in die Interessensphäre von Englisch-Centralafrika, nur das Nordende und ein Stück der Ostküste in das deutsche Schutzgebiet von Ostafrika. Die Engländer besitzen zwei Dampfer auf dem See und als wichtigste Stationen Fort Johnston und Maguire, Livingstonia (Miss.) und Karonga (den Anfang der Stevensons Road zum Tanganika); die Deutschen einen Dampfer seit Okt. 1893, die 1893 gegründete Station Langenburg und im Kondegebiet die Missionen in Wangemannshöhe, am Fuße des Kejo- und Rungweberges. (S. die Karten: Deutsch-Ostafrika und Äquatorial-Afrika, beim Artikel Afrika.) Der N. wurde von Livingstone 16. Sept. 1859 entdeckt und von dem Engländer Young 1875 zum erstenmal zu Schiff umfahren. Die University Missionary Society begann 1870 hier ihre Thätigkeit, die schottische 1875. Die Englische Afrikanische Seengesellschaft (s. d.) suchte seit 1878 den Handel mit

den Eingeborenen den Händen der Sansibar-Araber zu entreißen, was ihr aber nach vielfachen Kämpfen einigermaßen erst dann gelang, als England 1891 über die Länder am N. die Schutzherrschaft erklärte.

Njassaland, die Schire-Hochländer, früher Makolololand (s. d.), seit 1891 Protektorat in Britisch-Centralafrika, grenzt im O. und S. an die portug. Kolonie Mozambique in Ostafrika, liegt auf beiden Seiten des Schireflusses vom Südende des Njassasees bis zum Einfluß des Ruo bei Tschiromo, zwischen dem Schirwasee und den Kirkbergen. Es ist ein welliges, reichbewässertes Hochland (1000—1800 m ü. d. M.) mit tiefgründiger Humusschicht, über welches sich die Mikolongo-, Tschoro- und Milandschiberge (2440 m) erheben und welches den Schirwasee (593 m ü. d. M., Flächeninhalt 1640 qkm) im NO. umschließt. Das Klima ist selbst für Europäer ziemlich günstig; Mitteltemperatur 17° C.; die heißesten Monate Oktober bis Dezember (23° C.), die kühlsten Juni und Juli (15° C.). Der Boden ist außerordentlich fruchtbar; im Thal des Moansa wächst Reis in Menge, auf dem Plateau gedeihen Kaffeeplantagen vortrefflich. Die unschiffbare Strecke des Schire von Katunga bis Mpimbi wird durch eine Straße, welche hoch über die Berge führt, umgangen. Die eingeborene Bevölkerung, zum Stamme der Yao gehörend, wurde bis in die letzten Jahre vielfach von Wangoni-(Zulu-)Häuptlingen bekriegt. Araber aus Sansibar betrieben bisher ausschließlich den Handel mit Elfenbein und Sklaven; doch allmählich bemächtigen sich jetzt die Englische Seengesellschaft und die Englisch-Südafrikanische Gesellschaft des ganzen legitimen Verkehrs und legen großartige Kaffeeplantagen an, welche dem Lande eine blühende Zukunft versprechen. Der Aufschwung in den europ. Ansiedelungen ist beträchtlich; 1891 gab es erst 57 Weiße, 1894 schon 265 im Norden. 1890 betrug die Ein- und Ausfuhr nicht ganz ½ Mill. M., 1893 schon 2 Mill. M. Regierungssitz ist Somba; Hauptbandelsplatz und Station der schott. Mission Blantyre (1070 m ü. d. M., 4000 E.); die Schutztruppe (Sikh) garnisoniert in Fort Johnston und Maguire. In Port-Herald, Tschiromo und Katunga befinden sich die übrigen europ. Niederlassungen. Man braucht 6—8 Tage, um per Dampfer von der Meeresküste bei Tschinde auf dem Sambesi und Schire bis zur Mündung des Ruo zu gelangen. — Vgl. Rankin, The Zambesi Basin and Nyassaland (Lond. 1893).

Njegoš (Njegosch), Name der in Montenegro (s. d., Geschichte) seit 1697 regierenden Familie.

Njegoš (Njegosch), serb. Dichter, s. Peter II., Petrović Njegoš von Montenegro.

Njeman, Fluß, s. Niemen.

Njemcz (Němec), bei den Slawen Bezeichnung der Deutschen.

Njeshin (Něžin), weniger richtig Neschin. 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Tschernigow, im Gebiet der Desna und Sula, hat 2857 qkm, 130493 E., bedeutenden Tabak- und Getreidebau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., an beiden Seiten des zur Desna gehenden Oster und an der Eisenbahn Kiew-Woronesch, hat (1893) 45686 E., darunter 33 Proz. Israeliten und eine Anzahl Griechen, in Garnison die 5. Feldartillerie-brigade; 15 russ., kath. Kirche, Bethaus der Altgläubigen, Synagoge, 9 israel. Bethäuser, Mönchs- und Nonnenkloster, das histor.-philol. Institut des Fürsten Besborodko (gegründet 1828) zur Heranbildung von Gymnasiallehrern, Knaben-, Mädchengymnasium; Tabakfabriken, Einlegen von Früchten, Bierbrauerei, Gußeisenfabrik, Gerbereien, Seifensiedereien, Ziegeleien und Handel.

Njommelsaska, Wasserfall, s. Luleå-elf.

Njong, Fluß in Kamerun (s. d., Bd. 10, S. 69 b).

Njördhr, eine altnord., speciell norweg.-isländ. Wassergottheit, vielleicht ursprünglich dieselbe wie Nerthus (s. d.), da N. auch als Gott der Fruchtbarkeit aufgefaßt wird. Nach nord. Mythus war er Vane und kam als Geisel zu den Asen. Hier herrschte er zu Nóatun (Schiffsstätte) und heiratete die Göttin des Eises, die Schlittschuhläuferin Skadhi. Er wurde Gott des Meers und der Schiffahrt. Seine Kinder sind Freyr und Freyja.

N'krân, brit. Stadt an der Goldküste, s. Akkra.

Nkutu, afrik. Strom, s. Kassaï.

N. N., Abkürzung, die irgend einen Namen ersetzen soll und erklärt wird durch lat. nomen nescio («den Namen weiß ich nicht») oder notētur nomen («der Name werde [hier] notiert»).

N. N., bei Höhenangaben Abkürzung für Normalnullpunkt (s. d.).

No (No-Ammon), im Alten Testament Bezeichnung für Theben (s. d.) in Ägypten.

NO., Abkürzung für Nordost; vgl. auch NE.

No., Abkürzung für Numero (ital., Nummer), zuweilen auch für netto.

Noack, Aug., Maler, geb. 27. Sept. 1822 zu Darmstadt, besuchte 1839—42 die Düsseldorfer Akademie als Schüler von Sohn, Lessing und Schadow, verweilte dann längere Zeit in München und auf der Antwerpener Akademie und ließ sich, nachdem er Studienreisen nach Holland, Belgien, Frankreich und Italien unternommen hatte, 1855 dauernd in Darmstadt nieder, woselbst er großherzogl. Hofmaler und 1871 Professor an der Technischen Hochschule wurde. Von seinen Gemälden sind zu nennen: Besuch Philipps des Großmütigen bei Luther (Galerie zu Rostock), Religionsgespräch zu Marburg (1870; Galerie zu Darmstadt und im Besitz der Stadt Marburg), Paulus vor dem Hohen Rat in Jerusalem; ferner: Christus am Ölberg und Der auferstandene Christus (Altarbilder für die Kirche des Klosters Sacré Coeur zu Santiago in Chile), Der auferstandene Christus am Ostermorgen den beiden Marien erscheinend (für die Friedhofskapelle in Darmstadt), Eines ist not (in der Stadtkapelle daselbst), Christus in Gethsemane und die Bekehrung Pauli (in der neu erbauten Johanniskirche daselbst). Auch als Porträtmaler hat sich N. einen Namen gemacht.

Noah, nach der israel. Sage der zweite Stammvater der Menschheit, wird als Sohn Lamechs und als ein besonders frommer Mann dargestellt, den Gott bei der Sintflut verschont habe. Auch wird er als Urheber des Weinbaues bezeichnet. Als seine Söhne nennt die Sage Sem, Ham und Japhet, doch ergiebt eine nähere Untersuchung des von N.s Erfindung des Weinbaues Erzählten, daß in diesem Abschnitte als die drei Söhne N.s ursprünglich Sem, Japhet und Kanaan genannt gewesen sind. Diese drei sind die Repräsentanten der drei wichtigsten Teile der Bevölkerung des alten Palästinas, der Israeliten (Sem), der Phönizier (Japhet) und der diesen unterworfenen kanaanäischen Urbevölkerung (Kanaan). N. scheint daher ursprünglich eine specifisch palästinische Sagenfigur gewesen zu sein, die erst später zum Helden der Sintflutsage und zum Stammvater der gesamten Menschheit geworden ist,

indem bei Einwanderung der babylon. Sintflutsage nach Palästina auf ihn dasjenige übertragen wurde, was diese von Xisuthros erzählte. Im Zusammenhang damit wurden seine drei Söhne, früher die Repräsentanten der palästinischen Bevölkerung, die der gesamten Menschheit und dabei trat die Figur Hams an die Stelle Kanaans.

Noailles (spr. noáj), franz. Geschlecht, das seinen Namen von einer Herrschaft bei Brives (Depart. Corrèze) erhielt, die es urkundlich schon im 11. Jahrh. besaß. Mit Antoine de N., geb. 1504, eröffnete sich die glänzende Laufbahn der Familie. Er war Admiral von Frankreich und starb 11. März 1562 als Gouverneur von Bordeaux. Sein ältester Sohn Henri (gest. 1623) ließ seine Herrschaft Ayen 1592 zur Grafschaft erheben, und unter seinem Enkel Anne de N. wurde sie 1663 in ein Herzogtum N. mit der Pairschaft verwandelt. Der zweite Sohn dieses ersten Herzogs war der Kardinal und Erzbischof von Paris, Louis Antoine de N., geb. 27. Mai 1651. Die Unterstützung, die er dem Jansenisten Quesnel (s. d.) bewies, sowie sein Widerstand gegen die Bulle Unigenitus (s. d.) zogen ihm die Verfolgungen der Jesuiten und des Hofs zu. Nachdem er endlich 1728 die Bulle angenommen hatte, starb er 4. Mai 1729. — Sein ältester Bruder Anne Jules, Herzog von N., geb. 5. Febr. 1650, zeichnete sich in den Feldzügen gegen die Spanier aus. Wiewohl er Ludwig XIV. wesentliche Dienste bei der Ausrottung der Protestanten in Languedoc leistete, zog er sich wegen der Freundschaft, die er seinem Bruder bewies, die Ungnade des Hofs zu; er starb 2. Okt. 1708.

Adrien Maurice, Herzog von N., des vorigen ältester Sohn, geb. 29. Sept. 1678, befehligte im Spanischen Erbfolgekrieg ein franz. Armeekorps und erhielt dafür 1711 von Philipp V. die span. Grandenwürde. Unter der Regentschaft des Herzogs von Orléans trat er an die Spitze der zerrütteten Finanzen. Als geistreicher, aber unwissender Projektmacher ging er nach mehrern verunglückten Reformversuchen zu den gewaltsamsten Maßregeln über und mußte endlich als Gegner der finanziellen Experimente Laws (s. d.) 1718 seine Stelle an d'Aguesseau abtreten. Erst 1733 stellte ihn der Minister Fleury bei dem Heere am Rhein an. N. eroberte die Linien von Ettlingen, besetzte Worms und übernahm nach dem Tode des Marschalls Berwick vor Philippsburg den Oberbefehl; gleichzeitig erhielt er den Marschallsstab. Im folgenden Jahre trat er an die Spitze der Truppen des Königs von Sardinien und vertrieb die Kaiserlichen aus Italien. Im Österreichischen Erbfolgekriege zog er im März 1743 mit einem starken Heer über den Rhein und erlitt 27. Juni bei Dettingen eine völlige Niederlage. Er zog sich nun von der Armee zurück, trat in den Staatsrat und übte einen maßgebenden Einfluß auf die auswärtige Politik. 1746 ging er an den span. Hof und bewirkte dessen Aussöhnung mit dem französischen. Nachdem er 1755 aus dem Staatsrat getreten war, starb er 24. Juni 1766. Seine «Mémoires» gab Millot (6 Bde., Par. 1777), freilich sehr verkürzt, heraus. — Vgl. Correspondance de Louis XV et du maréchal de N. (hg. von Rousset, 2 Bde., Par. 1865).

Sein ältester Sohn Louis, Herzog von N., geb. 21. April 1713, wohnte mehrern Feldzügen in Flandern und Deutschland bei und erhielt dafür 1775 den Marschallsstab. Er wurde sodann Gouverneur von St. Germain, wo er 22. Aug. 1793 starb. — Sein Urenkel Paul, Herzog von N., geb. 4. Jan. 1802, trat 1827 in die Pairskammer, wo er die Sache der ältern Bourbons verteidigte, ward 1849 auch Mitglied der Akademie und starb 12. Mai 1885 in Paris. Er hat sich als Geschichtschreiber besonders durch seine «Histoire de Mme. de Maintenon» (4 Bde., Par. 1848—58) und seine «Histoire de la maison de St. Cyr» (ebd. 1865) bekannt gemacht. — Sein ältester Sohn Jules, geb. 12. Okt. 1826, ist jetzt Haupt des ältern Familienzweigs. Sein zweiter Sohn Emanuel Henri, Marquis de N., geb. 15. Sept. 1830, wirkte seit 1872 als franz. Gesandter in Washington und seit 1873 in gleicher Eigenschaft bei der päpstl. Kurie, war 1876—82 Botschafter in Rom, 1882—86 in Konstantinopel und verfaßte gleichfalls ein histor. Werk: «Henri de Valois et la Pologne en 1572» (3 Bde., Par. 1867) sowie die histor. Studie «La Pologne et ses frontières» (ebd. 1863).

Ein jüngerer Sohn des 1766 verstorbenen Herzogs Adrien Maurice, Philippe de N., geb. 27. Nov. 1715, wurde als Herzog von Mouchy der Stifter der Nebenlinie Noailles-Mouchy. Er machte mehrere Feldzüge mit und wurde 1775 zum Marschall erhoben. Als treuer Anhänger des Hofs starb er 1794 unter der Guillotine. — Sein Nachkomme Antoine Juste Leo de N., Herzog von Poix und Mouchy, jetzt Haupt dieses Zweigs, geb. 19. April 1841, zeigte sich seit 1871 in der Nationalversammlung, seit 1876 in der Deputiertenkammer als eifriger Bonapartist.

nob., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung von nobis (lat.), d. h. nach uns, nach der eigenen Autorität des Verfassers des betreffenden Werks.

Nobbe, Friedr., Pflanzenphysiolog, geb. 20. Juni 1830 in Bremen, studierte in Jena und Berlin Naturwissenschaften, wurde 1861 Professor an der Gewerbeschule in Chemnitz (Sachsen), 1868 an der land- und forstwirtschaftlichen Akademie zu Tharandt und wurde 1889 zum Geh. Hofrat ernannt. Er redigiert seit 1861 die Zeitschrift «Die landwirtschaftlichen Versuchsstationen» (bis 1875 Chemnitz, 1876 fg. Berlin) und leitet die 1869 begründete und 1888 durch eine gärtnerische Abteilung erweiterte pflanzenphysiol. Versuchsstation zu Tharandt. Großes Verdienst erwarb er sich durch seine Untersuchungen der landwirtschaftlich wichtigen Sämereien. Nach der von ihm 1869 begründeten Samen-Kontrollstation sind seitdem in allen Kulturstaaten solche Anstalten entstanden. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Über die organische Leistung des Kalium in der Pflanze» (mit Schröder und Erdmann, Chemn. 1871), «Handbuch der Samenkunde» (Berl. 1876), «Wider den Handel mit Waldgrassamen für die Wiesenkultur» (ebd. 1876) und viele Aufsätze physiol. Inhalts.

Nobel (frz. noble), edel, adlig, hochsinnig; in der Tierfabel Name des Löwen.

Nobel, Noble, engl. Goldmünzen, 1343—1550 in doppelten, einfachen und halben Stücken geprägt und nach den regierenden Fürsten benannt (Eduardnobel, Heinrichnobel, Richardnobel u. s. w., s. auch Georgnobel). Nach ihrem Gepräge hießen sie Rosenobel (auf dem Avers ein Schiff mit einer Rose an der Seite, auf dem Revers eine große Rose) oder Schiffsnobel (auf dem Avers ein Schiff ohne Rose, auf dem Revers ein Kreuz). Die N. wurden in Burgund und andern Staaten nachgeahmt und waren im 16. Jahrh. auch in Deutschland, namentlich im nördl. Niedersachsen verbreitet.

Nobelgarden, Leibwachen ohne kriegerischen Zweck, nur zur Erhöhung des Glanzes eines Hofs bestimmt, wie z. B. die Arcieren-Leibgarde in Österreich und die päpstl. Nobelgarde.

Nobelite, Dynamite, die einen andern Stoff als Nitrocellulose als Basis haben (s. Dynamit).

Nobelpulver, s. Nobels rauchschwaches Pulver.

Nobels Dynamit, Name mehrerer Sprengstoffe. N. D. Nr. 1, s. Dynamit. N. D. Nr. 2, 3, 4 sind dem Kieselgurdynamit (s. Dynamit) sehr ähnlich und unterscheiden sich von ihm nur durch einen Zusatz von salpetrisiertem Holzmehl, sodaß Nr. 4 am meisten hiervon enthält und demgemäß auch die schwächste Wirkung hat.

Nobels rauchschwaches Pulver, auch Nobelpulver, rauchloses Pulver C/89 (in den Kruppschen Versuchsberichten), Ballistit (in Italien), Würfelpulver (nach seiner Form), ist von Alfred Nobel erfunden und besteht aus gleichen Teilen Kollodium und Nitroglycerin, vielfach in der Zusammensetzung, daß das Kollodium überwiegt. Seine Eigenschaften machen es zu einem sehr brauchbaren rauchschwachen Schießpulver (s. Schießpulver, rauchloses). Seine Anwendung ist jetzt schon allgemein verbreitet, z. B. in Italien ist es für Gewehre und Geschütze eingeführt. Die Herstellung ist einfach und auch gefahrlos. Die mit Wasser getränkte Kollodiumwolle wird unter Zusatz von Anilin längere Zeit der Einwirkung des Nitroglycerins ausgesetzt; das Anilin soll während der Herstellung sowie auch später Säurebildungen, also Zersetzungen, verhindern. Später wird das überschüssige Wasser mittels Centrifugen beseitigt und der Brei unter Erwärmung auf 90° zu hornartigen Blättern ausgewalzt. Diese Blätter werden dann in Längsscheiben und diese wieder zu beliebigen regelmäßigen Würfeln zerkleinert. Mit zunehmender Größe der Würfel wird die Ladung langsamer verbrennlich. Es giebt Würfel von 0,5 bis 15 mm Seitenlänge. Die Pulverladung für das neue ital. Gewehr hat Würfel von 0,5 mm, das ital. Feldgeschütz von 1,0 mm Seitenlänge. Das Pulver sieht hornartig aus; sein spec. Gewicht beträgt 1,63. Gegen Witterungseinflüsse, Stoß oder Reibung ist es unempfindlich; in freier Luft brennt es ohne Explosionsgefahr ab. Beim Schuß entsteht eine ganz feine durchsichtige Nebelwolke, die sich jedoch rasch verflüchtigt; sie rührt von den bei der Zersetzung entstehenden Wasserdämpfen her. Die Gasdrucke sind sehr regelmäßig. Bei gleichen Anfangsgeschwindigkeiten sind sie niedriger als bei Schwarzpulver; dabei ist etwa nur ein Drittel an Gewicht der alten Pulverladungen erforderlich. Pulverrückstände sind nicht vorhanden. Zu seiner Entzündung bedarf N. r. P. eines scharf wirksamen Zündmittels. Das neue ital. (6,5 mm) Gewehr erreicht unter Verwendung von Nobels rauchschwachen Pulverladungen 710 m Anfangsgeschwindigkeit. In Deutschland wird N. r. P. in der Pulverfabrik Düneberg bei Hamburg, in Italien in der Fabrik Avigliana bei Turin und Fontana Liri hergestellt.

Nobels Sprengöl, s. Nitroglycerin.

Nobels Sprengpulver, eine Sorte Dynamit (s. d.), speciell Nobelit, welche aus 20 Teilen Nitroglycerin, 7 Teilen Kohle, 7 Teilen Paraffin oder Naphthalin und 60 Teilen Natronsalpeter besteht.

Nobĭles, bei den alten Römern, seitdem die Plebejer den Zutritt zu den kurulischen Ämtern errungen hatten, die Nachkommen solcher Magistrate. Sie bildeten die Nobilität, einen erblichen Amtsadel, der die patricischen und plebejischen Familien gleichmäßig umschloß. Schon früh, seit dem 3. Jahrh. v. Chr., schlossen sich die N. als die Guten und Besten (boni, optimates) immer mehr ab gegen die nicht zu ihr Gehörigen, die populares oder ignobiles, und strebten die hohen Staatsämter für sich zu monopolisieren. Gelang es einem nicht zu den N. Gehörigen zu den Ämtern zu gelangen, wie dem ältern Cato, Marius, Cicero, so hieß er homo novus, d. i. ein Neuling, aber seine Nachkommen waren N. In Wahrheit hatten die N. als solche nur ein Ehrenvorrecht vor den übrigen Bürgern, das jus imaginum (s. Imagines). Verlust der Nobilität war nur durch eine entehrende Verurteilung möglich. In der Kaiserzeit wird das jus imaginum formell fortbestanden haben, aber ohne daß es bei der sinkenden Bedeutung der kurulischen Magistrate zur Bildung neu in die Nobilität eintretender Familien weiter führte. Zuletzt wurde Nobilissimus Titel der Kaiser und der Mitglieder der kaiserl. Familie.

Nobilis bedeutet im Mittelalter soviel wie Adliger; Nobili hießen in der Republik Venedig die Mitglieder des höhern Adels, welche auch an der Regierung teilnehmen konnten.

Nobilis Farbenringe sind schöne, verschiedenfarbige kreisförmige Gürtel, die nach Nobili (1826) am besten auftreten, wenn man eine mit einer Auflösung von essigsaurem Bleioxyd etwa 4 mm hoch bedeckte wagerechte Silber- oder Platinplatte mit dem negativen Pole einer aus einigen Elementen bestehenden Voltakette verbindet und hierauf den positiven, in eine Platinspitze auslaufenden Pol in jene Deckflüssigkeit bis nahe an die Platte für 2—3 Minuten einsenkt. Durch den elektrischen Strom wird hierbei und in den mannigfachen Variationen dieses Versuchs aus der Flüssigkeit Blei in höchst dünnen Schichten ausgeschieden, welches an der Platte haftet und, ähnlich wie bei den farbigen Seifenblasen, die Interferenzfarben dünner Blättchen zeigt.

Nobilissĭmus, s. Nobiles.

Nobilĭtas (lat.), Adel, Nobilität (s. Nobiles); N. codicillāris, Briefadel; N. reālis, Inbegriff der vormals mit dem Besitz adliger Güter verbundenen Rechte und Freiheiten.

Nobilität, s. Nobiles.

Nobilitieren (lat.), in den Adelstand erheben.

Nobility, Noblemen, als die engl. Bezeichnung des Geburtsadels, umfaßt nur den engern Kreis eines hohen Adels (s. d., Bd. 1, S. 135b), dessen fünf Stufen: Dukes (Herzöge), Marquesses, Earls (Grafen), Viscounts, Barons seit Jahrhunderten in der Regel durch königl. Patent verliehen werden und nur für das Haupt der Familie gelten. (S. Pairs.)

Nobiskrug oder Nobishaus (älter Obiskrug), nach weit verbreitetem deutschen Volksglauben der Ort, an dem sich die Toten vor ihrem endgültigen Aufenthaltsorte längere Zeit aufhalten. Nach ihm sind in Niederdeutschland verschiedene Schenken benannt, die an der Grenze eines Bezirks liegen. Zuweilen ist auch der N. die Begräbnisstätte oder der Aufenthaltsort der Toten schlechthin. Die Ableitung des ersten Teils des Wortes ist noch nicht genügend aufgeklärt; die meisten bringen es mit abyssus («Abgrund») zusammen und deuten das Wort als «Höllenschenke». — Vgl. L. Laistner, Nobishaus und Verwandtes (in der «Germania», Bd. 26, Wien 1881).

Noble, engl. Münze, s. Nobel.

Noblemen (spr. nohblmenn), s. Nobility.

Nobles Gasdruckmesser, soviel wie Stauchapparat (s. Gasdruckmesser).

Noblesse (frz.), Adel (s. d., Bd. 1, S. 134 b fg.).

Noblesse oblige (frz., spr. -léss' oblihsch), «Adel verpflichtet» (sich standesgemäß zu benehmen, edel zu handeln).

Noce (spr. -tsche), roman. el Nos, rechter Nebenfluß der Etsch in Südtirol, entspringt an der Cima dei tre Signori (Dreiherrenspitze) des Ortlerstockes, bildet das Val del Monte, ändert bei dem Bade Pejo die östl. Richtung in dem kurzen Querthale Val del Pejo nach S., um bei Fucine (1190 m) nach Aufnahme der Vermigliana abermals nach O. durch das Sulzbergthal in einem schluchtartigen Bette zu fließen. Oberhalb Cles wendet der N. sich abermals nach S. und mündet bei San Michele. Der Sulzberg (Val di Sole), das obere (westöstliche) Nocethal, hat rauheres Klima und wildere Scenerie als das untere Nonsbergthal (Val di Non). Beide sind wohl angebaut, oft bis zum Gipfel. Seidenbau wird in Nonsberg überall, im Sulzberg nur auf der Thalsohle, Weinbau nur im untersten Teile getrieben. Die Waldungen sind jetzt zum größten Teil zerstört. Die Nonsberger (ital. Nónes) wandern ebenso wie die Sulzberger aus. Der alte roman. Dialekt modernisiert sich daher immer mehr. Hauptort des Nonsberges ist Cles (s. d.), des Sulzberges Malé (771 m, 1106 E.). Im Mittelalter war das Thal der stete Streitgegenstand der Grafen von Tirol und Fürstbischöfe von Trient, denen es auch verblieb.

Nocēra de' Pagāni (spr. notsch-, das alte Nuceria Alfaterna), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Salerno bei Pagani, am Sarno und den Linien Neapel-Salerno und N.-Codola, ist Bischofssitz und zählt (1881) 12830, als Gemeinde (N. inferiore) 15858 E., außerdem die im O. davon zerstreut liegende Gemeinde N. superiore mit 6891 E. In dieser erhebt sich Sta. Maria Maggiore, eine altchristl. Taufkirche aus dem 4. Jahrh. N. ist ansehnlich gebaut, hat neue Fabrikanlagen und auf der Höhe im N. die Trümmer des alten Castello in Parco mit schöner Aussicht.

Nocēra-Umbra (spr. notsch-), Stadt und Bischofssitz im Kreis Foligno der ital. Provinz Perugia, östlich von Perugia, am röm. Apennin und der Linie Ancona-Foligno, ist das alte Nuceria Camellaria und hat (1881) 1560, als Gemeinde 6567 E.; in der Nähe befindet sich eine Mineralquelle.

Nochgeschäft, s. Nachgeschäft.

Nock, die Enden der Rahen (s. d.) und die obern Ecken der Segel, die dahin gehören; N. dient außerdem als Unterscheidungsvorsilbe für Tauwerk, das nach den N. hin fährt.

Nocken, kleine feine Klößchen aus gerührtem Teig, die als Suppeneinlage oder Mehlspeise verwendet werden.

Nock-Gordinge, im Seewesen, s. Gordinge.

Noctambūlus (neulat.), Nachtwandler.

Noctilionīdae, Familie der Fledermäuse mit kurzem Schwanze, der mit seiner Spitze aus dem Rande der Zwischenschenkelflughaut hervorragt. Die von vielen Forschern als nicht zu Recht aufgestellt betrachtete Familie umfaßt 14 Gattungen und einige 50 Arten und bewohnt die tropischen und subtropischen Gegenden bis in das südlichste Europa. Am stärksten ist sie in Südamerika entwickelt.

Noctilūca, s. Geißeltierchen.

Noctuīdae, s. Eulen (Schmetterlinge).

Nocturnum (Nokturn), s. Hora canonica.

Nodfeuer, soviel wie Notfeuer (s. d.).

Nodier (spr. -dieh), Charles Emmanuel, franz. Schriftsteller, geb. 29. April 1780 zu Besançon, verlebte teils hier, teils in Straßburg seine erste Jugend und veröffentlichte 1802 den Roman «Stella ou les proscrits», in dem er Rousseau nachzuahmen sucht, und 1803 von Goethes «Werther» inspiriert «Le peintre de Salzbourg». Inzwischen hatte er sich der Partei der Royalisten angeschlossen und eine Ode («La Napoléone», 1802) gegen Bonaparte geschrieben, die ihn zur Flucht in die Schweiz zwang; später kehrte er nach Frankreich zurück, durchzog dann aufs neue die Welt und blieb eine Zeit lang in Laibach als Stadtbibliothekar und Redacteur des «Télégraphe illyrien». Seit 1815 wieder in Paris, arbeitete er an dem «Journal des Débats» und an der «Quotidienne» und wurde Bibliothekar am Arsenal und 1834 Mitglied der Akademie. Er starb 27. Jan. 1844. N. wurde der Schützer des aufstrebenden Dichtergeschlechts; seit 1824 versammelten sich die jungen Romantiker in seinem Salon. Seine Vorliebe für das Phantastisch-Übernatürliche zeigt seine Verwandtschaft besonders mit der deutsch-engl. Romantik. In seinen Romanen und Erzählungen behandelt er mit Reiz und Anmut vornehmlich die zarten Regungen des erwachenden Gefühlslebens, wie in «Thérèse Aubert» (1819) und in den «Souvenirs de jeunesse» (1832), während er seinem Hang zur Phantastik freie Bewegung giebt in «Trilby ou le Lutin d'Argail» (1822), in dem Märchen «La fée aux miettes» (1832) und in dem «Roi de Bohême et ses sept châteaux» (1830). Als Stilist hält N. dagegen mit seiner einfachen klaren Sprache an der klassischen Überlieferung fest. N. hat auch eine Anzahl von Werken über die franz. Sprache veröffentlicht, das «Dictionnaire raisonné des onomatopées» (1808; 2. Aufl. 1828), «Dictionnaire universel de la langue française» (2 Bde., 1823) und «Notions élémentaires de linguistique» (1834). Seine «Œuvres» (12 Bde., 1832—34) enthalten außer den genannten Erzählungen noch einige Novellen («Le bibliomane» u. a.), auch den Roman «Jean Sbogar» (1818). Ferner ist zu nennen die ästhetisch-litterar. Schrift «Rêveries littéraires, morales et fantastiques» (1832) und die anziehenden «Souvenirs, épisodes et portraits pour servir à l'histoire de la révolution et de l'empire» (1831). Estignard veröffentlichte die «Correspondance inédite de Charles N. 1796—1844» (1876). — Vgl. Mme. Mennessier-Nodier, Charles N.; épisodes et souvenirs de sa vie (1867).

Nodus (lat.), Knoten; N. vitālis, Lebensknoten (s. d.).

Noé, Heinr. Aug., Schriftsteller, geb. 16. Juli 1835 zu München, studierte seit 1853 in Erlangen und München Linguistik und Naturwissenschaft, arbeitete 1857—63 als Assistent an der Münchener Hof- und Staatsbibliothek und widmete sich später ganz der Schriftstellerei. Seit 1890 lebt er in Abbazia. N. veröffentlichte: «Bayr. Seebuch» (Münch. 1865), «Österr. Seebuch» (ebd. 1867), «Neue Studien aus den Alpen» (ebd. 1868), «Der Frühling von Meran» (Meran 1868), «Brennerbuch» (Münch. 1869), «Dalmatien und seine Inselwelt» (Wien 1870), «Bilder aus Südtirol und von den Ufern des Gardasees» (Münch. 1871), «In den Voralpen» (ebd. 1872), «Ital. Seebuch» (Stuttg. 1874), «Elsaß-Lothringen»

(Glogau 1872), «Erzählungen und Bilder» (Münch. 1873), «Die Brüder» (Roman, Berl. 1873), «Robinson in den Hohen Tauern» (3 Bde., 2. Aufl., Jena 1879), «Deutsches Alpenbuch» (4 Bde., Glogau 1875—88), «Tagebuch aus Abbazia» (Teschen 1884), «Die Reise in den Naßwald» (Erzählung, 1886), «Die Pioniere der Unterwelt» (Erzählung, 1886), «Am Hofe der Babenberger» (Erzählung, 1886), «Die Fahrt der Sibylle» (Erzählung, 1886), «Sinnbildliches aus der Alpenwelt» (Klagenf. 1890), «Görz» (Görz 1891), «Geschichten aus der Unterwelt» (Wien 1892), «Bergfahrten und Raststätten» (1892), «Geleitbuch nach Süden» (Münch. 1893), «Deutsches Waldbuch» (1894) u. a.

Noël (frz.), Weihnachten, Weihnachtslied.

Noëma, Noēm (grch.), Gedanke; Noēsis, Vernunfterkenntnis; Noetik, Erkenntnislehre.

Noëtus, ein sog. Monarchianer (s. d.) von der Richtung, die die Identität von Christus und dem einen Gott behauptete. Nach ihm ist Christus nur der sichtbar gewordene Gott, der als solcher Sohn heißt. Mit dem Ausdruck Sohn-Vater glaubte er die Gottheit am zutreffendsten zu bezeichnen. N. stammte aus Smyrna und wirkte daselbst. Seine Schüler aber bildeten eine theol. Partei in Rom, die zunächst von Sabellius (s. Sabellianismus) geleitet wurde, deren Hauptgegner aber Hippolytus (s. d.) war. Dagegen gewannen sie auf die Bischöfe Zephyrinus (200—217) und Callistus (217—222) erheblichen Einfluß. Letzterer bildete eine vermittelnde aber gleichfalls monarchianische Lehre aus (s. Praxeas) und verdammte schließlich die beiden streitenden Parteihäupter.

Nogaier, ein Hauptstamm der turk-tatar. Bevölkerung des Russischen Reichs, Überreste der Bevölkerung des einst mächtigen Reichs Kiptschak (s. d.). Sprachlich stehen die N. den Steppendialekten der Kirgisen und Karakalpaken sehr nahe. Sie wohnen in den südruss. Gouvernements Cherson und Jekaterinoslaw, besonders aber in Kaukasien am Kubanflusse, weshalb sie auch Kubanische Tataren und ihre Wohnsitze die Kubanische Steppe genannt werden. Ein ziemlich bedeutender Zweig der N. zog Anfang des 19. Jahrh. in die Steppen nördlich von der Krim und zum Teil in die nördl. Krimsteppe. Alle diese N. verließen aber nach dem Krimkriege Rußland und sind zum größten Teile in der Türkei umgekommen. Nur wenige Familien sind nach ihrer Heimat zurückgekehrt und wohnen jetzt in zwei Dörfern südlich von Perekop. Die kaukasischen N., etwa ¼ Mill. Köpfe stark, sind sämtlich Mohammedaner und, wie alle Turkvölker, Sunniten. Sie sind jetzt größtenteils Ackerbauer. Den N. ähneln die **Kumuken oder Kumüken (Kumyken)**, ein an den Nordostgehängen des Kaukasus, im Osten vom Terek bis zum Kaspischen Meer wohnender, etwa 12000 Köpfe zählender, gleichfalls den Russen unterworfener turk-tatar. Stamm. Sie sind ebenfalls Mohammedaner und beschäftigen sich mit Viehzucht und besonders mit Fischfang. Aksai und Enderi waren die Hauptorte ihrer frühern vorzüglichsten Fürstentümer, als Hauptraubnester und Sammelplätze des gefährlichsten Gesindels berüchtigt. Von ihnen zu unterscheiden sind die Kasi-Kumüken (Kumuchen), die zwar auch Mohammedaner und ein kriegerisches Raubvolk sind, aber zum Stamme der Lesghier gehören und mehr westlich wohnen. Kumük ist hier der wohlbevölkerte Hauptort.

Nogajka, Kosakenpeitsche, s. Nagajka.

Nogat, östlichster Mündungsarm der Weichsel (s. d.), beginnt unterhalb Mewe, nimmt die Alte oder Kleine N. mit der Liebe auf und mündet, 52 km lang, mit 20 Armen in das Frische Haff.

Nogent le Rotrou (spr. -schāng lĕ rotruh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Eure-et-Loir, mit 827,26 qkm, (1891) 41781 E., 4 Kantonen und 54 Gemeinden. — 2) N. (lat. Novigentum), **Hauptstadt** des Arrondissements, an der Huisne und den Linien Paris-Le Mans der Westbahn und Arrou-N. der Staatsbahnen, hat (1891) 6934, als Gemeinde 8668 E. und auf der Höhe das schöne Schloß St. Jean, gehörte einst Sully, dem Minister Heinrichs IV., dessen Grabmal von 1642 sich im Hospital befindet. N. hat einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collège, Bibliothek, Taubstummeninstitut; Wollspinnerei, Fabrikation von Droguen und Müllerei. Bei N. fand 21. Nov. 1870 ein heftiges Gefecht zwischen Abteilungen von der Armee des Großherzogs von Mecklenburg und franz. Mobilgarden statt; 7. Jan. 1871 drängten hier Truppen vom 13. Armeekorps die Franzosen zurück.

Nogent-sur-Marne (spr. -schāng ßür marn), eins der schönsten Dörfer bei Paris (7 km östlich), im Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, am östl. Rande des Gehölzes von Vincennes und an der Ostbahn, die hier auf einem 827 m langen, 28 m hohen, auf 34 Bogen ruhenden Viadukt in einer Kurve über das Marnethal führt, an den Linien Paris-Vincennes-Verneuil-Chaumes, Paris-Troyes der Ostbahn und Paris-Versailles der Großen Gürtelbahn, hat viele prächtige Villen Pariser Familien; Töpferei, Fabrikation von Chemikalien und zählt (1891) 8047, als Gemeinde 8399 E. Im Norden liegt auf einer Anhöhe das Fort N.

Nogent-sur-Seine (spr. -schāng ßür ßähn). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Aube der südl. Champagne, hat auf 897,57 qkm (1891) 36331 E., 4 Kantone und 60 Gemeinden. — 2) N. (lat. Novientum), **Hauptstadt** des Arrondissements N., an der Seine und der Linie Paris-Troyes der Ostbahn, zählt (1891) 3554, als Gemeinde 3704 E. und hat eine schöne Kirche aus dem 15. Jahrh., eine Bibliothek; Holzflößerei, Glasfabrik u. a. 6 km östlich im Ardussonthale ist die Ruine des von Abälard gegründeten Klosters Paraclet, wo sich in einer Grotte das Grab von Abälard und Heloise befand.

Nöggerath, Joh. Jak., Mineralog und Geognost, geb. 10. Okt. 1788 in Bonn, erhielt 1814 die Stellung eines Commissaire des mines des damaligen franz. Ourthe-Departements, 1815 die gleiche Stellung für die Roer-, Rhein- und Mosel-Departements, wurde 1816 Mitglied des Oberbergamtes zu Bonn, 1818 zugleich außerord. und 1822 ord. Professor der Mineralogie und der Bergwerkswissenschaften an der Universität daselbst und trat 1864 in den Ruhestand, behielt aber bis 1873 seine Professur und die Stelle als Direktor des Naturhistorischen Museums der Universität bei. Er starb 13. Sept. 1877 in Bonn. N. hat wesentlichen Anteil an der Blüte des Berg- und Hüttenwesens in den Provinzen Rheinland und Westfalen. Er schrieb: «Das Gebirge in Rheinland-Westfalen» (4 Bde., Bonn 1821—26), «Der Bau der Erdrinde nach dem heutigen Standpunkte der Geognosie» (mit Burkart, ebd. 1838), «Die Entstehung der Erde» (ebd. 1843), «Die Entstehung und Ausbildung der Erde» (Stuttg. 1847). — Vgl. von Dechen, Zum Andenken an Joh. Jakob N. (Bonn 1877).

Nógrád, ungar. Komitat, s. Neograd.

Nohl, Ludw., Musikschriftsteller, geb. 5. Dez. 1831 zu Iserlohn, studierte zu Bonn, Heidelberg und Berlin Jura, in Berlin zugleich bei Dehn Generalbaß. Hierauf war er eine Zeit lang Referendar in Iserlohn, ließ sich aber später als Musiklehrer in Heidelberg nieder und habilitierte sich 1860 als Privatdocent daselbst. Von 1865—68 las er in München, ging 1875 wieder als Privatdocent nach Heidelberg und wurde zugleich Docent am Polytechnikum zu Karlsruhe und 1880 Professor. N. starb 16. Dez. 1885 in Heidelberg. Von seinen Schriften, in denen er sich als Parteigänger der neudeutschen Schule hervorthat, sind zu nennen: «Beethovens Leben» (3 Bde., Wien und Lpz. 1864—77), «Musikalisches Skizzenbuch» (Münch. 1866), «Neues Skizzenbuch» (ebd. 1869), «Beethoven, Liszt, Wagner» (Wien 1874), «Mozarts Leben» (2. Aufl., Lpz. 1877) u. s. w. Auch hat er «Mozarts Briefe» (2. Aufl., Lpz. 1877) herausgegeben.

Noiré (spr. nŏareh), Ludwig, philos. Schriftsteller, geb. 26. März 1829 in Alzei (Rheinhessen), studierte in Gießen und war seit 1849 Gymnasiallehrer zu Mainz, wo er 27. März 1889 starb. N. hat im Anschluß an Spinozistische und Schopenhauersche Philosopheme sowie an die Theorien der modernen Naturforschung ein System monistischer Weltanschauung zu begründen gesucht, wonach Empfindung und Bewegung die einzigen und identischen Eigenschaften der Welt sind. Abgesehen von einigen litterarisch-ästhetischen Schriften gab er heraus: «Die Welt als Entwicklung des Geistes» (Lpz. 1874), «Grundlegung einer zeitgemäßen Philosophie» (ebd. 1875), «Der monistische Gedanke» (ebd. 1875), «Die Doppelnatur der Kausalität» (ebd. 1876), «Aphorismen zur monistischen Philosophie» (ebd. 1877; 2. Ausg. 1884), «Einleitung und Begründung einer monistischen Erkenntnistheorie» (ebd. 1877; 2. Ausg., Mainz 1884), «Der Ursprung der Sprache» (Mainz 1877), «Max Müller und die Sprachphilosophie» (ebd. 1879), «Das Werkzeug und seine Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit» (ebd. 1880), «Die Lehre Kants und der Ursprung der Vernunft» (ebd. 1882), «Die Entwicklung der abendländ. Philosophie bis zur Kritik der reinen Vernunft» (ebd. 1883), «Die menschliche Kunst und ihre Bedingungen» (Bresl. 1884), «Logos. Ursprung und Wesen der Begriffe» (Lpz. 1885).

Noirmoutiers (spr. nŏarmutīeh). 1) **Insel** an der franz. Westküste, zum Depart. Vendée (Arrondissement Les Sables d'Olonne) gehörig, schließt die Bai von Bourgneuf im SW. ab und ist durch die kaum 2 km breite, während der Ebbe zu durchschreitende Meerenge Goulet de Fromentine vom Lande getrennt. N. ist 18 km lang und bis 6 km breit, sehr fruchtbar und gut angebaut. — 2) **Stadt** an der Ostseite der Insel N., hat einen Seehafen, ein kleines festes Schloß und (1891) 2008, als Gemeinde 6193 E., welche Seegras, Seesalz und Soda gewinnen und Schiffahrt, Kabeljau- und Austernfischerei treiben. 2 km nordwestlich ist das Seebad La Chaise.

Noisseville (spr. nŏass'wil), Dorf im Kanton Vigy, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, 7 km östlich von Metz, an einem Zufluß der Mosel, hat (1890) 189 kath. E., Post, Telegraph, kath. Kirche und ist bekannt durch den Ausfallskampf 31. Aug. und 1. Sept. 1870. Bazaine beschloß, um Mac-Mahon, der längs der belg. Grenze ihm Entsatz zu bringen versuchte, die Hand zu reichen und nach Überrennung des 1. preuß. Korps und der Landwehrdivision Kummer im offenen Moselthale über Thionville Raum zu gewinnen, für den 31. Aug. einen Ausfall gegen die Ostfront. Am Vormittag des 31. Aug. war die franz. Armee auf dem rechten Moselufer versammelt. Das 1. preuß. Korps stand auf der Linie Failly-Poix-Servigny-Noisseville-Montoy-Colombey. Infolge des ungestümen Vorstoßes der Franzosen um 4 Uhr verloren die deutschen Vortruppen N., Montoy, Coincy und Servigny. Eine große Artillerielinie (74 Geschütze) hinderte zunächst das Vordringen der Franzosen. Servigny wurde am Abend genommen; nächtliche Überfälle gegen N. scheiterten, Poix und Failly wurden gehalten. Die Landwehrdivision Kummer wurde als Reserve hinter den rechten, die 25. hinter den am meisten bedrohten linken Flügel des 1. Armeekorps gezogen. In der Nacht versuchten die Franzosen vergebens Servigny wiederzunehmen.

Für den 1. Sept. wurde durch Manteuffel die Wiedereinnahme der verlorenen Stellungen befohlen. Am frühen Morgen begannen die Bewegungen, zunächst ohne Erfolg; andererseits machten die überaus günstig gestellten Artillerielinien des 1. Korps, durch die Korpsartillerie des 9. Korps verlängert, alle Gegenstöße der Franzosen erfolglos. Die Infanterie des 9. Korps, die den linken preuß. Flügel unterstützte, ließ die Absicht Bazaines, diesen zu umwickeln, scheitern. Im Centrum blieb der franz. Angriff matt. Als gegen Mittag ein allgemeiner Vorstoß der deutschen Linien gegen das Centrum (hauptsächlich über Flanville gegen Montoy) sich geltend machte, räumten die Franzosen die gewonnenen Dörfer und gingen in der Mehrzahl auf das linke Moselufer zurück. 40000 Deutsche hatten 120000 Franzosen zurückgeschlagen. — Vgl. Kunz, Die Schlacht bei N. (Berl. 1892).

Nokk, Franz Wilhelm, bad. Minister, geb. 30. Nov. 1832 in Bruchsal, studierte in Freiburg, Bonn und Heidelberg die Rechte, bekleidete dann verschiedene Stellen im Justiz- und Verwaltungsdienste, unternahm 1858 eine größere Reise nach Frankreich und Italien und wurde 1862 Sekretär bei dem neuerrichteten Schulrat, 1864 Oberschulratsassessor. 1865 wurde N. durch Lamey in das Ministerium des Innern berufen, 1867 zum Ministerialrat und 1874 zum Direktor des Oberschulrats ernannt. 1867—71 war er auch Mitglied der bad. Zweiten Kammer. 1881 wurde er Präsident des neuerrichteten Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts, 1886 Wirkl. Geheimrat und Ehrendoktor der Universität Heidelberg. Nach Turbans Rücktritt wurde er 7. März 1893 zum Staatsminister und Präsidenten des Staatsministeriums ernannt.

Nokki, auch Noki, portug. Hafenplatz am untern Kongo, in unmittelbarer Nähe von Matadi (s. d.). Seeschiffe bis zu 1500 Tonnen können hier landen. 1873 gegründet und aus zwei portug., einer franz. und span. Faktorei bestehend, hat es seit dem Aufblühen von Matadi an Bedeutung verloren.

Noktambulismus (neulat.), das Nachtwandeln.

Nola, Stadt im Kreis N. (95199 E.) der ital. Provinz Caserta, 22 km nordöstlich von Neapel, an der Linie Cancello-Avellino und der Schmalspurbahn Neapel-Bajano, zählt (1881) 10062, als Gemeinde 11931 E., in Garnison das 7. Kavallerieregiment, und ist eine der ältesten Städte Campaniens. In der Nähe lieferte 216 und 215 v. Chr. Marcellus dem Hannibal zwei glückliche Schlachten.

hier starb Kaiser Augustus und wurde Giordano Bruno geboren, dessen Denkmal 1888 erneuert wurde.

Nöldeke, Theod., Orientalist, geb. 2. März 1836 zu Harburg, widmete sich zu Göttingen, Wien, Leiden und Berlin orient. Studien, habilitierte sich 1861 in Göttingen, wurde 1864 außerord., 1868 ord. Professor in Kiel, 1872 in Straßburg. Seine «Geschichte des Korans» (Gött. 1860) ist eine von der Pariser Académie des Inscriptions gekrönte Preisschrift. Unter seinen vielen Schriften sind besonders zu nennen: «Über die Mundart der Mandäer» (Gött. 1862), «Die Gedichte des 'Urwa ibn Alward» (ebd. 1863), «Das Leben Mohammeds» (Hannov. 1863), «Beiträge zur Kenntnis der Poesie der alten Araber» (ebd. 1864), «Über die Amalekiter und einige andere Nachbarvölker der Israeliten» (Gött. 1864), «Die alttestamentliche Litteratur» (Lpz. 1868), «Grammatik der neusyr. Sprache» (ebd. 1868), «Untersuchungen zur Kritik des Alten Testaments» (Kiel 1869), «Die Inschrift des Königs Mesa von Moab» (ebd. 1870), «Mandäische Grammatik» (Halle 1875), «Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden» (aus dem Arabischen des Tabari übersetzt, Leid. 1879), «Geschichte des Artachschir i Papakan» (aus dem Pehlewi übersetzt, Gött. 1879), «Syr. Grammatik» (Lpz. 1880), «Die semit. Sprachen. Eine Skizze» (ebd. 1887), «Aufsätze zur pers. Geschichte» (ebd. 1887), «Die ghassânischen Fürsten aus dem Hause Gafnas» (Berl. 1887), «Pers. Studien» (Bd. 1 u. 2, Wien 1888—92), «Beiträge zur Geschichte des Alexanderromans» (ebd. 1890), «Orient. Skizzen» (Berl. 1892) sowie zahlreiche Abhandlungen und kritische Aufsätze in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», den «Göttinger Gelehrten Anzeigen», der «Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes» und andern Sammelschriften.

Nolens volens (lat.), «nicht wollend (oder) wollend», gutwillig oder nicht.

Noli me tangĕre (lat., «rühre mich nicht an»), die wilde Balsamine oder das Springkraut (s. Impatiens), dessen reifende Kapseln bei gelindem Druck elastisch zerspringen.

In der Malerei wird nach Joh. 20, 17 mit N. m. t. (oder Christus als Gärtner) die Darstellung der Scene bezeichnet, in der Christus nach seiner Auferstehung der Magdalena erscheint. Treffliche Gemälde dieses Inhalts schufen: Correggio (Madrid, Museum), Tizian (London, Nationalgalerie), F. von Uhde (München, Neue Pinakothek).

Nolissement (spr. -lißmáng), in den franz. Häfen des Mittelmeers gebräuchliche Bezeichnung für den Seefrachtvertrag; dort heißt die Fracht nolis, in den Häfen des Atlantischen Oceans affrétement.

Noli turbāre circŭlos meos! (lat., eigentlich noli, obsecro, istum [circulum] disturbare!), nach Valerius Maximus (8, 7) Worte des Archimedes (s. d.).

Nolla, Zufluß des Hinterrheins (s. Rhein).

Nollen, der höchste Gipfel des Titlis (s. d.).

Nollendorf, Dorf im Gerichtsbezirk Karbitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Aussig in Böhmen, hat (1890) 400 E. und ist bekannt durch das Gefecht vom 30. Aug. 1813, in dem der preuß. General Kleist die Schlacht bei Kulm (s. d.) entschied.

Nollendorf, Kleist von, s. Kleist (von Nollendorf).

Nollicht oder Nollingen, Burgruine bei Lorch (s. d. 2).

Noma (grch.), Wasserbrand, Wangenbrand oder Wasserkrebs (Gangraena oris), eine eigentümliche Form des Brandes, welche auf der innern Wangenfläche beginnt und rasch zur brandigen Zerstörung der Wangen, der Lippen, des Zahnfleisches und der benachbarten Gesichtsteile führt. Die Krankheit ist besonders in den Küstengegenden Hollands, des nördl. Deutschlands und Englands, in denen ein feuchtes Klima herrscht, heimisch und befällt fast ausschließlich Kinder, welche infolge ungenügender Ernährung oder ungesunder Wohnungen oder infolge überstandener schwerer Krankheiten (Masern, Scharlach, Skrofulose) elend und kachektisch geworden sind. Der Wasserkrebs führt häufig durch Erschöpfung zum Tode; tritt Heilung ein, so bleiben fast immer furchtbar entstellende Narben und Verwachsungen zurück.

Nomăda, s. Wespenbiene.

Nomăden (grch., «Hirtenvölker»), Völkerschaften, die, hauptsächlich mit der Viehzucht beschäftigt, keine festen Wohnsitze haben, sondern zur Aufsuchung von Weideland für ihre Herden von einem Ort zum andern ziehen. Doch giebt es auch ackerbauende N., besonders in Nordamerika und Hinterindien. Die Notwendigkeit, die neuen Gebiete mit dem Schwert erobern und verteidigen zu müssen, schuf eine straffe Organisation und macht die N. kriegerisch und zu Raubzügen geneigt, wodurch sie gefährliche Nachbarn der seßhaften Nationen werden. — Vgl. Grigorjew, Die N. als Nachbarn und Eroberer civilisierter Staaten (Petersb. 1875).

No man's land (engl., spr. männs länd), s. Indianerterritorium.

Nomárch (grch. nomárchēs), der von der Regierung eingesetzte Verwaltungsbeamte, Vorsteher eines Nomos im Königreich Griechenland.

Nomarchie, s. Nomos.

Nombre (frz., spr. nongbr), Zahl.

Nom de guerre (frz., spr. nong dĕ gähr), s. Guerre.

Nom de plume (frz., spr. nong dĕ plühm), soviel wie Pseudonym (s. d.).

Nomen (lat., «Name», Mehrzahl nomina), grammatische Bezeichnung der Klasse von Wörtern, die entweder ein Ding benennen (nomina substantiva) oder die Eigenschaft eines Dinges angeben (nomina adjectiva). Im weitern Sinn wird zum N. auch das Fürwort (Pronomen) gerechnet. Gewöhnlich sind die Nomina durch besondere Suffixe abgeleitet; geschieht diese Ableitung unmittelbar aus einer Wurzel, so heißt das N. ein primäres, z. B. Biß, Fall, Träger; geschieht sie aus einem schon fertigen N., so heißt das neugebildete ein sekundäres N., z. B. bissig, fällig. Nomen actionis, grammatischer Kunstausdruck für eine substantivisch ausgedrückte Handlung, z. B. Führung; Nomen agentis für den Vollzieher einer Handlung, z. B. Führer; Nomen collectivum für Substantiva, die eine Menge oder Masse von Dingen bezeichnen, z. B. Gebirge, Gewässer. — Vgl. Schleicher, Die Unterscheidung von N. und Verbum in der lautlichen Form (Lpz. 1865).

Nomenclātor (lat., «Namennenner»), bei den Römern ein Sklave, der dem Herrn bei Ausgängen die Namen der Begegnenden nannte; dies war besonders wichtig, wenn der Herr sich um ein Amt bewarb und, um Stimmen zu gewinnen, manchen auf der Straße anreden mußte. Jetzt ist N. Titel von Büchern, welche die in einem Gebiet ausgezeichneten Männer namhaft machen.

Nomen et omen (lat., eigentlich: Nomen atque omen), «Namen und (zugleich) Vorbedeutung», Citat aus Plautus' «Persa» (IV, 4, 74).

Nomenklatūr (lat.), die Gesamtheit der auf einem Gebiet als Bezeichnungen geltenden Namen oder Benennungen; auch Namenverzeichnis ohne weitere Erklärung.

Nomen proprĭum oder Eigenname, s. Name und Personenname.

Nomentānus, Beiname des Johannes Crescentius (s. d.).

Nomĭna, Mehrzahl von Nomen (s. d.); im Rechnungswesen soviel wie Geld-, Schuldposten; N. actīva, ausstehende, N. passīva, zu zahlende Gelder.

Nominăl... (lat.), den Namen betreffend, nur dem Namen (nicht der Sache) nach; Gegensatz: Real....

Nominăldefinition, s. Definition.

Nominalismus (mittellat.), die philos. Ansicht, nach welcher die Allgemein- oder Gattungsbegriffe (Universalia) nichts Dingliches bezeichnen, sondern nur die Bedeutung der Benennung einer Klasse von Einzeldingen nach einem gemeinsamen Merkmal haben. Diese Meinung findet sich schon im Altertum bei den Cynikern, deren Haupt Antisthenes (s. d.) sie im Gegensatz zur Platonischen Ideenlehre entwickelte, dann bei den Stoikern, die sie von den Cynikern übernommen zu haben scheinen. Der Name entstand erst gegen Ende des 11. Jahrh., als Roscellinus mit der Behauptung auftrat, die allgemeinen Begriffe (Universalien) seien nicht Sachen, sondern bloße Worte und Namen (nomina rerum oder flatus vocis), und das Einzelne sei das wahre Seiende. Dagegen behaupten die Realisten, die allgemeinen Begriffe seien der Wirklichkeit nach in den Dingen gegründet; dieselben würden als Realität dem Verstande gegeben und seien die Sachheit selbst. Die Lehre des Roscellinus wurde zu Soissons 1092 verdammt, und die Realisten wurden nun die herrschende Schule, die sich jedoch über denselben Streitpunkt wieder in Thomisten (s. Thomas von Aquino) und Scotisten (s. Duns Scotus) teilte. Im 14. Jahrh. wurde der N. erneuert durch den Franziskaner Wilhelm von Occam, einen Schüler des Duns Scotus, welcher dem N. den Sieg verschaffte. Später war namentlich England der Sitz des N.; die großen engl. Philosophen, wie Bacon, Hobbes, Locke, Berkeley, Hume, huldigten ihm zum Teil in extremer Weise. — Vgl. Baumgarten-Crusius, De vero scholasticorum nominalium et realium discrimine (Jena 1821); Exner, Über N. und Realismus (Prag 1842); Köhler, Realismus und N. in ihrem Einfluß auf die dogmatischen Systeme des Mittelalters (Gotha 1858); Barach, Zur Geschichte des N. vor Roscellin (Wien 1866); Löwe, Der Kampf zwischen dem Realismus und N. im Mittelalter (Prag 1876). (S. auch Scholastik.)

Nominālwert, Nennwert, der einer Münze oder einem Kreditpapier von dem Ausgeber beigelegte Wert, also gleichsam die äußere Bezeichnung, die er ihnen verleiht; dieser Betrag kann erheblich abweichen von dem Werte, welchen die Gegenstände ihrem innern Gehalte nach besitzen oder welchen der Ausgeber selbst dafür erhält (Emissionskurs) oder welchen die genannten Gegenstände im Verkehr behaupten (Marktpreis, Kurswert). Im Gegensatz zum N. nennt man den innern Wert der Münzen Real- oder Sachwert; er ergiebt sich, wenn man das in einer Münze enthaltene Edelmetall nach dem jeweilig geltenden Gold- oder Silberpreise berechnet.

Nominālzinsfuß, der sich aus dem Betrage der Zinsen im Verhältnis zum Nennwerte des betreffenden zinstragenden Papiers ergebende Zinsfuß; die Höhe der wirklichen Verzinsung ergiebt sich aus dem Verhältnis der Zinsen zum Emissionskurs, für den spätern Erwerber oder Kauflustigen aus dem Verhältnis der Zinsen zum Kurswerte des Papiers.

Nomĭna sunt odiōsa (lat.), s. Exempel.

Nominatio auctoris, s. Auctoris nominatio.

Nomination (Nominatĭo regĭa, lat.), Ernennung der Bischöfe durch das Staatsoberhaupt, wie sie konkordatsgemäß in Bayern, ebenso auch in Frankreich und Österreich besteht, während sie prot. Staaten nicht gewährt wird. Das Staatsoberhaupt kann eine Person, welche den kirchenrechtlichen Erfordernissen genügt, zum Bischof «ernennen», d. h. dem Papst präsentieren, durch dessen Institution erst das bischöfl. Amt selbst erworben wird. Der Papst ist bei Vorhandensein der kanonischen Voraussetzungen rechtlich verpflichtet, die Institution zu erteilen («dabit institutionem»); doch sind diese Erfordernisse teilweise so unbestimmter Art, z. B. besondere Tüchtigkeit, daß die Entscheidung doch so gut wie vollständig in das willkürliche Ermessen des Papstes gestellt ist, was sich wiederholt unter Pius IX. bei bayrischen N. zeigte.

Nominativ (lat.), derjenige Casus, der im Satze das grammatische Subjekt bezeichnet oder das Prädikat, wenn dieses ein Nomen ist. (S. Casus.)

Nominéll, soviel wie Nominal (s. d.).

Nominieren (lat.), namhaft machen, ernennen (s. Nomination).

Nomokānon (grch.), in der griech. Kirche eine Sammlung auf kirchliche Verhältnisse bezüglicher Verordnungen, welche einerseits von den Synoden, andererseits von den Kaisern erlassen waren. Die berühmteste dieser Sammlungen ist die nach dem Patriarchen Photius von Konstantinopel benannte, aber schon aus dem 7. Jahrh. stammende und von Photius um 883 vollständiger herausgegebene. Dieselbe ist im 11. Jahrh. nochmals überarbeitet worden. Die beste Ausgabe ist von Kardinal Pitra in «Iuris ecclesiastici graecorum historia et monumenta» (Rom 1868). — Vgl. Zachariä von Lingenthal, Die griech. Nomokanones (in den «Mémoires de l'Académie impériale des sciences de St. Pétersbourg», 1877).

Nomokrătie (grch., «Gesetzesherrschaft»), im Gegensatz zu Autokratie (s. d.) diejenige Regierungsform, der zufolge die Inhaber der Macht wie alle andern unter dem Gesetz stehen und nur dessen Vollstrecker sind.

Nomophylăkes (grch., «Gesetzeswächter»), eine in verschiedenen Staaten des alten Griechenland vorkommende Behörde, welche über die Aufrechterhaltung der gesetzlichen Vorschriften besonders in den beratenden Versammlungen zu wachen hatte.

Nomos (grch.), Name eines Verwaltungsbezirks im alten Ägypten (s. d., Bd. 1, S. 241 b) sowie (N. oder Nomarchie) im jetzigen Griechenland (s. d., Bd. 8, S. 317 b).

Nomos (grch., «Satz», «Weise»), ein Musikstück bei den alten Griechen, das auf der Kithara (Lyra) oder Flöte (Aulos) mit oder ohne Begleitung eines Sängers vorgetragen wurde und ursprünglich in 7 Teile zerfiel; zu seiner künstlerischen Ausgestaltung hat am meisten Terpander (s. d.) beigetragen. Auch Spätere, wie Kallimachus, haben vielleicht die alte Form des N. nachgeahmt.

Nomothĕten (grch., «Gesetzgeber»), im alten Athen Name eines seit dem 5. Jahrh. v. Chr. meist am Beginn des attischen Jahres aus der Gesamtheit der Geschworenen (Heliasten) ausgewählten Aus-

schusses von wechselnder Stärke (500, 1001 u. s. w.), dem gemeinsam mit der Bule die Erledigung neu eingebrachter Gesetzesvorschläge zufiel.

Non (frz., spr. nong), nein.

Nona (lat.), s. Hora canonica.

Nonae, s. Nonen.

Nonagesimus (lat., der «Zwanzigste») heißt der Punkt in der Ekliptik, der jeweilig um 90° vom Schnittpunkte des Horizonts mit der Ekliptik absteht. Da Horizont und Ekliptik größte Kreise am Himmel vorstellen, bezeichnet er den höchsten Punkt der Ekliptik über der Ebene des Horizonts.

Non bis in idem (lat.), soviel wie ne bis in idem, s. Rechtskraft.

Nonchalance (frz., spr. nongschalängß), das Sichgehenlassen, lässiges Wesen; nonchalant (spr. nongschaläng), lässig, unbekümmert.

None (lat.), in der Musik der neunte Ton der diatonischen Leiter, z. B. in der C-dur-Leiter aufsteigend: c d e f g a h c̄ d̄.

Nonen (lat. Nonae), bei den alten Römern der 5., im März, Mai, Juli und Oktober der 7. Tag des Monats (s. Kalender, Bd. 10, S. 40a).

Nonétt (ital.), neunstimmiges Musikstück.

Nonidi, der neunte Tag der Dekade (s. d.) des franz.-republikanischen Kalenders.

Nonintrusionisten, die Anhänger der Freien Kirche in Schottland, s. Chalmers, Thomas.

Nonius (nach dem Portugiesen Pedro Nuñez, s. d.) oder Vernier (nach dem Franzosen Pierre Vernier, s. d.), eine an geradlinigen Maßstäben oder an Kreisbogen angebrachte Vorrichtung, um noch kleinere Teile ablesen zu können, als dies die Teilung des Maßstabes oder des Limbus (s. d.) selbst zuläßt. Man erreicht dies, indem man auf ein längs der Teilung des Maßstabes oder des Limbuskreises in gleitender Bewegung verschiebbares kurzes Lineal oder Bogenstück, den eigentlichen N., n—1 oder n+1 der kleinsten Teile der Maßstab- oder Kreisteilung, aufträgt, und diese Größe von einem Nullpunkt aus in n gleiche Teile teilt. Hierdurch wird jeder Noniusteil um 1/n kleiner oder größer wie jeder Maßstab- oder Kreisteil. Stellt man nun den Nullstrich des N. genau auf denjenigen des Limbus ein, so müssen alle Teilstriche des N. um je 1/n, 2/n, 3/n .... vor den Teilstrichen des Limbus zurückbleiben oder über dieselben hinausfallen und nur der letzte, nte, Teilstrich des N. wird auf den n—1ten oder n+1ten Teilstrich des Limbus treffen. Hiermit ist das Mittel gegeben, um die einzelnen ntel der Limbusteilung noch genau abzulesen. Fällt nämlich bei Messungen der Nullpunkt des N. nicht genau mit einem Teilstrich des Limbus zusammen, so werden zunächst die vollen Limbusteile abgelesen, um die der Nullpunkt des N. von demjenigen des Limbus entfernt ist; das noch überstehende Stückchen aber wird dadurch in seiner Größe bestimmt, daß man ermittelt, der wievielte Teilstrich des N. mit einem Teilstrich des Limbus zusammenfällt; ist es der xte, so beträgt jenes überstehende Stückchen $\frac{x}{n}$ Limbusteile.

Waren auf dem N. n—1 Limbusteile aufgetragen und in n Teile geteilt, die also kleiner werden als die Limbusteile, so heißt der N. ein vortragender, bei n+1 geteilten Limbusteilen heißt er nachtragender. Die erstere Art hat den Vorteil, daß die für das Ablesen anzubringende Bezifferung auf dem Limbus und N. gleichlaufend sein kann. Um Fehler in der Einteilung möglichst unschädlich zu machen, und um die Ablesung auf ihre Richtigkeit prüfen zu können, wird der N. meist vom Nullpunkt aus nach beiden Seiten aufgetragen; dann ist die Ablesung an der einen Seite durch die an der andern auf volle Limbusteile zu ergänzen; solche N. heißen Komplementärnonien.

Nonius Marcellus verfaßte im 3. Jahrh. n. Chr. eine Art lexikalisches Werk: «De compendiosa doctrina per litteras», teils in alphabetischer, teils in willkürlicher Reihenfolge. Dasselbe ist mit wenig Sorgfalt verfaßt, aber durch die darin erhaltenen Reste älterer röm. Litteratur sehr wichtig. Neuere Ausgaben lieferten Gerlach und Roth (Bas. 1842), Quicherat (Par. 1872) und L. Müller (2 Tle., Lpz. 1888—89). — Vgl. Frohde, De Nonio Marcello et Verrio Flacco (Berl. 1890).

Nonkonformisten, in England alle diejenigen, welche sich der einheitlichen Staatskirche nicht unterwarfen. (S. Conformers und Dissenters.)

Non-lieu (frz., spr. nong liöh), vollständig Ordonnance de non-lieu, in Frankreich die Verfügung des Untersuchungsrichters, durch welche derselbe nach beendigter Voruntersuchung wegen mangelnden Beweises oder weil eine Straftbat nicht vorliegt, erklärt, daß eine Strafverfolgung nicht einzutreten habe.

Non liquet (lat.), es ist nicht klar.

Non multa, sed multum, s. Multum, non multa.

Nonne, s. Nonnen; N. in der Metallurgie, s. Kapelle.

Nonne (Liparis monacha *L.*, s. Tafel: Schädliche Forstinsekten II, beim Artikel Forstinsekten; Fig. 1a das Weibchen, b das Männchen, c die Raupe, d Ei, junge Raupen und Puppe), ein 45—60 mm klafternder Nachtschmetterling mit weißen, durch stark gezähnte schwarze Querlinien gebänderten Oberflügeln, schwarz geflecktem Thorax und gegen den After hin rosenrotem Hinterleib, der beim Weibchen in eine vorstehende Legröhre ausläuft. Die Eier werden regellos in Rindenspalten gelegt, überwintern und liefern im nächsten Frühjahr die Raupen, die sehr gefräßig sind und zwar fast keinen Waldbaum im Falle der Not verschonen, aber besonders den Fichten bisweilen sehr verderblich werden; sie wachsen rasch, erreichen eine Länge von 54 mm, sind sehr bunt und individuell verschieden gezeichnet, grün- bis rötlichgrau, mit einem dunkeln Rückenstreifen und kleinen roten und blauen Wärzchen, auf denen eine nicht sehr dichte Behaarung wurzelt. Sie verwandeln sich in Baumritzen im Juni in eine bronzefarbene, zottig weiß behaarte, glänzende Puppe. Man vertilgt die Tiere durch Einsammeln ihrer Eier, der jungen Raupen, solange diese noch in sog. Spiegeln zusammensitzen, besonders aber durch das Töten der Puppen und der Schmetterlinge, namentlich der weiblichen; weit mehr, als menschliche Macht vermag, leisten verschiedene Vögel, besonders Meisen, im Winter den Eiern gegenüber, und namentlich parasitisch als Larven in den Raupen hausende Fliegen und verschiedene Arten von Schlupfwespen. — Vgl. Wachtel, Die N., Naturgeschichte und forstliches Verhalten, Vorbeugungs- und Vertilgungsmittel (2. Aufl., Wien 1892); Nitsche, Die N. Ihr Leben, ihr Schaden und ihre Bekämpfung (ebd. 1892); Alex. Schmidt, Die N. Darstellung der Lebensweise und Bekämpfung (Ratibor 1893); Wachtl und Kornauth, Beiträge zur Kenntnis der Morphologie, Biologie und Pathologie der N. (Wien 1893).

Nonnen, die weiblichen Mitglieder klösterlicher Genossenschaften. Der Name stammt vielleicht aus dem Koptischen und bedeutet gottgeweiht oder gottgeheiligt. Gottgeweihte Jungfrauen, d. h. christl. Mädchen, die als Bräute Christi (virgines Christi) auf die Ehe verzichteten, um ihr Leben nur der Andacht zu weihen, kommen schon in den ersten Jahrhunderten der christl. Kirche vor. Die ersten Jungfrauenklöster gründete Pachomius in Ägypten um 340. Die Regel war ähnlich wie in den Mönchsklöstern, im Orient die des heil. Basilius, im Abendlande zuerst die des heil. Benedikt. (S. Kloster und Orden, geistliche.)

Nonnenchor, Nonnenempore, s. Emporkirche.

Nonnenente, s. Baumenten.

Nonnengeige, s. Trumscheit.

Nonnengeräusch oder Nonnensausen (frz. bruit de diable), das summende, sausende Geräusch, welches man über manchen großen Blutadern (Venen), namentlich der leicht zugänglichen äußern Drosselvene (s. Drosseladern), bei der Untersuchung mit dem Hörrohr an manchen Personen wahrnimmt. Das N. findet sich am häufigsten bei blutarmen Individuen, kann aber auch bei ganz kräftigen, gesunden Menschen willkürlich durch Druck auf das Blutgefäß oder durch Seitwärtsbeugung des Kopfes erzeugt werden.

Nonnenorden, s. Orden (geistliche).

Nonnensausen, s. Nonnengeräusch.

Nonnenvogel (Dermophrys maja *L.*), eine den Amadinen (s. d.) verwandte Finkenform mit sehr dickem Schnabel, weißem Kopf, kastanienbraunem Rücken, Flügeln und Schwanz und braunschwarzem Bauche. Bewohnt Java und Sumatra.

Nonnenwerth, auch Rolandswerth, Insel im Rhein, im Kreis Ahrweiler des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, gegenüber Rolandseck, 12 km oberhalb Bonn. Ein hier 1117 zuerst genanntes Benediktiner-Nonnenkloster wurde 1802 aufgehoben; die von 1673 stammenden Gebäude dienten seit 1845 einer Mädchenerziehungsanstalt, ihnen wurde 1869 ein stattlicher Flügel angebaut. Rechts neben N., vor Honnef, liegt die Insel Grafenwerth.

Nonne von Dülmen, s. Emmerich, Anna Katharina. **Nonne von Kent,** s. Barton, Elisabeth.

Nonnus, griech. Dichter aus Panopolis in Ägypten, lebte im 4. oder zu Anfang des 5. Jahrh. n. Chr. und verfaßte mit außerordentlichem Fleiß und einer zu großer Künstlichkeit gesteigerten Sorgfalt in Sprache und Versbau ein Gedicht in 48 Büchern u. d. T. «Dionysiaka», dessen Hauptinhalt der Zug des Gottes Dionysos nach Indien bildet. N. hat die ganze Kunst der Rhetorik und Sophistik aufgeboten, um den von ihm aufgehäuften massenhaften mytholog. Stoff zu beleben und so den Mangel an religiösem Gefühl und echter Poesie zu ersetzen, und einen großen Einfluß auf die Dichtkunst der auf ihn folgenden Zeit ausgeübt. Im spätern Alter trat er zum Christentum über und verfaßte eine Umschreibung («Metabolē») des vierten Evangeliums in Versen. Die besten Ausgaben des Gedichts lieferten Gräfe (2 Bde., Lpz. 1819—26), Graf Marcellus (Par. 1856) und Köchly (2 Bde., Lpz. 1858); von der «Metabolē» Passow (ebd. 1834) und Graf Marcellus (Par. 1861). — Vgl. Ouwaroff, Sur les Dionysiaques de N. (in den «Études de philologie et de critique», Petersb. 1843); Köhler, Über die Dionysiaka des N. (Halle 1853); Ludwich, Beiträge zur Kritik des N. (Königsb. 1873).

Nonobstánz (neulat.), Wiedereinsetzungs-, Wiederherstellungsurkunde.

Non olet (lat.), «es riecht nicht», gebraucht von jedem aus unsauberer Quelle stammenden Gewinn, nach Sueton (Vespasianus 23) zuerst von Titus auf die Erträge der Abortsteuer angewendet. (S. auch Lucrum.)

Non omnĭa possūmus omnes (lat.), «nicht alle können wir alles», jeder ist in seiner Leistungsfähigkeit beschränkt, nach Macrobius, «Saturnalien» (6, 1, 35) ein Ausspruch des röm. Dichters Lucilius; vgl. Virgil, «Eklogen» (8, 63).

Nonpareille (frz., spr. nongparéj), im Buchdruck der Name eines Schriftgrades von 3 Viertelpetit oder 6 typographischen Punkten. (S. Schriftarten.)

Nonpareils (frz., spr. nongparéj, «unvergleichlich»), Bezeichnung für sehr große Brillanten (s. Diamant, Bd. 5, S. 248 b).

Non plus ultra (lat.), «nicht darüber hinaus»; oft substantivisch gebraucht zur Bezeichnung von etwas Unübertrefflichem. Die Worte beruhen auf Hiob 38, 11: (Bis hierher sollst du kommen) «und nicht weiter».

Non possūmus (lat.), «wir können nicht», Citat aus Apostelgeschichte 4, 20, berühmt als Antwort des Papstes Clemens VII. auf die drohende Aufforderung des Königs Heinrich VIII. von England, ihn von seiner Gemahlin Katharina von Aragonien zu scheiden; dann allgemeine Formel für die Weigerung der Römischen Kurie, der Forderung einer weltlichen Macht nachzugeben.

Non-resident (engl.), in der anglikan. Kirche ein Geistlicher, der nicht am Orte seiner Pfründe wohnt, sondern dort einen Vikar zur Verwaltung des Kirchenamtes hält.

Non-restraint (engl.), soviel wie No-restraint (s. d.).

Nonsberg, s. Noce.

Nonsberger Alpen, s. Ostalpen.

Non scholae, sed vitae discĭmus (lat.), «nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen wir», eine auf einer Stelle des 106. Briefs des jüngern Seneca beruhende sprichwörtliche Redensart.

Nonsens (engl. nonsense), Unsinn.

Nonum premātur in annum (lat.), «bis ins neunte Jahr werde sie (die Dichtung) zurückgehalten», Citat aus Horaz' «Ars poetica» (V. 388), an welcher Stelle dem Dichter das unablässige Feilen seines Werks zur Pflicht gemacht wird.

Non-valeur (frz., nong walöhr), Unwert, Wertlosigkeit; besonders in der Mehrzahl: nicht einzutreibende Ausstände, unverkäufliche Waren.

Noorden, Karl von, Geschichtschreiber, geb. 11. Sept. 1833 zu Bonn, studierte zu Bonn, Marburg und Berlin und habilitierte sich 1863 in seiner Vaterstadt. Er wurde 1868 ord. Professor der Geschichte in Greifswald, 1870 in Marburg, 1873 in Tübingen, 1876 in Bonn und 1877 in Leipzig, wo er 25. Dez. 1883 starb. N. schrieb: «Die Parität in Preußen und die ultramontane Partei» (anonym, Düsseld. 1862), «Hinkmar, Erzbischof von Reims» (Bonn 1863), «Europ. Geschichte im 18. Jahrh.» (Bd. 1—3, enth.: «Der Spanische Erbfolgekrieg», Düsseld. und Lpz. 1870—82). Nach seinem Tode erschienen: «Histor. Vorträge» (hg. von Maurenbrecher, mit einem Verzeichnis sämtlicher Schriften N.s, Lpz. 1884).

Noordwijk (spr. -weit) aan Zee (am Meer), Dorf in der niederländ. Provinz Südholland, im NO. von Leiden, wohin Dampfstraßenbahn führt,

schön gelegen, zählt mit Noordwijkbinnen 4549 E. und wird als Badeort viel besucht.

Nopalpflanze, s. Opuntia.

Nopalschildlaus, s. Cochenille.

Noppen, s. Appretur (Bd. 1, S. 761 a) und Sammet.

Noer, Fürst und Graf von, s. Augustenburger Linie (Bd. 2, S. 128 b).

Norbert, der Heilige, Stifter des Ordens der Prämonstratenser (s. d.), geb. um 1085, stammte aus dem Geschlecht der Grafen von Gennep, ward schon in früher Jugend Kanonikus zu Xanten und Köln und Hofkaplan Kaiser Heinrichs V. und ergab sich einem üppigen Leben. Die Rettung aus einer Todesgefahr machte auf ihn einen so tiefen Eindruck, daß er auf seine reichen Einkünfte verzichtete, seit 1118 in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden als Bußprediger herumzog und endlich 1121 nach der verschärften Augustinischen Regel den Prämonstratenserorden gründete. 1126 wurde N. Erzbischof von Magdeburg und hatte als solcher wegen seiner Strenge schwere Kämpfe mit dem Klerus zu bestehen; auch war er wiederholt als Unterhändler zwischen Papst und Kaiser thätig. Er starb 6. Juni 1134 und wurde 1582 von Gregor XIII. heilig gesprochen. Gedächtnistag: 6. Juni. — Vgl. Rosenmund, Die ältesten Biographien des heiligen N. (Berl. 1874); Mannl, Zur Litteratur über den heiligen N. (im «Litterar. Handweiser», 1890, 198—203).

Norbertiner, geistlicher Orden, s. Prämonstratenser.

Norburg, s. Alsen.

Norcia (spr. -tscha, lat. Nursia), Stadt in der ital. Provinz Perugia, Kreis Spoleto, am westl. Fuße der Monti Sibillini, zählt (1881) 4400 (als Gemeinde 8733) E., ist Bischofssitz, hat ein Seminar, ein Gymnasium, eine technische Schule, bedeutende Tuchfabriken, eine Rübenzuckerfabrik und Handel mit Schweinen, Öl und Wein.

Nord (spr. nohr), das nördlichste Departement Frankreichs und nach dem Seine-Departement auch das bei weitem volkreichste, besteht aus Teilen von Flandern, Hennegau und Cambrésis und wird von der Nordsee im N., Belgien im N. und O. und den Depart. Aisne im S., Somme und Pas de Calais im W. begrenzt. N. hat auf 5680,87 qkm (1891) 1736341 E. (66157 mehr als 1886), also 306 auf 1 qkm, und zerfällt in die 7 Arrondissements Avesnes, Cambrai, Douai, Dunkerque, Hazebrouck, Lille und Valenciennes mit 65 Kantonen und 666 Gemeinden. Hauptstadt ist Lille. 20 Städte haben mehr als 10000 (davon 4 mehr als 30000) E. und Lille und Roubaix je über 100000 E. Die Bewohner sind teils Vlämen (nördlich der Lys), teils Wallonen, doch sprechen nur noch 10 Proz. vlämisch. Die 35 km lange Küste hat die zwei Häfen Dünkirchen und Gravelingen, ist mit Dünenreihen besetzt, sonst flach wie das ganze Innere, ausgenommen im SO., wo die Ausläufer der Ardennen noch bis 266 m ansteigen. Im N. fließen Aa und Yser zur Nordsee, die Mitte wird von der Schelde und ihren Nebenflüssen Lys und Scarpe bewässert und im S. fließt der Sambre, ein Nebenfluß der Maas. Durch den Kanal von St. Quentin wird die Schelde mit dem Seinebecken verbunden; überhaupt hat dieses Departement die meisten Kanäle (240 km), wozu noch 253 km schiffbare Flußstrecken kommen. Das Klima ist kühl und die Luft meist sehr feucht; der reichlich bewässerte Boden ist, abgesehen von den Dünen und einigen Morästen, sehr fruchtbar (namentlich bei Lille) und die Landwirtschaft steht auf hoher Stufe. 1892 wurden 3246525 hl Weizen, 175447 hl Roggen, 347655 hl Gerste, 3295967 hl Hafer gebaut, außerdem Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Kohl, Rüben, Gemüse, Obst, Hanf, Flachs im Überfluß, Colza und andere Ölpflanzen, Tabak, Hopfen, Cichorien und viel Runkelrüben für die Zuckerfabrikation. Der Gartenbau ist bedeutend, die Blumenzucht sorgfältig wie in Holland und Baumschulen sind in großer Zahl vorhanden. Die Wälder nahmen 1888 nur 21087 ha (also nur etwa 3,7 Proz. der Oberfläche) ein, wovon der größte der von Mormale bei Le Quesnoy allein 9103 ha bedeckt, dafür giebt es viel Wiesen und somit beträchtliche Viehzucht und Milchwirtschaft. Die Fluß- und Küstenfischerei sind sehr ergiebig, namentlich der Heringsfang, auch gehen von den beiden Häfen etwa 130 Schiffe jährlich auf den Kabeljaufang aus. Von den zahlreichen Mineralquellen sind die von St. Amand-les-Eaux an der Scarpe die berühmtesten. Auch Marmor- und andere Steinbrüche, Thonlager zur Töpferei und Ziegelbrennerei und ausgedehnte Torfstiche werden ausgebeutet, große Steinkohlenlager mit 48 der wichtigsten Gruben Frankreichs, namentlich bei Lille und Valenciennes, können den Bedarf dieses industriereichsten aller franz. Departements nicht decken. Die wichtigsten Industriestädte sind Lille, Roubaix, Tourcoing, Avesnes, Cambrai, Douai, Valenciennes und St. Amand, wo es zahlreiche Woll-, Baumwoll-, Flachs- und Hanfspinnereien, Färbereien und Bleichereien giebt. Außerdem sind zahlreiche Zuckersiedereien, Hütten- und Hochöfen für Guß- und Stabeisen sowie Stahl, ferner metallurgische Etablissements, Weißgerbereien, Fabriken für Garleder, Papier, Glas, Krystalle, Porzellan- und Thonwaren, Seife und Salzfleisch, Töpfereien und Ziegeleien, Bierbrauereien und Brennereien vorhanden. In N. giebt es über 5000 Dampfmaschinen mit mehr als 104000 Pferdestärken. Auch mit Schiffbau und Schiffahrt beschäftigen sich viele Einwohner. Die Ausfuhr geht hauptsächlich über Dünkirchen, das infolgedessen einen großartigen Aufschwung nimmt. Außer den vielen Wasser- und guten Landstraßen ist auch ein Eisenbahnnetz vorhanden, das mit den Linien Valenciennes-Lille-Dünkirchen, Paris-Brüssel und vielen Zweigbahnen 1886 im Departement eine Gesamtlänge von 1013 km hatte. Es giebt 4 Lyceen und 12 Collèges. — Vgl. Brunet, Merdacq und Lecocq, Géographie générale du départ. du N., physique, politique, économique (Lille 1888).

Nordafrikanische Missionsgesellschaft, Missionsgesellschaft, die 1881 in England entstand, und zwar infolge der Arbeiten mehrerer sog. Glaubensmissionare (s. Mission, Bd. 11, S. 932 b) in Nordafrika. Marokko, Algier, Tunis, Tripolis und selbst Ägypten ist ins Auge gefaßt. 1892 gab es 16 Stationen mit einem Personal von 75 Männern, Frauen und Fräulein (40). Die N. M. wirkt durch Schriftenverbreitung, Hausbesuche und besonders ärztliche Pflege. Einnahme: 116000 M.

Nordalbinger (Nordalbingi), Nordleute (Nordliudi), der nördlich von der Elbe wohnende Zweig der Sachsen (s. d.). Ihr Land Nordalbingia (Nordelbingen), auch Saxonia transalbina (überelbisches Sachsen) genannt, zerfiel in vier Gaue, von denen Karl d. Gr. Holstein, Stormarn und Dithmarschen seinem Reiche einverleibt hat, während er den vierten östl. Gau Wagrien den slaw. (wendischen) Obotriten überließ. (S. Holstein.)

Nordamerika, die nördl. Hälfte der Neuen Welt oder Amerikas, hängt mit der südl. kleinern Hälfte nur durch den niedrigen schmalen Isthmus von Panama zusammen und wird durch den Golf von Mexiko und das Karibische Meer von derselben geschieden. Scheidet man Centralamerika (s. d.) als besondern Teil aus, so reicht N. im S. bis zum Isthmus von Tehuantepec. N. bedeckt ohne Grönland und das Arktische Amerika 19,8 Mill. qkm und zählt etwa 84 Mill. E., die sich auf die drei Staaten sehr ungleich verteilen. Alles Nähere über Oberflächengestaltung, Klima, Produkte u. s. w. s. Amerika, Britisch-Nordamerika und Canada, Mexiko und Vereinigte Staaten von Amerika. Über die frühere Entdeckungsgeschichte s. Amerika.

Entdeckungsgeschichte im 19. Jahrhundert. Für das britische Gebiet und Alaska sind folgende Reisen zu nennen: Kapitän John Palliser erforschte 1857—59 die Felsengebirge, daran schloß sich die Red-River-Expedition unter Gladmar, Hind, Napier und Dawson 1857 in das Land zwischen dem Red-River und dem Felsengebirge. 1859 entdeckte McFarlane den nördlich vom Bärensee entspringenden Andersonfluß. Von 1862 bis 1873 machte der franz. Missionar Abbé Petitot die ausgedehntesten Reisen vom Großen Sklavensee bis zum Mackenzie und zum Eismeer. R. C. Mayne und H. J. Palmer bereisten Britisch-Columbia, R. Brown erforschte 1863 die Insel Vancouver und 1866 die Königin-Charlotten-Inseln. Britisch-Columbia verdankt die gründliche Erforschung namentlich seines südl. Teils vor allem der Schwierigkeit, eine günstige Eisenbahnlinie für den Canadian Pacific Railway aufzufinden. Columbia hatte sich nämlich unter der Bedingung an Canada angeschlossen, daß binnen 10 Jahren eine Eisenbahn beide Kolonien verbände.

Durch die 5jährigen Untersuchungen A. Waddingtons über die beste Linie für eine Eisenbahn von Canada nach Britisch-Columbia wurde die erste klare Übersicht über die Gliederung der Felsengebirge in Britisch-Columbia gewonnen. Ihm folgte 1872—73 C. H. Gansby. Besonders wichtig wurden die geolog. Aufnahmen in Canada unter Leitung von A. R. C. Selwyn, am Nord-Saskatchawan 1873 in Gemeinschaft mit R. Bell, am Süd-Saskatchawan durch J. Richardson und 1875 durch Selwyn selbst in Vancouver und Britisch-Columbia, durch Dawson, Bell u. a. Die auf dem 49. Parallel durch den Kontinent laufende Grenze zwischen Canada und der Union wurde von 1872 bis 1875 von der North-American Boundary Expedition genau aufgenommen und geologisch und botanisch erforscht. Diese Arbeiten im nordwestl. Canada trugen noch den Charakter echter Forschungsreisen, ebenso wie die meisten Reisen, die von den Amerikanern in dem 1867 von Rußland erworbenen Alaska ausgeführt wurden. Dahin sind zu rechnen: die Reisen von Fr. Whymper und W. H. Dall (1866—67), Ch. W. Reymond 1869, A. Pinard (1871 auf den Aleuten), während 1871 und in den folgenden Jahren unter W. H. Dall die Küsten vermessen wurden. Im Sept. 1880 erforschte V. Schulze den Unterlauf des Chilcat-River. 1882 nahmen die Brüder Krause den Chilcat-Inlet auf und machten topogr. und ethnogr. Studien an der Westküste. 1883 befuhr Schwatka mit dem Topographen Homan den Jukon und vermaß ihn in seinem ganzen Laufe. 1885 erforschte H. J. Allen das Flußgebiet des Kupferflusses, den Tanana sowie den untern Lauf des Koukuk (Kojukuk). Der Kowak (auch Putnam genannt) wurde 1883 von Stoney entdeckt, 1884 von Lieutenant Cantwell bis zu seiner Quelle befahren. Stoney machte 1885 eine Schlittenreise nach dem Natak aufwärts bis in das Quellgebiet und nahm im Jan. 1886 die Umgebung des Selawiksees auf. Howard erreichte mit Price 25. Juni 1886 den Arktischen Ocean unweit östlich von Point Barrow. Der Geolog Woolfe überwinterte 1884—85 bei Kap Lisburne und nahm die Küste südlich bis zum Nunatak auf; Schwatka unternahm im Juni 1886 auf Kosten der «New York Times» die Erforschung der St. Elias-Alpen und fand einen in die Icy-Bai mündenden Fluß, den er Jones-River nannte. In den J. 1881—83 bereiste Kapitän Jacobsen zur Beschaffung ethnolog. Sammlungen für das Berliner Museum für Völkerkunde die Insel Vancouver, die Königin-Charlotte-Inseln und mehrere Punkte der Küste von Britisch-Columbia und Alaska. Im Sommer 1883 erforschte im Auftrage der Regierung von Britisch-Columbia Sproat den durch die Pacificbahn erschlossenen Distrikt Kootenay am Oberlaufe des Columbia-River und am Kootenay (Kootanie) zwischen den Rocky-Mountains im O. und der Selkirk-Range im W. Die bisher noch nicht erforschten Gebiete zwischen den Strömen Mackenzie und Jukon bereisten zwei engl. Touristen Garland und Beatty. Um die Grenze zwischen Alaska und Britisch-Columbia zu bestimmen, ging Kapitän McGarth (1889) den Jukon hinauf.

Die lebhafte Agitation des canad. Geologen Bell, welche zum Zweck der billigern Verfrachtung der in den westl. Territorien Britisch-Nordamerikas hervorgebrachten Brotstoffe die Erschließung der Hudsonbai und Hudsonstraße für den Dampferverkehr ins Auge gefaßt hat, rief 1884 und 1885 zwei staatlich unterstützte Expeditionen hervor, welche die Schiffbarkeit und die Eisverhältnisse zu untersuchen hatten. Die erste Expedition errichtete sieben Stationen, welche die meteorolog. Verhältnisse zu beobachten hatten (1884—85). Bell selbst war mit geolog. und naturhistor. Untersuchungen betraut. Die Beobachtungen haben die Schiffbarkeit während der Monate Juli bis Oktober festgestellt. 1886 untersuchte Low die Hudsonbai.

Labrador wurde in seinem östlichsten Teile 1880 von Stearns, von der kleinen Insel Bonne Esperanol aus, in der Belle-Isle-Straße, nach allen Richtungen durchzogen, um zoolog. und botan. Sammlungen anzulegen. Das nordwestl. Labrador durchkreuzte auf einem Boote im Sommer 1884 der Missionar Peck, Sendbote der Church Missionary Society unter den Eskimo der Hudsonbai, von der Station am Little-Whale-River an der Ostküste der Hudsonbai bis Fort Chimo, Posten der Hudsonbaicompagnie an der Ungavabai. Die Vermutung, daß der See Mistassini (Mistiashini, Mistissinny) im südl. Labrador an Größe sogar den Lake Superior übertreffe, wurde endgültig beseitigt durch die Aufnahme dieser Erweiterung des Rupert-River, welche im Juli 1885 eine canad. Expedition unter Macoun und Low bewerkstelligte.

In den Vereinigten Staaten wurde schon zu Anfang des Jahrhunderts (1804—6) ein großer Erfolg erzielt durch Lewis und Clarke, die von Missouri aus über das Felsengebirge gingen, die Quellflüsse des Columbia entdeckten und auf diesem Strom das Meer erreichten.

Um dieselbe Zeit wurde Pike ausgesandt, die Quellen des Mississippi zu erforschen, und durchstreifte auf einer zweiten Expedition die Prairien an den Quellen des Arkansas und südl. Red-River. 1819 erforschte Major Long das Felsengebirge und erhielt 1823 von der Regierung den Auftrag, den St. Petersfluß und das Land an der Nordgrenze der Union zwischen Red-River, der Hudsonbai und dem Obern See zu bereisen. 1832 entdeckte Schoolcraft die Quellen des Mississippi. Dann folgten von 1842 bis 1844 die wichtigen Expeditionen des Kapitäns Fremont (s. d.) zur Erforschung der Pässe des Felsengebirges.

Nach Fremonts wichtigen Forschungen trat auch in der Union der praktische Gesichtspunkt, einen Weg für eine Eisenbahnlinie über das Felsengebirge zu finden, in den Vordergrund. Militär. Aufnahmen gingen voraus. Major W. H. Emory untersuchte 1846—47 den Arkansas, Rio Grande del Norte und Rio Gila, Kapitän W. H. Warner 1847—49 Kalifornien, J. W. Abert den Canadianfluß und 1845—47 Neu-Mexiko, Simpson das Navajoland 1849, Stansbury 1849—50 das Gebiet des Großen Salzsees, J. E. Johnston 1849—51 Texas, Marcy 1852 die Quellen des südl. Red-River. Dann folgten zum Zweck der projektierten Eisenbahn zahlreiche Aufnahmen in den J. 1853—55 vom 49.° der Breite bis zur mexik. Grenze. In der Begleitung Warrens, der zuerst den Lauf des Missouri zwischen Fort Pierre und Fort Union aufnahm, befand sich der Geologe Hayden, dem wir später noch eine Reihe wichtiger Forschungsresultate verdanken. Die geolog. und geogr. Aufnahmen der Territorien (Geological and geographical surveys of the Territories), die 1879 mit den geolog. Aufnahmen der Vereinigten Staaten (United States geological survey) verschmolzen wurden, begannen 1867 unter Haydens Leitung. 1871 wurde der Yellowstone Nationalpark, dann Utah, Idaho und Colorado von Hayden, das Coloradogebiet 1869—72 von Powell, 1875 die Black Hills von Jenny und Newton erforscht.

Die neue Durchforschung der pacifischen Seite begann 1860 mit der Reise des Ungarn John Xantus durch die Halbinsel Kalifornien, 10 Jahre später durchstreifte der Geologe Cl. King das Kaskadengebirge, ihm folgten A. Hague und S. F. Emmons. Die genauere Kenntnis der Sierra Nevada von Kalifornien verdanken wir dem Chef der geolog. Aufnahmen dort, J. D. Whitney. Unter der Leitung Wheelers standen die 1869 in Angriff genommenen Aufnahmen der westl. Gebiete (Geographical Surveys west of the 100th Meridian). 1879 fand eine neue Organisation der geolog. Aufnahme der Union statt; mit der Leitung wurde Clarence King betraut, welcher zunächst seine Thätigkeit auf die Staatsländereien des Westens beschränkte. Dieses Gebiet wurde behufs der geolog. Aufnahme in vier Sektionen geteilt, welche von Emmons (Rocky-Mountains), Dutton (Colorado), Gilbert (Großes Becken) und Hague (Pacific) geleitet werden. Am schnellsten ist die Aufnahme der Division des Colorado vorgeschritten. Durch Gesetz vom 7. Aug. 1882 wurde die Thätigkeit der geolog. Landesaufnahme ausdrücklich auf alle Staaten der Union ausgedehnt.

Das Quellgebiet des Mississippi ist 1876 vom United States General Land Office aufgenommen und mappiert worden; eine von der Neuyorker Verlagsfirma Ivison, Blakeman, Taylor & Comp. zur Widerlegung Glaziers, der die Quelle in einem See südlich des Itaska vermutete, unter Führung von Clarke ausgesandte Expedition wies die Richtigkeit der Vermessungen des Land Office nach. Im Sept. und Okt. 1881 untersuchte Symons den Fluß Columbia von der Grenze Washingtons gegen Britisch-Columbia stromabwärts bis zur Einmündung des Snake-River bei Ainsworth; seine Forschungen erstreckten sich auch auf die Uferlandschaften des Columbia hinsichtlich ihrer Ansiedelungsfähigkeit. In Oregon entdeckte 1883 Diller am Diamond-Peak, an den Three Sisters und am Mount-Jefferson Gletscher; die 1870 von King aufgefundenen echten Gletscherbildungen am Mount-Shasta im nördl. Kalifornien wurden 1883 durch Thompson eingehender untersucht.

Für die Kenntnis **Mexikos** waren die Untersuchungen und Arbeiten Humboldts 1802—4 epochemachend. Ihm folgte im südl. Teile des Landes 1805—7 Kapitän Dupaix, 1827 Mühlenpfordt, 1845—48 Karl Heller besonders in Yucatan und um dieselbe Zeit der nordamerik. Gesandtschaftssekretär Brandy Mayer. Schon 1829 wurde unter Leitung von Bernardo Gonzalez Angulo, dem mexik. Minister des Innern, eine permanente Kommission ernannt unter dem Titel: Instituto nacional de geografia y estadistica, später Sociedad mexicana de geografia, die noch besteht und deren Aufgabe die Beschreibung der einzelnen Territorien und Entwurf von Karten war. Infolge der franz. Militärexpedition unter Bazaine 1863—65 ging auch eine wissenschaftliche Expedition nach Mexiko, deren Resultate in dem Werke «Mission scientifique au Mexique et dans l'Amérique centrale» niedergelegt sind. Den Südwesten der Vereinigten Staaten sowie den Nordwesten von Mexiko bereiste 1883 der Niederländer ten Kate zum Zweck ethnolog. Forschungen. Désiré Charnay durchforschte Jan. 1881 die Ruinen von Palenque im mexik. Staate Chiapas und besuchte später Tula, Teotihuacan und andere Ruinenstätten, ging dann nach Yucatan und erforschte die Ruinenstadt Aké. Am 22. März 1882 fand er am linken Ufer des obern Usumacinta, im Lande der Lacandones, im Staate Chiapas, Ruinen einer großen Stadt mit prächtigen Bauten und Basreliefs. 1888 setzte die mexik. Regierung eine Kommission ein zur kartogr. Aufnahme und physik.-geogr. Erforschung des Landes, deren erste Arbeiten vorliegen. Die Vulkane studierten 1887/88 Lenk und Felix, 1889/90 Heilprin.

Nordamerikanische Freistaaten, s. Vereinigte Staaten von Amerika.

Nordamerikanische Litteratur. Was auf dem Gebiete der Litteratur bis in das erste Viertel des 19. Jahrh. geleistet worden war, war meist unbedeutend und zeigte kaum den leisesten Anflug von charakteristisch amerikanisch-nationalem Wesen. Allein in der kurzen Zeit eines halben Jahrhunderts hat sich in den Vereinigten Staaten eine eigene reiche und vielversprechende Litteratur entwickelt. Sie hat nicht bloß alle Gebiete der exakten und spekulativen Wissenschaft in ihren Bereich gezogen, sondern auch auf dem Gebiete der Dichtung sich einen ehrenvollen Platz errungen.

Die Geschichte der N. L. kann in drei Abschnitte eingeteilt werden.

1) Der erste, die Litteratur der **Kolonialperiode** (etwa 1607—1765), von ihrem meisterhaften Histo-

riker Moses Coit Tyler in eine erste Kolonialzeit 1607—76, und eine zweite 1676—1765 eingeteilt, enthält mehr theol. Schriften als Erzeugnisse der schönen Litteratur. Die erste gedruckte Sammlung von Versen, das sog. «Bay Psalm Book» (Cambridge 1640), ist ein Monstrum von Geschmacklosigkeit; die ersten originalen Gedichte u. d. T. «The tenth Muse, lately sprung up in America» (Lond. 1650) verfaßte die Frau des Gouverneurs Bradstreet, Anne Bradstreet (gest. 1672). Von der ganzen Flut von (meist Gelegenheits-) Gedichten des folgenden Jahrhunderts sind vielleicht das Klagegedicht auf Nathaniel Bacons Tod (1676), einige Gedichte von Will. Wood, John Norton, Urian Oakes, das früheste amerik. Volkslied auf «Lovewell's fight» (1725), ferner «The song of Braddock's men» (1755) zu nennen. Das erste auf amerik. Boden entstandene Drama ist «Prince of Parthia» (1765) von Thomas Godfrey (gest. 1763), der auch als lyrischer Dichter Erwähnung verdient.

Bei weitem bedeutendere Vertreter hatte die Prosa gefunden. Hervorzuheben sind die Reisebeschreibungen von Kapitän John Smith und Strachey und die frühen Berichte über die Anfänge und die Weiterentwicklung in den Kolonien von W. Bradford und J. Winthrop, von Francis Higginson, Winslow, Edward Johnson, D. Gookin, William Wood in den anonymen «Burwell Papers», von Benj. Church, Sam. Penhallow, William Hubbard, Cadwallader Colden, David Brainerd, Thomas Prince u. a. Die Namen der bedeutendsten Theologen sind Hooker, Cotton, Roger Williams, Oakes, Byles, Richard, Increase und Cotton Mather Vater, Sohn und Enkel, John Wise (etwa 1652—1725) und Jonathan Edwards (1703—58). Der letztere ist zugleich der erste Philosoph Amerikas, dessen Metaphysik jedoch im Dienste der Theologie stand.

In diese Periode fallen auch noch die ersten Schriften zur Bekämpfung der Sklaverei von den Quäkern: John Woolmans (gest. 1772) «Some considerations on the keeping of Negroes» (1754) und Anthony Benezets (gest. 1784) «A caution to Great Britain and her colonies relative to enslaved Negroes» (1767). (Vgl. W. F. Poole, Anti-slavery before 1800, Cincinnati 1887.) Allgemeines Aufsehen erregten bald darauf die Gedichte der 1761 nach Amerika gebrachten Negerin Phillis Wheatly (gest. 1784). Von großem Einfluß waren die Schriften von Benjamin Franklin, dessen Leben und Thätigkeit in die folgende Epoche übergreift. In dem 1732 von ihm begründeten «Poor Richard's Almanac» erschien 1757 die berühmte «Rede Vater Abrahams», die u. d. T. «The way to wealth» lange Zeit eines der gelesensten Bücher war. (Vgl. Spofford im «American Almanac» 1878; J. Partons Life of Franklin, 2 Bde., Neuyork 1864 u. s. w.)

2) Der zweite Abschnitt der amerik. Litteratur, die **Revolutionsperiode** (1765—1800), ist eine Blütezeit der polit. Litteratur. Dieser Zeit gehören an: Samuel Adams (1722—1803), James Otis (1725—83), John Dickinson (1732—1808), Josiah Quincy jun. (1744—75), Patrick Henry (1736—99), Timothy Pickering (1745—1829); die Präsidenten George Washington (1732—99), John Adams (1735—1826), Thomas Jefferson (1743—1826), John Quincy Adams (1767—1848); die durch den «Federalist» (1787—88) zu einer Gruppe vereinigten James Madison (1751—1836), John Jay (1745—1829) und Alexander Hamilton (1757—1804); ferner Fisher Ames (1758—1808), Albert Gallatin (1761—1849), Joseph Story (1779—1845) und der auch in der Französischen Revolution genannte Thomas Paine (1737—1809).

Von Historikern hat diese Periode aufzuweisen den englisch-patriotisch gesinnten Thomas Hutchinson (1711—80) und die auf Seite der Revolution stehenden Jeremy Belknap (1744—98), David Ramsay (1749—1815) und William Henry Drayton (1742—79). Obwohl schon mehr der folgenden Zeit angehörend, können hier angeschlossen werden Hannah Adams (1755—1832), John Marshall (1755—1835), Robert Proud (1728—1813) und Abiel Holmes (1763—1837). Als Verfasser von Reisebeschreibungen ist zu nennen der Botaniker John Bartram (1699—1777), dessen Sohn William B. (1739—1823) des Vaters Fußstapfen folgte.

Die Revolutionszeit und die früheste Periode der Republik hat an Dichtern nur eine geringe Anzahl hervorgebracht, deren bekanntester und beliebtester Philip Freneau (1752—1832) ist. Seine besten Gedichte zeichnen sich durch Frische, Phantasie und glühende Freiheitsliebe aus. Ein an Hudibras erinnerndes komisches Epos «McFingal» verfaßte 1775 John Trumbull (1750—1831). Einzelne treffliche lyrische Gedichte von Thomas Paine, Joseph Warren, John Shaw, Francis und Joseph Hopkinson, J. M. Sewall, Timothy Dwight, William Clifton u. a. m. werden noch heute gelesen und gelobt, der in den Tagen der Revolution bekannt gewordene «Yankee Doodle» gilt heute noch für ein Nationallied, während die sog. «Conquest of Canaan» (von Timothy Dwight, 1752—1817) und «The Columbiad» (von Joel Barlow 1755—1812) jetzt ebenso vergessen sind, wie die Satire «The terrible Tractoration» von T. G. Fessenden. Das Drama kultivierten Royall Tyler (1757—1826) und William Dunlap (1766—1839). Als Romanschriftsteller errang Charles Brockden Brown (1771—1810) großen Erfolg auch in England und kann als würdiger Vorgänger Coopers gelten; auf dem gleichen Gebiete hat ferner der als Lyriker bekanntere H. H. Brackenridge (1748—1816) auf Erwähnung Anspruch.

Unter den theol. Schriftstellern der Revolutionszeit und Frühzeit der Republik ragen u. a. hervor Samuel Hopkins (1721—1803), der als Dichter jetzt bekanntere Timothy Dwight (1752—1817), William White (1748—1836), John Murray (1741—1815). Als Mathematiker verdienen David Rittenhouse (1732—96), als Mediziner (und Schriftsteller im allgemeinen) Benjamin Rush (1745—1813), als Botaniker und Ethnograph B. S. Bacton (1766—1815), als Ornitholog Alexander Wilson (1766—1813), als Chemiker Samuel Latham Mitchell (1764—1831) Erwähnung.

3) **Spätere Zeit der Republik.** Die dritte Periode der amerik. Litteratur (etwa 1800 bis zur Gegenwart) kann in eine Vorbereitungszeit (etwa bis 1820, «Sketch-book»), eine Übergangszeit (bis 1848, «Biglow Papers») und eine klassische Zeit zerlegt werden. Das Erscheinen des «Sketch-book» von Washington Irving (1820) gilt den Amerikanern als epochemachend besonders in ihrer prosaischen Litteratur. Auf dem Gebiete der Prosa ist seitdem eine eigentümliche Vermischung des engl. Essay und des franz. Feuilleton, eine Art von populär-philos. Abhandlung in der anmutigen Form munterer und lebendiger Plaudereien mit großem Erfolg aus-

gebildet worden. In dieser Form haben die geistvollsten der jetzt lebenden Prosaiker Amerikas mit Vorliebe ihre Gedanken popularisiert. Hier macht sich auch der Einfluß deutscher Philosophie bis zu den jüngsten Ausläufern der Hegelschen Schule herab und der deutschen klassischen Dichtkunst sehr bemerkbar. Ralph Waldo Emerson, der von Geist und Witz übersprudelnde Oliver Wendell Holmes («The autocrat of the breakfast table») und Henry D. Thoreau, der an zarter Sinnigkeit, an Durchdringung des Naturlebens mit edler menschenfreundlicher Empfindung und an Schärfe der Beobachtung unerreicht dasteht, ragen hier vor allen hervor. Um sie gruppiert sich eine große Menge Schriftsteller, die einen litterar. Sammelpunkt in dem zu Boston erscheinenden «Atlantic Monthly» gefunden haben. Ein etwas leichteres Genre derselben Specialität wird durch eine Zahl von Schriftstellern vertreten, die durch ihren lebendigen, anmutigen, zuweilen fast prickelnden Stil eher an franz. als an deutsche Art erinnern, wie W. G. Curtis, Howells, B. Taylor, F. S. Cozzens, Donald Mitchel (J. Marvel) u. a.

In den weitesten Kreisen bekannt geworden sind die Historiker George Bancroft, William H. Prescott, John L. Motley und Francis Parkman. Alle vier zeichnen sich durch gründliches Quellenstudium, scharfe Sichtung, plastische Darstellung und sorgfältige Entwirrung psychol. Probleme aus. Richard Hildreth und James Schouler haben vortreffliche allgemeine Geschichten der ersten 30 Jahre der Republik geschrieben. In neuester Zeit haben John Fiske durch umfangreiche Monographien und Justin Winsor durch seine groß angelegte und mit vielen Mitarbeitern zu Ende geführte «Narrative and critical history of America» (8 Bde., Boston 1884—89) die amerik. Geschichtsforschung sehr gefördert. Unter den zahlreichen Geschichten einzelner Staaten oder Landesteile ragen als besonders wertvoll die Werke von John G. Palfrey, John R. Brodhead, Timothy Flint, Horace E. Scudder, Henry C. Lodge, J. E. Coote, W. Barrows, N. S. Shaler, W. H. Browne, J. Royce, A. Johnston u. s. w. hervor. Die Geschichte der Urbewohner Nordamerikas haben mit großem Forscherfleiß S. G. Drake, F. L. McKenney und James Hall, George Catlin, W. L. Stone, L. H. Morgan und besonders Henry Rowe Schoolcraft (1793—1864) behandelt. Über den Bürgerkrieg schrieben Frank Moore, Horace Greely, Alex. H. Stephens, John W. Draper, Wilson, während General Sherman, Lieutenantgeneral Scott, General Grant u. a. ihre Memoiren herausgaben; ein wertvolles Werk über die Geschichte der amerik. Sklaverei schrieb Henry Wilson. Die allgemeine Weltgeschichte hat keine Bearbeitung gefunden, die sich über das Niveau der Kompilation erhebt; doch sind außer den Werken Motleys, Prescotts, Francis Parkmans, John F. Kirks wertvolle Beiträge zur Einzelgeschichte Europas veröffentlicht worden. B. Mayer und Hubert H. Bancroft sind häufig citierte Autoritäten über die Geschichte Mexikos und der pacifischen Staaten. Noch sind zu nennen die Werke von Parke Godwin (Frankreich), B. Taylor (Deutschland), H. Wheaton (Normannen), Phil. Schaff (apostolische Kirche), H. H. Milman (Juden) u. a. Die amerik. Litteraturgeschichte ist von R. W. Griswold, Tuckerman, J. S. Hart, C. D. Cleveland, E. A. und G. L. Duyckinck, S. A. Allibone, Moses Coit Tyler, E. C. Stedman, Chas. F. Richardson, A. H. Welsh, E. P. Whipple u. a. behandelt worden. Unter den Biographen sind vorzugsweise Washington Irving, Jared Sparks, Geo. W. Greene, Josiah Quincy, G. Tucker, H. S. Randall, Chas. F. Adams, W. C. Rives, J. C. Hamilton, Parton, J. T. Morse, H. C. Lodge, H. Adams, Th. Roosevelt, Karl Schurz, M. C. Tyler, E. M. Shepard, Sanborn, Lounsbury, Higginson, Woodberry, McMaster, J. Bigelow u. a. zu nennen. Als bedeutendste Leistung Amerikas auf dem Gebiete der Litteraturgeschichte kann die «History of Spanish literature» von George Ticknor (3 Bde., Newyork 1849 u. ö.) gelten.

Auf dem Gebiet der Dichtung in Prosa steht Washington Irving (1783—1859) obenan. Sein «Knickerbocker's History of New York» (1809) hat den Ufern des Hudsonstroms einen poet. Reiz verliehen. Die Zartheit und Sinnigkeit seiner Konzeption, die naive Schalkhaftigkeit der von ihm gezeichneten Figuren aus der holländ. Zeit sichern dem Werke einen bleibenden Wert. Sein «Sketchbook» gilt der hübschen Schilderungen und der anmutigen Sprache wegen auch heute noch als Meisterwerk. Von den Zeitgenossen Irvings verdienen Erwähnung: James K. Paulding (1778—1860), dessen bestes Werk «The Dutchman's fireside» (1831) ist, Joseph R. Drake (1795—1820) und Fitz-Greene Halleck (1790—1867). James F. Cooper ward durch seine, den Widerstreit zwischen der eindringenden europ. Kultur und dem Naturzustande der Indianer schildernden Romane das Urbild für zahllose Nachahmer; Frl. Catherine M. Sedgwick und Wm. G. Simms, der mit Vorliebe die südl. Staaten zum Schauplatz seiner Dichtungen wählt, gehören zu den bessern. Diese ganze Schule überflügelte Nathaniel Hawthorne durch Gewalt der Sprache und Phantasie, durch Eleganz und Reinheit seines Stils, durch die Zartheit seiner Darstellungen seelischer Zustände und durch Kraft und Schärfe in seinen Schilderungen der Schattenseiten des Lebens. Sein «Scarlet letter» (1850) wird oft schlechthin als das beste Werk der gesamten amerik. Litteratur angeführt. An Bedeutung steht Hawthorne nahe Edgar Allan Poe, der Meister der düstern, unheimlichen und sensationellen Novelle. Von den Novellistinnen ist Harriet Beecher Stowe die populärste; sie hat jedoch mit keinem ihrer zahlreichen Romane einen so beispiellosen Erfolg erreicht wie durch «Uncle Tom's cabin». Nach 1861 thaten sich besonders hervor: Cincinnatus Hiner Miller, Francis Bret Harte, der dem Kulturroman durch seine poet. Verklärung der californ. Anfänge ein neues Feld eroberte. Durch feinen Humor und glänzende Darstellungsweise zeichnet sich gegenwärtig vor allem Howells aus. Von dem 1861 in der ersten Schlacht des Bürgerkrieges gefallenen Theodore Winthrop sind später die trefflichen Novellen erschienen: «Cecil Dreeme», «John Brent» nud «Edwin Brothertoft». Das Pionierleben in den Vorposten der westl. Civilisation hat Edward Eggleston in seinen Novellen («The hoosier schoolmaster», «The end of the world», «The mystery of Metropolisville», «The circuit rider») beschrieben, während Henry James jun. («Roderick Hudson», «The American», «Watch and ward», «The portrait of a lady») eine Gleichgültigkeit in der Lokalfärbung zeigt, die ihm viele Vorwürfe eingebracht hat. Durch kurze Erzählungen («Men, women and ghosts», 1869) hat sich Elizabeth Stuart Phelps einen Namen gemacht. Ihre Novellen erinnern hier und da

an P. Heyse. Ein Günstling der Kinder ist Louisa May Alcott, die durch ihre «Little women» (1869) große Anerkennung gefunden hat, und in die gleiche Kategorie gehören Francis Eliza Burnett und John Habberton. Einen glänzenden Stil und fast zu große Einbildungskraft zeigt Harriet Spofford, geborene Prescott, in ihren «Sir Rohan's ghost» (1859), «The amber gods» (1863), «Azarian» (1864). Andere Novellisten dieser Zeit sind: George W. Cable, Albion W. Tourgée, der Norweger Hjalmar Hjorth Boyesen und die Frauen Rebecca H. Davis, Adeline D. P. Whitney, Louise Chandler Moulton, Frances Hodgson, Anne M. Crane Seemuller u. a.

Eine specifisch amerik. Form der **humoristischen Erzählung**, für die Seba Smiths «Major Jack Downing» (1833) den Typus bildet, eine drollige, durch Benutzung der hinterwälder Mundart oder Kakographie gewürzte Mischung von Eulenspiegelei und Münchhausiade, ist in neuester Zeit mit Eifer kultiviert worden. Besonders ausgezeichnet haben sich hierin: B. P. Shillaber (Pseudonym Mrs. Partington), George D. Prentice, George H. Derby (John Phoenix), Charles F. Browne (Artemus Ward), Henry W. Shaw (Josh Billings), Petroleum V. Nasby (David Roß Locke), Robert H. Newell, Bill Nye (Edgar Wilson Nye) und besonders Samuel L. Clemens (Mark Twain), in welchem die tollste Lustigkeit, die derbste, auf Übertreibung begründete Komik ihren erfolgreichen Vertreter findet. Weniger toll und derb ist Charles D. Warner; Edward E. Hale hat durch seine vorzügliche Skizze «The man without a country» (1879) Aufsehen erregt. Thomas W. Higginson schilderte in «Malbone» (1869) das Leben in Newport trefflich, während Mary A. Dodge (Gail Hamilton) in «First love is best» (1877) eine lesenswerte Novelle des modernen Lebens lieferte.

Die **lyrische Poesie** ist außerordentlich reich, die epische fast gar nicht (Longfellows «Hiawatha» ist indes rühmend zu erwähnen), die dramatische nur durch äußerst wenige Erscheinungen von wirklich litterar. Werte vertreten. Von den Deutsch-Amerikanern verdienen Erwähnung: Butz, Zuendt, Schnake, Brecht, Heinzen, Dilthey, Müller und Knotser. Unter den Lyrikern steht obenan William C. Bryant, neben ihm H. W. Longfellow, der in Deutschland durch zum Teil treffliche Übersetzungen bekannt ist. Richard H. Dana ist als Dichter des Seelenlebens durch Tiefe und Reinheit ausgezeichnet. J. G. Percival (gest. 1856), ein Vertreter des Weltschmerzes, zeigt große Herrschaft über Sprache und Metrum. Fitz Greene Halleck, einer der volkstümlichsten Dichter, zeigt eine kräftige, männliche Sprache sowie derben Realismus. G. P. Morris ist ein erfolgreicher Liederdichter, Edgar A. Poes Gedichte tragen denselben düstern, ergreifenden Charakter wie seine Erzählungen. J. G. Whittier, der Quäkerdichter von Neuengland, giebt tiefen sittlichen Überzeugungen eine Form, die an ergreifender Gewalt oft mit den Chorälen Luthers, an Zartheit mit Hölty wetteifern. James R. Lowell, voll reicher Phantasie, geregelt durch feinsten ästhetischen Formensinn, steht auch als polit. und kritischer Schriftsteller unerreicht in der kurzen anschaulichen Charakteristik von Situationen und Menschen. Seine «Biglow Papers» (1848) bezeichnen eine Epoche in der amerik. Litteratur und seine ernsthaften Gedichte («Three memorial poems», «The cathedral» u. s. w.) pflegen von den feinsten Kennern als die Krone der amerik. Poesie angeführt zu werden. Oliver W. Holmes ist besonders genial in seinem Humor, weniger glücklich in reflektierender Poesie, in seinen prosaischen Schriften von attischer Feinheit und kaustischem Witz, dabei jedoch nie ohne sittlichen Ernst. Walt Whitmans formlose Poesie bietet für einen Nichtamerikaner wenig Genuß, aber seine Gemeinde sieht in ihm einen Genius ersten Ranges. J. G. Saxe hat durch seine derbe Komik hohe Popularität erlangt. Der großen Zahl von Dichtern zweiten Ranges gehören an G. H. Boker, Bayard Taylor, R. H. Stoddard, W. A. Buttler (zuerst als Satiriker bekannt geworden), John Hay, Thomas B. Aldrich, John James und seine Frau Sallie M. Piatt, Henry Timrod, Paul H. Hayne, Forceythe Willson, Elbridge J. Cutler, George P. Lathrop, Ch. G. Leland (Übersetzer der Heineschen «Reisebilder», Verfasser von «Hans Breitmann's ballads», ganz von deutschem Wesen durchdrungen), E. C. Stedman, besonders ausgezeichnet durch seine markig-kräftigen Kriegspoesien, und Charles G. Halpine, der unter dem Namen Private Miles O'Reilly zum Béranger des Bürgerkrieges geworden ist und in glücklichster Weise den ihm angestammten irischen Charakterzügen einen berechtigten Platz in der amerik. Poesie erobert hat. Von Dichterinnen sind zu nennen die Schwestern Alice und Phöbe Cary, Edna D. Proctor, Julia W. Home («Hymn of the Republic»), Maria Brooks (gest. 1845), Frau F. S. Osgood und Helene Fiske Jackson. Als Dramatiker haben sich versucht G. H. Boker («Calaynos» 1848), J. H. Payne («Brutus» 1820), N. P. Willis und Epes Sargent. Als Übersetzer fremder Dichtungen ragen Longfellow (Tegnérs «Nachtmahlskinder» und Dante), C. T. Brooks und Bayard Taylor (beide Goethes «Faust»), T. W. Parsons (Dante), Leland (Heine) und George Ticknor (span. Romanzen) hervor. Taylors «Faust» ist eine klassische Leistung.

Unter den **periodischen Zeitschriften** nimmt die 1815 gestiftete «North American Review» den ersten Rang ein. Die Monatsschriften «New Englander» (New-Haven), «Princeton Review», «Unitarian Review», «Catholic World» u. s. w. sind alle mehr oder weniger religiös gefärbt, während «The Atlantic Monthly» (Boston), «The Century» (Neuyork), «Harper's New Monthly Magazine» (ebd.), «The Overland Monthly» (San Francisco) und «The Californian Magazine» u. a. m. rein litterar. Monatszeitschriften sind; litterarisch-wissenschaftlich ist das «Popular Science Monthly». (S. Vereinigte Staaten von Amerika, Zeitungswesen.)

Um die engl. **Philologie** haben sich die Lexikographen Noah Webster (1758—1843) und Joseph E. Worcester (1784—1865) sowie der Linguist George P. Marsh, J. R. Bartlett, Goold Brown, W. C. Fowler, F. A. March u. a. verdient gemacht, und eine jüngere Schule, welche in Deutschland gelernt hat, hat deutsche Methode und Forschungsart eingeführt; zu letztern gehören J. M. Hart, J. W. Harrison, A. S. Cook, Th. W. Hunt, Ch. W. Kent, J. L. Hall, R. Sharp, W. M. Baskervill, Garnett u. s. w. Die vergleichende Sprachforschung, und besonders das Sanskrit, hat an W. D. Whitney einen Vertreter ersten Ranges. Das Studium der Indianersprachen haben gefördert John Pickering, Albert Gallatin, H. R. Schoolcraft, P. E. Duponceau, E. G. Squier, W. W. Turner, Frau M. H. Eastman, J. Hammond Trumbull, Major Powell und ein Kreis jüngerer Forscher, deren Arbeiten das Bureau of Ethnology zu Washington veröffent-

licht. Von archäolog. Forschern sind hervorzuheben: Schoolcraft, Bradford, Squier, J. W. Foster, H. H. Bancroft, Baldwin, Bandelier u. s. w., von Ethnologen Morton, Nott, Gliddon, Agassiz, John Bachman, Bartlett und G. Brühl. — Vgl. Dunlap, American theatre (1832); Nic. Trübner, Bibliographical guide to American literature (Lond. 1859); Hutton, American actor series (1881 fg.); Nichol, The American literature (Edinb. 1882); Karl Knortz, Geschichte der N. L. (2 Bde., Berl. 1891); eine Chrestomathie mit sorgfältiger Biographie ist die Library of American literature von E. C. Stedman und E. M. Hutchinson (11 Bde., 1888—90).

Die **deutsch-amerikanische Litteratur** ist verhältnismäßig gering. Die ersten Spuren litterar. Thätigkeit sind fast ohne Ausnahme Belege für die Ursachen, welche in erster Reihe den Anstoß zur Auswanderung gaben, sie sind also religiösen und polit. Charakters. Franz Daniel Pastorius schrieb vier lat. Traktate, Kelpius Briefe und Gedichte in weitschweifendem Stil und Konrad Beißel «Göttliche Liebes- und Lobesgethöne» (1730) u. s. w. 1743 erschien eine deutsche Bibel, die erste auf dem westl. Kontinent in einer europ. Sprache gedruckte. Außerdem druckte B. Franklin unter anderm deutsche Andachts- und Erziehungsbücher. Am 20. Aug. 1739 erschien die erste deutsch-amerik. Zeitung, der «Hochdeutsche Pennsylv. Geschichtschreiber», um bald als «Der Berichter» und seit 1745 wöchentlich als «Germantowner Zeitung» veröffentlicht zu werden. Crellius gab seit 1743 ein wöchentliches Blatt «Deutsche Zeitung» und G. Armbrüster eine halbwöchentliche heraus; wichtiger ist der von H. Miller in Philadelphia herausgegebene «Pennsylv. Staatsbote» (1762—79). Die «Philadelphia-Korrespondenz» erschien von 1775 bis 1788 und der «Reading-Adler», die älteste noch jetzt bestehende deutsche Zeitung des Landes, von 1789 an. Überhaupt mehrte sich bis Ende des 18. Jahrh. die Zahl der deutsch-amerik. Blätter stark. In dem ersten halben Jahrhundert der Republik gab es nur deutsche Zeitungen, keine Bücher. Von diesen war «Der amerik. Korrespondent» in Philadelphia (1825—32) die beste.

Zu den Größen der deutsch-amerik. Litteratur zählt besonders Therese A. L. Robinson, geborene von Jacob, die unter dem Pseudonym Talvj außer zahlreichen Schriften in engl. Sprache «Die Unechtheit der Lieder Ossians» (Lpz. 1840), «Geschichte der Kolonisation von Neuengland» (ebd. 1847) verfaßte und Pickerings «Über die indian. Sprachen Amerikas» (ebd. 1834) übersetzte. Auf dem Gebiete der deutsch-amerik. Reisebeschreibung und der Geschichtschreibung ist Erhebliches geleistet worden. Braun, H. von Martels, F. von Raumer, Franz von Löher, E. Klauprecht, H. Kriege, G. Körner und F. Kapp sind die bedeutendsten. In der Neuzeit haben Oswald Seidensticker, G. Körner, Anton Eickhoff und H. A. Rattermann histor. und biogr. Werke in deutscher Sprache veröffentlicht. Am zahlreichsten sind die Erzeugnisse der schönen Litteratur, vornehmlich der Lyrik. Erwähnenswert sind: G. Asmus («Am Skizzenbüchele»), G. Brühl («Poesien des Urwalds», «Die Heldin des Amazon», «Charlotte»), Julius Bruck («Bunte Blüten»), Kaspar Butz («Gedichte eines Deutsch-Amerikaners»), F. K. Castelhun («Gedichte»), E. Dorsch («Aus der Alten und Neuen Welt»), Konrad Krez («Aus Wisconsin»), Th. Kirchhoff («Adelpha», «Balladen und neue Gedichte»), F. Moras («Gedichte und Randzeichnungen»), Fr. Lerow («Gedichte»), K. Heinzen («Gedichte»), F. A. Schmitt («Atlantis»), E. A. Zündt («Lyrische und dramat. Dichtungen») und Minna Kleeberg, Mathilde F. Anneke, H. Epier, E. Märtlin, John Straubenmüller, K. H. Schnaufer u. a. Spärlicher ist das Drama vertreten. Butz, Zündt, Schnake, B. Precht, K. Heinzen, Karl Dilthey, Wm. Müller, Dr. Knotser, G. Wörner u. a. haben Schauspiele, Lustspiele u. s. w. geschrieben, welche jedoch nur eine lokale Bedeutung erlangt haben. Mit Geschick beteiligten sich in der Novellistik: E. Klauprecht, J. Hassaurek, Douai, R. Solger, K. Dilthey, F. Lerow, R. Lerow, D. Ruppius, B. Möllhausen, L. R. Wollenweber, Kathinka Sutro-Schücking, D. Dreiel, A. Siemering, F. Münch u. a. Als belletristische Zeitschrift ist das «Philadelphische Magazin oder Unterhaltender Gesellschafter für die Deutschen in Amerika» (1798) zu erwähnen; 1835 trat «Frank Leslies Illustrierte Zeitung» an die Öffentlichkeit. Am erfolgreichsten ist das «Neuyorker belletristische Journal», das 1852 von R. Lerow gegründet wurde und später unter Leitung von Udo Brachvogel und Julius Göbel stand. Diesem schloß sich «Um die Welt» und das Witzblatt «Puck» an, welches unter der artistischen Leitung von J. Keppler die größten Erfolge erzielt hat. Epochemachend waren vornehmlich in freisinniger Richtung die Zeitschriften «Fackel» von S. Ludwigh (bis 1869), der «Pionier» von K. Heinzen (1854—79), dann die Monatshefte «Atlantis» von Chr. Esselen und die «Deutsch-amerik. Monatshefte» von K. Butz, später von Lerow fortgesetzt. Die «Kath. Kirchenzeitung», von Maximilian Ortel (1846—82) trefflich redigiert, und der «Freidenker» in Milwaukee haben in ihren Kreisen großen Einfluß ausgeübt. — Über die deutsch-amerik. Litteratur vgl. vor allem G. A. Zimmermann, Deutsch in Amerika (Chicago 1892).

Nordamerikanische Musik. Die N. M. beginnt mit Psalmengesang, einem einstimmigen Gemeindegesang ohne Begleitung. Das Land besitzt keinen Volksgesang; die Melodie des Nationalliedes «Yankee Doodle» ist wahrscheinlich engl. Ursprungs. Erst in neuerer Zeit sind bessere Lieder, wie «Hail Columbia», «Star-splangled banner», volkstümlich geworden. Dagegen sind die Neger der Südstaaten musikalisch begabt und haben schöne Lieder und Balladen, die von weißen Tondichtern der Vereinigten Staaten vielfach nachgeahmt wurden, namentlich von Stephen C. Foster (gest. 1864 in Neuyork). Nachdrucke engl. Psalmenbücher und aus solchen geschöpfte Sammlungen von Gesängen unterstützten die auf kunstgemäße Behandlung des Kirchengesangs gerichteten Bestrebungen, deren Mittelpunkt Boston war. Der erste Amerikaner, der mit musikalischen Erzeugnissen eigener Erfindung an die Öffentlichkeit trat, war William Billings (1746—1800), dessen erste Psalmensammlung 1770 erschien. Hemmend für die Musikentwicklung des Landes war der Umstand, daß die Puritaner im öffentlichen wie im häuslichen Gottesdienste Instrumentalmusik als unchristlich betrachteten. Noch zu Beginn des 19. Jahrh. waren die meisten Kirchen Bostons ohne Orgel. Mit dem allgemeiner werdenden Geschmack an besserer Musik vervollkommneten sich die Chorvereine und es entstanden zu Anfang des 19. Jahrh. neue, die sich höhere Ziele setzten; unter diesen erwarb sich die

«Handel Society» des Dartmouth College wesentliche Verdienste. Noch bedeutender und einflußreicher wurde die 1815 gegründete «Boston Handel and Haydn Society». Die bedeutendsten engl. Tonkünstler waren R. Taylor, der 1792, und G. J. Jackson, der 1796 nach Amerika kam.

Mit der voranschreitenden allgemeinen Entwicklung des Landes wurde Neuyork auch in musikalischen Dingen die maßgebende Stadt der Vereinigten Staaten. Seit der Mitte des 18. Jahrh. bestanden hier Musikgesellschaften nach engl. Vorbilde. Um dieselbe Zeit führte eine engl. Theatertruppe das engl. Singspiel «Die Bettler-Oper» («Beggar's Opera») zum erstenmal auf. Später gelangten auch Opern franz., ital. und deutschen Ursprungs, mehr oder minder verstümmelt, in engl. Sprache auf die Bühne. Durch Manuel Garcia (s. d.) lernten die Amerikaner (1825) zum erstenmal die ital. Oper in künstlerischer Wiedergabe kennen. Für die Pflege der Instrumentalmusik wurden von Bedeutung: die Neuyorker «Philharmonic Society» (gegründet von Ureab C. Hill u. a., geleitet von Leop. Damrosch, A. Neuendorf, Theod. Thomas), die 1864 von Th. Thomas begonnenen Sinfonie-Abende, an deren Stelle 1880 die Aufführungen der von L. Damrosch (s. d.) gegründeten Symphony Society traten, die Konzerte des Thomas-Orchesters, die des Seidl-Orchesters und Kammermusikaufführungen (seit 1834). Unter den Gesangvereinen Neuyorks sind das Musical Institute (seit 1844), die Harmonic Society (seit 1849), die Mendelssohn Society (seit 1863), die 1873 von L. Damrosch geschaffene Oratorio Society, der Deutsche Liederkranz (seit 1847), von dem sich 1854 der Arion abzweigte, ein franz. Cercle de l'Harmonie hervorragend. Die ital. Oper versuchte man nach Garcia mehrere Male (1832, 1833, 1854 und in dem neuerbauten im Okt. 1883 eröffneten Metropolitan Opera-House) ohne Erfolg einzubürgern. 1884 begannen im Metropolitan Opera-House unter Leop. Damrosch Opernvorstellungen in deutscher Sprache, die großen künstlerischen Erfolg errangen, nach Damrosch von Anton Seidl geleitet wurden und namentlich die Wagnerschen Werke in Amerika einführten. Eine National Opera-Company (Leiter: Theod. Thomas), die von Amerikanern in engl. Sprache gesungene Opern aufführte, bestand 1886—87.

Boston besitzt in der Handel and Haydn Society eine Musikgesellschaft, die mit der Neuyorker Philharmonic Society an der Spitze aller derartigen Vereine des Landes steht. Die Orchestermusik fand in Boston die beste Pflege durch die Academy of Music (1841—47), die 1837 durch Studenten des Harvard College ins Leben gerufene Harvard Musical Association und seit 1879 durch das Symphony Orchestra, eins der größten und besten Orchester der Welt, das u. a. von G. Henschel, W. Gericke, A. Nikisch und E. Paur geleitet wurde. Das 1857 von der Boston Handel and Haydn Society nach engl. Muster veranstaltete dreitägige Musikfest eröffnete die Reihe der seither alle drei Jahre stattfindenden großartigen Aufführungen dieser Art. 1863 entstand die für die östl. Staaten wirksamste musikalische Verbindung, die Worcester County Musical Association, die jährlich große Oratorienaufführungen veranstaltet.

Von den übrigen großen Städten der Vereinigten Staaten tritt in musikalischer Beziehung noch Neuorleans hervor, die erste amerik. Stadt mit regelmäßigen Opernspielzeiten. Für die großen Städte der Union wirkten besonders günstig die reisenden Orchester, wie Jos. Gungl (1849), das Saxonia-Orchester unter Karl Erhardt, die Lombardi unter Aug. Fries, das Germania-Orchestra (1848—54) und Julliens Orchester (1853). Die Pflege der Musik in Philadelphia steht in keinem Verhältnis zur Größe und zum Reichtum der Stadt. Philadelphia hat etwa 60 Gesangvereine, von denen jedoch nur der Orpheus Club, der Cecilian und die Philadelphia Chorus Society künstlerisch in Betracht kommen können, regelmäßige Kammermusikabende, aber kein ständiges Orchester. In Baltimore besteht in Verbindung mit dem Peabody Institute ein Orchesterverein. Für die musikalische Entwicklung des Westens wurden Milwaukee und Cincinnati von ähnlicher Bedeutung wie Boston und Neuyork für den Osten. Chicago besitzt mehrere Musikvereine, unter denen der 1872 gegründete Apollo Club an erster Stelle steht, der größere Gesangswerke aufführt. St. Louis hat mehrere musiktreibende Gesellschaften, deren erste 1838 entstand. Zu den stärksten gehören der deutsche «Liederkranz», die Choral Society und die Instrumentalmusik pflegende Musical Union. In der Hauptsache richtet sich das Bestreben dieser Städte des Westens in musikalischer Beziehung auf das Zustandekommen jährlicher Musikfeste. Die älteste und eine der bedeutendsten Vereinigungen für solche Feste ist der Nordamerikanische Sängerbund, der die deutschen Gesangvereine der Städte des Westens umfaßt. Er verfügt bei seinen alljährlichen Aufführungen über einen gemischten Chor von oft 2000 Sängern und entsprechend starke Orchesterkräfte.

Vgl. Fr. L. Ritter, Music in America (2. Aufl., Neuyork 1890); J. C. Griggs, Studien über die Musik in Amerika (Lpz. 1894). Die bedeutendsten amerik. Musikzeitungen sind: Journal of Music, hg. v. J. S. Dwight (Boston, seit 1852) und The music trade's Review (Neuyork, seit 1873).

Nord-Andamān, s. Andamanen.

Nordau, Max Simon, Schriftsteller, geb. 29. Juli 1849 zu Pest als Sohn eines jüd. Gelehrten, studierte Medizin, machte weite Reisen, ließ sich 1878 in Pest als Arzt nieder und siedelte 1880 nach Paris über. N. war 1868—72 in der Redaktion des «Pester Lloyd» beschäftigt, später Feuilletonist dieses Blattes, der «Frankfurter Zeitung» und der «Vossischen Zeitung». Er veröffentlichte: «Aus dem wahren Milliardenlande. Pariser Studien und Bilder» (2 Bde., Lpz. 1878; 2. Aufl. 1881), «Seifenblasen. Federzeichnungen und Geschichten» (ebd. 1879), «Vom Kreml zur Alhambra» (2 Bde., ebd. 1880; 3. Aufl. 1889), «Paris unter der dritten Republik» (ebd. 1881; 4. Aufl. 1890), «Die neuen Journalisten» (Lustspiel, mit Ferd. Groß verfaßt, 1880), «Der Krieg der Millionen» (Drama, Lpz. 1882), «Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit» (ebd. 1883; 15. Aufl. 1893), «Ausgewählte Pariser Briefe» (Wien 1884; 2. Aufl., Lpz. 1887), «Paradoxe» (4. Aufl., Lpz. 1886), «Die Krankheit des Jahrhunderts» (Roman, 2 Bde., ebd. 1889), «Gefühlskomödie» (Roman, Bresl. 1891; 3. Aufl. 1892), «Seelen-Analysen» (Berl. 1892), «Entartung» (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1893), das Drama «Das Recht zu lieben» (2. Aufl., ebd. 1894) u. a.

Nordaustralien (Northern Territory), der nördlichste Teil der britisch-austral. Kolonie Süd-

australien (s. d.), östlich vom Carpentariagolf, südlich des 19. Breitengrades von Alexandraland (s. d.) begrenzt. Die Küste wird gegliedert durch zahlreiche Halbinseln und Baien. Unter den dem Gestade vorliegenden Inseln ragen hervor: Bathurst, Melville, Wessel, English-Company-Inseln, Groote Eylandt und Sir-Edward-Pellew-Inseln. Die bedeutendsten Flüsse sind Victoria, Daly, Adelaide, Alligator und Roper, sämtlich wasserreich; unter ihnen ist der Roper durch fruchtbare Niederungen ausgezeichnet. Europäer können dort nicht ohne Schaden für ihre Gesundheit im Freien arbeiten. Diesem Übelstande sucht die Regierung von Südaustralien durch Einführung von Kuli oder Chinesen abzuhelfen. Das Klima ist von Mai bis September angenehm, d. h. am Tage nicht zu warm und nachts kühl. Mit dem Beginn des Oktober wird die Atmosphäre feuchter, die Hitze und der Regen bedeutender. Die Flora ist von tropischem Gepräge und aus den Charakterordnungen des Malaiischen Archipels und Neuguineas zusammengesetzt; Palmen, Pandanus, Epiphyten und Lianen wachsen in den Urwäldern oder Savannen. Nach W. zu wird die Flora dürftiger. Die Tierwelt ist noch sehr wenig bekannt. Papuanische, für N. charakteristische Formen sind: Cuscus, Webervögel, einige Eisvögel, Fliegenschnäpper, Stare, Paradiesvögel und echte Kasuare. (S. Australien.) Das Gebiet von Port-Darwin gilt als ein für die Gewinnung von Baumwolle, Reis und Zuckerrohr günstiges Terrain, Eisen ist verbreitet, Kupfer findet sich am Finnis-River und Gold wurde südlich von Port-Darwin in den sog. Yam-Creek-Diggings entdeckt. Seit 1888 führt eine Eisenbahn von Palmerston nach Pine-Creek. (S. Karte: Australien.) Die Küsten wurden im Anfang des 17. Jahrh. von Holländern entdeckt, aber das Land blieb unbeachtet. Nach Errichtung von Militärstationen seit 1824 wurden durch Gregorys Expedition 1855—56 die Gegend am Victoria-River, sowie durch die Stuartschen Reisen 1862 Teile des Arnhemlandes näher bekannt. Um eine zur Anlage der neuen Kolonie geeignete Gegend aufzusuchen, ging 16. April 1864 eine Expedition von Geometern unter Colonel Finnis von Port-Adelaide zu Schiff nach Norden ab und schlug ihr Hauptquartier auf den Escape-Cliffs an der Mündung des Adelaideflusses auf. Als sich mehr und mehr Stimmen gegen die Wahl des Adelaideflusses erhoben, wurde Finnis abberufen und an seiner Stelle MacKinlay und später Kapitän Cadell nach der Nordküste abgeschickt, da auch diese nicht viel erreichten, sandte die Regierung 27. Dez. 1868 den Chef der Südaustralischen Landesvermessung, Goyder, mit der erforderlichen Mannschaft nach Norden ab, der in der Umgebung des Port-Darwin ungefähr 2700 qkm vermaß und 15. Nov. 1869 bereits in Adelaide wieder eintraf. Darauf folgte die Anlegung des Überlandtelegraphen, dessen Linie mitten durch N. von Norden nach S. läuft. 1879 drang A. Forrest, von W. her, bis zum obern Gebiet des Roper vor und 1883 erforschte D. Lindsay das Arnhemsland. Während der J. 1879—83 machte Favence in dem vom MacArthur-River durchflossenen grasreichen Küstenstriche des Carpentariagolfs Aufnahmen. Carrington, Kapitän des Regierungsdampfers Palmerston, untersuchte die Schiffbarkeit des MacArthur. Eine große Expedition 1887 mißlang vollständig.

Nordbahn, Berliner, ehemalige, 18. Juni 1870 genehmigte und 1871 begonnene Privatbahn von Berlin über Oranienburg, Strelitz und Neubrandenburg nach Stralsund (222,32 km). Da das auf 37,5 Mill. M. veranschlagte Aktienkapital nicht aufgebracht werden konnte, mußte die Gesellschaft 1874 liquidieren; 1875 kaufte der preuß. Staat die Bahn für 6 Mill. M. und vollendete sie 1. Jan. 1878; sie ist der königl. Eisenbahndirektion zu Berlin unterstellt.

Nordbeveland, Insel in der Scheldemündung, [s. Seeland.

Nordbrabant, Provinz, s. Brabant.

Nordbrabant-Deutsche Eisenbahn, s. Niederländische Eisenbahnen.

Nordby, Ort auf der dän. Insel Samsö (s. d.) und auf Fanö (s. d.).

Nordcarolina, engl. North Carolina (Abkürzung N. C.), einer der südlichen der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 33° 50′ und 36° 33′ nördl. Br. und 75° 27′ und 84° 20′ westl. L., grenzt im N. an Virginia, im O. und SO. an den Ocean, im S. an Südcarolina und Georgia, im W. an Tennessee, umfaßt 135320 qkm und zählte 1880: 1399750 E., 1890: 1617947 E., d. i. 12 auf 1 qkm. 561018 sind Farbige, 1077 Deutsche. Das Land an der Küste gehört dem Quarternär an und bildet eine weite Ebene mit eindringenden Lagunen und Sunden, wie Albemarle und Pamlico, denen sandige Inseln vorgelagert sind, und vielen Morästen und Sümpfen, wie Dismal-Swamp (s. d.). Der Boden ist hier zum großen Teil mit Pechtannen besetzt und an den Flußufern strichweis fruchtbar. Hierauf folgt eine wellenförmige Ebene, dem marinen Tertiär angehörig, die weiter nach Westen hügeliger wird und schließlich in das Gebirgssystem der Appalachen übergeht (archäische Gesteine mit vereinzelten Jura-Triasschichten), die hier im Black-Dome bis 2044 m aufsteigen. Die Flüsse sind im Küstenteil schlammig und träge, im mittlern Teile haben sie schnellere Strömung und aufwärts Fälle. Unter denselben sind Chowan, Roanoke, Pamlico, Neuse und namentlich der Cape Fear. Das Klima ist im Gebirge mild und gesund, im ebenern Teil sehr warm und in den sumpfigen Niederungen ungesund. Wegen der langsamen Strömung und Barrenbildung des Unterlaufs der Flüsse und der sandigen und seichten Küste ist die Seefahrt gering. 1889 hatte N. 398 Fahrzeuge mit 12951 t, darunter 78 Dampfer. Die Gesamtlänge der Bahnen betrug 1890: 4246 km. Die Tannenwälder liefern Bauholz und machen N. in Bezug auf Pech, Teer und Terpentin zum ersten Staat der Union. Am wichtigsten ist der Ackerbau. Derselbe lieferte (1890) 26 Mill. Bushel Mais, je 4,5 Mill. Bushel Weizen, Hafer, süße Kartoffeln, 336261 Ballen Baumwolle und 36,3 Mill. Pfund Tabak. Auch Reis, Obst und Wein wird gezogen und die Viehzucht ist beträchtlich. Der Bergbau im westl. Teile ergab (1893) 53000 Doll. Gold, 17000 Doll. Silber, etwas Glimmer, etwas Eisenerz, Kohle (17000 t) und Kupfer. Auch eine Zinnmine existiert. Die Industrie ist nicht bedeutend. 1890 zählte man 3667 Etablissements mit 36214 Arbeitern, darunter namentlich Getreide- und Sägemühlen, Baumwollfabriken (1890: 91) und Tabakfabriken (7268 Arbeiter). Für weiße und farbige Kinder bestehen getrennte Schulen. Die Staatsuniversität ist in Chapel-Hill; außerdem existieren mehrere Colleges und Seminare. N. ist in 96 Counties geteilt; die Hauptstadt ist Raleigh; größer ist Wilmington. Die Legislatur besteht aus 50 Senatoren und 120 Repräsentanten, welche auf

2 Jahre gewählt werden, während der Gouverneur 4 Jahre im Amte ist. N. sendet 9 Repräsentanten nach Washington. In neuerer Zeit hat sich eine Auswanderung der Neger, meistens nach dem Westen, bemerkbar gemacht.

N. bildete früher mit Südcarolina ein gemeinsames Gebiet (s. Carolina), das 1731 von der engl. Regierung geteilt wurde. An dem Unabhängigkeitskriege gegen England nahm N. energischen Anteil. 1776 gab es sich eine Verfassung, die 1835 amendiert wurde. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges schloß sich N. erst 20. Mai 1861 den Konföderierten Staaten an. Nach dem Ende des Krieges wurde 1865 eine neue Verfassung erlassen, die die Sklaverei abschaffte und den Negern das Bürgerrecht verlieh; diese wurde bereits 1868 durch eine andere, die jetzt geltende, ersetzt. — Vgl. J. W. Moore, History of North Carolina (2 Bde., Raleigh 1880); Sanders, The colonial records of North Carolina (10 Bde., ebd. 1892).

Norddakota, engl. North Dakota (Abkürzung N. D.), einer der Vereinigten Staaten von Amerika. Beschreibung s. Dakota. N. umfaßt 183350 qkm und hat (1890) 182719 E., d. i. 1 auf 1 qkm. N. ist in 55 Counties geteilt, von denen 38 organisiert sind; Hauptstadt ist Bismarck. Die Südgrenze ist der sog. 7. Standard-Parallelgrad. Die Weizenernte betrug 1891: 52, 1892: 34 Mill. Bushel. Der Senat besteht aus 30—50 auf 4 Jahre gewählten Mitgliedern, der Gouverneur und die 60—140 Repräsentanten werden auf 2 Jahre gewählt. Frauen stimmen bei Schulwahlen. N. sendet einen Repräsentanten nach Washington. Die Staatsuniversität ist in Grand-Forks. Es bestehen 3360 km Eisenbahnen. N. enthält 15840 qkm Indianerreservationen mit (1892) 7865 Indianern, Sioux, Odschibwe, Gros Ventres, Arickari und Mandan. N., das früher einen Teil des Territoriums Dakota gebildet hatte, wurde 1889 als Staat in die Union aufgenommen.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung, täglich zweimal (ausgenommen Sonntag abends und Montag morgens) in Berlin erscheinende polit. Zeitung von offiziösem Charakter. Verleger: Norddeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt in Berlin SW.; Direktor: Oskar von Ehrenberg (seit 1894); Chefredakteur: Dr. M. Griesemann (seit 1894). Die N. A. Z. wurde 1861 in Berlin gegründet, um in österr. Interesse gegen die preuß. Hegemoniebestrebungen thätig zu sein, und wurde in dieser Zeit, wo sie zugleich eine demokratische Richtung verfolgte, unter andern auch von Liebknecht redigiert. Bald aber stellte sie sich in den Dienst der preuß. Regierung und erlangte dadurch Bedeutung, daß sie in Fragen der innern wie äußern Politik als Bismarcks Sprachrohr diente. Sie war seitdem unter der langjährigen Leitung (bis 1894) des Geh. Kommissionsrates Pindter das «Kanzlerblatt» oder «freiwillig gouvernementale Blatt» und blieb es auch nach dem Rücktritt Bismarcks (1890), indem sie sich Caprivi zur Verfügung stellte.

Norddeutsche Bank, Aktiengesellschaft in Hamburg, konstituiert 1856. Gegenwärtiges Aktienkapital 60 Mill. M., in 60000 Aktien zu 500 M. Bco. (= 750 M.) und 10000 Aktien zu 1500 M. geteilt. Fester Reservefonds 12 Mill. M., Specialreserve $2^1/_2$ Mill. M. Kurs der Aktien in Berlin ult. 1887—93: $147^1/_4$, $176^7/_8$, 176,40, 163,75, 135,50, 128,65, 124,30 Proz. Dividende 1887—93: $8^1/_2$, 10, 12, $8^1/_2$, $4^1/_2$, $4^1/_2$, 4 Proz.

Norddeutsche Brausteuergemeinschaft, s. Biersteuer.

Norddeutsche Edel- und Unedelmetallindustrie-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs ohne Bayern. Sitz ist Berlin, Sitz der 6 Sektionen: Breslau, Berlin, Leipzig, Erfurt, Hannover, Lüdenscheid. Ende 1893 bestanden 2235 Betriebe mit 64359 versicherten Personen, deren anrechnungsfähige Jahreslöhne 50808970 M. (789,45 M. auf den Kopf) betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 254646 M., die Ausgaben auf 228855 M., der Reservefonds (Ende 1893) auf 617509 M. Entschädigt wurden (1893) 192 Unfälle (2,98 auf 1000 versicherte Personen) mit 160740 M., darunter 4 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 5 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. (S. Berufsgenossenschaft.)

Norddeutsche Feuerversicherungsgesellschaft, s. Feuerversicherung (Bd. 6, S. 752).

Norddeutsche Holz-Berufsgenossenschaft, s. Holz-Berufsgenossenschaften.

Norddeutsche Missionsgesellschaft, 1836 in Hamburg entstandene Gesellschaft. Nach Abtrennung der luth. Vereine, die sich der Hermannsburger Mission (s. d.) zuwandten, wurde das Missionsseminar aufgegeben und der Sitz der N. M. nach Bremen verlegt. Die Missionare werden in Basel gebildet. Hauptarbeitsfeld ist das Ewegebiet auf der Sklavenküste. 1893 arbeiteten auf 3 Stationen 15 europ. Missionare, 37 eingeborene Gehilfen; in 18 Schulen waren 501 Schüler; man zählte 1082 Getaufte; die Ausgabe betrug 124879 M. Organ: «Monatsblatt der N. M.» (Bremen).

Norddeutscher Bund, Bundesstaat, der nach der Auflösung des Deutschen Bundes (s. d.) im Herbst 1866 gegründet wurde und sämtliche deutsche Bundeslande nördlich vom Main, außer Luxemburg und Limburg, dagegen mit den preuß. Provinzen Preußen, Posen und Schleswig, die nicht zum Deutschen Bunde gehört hatten, unter dem Präsidium der Krone Preußen umfaßte. Zunächst vereinigten sich durch Vertrag vom 18. Aug. 1866 zu dieser Bundesgenossenschaft: 1) Preußen, 2) Sachsen-Weimar, 3) Oldenburg, 4) Braunschweig, 5) Sachsen-Altenburg, 6) Sachsen-Coburg-Gotha, 7) Anhalt, 8) Schwarzburg-Sondershausen, 9) Schwarzburg-Rudolstadt, 10) Waldeck, 11) Reuß jüngerer Linie, 12) Schaumburg-Lippe, 13) Lippe, 14) Lübeck, 15) Bremen und 16) Hamburg. Am 21. Aug. schlossen sich an: 17) Mecklenburg-Schwerin und 18) Mecklenburg-Strelitz. Außerdem traten kraft der später abgeschlossenen Friedensverträge dem Bunde bei: 19) der Großherzog von Hessen für sämtliche nördlich vom Main gelegene Gebietsteile, 3. Sept.; 20) Reuß älterer Linie, 26. Sept.; 21) Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, 8. Okt., und 22) Königreich Sachsen, 21. Okt. 1866.

Die Verfassung datierte vom 25. Juni 1867 und war wesentlich dieselbe wie die spätere Verfassung des Deutschen Reichs. Der Bundesrat zählte 43 Stimmen (und zwar für Preußen 17, für Sachsen 4, für Mecklenburg-Schwerin und für Braunschweig je 2, für alle übrigen Staaten je 1); der Reichstag bestand aus 297 Abgeordneten (wovon auf Preußen 235, auf Sachsen 23, auf Mecklenburg-Schwerin 6, auf Hessen, Weimar, Oldenburg, Braunschweig und Hamburg je 3, auf Meiningen, Coburg-Gotha und Anhalt je 2, auf die übrigen Staaten je 1 kam). Der Sitz des Präsidiums, der Centralbehörden (mit

Ausnahme des Bundes-Oberhandelsgerichts zu Leipzig), des Bundesrats und des Reichstags war zu Berlin. Mit den vier, damals keinem engern Staatenbunde angehörigen süddeutschen Staaten (Bayern, Württemberg, Baden und den linksmainischen und linksrhein. Gebietsteilen Hessens) wurden im Aug. 1866 und April 1867 vorerst noch geheimzuhaltende Bündnisverträge abgeschlossen, auf Grund deren im Fall eines Krieges diese Staaten ihre volle Kriegsmacht zur Verfügung stellten und die Herrscher den Oberbefehl dem Könige von Preußen übertrugen. Ebenso gehörten auch diese vier Staaten dem 8. Juli 1867 erneuerten Deutschen Zoll- und Handelsverein an (s. Zollverein). Der N. B. bestand bis zu der 18. Jan. 1871 nach den Verträgen mit den süddeutschen Staaten erfolgten Proklamierung der Wiedererrichtung des Deutschen Reichs.

Über das Heer des N. B. s. Deutsches Heerwesen; über die Bundesfestungen s. Deutsche Bundesfestungen; über die polit. Geschichte Deutschlands in dieser Zeit s. Deutschland und Deutsches Reich (Bd. 5, S. 202b fg.). — Vgl. Verhandlungen des Reichstags des N. B. (Berl. 1867—70) und des Deutschen Reichstags (ebd. 1871 fg.); Hiersemenzel, Die Verfassung des N. B. (3 Tle., ebd. 1867—70); Archiv des N. B. und des Deutschen Zollvereins (hg. von Koller, Bd. 1 u. 2, ebd. 1868—69); Hirth, Annalen des N. B. und des Deutschen Zollvereins für Gesetzgebung, Verwaltung und Statistik (3 Bde., ebd. 1868—70).

Norddeutscher Lloyd, größte Dampfschiffahrtsgesellschaft der Welt, mit dem Sitz in Bremen, gegründet 1857. Der N. L. begann seine Fahrten mit drei Dampfern nach England. 1858 wurde die erste Neuyorker Linie eröffnet, 1866 ein wöchentlicher Verkehr mit den Vereinigten Staaten eingerichtet. 1867 erhielt der N. L. die Beförderung der amerik. Post. Bald folgte die Eröffnung neuer Linien, 1868 nach Baltimore, 1869 nach Neuorleans, 1875 nach Brasilien und dem La Plata; letztere Linie wurde bald darauf in zwei selbständige Linien geteilt. Seit 1880 baute der N. L. für den Verkehr mit Neuyork Schnelldampfer und hat deren gegenwärtig 11 in Betrieb. 1886 übernahm die Gesellschaft den Betrieb der vom Reich unterstützten Reichspostdampferlinien nach Ostasien und Australien mit Zweiglinien nach Japan, Neuguinea, Siam und Sumatra; die beiden letztern Linien erhalten keine Reichsunterstützung. 1890 wurde eine neue Schnelldampferlinie Genua-Gibraltar-Neuyork errichtet und 1892 durch eine Postdampferlinie Neapel-Neuyork und eine Zweigverbindung Genua-Neapel-Palermo erweitert. Ebenso trat 1892 neben dem Schnelldampferverkehr ein Postdampferverkehr Bremen-Neuyork ins Leben; 1893 folgte die Eröffnung der Rolandlinie zwischen Bremen und Neuyork. Die Erbauung neuer Schiffe ermöglichte es dem deutschen Fracht- und Passagierverkehr, aus der Weserkorrektion insofern Nutzen zu ziehen, als die Dampfer der Rolandlinie und der La Plata-Linie seit 1893 vom Freihafen Bremen Stadt abgefertigt werden. Gegenwärtig betreibt der N. L. 22 Schiffahrtslinien, nämlich 6 Linien nach Nordamerika (2 Schnelldampfer- und 4 Postdampferlinien), 2 Linien nach Südamerika (Brasilien und La Plata), 2 Hauptlinien nach Ostasien und Australien und 4 Zweiglinien im Anschluß an die ostasiat. Hauptlinie, 4 Linien nach England und 4 andere europ. Linien. Die Flotte zählt 80 Dampfer, darunter 18 Schnell- und Doppelschraubendampfer, mit einer Maschinenstärke von 202731 Pferdestärken und 225097 Registertons Gehalt. Außerdem dienen dem europ. Verkehr 80 Schleppkähne mit etwa 16000 t Gehalt. Der Anschaffungswert der Schiffe beträgt etwa 118 Mill. M. Im Dienst der Gesellschaft stehen etwa 7000 Seeleute. 1893 wurden befördert 202111 Personen, der Verbrauch an Kohlen betrug mehr als 15 Mill. Centner, an Proviant $5^1/_2$ Mill. M. Die Schiffe des N. L. durchliefen im transatlantischen Verkehr 1893 die Strecke von fast 3 Mill. Seemeilen, d. h. mehr als 137mal den Umfang der Erde. Die Gesellschaft besitzt eigene Reparaturwerkstätten in Bremen und Bremerhaven mit zusammen etwa 1500 Arbeitern, Proviantamt, Weinkellereien und Dampfwäscherei in Bremen. Wegen des Namens s. Lloyd. (S. Karte: **Dampfschiffahrtsverbindungen des Weltverkehrs im Atlantischen Ocean**, beim Artikel Dampfschiffahrt.) — Vgl. Lindeman, Der N. L., Geschichte und Handbuch (Brem. 1892).

Norddeutsche Textil-Berufsgenossenschaft, s. Textil-Berufsgenossenschaften.

Nordelbingen, s. Nordalbinger.

Norden, s. Himmelsgegenden.

Norden. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Aurich, hat 394,75 qkm und (1890) 33002 (15897 männl., 17105 weibl.) E., 1 Stadt und 38 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., an einem zum Nordseebusen Leybucht führenden Kanal, an der Linie Emden-Jever und der Nebenlinie N.-Norddeich (Ostfriesische Küstenbahn) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Aurich), hat (1890) 6759 E., darunter 190 Katholiken und 257 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Ludgerikirche mit prachtvollem hohen Chor (15. Jahrh.), reform. Kirche, Mennonitenkirche, kath. Kirche, Synagoge, Kriegerdenkmal, Gymnasium, Gewerbeschule, landwirtschaftliche Schule, höhere Mädchenschule, Spar-, Vorschußkasse, Filiale der Ostfriesischen Bank, Genossenschaftsbank; Eisengießerei, Geneverbrennerei, Fabrikation von Zuckerwaren, Schokolade, Tabak, Cigarren, Essig, Senf und Cichorien; Sägewerke, Holzhandel und Märkte. Östlich von der Stadt das Schloß des Grafen zu Inn und Knyphausen; westlich eine bedeutende Brauerei; 4 km nördlich Norddeich, mit Norderney durch Dampfer verbunden.

Nordenberg, Bengt, schwed. Genremaler, geb. 22. April 1822 zu Kompinkulla in der Provinz Blekinge, kam 1843 als Malergehilfe nach Stockholm, wo er Mittel fand, akademischen Unterricht zu benutzen. Er ging dann 1851 nach Düsseldorf und weilte 1857—59 als Staatsstipendiat in Paris, Rom und Neapel. Von Tidemand und der Düsseldorfer Schule stark beeinflußt, liebt er die Darstellung des bäuerlichen Lebens. Von seinen Bildern sind zu nennen u. a.: Abendmahlsfeier in einer schwed. Landkirche (1854; Nationalgalerie zu Kristiania), Organist in einer schwed. Dorfkirche (1861; Museum in Leipzig), Zehntenempfang in Schonen (1862), Hochzeitszug in Wärende (letztere beide im Stockholmer Nationalmuseum), Heuernte in Schweden, Heimkehr der Jäger (1878), Rettung Schiffbrüchiger (1883). Seit 1860 in Düsseldorf wohn-

haft, wurde er 1866 Mitglied der Akademie in Stockholm.

Nordenburg, Stadt im Kreis Gerdauen des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, am rechtsseitigen Allezufluß Swine, der kurz zuvor den Nordenburger See verlassen hat, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bartenstein), hat (1890) 2251 meist evang. E., darunter 69 Israeliten, Post, Telegraph, Schlachthaus; Herstellung von Zuckerzwieback, Ackerbau, Pferdezucht und in der Umgebung Ziegeleien und Spiritusbrennereien.

Nordenfelt-Mitrailleuse, von dem schwed. Ingenieur und Waffentechniker Thorsten Nordenfelt (geb. 1844) konstruierte Mitrailleuse. Seine Konstruktionen lassen sich in drei Klassen teilen: Gewehrmitrailleusen, einzöllige Mitrailleusen und Schnellfeuerkanonen. Die Gewehrmitrailleusen vom Kaliber der Infanteriegewehre kommen mit einem bis zu zwölf Läufen vor, je nach dem zulässigen Gesamtgewicht. Eine fünfläufige Mitrailleuse ist für den Gebrauch als Landungsgeschütz wie aus Mastkörben bestimmt. Von den einzölligen (25,4 mm) Mitrailleusen giebt es sechs verschiedene Modelle, darunter das verbreitetste die vierläufige, die von der engl. Admiralität zur Abwehr der Torpedoboote angenommen ist. Jeder der vier Läufe, die auf einem Rahmen nebeneinander liegen, hat ein Schloß. Alle vier Schlösser werden gleichzeitig mittels eines Hebels bedient, der seitwärts heraustritt und vor- wie zurückbewegt werden kann. Sind die Läufe abgefeuert, so befindet sich der Hebel in der vorwärtigen Lage; derselbe wird alsdann allmählich zurückgeführt, wodurch die Läufe sich gleichzeitig öffnen und die leeren Patronenhülsen ausgeworfen werden. Durch Wiedervorführen des Hebels werden die Läufe gleichzeitig geladen und schußfertig gemacht. Der letzte Teil dieser Bewegung bewirkt das Abfeuern eines Laufs nach dem andern in Pausen, die derartig verkürzt werden können, daß das Feuer einer Salve ähnlich wird. Ein auf den Apparat aufgesetzter Ladetrichter speist die Läufe mit Patronen. N. sind eingeführt in England, Italien, Österreich, Rußland, Türkei, Spanien, Schweden und in außereurop. Staaten. (S. Nordenfelt-Schnellfeuerkanonen.) — Über das Geschoß der N. s. Kartätschgeschütze.

Nordenfelt-Schnellfeuerkanonen, die von Nordenfelt konstruierten Schnellfeuerkanonen; sie

Fig. 1.

besitzen einen etwas ungefügen, aber sehr einfachen und sicher wirkenden Verschluß, der sich ohne Werkzeug auseinandernehmen und zusammensetzen läßt. Fig. 1 zeigt den Verschluß geschlossen. Er besteht aus dem eigentlichen Verschlußblock a, auf dessen hinterer Fläche sich ein Keil b mit schwalbenschwanzförmigen Nuten c vorschieben kann. Das Öffnen geschieht durch Drehen des Handhebels d mit der Couliſſe e um den festen Punkt f. Die Coulisse zwängt bei dieser Drehung den Bolzen g des Keils und dadurch diesen letztern selber so lange abwärts, bis dieser Bolzen am andern Ende des Coulissenschlitzes Anlage findet und zugleich die einzelnen Absätze des Keils die Anlage im Keilloch verlieren. Von

Fig. 2.

diesem Augenblick an bewirkt die weitere Drehung der Coulisse ebenfalls ein Drehen des Keils und des mit ihm zusammenhängenden Verschlußblockes, bis der Verschluß völlig geöffnet ist (s. Fig. 2). Durch das Abwärtsgleiten des Keils auf dem Verschlußblock geschieht zugleich das Spannen des Verschlusses, indem die schrägen Flächen h des Keils den Schlagbolzen i an seinen Nasen k zurückdrängen und so die Blattfeder l spannen. Der Abzugshebel m dient zugleich dazu, den Bolzen in seiner gespannten Stellung festzuhalten, indem sich sein Haken n unter der Einwirkung des andern Armes o der Blattfeder vor den Ansatz des Bolzens legt. Das Abfeuern geschieht selbstthätig durch den Knaggen p der Coulisse, oder aber durch Anziehen der Abzugsschnur q, indem der lange Arm des Abzugshebels nach rückwärts bewegt wird. Das Auswerfen der abgeschossenen Patronenhülse geschieht durch einen zweiarmigen, um r drehbaren Auswerfer s; dieser wird durch einen außerhalb des Rohres hängenden Arm, an den beim Öffnen des Verschlusses ein Knaggen des Handhebels anschlägt, in Thätigkeit gesetzt.

Die Kanonen mit vorbeschriebenem Verschluß weisen nachstehende Kaliber auf: 3,2, 3,8, 4,2, 4,7, 4,9, 5,7, 6,1, 6,3, 7,5 und 10,7 cm. Diese Zahlen sind ziemlich wahllos und dem augenblicklichen Bedürfnis angepaßt, die dazugehörigen Rohrlängen ergeben ein noch bunteres Bild; dieselben wechseln nämlich zwischen 24 bis 48 Kaliber, doch so, daß z. B. die 5,7 cm-Kanone allein in 7 verschiedenen Rohrlängen vorkommt. Von einem eigentlichen System kann daher kaum die Rede sein; doch ist den N.

ein hoher Grad von praktischer Brauchbarkeit nicht abzusprechen, was auch ihr Vorkommen in vielen Armeen und Marinen erklärlich macht.

Nordenskiöld (spr. -schöld), Nils Adolf Erik, Freiherr von, Geognost und Polarfahrer, geb. 18. Nov. 1832 in Helsingfors, begleitete seinen Vater Nils N., Chef des finländ. Berg- und Hüttenwesens, auf Reisen in Finland und im Ural, studierte in Helsingfors, begab sich 1857 nach Stockholm, wo er 1858 Professor und Vorsteher der mineralog. Sammlungen wurde. N. nahm darauf an allen wissenschaftlichen arktischen schwed. Expeditionen teil, von denen die beiden ersten (1858 und 1861) unter der Leitung Torells, die beiden folgenden (1864 und 1868) unter N.s Anführung ausgeführt wurden. Die drei ersten Expeditionen hatten nur kleine norweg. Fahrzeuge zur Verfügung; zu der vierten aber rüstete der Staat den stark gebauten, von dem Kapitän Freiherrn von Otter befehligten Postdampfer Sofia aus, der 19. Sept. 1868 81° 42′ nördl. Br.; den nördlichsten bis dahin von einem Fahrzeuge besuchten Punkt, erreichte. Durch diese Expeditionen wurde die spitzberg. Inselgruppe genauer erforscht. In den Zwischenzeiten beschäftigte sich N. mit der Bearbeitung der mitgebrachten geolog. Schätze. (Über die genannten Reisen Torells und N.s vgl. Die schwed. Expeditionen nach Spitzbergen und Bären-Eiland; aus dem Schwedischen übersetzt von Passarge in der «Bibliothek geogr. Reisen und Entdeckungen», Bd. 5, Jena 1869.) Für die Reichstagsperiode 1870—72 wurde N. von Stockholm in die Zweite Kammer gewählt, wo er in liberalem Geiste wirkte. 1870 drang er in Grönland auf dem Binneneise etwa 45 km vor, auch entdeckte er die drei größten bis jetzt bekannten Meteoriten, die er auf 500, 200 und 90 Ctr. schätzte, an der Südseite der Disko-Insel und kehrte mit reichen Sammlungen nach Schweden zurück. Diese Reise beschrieb N. unter dem Titel «Redogörelse för en expedition till Grönland år 1870» (Stockh. 1871). Die fünfte schwed. Expedition ging unter seiner Leitung Mitte Juli 1872 von Tromsö ab und überwinterte an der Mosselbai auf Spitzbergen (79° 53′ nördl. Br. und 16° 4′ östl. L. von Greenwich), von wo er mit einigen Begleitern Frühjahr 1873 auf Schlitten erst nach den nördlich von Spitzbergen gelegenen Sieben-Inseln und dann von da über das Binneneis des Nordostlandes nach der Winterstation zurückfuhr. 1875 fuhr N. durch das Karische Meer nach der Mündung des Jenissei und wiederholte diese Reise 1876. Den größten Ruhm erwarb sich indessen N. durch die Durchführung der Nordostdurchfahrt entlang der Nordküste Sibiriens 1878—79 auf dem Dampfer Vega. Der König von Schweden, der Kaufmann Oskar von Dickson und der sibir. Grubenbesitzer A. Sibiriakow unterstützten die Expedition, die 4. Juli 1878 von Göteborg abging. Teilnehmer waren der Lieutenant Palander (Kapitän der Vega), Lieutenant Brusewitz, der Botaniker Kjellman, der Zoologe Sturberg, der Arzt Almquist u. a. Nachdem die Vega unter vielen Gefahren die Nordküste Sibiriens umfahren, fror sie Ende Sept. 1878 unter 67,5° nördl. Br. und 173° 23′ westl. L. von Greenwich nordwestlich von der Beringstraße ein und konnte erst 18. Juli 1879 ihre Reise fortsetzen, zu gleicher Zeit als die Jeannette unter Kapitän de Long den mißlungenen Versuch machte, durch die Beringstraße nach dem Norden vorzudringen. Anfang Sept. 1879 traf N. in Japan ein und fuhr von hier durch den Suezkanal nach Europa zurück. Der König von Schweden erhob ihn April 1880 in den Freiherrenstand. Der Bericht über seine epochemachende Reise erschien zugleich in mehrern Sprachen (deutsch u. d. T. «Die Umsegelung Asiens und Europas auf der Vega», 2 Bde., Lpz. 1882; «Vega-expeditionens vetenskapliga iakttagelser», 5 Bde., 1882—87; Bd. 1 auch deutsch, Lpz. 1883; «Studien und Forschungen», ebd. 1885, sowie «N.s Vegafahrt», bearb. von Erman, 2. Aufl., ebd. 1890). Am 23. Mai 1883 ging N. in Göteborg auf dem schwed. Postdampfer Sofia abermals zur See und landete 1. Juli im Auleitsivikfjord in Westgrönland, von wo er 4. Juli bis 4. Aug. auf der grönländ. Eiswüste weiter vordrang als irgend jemand vor ihm. Am 17. Aug. wurde die Rückreise angetreten, und nachdem er der erste gewesen, dem es geglückt, durch das die Südostküste versperrende Eis zu dringen und an der Küste zu landen, traf er am 9. Sept. in Reykjavik ein. Über diese Reise veröffentlichte er «Grönland. Seine Eiswüsten im Innern und seine Ostküste» (Lpz. 1886). Seine letzten Publikationen galten der ältern Kartographie. Sein «Facsimile-atlas till kartografiens äldsta historia» (Stockh. 1889) enthält die wichtigsten (51 Haupt- und 84 Nebenkarten) Karten, die vor 1600 gedruckt sind. Von dem «Faksimile-Atlas» erschien auch eine engl. Ausgabe. Zum amerik. Jubiläum veröffentlichte N. «Bidrag till Nordens äldsta Kartografi» (Stockh. 1892) mit den ältesten Karten von Nordamerika. — Vgl. Die Nordpolarreisen Adolf Erik N.s 1858—79 (autoris. deutsche Ausg., Lpz. 1880).

Nordenskiöld-Meer, Teil des Nördlichen Eismeers an der Nordküste Sibiriens, zwischen der östl. Taimyrhalbinsel und den Neusibirischen Inseln, vom 120. und 130.° östl. L. von Greenwich durchschnitten. In dasselbe münden Chatanga, Anabara, Olenek und Lena. Nordenskiöld umschiffte in der zweiten Hälfte des Aug. 1878 die südl. Gestade des N.

Norderdithmarschen, s. Dithmarschen.

Norder-Fehnkanal, s. die Tabelle zum Artikel Fehn- und Moorkolonien (Bd. 6, S. 629) und Berum.

Norderney, 13 km lange und bis 2 km breite Nordseeinsel an der Küste von Ostfriesland, gehört zum preuß. Reg.-Bez. Aurich der Provinz Hannover, hat 20 qkm Fläche und im gleichnamigen Dorfe auf der Südwestecke in etwa 600 Häusern nahezu 3000 E., meistens Fischer und Schiffer. Die Osthälfte von N. besteht aus 10—15 m hohen Sanddünen, zwischen denen fruchtbares, angebautes Land liegt. Am Südrande steht seit 1874 ein 60 m hoher Leuchtturm. N. hat seit 1801 eine Seebadeanstalt, die jetzt von den deutschen Nordseebädern am besuchtesten ist (jährlich etwa 16000 Kurgäste), da es im NW. und N. ausgezeichneten Strand, kräftigen Wellenschlag, mildes Klima und gutes Trinkwasser besitzt. Ferner giebt es gut eingerichtete, fiskalische Warmbadehäuser und in den Dünen das 1886 eröffnete stattliche Nationalhospiz für 250 Kinder (auch Winterstation). Das Bad ist vom 1. Juni bis 15. Okt. geöffnet, doch ist jetzt für Skrofulöse und Brustleidende auch eine Winterkur eingerichtet. Während der Ebbe kann man vom Lande durch das seichte Watt zu Fuß nach N. gehen, übrigens sind Dampferverbindungen mit Geestemünde (Bremerhaven), Hamburg, Emden und Norddeich an der nahen Küste, wo die 6 km lange Eisenbahn von Norden endet, vorhanden. Zum Schutz gegen Sturm-

fluten wurde 1858 vom nordwestl. Strande bis fast zur Georgshöhe ein Damm von großen Steinen aufgeführt. — Vgl. Berenberg, Das Nordseebad N. (2. Aufl., Norden 1887); Flügge, Verhaltungsregeln beim Gebrauche der Seebäder, insbesondere für die Badegäste auf der Insel N. (12. Aufl., ebd. 1879); Die Nordseeinsel N. (Emden 1882); Beneke, Die sanitäre Bedeutung des verlängerten Aufenthalts auf den deutschen Nordseeinseln, insonderheit auf N. (Norden 1881; 2. Ausg. 1886).

Norderoog, kleine, jetzt unbewohnte Hallig (s. d.) westlich von Pelworm.

Nordesk, Fluß in Schottland, s. Esk.

Nordfjord, einer der schönsten Fjorde an der Westküste Norwegens, gegen Süden durch mehrere Gletscher der Jostedalsbrä begrenzt, 70 km lang. Die Ufer sind wegen der vorzüglichen Pferde (Fjordpferde) berühmt.

Nordfriesen, im Mittelalter auch Strandfriesen genannt, german. Volksstamm an der Westküste von Schleswig und auf den vorliegenden Inseln, der seine Sprache und Eigenart größtenteils bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Man unterscheidet zwei sprachlich und auch sonst verschiedene nordfries. Stämme: 1) die festländischen N. in dem Marschlande und auf der Vorgeest zwischen Husum und Tondern, dazu auch die Halligleute und früher auch die Eiderstedter, Nordstrander und Pelwormer, die seit dem 17. Jahrh. die plattdeutsche Sprache angenommen haben; 2) die Bewohner der Inseln Sylt (richtiger Sild), Föhr, Amrum und Helgoland.

Nordfriesische Inseln, s. Friesische Inseln.

Nordfriesische Sprache und Litteratur, die Sprache und Litteratur der Nordfriesen (s. d.). Man unterscheidet, entsprechend der Zweiteilung der Nordfriesen, zwei verschiedene nordfries. Sprachen, deren jede wiederum in eine Reihe von erheblich verschiedenen Mundarten zerfällt. Die nordfries. Sprache ist heute noch lebendig, wenn sie auch jetzt immer mehr vor der deutschen Sprache zurückweichen muß. In Eiderstedt und auf Pelworm und Nordstrand ist die nordfries. Sprache seit dem 17. Jahrh. ausgestorben. Die erst in neuerer Zeit gesammelten Volksüberlieferungen bieten besonders einen reichen Sagenschatz. — Vgl. C. P. Hansen, Beiträge zu den Sagen, Sitten, Rechten und der Geschichte der Nordfriesen (Sylter Texte mit deutscher Übersetzung; Deezbüll 1880). Nordfries. Sprichwörter hat M. Nissen gesammelt: De fréske Findling (10 Hefte, Stedesand 1873—83). Festlandsfries. Gedichte von M. Nissen: De fréske Sjemstin. Der fries. Spiegel, mit einer hochdeutschen Übersetzung (Altona 1868). Eine Anthologie von Gedichten von Amrum und Föhr bieten die von O. Bremer herausgegebenen Ferreng an ömreng Stacken üb Rimen (Halle 1888); vgl. auch desselben und N. Jirrins' Ferreng anömreng Allemnack (3 Jahrgänge, Halle 1893—95). Zur nordfries. Grammatik vgl. B. Bendsen, Die nordfries. Sprache nach der Moringer Mundart (Leid. 1860); K. J. Lyngbye, Om Nordfrisisk i Bøkking og Hvidding herreder (Kopenh. und Lpz. 1858); Chr. Johansen, Die nordfries. Sprache nach der Föhringer und Amrumer Mundart, mit Texten (Kiel 1862); O. Bremer, Einleitung zu einer amringisch-föhringischen Sprachlehre (Norden und Lpz. 1888); N. Outzen, Glossarium der fries. Sprache, besonders in nordfries. Mundart (Kopenh. 1837).

Nordfriesland (im Mittelalter Frisia minor, Westenland), der schmale, flache Landstrich an der Westküste Schleswigs zwischen Tondern im N. und Husum im S. nebst den vorliegenden Nordfriesischen Inseln (s. Friesische Inseln) und den Halligen (s. d.), mit diesen von großen Sandbänken umlagert, welche die «Tiefen» genannten Wasserstraßen durchziehen. Die fast gar nicht gegliederte Küste ist baumlos, von Gräben durchzogen und durch Deiche geschützt. Das Festland erstreckte sich ehemals viel westlicher, doch hat es namentlich durch die mit Nordweststürmen verknüpften Springfluten bedeutend verloren, besonders um 1300 und 11. Okt. 1634; die Niederungen wurden vom Meere weggespült, und es blieben nur die höher gelegenen Teile als Inseln und Sandbänke zurück. Früher wurde auch die Halbinsel Eiderstedt (s. d.) zu N. gerechnet. — Vgl. M. A. Heimreichs Nordfries. Chronik (3. Ausg., von Falck, 2 Tle., Tond. 1819); J. G. Kohl, Die Marschen und Inseln der Herzogtümer Schleswig und Holstein (3 Bde., Lpz. 1846); C. P. Hansen, Der Sylter-Friese (Kiel 1860); ders., Chronik der fries. Uthlande (2. Aufl., Garding 1877); Ch. Jensen, Die Nordfriesischen Inseln vormals und jetzt (Hamb. 1891). Vgl. auch die vorzügliche histor. Karte von den Nordfriesischen Inseln, der kontinentalen Marsch zwischen Hever und Königsau sowie von der Friesischen Vorgeest, redigiert für die Zeit von 1643 bis 1648, von Geerz (Berl. und Kiel 1888).

Nordfünensche Eisenbahn, s. Dänische Eisenbahnen.

Nordgermanen, die Bewohner von Dänemark, Schweden, Norwegen und Island (s. Germanen und Ostgermanen). Über die Sprache der N. s. Nordische Litteratur und Sprache.

Nordhausen, Stadt und Stadtkreis (21,7 qkm) im preuß. Reg.-Bez. Erfurt, an der zur Helme gehenden Zorge und den Linien Ettbergen-N. (132,9 qkm), Halle-N.-Cassel (217,6 km) und N.-Erfurt (79,4 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz des Landratsamtes des Kreises Grafschaft Hohenstein, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Naumburg a. d. Saale) mit 14 Amtsgerichten (Artern, Bleicherode, Dingelstädt, Ellrich, Großbodungen, Heiligenstadt, Heringen, Ilfeld, Kelbra, N., Roßla, Sangerhausen, Stolberg am Harz und Worbis), eines Amtsgerichts, Hauptsteueramtes, Eisenbahnbetriebsamtes, einer Handelskammer und einer Reichsbankstelle. Die Stadt besteht aus Unter- und Oberstadt und hat (1890) 26847 (12703 männl., 14144 weibl.) E., darunter 1224 Katholiken und 493 Israeliten, Postamt erster Klasse und Zweigstelle, Telegraphenamt, 7 evang. Kirchen, darunter die St. Blasiuskirche mit 2 Gemälden von Lukas Cranach, und einen kath. Dom, eine Neptunssäule von Rietschel, Luther-, Kriegerdenkmal, Gymnasium, Realgymnasium, höhere Mädchenschule, städtisches Museum und bedeutende Industrie, besonders berühmte (etwa 70) Brennereien (Nordhäuser Korn, s. d.), Fabrikation von Sprit, Kautabak, Cigarren, Kaffeesurrogaten (Cichorien und Lutzescher Gesundheitskaffee), von Leder, Chemikalien, Zucker, Tapeten und Weberwaren (Kattun); Eisengießereien und Maschinenfabriken, Brauereien, Mälzereien, Kunst- und Handelsgärtnereien, Getreidehandel und Ausfuhr von Fleischwaren. — N. wird 929 zuerst urkundlich erwähnt. 962 stiftete daselbst Mathilde, die Mutter

Kaiser Ottos I., ein Kloster. Die Stadt N. war reichsfrei und gehörte zum Niedersächsischen Kreise. Durch den Reichsdeputationshauptschluß verlor es 1803 seine Selbständigkeit und kam an Preußen. 1807 fiel es an das Königreich Westfalen und 1813 wieder an Preußen. — Vgl. Förstemann, Urkundliche Geschichte der Stadt N. (Nordh. 1828—40); ders., Kleine Schriften zur Geschichte der Stadt N. (Tl. 1, ebd. 1855); Lesser, Histor. Nachrichten von der ehemals Kaiserlichen und des Heiligen Römischen Reichs Freien Stadt N. (umgearbeitet und fortgesetzt von Förstemann, ebd. 1860); Girschner, N. und Umgegend (ebd. 1891); Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. Heft 11: Die Stadt N. (Halle 1887).

Nordhausen-Erfurter Eisenbahn (69,11 km), 1867 genehmigte und 17. Aug. 1869 eröffnete Bahn, die 1887 nebst der 1874 eröffneten und 1882 von der Nordhausen-Erfurter Eisenbahngesellschaft erworbenen Saale-Unstrutbahn Straußfurt-Großheringen (52,77 km) verstaatlicht und der königl. Eisenbahndirektion zu Frankfurt a. M. unterstellt wurde.

Nordhäuser Korn, ursprünglich ein in Nordhausen, welches seit langen Jahren Sitz einer ausgedehnten Branntweinbrennerei ist, hergestellter reiner Kornbranntwein (s. d.). Der Ruf des N. K. ist darin begründet, daß vielfach noch nach altem Verfahren erst ein schwächerer Branntwein (Lutter) hergestellt wird, der nachher durch eine zweite Destillation (Wienen) verstärkt wird; es wird dadurch das eigentliche Aroma des Kornbranntweins besser erhalten. Meistenteils ist der als N. K. verkaufte Branntwein Kartoffelspiritus, dem durch Zusatz von Kornfuselöl oder allerhand künstlichen Gemischen («Nordhäuser Korngrundstoff», «Nordhäuser Kornessenz», «Nordhäuser Kornwürze») ein dem echten N. K. ähnlicher Geschmack gegeben wird. Besonderer Wert wird bei dem echten N. K. auf das Alter der Ware gelegt, da ein abgelagerter, auf dem Fasse gereifter N. K. mildern Geschmack annimmt.

Nordhäuser Schwefelsäure, s. Schwefelsäure.

Nordholland, Provinz der Niederlande, die Halbinsel im W. vom Zuidersee und die Inseln Terschelling, Vlieland und Texel umfassend, bedeckt 2770 qkm mit (1892) 877896 E., d. i. 311 auf 1 qkm, davon 57 Proz. in Mittel- und Großstädten. 56 Proz. des Bodens sind Wiese, Wald nur 2,3, Feld nur 14 Proz. Gewaltige Dünen und Deiche schützen die fruchtbare Marsch vor Überflutung. Moore sind nicht selten (s. Haarlemer Meer). Landwirtschaft und Viehzucht sind hochentwickelt, daneben Gartenbau, Leinenindustrie, Schiffbau und seine Nebengewerbe, Brennerei u. s. w. Die größten Städte sind: Amsterdam, Haarlem, Hoorn und Alkmaar. Geschichte s. Holland.

Nordhorn, Stadt im Kreis Grafschaft Bentheim des preuß. Reg.-Bez. Osnabrück, 5 km von der niederländ. Grenze, an der Vechte und dem Ems-Vechte-Kanal, aus dem hier der Südnordkanal abzweigt, Sitz eines Hauptzollamtes, hat (1890) 1899 E., darunter 458 Katholiken und 39 Israeliten, Post, Telegraph, Rektoratsschule; Baumwollspinnereien, drei Baumwollwebereien, Pappschachtel-, Mostrichfabrik, eine Cichoriendarre, Mahl- und Schneidemühlen, Ölmühle, Molkerei, Schiffbau und Handel mit Holz, Torf, fetten Schweinen, Kälbern, Schinken, Butter und Eiern.

Nordische Litteratur und Sprache. Unter den nordischen Sprachen versteht man die Sprachen der german. Bevölkerung des skandinav. Nordens. Sie gehören daher zu den german. Sprachen und bilden unter diesen, als die nordgermanischen (s. Germanische Sprachen, Bd. 7, S. 866 a) oder skandinavischen oder nordischen, gegenüber der gotischen und den deutschen, eine eigene Abteilung; mit der gotischen und den niederdeutschen (sächsischen, englischen, holländischen u. s. w.) stehen sie in ihren sog. tonlosen Konsonanten auf gleicher (der zweiten) Lautstufe; eigentümlich ist ihnen die Neigung für Suffixe, die im angehängten Artikel und im Passivum zu Tage tritt, wie andererseits der Mangel mancher, allen übrigen german. Sprachen gemeinsamen Präfixe: be—, ge— u. s. w. Unter dem Namen nord. Sprachen begreift man die schwedische, die dänische, die norwegische und die isländische. Diese Sprachen sind aus einer gemeinsamen Muttersprache hervorgegangen, die man das Urnordische zu nennen pflegt. In finn. Lehnwörtern und Runeninschriften sind Reste des Urnordischen erhalten. Erst seit dem 10. Jahrh. spaltet sich diese gemeinsame Sprache des Nordens in mehrere Zweige.

Die physischen wie die histor. Verhältnisse der skandinav. Länder und Inseln haben später jede ihrer Sprachen in mehr oder minder eigentümlicher Weise sich entwickeln lassen. Die isländische Sprache, d. i. die Sprache, welche man bei der Einnahme der Insel (874—930) mit aus Norwegen brachte und welche hier seit dem Ende des 12. Jahrh. durch umfängliche litterar. Anwendung zu fester Ausbildung gedieh, wird noch jetzt fast ganz in derselben Form gebraucht, wie sie sich in der isländ. Litteratur des 13. und 14. Jahrh. vorfindet. Die dänische Sprache empfängt teils infolge der Nachbarschaft, teils durch die Hansa, die Reformation, das oldenb. Regentenhaus, durch deutsche Litteratur und Wissenschaft so frühzeitig, so andauernd und in so intensiver Weise Einwirkung deutscher Sprache, der plattdeutschen wie der hochdeutschen, daß sie, wenig zwar auf grammatischem, um so mehr auf lexikalischem Gebiet den mindest nord. Charakter sich bewahrt hat. In geringerm Grade hat diesen deutschen Einfluß unter teilweise ähnlichen Verhältnissen die schwedische Sprache erfahren. Die norwegische Sprache ist bis zu Ende des 13. Jahrh. im Südwesten fast genau dieselbe wie die isländische, im Norden wie die schwedische, doch sie verliert als Schriftsprache bald ihre Ursprünglichkeit.

Fälschlicherweise bezeichnet man die Sprache der Litteraturdenkmäler des 13. und 14. Jahrh. als altnordische. Diese Bezeichnung müßte auch das Altdänische und Altschwedische mit umfassen, allein die Sprachdenkmäler dieser beiden Zweige, die sich schon in den ältesten Zeiten von den norwegisch-isländischen unterscheiden, begreift man fast nie in jenem Ausdruck. Was man Altnordisch nennt, ist namentlich die alte Sprache Islands und der westl. Bezirke Norwegens. Die alten Isländer selber nannten diese Sprache entweder im Bewußtsein ihrer Herkunft die norrœna, d. h. die norwegische (nicht nordische), demzufolge die heutigen norweg. Grammatiker sie die altnorwegische (oldnorsk) nennen, oder mit einem den lat. Autoren des Mittelalters entlehnten Ausdruck: dönsk tunga, wörtlich zwar: dän. Zunge, dem Gebrauche nach jedoch lediglich: nord. Zunge, d. h. Sprache des skandinav. Nordens. Diese altnorweg.-isländ. Sprache behauptet in der german. Sprachwissenschaft, obwohl ihre Schriftdenkmäler um mehrere Jahrhunderte

jünger sind als die der got., deutschen und sächs. Sprachen, sowohl durch die Altertümlichkeit und scharf ausgeprägte Eigenheit ihres Laut- und Flexionssystems als auch durch die unvergleichliche Fülle ihres Wortschatzes einen gleich hervorragenden Platz. (Vgl. Möbius, Über die altnord. Sprache, Halle 1872; Noreen, De nordiska Språken, Stockh. 1887.) Ihre Grammatik, schon den alten Isländern Gegenstand gelehrten Studiums, erhielt, abgesehen von dem Versuche des Isländers R. Jónsson (1651), eine wissenschaftliche Bearbeitung zuerst durch den Dänen R. Kr. Rask, sodann durch Jak. Grimm in seiner Deutschen Grammatik; neuerdings haben teils norweg. Gelehrte (Munch, Unger, Aars, Bugge), teils isländische (Gíslason, Thorkelsson, Fridriksson), teils dänische (Wimmer), auch deutsche (Brenner) und schwedische (Noreen) schätzbare grammatische Arbeiten geliefert. Von Wörterbüchern sind zu nennen das Lexikon von Björn Haldórsson (Kopenh. 1814), eins für die poet. Sprache von Sveinbjörn Egilsson (ebd. 1860) und drei für die Prosa: vom Isländer Erik Jónsson (ebd. 1863), vom Norweger Fritzner (2. Aufl. 1883 fg.) und vom Isländer Gudbrand Vigfússon (Oxf. 1869 fg.). Deutsche Hilfsbücher zur Erlernung der altnord. Sprache verfaßten Dietrich (2. Aufl., Lpz. 1864), Friedrich Pfeiffer (ebd. 1860) und Th. Möbius (Analecta norrœna, 2. Aufl., ebd. 1877, und Altnord. Glossar, ebd. 1866).

Die Litteraturen der nord. Sprachen sind nach Alter, Umfang, Gehalt wesentlich voneinander verschieden. Die schwed. und die dän. Litteratur beginnen, abgesehen von Runeninschriften, gegen das Ende des 13. Jahrh., und was sie an originaler Produktion aufzuweisen haben, beschränkt sich in den ersten Jahrhunderten auf Schriften des praktischen Bedürfnisses: Gesetze, Urkunden, Genealogien, chronikalische Aufzeichnungen, Arzneibücher u. dgl.; der übrige Bestand sind mehr oder minder freie Übersetzungen und Bearbeitungen teils biblischer und geistlicher Schriften, teils fremder Romane, Unterhaltungsbücher, Historien u. s. w. Auch die altnorweg. Litteratur bietet im ganzen nicht viel mehr. Nur zeigen sich hier in der Wikingerzeit die Anfänge der Skaldendichtung und der Einfluß des von Norwegen aus besiedelten Island, der namentlich die Geschichtslitteratur zu einer gewissen Entfaltung bringt. Seit dem 14. Jahrh. hört in Norwegen überhaupt fast jede litterar. Thätigkeit auf; im 18. Jahrh. stehen einige hervorragende Dichter in dän. Diensten, und erst seit Anfang unsers Jahrhunderts hat sich eine neue, speciell norweg. Litteratur entwickelt. Von allen nord. Stämmen hat allein der isländische in alter Zeit eine Fülle wertvoller originaler Schöpfungen in Poesie und Prosa erzeugt. — Vgl. F. W. Horn, Geschichte der Litteratur des skandinav. Nordens (Lpz. 1879); Schweitzer, Geschichte der skandinav. Litteratur (Bd. 1, ebd. 1886); Rosenberg, Nordboernes Aandliv (3 Bde., Kopenh. 1878—85). (S. Dänische Sprache und Litteratur, Isländische Sprache und Litteratur, Schwedische Sprache.)

Nordische Mythologie, die Wissenschaft von dem heidn. Glauben und Kultus der nordgerman. Völker, beruht in ihrer jüngsten Entfaltung vorzugsweise auf isländ., weniger auf norweg., dän. und schwed. Quellen. In ihren Grundzügen, die wir namentlich aus den volkstümlichen Erzählungen aller nord. Völker aus alter und neuer Zeit kennen, deckt sie sich mit der Deutschen Mythologie (s. d.), doch ist sie bald ihre eigenen Wege gegangen und hat in der Wikingerzeit fremden, selbst christl. Einfluß zu erfahren gehabt.

Die drei Schichten mythischer Vorstellung und religiöser Verehrung, die wir bei fast allen heidn. Völkern finden, haben wir auch bei den Nordgermanen. Die Seele vermochte sich vom Leibe zu trennen, sie erschien in allerlei Gestalten, namentlich als Fylgja, dem Menschen im Traume, sie lebte nach dem Tode fort, konnte wiederkommen, bald in der Gestalt eines Bären, Adlers, Wolfs, bald in der eines Schwanes (Schwanenjungfrauen), bald als Geist u. dgl. Sie lebte fort in den Scharen der Walkyren (s. d.) und Einherjer (s. d.). Deshalb brachte man Verstorbenen Opfer, die namentlich auf dem Grabhügel stattfanden. In Hügeln und Steinen, Hainen und Wasserfällen hielten sich besonders diese Geister auf; hier hausen sie als Alfen und erhalten das Alfenopfer. Die Dämonen zeigen sich bald als Riesen, bald als Elbe. Namentlich ist die Vorstellung riesischer Mächte in der N. M. stark ausgeprägt. Im Meere hausen die Riesen Ägir, Hlér, Gymir, Mimir. Unter allgemeinem Namen leben die Dämonen des Wassers als Marmennill (Meermann), Margygr (Meerfrau), Nykr (Nix) bis heute fort. Über die Winde gebietet der Riese Hraesvelgr (Leichenschwelg) in Adlersgestalt, in der Luft hausen Kari, ein anderer Dämon der Winde, Thjazi, d. i. der Fresser, Thrymr, d. i. der Lärmer. In der Luft leben ferner die Lichtelfen, Versinnlichungen der milden Sonnenstrahlen. Über das Feuer gebietet der Riese Surtr, in der Erde wohnt die Hel mit ihrem Geschlechte, auf den Bergen eine Masse von Riesen, mit denen Thor zu kämpfen hat. Auch die Wasserfälle sind von dämonischen Wesen belebt. In den Bergen arbeitet der kunstfertige Zwerg (dvergr) Kleinode und Waffen für Götter und Menschen; unter ihnen hat der in Niederdeutschland ausgebildete Völund (s. d.) die größte Bedeutung erhalten. Daneben kannte man aber auch im Norden seit uralter Zeit persönliche Gottheiten.

Wie die alten Deutschen verehrten auch die Nordgermanen nach dem zuverlässigen Berichte des Procopius den Tyr als höchsten Gott. Ihm wurden Menschenopfer gebracht; im Januar wurde ihm zu Ehren das höchste Fest gefeiert. Im alten Sigtuna oder Altupsala im Schwedenlande stand sein Heiligtum, der heiligste Ort in ganz Upland und den angrenzenden Landschaften. Hier hat sich die Verehrung des alten Himmelsgottes bis zum Ausgang des Heidentums erhalten, man verehrte ihn unter dem Beinamen Freyr, d. i. Herr. Ein zweites Hauptheiligtum dieses Gottes ist im norweg. Gebiet der Throndhjemr. Am ganzen norweg. Gestade bis zu den Bergen wurde schon frühzeitig Thor als Hypostase des Himmelsgottes verehrt. Von Haus aus Gott des Gewitters, war er bald zur ethischen Gottheit geworden, der dem norweg. Bonden in allen Lebenslagen beistand und ihm vor allem im Kampfe gegen die riesischen Dämonen half. Seine Verehrung ist tiefer als die aller andern Götter ins Volk gedrungen und hat sich hier bis zur Einführung des Christentums erhalten.

Unterdessen brachten zur Zeit der Völkerwanderung von Norddeutschland nach Skandinavien vordringende Völkerstämme die Verehrung des niederdeutschen Wodan (Odin) nach dem Norden. Trotz der Unterwerfung dieser südgerman. Gauten durch die

skandinav. Schweden faßte dieser Gott bald Fuß. In dem Mythus vom Kampfe der Vanen mit den Asen lebt der Kampf zwischen dem alten und neuen Kulte fort. Von Südschweden drang dann die Verehrung Odins nach Norwegen. Allein Odin ist viel mehr der Gott der Könige, Krieger und Dichter gewesen als der des gemeinen Mannes; dieser hielt am alten Thorglauben fest. Durch die nord. Skalden (s. d.) trat dann in der Wikingerzeit (seit dem Ausgange des 8. Jahrh.) Odin in den Mittelpunkt der mytholog. Dichtung und der Verehrung an den Königshöfen; volkstümliche Mythen wurden an seine Person geknüpft, sämtliche andere Götter treten mehr oder weniger in ein Abhängigkeitsverhältnis zu ihm, indem sie seine Söhne werden. So entsteht durch die Dichter ein ausgeprägtes mythisches System. Ins Volk ist dasselbe weniger gedrungen; hier lebte Odin hauptsächlich nur als alter Windgott. Dieses System hat im 13. Jahrh. durch Snorri Sturluson eine wissenschaftliche Ausbildung erhalten. Nach diesem ist Odin Gott des Himmels, des Krieges, der Dichtkunst, der allgewaltige Herrscher über alles. Als Gott über das Totenreich Valhöll ist er der Herr der Einherjer und der Walkyren. Seine Gemahlin ist Frigg. Von Mimir holt er sich sein Wissen. Ihm zur Seite steht sein mächtiger Sohn, der Donnergott Thor, der auch in seiner Unterordnung seine alte Gewalt noch deutlich erkennen läßt. Auch die übrigen Gottheiten sind fast durchweg seine Söhne: Tyr, der zum untergeordneten Kampfgott herabgesunkene alte Himmelsgott, Heimdall und Baldr, Hypostasen des alten Himmelsgottes, Bragi, ein späterer Gott der Dichtkunst, Vidar und Vali, die einst nach dem Weltuntergange in der neuen Welt regieren werden. Einst der Blutsbruder Odins, tritt der böse Loki, das vernichtende Element, den Göttern feindlich gegenüber und bewirkt ihren Untergang. Daneben erscheinen noch in der Odinschen Götterwelt der dunkle Hoenir, der blinde Hödr, der Mörder Baldrs, Ullr, der alte winterliche Himmelsgott, Forseti, der Sohn Baldrs. Sie vereint bilden die Asen, im Gegensatz zu den lichten Vanen, deren Hauptvertreter Freyr und seine Schwester Freyja, sowie ihr Vater, der Meergott Njördr sind. Unter den Göttinnen steht Frigg obenan. Aus ihr mag in Anlehnung an Freyr die Freyja entstanden sein. Andere sind nur dichterische Personifikationen abstrakter Begriffe; so Saga, die Göttin geschichtlicher Kenntnisse, Eir, die Göttin der Arzneikunde, Sjöfn, die Göttin der Liebe, Lofn, die des Gelübdes, Vör, die des Eides, Syn, die der Gerichtsverhandlung, Snotra, die der Weisheit. Als Dienerin der Frigg erscheinen Fulla und Gna.

Ausgebildet war in diesem jungen mytholog. System auch die **Kosmogonie** und **Eschatologie**, doch stehen beide sicher schon teilweise unter christl. Einflusse. Im Uranfange war nichts als ein gähnender Schlund (Ginnungagap), darin entstanden Niflheim und Muspelheim. Aus dem Brunnen Hvergelmir in Niflheim strömten die Elivagar; das Eis, das sie mit sich führten, vereinigte sich mit belebenden Funken aus Muspelheim und so entstand das erste lebende Wesen, der Urriese Ymir, dessen Glieder untereinander Kinder zeugten. Aus dem Ureise entstand auch die Kuh Audhumla, die nach drei Tagen aus dem salzigen Schnee, von dem sie lebte, ein Wesen, Namens Buri, herausleckte, den Vater des Bör, der mit einer Riesin den Odin, den Vili und den Ve erzeugte. Diese drei erschlugen den Ymir, in dessen Blute alle Riesen bis auf ein einziges Paar ertranken, welches jenes Geschlecht fortpflanzte. Aus Ymirs Gliedmaßen bildeten Odin, Vili, Ve die Welt: aus dem Fleische die Erde, aus den Knochen die Felsen, aus dem Blute das Meer, aus dem Schädel den Himmel, aus dem Gehirn die Wolken, aus den Haaren die Bäume. Funken aus Muspelheim wurden als Gestirne gefestigt und vier Zwerge zu Hütern der vier Himmelsgegenden bestellt. Als Träger der Welt ragte eine ungeheure dreiwurzelige Esche, skaldisch die Esche Yggdrasils benannt, durch die drei Teile der scheibenförmigen Erde, um die sich das Meer als riesenhafte Schlange, Midgardsschlange, legte, in welchem der Meerriese Ägir mit seiner Gemahlin Ran und seinen neun Töchtern hauste. Die Brücke Bifröst, der Regenbogen, führte von der Erde nach dem Himmel. Die dem Riesengeschlecht entsprossene Nacht ereilt auf ihrem Rosse Hrimfari (Reifmähne) das Himmelsgewölbe; ihr folgt ihr Sohn Tag auf dem Rosse Skinfaxi (Leuchtmähne). Aus zwei Bäumen, einer Esche und Ulme, bildeten Odin, Vili und Ve das erste Menschenpaar, Ask und Embla. Die Götter wohnten in Asgard und Vanaheim, jeder hatte seinen besondern Sitz, die Riesen in Jötunheim oder Utgard, die Menschen in Midgard oder Mannaheim. Mit der Tötung Ymirs gelangten die Asen zur Herrschaft. Wie sie aber einst die Riesen gestürzt hatten, so sollten sie wieder von diesen gestürzt werden, das mythische Bild des regelmäßig wechselnden Sommers und Winters.

Zur Ausführung der Idee vom Untergange der Asen erhielten Baldr und Loki die Hauptrollen. In dem Leben Baldrs hatten die Götter die Bürgschaft ihres eigenen Seins. Darum strebt Loki, der alles beendigende Gott, danach, den Baldr töten zu lassen. Dies gelingt durch den blinden Hödr; auch der Versuch der Götter, Baldr von Hel zu erlösen, mißlingt. Loki wird zwar gefesselt, aber das kann den Untergang nicht aufhalten, der nach Lockerung der natürlichen und sittlichen Gesetze anbricht. Nach einem dreijährigen Winter beginnt das Ragnarök, das Göttergeschick: die Weltschlange (das Meer) bäumt auf, Loki und der Höllenwolf Fenrir, der Höllenhund Garm und sämtliche Riesen fahren, frei geworden, auf dem Schiffe Naglfar heran; aus der Feuerwelt kommt Surt mit den Muspelsöhnen; die Wölfe Hati und Sköll erreichen in der Verfolgung die Sonne. Heimdall stößt in sein Horn (Giallarhorn) und ruft die Götter auf die Walstatt. Der Vernichtungskampf beginnt. Thor und die Weltschlange, Tyr und Garm fallen im gegenseitigen Kampfe; Odin erliegt dem Fenrir, wird aber von seinem Sohne Vidar gerächt, Frey wird von Surt getötet, der hierauf mit seinem lohenden Schwerte, auf dessen Spitze er die Sonne trägt, die Welt entzündet. Da stürzen die Gestirne vom Himmel und die Erde sinkt in das Meer, dessen Fluten endlich die Flammen löschen. Darauf erhebt sich eine neue Erde mit jungen Göttern. Baldr kehrt zurück, auch Hödr, Hoenir, Vidar, Vali kommen wieder; für Thor erscheinen dessen zwei Söhne Modi und Magni. Das neue Menschengeschlecht beginnt mit Lif und Lifthrasir.

Der Glaube an das Fortleben der Seele zeigte sich schon im Seelenkult. Daneben kennen die Nordländer noch einen Aufenthalt der Seele im Reiche der Hel, der offenbar mit jenem zusammenhängt.

Erst der Wikingerzeit gehört die Ausbildung der Valhöll an. Hierher führten auf Odins Befehl die Walkyren (Valkyrjur) die auf dem Walfelde Gefallenen, wo heiteres kampfreiches Männerleben ihrer harrte. Darum scheuten die Männer den Tod an Krankheiten (den Strohtod) und verwundeten sich lieber mit dem Ger, um nach Valhöll zu gelangen. Eigentümlich ist, daß die Wirksamkeit der Schicksalsgöttinnen, der Nornen, sich an den Göttern selbst wenig äußert. Es wird mehr von ihrem Einflusse auf menschliches Leben berichtet, so daß wohl anzunehmen ist, daß über sie in älterer Zeit viel verloren gegangen ist.

Die Formen der Götterverehrung waren auch im nord. Heidentume Gebet und Opfer. Je nach Wichtigkeit und Zweck brachte man Frucht-, Tier- oder Menschenopfer. Am höchsten stand unter den Tieren auch in dieser Hinsicht das Roß; der Genuß des Pferdefleisches galt daher nach der Bekehrung für heidnisch, um so mehr, als die heimlichen Heiden am schwersten hiervon ließen. In die Hauptzeiten des Jahres: zu Winteranfang, zu Mittwinter und im Sommer (Anfang oder Mitte), fielen die großen Festopfer für Segen im Felde, im Hause und im Kriege. Alle neun Jahre feierten die Schweden die höchsten und größten Opfer zu Upsala. Jeder Gott hatte sein geweihtes Tier, das bei seinen Tempeln gehegt ward. Der Gottheit selbst gehörte nur ein bestimmter Teil, das übrige Fleisch verzehrten die Opfernden im heiligen Schmause und spendeten dabei auch ein Trankopfer aus dem Erinnerungsbecher (minnis full, minnis horn, minnis veig, minnis öl). Jedes Familienhaupt brachte für sein Haus zu Zeiten Opfer; für die Gemeine oder den Gau thaten es die Vorsteher, für den Staat der König. In jedem Bezirke (fylki, herad) scheint ein öffentliches größeres Heiligtum bestanden zu haben, ebenso für ganze Länder. In dem prächtigen Tempel zu Upsalir war die Verehrung von Odin, Thor und Frey vereint, deren Bilder in dem prächtigen Bau standen. Auch sonst existierten Bildsäulen der nordgerman. Gottheiten, die man bei Übersiedelung nach andern Ländern mitzunehmen pflegte, ebenso kleine, als Amulett getragene Nachbildungen. Vor dem Bilde stand ein Gefäß mit Opferblut (hlautbolli) und einem Weihwedel. Einen besondern Priesterstand gab es nicht; der Oberste des Bezirks war zugleich Priester und leitete die ganze Opferfestlichkeit. Von Seherinnen (völur, spâkonur) und Zauberern war der Norden voll.

Die Grundzüge der N. M. sind die Erzeugnisse eines sang- und liederreichen Volks. Die Hauptmenge der Vorstellungen und Gestalten entspringt aus den Eindrücken der Natur, ein Teil aus sittlichen Begriffen. Die Phantasie schafft die Gestalten, und die Lust am Fabulieren findet die epischen Fäden, durch die sie miteinander in Beziehung gesetzt werden. Die physik. Methode in der Erklärung der Mythen geht zwar von dem richtigen Gedanken aus, daß die Natur die Hauptquelle der Mythen ist, allein sie irrt sehr stark darin, daß sie die Mythologie zu einer geheimen Astronomie und Physik macht. Diese Richtung ist unter Einfluß der Naturphilosophie des 19. Jahrh. mehr ausgebildet worden. Mone (Geschichte des Heidentums im nördl. Europa, 2 Bde., Lpz. und Darmst. 1822—23) und Finn Magnusen (Eddalæren og dens Oprindelse, 4 Bde., Kopenh. 1824—26; Priscae veterum borealium mythologiae lexicon, ebd. 1828) lösen die Mythen geradezu in symbolisierte astron. Lehren auf. Älter als diese Methode der Auslegung ist die euhemeristische, welche die Mythe in Geschichte zu wandeln strebt. Saxo Grammaticus und Snorre Sturluson waren Euhemeristen. Im 18. Jahrh. vertrat namentlich Suhm diese Auffassung. Genauere kritische Quellenkenntnis und richtigere Erwägung der mythenbildenden Vorgänge haben in unserer Zeit auch in Skandinavien richtigere mytholog. Anschauungen hervorgerufen. Ganz auf die entgegengesetzte Seite trat S. Bugge, indem er viele nord. Mythen für antik-christl. Mischung erklärte; er rief dadurch im Norden wie in Deutschland eine förmliche wissenschaftliche Revolution hervor.

Vgl. Munch, Nordmændenes Gudelære in Hedenold (2. Aufl., Krist. 1847); Keyser, Nordmændens Religionsforfatning i Hedendommen (ebd. 1847); N. M. Petersen, Nordisk Mythologi (Kopenh. 1849; 2. Aufl. 1862); K. Maurer, Die Bekehrung des norweg. Stammes zum Christentum (2 Bde., Münch. 1855—56); H. Petersen, Om Nordboernes Gudedyrkelse og Gudetro i Hedenold (Kopenh. 1876); Rydberg, Undersökningar i Germanisk Mythologi (2 Bde., Stockh. 1886—90); S. Bugge, Studien über die Entstehung der nord. Götter- und Heldensagen (deutsch von Brenner, Münch. 1881—89); Mogk, German. Mythologie (in Pauls «Grundriß der german. Philologie», Bd. 1, Straßb. 1891); E. H. Meyer, German. Mythologie (Berl. 1891). Außerdem behandeln die deutschen Mythologien von Grimm und Simrock auch die nordische (s. Deutsche Mythologie).

Nordischer Krieg, der gleichzeitig mit dem Spanischen Erbfolgekriege (s. d.) im Norden und Osten Europas 1700—21 geführte Krieg zwischen Schweden auf der einen und Polen, Sachsen, Rußland und Dänemark, zuletzt auch Preußen und Hannover auf der andern Seite. Als 1697 der erst 15jährige Karl XII. zur Regierung von Schweden gelangte, vereinigten sich auf Antrieb des livländ. Edelmanns Patkul August II. von Sachsen und Polen, Peter I. von Rußland und Friedrich IV. von Dänemark zu einem Angriffskriege gegen Schweden. Karl XII. (s. d.) kam jedoch seinen Feinden zuvor. Zuerst wendete er sich gegen die Dänen und zwang Friedrich IV. durch einen Angriff auf Kopenhagen zu dem Frieden von Travendal 18. Aug. 1700. Hierauf eilte Karl mit 20000 Mann gegen die Russen und Polen, die auf Patkuls Vorschlag im Febr. 1700 Livland und im September Ingermanland angegriffen hatten, landete bei Pernau und warf sich, da das poln.-sächs. Heer vor ihm zurückwich, vorerst auf die Russen, deren 40000 Mann starke Armee er bei Narwa 20. Nov. mit seinem kleinen Heere von 8000 Mann schlug. Dann wendete er sich gegen die Polen und Sachsen, besiegte dieselben 19. Juli 1701 in der Nähe von Riga, brachte dadurch Kurland in seine Hände, eroberte nach den siegreichen Schlachten bei Klissow (19. Juli 1702) und Pultusk (1. Mai 1703) nach und nach ganz Polen und ließ nun zu Warschau 2. Juli 1704 an Augusts Stelle, den die Polen der Krone verlustig erklären mußten, den Woiwoden von Posen, Stanislaus Leszczynski, zum Könige wählen. Nach dem Siege seines Generals Renskiöld über die Sachsen unter Schulenburg bei Fraustadt 13. Febr. 1706, drang er durch Schlesien in Sachsen ein und nötigte den König August im Frieden zu Altranstädt, 24. Sept. 1706, auf die poln. Krone zu verzichten.

Nachdem Karl XII. hierauf noch den Protestanten Schlesiens durch den Vertrag zu Altranstädt (s. d.) vom 31. Aug. 1707 von dem durch den Spanischen Erbfolgekrieg bedrängten Kaiser Joseph I. Erleichterungen verschafft hatte, zog er nach Rußland, um die Fortschritte des Zaren Peter aufzuhalten, der unterdessen Ingermanland erobert, die schwed. Kriegsvölker in Esthland und Livland zurückgetrieben und Einfälle in Kurland, Litauen und Polen ausgeführt hatte. Er drang im Frühjahr 1708 nach der Beresina vor und rückte im September über Mohilew in Rußland ein; doch ließ er sich durch Vorspiegelungen des Kosakenhetmans Mazeppa zu dem abenteuerlichen Zuge nach der Ukraine verleiten. Mazeppas Plan einer Aufwiegelung der Kosaken mißlang; Mangel und ein strenger Winter richteten unter den Truppen große Verheerungen an. Dazu kam, daß sein General Lewenhaupt, der ihm von Kurland her Verstärkungen zuführen sollte, bei Ljesno am Dnjepr 7. bis 10. Okt. geschlagen wurde und sich nach Verlust aller Vorräte nur mit 6000 Mann zum Könige durchschlagen konnte. Zwar eroberte Karl XII. 7. Jan. 1709 die kleine Festung Wepricz; dagegen belagerte er Poltawa seit Mai 1709 vergebens und wurde in der Schlacht bei Poltawa 8. Juli so entscheidend geschlagen, daß der Rest seines Heers, noch 14000 Mann, aller Lebensmittel und Munition beraubt, unter Lewenhaupt sich gefangen geben, er selbst aber zu den Türken nach Bender fliehen mußte. Während Karl XII. alles aufbot, die Türkei zum Kriege gegen Rußland zu bewegen, was ihm 1711 auch gelang, erneuerten August II. und Friedrich IV., mit Peter d. Gr. vereint, den Krieg gegen Schweden. Der Zar belagerte erfolgreich die festen Städte Riga, Pernau und Reval in Livland und Esthland, so daß sich ihm 1710 diese beiden Provinzen unterwarfen. August II. ging im Okt. 1709 mit einem sächs. Heere nach Polen, trieb Stanislaus Leszczynski nach Schwedisch-Pommern und bemächtigte sich wieder des Königsthrons. Die Dänen besetzten Schleswig, landeten im Nov. 1709 in Schonen und eroberten Helsingborg, wurden jedoch später (10. März 1710) von Stenbock wieder aus Schweden vertrieben. Der Sultan, der ein 200000 Mann starkes Heer unter dem Großwesir Baltaschi-Mohammed über den Pruth gesendet und die kaum 30000 Mann starke Armee Peters bei Falczy eingeschlossen hatte, schloß ebenfalls, durch die Zurückgabe Asows befriedigt, 23. Juli 1711 mit Rußland Frieden, der auch ungeachtet einer durch Karl XII. bewirkten nochmaligen Kriegserklärung vom 17. Dez. 1711 am 18. Nov. 1712 bestätigt wurde.

Inzwischen hatten die Seemächte mit dem Deutschen Kaiser für die schwed.-deutschen Länder im sog. Haager Konzert 31. März 1710 einen Waffenstillstand verabredet, welchem Dänemark, Polen, Preußen und die schwed. Stände beitraten. Da aber Karl XII. auf dem Reichstage zu Regensburg 30. Nov. 1710 ausdrücklich gegen diesen Vertrag protestieren ließ, so wurde der Krieg im nördl. Deutschland wieder fortgesetzt. Die Dänen eroberten Stade, besetzten Bremen und Verden, die Sachsen überfielen Schwedisch-Pommern, und Peter d. Gr. setzte die Unterwerfung Finlands fort. Zwar wendete der schwed. General Stenbock, der ein frisches Heer von 12000 Mann nach Pommern führte, durch den Sieg bei Gadebusch 20. Dez. 1712 über die Dänen das Kriegsglück noch einmal auf Schwedens Seite. Als er aber, von den Dänen, Sachsen und Russen eingeschlossen, bei Oldenwort unweit Tönningen zur Kapitulation genötigt wurde, blieb dem Administrator von Holstein-Gottorp nichts übrig, als mit dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm I., einen Sequestrationsvertrag über Stettin und Wismar abzuschließen. Da erschien 22. Nov. 1714 Karl XII., der währenddessen in der Türkei geweilt, unerwartet vor Stralsund, vertrieb die Preußen aus Usedom und Wollin und forderte Stettin zurück. Aber Friedrich Wilhelm I. verband sich mit Rußland und Sachsen, und auch der König Georg I. von England, als Kurfürst von Hannover, trat, weil er sich die von den Dänen erkauften Herzogtümer Bremen und Verden sichern wollte, dieser Verbindung bei. Unter diesen Umständen mußte das von Dänen, Sachsen und Preußen belagerte Stralsund 23. Dez. 1715 kapitulieren und 19. April 1716 selbst Wismar sich ergeben. Karl ging nach Schweden zurück, griff aber schon im März 1716 die Dänen mit einem zusammengerafften Heere von 20000 Mann in Norwegen an. Zugleich begann er Unterhandlungen mit Peter d. Gr., der mit den übrigen Verbündeten in Zwiespalt geraten war, aber ehe diese zu einem Resultat führten, fiel Karl XII. vor Frederikshald 11. Dez. 1718.

Karls Schwester und Nachfolgerin, Ulrike Eleonore, brach sogleich die Unterhandlungen ab, erneuerte den Krieg gegen Rußland und schloß dagegen, unter Frankreichs Vermittelung, mit Hannover, Preußen, Dänemark und Polen Frieden. Demgemäß erhielt Hannover im Frieden zu Stockholm vom 20. Nov. 1719 die Herzogtümer Bremen und Verden gegen Zahlung von 1 Mill. Thlr.; Preußen behielt infolge des Vertrags zu Stockholm vom 1. Febr. 1720 Vorpommern bis an die Peene und zahlte an Schweden 2 Mill. Thlr.; Dänemark gab im Frieden zu Frederiksborg 13. Juli 1720 Rügen, Stralsund und Wismar an Schweden zurück, dagegen entsagte letzteres der Zollfreiheit im Sund, zahlte 600000 Thlr. und ließ Dänemark im Besitz des holstein.-gottorpischen Anteils an Schleswig. Mit Polen endlich wurde 7. Nov. 1719 ein vorläufiger Vertrag, der erst 1732 die Geltung als Friede erhielt, dahin abgeschlossen, daß der Friede von Oliva erneuert, August II. als König von Polen anerkannt, aber zugleich verpflichtet wurde, dem entthronten Stanislaus Leszczynski den Königstitel zu belassen und ihm 1 Mill. Thlr. zu bezahlen. Unterdes hatte Peter d. Gr. den Krieg gegen Schweden fortgesetzt. Ein schwed. Geschwader wurde 7. Aug. 1720 von einem russischen geschlagen, die Küste von Westerbotten sowie 1721 die von Norrland barbarisch verwüstet und Stockholm von einem Angriff der Russen nur durch die Ankunft einer brit. Flotte unter Admiral Norres gerettet. Erneuerte Landungen der Russen in Schweden und damit verbundene Verheerungen des Landes nötigten endlich die Königin Ulrike Eleonore zu dem Frieden zu Nystad 10. Sept. 1721. Schweden trat Livland, Esthland und Ingermanland, die Bezirke von Kexholm und Wiborg nebst allen Inseln zwischen Kurland und Wiborg an Rußland ab und erhielt dafür das übrige Finland zurück sowie eine Entschädigung von 2 Mill. Thlr. So ging durch diesen Krieg das Übergewicht, welches Schweden 1645—1709 im Norden von Europa behauptet hatte, auf Rußland über. — Vgl. von Noorden, Europ. Geschichte im 18. Jahrh., Bd. 2 (Düsseld. 1873).

Nordischer siebenjähriger Krieg, s. Dreikronenkrieg.

Nordisches Diluvium, s. Diluvium.

Nordisches Recht. Die Rechtsaufzeichnungen der Nordgermanen reichen nicht über das 12. Jahrh. hinaus. Da die Nordgermanen von dem Einflusse jeder fremden Rechtskultur unberührt blieben, so spiegeln ihre Rechtsdenkmäler die altertümlichen Rechtszustände des Volks in ungetrübter Reinheit wieder, so daß sie für die ersten Perioden der deutschen Rechtsgeschichte außerordentlich wertvoll sind, indem sie Rückschlüsse gestatten für analoge Rechtsverhältnisse bei den Südgermanen und die Ergänzung mancher Lücken der viel dürftigern Volksrechte derselben ermöglichen.

1) Norwegen. Wir besitzen vier Aufzeichnungen von Provinzialrechten aus dem 12. Jahrh. (Gulathings-, Frostuthings-, Borgarthings-, Eidsifjathingslög). Dieser Periode gehört auch die älteste Aufzeichnung des Marktrechts (Bjarkajjar réttr) an. Eine sehr reiche gesetzgeberische Thätigkeit, die sich namentlich auf die Revision der bisherigen Rechtsquellen erstreckte, entfaltete König Magnus Hákonarson (1263—68), welcher darum in der Geschichte als «Gesetzverbesserer» fortlebt. Während die frühern Rechtsquellen private Rechtsaufzeichnungen waren, begann unter ihm die Periode der Gesetzgebung. König Magnus' Gesetzgebung bildete die Grundlage der legislativen Thätigkeit seiner Nachfolger, welche sich in Specialgesetzen über einzelne Gegenstände erschöpfte. Herausgegeben sind die norweg. Rechtsquellen bis zur Union mit Dänemark von R. Keyser und P. A. Munch, «Norges gamle Love» (4 Bde., Krist. 1846—85).

2) Island. Das älteste isländ. Landrecht, nach seinem Verfasser Ulfljotslög genannt, wurde um 930 nach dem Vorbilde der norweg. Gulathingslög erlassen. Ein zweites verbessertes Landrecht erging 1117—18, die sog. Haflidaskrá, wahrscheinlich nur eine Aufzeichnung der Rechtsvorträge des Gesetzsprechers. Die sog. Gragás (d. h. graue Gans) besteht aus zwei verschiedenen Kompilationen von Rechtsaufzeichnungen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., welche aber auf denselben Materialien beruhen, dem «Codex regius» (hg. von Finsen, 2 Bde., Kopenh. 1852 fg.) und dem «Codex Arnamagnaeanus» (hg. von Finsen, ebd. 1879). Nach der Unterwerfung Islands unter die Herrschaft der Norweger (1262) wurden die Járnsida (1271) und Jónsbók (1280), Gesetze Königs Magnus, des Gesetzverbesserers, in Island eingeführt.

3) Schweden. Acht Provinzialrechte, Rechts- und Gesetzbücher, sind hier im 13. und 14. Jahrh. ergangen, von welchen Westgötalagen (Anfang des 13. Jahrh.) das älteste ist, an welches Rechtsbuch sich anreihen: Östgöta-, Smaalands-, Uplands-, Södermanna-, Westmanna-, Helsinge-, Gotlandslagen (Guta lagh). Auch einzelne Stadtrechte gehören dieser Periode an. Eine Verarbeitung aller Provinzialrechte zu einem Landrecht für ganz Schweden ließ König Magnus Erikson 1347 vornehmen. An den Einspruch der Geistlichkeit scheiterte die Annahme des Entwurfs als Landrecht, dagegen wurde er in den einzelnen Provinzen recipiert. Derselbe König führte auch ein gemeines Stadtrecht (vor 1365) ein. Das Landrecht König Christophs von Bayern (1442) schloß sich an das ältere von König Magnus an. In Schweden wie in Norwegen und Island ist das Kirchenrecht (sog. Christenrecht) in den Gesetz- und Rechtsbüchern behandelt. Eine Sammlung der schwed. Rechtsquellen (mit Ausnahme der Einzelgesetze) veranstalteten H. S. Collin und C. J. Schlyter, «Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui» (13 Bde., Stockh. 1827—77).

4) Dänemark. Vier Rechtsbücher behandeln Provinzialrecht. Das älteste, das schonische Recht (Skaanelagen), liegt vor in einem dän. und in einem lat. Text, welch letzterer von dem Lunder Erzbischof A. Sunesson verfaßt ist, beide im Anfang des 12. Jahrh. (hg. von Schlyter, «Corpus juris Sueo-Gotorum», IX, Stockh. 1859). Auch das seeländ. Recht ist in zwei, aber voneinander unabhängigen Rechtsbüchern, dem sog. Kong Valdemars und dem sog. Kong Eriks Själlandske Lov, erhalten. Die vier Rechtsbücher gehören der ersten Hälfte des 13. Jahrh. an. Das Jütische Lov dagegen ist ein Gesetz König Waldemars II. (1241). Außerdem giebt es zwei Aufzeichnungen des Kirchenrechts und eine große Zahl dän. Stadtrechte. Gesammelt wurden die dän. Rechtsquellen von Kolderup-Rosenvinge, «Samling af gamle danske Love» (5 Bde., unvollendet, Kopenh. 1821—46) und Thorsen, «Danmarks gamle Provindslove» (4 Bde., 1852 fg.).

Vgl. Kolderup-Rosenvinge, Grundrids af den danske Retshistorie (2 Tle., 2. Aufl., Kopenh. 1832; deutsche Übersetzung von Homeyer, Berl. 1825). Über die nord. Rechtsquellen überhaupt vgl. K. Maurer, Überblick über die Geschichte der nordgerman. Rechtsquellen, in von Holtzendorffs «Encyklopädie der Rechtswissenschaft» (5. Aufl., Lpz. 1890), und von Amira, Recht (XI. Abschnitt), in Pauls «Grundriß der german. Philologie» (Straßb. 1889 fg.).

Nordkanal (North Channel), die Meerenge zwischen Schottland und Irland, welche die Irische See mit dem Atlantischen Ocean verbindet, an der engsten Stelle nur 20 km breit und zwischen Belfast und Galloway 280 m tief.

Nordkap, seit lange als die nördlichste Spitze Europas oder eigentlich der äußerste Punkt seiner nördlichsten Insel Magerö angesehen, an der Küste von Norwegen, liegt unter 71° 11′ 40″ nördl. Br., während das nördlichste Vorgebirge des Festlandes, das Kap Nordkyn oder Kynrodden (Kinerodden), etwas südlicher (71° 7′ nördl. Br.) und östlicher am Laxefjord sich befindet. Die niedrige Landspitze Knivskjærodden liegt einige Sekunden nördlicher als N. Die Insel Magerö hat sehr zerklüftete Küsten; das N. stürzt mit drei ungeheuren nackten Felsköpfen in das Polarmeer, von dessen Brandung es fortwährend gepeitscht wird. Der höchste Punkt, mit Granitsäule, befindet sich 295 m ü. d. M. Die Kälte äußert sich nicht so streng, wie man der nördl. Lage halber erwarten sollte. Das Meer gefriert nie; desto furchtbarer sind die Winterstürme. Die mittlere Temperatur des Jahres wird am Kap auf 0°, die des Winters auf —2,4° C., die des Sommers auf 4° C., die des kältesten Monats auf —3,6° C. und die des wärmsten auf 4,9° C. angegeben.

Nordkyn, s. Nordkap.

Nordland, Amt im Norden Norwegens, grenzt im N. an Tromsö-Amt, im S. an Nordre-Trondhjems-Amt, zählt auf 37 965 qkm (1891) 132 477 E. Die Küste ist von Buchten zersplittert. Die Hauptberggruppen sind Okstinderne (2080 m) und Börgefjeld (1850 m), der größte Landsee Röswand (287 qkm). Vor der Küste liegen die Inselgruppen der Lofoten (s. d.) und Westerålen mit großartiger Fischerei. N. zerfällt in vier Vogteien: Söndre-

Helgeland, Nordre-Helgeland, Salten und Lofoten-Vesterålen. Städte sind: Bodö und Mosjöen. Die Einwohner des Amts sind vom Militärdienst befreit.

Nordleute, s. Nordalbinger.

Nördliches Eismeer, s. Eismeer.

Nördliches Territorium (Northern Territory), s. Nordaustralien.

Nördliche Zeichen, s. Tierkreis.

Nordlicht, s. Polarlicht.

Nördlingen. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Schwaben, hat 521,91 qkm, (1890) 31667 (14970 männl., 16697 weibl.) E. in 162 Ortschaften, darunter 1 Stadt. — 2) **Unmittelbare Stadt** und Hauptort des Bezirksamtes N., an der Eger, im fruchtbaren Ries, an den Linien Stuttgart-N. (115,5 km) der Württemb., Pleinfeld-Augsburg und der Nebenlinie N.-Dombühl (54,1 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, Amtsgerichts (Landgericht Neuburg) und Rentamtes, hat (1890) 8004 E., darunter 1308 Katholiken und 469 Israeliten, Post, Telegraph, Mauern und Türme, eine dreischiffige got. Hauptkirche, 1427—1505 erbaut, 1878—87 restauriert, mit prächtiger Kanzel, Salvator- oder Herrgottskirche (1422), got. Emmeranskirche (1875), Synagoge (1886), Rathaus mit Wandgemälden von Scheufelein, Denkmal von Melchior Meyr, St. Johannisbad (Mineralquelle), königlich evang. Progymnasium (15. Jahrh.), königl. Realschule, höhere Mädchenschule, Präparandenschule, Fortbildungsschulen, reiche Stadtbibliothek, Gewerbebank, Agentur der Bayrischen Notenbank, Wasserleitung, Gasbeleuchtung, Hospital und ein neues Waisenhaus. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Malz, Leder, Lackleder, Leim, Teppichen, Kassenschränken, Möbeln, Lodentuch, Hopfentuch, Lebkuchen, Cementwaren, Feuerlöschgeräten und Klavieren; ferner bestehen Ziegeleien, Steinschleiferei, bedeutender Handel mit Kolonialwaren, Getreide, Bettfedern, Rauchwaren, Hopfen, Wolle, Eisenwaren, Baumaterialien, Fettwaren, Vieh und Geflügel (Rieser Gänse), eine Messe, Schrannen-, Geflügel-, Vieh-, Schaf- und Wollmärkte. In der Umgebung Wallerstein, Residenz des Fürsten von Öttingen-Wallerstein, Maihingen, ein früheres Kloster, dessen Gebäude die Sammlungen des Fürsten bergen, und das Kartäuserthal mit den Ruinen Hohhaus und Niederhaus. N. wird um 900 zuerst genannt, wurde unter Kaiser Friedrich II. reichsunmittelbar und trat 1376 dem Schwäbischen Bund bei. Durch den Reichsdeputationshauptschluß wurde es 1803 bayrisch. — N. ist bekannt durch zwei Schlachten im Dreißigjährigen Kriege. In der erstern (6. Sept. [27. Aug.] 1634) wurden die Schweden zum erstenmal auf deutschem Boden geschlagen. Zum Entsatz der durch König Ferdinand hart bedrängten Stadt N. rückten die Schweden (24000 Mann) unter General Horn und dem Herzog von Sachsen-Weimar heran. Trotz der Überlegenheit der kaiserl. Armee (45000 Mann) griff Herzog Bernhard gegen den Rat Horns das auf einer Anhöhe verschanzte kaiserl. Heer an, wurde aber geschlagen. In der zweiten Schlacht auf der Alerheimer Heide bei N. vom 3. (13.) Aug. 1645, auch oft nach Alerheim (Allerheim, Allersheim) am Ries benannt, siegten die Franzosen unter Enghien (Condé) über die Kaiserlichen unter Mercy, der hier fiel. 1647 wurde N. von den Bayern beschossen und zum Teil niedergebrannt. Auch 1796 und 1800 kam es bei N. zwischen den Franzosen und Österreichern zu Gefechten. — Vgl. Fuchs, Die Schlacht bei N. am 6. Sept. 1634 (Weim. 1868); Fraas, Die Nördlinger Schlacht am 27. Aug. 1634 (Nördl. 1869); Struck, Die Schlacht bei N. im J. 1634 (Strals. 1893); Chr. Mayer, Die Stadt N., ihr Leben und ihre Kunst im Lichte der Vorzeit (Nördl. 1876—77); L. Müller, Die Reichsstadt N. im Schmalkaldener Kriege (ebd. 1876); ders., Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges im Ries und seinen Umlanden (ebd. 1890); Monninger, Das Ries und seine Umgebung (ebd. 1893).

Nördlinger, Herm. von, Forstmann, geb. 13. Aug. 1818 in Stuttgart, studierte in Tübingen und Hohenheim, wurde 1842 Professor an der franz. landwirtschaftlichen Schule zu Grand-Jouan in der Bretagne, 1845 an der Akademie Hohenheim. 1850 trat er in den ausübenden Staatsdienst, übernahm jedoch 1855 die erste forstliche Professur sowie die Leitung der Oberförsterei in Hohenheim. Als 1881 die forstliche Abteilung der Akademie Hohenheim an die Universität Tübingen verlegt wurde, wirkte er dort bis 1887, trat dann als Oberforstrat in den Ruhestand. Einen Teil seiner Vorlesungen setzt er jedoch noch fort. Er schrieb: «Die kleinen Feinde der Landwirtschaft» (Stuttg. 1855; 2. Aufl. 1869; davon Auszug 1871; 2. Aufl. 1884), «Querschnitte von 100 Holzarten» (11 Bde., jeder mit 100 aufgeklebten Querschnitten, ebd. 1852—88), «Die technischen Eigenschaften der Hölzer» (ebd. 1860), «Nachträge zu Ratzeburgs Forstinsekten» (ebd. 1856; 2. Aufl. u. d. T. «Lebensweise von Forstkerfen», 1880), «Deutsche Forstbotanik» (2 Bde., ebd. 1874—75), «Lehrbuch des Forstschutzes» (Berl. 1884), «Die gewerblichen Eigenschaften der Hölzer» (Stuttg. 1890). In den J. 1860—70 setzte er die von Pfeil begründeten «Kritischen Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft» fort (Lpz., Bd. 42, 2. Heft bis Bd. 52).

Nordloher Kanal, s. die Tabelle zum Artikel Fehn- und Moorkolonien (Bd. 6, S. 629).

Nordm., bei zoolog. Benennungen Abkürzung für Alex. von Nordmann, einen russ. Zoologen, geb. 1803, gest. 1866 als Professor der Zoologie und Direktor des Naturhistorischen Museums zu Helsingfors.

Nordmann, Johannes, mit dem eigentlichen Familiennamen Rumpelmaier, deutsch-österr. Schriftsteller, geb. 13. März 1820 auf einem Freihofe bei Landersdorf in der Nähe von Krems, studierte in Wien, machte größere Reisen durch Europa, lebte dann in Leipzig und Dresden, war 1848 Mitglied der «Akademischen Legion» in Wien und begründete 1853 die Wochenschrift «Der Salon», die 1855 einging. Nach längern Reisen im Auslande war er 1859—69 Redacteur an der polit. Zeitung «Der Wanderer», seit 1869 an der «Neuen Freien Presse». Auch leitete er 1873—79 die «Neue Illustrierte Zeitung» und war lange Jahre Präsident des Wiener Journalistenvereins «Concordia». N. starb 20. Aug. 1887 in Wien. Er veröffentlichte: «Gedichte» (Lpz. 1847), mehrere Romane, die Tragödie «Ein Marschall von Frankreich» (Wien 1857), «Frühlingsnächte in Salamanca» (1857; 3. Aufl., ebd. 1880), «Meine Sonntage» (ein Wanderbuch, ebd. 1871; 2. Aufl. 1880), «Wiener Stadtgeschichten» (ebd. 1869), «Eine Römerfahrt» (epische Dichtung, 1. Gesang: «Der Bauernkrieg in Oberöster-

reich», ebd. 1875; 2. Aufl., Stuttg. 1884; 2. Gesang: «Unter dem Krummstab», Wien 1877), «Unterwegs» (ebd. 1884) u. a. Aus seinem Nachlasse gab E. Ranzoni «Gedichte» mit biogr. Einleitung heraus (Wien 1889; 2. Ausg. 1892).

Nordmannen, s. Normannen.

Nordmark, s. Altmark.

Nordmarsch, eine der größern Halligen (s. d.), südlich von der Insel Föhr. N. ist mit der Hallig Langeneß verbunden, zählte 1768 noch auf 11 Werften 99, 1889 auf 6 nur 15 Wohnhäuser mit 73 E. Beide Halligen haben gegenwärtig eine Kirche zusammen und (1889) 235 E. (1824: 321).

Nordöstliche Baugewerks-Berufsgenossenschaft, s. Baugewerks-Berufsgenossenschaften.

Nordöstliche Durchfahrt, Seeweg längs der nördl. Küsten von Europa und Asien, durch die Beringstraße zum Stillen Ocean. (S. Nordenskiöld und Nordpolexpeditionen.)

Nordöstliche Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft für die Provinzen Brandenburg mit Berlin, Pommern, Ost- und Westpreußen. Sitz ist Berlin; Sitz der 4 Sektionen: Berlin, Landsberg a. W., Stettin, Elbing. Ende 1893 bestanden 2683 Betriebe mit 56976 versicherten Personen, deren anrechnungsfähige Jahreslöhne 49709923 M. (872,47 M. auf den Kopf) betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 694834 M., die Ausgaben auf 621764 M., der Reservefonds (Ende 1893) auf 1301597 M. Entschädigt wurden (1893) 456 Unfälle (8 auf 1000 versicherte Personen) mit 385287 M., darunter 21 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 31 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. (S. Berufsgenossenschaft.)

Nordostpassat, der Passat der nördl. Halbkugel, s. Atmosphäre (Bd. 2, S. 46 b).

Nordostseekanal, der die Kieler Föhrde der Ostsee mit der Elbbucht der Nordsee verbindende Schiffahrtskanal. Schon zur Zeit der Hansa wurde die Herstellung eines Kanals durch Holstein erwogen, und gegen Ende des 14. Jahrh. (1381—98) baute Lübeck den Stecknitzkanal von der Trave nach Lauenburg an der Elbe. Hamburg stellte 1525—50 unter Benutzung der Alster und Beste vorübergehend eine noch kürzere Verbindung nach der Ostsee her. Auch Wallenstein trug sich nach seiner Ernennung zum kaiserl. Admiral mit dem Plane, einen Kanal durch Holstein zu bauen, und Cromwell gedachte einen Kanal von der Elbe durch die Elde und den Schwerinersee nach Wismar an der Ostsee zu führen. Unter dem Dänenkönig Christian VII. wurde 1777—84 der Eiderkanal (s. d.) gebaut. Dieser genügte aber dem Bedürfnis der Handelsschiffahrt nur sehr unvollkommen. Die preuß. Regierung nahm 1864 die Herstellung eines geeigneten Kanals wieder auf und beauftragte den Geh. Oberbaurat Lentze mit der Ausarbeitung eines Entwurfs für einen Kanal, der auch zur Durchfahrt der größten Kriegsschiffe jener Zeit brauchbar sein sollte. Der Lentzesche Entwurf, der den Kanal von Brunsbüttel-St. Margarethen an der Elbe über Rendsburg nach Eckernförde führen wollte, gelangte nicht zur Ausführung, zumal General von Moltke auf die Schaffung des Kanals weniger Wert zu legen erklärte, als auf ein starkes Heer und eine starke Flotte. 1878 regte der Hamburger Reeder Dahlström durch Wort und Schrift von neuem die Ausführung des von dem Wasserbauinspektor Boden verbesserten und verbilligten Lentzeschen Entwurfs an. Dr. jur. Bartling aus London legte März 1880 einen neuen Entwurf zum Bau eines N. vor, der aber mehr den Interessen Englands als denen Deutschlands gedient haben würde. Da beschloß die Reichsregierung, die Ausführung selbst in die Hand zu nehmen.

Der Dahlström-Bodensche Entwurf wurde durch den Geh. Oberbaurat Bänsch umgearbeitet und vom Reichstage und dem preuß. Landtage 1885/86 fast einstimmig angenommen. Der zu den auf 156 Mill. M. veranschlagten Baukosten von Preußen vorweg gewährte Beitrag von 50 Mill. M. (ohne jede Verzinsung) ist in Rücksicht auf die Nebenvorteile übernommen worden, die dem preuß. Staate, insbesondere Schleswig-Holstein, durch diesen Kanal zufallen; dort werden große Moor- und Heideflächen teils entwässert, teils durch die beim Bau ausgehobene Erde (im ganzen 78 Mill. cbm) melioriert. Nach Westen mündet der 98,65 km lange Kanal (s. umstehenden Plan) bei Brunsbüttel in die dort genügend tiefe und einem feindlichen Angriff nicht sofort ausgesetzte Elbe, von Cuxhaven, Helgoland, Bremerhaven und Wilhelmshaven 30 bez. 95, 147 und 157 km entfernt; für die östl. Mündung konnte aus militär. Ursachen nur die Kieler Föhrde, wo die Mündung des alten Eiderkanals bei Holtenau auch für den N. gewählt wurde, in Frage kommen. (S. Karte: Kiel und Kieler Föhrde.) Der Kanal durchschneidet die Marsch und den langsam ansteigenden Heiderücken bis Grünenthal, das in 25 m Höhe auf der Wasserscheide zwischen Elbe und Eider liegt, folgt dann dem Laufe der Gieselau und erreicht bei Audorf die Obereiderseen. Nun folgt er der Richtung des Eiderkanals, dessen Krümmungen mehrfach abschneidend, bis zur Holtenauer Mündung. Einige der schärfsten Krümmungen des N. haben 1000, die meisten 3—6000 m Halbmesser. Auch sind, abgesehen von den durchschnittenen Seen, sechs Ausweichestellen angelegt, so daß die größten Schiffe aneinander vorbeifahren können. Der Wasserspiegel ist auch an den schmalsten Stellen — in den Einschnitten (s. umstehendes Profil) — 67 m, die Sohle durchweg mindestens 22 m breit. Die Tiefe beträgt 9 m. Die Sohle beginnt westlich von Rendsburg nach Brunsbüttel zu zu fallen; man beabsichtigt nämlich, zur Ebbezeit die dortigen Schleusen zu öffnen, um das aus den Entwässerungsgräben in den Kanal kommende Wasser abzulassen und gleichzeitig den Kanal mit Ostseewasser von der Holtenauer Schleuse aus zu spülen. Der Fall der Sohle entspricht der so beabsichtigten täglich zweimaligen Senkung des Wasserspiegels.

Jede der beiden Mündungen hat zwei durch eine unten 15,5, oben 12,5 m dicke Mauer getrennte Schleusen für die Einfahrt und für die Ausfahrt. Jede der vier Schleusen hat 150 m nutzbare Länge und 25 m nutzbare Breite, die Holtenauer haben 9,80 m, die Brunsbütteler 10,27 m Tiefe. Gegen die höchsten Hochwasser wird jede Schleuse durch Sturmthorpaare, gegen unbeabsichtigtes Ablaufen des Wassers zur Zeit besonders tiefen Niedrigwassers durch die innern Thorpaare gesichert. Mittlere Thorpaare endlich erlauben allmählichen Ausgleich bei größern Niveaudifferenzen, die übrigens an der Ostsee nicht zu erwarten sind. Dort stehen sämtliche Thore in der Regel offen, da der Wasserstand der Ostsee nach dem Ergebnis 11jähriger Beobachtungen an 300 Tagen jedes Jahres nur innerhalb der Grenzen von $\pm$ 0,5 m schwankt. An die Schleusen schließen sich nach innen und außen Leitwerke zur Erleichterung

des Ein- und Ausfahrens. Auf Drehbrücken überschreiten den Kanal die Eisenbahnen St. Margarethen-Heide und Neumünster-Rendsburg, letztere hat für jedes der beiden Gleise je eine besondere Drehbrücke. Sowohl diese Drehbrücken wie die Schleusen werden hydraulisch betrieben. Auf festen Straßen- und Eisenbahnbrücken werden die Straßen und Bahnen Neumünster-Heide-Tönning und Kiel-Eckernförde, mit 156,0 bez. 162,6 m Spannung, über den Kanal geführt. Die Unterkante der Brückenkonstruktion liegt 42 m über dem Kanalspiegel; es können daher Schiffe mit sehr hoher Takelung, ohne die obern Stengen zu streichen, unter den Brücken hindurchfahren. Im übrigen wird der Übergang über den N. durch 14 Fähren (s. Plan) vermittelt.

Bis zum 1. Juni 1887 war die ganze Kanallinie abgesteckt, und 3. Juni legte Kaiser Wilhelm I. den Grundstein zur Holtenauer Schleuse. Die Beendigung des ganzen Baues ist für 1895 in Aussicht genommen. Die Strecke zwischen Rendsburg und Holtenau ist der Hauptsache nach schon 1894 fertig gestellt und seit 1893 für die Schiffahrt im Betriebe. Die Holtenauer Schleusenanlagen wurden 1. Sept. 1894 eröffnet. Nach Vollendung des großartigen Werkes erwartet man einen Verkehr von etwa 18000 Schiffen jährlich; doch sind die technischen Einrichtungen derartig vorgesehen, daß nötigenfalls auch die doppelte Zahl von Schiffen den Kanal würde durchfahren können. Für die Nacht ist elektrische Beleuchtung des Kanals und der diesen passierenden größern Schiffe angenommen. Geleitet wird dieses Riesenunternehmen durch die kaiserl. Kanalkommission in Kiel als Organ des Reichsamtes des Innern. Die große militär. Bedeutung des N. hat zu der Not-

Nordostseekanal (Situationsplan).

Nordostseekanal (Profil).

wendigkeit geführt, auch die Brunsbütteler Mündung durch Befestigungen in ähnlicher Weise zu schützen, wie dies für die Holtenauer durch die Befestigungswerke der Kieler Föhrde schon geschehen ist. Auch handels- und volkswirtschaftlich ist der N. von hohem Werte. Die großen Verluste an Menschen und Gütern bei der gefährlichen Fahrt um Kap Skagen werden künftig entsprechend vermindert und die Landwirtschaft in Holstein wird Aufschwung nehmen. Dazu kommt noch die bedeutende Abkürzung der Fahrt von der Ost- zur Nordsee und umgekehrt. Die Reise nach Hamburg wird um 425, die nach London um 239 Seemeilen abgekürzt. Die Frachten nach den deutschen Ostseehäfen werden sich ermäßigen und die kürzere Fahrzeit und Sicherheit der Schiffe werden reichlich die Gebühr für die Benutzung des Kanals aufwiegen. — Vgl. Centralblatt der Bauverwaltung (Berl. 1886), wo über die Abmessungen des Kanals und die bauliche Einrichtung der einzelnen Anlagen ausführliche Nachrichten zu finden sind; Sympher, Der N. (ebd. 1886); Beseke, Der N. (Kiel 1893); Sartort, Der N. und die deutschen Seehäfen (Berl. 1894); Zeitschrift des Centralvereins für Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschiffahrt, Aprilnummer von 1890 und 1892.

Nordpol, s. Pole.

Nordpolarländer, alle vom nördl. Polarkreis umschlossenen oder in seiner nächsten Nachbarschaft liegenden Landmassen, Teile der drei den Nordpol umgebenden Kontinente oder selbständige Inseln. Von Europa gehören dazu Lappland, das im Nordkap bis 71° 10′ hinaufreicht, die Halbinsel Kola, die Halbinsel Kanin und der nordöstlichste Teil des europ. Rußland mit der Petschoramündung; von Asien die Tundren oder Moossteppen Nordsibiriens, das sich mit der östl. Taimyrhalbinsel bis 77° 34′ vorschiebt; von Amerika ein Küstenstrich vom Fox-Channel bis zur Beringstraße, mit Mackenzie und Großem Fischfluß, und in der Halbinsel Boothia bis 72° hinaufreichend. Als N. im engern Sinne oder als Arktis faßt man alle innerhalb oder in der Nähe des Polarkreises liegenden Inselgruppen und Inseln zusammen, deren Merkmale, der zerklüftete, von Fjorden tief zerrissene Umriß, die trennenden schmalen Meeresstraßen mit parallelen Ufern, das Fehlen von Schwemmtiefland und das Vorherrschen des Mittelgebirgscharakters sind. Näheres s. Eismeer.

Man schätzt die Fläche des arktischen Nordamerika auf 1,3, Grönland auf 2,16 Mill., die unbewohnten Inseln auf 250000 qkm, wozu dann noch Nordsibirien und Island gerechnet werden müssen. (Hierzu eine Karte der Nordpolarländer.) Etwa 7 Mill. qkm sind noch gänzlich unerforscht.

Die Eingeborenen sind auf amerik. Seite und in Grönland die Eskimo (s. d.), bis über den 80. Parallel hinaus. Spitzbergen, Jan Mayen, Franz-Joseph-Land, Nowaja Semlja, die Neusibirischen Inseln und Wrangell-Land sind unbewohnt. In Europa leben innerhalb des Nordpolarkreises die Lappen und östlicher die Samojeden, in Asien die Samojeden, Jakuten, Jukagiren und Tschuktschen.

Klima, Tier- und Pflanzenwelt. Sehr niedrige mittlere Jahrestemperaturen, fast drei Vierteljahr dauernde Frostzeit und kurze Sommer, deren Wärme in den höchsten Breiten nicht mehr genügt, Schnee in ebener Lage zu schmelzen, sind die charakteristischen Merkmale der Polarländer. Unter dem 70. Parallel, welcher die meisten dieser Gebiete durchschneidet, währen der längste Tag und die längste Nacht 2 Monate, unter dem 80. Parallel, den Spitzbergen, Grönland und Grinnell-Land erreichen, über 3 Monate, und am Pol selbst geht die Sonne 186 Tage nicht unter und 179 Tage nicht auf. In diesen langen Winternächten sinkt die Temperatur bis unter — 32° C.; das Quecksilber erstarrt, fast aller Wasserdampf der Luft wird als Schnee niedergeschlagen und die Luft dadurch ungemein trocken, die schrägen Sonnenstrahlen der Sommertage sind nicht im stande, den ewig gefrorenen Boden der Flachlande viel tiefer als 1 m aufzutauen oder die Firn- und Gletscherdecken Grönlands und Spitzbergens zu schmelzen. Bei Jakutsk fand man beim Bohren eines Brunnens den Boden bis in 116,5 m Tiefe gefroren. Am meisten begünstigt sind die vom Golfstrom bespülten Küsten, die Nordwestküste von Skandinavien, wo am Nordkap die mittlere Jahreswärme 0° beträgt, und die Westküsten von Spitzbergen und Nowaja Semlja, wo fast immer ein offenes Meer existiert, während die Ostküsten meist von Eis umlagert sind. Im Smithsund zwischen Ellesmere-Land und Prudhoe-Land sinkt die mittlere Jahrestemperatur auf — 11,9°, auf Boothia (unter 70°) auf — 9,5°, auf der Melville-Insel auf — 9,9°. Die Inseln im N. von Amerika sind im Winter stets durch feste Eisdecken miteinander verbunden, und die schmalen Meeresarme bleiben auch im Sommer oft von Treibeis verstopft. Im Frühsommer kommt ein Treibeisstrom die Baffinbai und Davisstraße herab und ein anderer von O. und N. gegen die Ostküsten von Spitzbergen und Grönland, wogegen nördlich an den Neusibirischen Inseln auch im Winter ein offenes Meer, die Polynja der Russen, vorhanden ist, und Kane und Hayes nördlich von Grönland, Parry nördlich von Spitzbergen wenigstens im Sommer eisfreies Meer sahen. Der kälteste Teil scheint daher keineswegs die Umgebung des Pols selbst zu sein. (S. Temperaturverteilung.) Die Niederschlagsmenge ist gering und beträgt wenig mehr als 100 mm im Jahre, die an ungefähr 70 Tagen fallen; die Schneelage ist aber außerordentlich dicht. Stürme sind, ausgenommen im europ. Eismeere, selten.

Die Vegetation zeichnet sich durch Baumlosigkeit infolge der nicht mehr 3 Monate erreichenden Sommerzeit aus. Die Baumgrenze liegt im Samojedenland westlich vom Ural unter 67° nördl. Br., in Sibirien an der Mündung des Ob, am Jenissei unter 69,5° und Lena unter 71,5°, an der asiat. Küste des Beringmeers unter 64°, an der amerik. Seite unter 60°, am Mackenzie unter 68° und sinkt dann an der Hudsonbai unter 60° herab, in Labrador auf 52°. Die Flora besteht aus trocknen und sumpfigen Mooswiesen (Polytrichum, Sphagnum, Carex und Eriophorum), aus Flechtenbeständen, ausdauernden Kräutern (Saxifraga, Draba, Ranunculus) und immergrünen, zu den Heiden gehörigen Halbsträuchern nebst Zwergbüschen von Weiden und Birken (Betula nana *L.*). Die Hochgebirge der arktischen Inseln sind vergletschert und lassen der Vegetation nur an den Steilküsten Raum («Fjordregion»). Die Vegetation beginnt im Laufe des Juni und schließt mit dem August. Das Reifen der Früchte wird mit zunehmender Polhöhe unregelmäßiger und setzt bei einem Teil der Arten ganz aus. (S. Tundra.)

Hinsichtlich der Tierwelt bilden die N. der drei in Betracht kommenden Weltteile nebst Grönland und den Inseln des Nördlichen Eismeers zusammen eine eigene geogr. Region (s. Verbreitung der Tiere), die als die arktische bezeichnet wird. Viele For-

KARTE DER NORDPOLARLÄNDER.

Westlich 180 Östl. v. Greenwich

GROSSER OCEAN

BERING MEER

ALASKA (Territ. d. Verein. Staaten)

NÖRDLICHES EISMEER

Unerforsches

KAMTSCHATKA

KORJAKEN

TSCHUKTSCHEN H.

JAKUTSK

SIBIRIEN

JENISSEISK

NORDENSKJÖLD-SEE

Neu Sibirische I^n

Wrangel L.

Parry Inseln

Banks Ld.

Prinz Patrick I.

Melville Sd.

Victoria Ld.

Pr. Albert Ld.

Barrow Sp.

Kadiak I.

I. Nuniwak

I. St. Lorenz

Anadyr Golf

BRITISCH NORD-A

Nördliche Durchfahrt.
Maßst. 1:15000000.
Kilometer

Grant Land

Grinnell Ld.

Washington Land

Ellesmere Ld.

Prudhoe Ld.

Baffin Bai

Nord-Lincoln

Gebiet

NÖRDL. EISMEER

GRÖNLAND

BAFFIN-BAI

GRÖNLAND SEE

BARENTS-SEE

KARA SEE

ATLANTISCHER OCEAN

RUSSLAND

ISLAND

Franz Joseph Land

Spitzbergen

Nowaja Semlja

Dänemark Str.

Davis Str.

Erklärungen.

Nordwestliche Durchfahrt i. d. J. 1850 - 1853.
Nordöstliche Durchfahrt vom Juli 1878 - Juli 1879.
Zweite Deutsche Nordfahrt vom 15 Juni 1869 - 11. Sept. 1870
Österreichisch - Ungarische Nordfahrt v. 13. Juni 1872 3. Sept. 1874.
Nordfahrt der Jeannette v. 15. Juni 1879 - 12. Juni 1881.
Gilders Route zur Aufsuchung der Verunglückten der Jeannette-Exp.
Halls Amerikanische Nordpolar-Expedition 1871 - 1873.
Magnetischer Pol für 1885
Linie des häufigsten Vorkommens des Nordlichtes.
Südgrenze des Treibeises.
Beobachtungs-Stationen d. international. systemat. Polarforschung.

Breiten - Maßstab 1 : 25.000.000.

100 0 100 200 300 400 500
Seemeilen (60 - 1°)

Oktober 1894.

Westlich 0 Östl. v. Greenwich

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

men sind absolut cirkumpolar verbreitet, andere bilden in der Alten und Neuen Welt Lokalrassen nächster Verwandtschaft. Die Landfauna ist sehr dürftig: von Säugetieren finden sich bloß Wiederkäuer (das Renntier cirkumpolar, der Moschusochse bloß in Nordamerika ständig jenseit des 65.° und in Grönland), Nager (der Schneehase und einige Lemmingarten) und Raubtiere (Eisbär, Eisfuchs, Vielfraß und Marderformen), vielleicht bis zum 71.° in der Alten Welt noch eine Spitzmaus (Sorex araneus *Schreber*). Auch Landvögel sind nicht zahlreich, zum Teil aber charakteristisch: der nordische Jagdfalke, Schneeeule, Schneehuhn, Schneeammer, dazu noch der Kolkrabe, der Steinschmätzer (Saxicola oenanthe *L.*), der Leinfink u. s. w. Wat- und Schwimmvögel sind zahlreich an Arten, mehr noch an Individuen: charakteristisch sind die Eiderenten, Raubmöven, Schwäne und Eistaucher. Die Reptilien und Amphibien verschwinden jenseit der Baumgrenze. Die Flüsse sind sehr reich an Fischen, besonders Lachsformen. Von den Mollusken finden sich Süßwasserbewohner, darunter die Flußperlmuschel, viel weiter nordwärts als Landbewohner, in Grönland finden sich 4 Land-, aber 8, vielleicht 10 Süßwassermollusken. Die Insekten nehmen an Arten und außer gewissen Mücken, die in manchen arktischen Gegenden zur Landplage werden, auch an Individuen jenseit der Waldgrenze sehr rasch ab, auf Nowaja Semlja finden sich noch 10 Arten, in Grönland 62, darunter 11 Käfer und 9 Schmetterlinge. Hummeln gehen so weit nordwärts, wie es blühende Pflanzen giebt.

Viel reicher, sowohl an Arten wie an Individuen, ist die Tierwelt des Nördlichen Eismeers. Wenn auch die Artenzahl geringer ist als in den tropischen Meeren, so ist die Individuenzahl um so größer, so daß auf einen Kubikkilometer Eismeerwasser nicht weniger tierische Substanz entfällt als auf einen Kubikkilometer Wasser aus dem Indischen Ocean oder dem Karibischen Meer. Für den Reichtum der Meeresfauna spricht auch die ungeheure Menge der von Fischen lebenden Vögel, der Seehunde und der gigantischen Waltiere. Charakteristisch als hochnordische Seesäugetiere sind der Narwal und das Walroß, das aber in den Gebieten zwischen 80 und 160° östl. und zwischen 100 und 150° westl. L. völlig fehlt. Fische, besonders Schellfischformen (Gadidae), finden sich in unschätzbaren Scharen, charakteristisch ist auch der ganz harmlose Riesenhai (Selache maxima *Gunner*), der bis 13 m lang wird und dem seiner thranreichen Leber wegen sehr nachgestellt wird. Von Seemollusken ist die pelagisch lebende Pteropode Clione borealis *Pallas* zu erwähnen, die in ihren ungeheuren Mengen das Hauptfutter der riesigen Bartenwale ausmacht. Kleine Krebse erscheinen so zahlreich, daß durch ihre Gegenwart das Meer stellenweise einem lebenden Mus gleicht. Sie bilden direkt oder indirekt die Nahrung aller über ihnen stehenden hochnordischen Tiere, namentlich der Heringsformen, von denen sich wesentlich die Schellfische nähren, von diesen die Seevögel, Seehunde u. s. w. Die Nahrung jener Krebse selbst bilden Kieselalgen, Diatomeen, die beim Abtauen des Eises in dem gemischten süßen und salzigen Wasser die günstigsten Existenzbedingungen finden und die, da sie anorganische Stoffe in organische umsetzen, das Fundament für den ganzen Stoffwechsel im Nördlichen Eismeer bilden.

Vgl. Middendorff, Reise in den äußersten Norden und Osten Sibiriens (4 Bde., Petersb. 1848—75); Blake, Arctic experiences (Lond. 1874); Hayes, Das offene Polarmeer. Eine Entdeckungsreise nach dem Nordpol (neue Ausg., aus dem Englischen von Martin, Gera 1874).

Nordpolarmeer, s. Eismeer.

Nordpolarstern, s. Polarstern.

Nordpolexpeditionen, Reisen, welche mit der Absicht unternommen wurden, den Nordpol der Erde zu erreichen oder ihm möglichst nahe zu kommen. (S. Karte der Nordpolarländer.)

Erste Periode. Die frühesten Nordpolarreisen waren Raubzüge der skandinav. Seefahrer, wenn man von den wahrscheinlich bis zu den Shetlandsinseln ausgedehnten Fahrten phöniz. Schiffer absieht. Religiöse Interessen veranlaßten, daß schon um 795 die Färöer und Island besucht wurden. Ein Sturm führte 861 die beiden Wikinger Naddod und Svafason an die Küste von Island, und durch den letztern veranlaßt, begab sich etwas später (etwa um 870) noch ein dritter Wikinger, Vilgardsson, dorthin; dauernd besiedelt wurde Island jedoch erst 874 von Ingolf und seinem Schwager Hjorleif. Wenige Jahre früher war ein edler Normanne, Ottar, in der Absicht, die nördl. Erstreckung der norweg. Küste zu erkunden, bis ins Weiße Meer und zur Mündung der Dwina vorgedrungen. Bald nach der Besiedelung Islands wurde Gunnbjörn nach einer Inselgruppe an der Ostküste Grönlands verschlagen; später suchte ein gewisser Snaebjörn diese Inseln auf, um dort zu überwintern. Erst um 983 segelte Erik der Rote nach der Ostküste von Grönland, umfuhr Kap Farewell und besuchte die Westküste. 985 unternahm er eine zweite Reise nach dem Grünen Lande. Gegen Schluß des 10. Jahrh. entdeckte Bjarni auch im W. des Grünen Landes wiederum bewaldete Küsten, doch gelangte erst Leifr, der Sohn Eriks des Roten, kurz nach 1000 nach der von ihnen Vinland benannten Küste und betrat somit an der Küste des heutigen Labrador zum erstenmal Amerika. In der folgenden Zeit wurden mehrere Reisen nach den neuen Ländern unternommen, aber nach einer zu Anfang des 19. Jahrh. (1824) auf der Insel Disko gefundenen Steinplatte war auch der nördlichere Teil der heutigen Davisstraße schon von den Seefahrern besucht; 1266 fand eine Entdeckungsfahrt an der Westküste Grönlands entlang nordwärts über den 76. Grad hinaus statt.

Doch von all diesen Entdeckungen hatten Wissenschaft und Handel keinen Gewinn, da sie während der folgenden Jahrhunderte in Vergessenheit gerieten. Nachdem im 11. und 12. Jahrh. auch die Friesen, die Norweger unter Harald III. und die Basken Nordfahrten unternommen hatten, hörte in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. jede Kunde von den nordischen Ländern auf. Erst 1462 besuchte der Portugiese Cortoreale wieder Neufundland; ebenso fuhr Columbus 1477 von Bristol nach Island. Sobald die Entdeckung der Neuen Welt durch Columbus bekannt wurde, fuhr der Venetianer Caboto auf Befehl Heinrichs VII. von England 1497 von Bristol nach Westen und gelangte an die Küste von Labrador. 1500—3 unternahmen Gaspar Cortoreale und sein Bruder Miguel mehrere Reisen nach nordwestl. Gegenden und gelangten dabei auch an die Küsten von Labrador und Grönland. 1521 erwarb Alvarez Fagundes die Küste der Neuengland-Staaten und Neuschottland und gründete auf Kap Breton eine portug. Niederlassung, von der wir Nachrichten bis 1579 besitzen. Schon um jene Zeit begann man auch den Fischreichtum auszubeuten.

Zweite Periode. Einen neuen Anlauf zur Erforschung der Nordpolargebiete veranlaßten die Reisen zur Auffindung der Nordwestlichen Durchfahrt. Die Bemühungen Cabotos blieben erfolglos. Ebensowenig gelang es Giovanni Verazzano 1524 mit vier Schiffen und dem Spanier Esteban Gomez 1525, den erhofften kurzen Weg nach Indien zu finden. Da entwarf Caboto den Plan, um das Nordkap und die Nordküste von Asien herum einen kürzern Seeweg (Nordöstliche Durchfahrt) nach Hinterasien zu suchen. Mit Hilfe reicher Kaufleute brachte er drei Schiffe zusammen; ein Sturm trennte die kleine von Sir Hugh Willoughby befehligte Flottille, zwei Schiffe gingen im Weißen Meer zu Grunde, während das dritte unter Führung Chancelors nach glücklicher Überwinterung im Weißen Meere von dem Führer verlassen wurde. Dieser begab sich über Land nach Moskau zum Zaren Iwan Wassiljewitsch, mit dem er einen Handelsvertrag abschloß, und kehrte 1554 nach England zurück, wo die Königin Maria Tudor jene Gesellschaft, welche die drei Schiffe ausgerüstet hatte, zur Moskowitischen Handelscompagnie erhob und mit großen Vorrechten ausstattete. 1556 und 1580 wurden von der Compagnie wieder Schiffe nach Osten gesandt, welche vornehmlich die Karasee befuhren und die Mündungen der großen russ. Ströme besuchten, die erstrebte Durchfahrt aber nicht fanden. Während dieser Jahre war Frobisher nach Nordwesten gesegelt, um Cabotos Entdeckungen weiter zu führen, kam aber nur bis in die nach ihm benannte Bai und sah die nordwestlich der Hudsonbai liegenden Inseln, seine Meta Incognita. 1585 segelten Davis und Briton von England ab, umfuhren die Südspitze von Grönland, gingen bei dem heutigen Godthaab vor Anker, kreuzten sodann die Davisstraße, mußten aber, nachdem sie die Westküste dieser Straße bei 66,40° erreicht hatten, wegen ungünstiger Witterung umkehren. 1587 gelangte Davis bis 72° 12′ nördl. Br. und fuhr an der Küste des Baffinlandes entlang nach Süden. Die kühnste Nordfahrt, die zugleich mit der ersten bekannt gewordenen Überwinterung im Polargebiet verbunden war, ist die von Wilh. Barents (s. d.) 1596—97.

Im Anfang des 17. Jahrh. suchten die Dänen mehrfach die frühern Kolonien in Grönland wieder auf, ohne jedoch neue Entdeckungen zu machen. Erst Hudson drang 1607 zwischen Grönland und Spitzbergen direkt nach Norden vor, wurde aber beim 81.° von Eismassen aufgehalten. 1610 wurde Poole ausgesandt, welcher auf Spitzbergen Steinkohlenlager fand und sich um die Großfischerei verdient machte; 1630—34 wurden mehrere Überwinterungen auf Spitzbergen, Nowaja Semlja und Jan Mayen ausgeführt. Über die Entdeckung der Hudsonbai s. Hudson (Henry). Bylot und Baffin entdeckten 1616 eine große Zahl der arktischen Inseln, wurden im Foxkanal durch das Eis zur Umkehr gezwungen, fuhren an der Westküste von Grönland entlang, entdeckten die Baffinbai und den Smithsund und erreichten die Breite von 77° 30′. Die bis zum 18. Jahrh. folgenden Reisen sind nur für die Zwecke der Fischerei ausgesandt und erforschten nur Bekanntes in seinen Einzelheiten. Im Norden des asiat. Kontinents wurde die geogr. Kenntnis durch kleinere Entdeckungsreisen, welche zunächst meist merkantilen oder Staatszwecken dienten, erweitert.

Im J. 1728 segelte Bering von Kamtschatka aus an der asiat. Küste nordwärts; 1741 ging er nochmals von Ochotsk aus nach Norden und untersuchte die amerik. Küste bis zu 69° nördl. Br. Etwa um dieselbe Zeit wurde von Tscheljuskin das nach ihm benannte Kap entdeckt. Zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrh. wurden Neusibirien, Wrangell-Land u. s. w. aufgefunden und besucht, auch wurde nachgewiesen, daß Nowaja Semlja nicht aus einer einzigen Insel bestehe. 1778 war der berühmte Seefahrer Cook durch die Beringstraße gesegelt, hatte die Breite von 70° 44′ erreicht, sich dann aber, überall vom Eise aufgehalten, nach Westen gewandt und war in 69° nördl. Br. auf die amerik. Küste getroffen. 1806 drang Scoresby von Spitzbergen bis 81° 30′ nördl. Br. Cooks Nachfolger Clerke erreichte nur 70° 30′ nördl. Br. Cook und Clerke hielten eine Nordwestdurchfahrt für unmöglich. Kotzebue mit Chamisso an Bord drang 1816—17 auf demselben Wege vor. 1823 führten Sabine und Clavering an der Ostküste von Grönland vielfache wissenschaftliche Unternehmungen aus, so namentlich der erstere seine Bestimmungen der Länge des Sekundenpendels. Graah umfuhr 1828—30 Kap Farewell und untersuchte die Ostküste von Grönland. Parry erreichte 1827 im Norden von Spitzbergen die Breite von 82° 40′, wurde aber vom Eise wieder zurückgetrieben.

Die zweite Periode der Bestrebungen, eine Nordwestliche Durchfahrt aufzusuchen, beginnt mit den auf Veranlassung der brit. Regierung unternommenen Fahrten von John Roß (s. d.) und Parry (s. d.) 1818, als sehr günstige Eisverhältnisse ein Gelingen wahrscheinlich machten. Diese Expedition kehrte jedoch, als sie kaum bis ins Baffinmeer gekommen, ohne große Erfolge zurück. Im selben Jahre wurde der schon 1743 ausgesetzte Preis von 20000 Pfd. St. von der engl. Regierung erneuert. Da das Verhalten von Roß von vielen Seiten nicht gebilligt wurde, schickte man 1819 Parry allein mit den Schiffen Hekla und Griper nach der Davisstraße. Sie erschlossen den Lancastersund und segelten durch die Barrowstraße bis zur Melville-Insel, wo sie in 74° 47′ nördl. Br. und 110° 48′ westl. L. überwintern mußten. Im Frühjahr wurden Schlittenreisen unternommen und die Kenntnis des nordamerik. Archipels bedeutend erweitert.

Im J. 1820 fuhren Franklin, Richardson, Back u. a. den Kupferminenfluß hinunter und erforschten bis 1821 sowie auf einer zweiten Reise 1825—26 die Gegend bis Kap Barrow. Auch Parry mit Lyon war wieder auf der Fury und Hekla nach der Hudsonstraße gegangen und hatte durch häufigen Verkehr mit Eskimos mehrfache Entdeckungen gemacht, unter andern die des Foxkanals und der Fury- und Heklastraße. Auf einer zweiten Reise verlor die Expedition die Fury und kehrte nach einer harten Überwinterung heim. Nachdem 1826 die engl. Regierung den ausgesetzten Preis wieder zurückgezogen, befuhr John Roß 1829 mit dem Dampfer Victory den Lancastersund auf Kosten des Sir Felix Booth, mußte aber zwei Winter im Eise aushalten; 1831 wurde von seinem Neffen James Clarke Roß auf der Halbinsel Boothia Felix der magnetische Nordpol entdeckt. 1833, nachdem sie drei Winter im Eise zugebracht und die Victory verlassen hatten, kehrte Roß auf einem Walfischfahrer zurück. Während der folgenden 10—12 Jahre waren es außer Walfischfahrern, welche jene Gewässer trotz der großen Verluste, welche sie erlitten, häufig besuchten, auch von der Hudsonbaicompagnie ausgerüstete Expeditionen unter Dease und Simpson, welche die nordamerik. Küste zwischen

Kap Barrow und Boothialand erforschten und aufnahmen, bis John Rae 1846—47 bis zum Boothiagolf vordrang und damit die Entdeckung der amerik. Polarküste vollendete.

Eine Expedition, welche namentlich durch ihr tragisches Ende von weittragender Bedeutung werden sollte, wurde 1845 unter Sir John Franklin (s. d.) und Francis Richard Crozier mit den erprobten Schiffen Erebus und Terror ausgesandt. Zur Rettung und später zur Aufklärung seines Schicksals machten die Engländer und Amerikaner die gewaltigsten Anstrengungen. Als man bis Ende 1847 keinerlei Nachrichten erhielt, sandte England drei Expeditionen aus: Moore und Kellett nach der Beringstraße, Richardson und Rae, der schon im Auftrag der Hudsonbaigesellschaft die Gegend zwischen Repulsebai und Boothiagolf bereist hatte, über Land von der Mackenziemündung aus, James Roß und Bird mit der Entreprise und dem Investigator nach der Barrowstraße. Alle Expeditionen waren resultatlos. Da setzte 1850 die engl. Regierung wiederum 20000 und Lady Franklin 3000 Pfd. St. für die Rettung der Überlebenden aus; darauf hin gingen Collinson und MacClure nach der Beringstraße, Penny und Stewart nach dem Wellingtonkanal, de Haven und Griffin auf Kosten des Amerikaners Grinnell nach der Barrowstraße, ebendahin segelte auch John Roß mit Phillips, aber alles war vergeblich; nur Penny fand den Ort, an welchem Franklin 1845—46 überwintert hatte, jedoch keinerlei Aufschluß über den weitern Verbleib der Expedition, obgleich die ganze Gegend auf das peinlichste nach Dokumenten oder dergleichen durchsucht wurde. 1851 kehrten mehrere Schiffe zurück, während Rae zu Land und Kennedy zu Schiffe zum Suchen ausgesandt wurden. 1852 gingen von England aus Belcher und Osborn nach dem Wellingtonkanal, Kellett und MacClintock nach der Melville-Insel, Pullen zur Beechey-Insel, Inglefield nach dem Smithsund. Bezüglich Franklins wurden keine Resultate erzielt, wohl aber traf Kellett, der von Osten her die Dealy-Insel an der Südküste von Melville-Insel erreicht und dort überwintert hatte, 1853 MacClure, der von der Beringstraße aus nach Banksland gelangt und seit 1851 im Mercyhafen eingefroren war, und konstatierte so das Vorhandensein der jahrhundertelang gesuchten Nordwestdurchfahrt; freilich erwies sie sich als keineswegs für die Schiffahrt brauchbar und zeigte nur die Nutzlosigkeit aller weitern Versuche. Die Reihe der Franklin-Expeditionen war aber damit noch nicht beendet; nach Aussendung mehrerer kundiger Seefahrer und Durchforschung des Archipels gelang es zuerst Rae, welcher im Auftrag der Hudsonbaicompagnie Vermessungen vornahm, von Eskimos Nachrichten über die Vermißten nach Europa zu bringen. Infolgedessen wurden Anderson und Stewart nach dem Großen Fischflusse gesandt; diese beiden fanden nun, daß wirklich ein Teil von Franklins Leuten bis dahin gelangt, aber dem Hunger und der Kälte erlegen sei. Zwei Jahre darauf rüsteten nun Lady Franklin und einige ihrer Freunde den kleinen Dampfer Fox mit MacClintock als Führer aus. Vom Eise bis 1858 in der Baffinbai zurückgehalten, kam er 1859 auf Schlittenreisen nach King-Williams-Land und konnte nun so an der Unglücksstätte selbst die einzelnen Forschungen vornehmen. Die von Kane (s. d.) geführte Expedition nach dem Smithsund drang 1855 bis 80° nördl. Br. vor, fand aber keine Spur Franklins. Völlig aufgeklärt wurde das Schicksal durch die Schwatkasche Landreise 1880—81.

Dritte Periode. Von 1868 beginnt eine neue Epoche, und zwar dienen die N. fast ausschließlich rein wissenschaftlichen Zwecken. Die Amerikaner sandten 1860 Kapitän Hayes nach dem Smithsund. Nachdem er an der Ostküste überwintert hatte, erreichte er bei Kap Lieber 81° 35′ und kehrte 1861 nach Boston zurück. Denselben Weg schlug auch 10 Jahre später die unter Hall (s. d.) stehende Expedition ein.

Auch Deutschland trat jetzt in die Polarforschung ein. Nach dem 1865 mißlungenen Versuch konnte 1868 Koldewey (s. d.) auf Petermanns Anregung mit der kleinen Segeljacht Grönland auf eine Rekognoscierungsfahrt in die Gewässer zwischen Spitzbergen und der Ostküste von Grönland ausgesandt werden. Durch Sammlungen kam bis 1869 so viel Geld zusammen, daß ein eigener kleiner Dampfer Germania und ein zweites starkes Schiff, die Hansa, unter Führung Koldeweys und Hegemanns ausgerüstet werden konnten. Die Expedition hatte den Auftrag, die physik. und naturgeschichtlichen Verhältnisse des Meers zwischen Grönland und Spitzbergen zu erforschen, wenn irgend möglich die Ostküste von Grönland zu erreichen, dort zu überwintern und später dieselbe nach Norden zu verfolgen. Die Germania erfüllte ihre Aufgabe, die Hansa wurde schon im September vom Eise besetzt und zerdrückt. Die Mannschaft machte den ganzen Winter hindurch mit ihrem Führer eine Fahrt auf einer Eisscholle vom 71. bis zum 61.° und gelangte endlich in ihren Booten nach Frederikshaab, von wo sie mit einem dän. Schiffe zurückkehrte. Diese Expedition erweiterte die Kenntnis der Ostküste von Grönland und des angrenzenden Meers ganz bedeutend. Durch die Munificenz des Grafen Wilczek wurde bald eine neue Polarfahrt ausgesandt. Nach einer gelungenen Rekognoscierungsfahrt in das Nowaja Semlja-Meer ging 1872 der Dampfer Tegetthoff unter Weyprecht mit Lieutenant Payer und einer auserlesenen Besatzung ab, um zwischen Nowaja Semlja und Spitzbergen nach dem Pol vorzudringen. In der Nähe der erstern wurde derselbe aber vom Eise besetzt und trieb nach Norden, bis der Archipel von Franz-Joseph-Land die Fahrt hemmte. Während Payer auf Schlittenreisen das Land erforschte, machte Weyprecht an Bord meteorolog. und physik. Beobachtungen. 1874 kehrten die Mitglieder der Expedition, nachdem sie das Schiff hatten verlassen müssen, in ihren Booten zurück und wurden von russ. Schiffern gerettet.

Vorzüglich ausgerüstet war die engl. Expedition unter Nares und Stephenson. Dieselbe segelte 1875 durch den Smithsund nach dem Kennedykanal. Auf Schlittenreisen wurde ein Teil der Westküste Grönlands erforscht und bis 83° 20′, dem nördlichsten bis dahin erreichten Punkte, vorgedrungen. Die Expedition kehrte 1876 nach England zurück, mit der festen Überzeugung, daß auf diesem Wege die Erreichung des Pols unmöglich sei.

Eine wesentliche Bedeutung für die gesamte Polarforschung erlangte die Expedition unter Nordenskiöld (s. d.) auf der Vega (1878—79), der das Problem der Nordöstlichen Durchfahrt endgültig löste, der Wissenschaft reichen Gewinn schaffte, aber bewies, daß die Passage für Schiffahrt und Handel wertlos sei.

Besorgnisse über den Verbleib Nordenskiölds hatten den russ. Handelsherrn Sibiriakow veranlaßt, einen Dampfer zur Aufsuchung der Vega auszu-

senden, der aber bei Jesso Schiffbruch litt. Auch der Besitzer des «New York Herald», Gordon Bennett, hatte den Dampfer Jeannette unter de Long nach der Beringstraße ausgesandt. Bis 1881 blieb jede Nachricht über die Jeannette aus, obgleich zur Aufklärung ihres Schicksals mehrere Expeditionen ausgesandt wurden. Endlich erhielt man Herbst 1881 die Kunde von dem Untergange des Schiffs. Wie sich nach Rückkehr der Überlebenden herausstellte, war die Jeannette 12. Juni 1881 gesunken. Nach einem Marsche auf dem Eise gingen die Mitglieder 12. Sept. in ihren drei Booten in See, um das Lenadelta zu erreichen. Die Besatzung des einen Bootes fand bei den Tungusen Sibiriens Aufnahme, während die der andern bis auf zwei dem Hunger und den Strapazen erlagen. Die vollständigsten Aufklärungen über das Schicksal der Besatzung brachte der mit dem Dampfer Rodgers von den Vereinigten Staaten zur Aufsuchung der Bennettschen Expedition ausgesandte Korrespondent des «New York Herald», W. Gilder. Durch ihn wurde auch das Tagebuch de Longs veröffentlicht. Im Anschluß an die Vega-Expedition wurde auch das Karische Meer 1880 und 1881 mit wechselndem Glücke befahren und die Verbindung zwischen den nördlichsten Küstenländern der Alten Welt mehrfach durch Dampferfahrten herzustellen versucht.

Vierte Periode. In ein neues Stadium traten die N., als Weyprecht auf der Naturforscherversammlung in Graz mit der Ansicht hervortrat, daß nur durch ein Vorgehen zahlreicher Stationen in den arktischen Gegenden Aussicht auf Erfolg vorhanden sei. Es sollten mindestens auf die Dauer eines Jahres von jenen Stationen zuverlässige meteorolog. und physik. Beobachtungen angestellt werden und die Resultate als Grundlage weiterer Forschungen benutzt werden. 1875 ernannte der Deutsche Bundesrat eine Kommission zur Prüfung der Vorschläge, die eine Polarforschung auf systematischer Grundlage befürwortete. Eine von Neumayer und Weyprecht gemachte Vorlage wurde auf dem zweiten internationalen Meteorologenkongreß in Rom 1879 erörtert. Der Kongreß beantragte die Berufung einer «Internationalen Polarkommission», welche im Okt. 1879 unter Neumayers Vorsitz in Hamburg, im Aug. 1880 in Bern und im Aug. 1881 unter Wilds Vorsitz in Petersburg tagte und die Errichtung einer Anzahl Cirkumpolarstationen für stündliche magnetische und meteorolog. Beobachtungen auf die Dauer eines Jahres (1882—83) beschloß.

Bis zum Herbst 1881 konnten jedoch erst fünf Stationen als völlig gesichert gelten. Mehrfache Petitionen und eine vom Reichstag unterstützte Resolution veranlaßte das Reichsamt zur Ausstellung eines Betrags von 300000 M. zu Zwecken der Polarforschung. Eine «Deutsche Polarkommission» traf nähere Bestimmungen. Schließlich beteiligten sich alle europ. Staaten außer Spanien und Italien, außerdem rüsteten die Vereinigten Staaten noch zwei Stationen aus, nämlich die von Lieutenant Greely an der Lady-Franklin-Bai im Smithsund, und eine auf Barrowspitze unter Lieutenant Ray, deren Dauer sogar auf zwei bis drei Jahre normiert worden war. Die Stationen waren folgende: Barrowspitze und Lady-Franklin-Bai durch die Vereinigten Staaten, Godthaab durch Dänemark, Jan Mayen durch Österreich, Spitzbergen durch Schweden, Altenfjord durch Norwegen, Dicksonhafen durch Holland, Lenamündung und Nowaja Semlja durch Rußland, Kinguafjord und Südgeorgien durch Deutschland, Fort Raë (am Großen Sklavensee) durch England und Canada, Sodankylä und Kultala durch Finland, Kap Hoorn in der Antarktis durch Frankreich. Alle Expeditionen erreichten glücklich ihren Bestimmungsort oder in der Nähe gelegene günstige Punkte, bis auf die holländische, welche im Karischen Meere überwintern mußte. Vom August bis Ende 1883 waren dieselben bis auf drei wieder in der Heimat angelangt, ausständig blieben nur die Expedition unter Lieutenant Greely, von welcher erst Ende 1884 die Nachricht kam, daß 7 der ursprünglich aus 25 Mann bestehenden Expedition in der Nähe von Kap Sabine im Smithsund aufgefunden worden seien, und die Mitglieder der Stationen an der Lenamündung und zu Sodankylä, deren Beobachtungstermin noch bis zum Sommer 1884 verlängert worden war. Zwar wurde die Kenntnis der geogr. Verhältnisse durch die Stationen wenig gefördert, da die Thätigkeit der Mitglieder durch die vorgeschriebenen Beobachtungen in Anspruch genommen wurde; um so wertvoller waren die wissenschaftlichen Resultate, welche von den beteiligten Regierungen veröffentlicht wurden. Nur von zwei Stationen sind speciell geogr. Forschungen angestellt worden: von der deutschen Station am Kinguafjord aus erforschte Dr. Boas 1883—84 den Süden von Baffinland und die umgebenden Meere und sammelte wertvolles Material über die centralen Eskimo. Von der amerik. Station unter Greely an der Lady-Franklin-Bai aus unternahm Lieutenant Lockwood eine Expedition zur Erforschung der Nordküste Grönlands und erreichte dabei Lockwood-Island unter 83° 24′ nördl. Br. und 40° 46′ westl. L., den nördlichsten bis jetzt erreichten Punkt, während Greely westwärts vordrang und den Greelyfjord an der Westküste von Grinnell-Land erreichte. Mit der Rückkehr dieser Expedition Ende 1884 erreichten die internationalen Polarexpeditionen ihren Abschluß, und größere Unternehmungen sind für die nächsten Jahre nicht mehr zu verzeichnen. Man beschränkte sich vielmehr darauf, das durch die Polarstationen gesammelte Material zu verarbeiten und durch kleinere Expeditionen unsere Kenntnis der Polargegenden zu erweitern. So setzte man dänischerseits die systematische Erforschung Grönlands durch jährliche Expeditionen fort und erlangte Kenntnis des größten Teils der bewohnten Küste. Interessante Aufschlüsse über die Südostküste lieferten die Untersuchungen von Hammer und Holm. Der Versuch Nordenskiölds, Grönland in etwa 68,5° nördl. Br. zu durchkreuzen, lieferte 1883 zuerst genauere Nachrichten über das Innere, und zwar wurde seiner Annahme entgegen erwiesen, daß es völlig vergletschert ist. Die erfolgreichste und neben der Vega-Expedition Nordenskiölds bedeutendste Expedition des Jahrzehnts unternahm der Norweger Nansen (s. d.), der 1888 Grönland von Osten nach Westen auf Schneeschuhen durchquerte und die völlige Vergletscherung der Insel bestätigte.

Island wurde in der neuesten Zeit mehrmals von Reisenden besucht, namentlich ist es der dän. Geolog Thorwald Thoroddsen, der die Karte desselben vervollständigt hat. Im arktischen Nordamerika ist die Forschung seit der Rückkehr der Greely-Expedition fast ganz zum Stillstand gekommen; nur Alaska und der Oberlauf des Yukon sind durch Schwatka, Seton Karr u. a. erforscht worden, während verschiedene Monographien (von Elliot, Petroff) sich

eingehend mit der Natur und den Hilfsquellen der Halbinsel beschäftigen.

Bessere Fortschritte hat die Kenntnis der nordasiat. Polargebiete gemacht, wenn auch größere Expeditionen seit der Vegafahrt nicht mehr unternommen worden sind. Durch die Fahrten Leigh Smiths mit der Eira 1880 und 1881 an den Küsten Spitzbergens und Franz-Joseph-Lands wurde eine westl. Ausdehnung dieses Archipels bis 42° westl. L. konstatiert, während Berry Wrangell-Land umfuhr und diese Insel viel kleiner fand, als man bis dahin angenommen hatte. Durch die Jeannette-Expedition wurden im NO. des Neusibirischen Archipels die drei Inseln: Jeannette-, Henrietta- und Bennett-Insel, zusammen der De Long-Archipel entdeckt, und der Walfischfänger Johannesen, der ehemalige Führer der Lena, des Tenders der Vega, entdeckte 1884 zwischen Spitzbergen und Franz-Joseph-Land zwei neue Inseln, die man mit dem rätselhaften Gillisland identifiziert hat; die Südwestspitze der Inseln liegt unter 32° 3′ östl. L. und 80° 10′ nördl. Br., so daß die mit Schnee und Eis bedeckten, 600 m hohen Inseln mit Spitzbergen, König-Karl-Land und Franz-Joseph-Land einen gemeinsamen, großen Archipel, ähnlich dem nordamerikanisch-arktischen, zu bilden scheinen. 1886 erforschten Dr. Bunge, der ehemalige Botaniker der russ. Polarstation an der Lena, und Baron von Toll erfolgreich die Neusibirischen Inseln, die Anjou 1821—23 zum erstenmal besucht hatte. Am 6. Mai 1886 erreichte die Expedition zu Schlitten die Ljachowinseln, wo sie sich teilte: Bunge blieb zur nähern Erforschung der Inseln auf denselben, während von Toll nordwärts vordrang und die Inseln Kotelnyj (Kesselinsel) und Neusibirien besuchte. 1889 fuhren Kükenthal und Walter mit einem Walfischfänger zum Zweck biologischer Forschungen nach Spitzbergen; es gelang, die König-Karl-Inseln mehreremal zu umfahren und die Küsten Spitzbergens zu betreten. Am bedeutendsten ist aber der 1893 in Ausführung gesetzte Plan Nansens, von den Neusibirischen Inseln aus durch Benutzung einer über den Nordpol nach der Ostküste Grönlands gerichteten Meeresströmung mittels eines eigens dazu erbauten Schiffs, der Fram, den Nordpol zu erreichen.

In der neuesten Zeit hat das Interesse für N. wieder stark zugenommen. So hat der Russe Konst. Nossilow dreimal auf Nowaja Semlja überwintert (1887/88, 1888/89 und 1890/91) zur Erforschung dieses Gebietes. Im Juli und Aug. 1892 besuchte das franz. Kriegsschiff Manche mit mehrern Gelehrten Jan Mayen und Spitzbergen, um dort hydrogr. und andere Forschungen anzustellen. Der Schwede Björling, begleitet von Kallstenius, unternahm im Sommer 1892 von Neufundland aus mit einem kleinen Schoner von vier Mann Besatzung eine Nordpolarexpedition. Sein Fahrzeug strandete bei den Carey-Inseln; über das Schicksal der Teilnehmer der Fahrt hat man noch keine Nachricht. 1892 drangen Walfischfangdampfer bis zum Kap Bathurst vor und wurden durch sehr reichen Fang belohnt; vier solche Dampfer überwinterten 1892/93 vor der Mackenziemündung. Am 2. Juli 1893 begann der amerik. Ingenieur Peary seine Nordpolarexpedition über Labrador hinaus; er wollte in der Inglefieldbucht überwintern. Im Juli 1894 ist der Walfischdampfer Falcon von Neufundland abgegangen, um Peary wieder abzuholen; der Schwede Axel Ohlin begleitete den Dampfer, um bei Ellesmore-Land Nachforschungen nach Björling anzustellen. Im Mai 1894 fuhr der amerik. Reporter Wellman mit einem norweg. Dampfer nach Spitzbergen; an der Küste wurde sein Schiff vom Eise zerdrückt, die Expedition begab sich an Land, gab Nachrichten nach Norwegen und wurde 16. Aug. nach Tromsö gebracht. Am 8. Mai 1894 verließ eine Expedition Kopenhagen unter Leitung von Bruun, um bei Julianehaab geolog. Untersuchungen anzustellen. Der Engländer Fred. Jackson verließ 10. Juli 1894 England; er segelte nach Franz-Joseph-Land, will dort überwintern und im nächsten Frühjahr zu Lande bis über 82° nördl. Br. und dann über den Austriasund nach Petermann-Land vordringen. Seine Expedition holte aus Archangel Hunde und Ponies. Jackson ist mit einem Aluminiumboot, einem kupfernen und drei hölzernen Booten und mit 18 Schlitten ausgerüstet.

Litteratur. Die Zweite Deutsche Nordpolarfahrt in den J. 1869 und 1870 (2 Bde. in 4 Abteil., Lpz. 1873—74; Volksausgabe, ebd. 1882); Payer, Die Österr.-Ungar. Nordpolexpedition (Wien 1876); Andree, Der Kampf um den Nordpol (5. Aufl., Bielef. 1889); Narrative of the second Arctic Expedition (Washingt. 1880); Nordenskiöld, Die Umsegelung Asiens und Europas auf der Vega (2 Bde., Lpz. 1881—82); Embacher, Lexikon der Reisen und Entdeckungen (ebd. 1882); Nordenskiöld, Grönland; seine Eiswüsten im Innern und seine Ostküste (ebd. 1886); Nansen, Auf Schneeschuhen durch Grönland (Hamb. 1891); Heilprin, The arctic problem etc. (Philad. 1893). Die offiziellen Daten über die internationale Polarforschung sind enthalten in: Mitteilungen der internationalen Polarkommission (Petersb. 1882—84); Greely, Three years of arctic service; an account of the Lady-Franklin-Bay-Expedition (Neuyork 1886; deutsch Jena 1887); die der deutschen in Neumayer und Börgen, Die Beobachtungsergebnisse der deutschen Stationen (2 Bde., Berl. 1886). Ein Verzeichnis aller Schriften über die einzelnen Expeditionen giebt: Die Litteratur über die Polarregionen der Erde von J. Chavanne, A. Karpf und Fr. Ritter von Le Monnier (Wien 1878).

Nordpunkt, s. Himmelsgegenden.

Nordre-Bergenhus, Amt in Norwegen, nördlich von Bergen an der Küste, umfaßt 18510 qkm mit (1891) 87839 E., ist in zwei Vogteien, Sogne und Söndfjord-Nordfjord, geteilt und hat nur ein Städtchen Florö. Der südl. Teil ist vom weitverzweigten Sognefjord durchschnitten. Das Innere ist eine der wildesten und großartigsten des Nordens; hier liegt der größte Gletscher Norwegens, Jostedalsbrä (s. d.).

Nordre-Trondhjem, Amt in Norwegen, liegt südlich vom Amte Nordland und grenzt im O. an die schwed. Provinz Jemtland, im S. und SW. an das Amt Söndre-Trondhjem, im W. an das Meer, umfaßt 22700 qkm und zählt (1891) 81529 E., die hauptsächlich von Ackerbau und Fischerei leben. Die Länge der Eisenbahnen beträgt nur 73 km, die der öffentlichen Wege 1840 km. Das Amt ist in die Vogteien Stjör- und Värdalen, Inderöen und Namdalen geteilt; Städte sind Levanger, Stenkjær und Namsos.

Nordsachsen, Mark, ältere Bezeichnung für die Altmark (s. d.).

Nordsee oder Deutsches Meer (bei den Engländern German Ocean, bei den Dänen Westsee), wird im W. von Großbritannien nebst Orkney- und Shetlandinseln, im S. vom Kanal oder der Straße

von Calais, dem nördlichsten Teil der franz. Küste, von Belgien, den Niederlanden und Deutschland, im O. von Deutschland (Schleswig-Holstein), Dänemark und Skandinavien begrenzt, während die Nordgrenze wegen der Annäherung der Shetlandinseln an Norwegen beim 61.° nördl. Br. anzunehmen ist. In diesem Umfange mag die Gesamtfläche etwa 500000 qkm betragen. Mit dem Namen Hoofden wird der südöstl. trichterförmige Teil der N. bezeichnet; er liegt zwischen dem 53. und 51. Breitengrade. (Hierzu eine Seekarte der Nordsee.) Als Teile der N. sind besonders zu nennen: in Schottland: Dornoch- und Moray-Firth, Firth of Tay und Firth of Forth; in England: die Humbermündung, der Washbusen und die Themsemündung; in den Niederlanden: die Schelde-, Maas- und Rheinmündung, der 4130 qkm große Zuidersee und der Dollart (mit Emsmündung) an der deutschen Grenze; in Deutschland: der Jadebusen und die Weser- und Elbemündung, welche drei zusammen zur Helgoländer Bucht gehören; in Dänemark: besonders der Limfjord und die Jammer Bucht an der Nordwestküste Jütlands; zwischen Dänemark, Norwegen und Schweden das Skagerrak und Kattegat, welches letztere durch den Kleinen und Großen Belt und den Sund mit der Ostsee verbunden ist, und in Norwegen der Kristianiafjord und viele kleinere Fjorde, von denen bis zum 60.° nördl. Br. nur der Stavanger- und Hardangerfjord zu nennen sind. Die Gezeiten in der N. zeigen sehr interessante Erscheinungen, weil sie stellenweise von zwei Flutwellen, einer von der Nordspitze Englands und einer aus dem Kanal kommenden hervorgerufen werden. Im westl. Gebiet der N. schreitet die Flutwelle nach S. fort. Im südl. Gebiet vom Humber bis zur Eider auf 54° nördl. Br. hat das Gezeitenphänomen den Charakter einer stehenden Welle; der ostwärts gerichtete Flutstrom setzt im Augenblicke des Hochwassers zu Helgoland auf dem ganzen Gebiete gleichzeitig in den westwärts gerichteten Ebbestrom um. Im östl. Gebiete der N. wechseln die Gezeitenströme in nordwest-südöstl. Richtung. Bei Texel, wo sich die beiden Flutwellen treffen, dreht die Stromrichtung während einer Gezeit von 12 Stunden allmählich durch alle Himmelsrichtungen von N. über O., S., W. bis wieder auf N. u. s. w. Der durchschnittliche Unterschied zwischen Ebbe und Flut beträgt $3^1/_3$ m, bei Nordweststürmen aber steigt die Flut wohl 7 m über die gewöhnliche Höhe und verheert und zerreißt die Ufer, wie Zuidersee, Dollart und Jadebusen bezeugen. Die Tiefe der N. ist nicht bedeutend, denn sie bildet mit den brit. Inseln zusammen gegen die Tiefe des Oceans ein großes, steil emporsteigendes Plateau, nur an der Süd- und Westküste Norwegens zieht sich eine breite, bedeutend tiefere Rinne hin (bis 809 m tief). Im allgemeinen nimmt die Tiefe der N. von S. nach N. zu; sie beträgt 10 Seemeilen seewärts von Ostende 33 m, bei Jütland 20—30 m, östlich von Edinburgh 54 und 88 m und steigt bei den Orkney-Inseln auf 151 m. Inmitten, zwischen Nordengland einerseits und Nordschleswig und Südjütland andererseits, östlich vom Meridian von Greenwich liegt die große Doggerbank (s. d.). Außer den Orkney- und Shetlandinseln im NW. und den Inseln an der skandinav. Küste im NO. hat die N. nur eine Felseninsel: Helgoland (s. d.), dagegen im S. eine ganze Reihe Düneninseln und zwar die niederländ. Texel (Tessel), Vlieland, Terschelling, Ameland u. a., die deutschen Borkum, Norderney, Baltrum, Langeoog, Spiekeroog und Wangeroog an der ostfries. Küste, Neuwerk vor der Elbemündung und die nordfries. Inseln: die Halligen, Föhr, Sylt, Röm und das dän. Fanö. Die Küsten der N. sind im nördl. Teile (Schottland und Norwegen) felsig und steil, dagegen in den Niederlanden, Deutschland und Dänemark sehr niedrig und meist durch Dünen und Deiche geschützt. Die Temperatur des Wassers ist im nördl. Teile der N. an der Oberfläche im Mittel 12,6° und am Grunde 8,9° und im südl. Teile oben 17,5° und unten 17,1° C. Der Salzgehalt der N. ist größer als der der Ostsee und nimmt mit der Tiefe von S. nach N. zu. Das Oberflächenwasser hat im Mittel 3,4 Proz. Salzgehalt und gefriert daher nicht so leicht als in der Ostsee. Die Strömungen sind äußerst veränderlich und die Oberfläche fast immer in fließender Bewegung. Infolge des vorwaltenden Südwestwindes hat die Strömung gewöhnlich eine nordöstl. Richtung. Zwischen dem jütländ. Riff und der norweg. Küste ist sie durchgehends nach W., selbst bei Westwinden, während der jütländ. Küstenstrom ostwärts nach Skagen fließt. Mit nördl. und nordwestl. Winden zieht ein Strom längs der norweg. Küste und über das jütländ. Riff mit großer Geschwindigkeit nach Helgoland. Jene beständige Weststömung aus dem Skagerrak ist eine notwendige Folge der Wassermenge, welche die Ostsee in die N. ergießt, indem erstere durch die vielen Flüsse mehr Wasser empfängt, als sie durch Verdunstung verliert. Längs der Ostküste Großbritanniens läuft eine Strömung nach S., welche im N. von Schottland durch den Pentland-Firth aus dem Atlantischen Ocean kommt, und geht in der Straße von Calais in die Strömung über, welche durch den Kanal in die N. fließt.

Das Pflanzenleben der N. ist viel artenreicher in den Seetangen (Algen, s. d.) entwickelt als in der süßeres Wasser führenden Ostsee. Jedoch beschränkt sich die Algenvegetation fast ganz auf die flachen Küstenregionen mit festem, felsigem Grund, wie die Ostküste Englands, die Südwestküste Norwegens und die Umgebung Helgolands, während die holländ. und deutschen Küstengewässer sehr arm an festsitzenden Meerespflanzen sind und die tiefern Teile der N. ihrer gänzlich entbehren. Der Blasentang (Fucus vesiculosus *L.*) ist wohl die gemeinste Art und besiedelt alle Hafendämme. Die Tierwelt der N. ist sehr viel reicher als die der Ostsee, am artenreichsten an den felsigen Küsten Englands, Schottlands und besonders Norwegens. Ärmer sind die Küstengewässer Hollands, Deutschlands und Jütlands; nur der felsige Grund um Helgoland beherbergt eine sehr artenreiche Tierwelt. Die Tiefen der offenen N. sind sehr reich an niedern Tieren, und wesentlich dadurch ist die außerordentliche Fülle von nutzbaren Fischen bedingt, die die N. hervorbringt, besonders Hering, Schellfisch, Kabeljau und Plattfische (Seezunge, Scholle, Steinbutte u. a.). Über den Fischereibetrieb auf der N. s. Fischerei. Austern werden besonders an der Südostküste Englands, in Holland (Seeland) und an der deutschen Küste im Wattenmeere an Schleswigs Westgestade gefunden. Seehunde finden sich in mehrern Arten, auch die kleinern Waltiere, während große mehr durch Zufall in die N. geraten. Das durch das Leuchttierchen hervorgerufene Meeresleuchten zeigt sich häufig namentlich in den westlichern und südl. Teilen der N. Haifische bis zu 2 m Größe werden zuweilen in der N. gefangen. Die Schiffahrt ist an der Süd- und Ostküste wegen der

SEEKARTE DER NORDSEE.

4 | 2° westl. v. Greenw. | 0 | 2° östl. v. Greenwich | 4 | 6 | 8 | 10

Erklärung der Tiefenlinien.

- - - 10 Meter Linie
.... 20 " "
-------- 40 " "
-.-.-.- 100 " "
-..-..- 200 " "

SKANDINAVIEN

KRISTIANIA
Drammen
Kongsberg
Horten
Tönsberg
Laurvik
Skien
Porsgrund
Langesund
Kristiania Fjord
Jomfruland
Öster Risör
Tredestrand
Arendal
Grimstad
Lillesand
Kristiansand
Kristiansand Fj.
Ekersund
Sogndal
Flekkefjord
Lister Fj.
Lindesnäs
Ryvingen
STAVANGER
Hjelmeland
Bore
Varhaug
Obrestad
Lille Feisten
Rovärsholm
Udsire
Bömmelö
Slotterö
Marsten
Sartorö
Vikör
Bergen
Österö
Blomö
Holmengraa
Hellisö
Sandnäs
Stamnäs
Voss
Eidfjord
Balke
Vangen
Vik
Lärdalsören
Aardal
Urnäs
Mandal
Sogne Fjord
Hyllestad
Aspö
Atleö
Dale
Rökstad
Förde
Ekefjord
Yterö
Hovden
Froien
Bremanger
Nordfjord
Mykkebostad
Eid
Olden

Skagerrak
Hirtshals
Höien
Frederikshavn
Skagen
Jammer Bucht
Hanstholm
Thisted
Lökken
Tranum
Aalborg
Kattegat

SHETLAND INS.
Muckle Flugga
Unst
Fetlar
Yell
Out Skerries
Mainland
Walsey
Lerwick
Bressay
Foula
Fugla Ness
Sumburgh Hd.
Fair I.
Skroo
Scaddon
ORKNEY INS.
N. Ronaldshay
Papa Westray
Westray
Rowsay
Sanday
Stronsay
Auskerry
Start Pt.
Dennis Hd.
Shapinsay
Mainland
Hoy
Pentland Firth
Pentland Skerries
Stroma
Dunnet Hd.
Sule Skerry
C. Wrath
Holburn Hd.
Duncansby Hd.
Noss Hd.
Wick
Lybster
Dunbeath
Dornoch Firth
Tarbet Ness
Firth of Moray
Cromarty
Nairn
Covesea Skerries
Banff
Kinnaird Hd.
Fraserburgh
Buchan Ness
Peterhead
Newburgh
Aberdeen
Girdle Ness
Stonehaven
LONG FORTIES
GROSSE FISCHER-
Missw. 17° W.

England

61 | 60 | 59 | 58 | 57

DIE DOWNS.

Maßstab 1:650600

Kilometer.

Äquatorialmaßstab 1:4800000
Maßstab für die wachsenden Breiten.

Kilometer, 111,3 · 60 Seemeilen · 1° des Äquators.

Erklärung:

Die geraden Ziffern geben die Meerestiefen in Metern, die eingeklammerten die Sichtweite der Feuer in Seemeilen (1 Seemeile = 1855 Meter). Die Nebel Signale sind durch Anfangsbuchstaben bezeichnet: G Gong, Gl. Glocke, H. Horn, S. Sirene.

• Leuchtturm. ⚓ Leuchtschiff.

SCHOTTLAND · GROSSBRITANNIEN · DOGGER-BANK · DEUTSCHLAND · NIEDERLANDE · BELGIEN · FRANKREICH · JÜTLAND · DÄNEMARK · LONDON · Helgoländer Bucht · Kieler Bucht · Zuider See

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

vielen Sandbänke und Watten gefährlich, besonders aber ist die Nordwestküste Jütlands, die Jammerbucht gefürchtet, da dort bei nordwestl. Stürmen viele Strandungen vorkommen. Zahlreiche Leuchttürme und Baken oder Seezeichen in allen Teilen machen auf die Gefahren aufmerksam.

Litteratur. Die Ergebnisse der Untersuchungsfahrten Sr. M. Kanonenboot Drache in der N. (Berl. 1886); G. Karsten, über die wissenschaftliche Untersuchung der Ostsee und N. (Lpz. 1873); Segelhandbuch für die N.; Tl. 1, Heft 1: Meteorolog. und klimatolog. Verhältnisse, magnetische Elemente, physik. und Strömungsverhältnisse der N. (Berl. 1883); Heft 2: Skagerrak (2. Aufl., ebd. 1892); Heft 3: Deutsche Buchten der N. (2. Aufl., ebd. 1889); Heft 4: Die Hoofden (ebd. 1891); Tl. 2, Heft 1: Die Westküste Norwegens (ebd. 1888); Heft 2: Die Shetland- und Orkney-Inseln, die Nord- und Ostküste Schottlands (ebd. 1889).

Nordseekanal, Verbindung Amsterdams mit der Nordsee, wurde, als sich der Nordholländische Kanal als ungenügend erwiesen hatte, von einer Privatgesellschaft 1865—76 angelegt und ist seitdem in Besitz des Staates übergegangen. Der N. ist einer der großartigsten Wasserbauten der Neuzeit. Das Y wurde bis auf einen breiten tiefen Kanal in der Mitte trocken gelegt, dieser Kanal durch die breite Dünenreihe der Landenge «Holland op syn smalst» und weiter zwischen zwei mächtigen, 1400 m von der Küste hervorspringenden Dämmen ins Meer hinausgeführt. Drei Schleusen schützen ihn gegen die andringende Meeresflut. An der Mündung ist das Städtchen Ymuiden entstanden. (S. Amsterdam, Bd. 1, S. 555a.) Die Oranjeschleuse des N. passierten (1893) 14 Seeschiffe mit 4744 cbm und 88991 Binnenschiffe, die Nordseeschleuse 8843 Seeschiffe mit 10227653 cbm.

Nordstemmen, Dorf im Kreis Gronau des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, unweit der Leine, an den Linien Hannover-Cassel und Goslar-Löhne der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1433 meist evang. E., Post, Telegraph; Zuckerfabrik und zwei Ziegeleien.

Nordstern, s. Polarstern.

Nordsternorden (das sog. Schwarze Band), schwed. Ritterorden, von König Friedrich I. 28. April 1748 gestiftet, zerfällt in Großkreuze, Commandeure und Ritter. Das Ordenszeichen ist ein achtspitziges weißemailliertes von der Königskrone überhöhtes Kreuz, dessen Spitzen mit goldenen Kugeln besteckt sind und dessen blaues Mittelschild den fünfstrahligen weißen Polarstern mit der Umschrift: Nescit occasum («er geht nie unter») zeigt; es wird am schwarz gewässerten Bande getragen. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 17.)

Nordstrand, noch um die Mitte des 13. Jahrh. eine bis 80 km lange und 60 km breite Insel in der Nordsee an der Westküste von Schleswig-Holstein zwischen Föhr (s. d.) und Eiderstedt, die aber im Laufe der Jahrhunderte durch wiederholte Sturmfluten, so durch die sog. Manntränke vom 8. und 9. Sept. 1362, besonders aber durch die überschwemmung vom 11. und 12. Okt. 1634, die 6400 Menschen und 50000 Stück Vieh das Leben gekostet haben soll, in verschiedene Teile auseinander gerissen wurde. Als solche sind zu nennen: 1) Die jetzige Insel N. zwischen Husum und der Insel Pellworm, 45 qkm groß, Sitz eines Amtsgerichts und einer Hardesvogtei, besteht aus sechs eingedeichten Kögen (s. Marschland) und hat außer der luth. Kirche noch eine römisch-katholische und eine jansenistische. Die Insel hat fruchtbares Marschland und führt Getreide, Rapssaat, Schlachtvieh u. s. w. aus. 2) Die Hallig Nordstrandisch-Moor, erst nach der Flut von 1634 besiedelt. 3) Die Insel Pellworm (s. d.). 4) Die Halligen (s. d.). Sämtliche Inseln gehören zum Kreis Husum der preuß. Provinz Schleswig-Holstein. — Vgl. von Bertouch, Vor 40 Jahren. Natur und Kultur auf der ostfries. Insel N. (Weim. 1891).

Nordterritorium, s. Nordaustralien.

Nordtiroler Kalkalpen, s. Ostalpen.

Nordwestcompagnie, s. Hudsonbaicompagnie.

Nordwester, in Neuseeland stürmische Winde, die dem Föhn (s. d.) der Alpen entsprechen.

Nordwestliche Durchfahrt, der Seeweg vom nördl. Atlantischen Ocean durch den Arktischen Archipel und die Beringstraße nach Ostasien. (S. Nordpolexpeditionen.)

Nordwestliche Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft für die Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein, den Reg.-Bez. Magdeburg, den Kreis Rinteln, Oldenburg ohne Birkenfeld, Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz, Braunschweig, Anhalt, Waldeck, Schaumburg-Lippe, Lippe, Bremen, Lübeck und Hamburg. Sitz ist Hannover; Sitz der 7 Sektionen: Hannover, Magdeburg, Bremen, Hamburg, Kiel, Braunschweig, Dessau. Ende 1893 bestanden 3817 Betriebe mit 78508 versicherten Personen, deren anrechnungsfähige Jahreslöhne 66777881 M. (850,5 M. auf den Kopf) betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 1001160 M., die Ausgaben auf 904160 M., der Reservefonds (Ende 1893) auf 1925015 M. Entschädigt wurden (1893) 679 Unfälle (8,65 auf 1000 versicherte Personen) mit 574868 M. (einschließlich der aus den frühern Jahren zu zahlenden Renten), darunter 28 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 47 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. (S. Berufsgenossenschaft.)

Nordwestordonnanz, s. Nordwestterritorium.

Nordwestprovinzen, amtlicher Name eines jetzt, seit Erwerbung des Pandschab, mitten im nördl. Ostindien gelegenen Gebietes unter einem Lieutenant-Governor, der als Hauptkommissar auch Oudh (s. d.) verwaltet. Das Gesamtgebiet bedeckt 212025, mit Oudh 274821 qkm, die Bevölkerung beträgt (1891) 34254254 und 46905085 E. Dazu kommen noch die Vasallenstaaten Rampur und Garhwal mit 13273 qkm und 792491 E. Nach der Religion zerfällt die Gesamtbevölkerung in 40,9 Mill. Hindu, 6,5 Mill. Mohammedaner, 84803 Dschain, 58518 Christen, 11348 Sikh und 1494 Buddhisten. Die N. umfassen folgende 7 Provinzen (Divisionen): Mirat, Rohilkhand, Agra, Dschhansi, Allahabad, Benares und Kumaon, welche zusammen 37 Distrikte in sich schließen; sie werden nördlich von Tibet, nordöstlich von Nepal, östlich und südöstlich von Bengalen und dem Staate Rewa, südlich und südwestlich von Bundelkhand und dem Mahrattenstaate Gwaliar, westlich von Radschputana und dem Pandschab begrenzt. Die Bodenbeschaffenheit zeigt große Verschiedenheit. Die beiden Distrikte der nördl. Division Kumaon: Britisch-Garhwal (oder Srinagar) und Kumaon (oder Almora), bilden ein Alpenland, welches reich an Mineralschätzen und Wäldern ist und sich auch für die Kultur der Theepflanze eignet. Der Distrikt Tarai (oder Kaśipur) der Division Rohilkhand am Fuße des Himalaja dagegen besteht hauptsächlich aus einem mit Wald bewachsenen, überaus ungesunden Marsch-

lande. Den größten und wichtigsten Teil bilden die niedrigen Alluvialebenen nordwärts von dem Ganges und der Dschamna. Durch diese Flüsse sowie die linken Nebenflüsse des erstern, die Ghagra, Ramganga u. a. vorzüglich bewässert, sind dieselben fast in ihrer ganzen Ausbreitung kulturfähig und in hohem Grade fruchtbar. Das Land im Süden der genannten Stromthäler ist dagegen unfruchtbar, uneben, mit Dschangal bedeckt und von meist nur in der Regenzeit Wasser führenden Flußbetten erfüllt. Hauptgegenstände der Bodenkultur sind Weizen, Reis, Hirse, vorzüglicher Mais, Baumwolle, Zuckerrohr, Indigo, Tabak, Thee, Gerste, Hanf, Saflor, Flachs, die Mohnpflanze für die Gewinnung von Opium, verschiedene Öl- und Farbepflanzen, wie z. B. der echte Saflor, und fast alle europ. Gemüsearten und Küchengewächse. Die Wälder liefern gute Holzarten für Häuser- und Schiffbau. Ungefähr 70 Proz. der Bevölkerung treiben Ackerbau. Mit den Bodenerzeugnissen wird Handel, meist nach Kalkutta, getrieben, den die Wasserstraßen des Ganges und seiner Nebenflüsse sowie die Indian-Eisenbahn vermitteln. Hauptstadt ist Allahabad (s. d.).

Nordwestterritorien (North West Territories), früherer Name des Teils von Britisch-Nordamerika (s. d.), welcher östlich vom Felsengebirge den räumlich ausgedehntesten, in ihrer Bevölkerung aber unbedeutendsten Teil des Dominion of Canada bildet. 1869 hatte die Hudsonbaicompagnie (s. d.) ihre Anrechte auf diese Gebiete der engl. Regierung verkauft, welche 1870 das Gebiet dem Dominion of Canada einverleibte und die nach der Organisierung der Provinz Manitoba übrigbleibenden N. durch den Lieutenant-Governor von Manitoba regieren ließ. 1882 organisierte man ferner die Distrikte: Assiniboia (s. d.), Saskatchewan (s. d.), Alberta (s. d.) und Athabaska (s. d.). Das übrigbleibende Land nördlich von 60° nördl. Br. ist unbewohnbar.

Nordwestterritorium, früherer Name desjenigen Teils der Vereinigten Staaten von Amerika, der nördlich vom Ohio und östlich vom Mississippi gelegen ist. Bei der Unbestimmtheit ihrer kolonialen Freibriefe hatten verschiedene Staaten auf Teile dieses Gebietes Anspruch, besonders Virginia, Massachusetts und Connecticut. Im Laufe der Zeit wurden alle diese Ansprüche an die Regierung der Vereinigten Staaten abgetreten, die 1787 die 1789 bestätigte sog. Nordwestordonnanz erließ, wonach, sobald die Bevölkerung die genügende Höhe erreicht hätte, das N. zu Staaten organisiert werden sollte. So entstanden aus dem N. Ohio, Indiana, Illinois, Michigan und Wisconsin. Sklaverei war durch die Nordwestordonnanz in dem N. verboten.

Nore (spr. nohr), Sandbank in der Mündung der Themse, 5 km im NO. von Sheerneß, mit Leuchtschiff.

Norēja, jetzt Neumarkt in Steiermark, Hauptstadt des alten Noricum (s. d.).

Nörenberg, Stadt im Kreis Saatzig des preuß. Reg.-Bez. Stettin, am Südufer des fischreichen Enzigsees, durch eine Kleinbahn mit Stargard verbunden, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stargard), hat (1890) 2815 meist evang. E. (72 Israeliten), Post, Fernsprechverbindung; Ackerbau, Viehzucht und Fischerei. N. gehörte bis 1815 zur Neumark.

Norerde, s. Norium.

No-restraint (engl., spr. rĭstrehnt, d. h. Nicht-Beschränkung), psychiatrische Bezeichnung für die Behandlung der Geisteskranken ohne mechan. Zwang. Noch in dem ersten Drittel des 19. Jahrh. wurden Tobsüchtige und zu Gewaltthätigkeiten neigende Geisteskranke in den meisten Irrenanstalten gefesselt, besonders mit der Zwangsjacke, Riemen u. s. w.; der Irrenarzt Conolly (s. d.) führte zuerst in einer großen Anstalt die Behandlung ohne mechan. Beschränkung (No-restraint-system) durch und stellte den Grundsatz auf, daß Zwang gleichbedeutend mit Vernachlässigung der Kranken sei, sowie daß an dessen Stelle Beruhigung durch milde Mittel, liebevolle Pflege u. s. w., event. Isolierung in geeigneten Zimmern ohne Fesselung zu treten habe. Jetzt ist in allen bessern Irrenanstalten das No-restraint-system angenommen, nur vielfach mit der Einschränkung, daß man für gewisse Fälle (bei Tobsüchtigen mit größern Verletzungen, Selbstverstümmelungstrieb u. s. w.) mechan. Fesselung der Kranken zu Heilzwecken für zulässig erachtet.

Norfolk (spr. nóhrfock), Insel im westlichsten Teile des Stillen Oceans, zwischen Neucaledonien und Neuseeland, 1700 km im ONO. von Sydney gelegen, zu Neusüdwales gehörig, hat 41,3 qkm, mit der benachbarten Philipinsel 43,5 qkm und 750 E. Das einsame Eiland, welches sich im waldbedeckten Mount-Pitt über 300 m erhebt, ist durch einige herrliche Gewächse ausgezeichnet; eine Palme (Areca Baueri *Endl.*) wächst neben der in der Regelmäßigkeit ihres Wuchses von Quirlästen unübertroffen dastehenden Norfolktanne (Araucaria excelsa *R. Br.*) und unter diesen ein Baumfarn. Von Tieren sind nur Vögel bekannt. — N. wurde 1774 von Cook entdeckt und diente 1788—1856 zur Aufnahme der schlimmsten Verbrecher. Hierauf wurde N. den Bewohnern von Pitcairn gegeben.

Norfolk (spr. nóhrfock), auch Northfolk, eine der sechs östl. Grafschaften Englands, von Suffolk, Cambridge, Lincoln und von der Nordsee umschlossen, hat 5488 qkm und (1891) 456474 E., d. i. 83 auf 1 qkm. 60 Proz. kommen auf Äcker, 20 Proz. auf Grasungen und kaum 4 Proz. auf Waldungen. N. bildet eine weite, einförmige Tiefebene (s. Norfolk-Broads), die den seichten Meerbusen Wash umgiebt. Nur im W. sind Höhenzüge (Kreide). Außer der Ouse, dem Hauptfluß, sind an der Westgrenze der Nen, im O. die Yare mit ihren schiffbaren linken Nebenflüssen Wensum und Bure, an der Südgrenze der Waveney bemerkenswert. Ungeachtet der Nähe des Meers ist das Klima weniger feucht, im ganzen angenehm und gesund. Getreide-, namentlich Gerstenbau, Turnipsbau, Schaf- und Rindviehzucht sind nächst Fischerei, zumal Heringsfang (bei Great-Yarmouth), die Haupterwerbszweige. Gemüse, Obst, Ochsen, Weizen, Mehl, Gänse und Truthühner werden meist nach London zum Verkauf gebracht. Die Industrie ist unbedeutend, bis auf die Hauptstadt Norwich. Die Grafschaft schickt sechs Abgeordnete ins Parlament.

Norfolk (spr. nóhrfock), Einfuhrhafen im County N. im nordamerik. Staat Virginia, am rechten Ufer des Elizabethflusses, zählte 1880: 21966, 1890: 34871 E. (16254 Farbige), mit Berkley und Portsmouth 52038 E. Abgesehen vom Princeß-Annekanal führt der sich verzweigende Albemarle-Chesapeakekanal auf zwei Wegen in den Albemarlesund sowie in den Dismal-Swamp. Bahnen gehen nach verschiedenen Richtungen. Der Hafen ist sicher, bequem und tief und wird durch Fort Monroe verteidigt. N. ist gut gebaut, hat breite Straßen, ein Zollhaus, Gerichtshaus, Stadthaus, eine schöne Freimaurerloge und ein Frauencollege. In der Vor-

stadt Gosport befindet sich eine Bundesschiffswerft, Trockendock und Marinehospital. N. exportiert meist Baumwolle, außerdem Hölzer, Tabak, Terpentin und Harz, handelt auch mit Austern, frühem Obst und hat Baumwollpressen, Fabriken von Ackerbaugeräten, Düngemitteln u. s. w. Der Bürgerkrieg wurde 1861 mit der Verbrennung des Schiffbauhofs seitens der Konföderierten eröffnet. Erst 3. Mai 1862 nahmen die Bundestruppen N. wieder in Besitz.

Norfolk (spr. nórfĕck), engl. Grafen- und Herzogswürde. Erster Graf von N. war Hugh Bigod (gest. 1176), dessen Vater Roger Bigod mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen war. Nach dem erblosen Tod Roger Bigods, fünften Grafen von N., fielen 1306 Besitz und Würde an die Krone. Eduard I. erhob seinen Sohn zweiter Ehe Thomas von Brotherton (geb. 1300, gest. 1338) zum Grafen von N. und Marschall von England; ein Urenkel von diesem in weiblicher Linie, Thomas Mowbray, Graf von Nottingham, wurde 1397 von Richard II. zum Herzog von N. ernannt. Einen Streit, den er mit dem Herzog von Hereford, dem spätern Heinrich IV., hatte, entschied Richard 1398 durch beider Verbannung, in der N. schon 1399 starb. 1424 erhielt der Graf-Marschall John Mowbray den Herzogstitel von N. Er starb schon 1432 und sein Sohn John N. wurde 1444 in dieser Würde bestätigt. Dieser nahm auf seiten Yorks teil am Rosenkrieg und starb 1461 ohne Erben.

Richard III. übertrug bei seiner Thronbesteigung die Würden eines Herzogs von N. und Graf-Marschalls auf das Haus Howard (s. d.), in dessen Besitz sie noch heute sind. 1483 wurde John Howard, Sohn des mit Margarete Mowbray vermählten Sir Robert Howard, zum ersten Herzog von N. ernannt. Er war ein treuer Anhänger Yorks, war 1470 Lord Howard geworden und unter Eduard IV. Mitglied des Rates. Er fiel auf der Seite Richards bei Bosworth 1485, wurde nachträglich unter Heinrich VII. deshalb geächtet und seine Güter eingezogen. Sein ältester Sohn Thomas Howard, von Richard zum Grafen von Surrey erhoben, erhielt diesen Titel, nicht aber die Herzogswürde seines Vaters zurück. Er focht 1495 gegen Schottland, nahm vor allem teil an Heinrichs VII. auswärtiger Politik und erfocht unter Heinrich VIII. 1513 den entscheidenden Sieg bei Flodden (s. d.) über die als Bundesgenossen Frankreichs in England eingefallenen Schotten. Heinrich VIII. gab ihm darauf auch den Titel eines Herzogs von N. zurück. Er mußte noch dem Gericht, das den Herzog von Buckingham verurteilte, vorsitzen und starb 21. Mai 1524.

Sein Sohn Thomas Howard, Graf Surrey, dritter Herzog von N., geb. 1474, spielte bis zum Tode Heinrichs VIII. eine bedeutende, wenn auch wenig ehrenvolle polit. Rolle. Er war dauernd der Führer von Hofparteien, mit denen er zuerst den Kardinal Wolsey und seine Friedenspolitik bekämpfte und dann als Haupt der kath. Partei Thomas Cromwell und dessen prot. Bestrebungen Hindernisse in den Weg legte. Beide großen Staatsmänner hat er gestürzt, beide auf dieselbe Weise, indem er durch weibliche Verwandte den sinnlichen Monarchen umgarnen ließ. Zwei seiner Nichten, Anna Boleyn und Katharina Howard sind dadurch als Gattinen Heinrichs auf den Thron gekommen. Beide endeten auf dem Schafott. Während er im Felde gegen Irland (1521), Schottland (1542) und Frankreich (1544) sich nicht ohne Geschick zeigte, gingen seine polit. Fähigkeiten nicht über die geschickte Leitung von Hofintriguen hinaus. Er war selbstsüchtig, ehrgeizig und völlig gewissenlos und hat selbst am Untergang der Anna Boleyn mitgearbeitet. Er überdauerte alle seine Opfer; erst zuletzt, als Heinrich VIII. wieder eine Wendung zum Protestantismus einschlug, schien auch ihn das Schicksal zu erreichen. Er und sein Sohn Graf Surrey wurden Dez. 1546 verhaftet, der letztere endete unter dem Beil, aber noch vor Beendigung des Verfahrens gegen N. starb der König Jan. 1547. Unter dem prot. Regiment Eduards VI. mußte N. im Tower bleiben, Maria I. setzte ihn in alle Ehren wieder ein. Er starb 25. Aug. 1554.

Thomas Howard, vierter Herzog von N., der Sohn des hingerichteten Grafen Surrey, geb. 1536, gab sich unter Elisabeth für einen Anhänger der Staatskirche aus, arbeitete aber insgeheim für die kath. Partei in der Hoffnung, durch sie seine Vermählung mit der gefangenen Maria Stuart zu erreichen. Seine Pläne wurden von Cecil entdeckt, er wurde gefangen gesetzt, aber bald wieder freigelassen. Er fuhr in seinen Umtrieben fort und gab ihnen durch die Anrufung Philipps von Spanien einen ernstern hochverräterischen Charakter. Philipp versprach Hilfe für den geplanten Aufstand; aber da Cecil von allen Anschlägen wußte, wurde N. verhaftet und 2. Juli 1572 enthauptet.

Sein Sohn Philipp Howard nahm statt des durch die Acht des Vaters verwirkten Titels kraft Rechtes seiner Mutter, der Erbtochter des Grafen von Arundel, diese Würde an, auch er wurde 1590 wegen Hochverrates verhaftet und starb 1595 im Tower. Sein nächstältester Bruder, William Howard, wurde 1603 als Lord Howard wieder in die Rechte seines Blutes eingesetzt und dessen Enkel Charles 1661 zum Grafen von Carlisle (s. d.) erhoben. — Der Sohn des Grafen von Arundel, Thomas Howard, Graf von Arundel, erhielt 1603 von Jakob I. die Würde eines Grafen von Surrey und 1644 wenigstens die eines Grafen von N. wieder zurück. Er zeichnete sich durch Kunstsinn aus und kaufte die jetzt in Oxford befindlichen, als Arundel-Marbles bekannten Denkmäler an. (S. Marmorchronik.) Er starb 1646. Die Würde eines fünften Herzogs von N. und den Titel eines Graf-Marschalls erhielt erst sein Enkel Thomas Howard 1664; jedoch blieb den N. die öffentliche Laufbahn verschlossen, weil sie entschieden am Katholicismus festhielten. Als die gerade Linie 20. Sept. 1777 mit Edward Howard, neuntem Herzog von N., erlosch, gingen Titel und Würden an Charles Howard, einen entfernten Verwandten über, der ebenfalls streng katholisch war und 31. Aug. 1786 starb.

Dessen Sohn Charles, elfter Herzog von N., geb. 1742, entsagte 1780 dem Katholicismus, trat als Graf Surrey ins Unterhaus, hielt sich zur Opposition gegen North und Pitt und setzte diese im Oberhaus seit 1786 fort. Er genoß seiner regellosen Sitten wegen geringes Ansehen und starb ohne Erben 1815. — Ihm folgte der Urenkel eines jüngern Bruders des fünften Herzogs von N., Bernard Edward Howard, geb. 1765, als zwölfter Herzog von N., der nach der Katholikenemancipation 1829 als erster kath. Peer im Oberhaus erschien. Er starb 1842. — Sein einziger Sohn Henry Charles Howard, dreizehnter Herzog von N., geb. 1791, war seit 1832 Unterhausmitglied und eifriger Whig; 1846 wurde er Oberstallmeister. 1851 trat er zum

Protestantismus über. Mit Russells Sturz Febr. 1852 schied auch er aus dem Amt, wurde 1853 unter Aberdeen Lord Steward und starb 18. Febr. 1856. — Sein Sohn Henry Granville Howard, vierzehnter Herzog von N., geb. 1815, nahm 1842 den Familienzunamen Fitzalan an. Er blieb dem Katholicismus treu und starb 1860. — Ihm folgte der jetzige Träger des Namens Henry Fitzalan-Howard, fünfzehnter Herzog von N., geb. 27. Dez. 1847, eifriger Katholik und Beförderer aller Bestrebungen seiner Kirche. Gladstones Home-Rule-Bestrebungen trat er mit den Unionisten entgegen.

Norfolk-Broads (spr. nóhrfock brohds), große seichte Sümpfe im östl. Teil der engl. Grafschaft Norfolk, besonders im W. von Great-Yarmouth; sie sind miteinander durch träge Flüsse verbunden und wechseln mit Marsch- und Rohrfeldern ab, umfassen etwa 320 km schiffbare Flußläufe und über 2000 ha Wasser. Neuerdings werden sie von vielen Jägern und Anglern besucht. Ähnliche Broads liegen in Suffolk.

Norfolktanne (Araucaria excelsa), s. Araucaria.

Norge, s. Norwegen.

Noria (span.), s. Paternosterwerk.

Noricum nannten die Römer ein Gebiet, das im N. durch die Donau von Germanien, im W. durch den untern Inn (Oenus) von Rhätien (s. d.), im S. durch die Karnischen Alpen und die Karawanken von dem Lande der Carni, im O. durch den Mons Cetius (Wiener Wald) und das steirische Hügelland von Pannonia geschieden wurde, also das heutige Österreich südlich der Donau, Salzburg, Steiermark und Kärnten umfaßte. Der Gesamtname der kelt. Ureinwohner war Taurisker (d. i. die Bergbewohner); später verdrängte ihn der des um die Hauptstadt Noreja angesiedelten Stammes der Noriker. Andere Stämme der Taurisker waren die Sewaker (im Pusterthal?), Ambisontier (im Pinzgau), Ambidraver (an der obern Donau), Ambiliker (an der Geil). Der Eisengehalt der Gebirge brachte N. bald in Handelsbeziehungen mit Rom. 113 gehörten die Noriker zu den Bundesgenossen Roms; das Land erscheint als einheitliches Königreich. Im Bürgerkriege stand N. (48 v. Chr.) auf Pompejus' Seite, dann blieb es Rom feindlich und wurde durch den Prokonsul von Illyricum, P. Silius, 16 v. Chr. erobert. N. behielt zunächst seinen Titel Königreich, wurde kaiserl. Hausprovinz und stand unter einem Prokurator, erst seit dem 2. Jahrh. n. Chr. kommandierte hier ein Legat. Unter den Städten waren Virunum (Mariasaal bei Klagenfurt), Teurina (bei Spital), Juvavum (Salzburg), Lentia (Linz), Laureacum (Lorch) mit der großen kaiserl. Waffenfabrik, Ovilava (Wels) die bedeutendsten. Der Gewinn von Eisen und Salz und Viehzucht waren die Hauptnahrungszweige der Provinz. Nach der Vernichtung der röm. Herrschaft gehörte ein großer Teil von N. zum Ostgotischen Reiche; der nordwestl. Teil, wo sich der Name N. lange erhielt, wurde von den Bajovaren (Bayern) eingenommen. Im südlichen N. ließen sich um das Ende des 6. Jahrh. die slaw. Karantanen nieder, von denen der Name Kärnten herrührt; der Nordosten gehörte eine Zeit lang den Avaren. — Vgl. Muchar, Das römische N. (2 Bde., Graz 1826); O. Kämmel, Die Anfänge deutschen Lebens in Österreich (Lpz. 1879); Jung, Römer und Romanen in den Donauländern (2. Aufl., Innsbr. 1887).

Norische Alpen, s. Ostalpen.

Norische Stufe, eine Abteilung der Alpinen Trias (s. Triasformation).

Norit, Sammelname derjenigen ältern körnigen Eruptivgesteine, die neben Plagioklas als wesentlichen Gemengteil einen rhombischen Pyroxen führen. Früher wurden diese Gesteine unter besondern Namen, als Hypersthenit, Bastitfels, Protobastitfels u. s. w. aufgeführt. Die in den ältern Formationen vorkommenden porphyrischen Ergußgesteine mit dem Mineralgehalt des N. sind oft den jüngern Pyroxenandesiten sehr ähnlich.

Norium, ein Element, das man in Verbindung mit Sauerstoff, als Norerde, in gewissen Zirkonen gefunden haben wollte. Seine Existenz ist jedoch nicht erwiesen.

Norm (lat. norma), eigentlich das Richtmaß, bildlich soviel wie Regel und Muster, und normāl alles, was regelrecht und musterhaft ist.

Im Buchdruck heißt N. der abgekürzte Buchtitel eines Werks unter jeder ersten Bogenseite.

In der Mathematik heißt N. jedes Produkt konjugierter algebraischer Faktoren, im einfachsten Falle das Produkt von zwei konjugierten komplexen Größen: $(a+bi)(a-bi)=a^2+b^2$. Um die N. eines vorgelegten algebraischen Ausdrucks zu finden, hat man an die Stelle einer jeden mehrartigen Größe, die in dem Ausdruck enthalten ist, der Reihe nach ihre sämtlichen Werte treten zu lassen und alle möglichen solchen Ausdrücke miteinander zu multiplizieren. Die so gefundene N. enthält keine Wurzelausdrücke mehr, sie ist rational, einwertig.

Im Strafrecht haben einzelne denjenigen Inhalt des Strafgesetzes N. genannt, in welchem die Voraussetzung für die Strafandrohung gegeben ist, das Gebot oder Verbot einer Handlung: Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen u. s. w., so daß die ältesten N. die 10 Gebote sein würden. Über den Wert dieser Scheidung von N. und Strafgesetz wird gestritten. — Vgl. Binding, Die N. und ihre Übertretung (Lpz. 1873—77; Bd. 1, 2. Aufl. 1890).

Normāl, s. Norm. Als Substantiv (das N.) soviel wie Normalmaß (s. d.) und Normalgewicht.

Normalaichungskommission, im Deutschen Reich und in Österreich diejenige technische Oberbehörde, die für die Ausführung der Maß- und Gewichts- sowie der von ihr erlassenen Aichordnung, überhaupt für die dauernde Erhaltung der Ordnung im Maß- und Gewichtswesen zu sorgen hat. (S. auch Aichen und Normalmaß.)

Normalarbeitstag (Maximalarbeitstag), der durch gesetzliche Bestimmung auf eine gewisse Stundenzahl als den erlaubten Höchstbetrag der Thätigkeit am Tage angesetzte Arbeitstag. Während in frühern Jahrhunderten sich in Gesetzen und Zunftordnungen häufig das Bestreben zeigte, die Arbeitszeit zu verlängern, und daher Minimalgrenzen derselben aufgestellt wurden, betrachtet die neuere Socialpolitik die Verkürzung einer übermäßigen, die körperliche und geistige Entwicklung der Arbeitsbevölkerung hemmenden Arbeitszeit als eins ihrer wichtigsten Ziele. Die Arbeiter haben übrigens ihrerseits in dieser Hinsicht energisch zur Selbsthilfe gegriffen und durch ihre Gewerkvereine (s. d.) in vielen Städten, besonders in den großen Werkstätten und den Baugewerken, die Herabsetzung der effektiven Tagesarbeit auf 10 Stunden durchgesetzt. Das gesetzliche Eingreifen hat bisher in den meisten Kulturstaaten nur Platz gegriffen für die «geschützten Personen» (Kinder, jugendliche Arbeiter und Frauen), während

ein allgemeiner N. nur in sehr wenigen Staaten eingeführt ist. In den meisten Ländern herrscht auch die Auffassung vor, daß erwachsene selbständige Arbeiter selbst über das Maß ihrer täglichen Arbeitszeit bestimmen und nicht durch gesetzliche Schranken an der Ausnutzung ihrer Arbeitskraft gehindert werden sollten; auch seien diese Arbeiter im stande, durch Koalitionen ihre Wünsche eher durchzusetzen als unerwachsene Arbeiter. Über die gesetzlichen Beschränkungen der Arbeitszeit für die geschützten Personen s. Fabrikgesetzgebung. Während in Frankreich, der Schweiz und Österreich auch für die erwachsenen Arbeiter ein N. festgesetzt ist, hat das Deutsche Gesetz vom 1. Juni 1891 einen solchen nicht eingeführt, trotz der lebhaften Agitation, die dafür geführt worden war. Das Centrum hatte bereits in der Reichstagssession 1888/89 die Einführung eines N. von 11 Stunden für alle Arbeiter beantragt; die socialdemokratische Fraktion hatte einen 10stündigen N., vom 1. Jan. 1894 ab einen 9stündigen, vom 1. Jan. 1898 ab einen 8stündigen N. (Achtstundentag) beantragt. Gegen diesen N. erhoben sich aber sehr große sowohl principielle wie praktische Bedenken. Nur in ganz beschränktem Maße ist der N. zum Gesetz erhoben worden, insofern durch §. 120, Abs. 3 dem Bundesrat die Befugnis erteilt ist, für solche Gewerbe, in welchen durch übermäßige Dauer der täglichen Arbeitszeit die Gesundheit der Arbeiter gefährdet wird, Dauer, Beginn und Ende der zulässigen täglichen Arbeitszeit und der zu gewährenden Pausen vorzuschreiben. Es ist demnach dem Bundesrate das Recht eingeräumt, einen N. in gewissen Fällen vom hygieinischen Standpunkte aus zu verordnen.

Der französische N. stammt aus der Periode der Februarrevolution. Nachdem bereits durch ein Dekret vom 2. März 1848 ein N. eingeführt war, wurde derselbe durch ein Dekret vom 9. Sept. 1848 neu geregelt; dieses bestimmt, daß in fabriksmäßigen Betrieben eine längere Arbeitszeit als 12 Stunden täglich für alle Arbeiter verboten ist. In der Praxis wird dieses Gesetz nicht streng gehandhabt; auch sind mannigfache, gesetzlich fixierte Ausnahmen gestattet. In der Schweiz (Gesetz vom 23. März 1877) und in Österreich (Gesetz vom 8. März 1885) darf die Dauer der Arbeitszeit in Fabriken nicht mehr als 11 Stunden (in der Schweiz an Tagen vor den Sonn- und Feiertagen nur 10 Stunden) betragen; Ausnahmen sind mit obrigkeitlicher Erlaubnis zulässig. In England begann eine Agitation zunächst für den Zehnstundentag schon mit den Anfängen der Fabrikgesetzgebung. Eine gesetzliche Regelung ist aber bisher nicht zu stande gekommen. Thatsächlich besteht freilich stellenweise sowohl der Achtstundentag wie auch noch ein weit kürzerer Arbeitstag, so z. B. für die Bergleute von Northumberland von nur $6^3/_4$ Stunden. Ein gesetzlicher Achtstundentag für die Bergleute ist im engl. Unterhause seit 1888 von Jahr zu Jahr beantragt worden; in den Admiralitätswerkstätten ist diese Arbeitszeit neuerdings eingeführt worden. Auch hat sich der letzte Kongreß der Trade Unions (1894) für ihn erklärt. Allgemein eingeführt ist der Achtstundentag in Australien, als ein freilich der gesetzlichen Bestätigung entbehrendes Resultat der Arbeiterorganisation. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist in einzelnen Staaten eine 10stündige Arbeitszeit eingeführt (Maine, Minnesota, Nebraska, Ohio, Rhode-Island), in andern die 8stündige (Kalifornien, Connecticut, Illinois, Neuyork, Pennsylvanien). — Vgl. Jäger, Der N. (Stuttg. 1891); ders., Geschichte und Litteratur des N. (ebd. 1892); Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 5 (Jena 1893), S. 30 fg..

Normalbarometer, ein Barometer, dessen Angaben möglichst frei sind von allen störenden Einflüssen. Die Weite der Barometerröhre muß mindestens 8—10 mm betragen, damit der Einfluß der Kapillardepression wegfällt. Weiterhin muß sowohl am obern Ende der Quecksilbersäule als auch an der Kuppe im offenen Schenkel (ausschließlich Heberbarometer sind als N. gegenwärtig im Gebrauch) eine Ablesung bis auf mindestens 0,05 mm möglich sein. Nebenstehende Abbildung zeigt ein solches Instrument, wie sie jetzt an den meteorolog. Centralstationen in Benutzung sind.

Normāle, im allgemeinen soviel wie Lot (s. d.); in der analytischen Geometrie ist N. die in einem Kurvenpunkte auf der Tangente und die in einem Flächenpunkte auf der Tangentialebene errichtete Senkrechte. Bei einer Raumkurve giebt es unendlich viele N., welche die Normalebene bilden. Man nennt Hauptnormale diejenige N. einer Raumkurve, die den Krümmungsmittelpunkt enthält (s. Krümmung), Binormale die N., die auf der Ebene der Tangente und der Hauptnormalen senkrecht steht. Tangente und Hauptnormale liegen in der Schmiegungsebene der Kurve, Tangente und Binormale in der rektifizierenden Ebene.

Normalfarbschreiber, s. Elektrische Telegraphen (Bd. 5, S. 1009b).

Normalgewicht, s. Normalmaß und Passiergewicht.

Normalglas, s. Glas (Bd. 8, S. 37b).

Normalhöhenpunkt, s. Normalnullpunkt.

Normaljahr (Annus decretorius), Bezeichnung für das J. 1624, weil nach den Bestimmungen des Westfälischen Friedens von 1648 alle die, welche 1624 freie Religionsübung gehabt hatten, diese auch ferner behalten sollten, und der Besitz der kirchlichen Stiftungen, Bistümer, Klöster, Kirchen u. s. w. der Religionspartei bleiben sollte, welche sie 1. Jan. 1624 (dies decretorius) innehatten.

Normalkerze, Bezeichnung für die deutsche Lichteinheit. Als solche dient fast nur noch die von Hefnersche Amylacetatlampe = 0,883 engl. Walratkerzen = 0,808 alte deutsche Paraffinkerzen.

Normalkleidung, s. Jäger, Gustav.

Normallampe, hygieinische, s. Petroleumlampen.

Normalmaß, auch Mustermaß oder kurz Normal (frz. étalon), Bezeichnung für beglaubigte Nachahmungen des sog. Urmaßes (étalon proto-

type), d. h. des Exemplars, das die genaueste Darstellung der Einheit des Längenmaßes bildet, von der Regierung aufbewahrt und nur äußerst selten benutzt wird. Ebenso ist Normalgewicht Bezeichnung für die beglaubigte Nachahmung des Urgewichts. Für das Deutsche Reich galt als Urmaß ein Platinstab, der sich im Besitze der preuß. Regierung befindet und als dessen Länge im J. 1863 eine Vergleichung mit dem franz. Urmaß bei der Temperatur des schmelzenden Eises 1,00000301 m ergeben hat. Das Urgewicht des Deutschen Reichs besaß ebenfalls die preuß. Regierung; es besteht auch aus Platin. Seine Schwere wurde 1860 durch eine Vergleichung mit dem franz. Urgewicht = 0,999999842 kg befunden. Infolge des Gesetzes vom 26. April 1893 gelten als Urmaß und Urgewicht ein Stab und ein Gewichtsstück, beide aus Platin-Iridium, welche die Internationale Generalkonferenz für Maß und Gewicht in Paris dem Deutschen Reich überwiesen und die Normalaichungskommission in Verwahrung hat. Vom Urmaß und Urgewicht besteht wieder eine Anzahl möglichst genauer unmittelbarer Nachahmungen (sog. beglaubigter Kopien), nach welchen die Hauptnormale gefertigt sind. Diese dienen zur Richtigerhaltung der ihnen nachgeahmten Kontrollnormale. Der Zweck der letztern ist, die Gebrauchsnormale an den Aichungsstellen zu berichtigen, und erst nach den Gebrauchsnormalen wird die Richtigkeit der Verkehrsmaße und -Gewichte beurteilt. Die Kontroll- und die Gebrauchsnormale heißen auch Aichungsnormale, weil sie im Besitze der Aichämter sind. (S. auch Aichen sowie Metrisches System.) Normalgewicht heißt auch das streng gesetzliche Gewicht einer Münze, also das Gewicht ohne Berücksichtigung der gesetzlich zulässigen Abweichung, des Remediums (s. d.), und der Abnutzungsgrenze im Verkehr (s. Passiergewicht).

Normalnullpunkt (Normalnull), der 1879 für alle Nivellements und Höhenangaben in Preußen angenommene Ausgangspunkt; er ist so gewählt, daß er mit dem Mittelwasser der Ostsee zusammenfällt. Es können daher alle auf den N. bezogene Höhenangaben auch als Höhen über dem Meeresspiegel betrachtet werden. Zur dauernden Festlegung des N. dient der am Nordpfeiler der Sternwarte zu Berlin etwa 1 m über dem Erdboden angebrachte Normalhöhenpunkt, welcher genau 37 m über dem N. liegt (vgl. Der Normalhöhenpunkt für das Königreich Preußen an der königl. Sternwarte zu Berlin, Berl. 1879). In abgekürzter Schreibweise wird N. durch N. N. bezeichnet. Dem entsprechend tragen die wichtigern an den Hauptnivellementslinien, besonders an Chausseen und Eisenbahnen vielfach durch eiserne Bolzen kenntlich gemachten Nivellementsfestpunkte auf einem Schildchen die Bezeichnung: Höhe über N. N. x m.

Normalprofil für Walzeisen, s. d.; für Schienen, N. des lichten Raums, s. Eisenbahnbau (Bd. 5, S. 837 b, 838 b).

Normalsäge, s. Säge.

Normalschule, Musterschule, eine Unterrichtsanstalt, die in ihrer ganzen Ausstattung und Einrichtung andern Schulen als Muster dienen soll, wie die 1803 zu Frankfurt a. M. gegründete Musterschule, die 1875 in Brüssel gegründete École modèle. Am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrh. legte man den Namen Musterschulen oder N. auch einzelnen Volksschulen bei, die in besonders gutem Stande waren, weil an ihnen Lehrer von hervorragender Tüchtigkeit junge Lehrer ausbildeten. Gewöhnlich war dies an die Person des Lehrers geknüpft. Andererseits wurden jedoch auch bestimmte Schulen bleibend zu N. mit dem Zwecke der Ausbildung von Lehrern gemacht, indem man stets wieder besonders tüchtige Lehrer an sie berief. So war es lange in Österreich, in der Schweiz, in Frankreich u. s. w. In neuerer Zeit erfolgt die Ausbildung der Lehrer meist in besondern mit Übungsschulen verbundenen Lehrerbildungsanstalten, die in Deutschland Lehrerseminare, in Frankreich, Belgien und Italien N. (Écoles normales) genannt werden. In Frankreich unterscheidet man Écoles normales primaires, deren es eine große Anzahl giebt, und eine École normale supérieure in Paris. In erstern werden Volksschullehrer, in letztern die Lehrer der höhern Schulen vorgebildet. Auch in Nordamerika giebt es Normal Schools mit dem gleichen Zwecke, an deren Spitze die Normal University zu Bloomington im Staate Illinois steht.

Normaltarife, s. Eisenbahntarife (Bd. 5, S. 889).

Normalthermometer, die mit äußerster Sorgfalt aus bestem Thermometerglas (s. Glas [für wissenschaftliche Zwecke]) gearbeiteten Thermometer, deren Siedepunkt und Nullpunkt direkt bestimmt sind und deren Rohrweite überall genau dieselbe ist. Die N. dienen ihrerseits wieder dazu, andere Instrumente zu vergleichen und zu korrigieren.

Normalton, s. Kammerton.

Normaltransportgebühren, s. Eisenbahntarife (Bd. 5, S. 889 b).

Normaluhr, die Hauptuhr einer Sternwarte, auch die in großen Städten auf öffentlichen Plätzen aufgestellten Uhren, deren Gang von einem Centralpunkte aus reguliert wird.

Normalwald, ein Waldzustand, der allen innern Anforderungen der Wirtschaft entspricht. Er dient einmal dazu, die innern wirtschaftlichen Gesetze der Waldwirtschaft zu erforschen, dann bedeutet er aber auch ein ideales, nie ganz erreichbares Ziel der letztern. Setzt man die den gegebenen Verhältnissen entsprechende Holzart voraus, so ist der Normalzustand eines Waldes bedingt durch das Vorhandensein des normalen, den Standortsverhältnissen entsprechenden Zuwachses (s. d.) und des normalen Verhältnisses der Altersklassen (s. d.). Als unmittelbare Folge der Erfüllung dieser beiden Bedingungen erscheint dann der normale Holzvorrat. Indem die Lehre der Forsteinrichtung (s. d.) die allgemeinen theoretischen Grundlagen der Waldwirtschaft entwickelt, hat sie es vorzugsweise mit der Betrachtung des N. zu thun.

Normalwörtermethode, s. Lesen und Lesemethoden.

Normalzeit, s. Eisenbahnzeit (Bd. 5, S. 916 b).

Norman (spr. nóhrmänn), Fluß in der brit.-austral. Kolonie Queensland, mündet in die Südostecke des Carpentariagolfs. An der Mündung liegt der Ort Kimberley, das Centrum der Kimberleygoldfelder, 50 km aufwärts liegt Normantown, der Verschiffungshafen für die Cloncurry-Gold- und -Kupfergruben und die Etheridge- und Croydongoldfelder.

Normanby (spr. nóhrmännbi), Stadt in der engl. Grafschaft York, im North-Riding, im SO. von Middlesbrough, im Cleveland-Distrikt, hat (1891) 9128 E., Eisenhütten und Glasindustrie.

Normanby (spr. nóhrmännbi), Constantine Henry Phipps, Marquis von, brit. Staatsmann, geb. 15. Mai 1787 als Sohn des Grafen Mulgrave, führte während dessen Lebzeiten (bis 1831) den Titel Lord N.

1819 trat er ins Unterhaus und geriet wegen seines Anschlusses an die liberalen Reformfreunde mit seiner Familie in Zwist. 1832 wurde er Gouverneur von Jamaika, 1834 Siegelbewahrer, 1835 Lordlieutenant von Irland. 1838 bei der Krönung der Königin Victoria zum Marquis erhoben, übernahm er Aug. 1839 das Kolonialamt, im Dezember das Innere. Unter Peel zur Opposition stehend, bekleidete er nach dessen Sturz den Botschafterposten in Paris 1846—52 und war 1854—58 Gesandter in Florenz, bis ihn Palmerston wegen seiner Begünstigung der österr. Politik abrief. Litterar. Ruf erwarb er sich durch die Romane «Matilda» (2 Bde., Lond. 1825), «Yes and No» (2 Bde., ebd. 1827) und «The contrast» (3 Bde., ebd. 1832). Seine Schilderung der Ereignisse in Frankreich 1848—49 in «A year of revolution» (2 Bde., Lond. 1858) erhielt eine derbe Entgegnung von Louis Blanc. Er starb 28. Juli 1863 in London.

Normandie, früher eine Provinz Frankreichs, die vom Kanal im N. und W., Picardie, Isle de France im O., Orléanais, Maine und Bretagne im S. begrenzt wurde und woraus die jetzigen fünf Depart. Seine-Inférieure, Eure, Orne, Calvados und Manche (s. diese Artikel) gebildet sind, welche zusammen auf 29530 qkm (1891) 2486494 E. (31101 weniger als 1886) haben. Die N. hatte Rouen zur Hauptstadt. Die Obernormandie, der ebnere, nordöstl. Teil, enthält besonders Rouen, Dieppe, Yvetot, Le Hâvre, Harfleur, Honfleur, Lisieux, Elbeuf und Evreux; die Niedernormandie, der südwestl. hügelige Teil, Caen, Falaise, Argentan und östlich davon das Kloster La Trappe, ferner Alençon, St. Lô, Bayeux, Valognes, Cherbourg, Coutances, Avranches und Mont St. Michel. — Die N. hat ihren Namen von den Normannen (s. d.); in der Römerzeit war sie ein Teil von Gallia Lugdunensis secunda, gehörte nach der Eroberung durch die Franken zu Neustrien und fiel bei der Teilung des fränk. Reichs an Karl den Kahlen. Karl der Einfältige wollte sich vor den Normannen schützen und gab 912 ihrem Führer Rolf oder Rollo (Roux), der Robert getauft wurde, im Frieden von St. Clair-sur-Epte Rouen mit umliegender Landschaft als erbliches Kronlehn, welches bald erweitert und bis in die Bretagne ausgedehnt wurde. Von Robert und Gisela, Karls Tochter, stammen die Grafen der N., von denen Richard I., Roberts Enkel, sich kräftig gegen die franz. Könige Ludwig IV. d'Outremer und Lothar verteidigte. Wilhelm II., der Sohn Roberts II. (des Teufels), schlug 14. Okt. 1066 den angelsächs. König Harald bei Hastings und machte sich zum König von England. (S. Wilhelm I. von England.) Sein ältester Sohn Robert zwang ihn 1077 zur Abtretung der N., diese wurde aber unter Heinrich I., obwohl Ludwig VI. von Frankreich sich der Ansprüche Wilhelms von Flandern, des Sohnes Roberts, annahm, 1105 wieder mit England vereint. Rollos männlicher Stamm starb mit Heinrich I. aus. Der Sohn von dessen Tochter Mathilde (s. d.), Heinrich II. Plantagenet, erhielt 1154 die Herrschaft über England und die N. Als aber sein jüngster Sohn, Johann ohne Land, nach dem Tode seiner Brüder, Richards I. und Gottfrieds von Bretagne, des letztern Sohn Arthur (s. d.) verdrängte und ermorden ließ, erhob der franz. König Philipp II. August auf die N. als ein franz. Lehn Anspruch und eroberte sie 1203 und 1204. Die N. blieb nun französisch, bis sie Heinrich V. von England 1417—19 (nach dem Siege bei Azincourt 1415) eroberte; aber schon unter Heinrich VI. wurde sie von Karl VII. endgültig für Frankreich wiedergewonnen. — Vgl. Barthélemy, Histoire de la N. ancienne et moderne (neue Ausg., Tours 1857); Frère, La N. (Rouen 1870); Baudrillart, La N., passé et présent (Par. 1880); Touin, La N. archéologique (ebd. 1886); Le Héricher, Littérature populaire de N. (Avranches 1884); Mad. N. N. Oursel, Nouvelle biographie normande (2 Bde. und Supplement, Par. 1886—88); Aubert, Côtes normandes (ebd. 1887).

Normann, Adelsteen, norweg. Maler, geb. 1. Mai 1848 zu Bodö, ging 1868 nach Düsseldorf auf die Akademie, wo er Schüler von Eugen Dücker wurde. Seitdem in Düsseldorf wohnhaft, siedelte er 1887 nach Berlin über. Seine der Heimat entnommenen Fjordbilder mit schroffen, hellbeleuchteten Bergseiten über dem dunkeln Wasser bei tiefblauem Himmel zeichnen sich durch glänzende Farbengebung aus. In öffentlichen Galerien finden sich von ihm die Bilder: Hafen von Bodö (Düsseldorf), Mitternacht in den Lofoten (Köln), Sognefjord (Budapest), Naröfjord (Dresden), Romsdalsfjord (Stockholm), Sommernacht (Berlin). Auch auf den letzten großen Ausstellungen (Berlin, München, Wien, Paris) war er mit derartigen Fjordbildern vertreten.

Normannen, in älterer Form Nordmannen, die german. Bewohner Skandinaviens und Dänemarks, die als Seeräuber vom 8. bis 11. Jahrh. Europa heimsuchten; nach ihrer Festsetzung in der nach ihnen benannten Normandie (s. d.) bezeichnet der Name gewöhnlich deren Bewohner. Die erste Veranlassung zu den Seezügen dieser skandinav. Wikinger (d. h. Krieger) war wohl Übervölkerung; dann aber lockte das abenteuerliche, Ruhm und Beute versprechende Kriegsleben. Auch trieben Ächtungen, Familienfehden und Bürgerkriege viele N. aus der Heimat.

Am frühesten, schon 787, erschienen dänische N. an den Küsten Englands, wo man sie Ostmannen oder Dänen nannte. Seit 832 wiederholten sich alljährlich ihre Raubzüge, 851 überwinterten sie zum erstenmal in der Themsemündung, und seit 866 faßten sie festen Fuß im Lande. Erst Alfred d. Gr. (871—901) wurde ihrer nach langen Kämpfen Herr. Er mußte ihnen zwar Ostangeln und Teile von Mercia und Northumberland überlassen, aber sie erkannten seine Oberhoheit an, ließen sich taufen und verschmolzen teilweise mit den alten Bewohnern Britanniens. Ernstliche Einfälle begannen erst 980 wieder; man suchte sie anfangs durch Tribut (das sog. Dänengeld) abzukaufen. Dann ließ König Ethelred II. 13. Nov. 1002 (Bricciusnacht) alle im Lande befindlichen Dänen ermorden. Zur Rache unternahm der dän. König Svend Gabelbart viele verwüstende Züge und eroberte fast ganz England, starb aber schon 1014. Sein Sohn Knut d. Gr. vollendete die Eroberung Englands, das von 1016 bis 1042 unter dän. Herrschaft blieb. Dann folgte wieder ein angelsächs. König, Eduard III. der Bekenner. Dessen Nachfolger Harold II. verlor bei Hastings 14. Okt. 1066 Reich und Leben gegen den Herzog der Normandie, Wilhelm den Eroberer. (S. Großbritannien und Irland, Bd. 8, S. 426a.) — Vgl. Freeman, History of the Norman conquest of England, its causes and its results (6 Bde., Oxf. 1867—79 u. ö.); ders., A short history of the Norman conquest of England (ebd. 1880); Winkelmann, Geschichte der Angelsachsen (Berl. 1883);

Thierry, Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands (Limoges 1877).

Ähnlich litten die Küsten des Fränkischen Reichs von der Elbe bis zur Garonnemündung. Schon 810 hatte der dän. König Gottfried Friesland überfallen, und in der Zeit der Bürgerkriege unter Ludwig dem Frommen wurden die N. zu einer furchtbaren Geißel. Sie verheerten 836 Antwerpen, 837 Duerstede, 841 Rouen, 843 Nantes, 845 Paris und Hamburg, 847 Bordeaux u. s. w. Bald setzten sie sich auch fest (so bei Dorstadt unweit Utrecht) oder drangen mit ihren kleinen leichten Schiffen die Flüsse aufwärts, raubten Pferde und streiften bis in die Moselgegend und nach Burgund. Auch die Küsten Spaniens wurden seit 843 wiederholt von normann. Seeräubern beunruhigt. Einzelne Scharen kamen bis ins Mittelmeer und drangen die Rhône aufwärts bis Valence. In Italien wurde 859 die Stadt Luna (jetzt Sarzana) und 860 Pisa von N. geplündert und verbrannt. Am schlimmsten gestalteten sich die Dinge unter der schwachen Regierung des Kaisers Karl III. 880 erlitten die Sachsen südlich von der Elbe eine furchtbare Niederlage, wobei der Herzog Bruno mit elf Grafen fiel. 881 und 882 drangen viele tausend N. längs des Rheins und der Maas vor. Die Städte Maastricht, Lüttich, Aachen, Jülich, Köln und viele andere gingen in Flammen auf, bis der Kaiser mit Geld den Frieden erkaufte. Eine andere Schar belagerte Paris 885—886, das aber durch Graf Odo gerettet wurde. Seitdem aber König Arnulf ein starkes normann. Heer an der Dyle (bei Löwen) vernichtete (Sept. 891), hatte Deutschland vor den N. ziemlich Ruhe.

Norwegische N. fuhren außerdem nach Irland, Schottland, den Shetlandsinseln, den Orkneys, Hebriden und Färöer, und diese Inseln wurden von unzufriedenen Häuptlingen und Freibauern, die sich der Alleinherrschaft des Königs Harald I. von Norwegen nicht unterwerfen wollten, kolonisiert. Andere norweg. Auswanderer gingen nach Island, von hier aus ward Grönland besiedelt und das nordöstl. Amerika, Vinland (d. i. Weinland), entdeckt. (S. Amerika, Bd. 1, S. 518a.) — Vgl. Gravier, Découverte de l'Amérique par les Normands (Par. 1874) und The Norman people and their existing descendants in the British Dominions and the United States of America (Lond. 1874).

In Frankreich setzten sich die N. nach Odos Tod an der Seinemündung fest; 912 erhielt ihr Anführer Rolf oder Rollo von Karl dem Einfältigen Rouen mit den nächsten Gauen (s. Normandie), wogegen er sich taufen ließ und den Lehnseid leistete. Die mit ihm eingewanderten N. nahmen gleichfalls das Christentum und sehr bald auch die franz. Sprache und Sitte an; aber sie bewahrten dabei den kriegerischen und abenteuerlichen Sinn ihrer skandinav. Vorfahren. Ein Nachkomme Rolfs, Wilhelm der Eroberer, unterwarf 1066 England. — Vgl. Depping, Histoire des expéditions maritimes des Normands et de leur établissement en France (2. Aufl., 2 Bde., Par. 1843; deutsch von Ismar, 2 Bde., Hamb. 1829); Keary, The Vikings in Western christendom, 789—888 (Lond. 1890).

Aus der Normandie zogen auch viele nach dem südlichen Italien, wo damals die einheimischen Großen, die Byzantiner und die Araber in langwierigen Fehden einander bekämpften. Die N. kamen zuerst als Wallfahrer zum Heiligtum des Erzengels Michael auf dem Monte-Gargano, dann nahmen sie Söldnerdienste, allmählich faßten sie festen Fuß. Am Ende begründete die Nachkommenschaft des normann. Ritters Tancred von Hauteville hier ein Königreich, indem Robert Guiscard 1059 zum Herzog von Apulien, Roger II. 1130 zum König von Sicilien durch den Papst erhoben wurde. (S. Sicilien, Königreich.) Die N. entwickelten sich in Frankreich und Italien zu den einflußreichsten und glänzendsten Vertretern des christl.-ritterlichen Geistes, waren die hauptsächlichsten Träger der Kreuzzugsbewegung (s. Bohemund) und bildeten die Einrichtungen des Feudalstaates in vollkommenster Weise aus. Sie haben aber auch mit diesem System zuerst gebrochen und in ihrem ital. Reiche die Grundlagen des centralisierten Beamtenstaates gelegt, der hier dann von den Staufern Heinrich VI. und Friedrich II. ausgebildet wurde. — Vgl. de Blasiis, La insurrezzione pugliese e la conquista normanna (3 Bde., Neap. 1864—73); Schack, Geschichte der N. in Sicilien (2 Bde., Stuttg. 1889); L. von Heinemann, Geschichte der N. in Unteritalien und Sicilien bis zum Aussterben des normann. Königshauses (Bd. 1, Lpz. 1894).

Auch in der Ostsee spielten die normann. Vikinger eine wichtige Rolle. In der Nähe der alten Handelsstadt Julin (s. Vineta) auf Wollin begründeten im 10. Jahrh. dänische N. unter dem in Sagen hochgefeierten Palnatoke den Seeräuberstaat Jomsburg, der aber 1043 durch König Magnus den Guten von Dänemark und Norwegen zerstört wurde. Sonst herrschten hier wohl meist schwedische N. vor. Bei den benachbarten Finnen und Slawen hießen sie Ros oder Rus, wahrscheinlich von der schwed. Küstengegend Roslagen (den Ålandsinseln gegenüber) abgeleitet. Diese machten die östl. Küsten der Ostsee unsicher und zinsbar. Die slaw. Völkerschaften riefen, um dem innern Hader ein Ende zu machen, 862 drei Führer der Ros: Rurik, Sineus und Truvor, ins Land und übertrugen diesen die Herrschaft. (Vgl. Kunik, Berufung der schwed. Rodsen durch die Finnen und Slawen, Petersb. 1844—45.) Von diesen hat Rußland seinen Namen; sie bildeten lange einen bevorzugten Kriegerstand, später verschmolzen sie mit der einheimischen Bevölkerung. Es war aber hier auch der Name Waräger üblich, d. h. die Fremden oder Gäste, und damit wurden auch die in byzant. Kriegsdienst getretenen N. bezeichnet, die zahlreich durch Rußland zogen. Die Waräger-Russen drangen längs der Flüsse bis ins Schwarze Meer vor und dehnten ihre Raubzüge sogar bis in die Umgegend von Konstantinopel aus (866, 906, 941 und 1043). Schon um 935 bestand in Konstantinopel eine fremde Leibwache, die Waranger (βαραγγοι), die anfangs aus N., seit dem 11. Jahrh. aber vorzugsweise aus ausgewanderten Angelsachsen ergänzt wurde. — Vgl. Dondorff, Die N. und ihre Bedeutung für das europ. Kulturleben im Mittelalter (Berl. 1875); Steenstrup, Normannerne (4 Bde., Kopenh. 1876—82); Thomsen, The relations between ancient Russia and Scandinavia (Oxf. 1877).

Normannische Inseln (frz. Iles Normandes), bei den Engländern Channel Islands (d. i. Kanalinseln), engl. Inselgruppe, im Kanal (La Manche) in der Bucht zwischen Normandie und Bretagne, besteht aus den beiden Hauptinseln Jersey (s. d.) und Guernsey (s. d.), Alderney (s. d.), Sercq (engl. Sark), einigen Felseilanden und aus vielen Klippen, welche nebst der starken Brandung die Zugänglichkeit erschweren. Sie haben auf 195,6 qkm

(1891) 92234 E. Die Küsten sind meist sehr schroff (bis 50 m hoch). Die Inseln sind ungeachtet ihres Granitbodens bei dem milden, oceanischen Klima ergiebig an Getreide, Gemüse und Obst. Kartoffeln und Trauben bilden die Hauptausfuhrartikel. Nächstdem ist Viehzucht, namentlich der Alderney-Rasse, wichtig. Andere Erwerbszweige bieten Fischerei und Austernfang, Schiffahrt und Handel. Die Inseln, ein strategisch wichtiger Vorposten, waren während der franz. Revolutionskriege und der Kontinentalsperre Hauptniederlagsorte für den Schleichhandel und später Asyl polit. Flüchtlinge aus Frankreich. Die Einwohner sprechen einen Dialekt der altnormann. Sprache, zugleich aber auch englisch und französisch, welches die offizielle Gerichtssprache ist. Sie bekennen sich zur reform. Kirche. Obgleich die Inseln unter der Herrschaft der Krone Englands stehen, gehören sie doch nicht zum Reiche (realm), sondern bilden eigentlich zwei Republiken (Bailiwicks genannt) mit besondern Verfassungen und Privilegien, sogar beinahe vollkommener Zoll- und Abgabenfreiheit. Die Gesetze über Grundbesitz und Erbfolge sind sehr eigentümlich: alle männlichen Einwohner vom 17. bis 65. Jahre sind zum Dienst in der Miliz verpflichtet. An der Spitze der Verwaltung in jeder Bailiwick stehen ein Lieutenant-Governor und ein Bailiff oder Richter, von der Krone ernannt. — Vgl. Ansted und Latham, The Channel Islands (Lond. 1862; 2. Aufl. 1865); Pegot-Ogier, Histoire des îles de la Manche (Par. 1881); Kevan, Tourist's Guide to the Channel Islands (Lond. 1889). Für den Dialekt der Inseln vgl. die Guille-Allés Library Series, hg. von F. L. Pitts (St. Peter Port).

Normännischer Baustil, der in Nordfrankreich übliche Romanische Stil (s. d.), der durch Wilhelm den Eroberer nach England und seit dem 11. Jahrh. nach Sicilien übertragen wurde.

Normännisches Pferd, eine in der Normandie gezüchtete Pferderasse, die als Kreuzungsprodukt des alten normänn. Landschlages mit dem engl. Vollblutpferde gilt. Die normänn. Pferde sind meist große, rumpfige, gängige Carossiers, die etwa der Oldenburger Pferderasse entsprechen. Farbe meist braun ohne Abzeichen.

Normanton (spr. nóhrmännt'n), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, 17 km südöstlich von Leeds, hat (1891) 10234 E., Steinkohlengruben und Eisenindustrie.

Normantown (spr. nóhrmänntaun), Stadt in Queensland, s. Norman.

Normatage (vom lat. norma, «Regel», «Richtschnur»), in kath. Ländern die höchsten Feiertage, an denen öffentliche Lustbarkeiten untersagt sind.

Normieren (lat.), die Norm (s. d.) feststellen, regeln; normativ, Norm gebend, als Norm geltend.

Nornagest («Gast der Nornen»), in der nordischen Dichtung eine Sagengestalt, die am Hofe des Königs Olaf Tryggveson erschienen und hier die ganzen Gestalten der nordischen Heldensage, die N. persönlich kannte, besungen haben soll. Diese Erzählung befindet sich in der ausführlichen altnord. Saga von Olaf Tryggveson. Seinen Namen hatte N. davon erhalten, daß einst Nornen an seiner Wiege erschienen waren, die ihm Gutes verkündet hatten; nur die jüngste Norne habe ihm nicht längeres Leben gewünscht, als das einer Kerze, die über der Wiege brannte. Da habe die Mutter das Licht ausgelöscht, das der Knabe später immer bei sich führte, bis er es nach einem 300jährigen Leben, nachdem er vor König Olaf jene Lieder gesungen hatte, freiwillig verbrannte und dann sofort starb. Eine deutsche Übersetzung der Nornagestthattr bot Edzardi in dem Werk «Die Saga von den Volsungen und Nibelungen» (Stuttg. 1881).

Nornen (altnord. Nornir), die nordischen Schicksalsgöttinnen. Dem Riesengeschlecht entstammt, wohnten sie an der Wurzel des Weltbaums an einem Brunnen, aus dem sie die heilige Esche begießen und der nach der ältesten Norne Urdarbrunnen heißt. Sie spannen und webten die Fäden des Geschicks. Drei werden genannt: **Urd, Verdandi,** Skuld: das Gewordene, das Werdende, das Seinsollende. Von diesen ist nur die **Urd** alt- und urgermanisch, wie es überhaupt ursprünglich wohl nur eine Norne gab. Die beiden andern sind gelehrte sprachliche Gebilde des 12. Jahrh. Zuweilen erscheinen auch die N. in ganzen Scharen; dann wirkt oft eine als böse Norne den wohlwollenden Schwestern entgegen. Oft werden diese göttlichen Jungfrauen mit den Walkyren, mehr noch mit den Schutzgeistern (fylgjur) und den weisen Frauen (völur, spákonur) vermengt.

Nornik, s. Fuchsfelle.

Norrbottens Län oder Luleå-Län, der nördlichste und größte Bezirk Schwedens, mit 106818 qkm (wovon 6700 Wasser), umfaßt die nördl. Teile der alten Landschaften Westerbotten und Lappland, mit (1892) nur 108406 E. Von der Festlandoberfläche sind 70 Proz. kahle Berge und unfruchtbare Flächen, nur 0,3 Ackerland, 1,7 Wiesen und 28 Proz. Wälder. Hauptnahrung ist Waldwirtschaft. Seit Fertigstellung der Eisenbahnlinie Luleå-Gellivara sind die Erzgruben bei Gellivara (s. d.) für diese Gegenden von größter Bedeutung geworden. Städte sind: Luleå, Residenz des Landeshauptmanns, Piteå und Haparanda.

Norristown (spr. -taun), Hauptort des County Montgomery im nordamerik. Staat Pennsylvanien, 27 km oberhalb Philadelphia, am linken Ufer des Schuylkill, mit Hochöfen, Woll- und Baumwollspinnereien, Gießereien, Walzwerken, Fabrikation von Glas, Bier u. s. w., mit Gerichtshaus, Gefängnis, Musikhalle und höhern Schulen, zählt (1890) 19791 E. Über den Fluß führen zwei Brücken nach Bridgeport (2651 E.).

Norrköping (spr. -dschö-), Stadt im schwed. Län Östergötland, unweit der Mündung des Motalastroms in den Ostseegolf Bråviken und an der Linie Nässjö-Stockholm, ist nach mehrern Feuersbrünsten gut gebaut, hat (1893) 34114 E., schönes Stadthaus, Theater und Denkmal Karls XIV. auf dem Karl-Johans-Torg, großes Arbeitervereinshaus, Straf- und Besserungsanstalt für Frauen. Der Motalastrom hat im obern Teile mehrere Wasserfälle, die zum Betriebe von Fabriken benutzt werden; unterhalb der untersten Brücke fließt das Wasser ruhig dahin und bietet großen Schiffen hinreichende Tiefe. N. ist mit 90 Fabriken, deren Gesamtproduktion auf $16\frac{1}{2}$ Mill. Kronen geschätzt wird, die zweite Fabrikstadt des Landes. Wollwaren wurden 1892 für 5,9 Mill. Kronen verfertigt. Wichtig sind auch Baumwollspinnerei und Schiffbau; außerdem bestehen Fabrikation von Soda, Zucker, Papier,

Strumpfwaren, Seife, Tabak u. s. w. Ausgeführt wurden seewärts 1892 namentlich Hafer (13 Mill. kg), Woll- und Baumwollgewebe, Papier, Hölzer, Roheisen, Stangen- und Bandeisen; eingeführt wurden Rohmaterialien für die Fabriken, Kohlen, Farbstoffe, Getreide- und Kolonialwaren. Unter den 346 eingelaufenen Schiffen waren 146 deutsche. N. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Norrland, der nördlichste und volksärmste der drei histor. Hauptteile Schwedens, umfaßt die acht Landschaften: Gestrikland, Helsingland, Medelpad, Angermanland, Jemtland, Herjeådalen, Westerbotten und Lappland. Bisweilen wird die Provinz Dalarne zu N. gerechnet.

Nort (spr. nohr), Stadt im franz. Depart. Loire-Inférieure, Arrondissement Châteaubriant, am rechten Ufer der Erdre, Station der Linie Nantes-Châteaubriant der Orléansbahn, zählt (1891) 2014, als Gemeinde 5346 E., hat Steinkohlenbergbau, Handel mit Eisen, Holz und Kohlen.

Nörten, Flecken im Kreis Northeim des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, 1 km rechts von der Leine, an der Linie Hannover-Cassel der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1727 evang. E., Post, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, neue kath. Martinikirche, Gräflich von Hardenbergsches Waisenhaus, White-Stiftung für junge elternlose Mädchen; Aktien-Zuckerfabrik, Stock-, Pfeifen-, Drechslerwaren-, Kartonnagenfabrikation, Brauerei, Sandsteinbrüche, Tabakbau. Nahebei das neue Schloß Hardenberg und Ruine des alten.

North, Christopher, Pseudonym des schott. Dichters John Wilson (s. d.).

North, Frederick, Lord, brit. Staatsmann, seit dem Tode seines Vaters 1790 zweiter Graf von Guilford, geb. 13. April 1733, studierte in Eton und Oxford und reiste drei Jahre auf dem Festland. Seit 1754 Unterhausmitglied, nahm er regen Anteil an den Debatten, wurde 1759 im Schatzamt angestellt, trat unter Georg III. 1766 in Pitts (s. Chatham) und Graftons Ministerium und übernahm 1767 das Schatzkanzleramt. Er zeigte sich den Wünschen des Königs völlig gefügig, und als das Ministerium 1770 zerfiel, beauftragte ihn Georg mit der Leitung des neuen, die er zwölf Jahre in der Hand behielt. Er hielt sich versöhnlicher gegen Amerika, unterwarf die Ostindische Compagnie der Aufsicht der Krone und erfreute sich einer entschiedenen Beliebtheit. Aber der König drängte ihn zu gewaltsamen Maßregeln gegen die amerik. Kolonien, die sich gegen den von England ihnen auferlegten Theezoll erhoben. Die Antwort war 1775 der Ausbruch des Krieges und die amerik. Unabhängigkeitserklärung (s. Vereinigte Staaten von Amerika). N. wollte zurücktreten; nur der Wunsch Georgs hielt ihn im Amt, bis er endlich März 1782 der wachsenden Opposition weichen mußte. Die folgenden Whigministerien Rockinghams und Shelburnes bekämpfte N. und schloß mit dem aus dem Kabinett geschiedenen extremen Whig Fox eine Koalition, die April 1783 Shelburne verdrängte. In dem folgenden Koalitionsministerium Portlands wurde N. Staatssekretär des Innern; bald aber benutzte Georg eine von ihm beeinflußte ungünstige Oberhausabstimmung über die von Fox vorgelegte Ostindia-Bill, um Dez. 1783 das ihm im höchsten Grade mißliebige Ministerium zu entlassen und mit der Berufung des jüngern Pitt eine neue Ära zu eröffnen. N. starb 5. Aug. 1792. — Vgl. außer den Werken von Lecky und Lord Mahon: Correspondence of George III. with Lord N. (2 Bde., Lond. 1867).

North-Adams, Ort im County Berkshire in der Nordwestecke des nordamerik. Staates Massachusetts, an der Vereinigung der beiden Quellzweige des Hoosacflusses, mit mehrfacher Bahnverbindung, großen Fabriken von bedruckten Zeugen, Ginghams, Kaschmir, Schuhen u. s. w. und (1890) 16074 E. 3 km südlich liegt der Westeingang des Hoosactunnels. (S. Hoosac-Mountains.)

Northampton (spr. nohrthämmt'n). 1) **Grafschaft** im mittlern England, umgrenzt von Leicester, Rutland, Lincoln, Cambridge, Huntingdon, Bedford, Buckingham, Oxford und Warwick, hat 2549 qkm und (1891) 302184 E., d. i. 118 auf 1 qkm. Die Oberfläche bietet eine wellenförmige, von wohlbewässerten Thälern durchzogene Ebene dar; nur im W. und S. giebt es Hügelreihen. Die wichtigsten Flüsse sind die Ouse auf einer kurzen Strecke der Südgrenze, der Nen in der Mitte und im O., der Welland auf der Nordgrenze. Der Grand-Junctionkanal führt von Braunston zur Themse; er durchbricht die Hügelkette in einem 1291 m langen Tunnel bei Blisworth. Haupterwerbszweige sind Ackerbau, Rindvieh- und Schafzucht. Die Wiesen bedecken 50 Proz. des Bodens. Viel Schlachtvieh aus andern Grafschaften wird hier gemästet. Die Grafschaft schickt vier Mitglieder ins Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft N., Municipal-, County- und Parlamentsborough (zwei Abgeordnete), am linken Ufer des hier schiffbar werdenden Nen, mit regelmäßigen Straßen, fast ganz aus rotem Sandstein gebaut, hat (1891) 61016 E. (Zunahme gegen 1881: 17,6 Proz.), einen der schönsten Marktplätze in England mit dem Stadthaus, der Getreidebörse und Allerheiligenkirche, alte normann. St. Peterskirche, eine Säulenbasilika und Grabkirche (St. Sepulchre), ein normann. Rundbau, beide von G. G. Scott restauriert, eine Grafschaftshalle, ein Theater, ein Kranken-, ein Irren-, ein Zuchthaus, eine Lateinschule, eine öffentliche Bibliothek, ein Handwerkerinstitut und mehrere wissenschaftliche Gesellschaften. Eine Terracottastatue des Politikers Ch. Bradlaugh wurde 1894 enthüllt. N. ist Sitz eines kath. Bischofs. Drei Bahnhöfe dienen den zahlreichen Linien. Handel und Industrie sind blühend, namentlich Schuh- und Stiefelfabrikation, auch Sattlerei und Kutschenbau, Spitzen-, Eisen- und Messingwarenfabrikation. N. ist Centralpunkt des Holz- und Kohlenhandels der Grafschaft. Die wichtigsten Banken sind: Loyd's Bank, London and Midland und Northamptonshire Union Bank.

Northampton (spr. nohrthämmt'n), Hauptort des County Hampshire im nordamerik. Staat Massachusetts, oberhalb Springfield, am Connecticutfluß, Knotenpunkt mehrerer Bahnlinien, mit Großhandel, beträchtlicher Industrie, z. B. Fabrikation von Seidenzwirn und Messerwaren, und (1890) 14990 E.

North-Attleborough (spr. ättl'börö), Ort im County Bristol im nordamerik. Staat Massachusetts, nördlich von Providence, Fabrikation von Juwelierwaren (ungefähr 50 Firmen) und (1890) 6727 E.

North-Bierley, Bierley (spr. bihrlĕ), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, im SO. von Bradford, hat (1891) 22178 E. und bedeutende Wollspinnerei.

North-British-Eisenbahn, s. Großbritannische Eisenbahnen.

Northbrook (spr.-bruck), Thomas George Baring, Graf von, liberaler engl. Staatsmann, geb. 22. Jan.

1826 in London als Sohn Sir Francis Barings (s. d.), der 1866 als Lord N. ins Oberhaus erhoben wurde. Er studierte in Oxford, war nacheinander Privatsekretär bei Labouchère, Grey und Wood, trat 1857 ins Parlament, war unter Palmerston 1857—58 Marineminister, 1859—61 Unterstaatssekretär für Indien, 1861—66 und unter Gladstone 1868—72 Unterstaatssekretär im Kriegsministerium. Nach seines Vaters Tod trat er 1866 als zweiter Lord N. ins Oberhaus. Im Febr. 1872 wurde er zum Vicekönig von Indien ernannt, trat aber, weil er Beaconsfields afghan. Politik widerstrebte, Febr. 1876 zurück und wurde zum Viscount Baring of Lee und Grafen N. erhoben. In Gladstones zweitem Kabinett war er 1880—85 Marineminister, trennte sich aber 1886 von jenem in der Home-Rule-Frage.

North-Carolina, s. Nordcarolina.

North-Channel (spr. tschännel), s. Nordkanal.

Northcote (spr. -kōt), Sir Stafford Henry, brit. Staatsmann, s. Iddesleigh, Graf von.

North-Dakota, s. Norddakota.

North-Downs, s. Downs.

Northeim. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, hat 399,58 qkm und (1890) 30152 (15092 männl., 15060 weibl.) E., 3 Städte, 46 Landgemeinden und 4 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., am Fuße der Wieterbergkette, im Thale der Rhume, 5 km von deren Mündung in die Leine, an den Linien Hannover-Cassel und Ottbergen-Nordhausen der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Göttingen), Steuer- und Katasteramtes, hat (1890) 6695 E., darunter 289 Katholiken und 41 Israeliten, Reste früherer Befestigungen, evangelische got. Stadtkirche St. Sixti (1519), kath. romanische Kirche (1886), Realprogymnasium, höhere Mädchen-, Gewerbe-, Handelsschule, Seminar, Kranken-, Schlachthaus; Lohgerbereien, Wollgarnspinnereien, Cigarren- und Kautabakfabriken, Zuckerfabrik, Molkerei, Mühle und Brauerei. N. verdankt seine Entstehung dem nach 1060 durch Otto von N. errichteten Benediktinerstift St. Blasii.

Northen, Adolf, Schlachtenmaler, geb. 6. Nov. 1828 zu Münden in Hannover, bildete sich 1847—51 an der Akademie zu Düsseldorf und malte erst Scenen aus den Napoleonischen Kriegen (unter anderm Gefecht an der Göhrde; 1852, Museum in Hildesheim), welchen die zwei großen Bilder Schlacht von Waterloo (1855) und Die Verteidigung der Farm La Haye Sainte (beide vom König von Hannover erworben, jetzt im Museum), wie später (1863) Die Erstürmung von Planchenois 1815 (Kunsthalle in Hamburg) folgten. Dann entnahm er dem dän. Kriege die Scenen: Gefecht bei Oversee und Vor den Düppeler Schanzen, dem Kriege von 1866 einige Scenen aus der Schlacht von Königgrätz, und endlich dem Kriege von 1870 bis 1871 eine Episode von Gravelotte, den Angriff des 16. Ulanenregiments auf ein franz. Karree bei Vionville, den Übertritt der Armee Bourbakis auf Schweizer Gebiet. Er starb 28. Mai 1876 in Düsseldorf.

Northern Circars, s. Sarkār.

Northern-Territōry, soviel wie Nordaustralien (s. d. und Südaustralien).

Northers, kalte, trockne, meist heftig auftretende Winde, die vom Felsengebirge her über die Prairien von Texas und Artansas hinwegbrausen. Sie strömen von hier oft über den Golf von Mexiko hinweg und treten sogar über den Busen von Tehuantepec bis auf den Großen Ocean über. Schwächere Nordstürme folgen ihnen in den übrigen Teilen der Vereinigten Staaten. Sie vermögen im Zeitraum von nicht ganz 24 Stunden die Temperatur um 30° und mehr zu erniedrigen.

Northfleet (spr. -fliht), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, am Südufer der Themse, im W. von Gravesend, hat (1891) 11717 E., schöne alte Kirche (14. Jahrh.), Cementfabriken und Kalkgruben sowie Altersversorgungsanstalt.

Northfolk, s. Norfolk (engl. Grafschaft).

North-Foreland, Kap, s. Foreland.

North-Fork, Fluß, s. Nebraska (Fluß).

North of the Sands, Halbinsel, s. Furneß.

North-Shields, s. South-Shields.

North-Uist, Hebrideninsel, s. Uist.

Northumberland (spr. nohrthömmb'rländ), die nördlichste Grafschaft Englands, genannt nach dem Humber, bis zu dessen Norduser das angelsächs. Reich N. (Northanhumbria, s. Northumbrien) sich ausdehnte, wird von der Nordsee, Durham, Cumberland und Schottland begrenzt, hat 5221 qkm und (1891) 506096 E., d. i. 97 auf 1 qkm und eine Zunahme von 16,7 Proz. gegen 1881. Der bei weitem größte Teil ist kahles Berg- und Hügelland mit Moorstrecken und mit Heidegräsern. Die höchsten Erhebungen sind an der Südwestgrenze der Kilhope-Law, 670 m, und an der schott. Grenze die Cheviot-Hills (s. d.), bis 867 m hoch. Der mittlere Teil hat wellige Oberfläche; der Küstenstrich ist fast durchweg flach und von Inseln begleitet. In den Thälern besteht der Boden aus Thon und Lehm und ist sehr fruchtbar. Hauptflüsse sind der Tweed an der Nordgrenze, der Aln, Coquet, Wansbeck, Blyth und an der Südgrenze der Tyne. Im S. und SO. breitet sich ein großes, überaus ergiebiges Kohlenfeld aus, das mit dem von Nord-Durham zusammenhängt und (1892) 9,52 Mill. t lieferte. Dazu kommen: Eisen, Silber, Blei und Zink, letztere besonders im Bezirk von Allendale. Nächst dem Bergbau, verbunden mit Hochöfen, Kupfer- und Bleiwerken, Glashütten, Teer-, Firnis- und Chemikalienfabriken, sind wichtig: Schiffbau, Fischerei, Viehzucht, besonders Schafzucht und Ackerbau, der indes nur in Thälern, besonders in dem von Hexham betrieben wird. Das Klima ist gemäßigt, aber rauher als in den übrigen Teilen Englands. Die Grafschaft schickt vier Abgeordnete in das Parlament. Hauptstadt ist Newcastle (s. d.). Ferner sind bemerkenswert: South-Shields, Tynemouth, Berwick-on-Tweed, Alnwick und Hexham (s. diese Artikel). Unter den zahlreichen Altertümern ist der von Wallsend nach Carlisle ziehende Pictenwall (s. Hadrianswall).

Northumberland (spr. nohrthömmb'rländ), engl. Grafen- und Herzogstitel, der zuerst in dem Geschlecht der Percy erblich war, die mit Wilhelm dem Eroberer nach England kamen und weite Ländereien in den Grafschaften York und Lincoln erhielten. William von Percy, der in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. lebte, hinterließ zwei Töchter, von denen die jüngste mit Joscelin von Hennegau vermählt war, der ihren Familiennamen Percy annahm. Dessen Sohn, Richard von Percy, war einer der 25 Barone, die zu Hütern der durch die Magna Charta erteilten Privilegien eingesetzt wurden. Das Haus der Percy war hochangesehen im Norden und

stets in die schott. Kriege verwickelt. Ein Henry Percy focht mit gegen Wallace, er erhielt nach Robert Bruces Niederlage 1307 dessen Stammgut Carrik, 1346 schlug er König David Bruce bei Nevilles Croß. Wohl der bedeutendste Mann des Geschlechts war Henry Percy, der 1377 bei Richards II. Antritt zum Grafen von N. erhoben wurde. Obgleich er mit John von Gaunt (s. Lancaster) in Unfrieden gelebt hatte, unterstützte er 1399 doch dessen Sohn Heinrich bei dem Sturz Richards II. Er wurde reich belohnt, mißtraute aber dem neuen König, und über einem Streit wegen schott. Gefangener kam es zum Bruch und zum Abfall des Grafen, der sich mit Schotten und Walisern verband. Ihm zur Seite stand sein Sohn Henry Percy, «der Heißsporn» (Hotspur) genannt. Dieser befehligte die Aufständischen in der Schlacht bei Shrewsbury (21. Juli 1403), in der er geschlagen und getötet wurde. Der alte Graf unterwarf sich, erhielt auch die ihm genommenen Güter und seine Freiheit bald wieder. Dennoch ließ er sich 1405 in eine neue Verschwörung ein, mußte aber nach deren Niederwerfung nach Schottland fliehen und machte von dort noch einen Versuch gegen Heinrichs Königtum, fiel aber im Gefecht bei Bramham Moor (19. Febr. 1408). Sein Enkel Henry, Sohn des Heißsporns, zweiter Graf von N., erhielt von Heinrich V. Ämter und Titel zurück und fiel als Anhänger Heinrichs VI. 1455 bei St. Albans; sein Sohn Henry, dritter Graf von N., kämpfte ebenfalls für die Lancaster und fiel 1461 bei Towton.

Nachdem der siegreiche York, Eduard IV., den Titel vorübergehend auf den Bruder des Grafen Warwick, John Neville, Lord Montagu, übertragen hatte, erhielt ihn der rechtmäßige Erbe Henry Percy, vierter Graf von N., zurück, der Eduard IV. wie Richard III. diente, dann aber 1485 zu Heinrich VII. übertrat. Er wurde 1489 bei einem Aufstand gegen den König, den er beilegen wollte, erschlagen. Henry Percy, fünfter Graf von N. (1489—1527), nahm teil an Heinrichs VIII. Krieg gegen Frankreich 1513; sein Sohn Henry Percy, sechster Graf von N., hatte 1523 ein von Heinrich VIII. hintertriebenes Liebesverhältnis mit Anna Boleyn, er starb kinderlos, und da sein Bruder Thomas Percy an dem großen Aufstand der «Pilgerfahrt der Gnade» 1536 teilgenommen hatte, hingerichtet und geächtet worden war, so erlosch zunächst der Titel der Grafen von N. in der Familie der Percy.

Der nächste Träger wurde John Dudley, geb. etwa 1502. Er wurde von Heinrich VIII. zum Viscount Lisle erhoben und vielfach im Staatsdienst verwendet. Er kämpfte gegen Frankreich und Schottland, war zeitweise Statthalter an der schott. Grenze und in Boulogne und wurde von Heinrich VIII. zu einem der 16 Testamentsvollstrecker und Regenten für den jungen Eduard VI. ernannt. Vom Protektor Somerset zum Grafen Warwick erhoben, wurde er dessen gefährlichster Rival und stürzte ihn 1549. Er selbst legte sich die Würde eines Herzogs von N. zu. Wider Erwarten blieb er den prot. Bestrebungen seines Vorgängers treu. Somersets unglückliche auswärtige Unternehmungen beendete er; neuen Anfeindungen desselben begegnete er mit dessen Verhaftung und Hinrichtung (1552). Sein Hauptbestreben bei Eduards schwächlicher Gesundheit war, sich seine fast absolute Gewalt dauernd zu sichern; deshalb bewog er den König, eine neue Thronfolgeordnung zu unterzeichnen, die Heinrichs VIII. Töchter Maria und Elisabeth beseitigte und die Nachfolge auf die Nachkommen von Heinrichs jüngerer Schwester Maria übertrug. Mit der Trägerin dieses Rechtes, Jane Grey (s. d.), hatte N. seinen Sohn Guildford Dudley vermählt und sofort nach Eduards VI. Tod (1553) ließ er sie zur Königin ausrufen. Aber die rechtmäßige Erbin Maria I. trat ihm entschlossen entgegen, er wurde gefangen genommen und hingerichtet (22. Aug. 1553). Dasselbe Schicksal hatten später Jane Grey und ihr Gemahl. Ein anderer Sohn von ihm war der Günstling Elisabeths, Graf Leicester (s. d.).

Der Titel wurde von Maria an die Familie Percy zurückgegeben. Der Sohn des hingerichteten Thomas Percy, der Neffe also des sechsten Grafen von N., Thomas Percy, wurde 1557 zum siebenten Grafen von N. erhoben; aber auch er endete unter Elisabeth als kath. Verschwörer auf dem Schafott (22. Aug. 1572). Algernon Percy, zehnter Graf von N., war ein erprobter Flottenführer unter Karl I. Er trat im Bürgerkrieg auf die Seite des Parlaments, arbeitete hernach aber eifrig mit an einer Aussöhnung mit dem König. Mit Joscelin Percy, elftem Grafen von N., erlosch der Mannsstamm der Percy (21. Mai 1670). Karl II. verlieh die Würde 1674 an seinen natürlichen Sohn von der Herzogin von Cleveland, George Fitzroy; jedoch starb dieser ohne Nachkommen 1716.

Das einzige überlebende Kind des elften Grafen von N., Lady Elisabeth Percy, war mit Edward Seymour, Herzog von Somerset (s. d.), vermählt; ihr Sohn Algernon Seymour erhielt 1722 den Titel eines Lord Percy und zu seinem herzogl. Titel von Somerset 1749 den eines Grafen von N. Er starb ohne Söhne zu hinterlassen 1750. Seinen Titel erhielt sein Schwiegersohn, Sir Hugh Smithson, der 1766 zum Herzog von N. erhoben wurde und 1786 starb. Sein Sohn Hugh Percy, zweiter Herzog von N. (1742—1817), zeichnete sich als General im amerik. Kriege aus, und dessen zweiter Sohn Algernon Percy, vierter Herzog von N., geb. 1792, stieg bis 1862 in der Flotte zum Admiral auf, war unter Derby 1852 erster Lord der Admiralität und starb 1865. — Ihm folgte sein Vetter George Percy (gest. 1867), bis dahin Graf von Beverley, und diesem dessen Sohn, der heutige Träger des Namens, Algernon Percy, sechster Herzog von N., geb. 29. Mai 1810. Er saß 1852—60 im Unterhaus und bekleidete seitdem verschiedene Ämter. Zuletzt war er unter Beaconsfield Siegelbewahrer und trat mit diesem 1880 zurück.

Northumberlandstraße, Meerenge zwischen der Prinz-Eduard-Insel und dem Festland von Britisch-Nordamerika.

Northumbrien, das nördlichste der drei größern angelsächs. Königreiche, entstand nach langen Kämpfen durch die Vereinigung zweier anglischer Reiche, Deira und Bernicia, durch den König des letztern, Ethelric (588). Unter König Edwin (607—633) breitete sich seine Macht über Mercia und Wessex aus, und in Edwins Zeit fällt auch die Christianisierung von N. Nach Edwins Tod zerfiel die Macht des Reichs, und seit 670 bildete der Humber die dauernde Machtgrenze N.s. Während im folgenden Jahrhundert Mercia mit Wessex um die Führung im südl. Britannien stritt, blühten in N., wo Beda damals lebte, die gelehrten Studien. Bald brach eine Zeit der Anarchie herein, die das Reich dem König Egbert von Wessex 829 unterwarf.

North-West-Territories, s. Nordwestterritorien.

Northwich (spr. -witsch), Stadt in der engl. Grafschaft Cheshire, an dem Grand-Trunk-Kanal und dem Zusammenfluß des schiffbaren Weaver und Dane, Eisenbahnknotenpunkt, 24 km im ONO. von Chester, hat (1891) 14914 E., Eisen- und Messinggießerei und Baumwollmanufakturen und ist Hauptsitz des Salinenbetriebes und Salzhandels in England. In der Umgegend werden jährlich 50000 t Quell- und z. B. aus Marston Mine 200000 t Steinsalz gewonnen.

Norton (spr. nohrt'n), Caroline Elizabeth Sarah, engl. Schriftstellerin, eine Enkelin des berühmten Richard Brinsley Sheridan, geb. 1808. N. schrieb 1829 «The sorrows of Rosalie», eine rührende Geschichte aus dem Landleben. 1827 verheiratete sie sich mit George Chapple N., dem Bruder des Lord Grantley. Die Ehe war aber unglücklich und wurde März 1836 nach einem skandalösen Prozeß getrennt. 1877 vermählte sie sich mit Sir William Stirling-Maxwell, starb aber bereits 14. Juni desselben Jahres. Zu ihren besten Werken gehören «The undying one» (1830), «The dream» (1840) und «The child of the islands» (1845), dessen Titel den Prinzen von Wales bezeichnet, und worin sie die Mißverhältnisse der gesellschaftlichen Zustände Englands darstellt. Erwähnung verdienen ferner ihre Kinderschrift «Aunt Carry's ballads» (1847), die Romane «Stuart of Dunleath» (1847), «Lost and saved» (1863; deutsch von Seybold, 4 Bde., Lpz. 1863), «The Lady of La Garaye» (1861), «Old Sir Douglas» (1867) und die Erzählung «The rose of Jericho» (1870).

Norton (spr. nohrt'n), Charles Bowyer Adderley, Lord, konservativer engl. Staatsmann, geb. Aug. 1814, studierte in Oxford die Rechte, trat 1841 in das Parlament, wurde 1858 Präsident des Gesundheitsamtes und Vicepräsident des Rats für Erziehungswesen, war 1866—68 Unterstaatssekretär für die Kolonien, 1874—78 Präsident des Handelsamtes und wurde 1878 als Lord N. ins Oberhaus versetzt. 1883 war er Mitglied der Kommission für Erziehung und Unterrichtsreform. N. hat sich besonders um die Verwaltung der Kolonien verdient gemacht, auch einige Schriften über Erziehung und Strafrecht herausgegeben.

Norton (spr. nohrt'n), Thomas, s. Dorset (Titel).

Nortonsund, Busen des Beringmeers, in den der Jukon mündet.

Nortorf, Flecken im Kreis Rendsburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der Linie Neumünster-Vamdrup der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel), hat (1890) 1857 meist evang. E., Post, Telegraph; Wollspinnereien, Käsefabriken, Färberei, Molkerei, Brauerei, Landwirtschaft und Viehhandel.

Nörüs, soviel wie Naurûz (s. d.).

Norwalk (spr. -wahk), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. 1) **Stadt** im County Fairfield in Connecticut, zwischen Neuyork und New-Haven, an der Mündung des Norwalkflusses in den Long-Islandsund, hat (1890) 17747 E., vortrefflichen Hafen und Fabriken von Wollwaren, Schuhen, Hemden, Schlössern, Korsetts, Eisengießereien u. s. w. N. ist Seebad und Sommerfrische. — 2) **Hauptort** des County Huron in Ohio, südlich von Sandusky, in ackerbauender Gegend, mit mehrfacher Bahnverbindung und (1890) 7195 E., bildet fast nur eine lange, von Ahornbäumen beschattete Straße, hat Säge- und Getreidemühlen und verschiedenartige andere Industrie.

Norwegen (norweg., schwed. und dän. Norge), Königreich auf der Westseite der Skandinavischen Halbinsel, grenzt im N. an das Eismeer, im O. an Rußland und Schweden, im S. an das Skagerrak und im W. an die Nordsee, den Atlantischen Ocean und das Eismeer. Das Land erstreckt sich in schmalem Streifen von Kap Lindesnäs bis zum Nordkap und von 4° 34' bis 31° 10' östl. L. von Greenwich. Seine Länge beträgt etwa 1750 km, die Breite im N. des 63. Grades teilweise nur 15 km, im S. nie über 420 km. Der Küstensaum hat in gerader Linie etwa 2800 km Länge. Die Landgrenze beträgt 2540 km, wovon 870 gegen Rußland und 1670 gegen Schweden. Der Flächeninhalt des Landes beträgt offiziell 322304, nach Strelbitskij 325423 qkm; hiervon liegen etwa 39000 qkm in mehr als 1000 m absoluter Höhe, etwa 91000 qkm zwischen 500 und 1000 m. Die Mittelhöhe des ganzen Landes ist 490 m. Die Seen nehmen 7694 qkm, die unbewohnbaren Fels- und Schneewüsten wenigstens 240000 qkm ein. (S. Karte: Schweden und Norwegen beim Artikel Schweden.)

Über die **Oberflächengestaltung** s. Skandinavien.

Bevölkerung. N. ist ungemein dünn besiedelt. Es zählt (Jan. 1891) 1988674 (951290 männl., 1037384 weibl.) E., d. i. nur 6 E. auf 1 qkm. Auch die bestbewohnten Ämter Söndre-Throndhjem und Jarlsberg og Laurvik haben nur 29 und 42 E. auf 1 qkm, während Finmarken fast menschenleer ist (0,6). Die ländliche Bevölkerung (1526788 E.) wuchs seit 1875 jährlich nur um 0,52 Proz., die städtische (474129 E.) um 7,11 Proz. Die Vermehrung durch den Überschuß der Geburten (1891: 26865) wird durch starke Auswanderung (1887: 20741, 1890: 10991, 1892: 17049), die fast ausschließlich nach den Vereinigten Staaten gerichtet ist, wieder gemindert. Die Sterblichkeit ist die niedrigste in Europa.

Mit Ausnahme der (1875) 14645 ansässigen und 1073 nomadisierenden Lappen (in N. Finnen genannt) in den nördlichsten Gegenden (s. Lappland) und der dort eingewanderten Kvæner (Finnen, 1875: 7594) sowie der Fanter (d. i. Zigeuner), die keine festen Wohnsitze haben, sind die Norweger nordgerman. Stammes. In ihnen gelangt infolge der ausgeprägtern Natur des Landes auch der skandinav. Volkscharakter in seiner größten Schärfe zum Ausdruck. Von Natur ein kräftiger Menschenschlag, haben die Norweger im ganzen das echt german. Gepräge bewahrt.

Die weit überwiegend größte Zahl der Norweger bekennt sich zur luth. Kirche, welche hier wie in Schweden und Dänemark die bischöfl. Verfassung (6 Bistümer, 83 Prooftier oder Archidiakonate und 470 Kirchspiele) beibehalten hat und die Staatskirche bildet. Doch besteht freie Religionsübung. Katholiken giebt es (1891) 1004, Methodisten 8187, Baptisten 4228, Juden 214.

Im ganzen giebt es 61 Stadtkommunen, wovon 39 Kaufstädte (Kjöbsteder) und 22 Ladestellen (Ladesteder), die an den zugänglichsten Stellen der Küste liegen. Hamar, Lillehammer, Kongsvinger, Gjövik und Hönefos sind erst in neuester Zeit zum städtischen Range erhoben worden. An andern geeigneten Küstenpunkten befinden sich nur bei Häfen Strandstellen und Fischörter oder Kieze (Strandsteder und

Fiskevär), welche oft nur aus wenigen Wohnhäusern bestehen, die aber, wenn sie zu ansehnlichern Ortschaften erwachsen, vom Storting zu Städten erhoben werden. Im Innern des Landes müssen sich die Ansiedelungen der Landbauer ebenfalls nur auf gewisse Punkte beschränken, wo Boden und Klima den Ackerbau gestatten. Aber auch diese Plätze gewähren selten Raum für größere Ansiedelungen, und es giebt nur bei den Bergwerken, Hüttenwerken, Sägemühlen u. dgl. größere Anhäufungen menschlicher Wohnungen (Dörfer). Die übrige Bevölkerung wohnt in isolierten Höfen und Gütern, die in manchen Gegenden meilenweit getrennt, in den engen Thälern aber gewöhnlich nahe aneinander liegen. Mehrere dieser Gehöfte sind zu einem Kirchspiel (Sogn) verbunden, von denen wiederum gewöhnlich mehrere eine Pfarrei (Prestkald) bilden. Ein Kirchspiel oder eine Pfarrei bildet eine Kommune oder Gemeinde (Herred), die ihre innern Angelegenheiten selbständig verwaltet, aber den obersten Behörden von dieser Verwaltung Rechenschaft ablegt.

Landwirtschaft. Infolge der durchaus gebirgigen Natur und nördl. Lage des Landes sind seine Produkte nicht sehr mannigfaltig. Der Ackerbau wird von etwa der Hälfte der Bevölkerung als Hauptbeschäftigung betrieben; doch vermögen nur einige der südl. Ämter und von den nördlichen die beiden Throndhjem die Bedürfnisse ihrer Bewohner zu befriedigen; Hedemarken, Akershus, Smålenene und Kristiansamt haben in ihrer Produktion gewöhnlich Überschuß. Die übrigen Landstriche bedürfen selbst in guten Jahren der Zufuhr vom Auslande. Die Getreideeinfuhr beträgt im jährlichen Durchschnitt beinahe die Hälfte des Bedarfs. Acker- und Wiesenland wird auf etwas über 900000 ha oder nicht ganz 3 Proz. des ganzen Areals geschätzt. Das Klima gestattet den Ackerbau überall, wo die Höhe des Landes nicht unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt. Es waren angebaut (1892) mit Weizen 4245 ha, mit Roggen 13372, mit Gerste 49409, Hafer 93003, Kartoffeln 35769 ha. Sehr beschränkt sind Obst- und Gartenbau. Zwar reifen in den südl. Thälern sowie in geschützten Stellen an den Fjorden der Westküste bis über den 64. Grad hinaus noch edle Obstarten, aber der Gesamtertrag ist gering. N. besaß (1891) 150873 Pferde, 1005203 Rinder, 1412488 Schafe, 272721 Ziegen, 120937 Schweine und 167774 Renntiere. In den Gegenden, die für den Ackerbau nicht geeignet, bildet die Viehzucht einen selbständigen Nahrungszweig und wird im Gebirge, wie in den schweiz. Alpen, in Sätere (Sennereien) auf halbnomadische Weise betrieben. Die norweg. Pferde sind klein, aber kräftig, besonders die des Gudbrandsdalen. Die Zucht des Rindviehs, das ebenfalls kleinen Schlags, wird bis in den äußersten Norden betrieben. Die Schafe sind fleischig, tragen aber nur grobe Wolle. Während der letzten Jahre ist die Viehzucht und die Butter- und Käsebereitung (360 Meiereien) in hohem Grade verbessert worden; doch ist auch hier Einfuhr notwendig.

Forstwirtschaft. Der Gewinn, den in dem südlichen N. die trotz der schlechten Forstwirtschaft noch immer bedeutenden Wälder gewähren, ist ansehnlich; 67905 qkm sind mit Wald bewachsen. In den Fjelden herrscht arktische Flora, meist eintönig und arm an Arten, das Gestein oft weithin nur mit grauen Flechten bedeckt; aber an sieben im Lande zerstreuten Flecken ist eine bunte Dryas-Formation bis nach dem berühmten Dovrefjeld entwickelt. An der Küste im milden Seeklima reichen kultivierte Holzgewächse merkwürdig weit nach Norden. An der entwaldeten Westküste brennt man Torf, und auch die Einfuhr von Steinkohlen, besonders aus England, nimmt alljährlich zu. Die Wälder bestehen vorzugsweise aus Kiefern (73 Proz.) und Tannen, daneben aus Eichen, Eschen, Erlen und Birken, im Amte Jarlsberg und Laurvik kommen sogar Buchen vor. Eine Menge Pelztiere (Bären, Wölfe, Füchse, Luchse, Vielfraße, Fischottern u. s. w.) sowie Seehunde an den Küsten gewähren eine ansehnliche Ausbeute für den Handel. Von viel geringerer Bedeutung ist die Jagd der einheimischen grasfressenden Tiere, des Elens, Renntiers, Hirsches u. s. w., und des kleinern Vogelwildbrets (z. B. Schneehühner). Zu erwähnen ist ferner die Jagd auf Walrosse, auch Walfische, Eisbären u. s. w., welche bei Spitzbergen getrieben wird. Gewinnreich ist auch die Einsammlung der wertvollen Dunen der Eidergänse und anderer Wasservögel. Viele centraleurop. Tiere erreichen in den verschiedenen Teilen N.s ihre Nordgrenze, doch gehen sie im allgemeinen weiter nach Norden als in dem benachbarten Schweden.

Fischerei. Eine der Hauptnahrungsquellen ist die Fischerei; sie liefert neben den Waldprodukten den wichtigsten Ausfuhrartikel. Der Fang wird im Innern des Landes auf den vielen Seen und Flüssen zum Hausbedarf, an der ganzen Küste in den zahlreichen Fjorden und innerhalb des schützenden Gürtels der Schären getrieben, ist aber vorzüglich als Hochseefischerei auf Kabeljau oder Dorsch und Hering von Bedeutung. Hauptsächlich findet die Seefischerei in den Monaten Februar und März zwischen den Lofoten und dem Festlande in dem großen Vestfjord, dem besten Fischplatz Europas, statt. Ende Januar versammeln sich hier aus allen Gegenden 20—30000 Fischer mit mehr als 5000 Booten, welche nach besondern Gesetzen ihr Geschäft betreiben und ein eigentümliches Leben auf den rauhen, öden Felsinseln führen. Weniger wichtig ist die Sommerfischerei des Kabeljaus, welche man Loddefischerei nennt, weil der Lodde (Mallotus villosus *Müller*) dann an die Küste kommt und von dem Kabeljau (Dorsch) gejagt wird. Die Heringsfischerei im Januar und Februar hat jetzt beinahe ganz aufgehört, während der Fang im Sommer sehr wichtig geworden ist. Außerdem erstreckt sich der Fang noch auf andere Fische (z. B. Heiligbutten, Lachse, Lengen, Makrelen, Anchovis u. s. w.), sowie auf Austern, Hummern und Krabben. Im ganzen beschäftigt die Fischerei auf Kabeljau und Hering (1891) 125966 Personen. Gefangen wurden (1892) 63 Mill. Dorsche, 460000 hl Frühjahrs- und Winterhering und 935000 hl Fetthering, ferner Makrelen im Werte von 600000 Kronen und 3409 Wale, die 52000 t Thran ergaben. Beim Seehundsfang wurden 98786 Felle und 18900 Fässer Speck erbeutet.

Die **Industrie** im engern Sinne hat eine nur geringe Entwicklung. 1885 wurden in sämtlichen Fabriken 40000 Arbeiter beschäftigt, davon 12000 bei der Veredelung von Holzwaren, 5000 in der Textilindustrie, 5000 in der Metallindustrie, 3000 in Ziegeleien u. s. w. Es gab 1892: 54 Holzschleifereien, 16 Fabriken stellten Holzmasse auf chem. Wege dar; die Papiermühlen lieferten 25000 t Papier, von den 374 Sägewerken und Hobeleien

befinden sich die größten im Amte Nedenäs. Maschinenbau und Schiffswerfte sind nur unbedeutend. Es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß der norweg. Landmann, isoliert durch lange Winter, große Entfernungen und beschwerliche Wege, vielfach noch sein eigener Handwerker ist.

Wenig wichtig ist auch der Bergbau, der namentlich auf Eisen, Silber, Kobalt (bei Modum, Amt Buskerud), Kupfer und Chrom betrieben wird. In den 34 Gruben wurden 1890: 2508 Arbeiter beschäftigt. Die Produktion geht zurück; die Eisenerzgewinnung ist sehr beschränkt. Das Silberbergwerk bei Kongsberg (s. d.) liefert jährlich 6100 kg. Chrom liefert Röras. Die Produktion von Kupfer und Schwefelkies (17 Gruben) und von Nickel steigt.

Handel und Verkehr. Der Handel wird durch die bedeutende Anzahl guter Landungsplätze an den tief einschneidenden Fjorden und die winterlichen Schlittenbahnen gefördert. Die Handelsflotte N.s zählte 1. Jan. 1893: 759 Dampfer (gegen 501 im J. 1887) und 6757 Segler mit zusammen 1,75 Mill. t mit Frachtschiffahrt, welche (1888) 93 Mill. Kronen brutto einbrachte, besonders nach England, den Vereinigten Staaten, Schweden, Frankreich, Deutschland und nach verschiedenen südamerik. Ländern. Vom Auslande kamen in norweg. Häfen an 6070 Schiffe, darunter 3082 Dampfer, außerdem 4682 in Ballast, während 10772 (1182 in Ballast) abgingen. Die Gesamteinfuhr betrug (1892) 199,9 Mill. Kronen, gegen 223 Mill. im J. 1891. Die Ausfuhr 126,21 Mill. (gegen 130 im J. 1891), davon kommen auf Nahrungsmittel in der Einfuhr 81, in der Ausfuhr 49, auf Rohstoffe 42 und 39, auf Fabrikate 43 und 25 Mill. Kronen. Roggen wurden 115 Mill. kg, Gerste 80, Malz 3, Kaffee 8, Zucker 16, Sirup 8, Wein 2, Hanf 2, Baumwolle 2,8 Mill. kg eingeführt, außerdem Tabak, Schmalz, Salz, Öle, Margarine, Glaswaren, engl. Garne und Manufakturwaren, besonders wollene auch aus Deutschland, Häute und Leder, Rohmetalle, Werkzeuge, Maschinen und Kohlen. In der Ausfuhr stehen obenan: Trockenfische (20,8 Mill. kg), Klippfisch (48,6 Mill. kg), meistens nach Spanien und Italien, Heringe (1,9 Mill. hl), Rogen, Thran, Fischguano (6,9 Mill. kg), Holz (1,89 Mill. cbm, meist nach England), Holzmasse, trocken und naß, 187 Mill. kg, Cellulose 29 Mill., Zündhölzer 4,6, Schwefelkies 47,7 Mill. kg, ferner behauene Steine, kondensierte Milch u. s. w. Das wichtigste Verkehrsland ist Großbritannien mit Einfuhr nach N. von 52, Ausfuhr von 43 Mill. Kronen. Dann folgt Deutschland (55 und 15 Mill.), Schweden (27 und 19 Mill.). Die wichtigsten Handelsstädte sind: Kristiania, Bergen, Drammen, Stavanger, Kristiansand, Fredriksstad, Fredrikshald, Skien, Ålesund und Throndhjem. Die südl. Städte führen besonders Holz, die westlichen vorzugsweise Fischwaren aus. Münzeinheit ist die Krone (s. d.). Das Geldwesen ist durch die Skandinavische Münzunion geregelt. Die Norwegische Bank (Kapital 2½ Mill. Spezies = 10 Mill. Kronen) ist das einzige Noteninstitut des Landes. — Der Verkehr im Lande wird beeinträchtigt durch den Mangel an schiffbaren Flüssen, durch die Gebirgsnatur und das Klima. Gleichwohl existieren auch Landstraßen von über 1000 m Höhe. 1885 betrug die Länge der sämtlichen Landstraßen, welche mit Wagen befahren werden konnten, 23786 km, davon 8428 km Hauptwege.

Von den zahlreichen, meist langgestreckten, aber schmalen Landseen des Innern werden mehrere, besonders im Süden, regelmäßig von Dampfschiffen befahren; auch sind durch Kunst wichtige Wasserstraßen hergestellt worden. Längs der ganzen norweg. Küste wird ein regelmäßiger Verkehr mit Dampfern unterhalten; die Fahrt nach dem Nordkap ist in den letzten Jahren eine beliebte Touristenroute geworden.

Über die Bahnen s. Norwegische Eisenbahnen.

Die Länge der Telegraphenlinien beträgt (1892) 7863 km mit 15548 km Drähten. Postanstalten bestehen 1623, die im innern Dienst 23,4 Mill. Briefe und Karten beförderten. Die Fernsprecheinrichtungen haben sehr große Ausdehnung.

Die **Verfassung** beruht auf dem in der Reichsversammlung auf Eidsvold 17. Mai 1814 errichteten, vom König 4. Nov. 1814 bestätigten Grundgesetz. Dasselbe trägt einen entschieden demokratischen Charakter und begründet unter monarchischen Formen eine fast republikanische Regierungsweise, die aber faktisch eine Aristokratie des Besitzes, insbesondere des bäuerlichen, anerkennt. Nach diesem Grundgesetz, dem Stolz der Norweger, ist N. ein unabhängiges Königreich, das aber mit Schweden die Dynastie, die äußere Politik und Diplomatie gemeinsam, sonst aber seine eigene Gesetzgebung, Regierung und Verwaltung hat, mit besondern Finanzen, Heer und Flotte. Der König kann nur nach Vernehmung mit dem Staatsrate Krieg erklären und Frieden schließen, Bündnisse eingehen und aufheben. Ihm gehört die Ernennung der höhern Geistlichen sowie der höhern Civil- und Militärbeamten, die er auch ohne weiteres verabschieden kann, während die übrigen Angestellten nur wegen Amtsvergehen gesetzlich abgesetzt werden dürfen. Der König kann ferner Ritterorden austeilen, aber keine Titel ohne Amt, noch jemand in den Adelstand erheben, da der Adel 1. Aug. 1821, gegen den königl. Willen, gänzlich aufgehoben wurde und aller Geburtsadel mit dem Ableben der bis dahin geborenen Mitglieder der 15 noch vorhandenen adeligen Geschlechter N.s aufhören soll. Alljährlich hält sich der König einige Zeit in N. auf. Während seiner Abwesenheit kann er an die Spitze der Regierung einen Vicekönig stellen, der aber nur der Kronprinz oder dessen ältester mündiger Sohn sein kann. Die Regierung besteht aus zwei Saatsministern und mindestens sieben (jetzt acht) Staatsräten, für Kultus und öffentlichen Unterricht, Justiz und Polizei, Inneres, Finanzen und Zölle, Armee, Marine und Posten und für Revision. Der eine Staatsminister und zwei Staatsräte befinden sich bei der Person des Königs während seines Aufenthalts in Schweden. Die gesetzgebende Gewalt wird von dem Storting und dem König gemeinschaftlich, die Besteuerung vom Storting allein ausgeübt. Der König hat nur ein beschränktes Veto, indem jede Vorlage, sobald das Storting sie dreimal angenommen, auch ohne die Sanktion des Königs Gesetzeskraft erhält; eine Abänderung des Grundgesetzes bedarf jedoch der Zustimmung des Königs. Zum Storting werden die Abgeordneten durch mittelbare Wahlen auf drei Jahre ernannt, und der König kann in der Zwischenzeit keine neue Wahlen verordnen, wohl aber die Abgeordneten zu einem außerordentlichen Storting berufen. Die Landdistrikte wählen 76 und die Städte 38, im ganzen 114 Abgeordnete (seit 1882). Diese treten im Februar jeden Jahres in Kristiania zusammen und scheiden gleich bei der Eröffnung des Storting ein Viertel ihrer Mitglieder zu einem Ausschusse,

Lagting, ab. Die übrigen Mitglieder bilden das Odelsting, von welchem jede Angelegenheit zuerst behandelt werden muß, ehe sie zur Bestätigung an das Lagting gelangen kann. Der Staatsrat ist die oberste Regierungsbehörde, unter welcher zunächst 20 Amtmänner stehen, denen die Aufsicht über die gesamte Verwaltung der 20 Ämter obliegt. Die in den Bischofssitzen befindlichen heißen Stiftsamtmänner und leiten gemeinschaftlich mit den Bischöfen alle Civil-, geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten. Unter den Amtmännern stehen 60 Vögte (davon 4 Steuervögte), welche die untern Steuer- und Polizeibehörden bilden. Die 81 Sorenskriver (wörtlich: geschworene Schreiber) sind in den 380 Gerichtssprengeln auf dem Lande die Richter erster Instanz, während in den Städten die Stadtvögte, und in den Städten Kristiania, Fredrikshald, Drammen, Kristiansand, Bergen und Throndhjem die Bürgermeister als unmittelbare Obrigkeit wirken. Die zweite Rechtsinstanz bilden die vier Stiftsobergerichte (Stifts-Overretter) in Kristiania, Kristiansand, Bergen und Throndhjem, und die dritte und höchste das Höchste Gericht (Höieste Ret) in Kristiania.

In administrativer Hinsicht ist das Land gegenwärtig in die beiden Städte Kristiania und Bergen und in 18 Ämter geteilt, nämlich: Smålenene, Akershus, Hedemarken, Kristiansamt, Buskerud, Jarlsberg und Laurvik, Bratsberg, Nedenäs, Lister und Mandal, Stavanger, Söndre-Bergenhus, Nordre-Bergenhus, Romsdal, Söndre-Throndhjem, Nordre-Throndhjem, Nordland, Tromsö und Finmarken. Die 18 Ämter zerfallen wiederum in 56 Vogteien, welche die naturgemäße Einteilung des Landes bilden.

Über Heer und Flotte s. Norwegisches Heerwesen.

Das Wappen zeigt im roten Felde einen aufgerichteten, gekrönten goldenen Löwen, welcher die Hellebarde des heil. Olaf trägt. (S. Schweden.) Die Flagge ist rot mit blauem, rechtwinklig stehendem Kreuze, mit weißen Rändern eingefaßt; in der innern obern Abteilung ist die Unionsflagge angebracht. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten.)

Die **Finanzen** haben sich durch das Sparsystem des Stortings aus ihrer frühern Zerrüttung glänzend erhoben. Die Staatsschulden, die bis Anfang 1848 auf etwa 8 Mill. Kronen vermindert waren, sind seitdem infolge neuer Anleihen wieder gestiegen und betrugen Juni 1892: 125 Mill. Kronen. Die Einnahmen (namentlich Zölle, Branntweinsteuer) und die Ausgaben sind für 1894 auf 51,7 Mill. Kronen veranschlagt.

Unterrichtswesen. Für höhere wissenschaftliche Bildung sorgt die Universität zu Kristiania; Mittelschulen, meist für Knaben und Mädchen gemeinsam, sind 17 staatliche, 40 kommunale und 25 private, darunter 23 mit klassischen und mathem. Disciplinen. Zur Heranbildung von Volksschullehrern bestehen 6 Seminare. Die Schulbildung ist sehr verbreitet, und das norweg. Volk zeichnet sich in dieser Beziehung ebenso aus wie das schwedische. In den dünnbevölkerten, entlegenern Gegenden bestehen zwar oft nur sog. Wanderschulen, aber auch diese wirken, namentlich in Verbindung mit dem Unterricht, den die Kinder zugleich zu Hause von den Eltern erhalten, genügend, so daß Analphabeten kaum vorhanden sind.

Unter den **Zeitungen** wurde die älteste, die «Norske Intelligenz-seddeler», 1763 begründet; von 1807 ab heißt sie «Kristiania Intelligenz-seddeler». Hierzu kamen 1765 noch die «Efterretninger fra Adressecontoiret i Bergen», und 1767 zu Throndhjem die «Throndhjems borgerlige Realskoles privilegierte Adressecontoirs Efterretninger» und 1780 «Christiansandske Ugeblade». Die periodische Litteratur aber war ohne polit. Bedeutung bis zu Anfang der dreißiger Jahre. Organ der Beamten war seit 1836 «Den Constitutionelle» (bis 1847, folgende Jahre von «Christiania-Posten» gefolgt) neben der seit 1815 bestehenden «Norske Rigstidende». Ihm ging «Vidar» (1832—34) voraus, ein mehr litterar. Blatt, das Schweigaard, Birch-Reichenwald und Welhaven den volkstümlichen Bestrebungen Wergelands gegenüber begründet hatten. Das Organ der bäuerlichen Volkspartei war das 1819 begonnene «Morgenbladet». Letzteres, «Dagbladet» (s. d.) und das konservative «Aftenposten» (alle drei in Kristiania), außerdem etwa noch «Verdens Gang» (radikal) sind gegenwärtig die wichtigsten polit. Blätter N.s. Unter den Wochenblättern ist «Almuevennen» das verbreitetste; sonst sind noch «Norsk Folkeblad», 1866—71 redigiert von Björnstjerne Björnson, «Folkevennen», «Menigmands Ven» von A. Bang und «Skilling-Magaznet» hervorzuheben. Ein kritisch-humoristisch-satir. Blatt ist «Vikingen». Unter den Zeitschriften nahm 1847—55 die litterar.-kritische «Norsk Tidsskrift for Videnskab og Literatur» eine vorzügliche Stelle ein, ebenso die 1856—60 von P. A. Munch herausgegebene «Norsk Maanedsskrift». Zu Kristiania erscheinen zahlreiche Fachzeitschriften für Medizin, Naturwissenschaften, Theologie u. s. w. Eine übersichtliche Geschichte der norweg. periodischen Litteratur lieferte Botten-Hansen in «La Norvège littéraire» (1868).

Geschichte. Die früheste Geschichte N.s ist durchaus sagenhaft. Erst um 900 mit Harald I. (s. d.) Harfagr und seinen Söhnen gewinnt sie eine festere Gestalt. Drei Hauptpunkte treten daraus hervor: die Seezüge (Vikingsfahrten) der Normannen (s. d.) oder Nordmannen, durch welche diese in Berührung mit dem übrigen Europa kamen, auch Island und Grönland bevölkerten und von dort im 11. Jahrh. die Küsten des jetzigen Neuschottland entdeckten; sodann als Rückwirkung davon die Einführung des Christentums, die mit dem alten Heidentum auch einen Teil des alten skandinav. Volkstums vernichtete; endlich die Vernichtung der alten Stammhäupter des Landes, die Harald Harfagr begann und deren Kämpfe der Urgeschichte und selbst noch der spätern Geschichte einen wilden Charakter gaben, der auch nach der Einführung des Christentums in den Thronkämpfen fortdauerte. Olaf (s. d.) der Heilige vollendete die Bekehrung des Landes zum Christentum und unterwarf die kleinen Häuptlinge, die bis dahin im Lande geherrscht hatten. Als Olaf durch Knut (s. d.) d. Gr. von Dänemark 1028 vertrieben und in der Schlacht bei Stiklestat unweit Throndhjem 1030 gefallen war, kam N. unter dän. Herrschaft, fiel aber nach Knuts Tode (1035) wieder zurück an Olafs des Heiligen Sohn Magnus. Von dieser Zeit an stand N. unter einheimischen Königen bis 1319. Als in diesem Jahre mit Håkan V. der Mannsstamm der norweg. Könige ausstarb, ging die Krone an Håkans Tochtersohn, den damals erst 3 Jahre alten schwed. König Magnus Eriksson, über. Dessen Sohn Håkan VI., dem der Vater schon bei seinen Lebzeiten N. abgetreten hatte, war vermählt mit Margarete (s. d.), der einzigen Tochter des dän. Königs Waldemar IV. Atterdag, daher dann sein unmündiger

Sohn Olaf V. bei dem Tode des Großvaters (1375) König von Dänemark und bei dem Tode seines Vaters (1380) auch König von N. wurde. Als aber dieser Olaf schon 1387 ohne Erben starb, hinterließ er seiner Mutter, die bisher die vormundschaftliche Regierung geführt hatte, die beiden Kronen, denen sie bald darauf auch die schwedische hinzufügte. Letztere ging zwar nach unausgesetzten Kämpfen (s. Schweden) 1523 für immer verloren, aber N. verblieb bis 1814 bei Dänemark, büßte allmählich seine ganze Selbständigkeit ein und wurde durch Statthalter regiert. Zu gleicher Zeit wie in Dänemark wurde in N. durch Christian III. die Reformation eingeführt. Im Frieden zu Brömsebro gingen 1645 Jemtland und Herjeädalen, im Frieden zu Roeskilde 1658 auch Bohuslän an Schweden verloren.

Durch die 1812 und 1813 zwischen Schweden, Rußland und England geschlossenen Verträge war Schweden als Ersatz für das kurz zuvor an Rußland verlorene Finland das Königreich N., das dem mit Frankreich verbündeten Dänemark entrissen werden sollte, zugesichert worden. Nach der Schlacht bei Leipzig wendete sich daher Karl Johann, damals noch Kronprinz von Schweden, mit seinem Heere gegen Dänemark und erzwang nach einigen Gefechten im Holsteinischen im Frieden zu Kiel (14. Jan. 1814) die Abtretung N.s. Doch der dän. Prinz Christian (s. Christian VIII.), der damals Statthalter in N. war, suchte das norweg. Volk gegen jene Veränderung einzunehmen. Er berief Abgeordnete des Volks auf den Eisenhammer Eidsvold und legte hier diesen den Entwurf zu der gegenwärtig bestehenden Verfassung vor, der auch 17. Mai 1814 angenommen und zum Grundgesetze des Staates erhoben wurde, während man den Prinzen zum König von N. erwählte. Nun aber drang im Juli der Kronprinz von Schweden mit einem Heere in N. ein; die norweg. Kriegsmacht mußte weichen und lief schon Gefahr, ganz eingeschlossen zu werden, als 14. Aug. 1814 zu Moß ein Waffenstillstand und eine Konvention geschlossen wurde auf der Grundlage, daß N. nur mit den nötigsten Änderungen seiner Verfassung als selbständiges Reich mit Schweden sich unter einem Könige vereinigen sollte. Das in Kristiania wieder versammelte Storting beschloß die Vereinigung mit Schweden, die in Kraft trat, nachdem König Karl XIII. 4. Nov. 1814 das zu Eidsvold gegebene norweg. Grundgesetz mit den Veränderungen und Zusätzen, die den König, die Thronfolge und die Unionsverhältnisse betreffen, angenommen hatte. So teilte denn N. fortan als selbständiges und unabhängiges Königreich mit Schweden die äußere und die dynastische Geschichte. Doch zog sich durch die ganze Regierungszeit Karl XIV. Johanns ein anhaltender Kampf des norweg. Storthings gegen die königl. Gewalt, die der König zu erweitern suchte, während das Storting die durch das Grundgesetz gewonnenen Rechte mit Eifer überwachte; so setzte es, gegen den Willen des Königs, durch dreimaligen Beschluß (1815, 1818 und 1821) die Aufhebung des Adels durch und verwarf 1821 und 1836 die beantragte Einführung eines absoluten königl. Veto. Ebenso wurden Karl XIV. Johanns Staatsräte wiederholt zur Verantwortung gezogen. Besser gestaltete sich das Verhältnis, als 1844 dessen Sohn Oskar I. auf dem Thron folgte. Dieser wußte nicht nur die Eigenliebe der Norweger durch die Bewilligung ihres eigenen Reichswappens, ihrer eigenen Flagge, durch die Stiftung des St. Olafs-Ordens u. s. w. zu befriedigen, sondern gewann auch das Vertrauen des Volks durch treue Befolgung der Verfassung, so daß die Opposition allmählich schwand. Dasselbe gute Verhältnis dauerte fort unter der Regierung König Karls XV., der dem Vater 1859 folgte. Mit dem schwed. Reichstage aber geriet 1859 das norweg. Storting in Konflikt, indem es das Recht des Königs, zum Statthalter über N. auch einen Schweden ernennen zu dürfen, einseitig aufheben wollte. Die Schweden sahen hierin eine Verletzung der Verträge und forderten eine Revision der Unionsverhältnisse, welche die Norweger zurückwiesen. Das vermittelnde Einschreiten des Königs selbst mäßigte indes den beiderseitigen Eifer. Am 4. Nov. 1864 wurde das 50jährige Jubiläum der Union als eines für beide Reiche glücklichen Ereignisses begangen. Ein Versuch zu einer Revision der Unionsverhältnisse scheiterte, da der von einer Kommission 1865—67 ausgearbeitete Vorschlag zur Ordnung derselben 1871 erst von dem norweg. Storting und darauf auch von dem schwed. Reichstag verworfen wurde. Andererseits aber wirkte die Einführung der neuen, mehr demokratischen Volksrepräsentation in Schweden (1866) auf die Sympathien der beiden Brudervölker günstig ein. Am 18. Sept. 1872 folgte Oskar II. seinem Bruder auf dem Throne. 1874 ward ein Gesetz betreffend die Handels- und Schiffahrtsverhältnisse zwischen Schweden und N. festgestellt, wodurch diese wesentlich erleichtert wurden. 1890 wurde dasselbe revidiert und erneuert. Mit Schweden und Dänemark wurde 1873 eine Postkonvention, 1875 eine Münzkonvention abgeschlossen.

Einen langjährigen und hartnäckigen Streit veranlaßte die Frage, ob die Minister des Königs, von denen ein Teil bei dem König in Stockholm zu verweilen, ein anderer als Regierung in Kristiania zu fungieren hat, den Sitzungen des Storthings auf dessen Verlangen beiwohnen müßten oder nicht. Die Verfassung verlangte die Nichtbeteiligung der Minister an den Stortingsverhandlungen. Nachdem das Storting, in dem durch die Neuwahlen von 1882 die Radikalen eine große Mehrheit gewonnen hatten, in vier Sessionen nacheinander die Beteiligung verlangt und die Regierung sie viermal verweigert hatte, schritt jenes 1883 zur Anklage des ganzen Ministeriums vor dem Reichsgericht, mit der Begründung, daß der dreimalige Beschluß des Storthings auch ohne die Zustimmung des Königs Gesetzeskraft erlange. Die Regierung berief sich dagegen darauf, daß der König bei organischen, die Verfassung abändernden Gesetzen ein absolutes Veto habe, und da jener Beschluß des Storthings eine Verfassungsänderung in sich schließe, nicht daran gebunden sei. Einen zweiten Streitpunkt zwischen Regierung und Storting bildete die Heeresfrage. Während die Regierung eine Vermehrung der regulären Truppen befürwortete, versagte das Storting die Mittel dazu und beschloß, den freiwilligen Schützenvereinen, die den Kern eines später zu bildenden Parlamentsheers bilden sollten, eine Staatsunterstützung zu bewilligen. Die Nichtausführung dieses Beschlusses bildete den zweiten Anklagepunkt gegen das Ministerium. Der Prozeß dauerte vom 7. April 1883 bis 1. April 1884. Von den angeklagten 11 Ministern und Staatsräten wurde zuerst der Staatsminister (Ministerpräsident) Selmer, dann sieben andere Minister und Staatsräte zur Amtsentsetzung und Geld-

strafen, drei Staatsräte nur zu Geldstrafen verurteilt. Der König wahrte zwar ausdrücklich seinen Standpunkt, daß ihm in Verfassungsfragen ein absolutes Veto zustehe, nahm aber das Entlassungsgesuch der verurteilten Minister an und berief 3. April 1884 das konservative Ministerium Schweigaard. Da sich dieses nicht halten konnte und andere konservative Persönlichkeiten keine Lust hatten, an die Spitze eines Kampfministeriums zu treten, so sah sich der König genötigt, dem radikalen Storthingspräsidenten Johann Sverdrup die Bildung eines neuen Ministeriums zu übertragen. Dieses, aus fünf radikalen und vier liberalen Mitgliedern bestehend, kam 26. Juni 1884 zu stande. Auf Bildung eines Parlamentsheers wurde verzichtet, dagegen genehmigte der König die Teilnahme der Minister an den Storthingsverhandlungen und die Erweiterung des parlamentarischen und kommunalen Wahlrechts. Im übrigen erfüllte die neue radikale Regierung jedoch keineswegs die Hoffnungen, die ihre Partei auf sie gesetzt hatte. Zwar wurde 1885 eine neue, auf allgemeine Wehrpflicht gegründete, aber keineswegs hinreichende Heeresordnung, wie auch ein Gesetz über Einführung von Geschworenengerichten bei Kriminalprozessen angenommen, sonst aber rieb sich die Partei selbst auf durch den zwischen den einzelnen Mitgliedern herrschenden Hader. Unter solchen Umständen gewannen die Konservativen allmählich wieder mehr Anhang, so daß ihr Leiter E. Stang Juli 1889 im Verein mit den Radikalen Sverdrup stürzen konnte und mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt wurde. Auch ihm sollte es jedoch nicht gelingen, einen Streit zwischen N. und Schweden über die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu schlichten, der schon seit mehrern Jahren dauerte und dessen Beilegung Sverdrup schon 1885 vergebens versucht hatte. In N. verlangte man einen größern Einfluß auf die auswärtige Politik, die Schweden fast ausschließlich bestimmte, und die Regierung suchte diesem Verlangen N.s Rechnung zu tragen, indem sie dem Storting Febr. 1891 einen Gesetzentwurf vorlegte, wonach die gemeinsamen auswärtigen Angelegenheiten durch einen aus schwed. und norweg. Mitgliedern gleichmäßig gebildeten Staatsrat behandelt werden sollten. Das Storting lehnte jedoch den Entwurf ab und forderte völlige Selbständigkeit N.s in der auswärtigen Politik, insbesondere einen eigenen auswärtigen Minister, worauf Stang 23. Febr. seine Entlassung einreichte und durch das liberale Ministerium Steen ersetzt wurde. In den Wahlen Nov. 1891 erlangte die radikale Partei eine bedeutende Verstärkung und arbeitete nun mit erneutem Eifer an der Erreichung ihres Ziels, der gänzlichen Loslösung N.s von Schweden. Zunächst wurde 10. Juni 1892 im Storting der Plan der Regierung, ein eigenes norweg. Konsulatswesen zu errichten, genehmigt und eine Summe für die vorbereitenden Maßnahmen bewilligt. Da der König diesen Beschlüssen seine Bestätigung versagte, gab Steen seine Entlassung, ließ sich dann aber doch wieder bereit finden, die Geschäfte weiter zu führen. Am 17. März 1893 erklärte das Storting durch eine Adresse an den König, die Konsulatsfrage sei eine ausschließlich norweg. Angelegenheit und demgemäß von N. allein zu regeln; da der König dieser Auffassung nicht beitrat, trat das Ministerium Steen 22. April zurück, und Stang, der Führer der Konservativen, ward wieder mit der Führung der Geschäfte betraut. Das Storting antwortete 6. Mai mit einer Mißtrauenserklärung für das neue Ministerium und faßte 19. Juli den Beschluß, die Konsulargemeinschaft mit Schweden zum 1. Jan. 1895 zu kündigen. Um den König gefügig zu machen, wurde 20. Juli dessen Civilliste um 80000, die Apanage des Kronprinzen um 50000 Kronen herabgesetzt. Endlich erneuerte das Storting 19. Juli 1894 abermals den Beschluß, von 1895 an ein eigenes Konsulatswesen für N. einzurichten, doch versagte der König abermals seine Bestätigung.

Litteratur. J. Kraft, Topographisk-statistisk Beskrivelse over Kongeriget Norge (6 Tle., Krist. 1820—35) und Historisk-topographisk Haandbog over Kongeriget Norge (ebd. 1845—48); Blom, Das Königreich N. statistisch beschrieben (2 Tle., Lpz. 1845); Broch, Le royaume de Norvège et le peuple norvégien (Krist. 1876); Baedeker, Schweden und N. (5. Aufl., Lpz. 1891); Stone, Norway (Lond. 1882—83); Passarge, Sommerfahrten in N. (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1884); Thormod Thorlak, Historia rerum norvegicarum (Kopenh. 1711; nur bis 1387); Schöning, Norges Riges Historie (3 Bde., Sorö und Kopenh. 1771—81; nur bis 995); P. A. Munch, Det norske Folks Historie (8 Bde., Krist. 1852—63; nur bis 1397 reichend; die vier ersten Hauptabschnitte deutsch von Claussen, 2 Tle., Lüb. 1853—54); J. E. Sars, Udsigt over den norske Historie (4 Bde., Krist. 1873—91); Øverland, Illustreret Norges Historie (4 Bde., ebd. 1888—90).

Norwegische Eisenbahnen. Das norweg. Eisenbahnnetz ist seit Jahren unverändert geblieben und umfaßt 1562 km. Auf 100 qkm Flächenraum entfallen 0,5 km, auf 10000 E. 7,8 km. Dieser Stillstand ist in der gebirgigen Gestaltung des Landes sowie in der geringen Bevölkerungsdichtigkeit begründet. Von den vorhandenen, durchweg eingleisigen Bahnen haben 592 km die normale Spur von 1,435 m und 970 km eine Spur von 1,067 m; 1497 km gehören 13 verschiedenen Staatsbahninteressentengesellschaften, d. h. Verbindungen des Staates mit Gemeinden und Privaten, welche Beiträge zum Bau dieser Bahnen gegeben haben. Diese Eisenbahnen, deren Verwaltung ausschließlich dem Staate zusteht und seit dem 1. April 1883 von einer Centralbehörde in Kristiania geleitet wird, heißen in Norwegen schlechthin Staatsbahnen. Die übrigen 68 km bilden die von Kristiania in nördl. Richtung bis Eidsvold führende sog. Norwegische Hauptbahn, welche auf Grund eines Vertrages vom 17. Dez. 1850 zwischen dem Staate und einer engl. Gesellschaft gebaut wurde und von einer Direktion in Kristiania betrieben wird, die aus drei vom Könige ernannten und aus drei von der Gesellschaft gewählten Mitgliedern besteht. Die 1. Juli 1853 eröffnete Teilstrecke Kristiania-Stroemmen (18 km) der Norweg. Hauptbahn war die erste Eisenbahn in Norwegen. Hauptknotenpunkt der N. E. ist Kristiania, von wo eine 562 km lange Linie über Eidsvold, Hamar und Röräs bis nach der an der Westküste gelegenen Hafenstadt Throndhjem führt (Nordbahn). Diese Linie hat bis Hamar (126 km) volle, von da schmale Spur. Von Throndhjem führt eine vollspurige Eisenbahn, die Merakerbahn, in östl. Richtung zur schwed. Grenze (102 km). Von Hillaström an die Norweg. Hauptbahn (21 km nordöstlich von Kristiania) geht eine vollspurige Bahn, die Kongsvingerbahn, in östl. Richtung über Kongs-

vinger an die schwed. Grenze (115 km); weiter südlich wird ein dritter Anschluß an das schwed. Eisenbahnnetz hergestellt durch die von Kristiania in südöstl. Richtung über Frederiksbald nach der Landesgrenze führende vollspurige Bahn, die Smalensbahn (250 km). In westl. Richtung führt außerdem von Kristiania noch eine schmalspurige Eisenbahn, die sich in Drammen (53 km) in zwei Linien spaltet, von denen die eine nach Norden, die andere nach Süden gerichtet ist (mit Zweigbahnen 299 km). Ohne Zusammenhang mit den vorbezeichneten Bahnen liegen an der Westküste noch zwei schmalspurige Eisenbahnen, die Jäderbahn (76 km) von Stavanger nach Egersund und die Bahn von Bergen nach Voß (108 km). Neuerdings sind zur Erweiterung des norweg. Eisenbahnnetzes vom Storting folgende Linien zum Bau angenommen und für das Etatsjahr 1894/95 die Mittel zu den Vorarbeiten bewilligt: 1) Arendal-zur Kirche Aamli (46 km), 2) Kristiania-Gjörik (131 km), 3) die Teilstrecke der seit langer Zeit geplanten Bergenbahn (Kristiania-Bergen) Vossevangen-Taugevand durch Rundal und den Gravehals (74,5 km), 4) Egersund-Flekkefjord (73,5 km), 5) Hell-Sunde (108 km) und Flisen-Elverum (42 km). Die Gesamtlänge dieser Neubaustrecken beträgt 475,0 km, und als Baukosten sind rund 48 Mill. Kronen in Aussicht genommen.

Das verwendete Anlagekapital betrug (1. Juli 1892) bei den Staatsbahnen (1494 km) 118400085 Kronen, d. i. 79234 Kronen für 1 km, bei der Hauptbahn (68 km) 11569816 Kronen, d. i. 170646 Kronen für 1 km, zusammen 129969901 Kronen oder 83202 Kronen für 1 km, darunter für Betriebsmittel 15567141 Kronen. Von den vollspurigen Bahnen kostete 1 km 110545 Kronen, von den schmalspurigen 66507 Kronen. Die Hälfte des Anlagekapitals der Hauptbahn wurde von Unternehmern, die andere Hälfte vom Staate, mit Beihilfen von Gemeinden und Privaten aufgebracht. An Betriebsmitteln waren 1. Juli 1892 auf dem Gesamtnetz vorhanden: 157 Lokomotiven, 496 Personenwagen, 3568 Güterwagen und 33 Postwagen. Plätze waren in den Personenwagen 16925 vorhanden, und die Ladungsfähigkeit der Güterwagen betrug 29119 t. Reisende wurden 4680174 befördert, welche 125879219 Personenkilometer zurücklegten, an Frachtgut 1337093 t (87908268 Frachtguttilometer). Die Gesamteinnahme stellte sich auf 9026372 Kronen, für 1 km auf 5720 Kronen und zwar im Personenverkehr auf 2580 und im Güterverkehr auf 2994 Kronen. Die Gesamtausgabe betrug 6789824 Kronen und der Überschuß 2236548 oder für 1 km 1417 Kronen = 1,7 Proz. vom Anlagekapital, das sich 1887—88 mit 8,3 Proz. verzinste. — Vgl. Archiv für Eisenbahnwesen (1888, 1894).

Norwegische Kunst, s. Skandinavische Kunst.

Norwegische Mission, 1842 begründete Missionsgesellschaft, mit Sitz und Seminar in Stavanger. Ihr Arbeitsfeld ist Natal und Zululand, vor allem aber Madagaskar, wo sie auf 18 Stationen 33000 Heidenchristen zählt. Die Schulen werden von 40000 Madegassen besucht. Ihr erster Missionar in Zululand, Schreunder, seit 1866 Missionsbischof, trat 1873 aus der Gesellschaft aus und begann eine selbständige Mission. — Vgl. Missionsselskabets Femtiaarsjubiläum (Stavanger 1892) und das Missionsblatt «Norsk Missionstidende». (S. Mission, Bd. 11, S. 933b.)

Norwegische Nachtigall, s. Drossel.

Norwegischer Jagdfalke, s. Gierfalke.

Norwegisches Heerwesen. Bis 1814 hatte Norwegen ein mit Dänemark gemeinsames Heer, erhielt jedoch 1817 eine von der schwedischen ganz verschiedene Wehrverfassung. Durch Gesetz vom 12. Mai 1866 ist zwar die allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden, doch blieben die meisten öffentlichen Beamten vom Dienst befreit, auch war für den Dienst im stehenden Heer und in der Reserve ein Stellvertreter zulässig. Das Gesetz vom 3. Juni 1876 schaffte die Stellvertretung ab, doch erst 1885 wurde die allgemeine Wehrpflicht thatsächlich durchgeführt. Die Dienstpflicht beginnt mit dem 23. Jahre, dauert 5 Jahre in der aktiven Armee, je 4 Jahre in der Landwehr und im Landsturm. Linie, Landwehr und Landsturm sind in allen Waffengattungen und Zweigen gleichmäßig ausgestaltet.

Die Infanterie wird in 5 Brigaden zu 4 Korps, bestehend aus 1 Linien-, 1 Landwehr- und 1 Landsturm-Bataillon, eingeteilt. Jedes Bataillon hat 4 Compagnien, die in einer Stärke von etwa 200 Mann (einschließlich Unteroffizieren und Korporalen) zeitweise zusammengezogen werden. Außerdem bestehen noch zwei Compagnien «Garde Seiner Majestät», zusammen 168 Mann. Die Kavallerie ist in 3 Korps eingeteilt, 2 zu 3, 1 zu 2 Eskadrons. Jede Eskadron ist während der Einziehung 117 Mann stark. An Feldartillerie sind vorhanden 3 Korps aus je 1 Linien-, 1 Landwehr- und 1 Landsturmbataillon zu je 3 Batterien à 6 Geschütze und 1 Artillerieparkcompagnie. Die Festungs- und Gebirgsartillerie umfaßt 1 Korps in jedem Aufgebot, aus 1 Bataillon zu 2 Festungscompagnien und 2 Gebirgsbatterien zu je 6 Geschützen bestehend, die Ingenieurwaffe 1 Bataillon in jedem Aufgebot zu 4 Compagnien (1 Sappeur-, 1 Pontonier-, 1 Telegraphen- und 1 Ingenieurparkcompagnie), endlich der Train 3 Compagnien, die sämtliche Jahrgänge aufnehmen. Sanitätswesen: 3 Korps aus je 1 Linien-, 1 Landwehr- und 1 Landsturmcompagnie mit dem erforderlichen Personal für 5 Feldlazarette und 1 Sanitätsdetachement.

Die Gesamtstärke des Heers beträgt im Frieden etwa 12000, im Kriege etwa 180000 Mann mit etwa 800 Offizieren. Letztere Zahlen dürfen ohne Genehmigung des Storting nicht überschritten werden. Dieses Zahlenverhältnis ist von entscheidendem Einfluß auf die Güte des Kriegsheers. Die wirkliche Übungszeit beschränkt sich im ersten Dienstjahr bei der aktiven Armee je nach der Waffengattung auf eine Unterrichtsperiode von 42, 50 oder 70 Tagen, für das zweite und dritte Jahr auf 24 Tage. In der Landwehr hat die jüngste Altersklasse jährlich eine 12tägige Übung. Der Landsturm darf nicht außerhalb der Landesgrenzen verwendet werden; ihm werden im Kriegsfall in dringender Lage Männer von 18 bis 20 Jahren, sofern sie nicht schon anderweitig in der Armee dienen, eingereiht.

Die Marine zählt 46 Kriegsschiffe, darunter 4 gepanzerte Monitors mit 8 Kanonen, 2 Fregatten, 2 Korvetten, 10 Kanonenboote, 10 Torpedoboote. Das ständige Personal der Flotte beträgt 125 Offiziere und 400 Unteroffiziere und Matrosen, in welches im Kriegsfalle die seemännische Bevölkerung des Landes aufgenommen werden soll.

Bewaffnet ist das Heer mit einem Repetiergewehr von nicht sehr kleinem Kaliber, welches fortdauernd verbessert wird. Die ganze Wehrverfassung Norwegens ist ausschließlich auf die Verteidigung des

Landes gerichtet, welche durch dessen geogr. Lage sehr erleichtert wird. Nur wenige, noch dazu recht unbedeutende Befestigungen genügen daher dem Bedürfnis, nachdem man eine ganze Anzahl derselben als nicht mehr zweckentsprechend hat eingehen lassen. Zu nennen sind jetzt noch: Frederiksteen und Frederiksvoern auf beiden Seiten des Zuganges zum Fjord von Kristiania; ferner noch Vardöhuus an der Küste des Eismeers, die nördlichste Befestigung in Europa.

Norwegische Sprache und Litteratur. Die Sprache der Norweger, mit Ausschluß der Lappen, gehört zu den nordischen Sprachen (s. Nordische Litteratur und Sprache), ist aber, soweit wir sie in ihren Denkmälern zurückverfolgen können, nie eine einheitliche gewesen. Im Mittelalter war die des westl. Teils Norwegens der isländischen, die des nördlichen der nordschwed. Sprache sehr ähnlich. Seit dem 14. Jahrh. machte sich die fehlende Einheit der Sprache geltend und mit Leichtigkeit nahm die dänische ihren Einzug, die heute noch die Schrift- und Umgangssprache der Gebildeten in ganz Norwegen ist. Die alte Landessprache hat sich noch im Volke, namentlich bei den Gebirgs- und Thalbewohnern in einer großen Anzahl von Dialekten erhalten. Mit Hilfe dieser Dialekte hat neuerdings eine Partei, die sog. Norsk-norske Maalstræverе, hervorgerufen durch grammatische und lexikalische Arbeiten von J. A. Aasen (s. d.), den Versuch gemacht, eine neue norweg. Schriftsprache zu bilden; Aussicht auf Erfolg hat sie nicht. Dagegen sind alle vernünftigen Patrioten Norwegens darin einig, daß man allgemein verständliche norweg. Worte an Stelle dänischer setzen müsse (Norskdanske Maalstræverе). — Vgl. Maurer, Die Sprachbewegung in Norwegen (in der «Germania», XXV, Wien 1880); Golther (in der «Germania», XXXIV, ebd. 1889); Joh. Storm, Det nynorske Landsmaal (Kopenh. 1888); K. Janson, Hvad vi Maalstræverе vil (Was wir Sprachreiniger wollen, Krist. 1876).

Die altnorweg. Litteratur steht in engem Zusammenhange mit der altisländischen. Als Harald Harfagr im 9. Jahrh. die kleinen Staaten zu dem norweg. Gesamtstaate vereinte, blühte an seinem Hofe die Skaldendichtung. Die ältesten Skalden, von denen Liederfragmente erhalten sind, Bragi der Alte (um 850) und Thjodholf aus Hvin (um 900), sind Norweger. Die Heldenzeit des Wikingertums hat den Norweger zum Liede getrieben. Allein mit den angesehensten Geschlechtern wanderte auch die Dichtkunst aus der Heimat nach Island, seit der Mitte des 16. Jahrh. ist sie in Norwegen erloschen. Die Prosalitteratur Norwegens war in älterer Zeit dieselbe wie in Dänemark und Schweden. Neben den Sammlungen von Provinzialgesetzen und Landrechten («Norges gamle Love», 5 Bde., Krist. 1847—91) treten frühzeitig Übersetzungen von Werken geistlichen Inhalts (Homilien, Heiligenleben u. s. w.) auf. Daneben war man frühzeitig bemüht, die Geschichte der Heimat aufzuzeichnen, anfänglich in lat. Sprache (Theodoricus Monachus, «Historia de antiquitate regum Norvagiensium», um 1175), später, und zwar höchst wahrscheinlich unter dem Einfluß der Isländer, in heimischer («Oláfsaga», die Geschichte Olafs des Heiligen; ein Abriß der Geschichte norweg. Könige bis um 1155). Eine gewisse Blüte erlangte die norweg. Prosalitteratur unter König Sverrir (gest. 1202), der selbst das «Speculum regale», ein umfangreiches Werk über alle möglichen wissenswerten Dinge, verfaßt haben soll, und unter Hákon dem Alten (gest. 1263), auf dessen Veranlassung ein großer Teil der romantischen Litteratur des Südens ins Norwegische übersetzt wurde (Barlaamssaga, die Elissaga, die Karlamagnussaga, die Strengleikar, d. i. die prosaische Übertragung von 19 nordfranz. Liedern, u. a.). Damals entstand auch die Thidrekssaga (s. d.). Seitdem hört fast jede litterar. Thätigkeit Norwegens auf. Die Herrschaft der dän. Sprache in Norwegen unterdrückte jeden Keim norweg. Litteratur. Die begabtesten Männer des Landes schrieben ihre Werke dänisch, lebten meist auch am dän. Hofe und werden deshalb zu den Vertretern der dän. Litteratur gerechnet. Hierher gehörte unter andern Dänemarks größter Dichter Holberg. Erst seit dem Anfange des 19. Jahrh., seit die Universität Kristiania gegründet (1811) und Norwegen von Dänemark staatlich getrennt ist (1814), entwickelte sich eine norweg. Nationallitteratur. Seitdem sind die Norweger bemüht gewesen, ihrer Litteratur sowohl durch die Sprache, als auch durch den Inhalt einen ausschließlich norweg. Charakter zu geben. Die ersten Versuche Bjerregaards (1792—1842) und Christofer Hansens (1794—1842), Norwegens Litteratur von der dänischen loszureißen, waren vergeblich gewesen. Erst die Dichter Henrik Wergeland, Johann Welhaven und Andreas Munch bilden den Anfang der modernen norweg. Litteratur; Welhaven fand mehrere Nachfolger, unter denen P. A. Jensen, Th. Kjerulf und Jörgen Moe genannt zu werden verdienen; Wergeland nur einen: Christ. Monsen. J. Moe hat sich ein großes Verdienst erworben durch seine im Verein mit Asbjörnson herausgegebenen Sammlungen von norweg. Volkssagen («Norske Huldreeventyr og Folkesagn», I—II, Krist. 1845—48; «Norske Folkeeventyr», ebd. 1841; deutsch von Fr. Bresemann, 2 Bde., Berl. 1847). Gute Romane und Novellen schrieben: Camilla Collet, geborene Wergeland, deren bekanntester Roman «Amtmandens Döttre» (deutsch, 2 Bde., Lpz. 1864) ist, und Magdalene Thoresen. Von den jüngern sind Jonas Lie, Elster, Arne Garborg und Kjelland zu nennen. In der neuesten Zeit hat die norweg. Litteratur, zumal die dramatische, einen Aufschwung genommen, wesentlich hervorgerufen durch die Wirksamkeit B. Björnsons und H. Ibsens, die der jungen norweg. Litteratur einen Weltruf verschafft haben. Als Verfasser von Volksschriften sind zu erwähnen: Ole Vig, A. O. Vinje, C. Janson, Eilert Sundt, L. K. Daa u. s. w. Die wissenschaftliche Forschung, insofern sie sich auf die Geschichte des Vaterlandes erstreckt, förderten besonders R. Keyser, Chr. Lange und vor allem Peter Andreas Munch; ihnen haben sich neuerdings J. E. Sars («Udsigt over den norske Historie», 4 Bde., Krist. 1873—91) und G. Storm würdig angeschlossen. Wie die meisten schon von diesen Forschern, so haben sich auch Keyser, C. R. Unger, Sophus Bugge und O. Rygh um die altnordische Sprache und Litteratur verdient gemacht. Eine gute Übersicht über die norweg. Litteratur seit 1814 giebt das «Norsk Forfatter-Lexikon 1814—56» von J. E. Kraft und Chr. C. A. Lange (neue Auflage von Halvorsen, seit 1881). — Vgl. P. Botten-Hansen, La Norvège littéraire (Krist. 1868); Ph. Schweitzer, Die Entwicklung der nationalen Dichtung in Norwegen (Jena 1881); H. Jæger, Illustreret norsk Literaturhistorie (Krist. 1892 fg.).

Norwegisches Recht, s. Nordisches Recht.

Norwegium, ein noch zweifelhaftes, angeblich dem Wismut nahe stehendes Element.

Norwich (spr. nórritsch), Municipal-County- und Parlamentsborough (zwei Abgeordnete), Hauptstadt der engl. Grafschaft Norfolk, in schöner Gegend an beiden Seiten der Wensum, unweit ihrer Mündung in die für Lastschiffe fahrbare Yare und durch diese Wasserstraße mit Great-Yarmouth (s. d.) an der Küste verbunden, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt (drei Bahnhöfe), Sitz eines anglikan. Bischofs, hat (1891) 100964 E., gegen 87842 im J. 1881 (Zunahme 14,9 Proz.). Es kamen 1892—93 auf 1000 E. 31 Geburten und 19,2 Todesfälle. Für 1893 wurden 104184 E. berechnet. N. hat viele Gärten innerhalb der alten Festungsmauern, unregelmäßige Straßen im Innern mit altertümlichen Gebäuden. Vor allem zeichnet sich aus die dicht bei dem (1318 erbauten, jetzt umgebauten) bischöfl. Palast stehende, 1096 begonnene normann. Kathedrale, 124 m lang, im Querschiff 54 m breit, mit ihrem 96 m hohen neuern Turm eine der größten und schönsten Kirchen Englands. Im Innern zahlreiche Denkmäler. Besonders schön ist der Chor und der Kreuzgang. Ferner bestehen ein 1453 erbautes Stadthaus, die Kirche St. Peter Mancroft am Marktplatz, östlich davon das Schloß, ein 21 m hoher normann. Burgturm, jetzt Grafschaftsgefängnis, und die St. Andrews Hall für Konzerte und Versammlungen. Die Stadt hat eine Kornbörse, ein großes Krankenhaus, eine Blindenanstalt, mehrere Versorgungshäuser, eine Lateinschule (früher Kapelle), deren Zögling Nelson war, eine Stadtbibliothek, ein litterar. Institut und eine Freibibliothek mit Museum. Schon seit 1336 war N. wegen seiner wollenen Zeuge, die nach dem 19 km entfernten Ort Worsted auch Worstedstuffs hießen, berühmt. Hier legten 4000 flamländ. Flüchtlinge unter Elisabeth den Grund zur Industrie von Tuch, wollenen Zeugen und Strümpfen in England. Jetzt ist N. längst durch Lancashire und Yorkshire überflügelt. Wichtig sind noch die Fabrikation wollener und seidener Shawls, außerdem Fransen, Gaze und Krepp, Mousselines-de-Laine, Damentuch und Damast. Bedeutender sind die Eisenwerke, Messinggießereien, Bau landwirtschaftlicher Maschinen, Fabriken für Senf (Colman's Mustard) und Stärke, Brennerei, Gerberei, Malzhäuser und Kornmühlen. Außer dem Export von Fabrikaten treibt N. bedeutenden Handel mit Getreide. Die wichtigsten Banken sind: Gurney and Co., London and Provincial Bank und Lacons Youell and Co. Im S. bei Caistor St. Edmund ein Römerlager. N., damals Northwyk, gehörte in angelsächs. Zeit zu Ostangeln.

Norwich (spr. nórritsch oder nóhrwitsch), einer der beiden Hauptorte des County New-London im südöstl. Teile von Connecticut, an dem hier schiffbar werdenden Themsefluß, am Fuße eines steilen Abhanges, hat (1890) 16156 E. Vier große Baumwollwerke und Fabriken von Wollwaren, Feuerwaffen, Papier, Eisengießereien, Maschinenwerke u. s. w. beschäftigen über 5000 Arbeiter. Eine Anzahl Großhandelshäuser ist vorhanden. Die Stadt besitzt eine Free Academy mit dem von Slater gestifteten Gebäude für Sammlungen, Vorlesungen u. s. w.

Norwood (spr. -wudd, Upper- und Lower- oder South-Norwood), Vorort im S. von London, in der Grafschaft Surrey, zwischen Sydenham und Croydon, mit (1891) 22062 E. und einem Royal Normal College, einer Musikschule und zahlreichen Villen.

Nörz, Nerz oder Sumpfotter (Mustela lutreola *L.*, Putorius lutreola *Keys. et Blas.*, s. Tafel: Marder II, Fig. 6), ein kleines Raubtier von Iltisgröße, dessen Gebiß dem des Iltis ähnlich ist, das aber durch den langgestreckten, schlanken Leib, die kurzen Füße, die durch Bindehäute verbundenen Zehen, den dichten, glatt anliegenden, glänzenden Pelz und die Lebensweise der Fischotter sich nähert. Der N., der überall braun, oben dunkler, unten heller ist, lebt besonders im östl. Europa bis zum Ural einerseits und Schlesien andererseits. Er nährt sich vorzugsweise von Krebsen, weniger von andern Wassertieren, kleinern Säugetieren und Vögeln und gräbt sich Höhlen an den Ufern der Gewässer. Man fängt ihn in Fallen. Es ist noch fraglich, ob der canadische N., Mink oder Vison eine eigene Art ist.

Die amerik. Nörzfelle (Wert 3—24 M. das Stück und darüber) besitzen ein feines, glattes hell- bis dunkelbraunes Pelzwerk und werden in den bessern Qualitäten zu Garnituren und Besätzen verarbeitet, während die geringern und hellern mehr zu Futter für Herren- und Damenmäntel Verwendung finden. Der russische N. (Wert 1,5—5 M. das Stück) ist kleiner, viel kürzer und gröber im Haar und dient demselben Zwecke.

Nosce te ipsum, s. Gnothi seauton.

Nosean, Mineral, s. Haüyn.

Nosēma, Pilz, s. Gattine.

Nösen, alter Name der Stadt Bistritz (s. d.).

Nosogenie (grch.), Entstehung der Krankheit.

Nosogeographie (grch.), die Darstellung der geogr. und klimatischen Verbreitung der Krankheiten.

Nosographie (grch.), Beschreibung einer Krankheit.

Nosokomie (grch.), die Krankenpflege; Nosokomium oder Nosodochium, Krankenhaus, Hospital; Nosokomialfieber, Hospitalfieber; Nosokomialgangrän, Hospitalbrand.

Nosologie (grch.), Krankheitslehre, die Wissenschaft, welche sich mit den Krankheiten an sich beschäftigt; die entwicklungsgeschichtliche Darstellung einer Krankheit; Nosomanie oder Nosophobie, Krankheitswahn oder Krankheitsfurcht, soviel wie Hypochondrie (s. d.); Nosonomie, Lehre von den Naturgesetzen, nach denen Krankheiten entstehen.

Nossairier (falsch: Anßārier oder Ansarier), eine der arabisierten Völkerschaften Syriens, welche zugleich eine besondere schiitische Sekte bildet und viele Elemente des altsyr. Naturdienstes erhalten hat. Die N. bewohnen das nach ihnen den Namen Ansarijeh oder Nossairijeh führende und als die nördl. Fortsetzung des Libanons zu betrachtende Küstengebirge von der Mündung des Nahr Kadischa bei der Stadt Tripolis bis zu derjenigen des Orontes. Die Höhen von Latakia sind als ihr nationaler Mittelpunkt anzusehen. Im ganzen werden sie auf ungefähr 75000 Seelen geschätzt. Schon im 10. Jahrh. n. Chr. sind sie vorhanden, im übrigen ist die Geschichte ihres Ursprungs unklar. Als ihren hervorragendsten Lehrer nennen sie Abu Abdallâh al-Husain ibn Hamdân al-Chussaibi, von dem eine Anzahl religiöser Werke erhalten ist, deren Inhalt auf die Überlieferung des elften Imams der Schiiten, Hassan

Askari (gest. 873), zurückgeführt wird und welche die Dogmatik, den Ritus und die Liturgie der N. umfassen. Daher nennen sich die N. auch richtiger Al-Chußaibijja, während ihnen die Benennung N. (Diminutiv von Naßrâni, d. i. Christ) mit Bezug auf die vielen christl. Elemente ihres Glaubens und ihrer Religionsübung ursprünglich von den Gegnern beigelegt wurde. Ihre Religion unterscheidet sich nicht nur von der der gemäßigten Schiiten, sondern auch von der anderer aus dem Schiitismus hervorgegangenen übertreibenden Sekten, z. B. der Drusen (s. d.) im Libanon. Mit denselben teilen sie den Glauben an einen Mahdi (s. d.) und an die Pflicht der Geheimhaltung ihrer Lehre, die verschiedenen Grade der Initiation u. s. w., mit den Schiiten im allgemeinen die Verehrung für Ali ibn Abi Tâlib, den sie jedoch als Verkörperung Gottes anbeten und figürlich den «Herrn der Bienen» nennen, der sich in den Naturerscheinungen (Sonne und Wolken) offenbart. Die Naturerscheinungen und die geistige Welt werden bei den N. in verschiedene Hierarchien eingeteilt, sowie auch die Menschen je nach dem Grade ihrer Läuterung nach verschiedenen geistigen Rangstufen gesondert werden. Im Sinne der bei ihnen konsequent durchgebildeten Lehre von der Seelenwanderung ist es ihnen möglich geworden, den heiligen Personen des Christentums in ihrem System Bedeutung beizulegen; so ist z. B. Amina, die Mutter Mohammeds, oder Fâtima, die Frau 'Alis, eine andere Erscheinungsform Marias. Unter ihren Riten nimmt die Weihung der Speise und des Weins, also eine Art Abendmahl, eine hervorragende Stellung ein; sie haben für dieselbe besondere Liturgien ausgebildet, welche bei ihren religiösen Versammlungen, namentlich bei der Ceremonie der Initiation in die Geheimnisse der Religion in Anwendung kommen. Dabei haben sich unter den N. unter der Hülle der Heiligenverehrung und des Kultus heiliger Orte ihres Gebietes viele Elemente des alten Heidentums in umgebildeter Gestaltung erhalten. Von ihren Gegnern werden den N. zuweilen unzüchtige Mysterien zur Last gelegt, sowie überhaupt die Geheimthuerei dieser Sekte die Ursache der Unkenntnis ist, in welcher man sich lange Zeit hinsichtlich ihres Glaubens befand. Auf die Preisgebung der Religionslehren sind große Strafen gesetzt. Erst 1847 ist es Joseph Catafago, Dragoman des preuß. Generalkonsulats in Beirut, geglückt, sich handschriftliche Katechismen und Gebetsformulare der N. im arab. Original zu verschaffen, aus welchem im «Journal asiatique», 1848 («Notices sur les Ansâriens») und in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft» (Bd. 2 u. 3, Lpz. 1848—49) die Grundlehren der Sekte bekannt gemacht werden konnten. 1865 ließ ein zum Protestantismus übergetretener N., Sulaimân Efendi aus Adana, in Beirut eine Beschreibung der Riten, Gebete u. s. w. seiner frühern Glaubensgenossen in arab. Sprache in Druck erscheinen, woraus im «Journal of American Oriental Society» (1866) Auszüge und im «Journal asiatique», 1879, weitere Beiträge erschienen sind.

Zu den N. werden auch die Kadamisseh gerechnet, welche östlich von ihnen gegen die Orontesniederung hin einige Thäler des Kadmusgebirges bewohnen und von diesen den Namen führen. Indessen halten sie sich gegen die N. ebensowohl wie gegen die Mohammedaner und sonstigen Nachbarstämme streng abgeschieden, verheiraten sich nur untereinander und haben ihre besondern religiösen Gebräuche.

Nossa Senhora da Victoria (spr. ßenjō-), Stadt in Brasilien, s. Espirito-Santo.

Nossa Senhora do Desterro (spr. ßenjō-), Stadt in Brasilien, s. Desterro. [(s. d.).

Nößel, sächs. Flüssigkeitsmaß, die halbe Kanne

Nossen, Stadt in der Amtshauptmannschaft Meißen der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, links an der Freiberger Mulde, den Linien Leipzig-Döbeln-Dresden und N.-Bienenmühle (50,1 km) und der Nebenlinie Elsterwerda-N. (58,6 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Freiberg), hat (1890) 4046 E., darunter 70 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, ein Schloß mit Versorgungsanstalt für blödsinnige Kinder, Lehrerseminar; Maschinen-, Papier-, Pappen- und Kartonnagen- und Kidlederfabriken, Leimsiederei, Sämischgerberei, Wagen- und Mühlenbauanstalt, Bindfaden- und mechan. Hanfspinnerei, Schuh- und Holzpantoffelmacherei. Unweit das ehemalige Kloster Altenzelle (s. d.).

Nossi-Bé oder Nossi-Varīu, Eiland an der Nordwestküste Madagaskars, im Besitz der Franzosen, 65 qkm mit 7803 E., ist meist kahl, teils vulkanisch; die vielen erloschenen Krater sind jetzt mit Wasser ausgefüllt. Im Süden erhebt sich der Niorné Lukubé zu 600 m Höhe. Der sehr fruchtbare Boden liefert reiche Ernten an Reis, Zuckerrohr, Maniok, Bananen, Mais und Kaffee. N. hat eigene Verwaltung unter dem Gouverneur von Diego Suarez. Die Reede des Hauptdorfes Hellville ist gegen Nord- und Ostwinde geschützt.

Nossowka, Flecken im Kreis Njeshin des russ. Gouvernements Tschernigow, an der N. und an der Eisenbahn Kiew-Woronesch, hat (1885) 12119 E.; Branntweinbrennereien, Gerbereien, Zuckerfabrik und Viehhandel.

Nostälgie (grch.), Heimweh.

Nostitz, altes Adelsgeschlecht der Oberlausitz, das sich schon sehr früh nach Schlesien, Böhmen, Polen und weiter verbreitete. Die ordentliche Stammreihe der Familie beginnt in der Lausitz mit Kaspar von N., gest. 1484, dessen drei Söhne, Otto, Georg und Hartwig, die drei Linien zu Rothenburg, Gotta und Zschochau stifteten, die wiederum in mehrere Äste zerfielen.

A. Der böhmische gräfl. Zweig des Hauses N. stammt aus der von Hartwig von N. gestifteten Zschochauer Linie. Sein Urenkel Johann von N., gest. 1619 als Landeshauptmann des Fürstentums Wohlau, hinterließ zwei Söhne, Otto und Johann Hartwig, von denen ersterer Ahnherr der jetzigen Linie zu Rokitnitz wurde, die 1631 den Freiherrenstand, 1675 den böhmischen und 1692 den Reichsgrafenstand erlangte und 16. Okt. 1890 mit dem Grafen Joseph von N. (geb. 5. Dez. 1821) erloschen ist.

Des letztgenannten Vatersbruder, Graf Joseph Dittmar von N., geb. 2. Mai 1794, gest. 15. Dez. 1871, hinterließ als Witwe Mathilde Pauline Gräfin von N., geborene Des Granges (gest. 12. Juli 1881); diese war in erster Ehe vermählt mit Joh. Wilh. Helfer, bekanntem Naturforscher und Reisenden (gest. 30. Jan. 1840 auf den Andamaneninseln), den sie nach dem Orient begleitete und dessen Reisen sie als «Joh. Wilh. Helfers Reisen in Vorderasien und Indien» (2 Bde., Lpz. 1873; Anhang dazu 1877) beschrieb.

Der Stifter der Linie Rieneck war des oben genannten Johann von N. zweiter Sohn, Johann Hartwig von N., geb. 1610, gest. 1683

als Wirkl. Geheimrat und oberster Kanzler von Böhmen. Er erhielt als testamentarischer Erbe eines schon 1623 gefreieten Freiherrn Otto von N. auf Falkenau 1631 dessen Freiherrenstand übertragen, 1641 den böhm. Grafenstand, 1651 den Reichsgrafenstand und wurde 1673 mit einem Teile der Grafschaft Rieneck belehnt.

Graf Friedrich von N. ist der Stammvater des ältern Zweigs, der durch den Grafen Erwein von N., geb. 20. Mai 1863, vertreten wird, während der jüngere Zweig von Graf Friedrichs Bruder, dem Grafen Johann Nepomuk abstammt. Dieser, geb. 24. März 1768, ward 1796 Oberst, 1800 Generalmajor, 1809 Feldmarschallleutenant und beteiligte sich an allen Feldzügen seiner Zeit. Bei Aspern kommandierte er eine Infanteriebrigade, bei Leipzig einen Teil der Reservekavallerie und 1814 einen Teil der Hauptarmeereserve. Seit 1820 pensioniert, starb er 22. Okt. 1840 zu Prag. Sein Sohn, Graf Hermann von N., geb. 29. Juli 1812, ist der jetzige Vertreter dieses Zweigs.

B. Der schlesische, seit 1711 gräfl. Zweig stammt aus dem Ransener Aste des Hauses Dammitsch in Schlesien. Das gegenwärtige Haupt dieser Linie, Graf Wilhelm von N., geb. 8. Aug. 1835, ist der Sohn des Grafen Aug. Ludw. Ferd. von N. (s. d.) und Urenkel des ersten Grafen seines Hauses. — Vgl. Beiträge zur Geschichte des Geschlechts von N. (Lpz. 1874 fg.).

Nostitz, Aug. Ludw. Ferd., Graf von, preuß. General der Kavallerie, geb. 27. Dez. 1777 zu Zessel bei Öls, trat 1802 in preuß. Dienste, nahm 1810 seinen Abschied, trat aber 1813 als Stabsrittmeister bei den schles. Ulanen wieder in die Armee und wurde nach der Schlacht bei Bautzen Blüchers Adjutant. 1825 wurde er Generalmajor. Den Russisch-Türkischen Krieg von 1828 machte er im Hauptquartier des Kaisers Nikolaus mit. 1835 wurde er zweiter Kommandant von Berlin, 1838 Generallieutenant und 1840 Chef des 5. Husarenregiments (Blüchersche Husaren). 1847 verließ er den aktiven Dienst, erhielt 1849 den Rang eines Generals der Kavallerie und war seit 22. Nov. 1850 Gesandter in Hannover. 1860 trat N. von diesem Posten ab und starb 28. Mai 1866. — Vgl. Das Tagebuch des Generals Grafen N. (in den «Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften», hg. vom Großen Generalstab, Bd. 5 u. 6, Berl. 1884 u. 1885).

Nostitz-Wallwitz, Hermann von, sächs. Minister, geb. 30. März 1826 zu Oschatz, studierte in Leipzig, wurde 1851 Landesbestallter der sächs. Oberlausitz, 1857 Amtshauptmann in Löbau, 1858 Amtshauptmann und 1862 Kreisdirektor in Bautzen, und war von Okt. 1866 bis Jan. 1891 Minister des Innern. Vom 1. Nov. 1876 bis 4. Febr. 1882 hatte er dazu noch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernommen; auch war er 1876—91 Mitglied des deutschen Bundesrats. Seit 1882 ist er Minister des königl. Hauses.

Nostoc *Vauch.*, Zitteralge, Gallertalge, Algengattung aus der Familie der Nostochaceen (s. d.) mit zahlreichen, über die ganze Erde verbreiteten Arten. Die Fäden, deren Zellen perlenschnurähnlich aneinander gereiht und in gewissen Zwischenräumen durch farblose größere Grenzzellen (s. Tafel: Algen II, Fig. 7 b) unterbrochen sind, liegen in einer Schleimmasse, die bei Vorhandensein von Wasser zu einem gallertigen Klumpen aufquillt (Fig. 7 a), trocken dagegen eine olivenbraune häutige Masse bildet. Die häufigste Art ist N. commune *Vauch.*, überall auf Rainen, Wegen, Felsen u. s. w., oft massenhaft. Viele Arten bilden Gonidien von Gallertflechten und zwar bleiben die Fäden dabei ziemlich intakt, so daß eine solche Flechte aus der Gattung Collema aussieht wie eine Kolonie von Nostocfäden, die von Pilzhyphen durchzogen ist. (S. Tafel: Flechten I, Fig. 1.)

Nostochaceen, Algenfamilie aus der Gruppe der Cyanophyceen (s. d.), deren wichtigste Gattung Nostoc (s. d.) ist.

Nostradamus, berühmter Astrolog, hieß eigentlich Michel de Notredame und stammte aus einer ehemals jüd. Familie. Er wurde 14. Dez. 1503 zu St. Remy in der Provence geboren, studierte Medizin, beschäftigte sich dann mit Quacksalberei und zuletzt mit Astrologie. Seine Prophezeiungen, die er, aus seiner Abgeschiedenheit zu Salon, in gereimten Quatrains in zehn «Centuries» (Lyon 1555 u. ö.) herausgab, erregten durch ihren Ton und ihre Dunkelheit großes Aufsehen. König Heinrich II. von Frankreich, dessen Tod man später in einer der Prophezeiungen des N. angedeutet finden wollte, machte ihm ansehnliche Geschenke, und Karl IX. ernannte ihn zu seinem Leibarzt. Er starb 2. Juli 1566 zu Salon. Noch 1781 wurden seine Prophezeiungen von dem päpstl. Hofe verboten, weil der Untergang des Papsttums darin verkündet wird. — Vgl. Haitze, Vie de Michel N. (Aix 1712).

Nota (lat.), Merkmal, Kennzeichen, Note, kurze Aufzeichnung für etwas zu Merkendes; kurze Rechnung; in Nota geben, einen Auftrag erteilen; in Nota nehmen, einen Auftrag vormerken; sich etwas ad notam nehmen, sich etwas merken (zu künftiger Beachtung).

Nota, Alberto, ital. Lustspieldichter, geb. 15. Nov. 1775 zu Turin, studierte die Rechte, arbeitete als Anwalt und bekleidete später mehrere Staatsstellen, wurde 1820 Intendant zu Bobbio, 1823 zu San Remo, später zu Pinerolo, endlich Generalintendant zu Casale und Cuneo. Er starb 18. April 1847 zu Turin. Das komische Element in seinen Lustspielen ist schwach, die Verwicklung meist sehr einfach, und die Ereignisse sind dem gewöhnlichen Leben entnommen. N.s besten Stücke sind Charakterlustspiele («La lusinghiera», «Il progettista» u. a.), in denen er sich Molière und Goldoni zum Muster genommen hat, doch hat er auch viele Stücke im Geschmack Ifflands verfaßt («I primi passi al mal costume», «Educazione e natura» u. a.). Die Stücke N.s erschienen gesammelt in «Comedie» (7 Bde., Flor. 1827—28; 4 Bde., Tur. 1837—42), «Teatro comico» (8 Bde., Tur. 1842—43 u. ö.). Viele seiner Lustspiele wurden ins Französische (von Scribe und Bayard), Spanische, Deutsche (z. B. von K. Blum), Schwedische und Russische übersetzt.

Notabeln (frz.), durch Vermögen, Bildung und höhern Rang ausgezeichnete Männer. Als die Reichsstände (s. États-généraux) in Frankreich der Monarchie beschwerlich wurden, beriefen die Könige an deren Stelle Vertrauensmänner aus der Reihe der N. (Assemblées des Notables), die in höherm Grade vom Hofe, der sie ausgewählt, abhängig waren. Doch sank auch diese beschränkte Form der Volksbefragung gegenüber der wachsenden Alleingeltung der Monarchie in Vergessenheit. Erst als die Zerrüttung der Finanzen unheilbar geworden war, bewog der Minister Calonne Ludwig XVI., seine Zuflucht zu den N. zu nehmen. Die Versamm-

lung, aus Geistlichkeit, Adel, Parlament und Stadtverwaltungen zusammengesetzt, 22. Febr. 1787 eröffnet, 25. Mai geschlossen, stellte einerseits zwar den Antrag auf Herstellung von Provinzialversammlungen, Abschaffung der Frohnen, der Salzsteuer und Entlastung des Getreidehandels; ja mehrere Bureaus der N. empfahlen die Berufung der Reichsstände; auf der andern Seite aber wiesen die N., mißtrauisch gegen die Regierung und ängstlich, ihre materiellen Vorrechte zu verlieren, Calonnes Antrag auf Errichtung einer allgemeinen Grundsteuer zurück, stürzten so, im Sinne der Standesselbstsucht, den Minister und wiesen dessen Nachfolger Loménie de Brienne gleichermaßen ab. So wurden denn die allgemeinen Reichsstände zur Notwendigkeit; die Frage, wie in diesen die drei Stände abstimmen, ob dem dritten Stande eine angemessene Stimmweise bewilligt werden sollte, wurde von dem unentschlossenen Necker den nochmals (Nov.-Dez. 1788) berufenen N. vorgelegt; wiederum entschieden sie schließlich für die Privilegierten gegen den dritten Stand und thaten so das Ihrige zur Herbeiführung der Revolution. — Vgl. Chérest, La chute de l'ancien régime (3 Bde., Par. 1884—86).

Nota bene (lat., abgekürzt NB. oder n. b.), bemerke wohl; auch substantivisch: ein Notabene, soviel wie Merkzeichen, Denkzettel.

Notabilität (lat.), das Angesehensein; angesehene Persönlichkeit.

Notadresse, s. Ehrenannahme.

Notalgie (grch.), Rückenschmerz.

Notar (lat. notarius), ein öffentlicher Beamter, welcher öffentliche Urkunden namentlich über Rechtsgeschäfte oder für privatrechtliche Verhältnisse erhebliche Akte, z. B. Kauf-, Miet- und Pachtverträge, Schuld- und Pfandverschreibungen, Ehestiftungen, letztwillige Verfügungen, Erbauseinandersetzungen, Nachlaßverzeichnisse, Wechselproteste, aufnimmt, Akte, welche durch öffentliche Urkunden bezeugt werden, wie Versiegelungen, Entsiegelungen, Versteigerungen von Grundstücken, vornimmt, die Echtheit ausgestellter Urkunden und das Datum der Ausstellung oder die Treue von Abschriften zum öffentlichen Glauben urkundlich bezeugt. Er hat die Pflicht, die aufgenommenen Urkunden aufzubewahren und einfache oder vollstreckbare Ausfertigungen davon zu erteilen. Die N. sind der Disciplin wie andere Beamte unterworfen und stehen in dieser Beziehung gewöhnlich unter der Aufsicht und Disciplinargewalt der Gerichte oder deren Präsidenten und des Justizministers, in Elsaß-Lothringen auch der Notariatskammer; aber sie üben nicht eine Amtsgewalt aus, wenn schon das Sächsische Notariatsgesetz den einen Eid abnehmenden N. als Behörde bezeichnet. Sie führen ihren Beruf wie der Rechtsanwalt und der Arzt für eigene Rechnung, beziehen also, mit Ausnahme der Amts- und Gerichtsnotare in Württemberg, kein Gehalt, sondern eine ihnen von der Partei, für welche sie den Akt vornehmen, zu zahlende Gebühr, meist nach gesetzlicher Taxe. In Oldenburg, Sachsen-Weimar, Schwarzburg-Rudolstadt, Hessen-Darmstadt rechts vom Rhein giebt es keine N. In den meisten übrigen deutschen Staaten konkurrieren sie mit den Amtsgerichten in der Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit; den Gerichten sind sogar gewisse Geschäfte vorbehalten, namentlich die Führung der Grund- und Hypothekenbücher, das Vormundschaftswesen, Fideikommißsachen; im Gebiet des Preuß. Allg. Landrechts überdies Auflassung von Grundstücken, Schenkungen, Adoptionen und Entlassung aus der väterlichen Gewalt u. s. w. Umgekehrt sind den N. in Elsaß-Lothringen, Rheinpreußen und Bayern die meisten oder eine große Anzahl von Geschäften der freiwilligen Gerichtsbarkeit ausschließlich vorbehalten; in Württemberg sind die Amts- und Gerichtsnotarien zur Unterstützung der Waisengerichte und Gemeindeämter in Behandlung der Rechtsgeschäfte, welche besondere Gesetzes- und Geschäftskenntnisse erfordern, in Baden die Gerichtsnotarien zur Führung gewisser Geschäfte bei den Amtsgerichten berufen, während hier wie dort die immatrikulierten (gewöhnlichen) N., unter Konkurrenz der Amts- und Gerichtsnotare, dieselbe Stellung einnehmen wie die N. anderwärts. In beiden Staaten, in Bayern, in Elsaß-Lothringen, Rheinpreußen, Rheinhessen und Österreich bilden die N. einen besondern Stand; in den übrigen Staaten sind die N. gewöhnlich zugleich Rechtsanwälte. Nirgends besteht ein freies Notariat in dem Sinne wie eine freie Advokatur. Vielmehr werden die N. in gesetzlicher fixierter (Bayern) oder dem Bedürfnis entsprechender Zahl für einen bestimmten Bezirk, in Preußen den eines Oberlandesgerichts, in Sachsen für das ganze Königreich, mit Anweisung eines bestimmten Wohnsitzes vom König (Bayern und Württemberg) oder vom Justizminister (Preußen, Sachsen, Baden), in Elsaß-Lothringen vom Statthalter ernannt. Gewöhnlich wird die Qualifikation zur Ausübung des Richteramtes gefordert, doch giebt es noch hie und da unstudierte N. Notariatskammern bestehen unter anderm in Rheinpreußen, Bayern, Baden, Elsaß-Lothringen. Es besteht ein Notariatsverein für Deutschland und Österreich. In verschiedenen Staaten ist den N. die Verpflichtung auferlegt, vor Antritt ihres Amtes eine Kaution zu leisten; auf die gewissenhafte Ausübung ihres Amtes werden sie überall beeidigt. Im alten Reiche wurden die N. von den Hofpfalzgrafen im Namen des Kaisers ernannt, maßgebend war die Notariatsordnung von 1512. — In diesem Jahrhundert haben die meisten Staaten besondere Notariatsordnungen erlassen, welche zugleich Bestimmungen über Formen der Notariatsurkunden enthalten: Preußen, unter Anlehnung an das franz. Gesetz vom 25. Ventôse XI (16. März 1803), für den Bezirk des Oberlandesgerichts Köln in dem Gesetz vom 25. April 1822 mit Nachträgen; für die Provinz Hannover ist die Hannoverische Notariatsordnung vom 18. Sept. 1853 im wesentlichen maßgebend geblieben und auf den Kreis Rinteln ausgedehnt; für die übrigen Landesteile gilt das preuß. Notariatsgesetz vom 11. Juli 1845; für ganz Preußen ist das Gesetz vom 15. Juli 1890, für Preußen mit Ausnahme der Rheinprovinz das Gesetz vom 8. März 1880 erlassen; für Bayern das Notariatsgesetz vom 10. Nov. 1861; für Sachsen das Gesetz vom 5. Sept. 1892; für Württemberg Gesetz vom 14. Juni 1843; für Baden Gesetz vom 6. Febr. 1879; für Österreich Gesetz vom 25. Juli 1871; eine gemeinsame Notariatsordnung für das ganze Deutsche Reich steht vorläufig nicht in Aussicht, obwohl aus den Kreisen der N. dem dringenden Wunsch danach wiederholt Ausdruck gegeben worden ist.

Litteratur. Euler, Handbuch des Notariats in Preußen, mit Rücksicht auf das übrige Deutschland, Frankreich und andere Länder (1. Buch, Düsseld. 1858); Zink, Das bayr. Gesetz vom 10. Nov. 1861

erläutert (Erlang. 1862 u. 1868); Dick, Das gemeinrechtliche deutsche Notariat (Bonn 1871); Ebcrinsky, Das Notariat in Österreich (Wien 1877); Franz, Das Notariat in Elsaß-Lothringen (Straßb. 1884); Mayer, Das württemb. Gesetz über das Notariatswesen (Stuttg. 1887); Siméon, Die Gesetze über das Notariat für die preuß. Monarchie (1. Abteil., 2. Aufl., Berl. 1891); ferner Zeitschrift für das Notariat (Köln 1857 fg.); Revue du Notariat (Par. 1861 fg.); Notariatszeitung (Nördl. 1872 fg.).

Notauslässe, Anlagen bei der Kanalisation größerer Städte, welche bezwecken, daß bei außerordentlichen Regenfällen ein Teil des Kanalwassers in den nächsten natürlichen Wasserrecipienten abgeführt wird, bevor es zu den Pumpen gelangt. Die N. bestehen aus Überfallschwellen, die an geeigneten Stellen der Kanäle in bestimmter, von den örtlichen Verhältnissen abhängiger Höhe angebracht sind. Die Überfallschwellen müssen möglichst breit angelegt werden, um viel Wasser bei der meist beschränkten Höhe der N. abführen zu können; in den Fällen, wo die Höhe der Schwelle Schritt halten muß mit der Höhe des Wasserstandes des Recipienten, so eingerichtet sein, daß bewegliche, hölzerne oder eiserne Dammbalken dies ermöglichen. Diese Anlagen müssen zugänglich sein, besonders in letzterm Falle. Vorstehende Fig. 1 zeigt eine Anlage mit fester Überfallschwelle und drei Öffnungen a, Fig. 2 eine Anlage mit Erhöhung der Überfallschwelle durch eiserne Balken, welche in den angebrachten eisernen Führungen F zu bewegen sind. In beiden Figuren ist der Kanal mit K, der Notauslaß mit N bezeichnet. Auf Tafel: Kanalisation, Fig. 22, 23 sind N. in Kreuzung mit einem Gasrohr dargestellt.

Fig. 1. Fig. 2.

Notbedarf. Nach Gemeinem Recht genießen gewisse Schuldner die Rechtswohlthat des N. (beneficium competentiae), d. h. der Gläubiger muß dem Schuldner lassen, was dieser zur Notdurft des Lebens gebraucht. Solches Recht haben z. B. die Ehegatten gegeneinander, Ascendenten gegen Forderungen der Descendenten, der Schenkgeber gegen den Beschenkten, der Gemeinschuldner, welcher sein Vermögen abgetreten hat, wegen des Neuerworbenen gegen seine bisherigen Gläubiger, nach der Praxis des Gemeinen Rechts und einigen Partikularrechten der Besitzer eines Lehns wegen einer Kompetenz aus den Lehnsfrüchten, der Fideikommißbesitzer wegen der Früchte des Fideikommisses. Das Preuß. Allg. Landrecht hat die Kompetenz des Schenkgebers dahin erweitert, daß ihm der Beschenkte bis zu 6 Proz. von dem Werte der geschenkten Sachen jährlich zu leisten hat (I, 11, §§. 1123 fg.). Die übrigen neuern Gesetze, auch der Deutsche Entwurf haben die Rechtswohlthat nicht aufgenommen; sie ist aber durch die Deutsche Civilprozeßordnung, welche andere Beschränkungen der Zwangsvollstreckung (s. d.) eingeführt hat, nicht beseitigt. Dagegen hat die Deutsche Konkursordnung die Rechtswohlthat des Gemeinschuldners bezüglich der seit 1. Okt. 1879 eröffneten Konkurse aufgehoben.

Notbede, die in außerordentlichen Fällen geforderte und erhobene Bede (s. d.).

Notbodmerei, s. Bodmerei.

Note, s. Noten.

Noteč (spr. -tetsch), der poln. Name der Netze (s. d.).

Noteid, im frühern Civilprozesse der vom Richter auferlegte Eid, im Gegensatz zu dem zugeschobenen, also auf dem Parteiwillen beruhenden. (S. Eid, Bd. 5, S. 770.)

Noteltage, s. Lostage.

Noten (lat.), Zeichen, in der Musik die Zeichen der Tonschrift. Man bediente sich ihrer schon im Altertum. Die Hebräer hatten Accente oder dynamische Angaben als Tonzeichen, die Griechen Buchstaben in zwei Formen, nämlich umgelegte Buchstaben für Instrumental- und aufrecht stehende für Vokalmusik. Aus beiden Elementen, den hebräischen und griechischen, erwuchs unser Notensystem. Die Accente ergaben nach und nach unsere N., die Buchstaben lieferten die Namen. Die in Rom gebräuchlichen Accente, Neumen (s. Neuma) genannt, wurden erst, gleich den morgenländ. Accenten, frei über die zu singenden Worte geschrieben, später mit Linien durchzogen, die die Tonhöhe genauer bestimmten; vor die Linie schrieb man den Buchstaben als Name des betreffenden Tons und hieraus entstanden die verschiedenen Notenschlüssel (s. d.). Zur selben Zeit, im 11. Jahrh., führte Guido von Arezzo (s. d.) die wahrscheinlich schon früher bekannte Solmisation (s. d.) allgemein beim Gesangunterricht ein, wodurch die Töne nach den sechs Silben ut re mi fa sol la eine Benennung erhielten, die die Buchstabennamen beseitigte und die noch jetzt in Italien, Frankreich und England gebräuchlich ist. Das letzte, was sich in der Notenschrift ausbildete, war die Angabe der Zeitdauer der Töne, die sog. Mensur oder Tonmessung. Diese hing untrennbar zusammen mit der Entstehung einer neuen Kunst, der musikalischen Harmonie oder Mehrstimmigkeit, die deshalb anfangs auch Mensuralmusik hieß. Vom 10. bis 15. Jahrh. wurde an der Ausbildung der musikalischen Mensur gearbeitet. Zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst war die Notenschrift nahezu vollendet, in der Folge ist sie nur nach einzelnen Seiten hin reicher und freier ausgebildet. Diese Notenschrift, gegründet auf anschauliche dynamische Zeichen, nicht auf Buchstaben, nimmt die Mitte ein zwischen Buchstabenschrift und Bild und ist ein Gebäude von solcher Festigkeit, daß keiner der vielen spätern Versuche, eine andere Aufzeichnung der Musik zur Geltung zu bringen, sie hat verdrängen können. (S. Musiknotendruck.) — Vgl. Riemann, Studien zur Geschichte der Notenschrift (Lpz. 1878).

Im diplomatischen Verkehr sind N. die von einer Regierung der andern gemachten formellen Mitteilungen oder Eröffnungen. Solche N. können entweder direkt an die betreffende Regierung gerichtet

und im Wege des gewöhnlichen gesandtschaftlichen Verkehrs, auch unter Umständen durch eine außerordentliche Botschaft überreicht werden; oder sie gehen bloß an den Gesandten der Regierung, welche sie erläßt, mit der Weisung, der Regierung, bei welcher er beglaubigt ist, davon mündliche Mitteilung zu machen und eine abschriftliche Kenntnisnahme zu gestatten. Bei Vorgängen von allgemeinerer Wichtigkeit erläßt wohl auch eine Regierung gleichlautende oder sog. Cirkularnoten an ihre Gesandten bei fremden Höfen, um diesen und durch sie den andern Regierungen ihre Ansichten und Entschließungen kundzugeben. Wenn sich mehrere Kabinette zu einer gemeinsamen oder gleichlautenden Note an eine Regierung vereinigen, wird dieselbe Kollektivnote oder identische Note genannt.

Notenbanken, Zettelbanken, auch Emissionsbanken, Bankunternehmungen, welche die Befugnis zur Ausgabe von Noten (Bankzettel) haben (s. Banken, Banknoten). Ursprünglich hatte die Banknote den Charakter eines übertragbaren Depositenscheins. Solche Zettel, die volle Bardeckung besaßen, gab z. B. schon die Amsterdamer Girobank aus. Man fand jedoch bald, daß unter gewöhnlichen Verhältnissen zur Einlösung der zurückkommenden Noten die Bardeckung eines gewissen Bruchteils von dem gesamten Notenumlauf genüge. So entstanden die metallisch unvollständig gedeckten Noten, wie sie z. B. seit der Mitte des 17. Jahrh. von den Londoner Goldschmieden, den Privatbankiers, und seit 1661 von der Schwedischen Bank ausgegeben wurden. Für den nicht metallisch gedeckten Teil des Notenbetrags muß aber die Bank ein volles Deckungsmittel in sichern, leicht umsetzbaren Werten besitzen, am besten in Wechseln und Lombardforderungen mit kurzer, höchstens dreimonatiger Verfallzeit. Die Notenausgabe erfolgt regelmäßig in der Weise, daß die Bank nicht mit barem Gelde, sondern mit ihren Noten Wechsel diskontiert und Lombardvorschüsse gewährt, und zwar in solchem Umfange, als es das Kreditbedürfnis des Publikums einerseits und die Rücksicht auf die in Reserve gehaltenen Barvorräte andererseits angemessen erscheinen lassen. Treten kritische Zeiten ein und werden ungewöhnlich viel Noten zur Einlösung vorgelegt, so muß die Bank ihre Diskontierungen und Vorschüsse beschränken, indem sie die zurückströmenden Summen in Noten oder Bar nur teilweise wieder ausgiebt und dadurch das Verhältnis der Bardeckung zur Notenausgabe günstiger gestaltet. Das natürliche Mittel zu diesem Zwecke ist die Erhöhung des Diskonts (s. d.). Übrigens ist bei der Beurteilung der Lage der Bank und der etwa gebotenen Vorsichtsmaßregeln nicht nur Rücksicht auf die Notenausgabe zu nehmen, sondern auch auf die Gesamtsumme der stets fälligen Verbindlichkeiten, also auch auf die Depositenschuld. Depositen- und Notenbanken dürfen mit Rücksicht auf ihre stets fälligen Verbindlichkeiten keinen beträchtlichen Teil ihrer Mittel auf längere Zeit festlegen. Daraus folgt, daß sie weder dem Staate größere Darlehen auf längere oder unbestimmte Zeit, noch Privaten langfristigen hypothekarischen Kredit gewähren dürfen, es sei denn, daß sie über die zur vollständigen Deckung ihrer stets fälligen Verbindlichkeiten erforderlichen Mittel hinaus noch überschüssiges Kapital zur Verfügung haben. Die großen Centralbanken haben sich freilich den Kreditforderungen der Staaten in gefahrvollen Zeiten nicht entziehen können; die Folge dieser Festlegung ihres Kapitals war aber regelmäßig die Einstellung der Einlösung der Noten und die thatsächliche Umwandlung derselben in Papiergeld. — Einige größere N., z. B. die Österreichisch-Ungarische Bank, haben besondere Hypothekenabteilungen. Zweckmäßiger aber ist es, wenn das Hypothekengeschäft besondern Anstalten vorbehalten bleibt.

Der Umstand, daß die N. durch die Ausgabe von Noten das öffentliche Vertrauen in hohem Maße beanspruchen und daß eine Mißwirtschaft derselben auf die Geldverhältnisse des Landes und auf seine wirtschaftliche Lage überhaupt den ungünstigen Einfluß üben kann, hat fast in allen Ländern zur gesetzlichen Regelung des Zettelbankwesens Veranlassung gegeben (Bankpolitik). Die staatlichen Vorkehrungen zur Ordnung und Überwachung des Notenwesens sind aber in den einzelnen Ländern in sehr verschiedener Art getroffen worden, gleichwie auch in der Wissenschaft sehr abweichende Ansichten über die Grundsätze der Bankpolitik geäußert wurden. Die scheinbar einfachste Lösung der Frage ist die Beschränkung des Rechts der Notenausgabe auf eine reine Staatsbank. Dieses System ist, abgesehen von einigen kantonalen Staatsbanken der Schweiz und der Bulgarischen Nationalbank, bisher nur durch die Russische Reichsbank (s. Reichsbank, Russische) verwirklicht, deren Noten aber uneinlöslich, also reines Papiergeld sind. Manche empfehlen dasselbe aber auch für Länder mit geordneten Geldverhältnissen, indem sie glauben, daß durch die Verstaatlichung der Notenausgabe am besten allen Mißbräuchen vorgebeugt werden könne, während zugleich der Gewinn aus den ungedeckten Noten dem Staate zufalle, der schon als Inhaber des Münzregals das größte Anrecht darauf besitze. Doch ist andererseits nicht zu leugnen, daß eine solche Staatsbank in kritischen Zeiten den Übergang zur Papiergeldwirtschaft bedenklich erleichtert. Diesem Einwand ist ein anderes System weniger ausgesetzt, nach dem zwar ebenfalls zur Notenausgabe nur eine einzige Bank ausschließlich berechtigt ist, welche aber aus privaten Mitteln als Aktiengesellschaft begründet ist und nur infolge ihres großen Einflusses und ihrer Vorrechte der staatlichen Leitung oder Beaufsichtigung unterstellt wird. Für dieses heutzutage weit verbreitete System der Centralbanken bieten Beispiele: Frankreich in der Banque de France (s. d.), Österreich-Ungarn in der Österreichisch-Ungarischen Bank (s. d.), Holland in der Niederländischen Bank (s. d.), Belgien in der Belgischen Nationalbank, Dänemark in der Dänischen Nationalbank, Norwegen in der Norwegischen Bank, Spanien in der Bank von Spanien, Portugal in der Bank von Portugal, die Türkei in der Kaiserlichen Ottomanischen Bank, ebenso Rumänien und Serbien in ihren Nationalbanken. Man wendet gegen diese Verleihung von Vorrechten an eine Privatbank hauptsächlich ein, daß dadurch den Aktionären ein unverdienter Vorteil zugewandt werde. Dieser Übelstand ist indes leicht zu heben, wenn man der Bank angemessene Verpflichtungen zum Vorteil des Gemeinwohls auferlegt und dem Staate, wie es jetzt häufig geschieht, einen bestimmten Anteil am Gewinn vorbehält. — In andern Ländern finden sich neben einer großen Centralbank noch andere gesetzlich anerkannte N. von geringerer Bedeutung, deren Anzahl und Wirksamkeit ebenfalls durch Gesetz festgestellt ist, so daß also zur Gründung einer neuen nicht etwa bloß eine Konzession der Regierung, sondern ein besonderes Gesetz erforderlich ist. Dies ist die seit

1844 in England durch die Bankakte (s. d.) von Peel begründete Einrichtung. Nach der Absicht der Gesetzgebung soll sie übrigens dort allmählich zu der Alleinherrschaft der Bank of England (s. d.) überführen, indem dieser das Notenausgaberecht, das andere Banken durch Verzicht, Auflösung u. s. w. verlieren, teilweise als Erbschaft zugewiesen ist. Der gesamte Notenumlauf der (98) engl. Privatbanken und Bankiers betrug Ende 1893 nur wenig mehr als 2 Mill. Pfd. St. In Schottland hat die Bank von Schottland, in Irland die Bank von Irland das Übergewicht über die andern dort noch existierenden N. Auch im Deutschen Reich ist das engl. System durch das Bankgesetz vom 14. März 1875 zur Geltung gelangt (s. Reichsbank, Deutsche, und Privatnotenbanken). In Italien ist die Banca Nazionale nel Regno d'Italia (s. d.) durch Gesetz vom 10. Aug. 1893 mit den zwei toscanischen N. zur Banca d'Italia vereinigt worden. Außer diesem Institut dürfen auch ferner Banco di Napoli und Banco di Sicilia Noten ausgeben. Der Gesamtbetrag der Noten ist für die nächsten vier Jahre auf etwas über 1 Milliarde Lire festgestellt, wovon auf die Banca d'Italia 800 Mill. kommen. Das Privileg der drei N. lautet auf 20 Jahre. In Preußen bestand bis 1875 ein von dem eben erwähnten einigermaßen verschiedenes System. Die 1846 umgestaltete Preußische Bank hatte ein Kapital, das zwar größtenteils aus Privatanteilen, teilweise aber aus einer Einlage des Staates bestand, der auch die Verwaltung fast ganz in Händen hatte. Ein Monopol der Notenausgabe aber besaß die Bank nicht; es konnten vielmehr auch andere N. vermöge einer bloßen Genehmigung der Regierung, also ohne besonderes Gesetz, gegründet werden, freilich nur in dem sehr engen Rahmen, den die 1848 durch Ministerialerlaß aufgestellten Normativbestimmungen darboten. Bei der Rumänischen Nationalbank ist auch heute noch der Staat mit einem Drittel des Aktienkapitals, welches 12 Mill. Lei beträgt, beteiligt.

Im Gegensatz zu allen aufgeführten Systemen steht dasjenige, welches keine staatlich begünstigte Centralbank aufweist, innerhalb gewisser gesetzlicher Schranken und mit gewissen Vorsichts- und Sicherheitsmaßregeln die Gründung von Zettelbanken freigiebt und eine direkt oder indirekt begrenzte Notenausgabe seitens derselben gestattet (sog. Banknotenfreiheit). Auf diesen Grundlagen sind die amerik. Nationalbanken (s. d.), die Schwedischen Enskilda Banker, welche neben der königl. Bank von Schweden, einem Staatsinstitut, Noten ausgeben, und die schweiz. Konkordatsbanken (s. d.) errichtet. Nach Art. 39 der Schweizer Konstitution hat sich der Staat die Monopolisierung des Notenwesens allerdings vorbehalten.

Von Wichtigkeit sind ferner die allgemeinen Grundzüge, nach denen die zugelassenen Zettelbanken ihren Geschäftsbetrieb zu richten haben, damit die Einlöslichkeit der Noten möglichst gesichert und alle schädlichen Einwirkungen derselben auf den Verkehr möglichst verhindert werden. Als solche Grundbestimmungen, wie sie in den verschiedenen Ländern vorkommen, sind namentlich zu nennen: 1) Festsetzung eines Höchstbetrages für die von jeder Bank überhaupt auszugebende Notenmenge. So ist z. B. jetzt in Frankreich der Höchstbetrag der Notenausgabe bei der Banque de France auf 4 Milliarden Frs. festgestellt. 2) Vorschriften über die Art der Notendeckung, in denen wieder verschiedene Systeme versucht worden sind (s. Banknoten). 3) Vorschriften über die Stückelung der Banknoten. Auf je kleinere Nennwerte dieselben hinabgehen, um so mehr bringen sie auch in den Kleinverkehr ein und um so größer wird die Gefahr, daß bei einer Zahlungseinstellung der Bank auch die unbemittelte Masse der Bevölkerung geschädigt werde. Daher beträgt die kleinste zulässige Banknote nach dem Deutschen Bankgesetz 100 M., in England 5 Pfd. St., in Schottland und Irland 1 Pfd. St., in Frankreich 50 Frs., in Holland 25 Fl. u. s. w. 4) Vorschriften über die gegenseitige Annahme und Einlösung der Noten seitens der verschiedenen N. desselben Landes, wodurch die Rückströmung derselben wesentlich gefördert wird (Deutsches Bankgesetz, Nordamerika). 5) Bestimmungen über das Minimum des Aktienkapitals und die Ansammlung eines Reservefonds. 6) Vorschriften über die Einsetzung und die Verantwortlichkeit der leitenden Personen der N. sowie über die staatliche Beaufsichtigung derselben. 7) Bestimmungen über die den Zettelbanken gestatteten Geschäfte, also namentlich Ausschluß von waghalsigen Unternehmungen, von Kapitalanlagen, die die erforderliche leichte Umwandlung der Mittel der Bank in Geld beeinträchtigen u. s. w. In Deutschland dürfen nach §. 7 des Bankgesetzes N. keine Wechsel acceptieren und keine Waren oder kurshabende Wertpapiere für eigene oder fremde Rechnung auf Zeit kaufen oder verkaufen. 8) Vorschriften über die den Stand der N. darlegenden Veröffentlichungen, gegenwärtig durchweg wöchentliche Übersichten der Hauptaktiv- und Passivposten, und in mehrern Ländern, z. B. im Deutschen Reich (§. 8 des Bankgesetzes), Veröffentlichung der Jahresbilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung.

Litteratur. Ad. Wagner, Beiträge zur Lehre von den Banken (Lpz. 1857); ders., Die Geld- und Kredittheorie der Peelschen Bankakte (Wien 1861); ders., System der Zettelbankpolitik (2. Aufl., Freib. i. Br. 1873); ders., Kredit- und Bankwesen (in Schönbergs «Handbuch der polit. Ökonomie», I, 3. Aufl., Tüb. 1890); Max Wirth, Handbuch des Bankwesens (3. Aufl., Köln 1883); Geyer, Theorie und Praxis des Zettelbankwesens (2. Aufl., Münch. 1874); Artikel Banken im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», II (Jena 1891); die von der Direktion der allgemeinen Statistik in Italien herausgegebene Statistique internationale des banques d'émission (Rom 1880 fg.); Noël, Les banques d'émission en Europe, Bd. 1 (Par. 1888).

Notenbinder, eine zur Aufbewahrung von Notenblättern und Notenheften dienende Vorrichtung, welche alle Vorteile eines festen Bucheinbands gewährt und dabei ein leichtes Herausnehmen der einzelnen Hefte oder Blätter gestattet.

Notenblätter für mechanische Musikwerke, s. Musikinstrumente, mechanische.

Notendruck, s. Musiknotendruck.

Notenreserve, bei Notenbanken mit unmittelbarer oder mittelbarer Kontingentierung des Betrags der nicht metallisch gedeckten Banknoten (s. d.) derjenige Notenbetrag, welchen sie noch ausgeben können, ehe das Kontingent erreicht ist. (S. auch Bank of England.)

Notenschlüssel, das Zeichen am Anfange eines Liniensystems, welches die Tonhöhe der auf diesem befindlichen Noten andeutet. Weil menschliche Stimmen und musikalische Instrumente an Höhe und Tiefe sehr verschieden sind, ist auch eine ziemliche Anzahl ent-

sprechender Schlüssel erforderlich. Namentlich die ältere Musik bediente sich ihrer reichlich, da sie bestrebt war, sämtliche Noten im Bereiche der fünf Linien zu placieren. Jetzt werden für Klavier und Sologesang gewöhnlich nur zwei N. angewendet, Violin- und Baßschlüssel. Der erste als Schlüssel für die höchsten Noten steht auf der G-Linie, der andere für die tiefsten Noten steht auf der F-Linie, daher werden sie auch G- und F-Schlüssel genannt. Für die mittlern Tonlagen hat man den C-Schlüssel, der meist bei Gesang- und Instrumental-Partituren gebraucht wird und nach den verschiedenen Stimmen auch verschiedene Lage und Namen hat (Diskant-, Alt- und Tenorschlüssel). [(s. d.).

Notenschreibmaschine, soviel wie Melograph

Notensteuer, s. Banknoten, Privatnotenbanken, Reichsbank, Österreichisch-Ungarische Bank.

Noterben, die von dem Gesetz gegen die Bestimmung des Erblassers berufenen Erben. Der Begriff ist nicht der gleiche wie der der notwendigen Erben (heredes necessarii), welche letztern nach Gemeinem Rechte nicht ausdrücklich oder stillschweigend die Annahme der Erbschaft erklären dürfen, vielmehr ausschlagen müssen, wenn sie nicht erwerben wollen. (S. Erbschaftserwerb.) Nach Gemeinem Rechte müssen N. von dem Erblasser, welcher letztwillig verfügt, entweder als Erben eingesetzt oder enterbt werden, andernfalls wird das Testament nichtig.

Im Zusammenhange mit der Bezeichnung N. spricht man vom Noterbrecht und versteht darunter die Rechtsvorschriften, welche das Recht der N. sichern und als gesetzliche Schranken der Freiheit, letztwillig zu verfügen, zu Gunsten gewisser gesetzlicher Erben in die Erscheinung treten. Das Gemeine Recht unterscheidet zwischen materiellem Noterbrecht oder Pflichtteilsrecht (s. Pflichtteil) und formellem Noterbrecht. Formell sind N. die inteststaterbberechtigten Ascendenten gegenüber ihren Abkömmlingen, die intestaterbberechtigten Abkömmlinge gegenüber ihren Ascendenten. Diese N. müssen, wenn sie nicht enterbt sind oder enterbt werden dürfen (s. Enterbung), in dem vom Erblasser errichteten Testament (s. d.) als Erben, wenn auch nur auf einen kleinen Bruchteil, eingesetzt werden. Sind sie das, das Hinterlassene beträgt aber nicht den Pflichtteil, so haben sie Anspruch auf Ergänzung des Pflichtteils. Sind sie nicht als Erben eingesetzt, so dürfen sie, sie mögen nun mit Vermächtnissen oder in anderer Form oder gar nicht bedacht sein, gegen die im Testament berufenen Erben ihr Noterbrecht geltend machen. Ob in diesem Falle eine Nichtigkeit (s. d.) des Testaments oder eine Anfechtbarkeit (s. Anfechtung) vorliegt, und wenn das letztere, ob die Anfechtung mit der sog. querela inofficiosi testamenti geltend zu machen ist, gehört zu den beliebtesten Streitfragen der heutigen Romanisten (vgl. Windscheid, Pandekten, Bd. 3, §§. 591 fg.). Bei Erbverträgen wird die Verpflichtung, zum Erben einzusetzen, überhaupt geleugnet.

Das Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 2589 erklärt den Pflichtteilsberechtigten als Erben hinsichtlich seines Pflichtteils und giebt ihm die Erbschaftsklage auf Gewährung oder Ergänzung des Pflichtteils. Ihm folgen die meisten thüring. Rechte, jedoch nicht ohne Ausnahme. Der Code civil und das Badische Bürgerl. Gesetzbuch beschränken den Erblasser zu Gunsten gewisser Personen in der Befugnis, zu verfügen (s. Enterbung und Erbeinsetzung). Da diesen Personen rechtswirksam nicht mehr, als das Gesetz bestimmt, entzogen werden kann, so bedürfen sie eines weitern Schutzmittels nicht. Das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 762 nennt alle Pflichtteilsberechtigten N.; dennoch kennt es nur ein materielles Noterbenrecht, nicht aber ein formelles. Die N. haben stets ausschließlich Anspruch auf Zuwendung eines bestimmten Nachlaßteiles. (Vgl. Unger, Das Österr. Erbrecht, 3. Aufl., Lpz. 1879, §. 78, insbesondere Anm. 6.) Nach Preuß. Allg. Landr. II, 1, §. 631; II, 2, §§. 391 fg.; II, 3, §§. 32, 33 hat der Berechtigte nur einen als Bruchteil des reinen Nachlaßwertes zu berechnenden Wertbetrag (also einen Pflichtteil) aus dem Nachlasse zu beanspruchen. (Vgl. Entscheidungen des Reichsgerichts in Civilsachen, VI [Lpz. 1882], S. 252; XXI [ebd. 1888], S. 272.) Für die Mark Brandenburg gilt noch heute das Gemeine Recht. Das engl. Recht kommt ganz ohne das Noterbenrecht und Pflichtteilsrecht aus. Der Deutsche Entwurf (erste Lesung) kennt nur ein Pflichtteilsrecht, nicht ein Noterbenrecht (Motive V [Berl. 1888], S. 386 fg.). — Die Personen der N. sind dieselben, welchen andere Rechte einen Pflichtteilsanspruch gewähren. — Vgl. Stobbe, Handbuch des deutschen Privatrechts, Bd. 5 (2. Aufl., Berl. 1885), §. 305; Schultzenstein, Beiträge zur Lehre vom Pflichtteilsrecht (2. Ausg., ebd. 1883); Schröder, Noterbenrecht (Tl. 1, Heidelb. 1877).

Notfeuer, im german. Kult ein Feuer, das man ursprünglich bei Seuchen, die unter Vieh oder Menschen ausgebrochen waren, anzuzünden pflegte. Es wird als Nied- oder Nodfyr (d. h. Reibefeuer, von althochdeutsch hniudan = reiben, durch Reibung trocknen Holzes entstandenes Feuer) bereits im 8. Jahrh. erwähnt und hat sich bis zur Gegenwart erhalten. Aus den bei besonderer Veranlassung entzündeten Feuern entwickelte sich ein alljährlich wiederkehrendes N., das im Beginn des Sommers, wo im Volksaberglauben Drachen und böse Geister in der Luft hausten, angebrannt wurde. Dies wurde in vielen Gegenden auf den Johannistag festgesetzt und es entstanden die sog. Johannisfeuer, die oft N. genannt wurden. — Vgl. Jahn, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht (Bresl. 1884).

Notflagge, s. Flaggen (Bd. 6, S. 864a).

Notfristen, Fatalien, nach der Deutschen Civilprozeßordnung diejenigen gesetzlichen Prozeßfristen, welche im Gesetz ausdrücklich als solche bezeichnet werden. Es handelt sich dabei namentlich um Fristen für die Einlegung der Rechtsmittel und des Einspruchs. (S. Frist.)

Nothafen, der Hafen, den ein Schiff wegen eines zufälligen Umstandes anzulaufen genötigt ist. Geschieht das Einlaufen in einen N. zur Vermeidung einer dem Schiff und der Ladung bei Fortsetzung der Reise drohenden gemeinsamen Gefahr, so liegt ein Fall der großen Haverei (s. d.) vor.

Nothelfer, diejenigen Heiligen der kath. Kirche, von denen man in besondern Nöten Hilfe erwartet. Meist werden 14 N. angeführt: Achatius, Ägidius, Blasius, Christophorus, Cyriacus, Dionysius, Erasmus, Eustachius, Georg, Pantaleon, Vitus, Barbara, Katharina und Margareta. — Vgl. H. Weber, Die Verehrung der heiligen 14 N. (Kempt. 1886).

Nothemd, Georgenhemd, ein Hemd, das dem Aberglauben zufolge hieb-, stich- und schußfest machte, dem kreißenden Weibe das Gebären erleichterte und manche andern Kräfte besaß. Es mußte aus dem von einem unschuldigen Mädchen gesponnenen Garn auf besondere Weise bereitet werden.

Nothnagel, Herm., Mediziner, geb. 28. Sept. 1841 zu Alt-Lietzegöricke in Brandenburg, studierte zu Berlin, promovierte daselbst 6. Aug. 1863, habilitierte sich sodann als Docent für innere Medizin zu Königsberg, später zu Berlin und Breslau und wurde 1872 ord. Professor für mediz. Poliklinik und Arzneimittellehre in Freiburg i. Br., 1874 ord. Professor für klinische Medizin in Jena, 1882 ord. Professor für klinische Medizin in Wien. N. hat sich durch zahlreiche Abhandlungen um die Arzneimittellehre und die innere Medizin verdient gemacht; er schrieb: «Handbuch der Arzneimittellehre» (in Gemeinschaft mit Roßbach, 7. Aufl., Berl. 1894), «Topische Diagnostik der Gehirnkrankheiten» (ebd. 1879), «Beiträge zur Physiologie und Pathologie des Darms» (ebd. 1884). Auch giebt er seit 1894 in Verbindung mit andern Klinikern eine «Specielle Pathologie und Therapie» (Wien 1894) heraus.

Nothomb (spr. -tóng), Jean Baptiste, Baron, belg. Staatsmann, geb. 3. Juli 1805 zu Messancy im Luxemburgischen, studierte in Lüttich die Rechte und wurde dann Advokat. Nach dem Septemberaufstand von 1830 wurde er Mitglied der Verfassungskommission, dann Mitglied des Kongresses und im Nov. 1830 Mitglied des diplomat. Komitees. Er wirkte für eine konstitutionelle Monarchie und wurde ein Haupt der belg. doktrinären Partei, nahm als Generalsekretär an den Verhandlungen mit der Londoner Konferenz und als Führer der Gemäßigten an den Geschäften der Repräsentantenkammer teil. Im kath. Kabinett de Theux übernahm N. im Jan. 1837 das neugegründete Ministerium der öffentlichen Arbeiten, wurde 1840 Gesandter am Bundestage zu Frankfurt, bildete jedoch 1841 ein Kabinett, das sich die Aufrechterhaltung der Union zwischen Liberalen und Katholiken zur Aufgabe machte und, mit bedeutendem Personenwechsel, auch 1843—45 im Amt blieb. Nach seinem Rücktritt zum Gesandten in Berlin ernannt, blieb er auf diesem Posten bis zu seinem 15. Sept. 1881 eingetretenen Tod. N. schrieb: «Essai historique et politique sur la révolution belge» (Brüss. 1833; 4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1876; deutsch von Michaelis, Stuttg. 1836). — Vgl. Juste, Le Baron N. (2 Bde., Brüss. 1874).

Sein Bruder **Alphonse** N., geb. 1815, zuerst Staatsanwalt, war Justizminister im gemäßigt-kath. Kabinett de Decker vom März 1855 bis Okt. 1857. Er war der Urheber der sog. Loi des couvents, welche die Maiunruhen von 1857 veranlaßte. Seit 1859 ist er Mitglied der Zweiten Kammer für Turnhout und entschiedener Ultramontaner, 1884 erhielt er den Ehrentitel eines Staatsministers. Großes Aufsehen und Mißvergnügen erregte er bei seiner eigenen Partei, als er 1891 beim Streit über die Verfassungsrevision offen als kath. Demokrat auftrat.

Nothosaurier, s. Halisaurier.

Notidanidae, Familie der Haie mit einer über der Afterflosse stehenden Rückenflosse, ohne Stachel, mit 6 (Gattung Hexanchus) oder 7 (Gattung Heptanchus) Kiemenöffnungen. Die Familie umfaßt vier, 3—4 m lang werdende, die wärmern Meere bewohnende Arten.

Notieren (lat.), aufzeichnen, vormerken; Notierung im Handel auch soviel wie Marktpreise und Kurse feststellen und veröffentlichen (s. Kurs, Bd. 10, S. 835 b).

Notifikation (lat.), jede rechtlich erhebliche Benachrichtigung, z. B. die richterliche N. an die eingetragenen Gläubiger von einer Veräußerung des Grundstücks; die Mitteilung des Cessionars an den Schuldner, daß ihm die Forderung abgetreten sei. Im Wechselrecht ist N. die von der Deutschen und Österr. (auch der Ungar.) Wechselordnung vorgeschriebene Benachrichtigung des unmittelbaren Vormanns (Indossanten, Ausstellers) durch den Inhaber des Wechsels und den von ihm Benachrichtigten davon, daß der protestierte Wechsel nicht bezahlt worden ist. Diese Benachrichtigung ist im Interesse des Regreßpflichtigen vorgeschrieben, dem daran liegen kann, durch Einlösung des Wechsels weitere Kosten für sich oder den Acceptanten zu vermeiden. Sie muß schriftlich und innerhalb zweier Tage von der Protesterhebung ab an den unmittelbaren Vormann erfolgen, falls dieser den Wechsel mit Hinzufügung einer Ortsbezeichnung unterschrieben hat, event. an denjenigen Vormann, bei dem dies der Fall. Der benachrichtigte Vormann hat ebenso innerhalb zweier Tage vom Empfang der N. ab weiter zu notifizieren. Der Prokuraindossatar hat den Vormann seines Indossanten zu benachrichtigen. Die Unterlassung der N. hat (nicht wie nach engl. Recht [notice of dishonour] den Verlust des Regresses, sondern nur) den Verlust des Anspruchs auf Zinsen und Kosten zur Folge und verpflichtet zum Ersatz etwaigen Schadens aus der Unterlassung demjenigen gegenüber, dem zu notifizieren war. Von der nicht erfolgten Annahme braucht nicht notifiziert zu werden.

Nötigung, strafrechtlich die widerrechtliche Bestimmung eines andern zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung durch Gewalt oder durch Bedrohung mit einem Verbrechen oder Vergehen. Strafe: Gefängnis bis zu 1 Jahre oder Geldstrafe bis zu 600 M. Der Versuch ist strafbar (Reichsstrafgesetzb. §. 240). Dabei ist gar nicht einmal erforderlich, daß der Drohende die Absicht hatte, seine Drohung auszuführen, wenn er nur ernstlich darauf ausging, den andern zu der betreffenden Handlung zu veranlassen (nicht scherzte oder leere Redensarten machte) und der Bedrohte den Eindruck hatte, die Drohung sei ernstlich gemeint. Bedroht muß sein mit einem Verbrechen oder einem Vergehen (s. d.), Bedrohung mit einer Übertretung (s. d.) genügt nicht. Die Gewalt braucht nicht direkt an der Person verübt zu sein, auch eine unmittelbar an Sachen verübte, mittelbar aber gegen die Person gerichtete kann strafbar machen. So wurde ein Vermieter wegen N. bestraft, welcher einen Mieter durch Ausheben der Thüren und Fenster zur Räumung der Wohnung zwang. Bestritten ist, was mit der Widerrechtlichkeit gemeint sei: ob Bestrafung nur eintrete, wenn auf die erzwungene Handlung selbst ein Anspruch nicht bestand; oder ob Bestrafung schon eintrete, wenn nur das angewendete Nötigungsmittel widerrechtlich ist, sei auch die bezweckte Handlung erlaubt. Die gemeine Meinung hat das letztere angenommen, und es wurde z. B. jemand für strafbar wegen N. erklärt, welcher die Ausübung des ihm zustehenden Pfändungsrechts dadurch ermöglichen wollte, daß er die zu pfändenden, vor ihm fliehenden Leute durch den Zuruf: «Steht oder ich gebe Feuer», obwohl ihm ein Recht, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, nicht zustand, zum Stehenbleiben zwang. In vielen dieser Fälle wird aber der Nötigende dennoch straflos sein, weil er sich nicht anders helfen konnte (Notwehr, erlaubte Selbsthilfe) oder wenigstens in einem thatsächlichen oder civilrechtlichen Irrtum (s. d.) über seine Berechtigung sich

befand. Andererseits kann die Widerrechtlichkeit durch besondere Verhältnisse ausgeschlossen sein, indem Amt, Aufsichtsrecht, Erziehungsgewalt die Befugnis zur N. geben (s. Amtsvergehen). Das Österr. Strafgesetzbuch straft (§. 98) die N. als Erpressung (s. d.).

Notiomēter (grch.), soviel wie Hygrometer (s. d.).

Notiōn (lat.), Begriff, Verstandesbegriff.

Notiz (lat.), Bemerkung, Anmerkung; N. nehmen von etwas, etwas beachten und beherzigen.

Notker, Name von Mönchen des Klosters St. Gallen, unter welchen besonders hervorragen:

N. Balbulus (d. i. der Stammler), der Heilige, geb. um 840 im Thurgau, gest. 6. April 912, war namentlich um den Kirchengesang bemüht; er förderte die einfachere röm. oder Gregorianische Gesangsweise und legte den bis dahin textlosen Melodien des Halleluja rhythmische Texte unter, die sog. Prosen oder Sequenzen (s. d.). Solcher Gesänge verfaßte er gegen 50, außerdem theol. Schriften. 1513 wurde N. kanonisiert. — Vgl. Bartsch, Die lat. Sequenzen des Mittelalters (Rost. 1868).

N. Physicus (d. i. der Arzt), gest. 12. Nov. 975, ein Zögling des N. Balbulus, Musiker, Maler, Schreibkünstler und Arzt, verzierte die Klosterkirche und mehrere Handschriften mit Gemälden, schrieb Verschiedenes in lat. Versen und stand wegen seiner Arzneikunde am Hofe Kaiser Ottos I. in Achtung.

N. Labeo (d. i. der Großlippige), auch Teutonicus («der Deutsche») genannt, der berühmteste dieses Namens, geb. um 950 im Thurgau, 1001—22 Lehrer an der St. Galler Klosterschule, gest. 29. Juni 1022 an der Pest, war Theolog, Musiker, Dichter, Astronom und Mathematiker, in den griech. und röm. Klassikern nicht minder bewandert als in der Bibel und der geistlichen Litteratur, und übte angeblich auch die Malerei und die Heilkunst aus. Unter seiner Leitung erreichte die Klosterschule ihre höchste Blüte. Für die Zwecke dieser Schule verfaßte N. eine Reihe von Übersetzungen und Erläuterungsschriften in deutscher Prosa, die zu den wichtigsten Denkmälern der althochdeutschen Sprache gehören, aber größtenteils verloren sind. Erhalten sind die Psalmen nebst den übrigen psalmenartigen Stücken des Alten und Neuen Testaments (gedruckt in Schilters «Thesaurus antiquitatum teutonicarum ecclesiasticarum», Bd. 1, Ulm 1727; in den «Denkmalen des Mittelalters», hg. von Hattemer, Bd. 2, St. Gallen 1844—46, und nach der Wiener Handschrift besonders hg. von Heinzel und Scherer, Straßb. 1876), die Kategorien des Aristoteles und dessen Abhandlung «Peri hermeneias», des Boëthius Schrift «De consolatione philosophiae», des Marcianus Capella zwei erste Bücher «De nuptiis Mercurii et Philologiae» (die zuletzt genannten drei Schriften hg. von Graff, Berl. 1837), eine Abhandlung «De octo tonis» (in von der Hagens «Denkmalen des Mittelalters», ebd. 1824), eine andere «De syllogismis» und ein kleines Lehrbuch der Rhetorik (in Haupts «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 4, Lpz. 1846). So erstaunlichen Umfang N.s Thätigkeit hat, so wenig läßt sich erweisen, daß er Leiter einer Übersetzungsschule war und nicht selbst alles übersetzt hätte. Eine neue Ausgabe der Schriften N.s hat Piper veranstaltet (8. bis 10. Bd. des «Germanischen Bücherschatzes», Freib. i. Br. 1883). — Vgl. Meyer von Knonau, Lebensbild des heiligen N. (Zür. 1877); Henrici, Die Quellen von N.s Psalmen (Straßb. 1878).

Notkette, soviel wie Hemmkette (s. d.).

Notklippen, s. Notmünzen und Klippen.

Notleidendes Papier, ein Wechsel, dessen Annahme oder Zahlung verweigert wurde.

Notmünzen, Münzen oder münzartige Zeichen, die zur vorübergehenden Abhilfe des Mangels an Umlaufsmitteln in geldknappen Zeiten vom Staate oder von Privaten hergestellt und meist zu einem den innern Wert weit übersteigenden Werte ausgegeben wurden. Sie sind als eine Art Kreditmünze anzusehen, deren spätere Wiedereinziehung wohl beabsichtigt, oft aber, zum Vorteil der ausgebenden Stelle, unterlassen wurde. Eckige N. heißen Notklippen (s. Klippen). Zu den N. gehören auch die Belagerungsmünzen (s. d.).

Noto (N. nuōvo), Hauptstadt des Kreises N. (70963 E.) in der ital. Provinz Siracusa auf Sicilien, in reichbewaldeter Gegend nahe der Ostküste, an der Linie Siracusa-Licata, hat zwei moderne Kuppelkirchen, schöne Adelspaläste, stattliche Häuser, regelmäßige Straßen, auf der Piazza San Domenico einen Monumentalbrunnen, ein Lyceum, Seminar, eine öffentliche Bibliothek und (1881) 15925, als Gemeinde 18239 E. Die Stadt ist erst seit 1703 erbaut, nachdem die alte Stadt (N. vecchio oder N. vetēre) 1693 durch ein Erdbeben zerstört wurde, wovon die Trümmer auf der Höhe, 8 km gegen N., noch zu sehen sind.

Notobranchiāta, s. Gliederwürmer.

Notochórd (grch.), s. Chorda.

Notonectīdae, s. Rückenschwimmer.

Notorietät (frz. notoriété), Offenkundigkeit. Thatsachen, welche allen erwachsenen, gebildeten und aufmerksamen Personen des Kreises, zu welchen der Richter selbst gehört, bekannt sind, die menschenkundigen, volkskundigen, ortskundigen Thatsachen bedürfen keines Beweises, auch wenn ihre Wahrheit von einer Partei bestritten wird. Dagegen darf der Richter seine Privatkenntnis von Thatsachen, welche nur einzelnen Personen durch eigene, auf einen engen Kreis zufällig anwesender Menschen beschränkte Wahrnehmung und so auch ihm außeramtlich bekannt geworden sind, bei seiner amtlichen Thätigkeit nicht verwerten. Andererseits giebt es gerichtsnotorische Thatsachen, welche den Mitgliedern des Gerichts als solchen bei ihrer amtlichen Thätigkeit bekannt geworden sind. Hier liegt echte N. vor.

Notorietätsakt (Acte de notoriété), in der franz. Rechtssprache eine notarielle oder friedensrichterliche Urkunde, in welcher zwei oder mehr Personen bezeugen, daß eine Thatsache als notorisch gelte. Ein N. ersetzt z. B. den zum Zweck der Eheschließung beizubringenden Geburtsschein.

Notōrisch (lat.), offenkundig, s. Notorietät.

Notórnis, s. Kurzflügelralle.

Notos, bei den Griechen der Süd- (genauer Südwest-)Wind.

Notoséro, See auf der Halbinsel Kola im Kreis Kem des russ. Gouvernements Archangelsk, umfaßt 440 qkm. In ihn fließt der in Finland entspringende Fluß Noto, den Abfluß bildet die Tuloma, die in die Bucht von Kola mündet. Länge des ganzen Wasserwegs 339 km.

Nototrēma, s. Laubfrösche.

Notre-Dame (spr. nottr dam), alte franz. Bezeichnung der Jungfrau Maria, wie im Deutschen Unsere Liebe Frau, und deshalb der Name mehrerer der Jungfrau Maria gewidmeten Kirchen u. s. w. in Frankreich, z. B. der großen Hauptkirche in Paris. (S. Tafel: Pariser Bauten, Fig. 1.)

Notre-Dame des Ermites (spr. nottr dam däsärmiht), Benediktinerstift, s. Einsiedeln.

Notre-Dame des Vertus (spr. nottr dam dä wertüh), Dorf, s. Aubervilliers.

Notreife, s. Getreide.

Notsignale, s. Signal.

Notstand. Nach §. 54 des Reichsstrafgesetzbuchs ist eine strafbare Handlung nicht vorhanden, wenn die Handlung außer dem Falle der Notwehr (s. d.) in einem unverschuldeten, auf andere Weise nicht zu beseitigenden N. zur Rettung aus einer gegenwärtigen Gefahr für Leib oder Leben des Thäters oder eines Angehörigen begangen worden ist. — Das Österr. Strafgesetzbuch (§. 2g) rechnet diejenige Handlung oder Unterlassung nicht als Verbrechen zu, welche durch unwiderstehlichen Zwang erfolgte. Der Österr. Strafgesetzentwurf von 1889 kennt einen N. im Sinne des deutschen Rechts nicht nur für den Fall einer Gefahr an Leib oder Leben, sondern auch bei Gefährdung von Freiheit oder Vermögen. — Bezüglich der Entschädigungspflicht schlägt der Deutsche Entwurf §. 192 vor: Derjenige handelt nicht widerrechtlich, welcher eine fremde Sache beschädigt oder zerstört, um eine durch sie drohende Gefahr von sich oder einem andern abzuwenden, wenn die Beschädigung oder Zerstörung zur Abwendung der Gefahr erforderlich ist und der Schaden nicht außer Verhältnis zu der Gefahr steht. Hat der Handelnde die Gefahr verschuldet, so ist er zum Schadenersatz verpflichtet. — Vgl. Janka, Der strafrechtliche N. (Erlangen 1878); Stammler, Darstellung der strafrechtlichen Bedeutung des N. (ebd. 1878); Goeb, Bemerkungen zur Lehre vom N. (ebd. 1878).

Nottaufe, die Taufhandlung, die an Neugeborenen oder nach den Grundsätzen der kath. Kirche sogar an Halbgeborenen, für deren Leben zu fürchten ist, in Abwesenheit eines Geistlichen durch die Hebamme oder irgend eine andere Person unter Anwendung der Taufformel vollzogen wird. Nur wenn der Taufakt mangelhaft vollzogen ist, muß derselbe, wenn das Leben des Kindes erhalten wird, wiederholt werden; sonst ist nur eine nachträgliche Einsegnung des Täuflings durch den Geistlichen erforderlich. Die N. in diesem Sinne war der alten Kirche unbekannt. Sie entwickelte sich unter dem Einfluß der früher aufgekommenen Vorstellungen von der sündentilgenden Kraft der Taufe aus der sog. Krankentaufe (lat. baptismus clinicorum), wurde dann infolge der seit Augustinus ausgebildeten Vorstellung von der Verdammnis ungetauft verstorbener Kinder allgemein verbreitet und blieb auch in der griech. und röm.-kath. Kirche herrschende Praxis. Luther erklärte sich für die Beibehaltung der N., stellte aber das Schicksal der ungetauft verstorbenen Christenkinder der göttlichen Gnade anheim. Zwingli und Calvin verwarfen sie und sprachen sich für die Seligkeit der vor der Taufe gestorbenen Christenkinder aus. Diese Ansicht wurde später auch bei den Lutheranern herrschend; doch wird die N. auch jetzt noch vollzogen.

Notte, Zufluß der Dahme (s. d.).

Nottebohm, Gust., Musikgelehrter, geb. 12. Nov. 1817 zu Lüdenscheid in Westfalen, gest. 30. Okt. 1882 in Graz, Schüler von Dehn und Mendelssohn, lebte meist in Wien. Ns. Hauptverdienste liegen auf dem litterar. Gebiete. Die Beethoven-Forschung namentlich verdankt ihm die Einführung einer neuen Methode musikalischer Stilkritik. Auch nach andern Richtungen sind seine Beethoven-Arbeiten («Beethoveniana», Lpz. 1872; «Ein Skizzenbuch von Beethoven aus dem J. 1803», ebd. 1880; «Zweite Beethoveniana», hg. von E. Mandyczewski, ebd. 1887 u. a.) die wichtigsten Beiträge, die wir zur Kenntnis vom Schaffen und Wesen des Meisters besitzen. Auch «Mozartiana» (Lpz. 1880) hat N. veröffentlicht.

Nottingham (spr. -tingämm), abgekürzt Notts. 1) **Grafschaft** im mittlern England, zwischen York, Lincoln, Leicester und Derby, hat 2135 qkm und (1891) 445599 E., d. i. 209 auf 1 qkm und eine Zunahme von 13 Proz. gegen 1881. Sie ist eine der reichsten Landschaften Englands, mit mildem Klima, zum Ackerbau geeignet wie zur Viehzucht. Waldungen und Anhöhen wechseln mit weiten Thälern und Ebenen ab, und zahlreiche Flüsse, unter denen der Trent der einzige größere, bewässern das Land, das auch vom Grand-Trunk-Kanal durchschnitten wird. Getreide-, Garten- und Hülsenfrüchte, Hopfen, Flachs und Vieh werden auf 42 Proz. des Bodens reichlich erzeugt, so daß man bedeutend davon ausführt. Die Wiesen bedecken 37 Proz. Auch liefert der Boden, außer etwas Blei und Galmei, Alabaster, Gips und Steinkohlen (1892: 7,40 Mill. t). In der Industrie ist besonders die Spitzen- und die Strumpfwarenfabrikation von Bedeutung, außerdem Seidenfabrikation, Baumwollspinnerei, Schuhmacherei, Brauerei und Mälzerei. Die Grafschaft schickt vier Abgeordnete in das Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft N., Municipal-County- und Parlamentsborough (drei Abgeordnete), am schiffbaren Leen, nahe dem Trent, sowie am Grand-Trunk-Kanal, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt (Midland- und Great-Northern-Railway), Sitz eines kath. Bischofs und eines deutschen Vicekonsuls, hat (1891) 211984 E. gegen 186575 im J. 1881 (Zunahme 13,6 Proz.). Es kamen auf 1000 E. 1892—93: 32,1 Geburten und 17,2 Todesfälle. Für 1893 wurden 220550 E. berechnet. N. ist amphitheatralisch an einem steilen Sandsteinhügel hinaufgebaut, hat unregelmäßige, enge Straßen, einen großen Marktplatz (2,5 ha), ein Arboretum (Park von 7,3 ha), ferner einen Park des Herzogs von Newcastle, zahlreiche Kirchen und Kapellen aller Sekten, darunter die Marienkirche (15. Jahrh.), röm.-kath. Kathedrale in got. Stile, ferner eine Börse auf dem Marktplatze, Grafschaftshalle, das Rathaus, Kornbörse, ein Union-Workhouse, öffentliche Bäder, Krankenhäuser, eine Irren- und eine Blindenanstalt, sowie mehrere Versorgungshäuser. Auch besteht eine Lateinschule (High School, 1513), University College (1880) mit 18 Docenten, 430 Studenten und 1329 Abendschülern, Laboratorium und Museum, ein Seminar für Baptisten, Unitarier-Freischule, ein Handwerkerinstitut, eine Fortbildungsanstalt für die arbeitende Klasse (People's College), wissenschaftliche Gesellschaften und verschiedene Bibliotheken. Das ursprünglich 1130 erbaute Schloß wurde zweimal zerstört und ist jetzt im Renaissancestil neu gebaut. Es enthält ein Museum. Die wichtigsten Zeitungen sind: «N. Daily Express», «N. Guardian» und «N. Evening News». Begünstigt durch die benachbarten Kohlenlager, ist N. der Sitz einer bedeutenden Fabrikindustrie, der

Mittelpunkt der Bobbinet- und Spitzenmanufaktur, insbesondere der Seiden- und Baumwollstrumpfwirkerei. Hier erfand 1808—9 John Heathcoat die Bobbinetmaschine. Bedeutend sind die Spitzenfabrikation, die Strumpfwirkerei, Maschinenbau und Baumwollspinnerei. Außerdem unterhält man Fabriken für Stecknadeln, Draht, Eisen- und Messingwaren, Malzdarren, sehr große Ale- und Porterbrauereien, Fabriken für Cement, Chemikalien und Ziegeln, sowie lebhaften Handel. In N. begründete 1860 Mundella (s. d.) das erste Einigungsamt für die Strumpfwirker. — Vgl. Williams, N. past and present (Nottingh. 1878).

Notturno (ital.), eine Nacht- oder Abendmusik, entweder für drei, vier oder mehrere einfach besetzte Instrumente (Harmoniemusik, auch mit Streich- und Blasinstrumenten verbunden u. s. w.), oder für Gesang mit und ohne Instrumente, oder endlich auch für Klavier. Im erstern Fall ist das N. ein aus mehrern Sätzen bestehendes Tonstück (sonatenartig, oder auch mit Tänzen untermischt), wie z. B. das N. von Spohr. Für Gesang hat es die Liedform; für Klavier ist es ein einzelner sentimentaler Satz in Romanzenform. Beliebte Stücke dieser Art sind die N. von Field und Chopin.

Notverordnungen, solche Verordnungen, welche nach den meisten deutschen Verfassungen in der Zeit, wo der Landtag nicht versammelt ist, als provisorisches Gesetz unter Gegenzeichnung des gesamten Staatsministeriums von dem Monarchen im Fall eines dringenden Notstandes erlassen werden dürfen. Sie sind dem Landtage bei seinem nächsten Zusammentritt zur Genehmigung vorzulegen und treten außer Kraft, wenn diese versagt wird. Die Reichsverfassung kennt eine derartige Einrichtung nicht, wohl aber Verordnungen, welche auf Grund allgemeiner oder besonderer Ermächtigung der Gesetzgebung, ohne das Vorhandensein eines Notstandes, vom Kaiser oder vom Bundesrat erlassen werden dürfen und je nach der erteilten Ermächtigung demnächst dem Reichstage zur Genehmigung oder zur Kenntnisnahme vorzulegen sind.

Notweg, der in Folge eines Notstandes kraft gesetzlicher Bestimmung vom Richter den Interessenten gegen Entschädigung eröffnete Weg über ein fremdes Grundstück. Das Recht auf einen N. wird gegeben, wenn ein Grundstücksbesitzer die Verbindung mit dem öffentlichen Wegenetze nur durch Benutzung benachbarter Grundstücke erlangen kann. Das röm. Recht zog die Zugangsnot nur bei der Begräbnisstätte (locus religiosus) in Betracht. Das Gemeine Recht erweiterte die Enteignungsgewalt des Richters über den locus religiosus hinaus. Das preuß. Recht läßt den Richter nicht nur einen N., sondern ein Notservitut im allgemeinen, ohne welche ein anderes Grundstück ganz oder zum Teil unbrauchbar sein würde, zusprechen (Preuß. Allg. Landr. I, 22, §§. 3—10). Nach franz. Recht ruht die Last, bei Zugangsnot einen Weg zu gestatten, auf allen Nachbargrundstücken; der Richter zieht den Weg und bestimmt die Entschädigung (Code civil Art. 682; vgl. auch Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 345—347).

Notwehr, nach §. 53 des Reichsstrafgesetzbuches diejenige Verteidigung, welche erforderlich ist, um einen gegenwärtigen, rechtswidrigen Angriff von sich oder einem andern abzuwenden. Sich gegen einen rechtswidrigen Angriff auf die Person oder den Besitz durch Anwendung von Gewalt zu verteidigen, ist rechtlich zulässig, wenn der Angriff auf keine andere Art sich abweisen läßt. Wer aber hierbei das im Einzelfalle zu prüfende Maß der Gegenwehr überschreitet und statt geringerer Mittel das äußerste wagt, z. B. verwundet oder tötet, wo ein bloßes Zurückstoßen hinreichte, macht sich einer strafbaren Überschreitung der N. schuldig; die Überschreitung der N. ist jedoch nicht strafbar, wenn der Thäter in Bestürzung, Furcht oder Schrecken über die Grenzen der Verteidigung hinausgegangen ist. Derjenige, welcher zuerst einen andern überfällt, kann die durch dessen Verteidigung veranlaßte Steigerung seines Angriffs nicht mit N. entschuldigen (gegen rechte N. giebt es keine N., wohl aber gegen die Überschreitung der N.). Ein Beistand, den man dritten Personen gegen ungerechte Angriffe leistet, ist auch als N. anzusehen. Die Behauptung eines Angeschuldigten, daß er die ihm beigemessene Rechtsverletzung im Zustande der N. zugefügt, muß der Richter auf ihre Wahrheit oder Unwahrheit untersuchen. Wesentlich gleich das Österr. Strafgesetz. — Daß N. auch jede Entschädigungspflicht ausschließt, ist selbstverständlich. — Vgl. Levita, Das Recht der N. (Gießen 1856); Geyer, Die Lehre von der N. (Jena 1857).

Notwendigkeit, von Aristoteles definiert als das Nichtandersseinkönnen, bezeichnet die völlige gesetzmäßige Bestimmtheit einer Sache, die ein Anderssein derselben ausschließt. Als notwendig und nicht bloß wirklich ist daher erkannt, was nicht nur als Thatsache feststeht, sondern auf seinen gesetzmäßigen Grund reduziert ist. Logische N. heißt diejenige, durch welche die Folge an den Grund, reale diejenige, wodurch an die Ursache die Wirkung geknüpft ist. Demnach ist alle für uns erkennbare N. bedingt (hypothetisch): notwendig gilt die Folge, wenn der Grund, notwendig tritt die Wirkung ein, wenn die Ursache gesetzt ist; ein schlechthin Notwendiges hingegen ist in den Grenzen der Erfahrung unerreichbar; die ganze Reihe der Ursachen ist nie abgeschlossen, und so erscheint auch jedes einzelne Glied in derselben schließlich als nicht absolut notwendig, sondern als absolut zufällig. Sogar die Möglichkeit der Erfahrung selbst, d. h. der Inbegriff der Gesetzlichkeit, die für alle Objektivierung der uns gegebenen Erscheinungen streng notwendig gilt, ist dennoch, an sich betrachtet, oder verglichen mit einem bloß gedachten Ansichsein, nur zufällig. Die unbedingte N. ist daher nur eine Idee, nicht ein gegebener Gegenstand. Diese Klarheit über die Grenzen der Gültigkeit des Begriffs der N. ist durch Kant erst errungen worden. Vordem wandte man diesen Begriff ohne weiteres auf die Dinge an, glaubte also z. B. das absolut Notwendige ohne weiteres postulieren zu dürfen, ja zu müssen. Auf dem Schluß von dem Wirklichen auf ein absolut notwendiges Sein, in dem es zuletzt beruhen müsse, beruht namentlich der ontologische Beweis des Daseins Gottes, der durch Kants Kritik entwurzelt ist. Aber auf einem analogen Fehlgriff beruht auch der Determinismus Spinozas und vieler anderer, welcher die N. alles Geschehens (besonders auch der menschlichen Willenshandlungen) nicht bloß in dem begründeten Sinne der Abhängigkeit von empirischen Ursachen, sondern im absoluten Sinne behauptet (s. Determination). Nach Kant ist zwar alles Geschehen empirisch notwendig, aber (im oben erklärten Sinne) absolut zufällig, und kann somit eine Freiheit vom Zwange der Naturnotwendigkeit wenigstens in der Idee gesetzt werden, ohne Widerspruch gegen die

empirische Kausalität. Recht behält aber der Determinismus auch nach Kant, sofern er nur die empirische Gesetzlichkeit betonen und ein ursachloses Geschehen aus den Grenzen möglicher Erfahrung ausschließen will.

Notzucht (Stuprum violentum), im Gemeinen Recht Bezeichnung der gewaltsamen Befriedigung des Geschlechtstriebes an einer unbescholtenen Frau oder Jungfrau. Die Halsgerichtsordnung Karls V. von 1532 (Art. 119) setzte auf Vollendung dieses schweren Verbrechens wider die Freiheit den Tod durchs Schwert. Das Reichsstrafgesetzbuch §. 177 droht Zuchthaus bis zu 15 Jahren an, wenn jemand durch Gewalt oder durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib oder Leben eine Frauensperson zur Duldung des außerehelichen Beischlafs nötigt oder sie mißbraucht, nachdem er sie in einen willenlosen oder bewußtlosen Zustand versetzt hat; bei mildernden Umständen Gefängnis nicht unter einem Jahr, bei erfolgtem Tod der Verletzten Zuchthaus nicht unter 10 Jahren oder lebenslänglich. Der N. kommen nahe die Schwächung der Personen in bewußtlosem Zustande (stuprum nec violentum nec voluntarium: Strafgesetzbuch §. 176[2]) und die Unzucht mit Kindern. (S. Unzucht.)

Nouart (spr. nuahr), Flecken mit (1891) 600 E. im Arrondissement Vouziers des franz. Depart. Ardennes, 8 km ostnordöstlich von Buzancy gelegen, hat ein Denkmal des hier geborenen franz. Generals Chanzy und ein Eisenwerk. Bei N. schlug 29. Aug. 1870 die Vorhut des 12. Korps die Nachhut einer Seitenkolonne von Mac-Mahons nach Beaumont marschierender Armee.

Nouméa, Hauptort von Neucaledonien, s. Numea.

Noumenon (grch.), wörtlich das, was (bloß) gedacht wird, bezeichnet in philos. Kunstsprache, im Gegensatz zum Phänomenon oder dem Gegenstande der Sinnenwelt, den Gegenstand des reinen Denkens, oder den Gegenstand, wie er dem bloßen Gesetze des Denkens gemäß erkannt wäre. Da das Grundgesetz des Denkens das Gesetz der Identität ist, so muß ein solcher Gegenstand in absoluter Einheit und Identität gedacht werden; ein solcher ist aber unter den Bedingungen unserer Erfahrung nicht erkennbar und somit liegt das N. jenseit der Erfahrungsgrenze. Je nachdem man nun durch eine von der Erfahrung grundverschiedene rein geistige Anschauung es doch erkennen zu können meint, oder (mit Kant) sich überzeugt hat, daß, da alle uns erreichbare theoretische Erkenntnis eben an die Bedingungen der Erfahrung gebunden ist, ein N. für uns überhaupt unerkennbar ist, hat das N. einen positiven oder einen bloß negativen oder Grenzwert, d. h. es bezeichnet nicht eine gegebene oder überhaupt für uns mögliche Erkenntnis eines Objekts jenseit der Erfahrung, sondern nur eine äußerste Grenze, der unsere, stets empirische Erkenntnis der Gegenstände sich ohne Schranken, aber auch ohne sie je zu erreichen, annähern kann. Das N. berührt sich daher, ja deckt sich nahezu mit dem Ding an sich (s. Ding), dem Absoluten (s. d.) oder Intelligibeln (s. d.).

Nounguofett, s. Bassiafette.

Nouveauté (frz., spr. nuwoteh), Neuigkeit, Neuheit, besonders neuer Modeartikel.

Nouvelle, La (spr. nuwéll), Hafenstadt von Narbonne (s. d.).

Nouy, Lecomte du, franz. Maler, s. Lecomte du Nouy.

Nouzon (spr. nusóng), Stadt im franz. Depart. Ardennes, Arrondissement Mézières, Kanton Charleville, Station der Linie Mézières-Charleville-Givet der Ostbahn, hat einen Hochofen, Eisengießerei und Waffenfabrikation und zählt (1891) 6473, als Gemeinde 6741 E.

Nova, ein neu erschienener oder temporärer Stern. (S. Veränderliche Sterne.)

Nova (lat.), Novitäten, Neuigkeiten, neue Waren, neue Muster, neue litterar. Erscheinungen (s. Neuigkeiten).

Nova Bragança de Ceará, Stadt in Brasilien, s. Ceará.

Nova-Friburgo, Neu-Freiburg, Stadt in Brasilien, Staat Rio de Janeiro, Station der Bahn Nietheroy-Areas, 100 km nordöstlich von Rio in einem von bewaldeten Bergen umgebenen Thalkessel schön gelegen, hat mehrere Kirchen und zahlreiche Villen. Es wurde 1820 durch kath. Schweizer angelegt.

Nováković (spr. -witsch), Stojan, serb. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 13. Nov. 1842 zu Šabac in Serbien, studierte an der Hochschule von Belgrad, wo Daničić sein Lehrer war, wurde 1865 Gymnasialprofessor, 1869 Direktor der Nationalbibliothek und 1871 Professor der serb. Philologie und Litteraturgeschichte an der Belgrader Hochschule, welche Stellung er bis 1880 mit Unterbrechung der Zeit, wo er Minister war, bekleidete. N., ein Mitglied der Fortschrittspartei, war dreimal Unterrichtsminister (April bis Nov. 1873, Dez. 1874 bis Aug. 1875, Okt. 1880 bis 1883), wobei er sich um die Hebung des serb. Schulwesens große Verdienste erwarb, und einmal (Febr. 1884 bis März 1886) Minister des Innern, sodann von Sept. 1886 an serb. Gesandter in Konstantinopel, bis er April 1892 in den Ruhestand trat. 1894 wurde er als Mitglied in den Staatsrat berufen. Von seinen zahlreichen Schriften seien hervorgehoben: eine serb. Bibliographie, 1741—1867 (Belgr. 1869), eine Geschichte der serb. Litteratur (2. Aufl., ebd. 1871), «Selo» («Das altserb. Dorf», ebd. 1892), «Prvi osnovi slovenske književnosti medju Balkanskim Slovenima» («Die Anfänge der slaw. Litteratur bei den Balkanslawen», ebd. 1893), «Srbi i Turci XIV i XV vieka» («Serben und Türken im 14. und 15. Jahrh.», ebd. 1893).

Noväläcker, s. Neubruch.

Novalis, s. Hardenberg, Friedr. Leop., Freiherr von.

Novantik (lat., «neu-alt»), die Antike erneuernd.

Novära, 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Landschaft Piemont, grenzt im N. an die Schweiz, im O. an die Provinzen Como und Mailand, im S. an Pavia und Alessandria und im W. an Turin, hat 6561 (nach Strelbitskij 6614) qkm mit (1881) 675 926, nach Berechnung (31. Dez. 1892) 737 721 E., d. i. 112 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 6 Kreise Biella, Domodossola, N., Pallanza, Varallo und Vercelli. — 2) **Hauptstadt** der Provinz N., auf einer Anhöhe zwischen der Agogna und dem Terdoppio, 12 km westlich vom Ticino, an den Linien Mailand-Turin, Luino-N.-Alessandria, N.-Gozzano-Domodossola (90 km), N.-Varallo (55 km), Arona-N. (37 km) des Mittelmeernetzes und N.-Seregno (55 km), mit Straßenbahnen nach Biandrate und Vigevano, ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs und des Kommandos der Infanteriebrigade «Basilicata», hat (1881) 14 785, als Gemeinde 32 782, nach Berechnung (31. Dez. 1892) 38 000 E., in Garnison das 91. und 92. Infanterieregiment, breite und gerade Straßen, einen Dom, dreischiffiger Renaissancebau auf altroman. Grundlage, mit dem gegenüber-

liegenden Baptisterium verbunden, eine Kirche San Gaudenzio (1570) mit Façade von Pellegrini und Kuppel (121 m) von Antonelli, Denkmäler Cavours von Dini und Garibaldis, Marmorstandbild Karl Emanuels III. von Marchesi, Standbild Karl Alberts, eine stattliche, mit Säulengängen versehene Getreidehalle (mercato); Leinwandweberei, Hutfabrikation und Handel mit Reis und Seide. — N. (im Altertum Novaria), eine Gründung der Gallier, gehörte im Mittelalter zum Herzogtum Mailand. 1515 und 1522 wurde N. von den Franzosen, 1706 von den Österreichern, 1736 von den Spaniern und Franzosen genommen. Am 9. April 1821 trieb bei N. der österr. Feldmarschall Graf Bubna die piemont. Insurgenten auseinander. In der Schlacht bei N. vom 23. März 1849 siegte Radetzky über die Piemontesen, infolgedessen Karl Albert dem Throne entsagte. Ein Denkmal auf dem Schlachtfelde wurde 23. März 1879 enthüllt.

Novāraexpedition, die Erforschungsreise der österr. Fregatte «Novara» unter Leitung des Kommodore von Wüllerstorff-Urbair, 1857—59. Die Fregatte verließ 30. Aug. 1857 Triest, segelte über Gibraltar, Madeira, Rio de Janeiro nach dem Kap der Guten Hoffnung, besuchte dann im Indischen Ocean vom 19. Nov. bis 6. Dez. 1857 die Inseln St. Paul und Amsterdam, ging dann weiter über Ceylon, Madras nach Singapur. Von hier aus wurden Java, Manila, Hong-kong, Shang-hai und die Salomoninseln angelaufen. Am 5. Nov. 1858 Ankunft in Sydney, von wo aus Auckland und Tahiti angelaufen wurde, dann fand über Valparaiso und um das Kap Hoorn die Rückreise statt, die im Atlantischen Ocean nur die Azoren berührte. Am 28. Aug. 1859, nachdem 10 600 Seemeilen zurückgelegt waren, lief die N. wieder in Triest ein. Die reichen wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Reise sind in dem beschreibenden Teil der «Reise der österr. Fregatte Novara um die Erde» (von Scherzer, Prachtausg., 3 Bde., Wien 1861—62; 2. Aufl. 1864—66; Volksausg. 1863—66) sowie in einer Reihe von Bänden der mediz., nautisch-physik., zoolog., geolog. und statist.-kommerziellen Teile niedergelegt. Die während der Reise gemachten ethnogr., zoolog., botan., mineralog. und paläontolog. Sammlungen erhielt das Wiener Naturhistorische Museum.

Nova-Scotia, s. Neuschottland.

Novatiāner, die Anhänger eines röm. Presbyters Novatianus, der um 250 zum Gegenbischof des Cornelius von Rom gewählt wurde und im Gegensatz zu dem letztern die Abgefallenen (Lapsi, s. d.) und die schweren Sünder auch nach geleisteter Kirchenbuße nicht wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufnehmen wollte. Seine Partei bezeichnete sich als «die Kirche der Reinen» und erklärte später auch alle von unwürdigen Priestern vollzogenen Sakramente für ungültig, unterwarf auch die von den Katholiken zu ihnen Übertretenden einer zweiten Taufe. Die N. stehen nach rückwärts mit den Montanisten (s. d.), nach vorwärts mit den Donatisten (s. d.) in einem innern Verwandtschaftsverhältnis. Novatianische Gemeinden erhielten sich bis ins 6. Jahrh. — Vgl. Langen, Geschichte der röm. Kirche bis zum Pontifikate Leos I. (Bonn 1881).

Novation (lat.), Schulderneuerung, die Aufhebung eines Forderungsrechts (s. d.) unter Begründung eines neuen Forderungsrechts an Stelle des alten. Sie kann unter den bisherigen Personen des Schuldverhältnisses eintreten; z. B. der Verpächter räumt dem Pächter für die noch laufende Pachtperiode ein anderes Ackerstück ein, weil er das verpachtete verkaufen will, der Pächter ist damit zufrieden, im übrigen bleibt der Pachtvertrag unverändert; oder der Schuldner stellt über die Warenschuld einen eigenen Wechsel aus mit der Abrede, daß die Warenschuld erloschen sein soll. Ohne solche Abrede wird N. nicht angenommen, so daß, wenn der Wechsel nicht bezahlt wird, der Verkäufer auf die, vielleicht durch Bürgen oder Pfand sichergestellte Warenforderung zurückgreifen kann. Tritt eine Änderung auch in der Person des Schuldners oder in der Person des Gläubigers oder in beiden ein, so ist die N. Expromission (s. d.) oder Delegation (s. d.).

Nova-Zagora, Stadt in Ostrumelien, s. Jeni-Zagra.

Novéant (spr. -weáng), Dorf im Kanton Gorze, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, links an der Mosel, mit dem gegenüberliegenden Corny durch eine Hängebrücke verbunden, und an der Linie Forbach-N.-Corny (83,3 km) der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Zollamtes, hat (1890) 1427 E., darunter 111 Evangelische, Post, Telegraph; Hüttenwerk, Dampfsäge, Brauerei und Weinbau.

Novéhrady, czech. Name von Gratzen (s. d.).

Novelda (Neu-Elda), Bezirksstadt der span. Provinz Alicante im S. von Valencia, in fruchtbarer Gegend, rechts am Vinalapó, 260 m hoch, an der Linie Madrid-Alicante und 24 km westlich von Alicante gelegen, hat (1887) 9654 E. und in der Nähe die Schwefelquellen und Bäder Salinetas de Elda.

Novelle (ital.), eine kleinere Erzählung, meist in prosaischer Form. Die N. schließt sich wie der Roman an die Wirklichkeit an, beschränkt sich aber, während der Roman ein umfassendes Zeit- und Lebensbild oder die volle Entwicklung einer Person vorführen muß, auf eine einzelne frappante Begebenheit, die in dem äußern oder innern Schicksal des Helden eine entscheidende Wendung herbeiführt. Im Unterschied von dem Märchen muß in der N. diese Wendung sich naturgemäß, ohne Eingreifen wunderbarer, übernatürlicher Mächte vollziehen. Die echte N. hat in ihrer Konzentration auf eine oder wenige durchschlagende Scenen oft einen fast dramat. Zug, und dieser ist es, der viele Dramatiker, voran Shakespeare, so gern zu Novellenstoffen greifen ließ. Ursprünglich war die N., worauf schon der Name hinweist, Erzählung einer Neuigkeit von unterhaltender Art, erwachsen aus dem Bedürfnisse geselliger Unterhaltung und mit einer anmutigen Leichtigkeit belebter Konversation rasch und lebendig dargestellt, kurz, die geschriebene Anekdote. Meister und Muster in dieser Gattung ist Boccaccio in seinem «Decamerone», dessen Stoffe zumeist dem damaligen europ. Erzählungsschatz entfließen, wie er sich besonders in den altfranz. Contes und in den mittelhochdeutschen Schwänken zeigt, zum Teil auch orient. Ursprungs sind; in Boccaccios Fußstapfen traten Ser Giovanni («Il Pecorone»), Bandello, später Giov. Francesco Straparola («Piacevoli notti») und Grazzini. Unter den ältern span. Novellisten ist der vorzüglichste Juan Manuel, unter den franz. Marguerite de Valois («Heptameron»). Wie sie, folgte der Engländer Chaucer in den versifizierten «Canterbury tales» Boccaccios Beispiel, während später der Roman in England die N. an Beliebtheit weit übertrifft. Die moderne N. hat Cervantes geschaffen («Novelas ejemplares»); von den neuern

Spaniern sind Alarcon und Pereda zu nennen, von den Franzosen Nodier, Mérimée, Daudet, Bourget. Unter den Slawen ragt neuerdings Turgenjeff als Novellist hervor. Das klassische Land der N. ist, zumal im 19. Jahrh., Deutschland; hier ist sie durch Goethe, H. von Kleist, L. Tieck, Achim von Arnim, E. T. A. Hoffmann, Eichendorff, Hauff, Mörike, Storm, Fontane, Paul Heyse, Wilh. Raabe, M. von Ebner-Eschenbach, Konr. Ferd. Meyer, Hans Hoffmann und vor allem durch Gottfried Keller zur höchsten Vollendung ausgebildet worden. Eine treffliche Auswahl der italienischen, spanischen, französischen, englischen und deutschen N. enthalten Ed. von Bülows «Novellenbuch» (4 Bde., Lpz. 1834—36), A. Kellers «Ital. Novellenschatz» (6 Bde., ebd. 1851), sowie der von Paul Heyse und H. Kurz herausgegebene «Novellenschatz des Auslandes» (14 Bde., Münch. 1872—74) und «Amerik. Novellisten» (Bd. 1—7, Lpz. 1875—77); deutsche N. sind gesammelt in P. Heyses und H. Kurz' «Deutschem Novellenschatz» (24 Bde., Münch. 1871—76) und in P. Heyses und L. Laistners «Neuem deutschen Novellenschatz» (24 Bde., ebd. 1884—87).

Novellen (lat. novellae, «neue [Gesetze]»), gesetzliche Abänderungen einzelner Bestimmungen eines Gesetzbuchs oder eines eine ganze Materie betreffenden Gesetzes. So bezeichnet man die Abänderungen des Strafgesetzbuchs vom 15. Mai 1871 und vom 26. Febr. 1876, sowie der Gewerbeordnung vom 1. Juli 1883 als N., ebenso die unter dem Namen der Nürnberger N. bekannten Zusätze zur Wechselordnung (s. d.). Justinianische N. sind die Specialgesetze, welche Justinianus I. nach dem Abschluß seines großen, aus den Institutionen (s. d.), den Pandekten (s. d.) und dem Codex der kaiserl. Konstitutionen (s. Corpus juris) bestehenden Gesetzgebungswerkes erließ. Wichtig davon sind namentlich diejenigen, welche das Erbrecht umgestalteten. Sie sind in mehrern Sammlungen überliefert, eine griechische von 168 N. und eine lateinische von 134 N., welche den Originaltext der lateinisch erlassenen und eine schlechte lat. Übersetzung der griechisch erlassenen wiedergiebt. Die Glossatoren kannten nur diese, das sog. Authenticum (s. Authentiken) oder die Vulgata. Davon haben sie 97 glossiert, und diese sind allein in Deutschland recipiert. Die ersten Ausgaben enthielten nur das Authenticum, spätere Ausgaben des Corpus juris schlossen sich an die Sammlung von 168 N. an, von denen zugleich eine lat. Übersetzung wiedergegeben wurde. Neueste Ausgabe des Authenticum von Heimbach (2 Tle., Lpz. 1846—51), der N. von Schöll im «Corpus juris civilis», Bd. 3 (Berl. 1880—91; unvollendet) und von Zachariä von Lingenthal (Lpz. 1881 u. 1884).

Novellīno, Il, s. Cento novelle antiche.

Novellist, Novellenschreiber, s. Novelle.

November (vom lat. novem, d. i. neun, weil der Monat der neunte Monat des altröm. Kalenders war), im Deutschen Windmonat, der elfte Monat des Jahres, der dritte des meteorolog. Herbstes; er hat 30 Tage. Während der ersten zwei Drittel des N. steht die Sonne im Skorpion, während des letzten im Schützen. Lostage (s. d.) sind: Allerheiligen (1.), St. Hubert (3.), St. Martin (11.), Sta. Katharina (25.) und St. Andreas (30.).

Novēna, Saumpfad, s. Nufenenpaß.

Noverre (spr. -währ), Jean Georges, der Reformator des Balletts, geb. 29. März 1727 zu Paris, bildete sich im Tanze unter Dupré aus und erntete schon Okt. 1743 bei seinem Auftreten in Fontainebleau den größten Beifall. Fünf Jahre später ging er nach Berlin, wo er Friedrichs d. Gr. Gunst gewann, wurde dann Ballettmeister an der Komischen Oper in Paris und ging 1755 nach London. Ende der fünfziger Jahre wandte er sich nach Stuttgart, verließ Württemberg 1764 und übernahm 1770 die Stelle eines Ballettmeisters in Wien, später in Mailand, Neapel und Lissabon. 1776—80 gehörte er der Pariser Académie royale de musique an. Er starb 19. Nov. 1810 zu St. Germain-en-Laye. N. reformierte das Kostüm des Balletts, verbannte die Maske, die früher das Gesicht fast gänzlich bedeckte, und gab zuerst den Pantomimen malerisches Leben und so viel Naturwahrheit, wie diese Kunst zuläßt. Er schrieb «Lettres sur la danse et sur les ballets» (Lyon 1760; deutsch Bremen 1769; neue Ausgabe als «Lettres sur les arts imitateurs en général et sur la danse en particulier», 2 Bde., Par. 1807). Die Zahl der von N. verfaßten selbständigen Ballette, außer denen er solche zu Opern von Gluck und Piccini schrieb, ist sehr groß. Seine Schüler waren Gardel, Gollet und Vestris.

Novi (N. Ligure), Hauptstadt des Kreises N. (83698 E.) der ital. Provinz Alessandria, an den Linien Alessandria-Genua und Pavia-Tortona-N. (61 km), sowie der Dampftrambahn N.-Ovada, Sitz der Infanteriebrigade «Roma», hat ein festes Bergschloß und (1881) 13783 E., in Garnison das 80. Infanterieregiment, 12 Kirchen, alle aus der Barockzeit; Seidenzucht, Seidenspinnerei, bedeutenden Handel und vier große Märkte. Bei N. siegten 15. Aug. 1799 Österreicher und Russen unter Suworow über die Franzosen unter Joubert und Moreau.

Novibazar, s. Novipazar.

Noviodūnum, kelt. Städtenamen, von der Lage auf einem Hügel (dun): N. Āduōrum, das jetzige Nevers; N. Helvetiōrum, jetzt Nyon; N. Suessiōnum, jetzt Soissons, u. s. w.

Noviomăgus, kelt. Städtenamen von der Lage in der Ebene (magh): N. Batavōrum, Nimwegen; N. Lexoviōrum, Lisieux; N. Nemētum, Speyer; N. Treverōrum, Neumagen. S. auch Noyon.

Novipazar, Novibazar (spr. -sahr), türk. Jenībazār, türk. Sandschak des Wilajets Kossovo, der südliche, zwischen Montenegro und Serbien liegende Teil Bosniens, der zufolge der 21. April 1879 zwischen der Pforte und Österreich abgeschlossenen Konvention zum Teil von letzterm besetzt wurde, ohne förmlich abgetreten zu sein. Es umfaßt 9955 qkm mit 168000 E., meist Mohammedaner und Slawen. Die Stadt N. liegt an der Raška, einem Nebenfluß des Ibar, zählt etwa 12000 E., größtenteils mohammed. Slawen, hat eine Citadelle, gerade Gassen, aber niedrige Häuser, und ist strategisch wichtig, da es die Verbindung zwischen Bosnien und der Türkei beherrscht und die Verbindung Serbiens mit Montenegro hindert. Der westl. Teil ist das Gebiet des Lim (s. d.). Die Landschaft um N. hieß im Mittelalter Rassia oder Rascia. Rascia mit Zeta war das Stammland des nachmaligen Serbenreichs. In der Nähe die alte St. Peter- und Paulkirche, die Metropolitankirche des Bistums Rascia.

Novitäten, s. Nova.

Novius, röm. Dichter von Atellanen (s. d.).

Novizen, s. Noviziat.

Noviziāt (neulat.), die gewöhnlich ein, bisweilen auch zwei Jahre dauernde, oft beschwerliche Prü-

fungszeit der Novizen, d. h. derjenigen, die in einen Mönchsorden treten wollen. Die Oberaufsicht führt ein Novizenmeister, der Ordensgeistlicher ist. Außer den Ordensübungen haben die Novizen zugleich die niedrigsten Hausarbeiten für das Kloster zu verrichten. Für Fehltritte werden sie in vielen Orden und Klöstern mit Kasteiungen und zum Teil mit harten Bußübungen bestraft; dagegen steht es ihnen nicht nur nach Ablauf des N., sondern auch während desselben frei, wieder zurückzutreten. Nach überstandenem N. erfolgt unter Ablegung der Ordensgelübde der feierliche Eintritt in den Orden, das Profeßthun. Als kanonisches Alter zum N. wurde von Gregor d. Gr. das 18. Jahr bestimmt.

Novo-Petropolis, deutsche Kolonie im brasil. Staate Rio Grande do Sul, 70 km nördlich von Porto Alegre, 1858 gegründet, zählt 12000 E., meist Pommern und Sachsen, hat eine prot. Kirche und Ausfuhr von Mais, Bohnen, Roggen, Gerste und Tabak.

Novum (lat., «neues»), etwas noch nicht Dagewesenes (was der herrschenden Regel zuwiderläuft).

Novus homo, s. Nobiles.

Nowack, Wilhelm, prot. Theolog, geb. 3. März 1850 zu Berlin, studierte daselbst, habilitierte sich 1875 für alttestamentliche Theologie und wurde 1876 Pfarrverweser an St. Gertrud in Berlin, 1877 Pfarrer am Waisenhaus zu Rummelsburg, 1880 außerord. Professor in Berlin, 1881 ord. Professor in Straßburg, 1887 Universitätsprediger daselbst. N. ist ein Vertreter der histor.-kritischen Richtung. Unter seinen Schriften sind zu nennen: «Die Bedeutung des Hieronymus für die alttestamentliche Textkritik» (Gött. 1875), «Die assyr.-babylon. Keilinschriften und das Alte Testament» (Berl. 1878), «Der Prophet Hosea erklärt» (ebd. 1880), die 2. Aufl. von Bertheaus und Hitzigs Kommentar zu den Sprüchen und zum Prediger Salomos (in dem «Kurzgefaßten exegetischen Handbuch zum Alten Testament», Lpz. 1883), «Die Psalmen, übersetzt und ausgelegt» (2 Bde., Gotha 1888; Neubearbeitung und 3. Auflage von Hupfelds «Psalmenkommentar»), «Die socialen Probleme in Israel und deren Bedeutung für die religiösen Probleme dieses Volks» (Straßb. 1892), «Hebr. Archäologie» (2 Bde., Freiburg und Lpz. 1894).

Nówaja Alexandrija, auch Nowoalexandrija. 1) **Kreis** im nordwestl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Lublin, in der Ecke zwischen der Weichsel und dem Unterlauf des Wieprz, hat 1697,8 qkm, 115210 E., Ackerbau, Gerbereien, Mühlen, Eisenhütten, Zucker-, Papier- und 7 Tuchfabriken. — 2) N. A., bis 1846 Pulawy genannt, **Kreisort** im Kreis N. A., rechts an der Weichsel und an der Linie Kowel-Mlawa der Weichselbahn, hat (1893) 10912 E., 1 kath., 1 russ. Kirche, 1 Synagoge, 10 israelit. Bethäuser, schönes Schloß mit Park, 1 land- und forstwirtschaftliches Institut (errichtet 1862) und 1 Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen. — Pulawy war die Residenz des Fürsten Czartoryski, mit schöner Bibliothek (80000 Bände) und Sammlung seltener poln. und slaw. Altertümer. 1831 wurde das Schloß von den Russen verwüstet und später die ganze Besitzung konfisziert und die Bibliothek nach Petersburg gebracht. Bei Pulawy fochten die Polen 1809 mit den Österreichern, 26. Febr. und 2. März 1831 mit den Russen.

Nówaja Ládoga. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Petersburg, südöstlich am Ladogasee, hat 15873,6 qkm, davon 7166,3 qkm Seen, 87915 E.; Waldindustrie, Schiffahrt und Fischerei. — 2) N. L. oder Neu-Ladoga, **Kreisstadt** im Kreis N. L., an der Mündung des Wolchow in den Ladogasee und am Ladogakanal, hat (1893) 4340 E., Post, Telegraph, 4 Kirchen, 1 Stadtbank, lebhaften Handel.

Nówaja Semlja (d. i. Neuland), Doppelinsel im Nördlichen Eismeer, zwischen dem Barentssee und dem Karischen Meere, zum Kreise Mesen des russ. Gouvernements Archangelsk gehörig, umfaßt 91070 qkm, wovon auf die nördl. Insel 50115, auf die südliche 40955 qkm entfallen. Die beiden Inseln werden durch die Meerenge Matotschkin-Scharr geschieden. Als zugehörig zu den Inseln werden betrachtet die Insel Meshduscharr (321 qkm) und zahlreiche kleinere Inseln. Durch die Waigatsch- oder Karische Straße ist N. S. von der Insel Waigatsch getrennt. Die nordöstl. Spitze, die fast ganz unbekannt ist, erstreckt sich bis 77° nördl. Br. und 68° 30′ östl. L. von Greenwich. Die Länge der Insel beträgt 1120—1200 km, die Breite 95—130 km. Das stark zerklüftete Ufer besteht aus engen, tiefen Buchten. Nördlich von Matotschkin-Scharr finden sich zahlreiche Gletscher, die hier bis zum Meeresniveau herabsteigen. Die Schneelinie bei Matotschkin-Scharr beginnt mit 600 m. Das Innere der Insel ist wenig bekannt. Der Gebirgsrücken, der, wie es scheint, parallel ihren Ufern läuft, ist eine Fortsetzung des Kontinentalgebirges Paj-choj und der Insel Waigatsch. Die Berge erheben sich bei Matotschkin-Scharr bis auf 1200 m. Die mittlere Jahrestemperatur schwankt zwischen —8,45° und —9,45° C. Die rein arktische, an dem Saum der Gebirge angesiedelte Flora von Kräutern und wenigen Halbsträuchern zählt gegen 200 Arten außer Moosen und Flechten. Ziemlich reich ist die Insel an Tieren; sie enthält Eisbären, Wölfe und Eisfüchse (Canis lagopus *L.*), Hermeline, das Renntier, Lemminge und im Sommer eine große Anzahl von Schwimmvögeln, darunter die Trottellumme (Uria troile *L.*) in ungeheuren Mengen, Eistaucher, Möven und als Brutgäste Schwäne und Gänse; von Raubvögeln die Eule (Nyctea nivea *Gray*) und den Falken. Insekten kommen etwa ein Dutzend vor, 3—4 sind parasitisch, der Rest besteht aus Fliegen, Mücken und einigen Käfern. Das Meer ist reich an Walfischen, Seekälbern, Seehasen, Walrossen, Robben und Delphinen. N. S. wird nur im Sommer von Jägern und Fischern besucht. 1877 wurde mit Hilfe der russ. Regierung eine Samojedenansiedelung Karmakul an der Westküste der Südinsel angelegt, die (1887) 17 Familien zählte. Eine zweite, Nowossilowsk, wurde 1888 am Matotschkin-Scharr von dem russ. Reisenden Konstantin Nowossilow gegründet, der 1887—91 dreimal auf N. S. überwinterte. In neuerer Zeit sind viele wissenschaftliche und merkantilische Expeditionen nach N. S. gemacht worden. — Vgl. Spörer, Nowaja-Semlä (Gotha 1867); Töppen, Die Doppelinsel N. S. (Lpz. 1878); H. Balmer, Studien über den Seeweg zwischen Europa und Sibirien (Hamb. 1885).

Nówaja Uschiza. 1) **Kreis** im westl. Teil des Gouvernements Podolien, nördlich am Dnjestr, hat 2840,3 qkm, 281200 E., Getreide-, Tabakbau, Schafzucht, Tuch-, Zuckerfabriken und Branntweinbrennereien. — 2) N. U. oder Neu-Uschiza, **Kreisstadt** im Kreis N. U., am Kaljus, hat (1893) 5149 E., Post, Telegraph, russ. Kirche, Synagoge, israel. Bethaus; Ackerbau und Kleinhandel.

Nowawes, früherer Name von Neuendorf (s. d.).

Nowelie, Nebenfluß des Kongo, s. Aruwimi.

Nowemiasto, früherer Name von Neumark (s. d.) in Westpreußen.

Nówgorod (d. i. Neustadt). 1) **Gouvernement** im nördl. Teil des europ. Rußland, grenzt im N. an das Gouvernement Olonez, im O. an Wologda und Jaroslawl, im SO. an Twer, im SW. an Pskow, im W. an Petersburg und hat 122 339,2 qkm mit 1 308 457 E., d. i. 10,7 auf 1 qkm. Der größte Teil des Landes liegt im Alauinischen Höhengebiet. Von den Flüssen gehen ins Gebiet der Ostsee: Msta, Lowat, Wolchow, Sjaß mit Tichwinka, Pascha; zur Wolga: die Schekſna und Mologa; zum Weißen Meer: die nördl. Kowsha, Swidj, Woloschka. Die Stromgebiete verbinden der Wolozsche, Tichwinsche, der Marien-, der Herzog-Alexander-von-Württemberg-Kanal. Von den Seen (3797 qkm) sind die größten der Ilmen-, Bjelo- und Woshesee. Sümpfe nehmen etwa ein Sechstel der Oberfläche ein. Das Klima ist rauh und feucht. Die Bevölkerung besteht aus Großrussen, stellenweise auch aus Kareliern und Tschuden (s. Finnen) und ist der Mehrzahl nach orthodox, zur Eparchie N. der russ. Kirche gehörig, mit einem Erzbischof an der Spitze. Gebaut werden Roggen, Hafer, Gerste und Flachs, die Viehzucht ist wenig ergiebig. Weit verbreitet ist Fischerei, Kohlenbrennerei, Teersiederei, Anfertigung von Holzsachen, Schiffbau; ferner Netzbinderei, Wollschlägerei, Schuhmacherei, Nagelfabrikation, Handel mit Getreide und Holz. Im ganzen giebt es 1225 Fabriken und 500 km Eisenbahnen; ferner 10 Mittelschulen für Knaben, 9 für Mädchen, 5 Special-, 948 niedere und Elementarschulen. N. zerfällt in 11 Kreise: N., Borowitschi, Bjelosersk, Demjansk, Kirilow, Krestzy, Staraja Russa, Tichwin, Tscherepowez, Ustjushna und Waldai. — 2) **Kreis** im westl. Teil des Gouvernements N., nördlich am Ilmensee, hat 10 502,9 qkm, davon 484 qkm Seen, 149 266 E.; Fischerei, Holzfällerei und -Flößerei. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises N., s. Nowgorod-Welikij.

Nówgorod, Nishnij, s. Nishnij Nowgorod.

Nówgorod-Sjéwersk. 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Tschernigow, im Gebiet der Desna, hat 3889,3 qkm, 134 015 E., meist Kleinrussen; Kreidebrüche, Getreide-, Hanf-, Zuckerrübenbau, 3 Zucker-, 2 Glasfabriken, Kalkbrennerei, Töpferei. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., rechts an der Desna, hat (1893) 8530 E., Post, Telegraph, 14 Kirchen, 1 Mönchskloster, Knaben-, Mädchengymnasium, einen Kaufhof, Stadtbank; Flußhafen; Handel mit Hanföl, Hanf und Bauholz.

Nówgorod-Welíkij, Groß-Nowgorod, auch einfach Nowgorod, Hauptstadt des Gouvernements und des Kreises N., in 52 m Seehöhe, 2 km unterhalb des Austritts des Wolchow aus dem Ilmensee und an der Nowgoroder Eisenbahn (Tschudowo-N.-Staraja Russa; 167 km), Sitz des Gouverneurs, der Kommandos der 22. Infanteriedivision, der 1. und 2. Infanteriebrigade und der 22. Feldartilleriebrigade, hat (1893) 25 058 E., in Garnison das 85. Infanterieregiment Wiborg des Deutschen Kaisers Wilhelm II. N. wird durch den Wolchow in eine rechte, die Sophien-, und in eine linke, die Handelsseite (Torgowaja Storona) geteilt, die durch eine Steinbrücke verbunden sind. Auf der Sophienseite liegen: der Kreml, von einer Mauer mit 9 Türmen umgeben, darin viele Kirchen, das geistliche Konsistorium, das Rurikdenkmal, 1862 errichtet; das kaiserl. Palais, das Haus Katharinas II., der Stadtgarten, das Denkmal der Befreiung von der franz. Herrschaft 1812 auf dem Sophienplatze. Auf der Handelsseite liegen der Kaufhof (Gostinnyj dwor), das Gouvernementsgebäude, das Rathaus mit einem Museum russ. Altertümer, der verfallene Jaroslawturm, das Telegraphen- und Postamt. Die älteste Kirche ist die Sophienkathedrale (im Kreml), anfangs von Holz, 1150 von Stein erbaut, mit den Korsunschen oder Chersonschen Thüren, aus Eichenholz mit Bronzetafeln belegt, worauf sich zahlreiche kleine Figuren und Inschriften finden (wahrscheinlich ein Geschenk der Hansa) und mit den ebenfalls bronzenen schwed. Thüren jüngern Ursprungs. N. hat im ganzen 47 Kirchen, 4 Klöster (viele in der Umgebung), evangel. Kirche, Synagoge, Knaben-, Mädchengymnasium, Realschule, geistliches und Lehrerseminar, 3 Zeitungen, 3 Banken, 14 Fabriken; Handel mit Getreide, Holz, Heu, Fischen, Eisen, Salz; Flußhafen mit Dampfschiffahrt.

Geschichte. N. (Holmgard der skandinav. Sagen) ist eine der ältesten Ansiedelungen der Slawen am Ilmensee und erlangte durch seinen Handel und anhaltenden Zufluß warägischer Elemente früh eine gewisse Selbständigkeit, die Rurik, der es um 862 zu seiner Residenz gemacht hatte, und namentlich Jaroslaw (1019—54) förderte. Der von ihm an N. erteilte Freibrief wurde die Grundlage des peinlichen und bürgerlichen Rechts für ganz Rußland. Seit dem Anfang des 13. Jahrh. regierte N. sich thatsächlich selber und bemächtigte sich nach und nach fast des gesamten nordöstl. Rußlands vom Weißen Meer bis zum obern Laufe der Wolga. Der Übermut der führenden Geschlechter veranlaßte innere Zwiste, welche dem Großfürsten Iwan III. von Moskau den willkommenen Vorwand zur Einmischung gaben. Nach zwei Feldzügen fiel die Stadt 1478 in seine Gewalt. Die Verfassung wurde vernichtet, der größte Teil der Einwohnerschaft weggeführt, bald darauf, 1494, auch der «Deutsche Hof», das blühende Kontor der Hansa, geschlossen. Den Niedergang vollendete Iwan IV. der Schreckliche, der N. 1570 fünf Wochen lang durch seine Strelitzen ausplündern und angeblich 60 000 E. hinmorden ließ. — Vgl. Kostomarow, Die nordruss. Republiken (russisch, Petersb. 1863); Winkler, Die deutsche Hansa in Rußland (Berl. 1886).

Nówikow (spr. -off), Nikolaj Iwanowitsch, russ. Schriftsteller und Philanthrop, geb. 8. Mai (27. April) 1744 zu Awdotjino (Moskau), studierte auf der Moskauer Universität, wurde 1760 mit 70 andern relegiert, diente 1762—70 im Ismajlowschen Garderegiment und war 1767—68 in der Kommission zur Ausarbeitung einer neuen Gesetzgebung beschäftigt. Er gab 1769—70 das satir. Blatt «Die Drohne» («Truten») heraus, dann die satir. Zeitschriften «Der Maler» (1772—73) und «Der Beutel» («Košelek», 1774) sowie das mystische «Morgenlicht» (1777—78) und die «Petersburger Nachrichten». 1772 erschien der «Versuch eines Historischen Lexikons der russ. Schriftsteller», 1773 die Ausgabe einer altruss. Hydrographie und der Beginn einer großen Sammlung histor. Quellen u. d. T. «Altruss. Bibliothek» («Drevnjaja Rossijskaja

Vivliofika», bis 1784 10 Bde.; spätere Fortsetzung 20 Bde.), zu der ihm das kaiserl. Archiv die Materialien lieferte, 1776 ein zweites histor. Sammelwerk: «Der Berichterstatter über russ. Altertümer» u. a. m. 1779 siedelte er nach Moskau über, pachtete die Universitätsdruckerei auf 10 Jahre und entwickelte eine große Thätigkeit in der Verbreitung populärer nützlicher Schriften. Sein Helfer war der 1776 nach Rußland gekommene Professor Schwarz, Rektor des pädagogischen Seminars an der Universität. 1782 entstand aus dem Nowikow-Schwarzschen Kreis die «Freundschaftliche Gelehrte Gesellschaft», die 1784 in die «Typographische Compagnie» umgewandelt wurde. Der Ukas von 1783 «Über die freien Druckereien» ermöglichte N. die Gründung zweier neuer Druckereien. Die «Moskauer Nachrichten» gingen in seinen Besitz über und wurden durch die Beilage eines Journals für Kinder, «Die Kinderlektüre» (1785—88), erweitert. Von 1784 an wurde N.s freimaurerische und philanthropische Thätigkeit der Kaiserin verdächtig. Ende 1785 wurde auf ihren Befehl N. durch den Erzbischof Platon in den Grundsätzen des griech.-orthodoxen Glaubens geprüft, seine Schriften und Druckereien untersucht. Das Gutachten Platons beruhigte die Kaiserin auf einige Zeit, aber nach Ausbruch der Französischen Revolution wurde die «Compagnie» aufgelöst, N. 1792 gefangen genommen, zu 15jähriger Festungshaft verurteilt und nach Schlüsselburg gebracht. Sein Vermögen wurde konfisziert, die Druckereien u. s. w. versteigert. Paul I. schenkte ihm bei seinem Regierungsantritt die Freiheit und gab ihm die Erlaubnis in Awdotjino zu leben, wo er Juni 1818 starb.

Nowoalexándrowsk. 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Kowno, mit Zuflüssen des Njemen und der Düna und vielen Seen (352 qkm), hat 5779 qkm, 202214 E., meist Litauer; Getreide- und Flachsbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., zwischen den Seen Ossa und Ossida, hat (1893) 7540 E., Post, Telegraph, russ., kath. Kirche und 6 israel. Bethäuser.

Nowobájaset. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Eriwan in Transkaukasien, mit dem See Goktscha (s. d.), hat mit diesem 6123,8 qkm, 100457 E., Armenier, Tataren, wenig Russen; Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Seidenweberei. — 2) N. auch Nowyj Bajaset, armenisch Kawar, **Kreisstadt** im Kreis N., 6 km westlich vom See Goktscha, hat (1886) 7488 E., meist Armenier, Post, Telegraph, 2 armenisch-gregor. Kirchen und eine ebensolche geistliche Schule.

Nowochopérsk. 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Woronesch, vom Choper durchflossen, hat 6166,7 qkm, 170459 E., Großrussen (80) und Kleinrussen (20 Proz.); Acker-, Gemüse-, Obstbau, Vieh- und Bienenzucht. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., rechts am Choper, hat (1893) 6095 E., Post, Telegraph, 2 Kirchen, alte Befestigungen, Stadtbank, Flußhafen, Werft, auf der Peter d. Gr. Schiffe bauen ließ; Seifensiedereien, Branntweinbrennereien, Handel mit Vieh, Talg, Getreide, Leinsamen.

Nowogeorgijéwsk. 1) N., früher Modlin genannt, **Festung** erster Klasse im Kreis Plon des russ.-poln. Gouvernements Plozk, am Einfluß des Bug in die Weichsel und an der Linie Kowel-Mlawa der Weichselbahn, bildet mit Warschau, Iwangorod und Brest-Litowsk das poln. Festungsviereck, innerhalb dessen sich die russ. Operationsarmee bei einem Kriege gegen Deutschland und Österreich-Ungarn sammeln würde. N. hat bombenfeste Defensionskasernen, eine Citadelle und ein Arsenal. Die Hauptfestung liegt rechts an der Weichsel und am Bug, die Nowodworschen Befestigungen im Winkel zwischen beiden Flüssen (Hornwerk) und die Warschauer Front (Kronwerk) auf dem linken Ufer der 300 m breiten Weichsel. Eine Reihe vorgeschobener Forts machen N. zu einem großen befestigten Lager, worin 30—40000 Mann untergebracht werden können. — An der Stelle von N. lag das poln. Städtchen Modlin, das Napoleon I. 1807—12 zu einer Festung ausbaute, die sich 1813 den Russen ergab. Im poln. Aufstand 1830 wurde Modlin 7. Okt. 1831 von den Russen erobert und seitdem häufigen Umbauten und Erweiterungen unterzogen. — 2) N., beim Volke Krylow, **Stadt** im Kreis Alexandrija des russ. Gouvernements Cherson, an der Mündung des Tjasmin in den Dnjepr, hat (1893) 9560 E., Post, Telegraph, 3 russ. Kirchen, Synagoge; Seifensiedereien, Gerbereien, Handel mit Holz und Vieh.

Nówograd Wolýnskij. 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Volhynien, im Gebiet des Slutsch und des Uborotj, hat 7205,3 qkm, 241210 E., meist Kleinrussen; Getreide-, Obst-, Gartenbau, Viehzucht, Porzellanfabrikation. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N. W., an der Mündung der Smolka in den Slutsch, hat (1893) 15499 E., 2 russ., 1 kath. Kirche, 1 Synagoge; Gerberei, Handel mit Getreide und Walderzeugnissen, namentlich Teer.

Nowogrúdok. 1) **Kreis** im westl. Teil des Gouvernements Minsk, im Gebiet des Njeman, der Schara und ihrer Zuflüsse, hat 5166,2 qkm, 223618 E., meist Weißrussen; Getreide-, Flachsbau, Fischfang. — 2) N. auch Nowgorod Litowskij oder Nowyj Gorodok (d. i. Neustadt), **Kreisstadt** im Kreis N., an einem kleinen Zufluß des Njeman, 16 km von letzterm, hat (1893) 12715 E., 2 russ., 2 kath. Kirchen, Synagoge, Moschee; Ackerbau und Kleinhandel. — N. war Sitz eines russ. Teilfürstentums, kam dann zu Litauen, später zu Polen, 1795 zu Rußland.

Nówoje Wremja («Neue Zeit»), polit. Tageblatt nationaldemokratischer Richtung, in russ. Sprache in Petersburg erscheinend, gegründet 1869, Redaktion und Verlag von A. S. Suworin, Auflage 25000 Exemplare. Die damit verbundene Buchhandlung N. W. umfaßt einen Verlag russ. illustrierter Werke und Klassiker und hat Filialen in Moskau, Charkow und Odessa.

Nowomoskówsk. 1) **Kreis** im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Jekaterinoslaw, am Dnjepr, Orel und Samara, hat 6531,5 qkm, 196682 E., Kleinrussen und deutsche Kolonisten; Getreide-, Flachsbau, Vieh-, besonders Schafzucht. — 2) N., im Volke Samarj, **Kreisstadt** im Kreis N., an der Samara, hat (1890) 19149 E., in Garnison das 136. Infanterieregiment Taganrog, 3 Kirchen, Synagoge; Fabrikation von Schafpelzen, Stiefeln und andern Lederwaren.

Noworádomsk. 1) **Kreis** im südl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Petrikau, im Gebiet der Piliza und Warta, hat 2113 qkm, 119030 E.; Ackerbau, Schafzucht, Branntweinbrennerei, 1 Zucker-, 2 Papierfabriken, 2 Glashütten. — 2) N., bis 1857 Radomsk genannt, **Kreisstadt** im Kreis N., an der Radomka und an der Warschau-Wiener Eisenbahn, hat (1892) 9275 E., Post, Telegraph, 2 kath. Kirchen, 2 Kapellen; Baumwoll- und Wollspinnereien und 2 Möbelfabriken.

Noworossijsk. 1) **Hauptstadt** des russ. Schwarzen-Meer-Bezirks in Ciskaukasien, an einer umfangreichen Bucht an der Nordostküste des Schwarzen Meers und an der Linie Tichorezkaja-N. der Wladikawkas-Eisenbahn, hat (1890) 19309 E., die Naphthafabrik einer franz. Gesellschaft (1 Mill. Pud Produktion), Cementfabrik, bedeutenden Handel, Dampfschiffahrt nach Anapa und Suchum-Kale. Ein Hafen ist im Bau begriffen; sehr störend wirkt im Winter die Bora. 1891 liefen in N. ein 1000 Schiffe mit 355805 Lasten, es liefen aus 1004 Schiffe mit 357459 Lasten. Dem Rauminhalt nach gehören von den Schiffen an 68 Proz. der englischen, 10 der französischen, 6 der dänischen, $2^1/_2$ Proz. der russ. Flagge. Ausgeführt werden (1893) Weizen (207000), Gerste (43500), Roggen (23800), Kukuruz (2900), Leinsamen (52900), Naphtharückstände (11000 t). N. steht an der Stelle der türk. Festung Sudschuk-Kale (1722—1812) und wurde 1838 begründet. — 2) Früherer Name von Jekaterinoslaw (s. d.).

Noworshew (spr. -schéff). 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Pskow, an Zuflüssen der Welikaja, hat 3763 qkm, 93705 E.; Getreide-, Flachsbau, Fischfang, Anfertigung von Holzgeräten. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., an den Seen Rossjo und Arscho, hat (1891) 2388 E., Post, Telegraph, zwei Kirchen und Kleingewerbe.

Nowosybkow. 1) **Kreis** im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Tschernigow, im Gebiet des Iput, Snow u. a., hat 3818 qkm, 162798 E., Kleinrussen (66), Großrussen (30 Proz.), darunter viele Sektierer; Acker-, Hanf-, Zuckerrübenbau, Hausindustrie, 70 Fabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., an der Linie Sshabinka-Luninez-Gomel-Brjansk der Poljessje-Eisenbahnen, hat (1893) 15156 E., 3 Kirchen, israel. Betschule, Realschule, 3 Banken; Leder-, Segeltuchfabriken, Seilereien, Ziegeleien, Talgsiedereien und beträchtlichen Handel.

Nowotscherkaßk, Hauptstadt des russ. Gebietes der Donischen Kosaken, auf einem Hochplateau von 100 m Seehöhe, auf drei Seiten von Aksaj (einem Nebenarm des Don) und Tuslow umflossen und an der Eisenbahn Koslow-Woronesch-Rostow, Sitz der Verwaltung des Donischen Kosakenheers und des Erzbischofs, hat breite, gerade Straßen, (1892) 39210 E., in Garnison das 12. Donische Kosakenregiment, 10 Kirchen, Kadettenkorps, Knaben-, Mädchengymnasium, Realschule, Lehrerseminar, geistliches Seminar, Feldscher-, Technische Schule, 3 Zeitungen, Denkmal des Ataman Platow (gest. 1818), Theater, Stadtgarten, Wasserleitung (28 km) aus Alexandrowskaja Staniza, gegenseitige Kreditgesellschaft, Filiale der Bauernbank; Weinbau, Handel mit Getreide, Wein, Bauholz, Droguen. — N. wurde 1805 gegründet durch Verlegung der Tscherkaßkaja Staniza 37 km südlicher am rechten Ufer des Don, die durch Überschwemmungen zu leiden hatte, an den jetzigen Platz.

Nowousensk, russ. Stadt, s. Nowyj Usen.

Nówyj (russ., Femininum Nówaja, «neu»), häufig in Verbindung mit russ. Ortsnamen; in Zusammensetzungen auch Now-, Nowo-.

Nowyj Dwor, poln. Nowydwór, Stadt im russ.-poln. Gouvernement und Kreis Warschau, links am Bug, Nowogeorgijewsk gegenüber, an der Linie Kowel-Mlawa der Weichselbahn, hat (1890) 5331 E., Post, je eine kath. und evang. Kirche, Synagoge, Fabriken und Militärmagazine.

Nowyj Gorodok, russ. Stadt, s. Nowogrudok.

Nówyj Usén oder Nowousensk. 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Samara, östlich an der Wolga, hat 39360,6 qkm, 362941 E., (Großrussen (40), Kleinrussen (20), deutsche Kolonisten (über 30 Proz.), Kirgisen u. a.; Weizen-, Tabak-, Sonnenblumensamenbau, Garten-, Obstbau, Viehzucht, Gerberei und Handel. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N. U., in weiter Steppe, am Großen Usen, in der Nähe der Bukejewschen Horde, hat (1891) 13289 E., Kirche, Stadtbank, 2 Jahrmärkte, auf die die Kirgisen große Herden Vieh bringen.

Nox (lat.), Nacht; als Göttin s. Nyx.

Noxālklage (vom lat. noxa, Schaden), die Klage auf Schadenersatz.

Noya, alte Bezirksstadt der span. Provinz Coruña in Galicien, 33 km ostsüdöstlich vom Kap Finisterre, links der Mündung des Rio Timbre in den Meeresarm (Ria) von Muros und N., in fruchtbarer Gegend. Sie hat (1887) 9257 E.

Noyāden (spr. nŏaj-; von noyer, d. i. ertränken), in der Französischen Revolution die von dem Konventsdeputierten Carrier (s. d.) zu Nantes angeordneten Massenertränkungen politisch Beschuldigter. Sie wurden auf Schiffen, deren Boden mit Klappen versehen war, in die Mitte der Loire geführt und dort durch Öffnen der Klappen ertränkt. An 15000 solcher Opfer will man berechnet haben. — Vgl. Lallié, Études sur la Terreur. Les Noyades de Nantes (Par. 1879).

Noyes (spr. neus), John Humphrey, Sektierer, [s. Perfektionisten.

Noyon (spr. nŏaióng), Stadt im franz. Depart. Oise, Arrondissement Compiègne, nahe der Mündung der Verse in die Oise, an der Hauptlinie Paris-Erquelines der Nordbahn, hat (1891) 5634, als Gemeinde 6144 E., eine schöne Kathedrale (von Pippin dem Kurzen gegründet, von Karl d. Gr. erweitert, 1180 und später umgebaut), einen ehemaligen bischöfl. Palast, 1485—1523 erbautes Stadthaus; Hanfleinwandweberei, Zuckerfabrikation, Gerberei und eine Weinessigfabrik. Die Umgegend heißt Noyonnais. — N. ist die Stadt Noviomagus der von Cäsar 57. v. Chr. unterworfenen Veromandui. Medardus, Bischof von Vermand, verlegte 531 sein Bistum hierher. Zu N. wurde Karl d. Gr. 768 und Hugo Capet 987 zum König gewählt. Am 13. Aug. 1516 kam daselbst ein Friedensvertrag zwischen Franz I. und Karl I. von Spanien (später Kaiser Karl V.) zu stande. N. ist der Geburtsort Calvins. — Vgl. Lefranc, La ville de N. et ses institutions jusqu'à la fin du 18e siècle (Par. 1888).

N. S., Abkürzung für Nach Sicht, auch für Nachschrift.

N. St. (oder n. S., auch n. s. [novi stili]), Abkürzung für: neuen Stils (bei Datumangaben nach dem Gregorianischen Kalender, s. Kalender).

Nsuani, eine der Comoren (s. d.).

N. T. (N. T.), Abkürzung für Neues Testament (Novum Testamentum).

Ntamo, Hauptstadt der Bateke, s. Leopoldville.

Nuance (frz., spr. nüangß), Abstufung, Schattierung, zunächst von dem allmählichen Übergang von Farben und Farbenschattierungen ineinander; nuancieren, die Farben allmählich abstufen, abschattieren.

Nuba, zusammenfassender Name einer in Darfur, Kordofan, Dongola, Sennar und im mittlern Nilthal (Barabra, s. d.) wohnenden verwandten Völkergruppe, die den Negern sehr nahe steht, von

F. Müller aber als Übergangsglied von den Negern zur Mittelmeerrasse betrachtet wird.

Nubar Pascha, ägypt. Staatsmann, geb. 1825 zu Smyrna, ward in der Schweiz und in Frankreich erzogen, trat als armenischer Christ frühzeitig in ägypt. Dienste und wurde unter Mehemed Ali in die Nähe des Hofs gezogen. Nach dem Tode Mehemed Alis (2. Aug. 1849) ging N. P. während der Regierung von Abbas Pascha (1849—54) mehrfach in diplomat. Sendungen nach Europa und bekleidete unter dessen Nachfolger Said Pascha (1854—63) die Stellung eines Direktors der ägypt. Eisenbahnen. 1867 ernannte ihn Ismail Pascha zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Als solcher wußte er durch Abschluß von Verträgen mit der Türkei Ägypten eine fast unabhängige Stellung und dem Vicekönig den Titel Chedive zu verschaffen, brachte die Organisation internationaler Gerichte zu stande und suchte Ägypten nach europ. Muster zu civilisieren. Durch franz. Einfluß 24. Mai 1874 gestürzt, übernahm er von neuem 8. Juni 1875 das Ministerium des Auswärtigen und des Handels, legte aber 4. Jan. 1876 seine Ämter nieder. In das neue, ganz unter engl. und franz. Einfluß stehende Kabinett trat N. P. 23. Aug. 1878 als Präsident ein, gab aber infolge der Militärrevolte vom 18. Febr. 1879 seine Entlassung. 1884, nach dem Rücktritt des Ministeriums Scherif Pascha, übernahm er wieder das Präsidium und das Auswärtige, unternahm Ende Sept. 1886 eine Reise nach London und zeigte sich überhaupt den engl. Ansprüchen gegenüber sehr nachgiebig. Im Juni 1888 wurde er plötzlich entlassen, 14. April 1894 aber wieder an die Spitze der Regierung berufen.

Nubecūla (lat., «Wölkchen»), das beim Stehen frisch gelassenen Harns sich absetzende feine Wölkchen aus Blasenschleim und abgestoßenen Blasenschleimhautzellen (Epithelien). Ihm wurde in früherer Zeit diagnostische Bedeutung zugemessen.

Nubĭen, das bis 1882 dem Vicekönig von Ägypten unterworfene Gebiet von dem Parallelkreis der Katarakte bei Assuan im N. bis zur Savannenebene von Ostsudan im S., also etwa bis zum Breitengrade von Chartum, und von den Küsten des Roten Meers und den nordwestl. Grenzen Abessiniens bis in das Innere der großen Libyschen Wüste westlich vom Nil und jenseit des Oasenzugs. (S. Karte: Ägypten.) Von S. nach N. durchströmt der Nil das Land in einer S-förmigen Krümmung, deren südl. Bogen die Bajudasteppe und der nördliche die Nubische Wüste umschlingt. Durch letztere führt die Karawanenstraße von Korosko nach Abu-Hammed. Das ganze Gebiet ist Wüste mit einzelnen Oasen; nur im S. liegt eine Übergangsform von der Wüste zur tropischen Savanne; das Nilthal selbst ist kulturfähig und hat seßhafte Bewohner, während die andern Nomadenvölker sind. Meistens reicht die Sand- oder Felsenwüste aber bis dicht an den Nil heran, so daß nur ein sehr schmaler Streifen mit Hilfe von Wasserrädern ertragfähig gemacht werden kann; dagegen breitet sich das Thal in Dar-Dongola zu einer 220 km langen, fruchtbaren Ebene aus. Die zahlreichen Inseln sind sehr fruchtbar. Datteln, Gummi, Sennesblätter sind die wichtigsten Produkte. Unter den verschiedenen Stämmen des Landes wird nur das bronzebraune, kräftige Volk als Nubier (in Ägypten als Barabra, s. d.) bezeichnet, die übrigen Stämme sind teils Hamiten, teils Araber.

Die Nubä werden zuerst von Eratosthenes als eine große Nation im W. des Nils in der heutigen Bajudasteppe erwähnt; Ptolemäus unterscheidet Nubi in der Libyschen Wüste und Nubä im O. des Nils. Procop berichtet, der Kaiser Diocletianus habe in den letzten Jahren des 3. Jahrh. dem Nomadenstamm der Nobatä, welcher in der Umgegend der Großen Oase (El-Chardscheh) weidete, das Nilthal oberhalb Syene (Assuan) bis sieben Tagereisen weit aufwärts eingeräumt, damit sie Ägypten vor den räuberischen Einfällen der Blemmyer (der Nomadenstämme der Nubischen Wüste, mit den heutigen Bedschas identisch) schützen sollten. Um die Mitte des 5. Jahrh. fielen diese «Nubades» mit den Blemmyern vereint in Oberägypten ein, und in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. haben die Blemmyer das Nilthal von Syene aufwärts bis Primis (Ibrim) inne, während die «Nubadi» unter dem König Silco südlich von ihnen ein großes Reich bis gegen die Insel Meroe (Sennaar) und gegen Abessinien hin erobert haben. Seit dem 6. Jahrh. drang das Christentum nach jakobitischer Lehre bei den Nubiern ein. Ihr Reich ward mächtig und blühend. Ihr König residierte in der Stadt Donkola (dem jetzigen Alt-Dongola). Die einzelnen Provinzen wurden von besondern Statthaltern regiert. Vom 7. bis zum 14. Jahrh. blühte das christliche N.; zahlreiche Kirchen und Klöster wurden im Nilthal, namentlich in der Provinz Dongola, gebaut, deren Ruinen noch erhalten sind. Auch die beiden andern großen Südreiche waren christl. Staaten und gehörten derselben Sekte wie die kopt. Kirche an. In späterer Zeit wird daher der nubische Name in kirchlicher Beziehung zuweilen auf alle drei Reiche ausgedehnt. Seit dem Anfang des 14. Jahrh. unterlag das nubische Reich den andringenden Arabern und zerfiel in eine Reihe von kleinen Staaten. 1820 wurde es von Ismail Pascha, einem Sohne Mehemed Alis von Ägypten, erobert. Seitdem blieb es bei Ägypten, bis zum Aufstand des Mahdi (s. d.) im J. 1882. — Über die Litteratur s. Ägypten.

Nubilität (vom lat. nubĭlis), Mannbarkeit.

Nubilös (lat.), umwölkt, wolkig.

Ñuble (spr. nju-), Provinz in Chile, von Linares (N.), Maule (SW.) und Concepcion, im O. aber von Argentinien begrenzt, hat auf 9210 qkm (1893) 163 659 E., d. i. 18 auf 1 qkm. Hauptflüsse sind der Rio Ñ., der den von SO. nach NW. fließenden Itata aufnimmt, und der Rio Perquilanquen, ein Nebenfluß des Rio Maule. Der größere östl. Teil wird von der Cordillere und deren Ausläufern eingenommen, der kleinere westliche ist eben, aber zum Teil sandig und wenig fruchtbar. Sehr gut gedeiht der Wein. Hauptstadt ist Chillan (s. d.).

Nucha (neulat.), der Nacken (s. d.).

Nuchá. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Jelisawetpol in Transkaukasien, im N. gebirgig, im S. eben, hat 3808,7 qkm, 118 753 E., Armenier, Tataren, Lesghier; Acker-, Seiden-, Obstbau, Fischerei, Weberei von Seidenstoffen, Teppichen u. a. — 2) **Kreisstadt** im Kreis N., in 748 m Seehöhe, am Kisch-tschaj (Zufluß des Alasan), hat (1890) 26 835 E., 1 russische, 3 armenische Kirchen, 31 Moscheen, bedeutenden Seiden- und Obstbau und ist Hauptort der Ausfuhr von Rohseide. N. war seit Mitte des 18. Jahrh. Hauptstadt des Chanats N. oder Scheki und kam 1819 zu Rußland.

Nüchtland, s. Üchtland.

Nucifrăga, s. Tannenheher.

Nucleïne, Bezeichnung einer Anzahl sehr verschiedener organischer Phosphorsäureverbindungen, die sich in allen pflanzlichen und tierischen Geweben, besonders reichlich in den Zellkernen finden. Die N. sind weiße Massen, in Wasser, Alkohol, Äther und verdünnten Säuren unlöslich, in Alkalien löslich. Beim Kochen mit Alkalien oder Säuren spalten sie Phosphorsäure ab. Manche N. enthalten Eiweiß (die Nucleoalbumine). Vom Magensaft werden sie nur schwer angegriffen. Nach der Ansicht mancher Forscher besitzen die N. erhebliche bakterienschädigende Eigenschaften und sind gewissermaßen ein natürliches Gegengift gegen die giftigen Stoffwechselprodukte der Bakterien.

Nucleus (lat.), Kern (der Pflanzenzelle, des Kometen u. s. w.).

Nudation (lat.), Entblößung, Enthüllung.

Nudeln, s. Teigwaren.

Nudis verbis (lat.), mit nackten, dürren Worten, frei heraus.

Nudität (lat.), Nacktheit, Blöße, namentlich von Darstellungen der menschlichen Gestalt; auch etwas sittlich Anstößiges.

Nuër (Nuehr), kriegerischer Negerstamm in Afrika, am Zusammenfluß des Bahr el-Ghasal mit dem Weißen Nil. Die Männer gehen ganz nackt, die Frauen tragen um die Lenden einen Grasschurz. Die Oberlippen werden durchbohrt und mit Quarzkegeln geschmückt. Die N. gleichen im Aussehen und in den Sitten ganz den Dinka und Schilluk, nur ihre Sprache ist eine vollkommen andere. Obwohl sie Besitzer von großen Rindviehherden sind, nähren sie sich doch hauptsächlich von Fischen und Vegetabilien.

Nuëva Bermēja oder Colón, Stadt auf Cuba, ostsüdöstlich von Matanzas, an der Bahn Habana-Cienfuegos, hat (1887) 16 679 E.

Nuëva España (spr. -nja), Neuspanien (s. d.).

Nuëva San Salvadōr, Hauptort von Libertad (s. d.) in Centralamerika.

Nuëvitas (San Fernando de N.), Hafen von Puerto Principe (s. d.) auf Cuba.

Nuëvo-León, Neuleon, merik. Staat, am nordöstl. Abfall des Hochlandes, zwischen Coahuila, Tamaulipas und San Luis Potosí, hat auf 62 381 qkm (1893) 293 790 E., d. i. nur 5 auf 1 qkm. N. ist im W. gebirgig, die Gewässer sammelt der Rio Pesquerto, der zum Rio Grande geht, und der Rio Tigre. Hauptstadt ist Monterey (s. d.). Die wichtigsten Erwerbszweige sind Viehzucht und Bergbau, angebaut wird fast nur die Agave.

Nuëvo Santandér, s. Ciudad-Victoria.

Nufenenpaß (ital. Novena), Saumpfad in den Lepontinischen Alpen, zwischen der Simplon- und der Gotthard-Gruppe, zweigt bei Airolo (1179 m) ab und steigt südwestlich durch das Bedrettothal zur Paßhöhe (2440 m, Wasserscheide zwischen Tessin und Rhône) hinauf, senkt sich steil ins Eginenthal, wo er sich mit dem Griespaß (s. d.) vereinigt, und schließt sich bei Ulrichen (1350 m) an die Furkastraße.

Nugent (spr. njuhdschĕnt), Laval, Graf N. von Westmeath, österr. Feldmarschall, geb. 3. Nov. 1777 zu Ballynacor bei Dublin, trat in österr. Dienste, war 1809 Oberst und Stabschef beim Erzherzog Johann und ging 1811 nach London, um mit der engl. Regierung Unterhandlungen anzuknüpfen. 1813 kämpfte er als Generalmajor unter Hiller vor Triest und schloß nachher die Übereinkunft mit Murat ab, die diesem die Krone Neapels garantierte. Nach der Restauration der Bourbons wurde er 1817 Oberbefehlshaber der neapolit. Armee, gab diesen Posten jedoch infolge der Revolution von 1820 auf und trat wieder als Feldmarschalllieutenant in die österr. Armee, rückte 1838 zum Feldzeugmeister auf und erhielt 1848 das Kommando eines Armeereservekorps, mit dem er dem von den Piemontesen bedrängten Radetzky zu Hilfe eilte. Auch in dem ungar. Feldzuge befehligte er ein Korps und ward 16. Okt. 1849 zum Feldmarschall befördert. Als der Italienische Krieg von 1859 ausbrach, begab er sich als Freiwilliger auf den Kampfplatz und wohnte der Schlacht von Solferino bei. Er starb 21. Aug. 1862 auf dem Schlosse Bosiljevo bei Karlstadt.

Nugget (engl., spr. nöggĕt, ursprünglich schottisch), in der Erde gefundener (massiver) Goldklumpen.

Nuits-sous-Beaune (spr. nüiß ßu bohn), Stadt im Arrondissement Beaune des franz. Depart. Côte-d'Or, am Muzin und der Linie Dijon-Chagny der Mittelmeerbahn, 22 km südlich von Dijon, hat (1891) 3502, als Gemeinde 3654 E., die schöne alte Kirche St. Symphorien, ein Handelsgericht und bedeutenden Weinbau und Weinhandel, sowie ein 1885 errichtetes Denkmal des Generals Cremer. Hier schlug 18. Dez. 1870 die 1. und 2. bad. Brigade unter von Glümer die stärkern Franzosen unter Cremer. — Vgl. Kunz, Das Gefecht bei N. (Berl. 1892).

Nuka-Hiwa-Archipel, s. Marquesasinseln.

Null (vom lat. nullus, keiner), 0, in der Mathematik das Zeichen für Nichts. Die N. ist das Resultat einer Differenz, bei welcher der Subtrahend gleich dem Minuend ist, also $a - a = 0$. Durch Teilung einer endlichen Zahl kann man die N. nur erreichen, indem man die Teilung bis ins Unendliche fortsetzt; daher ist die N. der Grenzwert eines Bruches, dessen Zähler eine beliebige Zahl b ist, dessen Nenner aber über alle Grenzen wächst oder unendlich ist, also $\frac{b}{\infty} = 0$. Auch als Grenzwert anderer Funktionen und von Reihen kann die N. auftreten. Durch Multiplikation mit einer beliebigen endlichen Größe wird der Wert der N. nicht geändert, daher $m \cdot 0 = 0$. Wächst aber m über alle Grenzen, so ist das Resultat eine endliche, aber beliebige Zahl, also $\infty \cdot 0 = b$, welches Resultat aus der oben angeführten Gleichung $\frac{b}{\infty} = 0$ hervorgeht. Im dekadischen Zahlensystem gilt die N. als Ziffer und bedeutet das Fehlen der Einheiten.

Nüll, Eduard van der, Architekt, geb. 9. Jan. 1812 zu Wien, ein natürlicher Sohn des österr. Feldmarschalllieutenants Freiherrn von Welden, studierte an der Wiener Akademie und war dann mit seinem Freunde Siccardsburg erfolgreich bemüht, den Renaissancestil in Wien zur Herrschaft zu bringen. Beide gewannen mit dem Plan eines Börsengebäudes 1839 den Hofpreis und die Mittel zu einer ital. Reise. Von Italien begaben sie sich nach Paris, Berlin und München und kehrten 1843 zurück. N. erhielt nun in Wien eine Professur der Ornamentik und Perspektive. Während Siccardsburg im Entwerfen monumentaler Gebäude ein hervorragendes Talent bekundete, zeichnete sich N. als geistreicher Dekorateur aus. Es entstanden in gemeinsamer Arbeit der Entwurf eines Ständehauses für Pest (1844), mehrere Bauten für die damalige Wiener Industrieausstellung (1845), das Carltheater, der große Saal des Sophienbades. Seit 1848 beteiligten sich beide im Verein mit

Rösner, L. Förster und Th. Hansen am Bau des Militärarsenals; N. allein besorgte seit 1853 mit dem Maler Führich die Innenausstattung der neuen Altlerchenfelder Kirche. 1861 begannen N. und Siccardsburg den Bau ihres bedeutendsten Werkes, des Wiener Opernhauses, das 1869 eröffnet wurde. Zugleich erhielt N. den Rang eines Oberbaurats. 1864 bat er um Versetzung in den Ruhestand; er endete 3. April 1868 durch Selbstmord.

Nulla diēs sine lineā! (lat.), «kein Tag ohne einen Strich!», sprichwörtliche Redensart, als deren Urheber in des ältern Plinius «Naturalis historia» (35, 36) der Maler Apelles bezeichnet wird, der sich täglich wenigstens etwas in seiner Kunst üben wollte.

Nullfläche, im Gelände eine vollständig ebene und horizontalliegende Fläche. Sie bildet also den Gegensatz zu den geneigten Flächen und muß in der Terrainzeichnung von Schichtlinien oder Bergstrichen vollkommen frei bleiben. In früherer Zeit wurde die N. in der Zeichnung dadurch kenntlich gemacht, daß sie von einer sich spaltenden Schichtlinie umgrenzt wurde.

Nullifizieren (lat.), null und nichtig machen, für nichtig erklären; davon das Substantiv Nullifikation.

Nullisoklīne, s. Magnetismus (Bd. 11, S. 475 a).

Nullisothérmfläche, die Fläche, die man sich in der Luft denken kann, auf der überall die Temperatur des Eispunktes herrscht. Darüber finden sich die Kälte-, darunter die Wärmegrade. Gestaltung und Lage dieser Fläche sind kompliziert und wechselnd. In den Tropen liegt sie sehr hoch; sie senkt sich nach den Polen zu und erreicht in den arktischen Gebieten meist die Erdoberfläche. Am Tage liegt sie meist höher als in der Nacht, im Sommer höher als im Winter. Die N. spielt eine große Rolle in der Theorie der Luftelektricität.

Nullität (neulat.), Nichtigkeit (s. d.).

Nullpunkt, in der Regel der Anfangspunkt einer jeden Skala, z. B. des Thermometers (s. d.); über den absoluten N. der Temperatur s. Absolute Temperatur. Für Höhenangaben und Wasserstände dient der mit Normalnullpunkt (s. d.) bezeichnete N.

Nullspant, s. Spanten.

Numantia, eine Stadt des keltiberischen Volks der Arevaker im alten Spanien, am Durius (Duero), in der Gegend des heutigen Soria in Altcastilien gelegen, ist berühmt durch den Widerstand, den sie mit ihren 8000 streitbaren Männern den Römern bis zum heldenmütigen, auch von Cervantes durch seine Tragödie «Numancia» gefeierten Untergang leistete. Durch 20 Jahre (153—133 v. Chr.) zog sich dieser Kampf hin. Zweimal, im J. 141 vom Konsul Quintus Pompejus, im J. 137 vom Konsul Hostilius Mancinus, erzwangen sie einen für sich günstigen Frieden, der aber beidemal nicht die Bestätigung des Senats empfing. Erst 133 gelang es dem jüngern Scipio (s. d.) nach 15monatiger Belagerung die Stadt durch Hunger zu bezwingen und zu zerstören; die meisten Bewohner hatten sich schon vor der Übergabe den Tod gegeben.

Numa Pompilius, in der sagenhaften Urgeschichte Roms dessen zweiter König, der 715—672 v. Chr. geherrscht haben soll. Er war nach der Sage der Sohn eines Sabiners Pompo, der Eidam des Tatius, der mit Romulus herrschte, und wurde von Cures im Sabinerland, wo er als Privatmann lebte, nach Rom zur Herrschaft gerufen. Wie dem Romulus die Gründung und erste Ordnung des Staates und seine Sicherung durch Krieg, so wird dem N. P. dessen Befestigung durch Erhaltung des Friedens und Gründung und Ordnung des röm. Religionswesens zugeschrieben. Er ordnete den Gottesdienst, setzte Flamines, Salier, Vestalinnen, Augurn, Fetialen und als Aufseher des ganzen Kultus die Pontifices ein, verbesserte den Kalender, förderte den Feld- und Weinbau durch Vorschriften und sicherte ihn durch Einführung geheiligter Grenzsteine (termini), schärfte auch die Heilighaltung des Wortes und Eidschwurs ein und stiftete die Zünfte (collegia) der Handwerker. Die Nymphe Egeria war ihm hierbei befreundete Ratgeberin. Seine Tochter Pompilia wurde die Mutter des vierten röm. Königs, Ancus Marcius.

Numea (Nouméa) oder Port de France, Hauptort der franz. Strafkolonie Neucaledonien, unweit der Südostspitze der Insel, mit gutem Hafen, schöner kath. Kirche, Stadthaus, Kasernen, Spital, hat etwa 5000 E., darunter viele Beamte und ehemalige Sträflinge. Der Handel ist in anglo-austral. Händen. Den Eingeborenen ist das Betreten der Stadt untersagt.

Numeaït, s. Garnierit.

Numedalen, norweg. Thal und Landschaft, zwischen Telemarken im S. und Hallingdalen im N., streckt sich von Kongsberg (s. d.) gegen das Fillefjeld und bildet den obern Teil des Laagenbassins. Die Einwohner sind als tüchtige Handelsleute bekannt.

Numenīus, s. Brachvogel.

Numeralīa (lat.), s. Zahlwörter.

Numĕri (lat., «Zählung», nämlich des Volks), Name des vierten Buchs Mose, weil es mit einer Volkszählung beginnt.

Numerieren (lat.), Zahlen, mit Ziffern bezeichnen.

Numeriermaschine, eine Maschine, die mechanisch die Numerierung von Coupons, Losen, Banknoten u. s. w. und die Paginierung von Contobüchern besorgt, indem sich durch eine eigentümliche Einrichtung die Nummern des Druckapparats selbstthätig in richtiger Reihenfolge verändern. Der Nummerndruck geschieht nach Art des Buchdrucks. Die Drucktypen, deren Bild wie das der Buchdrucktype geformt und gewöhnlich in Stahl oder Messing graviert ist, sind in der Reihenfolge von 1 bis 0 derart kreisförmig angeordnet, daß die Druckflächen der Ziffern genau bis zur Peripherie des Kreises reichen. Die so gebildeten Scheiben ähneln einem Zahnrade, auf dessen Zähne die Ziffern graviert sind. In jedem Numerierapparat sind gewöhnlich sechs solcher Ziffernscheiben nebeneinander angeordnet, die sich durch einen sinnreichen Mechanismus derart um ihre Achse bewegen, daß nach jedem einzelnen Abdruck der gerade aus dem das ganze Werk umgebenden Gehäuse hervorragenden Ziffernreihe sich die die Einer darstellende Ziffernscheibe um eine Ziffer weiter bewegt, also z. B. von der 1 zur 2; nach jedem 9. Abdruck bewegt sich die zweite Scheibe um einen Zahn weiter, nach jedem 99. die dritte, nach jedem 999. die vierte Ziffernscheibe u. s. w. Solche Apparate können einzeln oder in großer Anzahl miteinander verbunden, auch mit der Buchdruckmaschine in Verbindung gebracht werden, wie man auch eigene Maschinen gebaut hat, die, mit dem Fuß in Bewegung gesetzt, dieselbe Arbeit exakt besorgen. Schließlich werden auch N. in Form von Handstempeln gebaut und wie letztere gehandhabt.

Numĕrisch (vom lat. numerus, Zahl) heißt das, was sich auf bestimmte Zahlen bezieht, zum Unterschied von algebraisch, was sich auf Buch-

staben, das allgemeine Größenzeichen, bezieht. Eine numerische Gleichung ist daher eine solche, in der die bekannten Größen nicht durch Buchstaben, sondern durch bestimmte Zahlen ausgedrückt sind.

Numerös (numerös, lat.), zahlreich, häufig; auch rhythmisch; Numerosität, große Anzahl, Menge; der rhythmische Wohllaut der Rede.

Numĕrus (lat., d. i. Zahl), in der Grammatik der Wechsel von Deklinations- und Konjugationsformen zur Bezeichnung der Ein- und Mehrzahl. Viele Sprachen besitzen hierfür eine dreifache Form: den Singular für die Einzahl, den Dual für die Zweizahl und den Plural für die Mehrzahl; die melanesischen Sprachen haben auch einen Ausdruck für die Dreizahl (Trial).

Numĕrus aurĕus (lat.), Goldene Zahl (s. d.).

Numĭda, Numidīnae, s. Perlhühner.

Numidĭen hieß im Altertum nach den Hirtenvölkern, die die Griechen Nomades, die Römer danach Numidae nannten, ursprünglich das ganze Hinterland der Westhälfte der nordafrik. Küste, ohne scharfe Grenzen. Diese in den heutigen Berbern fortlebenden Stämme waren freiheitliebende, kriegerische, unstete Reitervölker, die überwiegend von ihren Herden, von Jagd und Krieg lebten; besonders mächtig unter ihnen waren die Massylier in der Mitte und die Massäsylier im W. des Gebietes. Sie kamen in den Punischen Kriegen mit den Römern in Beziehung und unterstützten sie zum Teil gegen Karthago. Zum Dank wurde 201 v. Chr. Masinissa (s. d.), der Fürst der Massylier, mit dem früher unter Karthagos Herrschaft stehenden Küstengebiet von der Großen Syrte bis zum Flusse Muluchat (heute Mulaja) unter Ausschluß des eigentlich karthagischen Gebietes (vom Tuscafluß zur Kleinen Syrte) belohnt; er gründete zuerst ein Reich N. mit der Hauptstadt Hippo (Hippo Regius, heute Sebus), später Cirta (heute Constantine). Nach der Zerstörung Karthagos, 146 v. Chr., wurde das damals noch vorhandene Gebiet Karthagos zur röm. Provinz mit dem Namen Afrika gemacht, das Reich N. blieb bestehen, nur wurde es etwas verkleinert; so scheint spätestens nach dem Jugurthinischen Krieg 104 v. Chr. der Osten, von der Kleinen Syrte an, der röm. Herrschaft unterstellt worden zu sein, im Westen löste sich Mauretanien (s. d.) los. Röm. Provinz wurde N. erst nach der Schlacht von Thapsus (46 v. Chr.) und erhielt den Namen Africa nova, im Gegensatz zu der alten Provinz Afrika (Africa vetus); die Grenzen waren im N. das Meer, im O. der Tuscafluß (heute Oued el-Kebir), im S. ungefähr der 34.° südl. Br., im W. der Ampsagafluß (heute Wadi Kebir). 30 v. Chr. machte Augustus diese Provinz wieder zu einem selbständigen Königreich unter Juba II. (s. d.), aber 25 v. Chr. teilte er Juba Mauretanien zu und verschmolz N. mit Africa vetus zu einer Provinz Afrika. Als Verwaltungsbezirk dieser Provinz hat N. bis um 200 n. Chr. bestanden, hat aber mehr und mehr an Selbständigkeit gewonnen als Sitz des seit 37 n. Chr. neben dem senatorischen Prokonsul vom Kaiser ernannten Truppenbefehlshabers (Legaten). Unter Septimius Severus (193—211) wurde N. abermals als selbständige Provinz eingerichtet und ist es in der Diocletianisch-Konstantinischen Monarchie geblieben. Konstantin gewährte ihr seine besondere Gunst, deshalb nannte sich die Provinz Numidia Constantina. Das Land gelangte in der Kaiserzeit wie das benachbarte Africa vetus zu hoher Blüte; im 4. Jahrh. n. Chr. zählte man 123 Bischofssitze. Von Städten sind außer den genannten Residenzen namentlich Lambäse (jetzt franz. Strafkolonie Lambèse) und Theveste (jetzt Tebessa) zu nennen. Im 5. Jahrh. gründeten auch in N. die Vandalen (s. d.) ihr Reich, unter Justinian wurde es zurückgewonnen, geriet später aber unter die Herrschaft der Araber.

Vgl. Davis, Ruined cities within Numidian and Carthaginian territories (Lond. 1862); Boissière, Esquisse d'une histoire de la conquête et de l'administration romaines dans le Nord de l'Afrique et particulièrement dans la province de Numidie (Par. 1878); ders., L'Algérie romaine (2 Tle., 2. Aufl., ebd. 1883); Corpus inscriptionum latinarum, Bd. 8 (Berl. 1881—91); Tissot, Exploration scientifique de la Tunisie. Géographie comparée de la province romaine d'Afrique (2 Bde., Par. 1884—88); ders., Fastes de la province romaine d'Afrique (ebd. 1885); ders., L'Algérie romaine (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1885).

Numismātik (vom griech. nómisma, lat. numisma, Münze), Münzkunde, die Wissenschaft, welche das Studium der Münzen und Medaillen zum Gegenstande hat, bildet einen wichtigen Zweig der Archäologie. Man teilt sie ein in die alte N., die mit dem weström. Kaiserreich endet, die mittelalterliche, die mit den Byzantinern und mit den Münzen aus den Zeiten der Völkerwanderung beginnt, und die moderne, von der Renaissancezeit an. Besondere Abteilungen bilden die orient. und die überseeischen Münzen. (S. Tafel: Münzen I—IV.) Die antiken Münzen geben wichtige Belehrung über Mythologie, Kultus, Regierung, Kriegswesen, Handel, Gewerbe, Litteratur, Sitten, Trachten der Völker des Altertums und gewähren urkundliche Belege für den jedesmaligen Stand der Kunstentwicklung. Von besonderm Interesse durch die Schönheit der Prägung sind namentlich die griechischen Münzen, d. h. die alten Münzen vom eigentlichen Griechenland, von den griech. Inseln und Kolonien in Kleinasien sowie von Sicilien und Großgriechenland (Unteritalien), welche griech. Aufschriften haben. Sie zerfallen in drei Arten, nämlich: Städtemünzen, Münzen der hellenistischen Könige und die unter röm. Herrschaft geprägten. Münzeinheit war ursprünglich der Stater (s. d.), später die Drachme (s. d.). Die älteste Prägung griech. Münzen schreibt die Überlieferung gewöhnlich Pheidon von Argos (Anfang des 7. Jahrh. v. Chr.) zu, Herodot den Lydern. Diese und nach ihnen ein Teil der kleinasiat. Griechenstädte scheinen jedenfalls mit der Prägung in Gold und Elektron, einem stark mit Silber legierten Gold, vorangegangen zu sein. Auf dem Festlande war Ägina die älteste Prägstätte und schlug Silber. Silberwährung ist auch weiter herrschend geblieben. Diese ältesten Münzen waren von länglicher oder kugelförmiger Gestalt, hatten nur auf einer Seite eine bildliche Darstellung, während sich auf der andern Seite eine quadratförmige Vertiefung, das sog. quadratum incusum, befand, welches später durch Linien geteilt wurde. Auch waren diese ältesten Münzen aufschriftlos, und nur vereinzelt kommt der Anfangsbuchstabe des Stadtnamens vor. Ihre Einfachheit ist vor allem durch die Typen charakterisiert, die wappenähnlich die Stadt oder das Land bezeichnen. So befindet sich z. B. auf den äginetischen Münzen eine Schildkröte, auf den böotischen ein Schild, auf den ephesischen eine Biene, auf den rhodischen eine Rose. Später finden sich neben dem Symbol oder Wappen des

Landes oder des Prägeortes, welches meistens auf der Rückseite, also in das vertiefte Quadrat aufgenommen wurde, auf der Vorderseite auch schon die Schutzgötter der betreffenden Städte dargestellt. Kupferne Scheidemünzen wurden erst gegen das J. 400 v. Chr. geprägt.

Wenn auch die Typen der ältesten griech. Münzen schon hier und da von künstlerischer Schönheit sind, so erreichte die griech. Münzkunst doch erst ihre Vollkommenheit in der Zeit des 5. Jahrh. bis zu Alexander d. Gr. Zu den gelungensten Münzen der griech. Prägekunst gehören die macedon. Münzen mit den Köpfen des Apollo oder des Herakles, die von vollendeter Schönheit sind, wie sie sich z. B. auf den Münzen von Amphipolis, der Chalkidike und von Philippi finden. Unter Alexander d. Gr. wurden zuerst die Götterköpfe durch das Bildnis des Königs von der Vorderseite verdrängt. Einen teilweise noch höhern Aufschwung als in dem Mutterlande nahm die griech. Prägekunst in den griech. Kolonien, in Unteritalien und in Sicilien. Es wurden viele und große Münzen geprägt, welche sich hinsichtlich ihrer Typen durch Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit auszeichnen. Vor allem sind hier die im Anfang des 5. Jahrh. geschlagenen Dekadrachmen (Stücke zu 10 Drachmen) von Syrakus zu erwähnen, die als die größten und zugleich vollendetsten Münzen des Altertums zu betrachten sind. Die unter den ersten röm. Kaisern in Griechenland und besonders in Kleinasien geprägten Münzen sind von großer Schönheit und besitzen hauptsächlich einen bedeutenden Reichtum an Typen, wie z. B. an Darstellung der Lokalgottheiten und ihrer Mythen. Sie geben auch manchen Aufschluß über Kunstwerke, welche verloren gegangen sind und die nur nach diesen Münzen wiederhergestellt werden können. Im allgemeinen stehen dieselben jedoch, was Kunstwert anbelangt, tief unter den griech. Städte- oder Autonommünzen. Die spätesten griech. Münzen sind die von Alexandria, die mit der Eroberung dieser Stadt durch Diocletian aufhören, und die der bosporanischen Könige, die bis Konstantin d. Gr. geschlagen wurden.

Auch bei den römischen Münzen läßt sich eine lange und reiche Entwicklung verfolgen, doch ist diese, Roms Geschichte entsprechend, einheitlicher und weniger von kunstgeschichtlicher als von wirtschafts- und politischgeschichtlicher Bedeutung. Die Münzung hat bei den Römern wie bei den andern Italikern mit dem Kupfer begonnen, das an Stelle des ältesten Tauschmittels, des Viehs (pecus, davon pecunia), trat. Man findet zunächst gestempelte Gewichtsbarren, die die Überlieferung dem König Servius Tullius zuschreibt, dann ein plumpes, rundes, gegossenes Stück von einem röm. Pfund (libra, davon Libralfuß). Dieses Stück des As (s. d.) ist die älteste Münzeinheit. Erst spät, mit dem J. 269 v. Chr., beginnt in Rom die Silberprägung, nachdem man sich bis dahin mit Barren und mit den Edelmünzen der benachbarten campanischen Griechenstädte beholfen hatte. Die Münzeinheit ist jetzt der Denar (s. d.), neben dem als kleineres Stück Kupfer der Sesterz (s. d.) steht. Goldmünzen sind bereits 217 v. Chr. geprägt worden, aber erst in Cäsars Zeit hat man die Goldwährung eingeführt, die dann in der Kaiserzeit bleibt. Augustus behielt die Gold- und Silberprägung dem Kaiser vor und beließ dem Senat nur die im 1. Jahrh. n. Chr. ganz verfallene, aber damals neu belebte Kupferprägung. Auch Kupfermünzen autonomer Städte fanden sich in der Kaiserzeit; das Prägerecht wurde hier besonders verliehen. Aurelian (gest. 275) nahm dem Senat auch noch die Kupferprägung. Die Hauptmünzeinheit ist damals der Aureus, an dessen Stelle in Konstantins d. Gr. Zeit der Solidus (s. d.) tritt. Über den histor. Wert der Kaisermünzen s. d.

Von einer wissenschaftlichen Beschäftigung der Griechen und Römer mit Münzen ist nichts bekannt, wenngleich es den Anschein hat, daß letztere kostbare griech. Münzen aufbewahrten (vgl. Suetons «Augustus», Kap. 75). Im Mittelalter war Italien das erste Land, in welchem man Interesse für die N. gewann und mit dem Sammeln von Münzen begann. Petrarca und Cosimo de' Medici besaßen Münzsammlungen. Dann breitete sich das Interesse für die Münzkunde auch in Spanien, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland aus. Zunächst legten die Fürsten **Münzkabinette** an, später wurde das Sammeln von Münzen eine gelehrte Lieblingsbeschäftigung und vornehme Modesache. Der holländ. Kupferstecher und Antiquar Hubert Goltzius besuchte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. nicht weniger als 950 numismat. Kabinette. Zu den bedeutendsten Münzsammlungen gehören die des Britischen Museums (s. d., Bd. 3, S. 552b) in London, der Bibliothèque nationale in Paris und das Münzkabinett im Museum zu Berlin; ferner die Sammlungen zu Wien, Gotha, München, Dresden, Petersburg (Eremitage), Kopenhagen, Madrid, Turin, Florenz, Rom, Neapel.

Die vermehrte Nachfrage, zunächst nach antiken Münzen, rief bald **Nachahmungen** seltener Stücke hervor. Namentlich in Padua schnitten im 16. Jahrh. Giovanni Cavino und Alessandro Bassiano vorzugsweise nach Großbronzen röm. Kaiser neue Stempel und stellten mittels derselben Kopien her, die man Paduaner nennt. In neuerer Zeit haben sich namentlich Becker in Hanau und Cigoe in Udine einen berüchtigten Namen als Münzfälscher gemacht; die Falsifikate des letztern haben die besten Kenner getäuscht. Das Studium dieser Fälschungen ist ein treffliches Mittel, den praktischen Blick für echte Münzen zu schärfen; im königl. Münzkabinett zu Berlin sind die verschiedenen Falsifikate als besondere Abteilung gesammelt. Ein wesentliches Verdienst um die Verbreitung der Münzkunde haben sich die numismat. **Gesellschaften** erworben. Bekannt sind die Gesellschaften in Berlin, Wien, London und Paris; neuerdings ist von den Brüdern Erbstein in Dresden auch ein «Kongreß deutscher Münzforscher» ins Leben gerufen worden.

Litteratur. Auf dem Gebiet der antiken Münzen war epochemachend das Werk von Jos. Eckhel, Doctrina numorum veterum (8 Bde., Wien 1792—98). Außerdem sind hervorzuheben die Werke von Boeckh, Mionnet, Cohen, Lenormant, Graf Borghesi, Herzog Blacas d'Aulps, Cavedoni, Hultsch, Friedländer, Imhoof-Blumer (s. die Einzelartikel); ferner Werlhof, Handbuch der griechischen N. (Hannov. 1850); Brandis, Das Münz- und Gewichtswesen in Vorderasien bis auf Alexander d. Gr. (Berl. 1866); Sammer, Geschichte des ältern röm. Münzwesens (Wien 1883); Babelon, Description historique et chronologique des monnaies de la république romaine (Par. 1885); Head, Historia numorum (Oxf. 1887) u. v. a. Vgl. auch A catalogue of Greek coins in the British Museum (Lond. 1878 fg.); Beschreibung der antiken Münzen der königl. Museen zu Berlin

(Bd. 1 u. 2, Berl. 1888—89); Schlosser, Beschreibung der altgriech. Münzen der kunsthistor. Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses (Bd. 1, Wien 1893); Lambros, Ἀναγραφὴ τῶν νομισμάτων τῆς κυρίας Ἑλλάδας. Πελοπόννησος (Athen 1891); Babelon, Catalogue des monnaies grecques de la Bibliothèque Nationale (Par. 1893). Die Kenntnis der mittelalterlichen und neuern Münzen blieb in Deutschland bis gegen Anfang des 19. Jahrh. noch sehr mangelhaft. Erst die Werke von Mader (gest. 1815) wurden grundlegend für die Münzkunde des Mittelalters; durch Grote (s. d.), Dannenberg (s. d.), die Brüder Erbstein u. a. fand sie fernerhin bedeutende Förderung. In neuester Zeit wendet die Liebhaberei sich den neuesten Münzerzeugnissen zu.

Älteste numismat. Zeitschrift sind die Köhlerschen «Histor. Münzbelustigungen» (22 Bde., Nürnb. 1729—64); dann folgten zu Anfang des 19. Jahrh. Schlichtegrolls «Annalen der gesamten N.» (Bd. 1 u. 2, Lpz. und Gotha 1806), späterhin die «Zeitschrift für N.», hg. von A. von Sallet (Bd. 1—19, Berl. 1873—93), die «Numismat. Zeitschrift» (1.—25. Jahrg., Wien 1869—93), die «Revue belge de numismatique», die «Revue numismatique» (Paris), der «Numismatic Chronicle» (London) und die «Rivista italiana di numismatica» (Mailand). Als Herausgeber einer Reihe von numismat. Zeitschriften hat sich B. von Koehne (s. d.) Verdienste erworben. Die numismat. Litteratur hat großen Umfang; zur Orientierung sind sehr geeignet H. Halke, «Einleitung in das Studium der N.» (2. Aufl., Berl. 1889) und Stanley Lane-Pool, «Coins and medals» (Lond. 1892). Repertorien aus neuerer Zeit, welche die gesamte Litteratur verzeichnen, fehlen; von ältern noch brauchbaren Werken dieser Art sind zu nennen: Lipsius, «Bibliotheca numaria» (2 Bde., Lpz. 1801) und «Bibliotheca numaria. Verzeichnis sämtlicher von 1800 bis 1866 erschienenen Schriften über Münzkunde» (2. Aufl., Weißensee 1867). Die Fülle des Materials führte dazu, die Litteratur einzelner Länder oder Zeitabschnitte gesondert zu verzeichnen. So giebt es Repertorien für Belgien von Cumont (Brüss. 1883), für Spanien von Delgado (Madr. 1886), für Frankreich von Engel und Serrure (3 Bde., Par. 1888—89), und für Italien, ausschließlich Altertum, von den Brüdern Gnecchi (Mail. 1889). Die neuen litterar. Erscheinungen verzeichnet das «Numismat. Litteraturblatt», hg. von M. Bahrfeldt (Stade 1880 fg.).

Numitor, in der gewöhnlichen Sage von Roms Gründung der Vater der Rhea Silvia und Großvater des Romulus und Remus.

Nummuliten (d. h. Münzentiere) oder Linsensteine, scheiben- oder flachlinsenförmige, bis thalergroße, innerlich in viele Kammern geteilte Foraminiferen von verwickelter innerer Struktur, die für die Nummulitenformation (s. d.) charakteristisch sind (s. nebenstehende Figuren und Tafel: Petrefakten der känozoischen Formationsgruppe I, Fig. 15, beim Artikel Känozoische Formationsgruppe, Nummulites lævigatus *Lam.* aus dem Tertiär). Sie bilden vielfach das Material der ägypt. Pyramiden.

Nummulitenformation, Nummulitenkalk, eine höchst eigentümliche, auf den Süden und zwar namentlich die beiderseitigen Nachbarländer des Mittelmeers und deren Fortsetzung bis Centralasien beschränkte Ausbildungsweise der untern Tertiärformation (s. d.; vgl. Eocän). Sie zeichnet sich aus durch den enormen Reichtum an Nummuliten (s. d.), die die Gesteinsmasse vollständig erfüllen, ja verdrängen und ersetzen können.

Nummus (lat.), Geldmünze, insbesondere Bezeichnung für die im alten Rom gangbarste Münze, den Sesterz (s. d.).

Nun, Kap, auch Kap Draa oder Los Morrelos, Vorgebirge an der Südwestspitze Marokkos.

Nun, Hauptmündungsarm des Niger (s. d.).

Nun, Wad-Nun, zu Marokko gehörige Landschaft, südlich vom Anti-Atlas, vom Wad-Assaka durchflossen, an dessen Norduser der Hauptort der Gegend, Glimim (Augilmin), liegt. Neben wenig Ackerbau betreibt die Bevölkerung lebhaften Handel zwischen Marokko und dem Westsudan; N. bildet den Vereinigungspunkt der vom Süden kommenden Karawanenwege.

Nundĭnae (von novem, neun, und dies, Tag), im alten Rom die Markttage, an welchen die Landleute in die Stadt kamen. Die N. fielen, ursprünglich der Zeit von der einen bis zur andern Mondphase entsprechend, eigentlich alle acht Tage, so daß zwischen zwei Markttagen immer sieben Tage dazwischen lagen. Drei Markttage begriffen daher einen Zeitraum von 17 Tagen, der Trinundinum hieß.

Nuneaton (spr. nönnihtʼn), Stadt in der engl. Grafschaft Warwick, 28 km im NNO. von Warwick, Knotenpunkt der London and North-Western Railway, hat (1891) 11580 E., Lateinschule, alte got. Kirche; Bandfabrikation und Baumwollspinnerei.

Nuñez (spr. nunjeß), Pedro, gewöhnlich Nonius genannt, ein gelehrter Portugiese, geb. 1492 zu Alcazar de Sal, war Professor der Mathematik in Coimbra, Kosmograph des Königs Emanuel und Lehrer von dessen Sohn Heinrich. Er starb 1577 zu Coimbra. Seine «Opera» (Bas. 1566) verbreiteten sich über Geometrie, Schiffahrt, Kartenprojektionen und die Verbesserung astron. Instrumente. Vorzüglich suchte er die Schiffahrtskunde zu vervollkommnen, wie er denn auch für den Erfinder der Loxodromischen Linie (s. d.) gilt. Außerdem wurde von ihm 1542 eine Vorrichtung zum Messen kleiner Bogenteile beschrieben, die aber keine Ähnlichkeit mit derjenigen hat, die nach ihm Nonius (s. d.) benannt worden ist.

Nuñez de Arce (spr. nunjes), Don Gaspar, neben Campoamor der angesehenste unter den lebenden Lyrikern Spaniens, geb. 6. Aug. 1834 zu Valladolid, studierte zu Toledo, ward 1865 Deputierter, 1876 Mitglied der Akademie, 1882 Minister der transmarinischen Angelegenheiten und ist gegenwärtig Senator und Vorsitzender der span. Schrift-

stellergesellschaft. N. ist der polit. Dichter der letzten Revolution; Zweifel, Zorn und Hoffnung haben in seinen «Gritos del combate» einen starken und edlen Ausdruck gefunden. Die längern Gedichte «La selva oscura» (Madr. 1879), «La vision de Fray Martin» (Martin Luther, 1880; deutsch von Fastenrath in «Luther im Spiegel span. Poesie», 2. Aufl., Lpz. 1881) sind allgemeinen Fragen zugewendet, die «Ultima lamentacion de Lord Byron» (1879) und besonders «El vertigo» (1879) dem Romanticismus; seiner letzten Zeit gehören die Idyllen «La pesca», «Un idilio y una elegia», «Maruja» an. Unter den Schauspielen aus seinen ersten Jahren ist nur «El haz de leña» zu nennen. Der Politiker war bei entschiedenem Liberalismus stets von unparteiischer Mäßigung, gehörte zu den entschiedensten Stützen Amadeos und, nach der Restauration, des wieder möglich gewordenen Königshauses.

Nunkupieren (lat.), nennen, benennen, ernennen, besonders in feierlicher, rechtlich bindender Form, speciell jemand zum Erben einsetzen; Nunkupation, Ernennung, Einsetzung zum Erben; nunkupatīv, auf Nunkupation beruhend.

Nunquam retrorsum! (lat.), «niemals rückwärts!», Wahlspruch des Welfenhauses und Devise des hannov. Georgsordens (s. d.); auch Devise des Wappens des ehemaligen Königreichs Westfalen.

Nuntiánt (lat.), der, welcher von etwas Anzeige macht; Nuntiāt der, gegen den eine Anzeige eingereicht ist; Nuntiation, Anzeige, Meldung.

Nuntiatūr, s. Nuntius.

Nuntium (lat.), in Österreich-Ungarn Bezeichnung für die schriftliche Mitteilung der Beschlüsse, wie sie zwischen den Delegationen (s. d.) stattfindet.

Nuntius (lat. nuntius apostolĭcus, Mehrzahl Nuntĭen), Gesandter des Papstes, sobald er kein Kardinal ist. Über die ältere Entwicklung s. Legat. Das Amt wie der Sitz eines N. heißt Nuntiatur. Vor der Reformation gab es ständige päpstl. Vertretungen nicht; aber nach der Reformation wurden die ständigen Nuntiaturen zur Durchfühung der tridentinischen Beschlüsse und als Gegenwirkung gegen den Protestantismus geschaffen. Zunächst wurden vier Nuntiaturen errichtet: zu Wien 1581 für das östliche, zu Köln 1582 für das westl. Deutschland, zu Luzern 1586 für die Schweiz, zu Brüssel 1588 für die Niederlande. Die N. waren als Stellvertreter der Päpste mit weitreichenden Vollmachten, insbesondere für Gerichtsbarkeit und Missionswesen ausgestattet: in ersterer Beziehung fungierten sie als oberste Instanz in direkter Unterordnung unter den Papst; die andere Aufgabe war seit 1622 in der neu errichteten Kardinalskongregation de propaganda fide (kurzweg «Die Propaganda») konzentriert, der die N. unterstellt waren und von der sie ihre Weisungen erhielten. Nach beiden Richtungen empfanden die deutschen Erzbischöfe das Eingreifen der N. aufs allerdrückendste. Weder die Beschwerden der Reichsbehörden und Erzbischöfe noch die Verordnungen, die deshalb den Reichsabschieden und Wahlkapitulationen beigefügt wurden, vermochten Abhilfe zu schaffen. Pius VI. errichtete sogar 1785 im Einverständnis mit dem Kurfürsten von Bayern eine neue Nuntiatur für das südl. Deutschland zu München. Dagegen sprach der 1786 von den Erzbischöfen abgehaltene sog. Emser Kongreß sich für das gänzliche Aufhören der Nuntiaturen in Deutschland aus. (S. Emser Punktation.) Doch ließen die Gegenwirkungen der römisch gesinnten Bischöfe zu Würzburg, Speier und Hildesheim, die Schwäche des Kaisers, endlich das zielbewußte Vorgehen der röm. Kurie die Emser Punktationen nicht zur Ausführung kommen. So blieben die N. im Besitz ihrer Gewalt, bis die Französische Revolution den Nuntiaturen zu Köln und Brüssel ein Ende machte. Jetzt besteht in Deutschland nur noch eine ständige Nuntiatur in München; ferner bestehen gegenwärtig solche in Wien, Paris, Madrid, Lissabon und Brüssel, während die Luzerner 1873 von Staats wegen aufgehoben ist. Heute betrachtet man wohl die N. in erster Linie als päpstl. Gesandte, und die kath. Staaten gewähren ihnen sogar das besondere völkerrechtliche Privileg des Vorranges vor den Botschaftern, während Preußen, England, Rußland dies allerdings bis jetzt abgelehnt und überdies bei sich N. überhaupt nicht zugelassen haben. Die Hauptbedeutung der N. aber ist auch heute noch ihre Aufgabe als oberste Beamte der Propaganda in den einzelnen Ländern. Das ital. Garantiegesetz hat das aktive und passive Gesandtschaftsrecht des Papstes anerkannt und demjenigen des ital. Staates rechtlich gleichgestellt. — Vgl. Moser, Geschichte der päpstlichen N. in Deutschland (2 Bde., Mannh. 1788); Mejer, Die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht, Bd. 2 (Gött. 1853); Stiglober, Die Errichtung der päpstl. Nuntiatur in München und der Emser Kongreß (Regensb. 1867); Hinschius, Das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutschland, Bd. 1 (Berl. 1869); Pieper, Zur Entstehung der ständigen Nuntiaturen (Freib. i. Br. 1894).

Nuōro, Stadt (und Kreis mit 59794 E.) in der ital. Provinz Sassari auf Sardinien, an der Sekundärbahn Bosa-Macomer-N. (110 km), ist Bischofssitz, hat Gymnasium und Seminar und (1881) 5981, als Gemeinde 6212 E.

Nuōva Antologīa, italienische, in Rom erscheinende Halbmonatsschrift für Litteratur, Kunst und Wissenschaften. Auflage: 4500; Herausgeber: Graf Giuseppe Protonotari-Campi. Die N. A. wurde 1866 in Florenz gegründet.

Nupe, unabhängiges, von Fulbefürsten regiertes, dicht bevölkertes Negerreich in Nordwestafrika, liegt an beiden Ufern des Niger zwischen 8° und 10° nördl. Br., ist bedeckt mit Wäldern von Butterbäumen und reich an Reis- und Baumwollkulturen. Die fleißige und intelligente Bevölkerung treibt mit ihren eigenen Industrieprodukten, mit baumwollenen schwarzen Toben, Hemden und Lederarbeiten einen ausgedehnten Handel. Die Nigercompagnie schloß 1886 mit N. einen Vertrag ab, welchen sie 1892 erneuerte und erweiterte. Hauptort ist das gut befestigte und mit saubern Straßen und Plätzen versehene Bida (50000 E.). Die wichtigsten Handelsplätze, am Niger gelegen, sind Eggan (s. d.) mit 25000 E., Schonga mit 5000 E., Übergangspunkt der Karawanen aus Joruba nach Sokoto; endlich Rabba, der Endpunkt der Dampferschiffahrt den Niger aufwärts.

Nuphar *Sm.*, Pflanzengattung aus der Familie der Nymphäaceen (s. d.) mit nur wenigen Arten in der nördl. gemäßigten Zone, Wasserpflanzen mit ausdauerndem, fleischigem, im Schlamme der Gewässer steckendem Rhizom, großen, teils schwimmenden, teils untergetauchten Blättern und ansehnlichen gelben Blüten, die auf langen Stielen sich über den Wasserspiegel erheben. Die bekannteste Art ist die in Deutschland in Teichen oder langsam fließenden Gewässern häufige Nixblume oder gelbe

Teich- oder Seerose, N. luteum Sm. Sie ist wie die nahe verwandte weiße Seerose (s. Nymphaea) häufig Zierpflanze.

Nuptial (lat.), auf die Hochzeit (nuptiae) bezüglich; pacta nuptialia, Ehepakten; Nupturiénten, Brautleute.

Nur für Seegefahr, s. Seeversicherung.

Nurhags oder Nurhagen, uralte, aus Feldsteinen erbaute, runde, turmartige Gebäude auf der Insel Sardinien, die wahrscheinlich als Wohnhäuser gedient haben. Nach den in ihnen gefundenen Altertümern scheinen ihre Erbauer der spätern Steinzeit oder ersten Metallzeit angehört zu haben.

Nürnberg. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, hat 384,60 qkm, (1890) 49694 (24132 männl., 25562 weibl.) E. in 190 Ortschaften, darunter 1 Stadt. — 2) **Unmittelbare Stadt** (1133,369 ha) und Hauptort des Bezirksamtes N., an der Pegnitz, in einer sandigen, aber wohlangebauten Ebene, ist Sitz des Bezirksamtes, eines Oberlandesgerichts (Landgerichte Ansbach, Amberg, Fürth, N., Regensburg, Weiden), eines Landgerichts mit Kammer für Handelssachen und acht Amtsgerichten (Altdorf, Gräfenberg, Hersbruck, Hilpoltstein, Lauf, N., Rotha a. Sand, Schwabach), eines Amtsgerichts, Oberbahnamtes, der königl. Hauptbank, einer Reichsbankstelle, Handels- und Gewerbekammer sowie der 3. Division, der 6. Infanterie- und 3. Kavalleriebrigade und hatte 1840: 46824, 1861: 62797, 1880: 99519, 1890: 142590 (70037 männl., 72553 weibl.) E., d. i. eine Zunahme 1880—90 von 43071 Personen oder 43,28 Proz. Dem Religionsbekenntnis nach waren 104417 Evangelische, 32794 Katholiken und 4307 Israeliten. In Garnison liegen das 2.—4. Bataillon des 14. Infanterieregiments Herzog Karl Theodor, das 1. Chevaulegersregiment Kaiser Alexander von Rußland und die 3. Abteilung des 2. Feldartillerieregiments. Rechnet man zu der Einwohnerzahl von (1890) 142590 noch diejenige der umliegenden Ortschaften, die durch wirtschaftliche Interessen mit N. verbunden sind, nämlich Erlenstegen (959 E.), Mögeldorf (2175), Lichtenhof-Gibitzenhof (4118), Glaishammer (4877), Großreuth hinter der Veste (1348), Kleinreuth hinter der Veste (1025), Schoppershof (2186), Schniegling (2024), Schweinau (2416), Sündersbühl (2858), Thon (366) und Wetzendorf (2352 E.), so ergiebt sich für Groß-Nürnberg eine Gesamteinwohnerzahl von 169294 E. Die Zahl der Geborenen betrug (1892) 5501, darunter 268 Totgeborene, der Eheschließungen 1226, der Gestorbenen 3491. (Hierzu ein Plan mit Verzeichnis der Straßen, öffentlichen Gebäude u. s. w.)

Anlage, Brunnen, Denkmäler. Die Stadt wird von der Pegnitz in zwei durch mehrere steinerne Brücken, hölzerne Stege und eine Kettenbrücke verbundene Hälften geteilt, die nach den Hauptkirchen Sebalder- und Lorenzerseite heißen. Die Befestigung mit Mauern und Türmen ist noch größtenteils erhalten, namentlich in der Nähe des alten Schlosses, welches von hohem Felsen herab die Stadt beherrscht. An Kunstbrunnen hat die Stadt den Tugendbrunnen an der Lorenzer Kirche, 1589 von Benedikt Wurzelbauer gegossen; den Kunstbrunnen vor dem Spittler Thor, 1890 errichtet zur Erinnerung an die 1835 eröffnete erste Eisenbahn Deutschlands von N. nach Fürth; den Schönen Brunnen (s. Tafel: Brunnen I, Fig. 4), 1385—96 von dem Meister Heinrich Behaim errichtet; das Gänsemännchen hinter der Frauenkirche (s. Tafel: Brunnen II, Fig. 1), 1530 von Labenwolf, einem Schüler Peter Vischers, gegossen; den Grübelsbrunnen mit der Statuette des Volksdichters Grübel (1881); den Wasserspeier auf dem Marplatz, eine steinerne Fontäne (1687), und den Springbrunnen auf der Hallerwiese. Von Denkmälern sind zu nennen die Standbilder Philipp Melanchthons, 1826 von Burgschmiet aus Sandstein gefertigt, und Albrecht Dürers, 1840 nach Rauchs Modell von Burgschmiet gegossen, das Hans-Sachs-Denkmal, 1874 von Lenz gegossen, das Kriegerdenkmal (1876) und das Denkmal des Seefahrers Martin Behaim, 1890 errichtet.

Kirchen. Die St. Sebalduskirche, deren ältester Teil (die Peters- oder Löffelholtzsche Kapelle) ins 10. Jahrh. zurückreicht, hat zwei Türme (77 m), das Bronzegrabmal des heil. Sebaldus mit 72 Figuren, von Peter Vischer und seinen Söhnen gefertigt (s. Tafel: Deutsche Kunst IV, Fig. 1), das Grabdenkmal der Familie Schreyer (1495) von Adam Krafft in einer Pfeilernische an der Außenseite und viele andere Kunstwerke; die St. Lorenzkirche hat eine schöne Westfaçade (1274—80) und ein herrliches Westportal (12 m hoch) mit Thüren (1824) von Heideloff und einer kunstvollen Fensterrose von 9,34 m Durchmesser, 2 Türme (77 m) und birgt das herrlichste Kunstwerk Adam Kraffts, das sog. Sakramentshäuschen (1496—1500), ein got. Türmchen (18,7 m) in feiner Sandsteinarbeit, ferner den Englischen Gruß (1518—26) von Veit Stoß, Glasgemälde von Hirschvogel u. a. (das Kaiser-Wilhelms-Fenster ist 1881 nach Professor Wanderers Entwurf gemalt von Hans Klaus), Wandgemälde, Altäre und Gußwerke; die Frauen- oder Marienkirche, 1355—61 unter Leitung von Ullmann Stromer erbaut, seit 1816 der kath. Gemeinde überlassen; die Egidienkirche, 1711—18 an Stelle der 1040 von Kaiser Konrad III. errichteten, 1696 abgebrannten Klosterkirche erbaut, mit einem Altarbild von van Dyck; die angeblich 1212 vom Deutschen Orden gegründete, 1824 und 1892 renovierte Jakobskirche, die Heiliggeist- oder Spitalkirche (1333—41), in der 1424—1796 die Reichskleinodien aufbewahrt wurden; in den Vorstädten liegen die Bartholomäuskirche, die St. Johanniskirche mit dem Kirchhof, die St. Peters-, St. Leonhards-, St. Rochuskirche, das Kirchlein Zum Heiligen Kreuz bei St. Johannis, der Hallerschen Familie gehörig, sowie die neue Christuskirche in Steinbühl (1894). Die Synagoge ist 1870—74 von Wolf erbaut.

Von berühmten Männern liegen auf dem St. Johannisfriedhof: Albr. Dürer, Wilibald Pirkheimer, Lazarus Spengler, Wenzel Jamnitzer, Hans Sachs, Anselm und Ludwig Feuerbach u. a.; auf dem Rochusfriedhof: Peter Vischer; der neue Centralfriedhof mit einem schönen Portal ist 1880 eröffnet. Von A. Krafft stammen die sieben Stationen in Steinrelief auf dem Wege zum Johannisfriedhof und die Kreuzigung daselbst.

Weltliche Bauten. Die Burg, urkundlich 1050 nachweisbar, wurde von Friedrich Barbarossa 1158 erweitert, später mehrfach verändert und häufig von den deutschen Kaisern bewohnt; der älteste Teil ist der sog. Heidenturm mit zwei roman. Kapellen (12. Jahrh.) übereinander; im Innern der Burg, die

1854—56 von Veit Stoß in got. Stil erneuert und als königl. Wohnung in Stand gesetzt wurde, befinden sich schöne Kachelöfen. Der fünfeckige Turm («Altnürnberg» genannt) vor der Burg, wohl das älteste Bauwerk der Stadt, enthält eine Folterkammer. Das Rathaus am Fuße des Burgberges, mit 89 m langer Front, ist im ital. Stil 1616—22 von dem Architekten Jakob Wolff neuerbaut, der südöstl. Teil 1884—89 unter Leitung von Essenwein und unter Beihilfe von Heinrich Wallraff errichtet. Den großen Saal schmücken ein großes Wandgemälde von Dürer, Triumphzug Kaiser Maximilians, und mehrere kleine von Gabriel Weyer, Paul Juvenell, Jobst Harrich und Jörg Gärtner, die Decke des Korridors ein Gesellenstechen (Turnier) von Hans und Heinrich Kuhn, den Hof ein zierlicher Brunnen (1557) von Labenwolf und got. Balustraden (1425) von Hans Behaim. Sonst sind erwähnenswert der got. Bahnhof (1846), der Justizpalast (1877) von Solger und zahlreiche Privatgebäude, wie das Albrecht Dürer-Haus, renoviert von der A. Dürer-Hausstiftung, das Schlüsselfeldersche, auch Nassauer Haus genannt (1390), das Tuchersche in der Hirschelgasse, das Pellersche (jetzt Eyßersche) auf dem Egidienplatz, das Topplersche (später Sandrartsche) auf dem Paniersplatz, das von Schwarzsche, Tuchmannsche Haus, das Bergauschlößchen und die Gasthöfe zum Strauß und zum Deutschen Kaiser.

Verwaltung, Finanzen. Die Stadt wird verwaltet von einem Ersten Bürgermeister (Dr. von Schuh), Zweiten Bürgermeister (Friedr. Täubler), 27 Magistratsmitgliedern und 51 Stadtverordneten. Für Feuerlöschwesen besteht eine freiwillige Feuerwehr von 421 Mann; ferner hat die Stadt ein Gaswerk, eine Wasserleitung (1886) und einen Vieh- und Schlachthof (1892).

Unterrichts- und Bildungswesen. N. hat ein Altes Gymnasium, 1526 von Melanchthon eingerichtet, Neues Gymnasium (1889), Realgymnasium, eine höhere Mädchenschule, Industrie-, Kunstgewerbe-, Musik-, Handels- und Baugewerkschule, Taubstummenanstalt, Blindenerziehungsanstalt und ein Waisenhaus. Im alten Dominikaner- oder Predigerkloster befindet sich die interessante Stadtbibliothek mit vielen Inkunabeln und Handschriften, zusammen etwa 80000 Bände, und das städtische Archiv. Unter den Sammlungen für Kunst und Wissenschaft nimmt den ersten Platz ein das Germanische Museum (s. d., Direktor Gustav von Bezold), für Industrie und Gewerbe das seit 1871 bestehende Bayrische Gewerbemuseum mit reichen Sammlungen von Musterarbeiten aller Zeiten und Kulturvölker und kunstgewerblichen Gegenständen. Der Verein für Geschichte der Stadt N. pflegt die Ortsgeschichte; für Dichtung und Litteratur besteht der alte 1644 gegründete Pegnesische Blumenorden, für die künstlerischen Interessen wirkt der Albrecht-Dürer-Verein mit permanenter Ausstellung von Gemälden und andern Kunstgegenständen. N. hat ein Stadttheater, ein Sommertheater, Ateliers für kirchliche Kunst und artistische Anstalten für Holzschnitzereien und Herstellung von Altarwerken, Kanzeln u. s. w., Erzgießerei von Professor Lenz.

In N. erscheinen 13 Zeitungen; die wichtigsten sind: «Fränkischer Kurier» (freisinnig) und «Fränkische Tagespost» (socialdemokratisch).

Industrie, Handel. Die Industrie ist sehr mannigfaltig. Als wichtigste Zweige sind zu nennen die Fabrikation von Kurzwaren und Spielsachen, die als Nürnberger Waren seit langer Zeit einen Weltruf genießen, ebenso wie die Nürnberger Lebkuchen (Fabriken von Häberlein und Metzger), ferner von Metall-, Holz-, Horn- und leonischen Waren, mechan. und optischen Waren, Messingarbeiten, Reißzeugen, Ultramarin, Margarine, Maschinen, Nachtlichtern, Öfen, Pinseln und Bürsten, Schuhwaren, Tabak, Fahrrädern, Bronze- und Brokatwaren, sowie Abziehbildern (Metachromotypie); bedeutend sind die Erzgießerei, Lithographie, Kunstanstalten, Gold- und Metallschlägerei, die Brauerei und die Bleistiftfabrikation (s. Faber, A. W.). Größere Fabriken sind ferner die Nürnberger Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft, vormals Cramer-Klett, die Zeltnersche Ultramarinfabrik, die Elektricitäts-Aktiengesellschaft, vormals Schuckert & Co., die Aktienbrauerei vormals Henninger, die Kurzsche (J. G. Reif), die Freiherr von Tuchersche Brauerei, die Gebrüder Lederersche (Aktien-) Brauerei und das Brauhaus Nürnberg (Aktienbrauerei). N. ist Sitz der 1. Sektionen der Steinbruchs- und Süddeutschen Edel- und Unedelmetall-, der 2. Sektion der Süddeutschen Eisen- und Stahl-, der 5. der Brauerei- und Mälzerei, der 15. der Müllerei-, der 27. der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft, der 7. Sektion der Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke, der 8. Sektionen der Papierverarbeitungs- und der Berufsgenossenschaft der chem. Industrie und der 10. Sektion der Berufsgenossenschaft der Feinmechanik. Der Handel war schon in frühester Zeit sehr bedeutend, da N. die aus Italien eingeführten Waren nach Norddeutschland verfrachtete. Durch die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien erlitt die Bedeutung der Stadt als Handelsplatz große Einbuße, doch hatten noch bis zum 17. Jahrh. ital. Handelshäuser Zweigniederlassungen in N. Jetzt erstreckt sich der Handel hauptsächlich auf Kolonialwaren und Getreide, Mehl, Petroleum, Droguen, Eisen- und Metallwaren, Feld- und Gartenerzeugnisse, Holz, Wein, Postwertzeichen, sowie auf Hopfen, für den N. Weltmarkt ist. Der jährliche Bahnversand von Hopfen beträgt etwa 10000—12500 t in jeder Saison. Der Wert der Jahresumsätze in den etwa 300 Hopfenhandlungshäusern beläuft sich auf 40—80 Mill. M. Der Handel wird unterstützt durch die 1786 gegründete königl. Hauptbank, eine Reichsbankstelle, die Vereinsbank, Filiale der Bayrischen Notenbank, Handelskammer, Hopfenbörse und den Ludwigs-Donau-Main-Kanal (s. d.). Die Nürnberger Lebensversicherungsbank (Aktiengesellschaft) besteht seit 1885.

Verkehrswesen. Der Güterverkehr des Ludwigs-Donau-Main-Kanals im Hafen von N. betrug 1893 in Tonnen:

Güterverkehr	Richtung nach der Donau			Richtung nach dem Main		
	durchgegangen	angekommen	abgegangen	durchgegangen	angekommen	abgegangen
Auf Schiffen . .	454	450	2647	16966	37110	362
In Flößen . . .	—	—	—	2717	19	—
Zusammen	454	450	2647	19683	37129	362

N. hat einen Centralbahnhof für die Linien Probstzella-N.-München, Würzburg-N.-Passau, Furth i. Wald-N.-Crailsheim, Eger-N. (151,4 km) der Bayr. Staatsbahnen mit dem Ostbahnhof in der Vorstadt St. Jobst und einen Ludwigsbahnhof

Strafsen, Höfe und ähnliches.

Ackerstr. C 6.
Adam Kleinstr. A 4.
Adam Kraftstr. C 2.
Adamstr. H 2.
Adlerstr. E 4.
Agnesgasse. E 3.
Albrecht Dürerstr. E 2. 3.
Alexanderstr. E 6.
Allersbergerstr. G 5. 6.
Angerstr. D 6.
Archivstr. E 1.
Arndtstr. D. E 2.
Augustinerstr. E 3.
Austr. A. B 4. 5.
Badstr. G 4. 5.
Bahnhof, hinterm. F. G 5.
Bahnhofstr. F. G. H 4. 5.
Bankgasse. E. F 4.
Barbiergasse. D 5.
Bärenschanzstr. A. B. C 3. 4.
Bauerngasse. C 5.
Bauhof. F 4.
Baustr., obere. H 5.
—— untere. H 5.
Bauvereinsstr. H 2.
Bayreutherstr. G. H 1. 2.
Beckschlagergasse, hintere. F. G 3.
—— vordere. G 3.
Berckhauserstr. G 1.
Bergstr. E 2.
Bielingstr. D 1.
Bindergasse. F 3.
Binsengasse. F 3.
Birkenstr. E 6.
Bleichstr. C 4.
Blumenstr. F. G 4.
Bogenstr. E. F 6.
Breitegasse. E 4.
Brunnengäfschen. E. F 2. 3.
Brunnengasse. E 4.
Bucherstr. D. E 1. 2.
Bullmannstr. F 6.
Burgschmietstr. D 2.
Burgstr. E 2.
Campestr. D 2.
Centralfriedhofstr. A. B 1.
Conrad Grofsstr. A 5.
—— Hornstr. A 5.
Cramer-Klettstr., äufsere. G. H 3.
— innere. G 3.
Dallingerstr. G 6.
Dammstr. C 5.
Denisstr. A 4.
Dennerstr. C. D 4.
Deutschherrnstr. C 3.
Dilherrstr. B 4.
Doktorshof. D 4.
Dörnhofstr. H 5.
Eberhardshofstr. B 4.
Ebnersgasse. F 3.
Ehemannstr. G 6.
Eilgutstr. E. F 5.
Elsnerstr. C 5.
Enderleinstr. G 6.
Enderstr. F 6.
Engelhardsgasse. D 4.
Entengasse. E 4.
Espanstr. D 6.
Fabrikstr. H 3.
Färberstr. D. E 4.
Feldgasse, obere. G 2.
—— untere. H 2.
Fenitzerstr. H 1.
Feuerweg. D 5.
Findelgasse. F 3. 4.
Findelwiesenstr. G. H 5. 6.
Fischbachstr. G 6.
Fischergasse, hintere. F. G 3.
— vordere. F. G 3.
Flaschenhofstr. G. H 4.
Flurstr. C 1.
Frauengasse. E 4.
Frauenholzstr. C 2.
Frauenthorgraben. D. E. F 5.
Friedrichstr. F 1.
Füll. E 3.
Fürtherstr. A. B. C 3. 4.
Galgenhofstr. F. G 5. 6.
Gartenstr. C. D 5.
Geiersberg. D. E 3.
Geifslerstr. D 6.
Gibitzenhofstr. D 6.
Giefsereistr. H 3.
Gleisbühlstr. F. G 4.
Glockendonstr. A 4.
Glockenhofstr. G. H 5. 6.
Goethestr. F. G 1.
Grasergasse, obere. E 4.
—— untere. E 4. 5.
Grofsreutherweg. E 1.
Grofsweidenmühlstr. C 2.
Grübelsstr. F 3.
Gugelstr. E 6.
Güterbahnhof, am. D. E 5.
Hadermühle. G 4.
Hallerstr. C. D 1. 2.
Hallerwiese. D 3.
Hans Sachsgasse. F 3.
Harmoniestr. G 2. 3.
Harsdorferstr. H 6.
Hafslerstr. D 6.
Hauptmarkt, am. E 3.
Hauptstr. C 5.
—— (Wöhrd). H 3.
Heideloffstr. G 5.
Hertelstr. G 4.
Herzgasse. F 3.
Hessestr. B. C 5.
Heugäfschen. F 3.
Heufsstr. H 4.
Heuweg. D 3.
Heynestr. D. E 6.
Himpfelshof. C 3.
Hirschelgasse. F. G 2.
Hirtengasse. C 5.
Hochstr. C 3.
Holzschuherstr. A. B 5.
Hörmannsgäfschen. E 4.
Humboldstr. F. G 6.
Hummelsteinerweg. F. G 6.
Imhofstr. C 4.
Insel Schütt, hintere. F. G 3.
—— kleine. F. G 3.
—— vordere. F 3.
Irrerstr. E 3.
Jagdgasse. D 1.
Jahnstr. E 6.
Jakobsstr. D. E 4.
Jamnitzerstr. B 4.
Johannisgasse. F 4.
Johannis Mühlgasse, St. C. D 2.
Johannisstr., St. C. D 2.
Judengasse. F 3.
Judenhof, oberer. F 3.
—— unterer. F 3.
Kaiserstr. E 3.
Kanalstr., mittlere. B 4.
—— obere. B 4.
—— untere. B 4.
Kappengasse. D 4.
Karlstr. E 3.
Karolinenstr. E 4.
Karthäusergasse, hint. E 4. 5.
—— vordere. E 4. 5.
Kasernenweg. C 4.
Katharinengasse. F 4.
Keplerstr. G 5.
Kernstr. B 4.
Kefslerstr. G. H 3.
Ketzelstr. C. D 2.
Kieselbergstr., obere. C 4.
—— untere. C 4.
Kirchenstr. H 5. 6.
Kirchenweg. C. D 1.
Klaragasse. E. F 4.
Kleinreutherweg. D 1.
Knauerstr. B. C 5.
Kobergerstr. E. F 1.
Kohlengasse. E 4.
Kohlenhofstr. C. D 5.
Köhnstr. G. H 5.
Konigsstr. E. F 3. 4.
Konigsthorgraben. F 4.
Kontumazgarten. D 3.
Krämergasse, obere. E 2.
Kraufsstr. D 5.
Krebsgasse. E 4.
Krelingstrasse. F 1.
Kressenstr. D 1.
Kreuzgasse, mittlere. D 3.
—— obere. D 3.
—— untere. D 3.
—— (Wöhrd). H 3.
Krugstr. B 2.
Kuhgasse. H 3.
Labenwolfstr. F 1. 2.
Lammsgasse. E 3.
Lamprechtstr. H 5.
Landauergasse, hintere. F 2.
—— vordere. F 2. 3.
Landgrabenstr. C. D. E. F 6.
Langegasse. F. G 2.
Langezeile. D 1. 2.
Laufergasse, äufsere. F. G 2.
— innere. F 3.
Lauferthorgraben. G 2. 3.
Ledergasse, hintere. D. E 4.
—— vordere. D. E 4.
Leichenhausgasse. C 2.
Leonhardsgasse. C 5.
Lindenaststr. G 1.
Lindengasse. C 2.
Löbleinsgasse. F. G 1.
Lobsingerstr. C 1.
Lorenzerstr. F 4.
Ludwig Feuerbachstr. H 1. 2.
Ludwigsstr. D. E 4.
Maiengasse. D 4.
Marienstr. G 4.
Marienthorgraben. F. G 4.
Martin Richterstr. H 1. 2.
Maxfeld, am. G. H 1.
Maxfeldstr. F. G 1. 2.
Maxstr. B. C 2.
Marxthorgraben. G 2.
Melanchthonstr. D 6.
Mendelstr. A 3. 4.
Mentergasse, obere. D 6.
—— untere. D 6.
Merkelsstr. H 2.
Menschelstr. E. F 1.
Mohrengasse. D 3.
Mostgasse. D 4.
Mühlgasse. D. E 3. 4.
Mullnerstr. A. B 4.
Münzgasse. F. G 3.
Nadlersgasse. D. E 4.
Nägeleinsgasse. D. E 3.
Nebengasse. E 1. 2.
Neudorferstr. G 4.
Neuegasse. F 3.
Neuthorgraben. D. E 2. 3.
Neuthorstr. D. E 3.
Nonnengasse. F 4.
Nunnenbeckstr. H 2.
Obstgasse. E. F 3.
Ohmstr. E 6.
Ölberg, am. E 2.
Osianderstr. B 5.
Ottostr. D 4.
Paradiesstr. E 5. 6.
Parkstr. G 1.
Paumgärtnerstr. A 3. 4.
Penzstr. C 1.
Pefslerstr. A 5.
Peter Henleinstr. E. F 6.
Peter Vischerstr. F 4.
Pezoldstr. C 5.
Pfannenschmiedgasse. E 4.
Pfarrgasse. F 4.
Pfeiffergasse. D 4.
Pfinzingstr. A. B 5.
Pillenreutherstr. F 6.
Pirkheimerstr., mittl. E. F 1.
—— obere. F. G 1.
—— untere. E 1.
Platnersgasse. F 3.
Plobenhofstr. E 3.
Poppenreutherstr. B. C 1.
Praterstr. D 3. 4.
Prechtelsgasse. F 3.
Preifslerstr. A 4.
Querstr. H 3.
Radbrunnengasse. E 2.
Rahm. H 3.
Rahmzwinger. H 3.
Rampen, an den. C. D 6.
Rathausgasse. E 3.
Regensburgerstr. H 5.
Reindelstr. G. H 4.
Reitackerstr. B 5.
Rennwegstr. H 1.
Reutersbrunnenstr. A. B 3.
Reuterstr. F 1.
Richard Wagnerstr. G 1. 2.
Riesenschritt. C 2.
Rieterstr. C. D 1.
Rietschstr. B. C 4.
Rohledererstr. C 1. 2.
Rohrmannstr. B 4.
Rollnerstr. F 1. 2.
Roritzerstr. D 1. 2.
Rosenaustr. C 4.
Rosengasse. F 4.
Rosenplütstr. A 5.
Rosenthal. F. G 3.
Rothenburgerstr. B. C 5.
Rothschmiedgasse. F 3.
Rückertstr. D 1.
Rudolfstr. H 2.
Rupprechtstr. F 5. 6.
Saldorferstr. B 4.
Sand, am. F 3.
Sandbergstr. B. C 2.
Sandrartstr. C. D 1.
Sandstr. D. E 5.
Schanzackerstr. C. D 5.
Scheuerlstr. G 5.
Schildgasse. F 2.
Schillerstr. F. G 1.
Schlachthofstr. B 5. 6.
Schlehengasse. D 4.
Schlofsackerstr. D. E 6.
Schlotfegergasse. D 4.
Schlüsselfelderstr. F 1.
Schlüsselstr. D 4.
Schmausengarten. G 1.
Schmausengasse. F. G 3.
Schmiedgasse, obere. E 2.
Schniglingerweg. A. B 1.
Schonerstr. E 6.
Schonhoverstr. G 1. 2.
Schottengasse. D 4.
Schranke. H 3.
Schreyerstr. B. C 5.
Schulgasse. C 5.

NÜRN

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

Maßstab 1 : 14000.

BERG.

1 Moritzkapelle und Bratwurstglöcklein
2 Gänsemännchenbrunnen
3 Schöner Brunnen
4 Albrecht Dürer Denkmal
5 Martin Behaim-Denkm.
6 Melanchthon-Denkmal
7 Permanente Ausstellung des Dürervereins
8 Topplersches Haus

——— Eisenbahn - - - - Pferdebahn.

300 400 500 Meter.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Schulgasse (Wöhrd). H 3.
Schustergasse. E 3.
Schwabacherstr. B 6.
Schwanhartstr. H 5. 6.
Schweiggerstr. G. H 6.
Schweinauerweg. B 6.
Schweppermannstr. E. F 1.
Seitenstr., obere. B 4.
—— untere. B 4.
Siebenkeesstr. E. F 6.
Sieben Zeilen. F 2.
Sielstr. A 3.
Söldnersgasse, obere. E. F 2.
—— untere. E. F 2.
Solgerstr. C 3.
Sonnengasse. F 3.
Sophienstr. H 5.
Spenglerstr. B 5.
Spitalgasse. E. F 3.
Spittlerthorgraben. D 4.
Spitzenberg. G 3.
Stabiusstr. H 2.
Steinbühlerstr. D 5.
Stelzengasse. F 3.
Sterngasse, vordere. E. 4. 5
—— hintere. E. F 5.
Stöpselgasse. F 2.
Sturmstr. H 5.
Sulzbacherstr. H 2.
Tafelfeldstr. E 6.
Tafelhofstr. E 5.
Tetzelgasse. F 2. 3.
Thalgasse, obere. F 3.
—— untere. F 3.
Theatergasse. F 4.
Theresienstr. E. F 3.
Treibberg. F 2.
Treustr. E 5.
Troststr. A 3.
Tuchergartenstr. G 1. 2.
Tucherstr. F 3.
Tuchgasse. E 3.
Tuchmacherzwinger. D. E 4.
Tunnelstr. E 5. 6.
Turnstr., obere. C. D 3. 4.
—— untere. C. D 3.
Uhlandstr. E 1.
Veilhodterstr. G 2.
Vestnerthorgraben. E. F 2.
Viatisstr. A 5.
Vogelsgarten. H 4.
Volprechtstr. B 4.
Waaggasse. E 3.
Wächterstr. H 2.
Wasserthorstr. H 3. 4.
Webergasse. A. B 6.
Weickertsgasse. F 4.
Weintraubengasse. E 3.
Weifsgerbergasse. E 3.
Weizenstr. D 3. 4.
Wendlerstr. F 6.
Werderstr. H 1.
Westthorgraben. D 3.
Wetzendorferweg. C. D 1.
Wiedhalmstr. G 5. 6.
Wielandstr. D 2.
Wiesenstr. D. E. F. G 6.
Willstr. B 3. 4.
Winklerstr. E 3.
Wirthstr. G 6.
Witschelstr. A 5.
Wöhrdstr., obere. E 3.
Wölckernstr. F. G 6.
Wolfsgasse. F 2.
Wolgemutstr. A. B 5.
Wollenthorstr. H 3.
Wollgäfschen. E. F 4.
Wunderburggasse. F 3.
Wurzelbauerstr. G 1.
Zeltnerstr. D 5.
Zickstr. B 3. 4.
Ziegelgasse. F. E 5. 6.
Zirkelschmiedgasse. D 4.
Zufuhrstr. D 5.

Öffentliche Plätze und Anlagen.

Albrecht Dürerplatz. E 3.
Aufsefsplatz. F 6.
Bahnhofplatz. F 5.
Bielingplatz. D 1.
Celtesplatz. F 5. 6.
Conrad Grofsplatz. A 5.
Egidienplatz. F 2.
Exerzierplatz. C 3.
Fünferplatz. E. F 3.
Guttenbergplatz. G 5. 6.
Hallplatz. E. F 4.
Hauptmarkt. E 3.
Hefnersplatz. E 4.
Hübnersplatz. G 3.
Jakobsplatz. D 4.
Josefsplatz. E 4.
Kobergerplatz. E. F 1.
Kornmarkt. E 4.
Kuhberg. E 2.
Lauferplatz, äufserer. G 2.
—— innerer. F 2. 3.
Lorenzerplatz. F 4.
Marienplatz. G 4.
Maxfeld (Stadtpark). G. H 1.
Maxplatz. D. E 3.
Meisterleinsplatz. H 3.
Obstmarkt. F 3.
Palmplatz. C. D 2.
Paniersplatz. F 2.
Plärrer. D 5.
Platners Anlagen. D. 1.
Prater. D 4.
Rathausplatz. E 3.
Rosenau. C 4.
Sailerplatz. A 5.
Schillerplatz. G 1.
Spitalplatz. F 3.
Theresienplatz. F 3.
Trödelmarkt. E 3.
Unschlittplatz. D. E 3.
Veit Stofsplatz. A. B 4.
Webersplatz. F 2.
Weinmarkt. E 3.

Brücken.

Fleischbrücke. E 3.
Henkersteg. E 3.
Johannisbrücke. B. C 3.
Karlsbrücke. E 3.
Kettenbrücke. D 3.
Maxbrücke. E 3.
Museumsbrücke. E. F 3.
Spitalbrücken. F 3.

Thore.

Färberthor. D 5.
Frauenthor. F 5.
Fürtherthor. D 4.
Hallerthor. D 3.
Hübnersthor. G 3.
Jakobsthor. D 5.
Karthäuserthor. E 5.
Kasemattenthor. G 3.
Königsthor. F 4. 5.
Laufer thor. G 2.
Ludwigsthor. D 4.
Marienthor. F 4.
Maxthor. F 2.
Neuthor. D. E 2.
Spittlerthor. D 4. 5.
Sternthor. E 5.
Thiergärtnerthor. E 2.
Vestnerthor. E 2.
Westthor. D 3.
Wöhrderthor. G 3.

Kirchen.

Bartholomäuskirche. H 3.
Christuskirche. E 6.
Egidienkirche. F 2.
Elisabethkirche. D 4.
Frauenkirche. E 3.
Heilige Geistkirche. F 3.
Heilige Kreuzkirche. D 2.
Jakobskirche. D 4.
Johanniskirche, St. C 2.
Klarakirche. F 4.
Leonhardskirche, St. A 6.
Lorenzkirche, St. E. F 4.
Marthakirche. F 4.
Moritzkapelle. E 3 (*1*).
Peterskirche, St. H 5. 6.
Rochuskirche, St. C 4.
Sebalduskirche, St. E 3.
Synagoge. F 3.

Friedhöfe.

Centralfriedhof. A 1.
Israelitischer Friedhof. B 3.
Johannisfriedhof, St. C 2.
Militärfriedhof. C 5.
Rochusfriedhof, St. C 5.

Öffentliche Gebäude u. s. w.

Augenheilanstalt. G 2.
Bad, Otto-. D 4.
Badeanstalten, öffentliche C 2. G 3.
Bahnhof, Central-. F 5.
—— Güter-. C. D 5. G. H 5.
—— Ludwigs-. C 4.
Bank, Haupt-. F 4.
—— Noten-. E 3. 4.
—— Reichs-. F. G 5.
—— Vereins-. F 4.
Bärenschanze. B. C 4.
Baugewerkeschule. F 4.
Bergauschlöfschen. E 1.
Bezirksamt. E 4.
Bezirkskommando. D 3.
Blindenerziehungsanstalt. E. F 1.
Bratwurstglöcklein. E 3 (*1*).
Brunnen, Gänsemännchen-. E. F 3 (*2*).
—— Grübel-. F 3.
—— Kunst-. C. D 4.
—— Schöner. E 3 (*3*).
—— Spring-. D 3.
—— Tugend-. E. F 4.
Burg. E 2.
Centralwerkstätte. A 4. 5.
Colleg. E 1.
Denkmal, Albrecht Dürer-. E 2. 3 (*4*).
—— Hans Sachs-. F 3.
—— Krieger-. E 3. 4.
—— Martin Behaim-. F 3 (*5*).
—— Melanchthon-. F 2 (*6*).
Dürerhaus. E 2.
Dürerverein, Permanente Ausstellung des. E 3 (7).
Erzgiefserei, Lenzsche. D. E 2.
Evangelisches Vereinshaus. D. E 2.
Feuerwache, Central-. E 4.
Fleischbank. E 3.
Gasthof „Deutscher Kaiser.“ F 4.
—— „Straufs“. E 4.
Gaswerk. C 4.
Gefängnis, Strafvollzugs-. A 2.
—— Zellen-. A 3.
Güterhalle. D 6.
Gymnasium, Altes. F 3.
—— Neues. F 5.
Handelskammer. E 3.
Handelsschule. F 4.
Harmonie. H 2.
Höhere Töchterschule. F 3.
Hopfenbörse. E 4.
Industrieausstellung. F. G 4.
Industrieschule. F 4.
Industrie- u. Kulturverein. D. E 5.
Justizpalast. E 3.
Kanalhafen. B 5. 6.
Kasernen. A 3 (Infanterie-). B 3 (Kavallerie-). B. C 3. 4. (Kavallerie-). D 4 (Deutschhaus-).
Krankenhaus, allgemeines. E 5.
—— Militär-. B 3.
—— Neues. C 1.
Kreisarchiv. E 1.
Krippenanstalt. C 1.
Kunstgewerbeschule. E 2.
—— Neue. G. H 4.
Leihhaus. F 4.
Loge. D 3.
Museum. E. F 3.
—— Germanisches. E 4. 5.
—— Gewerbe-. F 4.
Musikschule. D 3.
Nassauer (Schlüsselfelder) Haus. E 4.
Oberpostamt. F 5.
Panorama. C 5.
Pellerhaus. F 2.
Post, Bahn-. F 5.
—— Lorenzer Stadt-. E 4.
—— Sebalder Stadt-. F 3.
Proviantamt. B 3.
Radfahrbahn. B 5.
Rathaus. E 3.
Realgymnasium. F 4.
Schwarzsches Haus, von. F 4.
Spital, Reserve-. B. C 2.
—— Sebastian-. C 2.
Stadtbibliothek u. -Archiv. E 3.
Taubstummenanstalt. E 4.
Theater, Sommer-. E 4.
—— Stadt-. F 4.
Topplersches Haus. F 2 (*8*).
Tuchersches Haus. F. G 2.
Tuchmannsches Haus. E 4.
Turnhallen. C. D 3. F 6.
Vieh- und Schlachthof. A. B 6.
Waisenhaus. F 3.
Zeughaus. E 4.
Zollamt, Haupt-. E. F 4.
Zollexpedition. E 5.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

für die Linie N.-Fürth (6 km) der Ludwigsbahn. Der gesamte Eisenbahngüterverkehr betrug (1893) 248019 t, darunter abgegangen 35433 t. — Straßenbahnen (Nürnberg-Fürther Straßenbahngesellschaft) führen vom Centralbahnhof in die Stadt und von dort nach mehrern Vororten und nach Fürth. — N. hat 2 Postämter, ein Bahnpostamt, 8 Stadtpostexpeditionen, 3 Telegraphenämter sowie Fernsprecheinrichtung.

Geschichte. Urkundlich kommt N. erst 1050 vor. Der Ausgangspunkt seiner Entwicklung war die Burg. Unter den Hohenstaufen wurde die Stadt von den Kaisern besonders begünstigt, Friedrich II. verlieh ihr einen wichtigen Freiheitsbrief (1219). Burggrafen von N. waren seit Heinrichs VI. Zeit die Grafen von Zollern (s. Hohenzollern); sie hatten ihre eigene Burg in N., welche Friedrich VI. 1427 nebst seinen Stadt- und Waldgerechtsamen, mit Ausschluß der Lehen, des Landgerichts, Wildbanns und Geleitrechts, an die Stadt verkaufte. N. war oft der Sitz der Reichstage. In das 15. und 16. Jahrh. fällt die Zeit seiner höchsten polit. Bedeutung und seiner Blüte in Kunst und Wissenschaft durch das fast gleichzeitige Wirken von Albr. Dürer, Adam Krafft, Peter Vischer, Hans Sachs, Wilibald Pirkheimer, Hieronymus Paumgärtner, Wenzel Jamnitzer u. a. m. 1525 wurde die Reformation in N. eingeführt und 23. Juli 1532 der erste Religionsfriede daselbst abgeschlossen. Im Dreißigjährigen Kriege litt die Stadt sehr; von dieser Zeit an begann ihr Verfall, und als sie auch noch durch die Drangsale der Franzosenkriege heimgesucht wurde, geriet sie in gänzlichen finanziellen Ruin. Durch die Rheinbundsakte (1806) wurde sie dem Königreich Bayern einverleibt und hob sich seitdem wieder mächtig empor. Sie ist jetzt die bedeutendste Industriestadt Bayerns. 1882 fand daselbst eine große bayr. Landes-Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung (s. Tafel: Ausstellungsgebäude II, Fig. 5) und 1885 eine internationale Metallausstellung statt.

Vgl. von Stillfried-Rattonitz, Die Burggrafen von N. im 12. Jahrh. (Görl. 1843); Lochner, N.s Vorzeit und Gegenwart (Nürnb. 1845); Riedel, Ursprung und Natur der Burggrafschaft N. (Berl. 1854); Voigt, Blicke in das kunst- und gewerbreiche Leben der Stadt N. im 16. Jahrh. (ebd. 1862); Chroniken der deutschen Städte, Bd. 1—3, 10 u. 11: N. (Lpz. 1862—74); Priem, Nürnberger Sagen und Geschichten (Nürnb. 1870); ders., Geschichte der Stadt N. (ebd. 1874; 2. Aufl., hg. von Reicke, ebd. 1893 fg.); Stockbauer, Nürnbergisches Handwerksrecht des 16. Jahrh. (ebd. 1879); Kleinschmidt, Augsburg, N. und ihre Handelsfürsten im 15. und 16. Jahrh. (Cass. 1881); Bocke, Das burggräfl. Schloß zu N. (Nürnb. 1882); Schultheiß, N., seine Baudenkmale und Kunstwerke (2. Aufl., ebd. 1882); Dehn, Das neue N. und seine internationale Bedeutung (Münch. 1883); Roth, Die Einführung der Reformation in N. (Würzb. 1885); Rée, Wanderungen durch das alte N. (2. Aufl., Nürnb. 1890); Schüßler, Illustrierter Führer durch N. (2. Aufl., ebd. 1893); Ludewig, Die Politik N.s im Zeitalter der Reformation (Gött. 1893); Mummenhoff, Altnürnberg (Bamb. 1890); H. Thode, Die Malerschule von N. im 14. und 15. Jahrh. (Frankf. a. M. 1891); Mummenhoff, Das Rathaus in N. (Nürnb. 1892).

Nürnberger Eier, Bezeichnung für die ältesten Taschenuhren, s. Uhren.

Nürnberger Gold, s. Gold, Nürnberger.

Nürnberger Novellen, s. Wechselordnung.

Nürnberger Religionsfriede, s. Religionsfriede.

Nürnberger Rot, soviel wie roter Bolus (s. d.), roter Ocker (s. d.) und Pariser Rot (s. Eisenoxyd).

Nürnberger Trichter, spöttische Bezeichnung eines Lehrbuchs oder einer Lehr- und Lernmethode, die keine selbständige Bemühung des Schülers erfordert. Der Ausdruck beruht auf dem Titel des Buchs von Georg Philipp Harsdörfer (s. d.): «Poet. Trichter, die Teutsche Dicht- und Reimkunst in VI Stunden einzugießen» (3 Tle., 1647—53); doch war die Redensart «mit einem Trichter eingießen» schon früher sprichwörtlich.

Nürnberger Wachs, soviel wie Glühwachs (s. d.).

Nürschan, czech. Nýřany, Stadt im Gerichtsbezirk Staab der österr. Bezirkshauptmannschaft Mies in Böhmen, an der Linie Pilsen-Furth i. W. der Österr. Staatsbahnen mit mehrern Grubenbahnen, hat (1890) 5159 E., bedeutende Spiegelglasfabrik und ist der Mittelpunkt des Pilsener Steinkohlenbeckens (500 qkm).

Nürtingen. 1) **Oberamt** im württemb. Schwarzwaldkreis, 180,86 qkm, hat (1890) 27437 (12866 männl., 14571 weibl.) E. in 3 Stadt- und 27 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt N., am Neckar und der Linie Stuttgart-Horb der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Tübingen), hat (1890) 5479 meist evang. E., Post, Telegraph, Reallyceum, evang. Lehrerseminar, Präparandenanstalt, Taubstummenanstalt, gewerbliche Fortbildungs-, Zeichenschule; Landwirtschaft, Baumwollspinnerei, Strumpfwebereien, Mahl- und Sägemühlen, Schleifmühle, Gerbereien, Tuchfabrik, Korsett- und Gurtenwebereien, Seegrasspinnerei, mechan. Strickereien, Thonwaren-, Korkstöpsel-, Feueranzünder-, Cementfabrik, Brauereien.

Nazarener (s. Nazareth).

Nusrâni (arab.), soviel wie Christ, eigentlich

Nuß (lat. nux), eine Frucht, deren Samen von einer harten, holzigen oder lederartigen Fruchtschale eingeschlossen ist, die nicht von selbst aufspringt, wie z. B. die Haselnuß.

Nuß, bei verschiedenen Mechanismen ein drehbarer Bestandteil, der die Gestalt einer Kugel oder einer dicken Scheibe hat, z. B. bei Handfeuerwaffen (s. d., Bd. 8, S. 760 a und 761 b), beim Schloß (s. d.).

Nußbaum, Juglans *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Juglandaceen (s. d.) mit gegen acht Arten im nördlich gemäßigten Asien, Europa und Amerika, Bäume mit großen, abwechselnd gestellten, unpaarig gefiederten Blättern von eigentümlich aromatischem Geruch, hängenden, dicken, grünlichen Kätzchen mit männlichen Blüten, die sich an der Spitze der vorjährigen Triebe aus blattlosen Knospen zur Zeit des Laubausbruchs entwickeln, einzeln oder zu mehrern beisammenstehenden weiblichen Blüten, die an der Spitze der neuen Triebe stehen und einen unterständigen Fruchtknoten und große, fleischige, rote Narben besitzen. Die Frucht ist eine einkernige, von einer fleischig-lederartigen, ungenießbaren Schale umgebene Steinfrucht, deren beinharte zweiklappige Kernschale einen zweilappigen, wulstigen, wohlschmeckenden Samen umschließt.

Die bekannteste Art ist der gemeine Walnußbaum (Juglans regia *L.*); Tafel: Amentaceen, Fig. 3 zeigt von ihm einen blühenden Zweig, ferner a männliches Blütchen von der Seite, b dasselbe

von unten, c weibliches Blütchen, d halbentschälte Frucht, e Nußkern. Er ist einheimisch im südl. Europa in den Gegenden um das Kaspische Meer, ferner in Japan und Nordchina, vielleicht auch im nordwestl. Indien und wird vorzüglich in der südl. Hälfte Europas kultiviert, in milden, geschützten Lagen auch in Norddeutschland, Norwegen, Schweden u. s. w. Im Süden Italiens liegt seine Höhengrenze erst bei 1300 m, auf der Südseite der Alpen dagegen schon bei 950—1150, auf der Nordseite bei 800—1000, in den Vogesen bei 650 m. Stellenweise verwildert, kleine Wälder bildend, kommt der N. vor in Slawonien, dem Banat, Siebenbürgen, am Fuße des Bihargebirges in Ungarn u. s. w. Er zeichnet sich durch eine sehr tiefgehende und weit ausstreichende Bewurzelung, eine umfangreiche, breitgewölbte Krone aus. Der Baum verlangt zu seinem Gedeihen einen humusreichen, feuchten, tiefgründigen Boden und bei uns eine milde Lage, da er harte Winter nicht gut verträgt und namentlich durch Spätfröste sehr leidet. Er erreicht ein sehr hohes Alter und wird frühestens im 20. Jahre fruchtbar. Man vermehrt den N. durch Aussaat der Nüsse und veredelt die erhaltenen Wildlinge später durch Okulieren. Seine Früchte (Walnüsse oder Welsche Nüsse) werden unreif in Zucker eingemacht gegessen, sind reif und von der fleischigen Schale befreit ein beliebtes Obst. Die Samen (Kerne) sind besonders nach der Entfernung der dünnen sie bedeckenden Haut wohlschmeckend und enthalten eine Menge fettes Öl (Nußöl, s. d.). Sonst haben alle Teile des Baumes einen scharfen bittern Geschmack und starken Geruch. Man pflegt deshalb mit den frischen Blättern die Pferde zu reiben, um sie vor Stechfliegen zu schützen. Die Blätter, die als Folia Juglandis offizinell sind, geben ebenso wie die Rinde und die grüne fleischige Schale, die früher als Cortex Fructus Juglandis offizinell war, eine sehr dauerhafte schwarzbraune Farbe und werden vielfach zu Haarfärbemitteln benutzt. Die Art variiert sehr in der Form der Früchte und Blätter. Von letztern Abarten sind diejenigen mit ungefiederten (var. monophylla) und geschlitzten Blättern (var. laciniata) am auffallendsten. Bezüglich der Form der Früchte unterscheidet man u. a. die Riesen- oder Pferdenuß mit sehr großer wenig schmackhafter Frucht, die Meisennuß mit sehr dünner, die Kriebelnuß mit sehr harter Schale, die Schlägelnuß mit langgestreckten Früchten. Der Stamm des Baums liefert ein schönes, hartes, dunkelbraunes Holz, das zu den besten europ. Tischlerhölzern gehört, jedoch von dem des schwarzen Walnußbaums (Juglans nigra *L.*) an Schönheit und Härte übertroffen wird. Dieser, heimisch in den östl. Staaten Nordamerikas und in Texas, wird in Europa viel als Parkbaum angepflanzt; er unterscheidet sich von dem gemeinen Walnußbaum leicht durch die unterseits behaarten, kurzgestielten und gesägten Fiederblättchen des Blattes und durch schwarze Fruchtschalen, die Frucht (Butternuß) ist länglichrund. Auch der in Canada und in den östl. und mittlern Staaten Nordamerikas heimische graue Walnußbaum (Juglans cinerea *L.*) wird in Europa viel als Parkbaum angepflanzt; er hat gesägte, beiderseits behaarte Blättchen und eine längliche, zugespitzte Steinfrucht.

Nußbaum, Joh. Nepomuk von, Chirurg, geb. 2. Sept. 1829 zu München, studierte in München Medizin, praktizierte seit 1851 im Kinderhospital zu München und wurde 1852 Assistent der chirurg. Abteilung im Allgemeinen Krankenhause daselbst. Nachdem er sich 1857 in München als Privatdocent für Chirurgie und Augenheilkunde habilitiert und seitdem zugleich die Stellung als Operateur im Haunerschen Kinderhospital bekleidet hatte, wurde er 1860 ord. Professor der chirurgischen und Augenklinik. Sein Ruf als Chirurg und Operateur wuchs nun außerordentlich, so daß er genötigt war, außer dem Allgemeinen Krankenhause noch eine große Privatklinik einzurichten. Mit dem Ritterkreuz des bayr. Civilverdienstordens erhielt er 1867 den persönlichen Adel. Gegen Ende des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 bis 1871 wurde N. zum Generalstabsarzt des 1. bayr. Armeekorps ernannt. Am 1. Juli 1890 trat er in den Ruhestand; er starb 31. Okt. 1890 in München, wo ihm in den Anlagen vor dem Allgemeinen Krankenhaus 1892 ein Denkmal (Marmorbüste) errichtet wurde. Ebenso große Verdienste wie als Kliniker und Operateur hat sich N. als Schriftsteller erworben. Auch förderte er die Chirurgie durch zahlreiche Erfindungen und neue Methoden, von denen hier nur die künstliche Hornhaut, die Nervendehnung und das Schreibekrampfbracelet genannt sein mögen. Außer größern und kleinern Aufsätzen über die Narkose, über subkutane Injektion, Herausnahme der Blasenscheiden- und Mastdarmkrebse, über die Radikaloperation der Hernien, über die Unterbindung der Carotis und die Resektion der Gesichtsnerven beim Gesichtsschmerz, über Krebs, über den Schock nach großen Operationen, über Knochentransplantation, über Kriegschirurgie u. s. w. schrieb er: «Cornea artificialis» (Münch. 1853), «Die Behandlung der Hornhauttrübungen» (ebd. 1856), «Die Pathologie und Therapie der Ankylosen» (ebd. 1862), «Vier chirurg. Briefe an seine in den Krieg ziehenden ehemaligen Schüler» (ebd. 1866), «Vierunddreißig Ovariotomien» (ebd. 1869), «Anaesthetica» sowie «Krankheiten des Unterleibes» (in Pithas und Billroths «Handbuch der Chirurgie», Bd. 3 u. Bd. 1, Stuttg. 1866 u. 67), «Die Verletzungen des Unterleibs» (ebd. 1880), «Anleitung zur antiseptischen Wundbehandlung» (2. Aufl., Münch. 1885), «Leitfaden zur antiseptischen Wundbehandlung» (5. Aufl., Stuttg. 1887), «Eine kleine Hausapotheke» (3. Aufl., Berl. 1882), «Über Chloroformwirkung» (Bresl. 1885), «Neue Heilmittel für Nerven» (7. Aufl., ebd. 1892) u. a.

Nußbohrer, Käfer, s. Balaninus.

Nüßchen, in der Botanik soviel wie Achäne (s. d.).

Nußdorf, Vorort von Wien, zum XIX. Bezirk gehörig, am rechten Donauufer, an der Abzweigung des Donaukanals (Nußdorfer Sporn) und an der Linie Wien-Eger der Österr. Staatsbahnen, am Fuße des Kahlenbergs, hat Straßenbahn und Dampfschiffahrt, eine Zahnradbahn (bis 1 : 10 Steigung) nach dem Kahlenberge und bedeutenden Weinbau.

Nußgelenk, s. Gelenk.

Nußheher, s. Tannenheher.

Nußkoks, s. Gaskoks.

Nußöl, das aus den Walnüssen durch Pressen gewonnene fette Öl. Kaltgepreßt ist es dünnflüssig, farblos oder hellgrünlichgelb von angenehm mildem Geschmack, warm gepreßt grünlich, scharf schmeckend. Es bleibt bis —15° völlig klar und flüssig, verdickt sich bei —17° und erstarrt bei —27 bis 28°. Es gehört zu den trocknenden Ölen und findet wegen dieser Eigenschaft Verwendung zur Anfertigung von Malerfarben und Firnissen, weit mehr aber als Salatöl, besonders in Süddeutschland und Frank-

reich, wo es zumeist geschlagen wird. N. kostet (1894) im Großhandel 1,5 M. das Kilogramm.

Nu-Stämme, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 526 b).

Nut, eine Vertiefung von rechteckigem, halbkreis- oder schwalbenschwanzförmigem Querschnitt, die in Verbindung mit einem sie ausfüllenden Konstruktionsteil (Keil, Feder) zur Verbindung zweier Maschinen- oder Holzteile dient. N. in Metall erzeugt man mittels Nutstoßmaschine oder Langlochbohrmaschine, N. in Holz durch Nutenhobel, Fräsmaschine oder Taumelsäge.

Nut, ägypt. Himmelsgöttin, Gemahlin des Erdgottes Keb, Mutter der Götter Osiris und Set und der Göttinnen Isis und Nephthys. Man denkt sie sich als eine Frau, die sich über der Erde (dem Erdgotte) ausbreitet und mit Händen und Füßen auf letztere stützt; auf ihrem Leibe fahren die Himmelskörper einher.

Nutation (lat.) oder Schwanken der Erdachse, diejenige periodische Veränderung in der Richtung der Erdachse, die hauptsächlich von der durch die Bewegung der Mondknoten hervorgebrachten veränderten Anziehungskraft des Mondes auf die abgeplattete Erdkugel herrührt. (S. Präzession.)

In der Botanik nennt man N. verschiedene Formen von Bewegungen, die von zahlreichen Organen der Pflanzen ausgeführt werden. Rotierende, revolutive oder Circumnutation sind die Krümmungen, die an Sproßspitzen und Ranken besonders der windenden und kletternden Pflanzen auftreten und bewirken, daß die Spitzen der betreffenden Organe annähernd im Kreise herumgeführt werden. Wird die Spitze nur in einer Ebene hin und her gebogen, so spricht man von pendelartiger N.

Nuteisen, s. Hobel.

Nutenbohrmaschine, soviel wie Langlochbohrmaschine (s. d.).

Nuthe, linker Zufluß der Havel, entspringt auf dem Fläming 6 km südlich von Jüterbog, nimmt links die Nieplitz auf und mündet nach 70 km bei Potsdam.

Nuthobel, s. Hobel.

Nutkasund, s. Vancouverinsel.

Nutriafelle, die Felle einer südamerik. Flußotter, bilden einen ziemlich bedeutenden Handelsartikel. Durch besondere Behandlung wird das lange gelbliche Oberhaar entfernt, das zurückbleibende gewellte Unterhaar teilweise auf verschiedene Weise geglättet oder gefärbt und das so erhaltene Pelzwerk als billiger Ersatz für Biber verwendet und oft fälschlich südamerik. Biber genannt. Haupteinfuhrplatz ist Hamburg. N. kosten 2—8 M. das Stück. Geringere Ware wird zur Filzfabrikation benutzt.

Nutrieren (lat.), nähren; Nutrientia, nährende, kräftigende Mittel; Nutrifikation, das Nähren, Säugen; Nutrimént, Nahrungsmittel; Nutrition, Ernährung; nutritīv, ernährend; Nutrītor, Ernährer, Pfleger, besonders als Titel fürstl. Schützer von Hochschulen; Nutrix, Nährerin, Amme.

Nutstoßmaschine, s. Stoßmaschine.

Nutt., hinter naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Thomas Nuttall, geb. 1785 zu Yorkshire in England, gest. 10. Sept. 1859 zu Nutgrove in Lancashire; er veröffentlichte «Manual of the ornithology of the United States and Canada» (2 Bde., Cambr. und Bost. 1832—34) und «The North American sylva» (3 Bde., Philad. 1842—49).

Nuttgummi, Nuttharz, Erdschellack, soviel wie Akaroidharz (s. d.).

Nutzbohrkäfer, s. Splintkäfer.

Nutzeffekt, s. Effekt.

Nutzeigentum, s. Eigentum.

Nutzgarten, s. Garten.

Nutzholz, im weitesten Sinne jede vom Menschen nützlich verwertete Holzart, im engern Sinne im Gegensatz zum Bauholz und Brennholz nur die zu Tischler-, Drechsler-, Schnitzarbeiten u. dgl. benutzten Hölzer (s. Holzwaren).

Nutzkapital, im Gegensatz zu Produktivkapital diejenigen Vermögensgegenstände, die nicht zur Produktion anderer Güter dienen, sondern nur insofern die Grundlage einer ständigen Nutzung bilden, als der Besitzer sie zur Befriedigung unmittelbarer Bedürfnisse dauernd in eigenem Gebrauche hat, wie z. B. ein von dem Eigentümer bewohntes Haus.

Nutzkilometer, s. Eisenbahnstatistik (Bd. 5, S. 886 a).

Nützliche Geschäftsführung, s. Geschäftsführung.

Nützliche Verwendung (lat. In rem versio). Hat jemand im Interesse eines Dritten mit einem andern im eigenen Namen einen Vertrag geschlossen, so hat der, mit welchem er diesen Vertrag geschlossen hat, aus dem Vertrage keinen Anspruch gegen den Dritten; er muß sich vielmehr damit an den Vertreter halten, mit dem er kontrahiert hat. Hat der Vertreter aber das, was er durch diesen Vertrag erworben hat, ganz oder teilweise in den Nutzen des Dritten, in dessen Interesse er kontrahierte, verwendet, und ist der Dritte dadurch bereichert, so hat der Gegenkontrahent, aus dessen Vermögen die Verwendung herrührt, gegen den Dritten sowohl nach Gemeinem Recht, als nach Preuß. Landrecht, als nach Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch einen Anspruch aus der N. V. Die Klage findet nicht statt, wenn der, mit welchem kontrahiert war, nicht von Anfang an in fremdem Interesse, also nicht in der Angelegenheit des Dritten kontrahiert, sondern erst infolge eines nachträglichen Entschlusses in den Nutzen des Dritten verwendet hat, auch dann nicht, wenn er, wiewohl zu einem niedrigern Preise, dem Dritten verkauft oder in Erfüllung eines ähnlichen Vertrags an diesen geleistet hat. Dagegen wird die Klage aus der N. V. nicht dadurch ausgeschlossen, daß der Gegenkontrahent beim Vertragsschluß nicht wußte, daß er mit dem Vertreter eines Dritten kontrahierte, daß also der Vertrag nicht unter Hinweis auf dessen Angelegenheit geschlossen ist; nach Gemeinem Recht gewiß nicht, wenn der Vertreter das Hauskind des Dritten war und in den Nutzen des Hausvaters verwendete. Das war im röm. Recht der Ausgangspunkt für diese actio de in rem verso. Außer dieser mittelbaren Verwendung in fremden Nutzen steht die Klage nach Preuß. Landrecht auch bei unmittelbarer Verwendung des Klägers in den Nutzen eines andern zu, wenn er gegen diesen einen Anspruch aus einem Vertrage nicht hat; nach Sächs. Bürgerl. Recht nur, wenn der andere die Verwendung genehmigt hat. Im Gemeinen Recht dient diesem Zweck die Bereicherungsklage (s. Bereicherung). Der Deutsche Entwurf und das Schweizer Obligationenrecht erwähnen die Klage aus N. V. nicht. Nach Österr. Bürgerl. Gesetzbuch kann, wenn ohne Geschäftsführung eine Sache zum Nutzen eines andern verwendet ist, der Eigentümer sie in Natur oder wenn dies nicht mehr geschehen kann, den Wert verlangen, den sie zur Zeit der Verwendung gehabt hat. Insbesondere kann der, welcher für einen andern einen Aufwand macht, den dieser nach dem

Gesetz selbst hätte machen müssen, Ersatz fordern. So kann auch nach franz. Praxis aus diesem Gesichtspunkt Ersatz gefordert werden, wenn es beim Vorhandensein der übrigen Voraussetzungen der nützlichen Geschäftsführung (s. d.) nur an der Absicht gefehlt hat, das Geschäft des Dritten zu führen.

Nützlichkeitssystem, s. Utilitarismus.

Nutzungspfand, Antichresis, das dem Gläubiger eingeräumte Pfandrecht an einem natürliche Früchte oder andere Erträgnisse gewährenden Gegenstande, mit dem Rechte, die Nutzungen zu ziehen. Der Gläubiger hat das dingliche Recht zur Innehabung des Pfandgegenstandes und zur Ziehung der Nutzungen. Der Ertrag der Nutzungen wird auf die gesicherte Forderung nebst Zinsen abgerechnet. Das N. an Grundstücken ist in Preußen (Preuß. Allg. Landr. I, 20, §§. 8, 71, 99, 100) durch die Gesetzgebung vom 5. Mai 1872 nicht beseitigt, bedarf aber der Eintragung in das Grundbuch. Ebenso in Mecklenburg. Das N. des Code civil Art. 2085 bedarf nach dem Gesetze vom 23. März 1855 zur Rechtswirkung gegen Dritte der Transskription. In Bayern, Hessen, Württemberg und mehrern kleinen Staaten scheint das N. an Grundstücken überhaupt nicht anerkannt zu werden. — Das N. an beweglichen Sachen ist eine im geltenden Recht zugelassene Gestaltung des Faustpfandrechts (Code civil Art. 2081; Preuß. Allg. Landr. I, 20, §§. 140, 141; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 476—478).

Nutzungsprozent, das Prozentverhältnis des jährlich aus einem Walde zu ziehenden Massenertrags an Holz zu dem in demselben vorhandenen Holzbestand. Das N. ist von dem Zuwachsprozent zu unterscheiden, das sich aus dem Verhältnis des laufenden Massenzuwachses zu dem Hauptbestand ergiebt. Eine andere Bedeutung von N. s. Massenmethoden.

Nutzungssteuern, im Gegensatz zu den Verbrauchssteuern diejenigen Abgaben, die sich an die Benutzung irgend welcher Gebrauchsgüter knüpfen. Hierher gehören z. B. die Wohnungssteuern, die Steuern auf Wagen und Pferde, auf Billards u. s. w.

Nutzwasser, s. Wasserversorgung.

Nuwa, der 150. Planetoid.

Nux (lat.), Nuß. N. vomica, s. Brechnuß.

Nuyssen (spr. neußen), van, vläm. Maler, s. Janssens, Abraham.

N. v. E., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Nees von Esenbeck (s. d.).

NW., Abkürzung für Nordwest.

N. Y., offizielle Abkürzung des nordamerik. Staates Neuyork.

Ny... (schwed.), neu, häufig in Ortsnamen.

Nyandscha (Niandscha), afrik. See, s. Njassa.

Nyangwe, Ort am obern Kongo, s. Njangwe.

Nyanza, Seen in Ostafrika, s. Njansa.

Nyassa, See in Ostafrika, s. Njassa.

Nyāya, s. Indische Philosophie.

Nyblom, Karl Rupert, schwed. Dichter und Ästhetiker, geb. 29. März 1832 zu Upsala, studierte 1850—57 an der Universität seiner Vaterstadt, wo er 1860 Docent und 1867 Professor der Ästhetik, Kunst- und Litteraturgeschichte wurde. Seit 1879 ist er Mitglied der Schwedischen Akademie. Von N.s zahlreichen Schriften sind zu nennen: «Arion» (Preisschrift, 1853), «Konststudier i Paris» (1863), «Bilder från Italien» (1864), «Dikter» (1860), «Innehåll och form i konsten» (1866), «Estetiska studier» (1873; neue Sammlung, 2 Bde., 1884), «Joh. Tob. Sergel» (1877), «Ad. Fr. Lindblad» (1881), «C. F. Adelercrantz» (1891). Auch war N. der Begründer der «Svensk Litteratur Tidskrift» (1865).

Seine Gattin (seit 1864) Helene Auguste, Tochter des dän. Malers Roed, geb. 7. Dez. 1843 zu Kopenhagen, hat in ihren «Noveller» (4 Bde., Stockh. 1875—81; auch dänisch), «Digte» (Kopenh. 1881) und «Nye Digte» (ebd. 1886) hervorragende dichterische Begabung bewiesen.

Nyborg, Handelsstadt im Amt Svendborg auf der Ostküste der dän. Insel Fünen, hinter der großen Landzunge Knudshoved, am Großen Belt und an der Bahn nach Odense, ist Überfahrtsort nach Korsör und Seeland, hat (1890) 6049 E., Vieh- und Getreidehandel. N. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Früher erlegten hier die den Belt passierenden Schiffe den Zoll. Der Ort war lange Zeit eine der wichtigsten Städte Dänemarks. Es wurden hier im 13. bis 15. Jahrh. viele Reichstage gehalten. Im Febr. 1658 nahmen die Schweden N. und 15. Nov. 1659 kapitulierte es wieder, nachdem tags zuvor die Dänen, Brandenburger, Polen und Kaiserlichen einen Sieg über die Schweden erfochten hatten.

Nyctaginaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Centrospermen (s. d.) mit gegen 200 meist tropisch-amerik. Arten, Pflanzen von sehr verschiedenem Habitus mit regelmäßigen zwitterigen Blüten, die bei mehrern Gattungen ein großes und schön gefärbtes Perianthium besitzen, bei andern klein und unansehnlich sind. Einige N. sind Zierpflanzen, besonders aus der Gattung Mirabilis (s. d.).

Nyctēa, s. Schneeeule.

Nyctĕris, Fledermausgattung, s. Hohlnase.

Nycticebīnae, Gattung der Halbaffen (s. d.).

Nycticŏrax, s. Nachtreiher.

Nyctipithēcus, s. Nachtaffen.

Nydam, Moor, s. Sundewitt.

Nyem, Dietrich von, s. Niem.

Nyir, ungar. Nyirség, d. i. Birkenland, eine hügelige Landschaft des ungar. Flachlandes im Komitat Szabolcs, berühmt durch ihre Melonen.

Nyiregyháza (spr. njihréddjahsa), Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptort des ungar. Komitats Szabolcs in der Nyir, an den Linien Püspök-Ladány-Miskolcz, N.-Ungvár (92 km) der Ungar. Staatsbahnen und N.-Mátészalka (57 km) der Vereinigten Arader und Csanáder Eisenbahnen, Sitz eines königl. Gerichtshofs und Bezirksgerichts, hat (1890) 27014 E., in Garnison das 14. Husarenregiment «Wladimir, Großfürst von Rußland», ein luth. Obergymnasium, Landwirtschaft, Handel und in der Umgebung zahlreiche Salzteiche. 3 km im O. an einem salzigen Teiche Bad Sóstó.

Nyitra, ungar. Name von Neutra (s. d.).

Nykjöbing (spr. -kö-), d. h. Neue Kaufstadt, dän. Städte: 1) N. paa Falster, auf der Westküste der Insel Falster, am Guldborgsund (s. d.) gelegen und zum Amte Maribo gehörig, Bischofssitz, Station der Linie Orehoved-Gjedser-Nakskov, hat (1890) 6087 E.; große Schweineschlächterei, Handel mit Gerste, Malz, Kleie, Ölkuchen und Zucker. N. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — 2) N. paa Mors, auf der Insel Mors im Limfjord, im jütländ. Amte Thisted, 58 km im NW. von Viborg, mit (1890) 3607 E. Nahe dabei das ehemals berühmte Duebolmskloster der Johanniter. — 3) N. im NW. Seelands, kleine Hafenstadt mit (1890) 1700 E.

Nyköping (spr. -dschö-), Hauptstadt des schwed. Län Södermanland, an einem Busen der Ostsee,

vom Nyköpings-Å mit einem Wasserfalle durchflossen, Station der Privatbahn Oxelösund-Flen-Westmanland, hat (1891) 5949 E. und mehrere Fabriken. Vor der Nordwestseite liegt das Neue Schloß. Im alten Schloß saß König Waldemar gefangen und starb auch hier 1302. 1318 kamen hier die Herzöge Erik und Waldemar um (N. Gästabud, d. i. N.s Gastmahl).

Nyköpings Län (spr. -dschö-), s. Södermanlands Län.

Nyktalöpie (grch.), s. Tagesblindheit.

Nykteus (d. i. der Nächtliche), der Vater der Antiope (s. d.).

Nyktitropische Bewegungen, s. Pflanzenbewegung.

Nyktophöbie (grch.), Furcht vor der Nacht, vor der Dunkelheit (Dunkelangst), ein Symptom der Nervenschwäche.

Nyl., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für William Nylander, geb. 1823 in Uleåborg in Finland, 1857—63 Professor der Botanik in Helsingfors, seitdem in Paris lebend; er schrieb zahlreiche Abhandlungen über Flechten.

Nyland, finn. Uusimaa, Län im südl. Teil Finlands, längs der Küste des Finnischen Meerbusens, grenzt an die Läns Åbo-Björneborg, Tawastehus, St. Michel und Wiborg, und hat 11 872,1 qkm, darunter 544,5 qkm Inseln im Meer und 802,8 qkm Landseen, 249 871 E. und zerfällt in 4 Kreise (härad). Hauptstadt ist Helsingfors.

Nyläst, Neulast, Gewicht in Schweden, s. Last.

Nymegen (spr. neim-), holl. Stadt, s. Nimwegen.

Nymphaea *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Nymphäaceen (s. d.) mit gegen 20 Arten, besonders auf der nördl. Halbkugel und in den Tropen, Wasserpflanzen mit langgestielten, großen, schwimmenden Blättern und großen, mit langen grundständigen Stielen sich über das Wasser erhebenden, lilien- oder rosenähnlichen Blüten. Sie haben einen vierblätterigen Kelch und zahlreiche, in mehrern Reihen geordnete Blumenblätter, die samt den ebenfalls sehr zahlreichen Staubgefäßen und dem mit gestrahlter, schildförmiger Narbe bedeckten Fruchtknoten auf einem fleischigen Blütenboden eingefügt sind. Die gemeine weiße Seerose (N. alba *L.*, s. Textfigur 1 zum Artikel Gefüllte Blumen), in tiefen Teichen häufig, hat halbkugelige Blumen von 5 bis 10 cm Durchmesser mit blendendweißer Blumenkrone und goldgelben Staubgefäßen. In warmen Quellen Ungarns (z. B. im Kaiserbade bei Ofen) wächst die N. thermalis *DC.* mit buchtiggezähnten Blättern und rötlichweißen Blumen. Die ägypt. Lotosblume, N. lotus *L.*, deren Blätter scharfgesägt und deren Blüten auch rötlich sind, und die himmelblaue, N. caerulea *Sav.*, mit himmelblauen Blüten, beide in Ägypten häufig, gehören zu den von den Alten mit Lotos (s. d.) bezeichneten Pflanzen. Alle Arten besitzen einen kriechenden, knollig-fleischigen Wurzelstock, der im Schlamme der Gewässer steckt, und eignen sich zur Verzierung von Wasserbassins, Weihern und Teichen.

Nymphäaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Polycarpen (s. d.) mit gegen 30 Arten, sämtlich Wasserpflanzen, die in stehenden und langsam fließenden Gewässern fast über die ganze Erde verbreitet sind. Sie haben meist schwimmende, seltener aus dem Wasser hervorragende, große Blätter und ansehnliche Blüten mit lebhaft gefärbten zahlreichen Blumenblättern, zahlreichen Staubgefäßen und einem aus vielen Fruchtblättern verwachsenen Fruchtknoten, deren Narben zu einer strahligen Scheibe verwachsen sind. Zu den N. gehört die bekannte Victoria regia *Lindl.* (s. d.), sowie die ind. und ägypt. Lotosblume (s. Lotos).

Nymphaion (lat. Nymphäum) bedeutet eigentlich ein oft nur aus einem Baum, einem Hain, einer Tropfsteinhöhle bestehendes Heiligtum der Nymphen, wo sich meist eine Quelle befand. Daraus entwickelte sich eine besondere Gattung Gebäude, die unter gewölbter Decke eine Quelle einschlossen und mit Ruhebänken versehen waren, wie man sie in alexandrinischer und griech.-röm. Zeit oft luxuriös anlegte, um einen kühlen Aufenthaltsort zu haben.

Nymphaliden (Nymphalidae), der Name der größten, aus weit über 100 Gattungen und gegen 1500 Arten bestehenden Familie der Tagfalter (s. d.), ausgezeichnet durch stark entwickelte, breite, häufig am Rande gezackte Flügel und durch zu sog. Putzpfoten verkümmerte Vorderbeine. Die N. sind die am weitesten verbreiteten Tagschmetterlinge. Ihre Raupen sind mit bedornten oder behaarten Erhebungen besetzt und ihre Puppen eckig. Zu ihnen gehören der Admiral (Vanessa Atalanta *L.*, s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 27). Auch die Tropengegenden, besonders Südamerika, besitzen sehr schöne Formen, wie Siderone Ide *Cram.* (s. Taf. I, Fig. 8) und Junonia Clelia *L.* (Taf. I, Fig. 23).

Nymphäum, s. Nymphaion.

Nymphe, ein Kakadu, s. Nymphenkakadu.

Nymphen, in der griech. Mythologie weibliche Naturgottheiten niedern Ranges, welche in und an Quellen und Bächen (s. Najaden), auf Auen und Wiesen, auf Bergen (s. Oreaden) und in Wäldern und Bäumen (s. Dryaden) zu Hause sind. Ihrer Naturbedeutung nach vertreten sie vorzugsweise die fruchtbare Feuchtigkeit der Erde. Dazu stimmt der Name Okeaniden, der die N. der Quellen und Gewässer überhaupt als Töchter des erdumströmenden Okeanos bezeichnet, während die Nereïden (s. d.) im speciellen die N. des Meers sind. Als Lokalgottheiten gewisser Gegenden werden sie nach diesen benannt, so von Nysa Nysiaden, von Dodona Dodoniden u. s. w., oder sie führen den Namen einzelner Quellen, wie die Nymphe Arethusa (s. d.). Als Göttin nährender Feuchtigkeit gelten sie auch als Ernährerinnen göttlicher Säuglinge, wie des Bakchos und selbst des Zeus. Ferner treten sie als Naturgottheiten mit andern höhern Naturgottheiten in Verbindung, so namentlich mit Hermes, mit Pan, mit Apollon, mit Artemis, mit Hekate, mit Dionysos u. s. w. Auch besitzen sie die Gabe der Weissagung und die Kraft, Begeisterung und Verzückung zu erregen; die so von ihnen Ergriffenen heißen Nympholeptoi. Die N. sind nicht unsterblich, sondern leben nur sehr lange und altern nie, wie ja auch die Quellen wohl vertrocknen können, nicht aber den Eindruck des Alterns erregen. Geopfert wurden ihnen Ziegen, Lämmer, Milch, Öl und Wein, doch auch schon die Anpflanzung eines Schatten spendenden Baumes, die Bekränzung der Quelle mit Blumen galt als Kult. Zu Weihgeschenken wählte man oft Dinge, welche zum Wasser in Beziehung stehen, wie Frösche, Trinkhörner und Schalen. (S. auch Quellenkult.) Von der Kunst werden sie als schöne Jungfrauen dargestellt, in der ältern Kunst regelmäßig bekleidet, in späterer entweder nackt oder halbbekleidet, nicht selten mit Wasserkrügen oder mit Muscheln in den Händen, stehend oder knieend, Wasser holend, an der Quelle ausruhend, spielend, tanzend, zuweilen zusammen mit

Pan, Satyrn und andern Göttern, wie namentlich auf einem archaischen Relief von Thasos mit Apollon, Hermes und den Chariten. Hervorzuheben sind die beiden erhaltenen Ortsnymphen der westl. Giebelgruppe des Zeustempels von Olympia, ein Werk des Alkamenes. Besonders eng sind ihre Beziehungen zu den Chariten (s. d.) und den Horen, mit denen sie vielfach verbunden und von denen sie in Denkmälern aus älterer Zeit oft nicht zu unterscheiden sind. — Vgl. E. Curtius, Die Plastik der Hellenen an Quellen und Brunnen (Berl. 1876).

Über N. in der Zoologie s. Puppe. — N. (Nymphae) heißen in der Anatomie die kleinen Schamlippen (s. Geschlechtsorgane).

Nymphenburg, Dorf im Bezirksamt München I des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, nordwestlich an München anstoßend und mit demselben durch Dampfstraßenbahn verbunden, hat (1890) 2603 E., darunter 272 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, einen Volksgarten für Konzerte und Belustigungen und eine 1754 in Neudeck gegründete, 1756 nach N. verlegte, ehemals staatliche Porzellanfabrik. Das nach Versailler Muster angelegte königl. Lustschloß, 1663 begonnen von A. Borella aus Bologna unter Kurfürst Ferdinand Maria für dessen Gattin, Prinzessin Adelheid von Savoyen, später erweitert und mit einem Park umgeben, war das Lieblingsschloß des Kurfürsten Maximilian Joseph und wird jetzt von dem Prinzen Ludwig Ferdinand bewohnt. Der westl. Flügelbau enthält ein Institut der Englischen Fräulein. Im Park befinden sich Springbrunnen, Gewächshäuser, Kapellen, Tempel und drei Burgen (Amalienburg, Pagodenburg, Badenburg). Im Park stellte Oberbergrat von Badder 1826 die ersten Versuche mit einer Eisenbahn an. Der Vertrag zu N. vom 18. Mai 1741, in dem Frankreich und Bayern die Teilung Österreichs beschlossen haben sollen, wird als eine Fälschung der Gegner Kaiser Karls VII. betrachtet. (Vgl. Droysen in den «Abhandlungen zur neuern Geschichte», Lpz. 1876.) Jedoch ist 28. Mai 1741 zu N. ein Vertrag zwischen Bayern und Spanien über österr. Besitz geschlossen worden. — Vgl. Heigel, N. Eine geschichtliche Studie (Bamb. 1891).

Nymphenkakadu (Callipsittacus), Keilschwanzkakadu, Untergattung der Gattung Kakadu (s. d.), mit nicht sehr kräftigem Schnabel, keilförmigem Schwanz von Flügellänge mit verlängerten mittelsten Federn. Die einzige Art, Corella oder Nymphe (Callipsittacus Novae Hollandiae *Gm.*), ist grünlich-braungrau mit gelblichem Kopf und Haube, orangerotem Wangenfleck, Oberseite der Steuer- und Flügelfedern dunkelgrau, Flügel mit großem, weißem Spiegel, Länge 28 cm. Bewohnt Australien. Sie kommt häufig nach Europa, eignet sich aber nur für die Volière und züchtet nicht gerade schwer. Die Brutdauer beträgt etwa drei Wochen, der Preis des Paares 12 M.

Nymphomanie oder Andromanie (grch.), Mannstollheit, Furor uterinus, das unnatürlich gesteigerte Verlangen der Frauen nach Geschlechtsgenuß. Die N. tritt bei sonst körperlich und geistig ganz gesunden, selbst völlig sittsamen Frauen auf und hat häufig ihre Ursache in einem krankhaften Zustande der Geschlechtsorgane sowie in der Gegenwart von Schmarotzern (z. B. Springwürmern) in den äußern Geschlechtsteilen oder auch andern, Kitzel und Jucken verursachenden Zuständen (Hautausschlägen, scharfen Ausflüssen) oder in Erregung der Phantasie durch unzüchtige Lektüre u. dgl. Außerdem ist die N. eine Teilerscheinung geistiger Störung.

Nyon (spr. nióng), deutsch Neuß (Neus). 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Waadt, hat 233,8 qkm und (1888) 13681 E., darunter 2089 Katholiken und 35 Israeliten, in 32 Gemeinden. — 2) N. (bei den Römern Noviodunum, Colonia Julia equestris), **Hauptstadt** des Bezirks N., auf dem rechten Ufer des Genfer Sees, amphitheatralisch vom Seeufer aufsteigend, an der Linie Genf-Lausanne der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 4225 E., darunter 846 Katholiken und 34 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, bedeutenden Dampferverkehr auf dem See, ein 1574 an der Stelle der alten Burg erbautes Schloß, Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten; Gerbereien, Fabrikation von Fayence, Teigwaren, Sicherheitszündhölzchen, Seidenhüten, Kämmen und Schrauben, Acker- und Weinbau sowie bedeutenden Handel besonders mit Holz, Wein und Getreide. In der Umgebung Schloß Prangins. — Vgl. Martignier, Le Pays de Vaud et la Suisse (Lausanne 1858).

Nyons (spr. nióngs oder nióng). 1) **Arrondissement** des südfranz. Depart. Drôme mit 1160 qkm, (1891) 28414 E., 4 Kantonen und 74 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements N., am Eygues, 52 km nordöstlich von Avignon, zählt (1891) 2464, als Gemeinde 3349 E., davon ein Drittel Protestanten, und hat eine Schloßruine, Gerichtshof erster Instanz, Collège; Fabrikation von Seide, Olivenöl, Essenzen und Töpferwaren.

Nyrén, Magnus, Astronom, geb. 21. Febr. 1837 in der schwed. Provinz Wermland, besuchte das Gymnasium in Carlstad, studierte und promovierte in Upsala. 1868 kam N. als außeretatmäßiger Astronom nach Pulkowa, 1871 wurde er daselbst Adjunkt, 1873 Älterer Astronom und 1890 (auf kurze Zeit) Vicedirektor. N. hat sich vorwiegend mit der Hauptaufgabe der Pulkowaer Sternwarte, der Stellarastronomie, beschäftigt und mehrere der wichtigsten astron. Konstanten (Präcessions-, Nutations- und Aberrations-Konstanten) neu bestimmt; auch hat er durch Beobachtungen zuerst den Nachweis geliefert, daß man die Polhöhe eines Ortes nicht mehr als unveränderlich annehmen darf. Seine Hauptthätigkeit hat er der Herstellung der Fundamentalkataloge der Pulkowaer Sternwarte gewidmet. Seine Schriften sind größtenteils durch die Akademie in Petersburg veröffentlicht; namentlich sind anzuführen: «Détermination du coëfficient constant de la précession au moyen d'étoiles de faible éclat» (1870), «Bestimmungen der Nutation der Erdachse» (1873), «Die Polhöhe von Pulkowa» (1873), «Das Äquinoktium für 1865» (1877), «L'aberration des étoiles fixes» (1883) und «Variations de la latitude de Poulkova» (1893).

Nysa, der 44. Planetoid.

Nyslott, finn. Savonlinna, Stadt im finn. Län St. Michel, am Sund Kyrössalmi, der den Pihlajawesi mit dem Hauki-wesi verbindet, hat (1892) 1573 E., Post, Telegraph, evang., russ. Kirche, Dampfschiffahrt, in der Nähe auf einer kleinen Insel die Olofsburg, 1475 angelegt, neu restauriert.

Nystad, finn. Uusi Kaupunki, Hafen- und Handelsstadt im finn. Län Åbo-Björneborg, 84 km nordwestlich von Åbo, am Bottnischen Meerbusen, hat (1892) 3928 E., Post, Telegraph, schöne got. Kirche, sowie bedeutenden Holzhandel und Reederei. Im

Frieden zu N. 10. Sept. 1721 zwischen Schweden und Rußland fand der Nordische Krieg (s. d.) seinen Abschluß.

Nystágmus (grch.), s. Augenzittern.

Nyvél, belg. Stadt, s. Nivelles.

Nyx (grch.), die Nacht, lat. Nox, wurde von den Griechen wie von andern Völkern auch als göttliches Wesen gedacht. Die Nacht ist nach der Hesiodischen Theogonie mit dem Erebos aus dem Chaos entsprossen; durch letztern wird sie Mutter von Äther und Hemera (Tag); aus sich selbst gebiert sie Moros (Verhängnis, insbesondere gewaltsamer Tod) und Ker, Thanatos (Tod) und Hypnos (Schlaf), sowie die Träume u. s. w. Eine wichtige Rolle war der N. in den Theogonien der Orphiker eingeräumt. Die Tragiker schildern sie bald als geflügelt, bald als auf einem Wagen fahrend.

Nzadi, Fluß in Afrika, s. Kuango.

O.

O, der fünfzehnte Buchstabe unsers Alphabets, ist entstanden aus dem phöniz. Ain (Auge) und hatte auf der Mesastele (etwa 890 v. Chr.) schon die Form eines geschlossenen Kreises, wie noch heutzutage. Bei den Griechen bedeutete der Buchstabe ursprünglich kurzes wie langes o. Später trennte man die Kürze als o (omikron) von der Länge als ω (omega) und gab diesem den letzten Platz im Alphabet. Als Zahlzeichen bedeutet im Griechischen o: 70, ω: 800. (S. Schrift.) Als Laut gehört O in die Klasse der Vokale (s. d. und Laut).

Als Abkürzungszeichen steht in geogr. Schriften und auf dem Kompaß O. für Ost, Osten. In der Chemie ist O das Zeichen für Sauerstoff (Oxygenium). O. auf Pariser Kurszetteln Abkürzung für Offert (s. Kurs, Bd. 10, S. 836a). O' vor irischen Eigennamen, z. B. O'Connell, bedeutet Sohn.

O., offizielle Abkürzung für den Staat Ohio.

Ó (magyar.), alt, häufig in ungar. Ortsnamen.

O/, im Wechselverkehr Bezeichnung für Order.

Ö (skandinav.), Insel.

Oahu, die zweitgrößte, aber wichtigste und bevölkertste der Sandwichinseln (s. d.), mit 1680 qkm und (1884) 28068 (17780 männl. und 10288 weibl.) E. Die Insel wird von zwei parallelen von NW. nach SO. streichenden vulkanischen, fast 1200 m hohen Ketten durchzogen, welche nach dem Meere steil, nach innen allmählich abfallen und hier eine breite, früher fruchtbare, jetzt ausschließlich als Viehweide benutzte Ebene bilden. In diese Ebene zieht sich von S. her die große Lagune von Ewa oder der Perlsee. Östlich davon, durch vorliegende Korallenriffe geschützt, liegt am gleichnamigen Hafen die Hauptstadt Honolulu (s. d.).

Oajáca (spr. oach-), s. Oaxaca.

Oakland (spr. óhkländ), Hauptort des County Alameda im nordamerik. Staate Kalifornien, am östl. Ufer der San Franciscobai (11 km breit), San Francisco gegenüber, als dessen Vorstadt es zu betrachten ist, mit einer Military und der Golden Gate Academy, einem theol. Seminar, Frauencollege, Großschlächtereien, Sägemühlen, Gerbereien und (1890) 48632 E. gegen 34555 im J. 1880. O. ist der Endpunkt der Centralpacificbahn; Dampffähren gehen nach San Francisco. Die Stadt ist schön gelegen und die Straßen mit immergrünen Eichen (oak, daher der Name) beschattet. Südlich, durch den Antonio Creek getrennt, liegt Alameda, 6 km nördlich Berkeley, mit 5101 E., der Staatsuniversität, Taubstummen- und Blindeninstitut.

Oaks (engl., spr. ohks), s. Derby-Rennen.

Oakum (engl., spr. ohkömm), früher viel gebrauchtes Verbandmaterial, das durch Aufdrehen und Zerfasern geteerter Tauenden hergestellt wurde. Es stellte eine bräunliche, stark nach Teer riechende, der Wolle ähnliche Masse dar und diente hauptsächlich zur Bedeckung übelriechender Geschwüre und brandiger Weichteile, deren Geruch es beträchtlich zu vermindern vermochte. Diese Wirkung wurde durch den an fäulnishemmenden Stoffen reichen Teer hervorgerufen.

O. A. M. D. G., Abkürzung von omnia ad majorem Dei gloriam (lat.), «alles zur größern Ehre Gottes».

Oāsen, die in den Wüsten, insbesondere in den Wüsten Nordafrikas vorkommenden bewohnten und anbaufähigen Stellen. Das Wort Oase stammt vom altägypt. Uah (d. h. Station), kopt. und arab. Wâh, grch. Uasis oder Auasis. Alle O. Nordafrikas sind entweder Flußthäler, Wadis, deren Wasser meist nur unter der Oberfläche befindlich ist, oder beckenartige Vertiefungen, umgeben von kleinen Bergketten und Hügelzügen, in denen sich ein Bach oder ein kleiner See von spärlichem Regenwasser sammelt, oder wo Quellen unter einer der umgebenden Hochflächen entspringen. In der algerischen Sahara wurden seit 1856 durch Erbohren Artesischer Brunnen zahlreiche O. geschaffen. Das Wasser bedingt die Anbaufähigkeit der O., indem es einen regen Pflanzenwuchs hervorruft, welcher in Vergleich mit der Wüste prächtig zu nennen, an sich aber nichts weniger als üppig und dabei sehr einförmig ist. Derselbe wird hauptsächlich durch die Dattel- und die Dumpalme, die Gummi-Akazie und den Mannastrauch charakterisiert. Ausgedehnte Oasenlandschaften sind Fessan (s. d.), Tuat, Tibesti, Bilma, Air, Adrar-Tmarr, Draa. Historisch berühmt sind die fünf ägyptischen O. im Westen von Ägypten, Siwah (s. d.), die Oase des Jupiter Ammon, Barieh, Farâfrah (s. d.), Dachel (s. d.) und Chargeh (s. d.), in denen sich zum Teil prachtvolle Tempelbauten befanden oder die als Verbannungsorte Berühmtheit erlangten.

Oatafu, Insel im Großen Ocean, s. Duke of York.

Oaxāca (spr. oach-) oder Oajáca. 1) **Staat** im südl. Mexiko, begrenzt vom Stillen Ocean im S., Guerrero im W., Puebla und Veracruz im N., Veracruz und Chiapas im O., umfaßt 88971 qkm mit (1894) 806879 E., ist größtenteils gebirgig und wird von zwei Armen der aus dem Isthmus von Tehuantepec (s. d.) in Nordwestrichtung herübertretenden Cordilleren mit Gipfeln von 3—3400 m Höhe durchzogen. Der Norden und Westen sind vulkanisch, der Osten und Süden nicht genau bekannt, außer dem Isthmus. In die Südsee geht der breite, aber flache und reißende Rio Verde mit dem Atoyac, in den Mexikanischen Golf der Rio San Juan und Papa-

loaban. Das Klima ist im ganzen mild und gesund, mit Ausnahme der schmalen Küstenebene. Der fette Boden erzeugt Mais, Weizen, Gerste und alle tropischen und halbtropischen Früchte, wie Indigo, Cochenille, Kaffee, Zucker und Kakao, ferner Baumwolle und Tabak. Die Wälder liefern die feinsten Hölzer, besonders Guayacan. Auch die Viehzucht ist nicht unbedeutend, ebenso die Bienenzucht. Das Mineralreich liefert Gold, Silber, Blei, Kupfer, etwas Quecksilber, Eisen, besonders Magneteisenstein, Salz, Schwefel, verschiedene edle Steinarten, Kalk, Gips u. s. w. Der Bergbau ist noch großer Ausdehnung fähig. Manufakturen und Fabriken in größerm Maßstabe fehlen, ebenso Straßen und gute Seehäfen; nur Puerto Angel und Salina Cruz werden angelaufen. In der Bevölkerung sind die Weißen in sehr geringer Anzahl vertreten und fast nur in den Städten ansässig. Die Hauptmasse bilden Mestizen und Indianer; unter diesen zeichnen sich die Zapoteken durch Fleiß aus. — 2) **Hauptstadt** des Staates O., Bischofssitz, an dem Vereinigungspunkte der Arme des herrlichen Valle de O., an den Flüßchen Atoyac und Tlacolula, in 1550 m Höhe, von Gärten umgeben, hat 27856 E., Regierungspalast mit den Gefängnissen, Bischofspalast, große Kathedrale, Fruchthalle (Alhondiga), zwei Hospitäler und Theater. Das Dominikanerkloster, das größte und reichste, mit Kirche und einer für die altindian. Geschichte gut versehenen Bibliothek, liegt auf dem höchsten Punkte und hat in den Bürgerkriegen öfters als Festung gedient. An Unterrichtsanstalten besitzt die Stadt ein Priesterseminar und ein Institut für Wissenschaften und Künste, jedes mit acht Lehrstühlen. O. hat Cigarren- und Schokoladefabrikation und hat nach Puebla Eisenbahnverbindung. — Die Stadt wurde 1522 von den Spaniern unter dem Namen Antequera gegründet. Am 15. Sept. 1810 brach hier der Aufstand gegen die span. Herrschaft aus. Als westl. Vorstadt ist die 2000 E. zählende Villa de Santa Maria del Marquesado anzusehen. Gegen 45 km östlich von O. liegt das Dorf Mitla, ehemals der Sitz zapotekischer Priesterherrlichkeit, mit Palast- und Tempelruinen.

Ob, richtiger Obj, bei den Tataren Omar oder Umor, bei den Ostjaken Aß, Jag, Kolta oder Jema, bei den Samojeden Kuaj, der Hauptstrom Westsibiriens in den russ. Gouvernements Tomsk und Tobolsk, wird gebildet durch den Zusammenfluß der Bija (s. d.) und Katunja (Katun, entspringt auf dem Katunja-Schneegebirge im Altai; 640 km lang) 13 km unterhalb Bijsk. Der vereinigte Fluß tritt in 300 m Seehöhe aus dem Gebirge, geht dann in mancherlei Windungen nach N. über Barnaul (140), Kolywan (139 m Seehöhe), hierauf nach WNW. über Narym und Surgut bis zur Mündung des Irtysch, wo er 3200 m breit wird; weiter nordwestlich und von 62° nördl. Br. an nördlich bis Obdorsk, von wo er sich scharf nach O. wendet und in breitem Strom (6—22 km) in das Südende des Obischen Meerbusens (Obskaja guba, einen 949,4 km langen und durchschnittlich 90—100 km breiten Arm des Nördlichen Eismeers) mündet. Die Länge beträgt von der Vereinigung der Bija und Katunja bis zum Obischen Meerbusen 36377, mit der Katunja und dem Meerbusen 5210, mit der Bija und dem Meerbusen 4901,9 km; das Flußgebiet 2,98 Mill. qkm. Der O. ist schiffbar von Bijsk abwärts, bis wohin auch Dampfschiffe gehen. Nach der Einmündung des Irtysch spaltet er sich in mehrere große, durch Querarme miteinander verbundene Parallelströme, den Großen O. und den Kleinen O. (woran Beresow liegt). Der O. ist fischreich, mit Eis bedeckt bei Barnaul vom 9. Nov. bis 26. April, bei Obdorsk vom 28. Okt. bis 4. Juni. Im Unterlauf verdirbt sein Wasser unter dem Eise wegen Mangel an Gefälle. Nebenflüsse sind rechts: Ket, Tom, Tschulym (1585 km); links: Wassjugan, Soswa und Irtysch (s. d.). Über die Verbindung mit dem Jenissei s. Ob-Jenisseisches Kanalsystem.

Ob., Abkürzung von obiit (lat.), «ist gestorben».

Obadja (hebr., d. i. Knecht Jehovas), Prophet, auf den eine Weissagung gegen die Edomiter zurückgeführt wird. Dieselbe stammt aus nachexilischer Zeit und stellt eine Wiederholung einer ältern Weissagung vor.

Oban, vormals größte Goldmünze in Japan, mit Silber legiert und nur zu Ehrengeschenken bestimmt: der Kioho-Oban = 329,88 M., der Schin-Oban = 122,45 M., der Kempogori-Oban = 80,60 M.

Oban (spr. ohbĕn), Stadt an der Westküste der schott. Grafschaft Argyll, an einer Bucht des Firth of Lorn, mit (1891) 4902 E., Villen und Gasthäusern, ist Dampfbootstation und Ausgangspunkt für Ausflüge in die westl. Hochlande. Nahebei auf felsigem Vorsprung am Ufer Dunolly-Castle; 5 km nördlich die prächtige Ruine des königl. Schlosses Dunstaffnage-Castle.

Obbia (Hopia), Lagerplatz der Somal, s. Somalland.

Obbligo, s. Obligo.

Obdorien, russ. Obdorija oder Obdorskij kraj, Landschaft am Unterlauf des Ob und am Obischen Meerbusen, bis zum benachbarten Teil des Uralgebirges, das hier das Obdorsche Gebirge heißt. O. ist im Titel der russ. Kaiser vertreten.

Obdórsk, auch Nosowa oder Nosowoj gorodok, bei den Ostjaken Polnowat-wam, bei den Samojeden Sale-charn, Flecken im Kreis Beresow des russ.-sibir. Gouvernements Tobolsk, am Poluj, 7 km vor dessen Mündung in den Ob, nahe am Polarkreis, hat 300 E., eine Kirche, Fischfang, Jagd; Jahrmarkt mit bedeutendem Tauschhandel zwischen Russen, Ostjaken und Samojeden.

Obduktion (lat.), im allgemeinen die Besichtigung und Sektion menschlicher und tierischer Leichname, im engern Sinne die gerichtlich-mediz. Untersuchung eines Leichnams zur Ermittelung der Todesursache. Diese O. wird von einem verpflichteten Gerichtsarzte, meist in Gegenwart des Untersuchungsrichters, eines Protokollanten und von Beisitzern vorgenommen. Zunächst werden das Äußere des Leichnams und die Körperhöhlen, soweit diese dem Auge zugängig, besichtigt und Verletzungen derselben genau beschrieben. Darauf erfolgt die eigentliche Sektion, bei welcher alle Leibeshöhlen geöffnet, alle in denselben befindlichen Organe auf das sorgfältigste untersucht und gleichfalls beschrieben werden müssen. Besteht der Verdacht einer Vergiftung, so werden der Magen und Darmkanal mit ihrem Inhalt, die Leber und die Nieren jedes für sich in besondern Gefäßen verschlossen und versiegelt, um dem Chemiker zur Ermittelung von Giften eingehändigt zu werden. Man nimmt die gerichtliche O. vor, wo der Verdacht vorliegt, daß der Tod nicht in natürlicher Weise eingetreten ist. Über den Obduktionsbefund wird ein Protokoll (Obduktionsprotokoll, Fundbericht, Fundschein, Visum repertum) aufgenommen, welches dem gerichtsärztlichen Gutachten über die Todesart zu Grunde gelegt wird.

Obduration (lat.), Verhärtung des Gemüts, Verstocktheit.

Obduzieren, Leichen von Amts wegen öffnen und untersuchen (s. Obduktion).

Ö-Becse, Groß-Gemeinde in Ungarn, s. Becse.

Obediénz, Obedientia canonica (lat.), in der kath. Kirche der Gehorsam, welchen nach dem röm. Kirchenrecht die kirchlich Untergebenen ihren Obern, insbesondere die Geistlichen den Bischöfen und diese wieder dem Papst zu leisten haben. Die Pflicht der O. wird eidlich übernommen, von den Bischöfen bei der Konsekration, von den Priestern bei der Ordination. Zuweilen werden auch mit O. die den Untergebenen zur Verwaltung zugewiesenen Ämter, z. B. Pfarrämter in Stiften und Klöstern, welche Mönchen oder Kanonikern zugewiesen werden (Obedienzpfarre), bezeichnet.

Obeid, Hauptort von Kordofan, s. El-Obeid.

O-Bein, s. Bäckerbein.

Ob-Eisenbahn oder Westsibirische Eisenbahn, s. Sibirische Eisenbahn.

Obelisk (grch., «kleiner Spieß»), ägypt. Monumente (Techen genannt), welche in einem langgestreckten, viereckigen, monolithen Granitpfeiler bestehen, der sich nach oben verjüngt und in eine besondere Spitze (Pyramidion) ausläuft. Sie wurden paarweise vor den Eingängen der Tempel errichtet. Der älteste erhaltene O. ist der von Heliopolis, der noch jetzt bei Matarieh steht; er ist 20,27 m hoch. Der höchste in Ägypten erhaltene O. ist der der Königin Chnemt-Amun in Karnak, welcher 28 m mißt. Die meisten O. wurden während der 18. und 19. Dynastie errichtet; doch sind auch mehrere aus griech. und röm. Zeit erhalten. Die röm. Kaiser liebten es, O. nach Rom zu führen und dessen Plätze damit zu schmücken. So ließ Augustus nach der Unterwerfung Ägyptens zwei O. aus Heliopolis nach Rom schaffen, von denen der eine im Cirkus, der andere im Campus Martius errichtet wurde; ersterer (Schaft 24 m, mit Postament und Kreuz 36,4 m hoch) schmückt seit 1589 die Piazza del Popolo, letzterer (mit Postament 26 m hoch) seit 1789 den Platz vor der Curia Innocentiana, dem heutigen Abgeordnetenhause. Auch Kaiser Caligula ließ aus Heliopolis einen O. nach Rom bringen und im Cirkus Vaticanus aufstellen; er wurde Sept. 1586 unter Leitung Dom. Fontanas von dort mittels Rollen fortgeschafft und steht jetzt auf dem Petersplatze. Im ganzen giebt es in Rom zwölf O., darunter neun mit Hieroglyphen versehene; der größte (32 m, mit Postament 47 m hoch) ist der vor San Giovanni in Laterano aufgerichtete. Er wurde ursprünglich vom König Tutmosis III. für Theben bestimmt, zu Ehren des Ammon-Re. Einer der beiden O. von Luksor wurde 1831 von Mehemed Ali den Franzosen geschenkt und von diesen auf der Place de la Concorde zu Paris aufgestellt. Dieser war unter Ramses II. ausgehauen worden. Daß auch in Asien die Form nicht unbekannt war, lehrt der berühmte O. von Nimrud (jetzt im Britischen Museum). Er ist 2 m hoch und endigt in drei Stufen ohne scharfe Spitze. Er besteht aus schwarzem Marmor und trägt auf allen vier Seiten Darstellungen mit Keilinschriften. Über die nach London und Neuyork gebrachten alexandrinischen O. s. Nadeln der Kleopatra. In der Renaissance nahm man auch die Kunstform der O. auf, benutzte sie aber meist nur als kleine bekrönende Glieder. Gegenwärtig finden O. Verwendung zu Denkmälern, Grabmälern, Brunnen (s. Tafel: Brunnen II, Fig. 3) u. s. w. — Vgl. Zoega, De origine et usu obeliscorum (Rom 1797); Ungarelli, Interpretatio obeliscorum Urbis (ebd. 1842); L'hote, Notice historique sur les obélisques (Par. 1836); Birch, Notes upon obelisks (im «Museum of classical antiquities», Bd. 2).

Obeliskos und **Obĕlos,** kritische Zeichen der griech. Grammatiker, s. Asteriscus.

Oberacht oder Aberacht, s. Acht.

Oberalpen (Hautes-Alpes), Departement im südöstl. Frankreich, nördlich vom Depart. Niederalpen, besteht aus den Landschaften Briançonnais, Embrunais und Gapençais der ehemaligen Dauphiné. Es grenzt im N. an das Depart. Savoie, im NW. an Isère, im W. an Drôme, im O. an Italien (Provinz Turin), hat 5589,61 (nach Berechnung 5642) qkm, (1891) 115522 E. (7402 weniger als 1886), darunter 2800 Ausländer, und zerfällt in die 3 Arrondissements Briançon, Embrun, Gap mit 24 Kantonen, 188 Gemeinden. Hauptstadt ist Gap. Das Departement ist eins der ärmsten und nächst dem der Niederalpen das volksleerste (20,8 E. auf 1 qkm). Neben Savoyen ist es das höchste Land Frankreichs. Nach den vier tief eingefurchten, an Wasserfällen reichen Flußthälern kann es in vier Mulden eingeteilt werden: die der obern Durance und ihrer Zuflüsse Guisane, Guil und Buech, und die des obern Drac, der, verstärkt durch die Romanche, in die Isère fällt. Zwischen den tiefen Thalspalten des Drac, der Durance, der Guisane und Romanche steigt die mächtige Ecrinsgruppe auf, von deren zusammenhängenden, weiten Schneefeldern sich gewaltige Gletscher hinab erstrecken. Die hochgelegenen Teile des Landes und die den Nordostwinden ausgesetzten haben rauhes Klima, strenge und kalte Winter, so daß die armen Bewohner außer Kartoffeln nur Weizen (1892 auf 26547 ha 273699 hl), Roggen (auf 8464 ha 132667 hl) und Hafer (auf 6402 ha 115236 hl) ernten. In den Thälern, besonders den nach Süden geöffneten, herrscht im Sommer eine drückende Hitze und Gewitter sind sehr häufig. Diese Gegenden sind sehr fruchtbar, und es gedeihen daselbst Nußbäume, Kastanien, Wein (1888: 32835 hl) und Südfrüchte. Nur Rindvieh, Esel und Maulesel werden mit Vorteil gezüchtet und von andern Gegenden große Schafherden hierher zur Weide gebracht. Die Einwohner treiben Bergbau auf Blei, Kupfer, Eisen, Kohlen; Gerberei, Lein- und Wollweberei und unterhalten viele Sägemühlen. Viele wandern Anfang des Herbstes als Arbeiter in andere Provinzen. Die Linien Sisteron-Grenoble und Aspres-Gap-Briançon der Mittelmeerbahn (161,9 km) und 386,7 km Nationalstraßen durchschneiden das Land. Höhere Unterrichtsanstalten sind 1 Lyceum, 2 Collèges.

Oberalppaß, Poststraße (32 km) an der Grenze der schweiz. Kantone Uri und Graubünden, steigt von Andermatt im Urserenthal nordöstlich zu dem zwischen den Massiven des Crispalt und des Sir Madun (Gotthardgruppe) gelegenen Hochthal hinauf, an dessen oberm Ende der kleine Oberalpsee (2028 m) und die Paßhöhe (2046 m) liegen. Von der Höhe (Wasserscheide zwischen Reuß und Vorderrhein) senkt sich die Straße südöstlich in die Val Tavetsch hinab und schließt sich in Disentis (s. d.) an die Lukmanierstraße an. Der Oberalpstock, ein krystallinisches Massiv, erhebt sich zwischen Crispalt (s. d.) und Tödi (s. d.) im Piz Tgietschen zu 3330 m.

Oberammergau, Dorf im Bezirksamt Garmisch des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, im Ammergau, rechts an der Ammer (Amber), in einem Thale des Ambergebirges, an der Nebenlinie Murnau-Garmisch-Partenkirchen der Lokalbahn-Aktiengesellschaft, hat (1890) 1366 kath. E., Postexpedition, Telegraph, eine Oberförsterei, sowie Fabrikation von Schnitzarbeiten in Elfenbein und Holz (Crucifixe, Heiligenbilder, Möbel, Gefäße, Spielwaren). Westlich von O. auf einem Hügel am Fuße des Sonnenbergs erhebt sich eine gewaltige Kreuzigungsgruppe (Christus mit Maria und Johannes), ein Werk Halbigs in München aus dem J. 1875, ein Geschenk König Ludwigs II. O. ist bekannt durch die dramat. Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi (s. Bauernspiele, Mysterien und Passionsspiele), die seit einem von den Vorfahren bei der Pest von 1634 gethanen Gelübde alle 10 Jahre (zuletzt 1890) während des Sommers im Freien aufgeführt werden. Sie beruhen auf der Passion Seb. Wilds (s. d.). Etwa 500 Personen wirken bei der Aufführung mit. Das Theater wird am nördl. Ende des Ortes aufgeschlagen. Die Mittelbühne und seit neuester Zeit auch der Zuschauerraum (6000 Personen fassend) sind bedeckt. Die Darstellung dauert 7—8 Stunden, öfters ohne Unterbrechung. Das Ganze ist halb Gottesdienst, halb Volksfest. Auch in den Jahren, die zwischen den Passionsaufführungen liegen, werden die Kräfte dafür künstlerisch geschult und in jedem Sommer eine Reihe theatralischer Aufführungen veranstaltet, in denen meistens alttestamentliche Legenden behandelt sind. — Vgl. E. Devrient, Das Passionsschauspiel in O. (3. Aufl., Lpz. 1880); Stern, Die Passionsspiele in O. (ebd. 1878); Aug. Hartmann, Das Oberammergauer Passionsspiel in seiner ältesten Gestalt zum erstenmal herausgegeben (ebd. 1880); H. Holland, Die Entwicklung des deutschen Theaters im Mittelalter und das Ammergauer Passionsspiel (2. Aufl., Münch. 1890); K. Trautmann, O. und sein Passionsspiel (3. Aufl., Bamb. 1890); G. Huyssen, Das Oberammergauer Passionsspiel geschichtlich, religiös und ästhetisch beleuchtet, mit Vorwort von Fabri (2. Aufl., Barm. 1890); Kelber, Das kath. Passionsspiel in O. und das prot. Christusdrama (Stuttg. 1890); Gesamttext des Oberammergauer Passionsspiels von 1890 (Münch. 1890); D. A. Ludwig, Das Oberammergauer Passionsspiel (Davos 1891).

Oberamt, in Württemberg das unterste Verwaltungsorgan; die O. bilden Amtskorporationen, welche durch die Amtsversammlungen (zusammengesetzt aus Repräsentanten der Oberamtsstädte und der übrigen Orte) vertreten werden, mit beratenden Funktionen. Zugleich verwalten sie das Vermögen der Korporation; der vorstehende Beamte ist der Oberamtmann. In Hohenzollern haben der Oberamtmann, die Amtsversammlung und der Amtsausschuß ähnliche Funktionen wie in Preußen der Landrat, die Kreisversammlung und der Kreisausschuß. In Preußen und einigen kleinern norddeutschen Staaten werden die Titel Amtmann, Oberamtmann, Amtsrat an verdiente und angesehene größere Landwirte verliehen, da früher der Amtmann und Oberamtmann auf der von ihm verwalteten oder erpachteten Domäne die Polizei ausübte.

Oberamtsbezirk, s. Bezirk.

Oberamtsrichter, s. Amtsrichter.

Oberappellationsgericht, Obertribunal, Oberhofgericht, der höchste Gerichtshof für Civil- und Strafsachen in den einzelnen deutschen Staaten. Ein solcher bestand zum Teil schon zur Zeit des alten Deutschen Reichs in denjenigen Staaten, welche von der Rechtsprechung der Reichsgerichte durch ein privilegium de non appellando eximiert waren, teils wurden sie nach Art. 12 der Deutschen Bundesakte, welcher den einzelnen Ländern die dritte Instanz garantierte, eingerichtet. Es bestanden das (bis 1848 Geheime) Obertribunal und der, später mit dem Obertribunal vereinigte Rheinische Kassationshof zu Berlin; das O. und der Kassationshof für den Rheinkreis (später Oberster Gerichtshof) zu München, das O. zu Dresden, das zu Celle, das Obertribunal zu Stuttgart, das Oberhofgericht zu Mannheim, das O. zu Cassel, das O. und der Kassationshof zu Darmstadt, das O. zu Wiesbaden, das zu Wolfenbüttel, der Oberste Gerichtshof zu Luxemburg, das O. zu Kiel, das zu Oldenburg, und für Österreich der Oberste Gerichtshof zu Wien. Als gemeinschaftliches O. für die thüring. Staaten (später auch Anhalt) das zu Jena, für die beiden Mecklenburg das zu Rostock, früher zu Parchim, für Anhalt und Schwarzburg bis 1848 das zu Zerbst, für die vier Freien Städte das zu Lübeck. Infolge der Ereignisse des J. 1866 wurde für die preuß. neuen Provinzen zunächst ein O. zu Berlin errichtet, welches später mit dem Obertribunal vereinigt wurde. Infolge der 1. Okt. 1879 ins Leben getretenen Justizgesetze (s. d.) wurden die sämtlichen höchsten Gerichtshöfe der zum Deutschen Reich gehörigen Einzelstaaten aufgehoben; nur behielt Bayern sein Oberstes Landesgericht für diejenigen Civilsachen, für welche nicht bereits das Reichs-Oberhandelsgericht (s. d.) zuständig gewesen war. Eine Auswahl der Entscheidungen ist veröffentlicht, u. a. für das Obertribunal Berlin: Oppenhoff, Rechtsprechung des Obertribunals in Strafsachen (20 Bde., Berl. 1861—79); Entscheidungen des Obertribunals (83 Bde., ebd. 1837—79); Striethorst, Archiv für Rechtsfälle aus der Praxis des Obertribunals (100 Bde., ebd. 1851—80); Rehbein, Die Entscheidungen des vormals Preußischen Obertribunals (ebd. 1884 fg.); vgl. ferner Seuffert, Archiv für Entscheidungen der obersten Gerichte in den deutschen Staaten (in Civilsachen; München seit 1847).

Oberbaden, Stadt im Kanton Aargau, s. Baden (Bd. 2, S. 274 b).

Oberbahnämter (in Bayern), s. Eisenbahnbehörden (Bd. 5, S. 846 b).

Oberbarnim, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, hat 1213,47 qkm und (1890) 84 018 (41 726 männl., 42 292 weibl.) E., 5 Städte, 100 Landgemeinden und 68 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Freienwalde a. O. (s. d.).

Oberbau, s. Hochbau.

Oberbayern, früher Isarkreis, Regierungsbezirk im Königreich Bayern, besteht aus dem alten Herzogtum O., dem Bistum Freising, der abgesondert an der Loisach gelegenen Grafschaft Werdenfels, der gefürsteten Propstei Berchtesgaden, der Grafschaft Haag, der Herrschaft Hohen-Waldeck und Teilen des Erzbistums Salzburg, und grenzt im O. an Oberösterreich und im S. an Salzburg und Tirol. Die Hauptflüsse sind die Isar mit Loisach, Amper und Würm, Inn mit Leitznach (Mangfall), Isen, Alz (Traun) und Salzach, Lech und Donau; die bedeutendsten Seen sind Chiemsee, Würm- oder Starnbergersee, Tegern-, Königs-, Walchen-, Schlier-, Kochel-, Ammer-, Staffel- und Eibsee. Der nördl. Teil ist Flachland mit torfreichen Mooren bei Dachau, Maisach, Erding und Freising; der ganze Süden ist

Alpenland, vom Peißenberg bis zum Watzmann, und wird wegen seiner Naturschönheiten viel besucht. (Vgl. Karte: Bayern II.) Von der Industrie und dem Handel überwiegen die auf den Bedarf der Landwirtschaft gerichteten Geschäfte, dann Steinkohlen-, Torf-, Holz- und Salzgewinnung und Bierbrauerei. Der Regierungsbezirk hat 16725,01 qkm und (1890) 1103160 (545315 männl., 557845 weibl.) E., 1239 Gemeinden mit 13357 Ortschaften, 140983 Wohngebäude und 226375 Haushaltungen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1030713 Katholiken, 63524 Evangelische und 6291 Israeliten. Der Regierungsbezirk zerfällt in 6 unmittelbare Städte und 25 Bezirksämter:

Städte und Bezirksämter	qkm	Wohngebäude	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
A. Unmittelbare Städte.							
Freising . . .	23,58	1081	9486	402	276	9199	9
Ingolstadt . .	38,54	1243	17646	458	2498	15039	80
Landsberg .	29,67	685	5470	184	330	5124	8
München . . .	67,73	15679	350594	5176	48196	293960	6109
Rosenheim . .	6,69	784	10090	1508	541	9515	14
Traunstein .	8,26	656	5407	655	165	5232	7
B. Bezirksämter.							
Aichach	517,43	5505	26570	51	133	26420	6
Altötting . .	546,65	5341	32740	60	143	32575	4
Berchtesgaden	630,80	2920	17786	28	305	17469	7
Bruck	473,25	3996	22726	48	283	22439	—
Dachau	438,50	3699	24674	56	319	24274	3
Ebersberg . .	557,83	3949	25474	46	268	25181	—
Erding	777,20	6671	40261	52	100	40156	3
Freising . . .	693,78	5471	33365	48	658	32697	1
Friedberg . .	373,49	4270	27957	75	2165	25779	1
Garmisch . .	794,13	2222	11167	14	159	11003	—
Ingolstadt . .	436,35	4432	23489	54	988	22447	2
Landsberg . .	615,33	4823	22975	37	180	22787	—
Laufen	555,34	5203	30082	54	135	29947	—
Miesbach . .	843,87	4285	27532	33	582	26934	6
Mühldorf . .	634,15	6120	35768	56	90	35673	3
München I . .	765,10	4227	30733	40	1563	29092	8
München II .	961,92	5579	30816	32	928	29829	5
Pfaffenhofen	559,33	6235	34423	62	229	34184	2
Rosenheim . .	1111,16	8269	51335	46	735	50590	3
Schongau . .	561,43	3645	18578	33	116	18462	—
Schrobenhausen	399,95	3816	19543	49	279	19221	—
Tölz	742,64	2743	14822	20	161	14658	—
Traunstein .	1220,00	7287	40636	33	215	40415	2
Wasserburg .	654,12	5746	34247	52	151	34092	1
Weilheim . .	686,74	4401	26768	39	419	26320	7

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in acht Reichstagswahlkreise: München I (Abgeordneter 1894: Birk, Socialdemokrat), München II (von Vollmar, Socialdemokrat), Aichach (Bäurle), Ingolstadt (Aichbichler), Wasserburg (Harl), Weilheim (Weber), Rosenheim (Steininger), Traunstein (Lehemeir, sämtliche sechs Centrum).

Oberbergämter, Oberberghauptmann, Oberbergrat, s. Bergbehörde.

Oberbeuthen, s. Beuthen 2.

Ober-Birma, s. Birma.

Oberbootsmann, s. Bootsmann.

Oberbürgermeister, s. Bürgermeister.

Oberburggraf, s. Erblandeshofämter.

Obercanada, früherer Name von Ontario (s. d.).

Oberconstable (High Constable), s. Constable.

Oberdeck, s. Deck.

Oberdeutsch, im Gegensatz zu Mitteldeutsch diejenigen deutschen Mundarten, welche südlich von der Linie Wörth-Baden-Baden-Ludwigsburg-Ellwangen-Dinkelsbühl-Ansbach-Nürnberg-Fichtelgebirge gesprochen werden. Früher wurde O. vielfach gleichbedeutend mit Hochdeutsch gebraucht. (S. Deutsche Mundarten, Bd. 5, S. 29a.)

Oberdeutschland, vielfach fast ganz gleichbedeutend mit Süddeutschland, zur Bezeichnung aller deutschen Länder im Süden des Mains, gebraucht, im engern geogr. Sinne diejenigen Gebiete, welche teils der Alpenregion selbst angehören, teils die den Alpen nördlich unmittelbar anliegenden höhern Landstriche des südl. Deutschlands (westlich den Schwarzwald und die Rauhe Alb, östlich das österr. Bergland, in der Mitte die Schwäbisch-Bayrische oder vorzugsweise sog. Oberdeutsche Hochebene) begreifen.

Oberdieck, Johann Georg Conrad, Pomolog, geb. 30. Aug. 1794 im Dorfe Wiltenburg bei Hannover, studierte 1812—15 in Göttingen Theologie und Naturwissenschaften, wurde Subkonrektor an der Michaelisschule zu Lüneburg und 1819 Prediger zu Bardowieck und Nikolaihof. 1831 wurde O. Superintendent in Solingen, 1839 in Nienburg a. d. Weser, 1853 in Jeinsen und starb 24. Febr. 1880 zu Herzberg am Harz. Durch eifriges Studium der einschlägigen Litteratur und durch Anlegung von Obstpflanzungen, in denen er auf sog. Sortenbäumen, Stämmchen, an denen jeder Zweig mit einer andern Sorte veredelt war, allmählich über 4000 Obstsorten vereinigte, bildete er sich zum besten Obstbaumkenner seiner Zeit aus. Er schrieb: «Die Probe- oder Sortenbäume, als bestes und leichtestes Mittel, sich in kurzer Zeit umfassende pomolog. Kenntnisse zu verschaffen» (Hannov. 1844; 2. Aufl., Stuttg. 1871), «Anleitung zur Kenntnis und Anpflanzung des besten Obstes für das nördl. Deutschland» (Regensb. 1852), «Illustriertes Handbuch der Obstkunde» (zusammen mit Lucas und Jahn, 8 Bde., Ravensb. und Stuttg. 1859—75) sowie «Zusätze und Berichtigungen» (Stuttg. 1868) und «Supplement» (ebd. 1879), «Pomolog. Notizen» (ebd. 1869), «Kurzer Abriß meines Lebens» (ebd. 1870), «Beobachtungen über das Erfrieren vieler Gewächse» (ebd. 1872), «Deutschlands beste Obstsorten» (Lpz. 1881). Mit E. Lucas gab O. seit 1855 die «Monatsschrift für Pomologie und praktischen Obstbau» heraus.

Oberdominante, s. Dominante.

Oberdonaukreis, s. Donaukreis 2.

Oberdorf. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Schwaben, hat (1890) 22216 (11196 männl., 11020 weibl.) E. in 36 Gemeinden mit 370 Ortschaften. — 2) **Marktflecken** und Hauptort des Bezirksamtes O., unweit rechts der Wertach, an den Nebenlinien Bießenhofen-O. (6,5 km) der Bayr. Staatsbahnen und O.-Füssen (30,7 km) der Lokalbahn-Aktiengesellschaft, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Kempten) und Rentamtes, hat (1890) 1551 E., darunter 48 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, königl. Bergschloß, kath. Präparandenschule, Wasserleitung; Käsebereitung und Viehzucht.

Ober-Douro, portug. Weinbezirk, s. Alto-Douro.

Oberehnheim, frz. Obernai, Hauptstadt des Kantons O. (12876 E.) im Kreis Erstein des Bezirks Unterelsaß, an der Ehn, am Fuße des Odilienbergs und an der Linie Zabern-Schlettstadt der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zabern), Steueramtes und kath. Dekanats, hat (1890) 4187 E., darunter 174 Evangelische und 211 Israeliten, Post zweiter Klasse, Reste der mittelalterlichen Befestigung, Rathaus, 1523 umgebaut, Telegraph, Progymnasium, Lehrerseminar, Spital; bedeutende Baumwollindustrie, Fabrikation von Seife, Kerzen, Decken, Teppichen und Kupfer-

waren, Gerberei, Ziegelei, Bleicherei, Sägemühlen und Weinbau. — O. gehörte im 11. Jahrh. den Staufern, später den Bischöfen von Straßburg und wurde 1330 reichsunmittelbar und Mitglied des Bundes der zehn elsäss. Reichsstädte. 1679 fiel es an Frankreich, 1871 an Deutschland. — Vgl. Gyß, Histoire de la ville d'Obernai (2 Bde., Straßb. 1866); Schäffer, A travers O. (ebd. 1887).

Obereigentum, s. Eigentum.

Oberelsaß, Bezirk des Elsasses (s. d., Bd. 6, S. 42 b fg.).

Oberengadin, Kreis im Bezirk Maloja des schweiz. Kantons Graubünden, hat (1888) 4214 E. in 11 Gemeinden. (S. Engadin.)

Oberer Bund, s. Graubünden, Geschichte.

Oberersatzkommission, s. Ersatzkommission.

Oberer See oder Obersee (engl. Lake Superior, frz. Lac Supérieur, indian. Kitschi Gami), der westlichste und oberste der fünf Canadischen Seen in Nordamerika, der größte Süßwassersee der Erde, breitet sich zwischen Canada, Minnesota, Wisconsin in einer westöstl. Länge von 585 km aus, bei einer bis 225 km steigenden Breite. Sein Flächeninhalt beträgt 83 308 qkm, die Meereshöhe 185 m, die mittlere Tiefe 300 m. Mit dem Huronsee steht er, nachdem er sich zu der Tequamenenbai verengt hat, durch den 96 km langen St. Mariefluß in Verbindung. Da in diesem die Schiffahrt durch eine Reihe von Stromschnellen, die sog. Fälle von Saint Mary oder Saults de Sainte Marie, unterbrochen wird, so hat die Union einen Seitenkanal angelegt, der den See vom Ocean her zugänglich macht. Die Küsten sind, besonders im Norden, vielfach in Baien und Fjorde zerschnitten, felsig, steil, an mehrern Stellen bis 400 m hoch und sehr malerisch. Die zahlreichen Buchten mit den vorliegenden Inseln, unter denen die Isle Royale im Nordwesten, die Gruppe der Apostelinseln im Südwesten und Michipicoten im Nordosten hervorzuheben sind, bieten während der häufigen Stürme den Schiffen Zuflucht dar. Bergströme stürzen in das Seebecken hinab. In das westl. Ende ergießt sich der St. Louis, der oft als Quellfluß des St. Lorenzstroms angesehen wird. Das ungemein klare, fischreiche Wasser steigt zuweilen 1 m über das gewöhnliche Niveau. Von besonderer Wichtigkeit sind die Kohlen- und Metallschätze der Umgebungen, namentlich die unerschöpfliche Kupferregion.

Obererzgebirgische Eisenbahn, Linie der Sächs. Staatsbahn von Zwickau nach Schwarzenberg (46,2 km, 1855—59 eröffnet).

Oberfeuerwerker, s. Feuerwerker.

Oberfeuerwerkerschule, Militärbildungsanstalt in Berlin, die das Feuerwerkspersonal der Artillerie und Marine vorbereitet und die Prüfungen zum Oberfeuerwerker und zum Feuerwerksoffizier abhält. Die O. untersteht einer Fußartillerieinspektion. Der Kursus dauert etwa 20 Monate und wird von etwa 200 Aspiranten besucht. Für die bayr. Armee besteht in München eine O.

Oberflächenfarbe, die Farbe solcher Körper, welche Licht von bestimmter Farbe oder Wellenlänge auffallend stärker reflektieren als die übrigen Strahlen des Spektrums. Die meisten farbigen Körper zeigen diese Eigenschaft nicht. Drückt man z. B. roten Siegellack in erweichtem Zustande gegen Spiegelglas, von welchem man den Siegellack nachher wieder ablöst, so erscheinen die in dem Siegellackspiegel gespiegelten Gegenstände, namentlich bei streifender Spiegelung, nicht rot, sondern in ihren natürlichen Farben. Die rote Farbe des Siegellacks entsteht nämlich nicht durch vorwiegende Reflexion des roten, sondern durch vorwiegende Absorption des grünen Anteils des in die Substanz eindringenden und aus dem Innern zerstreut wieder austretenden weißen Lichts. Ähnlich verhalten sich die meisten farbigen Körper. Bei Körpern mit O. hingegen erscheint das auffallende weiße Licht nach der Reflexion gefärbt. Solche Körper sind die Anilinfarben, manche Metalle, wie Gold, Kupfer u. s. w. Fuchsin z. B. hat in festem Zustande grünen Metallglanz, während das durch Absorption gefärbte Licht schon bei Durchdringung einer dünnen Schicht der festen Substanz oder der Lösung tief rot (also komplementär) gefärbt erscheint. Die stark reflektierte Farbe wird also auch stark absorbiert. Kundt hat erkannt, daß alle Körper mit O. die animale Dispersion (s. d.) zeigen. Das von Körpern mit O. reflektierte Licht zeigt auch elliptische Polarisation.

Oberflächenladung, elektrische, s. Elektrische Oberflächenladung.

Oberflächenspannung der Flüssigkeiten. Die tropfbaren Flüssigkeiten zeigen auf der freien Oberfläche eine Spannung, die auf die übrige Flüssigkeit wie eine elastische Haut wirkt. Diese Ansicht wurde schon von Th. Young 1805 vertreten und von van der Mensbruggh 1868 durch den Versuch bestätigt. Taucht man einen rahmenförmig gebogenen Draht in Seifenlösung, so bildet sich auf demselben eine flüssige Haut, auf die man einen geschlossenen Faden legen kann (s. beistehende Fig. 1). Wenn nun die Flüssigkeit innerhalb dieses Fadens durchgestoßen wird, nimmt der Faden sofort die Kreisform an, die den größten Flächeninhalt bei gegebenem Umfang darstellt (Fig. 2). Die Flüssigkeit strebt also die kleinstmögliche Fläche anzunehmen. Tritt die Schwere zurück, so wirkt die O. gestaltend auf die Flüssigkeit. (S. Plateaus Versuche, Kapillarität.) — Vgl. Januschke, Die Gesetze des Oberflächendrucks und der O. (Troppau 1890).

Fig. 1. Fig. 2.

Oberflächentiere, s. Meer (Bd. 11, S. 725 a).

Oberförster, s. Forstverwaltung.

Oberfranken, früher Obermainkreis, Regierungsbezirk im Königreich Bayern, umfaßt das Hochstift Bamberg und das Fürstentum Bayreuth und grenzt im N. an Sachsen-Coburg und Reuß, im O. an das Königreich Sachsen und an Böhmen. Hauptflüsse sind der Main mit Regnitz, die Saale und die Eger. Den Osten und Norden durchziehen das Fichtelgebirge und der Frankenwald, den Westen der Fränkische Jura und die Ausläufer des Steigerwaldes. (Vgl. Karte: Bayern I.) Ackerbau überwiegt im Westen; Wein-, Gemüse-, Obst-, Garten- und Hopfenbau finden sich besonders im Regnitz- und Mainthale, während sich der östl. Teil durch Waldreichtum auszeichnet. Der Bergbau liefert Granit, Steinkohlen, Eisen, Kupfer, Schiefer und Porzellanerde; die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Tuch-, Woll- und Baumwollwaren, Baumwollspinnerei, Glas, Porzellan, Töpfergeschirr, Holz- und Korbwaren und Brauerei.

Der Regierungsbezirk hat 6998,78 qkm und (1890) 573 320 (279 261 männl., 294 059 weibl.) E., 987 Gemeinden mit 3554 Ortschaften, 81 349 Wohngebäude und 119 130 Haushaltungen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 326 426 Evangelische, 243 014

Katholiken und 3664 Israeliten. Der Regierungsbezirk zerfällt in 5 unmittelbare Städte und 19 Bezirksämter:

Städte und Bezirksämter	qkm	Wohngebäude	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
A. Unmittelbare Städte.							
Bamberg	22,22	3119	35 815	1612	4 921	29 639	1187
Bayreuth	21,50	1581	24 556	1142	20 092	3 917	399
Forchheim	19,11	568	5 971	312	1 414	4 394	160
Hof	11,78	1430	24 455	2074	22 214	2 144	53
Kulmbach	6,14	639	6 999	1140	6 328	654	17
B. Bezirksämter.							
Bamberg I	436,06	4603	25 208	58	248	24 695	263
Bamberg II	477,86	4840	28 315	59	2 244	25 657	410
Bayreuth	445,42	4018	27 423	62	23 765	3 648	3
Berneck	212,10	2192	15 306	72	13 838	1 465	2
Ebermannstadt	429,56	4249	23 235	54	7 959	15 115	160
Forchheim	402,33	4988	28 384	71	9 483	18 780	119
Höchstadt a. A.	490,01	4884	27 106	55	9 784	17 082	238
Hof	306,69	3129	24 418	80	24 060	355	—
Kronach	310,81	4387	29 403	95	11 217	18 043	141
Kulmbach	396,26	4093	26 151	66	25 518	615	9
Lichtenfels	378,44	5095	31 789	84	10 157	21 217	8
Münchberg	244,04	3156	26 288	108	25 416	861	2
Naila	226,13	2960	21 784	96	21 323	452	3
Pegnitz	557,70	4563	26 879	48	13 596	13 275	5
Rehau	269,58	2702	20 549	76	19 693	851	2
Stadtsteinach	228,20	2543	18 483	81	7 824	10 656	2
Staffelstein	328,57	3729	19 420	59	3 570	15 782	67
Teuschnitz	307,76	2772	17 458	57	7 511	9 947	—
Wunsiedel	470,46	5109	37 925	81	34 132	3 770	15

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in fünf Reichstagswahlkreise: Hof (Abgeordneter 1894: Münch-Ferber, nationalliberal), Bayreuth (Bayerlein, nationalliberal), Forchheim (Pezold), Kronach (Stöcker), Bamberg (Wenzel, alle drei Centrum).

Ober-Garonne, franz. Departement, s. Haute-Garonne.

Obergärung, s. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2, S. 998 a).

Oberge, Eilhard von, deutscher Dichter, 1189—1207 in hildesheimischen Urkunden als Dienstmann Heinrichs des Löwen nachgewiesen, dichtete um 1170 in mitteldeutscher Sprache einen zum kleinsten Teile in der alten Fassung, sonst nur in späterer Überarbeitung erhaltenen «Tristan» nach der franz. Version des Beroul. Für die Rekonstruktion des O.schen Gedichts leistet große Hilfe eine alte czech. Übersetzung (hg. von Hanka, Prag 1820; deutsch von Knieschek in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», 28. Bd., Berl. 1884).

Obergefreite, eine höhere Klasse der Gefreiten in der deutschen Fußartillerie, die an Stelle der 1859 in Preußen aufgehobenen Bombardiere eingeführt wurde und später in den übrigen deutschen Staaten (in Sachsen als Oberkanoniere) Aufnahme fand. Der O. gehört zu den Gemeinen und trägt als Abzeichen einen großen Knopf an beiden Seiten des Kragens und die Säbeltroddel der Unteroffiziere am weißen Bande. Sie werden meist als Geschützcommandeure verwendet.

Obergericht, früher das Gericht höherer Instanz. (S. Rechtsmittel.)

Obergespan, der erste Beamte eines ungar. Komitats (s. d.).

Oberglogau, früher auch Klein-Glogau oder Weniger-Glogau genannt, poln. Głogówek oder Maly Glogów, Stadt im Kreis Neustadt des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, an der Hotzenplotz und der Linie Camenz-Kandrzin der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neisse) und Steueramtes, hat (1890) 5514 E., darunter 337 Evangelische und 174 Israeliten, in Garnison die 4. Abteilung des Feldartillerieregiments von Clausewitz Nr. 21, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reste der alten Stadtmauern, schöne Kirchen, ein Schloß (1645—47) der Grafen von Oppersdorff, Rathaus, bereits 1359 erwähnt, kath. Schullehrerseminar, höhere Knaben- und Mädchenschule, Wasserleitung, Kanalisation, Kranken-, Waisenhaus, Hospital, Schlachthaus; Zucker- und Goldrahmenfabrik. — Vgl. Schnurpfeil, Geschichte und Beschreibung der Stadt O. (1860).

Obergrund, s. Grundbau.

Oberhalbstein, roman. Sur Sas, Hochthal im schweiz. Kanton Graubünden. Das O. erstreckt sich 25 km lang vom Fuße des Julier und des Septimer nördlich bis zu dem Engpaß am Stein (1096 m), durch welchen die Julia oder der Oberhalbsteiner Rhein in das Thal der Albula hinaustritt. Die wichtigsten Ortschaften sind Schweiningen oder Savognin (1239 m, 507 E.) in der untern Thalstufe, Mühlen oder Molins (1461 m, 128 E.) in der mittlern und Stalla oder Bivio (1776 m, 158 E.) in der obern, an der Gabel der das O. durchziehenden Julierstraße und des Saumwegs über den Septimer.

Der Kreis O. im Bezirk Albula hat (1888) 2463 E., darunter 121 Evangelische, in 11 Gemeinden.

Oberhalbsteiner Alpen, s. Ostalpen A 2.

Oberhasle, Oberhasli, s. Hasli.

Oberhaus, s. Lords, House of, und Englische Verfassung (Bd. 6, S. 148).

Oberhausen. 1) O. im Rheinland, **Stadt** im Kreis Mülheim a. d. Ruhr des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, am südl. Emscherufer, an den Linien Düsseldorf-Duisburg-Dortmund, Rheine-O. (104,7 km), O.-Emmerich (60,8 km), O.-Mülheim a. d. Ruhr (5,6 km) und Ruhrort-O. (8,9 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Duisburg), Bergamtes für das Bergrevier O., Steueramtes erster Klasse, Aichamtes, einer königl. Telegrapheninspektion und Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 25 249 (13 968 männl., 11 281 weibl., darunter 8623 evang. und 147 israel.) E., Postämter erster und dritter Klasse und Telegraph, Nahrungsmittel-Untersuchungsamt, Realprogymnasium, höhere Mädchen-, Fortbildungs- und Bergvorschule, Sparkasse, Gas- und Wasserwerk, Schlachthof, königl. Eisenbahn-Maschinen- und Eisenbahnwagen-Werkstätte, eine große Hochofenanlage mit 10 Hochöfen, Stahl-, Eisen- und Blechwalzwerke, Eisen- und Messinggießerei, Dampfkesselschmiede und Brückenbauanstalt, chem. Fabriken für Zinkrösterei und Schwefelsäure, zwei Zinkwalzwerke, Zinkweißfabrik, Fabrik für Kupfer- und Zinkornamente, Porzellan-, Glas-, Seifen-, Herd-, Stuhl- und Dachpappefabrik, Teerdestillation, Dampfseilerei und Drahtzieherei, mechan. Schreinerei, Dampfmühlen für Mehl und Gerberlohe, sowie bedeutende Steinkohlenbergwerke mit Ringofenanlage, Kokereien und Kohlenwäschen. O. ist Sitz der zweiten Sektion der Rheinisch-Westfälischen Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft. — O. ist 1862 gegründet und 1874 zur Stadt erhoben worden. — 2) O. in Baden, **Gemeinde,** s. Waghäusel.

Oberhaut, Teil der menschlichen Haut (s. d., Bd. 8, S. 902 b). Über die O. beim Leder s. Lederfabrikation (Bd. 11, S. 12 b).

Oberhautgewebe, s. Histologie (Bd. 9, S. 215 a).

Oberhefe, s. Hefe.

Oberheilbrunn, s. Heilbrunn.

Oberhermsdorf (in Österreichisch-Schlesien), [s. Barzdorf.

Oberherrlichkeit, s. Suzeränität.

Oberhessen, Provinz im Großherzogtum Hessen, liegt vom Hauptlande getrennt mitten in der preuß. Provinz Hessen-Nassau und ist aus verschiedenen, früher reichsunmittelbaren Gebieten zusammengesetzt. Die Provinz besteht teils aus rauhem, unfruchtbarem Gebirgsland, teils aus wellenförmigem Hügelland (Wetterau, Vogelsgebirge). Hauptflüsse sind Nidda mit Wetter, Fulda, Schwalm und Ohm. Gebaut werden Getreide, Flachs, Hanf und Obst. Der Bergbau liefert Eisen, Braunkohlen und Salz, während sich die Industrie auf Schmelzhütten, Metallverarbeitung und Weberei erstreckt. Die Provinz hat 3287,85 qkm und (1890) 265912 (131203 männl., 134709 weibl.) E., 46174 Wohnstätten und 56211 Haushaltungen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 238423 Evangelische, 19828 Katholiken und 7402 Israeliten. Die Provinz zerfällt in die Kreise:

Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Gießen	603,72	11650	74321	123	70132	2052	2022
Alsfeld	621,76	6463	36656	59	33815	1754	1078
Büdingen	491,20	7072	37959	77	35984	558	1330
Friedberg	572,29	11000	62104	109	46364	13639	2083
Lauterbach	538,43	4848	28392	53	26437	1685	257
Schotten	460,45	5141	26480	58	25691	140	632

Oberhessische Eisenbahnen (175,73 km), von Gießen nach Gelnhausen (69,70 km) und von Gießen nach Fulda (106,03 km), ehemalige, 1868 und 1869 genehmigte und 1875 vom Großherzogtum Hessen erworbene Privatbahnen, stehen unter der Verwaltung der großherzogl. Direktion in Gießen. Die Strecken Gießen-Hungen und Gießen-Grünberg wurden 29. Dez. 1869, die übrigen bis auf die Schlußstrecke Salzschlirf-Fulda (1871) 1870 eröffnet. Durch den Bau von Nebenbahnen Nidda-Schotten (14,2 km, 26. Mai 1888 eröffnet), Stockheim-Gedern (18,5 km, 1. Okt. 1888) und Hungen-Laubach (11,8 km, 1. Juni 1890) wurden die O. E. erweitert. (S. Deutsche Eisenbahnen, Bd. 4, S. 1000 fg. und Hessische Eisenbahnen.)

Oberhof, Dorf im Landratsamt Ohrdruf des Herzogtums Sachsen-Gotha, in 800 m Höhe, auf dem Thüringer Walde, an der Linie Neudietendorf-Ritschenhausen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 305 E., Post, Telegraph, herzogl. Jagdschloß. O. wird als Sommerfrische viel besucht.

Oberhofen, Dorf am Thuner See, s. d.

Oberhofgericht, s. Hofgerichte und Oberappellationsgericht.

Oberhofjägermeister, s. Oberjägermeister.

Oberhofmarschall, s. Hofmarschall.

Oberhofmeister, s. Hofmeister.

Oberhoheit, soviel wie Souveränität (s. d.).

Oberhollabrunn, s. Hollabrunn.

Oberholz, s. Mittelwaldbetrieb.

Oberingelheim, Marktflecken im Kreis Bingen der hess. Provinz Rheinhessen, 1,5 km südlich von Niederingelheim (s. d.) im Selzthal, an der Linie Frankfurt a. M.-Bingerbrück (Station Ingelheim) der Hess. Ludwigsbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mainz), hat (1890) 3279 E., darunter 946 Katholiken, 353 Deutschkatholiken und 94 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der alten Befestigungen und einer Burg, evang. Kirche (13. Jahrh.) mit Grabmälern und Glasmalereien, welche Scenen aus Karls d. Gr. Leben darstellen, kath. Kirche, Synagoge und bedeutenden Weinbau (Rotwein).

Oberinnthal, s. Inn.

Oberjäger, Bezeichnung des Unteroffiziers bei den Jägerbataillonen in der deutschen Armee.

Oberjägermeister, Oberhofjägermeister, Hofjägermeister, Oberlandjägermeister, Titel meist eines höhern Forstbeamten, dem das Hofjagdamt an einem Hofe übertragen wird. Öfters wird ein höherer Forstbeamter des Staates oder des Monarchen mit dem Titel eines O. noch besonders ausgezeichnet.

Oberjustizrat, Geheimer, s. Geheimer Justizrat.

Oberkanonier, s. Obergefreite.

Oberkaufungen, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Cassel, an der Losse und der Nebenlinie Cassel-Waldkappel der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cassel), hat (1890) 2140 meist evang. E., Post, Telegraph, ein adliges Fräuleinstift in einem ehemaligen Benediktiner-Nonnenkloster; Tüten-, Spielwaren-, Lehmsteinfabrikation, Schneide- und Mahlmühlen sowie Braunkohlenbergwerke.

Oberkiefer, s. Kiefer (anatom.).

Oberkirch. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Offenburg, hat 215 qkm, (1890) 18340 E. und 3709 Haushaltungen in 21 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks O., rechts an der Rench, an der Linie Appenweier-Oppenau (Renchthalbahn) der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Offenburg), hat (1890) 2973 E., darunter 216 Evangelische, Post, Telegraph; Herstellung von Kirschwasser, bedeutenden Weinbau (Clevner- und Rießlingweine), Holz-, Obst- und Weinhandel, Obstmärkte. 2 km westlich die Ruine Fürsteneck.

Oberkirchenrat, in Preußen und mehrern andern Staaten die oberste Konsistorialbehörde (s. Konsistorium). In Preußen erfolgte die Errichtung des O. provisorisch 1848, definitiv 1850 (Verordnung vom 29. Juni), die neueste Ausgestaltung erfolgte durch die Gesetzgebung von 1876 (seit 1. Okt. 1877 in Kraft) in dem Bestreben, die selbständigen Funktionen des Kirchenregiments zu erweitern. Der O. ist nicht dem Kultusministerium, sondern nur dem König als Oberbischof untergeordnet; derselbe ist Centralinstanz des Kirchenregiments und der Kirchenverwaltung und als solche die vorgesetzte Behörde der Provinzialkonsistorien und Beschwerdeinstanz über denselben. Der O. giebt das offizielle «Kirchliche Gesetz- und Verordnungsblatt» heraus, der Präsident hat die oberbischöfl. Anordnungen gegenzuzeichnen. In gesetzlich bestimmten Fällen muß der O. den Generalsynodalvorstand (s. Synodalverfassung) zu seinen Entscheidungen beiziehen, insbesondere bei dogmatischen Streitfragen, bei Pfarrbesetzungen und Disciplinarsachen gegen Geistliche. Unter der Leitung des O. stehen auch 30 evang. Gemeinden im Ausland. Für die 1866 erworbenen preuß. Provinzen hat der O. keine Kompetenz, vielmehr fungiert hier der Kultusminister als O.

Oberklingenspórn, Eisenhüttenwerk, s. Naila.

Oberkommando der Marine, die höchste Kommandobehörde der deutschen Marine, die alle Angelegenheiten bearbeitet, welche die Kriegsbereitschaft des Personals, also auch die Ausbildung für den Kriegszweck betreffen, während das Reichsmarineamt (s. d.) oberste Verwaltungsbehörde ist. Unmittel-

bar unterstellt sind dem O. d. M. die beiden Marinestationskommandos (s. d.) sowie alle im Ausland befindlichen Geschwader und alleinsegelnden Schiffe. Sitz der Behörde ist Berlin; an der Spitze steht der kommandierende Admiral, der zugleich ständiges Mitglied der Landesverteidigungskommission ist.

Oberkonstabel, s. Konstabel.

Oberkriegsgericht, in Sachsen höchster militär. Gerichtshof im Militärstrafverfahren, hat die Stellung und Aufgabe des Generalauditoriats (s. d.) in Preußen.

Oberlahnkreis, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, hat 391,99 qkm und (1890) 40296 (20177 männl., 20119 weibl.) E., 2 Städte und 63 Landgemeinden. Sitz des Landratsamtes ist Weilburg.

Oberlahnstein, Stadt im Kreis St. Goarshausen des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, gegenüber von Niederlahnstein, am Einfluß der Lahn in den Rhein und an der Linie Frankfurt a. M.-Niederlahnstein-Köln der Preuß. Staatsbahnen, Station der Köln-Düsseldorfer und der Niederländ. Dampfschiffahrtsgesellschaft, mit Dampffähre über den Rhein, Sitz eines Hauptsteueramtes, hat (1890) 6180 E., darunter 1414 Evangelische und 77 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, altes Rathaus (15. Jahrh.), got. Holzbau mit Laubengängen, neues Rathaus, kurmainzisches Schloß, Realprogymnasium, höhere Mädchenschule, Agentur der Nassauischen Landesbank, neuen Hafen, Victoria-Mineralbrunnen, Wasserleitung; Kohlensäurewerk, 2 Farben-, 3 Maschinenfabriken mit Eisen- und Gelbgießerei, Seifenfabrik, Brauerei, Mühle, Handel mit Holz, Häuten und Wein. In der Nähe das Blei- und Silberwerk Friedrichssegen und die Ahler Hütten und Eisenwerke. Auf einem Bergkegel an der Mündung der Lahn Burg Lahneck, gegenüber Burg Stolzenfels (s. d.). O. wird bereits im 10. Jahrh. erwähnt und war im Mittelalter wichtig als kurmainzische Zollstadt.

Oberland, s. Hochland.

Oberländer, Adolf, Zeichner, geb. 1. Okt. 1845 zu Regensburg, bereitete sich in München für den Kaufmannsstand vor, vertauschte aber 1861 das Comptoir mit der Akademie, an welcher Piloty sein Lehrer war. Obwohl er bis 1866 in dessen Atelier arbeitete, entschied er sich doch schließlich für das Zeichnen als alleinigen Schaffenszweig und schlug jene eigenartige Richtung der humoristischen Illustration ein, durch welche seine Schöpfungen in den «Fliegenden Blättern» berühmt wurden. Er hat unzählige Bildchen entworfen, in welchen er mit Witz und Satire sowie trefflicher Charakteristik Sittengemälde des modernen Lebens mit seinen Thorheiten bietet. Ein Teil seiner Zeichnungen ist in dem «Oberländer-Album» (Tl. 1—9, Münch. 1879—94) erschienen.

Oberländerhäfen, s. Hafen (Bd. 8, S. 634a).

Oberlandesgerichte hießen bereits früher in Preußen diejenigen Gerichtshöfe, welche 1849—79, gleich der Bezeichnung in den meisten andern deutschen Staaten, Appellationsgerichte genannt wurden. Nach dem Deutschen Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Jan. 1877, welches in den §§. 119—124 von den O. handelt, sind die O. die den Landgerichten unmittelbar übergeordneten Gerichte; es werden bei diesen Gerichten, die mit einem Präsidenten und der erforderlichen Anzahl von Senatspräsidenten und Räten zu besetzen sind und bei denen als Hilfsrichter nur ständig angestellte Richter berufen werden dürfen, Civil- und Strafsenate gebildet. Die O. sind zuständig für die Verhandlung und Entscheidung über die Rechtsmittel: 1) der Berufung gegen die Endurteile der Landgerichte (s. d.) in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten; 2) der Revision gegen Urteile der Strafkammern in der Berufungsinstanz; 3) der Revision gegen Urteile der Strafkammer in erster Instanz, sofern die Revision ausschließlich auf die Verletzung einer in den Landesgesetzen enthaltenen Rechtsnorm gestützt wird; 4) der Beschwerde gegen Entscheidungen der Landgerichte in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten; 5) der Beschwerde gegen strafrichterliche Entscheidungen erster Instanz, soweit nicht die Zuständigkeit der Strafkammer begründet ist, und gegen Entscheidungen der Strafkammern in der Beschwerdeinstanz und Berufungsinstanz. Durch die Landesgesetzgebungen sind den O. auch andere Geschäfte übertragen, z. B. die Bearbeitung der Lehns- und Familienfideikommißangelegenheiten, das Disciplinarverfahren gegen Richter und andere Justizbeamte. Wegen der besondern Zuständigkeiten des Oberlandesgerichts Berlin s. Kammergericht. Die Senate der O. entscheiden in der Besetzung von fünf Mitgliedern einschließlich des Vorsitzenden. Wegen der Geschäftsverteilung s. Oberlandesgerichtspräsident. Es bestehen im Deutschen Reich 28 O. mit 572 Mitgliedern, nämlich:

Oberlandesgerichte	Gerichtseingesessene (nach der Zählung von 1890)	Mitglieder (1894)		
		Präsident	Senatspräsidenten	Oberlandesgerichtsräte
Breslau	4 224 458	1	5	27
Berlin	4 120 577	1	11	64
Köln	3 994 341	1	4	26
Dresden	3 502 684	1	7	26
Hamm	2 974 807	1	4	25
Naumburg	2 881 968	1	3	21
Celle	2 441 033	1	2	16
Stuttgart	2 036 522	1	2	13
Königsberg	1 958 663	1	2	15
Posen	1 817 349	1	3	16
Karlsruhe	1 657 867	1	2	17
Colmar	1 603 506	1	2	16
München	1 537 658	1	4	32
Stettin	1 520 889	1	2	12
Marienwerder	1 367 974	1	1	10
Jena	1 289 158	1	2	15*
Kiel	1 219,523	1	1	8
Nürnberg	1 208 373	1	1	14
Bamberg	1 166 165	1	1	14
Frankfurt a. M.	1 080 198	1	1	12
Darmstadt	992 883	1	1	10
Augsburg	954 447	1	1	12
Hamburg	914 176	1	3	20
Cassel	836 648	1	1	8
Zweibrücken	728 339	1	1	6
Rostock	676 320	1	1	8
Braunschweig	403 773	1	1	7
Oldenburg	318 171	1	—	5

* 2 davon akademische Lehrer.

Über die zu den einzelnen O. gehörigen Landgerichte s. die Einzelartikel. Mit der geplanten Einführung der Berufung in Strafsachen wird die Zahl der Mitglieder erheblich steigen.

In Österreich führen nach der Civiljurisdiktionsnorm von 1852 die Gerichtshöfe zweiter In-

stanz, welche die Aufsichts-, Beschwerde- und Berufungsinstanz für alle Gerichtsbehörden erster Instanz bilden, die Bezeichnung O. Es bestehen O. in Wien für Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg, Graz für Steiermark, Kärnten und Krain, Triest für Triest, Görz, Gradiska und Istrien, Zara für Dalmatien, Innsbruck für Tirol und Vorarlberg, Prag für Böhmen, Brünn für Mähren und Schlesien, Lemberg für Ostgalizien und die Bukowina, Krakau für Westgalizien, von denen Prag mit 5560819 Eingesessenen das größte, Zara mit 476101 Eingesessenen das kleinste ist.

Oberlandesgerichtspräsident, im Deutschen Reich und in Österreich der an der Spitze eines Oberlandesgerichts (s. d.) stehende richterliche Beamte. Seine ordentliche richterliche Thätigkeit übt er als Vorsitzender eines Senats und zwar hat er nach deutschem Gerichtsverfassungsgesetz vor Beginn des Geschäftsjahrs den Senat, welchem er sich anschließt, zu bestimmen, während über die Verteilung des Vorsitzes in den übrigen Senaten von dem O. und den Senatspräsidenten (s. d.), über die Verteilung der Geschäfte der ständigen Mitglieder und der regelmäßigen Vertreter auf die Senate von dem Präsidium entschieden wird, welches außer dem O., dessen Stimme bei Stimmengleichheit den Ausschlag giebt, und den Senatspräsidenten aus den beiden dem Dienstalter nach ältesten Mitgliedern des Oberlandesgerichts besteht. Zu den reichsgesetzlich dem O. übertragenen Geschäften gehört ferner die Bestimmung zeitweiliger Vertreter bei Verhinderung des regelmäßigen Vertreters eines Mitgliedes, sowie, auch nach §. 301 der Österr. Strafprozeßordnung, die Ernennung der Schwurgerichtsvorsitzenden (s. Schwurgericht). In Preußen beziehen die O. neben freier Wohnung oder Mietsentschädigung 14000 M. Gehalt; höher sind die Gehälter in Sachsen (14400 M.), Mecklenburg (15000 M.), Hamburg (16000 M.), Elsaß-Lothringen (15000 M. und 1500 M. Wohnungszuschuß), niedriger in den übrigen deutschen Staaten, am niedrigsten in Oldenburg (8500 M.).

Oberlandesgerichtsrat, Amtstitel für die Mitglieder der deutschen Oberlandesgerichte (s. d.). In Preußen und den meisten andern deutschen Staaten haben dieselben mit den Landgerichtsdirektoren gleichen Rang und gleiches Gehalt. Letzteres steigt in Preußen von 4800 bis 6600 M., wozu je nach der Örtlichkeit 480—900 M. Wohnungszuschuß treten; es ist niedriger in Bayern (4560 M. mit fünfjährigen Alterszulagen) und Baden (4000—6200 M. und Wohnungszuschuß), höher besonders in Hamburg (10—13000 M.) und Mecklenburg (9600 M.), aber auch in Sachsen (6600—9000 M.), Elsaß-Lothringen (6000—7200 M.) und Oldenburg (6—7000 M.).

Oberlandeskulturgericht, in Preußen die Gerichts- und Verwaltungsbehörde, welche in Auseinandersetzungsangelegenheiten (Ablösungen, Gemeinheitsteilungen, Zusammenlegungen u. s. w.) gegenüber den Generalkommissionen die zweite Instanz bildet. Sie hat ihren Sitz in Berlin; vor dem Gesetz vom 18. Febr. 1880 wurde sie Revisionskollegium genannt.

Oberlandjägermeister, s. Oberjägermeister.

Oberlastig nennt man ein Schiff, dessen Schwerpunkt zu hoch liegt, was durch ein fehlerhaftes Stauen der Ladung herbeigeführt wird. Oberlastige Schiffe sind leicht der Gefahr des Umschlagens (Kenterns) ausgesetzt, weil die metacentrische Höhe bei denselben zu gering ist (s. Metacentrum).

Oberlausitz, s. Lausitz.

Oberlausitzer Eisenbahn, s. Berlin-Anhaltische Eisenbahn.

Oberleder, Schmalleder oder Fahlleder, bei Stiefeln und Schuhen das auf dem obern Teil des Fußes getragene dünne, weiche und geschmeidige Leder. Über die Herstellung s. Lederfabrikation (Bd. 11, S. 12b).

Oberlehnsherrlichkeit, s. Suzeränität.

Oberleutensdorf, czech. Litvinov horní, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Brüx in Böhmen, an der Linie Bodenbach-Komotau der Dux-Bodenbacher Bahn, hat (1890) 5167, als Gemeinde 7502 deutsche E., Pfarrkirche, 1690 vom Erzbischof von Prag, Johann Friedrich Grafen von Waldstein, erbaut, mit wertvollem Altarblatt von Skreta, ein 1732 von Johann Joseph Grafen von Waldstein erbautes Schloß mit Brauerei, Fachschule für Keramik und verwandte Gewerbe; Baumwollspinnereien, Weberei sowie bedeutende Fabrikation von Spielwaren, Möbeln aus gebogenem Holz und Hüten, Holzdrechslereien und bedeutende Kohlenbergwerke, Tuch, Stahlwaren, Stärke und Spiritus. Nahebei Niederleutensdorf (1181 E.).

Oberlicht, im allgemeinen von oben einfallendes Licht. Man unterscheidet Seitenoberlicht oder hohes Seitenlicht, welches durch hochgelegene Fenster zur Erhellung mangelhaft beleuchteter Korridore, zur Gewinnung von Wandflächen bei Ausstellungsräumen u. s. w. dient, und Deckenoberlicht, sowohl bei geraden, wie gewölbten Decken (insbesondere Kuppeln). Man ordnet in den meisten Fällen eine untere horizontale (Decken-)Verglasung und eine zweite obere und geneigte (Dach-) Verglasung an, die sich auch in der Stärke des angewendeten Glases unterscheiden. Außerdem wird die erstere in der Regel auch dekorativ behandelt. In neuerer Zeit gewinnt man auch Deckenoberlicht ohne Verlust nutzbaren Raumes durch Anordnung verglaster Fußböden, die aus starken mittels Eisenkonstruktion unterstützten Glasplatten gebildet werden. (S. Glasdach.) Bei Kuppeln (s. d.) bleibt das O. gewöhnlich offen und wird durch einen durchbrochenen Aufbau (die Laterne) überdeckt.

Oberlieutenant, s. Lieutenant.

Oberlin, Joh. Friedr., evang. Pfarrer, geb. 31. Aug. 1740 zu Straßburg, studierte daselbst, war dann Hauslehrer und übernahm 1767 das Pfarramt zu Waldbach im Steinthal (Ban de la roche). Bis zu seinem Tode 1. Juni 1826 arbeitete er hier, «ein Heiliger der prot. Kirche», wie ihn K. Hase nennt, mit großer Aufopferung unter der dortigen verwahrlosten und verarmten Bevölkerung; durch Seelsorge, Hebung des Unterrichts, Begründung von Kleinkinderschulen, Einrichtung von Warenlagern, Leih- und Sparkassen, Beförderung der Landwirtschaft und Einführung der Baumwollspinnerei und Weberei führte er seine Gemeinde zu musterhafter Gesittung und industriellem Wohlstande. Seinen Bestrebungen auf dem Gebiete des Kleinkinderschulwesens folgend, wirken an verschiedenen Orten nach ihm benannte Oberlinvereine. — Vgl. die Biographien von Lutteroth (Par. 1826; deutsch von Krafft, Straßb. 1826), von G. H. von Schubert (Nürnb. 1826; 11. Aufl. 1890), O.s vollständige Lebensgeschichte und gesammelte Schriften, hg. von Hilpert, Stoeber u. a., übertragen von Burckhardt

(4 Tle., Stuttg. 1843), Bodemann (ebd. 1855; 3. Aufl. 1879), Spach (Straßb. 1865), Bernard (Par. 1867).

Oberloire, franz. Departement, s. Loire (Haute-).

Oberlothringen, s. Lothringen (Herzogtum).

Oberlungwitz, Landgemeinde in der Amtshauptmannschaft Glauchau der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Lungwitz, hat (1890) mit dem Dorfe Abtei-Lungwitz zusammen 8456 E., darunter 73 Katholiken, Post, Telegraph, 2 schöne Pfarrkirchen, Sparkasse, Vorschußbank; Handschuh-, Trikotagen- und Strumpfwarenfabriken, Strumpfstuhlbauerei und -Nadelfabrikation, große Bleichereien, Gerbereien, Färbereien, Cement- und Wachstuchfabrikation, Mühlen, Steinbrüche und bedeutende Landwirtschaft.

Obermainkreis, s. Oberfranken.

Ober-Mais, Kurort bei Meran (s. d.) in Tirol.

Obermärker, s. Markgenossenschaften.

Obermarne, franz. Departement, s. Marne (Haute-).

Obermarsberg, preuß. Stadt, s. Marsberg.

Obermarschall, s. Erblandeshofämter.

Obermatrose, in der Kriegsmarine die dem Gefreiten der Armee entsprechende Charge.

Obermeister, im Bergwesen, s. Bergbehörde.

Obermilitärexaminationskommission, eine militär. Prüfungskommission in Berlin, die unter einem Präses (mit dem Rang eines Brigadecommandeurs) steht und in zwei Abteilungen zerfällt, von denen die erste, aus kommandierten Offizieren bestehend, die Offizierprüfungen der Kriegsschüler, der Selektaner und der privatim vorbereiteten Aspiranten abhält, während die zweite Abteilung, der Mehrzahl nach aus Schulmännern bestehend, die Fähnrichsprüfungen der Kadetten und der sonstigen Aspiranten abhält. Bayern hat eine eigene Einrichtung. Die O. ist der Generalinspektion des Militärerziehungs- und Bildungswesens unterstellt.

Obermilitärstudienkommission, in Preußen eine aus mehrern Offizieren in höhern Stellungen zusammengesetzte Kommission, die Einrichtungen und Lehrbetrieb des Militärbildungswesens zu beraten hat. Vorsitzender ist der Generalinspecteur des Militärerziehungs- und Bildungswesens.

Obermoschel, Stadt im Bezirksamt Kirchheimbolanden des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, links an der Moschel, an der Linie Münster am Stein-Hochspeyer (Station Alsenz-O.) der Pfälz. Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kaiserslautern), hat (1890) 1358 E., darunter 175 Katholiken und 86 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, Mädchenarbeitsschule, Vorschußverein, Distriktssparkasse, Hospital und eine Steinkohlengrube. Nahebei die Ruinen der Burgen Löwenstein und Landsberg, letztere 1689 von den Franzosen zerstört.

Obermüllner, Adolf, Landschaftsmaler, geb. 3. Sept. 1833 zu Wels in Oberösterreich, besuchte die Akademie zu Wien und trat dann in das Atelier von R. Zimmermann in München. Später ließ er sich in Wien dauernd nieder und entwickelte eine ausgebreitete Thätigkeit. Vor allem weiß er die Natur der Alpen mit großer Charakteristik und Wahrheit zu schildern. Werke dieser Gattung sind das Stilfser Joch mit dem Ortler, der Montblanc, die Gletscher in der Rauris (kaiserl. Galerie in Wien), das Naßfeld bei Gastein. Außerdem sind hervorzuheben seine 1875 nach Aufnahmen von Jul. Payer gemalten zwölf Nordpollandschaften, ferner fünf große, Hochgebirgslandschaften darstellende Wandgemälde im Naturhistorischen Hofmuseum zu Wien.

Obernai (spr. -näh), s. Oberehnheim.

Obernburg. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, hat (1890) 25188 (12235 männl., 12953 weibl.) E. in 35 Gemeinden mit 47 Ortschaften, darunter 3 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt O., links am Main, unweit nördlich der Einmündung der Mümling, an der Linie Aschaffenburg-Miltenberg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Aschaffenburg), hat (1890) 1643 E., darunter 64 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, eiserne Mainbrücke (1890), fünf mittelalterliche Türme, restaurierte Pfarrkirche mit Altarbild (1894; von Holmberg), Altertumssammlung mit zahlreichen Funden aus dem 1884 bei O. aufgedeckten röm. Kastell; Obstverwertungsgesellschaft mit Apfelwein- und Schaumweinfabrikation, Mühlen, Sandsteinbrüche, Obst- und Weinbau sowie Holzhandel.

Oberndorf. 1) **Oberamt** im württemb. Schwarzwaldkreis, hat 281,82 qkm, (1890) 28433 (13560 männl., 14873 weibl.) E. in 3 Städten und 25 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt O., links am Neckar in einem tiefen und schroff eingeschnittenen Thale, an der Linie Stuttgart-Horb-Immendingen der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Rottweil), hat (1890) 3312 E., darunter 1047 Evangelische, Post mit Zweigstelle, Telegraph, kath. und evang. Pfarrkirche; Gerberei und Waffenfabrik (Aktiengesellschaft, früher den Gebrüdern Mauser gehörig) im ehemaligen Augustinerkloster.

Ober-Neusulza, Saline bei Stadtsulza (s. d.).

Obernitz, Hugo von, preuß. General der Infanterie, geb. 16. April 1819 in Bischofswerder, wurde 1836 Sekondelieutenant und besuchte 1842—45 die Allgemeine Kriegsschule. Nach verschiedenen Kommandos wurde O. 1853 in den Generalstab und 1857 als Bataillonscommandeur ins 1. Garderegiment zu Fuß versetzt. O. wurde 1858 zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Wilhelm, des nachmaligen Kaisers Friedrich, berufen und, nachdem er das Kommando des Garde-Füsilierregiments übernommen, 1863 Oberst; 1865 wurde er Mitglied der Studienkommission der Kriegsakademie. Beim Ausbruch des Feldzugs 1866 erhielt O. das Kommando der 1. Garde-Infanteriebrigade und führte diese in den Gefechten von Soor-Burkersdorf und Königinhof, sowie in der Schlacht von Königgrätz, in welcher er die Höhen von Chlum erstürmte und schwer verwundet wurde. Im Mai 1867 wurde O., inzwischen zum Generalmajor befördert, als Militärbevollmächtigter nach Stuttgart entsendet und dann zum Inspecteur der Jäger und Schützen ernannt. Bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich übernahm O. die Führung der württemb. Felddivision, wurde 26. Juli 1870 Generallieutenant und führte die Division mit Auszeichnung bei Wörth, bei Sedan und namentlich während der Einschließung von Paris, wo sie bei Villiers-Champigny 30. Nov. und 2. Dez. 1870 kämpfte. Nach dem Frieden wurde O. zum Commandeur der 14. Division in Düsseldorf und 1873 zum Generaladjutanten des Deutschen Kaisers ernannt. 1879 erfolgte seine Ernennung zum kommandierenden General des 14. Armeekorps (Karlsruhe) und seine Beförderung zum General der Infanterie; 1884 wurde er zum Chef des 3. ostpreuß. Grenadierregiments Nr. 4 ernannt. Seit

seiner 1888 erfolgten Versetzung in den Ruhestand lebt O. in Honnef a. Rh.

Obernkirchen, Stadt im Kreis Rinteln des preuß. Reg.-Bez. Cassel, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hannover) und Bergamtes, hat (1890) 3151 E., darunter 134 Katholiken und 77 Israeliten, Post, Telegraph, eine 1893 restaurierte Kirche, Damenstift in einem ehemaligen, 815 von Ludwig dem Frommen gestifteten Benediktinerkloster, Wasserleitung, Spar- und Leihkasse; Steinkohlenbergwerke, Sandsteinbrüche und Glashütten.

Obernzell oder Hafnerzell, Marktflecken im Bezirksamt Passau des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, an der österr. Grenze an der Donau, Sitz eines österr. und bayr. Nebenzollamtes, hat (1890) 1437 meist kath. E., Postexpedition, Telegraph; Eisenhammer, Tabaks- und Lederfabrikation. O. ist bekannt durch seine Schmelztiegel, früher Passauer, jetzt Hafnerzeller Tiegel genannt, zu denen das Material, Graphit, in den nahen Orten Pfaffenreuth und Leizesberg gewonnen wird.

Oberoderwitz, Dorf in der Amtshauptmannschaft Löbau der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, an den Linien Eibau-Zittau (Stationen Oberdorf-O. und O.) und Löbau-O. (22,4 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 3665 E., darunter 33 Katholiken, Post, Telegraph; bedeutende Leinwandweberei, Kinderwagenfabrikation, elektrotechnische Anstalt, Apfel- und Beerenweinkelterei, Brauerei und Ziegeleien. In der Nähe liegt Niederoderwitz (s. d.) und Mitteloderwitz (923 E.).

Oberon, der König der Elfen, erscheint zuerst in einem altfranz. Gedicht aus dem karoling. Sagenkreise, «Huon de Bordeaux, chanson de geste», aus dem Ende des 12. Jahrh. (hg. von Guessard und Grandmaison, Par. 1860), das später vielfach umgearbeitet, erweitert und 1454 in einen prosaischen Volksroman aufgelöst wurde. Der Name O. ist gleich Auberon (älter Alberon) und entspricht dem deutschen Alberich, d. h. Elfenkönig. Dem Französischen haben die engl. Dichter Chaucer, Greene, Shakespeare (in seinem «Sommernachtstraum», wo O. die Gemahlin Titania zur Seite steht) und Spenser ihren O. entnommen, und aus dem vom Grafen von Tressan in der «Bibliothèque universelle des romans» (1778) gegebenen Auszuge des franz. Romans schöpfte Wieland einen Teil des Stoffs für seinen «O., ein romantisches Heldengedicht». Nach Wieland hat Planché den Text für Webers Oper «Oberon» bearbeitet. Über die franz. und niederländ. Volksbücher von Hüon vgl. Dunlop, Geschichte der Prosadichtungen (deutsch von Liebrecht, Berl. 1850).

O. heißt auch einer der Uranusmonde.

Oberösterreich, meist gebräuchlicher Name für das Erzherzogtum Österreich ob der Enns, welches mit dem durch die Enns geschiedenen Niederösterreich (s. d.) oder Erzherzogtum Österreich unter der Enns die Wiege der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zu deren cisleithanischem Teil es gehört, bildete. Es grenzt im N. an Böhmen, im O. an Niederösterreich, im S. an Steiermark und Salzburg und im W. an Bayern, von dem es durch den Inn und seinen Zufluß Salzach geschieden ist, und hat einen Flächeninhalt von 11983,69 qkm, d. i. 3,99 Proz. der Fläche von Cisleithanien. (S. die Karte: Nieder- und Oberösterreich, beim Artikel Niederösterreich.)

Oberflächengestaltung. Das Land wird durch die Donau in zwei Teile geschieden, von denen der kleinere nördliche dem böhm. Gebirgssystem (Urformation), der größere südliche dem Alpensystem und zwar den nördl. Kalkalpen und ihren Vorbergen angehört. Die letztern streichen aus Salzburg herüber und erheben sich hier zu gewaltigen gletscherbedeckten Felsenmassen: die Gruppe des Dachsteins (2996 m), das Tote Gebirge (bis 2124 m), das Ischlergebirge (Hainzen, 1637 m), der Schafberg (1780 m), das Höllengebirge (1862 m) und der Traunstein (1691 m) umschließen das durch seine landschaftlichen Schönheiten berühmte seenreiche Salzkammergut. Hieran schließen sich die Gruppen des Großen Priel (2544 m), des Pyhrgas (2244 m) und des Sengsengebirges (1961 m) bis zur Enns, die hier nahe der niederösterr. Grenze das Gebirge in engem Thal durchbricht. Unter dem bis zur Donau sich erstreckenden österr. Alpenvorlande ragt besonders hervor der durch seinen Braunkohlenreichtum bekannte Hausruck, der im Göbelsberge 800 m erreicht und mit seiner westl. Fortsetzung, dem Kobernauser Wald (764 m), zwischen Ager und Vöckla im S. und dem Inn im NW. hinzieht. Die Nordgrenze des Landes gegen Böhmen bildet der Böhmerwald, welcher im Plöckenstein 1375 m und im Sternstein 1125 m erreicht. Von ihm aus streichen kuppenreiche Bergzüge und Terrassen bis an die Donau, die von ihrem Eintritt in das Land bei Passau bis Aschach und bei ihrem Austritt von Grein in einem engen Gebirgsthale läuft, das sich nur um Linz herum zu einer Ebene erweitert. O. hat nur wenig Ebenen, die größten sind die Welser Heide und die Linzer Ebene. Der fruchtbarste Boden findet sich im Donauthale und den einmündenden Nebenthälern sowie in den beiden genannten Ebenen. Am linken Ufer nimmt nordwärts die Fruchtbarkeit ab. In den höhern Gegenden ist der Boden steinig, aber fast durchgängig wohlbebaut. Gegen die Traun hin wird der Boden noch ergiebiger, wiewohl es da auch minder einträgliche Landstriche giebt, namentlich die sog. Moose (d. i. sumpfartige Ebenen), von denen einige schon nutzbar gemacht wurden. Der südl. Teil zwischen Traun und Enns ist Alpenland. Die höhern Gegenden der Gebirge sind größtenteils kahl, die mittlern mit Waldungen bedeckt. Das Land ist im ganzen sehr wasserreich und gehört, mit Ausnahme eines unbeträchtlichen Landstrichs an der böhm. Grenze, zu dem Gebiet der Donau. Der Schwarzenbergische Holzschwemmkanal von der Moldau in die Große Mühl bildet die Verbindung der Moldau mit der Donau. Zahlreich sind die schönen und großen Alpenseen, der Traun- oder Gmundnersee, der Hallstättersee, der Atter- oder Kammersee, der Mondsee, der Wolfgangsee, die Langbath- und Gosauseen, der Offensee. Mineralquellen giebt es über 30, aber außer den Solbädern von Ischl sind nur die Jodquellen von Hall bedeutend. Das Klima ist im ganzen gemäßigt, doch der vielen Schnee- und Eisgebirge und der höhern Lage wegen kälter als in Niederösterreich, am mildesten aber im Donauthal. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt zu Linz 8,5, Ischl 7,5, am Schafberg 1,7° C.

Bevölkerung. O. hatte 1830: 682140, 1840: 699324, 1850: 706316, 1857: 707450, 1869: 731579, 1880: 759620 und 1890: 785831 (388762 männl., 397069 weibl.) E., d. i. eine Zunahme 1880—90 von 3,5 oder seit 1857 jährlich 0,28 Proz. Dem Religionsbekenntnis nach waren 766959 (97,7 Proz.) Katholiken, 17272 (2,2 Proz.) Evangelische, zumeist bei Goisern und in der Gosau, und 1078

(0,1 Proz.) Israeliten. Mit Ausnahme von 3709 (0,5 Proz.) Czechen ist die Bevölkerung ganz deutsch. 1890 gab es zwei Städte mit eigenem Statut, 12 Bezirkshauptmannschaften, 46 Gerichtsbezirke, 14 Schulbezirke, 492 Orts-, 1198 Katastralgemeinden, 6588 Ortschaften mit 115742 Häusern und 176357 Wohnparteien. Die Zahl der Lebendgeborenen betrug (1892) 24439, der Eheschließungen 5843, der Sterbefälle 21537.

Land- und Forstwirtschaft. Die Landwirtschaft steht auf sehr hoher Stufe. Von der Gesamtfläche (1198541 ha) sind 35,08 Proz. Äcker, 18,51 Proz. Wiesen, 1,99 Proz. Gärten, 1,88 Proz. Hutweiden, 0,61 Proz. Alpen, 34,02 Proz. Waldungen, 0,77 Proz. Seen, Teiche, Sümpfe und 4,16 Proz. unproduktives Land. Geerntet wurden im zehnjährigen Durchschnitt (1882—91) 853025 hl Weizen, 1779709 hl Roggen und Spelz, 860806 hl Gerste, 1983969 hl Hafer, 12629 hl Hülsenfrüchte, 1955007 hl Kartoffeln und 1043830 t Gras- und Kleeheu, ferner 328190 hl Mengfrucht, 1910 hl Buchweizen, 2005 t Raps und Rübsen, 2000 t Flachssamen, 2303 t Flachsbast, 210 t Hanfsamen, 290 t Hanfbast, 2078 t Cichorie, 55420000 Stück Weberkarden, 45650 t Kraut und 305 t Hopfen. Außerordentlich entwickelt ist der Obstbau; statt des Weines, der in O. nicht gebaut wird, wird Obstwein in sehr großen Mengen erzeugt. Ebenso hoch steht die Viehzucht, insbesondere die Pferde- und Rinderzucht. 1890 wurden gezählt 60404 Pferde, 61 Esel, 553074 Rinder, 31592 Ziegen, 63310 Schafe, 247902 Schweine und 38125 Bienenstöcke. Von den Pferden werden insbesondere die schweren Schläge gezogen. Der Waldstand besteht aus 52121 ha Laub-, 339866 ha Nadel- und 15771 ha Mittel- und Niederwald mit 1457830 Festmeter jährlichem Holzzuwachs, darunter 37 Proz. Bau- und Nutzholz. Die Jagd ergab (1890) 10051 Stück großes, 55453 Stück kleines Haarwild, 65330 Feder- und 3553 Raubwild.

Bergbau. Der Berg- und Hüttenbetrieb beschäftigte (1892) 2619 Arbeiter und erzeugte 363134 t Braunkohlen im Werte von 834426 Fl., 237 t Stein-, 59958 t Sud- und 4233 t Industrialsalz im Werte von 6115898 Fl., d. i. 31 Proz. der gesamten Salzproduktion Österreichs. Der Bergbau auf Salz wird vom Staat als Monopol in Hallstadt und Ischl betrieben und die Sole ebendaselbst und in Ebensee versotten. An Steinen und Erden ist das Land reich. Erwähnenswert sind die Gipsbrüche bei Ischl, die Mühlensteinbrüche zu Perg und Dachsberg, der Schleifsteinbruch in der Gosau und die berühmten Granitbrüche bei Mauthausen.

Industrie. Die gewerbliche Industrie steht nicht auf der Höhe wie in Niederösterreich. Von größerer Bedeutung sind jedoch die Verfertigung von Eisenwaren, insbesondere die berühmte Waffenfabrikation in Steyr, welche (1890) 9072 Arbeiter beschäftigte, 469077 Gewehre und 534000 Waffenbestandteile herstellte, und die Erzeugung von Sensen (3126832), Sicheln (70000), Strohmessern (30000), Messern (1847000), Klingen (414000) und andern Stahlwaren (390000 Stück), die in Stadt Steyr und Umgebung am schwunghaftesten betrieben wird, sowie die Leinen- und Baumwollindustrie, zumeist in Kleinmünchen bei Linz. Es bestanden 9 Baumwollspinnereien mit 1467 Arbeitern und 128000 Spindeln, 4 Baumwollwebereien mit 640 Stühlen und 500 Arbeitern, 1 Flachsspinnerei (10700 Spindeln), 3 Leinenwebereien, 1 Schafwollweberei, 3 Holzstofffabriken, 24 Papierfabriken mit 1471 Arbeitern und 14630 t Produktion, 1 Uhrenfabrik in Ebensee mit 200 Arbeitern, über 2000 Mühlen, darunter 2 große in Kleinmünchen und Wels (mit je 15000 t Produktion), 220 Brauereien mit 1030961 hl Produktion, 1919 Branntweinbrennereien mit 5370 hl Produktion, 1 ärarische Tabakfabrik mit 848 Arbeitern und 1766 t Produktion. Der Tabakerlös betrug 3146985 Fl. 1890 betrug die Zahl der Industriegewerbe 23999, darunter 243 fabrikmäßige Unternehmungen mit 15742 Pferdestärken und 24805 Arbeitern. Als Hausindustrie wird die Eisen- und Stahlwarenerzeugung in den Bezirken Steyr und Kirchdorf, die Holzwarenerzeugung in der Viechtau bei Gmunden und die Leinenweberei im Mühlviertel nördlich der Donau betrieben.

Handel und Verkehrswesen. Der Handel erstreckt sich auf Erzeugnisse der gewerblichen Thätigkeit, auf Holzwaren, nutzbare Steine, Salz und Holz und wird durch die Donau und die österr. Staatsbahnen sowie durch gute Landstraßen unterstützt. Die Zahl der Handelsgewerbe betrug (1890) 14655. Der Großhandel ist in Linz konzentriert. Es bestanden (1892) 6 Aktiengesellschaften mit 3,05 Mill. Fl. Aktienkapital, 97 Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften und 40 Sparkassen mit 113,97 Mill. Fl. Einlagen. Den Verkehr vermittelten (1892) 8440,55 km Landstraßen, wovon 706,33 km vom Staate, 88,65 km vom Lande, die übrigen von den Bezirken und den Gemeinden erhalten werden, ferner 618,18 km Wasserstraßen, wovon 160,5 km von Dampfern, 369,05 km von Schiffen und 249,13 km nur von Flößen befahren werden, dann 824,47 km Eisenbahnen, 1409,57 km Telegraphenlinien mit 3998,32 km Leitungen. Die Zahl der Postämter betrug 343, der Telegraphenstationen 112.

Unterrichtswesen und Kultus. Von Lehranstalten besaß das Land (1892) 502 öffentliche, 32 Privat-, Volks- und 10 Bürgerschulen mit 1637 Lehrern, 632 Lehrerinnen und 117396 Schülern, d. i. 99,5 Proz. der schulpflichtigen Kinder (1871: 82,3, 1885: 98,5 Proz.), 4 Gymnasien, 2 Realschulen, 2 Handelsschulen, 5 gewerbliche Fach-, 1 allgemeine Handwerker- und 10 gewerbliche Fortbildungsschulen, 1 Ackerbau-, 1 Obstgarten- und Weinbauschule, 1 Lehrer- und 1 Lehrerinnen-Bildungsanstalt, 2 kath.-theol. Lehranstalten, 9 Gesang- und Musik-, 58 weibliche Arbeitsschulen, 19 Lehr- und Erziehungsanstalten, 1 Hebammenschule und 1 öffentliche Studienbibliothek. In der Landeshauptstadt Linz bestehen ein Museum und verschiedene gemeinnützige Vereine. Die kath. Konfession besaß (1890) 1 Bistum (Linz), 402 Pfarreien und zählte 694 Weltgeistliche, 587 Mönche und 1199 Nonnen in 101 Stiftern und Klöstern; die evang. Superintendenz 2 Seniorate mit 16 Pfarreien und 19 Gemeinden.

Verfassung und Verwaltung. Nach der Landesordnung vom 26. Febr. 1861 begreift der Landtag 50 Mitglieder, nämlich den Bischof von Linz und 49 auf sechs Jahre gewählte Abgeordnete (10 vom großen Grundbesitze, 17 von den Städten und Industrialorten, 3 von der Handels- und Gewerbekammer in Linz und 19 von den Landgemeinden). In das Haus der Abgeordneten des österr. Reichsrats entsendet das Land 17 Abgeordnete. Das Gemeindewesen des Landes hat durch die Gemeindeordnung vom 28. April 1864 eine neue Organisation erhalten.

Das Land zerfällt in 2 Städte mit eigenem Statut und 12 Bezirkshauptmannschaften:

Städte mit eigenem Statut und Bezirkshauptmannschaften	Flächeninhalt qkm	Häuser	Wohnparteien	Einwohner	Einw. pro qkm
Städte.					
Linz	18,33	2035	10920	47685	2601
Steyr	4,29	1124	4141	21499	5011
Bezirkshauptmannschaften.					
Braunau	1045,13	10143	13158	57327	55
Freistadt	1017,69	8028	10388	49823	49
Gmunden	1411,14	9287	13250	54704	39
Kirchdorf	1178,92	5946	7707	33970	29
Linz (Umgebung)	824,60	9202	16681	73776	89
Perg	815,22	8053	11301	53730	66
Ried	744,77	9231	13521	59180	79
Rohrbach	828,24	8670	12285	54824	66
Schärding	755,05	8770	12220	55264	73
Steyr (Umgebung)	1275,84	9617	14689	66841	52
Vöcklabruck	1104,64	11500	15521	68354	62
Wels	959,83	14136	20575	88865	93

An der Spitze der polit. Verwaltung steht der Statthalter in Linz. Für die Rechtspflege sorgen das Landesgericht in Linz und die 3 Kreisgerichte in Ried, Steyr und Wels sowie 46 Bezirksgerichte, sämtlich in erster Instanz. Zweite Instanz ist das Oberlandesgericht in Wien. Die Finanzverwaltung leitet die Finanzdirektion in Linz, der die Finanzprokuratur, das Gebührenbemessungsamt, die Finanzlandeskassa, das Hauptzollamt und das Lottoamt, alle in Linz, 4 Finanzinspektorate, 18 Zoll- und 46 Steuerämter unterstellt sind. In Linz besteht ferner eine k. k. Eisenbahnbetriebsdirektion mit 6 Bahnbetriebsämtern, eine Post- und Telegraphendirektion, ein Gewerbeinspektorat, ein Landeskulturrat, ferner in Gmunden eine Forst- und Domänendirektion. In militär. Hinsicht gehört das Land zum 14. Korpskommando in Innsbruck. Das Landeswappen zeigt rechts einen goldenen Adler in Schwarz; die linke Hälfte ist in Silber und Rot dreimal gespalten. Auf dem Schilde befindet sich der Erzherzogshut. (S. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 2, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Die Landesfarben sind Weiß-Rot.

Litteratur. Pillwein, Geschichte, Geographie, Statistik des Erzherzogtums Österreich ob der Enns (5 Tle., Linz 1827—39); Edlbacher, Landeskunde von O. (2. Aufl., ebd. 1883); Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild. 3. Bd.: O. und Salzburg (Wien 1889).

Oberösterreichische Brandschaden-Versicherungs-Anstalt, s. Feuerversicherung (Bd. 6, S. 752).

Oberösterreichische Seehügel, s. Ostalpen (S. 698).

Oberpestertwitz, Dorf im Plauenschen Grund (s. d.).

Oberpfalz, amtlich Oberpfalz und Regensburg, früher Regenkreis, Regierungsbezirk im Königreich Bayern, umfaßt einen Teil des deutschen Nordgaues mit dem Klesgau und Chamberich, nach späterer Einteilung die alte O. (1632 von Bayern erworben) mit einem Teil des Herzogtums Neuburg (junge Pfalz), das vormals schon bayr. Herzogtum Sulzbach, die Landgrafschaft Leuchtenberg, die Markgrafschaft Cham, das Fürstentum Regensburg und die Reichsstadt-Regensburgischen Gebiete, und grenzt im O. an Böhmen. Hauptflüsse sind die Donau, die den Bezirk nur im S. streift, mit der Altmühl, Laber, Naab und Regen sowie die zum Elbgebiet gehende Wondreb. Den Norden und Osten durchziehen die Ausläufer des Fichtelgebirges, des Böhmer- und Bayrischen Waldes; die Westgrenze bildet der Fränkische Jura. (Vgl. Karte: Bayern I.) über zwei Fünftel der Bevölkerung beschäftigt sich mit Landwirtschaft (Weizen-, Gerste- und Haferbau, namentlich im Süden) und Viehzucht; daneben bestehen Bergbau (Eisenerz, Rötel, Ocker), Hüttenbetrieb, Glasfabrikation und Spiegelschleiferei, Brauerei, Pottaschesiederei, Leinweberei als Hausindustrie und Holzhandel. Der Regierungsbezirk hat 9661,74 qkm und (1890) 537954 (259813 männl., 278141 weibl.) E., 1090 Gemeinden mit 5483 Ortschaften, 80174 Wohngebäude und 110822 Haushaltungen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 492095 Katholiken, 44125 Evangelische und 1487 Israeliten. Der Regierungsbezirk zerfällt in 2 unmittelbare Städte und 18 Bezirksämter:

Städte und Bezirksämter	qkm	Wohngebäude	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
A. Unmittelbare Städte.							
Amberg	19,18	1394	19126	997	2761	16287	66
Regensburg	17,65	2094	37934	2149	5930	31346	585
B. Bezirksämter.							
Amberg	733,12	4331	25619	35	1254	24364	—
Beilngries	637,76	5587	28873	45	684	28175	1
Burglengenfeld	459,16	3764	25517	56	405	25060	1
Cham	366,66	4315	27527	75	161	27273	90
Eschenbach	501,48	3654	22650	45	1582	21064	4
Kemnath	464,04	3585	23157	50	2605	20515	28
Nabburg	405,86	2955	18975	47	81	18874	11
Neumarkt	658,21	5835	32239	49	4072	27864	300
Neunburg v. Wald	614,25	5006	32863	53	67	32785	11
Neustadt a. W.	589,42	4219	29791	51	6705	22901	180
Parsberg	766,06	5467	29128	38	106	29020	2
Regensburg	627,14	4951	29808	48	106	29686	—
Roding	522,43	3960	23739	45	52	23678	9
Stadtamhof	498,38	5529	39191	79	405	38722	6
Sulzbach	350,33	2946	19490	56	14226	5152	106
Tirschenreuth	718,63	4706	31259	43	1855	29347	53
Vohenstraus	440,29	3444	24754	56	1023	23698	33
Waldmünchen	271,67	2432	16314	60	25	16284	1

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in fünf Reichstagswahlkreise: Regensburg (Abgeordneter 1894: von Lama), Amberg (Lerno), Neumarkt (Lerzer), Neunburg (Witzlsperger), Neustadt (Lehner, sämtlich Centrum).

über das Herzogtum O. s. Pfalz.

Oberpfälzer Wald, Oberpfälzisches Waldgebirge, das im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz dem Böhmerwald im W. vorgelagerte Waldgebirge, das im S. durch das tief eingefurchte Regenthal vom Bayrischen Wald getrennt ist, während ihn die Naab im W. von der Hochebene und im N. vom Fichtelgebirge scheidet. Er selbst wird wieder durch das Thal der Pfreimt in einen nördl. und südl. Teil geschieden und erreicht mit mehrern Gipfeln über 700, in der Ruine Frauenstein 890 m Höhe.

Oberpfälzisch, s. Deutsche Mundarten (Bd. 5, S. 30b).

Oberplanitz, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwickau, 5 km südlich von Zwickau, hat (1890) 6126 meist evang. E., Post, Telegraph und Fernsprechverbindung.

Oberpostdirektionen, im deutschen Reichspostgebiet die Verwaltungsbehörden für das Post- und Telegraphenwesen; dieselben leiten unter der obern Aufsicht des Reichspostamtes in Berlin den Post- und Telegraphenbetrieb in dem ihnen zugewiesenen Bezirk. Im Reichspostgebiet bestehen 40 O., an deren Spitze je ein Oberpostdirektor steht, in Bayern 7 den O. entsprechende Oberpostämter. In Württemberg wird der Betrieb zugleich von der Generaldirektion der württemb. Posten und Telegraphen

geleitet. In der Schweiz steht unter dem Post- und Eisenbahndepartement die Oberpostdirektion, die zur Leitung des gesamten Postwesens eingesetzt ist. Unter ihr stehen die 11 Kreispostdirektionen. In Österreich-Ungarn heißen diese Verwaltungsbehörden: Post- und Telegraphendirektion; die Oberpostdirektoren in Wien, Prag und Lemberg führen den Titel Hofrat.

Oberpräsident, in Preußen der oberste Beamte der Provinzialverwaltung. Die Errichtung dieser Behörde erfolgte als ein Teil der großen Steinschen Verwaltungsreform durch den Erlaß vom 16. Dez. 1808, die genauern Vorschriften wurden in der Verordnung vom 30. April 1815 und später durch die Instruktion vom 31. Dez. 1825 gegeben. Der Gedanke der neuen Einrichtung war: die Festhaltung an den histor. Provinzen trotz ihres für einen einheitlichen Verwaltungsbezirk viel zu großen Umfanges; demgemäß wurden die Regierungsbezirke als Verwaltungsbezirke geschaffen und die O. gewissermaßen als Provinzialminister oder Statthalter den Provinzen vorgesetzt. In der Regel war der O. zugleich Chef der Regierung, an deren Sitz er seinen dienstlichen Wohnort hatte; der wirkliche Präsident derselben aber war der Regierungsvicepräsident, der zugleich der Stellvertreter des O. in den eigentlichen Oberpräsidialgeschäften war. Durch die seit 1875 durchgeführte Reorganisation der preuß. Verwaltungseinrichtungen ist auch die Stellung der O. verändert worden. Nach dem Organisationsgesetz vom 26. Juli 1880 und dem mit ihm übereinstimmenden Gesetz über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 hat der O. innerhalb seines Geschäftskreises eine selbständige Entscheidung mit eigener Verantwortlichkeit. Seine Verbindung mit der Regierung an seinem Amtssitz ist gelöst. Die O. haben seit Friedrich III. den Titel Excellenz. Die Oberpräsidien sind bureaukratisch organisierte Behörden; dem O. zur Seite steht der Oberpräsidialrat, der gesetzlich den O. zu vertreten hat. — Vgl. E. Meier, Die Reform der Verwaltungsorganisation unter Stein und Hardenberg (Lpz. 1881).

Oberprisengericht, Oberprisenrat, s. Prise.

Ober-Pyrenäen, franz. Departement, s. Pyrénées (Hautes-).

Oberquartiermeister, s. Generalquartiermeister.

Oberrad, Landgemeinde im Landkreis Frankfurt a. M. des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, unweit links vom Main, an den Linien Bebra-Frankfurt a. M. und Sachsenhausen-Offenbach der Preuß. Staatsbahnen und an der Frankfurt-Offenbacher elektrischen Straßenbahn, hat (1890) 6456 meist evang. E., Post, Telegraph; Brauerei, Hefe- und Schuhfabriken; Gemüse- und Obstbau. Am Main die Gerbermühle, Lieblingsaufenthalt Goethes.

Oberrealschulen, in Preußen und in andern deutschen Ländern lateinlose Realschulen mit neunjährigem Kursus, deren Reifezeugnis zum Studium und zur Zulassung zu den Staatsprüfungen in folgenden Fächern berechtigt: Mathematik, Naturwissenschaften (Lehrfach), Hochbau-, Bauingenieur- und Maschinenbaufach, Forstwissenschaft und Bergfach.

Oberrechnungskammer, oberster Rechnungshof, auch Staatsrechnungshof oder schlechthin Rechnungshof, heißt eine in verschiedenen Staaten Deutschlands sowie in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und andern Ländern bestehende centrale Behörde, welche die Kontrolle über den gesamten Staatshaushalt durch Prüfung (Revision) und Feststellung der Rechnungen über Einnahmen und Ausgaben von Staatsgeldern sowie über Zugang und Abgang von Staatseigentum führt. Diese Prüfung der Rechnungen erstreckt sich außer auf die formelle und rechnerische (kalkulatorische) Richtigkeit der letztern insbesondere auch darauf, ob bei der Erwerbung, der Benutzung und Veräußerung von Staatseigentum und bei der Erhebung und Verwendung der Staatseinkünfte, Abgaben und Steuern nach den bestehenden Gesetzen und Vorschriften unter genauer Beachtung der maßgebenden Verwaltungsgrundsätze verfahren worden ist, sowie ob und wo nach den aus den Rechnungen zu beurteilenden Ergebnissen der Verwaltung zur Beförderung des Staatszwecks Abänderungen nötig oder ratsam sind. In einzelnen Staaten, namentlich im Deutschen Reich und in Preußen, werden die Prüfungsarbeiten der O. auch den parlamentarischen Körperschaften nutzbar gemacht, indem dieselbe den letztern einen Bericht über die von ihr bei Prüfung der Rechnungen wahrgenommenen Verstöße gegen etatrechtliche und gesetzliche Bestimmungen zu erstatten hat, welcher der Beratung und Beschlußfassung des Parlaments über die Entlastung der Regierung wegen der geführten Verwaltung zur Grundlage dient. (S. Entlastung.) Die ersten O. in Deutschland waren die des Königreichs Sachsen (1707) und die preußische O. (1714). Die letztere (Sitz in Potsdam) führt unter der Benennung Rechnungshof des Deutschen Reichs zugleich die Kontrolle des gesamten Haushalts des Deutschen Reichs, sowie des Landeshaushalts von Elsaß-Lothringen. Die O. ist in Preußen unmittelbar dem König, in Hessen und Baden dem Großherzog, in Sachsen dem Gesamtministerium untergeordnet; in Bayern ressortiert der Oberste Rechnungshof vom Finanzministerium, ähnlich in Württemberg. Überall ist für möglichste Unabhängigkeit der Behörde gesorgt. Die Mitglieder sind in Preußen z. B. rechtlich den Richtern gleichgestellt. In Österreich-Ungarn besteht für jede der beiden Reichshälften ein besonderer, für die gemeinschaftlichen Finanzen aber überdies ein gemeinsamer Oberster Rechnungshof, der dem Kaiser unmittelbar untergeordnet ist. In Frankreich ist es die mit den Attributen eines oberinstanzlichen Gerichtshofs ausgestattete Cour des comptes, welcher die Prüfungen der Staatsrechnungen, gleichzeitig aber auch diejenige der Gemeinderechnungen obliegt; die Mitglieder werden vom Präsidenten der Republik auf Lebenszeit ernannt. Über England s. Großbritannien und Irland (Bd. 8, S. 417 b). In Belgien besteht eine Cour des comptes, deren Mitglieder von der Volksvertretung auf sechs Jahre gewählt werden, in Italien die Corte dei conti, deren Mitglieder vom König ernannt und nur mit Zustimmung der Kammer abgesetzt werden können.

Oberreichsanwalt, der oberste Beamte der Staatsanwaltschaft beim Reichsgericht. Zwischen der Staatsanwaltschaft der Einzelstaaten und dem O. besteht kein Abhängigkeitsverhältnis, doch haben in denjenigen Sachen, für welche das Reichsgericht (s. d.) in erster Instanz zuständig ist, alle Beamte der Staatsanwaltschaft den Anweisungen des O. Folge zu leisten; auch entscheidet letzterer, wenn Staatsanwälte verschiedener Bundesstaaten sich nicht darüber einigen können, wer von ihnen die Verfolgung einer Strafthat zu übernehmen hat. Der O. bezieht mit den Senatspräsidenten (14000 M.) gleichen Gehalt. (S. Reichsanwalt.)

Oberrhein (Haut-Rhin), ehemaliges franz. Departement, das durch den Frankfurter Frieden 1871 geteilt wurde. Der französisch gebliebene Teil bildet jetzt das Arrondissement von Belfort (s. d.), während das an das Deutsche Reich gekommene Gebiet den Bezirk Ober-Elsaß (s. Elsaß, Bd. 6, S. 42 b) des Reichslandes Elsaß-Lothringen ausmacht.

Oberrheinische Kirchenprovinz, zusammenfassende Bezeichnung für das Erzbistum Freiburg und dessen Suffraganbistümer Mainz, Fulda, Rottenburg und Limburg. Die Bezeichnung ist ausschließlich kirchenrechtlicher Natur und stammt aus den Verhandlungen über Wiederherstellung der kath. Kirchenverhältnisse in Deutschland Anfang des 19. Jahrh. Zu einer gemeinsamen Verhandlung in Rom hatten sich erst unter württemb., später bad. Leitung verbunden: Württemberg, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Nassau, Frankfurt a. M.; dieser Bund erhielt jene Bezeichnung. Die Verhandlungen, 1817 begonnen, mußten bald wegen unausgleichbarer Differenzen abgebrochen werden. Daraufhin ordnete der Papst die Verhältnisse jener Länder von sich aus durch die Bulle Provida sollersque (1822), welcher später nach Wiederanknüpfung der Verhandlungen die abschließende Bulle Ad dominici gregis custodiam (1827) folgte; beide stehen noch heute in Kraft. Zu denselben erging im J. 1830 eine gemeinsame «oberrheinische» Verordnung behufs Wahrung der Staatshoheitsrechte. Die Diöcesen Fulda und Limburg, welche zu diesem Rechtsverbande gehören, sind heute preußisch. — Vgl. Mejer, Zur Geschichte der röm.-deutschen Frage (3 Bde., Freib. i. Br. 1885).

Oberrheinische Tiefebene, die Einsenkung zwischen Schwarzwald und Odenwald östlich und den Vogesen und der Hardt westlich, südlich vom Schweizer Jura, nördlich vom Taunus begrenzt, wird in ihrer Mitte vom Rheinstrom durchflossen, erstreckt sich von Basel bis Mainz in der Richtung von SSW. nach NNO. etwa 300 km weit in einer durchschnittlichen Breite von 40 km und umfaßt 10000 qkm. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Bodengestaltung, Bd. 5, S. 113.) — Vgl. Lepsius, Die O. T. und ihre Randgebirge (Stuttg. 1885).

Oberrheinkreis oder Oberrheinischer Kreis, einer der zehn Kreise des ehemaligen Deutschen Reichs, der seit dem Westfälischen Frieden von 1648 nach und nach alle seine jenseit des Rheins gelegenen Landschaften an Frankreich verlor. Zu den Ständen des Kreises gehörten die Hochstifter Worms, Speier mit den Propsteien Weissenburg, Straßburg, Basel und Fulda, das Johanniter-Meistertum oder das Fürstentum Heitersheim, die gefürstete Abtei Prüm, die Propstei Odenheim, die Pfalz, Kurpfalz wegen der Fürstentümer Simmern, Lautern und Veldenz, Pfalz-Zweibrücken, Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt, das Fürstentum Hersfeld, die Grafschaft Sponheim, die gefürstete Grafschaft Salm mit Kyrburg, die Fürstentümer Nassau-Weilburg, Nassau-Usingen, Nassau-Idstein, Nassau-Saarbrücken und Ottweiler, die Grafschaften Waldeck, Hanau-Münzenberg, Hanau-Lichtenberg, Solms-Hohensolms, Solms-Braunfels, Solms-Rödelheim und Solms-Laubach, Kurmainz und Stolberg wegen der Grafschaften Königstein, Isenburg-Birstein, Isenburg-Büdingen, die Wild- und Rheingrafen, die Grafschaften Leiningen-Hardenburg, Leiningen-Westerburg, Münzfelden, Sayn-Wittgenstein zu Sayn-Wittgenstein, Wittgenstein zu Berleburg, Falkenstein, Reipoltskirchen, Krichingen und Wartenberg, die Herrschaft Bretzenheim, Dachstul und Ollbrück, die Reichsstädte Worms, Speyer, Frankfurt a. M., Friedberg und Wetzlar. Hessen-Cassel sagte sich wiederholt von den Ständen des O. los, trat ihnen aber 1764 doch wieder bei. Die ausschreibenden Direktoren waren der Bischof von Worms und der Pfalzgraf am Rhein. Die Kreistage wurden früher in Worms, seit Anfang des 18. Jahrh. in Frankfurt gehalten.

Ober-Rheinthal, Bezirk im schweiz. Kanton St. Gallen, hat 97,2 qkm und (1888) 17574 E., darunter 5643 Evangelische, in 6 Gemeinden. Hauptort ist Altstätten.

Oberriexingen, Stadt im Oberamt Vaihingen des württemb. Neckarkreises, hat (1890) 1062 evang. E., Post, Telegraph, Pfarrkirche; Eisengießerei, Eisenwarenfabrikation, Kunstmühle, Sägewerk, Holzflößerei und Weinbau.

Ober-Rosbach, Stadt im Kreis Friedberg der hess. Provinz Oberhessen, am östl. Ende des Taunus, hat (1890) 1206 evang. E., Postagentur, Fernsprechverbindung, Oberförsterei; ein Eisensteinbergwerk, Ackerbau, Viehzucht und bedeutenden Obstbau.

Oberroßarzt, s. Roßarzt.

Oberrübe, s. Kohlrabi.

Oberrücken, s. Aftern (Jägerspr.).

Obers, österr. Benennung für Rahm (s. d.).

Obersächsischer Kreis oder Obersachsen, einer der 10 Kreise des ehemaligen Deutschen Reichs, von ungefähr 100000 qkm mit 4½ Mill. E., umfaßte folgende 22 Stände: Kursachsen, Kurbrandenburg, die Fürstentümer Sachsen-Weimar, Sachsen-Eisenach, Sachsen-Coburg, Sachsen-Gotha, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Querfurt, die Herzogtümer Vorpommern, Hinterpommern mit Cammin, das Fürstentum Anhalt, die Abteien Quedlinburg und Gernrode, das Stift Walkenried, die Grafschaften Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt, Mansfeld, Stolberg, Barby, Reuß und Schönburg. Der Kurfürst von Sachsen war stets kreisausschreibender Fürst und Direktor des Kreises. Die Kreistage wurden früher in Leipzig, dann auch zu Frankfurt a. O. und Jüterbog gehalten; seit 1683 fand keine Versammlung wieder statt. Die Stände waren bis zum Übertritt des Kurhauses Sachsen sämtlich evangelisch.

Obersalzbrunn, s. Salzbrunn.

Ober-Saône, franz. Departement, s. Saône (Haute-).

Obersatz (philos.), s. Syllogismus.

Ober-Savoyen, franz. Departement, s. Savoie (Haute-).

Oberschaffner, s. Eisenbahnbeamte (Bd. 5, S. 844 a).

Oberschenkel, s. Bein und Schenkel.

Oberschlächtiges Wasserrad, s. Wasserräder.

Oberschlesien, s. Schlesien.

Oberschlesische Eisenbahn, 1841 genehmigt, umfaßte ursprünglich die Linie von Breslau über Ohlau, Brieg und Oppeln zum Anschluß an die österr. Kaiser-Ferdinands-Nordbahn. Die erste Strecke Breslau-Ohlau (26,39 km) wurde 22. Mai 1842, der Rest bis zur Landesgrenze bei Oswiecim 25. Juni 1859, die Anschlußlinie bis Oswiecim 16. März 1863 eröffnet. 1. Jan. 1857 übernahm der finanziell beteiligte Staat den Betrieb für Rechnung der Gesellschaft. 1858 wurde der Anschluß von Schoppinitz an die Warschau-Wiener Eisenbahn bei Sosnowice (2,10 km) genehmigt. 1869 erwarb die Oberschlesische Eisenbahngesellschaft die von der

Neisse-Brieger Eisenbahngesellschaft erbaute, 25. Juli 1847 eröffnete Linie Brieg-Neisse (47,42 km), und von der Wilhelms-Eisenbahngesellschaft die 1844 und 1853 genehmigten, 1857 vom Staate in Verwaltung übernommenen Linien Cosel-Ratibor-Landesgrenze bei Oderberg (53,86 km), Rendza-Idaweiche (69,14 km) mit Zweigbahn (11,26 km) und Ratibor-Leobschütz (37,70 km). 1853 hatte die Oberschlesische Eisenbahngesellschaft ihr Unternehmen auf den Bau und Betrieb einer Eisenbahn von Breslau nach Posen (211,08 km) ausgedehnt; 1868 erhielt sie die Genehmigung zur Fortsetzung nach Bromberg und Thorn (185,90 km). Die Breslau-Mittelwalder Eisenbahn von Breslau über Camenz und Glatz bis zur Landesgrenze bei Mittelwalde (135,97 km) und von Cosel über Kasselwitz, Neisse und Camenz nach Frankenstein (122,50 km) wurden 1866 genehmigt; Bau und Betrieb der Zweigbahnen von Leobschütz und Ziegenhals nach der Landesgrenze bei Jägerndorf wurden 1871 und 1872 genehmigt. 1872 erwarb sie die von der Niederschlesischen Zweigbahngesellschaft auf Grund der Genehmigung von 1844 erbaute Linie Glogau-Sprottau-Sagan-Hansdorf bez. Sorau (83,76 km); 1873 wurde der Bau der Bahn Oppeln-Groß-Strehlitz-Morgenroth (77,86 km) genehmigt. Zu dem oberschles. Eisenbahnunternehmen gehörte auch die von der Stargard-Posener Eisenbahngesellschaft auf Grund der Genehmigung von 1846 erbaute Linie Posen-Stargard (172,31 km), die 1851 dem Staate zum Betriebe überlassen und von letzterm 1865 der Oberschlesischen Eisenbahngesellschaft so lange im Betrieb übergeben wurde, bis die Bahn Eigentum des finanziell beteiligten Staates würde. 1884 wurde das oberschles. Eisenbahnunternehmen (ohne Stargard-Posen und die nur dem Güterverkehr dienenden schmalspurigen Zweigbahnen, 105,18 km, im oberschles. Bergwerks- und Hüttenbezirk, 1454,75 km umfassend) verstaatlicht. Die frühere königl. Direktion der O. E. führt seitdem die Bezeichnung Königl. Eisenbahndirektion zu Breslau. (S. Preußische Eisenbahnen.)

Oberschlesisches Steinkohlenbecken. Das O. S. liegt im südl. Teile Schlesiens in den Kreisen Beuthen, Pleß, Ratibor und Rybnik, umfaßt einen Flächenraum von nahezu 500 qkm, erstreckt sich aber auch bis nach Polen und Österreichisch-Schlesien hinein. Nach Berghauptmann von Dechen soll der deutsche Anteil in einer Tiefe bis zu 600 m etwa 50000 Mill. t Kohlen enthalten, in größerer Tiefe, die jedoch mit den heutigen technischen Hilfsmitteln sehr hohe Abbaukosten erfordern würde, noch weitere 200000 Mill. t. Die Kohle enthält 83—86 Proz. Kohlenstoff, 5—6 Proz. Wasserstoff, 4—10 Proz. Sauerstoff, 0,5—1 Proz. Stickstoff, 0,1—1 Proz. Schwefel, 1,5—3 Proz. Asche, giebt 7000—7900 Wärmeeinheiten und liefert 70—76 Proz. Ausbeute an Koks. Ihres hohen Brennwertes wegen ist sie sehr geschätzt, vorzüglich ist ihre Festigkeit, worin sie den besten Kohlensorten der Erde mindestens gleichsteht, ebenso ihr Stückfall, da 30—40 Proz. der Förderung Stückkohlen sind. Sie würde sich daher vorzüglich für die überseeische Ausfuhr eignen, wenn Oberschlesien nicht so weit von der Seeküste entfernt wäre. Da die Kohlen regelmäßig gelagert sind, der Abbau zu großen Tiefen noch nicht vorgeschritten ist, sind die Förderkosten mäßig. Am Schacht betrug (Anfang 1894) der Preis für 1 t bester Gasstückkohle 9,20 M.

Gefördert wurden:

Jahr	Tonnen	Jahr	Tonnen
1790	7 850	1877	8 101 052
1842	546 858	1880	11 725 403
1860	2 478 276	1890	16 008 734
1870	5 854 403	1893	16 931 112

Nach Abzug des Selbstverbrauchs gelangten (1893) 15 616 615 t im Werte von 87 808 930 M. zum Verkauf. Beschäftigt waren Anfang 1894 im O. S. 53 795 Arbeitskräfte, darunter (nur zu Tage, nicht unterirdisch) 4257 weibliche. Die bedeutendsten Gruben sind die Staatsbergwerke Königin-Luisengrube und Königsgrube mit einer Förderung von 3,7 Mill. t, die der Aktiengesellschaft Vereinigte Königs- und Laurahütte gehörenden Laurahütten- und Gräfin Lauragrube mit 1,4 Mill. t in Königshütte, die Gruben der Grafen Guido und Hugo Henckel von Donnersmarck bei Schwientochlowitz und Kattowitz, der Schlesischen Aktiengesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb bei Morgenroth, der Bergwerksgesellschaft Georg von Giesches Erben bei Heinitz und Morgenroth mit 1,1 Mill. t, der Friedenshütte bei Zabrze, der Rufferschen Erben bei Ruda, der Oberschlesischen Aktiengesellschaft für Kohlenbergbau bei Orzesche, der Borsighütte bei Biskupitz u. a. m. Der Absatz erstreckt sich bis tief nach Polen und Österreich hinein, im Norden teils mittels Bahn, teils auf dem Wasserwege der Oder und der Kanalverbindung Oder-Spree, bez. Havel und Weichsel bis nach Stettin, Danzig und andern Ostseehäfen, in großen Posten nach Berlin und darüber hinaus bis zur Elbe, wo allerdings die oberschles. Kohle der westfäl. und engl. Steinkohle begegnet.

Obersee, s. Bodensee und Königssee. Über den O. in Nordamerika s. Oberer See.

Oberseeamt, eine Reichsbehörde mit dem Sitze in Berlin, welche auf die Beschwerde gegen die Entscheidung eines Seeamtes (s. d.) über den Antrag des Reichskommissars, einem deutschen Schiffer, Steuermann oder Maschinisten die Befugnis zur Ausübung seines Gewerbes zu entziehen, zu erkennen berufen ist. Es bildet eine kollegiale Behörde und besteht aus einem Vorsitzenden, welcher die Befähigung zum Richteramt haben und für die Dauer des von ihm gerade bekleideten Amtes oder auf Lebenszeit ernannt sein muß, und aus sechs Mitgliedern, von welchen wenigstens drei der Schiffahrt kundig sein müssen.

Oberselters, s. Niederselters.

Obersitzko, Stadt im Kreis Samter des preuß. Reg.-Bez. Posen, links an der Warthe, an der Einmündung der Samica in dieselbe, hat (1890) 1544 E., darunter 538 Katholiken und 252 Israeliten, Post, Telegraph, kath. und hölzerne evang. Kirche, Vorschußverein; Strumpfwirkerei, Gerberei, in der Nähe Säge- und Walkmühlen sowie eine Spiritus- und eine Kalkbrennerei.

Oberst, früher auch Obrist, die dem Generalsrang nächststehende niedrigere Stabsoffizierscharge. Ursprünglich wurde der Befehlshaber einer Kriegsmacht so genannt (Feld- oder Kriegsoberst), dann insbesondere der eines Regiments, worauf bei der Bildung des Offizierkorps im 16. Jahrh. ein bestimmter Grad damit bezeichnet wurde. Gegenwärtig ist der O. meist Regiments-, zuweilen Brigadecommandeur, kann aber auch in andern Funktionen stehen.

Oberstaatsanwalt, in Preußen und in den meisten andern deutschen Staaten Amtstitel der ersten Beamten der Staatsanwaltschaft (s. d.) bei den Oberlandesgerichten; in Sachsen der ersten Staatsanwälte bei den Landgerichten, während hier der erste Staatsanwalt beim Oberlandesgericht Generalstaatsanwalt (s. d.) heißt. Sie werden vom Könige ernannt, sind nichtrichterliche Beamten und können mit Gewährung von Wartegeld in den einstweiligen Ruhestand versetzt werden.

Das Deutsche Gerichtsverfassungsgesetz hat die Bezeichnung O. nicht; es bestimmt nur, daß das Amt der Staatsanwaltschaft bei den Oberlandesgerichten durch einen oder mehrere Staatsanwälte ausgeübt wird, daß die ersten Beamten der Staatsanwaltschaft bei den Oberlandesgerichten, als deren Vertreter die ihnen beigeordneten Personen handeln, befugt sind, bei allen Gerichten ihres Bezirks die Amtsverrichtungen der Staatsanwaltschaft selbst zu übernehmen oder einem andern Beamten zu übertragen, und daß ihnen das Recht der Aufsicht und Leitung hinsichtlich aller Beamten der Staatsanwaltschaft ihres Bezirks zusteht.

In Preußen haben die O. gleichen Rang und gleiches Gehalt mit den Senatspräsidenten der Oberlandesgerichte und den Landgerichtspräsidenten; ihr Gehalt steigt also von 7500 bis 9900 M., neben nach der Örtlichkeit verschiedenem Wohnungsgeldzuschuß; höheres Gehalt beziehen der Generalstaatsanwalt in Sachsen (11100 M.) und die O. in Mecklenburg (10500 M.), in Hamburg (10000 M.) und in Elsaß-Lothringen (12000 M.); das niedrigste Gehalt die O. in Baden (4000—6200 M., 600 M. Funktionszulage und 660 M. Wohnungsgeld) und Oldenburg (6000—6800 M. und 400 M. Zuschuß). — Vgl. Pfafferoth, Jahrbuch der deutschen Gerichtsverfassung (Berl. 1880—86).

In Österreich wird nach §§. 29 fg. der Strafprozeßordnung das Amt der Staatsanwaltschaft bei jedem Gerichtshof zweiter Instanz durch einen O. versehen, dem die erforderliche Anzahl von Stellvertretern beigegeben ist. Seinerseits dem Justizminister unmittelbar untergeordnet, steht ihm die Aufsicht über alle im Sprengel des Oberlandesgerichts bei den Gerichtshöfen erster Instanz und den Bezirksgerichten (s. d.) bestellten Organen der Staatsanwaltschaft mit der Befugnis zu, sich bei jeder zu deren Geschäftskreis gehörigen Strafsache persönlich oder durch einen Stellvertreter zu beteiligen.

Oberstabsarzt, s. Sanitätswesen.

Oberständig, s. Fruchtknoten.

Oberstdorf, Marktflecken im Bezirksamt Sonthofen des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, 4 km von der österr. Grenze, nahe dem Zusammenfluß der Breitach, Stillach und Trettach, welche die Iller bilden, in 843 m Höhe, in schöner Alpengegend, an der Nebenlinie Sonthofen-O. (13,5 km) der Lokalbahn-Aktiengesellschaft, hat (1890) 1892 E., darunter 38 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, eine Wallfahrtskirche St. Loretto, ein Schloß; Käse- und Butterfabrikation. O. wird als Sommerfrische und Luftkurort viel besucht (1894: über 5000 Kurgäste). 3 km westlich Bad Tiefenbach mit kalter Schwefelquelle.

Obersteiger, s. Bergmann.

Oberstein, s. Mahlmaschinen (Bd. 11, S. 481 b).

Oberstein, Stadt im oldenb. Fürstentum Birkenfeld, am Hunsrück, in einem engen Thale am Einfluß des Idarbachs in die Nahe, an der Linie Saarbrücken-Bingerbrück der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Saarbrücken), hat (1890) 5861 E., darunter 842 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche, in Felsen eingehauen und teilweise aufgemauert, angeblich aus dem 12. Jahrh., 1482 erneuert, neue kath. Kirche, ein got. Bau aus Melaphyr, Realschule und Gewerbehalle mit dem benachbarten Idar (s. d.) gemeinschaftlich; Fabrikation von Schmucksachen und Goldschmiedearbeiten sowie bedeutende Achatschleiferei und Steinschneiderei (Obersteiner Waren), wozu die Steine meist aus Brasilien und Indien bezogen werden (s. auch Birkenfeld). Auf den nahen Melaphyrfelsen (100 m) die Ruinen zweier Schlösser der 1670 ausgestorbenen Herren von O.

Oberstenfeld, Marktflecken im Oberamt Marbach des württemb. Neckarkreises, an der Bottwar und der Nebenlinie Marbach-Beilstein der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 1170 evang. E., Postagentur, adliges Damenstift mit großartiger roman. Stiftskirche, auf einer Anhöhe die alte roman. Peterskirche, Fortbildungs- und Industrieschule, Darlehnskassenverein und in der Nähe das Bergschloß Lichtenberg und den Luftkurort Zinzenburg.

Oberster Gerichts- und Kassationshof für die im Reichsrat vertretenen Länder des österr. Kaiserstaates, die über den Oberlandesgerichten stehende dritte und letzte Instanz in Civil- und Strafsachen. Derselbe hat seinen Sitz in Wien, ist mit 2 Präsidenten, 5 Senatspräsidenten und 48 Räten besetzt. Er entscheidet in der Regel in der Besetzung von 7, ausnahmsweise, z. B. über die Nichtigkeitsbeschwerde (s. d.) zur Wahrung des Gesetzes, 11 Richtern, während an Plenarsitzungen wenigstens 15 Mitglieder teilnehmen müssen. (Vgl. Patent vom 7. Aug. 1850 und Staatsgrundgesetz über die richterliche Gewalt vom 21. Dez. 1867.)

Oberster Rechnungshof, s. Oberrechnungskammer.

Oberstes Landesgericht, s. Landesgericht, [oberstes.

Obersteuermann, der erste Steuermann auf Segelschiffen der Handelsmarine; in der Kriegsmarine ist O. der Titel eines Deckoffiziers (s. d.).

Obersthofmeister, s. Hofmeister.

Oberstimme, s. Sopran.

Oberstkämmerer, s. Kämmerer.

Oberstlieutenant, ursprünglich der Stellvertreter des Obersten (s. d.), jetzt die Charge der Stabsoffiziere zwischen Major und Oberst.

Oberstmarschall, s. Erblandeshofämter.

Oberstwachtmeister, früher der Offizier, der, wie der Feldwebel bei der Compagnie, die ökonomischen und Garnisonsverhältnisse eines Regiments zu regeln hatte. Jetzt ist die Bezeichnung Major dafür eingeführt; es ist aber noch vielfach üblich, den Major mit «Herr O.» anzureden.

Obertaunuskreis, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, hat 224,36 qkm und (1890) 37962 (18662 männl., 19300 weibl.) E., 5 Städte und 29 Landgemeinden. Sitz des Landratsamtes ist Homburg v. d. Höhe.

Oberteig, s. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2, [S. 996 b).

Ober-Toggenburg, Bezirk im schweiz. Kanton St. Gallen, hat 221,9 qkm und (1888) 11977 E., darunter 2895 Katholiken, in 7 Gemeinden. Hauptort ist Krummenau.

Obertöne, Beitöne, Teiltöne, Partialtöne, Aliquottöne, Nebentöne, Bezeichnung der Töne, die dadurch entstehen, daß Schwingungen nicht in der einfachsten Form geschehen. Eine

Saite kann z. B. als Ganzes mit der Schwingungszahl n, aber auch in 2, 3, 4, 5 Teile abgeteilt mit den Schwingungszahlen 2n, 3n, 4n, 5n schwingen. Meist werden alle diese Schwingungsweisen in größerer oder geringerer Stärke zugleich auftreten. Dann hört man aber neben dem Grundton n auch alle diese Töne. Folgen sich zwei Klänge von einfachem Schwingungszahlenverhältnis, z. B. 4n zu 5n, melodisch, so wiederholt der eine einen Teil der O. des andern. Beide haben z. B. 20n gemeinschaftlich. Auf diesem gemeinsamen Gehalt der Klänge an O. beruht das Gefühl ihrer **Verwandtschaft**, das zur Bildung von Tonleitern führt.

Obschon nun jedes Ohr einen Klang wirklich in die ihn konstituierenden Töne zerlegt, so haben doch die wenigsten Menschen ein Bewußtsein davon, und nur besonders feinhörige Musiker vermögen bei Aufmerksamkeit nach längerer Übung aus einem Klange neben dem Grundton die begleitenden O. herauszuhören. Man ist aber im stande, durch geeignete, von Helmholtz (1859) erfundene Vorrichtungen, **Resonatoren**, diese O. auch jedem ungeübten Ohr wahrnehmbar zu machen. Ein solcher Resonator (s. beistehende Figur) besteht aus einer Hohlkugel aus Metall, deren eine Öffnung t der Tonquelle zugewandt und deren andere o in das Ohr gesteckt wird. Für jede Tonhöhe hat die Kugel eine andere Größe. Die O. können übrigens, je nachdem der tönende Körper mehr oder weniger regelmäßig gestaltet und gleichmäßig in seinen Elasticitätsverhältnissen ist, entweder **harmonisch** oder **unharmonisch** sein. Harmonisch sind sie, wenn ihre Schwingungsverhältnisse, wie bei allen musikalisch verwendbaren Tonwerkzeugen, einfache Intervalle mit dem Grundton bilden, unharmonisch, wenn dies nicht der Fall ist. Man nennt dann eine solche Tonmasse nicht mehr Klang, sondern Geräusch, Klirren, Klappern, Brummen, Sausen u. s. w. Die Verschiedenheit in der Anzahl und Stärke der sich bildenden harmonischen und etwaigen unharmonischen O. ist der Grund für die Verschiedenheit in der Klangfarbe (s. d.) der verschiedenen musikalischen Instrumente. Die Theorie der O. ist von größter Wichtigkeit sowohl für die Harmonielehre als für die Akustik. Untersuchungen darüber verdankt man Jean Philippe Rameau (1726), Seebeck (1844) u. m. a. G. S. Ohm erklärte (1843) die wirkliche Existenz der O., auf welcher Basis Helmholtz seine Theorie des Klangs (1859—63) baute.

Obertribunal, s. Oberappellationsgericht.

Oberursel, Stadt im Obertaunuskreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, an der Ursel und der Linie Frankfurt a. M.-Homburg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 4111 E., darunter 931 Evangelische und 40 Israeliten, Post, Telegraph, schöne Kirche (1481), Real-, höhere Mädchenschule, Baumwollspinnerei, Kupferhammer und -Walzwerk, Eisengießerei, Stahlschleiferei, Stock- und Holzschneiderei, Eisendreherei, Maschinenfabrik für Lederindustrie, Fabrikation von Kunstwolle, Filz, Papier, Papierhülsen und Schulbänken, Loh-, Schneide- und Mahlmühlen und Obstbaumzucht.

Oberverwaltungsgericht, s. Verwaltungsgerichtsbarkeit.

Ober-Vienne, franz. Departement, s. Vienne [(Haute-).

Obervormundschaft, die Oberaufsicht über die einzelne Vormundschaft. Nach Gemeinem Recht und der Mehrzahl der geltenden Rechte steht die Oberaufsicht dem Staate zu und wird als ein Bestandteil der sog. nicht streitigen Rechtspflege von den Gerichten ausgeübt. Andere Rechte überweisen grundsätzlich die O. den Gemeinden oder besondern, zum Teil auch mit nichtrechtsgelehrten Personen besetzten Behörden. Hierher gehören z. B. Württemberg (für nichteremte Personen), die meisten mecklenb. Städte, Hamburg, Lübeck und Bremen (letztere nicht für das ganze Gebiet). Andere Rechte haben den Gemeinden eine Mitwirkung bei Ausübung der Vormundschaft und einen gesicherten Einfluß auf deren Führung eingeräumt (z. B. bad. Waisenrichter, die jedoch der Aufsicht und einer gewissen Leitung seitens des Gerichts untergeordnet sind; hess. Provinzen Starkenburg und Oberhessen; und beschränkt die Vormundschaftsordnung für Preußen von 1875, §§. 52 fg., u. a.). Der Code civil, der hiernach für Deutschland nur noch in kleinern Gebieten in Betracht kommt (Rheinbayern, Rheinhessen, Birkenfeld), hat dagegen die O. dem Familienrate übertragen. Der Deutsche Entwurf hat sich denjenigen angeschlossen, welche die O. den Gerichten zuweisen (§. 1634, IV, 1015 fg.).

Nach Gemeinem Recht äußert die O. ihre Wirksamkeit, abgesehen von der Einsetzung des Vormundes und davon, daß regelmäßig zu Veräußerungen eine Anordnung der O. (sog. Veräußerungsdekret) erforderlich ist, hauptsächlich in der Aufsicht über die Verwaltung; der Vormund kann nötigenfalls durch Zwang zur Erfüllung seiner Pflichten angehalten, auch wegen Pflichtwidrigkeit und aus gewissen andern Gründen des Amtes entlassen werden. Die wichtigste Handhabe besteht in der regelmäßigen Ablegung und Abnahme der Rechnung, auch der Schlußrechnung. Die O. kann aber den Vormund nicht anweisen, wie er handeln soll, soweit nicht das Aufsichtsrecht zu einem Eingreifen Anlaß giebt. Die O. bestimmt den Aufenthaltsort des Mündels. Auf Antrag des Vormunds hat sie den Betrag festzusetzen, welcher für den Bedarf des Mündels verwendet werden darf. Das Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch und eine Reihe anderer Gesetze haben im wesentlichen diese Ausgangspunkte festgehalten. Das Preuß. Allg. Landr. II, 18, §§. 235 fg., und im Anschluß an dieses das Österr. Bürgerl. Gesetzbuch gehen in der Beschränkung des Vormunds viel weiter. Nach ersterm leitete die O. geradezu die Verwaltung. Die Preuß. Vormundschaftsordnung von 1875, §§. 27, 37, 43, 49, 51 ist im wesentlichen zum Gemeinen Recht zurückgekehrt, jedoch mit manchen Abweichungen in Einzelheiten. Der Code civil hingegen überträgt die Verwaltung in ihrem ganzen Umfange dem Vormund (Art. 450 fg.); der Vormund ist indessen bei zahlreichen Rechtsgeschäften und Handlungen an die Genehmigung des Familienrats gebunden. Rechnungslegung an den Familienrat findet nicht statt; der Familienrat kann aber die Vorlegung von Übersichten über den Zustand der Verwaltung an den Gegenvormund anordnen. Der Familienrat ist berechtigt, die Verwaltung zu leiten; er erteilt Anweisungen über die Erziehung des Mündels und greift mehrfach unmittelbar in die Verwaltung ein. Der Deutsche Entwurf (§§. 1648 fg.) folgt im wesentlichen der Preuß. Vormundschaftsordnung (Motive IV, Berl. 1888, 1024 fg.). — Vgl. Stobbe,

Handbuch des deutschen Privatrechts, Bd. 4 (2. Aufl., Berl. 1884), §. 266; Roth, System des deutschen Privatrechts, Bd. 2 (Tüb. 1880—81), §. 180.

Oberwaldenburg, Dorf bei Waldenburg (s. d.) in Schlesien.

Oberweibig, s. Epigynus.

Oberweißbach, Flecken im Landratsamt Königsee des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), am Weißbach, auf dem Thüringer Wald, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Rudolstadt), hat (1890) 1946 evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph; Porzellan-, Perlen- und Thermometerfabrikation und Herstellung von Heilmitteln. Zum Andenken an den hier geborenen Fröbel ist der Fröbelturm auf dem nahen Kirchberg errichtet worden.

Oberwesel, Stadt im Kreis St. Goar des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, links am Rhein und an der Linie Köln-Bingerbrück der Preuß. Staatsbahnen, Station der Rheindampfer, hat (1890) 2521 E., darunter 88 Evangelische und 50 Israeliten, Post, Telegraph, Reste der alten Stadtmauern mit 16 Türmen, Rathaus (1849), schöne got. Frauen- oder Stiftskirche (1307—31) mit wertvollen alten Gemälden, einem prachtvollen Altar (15. Jahrh.) und spätgot. Lettner, frühgot. Martinskirche mit Gemälden, got. Wernerkapelle auf der Stadtmauer an der Rheinseite; Weinbau (besonders in der Engehöll an der Schönburg) und in der Umgebung Schieferbrüche. Auf einem steilen Felsen die Trümmer der 1689 durch die Franzosen zerstörten Schönburg mit vier mächtigen Bergfrieden, die Wiege eines 1713 erloschenen Geschlechts, welchem Graf Friedrich Hermann von Schomberg, Marschall von Frankreich (gest. 1690), entstammte. — Vgl. Buy, Geschichte des Trechirgaues und von O. (Lpz. 1885).

Oberwesterwaldkreis, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, hat 325,01 qkm und (1890) 23562 (11532 männl., 12030 weibl.) E., 1 Stadt und 84 Landgemeinden. Das Landratsamt befindet sich in Marienberg.

Oberwiesenthal, Stadt in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der böhm. Grenze, die höchste Stadt Deutschlands (914—924 m), zieht sich vom südöstl. Abhange des hintern Fichtelbergs herab bis zur Mündung des Jungfernbachs in die Pöhl und grenzt hier an Unterwiesenthal und Böhmisch-Wiesenthal, ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Chemnitz) und hat (1890) 1947 E., darunter 81 Katholiken, Post, Telegraph, Oberförsterei; Spitzenklöppelei, Gorlnäherei, Nadlerei sowie Fabrikation von Steinnußknöpfen und Glacéhandschuhen. O. wurde 1526 angelegt und hieß ursprünglich die Neustadt über Wiesenthal.

Oberwinz, deutscher Name der Stadt Felvincz (s. d.).

Oberyssel oder Overijssel (spr. -eißel), niederländ. Provinz zwischen Drenthe, Friesland und Geldern, den preuß. Provinzen Hannover und Westfalen und dem Zuidersee, hat ihren Namen von dem Flusse Yssel (s. d.), welcher die Südwestgrenze bildet, hat 3345 qkm und (1892) 302508 E., d. i. 90 auf 1 qkm. Vieh- und Bienenzucht, Torfstich und Ackerbau sind die Hauptbeschäftigungen; Weide und Wiese sind 32, Ackerland 18, unbebaut 34 Proz. des Bodens. Baumwollspinnerei und Weberei ist in der Landschaft Twenthe (Enschede, Almelo, Goor, Oldenzaal, Hengelo u. s. w.) schwunghaft entwickelt. Bedeutend sind die Stein- und Ziegelbrennereien an der Yssel. Hauptstadt ist Zwolle (s. d.).

Oberzell, Prämonstratenserkloster (Cella superior) bei Zell im Bezirksamt Würzburg des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, gehörte ehemals zum Bistum Würzburg und beherbergt seit 1817 die Schnellpressenfabrik von König & Bauer (s. d.).

Oberzündung, s. Zündloch.

Ó-Besenyö, ungar. Groß-Gemeinde, s. Besenyö.

Obesitas (lat.), Obesität, die Fettsucht (s. d.).

Obidos (spr. -dusch), Stadt im brasil. Staate Para, unterhalb der Mündung des Rio Trombetas in den Amazonas, ist wichtig als Dampferstation.

Obiit (lat.), «ist gestorben» (Inschrift auf Grabdenkmälern).

Obischer Meerbusen, s. Ob.

Obisfelde, Stadt im Kreis Gardelegen des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Aller, im S. des Drömling, an den Linien Berlin-Stendal-Hannover, Magdeburg-O. (64,2 km) und der Nebenlinie O.-Lüchow (75,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal) und Steueramtes, hat (1890) nebst der Kolonie Buchhorst 1962 E., darunter 29 Katholiken, Post zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, eine großherzoglich hess. Domäne, Reste der alten Befestigungen, Katharinenkirche (14. Jahrh.), altes Rathaus, 1892 restauriert, Rolandsstatue, Rektoratsschule, Filiale der ständischen Sparkasse der Altmark; Branntweinbrennerei, Ackerbau, Vieh- und Schafmärkte.

Obiskrug, s. Robiskrug.

Obit (lat. obitus), in der kath. Kirche der feierliche Gottesdienst vor einer Beerdigung; auch das jährliche Totenamt am Sterbetage einer um die Kirche verdienten Person.

Obituarium (mittellat.), Verzeichnis derer, für die ein Totenamt (Obit) zu halten ist, Seelenmeßbuch.

Obj, Fluß in Sibirien, s. Ob.

Objékt (lat.) oder Gegenstand, in der Philosophie der Gegenstand des Vorstellens, der Erkenntnis, das Vorstellbare oder zu Erkennende. Bei den Scholastikern hieß so die Vorstellung selbst, ihrem unmittelbaren Inhalt nach, im Unterschied von der an sich gegebenen Sache, auf die sich die Vorstellung bezieht oder der sie entsprechen will und die in dieser Entgegensetzung das Subjekt (Unterliegende) hieß. Bei den neuern Philosophen ist der Gebrauch der Ausdrücke O., Subjekt, objektiv, subjektiv beinahe der umgekehrte; sie nennen vielmehr subjektiv die Vorstellung als solche, indem sie unter dem Subjekt der Vorstellung den Vorstellenden verstehen; O. oder Gegenstand dagegen die Sache, der die Vorstellung gemäß sein muß, um wahr zu sein. In dem Begriff des von der Vorstellung unterschiedenen Gegenstandes liegt nun ein Problem. Der Gegenstand wird zunächst als gänzlich unabhängig von unserer Vorstellung oder Erkenntnis betrachtet; aber eben dann ist es nicht zu verstehen, wie die letztere sich überhaupt ihrer Übereinstimmung mit dem Gegenstande soll versichern können, da wir doch nichts außer unserer Vorstellung oder Erkenntnis haben, womit wir sie vergleichen könnten. Die Lösung (durch die kritische Philosophie Kants, s. Kritik) beruht darauf, daß der Gegenstand allerdings in der Erkenntnis erst erzeugt werden muß, in derselben aber von dem bloß Subjektiven der Vorstellung, nämlich der Erscheinung (s. Phänomen) scharf und bestimmt unterschieden ist. Die Grundgesetze der Erkenntnis, auf denen die Konstitution des Gegenstandes in der Erkenntnis beruht, sind eben damit die Gesetze der objektiven Gültigkeit der Vorstellung, die jetzt nicht mehr deren Übereinstim-

mung mit einem an sich gegebenen Gegenstand, sondern den Zusammenhang unserer Erfahrungen unter den Gesetzen der Erfahrung selbst bedeutet. Indem so erst der Erscheinung innerhalb der Erkenntnis (nämlich der Erfahrung) ihr O. gesetzt wird, vertritt der Gegenstand uns eben das, was das in der Erscheinung Erscheinende selbst ist.

In der Grammatik ist O. der Nominalbegriff, auf den sich die durch das Verbum ausgedrückte Handlung erstreckt. Gewöhnlich steht das O. im Accusativ, z. B. «ich liebe ihn». Der Accusativ wird als der Casus des direkten oder nähern O. bezeichnet, der Dativ als der Casus des indirekten oder fernern O., indem in den Dativ die Person oder Sache tritt, die zu einer Thätigkeit in entfernterer Beziehung steht, vgl. z. B. «ich gebe es ihm».

Objektiv (lat.), gegenständlich, sachlich; in der Psychologie und Erkenntnistheorie jede Vorstellung, die sich auf einen äußern Gegenstand bezieht; objektivieren, das Erzeugnis unserer Sinne als ein außer uns Vorhandenes, als Ding, auffassen; Objektivität, sachliche Beurteilung.

Objektiv oder Objektivglas, die dem Objekt zugewendete Linse oder Linsenkombination eines optischen Instruments. Namentlich bei Mikroskopen, Fernrohren und photogr. Apparaten ist die Gestaltung des O. behufs Erzielung deutlicher Bilder von großer Wichtigkeit. (S. Linsenkombinationen.)

Objektivdiopter, s. Diopter.

Objektives Strafverfahren. Die Strafgesetze kennen als Nebenstrafe die Einziehung, Vernichtung oder Unbrauchbarmachung von Gegenständen, die durch ein Verbrechen oder Vergehen hervorgebracht (z. B. falsche Münzen, Nachdruck), oder zur Begehung eines solchen gebraucht oder bestimmt sind (z. B. beim Jagdfrevel die Gewehre), insbesondere auch von Druckschriften strafbaren Inhalts und den zu deren Herstellung bestimmten Platten und Formen. Während diese Nebenstrafe der Regel nach in dem gegen einen Angeklagten ergehenden Urteil ausgesprochen wird, kommen doch Fälle vor, in denen die Verurteilung einer bestimmten Person nicht ausführbar ist und dennoch die vorgedachten Maßnahmen geboten erscheinen. Das zur Erwirkung derselben auf Antrag der Staatsanwaltschaft oder des Privatklägers eintretende gerichtliche Verfahren nennt man O. S. Zur mündlichen Verhandlung in demselben werden die Personen, welche einen rechtlichen Anspruch auf die betreffenden Gegenstände haben, geladen; sie können erscheinen oder sich vertreten lassen, auch Rechtsmittel gegen das Urteil einlegen. Vgl. §§. 40—42 des Reichsstrafgesetzbuchs; §§. 477—479 der Reichsstrafprozeßordnung; auch §. 493 der Österr. Strafprozeßordnung.

Objektivglas, s. Objektiv.

Objektivmikrometer, soviel wie Heliometer.

Objektsteuer, jede Steuer, welche von den Pflichtigen nicht nach ihren persönlichen wirtschaftlichen oder sonstigen Verhältnissen erhoben wird, sondern sich an die Benutzung oder den Ertrag eines Sachguts knüpft. Es gehören also hierher die Verbrauchs-, die Nutzungs- und die Ertragssteuern.

Ob-Jenisseisches Kanalsystem, System von natürlichen und künstlichen Wasserstraßen in den russ.-sibir. Gouvernements Tomsk und Jenisseisk, das den Ob mit dem Jenissei verbindet. Es setzt sich zusammen aus dem Ket (s. d.; 586), dessen Nebenfluß Lomowataja (58), dessen Zufluß Jasewaja (31), dem See Bolschoje (7), dem Kanal (9), der diesen See mit dem Kleinen Kaß verbindet, dem letztern selbst (48), dem Großen Kaß (160), der links in den Jenissei mündet; zusammen also 899 km.

Obkonisch, in der Form eines umgekehrten, auf der Spitze stehenden Kegels.

Obladis, Bad bei Ladis (s. d.) in Tirol.

Oblastj bezeichnet in Rußland ein Gebiet, so Transkaspische O., O. der Don-Kosaken u. a.

Oblāten (lat.), dünne, aus ungesäuertem Weizenmehl gebackene Scheiben, die bei geringer Anfeuchtung weich und deshalb statt des Siegellacks zur Besiegelung der Briefe (Siegeloblaten) oder als Unterlage für feine Backwaren oder zum Einhüllen unangenehm schmeckender Medikamente (Tafeloblaten) gebraucht werden. — In der röm.-kath. und prot. Kirche heißt das konsekrierte Brot im Abendmahl Oblate, d. h. das Dargebrachte, weil es in der frühesten Kirche Sitte war, daß Brot und Wein zur Feier des Abendmahls von den Teilnehmern mitgebracht wurden. Der Rest wurde den Armen überwiesen. Diese Gaben hießen Oblationen, dann auch Hostien (s. d.), und der Diakonus, der dem Bischof bei dem Meßamt Brot und Wein zuträgt, Oblationarius. Später fielen die Oblationen den Mönchen zu und bildeten einen Teil der geistlichen Einkünfte. Die O. beim Abendmahl bestanden ursprünglich aus gewöhnlichem und gesäuertem Teig; erst seit dem 8. und 9. Jahrh. wurde im Abendlande der Gebrauch des ungesäuerten Brotes üblich, während die griech. Kirche bei der ältern Sitte verblieb. Dagegen hatten die O. schon in der alten Kirche seit dem 4. Jahrh. eine runde, kuchenförmige Gestalt (placenta), auch wurden sie bald, besonders in der griech. Kirche, mit Symbolen und Aufschriften versehen, namentlich mit dem Bilde Christi und einem Crucifix, oder mit dem Bilde eines Lammes; als Aufschrift gebrauchte man gern die Buchstaben I. N. R. I. (s. d.).

Oblāten (lat. Oblati und Oblatae, auch Donati und Donatae), im Mittelalter nicht bloß Bezeichnung der Laienbrüder und Laienschwestern in den Klöstern, sondern auch derjenigen, die schon in der Kindheit von den Eltern für das Kloster bestimmt wurden, und derjenigen, die ihr Vermögen einem Kloster schenkten, um der Gebete und Verdienste des Ordens teilhaftig zu werden. In neuerer Zeit heißen O. die Mitglieder einiger ordensähnlicher Vereine. O. der heiligen Franziska Romana sind vornehme Damen, die nach einer von dieser Heiligen 1433 entworfenen Regel, die sich an die der Olivetaner (s. d.) anschließt, ohne Gelübde in dem Tor de' Specchi («Spiegelturm») zu Rom leben, daher auch O. di Tor de' Specchi genannt. Franziska selbst trat erst 1436 nach dem Tode ihres Mannes, Lorenzo de' Pontiani, ein und starb 1440. Die O. vom heiligen Ambrosius sind ein von dem heil. Carlo Borromeo 1578 zu Mailand gestifteter Verein von Weltpriestern; O. der heiligen Jungfrau (Missionarii oblati Benedictae Virginis Mariae sine labe conceptae), auch Marienpriester oder Maristen, die Mitglieder einer von dem Bischof Karl Joh. Eugen Mazenod von Marseille 1815 gestifteten, 1828 von Leo XII. bestätigten Genossenschaft von Priestern, die sich der innern und äußern Mission widmen. Sie sind 1880 aus Frankreich ausgewiesen. Eine andere Kongregation von O. der heiligen Jungfrau, 1816 von Pius Bruno Lanteri zu Pignerol gestiftet, 1826 von Leo XII. bestätigt, wirkt in auswärtigen Missionen.

Oblation (lat.), freiwillige Gabe, die der Kirche oder dem Pfarrer bei besondern kirchlichen Anlässen dargebracht wird. (S. Oblaten.) — Über das Recht der O. beim Pfande (Ablösungsrecht) s. Jus offerendi.

Obligāt (lat.; ital. obbligato, «verbindlich», «unentbehrlich») heißen in der Musik die konzertierend behandelten Begleitstimmen. Sologesänge mit obligatem Instrumente (und Begleitung von Orgel, Cimbeln, Klavier oder auch Orchester) sind besonders im 17. und 18. Jahrh. zahlreich geschrieben worden.

Obligation (lat.), Bezeichnung für die Forderung des Gläubigers, die Verbindlichkeit des Schuldners und das beide in sich begreifende Schuldverhältnis. (S. Forderungsrecht.) O. bezeichnet aber auch die Schuldurkunde, im Börsenverkehr namentlich die mit Coupons über feste Zinsen ausgefertigten Anteilscheine (Partialobligationen, Teilschuldverschreibungen) an größern Anleihen, welche von dem Reich, von Einzelstaaten, Provinzen, Kreisen, Städten, Eisenbahnen oder andern industriellen Gesellschaften, Bergwerken, Einzelpersonen u. s. w. aufgenommen sind. (S. Effekten.) Dieselben sind in der Regel von seiten des Gläubigers unkündbar; von seiten des Schuldners erfolgt die Tilgung durch Auslosung, Ankauf oder infolge einer bisweilen hinausgeschobenen Kündigung. Eine besondere Klasse bilden die fundierten, d. h. sichergestellten O. Die Sicherstellung erfolgt teils durch solidarische Haft oder Bürgschaft, teils durch Hypothek. Beides wird namentlich bezweckt bei den Pfandbriefen der Landschaften (s. d.) und der Bodenkreditbanken (s. d.) wie den Rentenbriefen der Bodenrentenbanken (s. d.) und den Hypothekencertifikaten, wenn für das gesamte Anlehen Hypothek bestellt und Anteilscheine ausgegeben werden. Doch ist die Gewährleistung dieser Sicherstellung nur mit großen Schwierigkeiten und kaum anders durchzuführen, als daß ein Staatskommissar oder ein Vertreter (Kurator) der Gläubiger zwischen die Inhaber der Partialobligationen und den Schuldner oder das Pfandbriefinstitut eingeschoben wird, so daß diese Zwischenperson über die Sicherheit verfügt, wenn eine Hypothek getilgt wird, auch die Sicherheit im Konkurs des Schuldners im Interesse der Gläubiger realisiert. Diesen Weg haben die österr. Gesetze vom 24. April 1874 und das ungar. Gesetz vom 19. Juni 1876 eingeschlagen; auf ihn hat das Einführungsgesetz zur Deutschen Konkursordn. §. 17 die Landesgesetzgebung verwiesen. Auf diese Weise behilft man sich zur Zeit in Deutschland auch mit den Hypothekenanteilscheinen, indem die Hypothek von einer die Anteilscheine ausgebenden Bank bestellt wird, während die Bank befugt bleibt, über die Hypothek im Interesse der Gläubiger zu verfügen. (Vgl. den vom Reichsgericht beurteilten Rechtsfall in Bolzes «Praxis des Reichsgerichts in Civilsachen», Bd. 16, Nr. 80.) Der Deutsche Entwurf eines Bürgerl. Gesetzb. §§. 1097, 1099 will eine Hypothek für die Forderung aus einer Schuldverschreibung auf den Inhaber gestatten (also auch auf die Inhaber der Anteilscheine), bei welcher für den jeweiligen Gläubiger ein Vertreter bestellt werden kann.

Obligationenrecht, ein Teil des Bürgerlichen Rechts, der die Gesamtheit der Rechtsgrundsätze, welche sich auf die Schuldverhältnisse, die Obligationen, beziehen, umfaßt. (S. Forderungsrecht.)

Obligatōrisch (lat.), von verbindlicher Kraft, verpflichtend (Gegensatz: fakultativ).

Obligieren (frz., spr. -lisch-), zu Dank verpflichten, verbinden; obligeant (spr. -lischáng), verbindlich, gefällig, dienstbeflissen.

Obligo (eigentlich Obbligo, ital.), Verbindlichkeit, Gewähr, Garantie; O. stehen, soviel wie Gewähr stehen. Es kommen diese Ausdrücke vorzüglich im kaufmännischen Verkehr vor. Namentlich sagt der Acceptant bei Annahme eines für dritte Rechnung auf ihn gezogenen Wechsels, worüber er von dem betreffenden Dritten noch keinen Bericht (Avis) hat, daß er ihn unter eigenem O. acceptiert habe. Oder man giebt eine Auskunft über die Qualität einer Firma ohne sein O., was freilich nicht ausschließt, daß man im Falle einer böswilligen oder fahrlässigen Handlungsweise haftpflichtig ist. Beim Indossament kann der Indossant seine Regreßpflicht durch die sog. Obligoklausel: «ohne O.», oder «ohne Gewährleistung», «ohne Garantie», «ohne mein Präjudiz», «ohne Vertretung (o. V.)», aufheben (s. Frei von Obligo). Der Aussteller des Wechsels kann dagegen seine Haftung als solcher nicht dadurch ausschließen, daß er, wenn der Wechsel an seine Order gezogen ist, seinem ersten Indossament die Obligoklausel beifügt. Anders die engl. Wechselordnung. (S. Indossament und Wechselaussteller.)

Oblimieren (lat.), mit Schlamm überziehen, verschlämmen.

Oblitteration (lat.), das Auslöschen, Tilgen, (zunächst von Buchstaben); in der Anatomie Verschließung eines Gefäßes; oblitterieren, ausstreichen, tilgen.

Oblomowismus (russ. Oblomovščina), ein nach dem Roman «Oblomov» von Gontscharow (s. d.) gebildetes Wort zur Bezeichnung von Charakteren, denen es bei aller Befähigung und Bildung doch an Thatkraft mangelt, ihre guten Vorsätze zu verwirklichen, und die deshalb ihre Kräfte in einem träumerischen Hinbrüten verkümmern lassen.

Oblongum (lat.), soviel wie Rechteck (s. d.).

Obmann, eine Person, welcher in einer Rechtsangelegenheit eine tonangebende Stellung oder ein Recht zur Stichentscheidung eingeräumt ist. So nennt man O. denjenigen, welcher in einem schiedsrichterlichen Verfahren seitens der Parteien oder der von denselben gewählten Schiedsrichter zu dem Zwecke erwählt wird, um für den Fall, daß die Schiedsrichter sich nicht einigen können, durch sein Votum den Ausschlag zu geben. (S. Schiedsvertrag.) Ferner wird im Strafverfahren von den Geschworenen mittels schriftlicher Abstimmung nach Mehrheit der Stimmen ein O. gewählt, welcher die Beratung und Abstimmung zu leiten, den Spruch niederzuschreiben, zu unterzeichnen und dann im Sitzungszimmer kundzugeben hat (§§. 304, 307, 308 der Reichsstrafprozeßordnung; §. 199 des Gerichtsverfassungsgesetzes; §§. 326 fg. der Österr. Strafprozeßordnung). (S. auch Schwurgericht.)

Obnoxiation (vom lat. obnoxius, verfallen, unterthan), im Mittelalter die Ergebung in Knechtschaft, sei es wegen Schulden oder in anderer Notlage.

Obodriten, Volksstamm, s. Obotriten.

Obōe oder Hoboe (frz. hautbois, «hohes Holzblasinstrument»), ein Holzblasinstrument, sowohl als Soloinstrument wie im Orchester und in der Militärmusik gebräuchlich und bis zu Ende des 18. Jahrh. von allen Holzinstrumenten das üblichste. Die O. besteht aus einer Röhre, die, nach unten zu konisch sich erweiternd, in einen Schallbecher (Trichter, Stürze) ausläuft und mit Tonlöchern und Klap-

pen sowie mit einem Mundstück, mittels dessen sie intoniert wird, versehen ist. Die Zahl der Klappen beträgt 13 oder 14. Der Umfang der O. erstreckt sich vom kleinen h (oder b) bis zum dreigestrichenen d (oder f). Im Militärorchester ist die O., wie allgemein in den Chören der frühern klassischen Zeit, wegen der Schärfe ihres Klanges das melodieführende Hauptinstrument, daher der Name Hautboisten (s. d.). Die O. ist offenbar aus der alten Schalmei entstanden; sie ist nur eine vervollkommnete Diskant-Schalmei. Die Technik des Spiels war schon zu Anfang des 18. Jahrh. entwickelt; damals gab es zwei Hauptarten: 1) O. piccola, unsere jetzige gewöhnliche O., für Sopran und Alt; 2) O. bassa (Grand Hautbois), etwas größer und eine Terz tiefer (in A) stehend; daneben noch die O. da caccia (s. Englisch-Horn), und die O. d'amore (d'amour, auch longa), gleich der O. bassa eine Terz tiefer stehend als die gewöhnliche O., an Klang etwas schwächer als diese, aber angenehmer, mit einer Schallstürze, die von annähernd kugelartiger Gestalt und größerer Körperweite als bei der gewöhnlichen O., außerdem inwendig ganz hohl und am untern Ende nur von einem ganz kleinen Schallloche (von etwa 2,5 cm Durchmesser) durchbrochen war. Durch diese Gestalt der Mündung ward der Klang lieblicher. Sie ist seit 1680 bekannt und ward von Bach oft angewendet. — Oboenschulen schrieben: Sellner, Barret, Garnier u. a.

Obojáu. 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Kursk, im Gebiet des Pssjol, hat 3862,9 qkm, 167 473 E.; Viehzucht, Ackerbau, teilweise Obstbau, Gärtnerei und Bienenzucht. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., an der Mündung der Obojanka in den Pssjol und an der Obojan. Eisenbahn (Marjino-O.; 32 km), hat (1890) 9773 E., Post, Telegraph, 3 Kirchen, Mönchskloster; Getreide- und Viehhandel.

Obok, Hafen und Hauptplatz der franz. Besitzung O. an der Nordküste der Tedschurabai im Golf von Aden, westlich vom Ras-Bir, 1862 von den Franzosen angekauft, bald wieder aufgegeben, aber 1884 aufs neue besetzt. Obschon ohne sichern Hafen, ist O. wegen der Nähe der Straße von Bab el-Mandeb und durch den Handel mit Schoa wichtig. Das ganze Gebiet O. ist 495 qkm groß.

Obŏlos (grch.), ursprünglich eine Art Stabgeld (kleine, spitze Stücke Eisen oder Kupfer), deren sich die Griechen im Tauschhandel bedienten. Sechs Stück davon nannte man eine Drachme (s. d.). Später ging die Benennung O. auf das Gewicht und die Münze über; die Prägung erfolgte in Silber und Kupfer. Außer der Drachme, dem sechsfachen O., gab es namentlich noch einen vierfachen, Tetrobolon, einen dreifachen, Triobolon, und einen doppelten O., Diobolon, auch halbe (Hemiobolon), Viertel- und Achtelobolen; der Achtelobol hieß Chalkos. Gewichts- und Münzwert des O. haben nach Zeit und Gegend gewechselt, am bekanntesten sind der äginetische und attische O.; jener hatte den Wert von etwa 18, dieser von etwa 13 Pf. Der Gewichtsobolos schwankte zwischen etwa 0,7 und 1 g. Über den heutigen O. s. Drachme.

Obongo, Eingeborene in Französisch-Kongo (s. d.).

Obornik. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 1094,83 qkm und (1890) 48 242 (22 998 männl., 25 244 weibl.) E., 4 Städte, 109 Landgemeinden und 71 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., auf dem rechten Ufer der Warthe, an der Einmündung der Welna und der Nebenlinie Posen-Schneidemühl der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Posen) und Reichsbank-Warendepots, hat (1890) 2875 E., darunter 1141 Evangelische und 305 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, zwei kath., evang. und altluth. Kirche; Fabrikation von Stärke, Ziegeln und Drainröhren, Wassermühlen und Holzhandel.

Obotriten oder Abotriten, Bodrizen, häufig auch Obodriten geschrieben, ein slaw. Volksstamm, der zwischen Trave und Warnow saß. Karl d. Gr. leisteten sie Hilfe gegen die Sachsen; unter Heinrich I. und Otto I. wurde die deutsche Herrschaft über diese Lande ausgedehnt und in Oldenburg (Stargard) an der Küste der Ostsee, Fehmarn gegenüber, ein Bistum gegründet, dem auch die O. unterstellt wurden. 983 schüttelten die O. dieses Joch ab und zerstörten die Kirchen, doch führten dann ihre Fürsten Gottschalk um 1050 und dessen Sohn Heinrich das Christentum wieder ein. Heinrich nannte sich König und hatte zwischen Deutschen und Dänen eine im wesentlichen unabhängige Stellung, auch die deutschen Ansiedler in Nordalbingien gehorchten ihm. Nach seinem Tode 1127 und der Ermordung seines Sohnes Kanut 1131 erhob sich das Heidentum wieder trotz der eifrigen Mission des Vicelin, und erst Heinrich der Löwe vollendete die Unterwerfung und Bekehrung in wechselnden Kämpfen gegen den Fürsten Niclot und seine Söhne. Die Gründung von Lübeck, wohin das Bistum Oldenburg verlegt wurde, sodann der Bistümer Ratzeburg und Schwerin 1170 und zahlreiche Ansiedelungen von deutschen Bauern befestigten die deutsche Herrschaft. — Vgl. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme (Münch. 1837); L. Giesebrecht, Wend. Geschichten (3 Bde., Berl. 1843); W. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. 1 u. 2 (5. Aufl., Braunschw. und Lpz. 1881—85); R. Usinger, Deutsch-dän. Geschichte 1189—1227 (Berl. 1863).

Obovāl (neulat.), verkehrt-eiförmig.

Obra, linker Nebenfluß der Warthe in der preuß. Provinz Posen, entspringt nordwestlich von Koschmin, durchfließt kanalisiert den 82 km langen, bis 8 km breiten und 330 qkm großen Obrabruch. Der Obrakanal führt auf der östl. Seite zur Warthe und reguliert im W. die O., welche bei Schwerin mündet. Der Hauptabfluß des Bruches erfolgt durch die Faule O. oder den Obrzyckofluß, der, vom Rudensee ab auf 30 km schiffbar, rechts in die Oder geht.

Obrádović (spr. -witsch), Dositheus, serb. Schriftsteller, geb. 1739 in Jakovo bei Temesvar, trat als Jüngling in das Kloster Opowo, führte aber dann ein bewegtes Wanderleben in Dalmatien, auf dem Berge Athos und in Smyrna, wo er drei Jahre lang die theol. Vorlesungen des Griechen Hierotheos hörte, in Albanien, Wien, Italien, Konstantinopel, überall als Lehrer thätig und selbst die alten und neuern Sprachen und Litteraturen eifrig studierend. 1783 kam er als Erzieher zweier Rumänen nach Halle, hörte selbst philos. und theol. Vorlesungen und begann zugleich in Leipzig seine Erlebnisse («Zivot i priklučenija») drucken zu lassen, denen dann noch zwei andere Bücher, darunter «Äsops Fabeln» (1788) folgten. Diese und die spätern Schriften O.s waren epochemachend für die serb. Litteratur, weil darin zum erstenmal die wirkliche serb. Volkssprache statt der bisherigen kirchenslaw. Büchersprache angewendet wurde. Nachdem O. dann

noch Rußland und England besucht hatte, lebte er mehrere Jahre in Venedig, siedelte 1806 nach Belgrad über und ward vom Fürsten Karageorgewitsch zum Unterrichtsdirektor ernannt. Er starb daselbst 7. April 1811. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von G. Vozarović (10 Bde., Belgrad 1833—45). — Vgl. Milan Sević (Maksimović), Dositheus O., ein serb. Aufklärer des 18. Jahrh. (Neusatz 1889).

Obrakanal, s. Obra.

Obrénowitsch, Name der im Königreich Serbien regierenden Dynastie, die dem Namen nach von dem Landmann Obren aus Brusnitza im Rudniker Kreise stammt, dem seine Gattin Wischnja den Sohn Milan O. (gest. 1810), einen Woiwoden der Zeit Karadjordjes, geboren hatte. Die verwitwete Wischnja verheiratete sich sodann an den Bauern Tescha oder Theodor in Dobrinja, im Kreise von Užice, dem sie drei Söhne gebar: Milosch (Fürst von Serbien, gest. 1860), Jefrem (gest. 1856) und Jowan (gest. 1850), die jedoch nicht den Namen ihres Vaters, sondern den ihres allgemein bekannten Halbbruders, des Woiwoden, beibehielten und sich O. nannten. Auf den Thron gelangten außer Milosch dessen Söhne, die Fürsten Milan (gest. 1839) und Michael (gest. 1868). Jefrem, der gebildeter war als seine Brüder, führte unter Milosch die Verwaltung der westl. Kreise, sorgte für die Schulen daselbst und starb 1856 in der Walachei. Dessen Sohn Milosch (geb. 1829, gest. 1861) lebte größtenteils in Rumänien, wo er Maria, die Tochter des moldauischen Großlogotheten Konstantin Katardži, heiratete. Sein Sohn und folglich der Enkel Jefrems ist König Milan (s. d.), der Vater des jetzt regierenden Königs Alexander (s. d.). — Vgl. Cuniberti, La Serbia e la dinastia degli O. 1804—93 (Tur. 1893).

Obreption (lat.), Erschleichung; obreptisch, durch O. erhalten, erschlichen.

O'Brien (spr. öbreiën), William, engl. Parlamentarier, Mitglied der irischen Nationalpartei, Journalist und eifriger Agitator, geb. 2. Okt. 1852 in Mallow, studierte auf dem Queen's College in Cork, trat 1883 ins Unterhaus, gab die Zeitung «United Ireland», das Organ der Home-Rulers, heraus und war 1886 Delegierter der Nationalliga auf dem Kongreß von Chicago. Mehrmals wurde er wegen Aufforderung der irischen Pächter zur Steuerverweigerung und wegen Anreizung zu öffentlichen Tumulten zu Gefängnisstrafen verurteilt. Einer neuen Anklage wegen polit. Vergehen entzog er sich Nov. 1890 gemeinsam mit Dillon durch seine Flucht nach den Vereinigten Staaten. Als die irische Nationalpartei infolge der Verurteilung Parnells 1891 auseinander zu fallen drohte, suchte O. anfangs zu vermitteln, schloß sich aber dann, als sich seine Bemühungen als vergeblich erwiesen, den Antiparnelliten an. Seit 1892 vertritt er die Stadt Cork im Unterhaus. Er schrieb: «When we were boys» (Lond. 1890).

Obrist, s. Oberst.

Obrogieren, röm. Ausdruck für teilweise Umänderung eines Gesetzes.

Obrok (russ.), soviel wie Pacht, und zwar Geldpacht.

Obrzyckofluß (spr. obrschüzko-), s. Obra.

Obschtschij Syrt, fälschlich gewöhnlich Obschtschei Syrt, breiter Höhenzug, nach Westen zu in mehrere Arme geteilt, vom südl. Ural westsüdwestlich bis zur Wolga gehend durch die russ. Gouvernements Ufa, Orenburg und Samara, beginnt im O. an der Bjelaja mit 5—600 m Höhe, und ist in der Mitte bis 500, im W. nicht über 100 m hoch. Er bildet die Wasserscheide zwischen der Wolga und dem Uralfluß sowie zugleich die Nordgrenze der aralo-kaspischen Niederung, hat an den Südabhängen Steppencharakter, an den Nord- und Ostabhängen kräftigen Baumwuchs und ist reich an Kupfererzen, namentlich im Kreis Orenburg längs der Großen und der Kleinen Kargalka.

Obscön (lat.), unzüchtig, schlüpfrig, zotenhaft; Obscönität, Unzüchtigkeit, Zote.

Obsekrieren (lat.), beschwören, inständig bitten; Obsekration, Beschwörung, dringende Bitte.

Obsequium (lat., «Gehorsam»), in der kath. Kirche sowohl der unbedingte Gehorsam gegen die Obern, zu dem sich Mönche und Nonnen verpflichten, als das Gefängnis, worin Klosterpersonen wegen Ungehorsams eingesperrt werden. Im mittelalterlichen Latein bedeutet O. soviel wie Exequien (s. d.).

Observanten (lat.), strengere Partei der Franziskaner (s. d.) und der Karmeliter (s. d.).

Observantinerinnen, s. Klarissinnen.

Observánz (lat.), Beobachtung, Aufsicht, Gewohnheit, Regel. Im jurist. Sprachgebrauch ist O. oder Herkommen entweder soviel wie Gewohnheitsrecht (s. d.) überhaupt oder Gewohnheitsrecht auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts; jetzt gewöhnlich das Gewohnheitsrecht, welches sich innerhalb eines engern Kreises von Personen, eines Standes, z. B. des Adels, oder einer Korporation oder eines örtlich begrenzten Kreises von Personen bildet, welche in einer gewissen Gemeinschaft miteinander stehen, namentlich solcher Personen, welche für die Regelung ihrer Rechtsverhältnisse das Recht der Autonomie (s. d.) haben. In letzterm Sinne verhält sich die O. zum Gewohnheitsrecht wie das Statut zum Gesetz. Vornehmlich wird auf kirchlichem Gebiet von O. bezüglich der kirchlichen Abgaben, der Baulast u. s. w. gesprochen, dann aber auch in dem Sinne von Ordensregel.

Observation (lat.), Beobachtung.

Observationsarmee, Beobachtungskorps, eine von einem neutralen Staat aus polit. Gründen aufgestellte Armee. Ihr Zweck kann verschieden sein: 1) direkter Schutz der Grenze, wenn ein Krieg sich nahe der Grenze eines neutralen Staates abspielt und dieser eine nicht aktiv eingreifende Armee zur Beobachtung in den Grenzprovinzen aufstellt. 2) Erfüllung der Neutralitätspflichten, wenn der neutrale Staat lediglich bezweckt, Überläufer festzunehmen und fremde die Grenze überschreitende Truppenabteilungen zu entwaffnen. 3) Unterstützung einer diplomat. Aktion durch bewaffnete Drohung.

Observationsposten, Beobachtungsposten, werden auf hochgelegenen Punkten aufgestellt. Von großer Bedeutung sind sie in ausgedehnten Einschließungslinien, wie 1870 vor Metz und vor Paris. In der russ. Armee wurden bei den großen Truppenübungen der letzten Jahre transportable Observationstürme angewendet (System Wildgrube). Die Höhe des zerlegbaren Observatoriums betrug 25 m, das Gewicht des ganzen Materials 1600 kg; ein Kommando von 16 in diesem Dienst ausgebildeten Leuten bewirkt den Aufbau in 15, den Abbruch in 10 Minuten; der Radius des Gesichtskreises von der Höhe des Turms betrug bis zu 15 km.

Observatorium (neulat.), jede zu physik. (z. B. magnetischen) Beobachtungen eingerichtete Anstalt, namentlich eine Sternwarte (s. d.). Ueber die meteorologischen O. s. Meteorologische Stationen.

Observieren (lat.), beobachten, bemerken.

Obsessi (lat.), s. Belessene.

Obsidian, früher auch *Glasachat* genannt, ein echtes natürliches, vulkanisches Glas, eine glasige Modifikation der Laven. O. ist entstanden durch die besonders rasche Abkühlung der geschmolzenen Massen und findet sich deshalb namentlich an der Oberfläche der Lavaströme. Er ist ein stark glasglänzendes Gestein mit vollkommen muscheligem Bruch, der schneidend scharfe, meist an den Kanten durchscheinende bis halbdurchsichtige Bruchstücke hervorbringt; seine Farbe ist meist sammetschwarz, auch wohl dunkelbraun, seltener grau oder grünlich; seine Härte liegt zwischen der von Feldspat und Quarz. An und für sich sind vulkanische Gesteine von sehr verschiedener chem. Zusammensetzung im stande, O. zu bilden; dennoch weist für die meisten Vorkommnisse der geolog. Verband sowie die chem. Zusammensetzung (62—77 Proz. Kieselsäure, 10—18 Proz. Thonerde, 6—12 Proz. Alkalien, wenig Kalk, Magnesia und Eisen) darauf hin, daß hier die Glasform der Rhyolithe und Trachyte vorliegt, und so scheint es, daß besonders sehr kieselsäurereiche Laven die Neigung besitzen, zu O. zu erstarren. Kleine weiße in dem Glas hervortretende Sanidinkrystalle machen den O. porphyrartig (*Obsidianporphyr*); auch pflegt das Glas zahlreiche mikroskopische, nadelförmige und andere mikrolithische Ausscheidungsprodukte, Produkte der Entglasung (s. d.), zu enthalten (s. Tafel: *Dünnschliffe in mikroskopischer Vergrößerung*, Fig. 2, sowie die Textabbildung 1 beim Artikel Entglasung). Übergänge weist er auf in Bimsstein, der nur ein stark schaumig aufgeblähter O. ist, in Perlit und in steinartigen Laven; sein spec. Gewicht ist 2,4 bis 2,5. Man findet ihn an thätigen oder an erloschenen Vulkanen und in deren Nähe in Form von Lavaströmen oder einzelnen Auswürflingen (Klumpen oder kleinern Körnern), besonders schön auf den Liparischen Inseln, auf Santorin, Milo, Teneriffa, Island, in Mexiko, Transkaukasien u. s. w. Die Obsidianstücke bedecken sich mitunter bei der Verwitterung auf der Oberfläche mit einer silberglänzenden Schicht, deren Entstehung auf einem Vorgang beruht, der dem Blindwerden des Fensterglases ganz analog ist. Kleine, runde, durchsichtige Körner des O., die an der Marekanka bei Ochotsk vorkommen, sind *Marekanit* genannt worden. Eine grüne und vollkommen durchsichtige, daher dem Chrysolith, Turmalin, Vesuvian und mitunter dem Smaragd ähnliche Glasmasse ist der *Moldawit* oder *Pseudochrysolith*, der sich zu Moldauthein findet, bei dem jedoch noch nicht entschieden ist, ob er O. und vulkanischen Ursprungs ist oder sein Dasein einer sehr alten Glasfabrikation verdankt. Fadenförmige Obsidiangebilde, ein sehr lockeres Gewirr zarter, haar- und borstenförmiger Glasfäden (*Königin Pélés Haar* genannt), der künstlichen Schlackenwolle vergleichbar, finden sich am schönsten am Vulkan Kilauea auf Hawaii, doch sind diese viel kieselsäureärmer und von basaltischer Mischung. In Mexiko kommen O. mit prächtig grüngoldigem Schiller vor, der zum Teil durch die Gegenwart mikroskopischer Blasen bedingt wird. Der O. läßt sich zwar schleifen und nimmt eine gute Politur an, zerbricht aber wegen seiner großen Sprödigkeit leicht bei der Bearbeitung. Von den Völkern, die den Gebrauch des Eisens noch nicht kannten, wie den Azteken, wurde er zu schneidenden Geräten, Lanzen- und Pfeilspitzen, Messern u. s. w. verwendet. Die amerikanischen O. mit gelblichem, rötlichem oder silberweißem Schimmer sind als Obsidienne chatoyante im Handel.

Obsignation (lat.), das gerichtliche Versiegeln eines Nachlasses. Über die Fälle, in denen O. nach dem geltenden Rechte eintritt, s. Erbschaftserwerb.

Obskája guba, *Obischer Meerbusen*, s. Ob.

Obskür (lat.), dunkel, unbekannt.

Obskuránt (lat.), Dunkelmann, Finsterling; *Obskurantismus*, obskurantes Wesen und Streben, der Gegensatz der Aufklärung.

Obsolét (lat.), veraltet, außer Gebrauch.

Obst, die Früchte von in der gemäßigten und kalten Zone gedeihenden Bäumen, Sträuchern, Halbsträuchern und einer Staude, der Erdbeere, die mit Ausnahme der Quitte und amerik. Moosbeere in rohem Zustande (wie besonders das Franzobst) genossen werden, außerdem aber auch gekocht, gedörrt (Backobst) und eingemacht vielseitige Verwendung als Genuß- und Nahrungsmittel finden (s. Obstverwertung). Die eßbaren Früchte der nur in der tropischen und subtropischen Zone gedeihenden Holzgewächse werden gewöhnlich nicht O. genannt, sondern als Südfrüchte (s. d.) zusammengefaßt. Die meisten unserer Obstsorten sind das Produkt einer tausendjährigen Kultur, aus wildwachsenden Arten mit für den Menschen ungenießbaren oder kleinen, wenig wohlschmeckenden Früchten gezüchtet, zum Teil auch durch Zufall entstanden. Die auf diese Weise erzielten Sorten lassen sich nur durch Veredelung oder Ableger weiter verbreiten (s. Obstbaumzucht). Man unterscheidet Kern-, Stein-, Beeren- und Schalenobst (s. diese Artikel). Hinsichtlich der Reife unterscheidet man Sommer-, Herbst und Winterobst. Das *Sommerobst* reift früh, läßt sich nicht lange aufbewahren, sondern muß bald nach der Reife verbraucht werden. Hierzu gehören alle Beerenobst-, sowie die bis Ende September am Baume reifenden Kern- und Steinobstsorten. Das *Herbstobst* zeitigt vom Anfang Oktober bis Mitte November und bedarf zur Erlangung seiner völligen Reife zum Verspeisen eines kurzen Lagerns nach dem Pflücken. Das *Winterobst* reift erst nach längerm Lager von Mitte November bis zu Anfang des Frühjahrs; einige Sorten halten sich auch bis zum nächsten Sommer, besonders wenn sie in einem kühlen, trocknen Raum bei niedriger Temperatur aufbewahrt und gegen Fäulnis geschützt werden. Die Reife des O. erkennt man an dem Eintritt der intensiven Färbung, der Zuckerbildung, dem Aroma und dem Weichwerden des Fruchtfleisches. Nach Eintritt der völligen Reife fallen die Früchte von den Bäumen ab. Viele Obstsorten müssen jedoch früher gepflückt (*Baumreife*) und in einen Lagerraum gebracht werden, um ihre guten Eigenschaften im Reifezustande (*Lagerreife*) zu erlangen. Ein im allgemeinen zutreffendes und leicht erkennbares Zeichen für die Baumreife ist das Braun- oder Schwarzwerden der Kerne des Kernobstes. Das Winterobst läßt man, solange noch keine starken Nachtfröste zu befürchten sind, an den Bäumen hängen. Die Lehre von den Obstsorten heißt *Pomologie*.

Das O. enthält in unreifem Zustande Stärkemehl, das sich mit der zunehmenden Reife nach und nach in Fruchtzucker (s. d.) umbildet, wodurch die sich anfänglich durch den Geschmack sehr bemerkbar machenden organischen Säuren, meistens Äpfelsäure oder Weinsäure, gemildert oder gänzlich verdeckt werden. Stickstoffhaltige Nährstoffe (Eiweißkörper) sind in

allen Obstsorten nur in ganz geringer Menge enthalten. Die stickstofffreien Extraktstoffe bestehen hauptsächlich aus Pektin. Stärke und Fett kommen in frischem O. in ganz geringen, kaum nachweisbaren Quantitäten vor, dagegen enthalten die zu den Südfrüchten gehörenden Bananen sowie die Brotfrucht Stärkemehl und die Oliven Fett in größerer Menge. Das Aroma des O. wird durch den höhern oder geringern Grad des während des Reifens der Früchte sich bildenden Fruchtäthers (s. d.) bedingt. Der fettige Glanz und der reifartige Überzug der Oberhaut mancher Sorten besteht aus Wachs. Die chem. Bestandteile der drei wichtigsten Obstarten in Prozenten sind folgende:

Obstsorten	Wasser	Stickstoff	Fett	Zucker	Stickstoff-freier Extraktstoff	Holzfaser	Asche
Äpfel, frisch	84,8	0,4	—	7,2	5,6	1,5	0,5
Birnen, frisch . . .	83,0	0,4	—	8,3	3,7	4,3	0,3
Pflaumen, frisch . .	81,2	0,8	—	6,1	5,8	5,4	0,7
Äpfel, gedörrt . . .	27,9	1,3	0,8	42,8	20,5	4,9	1,6
Birnen, gedörrt . .	29,4	2,1	0,3	29,1	30,5	6,9	1,7
Pflaumen, gedörrt .	29,3	2,4	0,5	44,3	20,6	1,5	1,4

An Nährstoffen enthält je 1 kg frische Äpfel 148, Birnen 140, Pflaumen 159; gedörrte Äpfel 723, Birnen 710, Pflaumen 784 Werteinheiten. Wegen des sehr hohen Wassergehaltes und des sehr geringen Stickstoffgehaltes des frischen O. wird es meist nur als Genußmittel und nur das Dörrobst als Nahrungsmittel angesehen. Doch werden die im Obstsafte aufgelösten Nährstoffe leichter und schneller verdaut und ins Blut übergeführt als die vieler anderer sehr stickstoffreicher Nahrungsmittel. — Vgl. E. Lucas, Einleitung in das Studium der Pomologie (Stuttg. 1878); ders., Leitfaden für angehende Pomologen (ebd. 1879); Stoll, Österr.-ungar. Pomologie (4 Bde., Klosterneuburg 1883—84); Oberdieck, Deutschlands beste Obstsorten (Lpz. 1881); Lauche, Deutsche Pomologie (2. Ausg., 6 Bde., Berl. 1887).

Obstagium (mittellat.), soviel wie Einlager.

Obstākel (lat.), Hindernis.

Obstbau, die Kultur von Obst (s. d.), wird in ganz Europa und in andern Weltteilen eifrigst betrieben, jedoch weichen die Obstarten je nach Klima und Bodenverhältnissen außerordentlich ab. Während die eigentlichen Obstarten im subtropischen Klima schon den Südfrüchten weichen, ist ihre Auswahl im Norden auf das härteste Beerenobst beschränkt. In Mitteleuropa unterscheidet man vier Haupt-Obstregionen: 1) die Weingegend, wo alle unsere Obstarten freistehend und im Winter ungedeckt gedeihen; 2) die Weizengegend, wo die schwerreifenden Sorten die bessern Lagen beanspruchen und Feigen sowie Pfirsichen im Winter gedeckt werden müssen; 3) die Korngegend, die Gegend der Äpfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen; Wein gedeiht hier nur an Südmauern, Pfirsich nur am Spalier, Aprikosen in sehr geschützten Lagen an Hochstämmen, Maronen nur in warmer Lage an Anhöhen; Wein, Pfirsich und Aprikose müssen im Winter gedeckt werden, die Feigen erfrieren schon unter der Decke; 4) die Hafergegend, die Gegend des Beerenobstes außer Wein und Maulbeere; hier gedeihen nur härtere Sorten des Kernobstes in bessern Lagen. An der Hebung des O. arbeiten viele Vereine, Staats- und Privatinstitute sowie bedeutende Obstbaumschulen, so für Deutschland in Berlin, Trier, Stuttgart. Durch ausgedehnten O. in Norddeutschland sind die Gemarkungen Werder und Guben, sowie das „Alte Land" bei Hamburg bekannt; in Sachsen, Thüringen und besonders in Süddeutschland wird viel und gutes Obst gebaut; trotzdem deckt die Durchschnittsernte den Bedarf an Obst in Deutschland noch lange nicht. Nicht jede Lage und nicht jeder Boden ist für O. geeignet; auf ungünstigem Terrain kostet die Unterhaltung einer Obstplantage stets mehr als sie einbringt. Für unsere wichtigsten Obstbäume (Äpfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen) gelten folgende Regeln: der beste Boden ist ein nicht zu trockner, lehmiger Sandboden, der nicht zu flachkrumig ist und nicht an Grundwasser leidet; alle gegen Süd, West und Ost sanft abfallenden Lagen sind günstig, zumal wenn sie im Nord und Ost von Wasserflächen begrenzt sind; ebenso gehören Inseln, soweit dieselben nicht überschwemmt werden oder an dem hohen Grundwasserstand zu leiden haben, zu den besten Obstlagen, dagegen sind Gegenden, die von Nachtfrösten zu leiden haben, insbesondere tiefgelegene Thäler und Schluchten, für O. nicht geeignet. Auf Moor- und Torfboden gedeiht kein Obstbaum; nasser Boden kann durch Drainage, magerer durch tiefes Rigolen und Mischen mit Kompost, Bauschutt, Mergel und Dung verbessert werden.

Von größter Bedeutung für das Gedeihen des Obstes ist die Auswahl der Obstsorten; für den allgemeinen Anbau in Deutschland empfehlenswerte Obstsorten giebt es nur sehr wenig; von Äpfeln: Charlamowsky, Prinzenapfel, Winter-Gold-Parmäne; von Birnen: Williams Christbirne, Gute Louise von Avranches, Napoleons Butterbirne; von Pflaumen: die Hauszwetsche und große grüne Reineclaude; von Kirschen: die große schwarze Knorpelkirsche und rote Maikirsche. Man beschränke sich auf eine kleine Auswahl Sorten und pflanze nicht zu dicht an; für die größern und breit wachsenden Obstbäume giebt man 12 m Abstand, für Birnen 10 m, für Sauerkirschen und Pflaumen 7 m; für Zwergobst: Pyramiden 3—5 m, Spindeln $1^1/_2$ m, Cordons 2—3 m, Spaliere je nach räumlicher Ausdehnung der vorgezeichneten Form $^1/_2$—4 m. — Über weitere Behandlung s. Obstbaumpflege.

Geschichtliches. Der O. wurde bereits von den Griechen und Römern betrieben und von letztern wurden die bessern Obstsorten nach Gallien und Germanien eingeführt und dort das Pfropfen gelehrt. Eifrige Förderer waren dann die Mönche, besonders die Benediktiner. Eine größere Ausdehnung gewann der deutsche O. zuerst in Schwaben durch die Verwendung des Obstes zu Cider. Viel schneller und allgemeiner hatte sich der O. in Frankreich entwickelt, wozu die Kartäusermönche viel beitrugen. Bis vor 50 Jahren wurde fast der gesamte Bedarf Deutschlands an bessern Obstbäumen von Frankreich gedeckt, das auch die erste Litteratur über O. erzeugte. Erst im 19. Jahrh. erschienen gründliche deutsche Arbeiten wie die von Diel, Dittrich, Lucas, Jahn, Oberdieck, Lauche u. a. Der Bezug guter Obstbäume in Deutschland wurde zuerst durch Errichtung von Staats- und Provinzial-Obstbaumschulen erleichtert. Zugleich wurden verschiedene staatliche und private Lehranstalten für Pomologen gegründet (s. Gartenbauschulen). Am meisten gewann aber der O. durch den 1866 in Berlin gegründeten Deutschen Pomologenverein, der durch sein Vereinsorgan «Pomolog. Monatshefte» und durch seine alle 3 Jahre abwechselnd in Süd- und

OBSTBAUMFORMEN.

1. Palmette mit schrägen Zweigen. 2. Doppelte U-Form. 3. U-Form. 4. Einfache Palmette. 5. Kandelaberpalmette. 6. Himbeerspalier. 7. Säulen- oder Spindelpyramide (Senkrechter Cordon). 8. Fächerform. 9. Pyramide. 10. Hochstamm mit drei Etagen. 11. Kesselbaum. 12. Flügelpyramide. 13. Halbstamm ohne Mittelachse. 14. Halbstamm mit Mittelachse. 15. 17. Einarmiger Cordon. 16. Zweiarmiger Cordon. 18. Doppelte Bogenrebe. 19. Weinbergschnitt. 20. Weinspaliere. 21. Vertikal- und Schlangencordon. 22. Einfache Bogenrebe.

Norddeutschland veranstalteten großen Obstausstellungen und Versammlungen die Kenntnis der besten Obstsorten und Kulturmethoden in immer weitere Kreise verbreitete. Außerdem sind zahlreiche andere Landes- und Lokalvereine in gleichem Sinne thätig. Eine große Erweiterung steht dem deutschen O. durch Abhaltung besonderer Obstmärkte in Frankfurt a. M., Berlin und andern Städten in Aussicht. – Vgl. Gressent, Einträglicher O. (2. Aufl., Berl. 1885); Lucas, Vollständiges Handbuch der Obstkultur (2. Aufl., Stuttg. 1887); Gaucher, Praktischer O. (Berl. 1891).

Obstbaumformen, künstlich erzeugte, möglichst der Natur sich nähernde und auch zweckentsprechende Formen der Obstbäume. Man unterscheidet Hoch- und Halbstämme, sowie Zwergstämme. Der Hoch- und Halbstamm hat einen verlängerten Stamm, der die Krone trägt; dem Hochstamm (s. Tafel: Obstbaumformen, Fig. 10) giebt man eine Stammhöhe von 2 bis 3 m, dem Halbstamm (Fig. 13 u. 14) eine solche von 1 bis 1½ m. Je nach Bildung der Krone unterscheidet man: Pyramidenbäume (Fig. 9 u. 10), Krone mit Mitteltrieb; die Achse des Baums, der Stamm, verlängert sich bis zur Kronenspitze und trägt die Leitzweige; Kesselbäume, Krone ohne Mitteltrieb, sie bildet sich aus mehrern, gleichmäßig vom Stamm divergierenden Hauptleitzweigen, die sich gabeln können; Hochspaliere, zweiseitige Kronenbäume zur Bekleidung hoher Wände; dieselben können die verschiedensten Spalierformen enthalten. Die Zwergstämme (Franzbäume), die nur wenige aber vorzügliche Früchte (Franzobst) erzeugen, sind Bäume ohne verlängerten Stamm, deren Krone oder Form nahe dem Erdboden beginnt. Dazu gehört: 1) Die Pyramide (Fig. 9), ebenso geformt wie die hochstämmige, nur ohne Stamm; die Flügelpyramide (Fig. 12) mit 4—5 Hauptleitzweigen, die anfangs horizontal, später wieder der Achse zugebildet werden; dieselben werden in einer Spitze durch Ablaktieren vereinigt; die Säulen- oder Spindelpyramide (Fig. 7) besteht nur aus einer senkrechten Baumachse, die von unten bis oben gleichmäßig mit Fruchtholz oder kurzen Fruchtholzträgern garniert ist. 2) Der Kesselbaum (Kugelbaum) wird gleichfalls formiert wie der Hochstamm dieses Namens, man zieht ihn aber auch am Draht in ganz regelmäßiger Form (Fig. 11). 3) Der Cordon, Schnurspalier- oder Guirlandenbaum, die kleinste Obstbaumform, wird am Draht gezogen und hat nur einen oder zwei Leitzweige; man unterscheidet den Horizontalcordon (Fig. 15—17), ein- und zweiarmig in 40—50 cm Höhe zur Einfassung von Rabatten und Obstquartieren; den Vertikalcordon (Fig. 21) zur Bekleidung von Mauern, den schräggezogenen (Cordon oblique) und den Schlangencordon (Fig. 21); letztere werden ebenfalls zur Bekleidung ganzer Mauerflächen verwendet. Den Übergang zu den eigentlichen Spalieren bildet die sehr beliebte U-Form (Fig. 2 u. 3), ebenfalls zu den kleinsten O. gehörend und daher nur auf schwachwüchsigster Unterlage und in geeigneten Sorten zu ziehen. 4) Spaliere sind O. mit Leitzweigen verschiedener Anzahl, die gleichmäßig an einer Fläche verteilt sind; die Fächerform (Fig. 8) ist die älteste, am leichtesten zu ziehen, aber in Hinsicht der Raumausnutzung und Erhaltung des Gleichgewichts nicht die zweckentsprechendste; die einfache Palmette mit horizontalliegenden Seitenzweigen (Fig. 4) und mit etwas ansteigenden Zweigen, die Kandelaberform mit senkrechten Seitenzweigen, hierzu auch die doppelte U-Form (Fig. 2) und die Kandelaberpalmette (Fig. 5) sind regelmäßige Formen, die sich einer großen Beliebtheit erfreuen; noch empfehlenswerter ist die Palmette mit schrägen Zweigen (Fig. 1), da bei dieser Form infolge Aufgebens der stets zu kräftig wachsenden Mittelachse das Gleichgewicht zwischen obern und untern Spalierteilen vollständig wird. Auch Strauch-Beerenobst wird spalierartig gezogen, wie es Fig. 6 für Himbeere zeigt. Den Weinstock zieht man in Fächerform oder besser als senkrechten Cordon (Herzstamm) und als Winkelstamm unter Anwendung des kurzen Zapfenschnitts; diese beiden Formen eignen sich besonders zur Bekleidung von Hausflächen, welche durch Fenster und Thüren unterbrochen sind (Fig. 20). Über die Formen des Weinstockes in Weinbergen (Fig. 18, 19, 22) s. Weinbau. Die Horizontalcordons sind nur für leicht und früh tragende Äpfel und Birnen geeignet; dasselbe gilt für andere kleine Formen, jedoch zieht man Pfirsiche auch am schrägen Cordon; Kesselkronen eignen sich nur für Äpfel, Pflaumen und Aprikosen; die letztern erreichen ihre größte Vollkommenheit nur am Halbstamm, dagegen sind die Pfirsiche tragbarer am Spalier, besonders an der Form Fig. 1. Kirschen und Pflaumen geben die höchsten Erträge am Halb- und Hochstamm; nur die sog. Schattenmorellen sind lohnend am Spalier, die meisten sauren Kirschen auch an Pyramiden.

Obstbaumpflege, die Arbeiten, die zum guten Gedeihen der Obstbäume und Sträucher ausgeführt werden müssen; sie beginnt beim Pflanzen der Obstgehölze an den Ort, wo sie stehen bleiben sollen. Die besten Pflanzzeiten sind Anfang Herbst kurz nach dem Laubabfall und im Frühjahr kurz vor dem Austrieb der Bäume. Die Pflanzlöcher werden für Frühjahrspflanzung im Winter ausgeworfen, für Herbstpflanzung 4—6 Wochen vor der Pflanzarbeit. Die Tiefe der Löcher richtet sich nach der Mächtigkeit des kulturfähigen Bodens; in tiefen Erdlöchern bei schlechtem Untergrund (Kies, Letten u. s. w.) stoßen die Wurzeln sehr bald auf die undurchlässigen Schichten, verkümmern und verderben. Bei flacher Erdkrume vermeidet man die Pflanzung von Bäumen mit tiefgehender Wurzel (Birnen), macht dafür aber die Pflanzlöcher um so breiter. Vor der Pflanzung füllt man reichlich mit Komposterde das Pflanzloch etwa 14 Tage vor der Pflanzung soweit, daß gerade die Wurzel des Baums noch darin Platz hat; ferner sind für Hoch- und Halbstämme kräftige Pfähle, für Zwergobst schwächere Stäbe einzuschlagen; die Bäume werden, wenn möglich, erst kurz vor der Pflanzung ausgehoben, die verletzten Wurzeln glatt geschnitten und zwar so, daß die Schnittflächen auf der Erde aufliegen; die Wurzeln werden gegen das Austrocknen geschützt, am besten durch Eintauchen in einen dickflüssigen Brei von Lehm und Kuhmist; eine Hauptregel ist, daß der Baum genau so tief eingesetzt wird, wie er vorher gestanden hat, mit Berücksichtigung des stets nach dem Pflanzen erfolgenden Sinkens (Setzens). Die Wurzeln werden gleichmäßig in der Pflanzgrube in etwas abfallender Richtung verteilt und mit lockerer, fruchtbarer Erde zugedeckt; darauf folgt ein Einschlämmen (starkes Gießen), lockeres Anbinden des Baums an den Pfahl und Bedecken der Pflanzstätte mit Dung, um ihr Austrocknen zu vermeiden.

Die weitere Pflege erstreckt sich auf den Schnitt, der in erster Linie den Zweck hat, eine schöne kräftige Form zu erziehen, um an dieser vollkommenes und kurzes Fruchtholz zu gewinnen. Die Krone des Obstbaums soll stets nach allen Richtungen im Gleichgewicht bleiben, d. h. alle Zweige, die in gleicher Höhe am Stamm entstehen, sollen gleichstarke Entwicklung zeigen, und die untern Zweige einer Krone sollen durch die oft üppiger wachsenden obern Zweige nicht überwuchert werden. Die Fruchtbarkeit soll nicht in ein Übermaß ausarten, weil darunter die Qualität der Früchte leidet; in solchem Falle verjüngt man beizeiten die Krone durch einen Rückschnitt ins 5—6jährige Holz, sonst tritt sehr bald Erschöpfung und Unfruchtbarkeit ein; eine Düngung mit Stalldung und Jauche im Frühjahr wirkt ebenfalls auf Stärkung des Holztriebes am Baume, wogegen eine August-Düngung mit aufgelöstem Guano-Superphosphat oder Thomasschlacke und Kalisalzen auf Vermehrung des Fruchtansatzes hinwirkt.

Eine besondere Sorgfalt hat man auf das Befestigen junger Stämme durch Baumbänder (s. d.) an Baumpfähle (s. d.) zu verwenden. Zur weitern Pflege des Obstbaums gehört eine gründliche Bodenbearbeitung; in Obstgärten wird der Boden im Frühjahr und vor dem Winter gegraben, im Sommer etwa dreimal durchgehackt zur Lüftung und Reinigung des Erdreichs; in Baumgärten, die durch Gras- oder Kleewuchs eine Nebennutzung gewähren, muß jeder Stamm 2—3 m weite Baumscheiben erhalten, die stets gelockert, von Unkraut und Rasen freigehalten werden. Die Baumscheiben werden vor Winter mit Dung eingedeckt und dieser im Frühjahr untergegraben. Wasser erhält der Baum bei großer Dürre: 1) nach schneearmen Wintern im Frühjahr; 2) bei Beginn des zweiten Triebes um Johanni; 3) bei sehr reichem Fruchtansatz zu wiederholtenmalen. Wenn man gießt, muß solches aber gründlich geschehen.

Krankheiten der Obstbäume werden am sichersten verhütet durch gute, dem Klima und Boden entsprechende Sortenauswahl und rationelle Kultur. Zufällige Verletzungen, größere Schnittwunden, krebsartige Platten und Gummifluß werden nach glattem Ausschneiden und vollständigem Abtrocknen mit Baumkitt (s. d.) oder Baumwachs (s. d.) bedeckt. Grüne Läuse und Blattläuse werden durch Bespritzen mit einer Quassia-Seifenlauge vernichtet, die aus einer Abkochung von Quassiaspänen (5 kg in 20 l Wasser) und 20 kg Schmierseife sowie 20 kg Soda in 80 l Wasser hergestellt wird. Dieses Extrakt wird beim Gebrauch mit dem neunfachen Quantum Wasser verdünnt; gegen Schildläuse wirkt die fünffache Verdünnung nur Anfang April, wenn die junge Brut auskriecht. Gegen den Frostschmetterling, dessen Raupen im Sommer die Blätter abweiden, legt man Ende Oktober einen Papierstreifen um den Stamm und bestreicht diesen mit Raupenleim (s. d.). Den Klebstoff erneuert man im Frühjahr, um anderes Ungeziefer, in erster Linie den Blütenstecher, zu fangen. Allen Pilzbildungen an Blättern und Früchten der Obstbäume, Meltau, Kräuselkrankheit des Pfirsich, Schwarzfleckigkeit der Kernobstfrüchte, begegnet man am besten durch Einpudern mit Schwefelblüte bei hellem Sonnenschein und nach vorhergegangenem kräftigem Bespritzen der Bäume. Endlich wirkt ein Abkratzen der alten, abgestorbenen Rinde an Stämmen und Zweigen mit allen anhaftenden Moosen und Flechten außerordentlich belebend auf den Baum; auch werden dadurch die Schlupfwinkel der Insekten zerstört; nach dem Abkratzen werden die Bäume mit einer dünnflüssigen Mischung aus Lehm, Kuhmist, Kalk und Wasser bestrichen, um ihnen eine recht glatte und gesunde Rinde zu geben. — Vgl. Goethe, Der Obstbaum, seine Pflanzung und Pflege als Hochstamm (3. Aufl., Weim. 1889); Lucas, Die Lehre vom Baumschnitt (6. Aufl., Stuttg. 1891); Gaertner, Erziehung, Schnitt und Kultur der Form- oder Zwergbäume (3. Aufl., Frankf. a. O. 1892).

Obstbaumzucht, die Vermehrung und Erziehung (Formierung) der Obstbäume und Sträucher, wird in Baumschulen (s. Garten) betrieben. Zur Bildung der Hochstämme pflanzt man Wildlinge in Reihen mit 70 cm allseitiger Entfernung auf und zieht aus diesen den Stamm (z. B. Kirschen), oder man veredelt den Wildling in der Höhe des Bodens und erzieht aus dem Edeltrieb den später kronentragenden Stamm. Den Wildlingsstamm veredelt man in Kronenhöhe, d. h. für Halbstämme 1—1¼ m über Bodenhöhe, für Hochstämme bei 2½—3 m Stammhöhe; aus der Veredelung wird dann die Krone gezogen, während bei den Edelstämmen durch Rückschnitt in der oben angegebenen Höhe die Entwicklung der Krone bewirkt wird. Der Stamm muß vor Beginn der Kronenbildung 1 m über dem Erdboden mindestens 2½ cm Durchmesser haben. Zur Kräftigung des Stammes läßt man anfangs alle Seitenzweige desselben wachsen, entspitzt dieselben aber im Trieb stets auf etwa 15 cm Länge und schneidet sie im Frühjahr auf zwei Augen kurz zurück; später werden dieselben allmählich ganz entfernt. Ist die Stammverlängerung des verflossenen Jahres verhältnismäßig schwach, so schneidet man diese um ein Drittel zurück, um einen kräftigern Trieb zu erlangen; der darauffolgende Trieb muß dann aber sorgfältig und gerade aufgebunden werden; bei Kirschen ist ein solcher Rückschnitt des Stammes nicht erforderlich. Die Krone des Baums wird möglichst pyramidenförmig gezogen. In den folgenden 6—10 Jahren werden sämtliche Kronenzweige um etwa die Hälfte gekürzt; man erstrebt dabei eine Richtung der Kronenzweige, die etwa um 45—50° von der Hauptachse des Baums abweicht. Alle Seitenzweige der Kronenäste werden stets kurz gehalten, einmal durch wiederholtes Entspitzen im Triebe während des Frühlings und Sommers, andererseits durch Rückschnitt im Februar und März auf 6—8 Augen oder bei ältern Bekleidungszweigen auf ebensoviele Kurztriebe (s. Fruchtholz). Diese Behandlung erfährt der Baum aber meist erst an seinem spätern, bleibenden Standort im Obstgarten nach dem Versetzen (s. Obstbaumpflege). Kesselkronen, Zwergbäume, Spaliere und Cordons werden nach der vorgeschriebenen Form durch regelrechten Schnitt gebildet, jedoch werden hier größere Ansprüche an die korrekte Ausführung gestellt. Über Vermehrung s. die einzelnen Obstarten. — Vgl. Goethe, Die Obstbaumschule (2. Aufl., Stuttg. 1884).

Obstbrecher, s. Gartengeräte (Bd. 7, S. 556 b).

Obstdarre, s. Obstverwertung.

Obstētrik (lat.), Entbindungskunst, s. Geburtshilfe.

Obstētrix (lat.), Hebamme (s. d.).

Obstgarten, s. Garten.

Obstināt (lat.), hartnäckig, halsstarrig; Obstination, Hartnäckigkeit, Starrsinn.

Obstipation (lat.), s. Stuhlverstopfung.

Obstkonserven, s. Obstverwertung.

Obstkraut, s. Obstverwertung.

Obstmaden, kleine Schmetterlingsraupen, die während ihrer Entwicklung in den Früchten verschiedener Obstarten leben und sich vom Obstfleisch oder von den unreifen Samen nähren. Sie stammen von Wicklern (s. d.), die ihre Eier einzeln an die unreifen Früchte oder in die Blüten legen, in die sich die ausschlüpfenden Raupen einbohren. Hauptsächlich sind es die Raupen des Apfelwicklers (Tortrix pomonana *L.*) und des Pflaumenwicklers (Tortrix funebrana *Tr.*), erstere an Kernobstfrüchten (Äpfeln, Birnen), letztere an Aprikosen und Pflaumen. Ende Juli verlassen die ausgewachsenen Raupen die Früchte, um sich ein Winterquartier zu suchen; die des Apfelwicklers verkriechen sich hinter die Rindenschuppen des Stammes, die der andern Art bohren sich in die Erde, um sich beide im Frühjahr zu verpuppen. Sofortiges Sammeln und Vernichten des herabgefallenen wurmstichigen Obstes, das Abkratzen der Baumrinde und Umgraben der Baumscheiben im Winter oder Frühjahr schützt vor Überhandnahme der Insekten.

Obstmost, soviel wie Cider (s. d.).

Obstmus, Obstpasten, s. Obstverwertung.

Obstruentia (Obstipantia, lat.), verstopfende Heilmittel.

Obstruktion (lat.), Hemmung, Widerstand; medizinisch, s. Stuhlverstopfung; in polit. Beziehung, s. Obstruktionisten.

Obstruktionisten (vom lat. obstruere, hindern) wurden die irischen Parlamentsmitglieder, an ihrer Spitze Parnell, genannt, die seit 1879 ihre Machtlosigkeit gegenüber der gegnerischen Mehrheit dadurch wett zu machen suchten, daß sie systematisch mit allen Mitteln, namentlich durch endlose Verlängerung der Debatten, eine geordnete Geschäftsführung im Unterhaus zu verhindern strebten. Dies Vorgehen hatte eine Reihe höchst peinlicher Vorfälle im Gefolge, bis man sich zu einer gründlichen Änderung der Geschäftsordnung entschloß, die den O. weitere Versuche unmöglich machte. Das Beispiel der O. hat übrigens mehrfach Nachahmung gefunden, namentlich auch bei den Tories, die Gladstones Home-Rule-Bill durch Obstruktion zu Fall zu bringen suchten, worauf er dasselbe Mittel wie 1887 gegen die Parnelliten anwandte. Auch in den Vereinigten Staaten von Amerika haben die Gegner der Aufhebung des Shermanschen Silbergesetzes (1893) diese Maßregel durch Obstruktion zu Falle bringen wollen.

Obstsenf, s. Obstverwertung.

Obsttreiberei, s. Treiben der Pflanzen.

Obstverwertung, Haltbarmachung der Produkte des Obstbaues (s. d.), Reduzierung ihres Umfangs und Gewichts und Erhöhung ihres Wertes. Es kann dieses erreicht werden durch Einkochen des Obstes, durch Dörren und Weinbereitung; dazu kommt die Branntwein- und Essigbereitung.

1) Einkochen. Man kocht entweder die reinen Obstsäfte oder die mit den feinern Fleischteilen vermischten Obstsäfte zu einer liqueur-sirupartigen (Marmelade) oder noch festern (pastenartigen) Masse ein unter größerm oder geringerm Zuckerzusatz; je dichter die Säfte eingekocht werden, desto weniger Zuckerzusatz ist zur Haltbarmachung des Produktes erforderlich. Obstmus enthält stets die feinern Fleischteile, Pflaumenmus sogar die Haut der Früchte; Obstkraut, insbesondere Apfelkraut, wird bereitet aus dem ausgepreßten Saft vorher gekochter Früchte; der Saft wird unter Zuthat von Zucker bis zur Sirupdicke eingekocht; den Zucker pflegt man aber vielfach durch den Saft der Zuckerrunkelrübe zu ersetzen, indem man dem Apfelsaft eine gleichgroße Menge Rübensaft zusetzt und dieses zusammen einkocht. Gelee ist aus gekochten Früchten abgelaufener oder mit ganz gelindem Druck gepreßter, zur Hälfte mit Zucker versetzter, durch Kochen zu einer gallertartigen Masse eingekochter Fruchtsaft. Gehsel; oder Latwerge, ein in Süddeutschland beliebtes Produkt, wird in ähnlicher Weise wie das Kraut, jedoch zu gleichen Teilen aus Äpfel- und Birnensaft hergestellt. Obstsenf, ebenfalls in Süddeutschland als Zuthat zu Rindfleisch verwendet, besteht aus gekochtem Apfelmost mit Senfmehlzusatz. Obstpasten, gekochtes, durch ein Sieb geschlagenes, mit einem Zuckerzusatz versehenes, stark eingedicktes und in tafelförmige Stücke getrocknetes Fruchtmark, hält sich sehr lange und wird durch Aufkochen in ein wohlschmeckendes Kompott verwandelt. Früchtenbrot ist ein den Pasten ähnliches, nur mit stärkerm Zuckerzusatz versehenes, als Konfekt gegessenes Produkt der Tiroler Konservenfabriken. Kandierte Früchte, in einer Zuckerumhüllung getrocknete, als Konfekt gegessene Obstsorten mit weichem saftigem Fruchtfleisch. Obstkonserven (eingemachtes Obst) sind in einer Zuckerlösung eingekochte, in verschlossenen Blechbüchsen oder Gläsern aufbewahrte Früchte. Senfobst ist eine in ähnlicher Weise hergestellte, nur mit einem Zusatze von Senfmehl versehene, in Österreich beliebte Obstkonserve. Rumtopfobst, verschiedene mit einem gleich schweren Zuckerzusatze in einem halb mit Rum gefüllten Topf oder Glas konservierte saftige Früchte, die als Kompott gegessen werden.

Zu den Obstkonserven können nur halbreife, sorgfältig gepflückte, tadellose Früchte verwendet werden. Obstsäfte werden in gut verschlossenen Flaschen wie Wein, aber stehend im Keller aufbewahrt, Obstmus und Kraut in Steintöpfen, die mit Pergamentpapier fest verschlossen werden, Obstpasten, in nicht zu große Stücke zerschnitten, in Kistchen.

2) Darren (Dörren). Das Darren des Obstes geschieht in Deutschland vielfach noch im Backofen (Backobst), man erzielt dabei aber nur schlechtes Dörrobst. Geeigneter sind Dörrapparate (Obstdarren). Bevor das Obst in den Apparat gebracht wird, muß es dazu vorbereitet werden; das Schälen und Zerschneiden der Äpfel geschieht meist mit Maschinen. Birnen werden mit der Hand geschält, ganz oder in Vierteln gedörrt. Da das Kernobst nach dem Schälen sehr bald eine bräunliche Färbung annimmt, wird es durch Schwefeln gebleicht, oder sofort nach dem Zerschneiden in lauwarmes Salzwasser (25—30 g Salz per Liter Wasser) gelegt; hierdurch wird die weiße Farbe des Obstes recht gut erhalten. Steinobst wird teilweise entkernt, teils mit den Steinen gedörrt, Pfirsiche werden mit der Maschine geschält. Ein natürliches Aussehen behalten die unentkernten Steinobstfrüchte durch ein Bad in lauwarmem Alaunwasser (2 g Alaun auf 1 l Wasser). Pflaumen giebt man nach dem Dörren ein zweites Bad in Zuckerwasser, worauf sie im Dörrschacht wieder abtrocknen müssen. Das Dörrobst wird in wohlverschlossenen Kistchen aufbewahrt und muß namentlich gegen Ablagerung von Insekteneiern geschützt werden.

3) Weinbereitung. Obstwein kann aus allen Kernobst-, Stein- und Beerenobstarten bereitet wer-

den, ebenso aus Erdbeeren und sogar aus den Stengeln der Rhabarberstaude. Apfelwein (Cider), Johannisbeer-, Stachelbeer-, Brombeer- und Heidelbeerweine (s. Beerweine) sind die beliebtesten. Zum Apfelwein verwendet man in erster Linie die saftigen Reinetten; ganz saure Äpfel mischt man mit süßern Früchten; vorwiegend süßen Äpfeln setzt man den Saft recht herber Äpfel zu, hierzu kann man sogar die Früchte von Pirus baccata *L.* und Sorbus domestica *L.* verwenden. Unter den Stachelbeeren zieht man die kleinfrüchtigen vor, sonst geben die größten und vollsaftigen Beeren den besten Wein. Auch Mischungen verschiedener Obstarten sind durchaus empfehlenswert. Für kleinen Hausbedarf macht das Zerdrücken des Beerenobstes in einem Gefäß, das Zerreiben der Äpfel auf der Reibe und das Ausdrücken durch ein festgefügtes Tuch (nicht zu feinen Kongreßstoff) keine besondern Schwierigkeiten. Zur Weinbereitung im großen sind Apparate nötig; für Äpfel ist eine Obstmühle zum Zerkleinern erforderlich und eine Presse oder Kelter, um den Saft von den Trestern zu trennen; für Beerenobst hat man kleinere Saftpressen hergestellt. Der so gewonnene Saft ist aber zu arm an Zucker und zu reich an Säure. Die letztere wird durch Wasserzuthat so gemildert, daß in der Flüssigkeit nur 7—8 Promille derselben verbleibt; da nun Obstsäfte 8—30 Promille Säure enthalten, ist es klar, daß der Wasserzusatz je nach Obstsorte und Jahrgang sehr verschieden ausfallen muß, um stets einen gleichmäßigen und wohlschmeckenden Wein zu erhalten. Man muß daher die Säure bestimmen; den nötigen Zuckerzusatz bestimmt man mit Hilfe der Mostwage (s. d.) von Öchsle; je nachdem der Wein nun schwer oder leicht werden soll, setzt man mehr oder weniger Zucker zu. 1 Proz. Zucker im Most giebt etwa 6—10 Proz. Alkohol im fertigen Wein. Andere Zusätze zum Wein giebt man nicht, wenn es sich nicht darum handelt, Krankheiten des Weins zu verhüten oder zu heilen. Den fertiggestellten Most füllt man auf ein Faß und setzt nach der stürmischen Gärung (10—14 Tage) eine Gärröhre (s. d.) auf. Der Behälter, Faß oder Flasche, muß nun stets gefüllt gehalten werden; die bei der Gärung sich entwickelnde Kohlensäure entweicht durch die Wasserschicht des Gärspundes, die Luft aber kann nicht an den Wein herantreten, wodurch Krankheiten vorgebeugt wird. Die Füllung der Fässer wird auch mittels Füllflaschen (s. d.) bewirkt. Die weitere Kellerbehandlung des Weins ist wie beim Traubenwein, ebenfalls auch das Abziehen auf Flaschen. Das hin und wieder nötig werdende Filtrieren wird mit einem eigens dazu hergerichteten Apparat (s. Filtrieren) ausgeführt. Durchschnittsrezepte für Weinbereitung sind folgende: Für leichten Tafelwein 10 l reinen Saft, $1^1/_2$ l Wasser, 600 g Zucker; von weißen Johannisbeeren 10 l reinen Saft, 22 l Wasser, $4^1/_2$ kg Zucker; von roten Johannisbeeren 10 l reinen Saft, 27 l Wasser, $5^3/_4$ kg Zucker; für schwere Weine: rote Johannisbeeren 10 l Saft, 25 l Wasser, 7—8 kg Zucker; weiße Johannisbeeren 10 l Saft, 21 l Wasser, $6^1/_2$—$7^1/_2$ kg Zucker; Heidelbeerwein 10 l Saft, 10 l Wasser, 4—5 kg Zucker; Brombeerwein 10 l Saft, 12 l Wasser, 5 kg Zucker. Den schweren Liqueurweinen von Erdbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren giebt man noch mehr Zucker. — Vgl. Lämmerhirt, Die O. in ihrem ganzen Umfange (Berl. 1885); Fr. Lucas, Das Obst und seine Verwertung (3. Auflage der Schrift «Die Obstbenutzung» von Ed. Lucas, Stuttg. 1888); Boettner, Die O. (3 Tle., Oranienb. 1885—87); Wilbrandt-Pisede, Die Hebung der O. und des Obstbaues, nach den Erfahrungen durch die nordamerik. Konkurrenz von Heinr. Semmler in San Francisco; Goethe, Die O. unserer Tage (Wiesb. 1893).

Obstwein, s. Obstverwertung und Cider.

Obstzucker, soviel wie Fruchtzucker (s. d.).

Obturātor (lat., «Verstopfer»), eine mechan. Vorrichtung aus Holz, Elfenbein, Metall oder vulkanisiertem Kautschuk zum Verschließen von krankhaft entstandenen Öffnungen, z. B. der Gaumenspalte (s. d.).

O-Buda, Altofen, s. Budapest.

Obwalden, Halbkanton von Unterwalden (s. d.).

Ocaña (spr. okannja), Bezirksstadt der span. Provinz Toledo, Hauptort der niedern (baja) Mancha, an der Bahn Aranjuez-Cuenca, 12 km südöstlich von Aranjuez, in fruchtbarer Gegend, hat (1887) 6046 E., 4 Pfarrkirchen, stattliche alte Häuser; Leinen-, Flanell-, Seiden-, Leder- und Seifenfabrikation. Hier schlug 19. Nov. 1809 Mortier mit 30000 Franzosen den Marquis von Areizaga mit 55000 Spaniern.

Ocarīna (ital.), eine Art Pfeife aus Thon, deren Körper wie der Rumpf eines Vogels gestaltet und mit einer Anzahl Tonlöcher versehen ist, ein künstlerisch wenig verwendbares Tonwerkzeug.

Occam, Wilh. von, Scholastiker, geb. zu Occam in der engl. Grafschaft Surrey, der Stifter der Schule der Occamisten, lehrte seit dem Anfang des 14. Jahrh. und starb 1347 zu München. Er trat jung in den Franziskanerorden und hatte Duns Scotus zum Lehrer in der Theologie und Philosophie, über die er dann in Paris Vorlesungen hielt. Wegen seiner Verteidigung Philipps IV. des Schönen von Frankreich gegen den Papst Bonifacius VIII. mit dem Bann belegt, fand er Schutz bei dem Deutschen Kaiser Ludwig dem Bayern, den er gegen Johann XXII. verteidigte. Er wurde der Wiederhersteller des Nominalismus (s. d.), wovon er den Namen venerabilis inceptor empfangen hat. Er lehrte, daß die philos. Erkenntnis, auf der sinnlichen Erfahrung beruhend, keine Beweise für die Glaubenslehre aufzustellen vermöge, und lockerte so den innigen Zusammenhang zwischen Theologie und Philosophie, auf dem das Wesen der Scholastik beruhte. Seine mehrfach aufgelegten Schriften sind zum Teil kirchenpolit. Charakters, in der Hauptsache aber logischer Tendenz, und sein Hauptwerk ist «Summa totius logices» oder «Tractatus logicae in tres partes divisus» (zuerst Par. 1488 gedruckt). — Vgl. Schreiber, Die polit. und religiösen Doktrinen unter Ludwig dem Bayern (Landshut 1858); C. Müller, Der Kampf Ludwigs des Bayern mit der röm. Kurie (2 Bde., Tüb. 1879—80); Werner, Die Scholastik des spätern Mittelalters, Bd. 2 (Wien 1884).

Occasionalismus (neulat.), das System der gelegentlichen oder veranlassenden Ursachen, eine metaphysische Ansicht, die sich in Descartes' Schule ausbildete. Vor Descartes herrschte die Meinung, daß der Körper auf die Seele wirke und Bewegungen in ihr hervorbringe, und diese Ansicht von einer unmittelbaren Verbindung der Seele und des Körpers durch Kausalität wurde das System des natürlichen Einflusses genannt (systema influxus physici). Diese Auffassung wurde durch den scharfen Dualismus in der Metaphysik des Descartes unhaltbar; sein Anhänger Louis de Laforge nahm daher eine wechselseitige Vereinigung des Körpers und der Seele an, so daß keins von beiden allein auf das andere

wirke, sondern beide immer zugleich thätig seien, indem die Anregung des einen nur Gelegenheit oder Veranlassung (lat. occasio) für die des andern sei. Eine weitere Ausbildung erfuhr der O. durch Geulincx (s. d.). — Vgl. E. Pfleiderer, Leibniz und Geulincx (Tüb. 1884); E. Zeller, über die erste Ausgabe von Geulincx' Ethik und Leibniz' Verhältnis zu Geulincx' O. (in den «Sitzungsberichten der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften», Berl. 1884).

Occhiobello (spr. ockjo-), Hauptort des Kreises O. (21256 E.) in der ital. Provinz Rovigo, links am Po, 24 km im SW. von Rovigo, hat (1881) 1083, als Gemeinde 4340 E. und Seidenraupenzucht. Am 12. April 1815 siegten hier die Österreicher unter Mohr über die Neapolitaner unter Murat.

Occident (lat. occidens), die Himmelsgegend, wo die Sonne scheinbar untergeht, der Westen oder Abend; zur Zeit der röm. Weltherrschaft, wo man die Stadt Rom naturgemäß als den Mittelpunkt der Erde, d. h. der damals bekannten, jetzt sog. Alten Welt betrachtete, die von Italien aus westlich gelegenen Länder, das Abendland, im Gegensatz zu den als Morgenland oder Orient bezeichneten, östlich gelegenen. Diese allgemeine geogr. Bezeichnung erhielt eine bestimmtere polit. Bedeutung, als 395 n. Chr. mit dem Tode des Kaisers Theodosius I. das Römische Reich unter des Kaisers beiden Söhnen Honorius und Arcadius in ein Oströmisches oder Morgenländisches Kaisertum (Byzantinisches Reich) und ein Weströmisches oder Abendländisches Kaisertum zerfiel. Letzteres fand zwar 476 in der Völkerwanderung sein Ende, tauchte aber in christl.-german. Form unter der Herrschaft der Karolinger und ihrer Nachfolger wieder auf. Außerdem hatten dogmatische Streitigkeiten und der Widerstand der Bischöfe von Konstantinopel gegen die Ansprüche Roms im 8. Jahrh. zu einem Gegensatz des päpstl. Rom und der abendländischen (röm.-kath.) Kirche zum kaiserl. Byzanz und der morgenländischen (griech.-kath.) Kirche geführt, der sich im 11. Jahrh. zur völligen Spaltung ausbildete. Zur Zeit der Kreuzzüge bezeichnete man mit Abendland das ganze zum Kampf gegen den vom Orient aus eingedrungenen Islam vereinigte christl. Europa. Der Rassen-, Religions- und Kulturgegensatz verschärfte sich und klärte sich, als mit der Eroberung von Konstantinopel durch die Osmanen (1453) das Byzantinische Reich erlosch, während gleichzeitig durch die von Italien ausgehende Renaissance das Abendland seine Kultur vertiefte und die Trümmer der byzant. Bildung bei sich aufnahm.

Occipitāl, das Hinterhaupt (lat. occiput) betreffend.

Occipitālneuralgie, ein Nervenschmerz am Hinterhaupt sowie an der seitlichen Halsgegend.

Occitanien (Auxitana Provincia, das heutige Erzbistum Auch, von der alten gallischen Völkerschaft der Auscii), der mittelalterlich-poet. Name von Languedoc.

Occitanische Sprache, soviel wie Provençalische Sprache (s. d.).

Occlusionsverband, s. Verband und Wunde.

Occlusionsvermögen, von Graham entdeckte Eigenschaft mancher Metalle, unter gewissen Umständen bedeutende Mengen von Wasserstoff aufzunehmen. Das größte O. besitzt das Palladium. Palladiumfolie nimmt bei Temperaturen von 90 bis 97° ihr 643faches Volumen Wasserstoff auf; ein Palladiumdraht, als negativer Pol eines Wasserzersetzungsapparats verwandt, occludiert sein 936faches Volumen Wasserstoff. Graham betrachtet die mit Wasserstoff beladenen Metalle als Legierungen des betreffenden Metalls mit einem metallischen Element, dessen Dampf das Wasserstoffgas ist.

Occulta (lat.), heimliche, verborgene Dinge, Geheimnisse.

Occultation (lat.), s. Bedeckung (astronomisch).

Occultismus (vom lat. occultus, «verborgen»), Gesamtbezeichnung für Vorgänge des Natur- und Seelenlebens (Hypnose, Hellsehen, Telepathie, Gedankenübertragung, Somnambulismus, Doppelgängerei), die durch die bekannten Naturkräfte nicht erklärbar erscheinen. Während die Anhänger des Spiritismus (s. d.) in den sog. übersinnlichen Erscheinungen, besonders in den mediumistischen Mitteilungen Offenbarungen aus dem Geisterreiche (von Seelen Verstorbener) sehen und daraufhin religionsphilos. Systeme aufbauen, begnügen sich diejenigen, welche sich offen zum O. bekennen, lediglich mit der Beobachtung der hierher gehörigen Thatsachen und suchen eine Erklärung derselben in dem Menschen selbst, nicht außerhalb desselben. Sie nehmen darum in jedem einzelnen Individuum eine geheime psychische Kraft an, ein organisierendes Princip, das den Zellenleib bildet und nicht nur für den Körper, sondern auch für die intellektuellen Produkte das Formalprincip ist. Bald wird letzteres mit dem herkömmlichen Wort Seele, bald als transcendentales Subjekt bezeichnet, nur muß nach ihrer Ansicht dieses, als selbstgeformtes Wesen, keineswegs immateriell gedacht werden (daher auch Astralleib oder Metaorganismus genannt). Mit dem Tode verläßt der Metaorganismus den Zellenleib, doch behält der in dem erstern enthaltene Individualwille die Fähigkeit, sich von neuem zu verkörpern (Reinkarnation); die irdische Existenz ist darum nur eine dauernde Materialisation. In den Erscheinungen des Hellsehens, der Gedankenübertragung, tritt der transcendentale Individualwille aus dem sinnlichen Körper heraus, besonders bei Personen, deren Seele in abnormer Weise loser an den Zellenorganismus gebunden ist (Medien). Auf letztere können auch leibfreie Seelen unmittelbar einwirken. Den occulten Erscheinungen widmen sich die 1874 von Wittig, Aksakow und Mutze gegründete Zeitschrift «Psychische Studien», sowie die 1886 von Hübbe-Schleiden ins Leben gerufene Monatsschrift «Sphinx». Eine andere Richtung des O. vertritt die seit 1888 in Berlin bestehende Gesellschaft für Experimentalpsychologie (M. Dessoir). Hier sucht man nach Feststellung der wirklichen Thatsachen diese mit den von der Naturwissenschaft und experimentellen Psychologie behandelten Vorgängen in Zusammenhang zu bringen. — Vgl. von Hellenbach, Der Individualismus im Lichte der Biologie und Philosophie der Gegenwart (Wien 1878); Siegismunds Vademecum der gesamten Litteratur über O. (Berl. 1888); K. du Prel, Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften (2 Bde., Lpz. 1890—91); Kiesewetter, Geschichte des neuern O. (ebd. 1891).

Occupation (lat.), Zueignung, die einseitige Erwerbung des Besitzes im Gegensatz zur Übergabe, Tradition, bei der der Erwerber mit Willen des räumenden frühern Besitzers eintritt. Bei herrenlosen Sachen (s. d.) verschafft die O. in der Regel Eigentum. (S. auch Jagdrecht, Fischereirecht.)

O. heißt ferner staatsrechtlich die Besitzergreifung eines staatlosen Landes und völkerrechtlich

die Besitznahme eines fremden Gebietsteils im Krieg oder zur Sicherung völkerrechtlicher Ansprüche. Im erstern Sinne genügt zur völkerrechtlichen, die Besitznahme durch einen andern Staat ausschließenden Wirkung der O. nicht das bloße Aufstecken von Hoheitszeichen. Die O. gilt erst als vollzogen, wenn den Umständen gemäß Veranstaltungen zur wirklichen Ausübung der Staatsgewalt, insbesondere auch zur Erfüllung ihrer Pflichten, getroffen sind. Hiernach bestimmt sich auch der Umfang des Gebietserwerbs durch O., welcher nicht weiter reicht als jene Veranstaltungen. Die Kongoakte vom 26. Febr. 1885 hat in Kap. VI diese Grundsätze bestätigt und außerdem in Art. 34 für die Küsten des afrik. Festlandes bestimmt, daß jede neue O. den Signatarmächten anzuzeigen ist, damit diese in die Lage kommen, ihre etwaigen Reklamationen geltend zu machen. — Die O. im Kriege ist vollzogen, sobald der angreifende Staat einen bestimmten feindlichen Gebietsteil mit seinen Streitkräften thatsächlich beherrscht und in der Lage ist, zur Zeit die feindlichen Streitkräfte von demselben abzuwehren. Der occupierende Staat erlangt für die Dauer der O. in dem occupierten Gebiet die Befugnisse der unbeschränkten Staatsgewalt mit der Verpflichtung, aus den Einkünften und Steuern desselben nach Möglichkeit eine geordnete Landesverwaltung unter Verwendung der dazu sich bereit findenden Landesbeamten zu führen. (S. auch Beute und Prise.) Zweck einer O. im Frieden ist die Geltendmachung gewisser Rechtsansprüche, z. B. bei Erbfolgefragen, oder die Wahrung polit. und militär. Einflusses (Franzosen in Rom von 1849 bis 1870, Preußen in Kurhessen 1850), oder nach einem Friedensschluß die Erfüllung der vom Gegner übernommenen Verpflichtungen sicher zu stellen (deutsche O. eines Teils von Frankreich nach dem Kriege von 1870/71). Die sogenannte O. Bosniens durch Österreich im J. 1878 führte diese Benennung eigentlich mit Unrecht infolge einer polit. Fiktion; in Wahrheit handelte es sich um eine regelrechte Eroberung des Landes.

Occupationsgebiet, das seit dem Berliner Kongreß 1878 von Österreich-Ungarn besetzte Gebiet. Näheres s. Bosnien, Herzegowina und Lim.

Occupationskorps, ein mit der Occupation (s. d.) eines Landes beauftragtes Truppenkorps.

Occurrénz, in der Kirchensprache, s. Konkurrenz.

Oceān (lat. oceănus, grch. ōkeanós), ursprünglich die Bezeichnung für das Weltmeer, wie es die Alten kannten; später, im Zeitalter der großen Entdeckungen, wurde dann bei der Bearbeitung der Reiseberichte auch die Klassifizierung vorgenommen, gegen die sich allerdings schon damals Stimmen erhoben; so war namentlich der berühmte Geograph Bernhard Varenius dagegen, Einteilungen vorzunehmen, die in der Natur selbst nicht vorhanden sind. Wie willkürlich übrigens auch die spätern Einteilungen vorgenommen wurden, erhellt daraus, daß Fleurieu nur zwei O., den Atlantischen und den Großen O., letztern zwischen Westküste Amerikas und Ostküste der Alten Welt gedacht, annahm. Neuerdings gliedert man das Weltmeer in drei O., den Atlantischen, Stillen und Indischen O., als selbständige Meeresräume, von denen als unselbständige Nebenmeere die Polarmeere, die Mittelmeere und Randmeere (s. Meer) abhängig sind.

Oceāna, der 224. Planetoid.

Oceanien oder Inseln des Stillen Oceans, die sämtlichen im Stillen Meere von den Grenzen Asiens und dem Indischen Ocean bis zu den Küsten Amerikas zerstreut liegenden Inseln und Inselgruppen von 1 262 900 qkm Fläche. (Hierzu eine Karte: Oceanien.)

Einteilung. Ihrer Natur nach zerfallen die Inseln in hohe und niedrige; jene sind fast durchgängig vulkanischen Ursprungs und gebirgig, bilden die größten und bedeutendsten in allen Gruppen und sind mit fruchtbarem Boden ausgestattet, wogegen die niedrigen Inseln meist nur ringförmige Felsen von Korallenkalk sind (Laguneninseln, Atolle), die ein Wasserbecken einschließen. Nach der verschiedenen Körperbildung, den Einrichtungen und Sitten sowie den Sprachen der Eingeborenen unterscheidet man drei Abteilungen. Melanesien (bei den Engländern Westpolynesien) umfaßt die Inseln, die sich von W. nach O. und später nach SO. kranzförmig um den austral. Kontinent ziehen. Dazu gehören Neuguinea mit den anstoßenden Gruppen, der Louisiade-Archipel, der Bismarck-Archipel, die Salomoninseln, die Sta. Cruz-Inseln, die Neuen Hebriden, Tukopia, die Banks-Inseln, die Loyalty-Inseln, Neucaledonien und die Fidschi-Inseln. Zu Polynesien gehören: Neuseeland, die Tonga-, Samoa-, Hervey-Inseln, die Gesellschaftsinseln mit den Austral- oder Tubuai-Inseln, die Tuamotu-, die Marquesas- und die Sandwichinseln. Mikronesien endlich nennt man die Inselgruppen, die, im nordwestl. Teil des Stillen Oceans gelegen, im N. und W. bis in die Nähe der Küsten Japans und der Philippinen reichen. Zu diesen (meist niedrigen) Inseln gehören der Magalhãesarchipel, die Ladronen (Marianen), die Karolinen, Marshall- und Gilbert-Inseln.

Pflanzen- und Tierwelt. Die Flora bildet von den Molukken an, besonders aber östlich von Neuguinea bis zu den Marquesas eine lockere pflanzengeogr. Einheit, der sich auch das nördl. Neuseeland locker anschließt. Viele der größern westl. Inseln, besonders Neucaledonien und die Fidschi-Inseln, sind außerordentlich reich an eigentümlichen Arten. Sagopalmen finden sich noch im Westen; die Kokosnußpalme, deren Früchte die Kopra als Ersatz für Mandelkonfekt liefern, ist allgemein verbreitet und vielfach von bedeutender Wichtigkeit, zumal auf den Atolls der kleinern östl. Gruppen. Sonst sind der Brotfruchtbaum (*Artocarpus incisa L.*) und die Knollen der Yamswurzel (*Dioscorea sativa L.*) und der Taro (*Colocasia*) die bedeutendsten Nutz- und Kulturpflanzen. Nach Osten zu nimmt der Artenreichtum, ohne an Vegetationsfülle einzubüßen, immer mehr ab, so daß Tahiti nur noch 500, die Tuamotu nur gegen 50, Waihu (Osterinsel) gar nur einige 20 verschiedene Pflanzen zu haben scheinen. Ebenso auffällig ist es, daß die Vegetation nicht nur auf allen diesen Inseln vorwiegend indisch ist, sondern daß sie denselben Charakter auch bis zu den östlichsten Inseln, die doch Amerika am nächsten liegen, bewahrt, so daß sich selbst dort keine amerik. Pflanzenformen finden. — Dasselbe Gesetz gilt im ganzen auch für die Verbreitung der Tiere; nur ist der Mangel an Landsäugetieren, abgesehen von Fledermäusen, die bis zu den Fidschi- und Sandwichinseln gehen, ganz allgemein, soweit sie nicht in späterer Zeit durch Einführung von Haustieren gehoben worden ist. Zwar Neuguinea besitzt außerdem größere Vierfüßler, nämlich ein Schwein, eine Anzahl Beuteltiere und ein paar Ratten. Zahlreicher sind die Vögel. Das Huhn, Tauben, Papageien, mancherlei Singvögel,

110 Ö.v. Greenwich 120 130 140 150 160

Äquatorialmaßstab
Maßstab für die wachse

Deutsche geograph. Meilen, 15 = 111,3

CHINA

JAPAN

Formosa

Magalhães Archipel

Marianen od. Ladronen

PHILIPPINEN

LUZON

Mindanao

Palau In.

BORNEO

Celebes-See

Java-See

JAVA

Banda-S.

Flores-See

Timor

Arafura-See

PAPUA od. NEU GUINEA

Bismarck-Archipel

Salomon-In.

GROSS

Mikronesien

West Karolinen

Östl. Karolinen

Korallen Meer

Nord Australien

Alexandra Land

Queensland

AUSTRALIEN

West-Australien

Süd Australien

Neu-Süd-Wales

Victoria

Grosse Austral. Bucht

Sydney

Melbourne

Neu-Caledonien

SANDWICH-INSELN.
Maßstab 1:9000000.

Kauai

Oahu

Molokai

Maui

Hawaii

Umgebung von Honolulu.
Maßstab 1:1000000.

Honolulu

LOYALTY INS.

NEU-CALEDONIEN

NEU-CALEDONIEN.
Maßstab 1:9000000.

NEU-SEE

NIEN.

Östl. 180 Westl. v. Gr. 170 160 150

9000000.
Breiten.

Britische Besitzungen (B.)
Deutsche
Französ. (F.)
Niederländ. Besitzungen
Portugies. (P.)
Spanische
Eisenbahnen
Höhen in Metern
Vom Deutschen Reiche subventionierte Dampferlinien
Linien regelmässiger Dampfschiffahrt
Internationale Telegraphenlinien

Hawaii, Sandwich I^n^
Hawaii
Johnston
Palmyra
Washington
Fanning I.
Christmas I.
Central Polynesische Sporaden
Gilbert-
Ellice I^n^
Phönix-I^n^
Tokelau- oder Union-I^n^
Samoa- od. Schiffer I^n^
Manihiki I^n^
Marquesas I^n^
Fidschi I^n^ (Viti)
Vanua-Levu
Viti-Levu
Tonga- od. Freundschafts I^n^
Hervey od. Cook I^n^
Gesellschafts I^n^
Tuamotu, Paumotu od. Niedrige Inseln
Austral I^n^ od. Tubuai
Pitcairn
Wendekreis des Steinbocks
Raoul (Sunday)
Kermadec I^n^
Nord-Insel
Süd-Insel
Warekauri, Chatham I^n^
Bounty I.
Antipoden I.

STILLER ODER GROSSER OCEAN

NEU-SEELAND.
Maßstab 1 : 18 000 000.
0 50 100 200 300 400 Kilometer.
Nord-Insel
Süd-Insel
Auckland
Wellington
Christchurch
Dunedin
Cook Str.

FIDSCHI (VITI) I^n^
Maßstab 1 : 9 000 000.

TONGA-INS.
1 : 9 000 000.

SAMOA (SCHIFFER) I^n^
Maßstab 1 : 9 000 000.
Savaii
Upolu
Tutuila

GESELLSCH. I^n^
Maßstab 1 : 9 000 000.
Inseln unter dem Winde
Inseln über dem Winde
Tahiti

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Schnepfen, Reiher, wilde Enten und zahlreiche Seevögel fand man fast auf allen Inseln. Hierzu kommen noch auf Neuguinea die Paradiesvögel und bis nach Neubritannien verbreitet die Kasuare. Schlangen, meist ungefährliche, trifft man nur auf den westl. Inseln und wahrscheinlich nur bis zur Tongagruppe an, obwohl eine nicht giftige Art auf den Marquesas vorkommen soll; das Krokodil aber zeigt sich nur im äußersten Westen. An Insekten ist, abgesehen von den Papua-Inseln, auch Mangel; am zahlreichsten sind überall die Schmetterlinge.

Bevölkerung. Wie auf allen größern Inseln des Indischen Archipels, ist auch in O. eine dunkelfarbige Rasse, die Papua, und eine hellfarbigere, die malaiische Rasse, vertreten. Die dunkelfarbigen Papua sind die Ureinwohner Melanesiens, während in Polynesien das hellfarbigere malaiisch-japan. Element vorherrscht und die Mikronesier, die freilich so ziemlich ausgestorben sind, sich mehr dem Tagalischen nähern. (S. auch Melanesier.) Im allgemeinen sind die Bewohner der hohen Inseln kräftiger, heller und besser entwickelt; auf den niedrigen, ärmlichern sind sie kleiner, dunkler und häßlicher. Die Hautfarbe der Polynesier schwankt zwischen Hell- und Dunkelbraun, mit einem Anflug von Gelb oder von Oliv, ihr Haar ist meist dicht, schwarz und glatt, das Auge schwarz, der Mund wohlgebildet, während die Stirn gut entwickelt, die Nase kurz und gerade, oder lang und adlerförmig gebogen, das Gesicht oval ist. Die Hautfarbe der Mikronesier ist heller, ihre Gestalt zierlicher und behender, ihr Ausdruck lebhafter, ihre Nase vorstehender, gebogener und weniger platt. (S. Tafel: Australische Völkertypen, Fig. 1 und 4—14.) Noch größer ist die sprachliche Verschiedenheit. (S. Malaio-Polynesische Sprachen.)

Fast ganz O. ist jetzt im Besitz europ. Mächte, besonders der Engländer, Franzosen (Französisch-Oceanien), Niederländer und Deutschen (s. die Karte). Im Handel spielt aber durch ihren Einfluß auf den Sandwichinseln die nordamerik. Union die erste Rolle, dann folgt England, dann Deutschland. Näheres über Oberflächengestaltung, Klima, Produkte, Handel und über die Entdeckungsgeschichte s. in den Artikeln der einzelnen Inseln und Inselgruppen.

Litteratur. Murray, Forty years' mission work in Polynesia (Lond. 1876); Meinicke, Die Inseln des Stillen Oceans (2 Bde., Lpz. 1875—76); Jung, Der Weltteil Australien, Bd. 2—4 (ebd. 1882—83); Bastian, Inselgruppen in O. (Berl. 1883).

Oceanisches Klima, s. Seeklima.

Oceanographie oder Thalassographie (grch.), der Teil der geogr. Wissenschaft, der sich mit der Erforschung des Meers befaßt. Obgleich die auffallendsten Phänomene der Oceane, die Gezeiten und die Meeresströmungen schon im Altertum bekannt waren, ging man doch bis in die neuere Zeit ihren Ursachen nicht auf den Grund. Mit der Zunahme der Schiffahrt steigerte sich das Bedürfnis nach zuverlässigen Seekarten, die ihrerseits als erste oceanographische Forschungen das Messen der Meerestiefen, namentlich in der Nähe gefährlicher Küsten, Sandbänke, Klippen u. s. w. nötig machten. Das Lot, eins der wichtigsten oceanographischen Instrumente, ist wohl so alt wie die Schiffahrt selbst; doch selbst im Mittelalter besaß man kaum Lotleinen über 400 m Länge. Magalhães' Begleiter und Cavendish waren wohl die ersten, die mit zahlreichen Tiefenbestimmungen von ihren Erdumsegelungen zurückkehrten. Die vereinzelten Ergebnisse der spätern Jahrhunderte über Meerestiefen (s. Tiefseeforschung), Strömungen, Temperatur, Salzgehalt u. s. w. verdankten meist nur gelegentlichen Forschungen ihr Dasein und gaben, weil lückenhaft, oft zu falschen Schlüssen Anlaß. Der Begründer einer auf wissenschaftlicher Basis ruhenden O. ist Maury, der Direktor des Washingtoner Nationalobservatoriums. Auf Grund seiner Anregung wurden zahlreiche Expeditionen der Hauptseemächte ins Leben gerufen. Schnell nahm die O. nun einen ungeheuren Aufschwung. Auf die Herstellung der Lotapparate, Tiefseethermometer, Wasser- und Grundprobenschöpfapparate, Schleppnetze u. s. w. wurde von Seeoffizieren (wie Sigsbee) und Physikern (wie Sir W. Thomson) die größte Sorgfalt, mit bestem Erfolg, verwendet. Auch auf die Organismen des Oceans erstreckten sich die Untersuchungen. Den Anfang in dieser sammelnden Thätigkeit machten die Engländer, wie Thomson auf der Porcupine und dem Challenger. Fast gleichzeitig mit den Engländern begannen auch die Schweden unter Nordenskiöld und Sars um Spitzbergen und an der norweg. Küste, die Franzosen unter Delesse (1869) längs der franz. Küste und die Amerikaner auf Anregung des Professor Agassiz in ihren Gewässern gründliche Tiefenuntersuchungen anzustellen. In Deutschland wurden seit 1871 alljährlich während des Sommers durch Vermessungsfahrzeuge (namentlich Pommerania) die Küsten der Nord- und Ostsee untersucht; auch bildete sich 1872 eine Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere unter Leitung der Professoren Hensen und Karsten. Bei den Marinen der Seestaaten wurden hydrogr. Ämter errichtet, die wesentlich zur Förderung der O. durch Sichtung und Bearbeitung des von den Expeditionen gelieferten Materials beitrugen. Neben einer großen Zahl kleinerer und mehr lokaler Expeditionen seien hier noch besonders hervorgehoben die oceanographischen Forschungsreisen des Challenger (s. Challenger-Expedition) und der Gazelle (s. d.) durch alle Oceane, der amerik. Korvette Tuscarora 1873—76 unter dem Kommandanten Belknap im Großen Ocean und die Fahrten des Blake im Nordatlantic, worauf die heutigen oceanographischen Karten über die Meeresströmungen, Tiefen, Temperaturen, Salzgehalte u. s. w. größtenteils basieren. Um die Fertigstellung und Verwertung des oceanographischen Materials haben sich in Deutschland die aufeinander folgenden Redacteure der «Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie», von Boguslawski und Kottok, ganz besondere Verdienste erworben. Auch das Gezeitenphänomen fand in Deutschland tüchtige Bearbeiter in Lentz und Börgen. Der Chemie des Meers widmete namentlich Jacobsen in Rostock eingehende Studien. (S. auch Meer.)

Litteratur. Kayser, Physik des Meers (Paderb. 1873); Handbuch der O. und maritimen Meteorologie (Wien 1883); P. Hoffmann, Zur Mechanik der Meeresströmungen an der Oberfläche der Oceane (Berl. 1884); Bericht der Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere (ebd. 1871 fg.). — Vgl. auch die unter Meer und Tiefseeforschung angegebene Litteratur.

Oceanus, s. Okeanos.

Oche, Dent d' (spr. dang dosch), ein 2225 m hoher Gipfel der Chablaisalpen in den Französischen Kalkalpen, am Südufer des Genfer Sees.

Öchelhäuser, Wilhelm, Industrieller, Politiker und Shakespeare-Forscher, geb. 26. Aug. 1820 in

Siegen, trat mit 14 Jahren als Lehrling in die Papierfabrik seines Vaters, des Erfinders des Strohpapier-Maschinensystems, bereiste 1844 und 1845 im Auftrag des preuß. Finanzministeriums England und Frankreich zum Studium der dortigen Papierfabrikation, trat 1848 als Ministerialsekretär ins Reichshandelsministerium, wurde dann Ministerialassessor und war 1851 Mitglied der zollvereinsländischen Berichterstattungskommission zur ersten Londoner Weltausstellung. 1852 wurde er zum Bürgermeister von Mülheim a. d. Ruhr gewählt und vertrat 1852—53 die Kreise Duisburg und Rees im preuß. Abgeordnetenhause. 1856 trat er in die Dessauer Deutsche Kontinental-Gas-Gesellschaft ein, deren Leitung er 1857—90 führte. 1874 wurde er von Preußen zum Geh. Kommerzienrat ernannt, 1883 geadelt, verzichtete aber für seine Person auf die Führung des Adelstitels. 1893 ernannte ihn die Universität Erlangen zum Ehrendoktor der Philosophie. 1878—93 war O. als Vertreter des zweiten anhalt. Wahlkreises Mitglied des Deutschen Reichstags, wo er der nationalliberalen Partei angehörte. Von seinen Schriften seien genannt: «Die wirtschaftliche Krisis» (Berl. 1876), «Die Nachteile des Aktienwesens und die Reform der Aktiengesetzgebung» (ebd. 1878), «Die Tarifreform von 1879» (ebd. 1880), «Die Arbeiterfrage» (ebd. 1886), «Die socialen Aufgaben der Arbeitgeber» (2. Aufl., ebd. 1887), «Sociale Tagesfragen» (2. Aufl., ebd. 1889). Auf dem Gebiete der Shakespeare-Forschung gab er die Anregung zur Gründung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, deren Präsident er gegenwärtig ist, leitete mit Ulrici und von Friesen die von dieser Gesellschaft veranstaltete Shakespeare-Ausgabe, lieferte eine vollständige Bühnenbearbeitung sämtlicher zur Aufführung geeigneter 27 Dramen Shakespeares und eine Volksausgabe der Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Übersetzung (14. Aufl., Stuttg. 1894) und veröffentlichte «Einführungen in Shakespeares Bühnendramen und Charakteristik sämtlicher Rollen» (3. Aufl., Mind. 1894) und «Shakespeareana» (Berl. 1894). Er schrieb noch «Erinnerungen aus den J. 1848—50» (Berl. 1892).

Ocher, Mineral, s. Ocker.

Ochētus, auch Hocetus (ital. occhetto), in der mehrstimmigen Musik der ersten Vokalperiode eine in sehr künstlicher Schreibart gehaltene Satzform, bei der die beteiligten Stimmen einander schnell im Pausieren abzulösen hatten. Der O. ist eine der ältesten Formen des Discantus und kommt noch im 14. Jahrh. vor. Die sprachliche Herkunft des Wortes ist unentschieden.

Ochil Hills (spr. okil), 40 km lange Gebirgskette im S. der schott. Grafschaft Perth, erstreckt sich vom Forth-River gegenüber von Stirling bis in die Nähe der Mündung des Earn-River in den Firth of Tay, bietet vortreffliche Schafweiden und enthält etwas Kohlen, Kupfer, Eisen und Silber. Die höchsten Gipfel sind der Ben Cleuch (720 m) und der King's Seat (643 m).

Ochino (spr. okihno), Bernardino, ital. Reformator, geb. 1487 zu Siena in Toscana, war erst Franziskaner, dann seit 1534 Kapuziner, wurde Beichtvater Papst Pauls III. und zweimal, 1538 und 1541, Kapuzinergeneral. Da er immer offener die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben vortrug, wurde er 1542 nach Rom geladen, ließ sich aber auf dem Wege dorthin in Florenz von Peter Martyr Vermigli zur Flucht bereden und kam 1543 nach Genf, wo er den ital. Flüchtlingen predigte. Er ging 1545 nach Basel und von da nach Augsburg als Prediger der Flüchtlingsgemeinde bei St. Anna. Durch Karls V. Armee 1547 verscheucht, wurde er in London Prediger seiner flüchtigen Landsleute. Nach Marias Thronbesteigung ging er 1553 nach Straßburg und Genf, 1554 nach Basel und wurde 1555 Prediger der Locarner Flüchtlingsgemeinde in Zürich, von wo er 1563 wegen seiner Hinneigung zum Socinianismus und seiner Verteidigung der Polygamie verbannt wurde. Er wandte sich dann nach Nürnberg und später nach Krakau. Von hier verwiesen, erkrankte er und starb 1566 zu Schlackau in Mähren. — Vgl. Benrath, Bernardino O. von Siena (Lpz. 1875; 2. Aufl., Braunschw. 1892).

Ochlokrătie (grch., d. h. Massen- oder Pöbelherrschaft), eine Entartung der demokratischen Staatsform, bei der die niedern, besitzlosen Klassen den maßgebenden Einfluß ausüben und die staatliche Herrschaft innehaben.

Ochótsk. 1) **Bezirk** im mittlern Teil des russ.-sibir. Küstengebietes, sehr gebirgig und waldreich, zwischen dem Ochotskischen Meer und dem Stanowojgebirge, hat 180 226 qkm; Fischfang, Jagd, Renntierzucht. Die Bewohner sind meist Tungusen, Korjaken und Jakuten. — 2) **Bezirks-** und **Hafenstadt** im Bezirk O., unter 59° 21′ nördl. Br., am Norduser des Ochotskischen Meers, an einer Bucht, der durch den Zusammenfluß der Ochota und Kuchtuja gebildet wird, hat (1885) 200 E. O. wurde 1716 Hafenstadt und hatte Bedeutung, bis 1844 die russ.-amerik. Compagnie für Fischerei und Pelzhandel nach Ajan übertragen wurde.

Ochotskisches Meer, auch Tungusisches Meer oder Lamutisches Meer, Golf des Großen Oceans, 2460 km lang, 1275 km breit mit 764 311 qkm Oberfläche, wird gebildet von der Halbinsel Kamtschatka, dem übrigen russ.-sibir. Küstengebiet (bis zur Mündung des Amur), den Inseln Sachalin, Jesso und den Kurilen. Mit dem Japanischen Meer ist es verbunden durch den Tatargolf und die Lapérousestraße, mit dem Großen Ocean durch eine Reihe von Straßen, die zwischen den Kurileninseln hindurch führen. Das O. M. hat viele tief einschneidende Baien, im N. die Penschinginsche, Gisbiginsche und Tauische Bai; im SW. den Schantarinseln gegenüber die Ud-, Tugur- und Akademiebai (Ulbanbai); im SO. an der Südküste Sachalins die Terpenija- und die Aniwabai. Die Küsten sind größtenteils steil und gebirgig, durchweg unwirtlich, von November bis April, zuweilen sogar bis Anfang Juli mit Eis bedeckt, während das übrige Gewässer eisfrei bleibt. Nebel sind sehr häufig und andauernd, Stürme wehen im Winter vom Lande, im Sommer vom Meere her und bringen dichte Nebel und Staubregen. Das Meer ist reich an Seetang (53) und Mollusken (70 Arten); Walfischfang betreiben seit 1847 die Amerikaner.

Ochrĕa, die Blatttute, s. Blatt (Bd. 3, S. 86 b).

Ochr el-Gersch, in Ägypten $^1/_{10}$ des Piasters, s. Para.

Ochrida (slaw. Ochrid, grch. Achrida, türk. Ochri), Stadt im türk. Wilajet Monastir in Albanien, an dem 269 qkm großen, 690 m ü. d. M. gelegenen See von O. (im Altertum Lacus Lychnitis), am Fuß einer steilen Bergkette, an der nach Saloniki führenden Heerstraße (Via Egnatia der Römer), in fruchtbarer Gegend, Residenz eines dem bulgar. Exarchat in Konstantinopel untergeordneten

Bischofs, hat etwa 12000 zur Hälfte christliche E., meist Bulgaren, Albanesen, Türken, daneben Makedorumänen und Griechen, welche Seilerwaren, Leder, Fischnetze, Strumpfwirkerwaren und Töpfergeschirr fertigen. Die Stadt war im 10. Jahrh. Residenz bulgar. Herrscher und bis 1767 Sitz eines autokephalen Erzbischofs oder Patriarchen.

Ochrolechia, Flechte, s. Lecanora.

Ochroma *Sw.*, Balsabaum, Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen (s. d.) mit nur einer Art, O. lagopus *Sw.* (Bombax pyramidale *Car.*), im tropischen Amerika. Es ist ein Baum mit gelappten Blättern, großen Blüten und sehr wenig festem Holz, das sich wie Kork schneiden läßt (Korkholz, frz. bois de liège). Es dient zur Herstellung von Flaschenkorken. Die Eingeborenen Westindiens fertigen aus den Baumstämmen Kähne. Die Fruchtwolle kommt als Édredon végétal oder Patte de lièvre in den Handel und dient zu Polstern u. s. w.

Ochs oder Rind (Bos), Gattung der Wiederkäuer (Gruppe der Hohlhörner), ist ausgezeichnet durch einen sehr breiten Kopf, halbmondförmige, nach außen gebogene, stielrunde, glatte Hörner bei beiden Geschlechtern, vier Zitzen und den Mangel der Thränenspalten, Drüsengruben zwischen den Zehen und in den Weichen. Die über die ganze Erde, mit Ausnahme Australiens, verbreiteten Arten sind schwerfällig gebaut, stark, am Halse mit einer herabhängenden Hautfalte (Wamme) versehen, von wildem Naturell und geringer Intelligenz. Sie sind gesellig und bilden unter Leitung der Bullen weidende Herden. Man hat nach der Struktur des Schädels, der Hörner u. s. w. verschiedene Untergattungen unterschieden (s. Rinder). Zu den eigentlichen Rindern (Bos) gehört außer unsern Hausrindern der Gayal (Bos frontalis *Delessert*) in Indien und Ceylon, der Gaur (Bos gaurus *Traill.*) im Himalaja, der Banteng (Bos banteng *Raffles*) auf den Sunda-Inseln, und von zahmen der Zebu (s. d.) oder Buckelochse. Manche rechnen auch noch den Arni und den Kerabau (s. Büffel) zur Gattung O. — Im gewöhnlichen Sprachgebrauch nennt man O. das kastrierte männliche Rind.

Ochs., hinter der wissenschaftlichen Benennung von Schmetterlingen Abkürzung von Ferdinand Ochsenheimer, geb. 1765 zu Mainz, gest. 1822 zu Wien, deutschen Entomologen und Schauspieler. Er schrieb: «Die Schmetterlinge von Europa» (fortgesetzt von Treitschke, 10 Bde., Lpz. 1807—35).

Ochsenauge (frz. œil-de-bœuf), in der Architektur eine runde oder ovale Öffnung, die in einer Wand, in einem Dache oder in einer Kuppel zur Lichtgebung angebracht ist. Auch die kleinen runden Fenster auf Schiffen werden O. genannt. — Über O. in der Medizin s. Buphthalmus; in der Meteorologie s. Seetornado.

Ochsenbrech, Pflanzenart, s. Ononis.

Ochsenfrosch (Rana mugiens *Merr.*), engl. Bull frog, ein in Amerika einheimischer, 17—21 cm langer Frosch von olivengrüner Farbe, der eine starke, weithinschallende Stimme besitzt, weshalb er auch Brüllfrosch genannt wird. Er frißt Insekten, kleine Fische, Frösche und junge Schwimmvögel.

Ochsenfurt. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, hat (1890) 25893 (12251 männl., 13642 weibl.) E. in 53 Gemeinden mit 85 Ortschaften, darunter 4 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt O., links am Main und an der Linie München-Würzburg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Würzburg) und Rentamtes, hat (1890) 2647 E., darunter 250 Evangelische, Postexpedition, Telegraph, roman. Pfarrkirche, spätgot. Michaeliskirche, got. Rathaus; Pappdeckel-, Malz- und Geldschrankfabrikation, Brauerei, Obst- und Weinbau.

Ochsengalle, s. Galle (Bd. 7, S. 486 b).

Ochsenhausen, Pfarrdorf im Oberamt Biberach des württemb. Donaukreises, an der Rottum, Sitz eines Kameralamtes, hat (1890) 2053 E., darunter 69 Evangelische; Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, große ehemalige Klosterkirche, kath. Staatswaisenhaus und eine Ackerbauschule in der ehemaligen 1089 gestifteten, bis 1803 reichsunmittelbaren Benediktinerabtei, später fürstl. Metternichschem Schlosse. O. hat Korsettfabrikation, Musselinstickerei, Branntweinbrennereien und Preßhefenfabrik, Brauereien, Kunstmühlen, Molkerei, Butterversand, Frucht-, Kram- und Viehmärkte.

Ochsenherz, s. Herzhypertrophie.

Ochsenhunger, s. Heißhunger.

Ochsenklaue, beim Pferd Bezeichnung für eine am vordern (Zehen-) Teile des Hufes vorkommende Hornspalte (s. d.).

Ochsenknie, bei Pferden Bezeichnung für die knieenge Stellung der Vorderbeine.

Ochsenkopf, der zweithöchste Gipfel des Fichtelgebirges (s. d.), 1023 m hoch, wird von Bischofsgrün oder von Warmensteinach aus bestiegen.

Ochsenkreuzpflaster, falsche, im Publikum verbreitete Benennung des Oxycroceumpflasters (s. d.).

Ochsenmaul, Fußbekleidung, s. Kuhmaul.

Ochsenzunge, Pflanzenart, s. Anchusa.

Ochsenzunge, eine Art Dachziegel (s. Dachdeckung, Bd. 4, S. 673 b).

Ochsenzungenwurzel, rote, s. Alkannawurzel.

Ochtá, rechter Nebenfluß der Newa im russ. Gouvernement Petersburg, entspringt an der Grenze Finlands und mündet nach 65 km bei Groß- und Klein-Ochta, jetzt Vorstadt von Petersburg.

Ochte, s. Ochtum.

Öchtland, s. Üchtland.

Ochtum, Ochte, linker Nebenfluß der Weser, entspringt im preuß. Reg.-Bez. Hannover und mündet, 75 km lang, kanalisiert, unterhalb Bremen. An Zuflüssen nimmt sie links den Mühlenbach und die Delme mit dem Varelerbach auf.

Ocĭmum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten (s. d.) mit gegen 40 in den wärmern Gegenden verbreiteten Arten, krautartige Gewächse oder niedrige Halbsträucher mit gewürzhaftem Geruch. Ihre Blätter sind klein, meist rötlich oder weiß gefärbt. Die bekannteste Art ist das Basilienkraut oder Basilikum, O. Basilicum *L.*, das häufig seines Geruches wegen als Topfzierpflanze in Zimmern gezogen wird; außerdem wird noch O. minimum *L.* mit weißen Blüten kultiviert; sie stammen aus dem tropischen Asien. Diese beiden einjährigen Arten, oder wenigstens eine derselben, scheinen in Altägypten kultiviert worden zu sein, da man in Totenkammern der Pyramiden aus Basilikum gebundene Kränze gefunden hat. Von der erstgenannten Art hat man mehrere Varietäten, so var. bullatum mit großen blasig aufgetriebenen Blättern und weißen Blumen, var. crispum mit großen, krausrandigen, oft bräunlich gefleckten Blättern und rötlichen Blüten, und var. violaceum, das sich von der Stammart nur durch die violettpurpurne Färbung aller ihrer Teile unterscheidet.

Sie werden im Frühjahr warm ausgesät und später in Töpfe oder ins freie Land gepflanzt. Aus O. Basilicum wird das Basilikumöl (s. d.) gewonnen.

Ocka, Gewicht und Maß, s. Oka.

Ockeghem (Ockenheim), Jean de, niederländ. Komponist, war zwischen 1420 und 1430, wie es scheint, zu Termonde in Flandern geboren und hatte wahrscheinlich den Gilles Binchois zum Lehrer. Später wirkte er lange Zeit als erster Kapellsänger am königlich franz. Hofe; um 1484 war er zugleich noch Thesaurarius an der Kathedrale St. Martin in Tours. O. starb in hohem Alter kurz nach 1512. Neben Hobrecht gehört O. zu den Führern der sog. Zweiten niederländ. Schule, die das Princip des sog. cantus firmus, d. h. die Entwicklung einer Reihe von Sätzen aus einem Hauptthema, mit rücksichtsloser Konsequenz vertrat und durch ihre Künsteleien die Reaktion der Palestrina und Genossen heraufbeschwor. Um die Ausbildung der Harmonie und der Satzformen hat sie jedoch große Verdienste. Die Werke O.s (Messen, Motetten, franz. Chansons) sind zum größten Teil verloren gegangen. — Vgl. Brenet, J. de O. (1893).

Ockel, Eduard, Maler, geb. 1. Febr. 1834 zu Schwante in der Mark Brandenburg, wurde 1852 Schüler Steffecks in Berlin und ging 1858 nach Paris, wo er sich kurze Zeit bei Couture, dann in der Normandie und im Walde von Fontainebleau weiter bildete. 1860 nach Berlin zurückgekehrt, widmete er sich der Tier- und Landschaftsmalerei. Außer den vier Ölbildchen (Kühe, Hochwild) in der Berliner Nationalgalerie sind zu nennen von seinen Tierstücken: Pflügende Ochsen in der Mark (1865), Schreiender Hirsch am Gamengrund (1870), Austretende Rehe (1874), Kämpfende Hirsche (1876), Kühe auf der Heimkehr (1888), Hochwild in der Schorfheide (1889); von seinen Landschaftsbildern: Die Mark bei Kloster Chorin im Spätherbst (1879), Der Herrensee in der Mark (1881), Abend am Gamensee (1883).

Ockenfuß, Lorenz, s. Oken.

Ockenheim, Komponist, s. Ockeghem.

Ocker, Ocher, eine Gruppe von Mineralien, die in Form einer weichen, zerreiblichen und abfärbenden Masse vorkommen, z. B. Eisenocker, Nickel-, Wismut-, Chromocker u. s. w. Ohne Beisatz gebraucht, bezeichnet O. im besondern den Eisenocker, der als Farbstoff zum Malen und Anstreichen gebraucht wird und entweder Eisenoxyd von roter Farbe (roter O.) oder Eisenoxydhydrat von gelber bis brauner Farbe (gelber, brauner O.) ist. Die letztern beiden werden durch Glühen (Brennen) mehr oder weniger schön rot und heißen dann gebrannter O. Meist ist der in der Natur sich findende Eisenocker ein Gemenge von Thon mit Eisenoxyd. Solche Gemenge stellt man fabrikmäßig dar und erhält auf diese Weise die Ockerfarben.

Ocker, Fluß und Dorf, s. Oker.

Ockiat, marokk. Geldgröße, s. Ukia.

Ocna, zwei Städte in Rumänien, in der Hügelzone am Fuße der Karpaten gelegen, wo sich zwei der vier großen rumän. Steinsalzbergwerke befinden. O. (Tirgu O.), im Kreis Bacau (Moldau) mit 4076 E., lieferte 1891: 1382174 kg; O. (Ocnele Mari), im Kreis Valcea (Kleine Walachei) mit 3995 E., 1142016 kg. Beide Orte stehen in Verbindung mit der Hauptbahn. In den beiden Bergwerken arbeiten auch zur Zwangsarbeit Verurteilte.

Ocnele Mari, Stadt in Rumänien, s. Ocna.

O'Connell, Daniel, irländ. Agitator, geb. 6. Aug. 1775 zu Carhen (Grafschaft Kerry), wurde von Jesuiten in Frankreich erzogen, studierte seit 1794 im Middle Temple zu London die Rechte und wurde 1798 Advokat beim königl. Gerichtshof zu Dublin. Bei Reorganisierung des Katholischen Vereins trat er 1809 zuerst als Volksredner auf und erwarb sich durch seine Beredsamkeit großen Anhang. Er strebte danach, die Kräfte der irischen Nation gegen den Druck der engl. Regierungsgewalt zu vereinigen, gab mit seinem Freunde Shiel dem Verein eine demokratische Ausbildung und regte in den größern Städten die Gründung volkstümlicher Zeitschriften an. Als 1825 der Verein von der Regierung unterdrückt wurde, stellte er ihn unter dem Namen Irish Catholic Association (s. d.) wieder her. Von der Grafschaft Clare wurde er 1828 ins Unterhaus gewählt, aber als Katholik vom Eintritt ausgeschlossen. Die außerordentliche Bewegung, die diesem Vorgang folgte, that das Ihrige, um das Ministerium Wellington in der Katholikenfrage zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Im April 1829 wurde die Katholikenbefreiung Gesetz, und im Febr. 1830 trat O. ins Unterhaus ein. O. beantragte die Abschaffung des prot. Pfarrzehnten in Irland und verkündete im Sommer 1830, daß der Widerruf (Repeal) der legislativen Union zwischen England und Irland der einzige Weg sei, letzterm Gerechtigkeit zu verschaffen. Bei den Wahlen, die 1832 zum erstenmal nach der Parlamentsreform stattfanden, ward er selbst in Dublin gewählt; außerdem traten von 105 Abgeordneten, die Irland schickte, 40 als seine Gefolgschaft, «O'Connell's tail» (O.s Schweif), ins Unterhaus.

Eine günstige Stellung zur Regierung erhielt O., als er 1835 erfolgreich für den Sturz der Tories und den Eintritt des Whigkabinetts Melbourne wirkte; er brachte eine Armenbill für Irland ein und setzte wenigstens eine Erleichterung der drückenden Zehnten durch. Damals war seine Macht im Parlament auf ihrer Höhe; doch veruneinigte er sich bald nachher mit den Whigs, da auch diese nicht alles thun konnten, was er für Irland und den Katholicismus forderte, und griff sie seitdem ebenso heftig an wie früher die Tories. Mit dem Sturze der Whigs im Aug. 1841 wendete er seine Energie nach der Gründung der Loyal National Repeal-Association abermals der Ausbreitung der Repealbewegung zu. Unter dem Einfluß der Repealer wurde O. 1842 sogar zum Lord-Mayor von Dublin erwählt, und durch den offenen Beitritt der kath. Geistlichkeit nahm die Bewegung einen maßlosen Aufschwung. Als O. Okt. 1843 eine Riesenversammlung in der Ebene von Clontarf abhalten wollte, schritt die Regierung mit Waffengewalt ein und eröffnete gegen O. und die übrigen Führer einen Staatsprozeß, der 10. Febr. 1844 mit seiner Verurteilung zu einjährigem Gefängnis und 2000 Pfd. St. Buße endete. Am 1. Sept. erklärte indes ein Peersgericht das Verfahren mehrerer Formverletzungen wegen für nichtig, und O. wurde im Triumph aus dem Gefängnis geleitet. Aber sein Einfluß hatte einen Stoß erlitten, besonders durch seine jetzige Befürwortung eines Bündnisses zwischen Großbritannien und Irland; es kam eine Spaltung in die Reihen seiner Anhänger, unter denen die Partei des Jungen Irland auf die Trennung von England durch gewaltsame Mittel hinzuarbeiten begann. O., der vollkommen begriff, welchen traurigen Ausgang

ein solches Bestreben haben müsse, entschloß sich zu einer Pilgerreise nach Rom, auf der er 15. Mai 1847 zu Genua starb. Er schrieb: «A memoir of Ireland, native and Saxon» (Dubl. 1843). Seine Briefe gab heraus Fitzpatrick, «The political and private correspondence of Daniel O.» (2 Bde., Lond. 1888). Sein Leben beschrieben, außer seinem Sohne (s. unten), M. F. Cusack in «The Liberator, his life and times» (Lond. 1872) und Lefevre, Peel and O. (ebd. 1887).

Sein zweiter Sohn John O., geb. 1808, trat 1833 ins Parlament, wurde in die Anklage seines Vaters verwickelt und teilte sein Gefängnis. Nach dem Tode desselben stellte er sich an die Spitze der Repeal-Association, die aber unter seiner Leitung immer mehr von ihrem Einfluß verlor und 1852 sich ganz auflöste. Schon vorher hatte er sein Unterhausmandat niedergelegt, erhielt später von der Regierung eine Sinecure beim irischen Kanzleigericht und starb 24. Mai 1858 zu Kingstown. Als Schriftsteller ist er durch eine Biographie seines Vaters, «Life and speeches of Daniel O.» (2 Bde., Dubl. 1846—47), und «Recollections and experiences during a parliamentary career from 1833 to 1848» (2 Bde., Lond. 1849) bekannt.

O'Connor, alte irische Familie, die früher die souveräne Herrschaft über die Provinz Connaught ausübte und noch gegenwärtig viele große Grundbesitzer in der Grafschaft Sligo zählt. Ihr Haupt führt den Titel O'Connor Don. — Vgl. Charles O'Connor, The O'Connors of Connaught (Dubl. 1891). Von ihren Gliedern machten sich bekannt:

Feargus Edward O., engl. Parlamentarier und Haupt der Chartisten, geb. 1796 in Connorville bei Cork, schlug die jurist. Laufbahn ein, schloß sich als angehender Advokat mit Begeisterung der irischen Volkspartei an und vertrat seit 1832 die Grafschaft Cork im Unterhause. Als 1835 seine Wiederwahl für ungültig erklärt wurde, verließ er, mit O'Connells (s. d.) maßvoller Richtung ohnehin unzufrieden, die irische Sache, trat in die radikale Agitation in England ein, verfocht in glühenden Reden die Unzulänglichkeit der Parlamentsreform und unterstützte wesentlich den Entwurf der Volkscharte und die Vereinigung der sog. Chartisten zu einer festen Partei. (S. Chartismus.) Unter seiner Leitung kam 6. Aug. 1838 zu Birmingham eine große Chartistenversammlung zu stande, worauf der Zusammentritt eines Nationalkonvents in London erfolgte, der einen allgemeinen Aufstand vorbereiten sollte. In dem blutigen Zusammenstoß zu Newport 4. Nov. 1839 unterlagen jedoch die Chartisten. Mehrere Anführer wurden ergriffen, vor Gericht gestellt und deportiert. O., die Seele der Bewegung, entging der gerichtlichen Verfolgung. Er gründete jetzt zur Bearbeitung der niedern Klassen das Journal «The Northern Star», das ungeheure Verbreitung fand, trat zeitweise wieder in die irische Repealagitation O'Connells ein und ward 1847 wieder für Nottingham ins Parlament gewählt. 1848 berief er einen neuen Chartistenkonvent, überreichte dem Unterhause eine Monsterpetition für Einführung der Volkscharte und ließ diese durch eine Volksdemonstration unterstützen. O.s Reformvorschläge wurden jedoch vom Parlament zurückgewiesen, und das klägliche Ende der in Irland ausgebrochenen Bewegung schreckte auch die Chartisten von allen fernern Unternehmungen zurück. Bald darauf ward O. wahnsinnig und im Juni 1852 nach der Irrenanstalt zu Chiswick gebracht, aus der er erst kurz vor seinem Tode entlassen wurde. Er starb 30. Aug. 1855 zu London.

Thomas Power O., irischer Agitator, geb. 1848 zu Athlone, studierte auf dem Queen's-College in Galway, wurde Journalist und kam 1870 nach London, wo er bei verschiedenen Zeitungen thätig war. Seit 1880 dem Unterhaus angehörend, wurde er eins der eifrigsten Mitglieder der irischen Partei, machte 1881 für die irische Sache eine Reise durch die Vereinigten Staaten, beteiligte sich an den Bestrebungen der Landliga (s. d.) und wurde 1883 Präsident der irischen Nationalliga. Nach der Spaltung der irischen Partei schloß er sich den Antiparnelliten an. Während der von Gladstone geleiteten Home-Rule-Bewegung trat er begeistert für dieselbe ein; er leitete auch eine irische Riesenkundgebung im Hyde-Park Mai 1893. Sein journalistischer Einfluß ist groß; er begründete die Halbpenny-Blätter «The Star» und «The Sun», und leitete die «Weekly Sun»; er verfaßte: «Benj. Disraeli, Earl of Beaconsfield» (1876) und das glänzend geschriebene «The Parnell Movement» (1885). Seine rednerische Begabung steht der schriftstellerischen kaum nach.

Ocracoke-Inlet, s. Albemarlesund.

Oct . . ., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Okt . . . zu suchen.

Octactinia, s. Oktaktinien.

Octándrus (grch., d. h. achtmännig) oder oktandrisch, die Blüten mit acht freien Staubgefäßen. Die achte Klasse des Linnéschen Systems, Octandria, umfaßt die Pflanzen mit oktandrischen Zwitterblüten.

Octavia, die Gemahlin des Triumvirn Marcus Antonius (s. d.) und die Schwester des Octavianus Augustus (s. d.), war die jüngere Tochter des Gajus Octavius und der Atia. Sie gilt mit Recht als das Muster einer feingebildeten, edlen röm. Frau. In erster Ehe war sie mit Gajus Claudius Marcellus verheiratet. Nach dessen Tode wurde sie 40 v. Chr. mit Antonius vermählt, um durch eine Familienverbindung der Versöhnung zwischen Antonius und Octavian einen festern Halt zu geben. Sie vermittelte auch nach einem erneuten Streit im J. 37 die erneute Aussöhnung. Kurz darauf wurde freilich Antonius, der auf der Fahrt nach Asien O. von Korcyra aus nach Rom zurückgeschickt hatte, dauernd durch Kleopatra (s. d.) gefesselt. Er vermied jedes Wiedersehen und befahl ihr, da sie ihm (35) folgen wollte, umzukehren. Dennoch hielt O. als Antonius' Gattin aus, bis er ihr 32 selbst den Scheidebrief schickte. Sie starb 11 v. Chr.; Augustus hielt ihr die Leichenrede und erbaute in ihrem Namen auf dem Marsfeld die heute noch in ihrem Haupteingang erhaltene Porticus Octaviae.

Octavia, Gemahlin des Kaisers Nero, Tochter des Kaisers Claudius und der Messalina, Schwester des Britannicus. Mit Nero 49 n. Chr. verlobt, 53 vermählt, wurde sie von ihm stets vernachlässigt. Als Nero seine Geliebte Poppäa Sabina zu seiner legitimen Gemahlin erheben wollte, ließ er O. 62 durch ein Scheingericht wegen eines angeblichen Ehebruchs verurteilen, zuerst auf eine Strafinsel abführen und bald nachher ermorden.

Octaviānus, früherer Name des Kaisers Augustus (s. d.).

Octaviānus, Kaiser O., der Held eines deutschen Volksbuches, das Wilh. Salzmann aus einer

franz. Quelle, die ihrerseits aus den lat. «Recognitiones sancti Clementis» (um 100 n. Chr.) schöpfte, übertragen hat (Straßb. 1535). Das oft aufgelegte Buch erzählt, wie Kaiser O. seine verleumdete Gemahlin mit ihren zwei Kindern verstößt, die ihr von einem Affen und einer Löwin geraubt werden; nach vielen Abenteuern und Türkenkämpfen, in denen Florens, der eine Sohn des O., der Pflegling des Pariser Bürgers Clemens, einen Riesenfürsten erschlägt und das Herz der Sultanstochter Marcebilla gewinnt, findet sich die Familie wieder glücklich zusammen. Simrock und Schwab haben den O. in ihren Volksbüchersammlungen erneuert, Tieck hat ihn zum Gegenstande eines von den Romantikern sehr bewunderten Schauspiels gewählt (Jena 1804).

Octavier, röm. plebejisches Geschlecht, das aus dem ehemals volskischen Veliträ in Latium abstammte und aus welchem zuerst Gajus Octavius Rufus gegen 230 v. Chr. zu einem Ehrenamt, der Quästur, gelangte. Sein Sohn Gnäus Octavius, Prätor 205, zeichnete sich im zweiten Punischen Kriege als Feldherr und Diplomat aus.

Gajus Octavius, der andere Sohn des erwähnten Gajus Octavius Rufus, röm. Ritter, war der Stammvater eines andern Zweigs des octavischen Geschlechts, der, obwohl reichbegütert, erst durch Gajus Octavius, den Vater des Augustus, zu senatorischen Ehrenstellen gelangte. Dieser Gajus Octavius verwaltete, nach der plebejischen Ädilität, 61 die Prätur, 60 und 59 mit dem Titel eines Prokonsuls die Provinz Macedonien und bewährte sich als tüchtiger und gerechter Beamter. Er war in zweiter Ehe mit Atia, der Tochter des Marcus Atius Balbus und der Julia, Cäsars jüngerer Schwester, vermählt, die ihm einen Sohn, Gajus Octavius, den spätern Kaiser Augustus (s. d.), und eine Tochter, Octavia (s. d.) gebar, und starb 58 kurz nach seiner Rückkehr nach Italien zu Nola.

Octavius, s. Octavier.

Octidi, im franz. republikanischen Kalender (s. d.) der achte Tag einer Dekade.

Octli, Getränk der Mexikaner, s. Pulque.

Octoborsäure, s. Borsäure.

Octogynus (grch., d. h. achtweibig) oder oktogynisch, eine Blüte mit acht Narben oder Griffeln. Octogynia nannte Linné die achte Ordnung in den Klassen I—XIII seines Systems.

Octopŏda, s. Kopffüßer.

Octroi (spr. oktröá) oder Octroy (Oktroi), ein Wort der alten franz. Kanzleisprache, aus dem lat. auctorium (= auctoritas) entstanden, das ursprünglich soviel wie Bewilligung, Verstattung einer Freiheit von seiten einer Regierung bedeutete und daher besonders von Handelsprivilegien gebraucht wurde, welche einer Gesellschaft oder einer Person erteilt wurden. Daher hießen octroierte (octroyierte) Handelscompagnien die, welchen das ausschließliche Recht, einen Handel nach einem gewissen Lande hin oder mit gewissen Gegenständen zu treiben, durch ein Privilegium bestätigt worden war.

In Frankreich versteht man unter O. die städtische Accise, eine indirekte Gemeindesteuer, die von Getränken, Nahrungsmitteln, Brennmaterial, Viehfutter und Baumaterial beim Eingang dieser Waren in die Städte erhoben werden darf. Der Antrag des Gemeinderats auf Einführung des O. bedarf der Genehmigung der Regierung, ebenso der vom Gemeinderate aufzustellende Tarif. Das O. ist für die größern franz. Städte die wichtigste Finanzquelle. In Paris z. B. betrug das O. 1889: 30,24 Proz. der gesamten städtischen Einnahmen. Angesichts dieser Thatsache konnte die Agitation für Aufhebung des O. keinen Erfolg haben. In Belgien dagegen wurde es 1860 abgeschafft und den Gemeinden daher andere Einnahmequellen (besonders Anteil an gewissen Zöllen und staatlichen Verbrauchssteuern) gewährt. England besitzt nur in den zu London bestehenden Abgaben für Kohlen, Wein und Getreide etwas dem O. Ähnliches. Österreich hat eine dem O. entsprechende Verzehrungssteuer auf Wein, Most, Bier, Branntwein, Fleisch, Zucker und Mineralöl. (S. auch Fleischsteuer, Gemeindesteuern und Mahlsteuern.)

Octroyieren (frz., spr. oktröaji-), auch octroieren, bewilligen, verleihen; dann aufdrängen, eigenmächtig erlassen. Octroyierte Verfassungen sind, im Gegensatz zu den mit einer Volksvertretung vereinbarten oder von einer konstituierenden Nationalversammlung (Konvent) beschlossenen, diejenigen, welche einseitig und aus allerhöchster Machtvollkommenheit von Fürsten gegeben werden. Ebenso bezeichnet man als octroyierte Gesetze diejenigen, welche der Fürst ohne vorherige Zustimmung der Volksvertretung mit oder ohne Vorbehalt der nachträglichen Genehmigung der letztern erläßt. (S. Octroi.)

Ocubawachs, s. Wachs.

Ocŭli (lat., [meine] «Augen»), der dritte Fastensonntag, nach seinem mit Psalm 25,15 beginnenden Introitus (s. d.).

Ocultos, s. Kammratten.

Ocŭlus mundi (lat., «Weltauge»), alte Benennung des Hydrophans (s. d.).

Od, bei Karl von Reichenbach (s. d.) Bezeichnung einer von ihm angeblich entdeckten Kraft. Nach Reichenbach sollte sich das Od aus den Fingerspitzen erheben und im schwachen Tageslichte über denselben eine feine, einige Millimeter hohe, zarte Lohe (duftigen Hauch) bilden, die aufwärts zieht, jedoch etwas nach Süden geneigt; indes sehen nicht alle Menschen diesen Vorgang, sondern nur gewisse bevorzugte reizbare, sog. Sensitive. Dieses Od, das aus den Händen ausströmt, kann auch auf andere Körper, z. B. Wasser, übertragen (verladen) werden. Die verschiedenen chem. Substanzen, die verschiedenen Pole der Magnete, die verschiedenen Seiten der Krystalle sollten entgegengesetztes Od ausströmen. Sowohl die Erscheinungen selbst als die darauf gebaute Theorie haben sich indes als Irrtum erwiesen. — Vgl. Fechner, Erinnerungen an die letzten Tage der Odlehre und ihres Urhebers (Lpz. 1876).

Odal (schwed.) oder Odel (norweg.) bezeichnet ursprünglich das Geerbte (Erbgut) und kommt meistens in Zusammensetzungen, wie Odalman, Odalbonde, Odaljord, vor.

Odalānow, poln. Name von Adelnau (s. d.).

Odaliske (vom türk. Odalyk, Zimmermagd), im Orient eine weiße Sklavin, der in den von der Gebieterin bewohnten Räumen des Harems der Dienst obliegt. In der Regel versteht man unter O. die Mägde des großherrlichen Harems zu Konstantinopel, die, meistens Kaukasierinnen, in der Zahl von mehrern Hunderten für das Serail käuflich erworben werden. Der Sultan, dem ein Palastherkommen eine Ehe mit freien Türkinnen nicht gestattet, ernennt aus ihrer Mitte sieben Kadinen (s. d.), unter die die übrigen O. als Dienerinnen verteilt werden.

Oddfellows (spr. -lohs; Independent Order of O., abgekürzt I. O. O. F., d. i. Unabhängiger Orden

der «sonderbaren Gesellen» oder richtiger wohl «der überzähligen Gesellen»), nach der Freimaurerei der verbreitetste sog. geheime Orden in England, welcher mehr noch in den Vereinigten Staaten blüht und seit 1870 auch in Deutschland eingeführt ist. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. von Handwerkern und Arbeitern als Verein zur Unterstützung arbeitsloser (überzähliger) Gesellen sowie zur Linderung der Not in Krankheits- und Todesfällen gegründet, wuchs derselbe bald durch den Beitritt von Mitgliedern aller Stände und stellte infolgedessen unter dem Wahlspruche «Freundschaft, Liebe und Wahrheit» die sittliche Veredelung der Mitglieder durch Belehrung und edle Geselligkeit als weitern Zweck des Bundes auf. Die Vereinigungen in den einzelnen Orten heißen Logen. Die Logen eines polit. Bezirks (Provinz) verbinden sich gewöhnlich zur Bildung einer Distriktsloge, deren Mitglieder aus der Zahl der gewesenen Beamten von den Logen gewählt werden. Die Distriktslogen eines Staates wählen aus ihrer Mitte Vertreter, welche zur Bildung der Großloge des Staates zusammentreten. Der Vorsitzende der letztern heißt Groß-Sire. Unter den Großlogen der Einzelstaaten, welche im übrigen voneinander unabhängig sind, hat die sog. Souveräne Großloge der Vereinigten Staaten zu Baltimore insofern eine bevorrechtete Stellung, als ihr die Leitung des «Geheimen Werks» zufällt. Dieselbe regelt durch mündliche Mitteilung die oft wechselnden Erkennungszeichen und Paßwörter (ungeschriebenes geheimes Werk) und entscheidet über Ritual und allgemeines Bundesrecht. Bis 1816 hatten die O. drei Grade, später entstanden noch zwei weitere Grade. Die Mitglieder des fünften Grades können außerdem noch drei weitere, die sog. «Lagergrade» erhalten, welche aber nur in Amerika bearbeitet werden und einen besondern, von den Großlogen unabhängigen Zweig des Ordens bilden. Die «Lager» haben ihre eigene Direktion unter «Großlagern», welche direkt der obersten Großloge der Vereinigten Staaten unterstellt sind. Damit auch die Frauen der Mitglieder den Zwecken des Bundes dienstbar gemacht werden, ist für sie 1852 ein besonderer Grad, der sog. «Rebekkagrad» geschaffen worden. Der Orden verfügt über bedeutende Mittel, die dem Liebeswerke dienen. Die Zahl der Mitglieder beträgt mehrere Millionen. England allein zählt über 4000 Logen mit nahezu 100 000 Mitgliedern. In Deutschland hat der Orden zur Zeit 63 Logen mit etwa 3500 Mitgliedern. Ein Zusammenhang zwischen dem Orden der O. und der Freimaurerei besteht nicht. — Vgl. Pniower, Der Odd-Fellow, ein Verwandter des Freimaurers (Spand. 1874); Adreßkalender der O. (I. O. O. F.) Deutschlands und der Schweiz (Berl. 1876); Bauer, Zwei Ordensskizzen (Lpz. 1881); Andräas, Der Orden der O. (ebd. 1882); Weiß, Der Odd-Fellow-Orden (3. Aufl., ebd. 1892); Rothenburg, Die O. (ebd. 1894).

Odds (engl.), die bei der Buchmacherei (s. d.) abgeschlossenen Wetten mit ungleichen Sätzen; Gegensatz Even money (s. d.).

Ode (grch.), bei den Griechen (und Römern) Gesang, dann jedes singbare lyrische Gedicht (noch bei Opitz). Erst der neuere Sprachgebrauch begrenzt den Begriff auf begeisterten Gesang ernsten Gedanken- (oder Gefühls-)inhalts in kunstreichem, meist reimlos antikisierendem Strophenbau, indem er ihr Hymne und Dithyrambus gegenüberstellt. Besonders die Bewunderung und Nachahmung des Horaz führte die O. in die neulat. Dichtung des 15. und 16. Jahrh. ein, und von hier aus gewann sie, namentlich in Italien dauernd gepflegt, in allen neuern Litteraturen Eingang, in Frankreich besonders durch J. B. Rousseau, in England durch Dryden und Pope, in Deutschland durch Weckherlin, besonders durch Klopstock und dessen Nachahmer, unter denen Ramler, J. H. Voß, Gleim u. a. oft nur pomphaften Schwulst boten. Von echt dichterischem Schwung sind Hölderlins, von feinsinnigem Formgefühl Platens O. Bedeutende neufranz. Odendichter sind A. Chénier, C. Delavigne, Lamartine und V. Hugo. — In der Musik war O. im 17. und 18. Jahrh. ein begleitetes einstimmiges ernstes Lied oder eine Festkantate; daher ist die Ode-Sinfonie eine Sinfonie mit Chor.

Odeion, s. Odeum.

Odel (norweg.), s. Odal.

Odelsting, deutsch oft Odelsthing geschrieben, eine der zwei Abteilungen des norweg. Storthings, die drei Viertel der Mitglieder desselben umfaßt, während das andere Viertel das Lagting (s. d.) bildet. (S. Norwegen, S. 447 fg.)

Odem oder Atem, s. Atmung.

Ödēm (grch.), s. Hautwassersucht.

Odenberg, Berg bei Gudensberg (s. d.).

Ödenburg, ungar. Sopron. 1) **Komitat** in Ungarn, grenzt im N. an Niederösterreich und das Komitat Wieselburg (Moson), im O. an Raab (Györ) und Veßprém, im S. an Eisenburg (Vas) und im W. an Niederösterreich, hat 3307,19 qkm und (1890) 259 602 meist kath. E. (105 043 Deutsche, 30 160 Kroaten), darunter 32 081 Evangelische und 9043 Israeliten. Das Land ist im Westen von den aus Steiermark und Niederösterreich herüberziehenden Ausläufern des Wechselgebirges, besonders des Rosaliengebirges, im Nordwesten vom Leithagebirge durchschnitten, daher gebirgig, waldig und teilweise nur zum Anbau von Kartoffeln geeignet. Der östl. Teil gehört dem Neusiedlersee an, an dessen Ufern der beste Wein wächst. Der Süden und Osten ist durchgehends eben und gehört zu den gesegnetsten Teilen Ungarns. Groß ist der Reichtum an Obst und Wein. Der Ruszter Wein steht dem Tokayer nur wenig nach. An mehrern Orten findet Bergbau auf Steinkohlen statt. Bedeutend sind die Kohlenwerke am Brennberg. Hauptbeschäftigung der Einwohner ist Acker- und Weinbau; auch der Handel ist sehr belebt, da Ö. namentlich den Getreideverkehr zwischen Ungarn, Steiermark und Niederösterreich vermittelt. Das Komitat umfaßt die königl. Freistädte Ö., Eisenstadt (Kis-Marton) und Ruszt sowie 7 Stuhlbezirke. — 2) Ö., das Scarabantia der Römer, mittellat. Sopronium oder Cyperon, **königl. Freistadt** mit Municipium und Hauptort des Komitats Ö., eine der schönsten Städte des Landes, an der Linie Wiener-Neustadt-Groß-Kanizsa der Österr. Südbahn und an der Raab-Ö.-Ebenfurter Bahn, Sitz der Komitatsbehörde, eines königl. Gerichtshofs, Bezirksgerichts, einer Finanzbezirks- und Postdirektion, Handels- und Gewerbekammer sowie der 28. Infanteriebrigade, hat (1890) 27 213 meist kath. deutsche E. (8104 Magyaren; 8523 Evangelische, 1571 Israeliten), in Garnison 3 Bataillone des 76. ungar. Infanterieregiments «Freiherr von Salis-Soglio», das 11. ungar. Feld-

jägerbataillon und 3 Eskadrons des 9. Husarenregiments «Graf Nádasdy», 3 kath. Kirchen, evang. Kirche, 3 Klöster, evang. Lyceum mit theol. Kursus und einem Obergymnasium, Oberrealschule, Untergymnasium, höhere Mädchenschule, Handelsakademie, großes Erziehungsinstitut für Offizierstöchter, schönes Theater, Kasino, Sparkassengebäude; mehrere Fabriken, bedeutende Gewerbe und Handel, stark besuchte Rind- und Schweinemärkte. Dem in der Nähe von O. geborenen Franz Liszt wurde 1893 hier ein Denkmal (Bronzebüste von Tilgner) gesetzt.

Odenkirchen, Stadt im Kreis Gladbach des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Niers, der Nebenlinie M.-Gladbach-Jülich-Stolberg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Düsseldorf), hat (1890) 11 667 (5846 männl., 5821 weibl.) E., darunter 4327 Evangelische und 87 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, elektrische Straßenbahn, neue kathol. roman. Kirche, evang. Kirche, alte Burg, kath. Lehrerseminar, Rektorats-, Präparandenschule, städtisches Krankenhaus, Wasserleitung; Baumwoll- und Kammgarnspinnereien, Seiden-, Baumwoll- und Halbwollweberei, Baumwolldruckerei, Fabriken für Kunstwolle, Lampendocht, Watte, Cigarren, Asphaltpappe, ferner Färbereien, Gerbereien, Mälzerei, Dampf- und Wassermühlen und Holzhandel.

Odense, deutsch Ottensee, lat. Othonium, Hauptstadt der dän. Insel und des Stifts Fünen und des Amtes O. (1171 qkm, 136 120 E.), links an der 60 km langen und für Prahme schiffbaren Odense-Aa, wird durch den 7,5 km langen, 7 m breiten und 3 m tiefen Odensekanal mit dem Odensefjord oder Stegestrand verbunden. O. ist Knotenpunkt der Eisenbahnen Strib-Nyborg, O.-Svendborg und O.-Bogense. Der Ort hat (1890) 30 268 E., d. i. eine Zunahme von 45 Proz. seit dem J. 1880, teilweise ältere Straßen, ein Standbild Friedrichs VII. (von Bissen), ein Hospital (früheres Franziskanerkloster) und ein Museum. In der 1300 erbauten got. Domkirche St. Knut findet man den Schrein dieses Heiligen (gest. 1086) sowie die Gräber der Könige Johann und Christian II.; das schön geschnitzte Altarblatt ist von Klaus Berg aus Lübeck (um 1500). O. hat Stiftsbibliothek, Stiftsarchiv, Kathedralschule, Industrieverein, litterar. und landökonomische Gesellschaft. Die Industrie ist bedeutend (Bierbrauerei, Eisengießerei, Zuckerraffinerie, Tuchfabrikation); lebhaft ist der Schiffahrts- und Handelsverkehr.

Odenwald, Gebirge, das im S. durch das romantische Neckarthal und die Senke des Kraichgaues (s. d.) vom Schwarzwald getrennt, im W. von der Rheinebene, im N. vom Mainthal und im O. von der Linie Wertheim-Mosbach begrenzt wird. Er ist 70 km lang, 40—45 km breit. Der westlichste Zug zieht längs der Bergstraße hin, weshalb man seine vordern Höhen, den Melibocus (s. d.), den Felsberg (s. d.), den Frankenstein (397 m) u. s. w. auch die Höhen der Bergstraße (s. d.) nennt. Dieser Zug besteht in seiner Hauptmasse aus Urgebirge mit einzelnen Bergkegeln und engen Thälchen. Er ist etwa zur Hälfte mit Laubholz bedeckt, seine steilen Böschungen und höhern Kuppen gehören dem Waldbau an, während an den untern Teilen Feld-, Obst- und Weinbau, die Sandstein-, Marmor-, Basalt- und Granitbrüche einer zahlreichen Bevölkerung Erwerbszweige darbieten. Der zweite Gebirgszug zieht vom Neckar nach Wald-Michelbach und dann auf der linken Seite der Gersprenz nach Reinheim hin. Er enthält die Seidenbacher Höhe (598 m) und die Neunkircher Höhe (590 m) sowie in der Nähe von Reichelsheim die Burg Rodenstein. Der dritte Zug läuft auf der linken Seite der Mümling bis an den Main hin. Bekannte Höhen sind hier der Otzberg (367 m) und der Breuberg (305 m). Mit diesem Zuge steht die auf der rechten Seite der Mümling hinziehende Kette mit der Eulbacher und der Beerfelder Höhe (397 m) und dem Krähenberg (547 m) in Verbindung. Die höchsten Kuppen des O. liegen im Süden, und zwar sein höchster, der Katzenbuckel (627 m), bei Eberbach auf bad. Gebiet. Der östl. Zug gehört zum Buntsandsteingebirge und hat gerade, breite, ebene Rücken mit breiten Thälern, ist zum größten Teil bewaldet und hat nur Feldbau und spärliche Bevölkerung. Die Grenze zwischen ihm und dem westl. Zug bildet eine von Heidelberg nach Aschaffenburg gezogene Linie. — Vgl. Windhaus, Führer durch den O. (4. Aufl., Darmst. 1892); Montanus, Der O. (7. Aufl., Mainz 1891).

Odenwaldbahn, s. Hessische Ludwigs-Eisenbahn.

Odēon, s. Odeum.

Oder (lat. Viadrus, slaw. Odra), einer der Hauptströme Deutschlands, entspringt in Mähren, unfern der Stadt Liebau, auf dem Odergebirge (s. d.) am Lieselberge. Die O. wird durch Zuflüsse rasch so stark, daß sie Sägen treiben kann, verläßt bei Odrau in Schlesien das Gebirge, durchströmt das fruchtbare Kuhländchen in nordöstl. Richtung. Nach einem Laufe von 63 km erreicht sie bei der Einmündung der Oppa die Grenze Österreichs, macht dann 30 km weit selbst die Grenze und tritt unterhalb Oderberg bei der Einmündung der Olsa auf das preuß. Gebiet. Sie durchströmt 430 km weit Schlesien, dann 236 km Brandenburg, wo sie sehr inselreich wird, in nordwestl. Richtung, zuletzt, mehrfach geteilt, 100 km in nördl. Richtung Pommern. Ihren Oberlauf legt sie bis Oderberg in einem tief eingeschnittenen Thale zurück. Der Mittellauf geht dann bis Glogau und zwar zunächst bis Breslau in einem breiten, mit Gebüsch, Wiesen und Lachen erfüllten Thale. Erst von der Katzbachmündung an werden die Thalränder hoch, indem das Bett zwischen Sand- und Lehmhügeln tiefer eingesenkt ist, bis oberhalb Glogau, wo der Durchbruch durch die südl. Landhöhe Norddeutschlands endet. Der Unterlauf geht meistens durch fruchtbare Niederungen in breitem Thale, die teilweise sumpfig und buschreich, an einigen Stellen aber, wie bei Wartenberg, Rothenburg und Fürstenberg auf dem linken, bei Carolath, Crossen und Frankfurt auf dem rechten Ufer, hoch und bewaldet sind. Unterhalb Frankfurt folgt der 64 000 ha große, 55 km lange, 15 km breite Oderbruch bis Wriezen, Freienwalde und Oderberg, welcher wegen seines Wiesenwachses und seiner Viehzucht bekannt ist. Diesem wie andern Niederungen ist die O. durch Überschwemmungen sehr gefährlich, weshalb man Deiche und Dämme angelegt hat. Dann folgt der Durchbruch durch die nördl. Landhöhe, wo die Thal-

ränder, bei Schwedt, Stettin, 100—140 m Höhe haben und der Strom sich vielfach spaltet. Unterhalb Schwedt, bei Fiddichow, entstehen zwei Hauptarme, von denen der östliche anfangs Kranichstrom (bis Greifenhagen), dann die Große Reglitz, auch wohl Zollstrom heißt und sich unweit Stettin in den Dammschen See ergießt, der westliche aber den Namen O. behält, die Parnitz (5 km) und den Dunzig (5 km), beide schiffbar, nach Osten zum Dammschen See entsendet und in das nördl. Ende des Dammschen Sees fließt, wo das Papenwasser bei Pölitz beginnt und bis zum Anfange des Pommerschen Haffs (s. d.) reicht. Aus diesem endlich fällt die O. mit drei starken ausgehenden Strömen, Dievenow (s. d.), Swine (der Hauptarm für die Schiffahrt, 21 km lang) und Peene (s. d.) in die Ostsee. Ihr an Flüssen überaus reiches Stromgebiet nimmt einen Flächenraum von 112000 qkm ein, welches durch die Sudeten vom Donau- und Elbgebiete getrennt und von welchem 6600 qkm auf das österr. Staatsgebiet gehören.

Die O. ist bei Ratibor in Oberschlesien zuerst für kleine Fahrzeuge, bei Cosel für größere Kähne und bei Breslau für große Oderkähne oder für Ladungen von fast 1000 Ctr., im ganzen auf 772 km schiffbar. Allein ihre Versandung ist in rapider Zunahme begriffen. Die Tiefe beträgt bei niedrigem Wasserstande oberhalb Glogau nur 0,9, von Glogau bis Schwedt 1 m, die Breite bei Ratibor über 30, bei Oppeln 78, bei Brieg 132, bei Breslau 176 und im Oderbruch 250 m. Die Quelle liegt in 627 m Höhe, der Wasserspiegel der O. bei Zauchtl (Mähren) 253 m, bei Oderberg 198, bei Ratibor 186, bei Cosel 164, bei Oppeln 145, bei Brieg 133, bei Breslau 118, bei Frankfurt 20, bei Cüstrin 11,9 m. Das Gefälle beträgt daher mehr als 30 m per Meile im Oberlaufe, später jedoch nur 3,5—1,8 per Meile. Mit der Havel ist die O. durch den Finowkanal (s. d.), mit der Spree oberhalb Frankfurt durch den Müllroser oder Friedrich-Wilhelmskanal (s. d.) vereinigt. Wichtig ist der neue Oder-Spreekanal (s. d.). Ein dritter Kanal, der Petrikanal, der den Namen der Neuen O. erhalten hat und den Stromlauf von 45 auf 19 km verkürzt, führt von Güstebiese unterhalb Cüstrin bis Hohensathen. Dieser Kanal ist gegenwärtig Hauptstrom, wogegen die eigentliche Alte O., seit 1832 abgedämmt, nur noch Stauwasser aus dem Hauptstrome sowie aus Abzugsgräben des Oderbruchs erhält. Über den Verkehr s. auch Breslau (Bd. 3, S. 513a).

Nebenflüsse sind links die Oppa, die Zinna, die Hotzenplotz, die Schlesische oder Glatzer Neisse, die Ohlau, die Lohe, die Weistritz, die Katzbach, der Bober, die Lausitzer Neisse, Finow, Welse, die Ucker und die Peene; rechts die Olsa, Ruda, Birawka, die Klodnitz, die Malapane, die Stober, die Weida, die Bartsch, der Obrzyckofluß (Faule Obra), die Pleiske, Eilang, die Warthe, welche durch Netze und Brahe mit der Weichsel verbunden ist, die Mietzel, die Thue, die Plöne zum Dammschen See, Ihna und Stepenitz oder Gubenbach (zum Papenwasser).

Oder, Fluß im Südharz im preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, entspringt auf dem Brockenfelde, bildet den 1632 m langen Oderteich, durchfließt dann das schöne Oderthal und mündet bei Katlenburg rechts in die Rhume.

Oederan, Stadt in der Amtshauptmannschaft Flöha der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Linie Dresden-Chemnitz der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Freiberg), hat (1890) 5669 E., darunter 52 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, eine Handelsschule, Wasserleitung, Gasanstalt; Fabrikation von Maschinen, Teppichen, Decken, Flanell, Tuch, Cigarren, Kinderwagen, Eisenmöbeln, Holzpantoffeln, Verbandwatte, Hüten und Jutewaren, Spinnerei, Gerbereien und Brauerei. In der Nähe Schloß Börnichen.

Oderberg in der Mark, Stadt im Kreis Angermünde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, links an der Alten Oder, am Nordrande des untern Oderbruchs und an der Linie Frankfurt a. d. O.-Angermünde (Station O.-Bralitz) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Prenzlau), hat (1890) 4233 E., darunter 57 Katholiken und 43 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Vorschußverein; Holzwolle-, Stärke-, Cigarrenfabriken, Schiffbauanstalten, Brauerei, Steinbrüche, in der Nähe zahlreiche Sägewerke und Holzbearbeitungsanstalten und ist Hauptstapelplatz für die Einfuhr von Bau- und Nutzholz aus Rußland und Galizien.

Oderberg, czech. Bohumín, poln. Bogumiń, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Freistadt in Österreichisch-Schlesien, nahe der preuß. Grenze, an der Oder und den Linien Wien-Krakau der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, Breslau-O. (180,8 km) der Preuß. Staatsbahnen sowie an der Kaschau-Oderberger Eisenbahn (351 km), Sitz eines Bezirksgerichts (146,35 qkm, 42219 czech. und poln. E.), hat (1890) 1371 poln. und deutsche E., ansehnliche Pfarrkirche, Rathaus und Korbflechtschule. Hier fand 25. Jan. 1745 ein Gefecht zwischen Preußen und Österreichern statt.

Oderbruch, s. Oder.

Oderburg, Schloß, s. Odrau.

Odergebirge, der südöstlichste Teil des Mährischen Gesenkes, auf dem die Oder entspringt und der bis zu 675 m Höhe aufsteigt.

Oderint, dum metuant (lat.), «mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten», Citat aus der Tragödie «Atreus» des röm. Dichters Accius.

Oderkrebs, s. Flußkrebs.

Odermann, Karl Gustav, Pädagog des Handelsschulwesens, mit vorzugsweise autodidaktischer Bildung, geb. 6. Mai 1815 zu Leipzig, war von 1839 bis 1854 als Lehrer an der öffentlichen Handelslehranstalt zu Leipzig thätig, folgte 1854 einem Ruf der Dresdener Handelsinnung zur Organisation und Leitung der neu begründeten Handelslehranstalt in Dresden, von wo er 1863 wieder nach Leipzig zur Leitung der erstgenannten Schule berufen wurde. Er trat 1878 in den Ruhestand und lebt in Dresden. Er schrieb außer kleinern Arbeiten: «Das Ganze der kaufmännischen Arithmetik» (ursprünglich mit Dr. Feller, Lpz. 1842; 16. Aufl. 1891), «Praktische Anleitung zur einfachen und doppelten Buchhaltung» (7. Aufl., Lpz. 1882), «Deutsch-franz. Handwörterbuch der Sprache des Handels, des Handelsrechts und der Volkswirtschaft» (ebd. 1883), und hat die Schriften von Schiebe (s. d.) in zahlreichen Auflagen neu herausgegeben.

Odermennig, Pflanze, s. Agrimonia.

Oder-Spreekanal, Fürstenberger Kanal, 1887—91 mit einem Kostenaufwande von 12,6 Mill. M. hergestellter Kanal, der eine leistungsfähigere und für das obere Odergebiet kürzere Wasserverbindung nach Berlin (und weiter nach Hamburg) schaffen sollte, als sie der Friedrich-Wilhelmskanal (s. d.) darstellte.

Der O. verläßt die Oder auf + 28,34 über Normalnull bei Fürstenberg, ersteigt in 5,9 km Länge mit 3 Schleusen die auf + 40,80 liegende 36,1 km lange Scheitelstrecke und fällt von dieser mit 4 Schleusen zu dem auf + 32,42 gelegenen, von der Dahme 12 km vor deren Mündung in die Spree gebildeten Seddinsee. In der Scheitelstrecke benutzt der O. auf 11,5 km den entsprechend vergrößerten Friedrich-Wilhelmskanal und in dem nach der Spree abfallenden Teile auf 19 km Länge die kanalisierte Spree. Der von der Oder bis zur Dahme 86,6 km lange O. hat 2 m Tiefe, 23,2—27,2 m Wasserspiegel- und 14—18 m Sohlbreite. Die Schleusen sind teils 65, teils 55 m lang und 8,6 m weit, 2,5 m tief. Eigenartig sind die Thore der der Spree zunächst gelegenen Wernsdorfer Schleuse konstruiert, die nahezu 5 m Niveaudifferenz auszuhalten haben. Sie drehen sich um horizontale Achsen und werden hydraulisch bewegt. Der für den Handel sehr wichtige neue Wasserweg wurde sofort nach seiner Fertigstellung sehr lebhaft benutzt. Die Wernsdorfer Schleuse passierten 1892 schon 14216 Schiffe und 239 Flöße.

Oderwitz, s. Oberoderwitz und Niederoderwitz.

Odessa (von den Russen gesprochen adjéssa). 1) **Militärbezirk** im südwestl. Teil des europ. Rußland, umfaßt die Gouvernements Bessarabien (mit Ausschluß des Kreises Chotin, s. Kiew 1), Cherson, Jekaterinoslaw und Taurien und hat 239772,3 qkm mit 6539963 E., d. i. 27,2 auf 1 qkm. — 2) **Kreis** im südwestl. Teil des Gouvernements Cherson, zwischen dem Bug und dem Dnjestr, hat 10180 qkm (davon 430,1 qkm Seen), 411788 E., darunter Bulgaren, Rumänen und viele deutsche Kolonisten; Weizen-, Mais-, Wein-, Tabak-, Gartenbau und Schafzucht. — 3) **Stadthauptmannschaft** (gradonatschalstwo) im Südwesten des Kreises O., hat 462,5 qkm und umfaßt die Stadt O. mit zwölf Dörfern ihrer Umgebung. — 4) Die bedeutendste **See-** und **Handelsstadt** Südrußlands und die viertgrößte Stadt des Russischen Reichs, liegt unter 46° 28′ nördl. Br. und 30° 45′ östl. L. von Greenwich, auf einer 47 m hohen, von tiefen ausgetrockneten Flußbetten (Balken, russ. balki) durchschnittenen und zum Meere jäh abfallenden Hochebene, westlich an der 35 qkm großen Bucht von O. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 9,5°, die des Juli 21,2°, des Januar —2,2° C., die Höhe der Niederschläge 343 mm. O. hat einen durchaus europ. Charakter, zieht sich 10 km weit amphitheatralisch längs der Küste hin und zählte 1811: 25000, 1852: 97000, 1867: 121335, 1892: 345000 E., darunter 21697 nichtruss. Unterthanen, 12000 Deutsche, 18000 Mann Militär. Der Religion nach sind 195679 russisch-orthodox, 934 Raskolniken, 19862 Katholiken, 8065 Evangelische, 112235 Israeliten, 958 Karäer, 919 Mohammedaner und 660 andersgläubige Ausländer. In Garnison liegen das 57. und 59. Infanterie-, das 8. Donische Kosaken-, 4 Schützenregimenter, Sappeure, Feldgendarmerie, Abteilungen des Telegraphenparks. (S. den Plan, S. 529.)

Anlage, Straßen, Bauten. Der Kern der Stadt liegt unmittelbar am Ufer und wird von den Vorstädten durch den ehemaligen Wall des Freihafens, jetzt Portofrankostraße, getrennt. Diese Vorstädte sind: südwestlich Moldawanka, Woronzowka und Melnizy, westlich Tiraspolskaja Sastawa, nördlich Nowaja Slobodka und Peressyp. Den Glanzpunkt O.s bildet der Nikolaj-Boulevard mit dem Denkmal des Herzogs von Richelieu (Bronzestatue auf Granitunterlage, 1826 errichtet), von dem eine breite Treppe mit 200 Stufen unmittelbar zum Hafen herabführt. An ihn schließen sich die schönsten und hauptsächlichsten Geschäftsstraßen der Stadt: die Deribassowskaja, Rischeljewskaja, Jekaterinenskaja, Puschkinskaja, Preobrashenskaja. Hauptplätze sind: der Kathedral- oder Sobornajaplatz mit dem Denkmal des Fürsten M. S. Woronzow, der Jekaterinenplatz, worauf 1894 der Grund zu einem Kolossaldenkmal der Kaiserin Katharina II. gelegt wurde; der Theaterplatz. Parkanlagen: der Deribassow- (früher Krons- oder Stadt-) Garten, die Anlagen des Palais-Royal, der Alexander-Park mit der Labradorsäule zu Ehren Kaiser Alexanders II. und daneben der Neue Boulevard. Außerdem steht noch eine Büste Puschkins am Rathaus und ein Standbild General Radezkijs auf dem alten Friedhof. Über die Balken führen die steinerne Strogonow-, die eiserne Polizei-, die Nowikowbrücke u. a. O. hat 30 russ.-orthodoxe Kirchen, 2 Klöster, 1 Bethaus der Raskolniken, je 1 griech., kath. (1805 gegründet), luth., reform., anglikan., armenisch-gregorianische Kirche, gegen 20 Synagogen (darunter 1 karäische) und 1 mohammed. Bethaus. Von den russ. Kirchen sind die wichtigsten die Sobornaja- (Kathedral-) Kirche, 1794—1848 gebaut, mit 80 m hohem Glockenturm, die Kirche des Michajlowschen (Nonnen-) Klosters, die Preobrashenskaja- (Verklärungs-), die Uspenskaja- (Mariä Himmelfahrts-), Erjetenskaja-, Petropawlowskaja-Kirche u. a. Von den weltlichen Bauten sind bemerkenswert: das prachtvolle Stadttheater (in ital. Renaissance, 1887 eröffnet, 1600 Plätze), das Woronzowpalais, das Kloster der Athosmönche, das erzbischöfl. Palais, das Rathaus (Duma; zugleich Sitz der Börse), die öffentliche Bibliothek (im griech. Stil, 1883 erbaut), der Passagierbahnhof (in ital. Renaissance, 1884 eröffnet) auf dem Kulikowo Pole, die Universität, das adlige Fräuleinstift u. a. Eine Getreide- und Effektenbörse ist seit 1894 im Bau.

Behörden, Verwaltung. O. ist Sitz des Militärgouverneurs, des Erzbischofs, eines Censurkomitees für russ. und ausländische Litteratur, des Kommandos des 8. Armeekorps, der 15. Infanteriedivision und mehrerer Brigaden. Die Verwaltung der Stadt steht unter dem Stadthauptmann (gradonatschalnik). Der Stadtrat (Duma) besteht aus 60 Mitgliedern. Das Budget betrug (1894) 3½ Mill. Rubel, wovon 700000 zu Wohlthätigkeits- und 300000 Rubel zu Unterrichtszwecken verwendet werden. Die Beleuchtung der Stadt erfolgt durch eine Gasanstalt in Peressyp. Daneben bestehen zwei elektrische Stationen, die eine ausschließlich zur Beleuchtung des Hafens. Eine 48 km lange Wasserleitung (1874 erbaut) führt Wasser von der Stadt Majaki am Dnjestr zu.

Unterrichts- und Bildungswesen. Die sog. Neurussische Universität in O. wurde 1864 aus dem Richelieu-Lyceum (gegründet 1817) gebildet und hat je eine physik.-mathem., jurist., philol. und seit 1894 auch mediz. Fakultät, eine Bibliothek (131000 Bände), Sternwarte, Museen, andere Institute und (1894) 75 Docenten und 399 Studenten. An Mittelschulen sind vorhanden: 4 Gymnasien, 1 Progymnasium, 2 Realschulen, 2 Gymnasien für Mädchen, 1 Institut adliger Fräulein und viele Privat-

gymnasien mit Pensionaten; an Specialschulen: 1 geistliches, 1 Lehrerseminar, 1 Junkerschule, 2 Handelsschulen, Gewerbe-, Zeichen-, Musik- und technische Schulen. — Es giebt in O. eine Gesellschaft für Geschichte und Altertümer Neurußlands, eine Gesellschaft der Naturforscher an der Neurussischen Universität, eine Gesellschaft der schönen Künste, Gesellschaften der Ärzte, Juristen, Apotheker, ein Krimer Gebirgsverein u. a.; ferner außer dem Stadttheater 1 russ. und 1 Sommertheater; 19 Zeitungen, darunter 4 russische, 1 deutsches Tageblatt («Odessaer Zeitung») und 1 franz. Handelszeitung; 13 Buch- und 5 Musikalienhandlungen. Die Wohlthätigkeitsanstalten sind vertreten durch Krankenhäuser, Kinderbewahranstalten, Waisenhaus, Findelhaus, Haus für Invaliden, die Bakteriologische Anstalt, in der (1893) 800 Personen gegen Tollwut und sibir. Pest geimpft wurden u. s. w.

Verkehrswesen. O. hat 5 Bahnhöfe und liegt an der Eisenbahn O.-Birsula-Wolotschisk (547 km), von der eine Verbindungsbahn (9,5 km, wovon 3 km Estakadebahn) zum Hafen führt. Unter den Schienen der letztern am Hafen beginnt die Eisenbahn (12 km) zum Kujalnik-Liman. Den Verkehr in der Stadt vermitteln Droschken, Omnibusse (linejki) und Pferdebahnen (33,3 km). Dampfstraßenbahnen (18,8 km) gehen nach Mittel- und Groß-Fontan und nach dem Chadschibej-Liman. O. hat ein Hauptpostamt mit vier Filialen, 1800 km Telephonleitung mit 700 Teilnehmern und Verbindung mit Nikolajew.

Der **Hafen** von O. (140 ha) umfaßt: 1) den Quarantänehafen (23,22 ha), mit dem diesen nach S. zu abschließenden Quarantänemolo (1650 m lang), 7—8 m tief, für Schiffe aus dem Auslande; 2) den Neuen Hafen (18,16 ha), zwischen dem Platonowschen und dem Neuen Molo; 3) den Kohlenhafen (13,41 ha), im Bau begriffen, zwischen dem Neuen und dem Kriegsmolo; 4) den Praktischen Hafen (17,41 ha), zwischen dem Kriegsmolo einerseits und dem Potapow- und Androssowskij-Molo andererseits; 5) den Kronshafen mit den Werften (5,60 ha); 6) den Naphtha- oder Petroleumhafen (noch nicht vollendet) bei Peressyp. Den Hafen schützt ein 1300 m langer Molo als Wellenbrecher, ferner (seit 1876) Hafenbatterien gegen kriegerische Angriffe. Die Reede ist sehr geräumig, der Ankergrund gut.

Odessa (Plan).

Industrie und Handel. Obgleich O. vorwiegend Handelsstadt ist, haben sich in neuerer Zeit doch auch Gewerbe und Industrie sehr entwickelt. Es giebt 14 Dampfmühlen, deren eine (1893) für 800000 Rubel Mehl nach England und Amerika ausführte, 3 Maccaronifabriken, 4 Dampfbäckereien, Stärkefabrik, Zuckerraffinerie (12,3 Mill. Rubel Umsatz), Champagnerfabrik, 4 Bierbrauereien, 10 Mineralwasser-, 10 Zündhölzchen-, 3 chem. Fabriken, 12 Eisengießereien und mechan. Werkstätten (am bedeutendsten: Bellino Fenderich in Peressyp), 6 Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen, Draht-, Ziegel-, Seil-, Tabak-, Jute-, Papierfabriken, Talgsiedereien, Gerbereien u. s. w. — Die Ausfuhr besteht hauptsächlich aus Getreide, namentlich Weizen, der in den klein- und südruss. Gouvernements gebaut und nach allen Ländern Europas ausgeführt wird; ferner aus Bauholz, Wolle, Ölsaaten, Alkohol, Zucker, Vieh, Geflügel (Eier); die Einfuhr aus Thee, Baumwolle, Kolonialwaren, Steinkohlen, Maschinen, Chemikalien und Fabrikaten aller Art. Die Ein- und Ausfuhr O.s betrugen: 1814: 7,2, 1824: 20, 1834: 34,2, 1844: 84, 1893: 129 Mill. Rubel. Die Hauptträger des Seehandels sind: die Russische Gesellschaft für Dampfschiffahrt und Handel und die Russische Freiwillige Flotte. Den sonstigen auswärtigen Verkehr vermitteln engl., ital. und österr. Schiffe. Unter den 6 großen Kreditinstituten ist eine Stelle der Russischen Reichsbank und eine Filiale des Crédit Lyonnais. Fast alle Staaten sind durch Konsuln, Generalkonsuln oder kaufmännische Agenten vertreten.

Umgebung. Bemerkenswert sind längs der Meeresküste, jedes mit Seebad, die Villa Langeron, Klein-, Mittel- und Groß-Fontan, die deutsche Kolonie Lustdorf; ferner die salzwasserhaltigen Limane Kujalnik, Chadschibej und der Liman von Klein-Liebenthal, mit vielbesuchten Bädern gegen Rheumatismus u. a.

Geschichte. O. wurde an Stelle der türk. Festung Chadschibej 2. Sept. (22. Aug.) 1794 auf Befehl der Kaiserin Katharina II. vom Admiral De Ribas gegründet und hob sich rasch unter den Gouverneuren: Herzog von Richelieu (1803—15), Graf Langeron (1815—22) und Fürst Woronzow (1823—53). Von 1817 bis 1859 war O. Freihafen. 1854 wurde es von der engl.-franz. Flotte bombardiert, 1877 von der türkischen blockiert. — Vgl. Kochanskij, O. nach 100 Jahren (russisch, Odessa 1894).

Odēum (lat.; grch. Odeion), im Altertum ein für Aufführungen und Wettkämpfe in Gesang und Instrumentalmusik bestimmtes Gebäude, häufig von kreisrunder Form, das sich vom Theater hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß es ein Dach hat. Der älteste bekannte Bau dieser Art war die von dem Baumeister Theodorus im 7. oder 6. Jahrh. v. Chr. am Markte von Sparta erbaute Skias. In Athen ließ Perikles um 447 v. Chr. ein Odeion am südöstl. Abhange der Akropolis errichten, das 86 v. Chr. abgebrochen, aber bald wieder aufgebaut wurde. Ein zweites Odeion am Markt erhielt Athen vielleicht durch Agrippa, ein drittes durch Herodes Atticus am Südwestabhang der Burg. Bedeutende Reste davon sind noch erhalten. (S. Athen, Bd. 2, S. 24a.) Ferner kennt man ein O. in Korinth, Paträ und andern griech. Städten. Auch die Römer nahmen in der Kaiserzeit diese bauliche Form von den Griechen an (O. des Kaisers Domitian in Rom). In neuester Zeit bezeichnet man mit dem Namen O. oder Odeon größere, der Musik, dem Theater und Tanz, überhaupt geselligen Vergnügungen gewidmete Lokale. Besonders bekannt ist das Pariser Odéon-Theater.

Odeur (frz., spr. odöhr), Wohlgeruch, wohlriechender Stoff.

Odeypoor, engl. Schreibung für Udaipur (s. d.).

Ödgartenwirtschaft, s. Egartenwirtschaft.

Odiēl, größter Küstenfluß der südspan. Provinz Huelva, zwischen Guadalquivir und Guadiana, entspringt an der Südseite der Sierra de Aracena, östlich von Aracena, wird auf seinem Südlaufe durch den Bezirk der Kupferminen von Tharsis und Calañas vom Eisenoxyd rot gefärbt, erhält links, unterhalb Huelva, den Rio Tinto und geht, nach 120 km langem Lauf, den Hafen von Huelva und mehrere niedrige Inseln bildend, in den Golf von Cadiz.

Odilienberg, Ottilienberg, im 8. Jahrh. Altitona genannt, Wasgaugipfel bei Barr im Unterelsaß, im engern Sinne der gegen NO. vorspringende, nach drei Seiten abfallende Felsgrat desselben, auf dessen nördl. Spitze (826 m) Kloster und Kirche St. Odilien, ein vielbesuchter Wallfahrtsort, stehen, ursprünglich, wie im Volksmund noch heute, als Hohenburg bezeichnet. An Stelle des Klosters stand die Citadelle der Heidenmauer (s. d.). Schon zu Karls d. Gr. Zeit befand sich hier ein Frauenkloster, als dessen Stifterin die Tochter des elsäss. Herzogs Eticho, die heil. Odilia, die Schutzherrin des Elsasses, verehrt wird, deren Gebeine in der Odilienkapelle der Klosterkirche ruhen. Nachdem dasselbe (vielleicht durch die Hunnen) verheert worden war, wurde es durch Papst Leo IX. neu gegründet, die Kirche 1049 geweiht. Friedrich Barbarossa widmete dem Kloster besondern Anteil. Zeugnis für die hohe geistige Bildung desselben war das von der Äbtissin Herrad von Landsberg für den Unterricht der Novizen angefertigte, mit Bildern geschmückte Sammelwerk «Hortus deliciarum» (1870 mit der Straßburger Stadtbibliothek verbrannt). In der Folge oft durch Verheerungen und Brände schwer geschädigt, lag das Kloster zu Anfang des 17. Jahrh. in Trümmern. 1617 ließen sich Prämonstratenser daselbst nieder und bauten es wieder auf. In der Revolutionszeit als Nationalgut verkauft, wurde es 1853 von dem Bischof von Straßburg erworben, der zur Besorgung der Wallfahrt Schwestern vom Orden des heil. Franziskus berief und Gebäude und Kirche neu herstellen ließ. Am Fuße des O. sind Reste der 1572 verbrannten Abtei Niedermünster, deren Gründung gleichfalls der heil. Odilia zugeschrieben wird. — Vgl. Reinhard, Le mont Ste.-Odile (mit Bibliographie über den O.; Straßb. 1888); Pfister, Le Duché mérovingien d'Alsace et la légende de Sainte-Odile suivis d'une étude sur les anciens monuments du mont Sainte-Odile (Nancy 1892).

Odilon-Barrot (spr. -lóng barroh), s. Barrot.

Odin, die skandinav. Namensform des Gottes, den die sächs. Völker Wodan, die oberdeutschen Wuotan nannten. Die spätern nordischen Mythologen stellten ihn in die Mitte ihres Systems. Seine Verehrung ging durch fast alle german. Stämme. Zum Beginn unserer Zeitrechnung wurde er besonders von den german. Stämmen am untern Rhein verehrt, wo ihn röm. Schriftsteller durch ihren Mercurius wiedergaben. Von hier wanderte er nach Skandinavien, wo er, durch die Skalden besonders gefeiert, bald zum höchsten Gotte wurde, der den nationalen Thor (s. d.) verdrängte. Seine Gattin ist Frigg (s. d.), d. h. die Geliebte. O. ist von Haus

aus ein Sturmgott; schon sein Name bedeutet der Wütende. Bald jedoch wurde er zum Todes-, ja zum Himmelsgott. Als Sturmgott reitet er nach nordischem Mythus auf dem achtfüßigen Rosse Sleipnir, mit dem tiefen Wolkenhute und dem dunkeln Himmelsmantel angethan. Er hat als solcher noch viel Ähnlichkeit mit dem Sturmdämon, der im Wütenden Heere oder der Wilden Jagd im Volksglauben fortlebt, ja im schwed. Volksglauben führt er sogar als König O., im mecklenburgischen und pommerschen als Wod diese Scharen. Als Windgott wird er auch zum Erntegott, dem von den Früchten Opfer gebracht, dem im Herbst und Mittwinter Feste veranstaltet werden. Im Norden beherrscht er als solcher auch die Schiffahrt; in dieser Eigenschaft hieß er Hnikar (verwandt mit unserm Nix) und Hléfreyr. Als Windgott war O. zugleich Totengott. Er führte die Scharen der Verstorbenen durch die Lüfte; in Bergen hatten sie in der Regel ihren Aufenthaltsort; hierher kam er namentlich in der heiligen Zeit der zwölf Nächte. Mit ihm treten die Walkyren, die Todesbringerinnen, in engsten Zusammenhang, besonders in seinem Auftreten als Schlachtengott. Deshalb beteten die alten Skandinavier zu ihm vor der Schlacht, deshalb weihten sie ihm durch feierlichen Speerwurf die Feinde. Er selbst führt in dieser Eigenschaft den Speer Gungnir; die Scharen, über welche dieser geworfen wird, sind dem Tode geweiht. In der Schlacht stehen ihm die Schlachtjungfrauen, die Walkyren, zur Seite; sie lenken die Schlacht und bringen die Gefallenen in O.s Halle, Valhöll, wo sie als Einherjer bei stetem Kampfe und Gelage ein ewiges Dasein führen. Diesem Mythus parallel laufen die südgerman. Sagen von dem bergentrückten Kaiser Karl oder Friedrich u. s. w. Als Sonnengott wird O. einäugig dargestellt; die Sonne ist sein Auge. Als solcher thront er auf dem Himmelsberge, den die alten Nordländer Hlidskjalf nennen, und schaut von hier auf die Welt. Schon die langobard. Sage kennt ihn in dieser Eigenschaft. Hier umflattern ihn nach eddischem Mythus seine Raben Hugin (Gedanke) und Munin (Gedächtnis) und bringen ihm Kunde von dem, was auf der Welt geschieht.

O. ist ferner der Gott der Weisheit, der Gott aller höhern Intelligenz, die durch die Römer den Germanen gebracht wurde. Als solchem wird ihm die Erfindung der Runen mit ihrer Heil- und Zauberkraft zugeschrieben, als solcher gilt er als Gesetzgeber und höchster Richter, als solcher verkehrt er mit dem weisen Mimir (s. d.), dem er täglich sein Auge, die Sonne, zum Pfande einsetzt, als solcher kehrt er täglich bei der Saga ein und schöpfte von ihr die Kunde von der Vergangenheit aus krystallenem Becher. Infolge dieser Eigenschaft ist er auch, vielleicht nur im Norden, zum Gotte der Dichtkunst geworden. Er spendet den Dichtern die Gabe der Poesie durch einen Trunk vom Methe Odroerir, den er auf abenteuerliche Weise den Riesen entwendet hatte; Bragi (s. d.), ebenfalls ein nordischer Gott der Dichtkunst, wurde zu seinem Sohne. Den Römern fiel nur die Verehrung O.s als Wind- und Totengott auf; deshalb identifizierten sie ihn mit ihrem Mercurius, deshalb übersetzte man den römischen dies Mercurii mit Wôdans-(Odins-)Tag (engl. wednesday). — Vgl. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtkunst und Sage, Bd. 6 (Stuttg. 1868); Leo, Über Odins-Verehrung in Deutschland (Erlangen 1822); Menzel, Odin (Stuttg. 1855); Wisén, Oden och Loke (Stockh. 1873).

Odiös (lat.), gehässig, verhaßt, unausstehlich; Odiōsa, verhaßte Dinge.

Odipödie, Ödipussage (s. Oidipus) und deren dichterische Behandlung. Insbesondere wird ein dem epischen Cyklus (s. Cyklische Dichter) angehöriges Gedicht so genannt, das man dem Lacedämonier Kinäthon zuschreibt.

Odi profānum vulgus et arcĕo (lat.), «ich hasse die uneingeweihte Menge und halte sie fern», Citat aus Horaz' «Oden» (III, 1, 1).

Ödipus, s. Oidipus.

Odische Musik, bei den alten Griechen soviel wie Vokalmusik.

Odium (lat.), Haß, Ungunst.

Odo, Herzog von Aquitanien, s. Eudo.

Odo, auch Eudo, Graf von Paris und Herzog von Francien, Sohn des 866 gegen die Normannen gefallenen Grafen Robert des Tapfern von Anjou, ward 887, als die Westfranken von dem schwachen Karolinger Karl dem Dicken abfielen, wegen seiner ruhmvollen Verteidigung von Paris gegen die Normannen (886) von einem Teil der Vasallen zum König erhoben. Andere aber stellten ihm schon 893 den Karolinger Karl den Einfältigen entgegen, und O. vermochte diesen nicht zu beseitigen. Er starb kinderlos 1. Jan. 898. O. war der erste Herrscher aus dem Geschlecht der Robertiner oder (später) Kapetinger. — Vgl. von Kalckstein, Geschichte des franz. Königtums unter den ersten Kapetingern (Bd. 1, Lpz. 1877).

Odoāker (Odovakar, lat. Odoacer=Ottokar), german. Heerführer, seiner Abkunft nach ein Rugier oder ein Skire, die damals im Donauthal saßen, Sohn eines sonst nicht bekannten Ädico, suchte gegen 470 in Italien röm. Kriegsdienste und stand 476 in der kaiserl. Leibwache. Als Orestes, der Oberfeldherr der meist aus german. Söldnern gebildeten Truppen, den Kaiser Nepos vertrieb und seinen eigenen Sohn Romulus Augustulus zum Kaiser machte, forderten die german. Söldner, daß er ihnen feste Wohnsitze, und zwar ein Drittel der Grundstücke der Römer anweise. Da sich Orestes weigerte, erhob die Mehrzahl der Söldner den O. zum König (22. Aug. 476), der den Orestes in Pavia überwand und tötete und dann den Romulus Augustulus nötigte, der Herrschaft zu entsagen. O. sicherte ihm ein Jahrgeld, gab seinem Heere das Land zur Ansiedelung und erhielt vom oström. Kaiser Zeno die Ernennung zum Patricius und damit den Schein einer Stellvertretung des Kaisers. Aber O. handelte wie ein selbständiger Fürst, eroberte 482 Dalmatien, besiegte 487 und 488 die Rugier in Noricum und prägte Münzen. Andererseits versagte ihm der Kaiser trotz der Verleihung jenes Titels die volle Anerkennung und veranlaßte schließlich den Ostgoten Theodorich zum Angriff auf O., der 489 am Isonzo, dann bei Verona und 490 an der Adda geschlagen wurde; in Ravenna aber hielt er sich über zwei Jahre. Zuletzt vereinigte sich Theodorich mit ihm zu einer Art Gesamtregierung, ermordete ihn aber schon 5. März 493. Dreizehn Jahre fast hatte O. über Italien regiert und dem Lande Frieden und Ordnung gesichert. Staatsrechtlich wollte er zunächst wenigstens nur als ein Vertreter des röm. Kaisers gelten, Italien sollte eine Provinz des ungeteilten Römerreichs sein. O. ernannte Konsuln und gab Gesetze im Stil der röm. Kaiser. Indessen näherte sich seine Regierung thatsächlich doch sehr denen der von Germanen auf röm. Boden gegründeten Königreiche, und darum betrachtet man seine Erhebung als das Ende des

Weströmischen Reichs. — Vgl. Pallmann, Geschichte der Völkerwanderung (Bd. 1, Gotha 1863; Bd. 2, Weim. 1864); Kaufmann, Deutsche Geschichte bis auf Karl d. Gr. (2 Bde., Lpz. 1880—81).

Oedogonium *Lk.*, Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.), Fadenalgen mit geschlechtlicher Fortpflanzung und Oosporenbildung. Die Fäden sind nicht verzweigt und im Jugendzustande mittels einer Haftscheibe festgewachsen. Die häufigste Form, O. capillare *Ktz.*, ist eine der gemeinsten Algen in stehenden Gewässern und bildet hier dicke grüne Überzüge, die, wenn das Wasser vertrocknet, wie an überschwemmten Stellen, zu einer zusammenhängenden filzartigen Masse zusammenschrumpfen (Meteorpapier, Wiesenleder oder Wiesentuch). Auch andere Algen können ähnliche Erscheinungen hervorrufen. Über die auf Tafel: Algen II, Fig. 15 abgebildete O. ciliatum *Pringsh.* s. Chlorophyceen.

Odōl, nach Pfefferminze, hinterher auch nach Kümmel duftende, schwach antiseptische Mundwasseressenz, die Saccharin, Weingeist und angeblich Salol oder einen damit in den Reaktionen übereinstimmenden Stoff enthält.

Odollam, andere Aussprache für Adullam (s. d.).

Odonāta, s. Libellen.

O'Donnell, Joseph Henry, Graf von Abispal, geb. 1770, trat in die span. Garden und wohnte dem Feldzuge von 1795 gegen die Franzosen bei. Im span. Insurrektionskriege gegen Napoleon stieg er zum General empor, erwarb sich durch einen Sieg bei La Bispal den Grafentitel, wurde aber 1810 und 1811 mehrmals geschlagen und endlich im Streite mit den Cortes gefangen gesetzt. Ferdinand VII. ernannte ihn 1814 zum Generalkapitän von Andalusien und 1818 zum Gouverneur von Cadiz. Beim Einbruch der Franzosen 1823 gewann er mit einem zur Unterstützung des Generals O'Daly abgeschickten Korps dem Feinde einige Vorteile ab und übernahm dann den Befehl über die Reservearmee, die Madrid decken sollte. Weil er jedoch mit der royalistischen Partei in Unterhandlung trat, zwangen ihn seine eigenen Soldaten, das Kommando niederzulegen. Er ging nach Frankreich und starb 1834 zu Montpellier.

O'Donnell, Don Leopoldo, Graf von Lucena, Herzog von Tetuan, der zweite Sohn des vorigen, span. General und Staatsmann, geb. 12. Jan. 1809 zu Sta. Cruz auf Teneriffa, wohnte 1823 der Belagerung von Ciudad-Rodrigo bei und ward 1828 Hauptmann. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges 1833 kämpfte er mit Glück gegen die Karlisten; im Sept. 1837 erhielt er das Kommando der Armee von Cantabrien, mit der er die Karlisten 20. Febr. 1838 bei Urieta schlug und Oyarzun einnahm. Hierauf zum Generalkapitän von Aragonien, Valencia und Murcia ernannt, siegte er 17. Juli 1839 über Cabrera in dem Treffen bei Lucena, das ihm den Grafentitel und den Generallieutenantsrang einbrachte. Infolge des verunglückten Aufstandes, den er 1841 mit Narvaez und Concha gegen Espartero (s. d.) unternahm, mußte er nach Frankreich flüchten, bis der Sturz Esparteros 1843 ihn in sein Vaterland zurückführte. Er wurde zum Gouverneur von Cuba ernannt, von wo er 1848 nach Spanien zurückkehrte. Er hielt sich jetzt im Senat zur Opposition, trat 28. Juni 1854 an die Spitze des Militäraufstandes und bestand 30. Juni gegen die Besatzung von Madrid unter dem Kriegsminister Blaser das Gefecht von Vicalvaro, das mit dem Rückzuge der Regierungstruppen endete. Durch die Proklamation von Manzanares vom 6. Juli 1854 rief er alsdann die Spanier zur Herstellung der Verfassung von 1837 auf und zog mit Espartero vereint 29. Juli 1854 in Madrid ein.

Zum Kriegsminister und Marschall erhoben, beseitigte er bald den schwachen Espartero und wurde 14. Juli 1856 Ministerpräsident. Er verhängte über ganz Spanien den Belagerungszustand und löste die Cortes auf, mußte jedoch 12. Okt. die Leitung des Ministeriums an Narvaez abtreten und suchte nun als Vertreter der sog. Liberalen Union eine Verschmelzung aller Parteien zu bewirken, die ihn 30. Juni 1858 von neuem ans Ruder brachte. Diesmal behauptete er sich über fünf Jahre hindurch. Im Kriege gegen Marokko übernahm er selbst den Oberbefehl, landete im Nov. 1859 an der Küste Afrikas und erstürmte 4. Febr. 1860 das feindliche Lager vor Tetuan, was die Übergabe dieser Stadt und einen für Spanien günstigen Frieden zur Folge hatte. Zum Lohne verlieh ihm die Königin Isabella den Titel eines Herzogs von Tetuan. Auch nach Cochinchina wurde in Gemeinschaft mit den Franzosen eine Expedition unternommen; im März 1861 nahm O. von dem ehemaligen span. Teile der Insel Sto. Domingo Besitz, der indes später wieder aufgegeben werden mußte. Noch vor Ausbruch des Streites mit den südamerik. Republiken hatte O. seine Entlassung erhalten, trat aber 21. Juni 1865 zum drittenmal an die Spitze der Regierung. Ein Militäraufstand unter der Leitung Prims wurde niedergeschlagen; aber von der Königin aufgegeben, wich er dem Marschall Narvaez, der 11. Juli 1866 von der Königin zur Bildung eines Ministeriums berufen ward. O. zog sich nach Paris zurück und starb 5. Nov. 1867 zu Biarritz.

O'Donŏvan, Jeremiah, nach seinem Geburtsorte Roß-Carbery bei Skibbereen (Grafschaft Cork) O'Donovan-Rossa genannt, irischer Agitator, geb. 4. Sept. 1831, eröffnete in Skibbereen einen Gemüseladen und trat 1856 der Phönix-Gesellschaft bei, aus der sich später der Bund der Fenier entwickelte. O. wurde Geschäftsführer des in Dublin herausgegebenen, zur Revolution aufrufenden Fenierorgans «Irish People» und als solcher 15. Sept. 1865 verhaftet und zu lebenslänglicher Gefängnishaft verurteilt. Als Gefangener wurde er 1869 von Tipperary in das Parlament gewählt, die Wahl jedoch kassiert. 1870 begnadigt, ging er nach Neuyork und gründete 1877 den «Scharmützelfonds», eine Sammlung von Geldern zum Zwecke der Kriegführung gegen England, der bis 80000 Doll. anschwoll, ihm aber wegen entdeckter Unregelmäßigkeiten aus der Hand genommen wurde. 1881 begründete er die Zeitung «United Ireland» und eine Organisation, welche die von diesem Blatte gepredigten Dynamitlehren ausführen sollte. 1887 stieß ihn die fenische Brüderschaft selbst wegen Treubruch und Verrat aus.

Odontăgra, Odontălgie (grch.), Zahnschmerz.

Odontine, Mittel gegen Zahnschmerzen, besteht aus 2 Teilen Kajaputöl, 3 Teilen Wacholderöl, 3 Teilen Nelkenöl und 24 Teilen Äther. Pelletiers O. ist eine Zahnpaste aus präparierten Austernschalen, Bimsstein, Veilchenwurzel und Seife, mit Karmin und Pfefferminzöl versetzt.

Odontogrāph (grch.), ein mehr in England als in Deutschland gebrauchter Apparat zum Aufzeichnen

der Cykloidenverzahnung für Zahnräder. Die Zahnflanken werden dabei nicht aus zwei Cykloidenbogen, sondern aus zwei diesen mit großer Genauigkeit angenaherten Kreisbogen gebildet, deren Mittelpunkte und Radien mit dem O. und den zugehörigen Tabellen bestimmt werden.

Odontologie (grch.), Lehre von den Zähnen, Zahnkunde; Odontotechniker, Zahnarzt; Odontotherapie, Zahnheilkunde.

Odontom (grch.), eine Kiefergeschwulst, welche aus Zahnsubstanz besteht.

Odontophorīnae, s. Baumhühner.

Odontornithen, Zahnvogel, soviel wie Ichthyornithen (s. d.).

Odovakar, s. Odoaker.

Odrau, czech. Odry, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Troppau in Österreichisch-Schlesien, in einem engen Thal, an der Oder und der Linie Zauchtl-Bautsch der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (111,10 qkm, 10085 deutsche E.), hat (1890) 4031 deutsche E., Schloß des Grafen Franz von Sickingen-Hohenburg (ehedem die befestigte Oderburg); Fabrikation von Tuch, Woll-, Baumwoll-, Leinen-, Seiden- und Gummiwaren.

Odrysen, das südlichste der alten thraz. Völker, hatte seine Sitze weit ausgedehnt am Hebros (Maritza), Tonzus (Tundscha) und Erginias (Ergene). Ihr König Teres vereinigte um die Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. das ganze thraz. Binnenland und Teile der Küste zu einem starken Reiche, das unter seinem Sohne Sitalkes um 430 v. Chr. bis zur Donau, westlich bis zum Nestus sich ausdehnte. Nach Sitalkes Tode (424) regierte sein Neffe Seuthes. Als er gestorben war, sank das Reich der O., und fortdauernde dynastische Streitigkeiten erleichterten es Philipp II. von Macedonien, bis 340 die Oberhoheit über die O. zu gewinnen. Nach Alexanders d. Gr. Tode (323) entstand ein neues odrysisches Reich, das sich später an die Römer anschloß und schließlich zu einem röm. Vasallenstaat wurde. Beim Aussterben des fürstl. Hauses wurde das Gebiet der O. mit andern Landstrichen unter Kaiser Claudius 46 n. Chr. zu der röm. Provinz Thracia vereinigt.

Odschi (O-tschi, Tschi, Tschwi), Negerstamm an der Goldküste im Nordwesten Afrikas, zu welchem die Fanti, Dankira, Wasaw, Aschanti, Assim und Akem gehören. (S. Goldküste.)

Odschibwe oder Odschibewä (engl. Ojibway), Chippeway, Tschippewäer, ein nordamerik. Indianerstamm, der zu der Völkergruppe der nördl. Algonkin (s. d.) gehört und seine Sitze im Becken des Obern Sees hat. Früher in geschlossenem Zuge am La Pointe am Obern See westwärts sich erstreckend, ist der Stamm jetzt zerstreut, teils in den Vereinigten Staaten (Wisconsin, Minnesota, Michigan und Dakota), teils in den angrenzenden Gegenden Canadas und des brit. Amerika vom östl. Ende des Obern Sees bis zum Red-River of the North angesiedelt. Zu ihnen gehören auch die Pottawotomie, Ottawa, Maskegon und Missinsig. Die südl. Gruppen haben sich schon etwas der Civilisation anbequemt, die nördlichen und nordwestlichen verharren im Naturzustand. Die O. sind ausschließlich Waldbewohner und in letzterer Zeit besonders Gegenstand des Studiums geworden wegen ihrer schamanisch-religiösen Gesellschaften, den sog. Mide-wiwin. Man schätzt den Stamm auf etwa 32000 Köpfe. Den letzten Rest ihres Landes verkauften sie 1854 und 1855 an die Vereinigten Staaten. — Vgl. W. J. Hoffmann, The Mide winin or Grand Medicine Society of the Ojibwa (VII[th] Annual Report of the Bureau of Ethnology, Washingt. 1891). — Nicht mit den O. zu verwechseln sind die Chepewyan (s. d.).

Odt (Oedt), Marktflecken im Kreis Kempen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Niers und der Nebenlinie Hüls-Viersen der Krefelder Eisenbahn, hat (1890) 3236 E., darunter 45 Evangelische und 22 Israeliten, Post, Telegraph; Fabrikation von Sammet- und Seidenwaren, Zwirn und Öl, Leinweberei, Färberei, Bleicherei, Gerberei und Brennerei.

Odyniec (spr. -etz), Anton Eduard, poln. Dichter, geb. 1804 im Kreise Oszmiana in Litauen, besuchte die Universität Wilna, begleitete 1829 und 1830 Mickiewicz (s. d.) auf der Reise durch Deutschland und Italien und beschrieb sie in seinen Reisebriefen («Listy z podróży», 4 Bde., Warsch. 1875—78). In Dresden begann O. seine Übersetzungen aus Walter Scott («Jungfrau vom See» u. a.), Byron («Korsar», «Mazeppa», «Braut von Abydos» u. a.), Moore («Feueranbeter» u. a.), Schiller («Jungfrau von Orleans», Balladen); er setzte sie nach seiner Rückkehr nach Litauen 1837 fort, wo er auch publizistisch thätig war (Redaktion des «Kurjer Wileński»). Seit 1866 lebte er in Warschau und starb daselbst 15. Jan. 1885. Seine eigenen Gedichte und dramat. Versuche bieten nur einzelnes Gelungene; Sammlungen erschienen Warschau 1875 u. ö.

Odyssee, das eine der beiden Homerischen Epen, s. Homer und Odysseus.

Odysseus, bei den Römern Ulixes, eine der bedeutendsten Gestalten in dem Sagenkreise vom Trojanischen Kriege, ein treuer Spiegel des griech. Nationalcharakters mit seinen Vorzügen und Schattenseiten, in der Odyssee verherrlicht, war der Sohn des Laërtes und der Antikleia, Gemahl der Penelope, Vater des Telemachos, König von Ithaka. Auf einem Besuche bei seinem Großvater Autolykos erhielt er auf der Jagd eine Wunde am Knie, an deren Narbe ihn später seine Amme Eurykleia wiedererkannte. Zum Zuge gegen Ilios vermochte ihn Agamemnon nur mit Mühe zu überreden. Er versuchte vorher die Auslieferung der Helena in Güte zu bewerkstelligen und reiste deshalb nach Ilios; allein vergebens. O. nahm nun mit zwölf Schiffen als Führer der Kephallenier teil. Mit Diomedes vereinigt, tötete er den Dolon und den Thrakerfürsten Rhesos, auch entführte er mit ihm nach späterer Sage das Troja schützende Palladium aus der Stadt. Er vermittelte zwischen Agamemnon und Achilleus und gewann nach des letztern Tode dessen Waffen, weshalb Aias sein Feind wurde. Unter Führung des O. stiegen die Helden in das hölzerne Roß, aus welchem er mit Menelaos zuerst zu schwerem aber siegreichem Kampfe nach der Wohnung des Deïphobos eilte.

Noch reichern Stoff gaben der Sage und Poesie seine zehnjährigen Irrfahrten nach dem Falle von Ilios, welche die Odyssee ausführlich beschreibt. Zuerst wurde er an die thrazische Küste zu den Kikonen verschlagen, wo er 72 Gefährten verlor. Dann kam er zu den Lotophagen an der libyschen Küste, dann zu den Kyklopen (nach der spätern Ansicht an der Westküste von Sicilien). Hier verzehrte Polyphem sechs Gefährten des O., und dieser entging demselben Geschick nur dadurch, daß er Polyphem berauschte und ihn im Schlafe seines einzigen Auges beraubte, weshalb nun O. von Poseidon, dem Vater des Polyphem, verfolgt wurde.

O. gelangte zur Insel des Aiolos, der ihm einen Schlauch, in welchen er die Winde eingeschlossen hatte, mitgab. Als O.' Gefährten diesen Schlauch, bereits im Angesicht der Küste von Ithaka, öffneten, wurden die Schiffe mit Gewalt zurückgeworfen und kamen, von Aiolos jetzt zurückgewiesen, zu den menschenfressenden Laistrygonen, vor denen sich O. nur mit einem einzigen Schiff rettete. Hierauf führte ihn sein Geschick zur Insel der Zauberin Kirke, die ihn lange zurückhielt und ihm endlich auftrug, in das Reich des Hades zu segeln, um dort den Teiresias zu befragen, wie er in seine Heimat zurückkehren könne. Dieses that er, kehrte dann zu Kirke zurück, segelte hierauf zur Insel der Seirenen und geriet zwischen die Skylla und Charybdis, wo er wiederum sechs Gefährten verlor. Dann landete er an der Insel des Helios, Thrinakia, wo seine Gefährten, während er schlief, vor Hunger Stiere von der Herde des Gottes schlachteten, trotzdem sie Teiresias ausdrücklich davor gewarnt hatte. Dafür wurde sein Schiff auf der Weiterreise von Zeus durch einen Blitzstrahl zerschmettert und alle Gefährten getötet. Ganz allein kam O. auf den Trümmern seines Schiffs auf der Insel Ogygia an, wo ihn die Nymphe Kalypso gut aufnahm und sieben Jahre bei sich zurückhielt. Vergeblich versprach sie ihm Unsterblichkeit und ewige Jugend, falls er bei ihr bliebe. Endlich, als Hermes ihr den Willen der Götter, daß O. heimkehre, verkündigt hatte, baute dieser sich ein Floß und fuhr fort. Aber Poseidon sendete Sturm, infolgedessen die Wellen ihn davon herabschleuderten. Schwimmend erreichte er, vom Schleier der Leukothea getragen, das Ufer des Phaiakenlandes Scheria. Hier traf ihn die Königstochter Nausikaa, von der er zu ihrem Vater Alkinoos geführt wurde, der ihn gastlich aufnahm und reich beschenkt in die Heimat sandte. Im Schiffe eingeschlafen, langte er endlich nachts in Ithaka nach 20jähriger Abwesenheit wieder an. Von Athena in die Gestalt eines alten Bettlers verwandelt, suchte er unerkannt den ihm treu ergebenen Sauhirten Eumaios auf. Bei ihm verabredete er mit seinem Sohne Telemachos den Mord der Freier, welche sich um die Hand seiner Gattin beworben und sein Hab und Gut verpraßt hatten. Von Telemachos und den beiden Hirten Eumaios und Philoitios unterstützt, trug er in dem ungleichen Kampfe den Sieg davon. Dann erst gab er sich seiner treuen Gattin Penelope zu erkennen. Von seiner spätern Lebenszeit erzählt Homer nur die Weissagung des Teiresias, nach der ihm ein sanfter Tod in hohem Alter bevorstand. Nach einer spätern, von Eugammon in seiner Telegonie behandelten Sage wurde er von seinem und der Kirke Sohne Telegonos, der, seinen Vater suchend, auf Ithaka gelandet war, im Kampfe, da beide einander nicht kannten, durch einen Rochenstachel getötet. Einzelne Teile der Odysseussage bearbeiteten Äschylus und Sophokles in Dramen.

Die bildenden Künste haben die Abenteuer des O. vielfach dargestellt; so besonders Friedr. Preller in seinen Odysseelandschaften (s. Tafel: Deutsche Kunst VII, Fig. 8) und Hiltensperger im Festsaalbau zu München. — Vgl. Overbeck, Die Bildwerke zum thebischen und troischen Heldenkreis (Halle 1853); K. E. von Bär, über die Homerischen Lokalitäten in der Odyssee (hg. von Stieda; Braunschw. 1877); Bolte, De monumentis ad Odysseam pertinentibus (Berl. 1882); J. O. Schmidt, Ulixes Posthomericus, Tl. 1 (ebd. 1885); ders., Ulixes Comicus (Lpz. 1888); Engelmann, Bilderatlas zum Homer (ebd. 1889). [(s. d.).

Œil-de-bœuf (frz., spr. öj dĕ böff), Ochsenauge

Œil-de-perdrix (frz., spr. öj dĕ perdrih, «Rebhuhnauge»), Wein von dessen Farbe, blaßrötlicher Champagner.

Oëiras, Stadt im portug. Distrikt Lissabon, nördlich an der Mündung (Ria) des Tejo, 15 km westlich von Lissabon und an der Bahn Lissabon-Cascaës, hat (1878) 2875 E., ein Schloß des Marquis Pombal mit Park und warme Mineralbäder. 2 km südwestlich liegt an der Meeresküste das Fort Torre de São Julião nebst Leuchtturm, das die Einfahrt zur Ria beherrscht.

Œuvre (frz., spr. öhwr), Werk.

Oeynhausen, Bad, s. Oeynhausen (unter Oy ...).

O. E. Z., Abkürzung für osteurop. Zeit, s. Eisenbahnzeit (Bd. 5, S. 918b).

O. F., Abkürzung für Oddfellows (s. d.).

O. Fabr., nach lat. Tiernamen Abkürzung für Otho Fabricius (1744—1822 dän. Missionar in Grönland, Verfasser der «Fauna Grœnlandica»).

Ofanto (lat. Aufidus), Fluß in Unteritalien, entspringt im östl. Campanien (im O. von Avellino), umfließt den Monte-Vulture, bildet zum größten Teil seines 100 km langen Laufs die Südostgrenze der Provinzen Avellino und Foggia gegen Potenza und Bari und mündet 7 km nordwestlich von Barletta in den Golf von Manfredonia des Adriatischen Meers. 10 km oberhalb seiner Mündung das Schlachtfeld von Cannä (s. d.).

Ofen, ungar. Buda, slaw. Budin, früher die Hauptstadt des Königreichs Ungarn, seit 1873 mit Pest zur Stadt Budapest (s. d.) vereint. Die Entstehung der Stadt knüpft sich an das von Béla IV. 1247 erbaute Schloß, das Ludwig I. 1351 zu seinem beständigen Aufenthalt wählte und Matthias Corvinus neu erbaute, der auch 1464 O. zur Festung machte und hier seine berühmte Bibliothek (s. Corvina) aufbewahrte. 1526 wurde O. durch die Türken erobert und war seit 1529 Sitz eines türk. Paschas; 1686 wurde es von Karl von Lothringen erobert. Im ungar. Aufstand wurde es vom 3. Mai 1849 an von Görgei belagert, vom General Hentzi tapfer verteidigt und 21. Mai von den Ungarn erstürmt. Dem General Hentzi, der beim Sturm fiel, wurde 1852 ein Denkmal errichtet. Seit 1875 hat O. den Charakter der Festung verloren. In O. befindet sich auch im königl. Schloß die Residenz des Königs. O. hat noch einen weitverbreiteten Ruf durch seine warmen Schwefelbäder, namentlich das Kaiser-, das Lukas-, das Raiczen- und das Blocksbad sind viel besucht; alle Quellen liegen am östl. Abhang der Ofener Berge, entlang dem Ufer der Donau. Nicht weniger bekannt sind die Ofener Bitterquellen.

Öfen, Apparate, bei denen in einem geschlossenen Raume durch Verbrennung von Heizmaterialien Wärme entwickelt wird. Wird die Wärme zu gewerblichen Zwecken verwendet, so bezeichnet man die Ö. als Feuerungsanlagen (s. d.); über die zum häuslichen Kochen benutzten Feuerungsanlagen s. Kocheinrichtungen. Die zum Heizen von Wohn- oder Arbeitsräumen dienenden Ö. sind entweder für die Central- oder die Lokalheizung konstruiert. Über die Centralheizungsöfen s. Heizung. Im folgenden sind nur die Lokalheizungs- oder Zimmeröfen behandelt. Von einer guten Ofenkonstruktion wird in erster Linie verlangt eine möglichst vollkommene Verbrennung (hohe und gleichmäßige Tem-

peratur, hinreichende und richtige Zuführung des Sauerstoffs der Luft) und vorteilhafte Wärmeabgabe an die Zimmerluft. Außerdem ist wünschenswert: Wärmeabgabe durch Leitung und milde Strahlung, Regulierbarkeit der Verbrennung dem Wärmebedarfe entsprechend, einfache und sichere Bedienung, bequeme Reinigung der Heizflächen und Entrußung der Rauchwege. Ferner ist Wert zu legen auf eine mit dem Ofen event. zu verbindende Ventilation der Räume: Zuführung reiner, vorher erwärmter Luft und Abführung der verbrauchten Zimmerluft.

Obige Bedingungen werden am wenigsten erfüllt von der ältesten Lokalheizung, der offenen Feuerstelle; auch bei der halboffenen Feuerstelle, dem Kamin (s. d.), ist die Wärmeausnutzung noch eine sehr geringe. Die eigentlichen Stubenöfen mit ganz geschlossener Feuerung sind außerordentlich mannigfaltig konstruiert. Man kann sie im allgemeinen einteilen in solche mit gewöhnlicher unterbrochener Feuerung und solche mit ununterbrochener oder Füllfeuerung. Die Art der Erwärmung der Räume wird sehr durch das Ofenmaterial (gebrannter Thon oder Eisen oder beides) beeinflußt.

Der gebrannte Thon nimmt als schlechter Wärmeleiter nur langsam die Wärme der Feuergase auf und giebt sie noch langsamer an den zu erwärmenden Raum ab; je nach der Dicke der Ofenwand entwickelt er ein größeres oder geringeres Wärmeaufspeicherungsvermögen. Aus derartigem Material hergestellte O., Thon-, Kachel-, auch Berliner O. genannt, welche aus dem russischen und schwedischen Ofen hervorgegangen sind, erwärmen erst nach mehrern Stunden das Zimmer, dafür kann aber die Feuerung nach verhältnismäßig kurzer Zeit eingestellt werden, und die im Ofen aufgespeicherte Wärme bewirkt ein nachhaltiges Erwärmen des Raums. Damit die aufgespeicherte Wärme nicht durch den Schornstein entweicht, muß dieser vom Ofen abgeschlossen werden, aber nicht hinter dem Ofen durch die sog. Ofenklappe in der Rauchröhre, wodurch Kohlenoxydgasvergiftung (s. d.) entstehen kann, sondern vorn durch luftdicht schließende Ofenthüren. Die gleichmäßige milde Wärmeabgabe, allerdings ohne Regelung derselben, läßt diesen Ofen für Wohnräume vorteilhaft erscheinen. Beistehende Fig. 1 u. 2 zeigen zwei Längsschnitte eines gewöhnlichen Berliner Ofens mit vertikalen und wagerechten Zügen; die Fünfeckform (Fig. 3, im Querschnitt) beansprucht weniger Raum, ist aber teurer und weniger wärmeausnutzend. Während für Holz- und Preßkohlenfeuerung ein Rost nicht unbedingt erforderlich ist, macht sich ein solcher sowie eine Isolierung des Feuerraums von der Ofenwand bei Stein- oder Braunkohlenfeuerung notwendig und zwar durch Einsetzung von Chamotteplatten (Fig. 1 u. 2) oder eines eisernen Feuerkastens, der sich unabhängig vom Ofenmauerwerk ausdehnen kann.

Fig. 1. Fig. 2.

Fig. 3.

Das Wärmeleitungsvermögen des andern Ofenmaterials, des Eisens, und zwar des dauerhaften Gußeisens, ist ungefähr 33mal so groß als das des Thons. Der eiserne Ofen giebt die aufgenommene Wärme also bedeutend schneller wieder ab als der Thonofen, er heizt schnell, erkaltet aber auch schnell nach dem Erlöschen des Feuers. Deshalb hat man in eisernen O. beständig das Feuer zu unterhalten. Wegen der verhältnismäßig großen Wärmeabgabe sind nur kleine Heizflächen, die event. noch mit Rippen versehen sein können, nötig, weshalb der eiserne Ofen weit billiger als der Thonofen ist. Das Ausfüttern der O. mit Thon, um ein Erglühen der Wandungen zu verhindern, ist in ökonomischer Hinsicht nicht rationell und verfehlt seinen Zweck. Die lästige Wärmestrahlung der stark erhitzten Heizflächen läßt sich durch Blechschirme, besser durch feststehende Ummantelung beseitigen. Dieser Mantel dient gleichzeitig dazu, die kalte Fußbodenluft an den Heizflächen des Ofens vorbeizuleiten oder am Fußboden dicht abschließend, den Ofen mit einem Frischluftkanal unter der Diele in Verbindung zu setzen und direkt frische Luft erwärmt ins Zimmer zu führen. Der einfachste eiserne Ofen ist der Kanonenofen (Fig. 4, in etwas verbesserter Konstruktion), bei dem die Wärme der Rauchgase infolge des kurzen Wegs nur schlecht ausgenutzt wird. Durch Einschaltung eines langen Rauchrohrs zwischen Ofen und Schornstein mit auf- und abwärts gehenden Zügen läßt sich eine Vergrößerung der Heizfläche und damit des Nutzeffekts erzielen; der Ofen erfordert aber dann einen größern Zug, auch sind die Rohrkniee öfter zu er-

Fig. 4. Fig. 5.

setzen. Zweckentsprechender ist der Etagenofen (Fig. 5) schon infolge der scharfen Ablenkung der Rauchgase, wodurch lebhafte Wirbelungen und Mischungen der kalten und wärmern Gase entstehen. Die Öffnungen a werden häufig mit Gittern versehen, damit die Zimmerluft sich erwärmend durchstreichen kann, sie werden auch als Nischen zum Warmstellen von Speisen u. s. w. benutzt.

Um ein schnelles Erwärmen und längeres Nachheizen zu erzielen, hat man die beiden Ofenmaterialien, Eisen und Thon, in der Weise miteinander verbunden, daß man den Feuerkasten zur größern Haltbarkeit aus Eisen, den obern Aufsatz aus Kacheln, oft aber auch umgekehrt herstellt. Der gußeiserne Teil dient zur raschen Erwärmung des Zimmers, der thönerne Teil zur Wärmeaufspeicherung. Oft bildet auch ein gußeiserner Ofen den Einsatz eines Kachelofens (Fig. 6). Im erstern Falle ist die Wärmeaufspeicherung eine sehr geringe, im letztern Falle ist meist eine Reinigung des Ofens von auflagerndem Staube unmöglich. In Fig. 6 umströmt die Zimmerluft zz von unten nach oben den eisernen Einsatz, wodurch ein Erglühen desselben vermieden und ein schnelles Erwärmen des Zimmers erzielt wird.

Die Nachteile der eisernen Ö. in der Form des Kanonen- und Etagenofens, daß sie eine beständige aufmerksame Bedienung erfordern, daß ihr Effekt ein sehr wechselnder ist, hat man durch die Konstruktion der sog. Füllöfen zu beseitigen gesucht, bei welchen ein größerer Vorrat an Brennmaterial zur allmählichen Verbrennung gelangt. Man unterscheidet Halbfüll- oder Regulieröfen und Füll- oder Dauerbrandöfen; bei den erstern erfolgt die Beschickung in einem größern Feuerraum, bei den letztern in einem besondern Füllschacht, aus welchem das Brennmaterial allmählich in den eigentlichen Feuerraum nachrutscht. Zur erstern Sorte gehört der einfache Meidingersche Ofen, welcher sich durch seine Zweckmäßigkeit und Billigkeit in der Anlage und im Betriebe auszeichnet. Der außen mit Rippen versehene, aus einzelnen Ringen zusammengesetzte Cylinder in der verbesserten Form (Fig. 7) des Eisenwerkes Kaiserslautern hat unmittelbar über dem Boden einen Hals, welcher durch die luftdicht schließende zur Regulierung des Zugs seitlich verschiebbare Thür a nach Bedarf verschlossen oder geöffnet werden kann. Die Anordnung von Rost und Aschenkasten erleichtert das Entleeren der Asche. Der Cylinder hat oben einen Füllhals b zum Beschicken und Nachfüllen des Ofens. Zur Milderung der Wärmestrahlung ist der Cylinder mit zwei Blechmänteln umgeben, in welchen die am Fußboden lagernden kältern Luftschichten oder von außen zugeführte Frischluft am Ofen emporströmt. Die Bedienung dieses Ofens erfordert Aufmerksamkeit. Man füllt ihn bis unter den Rand des Füllhalses mit Anthracit oder Koks in Nußgröße, legt etwas Anzündematerial auf, dann noch eine Hand voll Koks oder Kohlen, zündet an und schließt die Füllthür. Sobald die Füllung in Brand, schiebt man die Regulierthür bis auf einen etwa 10 mm breiten Spalt zu. Gries und backende Kohlen können nur in kleinen Mengen aufgegeben werden. Durch Nachfüllen kann das Feuer fortwährend unterhalten werden. Ähnlich ist auch der sog. Pfälzer Ofen des Eisenwerks Kaiserslautern eingerichtet (Fig. 8), welcher durch den Füllschacht a für beliebigen Brennstoff geeignet ist. H. Heim in Döbling bei Wien fertigt Meidingeröfen recht zweckmäßig unter dem Namen Vestaöfen.

Um jedes Brennmaterial, allerdings nur für einige Brennstunden, bei geringerer Schütthöhe (bei größerer nur Koks oder Anthracit) zur Verwendung zu bringen, eignet sich der dem bessern Kanonenofen ähnliche, nur mit einem höhern Brennstoffbehälter ausgeführte Regulierofen, wie er z. B. vom Eisenwerk Kaiserslautern unter Bezeichnung Kasernenofen sowie von Käuffer & Co. in Mainz (Fig. 9) geliefert wird. Die Regelung der Verbrennung geschieht durch ein Luftventil in der Aschenthür, welche, wie die Füllthür, luftdicht schließt. Teilweise Auskleidung des Feuerraums mit Chamottesteinen, Rippung der Heizflächen und Ummantelung zeigen die Ö. von E. Sturm in Würzburg und H. Kori in Berlin. Bei dem sog. Irischen Ofen liegen die Feuerzüge nicht über, sondern hinter dem Feuerherd. Der Ofen bleibt dabei verhältnismäßig niedrig, giebt also zweckmäßig die Wärme mehr an die untern kältern Luftschichten ab. Fig. 10 zeigt eine für Kirchen und große Säle gebräuchliche Ausführungsform des Irischen Ofens. Verfertiger solcher Ö. sind

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 9.

David Grove in Berlin, Jul. Wurmbach in Bockenheim und das königl. Württembergische Hüttenamt Wasseralfingen. Auch diese Ö. können in leichtester Weise für Heizung mit Luftumlauf (Cirkulation der Zimmerluft) und für solche mit Lufterneuerung (Zuführung frischer Luft) eingerichtet werden.

Eine besondere Art der Füllöfen bilden die *Schachtöfen*, welche insbesondere auch für größere Räume, als Schulen, Krankenhäuser u. s. w. angewendet werden und für die Beschickung mit magerer,

Fig. 10.

gasarmer Kohle, Koks, Braunkohle, Torf eingerichtet sind. Der schräge Füllschacht, wie in Fig. 8, läßt das Brennmaterial allmählich nach dem Planroste rutschen, wo es zur Verbrennung gelangt. Die geringe Verbrennungsschicht dort ermöglicht es, jedes stückförmige Brennmaterial zu verwenden. Es gelangt hierbei die Kohle im untern Teile des Füllschachtes zur Verkokung, ihre Gase mischen sich mit den Rauchgasen, wobei eine möglichst vollkommene Verbrennung und keine Rauch- und Rußbildung bewirkt wird. Die erste Konstruktion rührt von Käuffer her, welcher auch eine besondere Luftzuführung durch Kanäle herbeiführte, die in den obern Ecken des Füllhalses eingegossen sind. Fig. 11 zeigt die gebräuchlichste Ausführungsweise der Schachtöfen von Käuffer & Co. in Mainz für kurze und Dauerfeuer, für beliebiges Brennmaterial und mit regulierbarer Zuführung frischer Luft, die sich mit der fortwährend cirkulierenden Zimmerluft mischt.

Fig. 11.

Bei einer andern Art Füllöfen wird eine große Menge Brennmaterial in einen lotrechten Schacht gebracht, aus welchem die Stücke allmählich in einen korbförmigen Feuerraum gleiten und dort abbrennen. Durch den Korbrost wird das Anliegen des Brennmaterials an den Wandungen des Ofens verhindert. Diese Art Ö. ist zuerst von Amerika nach Deutschland unter der Bezeichnung *Crownjewel* gekommen und nur für Anthracit- oder Koksfeuerung eingerichtet, was bei Beurteilung dieser sonst recht guten Ö., bei welchen das Feuer durch Glimmerscheiben sichtbar ist, in Betracht zu ziehen ist.

Eine neuere Konstruktion ist der *Langesche Dauerbrandofen* (Fig. 12) von Wille & Co., bei welchem die Kohle durch die mit einem regulierbaren Luftventil versehene Thür a in den cylindrischen Schacht eingefüllt wird und auf dem Roste b ruht. Im Innern des Schachtes sind gußeiserne Rippen c (s. den Grundriß) eingehängt und damit senkrechte Kanäle gebildet, welche nach dem Kohlenraum hin feine Spalten besitzen und nach unten hin offen sind. Zur Entleerung des Aschenkastens d ist die Thür e vorgesehen. Schornsteinrohr f führt die Feuergase ab. Zur bessern Wärmeverteilung und Verminderung der Wärmestrahlung ist der Füllschacht mit dem Cirkulationsmantel g umgeben. Derselbe läßt unten freien Raum für die Lufteinströmung und ist oben mit einer durchbrochenen Bekrönung versehen, innerhalb welcher sich ein Wassergefäß zur Luftbefeuchtung befindet. Das Brennmaterial wird im obern Teile des Füllschachtes hierbei einer trocknen Destillation unterworfen, beim Niedersinken allmählich in Koks verwandelt und schließlich völlig rauchfrei verbrannt. Die entwickelten Destillationsgase werden von den senkrechten Kanälen aufgenommen, mischen sich hier mit atmosphärischer Luft, welche durch a einströmt, und gelangen hochvorgewärmt in die auf dem Roste ruhende Koksglut, wo sie vollständig verbrennen. — *Füllöfen mit gußeisernem Einsatz und Kachelbau* bei guter Ausnutzung des Brennmaterials, angenehm andauernder Wärmeabgabe und in schöner dekorativer Ausstattung bauen Hausleiter & Eisenbeis in Nürnberg, auch G. Wurm in Frankfurt a. M. Einen Füllofen mit Preßkohlenfeuerung bringen Emil Wille & Co. in den Handel.

Fig. 12.

Eine *Lüftung* der Räume kann durch Vorwärmung der Zuluft sehr einfach an den Mantelöfen, aber auch ohne Mühe an jedem Kachelofen durch Kanäle im Ofen bewirkt werden; im erstern Falle muß dafür Sorge getragen werden, daß der Mantel nicht zu eng den Ofen umschließt und sich letzterer leicht von auflagerndem Staube reinigen läßt. Für eine regelmäßige Lüftung ist aber auch die Anordnung von Abluftkanälen nötig, die am besten neben die be-

treffenden Schornsteine gelegt werden. Die Abluft durch die Ö. direkt den Schornsteinen zuzuführen, ist nicht zu empfehlen, da Rauch und Ruß in die Zimmer treten können, auch der Zug in dem Schornstein darunter leidet. Hiernach sind die unter dem Namen Ventilationsöfen, Gesundheitsöfen u. s. w. in Handel kommenden Öfen zu beurteilen.

Bei den Ö., welche gleichzeitig zum Heizen und Kochen benutzt werden, ist hauptsächlich darauf zu sehen, daß die beim Kochen erzeugten Wasserdämpfe von einem über dem Kochherde des Ofens angebrachten Dunstmantel aufgefangen und sicher abgeführt werden. Einen solchen Zimmerkochofen für Arbeiterwohnungen zeigt Tafel: Kochherde und Kochmaschinen II, Fig. 4.

Das Leuchtgas zur Zimmerheizung zu verwenden, ist in ökonomischer Beziehung bis heute noch sehr unvollkommen gelungen. Bei den Gaskaminen brennen leuchtende, also auch starke Wärme ausstrahlende Flammen vor einem blanken spiegelnden Reflektor. Die konzentrierende Wirkung der Reflektoren kommt indessen nur den unmittelbar vor dem Ofen stehenden Personen zu gute. Wirkung und Nutzeffekt gleicht den gewöhnlichen Kaminen. Bei den ältern Konstruktionen wurden die Verbrennungsprodukte nicht einmal abgeführt, wie es z. B. auch bei den Natron-Carbonöfen geschieht, was selbst bei Aufstellung in weiten großen Räumen, Kirchen u. s. w. bedenklich, in kleinen Räumen geradezu gesundheitsgefährlich ist. Bei dem Nieskeschen Natron-Carbonofen passieren die Verbrennungsprodukte einen Kasten mit Kalk u. a. und sollen darin absorbiert werden, was aber nur teilweise geschieht. Es wird hierbei nicht bedacht, daß der hauptsächliche Zweck eines Ofens die Trennung der Wärme von den durch den Schornstein abzuführenden Verbrennungsprodukten ist, was beim Gasofen um so nötiger ist, da z. B. zur Erzeugung von 20000 Wärmeeinheiten fast 4 cbm Leuchtgas erforderlich sind, die beim Verbrennen 2,2 cbm Kohlensäure entwickeln. Die neuern Gasöfen hat man so konstruiert, daß die Verbrennungsprodukte vor ihrer Abführung in den Schornstein im Ofen einen langen Weg zurücklegen, auf welchem sie ihre Wärme an die eine Seite der Wandungen abgeben, während die andere Seite die aufgenommene Wärme an die Zimmerluft abgiebt. Auf diese Weise hat man es wohl erreicht, die in den Schornstein gehenden Gase stark abzukühlen, aber damit den Mißstand eines zu schwachen Auftriebes im Schornstein herbeigeführt. Eine geringe etwa durch den Windstoß erzeugte rückläufige Bewegung der Verbrennungsprodukte bringt ein Erlöschen der Flammen und damit Explosionsgefahr hervor. Gasheizung eignet sich deshalb nur in manchen Fällen für Küche, Badezimmer, gelegentliches Heizen kleinerer und größerer Lokale, zur Temperierung derselben sowie aushilfsweise oder zur Unterstützung einer andern Heizung. Erwähnenswert sind die Strahlöfen der Deutschen Kontinental-Gas-Gesellschaft in Dessau, der Ofen von Kutzscher-Zschetzschingk, der Gasofen von Cox, der Regenerativofen von Friedrich Siemens, der Karlsruher Schulofen. Bei diesem letztern (in der Anordnung von Wolpert und Eisele; Fabrikant: Warsteiner Hütte), Fig. 13, durchziehen die aus einem Kranz von Leuchtbrennern entwickelten Heizgase schraubenförmig einen engen doppelwandigen Hohlcylinder und entweichen dann ins Abzugsrohr bei etwa 25° C. In den Zwischenraum eines eisernen Mantels, welcher die Strahlung bricht, wird der Heizcylinder von der Luft des Raums umspült, während Frischluft im innern Cylinder vorgewärmt wird. Der Zutritt von Frischluft kann durch einen Drehschieber am Ofenfuß ganz abgeschlossen und mittels der seitlichen Schieber kann eine Umlaufstellung bewerkstelligt werden. Die Krone des Ofens ist mit einem Verdunstungsbecken versehen und die Schlitze am Ofenfuß sind mit Glimmerscheiben geschlossen. Besonders bemerkenswert ist die Eiselesche Hahnsicherung. Zum Anzünden des Gases muß der Zündbrenner durch einen Schlitz herausgedreht werden, erst dann kann der Haupthahn geöffnet werden. In den Schulzwischenstunden und zum Beginn der Gasbeleuchtung wird der Ofen abgestellt.

Fig. 13.

Eine verhältnismäßig billige Heizung (auch zum Kochen und Trocknen), angenehme milde Wärmeabgabe ohne das tägliche zeitraubende Feueranmachen bei sparsamem Nachtbetriebe ergiebt der Grudeofen (Fig. 14), in welchem Grude in feinkörnigem Zustande verbrannt wird. Die Grude glimmt unter Luftzutritt, und es entsteht eine Temperatur bis zu 400° C. ohne Rauchentwicklung. Die Grude wird in einen ausziehbaren Kasten auf eine Unterlage von Asche gebracht, welche als schlechter Wärmeleiter eine zu starke Abkühlung des Brennstoffs und damit ein Erlöschen desselben verhindert. Das Anzünden erfolgt nach Besprengen mit Spiritus oder mit Hilfe eines glühend gemachten Eisens. Durch Bedecken der glühenden Masse mit Asche kann sie längere Zeit, also z. B. während der Nacht, in langsamem Glimmen erhalten werden. Bei Entfernung der Asche kann lästige Staubentwicklung durch Benutzung der von Pauly angefertigten Schaufeln und Eimer vermieden werden, oder es fällt die Asche bei dem Keidelschen Ofen durch eine mittels Handgriff frei gemachte Öffnung im Glutkasten in einen Aschenkasten. Ausführungen in verschiedener Form und Größe liefern Richard Pauly in Berlin, Aug. Beulshausen in Leipzig, Keidel & Co. in Friedenau-Berlin und G. Hoffmann in Berlin. Fig. 14 zeigt einen derartigen Ofen mit zwei Glutkästen.

Fig. 14.

Über einige Preise von Ö. s. Heizungs- und Lüftungsanlagen. — Litteratur s. Heizung.

Ofenbruch, s. Gichtschwamm.

Ofenfarbe, der zum Schwärzen der Öfen verwendete Graphit (s. d.).

Ofenhorn, Gipfel des Sankt Gotthard (s. d.).

Ofenpaß, Poststraße (39 km) der Münsterthaler Alpen im schweiz. Kanton Graubünden, steigt von Zernez (1497 m) im Unterengadin zu dem einsamen Wirtshaus (1804 m) am Ofenberg (roman. il Fuorn) hinauf, erreicht über die Alp Buffalora die Paßhöhe Sü Som oder das Ciersser Jöchlein (2155 m, Wasserscheide zwischen Inn und Etsch) und zieht durch das Münsterthal nach Münster (1248 m) hinab.

Ofensau, oder kurz Sau, in der praktischen Hüttenkunde gebräuchliche Bezeichnung für solche in metallurgischen Öfen auftretende metallische Abscheidungen, die nicht ein beabsichtigtes Produkt darstellen, sondern durch fremde Einflüsse, namentlich falschen Ofenbetrieb entstehen. So bekommt man beim Rohschmelzen in der Kupfergewinnung die Eisensau (s. Kupfer, Bd. 10, S. 812 b). Ein nicht abfließender Rest im Martinofen oder eine ganze wegen zu niedriger Temperatur erstarrte («eingefrorene») Charge wird ebenfalls als Sau bezeichnet.

Ofenvogel, s. Töpfervogel.

Offenau, Dorf im Oberamt Neckarsulm des württemb. Neckarkreises, rechts am Neckar, an der Linie Neckarelz-Jagstfeld der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 763 E., darunter 42 Evangelische; Wein- und Tabakbau und Saline Clemenshall mit Solbad.

Offenbach. 1) **Kreis** in der hess. Provinz Starkenburg, hat 376,66 qkm, (1890) 93090 (46683 männl., 46407 weibl.) E., 10 Städte und 25 Landgemeinden. — 2) O. am Main, **Kreisstadt** im Kreis O., am linken Ufer des Main, 5 km östlich von Frankfurt, mit dem es durch Lokal- und elektrische Bahn verbunden ist, an der Linie Bebra-Frankfurt und der Nebenlinie O.-Dieburg-Reinheim (im Bau, 41 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Kreisamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Darmstadt) nebst Kammer für Handelssachen, Hauptsteueramtes, einer Handelskammer und Reichsbanknebenstelle, hatte 1801: 5704, 1880: 28449, 1890: 35085 (17876 männl., 17209 weibl.) E., darunter 11680 Katholiken, 1359 Deutschkatholiken und 936 Israeliten, in Garnison das 3. Bataillon des Infanterieregiments Prinz Karl Nr. 118, Postamt erster Klasse, Telegraph, 2 evang., je eine franz.-reform., kath. und deutschkath. Kirche, Synagoge, Isenburgisches Schloß (1770—72) im ital. Renaissancestil, Palais des Fürsten Isenburg-Birstein, Gymnasium, Realschule, höhere Mädchen-, Kunstgewerbe- und gewerbliche Fachschule, Handelsschule, Armenhaus, Stadtbad, Krankenhaus, eine Natron-Lithionquelle (seit 1888), Wasserleitung, Kanalisation, Gaswerk, elektrische Beleuchtung. Die Einwohner trieben anfänglich fast bloß Ackerbau, bis sich mit Übersiedelung des Hofs des Fürsten von Isenburg um 1685 eine Hof- und Beamtenaristokratie zu bilden begann. Zu Ende des 17. Jahrh. siedelten sich franz. Auswanderer an, meist Weber, Strumpfwirker und Kappenmacher und Posamentierer. Die Anlage eigentlicher Fabriken begann erst 1774 mit der Begründung der noch bestehenden Schnupftabakfabrik der Gebrüder Bernard, der die Firma Johann André (s. d.) folgte. Durch den Anschluß des Großherzogtums an den Zollverein (14. Febr. 1828) blühten Handel und Verkehr auf, und jetzt ist O. die bedeutendste Fabrikstadt (etwa 400 Fabriken) des Landes, vor allem in Portefeuillewaren. Es bestehen Gerbereien, Maschinenfabriken, Eisen und Gelbgießereien, Tricot- und Börsenwebereien, Gold- und Silberspinnerei, Schriftgießereien, bedeutende Fabrikation von Stahl-, Schuh-, Sattler-, Gürtler- und Celluloidwaren, Achsen und Wagen, Tabak, Schmirgel, Posamenten, Glanzleder, Bunt- und Glanzpapier, Parfümerien, Chemikalien (Anilin, Bleiweiß u. a.), Leim, Lackfarben, Firnis, Druckerschwärze, Wachs- und Stearinkerzen, Wachstuch, Cichorien, Filz, Hüten und «Offenburger Pfeffernüssen». Die Stadt hat einen Bankverein, eine Agentur der Bank für Süddeutschland, einen Verein Kreditreform, städtische und private Sparkasse. Die Anlage eines Sicherheitshafens in Verbindung mit der Fortführung der 1890 begonnenen Mainkanalisation ist geplant. — O. wird zuerst 977 genannt, stand anfangs unter kaiserl. Vögten und kam schließlich an die Grafen, später Fürsten, von Isenburg-Birstein. Mit der Mediatisierung des Fürstentums Isenburg (1815) wurde O. dem Großherzogtum Hessen einverleibt. — Vgl. Königfeld, Geschichte und Topographie der Fabrik- und Handelsstadt O. (Offenb. 1822); Pirazzi, Bilder und Geschichten aus O.s Vergangenheit (ebd. 1879); L. Schmidt, Führer durch O. (ebd. 1891); Sommerlad, Geschichte des öffentlichen Schulwesens in O. (ebd. 1893).

Offenbach, Jakob, Komponist burlesk-komischer Operetten, geb. 21. Juni 1819 zu Köln, von israel. Abkunft, studierte 1835—37 auf dem Konservatorium in Paris und war dann Violincellist in verschiedenen Theaterorchestern, zuletzt in dem der Opéra-Comique. Seit 1841 veröffentlichte er mehrere kleine Violoncellkompositionen, die Beifall erhielten. Er ging 1848 nach Deutschland, kehrte 1850 nach Paris zurück und eröffnete 1855 eine eigene Bühne, die er Bouffes-Parisiens benannte und wo er seine Operetten zur Aufführung brachte. Er besuchte mit seiner Truppe mehrmals die franz. Provinzen, England und einige Städte Deutschlands, später allein auch Amerika. O. starb 5. Okt. 1880 zu Paris. Die bekanntesten seiner Operetten sind: «Die Verlobung bei der Laterne», «Orpheus in der Unterwelt» (1858), «Die schöne Helena» (1864), «Blaubart» (1866), «Die Großherzogin von Gerolstein» (1867). Es sind Stücke mit parodistischer Tendenz, mit scharfem Witz, zuweilen frivol und gemein, immer aber lebendig und flott durchgeführt. Von ähnlicher Natur ist die Musik, die ohne Rücksicht auf Schönheit und Pietät nach drastischem Ausdruck strebt und zu diesem Zweck, das Beispiel Aubers überbietend, mit Vorliebe Elemente der niedrigsten Volksmusik (Cancan u. s. w.) benutzt. Durch Geist und dramat. Charakter steht aber O. auch musikalisch hoch über seinen Nachahmern und ist in der Geschichte der komischen Oper einer der keckesten Erfinder. Für seine edlern Anlagen zeugen seine ersten Operetten (besonders «Fortunios Liebeslied»), wie auch sein letztes Werk, die romantischen «Contes de Hoffmann» (1880).

Offenbarung, eine göttliche Kundgebung an die Menschen. Der Glaube an göttliche O. ist so alt wie die Religion. Schon das heidn. Altertum glaubte, daß alles höhere Wissen und Können der Menschen auf göttlicher Mitteilung beruhe, und hielt nicht nur die Religionsstifter und Seher der

Zukunft, sondern auch die Weisen, Künstler und Dichter für angehaucht vom göttlichen Geist oder für inspiriert. (S. Inspiration.) Enger abgegrenzt auf das specifisch religiöse Gebiet war der Offenbarungsglaube bei den Hebräern. Nach alttestamentlicher Anschauung ist O. jede Mitteilung des göttlichen Willens an die Träger des Bundes, den Gott mit dem auserwählten Volk geschlossen hat. Wie Gott mit Adam und Eva auf sichtbare Weise im Paradiese verkehrte, so offenbarte er sich den Patriarchen durch Engel und Gesichte, dem Moses im brennenden Dornbusch, und in der Gesetzgebung am Sinai stiftete er selbst seinen Bund mit dem Volke. Dem Mosaismus der Folgezeit galten die Propheten (s. d.) als die von Gott berufenen und inspirierten Verkündiger seines Willens an Israel, seiner Verheißungen und Drohungen. Das nachexilische Judentum dehnte dann den Begriff göttlicher O. auf Inhalt und Form der in einem heiligen Codex zusammengestellten alttestamentlichen Schriften aus, ohne darum aufzuhören, an unmittelbare Kundgebungen Gottes durch Stimmen vom Himmel, Engelserscheinungen und andere Wunderzeichen zu glauben. Derselbe Offenbarungsglaube ging auch ins älteste Christentum über. Das Leben Jesu erschien als eine fortlaufende Kette wunderbarer O.; aber auch die Apostel und Propheten des Neuen Bundes redeten und handelten, «wie der Geist Gottes ihnen es eingab», also als Träger unmittelbarer O. Gottes, und in der Folgezeit galten die Beschlüsse der Kirchenversammlungen als eingegeben vom Heiligen Geist. Die kirchliche Tradition ist nach der Lehre der röm.-kath. Kirche gewissermaßen eine fortgesetzte O., daher unfehlbar und durch manche Zeichen und Wunder als göttliche Wahrheit beglaubigt, die dem Worte Gottes in der Heiligen Schrift ebenbürtig zur Seite tritt.

Dagegen galt der altprot. Theologie die göttliche O., die man immer ausschließlicher als übernatürliche Lehrmitteilung übervernünftiger Wahrheiten faßte, in den Schriften des Alten und Neuen Testaments als abgeschlossen. Als Empfänger dieser unmittelbaren O. gelten jetzt ausschließlich die mit den Verfassern der biblischen Schriften identifizierten Propheten und Apostel. Da also nur vermittelst der Schrift von der göttlichen O. Kunde vorhanden ist, so ist nach der prot. Dogmatik die O. für uns nur eine mittelbare, ein Satz, der ebensowohl der röm.-kath. Lehre von der ununterbrochenen O. Gottes in der Kirche als den vorgeblichen unmittelbaren Erleuchtungen Gottes, deren die «Schwarmgeister» sich rühmten, gegenübertreten soll. Neben dieser übernatürlichen O. kennt die altprot. Theologie ebenso wie die Scholastik des Mittelalters auch eine natürliche und versteht unter letzterer die freilich durch die Sünde geschwächte natürliche Erkenntnis Gottes durch Vernunft und Gewissen.

Eine eingehendere Erörterung des Offenbarungsbegriffs entstand erst um die Mitte des 18. Jahrh. Während die ältere Dogmatik die von Gott unmittelbar inspirierte Heilige Schrift als «Princip der Theologie» oder als Grundlage alles religiösen Erkennens betrachtet hatte, sah sich die Apologetik genötigt, diese Schriftautorität selbst erst aus Vernunftprincipien zu begründen. Zuerst ging man auf den allgemeinen Begriff einer göttlichen O. zurück, sah sich aber bald genötigt, Möglichkeit, Wirklichkeit und Notwendigkeit derselben zu verteidigen. Es handelte sich dabei teils um den übervernünftigen Inhalt, teils um die übernatürliche Form der göttlichen O. In ersterer Beziehung wurde es im Aufklärungszeitalter zur herrschenden Meinung, daß es sog. übervernünftige Wahrheiten gar nicht gebe, da das Übervernünftige zugleich widervernünftig sei, die Vernunft aber allein entscheiden könne, ob etwas göttlich offenbart sei oder nicht. Hierdurch war der wesentlichste Inhalt des kirchlichen Dogmas beseitigt, da die Lehren über Dreieinigkeit, Menschwerdung Gottes, Erbsünde, stellvertretende Genugthuung u. s. w. der ältern Dogmatik selbst als der natürlichen Vernunft widersprechende galten. Auch die Supranaturalisten verteidigten die «Glaubensgeheimnisse» immer schwächer und mattherziger. Dagegen hielten die Rationalisten nach dem Vorgange von Kant die Möglichkeit einer übernatürlichen (oder wie man jetzt sagte, unmittelbaren) Mitteilung vernünftiger Wahrheiten fest und stritten nur über die Notwendigkeit einer solchen göttlichen Veranstaltung und über die Kriterien ihrer Erkennbarkeit. Fichte fand in dem «Versuch einer Kritik aller O.» die Bedingung, unter der das Eintreten einer übernatürlichen O. notwendig werde, in dem Falle erfüllt, daß durch das Überhandnehmen des Bösen in der Welt die allgemein sittlichen Wahrheiten dem Menschengeschlecht sich völlig verdunkelt hätten. Lessing, der über die O. spottete, «welche nichts offenbart», betrachtete doch in der «Erziehung des Menschengeschlechts» die übernatürliche O. als vorläufige Mitteilung von Wahrheiten an die Menschen, zu deren Verständnis aus natürlicher Vernunft dieselben erst nach und nach zu gelangen vermöchten. Obwohl daher seines ursprünglichen Inhalts völlig entleert, blieb der Begriff der O. als übernatürlicher göttlicher Mitteilung fertiger Verstandeserkenntnisse unangetastet. Aber auch diese Vorstellung wurde durch die nachkantische Philosophie vernichtet. Nachdem schon Hamann, Lavater, Herder und Goethe (die beiden erstern in der Absicht, den Offenbarungsbegriff in Schutz zu nehmen) auf die Verwandtschaft der religiösen und künstlerischen Inspiration aufmerksam gemacht hatten, führte Schleiermacher den Begriff der religiösen O. auf eigentümliche und neue Erfahrungen des religiösen Lebens und auf die schöpferische Begeisterung religiöser Genien zurück, behauptete also anstatt einer äußern wunderbaren Mitteilung fertiger Verstandeserkenntnisse ein inneres, psychologisch vermitteltes Wirken des göttlichen Geistes im Menschengemüt. Für Hegel war die O. ein Denken Gottes im Menschengeiste, das in der «offenbaren Religion» zum Sichselbsterfassen des unendlichen Geistes im endlichen Denken gesteigert sei. Die moderne Restaurationstheologie ist Schritt für Schritt zu der Vorstellung übernatürlicher Belehrung zurückgekehrt, hat dieselbe aber durch Hinzufügung einer übernatürlichen Beglaubigung Gottes durch wunderbare Geschichtsthatsachen (Manifestation) zu ergänzen, wo nicht gar zu verdrängen gesucht, während die Alten umgekehrt den Glauben an jene Geschichtswunder auf die Inspiration der Bibel, also auf die wunderbare Belehrung begründeten. Dagegen betrachtet die freie Theologie der Gegenwart O. und Religion als Wechselbegriffe. O. ist hiernach das dem religiösen Bewußtsein zu Grunde liegende Sichkundgeben des göttlichen Geistes im Menschengeiste, das, geschichtlich mit der geistigen und sittlichen Entwicklung der Menschheit fortschreitend, im Christentum von der Kundwerdung der allgemeinen sittlichen Weltordnung Gottes zur Kundwerdung der Heils- und Reichsordnung Gottes ge-

steigert ist. Als Höhepunkt der göttlichen O. gilt daher die Kundgebung des göttlichen Heilswillens in Jesu Christo, als derjenigen Persönlichkeit, in der die volle Gegenwart des göttlichen Geistes im Menschengeist sich geschichtlich verwirklicht hat.

Offenbarung des Johannes, s. Apokalypse.

Offenbarungseid, Manifestationseid. Nach der Deutschen Reichscivilprozeßordnung ist, wenn die Pfändung zu einer vollständigen Befriedigung des Gläubigers nicht geführt hat oder dieser glaubhaft macht, daß er durch Pfändung seine Befriedigung nicht vollständig erlangen könne, auf Antrag der Schuldner verpflichtet, ein Verzeichnis seines Vermögens vorzulegen, in betreff seiner Forderungen den Grund und die Beweismittel zu bezeichnen und den O. dahin zu leisten: «daß er sein Vermögen vollständig angegeben und wissentlich nichts verschwiegen habe». Der O. ist ferner auf Antrag des Gläubigers dann vom Schuldner zu leisten, wenn eine Sache herauszugeben ist und diese bei der Exekution nicht vorgefunden wird. In diesem Falle hat der O. den Inhalt, daß der Schuldner die Sache nicht besitze, auch nicht wisse, wo die Sache sich befinde. Bei grundloser Weigerung ist auf Antrag zur Erzwingung der Eidesleistung die Haft anzuordnen. Die Haft ist unstatthaft gegen Mitglieder einer deutschen gesetzgebenden Versammlung ohne deren Zustimmung während einer Sitzungsperiode, gegen Militärpersonen, welche zu mobilen Truppenteilen oder zur Besatzung eines in Dienst gestellten Kriegsschiffs gehören, gegen Angestellte eines segelfertigen Seeschiffs. Die Haft wird unterbrochen gegen Parlamentsmitglieder, wenn die Versammlung die Freilassung verlangt, gegen Militärpersonen, welche zu mobilen Truppenteilen oder auf ein in Dienst gestelltes Kriegsschiff einberufen werden. Gegen Schuldner, deren Gesundheit durch die Haft einer nahen und erheblichen Gefahr ausgesetzt wird, darf die Haft nicht vollstreckt werden, solange dieser Zustand dauert. Die Haft wird in einem Raume vollstreckt, in welchem nicht zugleich Untersuchungs- oder Strafgefangene sich befinden. Zwecks der Verhaftung erläßt das Gericht einen Haftbefehl. Die Verhaftung erfolgt durch einen Gerichtsvollzieher unter Vorzeigung des Haftbefehls. Der Gläubiger muß die Haftkosten monatsweise vorschießen, widrigenfalls der Schuldner nicht aufgenommen oder entlassen wird. Nach Ablauf von sechs Monaten wird derselbe von Amts wegen entlassen; ebenso, sobald er den O. geleistet hat. Vgl. Deutsche Civilprozeßordn. §§. 711, 769, 780 fg. Der O. kann nach der Deutschen Konkursordnung (§. 115), sobald das Inventar angefertigt ist, vom Gemeinschuldner verlangt werden. Sowohl der Verwalter als ein einzelner Konkursgläubiger kann zu diesem Zwecke den Gemeinschuldner in eine Sitzung des Amtsgerichts laden, bei welchem das Konkursverfahren anhängig ist. Nach der Österr. Konkursordnung (§§. 96 und 97) kann der Konkurskommissar den Gemeinschuldner auf Antrag des Verwalters oder eines Gläubigers zur Leistung des O. anhalten, der dahin geht, daß er in seinem Vermögensverzeichnis im Aktivbestande nichts verschwiegen und im Passivbestande nichts erdichtet habe. Nach den meisten Gesetzgebungen des bürgerlichen Rechts ist derjenige, welcher einen Inbegriff von Vermögensgegenständen, z. B. eine Erbschaft oder die gezogenen Früchte eines Grundstücks, herauszugeben hat oder wer über einen derartigen Inbegriff Auskunft zu erteilen hat, verpflichtet, auf Verlangen des Berechtigten den O. zu leisten. Ebenso der Erbe, welcher das Inventarrecht (s. d.) beansprucht, auf Verlangen der nicht voll befriedigten Gläubiger oder Vermächtnisnehmer.

Offenburg. 1) **Kreis** im Landeskommissariatsbezirk Freiburg, Großherzogtum Baden, hat (1885) 1593,26 qkm, (1890) 159367 E., darunter 54085 Evangelische, 103,545 Katholiken und 1591 Israeliten, 32814 Haushaltungen in 141 Gemeinden und zerfällt in fünf Amtsbezirke:

Amtsbezirke	qkm	Haushaltungen	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Kehl	210,47	5513	27521	131	24283	2602	611
Lahr	261,20	7926	36904	141	19091	17289	455
Oberkirch	214,85	3704	18340	85	402	17925	2
Offenburg	450,69	10931	52325	116	4534	47266	486
Wolfach	456,05	4735	24277	53	5775	18463	37

2) **Amtsbezirk** im Kreis O. s. vorstehende Tabelle. — 3) O. in Baden, **Hauptstadt** des Kreises und Amtsbezirks O., am Eingange des Kinzigthals und an den Linien Heidelberg-Basel (Kinzigbrücke s. Tafel: Eisenbrücken II, Fig. 3) und O.-Singen (149,2 km) der Bad. Staatsbahnen, Sitz des Kreis- und Bezirksamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Karlsruhe) mit 9 Amtsgerichten (Achern, Bühl, Gengenbach, Kehl, Lahr, Oberkirch, O., Triberg, Wolfach), eines Amtsgerichts und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 8576 E., darunter 1595 Evangelische und 334 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reste der ehemaligen Festungswerke, Brunnendenkmal des im nahen Bohlsbach geborenen Oken (1883), Denkmal von Drake (1853), von dem Straßburger Bildhauer Friedrich gestiftet, Neptunsbrunnen, Spitalbrunnen (1599), kath. Kirche (18. Jahrh.) mit Glasgemälden, Grabdenkmalern des 1538 verstorbenen Ritters Georg von Bach, von Urach und des Schultheißen Berger, in der Nähe ein großes Crucifix (1521), der Ölberg (1524) und ein Epitaph des Straßburger Chorherrn Kaspar Wyd (1556), eine got. evang. Kirche (1862) in rotem Sandstein, Rathaus und Bezirksamtsgebäude im Barockstil und mehrere alte Patricierhäuser, ein Gymnasium in dem 1642 erbauten Kapuzinerkloster, bis 1821 im Franziskanerkloster, ein weibliches Lehr- und Erziehungsinstitut im Frauenkloster (1286—1806 Franziskanerkloster), 1774 von der Markgräfin von Baden-Baden gestiftet und 1823 von Ottersweier hierher verlegt, höhere Mädchen- und Bürgerschule; Baumwollspinnerei und -Weberei, Leinwandweberei und Bleiche, Gerbereien, Färbereien, Seidenfärberei, mechan. Werkstätte, Glasmalereien, Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, Cementwaren, Haarfellen und -Schäften, Bürsten, Filz, Hüten, Kartonnagen, Tabak, Cigarren und Musselinglas, Brauereien, Kunst- und Handelsgärtnerei, bedeutenden Weinbau und -Handel, Holz- und Viehhandel, Jahr-, Vieh- und Weinmärkte. — O. wurde im 12. Jahrh. gegründet und während des Interregnums Freie Reichsstadt, dann mit der Landvogtei Ortenau an Baden 1330 an den Bischof von Straßburg verpfändet; zu Anfang des 16. Jahrh. kam es an das Haus Österreich und war Sitz der kaiserl. Landvögte

in der Ortenau; 1701 wurde O. mit der Ortenau dem Markgrafen Ludwig von Baden-Baden als Mannlehn übertragen; nach Erlöschen dieser Linie 1771 fiel die Ortenau an das Erzhaus Österreich zurück und infolge des Preßburger Friedens 1802 an Baden. Die Stadt O. behielt, der Verpfändungen und Belehnung unerachtet, ihre Reichsfreiheit. Von den Schweden wurde die Stadt 1632 erobert unter Horn und 1637 angegriffen unter Bernhard von Weimar, von den Franzosen 1689 zerstört. Auch im Spanischen Erbfolgekriege hatte sie zu leiden. Am 24. Sept. 1707 erfochten daselbst die Kaiserlichen unter Mercy einen Sieg über die Franzosen unter Vivans. — Vgl. Beiträge zu einer Geschichte der Stadt O. (hg. von K. Walter, Offenb. 1880).

Offene Handelsgesellschaft, die Verbindung von zwei oder mehrern Personen zum Betrieb eines Handelsgewerbes unter gemeinschaftlicher Firma, wenn bei keinem der Gesellschafter die Beteiligung auf Vermögenseinlagen beschränkt ist. Die Gesellschaft ist keine O. H., sondern unterfällt den Bestimmungen des bürgerlichen Rechts, wenn das betriebene Gewerbe nicht Handelsgeschäfte (s. d.) im Sinne des Deutschen Handelsgesetzbuchs zum Gegenstand hat, sondern etwa Grundstücksspekulationen, Baugeschäfte, Ziegeleien, Bergwerke. Die Gesellschaft ist auch keine O. H., wenn sie zwar Handelsgeschäfte betreibt, aber nicht unter gemeinschaftlicher Firma. Dieselben Personen können mehrere O. H. bilden, deren jede ein anderes Handelsgewerbe betreibt und eine andere Firma führt. Die O. H. kann wie die Kommanditgesellschaft (s. d.), Aktiengesellschaft (s. Aktie) und die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (s. d.) unter ihrer Firma Rechte erwerben und Verbindlichkeiten eingehen, Eigentum und andere dingliche Rechte an Grundstücken erwerben, vor Gericht klagen und verklagt werden. Sie hat ein von dem Privatvermögen ihrer Mitglieder getrenntes Aktivvermögen, das sich nicht entsprechend den Gesellschaftsanteilen der Mitglieder in Bruchteile zerlegen läßt. Vielmehr steht dem Einzelnen das sich aus seinem Conto ergebende Guthaben an die O. H. zu. Thatsächlich kann das eine Schuld sein, so daß dem Resultat nach dem einen Gesellschafter alles gehört, der andere bei der Auseinandersetzung noch herauszuzahlen hat. Aber die Schulden der O. H. sind persönliche Schulden der Gesellschafter, für welche jeder Gesellschafter solidarisch und mit seinem ganzen Vermögen dem Gläubiger haftet; eine entgegenstehende Verabredung der Gesellschafter hat gegen Dritte keine rechtliche Wirkung. Daher haftet der in eine O. H. neu eintretende Gesellschafter persönlich für die von der O. H. vor seinem Eintritt eingegangenen Verbindlichkeiten, auch wenn die Firma eine Änderung erleidet; der austretende Gesellschafter bleibt für die bestehenden Schulden verhaftet; nur verjährt die aus Ansprüchen an die Gesellschaft entstandene Klage des Gläubigers gegen den ausgetretenen oder ausgeschlossenen Gesellschafter wie gegen sämtliche Gesellschafter nach Auflösung der Gesellschaft in fünf Jahren seit dem Austritt, bez. der Auflösung, sofern nicht für die Forderung nach Gesetz eine kürzere Verjährung läuft.

Für den Gesellschaftsvertrag bedarf es keiner schriftlichen oder andern Förmlichkeit. Doch muß die O. H. zum Handelsregister (s. d.) angemeldet werden. Dritten gegenüber tritt sie von da ab, und wenn sie schon vorher ihre Geschäfte begonnen hat, von diesem Zeitpunkt an in Wirksamkeit. Änderung der Firma, Verlegung des Sitzes der Gesellschaft, Eintritt neuer Gesellschafter, Austritt von Gesellschaftern, Erteilung der Vertretungsbefugnis und deren Zurücknahme, Auflösung der Gesellschaft sind im Handelsregister anzumelden, einzutragen und zu veröffentlichen bei Vermeidung der Nachteile, welche bei unterlassener Anmeldung einer Firmenänderung eintreten. (S. Firma, Bd. 6, S. 821 a.) Über das Rechtsverhältnis der Gesellschafter untereinander ist der Gesellschaftsvertrag maßgebend, außerdem, soweit derselbe nicht abweichende Bestimmungen enthält, die Art. 90—109 des Deutschen Handelsgesetzbuchs. Demnach wird unter anderm Gewinn und Verlust in Ermangelung anderer Vereinbarung nach Köpfen verteilt; jeder einzelne Gesellschafter ist im Zweifel zur Vertretung der O. H. gleichmäßig berechtigt und verpflichtet; eine Handlung muß aber unterbleiben, wenn gegen dieselbe von einem Gesellschafter Widerspruch erhoben wird. Ein Beschluß der sämtlichen Gesellschafter muß eingeholt werden, wenn Geschäfte über den gewöhnlichen Betrieb des Handelsgewerbes oder dem Zweck der O. H. fremde Geschäfte vorgenommen werden sollen. Jeder Gesellschafter hat die Sorgfalt anzuwenden, welche er in eigenen Angelegenheiten anwendet u. s. w. Der nach dem Eintrag im Handelsregister oder auch nur nach der Kenntnis des Dritten zur Vertretung der O. H. befugte Gesellschafter ist dem Dritten gegenüber zu allen Arten von Geschäften legitimiert. Eine Einschränkung der Befugnis zur Vertretung hat dem Dritten gegenüber keine rechtliche Wirkung. Die Privatgläubiger eines Gesellschafters sind nicht befugt, die zum Gesellschaftsvermögen gehörigen Sachen, Forderungen oder Rechte oder einen Anteil an denselben zum Behuf ihrer Befriedigung oder Sicherstellung in Anspruch zu nehmen. Sie können sich nur an das halten, was ihr Schuldner an Zinsen und Gewinnanteilen von der Gesellschaft zu fordern berechtigt ist und was ihm bei der Auseinandersetzung zukommt. Doch kann ein Privatgläubiger, welcher nach fruchtlos vollstreckter Exekution in das Privatvermögen die Exekution in das einem Gesellschafter bei der Auflösung der Gesellschaft zukommende Guthaben erwirkt, die Gesellschaft mag auf bestimmte oder unbestimmte Zeit eingegangen sein, die Auflösung durch Kündigung fordern. Die Kündigung muß mindestens sechs Monate vor Ablauf des Geschäftsjahres geschehen. Über die Stellung der Gläubiger im Konkurs der Gesellschaft und des Gesellschafters haben Art. 122 des Handelsgesetzbuchs und §§. 198—201 der Deutschen Konkursordnung Bestimmung getroffen. (Näheres s. Kommanditgesellschaft.) Auch die Österr. Konkursordnung enthält in den §§. 199—201 besondere Vorschriften über die Konkurseröffnung bei Handelsgesellschaften.

Eine Kompensation zwischen Forderungen der Gesellschaft und Privatforderungen ihres Schuldners gegen einen Gesellschafter findet während der Dauer der Gesellschaft nicht statt. Nach Auflösung der Gesellschaft ist sie natürlich zulässig, wenn die Gesellschaftsforderung dem Gesellschafter, welcher dem Dritten schuldet, überwiesen ist. Dagegen ist, wie das Reichsgericht entschieden hat, die Gesellschaft befugt, ihrem Gläubiger gegenüber mit einer Privatforderung eines Gesellschafters gegen diesen Gläubiger trotz Widerspruch des Gläubigers zu kompensieren, wenn der Gesellschafter, welchem die Gegenforderung zusteht, seine Zustimmung giebt.

Wenn ein Gesellschaftsgläubiger die O. H. wegen seiner Forderung verklagt, thut er immer gut, wenn er zugleich in demselben Prozesse die Personen der Gesellschafter verklagt. Thut er das nicht, so kann er aus der rechtskräftigen Verurteilung der O. H. nicht Zwangsvollstreckung in das Privatvermögen der Gesellschafter vollziehen lassen, wenn schon durch die Rechtskraft des Urteils gegen die Gesellschaft die Forderung auch gegen die Personen der nicht mitverklagten Gesellschafter *so weit* festgestellt wird, als diesen nicht persönliche Einreden gegen den Gläubiger zustehen. Der Gläubiger wird also gegen diese in einem neuen Prozesse unter Zugrundelegung der rechtskräftigen Verurteilung der O. H. klagen müssen.

Die O. H. wird *aufgelöst* durch die Eröffnung des Konkurses über die Gesellschaft oder auch über das Vermögen eines der Gesellschafter und durch die eingetretene rechtliche Unfähigkeit eines der Gesellschafter zu selbständiger Vermögensverwaltung; durch den Tod eines Gesellschafters, wenn nicht der Gesellschaftsvertrag bestimmt, daß die Gesellschaft mit den Erben des Verstorbenen fortbestehen soll. Ist eine solche Bestimmung getroffen, so treten die Erben des Verstorbenen ohne weiteres in die O. H. und sie haften den Gesellschaftsgläubigern, wie das Reichsgericht entschieden hat, jeder Einzelne persönlich und solidarisch für die Gesellschaftsschulden, auch wenn sie die Erbschaft mit dem Inventarrecht (s. d.) angetreten haben. Die berufenen Erben können sich dagegen nur schützen, wenn sie die Erbschaft ausschlagen. Deshalb ist es einem Kaufmann anzuraten, wenn er im Gesellschaftsvertrage solche Bestimmung eingeht, sich zugleich in diesem Vertrage, nicht erst in einer letztwilligen Verfügung, vorzubehalten, welcher seiner Erben die O. H. im Fall seines Todes mit den übrigen Gesellschaftern fortsetzen soll. Die O. H. wird ferner aufgelöst durch gegenseitige Übereinkunft; durch Ablauf der Zeit, auf deren Dauer sie eingegangen ist, wenn sie nicht stillschweigend, dann auf unbestimmte Dauer, fortgesetzt wird; durch die Kündigung eines Gesellschafters, wenn die O. H. auf unbestimmte Zeit geschlossen war. Eine auf Lebenszeit eingegangene Gesellschaft ist als Gesellschaft von unbestimmter Dauer zu betrachten. Ein Gesellschafter kann vor Ablauf der Zeit, bei Gesellschaften von unbestimmter Dauer ohne Kündigung deren Auflösung aus wichtigen, dem Ermessen des Richters unterstellten Gründen verlangen. Beispiele solcher Gründe giebt Art. 125 an. Wenn die Gesellschafter vor Auflösung der O. H. übereingekommen sind, daß dieselbe ungeachtet des Ausscheidens eines oder mehrerer Gesellschafter unter den übrigen fortgesetzt werden soll, so endigt die O. H. nur in Bezug auf den Ausscheidenden; im übrigen besteht sie fort. Wenn die Auflösung aus Gründen gefordert werden darf, welche in der Person eines Gesellschafters liegen, so kann auf Antrag aller übrigen Gesellschafter auf Ausschließung jenes Gesellschafters erkannt werden. Über die Auseinandersetzung mit dem ausscheidenden oder ausgeschlossenen Gesellschafter vgl. Art. 130, 131. Über Liquidation s. d. Der O. H. des Deutschen Handelsgesetzbuches entspricht die Kollektivgesellschaft (s. d.) des Schweizer Obligationenrechts. — Vgl. die Kommentare zum Handelsgesetzbuch (s. Handelsrecht).

Offener Arrest, in der Deutschen Konkursordnung (§. 108) die Verfügung des Konkursgerichts, durch welche allen denjenigen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zu dieser Masse etwas schuldig sind, aufgegeben wird, nichts an den Gemeinschuldner zu verabfolgen oder zu leisten, ferner dieselben verpflichtet werden, von dem Besitze der Sache und von einem etwaigen Anspruch auf abgesonderte Befriedigung dem Konkursverwalter Anzeige zu machen. Dieser O. A. ist gleichzeitig mit der Konkurseröffnung (s. d.) zu verfügen und vom Gerichtsschreiber bekannt zu machen.

Offener Brief, ein Brief, der, wie z. B. der Kreditbrief, offen übergeben wird. — Über den O. B. in der Geschichte Dänemarks s. d. (Bd. 4, S. 769 a).

Offene Rechnung, soviel wie Kontokorrent [(s. d.).

Offener Kredit, soviel wie Blankokredit (s. d.).

Offene Zeit, die Zeit, während welcher das Weiderecht auf Wiesen und Äckern ausgeübt werden darf; sie beginnt, sobald Heu und Grummet abgefahren sind, die Äcker in Stoppeln oder Brache liegen; der Gegensatz ist die geschlossene oder Schonzeit.

Offenkundigkeit, s. Notorietät.

Offensiv (lat.), angreifend, verletzend.

Offensivallianz, s. Allianz.

Offensive, s. Angriffsverfahren.

Offensives Pulver, ein schnell verbrennliches Pulver, welches die Waffe mehr anstrengt als langsam verbrennendes. Es findet Verwendung bei Gewehren und Kanonen mit kleiner Ladung.

Offenstehende Rechnung, eine Rechnung, die noch nicht beglichen ist.

Öffentliche Arbeiten, alle Bauten und sonstigen Arbeiten, die der Staat, die Provinzen und Kreise (Departements), die Gemeinden, öffentliche Korporationen oder ermächtigte Syndikatsgenossenschaften im öffentlichen Interesse ausführen lassen. Die Ausführung geschieht entweder in Selbstbetrieb (en régie), oder durch Unternehmer, oder durch Konzessionäre (z. B. die Eisenbahnen). Inwieweit zu Gunsten des Unternehmers Expropriation (s. Enteignung) stattfindet, bestimmt sich nach den Enteignungsgesetzen.

Öffentliche Gesundheitspflege, *öffentliche Sanitätspflege*, s. Hygieine.

Öffentliches Recht (lat. jus publicum), das Recht der öffentlichen Gewalten; es bestimmt, was die gewissen Zwecken dienenden Gesamtheiten (das Reich, der Staat, die Gemeinde, die Kirche) gegeneinander und ihren Gliedern (den innerhalb derselben bestehenden engern Gemeinschaften) gegenüber thun und nicht thun dürfen. Es begreift in sich das *Staatsrecht* als den Inbegriff der für den Staat (und das Reich: *Reichsstaatsrecht*) aufzustellenden, seine Verfassung (Verfassungsrecht) und Regierung (Verwaltungsrecht) betreffenden Normen; das *Völkerrecht*, welches die Grundsätze über die Rechtspflichten in den Beziehungen unabhängiger Staaten zueinander enthält. Das *Kirchenrecht* befaßt sich mit den Rechtsverhältnissen, welche zwischen dem Staate und der christl. Kirche, zwischen den verschiedenen Kirchen untereinander, innerhalb der Kirche im Verhältnis zu ihren Gliedern über die Mittel bestehen, welche der Kirche zur Lösung ihrer Aufgabe gegeben sind, und mit den Verhältnissen des Kirchenvermögens. Das *Strafrecht* stellt die Bedingungen und das Maß für die Ausübung der Strafgewalt des Staates wegen Verbrechen, Vergehen und Übertretungen fest; das *Strafprozeßrecht* stellt die Normen über das gerichtliche Ver-

fahren zum Zweck der Ausübung der Strafgewalt, über die Organisation und die Instanzen und Zuständigkeit der Strafgerichte, der Reichs- und Staatsanwaltschaft fest; das Civilprozeßrecht die über die Organisation, die Instanzen und Zuständigkeit der Civilgerichte und das für die Verhandlung und Entscheidung streitiger bürgerlicher Rechtssachen maßgebende Verfahren. Die besondern Rechtsverhältnisse der polit. Gemeinden werden von der deutschen Rechtswissenschaft im Zusammenhang mit der Darstellung des Staatsrechts abgehandelt. In einem besondern Sinne bezeichnet man bisweilen als jus publicum diejenigen privatrechtliche Rechtsverhältnisse betreffenden Rechtssätze, welche zwingendes Recht sind, dem sich der Einzelne nicht durch abändernde Bestimmungen bei dem Abschluß von Rechtsgeschäften entziehen kann: jus publicum pactis privatorum mutari non potest («das Ö. R. kann durch Privatverträge nicht abgeändert werden»).

Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, die großen Grundsätze, die, zusammen mit der Unmittelbarkeit des Verfahrens, den heutigen Prozeß, und zwar sowohl den Civil- als auch den Strafprozeß beherrschen. Der alte röm. Prozeß und der mittelalterliche deutsche Prozeß waren mündlich und öffentlich; in dem vom kanonischen Recht beeinflußten gemeinen deutschen Prozeß kam die Schriftlichkeit (s. d.) und mit ihr die Heimlichkeit des Verfahrens zur Geltung. Die Schriftlichkeit schloß auch von selbst die unmittelbare Wirkung der Prozeßhergänge auf die erkennenden Richter aus. Diese unmittelbare Wirkung, das Verhandeln des Streits, die Führung der Beweise vor den urteilenden Richtern selbst ist der wesentliche Punkt für die Bedeutung des Verfahrens gegenüber den Beteiligten, bildet die sicherste Gewähr für die Findung des materiellen Rechts, für die Erforschung der Wahrheit durch den Richter. Wie die Unmittelbarkeit im schriftlichen Verfahren, bei welchem entweder die sämtlichen Richter den Sachverhalt aus den zu lesenden Akten erfahren oder ein Richter ihnen deren Inhalt durch schriftlichen oder mündlichen Bericht vermittelt, ausgeschlossen ist, so ist andererseits eine Öffentlichkeit in vollem Maße nur im mündlichen Verfahren denkbar. Von der allgemeinen Öffentlichkeit unterscheidet man die Parteienöffentlichkeit, welche lediglich in dem Recht der Parteien, gewissen Verhandlungen beizuwohnen, besteht. Die Parteien haben bei dieser Art von Öffentlichkeit zwar die Rolle des Zuschauers, der sich von der Richtigkeit des Verfahrens in seiner eigenen Sache überzeugt, aber nicht die des mitwirkenden Beteiligten. Wenn nun auch die Prozeßgesetze des 19. Jahrh. allmähliche Übergänge von der Schriftlichkeit zur Mündlichkeit, von der Heimlichkeit zur Öffentlichkeit enthielten, so brachte doch erst die 1. Okt. 1879 in Kraft getretene Reichsjustizgesetzgebung im ganzen Deutschen Reiche die Grundsätze der Unmittelbarkeit, Mündlichkeit und Öffentlichkeit zur Geltung.

Erstere beide zeigen ihren Einfluß und finden deshalb ihre Darstellung bei den einzelnen Prozeßeinrichtungen. Die Öffentlichkeit ist zwar nur mit der Mündlichkeit möglich, hängt aber übrigens weder mit dieser noch mit der Unmittelbarkeit notwendig zusammen. Ein Verfahren kann unmittelbar und mündlich sein, auch wenn es überhaupt nicht, oder doch nicht in allen seinen Abschnitten öffentlich ist. Das Deutsche Gerichtsverfassungsgesetz schreibt grundsätzlich die Öffentlichkeit nur für die Verhandlung vor dem erkennenden Gericht, also namentlich nicht für die Voruntersuchung (s. d.) vor, schließt dieselbe in dem Verfahren wegen Entmündigung (s. d.) und Wiederaufhebung der Entmündigung von Geisteskranken unbedingt, in Ehesachen und in dem auf die Klage wegen Anfechtung oder Wiederaufhebung der Entmündigung eingeleiteten Verfahren auf Antrag einer Partei aus. In allen andern Sachen sollte die Öffentlichkeit nach §. 173 des Gerichtsverfassungsgesetzes nur dann ausgeschlossen werden dürfen, wenn sie eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung oder der Sittlichkeit besorgen läßt, die Urteilsverkündung nach §. 174 aber stets öffentlich erfolgen.

Mißstände dieser ausgedehnten Öffentlichkeit stellten sich teils bei der Verhandlung von Strafsachen sittlich bedenklichen Inhalts gegen bekannte Persönlichkeiten, sog. causes célèbres, teils bei der Verkündung des Urteils in Landesverratsprozessen, bei welchen es mitunter nicht zu vermeiden war, die durch das Strafgesetz geschützten Staatsgeheimnisse zu erwähnen, heraus. Diese Mißstände nötigten zu einer teilweisen Einschränkung der Öffentlichkeit, welche durch das Reichsgesetz vom 5. April 1888 erfolgte. Danach kann das Gericht die Öffentlichkeit insbesondere auch wegen Gefährdung der Staatssicherheit, und durch besondern Beschluß aus diesem Grunde oder dem der Gefährdung der Sittlichkeit auch für die Verkündung der Urteilsgründe oder eines Teils derselben ausschließen. Der Beschluß über die Ausschließung der Öffentlichkeit und der Grund desselben muß öffentlich verkündet werden. Ist die Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Staatssicherheit ausgeschlossen, so kann das Gericht den anwesenden Personen (Richtern, Geschworenen, Zeugen u. s. w.) die Geheimhaltung von Thatsachen, welche durch die Verhandlung, durch die Anklageschrift oder durch andere amtliche Schriftstücke des Prozesses zu ihrer Kenntnis gelangen, zur Pflicht machen. Die Verletzung dieses Schweigebefehls wird mit Geldstrafe bis zu 1000 M. oder mit Freiheitsstrafe bis zu sechs Monaten bestraft. Ebenso ist die Mitteilung von Berichten über Gerichtsverhandlungen, bei denen die Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Staatssicherheit ausgeschlossen war, durch die Presse und die öffentliche Mitteilung aus Gerichtsverhandlungen, für welche wegen Gefährdung der Sittlichkeit die Öffentlichkeit ausgeschlossen war, wenn dieselbe geeignet ist Ärgernis zu erregen, bei Strafe verboten.

Der Zutritt zu öffentlichen Verhandlungen kann Unerwachsenen und solchen Personen versagt werden, welche sich nicht im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befinden, oder welche nicht in einer der Würde des Gerichts entsprechenden Weise erscheinen. Einzelnen Personen kann auch zu nichtöffentlichen Verhandlungen der Zutritt vom Gericht gestattet werden.

Bei der Beratung und Abstimmung dürfen außer den zur Entscheidung berufenen Richtern nur die bei demselben Gericht zu ihrer jurist. Ausbildung beschäftigten Personen (so Referendare) zugegen sein, soweit der Vorsitzende deren Anwesenheit gestattet.

Offer, Paul, s. Speratus.

Offerieren (lat.), anbieten; Offerént, jemand, der etwas anbietet; Offerte (frz. offre), Anerbieten, Antrag (s. d.).

Offertorium (lat., «Darbringung»), der dritte Teil der röm.-kath. Messe (s. d.).

Office (frz., spr. offihß, und engl., spr. óffiß), Amt, Dienst; Bureau, Geschäftslokal; auch Silberkammer und die mit deren Verwaltung betraute Dienerschaft.

Officium (lat.), Pflicht, Amtspflicht, Amtsverrichtung; O. divinum, in der kath. Kirche Bezeichnung für Gottesdienst; daher Liber officiorum («Officienbuch») oder kurzweg O. ein Buch, worin die Vorschriften über die gottesdienstlichen Handlungen verzeichnet sind. (S. Agende.)

Offizialāt (neulat.), auch Konsistorium, bischöfl. Behörde, der speciell die Leitung der Gerichtsbarkeit zukommt. Der Vorsitzende dieser Behörde heißt Offizial. Da und dort kommt der Name auch für Verwaltungsbehörden vor, so z. B. das bischöfl. O. zu Vechta für Oldenburg. (S. auch Ordinariat und Generalvikar.)

Offiziālprincip oder Offizialmaxime, im Gegensatz zu der den neuern Civilprozeß unbedingt, den Strafprozeß im wesentlichen beherrschenden Verhandlungsmaxime (s. Verhandlung) der Grundsatz, im Prozeß von richterlichen Amts wegen zu verfahren, mit der Aufgabe, materielle Wahrheit zu erforschen, materielles Recht zu schaffen uneingeschränkt von dem Vorbringen und den Anträgen der Beteiligten. Für den Strafprozeß s. Inquisitionsprincip und Inquisitionsprozeß.

Offiziānt (neulat.), ein Beamter niedern Ranges.

Offiziēll (frz. officiel), soviel wie amtlich, von einer Behörde direkt ausgehend, im Gegensatz zu offiziös, mit welchem Ausdruck man indirekte Kundgebungen einer Behörde bezeichnet.

Offizier (frz., ursprünglich aus dem lat. officium, Amt), der allgemeine Name des Befehlenden im Militärstande. Man unterscheidet dem Namen nach Ober- und Unteroffiziere, versteht aber unter O. nur die erstern. Dieselben zerfallen in Generale, Stabs- und Subalternoffiziere. In der deutschen Armee bilden die Hauptleute (Rittmeister) noch eine besondere Klasse. Die Abstufungen in jeder Klasse weichen nur in einzelnen Benennungen bei den verschiedenen Armeen ab. Sie folgen: 1) Generale (s. General): Generalfeldmarschall (s. Feldmarschall), Generaloberst (s. d.) der Kavallerie und Generalfeldzeugmeister (s. Feldzeugmeister), General der Infanterie (Feldzeugmeister in der österr. Armee) oder Kavallerie, Generallieutenant (s. d.), Generalmajor (s. d.); 2) Stabsoffiziere (s. d.): Oberst (s. d.), Oberstlieutenant, Major (s. d.); 3) Hauptleute (s. Hauptmann): Stabskapitän (im russ. Heere), Hauptmann oder Kapitän, bei der Kavallerie Rittmeister. 4) Subalternoffiziere: Lieutenant (s. d., Ober- oder Premierlieutenant und Unter-, Sous- oder Sekondelieutenant, auch bloß Lieutenant genannt), Fähnrich (s. d.), bei der Kavallerie Kornett (nur in der russ. und engl. Armee noch als O.).

Entsprechend ist die Einteilung der Marineoffiziere in: 1) Flaggoffiziere: Admiral (s. d.), Viceadmiral, Konteradmiral; 2) Stabsoffiziere: Kapitän zur See (s. d.), Korvettenkapitän (s. d.); 3) Kapitänlieutenant (s. d.); 4) Lieutenant zur See (s. d.), Unterlieutenant zur See. Erster O. heißt auf den Kriegsschiffen der Höchste im Rang nächst dem Kommandanten (s. d.). Ihm fällt die Regelung des innern Schiffsdienstes, Ausbildung der Mannschaft und Instandhaltung und Reinigung des Schiffs und seiner Waffen zu. Er bestimmt die Verteilung der Mannschaft bei der Indienststellung des Schiffs nach den Schiffsrollen. Er ist Präses der Offiziermesse (s. d.). Seine Charge richtet sich nach der Größe des Schiffs; so ist auf einem Kanonenboot ein Lieutenant zur See der Erste O., auf einem Panzerschiff ein Korvettenkapitän. — Vgl. Instruktion für die Kommandanten Sr. Maj. Kriegsschiffe (Berlin). Über Reserveoffiziere s. d.

Über die im Offizierrange stehenden Militärbeamten s. d. Zu den O. gehören auch die Sanitätsoffiziere (s. d.).

Die Bezeichnung O. stammt in Deutschland aus dem 16. und 17. Jahrh. Der Große Kurfürst war der Begründer des Offizierstandes im brandenb.-preuß. Heere und bemühte sich, ein eigenes Offizierkorps aus vaterländischem Adel, an Stelle der bis dahin üblichen fremdländischen Führer, heranzubilden. Die Ergänzung des Offizierkorps aus dem Adel blieb Regel bis zu den Befreiungskriegen. Die Ernennung erfolgt durch ein Patent. Dem Kaiser steht die Ernennung und Beförderung der O. nach Reichsverfassung, Art. 64, nur für einen Teil, jedoch in Preußen als König und zufolge der Konventionen in den dadurch betroffenen Kontingenten für alle O. zu; vorbehalten ist den Landesherren die Ernennung von O. à la suite und die Wahl der Adjutanten für sich und ihre Prinzen. Der König von Bayern ernennt alle O. seines Kontingents; der König von Württemberg alle mit Ausnahme der Festungskommandanten, und nur mit Zustimmung des Kaisers den Höchstkommandierenden; der König von Sachsen hat ein Vorschlagsrecht bei Ernennung des Höchstkommandierenden des XII. Armeekorps. Derjenige, welcher die Offizierscarriere machen will, muß, falls er nicht aus den O. des Beurlaubtenstandes in die aktive Armee übertritt, als Avantageur (s. d.) in das Heer eintreten. Nach der Heerordnung (§. 50) kann ein Soldat ohne Rücksicht auf das Befähigungszeugnis oder das Dienstalter zum O. vorgeschlagen werden, wenn er sich vor dem Feinde ausgezeichnet hat.

Offizieraspiranten, junge Leute, die die Offizierscarriere machen wollen. (S. Avantageur.) O. des Beurlaubtenstandes sind die mit der Qualifikation zum Reserveoffizier nach vollendeter Dienstzeit entlassenen Einjährig-Freiwilligen (s. d.). Denselben steht bei ihrer Beurlaubung zur Reserve die Wahl frei, in welchem Kontingent sie zum Offizier vorgeschlagen zu werden wünschen. Nach der Entlassung aus dem aktiven Dienst müssen sie zwei achtwöchige Übungen (A und B) ableisten, um ihre Befähigung zur Beförderung zum Offizier darzuthun. Diese Übungen finden in der Regel in den beiden auf die Entlassung folgenden Jahren statt. Die Übung A soll grundsätzlich in dem Standort des Stabes des betreffenden Truppenteils stattfinden. Während dieser Übung thun die Aspiranten Unteroffizierdienst in den Compagnien und sind außerdem durch besonders hierzu kommandierte Offiziere praktisch und theoretisch weiter zu unterrichten. Am Schluß der Übung A findet für diejenigen Aspiranten, welche in ihrer dienstlichen und außerdienstlichen Haltung befriedigt haben, eine praktische und theoretische Reserveoffizierprüfung statt. Wird die Übung A als erfolgreich angesehen, so erfolgt die Beförderung zum Vicefeldwebel (Vicewachtmeister). Während der Übung B thun die zu Vicefeldwebeln (Vicewachtmeistern) beförderten Aspiranten Offizierdienst. Der Hauptwert ist auf ihre praktische Ausbildung bei der Truppe zu legen; neben derselben findet eine praktische und theoretische Weiterbildung

durch besonders hierzu kommandierte Offiziere statt. Am Schluß der Übung B hat der Commandeur in die Überweisungsnationale einzutragen, ob er damit einverstanden ist, daß der Aspirant zum Reserveoffizier des Truppenteils oder zum Landwehroffizier in Vorschlag gebracht werde. Jeder Aspirant muß, ehe er zum Offizier in Vorschlag gebracht werden darf, gewählt werden; die Wahl erfolgt im allgemeinen durch das Offizierkorps desjenigen Landwehrbezirks, welchem der betreffende Aspirant angehört, bei solchen Aspiranten aber, welche im Kriegsfall zum Dienst einberufen sind, durch das Offizierkorps des betreffenden Truppenteils. Zur Wahl dürfen nur solche Aspiranten gestellt werden, welche a. nach dem Urteil des Bezirkscommandeurs mit Rücksicht auf ihre Lebensstellung und ihr außerdienstliches Verhalten zum Offizier geeignet sind; b. die Charge eines Vicefeldwebels (Vicewachtmeisters) bekleiden; c. die nach Ablauf der Übung B ausgesprochene Einverständniserklärung des damaligen Commandeurs besitzen; d. eine gesicherte bürgerliche Lebensstellung besitzen (für Studierende auf Universitäten und andern höhern Lehranstalten ist diese Frage als verneint anzusehen); endlich e. sich mit ihrer Beförderung zum Offizier schriftlich einverstanden erklärt haben. Der Vorschlag zum Offizier, nach erfolgter Wahl, wird für alle Aspiranten des Beurlaubtenstandes, welche nicht zum Dienst im Kriegsfall einberufen sind, durch den Bezirkscommandeur auf dem Dienstwege mittels Gesuchsliste zur Allerhöchsten Entscheidung gebracht. O. des Beurlaubtenstandes dürfen zu Reserveoffizieren nur dann in Vorschlag gebracht werden, wenn dieselben sich schriftlich verpflichtet haben, nach der Ernennung zum Reserveoffizier noch mindestens drei Jahre in der Reserve zu verbleiben. Aspiranten, welche diese Verpflichtung nicht übernehmen, dürfen im Frieden erst nach abgeleisteter Dienstpflicht in der Reserve zu Landwehroffizieren in Vorschlag gebracht werden. Aspiranten der Landwehr ersten Aufgebots dürfen zu Landwehroffizieren nur dann in Vorschlag gebracht werden, wenn dieselben sich schriftlich verpflichtet haben, nach der Ernennung zum Landwehroffizier eine besondere Übung bis zur Dauer von acht Wochen bei Linientruppenteilen abzuleisten.

Offizierburschen, die zur persönlichen Bedienung der Offiziere kommandierten Soldaten. Im deutschen Heere haben Anspruch auf Burschen alle Offiziere des Friedensstandes und der Gendarmerie, die Sanitätsoffiziere, die Oberjäger des Reitenden Feldjägerkorps, die Zahlmeister und die Korps- und Oberroßärzte. Zu O. dürfen nur vollständig ausgebildete Mannschaften ausgewählt werden.

Offizierkorps, s. Korps und Offizier.

Offiziermesse (aus dem engl. mess, s. d.), zunächst der Wohnraum der Seeoffiziere auf den Kriegsschiffen, dann auch der Begriff der «messeführenden» Vereinigung der Schiffsoffiziere, ausgenommen den Kommandanten, der seine eigene Messe führt. In letzterm Sinne ist der Zweck der O. die gemeinsame Verpflegung, zu deren Kostenbestreitung die den eingeschifften Offizieren, Ärzten, Marinezahlmeistern und Maschineningenieuren zustehenden Tafelgelder durch einen Messevorstand verwaltet werden. Präses des Messevorstands ist der Erste Offizier. An Bord jeden Schiffs befindet sich auch eine Seekadetten- oder Kadettenmesse und eine Deckoffiziermesse. Bedient wird die O. durch gemietete Stewards (s. d.).

Offizierpatrouille, eine stärkere Kavalleriepatrouille, die unter Führung eines Offiziers zur Erkundung des Feindes vorgeschoben wird. Die Stärke der O. hängt von den Umständen ab, d. h. von dem Zwecke, kleine feindliche Patrouillen zurückzuweisen oder die Beförderung von Meldungen bei weiten Entfernungen durch mehrere Überbringer sicher zu stellen. Dadurch können die O. die Stärke ganzer Züge erreichen. Im übrigen finden die O. ihre Sicherheit vornehmlich in ihrer Beweglichkeit. Ohne bindende Vorschriften über den einzuschlagenden Weg muß der Auftrag einer O. diejenigen Punkte unzweideutig bezeichnen, auf deren Aufklärung es ankommt. Dabei sind Vorsichtsmaßregeln nicht außer Acht zu lassen; in Feindesland ist die wiederholte Berührung von Ortschaften zu vermeiden. Unter Umständen läßt der Führer den größern Teil seiner Patrouille an leicht zu findender Stelle zurück, um allein oder mit einem gut berittenen Begleiter desto unbemerkter vorzudringen.

Offizierreitschule, s. Militärreitinstitut.

Offizierverein, Deutscher, s. Warenhaus für Armee und Marine.

Offizin (lat., «Werkstatt»), Apotheke; Buchdruckerei.

Offizinelle Pflanzen oder Arzneipflanzen, die Pflanzen, die zur Herstellung von Arzneien oder zu andern mediz. Zwecken verwendet werden; im engern Sinne indes nur die in die Pharmakopöe des betreffenden Landes aufgenommenen. Die meisten der früher offizinell gewesenen Pflanzen sind indes in der neuern Zeit durch die staatlich aufgestellten Pharmakopöen als obsolet, d. h. als nicht mehr gebräuchlich für die Apotheken erklärt worden. So weist das Arzneibuch für das Deutsche Reich (Berl. 1890) kaum noch 130 Pflanzen als offizinell auf. Zwar werden in den Apotheken auch noch manche der als obsolet bezeichneten geführt, da sie vielfach als Hausmittel u. dgl. Verwendung finden, doch ist auch ihre Anzahl jetzt beschränkt.

Offiziös, s. Offiziell.

Offizium, Heiliges, s. Inquisition.

Öffner, Maschine, s. Baumwollspinnerei (Bd. 2, S. 538b).

Öfjords Kjöbsted, Stadt auf Island, s. Akreyri.

O'Flanagan (spr. oflännäggĕn), James Roderick, irischer Schriftsteller, geb. 1. Sept. 1814 zu Fermoy (Grafschaft Cork), wurde 1838 an die irische Barre berufen und 1846 zum Staatsanwalt in Cork ernannt. Schon vorher hatte er sich durch «Impressions at home and abroad» (2 Bde., Lond. 1837) bekannt gemacht. Von 1845 bis 1852 redigierte er das «Irish National Magazine», 1861 veröffentlichte er mit D'Alton «The history of Dundalk», 1866 erschien sein «Bar life of O'Connell» und der Roman «Bryan O'Regan», 1870 sein Hauptwerk «The lives of the Lord Chancellors and Keepers of the Great Seal of Ireland» (2 Bde.). Unter den spätern Arbeiten O.s verdienen Erwähnung: «The Irish bar» (1878), «The Munster circuit» (1879), Erinnerungen an seine eigene advokatorische Thätigkeit, und «Annals, anecdotes, traits and traditions of the Irish Parliaments 1772—1800» (Dublin 1893).

O. F. M. oder *O. F. Müll.*, hinter den wissenschaftlichen Namen von Organismen Abkürzung von Otto Friedrich Müller, dän. Naturforscher, geb. 1730 zu Kopenhagen, gest. ebenda 1784. Er schrieb: «Von Würmern des süßen und salzigen Wassers» (Kopenh. 1771; neue Ausg. 1809), «Vermium terrestrium et fluviatilium historia»

(2 Bde., ebd. 1773—74), «Zoologia danica» (ebd. 1770—80; neue Ausg., 4 Bde., mit 160 Tafeln, ebd. 1788—1806), «Entomostraca s. insecta testacea» (ebd. 1785) und «Animalcula infusoria fluviatilia et marina» (ebd. 1786). Von der «Zoologia danica» rühren bloß die drei ersten Bände von Müller her, der vierte ist von P. Ch. Abildgaard und Jens Rathke.

Ofterdingen, Heinr. von, s. Heinrich von Ofterdingen.

Og, nach der israel. Sage ein König von Basan, der von den unter Moses' Führung in Palästina eindringenden Israeliten bei der Stadt Edrei besiegt worden sein soll (4 Mos. 21, 33). Die Sage schildert ihn als einen Riesen; sein Sarkophag aus Basalt wurde später noch zu Rabbat-Ammon gezeigt. Weiteres über O. erzählen die Rabbinen.

Ogaden, Landschaft im Innern des Somallandes (s. d.) in Ostafrika, zwischen dem Gebirge von Berbera im N. und dem Mittellauf des Webi im S., mit unbestimmten Grenzen in W. und O. Es ist ein gegen 900 m hoch gelegenes Steppenland, von Hügelketten längs des Flusses Webi durchsetzt. Die wasser- und baumlose Gegend zwischen Gan Libach und Djerlogubi (9—7° nördl. Br.) verwandelt sich am Faf und Webi in herrliches Weideland mit ziemlich üppiger Baumvegetation an den Ufern der Flüsse. Zahlreich sind hier die Herden von Rindern und Schafen; Antilopen giebt es in Menge, und in den Flüssen Flußpferde, Krokodile und Fische. Verschiedene Stämme der Somal, besonders Hawaijeh, ziehen entweder als Nomaden umher oder haben wie am Webi und Faf feste Wohnsitze. Sie besitzen weder Pferde noch Kamele. Ihr feindseliges Mißtrauen, ihre Lust zu Raub und Mord versperren dem Europäer das Land. Dem Engländer F. L. James gelang es 1885 als erstem Weißen, von Berbera bis Barri am Webi ganz O. zu durchqueren. — Vgl. James, The unknown Horn of Africa (Lond. 1888).

Ogasawara-shima, s. Bonin-Inseln.

Ogden, Hauptort des County Weber im nordamerik. Staate Utah, am Fuße der Wahsatchberge, an der Vereinigung des Ogden- und des Weberflusses, Haupteisenbahnknotenpunkt, unter andern der Hauptlinien der Union-Pacific und der Central-Pacific, hat (1890) 14889 E., beträchtlichen Großhandel mit Getreide, Obst und Salz, Mühlen, Fabriken von Woll- und Strickwaren und Pulver.

Ogdensburg, Stadt und Einfuhrhafen im County St. Lawrence im nordamerik. Staate Neuyork, an der Mündung des Oswegatchie in den St. Lorenzstrom, an der canad. Grenze, Sitz eines kath. Bischofs, hat (1890) 11662 E. und Getreidehandel. Unterhalb O. liegen Stromschnellen.

Oger (frz. ogre, vom lat. orcus), menschenfressender Riese in Märchen.

Oggersheim, Stadt im Bezirksamt Ludwigshafen a. Rh. des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, an der Linie Ludwigshafen-Worms der Pfälz. Eisenbahn, hat (1890) 4537 E., darunter 2203 Evangelische, kath. und evang. Kirche, Wallfahrtskapelle, «Lorettokirche»; große Baumwollspinnerei und -Weberei, Fabrikation von Cigarren, Malz und Hefen.

Oggionno (spr. oddschónno), Marco da, ital. Maler, geb. um 1470 zu Oggionno, gest. 1530, gehörte zu den Schülern des Leonardo da Vinci und lieferte tüchtige Arbeiten im Stile des Meisters. Doch sind seine Staffeleibilder höher zu stellen als die Freskogemälde, welche er in Sta. Maria della Pace zu Mailand ausführte und die jetzt in der Brera daselbst aufbewahrt werden. Seine drei Erzengel in der Brera sind von schönem und edelm Ausdruck und bemerkenswert in der Zeichnung. Im Louvre befindet sich von ihm eine Heilige Familie, in Sta. Eufemia zu Mailand ein Altarblatt, im Museum zu Berlin eine Madonna. Besonders bekannt ist O. durch die zwei freien Kopien, die er von dem berühmten Abendmahl Leonardos fertigte. Die eine in Originalgröße und in Öl gehörte dem Refektorium der Kartause zu Pavia und kam in die Londoner Akademie. Die andere ist al fresco ausgeführt und befand sich im Refektorium des Klosters zu Castellazza bei Mailand, jetzt in der Brera. Bei der fast gänzlichen Vernichtung des Originals (s. das Vorblatt zur Tafel: Das heilige Abendmahl, beim Artikel Leonardo da Vinci) sind diese Kopien von großer Wichtigkeit.

Ogham (mitteliriſch ogom ogum) nennen die Iren eine Schrift, die sich auf Inschriften der beiden brit. Inseln vorfindet. Die ältesten Inschriften gehen bis ins 5. Jahrh. n. Chr. zurück, die Schrift ward aber auch später im Mittelalter in Irland als Geheimschrift gebraucht. Sie besteht aus einfachen Strichen, die senkrecht oder schief zur Kante des Steins oder zu einer gezogenen Linie stehen. Der Ursprung des O. ist noch nicht aufgehellt; die Iren schrieben seine Erfindung dem sagenhaften Ogma zu, dessen Name an den altgallischen Gott der Beredsamkeit Ogmios erinnert. Da die Bedeutung der 20 Buchstaben der Schrift mit denen des lat. Alphabets fast identisch ist, dürfte sie als eine freie Erfindung nach diesem anzusehen sein, um das Schreiben (Einritzen) auf Stein und Holz zu erleichtern. Die Sprache der alten Inschriften scheint durchweg dem Gälischen (s. d.) anzugehören. Sammlungen: Brash, The Ogam inscribed monuments of Gaedhil (Lond. 1879); Rhys, Lectures on Welsh philology (2. Aufl., ebd. 1879); Ferguson, Fasciculus of prints from photographs of casts of O. inscriptions (in den «Transactions of the Royal Irish Academy», XXVII); ders., O. inscriptions in Ireland, Wales and Scotland (Edinb. 1887).

Ogier der Däne, in der Sage einer der Paladine Karls d. Gr., Held mehrerer franz. Gedichte, auch zweier hochdeutscher Bearbeitungen. — Vgl. Voretzsch, über die Sage von O. dem Dänen (Halle 1891).

Oginskijscher Kanal, nach dem Fürsten Michael Kasimir Oginskij (1731—99), Großhetman von Litauen (der ihn anlegte), benannter Kanal im Kreis Pinsk des russ. Gouvernements Minsk, verbindet die Schara (Nebenfluß des Njeman [Niemen]) mit der Jazolda (durch den Pripet zum Dnjepr gehend) und ist 55 km lang. Der ganze dadurch hergestellte Wasserweg von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer beträgt 2566 km. Den O. K. passierten (1890) 131 Kähne und 7955 Flöße.

Ogir, Dämon, s. Ägir.

Ogiv, s. Ogival.

Ogival (frz., spr. oschiwál, von Ogive, s. d.), gewöhnliche Form der Spitze von Langgeschossen, entsteht durch Umdrehung eines Bogenstücks um die Längsachse des Geschosses. Meist wird das erzeugende Bogenstück durch einen Kreisabschnitt gebildet, dessen Radius bei gewöhnlichen Granaten gleich $1^1/_2$, bei Panzergranaten gleich 2 Kaliber ist. Die ogivale Spitze ist günstig zur Überwindung des Luftwiderstandes und zum Eindringen in das Ziel; sie ist solider als die konische Spitze und rückt den

Schwerpunkt des Geschosses mehr nach vorn als diese. Neuerdings ist als Ogiv auch die Form der Cykloide vorgeschlagen.

Ogive (frz., spr. oschihw), im got. Stil die Rippe des spitzbogigen Gewölbes; daher Ogivalstil soviel wie got. Stil, und Ogivalgeschosse (s. Ogival).

Oglio (spr. oljo; lat. Olius, Ollius), linker Nebenfluß des Po in Oberitalien, 224 km lang, entspringt im nördlichsten Teile der Provinz Brescia am Südfuße der Ortleralpen, geht in südl. Richtung durch das 74 km lange, schmale Alpenthal Val Camonica (s. d.), dann durch den Iseosee (185 m), den er bei Sarnico verläßt, fließt durch die lombard. Ebene, die West- und Südgrenze der Provinz Brescia gegen Bergamo und Cremona bildend, wird bei Pontevico im südöstl. Laufe 33 km weit schiffbar und mündet 260 m breit in 18 m Höhe 15 km südwestlich von Mantua. Rechts fließt ihm der aus dem Spinonesee kommende Cherio zu, links die 81,5 km lange Mella aus dem Val-Trompia und die 141 km lange Chiese (lat. Clusius, Cleusus, Clesus), welche am Südfuße des Monte-Adamello entspringt, durch das Valbuono in Judikarien (Südtirol) und in 365 m Höhe durch den ital. Idrosee (s. d.) fließt, sich dem Gardasee nähert und dann südlich bis zu seiner Mündung unterhalb Canneto geht. Der Clusius bildete nach Polybius die Grenze zwischen zwei kelt. Stämmen, den Cenomanen und Isubrern. Das Flußgebiet des O. umfaßt 6201 qkm.

Ognon (spr. onnjóng) oder Oignon, linker Zufluß der Saône in Ostfrankreich, entspringt in den Vogesen an der Grenze der Depart. Vosges und Haute-Saône, nordwestlich vom Elsässer Belchen, fließt unweit Lure 5 km lang unterirdisch, überhaupt meist nach SW., bildet von unterhalb Villersexel fast bis zur Mündung den größten Teil der Südgrenze des Depart. Haute-Saône und mündet nach 192 km langem, sehr gewundenem Lauf 3 km unterhalb Pesmes. — Am 22. Okt. 1870 erreichte General von Werder bei Pin, Etuz und Voray den Fluß, die bad. Division warf die Franzosen aus diesen Orten und zwang sie zum Rückzug auf Besançon. Am 9. Jan. 1871 fand das Vorpostengefecht bei Villersexel statt, welchem 15. bis 17. Jan. die Kämpfe an der Lisaine (s. d.) bei Héricourt folgten.

Ogowē, frz. Ogôoué, Ogo-wai, Okanda, in den Atlantischen Ocean mündender Strom im äquatorialen Westafrika, 1200 km lang, mit 300000 qkm Stromgebiet, entspringt 3° südl. Br. und 14° 30′ östl. L. von Greenwich, fließt zuerst in nordnordwestl. Richtung, biegt nach der Einmündung des Ivindo (rechts) in der Nähe des Äquators nach W. um, wendet sich unter dem 11.° östl. L. südwestlich, treibt eine Menge flottierender Inseln vor sich her, erhält links seinen größten Zufluß Ngunie, sendet bald zahlreiche Nebenarme aus, steht mit mehrern Seen in Verbindung und ergießt sich in vielen Verzweigungen zwischen 0° 40′ und 1° 25′ südl. Br. östlich und südöstlich vom Kap Lopez in den Ocean, ein überaus morastiges Delta von 4800 qkm bildend. Der O. durchströmt im Mittellauf dichten Urwald, im Unterlauf teilweise Savannenland. Seine Schiffbarkeit wird durch die Stromschnellen von Dume und Boué sehr behindert; erst von Ndschole abwärts können ihn kleine Dampfer auf einer Strecke von 350 km befahren. Ein- und Ausfahrt ist nur an der Bai von Nazareth möglich, über eine Barre von 6 bis 9 m Tiefe. Das Mündungsgebiet des Stroms wurde im Aug. 1873 von den Franzosen in Besitz genommen, der Fluß selbst 1874 von Marche und de Compiègne bis fast zum 13.° östl. L. aufwärts befahren; seit 1876 erforschte de Brazza (s. d.) den Fluß auch in seinem Oberlaufe und nahm sein Uferland für Frankreich in Besitz. Über Besiedelung s. Französisch-Kongo.

Ó-Gradiska, s. Gradiska.

Ogulin, Hauptort des Komitats Modrus-Fiume in Kroatien-Slawonien, sowie eines Stuhlbezirks (39735 E.), am Dobraflusse und an der Linie Agram-Fiume der Ungar. Staatsbahnen, Sitz einer königl. Gerichtstafel und Finanzdirektion, hat (1890) 8216 meist kath. kroat. E., darunter 1995 Griechisch-Orientalische; Kleingewerbe, einigen Handel und in der Nähe eine Burg. Die Dobra verschwindet hier in einem 38 m tiefen Felsschlund und kommt 3 km östlich wieder heraus.

Ogun, Fluß an der Sklavenküste (s. d.).

Ogurtschinsche Insel, turkm. Aidak, Insel im südl. Teil des Kaspischen Meers, zum Kreis Krasnojarsk des russ.-transkaspischen Gebietes in Centralasien gehörig, 25 km südlich von der Insel Tscheleken, 40 km lang, bis 3 km breit, hat 84 qkm, Salzsümpfe und eine Bevölkerung von 30 Kibitken nomadisierender Turkmenen.

Ó-Gyalla, ungar. Groß-Gemeinde, s. Gyalla.

Ogygia, bei Homer die Insel der Kalypso (s. d.).

O'Higgins, chilen. Provinz, seit 1883 von Santiago im N. abgetrennt, hat zur Südgrenze gegen Colchagua den Fluß Cachapoal und zählt auf 6537 qkm (1893) 93537 E. Sie teilt die große Fruchtbarkeit der mittlern Provinzen, hat eine Rübenzuckerfabrik, erstreckt sich nach O. bis zum Vulkan Maipo, wird in drei Departamentos eingeteilt und hat zur Hauptstadt Rancagua (5757 E.).

Ohio (spr. oheio), von den Franzosen la belle rivière genannt, einer der größten Flüsse Nordamerikas, entsteht bei Pittsburgh aus der Vereinigung des Allegheny (s. d.) und des in Virginia entspringenden Monongahela, strömt zwischen den Staaten O., Indiana, Illinois auf seiner Nordwestseite und einem Teile Pennsylvaniens, Westvirginien und Kentucky auf der Südostseite meist in südwestl. Richtung durch eins der fruchtbarsten Gebiete, über Cincinnati und Louisville, dem Mississippi zu, in den er bei Cairo mündet. Er ist sehr wasserreich, im Unterlauf 7—800 m breit und, die Stromschnellen von Louisville abgerechnet, die durch einen Kanal umgangen werden, aufwärts bis Pittsburgh (1650 km weit) für große Flußschiffe zu befahren. Er ist einer der Hauptverkehrswege, welche den Mississippi und sein Stromgebiet mit den großen Canadischen Seen und dem Atlantischen Ocean verbinden. Unter seinen größern Nebenflüssen, wie Miami, Wabash und Cumberland, ist der Tennessee der wasserreichste. Das Stromgebiet bedeckt 550000 qkm.

Ohio (spr. oheio), abgekürzt O., einer der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 38° 23′ und 42° nördl. Br. und 80° 31′ und 84° 48′ westl. L., begrenzt im W. von Indiana, im N. vom Eriesee und Michigan, im O. von Pennsylvanien, im S. durch den Ohiofluß von Westvirginia und Kentucky getrennt, umfaßt 106340 qkm, zählte 1800: 45365, 1880: 3198062, 1890: 3672316 E., darunter etwa 200000 Deutsche und 80000 Farbige. Gebirgig ist O. nirgends, obwohl im Osten hügelig. Der NW. ist eben und zum Teil sumpfig, der W. von Prairien und Waldungen durchzogen. Die Osthälfte wird von der

Kohlenformation, die Westhälfte vom Silur und Devon gebildet. In den O. fließen Muskingum, Scioto, Miami und Little Miami; der Maumee, Sandusky, Cuyahoga und Grand haben Fälle und fließen in den Eriesee, der 240 km weit die Grenze bildet und verschiedene Häfen hat. Das Klima ist im allgemeinen gesund, der Boden namentlich in den Flußthälern fruchtbar. Unter den mannigfachen Holzarten der Wälder ist die Roßkastanie (buck-eye) bemerkbar. Der Ackerbau ergiebt etwa 100 Mill. Bushel Mais, 38—45 Mill. Weizen, 3 Mill. t Heu, 37 Mill. Bushel Hafer, 12 Mill. Kartoffeln und 35 Mill. Pfd. Tabak. Außerdem wird Wein- und Obstbau (Äpfel, Birnen, Stachelbeeren, Pfirsich) sowie Viehzucht (3,7 Mill. Schafe, 1,7 Rindvieh, 2,7 Mill. Stück Schweine) stark betrieben. Der Bergbau (700 Gruben, 20000 Arbeiter) lieferte 1892: 11,4 Mill. t Kohlen und 400000 t Eisenerz. Petroleum wurden 16 Mill. Fässer, d. i. 30 Mill. hl gewonnen, Salz 400000 Barrels. Die Öfen und Eisenwerke produzieren etwa 100000 t Koks, 1 Mill. t Gußeisen, 400000 t Stahl und 1,7 Mill. Fässer Nägel. Natürliches Gas liefert besonders der Trenton-Kalkstein bei Findlay. Die Industrie ist lebhaft. Hervorzuheben sind außer der Eisenindustrie und den Sandsteinbrüchen Mehl- und Sägemühlen, Großschlächterei, Fabrikation von Herrenkleidern, Ackerbaugerät, von Wagen, Möbeln, Bier, Spirituosen, Cigarren und Tabak. Neben den Eisenbahnen (12500 km Hauptgleise) sind die Kanäle (s. Ohio-Erie-Kanal und Miami-Erie-Kanal) wichtig. Die Erieseeflotte zählte (1889) 382 Fahrzeuge, darunter 217 Dampfer; auf dem O. (Cincinnati) befanden sich 113 Dampfer (s. auch Cleveland, Toledo). O. ist in 88 Counties geteilt; Hauptstadt ist Columbus. Viel größer sind Cincinnati und Cleveland. Die Legislatur besteht aus 36 Senatoren und 114 Repräsentanten, welche, wie der Gouverneur, auf 2 Jahre gewählt werden. Nach Washington schickt O. 2 Senatoren und 21 Repräsentanten, und hat bei der Präsidentenwahl 23 Stimmen. Schulbesuch ist obligatorisch, Colleges existieren mehr als 30, z. B. das Oberlin College, außerdem eine Anzahl medizinische, einige Rechts- und theol. Schulen. Die öffentlichen Schulen werden durchschnittlich täglich von 563480 Kindern besucht. Vorhistor. Erdaufwürfe, «Mounds», finden sich namentlich im Licknigthale, bei Chillicothe und Marietta. — O. wurde 1679 von La Salle erforscht, später von Virginien und Connecticut beansprucht, bildete früher einen Teil des Nordwestterritoriums (s. d.) und wurde 19. Febr. 1803 als Staat in die Union aufgenommen. 1851 gab es sich eine neue Verfassung. — Vgl. Rufus Kug, Ohio (Boston 1888).

Ohio-Erie-Kanal, im nordamerik. Staate Ohio, 516 km lang, verbindet den Ohio mit dem Eriesee und auf diese Weise auch mit Neuyork. Er beginnt bei Portsmouth, geht nordwärts den Scioto entlang über Chillicothe und Circleville. Unweit Columbus wendet er sich nordöstlich, berührt Newark, New-Philadelphia, Akron und mündet bei Cleveland. Eine Zweigstrecke geht den Hocking entlang bis Athens.

Ohiotier (spr. oheio-), s. Mastodonten.

Ohlau oder Ohle, linker Nebenfluß der Oder im preuß. Reg.-Bez. Breslau, entspringt südlich von Münsterberg und mündet 98 km lang bei Breslau, nachdem sie von der Stadt O. an mit der Oder parallel geflossen ist.

Ohlau. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 616,22 qkm und (1890) 55146 (25415 männl., 29731 weibl.) E., 2 Städte, 102 Landgemeinden und 46 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., an der Oder und der O. und der Linie Breslau-Oderberg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Brieg), Gewerbegerichts, Kataster-, Steuer- und Aichamtes, hat (1890) 8632 E., darunter 2872 Katholiken und 146 Israeliten, in Garnison die 1., 2. und 5. Eskadron des Husarenregiments von Schill Nr. 4, Postamt erster Klasse, Telegraph, Dampferverbindung mit Breslau, je 2 evang. und kath. Kirchen, altes Piastenschloß (jetzt Schule), Rathaus, Gymnasium, Mädchenmittelschule, kaufmännische und gewerbliche Fortbildungsschule, Hospital, Waisenhaus, städtische und Kreissparkasse, Vorschußverein, Freimaurerloge; Fabrikation von Tabak und Cigarren, Bleiweiß, Zinkweiß, Mennige, Knochenmehl, Leim, Schuhwaren und Maschinen, Sägewerke, Tabakbau. Unmittelbar bei O. der Fürstenwald mit königl. Fasanerie. O. wird bereits 1149 urkundlich erwähnt und besaß schon 1291 Stadtrechte.

Ohle, Fluß, s. Ohlau.

Öhlenschläger, Adam Gottlob, dän. Dichter, geb. 14. Nov. 1779 auf Vesterbro bei Kopenhagen, studierte ein Jahr die Rechte und diente beim Angriff der engl. Flotte unter Nelson und Parker auf die dänische vor Kopenhagen (2. April 1801) als Fahnenjunker im Studentenkorps. Sein dichterisches Talent legte er zuerst dar in einer Sammlung von «Digte» (1802), denen «Poetiske Skrifter» (2 Bde., 1805) folgten, worin er die Wiedergeburt der nordischen Poesie in «Vaulundurs Saga» verkündigte und die Farben- und Märchenpracht des orient. Geistes in «Aladdin» darstellte. 1807 erschienen seine «Nordiske Digte» («Nordische Gedichte»), unter denen «Hakon Jarl» hervorragt. Inzwischen hatte er 1805 eine Reise nach Deutschland angetreten, auf der er u. a. mit Goethe bekannt wurde, lebte dann längere Zeit in Paris, später fünf Monate in Coppet bei Frau von Staël-Holstein. Endlich besuchte er Italien und dichtete in Rom seinen «Correggio», dem die beiden nordischen Trauerspiele «Palnatoke» und «Axel og Valborg» vorangegangen waren. 1810 wurde Ö. an der Universität zu Kopenhagen Professor der Ästhetik. Eine neue Sammlung seiner «Dichtungen» erschien in zwei Bänden 1811—13. Die Beschreibung einer zweiten Reise nach Deutschland und Frankreich erschien 1817—18 im Druck. Den Höhepunkt seines dichterischen Schaffens bezeichneten das Epos «Nordens Guder» (1819; Prachtausg. 1852), das dramat. Märchen «Fiskeren» und der nordische Romancyklus «Helge». Der spätern Zeit gehören das altnord. Märchen «Örvarodds Saga» (deutsch «Orwarodd, das Heldenkind», Lpz. 1844; 2. Aufl., Bas. 1882), die didaktischen Dichtungen «Digtekunsten» (1849) und der Romanzencyklus «Regnar Lodbrog» (1849) an. Daneben verfaßte Ö. eine Reihe von Trauerspielen, die mit den frühern in einer dän. Gesamtausgabe u. d. T. «Tragödier» (11 Bde., 1831—48; Prachtausg., 10 Bde., 1849) gleichzeitig mit einer zweiten Hauptsammlung seiner «Digterværker» (10 Bde., 1835—40; Prachtausg., 26 Bde., 1851—54) erschienen. 1850 veröffentlichte er «Neue dramat. Dichtungen» (2 Bde., Kristiania). Ö. starb 20. Jan. 1850 als dän. Konferenzrat. Er ist Dänemarks größter nationaler Dichter; unter deutschem Einfluß hat er die Romantik im Norden eingeführt. Seine «Werke» erschienen deutsch zwei-

mal gesammelt (18 Bde., Bresl. 1829—30, und 21 Bde., 1839), in denen sich auch seine Selbstbiographie (Bd. 1—2) befindet. Nach Ö.s Tode erschienen seine «Lebenserinnerungen» (4 Bde., Lpz. 1850). Liebenberg veranstaltete eine kritische Ausgabe der «Poetiske Skrifter» (32 Bde., Kopenh. 1857—62). 1888 erschienen Ö.s «Schriften» in einer Volksausgabe (24 Bde.). — Vgl. Arentzen, Baggesen og Ö., Literaturhistorisk Studie (8 Bde., Kopenh. 1870—78); Elberling, Ö. og de østerlandske Eventyr (ebd. 1887); L. Schröder, Adam Ö. og den romantiske Skole (ebd. 1888).

Öhler, Gustav Friedrich, luth. Theolog der konfessionellen Richtung, geb. 10. Juni 1812 zu Ebingen (Schwäbische Alb), studierte in Tübingen, wurde 1834 Lehrer an der Baseler Missionsanstalt, 1837 Repetent am Tübinger Stift, 1840 Professor am theol. Seminar zu Schönthal, 1845 ord. Professor in Breslau, 1852 in Tübingen, wo er zugleich Ephorus des theol. Stifts war und 19. Febr. 1872 starb. Ö. war einer der bedeutendsten alttestamentlichen Theologen seiner Zeit; er schrieb: «Prolegomena zur Theologie des Alten Testaments» (Stuttg. 1845), «Veteris Testamenti sententia de rebus post mortem futuris illustrata» (ebd. 1846), «Die Grundzüge der alttestamentlichen Weisheit» (Tüb. 1854), «Über das Verhältnis der alttestamentlichen Prophetie zur heidn. Mantik» (ebd. 1861), «Theologie des Alten Testaments» (2 Bde., ebd. 1873—74; 3. Aufl. 1891, hg. von Th. Öhler), «Lehrbuch der Symbolik» (hg. von J. Delitzsch, ebd. 1876; 2. Aufl., Stuttg. 1891, hg. von Th. Herrmann). — Vgl. Knapp, Gustav Friedrich Ö. (Tüb. 1876).

Ohligs, bis 1891 Merscheid genannt, Stadt im Kreis Solingen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, 4 km westlich von Solingen, an der Linie Köln-Elberfeld und der Nebenlinie Hilden-Vohwinkel der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Elberfeld), hat (1890) 15 600 (8191 männl., 7409 weibl.) E., darunter 4194 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung, elektrische Straßenbahn nach Solingen und Wald (geplant), evang. und kath. Kirche, Rathaus (1891), Amtsgericht (1893), Kaiser-Wilhelm-, Kaiser-Friedrich-Denkmal, höhere Knaben- und Mädchenschule, städtische Sparkasse, Krankenhaus, Gasanstalt, Schlachthaus; bedeutende Fabrikation von Solinger Stahlwaren und Schirmgarnituren, Hammerwerke, Dampfschleifereien, Färbereien, Weberei, Seidenfabriken und Ziegeleien.

Öhlschläger, Otto Karl von, Präsident des deutschen Reichsgerichts, geb. 16. Mai 1831 als Sohn eines ostpreuß. Rittergutsbesitzers, studierte 1850—53 in Königsberg die Rechte und wurde 1858 Gerichtsassessor. Er verwaltete zunächst Richterstellen in Schwetz und Löbau in Westpreußen, ging dann zur Staatsanwaltschaft über, war nacheinander in Danzig, Schwetz, Marienwerder und Königsberg angestellt, in letzterm Orte als Erster Staatsanwalt, und wurde 1874 zur Vorbereitung der Reichsjustizgesetze als vortragender Rat in das Justizministerium berufen. Während dieser Zeit war er vielfach als Regierungskommissar im Reichs- und Landtage und in der Reichsjustizkommission thätig und beteiligte sich später an den Vorarbeiten für die Durchführung der Reichsjustizgesetze in Preußen. Im Dez. 1879 trat er als Generalauditeur und Wirkl. Geh. Oberjustizrat an die Spitze der Militärjustiz; er bearbeitete nun Entwürfe für die Reform des Militärgerichtsverfahrens und Errichtung eines Reichsmilitärgerichts und war Mitglied der hierfür berufenen, 1880—81 tagenden Immediatkommission. 1884 wurde er zum Kronsyndikus und Mitglied des Staatsrates ernannt und in das Herrenhaus berufen, 1. Jan. 1885 Chefpräsident des Kammergerichts, im Mai 1888 von Kaiser Friedrich geadelt und 19. Febr. 1889 zum Staatssekretär des Reichsjustizamtes und Wirkl. Geheimrat, 1891 nach dem Rücktritt Simsons zum Präsidenten des Reichsgerichts in Leipzig ernannt.

Ohm, in Niederdeutschland auch Ahm (Aam, Am), ein Flüssigkeitsmaß besonders für Wein, jetzt nur noch in Dänemark und Rußland von gesetzlicher Geltung; in Dänemark ist die Ahm im Großhandel = 160 Pott = 154,579 l, in Rußland = 147,587 l. In der Schweiz war der Saum oder die Ohm = 150 l, in England das Aume = 30 Weingallons (s. Gallon) = 113,559 l, in Norwegen die Aam = 149,591 l, in Schweden = 157,039 l, in Baden = 150 l, in Braunschweig = 149,895 l, in Frankfurt a. M. = 143,422 l, in Hannover = 155,758 l, im Großherzogtum Hessen = 160 l, in Preußen = 137,404 l; in Belgien war die Aam oder Aime 130 bis 137 l. (S. Anker und Oxhoft.)

Ohm, Einheit für elektrischen Leitungswiderstand, s. Ohm, Georg Simon, und Leitungswiderstand, elektrischer.

Ohm, Georg Simon, Physiker, geb. 16. März 1787 zu Erlangen, wurde 1817 Lehrer der Physik und Mathematik am Gymnasium zu Köln, 1826 an der Kriegsschule zu Berlin, war seit 1833 Professor an der Polytechnischen Schule in Nürnberg, seit 1849 Professor der Physik in München und starb 7. Juli 1854 daselbst. Seinen Ruf begründete er durch die Abhandlung: «Bestimmung des Gesetzes, nach welchem die Metalle die Kontaktelektricität leiten» (1826), in der er das nach ihm benannte Ohmsche Gesetz (s. d.) erörtert, und durch das Werk: «Die galvanische Kette mathematisch bearbeitet» (Berl. 1827). Unter seinen übrigen Schriften sind von Bedeutung: «Beiträge zur Molekularphysik» (Bd. 1, Nürnb. 1849), «Erklärung aller in einachsigen Krystallplatten zwischen geradlinig polarisiertem Lichte wahrnehmbaren Interferenzerscheinungen» (Münch. 1852—53). Auch hat O. die für die Natur des Klanges wichtige Theorie der Obertöne gefunden (1843). O. zu Ehren wurde die absolute Widerstandseinheit von der British Association for the advancement of science als Ohmad bezeichnet (1864); später (1881) nannte der Pariser Kongreß der Physiker die absolute Einheit des elektrischen Widerstandes Ohm (s. Leitungswiderstand, elektrischer). — Vgl. Bauernfeind, Gedächtnisrede auf O. (Münch. 1882); Mann, Georg Simon O. (Lpz. 1890).

Ohmad, s. Ohm, Georg Simon.

Öhmd, s. Grummet.

Öhme, Erwin, Maler, geb. 18. Sept. 1831 zu Dresden, arbeitete zuerst bei seinem Vater, dem Landschaftsmaler Ernst Ferdinand Ö. (geb. 1797, gest. 1855), dann bei L. Richter und in der Akademie. Mit Erfolg versuchte er sich namentlich als Landschaftsmaler sowie in dekorativen Aufgaben, worin er, besonders in Imitation alter Gobelins, Treffliches leistete. Von seinen Landschaften, welche von einer reichen, echt malerischen Veranlagung zeugen, besitzt die Dresdener Galerie das 1860 gemalte Bild: Steinbruch in der Sächsischen Schweiz,

Gobelins der sächs. Hof in mehrern Schlössern. Später wandte er sich gelegentlich auch dem Figurenbild zu, wie in den 1883 in München ausgestellten Aquarellbildern: Götz von Berlichingen auf der Hornburg, Die Patricierhochzeit u. a. Auch führte er 1877 drei Wandgemälde im Bankettsaal der Albrechtsburg zu Meißen aus. 1887—89 malte er das Kolossalbild: Unabhängigkeitserklärung der Republik Venezuela durch Bolivar, für das Parlamentsgebäude in Caracas. Ö. ist seit 1887 Professor an der Technischen Hochschule in Dresden und lebt in Blasewitz bei Dresden.

Ohmgebirge, Ohmberge, s. Eichsfeld.

Ohmgeld, s. Weinsteuer.

Ohmsches Gesetz, das von Ohm theoretisch begründete und von demselben 1826 veröffentlichte Gesetz, das bald darauf von Fechner (1831) sowie von Pouillet (1837) durch Versuche bestätigt wurde; dasselbe lautet: Die Stärke des Galvanischen Stroms (s. d.) steht mit der Elektromotorischen Kraft (s. d.) im geraden und mit dem Leitungswiderstande (s. d.) im umgekehrten Verhältnis. Das O. G. ist in der angewandten Elektricitätslehre von großer Bedeutung, denn es giebt Aufschluß über die beste Kombination einer gegebenen Anzahl von galvanischen Elementen, über Stromverzweigungen, über die Konstanten (elektromotorische Kraft und Leitungswiderstand) der galvanischen Elemente, über das Maximum der Stromstärke, sowie darüber, unter welchen Bedingungen die Gewinde der Multiplikatoren das Beste leisten u. s. w. Ohm gelangte zur Kenntnis dieses Gesetzes durch einfache Betrachtungen, die ganz jenen Fouriers über die Wärmeleitung nachgebildet waren. Man denke sich einen cylindrischen Draht von der Länge l, der zur Verbindung der beiden Pole einer galvanischen Batterie dient, gerade ausgestreckt. Die Enden desselben werden durch Berührung der Batteriepole auf den unveränderlichen verschiedenen Elektrischen Potentialen (s. d.) u_1 und u_2 gehalten. In dem Draht stellt sich ein gleichmäßiger Abfall des Potentials her, sowie sich ein gleichmäßiger Abfall der Temperatur in dem gegen äußere Verluste geschützten Draht herstellen würde, wenn man das eine Ende desselben in siedendes Wasser, das andere in schmelzendes Eis tauchen würde. Faßt man dann irgend ein Drahtteilchen ins Auge, so liegt links ein Drahtteilchen mit höherm und rechts ganz symmetrisch ein gleiches Drahtteilchen mit ebensoviel niederm Potential. Sind die Unterschiede der Potentiale maßgebend für die Geschwindigkeit des Austausches der Elektricitätsmengen, so nimmt das betrachtete Drahtteilchen ebensoviel Elektricität von links her auf, als es nach rechts hin in derselben Zeit abgiebt. Heißt Q die durch den Querschnitt hindurchgehende Elektricitätsmenge, so ist dieselbe proportional dem Potentialgefälle $\frac{u_1 - u_2}{l}$, mit dessen Verdoppelung alle Unterschiede verdoppelt werden, proportional dem Drahtquerschnitt q und der Zeit t, endlich abhängig von einer Größe k, die, durch das Material bestimmt, der Wärmeleitungsfähigkeit analog ist und elektrische Leitungsfähigkeit genannt wird. Es ist $Q = kq \frac{u_1 - u_2}{l} \cdot t$. Dasselbe gilt für alle Drahtquerschnitte, durch die also dieselbe Menge hindurchfließt. Die Stromstärke, die in der Zeiteinheit durchfließende Menge, ist $J = kq \frac{u_1 - u_2}{l}$ oder $J = \frac{u_1 - u_2}{\left(\frac{l}{kq}\right)}$. Die ganze Potentialdifferenz $(u_1 - u_2)$ hat nun Ohm Elektromotorische Kraft (s. d.) mit der Abkürzung E, den Ausdruck $\frac{l}{kq}$ Leitungswiderstand (s. d.) oder kürzer Widerstand mit der Abkürzung W genannt, wodurch das O. G. die einfache Form annimmt $J = \frac{E}{W}$.

In diesem Ausdruck kann man die Maßeinheiten für E und W z. B. willkürlich wählen, dann muß aber, damit die Formel ihre einfachste Gestalt behält, jene Stromstärke als Einheit gewählt werden, die der Einheit der elektromotorischen Kraft und der Einheit des Widerstandes entspricht. Denn würde denselben z. B. nicht die Stärke 1, sondern m entsprechen, so müßte die Gleichung lauten $J = m \cdot \frac{E}{W}$. Die jetzt gebräuchlichen Einheiten, das Ampère für die Stromstärke, das Volt für die elektromotorische Kraft und das Ohm für den Leitungswiderstand stehen in der That in der einfachen Beziehung: $1\ \text{Ampère} = \frac{1\ \text{Volt}}{1\ \text{Ohm}}$, d. h. 1 Volt erzeugt in dem Widerstand von 1 Ohm den Strom von 1 Ampère.

Ohne Obligo, s. Frei von Obligo.

Ohnet (spr. oneh), Georges, franz. Romandichter und Dramatiker, geb. 3. April 1848 zu Paris, studierte daselbst die Rechte, war Advokat, dann polit. Redacteur am «Constitutionnel» und widmete sich dann ganz belletristischen Arbeiten. Unter dem Gesamttitel «Batailles de la vie» veröffentlichte O. eine Anzahl von Romanen, von denen schon der erste «Serge Panine» (1881) großen Erfolg hatte. Es folgten: «Le maître de forges» (1882), «La comtesse Sarah» (1883), «Lise Fleuron» (1884), «La grande marnière» (1885), «Les dames de Croixmort» (1886), «Le docteur Rameau» (1888), «Dernier amour» (1889), «Dette de haine» (1891), «Nemrod et Cie.» (1892) und die Novellensammlungen «Noir et rose» (1887) und «L'âme de Pierre» (1890). Einige hat der Dichter selbst dramatisiert. O. erörtert in seinen Romanen in spannender Weise gesellschaftliche Probleme; er ist einer der gelesensten Schriftsteller Frankreichs.

Öhningen (Oehningen), Dorf im bad. Kreis und Amtsbezirk Konstanz, nahe am Untersee, im Hegau, Sitz eines Nebenzollamtes, hat (1890) 1036 meist kath. E., Post mit Fernsprechverbindung; Steinbrüche mit Versteinerungen, Strumpfwarenfabrikation, Fischerei, Landwirtschaft und Viehzucht.

Ohnmacht (Lipopsychia, Syncope), der Zustand, bei welchem das Bewußtsein schwindet und die von demselben abhängigen Thätigkeiten des Körpers (Bewegung, Sinnesempfindung) zugleich mit der Atmung und Herzthätigkeit beeinträchtigt sind. Wer in wirkliche O. fällt, wird blaß, fühlt sich höchst hinfällig und schwindelig, der Körper versagt ihm seinen Dienst, die Sinne vergehen ihm. Endlich sinkt er um, ist ganz bewegungs- und empfindungslos, die Respiration schwach und unregelmäßig, der Herzschlag oft kaum wahrnehmbar, der ganze Zustand ein dem Tode ähnlicher. Der schwächste Grad der O. ist die Ohnmachtneigung (Schwächeanwandlung, Flau-

werden), bei welcher momentan Sinne und Kräfte schwinden, Schwarzwerden vor den Augen, Schwindel und Ohrensausen eintreten, ohne daß es zum völligen Verlust des Bewußtseins und des willkürlichen Bewegungsvermögens kommt. Die höchsten Grade der O. nennt man Scheintod (s. d.). Die Dauer des Ohnmachtsanfalls schwankt zwischen wenigen Minuten bis zu mehrern Stunden, ja mitunter selbst Tagen. Das Erwachen aus der O. erfolgt in der Regel unter tiefem Seufzen und Gähnen, Aufstoßen, leichtem Zucken im Gesicht, Rückkehr der Wärme und der roten Lippen. Die O. tritt ein nach heftigen Gemüts- und starken Sinneseindrücken, körperlichen Überanstrengungen, namentlich nach langem Stehen, ferner nach raschem Temperaturwechsel, Einatmen schlechter Luft in überfüllten Räumen, heftigen Schmerzen, Blutverlusten u. s. w., ist daher bei den zarter organisierten Individuen (Frauen, schwächlichen Männern) häufiger als bei kräftigen Personen. Häufig ist die O. auch eine Teilerscheinung von Erkrankungen anderer Art (Herzkrankheiten, Hysterie, Hirnkrankheiten) oder Vergiftungen. Manchmal geht die O. dem Tode vorher, in den meisten Fällen ist sie aber nur ein vorübergehender Zustand, der entweder auf einer plötzlichen Blutüberfüllung des Gehirns oder auch umgekehrt auf einer schnell eintretenden Blutarmut desselben beruht. In den gewöhnlichen Fällen kann die Wiederkehr des Bewußtseins beschleunigt werden durch Erleichterung der Atmung (Entfernung beengender Kleidungsstücke, frische reine Luft), horizontale Lagerung mit tief gelagertem Kopfe, Hautreize (Bespritzen mit kaltem Wasser, Reiben der Haut, Senfteige) oder Sinnesreize (Riechmittel von Salmiakgeist, Essig u. s. w.). Nur wenn der Ohnmächtige ein gerötetes Gesicht und rote Lippen zeigt, was auf Blutandrang nach dem Kopfe deutet, soll man ihn mit dem Kopfe und Oberleib hoch lagern. Nach dem Erwachen aus der O. trinke der Patient etwas kaltes Wasser und verweile noch einige Zeit in horizontaler oder halb sitzender Lage. Bei schwerern O. und Neigung zu habituellen Ohnmachtsanwandlungen verabsäume man natürlich nicht, möglichst frühzeitig ärztlichen Rat einzuholen.

Ohnmachtfeier, s. Mariä sieben Freuden.

Ohnvogel, alter Name des Pelikan (s. d.).

Ohr, im weitern Sinne das gesamte Gehörorgan, im engern Sinne der äußere Teil desselben, die Ohrmuschel samt dem äußern Gehörgang. (S. Gehör mit Tafeln: Das Gehörorgan des Menschen I, II.)

Öhr, bei Nadeln (s. d.) die zum Einziehen des Fadens dienende Durchbohrung des Nadelschaftes; bei Äxten, Beilen u. s. w. die Höhlung zum Einsetzen des Stiels; an metallenen Knöpfen der kleine Ring, mittels dessen dieselben festgenäht werden.

Ohra, Dorf im Kreis Danziger Höhe des preuß. Reg.-Bez. Danzig, zwischen Mottlau und Radaune, an der Linie Danzig-Dirschau der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 6567 E., darunter 2450 Katholiken, Post, Telegraph, Pferdebahnverbindung mit Danzig (s. d., Karte), evang. Kirche, Acker- und Gemüsebau und in der Nähe die Knabenerziehungsanstalt Johannishof.

Ohraffe, der Ohrenmaki (s. d.).

Ohrbäder, Ohrblutgeschwulst, s. Ohrenkrankheiten (S. 553a).

Ohrdruf. 1) **Landratsamtsbezirk** im Herzogtum Sachsen-Gotha, hat 183,75 qkm, (1890) 32 743 (15 909 männl., 16 834 weibl.) E., darunter 301 Katholiken und 25 Israeliten, 7495 Haushaltungen und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke O., Liebenstein und Zella St. Blasii. — 2) **Immediatstadt** und Hauptort der Hohenlohe-Langenburgschen Grafschaft Obergleichen, an der Ohra, am Fuße des Thüringer Waldes und an der Nebenlinie Gotha-O.-Gräfenroda der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Gotha), hat (1890) mit Hundsbrunn 5919 E., darunter 67 Katholiken, Postamt erster Klasse, Telegraph, Schloß, Realschule mit Progymnasium, Gewerbeschule; Kupferhammerwerke, Fabrikation von Porzellan, Bleiweiß, Spielwaren, Papier, Schuh- und Stahlwaren. In der Nähe das Hammerwerk Luisenthal, jetzt Bad und Sommerfrische. Die Stadt ist sehr alt.

Ohre, linker Nebenfluß der Elbe im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, entspringt bei Wittingen im Hannoverischen, durchfließt den Drömling (s. d.), berührt Calvörde, Neuhaldensleben und Wolmirstedt und mündet 105 km lang oberhalb Rogätz.

Öhre, s. Hausflur.

Ohrecke, s. Gehör (Bd. 7, S. 688a).

Ohreiterung, s. Ohrenkrankheiten (S. 553b).

Ohrenbeichte, s. Beichte.

Ohrenfledermaus (Plecotus auritus *Keys. et Blas.*, s. Tafel: Fledermäuse II, Fig. 2), eine in Deutschland häufige Fledermaus von 8,5 cm Körperlänge und von 25 cm Klafterung; Farbe oben mäusegrau, unten heller. Die Ohren sind 3,3 cm lang.

Ohrenfluß, Eiterung im äußern Gehörgang oder im Mittelohr, s. Ohrenkrankheiten (S. 553b).

Ohrenheilkunde, Otiatrik, die wissenschaftliche Behandlung der Ohrenkrankheiten (s. d.), die sich erst seit Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. zu einer besondern Disciplin entwickelt hat.

Ohrenklingen, s. Ohrentönen.

Ohrenkrankheiten. Die O. (Gehörkrankheiten) gehören zu den häufiger vorkommenden Affektionen und bedürfen durchaus einer sorgsamen Pflege und Behandlung, da sie bei Vernachlässigung gar leicht dauernde und schwere Funktionsstörungen zurücklassen. Die Untersuchung eines erkrankten Gehörorgans erfolgt zunächst vermittelst der sog. Ohrtrichter, kleiner cylindrischer, verschieden weiter Trichter aus Metall oder Hartgummi, welche zur Geradestreckung des Gehörgangs in den äußern Gehörgang eingeführt werden. Wirft man hierauf vermittelst eines in der Mitte durchlöcherten Hohlspiegels (Ohrenspiegels) Tageslicht oder künstliches Licht in den Gehörgang hinein, so kann man an dem hell beleuchteten Trommelfell selbst die feinsten krankhaften Veränderungen genau erkennen. Sehr wichtig ist in vielen Fällen auch die Untersuchung der Ohrtrompete mit dem Ohrkatheter, einer gekrümmten katheterförmigen Röhre aus Metall oder Hartgummi, welche durch die Nase in die Ohrtrompete eingeführt wird und durch welche Luft oder medikamentöse Flüssigkeiten in die Paukenhöhle gebracht werden können. Bei Verstopfung der Ohrtrompete bedient man sich auch häufig des Valsalvaschen Versuchs (s. d.) oder noch besser des sog. Politzerschen Verfahrens, welches darin besteht, daß während eines Schlingaktes die Luft des Nasenrachenraums durch das Zusammendrücken eines Kautschukballons verdichtet und in die Ohrtrompete eingetrieben wird. Zur Bestimmung der Hörfähigkeit benutzt man teils das Ticken einer Taschenuhr oder des Politzerschen Hörmessers, teils die Flüstersprache und die Stimmgabel; vermittelst der letztern gelingt es häufig den

Nachweis zu führen, ob die Krankheit vorwiegend das Mittelohr oder das Labyrinth betroffen hat.

Die O. entstehen entweder direkt im Ohr oder werden von krankhaft alterierten Nachbarorganen (äußere Haut, Schleimhaut des Nasenrachenraums u. a.) auf jenes fortgeleitet; nicht selten sind sie Folge allgemeiner Konstitutionskrankheiten, insbesondere der Skrofulose, Tuberkulose und Syphilis. Man pflegt sie nach ihrem Sitz in Krankheiten des äußern, des mittlern und des innern Ohrs einzuteilen; die wichtigsten sind folgende:

1) Die Ohrblutgeschwulst (Othämatom, Haematoma auriculare), eine mehr oder minder große, pralle umschriebene, deutlich schwappende Geschwulst unter der Haut der Ohrmuschel, die durch einen Bluterguß infolge einer vorausgegangenen Verletzung, mitunter aber auch aus freien Stücken entsteht und häufig bei Geisteskranken, seltener bei völlig Gesunden beobachtet wird. Sich selbst überlassen, trocknet das Blut allmählich ein und es bleibt dann eine Verhärtung und Verunstaltung der Ohrmuschel zurück. Die beste Behandlung besteht in der Entleerung des angesammelten Blutes durch einen Einschnitt und der Anlegung eines Druckverbandes.

2) Die Verstopfung des äußern Gehörgangs durch angehäuftes und eingetrocknetes Ohrenschmalz, ein sehr häufiges Übel, welches gewöhnlich Schwerhörigkeit und Ohrensausen, oft auch Kopfschmerzen und Schwindel zur Folge hat. Derartige Ohrenschmalzpfröpfe müssen durch wiederholte Einträufelungen von schwachen alkalischen Lösungen erweicht und sodann durch vorsichtiges Einspritzen von lauwarmem Wasser entfernt werden.

3) Die Entzündung des äußern Gehörgangs (Otitis externa) tritt in zwei verschiedenen Formen auf, als umschriebene Entzündung oder Furunkulose des Gehörgangs und als ausgebreitete Entzündung des ganzen Gehörgangs. Im erstern Fall findet sich der Gehörgang mit kleinen, bei Berührung intensiv schmerzenden Schwären (Furunkeln) besetzt, welche heftige Ohrenschmerzen, leichte Schwerhörigkeit und mitunter selbst mäßiges Fieber erzeugen und eine große Neigung zu Rückfällen besitzen; Blutarmut und Bleichsucht scheinen ihre Entwicklung zu begünstigen. Die Behandlung besteht in feuchtwarmen Überschlägen über das Ohr, Einlegen von entwässerten Speckstückchen oder schmerzstillenden und antiseptischen Salben in den Gehörgang, bei sehr heftigen Schmerzen in einem kleinen Einschnitt. — Bei der ausgebreiteten Entzündung des äußern Gehörgangs ist der letztere in seinem ganzen Verlauf geschwollen und gerötet, dabei bestehen heftige, bohrende, nach Kopf und Hals ausstrahlende Schmerzen im Ohr und Schwerhörigkeit und nach wenigen Tagen stellt sich ein erst heller, dann schleimiger, schließlich gelblich eiteriger Ohrenfluß ein. Die häufigste Ursache dieser Entzündung sind Erkältungen (durch kalte Zugluft, Eindringen von kaltem Wasser u. s. w.). Behandlung: öfteres Einträufeln von warmem Wasser in den Gehörgang (sog. Ohrbäder), bei heftigen Schmerzen Blutentziehungen, Bettruhe und Abführmittel; späterhin Einlegen von Salicylwatte und Einträufelungen von adstringierenden Lösungen. Über die im äußern Gehörgang vorkommenden Fremdkörper und die beste Art ihrer Entfernung s. Fremdkörper.

4) Ohrpolypen, mehr oder minder umfangreiche, rote, kolbige, bald breit aufsitzende, bald dünngestielte Schleimhautwucherungen, die den äußern Gehörgang ausfüllen und hochgradige Schwerhörigkeit sowie übelriechenden eiterigen Ohrenfluß zur Folge haben. Sie entstehen meist im Verlauf chronischer Ohreiterungen und werden am besten durch Abbinden, Abquetschen oder durch Ätzmittel entfernt.

5) Die Entzündung des Trommelfells (Myringitis), meist Folge von Erkältung, giebt sich durch heftige reißende Schmerzen in der Tiefe des Ohrs, durch Schwerhörigkeit und Ohrensausen sowie durch Schwellung und dunkle Rötung des Trommelfells zu erkennen und führt, sich selbst überlassen, entweder zur Durchbohrung des Trommelfells mit nachfolgender eiteriger Entzündung der Paukenhöhle oder zur schwieligen Verdickung und Trübung des Trommelfells. Wie bei allen O. ist auch bei der Trommelfellentzündung eine sorgfältige ärztliche Behandlung unerläßlich. Zerreißungen des Trommelfells können durch starken Schall (Kanonenschuß), durch einen Schlag auf das Ohr oder durch Einbohren spitzer Gegenstände (Nadeln, Federhalter, Strohhalme u. dgl.) entstehen und machen unter Umständen das Einlegen eines künstlichen Trommelfells erforderlich.

6) Die Entzündung oder der Katarrh des Mittelohrs oder der Paukenhöhle (Otitis interna), eins der häufigsten Ohrenleiden, besteht in einer Schwellung und vermehrten schleimigen oder eiterigen Absonderung der Paukenhöhlenschleimhaut und entsteht entweder von freien Stücken, nach Erkältungen und Durchnässungen oder durch Fortpflanzung katarrhalischer Affektionen des Nasenrachenraums durch die Ohrtrompete hindurch nach der Paukenhöhle oder endlich im Verlauf gewisser Infektionskrankheiten, namentlich von Masern, Scharlach, Pocken, Diphtheritis und Syphilis. Der akute Mittelohrkatarrh giebt sich durch plötzlich eintretende Schwerhörigkeit, Ohrensausen und heftige Ohrenschmerzen zu erkennen; bei zweckmäßiger Behandlung erfolgt meist vollständige Genesung, wogegen im andern Fall die Krankheit leicht in die chronische Form übergeht, welche meist einen sehr langwierigen Verlauf nimmt und die häufigste Ursache der Schwerhörigkeit und Taubheit ist. Die Ausgänge des chronischen Mittelohrkatarrhs sind Verdickungen und Wulstungen der Paukenhöhlenschleimhaut, Zerstörung des Trommelfells und der Gehörknöchelchen, chronischer, meist übelriechender Eiterausfluß aus dem Ohr (Ohrenfluß, Ohreiterung), Verengerung und Verwachsung der Ohrtrompete und ähnliche Veränderungen, durch welche das Hörvermögen gänzlich vernichtet werden kann; ja bei Vernachlässigung vermag die eiterige Entzündung des Mittelohrs sogar Knochenfraß des Felsenbeins und durch Fortpflanzung der Eiterung auf die Gehirnhäute und das Gehirn einen tödlichen Ausgang herbeizuführen. Daher erfordert die Krankheit durchaus die Beratung eines tüchtigen Ohrenarztes; die wichtigsten Mittel gegen sie sind Lufteinblasungen durch den Katheter oder das Politzersche Verfahren, Einschnitte in das Trommelfell, um den angesammelten Schleim oder Eiter aus der Paukenhöhle zu entfernen, sowie Einträufelungen desinfizierender und adstringierender Lösungen. Mitunter kommt es im Verlauf der chronischen Mittelohreiterung sowie bei Karies des Knochengewebes zur Ansammlung von Eiter und verkästen Massen im Warzenfortsatz; in solchen Fällen ist, um

dem gefährlichen Durchbruch des Eiters nach der Schädelhöhle vorzubeugen, eine operative Eröffnung des Warzenfortsatzes dringend angezeigt, damit dem angesammelten Eiter und den nekrotischen Knochenteilchen ein Weg nach außen gebahnt wird.

7) Die nervöse Schwerhörigkeit und nervöse Taubheit, welche auf Erkrankungen des innern Ohrs oder Labyrinths oder des Gehörnervs oder seiner Ursprungsstelle im Gehirn beruhen, entstehen am häufigsten nach andauernder Überreizung der Gehörnerven, nach heftigen Erschütterungen des Ohrs und starken Gemütsbewegungen, mitunter auch nach schweren fieberhaften Krankheiten, nach der Anwendung von großen Gaben Chinin und Salicylsäure sowie im Verlauf mancher chronischer Nervenleiden (Hypochondrie, Hysterie). Mitunter leistet gegen dieses Leiden die Anwendung des galvanischen Stroms gute Dienste. Manche Erkrankungen des Hörnervenapparats sind mit einem eigentümlichen, zuerst von dem franz. Arzt Menière beschriebenen Symptomenkomplex, bestehend aus Ohrensausen, Schwindel, Erbrechen und Unsicherheit des Ganges, verbunden. (S. Menièresche Krankheit.)

Litteratur. Hagen, Das Ohr und seine Pflege im gesunden und kranken Zustande (Lpz. 1872); Erhard, Vorträge über die Krankheiten des Ohrs (ebd. 1875); von Tröltsch, Lehrbuch der Ohrenheilkunde (7. Aufl., ebd. 1881); Politzer, Lehrbuch der Ohrenheilkunde (3. Aufl., Stuttg. 1893); Schwartze, Lehrbuch der chirurg. Krankheiten des Ohrs (ebd. 1885); Urbantschitsch, Lehrbuch der Ohrenheilkunde (3. Aufl., Wien 1890); Bing, Vorlesungen über Ohrenheilkunde (ebd. 1890); Cozzolino, Hygieine des Ohrs (deutsch von Fink, Hamb. 1891); Handbuch der Ohrenheilkunde, hg. von Schwartze (2 Bde., Lpz. 1892—93); Jacobson, Lehrbuch der Ohrenheilkunde (ebd. 1893).

Ohrenmaki, Galago (Otolicnus), Name niedlicher Halbaffen von der Größe einer Haselmaus bis zu derjenigen eines Eichhörnchens, die sich besonders durch ihre großen nackten Ohren, den gedrungenen Körperbau, die langen Hintergliedmaßen mit verlängerten Fußgelenken und den langen buschigen Schwanz auszeichnen. An allen vier Händen ist stets der zweite Finger mit einer Kralle bewaffnet, während die andern Fingernägel platt sind. Die Weibchen haben ausnahmsweise sechs Zitzen, schleppen aber doch nur ein Junges mit sich herum. Es sind nächtliche Tiere, die tagsüber auf Bäumen und Büschen schlafen, wobei sie das Ohr durch Falten der großen Ohrmuschel gänzlich verschließen können, nachts aber nach Nahrung ausgehen, die besonders aus Insekten, Eiern, kleinen Vögelchen, süßen Pflanzensäften und Früchten besteht. Sie klettern und springen gut, aber bedächtig, sind munter und lebhaft und lassen sich leicht zähmen. Man kennt mehrere Arten, die alle im tropischen Afrika leben. (S. Halbaffen.) Die bekannteste Art (Otolicnus Galago *Wagler*, s. Tafel: Halbaffen I, Fig. 3) hat eine Körperlänge von 16 und eine Schwanzlänge von 23 cm. Die Ohren sind fleischfarben, so lang wie der Kopf und oval zugespitzt. Der Schwanz ist am Ende buschig, der weiche Pelz ist bei Exemplaren vom Senegal oben mattgrau, der Schwanz rötlich, die Unterseite weißlich; bei solchen von Kordofan ist er oben silbergrau mit rötlichem Anfluge an Hals und Kopf; bei mozambiquanischen erscheint er dunkler, die Rückenhaare sind an der Wurzel schwarz und gehen oben ins Graubraune über, die Unterseite ist weißlichgrau. Er bewohnt das ganze waldige Afrika südlich von der Sahara bis zum Kap. In Tiergärten gelangt er nur selten und findet, da er den ganzen Tag schlafend verbringt, nur selten Freunde. Sein Preis schwankt um 50 M. Als Futter erhält er Mehlwürmer, Ei, Eierbrot und Früchte.

Ohrenpillen (von Pinter), s. Geheimmittel.

Ohrenprobe oder Paukenhöhlenprobe, Untersuchung der Paukenhöhle eines toten neugeborenen Kindes, um aus der Beschaffenheit derselben zu bestimmen, ob das Kind bereits geatmet habe oder tot geboren sei.

Ohrenrobbe, s. Seehunde.

Ohrensausen, s. Ohrentönen.

Ohrenschmalz, s. Gehör (Bd. 7, S. 688b).

Ohrenschmerzen, s. Otalgie.

Ohrenschwindel, s. Gehör (Bd. 7, S. 693a) und Schwindel.

Ohrenspiegel, s. Ohrenkrankheiten (S. 552b).

Ohrentönen oder Ohrensausen, subjektive Gehörsempfindungen, welche infolge einer abnormen Erregung des Hörnervs als Sausen, Klingen, Brausen, Klopfen, Zischen, Brummen, Knacken u. dgl. empfunden werden. Die häufigsten Ursachen des O. sind widernatürliche Erregbarkeit des Hirns, Abnormitäten des Blutlaufs im Gehirn und innern Ohr, Ermüdung und Schwäche des Gehörapparats (bei Blutarmut, gastrischen Zuständen, erschöpfenden Krankheiten), heftige Erschütterungen des Ohrs, große Gaben von Chinin und Salicylsäure; außerdem ist das O. ein sehr lästiges Symptom vieler Ohrenkrankheiten (s. d.). Die Behandlung erfordert die Beseitigung des ursächlichen Grundübels; man hüte sich vor der Anwendung der zahllosen gegen O. empfohlenen, meist schädlichen Geheimmittel.

Ohrenzwang, s. Otalgie.

Ohreulen, s. Eulen (Raubvögel).

Ohrfasan, s. Fasanen.

Ohrhund (Otocyon caffer s. Megalotis *Lichtst.*, s. Tafel: Wilde Hunde und Hyänen II, Fig. 5, Bd. 9, S. 427), Großohrfuchs, Kaffier, eine 0,60 m lange Art der Hunde (s. d.) mit 0,30 m langem, buschigem Schwanze und großen, aufrecht stehenden Ohren, von gelbgrauer, unten hellerer Farbe, mit schwarzem Nasenrücken und schwarzen Ohrenspitzen. Bewohnt Süd- und Ostafrika. Er ist erst in den letzten Jahren lebend nach Europa gebracht worden, steht hoch im Preise (200 M. das Stück) und hält sich bei wechselreichem Futter (Fleisch verschiedener Art, Geflügel, Mehlwürmer, Früchte) leicht.

Öhringen. 1) **Oberamt** im württemb. Jagstkreis, hat 357,69 qkm, (1890) 31072 (15251 männl., 15821 weibl.) E. in 5 Städten und 38 Landgemeinden. Das Oberamt umschließt mit Ausnahme eines Teils der ehemals dem Kloster Schönthal und den Freiherren von Berlichingen gehörigen Güter nur Hohenlohesche Besitzungen, insbesondere die Standesherrschaft Ö. des Fürsten von Hohenlohe-Öhringen (s. d.). — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt Ö., am Kocherzufluß Ohrn und an der Linie Heilbronn-Crailsheim (Kocherbahn) der Württemb. Staatsbahnen, Sitz des Oberamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Hall) und einer fürstl. Domänenverwaltung, hat (1890) 3914 E., darunter 161 Katholiken und 171 Israeliten, Post, Telegraph, ein 1547 gestiftetes Lyceum, Stiftskirche (15. Jahrh.) mit Fürstengruft und interessanten Grabdenkmälern, fürstl. Residenzschloß mit Anlagen und großartigen

Kellern (Weinhandel), Rathaus mit renoviertem Saale, Mädchenschule, Oberamtssparkasse, Sparvereinskasse, Bank für Gewerbe und Landwirtschaft; Fabrikation von Schulbänken und landwirtschaftlichen Maschinen, Brauerei, Landwirtschaft, bedeutenden Weinbau und Schafmärkte. In der Nähe das fürstl. Jagdschloß Friedrichsruhe. Nicht weit östlich von der Stadt lief der röm. Grenzwall vorüber, und nördlich von ihr, auf der sog. Bürg, stand eine röm. Niederlassung. Unter den aufgefundenen Inschriften geben zwei Vicus Aurelii als Namen des röm. Ortes an. Historisch bekannt ist die Stadt durch die Union der Protestanten 1608. 1806 kam Ö. an Württemberg. — Vgl. Keller, Vicus Aurelii oder Ö. zur Zeit der Römer (Bonn 1872).

Ohrkatheter, s. Ohrenkrankheiten (S. 552b).

Ohrklappe, s. Gehör (Bd. 7, S. 688a).

Ohrknoten (Ganglion oticum), s. Ganglien.

Ohrkrempe, Ohrläppchen, Ohrleiste, s. Gehör (Bd. 7, S. 688a und b).

Öhrling, s. Ohrwürmer.

Ohrmuschel, s. Gehör (Bd. 7, S. 688a).

Ohrpolypen, s. Ohrenkrankheiten (S. 553a).

Ohrringe, ein seit uralter Zeit vorkommender Schmuckgegenstand. Bei den alten Ägyptern waren sie scheiben- oder radförmig, oder bildeten Gehänge; in Vorderasien (2 Mos. 32, 2) ebenso wie an den griech. Stätten der mykenischen Kultur erscheinen sie, oft mit Metallblechen, Steinen, Korallen u. s. w. ausgestattet, schon sehr früh als beliebte Frauenzierde, bei einzelnen Völkern auch für beide Geschlechter, so auch bei den Mesopotamiern (Assyrern und Babyloniern) und den Persern, wo sie im Grabe des Cyrus gefunden wurden. Ihre Gestalt war ringförmig. Die griech. Frauen liebten die tropfenförmigen Ohrgehänge noch besonders mit Anhängseln von Perlen, Gold- und Silberblechen zu versehen, während die Etrusker diesen Schmuck besonders reich und geistvoll ausbildeten. In Rom erreichte der Ohrenschmuck die höchste Kostbarkeit durch auserlesen große Perlen, oft von sehr hohem Werte. Für die Germanen ist der Ohrenzierat durch Gräberfunde, Draht- und Schildohrringe von Bronze, später auch durch Gehänge aus Edelmetall bezeugt. Die Sitte blieb bis heute bestehen. Hier und da, namentlich am Hofe Heinrichs III. von Frankreich, trugen auch die Männer O., zumal sich an das Tragen der O. der Glaube knüpfte, daß es Augenkrankheiten verhindere, eine Meinung die heute noch, obwohl gänzlich unbegründet, bei den niedern Ständen verbreitet ist. Die Ohrenpflöcke südamerik., oceanischer und afrik. Völker, welche die Ohrlappen oft in monströser Weise verunstalten, sind als Ersatz der O. anzusehen.

Ohrspeicheldrüse (Glandula parotis, s. Tafel: Mund- und Nasenhöhle des Menschen, Fig. 1, beim Artikel Mund), die größte von den Mundspeicheldrüsen, liegt zu beiden Seiten des Gesichts vor und unter dem Ohr, vom Unterkieferwinkel bis zum Jochbogen reichend, ist von platter, unregelmäßig dreieckiger Gestalt und besitzt einen dickwandigen Ausführungsgang (ductus Stenonianus), welcher am vordern Rande des Kaumuskels den Backenmuskel und die Backenschleimhaut durchbohrt und gegenüber dem ersten oder zweiten Backzahn in die Mundhöhle mündet. Die O. dient neben der Unterkieferdrüse (Glandula submaxillaris, s. dieselbe Tafel und Figur) und der Unterzungenspeicheldrüse (Glandula sublingualis, s. dieselbe Tafel und Figur) der Absonderung des Speichels (s. d.). Über ihre entzündlichen Anschwellungen (Parotitis) s. Bauerwetzel.

Ohrtrichter, s. Ohrenkrankheiten (S. 552b).

Ohrtrompete, Eustachische Röhre, s. Gehör (Bd. 7, S. 689b und Tafel: Mund- und Nasenhöhle des Menschen, Fig. 2).

Ohrwurm, s. Ohrwürmer. Bei Hunden nennt man O. eine Entzündung des äußern und mittlern Ohrs mit Absonderung eines schmierigen, äußerst übelriechenden Sekrets an diesen Teilen. Beim O. schütteln die Tiere — besonders langohrige Hunde werden davon befallen — fast ununterbrochen mit dem Kopfe. Behandlung: Reinigung des Gehörganges mit Watte und Salicylspiritus, Einstreuen austrocknender Pulver und Hochbinden der Ohren.

Ohrwürmer (Forficulidae), eine Familie der eigentlichen Geradflügler (s. d.), mit einer Zange am Ende des Hinterleibes, sehr kurzen Flügeldecken und längs und quer gefalteten Hinterflügeln. Es sind nächtliche Tiere, die sich gern in Höhlungen verkriechen, keineswegs aber die Ohröffnungen des Menschen suchen. Sie benagen reife, süße Früchte, zerfressen Nelken, Georginen u. s. w. Man vertilgt sie, indem man die Hornschuhe kleiner Huftiere, kleine Blumentöpfe u. s. w. über die Blumenstäbe stülpt oder kleine Bündel von Reisig oder festem Stroh auslegt und aufhängt. Die O. suchen bei Tagesanbruch diese Verstecke gern auf und werden am Morgen herausgeklopft und getötet. Die häufigste Art ist der gemeine Öhrling oder Ohrwurm (Forficula auricularia *L.*, s. Tafel: Insekten IV, Fig. 10).

Oichon oder Olchon, Insel im See Baikal (s. d.).

Oidipus (Ödipus), nach der Odyssee der Sohn der Epikaste, welche er, ohne daß beide um ihr verwandtschaftliches Verhältnis wußten, heiratete, nachdem er seinen Vater erschlagen. Als Epikaste bald darauf erfuhr, daß sie ihren Sohn zum Gatten habe, erhenkte sie sich; O. herrschte zwar fort als König von Theben, erduldete aber, gequält von den Erinnyen, schwere Leiden. Später ist diese Sage, hauptsächlich durch die attischen Tragiker, vielfach um- und ausgebildet worden. Danach hat sie folgende Gestalt: Laïos, des Labdakos Sohn, König von Theben, heiratete Jokaste, die Tochter des Menoikeus und Schwester des Kreon. Da das Orakel dem Laïos verkündigte, daß der ihm aus dieser Ehe entsprießende Sohn sein Mörder werden würde, ließen die Eltern den Knaben, den Jokaste gebar, mit durchstochenen Füßen durch einen Sklaven auf dem Kithairon aussetzen. Der Sklave übergab aber das Kind einem Hirten des Königs Polybos von Korinth, und der Hirt brachte es seinem Herrn, dessen kinderlose Gemahlin Merope es erzog und von seinen angeschwollenen Füßen O. (d. i. Schwellfuß, wie man den Namen deutete) nannte. Als dem O. später die Dunkelheit seiner Abkunft zum Vorwurf gemacht wurde, wandte er sich an das delphische Orakel, von dem er die Antwort erhielt, daß er seinen Vater ermorden und seine Mutter heiraten werde. Um dem zu entgehen, kehrte er nicht nach Korinth zurück, begegnete aber, da er den Weg nach Theben einschlug, in einem Engpaß in Phokis seinem wirklichen Vater. O. weigerte sich, ihm auszuweichen, erschlug ihn im Streite und setzte dann seinen Weg weiter nach Theben fort. Hier wütete damals die Sphinx (s. d.), welche den Vorübergehenden ein Rätsel aufgab und jeden, der es nicht lösen konnte, tötete. O. löste das Rätsel, befreite so das Land von dem Ungeheuer, erhielt dafür den Thron mit der Hand der Witwe

des Königs und erfüllte hiermit das Orakel. Seine Mutter gebar ihm den Eteokles und Polyneikes, die Antigone und Ismene. Die Folge dieser unnatürlichen Verbindung war eine Pest, von der das Orakel nur dann Befreiung versprach, wenn der entfernt werde, der den Fluch über das Land gebracht. Da wurde, zuerst vom Seher Teiresias, das Geheimnis enthüllt. Jokaste erhenkte sich, O. stach sich beide Augen aus, wurde vertrieben und, nachdem er nach langem Umherirren, begleitet von seiner Tochter Antigone (s. d.), in den Hain der Eumeniden bei Kolonos in Attika gelangt war, auf geheimnisvolle Weise von der Erde entrückt. Nach anderer Überlieferung war er in Eteonos auf der Grenze zwischen Böotien und Attika begraben, wo er neben Demeter heroische Ehren genoß. Doch auch zu Athen befand sich in einem Heiligtum der Erinnyen, welches zwischen der Akropolis und dem Areopag gelegen war, ein Grabdenkmal des O. Der Besitz seiner Gebeine galt als ein Schutz gegen feindliche Einfälle. Das unheilvolle Schicksal des Hauses aber setzte sich fort in dem Bruderzwiste zwischen Eteokles und Polyneikes, über welche der Vater wegen ihres hartherzigen Verhaltens gegen ihn den Fluch ausgesprochen hatte. (S. Sieben gegen Theben.) Von den auf diesen Mythus bezüglichen Tragödien sind des Sophokles' «König O.» und «O. auf Kolonos», sowie von denjenigen, welche die Schicksale der Kinder des O. behandelten, die «Sieben gegen Theben» des Äschylus, die «Antigone» des Sophokles und die «Phönizierinnen» des Euripides erhalten; aus der röm. Tragödie der «Ödipus» und die «Phönissä» des Seneca. Auch die bildende Kunst hat die Schicksale des O. und seines Hauses häufig dargestellt. — Vgl. Schneidewin, Die Sage vom O. (Gött. 1852); Overbeck, Die Bildwerke zum thebischen und troischen Heldenkreis (Halle 1853); Comparetti, Edipo (Pisa 1867); Bréal, Le mythe d'Oedipe (in «Mélanges de mythologie», Par. 1877).

Oïdium *Link*, Eischimmel, Gattung von Pilzen, deren Mycelium conidientragende Hyphen entwickelt, die als die Conidienform von Perisporiaceen (s. Pyrenomyceten) anzusehen sind. Diese Hyphen bilden an ihrer Spitze kettenartig gereihte eiförmige Conidien (s. Tafel: Pflanzenkrankheiten, Fig. 6b). Von vielen Arten ist allerdings der Zusammenhang mit Ascosporenfrüchten oder Perisporiaceen noch nicht nachgewiesen, so z. B. auch nicht für die bekannteste Art O. Tuckeri *Beck*, den Pilz der Traubenkrankheit (s. d.). Eine andere wichtige Art ist der sog. Soorpilz, O. albicans *Rob.*, der die unter den Namen Schwämmchen (s. d.), Aphthen, Soor bekannte Mundkrankheit der Kinder hervorruft. Außerdem ist noch zu erwähnen der auf saurer Milch, auf Wein, Bier u. dgl. vorkommende Milcheischimmel, O. lactis *Frei*, welcher früher fälschlich als der Erreger der Milchsäuregärung angesehen wurde.

Oidtmanns Purgativ, s. Geheimmittel.

Oignon (spr. onnjóng), franz. Fluß, s. Ognon.

Oigob, afrik. Volksstamm, s. Massai.

Oil (engl., spr. eul), Öl.

Oil-City (spr. eul ßitti), Stadt im County Venango im nordöstl. Teile des nordamerik. Staates Pennsylvanien, an der Mündung des Oil Creek in den Allegheny, mit (1890) 10932 E., ist Hauptmittelpunkt der sehr bedeutenden Petroleumproduktion der Gegend, hat Petroleumraffinerien, natürliches Gas, Kesselfabrikation u. s. w. 1892 wurden hier durch Entzündung eines Petroleumteichs Menschenleben und Häuser vernichtet.

Oineus (Öneus, d. h. der Weinmann), nach der Ilias der Sohn des Portheus, Gemahl der Althaia oder der Periboia, Vater des Tydeus und Meleager und König von Kalydon in Ätolien. Seit der Zeit der Tragiker gilt er als Vater der Deïaneira und als Schwiegervater des Herakles. Nach spätern Schriftstellern raubten dem O. die Söhne seines Bruders Agrios die Herrschaft, gaben diese ihrem Vater und mißhandelten O. sogar; O.' Enkel Diomedes aber erschlug dafür den Agrios und dessen Söhne bis auf zwei und nahm O. mit sich in die Peloponnes, wo O. von jenen beiden Söhnen des Agrios bei dem Altar des Telephos in Arkadien erschlagen wurde. Diomedes bestattete ihn in Argos und benannte nach ihm die Stadt Önoe. Nach andern starb O. in hohem Alter bei Diomedes in Argos.

Oinomāos, Vater der Hippodameia (s. d.).

Oinōne, Insel, s. Ägina.

Oinōne, Gattin des Paris (s. d.).

Oinopion, d. h. der Weintrinker, s. Orion.

Oinusai, Inselgruppe, s. Önusen.

Oiron-Fayencen (spr. ŏaróng), s. Henri-deux-Fayencen.

Oisans (spr. ŏasáng), wildes, von der Romanche durchflossenes Alpenthal der Dauphiné-Alpen (s. Westalpen) im franz. Depart. Isère, Arrondissement Grenoble, war im Mittelalter ein Teil der Landschaft Graisivaudan. Hauptort ist Le Bourg d'Oisans mit (1891) 2543 E.

Oise (spr. ŏahs'), rechter Nebenfluß der Seine in Nordfrankreich, entspringt in den Ardennen im südlichsten Teil der belg. Provinz Hennegau (südlich von Chimay), fließt nach SW., nimmt im Depart. Aisne links Serre und Lette, im Departement O. links Aisne und rechts Brèche und Thérain auf und mündet im Depart. Seine-et-Oise 22 km unterhalb Paris bei Conflans Ste. Honorine nach einem 305 km langen Lauf. Die O. hat ein Flußgebiet von 16677 qkm, ist durch Kanäle mit Schelde, Sambre und Somme verbunden, wird oberhalb der Aisnemündung von einem 29 km langen Seitenkanal begleitet und ist von Chauny ab 138 km weit schiffbar.

Oise (spr. ŏahs'), franz. Departement, wird von den Depart. Somme (N.), Aisne (O.), Seine-et-Marne und Seine-et-Oise (S.), Eure und Seine-Inférieure (W.) begrenzt, umfaßt Teile der ehemaligen Isle-de-France (Valois, Noyonais und etwas von Soissonnais) und der Picardie (Teile von Santerre und Amiénais), zählt auf 5854 qkm (1891) 401835 E. (1311 weniger als 1886), darunter 15932 Ausländer, d. i. 68,7 auf 1 qkm, zerfällt in 4 Arrondissements (Beauvais, Clermont, Compiègne, Senlis) und 35 Kantone mit 701 Gemeinden. Beauvais ist Hauptstadt. Das Departement O. wird von der O. und ihren Zuflüssen Aisne, Brèche und Thérain bewässert, an der Südostgrenze vom Ourcq und an der Westgrenze von der Epte bespült, von zahlreichen niedrigen Hügelketten durchzogen, die sich im W. bis 235 m erheben, hat ein gemäßigtes gesundes Klima und vorzugsweise Ackerboden (4117 qkm), welcher (1892) 1695900 hl Weizen, 308900 hl Roggen, 233700 hl Gerste und 3906000 hl Hafer sowie Kartoffeln, Gemüse, Zuckerrüben, Flachs, Hanf, Gartengewächse aller Art, Äpfel zur Ciderbereitung, doch nur wenig Wein (1892: 967 hl auf 209 ha, 1882—91 im Durchschnitt 3274 hl) liefert. Große Forste sind die von Compiègne,

Ermenonville und Chantilly, bedeutend ist die Zucht von Pferden (1887: 53899), Schafen (400488), Geflügel und Bienen und lebhaft die Industrie, welche Stabeisen, Stahl, Leinwand, Spitzen, Seide, Teppiche, wollene und baumwollene Waren, Leder, Porzellan, Fayence, Papier, Chemikalien und Rübenzucker herstellt. Der Handel wird durch die Schiffahrt auf der O. und Aisne, durch die Bahnen Paris-Creil-Amiens, Paris-Beauvais, St. Quentin-Creil u. a. (1886 zusammen 720,9 km) und 601,7 km Nationalstraßen begünstigt. Das Departement hat 3 Collèges. — Vgl. E. Deladreue und Piban, Géographie physique et historique du département de l'Oise (Beauvais 1887).

Oitáva, portug. Hohlmaß, s. Alqueire; ferner portug. Gewicht, s. Arratel.

o. J., bei bibliogr. Angaben Abkürzung für ohne Jahr.

Ojibway, Indianerstamm, s. Odschibwe.

Ojo, Hauptstadt von Joruba (s. d.).

Ojolava, früher Name der Insel Upolu (s. d.).

Ojtoz (auch Ojtos), Engpaß (586 m) in den nordöstl. Karpaten in Siebenbürgen, führt von Bereczk bei Kezdi Vásárhely im Háromszéker Komitat nach der Moldau und vermittelt einen regen Handelsverkehr. Er ist bekannt durch die Verteidigung seitens der Honveds gegen die Russen 1849.

Ok., hinter wissenschaftlichen Namen naturhistor. Gegenstände Abkürzung für Lorenz Oken (s. d.).

Oka (Okka, Occa), die seit März 1874 nur noch im Münzwesen gesetzliche Geltung besitzende, aber im Verkehr noch fast ausschließlich übliche türk. Gewichtseinheit. Die O. wird in 4 Litra oder 400 Dirhem (Dramm, Drachmen) zu 16 Kirát oder 64 Grän eingeteilt und hat eine Schwere von 1282,945 g; 44 O. = 1 Kantár von Konstantinopel. Die türkische O. ist auch in Rumänien, Serbien und Bulgarien gebräuchlich. In Ägypten ist die gewöhnliche O. von 400 Drachmen = 1235,36 g. In Griechenland ist die O. oder Stadera (ursprünglich der türkischen gleich) von 400 alten Drachmen = 1280 g oder neuen griech. Drachmen. In Hodeida (Arabien) ist die O. = $2^3/_4$ engl. Handelspfund = 1247,3798 g.

O. ist auch ein türk. Flüssigkeitsmaß für den Kleinverkehr, das eine Gewichtsoka Brunnenwasser faßt, = 1,281 l, ferner ein griech. Kleinhandels-Ölmaß von $2^1/_2$ alten Gewichtsoken Inhalt.

Oká. 1) Rechter **Nebenfluß** der Wolga, entspringt in 220 m Seehöhe an der Südgrenze des russ. Gouvernements Orel, fließt im allgemeinen nordöstlich durch die Gouvernements Orel, Tula, Kaluga, Moskau, Rjasan, Tambow, Wladimir und Nishegorod und mündet nach 1546,5 km in einer Breite von 707 m bei Nishnij Nowgorod. Das Flußgebiet beträgt 241399,8 qkm. Hauptnebenflüsse sind links die Ugra, Moskwa, Kljasma; rechts die Upa, Moksha, Tescha. Die O. ist eine wichtige Verkehrsstraße Rußlands; sie ist schiffbar von der Stadt Orel an auf 1443 km, Dampfschiffe gehen von Bjelew an auf 1390 km. — 2) Linker **Nebenfluß** der Angara im russ.-sibir. Gouvernement Irkutsk, entspringt auf dem Sajanischen Gebirge, fließt nordnordöstlich und mündet, im Unterlauf schiffbar, nach 850 km bei Bratskoj Ostrog.

Okanagen, Indianerstamm, s. Flatheads.

Okanda, afrik. Strom, s. Ogowe.

Okavango, südafrik. Fluß, s. Kubango.

Okeaníden oder Okeanínen, die Töchter des Okeanos (s. d. und Nymphen).

Okeănos (lat. Oceanus), der gewaltige Strom, der nach der ältesten Weltansicht der Griechen Erde und Meer rings umfaßt und, selbst unbegrenzt, die Grenze aller sichtbaren Dinge bildet. Er gilt in der Ilias als eine Art Urquell aller Dinge, aus welchem nicht nur alle Quellen, Bäche und Flüsse sowie das Meer, sondern auch die Götter selbst entstanden sind. Personifiziert erscheint er als freundlicher Greis, der älteste der Götter, der mit seiner Gattin, der ehrwürdigen Tethys, fern im Westen wohnt, von einer zahlreichen Töchterschar, den Okeaniden, umgeben. Zu ihnen brachte Rhea die Hera, als Zeus die Herrschaft des Kronos stürzte. Nach Hesiod ist O. ein Sohn des Uranos und der Gaia und Vater von je 3000 Strömen und Okeaninen, d. i. Quellen. — Dargestellt wird er als bärtiger Greis, auf Reliefs meist der Gaia gegenüber wie andere Ortsgottheiten lagernd und auf den Ellbogen gestützt. Am Kopfe trägt er nach Art der Flußgötter (s. d.) Stierhörner, zuweilen aber auch statt derselben Krebsscheren; Wasserurne, Füllhorn, Seetiere, Schilf und Scepter sind seine Attribute. Im Gigantenkampf ist er am Altar von Pergamon gebildet. — Bei fortgeschrittener geogr. Kenntnis bezeichnete man als Ocean das große äußere Meer, insbesondere das Atlantische, im Gegensatz zu den innern, namentlich zum Mittelländischen. Noch später unterschied man einzelne Oceane.

Oken, Lorenz, eigentlich Ockenfuß, welchen Namen er später in O. verwandelte, Naturphilosoph und Naturforscher, geb. 1. Aug. 1779 zu Bohlsbach in der Ortenau, studierte zu Würzburg und Göttingen und lebte dann daselbst mehrere Jahre als Privatdocent, bis er 1807 als außerord. Professor der Medizin nach Jena berufen wurde, wo seine Vorlesungen über Naturphilosophie, allgemeine Naturgeschichte, Zoologie mit vergleichender Anatomie, Pflanzen-, Tier- und Menschenphysiologie vielen Beifall fanden. 1810 wurde er Hofrat, 1812 ord. Professor der Naturwissenschaften. Im Spätherbst 1816 fing er an, die «Isis» herauszugeben, ein encyklopäd. Blatt, vorzugsweise aber naturhistor. Inhalts. Da damals in Weimar eine nur wenig beschränkte Preßfreiheit herrschte, so wurden an O. Beschwerden und Klagen gesendet, die anderwärts nicht veröffentlicht werden konnten und die auch O. in die «Isis» aufnahm, sobald sie ein allgemeines Interesse hatten. Dadurch erregte er auswärts großes Mißfallen, so daß endlich die weimar. Regierung ihm die Alternative stellte, entweder die Professur oder die «Isis» aufzugeben. O. that das erstere, während die «Isis» im Weimarischen verboten und nun in Rudolstadt gedruckt wurde, bis sie 1848 zu erscheinen aufhörte. Seit Niederlegung seiner Professur lebte O. als Privatgelehrter in Jena, mit der Herausgabe der «Isis» und seiner naturhistor. Werke beschäftigt, bis er 1828 an die neuerrichtete Universität zu München ging, wo er anfangs als Privatdocent naturhistor. Vorlesungen hielt und dann ord. Professor wurde. 1832 folgte er einem Rufe an die neuerrichtete Universität zu Zürich, wo er 11. Aug. 1851 starb.

Sein Hauptbestreben war die Darstellung eines allgemeinen, in sich zusammenhängenden, alle Reiche der Natur und deren Elemente umfassenden Natursystems, dessen philos. Begründung den Inhalt seines «Lehrbuchs des Systems der Naturphilosophie» (Jena 1809—11; 3. Aufl., Zür. 1843) bildet, während er es in dem «Lehrbuch der Naturgeschichte»

(3 Bde., Lpz. und Jena 1816—26) vollständig entwickelte. Da sein Natursystem von allen vorhandenen Systemen abwich, deutsche Benennungen oft mangelten und die leitenden Grundsätze der Einteilungen durch die Namen derselben angedeutet werden sollten, so schuf O. eine eigene Nomenklatur, die in vielen Fällen gezwungen klingt. Seine Naturphilosophie wurde vielfach mißverstanden und hat zu mannigfaltigen Verirrungen in der Wissenschaft Veranlassung gegeben. Als praktischer Anatom und Physiolog hat O. nichts Bedeutendes geleistet, dagegen mit großem Fleiße als Polyhistor gearbeitet. Sein Hauptwerk in dieser Richtung ist seine «Allgemeine Naturgeschichte für alle Stände» (13 Tle., Stuttg. 1833—45). Seine Anregungen in der «Isis» haben die Begründung des Deutschen Naturforschervereins herbeigeführt, dessen erste Versammlung er 1822 nach Leipzig berief. O.s Büste, von Drake in Berlin gefertigt, wurde 1857 am Fürstengraben in Jena errichtet. Auch Offenburg besitzt ein Denkmal O.s. — Vgl. A. Ecker, L. O., eine biogr. Skizze (Stuttg. 1880); Güttler, Lorenz O. und sein Verhältnis zur modernen Entwicklungslehre (Lpz. 1884).

Oker, Ocker, linker Nebenfluß der Aller, entspringt in 911 m Höhe am Bruchberg im Oberharz, durchströmt ein wildes Felsenthal, das sie bei Oker (s. d.) verläßt, nimmt links die Gose und die Warme, rechts Radau, Ecker, Ilse und Schunter auf und mündet, nachdem sie Wolfenbüttel und Braunschweig durchflossen, 105 km lang, bei Müden. Sie ist sehr fischreich und dient zum Holzflößen.

Oker, Ocker, Pfarrdorf im Kreis Wolfenbüttel des Herzogtums Braunschweig, am Ausgang des von der O. durchflossenen Harzthales, in 209 m Höhe, an der Linie Halberstadt-Seesen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2552 evang. E., Post, Telegraph und im gemeinsamen Besitz von Preußen und Braunschweig befindliche Hüttenwerke (Produkte: Gold, Silber, Kupfer, Blei, Kupfer-, Eisen-, Zinkvitriol, Bleigelb) und Schwefelsäurefabriken, ferner 7 Holzstofffabriken, je eine Pappen- und Pappdeckel-, Superphosphat- und Farbenfabrik (Ockerfarbe, die in Teichen aus dem Wasser der O. gewonnen wird) und in der Nähe eine Düngerfabrik, Glashütte und Kalkbrennerei.

Okinawa-shima, Hauptinsel der Inselgruppe Liu-kiu (s. d.).

Okk..., s. Occ....

Okka, Gewicht und Maß, s. Oka.

Oklahoma-Territorium, Territorium der Vereinigten Staaten von Amerika, im Indianerterritorium (s. d.) belegen, umfaßte bei seiner Eröffnung 101080 qkm und grenzt im N. an den sog. Cherokee Outlet, im O. an die Reservationen der Jowa, Kickapoo, Pottawattomie, im W. an die der Cheyenne und Arrapahoe, im SW. an den Canadian-River, im NW. an den Cimarron-River. Das Land wurde von der Unionsregierung den Creek und Seminolen abgekauft. Nach wiederholten ungesetzmäßigen Ansiedelungsversuchen durch die «Oklahoma Boomer» wurde es für die weiße Ansiedelung mittags den 22. April 1889 eröffnet. 50000 Kolonisten überschritten die Grenze, eilten möglichst schnell nach guten Heimstätten und gründeten die Ortschaften Guthrie (s. d.), Oklahoma City unweit der Südgrenze und King Fisher oder Bisbon. Bei Abwesenheit jeder offiziellen Organisation richteten die Orte selbst Stadtverwaltungen ein; doch erhielt dann das Gebiet auf Kongreßbeschluß 2. Mai 1890 eine Territorialregierung und wurde in 7 Counties geteilt. O. ist fruchtbar, wohl bewässert, wird von der Atchison-Topeka-Santa Fé-Bahn durchzogen und zählte (1890) 61834 E., von denen etwa ein Drittel in 28 Ortschaften lebten. Seitdem hat aber eine bedeutende Verschiebung der Bevölkerung stattgefunden.

Ökolampadius, Johannes, eigentlich Heußgen oder Hüßgen (nicht Hausschein), schweiz. Reformator, geb. 1482 zu Weinsberg in Schwaben, studierte erst in Heidelberg und Bologna die Rechte, dann in Heidelberg Theologie und unter Reuchlin in Stuttgart griech. und hebr. Sprache. 1516 wurde er Prediger in Basel, wo er Erasmus bei der Herausgabe des Neuen Testaments unterstützte, 1518 Prediger in Augsburg, trat aber 1520 in das Brigittenkloster Altmünster ein. Durch Luthers Schriften angeregt, verließ er das Kloster und ging als Schloßprediger zu Franz von Sickingen auf die Ebernburg. Nach dessen Tode kehrte er wieder nach Basel zurück (1522) und führte hier nach seinen Disputationen zu Baden 1526 und Bern 1528 die Reformation völlig ein, trat 1529 als Pfarrer am Münster an die Spitze der Baseler Kirche und half 1531 bei der Durchführung der Reformation in Ulm. In dem über die Abendmahlslehre mit Luther entstandenen Konflikt schloß sich Ö. im wesentlichen der Ansicht Zwinglis an. Von ihm rührt namentlich eine exegetische Begründung der bildlichen Auffassung der Einsetzungsworte her, die er 1525 in der Schrift «De genuina verborum Domini: hoc est corpus meum, expositione» unternahm. Später disputierte Ö. bei dem Religionsgespräch zu Marburg 1529 mit Luther und starb 24. Nov. 1531 in Basel. Unter seinen Schriften sind noch hervorzuheben: «De ritu paschali» (Bas. 1518) und die «Canonicorum indoctorum Lutheranorum ad J. Eccium responsio» (1519). — Vgl. Herzog, Das Leben Ö.' und die Reformation der Kirche zu Basel (2 Bde., Bas. 1843); Hagenbach, Johann Ö. und Oswald Myconius (Elberf. 1859).

Ökonomie (grch., d. h. Haushaltung), im allgemeinen jeder wirtschaftliche, geregelte und zweckentsprechende Betrieb, im besondern aber die wirtschaftliche Thätigkeit in der Landwirtschaft (s. d.). Ein Ökonom ist bald ein Landwirt, der eine mittlere kleine Landwirtschaft betreibt, bald ein Beamter (Wirtschafter) in einem größern wirtschaftlichen Betriebe. Die Volkswirtschaftslehre (s. d.) wird mit dem Namen Nationalökonomie (s. d.), politische Ö., Nationalökonomik bezeichnet. Ökonomisten hießen im 18. Jahrh. die Anhänger des die Landwirtschaft hervorhebenden physiokratischen oder ökonomistischen Systems. (S. Physiokratismus.)

Ökonomiehandwerker, in der deutschen Armee die zum Dienst ohne Waffe ausgehobenen, zur Anfertigung der Bekleidung und Ausrüstung der Truppenteile bestimmten Mannschaften. An ihre Körpereigenschaften werden bezüglich ihrer Tauglichkeit geringere Anforderungen gestellt als an die für den Dienst mit der Waffe bestimmten Mannschaften. Nach kurzer militär. Ausbildung werden sie den Regiments- u. s. w. Handwerksstätten (s. Handwerksstätten) überwiesen, auf denen sie mit Arbeiten ihres Handwerks beschäftigt werden. Außerdem werden Ö. für die Handwerkerabteilungen der Korpsbekleidungsämter (s. d.) ausgehoben.

Ökonomieinspektor, s. Inspektor.

Ökonomiekommissar, Beamter der Auseinandersetzungsbehörden (Generalkommission in Preu-

sten), dem die eigentliche Aufstellung der Pläne für die neue Grundverteilung, Gemeinheitsteilung (s. d.) oder Zusammenlegung (s. d.) der Grundstücke, obliegt. Nachdem die Grundstücke durch die Geometer vermessen und nach ihrer Ertragsfähigkeit durch den Boniteur eingeschätzt sind, wird ein vorläufiger Verteilungsplan durch den Ö. entworfen und nach oft langwierigen Verhandlungen mit den beteiligten Grundbesitzern festgestellt.

Ökonomiekommission, s. Generalstab.

Ökonomisten, s. Ökonomie.

Okrika, Ort im Gebiet der Ölflüsse (s. d.).

Okt..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Oct... zu suchen.

Oktachórd (grch.), ein achtsaitiges Tonwerkzeug.

Oktaëder (grch.), Achtflächner (s. d.); in der Krystallographie besonders der Achtflächner des regulären Systems (s. Tafel: Krystalle I, Fig. 1).

Oktaëtēris (grch.), s. Ennaëteris.

Oktaktinien (Octactinia, Alcyonaria), eine Ordnung der Korallenpolypen oder Anthozoen (s. d.), bei denen die Einzeltiere auch stets unverkalkte Magenscheidewände und ebensoviele Tentakel besitzen; sie bilden meistens Stöcke, die jedoch niemals den Umfang wie bei den Steinkorallen erreichen. Die einzelnen Individuen sind in eine gemeinsame Grundmasse, das Cönenchym, eingebettet und können sich sowohl vollständig in demselben zurückziehen, als auch mehr oder weniger weit hervorstrecken. Je nach der Beschaffenheit des Cönenchyms unterscheidet man mehrere Familien, deren wichtigste die Korkpolypen (Alcyonidae), die Seefedern (Pennatulidae), die Rindenkorallen (Gorgonidae, hierher die Fächerkoralle, Gorgonia flabellum *L.*, s. Tafel: Cölenteraten I, Fig. 5) und die Orgelkorallen (Tubiporidae, hierher die gemeine Orgelkoralle, Tubipora musica *Ehrb.*, s. Taf. I, Fig. 7a u. b) sind. Bei den Korkpolypen bleibt die meist in Form eines lappig verzweigten Polypars entwickelte Grundmasse fleischig weich oder lederartig und großer Gestaltveränderungen fähig, indem durch Wasseraufnahme der ganze Stock mit seinen Verzweigungen vergrößert und ausgebreitet werden kann. Skelettelemente sind nur in Form zahlreicher kleiner Kalkkörperchen, sog. Sklerodermiten, welche unverschmolzen bleiben, in die Cönenchymmasse eingebettet. Die Stöcke sitzen mit breiter kugelartiger Basis auf Steinen und andern unterseeischen Gegenständen fest und sehen in zusammengezogenem Zustande sehr unansehnlich aus, gewähren aber dagegen z. B. im ruhigen Wasser der Aquarien, wenn sie mit ihren blumenartigen Polypen bedeckt und bis zur Durchsichtigkeit geschwellt sind, einen herrlichen Anblick. Mehrere Arten der Gattung Alcyonium finden sich im Mittelmeer; größere, bis zur Mannshöhe wachsende Arten, im Ocean. Bei den Seefedern ist das Polypar nicht festgewachsen, sondern steckt mit einem schaftartigen fleischigen Ende frei im Schlamm des Meeresbodens, während die Hauptmasse des Stockes darüber hervorragt. Die Einzeltiere sitzen bei den Arten der Gattung Pennatula auf dem freien Rande blattartiger, wie eine Federfahne angeordneter Anhänge; der Fuß des Polypars enthält einen verkalkten Stützstab. Auch diese Stöcke sind, wie die Korkpolypen, durch Wasseraufnahme schwellbar und gleichen dann rosenroten und weißen Straußenfedern, deren Fahne mit Blüten bedeckt ist; im Dunkeln leuchten sie bei Berührung, wobei die Lichtentwicklung von der gereizten Stelle rasch über das ganze Polypar fortschreitet. Die leuchtenden Organe sind besondere Teile des Magens der Einzeltiere. Bei andern Gattungen, wie Veretillum (hierher z. B. Veretillum cynomorium, s. Taf. II, Fig. 9), ist der Stock cylindrisch und gleichförmig mit Polypen besetzt; die in großen Meerestiefen lebenden Umbellularien gleichen dem Schafte einer langen Pfauenfeder, an deren freiem Ende eine Gruppe von Einzeltieren sitzt. Auch sie strahlen ein phosphoreszierendes Licht aus. Die Familie der Rindenkorallen oder Gorgoniden, zu denen auch die Edelkoralle (s. d. und Taf. II, Fig. 1) gehört, enthält stets festsitzende Polyparien, welche ein solides Skelett, von einer weichern, aus Kalkkörperchen bestehenden Rinde umgeben, besitzen. Dasselbe ist entweder aus biegsamer Hornsubstanz gebildet, wie bei den Fächer-Hornkorallen (Gorgonia) und dann strauchartig verästelt oder netzförmig in einer Ebene zu fächerartigen Platten ausgebreitet, oder, wie bei den Gliederkorallen (Isis), aus stabförmigen, durch hornige Zwischenstücke vereinigten Kalkgliedern zusammengesetzt. Eine dritte Form mit vollkommen verkalkter Achse bildet die Edelkoralle (s. d.). Die Polypen sitzen bei allen Gorgoniden in der die Achse umhüllenden, meist lebhaft gefärbten Rindensubstanz, gleichmäßig über den ganzen Stock verteilt. Bei der vierten Familie, den Tubiporiden oder Orgelkorallen, endlich besteht das Skelett aus parallel nach Art eines Orgelwerkes aneinander gefügten Kalkröhren von lebhaft roter Farbe, welche durch Querscheidewände in Stockwerke gegliedert sind. Die Polypen, deren verkalkte Leibeswand dieses Skelett darstellt, sind grün gefärbt, und nur in den obern, freien Teilen des Polypars lebend, da die untern in dem Maße absterben, als der Stock oben weiter wächst.

Oktandrisch, s. Octandrus.

Oktangŭlum (lat.), Achteck.

Oktánt (lat.), ein Achtel eines Kreises. Ein Raumoktant, der achte Teil des ganzen Raums um einen Punkt herum, ist eine dreiseitige Ecke, gebildet von drei Ebenen, die jenen Punkt gemein haben und aufeinander senkrecht stehen; von einer Kugel, die den bewußten Punkt zum Mittelpunkt hat, schneidet diese Ecke einen Kugeloktanten aus.

Als astron. Instrument ist O. ein geteilter Achtelkreis, der im übrigen genau wie der Sextant (s. d.) eingerichtet ist und gebraucht wird.

Oktápla (grch.), in acht Sprachen gedruckte Bibel.

Oktāv (lat.; 8°), Buchformat, dessen Bogen 8 Blätter oder 16 Seiten (Kolumnen) hat.

Oktāve (lat.), im diatonischen System unserer Musik der achte Ton von einem angenommenen Grundton aus, bildet dessen Wiederholung in höherer oder tieferer Lage. Pythagoras schon nannte deshalb die O. die vollkommenste aller Konsonanzen; gleichwohl hat es bis gegen die Mitte unsers Jahrtausends hin gedauert, ehe in der Notenschrift und in der Theorie die Gleichheit der O. zum Ausdruck kam. Die Harmonie, die Grundton und O. zusammen angeben, ist als die Urharmonie anzusehen, da sie in dem Unterschiede der Stimmen des männlichen und weiblichen Geschlechts von der Natur ohne Zuthun der Kunst hergestellt wird. An der Thatsache, daß die Stimmen der Kinder und Frauen eine O. höher stehen als die der Männer, kann jeder am leichtesten die enge Verwandtschaft

von O. und Grundton begreifen, da beide in den menschlichen Stimmen vielfach so gleich klingen, daß sie von gewöhnlichen Ohren oft für Einklänge gehalten werden. Der Tonraum, welchen eine O. umspannt, enthält 8 diatonische Stufen (z. B. in C-dur: c d e f g a h c) und 13 chromatische oder halbe. Sämtliche Oktavenräume, ob hoch oder tief gelegen, sind einander gleich, weil sie dieselben diatonischen und chromatischen Töne enthalten. Hieraus geht hervor, daß die O. die gesamten Intervallenverhältnisse der Musik einschließt und unser Tonsystem daher kurzweg als das System der O. bezeichnet werden kann.

In der katholischen Kirche bezeichnet O. die acht Tage dauernde Feier gewisser hervorragender Feste, insbesondere deren achten Tag. Diese Festdauer ist jüd. Ursprungs nach 3 Mos. 23, 36. Zuerst wurden die O. nur bei dem Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfeste, seit dem 4. Jahrh. aber auch bei andern Festen angewendet.

Als Versmaß ist O. soviel wie Ottava rima (s. d.).

Oktavōnen (span. octāvo), die Kinder eines Weißen und einer Quarteronin.

Oktétt, ein Tonstück von acht selbständigen Stimmen.

Oktilliōn (neulat.), die achte Potenz einer Million (1 mit 48 Nullen).

Oktōber (vom lat. octo, acht), bei den alten Römern der achte, jetzt der zehnte Monat des Jahres, der Weinmonat, der zweite Herbstmonat. Er hat 31 Tage; während der ersten zwei Drittel des Monats steht die Sonne im Zeichen der Wage, während des letzten in dem des Skorpions. Von seinen 6 Lostagen ist St. Gallus (16.) der wichtigste.

Oktoberdiplom, das 20. Okt. 1860 von dem Kaiser Franz Joseph erlassene Manifest, mit dem die Österreichisch-Ungarische Monarchie (s. d.) wieder in konstitutionelle Bahnen gelenkt wurde.

Oktoberfest, ein alljährlich in München auf der Theresienwiese stattfindendes Fest, das 1812 zur Erinnerung an die Vermählung des Kronprinzen Ludwig von Bayern mit der Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen geschaffen wurde. Das Fest dauert 14 Tage (eine Woche vor und eine Woche nach dem ersten Oktobersonntag, dem Hauptfesttage) und ist mit einer landwirtschaftlichen Ausstellung sowie einem Pferderennen verbunden. Die zweite Woche des Festes ist einem Preisschießen gewidmet.

Oktodēz (lat.; 18°), Buchformat, dessen Bogen aus 18 Blättern oder 36 Seiten (Kolumnen) besteht.

Oktogōn (grch.), Achteck (s. d.).

Oktogȳnisch, s. Octogynus.

Oktonarius (lat.), der iambische Tetrameter (s. d.).

Oktostȳlos (grch.), Gebäude, besonders Tempel, an der Frontseite mit acht Säulen versehen.

Oktroi, s. Octroi.

Oktuplieren (lat.), verachtfachen.

Oktȳlalkohōl, $C_8H_{18}O = C_8H_{17} \cdot OH$, findet sich als Essigsäureoktylester im flüchtigen Öl von Heracleum sphondylium *L.*, als Buttersäureester im Öl von Pastinaca sativa *L.* und frei im Öl von Heracleum giganteum. Er ist eine bei 192° siedende Flüssigkeit.

Okulār (lat.), Okularglas, Augenglas, die dem Auge zugewendete Linse optischer Beobachtungsinstrumente, wie Fernrohr und Mikroskop u. s. w.

Okulārdiopter, s. Diopter.

Okulārinspektion, Besichtigung, insbesondere gerichtliche Besichtigung, z. B. des Thatortes eines Verbrechens.

Okulārriß, eine nach Augenmaß gemachte Zeichnung eines Gegenstandes, die nur eine ungefähre Idee von der Ausführung des Ganzen giebt.

Okulieren (lat.), s. Veredelung.

Okuliermesser, s. Gartengeräte (Bd. 7, S. 556 a).

Okulist (frz.), Augenarzt.

Ökumēnisch (grch.), im kirchlichen Sprachgebrauche das der Kirche der «ganzen Welt» (oikuménē, zu ergänzen gē, d. h. bewohnte Erde) Gemeinsame, die gesamte Kirche allgemein Angehende. So redet man von ökumenischen Kirchenversammlungen (s. Konzil), ökumenischen Bekenntnissen, ökumenischem Glauben. Ökumenischer Patriarch, Titel des Patriarchen von Konstantinopel.

Ökumenius, Bischof von Trikka in Thessalien (im 10. Jahrh.), stellte aus ältern Werken, besonders des Chrysostomus, Kommentare, sog. Katenen, zur Apostelgeschichte und zu den paulinischen und kath. Briefen zusammen. Sie sind griechisch und lateinisch herausgegeben von Morell (Par. 1631), auch von Migne in seiner «Patrologie» (Bd. 118, 119).

Okypēte, eine der Harpyien (s. d.).

Ol., in der Pharmacie Abkürzung für Oleum.

Ol., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für Guillaume Antoine Olivier (spr. -wieh), franz. Reisender und Entomolog, geb. 1756 zu Fréjus, gest. 1814 als Professor an der Veterinärschule zu Alfort bei Paris. Sein Hauptwerk ist: «Entomologie ou histoire naturelle des insectes coléoptères» (6 Bde., Par. 1789—1808).

Öl, gemeinsamer Name für eine Anzahl flüssiger organischer Verbindungen, welche in Wasser unlöslich und leichter als dieses, dagegen in Alkohol, Äther, Benzin u. s. w. löslich sind. Man unterscheidet fette Ö. (s. Fette), ätherische oder flüchtige Ö. (s. Ätherische Öle) und Mineral- oder Erdöl (s. d.). (S. auch Ölpressung.) — Über das Öl der holländischen Chemiker s. Äthylen.

ö. L., in der Geographie Abkürzung für östl. Länge.

Olaf, Name mehrerer Könige von Norwegen:

O. Tryggvesson, ein Nachkomme des Königs Harald I. (s. d.) Harfagr, wurde in Schweden geboren, wohin seine Mutter Astrid nach der Ermordung ihres Gemahls, des Unterkönigs Tryggve, entflohen war, und in Nowgorod bei den stammverwandten Warägern erzogen. In seiner Jugend befuhr er als Wikingerhäuptling die Nordsee und suchte England, Irland, Frankreich wiederholt plündernd heim. Von einem Einsiedler auf den Scilly-Inseln ließ er sich taufen. 995 bemächtigte er sich der Herrschaft über Norwegen und suchte eifrig das Christentum daselbst einzuführen; aber flüchtige norweg. Große fanden Bundesgenossen an den Königen Svend Gabelbart von Dänemark und Olof Schoßkönig von Schweden. Als O. mit seiner Flotte gegen sie auszog, ward er 1000 in einer großen Seeschlacht bei Svolder besiegt und erschlagen.

O. der Heilige, bei seinen Lebzeiten der Dicke genannt, focht als Jüngling in Schweden, dann in England auf der Seite der Gegner Knuts d. Gr. 1015 bemächtigte er sich der Herrschaft über Norwegen, und indem er aufs strengste gegen die hartnäckigen Anhänger des Heidentums verfuhr, wurde er der eigentliche Bekehrer des Landes. O. geriet in Krieg mit Knut d. Gr., weil er sich weigerte, Norwegen als dän. Lehn zu nehmen, und unternahm einen Kriegszug gegen Dänemark. Die Folge war, daß 1028 Knut mit Übermacht in Norwegen erschien und O. vertrieb. Als bald nachher O. versuchte, sein

Reich wiederzugewinnen, fand er den Tod in der Schlacht bei Stiklastad am Throndhjemer Meerbusen, 29. Juli 1030. Bald nach seinem Tode hieß O. schon überall der Heilige und galt als Schutzpatron von Norwegen; seine Reliquien wurden in Throndhjem beigesetzt. Nach ihm benannt ist der norweg. Orden des heiligen O. (S. Olaforden.)

Olaforden, norweg. Orden, gestiftet 21. Aug. 1847 vom König Oskar I. von Schweden und Norwegen zur Belohnung für Verdienste um König und Vaterland, Künste und Wissenschaften. Der Orden hat fünf Klassen: Großkreuze, Komture 1. und 2. Klasse und Ritter 1. und 2. Klasse. Das Ordenszeichen ist ein achtspitziges, weiß emailliertes gekröntes Kreuz mit gekrontem angelsächs. O zwischen den Armen; auf dem Avers des roten, blau eingefaßten Mittelschildes der gekrönte goldene Löwe von Norwegen mit der Streitart des heil. Olaf, auf dem Revers die Worte: Ret og Sandhet («Recht und Wahrheit»). Das Band ist rot mit weiß blau weißen Rändern. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 18.)

Olancho (spr. -tscho), Departamento des Freistaates Honduras, an der Grenze von Nicaragua, mit 37 247 E. und der Hauptstadt Jutigalpa, ist wichtig durch seine Wälder und das Gold und Silber in den Flüssen. Die Viehzucht ist gut entwickelt.

Öland, eine 137 km lange und nur 3—16 km breite Ostseeinsel an der Ostküste des südl. Schwedens, zum Kalmar-Län gehörig und vom Festlande durch den 7—8 km breiten, für tiefgehende Schiffe gefährlichen **Kalmarsund** getrennt, hat ein Areal von 1346 qkm und 34 000 E. Die Insel ist ein langgestreckter silurischer Kalkfels, das Klima ist mild und angenehm. Hauptbeschäftigungen sind Fischerei, Schiffahrt, Ackerbau, Rinder- und Schafzucht. Unfruchtbar ist der südl. Teil des Mittellandes zwischen den Kalkklippen an den Rändern (den sog. Landburgen). Die kleine Pferderasse, die sog. **Ölandklepper**, ist hier fast ganz ausgestorben. An der Westküste liegt **Borgholm** (s. d.), die einzige Stadt Ö.s. Im Süden befindet sich der Flecken **Mörbylånga** und an der Nordostküste der Hafen **Böda**. Im Kalmarsund liegen die bis 65 m hohe wilde Klippe **Jungfrun**, an deren höchste Spitze, Blåkulla (Blauer Berg), sich Hexensagen knüpfen wie an den Brocken in Deutschland, und **Grimskär**, beide bekannt durch die Seeschlachten zwischen Schweden und Dänen 1564 und 1679.

Ölbad, eine zum gleichmäßigen Erwärmen von Apparaten durch erhitztes Rüböl dienende Vorrichtung der chem. Laboratorien (s. Bad, chemisch), welche meist aus einem einfachen, über einer Gasflamme geheizten und mit dem Öle gefüllten einfachen Metallgefäße besteht, in das der zu erwärmende Gegenstand zugleich mit einem Thermometer eingetaucht wird. Das Ö. gestattet die Anwendung höherer Temperaturen (bis etwa 200° C.) als das Wasser- oder Dampfbad.

Ölbaum, s. Olea.

Ölbaumgummi, soviel wie Elemiharz (s. d.).

Ölbehälter, **Öl führende Gänge**, drüsenartige Höhlungen im Innern der Pflanzen, die ölige Körper enthalten. Solche Ö. kommen fast stets in Pflanzen mit aromatischem Geruch vor, wie z. B. bei vielen Myrtaceen. (S. Intercellularräume.)

Ölberg, im Alten und Neuen Testament, offenbar wegen seiner damals zahlreichen Ölbäume, der Name des an der Ostseite des Kidronthals, Jerusalem gegenüber liegenden Berges. Derselbe ist ein nach SO. gerichteter Ausläufer der Wasserscheide zwischen Mittelmeer und Jordan und zeigt von Jerusalem aus gesehen nebeneinander drei sanft geschwungene Gipfel. Der nördliche, arab. **Karm es-Saijad**, 805 m, hieß in alter Zeit Viri galilaei («Männer aus Galiläa»), weil dort die Festgäste aus Galiläa ihre Zelte aufgeschlagen haben sollten, und wurde von Christen wiederholt als die Matth. 28, 10 (vgl. Apostelgesch. 1, 11) bezeichnete Stätte der Himmelfahrt Jesu (Galiläa) verstanden; er ist neuerdings durch eine kleine Kapelle ausgezeichnet. Der mittlere Gipfel, **Dschebel et-Tur**, 812 m, gilt als die Stätte der Himmelfahrt und wurde schon von der Kaiserin Helena 333 n. Chr. durch eine Basilika geschmückt, an die noch heute eine kleine achteckige Kapelle in einer offenen Rotunde erinnert. Diese mittlere Höhe ist überhaupt reich an heiligen Stätten und Gebäuden: am Westfuße, unmittelbar am Kidronthal, die Grabeskirche der Maria, etwas höher der Garten Gethsemane (s. d.), dann die Stätte, wo der Herr über Jerusalem weinte (Luk. 19, 41 fg.), unweit des Gipfels das Kloster der Karmeliterinnen mit den Stätten des «Credo» und des «Paternoster», auf der eigentlichen Höhe neben einem kleinen moslem. Dorfe eine kleine Kirche und ein Aussichtsturm der Russen, am Südostabhang endlich Bethphage (s. d.) und Bethanien (s. d.). Der südl. Gipfel, **Dschebel Batn el-Hawa**, 740 m, wird mit Bezug auf die Verehrung fremder Götter durch Salomo (1 Kön. 11, 4 fg.) **Berg des Ärgernisses** genannt. An seinem Westabhang liegt das Dorf Siloah (arab. Silwan).

Ölberg, Großer, s. Heisterbach und Siebengebirge.

Olbernhau, Dorf in der Amtshauptmannschaft Marienberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Flöha und der Nebenlinie Pockau-O. der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 6206 E., darunter 143 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, Industrieschule, Vorschußverein, eine Schwefelquelle mit Bad; Eisenhammer mit Eisengießerei, Kupfer- und Messingwerk, Gerberei, Dampfdestillation, Fabrikation von Holzspielwaren, Strumpfwebstühlen, Zündhölzern, Cigarren, Maschinen und Pulver, Ziegeleien, Sägewerke.

Olbers, Wilh., Astronom, geb. 11. Okt. 1758 zu Arbergen im Herzogtum Bremen, studierte in Göttingen Medizin und ließ sich dann in Bremen als Arzt nieder. Er starb daselbst 2. März 1840. Obgleich O. die Astronomie nur aus Liebhaberei trieb, beherrschte er sie doch in allen Teilen und hat sie in vieler Beziehung wesentlich gefördert. Mit Vorliebe beschäftigte er sich mit den Kometen. Er fand unter anderm eine neue Methode, um aus drei Beobachtungen die Bahn eines Kometen zu berechnen. Diese Methode, noch gegenwärtig allgemein in Gebrauch, beschrieb O. in einer Abhandlung (Weim. 1797; 3. Aufl., von Galle, Lpz. 1864). Auch lieferte er das für seine Zeit vollständigste Verzeichnis der berechneten Kometenbahnen und entdeckte 1780, 1796, 1798 Kometen und 1815 einen solchen mit einer Umlaufszeit von 72 Jahren. Noch bekannter wurde er durch die Entdeckung zweier neuer Planetoiden, der Pallas (1802) und der Vesta (1807). Außerdem untersuchte O. die Wahrscheinlichkeit eines lunarischen Ursprungs der Meteorsteine; auch entwickelte er eine Methode zur Berechnung der Sternschnuppen u. s. w. 1850 wurde ihm zu Bremen eine von Steinhäuser gefertigte Marmorstatue errichtet. Der Briefwechsel zwischen O. und Bessel wurde von Ad. Ermann herausgegeben (2 Bde., Lpz. 1852).

Olbersdorf, Dorf in der Amtshauptmannschaft Zittau der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, am Fuße des Töpferberges (624 m) und an der Nebenlinie Zittau-Oybin der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 4045 E., darunter 285 Katholiken, Post, Fernsprechverbindung; Eisengießerei, Maschinen-, Watte-, Steinnußfabrik, Weberei, Jutespinnerei und Säckefabrik, Bleicherei, mechan. Spitzenklöppelei, Mühlenbauanstalten, Ziegeleien, Eisenvitriolsiederei, Fabrikation von Kleiderstoffen, Papier, Pappe und Thonröhren sowie Braunkohlengruben.

Olbia, Name mehrerer griech. Städte, am bekanntesten ist die am Hypanis (jetzt Bug) gelegene; sie hieß auch Borysthenes (jetzt Kudak).

Ölbildendes Gas, s. Äthylen.

Ölblau, eine Farbe, die, mit Firnis zusammengerieben, ein schönes Veilchenblau liefert, besteht im wesentlichen aus Schwefelkupfer, das durch Zusammenschmelzen von fein zerteiltem metallischem Kupfer mit Kaliumsulfid gewonnen wird. Auch das Berliner Blau wird zuweilen Ö. genannt.

Olchon oder Oichon, Insel im See Baikal (s. d.).

Old (engl., spr. ohld), alt.

Oldbury (spr. óhldbörrĕ), Stadt in der engl. Grafschaft Worcester, 7 km im W. von Birmingham, an der London and North-Western-Eisenbahn, hat (1891) 20348 E., Fabrikation von Chemikalien, irdenen Röhren, gußeisernem Geschirr und Werkzeugen.

Old-Calabar, westafrik. Landschaft, s. Calabar.

Old Crome, engl. Maler, s. Crome.

Oelde (Ölde), Stadt im Kreis Beckum des preuß. Reg.-Bez. Münster, an der Linie Hannover-Minden-Dortmund der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Münster), hat (1890) 3187 E., darunter 117 Evangelische und 70 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Rektoratsschule, höhere Mädchenschule; Malz-, Schwarzblechwarenfabrik, Sägewerke und Brauereien. O. ist seit 1814 Stadt.

Oldenbarneveldt, Jan van, niederländ. Staatsmann, geb. 25. Sept. 1547 zu Amersfoort, war zuerst Pensionarius von Rotterdam und seit 1586 Ratspensionär (Landsyndikus) der Provinz Holland. Er arbeitete dem engl. Grafen Leicester, der 1586 von den Niederlanden als Generalstatthalter angenommen war und nach der Herrschaft daselbst strebte, mit Erfolg entgegen. Dagegen bestellten auf O.s Rat zunächst die Provinzen Holland und Seeland den jungen Prinzen Moritz (s. d.) von Oranien zu ihrem Statthalter, der später auch von den meisten andern Provinzen ernannt wurde und den Krieg gegen die Spanier glücklich führte. (S. Niederlande.) O. selbst übte als Ratspensionär viele Jahre lang den wichtigsten Einfluß. Anfangs war O. in gutem Einvernehmen mit Moritz; aber mit der Zeit gestaltete sich das Verhältnis feindlich, besonders seit 1600, als gegen den Rat von Moritz auf Antreiben O.s der Feldzug in Flandern unternommen wurde, welcher mit der Schlacht bei Nieuport endete. Es gelang O., gegen den Willen des Statthalters, den Abschluß des zwölfjährigen Waffenstillstandes mit Spanien durchzusetzen (1609). Bei dem Religionsstreit der Arminianer (s. d.) und Gomaristen stellte 1617 Moritz sich an die Spitze der letztern, während O. die Rechte der erstern verteidigte. Weil Moritz Generalkapitän war, konnte die Kriegsmacht nicht mehr zur Aufrechterhaltung der Ordnung angewendet werden, die durch die Versuche der Kontraremonstranten, ihre Gegner aus der kirchlichen Gemeinschaft auszustoßen, manchmal gefährdet wurde. Daher wurde infolge eines von O. befürworteten Beschlusses der Staaten von Holland und Utrecht eine Art Polizeitruppen angeworben. Die Gegner sahen darin eine Verletzung der Utrechter Union. O. wurde mit Hugo Grotius und andern verhaftet und von einem außerordentlichen Gericht verurteilt. Da O. und auch seine Gemahlin sich weigerten, um Gnade zu bitten, wurde der 72jährige Greis 13. Mai 1619 enthauptet. Seine beiden Söhne Wilhelm und René wurden gleichzeitig ihrer Ämter entsetzt und beteiligten sich 1623 bei einer Verschwörung gegen den Statthalter. Dieselbe ward jedoch vor der Zeit entdeckt. Wilhelm entkam nach Antwerpen, René aber ward hingerichtet. — Vgl. van Deventer, Gedenkstukken van O. en zijn tijd (3 Bde., Haag 1862); Motley, The life and death of John of Barneveld (2 Bde., Lond. 1874); Groen van Prinsterer, Maurice et Barnevelt (Utrecht 1875). Dingelstedt schrieb ein Trauerspiel: «Das Haus des Barneveldt».

Oldenberg, Hermann, Sanskritist, geb. 31. Okt. 1854 zu Hamburg, studierte in Berlin und Göttingen klassische und ind. Philologie und habilitierte sich 1878 in Berlin als Privatdocent. 1881 wurde er daselbst außerord. Professor und 1889 als ord. Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachforschung nach Kiel berufen. O. veröffentlichte und übersetzte die ind. Texte: «Dîpavamsa» (Lond. 1879), «Vinaya Pitakam» (5 Bde., ebd. 1879—82), «Thera and Therî Gâthâ» (ebd. 1883, mit Pischel), «Vinaya Texts» (mit Rhys Davids, Tl. 1, Oxf. 1881, Tl. 2, 1882, Tl. 3, 1885; Bd. 13, 17 u. 20 der «Sacred Books of the East»), «The Grihya Sûtras: rules of Vedic domestic ceremonies» (2 Tle., ebd. 1886; Bd. 29 u. 30 der «Sacred Books of the East»). Von einschneidender Bedeutung für das Studium des Buddhismus ist O.s «Buddha, sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde» (Berl. 1881; 2. Aufl. 1890). Von einer Ausgabe der «Hymnen des Rigveda» ist der erste, metrische und textgeschichtliche Prolegomena enthaltende Band erschienen (Berl. 1888). Auch veröffentlichte O. «Die Religion des Veda» (Berl. 1894).

Oldenbourg, R., Verlagsbuchhandlung mit technischen Zweigen in München, gegründet 1858 von Rudolf Oldenbourg (geb. 15. Dez. 1811 in Leipzig), im Besitz desselben und seiner Söhne Rudolf, Hans und Paul Oldenbourg. Der Verlag, 1869 vermehrt durch den größten Teil der Verlagswerke der damals erloschenen Litterarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung in München, umfaßt 14 jurist., mediz., technische und populäre Zeitschriften: «Archiv für Entscheidungen der obersten Gerichtshöfe in den deutschen Staaten» (1847 fg.), «Journal für Gasbeleuchtung und Wasserversorgung» (1858 fg.), «Histor. Zeitschrift» (1859 fg.), «Zeitschrift für Biologie» (1865 fg.), «Liebhaberkünste» (1892 fg.) u. a.; ferner Werke, wie «Die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland» (Bd. 1—22), Sybels «Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I.» (Bd. 1—5), «Denkmäler des klassischen Altertums», hg. von A. Baumeister (3 Bde.), Zittels «Handbuch der Paläontologie» (5 Bde.), «Deutscher Novellenschatz» (48 Bde.), «Novellenschatz des Auslandes» (24 Bde.) und gegen 250 Schulbücher. Unter den letztern sind die Publikationen des königl. bayr. Central-Schulbücherverlags, die anfangs pachtweise, seit 1887 unter der Firma R. O. mit dem Zusatz «Abteilung für

Schulbücher» verbreitet werden. Seit 1879 besteht eine Filiale in Leipzig.

Die technischen Zweige bestehen aus Buchdruckerei (seit 1874; Gasmotoren und 16 Schnellpressen), Stereotypie, Galvanoplastik und Buchbinderei mit zusammen 180 Personen; Sparkasse und Hauskasse (1893 mit 15000 M. begründet).

Oldenburg, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Großherzogtum, besteht aus drei räumlich getrennten Gebietsteilen: dem Herzogtum O. mit Einschluß der Herrschaften Jever und Kniphausen, dem Fürstentum Lübeck (s. d.) und dem Fürstentum Birkenfeld (s. d.), die durch gemeinschaftliche Erbfolge und Verfassung zu einem unteilbaren Staate vereinigt sind. Das Großherzogtum hat einen Flächenraum von 6423,5 qkm, wovon auf Lübeck 541,23 qkm und auf Birkenfeld 502,89 qkm entfallen. Das eigentliche Haupt- und Stammland, das Herzogtum O., liegt zwischen 52° 29′ und 53° 48′ nördl. Br. und 7° 37′ 9″ und 8° 47′ 9″ östl. L. von Greenwich und grenzt im N. an die Nordsee, welche mit dem Jadebusen (an dem das 1854 an Preußen abgetretene Jadegebiet mit Wilhelmshaven belegen ist) tief in das Land eindringt, im übrigen an die preuß. Provinz Hannover und im O. an das Gebiet der Freien Hansestadt Bremen.

Oberflächengestaltung, Bewässerung, Klima. Das Herzogtum O. (5379,44 qkm) gehört zu dem westl. Teile der Norddeutschen Tiefebene; es zerfällt in drei Abschnitte: in die an der Nordseeküste und der Flußmündungen der Weser wie der übrigen Wasserläufe sich entlang ziehende Marsch mit ihrem angeschwemmten, gegen die Fluten durch Deiche geschützten, von Abzugskanälen durchfurchten, dem Fleiße ergiebigst lohnenden Lande, mit ihrem ernsten, der Herkunft von freien Friesen voll bewußtem Geschlecht, und der gegenüber in die höher gelegene, in den Dammer Bergen bis zu 100 m ansteigenden magern Geest mit ihren großen, bisher noch der Kultur nicht erschlossenen Moor- und Heideländereien und mit ihren mehr heitern Bewohnern sächs. Stammes. Die letztere scheidet sich wieder in oldenburgische Geest, das ursprüngliche Besitztum des alten Grafenhauses, auf der mit diesem (wie in der Marsch) die evang. Lehre zur Geltung gekommen ist, und in die münstersche, vormals geistliches Besitztum, auf dem sich die röm. Kirche erhalten hat, ein Landesteil, der auch sonst und namentlich durch das allgemein ausgebildete sog. Heuerverhältnis (d. h. ein Verhältnis zwischen dem bäuerlichen Grundeigentümer und den gegen Wohnung, Land und sonstige Naturalien zu bestimmten Arbeiten verpflichteten Heuerleuten) vielfach von der oldenb. Geest absticht. Die Marsch umfaßt 1148,52, die oldenb. Geest 2085,77 qkm und die münstersche Geest 2145,15 qkm. Das Herzogtum gehört zu den Flußgebieten der Weser und der Ems, von denen die erstere im Osten in einer großen Strecke Grenzfluß ist. In dieselbe mündet die Hunte (s. d.). Außerdem durchziehen den Norden des Landes mehrere Flüsse, welche ebenso wie die zahlreichen Abzugskanäle (Sieltiefe) mittels künstlicher Schleusen (Siele) durch die Deiche hindurch unmittelbar in die Nordsee und den Jadebusen oder in die Weser münden. Im Stromgebiet der Ems, welche das Herzogtum nicht berührt, liegen die Haase, die Soeste, welche weiter unten den Namen Barßeler Tief annimmt, und die Marka. Zur Aufschließung und Kultivierung der umfangreichen Hochmoore, welche gegenwärtig noch 89000 ha ausmachen, wurde 1841 mit der Anlegung von Kanälen begonnen, die gleichzeitig zur Trockenlegung des durchfurchten Gebietes mitzuwirken hatten. Von dem geplanten Netze (105149 m) sind (1894) etwa 80000 m in schiffbarem Zustande hergestellt. Die Mehrzahl dieser Wasserstraßen liegt in der südl. Hälfte des Landes. Die bedeutungsvollste ist der 1855 begonnene Hunte-Ems-Kanal, der auf einer Strecke von 42 km von der ostfries. Grenze bis zur Stadt O. das Herzogtum durchschneidet. Unter den Binnenseen ist das Zwischenahner Meer hervorzuheben. Das Klima ist im ganzen gemäßigt. Die klimatischen Verhältnisse der Marsch sind indessen wegen der schädlichen Ausdünstungen der Gewässer im Sommer minder günstig als auf der höher gelegenen Geest. (S. Karte: Hannover, Schleswig-Holstein, Braunschweig und Oldenburg, beim Artikel Hannover [Provinz], und die Karte zum Artikel Fehn- und Moorkolonien, Bd. 6, S. 630.)

Bevölkerung. Das Herzogtum hatte 1885: 267711, 1890: 279008 (138579 männl., 140429 weibl.) E., darunter 207601 Evangelische, 69460 Katholiken und 947 Israeliten. Das Herzogtum, welches nur 52 E. auf 1 qkm hat, zählt zu den am schwächsten bevölkerten Gegenden Deutschlands; auf der münsterschen Geest sinkt die Bevölkerungsdichtigkeit gar bis zu 30 E. herunter. Die Ungunst der wirtschaftlichen und zumal der landwirtschaftlichen Verhältnisse auf der Geest hat die überseeische Auswanderung großgezogen. Früher mehr noch als jetzt machte sich auch die sog. «Hollandgängerei» (s. d.) fühlbar. Darauf wirkte namentlich auch die bisherige ungeteilte und geschlossene Vererbung der Bauernstellen ein. Gegenwärtig übt der starke Abzug in die benachbarten Städte nachteiligen Einfluß auf die Volksvermehrung aus. Außer der Haupt- und Residenzstadt Oldenburg (s. d.) giebt es keine Stadt mit mehr als 10000 E., so daß auf die Städte und Flecken noch nicht einmal ein Viertel der Gesamtbevölkerung kommt. Infolgedessen ist die Bevölkerungszunahme äußerst gering (1871—90 durchschnittlich jährlich nicht mehr als 0,75 Proz. gegen 1,03 in Preußen). Von 1871 bis 1890 sind durchschnittlich jährlich 8678 Personen geboren und 5627 gestorben. Die Sterblichkeitsziffer ist im ganzen niedrig, besonders die Kindersterblichkeit.

Forst- und Landwirtschaft mit Einschluß der Viehzucht schließen fast die Hälfte der Bevölkerung in sich. Es gehören ihnen (1890) 134097 Personen (48,06 Proz.) an. Es treten also die Gewerbe der Veredelung und des Umsatzes der Güter durchaus zurück. Von ihnen sind 78310 Personen (28,07 Proz.) bei den industriellen, 32206 (11,54 Proz.) bei den Handels- und Verkehrsgewerben, außerdem 34395 (12,33 Proz.) bei den sonstigen Berufsarten. Nach der Einschätzung von 1892 belief sich das gesamte Einkommen der steuerpflichtigen Bevölkerung auf 70926290 M., ungerechnet das 783760 M. betragende der Aktien- und sonstigen Gesellschaften. Das ergiebt für den einzelnen Bewohner 254 M. Dabei ist aber die Einkommenverteilung sehr günstig, so daß Ungleichheiten im ganzen nicht hervortreten. Der ländliche Grundbesitz stellt sich überwiegend als kleinbäuerlicher Besitz dar. Als größere Besitzungen sind schon solche von 50 ha Flächengehalt anzusehen, die jedoch bereits sehr zurücktreten. Güter von 100 ha und

darüber finden sich nur in ganz beschränkter Zahl und vorzugsweise auf der münsterschen Geest. Am Grundeigentum haben die Privaten mit 425024 ha (82 Proz.) Anteil, während 47138 ha (9 Proz.) der Krone und dem Staate und 47002 ha (9 Proz.) den Körperschaften gehören.

Land- und Forstwirtschaft. Etwa drei Fünftel des Landes sind erst land- und forstwirtschaftlicher Kultur zugängig gemacht. Es kommen auf Haus- und Gartenland, Äcker, Wiesen und Weiden 268980 ha (49,98 Proz.), auf die Holzungen 40706 ha (7,56) und auf das unkultivierte Land und die Wege 228511 ha (42,46 Proz.). Während aber das unkultivierte Land auf der oldenb. Geest bis 44,71 und auf der münsterschen selbst bis zu 58,69 Proz. ansteigt, erreicht es in der Marsch bloß 8,13 Proz. Der Ertragsfähigkeitswert des Grund und Bodens (insgesamt ohne die Gebäude zu 9587563 M., d. h. für je 1 ha zu 18,48 M. geschätzt) ist denn auch in der Marsch weit erheblicher. Hier ist der mittlere Ertrag für 1 ha zu 45,1, hingegen auf der oldenb. Geest nur zu 13,1 und auf der münsterschen zu 9,1 M. angenommen.

Der Betrieb der Landwirtschaft ist in der Marsch wesentlich anders geartet als auf der Geest. Dort überwiegt die Rindvieh- und Pferdezucht und die Weidewirtschaft. Außerdem liefert die Marsch für die Ausfuhr Weizen, Gerste, Hafer, Bohnen und Raps. Auf der Geest dagegen herrscht der eigentliche Ackerbau vor. Die Viehzucht spielt nur in Ansehung der Züchtung und Ausfuhr von Schweinen und deren Fabrikate eine größere Rolle. Die früher auf den Heideflächen gehaltenen Schafherden (Heidschnucken) mit ihrer groben Wolle sind außerordentlich eingeschränkt worden. Auch die Bienenzucht ist im Rückgange begriffen. Der Anbau besteht hauptsächlich in Roggen und daneben in Hafer und Buchweizen, der letztere besonders auf dem Moor. Durch die Einführung künstlicher Düngemittel wie durch die Steigerung der Viehhaltung und die Ausbildung des Molkereiwesens hat sich die Landwirtschaft der Geesten nicht unmerklich gehoben und sind insbesondere nicht unerhebliche Flächen unkultivierten Landes der dauernden wirtschaftlichen Nutzbarkeit zugänglich gemacht worden. — Die weithin in gutem Rufe stehende oldenb. Viehzucht, wie sie vorzugsweise der Marsch eigen ist, verfügt im ganzen (1892) über 32384 Pferde, 196825 Stück Rindvieh, 129588 Schafe, 113501 Schweine und 26677 Ziegen. An der Hebung der Viehzucht haben strenge und einsichtsvoll gehandhabte Körordnungen (s. d.) und staatliche Prämiierungen sowie Züchtungs- und Absatzvereine einen wesentlichen Anteil.

Die Forstwirtschaft hält sich bei der geringen Ausdehnung des Waldbodens in nur bescheidenen Grenzen. Etwa zwei Drittel des Waldes ist im Besitz von Privaten, welche demselben vielfach eine wenig pflegliche Behandlung angedeihen lassen. Der Rest gehört beinahe allein dem Staate. Die Staatswaldungen haben dadurch neuerlich ansehnlich gewonnen, daß ihnen aus den Markenteilungen namhafte Flächen von Heideland zwecks Aufforstung zugelegt sind. Für die Beschaffung von Brennmaterial sorgen die mächtigen Torfmoore, deren Verwertung durch die Anlegung zahlreicher Kanäle sehr erleichtert ist. Dagegen fehlen Steinkohlen- und ebenso Erzlager.

Industrie und Handel. Der Gewerbefleiß wie der Handel treten gegen die Landwirtschaft zurück. In der Hauptsache herrscht die handwerksmäßige Form für die örtlichen Bedürfnisse vor. Größere Unternehmungen sind nur in ganz geringer Zahl vorhanden. Betriebe, welche mindestens 6 Hilfspersonen beschäftigen, machen noch keine 3, hingegen die, welche ohne alle fremde Hilfe und motorische Kräfte arbeiten, bereits 62 Proz. aus. Es haben denn auch bloß wenige Orte einen ausgesprochenen industriellen Charakter: obenan steht Delmenhorst durch seine Tabaks- und Korkfabrikation wie durch einzelne große Fabrikanlagen für Jutespinnerei, für Linoleumteppiche, für Wollwäscherei und Kammgarnspinnerei, dem sich die Residenzstadt O. nebst dem Vorort Osternburg, ferner durch Cigarren- und Korkfabrikation Lohne, einzelne Weser- und Emsorte wegen des freilich zurückgehenden Schiffbaues, und manche Gegenden, zumal um Varel herum, durch ihren Ziegeleibetrieb anreihen. In Bezug auf Hausindustrie sind hervorzuheben die Leinenindustrie des Ammerlandes, die Strumpfstrickerei im Amte Cloppenburg und die Korkschneiderei im Amte Delmenhorst. Der Handel beschränkt sich vorzugsweise auf den Umsatz der Landeserzeugnisse gegen Kolonialwaren und Fabrikate und ist vielfach noch von der Nachbarstadt Bremen abhängig. Ungewöhnlich hoch sind die Depositen bei den Banken, welche mit Einschluß der Sparkasseneinlagen sich 1890 auf 73731305 beliefen, was für den Kopf der Bevölkerung 264,26 M. ergiebt.

Verkehrswesen. Das moderne Verkehrswesen ist erst spät zur Entwicklung gelangt. Der Bau von Chausseen wurde nicht vor Mitte der zwanziger Jahre begonnen, doch erst seit 1855 eifriger betrieben und namentlich seit den siebziger Jahren durch die Gemeinden und Amtsverbände kräftig gefördert. Das gesamte Chausseenetz hat jetzt eine Länge von 1371 km. Viel ist in jüngster Zeit für Hebung der Wasserstraßen und für Hafenbauten geschehen. Insbesondere ist in Nordenham nahe der Wesermündung ein eisfreier Anlegeplatz für den großen, oceanischen Seeverkehr geschaffen worden. Am 1. Jan. 1894 fuhren unter oldenb. Flagge 270 Seeschiffe (darunter bloß 10 Dampfschiffe) mit 272167 cbm Inhalt und 2094 Mann Besatzung. Der Schiffsverkehr zur See bestand (1886—90) in 2005 angekommenen Schiffen mit 198937 Registertons und in 2064 abgegangenen mit 173427 Registertons Ladefähigkeit. — Über die Eisenbahnen s. Oldenburgische Eisenbahnen.

Verfassung und Verwaltung. Die Thronfolge vererbt im Mannsstamm des Herzogs Peter Friedrich Ludwig (gest. 1829) nach dem Rechte der Erstgeburt und der Linealfolge; die weibliche Erbfolge ist ausgeschlossen. Im Großherzogtum O. gilt das revidierte Staatsgrundgesetz vom 22. Nov. 1852, eine der freisinnigsten Verfassungen in Deutschland. Zu dem Landtage des Großherzogtums, der in einer Kammer tagt, stellen das Herzogtum O. 26, das Fürstentum Lübeck 3 und das Fürstentum Birkenfeld 4 Abgeordnete, die durch Wahlmänner gewählt werden. Stimmberechtigt als Urwähler ist jeder selbständige Staatsbürger, der das 25. Jahr vollendet hat (Wahlgesetz vom 21. Juli 1868). Ordentliche Landtage sollen alle drei Jahre stattfinden. In der Zwischenzeit fungiert ein ständiger Landtagsausschuß, der aus vier oldenburgischen, einem Birkenfelder und einem Lübecker Abgeordneten besteht. Außerdem sind in den Fürstentümern Lübeck und Birkenfeld noch besondere Provinzialräte, die

jedoch keine beschließende Kompetenz, sondern nur eine gutachtliche Wirksamkeit haben. Der Landtag hat die Mitwirkung bei der Gesetzgebung und die Steuerbewilligung, außerdem auch das Recht der Ministeranklage; für diesen Fall tritt der Staatsgerichtshof ein, und das Verfahren ist durch Gesetz vom 24. März 1855 geregelt. Das Staatsministerium zerfällt in fünf Departements: 1) Departement des großherzogl. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten; 2) Departement des Innern; 3) Departement der Finanzen; 4) Departement der Justiz; 5) Departement der Kirchen und Schulen. Unter dem Staatsministerium stehen die beiden Provinzialregierungen zu Eutin für das Fürstentum Lübeck und zu Birkenfeld für das Fürstentum Birkenfeld. Das Herzogtum ist in 12 Ämter eingeteilt, zu welchen die 3 sog. Städte erster Klasse O., Jever und Varel treten, deren Magistrate eine den Ämtern entsprechende Zuständigkeit haben. Die unter den Ämtern stehenden 109 Land- und 7 übrigen Stadtgemeinden sind größere, aus mehrern Ortschaften und Wohnplätzen bestehende Bezirke. Die Gemeinden wie die für größere Bezirke eingesetzten Amtsverbände (für Landarmenwesen, gemeinnützige Anstalten, Chausseebauten, Fürsorge für Geisteskranke, Blinde, Taubstumme) besitzen gemäß der revidierten Gemeindeordnung vom 13. April 1873 eine ausgedehnte Selbstverwaltung. Nach der 15. Juli 1867 mit Preußen abgeschlossenen Militärkonvention stellt O. das Infanterieregiment Nr. 91, das Dragonerregiment Nr. 19 und zwei Batterien des hannov. Feldartillerieregiments Nr. 26; Infanterie und Kavallerie gehören der 19. Division und mit der Artillerie dem 10. preuß. Armeekorps an. O. zerfällt in drei Reichstagswahlkreise: O. (Abgeordneter 1893 Enneccerus, nationalliberal); Varel (Träger, freisinnige Volkspartei); Delmenhorst (Graf Galen, Centrum).

Das **Wappen** ist ein quergeteilter Schild, oben gespalten, unten durch eine aufsteigende Spitze gespalten; im ersten Felde sind in Gold zwei rote Querbalken (Oldenburg), im zweiten in Blau ein schwebendes goldenes Kreuz (Delmenhorst), im dritten im blauen Felde ein schwebendes, mit einer Bischofsmütze bedecktes goldenes Kreuz (Fürstentum Lübeck), im vierten ein rot und weiß geschachtes Feld (Birkenfeld), in der Spitze im blauen Felde ein goldener gekrönter Löwe (Jever). Die Flagge ist blau mit einem roten Kreuz; Blau und Rot sind auch die Landesfarben. An Orden besteht der Peter-Friedrich-Ludwig-Orden (s. d.).

Finanzen. Die Finanzen der drei Landesteile werden getrennt verwaltet; dazu kommen die gemeinschaftlichen Finanzen des Großherzogtums, so daß es ein vierfaches Budget giebt. Für 1895 waren die Einnahmen des Herzogtums O. auf 5 307 350, die des Fürstentums Lübeck auf 597 171, die des Fürstentums Birkenfeld auf 474 450, endlich die des Großherzogtums auf 2 796 000 M. veranschlagt. Die Staatsschuld betrug zu Ende 1893 für das Herzogtum O. 42 518 529, für Lübeck 30 900, für Birkenfeld 3677, im ganzen 42 553 106 M. oder 119,9 M. auf den Kopf der Bevölkerung.

Kirchen- und Schulwesen. Für die Wahrnehmung der kirchlichen Angelegenheiten bestehen in der evang. Kirche als centrales Verwaltungs- und Aufsichtsorgan der Oberkirchenrat und als beschließende und gesetzgebende Körperschaft die aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern gebildete Landessynode (kirchliches Verfassungsgesetz vom 11. April 1853). In den Gemeinden ist die Presbyterialverfassung eingeführt, nach welcher der Kirchenrat das verwaltende und der Kirchenausschuß das beschließende Organ bilden. Für die vorzugsweise im südlichen, früher zum Fürstentum Münster gehörenden Teile des Landes wohnenden Katholiken ist die kirchliche Oberbehörde das bischöfl. münstersche Offizialat in Vechta. Das Schulwesen ist verfassungsmäßig konfessionell getrennt und unter Oberaufsicht des Staatsministeriums dem evang. Oberschulkollegium in O. und dem katholischen in Vechta unterstellt. Gymnasien bestehen in O., Vechta (kathol.) und Jever, Lehrerseminare in O. und Vechta, Realschule in O. und höhere landwirtschaftliche Lehranstalten in Varel und Cloppenburg. An Volks- und Mittelschulen bestehen 301 evangelische und 124 katholische, von denen auf erstere 618 Lehrer und 37 614 Schulkinder, auf letztere 185 und 11 071 kommen. Für den kunstgewerblichen Unterricht sorgt das Landes-Gewerbemuseum.

Geschichte. Das heutige Herzogtum O. und damit die Bildung des oldenb. Staates hat sich aus den Besitzungen entwickelt, welche einst von dem «in confinio Saxoniae et Frisiae» reich begüterten Geschlecht Wittekinds beherrscht wurden. Der erste urkundlich beglaubigte Graf ist Egilmar oder Elimar II., der im Anfange des 12. Jahrh. lebte. Der erste jedoch, welcher als Graf von «Oldenburg» genannt wird (um 1150), war sein Sohn Christian I., der Streitbare. Bald nach seinem Tode erlangten die Grafen, welche auf der Oldenburg (d. h. der alten Burg) saßen und unter deren Schutze die jetzige Hauptstadt O. entstand, größere und geradezu landesherrliche Befugnisse, als infolge der Achtserklärung Heinrichs des Löwen (1180) dessen Herzogtum, dem auch sie angehört hatten, zerschlagen wurde. Die oldenb. Grafen wirkten mit bei dem Kreuzzug gegen die fries. Stedinger, infolgedessen nach der Vernichtungsschlacht bei Altenesch 1234 der größte Teil des Stedingerlandes unter oldenb. Herrschaft kam. Graf Otto II. erbaute zum Schutz dieser neuen Erwerbungen 1247 die Burg Delmenhorst, neben der die gleichnamige Stadt entstand, und seine Nachfolger nannten sich «Grafen von O. und Delmenhorst». Außer der Hauptlinie O. erscheint im 13. Jahrh. eine Nebenlinie Wildeshausen. Diese verkaufte 1270 ihre Herrschaft an das Erzbistum Bremen, mit dem das Amt Wildeshausen zuletzt an Hannover überging. Nach dem Erlöschen (1435) der 1334 abgezweigten Nebenlinie Delmenhorst vereinigte Graf Dietrich der Glückliche (gest. 1440) wieder den ganzen Familienbesitz unter seiner Alleinherrschaft. Dietrichs ältester Sohn, Graf Christian, wurde 1448 zum König von Dänemark gewählt (s. Oldenburger Haus) und überließ die Stammlande seinen Brüdern Gerhard dem Streitbaren und Moritz, die 1458 abermals teilten. Jedoch die von Moritz gestiftete (zweite) Nebenlinie Delmenhorst erlosch schon mit dessen Sohn. Während des ganzen Mittelalters hatten die oldenb. Grafen wiederholt mit den freien Friesen an der Nordsee, mit dem Erz-

bistum und der Stadt Bremen, dem Bistum Münster und andern Dynasten und Städten zu kämpfen gehabt. 1481 ward die sog. Friesische Weede (Amt Varel) für O. gewonnen, wogegen Delmenhorst an das Bistum Münster verloren ging. Gerhards Sohn Johann XIV. (1486—1526) erwarb nach schweren Kriegen das fries. Stedinger- und Butjadingerland, teils durch Eroberung, teils durch Kauf 1517—23, überließ dagegen Jever an Ostfriesland.

Sein Sohn Anton I. (1526—73) führte die Reformation ein, hielt sich aber im Schmalkaldischen Kriege zu Kaiser Karl V., und so gelang es ihm, 1547 Delmenhorst wiederzuerobern. Er nahm auch zuerst (1531) die Grafschaften förmlich vom Kaiser zu Lehn. Seitdem wurden die Grafen von O. und Delmenhorst auf dem Reichstage zur westfäl. Reichsgrafenbank gerechnet und hatten Sitz und Stimme auf den westfäl. Kreistagen. Antons Söhne teilten abermals, aber die (dritte) Nebenlinie Delmenhorst erlosch 1647 mit Christian IX., so daß nun die Grafschaften unter Antons Enkel, Anton Günther (1603—67), auf immer miteinander vereinigt wurden. Inzwischen waren auch die letzten freien fries. Herrschaften, Jever durch Erbschaft 1575 und Kniphausen durch Vergleich 1624, an O. gefallen. Anton Günther regierte mit Kraft und Klugheit; er erwarb 1623 und 1653 den einträglichen Weserzoll, und das Land bewahrte unter den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges einen fast ungestörten Frieden und Wohlstand. Die landesherrliche Gewalt war unumschränkt. Die Grafen hatten keinen privilegierten Adel aufkommen lassen, und die Städte waren von geringer Bedeutung; die Landbevölkerung blieb von der Leibeigenschaft verschont. Anton Günther war der letzte seines Stammes, und die Bemühungen, seinem natürlichen Sohne, dem Reichsgrafen Anton von Aldenburg, die Erbfolge zuzuwenden, blieben erfolglos. So setzte er durch den Rendsburger Vertrag vom 16. April 1649 den König von Dänemark und den Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp zu seinen Lehnserben ein, die denn auch nach Anton Günthers Tode 19. Juni 1667 Besitz ergriffen. Dagegen erhob der Herzog von Schleswig-Holstein-Plön (s. Oldenburger Haus D) als näher berechtigter Agnat Klage beim Reichshofrat. Er erhielt auch ein günstiges Urteil und wurde durch Reichsexekution in den Besitz der Grafschaften O. und Delmenhorst gesetzt, worauf er diese durch Cessionsakte vom 22. Juni 1676 gegen anderweitige Entschädigung an den König Christian V. von Dänemark abtrat. Die Herrschaft Jever als Weiberlehn vererbte auf die Nachkommenschaft seiner Schwester Magdalena, die mit dem Fürsten Rudolf von Anhalt-Zerbst vermählt war, und als diese Dynastie 1793 im Mannsstamm erlosch, kam Jever durch die Erbtochter (Kaiserin Katharina II.) an Rußland. Die Herrschaft Kniphausen (nebst dem Amt Varel u. s. w.) erhielt der Reichsgraf Anton von Aldenburg, und als Hinterlassenschaft einer Erbtochter ging sie 1761 an die holländ. Familie von Bentinck über.

Die Grafschaften O. und Delmenhorst blieben nun 100 Jahre lang unter Herrschaft der dän. Könige. Endlich überließ König Christian VII. durch Traktat vom 1. Juli 1773 die Grafschaften an den Großfürsten von Rußland und regierenden Herzog von Holstein-Gottorp, Paul Petrowitsch (später Kaiser Paul I.), der dagegen auf alle gottorpischen Besitzungen und Ansprüche in Schleswig-Holstein (s. d.) verzichtete, die Grafschaften aber bereits 14. Dez. 1773 seinem Vetter, dem Fürstbischof Friedrich August von Lübeck, dem Chef der jüngern Gottorper Linie, übertrug. Kaiser Joseph II. bestätigte 27. Dez. 1774 dieses Abkommen und erhob O. 22. März 1777 zu einem Herzogtum. Als Friedrich August 6. Juli 1785 starb, wurde die Regierung für dessen geisteskranken Sohn Peter Friedrich Wilhelm (geb. 3. Jan. 1754, gest. 2. Aug. 1823) seinem Vetter Peter Friedrich Ludwig, dem Sohne des Herzogs Georg Ludwig von Holstein-Gottorp, übertragen, welcher nach dem kinderlosen Tode Peter Friedrich Wilhelms Herzog von O. und so der Stammvater des jetzt regierenden großherzogl. Hauses wurde.

Unter dem mild gehandhabten System des aufgeklärten Despotismus blühte das Land immer mehr auf, bis auch O. in den Strudel der franz. Revolutionskriege hineingerissen ward. Durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803 wurde die Aufhebung des oldenb. Weserzolles zu Elsfleth bestimmt, der jedoch erst 1820 wirklich aufhörte. Dagegen erhielt O. zur Entschädigung das hannov. Amt Wildeshausen und einen Teil des Fürstbistums Münster; zugleich erhielt Peter Friedrich Ludwig das säkularisierte Bistum Lübeck als weltliches Fürstentum. Während des Krieges von 1806 mußte die herzogl. Familie flüchten. Die Franzosen besetzten das Herzogtum, gaben es aber im Tilsiter Frieden 1807 wieder zurück. Dagegen mußte O. sich dem lästigen franz. Kontinentalsystem unterwerfen und nach dem Erfurter Kongreß auch dem Rheinbunde beitreten (14. Okt. 1808). Den von Napoleon I. angebotenen Umtausch O.s gegen die Stadt Erfurt und Grafschaft Blankenhain in Thüringen lehnte Peter Friedrich Ludwig entschieden ab und zog sich mit seiner Familie nach Rußland zurück. Darauf wurde das Herzogtum an die beiden franz. Departements der Wesermündung und der Oberems verteilt. Am 1. Dez. 1813 übernahm jedoch Peter Friedrich Ludwig wieder die Regierung. O. trat nunmehr (1815) dem Deutschen Bunde bei und erhielt durch die Wiener Kongreßakte das hannov. (früher münstersche und osnabrückische) Amt Damme sowie einen Teil des vormaligen franz. Saardepartements, der seitdem das Fürstentum Birkenfeld bildet. Auch wurde O. der Rang und Titel eines Großherzogtums zugestanden, wovon jedoch Peter Friedrich Ludwig niemals Gebrauch machte. Außerdem trat der russ. Kaiser Alexander I. 18. April 1818 die Herrschaft Jever an O. ab. Die Verhältnisse der Herrschaft Kniphausen wurden nach längern Streitigkeiten durch das Berliner Abkommen vom 8. Juni 1825 dahin geregelt, daß die Familie Bentinck die vormalige Landeshoheit behielt, während O. daselbst diejenigen Oberhoheitsrechte ausüben sollte, die früher dem Deutschen Kaiser und Reich zugestanden hatten. Peter Friedrich Ludwig starb 21. Mai 1829, und ihm folgte sein ältester Sohn August (s. d.), der nun den großherzogl. Titel annahm. Das Herzogtum O. trat 1836 mit Hannover und Braunschweig in einen gemeinsamen Zollverband, den sog. Steuerverein, wogegen die Fürstentümer Birkenfeld schon 1830 an den preuß. Zollverein, Lübeck an den schlesw.-holstein. Zollverband angeschlossen wurden. Der Aufschwung des polit. Lebens seit 1840 machte sich auch in O. fühlbar, und 1847 setzte der Großherzog eine Kommission zur Ausarbeitung einer Verfassung ein. Bevor aber diese vollendet war, brach die franz. Februarrevolution 1848 aus, und

es herrschte nun eine demokratische Richtung vor, der die Regierung sich nicht entziehen konnte.

Nach langen, oft stürmischen Verhandlungen mit dem «vereinbarenden Landtage» (29. Aug. 1848 bis 14. Febr. 1849) kam das stark demokratisch gefärbte Staatsgrundgesetz vom 18. Febr. 1849 zu stande. Am 30. April trat auch eine verfassunggebende Synode von geistlichen und weltlichen Abgeordneten zusammen, und 15. Aug. ward das neue Kirchenverfassungsgesetz publiziert, welches die Presbyterial- und Synodalordnung durchführte. Gleichzeitig beteiligte sich O. am Deutschen Parlament, und die Deutsche Reichsverfassung ward daselbst 17. Mai amtlich verkündet. Dann trat der Großherzog 13. Juli 1849 dem sog. Dreikönigsbündnis bei, zu welchem Schritte der Landtag hartnäckig seine Genehmigung versagte. Endlich gelang es der Regierung, mit dem Landtage und der Synode, eine Revision sowohl der Staats- wie der Kirchenverfassung zu vereinbaren, woraus das revidierte Staatsgrundgesetz vom 22. Nov. 1852 und die revidierte Kirchenordnung vom 11. April 1853 hervorgingen. Inzwischen war der Großherzog August 27. Febr. 1853 gestorben; ihm folgte sein ältester Sohn, Großherzog Peter (s. d.). Durch die Verträge vom 20. Juli und 1. Dez. 1853 trat O. der Krone Preußen ein kleines Gebiet von 5,03 qkm am Jadebusen zur Anlegung eines Kriegshafens ab. Zugleich übernahm Preußen den Schutz der oldenb. Küste und Handelsflagge. Der Beitritt O.s zum Deutschen Zollverein, bereits durch Vertrag vom 1. März 1852 festgesetzt, wurde 1. Jan. 1854 vollzogen und gab der Industrie einen frischen Anstoß. Ein langjähriger Erbfolgestreit innerhalb der Familie Bentinck (s. d.) fand seine Erledigung durch die Verträge vom 13. April und 30. Juni 1854, in denen beide streitende Parteien ihre Rechte und Ansprüche auf das reichsgräflich Aldenburgische Fideikommiß gegen Geldentschädigung von 2 Mill. Thlrn. an O. überließen. Demgemäß fand 1. Aug. 1854 die Besitzergreifung statt, und die Herrschaft Kniphausen wurde mit dem Herzogtum O. wieder vereinigt. Aus der Gesetzgebung der nächsten Jahre sind das Gesetz vom 3. April 1855 über das Unterrichts- und Erziehungswesen, die Deichordnung vom 8. Juni 1855 und die Gemeindeordnung vom 1. Juli 1855 hervorzuheben, welche letztere durch die «Revidierte Gemeindeordnung für das Herzogtum O.» vom 15. April 1873 ersetzt wurde. Durch den Vertrag vom 16. Febr. 1864 trat O. abermals ein kleines Stück Land zur Vergrößerung des preuß. Jadegebietes ab. Nach dem glücklichen Ausgang des Deutsch-Dänischen Krieges von 1864 versuchte der Großherzog Peter, gestützt auf eine Cession des russ. Kaisers Alexander II. vom 19. Juni 1864, die Erbansprüche der gottorpischen Linie auf die Herzogtümer Schleswig-Holstein geltend zu machen. In dem preuß.-österr. Konflikt 1866 stellte sich O. auf Seite Preußens und schickte auch seine Truppen zur preuß. Mainarmee ab. Am 18. Aug. 1866 trat O. dem neugebildeten Norddeutschen Bundesstaate bei. Darauf ward ein Vertrag zu Berlin 27. Sept. 1866 abgeschlossen, wodurch der Großherzog auf alle Ansprüche seines Hauses an Schleswig-Holstein zu Gunsten der Krone Preußens verzichtete. Dagegen zahlte Preußen eine Entschädigungssumme von 1 Mill. Thlrn. und trat das holstein. Amt Ahrensböck nebst einigen kleinen benachbarten Distrikten an O. ab, das durch Patent vom 7. Juni 1867 Besitz davon nahm. Am 15. Juli 1867 schloß O. mit Preußen eine Militärkonvention. Eine Reorganisation der Verwaltung wurde mit dem Landtag von 1868 zu stande gebracht. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 fochten die Truppen des Großherzogtums unter dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen. Durch das Gesetz vom 3. Febr. 1871 wurde die Erweiterung der Staatsbahnen begründet, die infolge des Vertrags mit Preußen vom 25. Jan. 1873 eine Ausdehnung bis nach Osnabrück und durch die Verträge mit Preußen und Holland von 1874 eine Verbindung mit dem holländ. Eisenbahnnetz erhielten und seitdem auch im Innern erheblich erweitert sind. Die wirtschaftlichen Verhältnisse O.s wurden vielfach durch die Gesetzgebung und staatliche Unterstützung gehoben. Nachdem durch die Wasserordnung vom 20. Nov. 1868 für die Großdistrikte eine zweckmäßige Regulierung der Ent- und Bewässerung erreicht war, wurde durch das Gesetz vom 21. April 1873, betreffend die Teilbarkeit des Grundeigentums, die bisherige Geschlossenheit der bäuerlichen Höfe aufgehoben und eine zweckmäßige Bildung der landwirtschaftlichen Besitzungen ermöglicht. Durch die Gesetze vom 3. April 1876, betreffend den Eigentumserwerb an Grundstücken und deren dingliche Belastung und betreffend die Grundbuchordnung, sowie durch das Gesetz vom 1. April 1879 über die Errichtung und Erhaltung des Katasters wurde für die Sicherheit des Grundbesitzes und für den Realkredit gesorgt, welcher durch die 1881 erfolgte Errichtung einer Bodenkreditanstalt eine weitere Erleichterung erfuhr. Die Errichtung und staatliche Unterstützung von Ackerbau- und landwirtschaftlichen Schulen trug wesentlich zum rationellern und intensivern Betriebe der Landwirtschaft bei. Auch wurde die Vieh- und Pferdezucht durch die Gesetzgebung und staatliche Unterstützung bedeutend gehoben.

Litteratur. Kohli, Handbuch einer histor.-statist.-geogr. Beschreibung des Herzogtums O. samt der Erbherrschaft Jever und der beiden Fürstentümer Lübeck und Birkenfeld (2. Ausg., 2 Bde., Oldenb. 1844); Böse, Das Großherzogtum O. Topogr.-statist. Beschreibung desselben (ebd. 1863); das jährlich erscheinende Hof- und Staatshandbuch des Großherzogtums O. und die Statist. Nachrichten über das Großherzogtum O., hg. vom Statistischen Bureau zu O. (ebd. 1857 fg.); P. Kollmann, Das Herzogtum O. in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten vierzig Jahre (ebd. 1893); von Schrenck, Topogr. Karte des Herzogtums O. in 14 Blättern, Maßstab 1:50000 (ebd. 1856—63); ders., Karte von dem Herzogtum O., Maßstab 1:200000 (2. Aufl., ebd. 1869); von Halem, Geschichte des Herzogtums O. (3 Bde., ebd. 1794—96); Runde, Oldenb. Chronik (3. Ausg., ebd. 1863); Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums O., I und II, hg. in den Schriften des Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte (ebd. 1892—93).

Oldenburg. 1) **Amt**, ohne die Stadt O., im Großherzogtum O., hat 600,87 qkm und (1890) 33050 (16987 männl., 16063 weibl.) E., darunter 1597 Katholiken und 34 Israeliten, 7 Landgemeinden mit 60 Bauerschaften. — 2) **Haupt- und Residenzstadt** des Großherzogtums O., liegt an der schiffbaren Hunte, am Hunte-Ems-Kanal und an den Linien Bremen-Wilhelmshaven und O.-Osnabrück (112,3 km) und O.-Neuschanz (80,9 km) der Oldenb. Staatsbahnen, ist Sitz der höchsten Behörden, eines

Gesandten und mehrerer Konsuln, eines Oberlandesgerichts (Landgerichte Bückeburg, O.), eines Landgerichts mit 14 Amtsgerichten (Brake, Cloppenburg, Damme, Delmenhorst, Ellwürden, Elsfleth, Jever, Friesoythe, Löningen, O., Varel, Vechta, Westerstede, Wildeshausen), eines Amtsgerichts, Gewerbe- und Handelsvereins, der land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für das Herzogtum O. sowie der 37. Infanterie- und 19. Kavalleriebrigade und hat (1890) 23118 (11549 männl., 11569 weibl.) E., darunter 2022 Katholiken und 223 Israeliten, mit dem Vororte Osternburg 28594 E., in Garnison das Infanterieregiment Nr. 91, das Dragonerregiment Nr. 19 und die 1. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 26, Postamt erster Klasse und Telegraph. Bemerkenswerte Gebäude: die evang. Lambertikirche (13. Jahrh.), im 18. Jahrh. umgebaut und 1874—86 renoviert, neue kath. Kirche, neue Methodistenkapelle, Synagoge, das Residenzschloß, vom Erbgroßherzog bewohnt, aus verschiedenen Zeiten des 17. und 18. Jahrh., mit Bildern von Tischbein, Preller, Verboeckhoven u. a., Skulpturen, der großherzogl. Privatbibliothek (55000 Bände), einer bedeutenden Kupferstichsammlung, der Münzsammlung und einem großen Schloßgarten, das Palais, bewohnt vom Großherzog, mit schönen neuern Gemälden und Skulpturen, das Museum, 1876—79 von Schnitger im Renaissancestil erbaut, mit reichhaltiger Sammlung germanischer u. a. Altertümer sowie ansehnlichen naturhistor. Sammlungen, die öffentliche Bibliothek (109329 Bände, 488 Handschriften), das Augusteum, 1866 von Klingenberg im Spätrenaissancestil erbaut zum Andenken an den Großherzog, mit 370 Gemälden älterer Meister, entstanden aus der 1804 vom Herzog Peter von Holstein-Oldenburg angekauften Sammlung des Malers Tischbein, die fürstl. Grabkapelle, geschmückt mit Werken Danneckers, das Hospital, neue Rathaus, das Gerichtsgebäude und Arsenal. An Denkmälern besitzt die Stadt die Friedenssäule zum Andenken an die 1870—71 Gefallenen, das Herbart-Denkmal, eine bronzene Kolossalstatue des hier geborenen Philosophen und das Bronzestandbild des Herzogs Peter Friedrich Ludwig (1893). Ferner bestehen ein Gymnasium, eine Oberrealschule, ein Seminar und eine höhere Mädchenschule. Außer einer Spinnerei, Glashütte und Eisengießereien bestehen auch Fabriken für Tabak, Leder, Seife, Maschinen, Musikinstrumente u. s. w. Die Hunte, die 1894—95 einer umfangreichen Korrektion unterzogen wird, vermittelt einen sehr lebhaften Schiffahrtsverkehr, zunächst mit der Weser. Zur Ausfuhr gelangen, außer den Erzeugnissen des städtischen Gewerbfleißes, auch Landesprodukte überhaupt, wie Schiffbauholz, Getreide und Vieh. Die Pferdemärkte (in erster Linie der Medardusmarkt) der Stadt sind die bedeutendsten in ganz Norddeutschland. — O. wird 1108 zuerst unter dem jetzigen Namen erwähnt, erhielt 1345 Stadtrechte und war bis 1667 Sitz der Herzöge von Oldenburg, dann bis 1773 dänisch und ist seit 1774 Residenz der Herzöge, seit 1815 Großherzöge von O.

Oldenburg in Holstein. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Schleswig, hat 836,85 qkm und (1890) 43326 (21141 männl., 22185 weibl.) E., 4 Städte, 76 Landgemeinden und 47 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Cismar bei Neustadt in Holstein. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., an der Kreis-Oldenburger Eisenbahn (23,1 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel), hat (1890) 2472 meist evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph und eine Dampfmühle. Im 9. Jahrh. war O. Hauptort der Obotriten. Kaiser Otto I. stiftete hier 952 ein Bistum, das 1163 nach Lübeck verlegt wurde.

Oldenburger Haus, ein ursprünglich reichsgräfl. Geschlecht, das im Mittelalter auf sein kleines Stammland beschränkt war und erst zu größerer Bedeutung durch eine Familienverbindung mit dem schauenburgischen Hause gelangte, indem Graf Dietrich der Glückliche von Oldenburg (gest. 1440) sich 1424 mit der Tochter des Herzogs Gerhard VI. von Schleswig-Holstein, Hedwig (gest. 1436), vermählte. Ein jüngerer Sohn Dietrichs, Graf Gerhard (gest. 1500), setzte A. die gräfliche Linie zu Oldenburg fort, die mit Graf Anton Günther (gest. 1667) erlosch. (S. Oldenburg, Großherzogtum.) Der älteste Sohn Dietrichs, Christian (gest. 1481), wurde aber auf Veranlassung seines Oheims, des Herzogs Adolf VIII. von Schleswig-Holstein, zum König von Dänemark 1448 und Norwegen 1450, nach Adolfs Tode auch zum Landesherrn von Schleswig-Holstein 1460 erwählt und stiftete B. die königlich dänische Linie (s. Dänemark), die in der deutschen Reichsmatrikel als die Linie Holstein-Glückstadt bezeichnet wurde und mit dem Könige Friedrich VII. 1863 ausstarb. Dagegen blühen noch zwei von der dän. Hauptlinie abgezweigte Linien fort, nämlich C. die gottorpische Linie, gestiftet vom Herzog Adolf (gest. 1586), drittem Sohn des Königs Friedrich I. von Dänemark. Die Herzöge dieser Linie regierten bis 1773 als Landesherren in einem Teile von Schleswig-Holstein (s. d.), während gleichzeitig das Bistum Lübeck regelmäßig von jüngern Söhnen desselben Hauses beherrscht wurde. Endlich bestieg der regierende Herzog Karl Peter Ulrich, der durch seine Mutter Anna ein Enkel des Zaren Peter d. Gr. war, 1762 den russ. Thron als Kaiser Peter III. (gest. 1762) und stiftete die kaiserlich russische Linie. (S. Rußland.) Ein Oheim (Großonkelssohn) Peters III., Adolf Friedrich (gest. 1771), wurde durch Wahl 1751 König von Schweden und stiftete die königlich schwedische Linie (s. Schweden), die mit dem Sohne des 1809 entthronten Königs Gustav IV. Adolf, dem Prinzen Gustav von Wasa (gest. 1877), erlosch. Ein Bruder Adolf Friedrichs, Friedrich August (gest. 1785), gelangte durch den Tauschvertrag von 1773 (s. Schleswig-Holstein) in den Besitz des Stammlandes, und von dessen jüngerm Bruder, Georg Ludwig (gest. 1763), stammt die großherzoglich oldenburgische Linie (s. Oldenburg, Großherzogtum), die seit 1803 auch das säkularisierte Bistum Lübeck als erbliches Fürstentum besitzt. D. Die sonderburgische Linie wurde gestiftet von Herzog Johann dem Jüngern (gest. 1622), drittem Sohne des Königs Christian III. von Dänemark. Die Herzöge dieser Linie waren zum Teil nur große Grundbesitzer ohne irgendwelche Regierungsrechte. Von den zahlreichen Zweigen, in die das Haus sich spaltete, sind erloschen: die Linie Plön 1761, die Linie Norburg 1722, Wiesenburg 1744 und Glücksburg 1779. Noch blüht aber die Augustenburger Linie (s. d.), gestiftet von einem Enkel Johanns des Jüngern, Herzog Ernst Günther (gest. 1689). Gegenwärtiges Haupt dieser Linie ist Herzog Ernst Günther (s. Friedrich, Herzog

zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg). E. Die Linie Beck, seit 1825 Glücksburg genannt, wurde gestiftet von Johanns des Jüngern Enkel August Philipp (gest. 1675), ihr gegenwärtiges Haupt ist Herzog Friedrich Ferdinand (geb. 12. Okt. 1855), vermählt mit der Prinzessin Karoline Mathilde von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Sein Oheim Christian gelangte in Gemäßheit des sog. Londoner Protokolls als Christian IX. (s. d.) 1863 zur Herrschaft in Dänemark, und dessen zweiter Sohn, Georg I., wurde 1863 König der Hellenen. (S. Griechenland.) Sämtliche Mitglieder der Glücksburger Linie führen kraft eines Patents des Königs Christian IX. das Prädikat Hoheit.

Oldenburger Haus- und Verdienstorden, s. Peter-Friedrich-Ludwig-Orden.

Oldenburger Pferd, die im Großherzogtum Oldenburg nach Farbe (braun), Typus und Abstammung gezüchtete Pferderasse, aus der, neben Hannover und Holstein, die meisten schweren, viel ins Ausland verkauften Carossiers hervorgehen. Den schönen, abgerundeten massigen Körperformen des O. P. entspricht die Leistung nicht in dem Maße wie bei edler gezogenen, leichtern Blutpferden. (S. Tafel: Pferderassen, Fig. 9.)

Oldenburger Versicherungsgesellschaft, s. Feuerversicherung (Bd. 6, S. 752).

Oldenburgische Eisenbahnen. Die erste Bahn war die 15. Juli 1867 eröffnete Linie Oldenburg-Bremen (44,3 km); 1869 trat die Fortsetzung nach Leer hinzu (54,9 km). Außer den eigenen Bahnen verwaltet die großherzogl. Eisenbahndirektion zu Oldenburg auch noch die dem preuß. Staate gehörige Bahn Oldenburg-Wilhelmshaven (52,4 km, 3. Sept. 1867 eröffnet) und die auf Kosten von Privatunternehmern erbaute, 1876 eröffnete schmalspurige Eisenbahn von Ocholt nach Westerstede (7 km), desgleichen die vollspurigen Nebenbahnen Essen-Löningen (13,63 km, 12. Aug. 1888 eröffnet) und Jever-Karolinensiel-Harle (20,12 km, 1888 und 1890 eröffnet). (S. Deutsche Eisenbahnen, Bd. 4, S. 1000 u. 1004.)

Oldendorf (Hessisch-Oldendorf), Stadt im Kreis Rinteln des preuß. Reg.-Bez. Cassel, 1 km rechts von der Weser, an der Linie Goslar-Löhne der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hannover) und einer Oberförsterei, hat (1890) 1688 E., darunter 47 Katholiken und 38 Israeliten, Post, Telegraph, Rektoratsschule; Lohgerbereien, Cigarren- und Zuckerfabrik. Am 28. Juni 1633 schlugen hier schwed., hess. und braunschw. Truppen den ligistischen General Grafen von Merode; zur Erinnerung hieran ist 1883 ein Denkmal errichtet. — Vgl. Wahrbahn, Hessisch-Oldendorf und seine Schlachtfelder (Rinteln 1875).

Old England (spr. ohld inggländ), s. Altengland.

Oldenhorn, schweiz. Berg, s. Diablerets.

Oldesloe (spr. -lo), Stadt im Kreis Stormarn des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der Trave und Beste und den Linien Neumünster-Schwarzenbek und Hagenow-O. (78 km, im Bau) der Preuß. Staatsbahnen und Lübeck-Hamburg der Lübeck-Büchener Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Altona), hat (1890) 4159 E., darunter 96 Katholiken, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Realprogymnasium, städtische Spar- und Leihkasse, Sol-, Moor- und Schwefelbäder, Heilanstalt für skrofulöse Kinder, Sanatorium des Wohlthätigen Schulvereins zu Hamburg (1894: 1100 Kurgäste); Zuckerfabrik, Lohgerbereien und Hutfabriken. — Die Stadt wird bereits 1151 unter Heinrich dem Löwen erwähnt.

Oldham (spr. ohlt'ämm), bedeutende Fabrikstadt, Municipal- und Countyborough in der engl. Grafschaft Lancashire, 8 km im NO. von Manchester, durch Schienenstränge nach Middleton, Rochdale, Ashton und Greenfield mit der Lancaster-Yorkshire- und der London-Nordwest-Eisenbahn verbunden, zählt (1891) 131 463 E. gegen 111 343 im J. 1881; 1893 wurden 136 469 E. berechnet. Die Sterblichkeit beträgt 20,7 auf 1000 E. O. ist einer der Mittelpunkte der Baumwollspinnerei (namentlich Shirting, Nangking, Barchent) der Grafschaft. Wichtig sind auch Maschinenbau (Spinnmaschinen, Nähmaschinen, Gasometer), Hutfabrikation, Gießerei, Gerberei und Brauerei. Unter den Gebäuden sind das Stadthaus (1880), die Post, das große Krankenhaus und die Badeanstalt hervorzuheben. O. wurde um 1760 gegründet und besaß 1785 erst sechs Baumwollspinnereien. In der Nähe Chadderton und Kohlengruben.

Oldisleben, Flecken im Verwaltungsbezirk Apolda des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, links an der Unstrut, am nordöstl. Abhange der Hainleite, am Fuße der Sachsenburg, in einer von Preußen und Schwarzburg-Rudolstadt (Unterherrschaft) eingeschlossenen Exklave, hat (1890) 1964 meist evang. E., Post, Telegraph, ehemaliges Benediktinerkloster, Kammergut; Zuckerfabrik, Kunst- und Handelsmühle, Ölsaat- und Zuckerrübenbau. Das Kloster O. wurde 1089 gegründet, im Bauernkriege zerstört und das Amt O. unter Oberhoheit der Landgrafen von Thüringen gebildet. 1591 kam es an das wettinische Haus; seit 1640 gehört es dem jedesmaligen Senior der Ernestinischen Linie, 1821 fiel es an Weimar. — Vgl. Das Benediktinerkloster O. (Naumb. 1730); Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, hg. von P. Lehfeldt, Heft 13 (Jena 1891).

Old Jack, s. Jack.

Öldotter, soviel wie Leindotter, s. Camelina.

Old red sandstone (engl., spr. ohld redd sänndston), Facies der Devonischen Formation (s. d.).

Öldruck oder Ölfarbendruck, s. Lithographie.

Old-Shoreham, s. New-Shoreham.

Olĕa *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Oleaceen (s. d.) mit gegen 35 Arten, meist im tropischen Asien und am Mittelmeer, Bäume oder Sträucher mit gegenständigen kleinen, bei manchen Arten wohlriechenden Blüten, die traubig-rispig in den Blattwinkeln oder straußförmig am Ende der Zweige stehen. Die Frucht ist eine einsamige Steinfrucht. Am bekanntesten ist der echte Ölbaum oder Olivenbaum (O. europaea *L.*, s. Tafel: Contorten, Fig. 3), der im wilden Zustand (Oleaster) strauchig und dornig ist, durch Kultur aber zu einem 6—12 m hohen, dornenlosen Baum wird, der ein Alter bis zu 700 Jahren erreichen kann. Er stammt wahrscheinlich aus dem Orient und wird gegenwärtig in allen Ländern am Mittelländischen Meer, außerdem auch auf den Canarischen Inseln, in Südafrika und Amerika in zahlreichen Varietäten (teils breit-, teils schmalblätterige) kultiviert. In Südspanien und Portugal, Algerien, auf Mallorca und Sardinien ist der Ölbaum auch völlig verwildert und heimisch geworden, so daß er als bestandbildender Waldbaum auftritt. Durch seine den Weidenblättern ähnlichen, oberseits matt dunkelgrünen und unterseits fein-

schuppigen, weißlichgrauen Blätter giebt er den Landschaften ein eigentümliches Ansehen. Er trägt kleine weiße Blüten (Fig. 3b) in kurzen dichten Trauben (Fig. 3a), und seine Früchte (Fig. 3c) sind die Oliven, die das Baumöl oder Olivenöl (s. d.) liefern. Die Kultur des Ölbaums erfordert ein gleichmäßiges, weder durch große Hitze noch große Kälte leidendes Klima, wie es in der Nähe der Küste bis zu einer gewissen Höhe gewöhnlich zu finden ist. Der Baum verlangt einen trocknen, vor Wind geschützten, kiesigen oder sandigen Kalkboden. Die Vermehrung geschieht durch Wildlinge, wo solche in der Nähe wachsen, durch sog. Uovoli, eierförmige Auswüchse der Wurzeln (so besonders in Italien), Stecklinge (die bequemste, aber unzuverlässigste Methode) oder am besten durch Samen, wobei aber die Pflänzlinge im zweiten Jahre durch Pfropfen oder Okulieren veredelt werden müssen. Die Bäume müssen vom zweiten Jahre ab reichlich mit stickstoffhaltigem Dünger (Mist, Gründung, Kompost) versehen werden. Am vorteilhaftesten ist die Niederstammzucht; durch regelmäßiges Abkneifen der Zweigspitzen und Auslichtung der erschöpften Tragzweige muß das Austreiben junger Fruchttriebe veranlaßt werden. Die Tragbarkeit beginnt mit dem 7. Jahre, wird mit dem 10. Jahre rentabel und erhält sich vom 40. bis 100. Jahr auf ihrer Höhe. Die durchschnittliche Ernte eines vollkräftigen Baums schwankt zwischen 70 und 75 kg Früchten, deren Ölgehalt zuweilen 30, zuweilen aber auch bis zu 50 Proz. beträgt. Die Ernte geschieht kurz vor der Reife. Die einzige Krankheit des Ölbaums ist das Auftreten von Faulstellen, die auszuschneiden und mit Baumwachs zu verkleben sind. Unter den zahlreichen Feinden sind die gefährlichsten eine Fliege (Dacus oleae *F.*), deren Larven von dem Fruchtfleisch leben, eine Motte (Tinea oleae), deren Larve das Abfallen der Früchte und andere Krankheiten verursacht, und eine Blattlaus (Psylla oleae *F.*), die die Früchte umspinnt. Das Halten von Geflügel und das jährliche Bürsten der Äste und Zweige mit einer lauen Pottaschenlauge sind die besten Gegenmittel. Das aus ältern Stämmen schwitzende, vanillenartig riechende Harz, das dem Storax sehr ähnlich ist und Olivil (s. d.) enthält, wird in Italien zum Räuchern verwendet. Da das Holz eine schöne Politur annimmt und auf grünlichgelbem Grunde schwarze wolkige Flecken und Adern hat, so wird es hauptsächlich zur Verfertigung feiner Tischler- und Drechslerarbeiten verwendet.

In Carolina werden die Früchte des amerikanischen Ölbaums (O. americana *Mchx.*) als Speise verwendet; die Blüten sind wohlriechend und das sehr harte Holz führt den Namen Devilwood. Die äußerst wohlriechenden Blüten des in China, Japan und Cochinchina einheimischen wohlriechenden Ölbaums (O. fragrans *Thunbg.*) werden dem chines. Thee oft eingemengt, um diesem einen angenehmen Geruch zu erteilen. Das Holz von O. undulata *Jacq.* und O. capensis *L.* kommt als schwarzes Eisenholz in den Handel. Alle Arten der Gattung O. gedeihen in Mitteleuropa nur im Gewächshause.

Oleacēen (Oleacēae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Contorten (s. d.) mit gegen 300 Arten in den Tropen und den gemäßigten Zonen. Es sind baum- oder strauchartige Gewächse mit gegenständigen meist ungeteilten Blättern und Blüten, die einen vierzipfeligen Kelch, eine vierlappige oder auch vierblätterige Blumenkrone, zwei Staubgefäße und einen zweifächerigen Fruchtknoten mit einem Griffel besitzen. Die Frucht ist eine Kapsel, Beere oder Steinfrucht. Zu den O. gehören die Fliederarten (s. Syringa), der echte Jasmin (s. d.), der Ölbaum (s. Olea), die Esche (s. d.) u. a.

Olean, Stadt im County Cattaraugus im südwestl. Teile des nordamerik. Staates Neuyork, unweit der Grenze von Pennsylvanien, am Allegheny, Knotenpunkt mehrerer Bahnen, in der Ölregion, mit (1890) 7358 E., bedeutenden Petroleumlagern, Gerberei, chem. Fabrik und natürlichem Gas.

Oleánder, Rosenlorbeer oder Lorbeerrose (Nerium), zu den Apocynaceen (s. d.) gehörige Pflanzengattung, hat fünfteiligen Kelch, trichterförmige, in der Knospenlage gedrehte Blumenkrone mit fünf schiefen Saumlappen, im Grunde mit einem zerschlitzten Krönchen (Nektarkranz), pfeilförmige, zusammenhängende Staubbeutel, eine abgestutzte Narbe, zwei aufrechte Balgkapseln und mit einem Haarschopfe gekrönte Samen (s. Tafel: Contorten, Fig. 2). Die hierher gehörigen wenigen Arten sind Sträucher der wärmern Klimate der Alten Welt, wo sie an feuchten Stellen wachsen, in engen Thalgründen, an fließenden Wässern u. s. w. Der gemeine O. (Nerium oleander *L.*) ist im südl. Europa zu Hause und wird dort zu einem 7—8 m hohen baumartigen Strauche mit armstarken Stämmen. In Deutschland, wo er in Kübeln unterhalten werden muß, sieht man ihn nicht viel über 2 m hoch, in Kronen- oder Buschform. Er hat lange lanzettförmige, gegenständige oder zu dreien wirtelig stehende, immergrüne Blätter. Die von Juni bis September erscheinenden Blüten sind bei der wildwachsenden Pflanze karminrosenrot, aber man hat aus Samen zahlreiche Spielarten mit einfachen oder gefüllten, verschieden nuancierten roten und weißen Blumen erzogen. Alle Teile des Strauchs enthalten einen bittern, weißen Milchsaft und besitzen giftige Eigenschaften. Von dieser Art ist botanisch kaum verschieden der aus Indien stammende wohlriechende O. (Nerium odorum *Ait.*). Er hat längere und schmalere Blätter von frischerm Grün, ebenfalls zu dreien um den Zweig herum, unten ausgebreitet, oben aufrecht stehende Blätter und sehr angenehm duftende größere weiße, rosenrote oder fleischfarbige Blumen, deren Röhre mit 15 purpurnen Linien bezeichnet und deren Nektarkranz lang und fein eingeschnitten ist. Die gelb blühenden Varietäten sind empfindlicher und auch weniger verbreitet.

Beide Arten unterhält man in Kübeln oder großen Töpfen mit einer Erdmischung aus 2 Teilen Rasenerde, je 1 Teil Laub- und Misterde und ½ Teil Sand. In der wärmsten Zeit erfordern sie ein täglich zweimaliges reichliches Begießen. Sie werden in hellem, trocknem Keller oder an frostfreiem nicht zu feuchtem Orte überwintert. Im Sommer stellt man die Pflanzen an einer gegen den Wind geschützten, recht sonnigen Stelle auf. Die am Wurzelhalse oder aus den Wurzeln entstehenden Schosse müssen alljährlich abgeschnitten werden, dagegen schont man auf das sorgfältigste die alten Blütenstände, soweit sie nicht abgestorben sind, da sie mehrere Jahre nacheinander blühen. Die O. werden leicht von Schildläusen befallen und zwar besonders dann, wenn die Pflanzen in den Überwinterungsräumen nicht luftig genug oder zu warm stehen. Abwaschen der Blätter und Zweige mit Seifenwasser oder Tabakslauge ist das einzige Mit-

tel dagegen. Jüngere Triebe bewurzeln sich leicht und sicher, wenn man sie in ein enghalsiges Glas mit Wasser steckt und etwas warm hält. Der Indigo- oder Färber-Oleander (Nerium tinctorium *Korb.*, Ostindien) liefert eine Art Indigo.

Oleanderschwärmer (Deilephila s. Chaerocampa nerii *L.*, s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 12), ein 115—117 mm klafternder Schwärmer (s. d.) von hauptsächlich schön grüner Färbung, Vorderflügel mit rosenroten, violetten und grauweißen Flecken und Binden, Hinterflügel wesentlich violett. Die bis 134 mm lang werdende Raupe lebt an Oleander und Immergrün. Der O. überfliegt bloß in sehr warmen trocknen Sommern von Süden kommend die Alpen und wandert bis Südschweden, England und Livland. Er legt dann hier auch Eier, die Raupen verpuppen sich auch, entwickeln sich aber im Freien nicht zu Schmetterlingen.

Olearius, Adam, latinisiert für Ölschläger, Schriftsteller, geb. um 1600 zu Aschersleben, studierte in Leipzig, ward dort Assessor der philos. Fakultät, zeitweilig auch Konrektor an der Nikolaischule, trat 1633 in die Dienste des Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorp und wurde als Sekretarius und Rat der ersten vom Herzog zur Anknüpfung von direkten Handelsbeziehungen mit Persien an den Zaren Michael Feodorowitsch geschickten Gesandtschaft zugewiesen. 1635 zurückgekehrt, schloß sich O., nach vorübergehender anderweitiger Verwendung, der zweiten Hauptexpedition an, an der auch Paul Fleming teilnahm. Auch nach der Rückkehr (1639) blieb er in Diensten des Herzogs als Mathematikus und Antiquarius. 1647 veröffentlichte er seine «Offt begehrte Beschreibung der Newen Orientalischen Reise, so durch Gelegenheit einer hollsteinischen Legation an den König in Persien geschehen», eine inhaltlich und formell für jene Zeit mustergültige Leistung (2. Aufl., Schlesw. 1656; 3. Aufl. 1663). 1654 gab er eine Übersetzung von Saadis «Persianischem Rosenthal» heraus, die viel Anklang fand. O. wurde 1651 Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft; er starb 22. Febr. 1671 in Gottorp.

Oleáster, s. Elaeagnus und Olea.

Ole Bull, s. Bull, Ole Bornemann.

Olécranon (grch.), s. Ellbogen.

Olefīne, s. Alkylene.

Oleïn, Trioleïn oder Elaïn, das Glycerid der Ölsäure, $C_3H_5(OC_{18}H_{33}O)_3$. Es findet sich, fast immer gemengt mit Palmitin und Stearin, in den Fetten (s. d.) und namentlich in den fetten Ölen, deren flüssigen Zustand es bedingt. Besonders reich an O. sind Mandelöl und Olivenöl. Es ist von öliger Konsistenz und wird durch salpetrige Säure in ein festes Fett von gleicher Zusammensetzung, das Elaïdin (s. d.), übergeführt. Durch Alkalien wird es verseift, indem es in Glycerin und die Alkalisalze der Ölsäure zerlegt wird. Beim Erhitzen zersetzt es sich. Auch die Ölsäure (s. d.) selbst wird zuweilen O. genannt.

Oleïnsäure, s. Ölsäure.

Olekmá, linker Nebenfluß der Lena im russ.-sibir. Gebiet Jakutsk, entspringt auf dem Jablonojgebirge unweit der Quellen der Nertscha, fließt nordöstlich, dann nördlich und mündet nach 1131 km unterhalb Olekminsk. Sein Gebiet ist reich an Pelztieren, besonders Zobeln; auch finden sich Goldlager.

Olekminsk. 1) **Bezirk** im südwestl. Teil des russ.-sibir. Gebietes Jakutsk, gebirgig, im Gebiet der Lena, des Witim, der Olekma u. a., hat 381425 qkm, darunter 735 qkm Seen, 11427 E., Jakuten und zum Teil Tungusen; Goldwäschereien, Salzquellen, etwas Ackerbau im Lenathal, Viehzucht, Jagd, Fischerei. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirk O., links an der Lena, 12 km oberhalb der Mündung der Olekma, hat (1890) 624 E., Post, Kirche, drei Kapellen; Handel und einen Jahrmarkt.

Ölenberg, Trappistenkloster bei Lutterbach (s. d.).

Olenék, Fluß im nördl. Ostsibirien, entspringt auf dem Jangkangebirge im russ. Gouvernement Jenisseisk, geht ins Gebiet Jakutsk über und mündet nach einem sehr gekrümmten, im allgemeinen nordöstl. Lauf von 1366 km zwischen der Lena und Anabara ins Nördliche Eismeer. Sein Flußgebiet beträgt 355696 qkm.

Oleomargarin, s. Margarine und Kunstbutter.

Oléron (spr. -róng), flache Insel an der Westküste Frankreichs, gegenüber den Mündungen von Charente und Seudre, gehört zum Arrondissement Marennes des Depart. Charente-Inférieure, ist im SO. durch den 2 km (zur Ebbe nur 500 m) breiten Pertuis de Maumusson vom Festlande und im N. durch den Pertuis d'Antioche von der Insel Ré getrennt, hat im N. einen Leuchtturm und im SO. einen Hafen (Le Château) mit 1630 erbauter Citadelle, welcher in Dampferverbindung mit Rochefort, Marennes und La Rochelle steht. Bei einer Länge von 28 km und einer Breite von 4 bis 10 km hat O. 171,8 qkm Fläche und zählt (1891) 17190 E., großenteils Protestanten und geschickte Seeleute. Der größere Teil ist von Dünen und Salzseen bedeckt, das übrige ist wohlbewässerter und gepflegter Kulturboden und liefert viel Getreide, Gemüse, Hülsenfrüchte und Wein, der hier niemals erfriert und auf dem sandigen Boden vor der Reblaus geschützt ist. Besonders wichtig ist die Ausbeute von Seesalz, woneben Seefischerei, Fischsalzerei, Branntweinbrennerei, Essig- und Weingeistbereitung u. a. betrieben werden. O. hat zwei Kantonstädte, die Hafenstadt Le Château d'O. mit Schiffswerft, Schiffbau und Faßfabrikation, Lehrerinnenseminar und (1891) 1453, als Gemeinde 3458 E., und 11 km nordwestlich St. Pierre d'O. mit Handelsgericht und (1891) 1388, als Gemeinde 4556 E., weiterhin den Flecken St. Georges d'O. mit (1891) 604, als Gemeinde 4540 E., und einige Dörfer. — O. hieß lat. Uliarus, Olarionensis insula und gab einer uralten Sammlung von seerechtlichen Bestimmungen, den Rôles, Jugements oder Lois d'O. (fälschlich Rôles de Leyron) den Namen. Der älteste Teil derselben (25 Artikel) mag in der Mitte des 12. Jahrh. unter den Herzögen von Guyenne aufgestellt sein. Ein Aktenstück von 1364 bestätigt die Geltung der Rôles d'O. in Frankreich, wonach sie jahrhundertelang auch in Spanien und den Niederlanden zur Anwendung kamen und durch Heinrich II. sogar in England zu Rate gezogen wurden. Im 16. Jahrh. war die Insel hugenottisch, 1623 riß sie Ludwig XIII. an sich, im 18. Jahrh. wurde sie von Montalembert befestigt, gehörte zu Aunis und wurde 9. Okt. 1799 zum Verbannungsorte bestimmt.

Olette (spr. olétt), Flecken im Arrondissement Prades des südfranz. Depart. Pyrénées-Orientales, 50 km westlich von Perpignan, links am Tet, in wildem, von Felsen umschlossenen Hochgebirgsthale, 613 m hoch gelegen, hat (1891) 717, als Gemeinde 983 E. und 5 km westlich, in 750 m Höhe, 42 reiche sodahaltige Schwefelquellen von 25 bis

78° C. (Cascade), welche gegen rheumatische und nervöse Leiden angewandt werden, mit modernen Badeeinrichtungen versehen und als les Graus d'Olette (oder de Thuès) bekannt sind.

Oletzko, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, hat 841,21 qkm und (1890) 40401 (19275 männl., 21126 weibl.) E., 1 Stadt, 103 Landgemeinden und 50 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Marggrabowa (s. d.).

Olĕum (lat.), Öl. Offizinell sind: O. Amygdalārum, Mandelöl; O. Anīsi, Anisöl; O. Cacao, Kakaobutter; O. Calămi, Kalmusöl; O. camphorātum, Kampferöl; O. cantharidātum, Spanischfliegenöl; O. Carvi, Karvol; O. Caryophyllōrum, Nelkenöl; O. Cinnamōmi, Zimmetöl; O. Citri, Citronenöl; O. Crotōnis, Crotonöl; O. Foenicŭli, Fenchelöl; O. Hyoscyămi, Bilsenkrautöl; O. Jecŏris Aselli, Leberthran; O. Junipĕri, Wacholderöl; O. Lauri, Lorbeeröl; O. Lavandŭlae, Lavendelöl; O. Lini, Leinöl; O. Macĭdis, Macisöl; O. Menthae piperītae, Pfefferminzöl; O. Myristĭcae s. O. Nucistae, Muskatbutter; O. Olivārum, Olivenöl; O. Olivarum commūne, gemeines Olivenöl; O. Papavĕris, Mohnöl; O. Ricĭni, Ricinusöl; O. Rosae, Rosenöl; O. Rosmarīni, Rosmarinöl; O. Sinăpis, Senföl; O. Terebinthīnae, Terpentinöl; O. Terebinthinae rectificātum, gereinigtes Terpentinöl; O. Thymi, Thymianöl. Nicht offizinell sind u. a.: O. Anēthi, Dillöl; O. animāle aetherĕum, O. animale foetĭdum oder O. Dippelii, Dippels Öl; O. infernāle, s. Brechnuß; O. martis, Eisenöl; O. pini, Fichtennadelöl; O. ovōrum, Eieröl.

Olĕum et opĕram perdĭdi (lat.), «Öl und Mühe habe ich verschwendet», Citat aus Plautus' «Poenulus» (I, 2, 119), wo die Worte von einer Dirne gebraucht werden, die sich vergebens putzen ließ.

Olevāno Romāno, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Rom, an einem Bergabhange, hat (1881) 1569, als Gemeinde 3814 E., Reste einer alten Ringmauer, Ruinen einer Burg und eine berühmte, von Malern viel besuchte Aussicht auf der Höhe. Nördlich von O. R. der von deutschen Künstlern 1873 angekaufte und dem Deutschen Kaiser geschenkte kleine Eichenhain Serpentara.

Oleviānus, Kaspar, Reformator, geb. 10. Aug. 1536 zu Trier, studierte seit 1550 in Paris, Orléans und Bourges, wo er für die Reformation gewonnen wurde, die Rechte und seit 1558 in Genf Theologie. Er wurde 1559 Lehrer an der höhern Schule in Trier und sammelte hier eine evang. Gemeinde um sich. Der Erzbischof erzwang 1560 seinen Weggang, worauf er Lehrer, 1561 Professor der Theologie und Hofprediger in Heidelberg wurde. Mit Ursinus arbeitete dann O. an der Einrichtung des pfälz. Kirchenwesens nach Calvinischen Grundsätzen, vor allem auch durch Abfassung des Heidelberger Katechismus (s. d.) und der kurpfälz. Kirchenordnung. 1576 wurde O. seiner Ämter entsetzt und des Landes verwiesen, führte dann die Reformation nach Calvinischem Muster in den Gebieten der Grafen von Nassau-Siegen, von Solms und von Wied durch und begründete die Schule zu Herborn, wo er 15. März 1587 starb. — Vgl. Sudhoff, Kaspar O.' und Zacharias Ursinus' Leben und ausgewählte Schriften (Elberf. 1857); Cuno, Blätter der Erinnerung an O. (Barm. 1887).

Olfactus (lat.), s. Geruch.

Ölfarben, Farben, die, mit trocknenden Ölen, wie Leinöl, Nußöl, Mohnöl oder Ölfirnis, versetzt, zur feinen Kunst- oder Ölmalerei (s. d.) oder zu gewöhnlichem Anstrich verwendet werden. Es sind durchgehends Deckfarben (s. d.), namentlich außer den verschiedenen Rußarten und einigen Lackfarben fast nur mineralische Pigmente, wie Zinnober, Kadmiumgelb, Bleiweiß, Zinkweiß, Eisenoxyd u. s. w. Anstrichfarben reibt man mit Leinölfirnis an und verdünnt sie, wenn nötig, durch Terpentinöl. Die Ö. kommen meist in breiigem Zustande in den Handel, früher in kleinen Beuteln von Schweinsblase (Blasenfarben), neuerdings in Zinntuben.

Ölfarbendruck, s. Lithographie (Bd. 11, S. 223b).

Ölfirnis, s. Firnis.

Ölflüsse, Gebiet der, seit 1893 Nigerküsten-Protektorat genannt, in Nordwestafrika, umfaßt die Küstenstrecken an der Mündung des Benin, Forcado, Braß, Bonny, Opobo und die Landstriche am Old-Calabar- und Croßfluß bis zum 6.° nördl. Br. Im Bereich der Nigercompagnie dehnt sich, gemäß einer Vereinbarung vom Okt. 1891, die Machtsphäre landeinwärts zwischen der Mündung des Nun-(Niger) und Braßflusses bis zu dem 130 km entfernten Orte Idu aus. Das Klima gleicht jenem an der Goldküste, doch ist es gesünder; die Temperatur schwankt gewöhnlich zwischen 23,5° und 30° C., steigt aber auch bis zu 32° C. und sinkt bis 18° C. an einzelnen Tagen herab. Die Gegend unmittelbar an der Küste ist flach und morastig; im Innern breiten sich mächtige Waldungen von Ölpalmen (daher die Bezeichnung «Ölflüsse-Gebiet») bis zu dem noch wenig erforschten Grassavannenplateau aus. Die Bevölkerung besteht aus den Sekri am Benin und Forcado, den Idjo, mit einer von den Nachbarstämmen vollkommen verschiedenen Sprache, zwischen den Mündungen des Nun und Bonny und den Akpa am Calabar; es ist eine ziemlich tief stehende, dem Kannibalismus geneigte Negerrasse. Eine etwas höhere Kulturstufe haben die Ibo (s. d.) am Opobo und die Efik am Croßfluß erreicht. Hauptshandelsplätze sind: Duke Town (Old-Calabar), zugleich Sitz des Gouverneurs und Garnison der 250 Mann starken Schutztruppe, und Creektown am Old-Calabar; Bonny mit 5000 E., seit Febr. 1893 durch Kabel mit Kamerun verbunden, Twon am Braßflusse und Okrika (nördlich von Bonny im Innern). Den fast ausschließlichen und wichtigsten Handelsartikel bilden Ölpalmfrüchte und Palmkerne. Die Ein- und Ausfuhr betrug 1891: 27 Mill. M. (S. Karte: Guinea.)

Olga, Name des 304. Planetoiden.

Olga, die Heilige, die Gemahlin des russ. Großfürsten Igor von Kiew, der sie als Bäuerin auf einer Jagd im Pskowschen kennen gelernt haben soll. Nach der Ermordung ihres Gatten (945) führte sie bis 955 für ihren minderjährigen Sohn Swjatoslaw die Regierung und ging dann nach Konstantinopel, wo sie sich von dem Patriarchen Theophilaktes taufen ließ. Obgleich sie bei der Taufe den Namen Helena empfing, wurde sie doch nach ihrem Tode (969) von der griech. Kirche unter dem Namen O. heilig gesprochen und der 11. Juli a. St. zum Tage ihrer Feier bestimmt. Sie war die erste Großfürstin, welche die christl. Religion annahm; die röm. Kirche hat sie nicht unter ihren Heiligen. Nach neuern Forschungen soll O. eine bulgar. Fürstin gewesen sein, geboren in der bulgar. Stadt Plisk.

Olgaorden, württemb. Orden, vom König Karl I. 27. Juni 1871 als Zeichen der Anerkennung für Handlungen freiwilliger Nächstenliebe, besonders

in Kriegszeiten, in nur einer Klasse gestiftet, wird an Männer, Frauen und Jungfrauen verliehen. Das Ordenszeichen ist ein mattsilbernes in Kleeblattform auslaufendes Kreuz, belegt mit einem roten Kreuz, auf welchem ein silbernes Mittelschild mit den vereinigten goldenen Namenszügen des Stifters und seiner Gemahlin. Das Band ist schwarz mit zwei karminroten Seitenstreifen.

Ölgas, Fettgas, aus Fetten dargestelltes Gas, das an Stelle von aus Kohlen dargestelltem Leuchtgas da verwendet wird, wo der Absatz zu klein ist, um die Anlage einer Leuchtgasfabrik rentabel zu machen. Namentlich für die Beleuchtung der Eisenbahnwagen wird das Ö. ganz allgemein benutzt, weil es hier in komprimiertem Zustande bei geringem Raumbedarf eine hohe Leuchtkraft besitzt. Der Prozeß der Ölgasbereitung besteht darin, daß die zur Darstellung dienenden festen oder flüssigen Stoffe in einer gußeisernen Retorte in einem Ofen auf etwa 900° erhitzt und in Gas verwandelt werden, welches durch einfache Scrubber und Reinigungsapparate von mechan. Beimengungen befreit und in einem Gasbehälter aufbewahrt wird. Das Ö. wird erzeugt aus tierischen und Pflanzenfetten, Rohnaphtha, Naphtharückständen, Braunkohlenteerölen, fetthaltigen Niederschlägen aus den Abfall- und Waschwässern der Wollwäschereien und Tuchfabriken, aus Pechen, Harzen, Harzölen sowie aus dem bei den Braunkohlengeneratoren sich niederschlagenden Teer. Das Ö. hat etwa folgende Volumenzusammensetzung: Wasserstoff 9,7 Proz., Sumpfgas (Methan) 47 Proz., schwere lichtgebende Kohlenwasserstoffe 37,7 Proz., Kohlenoxyd 4 Proz., Kohlensäure 1,6 Proz. Es ist kohlenstoffreicher als das Kohlengas, besitzt eine Dichte von 0,6 bis 0,8, verbrennt mit weißer Flamme und entwickelt eine 3- bis 4mal so starke Leuchtkraft als Kohlengas. Eine Ölgasflamme von im Mittel 36 l stündlichem Verbrauch giebt einen Leuchtwert von 10 bis 12 Normalkerzen, während hierzu von Kohlengas 120—140 l erforderlich sind. Dem geringern Konsum entsprechend ist demzufolge auch die Menge und Wärme der Verbrennungsgase und somit die Verunreinigung der Luft eine geringere. Das rohe Ö. enthält nur wenig Kohlensäure und Schwefelwasserstoff, Ammoniak fehlt darin gänzlich. Die Reinigung ist infolgedessen sehr einfach und gründlich zu erreichen. Die nachstehenden Abbildungen (Fig. 1 Längsschnitt durch die Retorten, Fig. 2 Querschnitt durch zwei Systeme) veranschaulichen einen Ölgaserzeugungsofen nach System Pintsch. Durch ein Einlaufrohr E gelangt das flüssige Öl zunächst in die Oberretorte R_1, in welcher es in Dampfform übergeführt wird. In der Unterretorte R_2, die noch wärmer ist als die Oberretorte, werden die entstandenen Öldämpfe in permanentes Ö. verwandelt. Von R_2 geht das Gas nach der Vorlage V und von da, wie bei der Steinkohlengaserzeugung, durch Kondensator und Reinigungsapparat nach dem Gasbehälter. R ist der Rost zur Erzeugung eines direkten Feuers, Z der Abzug der Feuergase nach dem Schornstein, S der Schornsteinschieber, der durch den Handhebel H bewegt wird.

Wegen seiner hohen Leuchtkraft wird neuerdings das Ö. dazu verwendet, gewöhnliches Steinkohlenleuchtgas leuchtkräftiger zu machen; es wird zu diesem Zwecke in die Reihe der Gasgeneratoren ein Ölgaserzeuger eingeschaltet, wodurch dem Steinkohlenleuchtgas eine entsprechende Menge Ö. beigemengt wird. Bei der Benutzung des Ö. zur Waggonbeleuchtung (Systeme Pintsch-Berlin, Riedinger-Augsburg u. a.) wird das dem Gasometer entnommene Ö. mittels Kompressionsmaschinen auf 10 Atmosphären komprimiert und in einen Hauptrecipienten gedrückt, von wo aus es durch Rohre den einzelnen unter den Waggons befestigten Recipienten zugeführt wird. In diesen letztern Recipienten herrscht ein Druck von 6 Atmosphären, weshalb zwischen Recipient und Flamme ein Gasregler (s. d.) eingeschaltet werden muß. Nach System Pintsch bestehen allein etwa 200 Anstalten, die etwa 50000 Eisenbahnwagen mit Ö. versorgen. Außerdem dient Ö. zur Beleuchtung von Straßenbahnwagen, Dampfschiffen, Bojen u. s. w.; auch zum Betrieb von Gasmotoren wird Ö. gleich dem Steinkohlengas verwendet.

Fig. 1.

Fig. 2.

Ölgemälde, s. Ölmalerei.

Ölgerberei, soviel wie Sämischgerberei, s. Lederfabrikation (Bd. 11, S. 14a).

Olgopól, Oljgopolj. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Podolien, zwischen

Dnjestr und Bug, hat 4008,1 qkm, 227362 E., meist Kleinrussen, auch Israeliten, Rumänen und deutsche Kolonisten; Weizen-, Maisbau, Vieh-, besonders Schafzucht, auch Tabak-, Weinbau, Branntweinbrennerei und Zuckerfabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., an der Sawranka, hat (1890) 9536 E., Post, Telegraph, Kirchen, zwei israel. Betschulen; Ackerbau.

Ölgrün, s. Auersberger Grün und Chromgrün.

Olgun, der türk. Name von Dulcigno (s. d.).

Olhão (spr. oljäung), Stadt in dem portug. Distrikt Faro, 7 km im O. von Faro, an der Südküste des Landes gelegen, hat (1878) 7514 E., einen guten Hafen und lebhafte Fischerei.

Ölheim, Ortschaft im Kreis Gifhorn des preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, bei Peine, hat (1890) 82 E., ein Solbad und verdankt ihren Ursprung den 1880 erbohrten Erdölquellen.

Oliāros, alter Name der Insel Antiparos (s. d.).

Olibānum, s. Weihrauch.

Olifant (altfrz., d. i. Elefant), Name von Rolands weitschallendem Horn; auch Bezeichnung für ein Papierformat (s. Papier).

Olifant, Elefantenfluß, Name dreier Flüsse in Südafrika. 1) O., der Hauptnebenfluß des Limpopo (s. d.), entspringt in dem Distrikt Ermelo der Südafrikanischen Republik, fließt anfangs von S. nach N., wendet sich dann bei dem Durchbruch durch das Kathlambagebirge zwischen Zoutpansberg und Lydenburg nach O. und mündet unter 24° 10' südl. Br. in den Limpopo. — 2) Östlicher O. (O. River East), entspringt in der Kapkolonie, in der Großen Karoo, nördlich der Zwartenberge, fließt von O. nach W. durch den Distrikt Oudtshoorn und mündet in den Gouritz, welcher bei Aliwal-South in das Meer sich ergießt. — 3) Westlicher O. (O. River West), entspringt in der Kapkolonie auf den Großen Winterhoekbergen, nahe bei Tulbagh, und mündet nach 128 km langem Lauf durch den Distrikt Clanwilliam, nördlich der St. Helenabai, in den Atlantischen Ocean.

Oligämie (grch.), s. Blutarmut.

Oligarchie oder Oligokratie (grch.), die Herrschaft weniger, eine Entartung der Aristokratie, bei der die Herrschenden nicht das Interesse des Staates oder ihres Standes, sondern meist ihre persönlichen Interessen zur Richtschnur nehmen.

Oligocän, eine zuerst von Beyrich im nördl. Deutschland unterschiedene Stufe des ältern Tertiärs; in der Gegend von Bernburg, Staßfurt, Egeln und anderswo sind marine oligocäne Schichten reich an Molluskenresten; die meisten Braunkohlenablagerungen Norddeutschlands gehören dem O. an, ebenso die Bernstein führenden Schichten des Samlandes. Gleichalterige Ablagerungen finden sich auch vielfach in südl. Gebieten Europas. (S. die Abbildungen einiger Leitfossilien auf der Tafel: Petrefakten der Känozoischen Formationsgruppe I, Fig. 16—19; II, Fig. 1—5, beim Artikel Känozoische Formationsgruppe.)

Oligochaeta, Ordnung der Gliederwürmer (s. d.) und zwar aus der Unterklasse der Borstenwürmer, ohne Parapodien und mit nur wenigen Seitenborsten. Fühler, Kiemen und andere äußere Körperanhänge fehlen. Die O. sind Zwitter und entwickeln sich, soviel bekannt, ohne Metamorphose. Sie bewohnen feuchte Erde und süßes Wasser, seltener das Meer. Zu ihnen gehören die Regenwürmer.

Oligocythämie (grch.), die Verminderung der roten Blutkörperchen, s. Blutarmut.

Oligoklās, ein trikliner Feldspat oder Plagioklas (s. d.); man bezeichnet als O. die kalkarmen Natronfeldspate, wie sie sich als sehr häufige Gemengteile in Graniten, Syeniten, Dioriten, Trachyten, Andesiten (auch Gneisen), weniger in Diabasen, Basalten und Gabbros finden. Der Kieselsäuregehalt liegt zwischen 62 und 66 Proz.

Oligokrātie, s. Oligarchie.

Oligotrichie (grch.), angeborener mangelhafter Haarwuchs.

Öligwerden, Krankheit des Weins, s. Langwerden.

Olim (lat.), ehemals; vor Olims Zeiten, scherzhafte Redensart, soviel wie: vor undenklichen Zeiten.

Olinda, Stadt im brasil. Staate Pernambuco, in herrlicher Lage an der Küste des Oceans, nördlich von Recife-Pernambuco, Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, Fakultät der Theologie, botan. Garten, Fabrikation von Degenklingen und 8100 E.

Olinsäure, soviel wie Leinölsäure (s. d.).

Oliphant (spr. óllifännt), Laurence, engl. Reisender, geb. 1829 als Sohn des Oberrichters von Ceylon, Sir Anthony O., machte im Gefolge Jung-Bahadurs eine Reise nach Nepal, die er in «A journey to Katmandu» (Lond. 1852) beschrieb. Zurückgekehrt, studierte er die Rechte in Edinburgh und in Lincoln's Inn, besuchte 1852 Rußland und schrieb «The Russian shores of the Black Sea» (Lond. 1853 u. ö.). Hierauf ward er Privatsekretär des Gouverneurs von Canada, Lord Elgin, und gab dann über seine Wanderungen im brit. Nordamerika und im Westen der Vereinigten Staaten Bericht in «Minnesota» (Lond. 1855). Beim Ausbruch des Orientkrieges schloß er sich dem Hauptquartier Omer Paschas an und veröffentlichte später «The Transcaucasian campaign of the Turkish army under Omer Pasha» (Lond. 1856). 1857 begleitete er Lord Elgin nach China, berichtete hierüber in «A narrative of the Earl of Elgin's mission to China and Japan» (2 Bde., Lond. 1860) und ging nachher als brit. Konsul nach Japan, wo ihn 5. Juli 1861 gedungene Meuchelmörder schwer verwundeten, so daß er zu seiner Heilung nach Europa zurückkehren mußte. Im Juli 1865 ward er ins Parlament gewählt, gab aber 1868 seinen Parlamentssitz auf, um sich an der Gründung einer religiös-socialen Reformgemeinde in Portland (Neuyork) zu beteiligen. 1870 kehrte er nach Europa zurück und veröffentlichte die viel Aufsehen erregende Erzählung «Piccadilly, a fragment of contemporary biography» (1870 u. ö.). Seit 1873 lebte er als Agent der Direct United States Cable Company in den Vereinigten Staaten und in Canada. Eine Reise in Syrien und Palästina schilderte er in «The land of Gilead, with excursions in the Lebanon» (1880). Außerdem erschienen «Traits and travesties, social and political» (1882), der Roman «Altiora Peto» (2 Bde., 1883), «Episodes in a life adventure» (Edinb. 1887), «Fashionable philosophy» (ebd. 1887) und «Scientific religion» (Edinb. und Lond. 1888). O. starb 23. Dez. 1888 in Twickenham (Middlesex). — Vgl. Mrs. M. Oliphant, Memoir of the life of Laurence and Alice O. (2 Bde., Lond. 1891).

Oliphant (spr. óllifännt), Margaret, engl. Schriftstellerin, geborene Wilson, geb. 1828 in Liverpool, verlebte ihre Jugend in Schottland und sammelte dort einen Schatz von Beobachtungen, den sie in ihren Romanen trefflich verwertete. Gleich der erste: «Passages in the life of Mrs. Margaret Mait-

land of Sunnyside» (1849), errang ungewöhnlichen Erfolg. Es erschienen dann in rascher Folge die Romane «Merkland» (1850), «Adam Graeme of Mossgray» (1852), «Harry Muir» (1853), «Magdalen Hepburn» (1856), «Lilliesleaf» (1857), «Chronicles of Carlingford» (1863), «The minister's wife» (1869), «Squire Arden» (1871), «Innocent, a tale of modern life» (1873), «The primrose path» (1878), «The Ladies Lindores» (1883), «Kirsteen, the story of a Scotch family, 70 years ago» (3 Bde., 1890), «Janet» (3 Bde., 1891), «The sorceress» (3 Bde., 1893), «Lady William» (3 Bde., 1893). Außerdem bewährte O. die Kunst ihrer Charakteristik in den Biographien: «Life of Edward Irving» (1862 u. ö.), «Saint-Francis of Assisi» (1871), «Memoir of Count de Montalembert» (1872), «The makers of Florence: Dante, Giotto, Savonarola, and their city» (1874), «Makers of Venice» (1887), «Royal Edinburgh: her saints, kings, prophets and poets» (1890), «Thomas Chalmers» (1893), «Memoir of Laurence O.» (1891) und lieferte interessante Beiträge zur neuern engl. Litteraturgeschichte mit «Literary history of England 1790—1825» (3 Bde., 1882) und «The Victorian age of English literature» (2 Bde., Lond. 1892).

Olisippo, der alte Name für Lissabon.

Ölisolator, ein Isolator (s. d.) für solche elektrische Luftleitungen, die zur Fortleitung hochgespannter Ströme dienen. Da hier ein Isolationsfehler gefährlich werden kann, so müssen die Isolatoren besonders sorgfältig konstruiert sein. Diese Eigenschaft besitzt der Ö. nach dem Patent von Johnson & Phillips. Bei demselben (s. beistehende Figur) ist der sich etwa bildende leitende Tau- oder Reifbeschlag durch eine innere mit Öl gefüllte Rinne in zwei durch die gut isolierende Ölschicht getrennte Teile geteilt, wodurch eine leitende Verbindung zwischen dem Leitungsdraht und der im Innern eingekitteten Stütze unmöglich gemacht wird.

Olitäten (vom lat. oleum), ölhaltige oder ölartige Medikamente oder Essenzen, wie sie namentlich von Hausierern (Olitätenhändlern) feilgeboten werden. Jetzt ist dieser Handel so gut wie verschwunden.

Olitōrisch (lat.), Küchengewächse betreffend.

Oliv., hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Guillaume Antoine Olivier (spr. -wieh), geb. 1756, gest 1814 als Professor an der Tierarzneischule zu Alfort bei Paris, Entomolog und Orientreisender. Von ihm ein Prachtwerk: «Entomologie ou histoire naturelle des insectes» (6 Bde. mit 363 illustr. Tafeln, Par. 1789—1808; nur Käfer enthaltend und eine Abteilung der «Encyclopédie méthodique, histoire naturelle» bildend).

Oliva, Marktflecken im Kreis Danziger Höhe des preuß. Reg.-Bez. Danzig, unweit der Ostsee, 9 km im Nordwesten von Danzig, am Fuße des Karlsbergs (107 m) und an der Linie Stettin-Danzig der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3822 E., darunter 1408 Evangelische, Post, Telegraph, zahlreiche Villen, höhere Mädchenschule, Wasserleitung; im nahen Schwabenthale 7 Eisenhämmer, 6 Mühlen, Sägewerk, Ziegelei und wird als Sommerfrische besucht (1894: 500 Kurgäste). (S. Karte: Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmünde.) Berühmt ist O. durch die einst reiche Cistercienserabtei (Mons Olivarum), welche vom Kloster Kolbatz in Pommern um 1170 gegründet und 1832 aufgehoben wurde. Die dreischiffige frühere Abtei-, jetzt Pfarrkirche (90 m lang, 30 m breit, 20 m hoch), hat 25 Altare, eine große vortreffliche Orgel und prächtige geschnitzte Chorstuhle. Das Schloß der ehemaligen Äbte ist Staatseigentum, während der Karlsberg dem König von Preußen gehört. — O. ist die älteste deutsche Kolonie im Nordosten. Der Abt Christian ward 1215 der erste Bischof in Preußen. Historisch denkwürdig ist O. durch den hier 3. Mai (23. April) 1660 abgeschlossenen Frieden von O., der den Schwedisch-Polnisch-Brandenburgisch-Dänischen Krieg von 1655 bis 1660 (s. d.) beendete. König Johann Kasimir von Polen entsagte seinen Ansprüchen auf Schweden und überließ das nördl. Livland, Estland und die Insel Ösel an Schweden. Schweden verzichtete auf Kurland, und beide Teile bestätigten Preußens Unabhängigkeit. Der Friede zu O. ordnete die Verhältnisse des Nordens und befestigte Schwedens Übergewicht. — Vgl. Schultz, Geschichte des Friedens von O. (Labiau 1860).

Oliva. 1) Stadt im südl. Bezirk Gandia der span. Provinz Valencia, an der Nebenbahn Carcagente-Denia, 4 km von der Küste, in prächtiger Huerta, hat (1887) 8779 E.; Öl-, Wein- und Orangenbau, Seidenraupenzucht und Leinweberei. — 2) O. di Canarias, Hauptort im N. der Insel Fuerteventura (s. d.). — 3) O. de Jeréz, Stadt in der span. Provinz Badajoz, 63 km im S. von Badajoz, nahe der portug. Grenze, hat (1887) 6413 E.; Leinweberei.

Olivārez, Don Gasparo de Guzman, Graf von, Herzog von San Lucar, span. Staatsmann, geb. 6. Jan. 1587 zu Rom, wo sein Vater Gesandter am Hofe Papst Sixtus' V. war, wurde als Günstling Philipps IV. durch den Sturz Lermas nach dem Tode Philipps III. 1621 Leiter der Staatsgeschäfte, die er im unbegrenzten Vertrauen des Monarchen 22 Jahre führte. Zum Herzog von San Lucar und Vorsitzenden des Geheimen Rats erhoben, leitete er die span. Politik in dem Kriege gegen die Niederländer und in den damit zusammenhängenden Religionskämpfen in Deutschland. Die für Habsburg unheilvolle Wendung, welche die Siege der Niederländer, das Eingreifen Gustav Adolfs und besonders Richelieus in dem großen Kriege hatten, wirkte auch auf das System O.' zurück. Im Widerspruch gegen die absolutistische Politik der castilian. Regierung erhob sich unter dem Druck des Grenzkrieges in den Pyrenäen 1640 das auf seine Privilegien von jeher eifersüchtige Catalonien, während sich zugleich Portugal von dem span. Joch lossagte. Beide Provinzen erhielten von Frankreich Unterstützung. Die Unmöglichkeit, den Aufruhr zu ersticken, führte 1643 den Sturz O.' herbei, der fern vom Hof 22. Juli 1645 starb. — Vgl. Rosseeuw-Saint-Hilaire, Histoire d'Espagne, Bd. 10 u. 11 (Par. 1869—73).

Oliveira-Martins, João Pedro, portug. Schriftsteller, geb. 30. April 1845 in Lissabon, wurde 1870 Minendirektor in Cordoba (Spanien), war 1874—87 Oberverwalter einer Eisenbahngesellschaft in Porto, dann Direktor der Tabaksregie in Lissabon und 1891—92 Finanzminister. Später lebte er als Staatsrat, Akademiker und Mitglied der Finanz-Junta in Lissabon, wo er 24. Aug.

1894 starb. O.s viel gelesene Werke teilen sich in allgemein wissenschaftliche und speciell portugiesische. Er schrieb: «Os Lusiadas: ensaio sobre Camões» (Porto 1872; 2. Aufl. 1891), «Portugal e o socialismo» (Lissab. 1873), «O Hellenismo e a civilisação christãa» (1878), «Historia da civilisação iberica» (1879; 3. Aufl. 1886), «Historia de Portugal» (2 Bde., 1879; 5. Aufl. 1890), «O Brazil e as colonias portuguezas» (1880), «Elementos de anthropologia» (1882), «As raças humanas e a civilisação primitiva» (2 Bde., 1883), «Systema dos mythos religiosos» (1884), «Quadro das instituições primitivas» (1885), «Taboas de chronologia e geographia historica» (1886), «Portugal contemporaneo» (2 Bde., Lissab. 1881), «Historia da Republica Romana» (2 Bde., ebd. 1885), «Portugal nos Mares» (ebd. 1889), «Os filhos de Dom João I» (Porto 1891), «A vida de Nunalvares Pereira» (1892) u. a. — Vgl. M. Barreto, O. M., estudo de psycologia (Lissab. 1892).

Oliven, die Früchte des Ölbaums (s. Olea und Olivenöl). — O. als Teile des verlängerten Marks, s. Gehirn (Bd. 7, S. 676 b); O. als Form der Bernsteinstücke (s. Bernsteinindustrie, Bd. 2, S. 842 a).

Olivenbaum, s. Olea.

Olivenöl oder Baumöl, das aus dem Fruchtfleisch und den Kernen der Oliven gewonnene fette, nicht trocknende Öl, das schon seit den ältesten Zeiten einen wichtigen Gegenstand des Handels und der Industrie bildet. Die Verschiedenheit des Bodens, auf dem der Ölbaum kultiviert wird, die Spielart, größere oder geringere Reife der Früchte sowie die Art der Gewinnung bedingen die verschiedene Güte des Öls. Das feinste Speiseöl, das Jungfernöl (huile vierge surfine et fine), wird aus sorgfältig gesammelten reifen, zerkleinerten und entkernten Früchten durch gelinde kalte Pressung gewonnen. Durch Zusatz von lauwarmem Wasser und wiederholtes Pressen gewinnt man ein minder gutes Öl, das noch als Speiseöl brauchbar ist, während das darauf folgende Mahlen der Früchte mit den Kernen, das Auskochen und die heiße Pressung Öle liefern, die als Baumöl Verwendung finden. Unreife und minder gute Früchte werden auch mit den Preßrückständen auf Haufen geschichtet, einer kurzen Selbstgärung überlassen und liefern dann auch Baumöle, von denen die trüben, sauren, aus stark gegorenem Material dargestellten als Tournantöle (s. d.) bezeichnet werden. Den Preßrückständen entzieht man die letzten Ölteile durch Extraktion mit Schwefelkohlenstoff und bezeichnet das gewonnene, dunkel gefärbte und oft übelriechende Öl als Sulfuröl.

Das beste Öl liefern das südl. Frankreich (woher der für alle feinen Sorten gebräuchliche Name Provenceröl) und die Riviera. Andere Produktionsorte sind: Spanien (Malaga, Valencia, Cordoba, Granada, Sevilla), Portugal, Mittel- und Süditalien (besonders Apulien), Istrien, Dalmatien, Griechenland, Nordafrika (Mogador), die Levante, Kalifornien, Chile, Persien und Australien. Feines Provenceröl sieht hellgelblich aus, ist geruchlos, schmeckt angenehm mild, süßlich, nicht brennend oder kratzend im Gaumen, hat ein spec. Gewicht von 0,912 bis 0,917 und erstarrt bei niedriger Temperatur zu einer weißen, krümlichen Masse. Minder gute Baumöle sehen gelb, gelbgrünlich bis grün aus, riechen mehr oder weniger ranzig und schmecken unangenehm. O. wird häufig mit Baumwollsamenöl, Erdnußöl, Sesamöl und Rüböl verfälscht. In der Medizin dient das O. sowohl innerlich als äußerlich, namentlich zur Bereitung von Pflastern und Salben. Als Brennöl wird es vorzüglich im südl. Europa gebraucht; sehr beträchtlich ist seine Verwendung zur Seifenfabrikation und in den Fabriken zum Schmieren von Maschinenteilen und zum Einfetten der Wolle. Das Salböl der Alten und das Chrisma (s. d.) der Katholiken sind O.

Handelsplätze für O. sind Marseille, Messina, Triest, Nizza, Livorno, Genua, Bari, Gallipoli, Malaga u. a. Der Versand erfolgt meist in Fässern von 150 bis 500 kg Inhalt. Das für technische Zwecke bestimmte O. kann durch Zusatz von Rosmarinöl oder Nelkenöl (für Parfümeriezwecke) denaturiert werden und ist dann zollfrei. Deutschland importierte 1893: 29566 Doppelcentner O. in Fässern im Werte von 2673000 M. (davon 19476 Doppelcentner aus Italien) und 75226 Doppelcentner denaturiertes O. im Werte von 4213000 M. (davon 41732 Doppelcentner aus Italien, 21609 Doppelcentner aus Spanien).

Olivenza, Ciudad und Bezirksstadt der span. Provinz Badajoz, 23 km im SSW. von Badajoz, Grenzfestung gegen Portugal, hat (1887) 8177 E.; Getreidehandel, Wein-, Obst-, Oliven- und Maulbeerbau. 1801 von Portugal an Spanien abgetreten, wurde O. 22. Jan. 1811 von den Franzosen unter Soult erobert.

Olivetāner (lat. Fratres eremitae de Monte Oliveti, Congregatio Sanctae Mariae Montis Oliveti, Mönche von Monte-Oliveto oder vom Ölberg), die Mitglieder einer Benediktinerkongregation in Italien, vom Professor der Philosophie Giovanni Tolomei 1313 zu Siena auf seiner Besitzung bei Siena für den Dienst der heiligen Jungfrau gestiftet und von Papst Johann XXII. bestätigt. Sie nahmen die Regel Benedikts mit einigen Verschärfungen an und gründeten auf einer nahen Anhöhe, dem Monte Oliveto («Ölberg»), ein Kloster. Der Stifter starb 1348. Auch Frauenklöster (Nonnen vom Ölberg) schlossen sich an.

Olivetānus, Peter Robert, reform. Theolog, geb. um 1500 zu Noyon, ein Verwandter Calvins, den er auch in die evang. Richtung einführte, lebte 1533 als Hauslehrer in Genf, wurde aber wegen Verbreitung reform. Grundsätze verbannt. Er begab sich nach Neuchâtel und fertigte hier eine Übersetzung der Bibel (Neuchâtel 1535), welche die Grundlage aller spätern franz.-reform. Übersetzungen bildet. Später ging O. nach Ferrara und starb hier 1538.

Olivetten (frz.), olivenförmige Korallen oder Glasperlen, besonders beim Tauschhandel in Afrika im Gebrauch.

Olivīl, $C_{14}H_{18}O_5 + H_2O$, ein Bestandteil des Olivenbaumgummis, welcher diesem durch siedenden Alkohol entzogen werden kann. Es schmilzt bei etwa 120° und wird durch Chamäleonlösung zu Vanillin oxydiert.

Olivīn, Peridot, ein rhombisches, meist in der umstehend abgebildeten Form (Kombination von Prisma, Pyramide, den drei Pinakoiden und den beiden Domen) krystallisierendes glasglänzendes Mineral von olivengrüner bis spargelgrüner Farbe, der Härte 6,5 bis 7 und dem spec. Gewicht 3,2 bis 3,5. Chemisch besteht der O. aus neutralem Magnesiumsilikat mit mehr oder weniger zugemischtem entsprechendem Eisenoxydulsilikat und besitzt die For-

mel $(Mg, Fe)_2SiO_4$; vor dem Lötrohr ist er unschmelzbar; durch Salzsäure wird er unter Abscheidung von Kieselsäure zersetzt. Der O. bildet einen wesentlichen Gemengteil mehrerer Felsarten, wie namentlich der Basalte (auch der zugehörigen Laven) und Melaphyre, aus deren dichter dunkler Masse die Körnchen des Minerals manchmal deutlich hervortreten; auch findet er sich in gewissen Gabbros und Diabasen, als faustgroße Knollen in uralischen und nordamerik. Talkschiefern und norweg. Glimmerschiefern sowie in Meteoriten; das Pallas-Meteoreisen enthält Krystalle von O., welche die irdischen an Schönheit weit übertreffen, und der Meteorstein von Chassigny besteht fast gänzlich aus O. Ferner kommen Gesteine vor, die zum größten Teil aus O. bestehen (s. Olivingesteine). Das Mineral wandelt sich leicht um in Serpentin und in andere an Eisenocker reiche Substanzen; auch kann filzig-faserige Hornblende (Pilit) daraus hervorgehen. Eine sehr eisenreiche Abart des O. ist der braune Hyalosiderit von Sasbach am Kaiserstuhl, eine weitere der Chrysolith (s. d.).

Olivingesteine, Peridotite, Sammelname für Gesteine, in denen der Olivin (s. d.) die Hauptrolle spielt; es gehören dazu: 1) Dunit, bestehend fast lediglich aus Olivin, daneben nur etwas Chromit oder Picotit (Dun-Mount im südl. Neuseeland, Shiants-Inseln in Schottland, Norwegen, Kentucky); 2) Pikrit, Olivin nebst monoklinem Augit, oft auch mit Hornblende, Biotit (Österreichisch-Schlesien, weitverbreitet im Fichtelgebirge und in Nassau, hier auch wegen seines Auftretens in paläozoischen Schichten Paläopikrit genannt); 3) Eulysit (s. d.); 4) Wehrlit, die Kombination von Olivin mit Diallag und Hornblende (Szarvaskö in Ungarn); 5) Schillerfels (Harzburgit), Olivin, größtenteils serpentinisiert, mit schillerndem, von Serpentinkörnchen mosaikartig durchspicktem Bastit, einem etwas umgewandelten Enstatit (Baste bei Harzburg, siebenbürg. Ostkarpaten); 6) Lherzolith (s. d.); 7) Amphibol-Olivingestein (Cortlandtit), ein Gemenge von Olivin mit Amphibol (Schriesheim im südl. Odenwald, Ehrsberg im Schwarzwald, Stony-Point am Hudson, Siloenkang in Westsumatra). Alle diese Gesteine sind teils eruptiv, teils bilden sie Glieder der krystallinischen Schieferreihe. Sämtlich besitzen sie große Neigung, sich in Serpentin umzuwandeln, und ein sehr großer, wenn nicht der größte Teil der Serpentine ist auf O. zurückzuführen.

Olivotes, s. Burgunderweine.

Ölkäfer, s. Maiwurm.

Ölkautschuk, eine kautschukähnliche Masse, die dargestellt wird, indem lange gekochtes Leinöl mit Salpetersäure behandelt wird. Er ist in der Wärme elastisch und erhärtet beim Erkalten.

Ölkreidestift, s. Bleistift.

Ölkuchen, die Rückstände bei der Gewinnung der fetten Öle durch Pressen aus den ölhaltigen Samen und Früchten (s. Ölpressung) oder durch Ausziehen mit Schwefelkohlenstoff oder Äther. Die in beiden Fällen hinterbleibenden Rückstände, die Ö., dienen als Viehfutter; sie enthalten neben 8—14 Proz. Öl als Nährstoff noch 30—40 Proz. Proteïn und 20—30 Proz. Kohlehydrate. Benutzt werden namentlich: Baumwollsamenkuchen (s. d.), Erdnußkuchen (s. d.), Candlenußkuchen (Bankulnußkuchen), Kokosnußkuchen (s. d.), Leinkuchen (s. d.), Mohnkuchen, Palmkernkuchen (s. d.), Rapskuchen (s. d.), Sesamkuchen (s. d.), Sonnenblumenkuchen (s. d.), Hanfkuchen. Bucheckernkuchen (s. Bucheckern) wirken oft nicht günstig für den Gesundheitszustand der Tiere, Ricinussamenkuchen sind giftig, und damit verfälschte andere Ö. haben schon schwere Erkrankungen hervorgerufen. Vor der Verfütterung müssen die Ö. gemahlen oder in Wasser aufgeweicht werden. Die extrahierten Ölsamen werden meist direkt als Mehl in den Handel gebracht, auch die andern Ö. gemahlen, um darin enthaltene, schädlich wirkende Stoffe (Haare von den Preßtüchern, Eisenteile, Nägel u. dgl.), welche besonders bei ausländischen Ö. vorkommen, entfernen zu können.

Öllampen, die mit fetten Ölen (Rüböl, Baumöl, Kokosnußöl, Thran, Walratöl) gespeisten Lampen (s. d.). Die Ö. sind älter als die Kerzen. Aus Andeutungen, die sich in den biblischen Überlieferungen finden, geht hervor, daß dem jüd. Volke der Gebrauch von Ö. bekannt war, doch bestanden selbst bei den Griechen und Römern die Ö. nur in einem mit Öl gefüllten Gefäß, in das ein Docht aus Hanf oder Flachs eingelegt war. Diese Lampen, bei denen infolge der mangelhaften Verbrennung ein von üblem Geruch begleitetes Rauchen und Rußen nicht zu vermeiden war, blieben bis ins Mittelalter hinein das allgemeine Beleuchtungsmittel. Um 1550 konstruierte Hieronymus Cardanus eine Öllampe mit seitlichem Ölbehälter, ähnlich der noch jetzt hier und da gebräuchlichen Sturz- oder Flaschenlampe; dabei wandte er zum erstenmal das für Ö. notwendige Princip an, daß das Öl nahe dem Dochtende erhalten bleiben muß, wenn ein selbstthätiges ruhiges Brennen erzielt werden soll. In die zweite Hälfte des 18. Jahrh. fällt die dem Franzosen Léger zugeschriebene Erfindung der Flachdochte, wodurch eine Flamme mit größerer Oberfläche erzielt wurde, namentlich aber durch die Erfindung Argands (s. Argandsche Lampen). Eine weitere Verbesserung brachte Quinqué an, indem er die Luftzuführung zur Außenseite der Flamme durch Aufsetzen eines Glascylinders verstärkte, wodurch er zugleich ein Flackern des Lichts verhinderte. Von Carcel wurde 1800 die Uhr- oder Pumplampe konstruiert, bei der ein Uhrwerk die Bewegung einer kleinen Pumpe bewirkt, wodurch das Öl aus dem Behälter im Fuß der Lampe gehoben wird und so ein stetiges Überfließen desselben aus der Brenneröffnung stattfindet. Als wesentlicher Fortschritt galt die 1809 erfundene Astrallampe mit kranzförmigem Ölbehälter, die unter dem Namen Sinumbralampe dadurch verbessert wurde, daß der keilförmige Querschnitt des Ölbehälters den Schatten desselben fast vollständig beseitigte. Eine wichtige Vervollkommnung war die 1836 bekannt gewordene Moderateurlampe von Franchot, bei der das Öl durch eine Schraubenfeder, die einen Kolben auf die Ölschicht drückt, zum Brenner emporgehoben wird, wobei ein im Steigrohr befindlicher Stift die Öffnung desselben verengt, je nachdem der Federdruck stärker oder schwächer ist, und so als Regulator (modérateur) wirkt. Diese Lampe ist bis über die Mitte des 19. Jahrh. verbreitet gewesen. Von den Ö. sind nur noch die Küchen- und die Grubenlampe in häufigerer Anwendung, während man sich sonst der Petroleumlampen (s. d.) bedient.

Olla potrīda (podrida, span., spr. ollja, d. i. fauliger Topf), ein span. Nationalgericht, das aus einem Gemisch von verschiedenen Fleisch- und Ge-

müsesorten bereitet wird. In übertragener Bedeutung heißt O. p. soviel wie Mischmasch.

Ollendorffsche Methode, s. Sprachunterricht.

Ollivier (spr. -wieh), Emile, franz. Staatsmann, geb. 2. Juli 1825 zu Marseille, widmete sich dem Studium der Rechte und wurde 1847 zu Paris Advokat. Nach der Februarrevolution schickte ihn 1848 die republikanische Regierung als Generalkommissar nach Marseille und ernannte ihn zum Präfekten daselbst, doch kehrte er schon im Jan. 1849 zu seinem Beruf zurück. 1857 wählte ihn ein Pariser Bezirk in den Gesetzgebenden Körper, wo er der nur aus fünf Mitgliedern bestehenden Opposition angehörte. 1865 ernannte ihn der Vicekönig von Ägypten zu seinem jurist. Beirat und Kommissar, infolgedessen er die Advokatur niederlegte. Immer mehr neigte sich O. nun der Regierung zu. Er veröffentlichte, um die Möglichkeit eines konstitutionellen Kaiserreichs nachzuweisen, eine Broschüre u. d. T. «Le 19 Janvier» (Par. 1869 u. ö.) und ließ im Gesetzgebenden Körper an der Spitze der neuen Mittelpartei (tiers-parti) der Regierungspolitik unbedingte Unterstützung angedeihen. Nach dem Rücktritt des sog. interimistischen Ministeriums Forcade de la Roquette wurde O. 27. Dez. 1869 mit Bildung eines homogenen Kabinetts beauftragt, das die Majorität des Gesetzgebenden Körpers vertreten sollte. Dieses Ministerium kam 2. Jan. 1870 definitiv zu stande. O. übernahm darin die Justiz und den Kultus und das Präsidium. Zunächst wurden mehrere liberale Verordnungen erlassen und auf die offiziellen Kandidaturen bei den Wahlen verzichtet. Auf den Wunsch des Kaisers arbeitete O. das Senatuskonsult aus, das die letzten konstitutionellen Veränderungen vollziehen sollte, und ließ es durch eine allgemeine Volksabstimmung sanktionieren. (S. Frankreich, Bd. 7, S. 111 b.) Willenlos ließ er sich in den Krieg gegen Preußen hineintreiben und erklärte 15. Juli, daß das Ministerium «mit leichtem Herzen» die Verantwortung übernehme. Die ersten Niederlagen stürzten das Kabinett. In der Sitzung des 9. Aug. 1870 mußte O. mit seinen Kollegen vor einem Mißtrauensvotum der Kammer zurücktreten. Er verließ Frankreich und begab sich nach Italien, kam aber 1872 wieder nach Frankreich zurück. Seit 1870 ist O. Mitglied der Französischen Akademie. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten sind zu nennen: «Une visite à la chapelle de Médicis: Dialogue sur Michel-Ange et Raphaël» (Par. 1872), «Lamartine» (ebd. 1874), «Principes et conduite» (ebd. 1875), «L'Église et l'État au concile du Vatican» (ebd. 1879), «Thiers à l'Académie et dans l'histoire» (ebd. 1879), «Nouveau manuel de droit ecclésiastique français» (ebd. 1885), «Michel-Ange» (ebd. 1892). O. ist auch Mitbegründer der «Revue du droit pratique» (seit 1856), in welcher Zeitschrift er zahlreiche jurist. Arbeiten veröffentlichte.

Olm, Grottenolm (Proteus anguinus *Laur.*), eine eigentümliche, nur in den unterirdischen Höhlengewässern von Kärnten, Krain und der Balkanhalbinsel vorkommende, zu den Perennibranchiaten gehörende Amphibienart mit etwa 30 cm langem Leibe, ringsum von einer Flosse umgebenen, plattgedrücktem Fischschwanze, sehr kleinen verkümmerten, drei- und zweizehigen Füßen und äußern Kiemenbüscheln an den Seiten des Halses. Die winzigen Augen liegen in der Tiefe zwischen den Muskeln, und die ungefärbte, von dem durchschimmernden Blute rötlich fleischfarbig erscheinende Haut geht glatt und gegen den übrigen Körper sogar etwas verdickt über die unbrauchbaren Sehorgane weg. Das enge Maul ist mit sehr kleinen Zähnchen bewaffnet. Der O. atmet durch Lungen und Kiemen zugleich und nährt sich von Schnecken und Würmern. In Aquarien ist er unschwer zu halten und mit kleingeschnittenen Regenwürmern zu ernähren; nur muß man ihm gehörige Verstecke (Tuffsteine u. s. w.) gewähren. Die Entwicklung vollzieht sich im wesentlichen ganz ähnlich wie bei den Wassermolchen, nur sind die jungen Larven, wenn sie anfangen sich zu bewegen, beim O. nicht unbedeutend weiter entwickelt als bei diesen. Bemerkenswert ist noch, daß die Augen der Larven höher entwickelt sind als beim erwachsenen O. Über seine Fortpflanzung ist kaum etwas bekannt. Mehrere ähnlich lebende Gattungen findet man in Amerika.

Ölmalerei, die Kunst, mit Ölfarben (s. d.) zu malen, hat wegen der Lebhaftigkeit, Kraft und Naturwahrheit der Farben, wegen der Mannigfaltigkeit und Mischung der Tinten und endlich wegen der großen Haltbarkeit vor allen übrigen Arten der Malerei (s. d.) große Vorzüge. Die Farben sind dunkler, aber auch saftiger, glänzender und feuriger als die Wasserfarben. Man erreicht in Ölfarben den Schmelz, womit die Natur die Gegenstände schmückt, die zarten Übergänge, das Durchsichtige der Schatten. Auch leiden die mit guten Materialien, reinen Ölen und Firnissen und entsprechend dauerhaften Pigmenten hergestellten Ölgemälde minder von Wasser und feuchter Luft, denn die Ölfarbe löst sich nicht wieder auf. Die einmal gut durchgetrockneten Stellen können vom Maler so oft, als es ihm notwendig erscheint, wieder übermalt werden. Durch öfteres Übermalen, nach Erfordernis mit Deck- oder Lasurfarben, aber wird die gewünschte Harmonie und die höchste Wirkung der Farben besser erreicht, als wenn man die Farben stehen lassen muß, wie sie zuerst aufgetragen worden sind. Bei der Übermalung mit den sog. Lasurfarben scheint die Untermalung stets noch durch, wodurch speciell nur der Ö. eigentümliche Wirkungen erzielt werden. Da die Ölfarbe stets eine gewisse Konsistenz hat und somit die nahe aneinander gelegten Tinten nicht ineinander fließen, so kann der Maler mit ihr eine bessere Mischung und bestimmtere Nebeneinandersetzung der Farben erreichen als in Wasserfarben. Durch einen Überzug von Firnis sucht man den Staub, der sich leicht auf der Bildfläche festsetzt, unschädlich zu machen und dieselbe gegen die Einwirkung der Feuchtigkeit, der Temperatur u. s. w. zu schützen. Am besten ist die Anwendung des Mastixfirnisses, einer Lösung von Mastixharz in Terpentinöl, welcher sich, wenn er gelb geworden, wieder entfernen und neu ersetzen läßt. Ein großer Vorteil der Ö. ist auch der, daß der Maler die Wirkung seiner Arbeit schon während des Arbeitens sicher beurteilen kann, indem die Farben im Trocknen sich nicht verändern wie die Wasserfarben; nur muß er, um dem Nachdunkeln vorzubeugen, gleich anfangs den Ton etwas kräftiger und heller halten, nicht viel Siccative verwenden und die richtige Auswahl in den Pigmenten treffen. Die Deutsche Gesellschaft zur Beförderung rationeller Malverfahren (s. d.) hat auf dem 1893 in München stattgehabten Kongreß genaue Normen für die Farben und Bindemittel der Ö. aufgestellt.

Man malt mit Öl gegenwärtig meist auf Leinwand, weniger auf Holz und Pappe. Man wendet

die Ölfarbe ferner auch auf Metalle, Kupfer, Aluminium u. s. w., auf Mauerwerk, Taffet und Seide, Leder u. s. w. an. Die betreffenden Unterlagen werden in der Regel vorher grundiert und zwar entweder mit Ölgrund oder sog. Leimgrund, auf welchen dann das Bild aufgezeichnet und mit Farbe angelegt und fertig gemalt wird. Bei dem Auftragen der Farben bedient man sich der Palette (s. d.). Mit derselben zugleich hält die Linke den Malstock von leichtem Holz oder Rohr; er dient der Rechten, welche den Pinsel führt, zur Unterlage. Die Pinsel sind zumeist Borstenpinsel, deren Spitzen durch Spalten der einzelnen Borsten elastisch gemacht werden. Größere Pinsel aus Dachshaaren, womit man Hintergründe, Lüfte, Untermalungen u. s. w. herstellt und vertreibt, heißen Vertreiber. Die vorbereitete Leinwand, welche auf Keilrahmen befestigt ist, oder die Malbretter u. s. w. stellt man zum Bemalen auf die Staffelei. Die Kunst, die Farbenschichte eines Ölgemäldes mit ihrer Grundierung vom Holze abzulösen und auf Leinwand zu übertragen, soll von einem gewissen Picault erfunden worden sein; auch pflegt man in neuerer Zeit das wurmstichige Holz bis auf die Grundierung des Gemäldes ganz fein abzuhobeln und diese auf neues Holz zu fournieren. Ölgemälde, an denen die Leinwand Risse bekommt und abspringt, werden auf neue Leinwand gezogen. Das veränderte Aussehen, welches man nach Jahren zuweilen an gefirnißten Ölgemälden wahrnimmt, wird in vielen Fällen weniger durch chem. als durch physik. Einflüsse bedingt, obwohl die Verschlechterung der Malerfarben und der Malmittel von seiten der modernen Industrie den baldigen Verfall einer großen Mehrzahl moderner Meisterwerke verschuldet hat. In jenen Fällen, in denen die Veränderungen einer Bildoberfläche nur durch physik. Wirkungen, z. B. das Rissigwerden der Firnisdecke u. s. w. bedingt sind, läßt sich das Gemälde durch das Pettenkofersche Regenerationsverfahren leicht restaurieren oder regenerieren, indem hierbei das Gemälde in einem geeigneten Apparat der Einwirkung von Alkoholdämpfen ausgesetzt wird; die geringe Menge des absorbierten Alkohols verdunstet sehr bald, wenn man das Gemälde der Luft aussetzt, und die Oberfläche des Bildes bleibt dann ebenso lange klar wie eine frisch gefirnißte.

Die Kunstgeschichte nennt Jan van Eyck (s. d.) als Erfinder der Ö. Dies ist indes nur so zu verstehen, daß es ihm gelang, diese für größere Aufgaben verwendbar zu machen. In der Miniaturmalerei und insbesondere zu untergeordneten Zwecken war sie im Mittelalter schon seit Jahrhunderten angewendet worden. Jan van Eycks Verdienst besteht wesentlich darin, daß er die Materialien für die Ö. durch einen Zusatz von Harzfirnis zu den Farbenbindemitteln verbesserte, eine gleichmäßige Trocknung der verschiedenen Pigmente ermöglichte, die optische Wirkung der Ölfarbe, Leuchtkraft, Glanz und Tiefe, aufs höchste steigerte und die Dauerhaftigkeit der Ölbilder gleichzeitig sicherte, kurz, daß er die Zubereitung und Anwendung der Ölfarbe auf einen Grad der Vollkommenheit brachte, der vor ihm nicht erreicht und später niemals übertroffen werden konnte. Er malte in der Regel mit seinen Harzölfarben auf einen gut geleimten, wenig einsaugenden Kreidegrund, zeichnete den Umriß und untermalte meist das Bild mit einem warm-bräunlichen Lasurton, welcher die Zeichnung durchscheinen ließ, und trug endlich die Lokalfarbe, dünner in den Lichtern, stärker in den Schatten auf.

Italiener (wie Antonello da Messina) und Deutsche, die in der Schule der Brüder van Eyck lernten, brachten diese verbesserte Art der Ö. in ihre Heimat. Erst Ende des 15. Jahrh. aber drang sie den deutschen Leimfarben und der ital. Temperamalerei gegenüber vollständig durch. — Vgl. H. C. Hebra, Handbuch für Maler (Stuttg. 1834); Eastlake, Materials for a history of oil-painting (Lond. 1847); Ilg in Eitelbergers «Quellenschriften für Kunstgeschichte», Bd. 4 (Wien 1873); Bouvier, Handbuch der Ö. (6. Aufl., Braunschw. 1882); A. Keim, Über die Grundlagen für eine rationelle Technik der Ö. (Münch. 1889); A. Hauser, Anleitung zur Technik der Ö. (2. bis 4. Aufl., ebd. 1889—91).

Olmeca und **Xicalanca**, die Bewohner der alten Landschaft Cuetlaxtlan, d. i. des heutigen Cotastla, im S. der Straße von Veracruz nach Orizaba in Mexiko. Sie werden als die älteste Bevölkerung des Landes angegeben und sollen ursprünglich am Berge Matlalcueye, dem Berge von Tlaxcala gewohnt haben, von dort aber durch den chichimekischen, d. h. nahuatlakischen Stamm der Tlaxcalteca vertrieben worden sein. Sie galten als fremdsprachlich, scheinen aber frühzeitig mexikanisiert worden zu sein.

Olmēdo, J. J., span.-amerik. Dichter, geb. 1774 in Guayaquil, war Deputierter seiner Vaterstadt in den ersten span. Cortes, bei der Revolution Ecuadors 1820 Vorsitzender der Obersten Junta, 1823—28 Vertreter der Republik in London. Er starb 1847. Sein berühmter Triumphgesang auf die Befreiung Südamerikas, der «Canto á Bolívar», schließt sich in Form und Denkart den Oden Quintanas an. Eine gleichartige Dichtung «Ocios poéticos del general Flores» (Par. 1846) feiert den Sieg bei Miñarica; die kleinern lyrischen Gedichte sind unbedeutend. — Vgl. Cañete, Escritores españoles y hispano-americanos (Madr. 1884), wo auch O.s Korrespondenz mit Bolívar abgedruckt ist.

Ölmilch, soviel wie Ölemulsion, s. Emulsion.

Ölmühle, s. Ölpressung.

Ölmutter, s. Maiwurm.

Olmütz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** (O. Umgebung) und Gerichtsbezirk in Mähren, hat 499,57 qkm und (1890) 62518 (30035 männl., 32483 weibl.) meist czech. E. in 93 Gemeinden mit 105 Ortschaften. — 2) O., slaw. Olomouc, **Stadt** mit eigenem Statut und zweite Hauptstadt von Mähren, früher Festung, auf einer Insel der March, an den Linien O.-Böhmisch-Trübau (87 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, O.-Cellechowitz-Kosteletz (37 km) der Österr. Staatsbahnen, Nezamislitz-O.-Sternberg und O.-Prerau (23 km) der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn und O.-Jägerndorf-Troppau (121 km) der Mähr.-Schles. Centralbahn, ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreis- und Bezirksgerichts, einer Finanzbezirksdirektion, eines Erzbischofs und Domkapitels, einer Handels- und Gewerbekammer sowie der 5. Infanterie-Truppendivision, 9. Infanteriebrigade, einer Geniedirektion und hat (1890) 19761 (10896 männl., 8865 weibl.) meist deutsche kath. E., darunter 260 Evangelische und 1306 Israeliten, in Garnison 2 Bataillone des 54. mähr. Infanterieregiments «Ernst Rüdiger

Graf von Starhemberg», je 3 Bataillone des 93. mähr. Infanterieregiments «Freiherr von Joelson» und des 98. böhm. Infanterieregiments «Edler von Stranský», 2 Eskadrons des 2. böhm. Dragonerregiments «Graf Paar», 2 Batterien des 1. Korpsartillerieregiments und 4 Batterien des 2. Divisionsartillerieregiments. Seit 1886 ist die Festung aufgelassen; an Stelle der Festungswerke sind Promenaden und Parkanlagen entstanden, besonders der Stadtpark mit Kursalon. Auf dem großen Oberringe erheben sich eine 36 m hohe Dreifaltigkeitssäule (1742) und zwei Springbrunnen, darunter der sog. Cäsarbrunnen mit der Reiterstatue des Imperators. Merkwürdige Gebäude sind die von Wenzel III. erbaute Domkirche, vielfach umgestaltet und neuerdings einheitlich renoviert; die St. Mauritzkirche (11. bis 12. Jahrh.), ein edler got. Hallenbau mit einer großen berühmten Orgel; die auf dem Juliusberge gelegene St. Michaelskirche mit drei Kuppeln, das schöne Rathaus mit der neurestaurierten ehemaligen Hieronymuskapelle, jetzt Geschichtsmuseum, der wappengeschmückten Freitreppe im besten Renaissancestil, der astron. Kunstuhr von Anton Pohl (1422), deren Werk wiederhergestellt wird, und dem schlanken Turmhelm (80 m), die großen, als Kasernen dienenden Jesuitenbauten; die Residenz des Erzbischofs und die des Domdechanten, in welcher 1306 der letzte Premislide, Wenzel III., ermordet wurde; die stattlichen Neubauten der Oberrealschule, des slaw. Obergymnasiums, der Gewerbeschule und des Gewerbemuseums, einer Kaserne und das Zeughaus. Die Universität, 1581 gestiftet, wurde nach verschiedenen Wandlungen 1855 aufgehoben bis auf die theol. Fakultät mit der Studienbibliothek (74300 Bände). Außerdem bestehen ein deutsches und czech. Obergymnasium, eine Oberrealschule, je eine Lehrer- und zwei Lehrerinnenbildungsanstalten, ein erzbischöfl. Seminar, höhere Handelslehranstalt, Hebammenschule, Gewerbemuseum, Geschichts-, czech. Altertumsmuseum, Theater, Landeskrankenhaus und ein reich ausgestattetes Armenhaus. Die Industrie erstreckt sich auf Malz-, Bier-, Zucker-, Kartoffelstärke- und Spiritusfabrikation. In der Nähe das großartige ursprüngliche Benediktiner- und spätere Prämonstratenserstift Hradisch, seit der Regierung Kaiser Franz' I. Garnisonsspital. Daselbst besteht eine Ackerbauschule. Im Südwesten der Vorort Neugasse mit 3496 meist deutschen E. — O. kommt bereits urkundlich 863 als Stadt mit landesfürstl. Burg vor. 1063 wurde das Bistum O. errichtet. 1241 wurde O. vergeblich von den Mongolen belagert, welche hier Jaroslaw von Sternberg schlug. O. war bis 1640 Hauptort Mährens und Sitz der Regierung. Das Bistum wurde 1777 zu einem Erzbistum erhoben, nachdem den Bischöfen schon 1588 der herzogl. Titel und die fürstl. Würde erteilt worden war. Die Stadt wurde 1619 in den Aufstand Böhmens und Mährens verwickelt und 1642 von den Schweden unter Torstenson eingenommen. Ende 1741 ergab sie sich an die Preußen, wurde von ihnen 1758 von neuem belagert, aber von Laudon entsetzt. Am 2. Dez. 1848 entsagte zu O. Kaiser Ferdinand I. der Regierung zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph; 28. und 29. Nov. 1850 fanden hier die Konferenzen zwischen preuß., österr. und russ. Bevollmächtigten statt, die zur Feststellung der sog. Olmützer Punktation (s. d.) führten. Im Deutschen Krieg von 1866 bildete O. einen Stützpunkt für die Operationen der österr. Armee. — Vgl. W. Müller, Geschichte der königl. Hauptstadt O. (Wien 1882); Österr. Städtebuch, III (ebd. 1890).

Olmützer Punktation, zur Beilegung des zwischen der preuß. und österr. Regierung herrschenden Zerwürfnisses 29. Nov. 1850 abgeschlossen von dem Fürsten Felix Schwarzenberg als österreichischem und dem Minister Otto von Manteuffel als preuß. Vertreter. Preußen gab namentlich darin nach, daß es in der holstein. Frage der österr. Politik beitrat, und ferner zuließ, daß der von ihm nicht anerkannte restaurierte Bundestag die Exekution gegen die Unterthanen des Kurfürsten von Hessen vollstreckte; auch verzichtete es auf die Reform des Deutschen Bundes, wie sie in der Union angestrebt war. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 193.)

Olmützer Quargeln, ein Sauermilchkäse aus Kuhmilch, s. Käse (Bd. 10, S. 212 a).

Olōna, Fluß in der Lombardei, entspringt nördlich von Varese in der Provinz Como, verzweigt sich in Mailand; ein Teil speist den Naviglio di Pavia, tritt bei Binasco wieder aus und mündet bei San Zenone in den Po; der andere, östl. Arm geht bei Sant' Angelo Lodigiano in den Lambro.

Olonez (spr. aljó-). 1) **Gouvernement** im nördl. Teil des europ. Rußlands, grenzt im NO. an das Gouvernement Archangelsk, im O. an Wologda, im S. an Nowgorod und Petersburg, im W. an den Ladogasee und an Finland und hat 148763,9 qkm mit 344877 E., d. i. 2,3 auf 1 qkm. Im Norden ziehen sich die Olonezschen Berge und der Landrücken Manselga hin, der Osten ist erhöhte Ebene, der Süden niedrig. Die Flüsse gehen teils zum Weißen Meer, teils in die Seen, die durch die Newa (s. d.) zur Ostsee abfließen; schiffbar sind der Swir mit der Ojat, die Wodliza, Wytegra, Suna, Megra, Oschta, Andoma und Onega; dazu der Onega- und Marienkanal. Überaus zahlreich sind die Seen (20937,9 qkm): Onegasee, Ladogasee (dessen östl. Teil), Segosero, Wygosero, Latscha und Wodlo. Die Mineralschätze bestehen in Kalk, feuerfestem Thon, Marmor, Sumpf- und Seeeisen, Kupfererz, Asbest, Bergkrystall, Schwefelkies und Mineralwässern. Wald giebt es sehr viel, besonders Kiefern und Birken. Das Klima ist feucht, rauh, oft schnellem Wechsel unterworfen. Die Bevölkerung, aus Großrussen, dann auch aus Kareliern und Finnen (namentlich im westl. Teil) bestehend, gehört zur Eparchie Olonez-Petrosawodsk der russ. Kirche, mit einem Erzbischof an der Spitze. Die Hauptbeschäftigung bilden Fischfang, Holzfällen, Holzflößerei, Schiffbau, Teersiederei, Jagd. Nur stellenweise werden zur Genüge für den Ortsbedarf erbaut Roggen, Hafer, Gerste, Kartoffeln. Ergiebiger ist der Rübenund Flachsbau. Außerdem giebt es Gerbereien, Schneidemühlen, Flachsspinnerei und Eisenhütten; ferner 4 Mittelschulen für Knaben, 3 für Mädchen, 2 Special- und 248 Volksschulen. Das Gouvernement, einst zum Staat Nowgorod gehörig, in seinem jetzigen Bestand seit 1801, zerfällt in 7 Kreise: Kargopol, Lodejnoje Pole, O., Petrosawodsk, Powjenez, Pudosh und Wytegra. Die Hauptstadt ist Petrosawodsk. — 2) **Kreis** im westl. Teil des Gouvernements O., am Ladogasee, hat 12542,2 qkm, 38120 E., viele Seen (3308,6 qkm), die Tiwdijschen Marmorbrüche und einige Eisenhütten. — 3) **Kreisstadt** im Kreis O., an der Olonka, 17 km vor ihrer Mündung in den Ladogasee, hat (1890) 1586 E., Post, Telegraph, 6 Kirchen; Acker-

bau, Heuschlag und Fuhrwesen. O. war bis 1782 die Hauptstadt des damaligen Gebietes O.

Olonós, griech. Gebirge, s. Erymanthos.

Oloron (spr. -róng). 1) **Arrondissement** im südwestfranz. Depart. Basses-Pyrénées, zählt auf 1863,88 qkm (1891) 61 532 E. in 8 Kantonen und 79 Gemeinden. — 2) Oloron-Sainte-Marie, lat. Iluro, **Hauptstadt** des Arrondissements O., in Béarn, 24 km im SW. von Pau, am Zusammenfluß der Gave d'Ossau und der Gave d'Aspe, welche hier die Gave d'O. bilden, und an der Linie Buzy-O. (15 km) der Südbahn hübsch gelegen, ist mit dem Stadtteil Ste. Marie (auf dem linken Ufer) durch steinerne Brücke verbunden, hat (1891) 7029, als Gemeinde 8758 E., ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz und eines Handelsgerichts, war bis zur Revolution Bischofssitz, hat Reste alter Befestigungen, zwei um 1080 erbaute Kirchen, Ste. Croix in O. selbst und Ste. Marie (roman. Spitzbogenstil), ein Collège, eine Bibliothek, ein Hospital und ein Waisenhaus. Die Industrie ist lebhaft in Wollspinnerei und Fertigung von Decken, Strümpfen, Strumpfwaren, Kämmen, Messern, Schokolade, Papier u.a.; der bedeutende Handel mit Wolle, Vieh, Schinken geht besonders nach Spanien, auch ist hier eine Niederlage von Mastbaumholz.

Olöt, Bezirksstadt der span. Provinz Gerona, 30 km nordwestlich von Gerona, links am Fluvia, in einem Thalkessel (mit Basaltdurchbruch) der Ostpyrenäen, hat (1887) 8158 E.; Baumwollspinnereien und Fabrikation von Seiden-, Woll-, Baumwollwaren, Tuch, Papier, Messern, Seife und Leder.

Ölpalme, s. Elaeïs.

Ölpapier, s. Pauspapier.

Olpe. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, hat 618,01 qkm und (1890) 36 872 (18 347 männl., 18 525 weibl.) E., 2 Städte und 19 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., an der Bigge und der Nebenlinie Finnentrop-Rothemühle der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Arnsberg), hat (1890) 3089 E., darunter 148 Evangelische, Post zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, höhere Stadtschule, höhere Mädchenschule, Waisenhaus, Krankenhaus; Puddlings-, Eisenwalzwerke, Dampfhämmer, Ofenrohrfabriken, Kupferwalz- und Hammerwerk, Kupferdrahtziehereien, Metallgießereien, Leim- und Sohllederfabriken; in der Nähe Eisenerzlager, Blei-, Kupfer- und Quecksilbererzgruben.

Ölpergament, ein Material zu Schreibtafeln, welches durch Bedecken von Papier- oder Leinwandblättern mit einer dünnen und ebengeschliffenen Schicht eines Gemisches aus Bleiweiß, Gips, Kalk und Leim sowie Überziehen dieser mit Ölfirnis hergestellt wird.

Ölpflanzen, s. Öl und Fette liefernde Pflanzen.

Ölpreßtuch, s. Ölpressung.

Ölpressung, die durch Auspressen erfolgende Gewinnung von Öl aus Samen oder Früchten. In der Neuzeit hat man für diesen Zweck die hydraulischen Pressen allgemein in den Ölfabriken (oft als Ölmühlen bezeichnet) eingeführt. Der Arbeitsvorgang in einer solchen Fabrik ist etwa folgender: Nachdem in einer geeigneten Sichtmaschine der Ölsame gereinigt ist, wird er, um das Auspressen zu erleichtern, zerkleinert, d. h. es werden die Samenhüllen zerrieben. Diese Arbeit kann entweder in Stampfwerken oder zwischen Quetschwalzen und in Kollergängen erfolgen. Am zweckmäßigsten sind die beiden letztern. Von den Quetschwalzen wird der Same vorgequetscht, um dann von den Steinen des Kollerganges zu einem feinen Mehl zermahlen zu werden. Vor der Pressung wird das Samenmehl in Wärmepfannen vorgewärmt. Es sind dies flache Pfannen mit einem Rührwerk; die Heizung erfolgt hierbei durch Dampf, der in eine Ummantelung der Pfanne tritt. So vorbereitet, kommt das Samenmehl in die Presse. Je nach der Größe der Presse werden mehrere Kilogramm Samenmehl in Säcke, Beutel oder Preßtücher geschlagen. Zu Preßtüchern werden die verschiedensten Fasern, namentlich Roßhaar, Wolle und Baumwolle, verwendet. Ein gutes Preßtuch darf beim Pressen kein Samenmehl, soll aber leicht das Öl durchlassen; auch muß es gegenüber dem angewendeten hohen Druck sehr widerstandsfähig sein. Die gefüllten Preßbeutel kommen sodann in die hydraulische Presse. Häufig besitzt dieselbe jedoch eine derartige Einrichtung, daß die Verwendung von Preßtüchern überflüssig wird. Man unterscheidet stehende und liegende Pressen. Bei letztern muß die Saat in Tücher oder Säcke eingefüllt sein, ebenso bei der ältesten Art der stehenden Pressen, die man Packpressen nennt. Dagegen wird bei den Topf- und Trogpressen die Saat in Töpfe oder Tröge gefüllt, oft nachdem sie zu Kuchen vorgepreßt ist, aber ohne besondere Umhüllung. Platten, Töpfe oder Tröge befinden sich zwischen der obern Fläche des Preßstempels (Preßtisch) und dem Widerlager (Preßholm) und werden durch den Druck, welchen der Preßstempel ausübt, gegen den Holm zu bewegt, wobei das Öl aus der Saat herausgedrückt wird und nach unten in ein Sammelgefäß abfließt. Die erste Pressung oder Vorpressung (Vorschlag) genügt meist trotz eines Druckes von 150 bis 300 und mehr Atmosphären nicht; vielmehr zerkleinert man die Ölkuchen nochmals auf Kuchenbrechern (Walzwerke mit pyramidalen Zacken u. dgl.) oder Desintegratoren (Schleudermühlen), wärmt die Massen an und unterwirft sie einer oder mehrern Nachpressungen (Nachschlag). Die beim Nachpressen erhaltenen Ölkuchen (s. d.) dienen als ein beliebtes Viehfutter. — Das bei der Pressung erhaltene Rohöl bedarf noch der Reinigung (Raffination) und Bleichung, die oft in besondern Ölraffinerien ausgeführt werden. (S. Ölschlägerei.) — Vgl. Bornemann, Die Öle des Pflanzen- und Tierreichs. Bd. 1: Die fetten Öle (5. Aufl., Weim. 1889); Schädler, Technologie der Fette und Öle, Bd. 1 (2. Aufl., Lpz. 1892). (S. auch Fette.)

Öls, Lehnsfürstentum im preuß. Reg.-Bez. Breslau, am rechten Ufer der Oder, umfaßte früher außer dem Kreis Ö. noch Teile der Kreise Trebnitz, Polnisch-Wartenberg und Distrikt Konstadt im Kreis Kreuzburg; in neuerer Zeit beschränkte sich dasselbe auf die Besitzungen im Kreis Ö., die Herrschaft Medzibor im Kreis Polnisch-Wartenberg und die Herrschaft Guttentag im Kreis Lublinitz. Das Fürstentum Ö. war früher ein Teil des Herzogtums Breslau, aber im Kampfe zwischen Herzog Heinrich von Glogau und Herzog Heinrich V. von Breslau wurde letzterer genötigt, seinem Vetter die Gebiete von Ö., Bernstadt, Namslau, Konstadt, Kreuzburg, Pitschen, Landsberg nebst dem Pfandbesitz von Boleslawice in Polen abzutreten. Heinrichs von Glogau Sohn erhob 1320 Ö. zu einem selbständigen Fürstentum mit der Residenzstadt Öls (s. d.). Bis 1492 regierten Piasten über Ö., die aber mit

Konrad V. ausstarben. Die inzwischen beträchtlich verringerte Herrschaft fiel 1492 an Wladislaw II., König von Böhmen, der sie 1495 an Herzog Heinrich von Münsterberg, den Sohn des Königs Georg Podiebrad, gegen dessen Stammsitz Podiebrad vertauschte. Von 1495 bis 1647 regierten die Herzöge von Münsterberg, unter denen Karl I. die Reformation einführte. Der letzte der Münsterberger, Karl Friedrich, hinterließ das Land seinem Schwiegersohne Silvius Nimrod von Württemberg. Nach dem Aussterben des württemb. Mannsstammes kam das Fürstentum 1792 an den Gemahl der einzigen Tochter des letzten Württembergers, Karl Christian Erdmann, an den Herzog Friedrich August von Braunschweig. Nach dessen Tode 1805 gelangte Ö. in den Besitz seines Neffen, des Herzogs Friedrich Wilhelm, der sich nun Herzog von Braunschweig-Öls nannte. Hierauf gelangte es an dessen beide Söhne Karl und Wilhelm zum gemeinschaftlichen Besitz unter Vormundschaft ihres Oheims, Georg IV. von England, und wurde endlich durch Vertrag vom 13. Jan. 1824 seitens des ältern Bruders Karl als Sekundogenitur, unter Bedingung des Heimfalls, dem jüngern Bruder Wilhelm zum Alleinbesitz abgetreten. Mit dem 18. Okt. 1884 erfolgten Tode des Herzogs Wilhelm ist die ältere Linie des Hauses Braunschweig ausgestorben; das von letzterm innegehabte Thronlehn Fürstentum Ö. mit den Schlössern Ö. und Bernstadt und 15 Gütern im Flächengehalt von 9238 ha wurde dem Kronprinzen des Deutschen Reichs und von Preußen als Lehn überwiesen, während die Fideïkommiß- und Allodialgüter im Kreis Ö., nebst den Herrschaften Medzibor und Guttentag im Flächengehalt von 31782 ha nach dem Testament des Herzogs Wilhelm in den Besitz des Königs von Sachsen übergegangen sind. — Vgl. Häusler, Geschichte des Fürstentums Ö. (Bresl. 1883); Schulze, Die Succession im Fürstentum Ö. (ebd. 1884).

Öls. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 899,26 qkm und (1890) 65913 (31165 männl., 34748 weibl.) E., 4 Städte, 124 Landgemeinden und 117 Gutsbezirke. — 2) Ö., Oels, **Kreisstadt** im Kreis Ö., früher Hauptstadt des Fürstentums Öls (s. d.), in einer Ebene am Ölsbach, an den Linien Breslau-Kattowitz und Ö.-Gnesen (160 km) der Preuß. Staatsbahnen sowie der Nebenlinie Ö.-Wilhelmsbrück (55,4 km) der Breslau-Warschauer Eisenbahn, Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Breslau) mit 10 Amtsgerichten (Bernstadt in Schlesien, Festenberg, Groß-Wartenberg, Militsch, Namslau, Neumittelwalde, Ö., Prausnitz, Trachenberg, Trebnitz), eines Amtsgerichts, Hauptsteueramtes, einer Gewerbe- und Bauinspektion und der Öls-Militscher Fürstentums-Landschaft, hat (1890) 10167 (5188 männl., 4979 weibl.) E., darunter 1855 Katholiken und 268 Israeliten, in Garnison das Jägerbataillon Nr. 6 und die 1. Eskadron des Dragonerregiments König Friedrich III. Nr. 8, Postamt erster Klasse, Telegraph, Reste der alten Befestigungen mit dem Breslauer Thorturm, 3 evang. Kirchen, darunter die Schloßkirche (12. oder 13. Jahrh.) und die Propstkirche (14. Jahrh.), got. Backsteinbauten, eine kath. Kirche (18. Jahrh.) im Barockstil, eine Synagoge und ein stattliches Schloß auf dem nahen Schloßberge, dessen ältester Teil 1558—62 begonnen, später bis 1616 weiter gebaut ist, und ein neues Landgerichtsgebäude. Das Schloß war bis 1809 Sitz der Ölser Herzöge; seit 1884 im Besitz des Deutschen Kronprinzen, ist es 1891—94 prächtig wiederhergestellt. Vor dem Schloß eine Denksäule des letzten Herzogs aus Württemberger Hause Karl Christian Erdmann. Die Stadt hat ein Gymnasium, 1594 von Herzog Karl II. gegründet, verbunden mit der reichen Reichsgraf-Kospothschen Stiftung (1727) für Schüler und Lehrer, ein Lehrerseminar mit Präparandenanstalt, höhere Mädchenschule mit Fortbildungskursen und zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten, darunter das Laurentius-, Wende- und Nikolaihospital, Bürgerwitwenkonvent, die Fickert-Stiftung für Beamtentöchter, das Frauen-Vereinshaus (1894), städtische und Kreiskrankenhaus, Siechenhaus, ferner eine städtische und Kreissparkasse und Gasbeleuchtung. Wasserleitung und Kanalisation sind geplant. 15 km entfernt Schloß Sibyllenort (s. d.). Als Marktort bestand Ö. schon 1214 und erhielt 1255 deutsches Stadtrecht. Die Stadt befreite sich nach und nach von der Herrschaft der Herzöge, teilte aber im übrigen das Los des Fürstentums Öls (s. d.).

Olsa, rechter Nebenfluß der Oder in Österreichisch-Schlesien, entspringt nahe der Weichselquelle in 190 m Höhe in den Beskiden, verläßt bei Teschen das Engthal und mündet nach einem 93 km langen Lauf unterhalb Oderberg, nachdem sie eine kurze Strecke die Grenze gegen Preußen gebildet hat.

Ölsäure, auch Oleïnsäure oder Elaïnsäure, findet sich als Glycerinester (Oleïn, s. d.) in fast allen Fetten und besonders in den fetten Ölen. Sie hat die Zusammensetzung $C_{18}H_{34}O_2$ und gehört zu der Reihe der ungesättigten Säuren von der allgemeinen Formel $C_nH_{2n-2}O_2$, welche sich durch den Mindergehalt von 2 Wasserstoffatomen von den Fettsäuren (s. d.) unterscheiden und unter dem Namen der Ölsäurereihe zusammengefaßt werden. Die Ö. wird in großen Mengen als Nebenprodukt bei der Fabrikation der Stearinkerzen erhalten, indem man durch Pressen die feste Stearinsäure und Palmitinsäure von der flüssigen Ö. trennt. In dieser Form führte sie im Handel den Namen Oleïn. Sie ist in reinem Zustande farb- und geruchlos, erstarrt in reinem Zustand bei 0° zu blätterigen Krystallen und schmilzt wieder bei 14°. An der Luft nimmt sie leicht, besonders unreine Ö., Sauerstoff auf und wird gelb und ranzig. Mit salpetriger Säure behandelt, geht sie in die gleich zusammengesetzte, aber krystallisierte Elaïdinsäure (s. d.) über. Mit überhitzten Wasserdämpfen verflüchtigt sie sich bei etwa 250°, für sich allein ist sie nicht unzersetzt destillierbar. Ihre Salze ähneln denen der hochmolekularen Fettsäuren; wie bei letztern sind die Alkalisalze echte Seifen und werden fabrikmäßig hergestellt. Das in Äther lösliche Bleisalz ist amorph, erweicht beim Erwärmen und bildet den Hauptbestandteil der mediz. Bleipflaster. Durch Ätzkali wird die Ö. beim Erhitzen in essigsaures und palmitinsaures Kalium und Wasserstoff zersetzt nach folgender Gleichung:

$$C_{18}H_{34}O_2 + 2KOH = C_{16}H_{31}O_2K + C_2H_3O_2K + H_2.$$

Man benutzt diese Reaktion im großen, um aus der bei der Stearinkerzenfabrikation erhaltenen rohen Ö. Palmitinsäure zu gewinnen, die ebenfalls zur Kerzenfabrikation dienen kann. Außerdem wird aus der Ö. Ölsäureäther hergestellt, welcher, mit Thon gemischt, als Lederöl zum Geschmeidigmachen des Leders angewendet wird. Von Interesse ist, daß die

wellenberuhigende Wirkung des Öls auf einem Gehalt an freier O. beruht, die diese Wirkung schon in sehr kleinen Mengen ausübt.

Ölschiefer, ein bituminöser Schiefer, der sich namentlich in der Liasformation, z. B. bei Boll und Holzmaden in Württemberg, bei Lyme Regis im südwestl. England findet und so reich an Bitumen und tierischem Öl ist, daß er sich wie Holz sägen und hobeln läßt; er birgt zahlreiche Fossilien, namentlich Ammoniten.

Ölschläger, Schriftsteller, s. Olearius.

Ölschlägerei, die ältere Gewinnungsart von Ölen aus Ölsamen, die darin bestand, daß der Ölsame, in Säcke gefüllt, zwischen zwei stehende Platten gelegt und hierauf die eine dieser Platten durch Einschlagen eines Keils langsam gegen die andere getrieben wurde. Solche Keilpressen, in denen der Druck langsam zunimmt, sind schon von den Chinesen zur Ölbereitung verwendet worden. Die jetzt herrschende Methode der Ölgewinnung ist die Ölpressung (s. d.).

Ölschwarz, soviel wie Lampenruß (s. Buchdruckfarbe).

Öls-Gnesener Eisenbahn (159,71 km), 1875 eröffnete und 1884 verstaatlichte Privatbahn.

Olshausen, Herm., prot. Theolog, geb. 21. Aug. 1796 zu Oldesloe in Holstein, studierte in Kiel und Berlin, wurde 1818 Repetent an letzterer Universität, 1821 außerord., 1827 ord. Professor in Königsberg. Hier geriet er zuerst in die sich um Ebel (s. d.) sammelnden pietistisch-theosophischen Kreise der sog. «Königsberger Mucker», von denen er sich jedoch bald zurückzog. 1834 folgte er einem Rufe als ord. Professor und Geh. Kirchenrat nach Erlangen, wo er 4. Sept. 1839 starb. Für seine gemütvolle Auslegung des Stoffs bezeichnend ist sein Hauptwerk: «Biblischer Kommentar über sämtliche Schriften des Neuen Testaments» (Bd. 1—4, Königsb. 1830—40 u. ö.; Bd. 5—7 von Ebrard und Wiesinger, ebd. 1850—62); ferner schrieb O. «Die Echtheit der vier kanonischen Evangelien» (ebd. 1823), «Ein Wort über tiefern Schriftsinn» (ebd. 1824), «Die biblische Schriftauslegung» (Hamb. 1825), «Leben und Lehre des Theosophen J. H. Schönherr» (Königsb. 1834).

Olshausen, Justus, Orientalist, Bruder des vorigen, geb. 9. Mai 1800 zu Hohenfelde in Holstein, bezog 1816 die Universität Kiel, um Theologie und Philologie zu studieren, wandte sich aber bald den orient. Sprachen zu, die er namentlich in Paris 1820—23 bei De Sacy betrieb. 1823 erhielt er eine außerord., 1830 eine ord. Professur zu Kiel und wurde 1845 Etatsrat und ordentliches Mitglied der dän. Akademie der Wissenschaften. Im Aug. 1848 wurde ihm von der provisorischen Regierung der Herzogtümer das Kuratorium der Universität und die Leitung des Medizinalwesens anvertraut; als Abgeordneter der Stadt Kiel zur Landesversammlung wurde er deren Vicepräsident. Nach der Übergabe des Landes an die dän. Regierung von dieser 1852 seines Lehramtes enthoben, wurde O. 1853 Oberbibliothekar und Professor der orient. Sprachen in Königsberg, 1858 als vortragender Rat ins preuß. Unterrichtsministerium berufen. Seit 1860 war O. Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1874 pensioniert, starb er 22. Dez. 1882 in Berlin. Seine Veröffentlichungen beziehen sich vorwiegend auf die iran. Sprachen und Altertümer sowie auf das Alte Testament. Zu jenen gehören der Anfang einer Textausgabe des «Avesta» (Hamb. 1829), seine bahnbrechende Arbeit: «Die Pehlewî-Legenden auf den Münzen der letzten Sassaniden» (Kopenh. 1843) und eine Reihe von Abhandlungen in den «Monatsberichten» der Berliner Akademie, wie über «Parthava und Pahlav, Mâda und Mâh» (1876), «Pers. Würdenamen im Ariacidenreich» (1880), «Die Pahlavischrift» (1880), «Die Pahlavi-Glossare» (1882) u. a. Das Hebräische und das Alte Testament betreffen: «Emendationen zum Alten Testament» (Kiel 1825), eine Erklärung der Psalmen (Lpz. 1853) und das nach ganz neuen Gesichtspunkten gearbeitete «Lehrbuch der hebr. Sprache» (Braunschw. 1861). Ferner sind zu nennen: «Zur Topographie des alten Jerusalem» (Kiel 1833) und «Prüfung des Charakters der in den assyr. Keilinschriften enthaltenen semit. Sprache» (Berl. 1865).

Olshausen, Justus Philipp, Reichsgerichtsrat, Sohn des vorigen, geb. 10. April 1844 in Kiel, studierte in Berlin, Heidelberg und Göttingen, trat in den preuß. Justizdienst, nahm 1879 im Justizministerium an den strafrechtlichen Arbeiten für die Justizorganisation teil, wurde 1880 Landrichter in Berlin, 1885 Landgerichtsdirektor in Schneidemühl, 1887 Kammergerichtsrat in Berlin, daneben 1888—90 Docent an der Forstakademie Eberswalde, 1890 Reichsgerichtsrat in Leipzig. Er schrieb: «Die Einsprüche dritter Personen in der Exekutionsinstanz» (Berl. 1874), «Der Einfluß von Vorbestrafungen auf später zur Aburteilung kommende Straftaten» (ebd. 1876), «Kommentar zum Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich» (2 Bde., 4. Aufl. 1892), «Beiträge zur Reform des Strafprozesses» (Berl. 1885), «Grundriß zu rechtswissenschaftlichen Vorlesungen an der königl. Forstakademie zu Eberswalde» (Heft 1—3, ebd. 1889—91).

Olshausen, Robert, Frauenarzt, geb. 3. Juli 1835 zu Kiel, studierte zu Kiel und Königsberg Medizin, war 1859—61 Assistent von E. Martin an der gynäkologischen Universitätsklinik zu Berlin und habilitierte sich 1862 als Privatdocent der Geburtshilfe in Halle, woselbst er 1862 außerord. Professor, 1864 ord. Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie sowie Direktor der Universitäts-Frauenklinik wurde. Ostern 1887 siedelte er als Nachfolger Schröders in gleicher Stellung nach Berlin über. O. gehört zu den hervorragendsten Gynäkologen der Gegenwart; besondere Verdienste erwarb er sich um die operative Gynäkologie, insbesondere um die Technik der Ovariotomie und der Totalexstirpation des Uterus, auch führte er zuerst die jetzt allgemein geübte Auskratzung der erkrankten Gebärmutterschleimhaut in die Praxis ein und gab eine neue wirksame Methode des Dammschutzes an. Außer zahlreichen Abhandlungen in Zeitschriften veröffentlichte er: «Die Krankheiten der Ovarien» (im «Handbuch der Frauenkrankheiten», hg. von Billroth, Stuttg. 1877; 2. Aufl. 1885), «Klinische Beiträge zur Gynäkologie und Geburtshilfe» (ebd. 1884). Auch gab er mit Veit das «Lehrbuch der Geburtshilfe» von Karl Schröder, wesentlich umgearbeitet, in 10., 11. und 12. Auflage (Bonn 1888, 1891 u. 1893) heraus.

Oelsnitz. 1) **Amtshauptmannschaft** in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, hat 457,08 qkm und 58090 (28027 männl., 30063 weibl.) E., 4 Städte und 89 Landgemeinden. — 2) O. im **Vogtland**, **Hauptstadt** der Bezirkshauptmannschaft O., an der Weißen Elster, in die hier der Hainbach fließt, und den Linien Reichenbach-Eger und Zwickau-O. (60,1 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz der Amtshauptmann-

schaft und eines Amtsgerichts (Landgericht Plauen), hat (1890) 9426 E., darunter 228 Katholiken, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, 2 evang. Kirchen, ein schönes Rathaus, 2 Bürgerschulen, Fortbildungsschulen; bedeutende Fabrikation von Arminsterteppichen (Firma Koch und te Kock mit 1000 Arbeitern, die größte derartige Fabrik Deutschlands) und Korsetten (Moritz und Albin Hendel), ferner von Kammgarnstoffen, engl. Gardinen und Kongreßstoffen, Korsettschließern und -Federn, Drellstoff, Tischdecken und Tüchern, Sohlleder, Maschinen, Lack und Firnis, Kartonnagen und Schuhwaren, Jutewebereien und -Druckereien, Färbereien, Appreturanstalten, Eisengießerei, Mühlenwerke, Brauereien und Mälzereien, Ziegeleien und Kalkwerke, Handel und Viehmärkte. In der Nähe das Dorf Voigtsberg mit 2112 E. und den Resten einer Burg, jetzt Strafanstalt für erwachsene weibliche Personen. — Vgl. Jahn, Chronik der Stadt O. (2. Aufl., Oelsnitz 1872; Neue Folge, ebd. 1875). — 3) O. im Erzgebirge, Dorf in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Linie Sankt Egidien-Stollberg der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 10345 (5301 männl., 5044 weibl.) E., darunter 1058 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Rittergut des Fürsten von Schönburg-Waldenburg, Krankenhaus, gewerbliche Zeichenschule; Strumpfwarenfabrikation, Weberei, Steinkohlenbergbau (Oelsnitzer Steinkohlen), Mahl- und Sägemühlen, Ziegeleien.

Ölsteine, dichte Thonschieferstücke von prismatischer Form, auf denen feine Werkzeuge mit Öl geschliffen werden.

Ölsteuer, eine in Frankreich von pflanzlichen und tierischen Ölen erhobene Verbrauchssteuer, die beim Eingang in die Städte entrichtet wird. Seit 1878 wurde die Ö. nur in Städten mit mehr als 4000 E. erhoben, die ein Öl-Octroi haben und festhalten wollen; die Zahl dieser Städte hat sich wesentlich vermindert. Die Steuer, die 1878 noch 5,9 Mill. Frs. Ertrag lieferte, brachte im Durchschnitt der letzten Jahre nur mehr 2,5 Mill. Frs. auf. Über die Steuer auf Mineralöl s. Petroleumsteuer.

Ölsüß, s. Glycerin.

Olsztyn (spr. ólschtün), poln. Name von Allenstein.

Olt, ungar. Bezeichnung der Aluta (s. d.).

Olten, Hauptstadt des Bezirks Olten-Gösgen im schweiz. Kanton Solothurn, in 402 m Höhe, an der Aare, die hier die Dünnern aufnimmt, an den Linien Basel-Bern, O.-Biel (59 km), O.-Aarau (14 km) und O.-Luzern (55 km) der Schweiz. Centralbahn, hat (1888) 4936 E., darunter 1854 Evangelische und 33 Israeliten, Post, Telegraph, vier Brücken, Kirche (1806), Kapuzinerkloster mit Kirche, Bezirksschule, Kantonsspital; großes Lagerhaus, Reparaturwerkstätten der Schweiz. Centralbahn, Maschinenfabrik, Eisengießerei, Schuh-, Filztuchfabriken, Brauerei. Schon im Altertum als Straßenknotenpunkt wichtig (Ultinum), ist O. einer der bedeutendsten Knotenpunkte des schweiz. Eisenbahnnetzes. Südöstlich das Schlößchen Neu-Wartburg oder Säliſchloß (682 m), nordöstlich das Schwefelbad Lostorf am Fuße des Juras.

Olten-Gösgen, Bezirk im schweiz. Kanton Solothurn, hat 150 qkm und (1888) 22075 E., darunter 3946 Evangelische und 51 Israeliten, in 28 Gemeinden. Hauptort ist Olten (s. d.).

Oltenitza (spr. -tza), Stadt im rumän. Kreis Jlfow, an der Mündung des Ardschisch in die Donau, mit 5344 E.; hier siegten die Türken über die Russen 2. Nov. 1853 und 29. Juli 1854.

Öltropfapparat, s. Schmierapparate.

Oltscha, tungus. Volksstamm am untern Amur zwischen den Giljaken und Golde. Sie werden von den Russen Mangunen genannt, eine Bezeichnung, die von Mangu, dem tungus. Namen des Amurstroms, abgeleitet ist. Sie leben meist von Fischfang.

Öltuch, s. Ölpressung.

Öl und Fette liefernde Pflanzen, Ölpflanzen, alle Gewächse, die in ihren Samen oder Früchten öl- oder fettartige Stoffe enthalten, so daß sie zur technischen Gewinnung dieser Körper benutzt werden können. Die meisten sind schon seit langer Zeit Kulturpflanzen. Dazu gehören vor allen eine Reihe Kruciferen, wie Raps (s. d.) und Rübsen (s. d.), Dotter (s. Camelina), ferner einige Mohnarten, besonders Papaver somniferum *L.* (s. Papaver), der Lein (s. Linum) und die Sonnenblume (s. Helianthus). Auch die Buche (s. d.) gehört hierher, denn aus den Samen derselben, den sog. Eckern, wird ebenfalls Öl gewonnen. Die Bedeutung dieser Ölfrüchte ist durch Einführung von Mineralölen gesunken, doch haben sie durch ihre bei der Ölbereitung verbleibenden Rückstände (Ölkuchen) in neuerer Zeit eine höhere Bedeutung für die Viehfütterung erlangt. Von den Ölpflanzen der wärmern Gegenden sind zu erwähnen der Ölbaum (s. Olea), der Mandelbaum (s. d.), der Wunderbaum (s. Ricinus), der Lorbeer (s. d.), mehrere Arten der Gattung Myristica (s. d.), besonders der Muskatnußbaum, der Kakaobaum (s. d.), verschiedene Palmen, besonders die Ölpalme (s. Elaeïs) und die Kokospalme (s. d.), der Sesam (s. Sesamum), die Erdeichel (s. Arachis). Auch aus den Samen der Baumwollstaude (s. Baumwolle) werden in neuerer Zeit große Mengen von Öl dargestellt. Pflanzenfette liefern außer den bereits erwähnten Myristica-Arten und dem Kakaobaum noch mehrere andere tropische Gewächse, so die Arten der Gattung Bassia (s. d. und Bassiafette), sowie Vateria indica *L.* (s. Vateria) und mehrere Arten der Gattung Hopea, von den letztern stammt der sog. Borneotalg, von Vateria dagegen das Vateriafett. Irvingia Barteri *Hook.* liefert das Dikafett (s. Dikabrot). Von verschiedenen andern Pflanzenfetten, die zum Teil im Handel vorkommen, sind die Stammpflanzen noch nicht genau ermittelt.

Ölung, letzte (lat. unctio extrema, unctio infirmorum), seit dem 12. Jahrh. das fünfte der sieben Sakramente der kath. Kirche, das an Todkranken durch kreuzweise Salbung von Augen, Ohren, Nase, Mund und Händen, bei Männern auch der Füße und der rechten Seite, mit einem vom Bischof geweihten Öl (s. Chrisma) unter Gebet vom Priester verrichtet wird. Die kath. Kirche gründet dieses Sakrament auf Mark. 6, 13 und Jak. 5, 14 und legt ihm die Kraft bei, die Vergebung der läßlichen Sünden und auch leibliche Genesung zu bewirken. Den Sterbenden dient es nach kath. Lehre als letzte «Wegzehrung» (viaticum), d. h. als Stärkung der Seele zum Todeswege. In der Regel geht der Genuß des Heiligen Abendmahls (die sog. Krankenkommunion, communio clinicorum) vorauf, daher beide Sakramente als heilige Sterbesakramente zusammengefaßt werden. Kleine Kinder und Exkommunizierte sind dieses Sakraments nicht fähig, auch darf es in derselben Krankheit nicht wiederholt werden. Die Protestanten haben die Ö. nicht beibehalten. In der griech. Kirche wird sie nicht nur

bei den Sterbenden, sondern überhaupt bei Kranken aller Art angewendet.

Olvenstedt, Dorf im Kreis Wolmirstedt des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, 5 km im NW. von Magdeburg, hat (1890) 4089 evang. E., Postagentur, Telegraph, Fernsprechverbindung; Ackerbau, Ziegeleien, Steinbrüche.

Olvēra, Bezirksstadt im NO. der span. Provinz Cadiz, am Salado (einem rechten Nebenfluß des Guadalete), hat (1887) 8613 E. und Ruinen einer maur. Burg.

Ölweide, s. Elaeagnus.

Ölweiß, mit Öl angeriebenes Bleiweiß (s. d.).

Olўmp (grch. Olympos), ein in verschiedenen Gegenden Griechenlands und Kleinasiens wiederkehrender Bergname, der sich noch jetzt mehrfach unter der Form Elymbos erhalten hat. Das bedeutendste unter den Gebirgen dieses Namens liegt an der Nordgrenze Thessaliens und gehört heute zum türk. Wilajet Saloniki. Im SO. wird es durch das Thal Tempe vom thessalischen Ossa getrennt, nordwärts erstreckt es sich weit in die maced. Landschaft Pierien hinein, gegen W. wird es durch die Kambunischen Berge mit dem Lakmon, dem Hauptknotenpunkt der nordgriech. Gebirge, verbunden. Sein höchster Gipfel (2985 m) ist häufig mit Wolken umhüllt, hat aber keinen ewigen Schnee. Die Abhänge des Gebirges sind teils mit Tannen- und Laubwald bewachsen, teils schroff abfallend, kahl und von wilden Bergströmen zerrissen. Die griech. Dichter von Homer an betrachten den O. als den Wohnsitz des Zeus und der übrigen himmlischen Götter (Olympier) und gebrauchen den Namen daher zur Bezeichnung des Himmels.

Den nächsten Rang nach dem thessalischen nimmt der mysische O. ein, ein stattlicher Gebirgszug im nordöstl. Kleinasien, auf den Grenzen der Landschaften Mysien, Bithynien und Phrygien, dessen Hauptmasse sich unmittelbar südlich der Stadt Brussa bis etwa 2500 m erhebt.

Olympĭa, der Schauplatz der berühmten Olympischen Spiele (s. d.), ist ein schön gelegenes Thal in dem mittlern, Pisatis genannten Teile der pelopones. Landschaft Elis, ungefähr 19 km vom Meere entfernt. Es befanden sich daselbst auf einem kleinen Raume zusammengedrängt Tempel, Altäre, Schatzhäuser, Götterbilder, Statuen von Siegern in den Spielen, Weihgeschenke aus Erz und Marmor und sonstige kostbare Schätze der griech. Kunst; zur Zeit des ältern Plinius standen dort noch angeblich 3000 Statuen. Ebenso wurden hier unter dem Schutze des Gottesfriedens, der über diese heilige Stätte ausgesprochen war, wichtige Staats- und Privaturkunden aller Art aufbewahrt. Der heilige Hain, die Altis, bildete ein rings von Mauern umgebenes Viereck von etwa 200 m Länge und 175 m Breite. Im Norden war er von sanft anschwellenden Hügeln begrenzt, aus denen das Kronion, ein im Altertum mit einem Heiligtum des Kronos geschmückter, bis 123 m aufsteigender Hügel, am weitesten gegen Süden vorspringt. Im Süden reichte er bis nahe an den hier 60 m breiten und wasserreichen Alpheus, im Westen reichten die Bauten Gymnasium, Paläistra, Leonidäum über die Altismauer hinaus bis an den Kladeus, einen Bergbach, der hier im rechten Winkel auf den Alpheus stößt. Im Osten ebenfalls außerhalb der Ringmauer, aber auch in unmittelbarer Nähe der Altis, waren die Anlagen für die Festspiele: der Hippodrom und das Stadium. Seit dem Aufhören der olympischen Festfeier, wohl gegen Ende des 4. Jahrh. n. Chr., kamen alle diese Anlagen in Verfall und wurden allmählich teils durch Menschenhände, besonders aber durch Naturereignisse (Erdbeben und Überschwemmungen) völlig zerstört. Eine 4—6 m starke Sandschicht lag so anderthalb Jahrtausende über den Trümmern der alten Bau- und Bildwerke, bis 1829 eine franz. Expedition durch Nachgrabungen auf der Stelle des Zeustempels einen Teil der Fundamente dieses Bauwerks und einige Reste von den Skulpturen der Metopen, die jetzt im Louvre in Paris aufbewahrt werden, ans Licht brachte. Im Okt. 1875 wurde dann auf Anregung von Ernst Curtius von der deutschen Regierung eine systematische Ausgrabung der ganzen Altis begonnen. In Gemäßheit einer mit der griech. Regierung darüber abgeschlossenen Übereinkunft blieben alle Fundstücke Eigentum Griechenlands, und dem Deutschen Reich stand nur das Recht der Abformung und der Publikation zu. Diese Ausgrabungen, für welche der Deutsche Reichstag reichliche Geldmittel bis zur Höhe von 800000 M. bewilligt hatte und die bis März 1881 ausgeführt wurden, haben nicht nur eine reiche Ausbeute an Bildwerken, Baugliedern und wichtigen Inschriften ergeben, sondern auch genaue Kenntnis von der Lage der Altis und der in derselben befindlichen Heiligtümer und sonstigen Bauwerke verschafft. Von mehrern der Bauten ist ein großer Teil des Materials, von allen wenigstens der Grundriß in den Fundamenten aufgefunden worden.

Der ursprüngliche und dauernde Mittelpunkt des Kultus und die heiligste Gründung in O. war der Altar des Zeus, von dessen (elliptischer) Gestalt nur geringe Reste der Fundamentierung erhalten sind. In westl. Richtung hinter diesem Altar erheben sich, die Anlage des Pelopion einschließend, die Tempel des Zeus und der Hera, beide in dor. Stil und in ihren Hauptteilen aus Kalktuff, mit feinem Stuck überputzt. Der Heratempel (50,01 m lang und 18,75 m breit) ist der älteste nicht nur unter den olympischen, sondern unter allen erhaltenen griech. Tempeln überhaupt. In dem Tempel, dessen äußere Säulen (6 zu 16) zum Teil wohl erhalten sind, befand sich neben andern Götterstatuen der Hermes von Praxiteles (s. die Chromotafel beim Artikel Hermes), der hier an seinem alten Standort wieder aufgefunden wurde. Auch war in dem Opisthodomos die Lade des Kypselos (s. d.) aufgestellt. Der Tempel des Zeus (64,12 m lang und 27,66 m breit), von dem nur die Fundamente noch aufrecht stehen, ein Werk des Architekten Libon, war mit reichem Skulpturenschmuck in den Giebelfeldern und an den Metopen der Cellawand ausgestattet (s. unten). Sein Hauptschatz aber war das berühmte von Phidias gearbeitete Kultbild des olympischen Zeus, eine Kolossalfigur aus Gold und Elfenbein. Die Erbauung des Tempels fällt etwa in die Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. Diesen beiden schließt sich innerhalb des heiligen Bezirks als dritter dor. Tempel das Metroon, das Heiligtum der Göttermutter Rhea, an, welches zu Augustus' Zeit oder bald darauf in ein Pantheon für die röm. Herrscher umgewandelt wurde. Westlich vom Heratempel liegt das Philippeion, ein ion. Rundbau von 15,25 m Durchmesser, welcher von Philipp II. oder von Alexander d. Gr. errichtet war und die von Leochares (s. d.) verfertigten Statuen des Philipp, Amyntas

und Alexander sowie der Eurydice und der Olympias enthielt. Hart unter dem Kronoshügel neben dem Heratempel mündete die Wasserleitung, welche Herodes Atticus im 2. Jahrh. n. Chr. in das heiße Thal leitete; von da zogen sich die zwölf von einzelnen Staaten in Form kleiner Tempel errichteten Schatzhäuser bis zum Eingang in das Stadium hin. Die Erbauung der meisten fällt in das 6. und 5. Jahrh. v. Chr.

Nach Osten zu schließt sich das Stadium, die Rennbahn, an, ein Oblongum von 214 m Länge und 32 m Breite; 40—45000 Menschen konnten hier Platz finden. An dem rechtwinklig abschließenden West- und Ostende sind die Schranken für den Wettlauf, durch eine 0,48 m breite Steinschwelle gebildet, wohlerhalten aufgefunden. Im Osten bildete die 17,8 m lange und 9,81 m tiefe zweischiffige Halle der Echo den Abschluß der Altis; 44 dor. Säulen schmückten ihre nach der Altis zu gerichtete Façade. Im Süden ist das Rathaus (Buleuterion) der Eleer: inmitten ein viereckiger Bau, zu jeder Seite ein Langbau mit Apsis. In dem quadratischen Mittelraum stand wahrscheinlich die Statue des Zeus Horkios (des Schützers der Eide), vor welcher die Kämpfer und Kampfrichter die vorgeschriebenen Eide abzulegen hatten. Südlich zieht sich eine lange Halle neben dem Buleuterion hin. Weiter nach Westen zu trifft man auf das westl. Thor der Altis, welches das eigentliche Festthor war, durch das alle Züge den Eingang in die Altis nehmen mußten, und hinter ihm eine große, aus dem 4. Jahrh. v. Chr. stammende Wohnanlage, das Leonidäum, nach dem Stifter so genannt. Nach einem Umbau in röm. Zeit diente sie den röm. Statthaltern zur Wohnung. Andere Häuseranlagen sowie die Paläſtra und das Gymnasium schließen sich weiter nördlich an. In regelmäßigen Straßen, noch jetzt teilweise durch die Postamente erkennbar, zogen sich die Statuen hin. Die wichtigsten größern Bildwerke sind außer dem oben erwähnten Hermes von Praxiteles die Nike von Päonius, ferner die Metopen und Giebelskulpturen des Zeustempels. Erstere stellen die Thaten des Herakles dar. In den Giebeln, deren Bilderschmuck nach der kaum richtigen Angabe des Pausanias von Päonius und Alkamenes stammen soll, hat man auf der Ostseite die Vorbereitung zur Wettfahrt zwischen Pelops und Önomaus vor Zeus dargestellt, im Westen den Kampf der Kentauren und Lapithen vor Apollo. Beide Kompositionen enthalten je 21 mehr oder weniger gut erhaltene Figuren und füllen einen Raum von 25 m Länge. Einen Hauptgewinn der Ausgrabungen bildet außer den Marmorskulpturen die Ausbeute von kleinern Bronzegegenständen und Terrakotten, besonders architektonisch verwendeten, von denen mehrere samt einigen andern Stücken durch Schenkung der griech. Regierung in das Berliner Museum gekommen sind. Für die Fundstücke ist in O. selbst ein Museum errichtet worden.

Vgl. Die Ausgrabungen zu O. von Curtius, Adler, Hirschfeld, Treu, Dörpfeld (mit photogr. Abbildungen, 5 Bde., Berl. 1876—81); Olympia. Die Ergebnisse der von dem Deutschen Reich veranstalteten Ausgrabung, hg. von Curtius und Adler, Textband 2 und Tafelband 1 (ebd. 1892), enthaltend die Baudenkmäler; Textband 4 und Tafelband 4 (ebd. 1890), enthaltend die Bronzen; Ad. Bötticher, O., das Fest und seine Stätte (2. Aufl., ebd. 1886); O. und Umgegend (zwei Karten und ein Situationsplan von Kaupert und Dörpfeld, hg. von Curtius und Adler, ebd. 1882); Laloux und Monceaux, Restauration d'Olympie (Par. 1889).

Olympia, Hauptstadt des nordamerik. Staates Washington und des County Thurston, am südl. Vorsprung des Puget-Sundes, mit der Northern-Pacific durch Zweigbahn verbunden, hat (1890) 4698 E., mehrere öffentliche Gebäude und Handel.

Olympiāde, bei den alten Griechen ein Zeitraum von vier Jahren, wonach die Feier der Olympischen Spiele (s. d.) sich wiederholte. Die gezählten O. beginnen mit dem J. 776 v. Chr., seit welchem man die Namen der Sieger aufzeichnete. Will man eine Zeitangabe nach O. in die nach Jahren vor Christi Geburt umrechnen, so multipliziert man die der gegebenen O. vorhergehende Zahl (weil die gegebene O. noch nicht ganz abgelaufen ist) mit 4, addiert dazu die Zahl 1, 2, 3 oder 4, je nachdem vom ersten, zweiten, dritten oder vierten Jahre einer O. die Rede ist, und subtrahiert die Summe von 777 (weil 776 schon das erste Jahr der ersten O. ist); der Rest giebt das Jahr vor Christus, mit dessen Mitte (Anfang Juli) das genannte Olympiadenjahr beginnt. So entspricht z. B. das zweite Jahr der 94. O. dem Jahre von Juli 403 bis Juli 402 v. Chr., denn $93 \times 4 + 2 = 374$; $777 - 374 = 403$. Der sicil. Historiker Timäus (356—260 v. Chr.) hat die Zeitrechnung nach O. (Olympiadenära) zuerst für die Chronologie umfassend verwertet, die spätern sind ihm darin fast allgemein gefolgt. Gegenwärtig heißen O. auch die von der griech. Regierung veranstalteten Ausstellungen von Weinen (s. Griechische Weine).

Olympias, Tochter des epirotischen Molosserkönigs Neoptolemus, war die erste Gemahlin des Königs Philipp II. von Macedonien (seit 357 v. Chr.) und Mutter Alexanders d. Gr. 337 trennte sich Philipp von ihr, um Kleopatra, die Nichte des Attalus, zu heiraten und entfachte dadurch den Haß der schönen, aber leidenschaftlichen Frau. Seine Ermordung (336) hat sie vielleicht mit vorbereitet; ihre Nebenbuhlerin und deren kaum geborener Sohn sind jedenfalls durch sie beseitigt worden. Auch nach Alexanders Tode (323) fröhnte O. in den Diadochenkämpfen ihrem persönlichen Haß und ihrer Herrschsucht; namentlich fiel Alexanders Halbbruder Philipp Arrhidäus mit seiner Gattin und seinem Anhang ihr zum Opfer, bis endlich Kassander, der Gegner des ihr verbündeten Polysperchon, sie 316 in Pydna gefangen nehmen und hinrichten ließ.

Olympieion, s. Athen (Bd. 2, S. 24a).

Olympier, s. Olymp.

Olympioniken, s. Olympische Spiele.

Olympische Spiele, das berühmteste und bedeutendste der vier großen Nationalfeste der Hellenen, wurden in Zwischenräumen von vier Jahren am dritten Vollmond nach der Sommersonnenwende im August oder September in Olympia (s. d.) zu Ehren des Zeus gefeiert. Die Einrichtung der O. S., wie sie in histor. Zeit bestand, wird auf Iphitus von Elis zurückgeführt; seit dem J. 776, wo der Eleer Koröbus Sieger im Wettlauf war, wurde ein ununterbrochenes Verzeichnis der Sieger geführt, das zu der Zeitrechnung nach Olympiaden (s. d.) Veranlassung gab. Seit 720 v. Chr., wo auch die Spartaner sich anschlossen, folgten die übrigen Hellenen; um die Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. war das Fest ein panhellenisches geworden. Diese Spiele wurden bis auf das J. 393 n. Chr., in welchem die letzte

Feier stattfand, regelmäßig fortgesetzt. Die Wettkämpfe, an welchen jeder Hellene (Nichtgriechen waren bis auf die Zeit der röm. Herrschaft ausgeschlossen) teilnehmen konnte, dauerten seit dem 5. Jahrh. v. Chr. mit Einschluß der Verteilung der Preise (Kränze von wildem Ölbaum) an die Sieger fünf Tage. Die Kämpfer mußten sich dazu 10 Monate lang sorgfältig vorbereiten, in den letzten 30 Tagen im Gymnasium zu Elis selbst. Die Festlichkeit nahm abends mit großen Opfern ihren Anfang, die eigentlichen Spiele aber mit dem Anbruch des folgenden Tages. Die älteste Art des Wettkampfes war der einfache Wettlauf, wobei die 192 m lange Rennbahn (Stadion) einmal durchlaufen werden mußte; dazu kam seit 724 der Doppellauf (Diaulos), seit 720 der Dauerlauf (Dolichos), seit 708 der Ringkampf und der Fünfkampf (Pentathlon, s. d.), seit 688 der Faustkampf, seit 680 das Wettfahren, seit 648 das Wettreiten und das Pankration (s. d. und Agon); andere Formen des Wettkampfes kamen später hinzu, seit 520 namentlich der Wettlauf gerüsteter Krieger. Von überall her strömten Zuschauer herbei, doch war (außer der Priesterin der Demeter) verheirateten Frauen der Zutritt verboten.

Die Sieger, die man Olympioniken nannte, wurden mit dem Siegeskranze geschmückt und mit Palmzweigen in der Hand dem Volke vorgestellt. Dazu kam noch die Verherrlichung durch Siegeslieder und Bildsäulen, bei der Rückkehr in ihre Vaterstadt feierlicher Einzug auf einem Viergespann weißer Rosse, ein Ehrenplatz bei öffentlichen Schauspielen, Befreiung von öffentlichen Lasten, in Athen Speisung im Prytaneum und ein Geldgeschenk. Die Anordner und Leiter der Spiele waren seit dem 7. Jahrh. v. Chr. mindestens die Eleer, vorher die Pisaten (s. d.); sie bestimmten die Tage und verkündeten die während dieser Zeit gesetzlich vorgeschriebene Waffenruhe (Ekecheiria) im ganzen Peloponnes, sowie die Unverletzlichkeit des Festes und der zum Feste Reisenden. Die ungefähr ein Jahr vorher bestellten Kampfrichter (Hellanodiken) nahmen die Anmeldungen derer, welche an den Kämpfen teilnehmen wollten, entgegen, untersuchten, ob sie freigeborene Hellenen und im Genusse der bürgerlichen Ehre waren, beeidigten sie, daß alles im Kampfe ehrlich vor sich gehen sollte, ordneten die Kampfhandlung, entschieden darüber, wenn jemand nach der Aufforderung der Herolde als Ankläger gegen die Kämpfer auftrat, paarten diese endlich durch das Los und sahen auf die Beobachtung der Kampfgesetze. Die Aufseher, die bei den Spielen selbst Ordnung hielten, hießen Alyten und standen unter einem Vorgesetzten, dem Alytarches. — Vgl. Mommsen, Über die Zeit der Olympien (Lpz. 1891); H. Förster, Die Sieger in den O. S. (Zwickau 1891—92).

Olynthos, eine wahrscheinlich von Euböa ausgegründete, aber auch stark mit thraz. Volkselementen (Bottiäern) durchsetzte griech. Kolonie auf der Halbinsel Chalkidike an der Nordwestseite des Toronäischen Meerbusens, gelangte seit Beginn des Peloponnesischen Krieges, als auf Antrieb des Königs Perdikkas von Macedonien die Bewohner mehrerer kleiner Küstenstädte der Chalkidike dahin übersiedelten, zu bedeutender Macht. Sie bildete aus den Städten ihrer Nachbarschaft bis nach Macedonien hinein einen straff centralisierten Bund, doch wurde dieser im sog. Olynthischen Krieg (383—379) durch Sparta gesprengt. Als König Philipp II. von Macedonien seine Macht immer weiter ausdehnte, griff er 349 v. Chr. auch den seit 370 wieder erneuerten Bund von O. an, das nun durch ein Bündnis mit Athen Hilfe gegen den gemeinsamen Feind suchte. Hier war es Demosthenes, der durch seine drei «Olynthischen Reden» die Athener mit der größten Energie zur Rettung von O. anfeuerte; allein man konnte sich nicht rasch genug zu durchgreifenden Maßregeln entschließen, sondern sandte nur einzelne Hilfskorps, deren letztes das Ziel gar nicht mehr erreichte, da unterdessen (348) die Stadt bereits verraten und zerstört war. Seitdem ist O., von dem sich noch einige Reste bei der jetzigen Ortschaft Hagios Mamas vorfinden, nicht wiederhergestellt worden. — Vgl. Voemel, De Olynthi situ, civitate, potentia et eversione (Frankf. a. M. 1829).

Ölzucker, s. Elaeosaccharum.

Om, ein in der brahmanischen Liturgie und im nördl. Buddhismus besonders heilig gehaltenes Wort (etwa mit unserm Amen zu vergleichen), das namentlich zu Anfang und Ende der Recitation heiliger Schriften ausgesprochen wird. Ursprünglich wohl nur ein einfacher Ausruf, wurde es von den Brahmanen bereits in früher Zeit mit einem mystischen Charakter bekleidet, so daß die drei Buchstaben, aus denen es im Indischen besteht (A, U und M), als Ausdruck der ind. Dreieinigkeit, der Trimurti, betrachtet wurden. [Schultergicht.

Omägra (grch.), Gicht in der Schultergegend,

Omagüa oder Umáua, ein ehemals zahlreicher und mächtiger, den Tupi und Guarani verwandter Indianerstamm Südamerikas, am Marañon und Ucayali. Weil sie früher durch zwei Brettchen den Schädeln der Neugeborenen eine mitraähnliche Gestalt gaben, nennt man sie auch Campevas, d. i. Flachköpfe. Jetzt sind sie längst mit andern Stämmen vermischt. (S. Tafel: Amerikanische Völkertypen, Fig. 19.) — Vgl. Waitz, Anthropologie der Naturvölker, Bd. 3 (Lpz. 1862).

Omäha, größte Stadt des nordamerik. Staates Nebraska, Hauptstadt des County Douglas, rechts am Missouri, 29 km oberhalb der Mündung des Platte-River, der Stadt Council-Bluffs (s. d.) gegenüber und mit ihr durch drei Brücken verbunden, wurde 1854 gegründet, zählte 1880: 30518, 1890: 140452, mit South-Omaha 148514 E. Es ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, unter anderm Ausgangspunkt der Union-Pacific. Das Geschäftsviertel liegt am Flusse, die Wohnungen am Abhang des Hügels. Unter den öffentlichen Gebäuden sind das Gerichtshaus, Zollhaus, Postamt, City-Hall, die Hochschule, das Opernhaus, die Eisenbahndirektionen und das der Home-Life-Versicherungsgesellschaft. Die Industrie und noch mehr der Handel sind bedeutend. Hervorzuheben sind die Schmelzwerke, die Großschlächtereien, Maschinenbau, Ziegelei, die Getreideelevatoren, Großhandel mit Materialwaren, Produkten, Ackerbaugeräten und Holz sowie Brauerei. Die Fleischverpackungsgeschäfte verbrauchten 1892—93: 1,12 Mill. Stück Schweine. Der Wert der Industrieprodukte betrug (1890) 39 Mill. Doll.

O'Mahoney (spr. mĕhohnĕ), John, Gründer des Bundes der Fenier (s. d.).

Omajjäden, Omejjaden, Umajjaden, die erste mohammed. Chalifendynastie, welche ihren Namen von ihrem Ahnherrn Omajja ibn Abd Schems vom Stamme der Koreisch führt, dessen Großvater auch Mohammeds Ahnherr war, kam

mit Mo'âwija zur Herrschaft, regierte im Orient von 661 bis 750 (s. Chalif, Bd. 4, S. 77b und 78a). Als dort ihr Reich in die Hände der Abbâsiden kam, gründeten die O. in Spanien ein neues unabhängiges Reich. Abd ar-Rahmân I., ein Enkel des Omajjadenchalifen Hischâm, flüchtete sich nach Westafrika, setzte, von den Gegnern der damals in Spanien herrschenden Partei unterstützt, über die Meerenge von Gibraltar und bemächtigte sich nach mehrern siegreichen Gefechten der Hauptstadt Cordoba (756). Trotz mannigfaltiger Empörungen und einer mächtigen Koalition, der auch Karl d. Gr. seine Unterstützung gewährte, behauptete er sich doch und ward der Gründer des unabhängigen Reichs der O. von Cordoba, das, fast ganz Spanien umfassend, im Norden bis über den Ebro hinaus und bis zu den Gebirgen Altcastiliens, Asturiens, Leons und Galiciens sich erstreckte. Die Regierung seiner Nachfolger, Hischâm I. (788—796) und Hakam I. (bis 822), war sehr unruhig. Das von Pelayo (Pelagius) gegründete neue christl. Königreich Asturien dehnte sich immer mehr nach Süden und Westen aus. Hakam hatte zwar in den letzten Jahren seiner Regierung die aufrührerischen Mohammedaner sowohl als die Christen in Toledo gezüchtigt, doch brachen unter seinem Sohne und Nachfolger Abd ar-Rahmân II. (bis 852) wieder ernste Unruhen aus, die ihn nötigten, gegen die Rebellen, namentlich gegen die fanatischen Christen, mit aller Strenge zu verfahren. Zwar begnügte er sich noch mit dem Titel eines Emir (Befehlshaber), wetteiferte aber mit dem Hofe von Bagdad an Glanz und Pracht und zog durch seine Freigebigkeit die ausgezeichnetsten Gelehrten, Dichter und Künstler an seinen Hof. Sein Sohn und Nachfolger Mohammed (bis 886) hatte gegen die christl. Spanier, die unter Alfonso III. Asturien, Navarra, Galicien und Leon beherrschten, schwere und unglückliche Kriege zu führen. Dazu kamen noch die Einfälle der Normannen und die Empörung des Omar Ibn Hafßun, die auch noch unter Mohammeds Sohn und Nachfolger Mundsir fortdauerte. Mundsir wurde (888) während der Belagerung von Bubastro, der Festung, welche Ibn Hafßun verteidigte, auf Anstiften seines Bruders Abd Allah getötet, der ihm auch auf dem Throne folgte. Abd Allah setzte den Krieg gegen Ibn Hafßun, dem sich noch andere Rebellen anschlossen, mit wechselndem Glück fort, und dieser gefährlichste aller Aufstände wurde erst unter seinem Enkel und Nachfolger Abd ar-Rahmân III. (912—961) vollkommen unterdrückt.

Unter diesem Fürsten, der zuerst, wie die Chalifen im Osten, den Titel Emir el-Mûminin (Beherrscher der Gläubigen) annahm, gelangte das Chalifat der O. in Spanien auf den höchsten Punkt der Macht. Abd ar-Rahmân erlitt zwar schwere Verluste in seinem Kriege gegen Ordoño II., Ramiro II. und Ordoño III., doch blieb er zuletzt Sieger und wurde von den unter sich selbst uneinigen Christen als Helfer und Vermittler angerufen. Auch war er Beschützer der Kunst und Wissenschaft und Förderer des Handels, der Industrie und des Ackerbaues. Seinem Beispiel folgte sein Sohn und Nachfolger Hakam II. (bis 976), ebenso berühmt als Förderer von Kunst, Wissenschaft und Volksbildung wie glücklich in seinen Kriegen gegen die Christen und gegen die Idrisiden und Fâtimiden in Afrika, denen er einen Teil von Mauritanien entriß. Mit seinem Tode beginnt der Verfall des span. Omajjadenreichs. Unter seinem Sohn Hischâm II., der bei seinem Regierungsantritt erst 11 Jahre alt war, stritten ehrgeizige Männer um die Regentschaft, bis endlich Ibn Abi Amir, der durch pietistische Maßregeln auch die Unterstützung der Geistlichkeit erlangte, seine Rivalen beseitigte und unter dem Beinamen Almanßur (der Siegreiche) die Zügel der Regierung allein führte, während der Chalif zur Rolle eines machtlosen Scheinherrschers herabsank. Diese Verhältnisse dauerten auch nach dem Tode Manßurs (1002), der durch glänzende Siege über innere und äußere Feinde zu immer größerer Macht emporgestiegen war, unter dessen Sohne Abd al-Melik (bis 1008) fort. Als aber des letztern Bruder Abd ar-Rahmân den schwachen Chalifen bereden wollte, ihn selbst zu seinem Nachfolger zu ernennen, wurde er gestürzt, Hischâm zur Abdankung genötigt (1009) und gefangen genommen und Mohammed, ein Urenkel Abd ar-Rahmans III., der die Empörung geleitet hatte, auf den Thron erhoben. Die erbliche Reihenfolge der O. hatte hiermit ihr Ende erreicht und das Reich wurde nunmehr der Schauplatz fortwährender innerer Unruhen, welche durch die unter den verschiedenen Rassen (Berbern, Slawen und Araber), aus denen die Bevölkerung und das Militär zusammengesetzt war, fortdauernden Kämpfe genährt wurden und das Entstehen kleiner selbständiger Reiche in den Provinzen möglich machten. Mohammed, der nicht die erforderliche Gewandtheit besaß, die unruhigen Elemente zu beschwichtigen, konnte sich nur eine kurze Weile behaupten; noch im selben Jahre wurde er gestürzt und mit Unterstützung der Berbern Suleiman (1009) auf den Thron erhoben. Der neue Chalif wurde bald (1010) durch die Slawen gestürzt, die Hischâm II. aus dem Kerker holten und in die verlorene Herrschaft wieder einsetzten. Er wurde jedoch (1013) abermals von Suleiman besiegt. 1016 bemächtigte sich Ali ibn Hammûd, der Statthalter von Ceuta, der Regierung, dem bald Abd ar-Rahmân IV. (1018—19) entgegentrat. So dauerten, mit geringen Unterbrechungen, die Thronstreitigkeiten und Bürgerkriege fort. Wiederholt gelang es den Berbern, die Herrschaft der hammuditischen Familie zu übertragen. Es folgten aufeinander der Hammudite Al-Kâsim, Bruder des Ali (1019—23) Abd ar-Rahmân V., Bruder des Mohammed II. (1023), Mohammed III., der sich kaum die erste Hälfte des J. 1024 behaupten konnte, der Hammudite Jahjâ, Neffe des Kâsim (1025—27). Noch einmal versuchte man es in Hischâm III. (1027—31), Bruder des Abd ar-Rahmân IV., die Herrschaft einem O. zu erringen; er wurde aber nach kurzer Regierung gestürzt. Er ist der letzte Chalif aus dem Geschlecht der O. Nach seinem Sturze löste sich die arab. Herrschaft im maur. Spanien in eine Reihe kleiner unabhängiger Königreiche und Republiken auf. In den verschiedenen Teilen des Reichs herrschten die Familien der Hammuditen (Malaga und Algesiras), der Ziriden (Granada), der Beni Hud (Saragossa), der Abbadiden (Sevilla) u. a. m. In ihren Kämpfen gegeneinander nahmen sie nicht selten die Hilfe der christl. Fürsten in Anspruch, denen manche von ihnen tributpflichtig wurden. Die christl. Macht nahm dann unter Ferdinand I. und Alfons VI. immer größern Aufschwung. Die mohammed. Herrschaft in Spanien wäre unter solchen Umständen der völligen Vernichtung anheimgefallen, wenn nicht (1086) durch die Herbeirufung der in Afrika mittler-

weile zu bedeutender Macht emporgekommenen Almoraviden (s. d.) in Spanien ein kräftiges, mohammed. Element eingezogen wäre, unter dessen Herrschern die Macht des Islam wieder emporblühte.

Vgl. Aschbach, Geschichte der O. in Spanien (2 Bde., Frankf. 1829; neue Ausg., Wien 1860). Die Hauptquelle bildet das große arab. Werk des Makkari. Vgl. außerdem R. Dozy, Histoire des Musulmans d'Espagne (4 Bde., Leid. 1861; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1874); Aug. Müller, Der Islam im Morgen- und Abendland (2 Bde., Berl. 1885—87).

Omalgie (grch.), Schulterschmerz.

Omân, oft auch nach dem Hauptort Maskât (s. d.) genannt, Staat an der Ostküste Arabiens längs des Persischen Golfs und des Golfs von Omân (Bahr Omân), des nördlichsten Teils des Arabischen Meers, welch letzteres auch Meer von O. heißt. Das Land ist fast ganz tertiär, außer an der Küste von Maskat selbst, wo das Urgebirge hervortritt. Im Innern sollen die Steilränder des arab. Hochlandes im Dschebel Akhdar 3000 m überschreiten. Unmittelbar darauf folgt gegen das Innere die Sandwüste Dehna. Das Klima ist sehr heiß und trocken, 191 mm Regen fallen im Jahre, davon 97 im April, vom Juli bis November dagegen kein Tropfen. Datteln sind das wichtigste Landesprodukt, doch wird auch Weizen gebaut; künstliche Bewässerung ist üblich, die Viehzucht gering, Fleisch liefern die Ziegen. Bergbau ist völlig erloschen, Gewerbe betreiben fast nur Fremde, Fischfang wird von 25 000 Personen ausgeübt. Die Bewohner, etwa $1\frac{1}{2}$ Mill., die von der westl. Einwanderung nach Arabien fast unvermischt gebliebenen Reste der Kartani, haben mit den nördlicher wohnenden Arabern zwar die Sprache gemeinsam, weichen aber fast in jeder Beziehung von den übrigen Arabern ab. Neben ihnen haben sich auch andere Araberstämme aus dem Norden angesiedelt, namentlich Wahhâbiten. Frühere Negersklaven aus Sansibar bilden jetzt schon ein Viertel der Bevölkerung. Wichtigster Ausfuhrartikel sind Datteln; eingeführt wird vor allem Reis. — In der ersten Hälfte des 19. Jahrh. wurde O., von den Engländern unterstützt, der mächtigste Staat Arabiens und einer der wichtigsten Handelsgebiete des Orients. Damals gehörte zu dem Imamat nicht nur das Küstenland, sondern pachtweise auch der Küstenstrich der pers. Landschaften Mogistan und Laristan mit den Handelsstädten Bendarabbas (s. d.) und Lingeh und den Inseln Ormus (s. d.), Kischm oder Tawilah, Laredsch oder El-Aredsch und Hendscham sowie die Küste Belutschistans vom Ras-Tanka bis nach Passani. Später gehörte unmittelbar zu O. auch die ostafrik. Küste Wasamba oder die der Suahelineger, fast vom Äquator bis südlich zum Kap Delgado mit den Inseln Patta, Lamu, Pemba, Sansibar, Mafia oder Monfia und Kilwa (Quiloa), desgleichen eine Zeit lang die Insel Sokotra. 1856 wurde die Herrschaft geteilt. Ein Sohn des Sultans erhielt Maskat und die asiat., ein anderer die afrik. Besitzungen. 1875, nach Ablauf der Pachtzeit, bemächtigten sich die Perser wieder der Städte und Inseln an ihrer Küste; nur einige Küstenorte in der teils zu Persien, teils zu Belutschistan gehörigen Landschaft Mekran, wie Tis, Tschaubar und Patkue, verblieben bei O. Die Macht des Sultans reicht kaum über die Hauptstadt hinaus, und hier gilt Englands Einfluß unumschränkt.

Omar, Name zweier Chalifen (s. d., Bd. 4, S. 77a und 78a).

Omar Chajjâm, pers. Dichter und Gelehrter des 11. Jahrh. Sein voller Name war Ghijâsuddin Abul Fath Omar ibn Ibrâhim, sein Dichterpseudonym Chajjâm, d. h. der Zeltmacher, nach dem Gewerbe seines Vaters. Sein Leben ist wie das aller alten pers. Dichter stark von der Sage umwoben; der Kern der Erzählungen über ihn ist, daß er zunächst ein beschauliches Dasein in Nischapur geführt hat, ganz in seine Studien vertieft, später am Hofe des Seldschukensultans Malikschah zu großen Ehren gelangt ist. Von der islamit. Orthodoxie hatte sich O. C. schon früh dem Sufismus zugewandt und sich daneben mit Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften beschäftigt. Er ward der gelehrteste Mann seiner Epoche und zugleich der erbittertste Feind des bigotten, heuchlerischen Klerus, den er in der schonungslosesten Weise in «Vierzeilern» (Rubâi) verspottete. Als vollendeter Pessimist empfiehlt er nur irdischen Genuß im Wein, in der Liebe und dem Gesange, daneben finden sich im grellsten Gegensatz Gedichte voll tiefer, inniger Religiosität. Von wissenschaftlichen Werken verfaßte er eine grundlegende Arbeit über Algebra (in arab. Sprache), ferner solche über die kubischen Wurzeln und über schwierige Stellen bei Euklid. Als königl. Astronom hat er eine Reform des pers. Kalenders nach ähnlichem Princip wie Papst Gregor XIII. ersonnen, die vom J. 1079 n. Chr. anhebt. Die bekanntesten Ausgaben der Gedichte sind erschienen zu Kalkutta (1836), Paris von Nicolas (1867), Lakhnau (1878 und 1883) und London von Whinfield (1883); poet. Übersetzungen haben verfaßt Fitzgerald (London, zuerst 1859; 5. Aufl. 1879), Whinfield (zusammen mit dem pers. Original 1883 und auch allein, 2. Aufl. 1894), A. Friedr. Graf von Schack (Stuttg. 1878) und Bodenstedt (Bresl., 2. Aufl. 1881).

Omar ibn al-Fâridh, arabischer mystischer Dichter, geb. 1181 in Kairo, gest. daselbst 1235; sein Grab, über das man eine Moschee erbaut hat, wird von den Frommen viel besucht. Seine Gedichte behandeln in der allegorischen Hülle von Wein- und Liebesliedern die Gottesliebe und die mystische Vereinigung mit der Gottheit und wurden vielfach kommentiert. Besonders berühmt ist sein Weingesang (Chamrijja) und die auf den Buchstaben T reimende «Tâïjja», die von Hammer-Purgstall u. d. T. «Das arab. Hohe Lied der Liebe» (Wien 1854) mit Übersetzung herausgegeben wurde. Der «Diwân» des O. ist in Paris (1855) mit zwei Kommentaren, einem für den Wortsinn und einem für die allegorische Bedeutung, ferner in Beirut (1860, 1874) und Kairo (1299 der Hidschra u. ö., zuletzt mit Kommentaren, 2 Bde., 1310 der Hidschra) gedruckt erschienen.

Omarthrokâce (grch.), kariöse Entzündung des Schultergelenks.

Ombaii, Ombay, eine der Kleinen Sunda-Inseln, nördlich von Timor, von dem es die Straße von O. scheidet, ist 2500 qkm groß, gebirgig und besitzt eine der von Timor ähnliche Vegetation. Die Bevölkerung besteht ausschließlich aus Eingeborenen, einem Gemisch von Malaien und Papua.

Ombla, slaw. Rjeka, Grottenfluß in Dalmatien, treibt, wie der Timavo (s. d.) in Görz, sofort nach seinem Austritt aus dem Küstengebirge Mühlen und wird schiffbar. Er ist nur 21 km lang, bis 140 m breit und durchströmt ein üppiges, schönes, von 2368 E. bewohntes Thal. Die O. soll aus der Trebinjčica entstehen, die in der Herzegowina entspringt und dort in einem Schlunde versinkt.

Ombrés (frz., spr. ongbreh, von ombre, d. i. Schatten), Zeuge, oder auch Tapeten, deren Farbenmuster verschwommene (nicht scharfe) Grenzen haben.

Ombrometer (grch.), Regenmesser.

Ombrone (lat. Umbro). 1) **Fluß** in den ital. Provinzen Siena und Grosseto in Toscana, entspringt 15 km im ONO. von Siena beim Kloster O. und mündet 15 km südwestlich von Grosseto nach 170 km Lauf in das Tyrrhenische Meer. 1808—14 hieß O. ein Departement des franz. Kaiserreichs mit Siena als Hauptstadt. — 2) Rechter **Nebenfluß** des Arno in der Provinz Florenz, fließt unweit Pistoja.

Omdurman, Residenz des Nachfolgers des Mahdi, war vor dem Aufstand ein kleiner befestigter Ort auf dem linken Ufer des Weißen Nils zum Schutze des gegenüber liegenden Chartum.

Omega, das lange griech. O (s. O und Alpha).

Omeganebel, ein Nebelfleck im Sternbild des Schützen, welcher entfernt die Gestalt des griech. Buchstaben Ω (omega) hat. Man glaubt in ihm Veränderungen wahrgenommen zu haben.

Omegaschiene, s. Eisenbahnbau (Bd. 5, S. 837a).

Omejjaden, s. Omajjaden.

Omelette (frz.), eine Art Eierkuchen. Die O. werden entweder zusammengerollt, nachdem sie oft noch mit süßer oder pikanter Fülle bestrichen sind (O. aux confitures, O. aux fines herbes) oder nach dem Backen in einen mäßig warmen Ofen gestellt, damit sie in die Höhe gehen, auflaufen (O. soufflée).

Omen (lat., Mehrzahl Omina), bei den alten Römern und noch jetzt Bezeichnung für bedeutsame, Glück oder Unglück verkündende Zeichen, die sich zufällig und ungesucht darbieten. Die Römer glaubten bei einem ungünstigen Zeichen das drohende Unglück durch Opfer und Sühnungen oder auch dadurch abwenden zu können, daß man ihm sogleich eine passende glückliche Deutung unterschob, wie z. B. Cäsar, als er bei der Landung an der Küste Afrikas zu Boden stürzte, durch die Worte: «Ich fasse dich, Afrika!» das widrige Zeichen in ein günstiges umwandelte. Die Römer, die weit abergläubischer waren als die Griechen, gebrauchten bei ihren gottesdienstlichen Handlungen die größte Vorsicht, um alle widrigen Omina abzuhalten.

Oméntum (lat.), s. Netz.

Omer Pascha, türk. Feldherr, geb. 24. Nov. 1806, entstammte einer im österr. Oguliner Grenzbezirk ansässigen kroat. Familie Namens Lattas. Er trat in das Oguliner Grenzregiment als Kadett ein, flüchtete aber 1828 auf die Nachricht von der Kassation seines Vaters nach der Türkei, woselbst er den Islam annahm und als Hauptmann in die türk. Armee eintrat. Er stieg in dem syr. Feldzuge von 1840 zum Brigadegeneral auf und begründete seinen militär. Ruf durch Niederwerfung des Aufstandes im Libanon. Bei der russ.-türk. Besetzung der Donaufürstentümer (1848) wurde er zum Befehlshaber des in die Walachei einrückenden türk. Truppenkorps ernannt und dann 1850 zur Unterdrückung eines Aufstandes nach Bosnien gesandt, wo er 1851 nach Erstürmung der Festung Bihač die Ruhe wiederherstellte; seine im Dez. 1852 gegen Montenegro begonnenen Operationen mußten auf Einspruch Österreichs schon Jan. 1853 eingestellt werden. Im Okt. 1853 eröffnete O. P. den Orientkrieg (s. d.), indem er die Donau überschritt. Er siegte 2. Nov. bei Oltenitza, entsetzte Silistria und zog in Bukarest ein. Darauf führte er 30000 Türken nach der Krim und beteiligte sich an der Belagerung von Sewastopol. Eine Expedition zum Entsatz der von den Russen belagerten Festung Kars mißlang vollständig und war wohl die Ursache, daß er nach dem Friedensschluß in den Ruhestand versetzt wurde. 1857 ernannte ihn der Sultan zum Statthalter von Irak (Bagdad); doch wurde er wegen Willkürlichkeit und Härte 1859 abgesetzt und nach Kutahia verbannt. Abermalige Unruhen in den slaw. Westprovinzen veranlaßten seine Wiederanstellung; er trieb 1862 den Fürsten von Montenegro in die Enge und zwang ihn zum Frieden. Als Oberbefehlshaber des 3. Armeekorps lebte O. P. dann in Schumla, bis er 1867 zur Unterdrückung des Aufstandes nach Kreta gesandt wurde, wo er den Bezirk von Sphakia unterwarf, aber mit so grausamer Härte auftrat, daß seine Abberufung notwendig wurde. Seitdem lebte er in Konstantinopel mit dem Titel eines Serdar Ekrem (Feldmarschall), war 1868 eine Zeit lang Kriegsminister und starb daselbst 18. April 1871.

Ominös (lat.), von übler Vorbedeutung (s. Omen).

Omissivdelikt, die durch eine Unterlassung begangene unrechte That. Es ist da vorhanden, wo eine dem schädigenden Erfolg vorbeugende Handlung durch eine Rechtspflicht geboten war. Das O. kann vorsätzlich begangen werden, z. B. wenn eine Mutter ihren Säugling, damit er stirbt, nicht nährt; und fahrlässig. Ist der gesetzliche Thatbestand vorhanden, so ist das O. ebenso strafbar wie die durch eine positive Strafhandlung begangene Strafthat und verpflichtet, wie die unrechte positive That, zum Schadenersatz.

Omittieren (lat.), auslassen, unterlassen, übergehen; Omission (lat.), Auslassung, Unterlassung u. s. w.

Omladina (serb., «Jugend», «Nachwuchs»), serb. Verein, der von serb. Studenten in Budapest begründet wurde, um eine kulturelle, litterar. und polit. Bewegung zur Einigung des serb. Volks einzuleiten. Der Verein, der jährlich an verschiedenen Orten Kongresse abhielt, erhielt 1866 auf der Versammlung in Neusatz eine festere Gestaltung; er hatte auch Mitglieder im Fürstentum Serbien und wurde selbst vom Fürsten Michael unterstützt, von ihm aber bald aufgegeben, da die O. ohne Rücksicht auf wirkliche Verhältnisse und Bedürfnisse undurchführbare Ideen verfolgte und schließlich die Opposition in Serbien unterstützte. In Ungarn stand die O. an der Spitze der serb. Opposition gegen den Dualismus und wurde deshalb 1871 von den ungar. Behörden aufgelöst. — Gelegentlich haben sich auch Vereinigungen junger Leute in Böhmen O. genannt. Eine solche jungczechische wurde 1893 dadurch bekannt, daß ein Mitglied derselben, Rudolf Mrva, in Prag als angeblicher Polizeispion von zweien seiner Vereinsgenossen ermordet wurde. Wegen aufrührerischer Straßenkrawalle wurden 1894 76 Mitglieder der O. vor Gericht gestellt und größtenteils zu Freiheitsstrafen verurteilt.

Ommen, Name von zwei in der niederländ. Provinz Overyssel an der Vecht gelegenen Städtchen: Ambt-Ommen mit 3993, Stad-Ommen mit 1496 E. In der Nähe, nördlich von beiden, liegt die 1824 begründete Bettlerkolonie Ommerschans.

Omne nimium nocet, «allzuviel schadet», allzuviel ist ungesund, lat. Sprichwort.

Omnia mea mecum porto (lat.), «alles Meinige (alle meine Habe) trage ich bei mir», die lat., in etwas anderer Wortfolge schon bei Cicero

sich findende Übersetzung eines Ausspruchs des griech. Philosophen Bias, welche der von Matthias Claudius redigierte «Wandsbecker Bote» zum Motto nahm.

Omnia vincit Amor (lat.), «alles besiegt der Gott der Liebe», Citat aus Virgils «Eclogae» (10, 69).

Omnibus (lat., d. i. für alle), geräumige, oft mit unbedeckten Obersitzen versehene Fuhrwerke, die für niedriges Fahrgeld in größern Städten neben den Fiakern den Personenverkehr vermitteln. Die Idee dieser Art von regelmäßiger Personenbeförderung ist nicht neu. Infolge eines Edikts Ludwigs XIV. trat 18. März 1662 in Paris das Institut der sog. Carosses à cinq sous ins Leben (jeder Wagen zu acht Personen), die zu bestimmten Zeiten bestimmte Linien durchfuhren. Dies Unternehmen konnte sich jedoch nur kurze Zeit halten. Die Anfänge des modernen Omnibuswesens wurden 1823—27 abermals zu Paris gemacht, von wo aus sich die Einrichtung mit ihrem damals aufgekommenen Namen allmählich überallhin verbreitete. In London errichtete ein gewisser Shillibeer (nach dem die O. eine Zeit lang benannt wurden) 4. Juli 1829 die ersten Omnibuslinien.

Omnibuszüge, s. Eisenbahnzüge.

Omnigraph (lat.-grch.), eine von Becker in London 1841 erfundene Maschine, die die gleichmäßige Gravierung von Schriften auf Stein wesentlich erleichtern soll.

Omnipotenz (lat.), Allmacht.

Omnipräsenz (lat.), Allgegenwart.

Omnis (lat.), jeder.

Omnium (lat.), ein Rennen, das für alle Pferde ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Abstammung offen ist.

Omnivoren (lat., d. h. Allesfresser), Bezeichnung für diejenigen Tiere, welche ihre Nahrung sowohl aus dem Pflanzenreich wie aus dem Tierreich wählen, überhaupt alles Genießbare, ohne große Auswahl zu treffen, was ihnen vorkommt, fressen, wie es z. B. Schweine, Enten, Raben u. s. w. thun. (S. auch Karnivoren und Herbivoren.)

Omo oder Umo, Fluß in der südabessin. Landschaft Kaffa, mündet in den Rudolfsee und wurde früher für den Oberlauf des als Jub in den Indischen Ocean mündenden Webi-Giweni gehalten.

Omodynie (grch.), Schulterschmerz.

Omphacit, eine grasgrüne Abart des Augits (s. d.), die derb, in körnigschaligen und körnigen Aggregaten gewöhnlich mit rotem Granat zusammen vorkommt, hauptsächlich im Eklogit (s. d.).

Omphale, die Tochter des lydischen Königs Jardanos und Gemahlin des Tmolos, nach dessen Tode sie selbst regierte, kaufte von Hermes den Herakles und gebar diesem einen oder mehrere Söhne. Herakles soll in ihrem Dienste weibisch geworden sein, Wolle gesponnen haben u. s. w., sie dagegen Keule und Löwenhaut geführt haben. Es sind dies Sagen asiat. Ursprungs von der lydischen Mondgöttin und ihrem Gemahl, dem Sonnengott, von welchen man glaubte, daß sie die Eigenschaften beider Geschlechter tauschten oder auch in sich vereinigten. U. von Wilamowitz-Möllendorff in seiner Ausgabe des «Herakles» des Euripides (Berl. 1889) deutet O. jedoch vielleicht besser als die eponyme Heroine der thessal. Stadt Omphalion.

Omphalocele (grch.), der Nabelbruch.

Omphalomantie (grch.), Weissagung aus der Nabelschnur eines neugeborenen Kindes.

Omphalopsychoi, Omphalopsychiten (grch., d. h. Nabelseelen), mystische Sekte, s. Hesychasten.

Omphalorrhagie (grch.), Nabelblutung bei Neugeborenen (s. Nabel).

Omphalos (grch.), Nabel; im altgriech. Kultus Bezeichnung eines heiligen Steins zu Delphi, welcher als Mittelpunkt der als flache Scheibe gedachten Welt oder als Nabel der dort verehrten Mutter Erde galt.

Omri, bei Luther Amri, der sechste König des Nordreichs Israel und Vater des Ahab, regierte um 900 v. Chr. Auf die Nachricht hin, daß der Kriegsoberste Simri den König Ela ermordet und die Herrschaft an sich gerissen habe, wurde der Feldhauptmann O. von seinem Heere zum König ausgerufen, eilte mit diesem rasch nach Tirza gegen Simri, der jetzt in den Flammen des Königspalastes seinen freiwilligen Tod fand. Doch hatte O. noch mehrere Jahre wider den Gegenkönig Thibni zu kämpfen. Er verlegte die Residenz des Reichs von Tirza nach Samaria, das er ausbaute und befestigte, führte einen unglücklichen Krieg mit Benhadad I. von Syrien-Damaskus, befestigte aber seine Herrschaft im Ostjordanlande und dehnte sie südwärts bis ins Moabitergebiet hinein aus. Die Mesainschrift (s. Mesa) erzählt, daß er Moab bedrückt habe. Den Assyrern zahlte er Tribut.

Omsk. 1) Kreis im nordöstl. Teil des russ.-centralasiat. Gebietes Akmolinsk, im NO. eben, fruchtbar, vom Irtysch bewässert, im S. Steppe mit Salzseen, hat 44391,4 qkm, darunter 3112,5 qkm Seen, 84012 E., meist Kirgisen, und Viehzucht. Nur am Irtysch und Sibirischen Trakt sind Russen, die Ackerbau und Handel treiben. — 2) Hauptstadt des Steppen-Generalgouvernements, des Gebietes Akmolinsk und des Kreises O., in baumloser Steppe und auf beiden Seiten des Om sowie an der Linie Kurgan-O. (430 km; eröffnet im Sept. 1894) der Sibir. Eisenbahn, hat (1890) 54721 E., 12 russ., 1 kath., 1 evang. Kirche, 2 israel. Betschulen, 1 Moschee, alte Festung, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Mädchenprogymnasium, Lehrerseminar, technische Schule, Kadettenkorps, Kirgisenschule, öffentliche Bibliothek und Museum der Geographischen Gesellschaft, 2 Zeitungen, Stadtbank, Flußhafen, wenig Industrie und Handel.

Ona, Volksstamm, s. Feuerland.

Onager (Equus onager *Schreb.*), Gurkur, Kulan, eine Art wilder Esel, hellgrau, an den Seiten gelblich, auf dem Rücken ein brauner, weiß eingefaßter Längsstreifen, Körperlänge 1,75 m, bewohnt die Steppen Persiens und Mittelasiens. Er wird in Persien häufig jung eingefangen und als Reittier dressiert.

Onager, eine bei den Römern angewendete Form der einarmigen Balliste (s. d.). Ursprünglich, wie es scheint, nur von großen Ballisten gebraucht, dehnte sich diese Bezeichnung später auf alle Wurfgeschütze (im Gegensatz zu den Horizontalgeschützen) aus. In der Kaiserzeit trat der O., auf einem mit je zwei Ochsen bespannten Wagen fortgeschafft, auch als Feldwurfgeschütz auf; jede Legion hatte (außer 55 Karrenballisten, s. d.) 10 O.

Onagraceen, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, Ordnung der Myrtifloren (s. d.), gegen 300 kosmopolitische, vorwiegend der gemäßigten und heißen Zone angehörende Arten umfassend, meist krautartige Gewächse mit gegen- oder wechselständigen Blättern und oft lebhaft gefärbten großen Blüten, zwei bis vier Blumenblättern und zwei, vier oder acht Staubgefäßen; meist eine Kapsel-, seltener Beeren-, Nuß- oder Steinfrucht. Die O. scheiden

sich in die Untergruppen Fuchsieen und Onotheereen mit den Gattungen Fuchsia (s. d.) und Oenothera (s. d.); auch die Wassernuß (s. Trapa) wird zu den O. gerechnet.

Onänie (nach Onan, 1 Mos. 38, 9, so benannt) oder Selbstbefleckung, Masturbation, eine sowohl beim männlichen als auch beim weiblichen Geschlecht häufig vorkommende Form von unnatürlicher Befriedigung des Geschlechtstriebes, welche in einer künstlichen, bis zur Befriedigung der geschlechtlichen Erregung betriebenen Reizung der äußern Genitalien besteht. Wie der übermäßige, mit der Ernährung des Körpers nicht Schritt haltende natürliche Geschlechtsgenuß den Körper (auch die Nervenapparate und somit die geistigen Fähigkeiten) wesentlich schwächt, übt auch die Selbstbefleckung unter denselben Bedingungen einen verderblichen Einfluß auf den Körper aus, so daß die bedenklichsten Störungen der Gesundheit herbeigeführt werden können. Die übeln, Geist und Körper zerrüttenden Folgen der Selbstbefleckung dürfen nicht leicht angeschlagen werden, indem dieselbe den Keim zu einer großen Abschwächung des Körpers und Geistes und selbst zur Rückenmarkslähmung legen kann. Außerdem aber schädigt die Selbstbefleckung im hohen Grade den sittlichen Charakter des Menschen. Die Behandlung der O. muß in allererster Linie eine pädagogische sein. Um namentlich Kinder vor diesen Ausschweifungen zu behüten, ist die Art ihrer Beschäftigung und Spiele unablässig und streng zu überwachen, das Verweilen an versteckt gelegenen Orten zu verhindern, sowie aufregende Lektüre ihnen zu entziehen. Man halte die Kinder zu einer gesunden, geistigen und körperlichen Thätigkeit an, versorge sie mit genügender, aber reizloser Nahrung und lasse sie nicht länger als nötig im Bett liegen. Fleißiges Turnen, Baden und Schwimmen sind vortreffliche Ableitungsmittel.

Önánthäther, nach Liebig und Pelouze der Hauptbestandteil des Weinöls, welches durch Destillation von Weinhefe und Weintrebern mit Wasser gewonnen wird und in hoher Verdünnung den charakteristischen Geruch des Weins zeigt. Neuere Untersuchungen zeigten jedoch, daß das Weinöl keinen Ö. enthält, sondern ein Gemenge verschiedener zusammengesetzter Äther, Säuren und Alkohole sei. (S. auch Önanthol.)

Oenánthe *L.*, Rebendolde, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit gegen 20 Arten, vorzugsweise in der nördlichen gemäßigten Zone, krautartige Gewächse mit büschelförmig gruppierten, knolligen Wurzeln, ästigem Stengel, feinzerteilten Blättern und vielblütigen Dolden. Die gemeine Rebendolde (O. fistulosa *L.*) wächst in ganz Deutschland zerstreut auf Sumpfwiesen, in Wassergräben und stehenden Gewässern, hat einen hohlen, röhrigen Stengel. Sie wird für giftig gehalten. Die Früchte des Pferdekümmels oder Wasserfenchels (O. phellandrium *Lam.*, Phellandrium aquaticum *L.*) sind als Fructus Phellandrii offizinell.

Önanthöl, Önanthaldehyd, normaler Heptylaldehyd, $C_7H_{14}O = C_6H_{13} \cdot CHO$, eine stark und unangenehm riechende Flüssigkeit, welche bei der Destillation von Ricinusöl im luftverdünnten Raume entsteht. Bei der Oxydation mit Chromsäure erhält man daraus die normale Heptylsäure, Önanthylsäure, Önanthsäure, $CH_3 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot COOH$, ein wasserhelles Öl von schwachem Fettgeruch, welches bei etwa 220° siedet. Aus der Säure stellt man den Äthylester, $C_7H_{13}O_2 \cdot C_2H_5$, durch Behandeln mit Alkohol und konzentrierter Schwefelsäure dar. Er bildet eine bei 187° siedende, wie Firnewein riechende Flüssigkeit, welche als künstliches Weinöl oder künstlicher Önanthäther zur Weinfabrikation vielfach benutzt wird.

Önánthsäure, Önanthylsäure, s. Önanthol.

Oñate (spr. onjahte), Stadt im Bezirk Vergara der span. Provinz Guipuzcoa, 65 km südwestlich von San Sebastian, hat (1887) 6152 E., Wollzeugweberei, Gerberei und Industrie in Eisen und Kupfer. O. war Hauptort einer Grafschaft und Sitz einer Universität, die mit der zu Valladolid vereinigt wurde.

Onbaschi (d. i. Führer von Zehn), in der türk. Armee der Unteroffizier.

Onça (spr. -ßa), portug. Gewicht, s. Arratel.

Oncia (spr. -tscha), ital. Gewicht u. s. w., s. Unze.

Oncken, Aug., Nationalökonom, geb. 10. April 1844 in Heidelberg, studierte in München, Heidelberg und Berlin Kameralwissenschaften und lebte dann bis 1871 als Gutsbesitzer im Oldenburgischen. 1872 habilitierte er sich an der Hochschule für Bodenkultur in Wien für Nationalökonomie und Statistik, wo er 1877 zum außerord. Professor ernannt wurde. In demselben Jahre folgte er einem Rufe an die Polytechnische Schule zu Aachen und im Herbst 1878 wurde er ord. Professor an der Universität Bern. Seine Schriften sind: «Untersuchung über den Begriff der Statistik» (Lpz. 1870), «Die Wiener Weltausstellung 1873» (Berl. 1873), «Adam Smith in der Kulturgeschichte» (Wien 1874), «Österr. Agrarier» (ebd. 1877), «Adam Smith und Immanuel Kant» (Tl. 1, Lpz. 1877), «Der ältere Mirabeau und die Ökonomische Gesellschaft in Bern» (Bern 1886), «Die Maxime Laissez faire et laissez passer, ihr Ursprung, ihr Werden» (ebd. 1886), «Die schweiz. Konsularreform» (ebd. 1887). Ferner gab er F. Quesnays «Œuvres économiques et philosophiques» (Frankf. a. M. 1888) heraus.

Oncken, Wilh., Historiker, Bruder des vorigen, geb. 19. Dez. 1838 in Heidelberg, studierte daselbst, in Göttingen und Berlin Philologie, Geschichte und Philosophie, habilitierte sich 1862 in Heidelberg für klassische Philologie und Geschichte, wurde 1866 zum außerord. Professor ernannt und 1870 als ord. Professor der Geschichte nach Gießen berufen. Von 1873 bis 1876 vertrat er die Stadt Gießen in der Zweiten Kammer, von 1874 bis 1877 den dritten hess. Wahlkreis im Deutschen Reichstag, wo er der nationalliberalen Partei angehörte. Seine Hauptschriften sind: «Isokrates und Athen» (Heidelb. 1862), «Athen und Hellas» (2 Tle., Lpz. 1865—66), «Die Staatslehre des Aristoteles» (2 Tle., ebd. 1870—75), «Österreich und Preußen im Befreiungskriege» (2 Bde., Berl. 1876—79), «Das Zeitalter Friedrichs d. Gr.» (2 Tle., ebd. 1881—82), «Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und der Befreiungskriege» (2 Tle., ebd. 1884—86), «Das Zeitalter des Kaisers Wilhelm» (2 Tle., ebd. 1890—92). Letztere drei Werke sind Bestandteile der «Allgemeinen Geschichte in Einzeldarstellungen», die O. mit 30 Mitarbeitern seit 1878 herausgab und die 1894 vollendet wurde.

Ondarrabia, span. Stadt, s. Fuënterrabia.

Ondatra, s. Bisamratte.

On dit (frz., spr. ong dih), «man sagt»; auch substantivisch, soviel wie Gerücht.

Onéga, Fluß in den russ. Gouvernements Olonez und Archangelsk, entströmt dem See Latscha

(s. d.) und ergießt sich nach 428 km in die Onegabucht des Weißen Meers. Flußgebiet 59 395 qkm. Die O. ist im Gesamtlauf schiffbar, Dampfschiffe gehen bis 154 km unterhalb Kargopol.

Onéga. 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Archangelsk, am Weißen Meer und von der O. durchflossen, hat 28 909,6 qkm, darunter 343,3 qkm Inseln im Meer und 326,3 qkm Landseen, 37 722 E.; viele Wälder und Sümpfe, Jagd, Fischerei, Schiffbau, Viehzucht, wenig Ackerbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., rechts an der O., 5 km vor ihrer Mündung in die Onegabucht, hat (1890) 2726 E., Post, Telegraph, 2 Kirchen, Seeschule, Zollamt; Sägemühle, Ausfuhr von Holz und Brettern.

Onégasee, der zweitgrößte Süßwassersee Europas, im mittlern Teil des russ. Gouvernements Olonez, von N. nach S. 229,4, von O. nach W. 114,2 km lang, hat 1254 km Umfang, 9751 qkm Flächenraum und bis 450 m Tiefe. Im N. bilden seine Ufer zahlreiche Fjorde. Sein Wasser ist fischreich und umschließt eine Menge Inseln (81,9 qkm), von denen mehrere bewohnt sind. Er erhält viele größere und kleinere Zuflüsse, so im O. durch die Wodliza das Wasser des Wodlosees und fließt im SW. durch den Swir zum Ladogasee ab. Durch die Wytegra steht er mit dem Marienkanalsystem in Verbindung. An seinem Südufer von der Wytegra zum Swir führt der Onegakanal (1818—51 erbaut; 73 km lang, 17 m breit und 2,13 m tief). Der O. ist von Ende November bis Anfang Mai mit Eis bedeckt. Die Schiffahrt (auch Dampfschiffe) ist stark entwickelt.

Oneglia (spr. onéllja), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Porto Maurizio, an der Mündung des Impero in den Golf von Genua und der Linie Genua-Ventimiglia des Mittelmeernetzes, hat (1881) 7433 E., in Garnison eine Compagnie Alpentruppen, Hafen für Küstenfahrer, Zellengefängnis, Eisenbahngitter- und Hängebrücke (106 m lang) über den Impero; Ausfuhr von Öl, Wein und Südfrüchten. O. ist Geburtsort des Andrea Doria.

Oneida, Ort im County Madison im nordamerik. Staate Neuyork, zwischen Syracuse und Utica, am Eriekanal, der hier mit dem Oneidasee (32 km lang, 6,5 km breit) verbunden ist, mit Hopfenhandel, verschiedenartiger Industrie und (1890) 6083 E. — Über den Indianerstamm O. s. Irokesen.

Oneidagemeinde, s. Perfektionisten.

Oneiromantie, Oneirokritik (grch.), Traumdeutung.

Oneiros (grch.), Traum, bei Homer personifiziert als Zeusbote, der in der Gestalt des Nestor dem schlafenden Agamemnon erscheint und, als er seine Botschaft ausgerichtet, entfliegt.

Oneonta, Ort im County Otsego im nordamerik. Staate Neuyork, zwischen Binghamton und Albany, am Susquehanna, mit Hopfenhandel, Industrie, Bahnwerkstätten und (1890) 6272 E.

Onĕra (lat., Mehrzahl von onus), die Lasten.

Onerierter (lat.), s. Beschwerter.

Öneus, s. Oineus.

Ongaro, Francesco dall', s. Dall'Ongaro.

Ongkor, Ruinenstätte in Kambodscha, s. Angkor.

Onigūren, s. Hunnen.

Oeni pons (Oenipontum), lat. Name von Innsbruck.

Oniscus, s. Asseln.

Onitscha, Landschaft im NW. Afrikas, am untern Niger, beherrscht von einem Häuptling der Iboneger. Die Hauptstadt O. mit 16500 E. liegt auf einer 40 m hohen Terrasse, 3 km östlich vom Niger. O. gehört in die Machtsphäre der Nigercompagnie.

Onkĕlos, jüd. Gelehrter, s. Targumim.

Onkel Sam (engl. Uncle Sam), ebenso wie Bruder Jonathan (s. d.) scherzhafte Bezeichnung des amerik. Volks, deren Ursprung nicht nachweisbar ist; vielleicht ist sie aus einer witzigen Deutung des U. S. Am., Abkürzung für United States of America (Vereinigte Staaten von Amerika) entstanden.

Onkel Tom, Pseudonym des Schriftstellers Ludw. Hevesi (s. d.).

Onkolŏgie (grch.), die Lehre von den krankhaften Geschwülsten (s. Geschwulst).

Onkotŏmie (grch.), die operative Eröffnung einer Geschwulst, besonders eines Abscesses.

Onobrȳchis, Pflanzengattung, s. Esparsette.

Oenocarpus *Mart.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit gegen 8 Arten im tropischen Amerika, hohe Bäume mit großen fiederteiligen Blättern. Einige sind in Brasilien wichtige Kulturpflanzen, besonders O. batava *Mart.*, aus deren Früchten sowohl Öl gewonnen als auch eine Art Wein hergestellt wird, weshalb sie auch Weinpalmen heißen.

Ónod, Groß-Gemeinde im Stuhlbezirk Miskolcz des ungar. Komitats Borsod, am Sajófluß, hat (1890) 1942 E. und ist geschichtlich denkwürdig durch die unglückliche Mongolenschlacht 1241 auf der nahen Pußta Mahi und durch den «blutigen Landtag» 1707, auf dem die Opponenten des aufständischen Fürsten Rákóczy (s. d.) von dessen Anhängern in offener Sitzung niedergemacht wurden.

Onoldīnum, lat. Name für Ansbach.

Önolŏgie (grch.), die Lehre vom Weinbau und der Behandlung der Weine.

Onolzbach, ehemaliger Name von Ansbach.

Onomakritus, griech. Dichter, der im 6. Jahrh. v. Chr. zu Athen die unter dem Namen des Musäus und wohl auch die unter Orpheus' Namen umlaufenden Weissagungen oder sog. Orakel sammelte, ordnete und umformte. Er gilt als der Hauptbegründer der mystischen poet. Litteratur, die im Laufe der Jahrhunderte immer umfangreicher wurde. Unter dem Namen des Orpheus verfaßte er, wie es scheint, eine Theogonie. O. stand im Dienst und in der Gunst des Pisistratus und seiner Söhne. Doch wurde er, als ihn Lasus überführt hatte, dem Musäus ein Orakel untergeschoben zu haben, verbannt, später aber wohl von dem Sohn des Hippias mit an den Hof des Xerxes genommen, um durch seine Sprüche auf den Perserkönig einzuwirken, der zum Kriege gegen Hellas bewogen werden sollte. Eine Sammlung auf O. bezüglicher Fragmente und Notizen findet sich in Kinkels «Epicorum graecorum fragmenta», Bd. 1 (Lpz. 1877). — Vgl. Ritschl, O. von Athen (in den «Opuscula», Bd. 1, Lpz. 1867).

Önománie (grch.), Säuferwahnsinn, Delirium tremens.

Onomástik (grch.), Namenkunde, s. Personenname.

Onomastikon (grch.), Namenverzeichnis, eine Art Wörterbuch, dessen Wörter nicht alphabetisch, sondern nach Gattungen oder sachlichen Gruppen geordnet sind. Aus dem Altertum ist das O. des Julius Pollux erhalten.

Onomatolŏgie (grch.), Namenkunde, s. Personenname.

Onomatopöie (grch.), Wortmachung, Worterfindung, Bildung von Worten aus Naturlauten, z. B. «plumpsen», «Kuckuck». Ältere Etymologen waren sehr geneigt, eine große Anzahl von Worten

auf solche Nachahmung von Naturlauten zurückzuführen, die vergleichende Sprachwissenschaft hat aber gezeigt, daß nur sehr wenige Worte sich so erklären lassen. Das tonnachahmende Wort wird Onomatopoiumenon oder Onomatopoetikum genannt. Als O. bezeichnet man auch die sog. Tonmalerei in der dichterischen Sprache, wenn nämlich in der Wortfügung des Satzes oder im Klang des Verses eine Ähnlichkeit mit dem beschriebenen Vorgange erstrebt wird, wie in dem homerischen Verse: «Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor». Über die Herleitung der menschlichen Sprache überhaupt aus onomatopoet. Lauten s. auch Sprache.

Önomāus (grch. Oinomaos), Vater der Hippodameia (s. d.).

Önomēter (grch.), s. Aräometer (Bd. 1, S. 805 b).

Onon, einer der Quellflüsse der Schilka im russ.-sibir. Gebiet Transbaikalien, entspringt im chines. Gebiet auf dem Kenteigebirge, fließt im allgemeinen ostnordöstlich und ist 800 km lang, wovon 220 auf China kommen.

Önōne (Oinone), Gattin des Paris (s. d.); auch Name des 215. Planetoiden.

Onōnīn, $C_{30}H_{34}O_{13}$, ein Glykosid in der Wurzel von Ononis spinosa *L.*, welches in kaltem Wasser und Äther unlöslich ist, aus Alkohol in Nadeln und Blättchen krystallisiert und bei 235° unter Zersetzung schmilzt.

Onōnis *L.*, Hauhechel, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 60 besonders der nördlichen gemäßigten Zone der Alten Welt angehörigen Arten, krautartige Gewächse oder niedere Sträucher mit meist dreizähligen Blättern und lebhaft roten oder gelben Blüten. Am bekanntesten sind zwei in Deutschland häufige Arten, die dornige oder gemeine Hauhechel, Weiberkrieg, Ochsenbrech, O. spinosa *L.*, und die kriechende Hauhechel, O. repens *L.* Sie haben aufstrebende oder niederliegende holzige, meist dornige Stengel und rote Blüten. Von den erstern war früher die Wurzel (Radix Ononidis spinosae) als blutreinigend offizinell.

Onopórdon *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 12 Arten in Europa, im nördl. Afrika und westl. Asien, hohe distelartige Gewächse mit stachligen fiederteiligen Blättern und großen, meist rotgefärbten, an den Spitzen der Zweige stehenden Blütenköpfchen. Am bekanntesten ist die in Deutschland häufige Frauen-, Esels- oder Krebsdistel, O. acanthium *L.*, von der früher der ausgepreßte Saft gegen Geschwüre u. dgl. verwendet wurde. Die jungen Zweige und Blütenköpfchen werden auch als Gemüse gegessen.

Oenothēra, Pflanzengattung aus der Familie der Onagraceen (s. d.) mit gegen 100 fast sämtlich in Amerika einheimischen, teilweise durch Kultur auch in der Alten Welt verbreiteten Arten. Sie haben einfache, abwechselnde Blätter und meist große und schöngefärbte, in Ähren, Trauben, Sträuße gestellte Blumen. Außer mehrern schönen Zierpflanzen unserer Gärten mit gelben, rosen- oder purpurroten oder gescheckten Blumen, deren Mehrzahl im Freien aushält und durch Samen leicht vermehrt werden kann, gehört hierher die zweijährige oder gemeine Nachtkerze, Gartenrapunzel oder Siebenschläfer (O. biennis *L.*, s. Tafel: Myrtifloren, Fig. 6), die vielfach als Salatpflanze angebaut wird, indem ihre durch die Kultur fleischig werdende rübenartige Wurzel (Rapontika- oder Rapuntikawurzel), gekocht und in Scheiben geschnitten, einen wohlschmeckenden Salat abgiebt. Diese Pflanze stammt zwar aus Nordamerika, wächst aber seit langer Zeit in fast ganz Deutschland an sandigen Flußufern, in Sandgruben, Steinbrüchen und auf wüsten steinigen Plätzen wild. Ihre Stengel erreichen auf gutem Boden bis 2 m Höhe und sind mit dicht stehenden, lanzettförmigen, gezähnelten Blättern besetzt. Um dieselbe als Salatpflanze zu kultivieren, muß man den Samen breitwürfig oder in Reihen auf Beete mit nahrhaften, jedoch nicht frisch gedüngten Boden säen und die zu dicht stehenden Pflanzen ausziehen. Mehrere einjährige Arten, die in den Gärten als Zierpflanzen gezogen werden, sind von einigen Botanikern zu einer besondern Gattung Godetia vereint worden und werden auch von den Gärtnern allgemein unter diesem Namen geführt. Es sind: O. rubicunda *Steud.* (Godetia rubicunda *Sp.*), ein hübscher aufrechter, 50 cm hoher Busch mit violettrosenroten Blumen, deren Blätter innen mit je einem purpurnen Flecken geziert sind; von ihr unterscheidet sich var. splendens durch größere purpurkarminrote Flecken und var. Schamini durch milchweiße Blumen mit purpurroten Makeln. O. Lindleyana *Dougl.* (Godetia Lindleyana *Sp.*) hat etwas größere, in ährenförmigen Trauben stehende, blaßpurpurrosenrote, am Nagel oder in der Mitte der Kronblätter mit einem breiten karminrosenroten oder purpurnen Flecken gezeichnete Blumen. Auch von ihr giebt es mehrere Varietäten, von denen var. Tom Pouce wegen ihres zwerghaften und sehr dichtbuschigen Wuchses sowohl wie wegen ihrer großen Sträuße lilarosenroter, innen atlasweiß reflektierender Blumen ein wertvolles Einfassungsmaterial liefert. O. Whitneyi *A. Gray* endlich, die ausgezeichnetste, ist nur 30 cm hoch und trägt große, zart rosenrote, auf den verkehrtherzförmigen Kronblättern mit großen, leuchtend purpurroten Flecken verzierte Blumen, die den ganzen obern Teil der Pflanze bedecken. Die beliebteste ihrer Formen, var. Lady Albemarle, bildet einen dichten Busch mit außerordentlich zahlreichen, leuchtend karminroten Blumen, mit einem Durchmesser von 8 cm.

Man sät diese einjährigen Arten mit Vorteil Ende September auf ein sorgfältig zubereitetes Beet, pikiert die Pflänzchen und hebt sie im April mit dem Erdballen aus, um sie an Ort und Stelle zu setzen. Man sät sie auch im März in Mistbeetkästen oder auf den Platz, auf welchem sie blühen sollen, möglichst dünn und entfernt die zu dicht aufgegangenen Pflanzen.

Önotherēen, s. Onagraceen.

Önōtrer nannten die Griechen die ältesten Bewohner der südwestl. Spitze Italiens. Sie sind früh verschollen, und deshalb haben die röm. Altertumsforscher (kaum mit Recht) ihren Namen nicht als Stamm-, sondern als Gattungsnamen («Weinbauern», vom grch. oinōtron, «Weinpfahl») zu erklären versucht.

On revient toujours à ses premiers amours (frz.), «man kehrt immer zu seiner ersten Liebe (seinen ersten Liebhabereien) zurück», Citat aus dem von Etienne verfaßten Text zu Isouards Oper «Joconde» (1814 zuerst aufgeführt).

Onrust, Insel, s. Batavia.

Onslow (spr. -loh), George, Komponist, geb. 27. Juli 1784 zu Clermont in Frankreich, stammte aus einer engl. Familie und lebte fast immer in Clermont

oder auf einem Gute bei dieser Stadt. 1812 wurde O. zum Mitgliede der Französischen Akademie der Künste ernannt. Er starb 5. Okt. 1853. O. hat vier Sinfonien und eine große Zahl von Kammermusikwerken geschrieben, darunter: 34 Streichquintette und 36 Streichquartette, Klaviertrios, Sonaten für Klavier allein und für Klavier mit Begleitung, Variationen, Toccaten u. s. w. für Klavier. Diese Werke sind heute in den Klavierauszügen zum Teil noch im Gebrauch und zeigen ein edles, dem Romantischen zugeneigtes Talent in der Erfindung, lassen aber in der Durchführung Vertiefung und volle Beherrschung des Stils vermissen. Ebenso verhält es sich mit seinen Opern, die ohne Erfolg blieben.

Ontario (spr. -tährio), der unterste und kleinste der fünf großen Canadischen Seen, ist in seiner größten Ausdehnung von O. nach W. 320 km lang, von N. nach S. 97 km breit, hat einen Umfang von 870 km und bedeckt 19645 qkm. Er liegt 72 m ü. d. M. und ist bei einer größten Tiefe von 225 m im Mittel 90 m tief. Die im allgemeinen niedrigen und dicht bewaldeten Ufer bieten treffliche Häfen dar, besonders auf der nördl. Seite, wo Kingston, auch Toronto und Hamilton liegen. Der beste Hafen der Südküste ist Sackets Harbor im Staate Neuyork. Mit dem Eriesee steht der O. durch den Niagara, mit dem Ocean durch den Lorenzstrom, der bei Kingston den See verläßt, in Verbindung. Eine wegen ihrer Anzahl den Namen der «1000 Inseln» führende Inselgruppe versperrt die golfartige Ausmündung des Stroms und hat zur Verbindung des O. mit dem Meere die Anlage von Kanälen nötig gemacht. So verbindet der Oswegokanal den See mit dem Hudson und der Rideaukanal im Norden den See mit dem Ottawafluß. Mit dem Eriesee ist der O. durch den 45 km langen Wellandkanal verbunden. Der See friert nie zu, doch kommen auch nicht selten heftige Stürme vor.

Ontario (spr. -tährio), früher Ober- und Westcanada, eine Provinz des brit. Dominion of Canada in Nordamerika (s. Canada, Bd. 3, S. 891a) am Norduser der Canadischen Seen zwischen den Provinzen Quebec und Manitoba, zählt (1891) 2114321 E. (d. i. eine Zunahme von 9,5 Proz. gegen 1881), darunter 358300 Katholiken, 654033 Methodisten, 453147 Presbyterianer u. s. w. Hauptstadt ist Toronto, wichtig sind auch Ottawa, Hamilton und London. Die Provinzialverfassung kennt nur eine Kammer (91 Mitglieder); der Lord-Gouverneur wird vom Generalstatthalter eingesetzt. Die öffentlichen Schulen wurden 1890 durchschnittlich von 251307 Schülern besucht. Für Katholiken bestehen besondere Schulen. Im Norden bildet der Albanyfluß die Grenze gegen den Distrikt Keewatin. Das Land ist zum großen Teil eben und sehr fruchtbar: der Gemüse- und Obstbau liefert reiche Erträge; die Hauptprodukte der Landwirtschaft sind Weizen, Gerste, Hafer, Korn und Kartoffeln. Auf der Ontariohalbinsel zwischen Huron- und Eriesee findet man Salz, Gips, Phosphate, Petroleum, Eisen, Kupfer und Silber. Der Holzhandel ist bedeutend, die Industrie in der Entwicklung begriffen.

Onteniente, Bezirksstadt im südlichsten Teile der span. Provinz Valencia, in fruchtbarer Ebene, am obern Albaida, hat (1887) 11165 E.; Papierfabriken, Tuch- und Leinweberei, Branntweinbrennerei, Ölmühlen und einen Kupferhammer.

Ontogenie, Ontogonie, Ontogenese (grch.), s. Biogenetisches Grundgesetz.

Ontologie (grch.), die Lehre vom Seienden (s. Sein). Ontologischer Beweis heißt ein versuchter Beweis für das Dasein Gottes, der sich auf nichts als den bloßen Begriff eines absolut notwendigen Wesens stützen will. Kants Kritik vernichtete auch den ontologischen Beweis.

Ontostatik (grch.), die allgemeine Theorie vom Gleichgewicht der Dinge.

Onus (lat.; Mehrzahl onera), Last.

Oenus, lat. Name des Inns.

Onussen (grch. Oinussai), im Altertum Name der griech. Inselgruppe, nahe der Südküste Messeniens, gegenüber Modon. Die drei größern Inseln heißen heute Sapienza, Schiza und Venetiko, sind von Bergen (230 m) erfüllt und unbewohnt. Sapienza hat Leuchtturm und Hafen (Porto Longona).

Onychie (grch.), Nagelentzündung, Nagelgeschwür; Onychogryphosis, die krallenartige Verkrümmung der Nägel; Onychomantie, Wahrsagerei aus der Form der Fingernägel; Onychomykosis, der Nagelgrind, eine Krankheit der Fingernägel.

Onychophoren, eine Klasse merkwürdiger, den Tausendfüßlern nahe stehender Gliedertiere, welche früher wohl als Würmer aufgefaßt wurden, sich von diesen aber wesentlich dadurch unterscheiden, daß sie durch Tracheen (s. d.) atmen. Ihr Körper ist wurmförmig, mit gesondertem, Fühler und Kiefer tragendem Kopfe, der Rumpf besteht aus zahlreichen Segmenten mit je einem Paar in Krallen endigenden Gliedmaßenstummeln. Die O. umfassen bloß eine Familie (Peripatidae), deren wenige Arten das tropische Südamerika und Südafrika bewohnen.

Onyx, Abart des gestreiften Chalcedons (s. d.), bei der weiße und schwarze oder weiße und dunkelbraune (oder rote) scharfbegrenzte, gerade oder konzentrische Streifen miteinander abwechseln. Der O. ist also eine Art Achat (s. d.). Von den verschiedenen Varietäten des Chalcedons ist der O. die geschätzteste. Bei den alten Griechen und Römern, die den O. wahrscheinlich aus dem Orient erhielten, standen diese Steine bereits in hohem Werte, und es wurden aus den geradstreifigen die bekannten Kameen geschnitten, wobei es der Künstler so einrichtete, daß die dunkeln Lagen des Steins den Grund abgaben und aus den weißen die halberhabenen Figuren geschnitten wurden. Bei solchen Steinen, die über dem weißen noch einen dritten Streifen hatten, benutzte der Künstler diesen zuweilen, um einigen Teilen der halberhabenen Figuren, wie Haaren, Gewändern u. s. w., eine andere Farbe zu geben. Aus den größern, konzentrisch gestreiften Stücken verfertigte man in alten Zeiten verschiedene Gefäße mit halberhabener Arbeit, und eins der schönsten Stücke dieser Art ist das sog. Mantuanische Gefäß, das bis 1830 in Braunschweig war, von dem flüchtigen Herzog Karl mitgenommen wurde, sich aber jetzt wieder in Braunschweig befindet; ein anderes ist die berühmte Tazza Farnese im Museum in Neapel. Die schöne von König August dem Starken erworbene, von Dinglinger gefaßte, 15,5 cm hohe und 9,5 cm breite Onyxplatte im Grünen Gewölbe zu Dresden wurde früher auf 144000 M. geschätzt. O. ist auch Bezeichnung für die Deckel der Stachelschnecken (s. Meernagel).

Onza, span. Goldmünze im Werte von 4 Pistolen, s. Dublone.

Onze, Raubtier, s. Jaguar.

Onze et demi (frz., spr. ongs' e d'mih, «Elf und ein Halb»), Hasardspiel mit Whistkarte, wobei jeder vom Bankhalter ein Blatt erhält, aber nachkaufen kann, um 11 ½ Point zu erreichen. Jedes der drei Bilder gilt ½, As 11. As und Bild ist daher ein O. e. d., das doppelt, auch dreifach bezahlt wird.

o. O., bei bibliogr. Angaben Abkürzung für ohne Ort (d. h. ohne Angabe des Druckortes).

Oodeypoor, englisch für Udaipur (s. d.).

Oogonium (grch.), das weibliche Organ zahlreicher Algen und Pilze, das nur aus einer Zelle besteht, deren Inhalt sich zu einer oder mehrern weiblichen Zellen, den Eierzellen oder Oosphären, auswächst. Bei der Reife öffnet sich das O. meist mittels eines kleinen Lochs in der Membran, durch das dann die männlichen Zellen, die Spermatozoiden, zu den Eizellen gelangen können. Die aus den Eizellen infolge der Befruchtung hervorgegangenen, also geschlechtlich erzeugten Sporen nennt man Oosporen.

Oojyne, Stadt in Ostindien, s. Udschain.

Ookiep, Ort in der Division Klein-Namaland des Kaplandes, nahe nördlich von Springbockfontein, mit Port Nolloth am Atlantischen Ocean durch Eisenbahn verbunden, mit 1901 E., meist Damara und Hottentotten, hat ein Kupferbergwerk, dessen Ausbeute jährlich 12000 t Erz beträgt, das bis zu 70 Proz. Kupfer enthält und nach England ausgeführt wird.

Oolith, ein Kalkstein (s. d.), der aus vorwaltenden rundlichen Kalkkörnern von Hirsekorn- bis Erbsengröße und von dichter oder konzentrisch-schaliger, oft auch radialfaseriger Zusammensetzung besteht, die durch ein dichtes oder erdiges kalkiges Cement verbunden sind. Die Kalkkörner selbst besitzen unter dem Mikroskop eine sehr verschiedenartige Struktur. Der vollkommenst ausgebildete O. ist der Erbsenstein (s. d.). Durch Thon und Mergel verunreinigte O. nennt man Rogenstein. Geschichtete O. spielen bei dem Aufbau mehrerer sedimentärer Formationen stellenweise eine wichtige Rolle; sie kommen schon im engl. und norweg. Silur, auch im Kohlenkalk vor, treten dann, z. B. massenhaft am Nordrande des Harzes, als Glied der Buntsandsteinbildung auf, finden aber ihre Hauptentwicklung im Gebiete des Braunen Juras (Breisgau, Schweizer Jura, Bourgogne, Normandie, England), weshalb die Juraformation (s. d.) früher Oolithformation hieß. — Über das oolithische Eisenerz oder den Eisenoolith s. d.

Oologie (grch.), Eierkunde.

Ooms, Karel, belg. Maler, geb. 27. Jan. 1845 zu Desschel in der Provinz Antwerpen, besuchte die Akademie daselbst und machte dann längere Reisen, worauf er sich in Antwerpen niederließ. O. ist hauptsächlich Historienmaler. Zu seinen bedeutendsten Werken gehören: Philipp II. erweist dem Don Juan d'Austria die letzte Ehre (Antwerpen, Neues Museum), Verbotene Lektüre (Museum zu Brüssel), Gerichtliche Untersuchung in der Druckerei Plantins in Antwerpen (Privatgalerie Smit in Rotterdam), Unschuld, vom Gesetz beschirmt (Antwerpener Geschworenengericht), Rubens' letzte Tage.

Oophorektomie (grch.), die Ausschneidung des Eierstocks (s. Ovariotomie).

Oophoritis (grch.), Entzündung des Eierstocks [(s. d.).

Oos, Pfarrdorf im bad. Kreis und Amtsbezirk Baden, rechts am Oosbache, an den Linien Heidelberg-Basel und O.-Baden-Baden (4,2 km) der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 1967 E., darunter 142 Evangelische, Post, Telegraph; Fabrikation von Cement, Blech, Chemikalien, Liqueur, Seife und Marmorwaren, Töpferei, Ziegeleien, Sägewerke, große Gärtnereien. Bedeutende Funde von röm. Bildwerken wurden hier gemacht.

Oosit, Umwandlungsprodukt des Cordierits [(s. d.).

Oosphären, Oosporen, s. Oogonium.

Oost, Jak. van, niederländ. Maler, geb. um 1600 zu Brügge, gest. 1671 daselbst, bildete sich unter Annibale Carracci in Rom aus. Er fertigte in seiner Jugend mit solcher Geschicklichkeit Kopien nach Rubens und van Dyck, daß seine Gemälde noch jetzt die Kenner täuschen. Von eigenen Werken sind zu nennen: Ausgießung des heiligen Geistes (in der Kathedrale), Madonna mit Heiligen (1648; in der Liebfrauenkirche), Darstellung Mariä im Tempel (in der Jakobskirche), Kreuzabnahme Christi (in der Chapelle du St. Sang), sämtlich in Brügge.

Sein Sohn, Jakob van O., der Jüngere, geb. 1639, studierte zu Paris und Rom, lebte dann über 40 Jahre zu Lille und starb 1713 in Brügge. Zeichnung sowohl als Kolorit sind bei ihm vortrefflich. Seine Malweise ist markiger und freier als die seines Vaters. Große histor. Gemälde von ihm finden sich in den Kirchen und Palästen zu Lille.

Oostacker, Marktflecken in der belg. Provinz Ostflandern, 7 km nördlich von Gent, am Kanal Gent-Terneuzen, mit blühendem Ackerbau, vielen Fabriken, Landsitzen und 4407 E.

Oostcamp, Dorf in der belg. Provinz Westflandern, an der Eisenbahn Brüssel-Ostende, mit 5826 E. und Spitzenfabrikation.

Oosterafdeeling, niederländ.-ostind. Residentschaft, s. Bandjermassin.

Oosterhout (spr. -haut), Dorf in der niederländ. Provinz Nordbrabant, 7 km südlich von Gertruidenberg und 8 km nordöstlich von Breda, mit diesen beiden Städten und mit Dongen durch Dampftramway verbunden, zählt 4398, mit dem Oostkwartier 6719, als Gemeinde 10425 E. und hat Gerberei, Tabak-, Cigarren-, Rübenzucker- und Billardfabriken. In der Nähe das Kloster St. Catharinadal.

Oosterschelde, s. Schelde.

Oost-Roosbeke, Marktflecken in der belg. Provinz Westflandern, rechts an der Mandel, an der Bahnlinie Ingelmünster-Anseghem, mit 4181 E.; Ackerbau, Spitzenfabrikation und Weberei.

Op., Abkürzung für Opus (s. d.).

O. p., im engl. Buchhandel Abkürzung für out of print (d. h. vergriffen).

Opāk (lat.) oder undurchsichtig nennt man Körper, die kein Licht hindurchlassen. In sehr dünnen Schichten sind alle Körper, auch Metalle, durchsichtig, z. B. erscheint das durch ein sehr dünnes Goldblättchen dringende Sonnenlicht grün.

Opāl, ein amorphes, der Krystallisation unfähiges Mineral, das sich immer nur derb oder eingesprengt findet. Der O. hat meist vollkommen muscheligen Bruch, einen ziemlich beträchtlichen Glanz, zum Teil einen hohen Grad von Durchsichtigkeit und zeigt häufig ein lebhaft schillerndes Farbenspiel (Opalisieren). Er ist vor dem Lötrohr für sich unschmelzbar, erleidet aber einen bedeutenden Gewichtsverlust und zerspringt in Splitter. Chemisch besteht er aus wasserhaltiger Kieselsäure, wozu bei einigen Varietäten oft wenig Eisenoxyd und Thonerde kommen; der nicht konstante Wassergehalt beträgt zwischen 3 und 13 Proz. Es werden verschiedene Varietäten unterschieden. 1) Der Perlmutteropal oder Ka-

scholong (Cacholong) ist perlmutterglänzend, undurchsichtig bis durchscheinend, milchweiß mit einem Stich ins Graue, Gelbliche und Rötliche, im Bruche flachmuschelig und der weiße mit Dendriten versehen. Er findet sich auf Island, den Färöer, in Kärnten, der bucharischen Kalmückei. Dieser O. nimmt eine schöne Politur an und heißt bei den Juwelieren Kalmückenachat. 2) Der Feueropal ist hyacinthrot mit einem Stich ins Gelbe, an lichten Stellen irisierend, auch karminrot und apfelgrün, stark glasglänzend und durchsichtig. Er findet sich zu Zimapan in Mexiko und auf den Färöer und ist als Schmuckstein geschätzt. 3) Der edle O. ist wasserhell, milchweiß mit einem Stich ins Wein- und Schwefelgelbe, seltener ins Blaue, Rote oder Grüne, mit lebhaftem, wandelbarem Farbenspiel, starkglänzend, mit Glas- bis Wachsglanz, mehr oder minder halbdurchsichtig und findet sich hauptsächlich und am schönsten als Adern und Schnüre in den Trachyttuffen bei Czerwenitza unfern Eperies in Ungarn, neuerdings auch in Victoria (Australien). Man trägt ihn als Ringstein, Kopf- und Halsschmuck und verwendet ihn auch zu Verzierungen. Am gesuchtesten sind die rotspielenden Stücke. Bei den Alten stand er in hohem Werte; so wurde der haselnußgroße O. des Nonius auf 2400000 M. geschätzt. 4) Der Glasopal (s. d.). 5) Der häufige gemeine O. ist milchweiß mit einem Stich ins Rötliche, Gelbliche und Grünliche, auch gelb und grün in verschiedenen Nuancen, zuweilen baumartig gezeichnet (Moosopal), glas- bis wachsglänzend, halbdurchsichtig und durchscheinend. Einige Abänderungen des gemeinen O., wie der apfelgrüne schlesische u. a., werden geschliffen und zu Ringsteinen und Petschaften benutzt. Der gelbe gemeine O. hieß früher Wachsopal und Pechopal. 6) Der Holzopal ist eine Opalmasse, die als Versteinerungsmaterial von namentlich der Tertiärformation angehörigen Hölzern auftritt und oft noch sehr vorzüglich das Gefüge des Holzes bewahrt hat; er ist weiß, übergehend ins Gelbe, Graue, Braune, seltener dunkel, zuweilen gestreift und geflammt und findet sich in Holzgestalt, als Ast-, Stamm- und Wurzelstücke, und zwar von ziemlich bedeutender Größe im Siebengebirge am Rhein, in Siebenbürgen und Ungarn. Man schneidet ihn in Platten und verarbeitet ihn zu Dosenstücken, besonders in Wien. 7) Der Hydrophan (s. d.). 8) Der Halbopal ist durchscheinend, manchmal nur an den Kanten, weiß mit einem Stich ins Gelbe, Grüne, Rote, Braune und Graue, zuweilen auch gefleckt und gestreift. Er ist die gemeinste Abart und findet sich an vielen Orten, z. B. zu Steinheim bei Hanau, in Mähren, Schlesien, Württemberg, Ungarn u. s. w. 9) Der Jaspopal oder Eisenopal steht dem Halbopal sehr nahe, ist aber stark fettglänzend und schwerer, undurchsichtig oder an den Kanten sehr schwach durchscheinend, durch Eisengehalt gelb, rot oder braun. Ferner gehört der an heißen Quellen, z. B. auf Island, Neuseeland, Kamtschatka zum Absatz gelangende Kieselsinter (s. d.) auch zu den O. Sämtliche O. sind, worauf auch die Art ihres Vorkommens hindeutet, als eine allmählich erstarrte Kieselgallerte zu betrachten, die durch die auf natürlichem Wege erfolgende Zersetzung von Silikaten geliefert wurde.

Der Wert des O. ist sehr gesunken, jedoch haben sehr große und tadellose Steine noch immer einen außerordentlichen Wert, da der O. gewöhnlich viele Risse hat. Das Karat kostet 15—50 M. Die Schliffform des O. ist stets mugelig und gewöhnlich oval. Ungarischer O. wird im Handel sehr häufig orientalischer O. genannt.

Künstlicher O. kann nach einfachen Methoden erzeugt werden. Schon 1847 erhielt Ebelmen in Paris Opalmassen im Durchmesser von 5 bis 6 cm aus dem von ihm entdeckten Kieseläther. Verflüchtigt sich derselbe an feuchter Luft, so bleibt eine gallertartige Masse zurück, welche langsam zu opakem, farbenspielendem O. erhärtet. Eine ähnliche, zu durchscheinendem, Farbenwandlung zeigendem O. erstarrende Gallerte erhielt 1856 Maschka, als er durch eine Lösung von Wasserglas Kohlensäure, welche ersteres zersetzt, hindurchleitete. Beide Methoden sind einfach und zu Fabrikbetrieb geeignet.

Opālblau, s. Anilinfarben.

Opalenitza, Opalenica, Stadt im Kreis Grätz des preuß. Reg.-Bez. Posen, unweit rechts vom Pruth, an der Linie Frankfurt a. O.-Posen und der Nebenlinie O.-Grätz (9,8 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2333 meist poln. E., darunter 371 Evangelische, Post, Telegraph; Brauerei, bedeutende Zuckerfabrik, Ackerbau, Viehzucht, Hopfenbau.

Opālglas, s. Getrübtes Glas.

Opalisieren, ein Farbenspiel wie der Opal (s. d.) zeigen.

Opālmutter, geschliffene Stücke vom Muttergestein (Andesit, Trachyttuff) des Opals, worin Opal in kleinen Partien verteilt ist.

Opāro, Insel im Großen Ocean, s. Rapa.

Opātov, czech. Name von Abtsdorf.

Opāva, czech. Name von Troppau.

Opēner (engl.), Öffner, eine Vorbereitungsmaschine der Baumwollspinnerei (s. d., Bd. 2, S. 538b und die dazugehörige Tafel, Fig. 8).

Openshaw (spr. -schāh), östl. Vorort von Manchester, in der engl. Grafschaft Lancashire, mit (1891) 23927 E. und Baumwollindustrie.

Oper (ital. opĕra), die Hauptgattung der Bühnen- oder Theatermusik. Der Name entstand in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. in Italien; nach neuern Untersuchungen hat ihn wahrscheinlich der Venetianer Fr. Cavalli zuerst (1639) für seine Werke (opera) gebraucht. Vorher und auch später noch nannten die Italiener die O. vorwiegend dramma in musica oder dramma per musica, Musikdrama, eine Bezeichnung, die auch bis auf den heutigen Tag die vornehmere und zugleich die Sache selbst treffende geblieben ist.

Die Aufgabe der O. ist, eine dramat. Handlung durch Hilfe der Musik zu veranschaulichen und dadurch den Gefühls- wie den Phantasieinhalt des Ganzen wie der einzelnen Scenen zu gesteigerter und vertiefter Wirkung zu bringen. Aus der Natur der Musik ergiebt sich, daß nicht jedes Drama sich zur O. eignet. Die zu Grunde liegende Arbeit des Dichters (das Textbuch, Libretto) hält sich am besten bescheiden im Hintergrund und erwartet Glanz und Licht von der Musik und von der Scene. Diejenigen Operntexte, die dies in wohlberechneter Weise thun, haben sich noch immer als die günstigsten erwiesen. Der Textdichter kann seine Meisterschaft aber in der Lösung dreier Aufgaben zeigen: in der Wahl des Gegenstandes, in dessen Entwicklung zu einer psychologisch richtigen, in wirkungsvollen, kontrastierenden Scenen sich fortbewegenden Handlung und in der Ausbildung einer musikalischen oder bequem komponierbaren Sprache. Starke, allgemeine, sinnlich anschauliche Gegensätze

der Motive und Charaktere werden vorzugsweise einer wirksamen musikalischen Behandlung fähig sein. Das musikalische Drama kann nicht, wie das rein poetische, Charaktere und Handlung dialektisch entwickeln und verstandesmäßig zurechtlegen, aber es kann sie mit einer unmittelbarern Naturkraft der Empfindung zur Anschauung bringen. Darum werden in der O. die Charaktere und Situationen weniger allmählich und in stetiger logischer Vermittelung vor unserm Auge aufwachsen wie im Drama, sondern mehr als gegebene gegeneinandergestellt, dabei aber um so breiter und tiefer in ihren Kontrasten ausgemalt. Die O. giebt eine Reihe dramat. Bilder, deren innerer Zusammenhang selbstverständlich sein muß, weil er musikalisch nicht im einzelnen entwickelt werden kann. Das schablonenhafte Ansehen, welches die äußere Anlage der O. dadurch erhält, wird noch erhöht durch die typische Gleichartigkeit der musikalischen Charaktere, die sich in höchstens sechs Stimmlagen (Sopran, Mezzosopran, Alt, Tenor, Bariton, Baß) bewegen müssen, und zwar so, daß durch den jeweiligen Charakter der Stimme der Charakter der Person beherrscht wird. Die Hauptpersonen der O. sind daher in ihren allgemeinen Zügen mit Recht stereotyp geworden.

Die O. als ein Kunstwerk, an dem mehrere Künste mitarbeiten müssen, wenn es zu stande kommen soll, ist, wie alle komponierten Werke, der Gefahr ausgesetzt, einzelne Teile auf Kosten der übrigen zu bevorzugen und dadurch das Ganze zu gefährden. Weil der Sologesang nirgends in solcher Unmittelbarkeit und Stärke wirkt als von der Bühne aus, liegt für die O. der Abweg nahe, in der Entfaltung virtuoser Gesangskünste fast ihre einzige Aufgabe zu suchen. Dies war der Mangel der im übrigen wahrhaft großen italienischen O. im 18. Jahrh. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrh.; sie wurde dadurch fast ein Konzert im Kostüm. Die deutschen O. des 19. Jahrh. dagegen, ja fast sämtliche O. der Gegenwart leiden an einer zu starken Instrumentation auf Kosten des Gesangs, eine Folge verkehrter Anwendung des Beethovenschen Instrumentalorchesters auf die Gesangskomposition. Eine Übertreibung anderer Art, die aber gern mit lärmenden Instrumenten Hand in Hand geht, liegt nahe bei der Verwendung der Dekorationen, Maschinen und Verwandlungen. Schon gegen Ende des 17. Jahrh. war die O. auf diesem Abwege, den sie seit Meyerbeer abermals in bedenklichstem Maße betreten hat. Eine vierte Verirrung entsteht, wenn die O. auf das Gebiet des recitierenden Dramas übergreift und sich nicht begnügt, ein musikalisches Drama zu sein, sondern die Stellung eines Centraldramas einzunehmen strebt. Diese Ausschreitung ist von all den genannten anscheinend die berechtigtste, die legitimste, da aus einem Bestreben dieser Art die O. in der Renaissancezeit hervorging; aber sie ist zugleich die gefährlichste, da sie leicht dahin umschlägt oder bereits umgeschlagen ist, das Musikdrama an die Stelle des Dramas überhaupt zu setzen. Die ganze Geschichte der O. bewegt sich um das Einhalten oder Erreichen des richtigen Verhältnisses zwischen den dramat. und musikalischen Elementen. Zeiten, in denen die Dichter ihre Stoffe ohne Rücksicht auf die Natur der Musik wählten und ausführten, waren Perioden des Verfalls (die altvenetianische O., die Meyerbeersche), ebenso die, in denen die Musik sich auf Kosten der Handlung vordrängte (die Periode der Neapolitaner von A. Scarlatti bis Hasse). Die an beiden Endpunkten notwendig hervorgerufene Reaktion wird durch die Namen Gluck (s. d.) und Wagner (s. d.) vertreten.

Nach Art der Handlung und nach den verwendeten musikalischen Formen unterschied man von jeher mehrere Klassen von O. Am geläufigsten ist heute die Einteilung in **große** O. (opera seria bei den Italienern, tragédie lyrique bei den Franzosen) und **komische** oder **Spieloper** (ital. opera buffa; frz. opéra comique). In beiden Gattungen wird bei den Italienern die ganze Dichtung durchkomponiert. Bei den Franzosen und den Deutschen wird in der zweiten auch **gesprochener** Dialog verwendet. Das erklärt sich daraus, daß bei ihnen die komische oder Spieloper aus dem einfachen Lieder- oder Singspiel (das bei den Franzosen bis Adam de la Hale zurückgeht) hervorwuchs. Als Ausnahmen haben beide Völker auch einzelne ernste O. aufzuweisen, die in dieser Mischform gehalten sind: Cherubinis «Medea», Mozarts «Zauberflöte», Beethovens «Fidelio», Webers «Freischütz». Im Anfang des 18. Jahrh. nannte man in Deutschland alle O. auch die ital. **Singspiele**; erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. wurde letzterer Name auf die Halbopern mit gesprochenem Dialog (im Französischen: Vaudevilles; im Englischen: Ballad-opera) beschränkt. Gegenwärtig ist für diese Gattung der Titel **Operette** allgemein gebräuchlich.

Die O. entstand um 1590 in Florenz im Kreise der dortigen Platonischen Akademie aus dem Bestreben, die Weise der altgriech. Tragödie wieder aufzufinden und ihre Wirkung zu erneuern. Zu diesem Zweck wählte man pathetische, ergreifende Gedichte und wandte auf sie den eben erst erfundenen einstimmigen Gesang mit Begleitung (Monodie) an, der in der Folge durch das Musikdrama zur höchsten Ausbildung gelangte. Mit der Zeit verdrängte er sogar die in der ersten Periode noch mit großer Wirkung verwendeten Chorsätze vollständig. Das erstere größere Werk war «Dafne», 1597 aufgeführt, von Ottavio Rinuccini gedichtet und von Jacopo Peri komponiert. Das zweite und glänzendere Werk dieser Art war die auch in der Musik noch erhaltene «Euridice», von denselben Verfassern, 1600 bei der Vermählung Heinrichs IV. mit Maria von Medici zu Florenz mit großer Pracht dargestellt. Zu gleicher Zeit führte einer der florentin. Akademiker, Emilio del Cavalieri, in Rom das erste Oratorium in diesem neuen Stil auf. (S. Oratorium.) Durch das Hinzutreten eines so großen Komponisten wie Monteverdi, der Striggios «Orfeo» und Rinuccinis «Arianna» komponierte und 1607 und 1608 zu Mantua aufführte, kam in diese Bestrebungen ein neuer Geist, der sich nach und nach das ganze Gebiet der Musi unterthan machte. Sein bedeutendster Nachfolger war Francesco Cavalli. Rinuccinis «Dafne» verdeutschte Opitz, und Heinrich Schütz brachte sie 1627 in Musik. Doch faßte die O. erst gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland Wurzel; in Frankreich zur selben Zeit; gegen 1660 in England. Das erste öffentliche Operntheater entstand 1637 zu Venedig; das erste deutsche (von Schloßtheatern zu Dresden, Wolfenbüttel, Wien u. a. abgesehen) 1678 zu Hamburg. In Frankreich erstand Lully, in England Purcell, in Deutschland (Hamburg) Keiser, in Italien Scarlatti, sämtlich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. Von jenen vier Männern beherrschten Lully und Scarlatti die folgende Entwicklung. Die weitere Geschichte des musikalischen Dramas

ist schon oben in ihren Hauptrichtungen und Höhepunkten angedeutet. — Vgl. H. Kretzschmar, Die Venetianische O. (Lpz. 1891); O. Neitzel, Führer durch die O. des Theaters der Gegenwart (Bd. 1, ebd. 1890—94); H. Bulthaupt, Dramaturgie der O. (2 Bde., ebd. 1887); H. Riemann, Opern-Handbuch (ebd. 1887; Supplement 1893). (S. auch Musik und die Specialartikel Deutsche, Französische, Italienische Musik.)

Opĕra (lat.), Mehrzahl von Opus (s. d.). O. (ital.), Oper (s. d.), Opernhaus.

Opéra (frz.), Oper (s. d.), Opernhaus.

Opĕra supererogatiōnis (lat., d. i. überpflichtige Werke) nennen die Scholastiker mit Beziehung auf Luk. 10, 35 (nach der Vulgata) die Leistungen von Frommen, die über das Gebotene hinausgehen, insbesondere Christi und der Heiligen. Wie nämlich Christus nicht bloß das göttliche Gesetz erfüllte, sondern darüber hinaus noch durch sein freiwilliges Leiden und Sterben ein unendliches Verdienst erwarb, so haben auch die Heiligen nicht bloß die göttlichen Gebote (praecepta) befolgt, sondern über dieselben hinaus auch die sogenannten evang. Räte (consilia evangelica) wirklich erfüllt. Dadurch ist ein Schatz überschüssiger Verdienste oder guter Werke entstanden, den die Kirche verwaltet und woraus sie denjenigen, die hinter den Geboten Gottes zurückbleiben, das ihnen Mangelnde zu gute kommen lassen kann. Diese Lehre wurde 1343 von Clemens VI. durch die Bulle Unigenitus zum Dogma erhoben. (S. Ablaß.)

Opérateur (frz., spr. -töhr), Wundarzt.

Operation (lat.), Handlung, Verrichtung; im medizinischen Sinne ein zur Heilung oder Besserung von Krankheiten vorgenommener mechan. Eingriff. Als Hauptabteilungen stellt man unblutige und blutige O. auf, von denen die letztern sich durch den mit der Trennung organischer Teile verbundenen Blutverlust charakterisieren. Zu erstern gehört das Einrichten verrenkter Gliedmaßen, von Brüchen. Die Lehre von den blutigen O. heißt Akiurgie, die von den unblutigen Mechanurgie. (S. Chirurgie.)

Operationen im militärischen Sinne sind in weiterer Bedeutung alle Bewegungen größerer Heereskörper, in engerer diejenigen strategischen Bewegungen mit ihren Schlachten und Gefechten, welche die Entscheidung des Krieges, die Niederwerfung des Gegners direkt anstreben und in ihrer Gesamtheit als Großer Krieg bezeichnet werden im Gegensatz zu den Unternehmungen des sog. Kleinen Krieges (s. d.). Man unterscheidet im Hinblick auf die allgemeine Tendenz Offensiv- und Defensivoperationen (s. Strategische Umgehung und Strategische Durchbrechung); im Hinblick auf die Bedeutung Haupt- und Nebenoperationen; im Hinblick auf die Basierung: O. auf der äußern und solche auf der innern Linie (s. Innere Linie).

In allen Kriegen, in denen große Heeresmassen auftreten, ist Anlage und Verlauf der O. von der Bodengestaltung des Kriegsschauplatzes wesentlich beeinflußt. Die großen O. mit ihren Entscheidungsschlachten der Massenheere sind auf das Tiefland und Hügelland angewiesen, wo die Gangbarkeit im allgemeinen gut, Unterkunft und Verpflegung fast immer ausreichend sind und wo alle Waffengattungen zur vollen Entwicklung ihrer Thätigkeit kommen. Im Bergland ist die Gangbarkeit sehr erschwert, Unterkunft und Verpflegung werden schwierig, Entwicklung und Bewegung bedeutender Truppenmassen stoßen auf Hindernisse, die Feuerwirkung und die Thätigkeit der Kavallerie ist beschränkt. Indessen kommen alle drei Waffen noch genügend zur Geltung. Für die großen O. wird das Bergland meist nur als Durchgangsgebiet, für die Nebenoperationen aber unter Umständen als wirkliches Kampffeld in Betracht kommen. Anders gestalten sich die Operationsverhältnisse im Gebirge (s. Gebirgskrieg).

Operationsarmee, im weitern (organisatorischen) Sinne alle zu Operationen (s. d.) im freien Felde bestimmten Streitkräfte eines Landes und in diesem Sinne gleichbedeutend mit Feldarmee im Gegensatz zur Besatzungsarmee; im engern (operativen) Sinne der in einem bestimmten Kriegsfalle zu Operationen im freien Felde und im größern Stil verfügbare Teil des Heers, der die Entscheidung des Krieges herbeizuführen bestimmt ist, im Gegensatz zu denjenigen Truppen, die zur Besetzung der eigenen, zur Einschließung oder Belagerung feindlicher Festungen, zum Schutz bedrohter Grenzen, Küsten u. s. w. abgezweigt werden müssen. Zur O. im engern Sinne werden also meistens nicht alle Feldtruppen der betreffenden Armee gehören; dagegen können ihr zeitweilig Truppenteile angehören, die organisatorisch gar nicht den Feldtruppen im eigentlichen Sinne zuzurechnen sind.

Operationsbasis, das ganze Gebiet, aus dem eine im Felde stehende Armee den Bedarf zu ihrer Ernährung und Unterhaltung sowie zu ihrem lebendigen Ersatz zu beziehen in der Lage ist und auf dem gewissermaßen die gesicherte Existenz der Armee beruht. Alle Operationen, bei denen die Armee sich zeitweilig von dieser Basis entfernt, müssen die Aufrechthaltung gesicherter Verbindungen mit dieser Basis im Auge behalten. Einer Armee die Verbindung mit ihrer Basis abschneiden, heißt soviel als ihr den Lebensnerv unterbinden. Diejenige Armee, deren Basis länger ist als die feindliche oder dieselbe wohl gar in einem Bogen umklammert, ist in Bezug auf die zu unternehmenden Operationen in einer vorteilhaften Lage. (S. Strategische Umgehung.) Diejenige Armee dagegen, deren Basis kürzer als die feindliche oder von derselben umklammert ist, wird diesen Nachteil ihrer Basierung oft durch Anwendung der Strategischen Durchbrechung (s. d.) auszugleichen suchen.

Operationsbefehle, Befehle, enthaltend Anordnungen für die kriegerische Thätigkeit von Truppenabteilungen; sie werden benannt nach den Kommandostellen, von welchen sie ausgehen. Man unterscheidet einerseits Korpsbefehl, Divisionsbefehl, andererseits Detachementsbefehl, Vorpostenbefehl, Avantgardenbefehl.

Operationslinien, diejenigen Linien, auf denen sich die Operationen (s. d.) einer Armee von ihrer Basis aus nach dem Operationsobjekt zu bewegen. Da alle Operationen mit ihren Bewegungen immer und überall auf die vorhandenen Straßen angewiesen sind, so sind als mögliche O. alle diejenigen Straßen und Straßensysteme zu betrachten, welche die einzelnen Punkte der diesseitigen Basis mit den einzelnen Punkten der feindlichen Basis verbinden. Auch der Vormarsch einer kleinern Armee kann ohne große strategische und taktische Unzuträglichkeiten nicht auf einer einzigen Straße erfolgen, sondern muß sich auf mehrere annähernd parallele Straßenzüge verteilen. Liegen die von einer Armee als O. benutzten Straßen so nahe aneinander, daß die auf ihnen marschierenden Heerteile sich im Bedarfsfalle

im Laufe von 24 Stunden auf einen beliebigen Punkt der Operationsfront zur Schlacht vereinigen können, so gelten die auf diesen Linien marschierenden Heerteile als strategisch vereinigt; ist diese Möglichkeit ausgeschlossen oder zweifelhaft (weil die verschiedenen Straßen entweder zu weit voneinander entfernt oder durch schwer passierbare Hindernisse, wie Flußthäler oder Gebirgszüge, voneinander getrennt sind), so gelten die betreffenden Heerteile als strategisch getrennt.

Operationsobjekt, das Ziel, auf welches eine Operation gerichtet ist. Bei Beginn des Krieges ist dieses Ziel die feindliche Armee, unter Umständen eine Festung oder die Hauptstadt.

Operationssaal, ein größerer Raum in Krankenhäusern (s. d.) und Kliniken, wo die chirurg. Operationen ausgeführt und die Instrumente aufbewahrt werden. Fußboden und Wände müssen aus undurchlässigem Material hergestellt sein. Zur Ausstattung des O. gehören ein Operationstisch, ein Operationsstuhl, Waschtische, Instrumenten- und Verbandschränke, ein Sterilisierapparat sowie Vorrichtungen zur Beleuchtung, zur Versorgung mit kaltem und warmem Wasser und zur Irrigation.

Operationssubjekt, der Punkt, von wo eine Operation ihren Ausgang nimmt. Bei Beginn des Krieges von 1870 war z. B. Straßburg das O. der Armee Mac-Mahons, Metz dasjenige der Armee Bazaines.

Operativ, chirurg. Operation betreffend.

Operette (ital.), s. Oper.

Operieren (lat.), eine chirurg. Operation vornehmen.

Operment, Mineral, s. Auripigment und Arsentrisulfid.

Opernglas, Operngucker, ein für das Theater und andere Schaustellungen benutztes Vergrößerungsinstrument, das aus zwei gleichen Galileischen Fernrohren (s. Fernrohr, Bd. 6, S. 683a) in der Weise zusammengesetzt ist, daß beim Gebrauch jedes Auge durch ein Fernrohr blickt, so daß ein binokulares Sehen zu stande kommt. Die Objektive sind achromatisch. Man wählt Galileische Fernrohre, weil dieselben aufrechte Bilder geben und bei der mäßigen Vergrößerung (2—4), deren man bedarf, kurz und leicht gebaut werden können. Mäßige Vergrößerungen müssen hier auch deshalb verwendet werden, weil bei stärkern Vergrößerungen das Gesichtsfeld unbequem klein wird. Stärkere Vergrößerungen als das O. besitzt der ebenso gebaute Feldstecher (s. d.).

Operngucker, soviel wie Opernglas (s. d.).

Opernhäuser, s. Theater.

Opfer (vom lat. offerre, «darbringen»), die Hingabe des Menschen an die Gottheit durch Gaben oder Gebete. Die O. bildeten schon in den heidnischen Religionen einen wesentlichen Bestandteil des Gottesdienstes. Die Voraussetzung des O. ist die, daß der Mensch einerseits von der Gottheit sich abhängig fühlt, andererseits aber auf ihren Willen bestimmend einwirken zu können glaubt. Der Opferdienst ist so alt wie die Religion überhaupt. Auf der Stufe der Naturreligion erwartet der Opfernde von den Göttern vorzugsweise leibliche Güter oder Verhütung leiblicher Übel: Schutz vor Krankheit und allerlei Not und Gefahr, günstige Witterung, Beistand im Kriege u. s. w. Dem entsprechen auch die Opfergaben: Hirten bringen Tiere der Herde, Jäger Wild, Ackerbauer Feldfrüchte und Brot. Die Vorstellung, daß die Götter an dem aufsteigenden Opferdufte Wohlgefallen haben und die dargebrachten Speisen und Getränke zu eigenem Genuß in Empfang nehmen, geht durch das ganze heidn. Altertum. Auch die Menschenopfer beruhen ursprünglich auf derselben Voraussetzung. Außer diesen Bittopfern kennt das heidn. Altertum auch Dank- und Freudenopfer, bei denen die Opfertiere oft massenhaft geschlachtet wurden (Hekatombe, s. d.). Verbrannt wurden jedoch nur die Fettteile, während das übrige bei den feierlichen Opfermahlzeiten verzehrt wurde. Dagegen kennt das heidn. Altertum eigentliche Sühnopfer noch nicht.

Auch bei den Hebräern hatten die O. ursprünglich eine ähnliche Bedeutung wie in der heidn. Welt, daher die Opfergebräuche beinahe die nämlichen sind wie bei den stammverwandten heidn. Völkern. Aber der sittliche Kern der mosaischen Religion gab auch dem Opferwesen eine tiefere Beziehung. Die vermutlich älteste und nachmals häufigste Form des hebräischen O. war das Brandopfer beim täglichen Gottesdienst (Morgen- und Abendopfer) und bei den drei Nationalfesten, aber auch bei Weihungen, Reinigungen und wichtigen Ereignissen des privaten Lebens. Die Opfertiere, Stiere, Widder, Ziegenböcke, auch männliche Tauben oder Turteltauben wurden dabei ganz verbrannt, nachdem das Tier am Altar geschlachtet und das Blut zum Zeichen der Zueignung an Gott an den Altar gesprengt worden war. Diese O. hatten nur den allgemeinen Zweck, Gott den Opfernden geneigt zu machen. Verwandter Art waren die Dank- und Lobopfer, bei Gelegenheit freudiger Ereignisse im öffentlichen oder häuslichen Leben. Von den Opfertieren wurden dabei nur die Fettteile verbrannt, während das übrige den Priestern gehörte. Speis- und Trankopfer aus Ölkuchen und Wein finden sich in regelmäßiger Verbindung mit den Brandopfern und Dankopfern, doch gehört auch die Darbringung der Erstlingsgarben des Feldes (der Pfingstbrote) unter die Speisopfer. Eigentümlich sind dem israel. Kultus die Schuld- und Sündopfer mit eigenem Ritual. Am wichtigsten war das Sündopfer für das Volk am großen Versöhnungstage (s. d. und Asasel). Bei Sünd- oder Schuldopfern für Einzelne wurde mit einem Teile des Blutes der Brandopferaltar, mit einem andern der zu Entsündigende besprengt. Die entsündigende Wirkung der Blutbesprengung beruht nach hebr. Anschauung darauf, daß das Blut (als Sitz des Lebens) Gottes Eigentum ist, die sündigen Seelen also durch die Seele im Blute vor Gottes Augen überdeckt und dadurch gereinigt, geheiligt und unter Gottes Schutz gestellt werden. Erst später kam die Vorstellung auf, daß das Leben des Opfertiers hingegeben werde, um als Ersatz oder Lösegeld für das Leben des Sünders zu dienen.

Das älteste Christentum verglich das Blut des am Kreuze gestorbenen Messias bald mit dem Blute des alttestamentlichen Passahlamms, bald mit dem des Sündopfers am Versöhnungstage. So bildete sich schon im Neuen Testament die Vorstellung von der reinigenden, sühnenden Kraft des Todes Christi, die durch Bilder des hebr. Rituals erläutert wurde. Der Hebräerbrief spinnt die Sühnopferidee am weitesten aus; er läßt Jesum als Hohenpriester und O. zugleich ein für allemal ins Allerheiligste eingehen und im Gegensatze zu den jährlich wiederholten Versöhnungsopfern des Alten Testaments eine ewige

Versöhnung erfinden (Hebr. 9, 11 fg.). So trat nach christl. Anschauung Jesu einmaliger Opfertod für die Sünden der ganzen Welt an die Stelle der jüdischen und heidnischen O., und die entwickelte christl. Theologie sah in diesem Tode bald eine reinigende, die Sünden vor Gottes Augen zudeckende, also sühnende Wirkung, bald ein dem Satan gezahltes Lösegeld, um die Menschen von seiner Gewalt zu befreien, bald wieder ein nach altgerman. Civilrecht dem verletzten Gotte an der Beleidiger Statt geleistetes Wergeld (Schadenersatz, Buße oder Genugthuung, Satisfaktion). Letztere Vorstellung wurde von der prot. Orthodoxie dahin gewandt, daß Christus als stellvertretendes Sühnopfer unsere Sünden abgebüßt habe, d. h. daß die Strafe für die menschliche Schuld stellvertretend am Unschuldigen vollstreckt worden sei.

Obwohl die heidnischen und jüdischen O. in Christus ihr Ende gefunden haben, so fand doch die Opferidee auch in der christl. Frömmigkeit ihre Stelle. Die Gläubigen sollen ihre Herzen Gott zum O. weihen und ihr ganzes Leben zu einem wohlgefälligen O. machen. Daneben wurden frühzeitig die freiwilligen, zur Unterstützung der Armen, zu den Liebesmahlen (s. d.) und zum Unterhalte des Klerus dargebrachten Gaben unter den Gesichtspunkt von Opfergaben (Oblationen) gestellt. Solche Spenden an die Geistlichkeit sind noch gegenwärtig bei den meisten Kirchenparteien in Gebrauch und führen noch immer den Namen O. (Opferpfennig, s. Beichtgeld). Vollends wieder zu einem Bestandteile des christl. Kultus wurde das O. in der Messe (s. d., Meßopfer) gemacht, wobei nach der Lehre der kath. Kirche das blutige O. Christi immer aufs neue unblutig wiederholt wird. — Vgl. Nitzsch, Die Idee und die Stufen des Opferkultus (Kiel 1889).

Opferstock (Gotteskasten, lat. cippus), Bezeichnung für die an den Kirchthüren, ursprünglich in Form eines Baumstocks, angebrachten Behälter, bestimmt zur Aufnahme von Almosen.

Ophelia, der 171. Planetoid.

Ophéltes (Archemoros), s. Hypsipyle.

Ophiäner, gnostische Sekten, s. Ophiten.

Ophiäsis (grch.), das Ausfallen der Kopfhaare in schlangenförmigen Streifen (s. Haarschwund).

Ophidia, s. Schlangen.

Ophikleïde, ein aus dem Fagott hervorgegangenes, zur Zeit seiner Erfindung (1805) auch aus Holz, jetzt nur aus Messingblech verfertigtes, weitmensuriertes, mit sechs Tonlöchern und vier Klappen versehenes Blasinstrument. Die O. kommt in drei Größen vor: als Baßophikleïde, mit einem Umfang von Kontra-B chromatisch bis eingestrichen g, a oder etwas darüber; als Kontrabaßophikleïde, eine Oktave tiefer stehend; als Altophikleïde. Am gebräuchlichsten ist die Baßophikleïde, namentlich in der Militärmusik.

Ophioglossëen, Familie aus der Gruppe der Farne (s. d.) mit gegen 30 weitverbreiteten Arten, meist niedrige krautartige Farne mit kurzem unterirdischem Stamm, aus dem im Laufe einer Vegetationsperiode meist nur ein Blatt hervorsprießt. An diesem finden sich zwei Abschnitte; der eine in der Form eines gefiederten oder ungeteilten Laubblattes, der andere bildet sich zur Sporangienähre aus; die Sporangien haben keinen Ring und öffnen sich mit einer Querspalte.

Ophioglóssum *L.*, Farngattung aus der Familie der Ophioglosseen (s. d.) mit etwa 15 meist tropischen Arten. Der sporentragende Teil des Blattes ist als eine unverzweigte Ähre mit zwei Sporangienreihen entwickelt; der sterile Abschnitt ist ganzrandig und meist länglich eiförmig. In Deutschland findet sich nur eine Art, die Natterzunge, *O. vulgatum L.* (s. Tafel: Gefäßkryptogamen, Fig. 8), von der das Kraut früher offizinell war. Sie wächst auf feuchten, moorigen Wiesen, ist aber nur an wenigen Orten Deutschlands und auch da nur als seltene Pflanze verbreitet.

Ophiolatrie (grch.), Schlangendienst, Schlangenverehrung, s. Ophiten.

Ophiolith, soviel wie Gabbro (s. d.).

Ophiophágus, s. Brillenschlange.

Ophir, im Alten Testament Name einer Gegend, aus welcher Salomo auf Schiffen, die drei Jahre auf der Reise waren; Gold, Edelsteine, Sandelholz, Affen, Pfauen u. s. w. bezog. Das Ophirgold galt bei den Israeliten für das reinste und gediegenste. Über die Lage dieses O. sind die verschiedensten Ansichten aufgestellt worden. Sobald irgendwo in Asien oder dem östl. Afrika ein Goldland gefunden wird, pflegt es mit O. kombiniert zu werden. Während es einige in Sofâla an der Ostküste Afrikas wiederfinden wollen, suchen es andere im Osten Südafrikas, andere in Indien beim Volke der Abhira am Indus oder in einer ind. Kolonie des südöstl. Arabiens (Omân). Die Nachrichten des Alten Testaments lassen sich ungezwungen nur auf eine Landschaft im südl. Arabien deuten. Die neueste Arbeit über O. mit einer Beleuchtung der frühern Ansichten hat vom staatsökonomischen Standpunkte Soetbeer (Das Goldland O., Berl. 1880) geliefert, der die Unternehmungen Salomos nach O. als Minenexpeditionen nach Arabien auffaßt. — Vgl. Zöckler, Biblische und kirchenhistor. Studien, Heft 5 (Münch. 1893).

Ophit, ein in der Pyrenäenkette in einzelnen Kuppen weit verbreitetes, auch in Spanien und Portugal sich findendes eigentümliches Eruptivgestein von dunkler Farbe, das in erster Linie aus leistenförmigem Plagioklas und uralitischer Hornblende besteht, wozu sich heller Augit, primäre Hornblende, Titaneisen und bisweilen Diallag gesellt; auf den Klüften erscheint vielfach gelbgrüner Epidot, auch Eisenglanz. Die meisten Vorkommnisse des O. werden in auffallender Weise von grauem oder ziegelrotem Gips, eisenschüssigen Thonen, auch bunten Mergeln unmittelbar begleitet. Über die Eruptionszeit der O. ist sehr viel gestritten worden; nach den neuern Beobachtungen scheinen sie nicht jenes überaus jugendliche Alter zu besitzen, das man ihnen vorher zuschreiben wollte, sondern der Triasformation anzugehören.

Ophiten oder Ophianer (d. h. Schlangenverehrer), auch (nach hebr. Bezeichnung) Naassener, gemeinsame Benennung für eine ganze Reihe gnostischer Parteien des christl. Altertums. (S. Gnosis.) Die älteste Vorstellung knüpft an die alttestamentliche Erzählung von der Paradiesesschlange an, die als gottfeindlicher, der Materie entstammter, die Menschen zu allerlei Sünde und Gesetzesübertretung verführender Dämon gedacht wird. Den O., die Irenäus schildert, ist der schlangengestaltete Dämon (Ophiomorphos) die böse Weltseele oder der Urheber alles Bösen in der Welt; aus dem Paradiese in die untere Welt hinabgestürzt, umgiebt sich hier Ophiomorphos, der entartete Sproß des Weltbildners und Judengottes Jaldabaoth, mit sechs Dämonen, und die sieben bösen Weltgeister verführen die Menschen

zum Widerstande gegen Jaldabaoth und sein Gesetz. Aber eine höhere geistige Macht (die Sophia) bedient sich des bösen Schlangengeistes als Werkzeugs, um die von Jaldabaoth in Unwissenheit über ihre höhere Abkunft gehaltenen Menschen durch Übertretung seines Gesetzes zur Erkenntnis zu führen. Diese Vorstellung führte einen Teil der O. dazu, in den Gottlosen des Alten Testaments, Kain, Esau, Korah, den Sodomiten, dem Verräter Judas Ischarioth u. a., die wahren Geistesmenschen zu verehren (Kainiten). Die Schlange, die die Menschen zur Erkenntnis des Guten und Bösen führt, galt daher dieser Partei selbst als ein guter pneumat. Dämon. Unter Einfluß heidn. Ideen bildete sich so die Vorstellung von der Schlange als der Weltseele überhaupt oder als der Quelle des durch alles Dasein sich hindurchwindenden leiblichen und geistigen Lebens heraus. So wurde die böse Paradiesesschlange zur Himmelskönigin, der alle Heiligtümer, Weihen und Mysterien gehören. Dies ist die Lehre der Naassener nach den «Philosophumena» des Pseudorigenes. (S. Hippolytus.) Anders wieder verhielten sich die Peraten der «Philosophumena», die, beide Vorstellungen vereinigend, die gute oder vollkommene Schlange der bösen gegenüberstellten und jene mit dem Logos oder Christus identifizierten, der die Menschen von der Herrschaft der Wüstenschlangen, den Göttern der vergänglichen Geburt, befreit. Jener wahren «katholischen» Schlange wurde daher auch bei den Peraten ein Kultus geweiht. Als Sinnbild derselben ernährte man lebendige Schlangen in den Tempeln und brachte ihnen Opfergaben dar. Der Einfluß ägypt. und phöniz. Vorstellungen ist bei diesem Kultus nicht zu verkennen. Die verschiedenen ophitischen Parteien erhielten sich zum Teil bis ins 6. Jahrh. — Vgl. Lipsius, Über die ophitischen Systeme (in der «Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie», Lpz. 1863); Hönig, Die O. (Berl. 1889).

Ophiūchus, Schlangenträger, ausgedehntes Sternbild zu beiden Seiten des Äquators. Es enthält viele Doppelsterne und zwei Sternhaufen und wurde von den Alten als Äsculap (mit dem Schlangenstab) erklärt, der, weil er die Toten durch seine Heilkraft belebte, von Zeus niedergeblitzt ward, aber am Sternhimmel fortlebte.

Ophiūrae, s. Seesterne.

Ophthalmiātrik (grch.), s. Augenheilkunde.

Ophthalmie (grch.), Ophthalmīa, s. Augenentzündung. Über Ophthalmia aegyptiāca (auch Ophthalmia bellĭca, contagiōsa und militāris genannt) s. Ägyptische Augenentzündung. Über Jequirity-Ophthalmie s. d.

Ophthalmīten, Steine vom Ansehen eines Auges, wie manche Arten des Achats und Chalcedons.

Ophthalmoblennorrhöe (grch.), die gonorrhoische Bindehautentzündung, s. Augenentzündung.

Ophthalmologie (grch.), s. Augenheilkunde.

Ophthalmomalăcie (grch.), die Erweichung des Augapfels, der Augenschwund.

Ophthalmomelanin, s. Melanin.

Ophthalmomēter (grch.), ein von Helmholtz konstruiertes Instrument, dazu bestimmt, den vordern Abschnitt des Augapfels in der genauesten Weise auszumessen, z. B. die Größe der Hornhaut, die Krümmungshalbmesser der Hornhaut und der beiden Linsenflächen, den gegenseitigen Abstand der brechenden Flächen, die Brechkraft der brechenden Medien u. s. w. Zu gleichem Zwecke wurden später von Coccius, Mandelstamm und Schöler, Javal und Schiötz Instrumente angegeben.

Ophthalmophantōm (grch.), s. Auge (künstliches). [S. 109b).

Ophthalmophōren (grch.), s. Auge (Bd. 2,

Ophthalmoplegie (grch.), Augenmuskellähmung, eine Augenkrankheit, die unterschieden wird in O. interna, die Lähmung der Binnenmuskeln des Auges, und O. externa, die Lähmung der äußern Augenmuskeln. Die Symptome der O. sind Störungen in der Beweglichkeit sowie fehlerhafte Stellungen des Augapfels, Doppelsehen, Verschwommensehen, Gesichtsschwindel, häufig auch Kopfschmerzen, Störungen der Sensibilität u. s. w. Die Ursachen der Lähmung liegen entweder in Affektionen des Muskelgewebes (Atrophie, Entzündungen, fettige Entartung u. dgl.) oder sie bestehen in der Leitungshemmung in den motorischen Nervenbahnen infolge von Verletzungen, rheumatischen Einflüssen, Erkrankungen der Augenhöhle, des Schädels, des Gehirns u. a. Man heilt O. besonders mittels des elektrischen Stroms.

Ophthalmoskōp (grch.), s. Augenspiegel.

Ophthalmostatomētrie (grch.), die Messung der Lage der Augen.

Ophthalmotherăpie (grch.), die ärztliche Behandlung der Augenkrankheiten.

Ophthalmotonomēter (grch.), Instrument zur Bestimmung des Härtegrades des Augapfels oder der durch stärkere oder geringere Füllung desselben bedingten Spannung der Augenhäute. Der Härtegrad wird bestimmt durch die Kraft, die nötig ist, um mittels eines Stifts oder einer kleinen Platte einen Eindruck von bestimmter Tiefe in die Augapfelwand zu machen.

Ophthalmotrōp (grch.), s. Auge (künstliches).

Opianin, s. Narkotin.

Opiāte, s. Opium.

Opĭker, Volksstamm, s. Osker.

Opilionĭdae, soviel wie Phalangiidae, s. Kanker.

Opimius, Lucius, leitete als Konsul 121 v. Chr. siegreich den Kampf der Nobilität gegen Gajus Gracchus. 115 v. Chr. ging er an der Spitze einer Gesandtschaft nach Afrika, um Numidien zwischen Jugurtha und Adherbal zu teilen, ließ sich aber gleich den andern Gesandten bestechen und wurde deshalb 110 v. Chr. zur Verbannung verurteilt.

Opiophāgen, s. Opium.

Opisthobranchĭa, s. Hinterkiemer.

Opisthocōl (grch.) nennt man solche Wirbel, deren Körper an der hintern Fläche ausgehöhlt sind.

Opisthodŏmos (grch.), in griech. Tempeln der hinter der Cella liegende, von dieser durch eine Mauer geschiedene Raum, z. B. beim Parthenon.

Opisthophalakrōsis (grch.), s. Haarschwund.

Opisthotŏnus (grch.), s. Starrkrampf.

Opitz, Martin, Schriftsteller und Dichter, geb. 23. Dez. 1597 zu Bunzlau in Schlesien, besuchte die Gymnasien zu Breslau und Beuthen, gab schon 1616 eine kleine Sammlung lat. Epigramme: «Strenae», und 1618 die Abhandlung «Aristarchus seu de contemptu linguae teutonicae» heraus. 1618 bezog er die Universität zu Frankfurt a. O. und 1619 Heidelberg, wo er Mittelpunkt eines Dichterkreises wurde. Um den Kriegsstürmen auszuweichen, ging er 1620 mit seinem Freunde Hamilton, einem Dänen, nach den Niederlanden und von da nach Jütland. 1621 kehrte er nach Schlesien zurück und folgte 1622 einem Rufe Bethlen Gabors, des

Fürsten von Siebenbürgen, an das Gymnasium zu Weißenburg (jetzt Karlsburg). Eine Frucht seines Aufenthalts in Siebenbürgen war das Lehrgedicht «Zlatna oder von Ruhe des Gemüts» und sein Horaz nachgedichtetes «Lob des Feldlebens». 1624 ward er Rat beim Herzog von Liegnitz und Brieg. In demselben Jahre erschien sein epochemachendes «Buch von der deutschen Poeterey» (neue Ausg., Halle 1876, 1882; zugleich mit dem «Aristarchus» hg. von G. Witkowski, Lpz. 1888) und die Ausgabe seiner «Deutschen Poemata». 1625 reiste er nach Wien, empfahl sich hier durch ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl, Fürst-Erzbischofs von Breslau, dem Kaiser Ferdinand II. und trat 1626 als Sekretär in die Dienste des großen Protestantenfeindes Karl Hannibal von Dohna. 1627 dichtete er das Textbuch der ältesten deutschen Oper «Dafne» (nach Rinuccini), komponiert von Heinr. Schütz. 1628 wurde er vom Kaiser als Martin O. von Boberfeld geadelt und 1629 unter dem Namen des Gekrönten in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen. Sein Lehrgedicht «Vielguet» (1629) und vor allem seine «Schäfferey von der Nimfen Hercinia» (1630) zeugen abermals von den idyllischen Neigungen, die er sich im Hofleben bewahrte. In diplomat. Angelegenheiten schickte ihn 1630 der Burggraf von Dohna nach Paris, wo er Hugo Grotius kennen lernte. Nach der Verjagung des Burggrafen aus Breslau (1632) blieb O. zunächst ohne Amt in Breslau und gab sein Lehrgedicht «Vesuv», das schon in Jütland gedichtete «Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges», seine beste Dichtung, und das Singspiel «Judith» heraus. Nachdem er hierauf eine Zeit lang im Dienste der Herzöge von Liegnitz, Brieg und Öls, besonders als Agent bei den Schweden, gestanden hatte, zog er 1635 nach Danzig, wo ihn König Wladislaw IV. von Polen, an den er 1636 ein Lobgedicht gerichtet hatte, 1637 zum königl. Historiographen und Sekretär ernannte. Er starb 20. Aug. 1639 in Danzig an der Pest. Außer Originaldichtungen sind von O. zu nennen Übersetzungen: der «Trojanerinnen» des Seneca (1625), der «Argenis» Barclays (1626), der «Arcadia» Sidneys (1629), der Schrift des Grotius «Von der Wahrheit der christl. Religion» (1631), der «Antigone» des Sophokles (1636), der Psalmen Davids (1637); die Erhaltung des altdeutschen «Annoliedes» verdanken wir lediglich seiner Ausgabe (1639).

O.' großer Einfluß auf die zeitgenössische Dichtung erklärt sich zum Teil daraus, daß er Theoretiker und Praktiker zugleich war. In seinem Büchlein «Von der deutschen Poeterey» vertrat er lehrhaft eine Reform des deutschen Verses; strenge Wahrung des natürlichen Wortaccentes innerhalb des Verses, strenge Silbengleichheit der einzelnen Verstakte, im Gegensatz zu der die Wortbetonung entweder ganz willkürlich versetzenden oder nur nach Hebungen den Vers bestimmenden Rhythmik der letzten zwei Jahrhunderte. In seinen fast auf alle Dichtungsarten sich erstreckenden eigenen poet. Versuchen bewies er mit großem formalem Geschick die Anwendbarkeit seiner Theorie in der Praxis. Sein Lieblingsvers ist der Alexandriner, der seine Herrschaft im 17. Jahrh. nicht zum wenigsten O. verdankt.

Seine Verdienste um die deutsche Litteratur sind vorwiegend formale, sein dichterisches Talent war weder reich noch stark. Seinen Vorbildern Ronsard und Daniel Heinsius eiferte er nicht ohne Geschick und Geschmack nach; aber nüchterne Reflexion herrscht fast überall vor; nur einige Jugendgedichte klingen frischer und naiver. Der deutschen Litteratur seiner Zeit gab er das Gepräge und sein Einfluß blieb mehr als hundert Jahre lebendig, wie er denn auch als das Haupt der ersten Schlesischen Dichterschule gilt. (S. Deutsche Litteratur, Bd. 5, S. 10.) Ein Denkmal des Dichters (Marmorbüste von Michaelis) wurde 1. Juli 1877 in Bunzlau enthüllt. Von O.' Dichtungen sind mehrere Ausgaben sowohl bei seinen Lebzeiten als später erschienen, aber keine ist vollständig. Eine Auswahl gaben J. Tittmann in den «Deutschen Dichtern des 17. Jahrh.», Bd. 1 (Lpz. 1869), und Österley (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur»). — Vgl. die Biographien von Strehlke (Lpz. 1856), Palm (Bresl. 1862), Hoffmann von Fallersleben (Lpz. 1858) sowie O. Fritsch, Martin O.' Buch von der deutschen Poeterey (Halle 1884).

Opium (Laudanum, Meconium), der eingetrocknete Milchsaft der unreifen Mohnkapseln von Papaver somniferum *L.* (s. Papaver), der am meisten wirksame Bestandteile enthält, wenn er etwa 14 Tage vor dem Reifen der Köpfe gewonnen wird. Beim Anritzen oder Anschneiden derselben dringt ein weißer Milchsaft hervor, der an der Luft bald braun wird; derselbe wird gesammelt und in Kleinasien nach seiner Verdickung (freiwillig an der Luft, bei gelinder Wärme oder durch Zusatz konsistenter Mittel) zu flachen, braunen, narkotisch riechenden Kuchen von 200 bis 800 g Gewicht geformt. In Indien, wo die Opiumkultur einer Licenz der Regierung bedarf, formt man aus Mohnblumenblättern und den Abfällen der Opiumbereitung halbkugelige Formschalen, welche mit der noch weichen Opiummasse gefüllt werden. In China bereitet man aus dem Rohopium durch Wiederauflösen und Einkochen ein Extrakt, Tschandu, welches zum Rauchen dient. Der hierbei bleibende halbverkohlte Rückstand, Tyc oder Tinco, wird von den weniger Bemittelten auf die Pfeife genommen und der Rest, Samsching, von den Ärmsten nochmals benutzt. Um das Zusammenkleben der einzelnen Kuchen zu verhüten, werden dieselben in Mohnblätter, zuweilen auch in Papier eingehüllt und mit Ampferfrüchten bestreut. Die Opiumkultur, die in Ägypten, der asiat. Türkei, Persien, Indien und China zu Hause ist, beschäftigt viele Kräfte und ist ein überaus wichtiges Gewerbe. In Kleinasien beträgt die Opiumernte gegenwärtig jährlich etwa 5000 Kuffen (1 Kuffe = 60 kg). Das Kilogramm kostet (1894) im Großhandel 20 M.

Bei der großen Bedeutung und Unentbehrlichkeit des O. hat man die Opiumkultur auch in andern Ländern einzubürgern versucht, so in Württemberg, Schlesien, am Rhein, bei Berlin, in Österreich (namentlich auf den Herrschaften des Fürsten Schwarzenberg), in den Vereinigten Staaten und in Australien, und hat, was den Wert des gewonnenen O. betrifft, recht gute Ergebnisse erzielt. Obgleich 1 ha Land mit Mohn bepflanzt in Deutschland neben etwa 15 Ctr. Mohnsamen 20—25 kg O. liefern kann, so herrscht doch die Ansicht, daß in Centraleuropa die Opiumkultur in Anbetracht der hohen Arbeitslöhne nicht lebensfähig sei, obgleich das in Europa produzierte O. im allgemeinen reicher an Alkaloiden als das asiatische ist. In den Vereinigten Staaten ist mit chines. Arbeitern die Opiumkultur versucht worden. Nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich soll das O. im ausgetrockneten Zustande mindestens 10 Proz. Morphin enthalten, welcher Forderung außer dem

nicht in Betracht kommenden deutschen O. nur das kleinasiatische O. allgemein entspricht, namentlich übersteigt der Morphingehalt des indischen O. selten 6 Proz. Es ist in Weingeist und Wasser zum großen Teile löslich.

Zur Verwendung für pharmaceutische Zwecke werden die Opiumkuchen zerschnitten, bei einer 60° nicht übersteigenden Temperatur getrocknet und dann gepulvert. Das Pulver ist von brauner Farbe, riecht eigenartig und schmeckt scharf bitter und brennend. Das O. findet direkt als Pulver Anwendung und auch in Form von verschiedenen Präparaten. Das Arzneibuch für das Deutsche Reich enthält an Opiumpräparaten: Dowersches Pulver (s. d.), Opiumextrakt (s. d.) und drei Opiumtinkturen (s. d.). Man nennt alle Arzneimittel, die O. enthalten, Opiate.

Das O. enthält neben Harzen, einem indifferenten Körper, dem Mekonin, und einer organischen Säure, der Mekonsäure, eine größere Anzahl verschiedener krystallinischer Alkaloide, manche davon nur in sehr geringer Menge; die wichtigsten derselben sind das Morphin, das Codeïn, das Thebaïn, das Papaverin, das Narkotin und das Narceïn; außerdem hat man in einzelnen Opiumsorten noch gefunden das Cryptopin, das Codamin, das Laudanosin, das Hydrokotarnin, das Lanthopin, das Mekonidin, das Rhöadin, das Pseudomorphin, das Laudanin, das Gnoscopin, das Protopin, das Tritopin und das Xanthalin. In kleinen Gaben wirkt das O. zuerst vorübergehend erregend, dann beruhigend, schmerz- und krampfstillend, schlafmachend, in größern Mengen dagegen stark betäubend, indem es einen tiefen, lange anhaltenden, von lebhaften Träumen und Hallucinationen begleiteten Schlaf erzeugt und schließlich durch Lähmung des centralen Nervensystems unter asphyktischen Erscheinungen zum Tode führt. Bei Kindern können schon 0,01 g, bei Erwachsenen schon 0,25 bis 0,50 g tödlich wirken. Das Arzneibuch für das Deutsche Reich gestattet eine größte Einzelgabe von 0,15 g und eine größte Tagesgabe von 0,5 g. Das O. zählt zu den wichtigsten und unentbehrlichsten Heilmitteln; innerlich genommen erweist es sich namentlich gegen Schmerz- und Krampfzustände der verschiedensten Art (Neuralgien, Koliken, Krampfhusten, Blasenkrampf, Krampfwehen) sowie gegen hartnäckiges Erbrechen, Delirien (namentlich Delirium tremens) und viele Entzündungskrankheiten heilsam. Auch äußerlich wird es als Zusatz zu Einspritzungen, Klystieren und Suppositorien bei Erkrankungen der untern Darmteile, in der Form von Vaginalkugeln bei Erkrankungen des weiblichen Geschlechtsapparates sowie zu Salben bei Augenkrankheiten vielfach angewendet.

Infolge seiner berauschenden Wirkung dient das O. im Orient sehr verbreitet als Genußmittel (Opiumesser oder Opiophagen, Opiumraucher), obwohl sehr bald allgemeine Abmagerung, Erschlaffung und gänzliche Zerrüttung des Körpers und Geistes sich einstellt. Bei akuten Vergiftungen mit O. ist in erster Linie das Gift durch Brechmittel oder mittels der Magenpumpe aus dem Körper zu entfernen und dem Schlafe entgegenzuarbeiten; man versucht letzteres mit starkem Kaffee, mit Caffeïnlösung, mit Guarana-Abkochung oder durch beständiges, stundenlanges Herumführen des Kranken, durch starke Hautreize, kalte Übergießungen oder Eisbeutel auf den Kopf und künstliche Atmung. Auch giebt man Tanninlösung oder konzentrierten Theeaufguß in der Erwartung, die Alkaloide in die unlöslichen Tannate zu verwandeln. Die chronische Opiumvergiftung kann, wie die chronische Morphiumvergiftung, mit dauerndem Erfolg nur in gut überwachten Anstalten behandelt werden.

Schon Theophrast kannte das Mekonion, welches auch von Dioscorides und Plinius ausführlich beschrieben wurde. Schon damals in Kleinasien gewonnen, wurde es von den Arabern unter dem Namen Afiun verbreitet. Im Mittelalter wurde dasselbe in Europa nicht häufig verwendet, im Orient aber als Genußmittel gebräuchlich, so daß es schon um 1500 ein wichtiger Handelsartikel der ind. Häfen war. In Indien wurde Handel und Kultur des O. zu Anfang des 16. Jahrh. Staatsmonopol. Das Opiumrauchen verbreitete sich in China im 17. Jahrh., die dortige Kultur hauptsächlich erst nach 1842. Sertürner entdeckte 1805 darin das «schlafmachende Princip» (Morphin).

Litteratur. Flückiger, Pharmakognosie (3. Aufl., Berl. 1891); Hanbury-Flückiger, Pharmacographia (2. Aufl., Lond. 1879); Fayk-Bley, Monographie des O. (1867); Wiselius, De O. in Indië (1886); Christlieb, Der indobrit. Opiumhandel (Gütersloh 1878). Zahlreiche, vielfach wichtige Aufsätze in den Fachzeitschriften, namentlich den verschiedenen Jahrgängen der «Pharmaceutischen Zeitung» (Berlin). Von älterer Litteratur ist bemerkenswert die Monographie von Tralles: Usus opii salubris et noxius in morborum medela (4 Tle., Bresl. 1757—60).

Opiumalkaloide, s. Opiumbasen.

Opiumbasen, Opiumalkaloide, die im Opium enthaltenen mehr oder weniger giftigen Alkaloide, von denen das Morphin das wichtigste und der eigentlich wirksame Bestandteil ist. Von den übrigen sind am besten bekannt Codeïn, Thebaïn, Papaverin, Narkotin und Narceïn. (S. Opium.)

Opiumextrakt (Extractum Opii), ein Heilmittel, das man durch Ausziehen des gepulverten Opiums mit Wasser und Eindunsten des Auszuges zur Trockne erhält. Es gehört zu den stark wirkenden und vorsichtig aufzubewahrenden Arzneimitteln. Größte Einzelgabe 0,15 g, größte Tagesgabe 0,5 g.

Opiumtinktur. 1) Einfache O. (Tinctura Opii simplex s. thebaica) wird nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich erhalten durch Ausziehen von 1 Teil Opiumpulver mit 5 Teilen verdünntem Weingeist und 5 Teilen Wasser. Sie enthält in 100 g das Lösliche aus nahezu 10 g Opium oder annähernd 1 g Morphin. Größte Einzelgabe 1,5 g, größte Tagesgabe 5,0 g.

2) Benzoesäurehaltige O. (Tinctura Opii benzoica), ein Auszug oder eine Lösung von 1 Teil Opiumpulver, 1 Teil Anisöl, 2 Teilen Kampfer, 4 Teilen Benzoesäure in 192 Teilen verdünntem Weingeist. Sie enthält in 100 g das Lösliche aus etwa 0,5 g Opium oder annähernd 0,05 g Morphin.

3) Safranhaltige O. (Tinctura Opii crocata, Laudanum liquidum Sydenhami) wird nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich erhalten durch Ausziehen von 1 Teil Opiumpulver, 5 Teilen Safran, 1 Teil Gewürznelken und 1 Teil Zimmet mit 75 Teilen verdünntem Weingeist und 75 Teilen Wasser. Sie enthält in 100 g das Lösliche aus nahezu 10 g Opium oder annähernd 1 g Morphin. Größte Einzelgabe 1,5 g, größte Tagesgabe 5,0 g.

Die O. gehören zu den stark wirkenden und vorsichtig aufzubewahrenden Arzneimitteln.

Opladen, Stadt im Kreis Solingen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Wupper, 4,5 km von

deren Mündung in den Rhein, an den Linien Kalk-Elberfeld, Kalk-Düsseldorf und der Nebenlinie Remscheid-O. (32,9 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Düsseldorf), hat (1890) 3575 E., darunter 774 Evangelische und 47 Israeliten, Post zweiter Klasse, kath. und evang. Kirche, erzbischöfl. Knabenpensionat (Aloysianum), zwei höhere Mädchenschulen, Krankenhaus; Wollspinnerei, Türkischrotfärbereien, Seidenappretur, Indigopräparatenanstalt, Accumulatorenfabrik, Bauschreinerei, Brauerei, Lohgerberei, Brennereien, Mahl- und Lohmühle.

Oplismenus *Beauv.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit vier in der tropischen und subtropischen Zone verbreiteten Arten. Die bekannteste Art ist O. imbecillis *Kth.* (s. Tafel Gramineen VI: Ziergräser, Fig. 3) aus Neucaledonien, mit zarten niederliegenden Stengeln und schmalen, weiß und rötlich gestreiften Blättern. Wegen ihres hängenden Wuchses und ihrer schön gezeichneten Blätter verwendet man sie als Ampelpflanze und zu Einfassungen in Warmhäusern und vermehrt sie leicht durch Stecklinge.

Opneraa, früherer Name der Stadt Apenrade.

Opobalsam, s. Mekkabalsam.

Opodéldok (Linimentum saponato-camphoratum; der Name O. kommt schon bei Paracelsus vor, seine Bedeutung ist unbekannt), nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich eine mit 25 Teilen Ammoniakflüssigkeit, 2 Teilen Thymianöl und 3 Teilen Rosmarinöl versetzte Lösung von 40 Teilen mediz. Seife und 10 Teilen Kampfer in 420 Teilen Weingeist. In der Wärme ist die Masse flüssig, beim Erkalten bildet sie eine Gallerte. Der flüssige O. (Spiritus saponato-camphoratus) besteht nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich aus 60 Teilen Kampferspiritus, 175 Teilen Seifenspiritus, 12 Teilen Ammoniakflüssigkeit, 1 Teil Thymianöl und 2 Teilen Rosmarinöl; derselbe ist bei gewöhnlicher Temperatur flüssig. O. dient als Einreibung zur Erzeugung eines leichten Hautreizes bei verschiedenen schmerzhaften Zuständen der Haut und der Muskeln.

Opoltschénije, in Rußland die durch das Gesetz vom 13. Jan. 1874 bei Einführung der allgemeinen Wehrpflicht für den Fall eines Krieges einzuberufende Reichswehr, dem deutschen Landsturm etwa entsprechend. Es werden aufgestellt: Druschinen zu Fuß, reitende Sotnien, Batterien, Festungsartillerie- und Sappeurcompagnien. Diese können zu größern Verbänden vereinigt werden. Die Formierung erfolgt durch die zu Commandeuren der Abteilungen des O. bestimmten Personen unter Aufsicht des örtlichen Gouverneurs. Die Formierung muß spätestens 28 Tage nach dem Ergehen des Aufbietungsbefehls erfolgt sein; die Abteilungen treten dann unter das Kriegsministerium. Zur Besetzung der Offizierstellen werden schon im Frieden entsprechende Listen geführt. Alle höhern Offiziere, bis zum Compagnie-, Sotnien-, Batteriecommandeur einschließlich, werden aus frühern Offizieren ernannt, die untern Stellen können auch mit Personen besetzt werden, die den Offizierrang nicht haben, aber bei genügender Bildung Unteroffiziere gewesen sind. Zur Erleichterung der Formierung bestehen schon im Frieden Stämme von mindestens 2 Mann für jede Compagnie, Sotnie und Batterie. Für eine bestimmte Anzahl wird Bewaffnung und Ausrüstung an den Formierungsorten bereit gehalten, während die Bekleidung erst im Bedarfsfalle von den Landschaftsverwaltungen beschafft wird. Reitende Sotnien haben Dragoner-, Artillerie- und Ingenieurabteilungen, die Fußartillerie- und Armeesappeure Artillerieuniform. Das O. ist vorzugsweise zur Ersetzung der Reservetruppen bestimmt. Ausnahmsweise kann sie auch mit der Operationsarmee vereinigt werden. In Polen wird kein O. errichtet.

Opongo, afrik. Zwergvolk, s. Französisch-Kongo.

Opopănax oder **Opopōnax** (Gummi opopanax), das Gummiharz von Opopanax Chironium *Koch*, einer im südl. Europa einheimischen Umbellifere, fließt von selbst aus der bloßgelegten Wurzel, hat starken, an frische Pilze erinnernden Geruch und balsamisch bittern Geschmack. O. wurde früher medizinisch angewandt und ist jetzt nur noch in der Parfümerie in beschränktem Maße in Gebrauch.

Opōra, s. Hundstage.

Oporinus, Joh., deutsch Herbster, Buchdrucker und Gelehrter, geb. 1507 in Basel, studierte in Straßburg alte Sprachen, wurde später Famulus bei dem Arzte Theophrastus Bombastus, genannt Paracelsus, von dem er sich jedoch nach etwa vier Jahren trennte. In Basel machte man ihn zum Professor der griech. Sprache, doch wandte er sich dem Buchdruck zu und kaufte im Verein mit Fel. Platter und zwei andern Genossen die Druckerei des Andr. Cratander. Sie machten schlechte Geschäfte, trennten sich bald, und O. druckte schließlich allein weiter. Er starb 1568. Aus seiner Presse gingen viele gute Werke hervor, darunter eine Anzahl griech. und lat. Klassiker, deren korrekte Ausgaben er mit weitläufigen Registern versah. Zu den schönsten seiner Drucke gehört Vesalius' «Humani corporis fabrica» (1543 und 1555) mit Holzschnitt-Initialen und anatom. Figuren. Er war selbst Verfasser mehrerer gelehrter Schriften und Übersetzungen. Arion auf einem Delphin stehend ist sein Druckerzeichen. — Vgl. A. Jociscus, De ortu J. Oporoni (Straßb. 1569; auch in Gryphius' Sectae Vitae sel. quorundam eruditorum virorum, Bresl. 1711, S. 601—704, mit Verzeichnis der Drucke).

Oporto (portug. o Porto, «der Hafen»). 1) **Distrikt** in der portug. Provinz Minho, zählt auf 2304,49 qkm (1881) 466 981 E., ist der dichtest bevölkerte (203 auf 1 qkm), der fruchtbarste und gewerbreichste in Portugal. — 2) **Hauptstadt** der Provinz Minho, die zweite Stadt des Landes, offiziell a muito nobre e invicta cidade (die sehr edle und unbesiegte Stadt), unter 41° 10′ nördl. Br. und 6° 29′ westl. L. von Greenwich, rechts am 300 m breiten Douro, 5 km von seiner Mündung in den Atlantischen Ocean, an felsigen, 90—100 m hohen Abhängen malerisch gelegen, an den Staatsbahnlinien Lissabon-Coimbra-O. (336 km), O.-Valença (Minho-Dourobahn, 128 km), O.-Barca d'Alva (Dourobahn, 200 km) und der Schmalspurbahn O.-Povoa-Formalição (57 km), ist Sitz eines Appellationshofs, Handelsgerichts, einer Handelskammer, eines Bischofs und zählt (1878) 105 838 E., ohne die 3000 Mann starke Besatzung (2 Infanterie-, 1 Kavallerie- und 1 Artillerieregiment, außer denen es noch 1 Regiment Municipalgarde giebt) und ohne die gegenüber liegende, durch eine 60 m hohe eiserne Doppelbrücke verbundene Villa nova de Gaya

(früher Calle) mit (1878) 8712 E. Villa nova hat große Portweinlager (120—150000 Pipen) und ist auch durch die Bahn von Lissabon, welche seit 1877 über eine 354 m lange eiserne Brücke oberhalb der Stadt führt, mit O. verbunden.

Anlage und Bauten. O. ist fast nur aus grauem Granit erbaut, besteht aus zwei Stadtvierteln (Bairro oriental und Bairro occidental, Ost- und Weststadt), hat 12 Freguezias (Kirchspiele), 280 Straßen, darunter viele große und breite (Rua dos Inglezas, Rua das Flores), 160 Gassen, 4 große Marktplätze (die Praça de San Ovidio auf einer Anhöhe mit prächtigen Anlagen), eine Menge Promenaden und drei öffentliche Gärten, darunter der 100 m über dem Douro gelegene des Palacio de Crystal der bedeutendste, mit herrlicher Aussicht und einer Kapelle zum Andenken an Karl Albert von Sardinien.

Gebäude. Von den 8 Pfarrkirchen sind zu nennen: die Kathedrale (Sé), vom Grafen Heinrich von Portugal gegründet, die kleine altgot. Kirche Cedofeita, 559 gegründet, die Kirche dos Clérigos, mit 75 m hohem Granitturm, die große Kirche Lapa, die Kirche San Francisco und für Protestanten die Kirche der engl. Gemeinde (500 Sitze), außer einer method. und einer evang. Kapelle. Vor 1834 besaß O. gegen 80 Kirchen und Kapellen und gegen 60 Klöster. Letztere sind bis auf drei Nonnenklöster (eins in Villa nova) aufgehoben, teils verschwunden, teils in Ruinen, teils andern Zwecken dienend. Das Kloster Serra do Pilar ist Citadelle und Artilleriekaserne, San Bento Infanteriekaserne, San Domingos Bank von Portugal (Filiale), San Francisco Börse und Handelsgericht (ein großes schönes Gebäude mit dem Alhambrasaal), São João Kriminalgericht, Santo Antonio Museum und Bibliothek, Benedictinos Kaserne geworden. — Von weltlichen Gebäuden sind zu nennen: der neue königl. Palast, der bischöfl. Palast, das Stadthaus (zugleich Gefängnis), Zollhaus (1860), ein dreieckiges Gefängnis (1765), worin auch der höchste Gerichtshof (Tribunal da Relação) seinen Sitz hat, die engl. Faktorei (1785 gegründet), der Hauptbahnhof in Campanha (außerhalb der Stadt), das große Hospital da Misericordia, das große Theater São João für ital. Oper (nur im Winter geöffnet, 1500 Plätze), das Theater Principe Real (für Dramen, 2000 Plätze, auch als Cirkus dienend), der Palacio de Crystal mit Garten (Konzerthaus und permanente Ausstellung). — Ein Reiterstandbild Dom Pedros IV. von Calmelo steht auf dem Hauptplatze, ein Standbild Dom Pedros V. vor dem Theater São João. O. ist reich an gutem Trinkwasser, außerdem ist der kleine Nebenfluß des Douro, Souza, kanalisiert worden; es hat Gas- und teilweise elektrische Beleuchtung, zahlreiche Pferdebahnen und Dampfstraßenbahn und Maultierbahn nach den Bädern am Atlantischen Ocean (São João da Foz, Mattozinhos und Leça). Unter den vielen Hospitälern sind das Militärhospital, das Hospital Misericordia (Real de San Bento) mit 18 Ärzten, 600 Kranken, das Hospital dos Alienados (für Geisteskranke) mit 300 Betten.

Oporto (Situationsplan).

Bildungsanstalten. O. hat ein Lyceum (Liceu central) mit 25 Lehrern und über 500 Schülern, eine Polytechnische Akademie (seit 1877) mit 18 Professoren und 246 Schülern, Handels- und Industrieschule, Kunstakademie (unbedeutend), Priester- und Lehrerseminare, eine mediz.-chirurg. Schule mit 20 Professoren, 150 Studenten und botan. Garten, zahlreiche Elementar- und höhere Schulen (auch für Mädchen), darunter eine deutsche. Die 1833 vom Herzog von Bragança gegründete öffentliche Bibliothek hat 150000 Bände und 1200 Handschriften und stammt besonders aus den Beständen der Klöster. Das Museum und das Atheneu Portuense sind nicht bedeutend. O. hat auch gelehrte Gesellschaften, Lesekabinette, Casinos (Assemblea, Club Portuense, ein englisches: English factory house), elegante Cafés und Kaufläden.

Industrie, Handel und Verkehr. Die Industrie ist bedeutend. Es giebt Fabriken für Baumwolle und Seide, Gerbereien, Metallgießereien, Wachstuch-, Papier-, Hutfabriken, Werften, Braue-

reien, Brennereien, Zuckersiedereien, Pottasche-, Fayence-, Tabak-, Seifen-, Korkpfropfen-, Lichtfabriken. Auch liefert man Messer und Stahlwaren, Silber- und Golddrahtarbeiten, Taue und andern Schiffsbedarf. — Der Handel ist lebhaft, besonders mit Wein, namentlich mit Großbritannien, Brasilien, Frankreich, den Vereinigten Staaten und Hamburg. Konsulate sind viele am Platze, auch ein deutsches und ein österreichisches. — Die Einfahrt zum Hafen im Douro (s. umstehenden Situationsplan) ist durch Riffe und die Banca da Barra (eine Sandbarre mit nur 3,6 m Wassertiefe zur Flutzeit) sehr gefährdet und die Flußschiffahrt ist durch Stromschnellen erschwert und dient nur dem Weintransport. Der neuerbaute atlantische Hafen Leixões liegt 6 km nördlich der Douromündung bei Mattozinhos und umfaßt 95 ha; er kostete etwa 20 Mill. M., kann über 100 Schiffe fassen und dient auch als Nothafen. 1893 liefen ein und aus: im Douro 560 Dampfer und 363 Segelschiffe, in Leixões 145 Dampfer und 71 Segelschiffe, insgesamt mit 589370 t (darunter 137 deutsche Schiffe mit 44601 t). An Zöllen wurden (1893) erhoben 4539000 Milreïs (für Ausgang und Eingang). 1892 betrug der Export 14391000 Milreïs und der Import 10068000 Milreïs. Ausgeführt wird Wein, Korkholz, Schafwolle, Salz, Schien (nach England), Erdbeeren, Gartenfrüchte und Mineralien (Bleierz, Antimon); eingeführt Zucker, Kohlen, Weizen, Mehl, Baumwolle, Reis, Thee, Tabak, Stockfische und Manufakturwaren. Der berühmte Portwein (s. d.) kommt aus dem Dourogebiet (Paiz do Vinho, mit Villa Real als Mittelpunkt, 80 km stromaufwärts) und sein Export beträgt im Durchschnitt 51800 Pipen (à 5,34 hl); er wird erst nach 5 Jahren trinkbar, ist mit 50 Jahren auf der Höhe und wird sogar 100—120 Jahre gelagert. Die gewöhnlichen Weine aus dem Minho- und Beiradistrikt werden in fast gleicher Menge ausgeführt (meist nach Brasilien).

Geschichte. Im Altertum war an der Stelle von O. ein Kastell, Portus-Cale, um welches im 4. und 5. Jahrh. n. Chr. ein Ort entstand, woher der Name Portugal kommen soll. Von 716 bis 820 im Besitz der Mauren, von Alfons I. 820 erobert, wurde es 825 von Almansor de Córdoba wiedergenommen und zerstört. Um das J. 1000 wurde O. von Gascognern und Franzosen wieder aufgebaut und hieß Portus Gallorum (woraus auch «Portugal» entstanden sein soll); es erhielt von Alfons IV., Pedro I. und Ferdinand I. eine in einigen Teilen erhaltene, etwa 10 m hohe Ringmauer und war bis 1174 Hauptstadt und Residenz. Am 11. Mai 1809 befreite sich O. mit Hilfe Wellingtons vom Joche der Franzosen. 1832 landete Dom Pedro in O. und wurde hier von Miguel bis 1833 erfolglos belagert.

Oporto do Ambriz, Stadt in Afrika, s. Ambriz.

Opossum, s. Beutelratten.

Opossumgebirge, Gebirge an der Sklavenküste (s. d. und Togoland).

Opp., Abkürzung für Opera (s. Opus).

Oppa, linker Nebenfluß der obern Oder, entspringt auf dem Altvatergebirge 979 m ü. d. M., berührt Jägerndorf und Troppau, bildet die Grenze zwischen Österreichisch-Schlesien und dem preuß. Reg.-Bez. Oppeln und mündet 105 km lang bei Schönbrunn. Rechts nimmt sie die Mohra auf.

Oppavia, der 255. Planetoid.

Oppeln. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Schlesien, der südöstlichste Teil des Königreichs, umfaßt die Herzogtümer O. und Ratibor, das Fürstentum Neisse und die Freie Standesherrschaft Pleß, grenzt im O. an Rußland, im S. und W. an Österreich, ist meist gebirgig, mit schönen Berglandschaften und teilweise sehr fruchtbar. Er wird bewässert von der Oder, Neisse, Malapane, Stober und Weichsel und hat Waldungen, Ackerbau, Viehzucht, bedeutenden Steinkohlenbergbau und Industrie sowie 13218,82 qkm und (1890) 1577731 (753790 männl., 823941 weibl.) E., 45 Städte mit 496,09 qkm und 337304 (166921 männl., 170383 weibl.) E., 1577 Landgemeinden und 1174 Gutsbezirke, 161041 Wohnhäuser, 346470 Haushaltungen und 751 Anstalten. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1413319 Katholiken, 142831 Evangelische, 398 andere Christen und 21147 Israeliten.

Der Regierungsbezirk wird eingeteilt in 12 Reichstagswahlkreise: Kreuzburg-Rosenberg (Abgeordneter 1894: Erbprinz zu Hohenlohe, deutschkonservativ), O. (Wolny), Groß-Strehlitz-Cosel (Dr. Stephan), Lublinitz-Tost-Gleiwitz (Meßner), Beuthen-Tarnowitz (Szmula), Kattowitz-Zabrze (Letocha), Pleß-Rybnik (Conrad), Ratibor (Frank), Leobschütz (Kleie), Neustadt (Strzoda), Falkenberg-Grottkau (Hubrich), Neisse (Horn), sämtlich dem Centrum angehörig.

Der Regierungsbezirk zerfällt in die folgenden 20 Kreise:

Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Kreuzburg	552,89	4482	44043	80	30824	12629	585
Rosenberg in Oberschl.	898,58	5853	47650	53	6133	41029	488
Oppeln	1425,20	15058	122415	86	14954	106223	1195
Groß-Strehlitz	895,16	7356	67391	75	3226	63469	694
Lublinitz	1010,03	5706	43854	43	1742	41275	837
Tost-Gleiwitz	906,39	9556	100679	111	5645	92548	2476
Tarnowitz	324,76	4555	52024	160	2840	48181	1002
Stadtkreis Beuthen in Oberschl.	23,18	1177	36905	1592	3793	30924	2183
Landkreis Beuthen in Oberschl.	103,47	4866	121763	1177	7899	112480	1380
Zabrze	121,47	3791	73717	607	2941	69698	1077
Kattowitz	186,51	6036	120762	647	8208	109145	3392
Pleß	1063,18	10748	96266	90	8144	86795	1327
Rybnik	852,64	10512	80927	95	3104	76757	1065
Ratibor	858,07	16274	134872	157	4810	128488	1564
Cosel	674,64	8749	68978	102	2959	65470	295
Leobschütz	690,53	11652	86948	126	7138	79254	552
Neustadt in Oberschl.	798,50	12282	97061	121	7636	88948	419
Falkenberg	602,61	5842	39387	65	11262	28040	84
Neisse	711,67	11754	98922	139	6873	91588	450
Grottkau	519,34	6436	43167	83	2700	40378	82

2) **Hauptstadt** des Reg.-Bez. O., am rechten Ufer der Oder und an den Linien Breslau-Oderberg, O.-Beuthen (82 km) sowie den Nebenlinien Namslau-O. (59,9 km) und Neisse-O. (50,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz der königl. Regierung, des Landratsamtes des Landkreises O., eines Landgerichts (Oberlandesgericht Breslau) mit 14 Amtsgerichten (Groß-Strehlitz, Guttentag, Karlsruhe, Konstadt, Krappitz, Kreuzburg, Kupp, Landsberg in Oberschlesien, Leschnitz, Lublinitz, O., Pitschen, Rosenberg, Ujest), eines Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion, Handelskammer und eines Hauptsteuer-

amtes und hat (1890) mit der 1891 einverleibten Villenvorstadt Wilhelmsthal 20276 (9853 männl., 10423 weibl.) E., darunter 4398 Evangelische und 733 Israeliten, in Garnison das 3. und 4. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 63, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, mehrere Brücken, Denkmäler Kaiser Wilhelms I. (1891) und des Oberbürgermeisters Goretzki (1873), 4 kath., 1 evang. Kirche, Synagoge, ein kath. Gymnasium, aus dem 1801 aufgehobenen Jesuitenkollegium entstanden, kath. Schullehrerseminar, königl. Präparandenanstalt, landwirtschaftliche Schule, zwei höhere Mädchenschulen, eine Provinzialhebammenanstalt, städtisches Krankenhaus, St. Adalbert-Hospital, Bürgerhospital, Elgar Gieselstift, Wasserleitung, Gasbeleuchtung. Die Adalbertkapelle an der ehemaligen Dominikanerkirche soll vom heil. Adalbert 995 gegründet worden sein. Auf der Oderinsel Paschele dicht bei der Stadt ein Piastenschloß (1426), jetzt Sitz von Behörden. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Cigarren, Cement, Spiritus und Leder; ferner bestehen Kalkbrennereien, Brauereien, Dampfschneidemühlen, Speditionshandel mit Bergwerksprodukten, Holz, Kalk, Cement und Vieh, ein Vorschußverein, städtische und Kreissparkasse. Die Oderschiffahrt wird begünstigt durch den neuen großen Hafen mit Schleusen. Die Schleuse im Hafen passierten (1892) 722 Schiffe mit 2765 t Ladung stromauf, 856 Schiffe mit 22058 t Ladung stromab, die Oderbrücke 795 und 682 Schiffe. O. ist Sitz der 3. Sektion der Schlesisch-Posenschen Baugewerks- und der 10. Sektion der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft. — O. war früher die Hauptstadt des unmittelbaren Fürstentums O. (7550 qkm) und 1163—1532 die Residenz der oberschles. Herzöge aus dem Stamme der Piasten, welche bis 1327 unabhängig, seitdem Lehnsfürsten der Krone Böhmens waren. Schon um 1024 galt O. als ein beträchtlicher Ort, der später in der schles. Landesgeschichte, besonders aber in den Zeiten des Dreißigjährigen und des Siebenjährigen Krieges häufig genannt wird. Nach dem Aussterben jenes Fürstenhauses (1532) wurde das Land vom Kaiser eingezogen. 1742 kam es im Frieden zu Breslau mit ganz Schlesien an Preußen. — Vgl. Idzikowski, Geschichte der Stadt O. (Oppeln 1863).

Oppeln-Tarnowitzer Eisenbahn, s. Rechte Oder-Ufer-Eisenbahn.

Oppenau, Stadt im Bezirksamt Oberkirch des bad. Kreises Offenburg, im Schwarzwald, an der Einmündung des Lierbachthals in das Renchthal, unweit rechts von der Rench, an der Linie Appenweier-O. (18,4 km) der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 1996 E., darunter 66 Evangelische, Post mit Zweigstelle, Telegraph; Gerbereien, Harz-, Pech- und Rußfabriken, Küblerwerkstätten, Orgelbauanstalt, Mahl- und Schneidemühlen, Brauereien, bedeutenden Holzhandel und wird als Luftkurort besucht. O. gehörte ehemals zum Bistum Straßburg.

Oppenheim. 1) **Kreis** in der hess. Provinz Rheinhessen, hat (1890) 44990 (22116 männl., 22874 weibl.) E. in 5 Stadt- und 39 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., am Rhein, auf dem steilen Abhange rebenreicher Hügel, an der Linie Mainz-Worms der Hess. Ludwigsbahn, Sitz des Kreisamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Mainz), hat (1890) 3425 E., darunter 1531 Katholiken und 189 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, evang. Katharinenkirche (1262—1317), neuerdings restauriert, kath. Kirche, Sicherheitshafen, Realschule, Obst- und Weinbauschule; Fabrikation von Drahtstiften, Konserven, Petroleumkochöfen und Parkettfußböden, bedeutenden Weinbau und Handel. Oberhalb der Stadt die Ruine der einst berühmten, 1689 zerstörten Reichsfeste Landskron, erbaut unter Kaiser Lothar, hergestellt von Kaiser Ruprecht, der hier 18. Mai 1410 starb. Bemerkenswert sind die Schwedensäule am Altrhein, wo Gustav Adolf 1631 den Rhein überschritt, und das romantisch gelegene Nierstein (s. d.), berühmt durch seinen Weinbau, der auch in den benachbarten Dörfern Dienheim und Schwabsburg betrieben wird. Auf der Ebene zwischen der Stadt und Guntersblum wurde 4. Sept. 1024 der Salier Konrad II. zum Kaiser gewählt. — O. liegt in der Nähe des Römerklosters Bauconia und wird 774 als Villa Karls d. Gr. genannt. Später war es eine der bedeutendsten rhein. Reichsstädte, wurde aber 1398 an den Kurfürsten von der Pfalz verpfändet und nicht wieder ausgelöst. 1620 wurde es von den Spaniern unter Spinola, 1631 von den Schweden unter Gustav Adolf, 1634 von den Kaiserlichen erobert und 31. Mai 1689 von den Franzosen unter Melac fast gänzlich zerstört. — Vgl. Franck, Geschichte der ehemaligen Reichsstadt O. (Darmst. 1859); Hertel, Die Katharinenkirche zu O., mit erläuterndem Text von Fr. Schneider (Mainz 1877).

Oppermann, Heinrich Albert, Schriftsteller, geb. 22. Juli 1812 zu Göttingen, studierte daselbst Rechtswissenschaft und Philosophie und wurde 1842 Rechtsanwalt in Hoya, 1852 Obergerichtsanwalt und Notar in Nienburg. O. war 1849—56 und 1864—66 Mitglied der Zweiten Kammer in Hannover, seit 1867 des preuß. Abgeordnetenhauses. Er starb 16. Febr. 1870 in Nienburg. Bekannt wurde O. durch den unter dem Namen Hermann Forsch veröffentlichten Roman «Studentenbilder oder Deutschlands Arminen und Germanen» (Hamb. 1835), der ihn mit der Regierung in Konflikt brachte. Er schrieb ferner: «Zur Geschichte des Königreichs Hannover von 1832 bis 1860» (2 Bde., Lpz. 1860—62; 2. Aufl. [«bis 1866»], Berl. 1868), «Hundert Jahre, 1770—1870, Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen» (9 Bde., Lpz. 1870) u. a.

Oppert, Jul., Orientalist, geb. 9. Juli 1825 zu Hamburg, aus israel. Familie, studierte in Heidelberg Jurisprudenz und in Bonn und Berlin orient. Sprachen. 1847 ging er nach Paris, erhielt 1848 eine Anstellung als Lehrer des Deutschen am Lyceum zu Laval und 1850 in gleicher Eigenschaft in Reims. 1851 wurde O. mit Fresnel und dem Architekten Thomas zur Erforschung der Ruinenhügel nach Mesopotamien geschickt, wo er die Stätte des alten Babylon gründlich durchforschte. Nach seiner Rückkehr (1854) widmete er sich der Entzifferung und Erklärung der assyr. Keilschrift. Seit 1857 Professor des Sanskrit an der kaiserl. Bibliothek zu Paris, wurde O. 1869 mit dem Lehrfach der Assyriologie am Collège de France betraut, das 1874 zur ordentlichen Professur erhoben wurde. 1863 erhielt er den Nationalpreis von 20000 Frs. 1881 wurde er zum Mitglied der Académie des Inscriptions erwählt; auch dem Institut de France gehört er als Mitglied an. Seine Hauptwerke sind: «Expédition scientifique en Mésopotamie» (2 Bde. und Atlas, Par. 1857—64), «Études assyriennes» (1857), «Éléments de la grammaire assyrienne» (2. Aufl. 1868), sodann die Entzifferung der «Grande inscription du Palais de Khorsabad»

(mit Ménant, 2 Bde., Par. 1863), der «Inscriptions assyriennes des Sargonides» (ebd. 1862), ferner «Mémoires sur les rapports de l'Égypte et de l'Assyrie» (ebd. 1868), «Les inscriptions de Dour-Sarkayan» (ebd. 1870), «Étalon des mesures assyriennes» (ebd. 1875), «Salomon et ses successeurs» (ebd. 1877), «Documents juridiques de l'Assyrie et de la Chaldée» (mit Ménant, ebd. 1877), «Le peuple et la langue des Mèdes» (1879), «Fragments cosmogoniques» (1879), «L'ambre jaune chez les Assyriens» (1880), «Études sumériennes» (Bd. 1, Par. 1881), «Fragments mythologiques» (1882), ferner die von ihm seit 1884 in Gemeinschaft mit Ledrain redigierte «Revue d'Assyriologie» und viele kleinere Artikel in verschiedenen Zeitschriften.

Ernst Jakob O., Bruder des vorigen, geb. 5. Dez. 1832 zu Hamburg, ging 1851 als Kaufmann nach China und gründete ein Handlungshaus in Shang-hai, von wo aus er Reisen bis tief in das Innere von China und nach Japan machte. Er unternahm im Frühjahr und im Herbst 1866 zwei Reisen, um in Korea zur Anknüpfung von Geschäftsverbindungen zu landen, und machte 1868 einen dritten Versuch, in die rätselhafte Halbinsel einzudringen. Die Geschichte, Geographie, die Sitten und Gebräuche dieses Landes schilderte er in dem Werke: «A forbidden land» (Lond. 1879; deutsch, «Ein verschlossenes Land», Lpz. 1880).

Gustav Salomon O., Bruder der vorigen, geb. 30. Juli 1836, machte sich durch eine Schrift über den Presbyter Johannes (2. Aufl., Berl. 1870) bekannt. Nachdem er an den Bibliotheken von Oxford und Windsor gearbeitet hatte, wirkt er seit 1872 als Professor des Sanskrit an der Universität von Madras in Indien, von wo er 1894 nach Europa zurückkehrte. Er veröffentlichte auf eigener Grundlage «On the classification of languages» (Lond. 1879), ferner «On the weapons, army, organisation and political maxims of the ancient Hindus» (Madras 1880), «Contributions to the history of Southern India» (1882), «Nitiprakasika» (1882), «Lists of Sanscrit manuscripts in Southern India» (Bd. 1, 1880), «Sukranitisara» (Bd. 1, Text, 1882) und «On the original inhabitants of Bharatavarsa of India» (im «Madras Journal of Literature and Science», 2 Tle., 1888 fg.).

Oppiānus, griech. Lehrdichter gegen Ende des 2. Jahrh. n. Chr., aus Cilicien, wird als der Verfasser zweier noch vorhandener Gedichte genannt: «Kynegetika» oder über die Jagd, und «Halieutika» oder über den Fischfang, die eine sorgfältige Nachahmung älterer Muster verraten und einzelne wahrhaft dichterische Schilderungen darbieten. Die neuere Kritik schreibt jedoch nur die «Halieutika» dem genannten Cilicier, die «Kynegetika» aber einem jüngern Dichter, einem Nachahmer des O., aus Apamea in Syrien, zu. Gute kritische Ausgaben besorgten J. G. Schneider (Straßb. 1776; gänzlich umgearbeitet, Lpz. 1813) und Lehrs (in den «Poetae bucolici et didactici», Tl. 1, Par. 1846).

Oppidānen (lat.), Stadtbewohner, besonders Kleinstädter, auf Schulen mit Alumnat Bezeichnung der außerhalb der Schulanstalt wohnenden Schüler.

Oppido nella Basilicāta, früher Name der ital. Stadt Palmira (s. d.).

Oppolzer, Joh., Ritter von, Mediziner, geb. 3. Aug. 1808 zu Gratzen im böhm. Kreise Budweis, studierte zu Prag Medizin, ließ sich dann daselbst als praktischer Arzt nieder, wurde 1841 Professor der mediz. Klinik und Primärarzt des Allgemeinen Krankenhauses in Prag, 1848 Professor der speciellen Pathologie und Therapie und Direktor des Jakobshospitals in Leipzig. Schon 1850 folgte er jedoch einem Rufe an die Hochschule zu Wien, wo er 16. April 1871 starb. Er erfreute sich als Arzt wie als Kliniker eines Weltrufs; sein Hauptverdienst besteht in der Bekämpfung des therapeutischen Nihilismus, der in der alten Wiener Schule Platz gegriffen hatte. O. veröffentlichte Aufsätze in der Prager «Vierteljahrschrift für praktische Heilkunde», der «Wiener mediz. Wochenschrift» und andern Fachzeitschriften. Außerdem erschienen «O.s Vorlesungen über specielle Pathologie und Therapie» (hg. von Stoffella, 2 Bde., Erlangen 1866—72) und «O.s Vorlesungen über die Krankheiten des Herzens und der Gefäße» (hg. von Stoffella, ebd. 1867) sowie Vorlesungen über die «Krankheiten der Mundhöhle, der Speicheldrüsen, des Rachens und der Speiseröhre» (hg. von Stoffella, ebd. 1872).

Oppolzer, Theodor, Ritter von, Astronom, Sohn des vorigen, geb. 26. Okt. 1841 in Prag, studierte seit 1859 in Wien Medizin und Astronomie, habilitierte sich 1866 daselbst für theoretische Astronomie, wurde 1870 außerord. und 1875 ord. Professor der Astronomie und höhern Geodäsie. Außerdem übernahm er 1873 die Ausführung der astron. Arbeiten für die europ. Gradmessung in Österreich. Er starb 26. Dez. 1886 in Wien. Seine hervorragendsten Werke sind: «Lehrbuch zur Bahnbestimmung der Kometen und Planeten» (2 Bde., Lpz. 1870—80; Bd. 1 in 2. Aufl. 1882), das umfassendste Lehrbuch über Bahnbestimmung, das eine völlig neue Behandlung des Stoffes und zahlreiche Erweiterungen und Verbesserungen der früher befolgten Methoden bietet; «Syzygien-Tafeln für den Mond» (Lpz. 1881) und «Kanon der Finsternisse» (Wien 1887). Letztere beiden Werke enthalten die Elemente aller Sonnen- und Mondfinsternisse von 1207 v. Chr. bis 2163 n. Chr. Die «Vierteljahrsschrift der astron. Gesellschaft» (22. Jahrg., Lpz. 1887, Heft 3) enthält ein Verzeichnis seiner Arbeiten.

Opponieren (lat.), etwas entgegensetzen, Einwendungen machen, widersprechen; Opponént, bei öffentlichen Disputationen der Gegner des Disputanten.

Opportūn (lat.), gelegen, bequem, zu geeigneter Zeit geschehend; Opportunität, gute Gelegenheit, geeigneter Zeitpunkt.

Opportunisten, Leute, die ohne feste Principien handeln und indem sie sich den Umständen anbequemen, ihre Ziele zu erreichen suchen. Besonders heißen so die gemäßigten Republikaner in Frankreich, die sich nach Errichtung der Republik um Gambetta (s. d.) sammelten und sich später zu der Union républicaine vereinigten.

Opportunitätsprincip, beim Strafprozeß im Gegensatz zum Legalitätsprincip (s. d.) der Grundsatz, daß die Anklagebehörde (Staatsanwaltschaft) wegen strafbarer Handlungen nur dann einschreitet, wenn dies im öffentlichen Interesse liegt. Das O. gilt der Zulassung der Privatklage (s. d.) entsprechend nach §. 416 der Deutschen Strafprozeßordnung für die nur auf Antrag strafbaren Beleidigungen und Körperverletzungen, nach §§. 2, 34 der Österr. Strafprozeßordnung für alle Handlungen, die nur auf Begehren eines Beteiligten verfolgt werden können.

Opposition (lat.), Gegensatz, Widerstand; das Wort wird besonders von den polit., wirtschaftlichen

und andern Gegensätzen gebraucht, die im öffentlichen und namentlich im parlamentarischen Leben gegen das von seiten der Regierung festgehaltene System hervortreten; auch die der Regierung und Regierungspartei entgegenstehende Partei wird O. genannt. — In der französischen Rechtssprache wird opposition im verschiedenartigsten Sinne gebraucht; es bezeichnet namentlich den Einspruch gegen ein Versäumnisurteil, den Widerspruch gegen Vollstreckungsbefehle der Gerichts- und Verwaltungsbehörden, den Arrest auf Forderungen und die Anzeige von dem Verlust eines Inhaberpapiers (s. d., Bd. 9, S. 602a).

Über O. in der Logik s. Gegensatz, in der Astronomie s. Aspekten.

Opprimieren (lat.), bedrücken, unterdrücken; Oppression, Unterdrückung, Beklemmung, besonders Brustbeklemmung; oppressīv, unterdrückend, niederhaltend.

Opritschnina (russ., «Absonderung»), eine Einrichtung in Rußland, die von Iwan IV., dem Schrecklichen, 1564 eingeführt wurde und darin bestand, daß er einen Teil des Reichs zu seiner eigenen Verfügung abtrennte, sowie aus dem Ertrag desselben eine besondere Leibwache, ebenfalls O. oder Opritschniki (Einzahl: Opritschnik) genannt, hielt, die das Werkzeug seiner Grausamkeiten bildete. Der übrige Teil des Reichs, der unter der Verwaltung der Bojaren blieb, hieß Semschtschina. Die O. bestand aus 20 Städten mit ihren Bezirken (Moshaisk, Wjasma, Koselsk, Susdal, Schuja, Galitsch, Staraja Russa, Kargopol u. a.); auch gehörten dazu mehrere Straßen Moskaus. Die O. wurde 1572 aufgehoben und die betreffenden Städte und Bezirke wieder dem Reiche einverleibt.

Ops, eine altitalische Erdgöttin des Erntesegens, die in engerer Beziehung zu Consus (s. d.) steht und daher auch den Beinamen Consiva führt; ihre beiden Hauptfeste (25. Aug. und 19. Dez.) fallen jedes vier Tage nach den beiden Hauptfeiern des Consus. Unter dem Namen Opifera wurde sie als die hilfreiche Mutter neugeborener Kinder verehrt. Sie hatte in Rom eine Kapelle in der Regia, dem alten Königsschloß, und einen Tempel auf dem Kapitol. Später wurde sie mit der griech. Göttin Rhea identifiziert und daher zur Gattin des mit Kronos gleichgesetzten Saturnus gemacht.

Optánt, s. Optionsrecht.

Optatīv (vom lat. optare, wünschen), in der Grammatik ein Modus (s. d.) des Verbums. Die in der deutschen Grammatik Konjunktiv genannte Form ist eigentlich die Optativform, die im Gotischen noch deutlich vorliegt, z. B. bairais, «du mögest tragen» = grch. pherois (φέρο-ι-ς). Ebenso gehört der Konjunktiv des Lateinischen zum Teil dem ursprünglichen O. an, z. B. sim, sīs (altlat. siēs), sīmus ist der Form nach ein O.

Optĭcus nervus, Sehnerv, s. Gehirn (Bd. 7, S. 677b).

Optieren, s. Optionsrecht.

Optik (grch., d. h. Sehkunde), die Lehre vom Licht (s. d.). Man unterscheidet eine geometrische O., die in Dioptrik (s. d.) und Katoptrik (s. d.) zerfällt, und eine physikalische O., welche eine Reihe von Erscheinungen (Beugung, Interferenz, Polarisation, Fluorescenz, Phosphorescenz u. s. w.), die sich mit der geometrischen O. nicht erklären lassen, aus der Wellennatur des Lichts zu erklären sucht. Die praktische oder angewandte O. beschäftigt sich mit der genauern Betrachtung der Linsen (s. d.), Linsenkombinationen (s. d.) und der aus ihnen zusammengesetzten optischen Instrumente. Über die Principien der O. und ihre Entwicklung s. Licht.

Außer der unter Licht angeführten Litteratur vgl. Neumann, Vorlesungen über theoretische O. (Lpz. 1885); Ketteler, Theoretische O. (Braunschw. 1885); Meisel, Geometrische O. (Halle 1886); ders., Lehrbuch der O. (Weim. 1888); Gänge, Lehrbuch der angewandten O. in der Chemie, Spektralanalyse, Mikroskopie u. s. w. (Braunschw. 1886); Steinheil und Voit, Handbuch der angewandten O. (Bd. 1, Lpz. 1890); Czapski, Theorie der optischen Instrumente (Bresl. 1893); Heath, Lehrbuch der geometrischen O. (deutsch von Kanthack, Berl. 1894).

Optiker, Optikus, Verfertiger optischer Instrumente.

Optĭma forma (lat.), in bester Form.

Optimātes und **Populāres** (lat., «die Besten» und «die Volksgenossen»), in der ausgehenden röm. Republik die beiden großen polit. Parteien. Den Kern der Optimates bildeten der Senat und der Amtsadel (s. Nobiles), ihr Charakter ist im ganzen konservativ; zu den Populares, der Opposition, zählten die Kleinbauern und Handwerker, das hauptstädtische Proletariat und vielfach auch die Ritter.

Optĭme (lat.), sehr gut, vortrefflich.

Optimismus (vom lat. optimus, der Beste) und **Pessimismus** (vom lat. pessimus, der Schlechteste), im populären Sinne die Neigung, alles von der besten oder aber von der schlimmsten Seite zu nehmen; im philos. Sinne die Lehre, daß diese Welt im ganzen entweder die beste oder die schlechteste der möglichen Welten sei. Die erstere Meinung besagt, daß alle scheinbare Unvollkommenheit im einzelnen für den, der das Ganze übersähe, sich in Wohlordnung und Vollkommenheit auflösen würde, und ist in vielen Systemen alter und neuer Philosophen mehr oder weniger deutlich zu erkennen, besonders aber von Leibniz ausgebildet worden, der in seiner Theodicee (Rechtfertigung Gottes) geradezu beweisen will, daß Gott unter allen möglichen Welten, die sein unendlicher Verstand sich dachte, die beste ausgewählt und ins Dasein gerufen haben müsse. Eine meisterhafte Kritik dieser Ansicht enthält Kants Schrift: «Über das Mißlingen aller philos. Versuche in der Theodicee» (1791). Die gegenteilige Ansicht des Pessimismus ist nicht minder weit verbreitet und z. B. im christl. Glauben als wesentlicher Bestandteil enthalten. Systematisch ausgeprägt wurde sie hauptsächlich von Schopenhauer und von Hartmann. Bei beiden Richtungen hat man wohl auseinander zu halten, ob es sich bloß um den Gegensatz von Wohl und Übel, Lust und Unlust, Glückseligkeit und Elend oder um den rein sittlichen von Gut und Böse handelt. So ist der christl. Pessimismus überwiegend ethischer Natur (obwohl auch die Neigung, die Welt als ein Jammerthal anzusehen, nicht fehlt); wogegen der neuere metaphysische Pessimismus bei Schopenhauer und Ed. von Hartmann, aber auch der Optimismus bei Leibniz überwiegend auf die Frage der Glückseligkeit Bezug hat. — Vgl. Golther, Der moderne Pessimismus (Lpz. 1878); Caro, Le pessimisme au 19e siècle (Par. 1878).

Optĭmus Maxĭmus (lat., «der Beste, Größte»), Beiname Jupiters.

Optĭo legāta (lat.), d. i. vermachte Wahl, Wahlvermächtnis.

Option (lat.), Wahl, s. Jus optionis.

Optionsrecht, Wahlrecht (s. Jus optionis), besonders der bei vertragsmäßiger Abtretung (s. d.) eines Gebietsteils zu Gunsten der Einwohner des-

selben gemachte Vorbehalt, bis zu einem bestimmten Zeitpunkte für die Erhaltung ihrer bisherigen Staatsangehörigkeit zu **optieren** (lat., wünschen, wählen). Diejenigen, welche von diesem Vorbehalt Gebrauch machen, heißen **Optanten**. — Vgl. Stoerk, Option und Plebiscit (Lpz. 1879).

Optisch, zur Optik gehörig, auf das Sehen oder den Gesichtssinn bezüglich.

Optische Instrumente, alle diejenigen nach optischen Grundsätzen konstruierten Apparate, welche von den Gegenständen solche Bilder entwerfen, die sich durch besondere Deutlichkeit, besondere Größe, besondere Lage oder andere gewünschte Eigenschaften von den durch direkte Betrachtung im Auge erzeugten Bildern unterscheiden. Die Elemente der O. J. sind Spiegel, Prismen, Linsen, Linsenkombinationen, zuweilen auch Krystalle und Flüssigkeiten. Die bekanntesten, zur Verschärfung der Sehkraft dienenden O. J. sind Brille, Lupe, Fernrohr, Mikroskop, von denen die beiden letztern für die wissenschaftliche Forschung von großer Bedeutung sind. Der Arzt gebraucht O. J. zur Beobachtung verborgener Teile (Augenspiegel, Kehlkopfspiegel), zur Bestimmung des Sehvermögens des Auges (Optometer). Ferner sind zahlreiche O. J. als Untersuchungsmittel und Demonstrationsapparate in den Naturwissenschaften in Gebrauch. Auch die photogr. Kamera (s. Photographie) ist zu den O. J. zu rechnen. Über die genannten O. J. siehe die Einzelartikel. — Vgl. Czapski, Theorie der O. J. (Bresl. 1893).

Optisches Dynamometer, soviel wie Dynameter (s. d.).

Optisches Glas, s. Glas (für wissenschaftliche Zwecke, Bd. 8, S. 44a).

Optische Täuschung, Augentäuschung, Bezeichnung für die Gesichtstäuschungen (s. d.) und die Pseudoskopischen Erscheinungen (s. d.).

Optische Telegraphen, diejenigen Telegraphen (s. d.), bei denen von Ort zu Ort sich fortpflanzende Lichtstrahlen telegr. Zeichen überbringen. Es kann dies auf zwei verschiedene Arten geschehen; in dem einen Falle werden die von entsprechend starken Lichtquellen ausgesendeten Lichtstrahlen direkt oder nach Reflexion an Spiegeln selbst zur Zeichengebung benutzt, in dem andern Falle entsprechend beleuchtete weithin sichtbare Objekte. Die Dauer des Vorzeigens, die Farbe der Lichtstrahlen, endlich die gegenseitige Stellung der Objekte oder Lichtquellen sind die Elemente, die zur Zusammensetzung der telegr. Zeichen dienen. Die erste Art des optischen Telegraphierens fand bereits in den sog. **Feuer- und Fackeltelegraphen** des Altertums häufige Anwendung. In unserm Jahrhundert schlug Gauß zum Telegraphieren mit **Lichtblicken** seinen für geodätische Messungen konstruierten Heliotropen (s. d.) vor. Für die Zwecke der Schiffahrt, ferner für Vermessungs- und Kriegszwecke (s. Feldtelegraphen) benutzt man heute vorwiegend Lichtblicke von reflektiertem Sonnenlicht oder künstlichem, insbesondere elektrischem Licht und bedient sich dabei meist der Morsezeichen, indem man deren Punkte durch kurze, deren Striche durch länger dauernde Lichtblicke bezeichnet. Mitunter wird auch mittels an die Wolken geworfener und von diesen reflektierter Strahlen künstlichen Lichts telegraphiert. Hierher gehören auch die Spektrotelegraphie (s. d.) und das Photophon (s. d.). Zu den der zweiten Art von O. T. angehörigen **optischen Zeichentelegraphen** brachen 1633 der Marquis von Worcester, 1660 der Franzose Amontons die Bahn. Der Engländer Rob. Hooke war der erste, welcher einen solchen Telegraphen wirklich herstellte; 1763 errichtete Edgeworth für seinen Privatgebrauch eine telegr. Linie von London nach Newmarket. Die 1750 von Bergsträsser in Hanau vorgeschlagene telegr. Flaggenlinie gelangte nicht zur Ausführung. Erst 1789 wurde von den Gebrüdern Chappe (s. d.) ein wirklich brauchbarer Telegraph vorgeschlagen. Die erste nach ihrem System ausgeführte Linie wurde 1794 von Paris nach Lille gebaut und auf ihr als erste Nachricht die Einnahme von Condé nach Paris gemeldet. Diese 225 km lange Linie besaß 22 Stationen, zu deren Durchlaufen ein Zeichen etwa 2 Minuten brauchte. Es folgte schnell eine Reihe von andern Linien, hauptsächlich für Kriegszwecke bestimmt, zunächst in Frankreich, bald auch in England, Deutschland, Amerika und andern Ländern. Von Paris nach Calais (255 km) lief ein Zeichen in 4 Minuten, nach Straßburg (450 km) in 5 Minuten 52 Sekunden, nach Brest (562 km) in 6 Minuten 50 Sekunden. Für die Telegraphenstationen wurden auf erhabenen Punkten Türme oder sonstige Gebäude errichtet, und zwar je nach den Terrainverhältnissen in Abständen von 4 bis 30 km. Jede Station beobachtete mit festgerichteten Fernrohren die beiden Nachbarstationen und gab die erhaltenen Zeichen weiter, sie gleichzeitig aufzeichnend. Für die einzelnen Buchstaben und Ziffern, zum Teil auch für ganze Wörter und Satzverbindungen waren bestimmte Zeichen festgesetzt. Chiffrierte Telegramme gingen durch alle nicht den Schlüssel der Schrift besitzenden Stationen, ohne daß in diesen ihr Inhalt bekannt wurde. Die **französischen** O. T. bestanden aus einem Balken (Regulator) und zwei an seinen Enden drehbar befestigten kürzern Flügeln, die durch Hebel und Schnüre vom Beobachtungszimmer aus so gestellt werden konnten, daß sie Winkel von 45, 90, 135, 180, 225, 270 und 315° mit dem Regulator bildeten. Der Regulator selbst konnte in einer vertikalen Ebene in 4 verschiedene Stellungen (— | \ /) gebracht werden, so daß im ganzen $4 \times 7 \times 7 = 196$ verschiedene Zeichen gegeben werden konnten (⅂, ⊏, ⌜⌝, ⌝_ u. s. w.). Jedes Zeichen blieb so lange stehen, bis es vom nächstfolgenden Telegraphen nachgebildet wurde. Dem **englischen Zeichentelegraphen** gab Lord Murray 1795 in zwei lotrechten Rahmen je drei übereinander liegende achteckige, um ihre Achse drehbare Klappen, die ihre Öffnung entweder deckten oder offen ließen; die gegenseitige Stellung der offenen und geschlossenen Felder lieferte 64 verschiedene telegr. Zeichen. Der **preußische Telegraph** besaß an jeder Seite eines senkrechten Mastes drei Flügel, die unter Winkeln von 0, 45, 90 und 135° gegen den Mast gestellt werden konnten und so 4096 verschiedene Zeichen zu bilden ermöglichten. Ein mäßiger Satz gelangte in 15 Minuten von Berlin an den Rhein durch 50 Stationen von etwa 15 km durchschnittlicher Entfernung. Nachts wurde mit Hilfe von Fackeln telegraphiert. Verwandt hiermit sind die noch heute gebräuchlichen O. T. der Eisenbahnen (s. Eisenbahnsignale, Bd. 5, S. 883a). Schiffe verständigen sich am Tage und bei hellem Wetter durch Signalflaggen (s. Flaggen, Bd. 6, S. 864a).

Optométer (grch.), optische Instrumente, die durch Bestimmung des Fernpunktes des Auges den Refraktionszustand und durch gleichzeitige Be-

stimmung seines Nahepunktes die Accommodationsweite desselben (s. Accommodationsvermögen) festzustellen ermöglichen. Die O. von Portesfield, Young und Stampfer beruhen auf dem Scheinerschen Versuche (s. d.). Young wählte zum Sehobjekt eine vertikale, schwarze Linie und machte seine Messungen bei kurzsichtigen Augen direkt, bei nicht kurzsichtigen durch Einschaltung einer sphärischen Konvexlinse von 10 cm Brennweite als Okular. Stampfer verfuhr ähnlich, wählte indes statt der schwarzen Linie eine vertikale Spaltöffnung. Eine andere Reihe von O. beruht auf Sehprüfungen mit oder ohne Korrektionsgläser. Ein beliebtes Prüfungsobjekt hierbei ist das Drahtoptometer (Coccius und von Graefe), das aus einer Reihe parallel gestellter feiner Fäden besteht, die dem Auge beliebig weit genähert werden können und gegen einen hellen Hintergrund zu betrachten sind. Auch feine Druckschrift wird als Prüfungsobjekt benutzt. Hierher gehören das O. von Smee, Laurence, Burow, Haßner (modifiziert von Donders), bei denen die Sehobjekte durch verschiedene positiv brechende Gläser betrachtet werden. Ein drittes Princip, nach dem O. konstruiert werden, ist das des holländ. Fernrohrs. Mit Bestimmung derjenigen Gläser, mittels deren am deutlichsten in die Ferne gesehen wird, ist gleichzeitig die Bestimmung der Refraktion getroffen. Das viele Probieren der verschiedenen Gläser zu diesem Zwecke ist in mancher Beziehung unpraktisch; es läßt sich indes eine veränderliche Brechkraft durch Verbindung eines positiven und negativen sphärischen Glases herstellen, deren gegenseitiger Abstand veränderlich ist. Auf solcher Vorrichtung beruht das O. (Refraktometer, Refraktionskompensator) von Albert von Graefe, bei dem ein Objektiv mit verschiedenen Okularen in veränderliche gegenseitige Abstände gebracht werden kann. Snellen und Landolt konstruierten auf diesem Princip eine Doppelbrille aus zwei Paaren kombinierter Gläser. Auch die chromatische Aberration des Auges kann zu optometrischen Bestimmungen benutzt werden. Ein sehr brauchbares O. hat Engelhardt konstruiert.

Optschina, Dorf bei Triest (s. d.).

Opulénz (lat.), Fülle der Macht, des Reichtums, des Luxus; opulént, reich ausgestattet, üppig.

Opuntĭa *Mill.*, Fackeldistel, Feigendistel, Feigenkaktus, indische Feige, eine zur Familie der Kakteen (s. d.) gehörende und nur in Amerika einheimische, jetzt aber in einigen Arten und Formen auch nach Asien, Afrika und Südeuropa verbreitete Pflanzengattung mit gegen 150 Arten; sie besitzen einen fleischigen, meist aus zusammengedrückten Gliedern bestehenden, seltener walzlichen Stamm, der nur an den jüngsten Trieben kleine stielrunde oder pfriemenförmige, sehr hinfällige Blätter trägt, sonst aber blattlos ist und aus den Stachelbüscheln oder dem Rande oder Scheitel der Glieder einzelne oder selten rispige gelbe, seltener weiße oder rote Blüten treibt. Die hierher gehörenden Pflanzen sind mit langen Stachelborsten bewehrt. Die Früchte sind feigenartig, nach Entfernung der äußern stachligen Haut meistens eßbar, schleimig, mehr oder minder süß oder fade.

Am bekanntesten ist die sog. indische Feige oder echte Feigendistel (O. vulgaris *Mill.*, Cactus opuntia *L.*), die, schon früh aus Amerika gebracht, in Südeuropa und Nordafrika angepflanzt und an Felsen und dürren Orten verwildert ist. Ihre Früchte sind groß und werden in jenen Gegenden allgemein gegessen. Als Obstgehölz wird aber besonders O. ficus indica *Mill.* in vielen Varietäten kultiviert. Eine zwerghafte Form dieser Pflanze, die mit Unrecht für eine eigene Art (O. nana) gehalten worden ist, ist selbst in Südtirol und der südl. Schweiz an sonnigen Felsen verwildert. Wichtig ist für manche Gegenden Amerikas der Cochenillekaktus (Cochenillopuntie) oder die Nopalpflanze (O. coccinellifera *Mill.*, s. Tafel: Kakteen, Fig. 1), die sich durch rote, nicht ausgebreitete Blüten und lang hervorragende Staubgefäße unterscheidet. Sie wird gleich der Tunaopuntie (O. tuna *Mill.*), die durch die Anwesenheit langer Stacheln kenntlich ist, in Südamerika im großen angepflanzt, weil auf ihnen die Cochenilleschildlaus (s. Cochenille) lebt. In neuerer Zeit hat man diese Kultur auch mit Erfolg in Südspanien, Sicilien und Algerien eingeführt. Die Opuntien lassen sich leicht durch abgeschnittene Stengelglieder vermehren, die man mit der Schnittfläche in den Boden (leichten, mit Humus vermengten Sandboden) steckt, wo sie sich bald bewurzeln. Man zieht die O. vulgaris oft im Topfe als Zimmerpflanze, um ihre saftigen Stengelglieder bei Wunden und Hautentzündungen, in Stücke zerschnitten, zur Kühlung aufzulegen, woher der Name Wundfeige. Einige Arten dieser Gattung ertragen den Winter im Freien recht wohl; höchstens daß sie bei starker Kälte eine leichte Bedeckung erfordern. Sie werden deshalb neuerdings vielfach in Gärten angepflanzt, vor allen andern O. Rafnesquiana *Engelm.* und ihre aus Arkansas stammende Form (var. arkansana).

Opuntīnen, Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Choripetalen, mit nur einer Familie, der der Kakteen (s. d.).

Opus (lat.), Werk, Kunstwerk, Schrift, Komposition; O. anglicānum, ein Kunstwerk, an welchem Weber und Goldschmied miteinander gearbeitet haben; O. anglĭcum, engl. mittelalterliche Stickerei, welche in einer Art Kettenstich ausgeführt wurde; O. gallĭcum (gallicānum), Bruchsteinbau; O. incertum, röm. Mauerwerk aus Mörtelguß und unbehauenen Steinen; O. italĭcum, Steinbau; O. mallĕi, getriebene Hammerarbeit sowie Punzenarbeit zur Verzierung des Metalls und als Art des Kupferstichs; O. marmorātum, Mauerwerk mit Marmormörtel; O. mixtum, Mauerwerk, worin Quader- und Ziegelbau wechseln; O. musīvum, Mosaik; O. operatum, s. d.; O. phrygĭcum, Stickerei; O. reticulātum, Netzwerk; O. rustĭcum, Bossenwerk.

Opuscŭlum (lat.), kleines Schriftwerk; Mehrzahl Opuscula, Sammlung von Aufsätzen verschiedenen Inhalts.

Opus operātum (lat.), nach kirchlichem Sprachgebrauch jedes Werk, das, an dem Menschen oder für den Menschen vollbracht, auch ohne sein persönliches Zuthun demselben zu gute kommt. Nach röm.-kath. Lehre bedarf es, um den Menschen zum Heil zu führen, von seiner Seite weiter nichts, als daß er der Wirksamkeit der kirchlichen Heilsveranstaltungen kein Hindernis entgegensetzt. So wirken namentlich die Sakramente ex opere operato, d. h. rein objektiv, ohne daß es erst des subjektiven Glaubens bedarf, um sie wirksam zu machen. Die Reformatoren haben diese rein objektive (magische) Wirksamkeit der Sakramente bekämpft und als unerläßliche Bedingung ihrer Wirksamkeit den persönlichen Glauben gefordert, obwohl nur die reform. Kirche diese prot. Grundanschauung festgehalten hat, wäh-

rend die schon zu Ende des 16. Jahrh. ausgebildete luth. Sakramentslehre der röm.-kath. Auffassung sich wieder nähert, indem sie nicht bloß den Genuß von Christi Leib und Blut im Abendmahl, sondern auch die Heilswirkung der Taufe unabhängig vom persönlichen Glauben erfolgen läßt.

Or., Abkürzung für den nordamerik. Staat Oregon.

Ör, Öre, schwed. Geldgröße, ursprünglich der achte Teil einer Mark Silber oder 2 Lot Silber. Als die Mark kleiner zu werden anfing, wurde aus dem Ö. ein einzelnes Münzstück, von welchem trotz allmählicher Verringerung immer acht auf eine Mark gingen. Neben den silbernen Ö. gab es gleichgeschätzt kupferne Ö. oder Rundstücke. Von diesen Ö. Silbermünze unterschied man seit 1660 Ö. Kupfermünze, welche nur den dritten Teil der silbernen galten. Beide Sorten dauerten noch im 18. Jahrh. fort, wurden aber stark vermindert. Jetzt ist das Ö. als Scheidemünze der hundertste Teil der Krone (s. d.) und zwar = 1⅛ Pfennig deutscher Reichswährung.

Orāde (Dorade), Fisch, s. Meerbrassen.

Ora et labōra! (lat.), bete und arbeite!

Orākel (lat.), bei den alten Römern sowohl die angeblichen Götteraussprüche, welche an bestimmten heiligen Stätten den Anfragenden unter besondern Gebräuchen erteilt wurden, als auch die Orte selbst, an welchen man diese Götteraussprüche erhielt. Man kann die O. einteilen in Spruchorakel, bei denen man die Göttersprüche durch von der Gottheit erfüllte priesterliche Personen erteilt glaubte, wie durch die Pythia in Delphi; in Zeichenorakel, bei denen die Gottheit ihre Antwort durch Zeichen andeuten sollte, wie durch das Rauschen der heiligen Eiche in Dodona, dessen Deutung dann freilich auch noch durch Personen geschah, die man göttlicher Erleuchtung teilhaftig glaubte; endlich in Traumorakel, wo die Fragenden selbst in dem für eine Art des Besessenseins (s. Quellentult) geltenden Traume die Belehrung zu erhalten glaubten, wie namentlich in den O. des Asklepios.

Schon bei den Ägyptern finden sich verschiedene Orakelstätten, unter denen aber nur die des Amun-Chnubis (von den Griechen Zeus-Ammon genannt) in der Oase von Siwah eine schließlich über die Grenzen Ägyptens hinausreichende Bedeutung gewann. Der Hauptsitz der Orakelstätten (manteia, chrēstēria) war aber in Griechenland. Hier erlangte zuerst das O. des alles wissenden Zeus zu Dodona (s. d.), später das des alles schauenden Apollon zu Delphi (s. d.) den größten Ruhm und weitreichenden Einfluß. Außerdem hatten namentlich Zeus zu Olympia und Apollon auf Delos, zu Abä in Phokis, zu Klaros unweit Kolophon, zu Patara in Lycien und im Heiligtum der Branchiden bei Milet angesehene Orakelstätten; auch erhielt sich das O. des Trophonios zu Lebadea und das des Amphiaraos in Oropos längere Zeit im Ansehen und Einfluß; ferner gab es außer manchen Götterorakeln von mehr lokaler Bedeutung noch viele Totenorakel. (S. Nekromantie.) Letztere sind sogar wahrscheinlich die ursprünglichste Form der O., da aus manchen Umständen hervorgeht, daß auch Götterorakel, wie das von Delphi, sich aus Totenorakeln entwickelt haben. — Die Römer hatten keine einheimischen O.; auch im übrigen Italien gab es nur einige Orte, wo von alters her Weissagung stattfand, was durch Täfelchen zu geschehen pflegte, auf denen Sprüche standen. An Stelle der einheimischen O. befragten die Römer lieber die den Griechen entlehnten Sibyllinischen Bücher (s. Sibylle) oder ähnliche Spruchsammlungen, wie die der Marcier, oder man wandte sich besonders seit den letzten Zeiten der Republik und noch mehr in der Kaiserzeit direkt an die O. in Griechenland sowie an das des Ammon. Alteinheimisch war dagegen die Kunst, durch Beobachtung von Vögeln den Willen der Gottheit zu erkunden. (S. Augurn.)

Die griechischen O. waren namentlich in den ältern Zeiten infolge des Einflusses, den durch die O. hochgebildete Männer, wie es die Priester der angesehenen O. sicherlich waren, auf die große Menge ausübten, von höchster Wichtigkeit. Durch sie wurden nicht bloß viele Unglückliche gerettet, viele Ratlose beraten, sondern auch mancher Samen höherer Erkenntnis, edlerer und reinerer Sittlichkeit ausgestreut, oder auch weisen Lehren, heilsamen Einrichtungen die höhere Weihe verliehen. Auch war ihre Wirksamkeit nicht auf das Privatleben beschränkt. Bei Gründung von Kolonien, bei Einführung neuer Verfassungen, bei wichtigen Unternehmungen im Kriege und Frieden, namentlich aber bei außerordentlichen Unglücksfällen wendete man sich an die O., und deren Vorsteher bedurften großer Klugheit, um den Erwartungen der Anfragenden zu entprechen oder doch sich nicht bloßzustellen. Dunkelheit und Zweideutigkeit in den Aussprüchen war zuweilen ein Auskunftsmittel. Doch war diese berüchtigte Zweideutigkeit der Orakelsprüche ursprünglich nicht auf Betrug abgesehen, wie es die spätern Zeiten auslegten, sondern es schien dieser Rätselstil, wie er überhaupt dem Altertum eigentümlich, so auch der göttlichen Natur vorzüglich angemessen. Gewöhnlich wurden aber, wie zahlreiche aufgefundene Orakeltäfelchen beweisen, durch die Antwort nur die Opfer bestimmt, die man darbringen müsse, um seine Absicht zu erreichen. Ein Versehen bei einem solchen Opfer genügte dann zur Erklärung des etwa eintretenden Mißerfolgs. Obwohl die O. auch dem Betrug und der Bestechung sicherlich unterworfen waren, haben sie doch lange ihre Bedeutsamkeit behalten; sie sanken erst nach dem gänzlichen Verlust der Freiheit und Unabhängigkeit Griechenlands, kamen aber in der röm. Kaiserzeit allmählich wieder in Aufnahme, bis zuletzt unter der Regierung des Theodosius die Tempel der weissagenden Götter für immer geschlossen oder zerstört wurden. (S. auch Kassandra, Pythia.) — Vgl. F. A. Wolf, Beitrag zur Geschichte des Somnambulismus aus dem Altertum (in dessen «Vermischten Schriften und Aufsätzen», Halle 1802); Clavier, Mémoire sur les oracles des anciens (Par. 1818); die Schriften von Wiskemann (Marb. 1835), Pabst (Bern 1840) und G. Wolff (Berl. 1854); Bouché-Leclercq, Histoire de la divination dans l'antiquité (4 Bde., Par. 1879—82); Buresch, Klaros. Untersuchungen zum Orakelwesen des spätern Altertums (Lpz. 1889). Eine Sammlung der uns durch die klassischen Schriftsteller überlieferten O. hat Hendeß (Halle 1877) herausgegeben. Nachträge dazu finden sich bei Pomtow, Quaestionum de oraculis caput selectum (Dissertation, Berl. 1881).

Orāl (lat.), mündlich; daher in der frühern Rechtssprache Oralsubmission, ein mündlicher Anhang oder Nachsatz zu einem Urteil; Oralfideikommiß, ein mündlich aufgetragenes Vermächtnis.

Orāle (lat.), liturgisches Gewandstück, s. Fanon.

Oran. 1) **Provinz** in Algerien, umfaßt ohne das auf die algerische Sahara entfallende Gebiet

159815 qkm. Der fruchtbare nördl. Teil oder das Tell umfaßt 13, die Steppenregion im hochgelegenen mittlern Teile 22, die Sahara 65 Proz. Die Provinz zerfällt in fünf Arrondissements: O., Mascara, Mostaganem, Sidi bel-Abbes und Tlemsen. Die Bevölkerung beträgt (1891) 942066 E. und zwar 817450 im Civil-, 124616 im Militärterritorium. — 2) **Hauptstadt** der Provinz O., im Hintergrunde des zwischen Kap Falcon und Pointe de l'Aiguille sich ausdehnenden Golfs von O. gelegen, die wichtigste Handelsstadt Algeriens, hat (1891) 74510 E., darunter 19037 Franzosen und 35619 Fremde, meist Spanier. Die durch die auf den benachbarten Bergen gelegenen Forts stark befestigte Stadt ist jetzt fünfmal größer als zur Zeit der Besetzung durch die Franzosen; die alte Stadt liegt am Abhange des Djebel Murdjadjo, die neue Stadt dehnt sich nach Osten hin aus und hat breite, gerade Straßen; beide trennt der Ain Ruina. Die Stadt ist Sitz eines Bischofs, hat eine Bibliothek und ein kleines Museum, sonst aber wenig wissenschaftliches Leben. Die Bedeutung O.s liegt im Handel; neben dem Hafen von Mers el-Kebir, 5 km nordwestlich von O., hat O. selbst einen sichern Hafen und Eisenbahnverbindung mit Algier, Tlemsen und Ain Sefra. Die Einfuhr besteht in Getreide, Tabak, Früchten, Wein, Baumwolle, Vieh, Häuten, Fett, Wachs und Wolle. Die Fabrikthätigkeit erstreckt sich auf Tabak und Chemikalien; außerdem giebt es Gießerei, Mühlen, Gerberei, Bleigruben, Marmorbrüche und Weinbau. — O. (arab. Wehrân, Wahrân) wurde 903 von den Mauren gegründet und fiel 1512 in die Hände der Spanier, die als die zweiten Begründer der Stadt gelten können. Nachdem O. schon 1708—32 im Besitz der Türken gewesen war, sahen sich die Spanier infolge des Erdbebens vom 9. Okt. 1790, welches die Stadt zu einem Trümmerhaufen machte, und der darauf folgenden Angriffe des Bei von Mascara gezwungen, 1792 den Platz den Türken zu übergeben. Seit 1831 ist O. in den Händen der Franzosen.

Orang, s. Orang-Utan.

Orange (frz., spr. orangsche), Orangenbaum, s. Citrus.

Orange (frz., spr. orángsch), goldähnliche Mischfarbe von Rot und Gelb.

Orange, eine der Bataninseln (s. Batan).

Orange (spr. orángsch), Fürstentum, s. Oranien.

Orange (spr. orángsch). 1) **Arrondissement** im südfranz. Depart. Vaucluse, hat auf 1027,77 qkm (1891) 62328 E. in 7 Kantonen und 48 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements O., 7 km östlich von der Rhône und 21 km nördlich von Avignon, an der Eygues und der Linie Lyon-Marseille gelegen, ist eng gebaut, hat (1891) 6009, als Gemeinde 9859 E., worunter viele Protestanten, in Garnison die 15. Traineskadron, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Schiedsgericht, ein Collège, eine Bibliothek, ein 1885 erbautes Theater, eine Akademische Gesellschaft, eine solche der Wissenschaften und Künste u. a. Erwerbszweige sind Seidenspinnerei, Handschuhfabrikation, Woll- und Baumwollwebereien, Wein- und Krappbau, Anthracitgruben und Handel mit Südfrüchten, Trüffeln, Wolle, Honig u. s. w. — O. war das Arausio der Alten im Lande der Cavari und als röm. Kolonie (Colonia Secundanorum) eine der wohlhabendsten der Provinz, was die noch erhaltenen bedeutenden röm. Altertümer bezeugen. Am Südende von O. steht ein altröm. Theater mit 60 halbrunden Sitzreihen für etwa 7000 Zuschauer, 103 m lang, 36 m hoch, in welchem 1894 Vorstellungen stattfanden, daneben Reste eines Cirkus; nördlich der Stadt, auf der Straße nach Lyon, steht ein prächtig dekorierter, gut erhaltener Triumphbogen mit 3 Arkaden, 22 m hoch, 21 m breit und 8 m tief, welcher im 13. Jahrh. in ein Kastell umgewandelt, 1721 freigelegt und neuerdings wiederhergestellt wurde. 105 v. Chr. siegten hier die Cimbern vollständig über den röm. Prokonsul Quintus Servilius Cäpio und den Konsul Cn. Manlius. Im Mittelalter war O. Hauptort der Grafschaft Oranien (s. d.), mit der sie 1713 an Frankreich gelangte. O. hatte von 1365 bis zur Revolution eine Universität und war bis 1790 Bischofssitz.

Orange (spr. órrânndsch), Stadt im County Essex im nordamerik. Staate Neujersey, westlich von Newark, dessen Vorort es bildet, mit Hutfabriken, den Edison-Elektricitätswerken und (1890) 18844 E. Am Ostabhang der Orange-Mountains der besuchte Llewellynpark mit vielen Villen.

Orangelogen (spr. órrânndsch- oder orángschelohschen), polit. Vereine, welche die engl.-prot. Partei in Irland den Bestrebungen der kath. Partei entgegenstellte. Als der Bund der vereinigten Irländer gegen Ende des 18. Jahrh. das engl. Interesse in Irland bedrohte, vereinigten sich 21. Sept. 1795 die entschlossensten Orangemen (Orangemänner, Orangisten), wie die dem Oranier Wilhelm III. und dessen Nachfolgern ergebenen Protestanten in Irland genannt wurden, in eine Orangeloge oder ein Ordensbündnis, das die Aufrechthaltung des prot. Übergewichts überhaupt sowie die des Hauses Hannover auf dem Throne der drei Königreiche zum Zweck hatte. War die Bewegung anfangs aus den niedern Ständen hervorgegangen, so traten bald auch Protestanten der höhern Stände, selbst königl. Prinzen hinzu, und bereits 1798 wurde die Große Loge von Irland gestiftet. Als O'Connell (s. d.) den Katholischen Verein reorganisierte und die Frage der Katholikenemancipation näher rückte, erreichte der gegenseitige Haß seinen Gipfelpunkt. Aber das widernatürliche, seit der Union Irlands mit England (1800) gewachsene Übergewicht der prot. Minderheit in Irland wurde durch die Katholikenemancipation von 1829 gebrochen. Die Orangisten gerieten daher von nun an in Widerspruch mit der Regierungspolitik, den Gesetzen und der öffentlichen Meinung, ein Widerspruch, der sich noch verschärfte, als die Whigs, im Einverständnis mit der irischen Nationalpartei, die Parlamentsreform durchsetzten.

Nachdem 1832 die Auflösung der O. vom König verordnet worden war, nahm der Bund die Form eines geheimen Ordens an, der in wenigen Jahren zahlreiche Mitglieder im ganzen brit. Reich gewann. Der Herzog von Cumberland (der spätere König Ernst August von Hannover) war Großmeister des Ordens. Die Zahl der Logen belief sich auf dem Höhepunkt des Bundes in Irland auf 1500, in England auf 350; die Gesamtzahl der Ordensbrüder schätzte man auf 300000. In der Parlamentssession von 1835 trug endlich der irländ. Abgeordnete Finn auf eine Untersuchung des Zustandes der O. an, die zu lebhaften Erörterungen führte. Die Regierung begann die Orangisten von den öffentlichen Ämtern auszuschließen, und das Parlament von 1836 richtete an den König eine Adresse, in der es die Unterdrückung der orangistischen Umtriebe

verlangte. Zwar wurden darauf die Logen aufgelöst; aber mit den Logen waren doch die Orangisten selbst mit ihren Volksversammlungen und Demonstrationen nicht verschwunden. Als die nicht mehr von O'Connell zurückgehaltene Repealpartei 1848 einen offenen Aufstand versuchte, wirkten die Orangemen ihr energisch entgegen. Auch nach dem Mißlingen des Insurrektionsversuchs führte die gegenseitige Erbitterung oft zu blutigen Auftritten, wie 12. Juli 1849 bei Dollys Brae und 14. Juli 1863 zu Belfast. Später rief das revolutionäre Auftreten der Fenier (s. d.) noch einmal eine vermehrte Thätigkeit der Orangemänner hervor. Aber die Aufhebung der irischen Staatskirche sowie die ökonomische Reform der Landbill von 1869 und 1870 und die noch umfassendern Landbills von 1882 und 1887 besiegelten den Verfall der O.

Orangenbaum, Name verschiedener Arten der Gattung Citrus (s. d.).

Orangenblütenöl, Neroliöl, ein herrlich duftendes, ätherisches Öl, welches durch Destillation der Blüten sämtlicher Citrusarten mit Wasser gewonnen wird. Im Handel unterscheidet man zwei Sorten, von denen die Essence de Neroli Bigarade am meisten geschätzt wird (das Kilogramm davon kostet 210 M.), die von den Blüten der bittern Pomeranze abstammt, während die Essence de Neroli Portugal (das Kilogramm davon kostet 150 M.) aus den Blüten der süßen Varietät gewonnen wird.

Orangenblütenwasser (Aqua florum Aurantii oder Aqua Naphae) wird erhalten durch Destillation frischer Orangenblüten mit Wasser. Es zeigt sowohl den Geruch als auch den Geschmack von Orangenblüten und war früher offizinell.

Orangenschalenöl, ätherisches Öl der Fruchtschalen der süßen und bittern Orangen, von Citrus aurantium *Risso* und Citrus bigaradia *Risso*. Zur Darstellung werden in Sicilien die frischen Fruchtschalen einzeln mit der Hand konvex gespannt, wodurch die Ölzellen zerplatzen und ihren Inhalt gegen einen vorgehaltenen Schwamm ausspritzen lassen. Ist der Schwamm vollgesogen, so wird er ausgedrückt und das Öl vom Wasser durch Absetzen geschieden. Die so bereitete feinste Qualität des Öls führt im Handel den Namen Essence à l'éponge; zur Gewinnung von 1 kg sind 1000—1500 Früchte erforderlich. Eine andere Arbeitsweise ist in der Umgegend von Nizza in Gebrauch. Man bedient sich dort einer, als écuelle à piquer bezeichneten Vorrichtung, welche aus einem napfförmigen Behälter besteht; in diesem liegt als Zwischenboden ein durchlöchertes, mit centimeterlangen Drahtnadeln dicht besetztes Blech. Der Arbeiter drückt die Früchte unter beständigem Umwenden derselben gegen die Nadeln, wodurch das Öl ausfließt. Das so gewonnene, ebenfalls hochfeine Öl führt nach dem erwähnten Gefäß den Namen Essence à l'écuelle. Die auf die eine oder andere Weise zur Gewinnung dieser feinsten Öle benutzten Schalen werden vielfach noch mit Wasser oder Dampf destilliert und liefern dann noch eine reiche Ausbeute an weniger feinem Öl. Der Haupthandelsplatz dieses wie der übrigen Aurantiaceenöle (Citronen-, Bergamottöl) ist Messina. Die Verpackung erfolgt dort in kupfernen Flaschen von 50 kg Inhalt. Süßes O. kostet (1894) 10 M., bitteres 20 M. das Kilogramm.

Orangerie (frz., spr. orangsch'rih), s. Gewächshäuser. [(s. d.).

Orangisten, die Mitglieder der Orangelogen

Orango, die größte der unter portug. Schutzherrschaft stehenden Bissagos-Inseln (s. d.).

Orang-Utan (Simia oder Pithecus), eine Gattung der Menschenaffen, welche sich durch dicke, fleischige Schwielen auf den Wangenknochen, die fast bis auf den Boden reichenden Arme, den nagellosen Daumen der hintern Hände von den andern menschenähnlichen, schwanzlosen Affen oder Anthropomorphen (Gorilla und Schimpanse) unterscheidet. Durch die langen, bis zum Knöchel reichenden Arme und die Struktur seines Gehirns schließt er sich am nächsten an die Gibbons (Hylobates) an. In der Jugend ist der Schädel gerundet und das Gesicht menschenähnlich. Im Alter entwickelt sich das ungeheure Gebiß und Knochenleisten auf dem Schädel mit den Wangenschwielen und einem großen Kehlsacke. Wahrscheinlich giebt es nur eine einzige Art, den rostfarbenen O. (Simia Satyrus *L.*, s. Tafel: Affen der Alten Welt I, Fig. 1 und vorstehende Abbildung eines sehr alten Männchens), die aber nach Alter, Geschlecht und Heimat viele Spielarten zeigt. Jung eingefangen, läßt sich der O. leicht zähmen; alte O.,

namentlich die Männchen, sind sehr gefährlich. Während der O. im wilden Zustande kaum aufrecht geht, sondern sich mit den langen Armen und Händen fortschiebt, die er, wie die Füße, mit dem äußern Rande aufsetzt, lernt der gezähmte mittels eines Stocks aufrecht gehen, Löffel, Tassen und Gläser gebrauchen u. s. w. Der wilde O. lebt in den sumpfigen Wäldern von Borneo und Sumatra, wird bis zu 1,5 m hoch, kommt selten auf den Boden, baut sich ein Nest zum Schlafen und hat eine große Körperstärke. Der Name ist malaiisch und bedeutet Waldmann. Junge O. kommen alljährlich in größerer Anzahl nach Europa, gehen aber in der Regel nach einigen Monaten ein und nur sehr wenige haben es auf ein und mehrere Jahre gebracht. 1894 war es gelungen, einige ausgewachsene O. zu fangen, die durch ihre gewaltigen Formen und die eigentümlichen Kopfauswüchse großes Interesse erregten. Leider hielten auch sie die Gefangenschaft nur wenige Monate aus. Der Preis für junge O. beträgt etwa 500 M., ältere sind entsprechend teurer und die ausgewachsenen wurden mit 12000 M. das Stück bezahlt. — Vgl. Hartmann, Beiträge zur zoolog. und zootomischen Kenntnis der sog. anthropomorphen Affen (Pest 1872); ders., Die menschenähnlichen Affen (Bd. 60 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Lpz. 1883).

Oranien oder Orange, ehemals ein kleines Fürstentum in Frankreich im jetzigen Depart. Vaucluse, hatte vom 11. bis 16. Jahrh. eigene Fürsten. Der letzte, Philibert von Châlons, starb 1530 ohne Kinder, worauf das Land durch seine Schwester, die mit einem Grafen von Nassau vermählt war, an das Haus Nassau (s. d.), und zwar an die Dillenburger Linie kam, zuerst an René von Nassau-Châlons, dann 1544 an Wilhelm I., den spätern Statthalter der Niederlande. In seinem Hause blieb das Fürstentum; der Besitz desselben wurde ihm jedoch durch die schwankenden polit. Ereignisse bald vorenthalten, bald wieder freigegeben. Nach dem 1702 erfolgten kinderlosen Tode Wilhelms III., Fürsten von O. und Königs von England, entstand über den Besitz der zerstreuten Menge oranischer Herrschaften, insbesondere des Fürstentums O. der langwierige Oranische Erbfolgestreit. Hauptbewerber waren der König Friedrich I. von Preußen, nach dem Testament seines mütterlichen Großvaters, des Fürsten Friedrich Heinrich von O., und der Fürst Johann Wilhelm Friso von Nassau-Diez. Auch die Fürsten von Nassau-Siegen erhoben Ansprüche, und sämtliche Bewerber nahmen einstweilen den Titel des Fürstentums an. Der Ausgang war, daß der König von Preußen, des Widerspruchs der andern Häuser ungeachtet, das Land im Utrechter Frieden 1713 an Frankreich abtrat. Der Fürst von Nassau-Diez erhielt jedoch für sich und den ältesten seiner Nachkommen den Titel Prinz von O., der dann auf den König der Niederlande überging und jetzt nach dem Staatsgrundgesetz von dem ältesten Sohne des Königs oder dem Thronerben geführt wird. Hauptort des Fürstentums war die Stadt Orange (s. d.). — Vgl. Bastet, Histoire de la ville et de la principauté d'Orange (Orange 1856).

Oranienbaum, Stadt im Kreis Dessau des Herzogtums Anhalt, an der Dessau-Wörlitzer Eisenbahn (Nebenbahn) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Dessau) und Steueramtes, hat (1890) 2237 evang. E., Post, Telegraph, ein herzogl. Schloß (1683) nebst Lustgarten und Orangerie; Tabak-, Cigarren-, Essig- und Spritfabriken, Dampfsägewerk, Holzbiegeanstalt und bedeutende Viehmärkte. — O., früher ein Dorf, Nischwitz, wurde 8. Juni 1683 zur Stadt erhoben und nach der Fürstin Henriette aus dem Hause Oranien, der Gemahlin des Fürsten Johann Georg II. von Dessau, benannt, welche das Schloß erbauen ließ.

Oranienbaum, im Volksmunde Rambow, Stadt im Kreis Peterhof des russ. Gouvernements Petersburg, am Südufer des Finnischen Meerbusens, Kronstadt gegenüber, und an der Linie Peterhof-O. der Baltischen Eisenbahn, hat (1890) 3554 E., in Garnison das 147. Infanterieregiment, Post, Telegraph, 3 russ., 1 prot. Kirche, kaiserl. Lustschloß (1714 von Menschikow erbaut) mit schönem Park, viele Villen und ein Sommertheater.

Oranienburg, Stadt im Kreis Niederbarnim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Havel und dem Oranienburger Kanal, an der Linie Berlin-Stralsund der Preuß. Staatsbahnen, mit Vorortverkehr nach Berlin (Nord- und Stettiner Bahnhof), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Berlin II), hat (1890) 5977 E., darunter 755 Katholiken und 60 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Bronzestandbild der Kurfürstin Luise Henriette (1858), evang. und kath. Kirche, evang. Lehrerseminar im ehemaligen Schlosse, land- und forstwirtschaftliche Lehranstalt, königl. Waisenhaus; 2 chem., 3 Leimfabriken, 3 Brauereien, Lohgerbereien, Dampfmahl- und Dampfsägemühlen, Fabrikation von Glacéleder, Maschinenöl, Brückenwagen, landwirtschaftlichen Maschinen u. a., Schiffbau und lebhafte Schiffahrt. — O. hieß ehemals Bötzow, unter welchem Namen es schon im 12. Jahrh. vorkommt, und erhielt den jetzigen Namen 1665 zu Ehren der ersten Gemahlin Kurfürst Friedrich Wilhelms, Luise Henriette von Oranien.

Oranienburger Kanal, s. Havel, sowie die Tabelle beim Artikel Schiffahrtskanäle.

Oranien-Nassau, s. Nassau.

Oranien-Nassau, Orden von, niederländ. Orden, gestiftet 4. April 1892 durch die Königin-Regentin Emma, hat fünf Grade (Großkreuze, Großoffiziere, Commandeure, Offiziere und Ritter) und eine affiliierte Ehrenmedaille. Ordenszeichen ist ein für die vier obern Grade goldenes, für die Ritter silbernes, blau emailliertes, weiß gerändertes, achtspitziges Kreuz, durch dessen Arme ein Lorbeerkranz läuft; der Mittelschild ist blau emailliert und weiß gerändert und zeigt das niederländ. Wappen mit der Umschrift: Je maintiendrai, auf der Rückseite ein goldenes W mit der Königskrone und der Umschrift: God zij met ons. Das Kreuz wird am orangefarbenen Band mit blauen, innen weiß abgegrenzten Randstreifen getragen.

Oranienstein, Schloß bei Diez (s. d.).

Oranischer Erbfolgestreit, s. Oranien.

Oranjefluß (holländ. Oranje Rivier), im Koranadialekt der Hottentotten Garib, Gariep oder Kariep, der bedeutendste Strom der Kapkolonie (s. d.) und einer der längsten Afrikas. Seine Länge wird auf 2140 km, sein Stromgebiet auf 1275000 qkm geschätzt. Er entsteht aus zwei Hauptquellflüssen, einem südlichen, dem Nu Garib (d. h. Schwarzer Fluß) oder Oranje (Noka Sinku), der als Oberlauf des Hauptstroms gilt, und einem nördlichen, dem Gei Garib oder Vaal Rivier (d. h. Gelber Fluß), die beide mit ihren zahlreichen Quellarmen an der Westseite des Kathlambagebirges entspringen und sich unter 29° 10′ südl. Br. und 24° 18′ östl. L. von

Greenwich vereinigen, worauf der Gesamtstrom eine westl. Richtung annimmt. Der Nu Garib oder O. entspringt am Kathkin Pik in etwa 3160 m Höhe, bewässert das Basutoland und bildet zu einem großen Teile seines Laufs die Grenze zwischen der Oranje-Republik und der Kapkolonie. Sein bedeutendster rechtsseitiger Zufluß, der Caledon oder Mogokara, bildet in der obern Hälfte seines Laufs die Grenze zwischen dem brit. Basutoland und der Oranje-Republik. Der Vaal (auch Likwa genannt), der im Distrikt Ermelo entspringt, trennt die Oranje-Republik von der Südafrikanischen Republik und nimmt rechts den Mooi und den Haartsfluß auf. Der vereinigte O. durchzieht als Nordgrenze der Kapkolonie das Hottentottenland in bedeutenden Krümmungen und mündet unter 28° 38′ südl. Br. in den Atlantischen Ocean. Seine periodischen Zuflüsse sind von Norden der Hygap oder Molopo mit dem Kuruman und Nosob, und der Aub oder Große Fischfluß, von Süden aus der Kapkolonie der Ongars und der 270 km lange Hartebeest. Zwischen den Mündungen des Hartebeest und des Hygap bildet der O. 46 m hohe Wasserfälle, die Angbrabies. Westlich von der Vereinigung seiner Quellarme hat er schon die Breite des Rheins bei Düsseldorf, in seinem untersten Laufe während der Regenzeit die Breite von 5 km. Seine Wassermenge ist so gering, daß er den größten Teil des Jahres hindurch an den meisten Stellen zu Fuß durchwatet und ungeachtet der großen Länge seines Laufs nirgends für die Schiffahrt tauglich gemacht werden kann. Seine nur etwa 1220 m breite Mündung wird durch eine Sandbank derart geschlossen, daß in der trocknen Jahreszeit nicht einmal ein Kanu darin einlaufen kann. Kurz vor der Mündung bildet der durch die vorliegende Sandbank aufgestaute Strom einen seichten Süßwassersee. Die in allen diesen Teilen Afrikas plötzlich und mit ungemeiner Heftigkeit eintretenden Gewitterregen bewirken oft ein Steigen des Stroms von 6 bis 10 m über den gewöhnlichen Wasserstand. (S. Karte: Kapkolonien.)

Oranje-Freistaat, ein von holländ. Kolonisten (Boeren) im Binnenlande von Südafrika gegründete Republik, geschieden im N. durch den Vaal von der Südafrikanischen Republik, im O. durch das Drakengebirge von der brit. Kolonie Natal, im SO. durch den Oranjefluß von der Kapkolonie, grenzt im W. an Westgriqualand und hat 131 070 qkm. (S. Karte: Kapkolonien.) Das Land liegt im Durchschnitt 1300—1400 m ü. d. M. und besteht aus wellenförmigen baum- und buschlosen Ebenen, welche sich von den Drakenbergen und deren Nebenzweig, den Malutibergen in Basutoland, gegen NW. abdachen. Wald findet sich fast nur an den Flüssen. Die letztern gehören alle zum Gebiete des Oranje-, des Caledon- und Vaalflusses. Das Klima ist sehr gesund für Europäer, der Winter (von April bis Ende August) ziemlich kalt, der Sommer reich an heftigen Gewittern; lange anhaltende Dürren kommen häufig vor. Die Jahresmitteltemperatur beträgt 16,2° C. Wilde Tiere werden selten angetroffen; nur Antilopen werden noch gejagt. Die Straußenzucht (1461 Stück) lieferte in den letzten Jahren günstige Resultate. Während der östl. Teil ungemein günstig für den Getreidebau erscheint, eignet sich das übrige Land vorzüglich zur Schaf- und auch Rinder- und Pferdezucht. O. besaß (1890) 6,6 Mill. Schafe, 800 000 Rinder und 249 000 Pferde. Farmen bestehen 6000 mit 24,6 Mill. Acres, wovon 250 600 unter Anbau stehen. Diamanten wurden (1891) 108 311 Karat im Werte von 202 551 Pfd. St. gewonnen, auch Gold und Steinkohlen sind vorhanden. Der Handel geht über Kapland und Natal, Schafwolle ist der wichtigste Artikel. Eingeführt werden meist engl. Waren. Die Wege sind gut; die Eisenbahn von Colesberg nach Pretoria durchschneidet das Land. Die Bevölkerung beträgt (1890) 77 716 E., außerdem 129 787 Eingeborene. Die Einwanderung aus England und Deutschland steigt. Die holländ.-reform. Kirche herrscht vor, doch sind auch alle engl. Sekten vertreten. Es giebt 137 Regierungs- und 43 Privatschulen. Grey College in Bloemfontein bereitet auf die Universität in Kapstadt vor. Jeder Waffenfähige von 16 bis 60 Jahren kann zum Dienst einberufen werden. Das Land zerfällt in 19 Distrikte. Der Volksraad mit 57 Mitgliedern ist gesetzgebende Körperschaft. Der Präsident wird vom Volke auf 5 Jahre gewählt. — Das Wappen ist ein silberner Schild, belegt mit drei blauen Hifthörnern; im Schild eine weiße Scheibe mit einem Baum, rechts davon eine Viehherde, links ein Löwe; unter dem Baum auf grünem Boden ein Lastwagen. Landesfarben sind: Orange, Weiß.

Geschichte. Als gegen 1840 die Übermacht der Engländer in Natal, wohin die Boers aus der Kapkolonie wenige Jahre vorher eingewandert waren, drückender wurde (s. Natal), zog ein Teil der holländ. Kolonisten über die Drakenberge zurück und gründete 1842 unter Moke den Freistaat am Oranjefluß. Die Engländer ließen ihnen auch dort keine Ruhe; sie annektierten 1847 das Land und schlugen die gegen diesen Gewaltakt sich empörenden Boers 28. Aug. 1848 bei Boomplaats aufs Haupt. Die unausgesetzten, unvermeidlichen und kostspieligen Kämpfe der engl. Regierung mit den Eingeborenen und die Armseligkeit der Erträgnisse des wenig versprechenden Landes bewogen England schon 1854, die Herrschaft über den O. wieder aufzugeben und ihn als selbständige Republik anzuerkennen. Unter nichtigem Vorwand reklamierte England 1871 dasjenige Stück Land, in dem die ersten Diamantfunde gemacht worden, die Umgebung von dem jetzigen Kimberley, und schlug es zu Westgriqualand; infolge heftiger Proteste mußte es sich bequemen, dem O. dafür eine Entschädigung von 2 Mill. M. zu zahlen. Dieses Sühnopfer milderte auch die Erbitterung über die Unterstützung, welche die Engländer den Basuto in den Kriegen gegen die Boers von 1868 bis 1873 geleistet hatten. Allmählich gestaltete sich das Verhältnis friedlicher, ja freundschaftlicher, was namentlich der ausgezeichneten Leitung des langjährigen Präsidenten Brand (s. d.) zu verdanken war. Seit 1889 ist Reitz Präsident. — Vgl. Klössel, Die südafrik. Republiken (Lpz. 1888); Silver, Handbook to South-Africa (4. Aufl., Lond. 1891).

Ora pro nobis (lat.), «bitte für uns», in der kath. Kirche Gebetsformel beim Anrufen der Heiligen.

Oratio (lat.), Rede; O. pro domo (neuere Lesart «de domo sua», Titel einer Rede Ciceros), Rede fürs (eigene) Haus, im weitern Sinne: für das eigene Interesse; O. dominĭca, Gebet des Herrn, Vaterunser; O. directa, direkte Rede; O. oblīqua (indirecta), indirekte Rede (s. Direkte Rede).

Oratoriāner, Oratoristen, Priester vom Oratorium, zerfallen in einen ital. und einen franz. Zweig. Der italienische Zweig wurde begründet von Filippo Neri (s. d.), erhielt aber erst nach dessen Tode durch Baronius schriftliche Statuten, die 1612 von Paul V. bestätigt wurden. Diese O. bilden keinen Orden, sondern eine Genossenschaft von Weltgeistlichen ohne Gelübde und ohne einheitliche Leitung durch einen General. Sie haben nur in Italien Verbreitung gefunden, wo sie auch Filippini (Philippiner) genannt werden. Die französischen O., Priester vom Oratorium Jesu, wurden von dem Priester Peter de Berulle (geb. 1575, 1627 Kardinal, gest. 1629) 1611 zu Paris gegründet, 1613 von Paul V. bestätigt. Sie stehen unter einem Generalsuperior und leiteten früher viele Lehranstalten und Seminare. Unter ihren Mitgliedern waren bedeutende Gelehrte, J. Morin, Richard Simon, Thomassin, Malebranche, Massillon u. a., im 19. Jahrh. A. Gratry. Nach dem Vorbilde der italienischen O. sind seit 1847 durch die Konvertiten J. H. Newman (s. d.), F. W. Faber u. a. auch in England mehrere Oratorien gegründet worden. — Vgl. Herbst, Litterar. Leistungen der französischen O. (in der «Theol. Quartalschrift», Tüb. 1835); Villarosa, Memorie degli scrittori Filippini (Neap. 1837); Ingold, Essai de bibliographie Oratorienne (Par. 1882); Lallemand, L'histoire de l'éducation dans l'ancien Oratoire (ebd. 1888).

Oratōrisch (lat.), rednerisch.

Oratoristen, s. Oratorianer.

Oratorium (lat.), Bethaus, in der Kirchensprache jeder zum Beten bestimmte, gottesdienstlich eingerichtete Raum außerhalb der eigentlichen Kirchen oder an denselben, wie Kapellen, Betsäle u. dgl. Messe darf darin nur mit Genehmigung des Bischofs gehalten werden. (S. Kapelle.)

In der Musik bezeichnet O. ursprünglich das geistliche Musikdrama, das sich aus den in den Versammlungen der von Filippo Neri begründeten Congregazione dell' Oratorio aufgeführten «Laudi spirituales», geistlichen Gesängen, entwickelte. Das O. entstand zur selben Zeit und in denselben Kreisen wie die Oper. Es bildete deren christl. Gegenstück und war der praktische Protest der Kirche gegen die mytholog. Richtung des neuen Musikdramas, von dem sie einen Rückfall ins Heidentum fürchtete. In den musikalischen Formen entwickelte sich Oper und O. fast ein Jahrhundert lang vollständig gleichmäßig und noch viel länger wurden die O. wirklich scenisch aufgeführt oder doch im Hinblick auf die Aufführung auf der Bühne entworfen. Der grundsätzliche Unterschied lag im Texte. Die O. wählten anfangs ihre Stoffe aus der christl. Allegorie und Legende und schlossen sich darin an die Mysterien des Mittelalters an, mit denen sie zum Teil auch die Gattungsbezeichnung teilten. So war das älteste O. (von Emilio del Cavaliere) betitelt: «Rappresentazione di anima e di corpo», d. i. das Spiel vom Leib und von der Seele (1600). Gegen das 18. Jahrh. (möglicherweise wirkten hierfür die biblischen Cantaten Carissimis anregend) suchte das O. seine Stoffe aus der Bibel, fast ausschließlich aus dem Alten Testament, und nahm den Titel azione sacra an. Es trennte sich hierbei auch äußerlich dadurch von der Oper, daß die Handlung in zwei Teilen entwickelt wurde, während die Oper regelmäßig drei Akte hatte. In der musikalischen Komposition unterschied sich von derselben Zeit ab das O. dadurch von der Oper, daß es Chöre brachte, in der Regel zwei, auf die die weltliche Oper so gut wie ganz verzichtete. Eine wesentliche auf Würde der Handlung und des Stils gerichtete Reform erfuhr die Oratoriendichtung durch A. Zeno und P. Metastasio. Ihre «azione sacre» dienten allen Musikern zur Unterlage, die in der Italienischen Schule im Laufe des 18. Jahrh. und später O. komponierten. Diese Werke enthalten Musterleistungen im Ausdruck frommer und erhabener Stimmungen und Situationen durch die Mittel des Sologesangs. Als Hauptmeister sind zu nennen L. Leo und A. Hasse. Dieses alte italienische O. hatte einen festen Boden in der Kultur seiner Zeit. Es bildete an den Tagen, an denen weltliche Theatervorstellungen verboten waren, den natürlichen Ersatz und war mit dem geistigen Leben des christl. Volks durch viele nicht bloß künstlerische oder gar ausschließlich musikalische Fäden verknüpft.

Diesen kirchlichen Grundboden hat das O. in unserm Jahrhundert mehr und mehr, in der Gegenwart fast vollständig verloren. Den ersten Anstoß hierzu gab Händel mit seinen an sich großartigen O. Sie verpflanzten zum erstenmal nachhaltiger das O. in die prot. Welt und in den Bereich der freien Kunst. Händel führte mit ihnen einen doppelten Schlag zugleich gegen das alte katholische O. und gegen die alte ital. Oper, deren mytholog. Tand überlebt und schal geworden war. An seine Stelle setzte er dem Volke eine gesunde und von Kindheit an vertraute Poesie vor: bedeutende Vorgänge aus der Geschichte des Volks Israels, und bot sie ihm in der dreiaktigen Form, die es aus dem ital. Musikdrama gewohnt war. Zugleich schritt er über die Einseitigkeit des bisherigen Musikdramas weg und setzte den Chor wieder in seine alten Rechte ein und schuf mit diesen Mitteln und mit der Kraft seines hohen und einzigen Geistes Kunstwerke, die bis heute unerreicht geblieben sind. Das Beste, was das moderne O. aufweisen kann (Mendelssohn) ist auf das Muster Händels zurückzuführen. Die neuere Zeit ist der Gattung im ganzen nicht günstig gesinnt. Das O. hat nacheinander alle seine wesentlichen Grundzüge, den dramatischen, den kirchlichen, den biblischen, aufgegeben, ohne Ersatz zu finden. Dem weltlichen O., das, auf Vorlagen Händels fußend, R. Schumann einführte und das augenblicklich in M. Bruch seinen Hauptvertreter besitzt, steht im geistigen Leben der Gegenwart kaum eine andere ins Weite wirkende Legitimation zur Verfügung als der Bedarf der Chorvereine an Werken, die einen Konzertabend füllen. So ist der Begriff des O. heute ganz unbestimmt und unklar geworden. Man versteht darunter ein ausgedehntes Chorwerk. — Vgl. Böhme, Geschichte des O. (2. Aufl., Gütersloh 1887); Kretzschmar, Führer durch den Konzertsaal, Bd. 2, Abteil. 2 (Lpz. 1890).

Oratorium, Priester vom, s. Oratorianer.

Oraviczabánya (spr. -witzabahnja), ungar. Name von Deutsch-Orawitza (s. d.).

Orawitza, ungar. Stadt, s. Deutsch-Orawitza.

Orb, Nebenfluß der Kinzig im Spessart.

Orb, Stadt im Kreis Gelnhausen des preuß. Reg.-Bez. Cassel, links an der O., Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hanau) und Steueramtes, hat (1890) 3311 E., darunter 108 Evangelische und 86 Israeliten, Post, Telegraph, Solbad, Kinderheil- und Kaltwasserheilanstalt, städtische Saline mit Gradieranlagen, zwei Solsprudel, einen Säuerling; Cigarrenfabrikation, Ackerbau, Viehzucht und Obstbau. O., im Mittelalter Orbaha, gehörte ehemals zu Kurmainz, von 1814 bis 1866 zu Bayern.

Orbach, s. Orbe.

Orbe. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Waadt, hat 209,5 qkm und (1888) 13869 E., darunter 587 Katholiken, in 26 Gemeinden. — 2) O., deutsch Orbach, lat. Urba, **Hauptstadt** des Bezirks O., am linken Ufer der O., über die hier zwei Brücken führen, an der Linie Yverdon-Lausanne der Jura-Simplonbahn (Station Chavornay-O.), hat (1888) 1947 E., darunter 86 Katholiken; Post, Telegraph, zwei Türme, Reste eines alten Schlosses, got. Pfarrkirche mit dem Denkmal des hier geborenen Reformators Viret, unteres Gymnasium; Gerbereien, Mühle und Weinbau. — Schon im Itinerar des Antonin erwähnt, war O. im Mittelalter durch seine Lage an der Straße von Frankreich nach Italien wichtig. 855 wurde hier die Teilung des Lotharingischen Reichs unter die Söhne Lothars I. abgeschlossen; später war O. Hauptstadt von Kleinburgund. Unter savoyischer Herrschaft stehend, wurde O. 1475 von den Eidgenossen erobert und war von 1484 bis 1798 eine gemeine Herrschaft von Bern und Freiburg.

Orber Reisig, der aus Buntsandstein bestehende, dicht bewaldete, nordöstlichste Teil des Spessarts, südöstlich von der Stadt Orb, erreicht im Horst 544 m Höhe.

Orbetello, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Grosseto, auf der Spitze einer Landzunge in der fischreichen Salzwasserlagune von O., die durch zwei Landengen (il Tombolo und la Feniglia) und den bewaldeten Monte-Argentario (s. d.) vom Tyrrhenischen Meer getrennt ist. O. liegt an der Linie Florenz-Livorno-Rom des Mittelmeernetzes, ist Bischofssitz, hat (1881) 5230, als Gemeinde 7056 E., eine 1376 von Niccolò Orsini erbaute Kollegiatkirche (Assunta), Gymnasium, Damm (zugleich Wasserleitung) mit drei Brücken nach dem Monte-Argentario.

Orbigny (spr. -binnjih), Alcide Dessalines d', Paläontolog, geb. 6. Sept. 1802 zu Coueron (Depart. Loire-Inférieure), bereiste 1826—34 fast ganz Südamerika, erhielt 1853 den neu gegründeten Lehrstuhl für Paläontologie am Jardin des Plantes in Paris und starb 30. Juni 1857 in Pierrefitte bei St. Denis. Seine Hauptwerke sind: «Voyage dans l'Amérique méridionale» (7 Bde., Par. 1835—49), «Paléontologie française» (6 Bde., ebd. 1840—60), «Cours élémentaire de paléontologie et de géologie stratigraphiques» (3 Bde., ebd. 1851—52), «Prodrome de paléontologie stratigraphique universelle» (3 Bde., ebd. 1850—52).

Orbikulär (lat.), kreis-, scheibenförmig.

Orbis oder O. terrārum (lat.), Erdkreis.

Orbis pictus (lat., «die gemalte Welt»), Titel eines Schulbuches, das Amos Comenius 1657 in Nürnberg bei Michael Endter zuerst herausgab. Der vollständige Titel des merkwürdigen, oft aufgelegten und umgearbeiteten Buches lautet: «Orbis sensualium pictus, hoc est omnium fundamentalium in mundo rerum et in vita actionum pictura et nomenclatura». Der Zweck des Werkes war, das Lateinlernen dadurch zu erleichtern, daß es die Worte für alle möglichen Gegenstände, Personen, Begriffe und Thätigkeiten, jedes einzeln mit einem Bilde ausstattete, so Begriff und Anschauung verband und damit zugleich den ersten Anstoß zur Einführung der Realien in die Schule gab. Eine Erneuerung des «Orbis pictus» im Sinne des 18. Jahrh. war Basedows «Elementarwerk» (3 Bde., Lpz. 1774; neue Aufl. 1785). Überhaupt hat das Werk des Comenius, welches über ein Jahrhundert ein Lieblingsbuch der deutschen Jugend war, viele Verwandlungen erfahren und ist auch die Brücke geworden zu einer Menge anderer Anschauungs- und Bilderbücher. Unter den Werken, die in neuester Zeit die Idee des Comenius in vervollkommneter Weise ausgeführt haben, ragt hervor: Lauckhard, «Die Welt in Bildern. Orbis pictus. Bilderbuch zur Anschauung und Belehrung» (5. Aufl., 3 Bde., mit 600 Abbildungen, Lpz. 1883). — Vgl. Monatshefte der Comenius-gesellschaft (Lpz. 1892 fg.).

Orbīta (lat.), Gleis, Bahn; Augenhöhle.

Orbitelariae, s. Radweber.

Orca, s. Delphine.

Orcagna (spr. -kannja), Andrea, eigentlich Andrea di Cione oder Arcagnolo, florentin. Maler, Bildhauer und Architekt, geb. um 1329 in Florenz, starb wahrscheinlich gegen Ende 1368. Seine bedeutendsten Malerwerke sind in Florenz die Fresken der Kapelle Strozzi in Sta. Maria Novella (Paradies und Hölle), Arbeiten, an denen sein Bruder Bernardo teilhatte und in welchen eine Freiheit der Bewegung und Großartigkeit der Auffassung an den Tag tritt, die innerhalb der Giottoschen Richtung einen bedeutenden Fortschritt bezeichnen. Der Triumph des Todes und das Jüngste Gericht im Campo santo sind ihm mit Unrecht zugeschrieben worden. Als Architekt war O. in Florenz an dem großen Hallenbau von Or San Michele, in Orvieto an dem Dom thätig. Die berühmte Loggia dei Lanzi in Florenz, welche gewöhnlich als sein Hauptwerk genannt wird, ist möglicherweise nach seinem Entwurfe entstanden, jedenfalls jedoch später. Als Bildhauer schuf er (1359) das prächtige Tabernakel in Or San Michele zu Florenz.

Orcein, s. Orcin.

Orchân oder Urchân, türk. Sultan (1326—59), geb. 1279, folgte seinem Vater Osman, dem ersten unabhängigen Beherrscher des nach ihm benannten Osmanenreichs, 1326 in der Regierung. Nachdem er Brussa eingenommen und von Jenischehr seine Residenz dahin verlegt hatte, dehnte er das auf Distrikte im nordwestl. Phrygien beschränkte Gebiet seines Vaters über ganz Mysien und Bithynien aus und faßte, indem sein Sohn Suleiman die Dardanellenstraße überschritt und Gallipoli eroberte, auf europ. Boden festen Fuß. Im Innern gab er dem Reiche die erste staatliche Organisation. Das bis dahin nur aus Reiterscharen, Spahis, bestehende Heer erweiterte er durch die Bildung des Infanteriekorps der Janitscharen (s. d.). O. starb 1359.

Orchardson (spr. ohrdschérds'n), William Quiller, engl. Maler, geb. 1835 in Edinburgh, wurde mit 15 Jahren Schüler der dortigen Akademie, ging 1863 nach London, wo er 1877 Mitglied der königl. Akademie wurde. Von seinen durch Zeichnung und Feinheit der Färbung ausgezeichneten Genrebildern sind hervorzuheben: Blumen des Waldes (1864), Die Herausforderung (1865), Talbot und die Gräfin

von Auvergne, Heinrich IV. und Falstaff (1868), Auf dem Canal Grande zu Venedig (1871), Hamlet und der König, Mondschein auf den Lagunen, Jessica (1877), Haushaltung während der Flitterwochen (1882), Konvenienzheirat (1884), Der Salon der Mad. de Récamier (1885). Treffliche Historienbilder von ihm sind: Napoleon I. an Bord des Bellerophon 1815 (1880; London, South-Kensington-Museum), Voltaire beim Herzog von Sully (1883; Hamburg, Kunsthalle).

Orchéster, grch. orchēstra, der Raum im griech. und röm. Theater, welcher, tiefer als die scena und die erste mit einer Brüstungsmauer versehene Sitzreihe des Zuschauerraums liegend, zum feierlichen Reigen des Chores um die in der Mitte aufgestellte Thymele, den Altar des Bacchus, diente. Im gegenwärtigen Theater ist O. der zwischen den Sitzreihen und der Bühne von der Instrumentalmusik und deren Dirigenten eingenommene Raum. Im Konzertsaal ist O. die etwas erhöhte, oft amphitheatralisch den Sitzen der Zuhörer gegenüber sich erhebende Abteilung, auf der sich Sänger und Instrumentalisten befinden. Diese Ortsbezeichnung hat man übertragen auf die Instrumentalmusiker, die demnach auch O. oder Kapelle genannt werden. In noch weiterer Übertragung endlich wird der Name O. der Gesamtheit der zu einem Tonwerk erforderlichen und in demselben vereinigten Instrumente beigelegt. In dieser Beziehung ist die Orchestration gleichbedeutend mit Instrumentation (s. d.), und es gehören hierher die Ausdrücke Großes und Kleines O. u. dgl. Der Ausdruck Militärorchester bezieht sich sowohl auf die Instrumente als auf die Musiker; andere Bezeichnungen, wie Theaterorchester, Badeorchester u. s. w., gehen nur auf letztere. Wird Orchestration statt Instrumentation, und Orchestermusik statt Instrumentalmusik gesagt, so bedeutet dies, daß nur einstimmige Instrumente zur Anwendung kommen, also Klavier, Orgel und derartige Harmonie-Instrumente ausgeschlossen sind. Man sagt auch z. B. das O. des 17. Jahrh., Händels O., Beethovens O., wodurch sämtliche in der Musik jener Zeit oder der genannten Meister zur Anwendung gekommenen Instrumente bezeichnet werden. Diese verschiedenen O. unterscheiden sich durch ihre Besetzung, durch Art und Zahl der verwendeten Instrumente. Die stetige Entwicklung des O. ist wiederholt durch plötzliche tiefgreifende Umwälzungen unterbrochen worden, die den bisherigen Charakter vollständig veränderten. Im O. des 17. Jahrh. z. B. herrschten die Lauten, Cimbali, Harfen und andere Accordinstrumente, die später vollständig daraus verdrängt worden sind. Mit Francesco Cavalli übernahmen die Violinen die Führung. Eine andere bedeutende Umwandlung erfuhr das O. durch die Werke Joseph Haydns (s. d.). Neue Klangwirkungen erzielte Rich. Wagner durch die Tieferlegung des O. im Bayreuther Festspielhause.

Orchestĭa, s. Flohkrebse.

Orchēstik (grch.), s. Tanzkunst.

Orchestrāl, zur Orchestermusik gehörig, orchestermäßig.

Orchestrieren, für Orchestermusik einrichten, instrumentieren (s. Instrumentation).

Orchestrion, ein von Fr. Th. Kaufmann in Dresden erfundenes mechan. Musikwerk mit starken Zungenstimmen, die mit Hilfe verschieden gestalteter blecherner Aufsätze den Klang der Blasinstrumente des Orchesters ziemlich täuschend nachahmen. (S. Musikinstrumente, mechanische.)

Orchestrionette, s. Musikinstrumente, mechanische.

Orchidaceēn, s. Orchideen.

Orchidēen, Orchidaceen, monokotyledonische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Gynandren, eine der größten des Pflanzenreichs mit etwa 6000 Arten, die über die ganze Erde verbreitet sind und selbst innerhalb der arktischen Zone nicht ganz fehlen. Die große Mehrzahl gehört allerdings den tropischen und subtropischen Gegenden an. Es sind durchgängig krautartige Gewächse, die teils auf der Erde (Erdorchideen), teils epiphytisch auf Bäumen (Luftorchideen) u. dgl. leben. Sie haben in der Regel ausdauernde Rhizome; aus ihnen sprossen die beblätterten und blühenden Triebe hervor, die bei allen einheimischen und einigen ausländischen Erdorchideen krautartig sind und jährlich absterben, bei den meisten tropischen Arten mehrere Jahre an der Pflanze erhalten bleiben, jedoch im ersten Jahre ihre volle Ausbildung erlangen. Aus der Spitze des Rhizoms bildet sich in jedem Jahre neben dem alten ein neuer Trieb. Die Triebe der meisten tropischen Arten sind an ihrem untern Teile, zuweilen auch in der ganzen Länge knollenförmig verdickt, oder an der Basis zu Knollen umgebildet, die Scheinzwiebeln (Pseudobulbi) oder auch Bulben genannt werden, weil sie ähnlich wie die Zwiebeln mit Blattscheiden umgeben sind. Die Arten einiger Gattungen, wie Angrecum, Aërides, Vanda, Vanilla u. a., bilden frei aufrechtwachsende oder an Bäumen emporklimmende und sich dort mit ihren Luftwurzeln anklammernde Stämme, die sich ohne Unterbrechung an ihrer Spitze verlängern und nur ab und zu Seitensprossen entwickeln. Einige Arten haben einen korallenähnlich verzweigten Wurzelstock und leben auf verwesenden organischen Substanzen, insbesondere im Humusboden dichter Wälder als saprophytische blasse, kein Chlorophyll enthaltende, laubblattlose Gewächse.

Im Bau der Blüten stimmen die O. im wesentlichen überein, so daß sie als eine sehr natürlich umgrenzte Familie erscheinen. Sie sind stets zwitterig und unregelmäßig gebaut; sie haben sämtlich einen unterständigen, meist walzenförmigen Fruchtknoten. Ihre Blütenhülle besteht aus 6 Blättern, von denen die drei äußern als Kelch, die drei innern als Blumenkrone bezeichnet werden können, zwei von den letztern sind in der Regel blattartig, das dritte meist lippenförmig in der mannigfachsten Gestalt (Labellum) ausgebildet. Bei den meisten Arten ist nur ein einziges Staubgefäß, in seltenen Fällen sind zwei vorhanden (Cypripedium), Staubgefäße und Griffel sind miteinander zu einem säulenförmigen Gebilde, dem sog. Gynostemium (s. Tafel: Bestäubungseinrichtungen, Fig. 6a) verwachsen. Die Pollenkörner jeder Antherenhälfte sind in der Regel durch eine klebrige Substanz zu einem Klumpen, dem sog. Pollinium, vereinigt. Diese Pollinien werden von den die Blüte besuchenden Insekten bei der Reife der Pollenkörner leicht herausgezogen und können so auf andere Blüten übertragen werden. Überhaupt ist bei den meisten O. die Beziehung der Blütenform zu den besuchenden Insekten eine sehr deutliche, und mannigfache Einrichtungen befördern die durch Insekten erfolgende Wechselbestäubung. Ganz besonders bemerkenswert sind in dieser Hinsicht jene Orchideenblüten, die auf das täuschendste die Form gewisser Insekten nachahmen; so kennt man einige, deren Blüten wie Schmetterlinge aussehen, andere, bei denen dieselben Fliegen, Bienen, Hum-

ORCH

1 2 4 7

1. Stanhopea tigrina *Batem.* var. superba. 2. Cattleya citrina *Lindl.* 3. Selenipedium caudatum *Rchb.*
6. Odontoglossum crispum *Lindl.* (O. Alexandrae *Batem.*), blühender Zweig. 7. Angrecum sesquipedale *T*
10. Vanilla planif

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

…DEEN.

…ute. 4. Orchis latifolia L. (Breitblättriges Knabenkraut). 5. Cypripedium Calceolus L. (Frauenschuh…
…). 8. Cattleya Trianae [illegible] var. Schroederiana. 9. Dendrobium densiflorum [illegible] var. luteo album
…*Andrews* (Vanille).

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

meln u. s. w. ähnlich sehen, oder selbst die Formen kleiner buntgefärbter Vögel mit ausgebreiteten Flügeln annehmen, und diese auffallenden Eigentümlichkeiten werden noch frappierender durch die wunderbar leuchtenden Farben, die wohl in keiner andern Pflanzenfamilie in so großer Mannigfaltigkeit zu finden sind. Der Fruchtknoten ist einfächerig und häufig um seine Achse stark gedreht, er öffnet sich bei der Reife meist durch 3 oder 6 Längsrisse, die reifen Samen sind sehr zahlreich und so klein, daß sie fast wie eine Staubmasse aussehen. Der Embryo ist in dem reifen Samen nur rudimentär entwickelt und bildet sich erst bei der Keimung weiter aus.

Zu den O. gehören außer der großen Anzahl Zierpflanzen (s. unten) auch einige in anderer Beziehung wichtige Gewächse, so die Stammpflanzen der Vanille (s. Vanilla und Tafel: Orchideen, Fig. 10) und des sog. Saleps, d. h. der Knollen einiger Arten von Orchis (s. d. und Fig. 4).

Die Lebensbedingungen der O. sind außerordentlich verschieden; sie ergeben sich aus den klimatischen Verhältnissen ihrer Heimat und der Art und Weise ihres Vorkommens. Die Luftorchideen pflanzt man in Töpfe, Holzkörbe oder Ampeln aus Thon, in ein Gemisch von Sumpfmoos, Heideerdebrocken und Farnkrautwurzeln, die Erdorchideen wie alle andern Pflanzen in Heide-, Moor- oder Rasenerde. Die in der nördlichen gemäßigten Zone vorkommenden O., unter denen sich keine auf Bäumen lebenden Arten befinden, lassen sich in Deutschland meistens im Freien kultivieren und unter leichter Bedeckung überwintern. Die im Winter erforderliche Heizwärme der tropischen O. beträgt: für die in Mexiko, Guatemala und andern Gegenden der gemäßigt wärmern Zone vorkommenden Arten, besonders die der Gattungen Masdevallia und Odontoglossum, 6 bis 10° R.; für die in der subtropischen sowie in den höhern Regionen der tropischen Zone, besonders in Brasilien heimischen Arten, namentlich die der Gattungen Cattleya und Oncidium, 12 bis 15° R.; für die in Ostindien und andern Ländern der Tropen wachsenden Arten, besonders die der Gattungen Aërides, Dendrobium und Vanda, 15 bis 20° R. Die tropischen O. verlangen außerdem zu ihrem Gedeihen einen Stand dicht unter dem Glase eines niedrigen Warmhauses, möglichst feuchte Luft, Beschattung gegen direkte Sonnenstrahlen, während ihrer Vegetation eine gleichmäßige, jedoch nie zu hohe, in der Ruhezeit nur eine sehr geringe Feuchtigkeit der Erdmischung und ein sorgfältiges Reinhalten von Schmutz und Ungeziefer. Die Kultur der O. wird in England im größten Umfange und in der vollkommensten Art und Weise betrieben. Nächstdem folgen in dieser Hinsicht Belgien, Frankreich, Deutschland und Nordamerika. Die O. lassen sich zwar durch Samen und durch Teilung vermehren, jedoch ist die Anzucht junger Pflanzen aus Samen sehr schwierig und wird nur angewendet, um aus den durch die Kreuzung zweier Arten oder Varietäten gewonnenen Samen neue Bastarde zu erziehen, und die Vermehrung durch Teilung bei dem langsamen Wachstum der Pflanzen wenig ergiebig. Sie werden deshalb meist direkt aus ihrem Vaterlande eingeführt. Der Import von tropischen O. bildet eine besondere Specialität mehrerer Handelsgärtnereien in England.

In Deutschland hat die Kultur der O. in neuerer Zeit durch die Verwendung der Blumen zu Bouquets und andern Blumenarrangements eine große Ausdehnung gewonnen. Für diesen Zweck werden besonders Odontoglossum crispum *Lindl.* oder Alexandrae *Batem.* (Fig. 6), Cattleya labiata *Lindl.* mit ihren zahlreichen Formen, Coelogyne cristata *Lindl.*, Lycaste Skinneri *Lindl.* und andere reich und schön blühenden Arten von Cattleya (s. d.), Cypripedium (s. d. und Fig. 5), Dendrobium (s. d., besonders Dendrobium densiflorum *Wall.* var. luteo-album, Fig. 9), Laelia, Odontoglossum, Oncidium, Phajus, Phalaenopsis, Stanhopea, Trichopilia, Vanda und Zygopetalum in Handelsgärtnereien in einer großen Zahl von Exemplaren zur Gewinnung von Schnittblumen kultiviert. Merkwürdige Formen zeigen Selenipedium caudatum *Rchb. fil.* aus Peru (Fig. 3) mit 2 bis 50 cm lang werdenden, schmalen Petalen, Angrecum sesquipedale *Thouars* (Fig. 7) mit zweizeilig gestellten Blättern und 50 cm langem Sporn an den Blüten, sowie Cattleya Trianaei *Rchb. fil.* var. Schroederiana (Fig. 8) aus Südamerika. Schöne Luftorchideen sind Stanhopea tigrina *Batem.* var. superba (Fig. 1) und Cattleya citrina *Lindl.* (Fig. 2), beide aus Mexiko, von deren ersterer nur die Blütenstiele, von der andern die ganze Pflanze nach unten zu wachsen. Blühende O. lassen sich auch für die Pflanzen zur Zimmerkultur verwenden.

Litteratur. Burbidge, Die O. des temperierten und kalten Hauses (aus dem Englischen übersetzt von M. Lebl, 2. Aufl., Stuttg. 1882); Stein, Orchideenbuch (Berl. 1892); M. Schulze, Die Orchidaceen Deutschlands, Deutsch-Österreichs und der Schweiz (Gera-Untermhaus 1892 fg.); Linden, Les orchidées Exotiques (Brüss. und Par. 1894); Reichenbach fil., Xenia orchidacea. Beiträge zur Kenntnis der O. (Bd. 1 u. 2, 10 Hefte; Bd. 3, Heft 1—8, Lpz. 1854—94); periodisch erscheint «Reichenbachia», von F. Sander in St. Albans in England, Text in engl., franz. und deutscher Sprache. Auch zwei in franz. Sprache monatlich erscheinende Zeitschriften «L'Orchidophile» und «Le Moniteur d'horticulture» behandeln denselben Gegenstand.

Orchideenöl, Ylang-Ylangöl, ein in Manila aus den Blüten einer Anonacee (Canauga odorata *Hook.*) destilliertes, ätherisches Öl, welches wegen seines ungemein zarten Geruchs in der Parfümerie sehr geschätzt wird. Das Kilogramm kostet 450—500 M.

Orchides, die Hoden (s. d.).

Orchil, s. Orseille.

Orchis *L.*, Knabenkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.) mit gegen 80 Arten größtenteils in der nördlichen gemäßigten Zone der Alten Welt, krautartige Gewächse mit zwei kugeligen oder handförmig geteilten Knollen, aus deren einem die blühende Pflanze hervorsprießt und deren zweiter, für die nächstjährige Pflanze bestimmter, während der Vegetationszeit gebildet wird. Der letztere hat eine glatte weißliche Oberfläche, während die der erstern wenigstens gegen das Ende der Blütezeit runzelig und braungefärbt ist. Die Arten der Gattung O. wachsen sämtlich auf der Erde und meist auf humusreichen feuchten Wiesen, Waldboden und moorigen Gegenden, sie haben lebhaft gefärbte Blüten, bei einigen Arten mit angenehmem Geruch. Von den in Deutschland vorhandenen Arten sind besonders diejenigen hervorzuheben, deren Knollen ihres Stärkemehlgehaltes wegen als stopfendes Mittel und in der Schlichtenfabrikation als Salep benutzt werden; es sind dies O. mascula *L.*, O. mili-

taris *L.*, O. morio *L.*, O. ustulata *L.* und O. pyramidalis *L.*, lauter Formen mit kugeligen Knollen, die auch jetzt noch als Tubera Salep offizinell sind. Von einigen Orchisarten mit handförmig geteilten Knollen, wie von dem gefleckten, O. maculata *L.* und dem breitblättrigen Knabenkraut, O. latifolia *L.* (s. Tafel: Orchideen, Fig. 4), spielen die Knollen unter dem Namen Johannis- oder Glückshändchen (Radix palmae Christi) im Volksaberglauben eine große Rolle. Die O. lassen sich auch als Zierpflanzen in Gärten auf Moorbeeten kultivieren; die Pflanzen werden für diesen Zweck während ihrer Blütezeit auf ihren natürlichen Standorten gesammelt und auf ihren Bestimmungsort gepflanzt. [(Bd. 9, S. 241a).

Orchītis (grch.), die Hodenentzündung, s. Hoden

Orchomĕnos, zwei alte griech. Städte, die beide auf ihren Münzen und Steinschriften den Namen nach dem einheimischen Dialekt Erchomenos schrieben. Das böotische O., die Hauptstadt des in vorhistor. Zeit mächtigen Staates der Minyer, lag an der Nordwestküste des Sees Kopaïs, bei dem jetzigen Dörfchen Skripu, am linken Ufer des Kephisos, von welchem sich die Stadt am östl. Abhange des Akontionberges emporzog, von der Akropolis, deren Ringmauern noch auf einem steilen Felsgipfel erhalten sind, überragt; am Fuße des Berges findet sich ein interessanter unterirdischer Kuppelbau, der schon im spätern Altertum als das Schatzhaus des (mythischen) Königs Minyas bezeichnet wurde, aber, gleich den ähnlichen Denkmälern in Mykenä, ein altes Königsgrab ist; er ist neuerdings von Schliemann untersucht worden. Die Stadt, deren Macht frühzeitig durch die Übermacht der an der Spitze des Böotischen Bundes stehenden Thebaner gebrochen worden war, wurde 367 v. Chr. von diesen gänzlich zerstört. Erst Philipp II. von Macedonien stellte sie wieder her, und sie bestand dann, wenn auch ohne polit. Bedeutung, bis in das späte Altertum fort. Bei O. besiegte 85 v. Chr. Sulla den Feldherrn des Mithridates, Archelaus. — Vgl. Karl Otfr. Müller, O. und die Minyer, Geschichten hellen. Stämme und Städte, Bd. 1 (2. Aufl., Bresl. 1844); Schliemann, Orchomenos (Lpz. 1881). — Das arkadische O. lag im östl. Teil Arkadiens; noch heute sind bei dem Dorfe Kalpaki stattliche Reste vorhanden.

Orcīn, ein Dioxytoluol, $C_7H_8O_2 = C_6H_3(CH_3)(OH)_2$, welches sich in vielen Flechten der Gattungen Roccella und Lecanora findet und aus der gleichfalls in diesen Flechten enthaltenen Orsellinsäure, $C_6H_2(CH_3)(OH)_2(COOH)$, beim Erhitzen oder beim Kochen mit Kalk unter Abspaltung von Kohlensäure entsteht. Man gewinnt es auch beim Schmelzen von Aloeextrakt mit Ätzkali oder auf synthetischem Wege. Es krystallisiert aus wässeriger Lösung mit 1 Molekül Krystallwasser in großen farblosen Prismen von sehr süßem ekelerregendem Geschmack, welche bei 58° schmelzen. Wasserfrei schmilzt O. bei 108° und siedet unzersetzt bei 290°. Es ist in Wasser, Alkohol und Äther leicht löslich. An feuchter Luft und im Lichte färbt es sich rot, in wässeriger Lösung auf Zusatz von Eisenchlorid violett. Bei gleichzeitiger Einwirkung von Luft und Ammoniak auf O. entsteht Orceïn, $C_7H_7NO_3$, eine rotbraune amorphe Substanz, welche in natürlichem Zustande den Hauptbestandteil des aus Flechten gewonnenen Orseillefarbstoffes (Flechtenrot, auch Persio oder Cudbear) ausmacht.

Orco (im Altertum Orgus), linker Nebenfluß des Po in der ital. Provinz Turin, entspringt nordöstlich des Mont-Iseran in den Grajischen Alpen, fließt östlich durch das Thal von Locana, geht in der Ebene in mehrern Armen nach SSO. und mündet nach 180 km oberhalb Chivasso.

Orcus, nach altitalischer Vorstellung der dahinraffende Gott des Todes, oft in schrecklicher und furchtbarer Gestalt gedacht, dann das Reich der Toten, die Unterwelt (s. d.).

Ordalien (mittellat., vom angelsächs. ordâl, d. i. Urteil), s. Gottesurteil.

Orden, geistliche, in der kath. Kirche vom Papst bestätigte Verbindungen zu einem durch gewisse Ordnungen geregelten andächtigen und enthaltsamen Leben. Von den religiösen Kongregationen unterscheiden sie sich als vom Papste bestätigte Genossenschaften und durch die von ihnen geleisteten lebenslänglichen Gelübde, die sog. vota solemnia, sowie auch von den Bruderschaften, d. h. Verbindungen, deren Mitglieder keine Gelübde geleistet, sondern sich zu einem löblichen kirchlichen Zweck unter Aufsicht der Bischöfe vereinigt haben. Die Klostergelübde (s. d.) mußte jeder Novize nach überstandenem Noviziat (s. d.) ablegen. Die Gelübde der Kongregationen sind dieselben wie die der O., nur werden sie nicht als feierliche und indispensable abgelegt (vota simplicia), wohl aber können sie als immerwährende (perpetua) geleistet werden.

Nach dem Geschlecht ihrer Glieder teilt man die O. in Mönchs- und Nonnenorden oder in Ordensbrüder und Ordensschwestern. Beide werden auch mit dem gemeinsamen Namen der Ordenspersonen oder Ordensleute bezeichnet; ihre ganze Gesamtheit wird nach ihrem Aufenthaltsorte, den Klöstern, Klosterorden genannt. Die gewöhnliche Kleidung, die von den Ordenspersonen getragen werden muß, heißt Ordenstracht. Bei besondern Gelegenheiten, namentlich im Chordienste, wird die gewöhnliche Kleidung mit einem Festkleide, dem sog. Chorkleide, vertauscht. Die Gesetze, die von dem Stifter eines O. mit päpstl. Bestätigung oder von dem Papste für einen O. gegeben wurden, heißen die Ordensregel.

Die Mönche und Nonnen im Orient, besonders die griechischen, richten sich nach der sog. Regel des heil. Basilius (s. d.), der auch die Basilianer in Spanien folgen. Im Abendland war lange Zeit der O. der Benediktiner (s. d.) der einzige geistliche O.; Benedikts Regel folgten dann die Kalmaldulenser, die grauen Mönche von Vallombrosa, die Silvestriner, der O. von Grandmont (s. d.), die Kartäuser, die Cölestiner, die Cistercienser, nebst den von ihnen ausgegangenen Bruderschaften, und der O. von Fontevrault, vor allem aber die Cluniacenser (s. Cluny). Das hohe Ansehen beim Volke, ja selbst päpstl. Bullen setzten die Ordensglieder wegen ihrer größern Heiligkeit noch über die Weltgeistlichen, so daß diese genötigt wurden, häufig selbst in den Mönchsstand zu treten oder sich doch zur Beobachtung der Mönchsgelübde und des kanonischen Lebens zu vereinigen. Von dieser Art waren die nach der Regel des Augustinus gebildeten Kongregationen der regulierten Chorherren oder Kanoniker. Eigentliche Mönchsorden nach der angeblichen Regel des Augustinus sind die Prämonstratenser, Augustiner, Serviten, Hieronymiten, Jesuiten und der Birgittenorden. Unter die Klasse der nach der alten Idee des Mönchslebens mehr der

stillen Betrachtung ergebenen O. gehören die eigentümlich konstituierten Karmeliter. Am einflußreichsten und auch für die weltlichen Angelegenheiten von hoher Bedeutung wurde das Ordenswesen durch die im Anfang des 13. Jahrh. gestifteten O. der Bettelmönche (s. d.), nämlich der Dominikaner und Franziskaner, während die aus letztern hervorgegangenen Minoriten und Minimen mehr Neigung zum beschaulichen Leben zeigten. Obwohl seit 1215 die Stiftung neuer Mönchsorden vom Papst und von Kirchenversammlungen untersagt worden war, so erhielten doch mehrere, seit Anfang des 16. Jahrh. entstandene Institute dieser Art die päpstl. Genehmigung, indem sie jenes Verbot dadurch umgingen, daß sie nicht für neue Mönchsorden gelten wollten, sondern sich regulierte Chorherren des heil. Augustinus nannten und die schwarze Kleidung der Weltgeistlichen trugen. (S. Stift.) Der große Verlust, den die alten O. durch die Reformation erlitten, machte die Päpste geneigt, neue Ordensstiftungen wieder eifriger zu unterstützen. Solche sind die Jesuiten, die Theatiner, Barnabiten, Priester vom Oratorium, Lazaristen, Bartholomiten, Piaristen und die Barmherzigen Brüder und Schwestern.

Bei der Bildung neuer Mönchsorden schlossen sich gewöhnlich auch Nonnen (s. d.) gleichen Namens und gleicher Regel an; man nannte dann den männlichen Zweig des O. den ersten, den weiblichen den zweiten O. Doch trugen diese weiblichen O. nicht immer den Namen der entsprechenden männlichen, wie z. B. die Klarissinnen, die Urbanistinnen, die Nonnen von der Empfängnis Unserer Lieben Frauen in Italien und Spanien und die Annunciaten oder Nonnen von der Verkündigung Mariä, die zum zweiten O. des heil. Franz gehören, und die Angeliken oder Englischen Schwestern, die der Regel der Barnabiten folgen. Weibliche O., die keinem männlichen O. angeschlossen sind und sämtlich nach der Regel des heil. Augustinus leben, sind die Klosterfrauen von der Buße der Magdalena, die Salesianerinnen, die himmlischen Annunciaten, die Ursulinerinnen und die Barmherzigen Schwestern.

Neuen Zuwachs erhielten fast alle geistlichen O. dadurch, daß unter dem Namen von Oblaten (s. d.) und Donaten (s. d.) viele Andächtige ihre Person oder ihr Vermögen und ihren Einfluß dem Dienste der geistlichen O. widmeten. Ganze Familien, Eheleute aus allen Ständen, traten auf diese Art in ein Verhältnis der Abhängigkeit zu der regulierten Geistlichkeit. Der heil. Franz von Assisi gab diesem Verhältnis zuerst eine bestimmte Form, indem er Laien, die sich mit den Mönchen verbrüdern wollten, ohne Mönche zu werden, in einer besondern Korporation unter dem Namen des dritten O. der Minoriten (Tertiarier, s. d.) vereinigte. Nach diesem Muster gesellten sich außer sämtlichen Bettelorden auch die Cistercienser, Trinitarier und die Religiosen von der Gnade dergleichen Tertiarier zu, deren meiste Mitglieder in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen blieben. Die Tertiarier durften die Kleidung ihres O. anlegen, begnügten sich aber in der Regel, das Skapulier desselben unter ihrer bürgerlichen Kleidung zu tragen. (S. die Artikel über die einzelnen Mönchsorden.)

Die O. älterer Stiftung regierten sich anfangs auf aristokratisch-republikanische Weise selbst. Die Benediktinerklöster blieben lange voneinander ganz unabhängig. Die Cistercienser gehorchten einem hohen Rate, der den anfangs jährlich, später in jedem dritten Jahre gehaltenen Generalkapiteln der Äbte und Prioren aller Cistercienserklöster verantwortlich war. Schwächere O., wie die Kartäuser, Grandmontenser u. s. w., hatten bei ähnlichen Verfassungen überdies noch mit den Bischöfen zu kämpfen, deren alte Ansprüche auf die Gerichtsbarkeit über alle Klöster ihres Sprengels sie nicht so leicht abzuweisen vermochten, wie die eximierten Benediktiner und Cistercienser. In ein engeres Verhältnis zum Papst setzten sich aber gleich bei ihrem Entstehen die Bettelorden. Vermöge der ihnen verliehenen Sonderrechte unmittelbar abhängig von Rom, bewährten sie die Stärke ihrer monarchisch-militärisch geordneten Verfassung mit großem Erfolge. Bald folgten die meisten übrigen O. diesem System, wonach an der Spitze des O. ein General oder Regent steht, der alle drei Jahre gewählt wird, zu Rom seinen Sitz hat und nur dem Papst verantwortlich ist. Bei einigen O. steht ihm noch ein Admonitor zur Seite, der seine Schritte im Namen des O. überwacht. Die Definitoren oder Räte des Generals sind die Ordensprovinzialen, Obere, denen die Aufsicht und Regierung der Klöster in den einzelnen Provinzen obliegt. Sie bilden unter dem Vorsitz des Generals das Generalkapitel des ganzen O. und präsidieren wieder als Generalvikare auf den Provinzialkapiteln, an denen die Obern der einzelnen Klöster einer Provinz als stimmfähige Kapitularen teilnehmen. Diese verhandeln die Angelegenheiten eines Klosters in einem Kapitel oder Konvent mit den zum Chor gehörigen Religiosen desselben. Daher führen die Religiosen (auch wohl Choristen genannt) den Namen der Konventualen und Väter (patres), zum Unterschiede von den niedern Mönchen, den Brüdern (fratres), die als Neulinge der höhern Weihen noch nicht teilhaftig sind oder als Laienbrüder (fratres conversi, barbati) zu Hausdiensten des Klosters gebraucht werden. Auch werden bei den Bettelorden nur die letztern zum Terminieren (Betteln) ausgesendet, während die Väter zur Verwaltung priesterlicher Amtshandlungen im Kloster und auf den zum Patronat des Klosters gehörenden Pfarreien berechtigt sind. Die Kapitel der einzelnen Klöster einer Provinz stehen unter dem Provinzial, als ihrer Behörde in erster Instanz. Die letzte Instanz für alle Glieder eines O. ist der General desselben, der auch dem zweiten und dritten O. (s. oben) vorsteht. Die Frauenorden haben eine ähnliche Verfassung, nur können sie nicht ohne einen Propst bestehen, der mit seinen Kaplänen das geistliche Amt bei ihnen verwaltet; wenn sie dagegen keinem zweiten O. angehören, sind sie der Gerichtsbarkeit und Aufsicht des Bischofs untergeben, zu dessen Sprengel sie gehören.

Galten schon die Bettelmönche als Stützen des röm. Stuhls, so gewannen doch die Jesuiten (s. d.) unter allen geistlichen O. die größte Bedeutung, so daß ihr Fall der Vorbote der Beschränkung oder selbst des Untergangs mehrerer anderer O. war. Die Staatsgesetzgebung der neuern Zeit hat das Ordenswesen stark berücksichtigt. Der Josephinismus (s. d.) hob alle bloß beschaulichen, die Französische Revolution sämtliche O. auf. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 hatte den Untergang des Klosterwesens in Deutschland zur Folge, und die neueste Entwicklung der staatskirchlichen Gesetzgebung hat den Jesuitenorden aus Deutschland vertrieben (Reichsgesetz vom 4. Juli 1872, das sich auch auf die Redemptoristen [für diese jedoch seit

9. Juli 1894 wieder aufgehoben], Lazaristen, Priester vom Heiligen Geist und die Gesellschaft vom Heiligen Herzen Jesu bezieht) und die übrigen O. und Kongregationen teils beschränkt, teils staatlicher Aufsicht unterworfen. (S. Kloster, Bd. 10, S. 427b.) Auch in Italien sind die O. beseitigt worden. Die evang. Kirche hat die Ordensgelübde principiell verworfen, und wenn auch hier Institute bestehen, die zuweilen den kanonischen Ordensgrundsätzen angepaßt sind, so erscheinen dieselben doch lediglich als Versorgungsanstalten (Fräuleinstift, s. d.). Über Geistliche Ritterorden s. Ritterorden. — Über studentische O. s. Landsmannschaften.

Vgl. Helyot, Histoire des ordres monastiques, religieux et militaires (8 Bde., Par. 1714—19; neue Aufl. 1792; deutsch Lpz. 1753—56); (Musson,) Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden (im Auszuge, 10 Bde., Lpz. 1774—84); M. W. Döring, Geschichte der vornehmsten Mönchsorden (2 Bdchn., Dresd. 1828); Hinschius, Die O. und Kongregationen der kath. Kirche in Preußen (Berl. 1874); Bertouch, Kurzgefaßte Geschichte der geistlichen Genossenschaften (Wiesb. 1888). — Über die rechtlichen Beziehungen der O. vgl. die Lehrbücher des Kirchenrechts von Mejer (3. Aufl., Gött. 1869), Walter (14. Aufl., Bonn 1871), Richter (8. Aufl., hg. von Dove und Kahl, Lpz. 1886), Schulte (Gießen 1886), Zorn (Stuttg. 1886).

Orden, weltliche, äußere Auszeichnungen, die gewöhnlich in Sternen und Kreuzen an Bändern bestehen und in fast allen civilisierten und halb civilisierten Staaten für bürgerliches oder militär. Verdienst erteilt werden. Der Gedanke des Instituts wurzelt in den mittelalterlichen Ritterorden (s. d.), aus welchen die von Monarchen gestifteten Ordensverbindungen erwuchsen, denen schon der Gedanke des einem bestimmten Fürsten oder Staate geleisteten Dienstes zu Grunde liegt. Solche O. waren der engl. Hosenbandorden (s. d.) und der burgundische O. des Goldenen Vließes (s. Vließ), in denen sich schon der Übergang von dem mittelalterlichen Ordenswesen zu dem modernen monarchischen kundgiebt. Mit dem 17. Jahrh. verwischte sich die Erinnerung an das Mittelalter völlig, und die seitdem gegründeten O. entsprangen wesentlich dem monarchischen Interesse, wie es sich seit Ludwig XIV. ausbildete. Auch die Römische Kurie und der türk. Sultan haben O. in diesem Sinne. Eine eigentümliche Ausnahme bildete der amerik. Cincinnatusorden (s. d.). Jetzt bestehen in den meisten, auch selbst in sehr kleinen Staaten ein oder mehrere O., deren Erwerbung, abgesehen von einzelnen aristokratischen O. (Ritterorden im engern Sinne), nicht mehr durch einen höhern Rang des Empfängers bedingt ist. Nur die verschiedene Klasse im O. selbst (gewöhnlich: Großkreuz, Commandeur 1. und 2. Klasse, Ritter 1. und 2. Klasse) macht einen Unterschied. Die rein militärischen (z. B. Maria-Theresien-Orden) oder die ausschließlich für wissenschaftliches Verdienst gestifteten (z. B. die Friedensklasse des preußischen O. Pour le mérite) sind ihrem Wesen nach auf gewisse Klassen der Gesellschaft beschränkt. (Hierzu die Tafeln: Die wichtigsten Orden I und II; über die abgebildeten Orden s. die Specialartikel.)

Vgl. Gottschalk, Almanach der Ritterorden (3 Bde., Lpz. 1817—19); Perrot, Collection historique des ordres de chevalerie civils et militaires (Par. 1820); das Prachtwerk von Gelbke, Abbildung und Beschreibung der Ritterorden u. s. w. (Berl. 1832—39), und dessen specielle Arbeiten: Die Ritterorden und Ehrenzeichen der preuß. Monarchie (Erf. 1837), Ritterorden und Ehrenzeichen Sachsens (Weim. 1838) und Ritterorden, Verdienstkreuze und Medaillen des russ. Kaiserreichs (Lpz. 1839); Biedenfeld, Geschichte und Verfassung aller geistlichen und weltlichen Ritterorden (2 Bde., Weim. 1841); H. Schulze, Chronik sämtlicher bekannten Ritterorden und Ehrenzeichen (Berl. 1855; mit zwei Supplementen, 1870 u. 1878); van Hollebeke, Histoire et législation des ordres de chevalerie et marques d'honneur (Brügge 1875); Die Orden und Ehrenzeichen Deutschlands und Österreichs (12 Tafeln mit Text von Zoller, 2. Aufl., Frankf. 1881); Orden, Wappen und Flaggen aller Regenten und Staaten (2. Aufl., Lpz. 1880—83; Suppl. 1886—87); Gritzner, Handbuch der Ritter- und Verdienstorden aller Kulturstaaten der Welt (Lpz. 1893).

Orden, Deutscher, s. Deutsche Ritter.

Ordenes, Bezirksstadt der span. Provinz Coruña in Galicien, an der Straße von La Coruña nach Santiago, hat (1887) 6471 E.

Ordensband (Catocala), Bandeule, eine Gattung großer, besonders in Europa, Nordasien und Nordamerika verbreiteter Eulenschmetterlinge, mit lebhaft gefärbten, blauen, roten oder gelben, schwarz gebänderten Hinterflügeln; ihre Raupen sind sehr lang und schlank, durch Verkümmerung der vordern Bauchfüße spannenartig, fressen nächtlich das Laub von Eichen, Pappeln, Eschen, Obstbäumen u. s. w., in deren Rindenrisse sie sich den Tag über versteckt halten. Die Puppen sind bläulich bereift. Von deutschen Arten seien erwähnt: die Braut (Catocala promissa *Esp.*, s. Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 31) mit roten Hinterflügeln, klaftert 55—62 mm, Raupe häufig auf Eichen (hierher gehört auch die Bachweideneule, s. d.), das gelbe O. (Catocala paranympha *L.*) mit gelben, schwarzgebänderten Hinterflügeln, 54 mm breit, Raupe selten auf Schlehen und Zwetschen, und das blaue O. (Catocala fraxini *L.*), 90—100 mm spannend, Hinterflügel mit breiter, hellviolettblauer Binde, Raupe nicht selten auf Eschen, Pappeln und andern Laubbäumen. Das schwarze O. (Mania maura *L.*) gehört in eine andere Gattung und Abteilung der Eulen, klaftert 62—67 mm, ist von braungrauer, rußiger Färbung, die Hinterflügel haben eine schwarze, grau gesäumte Binde; Raupe nicht selten an verschiedenen Pflanzen am Ufer von Bächen, auch an Erlen.

Ordensbänder, s. Bandfabrikation (Bd. 2, S. 360a).

Ordensmarschall, s. Marschall.

Orden von der Heimsuchung Mariä, s. Chantal, Jeanne Françoise Frémiot.

Order (frz. ordre), Ordnung, Befehl, besonders militärischer. (S. auch Orderpapiere.)

Orderhafen, s. Konnossement.

Orderklausel, s. Orderpapiere.

Orderkonnossement, s. Konnossement.

Orderpapiere oder indossable Papiere, solche Wertpapiere, welche durch Indossament (s. d.) auf einen andern übertragen werden können. Das wichtigste derselben ist der Wechsel (s. d.), welcher nach deutschem Rechte indossabel ist, auch wenn er nicht ausdrücklich «an Order» lautet; er muß vielmehr, damit ihm die Indossabilität entzogen werde, ausdrücklich «nicht an Order» gestellt sein. (S. Rektawechsel.) Durch den Willen des Ausstellers, d. h. durch die Orderklausel («an die Order des ...», «an ... oder Order» u. s. w.), sind indossabel nach

HONY SOIT QUI MAL Y PEN

1. Orden Philipps des Groſsmütigen (Hessen). 2. Bayr. Kronenorden. 3. Orden Karls III. (Spanien). 4. Zähringe
Georg (Ruſsland). 8. Roter Adlerorden (Preuſsen). 9. Bath-Orden (England). 10. Leopoldsorden (Belgien).
(Frankreich). 15. Malteserkreuz. 16. Wendischer Kronenorden (Mecklenburg). 17. Max-Joseph-Orden (Bayern).
22. Schwertorden (Schweden). 23. Albrechtsorden (Sachsen). 24. Pour le mérite für Militär. 25. für Civil (
Krone (Österreich). 30. Orden der heil. Anna (Ruſsland). 31. Deutscher Ritterorden. 32. Christusorden (Papst
Goldenen Vlieſs (Österreich und Spanien). 36. Hosenbandorden (England). 37. Maximiliansorden (Bay

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

5 6 7 8 9

16 17 18 19 20

27 28 29 30 31

37 38 39 40

enorden (Baden). 5. Württemb. Kronenorden. 6. Orden des heil. Moritz und Lazarus (Italien). 7. Orden des heil.
inrichsorden (Sachsen). 12. Maria-Theresien-Orden (Österreich). 13. Leopoldsorden (desgl.). 14. Ehrenlegion
isenorden (Preuſsen). 19. Niederländ. Löwenorden. 20. Danebrogorden (Dänemark). 21. Verdienstorden (Sachsen).
sen). 26. Schwarzer Adlerorden (Preuſsen). 27. Eisernes Kreuz (Preuſsen). 28. Johanniterorden. 29. Eiserne
Portugal). 33. Orden Herzogs Peter Friedrich Ludwig (Oldenburg). 34. Medjidie-Orden (Türkei). 35. Orden vom
38. Piusorden (Papst). 39. Orden vom Weiſsen Falken (Sachsen-Weimar). 40. Erlöserorden (Griechenland).

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

DIE WICHTIGSTEN ORDEN. II.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25

1. Orden der Treue (Baden). 2. Karl-Friedrich Verdienstorden (Baden). 3. Georgsorden (Bayern). 4. Friedrichsorden (Württemberg). 5. Orden der Rautenkrone (Sachsen). 6. Schwarzburgisches Ehrenkreuz. 7. Kronenorden (Preußen). 8. Hohenzollernorden (Preußen). 9. Ehrenkreuz von Lippe. 10. Greifenorden (Mecklenburg-Schwerin). 11. Eichenkrone (Luxemburg). 12. Michaels- und Georgsorden (England). 13. Kronenorden (Italien). 14. Annunciatenorden (Italien). 15. Stephansorden (Ungarn). 16. Andreasorden (Rußland). 17. Nordstern (Schweden). 18. Olaforden (Norwegen). 19. Ferdinandsorden (Spanien). 20. Sylvesterorden (Papst). 21. Österreich. Marianerkreuz. 22. Takovoorden mit Kriegsdekoration (Serbien). 23. Stern von Rumänien mit desgl. 24. Orden der Afrikanischen Befreiung (Liberia). 25. Chrysanthemumorden (Japan).

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

dem Deutschen Handelsgesetzbuche (Art. 301) Anweisungen und Verpflichtungsscheine, welche von Kaufleuten über Leistungen von Geld oder einer Quantität vertretbarer Sachen oder Wertpapiere ausgestellt sind, wenn darin die Verpflichtung zur Leistung nicht von einer Gegenleistung abhängig gemacht ist; ferner (Art. 302) Lagerscheine (s. d.) und Lieferscheine (Warrants) über bewegliche Sachen, welche von einer zur Aufbewahrung solcher Sachen staatlich ermächtigten Anstalt ausgestellt sind, die Ladescheine (s. d.) der Frachtführer, die Konnossemente (s. d.), Bodmereibriefe (s. Bodmerei) und Seeversicherungspolicen. Auch können die Landesgesetze noch andern Urkunden die Indossabilität verleihen (Art. 304). Diese in den Art. 301—304 bezeichneten O., die man deshalb **vollkommene O.** genannt hat, hat das Handelsgesetzbuch (Art. 305) bezüglich der Form des Indossaments, in betreff der Legitimation des Inhabers und der Prüfung dieser Legitimation sowie in betreff der Verpflichtung des Besitzers zur Herausgabe denselben Bestimmungen wie den Wechsel in Art. 11—13, 36 und 74 der Allgem. Wechselordnung unterworfen. Die wechselmäßige Haftung des Indossanten (s. Indossament) findet bei diesen Papieren nicht statt. Bei ihnen kommt aber für jeden durch eine zusammenhängende Reihe von Indossamenten legitimierten Inhaber des Papiers das Recht gleichsam als ein ganz neues zur Entstehung, so daß derselbe sich keine Einreden aus der Person eines Vorgängers bei der Geltendmachung des Anspruchs entgegensetzen zu lassen braucht und im Besitz auch gegen den frühern Eigentümer geschützt wird, wenn er das auf ihn indossierte Papier nicht im bösen Glauben oder grobfahrlässig erworben hat. Diese indossablen Papiere werden daher bereitwillig, fast wie Geld, in Zahlung genommen und haben eine außerordentlich große Verkehrsfähigkeit. Verlorene oder untergegangene O. sind amortisierbar. (S. Amortisation.) Die Gesetze und der Verkehr haben über den Kreis der vollkommenen O. hinaus noch andere Papiere (z. B. die Namensaktien, Reichsbankanteilscheine) zu indossabeln gemacht. Weil ihnen jene dem Wechsel nachgebildeten Wirkungen nicht beizulegen sind, hat man sie **unvollkommene O.** genannt. — Vgl. Behrend, Die unvollkommenen O. (Lpz. 1892).

Ordinalia (lat.), **Ordnungszahlen**, antworten auf die Frage: der wievielste? z. B. der erste, der zweite u. s. w. (S. Zahlwörter.)

Ordinär (lat.), gewöhnlich, gemein (mit und ohne tadelnden Sinn); im Buchhandel Bezeichnung des Ladenpreises im Gegensatz zum Nettopreis, den der Verleger dem Sortimentsbuchhändler bewilligt.

Ordinariat, die im Namen des Bischofs (Ordinarius) die Diöcesanverwaltung führende Behörde. (S. Generalvikar.)

Ordinarium (lat.), Ritualbuch fürs Kirchenjahr; im Staatshaushaltsetat der Inbegriff der ordentlichen Einnahmen und Ausgaben im Gegensatz zu den außerordentlichen (**Extraordinarium**).

Ordinarius (lat.), in der kath. Kirche der Bischof, sofern er kraft eigenen Rechts in seiner Diöcese das Kirchenregiment ausübt. An den Universitäten ist O. der ord. Professor, an höhern Schulen der Klassenlehrer, Hauptlehrer einer Klasse. O. heißt auch der behandelnde Arzt bei einer Konsultation (s. d.).

Ordināte, Ordinatenachse, s. Koordinaten.

Ordination («Einsetzung», vom lat. ordo), in der christl. Kirche die Weihe zum geistlichen Amte. Die Sitte, die zu kirchlichen Beamten, Priestern, Diakonen u. s. w. Erwählten durch Gebet und Handauflegung zu weihen, geht bis in die ältesten Zeiten der Kirche zurück und bildet die geschichtliche Grundlage für das Sakrament der Priesterweihe oder O., wodurch in der kath. Kirche die Aufnahme in den Priesterstand abschließend vollzogen wird. Diese Aufnahme erfolgt durch sieben Weihen, die nacheinander den Eintritt in die sieben Weihegrade (Ordines, s. d.) vermitteln. Von diesen hat aber nur die höchste, die Priesterweihe (nach andern auch die nächstvorhergehende, ebenfalls mit Handauflegung und der lat. Formel: «Accipe spiritum sanctum», «Nimm hin den Heiligen Geist», vollzogene Diakonatsweihe) sakramentlichen Charakter, und ebenfalls verleiht erst sie das Recht zur Darbringung des Meßopfers und zur Verwaltung der Sakramente. Durch sie empfängt nach kath. Lehre der Ordinierte eine höhere, durch nichts wieder auszutilgende geistliche Beschaffenheit (den sog. character spiritualis indelebilis). Die O. zu erteilen sind nur konsekrierte Bischöfe und der Papst berechtigt, doch können die vier niedern Weihen auch von bestimmten Priestern vollzogen werden. Diese Weihen, denen die Erteilung der Tonsur (s. d.) vorausgeht, gleich nacheinander zu verleihen ist durch die neuere Übung gestattet; zwischen ihnen und den drei höhern soll mindestens ein Jahr, zwischen den letztern selbst ein angemessener Zeitraum (Interstitium) liegen. Kein Weihegrad darf übersprungen, aber auch keiner zweimal verliehen werden. Zum Empfang der Weihen unfähig (incapax, Inkapacität) sind Frauen und Ungetaufte; ungeeignet die mit Irregularität (s. d.) Behafteten (irregulares), doch können die meisten Fälle von Irregularität durch Dispens gehoben werden. Ob solche Fälle vorhanden sind, wird vorher durch die **Skrutinien** (wiederholte Prüfung der persönlichen Verhältnisse der zu Ordinierenden) festgestellt. Für die Erteilung der beiden höchsten Weihen sind die Sonnabende der Quatemberfasten (s. d.) und die Sonnabende vor dem Sonntag Judica und Ostern bestimmt.

In der evang. Kirche, die einen besondern Priesterstand nicht kennt, hat die O. nur die Bedeutung einer feierlichen Einweisung in den geistlichen Beruf, wodurch die Befugnis zur Verrichtung der geistlichen Amtsgeschäfte übertragen wird. Sie besteht in einer einheitlichen Handlung und wird in der Regel durch Mitglieder der kirchenregimentlichen Behörden vollzogen, namentlich durch die Generalsuperintendenten (s. d.), aber ihre Vollziehung kann jedem Pfarrer übertragen werden. Dieselbe ist an keine bestimmte Zeit gebunden. Neue Weihen beim Aufrücken in höhere Ämter oder eine Wiederholung der O. kennt die evang. Kirche nicht.

Ordĭnes (Mehrzahl vom lat. ordo, «Stufe», «Rang»), insbesondere Bezeichnung der sieben Weihegrade der kath. Priester (s. Ordination). Diese O. sind die vier niedern (O. minores): des Ostiarius (s. d.), des Lektors, Exorcista (s. d.), Akoluthen (s. d.), und die drei höhern (O. majores) des Subdiakonus, Diakonus und Presbyter, d. h. Priester. Viele fassen die Weihe zum Bischof (s. Bischofsweihe) als einen selbständigen achten Grad auf, nach andern ist sie eine Erweiterung und Vollendung der Priesterweihe. In der alten Kirche entsprach jedem Grade eine besondere amtliche Thätigkeit; jetzt sind die der Priesterweihe vorangehenden Grade nur Durchgangsstufen zu dieser. (S. auch Majoristen und Minoristen.)

Ordinieren (lat.), die Ordination (s. d.) erteilen; ärztlich verordnen.

Ordnance (spr. ohrdnĕnß), in England einerseits die allgemeine Bezeichnung aller Geschütze, so daß ein Handbook for O. gleichbedeutend mit einem Handbuch für Artillerie ist, andererseits Name einer Behörde, der die Sorge für das gesamte Artillerie-, Ingenieur-, Garnison- und Kasernenwesen anheimfällt. Diese Behörde (O. Department) ist unmittelbar dem Kriegsamt untergeordnet.

Ordnung (lat. ordo), in der Naturgeschichte z. B. (in der Botanik) eine Hauptabteilung, die einer Klasse unter- und einer Familie übergeordnet ist.

Im juristischen Sinne bezeichnet O. (ordinatio) ein eine ganze Materie umfassendes Gesetz. So giebt es Gerichts- und Prozeß-, Städte-, Gemeinde-, Kirchen-, Polizeiordnungen, Gewerbeordnungen, Mühlenordnungen, Forstordnungen u. s. w. Rechtsordnung heißt die gesamte, lebendige rechtliche Verfassung eines Landes.

Ordnungsparteien, in Deutschland im Gegensatz zur socialdemokratischen Partei die übrigen polit. Parteien, die die bestehende gesellschaftliche Ordnung aufrecht erhalten wollen.

Ordnungsruf, in öffentlichen Versammlungen und parlamentarischen Körperschaften das dem Präsidenten bei Ordnungsverletzungen der Mitglieder zu Gebote stehende Disciplinarmittel. Nach den für das preuß. Abgeordnetenhaus und den Deutschen Reichstag geltenden Geschäftsordnungen kann der Präsident einen Abgeordneten wegen Ordnungsverletzungen irgend welcher Art lediglich zur Ordnung rufen und nach zweimaligem O., wenn zuvor auf diese Folge hingewiesen wurde, die Entziehung des Wortes nach Beschluß des Hauses ohne Debatte verfügen. (S. auch Geschäftsordnung.)

Ordnungsstrafe, im weitern Sinne die Disciplinarstrafe (s. Disciplinargewalt) und die Exekutivstrafe (s. d.). O. im engern Sinne werden im Gesetze vorgesehen: a. als Strafen für Schöffen, Geschworene, Zeugen u. s. w. wegen Nichterfüllung ihrer gesetzlichen Pflichten; b. als eigentliche, vom Strafrichter zu verhängende Strafen, welche nach besonderer gesetzlicher Vorschrift (namentlich im Gebiete der Zoll- und Steuergesetzgebung) für geringfügigere Rechtsverletzungen angedroht sind. Jene Finanzgesetze strafen nämlich mit der ordentlichen Zoll- oder Steuerstrafe da, wo die Absicht der Defraudation nachgewiesen oder aus gewissen vorliegenden Thatsachen zu vermuten ist. Diese ordentlichen Strafen können, je nach dem Betrage der hinterzogenen Abgabe, sehr hoch sein. Liegt jene Absicht nicht, sondern nur eine Ordnungswidrigkeit vor (z. B. die Verletzung des amtlichen Verschlusses, vorschriftswidrige Anzeige wegen bevorstehenden Brauens und Brennens), so tritt nur die vom Gesetze als solche bezeichnete O. ein, welche regelmäßig einige hundert Mark nicht übersteigt.

Ordnungsübungen, alle turnerischen Bewegungen, durch die bei den Übenden ein gewisses Ordnungsverhältnis in Beziehung auf Aufstellung, Richtung, Bildung von Reihen und Reihenkörpern, auf Gliederung, Drehung, Umstellung und Fortbewegung derselben bezweckt wird. Die O. hat zuerst A. Spieß systematisch ausgebildet. — Vgl. Spieß, Lehre der Turnkunst, Tl. 4: Das Turnen in den Gemeinübungen (Bas. 1846; 2. Aufl. 1874); Waßmannsdorff, Die O. (Frankf. 1868); Lion, Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen (7. Aufl., Brem. 1888); Puritz, Handbüchlein turnerischer Ordnungs-, Frei-, Hantel- und Stabübungen (3. Aufl., Hof 1892).

Ordnungswidrigkeit, in der Sprache der deutschen Zoll- und Steuergesetzgebung die Verletzung der zu einem Thun oder Unterlassen verpflichtenden gesetzlichen und reglementären Vorschriften, soweit damit nicht die Absicht einer Gefälleverletzung (Defraudation, s. d.) oder die Übertretung eines zeitweise bestehenden Ein-, Aus- oder Durchfuhrverbotes (Konterbande, s. d.) verknüpft ist. Die dagegen angedrohten Strafen nennt man Ordnungsstrafen (s. d.).

Ordnungszahlen, s. Ordinalia.

Ordo (lat.), Ordnung (s. d.), Stand, Stufe, Weihe. (S. Ordines und Ordination.)

Ordo missae (lat.), ein Teil der röm.-kath. Meßliturgie, der vom Anfang derselben bis zum Beginn des Meßkanons reicht. (S. Messe.)

Ordonnánz (frz.), früher die Bezeichnung der von den franz. Königen erlassenen Befehle; sie zerfielen in eigentliche O., die alle allgemeinen Gegenstände des öffentlichen Rechts, Edikte, die die speciellern, insbesondere das Finanzwesen, und Deklarationen, offene Briefe (Lettres patentes) und Reglements, die die Erläuterung, Bestätigung und Anwendung der Gesetze zum Gegenstande hatten. Diese sämtlichen Erlasse besaßen die Eigenschaft von Gesetzen. Verweigerte das Parlament (s. d.) die Einregistrierung und damit die Publikation, so erschien gewöhnlich ein offener Brief, der den Provinzialbeamten die Publikation und den Unterthanen die Beobachtung der O. befahl und auf diese Weise der Sache vorläufige Rechtskraft verlieh. Die O. im engern Sinne waren, wie die Edikte und Deklarationen, vom Könige unterzeichnet, von einem Staatssekretär gegengezeichnet, mit dem großen Siegel beurkundet und vom Siegelbewahrer visiert. Ludwig XIV. befahl die Veranstaltung einer Sammlung aller O., welche die Könige der dritten Dynastie erlassen hatten. Diese Sammlung zählt gegenwärtig eine Reihe von 22 Foliobänden, welche die O. von 1051 bis ins 16. Jahrh. enthalten. Seit Einführung der konstitutionellen Charte erhielten die O. einen wesentlich andern Charakter. Während Gesetze nur unter Mitwirkung der Kammern zu stande kommen konnten, sollte die Regierung nach Art. 14 der Charte im Verordnungswege nur über die Ausführung der Gesetze Bestimmung treffen, dagegen weder neue Rechtsgrundsätze aufstellen, noch gesetzliche Normen abändern. Die perfide Auslegung jenes Artikels in den O. vom 25. Juli 1830 (s. Frankreich, Bd. 7, S. 101b) veranlaßte den Sturz der alten Dynastie und die Julirevolution. — O. heißen noch die prozeßleitenden Dekrete der Gerichtshöfe, besonders in Strafsachen. Im weitern Sinne bedeutete das Wort die Vorschriften, die für einzelne Zweige des militär. Dienstes gegeben waren. Ordonnanzmäßig bedeutet noch jetzt soviel wie vorschriftsmäßig; daher z. B. Ordonnanzwaffen. Außerdem nennt man die Unteroffiziere, Gemeinen sowie die Offiziere, die vorübergehend den Truppenführern zur Übermittelung von Befehlen zugeteilt werden, O., Ordonnanzoffiziere u. s. w., ebenso die vorübergehend zu bestimmten Dienstverrichtungen bei Offizieren oder Behörden kommandierten Mannschaften. Die Ordonnanzreiter (Gemeine und Unteroffiziere) heißen jetzt in der deutschen Armee Meldereiter.

Ordonnanzcompagnien, die durch die Ordonnanz von Orléans (2. Nov. 1439) von König Karl VII. und den franz. Generalständen geschaffenen Compagnien, die als Anfänge eines stehenden Heers, des ersten in Europa, von großer Bedeutung wurden. Eine jährlich durch königl. Beamte (élus, Erwählte) zu erhebende Kopfsteuer von 1200000 Livres sollte zum Unterhalt einer königl. Truppe von 15 O. verwendet werden. Jede Ordonnanzcompagnie bestand aus 100 hommes d'armes oder Lanzen, jede Lanze aus dem Ritter, dessen Knappen (coutilier), Diener (valet) und 3 Reisigen (archers), mithin aus 6 Pferden. Mit der 1445 beendeten Organisation hatte der König ein Heer von 9000 Mann gewonnen, das geeignet war, die Macht des Feudaladels zu brechen; die großen Vasallen verloren ihr Kriegsrecht, indem keiner von ihnen auf dem eigentlichen königl. Gebiet Söldner halten durfte. Sodann hatten die Stände durch die ein für allemal bewilligte Steuer ihr Bewilligungsrecht aufgegeben; auch dadurch war die monarchische Gewalt gestärkt. Die O. vermehrten sich rasch; eine Ergänzung derselben bildeten die wenig später eingerichteten **Francs-archers** (s. d.).

Ordonnanzoffizier, s. Ordonnanz.

Ordonnanzwaffen, im Gegensatz zu Luxuswaffen diejenigen Waffen, die in den Heeren zum Dienstgebrauch eingeführt sind (Gewehr, Seitengewehr u. s. w.).

Or doublé (frz., spr. du-), s. Plattieren.

Ordre, s. Order.

Ordre de bataille (frz., spr. ordr dĕ batáj), die mit der Mobilmachung der Feldarmee oder einzelner Teile derselben festgestellte Gliederung der Befehls- und Verwaltungsverhältnisse für den ganzen Feldzug. Sie kann nur durch diejenige Stelle abgeändert werden (in Deutschland der Kaiser), die die O. d. b. erlassen hat. — Vgl. Felddienstordnung vom 23. Mai 1887.

Ordreklausel, Ordrepapiere, s. Orderpapiere.

Ordu, Bezeichnung für das Armeekorps in der türk. Armee (s. Osmanisches Reich, Heerwesen).

Ordubad, Stadt im Kreis Nachitschewan des russ. Gouvernements Eriwan in Transkaukasien, am Ordubad-tschaj, 3 km vor seiner Mündung in den Aras, hat (1891) 5000 E., Post, Telegraph, 1 russ., 1 armenisch-gregorianische Kirche, 5 Moscheen; Seidenzucht, Obstbau und Kupferwerke.

Öre, schwed. Geldgröße, s. Ör.

Oreāden, in der griech. Mythologie die Nymphen des Bergwaldes, nach Hesiod von der Erde mit den Bergen und Wäldern zusammen erzeugt. Sie erscheinen als Jägerinnen und Hirtinnen (s. Nymphen). Zur Unterscheidung von andern Nymphen werden sie auf Felsen sitzend dargestellt. (S. Berggötter.)

Orēas, s. Elenantilope.

Orĕbič (spr. -bitsch), slaw. Name für die Halbinsel Sabbioncello (s. d.) in Dalmatien.

Örebro, Stadt im gleichnamigen Län, auf der fruchtbaren Nerikeebene gelegen, eine der wohlhabendsten Städte Schwedens, an der Linie Hallsberg-O. der Staatsbahnen und der Privatbahn Köping-O., 2 km vom westl. Ende des Hjelmarsees, der hier den Svartå aufnimmt und den Hafen bildet, hat (1892) 15200 E., eine schöne Stadtkirche mit dem Grabmal des hier 1436 bestatteten Reichsverwesers Engelbrecht, dem auf dem Markte ein ehernes Standbild errichtet worden ist, ein altes auf einer Flußinsel befindliches Schloß, jetzt Museum, ein Stadthaus in reicher Gotik, ein Theater, technische Schule; mechan. Werkstätten, Schnupftabak-, Zündhölzchen-, Strumpf-, Wachstuch- und andere Fabriken und Handel mit Bergprodukten. Auf dem hier abgehaltenen Reichstage von 1810 wurde Bernadotte zum Thronfolger erwählt. Auch wurde zu Ö. 20. April 1812 der Präliminarfriede zwischen Schweden und England und 12. Juli 1812 der Friede zwischen England und Rußland abgeschlossen.

Örebro-Län, Bezirk im mittlern Schweden, umfaßt die kleine Provinz Nerike und Teile von Westmanland und von Wärmland, 9118 qkm und (1893) 184708 E. Von der Festlandoberfläche sind 18 Proz. Ackerland, 5 Proz. Wiesen und 61 Proz. Wälder. Haupterwerbszweige sind Bergbau, Waldwirtschaft und in einzelnen Gegenden Ackerbau. Zahlreiche Eisenbahnen (646 km) durchkreuzen das Län. Städte sind: Örebro, Residenz des Landeshauptmanns, Askersund, Lindesberg und Nora.

Oredish (spr. ohrdisch), engl. Maß für Bleierz, s. Dish.

Oreg., Abkürzung für den nordamerik. Staat Oregon (s. d.).

Orĕgon, Fluß, s. Columbia.

Orĕgon (Abkürzung Or. oder Oreg.), einer der Pacificstaaten der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 42° und 46° 15′ nördl. Br. und 116° 5′ und 124° 30′ westl. L. von Greenwich, wird begrenzt im N. von Washington, im O. von Idaho, im S. von Nevada und Kalifornien, im W. vom Stillen Ocean, umfaßt 248710 qkm und hat (1890) 313767 E., gegen 174768 im J. 1880. Das Kaskadengebirge (s. d.) durchzieht den Staat von N. nach S. und teilt ihn in zwei ungleiche Teile. Unter ihren Bergen bildet namentlich der Mount-Hood eine hervorragende Landmarke. Die sich verzweigenden Blue-Mountains nehmen den NO. ein; das Küstengebirge (s. d.) zieht an der Küste entlang. Im S. treten vielfach vulkanische, im N. hauptsächlich archäische und paläozoische Gesteine auf. Den Küstenteil bildet meist Kreide und marines Tertiär. In der Westhälfte sind viele Flüsse, von denen jedoch nur wenige schiffbar sind. Hauptstrom ist der Columbia mit Nebenflüssen. Der Rogue und Umpqua ergießen sich in den Stillen Ocean. Das Klima des westl. Teils ist feucht und gleichmäßig, das des östl. Teils extrem. Die Winter sind kurz und mild, die Sommer kühl und gleichmäßiger als in den entsprechenden atlantischen Staaten. Haupterwerbszweig ist der Ackerbau. Die Qualität des Weizens ist vorzüglich, es kommen etwa 15 Mill. Bushel auf den Markt. Ferner werden Hafer, Roggen, Gerste, Flachs, Gemüse, Kartoffeln und namentlich im Willamettethal (von Chinesen) Hopfen (über 2 Mill. Pfd.) gebaut. Früchte, wie Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Pfirsich und Beeren, gedeihen gut und werden verpackt und verschickt. Rinder- und Schafzucht (2,6 Mill. Stück) ist beträchtlich. Die Wolle (16 Mill. Pfd.) ist von guter Qualität. Einen ziemlichen Erwerbszweig bildet der Lachsfang auf den Flüssen. (S. Astoria.) Bau- und Schiffsholz werden in Mengen nach dem Osten und nach fremden Ländern verschickt. Der Bergbau ist verhältnismäßig gering. 1892 produzierte O. 67000 feine Unzen Gold, 50000 Silber, etwas Quecksilber, Platinum und 50000 t Braunkohle. Auch Nickel- und Eisenerze kommen vor. Der Mittelpunkt des Handels und der Industrie ist Portland (s. d.), doch finden sich Säge- und Getreidemühlen, Wollfabriken u. s. w. in

Oregon City (3062 E.), Salem und anderwärts. Die Flotte beträgt 200 Fahrzeuge, darunter 150 Dampfer. Hauptbahnlinien s. Portland; Lokalbahnlinien bestehen namentlich im Willamettethal; die Gesamtlänge ist 2400 km. O. ist in 31 Counties geteilt; Hauptstadt ist Salem. Die 30 Senatoren und der Gouverneur werden auf vier, die 60 Repräsentanten auf zwei Jahre gewählt. Zum Kongreß sendet O. 2 Senatoren und 2 Repräsentanten und hat bei der Präsidentenwahl 3 Stimmen. Colleges bestehen 6; die öffentlichen Schulen wurden täglich im Durchschnitt von 52 724 Kindern besucht. — O. umfaßte früher das Gebiet zwischen 42° und 54° 40′ nördl. Br. und wurde zu verschiedenen Zeiten von den Vereinigten Staaten, Rußland, England und Spanien in Anspruch genommen. Großbritannien und die Vereinigten Staaten einigten sich 1827 dahin, das Land in gemeinsame Verwaltung zu nehmen. Durch einen Vertrag vom 15. Juni 1846 wurde der 49.° nördl. Br. als Grenzlinie angenommen; außerdem sollte England die Insel Vancouver erhalten. Durch Kongreßakte vom 14. Aug. 1848 wurde O. als Territorium organisiert, 14. Febr. 1859 wurde es als Staat in die Union aufgenommen, nachdem 1853 der nördlichste Teil als Territorium Washington davon getrennt war. — Vgl. W. Barrows, Oregon (Bost. 1884).

Oreïde, goldfarbige Kupferzinklegierungen mit einem Zinkgehalt von 10 bis 30 Proz.

Oreithyia, s. Boreas.

Orejonda, kaiserl. Besitzungen im russ. Gouvernement Taurien, s. Orianda.

Orejōnes, s. Inka (Bd. 9, S. 607 b).

Orel (spr. arjóll). 1) **Gouvernement** (russ. Orlowskaja gubernija) im mittlern Teil des europ. Rußlands, grenzt im N. an die Gouvernements Kaluga und Tula, im O. an Tambow und Woronesch, im S. an Kursk, im W. an Smolensk und Tschernigow und hat 46 727,1 qkm mit 2 050 069 E., d. i. 44 auf 1 qkm. Die Oberfläche ist wellig, von tiefen und langen Schluchten durchschnitten, nach N. geneigt. Den Osten bewässern der Don mit der Sosna, die Mitte die Oka mit der Suscha, den Westen die Desna mit der Bolwa; letzterer Teil ist sumpfig und waldig, das übrige zumeist sehr fruchtbar. An Mineralien giebt es hauptsächlich Kalk und Brauneisenstein. Das Klima ist gemäßigt. Die Bevölkerung ist fast nur großrussisch und orthodox, zur Eparchie Orel-Sjewsk der russ. Kirche gehörig, mit einem Bischof an der Spitze. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Vieh-, besonders Pferdezucht. Gebaut werden Roggen, Weizen, Hafer, Hanf, Zuckerrüben und Tabak. Daneben giebt es Bienenzucht und stellenweise Obstbau; ferner Spitzenfabrikation, Hanfbrecherei, Waldindustrie, 531 Fabriken, darunter am wichtigsten Branntweinbrennereien, Ölmühlen, Seilereien, Glas- und Eisenschienenfabrik. Sehr bedeutend ist der Handel in der Ausfuhr von Getreide, Hanf, Öl, Leder, Talg, Metallwaren. Es giebt 696 km Eisenbahnen; ferner 12 Mittelschulen für Knaben, 7 für Mädchen, 2 Special-, 715 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement zerfällt in 12 Kreise: O., Bolchow, Brjansk, Dmitrowsk, Jelez, Karatschew, Kromy, Liwny, Maloarchangelsk, Mzensk, Sjewsk und Trubtschewsk. — 2) **Kreis** im mittlern Teil des Gouvernements O., an Zuflüssen der Oka, die hier entspringt, hat 3092,6 qkm, 213 681 E., Ackerbau, Kalk- und Sandsteinbrüche und Flößerei. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises O., in 137 m Höhe, an der Mündung des Orlik in die Oka und an den Eisenbahnen Moskau-Kursk, O.-Witebsk und O.-Grjasi, Sitz des Civilgouverneurs und des Bischofs, des Kommandos der 36. Infanteriedivision und deren 1. Brigade, hat (1890) 78 761 E., in Garnison das 141. und 142. Infanterieregiment, 23 russ., 1 kath., 1 evang. Kirche, 2 Klöster, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Realschule, geistliches Seminar, Kadettenkorps, Mädcheninstitut, öffentliche Bibliothek, 3 Zeitungen, Stadtgarten, Kaufhof, 4 Banken, Flußhafen und gegen 100 Fabriken. O. ist einer der Hauptplätze des russ. Getreidehandels.

Orellana oder Orelhana (spr. orelljahna), Francisco, einer der Gefährten Pizarros, der erste Europäer, der (1540—41) den Amazonenstrom befuhr. — Vgl. Expeditions into the Valley of the Amazons (hg. von Clements R. Markham in den Schriften der Hakluyt Society, Bd. 24, Lond. 1859).

Orell Füßli, Verlagsbuchhandlung und Kunstanstalt in Zürich, führt ihren Ursprung auf die 1519 in Zürich von Christoph Froschauer (s. d.) gegründete Buchdruckerei zurück. Sie war 1620—1719 im Besitz der Familie Bodmer und kam 1765 an die Societät «Orelli, Geßner, Füßli & Co.». Geßner war der Idyllendichter Salomon Geßner (s. d.), dessen Familie bis 1798 am Geschäft beteiligt blieb. Buchhandel, namentlich Verlagsbuchhandel, war mit dem Geschäft gleich von Anfang verbunden. 1858 kam die Firma «Orell, Füßli & Co.» an Johannes Hagenbuch, dann an dessen Schwiegersohn Fisch-Hagenbuch, dem 1866 zwei Enkel des erstern, Heinrich Wild und Paul Wild, sowie später auch ein dritter Bruder der beiden letztern, Christian Wild, als Teilhaber beitraten. 1890 wurde das Geschäft in eine Aktiengesellschaft umgewandelt unter der Firma «Artistisches Institut Orell Füßli». Der Verlag, in früherer Zeit hauptsächlich aus Philologie bestehend (Orelli, Baiter), brachte auch das Reisehandbuch: Ebel, «Anleitung, die Schweiz zu bereisen» (2 Bde., 1793 u. ö.) und nimmt jetzt auf letzterm Gebiet eine der ersten Stellen ein durch die Reisehandbücher von J. von Tschudi und durch die «Europ. Wanderbilder» (Ende 1893: 219), die zum Teil auch in engl. (163) und franz. (177 Nummern) Sprache erscheinen. Die technischen Zweige bestehen aus Buchdruckerei mit Schriftgießerei und Galvanoplastik, Lithographie, Xylographie, Kartographie, Zinkätzung und Buchbinderei. Eine Specialität der Firma bilden die durch Photochromie hergestellten farbigen Photographien verschiedener Touristengegenden.

Orellin, Farbstoff, s. Orlean.

Orēmus (lat.), lasset uns beten!

Orenburg. 1) **Gouvernement** an der Südostgrenze des europ. Rußlands, strenggenommen schon teilweise (110 678,1 qkm) zu Asien gehörig, grenzt im N. an das Gouvernement Perm, im NO. an Tobolsk, im O. und S. an Turgaj und Uralsk, im W. an Samara und Ufa und hat 191 179 qkm mit 1 317 135 E., d. i. 7 auf 1 qkm. Durch den westl. Teil zieht sich der südl. Ural mit seinen Ausläufern: Kyrkty, Irendyk, den Guberlinischen Bergen, dem Obschtschij Syrt. Der östl. Teil, jenseit des Urals, ist Steppe, ebenso der Südwesten. Die Bewässerung erfolgt durch den Oberlauf des Urals mit der Sakmara, Kisil, Ilek u. a.; durch den Tobol, der zum Teil die Grenze bildet, mit Uj, Mijaß,

Kurtamysch u. a.; durch die Bjelaja und Samara, die zum Wolgasystem gehören. Seen sind sehr zahlreich (1500), die meisten im Kreis Tscheljabinsk (1150). An Mineralien finden sich Gold im Sande jenseit des Urals, Kupfererz, Magneteisen, Salz u. a. Kieferwaldungen nehmen ungefähr ein Zehntel der Oberfläche ein. Das Klima ist kontinental; die Temperatur in der Stadt O. (im Jahresmittel 3°) steigt im Sommer bis 36° und fällt im Winter bis —36° C. Die Mehrheit der Bevölkerung bilden Großrussen, dann folgen Baschkiren, Tataren, Teptjaren, Wogulen u. a. Der Religion nach gehört die Mehrzahl zur russ. Kirche und bildet die Eparchie O., mit einem Bischof an der Spitze; zahlreich sind auch Raskolniken und Mohammedaner. Gebaut werden Weizen, Roggen, Hafer, Kartoffeln. Bedeutend ist die Viehzucht, darunter auch Zucht von Kamelen. Ferner werden betrieben Fischfang, Bienenzucht, Bergbau, Hausindustrie (Schmiederei, Herstellung orenburgischer Taschentücher u. s. w.), bedeutender Handel mit Landesprodukten nach Asien und ins europ. Rußland. Es giebt 409 Fabriken, hauptsächlich Branntweinbrennereien, Talgschmelzereien, Gerbereien; 460 km Eisenbahnen; 6 Mittelschulen für Knaben, 4 für Mädchen, 6 Special-, 824 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement zerfällt in 5 Kreise: O., Orsk, Troizk, Tscheljabinsk und Werchne-Uralsk. Bis 1865 war das jetzige Gouvernement Ufa mit O. verbunden. — 2) **Kreis** im südwestl. Teil des Gouvernements O., im Gebiet des Uralflusses (mit der Sakmara), der Samara und Bjelaja, hat 37 203,8 qkm, 409 844 E.; wenig Wald, Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Gewinnung von Steinsalz bei Iljezkaja Saschtschita (s. d.). — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises O., in weiter Ebene, rechts am Uralfluß und an der Orenburger Zweigbahn (Batraki-O.; 542 km) der Eisenbahn Samara-Kurgansk, schön gebaut, mit großen Plätzen und breiten Straßen, Sitz des Civilgouverneurs und des Bischofs, hat (1890) 62 534 E., 21 russ., 1 kath., 1 evang. Kirche, 1 Mönchs-, 1 Nonnenkloster, 4 Moscheen, Stadtgarten, Theater, Arsenal, Kasernen, ehemaliges Karawanserai im orient. Stil, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, 2 Kadettenkorps, das Nikolajewsche Mädcheninstitut, Lehrerinstitut, geistliches Seminar, Feldscher-, Kirgisenschule; 5 Zeitungen, Zollamt, 5 Banken, 65 Fabriken (namentlich Talgsiederei, Herstellung von Juchten, Lichtern, Gußeisenwaren), bedeutenden Tauschhandel mit russ. Manufakturen, Metallwaren, Zucker u. a. gegen die Rohprodukte Centralasiens, die durch Karawanen nach O. gebracht werden. Der Sitz dieses Handels ist im Kaufhof, 5 km von O. am linken Ufer des Urals. — O. wurde 1735 an der Mündung des Or in den Ural gegründet als Hauptfeste der sog. Orenburgischen Linie (gegen die Kirgisen) und 1743 an den jetzigen Platz verlegt. 1744 zur Gouvernementsstadt erhoben, war O. von 1802 bis 1865, wo sich der Sitz der Gouvernementsverwaltung in Ufa befand, nur Kreisstadt. Auch war es bis 1862 Festung zweiter Klasse. Während des Pugatschewschen Aufstandes hielt es 1773—74 eine sechsmonatige Belagerung aus.

Orenburgkosaken, die Kosaken (s. d.) im Gouvernement Orenburg.

Orendel, deutsche Spielmannsdichtung aus der Gegend von Trier, entstanden bald nach 1192. Der Stoff ist wahrscheinlich ein alter, auch nordisch erhaltener Jahreszeiten- und Schiffermythus, hat aber erhebliche Elemente aus der Geschichte des Heiligen Landes und aus dem Apolloniusroman aufgenommen und ist obendrein verwebt mit der Legende vom heiligen Rock in Trier. O., Sohn König Eigels von Trier, zieht nach der schönen Bride (Brigitte), der Herrin des Heiligen Grabes, aus. Schiffbruch bringt ihn in die Dienste des Fischers Ise (ursprünglich eines winterlichen Eisriesen); er findet in einem Walfisch den heiligen Rock, der ihn unverwundbar macht. Nach harten Kämpfen erwirbt er Bride; aber auf göttliches Gebot geloben beide Keuschheit bis ans Ende. Ausgaben von von der Hagen (Berl. 1844) und von Berger (Bonn 1888); Übersetzung von Simrock (Stuttg. 1845). — Vgl. Heinzel, Über das Gedicht von König O. (Wien 1892); E. H. Meyer in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 37.

Orense. 1) Südl. **Provinz** im span. Königreich Galicien, grenzt im N. an Lugo, im O. an Leon und Salamanca, im S. an Portugal und im W. an Pontevedra, hat 6978,71 qkm und (1887) 405 127 (191 683 männl., 213 444 weibl.) E., 16 292 mehr als 1877, darunter 280 Ausländer, also 58 auf 1 qkm, in 11 Bezirken und 97 Gemeinden. Von Personen über 7 Jahre waren 41,25 Proz. männliche, 72,04 Proz. weibliche Analphabeten. Das Land hat viele, den größten Teil des Jahres mit Schnee bedeckte Bergketten, im S. die Serra Gerez (1468 m), de Laronca, Seca (Peña Nofre 1292 m), im Centrum Sierra Mamed (1617 m), nördlich davon La Picoña (1315 m), nordöstlich Sierra de Queija (Cabeza de Manzaneda 1778 m), im W. Penagache (1239 m), M. Faro de Avon (1157 m) u. a. Der Hauptfluß ist der Miño mit vielen Nebenflüssen (links Sil nebst zahlreichen Zuflüssen, Arnoya u. a.), im S. bildet auch der Limia oder Antela, der in den Atlantischen Ocean geht, ein fruchtbares Thal mit der Laguna Lago, ebenso entstehen hier einige Zuflüsse des Duero. Die Ebenen und Thäler sind gut angebaut (Getreide, Hanf, Gemüse, Obst, besonders Kastanien), sonst ist das Land gras- und waldreich, hat Vieh im Überfluß, etwas Bergbau auf Zinn, viele Mineralquellen und wenig Industrie. — 2) **Hauptstadt** der Provinz O., links am Miño, auf einem Hügel zwischen höhern Bergen, an der Bahn Monforte-Vigo, ist Bischofssitz, hat (1887) 14 168 E., eine stattliche got. Kathedrale (1220), zwei Pfarrkirchen, ein Priesterseminar, eine imposante Brücke über den Miño (368 m lang, 5 m breit, mit 7 Bogen, der mittelste 38 m hoch, 43 m weit); Fabrikation von Leinengarn, Schokolade, berühmte Schinken und Weinbau. Am Fuße des Stadthügels springen die 66—68° C. warmen, schon im Altertum bekannten Salzquellen Las Burgas hervor. — O. hieß bei den Römern Aquae Originis, später Auregenses, Auria, Auriense oder Oriense, war sehr früh Bischofssitz und wurde, nach der Zerstörung durch die Araber, 884 von Alfons I. wiederhergestellt.

Oreŏdon *Cope*, eine mitteltertiäre Säugetiergattung Nordamerikas von dem allgemeinen Äußern der Schweine, aber nächster Verwandtschaft der Tylopoden (Schwielenfüßer) oder Kamele, als deren Urform O. gelten kann und mit welchen es durch die ebenfalls nordamerik. Gattungen Poëbrotherium, Protolabis, Procamelus, Homocamelus und Leptauchenia verbunden ist, während echte Kamele in Amerika nie gelebt zu haben scheinen. In Europa war Caenotherium verwandt.

Oreotrăgus, s. Antilope.

Orestes, der Sohn des Agamemnon und der Klytaimnestra, der Bruder der Chrysothemis, Laodike (bei den Tragikern Elektra) und Iphianassa (bei den Tragikern Iphigeneia; Sophokles nennt beide nebeneinander), kam im achten Jahre nach der Ermordung seines Vaters, der ihn bei der Rückkehr von Troja nicht wiedergesehen hatte, von Athen nach Mykene und rächte den Vater an Aigisthos und seiner Mutter. Dieses ist die Erzählung der Odyssee, die freilich den Muttermord nicht bestimmt erwähnt. Sie ist dann von den Tragikern, welche den O. zu einem der Haupthelden der griech. Tragödie gemacht haben, mehrfach erweitert worden. Nach Sophokles' Darstellung, der die des Äschylus etwas verändert hat, wurde bei der Ermordung des Agamemnon O. von Elektra gerettet und durch seinen Erzieher zu Strophios, dem König von Phokis, geflüchtet. Hier wuchs O. mit dessen Sohne Pylades auf und schloß mit diesem einen Freundschaftsbund. In seinem Plane, den Vater zu rächen, von dem delphischen Gott selbst bestärkt, kam er mit Pylades in seine Heimat zurück und ermordete Klytaimnestra nebst ihrem Buhlen. Doch nun verfiel er, wie Äschylus das ausgeführt hat, als Muttermörder den Eumeniden, die ihn in Raserei stürzten und verfolgten, bis er, durch Apollon gesühnt, auf dessen Rat seine Zuflucht nach Athen nahm, wo Athena seine Sache vor den Areopag brachte. Bei der Abstimmung waren die Stimmen gleich; da legte die Göttin ihre Stimme ein zu den freisprechenden und entschied so den Streit zu Gunsten des O.; die Eumeniden wurden durch Stiftung eines Heiligtums in Athen versöhnt. Nach Euripides gab aber ein Teil der Erinnyen die Verfolgung des O. noch nicht auf, worauf er sich aufs neue nach Delphi wandte. Da befahl Apollon dem O., das Bild der Artemis aus Taurien zu holen. In Begleitung des Pylades ging er dahin. Bei ihrer Ankunft wurden beide ergriffen und sollten nach Landesbrauch als Fremdlinge durch Iphigeneia, die Priesterin der Artemis, geopfert werden. Aber die Schwester erkannte den Bruder, entwendete mit List das Bild der Artemis und entkam mit O. und Pylades glücklich in die Heimat. Zuletzt lebte O. nach Tötung des Aletes als König von Mykene, Argos und Sparta, vermählt mit Hermione, der Tochter des Menelaos, welche ihm den Tisamenos gebar. Seinen Tod soll er in hohem Alter durch einen Schlangenbiß in Arkadien gefunden haben und in Tegea bestattet worden sein, von wo einem Orakel zufolge seine Gebeine nach Sparta gebracht wurden. Unter den noch erhaltenen griech. Tragödien behandeln die Orestessage die mit dem «Agamemnon» die Trilogie «Oresteia» bildenden Stücke «Choëphoren» und «Eumeniden» des Äschylus, die «Elektra» des Sophokles, die «Elektra», der «Orestes» und die «Iphigeneia in Taurien» des Euripides. Aus der spätesten Zeit des röm. Altertums giebt es eine epische Behandlung der Sage in 971 lat. Hexametern u. d. T. «Orestis tragoedia» von einem unbekannten Verfasser, hg. von Mähly («Anonymi Orestis tragoedia», Lpz. 1866), Schenkl (Prag 1867), und in dem «Appendix ad opera ab A. Maio edita» (1871).

Öresund, s. Sund.

Oretäner, eine Völkerschaft im alten Spanien in der Gegend der Sierra Morena; ihre bedeutendste Stadt war Castulo.

Oretänisches Gebirgssystem (Cordillera Orétana oder Cordillera Oreto-Herminiana), eine von Mittelspanien durch Estremadura und Portugal bis zum Cabo de Sines gehende Reihe von zum Teil unscheinbaren Erhebungen, die die Wasserscheide zwischen Tajo und Guadiana bildet. Die einzelnen aus Kulmschiefer oder Granit, oder aus beidem bestehenden Glieder streichen nach verschiedenen Richtungen und sind nackte, wasserarme Felsmassen, oder mit dürftigen Sträuchern (monte bajo) bedeckte Höhenzüge, hauptsächlich: Montes de Toledo (1400 m), Sierra de Altamira, de Guadelupe (1558 m), de Montánchez, de San Pedro und in Portugal die Serra de Mamede (1025 m), de Ossa, die Granitplatte von Evora und das Schiefergebirge Grándola (325 m).

Orexin, ein Chinolinderivat (Phenyldihydrochinazolin, $C_{14}H_{12}N_2$), dessen salzsaures Salz, bestehend aus farblosen oder schwach gefärbten glänzenden Nadeln von bitterm, intensiv brennendem Geschmack, sich leicht in heißem Wasser löst und neuerdings in Pillenform als appetitanregendes Mittel empfohlen wird.

Orfa, Stadt in Mesopotamien, s. Urfa.

Orfe, Fisch, s. Aland.

Orford, engl. Grafentitel in der Familie Walpole, die schon vor der Eroberung in England ansässig gewesen sein soll. Ein Sir Edward Walpole war hervorragendes Mitglied des Parlaments, das Karl II. zurückrief; ihre Bedeutung erhielt die Familie aber erst durch dessen Enkel Sir Robert Walpole, geb. 26. Aug. 1676 zu Houghton (Norfolk). Er besuchte Eton und Cambridge und saß seit 1700 im Unterhaus, wo er bald durch Gewandtheit und rednerische Schlagfertigkeit emporkam. 1705 wurde er Mitglied des Admiralitätsrats, 1708 Kriegssekretär, 1709 Marineschatzmeister. Er wurde in den Sturz des Ministeriums Marlborough-Godolphin hineingezogen, 1712 von den herrschenden Tories wegen Bestechung aus dem Parlament gestoßen und kurze Zeit in den Tower geschickt. Bald saß er wieder im Unterhaus, trat vornehmlich für die Thronfolge des Hauses Hannover ein und wurde unter Georg I. 1714 Kriegszahlmeister und 1715 erster Schatzlord und Schatzkanzler. Spaltungen im Whigkabinett brachten ihn 1717 zum Rücktritt, aber als 1721 das Ministerium Stanhopes zerfiel, übernahm er sein altes Amt wieder und war bald der eigentliche Leiter des Staates, um es 20 Jahre lang zu bleiben. Durch kräftiges Eingreifen in die völlig verwirrten Finanzverhältnisse schuf er sich einen festen Boden, in jeder Weise suchte er dem Lande Ruhe zu erhalten, alle aufregenden Fragen innen wie außen und damit jede Erschütterung seines Ministeriums möglichst zur Seite zu schieben. Außerordentlich geschickt wußte er sich die Gunst zweier Monarchen zu erwerben und zu erhalten und seine geschlossene Parlamentsmehrheit an sich zu fesseln, wozu er die schon übliche Bestechung skrupellos und völlig systematisch ausübte. In seinen Mitteln war er überhaupt nicht wählerisch, sein ganzes Streben ging darauf, sich persönlich die Macht zu sichern und alle staatsmännisch begabten Genossen zu verdrängen. Er war der erste eigentlich parlamentarische Minister. Als Redner war er ohne Schwung, aber schlagfertig und drastisch bis zum Cynismus. Durch sein hohes finanzielles Geschick sowie durch seine friedliche und doch feste Politik wirkte er außerordentlich segensreich und führte England zu glänzendem materiellem Aufschwung. Wenn er zu einem Krieg genötigt wurde, wie 1725 im Herrenhausener

Bündnis (s. d.) gegen Spanien und Österreich, so drängte er sofort zu baldigem Ausgleich. Schwieriger wurde dies unter einem so kriegslustigen König wie Georg II., der 1727 den ihm verhaßten Walpole zuerst durch Spencer Compton ersetzte, sich aber wegen dessen völliger Unfähigkeit sofort wieder an Walpole wenden mußte. Dieser wußte sich des Königs gleichwohl zu versichern durch den Einfluß der Königin Karoline. Sein Ehrgeiz schuf ihm indes zahlreiche Gegner; schon 1733 mußte er einen Accise-entwurf fallen lassen, dann benutzten die sog. Patrioten einen Handelsstreit mit Spanien, um den widerstrebenden Minister 1739 in einen Krieg hineinzuzwingen. Damit war seine Stellung erschüttert, und die Neuwahlen 1741 ließen seine Anhänger so zusammenschmelzen, daß er seinen Posten Febr. 1742 aufgeben mußte. Man setzte eine Untersuchung gegen ihn ins Werk, ließ sie aber bald fallen. Walpole hatte mit Recht als Kernpunkt seiner Macht die Beherrschung des Unterhauses angesehen und daher 1723 die angebotene Peerswürde nur für seinen Sohn angenommen. Nach seinem Rücktritt ließ er sich jedoch Febr. 1742 als Viscount Walpole und Graf von O. ins Oberhaus versetzen. Seinen Einfluß auf den König behielt er bis zuletzt. Er starb 29. März 1745. — Vgl. Lecky, History of England in the 18th century, Bd. 1 (Lond. 1878; deutsch Lpz. 1879); Stanhope (Mahon), History of England from 1713—83, Bd. 1—3 (5. Aufl., Lond. 1857; deutsch Braunschw. 1855); Coxe, Memoirs of the life and administration of Sir Robert Walpole (3 Bde., Lond. 1798 u. ö.); Ewald, Sir Robert Walpole, a political biography (ebd. 1877).

Orgān (grch.), Werkzeug oder Instrument, als Mittel, wodurch bestimmte Zwecke erreicht werden. Der Sprachgebrauch hat aber zwischen dem griech. organon und dem lat. instrumentum den Unterschied festgestellt, daß unter Instrumenten leblose, durch äußere Kräfte in Bewegung gesetzte Werkzeuge, unter O. hingegen die Werkzeuge eines durch innere Kräfte in Bewegung gesetzten lebendigen Organismus verstanden werden. Das charakteristische Unterscheidungsmerkmal des Organismus im Gegensatz zur Maschine ist seine durch innere Zweckmäßigkeit hervorgebrachte Selbsterhaltung, wonach zwischen seinen Gliedern ein solcher Zusammenhang gesetzt ist, daß die Erhaltung des einen von der Erhaltung des andern abhängt. Die Pflanze wächst z. B. durch den Saft, durch den sie neue Zellen bildet, aber der Saft ist seiner Mischung nach ein Produkt der Pflanze aus den assimilierten Stoffen; die Blätter werden vom Stamme aus erzeugt, dienen aber auch wieder dem Stamme u. s. w. Bei der Maschine arbeiten die verschiedenen Teile zwar ebenfalls auf einen bestimmten Zweck hin, ohne jedoch sich untereinander selbst hervorzubringen. Zu der gegenseitigen Erzeugung der Teile durch Assimilation äußerer Stoffe tritt beim Organismus noch die Erzeugung ähnlicher Organismen in der Fortpflanzung. Man hat daher den Organismus definiert als Naturganzes, worin sämtliche Teile sich gegenseitig als Mittel und Zweck verhalten. In der Stufenfolge der natürlichen Organismen, von den niedrigsten Pflanzen und Tieren bis zum Menschen hinauf, ist ein wachsender Reichtum der O. und ihrer Funktionen zu bemerken. Im Tierreiche erscheint das organische Leben als der Träger der Funktionen sinnlicher Empfindung und spontaner Bewegung; im Pflanzenreiche ist es auf die Funktionen des Wachstums, der Ernährung und Fortpflanzung beschränkt.

Die Frage nach dem Wesen des Organisationsprozesses schließt besonders die Frage nach dem Verhältnis des chem. Prozesses, als seines Anfangs, zu den psychischen Funktionen als seiner höchsten Blüte, in sich. Dabei besteht die Schwierigkeit bei der Erklärung organischer Prozesse hauptsächlich darin, daß wir gewohnt sind, bei einer Ausführung von Zwecken an ein bewußtes Handeln und an Vorstellungsvorgänge zu denken, hier aber ein zweckmäßiges Wirken antreffen, das sich ohne alles Vorstellungsleben vollzieht. Die natur-philos. Schule fand zur Auflösung dieses Widerspruchs den Ausweg, daß in den organischen Prozessen zwar schon ein vorstellendes oder psychisches Princip, aber erst auf latente Art wirke, nämlich so, daß auf der Stufe der Vegetation dasselbe Princip seine Wirksamkeit nur erst nach außen als eine Erregung der chem. Prozesse zu höhern und vollkommenern Produkten äußere, welches hernach im Empfindungsleben der Tiere seine Wirksamkeit zugleich nach innen als ein Vorstellungsleben hervortreten lasse. Nachdem man den Begriff des Organischen im Naturgebiete festgestellt hatte, fand man ihn ebenfalls anwendbar auf Gegenstände anderer Art, z. B. Wissenschaften, Kunstwerke, insbesondere aber auf das Staats- und Gesellschaftsleben der Menschen. Überhaupt versteht man unter dem Organischen jedes Verhältnis einer Wechselwirkung und Wechselbeziehung im Gegensatz zum Mechanischen, als dem Verhältnis einseitiger Wirkung und Beziehung. Und weil in allen Einrichtungen menschlicher Gemeinschaft ein gesundes Leben nur durch lebendige Wechselwirkung der Individuen gedeiht, so hat man den Ausdruck des Organisierens und der Organisation auf jedwede Art von socialer Einrichtung ausgedehnt, z. B. Organisation des Schulwesens, der Landesverteidigung u. s. w., und indem man die Gliederung des Staates, eines Gemeinwesens, einer Korporation, einer Behörde mit einem natürlichen Organismus vergleicht, bezeichnet man Gesetze, Statuten, Reglements u. s. w. bisweilen als organisch, wenn sie sich auf die für die Dauer bestimmte Einrichtung, Organisation eines solchen Gemeinwesens u. s. w. erstrecken.

Organdīn, Organdy (frz. organdi, spr. -gangdih), soviel wie Mull.

Organisation, s. Organ. O. der Arbeit, s. Blanc, Jean Joseph Louis.

Organisationskosten, bei neugegründeten Gesellschaften (Aktiengesellschaften, Aktienkommanditgesellschaften, Genossenschaften u. s. w.) sowie bei Einrichtung eines neuen Geschäftszweiges für bestehende Gesellschaften die Kosten der Ingangsetzung des Betriebes und deren Vorbereitung, wie die Gründungsentschädigungen, Maklerprovisionen, Druckkosten für Prospekte, Notariatskosten, Gerichtskosten, ferner die Kosten für technische Vorarbeiten, wie Tracierungen bei Eisenbahnen. Mittelbar hat die Aufwendung dieser Kosten auf die Werterhöhung der in Betrieb gesetzten Objekte dann einen Einfluß, wenn die Organisation die Wirkung hat, daß die Objekte einen höhern Ertrag ergeben, als sie ohnedies haben würden, und deshalb selbst einen höhern Wert erlangen. Das ist aber nicht immer und nicht in einem den Kosten entsprechenden Verhältnis der Fall. Bei den Aktiengesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien hatte sich vielfach der Mißbrauch eingeschlichen, diese O. in die Bilanz als

Aktiva einzustellen. Das ist denselben durch das Reichsgesetz vom 11. Juni 1870, Art. 239a (jetzt Art. 185a und 239a des Handelsgesetzbuchs), der Gesellschaft mit beschränkter Haftung durch Gesetz vom 20. April 1892, §. 43 verboten.

Organisch, s. Organ. In der Chemie nannte man so die dem Pflanzen- und Tierreich entstammenden Stoffe, indem man glaubte, dieselben könnten nur unter Mitwirkung der sog. Lebenskraft entstehen. Seitdem sich diese Ansicht als unhaltbar erwiesen hat, werden organische Verbindungen alle Verbindungen des Kohlenstoffs mit andern Elementen genannt. Die organische Chemie ist demnach jetzt nur noch die Chemie der Kohlenstoffverbindungen. (S. Kohlenstoff.)

Organische Artikel, die gleichzeitig mit dem franz. Konkordat von Jahre IX unterm 18. Germinal des Jahres X (8. April 1802) als Gesetz verkündeten Bestimmungen über die Rechtsverhältnisse der kath. Kirche und der prot. Bekenntnisse in Frankreich. (S. Konkordat.)

Organische Belastung, ein hauptsächlich in der Psychiatrie viel verwerteter, von Griesinger eingeführter Begriff. Bei Personen, die erblich zu Nerven- oder Geistesstörung veranlagt sind oder die selbst an irgend einer Nervenkrankheit leiden, steht die Seelenthätigkeit unter dem Druck schädlicher körperlicher Einflüsse, deren wahre Natur sich gegenwärtig vielfach nicht erkennen läßt und die man nur aus ihren Wirkungen (ungewöhnliche Art zu denken, zu fühlen, Entschlüsse zu fassen) erschließen kann. Belastete Individuen handeln oft wie Geisteskranke, ohne es eigentlich zu sein; vom ärztlichen Standpunkt aus sind demnach auch z. B. verbrecherische Handlungen Belasteter anders zu beurteilen als die völlig Gesunder. Die höhern Grade der O. B. gehen ohne scharfe Grenze in die eigentlichen Geisteskrankheiten über.

Organische Chemie, s. Chemie und Kohlenstoff.

Organische Farbstoffe. Die O. F. wurden bis zur Mitte dieses Jahrhunderts ausschließlich aus Pflanzen und aus wenigen Tieren (wie Cochenille) gewonnen. Unter diesen zahlreichen natürlichen Farbstoffen sind die Farbstoffe des Rot-, Blau- und Gelbholzes, des Safflors, der Orseille, des Lackmus, Krapps und Indigos hervorzuheben. (S. Farbepflanzen.) Dieselben sind aber seit der Entdeckung des Anilinvioletts 1856 mehr und mehr von den künstlichen O. F. verdrängt worden, welche nahezu ausschließlich aus Stoffen des Steinkohlenteers gewonnen werden und deshalb auch unter dem Namen Teerfarben zusammengefaßt werden. Die erste bekannte Gruppe von Teerfarben waren die Anilinfarben (s. d.), welche sich vom Rosanilin ableiten und durch Oxydation eines Gemisches von Anilin mit Toluidinen entstehen. In neuerer Zeit teilt man die Teerfarbstoffe nach ihrer chem. Konstitution in folgende Gruppen ein: Nitroso- und Nitrofarbstoffe (wie Naphtholgrün, Pikrinsäure), Azo- und Azoxyfarbstoffe, Hydrazonfarbstoffe (z. B. Phenanthrenrot); Di- und Triphenylmethanfarbstoffe (die sog. Anilinfarben); Anthracenfarbstoffe (wie das Alizarin); Indophenole, Oxazine (z. B. Neublau); Thioninfarbstoffe (Methylenblau); Eurhodine, Safranine, Induline und Nigrosine; Indigo, Chinolin- und Acridinfarbstoffe. Andere Einteilungen der O. F. sind auf die Ausgangsmaterialien gegründet, und man unterscheidet nach diesem Princip Benzol- (oder Anilin-) farbstoffe, Phenol-, Naphthalin- und Anthracenfarbstoffe. Je nach der Verwendung der O. F. spricht man von Baumwollfarbstoffen, Wollfarbstoffen, Lederfarbstoffen u. s. w. Die Kenntnisse über die chem. Konstitution der O. F. sind durch zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten so sehr gefördert worden, daß man im stande ist, zahlreiche gesetzmäßige Beziehungen zwischen der Konstitution und dem Farbenton oder dem Färbevermögen der Farbstoffe zu erkennen. Die hohe praktische Bedeutung dieser wissenschaftlichen Erfolge liegt darin, daß man infolge davon befähigt ist, neue Farbstoffe zu erzeugen, welche ganz bestimmte und von vornherein gewünschte Eigenschaften besitzen. So weiß man z. B., daß Azofarbstoffe, welche sich ihrer Konstitution nach vom Benzidin ableiten lassen, Baumwolle direkt färben oder daß der Eintritt von Methyl- oder Phenylgruppen den Rosanilinfarbstoffen eine violette oder blaue Schattierung erteilt.

Über die chem. Konstitution sind folgende allgemeine Beziehungen bekannt. Gewisse Atomgruppen, z. B. die Nitro- und die Azogruppe (NO_2 und $-N:N-$), welche man auch chromophore Gruppen nennt, machen eine chem. Verbindung zu einer chromogenen Verbindung, d. h. zu einer Verbindung, welche im stande ist, wirkliche Farbstoffe zu geben. Damit das letztere der Fall ist, müssen in der Verbindung noch salzbildende Gruppen (vorzugsweise die Amido- oder Phenolhydroxylgruppe, NH_2 und OH) vorhanden sein. So ist das Azobenzol, $C_6H_5 \cdot N:N \cdot C_6H_5$, zwar ein gefärbter Körper, aber erst das Amidoazobenzol, $C_6H_5 \cdot N:N \cdot C_6H_4 \cdot NH_2$, ein Farbstoff, welcher sich auf der Faser von Gespinsten fixieren läßt.

Die O. F. werden in der Garn- und Zeugfärberei, im Zeugdruck, dann auch zum Färben von Holz, Stroh, Papier, Leder, Federn, Steinnußknöpfen, Spirituslacken, Säften, zur Darstellung von Erdfarben, Tinten, farbigen Stiften, Kerzen u. s. w. benutzt; wegen ihrer Unbeständigkeit in der Hitze dagegen können sie zur Bemalung von Glas- und Thonwaren u. s. w. nicht gebraucht werden. — Vgl. G. Schultz, Die Chemie des Steinkohlenteers, Bd. 2 (Braunschw. 1887—90); ders. und P. Julius, Tabellarische Übersicht der künstlichen O. F. (2. Aufl., Berl. 1891); Nietzki, Chemie der O. F. (ebd. 1889); Möhlau, O. F. (Dresd. 1890); Lehne, Tabellarische Übersicht über die künstlichen O. F. und ihre Anwendung in Färberei und Zeugdruck, mit Ausfärbungen und Zeugdruckmustern (Berl. 1893); für die analytische Untersuchung der O. F. vgl. die betreffenden Kapitel in Böckmann, Chemisch-technische Untersuchungsmethoden (ebd. 1893), und in Post, Chemisch-technische Analyse (2. Aufl., Braunschw. 1891).

Organische Radikale, gewisse, nur einen einzigen Kohlenstoffkern enthaltende Atomkomplexe, die bei Umsetzungen organischer Verbindungen in die Produkte unverändert übergehen. Erscheinen sie bei zahlreichen Umsetzungen immer wieder, so werden sie mit besondern Namen belegt. So werden z. B. als Radikale des Äthylalkohols, C_2H_6O, das Äthyl, C_2H_5, und Hydroxyl, OH, angesehen, weil derselbe besonders viele Umwandlungen erfährt, bei denen gerade diese beiden Gruppen sich in den entstehenden Derivaten wiederfinden. Die Namen der O. R. enden oft mit der Silbe «yl», die aus dem griech. hylē («Stoff») gebildet ist.

Organisches Nervensystem, s. Ganglien.

Organische Verbindungen, die chem. Verbindungen des Kohlenstoffs (s. d.). Ihre ungeheure Zahl wird bedingt durch die Eigenschaft der vierwertigen Kohlenstoffatome, sich unter Aufwand nur einiger Valenzen derselben zu Kohlenstoffketten (s. d.) von geringer bis sehr großer Atomzahl zu vereinigen und in dieser Form die Kohlenstoffkerne (s. d.) zur Anlagerung der mannigfaltigsten anderweiten Elementaratome an die zur Verkettung nicht beanspruchten Valenzen zu bilden. (S. auch Kohlenstoffbindung.)

Organismus, s. Organ.

Organist, Orgelspieler.

Organisten (Euphoninae), Unterfamilie der südamerik. Tanagras (s. d.), von geringer Größe, mit dickem Kopf und derbem Schnabel. Die Männchen sind unten gelb, oben schön stahlblau oder grün, die Weibchen meist mattgrün. Sie leben von Früchten und haben eine laute klangvolle Stimme.

Organistrum, Musikinstrument, s. Drehleier.

Organographie (grch.), s. Morphologie.

Organologie (grch.), soviel wie Morphologie; Organopathie, Organerkrankung.

Organometalle, s. Metallorganische Verbindungen.

Organozoën (grch.), die innerhalb der Organe lebenden tierischen Parasiten (Muskeltrichinen, Finnen u. a.).

Organsinseide, s. Seide.

Organum (grch. órganon), in der Musik ein Instrument schlechthin, insbesondere aber die spätere Orgel; dann auch die erste und unentwickeltste Art, in der im Mittelalter (11. und 12. Jahrh.) die Mehrstimmigkeit auftrat, nämlich in der Form von durchgeführter Parallelbewegung beider Stimmen, bei der eine Bewegung in Quintenparallelen besonders auffällig erscheint.

Orgasmus (grch.), Wallung, Aufwallung, starker Blut- und Säfteandrang; strotzende Fülle, heftiger Trieb; orgástisch, strotzend, heftig wallend.

Orgeade (frz., spr. orschahde) oder Orgeat (spr. orschah), eigentlich Graupenschleim, eine mit Orangenblütenwasser gewürzte Mandelmilch.

Orgel (grch. organon, «Werkzeug», lat. organum, ital. organo, frz. orgue, engl. organ), das größte musikalische Instrument. Durch die Kraft, Fülle und Tiefe ihres Tons ist die O. besonders zur Erhebung der Feier des Gottesdienstes geeignet, dient aber auch als Konzertinstrument in Kirchen und Konzertsälen. Die O. hat für jeden Ton eine Menge verschiedener Klänge, die sich durch Stärke und Klangfarbe voneinander unterscheiden. Jede O. besteht aus fünf Teilen: 1) den Blasebälgen, die die Luft von außen einsaugen und verdichten; 2) den Windkanälen, die in die Bälge münden und die im Balg verdichtete Luft zu der Windlade führen; 3) dem Windkasten und der Windlade; der Windkasten nimmt die aus dem Kanal strömende komprimierte Luft auf; über dem Windkasten liegt die Lade; sie ist, da die O. 54 Tasten auf der Manualklaviatur hat, in 54 Einschnitte geteilt. Oben auf dem Einschnitt (jeder ist für einen bestimmten Ton) befindet sich der Pfeifenstock, auf dem die Pfeifen stehen. Die Öffnungen zu dem Pfeifenstock werden durch die Registerzüge auf- und abgesperrt (s. Windlade); 4) der Mechanik (Tastatur, Registerzüge und Traktur). Durch das Niederdrücken der Tasten am Manual oder Pedal bewirkt der Spieler, daß die im Windkasten befindliche Luft in die Lade einströmt und jeder Ton einer Orgelstimme, sobald der betreffende Registerzug vom Spieler gezogen ist, erklingen muß; der Spieler kann ferner durch die Registratur eine willkürliche Absonderung ganzer Reihen homogener Pfeifen vornehmen. Die Anzahl solcher Registerzüge richtet sich nach der Größe der O.; 5) dem Pfeifwerk. Dieses nimmt, sobald die Ventile zu den Öffnungen des Pfeifenstocks vermittelst des Registerzugs geöffnet sind, die aus der Windlade strömende Luftmenge auf und giebt, je nach der Größe und Beschaffenheit der Pfeifen, verschiedene Klänge. Das gesamte Pfeifwerk zerfällt in Labial- oder Lippenpfeifen und Zungenpfeifen. Bei den Labialpfeifen ist der sich an der scharfen Kante der Lippen (Labien) brechende Luftstrom allein der schwingende und Schwingungen erregende Körper. Die Pfeife ist der Raum, in dem der Ton sich bildet (s. auch Pfeife). Labialstimmen sind: Prinzipal, Oktav, Gedackt, Salicional, Flöte, Violoncello, Gambe, Gemshorn, Mixtur, Quinte, Nasard, Cimbel, Kornett. Die Labialpfeifen zerfallen wieder in offene und gedeckte. Letztere entstehen, wenn die obere Öffnung des Pfeifenkörpers mit einem Deckel versehen wird und heißen Gedackt (s. d.). Zungenstimmen sind: Äoline, Vox humana, Vox angelica, Posaune, Klarinette, Accordion, Konzertino; auch Mixtur und Cymbel kommen als Zungenstimmen vor; zum Unterschiede von den Labialstimmen nennt man sie auch Rohrwerke. Jede Orgelstimme hat den Tonumfang der Klaviatur, also $4^1/_2$ Oktave als Manual-, $2^1/_4$ Oktave als Pedalstimme. Der tiefste Ton der O. (Subkontra C) wird durch eine Pfeife, deren Korpus 32 Fuß Länge hat, erzeugt.

Ein Instrument, welches die genannten fünf Teile nicht enthält, ist keine O. Der zur Zeit des Prätorius allgemeine und noch jetzt gebrauchte Ausdruck: Ganze, Halbe und Viertel-Orgel ist daher ungenau. Die Größe der O. ist nur in Stimmenzahl und Manuale verschieden; die größten O. besitzen bis zu 100 Stimmen, vier Manuale und zwei Pedale.

Die Größe einer O. bestimmt sich nach der Zahl der Sitzplätze der Kirche, wie folgt:

Sitzplätze	Orgelregister	Sitzplätze	Orgelregister
200	5—6	800—1000	16—20
200—300	8—10	1000—1500	20—36
300—500	10—12	1500—2000	36—42
500—800	12—16	2000—2500	42—48

Man kann kleine Werke mit 360 M., größere mit 450—600 M. pro Stimme in Rechnung setzen. (S. auch Orgelspiel.)

Den Ursprung der O. hat man in den Instrumenten zu suchen, die durch ähnliche Weise zum Tönen gebracht wurden, also in den Blasinstrumenten, insonderheit in der Pansflöte (s. d.), deren Verbindung mit einem Blasbalge leicht zur Erfindung der O. führen konnte. Andererseits kann aber als Vorläufer der O. auch die Sackpfeife betrachtet werden, die den meisten Völkern des Altertums bekannt war. Den ledernen Schlauch der Sackpfeife verwandelte man später in einen Kasten und setzte auf diesen mehrere Pfeifen in oben auf dem Kasten angebrachte Löcher. Unter diesen befestigte man kleine Schieber, die den Eingang zu den Pfeifen verschlossen oder öffneten. Die Versuche nahmen Jahrhunderte in Anspruch. Wasserleitungen und Pumpen, Blasebälge jeder Art wurden angewendet, um Wind hervorzubringen. Zuletzt blieb man bei den Blase-

bälgen. Die Anwendung der verschiedenen Mittel war der Grund, daß die Alten zwei O. unterschieden: Organum pneumaticum und Organum hydraulicum. Bei beiden aber blieb die Luft der tonerzeugende Körper. Über diese Versuche geben Inschriften und Bilder an Reliefs Anhaltepunkte. Erst der Talmud entwirft ein Bild der ältesten hebr. Orgelwerke, der Magrepha oder Maschrokita. Weit bedeutender war die von Ktesibius (140 v. Chr.) erfundene griech. **Wasserorgel** (Hydraulis), die von Hero und Vitruv beschrieben wird. Sie wurde bei den Römern ein beliebtes Zimmerinstrument; Nero ließ sogar eine Denkmünze mit ihrer Abbildung prägen. Die Byzantiner kehrten zu den Trittblasebälgen wieder zurück. Die erste Nachricht über eine O. in größerm Umfange ist abgedruckt im «Glossarium» von Du Cange, wo unter dem Worte «Organum» eine O. von Julian dem Abtrünnigen (4. Jahrh.) beschrieben ist. Eingehender schildert die O. Cassiodor (6. Jahrh.), nach dem sie in Form eines Turms gebaut war. Durch Papst Vitalian (7. Jahrh.) soll sie in der kath. Kirche eingeführt worden sein; kurz danach wird eine großartige O. in England erwähnt. Daß die Byzantiner als Orgelbauer berühmt waren, beweist, daß sie 757 Pippin und später Karl d. Gr. eine O. sandten. Deutschland baute schon im Beginn des 9. Jahrh. O., z. B. in Reichenau und St. Gallen. Später kommen O. auch in Norddeutschland vor, im 11. Jahrh. in Magdeburg, Halberstadt und Erfurt. In der Folge hat Deutschland den Orgelbau besonders ausgebildet und auch andere Länder mit O. und Orgelverbesserungen versehen. Zuerst war die O. noch plump, eine Taste war $1^1/_2$ Elle lang und wurde mit den Fäusten traktiert. Eine bedeutende Verbesserung erfuhr die O. durch den Deutschen Bernhard, der 1470 in Venedig eine O. mit Pedal anfertigte. Die Klaviatur wurde erweitert, die Tasten wurden kleiner, eine zweite Klaviatur angelegt, chromatische Töne eingelegt. Im 16. Jahrh. wurde die Springlade erfunden; die Scheidung des Pfeifwerks fand statt; ein schönes Register nach dem andern entstand, die Zungenstimmen wurden verfertigt, Hans Lobsinger erfand die Spannbälge und die gleichschwebende Temperatur wurde eingeführt. Christian Förner erfand 1685 die Windwage, durch die es möglich wurde, den Wind für die verschiedenen Werke zu regulieren und die Dichte der eingeschlossenen Luft zu messen. Das 18. Jahrh. weist schon bedeutende Orgelbaumeister auf, wie Silbermann, Theußner, Sterzing, Herbst, Hildebrandt, Trost, Friederici, Schröter, Trampeli. Im 19. Jahrh. endlich wurden die Orgeltasten durch die Kunst der Pneumatik so leicht spielbar wie die eines Pianino; durch die Erfindung der Schweller, des großen Crescendo- und Decrescendozugs, der Koppeln u. s. w. wurde die O. auch für den Konzertsaal verwendbar. Dazu kam, daß das epochemachende Werk über Orgelbau von Töpfer die ganze Orgelbaukunst neu gestaltete. Früher galt die 1738 aufgestellte, von Chr. Müller geschaffene O. in der Hauptkirche zu Haarlem an Umfang wie an Ton (64 Register, 5000 Metallpfeifen) für die erste der Welt. Großartige O. finden sich ferner unter andern in St. Sulpice zu Paris (118 Register, 7000 Pfeifen), im Krystallpalast zu London (4568 Pfeifen), in Riga und Schwerin. Die berühmtesten Orgelbaumeister sind gegenwärtig Walcker in Ludwigsburg, Ladegast in Weißenfels und Sauer in Frankfurt a. O.

Eine ganz moderne Erfindung ist die **elektrische** O., bei der durch Berührung der Tasten ein elektrischer Strom als Motor hervorgerufen wird. Der Orgeltisch mit den Klaviaturen und Registerzügen ist nur durch die elektrischen Leitungsdrähte mit dem Orgelwerk verbunden, kann also beliebig weit von letzterm abgerückt werden, so daß z. B. der Organist im Schiff der Kirche am Orgeltisch sitzen kann. Doch ist diese Erfindung noch insofern unvollkommen, als die Ansprache der Töne nicht völlig präcis mit dem Anschlag der Tasten zusammenfällt.

Vgl. Bedos de Celles, L'art du facteur d'orgues (3 Bde., 1766—78); Antony, Geschichtliche Darstellung der Entstehung und Vervollkommnung der O. (Münster 1832); Hopkins, The organ, its history and constructions (Lond. 1855); Seidel, Die O. und ihr Bau (4. Aufl., Lpz. 1887); Wangemann, Die O., ihre Geschichte und ihr Bau (3. Aufl., ebd. 1887); Töpfer, Lehrbuch der Orgelbaukunst (2 Bde., Weim. 1833; 2. Aufl., bearb. von M. Allihn, 1888); Frenzel, Die O. und ihre Meister (Dresd. 1894).

Orgelchor, die Empore der Kirche, auf welcher gewöhnlich die Orgel aufgestellt ist. Im 16. und 17. Jahrh. wurde das O. gewöhnlich auf der Nordseite angelegt, wie z. B. im Straßburger Münster. Da das O. auch der Platz für die Sänger ist, und Sänger wie Organist vielfach die Funktionen des Geistlichen am Altar unterstützen, so hat man, damit Sänger und Organist den Geistlichen besser beobachten können, bei Neubauten von Kirchen die O. nur noch an der dem Altar gegenüberliegenden Westseite angebracht. Bei den Konzerten mit Orgel ist der Organist gezwungen, die Bewegungen des Dirigenten durch einen Spiegel zu beobachten. Bei den neuen elektrischen Orgeln fällt dies weg. (S. Orgel.)

Orgelgeschütz, auch **Totenorgel**, **Geschreigeschütz**, eine durch Vereinigung mehrerer Gewehrläufe auf einem fahrbaren oder tragbaren Gestell gebildete Schußwaffe, die in den ersten Jahrhunderten nach Erfindung des Schießpulvers eine Rolle spielte, dann vor dem Kartätschschuß verschwand, in neuerer Zeit aber als Kartätschgeschütz in verbesserter Form wieder aufgebracht ist. (S. Kartätschgeschütze und Geschütz, Bd. 7, S. 910 a.)

Orgelkorallen, s. Oktaktinien.

Orgelmetall, eine Mischung von Zinn und Blei, aus der Orgelpfeifen hergestellt werden.

Orgeln, geologische, s. Erdorgeln.

Orgelpunkt, in der Musik eine Baßstimme, die längere Zeit liegt und ohne Rücksicht auf ihr harmonisches Verhältnis zu der Bewegung der obern Stimmen ausgehalten wird. Nur am Anfang und Schluß des Abschnitts (der in übertragenem Sinne ebenfalls O. genannt wird) muß der Baß konsonieren. Gewöhnlich bildet er Tonika oder Dominante, kann jedoch auch zweistimmig diese beiden Intervalle zusammen enthalten. Der Name kommt bereits im 13. Jahrh. vor, die Sache selbst war früher da und bildet vielleicht den Anfang der Harmonie. Der Gebrauch des O. bildete sich zuerst am Schluß der Tonsätze aus und wurde da als eine Erweiterung und nachdrückliche Form der Kadenz betrachtet.

Orgelspiel, das kunstgerechte Spielen des Organisten auf den Manualen und dem Pedal der Orgel. Die Manuale, gewöhnlich zwei bis drei, seltener vier, und übereinander liegend, nämlich Haupt-, Ober- und Unterwerk, werden mit den Händen, das Pedal mit den Füßen gespielt. Dazu kommt noch die Handhabung der zu beiden Seiten

der Orgelklaviaturen (seltener oben neben dem Notenpult) befindlichen Register. Der Organist muß während des Spielens von einem Manual zum andern übergehen können. Spielt er mit den Füßen den Baß im Pedal, mit der linken Hand auf dem einen Manual die Begleitung, mit der rechten Hand auf einem andern Manual die Melodie (cantus firmus), so spielt er ein Orgeltrio.

Die ersten Nachrichten über Orgelspieler sind die von den Florentinern Francesco Landino (gest. 1390) und Antonio Squarcialupo (gest. 1475). Über das deutsche O. berichtet zuerst der Nürnberger Konrad Paumann im «Fundamentum organisandi» (1452). Die ersten Nachrichten aus Frankreich über das O. sind von 1510, aus England von 1550. Zu dieser Zeit findet man in Italien auch niederländ. Orgelspieler, die mit Vorliebe die Form des Ricercare (s. d.) pflegen. Später erfanden die Italiener für die Orgel die phantastische Form der Toccata (s. d.). Berühmte Organisten jener Zeit sind: Willaert, Claudio Merulo, Andrea und Giovanni Gabrieli, Quagliati, Diruta und der größte Orgelmeister Italiens Girolamo Frescobaldi (s. d.). In Deutschland glänzte Arnold Schlick, in Holland Peter Sweelinck (gest. 1621). Die durch Paumann ins Leben gerufene Nürnberger Schule nahm einen bedeutenden Aufschwung durch Hans Leo Haßler, Erasmus Kindermann und erlischt mit Pachelbel, während die Wiener Schule ihre Vertreter in Jakob Froberger, Muffat und Kaspar von Kerl hatte. Das O., eine Zeit verflacht (1570—1620), wird wieder in kunstgerechte Bahnen durch den hallischen Organisten Samuel Scheidt (gest. 1654) gelenkt durch die Herausgabe seiner «Tabulatura nova» (Hamb. 1624). Durch sie wurde der Sinn der Organisten wieder auf den Choral, seinen melodischen Bau und tonischen Ausdruck hingewiesen. Das Choralvorspiel wurde nun der selbständige Hauptorgelvortrag in den evang. Gottesdiensten. Scheidt fügte seiner Sammlung eine treffliche Abhandlung über das O. seiner Zeit bei. Bei den vorhergehenden Meistern bildete die harmonische Grundlage die Hauptsache. Scheidt dagegen griff auf die strengen Formen des einfachen und doppelten Kontrapunktes zurück, brachte Ordnung in die Figuration, indem er die Form der Variation wählte, während der erwähnte Froberger das Verdienst hat, die Fugenform und den Kanon in den Grundzügen festgestellt zu haben. Joh. Pachelbel (1653—1706) führte mit großem Glück die Entwicklung des angebahnten polyphonen Orgelstils weiter, indem er Themen in reichern Durchführungen verarbeitete und diese nach künstlerischen Principien gruppierte. Dadurch erhielten seine freiern Formen, Phantasien und Orgeltoccaten eine größere und doch einheitliche Entfaltung. Auch seine Choralfigurationen erhalten dadurch, daß er den cantus firmus deutlich hervortreten läßt und sich bemüht, den Inhalt durch den Kontrapunkt näher zu legen, eine ideale Bedeutung. Eine Reihe von Meistern schließen sich diesen Bestrebungen an, so Dietrich Buxtehude (gest. 1707), der einen noch größern Figurenreichtum in seinen Toccaten zu Tage fördert, und Nikolaus Bruhn (1666—97); beide bahnten dem größten Orgelspieler Joh. Sebastian Bach (s. d.) den Weg. Durch ihn wurde das O. auf die höchste Stufe geführt. Ferner schrieben noch für die Orgel: Bachs Söhne, Kittel, Kirnberger, Krebs, Homilius, Knecht, Vierling, Fischer, Umbreit, Rink, Mendelssohn, Hesse, Schneider, Engel, Herzog, Volckmar und Schumann; in neuerer Zeit: Kiel, Ritter, Haupt, Brosig, Merkel, Piutti, Flügel, Dienel, Liszt, Guilmant. Die meisten der genannten Orgelkomponisten waren auch tüchtige Orgelspieler. — Vgl. Ritter, Zur Geschichte des O. im 14. bis 18. Jahrh. (2 Bde., Lpz. 1884).

Das O. hatte seine eigene Notation, die sog. Orgeltabulatur, die in Deutschland bis ins 18. Jahrh. hinein fast ausschließlich für Orgelstücke angewendet wurde. Sie besteht aus den deutschen Buchstaben a b c d e f g, mit denen noch jetzt die Töne benannt werden. Zu ihnen treten noch die Zeichen für den Takt, so daß eine solche Orgeltabulatur ein wenig übersichtliches Bild bietet und das O. nicht unerheblich erschwerte.

Orgelton, s. Chorton.

Orgeltrio, s. Orgelspiel.

Orgien (grch.), ursprünglich Bezeichnung für religiöse Gebräuche und Gottesdienst, insbesondere aber für geheimen Gottesdienst, und vorzugsweise für die mit mystischen Gebräuchen und trunkener Wildheit gefeierten Feste des Dionysos (Bacchus), endlich in Geheimnis gehülltes Treiben überhaupt. Noch jetzt nennt man O. ausgelassene Trinkgelage. Über die Entstehung des Orgiasmus s. Dionysos.

Orgiva, Bezirksstadt in der span. Provinz Granada, Hauptort der westl. Alpujarras (s. d.), auf einem Hügel im Thalbecken des Flusses O., zwischen Weingärten, Mandel- und Feigenbäumen gelegen, hat (1887) 4450 E. und eine schöne Pfarrkirche.

Oria, Stadt im Kreis Brindisi der ital. Provinz Lecce, an der Bahn Tarent-Brindisi des Mittelmeernetzes, Bischofssitz, hat (1881) 8173 E., Kathedrale, Paläste, mittelalterliche Burg und Tabaksbau. O. ist das kretische Uria (auch Hyria), die alte Hauptstadt Japygiens, wurde 1062 von den apulischen Normannen erobert und war im 15. Jahrh. ein Marquisat der Imperialii.

Orianda, Orejonda, auch Urgenda, zwei Besitzungen der russ. Kaiserfamilie im russ. Gouvernement Taurien, auf der Südküste der Krim, 5 km südwestlich von Jalta. Niederorianda, mit schönem Park, botan. Garten und einem 1882 abgebrannten Schlosse, umfaßt die Ruinen einer alten Festung. Oberorianda, auf einer 275 m hohen Terrasse gelegen, hat ein großes Schloß in gemischtem griech.-orient. Stil.

Oribasius, griech. Arzt aus Pergamon oder Sardes, geb. um 325, gest. um 400 n. Chr., war Leibarzt des Kaisers Julianus. Aus mediz. Werken machte er systematische Auszüge («Synagogai») in 70 Büchern und stellte dann das Ganze wieder zu kürzerer Übersicht in 9 Bänden zusammen. Von O.' Hauptwerk hat sich nur eine Anzahl Bücher in griech. Sprache erhalten, von denen u. d. T. «Medicinalium collectorum libri» die zwei ersten von Gruner (2 Tle., Jena 1782), Buch 1—15 von Matthäi in «Medicorum veterum et clarorum graecorum varia opuscula» (Mosk. 1808), Buch 44—45 und 48—50 von Mai in den «Auctorum classicorum e vaticanis codicibus editorum tom. IV» (Rom 1831) zuerst bekannt gemacht worden sind. Eine vollständige Ausgabe der erhaltenen Schriften des O. (mit Ausnahme von Buch 11—13, welche bloß Wiederholungen aus Dioskorides enthalten), mit franz. Übersetzung und ausgezeichneten Erläuterungen, ist von Bussemaker und Daremberg begonnen und von Molinier zu Ende geführt worden (6 Bde., Par. 1851—76).

Oribatidae, Familie der Milben (s. d.) mit sehr harter, hornartiger Haut. Die etwa 70 Arten, die sich auf 12 Gattungen verteilen und von denen einige 30 auch in Deutschland vorkommen, nähren sich von Pflanzenstoffen und finden sich unter Moos, Steinen, Pflanzenresten u. dgl. Sie bewegen sich sehr langsam und gebären lebendige Junge.

Orichalcum (lat.-grch.), Messing.

Orient (lat.), Morgen, im Gegensatze zu Occident (s. d.) die Himmelsgegend, wo die Sonne scheinbar aufgeht. Mit O. oder Morgenland bezeichnete man früher im allgemeinen die östlich von Italien gelegenen Länder. Jetzt versteht man darunter gewöhnlich Asien und den nordöstl. Teil Afrikas. Orientalische Christen sind die Anhänger der Griechischen (Orientalischen) Kirche. In der Freimaurerei bezeichnet O. die versammelte Loge, als von der das Licht ausgeht, und den nach Osten gerichteten Sitz des Meisters vom Stuhl.

Orientāl, ein fünfbindiger Baumwollatlas, in der Art des Englischen Leders (s. d.) gewebt.

Orientalische Eisenbahnen, Betriebsgesellschaft der O. E. (Compagnie d'exploitation des chemins de fer orientaux), mit der Centralverwaltung in Wien und der Betriebsdirektion in Konstantinopel, besitzt die Genehmigung zum Betriebe folgender dem türk. Staate gehörender Linien auf der Balkanhalbinsel: 1) Konstantinopel-Adrianopel (318 km), 2) Adrianopel-Belova-Bulgar. Grenze (243 km), 3) Saloniki-Üsküp-Serb. Grenze (328 km), 4) Üsküp-Mitrovica (120 km), 5) Dedeaghatsch-Demotika-Kuleli-Burgas (113 km), 6) Tirnova-Jamboli (105 km), zusammen 1227 km. Die Linie 2 liegt bis auf eine kurze Strecke in Ostrumelien, Linie 6 ganz. Die Bahnen unter 1 und 2 bilden mit den bulgar. und serb. nordwestlichen Fortsetzungen eine direkte Verbindung zwischen Konstantinopel, Budapest und Wien. Ein großer Teil der Aktien der Betriebsgesellschaft der O. E. befindet sich im Besitze der 1890 gegründeten Bank für Orientalische Eisenbahnen in Zürich. (S. Orientbahnen.)

Orientalische Frage, der Komplex von polit. Fragen, die während des Niederganges des türk. Reichs vom 18. Jahrh. an dessen Verhältnisse zu den Nachbarn in Europa, Asien und Afrika und zu seinen christl. Unterthanen oder Vasallen betreffen. Über die aus der O. F. hervorgegangenen kriegerischen Verwicklungen s. Osmanisches Reich, Geschichte, und die Artikel: Russisch-Türkischer Krieg von 1828 und 1829, Orientkrieg, Russisch-Türkischer Krieg von 1877 und 1878. Die Hauptrivalen um den Einfluß auf der Balkanhalbinsel sind gegenwärtig Rußland und Österreich; bei der größern Selbständigkeit der einzelnen Länder ist aber der früher sehr große russ. Einfluß bedeutend gesunken. Außerhalb der Balkanhalbinsel treten zur O. F. auch die Stellung des türk. Vasallenstaates Ägypten unter der engl. Occupation, die armenische Frage an der russ.-türk. Grenze in Asien und endlich in weiter Ferne die Verhältnisse zwischen Rußland und England in Afghanistan und im Pamir.

Orientalische Knoppern, s. Ackerdoppen.

Orientalische Litteratur und Sprachen, gemeinsame Bezeichnung für die Sprachen und Litteraturen aller Völker Asiens, des mohammed. Europas und Afrikas. Schon um die Mitte des 13. Jahrh. befahl Papst Innocenz IV., in Paris Lehrstühle für das Arabische zu errichten, für die auch Clemens IV. und Honorius IV. sich interessierten. Unter Clemens V. wurde 1311 auf der Synode zu Vienne beschlossen, daß zu Rom, Paris, Oxford, Bologna und Salamanca Lehrer des Arabischen und Chaldäischen, in das man damals auch das Rabbinische einbezog, angestellt würden. Namentlich schärfte auch Johann XXII. dem Bischof von Paris ein, daß er bei der Sorbonne auf die Erlernung dieser Sprachen sehe. Der zweite Beweggrund zur Beschäftigung mit der orient. Litteratur war wissenschaftlicher Eifer, welcher die mediz., astron. und philos. Schriften der Araber und die in arab. Übersetzungen erhaltenen Werke des Aristoteles dem Abendlande zugänglich machen wollte. Schon in der letzten Hälfte des 12. Jahrh. erschienen lat. Übersetzungen, namentlich aus dem Arabischen, die sich im Mittelalter sehr mehrten und seit dem 15. Jahrh. auch im Druck erschienen. Die Reformation belebte das Studium der orient. Sprachen durch die Anwendung desselben auf die biblische Exegese. Bei den Katholiken kam auch noch die Sorge für ihre morgenländ. Missionen hinzu. Papst Urban VIII. stiftete 1627 für die kath. Missionen zu Rom das Collegium pro fide propaganda, in welchem die morgenländ. Sprachen gelehrt wurden. Die Jesuitenmissionare in China und Japan machten Europa auch mit den östl. Sprachen Asiens und ihrer Litteratur bekannt. Eine mehr wissenschaftliche Richtung erhielt das orient. Sprachstudium seit der Mitte des 18. Jahrh. Der Engländer William Jones in Ostindien machte 1780—90 auf den Reichtum der ind. Litteratur aufmerksam und stiftete zu Kalkutta 1784 die Asiatische Gesellschaft. In Paris veranlaßte seit 1790 besonders Silvestre de Sacy eine umfassendere Benutzung der arab. Schriftsteller und ein gründlicheres Studium der arab. Sprache. Während bis dahin die orient. Studien den übrigen Wissenschaften gegenüber nur eine untergeordnete Stellung eingenommen hatten, erhoben sie sich gegen Ende des 18. Jahrh. zu einem ganz eigenen selbständigen Gebiet, schufen sich in den verschiedenen Asiatischen Gesellschaften (s. d.) einflußreiche Organe und sind seit einigen Jahrzehnten als ein Moment in den modernen Bildungsgang eingetreten. In Deutschland besteht seit 1845 die Deutsche Morgenländische Gesellschaft mit dem Sitz in Halle und Leipzig. In Berlin wurde 1887 von der Regierung das Seminar für orientalische Sprachen (s. d.) begründet, wie solche schon früher in Wien (Orientalische Akademie), Paris (École spéciale des langues orientales vivantes) und Petersburg (in Verbindung mit der Universität) bestanden. (Über die verschiedenen Zweige der orient. Litteratur s. die Einzelartikel.) Zur Förderung der orient. Studien dienen auch die internationalen Orientalistenkongresse, deren zehnter 1894 in Genf stattfand. — Vgl. Zenker, Bibliotheca orientalis (2 Bde., Lpz. 1846—61); Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft und orient. Philologie in Deutschland seit Anfang des 19. Jahrh. (Münch. 1869); Friederici, Bibliotheca orientalis (1. bis 8. Jahrg., ebd. 1877—84); und für die neuesten Erscheinungen Trübners Oriental Literary Record (seit 1865) sowie die von A. Müller begründete, seit 1892 von E. Kuhn weiter geführte «Orientalische Bibliographie» (Berlin, seit 1887).

Orientalische Pest, s. Pest.

Orientalisches Kaisertum, soviel wie Byzantinisches Reich (s. d.).

Orientalische Tauben, auch türkische oder am richtigsten Warzentauben genannt, zeichnen

sich durch nackte, mehr oder minder breite, fleischige oder warzige Augenringe und eine stark aufgetriebene, wulstige oder gleichfalls warzige Nasenhaut aus. Ihr Schnabel ist kräftig und am Grunde sehr breit; ihr Kopf ist meistens rund, doch erscheint er wie eckig, auch ist er stets behaubt; die Füße sind hochbeinig und unbefiedert. Das Gefieder ist hart und straff, glänzend und fast regelmäßig einfarbig. Sie entwickeln sich erst spät zur vollen Schönheit. Im wesentlichen können sie nur als Luxustauben gelten, doch hat man aus ihnen unsere jetzigen Brieftauben herausgezüchtet. Die cyprische, Cyprianer-, Berber- oder Indianertaube, kurz Indianer (s. Tafel: Geflügel, Fig. 12), hat alle genannten Merkmale am besten entwickelt. Ihr zunächst verwandt ist die Bagdette, die bereits in sehr früher Zeit vorkommt und nach Bagdad benannt sein soll. Man unterscheidet die englische Bagdette oder den Karrier (s. d.), die türkische Bagdette oder Türkentaube, orientalische, französische und Nürnberger Bagdette. Aus dem Karrier ist, wahrscheinlich durch Kreuzung mit dem Tümmler, ein Mischling zur feststehenden Rasse geworden, die Drachentaube, verstümmelt Dragonertaube oder Dragon, von der sodann wiederum die Antwerpener Brieftaube (s. Taubenposten) abstammt. Zu erwähnen sind auch noch die Damascenertaube, von zartem Silberweiß, und die Seglertaube, die der Turmschwalbe oder dem Segler ähnelt.

Orientalisch-orthodoxe Kirche, s. Griechische Kirche.

Orientalist, Kenner der Orientalischen Litteratur und Sprachen (s. d.).

Orientbahnen. In dem Berliner Vertrage vom 13. Juli 1878 wurden die Balkanländer zum Ausbau der Eisenbahnen verpflichtet, die Wien und Budapest mit Konstantinopel und Saloniki verbinden sollen. Die vier beteiligten Staaten: Österreich-Ungarn, Serbien, Bulgarien und die Türkei, einigten sich demnächst über die Grundsätze der Bauausführung in der sog. «Conférence à quatre». (Vgl. Archiv für Eisenbahnwesen, 1890.) Österreich-Ungarn hatte die Linie Budapest-Semlin-(Landesgrenze-) Belgrad (344 km) herzustellen; sie ist als Ungar. Staatsbahn ausgebaut. Auf Serbien entfielen die Linien Belgrad-Nisch-Vranja bis an die türk. Grenze (367 km) und Nisch-Pirot bis an die bulgar. Grenze bei Caribrod (93 km). Bau und Betrieb beider Linien übernahm die franz. Bank Union Générale, nach deren Zusammenbruch (1879) die Compagnie de construction et d'exploitation des chemins de fer de l'État Serbe eintrat. Die Strecke Belgrad-Nisch wurde im Sept. 1885, die Strecke Nisch-Vranja-Türk. Grenze im Mai 1887 und die Strecke Nisch-Pirot im Mai 1888 eröffnet. Am 2. Juni 1889 hat die serb. Regierung den Betrieb der ihr gehörigen Bahn selbst übernommen, weil die Gesellschaft sich wiederholter Verletzungen der den Eisenbahnbetrieb betreffenden Gesetze schuldig gemacht hatte. Für das rollende Material und die Ausrüstungsgegenstände sind der Gesellschaft 9,25 Mill. Frs. gezahlt worden. Bulgarien hat die in sein Gebiet fallende Linie Caribrod-Sofia-Vakarel-Ostrumel. Grenze (105 km) im Aug. 1888 als Staatsbahn eröffnet. Der Bau der Bahn über den Balkan war schwierig; Steigungen und Gefälle gleichen denen des Semmering.

Die türkische Regierung hatte bereits 1869 der vom Baron Hirsch gegründeten Société de construction et d'exploitation des chemins de fer de la Turquie d'Europe zu Paris den Bau und Betrieb der Linien: 1) Konstantinopel-Adrianopel-Philippopel-Sofia-Nisch-Serb. Grenze (Belgrad), 2) Dedeaghatsch-Adrianopel, 3) Saloniki-Üsküp-Priština-Mitrovica-Serajewo-Banjulaka-Novi-Österr. Grenze, 4) Priština-Gilane, Kuršumlija-Prokuplje-Nisch übertragen. Von diesen waren zur Zeit des Übereinkommens vom 9. Mai 1883 bereits im Betriebe: die Linie 1 bis Belova (562 km), die Zweigbahn zu 2 (Dedeaghatsch-Kuleli-Burgas 113 km) und die Linie 3 bis Mitrovica (363 km). Nachdem Serbien und Bulgarien den Bau der in ihr Gebiet fallenden Teilstrecken der Linien zu 1, 3 und 4 an Stelle der türk. Gesellschaft übernommen hatten, verpflichtete sich die türk. Regierung, den Anschluß von Belova nach Vakarel und von Vranja an einen geeigneten, demnächst bei Üsküp festgesetzten Punkt der Linie Saloniki-Mitrovica zu bauen. Die wegen Ausführung dieser türk. Anschlußbahnen, der sog. Lignes de raccordements, mit Baron Hirsch eingeleiteten Verhandlungen führten indes nicht zum Ziele. Die türk. Regierung verständigte sich daher mit zwei andern Bankhäusern, der kaiserl. Ottomanischen Bank und dem Comptoir d'Escompte in Paris, und übertrug der von denselben gegründeten «Gesellschaft für den Bau der Anschlußeisenbahnen an das Eisenbahnnetz der europ. Türkei» Bau und Betrieb der Linien Belova-Vakarel und Vranja-Üsküp. Der internationale Verkehr auf den O. wurde 13. Aug. 1888 eröffnet. Die in das Eigentum des türk. Staates übergegangenen Strecken sind der Betriebsgesellschaft der Orientalischen Eisenbahnen (s. d.) auf 50 Jahre verpachtet. Von der Ottomanischen Eisenbahngesellschaft Saloniki-Monastir ist die 210 km lange Bahn von Saloniki nach Monastir erbaut, deren Anfangsstrecke bis Verteкon (96 km) 9. Dez. 1892 eröffnet wurde, während die Reststrecke im Frühjahr 1894 dem Betriebe übergeben wurde. Verbindungen dieser Bahn mit dem griech. Eisenbahnnetz (Baustrecke Athen-Larissa) sind in Aussicht genommen. Den Betrieb führt die Betriebsgesellschaft der Orientalischen Eisenbahnen. Die Herstellung einer Verbindung zwischen den Linien Nisch-Konstantinopel und Nisch-Saloniki ist bereits eingeleitet. Die bulgar. Regierung hat schon die Bauarbeiten für eine Bahn Sofia-Köstendil in Angriff nehmen lassen, und bereits 8. Dez. 1893 konnte der Betrieb auf der Anfangsstrecke Sofia-Pernik (32,8 km) eröffnet werden. Die Bahn soll von Köstendil im Strumathal entlang bis zur geplanten und teilweise bereits im Bau befindlichen Bahn Saloniki-Dedeaghatsch fortgesetzt werden. Im Mai 1890 wurde die bulgar. Eisenbahnlinie Jamboli-Burgas (am Schwarzen Meer) eröffnet, die eine Fortsetzung der Zweigbahn Tirnova-Jamboli, eine Verbindung zwischen der Bahn Nisch-Konstantinopel mit dem Schwarzen Meer herstellt. Von den in Bulgarien geplanten Bahnen sind besonders hervorzuheben: die 450 km lange Bahn Sofia-Kaspidžan (Station der Bahn Rustschuk-Varna) und die Schmalspurbahn Varna-Silistria (mit Zweiglinien etwa 330 km lang); in Rumelien ist der Bau einer Seitenbahn von Straldža (Station der bulgar. Staatsbahn Jamboli-Burgas) über Sliven und Kazanlik nach Philippopel (208 km) in Aussicht genommen. — Vgl. Archiv für Eisenbahnwesen (1885); Zeitschrift für Eisenbahnen und Dampfschiffahrt der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (1890).

Oriente, östl. und größte Provinz von Ecuador, umfaßt die Llanos und Vorberge der Anden, d. i. etwa 200000 qkm mit 80000 E., darunter viele wilde Indianer, die Jivaro und Saparos, welche in den ungeheuren Wäldern umherziehen. Bewässert wird O. von den großen Zuflüssen des Amazonas, dem Napó (s. d.) mit dem Curaray, ferner dem Tigre, Pastaza und Morona. — O. heißt auch in Venezuela der östl. Teil des Landes, der Staat Bermudez.

Orient-Expreßzug, s. Eisenbahnwagen-Mietgesellschaften und Eisenbahnzüge.

Orientierbussole, s. Kompaß (Bd. 10, S. 532 b).

Orientieren (sich), seine Stellung in Bezug auf die Weltgegenden (zunächst nach Ost, Orient) bestimmen, im weitern Sinne soviel wie sich zurechtfinden. Einen Himmelsglobus u. s. w. orientieren heißt, demselben seine richtige Lage gegen die Weltgegenden geben.

Im christl. Kirchenbau nennt man O. das Anlegen der Kirche mit dem Chor nach Osten, wie dies im kath. Ritus vorgeschrieben ist. Es findet sich schon im 12. Jahrh. die ausdrückliche Vorschrift, daß gegen Osten gebaut werden solle. Es sind jedoch große Kirchen auch nach Nordosten orientiert, z. B. die Agia Sophia in Konstantinopel, die Dome zu Basel, Meißen, Trier u. a. m. Die ersten prot. Kirchen, z. B. die Schloßkapelle zu Torgau (1544 von Luther eingeweiht), sind absichtlich gegen Westen orientiert; später war man gleichgültig gegen die Lage, auch in kath. Kirchen, während man jetzt wieder ihr erhöhte Aufmerksamkeit schenkt.

Orientierungsapparate, s. Feuerortszeiger.

Orientkrieg oder Krimkrieg, der von 1853 bis 1856 zwischen Rußland und der Türkei nebst deren Verbündeten, Frankreich und England, denen 26. Jan. 1855 auch Sardinien beitrat, geführte Krieg. Den Anlaß dazu gab die sog. Orientalische Frage (s. d.). Rußland suchte eine feste Stellung als Protektor der griech. Christen im türk. Reiche zu gewinnen, und als ein Ferman des Sultans Abd ul-Medschid 1852 zwar die Rechte der griech. Kirche auf den Besitz des Heiligen Grabes anerkannte, zugleich aber den Römisch-Katholischen erlaubte, in der Kapelle des Ölbergs Messe zu lesen, erschien Ende Febr. 1853 Fürst Menschikow als russ. Abgesandter in Konstantinopel und forderte Bürgschaft für die Rechte der griech. Kirche durch einen Vertrag, der das Protektorat Rußlands über diese, wie es im Frieden von Kütschük-Kainardža 21. Juli 1774 ausgesprochen war, feststellen sollte. Dieser Vertrag wurde abgelehnt und ein russ. Ultimatum, im Vertrauen auf die Hilfe der Westmächte, deren Flotte schon 14. Juni vor Tenedos erschien, verworfen. Darauf besetzte ein russ. Korps unter Fürst Gortschakow die Donaufürstentümer, worauf die Pforte an Rußland den Krieg erklärte.

Nachdem Gortschakow die Aufforderung zur Räumung der Fürstentümer abgelehnt hatte, ließ Omer Pascha 23. Okt. ein Korps bei Calafatu über die Donau gehen. Die vereinigte Flotte der Verbündeten lief 25. Okt. 1853 in den Bosporus ein; ein türk. Geschwader wurde 30. Nov. vom russ. Admiral Nachimow im Hafen von Sinope überraschend angegriffen und vernichtet. Dies veranlaßte die Westmächte, ihre Flotten 5. Jan. 1854 in das Schwarze Meer zu senden und an Rußland ein Ultimatum zu stellen. Als Nikolaus jede Antwort verschmähte, erklärten die Verbündeten 28. März den Krieg. An der Donau hatten die Türken 6. Jan. ein günstiges Gefecht bei Tschetate bestanden. Am 23. März überschritten die Russen unter Paskewitsch die Donau an drei Punkten und rückten im April durch die Dobrudscha bis an den Trajanswall vor, konnten aber die glänzend verteidigte Festung Silistria nicht einnehmen. Österreich hatte inzwischen ein Beobachtungskorps an der Grenze Serbiens aufgestellt und Heeresmassen in Ungarn und Galizien versammelt. Dies bewog Nikolaus, die Donaufürstentümer räumen und eine versöhnliche Erklärung auf der Konferenz zu Wien abgeben zu lassen. Die Westmächte formulierten ihre Bedingungen in vier Artikeln, die Rußland als mit seiner Ehre unverträglich zurückwies. Ein franz. Heer (40000 Mann) unter Marschall Saint-Arnaud und ein englisches (15000 Mann) unter Lord Raglan hatten sich bei Gallipoli gesammelt und waren schon Ende Juni zu dem türk. Heere bei Varna gestoßen; doch hinderten die schwierige Verpflegung, der Mangel an Transportmitteln und der Ausbruch der Cholera bis Ende Juli alle Operationen. Endlich wurde die Expedition nach der Krim beschlossen, um Sewastopol zu erobern und die russ. Flotte des Schwarzen Meers zu vernichten.

Am 14. Sept. 1854 landeten die Verbündeten bei Eupatoria auf der Krim, schlugen 20. Sept. die Russen unter Menschikow an der Alma und langten 28. Sept., von Canrobert und Lord Raglan geführt, vor Sewastopol (s. d.) an. Am 9. Okt. begann die eigentliche Belagerung, in deren Verlaufe Menschikow zweimal Entsatzversuche, bei Balaklawa (25. Okt.) und bei Inkerman (5. Nov.), unternahm, 9. April 1855 die Beschießung der Stadt, die 9. Sept. von den Russen, nachdem sie alles Artilleriematerial vernichtet und ihre Schiffe versenkt hatten, geräumt und 10. von den Verbündeten, die durch sardin. Hilfstruppen unter La Marmora verstärkt waren, besetzt wurde. Damit nahm der Krieg in der Krim nach einem Zuge gegen Kinburn mit einigen unbedeutenden Gefechten bei Eupatoria ein Ende. Inzwischen war auch, 2. März 1855, Nikolaus gestorben; doch bewährten sich die Friedenshoffnungen der Mächte zunächst nicht. Alexander II. setzte die Unternehmungen fort.

Eine engl. Flotte von 39 Schiffen mit 2000 Geschützen unter Sir Charles Napier und eine franz. Flotte unter dem Admiral Perseval-Deschênes fuhren im Frühjahr 1854 in die Ostsee, vereinigten sich 13. Juni in Sicht von Sweaborg im Barösund und richteten nun ihren Angriff gegen Bomarsund. Eine Beschießung durch drei engl. Dampfer hatte keinen Erfolg; erst als Anfang August franz. Landungstruppen unter Baraguay d'Hilliers bei der Flotte eingetroffen waren, mußte sich Bomarsund nach sechstägiger Belagerung 16. Aug. ergeben. Die Truppen kehrten sogleich nach der Heimat zurück; die Flotten folgten, nachdem sie bis zum Winter die russ. Häfen blockiert hatten. 1855 übernahm Admiral Dundas das Kommando. Dieser lief im April mit 62 Schiffen aus, warf 16. Mai vor Reval Anker und ging nach Kronstadt, wo sich ein franz. Geschwader von 4 Schiffen unter Pénaud mit ihm vereinigte. Die russ. Flotte blieb aber in ihrer gesicherten Stellung, und die Verbündeten nahmen wieder ihre Station vor Reval bei der Insel Nargen, von wo die Küstenverheerung fortgesetzt wurde. Endlich trafen im Juli und Aug. 1855 die kleinern Fahrzeuge und die Reserveabteilung ein, und die Admirale griffen nun mit 75 Schiffen Sweaborg an. Die Beschießung wurde 9. Aug. eröffnet, blieb aber ohne Wirkung und wurde deshalb 11. Aug.

eingestellt. Schon im September lichteten die Flotten zur Heimkehr die Anker. Ebenso fruchtlos waren kleinere Expeditionen 1854 und 1855 im Weißen und Stillen Meere verlaufen.

In Kleinasien überschritt 28. Okt. 1853 ein türk. Heer von 65000 Mann die Grenze, wurde aber in mehrern Gefechten zurückgeschlagen. Bisher waren die Russen durch einen Einfall Schamyls, der mit den kaukas. Bergvölkern losgebrochen war, verhindert worden, über die türk. Grenze vorzudringen. Als aber jene Bergvölker sich wieder zurückgezogen hatten, besetzten die Russen 31. Juli 1854 die türk. Grenzfestung Bajasid und brachten dem türk. Heer 5. Aug. bei Köruk-Dere eine vollständige Niederlage bei. Im Febr. 1855 übernahm Murawjew den Oberbefehl über das mobile Korps in Transkaukasien. Das türk. Heer stand unter Wassif Pascha bei Erzerum und hatte Kars mit 13000 Mann besetzt. Murawjew schloß nun Kars eng ein, unternahm 29. Sept. einen Sturm, der aber abgeschlagen wurde, und erlangte 28. Nov. die Kapitulation der Stadt, in der bereits Cholera und Hungersnot herrschten. Omer Pascha war allerdings schon Ende September bei Suchum-Kale gelandet, hatte aber nicht direkt, sondern durch eine Operation auf Tiflis die Aufhebung der Belagerung von Kars erzwingen wollen und sein 30000 Mann starkes Heer erst Mitte Oktober in Marsch gesetzt. Sehr langsam vorrückend, fand er 3. Dez. die Russen unter Bagration in starker Stellung, und als 7. Dez. die Nachricht vom Falle von Kars eintraf, trat er den Rückzug an, auf dem er 18. Dez. die Meeresküste wieder erreichte.

So stand der Krieg Ende 1855, ohne daß sein Zweck durchgesetzt war. Man traf zur Fortsetzung des Krieges überall die großartigsten Vorbereitungen, als plötzlich Friede geschlossen wurde. Gründe der höhern Politik hatten Napoleon dazu bewogen. Am 30. März 1856 wurde der Pariser Friede (s. d.) geschlossen, 27. April ratifiziert.

Vgl. Rüstow, Der Krieg gegen Rußland (2 Bde., Zür. 1855—56); Bogdanowitsch, Der Orientalische Krieg 1853—56 (4 Bde., Petersb. 1876); Kinglake, Invasion of the Crimea (9 Bde., Lond. 1863—88); Geffken, Zur Geschichte des Orientalischen Krieges 1853—56 (Berl. 1881); Hamley, The war in the Crimea (3. Aufl., Lond. 1891); Petrow, Der russ. Donaufeldzug 1853/54; deutsch von Regenauer (Berl. 1891); Du Casse, La Crimée et Sébastopol de 1853 à 1856 (Par. 1893).

Orificium (lat.), Mündung, Öffnung; O. uteri, der Muttermund; O. urethrae, die Harnröhrenmündung.

Oriflamme (vom mittellat. Aurea flammula oder Auriflamma), die ehemalige Kriegsfahne der Könige von Frankreich, war ursprünglich die Kriegsfahne der Abtei St. Denis, welche die Könige als Schirmvögte des Klosters führten. Sie bestand aus dem angeblichen Leichentuch des heil. Dionysius, einem Stück roten Tuchs in Form eines Paniers, unten gezackt, mit grünseidenen Quasten an den Spitzen, und war an einer goldenen Lanze befestigt. Die O. wurde nach und nach zur Hauptfahne der franz. Truppen, meist nur in den ernstesten Momenten benutzt, seit Karl VII. aber nicht mehr in den Krieg mitgenommen; bei Azincourt (1415) soll sie zum letztenmal im Felde gewesen sein.

Origănum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten (s. d.) mit gegen 25 Arten in Europa und der Mediterranzone. Es sind einjährige oder ausdauernde Kräuter, mit von grünen oder gefärbten Deckblättern eingehüllten, in Ähren oder Köpfchen zusammengedrängten Blütenquirlen, die trugdoldig oder rispig angeordnet zu sein pflegen. Die Blüten besitzen einen glockenförmigen Kelch und eine kleine Blütenkrone mit kurzer, enger Röhre, ausgerandetem Helm und gleichmäßig-dreilappiger Unterlippe. Der gemeine Dost oder wilde Majoran (O. vulgare *L.*) ist eine ausdauernde, in Deutschland an sonnigen, steinigen, bebuschten Hügeln häufige Pflanze mit kugeligen Köpfchen, braunen Kelchen und rosen- oder fleischroten Blumen; der aromatische echte Majoran, O. Majorana *L.*, in den Mittelmeerländern einheimisch, wird häufig besonders in Süd- und Mitteldeutschland sowie in Frankreich angebaut und vorzugsweise als Gewürz zu Braten u. dgl. sowie für manche Wurstsorten und als Arzneipflanze verwendet. Die weichfilzigen, graugrünen Blätter waren früher als Herba Majoranae offizinell. Sowohl von den beiden genannten Arten als auch von einigen andern, z. B. dem O. creticum *L.*, wird in Südeuropa ein ätherisches Öl, das Origanumöl oder span. Hopfenöl gewonnen, das gegen Zahnschmerz und als Vieharzneimittel Verwendung findet.

Origĕnes, mit dem Beinamen Adamantios (grch., «der Eherne»), Kirchenlehrer, geb. 185 n. Chr. zu Alexandria, wurde von seinem Vater Leonidas im Christentum und in den Wissenschaften unterrichtet und hatte nachher Clemens Alexandrinus und den Neuplatoniker Ammonius Sakkas zu Lehrern. In seinem 19. Jahre wurde er Katechet in Alexandria, besuchte 211 Rom, war 215 in Arabien thätig, 218 in Antiochia und kehrte dann nach Alexandria zurück, bis ein Zwiespalt mit dem Bischof Demetrius ihn bewog, nach Palästina zu gehen. In Cäsarea wurde er 228 zum Presbyter geweiht, 232 aber von Demetrius abgesetzt und exkommuniziert. Von jetzt an ließ er sich dauernd in Cäsarea nieder und sammelte aufs neue zahlreiche Schüler um sich. Die Verfolgung der Christen unter Kaiser Maximinus Thrax nötigte O., sich zwei Jahre in Kappadocien verborgen zu halten. Als Gordianus 238 der Kirche den Frieden wiedergegeben hatte, machte O. eine Reise nach Athen und dann nach Arabien, um den Bischof Beryllus von Bostra zu widerlegen. Während der Verfolgung unter Kaiser Decius wurde O. eingekerkert und mußte harte Martern erdulden. Erschöpft durch dieselben, starb er zu Tyrus 254.

Seine Rechtgläubigkeit war schon zu seinen Lebzeiten Gegenstand heftig geäußerter Zweifel. Die spätern Origenistischen Streitigkeiten führten endlich zu seiner Verdammung unter Kaiser Justinianus (544), die jedoch nie allgemein anerkannt ist. Eusebius und Rufinus (s. d.) verteidigten sein Andenken. Basilius, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz, die größten Theologen des 4. Jahrh., verehrten ihn aufs höchste. Zu den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen gehört namentlich die, daß er die Wahrheiten der christl. Religion durch Platonische Ideen verfälscht habe. Allerdings führte ihn das Streben, das Christentum philosophisch zu begreifen, auf manche Anschauungen, die sich von dem herrschenden Dogma entfernten oder einer spätern Orthodoxie als ketzerisch erschienen. In seinem im Original nur noch fragmentarisch und außerdem in einer unzuverlässigen lat. Übersetzung des Rufinus vorhandenen Buche «De principiis» (hg. von Redepenning, Lpz. 1836, und von Schnitzer, Stuttg. 1836)

hat er ein vielfach originelles, auf der Philosophie Platos gegründetes System aufgestellt. Von seinen zahlreichen Werken ist ein großer Teil verloren gegangen oder nur noch in Bruchstücken vorhanden. Hervorzuheben sind seine exegetischen Schriften, Kommentare, Homilien und Scholien, die sich über sämtliche biblische Bücher erstrecken. Seine «Hexapla» ist eine Zusammenstellung des hebr. Textes des Alten Testaments mit den verschiedenen griech. Übersetzungen desselben. (S. Septuaginta.) Unter seinen apologetischen Werken sind namentlich die acht Bücher «Contra Celsum» (s. Celsus) zu nennen. Ausgaben seiner sämtlichen Werke von C. und C. V. de la Rue (4 Bde., Par. 1733—59) und Lommatzsch (25 Bde., Berl. 1831—48). — Vgl. Thomasius, O. Ein Beitrag zur Dogmengeschichte des 3. Jahrh. (Nürnb. 1837); Redepenning, O. Eine Darstellung seines Lebens und seiner Lehre (2 Tle., Bonn 1841—46); Denis, La philosophie d'O. (Par. 1883); Bigg, The Christian Platonists of Alexandria (Oxf. 1886).

Origināl (vom lat. orīgo, Ursprung), Urbild, Urschrift; der Gegensatz ist die Kopie, die Abschrift. Dann bedeutet O. auch soviel wie seltsamer Mensch, Sonderling. Originalität, Ursprünglichkeit. (S. auch Originell.)

Originālgrün, soviel wie Schweinfurter Grün (s. d.).

Originär (lat.), uranfänglich, ursprünglich; originäre Zeugung, Urzeugung.

Originärer Erwerb liegt dann vor, wenn in der Person des Erwerbers ein Recht neu und selbständig entsteht, welches ihm nicht von einem andern übertragen wird. Das kann eintreten, wenn an dem Gegenstande bis dahin überhaupt niemand ein Recht hatte, z. B. wenn ein herrenloser Vogel oder Fisch gefangen wird; oder so, daß der bisherige Inhaber sein entsprechendes Recht verliert, ohne daß er es auf den neuen Erwerber überträgt; so verliert der Eigentümer das alte Eigentum an der ihm abhanden gekommenen Sache und erwirbt der bisherige Besitzer durch Ersitzung ein neues Eigentum.

Originéll (frz.), auch original, von dem Gewöhnlichen abweichend, eigentümlich.

Orihuēla, Bezirksstadt im S. der span. Provinz Alicante im Königreich Valencia, 20 km im NO. von Murcia, an der Bahn Murcia-Alicante, vom zweifach überbrückten Segura durchflossen und in einer großen, mit Palmen, Orangen-, Citronen-, Mandel-, Granat- und Maulbeerbäumen bestandenen und mit Hanf, Flachs, Spanischem Pfeffer und Gemüsen bepflanzten Huerta, ist alter Bischofssitz, besaß früher eine 1555 gegründete Universität, hat (1887) 24 364 E., 5 Plätze, eine schöne Kathedrale und 4 andere Kirchen, 12 ehemalige Klöster, 2 Hospitäler, Priesterseminar, Theater, 3 Bibliotheken; Seidenbau, Getreide- und Ölmühlen, Hut-, Seifen- und Salpeterfabriken, Leinen- und Seidenwebereien sowie 6. August einen großen Jahrmarkt.

Orillon (frz., spr. orijóng), s. Flanke.

Orinōco, einheimisch Orinucu und auf seinem Oberlaufe Paragua (d. i. großes Wasser) genannt, der Größe nach der dritte Strom Südamerikas, hat seine Quelle an der Sierra Parima, einer der Hauptketten des Hochlandes von Guayana, in einer Höhe von etwa 1600 m. Nach dem Austritt aus dem Hochlande umströmt er dasselbe. Vom Anfangspunkte des Mittellaufs fließt er 230 km gegen NW. bis zu der Missionsstation Esmeralda, und 40 km unterhalb derselben findet in 280 m Seehöhe die durch A. von Humboldts Forschungen berühmte Bifurkation statt. (S. Casiquiare.) Hierauf fließt der Hauptstrom gegen NW. bis zur Aufnahme des Ventuari, dann westwärts, bis er bei der Einmündung des Guaviare (s. d.) eine große Biegung gegen N. macht. Indem er die Granitfelsen durchbricht, welche einige Zweige der Sierra Parima nach W. vorschieben, tritt er in die Region der großen Raudales oder Wasserfälle und Stromschnellen, unter welchen die von Maipure unterhalb der Einmündung des von W. kommenden Rio Vichada und Atures die bemerkenswertesten sind. Unterhalb der letztern nimmt der O. links unter 6° 20′ nördl. Br. den mächtigen, wasserreichen Rio Meta auf, welcher auf der Cordillere von Columbia entsteht. Weiterhin münden die ebenfalls von der Columbischen Cordillere kommenden Ströme Arauca und Apure (s. d.). Nahe unterhalb des Apure bei den Stromschnellen von Camiseta beginnt er seinen Unterlauf, in welchem er, ostwärts gewandt, rechts den Caura und Caroni, seine bedeutendsten Nebenflüsse aus dem Hochlande von Guayana, aufnimmt und langsam zwischen den Savannen der Llanos und Guayanas auf dem rechten und den Llanos (s. d.) des O. auf dem linken Ufer dahinflutet. Die Mündung ist von der Quelle 820 km entfernt. Seine ganze Stromentwicklung beträgt 2225 km, sein Stromgebiet, das 436 Flüsse umschließt, 850 000 qkm. Während der Regenzeit schwillt der O. bedeutend an und überschwemmt vorzüglich die Ebenen seines untern Laufs. Bei Ciudad Bolivar (s. d.) wird der Strom in einen Engpaß eingeschnürt, der die Grenze der oceanischen Ebbe und Flut bildet. Etwa 245 km unterhalb dehnt er sich auf 22 km aus, und hier beginnt sein gegen 22 000 qkm großes, periodisch überschwemmtes Delta, durch welches er sich auf einer Küstenausdehnung von 280 km zwischen der Bahia Vagre und der Punta Mocomoco in 17 Mündungsarmen (Brazos) oder Kanälen (Caños) ergießt. Von diesen ist der südlichste, der in die Boca de Navios führende Brazo-Imataca, der bedeutendste. Die Schiffbarkeit beträgt vom Meere aufwärts bis zu den Wasserfällen von Atures gegen 1500 km. Oberhalb Maipure ist sie aber wieder auf 900 km frei sowie bis zum Wasserfall von Guaharibos, 230 km oberhalb Esmeralda. Humboldt befuhr 1800 den O. aufwärts bis Esmeralda, Schomburgk gelangte 1839 noch 90 km über diesen Punkt hinaus, Chaffanjon 1887 bis in die Nähe der Quelle. — Vgl. Chaffanjon, L'Orénoque et le Caura (Par. 1889).

Oriōlus, s. Pirol.

Orion, nach der Odyssee ein berühmter Jäger, der gleich andern Heroen seine Beschäftigung auch nach dem Tode in der Unterwelt fortsetzte. Der gewöhnlichen Sage nach war er der Sohn des Hyrieus, nach andern ein Sohn des Poseidon und der Euryale, einer Tochter des Minos, oder ein Erdgeborener. Von Poseidon war ihm die Gabe verliehen, über und durch das Meer hinzuschreiten. Als er einst nach Chios kam, das er von wilden Tieren reinigte, verliebte er sich in die Tochter des Oinopion, Hairo (Mairo) oder Merope, und bemächtigte sich ihrer mit Gewalt. Dafür blendete Oinopion den Trunkenen. O. aber schritt, mit Kedalion, einem Gesellen des Hephaistos, auf den Schultern, gegen Sonnenaufgang, wo er an den Strahlen der Sonne sein Augenlicht wieder entzündete. Nun kehrte er, um Rache an Oinopion zu nehmen, nach Chios zurück, fand diesen aber nicht, da er in einem unterirdischen Gebäude versteckt war. Die Veran-

lassung zu seinem Tode wird verschieden erzählt. Nach Homer erlegte ihn Artemis mit ihren Pfeilen, weil ihn Eos seiner Schönheit wegen entführt hatte. Nach einer andern Sage fand er seinen Tod durch den Stich eines Skorpions, den nach der einen Überlieferung die Erdgöttin gegen ihn sandte, weil er sich gerühmt hatte, kein Tier auf der Erde könne seinen Pfeilen entgehen, nach einer andern Artemis, weil er in Liebe zu ihr entbrannte. Asklepios wollte ihn von den Toten erwecken, wurde aber selbst von Zeus durch einen Blitzstrahl getötet. Nach seinem Tode ward O. nebst seinem Hunde Sirios an den Himmel versetzt, wo eins der glänzendsten Sternbilder zwischen den von ihm gejagten Plejaden (s. d.) und dem Hasen seinen Namen führt. Es ist besonders leicht kenntlich an drei Sternen zweiter Größe, die am Gürtel in gerader Linie nahe beisammenstehen und als Jakobsstab (s. d.) bekannt sind.

Orionnebel, der große, schon dem bloßen Auge als solcher erkennbare Nebelfleck im Sternbild des Orion. Er gehört auch seinem Spektrum nach zu den nicht auflösbaren Nebeln.

Orissa (Urissa), im Sanskrit Odra, Division der indobrit. Präsidentschaft Bengalen, an der Nordostecke der vorderind. Halbinsel, zwischen dem Bengalischen Golf im O., dem eigentlichen Bengalen im NO. und N., dem Staate Rewa und den Centralprovinzen im W. und dem Küstengebiet der nördl. Sarkar im S., mit 62 780 qkm und (1881) 5 199 877 E., wovon 23 447 qkm mit 3 730 735 E. (fast nur Hindu) unmittelbarer brit. Besitz sind. Die Küste ist größtenteils flach und sumpfig. Dahinter erhebt sich (als Fortsetzung der Ostghat) eine granitische Gebirgskette, deren Gipfel 900 m Seehöhe erreichen, und ununterbrochene Wälder ziehen sich von der Godawari- bis zur Gangesebene, gegen 960 km weit. Hauptstrom ist die Mahanadi (s. d.); andere wichtige Flüsse, deren Mündungsarm mit denen der Mahanadi ein fruchtbares Delta bilden, sind: Brahmani, Baitarni, Salandi und Subarnarekha. Der Hauptreichtum des Landes besteht in Holz sowie in Gold, Diamanten und Rubinen an der mittlern Mahanadi. Der Boden ist fruchtbar und gut bewässert, aber dessenungeachtet arm an Ansiedelungen, weil das Klima zu den feuchtesten und ungesundesten in Indien gehört. Die Haupterzeugnisse sind Reis, Weizen, Hülsenfrüchte, Ölsamen (besonders Senf), Hanf, Tabak, Baumwolle, Zuckerrohr, Betelstrauch und Gemüse. Im Frühjahr steigt die Hitze im Schatten auf 46° C. Auch ist das Land Orkanen und Überschwemmungen ausgesetzt. In den Waldeinöden sind Tiger und große Schlangen, in der untern Mahanadi Krokodile äußerst häufig. Die Bevölkerung besteht aus Odra oder Uria in den Ebenen und Thälern, aus halbwilden Kol im N., Gond (32 100) in der Mitte, Santal, Bhuija, Bhumidsch und Kharwar im S. Die letztern Rassen (zusammen 130 000 Seelen) gelten als Urbewohner, die Odra sind Hindu. Die Division O. besteht aus den drei Distrikten Balasor (s. d.), Katak (s. d.) und Puri (s. d.) mit dem berühmten Dschagannathtempel in der Stadt Puri; dazu kommen 17 kleine tributäre, Katak-Mehal (s. d.) genannte Schutzstaaten. Hauptstadt ist Katak, Haupthafen Balasor. — O. war einst ein Hindureich, welches mit dem 1532 erfolgten Tode des Radscha Pertal Rudra Deo in Verfall kam, 1592 unter die mohammed. Beherrscher von Bengalen, 1751 größtenteils unter die Herrschaft der Mahratten von Nagpur geriet. Der Großmogul Schah-Alam trat das Land 1765 an die Ostindische Compagnie ab, außer Katak, welches man erst 1803 den Mahratten entriß.

Oristano, Hauptstadt des Kreises O. (125 110 E.) in der ital. Provinz Cagliari, 6 km vom Golf von O., an der Westküste der Insel Sardinien, links am Tirso (oder O.), an der Eisenbahnlinie Cagliari-O.-Golfo degli Aranci, Sitz eines Erzbischofs, hat (1881) 7031 E., Türme der mittelalterlichen Befestigungen, eine Kathedrale (17. Jahrh.), Marmorstatue der Richterin Eleonora von Arborea, überreste eines Palastes der Richter von Arborea, ein Theater; Thunfischfang, Salzsiederei, Getreidehandel, Fabrikation von Naschwerk (amaretti) und in der Umgebung Weinbau (Vernaccia) und eine Quecksilbermine. 13 km westlich auf dem Kap San Marco die Abteikirche San Giovanni de Sinis an Stelle der alten Stadt Tharros, deren Bewohner im 11. Jahrh. O. (Arestanum) erbauten. Die Gräberstadt von O. ist im Süden am Meer; über ihr stehen auf der Höhe mehr als zwanzig Nuraghi, alte, kegelförmige, 12—20 m hohe Steintürme.

Oriya, ind. Sprache, s. Uria.

Orizāba, Stadt im mexik. Staat Veracruz, an der Eisenbahn von Mexiko nach Veracruz, in der Ostcordillera 1280 m über dem Meere gelegen, hat zahlreiche Kirchen und Kapellen, eine höhere Lehranstalt (Colegio nacional) und 20 000 E. Unter den industriellen Etablissements ist namentlich Baumwollspinnerei wichtig. Etwa 10 km im NW. der Stadt erhebt sich der erloschene Trachytvulkan Pico de O. oder Volcan de San Andres (aztekisch Citlaltepetl, d. h. Sternberg), durch Höhe, Form und Umgebung einer der imposantesten Berge der Erde, 5582 m hoch, der höchste Berg von ganz Centralamerika, zum erstenmal 1848 von zwei amerik. Offizieren, Reynolds und Maynard, bestiegen; sein letzter Ausbruch dauerte von 1545—66 fort; sein höchster Paß, Cuchilla, liegt in 4418 m Seehöhe, die Schneegrenze 4292 m, der tiefste Gletscher, El Corte, 4015 m hoch.

Orizzonte, niederländ. Maler, s. Bloemen, Jan Frans van.

Orkadische Inseln, s. Orkney-Inseln.

Orkān, der höchste Stärkegrad des Windes (s. d.).

Or-kapu, s. Perekop.

Örkla, norweg. Fluß, entspringt auf dem Dovre-Fjeld, geht nordwestlich und fällt, 153 km lang, in den Örkedalsfjord, einen Arm des Throndhjemsfjords. Das Stromgebiet beträgt 3490 qkm.

Orkney-Inseln (spr. ohrknĕ), Orkadische Inseln, bilden den südl. Teil der schott. Grafschaft Orkney und Shetland. Sie werden vom nördl. Schottland durch den 16 km breiten Pentland-Firth getrennt und erstrecken sich in einer Länge von 84 km von N. nach S. Die O., 67 an Zahl (abgesehen von zahlreichen nackten Felsen, Skerries oder Schären genannt), haben einen Gesamtflächeninhalt von 973 qkm, wovon 341 qkm angebaut sind, mit (1891) 30453 E. Nur 28 Inseln sind bewohnt. Die übrigen, Holme genannt, werden zu Weideplätzen, zum Vogel- und Fischfang benutzt. Die Inseln sind im ganzen flach. Das Klima ist dank dem Einflusse des Golfstroms mild, obwohl sehr feucht; heftige Stürme sind auch im Sommer häufig und machen mit den starken Gezeiten und reißenden Strömungen die Schiffahrt gefährlich. Im Winter ist Nordlicht häufig. Auf der Höhe ist der Boden morastig und im Thale Torfmoor. Bäume wachsen nur in geschützten Gärten. Ackerbau und Fischfang

sind die Haupterwerbszweige. Die Güter sind im ganzen klein. Man baut Hafer, dann Gerste, Kartoffeln und Rüben. Es gab (1888) 25 726 Stück Rindvieh, 33 017 Schafe, 4985 Schweine und 6166 Pferde (ponies). Heringe, Kabeljau und Hummern werden in großer Menge gefangen. Rindvieh, Pferde, Geflügel, Eier, Wolle, Hummern, gesalzene Fische (am meisten nach Hamburg) sowie Federn und Dunen (vom Vogelfang) werden ausgeführt. Gewirkte Waren (Strümpfe, Shawls) werden ebenfalls hergestellt und ausgeführt. Hauptstadt und Mittelpunkt des Handels ist Kirkwall (s. d.) auf Mainland (s. d.). Die wichtigsten Inseln sind außerdem Hoy (136,8 qkm, 1380 E.), Sanday (66,7 qkm, 2082 E.), Westray (62,8 qkm, 2200 E.), South-Ronaldshay (53 qkm, 2557 E.), Rowsay (48,3 qkm, 873 E.), Stronsay (39,6 qkm, 1274 E.), Eday (29,5 qkm, 730 E.), Shapinshay (29 qkm, 974 E.) und Burray. Die Ureinwohner, von denen noch Steinkreise, Gräber u. s. w. zeugen, waren brit.-kelt. Stammes, gingen aber im Laufe des Mittelalters in den eingewanderten Skandinaviern auf. Die gegenwärtige Bevölkerung zeigt noch Spuren ihrer skandinav. Herkunft; sie sprechen englisch (nicht gälisch) mit vielen norweg. Ausdrücken. Eine Eigentümlichkeit sind die sog. Udallers oder Odallers, kleine Landeigentümer, die ihr Land erbeigen besitzen. — Vgl. Tudor, The Orkneys and Shetland (Lond. 1883).

Orkus, s. Orcus.

Orla. 1) O., Horle, rechter Nebenfluß der Bartsch, entspringt 12 km östlich von Koschmin in Posen, nimmt rechts die Dombroczna auf und mündet unterhalb Herrnstadt im Reg.-Bez. Breslau. — 2) Rechter Zufluß der Saale in Thüringen, entspringt östlich von Triptis und mündet unterhalb Orlamünde.

Orlamünde, Stadt im Westkreis des Herzogtums Sachsen-Altenburg, auf einem steilen Berge links über der Saale, an der Linie Großheringen-Saalfeld und der Nebenlinie O.-Oppurg (14,9 km) der Saaleisenbahn, hat (1890) 1404 evang. E., Postagentur, Telegraph, evang. Kirche (16. Jahrh.), Rathaus (15. Jahrh.), steinernes Zufluchtshaus aus der Slawenzeit, Reste eines Wilhelmiterklosters, Gewerbeschule, Sparkasse; Spielwaren- und Cigarrenfabrikation. — O., ehemals deutsche Befestigung am limes Sorabicus, gehörte früher den Grafen von Weimar, von denen ein Zweig dauernd den Namen O. annahm. Der Brandenburger Markgraf Albrecht der Bär erbte die Besitzungen 1140 und verlieh sie seinem Sohne Hermann, der den Namen O. fortpflanzte. Graf Heinrich verkaufte das Gebiet 1344 an das Haus Wettin. In dem hieraus entstehenden Grafenkriege unterlagen die Grafen von O. Das Geschlecht erlosch mit der Gräfin Katharina, die 1554 im Kloster Heiligenkrug bei Saalburg starb. Die Grafen von O. spielten in Thüringen, Franken (Plassenburg) und Sachsen eine Rolle. Als sog. weiße Frau ist bekannt Agnes (s. d.), Gräfin von O. — Vgl. Michelsen, Urkundlicher Ausgang der Grafschaft O. (Jena 1856); Reitzenstein, Regesten der Grafen von O. (Bayreuth 1871); Lommer, O., ein Heimatsbild (Orlam. 1878).

Orlando furiōso («Der rasende Roland»), Gedicht Ariostos (s. d.); Orlando innamorāto («Der verliebte Roland»), Gedicht Bojardos (s. d.).

Orlandus Lassus (Orlando di Lasso), Tonsetzer, s. Lassus.

Orleān, Anotto (Attallo), Birin, Roucou oder Urucu, roter Farbstoff, der in Südamerika und Westindien aus der roten breiigen Oberhaut der Samen des Orleanbaums (s. Bixa) durch Waschen, Macerieren, Gären und späteres Abdampfen gewonnen wird. Er wird in der Färberei, Kattundruckerei, zu Wasser- und Ölfarben sowie zum Färben von Butter und Firnissen benutzt. Die Indianer bereiten durch Vermengung des frischen O. mit Citronensaft und Gummi eine scharlachrote Farbe, mit der sie sich bemalen. Die Spanier setzen den O. der Schokolade zu und färben damit bisweilen die Suppen. In England benutzt man ihn zum Färben des Käses. In den Handel gelangt er meist als teigförmige Masse, in Fässern von etwa 180 kg verpackt. Häufig wird ihm Urin zugesetzt, um ihn haltbarer und im Farbenton lebhafter zu machen. So behandelte Ware riecht unangenehm und ist für die Fabrikation von Butter- und Käsefarbe unverwendbar. Gangbare Handelsmarken sind Guadeloupe- und Cayenne-Orlean, wovon 100 kg 60—75 M. kosten. Der O. enthält einen orangeroten Farbstoff, Birin, und einen braunen, Orellin. Ersterer löst sich in Äther und fetten Ölen und bildet mit Äther extrahiert und zur Extraktdicke eingedampft das Birin des Handels.

Orléanais (spr. -näh), bis 1790 franz. Provinz, umfaßte die ehemals selbständigen Landschaften: Herzogtum Orléans, Grafschaften Blois, Dunois, Vendôme, Chartres, Étampes und Gien, ferner Perche Gouet und Gastinois; es bildet jetzt den größten Teil der Depart. Loiret, Loir-et-Cher und Eure-et-Loir; kleinere Stücke sind zu Seine-et-Oise, Sarthe, Indre, Cher, Nièvre und Yonne geschlagen worden.

Orleanbaum, s. Bixa.

Orléanisten, die Anhänger des Hauses Orléans, dessen Regierungsansprüche in Frankreich jetzt Herzog Philipp von Orléans (s. Orléans, Fürstengeschlecht) vertritt. Die O. wurden nach dem Sturze Ludwig Philipps durch die Februarrevolution von 1848 von den Republikanern, Bonapartisten und Legitimisten in den Hintergrund gedrängt und waren unter dem Zweiten Kaiserreich von geringer Bedeutung. Nach der Errichtung der Republik (1870) traten sie wieder mehr hervor und bildeten in der Nationalversammlung (1871—75) unter Führung des Grafen Daru das rechte Centrum. Dadurch, daß der Graf von Paris 1873 den Grafen Chambord als Haupt der Familie anerkannte und besonders nachdem dieser 1883 gestorben war, verschmolzen die O. allmählich mit den Legitimisten (s. d.). Bei den Wahlen von 1889 und auch schon früher unterstützten sie auf die Weisung des Grafen von Paris im geheimen das Treiben Boulangers, in der Hoffnung, ihn für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Ihre Bedeutung nahm jedoch immer mehr ab, je mehr sich die Republik konsolidierte. Besonders schädigte sie auch 1892 die Aufforderung des Papstes an alle Katholiken Frankreichs, die bestehende Staatsform anzuerkennen, infolge deren sich aus ihren Reihen die Konstitutionelle Rechte (s. d.) bildete. Bei den Wahlen von 1893, wo sich Bonapartisten und O. unterstützten, errangen sie zusammen nur 58 Sitze. Ihre hervorragendsten Vertreter in der Kammer sind der Herzog von Larochefoucauld, Baudry d'Asson u. a. Ihr Hauptorgan ist der «Soleil», und auch der «Figaro» tritt für die royalistischen Ideen ein.

Orléans (frz., spr. -ang), glatte Gewebe mit Kette aus gezwirntem Baumwollgarn und Einschlag aus Kammgarn, welche einfarbig, meliert, moiriert, bedruckt, gerippt, gemustert, auch mit Seidenstreifen hergestellt werden.

Orléans (spr. -ang). 1) **Arrondissement** des mittelfranz. Depart. Loiret, hat auf 2415,72 qkm (1891) 174321 E., 14 Kantone und 107 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Loiret, liegt 110 km südlich von Paris, am rechten Ufer der Loire, unter 47° 54′ nördl. Br. und 1° 54′ östl. L. von Greenwich, in freundlicher, durch Gemüsebau (Spargel) berühmter, nach NO. mit dem Wald von O. bedeckter Ebene, an den Linien Paris-Tours, O.-Malesherbes (64 km), O.-Montargis (76 km), O.-Gien (63 km) und Paris-O.-Agen der Orléansbahn, Chartres-O. (76 km) der Staatsbahn und am Orleanskanal (73 km; zur Verbindung mit dem Loing und dadurch mit der Seine), ist Sitz des Präfekten, des Generalkommandos des 5. Armeekorps, der 10. Infanteriedivision und der 5. Artilleriebrigade, eines Appellhofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, Schiedsgerichts, einer Handelskammer, einer Filiale der Bank von Frankreich, eines Bischofs und eines prot. Konsistoriums und hat (1891) 54270, als Gemeinde 63705 E., in Garnison das 76. Infanterieregiment, das 30. und 32. Artillerieregiment und die 5. Gendarmerielegion. Der älteste und tiefste Teil der Stadt zeigt enge Gassen mit altertümlicher Holzarchitektur, von hier führt eine schöne Brücke (aus dem 18. Jahrh.) über die Loire zur südl. Vorstadt St. Marceau, wogegen von der Brücke nach Norden die breite Rue Royale zum Platz Du Martroi leitet, dem Mittelpunkt der Stadt, seit 1855 mit einer bronzenen Reiterstatue der Jeanne d'Arc von Foyatier (am Sockel 16 bronzene Reliefs von Vital Dubray) geschmückt. Weiter nördlich und aufwärts führt die Straße Bannier zum gleichnamigen Platz, rechts mit St. Paterne abschließend. Diese teilweise (im got. Stil des 18. Jahrh.) neugebaute Kirche liegt unweit des Bahnhofs und an den schönen Boulevards, die von hier nach Westen und nach Osten, im Bogen die Stadt nach drei Seiten umgebend, beiderseits bis zur Loire hinabführen. Von der Rue Royale, unweit des Platzes Du Martroi, führt östlich die Straße Jeanne d'Arc hinauf nach dem Domplatz, zur Kathedrale Ste. Croix, einem 148 m langen spätgot. Bau (1601—1829), welcher eine imposante reiche Façade (von Gabriel, Architekt Ludwigs XV.) mit drei Portalen und zwei Türmen sowie ein fünfschiffiges, 33 m hohes Innere hat und auf der Stelle der 1567 durch die Calvinisten zerstörten Kirche steht, von der noch die 11 Seitenkapellen stammen. An dem Platz Ste. Croix befindet sich auch das Rathaus (von 1530, früher Residenz, worin Franz II. starb, erneuert und erweitert 1850—54) mit statuengeschmückter Façade und einem Bronzestandbild der Jungfrau von O. im Hofe. Vor dem Rathause ist seit 1859 das Bronzestandbild des in O. geborenen Rechtsgelehrten Rob. Pothier (gest. 1772) von V. Dubray. In der Straße Jeanne d'Arc ist das Lyceum, diesem gegenüber das Bronzestandbild der Republik von L. Roguet (1850). Dahinter liegt das getürmte alte Rathaus (Renaissancebau von 1442 bis 1498), in welchem sich eine Sammlung von Gemälden und Skulpturen, eine naturgeschichtliche Sammlung und das Museum Jeanne d'Arc befinden. Westlich davon ist das Historische Museum im hübschen kleinen Hôtel Cabut (16. Jahrh.), das fälschlich das Hôtel der Diana von Poitiers genannt wird. In der Straße Du Tabour befindet sich das Haus der Agnes Sorel. Unweit des Flusses, westlich der Brücke, ist Notre-Dame de Recouvrance, ein Renaissancebau zur Erinnerung an die Befreiung durch Jeanne d'Arc, mit Fresken von H. Lazerges. Von da flußaufwärts liegt die Kirche St. Aignan (aus dem 15. Jahrh.) und weiter nordöstlich (am Boulevard St. Marc) St. Euverte (aus dem 12. und 15. Jahrh.), 1857 bedeutend restauriert. Außerdem sind noch bemerkenswert die Präfektur, ein ehemaliges Kloster, der Justizpalast (1821—24), das Hôtel de Dieu (das schönste Krankenhaus Frankreichs) und die Getreidehalle. Eine Pferdebahn durchschneidet die Stadt von Norden (von Les Aydes) nach Süden (Olivet). O. besitzt ein Lyceum an Stelle der 1312 von Philipp IV. gegründeten Hochschule, welche bis zur Revolution bestand, ein großes Priesterseminar, Seminare für Lehrer und Lehrerinnen und eine Handwerkerschule, ferner ein Krankenhaus, ein Hospital, ein Irrenhaus und ein Taubstummeninstitut, sodann eine Bibliothek von 53000 Bänden, Museen, einen botan. Garten und eine Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Litteratur und eine für Ackerbau. Die wichtigsten Industrieanlagen sind Fabriken von Strumpfwaren, Tuchen, chem. Produkten, Weinessig, Topfwaren, Posamenten sowie Zuckerraffinerien und Brauereien. O. liegt an dem von jeher wichtigen Punkte, wo die Loire der Seine am nächsten kommt und sich dann nach Westen wendet. Es bildet dadurch nicht nur einen wichtigen Knotenpunkt der Eisenbahnen, sondern auch der Wasserstraßen, wo die Waren von Nantes herauf und die Produkte des Innern (Steinkohlen, Eisenwaren, Salz, Wolle, Getreide, Obst, Wein, Branntwein, Farbekräuter u. s. w.) herabkommen. Bei O. ist die Loire durch lange Dämme eingeengt, um das Fahrwasser zu vertiefen.

Vor Cäsar war O. die Hauptstadt der Carnutes, hieß aber damals Cenabum (Genabum); es war durch die Versammlungen der Druiden ein religiöser Mittelpunkt der gallischen Kelten. Hier brach 52 v. Chr. der große Aufstand gegen Cäsar los. Kaiser Aurelian gab der Stadt den Beinamen Civitas Aureliani, woraus O. entstanden ist. Unter Chlodwig wurde in O. das erste nationale Konzil abgehalten, unter Chlodomir wurde es Mittelpunkt eines neuen merowing. Teilreichs. Unter den letzten Karolingern gehörte O. schon zum Hausbesitz der Kapetinger. 1309 wurde hier eine Universität gegründet. Unter den Valois wurde O. die Hauptstadt der fast selbständigen Seitenlinie der Herzöge von O. Es bildete einen Damm gegen die siegreichen Engländer und war 1428 das beste Bollwerk der Franzosen, wäre aber doch erobert worden, wenn Jeanne d'Arc (s. d.) nicht Mai 1429 die Stadt entsetzt hätte. — In den Hugenottenkriegen war O. ein Stützpunkt der Reformierten; das Edikt von O. (1561) gewährte ihnen Religionsfreiheit. 1563 wurde O. von Franz von Guise belagert, der dabei ermordet wurde. Im Sept. 1792 wurden auch in O. Greuel der Jakobiner gegen die Gefangenen begangen.

Als die Franzosen während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 anfingen, eine neue Feldarmee an der mittlern Loire zu bilden,

entsandte die deutsche Oberleitung 6. Okt. 1870 das 1. bayr. Korps, die 22. Infanterie- und die 2. und 4. Kavalleriedivision unter General von der Tann gegen Chartres und O. Am 10. Okt. stießen die in verschiedenen Kolonnen vorgehenden Deutschen bei Artenay-Ormes-Laon auf die Nachhut des unter General La Motterouge stehenden 15. Korps, das bereits den Rückzug über die Loire angetreten hatte, und warfen den Feind gegen O. zurück. Hart wurde am 11. im Norden der Stadt (Vorstadt St. Jean) gekämpft und diese am Abend genommen. Die Franzosen verloren allein 1800 Mann an Gefangenen. Die schnell wachsende gegnerische Streitmacht veranlaßte von der Tann 9. Nov. O. zu räumen; gleichzeitig erlitt er eine Schlappe bei Coulmiers (s. d.); doch versäumten die Franzosen die Fortsetzung ihrer begonnenen Offensive gegen Paris. Diese Versäumnis gestattete es dem in Eilmärschen mit dem 3., 9. und 10. deutschen Korps herannahenden Prinzen Friedrich Karl, vereint mit der inzwischen formierten Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg, konzentrisch gegen O. vorzugehen und die Loire-Armee in mehrern gewaltigen Schlägen, bei Beaune-la-Rolande (s. d., 28. Nov.) und bei Loigny (s. d., 2. Dez.), zu erschüttern, zu teilen und O. wiederzunehmen. Am 3. Dez. begann der gemeinsame konzentrische Vormarsch von Norden her gegen O. Das 3. Korps drang (gegen das 15. franz. Korps) durch den Wald von O. bis Loury vor, die 22. und 17. Division erreichten Chevilly; die Bayern mit der 4. Kavalleriedivision gewannen Patay, das 10. Korps besetzte Neuville-aux-bois, das 9. Korps ging in hartnäckigem Gefecht auf der Straße von Artenay vor. Alle diese Bewegungen endeten mit dem Rückzuge der Franzosen. Am 4. Dez. wurde die verstärkte Stellung von Cercottes-Gidy vom 9. Korps und der 17. Division genommen, zu gleicher Zeit die östl. Eingänge von O. durch das 3. Korps, die südwestlichen von den Bayern und der 17. Division. Darauf wurde die Stadt übergeben, den franz. Truppen freier Abzug gewährt und O. um Mitternacht von den Truppen des Großherzogs besetzt. Am 5. Dez. wurde sofort eine Vorhut auf das linke Loire-Ufer vorgeschoben und zur Verfolgung des Feindes Kavallerie auf die Straßen nach Tours, Vierzon und Gien entsendet. Gegen 18000 franz. Gefangene und 74 Geschütze fielen den Deutschen in die Hände. Friedrich Karl hielt 5. Dez. seinen Einzug in O., das bis zur Beendigung des Krieges der Stützpunkt gegen die franz. Loire-Armee blieb. — Vgl. Bimbenet, Histoire de la ville d'O. (3 Bde., Orléans 1884—87); von der Goltz, Feldzug von 1870 und 1871. Die Operationen der Zweiten deutschen Armee an der Loire (Berl. 1874); Kunz, Die Schlacht von O. am 3. und 4. Dez. 1870 (ebd. 1894).

Orléans (spr. -áng; Fürstengeschlecht). Die Stadt O. war früher mit ihrem Gebiet ein Lehn der Krone Frankreich, das unter den Valois und Bourbons mehrern Seitenzweigen des königl. Hauses unter dem Titel eines Herzogtums verliehen wurde.

Philipp, geb. 1336, der vierte Sohn König Philipps VI. aus dem Hause Valois und Bruder König Johanns, erhielt O. 1343, starb jedoch 1375 ohne legitime Erben, worauf das Herzogtum an die Krone heimfiel. — König Karl VI. gab es 1391 seinem Bruder Louis, Grafen von Valois, geb. 1372. Derselbe riß, als der König in Wahnsinn verfiel, im Verein mit der Königin Isabeau die Regentschaft an sich, fand aber an dem Herzog Philipp dem Kühnen von Burgund und dessen Sohn Johann dem Unerschrockenen gefährliche Nebenbuhler. Die Gegnerschaft stieg so weit, daß Johann ihn 23. Nov. 1407 in Paris niederhauen ließ. Dieser Mord führte den wütenden Parteikampf der Armagnacs und Bourguignons herbei, der Frankreich zuletzt den Waffen Heinrichs V. von England preisgab. (S. Frankreich, Bd. 7, S. 86 b.) Herzog Louis von O. hinterließ außer einem legitimen Nachkommen (s. unten) einen natürlichen Sohn, den Grafen Dunois (s. d.), den sog. Bastard von O.

Charles, Graf von Angoulême, geb. 26. Mai 1391 zu Paris als der Sohn und Erbe des vorigen Herzogs von O., galt als das Haupt der gegen Burgund und England gerichteten Partei, fiel aber schwer verwundet in der Schlacht von Azincourt 1415 in die Hände der Engländer und erhielt erst 1439 seine Freiheit. Nach seiner Heimkehr zog er sich auf sein Schloß zu Blois zurück; von dem Widerstande des Hochadels gegen Karl VII. hielt er sich nicht ganz fern. Er starb 4. Jan. 1465. Es sind von ihm über 100 «Chansons», Balladen, 400 Rondeaux u. a. erhalten. Er hat auch in lat. und engl. Sprache gedichtet. Seine Sprache ist anmutig und klar; durch seine Gedichte geht oft ein moderner Empfindung nahe stehender Zug. Seine Werke erschienen als «Poésies complètes de Charles d'O.» (hg. von C. d'Héricault, 2 Bde., Par. 1874). — Vgl. Beaufils, Étude sur la vie et les poésies de Charles d'O. (Coutances 1861); W. König, Zur franz. Litteraturgeschichte (Halle 1877); Bullrich, Über Charles d'O. und die ihm zugeschriebene engl. Übersetzung seiner Gedichte (Programm, Berl. 1893). Aus seiner dritten Ehe mit Maria von Cleve entsprang sein Sohn und Erbe Louis. Dieser bestieg 1498 als Ludwig XII. (s. d.) den Thron von Frankreich, infolgedessen das Herzogtum O. wieder an die Krone zurückfiel.

König Franz I. verlieh das Herzogtum O. seinem zweiten Sohne Henri, der 1547 als Heinrich II. (s. d.) zur Krone gelangte. Dieser trat Besitz und Titel 1536 an seinen jüngern Bruder Charles ab, der unvermählt starb. Das Herzogtum gelangte dann nacheinander an die jüngern Söhne König Heinrichs II., die spätern Könige Karl IX. (s. d.) und Heinrich III. (s. d.).

Heinrich IV. erhob ebenfalls seinen zweiten Sohn 1607 zum Herzog von O.; derselbe starb schon in früher Jugend. Ludwig XIII. gab das Herzogtum 1626 seinem Bruder Jean Baptiste Gaston, Herzog von O. (s. d., S. 645 b), der 1660 ohne männliche Erben starb.

Ludwig XIV. verlieh hierauf das Herzogtum O. seinem Bruder Philipp, früher Herzog von Anjou, geb. 21. Sept. 1640, dessen Nachkommen das heutige Haus O. bilden. Philipp erhielt außerdem die Herzogtümer Valois und Chartres, die Herrschaft Montargis, 1672 das Herzogtum Nemours, 1693 das Herzogtum Montpensier. Aus diesen verschiedenen Besitzungen stammen die Titel der Prinzen und Prinzessinnen des Hauses; der älteste Sohn hieß regelmäßig Herzog von Chartres. Die Erziehung Philipps wurde vernachlässigt und er entartete unter Ausschweifungen zum Schwächling. Er heiratete 1661 Henriette Anna (s. d.) von England und, als diese 1670 plötzlich starb, 1671 die Prinzessin Elisabeth Charlotte (s. d.) von der Pfalz. Philipp starb 9. Juni 1701 zu St. Cloud.

Philipp II., Herzog von O. (s. d., S. 646a), des vorigen Sohn aus zweiter Ehe, geb. 2. Aug. 1674, war während der Minderjährigkeit des Königs Ludwig XV. Regent von Frankreich und starb 2. Dez. 1723. — Louis, Herzog von O., des vorigen Sohn und Erbe, geb. 4. Aug. 1703, verheiratete sich 1724 mit einer Prinzessin von Baden und zog sich, als diese 1726 starb, in die Abtei von Ste. Geneviève zurück, wo er 4. Febr. 1752 starb.

Louis Philippe, Herzog von O., des vorigen einziger Sohn und Erbe, geb. 12. Mai 1725, wohnte den Feldzügen in den Niederlanden von 1742 bis 1744 bei und erhielt das Gouvernement der Dauphiné. Er heiratete 1743 Louise Henriette von Bourbon-Conti, nach deren Tode, 1759, er sich auf sein Landhaus zu Bagnolet zurückzog, wo er 18. Nov. 1785 starb.

Louis Philippe Joseph, Herzog von O. (s. d., S. 646b), des vorigen Sohn, geb. 13. April 1747, ist bekannt durch seine Teilnahme an der Französischen Revolution und starb 6. Nov. 1793 als Bürger Egalité unter der Guillotine. Seine ungeheuren Besitzungen wurden gleich den Gütern der übrigen Bourbons eingezogen. Er war seit 1769 mit Louise Marie Adelaide von Bourbon (geb. 13. März 1753) verheiratet, die sich aber 1792 von ihm trennte. Sie wurde 1794 ebenfalls ins Gefängnis gebracht, erlangte aber 1795 ihre Freiheit zurück und starb 23. Juni 1821 zu Paris. Aus ihrer Ehe entsprangen Ludwig Philipp (s. d.), Herzog von O., später König der Franzosen; Antoine Philippe, Herzog von Montpensier, geb. 1775, gest. 1807 zu London; Alphonse Léodgar, Graf von Beaujolais, geb. 1779, gest. 1808 zu Malta; Adélaide, geb. 1777, gest. 1847 zu Paris.

König Ludwig Philipp (geb. 6. Okt. 1773, gest. 26. Aug. 1850 zu Claremont) vermählte sich 25. Nov. 1809 mit der Prinzessin Marie Amalie von Sicilien (geb. 26. April 1782, gest. 24. März 1866 zu Claremont), die ihm acht Kinder gebar: 1) Ferdinand, Herzog von O. (s. d., S. 647a), geb. 3. Sept. 1810, gest. 13. Juli 1842. — 2) Louis, Herzog von Nemours (s. d.). — 3) François, Prinz von Joinville (s. d.). — 4) Henri, Herzog von Aumale (s. d.). — 5) Antoine, Herzog von Montpensier (s. d.). — 6) Prinzessin Louise von O., geb. 3. April 1812, gest. 11. Okt. 1850, vermählt 9. Aug. 1832 mit dem König der Belgier, Leopold I. — 7) Prinzessin Maria von O., geb. 12. April 1813, ausgezeichnet durch ihr Talent für bildende Kunst. Das bedeutendste, durch zahlreiche Kupferstiche bekannte Werk von ihr ist die Statue der Jeanne d'Arc, die sie im Auftrage ihres Vaters für das histor. Museum zu Versailles verfertigte. Am 17. Okt. 1837 vermählte sie sich mit dem Herzoge Friedrich Wilhelm Alexander von Württemberg und starb 2. Jan. 1839 zu Pisa. — 8) Prinzessin Clémentine von O., geb. 3. Juni 1817, vermählte sich 20. April 1843 mit Prinz August Ludwig Victor von Sachsen-Coburg-Gotha (gest. 26. Juli 1881), aus welcher Ehe mehrere Kinder hervorgingen. Als ihr jüngster Sohn Ferdinand (s. d.) 1887 zum Fürsten von Bulgarien gewählt wurde, folgte sie ihm dahin und suchte ihn in der Befestigung seiner Stellung thatkräftig zu unterstützen.

Der älteste Sohn des Herzogs Ferdinand von O. und nach dem Tode seines Großvaters, des Königs Ludwig Philipp, das Haupt des Hauses O., war Prinz Louis Philippe Albert, Graf von Paris (s. d.), geb. 24. Aug. 1838, gest. 8. Sept. 1894.

Nach der Restauration der Bourbons hatte Ludwig Philipp, der damalige Herzog von O., 1814 die immer noch ansehnlichen Trümmer seiner Familiengüter zurückerhalten, die aus Apanagegütern und Privatgütern bestanden. Die Apanagegüter fielen 1830, als Ludwig Philipp den Thron bestieg, an die Krone zurück und wurden durch das Gesetz vom 2. März 1832 zur Immobiliardotation der Civilliste, nach der Februarrevolution von 1848 aber durch die Nationalversammlung zum Staatseigentum geschlagen. Die Privatgüter der Familie ließ Ludwig Philipp 7. Aug. 1830 durch eine gerichtliche Schenkungsakte auf seine Kinder übertragen und vermehrte sie durch spätere Schenkungen aus den Ersparnissen der Civilliste. Wiewohl die Nationalversammlung von 1848 das Privateigentum der durch das Dekret vom 26. Mai 1848 aus Frankreich verbannten Familie mit Sequester belegte, verwarf sie doch dessen Konfiskation als einen Eingriff in Privateigentum. Trotzdem erließ der Präsident Ludwig Bonaparte 22. Jan. 1852 zwei Dekrete, von denen das erste bestimmte, daß die Mitglieder der Familie O. kein Mobiliar- oder Immobiliareigentum in Frankreich besitzen dürften, das zweite die Einziehung des in der Schenkungsurkunde vom 7. Aug. 1830 begriffenen Vermögens der Familie O. als Staatsgut aussprach. Die O. protestierten und brachten ihre Angelegenheit vor die Gerichte, die aber von der Regierung für diese polit. Maßregel als nicht zuständig erklärt wurden. Nach dem Sturze Napoleons III. wurde 8. Juni 1871 die Verbannung gegen alle Mitglieder des Hauses Bourbon aufgehoben und durch Beschluß der Nationalversammlung vom 21. Dez. 1872 wurden dann die konfiszierten und noch nicht verkauften Güter der Familie O., im Wert von 50 bis 60 Mill. Frs., zurückgegeben. Die Furcht der Republikaner vor den Einflüssen der O. hatte zur Folge, daß ihre Anstellung in der Armee verboten ward. Durch das Dekret vom 25. Febr. 1883 wurden die Herzöge von Aumale, von Chartres und von Alençon in den Zustand der Nichtaktivität versetzt, und durch das Gesetz vom 23. Juni 1886, wodurch den Häuptern der ehemaligen franz. Regentenfamilien sowie deren nächstberechtigten Erben der Aufenthalt in Frankreich verboten ist, wurde auch der Graf von Paris und sein ältester Sohn, Herzog Philipp von O., geb. 6. Febr. 1869, betroffen. Dieser erregte 1890 dadurch Aufsehen, daß er trotz des Verbannungsdekrets in Frankreich erschien, um seiner Militärpflicht zu genügen. Er wurde vor das Polizeigericht gestellt und 25. Febr. zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, aber schon 2. Juni begnadigt. Er ist seit dem Tode seines Vaters (8. Sept. 1894) der fast allgemein anerkannte Prätendent der franz. Royalisten. Sein Vetter, Prinz Henri von O., geb. 1867, ein Sohn des Herzogs von Chartres, unternahm 1889—90 mit Bonvalot (s. d.) eine Reise durch Innerasien nach Tongking und veröffentlichte darüber einen Reisebericht «Autour du Tonkin» (Par. 1893). — Vgl. Laurentin, Histoire des ducs d'O. (3 Bde., Par. 1832—34); Marchal, La famille d'O., depuis son origine jusqu'à nos jours (ebd. 1845).

Orléans (spr. -áng), Jean Baptiste Gaston, Herzog von, dritter Sohn Heinrichs IV. von Frankreich, geb. 25. April 1608 zu Fontainebleau, spielte in den Hofkämpfen unter Richelieu und Mazarin als Gegner einer starken Regierungsgewalt eine Rolle. Von seinem Gouverneur Ornano geleitet, unter-

nahm er 1626, um der verhaßten Vermählung mit der Herzogin von Montpensier zu entgehen, mit dem Grafen von Chalais, der Herzogin von Chevreuse (s. d.) und den Vendômes eine weitverzweigte Verschwörung zum Sturz Richelieus. Dieser vereitelte aber das Komplott; Chalais endete auf dem Schafott, Ornano im Gefängnis, O. unterwarf sich und heiratete die Prinzessin, die bald verstarb. Eine Zeit lang lebte er mit dem Kardinal im Frieden, verband sich aber 1631 mit seiner Mutter Maria von Medici aufs neue gegen ihn. Richelieu wußte Ludwig XIII. auch diesmal gegen Mutter und Bruder an sich zu fesseln; O. flüchtete nach Lothringen zu Herzog Karl IV., dessen Schwester Margarete er heiratete, überschritt, von Spanien unterstützt, 1632 die Grenze, verband sich in Südfrankreich mit dem Herzog von Montmorency, unterwarf sich, als dieser geschlagen war, floh aber nach dessen Hinrichtung wieder zu den Spaniern. 1634 kehrte er zurück, und von neuem begannen die Zerwürfnisse mit seinem Bruder, die bald beigelegt wurden; 1642 nahm er wieder an der Verschwörung des Cinq-Mars (s. d.) teil, um sich dann wiederum zu unterwerfen. Ludwigs XIII. Tod gab O. Anteil an der Regierung; er befehligte 1644 gegen die Spanier; in der Fronde (s. d.) hielt er sich, seit Anfang 1651, zu Mazarins Feinden; der Einzug Ludwigs XIV. in Paris (1652) verwies ihn für immer vom Hofe; er starb 2. Febr. 1660 im Schlosse von Blois. Seine Tochter war Mlle. de Montpensier (s. d.). Nach seinem Tode erschienen seine «Mémoires du duc d'O.» (Par. 1685; neue Ausg., 4 Bde., ebd. 1756).

Orléans (spr. -áng), Philipp II., Herzog von, Regent von Frankreich, geb. 2. Aug. 1674 zu St. Cloud als Sohn Philipps I. von O. und der Elisabeth Charlotte von der Pfalz, hieß bis zum Tode seines Vaters Herzog von Chartres. 1692 mußte er Mlle. de Blois, Ludwigs XIV. Tochter von der Montespan, heiraten. Reich begabt, aber von Jugend auf zügellosen Ausschweifungen ergeben, von Dubois (s. d.) zum Skeptiker und Cyniker erzogen, kämpfte O. nicht ohne Umsicht 1691—93 bei Mons, Steenkerken, Neerwinden, 1706 als Oberbefehlshaber in der Schlacht von Turin, 1707—8 in Spanien, von wo er infolge von Umtrieben gegen die bourbonische Nachfolge daselbst 1708 abberufen wurde. Die öffentliche Meinung gab dem sittenlosen Manne sogar — sicher mit Unrecht — Schuld an dem raschen Tode der Enkel Ludwigs XIV. Nach dem Tode Ludwigs XIV. (Sept. 1715) usurpierte O. die Macht, die ihm durch das Testament des Königs nur in beschränktem Maße zuerkannt war. Vom Parlament und der öffentlichen Meinung unterstützt, ließ er das Testament für nichtig erklären und lenkte nun als Regent für den unmündigen Ludwig XV. die innere wie die äußere Politik Frankreichs in völlig neue Bahnen. Gegenüber Spanien, von wo der Enkel Ludwigs XIV., Philipp V., die altkönigliche, reaktionäre Partei in Frankreich unterstützte und durch seinen Gesandten Cellamare (s. d.) eine Verschwörung anzettelte, suchte er Unterstützung bei England und Holland; weder die Stuartschen Prätensionen noch die röm. Ansprüche fanden bei Hof Gehör. Im Innern wurden der Jansenismus und die Ansprüche des Parlaments, mit dessen Hilfe O. die alleinige Regentschaft erlangt hatte, wenigstens so lange begünstigt, bis O. sich sicher genug fühlte; und als Spanien unter Alberoni gegen Österreich und die Seemächte den Utrechter Frieden rückgängig machen wollte, schloß der Regent mit diesen Kabinetten durch Vermittelung seines Vertreters Dubois die Quadrupelallianz, welche die Pläne Alberonis zu raschem Scheitern brachte. Von dieser bedeutenden Stellung ward der Staat durch die innere Zerrüttung, die sich an die Finanzspekulationen Laws (s. d.) knüpfte, bald herabgestürzt. Bereits 1719, im Siegesjahre gegen Spanien, war Laws System erschüttert. Als der junge König gekrönt wurde (15. Febr. 1723), war es völlig gestürzt. O. behielt nach dem Tode Dubois' (10. Aug. 1723) die erste Stelle im königl. Conseil, erlag aber schon 2. Dez. 1723 seinen Ausschweifungen. — Vgl. Saint-Simon, Mémoires (neue Ausg., hg. von Boislisle, Par. 1871 fg.); Lemontey, Histoire de la Régence (2 Bde., ebd. 1832); Jobez, La France sous Louis XV, Bd. 1 u. 2 (ebd. 1864—65); Wiesener, Le Régent, l'abbé Dubois et les Anglais (2 Bde., ebd. 1891—93).

Orléans (spr. -áng), Louis Philippe Joseph, Herzog von, bekannt in der Französischen Revolution als Bürger Egalité, Urenkel des Regenten Philipp II. von O. und Vater des Königs Ludwig Philipp, geb. 13. April 1747, erhielt zuerst den Titel eines Herzogs von Montpensier und 1752 den eines Herzogs von Chartres. Wegen seines Verhaltens in der Seeschlacht bei Ouessant (Juli 1778) der Feigheit beschuldigt, schloß er sich, aus der Armee entlassen, der populären Opposition an, wurde Großmeister sämtlicher Freimaurerlogen in Frankreich und zeigte sich als eifrigen Anhänger nordamerik. Freiheitsideen. In der Notabelnversammlung 1787 erklärte er sich gegen die ministeriellen Vorschläge, und als der König im November den Widerstand der Parlamente durch ein Lit de justice brechen wollte, protestierte er in der Versammlung gegen das Verfahren. Ludwig XVI. verbannte ihn nach Villers-Cotterets, amnestierte ihn aber bald.

Beim Zusammentritt der Generalstände betrieb O. sogleich die Konstituierung zur Nationalversammlung und stimmte mit der äußersten Linken. Indem er sich in der revolutionären Faktion durch seine Freigebigkeit Freunde machte, ging seine Absicht bei der Nationalversammlung dahin, sich den Weg zum Generallieutenant des Reichs, vielleicht zum Throne zu bahnen. Die Juliaufstände von 1789 hat er zweifellos durch seine bezahlten Agenten geschürt. Deutlicher noch tritt O.' Mitwirkung bei den Ereignissen vom 5. und 6. Okt. hervor. Der Hof beschuldigte ihn und Mirabeau, der kurze Zeit sein Verbündeter war, der Anstiftung und verwies ihn in Form einer diplomat. Sendung nach England. Er kehrte erst im Juni 1790 zurück, um seine Umtriebe gleich wieder zu beginnen. Auch nach der Flucht des Königs zeigte er sich als heftigen Gegner des Royalismus, und bald schloß sich O. der Partei Danton an und beteiligte sich auch bei den Aufständen vom 20. Juni und 10. Aug. 1792. Als Philippe Egalité trat er für das Depart. Seine-Marne in den Konvent, nahm seinen Sitz unter der Bergpartei und stimmte für den Tod Ludwigs. Als aber Dumouriez, zum Abfall gedrängt, mit O.' Sohn, dem Herzog von Chartres (dem spätern König Ludwig Philipp), zu den Österreichern überging, ward O. von Danton preisgegeben und in den Kerker von Marseille gebracht. Das Tribunal des Depart. der Rhônemündungen sprach ihn zwar von der Anklage des Hochverrats frei; aber der Wohlfahrtsausschuß ließ ihn vor das Revolutionstribunal

stellen; 6. Nov. 1793 wurde das Todesurteil gesprochen und sofort ausgeführt. — Vgl. Montjoie, Histoire de la conjuration de Louis Philippe Joseph d'O. (3 Bde., Par. 1796; neue Ausg. 1840); Tournois, Histoire de Louis Philippe Joseph d'O. et du parti d'O., dans ses rapports avec la révolution française (2 Bde., ebd. 1842—43; 3. Aufl. 1876); Ducoin, Philippe d'O. Egalité (ebd. 1845; neue Ausg. 1861); Cretineau-Joly, Histoire de Louis Philippe d'O. et de l'Orléanisme (2 Bde., ebd. 1862).

Orléans (spr. -áng), Ferdinand Philippe Joseph Louis Charles Henri, Herzog von, geb. 3. Sept. 1810 zu Palermo als der älteste Sohn des spätern Königs Ludwig Philipp, hieß anfangs Herzog von Chartres, nach der Thronbesteigung seines Vaters Herzog von O. und Kronprinz. Er erhielt seine Bildung im Collège Henri IV, dann in der Polytechnischen Schule zu Paris und that sich durch vielseitiges Wissen und Adel der Gesinnung hervor. 1831—32 wohnte er den franz. Expeditionen in Belgien bei und 1835—40 beteiligte er sich rühmlich an den Feldzügen in Algerien. Nach seiner Rückkehr war er mit der Organisation der nach ihm benannten Chasseurs d'Orléans beschäftigt; er verletzte sich 13. Juli 1842 auf dem Wege von Paris nach Neuilly tödlich durch einen Sprung aus seinem Kabriolett, dessen Pferde durchgingen, und starb noch an demselben Tage. Aus dem Nachlaß des Herzogs wurden «Campagnes de l'armée d'Afrique, 1835—39» (Par. 1870), «Récits de campagne, 1833—41» (ebd. 1890) und «Lettres 1825—42» (ebd. 1889) veröffentlicht. O. war seit 30. Mai 1837 vermählt mit Prinzessin Helene (s. d.) von Mecklenburg-Schwerin. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne hervor: Prinz Philippe, Graf von Paris (s. d.) und Prinz Robert, Herzog von Chartres (s. d.).

Orléans, Jungfrau von, s. Jeanne d'Arc.

Orléansbahn, s. Französische Eisenbahnen.

Orléanskanal, s. Orléans (Stadt).

Orléansville (spr. -angwil), Hauptstadt des Arrondissements O. in Algerien, wichtigste Stadt im Scheliffthale, an der Eisenbahn Algier-Oran, Sitz einer Subdivision mit (1891) 11132 E. In der Nähe sind reiche Eisen- und Kupferminen sowie Mineralquellen. Heiße Sommer- und kalte Winterstürme machen das Klima für Europäer wenig angenehm. Die Stadt wurde 1843 von Marschall Bugeaud gegründet. Etwa 37 km nördlich liegt der Hafenort Tenes am Mittelmeer, mit guter Reede.

Orley, Bernaert (Barend) van, niederländ. Maler, geb. um 1490 zu Brüssel, gest. daselbst 1541, bildete sich anfangs nach Gerard David, dann in Raffaels Schule. Aus Italien zurückgekehrt, wurde er Hofmaler Kaiser Karls V., für den er mehrere große Jagdstücke zu Teppichen malte. Auch Maria von Ungarn, Statthalterin der Niederlande, beschäftigte ihn, und Margarete von Parma, in deren Dienst O. später trat, ließ viele Kartons zu Tapeten von ihm ausführen. O. hat neben Mabuse und Schoreel zuerst die ital. Richtung in die niederländ. Malerei eingeführt. Aus seiner frühern Zeit besitzt das Wiener Hofmuseum ein Altarwerk mit Scenen aus dem Leben der Apostel Thomas und Matthias; in der Beweinung Christi von 1521 im Museum zu Brüssel tritt bereits der ital. Einfluß hervor, besonders aber in Bildern wie dem Jüngsten Gericht in der Jakobskirche zu Antwerpen oder in dem Flügelaltar (Verehrung der heiligen Dreifaltigkeit) in der Marienkirche zu Lübeck.

Orlez, russ. Bezeichnung für Rhodonit (s. d.).

Orlice, czech. Name des Flusses Adler (s. d.), eines Nebenflusses der Elbe in Böhmen.

Örlinghausen, Dorf im Fürstentum Lippe, im Teutoburger Wald, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Detmold), hat (1890) 2065 evang. E., Post, Telegraph, Kranken- und Siechenhaus; Plüsch- und Leinweberei (Hausindustrie), Cigarren- und Wäschefabrikation. Auf dem Tönsberg befinden sich interessante Ruinen und Wälle sowie die alte Hünenkirche oder Antoniuskapelle.

Orlog (holl., spr. ohrloch), Krieg; Orlogsflagge, Kriegsflagge; Orlogschiff, Bezeichnung für Kriegsschiffe, die sich bis zu Anfang des 19. Jahrh. erhielt. — Über Orlogdeck s. Deck.

Orlow, Name eines großen Diamanten (s. Diamant, Bd. 5, S. 248a).

Orlow (spr. -óff), russ. Adelsfamilie, soll von Iwan O. abstammen, der der Sage nach Strelitze war und, als er in Gegenwart Peters 1689 zu Moskau hingerichtet werden sollte, eine so ungewöhnliche Todesverachtung zeigte, daß er nicht bloß begnadigt, sondern auch zum Offizier in der Garde ernannt wurde. Sein Enkel, Grigorij O., geb. 17. Okt. 1734, nahm am Siebenjährigen Kriege teil und war dann einer der Hauptführer des Umsturzes vom 9. Juli 1762, der Katharina II. nach Beseitigung ihres Gemahls Peters III. auf den Thron brachte. O. wurde ihr erklärter Günstling, wurde zum Generalfeldzeugmeister ernannt, 1762 in den russ. Grafenstand erhoben, 1772 von Kaiser Joseph II. zum deutschen Reichsfürsten ernannt. Zur Zeit der Pest 1771 wurde O. nach Moskau gesandt, um einen Volksaufstand zu beruhigen. 1772 nahm er als russ. Gesandter am Kongreß in Fokschani teil, kehrte aber zurück, als er hörte, Potemkin habe die Gunst der Kaiserin erlangt. Mit Gaben überschüttet, lebte er fortan in Moskau und im Auslande und starb in Geisteskrankheit 24. April 1783 in Moskau. Aus seiner Verbindung mit Katharina entsprang die noch blühende Familie der Grafen Bobrinskij.

Alexej O., Bruder des vorigen, geb. 1737, bewies bei dem Umsturz von 1762 die meiste Kühnheit. Es kann als feststehend angesehen werden, daß er auf dem Landsitze des Grafen Rasumowskij, Ropscha, wo Peter III. gefangen saß, diesen eigenhändig erdrosselte. Als Generaladmiral der russ. Flotte im Archipel erfocht er 5. Juli 1770 den glänzenden Seesieg bei Tschesme. Er erhielt dafür den Beinamen Tschesmenskij und viele Ehrenbezeigungen, so eine Denksäule in Zarskoje-Selo. Unter Kaiser Paul verbannt, starb O. 5. Jan. 1808 zu Moskau.

Fedor O., Bruder des vorigen, geb. 1741, that sich im Türkenkriege 1770 durch die Einnahme von Navarin und bei andern Gelegenheiten hervor, wurde General und starb 1796 zu Moskau. Wladimir O., der jüngste Bruder, war Präsident der Petersburger Akademie der Wissenschaften und starb 1832. Sein Sohn, Graf Grigorij Wladimirowitsch O., geb. 1777, gest. 4. Juli 1826 in Petersburg, lebte meist in Paris und Italien und schrieb «Mémoires historiques, politiques et littéraires sur le royaume de Naples» (2. Ausg., 5 Bde., Par. 1825), «Voyage dans une partie de la France» (3 Bde., ebd. 1824).

Mit letzterm war das Haus der Grafen O. in legitimer männlicher Linie erloschen. Der Name wurde fortgepflanzt durch uneheliche Söhne des Grafen Fedor Grigorjewitsch O.

Von diesen nahm Alexej O., geb. 1787, an den franz. Kriegen teil, trug viel zur Dämpfung des Aufstandes der Garden im Dez. 1825 bei, wurde in den Grafenstand erhoben, kommandierte im türk. Feldzug 1828 eine Kavalleriedivision, schloß 14. Sept. 1829 den Vertrag von Adrianopel ab, worauf er als außerordentlicher Botschafter nach Konstantinopel ging. 1832 befand er sich in London, um den belg. Streit zu Gunsten Hollands zu schlichten. Dann erschien er 1833 als Oberbefehlshaber der am Bosporus gelandeten russ. Truppen von neuem in Konstantinopel und bewog den Sultan, den Vertrag von Hunkiar-Skelessi zu unterzeichnen, der Rußland den Schlüssel zu den Dardanellen geben sollte. 1844 erhielt O. das Oberkommando der Gendarmerie und die Leitung der geheimen Polizei. Den Kaiser Nikolaus begleitete er auf allen seinen Reisen, zuletzt 1853 nach Olmütz und Berlin. Am Friedenskongreß zu Paris 1856 nahm er als russ. Bevollmächtigter teil und wurde in demselben Jahre in den Fürstenstand erhoben. Er starb 21. Mai 1861 zu Petersburg.

Sein einziger Sohn, Fürst Nikolaj Alexejewitsch O., geb. 1827, verlor bei der Belagerung von Silistria 1854 einen Arm und ein Auge, war Gesandter in Brüssel (1860—70), in Paris und Berlin und starb 29. März 1885 in Fontainebleau. Er schrieb: «Über den Feldzug von 1806» (russisch, Petersb. 1856), ein «Memoir über die Abschaffung der Körperstrafen» (ebd. 1858).

Orlowski, Boris Iwanowitsch, russ. Bildhauer, geb. 1793, studierte an der Petersburger Akademie, unterstützt durch ein Stipendium Kaiser Alexanders I., und in Rom unter Thorwaldsen und wurde dann Professor der kaiserl. Akademie in Petersburg, wo er 28. Dez. 1837 starb. Von seinen plastischen Arbeiten zeichnen sich aus die Kolossalbildsäulen des Feldmarschalls Kutusow und des Feldmarschalls Barclay de Tolly (1837) vor der Kasanschen Kathedrale, die Kolossalbüste des Kaisers Alexander I. im Senat zu Petersburg.

Orlow-Traber, russ. Pferderasse, vom Grafen Orlow-Tschesmenskij Ende des 18. Jahrh. gezüchtet, durch Kreuzung von arab. und engl. Vollbluthengsten mit dän. und holländ. Stuten. Die O. zeichnen sich durch Schnelligkeit im Trablauf aus.

Ormesby (spr. ohrmsbĭ), Stadt in der engl. Grafschaft York, im North-Riding, im SO. von Middlesbrough, hat (1891) 8629 E.

Ormes Head, Great (spr. greht ohrms hedd), Vorgebirge an der Nordküste der Grafschaft Carnarvon des engl. Fürstentums Wales, 229 m hoch; 6 km südöstlich Little O. H. Zwischen beiden liegt Llandudno.

Ormonde (spr. óhrmönnd), irischer Grafen- und Herzogstitel in der Familie Butler, den zuerst James Butler führte, der von Eduard III. 1328 zum Grafen von O. erhoben wurde. Sowohl der zweite wie der vierte Graf von O. erhielten die Würde des Vicekönigs von Irland; des letztern Sohn James Butler, fünfter Graf von O., wurde 1449 zum Grafen Wiltshire in engl. Pairie erhoben. Er stand im Rosenkriege auf Seite Lancasters gegen York, wurde bei Towton gefangen genommen und 1461 enthauptet. Sein Bruder John erhielt die Grafenwürde von O. zurück. Der achte Graf von O., Piers Butler, wurde 1528 zum Grafen Ossory erhoben. — Thomas Butler, zehnter Graf von O., geb. 1532, wurde am engl. Hof erzogen und trat zum Protestantismus über. In Irland suchte er seit 1554 zwischen den Eingeborenen und den engl. Herren zu vermitteln, geriet aber selbst in einen mehrjährigen Hader mit dem streitlustigen fünfzehnten Grafen von Desmond, den er im Auftrage der Königin Elisabeth 1583 besiegte. 1597 wurde er Oberbefehlshaber der irischen Truppen, unterstützte die Engländer bei den Rebellionen der nächsten Jahre und starb 1614. — Seine Würde ging auf seinen Neffen, dann auf dessen Enkel über, James Butler, zwölften Grafen von O., geb. 19. Okt. 1610. Derselbe wurde in England als Protestant erzogen und folgte 1632 seinem Großvater als Graf von O. und Ossory. Er focht an mehrern Stellen gegen die irische Erhebung von 1641, wurde aber an entscheidenden Schlägen durch die Eifersucht der übrigen Behörden gehindert. Bei Roß siegte er im März 1642 und wurde im Jan. 1644 zum Lordlieutenant erhoben, nachdem er 1642 schon die Würde eines Marquis von O. erhalten hatte. Sofort nach Karls I. Hinrichtung (1649) suchte er von Irland aus die Erhebung von dessen Sohn ins Werk zu setzen, erlag aber völlig vor Cromwell (1650) und begab sich in das Gefolge des verbannten Karl II., wo er bei den wichtigsten Verhandlungen mit Monk und den übrigen Royalisten beteiligt war. Nach der Restauration (1660) erhielt er die Oberhofmeisterwürde, 1661 wurde er zum Herzog von O. und kurz darauf zum Lordlieutenant von Irland erhoben. Er hatte viel von höfischen Intriguen zu erdulden, vor allem durch Buckingham, der 1669 seine Entlassung durchsetzte. 1675 erhielt er wieder den alten Einfluß, nach Karls II. Tod (1685) hielt er sich zurück und starb 21. Juli 1688. — Ihm folgte sein Enkel James Butler, zweiter Herzog von O., geb. 29. April 1665, der, als Jakob II. nach seiner Vertreibung wieder in Irland erschien, 1688 von diesem geächtet wurde und bei dessen Niederwerfung an der Boyne half. Ebenso focht er unter Wilhelm III. in den Niederlanden. Nach dessen Tod erhielt er in dem Spanischen Erbfolgekriege das Kommando über die einer Seeexpedition gegen Cadiz zugeteilte Landmacht (1702). Nach Marlboroughs Sturz wurde er von der Toryregierung zu dessen Nachfolger ernannt (1712), mit der ausgesprochenen Absicht, den Krieg abzubrechen und die brit. Truppen von den Alliierten zu lösen. Wie Bolingbroke stand er zu Ende von Annas Regierung mit den Jakobiten in Beziehungen, doch ist nicht festzustellen, wie weit er sich mit ihnen eingelassen. Nachdem er gleich jenem vor der Anklage der neuen Whigregierung 1715 nach Frankreich entwichen war, schloß er sich ganz der Sache des Stuartprätendenten an und leitete die jakobitische Landung in Devonshire, die aber gleich anfangs scheiterte. Er lebte dann in Spanien und Frankreich, immer bereit, für die verlorene Sache der Stuarts einzutreten, und starb 16. Nov. 1745.

Die Grafenwürde von O. wurde erst 1791 für einen Nachkommen des elften Grafen wiederhergestellt und James Butler, neunzehnter Graf von O., 1825 zum Marquis von O. erhoben. — Der heutige Träger des Namens ist James Butler, dritter Marquis von O., geb. 5. Okt. 1844.

Ormonts, Les (spr. läjormóng), Hochthal im Bezirk Aigle des schweiz. Kantons Waadt (s. Grande-Eau).

Ormskirk (spr. -körk), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 18 km im NNO. von Liverpool,

hat (1891) 6298 E., Lateinschule, schöne got. Kirche mit Gruft der Earls of Derby; Seidenfabrikation, Seilerei, Brauerei, Korbmacherei und in der Umgegend Kohlengruben.

Ormŭlum, eine Paraphrase des Neuen Testaments aus dem 13. Jahrh., s. Angelsächsische Sprache und Litteratur (Bd. 1, S. 620b).

Ormus oder Hormûz, bei den Alten Harmozia, bei den Arabern Dscherun, Insel im Eingang aus dem Arabischen Meer in den Persischen Meerbusen, in der 44–80 km breiten Straße von O., ist eine quellen- und vegetationslose vulkanische Felsenmasse von 33 qkm, 90–210 m hoch, deren bewohnbarer Teil, eine mit Salz gesättigte und durch Regenschluchten zerrissene Ebene bildet. Steinsalz nebst Schwefel, auch Eisen und Kupfer sind die Schätze des Bodens. Unter der Herrschaft der Portugiesen, 1515–1622, blühte die Insel O. als Handelsemporium, ist aber jetzt ganz verkommen und zählt nur noch 300 E. An einer Hafenbucht der Nordostküste finden sich Überreste der Stadt und Festung, die 40000 E. hatte. 1622 entriß es ihnen Schah Abbas von Persien mit Hilfe der Engländer. Um die Mitte des 17. Jahrh. fiel O. an den Imâm von Maskat; 1867 kam es wieder an Persien.

Ormuzd, Name der höchsten Gottheit in der Religion Zoroasters. Das Wort lautet im Altpersischen Auramazdâ, im jungen Avesta Ahura-Mazdâ, in den Gâthâs (s. Zendavesta) Mazda Ahura (unverbunden oder durch andere Worte getrennt), besteht also aus zwei selbständigen, später aneinander gerückten Substantiven. Ahura bedeutet Herr, Gott und entspricht sanskrit. asura (Geist, Gott, später Dämon), Mazdâ ist sanskrit. mêdhâ, Einsicht, Weisheit, auch der Weise. Mazdâ Ahura heißt also der Weise, der Herr. O. ist das gute Princip, der Schöpfer der ganzen guten Schöpfung, die Quelle von allem, was wahr, gut und rein ist, von Gesetz und Ordnung, Licht und Leben. Ihm gegenüber steht Ahriman (s. d.), das böse Princip, über das O. am Ende der Tage siegt. (S. Zoroaster.)

Ornain (spr. -näng), rechtsseitiger Zufluß der Marne in Ostfrankreich, entspringt im westlichsten Teil des Depart. Vosges, fließt durch das Depart. Meuse (bei Bar-le-Duc) und mündet im Depart. Marne, nachdem ihm links die Saulx zugeflossen, unterhalb Vitry-le-François nach einem 150 km langen Lauf, auf dem er größtenteils vom Marne-Rhein-Kanal begleitet wird.

Ornamént (lat.), Schmuck, Verzierung, findet Anwendung vor allem in der Baukunst und im Kunstgewerbe, in oder auf jedem Material, das zu solchen Gegenständen verwendet wird. Es steht im Gegensatz zu den durch die Struktur gegebenen und diese versinnbildlichenden eigentlich architektonischen Formen. Diese bilden das Gerüst, um welches das O. sich als Schmuck legt, das Notwendige, welches die Werkform zur Kunstform macht; jene sind die Mittel, die Kunstform zu erreichen. In dieser Unterordnung muß das O. sich an die Form und Gliederung des Gegenstandes anschließen, dieselben mehr verdeutlichen, herausheben, als überwuchern und verdecken. Seiner Natur nach kann es vertieft, d. i. eingeschnitten oder eingraviert (dazu mit Schmelz oder Farbe ausgefüllt), sodann flach, d. i. farbig oder gezeichnet (s. Flachornament), und drittens erhaben, in Relief (Flach-, Halbhoch-, Hochrelief) gebildet sein.

In seiner wechselnden Art der Zeichnung begleitet das O. die ganze Kunstgeschichte. Am einfachsten ist es auf Gegenständen aus der Zeit künstlerischer Entwicklung, wie noch heute bei unkultivierten Völkern, nur aus Linien, Kreisen oder aus Bändern bestehend, die sich verschlingen oder im Zickzack oder wellig (s. Textfigur 1 u. 2 beim Artikel Mäander) bewegen. Aber schon die älteste ägypt. Kunst benutzte außerdem die Pflanze, besonders die Lotosblume, als O. (s. auch Tafel: Altägyptische Malerei, Bd. 1, S. 246), und die griech. Ornamentik wußte das Blatt der Fächerpalme zur graziös stilisierten Palmette zu verwenden. Solche Gebilde der Pflanzenwelt (Blatt, Blume, Ranken) sind durch alle Epochen der Kunstgeschichte hindurch das vornehmste Motiv der Ornamentik geblieben. Nur war die Anwendung eine verschiedene; jedes Land und jede Stilepoche hatte seine bevorzugten Pflanzen, die entweder stilisiert oder naturalistisch gezeichnet zu O. verwertet wurden. Zu dem linearen Element und den Motiven aus der Pflanzenwelt kamen für die Ornamentik noch Tier- und Menschenfiguren hinzu. Letztere vermeidet die islamit. Kunst; sie pflegt dafür die Arabeske oder Maureske, welche entweder rein linear oder durch Blattwerk von streng stilisierter Art nur wenig durchdrungen ist. (S. Tafel: Kunst des Islam I.) Die Renaissance behandelte das O., mit Anlehnung an griech. und röm. Art, am reichsten und stilvollsten. (S. die Tafel: Intarsia.) In ihm spielt die Akanthuspflanze (s. Acanthus) in Blättern oder Ranken die Hauptrolle, werden die Figuren, zumal in der Gestalt von nackten Kindern (Putten), entweder in naturalistischer Weise in dieses verflochten oder in stilistischer zu Zwitterwesen zwischen Tier und Pflanze, zu phantastischen Grotesken ausgebildet. Der Barockstil nahm alle vorhandenen Motive, namentlich auch die Maureskeu, in sich auf und bildete sie in malerischer Weise zu größter Freiheit durch. Das Rokoko aber schuf aus Muschelwerk und Ranke ein streng stilistisches, wenngleich zeichnerisch willkürliches O. Das 19. Jahrh. trieb zuerst naturalistische Ornamentik, während die Gegenwart zum stilvollen O. zurückgekehrt ist. (S. auch Muster.)

Vgl. Owen Jones, The grammar of ornament (Lond. 1865; 4. Aufl. 1880; deutsch Lpz. 1865); Hirth, Der Formenschatz der Renaissance (Lpz. 1877 fg.); Racinet, L'ornement polychrome (deutsch, 4. Aufl., Stuttg. 1890); Semper, Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten (2. Aufl., 2 Bde., Münch. 1878–79); Ch. Blanc, Grammaire des arts décoratifs (Par. 1882); M. Heiden, Motive (300 Tafeln, Lpz. 1890–92); F. S. Meyer, Handbuch der Ornamentik (4. Aufl., ebd. 1892); Ferd. Moser, Handbuch der Pflanzenornamentik (120 Tondrucktafeln, ebd. 1892); von Zahn und Hübler, Muster-Ornamente (ebd. 1892); Alois Riegl, Stilfragen. Grundlegungen zu einer Geschichte der Ornamentik (Berl. 1893); C. Gurlitt, Das Barock- und Rokokoornament Deutschlands (1. bis 4. Lfg., ebd. 1885–89); Hammel, Ornamentale Motive des Barock- und Rokokostils (1. Sammlung, Lpz. 1893); Stauffacher, Pflanzenzeichnungen in natürlicher und stilisierter Darstellung, Teil 1 (40 Tafeln in Lichtdruck, Bresl. 1893).

Ornamentstiche, Gesamtbezeichnung für alle Kupferstiche, Punzenarbeiten, Radierungen (auch wohl Holzschnitte), welche dem Kunstgewerbe dienen sollen. Sie beginnen mit dem Anfang der Kupferstechkunst (s. d.) und begleiten sie durch alle Epochen, in Manier, Zeichnung und Gegenstand dem wechseln-

den Geschmack folgend. Viele Meister der hohen Kunst haben selbst solche Stiche verfertigt; andere, wie insbesondere die Maler, haben sie nach ihren Entwürfen stechen lassen. So aus älterer Zeit von ital. Künstlern Mantegna, Michelangelo, Leonardo, Raffael; von den Niederländern Lukas van Leiden, Israel van Meckenen; von den Deutschen Schongauer, Dürer, die beiden Beham, Cranach, Hirschvogel, Holbein u. s. w. Sehr zahlreich sind auch die franz. und deutschen O. des 17. und 18. Jahrh. Sie bestehen aus ornamentalen Entwürfen, solchen für die Webkunst, für Kunstschmiede- und Schlosserarbeiten, Goldschmiedekunst, Waffen, Geräte und Gefäße, Wappenkunde u. s. w. Das moderne Kunstgewerbe hat seine Anregungen zu einem wesentlichen Teil aus diesen O. gezogen; daher wurden in Verbindung mit den Kunstgewerbemuseen vielfach Ornamentstichsammlungen angelegt. Die bedeutendsten finden sich in den Museen zu Wien, Berlin, London, Nürnberg, Dresden u. a. — Vgl. Katalog der Ornamentstichsammlung des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie (Wien 1871) und des Kunstgewerbemuseums in Berlin (Lpz. 1894); ferner Hirth, Der Formenschatz der Renaissance (ebd. 1879 fg.); Wessely, Das Ornament und die Kunstindustrie (3 Bde., Berl. 1876—79).

Ornans (spr. -náng), Stadt im franz. Depart. Doubs, Arrondissement Besançon, an der Loue und der Nebenlinie L'Hôpital du Gros Bois-Lods der Mittelmeerbahn, hat (1891) 2828, als Gemeinde 3092 E., eine große Kirche aus dem 16. Jahrh.; Fabrikation von Rasiermessern, Papier, Gruyèrekäse; ferner Mühlen, Gerbereien und Weinhandel.

Ornāt (lat., «Schmuck»), die den Geistlichen bei ihren Amtshandlungen vorgeschriebene Kleidung. Der O. der röm.- und griech.-kath. Geistlichen ist nach den Amtsgraden verschieden und für die höhern Grade von reichster Pracht (s. Liturgische Gewänder und Meßgewand). Viel einfacher und für alle Ämter gleich ist der O. der evang. Geistlichen, der in der Hauptsache aus schwarzem Chorrock (Talar) und weißen Bäffchen (s. d.) besteht. Die reform. Geistlichen tragen zum Teil gar keinen O. — Über Krönungsornat s. Insignien.

Orne (spr. orn), linker Nebenfluß der Mosel, entspringt im franz. Depart. Meuse, durchfließt den nördl. Streifen des Depart. Meurthe-et-Moselle, erreicht oberhalb Groß-Moyeuvre Deutsch-Lothringen, mündet, 86 km lang, 7,5 km südlich von Diedenhofen.

Orne (spr. orn), 158 km langer Fluß in Nordfrankreich, entspringt im Departement O., 7 km östlich von Sées, durchfließt das Departement in nordwestl. und das Depart. Calvados in nördl. Richtung, nimmt in diesem links Noireau und Odon auf, wird bei Caen (s. d.) schiffbar und mündet in die Seinebai. Sein Stromgebiet umfaßt 2863 qkm.

Orne (spr. orn), franz. Departement, wird im N. von Calvados, im NO. von Eure, im O. von Eure-et-Loir, im S. von Sarthe und Mayenne und im W. von Manche begrenzt, gehört größtenteils zur Normandie, umfaßt aber noch von der ehemaligen Provinz Maine den größten Teil der Landschaft Perche, hat auf 6092 qkm (1891) 354387 E. (12861 weniger als 1886), also 58,2 auf 1 qkm, zerfällt in die 4 Arrondissements Alençon, Argentan, Domfront, Mortagne mit 36 Kantonen und 512 Gemeinden und hat Alençon zur Hauptstadt. Die wellenförmige Oberfläche wird von Osten nach Westen von einem Landrücken aus Kreide, Jura und Granit durchzogen, der die Wasserscheide zwischen Kanal und dem Loirebecken bildet und nördlich von Alençon seine bedeutendste Höhe (417 m) erreicht. Nach Norden fließen Touques, Dives und O., zur Loire dagegen Huisne, Sarthe, Mayenne und deren Zufluß Varenne, wogegen im Osten Eure und Rille und einige von deren Zuflüssen entstehen und zur Seine laufen. Der Boden ist zum Teil sandig und mit Heide bedeckt, doch sonst, zumal in den Thälern, fruchtbar. 3322 qkm werden zu dem noch wenig entwickelten Landbau benutzt und trugen (1892) 854100 hl Weizen, 86800 hl Roggen, 337400 hl Gerste, außerdem Kartoffeln, Hanf, Flachs und Zuckerrüben, auch zieht man viel Äpfel und Birnen zur Bereitung von Cider, der hier den Wein ersetzen muß. Der Wildstand ist bedeutend. Gutbewässerte Wiesen (1513 qkm) befördern die Viehzucht, welche die schönsten normann. Pferde, aber auch viele Schweine und Ochsen für Paris liefert. Die Erde liefert viel Kupfer, Granit, Quarzkrystalle (Diamants d'Alençon), Porzellanerde sowie 17 Mineralquellen, von denen der Sauerbrunnen von Bagnoles (s. d.) am wichtigsten ist. Es sind zahlreiche Eisenwerke in Betrieb und werden besonders Eisen- und Quincailleriewaren sowie Leinwand, Baumwollwaren, Leder, Handschuhe, Papier und Glas fabriziert, wogegen die früher berühmte Spitzenfabrikation (Points d'Alençon) sehr zurückgegangen ist. Der Handel führt besonders Pferde, Mastvieh, Gänsefedern, Cider und Holz aus und wird durch die Bahnlinien Paris-Argentan-Granville, Caen-Alençon-Le Mans und einige Nebenlinien (zusammen 1886: 582,2 km) und 459,2 km Nationalstraßen gefördert. Das Departement besitzt ein Lyceum und 4 Collèges.

Ornithichnīten, früher für Vogelspuren gehaltene fossile Fährten von Dinosauriern, s. Chirotheriumfährten.

Ornithodelphier, s. Kloakentiere.

Ornitholīthen (grch.), Reste von fossilen Vögeln.

Ornitholōgie (grch.), die Naturgeschichte der Vögel (s. d.).

Ornithologische Beobachtungsstationen. O. B. wurden erst in neuester Zeit in Deutschland errichtet. Sie haben die Aufgabe, alles auf den Vogelzug nebst den ihn begleitenden Umständen, auf den allgemeinen und jeweiligen Grad der Häufigkeit und Seltenheit der einzelnen Arten sowie auf deren Brutgeschäft Bezughabende in gewissen möglichst kleinen und möglichst zahlreich und dicht in Deutschland verteilten Lokalitäten zu beobachten und niederzuschreiben. Zu letzterm Behufe kommen besondere Registrandenbogen an die betreffenden (natürlich freiwilligen) Beobachter zur Verteilung, welche entsprechend ausgefüllt an den Unternehmer der Einrichtung, Dr. Rudolf Blasius in Braunschweig, jährlich einzusenden sind.

Ornithomyīa, s. Vogellausfliege.

Ornithopōden, Vogelfüßler, eine Familie ausgestorbener Reptilien, welche in ihrem Bau ein Bindeglied zwischen Reptilien und Vögeln (aber erstern näherstehend als etwa der Archaeopteryx) bilden, namentlich ist der Bau des Beckens und der hintern Extremität sehr vogelartig. Die meisten O. liefen auf den hintern Beinen allein, hatten einen gewaltigen Schwanz, auf den sie sich stützten und lebten wahrscheinlich teils von animalischer, teils von vegetabilischer Kost, was sich aus dem Bau ihrer Zähne schließen läßt. Die Familie gehört zu den

Orthopoden (s. d.) unter der Gruppe der Dinosaurier (s. d.).

Ornithopteren (Ornithoptera), eine aus etwa 20 Arten bestehende Gattung der Tagfalter (s. d.) aus der Familie der Papilioniden, welche die Molukken, Philippinen, Neuguinea und Westafrika bewohnen. Zu ihnen gehören die größten und schönsten Tagschmetterlinge, wie Ornithoptera Brookeana *Wallace*, Ornithoptera Priamus *L.* u. a. m.

Ornithópus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit sieben meist in der nördlichen gemäßigten Zone einheimischen Arten. Dieselben haben Köpfchen oder einfache Dolden von drei bis fünf Blüten, aus denen sich bogig gekrümmte Gliederhülsen entwickeln. Die Serradella (O. sativus *L.*, s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 25), ein gutes Futterkraut, das auf Sandboden gedeiht, ist eine einjährige weichbehaarte Pflanze mit bis 30 cm hohem Stengel und hell-rosenroten Blüten. Sie wächst wild im mittelländischen Gebiet, ferner namentlich in Portugal. (Vgl. König, Serradella, der Klee des Sandes, 5. Aufl., Berl. 1891.) In Deutschland wächst auf Sandboden hier und da der in allen Teilen viel kleinere Vogelklee, Vogelkralle (O. perpusillus *L.*) mit rötlichgelben Blüten; die Hülsen haben ungefähr die Form einer Vogelkralle.

Ornithorhýnchus, s. Schnabeltier.

Ornithoscelĭden, nach Huxley Bezeichnung der Dinosaurier (s. d.). Marsh teilt sie neuerdings ein in Theropoden (s. d.), Sauropoden (s. d.), Stegosaurier (s. d.), Ornithopoden (s. d.), Hallopoden und Collurier.

Ornus (lat.), die Blumenesche (s. Esche).

Orobanche *L.*, Sommerwurz, Würger, Pflanzengattung aus der Familie der Orobancheen (s. d.) mit gegen 100 Arten in Europa und namentlich im mittelländischen Gebiet. Sie haben meist einfache fleischig-saftige, mit häutigen oder fleischigen Schuppen bedeckte Stengel von blaßbrauner, rötlicher, gelblicher oder weißlicher Farbe und geben in eine Traube von mit gefärbten Deckblättern vermengten Blüten über, deren zweilippige Blumenkrone oft sehr schön und lebhaft gefärbt ist. Es sind fast chlorophyllose krautartige Gewächse, die auf andern Pflanzen vermittelst ihrer Wurzeln schmarotzen; die Nährpflanze geht meist ein. Am häufigsten kommen sie auf Leguminosen (z. B. Wicken, Erbsen, Klee) vor, besonders O. rubens *Wall.* auf Luzerne und O. minor *Sutt.* (Kleeteufel) auf Kleearten. Die südeuropäische O. speciosa *DC.* vermag ganze Erbsenfelder zu vernichten. Nicht minder schädlich ist die auf Tabak und Hanf schmarotzende O. (Phelipaea) ramosa *L.* (Hanfwürger, Hanftod).

Orobanchēen (Orobanchēae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Labiatifloren (s. d.) mit gegen 150 weitverbreiteten Arten, sämtlich krautartige Schmarotzergewächse, mit fleischigem, verschiedenartig gefärbtem Stengel, der nur mit schuppenartigen chlorophyllfreien Blättern besetzt ist. Die Blüten ähneln in ihrem Bau denen der Scrophulariaceen, sind zweilippig und haben vier zweimächtige Staubgefäße und einen oberständigen einfächerigen Fruchtknoten. Einige O., besonders aus der Gattung Orobanche (s. d.), schmarotzen auf verschiedenen Kulturpflanzen und können großen Schaden anrichten.

Orofernes, s. Holofernes.

Orognōsie (grch.), Gebirgskunde; Orognōst, einer, der Gebirgskunde treibt.

Orográphie (grch., Gebirgsbeschreibung), ursprünglich nur eine systematische Schilderung der typischen Reliefformen der festen Erdoberfläche hinsichtlich ihrer bestimmenden Gestaltungselemente. Von Sonklar, dessen «Allgemeine O.» (Wien 1873) diesen Zweig der Erdkunde geradezu als die Lehre von den Reliefformen der Erdoberfläche definierte, gab durch seine Darlegungen dem vergleichenden Studium der Gebirge viele wertvolle Anregungen und, indem er die O. in einen oroplastischen, orometrischen und orogenetischen Teil zerlegte, zeichnete er der einzuschlagenden Untersuchungsmethode klare Wege vor. Die Orometrie (s. d.) hat sich seither selbständig gemacht, während die modernen Geographen eine Oroplastik, d. h. Gestaltlehre der Unebenheiten der Erde, nicht mehr aufbauen, ohne die orogenetischen Gesichtspunkte, d. h. die erdgeschichtlichen Ergebnisse der allgemeinen Geologie zur Voraussetzung zu nehmen. So hat sich denn die O. zu einer genetisch zu behandelnden Morphologie der Erdoberfläche umgestaltet. Sie umfaßt die Beschreibung und ursächliche Erklärung aller Gestaltungselemente der festen Erdkruste sowie ihre allmählichen Umbildungen und Veränderungen etwa in dem Umfang, wie von Richthofens «Führer für Forschungsreisende» (Berl. 1886) die einschlägigen Fragen behandelt. Die orographischen Verhältnisse der festen Erdoberfläche werden neuerdings durch die fortgeschrittene Technik der Kartographie mit großer Klarheit dargestellt, sei es durch sorgfältige Schraffur, durch Höhenkurven oder Isohypsen, durch Schummerung oder durch Farbentöne. Die Verbindung dieser verschiedenen Darstellungsweisen hat, besonders bei Alpenkarten, eine hohe Stufe künstlerischer Vollendung erklommen. — Vgl. Penck, Allgemeine Morphologie der Erde (2 Bde., Stuttg. 1894).

Orohippus, s. Hippotherium.

Orològie (grch.), Gebirgskunde.

Orométrie (grch.), die Gesamtheit aller rechnerischen Methoden, die es ermöglichen, die Gebirge nach ihren räumlichen Verhältnissen miteinander vergleichbar zu machen. Ihre Voraussetzung hat die O. in einer sorgfältigen topogr. Vermessung der Gebirge, insbesondere in zahlreichen Höhenangaben (s. Höhenmessung). A. von Humboldt kann als Schöpfer der O. angesehen werden, die dann von von Sonklar systematisch ausgestaltet, seither aber vielfach weiter gefördert worden ist durch Vervollkommnung der Rechnungsmethoden und ihre Ausdehnung auf alle Formen des Erdreliefs, auch der Hohlräume, also See- und Meeresbecken. Die hauptsächlichste Förderung fand die O. durch Krümmel, Penck und Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität Wien, dann durch L. Neumann, dessen «Orometrische Untersuchungen» (Weim. 1889) den damaligen Stand der orometrischen Fragen darstellen, u. a. Die Größen, deren Werte die O. ermittelt und zu ihren vergleichenden Untersuchungen benutzt, z. B. mittlere Gipfel- und Kammhöhe, finden sich aufgezählt bei dem Artikel Gebirge (Bd. 7, S. 618).

Oron (spr. oróng), Bezirk im schweiz. Kanton Waadt, hat 75,2 qkm und (1888) 6622 E., darunter 170 Katholiken, in 23 Gemeinden. Hauptort ist Oron-la-Ville.

Oronsay, Hebrideninsel, s. Colonsay.

Orontes bei den Alten, jetzt Nahr el-Asi, d. h. der Widerspenstige, der größte Fluß im nördl. Syrien, entspringt auf dem Scheitelpunkte der

Thalebene Cölesyrien (arab. El Bekaa) im NNO. von Baalbek (Heliopolis) aus einer wilden Schlucht. Sein oberer Lauf schließt mit der Einmündung in den See Kadas oder See von Kuds oberhalb Homs, dem alten Emesa (s. d.), ab, wo er in die Ebene eintritt. Bereits bei Hamah (s. d.) wird sein Thal wieder von Gebirgszügen eingeschlossen, im W. vom Dschebel Ansarijeh, im O. vom Dschebel Ala. Erst in der Ebene El-Amk oder von Antakiah, dem alten Antiochia, wendet er sich, 40 m breit, gegen W., nimmt den Abfluß des Sees von Antiochia, Ak-Denis, auf, durchbricht mit Windungen das Küstengebirge Syriens in felsigem Querthal, tritt dann aus den Schluchten der Gebirgslandschaft in die Küstenebene, in welcher er 14 km südlich von Sueidie (südlich von den Ruinen von Seleucia Pieria) ins Meer mündet. Eine Barre hindert die Ein- und Ausfahrt; zur Zeit der Kreuzfahrer war Antiochia noch auf dem Flußwege erreichbar.

Orontes, alter Name des Berges Elwend (s. d.).

Orontiēen, s. Araceen.

Oropa, Wallfahrtsort bei Biella (s. d.).

Oropēsa, Ciudad de, s. Cochabamba.

Oros (grch., «Berg»), Name zahlreicher Berge in Griechenland, z. B. auf Ägina (s. d.).

Oros, Name Rußlands und der Russen bei den Magyaren (Orosz) sowie orient. Völkern, den Chinesen, Mongolen, Finnen u. a.; Orosz-, als Vorwort bei ungar. und siebenbürg. Ortsnamen, soviel wie Russisch- oder Ruthenisch-, z. B. Oroszbegy, Oroszfalu, Oroszlámos u. a.

Orosháza (spr. óroschhahsa, eigentlich Orosz-háza, d. i. Ruthenenheim), Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (50 626 E.) im ungar. Komitat Békés, an den Linien Großwardein-Essег der Ungar. Staatsbahnen und Szarvas-Mezöhegyes, hat (1890) 19 956 meist evang. magyar. E., darunter 2705 Katholiken und 874 Israeliten; bedeutenden Weinbau und Viehzucht.

Orosius, Paulus, röm. Geschichtschreiber, aus Tarragona in Spanien gebürtig, christl. Presbyter zu Braccara in Lusitanien, lebte seit 413 bei dem heil. Augustinus in Afrika, dann bei dem heil. Hieronymus in Palästina und schrieb neben mehrern theol. Werken einen bis 410 n. Chr. reichenden Abriß der Weltgeschichte: «Historiarum adversus paganos libri VII», der auch den rätselhaften Titel «Hormesta» führt. Er widerlegt darin die Behauptung der Heiden, daß in der Einführung des Christentums der Grund zu dem Unglück des Römischen Reichs und der Menschheit überhaupt liege. Das Werk wurde im Mittelalter als Leitfaden beim Unterricht in der Universalgeschichte benutzt und von König Alfred d. Gr. in das Angelsächsische übertragen (hg. von Bosworth, Lond. 1855). Nach der ersten Ausgabe von Schüßler (Augsb. 1471) lieferte Zangemeister (Wien 1882) die beste Bearbeitung.

Orosz, s. Oros.

Oroust, schwed. Insel, s. Orust.

Orōya, Ort in Peru, im Departamento Junin in 3703 m Höhe, ist Endpunkt einer der Cordilleren-Eisenbahnen (s. d.).

Orphanīten (grch., d. h. Waisen), eine kleinere Partei der Hussiten (s. d.), die nach Ziskas Tode (1424) unter Prokop dem Kleinen eine Sonderstellung zwischen Taboriten und Kalixtinern einnahm, aber allmählich mit den erstern wieder verschmolz.

Orphēon (Orphēum), Name von Sänger- und Musikvereinen; auch das Lokal solcher Vereine.

Orpheus, mechan. Musikwerk, s. Musikinstrumente, mechanische.

Orpheus, der berühmteste unter den mythischen Sängern Griechenlands, der Hauptrepräsentant der Kunst des Gesangs und Saitenspiels, war nach der Sage ein Sohn der Muse Kalliope und des Apollon oder (nach späterer Umbildung der Sage) des thraz. Oiagros. Durch die Macht seines Gesangs und Saitenspiels konnte er die wildesten Tiere bezähmen und Steine und Bäume bewegen. Als ihm seine durch den Biß einer Schlange tödlich verwundete Gattin Eurydike entrissen worden war, stieg er selbst in die Unterwelt hinab und vermochte den finstern Beherrscher derselben durch seine Musik zu erweichen, so daß er ihm gestattete, die Geliebte wieder auf die Oberwelt zurückzuführen; da aber O. gegen das ausdrückliche Verbot des Pluton sich nach Eurydike umschaute, bevor sie an das Tageslicht emporgestiegen waren, wurde sie ihm auf immer wieder entrissen. Auch an der Fahrt der Argonauten soll er teilgenommen haben und später, da er sich dem wilden orgiastischen Kult des Dionysos widersetzte, von wütenden Bacchantinnen (Mainaden) zerrissen worden sein; sein Haupt und seine Leier sollen nach einer Sage durch das Meer nach der Insel Lesbos, später einem Hauptsitz der lyrischen Poesie, geschwommen sein. Die Homerische und Hesiodische Poesie kennen den Namen des O. noch nicht, sondern erst die Lyriker gedenken seiner. Spätere haben die Sage von O. vielfach behandelt. Ein schönes Relief, dessen mehrfache Wiederholungen (in der Villa Albani zu Rom, im Museum zu Neapel, im Louvre zu Paris) ein aus dem 5. Jahrh. v. Chr. stammendes griech. Werk nachbilden, stellt dar, wie O. seine von Hermes geleitete Gemahlin wieder verliert. — O. war ursprünglich gleich dem Eleusinischen Triptolemos (s. d.) vielleicht eine Gottheit und zwar teils dem Apollon, teils auch dem Bakchos verwandt, wie denn diese beiden Götter selbst sich an vielen Kultstätten, besonders in Delphi, nahe berühren. — Vgl. Riese, O. und die mythischen Thraken (im «Jahrbuch für klassische Philologie», 1877).

Unter dem Namen des O. besaß man schon im frühern Altertum eine Anzahl Dichtungen mystisch-theol. Inhalts (über den Ursprung der Götter und die Entstehung der Welt, über Weihungen und Reinigungen, Orakelsprüche u. a. m.), die zum Teil von Onomakritos in Athen und andern (den sog. Orphikern) unter den Pisistratiden, zum Teil noch früher gedichtet und dem mythischen O. untergeschoben waren, den man als Stifter einer religiösen Geheimlehre und geheimnisvoller Kultgebräuche (Orphische Mysterien und Weihungen, geübt von den sog. Orpheotelesten) betrachtete. — Vgl. die epochemachende Sammlung und kritische Untersuchung der Fragmente dieser Dichtungen in Lobecks «Aglaophamus» (2 Bde., Königsb. 1829); ferner E. Gerhard, Über O. und die Orphiker (Berl. 1861); Schuster, De veteris Orphicae theogoniae indole atque origine (Lpz. 1869); Gruppe, Die griech. Kulte und Mythen, I (ebd. 1887); O. Kern, De Orphei, Epimenidis, Pherecydis theogoniis (Berl. 1888); Gruppe, Die rhapsodische Theogonie (Lpz. 1890).

Weit spätern Ursprungs, zum Teil wahrscheinlich erst dem 4. Jahrh. n. Chr. angehörig, sind die sog. Orphischen Gedichte: ein Epos über den Argonautenzug («Argonautica», übersetzt von J. H. Voß, «Hesiodos' Werke und O. der Argonaut», Heidelb. 1806), ein didaktisches Gedicht über die geheimnis-

vollen Kräfte verschiedener Steine («Lithika», hg. mit lat. Übersetzung von Thyrwitt, Lond. 1781) und 87 Hymnen (griechisch und deutsch von Dietsch, (Erlangen 1822). Nach Dieterich, De hymnis Orphicis capita quinque (Marb. 1891) ist diese Hymnensammlung entstanden oder redigiert in Kleinasien oder Ägypten (Alexandria) im 2. oder 1. Jahrh. v. Chr. Vollständige Ausgaben der Orphischen Dichtungen und Fragmente besorgten G. Hermann (Lpz. 1805) und E. Abel (ebd. und Prag 1885).

Orphica (O. piccola), von K. L. Röllig 1795 erfundenes Musikinstrument, bestehend aus Harfe mit angesetztem Klavier, dessen Tasten mit Hämmern die Metallsaiten anschlagen. Es ward an einem Bande um die Schultern getragen und war mehr ein Spielzeug ohne nachhaltigere Bedeutung für die Musik.

Orphiker, im alten Griechenland eine nach Orpheus (s. d.) benannte mystisch-religiöse Sekte.

Orphische Gedichte, s. Orpheus.

Orrhöe, Orrhoeuisches Reich, s. Edessa.

Orsatscher Apparat, ein Apparat der Gasanalyse zur Untersuchung der Verbrennungsgase einer Feuerung.

Orschowa, s. Orsova.

Orseille (spr. -ßëj), *echte*, Pflanze, s. Roccella.

Orseille (spr. -ßëj), *Orchil*, *Archil*, ein Farbstoff, der durch Behandeln verschiedener Flechten (s. Roccella und Lecanora) mit ammoniakalischen Flüssigkeiten (früher gefaulter Harn, jetzt verdünntes Ammoniak) unter Zutritt von Luft erhalten wird. Die im frischen Zustande weißlich aussehenden Flechten kommen an den felsigen Küsten des Mittelmeers, Atlantischen und Stillen Oceans vor und werden hauptsächlich aus Madagaskar, Sansibar, Südamerika und den Canarischen Inseln in den Handel gebracht. Die in den Flechten enthaltenen farblosen krystallisierbaren Flechtensäuren gehen durch den oxydierenden Einfluß der Luft und den des Ammons, indem sie eine Art Gärungsprozeß durchmachen, in Orcin (s. d.) und schließlich in Orceïn (Flechtenrot) über, einen in Alkalien mit scharlachroter Farbe löslichen Farbstoff. Man bringt die so behandelte Masse entweder als *Orseillekräuter*, im gepulverten und teigförmigen Zustande als O., oder in eingedickter wässeriger Lösung als *Orseilleextrakt* in den Handel. *Persio*, *Cudbear* oder *roter Indigo* ist eine gereinigte und trockne pulverförmige O., zu deren Herstellung hauptsächlich Lecanora-Arten verwendet werden. Zur Darstellung von *Orseillepurpur* (Purpur français) werden die Flechten mit verdünntem Ammoniak schnell extrahiert; den Auszug fällt man mit Salzsäure, löst den Niederschlag in Ammoniak und setzt die Lösung der Luft aus, bis sie kirschrot geworden ist, erhitzt dann zum Sieden und erwärmt noch einige Zeit auf 70—75° C., bis die Farbe purpurrot wird, und fällt schließlich mit Chlorkalium oder Alaun. Alle diese Farbstoffe färben Wolle und Seide rot oder violett; man benutzt sie aber, da sie für sich nicht genug echte Farbtöne geben, meist in Verbindung mit andern Farbstoffen hauptsächlich zur Herstellung von braunen Nuancen. Im allgemeinen hat die Verwendung von O. durch die Anilinfarben eine erhebliche Einschränkung erfahren. Deutschlands Einfuhr an O., Orseilleextrakt, Persio und Lackmus betrug 1893: 5194 Doppelcentner im Werte von 416000 M., davon 3539 aus Ostafrika.

Orseilleersatz (spr. -ßëj-), *Orseillerot*, Azofarbstoffe, welche zum Färben von Wolle dienen und dieser eine orseilleähnliche Nuance erteilen.

Orseillin (spr. -ßejīn), ein zur Gruppe der Tetrazofarbstoffe gehörender roter Azofarbstoff, von ähnlicher chem. Zusammensetzung wie das Biebricher Scharlach (s. d.).

Orsellsäure, s. Lecanorsäure.

Orsēra, ital. Name von Andermatt (s. d.).

Orsi, Achille d', ital. Bildhauer, geb. 1845 in Neapel, wurde dort im königl. Institut ausgebildet und ging von da 1875 nach Rom. In Neapel entwarf er die Statue des Salvator Rosa. Die Parasiten, zwei charakteristische Figuren aus dem Volksleben des alten Roms, erregten großes Aufsehen. Wie in diesem entfaltete O. auch in den folgenden Werken die äußerste Detaildurchbildung und Charakterisierung, welches Streben ihn auf die Technik des Erzgusses hinleitete. Arbeiten dieser Art sind: Fischerknaben mit Seetieren, Der Säemann, Das Vöglein, Der Nächste (Galerie Nazionale zu Rom) u. s. w. O. besitzt jene Virtuosität, welche in der Nachbildung der Stoffe, der Zufälligkeiten und aller Details das Äußerste zu erreichen versucht.

Orsini, röm. Fürstengeschlecht, das, im 12. Jahrh. durch Papst Cölestin III. emporgekommen, die Guelfenpartei gegen die um das Haus Colonna (s. d.) gescharten Ghibellinen führte. Nachdem die O. 1266 Marino, 1293 Nepi erworben, dann 1295 Nola, Pitigliano und Soana erheiratet hatten, erbauten sie, gestützt auf Papst Eugen IV., in Rom selbst aus den Trümmern des Altertums, namentlich des Marcellustheaters, feste Burgen im vatikanischen Gebiet und auf dem Monte-Giordano, um nun von diesen und der Engelsburg aus die umliegenden Stadtteile zu beherrschen. Von den bedeutenden Kämpfen des Geschlechts in und um Rom ist hervorzuheben der Widerstand, welchen sie Kaiser Heinrich VII. bei seinem Versuch, ganz Rom zu gewinnen, entgegensetzten; der wütende Krieg mit den Colonna 1333—35, welcher das röm. Volk für Rienzis (s. d.) Bestrebungen reif machte; endlich ihre Verteidigungskriege von 1484 gegen Sixtus IV., welcher sie zu Gunsten der Riario, und von 1496 gegen Alexander VI., welcher sie zum Vorteil der Borgia zu berauben suchte. Das Geschlecht, welches im Kirchenstaat, Neapel, Toscana die ausgedehntesten Besitzungen erlangte, teilte sich in sieben Linien: Grafen von Pitigliano, Grafen von San Savino, Grafen von Tagliacozzo, Grafen von Angiullara, Grafen von Oppido, Herzöge von Bracciano und Marchese von Mentana; eine neapolit. Linie, welche von Francesco O., Grafen von Trani und Conversano, dem ersten Herzog von Gravina ausgeht, blüht noch jetzt in Rom. Ihr Haupt ist gegenwärtig Don *Filippo Orsini-Gravina-Sarsina*, assistierender Fürst beim apostol. Stuhl, geb. 10. Dez. 1842. Außer den Päpsten Cölestin III., Benedikt XIII. und Nikolaus III. sind von den aus dem Geschlecht der O. hervorgegangenen Kardinälen, Staatsmännern und Feldhauptleuten zu nennen: *Paolo* O.; er wurde, nachdem er im Dienste Innocenz' VII., Gregors XII. und Alexanders V. als Condottiere sich einen gefürchteten Namen gemacht, zuerst von Francesco Sforza in Rocca Contrada vergeblich belagert (1413), dann von Wladislaw von Neapel in Perugia gefangen genommen; 1415 befreit, fiel er gegen Fortebraccio vor Perugia 19. Juli 1416. *Virginio* O. machte mit Sixtus IV. und dessen Neffen Girolamo Riario gemeinsame Sache, wurde aber zugleich mit letzterm von Alfons von Neapel 1482 bei Campo Morto in den Pontinischen Sümpfen geschlagen. Von

Innocenz' VIII. Sohn Franceschetto Cybò kaufte er Anguillara und Cervetri, schloß sich dann, von Alexander VI. im Besitz dieser Erwerbungen bedroht, den Gegnern des Papstes an und erzwang so (1493) einen Vergleich, welcher ihm jene Gebiete als päpstl. Lehn gewährte gegen Bezahlung von 35000 Dukaten. Nachdem er hierauf in Alexanders VI. Dienste getreten, ging er schon Dez. 1494 zu dem anrückenden Karl VIII. von Frankreich über. Nach dem Abzug der Franzosen wurde er deshalb gefangen gesetzt und starb 18. Jan. 1497 im Kerker zu Neapel, ehe seine Familie einen glänzenden Sieg (23. Jan.) über die Borgia errungen. Nicola Orsini-Pitigliano, geb. 1442, gest. Febr. 1510, erlitt im Dienste Venedigs die schwere Niederlage vom 9. April 1509, welche die Republik an den Rand des Untergangs brachte. Renzo da Ceri stellte sich an die Spitze der O., als in der langen Zeit bis zum Eintreffen Hadrians VI. in Rom der Zwist mit den Colonna neu ausgebrochen war, kämpfte dann im Dienste Franz' I. in Südfrankreich und Italien mit Glanz gegen Karls V. Truppen 1524—27, leitete insbesondere die Verteidigung Roms gegen Karl von Bourbon, dann der Engelsburg während der Plünderung Roms, erhielt bei deren Übergabe ehrenvollen Abzug und starb in Berletta (1536). Paolo Giordano O., geb. 1541, von Papst Pius IV. 1560 zum Herzog von Bracciano erhoben, heiratete die Vittoria Accoramboni (s. d.). — Ohne Begründung, aber unter Zustimmung der O., rechneten sich die aus der Champagne stammenden Juvenel des Ursins als ein Zweig der O. seit 1432; diese erloschen mit François Juvenel des Ursins 9. Okt. 1650; Wappen und Güter gingen an dessen Großneffen François de Harville über. In Deutschland machen die Fürsten von Rosenberg Abkunft von den O. geltend. — Vgl. Imhof, Genealogia XX illustrium familiarum Italiae (Amsterd. 1710); Litta, Famiglie celebri italiane, Bd. 8 (Mail. 1819 fg.); weniger zuverlässig ist: Sansovino, Historia della casa O. (Vened. 1565).

Orsini, Anne Marie de la Trémouille, Prinzessin, s. Ursins.

Orsini, Felice, Graf von, Haupturheber eines Attentats auf Napoleon III., geb. 1809 in Meldola in der ital. Provinz Forli, trat in Bologna als Studierender dem Geheimbunde zur Republikanisierung Italiens bei und wurde 1844 zu lebenslänglicher Galeerenstrafe und Einkerkerung verurteilt, 1846 aber durch die von Pius IX. erlassene Amnestie befreit. Hierauf war er 1848—49 bei den Kämpfen in der Lombardei und in Venedig beteiligt, floh dann in die Schweiz, begab sich nach Siebenbürgen, wurde 1854 gefangen genommen und nach Mantua gebracht, von wo er 1857 nach London entkam. Hier reifte sein Plan, den Kaiser Napoleon III. zu beseitigen, weil er in ihm das Hindernis der Befreiung Italiens erblicken zu müssen glaubte. O. gewann dazu von ital. Flüchtlingen die Sprachlehrer Carlo di Rudio und Andrea Pieri sowie den Diener Antonio Gomez. Die Verschworenen begaben sich einzeln nach Paris, und 14. Jan. 1858, als der Kaiser mit seiner Gemahlin abends ins Theater fuhr, schleuderten sie drei mit Kugeln und Knallquecksilber geladene Bomben nach seinem Wagen. Das Kaiserpaar blieb unverletzt, dagegen wurden von der umstehenden Menge etwa 150 Personen verwundet, 10 getötet. Die Verschworenen wurden festgenommen und O., Pieri und Rudio zum Tode, Gomez zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Das Erkenntnis ward nur an O. und Pieri 13. März 1858 vollstreckt. — Vgl. Memoirs and adventures of Felice O., written by himself (Edinb. 1857); Lettere edite ed inedite di Felice O. (2 Bde., Mail. 1861).

Orsk. 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Orenburg, im Gebiet des Uralflusses mit der Sakmara, Or u. a., hat 46449,9 qkm, 164901 E., Russen, Baschkiren und Kirgisen; Erzlagerstätten, Kupferhütten, Goldwäschereien, Viehzucht und Ackerbau. — 2) O., kirgisisch Jaman-kala, **Kreisstadt** im Kreis O., an der Mündung des Or in den Ural, hat (1891) 18067 E., 2 Kirchen, 2 Moscheen; Gerbereien, Lichtgießereien, Ziegeleien, Handel mit den Kirgisen. O. hieß ursprünglich Orenburg und erhielt den jetzigen Namen erst nach der Verlegung Orenburgs (s. d. 3).

Orsŏva oder Orschowa. 1) Alt-Orsova, ungar. Ó-Orsova, rumän. Rushava, **Groß-Gemeinde** und Hauptort eines Stuhlbezirks (20390 E.) im ungar. Komitat Krassó-Szörény, an der Mündung der Cserna in die Donau, an der Linie Budapest-Temesvár-Verciorova der Ungar. Staatsbahnen, ist Hauptstation der Donau-Dampfschiffahrt und Sitz eines Hauptzollamtes, hat (1890) 3564 meist kath. deutsche E., darunter 1087 Griechisch-Orientalische, eine Quarantäneanstalt und Korduangerberei. O. ist wichtig für den Verkehr zwischen Deutschland, Österreich, Ungarn und den untern Donauländern. Am Fuße des Berges Allion bei O. die Kronkapelle über der Stelle, wo die ungar. Kroninsignien 1853 wiedergefunden wurden. — 2) Neu-Orsova, türk. Ada Kaleh, alte verfallene, ehemals türk. **Festung,** Alt-Orsova gegenüber, auf einer Donau-Insel, hat 3000 türk. E., eine kleine österr.-ungar. Infanteriebesatzung, eine Moschee, ein türk. Kaffeehaus. — 1716 wurde O. von den Österreichern erobert, denselben 1718 beim Friedensschluß abgetreten und die von Kaiser Leopold I. angelegte Festung von Karl VI. verstärkt; 1738 wurde dieselbe von den Türken vier Wochen lang belagert und mußte 15. Aug. kapitulieren. 1790 wurde sie von den Österreichern zurückerobert, aber im Frieden von Sistova wieder an die Türkei abgetreten. 1867 blieb bei der Räumung der übrigen serb. Festungen mit der Zustimmung Österreichs in O. türk. Besatzung, und erst der Friede von San Stefano bestimmte, daß die Festung bis zum 3. Juni 1878 von den Türken zu räumen sei. Die Türken übergaben den Platz der österr.-ungar. Regierung 25. Mai 1878, worauf derselbe österr. Besatzung erhielt. Oberhalb O. befindet sich am rechten (serb.) Donauufer, Orsova-Gradina gegenüber, die Trajanstafel, zur Erinnerung an den ersten dacischen Feldzug Trajans und die Erbauung der Straße längs des Donaudefilés 102 n. Chr. errichtet.

Orsoy, Stadt im Kreis Mörs des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, links am Rhein, hat (1890) 1904 E., darunter 706 Katholiken, Post, Telegraph, Reste der ehemaligen Festungswerke, evang. Präparandenanstalt, evang. und kath. Kirche; bedeutende Tabak- und Cigarrenfabrikation sowie Lachsfischerei. — O., ehemals zum Herzogtum Cleve gehörig, wurde von den Spaniern 1598 unter Mendoza, 1614 unter Spinola und 1672 von den Franzosen unter Ludwig XIV. genommen, der die Festungswerke schleifen ließ.

Orsoyseide, s. Seide.

Oerst., hinter naturhistor. Benennungen Abkürzung für Anders Sandöe Örsted, Sohn von Hans Christian Örsted, geb. 1816 zu Rudkjöbing auf

Langeland, Professor der Zoologie und Botanik zu Kopenhagen, gest. 1872.

Örsted, Anders Sandöe, dän. Jurist und Staatsmann, geb. 21. Dez. 1778 zu Rudkjöbing, wurde 1825 Generalprocureur und fungierte später als königl. Kommissar auf den Landtagen für die Inseln und für das nördl. Jütland. In dieser Stellung verblieb er auch, nachdem er 1842 zum Minister ernannt war. Im März 1848 legte er sein Portefeuille nieder, aber 21. April 1853 berief ihn der König von neuem zum Minister des Innern, des Kultus und des öffentlichen Unterrichts sowie zum Premierminister für das Königreich Dänemark. Unter Ö.s Ministerium wurden teils die besondern Verfassungen für Lauenburg, Schleswig und Holstein, teils verschiedene Gesetze ausgearbeitet, welche die Durchführung der dän. Gesamtstaatsidee, die Ö. stets vertreten hatte, vorbereiten sollten. Endlich kam die gemeinschaftliche Verfassung durch Verordnung vom 26. Juli 1854 zu stande, die jedoch, namentlich im dän. Reichstage, eine so heftige Opposition hervorrief, daß das sog. gesamtstaatliche Ministerium Ö. 12. Dez. desselben Jahres entlassen werden mußte. Ö. starb 1. Mai 1860. Von seinen jurist. Werken sind die bedeutendsten: «Haandbog over den danske og norske Lovkyndighed» (6 Bde., Kopenh. 1822—33) und «Eunomia, eller Samling af Afhandlinger, henhörende til Moralphilosophien, Statsphilosophien og den dansk-norske Lovkyndighed» (4 Bde., ebd. 1815—22). Seine Lebensgeschichte hat Ö. in «Af mit Livs og min Tids Historie» (4 Bde., Kopenh. 1851—57) veröffentlicht.

Örsted, Hans Christian, Naturforscher, Bruder des vorigen, geb. 14. Aug. 1777 zu Rudkjöbing auf der Insel Langeland, wo sein Vater Apotheker war, lernte bei letzterm, besuchte die Universität zu Kopenhagen und wurde 1800 Adjunkt der mediz. Fakultät. Zugleich übernahm er die Verwaltung einer Apotheke und hielt Vorlesungen über Chemie und Naturmetaphysik. In den folgenden Jahren bereiste er Holland und Deutschland und hielt sich ein Jahr in Paris auf. Nach seiner Rückkehr 1806 wurde er zum Professor der Physik an der Universität zu Kopenhagen ernannt. In Berlin schrieb er seine «Ansichten der chem. Naturgesetze» (Berl. 1812). Später ließ er das «Tentamen nomenclaturae chemicae omnibus linguis scandinavico-germanicis communis» (1814) erscheinen. 1824 gründete er die Gesellschaft für Ausbreitung der Naturlehre. 1829 wurde er Direktor der Polytechnischen Schule in Kopenhagen, 1840 zum Konferenzrat, 1850 zum Geh. Konferenzrat ernannt und starb 9. März 1851.

Seinen Weltruf verdankt Ö. seiner Entdeckung (1820) der Ablenkung der Magnetnadel durch den elektrischen Strom, die er in den «Experimenta circa effectum conflictus electrici in acum magneticam» (Kopenh. 1820) veröffentlichte und wodurch er die Gesetze des Elektromagnetismus begründete. Zu seinen Werken gehören ferner: «Naturlärens mechaniske Deel» (Kopenh. 1844 u. ö.; Anhang, 1847; deutsch Braunschw. 1851), «To Capitler af det Skjönnes Naturläre» (Kopenh. 1845; deutsch Hamb. 1845) und vor allem «Aanden i Naturen» (Kopenh. 1850; deutsch, 6. Aufl., Lpz. 1874). An letzteres Werk, in dem er eine auf die faktischen Erkenntnisse der realen Wissenschaften gegründete Erörterung der wichtigen Fragen des geistigen Lebens versucht, schließen sich an: «Die Naturwissenschaft in ihrem Verhältnis zur Dichtkunst und Religion» (deutsch von Kannegießer, Lpz. 1850), «Die Naturwissenschaft und die Geistesbildung» (deutsch von Kannegießer, ebd. 1850), «Neue Beiträge zu dem Geist in der Natur» (deutsch von Kannegießer, 2 Bde., ebd. 1851). Aus seinem Nachlaß wurden noch «Vermischte Schriften über allgemein menschliche Verhältnisse» (deutsch von Kannegießer, Lpz. 1851) und «Charaktere und Reden» (ebd. 1851) herausgegeben. Ö.s Schriften wurden als «Samlede og efterladte Skrifter» in einer Prachtausgabe (9 Bde., Kopenh. 1850—51) vereinigt. Seine Biographie schrieben Hauch und Forchhammer (deutsch von Sebald, Spand. 1853). Am 25. Sept. 1876 wurde ein Bronzestandbild Ö.s in Kopenhagen enthüllt.

Ort, in ältern deutschen Mundarten der vierte Teil einer Sache, zunächst von Münzen (Kreuzer), die durch ein Kreuz in vier O. geteilt waren. So hießen die Achtschillingstücke, als der vierte Teil des alten deutschen Reichsthalers, Ortsthaler oder Reichsort.

Ort, das, im Bergbau das Ende einer Strecke, d. h. der Punkt, an dem zur weitern Erbringung derselben gearbeitet wird. Einem O. entgegen wird das Gegenort getrieben, wenn man einen Stollen an mehrern Punkten, event. von Lichtschächten aus in Angriff nimmt. — Die Spitze der Keilhaue wird auch O., meist aber Örtchen oder Örtel genannt.

Ort, in der Heraldik ein mitten am Schildesrande eines Wappens angebrachtes Quadrat anderer Färbung als der Hauptschild; es ist gewöhnlich kleiner als das Freiviertel (s. d.).

Ort, schwed. und dän. Gewicht, s. Pfund.

Ort., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Casimiro Gomez Ortëga, geb. 1740, war 1771—1801 Direktor des Botanischen Gartens zu Madrid und starb 1818.

Orta Novarëse, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Novara, am Ostufer des Sees von Orta (290 m), am Südwestfuße des Monte-d'Orta (401 m) und an der Linie Novara-Domo d'Ossola (Station O. N.-Miasino) des Mittelmeernetzes, hat (1881) 649, als Gemeinde 980 E. und viele Villen. Auf dem Monte-d'Orta (auch Sacro-Monte genannt) 22 große Kapellen mit Terrakottagruppen aus dem Leben des heil. Franz von Assisi. Gegenüber die Felseninsel San Giulio (50 E.) mit alter Kirche, angeblich vom heil. Julius gegründet, und einem Turm (Rest einer Burg, in der Berengar 962 vom Kaiser Otto I. zwei Monate belagert wurde). Der Ortasee (jetzt Lago Cusio, vom lat. lacus Cusius) ist 12 km lang, 2 km breit und wird von Dampfbooten befahren.

Örtchen, s. Ort (im Bergbau).

Orte, chemische, s. Kohlenstoffkerne und Substitutionsprodukte.

Örtel, s. Ort (im Bergbau).

Oertel, Max Joseph, Arzt, geb. 20. März 1835 zu Dillingen im bayr. Schwaben, widmete sich in München dem Studium der Naturwissenschaften und Medizin, wurde 1860 Assistent an der mediz. Klinik des Professors von Pfeufer, habilitierte sich 1867 als Privatdocent für Laryngologie an der Universität München und erhielt 1876 die erste neubegründete Professur dieser Disciplin in Deutschland. Besondere Verdienste erwarb sich O. durch seine sorgfältigen Untersuchungen über die Ätiologie und pathol. Anatomie der Diphtherie, welche er in seiner berühmten Monographie «Die epidemische Diphtherie» (in Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie und

Therapie», Lpz. 1874; 2. Aufl. 1876) niederlegte. Noch weit größeres Aufsehen erregte die Veröffentlichung seines Werks «Allgemeine Therapie der Kreislaufsstörungen» (in Bd. 4 von Ziemssens «Handbuch der allgemeinen Therapie», Lpz. 1884; 4. Aufl. 1891), in welchem er eine neue wirksame Heilmethode angab zur Beseitigung gewisser Kreislaufsstörungen, wie sie im Verlauf von chronischen Herzfehlern, Fettherz, allgemeiner Fettsucht und manchen Lungenaffektionen sich häufig einstellen.

Die Methode Ö.s besteht im wesentlichen darin, das ermattende Herz durch vorsichtig begonnene, stufenweise zunehmende körperliche Anstrengungen, insbesondere methodisches Steigen (Herzgymnastik) wieder zu kräftigen, die übermäßige Wasseransammlung im Körper (Erhöhung der Schweißsekretion und bedeutende Verminderung der Flüssigkeitsaufnahme) zu reduzieren und dadurch dem Herzen die Arbeit zu erleichtern, sowie durch passende Diät (eiweißreiche, aber an Fett und Kohlenhydraten arme Nahrung) übermäßig angesetztes Fett zum Schwinden zu bringen, ohne den Eiweißbestand des Körpers zu verringern. Zur praktischen Durchführung dieser Maßnahmen wurden in Deutschland und Österreich geeignete klimatische Kurorte als Terrainkurorte eingerichtet.

Unter den sonstigen Schriften Ö.s sind noch hervorzuheben: «Über Geschwülste im Kehlkopfe und deren Operation» (im «Deutschen Archiv für klinische Medizin», Lpz. 1875), «Über den laryngologischen Unterricht» (ebd. 1878), «Handbuch der respiratorischen Therapie» (in Ziemssens «Handbuch der allgemeinen Therapie», ebd. 1882), «Über den Mechanismus des Brust- und Falsettregisters» (Münch. 1882), «Über Ernährung mit Hühnereiern» (ebd. 1883), «Über Terrainkurorte zur Behandlung von Kranken mit Kreislaufsstörungen» (Lpz. 1886), «Zusätze und Erläuterungen zur Allgemeinen Therapie der Kreislaufsstörungen» (ebd. 1886), «Die Pathogenese der epidemischen Diphtherie» (mit 16 farbigen Tafeln, ebd. 1887), «Über Massage des Herzens» (Münch. 1889).

Örtel, Philipp Friedr. Wilh., Volksschriftsteller, bekannt unter dem Pseudonym W. O. von Horn, geb. 15. Aug. 1798 in dem Dorfe Horn bei Simmern auf dem Hunsrück, studierte in Heidelberg Theologie und wurde 1820 Pfarrverweser, 1822 Pfarrer zu Manubach, wo er unter dem Namen Fr. Wilh. Lips drei Bändchen romantischer Erzählungen veröffentlichte. 1835 wurde Ö. Superintendent in Sobernheim, legte 1863 sein Amt nieder und starb 14. Okt. 1867 in Wiesbaden. Seinen Ruf als Volksschriftsteller begründete er mit dem Volksbuche «Die Spinnstube», das seit 1846 alljährlich erschien und große Verbreitung fand. Außerdem veröffentlichte er eine lange Reihe von Volks- und Jugendschriften, darunter: «Friedel», «Des Alten Schmidjakobs Erzählungen», «Rhein. Dorfgeschichten», «Silberblicke», «Hand in Hand», «Meister Konrads Jungen-, Gesellen- und Wanderjahre», «Franz Kerndörfer», «Auch ein Menschenleben» u. s. w.; auch gab Ö. 1858—65 ein Volksblatt: «Die Maje», heraus (daraus erschienen Erzählungen u. d. T. «Aus der Maje», Bd. 1—8, Wiesbaden, dann Altenb. 1879—90). Eine Anzahl seiner Schriften hat er selbst in «Gesammelte Erzählungen» (13 Bde., Frankf. a. M. 1850—59; neue Volksausg. in 12 Bdn. nebst 3 Supplementbdn., 1860—63; 3. [unvollständige] Aufl., 3 Bde., 1892—93) zusammengestellt. Seine Erzählungen bewegen sich zum großen Teil im Rhein-, Ahr- und Moselland, dessen Geschichte er auch in dem Werke «Der Rhein. Geschichte und Sagen seiner Burgen» u. s. w. (4. Aufl., Stuttg. 1893) behandelte. — Vgl. W. O. von Horn, ein wahrer Freund des Volks. Ein Lebensbild (Wiesb. 1868).

Ortelsburg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Königsberg, hat 1707,28 qkm und (1890) 70323 (32952 männl., 37371 weibl.) E., 3 Städte, 161 Landgemeinden und 47 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., am Südrande des ostpreuß. Landrückens und an der Nebenlinie Allenstein-O.-Lyck der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Allenstein), hat (1890) 2885 E., meist Masuren, darunter 195 Katholiken und 159 Israeliten, in Garnison das Jägerbataillon Graf Yorck von Wartenburg Nr. 1, Postamt erster Klasse, Telegraph; Maschinenbauanstalt, Dampfschneidemühlen, Brauerei und Ziegeleien. Nahebei das Dorf Beutnerdorf mit 2887 E. Die hier 1266 erbaute Ordensburg wurde 1410 von den Polen zerstört.

Ortenau, Landschaft im Großherzogtum Baden, im N. von der Oos, im O. vom Schwarzwald, im S. vom Breisgau und im W. vom Rhein begrenzt, erscheint bereits zur Merowingerzeit als Mortenaugia (Mortenau), gehörte bis zum Untergang der Hohenstaufen zum Herzogtum Schwaben und war Ende des 18. Jahrh. unter die Markgrafschaft Baden, das Bistum Straßburg, Österreich, das Reich, Hanau-Lichtenberg, die Grafschaft Hohengeroldseck u. s. w. verteilt.

Ortenberg. 1) O. in Hessen, **Stadt** im Kreis Büdingen der hess. Provinz Oberhessen, an der Nidder und am Südwestrande des Vogelsberges, an der Nebenlinie Stockheim-Gedern der Oberhess. Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gießen) und einer Oberförsterei, hat (1890) 969 meist evang. E., Post, Telegraph, Reste der alten Befestigungen, alte roman.-got. Kirche (12. Jahrh.), Schloß der Fürsten von Stolberg-Ortenberg-Roßla; Steinhauerei, Gerberei, Weberei, Obstbau und Obsthandel. — 2) O. in Baden, **Dorf** im bad. Kreis und Amtsbezirk Offenburg, rechts an der Kinzig, an der Mündung des Kinzigthals in die Oberrheinische Tiefebene und an der Linie Offenburg-Singen der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 1417 kath. E., Postagentur, Telegraph; Weinbau (guter Rotwein). Das Schloß O. wurde 1668 vom franz. Marschall Créqui gesprengt und 1834—40 nach Plänen Eisenlohrs wiederhergestellt.

Ortenburg. 1) **Marktflecken** im Bezirksamt Vilshofen des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, hat (1890) 963 E., darunter 233 Katholiken, Postexpedition, Telegraph, Marktkirche mit Sarkophag des Grafen Joachim von O., der die Reformation in seiner Grafschaft einführte, Stammschloß der ehemals reichsunmittelbaren Grafen von O.; Viehmärkte, Obstbau und Mostfabrikation, Obsthandel. O., bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. genannt, war vom 13. bis 19. Jahrh. Hauptort einer Grafschaft und kam 1805 an Bayern. — Vgl. Huschberg, Geschichte des Gesamthauses O. (Sulzbach 1828); Mehrmann, Geschichte der evang. Gemeinde O. (Landshut 1863). — 2) **Schloß** in Bautzen (s. d.).

Ortenburg, altes Grafengeschlecht, das seine Abkunft aus dem Hause der Grafen von Sponheim (s. d.) ableitet. Siegfried von Sponheims (gest. 1065) Sohn Engelbert wäre Markgraf von Istrien, dessen

gleichnamiger Sohn 1124—34 Herzog von Kärnten gewesen. Von dessen jüngerm Sohne Radbod I. stammen die Grafen zu O., die sich schon in dessen Söhnen A. durch Heinrich (gest. 1241) in die Kärntner, 1420 erloschene und von den Grafen von Cilly beerbte Hauptlinie und B. durch Radbod II. (gest. 1231) in die noch derzeit blühende und zum hohen Adel zählende bayr. Linie verzweigten. — Graf Joseph Karl zu O. (gest. 1831) vertauschte das dieser zustehende (Neu-)Ortenburg in der Grafschaft Sulzbach 1805 gegen das noch jetzt dem Hause gehörende Tambach in Oberfranken. Sein Enkel war Friedrich Graf zu O., geb. 13. Dez. 1841, gest. 25. Febr. 1894, seit 1876 erbliches Mitglied der bayr. Reichsratskammer, wo er zu den Führern der liberalen Partei gehörte. Sein Sohn, Franz Karl Graf zu O., geb. 16. Aug. 1875, ist das Haupt der Familie.

Auch die spätern Besitzer von (Alt-)Ortenburg (s. Linie A), nämlich die Grafen von Cilly (1420—56), die Salamanca (1524—1640), die Widmann (1640—62) und die Portia (seit 1662) haben sich nach dem Besitz gelegentlich «Grafen von O.» genannt, gehören aber nicht hierher.

Orterer, Georg, klerikaler Parlamentarier, geb. 30. Okt. 1849 zu Wörth bei Erding (Oberbayern), studierte 1868—73 in München und Leipzig Philosophie und Philologie, wurde 1875 Studienlehrer in Schweinfurt, 1876 nach München versetzt, 1886 Gymnasialprofessor in Freising, 1892 Rektor des Gymnasiums zu Eichstätt. 1883 wurde er von München in die bayr. Abgeordnetenkammer gewählt, der er noch jetzt (für Freising) angehört; 1884—92 saß er auch im Reichstag. O. ist Mitglied der Centrumspartei, einer der Führer derselben im bayr. Landtage und seit 1892 deren zweiter Fraktionsvorsitzender, wie er es auch 1891—92 im Reichstag war. Er hat in den kirchenpolit. Kämpfen als gewandter Redner eine hervorragende Rolle gespielt; in der bayr. Landtagssession 1889—90 trat er besonders hervor bei den Streichungen, die der Finanzausschuß an den Positionen für Wissenschaft und Kunst vornahm, um die Regierung zur Nachgiebigkeit in der Placet- und Altkatholikenfrage zu [veranlassen.

Ortersäge, s. Säge.

Orth, Schloß bei Gmunden, ehemals im Besitz des Erzherzogs Johann Nepomuk Salvator (s. d.).

Orth, Albert, Agronom und Lehrer der Landwirtschaft, geb. 15. Juni 1835 zu Lengefeld bei Corbach (Waldeck), studierte in Göttingen und Berlin erst Philosophie und Philologie, später Naturwissenschaften, besonders Chemie und Geognosie, widmete sich dann drei Jahre der landwirtschaftlichen Praxis und der Technik und war 1860—65 Landwirtschaftslehrer an der Landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Beberbeck. 1870 habilitierte er sich in Halle und erhielt 1871 die landwirtschaftliche Professur an der Universität und am landwirtschaftlichen Lehrinstitut zu Berlin. Längere Zeit war er auch Hilfsarbeiter in der preußischen geolog. Landesanstalt, wo er durch die von ihm bearbeiteten geolog.-agronomischen Karten, die die Profile des obern Bodens auf der geolog. Unterlage darstellen, bahnbrechend wirkte. Seit 1875 ist O. Mitglied des Deutschen Landwirtschaftsrats, seit 1886 Vorsitzender des Ausschusses der Ackerbauabteilung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. O. schrieb: «Beiträge zur Bodenuntersuchung» (Berl. 1868), «Geognost. Durchforschung des schles. Schwemmlandes zwischen dem Zobtener und Trebnitzer Gebirge» (gekrönte Preisschrift, ebd. 1872), «Die geognost.-agronomische Kartierung, mit besonderer Berücksichtigung der geolog. Verhältnisse Norddeutschlands und der Mark Brandenburg, erläutert an der Aufnahme von Rittergut Friedrichsfelde bei Berlin. Nebst Atlas mit 4 Karten» (ebd. 1875), «Bodenkunde» (Wandtafeln für den naturwissenschaftlichen Unterricht, Serie 5, ebd. 1876), «Rüdersdorf und Umgegend» (mit geognost.-agronomischer Karte, ebd. 1877), «Wurzelherbarium der Landwirtschaftlichen Hochschule» (ebd. 1894).

Orth, Aug., Architekt, geb. 25. Juli 1828 zu Windhausen im Braunschweigischen, besuchte das Carolinum in Braunschweig, um sich im Baufach auszubilden. 1850 ging er an die Bauakademie in Berlin und arbeitete im Atelier von Strack. 1856 errang er den Schinkel-Preis. Zunächst mit Bauten für Verkehrszwecke, an norddeutschen Eisenbahnen (Empfangsgebäude des Görlitzer Bahnhofs), mit dem ersten großen Berliner Viehhof u. s. w. beschäftigt, fand er dann im Kirchenbau eine ansprechende Thätigkeit, wobei er den roman. Stil, den modernen Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechend, weiter zu bilden versuchte. Hierher gehören die Zionskirche (1866—73), Dankeskirche (1884), Himmelfahrtkirche, Gethsemanekirche (1893), Emmauskirche, sämtlich in Berlin; eine Kirche in Pyrmont und die Garnisonkirche in Neisse. Die Kirche zu Hundsfeld bei Breslau und die Friedenskirche zu Berlin sind von O. in got. Stil erbaut, jedoch ebenfalls mit Berücksichtigung prot. Raumbedürfnisses. Von ihm wurde auch das Schloß Zbirow in Böhmen gebaut. Die Stadtbahn zu Berlin ist nicht bloß von O. zuerst entworfen, sondern er hatte auch sonst vielfach Einfluß auf die organische Gestaltung des Stadtplans. Im Verein mit E. Knoblauch erbaute er eine Anzahl hervorragender Privatgebäude, für Straßburg entwarf er einen Plan der Stadterweiterung. 1873 wurde O. zum Baurat und 1893 zum Geh. Baurat ernannt; auch ist er Mitglied der Akademie zu Berlin und Ehrenmitglied der zu Wien.

Orth, Johann, s. Johann Nepomuk Salvator, Erzherzog von Österreich.

Orthagŏras, aus Sikyon, stürzte um 665 v. Chr. in seiner Vaterstadt die Herrschaft des dor. Adels und machte sich zum Alleinherrscher (Tyrannen). Seine Dynastie behauptete sich gegen 100 Jahre.

Orthagoriscus, s. Mondfisch.

Orthez (spr. -téß). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Nieder-Pyrenäen, zählt auf 1178,74 qkm (1891) 68237 E. in 7 Kantonen und 135 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements O., rechts am Gave de Pau und an der Linie Toulouse-Bayonne der Südbahn, hat zwei Brücken über den Gave (nach der Vorstadt Départ), deren älteste noch einen Verteidigungsturm trägt, den fünfeckigen Turm Moncade (Rest des von Gaston de Foix 1240 erbauten Schlosses), und (1891) 4273, als Gemeinde 6210 E. (ein Viertel Protestanten), welche Gerberei, Fabrikation von Mehl, Papier, Öl, chem. Produkten und Handel mit (hier geräucherten) sog. Bayonner Schinken sowie mit Gänsefedern, Häuten, Wolle u. a. betreiben. Seit 1561 bestand hier eine calvinistische Hochschule, an der auch Theodor Beza lehrte, bis die Aufhebung des Edikts von Nantes der Stadt Unheil brachte. Am 27. Febr. 1814 besiegte hier Wellington die Franzosen unter Soult.

Orthĭa oder Orthosia (grch.), Beiname der Artemis (s. d., Bd. 1, S. 945a).

Orthīt, ein in tafelförmigen oder langgestreckt stengeligen monoklinen Individuen krystallisierendes Mineral, isomorph mit Epidot, von pechschwarzer, rabenschwarzer und dunkelgrauer Farbe, der Härte 5,5—6 und dem spec. Gewicht 3,3—3,8, das namentlich in alten Graniten und Syeniten eingewachsen vorkommt, im Plauenschen Grunde bei Dresden, bei Brotterode und Schmiedefeld im Thüringer Walde, vielerorten in Norwegen und Schweden, dem Ural, Grönland. Mikroskopisch scheint er in sehr verschiedenen Gesteinen weit, wenn auch recht unregelmäßig verbreitet zu sein. Der O. ist ein Silikat von Thonerde, den beiden Oxyden des Eisens, den Sesquioxyden von Cerium, Lanthan und Yttrium, nach der allgemeinen Formel $H_2 R_4 (R_2)_3 Si_6 O_{26}$ zusammengesetzt, worin R = Fe, Ca, $(R_2) = Al_2, Ce_2, La_2, Y_2$. Ein Teil der O. verhält sich, optisch völlig einfach brechend, wie ein amorpher Körper. Beim Erhitzen zeigen manche Varietäten eine dem Verglimmen ähnliche Feuererscheinung.

Ortho... (grch.), in Wortzusammensetzungen soviel wie gerade, richtig; als Präfix bei den Namen chem. Verbindungen Bezeichnung gewisser besonderer Modifikationen derselben. In der organischen Chemie bedeutet es diejenigen disubstituierten Benzolderivate, in denen die Substituenten sich an benachbarten Kohlenstoffatomen, in den Stellungen 1 · 2 befinden. (S. Aromatische Verbindungen.)

Orthoamīdobenzoësäure, s. Anthranilsäure.

Orthoantimonsäure, s. Antimonsäure.

Orthobiōtik (grch.), die Kunst, richtig zu leben, s. Hygieine und Makrobiotik.

Orthoborsäure, H_3BO_3, die gewöhnliche dreibasische Borsäure (s. d.).

Orthoceratiten, Geradhörner, eine Gruppe fossiler Nautiliden (s. d.), Kopffüßer, deren bis zu mehrern Metern lange Schale eine langgestreckte, stabförmige gekammerte konische Röhre darstellt. Sie sind im Silur zahlreich (etwa 850 Arten), vermindern sich aber in den nächst jüngern Schichten sehr rasch an Zahl und sind für die paläozoischen Schichtensysteme bezeichnend, besonders für das Silur (s. Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe I, Fig. 5, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe), wie die nahe verwandten bogenförmig oder spiralig gekrümmten, auch sackförmigen Schalen von Phragmoceras (Fig. 12), Cyrtoceras, Lituites (s. Lituiten) und Gomphoceras. Den O. ganz ähnlich und früher teilweise zu ihnen gezählt sind aus derselben Klasse die zu den Goniatiten (s. d.) gehörigen Baktriten, die zu den Belemnitentieren den Übergang bildenden Arten von Aulacoceras der alpinen Trias und Juragebilde, und die Bakuliten unter den echten Ammonshörnern.

Orthochromatisch (grch., d. i. rechtfarbig), Bezeichnung für eine Art farbenempfindlicher photogr. Platten (s. Photographie).

Orthodiagonale, im monoklinen System die auf der Vertikalachse senkrecht stehende horizontale Querachse, zugleich auch die einzige Symmetrieachse. (S. auch Klinodiagonale.)

Orthodomen, s. Doma.

Orthodōxie (grch.), Rechtgläubigkeit, im Gegensatz zur Heterodoxie (s. Heterodox) und zur Häresie oder Ketzerei das strenge Festhalten an dem überlieferten kirchlichen Lehrbegriff. Die O. beruht immer auf der Voraussetzung einer unfehlbaren äußern Lehrautorität, mag man diese letztere nun in der Lehre einer bestimmten Kirche oder in dem Bibelbuchstaben finden. Die griech. Kirche nennt sich orthodox im Gegensatz zu den andern christl. Kirchen, weil sie den Anspruch erhebt, die echte Tradition der Urkirche unversehrt bewahrt zu haben. In der prot. Kirche heißen Orthodoxe diejenigen, die den Lehrbegriff der Bekenntnisschriften der Reformation gegenüber der Kritik des modernen Denkens als unfehlbare göttliche Wahrheit festhalten.

Orthoëpie (grch.), die Lehre von der richtigen Aussprache der Worte, bildet in ältern Grammatiken einen besondern Teil der Lautlehre.

Orthognāthen (grch., «Geradzähner»), s. Menschenrassen (Bd. 11, S. 775 b).

Orthogōn (grch.), Rechteck; orthogonāl, rechteckig, rechtwinklig; orthogonale Projektion, s. Projektion.

Orthogrāphie (grch.), s. Rechtschreibung.

Orthogrāphische Projektion, s. Projektion und Kartenprojektion (Bd. 10, S. 197 b).

Orthokieselsäure, H_4SiO_4, die vierbasische, wahrscheinlich im Wasser lösliche, durch Dialyse gewonnene Kieselsäure (s. d.).

Orthoklās (grch., von orthós, rechtwinklig, und kláein, spalten), der im monoklinen System krystallisierende Kalifeldspat, bei dem die beiden besten Spaltungsflächen, die Basis und das Klinopinakoid, einen Winkel von 90° miteinander bilden; eine dritte, dem Prisma von 118° 47′ folgende Spaltbarkeit ist meist nur undeutlich entwickelt. Die Krystalle des O. sind teils kurz säulenförmig nach dem Prisma, teils dick tafelartig durch Vorwalten des Klinopinakoids, teils rechtwinklig säulenförmig durch Streckung nach der Klinodiagonale. Der O. zeigt eine große Neigung zur Bildung von Zwillingskrystallen, namentlich nach dem sog. Karlsbader, dem Bavenoer und dem Manebacher Gesetz. Eine Verzwillingung nach der Längsfläche, wodurch bei den Plagioklasen die Streifung auf der Basis hervorgerufen wird, kann aber hier in charakteristischer Weise nicht vorkommen. Die Härte beträgt 6, das spec. Gewicht der reinsten Substanz 2,571. Das Mineral ist an sich farblos und bisweilen wasserhell (Adular, s. d.), häufiger gefärbt, namentlich in rötlichen und gelblichen Tönen, glasglänzend, auf der besten Spaltungsfläche, der Basis, oft perlmutterglänzend. Chemisch besteht er aus 64,72 Proz. Kieselsäure, 18,35 Thonerde, 16,93 Kali und besitzt die Formel $K_2 Al_2 Si_6 O_{16}$, doch wird oft etwas Kali durch Natron vertreten. Vor dem Lötrohr schmilzt er schwierig; von heißer Salzsäure wird er nicht merklich angegriffen, durch Flußsäure aber sehr leicht zersetzt. Der außerordentlich weit verbreitete O. ist ein wesentlicher Gemengteil der Granite, Syenite, Porphyre, Gneise und anderer Felsarten, in seiner rissigen und spröden Varietät des Sanidins (s. d.) auch der Rhyolithe, Phonolithe und Trachyte. Die üblichste Richtung, welche die Zersetzung des O. einschlägt, ist die Herausbildung von Kaolin oder Thon, indem dabei die Kieselsäure teilweise, das Kali gänzlich fortgeführt und Wasser aufgenommen wird.

Orthokresol, s. Kresol.

Orthonektīden, Wurmgruppe, s. Dicyemiden.

Orthooxybenzoësäure, s. Salicylsäure.

Orthopädie (grch.), derjenige Teil der Medizin, welcher sich mit den Verunstaltungen und Verkrümmungen des menschlichen Körpers und mit deren Behandlung beschäftigt. Die Verkrümmungen (curvaturae) haben ihren Sitz im Bewegungs-, insbesondere im Knochensystem und können doppelter

Art sein: entweder stehen zwei oder mehrere Knochen in einer abnormen Gelenkverbindung, oder ein einzelner Knochen hat eine von der Regelmäßigkeit abweichende Form erhalten. Oft findet man jedoch auch beide Arten vereinigt. Die erste Klasse umfaßt die bleibenden Abweichungen der Gelenke, welche teils durch unmittelbare Gelenkkrankheiten, insbesondere akute und chronische Gelenkentzündungen, Rheumatismus und Gicht, teils mittelbar durch abnorme Zusammenziehung der die Knochen verbindenden Muskeln oder Bänder entstehen können. Sie finden sich am häufigsten an der Wirbelsäule, besonders als winklige Knickung (Kyphose) und Seitwärtskrümmung (Skoliose oder hohe Schulter, s. Wirbelsäule), außerdem am Hals als sog. schiefer Hals (caput obstipum), an den Hand- und Fußgelenken, besonders oft als Klumpfuß (s. d.). In der zweiten Klasse der Verkrümmungen sind diejenigen Formveränderungen der Knochen selbst enthalten, bei denen nicht, wie bei Brüchen, Knochenfraß u. s. w., eine Trennung ihres organischen Zusammenhangs stattfindet, sondern infolge von entzündlichen und erweichenden Prozessen (Rhachitis, Osteomalacie, s. die betreffenden Artikel und Knochenkrankheiten) ihre natürliche Fähigkeit und Starrheit verloren geht und unter dem Einflusse des Muskelzugs und der Körperbelastung mannigfache Biegungen, Verkrümmungen und Knickungen eintreten. Die Knochen sind diesen um so mehr ausgesetzt, je länger und dünner sie sind, am meisten also die langen Röhrenknochen der Extremitäten. Die Verkrümmungen sind entweder angeborene oder erworbene. Die Ursachen der letztern sind sehr verschieden. Besonders oft sind örtliche Krankheitsprozesse der betreffenden Knochen oder Gelenke schuld, z. B. Entzündung, Vereiterung, Verwachsungen. Von allgemeinern Ursachen sind am häufigsten, besonders bei Wirbelsäulenverkrümmungen, allgemeine Muskelschwäche, fehlerhafte Innervation der Muskeln, falsche Körperhaltung (wodurch gewisse Muskeln schwach und unausgebildet bleiben), zu früher und zu anhaltender Gebrauch (zu langes Sitzen kleiner Kinder) u. a. m.

Bei den orthopädischen Behandlungen ist gewöhnlich das nächste Ziel, eine allgemeine Verbesserung der Gesundheit zu bewirken, weil ohne diese eine dauernde Besserung des örtlichen Übels nicht hervorgebracht werden kann; dies geschieht durch eine zweckmäßige Diät, passende Nahrung, Aufenthalt in gesunden Gegenden, Bewegung in freier Luft und eine im Verhältnis zu den Körperkräften stehende Beschäftigung. Besonders groß ist der Nutzen der Gymnastik, namentlich der aktiven (des Turnens), insbesondere der Freiübungen; in vielen Fällen leistet auch die sog. Schwedische Heilgymnastik Vortreffliches (s. Heilgymnastik). Neben diesen Mitteln finden auch eigentlich medizinische, wie Bäder, Einreibungen, Pflaster u. s. w. Anwendung. Mechanisch wirken Manipulationen, Massage (s. d.), Bandagen, Apparate und Maschinen der mannigfaltigsten Art, welche ein allmähliches Zurückführen der Abweichungen zur Regelmäßigkeit durch Zug, Druck oder Stützung bezwecken. Unter den operativen Mitteln sind die wichtigsten die Sehnendurchschneidung (s. Tenotomie), die gewaltsame Streckung in der Chloroformnarkose, die Ausschneidung von Narben und die Resektion der erkrankten Gelenkenden. Der gesamte Apparat von Heilmitteln und die dazu nötigen Gehilfen, Lokalitäten, Bade- und andern Vorrichtungen sind so vielfältig, auch die Kur so langwierig und einer so stetigen Aufsicht des Arztes bedürftig, daß eine glückliche Heilung solcher Gebrechen fast nur in chirurg. Kliniken und in größern orthopädischen Instituten ausführbar ist, deren es in und außer Deutschland jetzt viele giebt. Neben ihnen machen sich neuerdings die heilgymnastischen oder medico-mechanischen Institute um die Heilung orthopädischer Gebrechen verdient.

Die Geschichte der wissenschaftlichen O. beginnt erst in der Mitte des 18. Jahrh. mit dem Franzosen Andry, der in seinem Werke «Orthopédie» (2 Bde., Par. 1741) die erste zusammenfassende Darstellung der O. gab. Nachher waren es Sheldrake, Jörg, Delpech, Dupuytren, Scarpa, Dieffenbach, Guérin, Stromeyer, Schreber, Schildbach u. a., welche wesentlichen Einfluß auf den Entwicklungsgang der O. ausübten. Große Verdienste um die O. erwarb sich schließlich Gustav Zander in Stockholm durch seine Methode der Maschinengymnastik, bei welcher die Hand des Orthopäden durch zahlreiche, sehr sinnreich erdachte Maschinen und Apparate ersetzt wird.

Litteratur. Schildbach, Die Skoliose. Anleitung zur Beurteilung und Behandlung der Rückgratsverkrümmungen (Lpz. 1872); Busch, Allgemeine O., Gymnastik und Massage (ebd. 1882); Hoffa, Lehrbuch der orthopädischen Chirurgie (2. Aufl., Stuttg. 1894); Ramdohr, Die Heilgymnastik (Lpz. 1893).

Orthophosphorsäure, die dreibasische Phosphorsäure, H_3PO_4 (s. Phosphorsäure).

Orthopinakoid, s. Pinakoid.

Orthopnöe (grch.), höchster Grad der Atemnot, besonders bei Asthma.

Orthopōden, Gradfüßler, die drei Familien der Dinosaurier (s. d.): Cerutopsiden, Ornithopoden (s. d.) und Stegosaurier genannt.

Orthoptĕra, s. Geradflügler.

Orthoptèren (frz.), s. Flugtechnik.

Orthosĭa, Gattung der Eulenschmetterlinge, s. Mordraupen.

Orthosilikate, die Salze der Orthokieselsäure [(s. Silikate).

Orthostichen (grch., «Geradzeilen»), s. Blattstellung (Bd. 3, S. 95a).

Orthotŏmus, s. Schneidervogel.

Orthros (grch., d. i. das Morgengrauen), in der griech. Mythologie Name des Hundes, welcher die Rinderherden des Geryon (s. d.) bewacht. — In der griechischen Kirche ist O. Name des Frühgottesdienstes. Seine Feier enthält das Euchologion (s. d.).

Ortigueira (spr. -géira) oder Santa Marta de O., Bezirks- und Hafenstadt im N. der span. Provinz Coruña in Galicien, auf einer flachen Landzunge in der Bucht (Ria) de Sta. Marta beim Kap Ortegal, hat (1887) 17 563 E.

Ortler, der höchste Gipfel des österr. Alpengebietes, erhebt sich im nördlichsten Teil der nach ihm benannten Gebirgsgruppe der Rhätischen Alpen (s. Ostalpen) zwischen den tirol. Thälern Sulden und Trafoi unweit der ital. Grenze in Gestalt einer steilen, dreiseitigen, von einem gewölbten Schneeplateau gekrönten Dolomitpyramide zu 3902 m Höhe. Nach N. senkt sich von derselben der Obere Ortlerferner, nach O. hängen der Marltferner und der End-der-Welt-Ferner herunter, im SO. breitet sich der Suldenferner aus, der durch das Hochjoch (3536 m) mit der am Südfuß gelagerten

Vedretta del Zebru (3735 m) verbunden ist, und von dieser führt der Ortlerpaß (3346 m) zum Untern Ortlerferner hinüber, der den Westfuß umsäumt. Die erste Besteigung wurde 27. Sept. 1804 von dem Passeyer Jäger Josele mit den Zillerthalern Klausner und Leitner vom Trafoierthal aus ausgeführt, im nächsten Jahre von dem Botaniker Gebhard wiederholt. Jetzt wird die Besteigung, zu deren Erleichterung die Payerhütte (3020 m) am Tabarettakamm dient, meist vom Suldenthal aus gemacht.

Ortleralpen, s. Ostalpen (S. 695 a).

Örtliche Kollision der Gesetze oder Statuten. Die durch eine Kollision (s. d.) der Gesetze verschiedener Rechtsgebiete entstehende Frage, welche Rechtsnorm für einen gegebenen Rechtsfall maßgebend sei, hat der Richter, welchem der Rechtsfall zur Entscheidung vorliegt, zunächst nach dem für ihn maßgebenden Gesetze seines Landes zu entscheiden. Kein Landesgesetz enthält aber darüber ausreichende Bestimmungen. Die Praxis und die Rechtswissenschaft der modernen Kulturnationen, namentlich von Deutschland, Österreich, England, Nordamerika, Italien und Frankreich, hat sich deshalb bemüht, Grundsätze zu finden, nach welchen die Frage zu beantworten ist. Man faßt dieselben zusammen unter der Bezeichnung internationales Recht. Dasselbe erstreckt sich auf das Strafrecht (s. Ausland), auf den Prozeß und namentlich das bürgerliche Recht. Für den Civilprozeß ist man darin einig, daß im allgemeinen der Richter den Civilprozeß seines Staates anzuwenden hat, auch wenn ein Ausländer bei ihm klagt oder verklagt wird, und daß, wenn er dem ausländischen Richter Rechtshilfe gewährt, er bei seinen prozessualen Handlungen sein Gesetz anwendet. Das ausländische Urteil wird aber, wenn der Prozeß von neuem in einem andern Staate anhängig gemacht wird, nicht für maßgebend erachtet in Frankreich und Rußland; es wird also namentlich aus einem deutschen Urteil dort nicht die Zwangsvollstreckung vollzogen. In England und Nordamerika muß zwar unter Zugrundelegung des ausländischen Urteils eine neue Klage erhoben werden; eine Nachprüfung findet aber nicht statt, wenn der dortige Richter den ausländischen Richter für zuständig erachtet. Anders, wenn das vorhergegangene Verfahren oder das Urteil für offenbar ungerecht erachtet werden. Ähnliche Grundsätze gelten für Italien. In Deutschland und Österreich gilt der Grundsatz der Reciprocität. (Vgl. Deutsche Civilprozeßordn. §. 661.) Über die in Deutschland für den Konkurs maßgebenden Grundsätze s. Konkursverfahren (Bd. 10, S. 570). Anderwärts wird mehrfach der Grundsatz empfohlen, daß der in einem Staate eröffnete Konkurs das auswärtige Vermögen des Gemeinschuldners nicht berührt. Den Folgen solchen Rechtszustandes soll durch Staatsverträge vorgebeugt werden.

Für das bürgerliche Recht muß man davon ausgehen, daß, wenn zur Zeit des Erwerbs eines Rechts nur die Gesetze eines Rechtsgebietes in Frage kommen, das hier einmal erworbene Recht (s. Erworbene Rechte) auch in andern Rechtsgebieten anzuerkennen ist, wenn es später dort geltend gemacht wird. Wer in Amerika Eigentum an dort befindlichen Sachen erworben hat, behält sein Eigentum, wenn er die Sachen nach Deutschland mitbringt. Nur gilt das nicht von solchen Rechten, deren Wirksamkeit sich auf das Rechtsgebiet beschränkt, in welchem es entstanden ist. Aus einem auch einem Deutschen für Nordamerika erteilten Erfinderpatent kann in Deutschland wegen Patentverletzung nicht geklagt werden. Ebensowenig gilt jener Grundsatz von solchen Rechten, welche überhaupt, auch wenn sie bei uns begründet wären, von unserm Gesetz nicht anerkannt werden, wie z. B. einer Hypothek an einer beweglichen Sache. Für die Verhältnisse der Person, namentlich die Handlungsfähigkeit (s. d.), ist das Gesetz des Rechtsgebietes maßgebend, welchem die Person angehört (statuta personalia). Die deutsche Rechtswissenschaft erachtet für diese Angehörigkeit den Wohnsitz maßgebend, so daß der Ausländer, welcher in Deutschland seinen Wohnsitz (nicht bloß Aufenthalt) genommen hat, nach deutschem Recht, der Deutsche, welcher im Auslande wohnt, nach dortigem Recht volljährig, testierfähig, wechselfähig wird. Das franz. Recht läßt für den Franzosen, welcher im Auslande wohnt, das franz. Recht als das seiner Staatsangehörigkeit entscheiden; die persönliche Fähigkeit des Fremden zu Rechtsgeschäften soll nach dem Bürgerl. Gesetzbuch für Österreich §. 34 nach den Gesetzen des Ortes, denen er vermöge seines Wohnsitzes, und wenn er den nicht hat, vermöge seiner Geburt als Unterthan unterliegt, beurteilt werden; dagegen bleibt der österr. Staatsbürger an das österr. Gesetz bezüglich seiner Handlungen im Auslande gebunden, soweit seine Handlungsfähigkeit dadurch eingeschränkt wird bezüglich der in Österreich geltend zu machenden Folgen (§. 4). Auch in Italien wird die Staatsangehörigkeit für maßgebend erachtet. Die Deutsche Wechselordnung Art. 84 läßt zwar auch die Fähigkeit eines Ausländers, wechselmäßige Verpflichtungen zu übernehmen, nach den Gesetzen des Staates beurteilen, welchem er angehört; jedoch wird ein nach den Gesetzen seines Vaterlandes nicht wechselfähiger Ausländer, wenn er in Deutschland Wechselverbindlichkeiten übernimmt, verpflichtet, sofern er nach dem deutschen Gesetz wechselfähig ist.

Ähnliche Bestimmungen hat das Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 7, 8, das Preuß. Allg. Landr. Einleitung §. 35 getroffen. Auch die Handlungsfähigkeit juristischer Personen, wie Aktiengesellschaften, Genossenschaften, Stiftungen u. s. w., soll nach dem Rechte des Landes beurteilt werden, welchem sie angehören; nur können die ausländischen Korporationen, Stiftungen u. s. w. nicht Grundeigentum oder Erbschaften im Inlande günstiger erwerben, als dies den inländischen Instituten gestattet ist. Den Aktiengesellschaften und andern Handels-, industriellen und finanziellen Gesellschaften des Auslandes ist die Ausübung ihrer Rechte einschließlich des Rechts, vor Gericht zu erscheinen, gegenseitig zugestanden durch Konventionen, welche das Deutsche Reich mit Belgien, Großbritannien, Italien, der Schweiz, Serbien, Spanien u. s. w. abgeschlossen hat. Die Rechtsfähigkeit wollen zwar einige Gesetze und Schriftsteller wie die Handlungsfähigkeit beurteilen, andere aber nur mit Einschränkung für besondere Verhältnisse. Daß ein Sklave aus einem Lande, in welchem die Sklaverei anerkannt ist, als Freier behandelt wird, wenn er den deutschen Boden betritt, versteht sich von selbst. Für die Rechtsverhältnisse bezüglich der Grundstücke ist das Gesetz des Ortes maßgebend, wo das Grundstück liegt (statuta realia, lex rei sitae). Für das Eigentum und die dinglichen Rechte an beweglichen Sachen erachtete man früher das Gesetz maßgebend, welchem die Person des Eigentümers unterworfen ist, so auch

Preuß. Allg. Landr. Einleitung §. 28; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 300; Ital. Gesetzb. Art. 7 (letzteres mit Vorbehalt entgegenstehender Bestimmungen der lex rei sitae); heute läßt man vorwiegend das Gesetz des Ortes entscheiden, wo sich zur Zeit der Entstehung des betreffenden Rechts die Sache befindet. *Rechtsgeschäfte* (Verträge und letztwillige Verfügungen) werden rücksichtlich der Form für rechtsgültig erachtet, wenn entweder dem Gesetze des Ortes, wo das Geschäft errichtet ist, genügt wurde (locus regit actum), oder dem Gesetze des Ortes, nach welchem das Geschäft nach seinem Inhalt zu beurteilen ist (Deutsche Wechselordn. Art. 85). Doch ist bei Verträgen über Grundstücke und Übertragung des Eigentums an beweglichen Sachen die lex rei sitae maßgebend. Das Forderungsrecht aus *Verträgen* unterstellte man früher dem Orte, wo der Vertrag geschlossen war; bei Verträgen unter Abwesenden nach Preuß. Allg. Landr. I, 5, §. 113 dem Recht, nach welchem der Vertrag am besten bestehen kann; später und seit Savigny dem Recht des Ortes, wo der Vertrag erfüllt werden soll (so auch das Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch); heute kommt die Theorie mehr und mehr davon zurück und läßt für die Regel das Gesetz des Wohnortes (oder der Staatsangehörigkeit) des Schuldners oder von dessen Handelsniederlassung entscheiden. Schwierig wird die Entscheidung bei gegenseitigen Verträgen, wo z. B. Verkäufer und Käufer mit verschiedenen Wohnsitzen jeder seine Verbindlichkeit an einem andern Orte zu erfüllen hat. Bei dem Anspruch aus *Delikten* und *Quasidelikten* (z. B. dem Haftpflichtgesetz) ist das Gesetz des Ortes, wo die Handlung begangen ist, maßgebend, sofern das Gesetz des Prozeßgerichts nicht eine Haftung aus solcher Handlung schlechthin verbietet. So hat das Deutsche Reichsgericht bei einer Schiffskollision im fremden Binnengewässer entschieden. Schiffe auf offener See gelten als Teile des Landes, dessen Flagge sie führen. Über die *Form* der Eingebung der *Ehe* entscheidet das Gesetz des Ortes, wo sie eingegangen ist, über die materiellen Erfordernisse (*Ehehindernisse*) das Gesetz, welchem der Ehemann als Haupt der Ehe unterworfen ist (Wohnsitz oder Staatsangehörigkeit). Darum sollen die Braut und ihre Angehörigen sich sorgfältig nach dem erkundigen, was das Gesetz des Heimatlandes des Bräutigams erfordert, wenn der Bräutigam im fremden Lande freit. Über *Ehescheidungsgründe* entscheidet nach der deutschen Praxis das Gesetz des Prozeßgerichts; über *eheliches Güterrecht* für die Dauer der Ehe das Gesetz des ersten Wohnsitzes des Ehemanns (oder seine Staatsangehörigkeit). Über *Elternrechte* und Elternpflichten entscheidet das Gesetz des Wohnsitzes des Vaters oder seiner Staatsangehörigkeit, so auch über die Legitimation unehelicher Kinder; nach engl. und nordamerik. Ansicht aber, soweit es sich um Succession in Familiengüter handelt, das Recht des Ortes, wo die Güter liegen. Über die Ansprüche *unehelicher Kinder* gegen den Erzeuger giebt es so viele Ansichten, wie überhaupt möglich sind (Gesetz des Prozeßortes, des Erzeugungsortes, des Ortes des Wohnsitzes oder der Staatsangehörigkeit des Erzeugers, der Mutter zur Zeit der Geburt, zur Zeit der Erzeugung). In Frankreich und Italien werden solche Ansprüche nicht anerkannt, deshalb auch die Klage ausländischer Mütter und Kinder versagt. Über *Vormundschaften* entscheidet das Gesetz des Wohnortes oder der Staatsangehörigkeit des Mündels. Doch erkennt der fremde Richter die Entmündigung wegen Geisteskrankheit nicht an, wenn er den Entmündigten für geistig gesund erachtet; der engl. Richter erkennt die Entmündigung wegen Verschwendung durch einen kontinentalen Richter überhaupt nicht an. Über das *Erbrecht* entscheidet im allgemeinen das Gesetz des letzten Wohnsitzes des Erblassers oder seine Staatsangehörigkeit; bei liegenden Gründen in England die lex rei sitae; das gilt auch in Deutschland für die Nachfolge in Lehne und Fideïkommisse. Die vielfach voneinander abweichenden Ansichten bezüglich dieses internationalen Privatrechts lassen sich durch die Gesetzgebung der Einzelstaaten nicht ausgleichen, wohl aber allmählich durch die aufeinander Rücksicht nehmenden Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe und die Rechtswissenschaft der Kulturländer. Neuerdings hat sich ein freier Verein von Juristen verschiedener Länder unter dem Namen Institut de droit international gebildet. (S. Internationales Recht.)

Litteratur. Außer den im Artikel Internationales Recht angeführten Werken vgl. noch von Wächter, Über die Kollision der Privatrechtsgesetze verschiedener Staaten (im «Archiv für civilistische Praxis», Bd. 24 u. 25); von Savigny, System des heutigen röm. Rechts, Bd. 8 (Berl. 1840 fg.); Story, Commentaries on the conflict of laws (Ausgabe von Bigelow, Bost. 1883); Asser, Éléments de droit international privé, traduit par Rivier (Par. 1884); Niemeyer, Positives internationales Privatrecht (Tl. 1, Lpz. 1894); Revue de droit international (seit 1868 jährlich 1 Band, Brüssel, Leipzig, Berlin, Paris); Annuaire de l'Institut de droit international (seit 1877, Brüssel, Leipzig); Zeitschrift für internationales Privat- und Strafrecht (Erlangen); die Entscheidungen des Deutschen Reichsgerichts über örtliches Recht (in Bolzes «Praxis des Reichsgerichts in Civilsachen», Leipzig, seit 1885, bis 1894 18 Bände).

Ortnit, Held einer bayr. Dichtung in der Nibelungenstrophe; ihren histor. Beziehungen nach entstand sie bald nach 1230, ist aber nur in jüngern Bearbeitungen erhalten. O. von Lamparten (Lombardei), der Sohn des Zwergkönigs Alberich, entführt die Tochter des Heidenkönigs von Montabaur (Mons Tabor). Zur Rache sendet ihr Vater zwei junge Drachen in O.s Land; O. zieht gegen sie aus und verliert das Leben. Als Fortsetzung schließt sich in den meisten Texten der Wolfdietrich (s. d.) an, indem Wolfdietrich den Tod O.s rächt und seine Witwe gewinnt. Der Stoff des O. beruht im letzten Grunde vielleicht auf einer alten vandalischen Stammessage, ist aber durch spielmännische Erfindung mit Anspielungen auf geschichtliche Kreuzzugsereignisse versehen und durch Zuthaten aus beliebten Romanen (so dem Apolloniusroman) ausgeschmückt worden. Ausgabe von Amelung im «Deutschen Heldenbuch», Bd. 3 (Berl. 1871). — Vgl. Müllenhoff, Das Alter des O. (in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 13, Berl. 1866); E. H. Meyer (in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 38, S. 65 fg.).

Ortolān, zur Gattung Ammer (s. d.) gehörende Vogelart, welche im System den Namen *Gartenammer* oder *Fettammer* (Emberiza hortulana *L.*) führt und als Brutvogel im mittlern und südl. Europa, Südrußland, Griechenland, Italien, Südfrankreich und in Südschweden zahlreich, in der Schweiz und stellenweise in Deutsch-

land aber seltener angetroffen wird. Das Männchen ist unterseits rostrot, an Kopf und Hals hellgrau, an der Kehle gelblich und am Bürzel braungrau. Der O. gilt seit den ältesten Zeiten als feiner Leckerbissen und wird auf besondern Vogelherden gefangen. In Südeuropa wird er in eigentümlichen Behältern gemästet, wo er ungemein fett wird, und aus Südfrankreich und Griechenland fast nach Art der Seefische mariniert oder in Fett eingegossen verschickt.

Orton oder Tahuamanu, Nebenfluß des Beni, entspringt unter 12° südl. Br. in dem Ostabhang der Anden als Cuetraras und mündet unterhalb der Mündung des Madre de Dios.

Ortōna a Mare, Stadt im Kreis Lanciano der ital. Provinz Chieti, auf einem Vorgebirge am Adriatischen Meer, an der Linie Bologna-Brindisi des Adriatischen Netzes, Bischofssitz, hat (1881) 6366, als Gemeinde 12 122 E., eine Kathedrale, einen Hafen mit Leuchtturm, Weinbau und ein verfallenes Kastell. O. war im Altertum Hafen der Frentaner, gehörte später zum Herzogtum Benevent, dann zum Königreich Neapel und wurde 1566 von den Türken geplündert, 1782 und 1818 von Erdbeben schwer heimgesucht.

Ortrand, Stadt im Kreis Liebenwerda des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, unmittelbar an der sächs. Grenze, an der Pulsnitz und der Linie Großenhain-Cottbus der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1447 E., darunter 30 Katholiken, Post, Telegraph; Tuch- und Wollweberei, Knochenmehl- und Leim-, Kartoffelmehl- und Stärkesirupfabrik und Metallgießerei.

Ortsarmenverband, s. Armenverbände.

Ortsbestimmung, der Teil der mathem. Geographie (s. Geographie), der sich mit der Lösung der Aufgabe befaßt, die Lage eines Punktes der Erdoberfläche eindeutig anzugeben. Die O. ist gegeben, wenn von einem Punkte der Erdoberfläche seine Lage im Gradnetz, d. h. wenn seine geogr. Breite (s. d.), seine geogr. Länge (s. d.) und außerdem noch seine absolute Höhe bekannt sind. Wie letztere gefunden wird, lehren die Methoden der Höhenmessung (s. d.). Die Bestimmung der Breite und Länge wird zumeist auf astron. Wege bewirkt, weshalb die O. häufig auch als astronomische bezeichnet wird.

Fig. 1.

1) Breitenbestimmung. Die geogr. Breite, d. h. der Winkel φ, den die vom betreffenden Punkt Z der Erdoberfläche auf diese gezogene Normale ZM mit der Äquatorebene AQ (s. vorstehende Fig. 1) bildet, wird theoretisch am einfachsten dadurch gemessen, daß man Gebrauch macht von dem Satz: Die geogr. Breite ist gleich der Polhöhe:

$$\varphi = AZ = HP' = h' = h.$$

Man hat also nur mit einem Winkelmeßinstrument (Sextant, Theodolit, Universalinstrument) die Höhe h des für irdische Dimensionen als unendlich fern anzusehenden Polarsterns P über dem Horizont zu messen, und zwar, da dieser Stern nicht ganz genau über dem Nordpol P' steht, in seiner obern und 12 Stunden später in seiner untern Kulmination h_1 und h_2; dann ist $\varphi = h = \frac{h_1 + h_2}{2}$. Fast noch einfacher, jedenfalls aber vielseitigerer Anwendung fähig ist die Breitenbestimmung aus Stern-(Sonnen-)höhen h im Meridian nach der Formel

$$\varphi = 90° - h + \delta \text{ (Fig. 2)},$$

worin δ die aus dem astron. Jahrbuch zu entnehmende Deklination des betreffenden Sterns, d. h.

Fig. 2.

seine in Winkelmaß ausgedrückte Entfernung von der Äquatorebene bedeutet. Am meisten, besonders auch bei der Schiffahrt, werden solche Circummeridian- oder Mittagshöhen der Sonne zur Breitenbestimmung verwendet. Weitere, weniger elementare Methoden zur Bestimmung der geogr. Breite erfordern zum Teil einen größern mathem. Apparat.

2) Längenbestimmung. Um die geogr. Länge eines Ortes, d. h. den Winkelabstand seines Meridians vom Null- oder Anfangsmeridian zu bestimmen, handelt es sich im Princip nur darum, den Zeitunterschied angeben zu können, der zwischen dem Eintreten eines astron. Ereignisses am Beobachtungsort und auf dem Nullmeridian verfließt. Denn bekanntlich verspätet sich infolge der westöstl. Umdrehung der Erde um ihre Achse innerhalb 24 Stunden jedes astron. Ereignis (Kulmination, Verfinsterung, Sternbedeckung u. s. w.) für einen Grad ostwestl. Längendifferenz um 4 Zeitminuten. Wird also ein und dasselbe derartige Ereignis an zwei Orten mit Uhren (Chronometern, s. d.), deren Gang genau bekannt ist, beobachtet, so läßt sich der gewonnene Zeitunterschied sofort in Längenunterschied umrechnen; ist derselbe für den zweiten Beobachtungsort positiv, so liegt dieser westlich vom ersten Ort, ist er negativ, östlich. Brauchbare Ergebnisse werden erzielt aus der Beobachtung der Durchgangszeiten des Mondrandes und eines

Sterns durch denselben Vertikalkreis, aus Sternbedeckungen von seiten des Mondes, Eintritt eines Jupitertrabanten in den Schatten des Jupiter, Austritt desselben aus dem Schatten, Verschwinden und Wiederhervortreten hinter der Jupiterscheibe, aus Mond- und Sonnenfinsternissen u. a. m., besonders aber aus dem Abstande des Mondes von einem Gestirn (Monddistanzen, s. d.). All diese Methoden erfordern außerordentlich große Sorgfalt und Übung sowie ziemlich verwickelte Rechnungen; daher kommt es, daß die Längenbestimmungen der See- und Landreisenden oft für einen und denselben Ort sehr weit voneinander abweichen. Wirklich gut und brauchbar fallen sie eigentlich nur auf feststehenden Observatorien aus. An nichtastron. Methoden zur Längenbestimmung steht zur Verfügung die Vergleichung von genau nach Ortszeit gehenden Uhren mittels optischer Signale oder mittels des elektrischen Telegraphen. Bei Landreisen kann die astron. Längenbestimmung durch die Routenkonstruktion (s. d.) bei genügender Übung des Reisenden ersetzt werden.

Neuerdings ist mit sehr bedeutendem Erfolg die Photographie in den Dienst der O. gestellt worden, und zwar nicht nur als Photogrammetrie (s. d.) zum Zweck der Kartenaufnahme, sondern direkt zur astron. Bestimmung der Länge und Breite, indem zur Gestirnsbeobachtung statt der schwierig zu behandelnden Winkelmeßinstrumente die photogr. Camera verwendet wird, auf deren Platte sich der Stand und Glanz der Gestirne selbst einzeichnet. Es können nun z. B. Monddistanzen aus der photogr. Platte mühelos abgemessen und die gewonnenen Daten der weitern Berechnung zu Grunde gelegt werden. Über die auf dem Meere gebräuchlichen Methoden der O. s. Ortsbestimmung zur See. — Vgl. Jordan, Grundzüge der astron. Zeit- und Ortsbestimmung (Berl. 1888); Wislicenus, Handbuch der geographischen O. auf Reisen (Lpz. 1891); Marey, Die photographische O. (Berl. 1893), sowie die Aufsätze von Schlichter (in den «Verhandlungen des 10. Deutschen Geographentags», ebd. 1893) und von Runge (in der «Zeitschrift für Vermessungswesen», 1893 u. 1894).

Ortsbestimmung zur See, das Besteck (s. d.) eines Schiffs aufmachen. Die Nautik (s. d.) lehrt die verschiedenen Methoden hierzu; die terrestrische Nautik im besondern lehrt die O. z. S. durch den Koppelkurs (s. d.) und durch Peilen (s. d.). Auf hoher See gewährt nur die astronomische Ortsbestimmung volle Sicherheit. Zu dieser werden namentlich Sonne, Mond und Planeten sowie die Sterne erster und einzelne zweiter Ordnung beobachtet. Im allgemeinen beobachtet man zur Breitenbestimmung die Gestirne bei ihrer Kulmination oder doch möglichst nahe dem Meridian (des Ortes), weil das Komplement der auf den wahren Horizont reduzierten Höhe (s. Kimmtiefe) plus der Deklination des Gestirns unmittelbar die Breite ergiebt. Zur Längenbestimmung mittels einer Gestirnsbeobachtung kommt es zunächst darauf an, den Stundenwinkel des Gestirns möglichst genau zu erhalten, also die Beobachtung so nahe als möglich dem Premiervertikal (s. d.) zu machen. Aus der beobachteten, auf wahren Horizont reduzierten Höhe h und der bekannten Breite φ und Deklination δ wird aus dem sog. nautischen sphärischen Dreieck zwischen Zenith, Pol und Gestirn der Stundenwinkel t ausgerechnet nach der Formel:

$$\sin^2\frac{t}{2} = \sin\frac{90-h+\varphi-\delta}{2} \cdot \sin\frac{90-h-\varphi+\delta}{2} \cdot \sec\varphi \cdot \sec\delta.$$

Indem nun die durch den Stundenwinkel gefundene Ortszeit mit der Greenwicher Zeit des Nullmeridians, die das Chronometer (s. d.) anzeigt, verglichen wird, ergiebt sich als Differenz beider Zeiten die Länge, zunächst in Zeitmaß ausgedrückt, was durch einfache Umrechnung in Bogenmaß verwandelt wird. Weniger einfach als die angeführten O. z. S. sind jene Methoden, die aus zwei zu verschiedenen Zeiten beobachteten Höhen eines Gestirns (oder mehrerer) gleichzeitig Länge und Breite finden lassen; bei einigen derselben ist gleichzeitig eine Berechnung des Azimuts (s. d.) des Gestirns erforderlich. Es sind dies die Ortsbestimmungsmethoden von Douwes, Littrow, Ligowski, Sumner, Heyenga. Von diesen hat sich namentlich Sumners O. z. S. in allen Kriegsmarinen schnell Eingang verschafft. Eine vom Chronometer unabhängige Bestimmung der Länge durch Monddistanzen (s. d.) kam gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts in Gebrauch und hat sich als Hilfsmittel zur Kontrolle der Chronometer auch jetzt noch erhalten. Schließlich sei noch die Längenbestimmung durch Beobachtung der Zeit der Bedeckung eines Fixsterns durch den Mond erwähnt; hierbei wird die beobachtete Zeit des Phänomens mit der für Greenwich in nautischen Tafeln vorausberechneten verglichen und ergiebt so die Länge. — Vgl. Sumner, Neue Methode, den Standpunkt eines Schiffs auf See durch Projektion auf Mercators Karte zu bestimmen (übersetzt von Tobiesen, Hamb. 1855). Vgl. auch die unter Nautik und Monddistanzen angegebene Litteratur.

Ortsbiwak, Ortschaftslager, soviel wie Alarmquartier (s. Alarm und Lager, militär.).

Ortschauer, s. Feuerortszeiger.

Ortscheit oder Zugscheit, an manchen Fuhrwerken der kurze, bewegliche Schwengel, an dem die Zugseile befestigt werden.

Ortsdienst, Offizier vom, s. Du jour.

Ortsgefechte, Lokalgefechte, der Kampf um den Besitz einzelner Örtlichkeiten, wie Dörfer, Gehöfte, Wälder, Defileen, Höhen, die dem Verteidiger als Stützpunkt dienen. Je entscheidender der Besitz eines solchen Punktes (Schlüsselpunkt) für den Ausgang des Gefechts ist, desto mehr kann er zum Brennpunkt desselben werden.

Ortsisomerie, s. Isomer.

Ortskrankenkassen, eine der Hauptformen der durch das Krankenversicherungsgesetz (s. d.) zur Verwirklichung der Krankenversicherung (s. d.) geschaffenen Organisationen. Während die Fabrikkassen (s. d.) das Personal eines einzelnen Unternehmens umfassen, vereinigt die Ortskrankenkasse die Berufsgenossen innerhalb eines lokalen Bezirks zu gemeinsamer Tragung der für alle im wesentlichen gemeinsamen Krankheitsgefahr. Sie ist daher in der Regel nur für die in einem Gewerbszweige oder in einer Betriebsart beschäftigten Personen bestimmt; jedoch sind auch gemeinsame O. für mehrere Gewerbszweige oder Betriebsarten zulässig. Demgemäß findet sich einerseits z. B. in bedeutenden Industriecentren oft eine große Anzahl von O., die meist aus den frühern Gesellenkassen hervorgegangen sind, andererseits, namentlich in kleinern Städten, eine einzige, die verschiedensten Gewerbe umfassende Ortskrankenkasse; aber auch in manchen Großstädten, z. B. Leipzig und Dresden, sind sämtliche O. in eine einzige Centralkasse verschmolzen worden.

Die Errichtung der Ortskrankenkasse ist Sache der Gemeinde und steht zunächst im Belieben der-

selben, kann aber unter Umständen auch durch die höhere Verwaltungsbehörde angeordnet und indirekt erzwungen werden. So ergreift die Ortskrankenkasse auch regelmäßig nur die innerhalb des Gemeindebezirks beschäftigten Personen; es können aber auch mehrere Gemeinden zur Errichtung gemeinsamer O. für ihre Bezirke (Bezirkskrankenkassen) sich freiwillig vereinigen, oder durch Beschluß des sie umfassenden weitern Kommunalverbandes (Kreis, Provinz) oder auch durch Anordnung der höhern Verwaltungsbehörde zwangsweise vereinigt werden. Die Gemeinde errichtet auch durch ihre Behörde, nach Anhörung der Beteiligten oder von Vertretern derselben, das Kassenstatut, welches über eine Reihe von Punkten Bestimmung treffen muß, eine Anzahl anderer regeln kann, aber nichts enthalten darf, was mit dem Kassenzweck in keiner Verbindung steht oder gesetzlichen Vorschriften zuwiderläuft. Das Statut bedarf der Genehmigung der höhern Verwaltungsbehörde, deren Versagung nur aus bestimmten Gründen zulässig ist und im Verwaltungsstreitverfahren oder im Rekurswege angefochten werden kann; gleiches gilt von Abänderungen des Statuts. Entsteht sonach die Ortskrankenkasse nur durch einen behördlichen Akt, so führt sie doch, sobald sie ins Leben gerufen, als jurist. Person ein selbständiges Dasein; sie kann unter ihrem Namen Rechte erwerben und Verbindlichkeiten eingehen, vor Gericht klagen und verklagt werden; sie verwaltet sich selbst durch ihre Organe und besitzt eigenes Zweckvermögen, mit dem sie, und zwar sie allein, den Kassengläubigern verhaftet ist. Andererseits ist sie nicht im stande, sich selbst aufzulösen, vielmehr kann ihre Schließung oder Auflösung nur wiederum durch einen Rechtsakt der höhern Verwaltungsbehörde unter gewissen gesetzlichen Voraussetzungen erfolgen. Die Mitgliedschaft bei der Ortskrankenkasse ist entweder eine gesetzliche (Zwangs- oder Pflicht-Mitgliedschaft) oder eine freiwillige (s. Krankenversicherungsgesetz). Nach den bestehenden Grundsätzen kann niemand gleichzeitig mehrern O. oder überhaupt einer Ortskrankenkasse und einer sonstigen Zwangskasse angehören; hingegen ist Doppelversicherung durch gleichzeitige Mitgliedschaft bei einer Ortskrankenkasse und einer (oder mehrern) freien Hilfskassen (s. d.) zulässig.

Für die Leistungen der O. hat das Gesetz ein Minimum und ein Maximum festgesetzt; innerhalb dieses Rahmens hat die freie Selbstbestimmung der Kasse Spielraum. Die O. gewähren: Krankenunterstützung, Wöchnerinnenunterstützung und Sterbegeld.

Für die Krankenunterstützung sind obligatorisch: freie ärztliche Behandlung, Arznei, Brillen, Bruchbänder und ähnliche (d. h. gleich wohlfeile) Heilmittel; zulässig auch die Gewährung anderer kostspieligerer Heilmittel; ferner im Fall der Erwerbsunfähigkeit ein Krankengeld, und zwar mindestens in Höhe der Hälfte des durchschnittlichen Tagelohns derjenigen Klassen von Versicherten, für welche die Ortskrankenkasse errichtet ist, soweit er 3 M. für den Arbeitstag nicht überschreitet; zulässig ist Erhöhung bis auf drei Viertel dieses Tagelohns, sowie Zugrundelegung des Individuallohns des einzelnen Versicherten, soweit er 4 M. für den Arbeitstag nicht überschreitet. Die Dauer der Krankenunterstützung kann auf einen längern Zeitraum als 13 Wochen bis zu 1 Jahre ausgedehnt werden; auch ist auf die gleiche Dauer von Beendigung der Krankenunterstützung ab Fürsorge für Rekonvalescenten, insbesondere Unterbringung in einer dazu dienenden Anstalt, statthaft. Die Behandlung ist der Regel nach durch einen staatlich approbierten Arzt zu leisten. Es steht im Belieben der Ortskrankenkasse, ihren Mitgliedern freie Arztwahl zu gestatten oder bestimmte Kassenärzte anzustellen; in diesem Fall kann die Erstattung der durch Zuziehung anderer Ärzte entstandenen Kosten, von dringenden Fällen abgesehen, verweigert werden. Entsprechendes gilt von Apotheken und Krankenhäusern. Genügt die Zahl der Kassenärzte, Kassenapotheken u. s. w. den berechtigten Ansprüchen der Mitglieder nicht, so kann eine Vermehrung derselben durch die höhere Verwaltungsbehörde, eventuell zwangsweise herbeigeführt werden. Für den Bezug des Krankengeldes ist eine 3tägige Wartezeit (s. d.) vorgeschrieben; auch ist dasselbe nur für die Arbeitstage zu gewähren; unter gewissen, die Leistungsfähigkeit der Ortskrankenkasse sichernden Kautelen können diese Beschränkungen wegfallen. An Stelle sämtlicher andern Leistungen ist die Ortskrankenkasse berechtigt (nicht verpflichtet), freie Kur und Verpflegung in einem Krankenhause zu gewähren. Die Zustimmung des Mitglieds ist nur in bestimmten Fällen erforderlich; wer, von diesen Fällen abgesehen, von der ihm dargebotenen Hospitalpflege keinen Gebrauch macht, verliert damit seine Unterstützungsansprüche. Hat das im Krankenhaus untergebrachte Mitglied Angehörige, deren Unterhalt es bisher aus seinem Arbeitsverdienst bestritt, so erhalten diese noch die Hälfte des Krankengeldes; solchen Mitgliedern, die ihre Angehörigen nicht unterhalten, darf neben der Hospitalpflege ein Krankengeld bis zur Höhe von ein Achtel ihres durchschnittlichen Tagelohns bewilligt werden. Auch für Familienangehörige eines Mitglieds ist die Gewährung freier ärztlicher Behandlung, freier Arznei und sonstiger Heilmittel, jedoch nicht von Krankengeld, zulässig. Die Krankenunterstützung ist für jeden neuen Unterstützungsfall von neuem zu gewähren. Unter gewissen Voraussetzungen darf das Krankengeld ganz oder teilweise entzogen werden, z. B. bei Krankheiten, die sich ein Mitglied vorsätzlich oder durch schuldhafte Beteiligung an Schlägereien oder Raufhändeln, durch Trunkfälligkeit oder geschlechtliche Ausschweifungen zugezogen hat. Ferner dürfen Kontrollvorschriften über die Krankmeldung, das Verhalten der Kranken und die Krankenaufsicht erlassen und ihre Übertretung zwar nicht mit Verlust des Krankengeldes, wohl aber mit Ordnungsstrafen bis zu 20 M. bedroht werden, welche von dem Krankengeld in Abzug gebracht werden dürfen. Gegen die Straffestsetzung ist Beschwerde an die Aufsichtsbehörde zulässig. In Krankheitsfällen, welche durch einen nach den Unfallversicherungsgesetzen entschädigungspflichtigen Betriebsunfall veranlaßt sind, ist das Krankengeld auf mindestens zwei Drittel des seiner Berechnung zu Grunde gelegten Arbeitslohnes zu bemessen und soweit es hinter diesem Betrage zurückbleibt, auf denselben zu erhöhen. Die Differenz ist der beteiligten Kasse von dem Unternehmer des Betriebes zu erstatten, in dem sich der Unfall ereignete.

Die Wöchnerinnenunterstützung erfolgt in Höhe des Krankengeldes an solche Mitglieder, die in dem letzten Jahre vor der Entbindung mindestens 6 Monate einer Zwangskasse angehörten, und zwar auf die Dauer von mindestens 4 Wochen; sie kann auf 6 Wochen erstreckt werden, und dies muß geschehen, soweit nach der Reichsgewerbeordnung die

Beschäftigung von Wöchnerinnen für einen solchen Zeitraum verboten ist. Auch den Ehefrauen der Mitglieder kann Wöchnerinnenunterstützung gewährt werden. Erwerbsunfähigkeit bildet keine Voraussetzung des Anspruchs.

Das Sterbegeld muß für Mitglieder und kann auch für Angehörige gewährt werden; für Mitglieder beträgt es mindestens das 20fache des durchschnittlichen Tagelohns, höchstens das 40fache desselben oder des wirklichen Arbeitsverdienstes, soweit er 4 M. für den Arbeitstag nicht übersteigt; für Ehefrauen kann es bis zu zwei Dritteln, für Kinder bis zur Hälfte des für das Mitglied festgestellten Satzes normiert werden.

Über die Beiträge und Eintrittsgelder s. Krankenversicherungsgesetz.

Die Organe der Ortskrankenkasse sind der Vorstand und die Generalversammlung. Letztere besteht entweder aus allen großjährigen im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindlichen Mitgliedern, oder aus Delegierten derselben. Sie wählt den Vorstand aus der Mitte der Kassenmitglieder. Arbeitgeber versicherungspflichtiger Mitglieder haben Anspruch auf eine ihrem Beitragsverhältnis entsprechende Vertretung in beiden Kassenorganen; in der Generalversammlung dürfen sie sich durch Geschäftsführer oder Betriebsbeamte vertreten lassen.

Von Beamten der Ortskrankenkasse erwähnt das Gesetz nur den «Rechnungs- und Kassenführer» (Rechner, Kassierer, Rendant); größere Kassen besitzen jedoch oft zahlreiches Personal, Sekretäre, Kanzlisten, Kontrolleure, Boten u. s. w. Außer der Führung der Kasse und der Bücher liegen den Rendanten noch mannigfaltige, aus zerstreuten Gesetzesvorschriften sich ergebende Pflichten ob. Sie haften, ebenso wie die Vorstandsmitglieder, der Kasse wie Vormünder ihren Mündeln. Im übrigen entbehrt ihre Stellung der nähern gesetzlichen Normierung. Zur Herbeiführung einer solchen und zur sonstigen Förderung ihrer gemeinsamen Interessen ist Anfang 1894 ein «Verband der Verwaltungsbeamten bei den O. Deutschlands» mit dem Sitz in Leipzig ins Leben gerufen worden.

Die Verwaltung der Ortskrankenkasse steht unter der Aufsicht der Gemeindebehörde oder anderer seitens der Landesregierungen zu bestimmender Behörden und Oberaufsicht der höhern Verwaltungsbehörde.

Zwischen den einzelnen O., wie überhaupt zwischen allen organisierten Krankenkassen herrscht Freizügigkeit, insofern der Anspruch auf die gesetzlichen Mindestleistungen unmittelbar mit dem Eintritt ohne Wartezeit wirksam wird, auch ein Eintrittsgeld von neu Eintretenden nicht erhoben werden darf, sofern sie innerhalb des letzten Vierteljahrs schon einer andern Krankenkasse angehört hatten. Ferner besteht unter ihnen eine gesetzliche Verpflichtung zu gegenseitiger Aushilfe, falls Mitglieder außerhalb ihres Kassenbezirks erkranken. Endlich gestattet das Gesetz die Vereinigung mehrerer innerhalb desselben Aufsichtsbezirks belegener O. und Betriebskrankenkassen zu einem Verbande behufs Anstellung gemeinschaftlicher Rendanten und sonstiger Beamten, Abschließung gemeinsamer Verträge mit Ärzten, Apothekern, Krankenhäusern u. s. w., Errichtung und Verwaltung eigener Krankenhäuser und Rekonvalescentenanstalten, endlich zur gemeinsamen Bestreitung der Krankenunterstützungskosten bis zu 50 Proz. ihres Gesamtbetrages. Solche Krankenkassenverbände sind bisher für die Königreiche Württemberg und Sachsen, die Großherzogtümer Hessen und Baden, für Thüringen und Elsaß-Lothringen und die Regierungsbezirke Schleswig und Wiesbaden sowie auch in verschiedenen Großstädten, z. B. München, gegründet worden. Ein Verband bayr. Krankenkassen ist im Entstehen begriffen und ein allgemeiner deutscher Kassenverband in Aussicht genommen.

In Sachsen, Württemberg und Hessen besorgen die O. auch gemäß §. 112 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes (s. d.) das Einziehen der Beiträge und Entwerten der Marken.

Statistik und Litteratur s. Krankenversicherung und Krankenversicherungsgesetz.

Ortslazarett, früher Kantonnementslazarett, zeitweiliges Lazarett, das im Frieden bei größern Truppenübungen in Ortschaften, die kein Garnisonlazarett besitzen, oder im Kriege im Bereiche der Kantonnements errichtet wird. Bestimmungen über die Ausstattung der O. enthält die Friedens- und die Kriegs-Sanitätsordnung.

Ortsname, die übliche Bezeichnung der geogr. Eigennamen, nicht nur derjenigen der Wohnorte, sondern auch der Länder und Meere, Berge und Thäler, Flüsse und Seen, Inseln und Vorgebirge u. s. w. Die wissenschaftliche Bearbeitung der O., die Toponomastik oder geogr. Namenkunde, befaßt sich mit der Erklärung, der Orthographie und Aussprache der Namen sowie mit der Ergründung der in der Namengebung waltenden Gesetze.

Auf deutschem Gebiet ist, infolge einer auf J. Grimms Anregung im Juli 1846 gestellten Preisaufgabe der Berliner Akademie der Wissenschaften, als bahnbrechendes Werk erschienen E. Förstemanns «Altdeutsches Namenbuch» (Nordh. 1859; 2. Aufl. 1872). Den Versuch einer allgemeinen geogr. Namenkunde, auf Ergründung der in der Namengebung waltenden Gesetze gerichtet, unternahm J. J. Egli in seinen «Nomina geographica» (Lpz. 1872). Die Erklärung der O., wie die Angaben zu ihrer richtigen Schreibung und Aussprache bürgerten sich in die geogr. Hand- und Lehrbücher ein, und es erschien eine Reihe von Namenbüchern speciell für das Bedürfnis der Schule, z. B. Joh. Gelhorn, Wörterbuch zur Erläuterung schulgeogr. Namen (Paderb. 1889). Auch einzelne Länder haben ihre Namenbücher erhalten, Österreich-Ungarn von Fr. Umlauft (Wien 1886) und das Deutsche Reich von Kausch (Lpz. 1890). Ein Bild der geschichtlichen Entwicklung der Toponomastik giebt J. J. Egli, Geschichte der geogr. Namenkunde (Lpz. 1886) nebst Fortsetzung in den toponymischen Berichten des «Geogr. Jahrbuchs». 1892 fg. erschien der lexikalische Teil der «Nomina geographica» in zweiter Auflage und brachte die Erklärung von mehr als 42000 geogr. Namen.

Ortssendungen, bei der Post, s. Postortssendungen.

Ortsstatuten, das von den Gemeinden, sowohl Stadt- als Landgemeinden, auf Grund der Autonomie (s. d.) erlassene Recht. O. dürfen demgemäß wie alles autonome Recht den Anordnungen des Staates nicht widersprechen, sind in diesem Falle vielmehr ungültig. Kompetent zum Erlaß von O. sind regelmäßig die Gemeinde-(Stadtverordneten-) Versammlungen; meist ist das Erfordernis einer von Staats wegen oder auch von einer höhern Kommunalinstanz, so in Preußen dem Kreis- oder Bezirksausschuß, zu erteilenden Genehmigung aufgestellt. Vielfach verweisen die Gesetze für Regelung

bestimmter Fragen auf O., so insbesondere die Gewerbeordnung in zahlreichen Fällen und generell in §. 142 («nach Anhörung beteiligter Gewerbtreibender»); die gewerberechtlichen O. bedürfen der Genehmigung der höhern Verwaltungsbehörde. Doch ist eine solche specielle Vorschrift nicht notwendig; vielmehr haben die Gemeinden das Recht, O. zu erlassen, im gesamten Umfange der ihnen überwiesenen Verwaltungsthätigkeit, kraft ihrer Eigenschaft als öffentlich-rechtliche Korporationen.

Ortstein, Eckstein, ein besonders starker Baustein zur Verstärkung der Ecken größerer Gebäude, der eine wirksame Quaderprofilierung erhält. — O. heißt auch eine besonders zubehauene Schieferplatte für Dachdeckung (s. d., Bd. 4, S. 674 b).

Ortsunterkunft, Kantonierung, die Unterbringung von Truppen in bedeckten Räumen außerhalb der Garnison. Sie geschieht für längern Aufenthalt in Kantonnements (Kantonnementsquartiere, Standquartiere), für kürzere Zeit in Marschquartieren. Die O. hat den Zweck, Truppen möglichst bequem zu vereinigen, sei es behufs größerer Übungen oder um kampfbereit zu sein. Eine O. ist entweder eng oder weitläufig, je nachdem viel oder wenig Truppen auf eine Feuerstelle (Haushaltung) kommen. Dies richtet sich teils nach der Größe und Wohlhabenheit einer Ortschaft, teils aber auch nach der Entfernung vom Feinde. Je näher an demselben, desto enger pflegt man zu kantonieren, um die Truppen schneller zusammenziehen zu können. Enge Kantonierungen können indessen auf die Dauer mehrerer Wochen ohne Magazinverpflegung nicht bezogen werden. Bei weitläufiger O. rechnet man auf jede Feuerstelle (Haushaltung) einen Soldaten, bei engern deren 4—5, auf Bauernhöfen und Gütern oft bis zu 50 und darüber. (S. Einquartierung.) Wenn irgend möglich werden die Quartiere durch vorausgesandte Quartiermacher mit den Ortsbehörden vereinbart. Die Infanterie erhält dabei die am leichtesten einem Angriff ausgesetzten Teile der Ortschaft angewiesen; ihre Alarmplätze (s. Alarm) können innerhalb der Ortschaft liegen. Der Kavallerie und Artillerie wird die dem Feinde abgewandte Seite zugewiesen; ihre Alarmplätze liegen stets außerhalb des Ortes. Die Geschütze stehen unter Bewachung auf dem Alarmplatz der Artillerie. Bagage und sonstige Fahrzeuge parkieren der Regel nach außerhalb des Ortes auf der dem Feinde abgewandten Seite. Soll die Gefechtsbereitschaft einer in einer Ortschaft untergebrachten Truppe möglichst gesteigert werden, so bezieht dieselbe Alarmquartiere (s. Alarm). Die Sicherung einer O. nach außen hin geschieht durch Außenwachen (s. d.); für den innern Sicherheitsdienst sorgen Innenwachen (s. d.).

Ortszeit, die für einen bestimmten Ort geltende Zeit oder, da alle Orte auf gleichem Meridian auch gleiche Zeit haben, die für den Meridian eines Ortes geltende Zeit. (S. auch Eisenbahnzeit.)

Ortuin (Ortwin) **Gratius**, s. Gratius.

Ortus (lat.), Anfang, Ursprung, Geburt; Aufgang eines Gestirns.

Ortwin (d. i. der mit der Lanze Vertraute), Name mehrerer deutscher Helden. Im Nibelungenlied ist O. von Metz ein Schwestersohn Hagens von Tronege und Truchseß am burgund. Hofe; die todbringende Fahrt ins Hunnenland macht er nicht mit. — Ein anderer O. (O. von Ortland) ist der Bruder Kudruns, Sohn König Hettels von Hegelingen; er hilft die Schwester aus ihrer Gefangenschaft in Ormanie (Normandie) befreien und führt die Schwester ihres Entführers, die edle Ortrun, heim. — Ein dritter O. (meist in der Koseform Ort) ist ein Sohn Etzels und der Helche. Er und sein Bruder Scharfe sind nach dem Gedicht von der Rabenschlacht Dietrich von Bern anvertraut; auf Dietrichs Zügen gegen Ermenrich werden sie in Bern (Verona) unter Meister Ilsans Obhut zurückgelassen. Bei einem Spazierritt außerhalb der Stadt verirren sich die jungen Helden auf die Heide bei Raben (Ravenna) und werden von Wittich ums Leben gebracht.

Ortygia (vom grch. ortyx, Wachtel), unter anderm Name eines Haines bei Ephesus, der als Geburtsstätte der Artemis galt; darum wurde die Göttin selbst oft ortygisch genannt.

Ortyx, s. Baumhühner.

Oertzen, Georg, Baron von, Dichter, geb. 2. Febr. 1829 auf dem Rittergut Brunn in Mecklenburg-Strelitz, studierte in Bonn, Göttingen und Berlin die Rechte, war 1852—57 preuß. Offizier, seit 1855 Attaché des Bundestagsgesandten von Bismarck. Seit 1857 war O. in preuß., später in dän. Hofdienst thätig, den er 1864 verließ, um sich in Tübingen und später in Heidelberg schriftstellerischen Arbeiten zu widmen. Er nahm dann teil an den Kriegen von 1866 und 1870, trat 1879 in den Reichsdienst, war 1881—88 kaiserl. Konsul in Marseille und ist seitdem kaiserl. deutscher Generalkonsul in Kristiania. Außer den «Erlebnissen und Studien in der Gegenwart» (1875), die 1879 seine Berufung in den Reichsdienst veranlaßten, veröffentlichte O. auf lyrischem Gebiete: «Gedichte» (3. Aufl., Berl. 1861), «Liebeslieder aus jungen Tagen» (Heidelb. 1875), «Reime eines Verschollenen» (Lpz. 1877), «Deutsche Träume, deutsche Siege» (ebd. 1877), «Eigene Wege» (anonym, Bresl. 1879), «Kaiser Wilhelm, Kaiser Friedrich» (Berl. 1888), «Sommerfahrt eines Junggebliebenen» (ebd. 1888), «Lieder im Wiederhall, deutsche und franz. Originaldichtungen» (Hamb. 1890); auf epigrammatischem Gebiete: «Aus den Kämpfen des Lebens» (Heidelb. 1868), «Adam contra Eva» (anonym, 2. Aufl., Münch. 1878), «Epigramme und Epiloge in Prosa» (Bresl. 1880), «Aus den Herbergen des Lebens» (ebd. 1886), «Randstriche und Nesselreime» (anonym, Lpz. 1888) u. a.

Ortziegel, ein halber Biberschwanz, dient zur Ergänzung der Flachziegelreihen an den Giebelseiten. (S. Dachdeckung, Bd. 4, S. 673 b).

Oruba, westind. Insel, s. Aruba.

Orūro. 1) **Departamento** der Republik Bolivia, zwischen La Paz, Cochabamba, Potosi und Chile gelegen, hat auf 55 000 qkm 111 000 E. und umfaßt Teile der andinen Hochebene und des östl. Abfalls der Küstencordillere. Große Strecken haben Wassermangel; unter den Seen ist die Laguna de Aullagas der größte. Der Boden ist vielfach salzig und wenig fruchtbar. Dagegen ist er reich an Mineralien, namentlich an Silbererzen, an denen der Minendistrikt von O. nach dem von Potosi der ergiebigste in Bolivia ist. Außerdem finden sich Kupfer, Zinn, Eisen, Blei, Antimon und Gold. Feldbau und Viehzucht sind leidlich entwickelt. — 2) O., vollständig San Felipe de Asturia de O., **Hauptstadt** des Departamento O., in 3743 m Seehöhe, 12 km östlich vom Desaguadero (s. d.), am Fuße des Cerro de O. gelegen, 1590 infolge der dort entdeckten Gold-

minen gegründet, in früherer Zeit eine reiche Stadt von 70000 E., iſt gegenwärtig infolge des geſunkenen Bergbaues ſowie der Revolutionen verfallen und zählt nur 6844 E.

Oruſt (Orouſt), die größte Inſel an der ſchwed. Weſtküſte, im Skagerrak, zum Län Goteborg und Bohus gehörig, hat auf 336 qkm 21000 E., in den zwiſchen kahlen Bergeshöhen liegenden fruchtbaren Thälern hoch entwickelten Ackerbau, beſonders aber Seefahrt und Seefiſcherei.

Orvieto, Hauptſtadt des Kreiſes O. (48844 E.) in der ital. Provinz Perugia, rechts unweit von der Paglia, 6 km oberhalb ihrer Mündung in den Tiber und gegenüber der Mündung der Chiana, an der Linie Florenz-Rom des Adriatiſchen Netzes, 220 m über der Station, auf einem freiſtehenden Tufffelſen (355 m), auf den eine Drahtſeilbahn führt, Biſchofsſitz, hat (1881) 7304, als Gemeinde 15931 E., berühmten Weinbau und Handel mit Wein, Trauben, Getreide, Oliven, Seide und Vieh. Der got. Dom (ſ. Tafel: Italieniſche Kunſt I, Fig. 4), aus Marmor, wurde im Wiederaufbau 1290 begonnen und Ende des 16. Jahrh. vollendet. Lorenzo Maitani aus Siena ſchuf 1310—30 die an Reliefs und Moſaiken überreiche Façade. Das dreiſchiffige Innere (104 m lang, 32 m breit, im Mittelſchiff 34 m hoch) enthält viele Koſtbarkeiten. Am Querſchiff iſt rechts die Cappella nuova mit der Madonna di San Brizio und den Fresken von Fra Angelico da Fieſole (1547) und Luca Signorelli (1499). Links am Querſchiff die Cappella del Corporale, mit marmornem Tabernakel und ſilbernem Reliquienſchrein, ein Kunſtwerk von Ugolino di Vieri aus Siena (1338). Andere Bauwerke ſind: die Kirchen San Giovenale (11. Jahrh.), San Andrea mit zwölfeckigem Turm (11. Jahrh.), San Domenico mit Denkmal des Kardinals de Braye, von Arnolfo di Cambio (1282), die Opera del Duomo mit dem Muſeum (mittelalterliche Kunſtwerke und etruſk. Altertümer), die Paläſte Vescovile (12. und 13. Jahrh.), dei Papi (1294 gegründet), Marsciano (von Ant. da Sangallo dem Jüngern), del Popolo oder del Capitano (12. und 13. Jahrh.), del Comune (12. und 14. Jahrh., Façade von Scalza 1585, aber unvollendet). Die 1364 von Kardinal Albornoz angelegte Feſtung iſt in einen öffentlichen Garten mit Amphitheater umgewandelt; der berühmte, 1527 von A. da Sangallo begonnene, 1540 von Mosca vollendete Brunnen il Pozzo di San Patrizio (61 m tief, 13 m breit) hat zwei ſpiralförmige Treppen mit 248 Stufen; ein von Veſpignani gebautes, mit Fresken von Fracaſſini geſchmücktes Theater. Am Nordweſtabhang des Felſens wurde 1876 ein etruſk. Begräbnisplatz (Necropoli etrusca) entdeckt mit vielen Altertümern des 5. Jahrh. v. Chr. — O., bei Prokop Urbibentum, im 7. Jahrh. Urbs vetus (alte Stadt), ſpäter Urbevetum und Herbanum genannt, ſteht auf der Stelle des etruſk. Velſuna oder Volſinii. Dieſes, 280 v. Chr. erobert, iſt von Neuvolſinii verſchieden, das 13 km ſüdweſtlich an Stelle des jetzigen Bolſena (ſ. d.) lag. O. wurde 509 Biſchofsſitz, von Beliſar 538 den Oſtgoten entriſſen und war wiederholt Reſidenz der Päpſte. — Vgl. Della Valle, Storia del duomo di O. (Rom 1791); Gruner, Die Basreliefs an der Vorderſeite des Doms zu O. (mit 83 Kupfertafeln, Lpz. 1858); Fumi, Codice diplomatico della città di O.: documenti e regesti dal secolo XI al XV (Flor. 1885).

Orycterŏpus, ſ. Erdferkel.

Oryctes, ſ. Nashornkäfer.

Oryktognŏſie (grch.), gleichbedeutend mit Mineralogie (ſ. d.) im engſten Sinne, ſoweit dieſelbe die Klaſſifizierung und Beſchreibung der einfachen Mineralien enthält.

Oryktogrăphie (grch.), veraltete Bezeichnung für Petrographie (ſ. d.).

Oryx, ſ. Beiſa und Säbelantilope.

Orўza *L.*, Pflanzengattung, ſ. Reis.

Orzegow, Dorf und Rittergut im Kreis Beuthen des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, an der Dampfſtraßenbahn Gleiwitz-Königshütte-Beuthen, hat (1890) 2945 und 3843 E., darunter 42 und 243 Evangeliſche, elektriſche Beleuchtung, Zinkhütten Godulla und Gutehoffnungshütte, Steinkohlengruben Paulus und Hohenzollern, Gotthardſchacht und den Bahnhof Morgenroth (ſ. d.).

Orzeſche, Dorf und Rittergut im Kreis Pleß des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, an der Linie Ratibor-Kattowitz und der Nebenlinie Gleiwitz-Sohrau der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 450, als Gemeinde 2255 meiſt kath. poln. E., Poſt, Telegraph; Glashütten, Steinkohlen- und Thoneiſenſteingruben und die Joſephinen-Zinkhütte.

Orzeſzkŏwa (ſpr. orſcheſchk-), Eliza, deutſch Eliſe Orzeſzko, geborene Pawlowſka, poln. Romanſchriftſtellerin, geb. 1842 bei Grodno, heiratete 1858 Peter von Orzeſzko, der wegen Teilnahme am Aufſtand von 1863 nach Sibirien verbannt wurde. Sie ſelbſt kehrte auf ihr väterliches Gut zurück, leitete dann 1880 eine Buchhandlung in Wilna, die jedoch bald von der ruſſ. Regierung unterdrückt wurde, und lebt ſeitdem in Grodno. O. iſt die fruchtbarſte und bedeutendſte poln. Schriftſtellerin; ihre geſammelten Werke (Warſch. 1884—88) umfaſſen 44 Bände. Die Romane und Novellen behandelten früher die Stellung der Frau in der Geſellſchaft und das Leben und Treiben der Juden in Litauen, ſpäter die Zuſtände der bäuerlichen und kleinadligen Bevölkerung. Sie zeichnen ſich aus durch eine humane, fortſchrittliche Tendenz und durch Wahrhaftigkeit der Darſtellung. Zu den bekannteſten gehören «Herr Graba» (Lemb. 1872; deutſch von Blumberg, 3 Bde., Berl. 1888), «Verlorene Seelen» (Novellen; deutſch von Erlich, Bresl. 1887), «Zwei Erzählungen» (darunter «Der ſtarke Simſon», ein treffliches Genrebild aus dem jüd. Leben; deutſch Berl. 1889), «Eli Makower» (Warſch. 1875), «Meir Ezofowicz» (ebd. 1878; deutſch von Brixen, 2 Bde., Dresd. 1885 u. ö.), «Am Niemen» (3 Bde., Warſch. 1888—89) u. a. Dazu aus der röm. Kaiſerzeit «Mirtala» (deutſch von Blumberg, Stuttg. 1890), «Die Veſtalin» (Warſch. 1891).

Os (lat., Mehrzahl ossa), der Knochen (ſ. d.); O. anonўmum s. innominătum, der Hüftknochen (ſ. Becken [anatomiſch] und Hüfte), O. coccўgis, das Steißbein (ſ. d.), O. coxae, das Hüftbein (ſ. Becken), O. cribrōsum, das Siebbein (ſ. d.), O. ethmoidĕum, das Riechbein (ſ. d.), O. femŏris, der Oberſchenkelknochen (ſ. Bein), O. frontis, das Stirnbein (ſ. Stirn), O. hyoidĕum, das Zungenbein (ſ. Zunge), O. ilĕi, das Darmbein (ſ. Becken), O. ischĭi, das Sitzbein (ſ. Becken), O. naviculāre s. scaphoidĕum, das Kahnbein (ſ. d.), O. occipĭtis, das Hinterhauptsbein (ſ. Hinterhaupt), O. pubis, das Schambein (ſ. Becken), O. sacrum, das Kreuzbein (ſ. Becken), O. Sepĭae (ſ. Sepia), O. sphenoidĕum, das Keilbein (ſ. d.), O. tempŏrum, das Schläfenbein (ſ. Schläfe). (S. auch Ossa.)

Os (lat., Genitiv oris), der Mund.

Os, chem. Zeichen für Osmium (s. d.).

Osāgen oder Wäjäsch (d. h. Knochenmenschen), ein indian. Volksstamm in den Vereinigten Staaten von Amerika, zur Sprachfamilie der Sioux gehörig, wohnen jetzt, 4000 Köpfe stark, im Indianerterritorium, westlich von den Cherokee, nachdem ihr früher weit größeres Gebiet, der Osagedistrikt, zum großen Teil andern Völkern angewiesen worden ist. Alle Bemühungen der nordamerik. Regierung, die O. von ihrem unsteten, hauptsächlich der Jagd gewidmeten Leben zu entwöhnen, haben wenig gefruchtet. Sie sind geschickte Diebe. Früher hatten sie Gebiete in den Staaten Arkansas und Missouri inne. In letzterm fließt, aus Kansas kommend, gegen Osten und Nordosten der Osagefluß unterhalb Jefferson-City in den Missouri. Unter Missouri- oder Osagekohlenfeld versteht man ein Steinkohlengebiet, das erst als ein bloßer Streifen von der Mündung des Missouri westlich längs des südl. Ufers dieses Flusses hinzieht, dann aber, nachdem der Streifen die Mündung des Osage überschritten, zu einem großen nach Westen sich erstreckenden Kohlenbassin sich erweitert.

Osáka, in alten Zeiten Naniwa genannt, eine der bedeutendsten Städte Japans auf der Südwestküste der Hauptinsel, 53 km im SSW. von Kioto an der Bai von O. und an der breiten Mündung des schiffbaren Jodogawa, in einer fruchtbaren Ebene gelegen, von vielen Kanälen durchschnitten, hat (1890) 473541 E. Die Hauptstraße ist Shinsaibashi sudschi, interessant durch ihre vielen Läden und den lebhaften Verkehr. Sehenswert wegen der vielen Theater und Restaurants ist Dotombori. Im nordöstl. Teil der Stadt sind die Trümmer der großartigen, von Taiko Sama erbauten Burg, auf deren Grund jetzt Kasernen gebaut sind, und ihr gegenüber die Münze, ein in europ. Stil erbautes Gebäude, anfangs unter engl., seit 1889 unter japan. Leitung. Von Tempeln sind zu nennen: Tennodschi mit Pagode, zwei Hongandschi, Tendschinsama, Ikudama no Dschindscha (mit schönem Garten). Die Stadt ist immer noch der erste Platz für den Binnenhandel Japans, namentlich in Reis und Saké sowie für die Industrieprodukte von Kioto, Nagoya und andern Städten. Für den Außenhandel ist der Hafen zu seicht; es tritt dafür das nahe Kobe ein.

O sancta simplicĭtas! (lat.), «o, heilige Einfalt!», sprichwörtlich gewordener Ausruf, den Huß 1415 auf dem Scheiterhaufen gethan haben soll, als er sah, wie ein Bauer in blindem Glaubenseifer ein Stück Holz zum Scheiterhaufen herbeitrug.

Osann, Emil, Mediziner, geb. 25. Mai 1787 zu Weimar, studierte in Jena und Göttingen Medizin, ließ sich als praktischer Arzt in Berlin nieder und wurde hier 1810 Assistenzarzt an dem poliklinischen Institut, 1814 außerord. Professor an der Militärakademie, 1818 außerord. Professor der Medizin an der Universität, 1824 ord. Professor an der Militärakademie und 1826 an der Universität. Er starb 11. Jan. 1842. O. gilt namentlich als wissenschaftlicher Begründer der Balneologie. Sein Hauptwerk ist die «Physik.-mediz. Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europas» (Bd. 1 u. 2, 2. Aufl., Berl. 1839—41; Bd. 3, bearbeitet von Zabel, 1843).

Osazōne, s. Phenylhydrazin.

Osborne (spr. osbörn), Osborne-House, königl. Schloß auf der engl. Insel Wight, im SO. von East-Cowes (s. Cowes).

Osborne (spr. osbörn), Thomas, Graf von Danby, Herzog von Leeds (s. d.).

Osca, alter Name der Stadt Huesca (s. d.).

Oscēdo (lat.), das Gähnen.

Ösch, deutscher Name von Château d'Oex (s. d.).

Oschatz. 1) **Amtshauptmannschaft** in der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, hat 572,74 qkm und (1890) 54894 (25598 männl., 29296 weibl.) E. in 4 Städten und 183 Landgemeinden. — 2) **Hauptstadt** der Amtshauptmannschaft O., an der Döllnitz, den Linien Leipzig-Riesa-Dresden, O.-Strehla (11,3 km) und der Nebenlinie Nerchau-Trebsen-O. (35,4 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz der Amtshauptmannschaft und eines Amtsgerichts (Landgericht Leipzig), hat (1890) 9392 E., darunter 184 Katholiken, in Garnison das Ulanenregiment Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn, Nr. 17, Postamt erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Reste der alten Stadtmauern und Türme, eine Hauptkirche, 1846 von Heideloff erbaut, mit zwei got. Türmen, restaurierte Friedhofskirche, ehemalige Klosterkirche, Rathaus mit schöner Freitreppe, Bürgerschulgebäude (1883), Realschule mit Progymnasium, Handelsschule, Lehrerseminar, Hochdruckwasserleitung, Kanalisation, Gaswerk; Zuckerfabrik, Fabrikation von Filzwaren, Brücken- und Tafelwagen, gehäkelten Wollwaren, Tuch und Leder. In der Nähe ein Eisenbahnviadukt (420 m lang) über das Döllnitzthal mit 26 Pfeilern; 6 km westlich der Kollmberg (314 m) mit Aussichtsturm (1855). — Vgl. C. Hoffmann, Histor. Beschreibung der Stadt, des Amtes und der Diöces O. (2. Aufl., 2 Tle., Oschatz 1873—74).

Oscheba, afrik. Volksstamm, s. Fân.

Oschersleben. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, hat 499,51 qkm und (1890) 55095 (27638 männl., 27457 weibl.) E., 5 Städte, 27 Landgemeinden und 24 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., an der Bode, den Linien Magdeburg-Thale und Braunschweig-O. (65,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Halberstadt), hat (1890) 10682 E., darunter 2136 Katholiken und 77 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, neue evang., neue kath. Kirche, Realschule; Zuckerfabriken, Zuckerraffinerien, Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen, Sprit, künstlichen Dünger und Schokolade, Brauereien, Mälzereien, Kalk- und Ziegelbrennereien, Kupfer- und Kesselschmieden. 5 km nordwestlich das Mineralbad Hornhausen.

O. Schm., hinter wissenschaftlichen Tierbenennungen Abkürzung für Oskar Schmidt (s. d.).

Oschophorien (grch.), das Fest des Zweigtragens bei den alten Athenern, gefeiert zur Zeit der Weinlese durch eine Prozession, bei der Knaben in Mädchenkleidern mit Weinreben in der Hand voranschritten.

Osci, s. Osker.

Oscillarĭa, Schwingfaden, Algengattung aus der Gruppe der Cyanophyceen (s. d.), unverzweigte cylindrische Fäden (b in unten genannter Figur), die meist in gallertigen Kolonien vereinigt im Wasser oder auf feuchter Unterlage an der Luft vegetieren und in der Regel eine pendelartige Bewegung zeigen. Sie sind über die ganze Erde verbreitet und leben sowohl im Meere wie im Süß-

wasser, kommen auch häufig in warmen Quellen (Karlsbad) vor. Sie bilden oft lästige Überzüge in Brunnen, Wasserkübeln, wie auch an den feuchten Wänden der Gewächshäuser. In ganz Europa verbreitet ist O. viridis *Vauch.* oder tenuis *Ag.* (s. Tafel: Algen II, Fig. 6a u. b).

Oscillation (lat.), s. Schwingung.

Oscillatorische Entladung, schwingende oder hin und her gehende Entladung, s. Elektrische Schwingungen.

Oscĭnes, s. Singvögel.

Oscĭnis, s. Halmfliege.

Oscitatĭo (lat.), das Gähnen.

Oscŭlum (lat.), der Kuß; O. pacis, der Friedenskuß (s. d.).

Ose, soviel wie Schleife oder Schlinge, zuweilen auch soviel wie Öhr.

Osek, czech. Name von Ossegg.

Ösel. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Livland, umfaßt nur die Inseln (Ö., Mohn, Runö, Abro, Filiand und einige kleinere) südlich vom Sölasund, am Eingang zum Rigaischen Meerbusen und hat 2862,8 qkm, 58246 E., meist Esthen; Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Schiffahrt, Steinbrüche und Kalkbrennerei; der Sitz der Verwaltung ist in Arensburg. — 2) Ö., esthnisch Kurre-saari oder Sare-maa, **Insel** im Kreis Ö., die größte der Ostsee, von der Insel Dagö durch den Sölasund (d. i. Seehundsund), von Mohn durch den Kleinen Sund, von Kurland durch die 38 km breite Meerenge bei Domesnäs getrennt, ist von Norden nach Süden 71, von Osten nach Westen 87 km lang, hat 580 km Umfang, 2617,9 qkm Flächenraum, darunter 21,8 qkm Seen, und 42000 E. Die Küsten, bei denen eine merkliche Hebung beobachtet wird, bilden viele Halbinseln und Vorgebirge; am bedeutendsten ist im S. die Halbinsel Sworbe (esthnisch Serwe-maa), 30 km lang. Nur wenige Buchten sind für Schiffe zugänglich. Die Oberfläche ist flach, teilweise hügelig; der Boden nicht unfruchtbar. Die Flüsse gehen nach Norden oder nach Süden; schiffbar ist nur die Naswa, die den See Sur-lacht mit dem Meere verbindet. Außerdem giebt es noch 7 größere und 14 kleinere Seen sowie stellenweise Sümpfe. An Mineralien finden sich silurischer Kalk, Kalkspat, im Dolomit Eisen- und Schwefelkies, an den Küsten Jaspis und Achat. Wälder sind nicht zahlreich. Die Bevölkerung, meist Esthen, treibt Ackerbau, Fischerei und bedeutende Pferdezucht. Hauptort ist die Stadt Arensburg. — Die Insel Ö. (Osilia mit ihrer Hauptstadt Valdea) wurde Anfang des 13. Jahrh. zeitweilig vom dän. König Waldemar II. besetzt, 1227 von den Schwertrittern erobert und die Bewohner zum Christentum bekehrt. Der letzte Bischof von Ö., Johann von Münchhausen, verkaufte die Insel 1559 an Dänemark, worauf sie 1645 an Schweden und 1721 an Rußland kam.

Osenbrüggen, Eduard, Jurist, insbesondere Kriminalist, geb. 24. Dez. 1809 zu Ütersen in Holstein, studierte zu Kiel und Leipzig Philologie und habilitierte sich 1835 zu Kiel. Durch Übernahme der Bearbeitung der Novellen für die Kriegelsche Ausgabe des «Corpus juris civilis», Bd. 3 (Lpz. 1840) wurde er der Jurisprudenz zugeführt. 1843 folgte er einem Rufe nach Dorpat als ord. Professor des Kriminalrechts, der Rechtsgeschichte und jurist. Litteratur, mußte 1851 infolge von Mißhelligkeiten mit der russ. Regierung sein Amt aufgeben und ging als Professor des Strafrechts an die Hochschule zu Zürich, wo er 9. Juni 1879 starb. Von seinen jurist. Arbeiten sind hervorzuheben: «Theorie und Praxis des livländ., esthländ. und kurländ. Kriminalrechts» (2 Tle., Dorpat 1846—47), «Die Brandstiftung» (Lpz. 1854), «Kasuistik des Kriminalrechts» (Schaffh. 1854), «Abhandlungen aus dem deutschen Strafrecht» (Bd. 1, Erlangen 1857), «Der Hausfrieden» (ebd. 1857), «Deutsche Rechtsaltertümer aus der Schweiz» (Heft 1—3, Zür. 1858—59), «Das Alamannische Strafrecht» (Schaffh. 1860), «Das Strafrecht der Langobarden» (ebd. 1863), «Studien zur deutschen und schweiz. Rechtsgeschichte» (ebd. 1868; neue Ausg., Bas. 1881). Ferner veröffentlichte er «Nordische Bilder» (Lpz. 1853; neue Ausg. 1864), «Kulturhistor. Bilder aus der Schweiz» (ebd. 1862; 2. Aufl. 1867), «Neue kulturhistor. Bilder aus der Schweiz» (ebd. 1864), «Wanderstudien aus der Schweiz» (Bd. 1—5, Schaffh. 1867—76; Bd. 6 von E. Buß, Bas. 1881), das Prachtwerk «Das Hochgebirge der Schweiz» (2. Aufl., Bas. 1875), «Die Schweizer. Daheim und in der Fremde» (Berl. 1875), «Der Gotthard und das Tessin» (Bas. 1877), «Das Berner Oberland» (mit Robock, Darmst. 1874).

Öser, Adam Friedr., Maler, Bildhauer und Kupferstecher, geb. 17. Febr. 1717 zu Preßburg, von sächs. Eltern stammend, trat zu Wien in die Akademie ein und hatte im Bossieren Raphael Donner zum Lehrer. Später entschied er sich für die Malerei und ging 1739 nach Dresden, wo er bei Dietrich und Mengs lernte und Dekorationen für das Theater malte. 1764 wurde er als Direktor der neuen Kunstakademie nach Leipzig berufen, nachdem er schon früher den Titel als Professor der Dresdener Kunstakademie und kursächs. Hofmaler erhalten hatte. Er starb 18. März 1799 in Leipzig. Große Verdienste erwarb er sich in Leipzig durch die Bildung vieler Schüler, zu welchen auch Goethe einige Zeit gehörte. Er bekämpfte eifrig die Richtung des Barock und Rokoko, ohne selbst sich von letzterer ganz losmachen zu können, und trat mit Winckelmann für die Antike ein. Seine Bilder offenbaren Vorliebe für allegorische Darstellungen. Er radierte 45 Blätter und entfaltete auch als Illustrator für Werke der schönen Litteratur (Wieland u. s. w.) eine fruchtbare Thätigkeit. — Vgl. Dürr, Adam Friedrich Ö. (Lpz. 1879). — Sein Sohn, Johann Friedrich Ludwig Ö., geb. 1751 zu Dresden, 1778 Professor der Malerei an der Kunstakademie, gest. 1792, malte Landschaften, radierte auch nach Rembrandt u. a.

Öser, Christian, s. Schröer, Tobias Gottfried.

O'Shannassyfluß, s. Albertfluß.

Oshkosh (spr. óschkosch), Hauptstadt des County Winnebago im nordamerik. Staate Wisconsin, nordnordwestlich von Milwaukee, auf beiden Seiten der Mündung des Foxflusses in den Winnebagosee, Bahnknotenpunkt, hat (1890) 22836 E., eine Irrenanstalt und eine höhere Schule; bedeutenden Holzhandel, Sägemühlen, Brauerei, Streichholz- und Möbelfabrikation.

Osi, Fluß im äquatorialen Ostafrika, entspringt etwa unter 2° 10′ südl. Br., fließt zuerst südwärts, dann östlich und mündet in die Ungama- oder Formosabai nördlich vom Tana, mit dem er durch den Beledzoni, einen natürlichen, aber ungenügend erweiterten und vertieften Abfluß des Tana, in Verbindung steht.

Osiander, Andreas, eigentlich Hosemann, Förderer der Reformation, geb. 19. Dez. 1498 zu Gunzenhausen bei Nürnberg, studierte zu Ingolstadt und Wittenberg, war seit 1522 erster evang.

Prediger an der Lorenzkirche in Nürnberg, nahm am Gespräch zu Marburg (1529) sowie am Reichstag zu Augsburg (1530) teil. Das Augsburger Interim (1548) veranlaßte ihn, 1549 als Prediger und Professor der Theologie nach Königsberg zu gehen, wo er 1551 Vicepräsident des samländ. Bistums wurde und 17. Okt. 1552 starb. O. ist bekannt wegen seines Streites über die Rechtfertigungslehre. Luther faßte die Rechtfertigung als einen juridischen Akt, durch den Gott jedem einzelnen Gläubigen das Verdienst des Opfertodes Christi zurechnet, also ihn für gerecht erklärt, nicht aber ihn gerecht macht. O. dagegen bezeichnet die Rechtfertigung als substantielle Mitteilung der Gerechtigkeit Christi an den Gläubigen, als Gerechtmachung desselben durch die physische Einpflanzung der Gerechtigkeit Christi, Ansichten, die er sowohl in der Disputation vom 24. Okt. 1550 als besonders in der Schrift: «De unico mediatore Jesu Christo et justificatione fidei confessio» (1551; auch deutsch) vertrat. Nachdem der Streit lange mit Eifer geführt worden war, wurde 1566 das Haupt der Osiandristen, O.s Schwiegersohn, der Hofprediger Johann Funk, enthauptet und damit die Partei gestürzt. Ihr entschiedenster Gegner war Martin Chemnitz (s. d.). — Vgl. W. Möller, Andreas O.s Leben und ausgewählte Schriften (Elberf. 1870).

Osimo, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Ancona, links vom Küstenfluß Musone, auf einem Hügel (260 m), an der Linie Bologna-Brindisi des Adriatischen Netzes, ist Bischofssitz, hat (1881) 4743, als Gemeinde 17346 E., Stadtmauern aus dem 2. Jahrh. v. Chr., einen Dom, stattliche Privatpaläste, Theater; Florettseidenfabrikation und Handel. — O. wurde als Auximum 157 v. Chr. röm. Kolonie, wurde 539 von Belisar erobert, blieb bis zum 8. Jahrh. byzantinisch und gehörte seit dem 12. Jahrh. zur Mark Ancona.

Osiris, in der ägypt. Mythologie der älteste Sohn des Erdgottes Keb (Kronos) und der Himmelsgöttin Nut (Rhea), der Gemahl seiner Schwester Isis (s. d.), der Bruder des Set (Typhon) und der Nephthys, zeugte mit der Isis den (jüngern) Horus. Er war der Lokalgott von Abydos in Oberägypten und Busiris im Delta und ursprünglich wohl, wie viele ägypt. Götter, eine Form des jederzeit in Ägypten am höchsten verehrten Sonnengottes. Der Mythus von O. ist der bedeutendste, der sich in Ägypten seit alter Zeit ausgebildet hat, und ist vielfach auch zu den Griechen gebracht und hier umgebildet worden. Plutarch erzählt den Mythus also: Als O. zur Regierung kam, führte er in Ägypten den Feldbau, Gesetze und Götterverehrung ein. Sein Bruder Typhon war Statthalter. Dieser verschwor sich mit 72 Männern gegen O., und als O. zurückkehrte, brachte Typhon eine kunstreiche Lade, die er dem zum Geschenk versprach, der sie genau ausfüllen würde. Dies geschah, als sich O. hineinlegte. Die Verschworenen verschlossen dann die Lade und warfen sie in den Fluß, der sie ins Meer trug. Isis irrte nun umher, um die Lade zu suchen. Sie erfuhr endlich, daß diese in Byblos ans Land getrieben sei. Hier erhält sie den Sarg zurück und bringt ihn wieder nach Ägypten. Doch findet Typhon den Sarg, zerstückelt den Körper des O. in 14 Teile und streut sie umher. Isis sucht sie wieder zusammen und begräbt jeden Teil da, wo sie ihn findet: daher die vielen Osirisgräber in Ägypten. Nun kehrt O. aus der Unterwelt (deren Fürst er seit dem Verrat des Typhon geworden) zurück und rüstet seinen Sohn Horus zum Streite gegen Typhon aus, worauf Horus den Typhon besiegt. Nach der ägypt. Überlieferung wird O., der Gott der Abendsonne, von Set, dem Herrn der Finsternis, erschlagen. Aber in seinem Sohne Horus, der Sonne des nächsten Tages, ersteht ihm ein Rächer: er besiegt den Set und setzt sich auf den Thron seines Vaters. Dann erweckt Horus den O. zu neuem Leben, der nun im Westreiche über die Toten herrscht. Wie O. muß nun jeder Mensch den Tod erleiden, aber wie der Gott kann auch der Mensch ein ewiges Leben im Jenseits erhalten, wenn die Hinterbliebenen für ihn dieselben Gebräuche verrichten, die einst Horus für seinen Vater verrichtet hat; man glaubt sogar, daß der Mensch selbst O. wird. So ist O. aus einem Sonnengotte zum Totengotte und zur populärsten Gottheit der Ägypter geworden. Gewöhnlich wird O. als menschliche Mumie dargestellt, mit Krummstab und Geißel, auf dem Haupte eine Mütze, mit Straußfedern zu beiden Seiten (s. beistehende Figur). Die Griechen verglichen ihn mit ihrem Dionysos.

Oskar I., Joseph Franz, König von Schweden und Norwegen (1844—59), geb. 4. Juli 1799 in Paris als der Sohn des Generals Bernadotte, nachmaligen Königs Karls XIV. (s. d.) Johann, kam 1810 nach Schweden, erhielt den Titel eines Herzogs von Södermanland und wurde bei der Thronbesteigung seines Vaters (1818) Kronprinz. Am 19. Juni 1823 vermählte er sich mit Josephine Maximiliane Auguste Eugenie (geb. 14. März 1807, gest. 7. Juni 1876), einer Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg. O., der auch als Komponist auftrat, schrieb eine Abhandlung über Volkserziehung, die 1839 in der schwed. Staatszeitung abgedruckt wurde, und «Über Strafe und Strafanstalten» (Stockh. 1840; deutsch Lpz. 1841). Als der Tod seines Vaters 8. März 1844 ihn auf den Thron berief, ergriff er (seit 1846) die Initiative zu einer Verfassungsreform und beseitigte manche Fessel, die auf dem Zunft- und Gewerbewesen lastete; aber die Ergebnisse der durch ihn veranlaßten Beratungen über die Revision der Verfassung entsprachen den Erwartungen nicht. O. starb 8. Juli 1859. Aus seiner Ehe gingen hervor: der Thronfolger König Karl XV. (s. d.); Prinz Gustav, Herzog von Upland, geb. 18. Juni 1827, gest. 24. Sept. 1852; Prinz Oskar, Herzog von Ostgottland (seit 1872 König Oskar II., s. d.); Prinz August, Herzog von Dalekarlien, geb. 24. Aug. 1831, gest. 4. März 1873; Prinzessin Eugenie, geb. 24. April 1830, gest. 23. April 1889.

Oskar II., Friedrich, König von Schweden und Norwegen, geb. 21. Jan. 1829 in Stockholm als dritter Sohn des Königs Oskar I., folgte seinem Bruder Karl XV. 18. Sept. 1872 auf dem Throne. Von Jugend an widmete er sich der Marine mit vielem Interesse und nahm an mehrern See-Expeditionen teil; seine Studien machte er in Upsala. Vor seiner Thronbesteigung beschäftigte O. sich viel mit geschichtlichen Forschungen und litterar. Studien;

mehrere geschichtliche Monographien («Karl XII.», deutsch, 2. Aufl., Berl. 1875, «Prosaische Schriften», deutsch Hamb. 1892), Übersetzungen von Herders «Cid» und Goethes «Tasso» sowie lyrische Gedichtsammlungen (Stockh. 1858 u. ö.; «Gedichte», deutsch Berl. 1877; «Gedichte und Tagebuchblätter», deutsch Oberhausen 1879; «Gedichte und Gedanken», deutsch Berl. 1889) zeugen davon. Die militär. wie die musikalischen Unterrichtsanstalten, ferner die Weltausstellungen und arktischen Expeditionen, überhaupt Wissenschaft, Kunst und Industrie fanden in O. einen wirksamen und teilnehmenden Beförderer. Die seit seiner Thronbesteigung verflossene Zeit zeichnet sich durch eine lebhafte Entwicklung auf fast allen Gebieten aus. Gegenüber den Bestrebungen der radikalen norweg. Storthingsmehrheit, die auf die Lösung der Verbindung zwischen Norwegen und Schweden abzielen, bewahrt der König eine feste, aber persönliche Haltung zur Aufrechterhaltung der Union, in der er sich auch nicht erschüttern ließ, als das Storting 20. Juli 1893 seine Civilliste um 80000 und die Apanage des Kronprinzen um 50000 Kronen herabsetzte. (S. Norwegen und Schweden, Geschichte.) O. ist seit 6. Juni 1857 mit der Prinzessin Sophie von Nassau (geb. 9. Juli 1836) vermählt. Aus dieser Ehe gingen hervor: Oskar Gustav Adolf, Kronprinz und Herzog von Wermland, geb. 16. Juni 1858, vermählt 20. Sept. 1881 mit Prinzessin Victoria (geb. 7. Aug. 1862), Tochter des Großherzogs von Baden; Oskar Karl August, Herzog von Gottland, geb. 15. Nov. 1859, der 1888 wegen seiner Vermählung mit Ebba Munck seinem Thronfolgerecht entsagte und den Namen Prinz Bernadotte annahm, 1892 von dem Großherzog von Luxemburg, seinem Oheim, den Titel Graf von Wisborg erhielt; Oskar Karl Wilhelm, Herzog von Westgottland, geb. 27. Febr. 1861; Eugen Napoleon Nikolaus, Herzog von Nerike, geb. 1. Aug. 1865.

Oskar-Fredriksborg, s. Waxholm.

Oskarsborg, norweg. Festung, s. Dröbak.

Oskarshamn, Stadt im schwed. Län Kalmar, an der Ostsee und an der Bahnlinie Nässjö-O. (148 km), mit (1893) 5798 E., gutem Hafen, Schiffbau, Zündholzfabrik, Dampfbrauerei u. s. w. O. ist Sitz eines deutschen Konsularagenten.

Osker, bei den Römern Osci oder in älterer Form Opsci, bei den Griechen Opiker (Opikoi), ursprünglich der Name der campanischen Landbevölkerung samnit. Stammes im Gegensatz zu den hellen. oder hellenisierten Bewohnern der Küstenstädte. Der Name hängt wahrscheinlich mit dem lat. operari, «arbeiten, das Land bebauen», zusammen, bedeutet also «Landleute», «Bauern». Die O. bildeten einen Zweig des samnit. Volksstammes (s. Italische Völker und Sprachen), der sich ungefähr von dem Flüßchen Sagrus (Sangro) und dem untern Laufe des Liris (Garigliano) über den ganzen Süden Italiens mit Ausnahme der griech. Städte und des den Messapiern und Apulern zugehörigen Küstenstrichs ausdehnte und in den sabellischen Völkerschaften (Marser, Vestiner, Päligner u. s. w.) und den Umbrern seine nächsten Verwandten hatte; die samnitisch-umbrische Stammesgruppe bildet mit den Römern den italischen Zweig der indogerman. Völkerfamilie (s. Indogermanen). Da die Römer die samnit. Sprache zuerst in Campanien kennen lernten, so bezeichneten sie dieselbe als oskisch und dehnten den Namen O. alsdann auch auf die gleichsprachigen Stämme außerhalb Campaniens, d. h. auf alle Samniter aus. Durch die Siege der Römer über die Samniter und die Erteilung des Bürgerrechts an dieselben (um 88 v. Chr.) wurde dem amtlichen Gebrauche der oskischen Sprache ein Ende gemacht, und sie starb im Anfang der Kaiserzeit aus.

Zu der Zeit, als die Römer feindlich mit ihnen zusammenstießen, besaßen die O. eine reiche Kunst und Litteratur, von der freilich nur ganz geringe Spuren in den Bauten Pompejis (s. d.) in einzelnen Kunstwerken, in der Sprache selbst auf uns gekommen sind. Die Kultur der O. ist mit ihrer Unterwerfung durch Rom von der römischen verdrängt worden. Die oskische Sprache kennt man durch Inschriften und Münzen. Von jenen sind die wichtigsten der Stein von Abella, die Bronzetafel von Agnone, die Bantinische Tafel (aus Bantia) und eine 1876 gefundene Bleitafel. Die oskische Sprache hatte ihre besondere Schrift (linksläufig), die sich indes auf Campanien und Samnium beschränkte; im südl. Sprachgebiet bediente man sich auch der griech. Buchstaben. — Vgl. H. Nissen, Italische Landeskunde, Bd. 1 (Berl. 1883); Mommsen, Die unteritalischen Dialekte (Lpz. 1850); Kirchhoff, Das Stadtrecht von Bantia (Berl. 1853); Huschke, Die oskischen und sabellischen Sprachdenkmäler (Elberf. 1856); Bücheler, Oskische Bleitafel (Frankf. a. M. 1878); Zvetaieff, Sylloge inscriptionum oscarum (2 Tle., Petersb. 1878); ders., Inscriptiones Italiae inferioris dialecticae (Mosk. 1886); Bruppacher, Versuch einer Lautlehre der oskischen Sprache (Zür. 1869); Enderis, Versuch einer Formenlehre der oskischen Sprache mit Inschriften und Glossar (ebd. 1871); Buck, Der Vokalismus der oskischen Sprache (Lpz. 1892); von Planta, Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte (Bd. 1, Straßb. 1892).

Oskische Schauspiele, s. Atellanen.

Oskol, russ. Kreis und Kreisstadt, s. Staryj Oskol.

Oskulation (lat., «das Küssen»), in der Mathematik eine besondere Art der Berührung zweier Kurven oder Flächen. Über den Oskulationskreis s. Krümmung.

Osma (bulgar. Osem), Nebenfluß der Donau in Bulgarien, entspringt bei dem Städtchen Trojan am Nordabhang des Balkans, durchfließt in nördl. Richtung das Flachland und mündet gegenüber der Aluta bei Nikopoli.

Osman, Name mehrerer türk. Sultane:

O. I. (1288—1326), der Begründer des Osmanischen Reichs, das nach ihm seinen Namen führt, geb. 1259 zu Sukut in Bithynien als Sohn des turkomen. Hordenfürsten Ertogrul, folgte 1288 seinem Vater in der Führung der Nomadenhorde, erweiterte sein Reich und nahm 1300 den Titel Sultan an. Er starb 1326.

O. II. (1618—22), geb. 1605 als Sohn Achmeds I., folgte 1618 seinem abgesetzten Oheim Mustapha I. Er wurde 1621 bei Chotin von König Sigismund III. von Polen geschlagen und 1622 bei einem Aufstand der Janitscharen ermordet.

O. III. folgte 1754 seinem Bruder Mahmud I. und regierte bis 1757.

Osman Digna, auch Digma geschrieben, Parteigänger des Mahdi (s. d.), geb. um 1836 in Suakin, war Sklavenhändler und sammelte, als er durch das Aufbringen seiner Sklavenschiffe durch England seinen Wohlstand eingebüßt hatte, beim Auftreten des Mahdi (Dez. 1881) ein Heer unter den fanatisierten Landesbewohnern, das auf 20000

Mann geschätzt wurde, um die Angloägypter aus Suakin zu vertreiben. Die gegen ihn ausgesandte Besatzung schlug er 2. Dez. 1883 aufs Haupt und begann damit die Feindseligkeiten, die endlich zum Verlust des ganzen Sudan (s. d.) führten. Wiederholt von den Engländern geschlagen, aber ebenso oft Sieger, blieb O. D. in dem Küstenstrich von Suakin, soweit die Befestigungen und Verschanzungen der Angloägypter nicht reichten, unbedingter Gebieter und wußte den Engländern den nächsten Zugang nach Chartum, die Linie Suakin-Berber, zu verlegen, wodurch namentlich Gordons (s. d.) Untergang herbeigeführt wurde. 1887 setzte er sich in Tokar fest; 1888 schlug er sein Hauptquartier in Handub auf und ließ Suakin beschießen, wurde aber 20. Dez. von den Besatzungstruppen unter Führung des engl. Generals Grenfell angegriffen und gänzlich geschlagen. Ein Untergeordneter des Mahdi ist O. D. nie gewesen, wenn auch beide verwandte Ziele mit ähnlichen Mitteln verfolgten und demnach gegenseitig ihre Unternehmungen förderten.

Osmānen (Osmanli), soviel wie Türken, nach Osman I., dem Gründer des Osmanischen Reichs (s. d., Bevölkerung), benannt.

Osmanié-Orden, türk. Orden, vom Sultan Abd ul-Asis 4. Jan. 1862 gestiftet und 1869 erweitert, zerfällt in vier Klassen. Ordenszeichen ist ein an goldenem Halbmond mit Stern hängender siebenstrahliger Stern, zwischen dessen mit goldenen Kugeln besetzten Spitzen silberne Strahlen erscheinen. Der purpurne Mittelschild zeigt den goldenen Halbmond, darüber die Thoghra (s. d.). Der Orden wird am grünen Bande mit karmesinroten Randstreifen getragen.

Osmanische Eisenbahnen, s. Osmanisches Reich (Verkehrswesen).

Osmanische Litteratur, s. Türkische Sprache und Litteratur.

Osmanisches Reich, Memalik i Osmanije, oder Türkei, Großsultanat (Kaiserreich), umfaßt einen Teil der Balkanhalbinsel, Kleinasien, Teile von Armenien und Kurdistan, Mesopotamien, Syrien, den westl. Küstenstrich Arabiens, Ägypten und Tripolis. Es erstreckt sich von 44 bis 13° nördl. Br., von 9 bis 50° östl. L. von Greenwich, grenzt im N. an Montenegro, Österreich-Ungarn, Serbien, Rumänien, im O. an Rußland und Persien, im S. an die unabhängigen Gebiete Arabiens und Afrikas, im W. an Tunis und Griechenland; außerdem wird es vom Mittelländischen Meer sowie dem Roten Meer und dem Persischen Golf bespült. Das Reich umfaßt also Länder von verschiedenster Bodenbeschaffenheit, von verschiedenartigem Klima und mit verschiedenartigen Erzeugnissen. (S. Kleinasien, Armenien, Syrien, Palästina, Arabien, Ägypten und die Karten: Westasien I, beim Artikel Asien, sowie Balkanhalbinsel und Ägypten.)

In Europa gehören zum O. R., außer dem tributären Fürstentum Bulgarien (s. d.) sowie den von Österreich-Ungarn besetzten Gebieten Bosnien, Herzegowina und Novipazar, an unmittelbaren Besitzungen 168000 qkm mit 5,6 Mill. E. (27 auf 1 qkm); sie bestehen aus den Landschaften Albanien, Macedonien, dem südl. Thrazien sowie der Insel Kreta. Der festländische Teil ist keine natürliche Einheit, sondern ein willkürlich herausgeschnittener Teil der Balkanhalbinsel. Das Gebiet grenzt im W. an das Jonische und Adriatische Meer; im N. an Montenegro, Novipazar, Serbien, Bulgarien; im O. an das Schwarze Meer; im S. an das Marmarameer, das Ägäische Meer und Griechenland. Die größte Breite, zwischen Kap Glossa und Konstantinopel, beträgt 825 km. Die europ. Türkei ist fast gänzlich von Gebirgen eingenommen; größere Ebenen sind nur diejenigen der Maritza, Macedoniens und der Westküste Albaniens, von denen die beiden letztern durch Versumpfung und Fieber an reicherer Produktion behindert werden. Doch würden die Gebirgsländer bei dem günstigen Klima (s. Balkanhalbinsel) eine ansehnliche Produktion entfalten können, wenn sie nicht durch schlechte Verwaltung und die ungenügenden Verkehrsmittel niedergehalten würden. Das Land, besonders der östl. Teil, ist für den Verkehr nicht ungünstig gestaltet, da die großen Flußthäler die Gebirge erschließen und bequeme Pässe die einzelnen Thalsenken verbinden. Die östl. Küsten sind zudem reich an trefflichen Häfen. So besitzt Konstantinopel einen der besten Häfen der Welt, der außerdem durch seine ausgezeichnete Lage zu einem Welthandelsplatz ersten Ranges befähigt ist. Saloniki bildet den Ausfuhrplatz des durch das Thal des Vardar aufgeschlossenen Macedonien und seiner Hinterländer. Dagegen steht die Küste Albaniens (s. d.) ebenso wie seine Gebirge an Aufgeschlossenheit weit zurück. Der natürliche Schwerpunkt der europ. Türkei liegt daher in dem reicher gegliederten Osten.

Die **Bevölkerung** des O. R.s, insbesondere des europ. Anteils, ist nach Abstammung und Konfession bunt gemischt. Die Osmanli (der Name Türken gilt als Schimpfwort), welche als herrschender Stamm dem Reiche den Namen gegeben haben, sind ein ursprünglich ural-altaischer Volksstamm, der jedoch durch die massenhafte Aufnahme fremder Bestandteile seinen eigentlichen ethnogr. Charakter verloren hat. Besonders in Europa sind die Türken meist Nachkommen griech., bulgar., serb. und albanes. Renegaten. Bei der Eroberung des Landes nahmen sie vornehmlich von den reichern Ebenen als Landherren Besitz, ohne die einheimische Bevölkerung auszurotten. Im Laufe der Zeit sind sie aus dem größten Teil ihrer Sitze wieder verdrängt worden und nehmen beständig an Zahl ab. Nur im Innern Kleinasiens herrscht die osman. Bevölkerung noch vor; in Arabien, Syrien, Mesopotamien bilden die Araber, in Ägypten und Tripolis die Araber, Kopten und Berbern, in Armenien die Armenier, in Kurdistan die Kurden die Mehrzahl. In der europ. Türkei bilden die Osmanen nur in den größern Städten, besonders Konstantinopel und Adrianopel, in Thrazien, ohne den Küstensaum, im östl. Bulgarien sowie in einzelnen Distrikten Macedoniens einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung. Die Griechen bewohnen in geschlossenen Massen das südl. Epirus, den Südrand Macedoniens sowie das ganze Küstenland des Ägäischen und Schwarzen Meers. Außerdem bilden sie aber in allen größern Städten ein hervorragendes Element, das sich durch seine Intelligenz und Betriebsamkeit auszeichnet. Handel und Schiffahrt liegen vorzugsweise in ihren Händen. Zahlreich sind griech. Ärzte und Beamte in türk. Diensten, viele Griechen haben es zu großem Reichtum gebracht. Anerkennenswert ist ihr Bildungsstreben und ihre Fürsorge für das Schulwesen, während ihnen noch manche üble, aus der langen Zeit der Unterdrückung zurückgebliebene Eigenschaften anhaften. Die Albanesen (s. d.) bewohnen den westl. Teil des Landes von der adriat.

Küste zwischen Argyrokastron und Antivari landeinwärts bis nach Novipazar, Prizren, Ochrida und Kastoria, in letztern Landesteilen mit Slawen untermischt. Die Slawen der Türkei sind vorwiegend griech.-orthodoxer Religion und zerfallen in die beiden Stämme der Serben (s. d.) und der Bulgaren (s. d.). Die Walachen (Zinzaren), die einen rumän. Dialekt reden, sitzen im Pindusgebirge und in den Grenzgebirgen Albaniens und Macedoniens. Zigeuner leben teils als Nomaden, teils als seßhafte Bewohner in allen Städten und vielen Dörfern der europ. Türkei. Sie sind größtenteils mohammed. Glaubens, wechseln jedoch ihre Religion nach Bedürfnis. Die Israeliten (Jahudi) zerfallen in die 1492 von Ferdinand dem Katholischen aus Spanien vertriebenen Sephardim und in die deutsch-poln.-russ. Juden (Aschkenasim). Sie haben sich besonders in Konstantinopel und Saloniki angesiedelt und beschäftigen sich mit Kleinhandel, Handwerken und Lastarbeit. Nur wenige haben es zu Reichtum gebracht. Die Armenier sind in der europ. Türkei nur in größern Städten angesiedelt. Sie zeichnen sich durch Sprachtalent, Arbeitsamkeit, Spekulationsgeist und Lernbegierde aus, zeigen aber Eigennutz und Hochmut. Ihre Volksschulen sind in gutem Zustand, dagegen fehlt es an höhern Lehranstalten. In den größern Handelsstädten spielen die Levantiner, ein Mischvolk aus europ. Ansiedlern und Orientalinnen der verschiedensten Nationalitäten, als gewandte Handelsleute eine wichtige Rolle. Sie zeichnen sich durch Intelligenz aus, doch mangelt es ihnen an moralischen Grundsätzen. Die statist. Angaben über die Verteilung der verschiedenen Nationalitäten sind durchaus unsicher.

Die größten Städte sind: Konstantinopel mit Vororten 1 033 000 E., Saloniki 150 000 E., Adrianopel 70 000 E., ferner Smyrna 225 000 E., Damaskus 150 000 E., Haleb 120 000 E., Bagdad 100 000 E., Beirut 105 000 E., Erzerum 60 000 E., Brussa 60 000 E., Mosul 55 000 E., Diarbekr 47 000 E., Manissa (Magnesia) 40 000 E.

Nach Schätzungen beträgt die Bevölkerung:

Landesteile	qkm	Einwohner
A. Unmittelbare Besitzungen.		
Europa	168 500	4 780 000
Asien	1 777 700	21 608 000
Afrika	799 000	800 000
B. Vasallenstaaten.		
Bulgarien, Ostrumelien	96 600	3 154 000
Bosnien, Herzegowina, Novipazar	58 460	1 504 000
Samos	468	49 000
Ägypten mit Sinaihalbinsel	995 000	6 817 000
Osmanisches Reich	3 895 720	38 712 000

Die offizielle Landessprache ist die türkische; außerdem dient sie als Vermittelungssprache der verschiedenen Nationalitäten in der europ. Türkei und in Kleinasien, während weiter südlich das Arabische vorherrscht. Zur Vermittelung mit den Europäern dient vorzugsweise das Französische, welches das Italienische in die Handelsquartiere der Küstenstädte zurückgedrängt hat. Daneben macht neuerdings das Deutsche Fortschritte.

Religion. Als die Osmanen das Oströmische Reich unterwarfen, ließen sie die christl. Volksstämme desselben als gesonderte Genossenschaften bestehen und faßten sie unter dem Namen Rajah, d. i. Herde, zusammen. Die Mohammedaner der europ. Türkei gehören zum Teil der slaw., albanes. und griech. Rasse an. Man schätzt die Zahl der Moslim in den unmittelbaren Provinzen der europ. Türkei auf 2 Mill., in Asien auf $11^1/_2$ Mill. Die griech.-orthodoxe Kirche hat ihre Verfassung seit der Eroberung der Hauptstadt durch Mohammed II. treu bewahrt. (Näheres s. Griechische Kirche.) Das Oberhaupt der armenisch-gregorianischen Kirche ist der Patriarch (Katholikos) von Etschmiadzin. (S. Armenische Kirche.) Die abendländische röm. Kirche hat ihre Anhänger unter allen Nationen des türk. Reichs und steht unter der geistlichen Leitung eines in Konstantinopel residierenden apostolischen Vikars. Die prot. Kirche gliedert sich nach den Nationen in verschiedene Gemeinschaften. Die prot. Armenier sind seit 1853 den übrigen Kirchengemeinschaften staatsrechtlich gleichgestellt. Neben ihnen finden sich auch deutsche, englische und griechische evang. Gemeinden. Die Israeliten sehen ihren geistlichen Vorstand in dem Großrabbiner von Konstantinopel (Chacham baschi), dem eine aus drei Rabbinern und drei Laien zusammengesetzte Versammlung beigeordnet ist.

Landesprodukte. Das wesentlichste Hindernis für Entwicklung des Ackerbaues wie auch des Bergbaues und Handels bildet die Art der Verwaltung mit ihrer willkürlichen Handhabung der Bestimmungen über die Besitzverhältnisse. Der Sultan ist der eigentliche Besitzer fast allen Grund und Bodens. Der Eigentümer gilt nur als Nutznießer. Der Grund und Boden zerfällt in fünf Klassen: Miriê, die Staatsdomänen; Wakuf, d. i. Eigentum frommer Stiftungen, der Moscheen u. a., das in Pacht gegeben werden kann; Mülk, Privatgrundbesitz; Metronkê, d. i. die Straßen, öffentlichen Plätze, Kommunalgrundstücke; Merat, d. i. wüstes, nicht produktives Land. Jedes Privateigentum wird zum Wakuf, sobald der Besitzer ohne direkte Erben stirbt. Fremde können erst seit dem 18. Juni 1867 Grundbesitz in der Türkei erwerben. In der Regel werden die Besitztitel nur nach Schätzung abgefaßt. Außerdem ist für jeden Besitzwechsel die Genehmigung der Regierung erforderlich, und die Erlangung derselben in der Regel nur durch Bestechung möglich. Die Landwirtschaft leidet ferner unter den Mißbräuchen bei der Steuererhebung, besonders der Naturalabgabe (10 Proz.) von allen landwirtschaftlichen Produkten (üschür). Die Ausfuhr der Landesprodukte wird durch den Ausfuhrzoll von 1 Proz. des Wertes und durch die Erhebung von Binnenzöllen (8 Proz.) erschwert. Letztere wurden 1893 für Getreide aufgehoben. Endlich ist in dem Mangel an öffentlicher Sicherheit sowie an Verkehrswegen und dem kläglichen Zustande der meisten Landstraßen eine Hauptursache für den wirtschaftlichen Rückgang zu erkennen. Doch ist in letzter Zeit lebhaft an der Vervollständigung des Straßen- und Eisenbahnnetzes gebaut worden.

Wiewohl weite Strecken Landes unbebaut daliegen, liefert die Türkei dennoch aus ihren reichen Kornländern, den thraz. und macedon. Ebenen, dem Orontesthal u. a., alle Cerealien zur Ausfuhr, selbst Sesam und Reis. Die Gartenkultur für Gemüse, Zwiebeln, Melonen u. dgl. ist in hoher Blüte, ebenso der Obstbau von Äpfeln bis zu Mandeln und Granaten. Der Baumwollbau hat neuerdings zugenommen. Unter den nutzbringenden Bäumen ist vor allem die Olive zu nennen. Für Feigen, die überall in der Türkei gedeihen, ist Smyrna der bedeutendste Markt. Wein wird in Thrazien, Macedonien, auf den Küstenstrichen Kleinasiens und auf

den Inseln in immer steigender Ausdehnung gebaut und kommt nach Frankreich zur Ausfuhr. Als Tafeltrauben sind die Tschausch-üsüm sehr geschätzt. Die Weine von Adrianopel, Tschataldscha, Niausta (Niagusta) bei Saloniki, Lapsaki, Cypern, vom Libanon und die Weißweine von Brussa sind vorzüglich. Getrocknete Weintrauben liefern die Inseln und Küstengebiete. Tabak wird überall im Reiche gebaut und bildet einen der wichtigsten Exportartikel. Der durchschnittliche Jahresertrag des Tabakbaues wird auf 30—32 Mill. kg veranschlagt. Besonders geschätzt wird der macedon. Tabak von Jenidsche, dessen Bau 20000 Familien ernährt, und der nordsyrische (Latakieh). In Ostrumelien ist Rosenzucht wichtig. Sehr verbreitet ist auch die Pflege der Maulbeerplantagen um der Seidenraupenzucht willen. 1892 wurde für 1,2 Mill. Pfd. St. Rohseide gewonnen. Für Fischerei ist der Bosporus wichtig. Schwämme liefert das Mittelländische, Perlen das Rote und Arabische Meer. Häute werden in großer Zahl ausgeführt, und zwar gegerbte von Büffeln, Ochsen und Schafen, und ungegerbte von Rehen, Hasen, Lämmern und Ziegen, besonders die Felle und die Wolle der Angoraziegen sowie der aus derselben gewebte Kleiderstoff (Mohair). Das Fettschwanzschaf liefert ausgezeichnetes Fleisch. Die Rinderrasse, im Altertum durch ihre Größe und Stärke berühmt, ist jetzt in Rumelien wie in Anatolien entartet. Rind und Büffel werden hauptsächlich zur Landarbeit benutzt. Rindfleisch wird gesalzen oder gedörrt unter dem Namen Pasturma ausgeführt. Schmelzbutter, Käse, Talg, Knochen und Leim bilden, besonders in Rumelien und Bulgarien, noch immer wichtige Handelsartikel. Die türk. Pferde sind klein, aber ausdauernd. Die Bienenzucht gewährt reichen Ertrag an Honig und Wachs. In Kleinasien und Macedonien war sonst die Blutegelzucht bedeutend. Andere Ausfuhrprodukte sind Opium, Knoppern, Süßholz und Teer. (S. Balkanhalbinsel, Kleinasien, Arabien, Ägypten.)

Der Bergbau ist unbedeutend. An Mineralien versendet die Türkei nur Blei, Kupfer, Boracit, Schmirgel, Meerschaum (aus Eskischehr und Kutahia), Natron und Bitumen aus Palästina und Salz.

Industrie und Handel. Die einheimische Industrie beschränkt sich, abgesehen von Seidenspinnereien und Teppichwebereien, auf das Kleingewerbe. Einige früher blühende Gewerbe, z. B. die Fayencefabriken in Brussa, Isnik, Kutahia u. a. sind eingegangen. Weltberühmt und, was die Dauerhaftigkeit und farbige Ornamentierung betrifft, bisher unübertroffen sind die Teppiche, besonders von Smyrna. Im allgemeinen stellt man nur noch die notwendigen Verbrauchsartikel her, so tuchähnliche Wollstoffe (Schali) für Männeranzüge, rauhe und glatte Mäntelstoffe (Abas), Wolldecken (Ihram), Bademäntel, Handtücher, Kissenüberzüge in Baumwolle, halbseidene Stoffe, Sattlerarbeiten u. s. w. Bedeutend ist die Kunstindustrie in der Hauptstadt.

Der Handel im Innern, der wegen Mangels an Verkehrsmitteln noch immer nicht entwickelt ist, liegt fast gänzlich in den Händen der Griechen und Armenier, während der Handel mit dem Auslande vorzugsweise von fremden Kaufleuten und Levantinern betrieben wird. Für die Berechnung des Wertes der im Inlande umgesetzten Waren fehlen alle Angaben. Hinsichtlich des Verkehrs mit dem Auslande sind zwar offizielle Berechnungen der türk. Regierung vorhanden; doch entbehren sie wegen der in der Douaneverwaltung herrschenden Korruption der Zuverlässigkeit.

Die wichtigsten Ein- und Ausfuhrwaren sind 1891—92 folgende:

Einfuhr	Mill. Piaster	Ausfuhr	Mill. Piaster
Schirting	159	Weizen	127
Baumwollzwirn	154	Rohseide	101
Zucker	151	Rosinen	98
Bedruckte Baumwollzeuge	126	Opium	70
Kaffee	88	Kaffee	52
Reis	72	Wolle	48
Wollstoffe	70	Feigen	42
Petroleum	68	Olivenöl	42
Kalikostoffe	62	Cocons	39
Mehl	45	Wallonen	36
Tuche	40	Gerste	35
Musselin	40	Mohair	35
Leder	37	Baumwolle	32
Kaschmir	37	Mineralien	30
Spitzen	35	Datteln	24
Eisen	34	Orangen, Citronen, Walnüsse	24
Butter	26	Teppiche und Decken	22
Schafe, Ziegen	25	Sesam	20
Kleider	25	Droguen	19
Kohlen	21	Fische	16

Dazu kommt noch Tabak, von dem 1891—92 13,39 Mill. kg ausgeführt wurden. Der Gesamtwert der Einfuhr wird auf 2291, der der Ausfuhr auf 1238 Mill. Piaster berechnet, wovon 43 und 38 Proz. auf England entfallen, dann folgen Österreich-Ungarn, Frankreich, Rußland, Italien und Bulgarien.

Die kaiserl. Ottomanische Bank ist seit Einziehung des frühern Staatspapiergeldes (15 Mill. türk. Pfund) allein zur Ausgabe von Noten befugt, deren Einlösung ausschließlich in Gold erfolgt. Im Aug. 1893 hatte sie 21391000 Frs. im Umlauf gegen einen Barvorrat von 25206000 Frs. in Konstantinopel und 15911000 Frs. in den Filialen, die in London, Paris, Adrianopel, Philippopel, Saloniki und Sofia, in Alexandria, Port Said und Kairo und in 19 größern Städten der asiat. Türkei bestehen. Die Bank diskontiert keine Wechsel auf die Türkei, besorgt aber die Einkassierung der verschiedensten Wertpapiere.

Die Hauptausfuhrhäfen sind in Europa: Konstantinopel, Saloniki, Dedeaghatsch; in Asien: Smyrna, Trapezunt, Mersina, Alexandrette, Beirut. Regelmäßige Dampfschiffverbindungen nach den wichtigern Hafenplätzen unterhalten: der Österreichische Lloyd, die franz. Messageries maritimes, Fraissinet & Comp., die russ. Dampfschiffahrtsgesellschaft (Odessa), die Gesellschaft Chedivié (Alexandria), die ital. Gesellschaft Florio-Rubattino, die griech. Gesellschaft Panhellinion u. a. Die eigene Handelsflotte betrug (1893) 91 Dampfer mit 72120 und 981 Segler mit 194515 t. In die türk. Häfen des Mittelländischen und des Schwarzen Meers liefen (1891—92) 179317 Schiffe, in die des Roten Meers 4786, in die des Persischen Golfs 1262 Schiffe ein.

Verkehrswesen. Das türk. Postwesen, seit 1840 neu eingerichtet, steht nicht auf der Höhe seiner Aufgabe. Die Türkei gehört dem Weltpostverein an und besitzt (1886) in Europa 408, in Asien 746, in Tripolis 33 Bureaus. Daneben unterhalten Deutschland, Rußland, England, Frankreich, Österreich in den größern Städten eigene Postämter. Eine Stadtpost existiert nicht. Die Zahl der Telegraphenstationen betrug 1886 in Europa 233, in Asien 438, in Tripolis 12. Die Länge der Linien beträgt nur etwa 33000 km.

über die Eisenbahnen der europäischen Türkei, im Sommer 1894: 1438 km (ohne die in Rumelien belegene und dem bulgar. Staate gehörende Bahn Jamboli-Burgas), s. Orientbahnen und Orientalische Eisenbahnen.

In der asiatischen Türkei (Kleinasien) hatten die im Betriebe befindlichen Eisenbahnen 1. Jan. 1893 eine Länge von 1591 km, wovon 521 km auf die Aidinbahn, 266 km auf die Smyrna Kassababahn, 73 km auf die Bahn von Mersina nach Adana, 578 km auf die Anatolische Eisenbahn, 42 km auf die Linie Mudania-Brussa, 87 km auf die Bahn Jaffa-Jerusalem und der Rest auf die fertigen Strecken der Straßenbahn Beirut-Damaskus entfielen. Auf je 100 qkm Flächengröße kamen 0,1 km und auf je 10 000 Einwohner 1,0 km Eisenbahnen. Die normalspurige Aidinbahn, die älteste der vorbezeichneten Linien, ist in ihrer Anfangstrecke von Smyrna nach Aidin (140 km) 1856 einer engl. Gesellschaft genehmigt; später wurde sie durch den Ausbau der Hauptlinie bis Diner und durch verschiedene kleinere Zweiglinien, wie Torbali-Tireh, Baïndir-Odemisch, bedeutend erweitert. — Die normalspurige Smyrna-Kassababahn wurde 1863 ebenfalls einer engl. Gesellschaft genehmigt und mit der 94 km langen Anfangsstrecke bis Kassaba 1866 eröffnet. Später baute die türk. Regierung auf eigene Kosten die Fortsetzung bis Alaschehr (76 km) und überließ den Betrieb derselben vom 1. März 1878 ab der Gesellschaft. Demnächst kamen noch die Zweigbahnen Manissa-Soma (92 km) und Smyrna-Burnabad hinzu. Im Okt. 1892 wurde eine weitere Fortsetzung von Alaschehr nach Afiun-Karahissar (250 km) zum Anschluß an die Strecke Eskischehr-Konia der Anatolischen Bahn unter Gewährung von Staatsunterstützung genehmigt. — Die ebenfalls normalspurige Bahn von Mersina (Golf von Alexandrette, jetzt Iskanderun genannt) nach Adana verdankt ihre Entstehung ebenso wie die zwei vorhergehenden dem Vorgehen der Engländer und soll demnächst über Marasch nach Biredschik bis zum Euphratthal verlängert werden. — Die wichtigste unter den kleinasiat. Bahnen ist die Anatolische Eisenbahn, die nach und nach bis Bagdad fortgesetzt werden soll, wodurch eine unmittelbare Verbindung zwischen Konstantinopel und dem Persischen Meerbusen geschaffen würde. Ihre Entstehung reicht bis 1870 zurück, wo der Bau der 93 km langen normalspurigen Strecke von Haidar Pascha, einer am asiat. Ufer gelegenen Vorstadt Konstantinopels, bis Ismid von der türk. Regierung ausgeführt wurde. Einige Jahre später wurde die Bahn an eine engl. Gesellschaft verpachtet. Am 4. Okt. 1888 erhielt die Deutsche Bank zu Berlin auf 99 Jahre die Genehmigung zum Bau und Betrieb der Fortsetzung von Ismid über Eskischehr bis Angora (485 km), zugleich wurde ihr die Stammstrecke Haidar-Pascha-Ismid gegen Zahlung von 6 Mill. Frs. überlassen. Im April 1889 wurde mit den Bauarbeiten begonnen und schon 31. Dez. 1892 konnte die ganze Linie bis Angora eröffnet werden. Der Bau ist von der Deutschen Gesellschaft für den Bau der kleinasiat. Bahnen zu Frankfurt a. M. ausgeführt. Das Grundkapital der Gesellschaft besteht aus 45 Mill. Frs. = 36 720 000 M. Aktien und 80 Mill. Frs. 5prozentige Obligationen = 65 280 000 M. Durch kaiserl. Ferman vom 6. Febr. 1893 ist der Deutschen Bank die weitere Fortführung der Anatolischen Bahn von Angora nach Kaisarie (425 km) und zugleich für eine Zweigbahn von Eskischehr nach Konia (470 km) genehmigt worden, sodaß das Gesamtnetz sich demnächst auf 1473 km stellen würde. Die türk. Regierung hat für die Linien der Anatolischen Eisenbahn eine jährliche Bruttoeinnahme für das Kilometer gewährleistet und zwar für die Strecke Haidar-Pascha-Ismid von 10 700 Frs., Ismid-Angora von 15 000 Frs., Angora-Kaisarie von 17 800 Frs. und Eskischehr Konia von 13 800 Frs. — Die von Mudania am Marmarameer nach Brussa führende Bahn (1,1 m Spurweite) ist 1891 genehmigt; sie soll demnächst bis zu dem 48 km entfernten Tschitli fortgesetzt werden. — Über die schon in Syrien gelegene Jaffa-Jerusalemer Eisenbahn s. d. — Von den in Syrien im Bau befindlichen Bahnen (1 m Spurweite) sind zu erwähnen: Beirut-Damaskus (120 km) und Damaskus-Hauran (80 km); außerdem ist 1891 der Bau einer ebenfalls schmalspurigen Eisenbahn von St. Jean d'Acre (Akka) nach Damaskus mit Abzweigungen nach Haifa, Basra und Hasbegh (zusammen 250 km) genehmigt worden. Das bedeutendste Projekt unter den syr. Bahnen ist die ungefähr 800 km lange normalspurige Linie von Damaskus über Homs, Hamah und Haleb nach Biredschik am Euphrat, wo sie mit der Fortsetzung der Linie Mersina-Adana zusammentreffen würde. Auch ist bereits eine Verlängerung der Bahn über Biredschik hinaus im Euphratthal aufwärts nach Telek (Kurdistan) in Aussicht genommen; dieselbe würde dort den Anschluß an die geplante Verlängerung der Anatolischen Bahn bis Bagdad am Tigris finden. Für die Bahn bis Biredschik ist bereits die Genehmigung erteilt und ähnlich wie bei der Anatolischen Bahn eine jährliche Bruttoeinnahme für das Kilometer (12 500 Frs.) gewährleistet.

Auf der Insel Cypern wird neuerdings mit dem Bau von Eisenbahnen ernstlich vorgegangen; in Aussicht genommen ist zunächst eine Linie von Larnaka nach Levkosia. Auch das kleine Fürstentum Samos will eine 32 km lange Schienenverbindung zwischen dem Hauptorte Vathy und dem bedeutendsten Handelsplatze der Insel, Karlovasi, sowie eine 8—10 km lange Nebenlinie nach Chora herstellen.

Über das Münzwesen s. Piaster, Lira, Beutel, Beschlik. Das türk. Pfund ist = 100 Piaster = 18,456 M. Das Papiergeld ist wieder aus dem Verkehr verschwunden.

Maße und Gewichte. An die Stelle des frühern Längenmaßes, des Pik Halebi (s. Pik) = 0,688 m, und der frühern Gewichtseinheit, der Oka (s. d.) = 400 Dramm = 1,282 kg, sind seit 1874 offiziell die metrischen Maße getreten; doch werden die ältern Maße im Verkehr noch immer angewandt. Ländereien werden vielfach noch nach Donum (s. d.) gemessen.

Verfassung und Verwaltung. Die Türkei ist kein einheitliches Reich, kein organisches Staatswesen. Auch das Bestreben, die Verwaltung bureaukratisch zu centralisieren, vermochte die Teile des weit ausgedehnten Reichs nicht enger zu verknüpfen. Die alte Einteilung in Rumelien (europ. Türkei) und Anatolien (asiat. Besitzungen) findet ihren Ausdruck nur noch in der Ernennung je eines Kasiasker (Heerrichter) für beide Gebiete. Man unterscheidet: 1) unmittelbare Besitzungen in Europa, Asien, Afrika; 2) tributpflichtige Vasallenstaaten.

Die unmittelbaren Besitzungen der Türkei werden in Wilajets (Generalgouvernements) geteilt, die wiederum in Sandschaks oder Liwas (Regierungsbezirke) gegliedert sind. Das Sandschak

zerfällt in Kaza (Kreise), welche von einem Kaimakam (Kreishauptmann) verwaltet werden, und jeder Kaza besteht aus Nahije (Kantonen), die von Müdirs geleitet werden. Unter dem Mudir stehen die Muchtâr (Dorfschulzen). Die Stadt Konstantinopel ist ein besonderer Verwaltungsbezirk.

Die 7 europ. Wilajets mit ihren Sandschaks sind:

Wilajet	qkm	Einw. in Tausend	Wilajet	qkm	Einw. in Tausend
Konstantinopel . .	1 100	650	Monastir	11 400	350
Tschataldscha . . .	1 900	50	Korica	3 600	125
Konstantinopel	3 000	700	Dibra	3 000	75
Adrianopel	6 600	250	Elbassan	1 800	50
Kirk-Kilisse	8 300	150	Servia (selbständ.)	7 500	150
Rodosto	4 600	100	Monastir	27 300	750
Gallipoli	4 300	100	Üsküp (Skoplje) .	11 700	275
Dedeaghatsch . . .	5 300	150	Priština	5 800	200
Gümürdschina . .	9 800	250	Peč (Ipek)	2 600	100
Adrianopel	38 900	1000	Prizren	3 900	175
Drama	3 000	100	Kosowo	24 000	750
Seres	12 600	400	Berat	5 500	175
Saloniki	19 800	700	Argyrokastron . .	3 500	150
Saloniki	35 450	1200	Liaskovik	2 400	100
Skutari	8 800	160	Jannina	5 200	175
Durazzo (Drač) .	2 900	65	Préveza	1 600	50
Skutari	11 700	225	Jannina	18 200	650

Für die asiat. Türkei berechnet neuerdings Cuinet:

Wilajets	Zahl der Sandschaks	qkm	Einwohner
I. Kleinasien.			
Ismid (Mutessarriflik)	1	11 130	247 000
Khodawendikjar	5	68 000	1 300 000
Bigha (Mutessarriflik)	1	7 500	129 000
Dschesairi-Bahri-Sefid (Archipel) .	4	12 860	326 000
Kreta	5	7 640	294 000
Samos (Fürstentum)	1	600	48 500
Aïdin	39	45 000	1 390 000
Kastamuni	23	50 000	1 009 000
Angora	22	83 700	892 000
Konia	29	91 600	1 088 000
Adana	19	37 500	402 000
Siwas	26	83 700	996 000
Trapezunt	22	31 300	1 047 000
II. Armenien und Kurdistan.			
Erzerum	3	76 700	645 700
Ma-Muret und Dersim	3	37 800	575 300
Diarbekr	3	46 800	471 400
Bitlis	4	29 800	388 600
Wan mit Hakkiari	2	40 000	376 200
III. Mesopotamien.			
Mosul	3	75 700	300 000
Bagdad	3	141 200	850 000
Basra mit El-Haja	4	42 700	200 000
IV. Syrien.			
Haleb	3	78 600	994 600
Zor (Mutessarriflik)	1	100 000	100 000
Syrien	3	62 200	604 000
Beirut	5	30 500	400 000
Jerusalem (Mutessarriflik)	1	21 300	333 000
Libanon	1	5 700	245 000

In Afrika zerfallen die türk. Besitzungen in die Wilajets Tripolis und Bengasi.

Das O. R. ist eine orient. Despotie, wenngleich 23. Dez. 1876 eine Verfassung verkündigt wurde. Der Herrscher, Sultan oder Padischah (Großherr), vereinigt die höchste weltliche mit der höchsten geistlichen Gewalt, dem Chalifat. Die Thronfolge ist in der männlichen Linie des Hauses Osman erblich, und zwar geht die Souveränität jedesmal auf den ältesten Prinzen über. Die Unterthanen besitzen Freiheit der Person, das Recht der Zulassung zu allen öffentlichen Ämtern, falls sie der türk. Sprache mächtig sind, und Gleichheit vor dem Gesetz. Staatsreligion ist der Islam, doch dürfen die anerkannten Kulte frei ausgeübt werden. Preßfreiheit besteht dem Namen nach. Das Parlament, ein Senat, dessen Mitglieder vom Sultan auf Lebenszeit ernannt werden, und ein Abgeordnetenhaus, zu welchem je 50 000 Osmanen einen Deputierten auf 4 Jahre mittels geheimer Abstimmung wählen sollen, wurde nach zwei Sitzungen aufgelöst und ist nicht wieder berufen worden.

In der Regierung steht dem Sultan ein Ministerrat zur Seite, dessen Chef den Titel Großwesir (Sadrasam) führt. Seit 1878 wurde diese Benennung mit Premierminister (Basch-Wekîl) vertauscht, aber seit 1882 für Said Pascha wieder eingeführt. Gleichen Rang besitzt der Scheich ul-Islam, der oberste Chef der moslem. Geistlichkeit und der Gesetzeskundigen, obwohl er selbst weder Priester noch Richter ist. An der Spitze der Verwaltung stehen außerdem die Staatsminister. Zu diesen gehören: der Minister des Innern, der Kriegsminister, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Minister der Marine, der Präsident des Staatsrats, einer seit 1868 nach franz. Muster gebildeten Behörde, der Minister der Justiz und des Kultus, der Minister der frommen Stiftungen, der des öffentlichen Unterrichts, der der Finanzen, der der öffentlichen Arbeiten, der des Handels, Ackerbaues und der Minen. Daneben besteht noch ein Ministerium der Civilliste mit einer Kommission für die Verwaltung der kaiserl. Domänen, das Polizeiministerium und die Präfektur der Hauptstadt, Generaldirektion der Zölle und des Grundbuchwesens. Der Ministerrat (Diwan) versammelt sich wöchentlich im Gebäude der Hohen Pforte (Bab-i-Ali); fast alle Minister bedienen sich des Beirats eines Musteschar (Unterstaatssekretärs). Mit jedem Ministerium sind Kollegien mit beschlußfassender Befugnis verbunden; sie haben Vorlagen vorzubereiten und zu begutachten, bilden aber mehr ein Hindernis als ein Förderungsmittel der Reformen.

Die Beamten gliedern sich in drei Gruppen: a. Diener des Gesetzes und des Kultus, die gelehrten Ausleger des Korans, welche Ulema genannt werden, b. die Beamten der Feder, d. i. des Verwaltungsfachs, und c. die Beamten des Säbels, d. i. des Heers und der Marine. Rang und Titel sind unabhängig vom Amte. Jede der drei Beamtenklassen und das Militär besitzt ihre besondere Rangordnung. Der Paschatitel ist mit einigen hohen Ämtern ohne weiteres verbunden. Dagegen ist der Scheich ul-Islam niemals Pascha, sondern Efendi. Im allgemeinen führt der Beamte den Titel Efendi, der Subalternbeamte und Unteroffizier den Titel Aga. Doch gebührt der letztere auch den Palastbeamten. Unter diesen nimmt der Kyzlar-Agassy, der Chef der schwarzen Eunuchen, den höchsten Rang, den eines Muschirs, ein. Das Beamtenpersonal ging früher aus dem Übersetzungsbureau der Hohen Pforte hervor. Erst 1884 bestimmte Abd ul-Hamid II., daß nur solche Beamte künftig angestellt werden sollten, welche in der Mekteb-i-milkijê (Civilhochschule) oder der Rechtshochschule ihre Vorbildung erlangt hätten. Neuerdings ist eine École des langues eröffnet worden zur Ausbildung in den fremden Sprachen. Die allgemeine Bildung hat sich durch Gründung von Schulen nach franz. Muster gehoben. Auch Mädchenschulen sind errichtet worden.

Das türk. Reichswappen ist ein roter Schild mit wachsendem Sichelmond und Stern zwischen

den Hörnern in Silber. An Stelle dieses Wappens wird gewöhnlich die Tughra gebraucht, der zur Gestalt einer offenen Hand verschlungene Namenszug des regierenden Sultans. Die Kriegsflagge ist rot mit weißem Halbmond und Stern, die Handelsflagge ist horizontal gestreift: rot, grün, rot. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.) — Die Türkei besitzt folgende Orden: 1) den Nischani iftichar (Orden des Ruhmes), 19. Aug. 1831 gestiftet, mit vier Klassen; 2) den Medjidie-Orden (s. d.); 3) den Osmanié-Orden (s. d.); 4) den Schefakat-(Barmherzigkeits-)Orden in drei Klassen, 1880 gestiftet und zur Verleihung an Damen bestimmt; 5) den Nischan-i-Imtias und die goldene und silberne Medaille zum Imtias-Orden (1879); 6) den Khanedani-al-Osman-Orden, gestiftet 31. Aug. 1893 in einer Klasse für Verdienste um den Sultan.

Finanzen. Diese befanden sich bis 1854 in trefflichem Zustande. Allein schon 1861 betrug die Staatsschuld 15 Mill. Pfd. St. In den J. 1854—74 wurden nicht weniger als 15 Anleihen gemacht, meist zu unproduktiven Anlagen (Panzerschiffen, Palastbauten, Kanonen, Gewehren u. a.). So stieg die Schuldenlast bis 1875 auf 210 Mill. türk. Pfund, die mit 9 Proz. und mehr zu verzinsen waren und eine jährliche Zahlung von 14 Mill. Pfd. für Zinsen und Amortisation erforderten. Als daher der Aufstand in der Herzegowina und der serb. Konflikt die Beschaffung neuer Geldmittel nötig machten, sah sich der Großwesir Mahmud Nedim Pascha gezwungen, 5. Okt. 1875 die Zahlung der Zinsen zu suspendieren. Seitdem wurden nur die durch den ägypt. Tribut garantierten Anleihen von 1854, 1871 und 1877 verzinst. Wiederholt mußten jedoch Anleihen bei den Bankhäusern in Galata zu übermäßigen Zinsen gemacht werden. Die Summe dieser Schulden (8560000 türk. Pfd.) erforderte jährlich eine Zahlung von 1100000 türk. Pfd. Zinsen. Als Garantie für dieselben übernahmen die Banken die Einkünfte von sechs, später nach Ausscheiden des Tabaks fünf indirekten Steuern (Salz, Seide, Spirituosen, Stempel, Tabak und Fischerei) in Verwaltung. Im Sept. 1881 traten auf Einladung der Hohen Pforte die Vertreter der ausländischen Gläubiger in Konstantinopel zusammen, um über die Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld ein Abkommen zu treffen, und 28. Dez. 1881 wurde das vereinbarte Statut durch ein Irade des Sultans bestätigt. Zur Tilgung derselben wurden die Erträge der erwähnten fünf indirekten Steuern bestimmt. Von diesen dienen vier Fünftel zur Deckung der Zinsen, ein Fünftel zur Schuldentilgung. Zur Tilgung der Schuld sollen auch Serbien, Montenegro, Bulgarien und Griechenland im Verhältnis beitragen. Alle Einkünfte, welche 5 Proz. der reduzierten Schuld überschreiten, fließen in die Staatskasse. Am 15. Mai 1883 wurde außerdem eine internationale Gesellschaft zur Ausbeutung des Tabaksmonopols gegründet (100 Mill. Frs.). Diese Régie co-intéressée hatte zunächst 750000 türk. Pfd. an die Verwaltung der öffentlichen Schuld zu zahlen. Der Rest des Gewinns soll zwischen der Gesellschaft, der Staatsschuldenverwaltung und der Staatskasse geteilt werden. 1884—88 fand eine weitere Konsolidierung der verschiedenen Anleihen und eine Zusammenfassung in vier Gruppen (A bis D) statt. Im Sept. 1893 waren konvertiert 92,225 Mill. Pfd. St., von denen 83,853 im Umlauf waren. Die an Rußland zu zahlende Kriegsentschädigung im Betrage von 32 Mill. türk. Pfd. wird in jährlichen Raten von 320000 türk. Pfd. abgetragen. Die Einnahmen der Regierung beruhen auf dem Zehnten (üschür) von den landwirtschaftlichen Produkten, der Einkommensteuer von einigen Gewerben (temettu), der Grundsteuer (emlâk-wergisi), der Steuer für Befreiung vom Militärdienst (bedel-i-askeri), den Mauteinnahmen und dem Tribut der Vasallenstaaten.

Nach dem Bericht des Verwaltungskomitees der türk. Schuld, das aus sieben Vertretern der Staatsgläubiger aus den verschiedenen europ. Staaten besteht, zeigen 1893—94 die Finanzen folgende Einnahmen: aus den fünf Steuern 1,104 Mill. türk. Pfd., aus dem Tabakszehnten 95359, aus der Pacht der Tabaksgesellschaft 750000, aus den Gewinnanteilen 37083, aus dem ostrumel. Tribut 152026, aus Cypern 102596, vom pers. Tabakszoll 50000 türk. Pfd. Nach Abrechnung der Verwaltungs- und Betriebskosten bleibt eine Nettoeinnahme von 2189405 türk. Pfd. Davon wurden aufgewendet für Zinsen der vierprozentigen Prioritätsanleihe 430500, für die einprozentigen 1005025, für Türkenlose 156325, für Certifikate 9458, für den allgemeinen 319881, für den außergewöhnlichen Tilgungsfonds 159500, für den Zinsvermehrungsfonds 108714 türk. Pfd.

Heerwesen. I. Landarmee. Die Reform des Heerwesens wurde am Anfang des 19. Jahrh. von Selim III. begonnen und nach der Niederwerfung der Janitscharen durch Mahmud II. (1826) gefördert. 1835—39 waren preuß. Offiziere nach der Türkei kommandiert; besonders hatte der damalige Hauptmann H. von Moltke als militär. Ratgeber des Sultans den Grund zur Umgestaltung des Heers gelegt, indem er neben der Linie eine Landwehr (Redif) zu gründen vorschlug. Durch den Eintritt von preuß., ungar. und poln. Offizieren schritt die Ausbildung der Truppe vorwärts, doch vernachlässigte man unter Sultan Abd ul-Medschid die Reform. Nach dem Orientkriege 1853—56, in dem sich das Heer trotzdem bewährte, förderten Abd ul-Kerim Pascha und der Kriegsminister Hussein Avni Pascha die Umgestaltung mit gutem Erfolg. Vor allem sorgte Hussein für eine bessere Ausbildung des Offizierkorps durch Neugestaltung des Militärbildungswesens. Das franz. Exerzierreglement wurde eingeführt, die Bewaffnung verbessert, die unpraktische europ. Uniform durch die hier naturgemäße und kleidsame Zuaventracht ersetzt. Daß die türk. Armee widerstandsfähig ist, hat sie im Russisch-Türkischen Kriege 1877 und 1878 bewiesen. Seit 1882 wurden auf Wunsch des Sultans mehrere höhere deutsche Offiziere beurlaubt (Kähler Pascha, von der Goltz Pascha, von Hobe, Ristow, Kamphövener, von Schilgen, Krieg), um die Umgestaltung der Armee zu fördern. Indes werden, abgesehen von dem Militärbildungswesen, alle Reformbestrebungen durch die Unschlüssigkeit in Verbindung mit Geldmangel sowie durch den Widerstand des herrschenden Systems lahm gelegt.

Der Militärdienst ist obligatorisch; die Dienstpflicht dauert 20 Jahre, nämlich im stehenden Heer (Nizamie) bei der Infanterie 3, bei den andern Waffen 4 Jahre, in der Reserve (Ichtiad) 3 und 2,

in der Landwehr (Redif) 8 und im Landsturm (Mustahfiz, s. d.) 6 Jahre. Man nimmt an, daß die Friedensstärke etwa 200000 Mann betrage, darunter 170—175000 Kombattanten. Die Friedensarmee gliedert sich in 7 ständige Armeekorps, deren Hauptquartiere sich zu Konstantinopel, Adrianopel, Monastir, Erzerum, Damaskus, Bagdad und Jemen befinden; außerdem bestehen noch 3 selbständige Divisionen in Hedschas, Tripolis und auf der Insel Kreta sowie 2 selbständige Departements der Gendarmerie und der Großmeisterei der Artillerie. Jedes Armeekorps (Ordu) soll im Frieden umfassen: 2 Infanteriedivisionen zu 2 Brigaden von je 2 bis 3 Regimentern (à 4 Bataillone) sowie je 1 Schützenbataillon, ferner 1 Kavalleriedivision zu 3 Brigaden von je 2 Regimentern (à 5 Eskadrons), 3 Artilleriebrigaden zu 2 Regimentern von je 2 Abteilungen (à 3 Batterien) und 1 reitende Abteilung, welche einem der 6 Regimenter zugeteilt ist; ferner 1 Geniebataillon und 3 Traineskadrons.

Die **Infanterie** zählt 4 Leibgarde-Zuavenbataillone, 14 Schützenbataillone, 56 Linienregimenter (Nr. 1—56) zu 4 Bataillonen (je 250—550 Mann); die **Kavallerie**: 1 Leibregiment (Ertogrul) zu 5 Eskadrons, 36 Linienregimenter (Nr. 1—36) zu je 5 Eskadrons, 2 Lokalregimenter in Tripolis, 1 Lokalregiment im Libanon, letzteres größtenteils aus christl. Soldaten zusammengesetzt. Die etatsmäßige Friedensstärke von 112 Pferden wird nie erreicht, sie schwankt zwischen 50 und 80 Pferden. Da die Linienkavallerie zur planmäßigen Aufstellung der Kavalleriedivisionen nicht ausreicht, hat man seit einigen Jahren im Bereich des 4. Ordu (Erzerum) begonnen, eine Art Milizkavallerie (Hamidie) aus Kurden aufzustellen; es sind jetzt schon über 60 Regimenter zu etwa 600 Reitern errichtet, nur ist sie wegen ihrer Neigung zu Ausschreitungen aller Art schon recht übel beleumundet.

Feldartillerie: Im 1. bis 5. Ordu bestehen je 6 Artillerieregimenter und 1 reitende Abteilung. Jedes Regiment hat 2 Abteilungen zu 3 Batterien mit je 6 Geschützen. Die 2. Abteilung des 4. und 5. Regiments ist Gebirgsartillerie. Im 6. Ordu bestehen nur 3 Regimenter zu 4 Batterien, 1 reitende Abteilung zu 3 Batterien und 2 Gebirgsbatterien. Endlich befinden sich bei den selbständigen Divisionen und im 7. Ordu 14 Gebirgsbatterien; die Gesamtstärke der Feldartillerie beträgt somit 162 Feld-, 18 reitende und 46 Gebirgsbatterien; alle Batterien sind im Frieden unvollständig bespannt. **Festungsartillerie**: Für den Bosporus 1 Regiment zu 4 Bataillonen (à 3 Compagnien), für die Dardanellen 2 Regimenter zu 4 Bataillonen (à 4 Compagnien), außerdem noch 2 Regimenter von 3 Bataillonen (à 4 Compagnien). **Feldgenietruppen**: 4 Geniebataillone und 2 Geniecompagnien, auf die verschiedenen Ordus verteilt, ferner 1 Compagnie und 3 Detachements Telegraphentruppen. **Festungsgenie**: 16 Compagnien, ferner noch 2 Regimenter Zeugartillerie von je 2 Bataillonen (à 5 Compagnien) und verschiedene kleine, der Feldartillerie zugeteilte Trainabteilungen.

Im **Kriege** sollen in jedem der 6 Ergänzungsordus 4 Kol-Ordu (Korps) gebildet werden und zwar 1 Nizamie (Feld-Armeekorps), 2 Redif (Landwehr-Armeekorps), 1 Mustahfiz (Landsturm-Armeekorps). Über die Kriegsstärken gehen die Schätzungen sehr auseinander. Im allgemeinen kann man rechnen, daß die vorhandenen 287 Nizamiebataillone und die nur in Stämmen vorhandenen 354 Redifbataillone höchstens je 800 Mann stark sein werden, das ergiebt eine Gesamtstärke der Infanterie von 512000 Mann. Rechnet man die andern Waffen hinzu, sowie die Milizkavallerie, die Ersatz- und Landsturmbataillone, für welch letztere im Frieden aber nichts vorhanden und auch nichts vorbereitet ist, so kann man unter Herbeiziehung aller irregulären freiwilligen Korps, deren sich im O. R. eine Anzahl zusammenfindet, die Gesamtstärke aller mobilen Streitkräfte allenfalls auf 800000 Mann annehmen. Doch pflegt diese höhere Zahl aber erst in einem länger andauernden Kriege zu erstehen; bei Beginn eines Krieges würde kaum auf mehr als 400000 Mann zu rechnen sein.

Am 13. März 1887 trat ein neues Rekrutierungsgesetz (vom Nov. 1886) in Kraft, nach dem fortan alle diensttauglichen Militärpflichtigen, sogar die als einzige Ernährer ihrer Familien dem Redif überwiesenen (diese jedoch nur einmal wöchentlich in der Heimat) zu Waffenübungen herangezogen werden, also einige militär. Ausbildung erhalten, während bisher gegen 60 Proz. im Frieden nicht zur Erfüllung der Dienstpflicht gelangten. Fortan dienen die auf Grund der Losung nicht zur Linie auf dreijährige Dienstzeit ausgehobenen Militärpflichtigen 6—9 Monate bei in der Nähe ihres Wohnsitzes stehenden Nizamietruppen oder, wo diese fehlen, bei Redifstämmen.

Die Militärbildungsanstalten stehen unmittelbar unter dem Kriegsministerium, nur die Artillerie- und Ingenieurschule am Goldenen Horn ist dem Muschir der Artillerie unterstellt. Die unterste Stufe sind die Ruschdieh, vierklassige niedere Bürgerschulen von 200 bis 600 Schülern, in die jeder junge Mann eintreten darf und wo er sowohl den Unterricht wie alle Unterrichtsmittel unentgeltlich empfängt. Es giebt 30 Ruschdieh, darunter 8 in Konstantinopel; die Schüler verbleiben in jeder Klasse ein Jahr. Die mittlern Anstalten heißen Idadieh, sind dreiklassig, zuweilen mit einer Vorklasse und stehen unter höhern Stabsoffizieren. Es giebt 7 solche Schulen, je eine für jeden Ordu, zu Konstantinopel, Brussa, Adrianopel, Monastir, Erzerum, Damaskus und Bagdad; für Arabien und Tripolis steht die Errichtung derartiger Schulen bevor, und mit der zu Konstantinopel ist eine mediz. Voranstalt verbunden. Die Zahl der Zöglinge aller Idadieh beträgt jetzt 1500, davon 900 in Konstantinopel. Hiernach treten die Schüler in die dreiklassige Kriegsschule (Mekteb-i-Harbije) zu Konstantinopel. Diese Anstalt nimmt 400 Zöglinge auf, die in der Oberklasse lediglich militär. Fachunterricht erhalten, steht unter einem Divisionsgeneral, dem für die Verwaltung und als Studiendirektor je ein Generalmajor beigegeben ist. Aus der Mekteb-i-Harbije gehen jährlich gegen 120 Infanterie- und Kavallerieoffiziere hervor, während gegen 15 für die Artillerie bestimmte Offiziere zunächst noch ein Jahr lang die Artillerie- und Ingenieurschule am Goldenen Horn besuchen müssen.

II. **Kriegsmarine**. Die Kriegsflotte hatte (1892) folgenden Bestand: 7 Geschwaderpanzer mit 103 Kanonen, 7 Korvetten mit 37 Kanonen, 1 Kanonenboot (2 Kanonen), 3 Monitors (darunter 2 für Flüsse) mit 9 Kanonen, zusammen 18 Panzerschiffe mit 151 Kanonen; ferner 2 Fregatten (30 Kanonen), 1 Kreuzer (9 Kanonen), 11 Korvetten (35 Kanonen), 4 Kanonenboote (12 Kanonen), 22 Avisos, 2 Torpedojäger, 30 Torpedoboote, 2 unterseeische Torpedo-

boote und 1 Transportschiff. Im Bau waren begriffen: 2 Geschwaderpanzer, 2 Panzerkorvetten, 2 Kreuzer, 2 Torpedojäger, 1 Transportschiff. Mit Ausnahme von einem haben alle Panzerschiffe veraltete Bauart. Das Personal umfaßt: 21 Admirale, 973 Seeoffiziere aller Grade, ungefähr 1500 Mechaniker, Ingenieure, Kommissare, Ärzte u. s. w. sowie 3000 Matrosen und 10000 Marinesoldaten.

Kultus und Gerichtswesen. Die Ulema gliedern sich in drei Klassen: die Kultusdiener, nämlich die Scheich (Älteste, die ordentlichen Prediger der Moscheen), die Châtib, die Imâm, die Mu'ezzin, die Mufti, denen die Erteilung der Fetwa obliegt, und die Kadi. (S. diese Artikel.) Wer Ulema werden will, tritt, nachdem er bis zum 10. oder 12. Lebensjahre eine Elementarschule besucht hat, in eine Medrese ein und erhält hier als Softa Unterricht im Koran und in der pers. und arab. Sprache. Kann er den Koran vollkommen auswendig, so bekommt er den Titel Hafis (der Behaltende). Nun muß er sich für die theol. oder für die richterliche Laufbahn entscheiden und beginnt das Studium der Logik, Rhetorik, Moral, der Theologie und Rechtswissenschaft. Nach bestandener Prüfung kann er als Kadi angestellt werden. Will er zu den höhern Ämtern gelangen, so ist noch ein siebenjähriges Studium des moslem. Rechts erforderlich. Dann wird er Muderris (Professor). Das geistliche Recht, Scheriat, beruht auf dem Koran, der Sunna (Überlieferung), den Entscheidungen der vier ersten Chalifen und der Sammlung von Rechtssprüchen der großen Imame. Die von dem Scheich Ibrahim Halebi 1549 verfaßte Sammlung solcher Entscheidungen bildet das Civil- und Kriminalgesetzbuch der Türkei. Nach diesem Recht entscheiden die unter dem Scheich ul-Islam stehenden geistlichen Gerichte. Der höchste Gerichtshof ist der Appellhof in Stambul mit zwei Kammern, deren Vorsitz die Kadiasker von Rumelien und Anatolien führen. Jedes Wilajet hat sein Mekkeme unter einem Oberrichter. Unter diesen stehen die Gerichte der Sandschaks und unter diesen die der Kaza.

Seit 1847 giebt es neben den geistlichen auch weltliche Gerichtshöfe. Sie bestehen aus Civilgerichten, Strafgerichten und Handelsgerichten. Sie stehen unter dem Justizminister. Die Handelsgerichte, die sich mit Streitfragen zwischen einheimischen Parteien sowie zwischen Osmanen und fremden Unterthanen beschäftigen, sind aus einem Präsidenten, zwei Richtern, einem Sekretär, außerdem aber aus zwei kaufmännischen Richtern zusammengesetzt, welche von den fremden Kolonien erwählt werden. Die Entscheidungen der Handelsgerichte erfolgen nach einem dem Code de commerce nachgebildeten Gesetzbuch. Das Strafgesetz und die Prozeßordnung sind den westeuropäischen ähnlich.

Zeitungen. Die erste Zeitung ließ Verninhac, Gesandter der franz. Republik bei Selim III., 1795 zu Pera in franz. Sprache drucken. 1812 erschienen daselbst die Bulletins der Großen Armee. Der eigentliche Begründer des Journalismus in der Türkei wurde Alex. Blacque, der 1825 zu Smyrna den franz. «Spectateur de l'Orient» begann, welcher unter dem neuen Titel «Courrier de Smyrne» 1825—28 großen Einfluß während des griech. Aufstandes übte. Derselbe begründete 1831 zu Konstantinopel den «Moniteur ottoman», das offizielle Journal der Pforte, das seit 14. Mai 1832 auch als «Takim-i-Vakâi» erschien. In den sechziger Jahren machte sich das Bedürfnis einer unabhängigen Tagespresse fühlbar. Ein Preßgesetz fristete nur ein kurzes Dasein; die mißliebige Sprache der griech. Blätter zur Zeit des kretischen Aufstandes (1867) veranlaßte dessen Suspension und setzte an seine Stelle die administrative Willkür. Unter der Aufsicht des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten wurde ein Preßbureau organisiert, das die Tagespresse überwacht, ihr amtliche Mitteilungen zum Abdruck und Instruktionen zur Richtschnur übersendet; für Preßvergehen (die nirgends definiert sind) bestehen Verwarnungen, Suspensionen auf kürzere oder längere Zeit und Unterdrückung. Die wichtigsten Blätter erscheinen in Konstantinopel (s. d., Bd. 10, S. 587b). Unter den Zeitschriften sind zu erwähnen: «Dscheridê-i-Askeriê», Organ des Kriegsministers; «Dscheridê-i-Mehakim», Amtsblatt des Justizministers; «Vekai-Tabijê», Zeitschrift der kaiserl. Medizinschule, zweimal wöchentlich; «Zira'at» («Landwirtschaft»); «Dscheridê-i-Tabiê-i-Askeriê», militärärztliche Monatsschrift; «Gazette médicale d'Orient», mediz. Monatsschrift. In der Hauptstadt jedes Wilajets soll ein amtliches Organ existieren. Daneben halten sich unabhängige Blätter. In Kairo, Alexandria und Smyrna befinden sich auch franz. und engl. Zeitungen.

Litteratur zur Geographie und Statistik. J. von Hammer-Purgstall, Die Staatsverfassung und Staatsverwaltung des O. R.s (2 Bde., Wien 1815—16); Reid, Turkey and the Turks (Lond. 1840); von Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei 1835—39 (5. Aufl., Berl. 1891); Rigler, Die Türkei und deren Bewohner (Wien 1852); Ungewitter, Die Türkei in der Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit (Erlangen 1854); Tchihatchef, Lettres sur la Turquie (Brüss. 1859); Lejean, Ethnographie de la Turquie d'Europe (Gotha 1861); Mackenzie und Irby, The Turks, the Greeks and the Slawons (Lond. 1867); Viquesnel, Voyage dans la Turquie d'Europe (Par. 1868); Aristarchi Bei, La légation ottomane (4 Bde., ebd. 1873—75); Synvet, Carte ethnographique de la Turquie d'Europe (Konstant. 1876); von Schweiger-Lerchenfeld, Unter dem Halbmond (Jena 1876); Vámbéry, Sittenbilder aus dem Morgenlande (2. Aufl., Berl. 1877); Murad Efendi, Türk. Skizzen (2 Bde., Lpz. 1878); von Hellwald und Beck, Die heutige Türkei (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1878—79); James Baker, Die Türken in Europa (Stuttg. 1878); zur Helle, Die Völker des O. R.s (Wien 1876); Diefenbach, Völkerkunde Osteuropas (2 Bde., Darmst. 1880); Durand, La Turquie (Par. 1881); Administration de la dette publique ottomane, rapport sur les opérations de l'année 1299 (Konstant. 1884); Indicateur des postes et télégraphes de Turquie (ebd. 1884); Kiepert, Nouvelle carte générale des provinces asiatiques de l'Empire ottoman (4. Aufl., Berl. 1892); Dehn, Deutschland und der Orient in ihren wirtschaftlichen Beziehungen (2 Bde., Münch. 1884); Vámbéry, Das Türkenvolk in seinen ethnolog. und ethnogr. Beziehungen (Lpz. 1885); Tuma, Die östl. Balkanhalbinsel (Wien 1886); Meyers Reisebücher: Türkei und Griechenland, untere Donauländer und Kleinasien (2 Bde., 4. Aufl., Lpz. 1892); A. Boué, Die europ. Türkei (2 Bde., Wien 1889); Cuinet, La Turquie d'Asie (Par. 1891); Salnamé 1307 (offizieller Almanach für das türk. Reich; Konstant. 1893).

Türkische Sultane.

Osman I. 1288—1326.
Orchan 1326—59.
Murad I. 1359—89.
Bajazet I. 1389—1403.
Suleiman I. 1403—11.
Mohammed I. 1413—21.
Murad II. 1421—51.
Mohammed II. 1451—81.
Bajazet II. 1481—1512.
Selim I. 1512—20.
Suleiman II. 1520—66.
Selim II. 1566—74.
Murad III. 1574—95.
Mohammed III. 1595—1603.
Achmed I. 1603—17.
Mustapha I. 1617—18.
Osman II. 1618—22.
Murad IV. 1623—40.
Ibrahim I. 1640—48.
Mohammed IV. 1648—87.
Suleiman III. 1687—91.
Achmed II. 1691—95.
Mustapha II. 1695—1703.
Achmed III. 1703—30.
Mahmud I. 1730—54.
Osman III. 1754—56.
Mustapha III. 1756—74.
Abd ul-Hamid I. 1774—89.
Selim III. 1789—1807.
Mustapha IV. 1807—8.
Mahmud II. 1808—39.
Abd ul-Medschid 1839—61.
Abd ul-Asis 1861—76.
Murad V. 30. Mai bis 31. Aug. 1876.
Abd ul-Hamid II. seit 1876.

Geschichte. Das O. R. wurde begründet durch den Ende des 12. Jahrh. aus Nordpersien ausgewanderten wenig zahlreichen Stamm der Oghusischen Türken, der über die bereits durch die Seldschuken (s. d.) dem Islam gewonnenen Bewohner Anatoliens seine Organisation als Kriegerstaat unter einem absoluten Herrscher ausdehnte. Ertogrul, der Sohn Suleiman Chans, erwarb sich Anfang des 13. Jahrh. Sitz im nordwestl. Phrygien. Sein Sohn Osman (1288—1326), nach dem das Reich den Namen führt, und noch mehr dessen Sohn Orchan (1326—59) dehnten ihre Herrschaft über ganz Bithynien und Mysien aus. Letzterer machte Brussa zur Hauptstadt und bereitete durch Eroberung von Gallipoli an der europ. Seite des Hellespont weitere Unternehmungen gegen das oström. Kaiserreich vor. Sein Sohn Murad I. (1359—89), der Vollender der türk. Heeresverfassung, gründete den Soldatenorden der Janitscharen (s. d.), unterwarf im Westen Thrazien und im Osten die Gebiete mehrerer anatolischer Teilfürsten, gegen deren mächtigsten, den von Karamanien, er 1386 schwere Kämpfe zu bestehen hatte. Er verlegte den Schwerpunkt des Reichs nach Europa und nahm seine Residenz in Adrianopel, das er 1361 erobert hatte. Er fiel 1389 als Sieger in der auf dem Amselfelde (s. d.) den Serben gelieferten Entscheidungsschlacht. Murads Sohn, Bajazet I. (1389—1403), zwang die Walachei und den griech. Kaiser Johannes V. zur Tributzahlung und durchzog Griechenland bis zur Südspitze des Peloponnes. Ein Bündnis der christl. Mächte unter König Sigismund von Ungarn, dem nachmaligen Deutschen Kaiser, rief den Sultan von da in den Norden, wo er der christl. Armee bei Nikopolis (1396) eine furchtbare Niederlage beibrachte. Nun aber erfolgte ein Rückschlag, indem Timur (s. d.) mit seinen Tataren in das türk. Gebiet einbrach. Bajazet stellte sich diesem bei Angora (1402) entgegen, wurde aber aufs Haupt geschlagen und geriet in Kriegsgefangenschaft, in der er im folgenden Jahre starb. Nach einem langjährigen Zwist seiner vier Söhne riß 1413 Mohammed die Alleinherrschaft an sich und führte eine friedliche Regierung. Mohammeds Sohn, Murad II. (1421—51), eroberte Thessalonich, Korinth, Patras und einen Teil Albaniens, hatte aber in letzterm Lande einen tapfern Gegner an Skanderbeg (s. d.). In seinen Kämpfen mit Johann Hunyady (s. d.), dem Fürsten von Siebenbürgen und Statthalter von Ungarn, wurden seine Heere 1443 bei Nissa geschlagen, aber bei Varna 1444 und in der zweiten Schlacht auf dem Amselfelde 1448 blieb er Sieger. Sein Sohn und Nachfolger Mohammed II. (1451—81) vernichtete durch Eroberung Konstantinopels 1453 das Byzantinische Reich und machte Konstantinopel zur Hauptstadt seines Reichs. Er ließ nicht nur das griech. Patriarchat in Konstantinopel bestehen, sondern errichtete auch ein armenisches und erklärte die griech. Sprache für offiziell; durch seine Gesetzgebung legte er den Grund zu dem noch jetzt größtenteils bestehenden türk. Rechtswesen. Er erweiterte das Reich nach allen Richtungen, verwandelte Serbien 1459 in eine türk. Provinz, eroberte 1460 Morea, 1461 Trapezunt, 1462 Lesbos, 1463 den größten Teil Bosniens, verleibte 1466 Karamanien seinem Reich ein und zwang 1475 den Tatarenchan in der Krim zur Vasallenschaft. 1480 landeten seine Truppen in Italien und nahmen Otranto. Er starb 1481.

Die Regierung seines Sohnes Bajazet II. (1481—1512) verlief dagegen fast thatenlos, und schon offenbarten sich Zerwürfnisse im Herrscherhause, denen Bajazets Sohn und Nachfolger, Selim I. (1512—20), seine gewaltsame Erhebung auf den Thron verdankte. Aber dieser Selim gab dem O. R. einen neuen Aufschwung. Er warf die Perser über den Tigris zurück und besiegte 1517 den letzten Mamlukensultan, dem er Syrien und Ägypten abnahm. Hiermit ging auch das Schutzrecht der heiligen Stätten des Islam in Mekka und Medina auf die türk. Sultane über, und Selim legte sich endlich auch den Titel eines Chalifen bei, der unter den letzten Abkömmlingen der Abbasiden längst nur ein bloßer Name gewesen war. Selims Sohn und Nachfolger, Suleiman II. (1520—66), eroberte 1521 Belgrad, damals eine ungar. Grenzfestung, 1526 Peterwardein, vernichtete dann das ungar. Heer in der blutigen Schlacht bei Mohacs und nahm die Hauptstadt des Landes, Ofen, ein, die er freilich noch nicht behauptete, da Aufstände im Osten des Reichs ihn abriefen. 1529 setzte er das begonnene Werk mit noch größerm Nachdruck fort. Ofen wurde abermals erobert, Ungarn bis auf die Nordkomitate unterworfen und zu einem Vasallenkönigreich unter dem siebenbürg. Fürsten Johann Zapolya (s. d.) gemacht. Durch die Einnahme Wiens gedachte Suleiman den Widerstand Ferdinands I. dauernd zu brechen und sich den Weg in den Westen Europas zu bahnen. Hier aber versagte sein Kriegsglück, und nach schweren Verlusten sah er sich zum Aufgeben der Belagerung und zum Rückzug genötigt. Er fiel 1532 in Steiermark ein; doch gelang es ihm diesmal nicht, bis nach Wien vorzudringen. In dem 1533 abgeschlossenen Frieden mußte er sich mit dem eroberten südl. Teil Ungarns begnügen und Ferdinand von Österreich als König von Ungarn anerkennen. Gleich darauf eröffnete er den Krieg gegen den Schah von Persien, der ihm 1534 die Länder am Wansee, Täbris und Bagdad abtreten mußte. 1541 kam es zu einem neuen Krieg mit Österreich. Suleiman machte ganz Ungarn bis gegen Ofen, Stuhlweißenburg und Gran zur türk. Provinz. Die Kämpfe 1551—62 wurden um den Besitz Siebenbürgens geführt, das Suleiman unterworfen blieb. Nicht minder erfolgreich waren seine sonstigen Unternehmungen. 1522 entriß er den Johanniterrittern das heldenmütig verteidigte Rhodus, seine Admirale Cheir-eddin und Horuk erwarben ihm die Oberherrschaft über die Barbareskenstaaten und eroberten mehrere Seefestungen der Venetianer im Archipel. Die Raubzüge türk. Flotten verbreiteten Schrecken an allen Küsten des Mittelmeers bis nach Spanien, nicht minder ostwärts im Indischen Ocean. Nur Korfu und Malta, jenes von den Venetianern, dieses von

den Johanniterrittern verteidigt, widerstanden siegreich allen Angriffen. Suleiman starb 1566 auf einer Expedition nach Ungarn vor dem von Zrinyi (s. d.) heldenmütig verteidigten Sziget. Seine Regierung bezeichnet neben der höchsten Blüte den Wendepunkt in der osman. Geschichte, denn von ihm an datiert die Abschließung der Prinzen vom Verkehr mit der Außenwelt, infolge deren es ihnen später an Kenntnissen und Einfluß fehlt. Um so mehr aber steigt die Macht der Großwesire; Günstlings- und Haremswirtschaft nehmen überhand, und die Thronfolge wird immer mehr von der Willkür der Ulemas und Janitscharen abhängig. Sein Sohn, Selim II. (1566—74), war ein energieloser Weichling, der zwar den Venetianern Cypern entriß und das Herzogtum Naros (s. d.) eroberte, aber auch in der Schlacht von Lepanto (s. d.) 7. Okt. 1571 durch Don Juan d'Austria die erste große Niederlage erlitt, die den Ruf der Unbesieglichkeit der türk. Waffen erschütterte. Der eigentliche Regent des Reichs war sowohl unter ihm als auch während der ersten Zeit der Regierung seines Sohnes Murad III. (1574—95) der Großwesir Mohammed Sokolli, der die Geschäfte mit großer Kraft und Gewandtheit führte, bis er 1579 ermordet wurde. Die nach seinem Tode gegen Österreich und Persien geführten Kriege verliefen freilich noch im allgemeinen günstig, indem Kars, Eriwan und Aserbeidschan erobert wurden, im Innern nahm jedoch die Zuchtlosigkeit der Janitscharen schon einen bedenklichen Charakter an. Auf Murad folgte sein Sohn, Mohammed III. (1595—1603). Ein Aufstand der durch die Fortschritte der Österreicher an der Donau in Schrecken gesetzten Bevölkerung der Hauptstadt und der Janitscharen zwang ihn, 1596 sich selbst an die Spitze seines Heers zu stellen und nach Ungarn zu rücken, wo er Erlau und Stuhlweißenburg zwar eroberte, aber einen weit hartnäckigern Widerstand fand als seine Vorgänger. Auch im Osten waren die Verhältnisse schwieriger geworden. Die Perser erhoben sich unter dem gewaltigen Schah Abbâs I. (s. d.) und suchten die verlorenen Provinzen zurückzuerobern. Mohammeds Sohn und Nachfolger, Achmed I. (1603—17), bestieg den Thron 15 J. alt und schloß mit Österreich 1606 den ungünstigen Frieden von Sitvatörök, um gegen Persien freie Hand zu gewinnen. Aber auch hier mußte er im Frieden von 1612 mehrere Landstriche zurückgeben. Nach Achmeds Tode bestieg 1617 sein blödsinniger Bruder, Mustapha I., den Thron, der kaum nach Jahresfrist wieder abgesetzt wurde, worauf Achmeds ältester Sohn, Osman II. (1618—22), 12 J. alt, anfangs unter der Leitung des Diwan, nach zwei Jahren aber selbständig die Regierung übernahm. Volk und Janitscharen waren gleich unzufrieden mit ihm, Aufstände brachen aus, und nach vierjähriger Regierung wurde er ermordet. Nachdem der blödsinnige Mustapha auf ein paar Monate wieder auf den Thron gesetzt war, folgte Osmans zwölfjähriger Bruder, Murad IV. (1623—40), anfangs unter der Vormundschaft seiner Mutter, aber schon nach drei Jahren selbständig. Unter seiner tüchtigen, aber grausamen Herrschaft hob sich der Glanz der türk. Waffen wieder; er unternahm zwei Feldzüge gegen die Perser, die Georgien, Armenien und Bagdad erobert hatten, und nahm ihnen Bagdad wieder ab. Er starb kinderlos 29 J. alt. Ihm folgte sein Bruder, Ibrahim I. (1640—48), der 1645 einen Krieg gegen die Venetianer um den Besitz von Kreta begann, dessen Ausgang er nicht mehr erlebte, da er 1648 von den Janitscharen abgesetzt und hingerichtet wurde.

Unter traurigen Verhältnissen bestieg Ibrahims siebenjähriger Sohn, Mohammed IV. (1648—87), den Thron. Seine Großmutter Mahpeiker Kössem, die Mutter dreier Sultane, und seine Mutter Tarchan stritten sich um den Einfluß. Im Ausland war das Ansehen des Staates gesunken. Die Venetianer erschienen (1656) vor den Dardanellen und trugen über die großherrliche Flotte einen glänzenden Sieg (6. Juli) davon, und in der Hauptstadt konnte die Ruhe nur durch schwere Opfer von den Janitscharen erkauft werden. In dieser bedrängten Lage des Staates ergriff der 75jährige greise Mehemed Kjöprili (s. d.) die Leitung der Regierung, und eine Reihe von bedeutenden Großwesiren folgte ihm, denen es gelang, den drohenden Verfall des O. R.s noch für einige Zeit aufzuhalten. Kjöprili vertrieb die Flotte der Venetianer vom Hellespont und stellte mit rücksichtsloser Grausamkeit die Ruhe und Ordnung im Innern des Reichs her. Ihm folgte als Großwesir 1661 sein Sohn Achmed, der 15 Jahre lang die Geschäfte leitete und sich ebenso sehr durch Milde auszeichnete wie sein Vater durch blutdürstige Härte. Eine Intervention der Österreicher in Siebenbürgen rief ihn 1662 nach Ungarn, wo ihm Montecuccoli bei St. Gotthard an der Raab (1. Aug. 1664) eine empfindliche Niederlage beibrachte; dennoch aber gewann er mehrere Festungen, von denen Neuhäusel beim Friedensschluß von Vasvar (10. Aug. 1664) im Besitz der Türkei blieb. In den folgenden Jahren brachte der Großwesir Kreta, damals den Venetianern gehörig, unter die Botmäßigkeit der Pforte. Ein Aufstand der Kosaken, für die Kjöprili gegen ihre poln. Herren Partei nahm, rief einen Krieg mit Polen hervor, der mehrere Jahre dauerte, und in dem Johann III. (s. d.) Sobieski genötigt wurde, durch Abtretung Podoliens und eines Teils der Ukraine den Frieden von Zurawna (26. Okt. 1676) zu erkaufen. Achmed Kjöprilis Tod in demselben Jahre setzte dem Regierungsglück des schwachen und unfähigen Mohammed IV. ein Ziel. Die Aufnahme des Kosakenstaates der Ukraine in den Reichsverband war ein Fehler gewesen. Nach völliger Unabhängigkeit strebend, warf sich der Hetman 1667 den Russen in die Arme und wurde so die Ursache zu den verhängnisvollen Berührungen der Pforte mit Rußland. Zar Feodor III. schlug die Türken in drei aufeinander folgenden Feldzügen und zwang sie durch den Friedensschluß zu Radzin 1681 zu bedeutenden Abtretungen auf dem linken Dnjestrufer.

Im Einverständnis mit Ludwig XIV. unterstützte Kara Mustapha (s. d.), der nach Achmed Kjöprilis Tod Großwesir geworden war, den Aufstand des ungar. Grafen Tököly gegen die österr. Herrschaft. Tököly wurde von dem Sultan 1683 zum König von Mittelungarn ernannt, und noch in demselben Jahre erschien eine zahlreiche türk. Armee vor Wien. Die Stadt leistete aber erfolgreichen Widerstand. Karl Leopold von Lothringen und Sobieski führten ein deutsch-poln. Heer zu ihrem Entsatz herbei, und nach beinahe zweimonatiger Dauer endete die Belagerung mit der völligen Niederlage der türk. Armee, die, zum Abzug gezwungen, von den verfolgenden Deutschen und Polen noch zweimal auf ungar. Boden geschlagen wurde. Während Sobieski in die Moldau und Walachei eindrang und die Venetianer und Malteserritter Morea eroberten, Dalma-

tien angriffen und die Jonischen Inseln von den türk. Truppen säuberten, nahmen die Österreicher unter dem Herzog von Lothringen (1684) Visegrad, Waizen (1685), Neuhäusel und (2. Sept. 1686) die Landeshauptstadt Ofen ein, die 145 Jahre in türk. Besitz gewesen war. Eine neue Armee erlitt am Berge Harsán bei Mohacs von den Kaiserlichen (12. Aug. 1687) abermals eine völlige Niederlage; Peterwardein, Erlau, Stuhlweißenburg wurden nacheinander erobert, und sogar Belgrad fiel den Christen in die Hände. Der Verlust Ungarns kostete Mohammed IV. den Thron. Die Janitscharen meuterten, der Scheich ul-Islam erklärte ihn für abgesetzt, und sein ebenso unfähiger Bruder, Suleiman III. (1687—91), wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Der festen Hand Mustapha Kjöprilis, der als Großwesir die Regierung übernahm, gelang es aber bald, Zucht und Ordnung wiederherzustellen. Der von Tököly 1690 bei Zernest erfochtene Sieg beschleunigte die Ausführung eines bereits vorbereiteten Feldzugs, bei dem die Kaiserlichen über die Donau und Save zurückgeworfen wurden und ihre Eroberungen, unter anderm Belgrad, Semendria und Vidin, wieder einbüßten. Als aber Mustapha im nächsten Jahre (1691) das Waffenglück weiter verfolgen wollte, erlitt er von den Österreichern unter dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden 19. Aug. bei Slankamen eine entscheidende Niederlage, bei der er selbst den Tod fand. Kurz vor diesem Unfall war Suleiman III. gestorben und hatte seinen Bruder, Achmed II. (1691—95), zum Nachfolger, der nach einer kurzen thatenlosen Regierung die Krone auf seinen Neffen Mustapha II. (1695—1703), den Sohn Mohammeds IV., vererbte. Dieser stellte sich sofort an die Spitze seiner Armee und brach in Ungarn ein, wo er noch 1695 einige Vorteile errang, während die türk. Flotte die Venetianer schlug, und Asow, die Hauptfestung der Tataren an den Küsten des Asowschen Meers, erfolgreich gegen Peter d. Gr. von Rußland verteidigt wurde. Aber schon 1696 ging dieser Platz an den Zaren verloren, und als Mustapha II. 1697 wieder in Ungarn erschien, wurde er von dem Prinzen Eugen von Savoyen 11. Sept. bei Zenta an der Theiß geschlagen. Die Folge dieses Sieges war 26. Jan. 1699 der Friede von Karlowitz, worin Siebenbürgen und Ungarn, mit Ausnahme der Stadt Temesvár und des Banats, vom Sultan dem Deutschen Kaiser abgetreten wurden; Rußland erhielt Asow und dessen Gebiet, Venedig Morea und den größten Theil von Dalmatien; Polen wurde mit der Ukraine und Podolien entschädigt.

Erbittert über diesen Frieden setzten die Janitscharen Mustapha II. ab und erhoben seinen Bruder, Achmed III. (1703—30), auf den Thron, auf dessen Regierung sein Großwesir, der «weise» Hussein Kjöprili, den größten Einfluß ausübte. Unter Achmed erschien Karl XII. von Schweden, nach seiner Niederlage bei Pultawa, als Flüchtling auf türk. Boden und wußte den Sultan zur Teilnahme an dem Kriege gegen Rußland zu bestimmen. Bei einem Einfall in die Moldau wurde Peter d. Gr. mit seinem Heer am Pruth von den türk. Truppen unter dem Großwesir Baltadschi-Mohammed (1711) eingeschlossen; durch Bestechung desselben gelang es Peter, sich zu retten und gegen Abtretung Asows 1711 den Frieden am Pruth zu erlangen. Mehr Ruhm erwarben sich die Türken in Morea, wo die Venetianer sich den Griechen durch ihre Bedrückungen verhaßt gemacht hatten. Anfang 1715 griff der Sultan die Halbinsel an; viele Griechen kämpften in den Reihen der Türken, und in acht Monaten wurde die Eroberung vollendet. Der Angriff auf Morea war eine Verletzung des Vertrags von Karlowitz gewesen. Österreich verlangte Genugthuung, und es kam darüber zu einem abermaligen Krieg, in dem der Prinz Eugen (1716) bei Peterwardein wiederum einen glänzenden Sieg davontrug. Temesvár, der letzte türk. Besitz auf ungar. Boden, und bald darauf Belgrad fielen infolgedessen den Kaiserlichen in die Hände. Die Pforte sah sich zu dem Frieden von Passarowitz (21. Juli 1718) genötigt, worin sie das Banat mit Temesvár, einen Teil Serbiens mit Belgrad, die Walachei bis zur Aluta und einen Teil Bosniens an Österreich abtrat, aber, gegen eine der Republik Venedig in Dalmatien gewährte Entschädigung, im Besitz von Morea blieb. Die Anarchie in Persien (s. d.) sich zu nutze machend, sandte die Pforte hierauf ihre Heere in den Osten, welche Eriwan, Täbris und Hamadan dem Sultan unterwarfen. Aber der meuterischen Soldateska hatte der Sultan schon zu lange regiert; ein Aufstand stürzte ihn und hob seinen Neffen Mahmud I. (1730—54) auf den Thron. Unter ihm gingen die pers. Eroberungen wieder verloren. Die Russen fielen in die Krim ein, eroberten Asow und nahmen Chotin in Bessarabien sowie Jassy in der Moldau, dagegen wurden die Österreicher in den Feldzügen 1737—39 geschlagen und mußten sich zu dem Friedensschluß von Belgrad (1. Sept. 1739) verstehen, worin sie Belgrad und Orsova, Nordserbien und die Kleine Walachei wieder an die Türkei abtraten. Rußland gab Chotin heraus und behielt Asow nur mit geschleiften Festungswerken. Auf Mahmud I. folgte sein Bruder Osman III. (1754—56), der den Thron auf seinen Vetter, Mustapha III. (1756—74), einen Sohn Achmeds III., vererbte. Während der ersten Hälfte seiner Regierung dauerte der äußere Friede fort, und im Innern brachte der Großwesir Raghib Pascha Ordnung in die Provinzialverwaltung, vollendete die Unterwerfung Ägyptens durch Vernichtung der Macht der Mamlukenbeis, stellte das Gleichgewicht in den Finanzen her und wußte die Janitscharen im Zaum zu halten. Unter seiner Sorge gelangte das O. R. in einen Zustand der Blüte, zu dem es sich später kaum wieder erhoben hat. Raghib Pascha stand in freundschaftlichen Beziehungen zu europ. Fürsten, namentlich zu Friedrich d. Gr., und zog zahlreiche Europäer in türk. Dienste.

Die Intriguen, durch die Katharina II. von Rußland das Polnische Reich gänzlich von ihrem Willen abhängig zu machen bemüht war, erfüllten den Diwan mit Besorgnissen. Aufstände der Montenegriner und der Walachen, die Rußland angestiftet haben sollte, reizten den Zorn der Pforte, und als die sog. Konföderierten von Bar, die Gegner Stanislaus Poniatowskis (s. d.), des von Rußland begünstigten poln. Königs, sie um Hilfe ansprachen, entschloß sie sich zum Kriege gegen Rußland. Im Frühjahr 1769 zog eine zahlreiche türk. Armee gegen die russ. Grenze, wurde aber am Dnjestr geschlagen, worauf die Russen wieder Chotin nahmen. 1770 siegten die Russen am Pruth (18. Juli) und am Kagul (1. Aug.) und eroberten die Moldau und Walachei; eine russ. Flotte erschien im Archipel und vernichtete die türk. Seemacht 16. Juli auf der Reede von Tschesme. Im Feldzug von 1771 er-

oberte Fürst Dolgorúkij die Krim. Im Juni 1771 wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen; aber die in Focșani und Bukarest 1772 und 1773 eröffneten Friedensverhandlungen blieben erfolglos, und der Krieg begann von neuem und verlief wieder ungünstig für die Türken. Das O. R. schien der völligen Auflösung entgegenzugehen. In Akka hatte ein Beduinenscheich, Daher, einen unabhängigen Staat gestiftet; in Ägypten war von Ali Bei das Mamlukenregiment in alter Selbständigkeit wiederhergestellt worden. Beide verbündet, führten Krieg gegen die großherrlichen Paschas von Damaskus und Saida und wurden von dem russ. Feldherrn Orlow unterstützt. Während dieser Bedrängnis starb Mustapha III. Jan. 1774 und hinterließ den erschütterten Thron seinem Bruder Abd ul-Hamid (1774—89). Dieser schloß 21. Juli 1774 den Frieden von Kütschük-Kainardža (s. d.). Rußland gab die Moldau und die Walachei wieder heraus und nahm nur ein gewisses Schutzrecht über diese Fürstentümer in Anspruch. Dagegen behielt es Asow, Taganrog, Jenikale, Kertsch und Kinburn in Besitz, ließ sich das Recht der freien Schiffahrt in den türk. Meeren und Meerengen zugestehen und die Zahlung einer Kriegsentschädigung von 4½ Mill. Rubel zusichern. Die Krim wurde für unabhängig erklärt, nachdem die Pforte auf ihr Oberhoheitsrecht verzichtet hatte.

Katharina hatte die Selbständigkeit des Tatarenreichs nur gewollt, um es desto leichter in ihre Gewalt bringen zu können, und als sie 1783 von der Krim Besitz ergriff, wagte die Pforte keinen Widerstand und ließ sich sogar bewegen, dies durch einen im folgenden Jahre abgeschlossenen Vertrag anzuerkennen; als aber das Zarenreich 1784 durch die Thronentsagung des Königs Heraklius von Georgien auch in Asien ein drohender Grenznachbar geworden war, erklärte die Pforte 1787 Rußland von neuem den Krieg. 1788 fiel der mit Katharina II. verbündete Kaiser Joseph in die Moldau ein. Allein die Türken schlugen ihn in mehrern Treffen und verfolgten ihn bis in das Temesvárer Banat; jedoch verloren sie in demselben Jahr Chotin und Otschakow an die Russen. Im April 1789 starb Abd ul-Hamid. Sein Nachfolger und Neffe, Selim III. (1789—1807), setzte den Krieg fort und sandte ein Heer über die Donau, das am Rimnicuflusse von der vereinigten russ.-österr. Armee unter Suworow vernichtend geschlagen wurde. Bessarabien, die Walachei, Belgrad und Ismail fielen den Verbündeten in die Hände. Jetzt aber nahm Preußen sich der Pforte an und nötigte Österreich zu dem Frieden von Sistov (4. April 1791), durch den es seine sämtlichen Eroberungen wieder verlor. Auch die Kaiserin gab in dem 9. Jan. 1792 zu Jassy abgeschlossenen Frieden ihre Eroberungen, mit Ausnahme von Otschakow, wieder heraus und begnügte sich mit einer Bestätigung der frühern Traktate. Indes erschienen die innern Verhältnisse der Türkei für den Bestand des Reichs beinahe noch bedrohlicher als die Ländergier äußerer Feinde. Die Finanzen waren zerrüttet, die Janitscharen demoralisiert, der Glaube an die alten Institutionen erschüttert. In den Provinzen wurde die Zahl der Machthaber immer größer, die dem Diwan den Gehorsam versagten und offen nach Unabhängigkeit strebten. In Syrien schaltete der Pascha Achmed-Dschezzar nach Willkür, in Ägypten walteten gegen Zahlung eines geringen Tributs mächtige Mamlukenbeis in fast gänzlicher Unabhängigkeit, unter den Rajahnationen wurde der Wunsch nach Befreiung von dem schweren Joch immer mehr rege, und endlich waren die heiligen Städte Mekka und Medina in die Hände der räuberischen Beduinensekte der Wahabiten gefallen.

Unter diesen Umständen konnte die 1798 unternommene Ägyptische Expedition (s. d.) der Franzosen seitens der Türkei nur auf geringen Widerstand stoßen. Zögernd erklärte die Pforte auf Englands und Rußlands Andrängen der franz. Regierung den Krieg, beeilte sich aber Frieden zu schließen, nachdem ihr 1801 Ägypten zurückgegeben war. Ein Aufstand, der in Serbien (s. d.) unter Karadjordjes (s. d.) Führung 1804 ausgebrochen war, konnte trotz langer und schwerer Kämpfe nicht niedergeworfen werden, besonders weil die Aufständischen von Rußland, das sich seit 1806 wieder mit der Türkei im Kriege befand, Unterstützung erhielten. In Konstantinopel hatte nämlich die franz. Diplomatie so sehr das Übergewicht gewonnen, daß der Sultan die russ. Sympathien verdächtigen Hospodare der Moldau und Walachei abberief, worauf die russ. Kriegserklärung und Occupation der Fürstentümer erfolgte. Englands Bemühungen, die Pforte zur Teilnahme an einer antifranz. Koalition zu bewegen, waren ebenfalls erfolglos; Selim hielt fest an Frankreich und war der erste unter den türk. Sultanen, der sich mit umfassenden Reformplänen trug. Er beabsichtigte eine Umgestaltung des Diwans, eine bessere Stellung der Rajahvölker und vor allem eine Neubildung des Heers nach franz. Muster. Dies erregte vielseitige Unzufriedenheit und namentlich den Groll der Janitscharen, die im Mai 1807 mit Zustimmung der Ulemas die Entthronung Selims durchsetzten. Ihm folgte sein Vetter, Abd ul-Hamids Sohn, Mustapha IV. (1807—8), der sich offen der Reaktion in die Arme warf. Aber die Reformidee hatte in der Beamtenschaft bereits Wurzel gefaßt. Der Statthalter von Rustschuk, Mustapha Bairaktar (s. d.), nahm die Sache Selims auf und erschien als sein Rächer mit einem Heer in Konstantinopel, fand aber Selim bereits ermordet. Er ließ Mustapha IV. absetzen und strangulieren und hob (Juli 1808) den einzigen noch übrigen osman. Prinzen, Mahmud II. (1808—39), einen andern Sohn Abd ul-Hamids, auf den Thron. Als Großwesir führte Mustapha Bairaktar nunmehr die Regierung für den jungen Fürsten, indem er den Plänen Selims Geltung zu verschaffen suchte. Da er aber seine Reformen zu rasch ins Werk setzen wollte, zog er sich den allgemeinen Haß zu und erlag im Nov. 1808 einem Aufstande. Mahmud II. mußte sich nunmehr notgedrungen der Reaktion ergeben, ohne deshalb für die Zukunft seine Reformpläne aufzugeben. Er söhnte sich (1809) alsbald mit England aus, um gegen Rußland, das noch immer die Donaufürstentümer besetzt hielt, erfolgreicher operieren zu können. Aber der immer noch nicht gedämpfte serb. Aufstand lähmte die Bewegungen der türk. Führer. Die Russen drangen über die Donau und nahmen und zerstörten Nikopolis, Silistria und Rustschuk. Der drohende Krieg mit Napoleon machte jedoch den Zaren zum Frieden geneigt, der unter Englands Vermittelung 28. Mai 1812 zu Bukarest abgeschlossen wurde und den Pruth zur Grenze beider Reiche machte. Die Serben blieben der Türkei tributpflichtig, sollten aber eigene Gerichtsbarkeit erhalten. Da ihnen dies Versprechen nicht genügte, so dauerte der Aufstand fort. Karadjordje wurde zwar zur

Flucht auf österr. Gebiet gezwungen; doch erhob sich das serb. Volk von neuem unter Milosch (s. d.) Obrenowitsch, und diesem gelang es, für seine Nation eine anfangs nur beschränkte Autonomie bei der Pforte durchzusetzen. Auch in Kleinasien und Syrien hatte Mahmud mit Aufständen zu kämpfen, doch gelang es ihm, die dortigen unbotmäßigen Statthalter sowie den mächtigen Ali (s. d.) Pascha von Janina wieder zu unterwerfen. Bedeutsamer war die Erhebung der Griechen 1821 (s. Griechenland, Bd. 8, S. 334a fg.), gegen die Mahmud nach mehrern vergeblichen Feldzügen seinen mächtigsten Vasallen, Mehemed Ali (s. d.) Pascha von Ägypten, unter Verheißung der Administration von Kreta zu Hilfe rufen mußte. Die Ausrottung der Janitscharen (16. Juni 1826), die zu einer verwilderten Rotte herabgesunken waren, verschaffte dem Sultan endlich in Beziehung auf die erstrebte Reorganisation des Kriegswesens freie Hand. Die infolge der Janitscharenmetzelei eingetretene momentane Wehrlosigkeit der Türkei benutzend, hatte Rußland den Sultan im Okt. 1826 den Traktat von Akjerman (s. d.) abzuschließen genötigt, der die staatsrechtlichen Verhältnisse Serbiens, der Moldau und der Walachei nach den Bestimmungen Rußlands regelte und diesem einige feste Plätze an der tscherkessisch-abchasischen Küste zusprach. Hiermit noch nicht zufrieden, wußte das russ. Kabinett, nachdem die Türkei über die griech. Frage schon mit England und Frankreich in Mißhelligkeiten geraten war und in der Seeschlacht bei Navarin ihre Flotte eingebüßt hatte, einen Krieg herbeizuführen, der zwei Jahre (1828—29) dauerte und in dessen zweitem Feldzuge der russ. Feldherr Graf Diebitsch über den Balkan bis nach Adrianopel vordrang und selbst die Hauptstadt zu bedrohen schien. (S. Russisch-Türkischer Krieg von 1828 und 1829.)

Der Friedensschluß von Adrianopel, der (14. Sept. 1829) diesen Krieg beendete, bedeutete eine große Machtverringerung der Pforte und ein Steigen des russ. Übergewichts im Orient. Die Pforte mußte sich zur Anerkennung der Unabhängigkeit Griechenlands verstehen, die fast völlige Selbständigkeit der Donaufürstentümer und lebenslängliche Herrschaft der Hospodare zugestehen, mehrere feste Plätze an der Ostküste des Schwarzen Meers abtreten, sich zu einer Kriegsentschädigung von 10 Mill. Dukaten verpflichten und Handelsschiffen freie Durchfahrt durch Dardanellen und Bosporus gewähren. Nachdem Mahmud hierauf die Aufstände in Albanien und Bosnien 1831 unterdrückt und diese Provinzen völlig unterworfen hatte, wandte er sich gegen Mehemed Ali von Ägypten. Dieser hatte als Lohn für seine Dienste gegen die Griechen das Paschalik von Damaskus verlangt, aber eine abschlägige Antwort erhalten. Nun suchte er sich ganz Syriens zu bemächtigen, benutzte als Kriegsvorwand einen von ihm hervorgerufenen Streit mit Abdallah, dem Pascha von Akka, fiel 1831 in Syrien ein, eroberte 1832 Akka, schlug die gegen ihn ausgesandten Heere bei Homs, Beilan und Konia, drang 1833 bis Kutahia vor und bedrohte Konstantinopel. Rußland benutzte die Verlegenheit der Pforte, dem Sultan den Vertrag von Hunkiar-Iskelessi (8. Juli) aufzunötigen, worin die Pforte ein Defensivbündnis auf acht Jahre mit Rußland einging und sich verpflichtete, keinem fremden Kriegsschiff die Durchfahrt durch die Dardanellen zu gestatten. Inzwischen hatte Mahmud durch den unter Englands und Frankreichs Vermittelung zu stande gebrachten Frieden von Kutahia (4. Mai 1833) Syrien und Cilicien an Mehemed Ali abtreten müssen. Die Wiedergewinnung dieser Provinzen war seitdem das Ziel der Politik Mahmuds. Das Bestreben Mehemed Alis, die Westküste des Persischen Meerbusens nebst Basra in seine Gewalt zu bringen, machte das für Ostindien besorgte England zum Bundesgenossen der Pforte. Es schloß mit ihr 1838 einen Handelsvertrag, worin ihm freie Ausfuhr aus allen Teilen des türk. Reichs, also auch aus Ägypten und Syrien, zugesichert wurde. Da Mehemed Ali diesen Vertrag nicht anerkannte, entsetzte ihn Mahmud aller seiner Würden und ließ ein Heer unter Hafis Pascha in Syrien einrücken. Dieses wurde aber 24. Juni 1839 bei Nisib geschlagen, und 30. Juni starb Sultan Mahmud. Ihm folgte sein Sohn Abd ul-Medschid (1839—61), ein schwächlicher Prinz von 17 Jahren. Bald nach seiner Thronbesteigung fiel 14. Juli 1839 auch die Flotte ab und ging zu Mehemed Ali über. Nun nahmen sich die Großmächte, die, Frankreich ausgenommen, 15. Juli 1840 einen Vertrag zum Schutz der Türkei geschlossen hatten, des bedrängten Reichs an; eine engl.-österr. Flotte eroberte Beirut, Saida und Akka, und Mehemed Ali mußte Syrien, Cilicien, Kreta, Arabien herausgeben und sich mit dem erblichen Paschalik von Ägypten begnügen.

Die Regierung Abd ul-Medschids war trotz seiner persönlichen Unfähigkeit glücklicher als diejenige seines Vaters, da er die Leitung der Staatsangelegenheiten fast ganz bewährten Staatsmännern überließ. Sein bedeutendster Minister, Reschid Pascha (s. d.), verfolgte mit Beharrlichkeit den Plan, das Reich Osmans durch innere Reformen den Westmächten anzunähern. Sein erster Schritt in dieser Richtung war die Veröffentlichung (3. Nov. 1839) des Hatt-i-Scherif von Gülhane, einer Staatsakte des verstorbenen Sultans, die freisinnige Grundsätze und Ziele feststellte und durch Anerkennung der polit. Rechte der Rajah die Befreiung der Pforte von der Bevormundung Rußlands wesentlich förderte. Rußland strebte nämlich nach einem Protektorat über sämtliche Christen in der Türkei, um dadurch Gelegenheit zu fortwährenden Interventionen zu haben. Am 2. März 1853 verlangte Fürst Menschikow als außerordentlicher russ. Botschafter in Konstantinopel das Zugeständnis eines religiösen Schutzrechts Rußlands über alle griech. Christen in der Türkei. Da die Antwort abschlägig lautete, so rückte Rußland im Juli in die Donaufürstentümer ein. Die Pforte erklärte ihm infolgedessen den Krieg, den sie mit Hilfe Frankreichs und Englands glücklich führte und der im wesentlichen vor den Wällen von Sewastopol ausgefochten wurde. (S. Orientkrieg.) Nach dem Fall dieser Festung zeigte sich der Nachfolger des inzwischen verstorbenen Zaren Nikolaus, Alexander II., bereit, Frieden zu schließen. Ein Kongreß trat in Paris zusammen, und 30. März 1856 wurde der dritte Pariser Frieden unterzeichnet, wonach Rußland das Norduser der Donaumündung an die Türkei abtreten und dem ausschließlichen Protektorat in den Donaufürstentümern, die nunmehr unter die Bürgschaft der Großmächte traten, entsagen mußte; es durfte auch am Schwarzen Meer keine Arsenale mehr errichten und keine Kriegsflotte halten. Das Schwarze Meer wurde neutralisiert und die Pforte in die europ. Staatengemeinschaft und den Mitgenuß des Völkerrechts aufgenommen. Dies letzte Zugeständnis war der Pforte infolge

des Hatt-i-Humajun vom 18. Febr. 1856 gemacht worden, eines Manifestes des Sultans, durch das völlige Religionsfreiheit eingeführt und jedes polit. Vorrecht des Islam aufgehoben werden sollte. Diese Neuerung rief den heftigsten Unwillen der Mohammedaner hervor. Im Sommer 1860 fanden von seiten der Drusen (s. d.) blutige Christenverfolgungen in Damaskus und im Libanon statt. Gegen den Wortlaut des Pariser Friedensvertrags intervenierte Frankreich, indem es 4500 Mann nach Beirut sandte, die 10 Monate im Lande blieben. Ebenso konnten die Moldau und die Walachei es wagen, gegen den Pariser Traktat und den Willen der Pforte sich (23. Dez. 1861) zu einem einzigen Staat zu vereinigen, der den Namen Rumänien (s. d.) annahm. Abd ul-Medschid starb 25. Juni 1861 und hinterließ den zerrütteten Staat seinem Bruder Abd ul-Asis (1861—76), dessen Regierung zu den unheilvollsten dieser Dynastie gehört. Der unaufhörliche launenhafte Wechsel der Beamten, Bausucht und Verschwendungen des Großherrn wirkten in schädlichster Weise, immer neue Anleihen und Auflagen stürzten das Land in finanzielle Bedrängnis, und besonders wurde es immer schwerer, das aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzte Reich zusammenzuhalten. Allerdings wurden Aufstände in Bosnien und Montenegro noch unterdrückt, jedoch mußten den Serben die in ihrem Lande noch von den türk. Truppen besetzten Festungen übergeben werden, und die Erhebung des Prinzen Karl von Hohenzollern auf den Fürstenthron von Rumänien (1866) bewies die Ohnmacht des Diwan in diesem Vasallenstaate.

Noch in demselben Jahr fand auf Kreta (s. d.) eine allgemeine Erhebung statt. Eine Nationalversammlung erklärte 2. Sept. den Anschluß der Insel an Griechenland, und dieses unterstützte die Aufständischen kräftig. Der Kampf zog sich drei Jahre lang hin. Die Ratschläge der Großmächte, Kreta an Griechenland abzutreten, wies die Pforte, gestützt auf England, zurück, und eine 9. Jan. 1869 in Paris eröffnete Konferenz erkannte die Forderungen der Türkei an. Griechenland mußte sich fügen, und Kreta blieb türk. Provinz.

Bald darauf kam die Pforte in einen Konflikt mit dem nach einer selbständigen Stellung strebenden Chedive von Ägypten, Ismail Pascha. Als Bürgschaft für seine Treue verlangte die Pforte in einer Note vom 30. Aug. 1869 namentlich die Auslieferung seiner Panzerschiffe und Hinterlader und die Reduzierung seines Heers, und da sie Zwangsmaßregeln in Aussicht stellte, mußte der Chedive nachgeben und bemühte sich nun wieder, bessere Beziehungen zu der Pforte herzustellen. Er machte 1870 und 1872 Besuche in Konstantinopel und setzte es durch, daß ihm 1872 das Recht der direkten Erbfolge und die Erlaubnis, ohne Anfrage Anleihen zu machen, zugestanden wurde. Diese Zugeständnisse wurden zusammengefaßt in dem Ferman vom 8. Juni 1873. (S. Ägypten, Bd. 1, S. 249 b.)

Die Beziehungen der Pforte zu Rußland waren allmählich besser geworden, und dem russ. Botschafter, General Ignatjew, gelang es sogar, den Einfluß Rußlands in Konstantinopel zum dominierenden zu machen. Als sich die russ. Regierung in ihrem Rundschreiben vom 31. Okt. 1870 von der Bestimmung des Pariser Vertrags von 1856, wonach ihr die Zahl und Größe der Kriegsschiffe, die sie auf dem Schwarzen Meere halten dürfe, vorgeschrieben war, lossagte, erklärte sich die Pforte in der zur Regelung dieser Angelegenheit berufenen Londoner Konferenz mit der Forderung Rußlands einverstanden. (S. Pontusfrage.) Aber Konflikte mit Montenegro, partielle Aufstände in Bosnien, in der Herzegowina und in Bulgarien, d. h. in allen von Slawen bewohnten und von Rußland beeinflußten Provinzen, ließen die Pforte nicht zur Ruhe kommen. Schon 1874 drohte ein Krieg mit Montenegro. Am 6. Juli 1875 brach der nicht ohne russ. Zuthun angefachte Aufstand in der Herzegowina offen aus; bald standen auch die bosn. Christen unter den Waffen, Serbien und Montenegro unterstützten die Aufständischen heimlich in jeder Weise. Die Türken hatten geringe Streitkräfte zur Hand, und so gelang es ihnen nicht, den Aufstand zu bewältigen. Die Botschafter der Großmächte trugen ihre Vermittelung an; Kommissare wurden abgeschickt, um die Zustände in den beiden Provinzen zu untersuchen, und durch Irade vom 2. Okt. und den Ferman vom 12. Dez. wurde ein ganzes Füllhorn von Reformen der Justiz- und Administrativverwaltung über die Rajah ausgeschüttet. Dennoch dauerten die Kämpfe in den aufständischen Provinzen fort; ein Krieg mit Montenegro und Serbien stand unmittelbar bevor.

In dieser kritischen Lage wurden 6. Mai 1876 der deutsche und der franz. Konsul in Saloniki bei einem Auflaufe von dem türk. Pöbel ermordet, und nur durch die stärksten Drohungen konnte die Pforte vermocht werden, die Schuldigen zur Strafe zu ziehen. Am 11. Mai erfolgte eine Erhebung der theol. Studenten (Softas) in Konstantinopel, wodurch der Großwesir Mahmud Nedim Pascha gestürzt und ein vorzugsweise aus Alttürken bestehendes Ministerium gebildet wurde. Die Seele desselben war der Kriegsminister Hussein Awni (s. d.) Pascha, neben dem der Staatsratspräsident Midhat Pascha (s. d.) durch Erlassung einer Repräsentativverfassung der Schwierigkeiten der Lage Herr zu werden hoffte. Der unfähige Sultan Abd ul-Asis wurde 29. Mai auf Betreiben dieser beiden Männer abgesetzt und dessen Neffe, ein Sohn Abd ul-Medschids, als Murad V. (30. Mai bis 31. Aug. 1876) zum Sultan ausgerufen. Am 4. Juni fand man Abd ul-Asis tot; angeblich hatte er sich selbst entleibt. Am 31. Aug. wurde Murad als irrsinnig für abgesetzt erklärt und sein Bruder als Sultan Abd ul-Hamid II. ausgerufen. Während diese Veränderungen in Konstantinopel stattfanden, war in den ersten Tagen des Mai ein Aufstand in Bulgarien ausgebrochen, und auch Serbien und Montenegro erklärten der Pforte den Krieg und rückten 2. Juli ins Feld. Aber während Fürst Nikola von Montenegro mehrere Siege über Mukhtar Pascha erfocht und die Türken völlig aus Montenegro vertrieb, wurden die Serben, die unter dem Kommando des russ. Generals Tschernajew standen und von Rußland durch Zuzug von Freiwilligen und durch Sendungen von Geld und Kriegsrequisiten unterstützt wurden, zuerst aus ihren östl. Stellungen, dann aber auch aus den südlichen auf Belgrad zurückgeworfen. In diesem kritischen Augenblick ließ Kaiser Alexander von Rußland der Pforte 30. Okt. erklären, daß, wenn sie nicht sofort einen Waffenstillstand bewillige, die diplomat. Beziehungen zwischen Rußland und der Türkei abgebrochen seien. Die Pforte entschied sich für Waffenstillstand, und auf die Einladung der engl. Regierung erklärten sich

sämtliche Großmächte bereit, eine zur Lösung dieser Fragen in Konstantinopel zu eröffnende Konferenz zu beschicken, zu der auch die Pforte ihre Beteiligung zusagte. Bevor aber diese zusammentrat, erklärte Kaiser Alexander, daß er, falls die Pforte nicht die von ihr zu verlangenden Garantien gewähre, entschlossen sei, selbständig zu handeln.

Inzwischen hatte die Verfassungskommission unter Midhat Pascha einen Entwurf ausgearbeitet, der dazu bestimmt war, die Reformvorschläge der Großmächte durch die Gewährung konstitutioneller Freiheiten und Rechte an die türk. Provinzen und Unterthanen zu überbieten. An die Stelle Mehemed Ruschdis wurde 19. Dez. Midhat Pascha zum Großwesir ernannt, 23. Dez. die Verfassung proklamiert und 19. März 1877 das Parlament eröffnet. Die Verfassung gewährte allen ottoman. Unterthanen Glaubensfreiheit und bürgerliche Rechtsgleichheit und führte ein aus Senat und Abgeordnetenkammer bestehendes Parlament sowie Provinzial-, Kantons- und Municipalräte ein. Daß jedoch 5. Febr. 1877 Midhat Pascha gestürzt und ins Exil geschickt, der Alttürke Edhem Pascha zum Großwesir ernannt und die alte Günstlingswirtschaft fortgesetzt wurde, stimmte wenig zu den offiziellen Reformverheißungen, wie die Verfassung denn auch in Wirklichkeit ein Stück Papier blieb; das Parlament wurde nicht wieder einberufen.

Die Konferenz, bei welcher der türk. Minister des Auswärtigen, Safvet Pascha, präsidierte, war indessen 23. Dez. 1876 eröffnet worden. Da die Pforte die zwei hauptsächlichsten Forderungen, «Mitwirkung der Großmächte bei Ernennung der Gouverneure in den christl. Provinzen und Einsetzung einer aus Bevollmächtigten der Großmächte bestehenden Aufsichtskommission», ablehnte, so ging die Konferenz 20. Jan. 1877 resultatlos auseinander. Die Pforte eröffnete sofort Friedensunterhandlungen mit Serbien und Montenegro. Am 1. März wurde der Friedensvertrag zwischen der Pforte und Serbien unterzeichnet; die Verhandlungen mit Montenegro scheiterten an dessen Forderungen, so daß 13. April dort wieder der Kriegszustand begann. Nun erklärte auch Kaiser Alexander 24. April den Krieg, und noch am nämlichen Tage überschritten die ersten Truppenabteilungen die rumän. Grenze. Rumänien schloß sich an Rußland an, kündigte der Pforte die Vasallenschaft auf und proklamierte die Unabhängigkeit des Staates. Nach anfänglichen Erfolgen entschied sich der Feldzug (s. Russisch-Türkischer Krieg von 1877 und 1878) zu Ungunsten der Türkei, die sich 3. März zum Abschluß des Friedens von San Stefano (s. d.) genötigt sah. Dieser Friede, der Rußland zum Herrn auf der Balkanhalbinsel gemacht und der Pforte nur eine unsichere Schattenexistenz gelassen haben würde, erregte namentlich Englands Besorgnis. Der engl. Premierminister Beaconsfield ließ sich einen außerordentlichen Militärkredit bewilligen und rüstete geräuschvoll zum Kriege, dafern Rußland nicht den Friedensvertrag einem europ. Kongreß zu freier Diskussion und Abänderung vorlege. Schon 13. Febr. 1878 war trotz des formellen Protestes der Pforte die engl. Panzerflotte ins Marmarameer eingefahren.

Durch die Vermittelung Bismarcks trat 13. Juni 1878 der Berliner Kongreß (s. d.) zusammen, dessen Hauptergebnisse waren, daß Rumänien, Serbien und Montenegro für unabhängig, Bulgarien zu einem autonomen tributpflichtigen Fürstentum erklärt und die von einem christl. Statthalter zu regierende Provinz Ostrumelien (s. d.) geschaffen wurde. Österreich erhielt den Auftrag, Bosnien und die Herzegowina zu besetzen und zu verwalten; England wurde mit der Besetzung und Verwaltung Cyperns beauftragt, und Rußland erhielt die Gebiete von Kars, Ardahan und Batum. Griechenland wurde mit seinen Gebietsansprüchen auf direkte Verhandlungen mit der Pforte verwiesen; die von der Türkei zu erstattenden Kriegskosten wurden auf ungefähr 830 Mill. Frs. festgesetzt.

Nach dem Frieden drückte die finanzielle Zerrüttung schwer auf das Land. Dazu kam sofort der Aufstand der Albanesen, die sich die ihnen zugemutete Abtretung von Teilen ihres Gebietes an Serben, Montenegriner und Griechen nicht gefallen lassen wollten. Zum erstenmal vereinigten sich die mohammed. und die christl. Stämme, Katholiken wie Orthodoxe, zu einem Bündnis, der sog. Albanesischen Liga, die auf Befreiung von der Osmanenherrschaft hinarbeitete. Es bedurfte erst der Intervention und einer gemeinschaftlichen Flottendemonstration der Großmächte sowie bewaffneten Einschreitens von seiten der Türkei, damit Montenegro Nov. 1880 von dem ihm zugesprochenen Hafenort Dulcigno Besitz nehmen konnte. Auch durch die südwestl. Gebietserweiterung Serbiens fühlten sich die Albanesen in ihren nationalen Rechten verletzt. Sie brachen April 1879 über die Grenze, wurden aber von den Truppen des Fürstentums zurückgetrieben. Griechenland mit seinen Ansprüchen auf freundschaftliche Vereinbarung mit dem Diwan hingewiesen, fand naturgemäß wenig Entgegenkommen, und es bedurfte erst längerer Verhandlungen (s. Griechenland, Bd. 8, S. 341b), bevor die Pforte sich, 22. Mai 1880, dazu verstand, Thessalien südlich vom Salamvriafluß und den epirot. Distrikt südlich vom Arta abzutreten.

In dem autonomen Bulgarien wurde Febr. 1879 von einer konstituierenden Versammlung in Tirnova die von dem russ. Generalgouverneur Dondukow ausgearbeitete Verfassung angenommen und sodann der Prinz Alexander von Battenberg zum Fürsten erwählt. (S. Bulgarien.)

Die Geldnot der Pforte war durch den Krieg aufs höchste gesteigert worden; seit Jahren hatte die Armee keinen Sold, die Beamten, besonders die niedern Grade, kein Gehalt bekommen; gegen das entwertete Papiergeld aber wollte kein Produzent seine Ware hergeben. Man schlug von Krongütern los, was nur Abnehmer fand; so wurde an England die Nutznießung der cypriotischen Domänen für 5000 Pfd. St. jährlich überlassen. Aber alles verschwand in dem Abgrunde dieser finanziellen Mißwirtschaft. Selbst in den niedern Volksklassen erwartete man nur mehr von auswärtiger Einsicht und Redlichkeit Hilfe, die seit 1880 der Pforte namentlich durch preuß. Finanzmänner auch zu teil wurde. Bald darauf wurde eine andere höchst bedeutsame Reform, der ebenfalls durch Deutsche ausgearbeitete Militärorganisationsplan (s. oben Heerwesen), von dem Sultan bestätigt. Fortwährend wurde das Reich durch Volkserhebungen von größerer oder geringerer Bedeutung beunruhigt. Aufstände der Griechen in Thessalien, der Bulgaren in Macedonien wurden bald unterdrückt, aber das sich an sie anlehnende Räuberwesen in den Gebirgsgegenden schädigte den Landbau, die Industrie und

den Handel weiter Distrikte. Wichtiger war die albanes. Erhebung. Im März 1881 hatte sich Ali Pascha, ein angesehener Albanese, zum Landesfürsten ausrufen lassen. Obwohl die Siege der Türken unter Derwisch Pascha diesem Regiment bald ein Ende machten, so dauerte doch die Gärung fort, und 1883 brach wieder ein Aufstand aus, der von Hafiz Pascha unterdrückt wurde. Die Besetzung Tunesiens durch Frankreich 1882 ging, da das Land schon längst nur dem Namen nach zu dem O. R. gehört hatte, ohne sonderliches diplomat. Zerwürfnis vorüber. Die Beziehungen zu Österreich konnten trotz der Besetzung Bosniens sogar als günstige bezeichnet werden, und das Verhältnis zum Deutschen Reich gestaltete sich aufs freundschaftlichste, was sich besonders in Überlassung tüchtiger deutscher Beamten und Offiziere an die Pforte kundthat.

In Ägypten, das die maßlose Verschwendung des Chediv Ismail Pascha in finanzielle Verlegenheit und in Verwicklungen mit den europ. Gläubigern gestürzt hatte, hatte der Sultan 26. Juni 1879 auf Veranlassung der Großmächte den Chediv zur Abdankung zu Gunsten seines Sohnes Tewfik Pascha genötigt. Eine engl.-franz. Finanzkontrolle wurde eingerichtet, aber gegen diesen fremden Einfluß bildete sich eine nationale Verschwörung unter Arabi Pascha, die England 1882 zu bewaffnetem Einschreiten veranlaßte. (S. Ägypten, Bd. 1, S. 251 a.) Eine gefährlichere Bewegung hatte sich bald darauf durch das Auftreten des Mahdi (s. d.) im ägypt. Sudan (s. d.) erhoben und den Engländern den Vorwand zu fortdauernder Besetzung Ägyptens geliefert. Das ganze Eingreifen der Engländer in die ägypt. Verhältnisse war ohne formellen Rechtsgrund und mit Übergehung der Pforte geschehen, der als suzeräner Macht zunächst die Pflicht obgelegen hätte, Ordnung zu schaffen, und wenn auch Sir Drummond Wolff als engl. Specialbevollmächtigter im Dez. 1885 mit dem türk. Bevollmächtigten Mukhtar Pascha in Gemeinschaft mit der Regierung des Chediv Konferenzen in Kairo eröffnete, um Beschlüsse zur Wiederherstellung der staatlichen Ordnung zu fassen, so änderte dies in Wahrheit nicht viel an der Lage der Dinge. Ein endgültiges Resultat wurde nicht erzielt, und England hielt die Besetzung des Landes aufrecht. Auch gegen die Occupation der Hafenstadt Massaua (s. d.) durch ital. Truppen, die im Febr. 1885 angeblich zur Bekämpfung des Mahdi erfolgt war, hatte die Pforte ebenfalls nur einen ohnmächtigen Protest; doch schienen endlich die Verhandlungen mit England zu einem Ergebnis zu führen. Fortgesetzte Beratungen mit Sir Drummond Wolff brachten im Mai 1887 ein Abkommen zu stande, wonach England in drei Jahren Ägypten räumen, das Recht zu einer eventuell wieder nötig werdenden, neuen Intervention aber außer der Türkei ausschließlich den Engländern zustehen sollte. Russ.-franz. Einflüsse, die bei dem Sultan wieder das Übergewicht erlangten, verhinderten ihn noch in letzter Stunde an der Unterzeichnung des Vertrags, und so blieb alles beim Alten.

Während dieser Ereignisse in Afrika erlitt das Ansehen der Türkei weitere Einbuße durch die nationalen Einigungsbestrebungen der Bulgaren. In Bulgarien, wo seit 1879 der durch den Investiturferman des Sultans zum Fürsten eingesetzte Alexander von Battenberg herrschte, arbeitete man auf jede Weise auf die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien hin. Dies Ziel wurde durch den in Philippopel 18. Sept. 1885 ausgebrochenen Aufstand erreicht (s. Bulgarien, Bd. 3, S. 723 a); Fürst Alexander erkannte durch eine Proklamation vom 20. Sept. die Union als vollzogene Thatsache an und nahm den Titel als Fürst von Nord- und Südbulgarien an. Gegenüber diesen Ereignissen zeigte sich die Pforte sehr zurückhaltend. Sie berief eine Botschafterkonferenz nach Konstantinopel, die 5. Nov. eröffnet wurde, aber resultatlos verlief, und veranlaßte 5. April 1886 den Zusammentritt einer neuen Botschafterkonferenz, auf deren Beschluß hin sie den Fürsten Alexander von Bulgarien 25. April zum Gouverneur von Ostrumelien ernannte. Auch nach dem Sturz des Fürsten Alexander beobachtete die Pforte große Zurückhaltung. Die von dem Fürsten Alexander eingesetzte Regentschaft wurde anerkannt und der von der Sobranje 7. Juli 1887 zum Fürsten von Bulgarien gewählte Prinz Ferdinand von Coburg zwar nicht offiziell bestätigt, aber doch geduldet. Wegen des Machtzuwachses, den Bulgarien gewonnen, hatte auch Griechenland neue Forderungen erhoben. Es verlangte die Linie Salamvria-Kalamos als nördl. Grenze, zog Truppen im nördl. Thessalien zusammen und rüstete eine Flotte aus. Darauf schickte die Pforte gleichfalls Truppen an die thessalische Grenze und forderte in mehrern Rundschreiben die Großmächte auf, Griechenland zur Abrüstung zu veranlassen, während sie gleichzeitig entschieden alle Zugeständnisse ablehnte. Es bedurfte jedoch erst einer Flottendemonstration der Großmächte, um Griechenland zur Nachgiebigkeit zu veranlassen. Inzwischen gab es in Kreta neue Konflikte der Pfortenbeamten mit der nationalen Partei, welche die bisher von jenen verwalteten Zölle selbst übernehmen wollte und eine zahlreichere Vertretung der Christen in der Nationalversammlung verlangte. Im Juli 1887 fanden in Kanea blutige Zusammenstöße zwischen Christen und Mohammedanern statt, zu deren Beendigung die fremden Konsuln allen ihren Einfluß aufboten. Der Vicepräsident des Staatsrates Mahmuda Dschellaleddin Pascha wurde in besonderer Mission nach Kreta geschickt und verkündigte Ende Juli einige Zugeständnisse. Danach sollte die Zahl der christl. Beamten in allen Zweigen der Verwaltungen vermehrt und die Hälfte der Zolleinnahmen der Insel dem Budget derselben zufließen. Die so wieder hergestellte Ruhe war nicht von langer Dauer. Schon im Aug. 1889 brach ein neuer Zwist zwischen der christl. und der mohammed. Bevölkerung der Insel aus, den die Pforte diesmal jedoch im Einverständnis mit allen Großmächten energisch zu unterdrücken wußte. Schakir Pascha wurde zum Generalgouverneur von Kreta ernannt und mit bedeutender Truppenmacht dahin abgesandt. Er ließ sogleich das Kriegsrecht verkünden und lehnte die Forderungen des Aufstandskomitees ab, das darauf nach Griechenland entfloh. Ein Ferman stellte Anfang Dezember einige Reformen sowie eine strengere Handhabung der Polizei in Aussicht und erließ eine Amnestie für alle polit. Verbrecher. Neue Unruhen veranlaßten bald die Abberufung Schakir Paschas; an seine Stelle trat erst Dschewad, dann Dschellaleddin Pascha, der ebenfalls einen erfolglosen Kampf gegen die regierungsfeindlichen Umtriebe der Kreter führte. Als im Sommer 1894 durch einen Griechen ein Mordversuch auf ihn gemacht wurde, nahm er seinen Abschied. Sein Nachfolger wurde Turchan Pascha, ehemaliger Gesandter in Madrid.

Aber noch ein anderer Teil des O. R.s, Armenien, wird durch häufige Konflikte der christl. und moham-med. Bevölkerung beunruhigt. Schon auf dem Berliner Kongreß hatte sich die Pforte verpflichtet, dort Reformen einzuführen und die Armenier gegen die Gewaltthaten der Kurden zu schützen. Von alledem geschah jedoch so viel wie nichts; 1890 kam es zu blutigen Zusammenstößen, und unter den Armeniern fanden Bestrebungen Anklang, die darauf hinarbeiteten, das Land selbständig zu machen. Solchen Versuchen trat die Pforte mit größter Strenge entgegen, so daß der Zustand des von rücksichtslosen Paschas regierten Landes ein fast rechtloser geworden ist. Aufstände, die in der Provinz Jemen 1890 und nach zwei Jahren noch heftiger ausbrachen, endeten nach längern Kämpfen mit der Unterwerfung des aufständischen Beduinenstammes durch Achmed Feïßi Pascha. Endlich veranlaßte die Pforte durch die Begünstigung, die sie der bulgar. schismatischen Kirche zu teil werden ließ, indem sie Juli 1890 in Macedonien drei bulgar. Bischöfe einsetzte, den Widerspruch des Vertreters der griech.-orthodoxen Kirche, des ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel, der sogar so weit ging, alle griech. Kirchen im Reiche schließen zu lassen. Seinen Zweck erreichte er dadurch nicht und sah sich genötigt, diese Maßregel bald wieder zurückzunehmen. Mit Deutschland, dessen gute Beziehungen zum O. R. schon 1889 durch einen Besuch des Deutschen Kaiserpaares in Konstantinopel gekennzeichnet wurden, schloß die Pforte 1890 auf 21 Jahre einen Handelsvertrag; Rußland erlangte 1891 ein wichtiges Zugeständnis in der Dardanellenfrage (s. Dardanellen), wonach es den Schiffen der sog. Freiwilligen Flotte, wenn sie die Handelsflagge führen, gestattet sein soll, die Dardanellen zu passieren. Diese Angelegenheit bildete wahrscheinlich den Anlaß zum Sturz des Großwesirs Kiamil Pascha, der nicht geneigt war, den Russen diese Konzession zu machen; an seine Stelle trat Sept. 1891 der bisherige Generalgouverneur von Kreta, Dschewad Pascha (s. d.), dessen Amtsführung ebenso wie die seiner Vorgänger unter Abd ul-Hamids Regierung eine entschieden fortschrittliche Tendenz zeigt, indem sie namentlich durch Gründung von Schulen, meist nach franz. Muster, für Hebung der Bildung sorgten und durch Bau von Eisenbahnen (s. oben S. 675 und Orientalische Eisenbahnen) den Verkehr mit dem Westen hoben und die alten Kulturländer Kleinasiens von neuem erschlossen.

Litteratur zur Geschichte. Außer den Werken von Hammer-Purgstall (s. d.): Zinkeisen, Geschichte des O. R.s in Europa (7 Bde., Gotha 1840—63); Eichmann, Die Reformen des O. R.s (Berl. 1858); Ubicini, Letters on Turkey (2 Bde., Lond. 1856); Aktenstücke zur orient. Frage (hg. von Jasmund, 2 Bde., Berl. 1855—56); Rosen, Geschichte der Türkei von dem Siege der Reform im J. 1826 bis zum Pariser Traktat von 1856 (2 Bde., Lpz. 1866—67); von Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den J. 1835—39 (Berl. 1841; 5. Aufl. 1891); Schmeidler, Geschichte des O. R.s im letzten Jahrzehnt (Lpz. 1875); Rüstow, Der Krieg in der Türkei. Zustände und Ereignisse auf der Balkanhalbinsel 1875 und 1876 (Zür. 1876—77); Stambul und das moderne Türkentum (Lpz. 1877; Neue Folge 1878); Millingen (Osman Seify Pascha), La Turquie sous le règne d'Abd-ul-Aziz (Brüss. 1868); W. Müller, Die orient. Krisis in den J. 1875—77 (im «Histor. Taschenbuch», Lpz. 1877); Hertzberg, Geschichte der Byzantiner und des O. R.s bis gegen Ende des 16. Jahrh. (Berl. 1883); de la Jonquière, Histoire de l'Empire ottoman (Par. 1881); Engelhardt, La Turquie et le Tanzimat ou histoire des réformes dans l'empire ottoman depuis 1826 (2 Bde., ebd. 1882—83); Creasy, History of the Ottoman Turks, from the beginning of their empire to the present time (Lond. 1882); Testa, Recueil des traités de la Porte Ottomane avec les puissances étrangères (8 Bde., Par. 1864—94).

Osman Nuri Pascha Ghazi, türk. General, geb. 1837 zu Amasia in Kleinasien, besuchte seit 1850 die türk. Militärakademie (Harbije-Mekteb) zu Konstantinopel, trat 1854 als Unterlieutenant in die Kavallerie, nahm 1855 an den Gefechten bei Eupatoria und danach an dem Zuge Omer Paschas an der abchasischen Küste teil. Nachdem er 1860 an der Niederwerfung des Drusenaufstandes und 1867 an der Bekämpfung der Unruhen in Kreta beteiligt gewesen war, wurde er als Oberstlieutenant und Bei in den Generalstab versetzt. 1871 wurde er Oberst und nahm unter Redif Pascha an dem Feldzuge in Jemen teil, wurde 1874 Brigadegeneral (Liwa) und kehrte im Spätherbst 1875 mit dem Range eines Divisionsgenerals (Ferik) und Pascha nach Konstantinopel zurück, um bald darauf das Kommando eines Korps, das bei Vidin versammelt wurde, gegen Serbien zu übernehmen. Mit diesem zeichnete er sich in den Kämpfen bei Iswor Sommer 1876 so aus, daß er zum Marschall (Muschir) erhoben wurde. Im Russisch-Türkischen Kriege schlug er 20. Juli 1877 einen russ. Angriff auf Plevna mit starkem Verlust für den Gegner zurück. Hierauf befestigte er die Stellung bei Plevna (s. d.), schlug 30. und 31. Juli sowie im September mehrere russ. Angriffe blutig ab, mußte aber 10. Dez. 1877 wegen Mangel an Proviant kapitulieren, nachdem er vorher versucht hatte, die russ. Stellung auf dem linken Viduser bei Dolnij-Netropol zu durchbrechen, wobei er selbst schwer verwundet wurde. O. wurde kriegsgefangen nach Rußland abgeführt und kehrte erst nach Abschluß des Friedens von San Stefano April 1878 nach Konstantinopel zurück, wo ihm die Reorganisation der drei aus den Trümmern des Heers formierten Armeekorps übertragen wurde. Der Titel Ghazi (d. i. Glaubensheld) wurde O. nach den siegreichen Kämpfen Ende Juli 1877 verliehen. Seitdem stand er mit einer einzigen Unterbrechung von wenigen Wochen, im Frühjahr 1880, unausgesetzt dem türk. Heerwesen als Seraskier (Kriegsminister) und der Umgebung des Sultans als Palastmarschall vor, bis er 1885 aus der Stellung des Kriegsministers schied; doch blieb er weiter in der des Palastmarschalls.

Osmanpazar (spr. -sahr), Stadt im bulgar. Kreis Šumen, auf einem Plateau 629 m ü. d. M. gelegen, mit 3755 E., meist Türken, ist wichtig als Straßenknotenpunkt für die östl. Balkanpässe.

Osmazōm (vom griech. osmē, Geruch, und zōmós, Fleischbrühe), gänzlich veralteter Name, den die franz. Chemiker, insbesondere Thénard, dem Inbegriff der in Weingeist und Wasser löslichen Substanzen erteilten, der als fleischbrühähnlich schmeckendes und riechendes Extrakt erhalten wird, wenn man tierische Substanzen, besonders Fleisch, mit Wasser auskocht, aus dem Dekokt den Leim mit Weingeist niederschlägt und die Flüssigkeit abdampft. Es besteht nach Liebig aus Salzen und verschiedenen Substanzen, wie Kreatin, Kreatinin, Inosinsäure, Car-

nin, Milchsäure u. s. w., zum Teil Zersetzungsprodukten in geringer Menge.

Osmērus, s. Stint.

Osmium (chem. Zeichen Os, Atomgewicht 192,0), eins der fünf Metalle, die das Platin begleiten, bildet meist in Verbindung mit Iridium (s. d.), als Osmium-Iridium, die sehr harten schwarzen Körner, die bei der Behandlung des Platinsandes mit Königswasser ungelöst zurückbleiben. Es wurde 1803 von Tennant entdeckt und in neuerer Zeit von Deville und Debray genauer untersucht. Es ist von schöner blauer Farbe und krystallinisch, härter als Glas; sein spec. Gewicht ist 21,4. Für sich ist es unschmelzbar, löst sich in Königswasser, auch in Salpetersäure. Bei Luftausschluß ist es nicht flüchtig, an der Luft dagegen oxydiert es leicht, und beim Erhitzen verbrennt es zu flüchtigem, sehr giftigem Osmiumtetraoxyd, der Osmiumsäure (Überosmiumsäure), OsO_4, die in farblosen glänzenden Nadeln sublimiert, bei 100° schmilzt und bei wenig höherer Temperatur siedet. Die Osmiumsäure dient als Färbemittel bei mikroskopischen Untersuchungen und zu subkutanen Injektionen bei Epilepsie.

Osmium-Iridium, s. Iridium und Osmium.

Osmiumsäure, s. Osmium.

Osmologie (grch.), Lehre von dem Geruch und den Riechstoffen.

Osmōse, Diosmose, Bezeichnung für den gegenseitigen Austausch von zwei verschiedenen, miteinander mischbaren Flüssigkeiten, die durch eine engporige Wand, wie Tierblase, Kautschukmembran, Pergamentpapier, Bast, Thonwand u. dgl. m. voneinander geschieden sind. Um die O. nachzuweisen, dient das von Dutrochet (1826) angegebene, in beistehender Figur dargestellte Endosmometer. Dasselbe besteht aus einem Gefäß m, das als Boden eine gespannte Tierblase besitzt und mit einer gesättigten Kupfervitriollösung gefüllt ist. Das Gefäß m ist in ein weites Glas n, das teilweise Wasser enthält, so eingestellt, daß beide Flüssigkeiten ursprünglich gleiche Höhe haben. Nach einiger Zeit steht im Rohr o die Kupfervitriollösung höher als das Wasser in dem Gefäß n. Es muß folglich das Wasser des Gefäßes n durch die Blase gedrungen sein. Aber auch die Flüssigkeit des Gefäßes m ist zum Wasser durch die Blase übergegangen, denn letzteres ist bläulich gefärbt. Das Einströmen der Flüssigkeit in das Gefäß m heißt Endosmose (Enosmose), das Ausströmen aus dem Gefäß m Exosmose. Die gemeinsame Bezeichnung beider ist O. Endosmose findet auch statt, wenn die Kupfervitriollösung durch Alkohol ersetzt wird, im untern Gefäße aber das Wasser bleibt. Die Exosmose in letzterm wird leicht merklich, wenn der Alkohol gefärbt wurde. Vertauscht man bei diesem Versuche die Tierblase mit einer Kautschukmembran, so zeigt sich im Rohr o ein Sinken, im Gefäß aber ein Steigen der Flüssigkeit, woraus folgt, daß durch den Kautschuk in derselben Zeit mehr Alkohol zum Wasser gedrungen ist als Wasser zum Alkohol. Die materielle Beschaffenheit der Scheidewand hat also auf die Richtung der O. wesentlichen Einfluß. In jedem Falle dauert die O. so lange fort, bis sich beide Flüssigkeiten gleichmäßig gemischt haben. Bei verschieden konzentrierten Lösungen derselben Art geht die schwächere in größerm Maße zur stärkern über, so daß die Flüssigkeit auf Seite der letztern steigt. Auf Grund der Versuche von Liebig erklärt sich die Endosmose wie folgt. Die poröse Scheidewand (Tierblase) nimmt in derselben Zeit ungleiche Mengen von beiderlei Flüssigkeit in sich auf (z. B. vom Wasser 268, vom Alkohol 38 Gewichtsteile). Die von der Mischbarkeit jener Flüssigkeit herrührende Anziehung bewirkt dann ein Ausfließen der Flüssigkeiten aus den Poren gegen die ungleichartige Flüssigkeit hin, und zwar in demselben Verhältnisse, in dem sie von der kapillaren Scheidewand aufgenommen worden sind (also gehen 268 Gewichtsteile Wasser zum Alkohol und 38 Gewichtsteile Alkohol zum Wasser). Auf diese Weise kann sogar der dichtere Stoff (z. B. Wasser) der endosmotische, d. h. jener sein, der durch die Kapillarwirkung der Scheidewand in die Röhre o zum minder dichten (z. B. zum Alkohol) gehoben wird. Die Poren der Scheidewand müssen stets so klein sein, daß sie die Fortpflanzung des hydrostatischen Druckes verhindern; denn sonst würden sich die Flüssigkeiten direkt mischen und die Spiegel in beiden Gefäßen nach dem Kommunikationsgesetze (s. Kommunizierende Röhren) in gleicher Höhe liegen. Dem Wesen nach ist die O. eine durch eine Scheidewand veränderte Diffusion von Flüssigkeiten (s. Diffusion). Da die Zellen und Blutgefäße ringsum von feinporigen Membranen eingeschlossen sind, so kann durch letztere der Austausch der betreffenden Säfte nur mittels der O. geschehen, woraus die hohe Wichtigkeit der letztern für die Ernährung der Pflanzen und Tiere folgt. So z. B. giebt auf osmotischem Wege das immerfort neu in die Haargefäße strömende Blut einen Teil seines Inhalts an die umgebenden Zellen ab und versorgt sie so mit Nahrungssäften. Gleichzeitig nimmt das Blut eine Menge abgenutzter Bestandteile aus den Zellsäften auf. Eine eigentümliche O. bewirkt der elektrische Strom. Trennt man die Flüssigkeit einer Zersetzungszelle (s. Elektrolyse) durch eine poröse Wand, so erscheint an der Kathode Endosmose und an der Anode Exosmose, obwohl hier der Versuch mit einerlei Flüssigkeit eingeleitet wird. Die Menge der transportierten Flüssigkeit ist der Stromstärke proportional.

Osmōseapparat, s. Zuckerfabrikation.

Osmōseverfahren, s. Melassenentzuckerung.

Osmunda *L.*, Farngattung aus der Familie der Osmundaceen (s. d.) mit nur sieben Arten, größtenteils im wärmern Asien, krautartige Farne, aus deren Wurzelstock etwa ½—1 m lange Wedel hervorsprossen; bei den unfruchtbaren ist die Blattspreite normal entwickelt, bei den sporenerzeugenden findet sich dieselbe bis auf die Nerven reduziert, wenigstens in den obern Partien, an denen die Sporenhäufchen sitzen. Die fruchtbaren Wedel erhalten dadurch ein traubenförmiges Aussehen. Die Sporangien haben einen unvollständigen Ring und öffnen sich durch einen Längsriß. In Europa kommt nur eine Art, der Königsfarn (O. regalis *L.*, s. Tafel: Gefäßkryptogamen, Fig. 5), an sumpfigen, schattigen Orten vor. Der Wurzelstock sowie die fruchtbaren Wedel waren offizinell.

Osmundaceen, Familie aus der Gruppe der Farne (s. d.) mit nur wenigen fast über die ganze Erde zerstreuten Arten. Sie haben meist umfangreiche Wedel, von denen häufig die sporentragenden rispenartig und in der Form bedeutend abweichend

von den übrigen ausgebildet sind. (S. Osmunda.) Die Sporangien haben keinen vollständigen Ring, sondern an der einen Seite nur eine Gruppe verdickter Zellen und springen an der gegenüberliegenden Seite mit einem Längsrisse auf.

Osnabrück. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Hannover, umfaßt das ehemalige Bistum, spätere Fürstentum O., das Herzogtum Arenberg-Meppen, die Grafschaften Lingen und Bentheim und die Herrlichkeit Papenburg, grenzt im NO. an Oldenburg, im W. an die Niederlande, ist im S. gebirgig und fruchtbar, im N. flach und reich an Heiden und Mooren (Bourtanger Moor). Das Land wird bewässert von Hunte, Haase, Ems und Vechte und hat Steinkohlen- und Eisenerzbergbau. Der Regierungsbezirk hat 6204,83 qkm und 299478 (149500 männl., 149978 weibl.) E., 14 Städte mit 228,35 qkm und 77666 (38111 männl., 39555 weibl.) E., 533 Landgemeinden und 13 Gutsbezirke mit 5976,48 qkm und 221812 (111389 männl., 110423 weibl.) E. Dem Religionsbekenntnis nach waren 160297 Katholiken, 137487 Evangelische, 174 andere Christen und 1495 Israeliten.

Der Regierungsbezirk zerfällt in 11 Kreise:

Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Einw. auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Israeliten
Meppen	828,50	3617	21195	26	769	20265	156
Aschendorf	559,74	3732	20307	36	1245	18839	219
Hümmling	808,38	3144	15452	19	49	15304	99
Lingen	796,74	4951	30192	38	4129	25899	156
Grafschaft Bentheim	915,60	5584	32606	36	26801	5528	249
Bersenbrück	1059,90	5305	43843	41	24053	19691	96
Stadtkreis Osnabrück	31,13	3244	39929	1283	25740	13628	423
Landkreis Osnabrück	327,94	3622	27792	85	14971	12810	5
Wittlage	314,37	2811	18518	59	14736	3748	34
Melle	254,05	3878	24834	98	17630	7149	51
Iburg	308,48	3984	24810	80	7364	17436	7

Über die Reichstagswahlkreise des Reg.-Bez. O. s. Hannover (Provinz, Bd. 8, S. 792a).

2) **Landkreis** im Reg.-Bez. O. (s. vorstehende Tabelle). — 3) **Stadtkreis** und **Hauptstadt** des Reg.-Bez. O. sowie des ehemaligen Fürstentums O., in einem anmutigen Thale der Haase, von den Ausläufern des Teutoburger Waldes und Wesergebirges umschlossen, an den Linien Hannover-Rheine, Bremen-Wanne und der Nebenlinie Brackwede-O. (53,2 km) der Preuß. Staatsbahnen sowie an der Linie Oldenburg-O. (112,3 km) der Oldenb. Eisenbahn (hannoverscher und rechtsrheinischer Bahnhof), Sitz der königl. Regierung, des Landratsamtes des Landkreises, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Celle) mit 16 Amtsgerichten (Bentheim, Bersenbrück, Diepholz, Freren, Fürstenau, Iburg, Lingen, Malgarten, Melle, Meppen, Neuenhaus, O., Papenburg, Quakenbrück, Sögel, Wittlage), Amtsgerichts, Hauptsteuer-, Bergrevieramtes, Bischofs, zweier Katasterämter, einer Handelskammer und Reichsbankstelle, hat (1890) 39929 (20104 männl., 19825 weibl.) E., darunter 13628 Katholiken und 423 Israeliten, in Garnison das 1., 2. und 4. Bataillon des Infanterieregiments Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig Nr. 78, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph. An Stelle der Festungswerke sind unter Erhaltung mehrerer Bastionen und Türme meist Promenaden entstanden. Die Altstadt hat vielfach enge und winklige Straßen und altertümliche Häuser mit vorspringenden Giebeln. Auf dem Marktplatze steht das Bronzestandbild (1882) des ehemaligen Bürgermeisters und hannov. Ministers Karl Stüve, auf der Domfreiheit das eherne Standbild (1836) Justus Mösers von Drake, auf dem Neumarkt ein Kriegerdenkmal, am Hegerthore ein Waterloodenkmal. Die Stadt hat je 2 evang. und kath. und eine reform. Kirche, darunter die gotische evang. Marienkirche (1306—18) mit Chor (1420), roman. Turm (12. Jahrh.), geschnitztem Altar (15. Jahrh.) und dem Grabe Justus Mösers, die gotische evang. Katharinenkirche (14. Jahrh.) und der katholische roman. Dom, von Karl d. Gr. gegründet und an Stelle des 1100 abgebrannten 1101—7 erbaut, aus welcher Zeit noch der achteckige Turm herrührt, mit zwei Westtürmen (1137—42 und 15. Jahrh.), got. Portal (schönes Maßwerk) und einem reichen Domschatz (Crucifixe, schöne Kelche, Elfenbeinreliquien). In dem spätgot. Rathaus (15. Jahrh.), mit Standbildern (1889—90) Deutscher Kaiser an der Façade, der Friedenssaal (1890 restauriert) mit den Bildnissen der Fürsten und der 36 Gesandten, die am Westfälischen Friedenskongreß 1648 teilnahmen. Das Museum (1888—89) enthält naturwissenschaftliche und kunstgewerbliche Sammlungen und Altertümer. Ferner hat O. ein evang. Ratsgymnasium, 1595 gegründet, kath. Gymnasium Carolinum, von Karl d. Gr. gegründet, Realgymnasium, städtische und kath. höhere Mädchenschule, evang. Lehrerseminar mit Übungsschule, bischöfl. Priester- und Lehrerseminar, Handelsschule, Fortbildungsschulen, Stadttheater, Taubstummenanstalt, Krankenhaus, Marienhospital, Kinderhospital, Irren-, Entbindungs- und Hebammenanstalt. Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein besitzt ein Eisen- und Stahlwerk, eine Steinkohlenzeche und die Georgs-Marienhütte; ferner bestehen eine Eisenbahnhauptwerkstätte, ein Kupfer- und Drahtwerk, Eisengießereien und Maschinenfabriken, Flachsspinnereien, Baumwollwebereien, Federnindustrie, Seilereien, Gerbereien, Räuchereien, Brauereien, Branntweinbrennereien, Fabriken für Papier, Nägel, Tabak und Cigarren, Chemikalien, Mineralfarben und Musikinstrumente, Mehl-, Öl- und Sägemühlen, sowie Handel mit Eisen-, Tuch-, Manufaktur- und Weißwaren, Droguen, Holz, Getreide, Pumpernickel und westfäl. Schinken; Jahrmärkte, mehrere Sparkassen und die Osnabrücker Bank (Grundkapital 3 Mill. M.).

Geschichte. Das Bistum O. ist von Karl d. Gr. gestiftet, wahrscheinlich 785, nachdem die von ihm gegründete Missionskirche (Dom) 783 durch den Bischof von Lüttich geweiht war. Unter dem Schutz des Bistums entstand die Stadt, die im 12. Jahrh. eigene Gerichtsbarkeit hatte. Später trat O. der Hansa bei. In Münster und O. fanden seit 1643 Friedensunterhandlungen statt, die endlich 1648 zum Abschluß des Westfälischen Friedens (s. d.) führten. Infolge einer Bestimmung dieses Friedens regierte abwechselnd ein kath. Bischof und ein evang. Bischof aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg. Die drei evang. Bischöfe waren Ernst August I., später erster Kurfürst von Hannover, dessen gleichnamiger Sohn und Herzog Friedrich von York, der 1764 im Alter von sechs Monaten zum Bischof

gewählt war. 1803 wurde das Bistum säkularisiert und fiel nebst der Stadt als Fürstentum an Hannover, 1807 an Westfalen. 1815 fielen seine Bestandteile an die einzelnen Fürsten zurück. Die Diöcese O. wurde von 1803 an vom Bischof zu Hildesheim verwaltet, bis sie 20. April 1858 wieder ihren eigenen Bischof erhielt. Diesem sind als apostolischem Vikar des Nordens auch die kath. Gemeinden in Schleswig-Holstein, Mecklenburg und den drei skandinav. Reichen unterstellt. — Vgl. Friderici und Stüve, Geschichte der Stadt O. (3 Bde., Osnabr. 1816—26); Justus Möser, Osnabrückische Geschichte (in dessen «Sämtlichen Werken», hg. von Abeken, Bd. 6—8, Berl. 1843); Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu O. (18 Bde., Osnabr. 1848—93); Stüve, Geschichte des Hochstifts O. (3 Bde., Jena 1853—82); Mithoff, Kunstdenkmäler und Altertümer im Hannoverschen. Bd. 6: Fürstentum O. (Hannov. 1879); Miquel, Der Landdrosteibezirk O., seine klimatischen, Bevölkerungs- und gesundheitlichen Verhältnisse (Osnabr. 1882); Osnabrücker Geschichtsquellen, hg. vom Historischen Verein zu O. (Bd. 1 u. 2, ebd. 1891—94); Philippi, Osnabrücker Urkundenbuch (Bd. 1, ebd. 1892).

Osning (Osneggi), s. Lippischer Wald.

Osnovjanenko, Pseudonym des russ. Schriftstellers Kwitka (s. d.).

Osoblaha, czech. Name von Hotzenplotz (s. d.).

Osöne, s. Phenylhydrazin.

Ösophagismus (grch.), der Speiseröhrenkrampf; Ösophagītis, die Entzündung der Speiseröhre; Ösophagoskopie, die Untersuchung der Speiseröhre vermittelst des Ösophagoskōps (s. Beleuchtungsapparate, medizinische); Ösophagotomie, die operative Eröffnung der Speiseröhre; Ösophăgus, die Speiseröhre.

Osórkow, poln. Ozorków, Stadt im Kreis Lentschiza des russ.-poln. Gouvernements Kalisch, an der Bzura, hat (1885) 8058 E., Post, Telegraph, kath., evang. Kirche, Synagoge; 40 Fabriken, namentlich Baumwoll- und Wollspinnereien.

Osorno, Hauptstadt des Departamento O. (6500 qkm, 27000 E.) in der chilen. Provinz Llanquihue, an einem Zufluß des Rio Bueno, regelmäßig gebaut mit 3097 E., verdankt seinen Aufschwung den deutschen Einwanderern, hat ein Lyceum zweiter Klasse, deutsche Schule, ein Franziskanerkloster. Eine Eisenbahn nach Valdivia ist im Bau.

Ospedaletti', Dorf und seit 1882 Kurort im Kreis San Remo der ital. Provinz Porto Maurizio in der westl. Riviera, zur Gemeinde Calla gehörig, 5 km westlich von San Remo und an der Linie Genua-Ventimiglia des Mittelmeernetzes, hat (1881) 695 E., geschützte Lage und staubfreie Promenaden.

Osphromĕnus, s. Labyrinthfische.

Osrhoënisches Reich, s. Edessa.

Ossa (lat., Mehrzahl von Os, s. d.), Knochen, Gebeine; O. carpi, die Handwurzelknochen (s. Hand), O. jugalĭa oder malarĭa oder zygomatĭca, die Jochbeine (s. d.), O. lacrymalĭa, die Thränenbeine (s. d.), O. maxillarĭa superiōra, die Oberkieferknochen (s. Kiefer), O. metacarpi, die Mittelhandknochen (s. Hand), O. metatarsi, die Mittelfußknochen (s. Fuß), O. nasi, die Nasenbeine (s. Gesicht), O. palatīna, die Gaumenbeine (s. Gaumen), O. parietalĭa, die Scheitelbeine (s. Scheitel), O. sesamoidĕa, die Sesambeine (s. d.), O. tarsi, die Fußwurzelknochen (s. Fuß).

Ossa, rechter Nebenfluß der Weichsel in Westpreußen, entspringt westlich vom Geserichsee, nimmt links die Lutrine, rechts die Gardenga auf und mündet 120 km lang nördlich von Graudenz, wohin sie die Trinke entsendet.

Ossa, jetzt Kissavos genannt, die aus krystallinischen Gesteinen bestehende Gebirgsmasse, die das Thessalische Tiefland gegen NO. abschließt und deren Gipfel sich bis 1953 m Höhe erhebt. Gegen NW. wird der O. durch die berühmte Thalschlucht Tempe (s. d.) vom Olymp (s. d.) getrennt, im S. hängt er durch niedrige Hügel, die jetzt den Namen Mavrovuni (d. i. schwarzes Gebirge) führen, mit dem Pelion (s. d.) zusammen.

Ossarĭum (lat.), Beinhaus (auf Kirchhöfen).

Ossegg, Neu-Ossegg, czech. Osek, Marktflecken im Gerichtsbezirk Dux der österr. Bezirkshauptmannschaft Teplitz in Böhmen, am Fuße des Erzgebirges und an den Linien Bodenbach-Komotau und Dux-Liptiz (3 km) der Dux-Bodenbacher und Brüx-Moldau der Prag-Duxer Eisenbahn, hat (1890) 3424, als Gemeinde 8547 meist deutsche E. und eine reiche Cistercienserabtei, und wird als Luftkurort besucht. Das Kloster hat ein großartiges Abteigebäude mit got. Kapitelsaal, in dem ein Sandsteinpult (13. Jahrh.) steht, eine prächtige Kirche im ital. Renaissancestil, 1875 renoviert, eine Bibliothek und Bildergalerie. — Die Abtei wurde 1191 gestiftet, 1429 von den Taboriten zerstört, 1580 ganz aufgehoben und 1626 wiederhergestellt, worauf die Kirche erbaut wurde. Unweit O. die Trümmer der Riesenburg (561 m) und große Kohlenwerke.

Ossein, soviel wie Glutin (s. d.).

Ossĕro, slaw. Osor, Ort in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Lussin, an der Westseite der Insel Cherso und dem schmalen, mit Lussin durch Drehbrücke verbundenen Kanal von O., ehemals Bischofssitz, hat (1890) 291, als Gemeinde 1900 meist kroat. E. und eine reiche Kathedrale. — O. ist auch ein Berg auf Lussin (s. d.).

Osservatōre Romāno, L' («Der röm. Beobachter»), sechsmal wöchentlich in Rom erscheinendes offiziöses Organ der päpstl. Kurie. Auflage: 6000; Leiter des 1861 gegründeten Blattes ist Commendatore Casoni.

Ossēten, kaukas. Bergvolk, dessen Hauptmasse in der Mitte des kaukas. Höhenzugs, westlich von der Linie Tiflis-Wladikawkas, auf 11000 qkm wohnt. Die Gesamtzahl der O. wurde 1881 auf 111000 Seelen geschätzt. Sie sind kräftig gebaut, von mittlerem Wuchs, häufig mit blauen Augen und blondem oder rotbraunem Haar, brachykephal, die Frauen meist klein und unansehnlich. Als Iranier stehen sie ganz isoliert unter den stammfremden Völkern des Kaukasus. Der Religion nach sind sie teils Christen, teils (besonders die Vornehmen) Mohammedaner, beides aber nur ganz äußerlich. Ihre Sprache ist eine iranische und zerfällt in drei Dialekte. Der östliche, am weitesten verbreitete wird von den Tagauren (links vom Terek und am Gizeldon), den Alagiren (am Ardon) und Kurtaten (am Saudon und Fiagdon) gesprochen. Die O. nennen ihn iron im Unterschied vom digorischen und tualischen Dialekt. Digorisch reden die westlichen O., die Digoren (am Fluß Uruch), tualisch die südlichen O., die auf der andern Seite des Kaukasus den Georgiern benachbart sind. — Vgl. Klaproth, Reise in den Kaukasus (2 Bde., Halle und Berl. 1814); Miller, Ossetische Studien (russisch, Bd. 1—3, Petersb. 1881—87); Hübschmann, Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache (Straßb. 1887).

Ossett, Stadt in der engl. Grafschaft Yorkshire, im West-Riding, 11 km südlich von Leeds, mit (1891) 10984 E.; Tuchfabriken und Wollspinnerei.

Ossiach, Dorf im Gerichtsbezirk Feldkirchen der österr. Bezirkshauptmannschaft Klagenfurt in Kärnten, an der Linie St. Valentin-Pontafel der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 115 E. Der fischreiche Ossiacher See (11 km lang, 1,5 km breit, 1030 ha groß) liegt (488 m) am Fuße der Gerlitzenalpe (1910 m). Die an ihm liegenden Orte Sattendorf, St. Andrä und O. und das neue Kurhotel Annenheim sind Sommerfrischen.

Ossian, ein kelt. Sagenheld, der in der Litteraturgeschichte bedeutsam geworden ist durch den Schotten James Macpherson (s. d.), zunächst durch dessen «Fragments of ancient poetry collected in the Highlands of Scotland and translated from the Gaelic» (Edinb. 1760). Als diese großen Beifall fanden, veröffentlichte Macpherson nach einer neuen Reise durch das Hochland 1762 das Heldengedicht «Fingal» nebst 16 kleinern Gedichten, 1763 «Temora» (Tighmora) nebst fünf kleinern, dann diese Gedichte zusammen 1765 als «O.s Werke». Nach Macphersons Angaben waren es Übersetzungen gälischer Lieder eines in grauer Vorzeit lebenden schott. Sängers O. Der Erfolg war ein mächtiger, auch auf dem Festlande (Übertragungen in fast alle Sprachen des gebildeten Europas), besonders in Deutschland. Herder (1773) und Goethe (in «Werthers Leiden», 1774) übersetzten einige Stücke; fernere deutsche Übersetzungen sind die von Engelbrecht und Wittenberg (Hamb. 1764), Denis (Wien 1768—69; neue Ausg. 1791—94), Harold (Düsseld. 1775 u. 1787), Lenz (1775), Bürger (1779), Petersen (Tüb. 1782), Kretschmann (1784), Pfaff (Frankf. 1792), Rhode (Berl. 1800; 2. Aufl. 1817), Stolberg (Hamb. 1806), Jung (Frankf. 1808), Brinkmeier (Braunschw. 1839), Böttger (Lpz. 1847). Ebrard übersetzte «Fingal» aus dem Gälischen (Lpz. 1868); Suttner-Erewin «Temora» aus dem Englischen (ebd. 1881); Eyre-Todd veröffentlichte Macphersons engl. Übersetzung mit kritischer Einleitung (1888); McNauphton eine wortgetreue metrische Übertragung aus dem Gälischen ins Englische (1887). Chr. Ahlwardt gab eine rhythmische Übertragung von Sinclairs lat. Interlinearversion heraus (zuerst Oldenb. 1807). Aber gleich nach der Veröffentlichung erhoben sich in England Zweifel an der Echtheit der Gedichte; daran knüpfte sich ein zum Teil erbitterter Streit der Engländer und der Schotten, später auch der Iren. Die Lösung ist sehr erschwert, weil nicht nur die Handschriften, aus denen Macpherson geschöpft haben will, verloren gegangen sind, sondern auch seine Abschriften des gälischen Grundtextes. Dieser liegt nur in der Ausgabe der Highland Society of London (1807) vor, die aber Macphersons Text in Orthographie und Sprache einheitlich gestaltete («Dana Oisein mhic Finn»). Auf ihr beruhen die spätern Ausgaben von Maclachlan (1818), Mac Lauchlan (1861). Ein Gesamtdruck der engl. Fassung wurde von Hugh Campbell besorgt (2 Bde., Lond. 1822 und Lpz. 1840).

Bis jetzt steht fest: die Sprache der O.schen Gedichte ist die moderne gälische mit wenigen Archaismen, der Stoff aber entstammt der altirischen Heldensage. O. (gälisch Oisian; mittelirisch Ossîn) ist der Sohn des Finn MacCumaill (Fingal), der den Mittelpunkt eines namentlich im spätern Mittelalter und bis in die Neuzeit in Irland sehr beliebten irischen Sagenkreises bildet. Einen Dichter O. hat es nie gegeben. Die irischen Lieder und Erzählungen verbreiteten sich nach Schottland, wo sie seit dem 16. Jahrh. nachzuweisen sind. (S. Gälisch.) Schon in alter Zeit werden verschiedene Helden persönlich als Sänger der Ereignisse eingeführt; in Schottland scheint nach und nach O. allein diese Rolle übernommen zu haben: so hat sich die Gestalt des greisen erblindeten Sängers der Vorzeit gebildet. Sicher hat Macpherson die Lieder stark verändert und mit eigenen Zuthaten versehen, doch ist es unwahrscheinlich, daß er den gälischen Text aus dem englischen übersetzte. Denn zahlreiche Aussagen Unverdächtiger bezeugen das Vorhandensein gälischer Originalhandschriften für Macphersons Zeit, von denen nur unglückliche Zufälle uns keinen unmittelbaren Beleg erhalten haben.

Vgl. Ebrard, Handbuch der mittelgälischen Sprache, hauptsächlich O.s (Wien 1870); Windisch, Die altirische Sage und die O.schen Gedichte (in den «Verhandlungen der Versammlung deutscher Philologen zu Gera» (Lpz. 1879); ders. in Ersch und Grubers «Allgemeiner Encyklopädie» (II, 35). Irische O.sche Gedichte veröffentlichte die Ossianic Society in Dublin (3 Bde., 1854—61), schottisch-gälische Campbell in Leabhar na Feinne (Bd. 1: Heroic Gaelic ballads collected in Scotland, Lond. 1872). Gegen die Echtheit wandten sich: Talvj (s. Robinson, Th. A. L.), Die Unechtheit der Lieder O.s und des Macphersonschen O.s insbesondere (Lpz. 1840), und Link, Über die Echtheit der O.schen Gedichte (Berl. 1843); ferner: Neue Jenaische allgemeine Litteraturzeitung (1843, Nr. 27—29), Waag, O. und die Fingalsage (1863), und Waddell, O. historical and authentic (Glasgow 1875).

Ossificatio (lat.), Verknöcherung (s. d.).

Ossip Schubin, Pseudonym der Schriftstellerin Lola Kirschner (s. d.).

Oßmannstedt, Dorf im Verwaltungsbezirk Apolda des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, 10 km im NO. von Weimar, an der Ilm und der Linie Halle-Bebra der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 666 evang. E., Postagentur, Telegraph. In O. sind die Grabstätten des Dichters Wieland, seiner Gattin und seiner Freundin Sophie La Roche, im Garten des ehemals Wieland gehörigen Gutes.

Ossöli, Sarah Margaret, s. Fuller.

Ossolinski, poln. Familie. Jerzy O., geb. 1595, Sohn des Woiwoden von Sendomir, Zbigniew O., schloß 1635 in Stuhmsdorf den 26jährigen Waffenstillstand mit Schweden, wurde von Ferdinand II. zum Fürsten erhoben, ohne jedoch den Titel bei der einheimischen Gegnerschaft führen zu können. 1643 zum Großkanzler von Polen ernannt, präsidierte er beim Thorner Religionsgespräch 1645. Er starb 1650. Mehrere seiner Reden erschienen gesammelt Danzig 1647 u. ö. — Vgl. L. Kubala, Jerzy O. (2 Bde., Lemb. 1883).

Jozef Maximilian O., Graf von Tenczyn, geb. 1748 in Wola-Mielecka in der Woiwodschaft Sendomir, gebildet im Jesuitenkolleg zu Warschau, trat in den litterar. Kreis, den Stanislaw August in Warschau um sich versammelte. Nach der ersten Teilung Polens gelangten seine Güter unter österr. Oberhoheit und O. kam als Mitglied der galiz. Ständedeputation 1789 nach Wien. Vom Kaiser Franz I. zum Wirkl. Geheimrat und zum Vorsteher der kaiserl. Hofbibliothek ernannt, brachte er überaus reichhaltige und höchst wichtige Sammlungen slaw. Altertümer, insbesondere Denkmäler altpoln. Schrift-

wesens, zusammen, die er den galiz. Ständen vermachte und, mit bedeutenden Einkünften versehen, in Lemberg aufstellen ließ (s. Ossolinskisches Institut). Er starb erblindet 17. März 1826. O.s bedeutendstes Werk ist «Wiadomości historyczno-krytyczne do dziejów literatury polskiéj» (3 Bde., Krak. 1819; der 4. Band hg. von Bielowski, Lemb. 1852). Während seiner Erblindung verfaßte er «Rozmyślania ślepego» («Betrachtungen eines Erblindeten»). Erst 1852 erschienen in Krakau seine «Wieczory badeńskie» («Badener Abende»), Geister- und Gespenstergeschichten.

Ossolinskisches Institut, eine 1817 vom Grafen Jozef Maximilian Ossolinski (s. d.) in Lemberg gegründete und 1826 eröffnete Anstalt, die neben einer großen Bibliothek polnischer und auf Polen bezüglicher Werke (gegen 100000) eine Bildergalerie, Münz-, Waffensammlung u. s. w. umfaßt. Das O. J. besitzt eine eigene Buchdruckerei und gab 1828—32 und 1862—69 eine wissenschaftliche Zeitschrift («Czasopismo naukowe», später «Biblioteka») heraus. Kuratoren sind (1894) Fürst G. Lubomirski und A. Malecki, Direktor: A. von Kętrzynski, der einen Katalog der Handschriften des O. J. herausgiebt (Lemb. 1883 fg.). [s. Goniondz.

Ossówcz, poln. Osowiec, russ. Ort und Festung,

Ossuna, span. Stadt, s. Osuna.

Ost (Osten), s. Himmelsgegenden.

Ostade, Adriaen van, holländ. Maler und Radierer, geb. 10. Dez. 1620 zu Haarlem, hatte Frans Hals und Rembrandt zu Lehrern und Brouwer zum Freund und Ratgeber. Er arbeitete in Haarlem, wo er 2. Mai 1685 begraben wurde. Ländliche Tanzplätze, Bauernhöfe und Ställe sowie das Innere von Bauernhütten und Schenken sind die Schauplätze der von ihm dargestellten Scenen. Seine Personen sind größtenteils derbe Bauern, betrunkene Tabakraucher oder mit ländlichen Arbeiten beschäftigte Bäuerinnen. An Originalität und Energie hat er zwar Brouwer nicht erreicht, auch ist er nicht frei von Trivialität und Wiederholungen; aber seine Ausführung ist sorgfältiger, sein Kolorit oft von höchster Feinheit und seine Komik in der Erfindung oft von unwiderstehlichem Reiz. Seine Bilder, meist kleinen Formats, sind fast in allen Galerien der Niederlande, Deutschlands, Frankreichs und Englands zu finden. Zu seinen Hauptwerken zählen: Der Geiger (Haag, Museum), Vlämisches Trio (Brüssel, Museum), Der Maler in seinem Atelier (1663; Dresdener Galerie), Lustige Gesellschaft in einem Bauernhause (München, Alte Pinakothek), Inneres einer Hütte und Holländische Fischhändler (Paris, Louvre), Tanz vor dem Wirtshaus (Petersburg, Eremitage). Sie sind vielfach, am besten von Vischer und Suyderhoef, gestochen worden; auch lieferte O. selbst viele geistreich in Kupfer radierte Blätter. — Vgl. Gaedertz, Adriaen van O. Sein Leben und seine Kunst (Lüb. 1869); Bode, Adriaen van O. als Zeichner und Maler (Wien 1880); Faucheux, Catalogue raisonné de toutes les estampes qui forment l'œuvre gravé d'Adrien van O. (Par. 1862); M. van de Wiele, Les frères van O. (in «Les artistes célèbres», Par. 1894).

Isaak van O., Bruder des vorigen, geb. 1621 zu Haarlem, gest. 16. Okt. 1649 daselbst, ebenfalls Maler, dem Adriaen freilich in der Feinheit des Helldunkels und in der Art des Vortrags nachstehend, dagegen ihn öfters in der Zeichnung übertreffend, malte besonders Dorfansichten und Wirtshausscenen. Eine große Winterlandschaft von ihm befindet sich in der Eremitage zu Petersburg.

Ostafrika, s. Deutsch-Ostafrika und Englisch-Ostafrika.

Ostafrikanische Gesellschaft, s. Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft und Englisch-Ostafrika.

Ostafrikanische Missionsgesellschaft, evangelische, mit dem Sitz in Berlin, arbeitet seit 1886 von Dar es-Salaam aus in Deutsch-Ostafrika. 1892 hatte sie 5 Hauptstationen und 3 Schulen und beschäftigte 7 Missionare mit einem Jahresaufwand von 105927 M.

Ostafrikanische Plantagengesellschaft, Deutsche, Aktiengesellschaft, gegründet 24. Nov. 1886 mit einem Kapital von 130000 M., das auf 2 Mill. M. Aktien à 1000 M. erhöht wurde. Sitz ist Berlin. Als Vorstand fungieren Schroeder-Poggelow und Graf von Hacke in Berlin. Zweck des Unternehmens ist Anbau von Tabak, Kaffee und andern tropischen Pflanzen. Die Plantage der Gesellschaft, Lewa, liegt in der Landschaft Usambara; als Arbeitskräfte werden chines. und malaiische Kulis neben Negern verwandt. Dividende hat die Gesellschaft (bis 1894) noch nicht verteilt.

Ostalgie (grch.), Knochenschmerz.

Ostalpen, die Teile der Alpen, die alles Gebirge östlich von der Linie: Bodensee, Rheinthal, Splügenpaß, Comersee, Luganersee, Lago Maggiore, d. i. eine Fläche von 104000 qkm umfassen. Sie sind dadurch vor den Westalpen (s. d.) ausgezeichnet, daß die krystallinische Centralzone nicht nur, wie bei diesen, im N., sondern auch im S. von einer sedimentären Kalkzone begleitet wird. Hier stimmt die orographische Grenzlinie mit der geologischen ziemlich gut überein, und nur im Engadin und in den Radstädter Tauern findet ein Übergreifen sedimentärer Gebilde auf das Grundgebirge statt, während umgekehrt in den Bergamasker Alpen die krystallinischen Gesteine der Gneisalpen in das Gebiet der Kalkalpen hinüberreichen. Außer Gneis- und Kalkalpen ist aber in den O. auch noch ein schmaler Zug von Schieferalpen zu unterscheiden, da hierselbst zwischen den Nördlichen Kalkalpen und den Gneisalpen eine Zone paläozoischer Schiefergesteine auftritt, die an drei Orten, im Bündnerischen, im Salzburgischen und im Steierischen orographische Selbständigkeit erlangt. Es sind also in den O. von N. nach S. folgende Gebirgszüge zu unterscheiden: Nördliche Kalkalpen, Schieferalpen, Gneisalpen und Südliche Kalkalpen. Über die Grenzen des Alpengebietes und den geolog. Bau s. Alpen. Hierzu Karte: Ostalpen. S. auch die Karte: Kärnten, Krain u. s. w. beim Artikel Kärnten, sowie Tirol und Vorarlberg und Salzburg. Die Einteilung zeigt die Karte beim Artikel Alpen.

A. **Gneisalpen.** 1) Adula-Alpen, vom Lago Maggiore, dem Tessin, der Val Blegno und der Greina im W. bis zum Val San Giacomo, dem Splügen und Hinterrhein im O., und von Luino am Lago Maggiore, dem Luganersee und Menaggio im S. bis zum Vorderrhein im N. Sie bilden einen nordsüdlich streichenden, quer gegen die allgemeine Streichrichtung der Alpen gerichteten Gebirgskomplex, welcher, an der Scheide von West- und Ostalpen gelegen, auf 60 km Entfernung den Verkehr zwischen dem Westen und Osten abbricht. Durch das Val Mesocco, den Bernhardin und das Hinterrheinthal zerfallen sie in zwei Abschnitte, das Rheinwaldgebirge im W. und N. und die Tambo-

kette im O. und S. Die höchsten Spitzen des erstern sind Rheinwaldhorn 3398 m und Guferhorn 3392 m, der letztern Tambohorn 3276 m und Pizzo dei Piani 3158 m; im übrigen schwankt die Gipfelhöhe von 2400 bis 3000 m. Die Vergletscherung ist gering.

2) Rhätische Alpen, vom Splügen im W. bis zur Judikarienlinie und dem Brenner im O., und vom Veltlin und dem Idrosee im S. bis zur Landquart, dem Schlappiner Joch, Arlberg und Innthal im N. Geologisch bestehen sie aus fünf großen «Centralmassen», denen sich einige kleinere anschließen und die im allgemeinen eine Anordnung in drei Züge erkennen lassen. Der nördl. Zug, von der Silvretta-Masse gebildet, sowie der mittlere, die Massen der Bernina und des Ötzthales umfassend, verlaufen gegen NO., der südliche hingegen, welchem die Adamello- und die Ortlermassen angehören, ist gegen NNO. gerichtet. In der Ötzthaler Masse stoßen alle drei Züge aufeinander. Inmitten der genannten Massen befindet sich ein weites Senkungsfeld, das sich aus dem Prättigau über den Albulapaß bis tief in das Herz der Gneisalpen hinein erstreckt. Durch die Thäler der Mera und des Inn im N., der Adda, Etsch und des Jaufenpasses im S. zerfallen die Rhätischen Alpen auch orographisch in drei Züge von Gebirgsgruppen, die sämtlich eine ausgezeichnet stockförmige Gliederung zeigen. Der nördl. Zug zerfällt durch das Albulathal und den Albulapaß (s. Albula) in die Oberhalbsteiner Alpen im SW. und die Silvretta-Alpen im NO. Die erstern sind durch das Auftreten von Schiefern, Kalken und Dolomiten charakterisiert, die das krystallinische Grundgebirge überlagern; sie kulminieren im Pizzo Stella (3406 m) und besitzen sonst meist Höhen von 2700 bis über 3300 m. Die Silvretta-Alpen dagegen bilden eine zusammenhängende krystallinische Centralmasse, die wiederum in vier Untergruppen zerfällt: die Scalettagruppe, von der Albula bis zur Val Torta, ist kreuz und quer von tiefen Thalzügen durchschnitten, wodurch sie in lauter isolierte Gebirgsstöcke und Gebirgsketten zerteilt wird; deshalb ist die Gruppe auch sehr durchgängig: sechs Pässe von unter 2600 m führen hier über die Wasserscheide zwischen Inn und Rhein; ihr höchster Punkt ist der Piz Kesch (s. d., 3422 m); die Vergletscherung ist nicht beträchtlich. Die Fermuntgruppe, zwischen Val Torta, Schlappinerjoch, Zeinisjoch und Fimberpaß, erscheint von fern seltsam gestreift und gebändert, was durch den raschen Wechsel von lichtem Gneis und dunklem Hornblendeschiefer bedingt ist. Die orographische Anordnung der Gruppe ist stockförmig, weswegen sie ziemlich unwegsam und stark vergletschert ist; auf einer Strecke von über 40 km Länge führt hier kein unvergletscherter Übergang über den österr.-schweiz. Scheiderücken. Die höchsten Gipfel sind: Piz Linard (3416 m), Fluchthorn (3408 m), Piz Buin (3312 m), Verstanklahorn (3302 m). Die Samnaungruppe, östlich vom Fimberpaß, bildet eine einzige fortlaufende, S-förmig geschwungene Bergkette, die nach O. zu an Höhe abnimmt und im Muttler (3299 m) kulminiert. Noch niedriger ist die Fervallgruppe zwischen Zeinisjoch und Arlberg; ihr höchster Punkt ist der Kuchenspitz (3170 m); die Vergletscherung ist ebenso gering wie in der Samnaungruppe. Der mittlere Zug der Rhätischen Alpen enthält die Bernina-Alpen, die Spölalpen und die Ötzthaler Alpen, die voneinander durch den Berninapaß und das Reschenscheideck getrennt werden. Die Bernina-Alpen bestehen aus mehrern granitischen Kernmassen und zerfallen in drei selbständige Gebirgsstöcke, den Disgraziastock westlich vom Passo del Muretto (s. d.), den Berninastock östlich von diesem und den Scalinostock südlich vom Passo Confinale. Der Berninastock ist vor allen andern Teilen der O. durch große absolute Erhebung ausgezeichnet, seine Gipfelhöhen betragen zumeist 3400—4000 m, sechs Spitzen übersteigen die Höhe von 3900 m, und diese sechs Spitzen sind zugleich die sechs höchsten Gipfel der O.: Piz Bernina (4052 m), Piz Zupò (3999 m), Monte-Rosso di Scerscen (3967 m), Piz Roseg (3943 m), Piz Argient (3942 m), Pizzo di Palü (3912 m). Der Berninastock ist sehr stark vergletschert und wird von keinem betretenen Jochsteig überschritten. Der Disgraziastock besitzt zwei Gipfel von über 3400 m Höhe: Monte della Disgrazia (3677 m) und Cima di Castello (3402 m); die andern übersteigen meist die Höhe von 3000 m; auch er ist stark vergletschert, dagegen gilt dies nicht mehr bezüglich des bedeutend niedrigern Scalinostocks, der nur zwei Gipfel von über 3000 m Höhe besitzt: Pizzo Scalino (3300 m) und Pizzo Canciano (3107 m). Die Spölalpen sind durch eine weitgehende Zerstückung in einzelne Bergstöcke ausgezeichnet. Ihr westl. Teil, die Livignoalpen, die bis zur Fuorcla Lavirum und dem Passo Foscagno reichen, ist allenthalben durch- und übergängig, besonders in der Richtung nach O. und NO. Die drei höchsten Punkte sind Cima di Piazzi (3439 m), Cima Viola (3384 m) und Corno di Campo (3302 m); der bekannte Aussichtspunkt Piz Languard (s. d., 3266 m) bei Pontresina folgt erst an fünfter Stelle. Der östl. Teil, die Münsterthaler Alpen, wird von einer ausgedehnten, muldenförmig zwischen die umliegenden krystallinischen Massive eingelagerten Kalkscholle gebildet, die über den Albulapaß hinweg mit dem Kalkgebirge im S. des Prättigaus in Verbindung steht. Die beiden höchsten Gipfel sind: Waldaschlikopf (3250 m) und Piz Seesvenna (3221 m). Die Gletscherentwicklung ist in den ganzen Spölalpen höchst unbedeutend. Die Ötzthaler Alpen zerfallen durch den Einschnitt des Ötzthales, des Timbler Jochs und der Hintern Passeier in die Venter Gruppe im W. und die Stubaier Gruppe im O. Beide sind stockförmig gegliedert und bilden eine Centralmasse, die zwei Fächersysteme in den Richtungen von W. nach O. und von SW. nach NO. erkennen läßt. Die Gipfel der Venter Gruppe gehören zwar nicht zu den höchsten in den O., doch übersteigen 15 Spitzen die Höhe von 3500 m; hiervon sechs über 3600 m: Wildspitz (s. d., 3783 m), Weißkugel (3746 m), Hinterer Brochkogel (3635 m), Hintere Schwärze (3633 m), Vorderer Brochkogel (3615 m), Similaun (3607 m). An Massenerhebung jedoch nimmt die Venter Gruppe den ersten Rang in den O. ein, was durch die geringe Schartung und den massigen Aufbau der Kämme im Verein mit der hohen Lage der Thalsohlen bewirkt wird. Aus diesem Grunde ist auch das Gletscherphänomen hier sehr vollkommen entwickelt. In der Stubaier Gruppe übersteigt nur ein Gipfel die Höhe von 3500 m und weitere sechs die von 3400 m; die drei höchsten sind: Zuckerhütl (3517 m), Schrankogel (3498 m) und Ruderhofspitz (3481 m). Die Vergletscherung ist auch hier beträchtlich. Der südl. Zug der Rhätischen Alpen besteht geologisch aus

Östl. Länge 12 v. Greenwic

Maßstab 1:2 000 000.

Kilometer, 111,3 = 1° d. Äqu.
Höhen in Metern.

Eisenbahn — Eisenbahn im Bau
Alpenstrasse — Dampftramway

Abkürz.: A. Alp. Alpe, Alpen, Cª Cima (Spitze); G.Geb. Gebirge, Gr. Gruppe, H. (-h.) Horn; J. Joch, K. Kogel, M. Monte (Berg) P. Pass, Sp. Spitze, Th. (-th.) Thal.

LPEN.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

den drei Centralmassen des Adamello, der Ortleralpen und des Pensertthales, die deutlich eine Längserstreckung in der Richtung von SSW. nach NNO. erkennen lassen. Gegen SSO. bricht das Gebirge an einer schnurgeraden Linie plötzlich ab, und entlang derselben dringen die Südlichen Kalkalpen weit in das Gebiet der Centralalpen ein. Dies ist die Judikarienlinie, die großartigste Störungslinie im Gesamtbereiche der Alpen. Östlich von ihr ist das Gebirge um Tausende von Metern zur Tiefe gesunken, und wie an einem mächtigen Steilufer branden hier die Wogen und Faltenzüge der Kalkalpen an dem Urgebirge, ohne dessen Höhenrand zu erreichen. Die Adamelloalpen nehmen den südl. Abschnitt des Zuges ein und reichen nordwärts bis zum Tonalepaß. Ihre Hauptmasse besteht aus Granit und Tonalit und wird von Glimmerschiefer umlagert, der sich nach außen sanfter verflacht. 10 Gipfel übersteigen 3400 m; die höchsten sind: Presanella (s. d., 3564 m), Adamello (s. d., 3554 m), Monte-Gabbiol (3425 m), Monte-Caré alto (3465 m), Corno di Vermiglio (3456 m). Die Adamelloalpen können in ihrem centralen Teil nur auf Gletscherpässen überstiegen werden, aber auch die Felsenkämme im S. sind nicht durch besonders leichte Übergängigkeit ausgezeichnet. In den Ortleralpen zwischen Tonalepaß und Stilfserjoch (s. d.) tritt die granitische Kernmasse nur in wenigen Aufbrüchen inselartig zu Tage. Das vorherrschende Gestein ist Glimmerschiefer, doch reicht von NW. her die Kalkscholle der Münsterthaler Alpen bis über den Königsspitz herein, und ihr gehört auch der Ortler selbst an, der höchste Punkt des ganzen deutschen Alpenlandes. Im Gegensatz zu den Adamelloalpen sind die Ortleralpen auch in ihren höchsten Teilen durch energische Kamm- und Gipfelbildung ausgezeichnet, und dieser Umstand im Verein mit der gewaltigen Erhebung und großartigen Gletscherentwicklung stellt sie den gefeiertsten Repräsentanten der Hochgebirgswelt ebenbürtig zur Seite. Die meisten Gipfel der Ortleralpen erreichen Höhen von 3300 bis 3600 m, zehn Spitzen übersteigen 3600 m; die höchsten sind: Ortler (s. d., 3902 m), Königsspitz (s. d., 3857 m), Cevedale (3774 m), Monte-Zebru (3740 m), Pallon della Mare (3705 m). Das Penser Gebirge zwischen Jaufen und Raifpaß bildet das letzte Glied der Rhätischen Alpen. Die herrschenden Gesteine sind Thonschiefer und Glimmerschiefer, die gewöhnliche Gipfelhöhe beträgt nur 2300—2700 m; der höchste Gipfel, der Hirzer, erreicht 2785 m. Das Gebirge reicht nirgends in die Schneeregion empor.

3) Hohe Tauern, vom Brenner im W. bis zum Katschberg und Murthörl im O., und vom Pusterthal im S. bis zum Tuxerjoch, der Gerlos und dem Salzachthal im N. Von einem im allgemeinen gegen O. streichenden Centralkamme zweigen fiederförmig nach N. und S. Nebenkämme ab, deren Anordnung insbesondere an der Nordseite des westl. Teiles eine außerordentlich regelmäßige ist. Der Hauptzug der Hohen Tauern besteht aus drei Gneiskernen, um die sich, von denselben abfallend, die sog. Schieferhülle legt. Der Hauptzug zerfällt in folgende fünf Abteilungen: Zillerthaler Alpen, bis zur Birnlücke. Diese Gruppe besitzt zwei Hauptkämme, die durch das Pfitscherthal und das Zemmthal voneinander geschieden sind. Sechs Spitzen erheben sich über 3400 m: Hochfeiler (3523 m), Hochferner (3487 m), Mösele (3486 m), Olperer (3480 m), Thurnerkamp (3422 m), Schrammacher (3416 m). Sehr bedeutend sind die relativen Höhen, da die Thäler ausnehmend tief in das Gebirgsmassiv eingeschnitten sind. Die Gruppe ist stark vergletschert. Venedigergruppe, zwischen Birnlücke und Velber Tauern, Oberpinzgau, Umbalthörl und Virgenthal. Die fiederförmige Gliederung ist hier minder deutlich ausgebildet. Acht Spitzen übersteigen 3400 m: Großvenediger (s. Venediger, 3660 m), Rainerhorn (3561 m), Hohes Aderl (3519 m), Krystallkopf (3512 m), Dreiherrnspitz (3505 m), Simonyspitz (3489 m), Kleinvenediger (3481 m), Hoher Zaun (3469 m). Die Venedigergruppe enthält den größten Gletscherkomplex der Hohen Tauern. Glocneralpen zwischen Velber Tauern und Hochthor. Die Linie der größten Massenerhebung verläuft hier senkrecht auf den Tauernhauptkamm von N. nach S. Die Gruppe enthält die größten absoluten und relativen Höhen der Tauern; neun Spitzen von über 3400 m Höhe: Großglockner (s. Glockner, 3798 m), Glocknerwand (3721 m), Großes Wiesbachhorn (3570 m), Romariswandkopf (3515 m), Johannisberg (3467 m), Eiskögele (3439 m), Glockerin (3420 m), Bratschenkopf (3416 m), Großer Bärenkopf (3405 m). Die Vergletscherung ist sehr ausgedehnt. Goldbergalpen, zwischen Hochthor und Mallnitzer Tauern. Hier tritt bereits eine beträchtliche Höhenabnahme des Gebirges ein, die dadurch sehr augenfällig wird, daß sich im O. des Fuscherthales die Vergletscherung mit einemmal von den Seitenkämmen auf den Centralkamm zurückzieht. Nur elf Spitzen über 3000 m; die höchsten sind: Hochnarr (s. d., 3258 m), Schareck (3131 m), Sonnblick (3095 m). Ankogelalpen, zwischen Mallnitzer Tauern und Katschberg. Die Achse der Massenerhebung, welche der Längserstreckung des Gneiskernes entspricht, ist hier wieder senkrecht auf den Tauernhauptkamm gerichtet. Zehn Spitzen übersteigen 3000 m, die höchsten sind: Hochalmspitz (3355 m), Ankogel (3263 m), Preimelspitz (3176 m). Die Vergletscherung ist etwas stärker als in den Goldbergen. Als südl. Vorlagen der Hohen Tauernkette lassen sich folgende sechs Gruppen unterscheiden: Pfunderser Gebirge, im S. der Zillerthaler Alpen zwischen Wipp- und Tauferserthal. Die meisten Gipfel erreichen nur 2400—2900 m, höher als 3000 m sind nur: Wilder Kreuzspitz (3135 m) und Wurmaulkopf (3032 m). Rieserfernergruppe, südlich vom Klammljoch bis zum Staller Sattel und dem Pusterthal. Sie besitzt eine selbständige Granitmasse mit einem antiklinal aufgewölbten Kern. Sieben Gipfel erheben sich über 3200 m, davon die höchsten: Hochgall (3440 m), Schneebiger Stock (3360 m), Wildgall (3272 m), Magerstein (3269 m); die Vergletscherung ist ziemlich beträchtlich. Das Villgrattener Gebirge östlich vom Staller Sattel zwischen Defferegen und Pusterthal bis zum Iselthal bleibt unter der Schneegrenze, die drei höchsten Spitzen sind: Weißer Spitz (2960 m), Roter Spitz (2952 m), Hochgrabe (2948 m). Auffallend ist die gleichmäßige Höhe der Gipfel, welche zumeist zwischen 2700 und 2900 m schwankt. Röthgruppe, zwischen Umbalthörl und Klammljoch, Taufers und Windisch-Matrei. Drei Spitzen übersteigen 3200 m: Röthspitz (3496 m), Daberspitz (3397 m), Glockhaus (3228 m). Die Gruppe ist nur in der Umgebung des Röthspitz etwas stärker vergletschert. Die Schobergruppe, südlich vom Kalser- und Peischlachthörl bis zum Iselsberg und dem Drauthal, besteht fast ganz aus

Glimmerschiefer, ist nur in ihrem centralen Teile mäßig vergletschert und besitzt fünf Spitzen von über 3200 m Höhe: Petzeck (3283 m), Großer Roter Knopf (3276 m), Hochschober (3250 m), Hornkopf (3242 m), Glödis (3205 m); letzterer Gipfel gehört zu den wildesten und abschreckendsten Bergformen der Alpen. Die Sadnig-Kreuzeck-Gruppe, südlich vom Schoberthörl und dem untern Möllthal bis zum Drauthal, bleibt tief unter der Schneegrenze und besitzt nur vier Gipfel von über 2700 m: Polinik (2780 m), Striedenkopf (2754 m), Sadnig (2740 m) und Hochkreuz (2704 m).

4) Niedere Tauern, vom Murthörl zwischen Enns und Mur bis zum Liesing-Paltenthal. Sie sind die um vieles niedrigere Fortsetzung der Hohen Tauern und bestehen zumeist aus Glimmerschiefer, aus dem nur vereinzelte Gneisinseln emportauchen. In die Gletscherregion erheben sie sich an keinem Orte. Sie zerfallen in folgende Abteilungen: Radstädter Tauern, von dem Murthörl bis zum Radstädter Tauern. Gewöhnliche Höhe der Gipfel 2300—2600 m, fünf über 2600 m: Weißeck (2709 m), Moser Mandl (2679 m), Faulkogel (2653 m), Türkenwand (2646 m), Hochfeind (2610 m). Schladminger Alpen, vom Radstädter Tauern bis zur Sölkerscharte, in ihrem Gebirgsbau durch die Gneismassen des Hochgolling und der Hohen Wildstelle beherrscht. Gipfelhöhe gewöhnlich 2400—2700 m; höher sind: Hochgolling (s. d., 2863 m), Hohe Wildstelle (2746 m), Roteck (2743 m), Preber (2741 m), Kasereck (2740 m), Waldhorn (2700 m). Wölzer Alpen, von der Sölkerscharte bis zum Polster, mit rundlichen Formen. Die gewöhnliche Höhe der Gipfel ist 2100—2400 m; höher sind: Röthelkirch-Spitz (2474 m), Greimberg (2474 m) und Schoberspitz (2423 m). Rottenmanner Tauern, vom Polster- und Pölsthal bis zum Liesing-Paltenthal. Hier erhält das Gebirge wieder zackigere Formen. Die gewöhnliche Gipfelhöhe beträgt 2100—2400 m; höher sind: Bösenstein (2449 m), Saukogel (2418 m) und Hochreichart (2417 m). Ähnlich wie die Hohen besitzen auch die Niedern Tauern eine Vorlage im S., die durch eine Tiefenlinie, die über Lessach, Oberzeiring und Kraubat verläuft, von dem Hauptzuge getrennt ist. Es ist dies der Tamsweg-Seckauer Höhenzug, der in tektonischem Sinne eine flache Mulde zwischen den Niedern Tauern im N. und den Norischen Alpen im S. darstellt. In der westl. Hälfte sind die höchsten Erhebungen: Gstoderberg (2141 m), Payerhöhe (1971 m) und Lasaberg (1934 m); in der östl. Hälfte finden sich nur Höhen von 1300 bis 1500 m. Dieser niedere Gebirgszug wird mehrfach von südl. Abflüssen der Niedern Tauernkette durchbrochen.

5) Norische Alpen, im S. des Murthals vom Lieserthal und dem Katschberg im W. bis zum Hirschegger Gatterl im O. Das Gebirge besteht zumeist aus Gneis und Glimmerschiefer, die zu einem flachen Gewölbe aufgebogen sind. Der Sattel von Neumarkt und die Einöd trennt es in zwei größere Abschnitte, die Gurkthaler Alpen im W. und die Lavantthaler Alpen im O., welch letztern sich im äußersten SO. das Bacher- und Posruckgebirge anschließt. Die Höhenverhältnisse bleiben weit hinter jenen der Niedern Tauern zurück, die höchsten Erhebungen erreichen 2300—2400 m. Die kulminierenden Spitzen der drei genannten Untergruppen sind: Eisenhut (2441 m), Zirbitzkogel (2397 m), Schwarzkogel (1548 m). Die Gebirgsformen sind sanft, konvex und von einer üppigen Pflanzendecke, von Wiesen, Wald und Matten überwachsen. Die einzelnen Gruppen zerfallen durch zahlreiche Thaleinschnitte noch in kleinere Komplexe, so die Gurkthaler Alpen in Stangalpen, die Metnitzalpen und die Afritzer und Wimitzer Berge, die Lavantthaler Alpen in die Seethaler Alpen, die Saualpe, die Pachalpe und Koralpe.

6) Cetische Alpen, den noch erübrigenden Teil der Gneisalpen umfassend, der sich am Hirschegger Gatterl an die Norischen Alpen anschließt. Sie grenzen an der Nordwestseite zunächst an die Niedern Tauern, sodann an die Eisenerzer Schieferalpen und weiterhin an die Österreichischen Kalkalpen, an der Südostseite an das tertiäre Flachland. Hauptgesteine sind Gneis und Glimmerschiefer, denen insbesondere im nördl. Teile vielfach paläozoische Schiefer aufliegen. Die Cetischen Alpen sind der niederste Abschnitt der Gneisalpen und erreichen nur noch Höhen von 1700—2000 m. Ihre Formen sind allenthalben sanft, und nur selten wird die Wald- und Wiesendecke von nacktem Fels unterbrochen. Sie werden der Länge nach von einem Teil des Murthales und dem untern Mürzthal durchschnitten, wodurch zwei Züge entstehen, von denen der nördliche, der Floningzug, eine Fortsetzung der Tauernkette ist, während sich der südliche orographisch am Speikkogel der Pachalpe von den Norischen Alpen loslöst. Der letztere Zug wird vom Murthale unterhalb Bruck durchbrochen und zerfällt hierdurch in die Gleinalpen im SW. und die Fischbacher Alpen im NO. Die höchsten Erhebungen der genannten drei Untergruppen sind Floning (1584 m), Lenzmairkogel (1997 m) und Stubleck (1783 m). Der nordöstl. Ausläufer der höhern Gneisalpen ist der Wechsel (1738 m); weiterhin gegen NO. verflacht sich das Gebirge bis zum Rosaliengebirge bei Wiener-Neustadt. Der Raum zwischen Köflach, Übelbach, Breitenau, Birkfeld, Puch, Graz und Ligist stellt geologisch eine Bucht dar, die der Hauptsache nach von devonischen Ablagerungen erfüllt ist, aus denen nordöstlich von Graz die Gneisinsel des Schöckel (1446 m) gleich einem Horste emporragt. Es ist dies die Grazer Bucht, deren Gipfelpunkt, der aus Devonkalk bestehende Hochlantsch (1722 m), sogar das angrenzende krystallinische Gebirge des Fischbacher Zuges an Höhe übertrifft.

B. **Schieferalpen.** 7) Plessuralpen, zwischen Prättigau, Davos, Albula und Rhein. Durch die Einschnitte von Fundey und Schanfigg sowie der Lenzer Heide zerfallen sie in die Hochwangkette im N., die Faulhornkette im SW. und das Arosagebirge im SO. Die beiden erstern bestehen ausschließlich aus Bündener Schiefern, das Arosagebirge besteht aus Gneis und Schiefern, die von einer mächtigen mesozoischen Kalkdecke überspannt werden. Die höchsten Erhebungen der drei Untergruppen sind: Hochwang (s. d., 2535 m), Faulhorn (2578 m), Aroser Rothorn (2985 m).

8) Salzburger Schieferalpen, ein langer Zug sanftformiger Gebirge, der sich auf der Strecke vom Sillthal bis zum Passe Mandling zwischen die nördl. Kalkalpen und die Gneisalpen legt. Sie zerfallen in folgende Gruppen: Tuxer Thonschiefergebirge zwischen Sill und Zillerthal, Tuxer Thal und Innthal; es ist stockförmig gegliedert und um 600 m niederer als die angrenzenden Zillerthaler Alpen. Gewöhnliche Gipfelhöhe 2600—2800 m; die beiden höchsten Erhebungen sind der Reckner (2882 m) und der Geierspitz (2856 m).

Kitzbühler Alpen, von der Gerlos und dem Oberpinzgau bis zur Tiefenlinie Rattenberg-St. Johann in Tirol-Saalfelden, und vom Zillerthal bis zum Quereinschnitt von Zell am See. Die gewöhnliche Gipfelhöhe beträgt 1800—2200 m; der höchste Gipfel ist der Katzenkopf (2532 m). Als Aussichtspunkte berühmt sind: Hohe Salve (1829 m), Schmittenhöhe (1935 m) u. a. Dientener Berge, zwischen der Tiefenlinie Saalfelden-Bischofshofen und dem Unterpinzgau vom Zeller See bis zum Salzach-Querthal. Sie sind durchaus Wald- und Wiesenberge und erreichen durchschnittlich Höhen von 1700 bis 2000 m; höchster Punkt der Hundstein (2116 m). Gründecker Berge, bis zum Passe Mandling mit nur drei Höhen von über 1700 m; Gipfelpunkt ist das Hochgründeck (1827 m).

9) Eisenerzer Alpen, zwischen Ennsthal, Eisenerz, Mürzthal, Liesing- und Paltenthal. Sie bestehen aus Grauwackenschiefer und Grauwackenkalk und hängen am Schoberpasse transversal mit der Tauernkette zusammen, ohne jedoch (und zwar weder geologisch noch orographisch) deren Fortsetzung zu bilden. Die Eisenerzer Alpen zerfallen in mehrere gesonderte Bergmassen, von denen die des Gößecks (2215 m) die bedeutendste ist.

C. **Nördliche Kalkalpen.** 10) Allgäuer Alpen, vom Prättigau und Rhein bis zum Fernpaß, ausgezeichnet durch die große Entwicklung der Liasformation. Tektonisch bestehen sie aus einer Reihe der Streichrichtung der Alpen parallelen Faltungszügen, die jedoch, bevor sie von Osten her das Rheinthal erreichen, plötzlich scharf nach Süden umbiegen, wobei manche Verschiebung im Schichtenbau stattfindet. Man unterscheidet: Rhätikon, zwischen Rheinthal, Prättigau, Schlappinerjoch und Klosterthal mit fünf Gipfeln über 2800 m; höchster ist die Scesaplana (2967 m). Abgesehen von zwei kleinen Firn- und Gletschermassen an der Scesaplana und der Sulzfluh ist das Gebirge nicht vergletschert. Lechthaler Alpen, zwischen Arlberg, Inn, Fernpaß, Paß Gacht, Sonthofen, Starzeljoch, Faschinajoch und Ludesch. Sie zerfallen in die Rotwandgruppe (Gipfelhöhe 2200—2700 m; höchster Punkt Wildgruppenspitz, 2745 m), die Parseyer Kette, östlich von der vorigen und südlich vom Lech (Gipfelhöhe 2600—2900 m; höchste Spitze Parseyer Spitz, 3038 m); die Hochvogelgruppe, nördlich vom Lech (Berghöhe 2200—2600 m; höchster Gipfel Hohes Licht, 2687 m); Bregenzerwald im NW. Die höchsten Gipfel sind: Hoher Ifen (2232 m) und Mittagsspitz (2092 m).

11) Nordtiroler Kalkalpen, vom Fernpaß bis zur Saalach. Sie beginnen im W. mit dem Auftreten der mächtigen, weißen Wettersteinkalke, die in diesem Abschnitte die hervorragendste Rolle im Gebirgsbau spielen, und enden im O. dort, wo mit dem Beginn der Dachsteinkalk-Entwicklung die bisherige Kettenbildung des Gebirges in die Stock- und Hochplateaubildung übergeht. Sie zerfallen in zwei Zonen. Der Hochgebirgszug zerfällt in folgende Gruppen. Die Wettersteingruppe, zwischen Fernpaß und Scharnitz, besteht aus dem Tschirgant (2366 m), der Mieminger Kette (Obere Platte 2717 m) und dem Wettersteingebirge, das zwei kleine Gletscher beherbergt und sich im Zugspitz (s. d.) 2968 m hoch erhebt. Die Karwendelgruppe, zwischen Scharnitz und Achensee, besteht aus vier äußerst wilden und schroffen Parallelketten: Solsteinkette (Kleiner Solstein 2641 m), Bettelwurfkette (Bettelwurfspitze 2725 m), Birkkarkette (Birkkarspitze 2756 m) und Karwendelkette (Karwendelspitz 2546 m). Bei den Brandenberger Alpen, zwischen Achensee und Inn, ist die Parallelkettenbildung nicht mehr so regelmäßig ausgebildet wie im W., auch ist das Gebirge bedeutend niederer. Kulminationspunkt ist: Hoch Iß (2296 m). Das Kaisergebirge, zwischen Inn und Achen. Der südl. Kamm ist der Wilde Kaiser (höchste Spitze Elmauer Haltspitz, 2344 m). Der nördlich gelegene Hintere Kaiser ist niederer (höchster Gipfel Pyramidenspitz, 1999 m) und zeigt bereits eine ausgesprochene Neigung zur Plateaubildung.

Der Voralpenzug zerfällt durch die Einschnitte des Lech und der Loisach in das Vilser Gebirge, die Ammergauer Alpen und die Altbayrischen Alpen. In dem erstern ist an Höhenmessungen großer Mangel; der höchste gemessene Punkt ist der Metzenarsch (Hochscheißer 2236 m). Die Ammergauer Alpen besitzen Gipfelhöhen von 1900 bis 2300 m; der höchste Punkt ist der Upsspitz (2328 m). Die Altbayrischen Alpen zerfallen in mehrere Abschnitte: Wallgauer Gebirge, zwischen Loisach und Isar, zu seinen höchsten Erhebungen gehören Krottenkopf (2117 m), Herzogenstand (s. d., 1757 m), Benediktenwand (1803 m); Rißgebirge, zwischen Isar und Achenthal; Gipfelhöhe 1900—2100 m; am höchsten sind Mondscheinspitz (2104 m) und Scharfreiter (2099 m); Kreuther Gebirge, von der Isar bis zum Leitzach- und Ursprungthal; Hauptgipfel: Hintere Sonnwendjochspitze (1988 m); Zellergebirge, vom vorigen bis zum Inn; die höchsten Punkte sind Traithen (1878 m) und Wendelstein (1840 m); Chiemseegebirge, zwischen Inn und Saalach, mit dem Sonntagshorn (1962 m).

12) Salzburger Kalkalpen, von St. Johann in Tirol, der Salzach im W. bis zum Passe Pyhrn im O. Der Wettersteinkalk tritt hier zurück, dafür wird der Dachsteinkalk ungemein mächtig und bildet jene klotzigen Gebirgsstöcke und ausgedehnten Hochplateaus, welche diesen Teil der Nördlichen Kalkalpen auszeichnen. Auch hier hat man einen Hochgebirgs- und einen nördlich davon gelegenen Voralpenzug zu unterscheiden. Ersterer zerfällt in Waidringer Alpen, zwischen Achenthal und Saalach. Sie bestehen aus den Leoganger und den Loferer Steinbergen, dem Kirchbergstock und dem Kammerkargebirge. Die beiden letztern Teile sind niedere Waldgebirge, die höchsten Gipfel der beiden erstern sind: Birnhorn (2630 m) und Hinteres Ochsenhorn (2513 m). Die Berchtesgadener Alpen zwischen Saalach und Salzach zerfallen durch die Thalungen von Ramsau und Berchtesgaden sowie der Salzach in die Reichenhaller Gruppe, die Königsseegruppe und das Tennengebirge. Die Reichenhaller Gruppe enthält die Reitalm (Stadelhorn 2288 m), das Lattengebirge (Karkopf 1737 m) und den Untersberg (Berchtesgadener Hochthron 1975 m). Die Königsseegruppe besteht in ihrer Gesamtheit aus einer mächtigen, im allgemeinen flach gegen N. fallenden, aber vielfach verworfenen und verschobenen Kalkplatte, die entlang dem Berchtesgadener Hauptthal durch eine gewaltige Störungslinie abgeschnitten wird, längs welcher ein Absinken der nördlich angrenzenden Gebirgsglieder um etwa 5000 m stattgefunden hat. Die einzelnen Gebirgsstöcke sind: das Steinerne Meer (Selbhorn 2655 m); die Wimbachgruppe (Watzmann 2714 m); die übergossene Alm (Hochkönig 2938 m); das Ha-

gengebirge (s. d.) und die Göllkette (Hoher Göll [s. d.] 2519 m). Das Tennengebirge ist die durch den Salzachdurchbruch losgerissene Fortsetzung des Hagengebirges und des Göllzuges; sein höchster Punkt ist Raucheck (2428 m). Die Ausseer Alpen zerfallen durch eine von Aussee und Irdning im Ennsthal verlaufende Tiefenlinie in die Dachsteingruppe im W. und die Prielgruppe im O. Die erstere besteht in ihrer Hauptmasse aus einem ausgedehnten Hochplateau, dem eigentlichen Dachsteingebirge (s. Dachstein, 2996 m), von dem nach W. der Gosauer Stein (Bischofsmütze 2454 m) und nach O. die Grimmingkette (Grimming 2351 m) abzweigen. Die Prielgruppe besteht aus den drei scharf geschnittenen Komplexen des Sandling (1716 m), des Toten Gebirges (Großer Priel 2514 m), das an Unwirtlichkeit und Ausdehnung selbst das Steinerne Meer übertrifft, und des Warscheneckstockes (Warscheneck 2386 m).

Der Voralpenzug der Salzburger Kalkalpen zerfällt in folgende drei Abschnitte: Wolfganger Alpen; sie umfassen die Gruppe des Osterhorns (Eglsee-Hörndl 1781 m) im SW., des Gamsfelds (2024 m) im SO., des Schafbergs (1780 m) im NW. und des Höllengebirges (Höllenkogel 1862 m) im NO. Letzteres bildet ein wüstes Hochplateau, ähnlich den großen Dachsteinkalkmassiven des Hochalpenzuges, besteht jedoch im Gegensatze zu diesen vorzugsweise aus Wettersteinkalk. Grünauer Alpen, östlich von der Traun bis zur Krems und Steyr; sie zerfallen in die Gruppe des Traunstein (s. d., 1691 m) im W. und jene des Kaßberges (1743 m) im O. Oberösterreichische Seehügel, nördlich der Wolfganger Alpen zwischen Salzach und Traun; sie bestehen aus Wiener Sandstein und bilden westöstlich streichende, bis 1100 m ansteigende Hügelreihen.

13) Österreichische Alpen, den noch übrigen Raum der Nördlichen Kalkalpen erfüllend, östlich von der Linie: Paß Pyhrn, Steyrthal, Micheldorf, Kremsthal. Die Dachsteinkalkentwicklung ist auf die nördl. Zone des Kalkhochgebirges beschränkt, die südl. Zone wird von Riffkalk gebildet. Aber die Plateaus der Österreichischen Alpen besitzen nicht mehr jenen wilden Charakter, wie die Hochflächen der Salzburger Kalkalpen; in bedeutend tieferm Niveau gelegen, sind sie häufig noch mit Pflanzenwuchs bedeckt und geben spärlicher Almwirtschaft Raum. Im Voralpenzug herrscht Dolomit und am Nordsaume Wiener Sandstein; die tektonischen Verhältnisse sind hier, offenbar unter dem Einflusse der benachbarten böhm. Masse, sehr verwickelt. Der Hochalpenzug zerfällt in vier Gruppen: Ennsthaler Alpen, vom Paß Pyhrn bis zur Enns. Sie zerfallen in die Gruppe der Haller Mauern (Hoher Pyrgas 2244 m), des Buchstein (2224 m), des Reichenstein (2247 m), des Hochthor (2372 m). Hochschwabgruppe, von der Enns im W. bis zum Aschbachthal im O. (höchster Punkt Hochschwab [s. d.], 2278 m); zu dieser Gruppe gehören auch die durch die Salzaschlucht losgerissenen Massen des Gutenbrand (1313 m) und Türnach (1771 m) im N., sowie die Gruppe des Kaiserschild (2106 m) westlich vom Erzbach. Lassingalpen, nördlich der vorigen von der Enns im W. bis zur Erlauf im O. Die höchsten Erhebungen sind: Hochstadl (1920 m), Ötscher (1892 m), Dürrenstein (1877 m). Schneeberggruppe, von Mariazell im W. bis zum Sierningthal im O. Sie besteht aus Riffstöcken, wie die Schneealpe (1904 m), Raxalpe (2009 m), der Schneeberg (2075 m).

Der Voralpenzug der Österreichischen Alpen zerfällt in folgende Gruppen: Mollner Alpen, von der Krems und Steyr bis zum Ennsthal. Sie bestehen aus sehr ungleichartigen Gliedern, was in den verwickelten tektonischen Verhältnissen seinen Grund hat. Die höchsten Erhebungen finden sich im Sengsengebirge (Hohe Nock 1961 m), im übrigen betragen die Höhen meist 1000—1500 m. Hollensteiner Alpen, östlich der vorigen und nördlich der Lassingalpen (höchster Gipfel Voralpe, 1769 m, sonst meist 1200—1500 m und im Gebiete des Wiener Sandsteins 600—900 m). Hohenberger Alpen, ein einförmiges Dolomitgebiet östlich der vorigen; Gipfelhöhe meist 1000 bis gegen 1400 m: Sulzberg (1399 m), Reisalpe (1398 m). Thermengruppe. Die östl. Begrenzung erfolgt durch eine durch das Auftreten zahlreicher Thermen ausgezeichnete Bruchlinie, der entlang die ganze Masse der Kalkalpen in die Tiefe gesunken ist. Die gewöhnliche Gipfelhöhe beträgt 600—1200 m; höchste Erhebung Dürre Wand (1222 m). Wienerwald, nördlich von der Linie Wilhelmsburg-Liesing. Er besteht ausschließlich aus den flachen, nordöstlich streichenden Wellenzügen des Wiener Sandstein; die höchste Erhebung ist der Schöpfel (893 m).

D. **Südliche Kalkalpen.** 14) Lombardische Alpen, südlich von der Tiefenlinie: Luino-Lugano-Menaggio-Veltlin-Apricapaß, vom Lago Maggiore bis zum Iseosee und Val Camonica. Sie zerfallen in die Luganer Alpen (Monte-Generoso [s. d.] 1695 m, Monte di San Primo 1596 m) und die Bergamasker Alpen (Monte-Redorta 3042 m, Pizzo del Diavolo 2918 m), die durch den Lago di Lecco voneinander getrennt werden.

15) Etschbuchtgebirge; es erfüllt den Raum vom Idrosee und der Judikarienlinie an ostwärts bis zum Becken von Belluno. Folgende Gruppen sind zu unterscheiden: Brescianer Alpen, den südwestl. Teil erfüllend (höchster Gipfel Monte-Cadria, 2250 m). Brenta-Alpengruppe, zwischen der Judikarienlinie, der Noce und dem Molvenosee. Ihre Gipfel gehören zu den wildesten der Kalkalpen; die höchsten sind: Cima Tosa (3176 m) und Cima Brenta (3155 m). Monte-Baldo (s. d.) 2218 m, östlich vom Gardasee. Sarcagruppe nördlich vom vorigen mit Monte-Bondone (2180 m). Nonsberger Alpen, zwischen Etsch, Kaltern, Noce, Castrin-Sattel, Ultenthal. Großer Langenspitz (2429 m), Monte-Roën (2115 m). Vicentinische Alpen, im O. der Etsch, Cima Dodici (2331 m).

16) Südtiroler Hochland, stößt im N. an die Gneisalpen, wird im W., S. und SO. von ausgezeichneten Senkungsgebieten begrenzt und endet im O. am Kreuzberg, woselbst sich der paläozoische Keil der Karnischen Alpen zwischen das mesozoische und das Urgebirge einzwängt. Es zerfällt in vier Teile von verschiedener Ausdehnung. Die Cima d'Astagruppe besteht aus der granitischen Cima d'Asta (2848 m) und dem Porphyrgebirge der Lagorai (Cima di Laste 2697 m). Das Porphyrplateau von Bozen erhebt sich nirgends über 1600 m, abgesehen von den Höhenpunkten seiner nördl. und südl. Randaufbiegung: Villanders Berg (2507 m) im N., Zangenberg (2488 m) und Schwarzhorn (2437 m) im S. Das Plateau wird radial von Flußläufen durchfurcht. Die Pfannhorngruppe gipfelt im Pfannhorn (2595 m).

Den weitaus größten Teil des Südtiroler Hochlandes bilden die Südtiroler Dolomite. Sie bestehen aus einer mächtigen Serie geschichteter und ungeschichteter mesozoischer Gesteine, von denen die letztern gegenwärtig ziemlich allgemein als Riffbildungen aufgefaßt werden. Folgende Gruppen sind zu unterscheiden: Fassaner Dolomite, bestehend aus den drei wohlindividualisierten Berggruppen des Latemar (2846 m), der Marmolata (s. d., 3494 m) und der Pala (Cima di Vezzana 3191 m, Cimon della Pala 3186 m). Grödener Dolomite, klotzige Riffstöcke, die die Stöcke des Rosengarten (s. d.), Schlern (s. d., 2561 m), Langkofel (3178 m), der Sellagruppe (Boe 3152 m), der Geißlerspitzen (3127 m) und des Peitlerkofels (2874 m) umfassen. Ihre Fortsetzung nach SO., die Agordinischen Dolomite, bestehen aus den Stöcken des Nuvolau (2648 m), des Pelmo (s. Monte-Pelmo, 3169 m) und der Civetta (s. d., 3220 m). Die Ampezzaner Dolomite bestehen aus Dachsteinkalk; ihre höchsten Erhebungen sind: Antelao (s. d., 3263 m), Tofana (3241 m), Sorapiß (3202 m), Monte-Cristallo (s. d., 3199 m). Ihnen schließen sich im N. die Sextener Dolomite an, deren Hauptgipfel folgende sind: Dreischusterspitz (3160 m), Elferkofel (3115 m), Zwölferkofel (3095 m), Hochbrunnerschneide (3093 m), Drei Zinnen (3003 m).

17) Venetianer Alpen; sie erfüllen den Raum im S. der Valsuganalinie und des Steilabsturzes der Karnischen Hauptkette (s. 18) und reichen von der Brenta im W. bis zum Querthale des Tagliamento und dem Canale d'Incarojo im O. Sie zerfallen in folgende Abteilungen: Belluneser Hochalpen, ostwärts bis zur Piave (Kulminationspunkt: Sasso di Mur, 2600 m). Belluneser Voralpen, ein niederer, vorwaltend aus Kreide aufgebauter Rücken, der sich im Col Vicentin zu 1764 m erhebt und das Becken von Belluno von der oberital. Ebene trennt. Duranno-Alpen, die Fortsetzung der Belluneser Alpen, im nördl. Teil aus Dachsteinkalk, im südlichen aus Jura und Kreide bestehend. Hauptgipfel sind: Monte-Duranno (2668 m), Cima di Lares (2677 m), Cridola (2583 m). Sappadagruppe, nördlich vom Mauriapaß und Tagliamento. Ihre höchsten Gipfel sind: Monte-Terza Grande (2600 m), Monte-Tudajo (2495 m), Monte-Clapsavon (2461 m).

18) Karnische Alpen, ein Gebiet ungemeiner Störung, welches sich wie ein Keil zwischen die Gneisalpen und das mesozoische Kalkgebirge einschaltet. Sie zerfallen in drei langgezogene Gruppen: Gailthaler Alpen, zwischen Drau und Gail; diese bestehen aus folgenden Abschnitten: Kreuzkofelgruppe (Lienzer Dolomite, Sandspitz 2786 m); Reißkofelgruppe (2369 m); Latschurgruppe (2238 m), Dobratschgruppe (2167 m). Karnische Hauptkette, einer riesigen Wirbelsäule gleich in schnurgerader Richtung auf über 100 km Länge von WNW. in OSO. streichend, vielfach durch tiefe Kammkerben unterbrochen und nur kurze Querabsenker nach N. und S. entsendend. Die höchsten Spitzen sind: Kellerwand (2810 m), Monte-Cogliano (2799 m), Paralba (2694 m). Karawanken, die Fortsetzung der vorigen gegen O.; nach O. zu lösen sie sich jedoch in einzelne Stöcke und Gruppen auf. Ihre Südgrenze folgt der Linie: Tarvis, Schönstein, Windisch-Graz; ihr Nordfuß fällt in das Klagenfurter Becken (s. 20). Die höchsten Punkte sind: Stou (2239 m), Mittagskogel (2141 m), Obir (2141 m).

19) Julische Alpen, den Winkel zwischen den Venetianern und den Karnischen Alpen bis zur Abdachung auf die venet. Tiefebene, das Karstplateau und das untersteierische Hügelland erfüllend. Drei Abschnitte werden unterschieden: Raibler Alpen, vom Canale d'Incarojo bis zur Save, südwärts bis zum Isonzo. Sie zerfallen in die Moggiogruppe im W. (Sernio 2187 m), die Raccolanagruppe in der Mitte (Bramkofel 2752 m, Wischberg 2669 m, Canin 2582 m) und die Trentagruppe im O. (Triglav 2864 m). Steiner Alpen, nordöstlich von der Save. Im W. und N. sind sie ungemein schroff und felsig, im SO. besitzen sie jedoch gleich dem Triglav eine plateauförmige Vorlage, die jedoch hier ausgezeichneten Weideboden abgeben (höchster Gipfel Grintouz, 2559 m). Maggioregruppe, im S. der Raibler Alpen. Zu den höchsten Erhebungen gehören: Monte-Lavri (1909 m) und Monte-Maggiore (1617 m).

E. **Becken von Klagenfurt.** 20) Das Becken von Klagenfurt ist eine flachhügelige Niederung zwischen den Norischen und den Karnischen Alpen, die von tertiären, diluvialen und alluvialen Ablagerungen erfüllt ist, aus denen stellenweise die ältern Schichten des Grundgebirges hervortauchen. Der Boden des Beckens besitzt eine mittlere Höhe von 400—500 m, wird von der Drau durchflossen und beherbergt die großen kärntnerischen Seen (Ossiacher- und Wörthersee). Die aus demselben aufragenden Hügel erheben sich zu 800—1050 m; der höchste ist der Taubenbühel (1076 m). Über die Litteratur s. Alpen.

Ostangeln, eins der kleinern sieben Reiche der Angelsachsen (s. d.) in England.

Ostāra, nach J. Grimm und andern eine german. Frühlingsgöttin, nach der das Osterfest den Namen tragen soll. Die Behauptung geht zurück auf Beda («De temporum ratione», Kap. 15), nach dem der angelsächs. Eosturmonat seinen Namen führe, nach der angelsächs. Göttin Eostre, die altdeutsch O. geheißen haben müßte. Allein diese Bemerkung ist als Machwerk Bedas erkannt und damit fällt eine german. Göttin O. Der Ostermonat ist vielmehr nach dem Osterfeste genannt; dieses hat seinen Namen nach der im Osten wiedergeborenen Sonne des Frühjahrs. — Vgl. Weinhold, Die deutschen Monatsnamen (Halle 1869).

Ostáschkow. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Twer, auf der Wasserscheide der Wolga, Dwina und Zna, hat 9067,5 qkm, darunter 391,5 qkm Seen, 248884 E.; Fabrikation von Schuhwerk, Nägeln, landwirtschaftlichen Geräten, Gerbereien, Zündhölzchenfabrik. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., auf einer Halbinsel des Seligersees, hat (1890) 11899 E., 4 Kirchen, 1 Mönchs-, 1 Nonnenkloster, Bibliothek, Stadtbank; Fabrikation von Juchten, Schuhwerk, Äxten, Sägen, Sensen, Baumwollspinnerei, Fischerei.

Ostasien, zusammenfassende Bezeichnung der zwischen dem 10. und 57.° nördl. Br. gelegenen, von dem Großen Ocean bespülten Länder des asiat. Festlandes sowie der nur durch Randmeere getrennten Inseln und Inselgruppen. Als Westgrenze nimmt man meist den 105. Meridian an. Die Bevölkerung dieses weiten Länderkomplexes gehört zum größten Teile der mongol. oder turan. Völkerfamilie an, indem sie hauptsächlich aus Chinesen, Japanern, Mongolen, Mandschu, Tungusen u. s. w. besteht. Seitdem England und Frankreich, Spanien

und Rußland hier festen Fuß gefaßt, und seitdem China und Japan gezwungen wurden, ihre Haupthäfen fremden Schiffen zu öffnen, ist O. sowohl für die seefahrenden Mächte Europas wie für Nordamerika von steigender Bedeutung.

Ostbahn, Preußische, preuß. Staatsbahn von Berlin über Cüstrin und Königsberg nach Eydtkuhnen (741,90 km). 1842 war der Bau einer Staatsbahn von Frankfurt a. O. im Anschluß an die in demselben Jahre eröffnete Linie Berlin-Frankfurt a. O. (s. Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn) über Königsberg nach der russ. Grenze geplant. Die 1845 begonnenen Bauten wurden 1. Okt. 1847 eingestellt, da der Landtag die Mittel verweigerte; sie wurden erst wieder aufgenommen, nachdem die Regierung durch Gesetz vom 7. Dez. 1849 zum Bau einer Bahn von Kreuz über Bromberg, Dirschau, Marienburg, Elbing und Braunsberg nach Königsberg i. Pr. mit einer Zweigbahn von Dirschau nach Danzig ermächtigt war. Die Strecke Kreuz-Bromberg (145,44 km) wurde 1851, bis Königsberg 1857 eröffnet. Später wurde die Linie von Frankfurt a. O. über Cüstrin nach Kreuz gebaut und 1860 das Schlußglied Königsberg-Eydtkuhnen-Landesgrenze eröffnet; die direkte Strecke Berlin-Cüstrin wurde erst 1866 und 1867 eröffnet.

Ostbeskiden, s. Karpaten (Bd. 10, S. 185 b).

Ostchinesisches Meer, chines. Tung-hai, Randmeer an der Küste Ostasiens, zwischen China, Formosa, dem Bogen der Liu-kiu-Inseln, Kiushiu und dem 32.° nördl. Br. Es ist ein flaches, durch die Sedimente der chines. Ströme immer mehr ausgefülltes Becken.

Oste, linker Zufluß der untern Elbe in Hannover, wird oberhalb Bremervörde auf 78 km schiffbar und mündet nach 145 km Stromlauf 180 m breit unterhalb Neuhaus. Oberhalb Bremervörde geht westlich der 16 km lange Oste-Hamme-Kanal ab, der die O. mit der untern Weser verbindet, während der Schwingekanal zwischen Bremervörde, Stade und der Elbe eine Schiffahrtsstraße herstellt.

Ostealgie (grch.), Knochenschmerz.

Osteïtis, soviel wie Ostitis.

Osten, Ost, s. Himmelsgegenden.

Ostende, Stadt in der belg. Provinz Westflandern, berühmtes Seebad, durch Kanäle mit Brügge, Gent, Nieuport und Dünkirchen verbunden, Station der Linien Brüssel-O. und O.-Ypern und durch Dampfstrambahn mit Blankenberghe und Veurne verbunden, Sitz eines deutschen Konsuls, hat 24668 E., Seeschule, Leinen- und Segeltuch- sowie Tabakfabrikation, treibt Schiffbau, Fischerei (200 Boote und 15 Dampfschaluppen), Austernzucht in sog. Austernparks, lebhaften Handel und ist wichtig als Endpunkt der Dampfschiffahrtslinie nach Dover. Das vortrefflich eingerichtete Seebad trägt internationalen Charakter; die vornehmsten Hotels liegen am Damm (digue), ebenso der glänzend eingerichtete Kursaal. O. ist geschichtlich bekannt durch die Belagerung 1601—4, die mit der Übergabe der holländ. Besatzung an den span. General Spinola endigte. 1865 wurden die Festungswerke geschleift.

Osten-Sacken, s. Sacken.

Ostensibel (lat.), was sich vorzeigen, aufweisen läßt, zum Vorzeigen, offen.

Ostension (lat.), das Zeigen, Vorzeigen, besonders von Reliquien; Ostensionstheater, soviel wie anatom. Theater.

Ostensiv (lat.), etwas anschaulich darstellend; etwas zur Schau tragend, damit prunkend.

Ostensorium (neulat.), soviel wie Monstranz.

Ostentation (lat.), das absichtliche Zurschautragen, Prunken; ostentatīv, darauf berechnet, die Augen auf sich zu lenken.

Osteoblāsten (grch.), in der Anatomie Bindegewebszellen, aus denen das Knochengewebe hervorgeht.

Osteocarcinōm (grch.), Knochenkrebs.

Osteogangrän (grch.), Knochenfraß.

Osteogenēse (grch.), die Entwicklungsgeschichte des Knochengewebes.

Osteoīd (grch.), knochenähnliches Gewebe, dem aber die Kalksalze des normalen Knochengewebes fehlen; auch knochenartige Neubildung.

Osteoklāsie (grch.), das gewaltsame Zerbrechen eines Knochens bei Verkrümmungen desselben, schlecht geheiltem Knochenbruch u. dgl.

Osteoklāsten (grch.), Zellen, welche das Knochen- und Zahngewebe auflösen. (S. Myeloplaxen.)

Osteolepiden, Knochenschupper, eine wichtige Gruppe von Schmelzschuppern (s. d.) aus der devonischen Periode.

Osteologie (grch.) oder Knochenlehre, der Teil der Anatomie, der sich mit der Beschreibung der Knochen (s. d.) beschäftigt. Da die Knochen das Gerüst des Körpers sind, so ist die O. die Basis der Anatomie und wird beim Beginn des anatom. Studiums vorgenommen. Die Verbindungen der Knochen untereinander machen die Behandlung der Chondrologie oder Knorpellehre und der Syndesmologie oder Bänderlehre als Unterabteilungen der O. nötig. — Vgl. Henle, Handbuch der Knochenlehre (3. Aufl., Braunschw. 1871); Flower, Introduction to the osteology of the mammalia (3. Aufl., Lond. 1885; deutsch Lpz. 1888).

Osteōm (grch.), Knochengeschwulst, s. Exostose.

Osteomalācie (grch.), Knochenerweichung, eine höchst eigentümliche, verhältnismäßig seltene Krankheit, bei welcher die Knochen des ganzen Skeletts oder einzelner Abschnitte desselben abnorm weich, biegsam und in mannigfacher Weise verkrümmt und verunstaltet werden. Die Krankheit, deren eigentliche Ursache noch unbekannt ist, befällt vorwiegend Frauen im Wochenbett und führt in diesem Fall zu sehr charakteristischen Verunstaltungen des Beckens, doch tritt die Krankheit gelegentlich auch bei erschöpften und heruntergekommenen Personen auf. Sie beginnt stets mit sehr heftigen Schmerzen in den ergriffenen Knochen, die bei Druck oder Bewegung vermehrt werden und oft eine so große nervöse Erregbarkeit zur Folge haben, daß selbst leichtes Streichen über die Haut schmerzhaft empfunden wird. Sehr bald wird der Gang der Kranken unsicher und schwankend und schließlich unmöglich, ja selbst das Sitzen wird bald wesentlich behindert, weil die erkrankte Wirbelsäule nicht mehr die Last des Körpers tragen kann. Bei längerer Dauer der Krankheit kommt es infolge der abnormen Weichheit und Biegsamkeit der Knochen nicht nur zu sehr auffallenden Verbiegungen und Verunstaltungen des Rumpfes und der Extremitäten, sondern auch zu beträchtlicher Verkürzung der Körperlänge, wodurch die Kranken schließlich das Aussehen von Zwergen erlangen. Ein besonderes Interesse für

den Geburtshelfer gewährt die Verunstaltung des Beckens, welches meist derart seitlich zusammengedrückt erscheint, daß der Raum des kleinen Beckens stark verschmälert wird und die Schambeinfuge schnabelartig hervortritt (sog. osteomalacisches Becken). Im Beginn dieser Deformität ist eine normale Geburt noch möglich, da die Knochen weich und federnd geworden sind; bei den höhern Graden dagegen kann die Geburt nur durch die Perforation oder den Kaiserschnitt vollendet werden. In vielen Fällen führt die Krankheit, deren Dauer zwischen 2 und 10 Jahren schwankt, durch Erschöpfung zum Tode, in andern tritt Heilung mit dauernden Verkrümmungen ein. Ein sicheres Heilmittel ist nicht bekannt. In neuerer Zeit hat man durch operative Entfernung der Eierstöcke event. auch der Gebärmutter überraschende Heilungen erzielt.

Osteométrie (grch.), Knochenmessung, s. Mensch (Bd. 11, S. 772b).

Osteomyelitis (grch.), Knochenmarkentzündung; sie verläuft akut oder chronisch. Die erstere ist eine meist schnell und bösartig verlaufende Entzündung, welche durch Bakterien (s. d.) bedingt ist. Die letztern werden irgendwo, z. B. von der Haut aus, vom Verdauungsapparat aus in das Blut aufgenommen und gelangen mittels des Blutstroms in das Knochenmark. Mit Vorliebe erkrankt der Ober- und Unterschenkel jugendlicher (wachsender) Individuen. In andern Fällen entsteht die akute O. in derselben Weise im Verlauf akuter Exantheme (Masern, Scharlach, Pocken), bei Typhus u. s. w. Die O. verläuft meist unter hohem Fieber und typhusähnlichen nervösen Symptomen, weshalb sie vielfach auch als Knochentyphus (frz. Typhus des membres) bezeichnet wird, und führt gewöhnlich unter qualvollen Schmerzen und ausgedehnter Absceßbildung zu Knochenbrand und Knochenfraß (s. d.). Die chronische O. entsteht entweder aus der akuten oder ist durch Tuberkulose, Syphilis und andere chronischen Infektionskrankheiten bedingt. Die Behandlung der Knochenmarkentzündung besteht in Bettlage, horizontaler Lagerung des kranken Gliedes, Auflegen von Eisblasen und frühzeitiger Entleerung der Abscesse; späterhin ist meist die operative Entfernung des abgestorbenen Knochenstücks (Sequesters) nötig.

Osteonekróse (grch.), der Knochenbrand (s. Knochenfraß).

Osteopathológie (grch.), die Lehre von den Knochenkrankheiten.

Osteophým (grch.), eine weiche Knochengeschwulst; Osteophýt, eine krankhafte Knochenwucherung.

Osteoplástik (grch.), der künstliche Ersatz verloren gegangener Knochen.

Osteoporóse (grch.), der Schwund der kompakten Knochensubstanz, die Auflockerung des Knochengewebes.

Osteopsathyróse (grch.), die durch Altersschwäche oder durch Krankheit erworbene Knochenbrüchigkeit.

Osteosarkóm (grch.), eine bösartige Knochengeschwulst.

Osteoskleróse (grch.), Knochenverhärtung.

Osteotóm (grch.), die Knochensäge; Osteotómie, die Knochendurchtrennung.

Oster-Bau, Kirchdorf bei Flensburg, s. Bau.

Österbotten, finn. Pohjanmaa, Landschaft im nördl. Teil des Großfürstentums Finland, umfaßt das Län Wasa und den Teil des Läns Uleåborg, welcher südlich von einer Linie liegt, die vom Polarkreis an der Ostgrenze bis zum 68. Breitengrade an der Westgrenze gezogen wird und Ö. von Lappmarken trennt.

Osterburg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, hat 1110,61 qkm und (1890) 44 354 (22 037 männl., 22 317 weibl.) E., 4 Städte, 138 Landgemeinden und 56 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., rechts an der Biese, am Einfluß der Uchte in dieselbe, an der Linie Stendal-Wittenberge der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal), Steuer- und Katasteramtes, hat (1890) 4379 E., darunter 53 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, 2 Kirchen, St. Georgshospital, Pädagogium, höhere Mädchenschule, evang. Lehrerseminar mit Präparandenanstalt, Krankenhaus, Provinzial-Taubstummenanstalt, Vorschußverein, Sparkassen; Brauereien, Dampfsägewerke, Wollspinnerei, Molkerei, Ziegeleien; lebhaften Handel mit Getreide, Rindvieh, Schweinen und Pferden.

Osterburken, Stadt im Amtsbezirk Adelsheim des bad. Kreises Mosbach, an der Kirnau und den Linien Würzburg-Heidelberg der Bad. und O.-Heilbronn-Bietigheim (78,4 km) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 1375 E., darunter 86 Evangelische, Post, Telegraph, Vorschußverein, Schafmärkte.

Ostercyklus, die Periode, nach deren Ablauf das Osterfest wieder auf denselben Tag fällt und die von Jahr zu Jahr eintretenden Verschiebungen des Osterdatums sich in derselben Ordnung wie zuvor wiederholen. Da der das Osterfest bestimmende Frühlingsvollmond nach 19 Jahren wieder an dem nämlichen Kalendertag eintritt, die Reihe der Sonntagsbuchstaben aber alle 28 Jahre von neuem beginnt, so beruht der O. auf dem Produkt dieser beiden Zahlen und umfaßt demnach einen Zeitraum von 532 Jahren. Man nennt diesen Cyklus, weil er 457 von Victorius aus Aquitanien aufgestellt wurde, auch die Victorianische Periode. Vor ihrer 466 durch Papst Hilarius erfolgten Einführung bediente man sich im Abendland eines 84jährigen Cyklus, nach dessen Ablauf jedoch die Neumonde um mehr als einen Tag zu früh eintraten. Später gelangte eine in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. vom Bischof Cyrillus in Alexandria eingeführte Periode von 95 Jahren, die sich aus fünf Metonischen Cyklen (s. Kalender) zusammensetzte, auch im Occident zur Geltung; doch war sie insofern fehlerhaft, als nach Eintritt eines neuen Cyklus infolge der verschiedenen Lage der Schaltjahre das Osterfest sich in jedem vierten Jahre meistens um einen Tag verspätete.

Österdalen, das östlichste der Hauptthäler im südl. Norwegen und das größte des Landes überhaupt, am obern Lauf des Glommen, umfaßt etwa 19 600 qkm, zählt aber nur 34 000 E.

Osterei, ein hartgesottenes Hühnerei mit gefärbter Schale, das im Volksglauben der meisten Kulturvölker, besonders der germanischen, eine große Rolle spielt. Es ist das Symbol der Fruchtbarkeit und als solches durch die alten Römer zu dem deutschen Volke gebracht worden. Das O. soll von einem Hahne oder dem Osterhasen (s. d.) gelegt sein. Schon in alter Zeit schmückte man es mit bunter oder goldener Farbe (so namentlich die Perser) oder versah es mit allerlei Sinnsprüchen oder Bildern. Die O. wurden besonders im 18. Jahrh. am Osterfeste verschenkt und dienten zu allerlei Dingen; sie ließen Hexen erkennen, schirmen noch heute gegen den Blitz, lassen das Vieh gedeihen, geben Gesundheit, Glück im Spiel u. dgl. Allgemein hat sich das

O. als Geschenk für die Kinder erhalten, die es am Gründonnerstag oder Ostermontag im Versteck aufsuchen müssen. Zucker- und Schokoladeneier sind oft an Stelle der natürlichen getreten.

Osterfeld. 1) **Stadt** im Kreis Weißenfels des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Nebenlinie Zeitz-Camburg (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Naumburg a. S.), hat (1890) 1714 evang. E., Post, Telegraph; Roßhaarspinnerei, Fabrikation von Pfeifenschläuchen, Öfen, Chamottesteinen; Taubenmärkte.

Osterfest, Ostergebräuche, s. Ostern.

Östergötland, schwed. Provinz und als Verwaltungsbezirk Ö.s Län oder Linköpings Län genannt, im N. durch die Waldeshöhen Kolmården und Tylöskog von Mittelschweden getrennt, östlich von der Ostsee, westlich vom Wettersee begrenzt und im S. allmählich in das småländische Hochland übergehend, ist 10977 qkm groß, wovon 1070 qkm auf Binnenseen kommen, und zählt (1893) 266892 E. Von der Festlandoberfläche sind 23 Proz. Ackerland, 7 Proz. Wiesen und 61 Proz. Waldungen. Die größten Seen sind Glan, Sommen, Åsunden und Roxen. Die Mitte der Landschaft bildet eine weite, sehr fruchtbare, vom Motala durchzogene Ebene. Die Industrie ist gut entwickelt, besonders Metall- und Textilindustrie. Zwei Kanäle, die Östgötalinie vom Götakanal und der 1871 vollendete Kindakanal, sowie 338 km Eisenbahnen dienen dem Verkehr. Städte sind Linköping, Residenz des Landeshauptmanns, Norrköping, Söderköping, Motala, Wadstena und Skeninge.

Ostergrenze, s. Ostern.

Ostergroschen, s. Beichtgeld.

Osterhase, der Hase, der nach dem deutschen Kinderglauben die Ostereier legt; außerhalb Deutschlands weiß man nichts vom O. (S. Osterei.)

Osterhofen, Stadt im Bezirksamt Vilshofen des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, unweit rechts von der Donau, an der Linie Passau-Regensburg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Deggendorf), hat (1890) 1515 kath. E., Postexpedition, Telegraph und ein ehemaliges Benediktinerkloster (Ostrehova, Hosterhoven im Mittelalter), das schon unter Karl d. Gr. bestand und unter den Hohenstaufen zum Bistum Bamberg, später zur Landgrafschaft Leuchtenberg gehörte.

Osterholz. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Stade, hat 479,25 qkm und (1890) 28232 (14335 männl., 13897 weibl.) E., 2 Städte, 107 Landgemeinden und 1 Gutsbezirk. — 2) **Flecken** im Kreis O., am Westrande des Hammemoors, durch einen Kanal mit dem Weserzufluß Hamme verbunden, an der Linie Hannover-Geestemünde (Station O.-Scharmbeck) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Verden), hat (1890) 1767 E., darunter 23 Katholiken und 48 Israeliten, Post, Telegraph; Maschinen-, Reisstärke-, Dextrinfabriken, Tuchweberei und Spinnerei.

Osterholzer Hafenkanal, s. Tabelle beim Artikel Fehn- und Moorkolonien (Bd. 6, S. 629).

Osterīa (ital.), Wirtshaus, Schenke.

Osterinsel oder Waihu, auch Teapi, von den Eingeborenen Rapanui (Großrapa) genannt, engl. Easter Island, frz. Ile de Pâques, die östlichste Insel Oceaniens, einsam im Stillen Ocean, unter 27° 9′ südl. Br. und 109° 20′ westl. L. von Greenwich gelegen, ist 117,7 qkm groß, hat dreieckige Gestalt und ist, wie die erloschenen Kraterberge und die Lava der hafenlosen Küste beweisen, vulkanischen Ursprungs. Sie leidet Holz- und Wassermangel; doch liefert der Boden den nur noch 150 Bewohnern reichlich Nahrungspflanzen. Viele Eingeborene sind nach Tuamotu übergeführt worden. Rätselhaft erscheinen die kolossalen Steinbilder, die, fast 5 m hoch, auf einer 26 m langen Grundmauer stehen. Der auf der Westseite gelegene Landungsplatz heißt Cookshaven, nach Cook, der die Insel 1774 besuchte. 1888 wurde die O. von Chile in Besitz genommen, um als Strafkolonie zu dienen. — Vgl. Geiseler, Die O. (Berl. 1883).

Öster-Jökull, isländ. Vulkan, s. Eyjafjalla.

Osterkrankheit, s. Harnwinde.

Osterkreis, s. Kirchenjahr.

Osterkuß, der Kuß, mit dem man sich in der alten Kirche am Ostermorgen begrüßte. In der griech. Kirche giebt noch jetzt der höchste Geistliche von der Galerie des Altarraumes aus den einzeln vortretenden Gemeindegliedern den O. am Ostermorgen mit den aus der alten Kirche übernommenen Worten: «Christus ist erstanden!» und diese antworten: «In Wahrheit, er ist erstanden!» Darauf küssen die Gemeindeglieder sich untereinander. (S. Friedenskuß.)

Osterland (lat. Terra orientalis), ursprünglich das Land zwischen Saale und Mulde südwärts bis zur Elsterquelle und dem Fichtelgebirge; später nur der nördl. Teil dieses Gebietes; ostwärts erweiterte sich das O. bis über die Elbe bei Torgau und Belgern, wogegen sich der westl. Teil als Mark Landsberg davon absonderte. Beide gehörten zu den Besitzungen des Hauses Wettin. Nach Friedrich Tuttas Tode (1291) nahm Friedrich der Freidige den einen, Diezmann den andern Teil in Besitz, bei der Örterung von 1382 fiel es nebst Landsberg an die drei Söhne Friedrichs des Strengen. Seit Ende des 15. Jahrh. wird das O. bei den Belehnungen der wettinischen Fürsten nicht mehr namentlich aufgeführt; doch hat sich im Sprachgebrauch der Name O. für den Teil, der ehedem als Pleißnerland eine besondere Herrschaft bildete und dessen Hauptort Altenburg war, bis jetzt erhalten.

Österlen, Friedrich, Mediziner, geb. 22. März 1812 zu Murrhardt in Württemberg, studierte zu Tübingen 1830—34 Medizin, war sodann praktischer Arzt in seiner Vaterstadt, habilitierte sich aber 1843 in Tübingen als Privatdocent, erlangte daselbst eine Professur und wurde 1845 als Professor der mediz. Klinik nach Dorpat berufen. Wegen eines verweigerten Urlaubs nahm er 1848 seine Entlassung, privatisierte sodann in Heidelberg, Stuttgart, Zürich und Glarus und starb 19. März 1877 zu Stuttgart. Ö. hat sich durch eine Reihe bahnbrechender Schriften besonders um die Hygieine und die mediz. Statistik verdient gemacht. Er veröffentlichte unter anderm: «Histor.-kritische Darstellung des Streits über die Einheit oder Mehrheit der venerischen Kontagien» (gekrönte Preisschrift, Stuttg. 1836), «Handbuch der Heilmittellehre» (7. Aufl., Tüb. 1861), «Mediz. Logik» (ebd. 1852), «Handbuch der Hygieine» (3. Aufl., ebd. 1876), «Handbuch der mediz. Statistik» (ebd. 1864), «Die Seuchen, ihre Ursachen, Gesetze und Bekämpfung» (ebd. 1873). Auch begründete er 1845 die «Jahrbücher für praktische Heilkunde» und 1860 die «Zeitschrift für Hygieine, mediz. Statistik und Sanitätspolizei» (Tübingen).

Österley, Karl Wilhelm, Maler, geb. 22. Juni 1805 zu Göttingen, studierte daselbst Kunstgeschichte,

wurde dann Schüler Matthäis in Dresden und reiste 1825 nach Italien. 1829 habilitierte er sich in Göttingen, wurde 1831 Professor der Kunstgeschichte und gab mit O. Müller die «Denkmäler der alten Kunst» heraus. Er ging hierauf nach Düsseldorf, um sich unter W. Schadow in der Malerei auszubilden, und malte dann, nachdem er in München die Freskotechnik erlernt hatte, eine Himmelfahrt Christi in der Schloßkirche zu Hannover. Ö. wurde hierauf zum Hofmaler ernannt, mit der Bestimmung, zwei Monate des Jahres Vorlesungen in Göttingen zu halten. 1863 legte er jedoch sein Lehramt an der Universität nieder, um sich zu Hannover ausschließlich seiner künstlerischen Thätigkeit zu widmen. Er starb 28. März 1891 in Hannover. Von Ö.s Werken sind hervorzuheben: Götz von Berlichingen zu Heilbronn im Kerker (1826), Widukinds Bekehrung (1833), Die Tochter Jephthas (1835), Christus und Ahasverus (1844), Beatrice und Dante vor dem Paradiese (1845), Lenore, nach Bürgers Ballade (1847), Christus, die Kinder segnend; ferner Samuel wird dem Tempeldienste übergeben (1850), Die Mühseligen und Beladenen (1851), Christus am Kreuz (1852), Die beiden Bräute (1854), Das erwachte Dornröschen (1861), Hans Memling im Hospital zu Brügge von einer Ursulinerin von seinen Wunden geheilt (1865). Auch schuf er eine große Anzahl von Bildnissen, so die des Königs Ernst August und Georgs V. von Hannover.

Österley, Karl, Landschaftsmaler, Sohn des vorigen, geb. 23. Jan. 1839 zu Göttingen, besuchte die Polytechnische Schule zu Hannover und die Akademie zu Düsseldorf, wo er Schüler von Bendemann und Deger war. In Lübeck kopierte er 1865 Memlings Altarbild im Dom und malte Partien an der Wacknitz und Architekturen aus Lübeck. Die seit 1870 sich fast jährlich wiederholenden Studienreisen nach Norwegen regten ihn zu einer Reihe von Bildern aus der nordischen Landschaft an. Zu nennen sind: Raftsund (1879; Museum in Breslau), Am Saltenfjord (1882; Hamburg, Kunsthalle), Lodenwand (1885; Berliner Nationalgalerie), Waldweiher (Kunstsammlung in Hannover), Fischer im Fjord (1892). Auch als Porträtmaler ist Ö. thätig. 1879 erhielt er auf der internationalen Kunstausstellung in München die große goldene Medaille. Ö. lebt seit 1885 in Blankenese bei Hamburg.

Osterluzei, Pflanzenart, s. Aristolochia.

Ostermann, Heinr. Joh. Friedr. (russ. Andrej Iwanowitsch), Graf, russ. Diplomat, geb. 30. Mai 1686 zu Bochum in Westfalen als Sohn eines Predigers, studierte in Jena, floh wegen eines Duells von dort nach Holland und trat 1704 in russ. Seedienste. 1711 wirkte er wesentlich mit bei dem Unternehmen der spätern Kaiserin Katharina I., Peter d. Gr. aus seiner gefährlichen Lage am Pruth zu befreien. Unter andern wichtigen Verträgen schloß er den Frieden von Nystad 10. Sept. 1721 ab. Peter d. Gr. erhob ihn zum Geh. Rat und in den Freiherrenstand, die Kaiserin Katharina I. zum Reichsvicekanzler und auf dem Sterbebette zum Oberhofmeister ihres Regierungsnachfolgers Peter II. und zum Mitgliede des Regentschaftsrats während dessen Minderjährigkeit. Die Kaiserin Anna Iwanowna ernannte O. 1730 zum Grafen und vertraute ihm die Leitung des Ministeriums des Auswärtigen an, die Regentin Anna Leopoldowna ernannte ihn zum Generaladmiral. Nach der Thronbesteigung Elisabeths (1741) wurde er jedoch verhaftet, zum Tode verurteilt und erst auf dem Blutgerüst 27. Jan. 1742 zur Verbannung nach Sibirien begnadigt, wo er 31. Mai 1747 zu Beresow starb. Seine beiden Söhne, welche kinderlos starben, adoptierten den Enkel ihrer an den General Tolstoj verheirateten Schwester, der seitdem Ostermann-Tolstoj hieß.

Ostermann-Tolstoj, Alexander Iwanowitsch, Graf, geb. 1770, kämpfte 1790 mit Auszeichnung in den Feldzügen gegen die Türkei und Polen. Als unerschrockener Heerführer focht er 1806 und 1807 und besonders 1812 und 1813 gegen Frankreich, und nahm rühmlichen Anteil an den Schlachten von Borodino, Tarutino, Bautzen und besonders der von Kulm (29. Aug. 1813), wo er an der Spitze des Gardekorps einem doppelt stärkern Feinde (Marschall Vandamme) widerstand und den linken Arm verlor. Nach dem Frieden wurde er Befehlshaber des Grenadierkorps und nahm 1825 seinen Abschied. 1831 machte er mit Fallmerayer eine Reise in den Orient. Er starb 12. Febr. 1857 auf seiner Villa Petit-Saconnex am Genfer See. Bei Kulm wurde ihm 1835 ein Denkmal errichtet.

Ostermesse des deutschen Buchhandels, s. Buchhändlermesse.

Ostermonat, s. April.

Ostern, Osterfest, das Fest der Auferstehung Jesu (lat. Festum resurrectionis). Die deutsche Benennung O. kommt von einem altdeutschen heidn. Feste (s. Ostara). Auch die Gebräuche der Ostereier (s. Osterei), des Osterfeuers, des Osterwassers, sowie die kirchlichen Osterspiele im Mittelalter und ebenso die Ostermärchen, womit die Geistlichen in jener Zeit von der Kanzel die Zuhörer bis zum lauten Lachen (Ostergelächter, risus paschalis) zu belustigen pflegten, scheinen auf ursprünglich heidn. Sitten zurückzudeuten. Das Osterfest ist das älteste von allen christl. Festen; es reicht mit Pfingsten (s. d.), ebenso wie der Sonntag, bis in die Zeit der Apostel hinauf, und wurde schon in den ersten christl. Jahrhunderten durch besonders große Feier ausgezeichnet. O. galt als die froheste Zeit des ganzen Jahres, deshalb wurden zu O. von den christl. Kaisern die Gerichtsverhandlungen eingestellt und leichtere Verbrecher begnadigt; Sklaven wurden von ihren Herren freigelassen und Arme beschenkt. Alle Arbeit ruhte. Die Festfeier wurde eingeleitet durch die vorangehende Osterwoche (s. Karwoche), in der täglich Gottesdienste gehalten, der Gründonnerstag (s. d.), Karfreitag (s. d.) und der Karsamstag (Osterabend, Großer Sabbat) aber als besonders wichtige Fest- und Fasttage hervorgehoben wurden. Eine höhere Wichtigkeit erhielt diese Woche noch durch die Aufnahme der Neubekehrten in die Gemeinde. Denn am Palmsonntage wurde den Katechumenen das Apostolische Symbolum (s. d.) übergeben, am Donnerstag legten sie es öffentlich als ihr Bekenntnis in der Kirche ab (daher dies competentium) und in der nächtlichen Vigilie vor dem Ostertage wurden sie getauft. Mit dieser besonders festlichen Ostervigilie, während deren schon unter den ersten christl. Kaisern die Straßen mit Fackeln und riesigen Wachskerzen taghell erleuchtet wurden, begann überhaupt die Freudenfeier und man gab sich den Osterfreuden (Dominica gaudia) um so freier hin, je drückender man die Strenge des vorangegangenen Fastens empfunden hatte. In der griech. Kirche wird die Ostervigilie auch jetzt noch und zwar mit großer Pracht gefeiert; sogar der Osterkuß (s. d.) hat sich

dort erhalten. In der röm.-kath. Kirche ist die Ostervigilie wegen der vielen dadurch veranlaßten Ausschreitungen, wogegen schon im Mittelalter vergeblich angekämpft wurde, auf den (vorhergehenden) Tag verlegt worden. Lange Zeit wurde die ganze Woche nach O. festlich begangen; seit dem 11. Jahrh. beschränkte man die eigentliche Feier auf drei, später auf zwei Tage, während die Nachfeier der Oktave (s. d.) in der kath. Kirche noch jetzt besteht. Über den Osterstreit s. Passahstreit.

Die Bestimmung der Zeit des Osterfestes ist sehr wichtig, da sich alle andern beweglichen Festtage danach richten. Es gelten dabei folgende Regeln: das Osterfest wird immer an dem Sonntage gefeiert, der zunächst auf den Frühlingsvollmond folgt, also wenn dieser Vollmond selbst auf einen Sonntag fällt, an dem nächstfolgenden Sonntag. Frühlingsvollmond heißt der erste Vollmond nach der Frühlingsnachtgleiche, der frühestens 21. März, spätestens 18. April eintritt. Diese alexandrinische Berechnungsweise ging durch Dionysius Exiguus (525) auch in die röm. Kirche über und wurde dann allmählich allgemein. Man soll damit bezweckt haben, daß das christl. Osterfest nie mit dem jüdischen auf denselben Tag des Jahres fallen könne. Allein dasselbe fiel 1805 (14. April) und 1825 (3. April) mit dem jüd. Osterfest auf denselben Tag und wird auch 1903 (12. April), 1923 (1. April), 1927 (17. April) und 1981 (19. April) mit jenem zusammenfallen. Das jüd. Osterfest fällt gewöhnlich in die Karwoche und nie vor dem 26. März und nach dem 25. April Gregorianischen Stils. Das christl. Osterfest kann nie vor dem 22. März und nie nach dem 25. April Gregorianischen Stils fallen. Auf den 22. März fiel O. 1761 und 1818, aber weder im 19. noch im 20. Jahrh. wird sich dies wiederholen; auf den 23. März, wie 1845 und 1856, wird O. erst wieder 1913 fallen. Auf den spätesten Tag, 25. April, fiel O. 1886, was sich erst 1943 wiederholen wird. Von 1895—1900 fällt O. wie folgt:

1895	14. April	1898	10. April
1896	5. »	1899	2. »
1897	18. »	1900	15. »

Um die Lage des Osterfestes für ein gegebenes Gregorianisches Jahr zu berechnen, bedient man sich folgender Methode. Zunächst ermittelt man die Goldene Zahl (s. d.) des betreffenden Jahres, woraus sich die Epakte (s. d.) durch eine einfache Rechnung ableiten läßt. Man findet nunmehr das Datum des letzten vor dem 1. Jan. liegenden Neumondes, indem man von jenem Termin ebensoviel Tage, als die Epakte angiebt, zurückzählt. Sodann zähle man, um das Datum des dem Frühlingsvollmond (der sog. Ostergrenze) vorhergehenden Neumondes zu erhalten, von dem gefundenen Tage abwechselnd 30 und 29 Stellen vorwärts, bis man zum 8. März oder einem spätern Tag kommt. Der dreizehnte auf den Neumond folgende Tag ist alsdann der Frühlingsvollmond und der nächste Sonntag der des Osterfestes. Für 1895 ist O. demnach folgendermaßen zu berechnen: die Goldene Zahl dieses Jahres ist 15, also die Epakte 4. Auf den 28. Dez. 1894 fällt mithin ein Neumond, ebenso 1895 auf den 27. Jan. und den 25. Febr. Als nächster Neumond ergiebt sich demnach der 27. März, welches Datum aus dem Immerwährenden Kalender (s. d.) auch direkt entnommen werden kann. Der Frühlingsvollmond fällt hiernach auf den 9. April. Die Nummer des Sonnenzirkels ist 28, der Sonntagsbuchstabe ist mithin im Julianischen Kalender A, im Gregorianischen also F. Demnach war der 6. Jan. ein Sonntag. Rechnet man von hier aus weiter, so ist der gesuchte Ostersonntag der 14. April.

In analoger Weise wird das Julianische Osterdatum gefunden mittels des Sonntagsbuchstabens und der das Mondalter des 22. März angebenden Dionysischen Epakte. Statt die letztere zu suchen, kann man auch den der Goldenen Zahl des fraglichen Jahres entsprechenden Osterneumond im Immerwährenden Kalender (s. d.) nachschlagen.

Zu bemerken ist noch, daß die Protestanten, nachdem sie 1700 den Gregorianischen Kalender angenommen hatten, das Osterfest nicht, wie die Katholiken, mittels der Epakte, sondern nach dem astron. Datum des Frühlingsvollmondes berechneten, was 1724 und 1744 zu Differenzen führte. 1775 wurde indessen auf Veranlassung Friedrichs d. Gr. das für die Katholiken maßgebende Princip auch von den Protestanten angenommen.

Vgl. Piper, Geschichte des Osterfestes seit der Kalenderreformation (Berl. 1845); Brinckmeier, Praktisches Handbuch der histor. Chronologie (2. Aufl., ebd. 1882); Lersch, Einleitung in die Chronologie (Aachen 1889); Freybe, O. in deutscher Sage, Sitte und Dichtung (Gütersloh 1893).

Österö, eine der Färöer (s. d.).

Osterode am Harz. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, hat 386,76 qkm und (1890) 39214 (18981 männl., 20223 weibl.) E., 3 Städte und 35 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., im Fürstentum Grubenhagen, liegt im Thale der Söse, am Abhange des südl. Harzes und an der Linie Seesen-Herzberg der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Göttingen) und hat (1890) 6757 E., darunter 290 Katholiken und 84 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, St. Ägidienkirche mit Grabmälern von sieben Mitgliedern der Fürsten von Grubenhagen, Schloß, früher Residenz, Realgymnasium, Gewerbeschule, Kornmagazin für die Bergleute im Oberharz, neue Badeanstalt, Schlachthaus, Gasanstalt, Wasserleitung; Woll-, Leinen- und Baumwollfabriken, Garnspinnereien, mehrere Sägewerke, Gerbereien, Kupferhammer mit Kupferwalzwerk, Verfertigung hölzerner Eimer, Gipsbrüche, in denen Annaline (s. d.) gewonnen wird. Im nahen Scherenberge eine bedeutende Bleiweißfabrik. In neuerer Zeit wird O. als Luftkurort viel besucht.

Osterode in Ostpreußen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Königsberg, hat 1553,41 qkm und (1890) 69487 (34112 männl., 35375 weibl.) E., 4 Städte, 153 Landgemeinden und 96 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., am Einfluß der Drewenz in den Drewenzsee, am Oberländischen Kanal und an der Linie Schneidemühl-Thorn-Insterburg und der Nebenlinie Elbing-Hohenstein der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Allenstein), Hauptsteuer-, Katasteramtes sowie einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 9410 E., darunter 1502 Katholiken und 201 Israeliten, in Garnison das Infanterieregiment von Grolmann Nr. 18, Postamt erster Klasse, Telegraph, Schloß (1290), Gymnasium, höhere Mädchenschule,

Lehrerseminar, Vorschußverein, städtische und Kreissparkasse, Schlachthaus, Gasanstalt; Eisenbahnhauptwerkstätte, Eisengießerei, Maschinenbauanstalt, Brauereien, Mehl- und Schneidemühlen, Molkerei.

Österreich oder Österreichische Monarchie, nach dem Stammlande der Monarchie, dem Erzherzogtum Ö. (s. Niederösterreich und Oberösterreich), bis zum Ausgleich vom 8. Juni 1867 die Bezeichnung für den gesamten österr. Kaiserstaat, der seit dem 14. Nov. 1868 den Titel Österreichisch-Ungarische Monarchie (s. d.) oder Österreichisch-Ungarisches Reich führt. Unter Ö. schlechthin werden aber auch oft im außeramtlichen Sprachgebrauch die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder oder Cisleithanien (s. d.) verstanden, im Gegensatz zu den Ländern der Ungarischen Krone oder Transleithanien (s. d.).

Österreicher, Dumreicher von, Chirurg, s. Dumreicher von Österreicher.

Österreich-Este, s. Este (Bd. 6, S. 374b) und [Habsburg.

Österreichische Alpen, s. Ostalpen (S. 698).

Österreichische Boden-Credit-Anstalt, Aktiengesellschaft in Wien mit 24 Mill. Fl. österr. Währung Silber Kapital, geteilt in 120000 Aktien zu 200 Fl. Silber = 500 Frs., worauf aber nur 40 Proz. = 80 Fl. Silber oder 200 Frs. eingezahlt sind. Die Gesellschaft darf auf Grund der von ihr erworbenen Hypothekenforderungen Pfandbriefe und auf Grund ihrer Darlehen an Kommunen Kommunal-Obligationen ausgeben. Es sind von ihr auch 4 prozentige Pfandbriefe in deutschen Reichsmark im Umlaufe. Kurs der Aktien in Wien in österr. Gulden Papier und per Stück Ende 1889—93: 300,50, 336,50, 377,50, 383, 440 Fl. Dividende in dieser Zeit: 12, 13, 13, 14, 15 Fl. Gold = 15, $16^1/_4$, $16^1/_4$, $17^1/_2$, $18^3/_4$ Proz.

Österreichische Kreditanstalt, Firma: K. K. priv. Österreichische Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe. Sitz in Wien; Filialen in Prag, Brünn, Lemberg, Triest und Troppau. Konzession vom 31. Okt. 1855 auf 90 Jahre. Aktienkapital 40 Mill. Fl. österr. Währung in 250000 Aktien auf Inhaber zu 160 Fl. geteilt. Die Bank ist vertragsmäßig auch bei der Bank- und Warenabteilung der Ungarischen allgemeinen Kreditbank beteiligt. Der Diskont-, Lombard-, Kommissions- und Kontokorrentverkehr der Bank ist von riesiger Ausdehnung. Der Reservefonds betrug Ende 1893 8 Mill. Fl. Die Aktien, welche unter dem Namen Österreichische Kreditaktien bekannt sind, werden an den österr. und deutschen Börsen sowohl per Kasse als auch per Ultimo gehandelt und bilden ein sehr beliebtes Spekulationsobjekt. Kurs derselben Ultimo 1888—93 in Berlin: 163,50, 172,75, 171,50, 157, 165,50, 210 Proz. Für das letzterwähnte Jahr ist in der Kurssteigerung zu berücksichtigen, daß hierbei zum erstenmal der neue Umrechnungssatz von 1,70 M. für den Gulden (statt wie bisher 2 M.) zur Anwendung kam. Dividende 1888—93: $9^1/_{16}$, $10^5/_8$, $10^5/_8$, $8^3/_4$, $9^1/_{16}$, $11^7/_8$ Proz.

Österreichische Küstenländer, Österreichisch-Illyrisches Küstenland, s. Küstenland.

Österreichische Länderbank, 13. Nov. 1880 auf 90 Jahre errichtetes Bankinstitut. Das Statut wurde 8. April 1891 geändert. Sitz ist Wien, eine Filiale in Paris. Aktienkapital 40 Mill. Fl. österr. Währung, geteilt in 200000 Aktien zu 200 Fl. Ultimo 1893 waren auf Konsortialgeschäfte über 13 Mill. Fl. eingezahlt. Die verschiedenen Reservefonds betrugen zusammen gegen 10 Mill. Fl. Kurs der Aktien in Berlin Ultimo 1889—92, wobei 1 Fl. = 2 M.: 97,30, 97,75, 88,75, 95,10; Ultimo 1893 in Berlin nicht notiert. Dividende 1889—93: 7, 6, $5^1/_2$, $6^1/_2$, 7 Proz.

Österreichische Lokalbahnen, s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen, Übersicht.

Österreichische Natter, s. Schlingnatter.

Österreichischer Alpenklub, Österreichischer Alpenverein, s. Alpenvereine.

Österreichischer Erbfolgekrieg von 1741 bis 1748. Als mit dem Tode Kaiser Karls VI. 20. Okt. 1740 dessen älteste Tochter, Maria Theresia, in Gemäßheit der Pragmatischen Sanktion (s. d.) die Herrschaft über die gesamten Länder der österr. Monarchie antrat, sah sie von verschiedenen Seiten ihr Erbfolgerecht angefochten; und zugleich wurden auch anderweitige Ansprüche auf österr. Gebiete erhoben, so vor allem von Friedrich II. von Preußen auf Teile von Schlesien. (S. Schlesische Kriege.) Der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern beanspruchte als Nachkomme von Kaiser Ferdinands I. Tochter Anna die ganze habsburg. Erbschaft auf Grund eines Ehevertrags von 1546 und eines Testaments Ferdinands I. von 1547. In diesen beiden Urkunden sollte bestimmt gewesen sein, daß nach dem Aussterben der männlichen Erben des Hauses Habsburg die Nachkommen jener Prinzessin Anna nachfolgen sollten; doch hieß es thatsächlich in dem Original des Testaments nach dem Aussterben «der ehelichen», nicht «der männlichen» Erben. Die Ansprüche Bayerns waren mithin ebensowenig begründet wie diejenigen Sachsens, dessen Kurfürst August III. als Gemahl der ältesten Tochter Josephs I. Rechte auf Österreich zu besitzen erklärte, obwohl die Tochter Josephs bei ihrer Vermählung auf die Thronfolge in Österreich Verzicht geleistet hatte. Trotz dieser unhaltbaren Ansprüche sagten sich doch Frankreich und Spanien jetzt von der Pragmatischen Sanktion, die sie früher gewährleistet hatten, los, die franz. Regierung besonders wegen der lockenden Aussicht, den österr.-habsburg. Staat jetzt völlig zertrümmern zu können. Zwischen Spanien und Bayern wurde im Mai 1741 in Nymphenburg (s. d.) ein Vertrag geschlossen, durch den König Philipp V. sich verpflichtete, an den Kurfürsten Subsidien zu zahlen und seine Bewerbung um die deutsche Kaiserkrone zu unterstützen. Zwischen Preußen und Frankreich wurde 5. Juni zu Breslau eine Defensivallianz vereinbart, nach der Friedrich II. Niederschlesien mit Breslau erhalten sollte und dafür versprach, seine Kurstimme dem bayr. Kurfürsten zu geben. Auch Neapel, Schweden, Kurpfalz, Kurköln und Kursachsen traten auf die Seite Frankreichs und Preußens. Da England, Holland, Rußland zu Maria Theresia hielten, so begann nun ein allgemeiner europ. Krieg, der nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Italien, den Niederlanden und in Finland, hier zwischen Schweden und Rußland, ausgefochten wurde. Die Bayern unter Karl Albrecht und ein franz. Heer unter Marschall Belleisle drangen in Oberösterreich ein, wo dem bayr. Kurfürsten in Linz als Erzherzog gehuldigt wurde; sie wandten sich darauf nach Böhmen und eroberten mit einem sächs. Heere Prag. Hier ließ sich Karl Albrecht 19. Dez. 1741 als König von Böhmen huldigen. Am 24. Jan. 1742 wurde er in Frankfurt unter dem Namen Karl VII. zum deutschen Kaiser gewählt. Gleichzeitig griff ein span.-neapolit. Heer die österr. Besitzungen in Norditalien an. In dieser Not nahm Maria Theresia ihre Zuflucht zu

den Ungarn, die ihr auf dem Reichstage zu Preßburg im Sept. 1741, gegen bedeutende Garantien ihrer Selbständigkeit, wirksame Hilfe zusagten. Der ungar. Heerbann ward aufgeboten; das dadurch erheblich verstärkte Heer unter Feldmarschall Khevenhüller eroberte Oberösterreich wieder und drang von hier aus im Febr. 1742 nach Bayern vor. Weniger Erfolg hatte ein zweites österr. Heer in Böhmen. Nach dem Siege Friedrichs II. bei Chotusitz (17. Mai), entschloß sich Maria Theresia, auf Drängen Englands, mit Preußen den Frieden zu Breslau (s. d.) einzugehen, worin sie Schlesien nebst Glatz abtrat. Von dem gefährlichsten Gegner befreit, erhielt die Königin nun zugleich einen mächtigen Bundesgenossen in England. Die brit. Regierung, die einen neuen Machtzuwachs Frankreichs nicht dulden wollte, hatte schon seit Anfang des Krieges Subsidien gezahlt und entschloß sich jetzt, energisch am Kampfe teilzunehmen. Auch Sardinien war im Februar auf Österreichs Seite getreten. Eine engl. Flotte zwang Neapel zur Neutralität; ein brit. Heer, durch hannov., österr. und hess. Truppen verstärkt, sammelte sich in den österr. Niederlanden. Die Spanier wurden durch Feldmarschall Traun nach Süditalien zurückgedrängt, die Schweden von den Russen überwältigt und zum Frieden von Åbo (Aug. 1743) gezwungen. In Deutschland hatte schon im Dez. 1742 Marschall Belleisle Prag und ganz Böhmen räumen müssen. 1743 wurde Bayern zum zweitenmal von den Österreichern erobert, Feldmarschall Seckendorff 27. Juni 1743 zum Waffenstillstand und Räumungsvertrag von Niederschönfeld genötigt; im September mußten die Bayern Maria Theresia den Huldigungseid leisten. Die «Pragmatische Armee» unter Führung des engl. Königs Georg II. schlug die Franzosen unter Marschall Noailles 27. Juni bei Dettingen, trieb sie über den Rhein zurück und eroberte Worms. Hier schlossen Österreich, England, Sardinien im Sept. 1743 ein neues Bündnis, dem dann auch die Generalstaaten beitraten. Sachsen gab die Sache des Kaisers, der in größter Not von Ort zu Ort flüchtete, preis und verband sich durch den Warschauer Vertrag mit den Wormser Alliirten (20. Dez. 1743). Nachdem Frankreich, das bisher nur als Bundesgenosse des Kaisers die Waffen geführt, im April 1744 selbständig an Österreich den Krieg erklärt hatte, überschritt Prinz Karl von Lothringen den Rhein und drang siegreich im Elsaß vor. Gleichzeitig war der Krieg zur See zwischen England und Frankreich ausgebrochen, auch er verlief für die Franzosen unglücklich.

Unter diesen Verhältnissen faßte Friedrich II., besorgt um den Besitz von Schlesien, den Entschluß, der gewaltig anschwellenden Machtentfaltung Österreichs Einhalt zu thun. Am 22. Mai vereinigte er sich mit Bayern, Kurpfalz, Hessen-Cassel durch die Frankfurter Union (s. d.) «zur Aufrechterhaltung des Deutschen Reichs und seines Oberhauptes», schloß 5. Juni mit Frankreich den Vertrag von Paris und erneuerte im August durch den Einbruch in Böhmen den Krieg gegen Maria Theresia. (S. Schlesische Kriege.) Um Böhmen zu verteidigen, zogen sich die österr. Heere aus dem Elsaß zurück und räumten dann auch das bayr. Gebiet. Kaiser Karl kehrte in sein Stammland heim, starb aber schon 20. Jan. 1745. Sein Sohn Maximilian Joseph schloß mit Österreich 22. April 1745 den Separatfrieden zu Füssen, worin er allen Ansprüchen auf die habsburg. Besitzungen entsagte, während die Königin Bayern herausgab, das sie früher als Äquivalent für Schlesien hatte behalten wollen. Am 13. Sept. wurde ihr Gemahl Franz Stephan als Franz I. zum Kaiser gewählt und auch von Friedrich II. im Dresdener Frieden (s. d.) 25. Dez. 1745 anerkannt. Damit war auf deutschem Boden die Ruhe hergestellt. Hingegen dauerte der Kampf fort in Italien und in den österr. Niederlanden zwischen Österreich, Sardinien, England und den Generalstaaten einerseits, Frankreich und Spanien andererseits; ebenso der Krieg zur See und in den Kolonien, bei dem die Engländer fortdauernd das Übergewicht behaupteten. Am meisten wechselte das Waffenglück in Italien. 1745 fielen die dortigen österr. Besitzungen in die Hand der Franzosen; König Karl Emanuel von Sardinien wurde so hart bedrängt, daß er sich kaum in Piemont und Savoyen halten konnte. Auch hatte sich Genua zu den Feinden Österreichs gesellt. Als aber nach dem Dresdener Frieden Maria Theresia Verstärkungen schickte, gewann sie bald das Verlorene wieder. Genua wurde im Sept. 1746 erobert. Die Österreicher und Sardinier drangen sogar in das südl. Frankreich ein, mußten sich aber bald, als in Genua ein Aufstand ausbrach, wieder zurückziehen (Jan. 1747). Den belagerten Genuesen wurde im Juni 1747 durch ein franz. Heer Entsatz zuteil. In den österr. Niederlanden siegten die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen, Grafen Moritz, über die Österreicher und Engländer bei Fontenoy 11. Mai 1745, bei Raucoux 11. Okt. 1746, bei Laffeld 2. Juli 1747 und eroberten nicht nur fast die ganzen österr. Niederlande mit Brüssel und Namur, sondern auch die holländ. Festungen Bergen-op-Zoom und Maastricht. Auf franz. Veranlassung unternahm der Prätendent Karl Eduard aus dem Hause Stuart eine Landung in England, die jedoch durch die Niederlage bei Culloden 27. April 1746 ein übles Ende fand. Indessen hatte auch Rußland mit Österreich eine Allianz geschlossen (2. Juni 1746), und England hatte durch Subsidienverträge ein russ. Heer in Sold genommen, das im Sommer 1748 unter dem Fürsten Repnin durch Deutschland gegen den Rhein vorrückte. Sein Nahen beschleunigte die bereits eingeleiteten Friedensunterhandlungen, die 18. Okt. zum Aachener Frieden (s. d.) führten. — Vgl. Heigel, Der Österreichische Erbfolgestreit und die Kaiserwahl Karls VII. (Nördl. 1877); Dove, Das Zeitalter Friedrichs d. Gr. und Josephs II., 1. Hälfte (Gotha 1883); de Vault, Guerre de la succession d'Autriche (1742—48); Mémoire extrait de la correspondance de la cour et des généraux, revu par Avers (2 Bde., Nancy 1892).

Österreichischer Kreis, einer der zehn Kreise, in die 1512 das alte Deutsche Reich unter Maximilian I. geteilt wurde; er umfaßte das Erzherzogtum, Innerösterreich, Oberösterreich (Tirol), Vorderösterreich, die Hochstifter Trient und Brixen, später auch Chur.

Österreichischer Lloyd, auch ital. Lloyd Austriaco genannt, eine der wichtigsten Dampfschiffahrtsgesellschaften des europ. Kontinents, welche 1836 aus einer 1832 gegründeten, nach Art des Lloyd (s. d.) in London eingerichteten Vereinigung der Versicherungsgesellschaften Triests hervorgegangen ist und zunächst bezweckte, die österr. Seehäfen mit den Jonischen Inseln, Griechenland, dem Archipel, Konstantinopel, Smyrna, Syrien und Ägypten in eine schnellere Verbindung zu bringen. Das

Aktienkapital betrug anfänglich nur 1 Mill. Fl. Durch umsichtige Leitung sowie durch die Unterstützung der Regierung, welche den Ö. L. mit der Beförderung der Post betraute, und durch Beihilfe des Hauses Rothschild gedieh das Unternehmen. Jetzt gehen Dampfer nicht nur nach allen Häfen der Levante, sondern auch nach Ostindien und China und nach Brasilien. Seit 1891 sind die Fahrten auch nach Japan ausgedehnt, so daß monatlich ein Dampfer von Triest bis nach Kobe geht. Das Aktienkapital normiert sich (1894) auf 12,6 Mill. Fl., zu denen noch 5 Anleihen von zusammen 7,265 Mill. Fl. hinzukommen. Diesem Kapital steht gegenüber eine Flotte von 74 Dampfschiffen mit einem Buchwert von 38 211 200 Fl., welcher jedoch durch Abschreibungen bereits auf 15 047 900 Fl. reduziert ist, und einer Gesamtgröße von 138 583 Brutto-Registertons. Die Maschinen entwickeln im ganzen 99 702 Pferdestärken. 1836—37 bestand die Erstlingsflotte aus 7 Dampfern von nur 1777 Registertons und 630 Pferdestärken, während jetzt die «Imperatrix» allein 4194 t mit 4400 Pferdestärken hält. 1893 machten die Dampfer 260 Fahrten mit 751 028 zurückgelegten Seemeilen in dem Mittelmeer und der Levante; 156 Fahrten mit 123 474 Seemeilen im Schwarzen Meer und auf der Donau; 36 Fahrten mit 376 324 Seemeilen nach Indien; 6 Fahrten mit 82 261 Seemeilen nach Brasilien; 176 Fahrten mit 23 808 Seemeilen zwischen Triest und Venedig; 52 Fahrten von Pola nach Zara mit 18 408 Seemeilen; 261 Fahrten nach Dalmatien und Albanien mit 223 264 Seemeilen und 233 freie Fahrten mit 238 159 Seemeilen. An Reisenden wurden 260 129, an Gütern 6 646 112 Metercentner sowie 4379 Stück große und 57 444 kleine Tiere befördert.

Österreichischer Schulverein, s. Schulverein.

Österreichischer Touristenklub, s. Alpenvereine.

Österreichische Staatsbahnen, s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen (Übersicht A).

Österreichische Volkszeitung, in Wien erscheinende polit. Tageszeitung von demokratischer Richtung. Auflage: 22 800; Verlag: Steyrermühl-Gesellschaft in Wien; Redacteur: Arthur Bunzl Popper. Seit 31. Dez. 1893 erscheint zugleich eine Zweikreuzer-Ausgabe der Zeitung in gleichem Verlag als Morgenblatt. Auflage: 14 000. Die 1855 gegründete Ö. V. hieß früher «Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung».

Österreichisch-Französischer Krieg von 1805, s. Französisch-Österreichischer Krieg von 1805.

Österreichisch-Französischer Krieg von 1809, s. Französisch-Österreichischer Krieg von 1809.

Österreichisch-Französisch-Italienischer Krieg von 1859, s. Italienischer Krieg von 1859.

Österreichisch-Illyrisches Küstenland, zusammenfassende Bezeichnung für Görz und Gradisca, Istrien, Triest. (S. Küstenland.)

Österreichisch-Italienischer Krieg von 1848 bis 1849, s. Italien (Bd. 9, S. 765).

Österreichisch-Italienischer Krieg von 1866, s. Italienischer Krieg von 1866.

Österreichisch-Schlesien, s. Schlesien.

Österreichisch-Ungarische Bank, das einzige Noteninstitut der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, ist hervorgegangen aus der Privilegierten Österreichischen Nationalbank, die 1816 als Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 50,6 Mill. Fl. Papiergeld und 5,06 Mill. Konventionsmünze errichtet wurde, um die Geldverhältnisse durch Einziehung des stark entwerteten Staatspapiergeldes (Wiener Währung) wieder zu ordnen. Die Bank erhielt die ausschließliche Befugnis zur Notenausgabe und zum Betriebe des Diskont-, Lombard-, Depositen-, Giro- und Hypothekarkreditgeschäfts. Die aus der Einziehung des Papiergeldes hervorgegangene ältere fundierte Schuld des Staates an die Bank von 140 Mill. Fl. in unveräußerlichen 4proz. Obligationen ist bis 1870 vollständig getilgt worden. Dagegen machte die Regierung wieder in anderer Gestalt neue Schulden bei der Bank. Am 5. März 1848 hatte letztere bei einem Notenumlauf von 214 Mill. Fl. einen Barschatz von 65 Mill. Fl., aber nur 54 Mill. Fl. in Wechseln und Lombardforderungen, während die Schuld des Staates im ganzen 126 Mill. Fl. betrug. Die erneuten Vorschüsse an den Staat und die Abnahme der Barmittel infolge des gesunkenen Vertrauens führten, nachdem schon im April 1848 ein Ausfuhrverbot für Gold- und Silbermünzen erlassen und die Barzahlungen eingestellt worden waren, 22. Mai 1848 zur Einführung des Zwangskurses der Noten, und seitdem ist Österreich in der Papiergeldwirtschaft geblieben. 1859 erfolgte die Wiederaufnahme der Barzahlungen, aber der ital. Krieg brachte eine neue Störung. Das gleiche Mißgeschick hatte man 1866.

Eine neue Gestalt erhielt die Bank 1862 bei der Erneuerung ihres Notenvorrechts (bis 1876) durch die sog. Plenersche Bankakte. Dieselbe entspricht insofern dem System der Peelschen Bankakte (s. d.), als sie nur eine bestimmte Summe, nämlich 200 Mill. Fl., nicht metallisch gedeckter Noten zuläßt, die aber eine Deckung durch Wechsel oder andere Wertpapiere besitzen müssen. Von den Schulden des Staates bei der Bank, die sich damals auf 221¾ Mill. Fl. beliefen, wurden 80 Mill. Fl. als ein für die Dauer des Bankprivilegiums unkündbares und unverzinsliches Darlehn ausgeschieden, das übrige aber sollte abgetragen werden, was seitdem geschehen ist. Das Kapital der Bank betrug 1862 noch 110 215 000 Fl., wurde aber 1869 auf 90 Mill. Fl. herabgesetzt. 1878 wurde die Nationalbank in eine gemeinsame Ö. B. mit Hauptanstalten in Wien und Budapest umgewandelt und erhielt das ausschließliche Notenausgaberecht bis zum 31. Dez. 1887.

Bei der 1887 erfolgten Verlängerung des Bankvorrechts um 10 Jahre wurden die Bestimmungen über die Deckung der Banknoten erheblich geändert. Der Gesamtbetrag der umlaufenden Noten muß mindestens zu zwei Fünfteln durch Barvorräte gedeckt sein; für den 200 Mill. Fl. übersteigenden Betrag nicht metallisch gedeckter Noten muß eine Notensteuer von 5 Proz. jährlich entrichtet werden, deren Ertrag zur Tilgung der 80 Mill. Fl. betragenden Staatsschuld verwendet werden muß. Der Betrag der im Besitze der Bank befindlichen Staatsnoten mit Zwangskurs wird in der Summe des steuerfreien Notenkontingents nicht mit einbezogen; ferner die Bank berechtigt, in ihrem Besitz befindliche auswärtige Metallwechsel bis zur Höhe von 30 Mill. Fl. in ihren Barvorrat einzurechnen.

Die Bank wird geleitet durch den Generalrat (s. d.); sie hat ihr Filialennetz bedeutend ausgedehnt (97 Bankplätze in Österreich, 103 in Ungarn); das Giro- und Depositengeschäft leidet unter der vorhandenen Papiergeldwirtschaft. Die gesamten Unternehmun-

gen der Bank bezifferten sich 1893 auf 2190 Mill. Fl.; der Vorrat an Silber betrug 31. Dez. 1893 161,9, an Gold 101,8 Mill. Fl., an Wechseln und Golddevisen 186 Mill. Fl., d. i. 38,2 Proz. des etwa 486,6 Mill. Fl. betragenden Banknotenumlaufs. Im Laufe von 1893 wurden 1 048 530 Stück Wechsel und Effekten im Betrage von 1039,6 Mill. Fl. diskontiert. Das reine Jahresertrāgnis war 1893 7,098 Mill. Fl.; daraus ergab sich für die Aktionäre eine Dividende von 7,38 Proz., eine Dotation des Pensionsfonds und ein Anteil der beiden Staatsverwaltungen in der Höhe von 451 134 Fl.; an Notensteuer waren 16 695 Fl. zu zahlen. Der Reservefonds betrug Ende 1893 32,5 Mill. Fl. Die Hypothekarkreditabteilung weist 1893 430 bewilligte Darlehen im Betrage von 13,4 Mill. Fl. auf. Der Gesamtstand der Hypothekardarlehen war Ende 1893 3691 mit 125,3 Mill. Fl. Gouverneur der Bank ist jetzt Julius Kautz (s. d.). Die Aktien werden nicht in Berlin, wohl aber in Frankfurt notiert; Kurs Ultimo 1893: 816 Fl. österr. Währung per Stück. — Vgl. Beer, Die Finanzen Österreichs im 19. Jahrh. (Prag 1877); Neuwirth, Bank und Valuta in Österreich (2 Bde., Lpz. 1873—74); von Lucam, Die Österr. Nationalbank (Wien 1876); Leonhardt, Die Verwaltung der Ö. B. 1878—85 (ebd. 1886); Leonhardt im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 2 (Jena 1891).

Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen. Das gesamte Eisenbahnnetz in Österreich-Ungarn (einschließlich Bosnien u. s. w.) umfaßte 1. Jan. 1893 28 357 km, d. i. 4,2 km auf 100 qkm Fläche, und 6,6 km auf 10 000 E. Die ungar. Bahnen hatten (Mai 1894) eine Länge von 12 820 km, und zwar 7490 km Staatsbahnen, 1400 km Haupt- und Privatbahnen und 3930 km Lokalbahnen. Die österr. Eisenbahnen hatten Anfang 1894 eine Baulänge von 15 968 km und eine Betriebslänge von 16 155 km, 76 verschiedene Besitzer, nämlich 5 Staatsbahnverwaltungen (Österreich, Bayern, Preußen, Sachsen und Bosnien-Herzegowina) und 71 teils österreichische, teils gemeinsame Privatbahnunternehmungen, rund 13 800 km Hauptbahnen, 2300 km Lokalbahnen und 43 km Zahnrad- und Drahtseilbahnen. Bei den folgenden Angaben sind die Bahnen in Bosnien u. s. w. nicht mit enthalten, auch war es nicht immer möglich, die Angaben für beide Reichshälften zusammen oder für denselben Zeitabschnitt anzuführen. Die Verteilung der Eisenbahnen 1. Jan. 1890 auf die beiden Reichshälften ergiebt sich aus Übersicht A (S. 709).

Die erste Lokomotivbahn in Österreich war die 17. Nov. 1837 eröffnete Strecke von Floridsdorf nach Wagram (Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, 13,1 km), nachdem bereits im Sept. 1828 die später als Lokomotivbahn umgebaute Pferdebahn von Budweis nach Kerschbaum (64,5 km) eröffnet war. In Ungarn wurde die erste Lokomotivbahn von Budapest nach Waitzen (34 km) 15. Juli 1846 eröffnet; Pferdebahnen waren schon seit 1840 vorhanden. Die weitere Entwicklung der Eisenbahnen von Österreich-Ungarn ist aus Übersicht B ersichtlich, doch konnten für die J. 1890—93 nur die Betriebslängen eingestellt werden, die aber nicht wesentlich von den Eigentumslängen abweichen. Die Ausstattung der einzelnen Staatsgebiete und Länder Österreich-Ungarns mit Eisenbahnen und das Verhältnis der letztern zum Flächeninhalt und zur Bevölkerungszahl Ende 1889 und 1892 geht aus der Übersicht C (S. 710) hervor, in welche zugleich die Schleppbahnen (s. d.) aufgenommen sind, wobei zu bemerken, daß nur für die österr. Länder für Ende 1892 Angaben eingestellt werden konnten. Hiernach entfielen 1. Jan. 1890 auf die im Reichsrat vertretenen Länder 15 144,77 km Eisenbahnen oder 5,0 km auf 100 qkm Flächen und 6,3 km auf 10 000 E., und auf die Länder der ungar. Krone 10 870,88 km oder 3,4 km auf 100 qkm und 6,3 km auf 10 000 E.

In Österreich wurde der Eisenbahnbau anfänglich der Privatunternehmung überlassen, daneben trat indes schon bald auch der Staat als Bauunternehmer auf. In dem Patent vom 19. Dez. 1841 wurde verfügt, die großen von Wien aus zur Reichsgrenze führenden Bahnen Wien-Brünn-Prag-Sächs. Grenze, Wien-Graz-Triest und Wien-Linz-Bayr. Grenze auf Staatskosten zu bauen oder zu erwerben. Ende 1854 besaßen die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder 1355,46 km, darunter 924 km oder 68 Proz. Staatsbahnen. Die erste Alpenbahn, die Semmeringbahn, wurde als Staatsbahn hergestellt und 17. Juli 1854 eröffnet. Finanzielle Schwierigkeiten nötigten die Regierung jedoch bald zur Aufgabe des Staatsbahnsystems. Ende 1854 wurde der Verkauf der nördl. Staatsbahn (Bodenbach-Prag-Brünn und Olmütz) und der südöstl. Staatsbahn (ungar. Linien) vereinbart. Die Käufer, meist franz. Kapitalisten, gründeten die Österreichische Staatseisenbahngesellschaft. 1856 wurden die Lombard.-Venet. Staatsbahnen verkauft; 1858 ging der Rest an die Südbahngesellschaft, die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn und die Karl-Ludwigsbahn über. Von den bis Ende 1859 aufgewendeten 336,26 Mill. Fl. erhielt der Staat nur 168,56 Mill. als Kaufpreis zurück. 1860 besaß der Staat nur noch 13,8 km Eisenbahnen, zwei Anschlußlinien zwischen Kufstein und der bayr. Grenze und zwischen Bodenbach und der sächs. Grenze. Zur Förderung des Baues von Eisenbahnen gewährte der Staat bedeutende Unterstützungen, die schließlich, besonders auch infolge der Eisenbahnkrisis 1873, eine unerschwingliche Höhe erreichten. Die jährlichen Garantiezahlungen hatten rund 5 Proz. oder den zwanzigsten Teil der gesamten Staatsausgaben erreicht; 1859—76 waren vom Staate (einschließlich der Zinsen) über 122,67 Mill. Fl. Garantievorschüsse an Privatgesellschaften gezahlt worden. Infolgedessen kehrte der Staat zum Staatsbahnsystem zurück. 1874 wurde der Bau kleinerer Linien in vier verschiedenen und entfernten Punkten des Reichs (Galizien, Böhmen, Dalmatien und Istrien) für Staatsrechnung begonnen. Durch das Gesetz vom 14. Dez. 1877 wurde die Verstaatlichung der Privatbahnen eingeleitet; die Regierung wurde zunächst ermächtigt, den Betrieb garantierter Eisenbahnen zu übernehmen, für die sie Vorschüsse geleistet hatte. Zugleich wurden die allgemeinen Grundsätze für den eigentümlichen Erwerb von Privatbahnen festgestellt. Von dem Gesetz, dem sog. Sequestrationsgesetz, machte die Regierung jedoch erst 1879 gegenüber der Kronprinz-Rudolf-Bahn Gebrauch, deren Betrieb sie 1. Jan. 1880 zunächst für Rechnung der Gesellschaft, später für eigene übernahm. Gleichzeitig wurde der Bau der Arlbergbahn (s. Arlberg) zwecks Verbindung mit dem schweiz. Eisenbahnnetz für Staatsrechnung beschlossen. Es erfolgte die Verstaatlichung der Albrechtsbahn in Galizien, der Elisabethbahn und der Bau der Galiz. Transversalbahn auf Staatskosten. 1885 waren bereits über 5000 km in den Händen des Staates, die nebst den weiter erworbenen

A.

Bezeichnung der Bahnen	Bahnen mit Normalbetrieb	Bahnen mit Lokalbetrieb	Bahnen überhaupt
	km	km	km
I. Österreichische Eisenbahnen:			
a. Bahnen in Verwaltung der k. und k. Generaldirektion der Österr. Staatsbahnen:			
Westl. Staatsbahnen	3 811,14	571,44	4 382,58
Triest-Herpelje-Istrianer Staatsbahn	147,50	20,85	168,35
Dalmatiner Staatsbahn	—	123,55	123,55
Staatsbahnen in Galizien, Mähren und Schlesien	1 432,55	799,58	2 232,13
b. Staatsbahnen im fremden Staatsbetriebe	13,63	—	13,63
c. Privatbahnen	3 898,64	1 438,62	5 337,27
Summe I	9 303,46	2 954,05	12 257,51
II. Gemeinsame Eisenbahnen:			
Österr. Linien	2 577,51	353,68	2 931,19
Ungar. Linien	2 271,11	289,11	2 560,22
Summe II	4 848,62	642,79	5 491,41
III. Ungarische Eisenbahnen:			
a. Ungar. Staatsbahnen im Staatsbetriebe	4 637,70	385,17	5 022,87
b. Ungar. Staatsbahnen im Privatbetriebe	188,67	—	188,67
c. Privatbahnen im Staatsbetriebe	60,47	1 232,58	1 293,05
d. Privatbahnen im Privatbetriebe	843,39	1 158,64	2 002,03
Summe III	5 730,23	2 776,39	8 506,62
Summe I, II, III	19 882,31	6 373,23	26 255,54

Außerdem waren 1225 normalspurige Schleppbahnen mit 1070,92 km Länge und 93 schmalspurige mit 296,20 km Länge im Betrieb.

B.

Jahr	Länge der Bahnen am Ende des Jahres			Jahr	Länge der Bahnen am Ende des Jahres		
	in Österreich	in Ungarn	in Österreich-Ungarn zusammen		in Österreich	in Ungarn	in Österreich-Ungarn zusammen
	km	km	km		km	km	km
1837	14	—	14	1857	1 982	947	2 929
1838	32	—	32	1858	2 401	1 252	3 653
1839	144	—	144	1859	2 641	1 389	4 030
1840	144	—	144	1860	2 927	1 616	4 543
1841	351	—	351	1861	3 181	1 837	5 018
1842	378	—	378	1862	3 351	1 912	5 263
1843	378	—	378	1863	3 516	1 945	5 461
1844	473	—	473	1864	3 554	1 945	5 499
1845	728	—	728	1865	3 698	2 160	5 858
1846	900	35	935	1866	3 965	2 160	6 125
1847	1 048	161	1 209	1867	4 145	2 285	6 430
1848	1 071	178	1 249	1868	4 533	2 633	7 166
1849	1 250	178	1 428	1869	5 273	2 736	8 009
1850	1 357	222	1 579	1870	6 112	3 477	9 589
1851	1 392	356	1 748	1871	7 350	4 402	11 752
1852	1 392	356	1 748	1872	8 508	5 375	13 883
1853	1 392	414	1 806	1873	9 344	6 253	15 597
1854	1 433	479	1 912	1874	9 673	6 422	16 095
1855	1 588	557	2 145	1875	10 336	6 422	16 758
1856	1 790	658	2 448	1876	10 780	6 704	17 484

Jahr	Länge der Bahnen am Ende des Jahres in Österreich km	in Ungarn km	in Österreich-Ungarn zusammen km	Jahr	Länge der Bahnen am Ende des Jahres in Österreich km	in Ungarn km	in Österreich-Ungarn zusammen km
1877	11 255	6 766	18 021	1886	13 656	9 351	23 007
1878	11 302	6 904	18 206	1887	14 191	10 132	24 323
1879	11 379	7 058	18 437	1888	14 837	10 395	25 232
1880	11 434	7 078	18 512	1889	15 145	10 870	26 015
1881	11 712	7 207	18 919	1890	15 340	11 360	26 700
1882	11 942	7 787	19 729	1891	15 620	12 030	27 650
1883	12 446	8 339	20 585	1892	15 750	12 250	28 000
1884	13 159	8 714	21 873	1893	16 000	12 600	28 600
1885	13 353	9 022	22 375				

C.

Staatsgebiete und Länder	Öffentliche Eisenbahnen: Bahnlänge[1] km		Auf 100 qkm Flächeninhalt entfallen km		Auf 10 000 E. entfallen km		Schleppbahnen km
I. Im Reichsrate vertretene Länder:	1889	1892	1889	1892	1889	1892	1889
Niederösterreich	1 637,28	(1 648,05)	8,2	(8,3)	6,2	(6,2)	83,59
Oberösterreich	778,24	(824,47)	6,5	(6,9)	9,9	(10,5)	35,33
Salzburg	224,24	(247,58)	3,1	(3,5)	12,9	(14,3)	4,24
Steiermark	1 060,89	(1 210,44)	4,7	(5,4)	8,3	(9,4)	54,00
Kärnten	416,92	(416,92)	4,0	(4,0)	11,5	(11,5)	6,17
Krain	266,86	(289,92)	2,7	(2,9)	5,3	(5,8)	3,79
Küstenland (österr.-illyrisches)	299,21	(299,21)	3,7	(3,7)	4,3	(4,3)	15,07
Tirol und Vorarlberg	750,60	(787,24)	2,6	(2,7)	8,1	(8,5)	6,28
Böhmen	4 590,02	(4 676,05)	8,8	(9,0)	7,9	(8,0)	463,00
Mähren	1 626,43	(1 698,35)	7,3	(7,6)	7,1	(7,5)	100,96
Schlesien	427,37	(456,94)	8,3	(8,9)	7,1	(7,5)	61,08
Galizien	2 635,97	(2 704,16)	3,3	(3,4)	4,0	(4,1)	36,57
Bukowina	304,76	(324,72)	2,9	(3,1)	4,7	(5,0)	2,05
Dalmatien	125,98	(125,98)	0,9	(0,9)	2,4	(2,4)	1,52
Summe I	15 144,77	(15 710,03)	5,0	(5,2)	6,3	(6,6)	873,45[2]
II. Länder der ungarischen Krone:							
Ungarn mit Fiume	9 719,57	—	3,5	—	6,4	—	479,86
Kroatien und Slawonien	1 151,31	—	2,7	—	5,3	—	13,81
Summe II	10 870,88	—	3,4	—	6,3	—	493,67
Zusammen in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie	26 015,65	—	4,2	—	6,3	—	1 367,12

[1] Einschließlich der fremden Bahnen auf österr. Staatsgebiete mit 99,43 km und ausschließlich der im Auslande gelegenen Teilstrecken der Österr.-Ungar. Bahnen mit 15,22 km.
[2] Am 1. Jan. 1894 waren im ganzen 1296 Schleppbahnen mit einer Länge von 1059,963 km vorhanden.

Linien (1894 bereits mit einer Gesamtlänge von 8100 km) unter der obern Leitung des Handelsministers von der k. und k. Generaldirektion der Österr. Staatsbahnen in Wien (seit 1. Aug. 1884 an Stelle der k. und k. Direktion für Staatseisenbahnbetrieb) und den Betriebsdirektionen verwaltet werden. (S. Eisenbahnbehörden, Bd. 5, S. 847.)

Außer den in der Kartenbeilage aufgeführten Staatsbahnen wird die Lemberg-Czernowitzer Bahn, bisher staatsseitig für Rechnung der Gesellschaft verwaltet, seit 1. Jan. 1894 für Rechnung des Staates betrieben; wegen Verstaatlichung der Böhm. Westbahn, der Mährisch-Schles. Centralbahn und der Südbahn sind (1894) Verhandlungen bereits eingeleitet, auch ist die Übernahme der Südnorddeutschen Verbindungsbahn und der Österr. Nordwestbahn in Staatsverwaltung geplant.

In der Beilage zu der beigefügten Übersichtskarte der Eisenbahnen in Österreich-Ungarn sind die Staatsbahnen aufgeführt.

ÜBERSICHTSKARTE DER EISENB

30 Ö L v Ferro

15 Östl. L. v. Greenw.

Brockhaus' Konversations Lexikon. 14. Aufl.

…HNEN IN ÖSTERREICH-UNGARN.

RUSSISCHES REICH · GALIZIEN · UNGARN · BUKOWINA · RUMÄNIEN · SERBIEN · TÜRKEI · MONTENEGRO

LEMBERG · Krakau · Tarnow · Przemysl · Stanislau · Czernowitz · Kaschau · Debreczin · Nyiregyhaza · BUDAPEST · Grosswardein · Klausenburg · Hermannstadt · Kronstadt · Szegedin · Temesvar · Arad · Maria Theresiopel · Belgrad · Semlin · Orsova · Crajova · BUKAREST · Serajewo · Nisch

Erklärung:

- Staatsbahnen in eigenem Betriebe und verstaatlichte Privatbahnen auf Rechnung des Staats betrieben.
- Privatbahnen in Staatsbetrieb
- Staatsbahnen in Betr. von Privatbahn Verw.
- Privatbahnen mit eigener Verwaltung.
- Eisenbahnen im Bau.

Die unterstrichenen Städte in Österreich-Ungarn sind Sitze der Verwaltungsräte u. Direktionen. – In Wien, Buda Pest, Prag, Lemberg, Serajewo u. Salzburg befinden sich die Verwaltungsbehörden mehrerer Eisenbahnen.

Maßstab 1 : 4900000.

50 0 50 100 150 Kilometer

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Die Österreichisch-Ungarischen Eisenbahnen.

(Erläuternde Tabellen zur Übersichtskarte der Eisenbahnen in Österreich-Ungarn.)

Laufende Nr.	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge Ende 1892	Verwendetes Anlagekapital	
			im ganzen	auf 1 km Bahnlänge
		km	Fl.	Fl.
	I. Staatsbahnen.			
1	Arlberg-Bahn (Innsbruck-Bludenz)	135,19	43 561 096	322 221
2	Böhmisch-Mährische Transversalbahn	312,39	24 208 333	77 495
3	Braunau-Straßwalchen	37,00	1 373 967	37 168
4	Dalmatiner Eisenbahn	124,65	12 822 614	102 867
5	Dnjestr-Staatsbahn	112,51	4 478 516	39 804
6	Donauuferbahn	13,51	1 623 888	120 208
7	Dux-Bodenbacher Eisenbahn	90,55	25 101 036	221 943
8	Erbersdorf-Würbenthal	20,53	788 156	38 385
9	Erzherzog-Albrecht-Bahn	180,95	27 368 931	151 250
10	Galizische Karl Ludwig-Bahn	847,18	126 818 772	149 695
11	Galizische Transversalbahn	556,56	41 571 369	74 694
12	Istrianer Staatsbahn	169,11	17 211 411	101 775
13	Jasło-Rzeszów	70,05	5 015 636	71 598
14	Kaiserin-Elisabeth-Bahn	942,21	184 935 672	196 279
15	Kaiser-Franz-Josephs-Bahn	715,46	124 140 914	173 513
16	Kriegsdorf-Römerstadt	13,76	639 482	46 471
17	Kronprinz-Rudolf-Bahn	797,56	163 415 008	204 895
18	Mürzzuschlag-Neuberg	11,43	596 709	52 192
19	Niederösterreichische Staatsbahnen	154,50	10 581 706	68 492
20	Eisenbahn Pilsen-Priesen (Komotau)	266,53	43 234 902	158 820
21	Prag-Duxer Eisenbahn	166,07	31 452 006	180 517
22	Rakonitz-Protiwin	145,92	16 624 568	113 926
23	Stryj-Beskid (Beskidbahn)	79,38	7 853 042	98 931
24	Tarnów-Leluchów-Landesgrenze (Orló)	145,78	16 876 857	115 769
25	Tarvis-Pontafel-Reichsgrenze (Pontebba)	24,74	3 872 967	156 540
26	Unterdrauburg-Wolfsberg	37,96	2 098 740	55 291
27	Vorarlberger Bahn	89,51	16 830 321	188 021
	Summe I	6260,97	955 096 619	151 666
	II. Privatbahnen auf Rechnung des Staates.			
28	Erste Ungarisch-Galizische Eisenbahn	146,33	53 645 009	366 603
29	Ungarische Westbahn	68,07	8 038 157	118 094
30	Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn	356,55	39 911 128	111 936
31	Mährische Grenzbahn	109,48	16 690 238	152 446
	Summe I und II	6941,40	1 073 381 151	154 635

Anmerkung. Außer den Bahnen zu 4 und 12, welche besondere Bahngruppen bilden, sind die Staatsbahnen noch in zwei Gruppen eingeteilt und zwar gehören die Bahnen 1—3, 6 und 7, 14 und 15, 17—22 und 25—27 zu den Westlichen Staatsbahnen, die übrigen zur Gruppe Staatsbahnen in Galizien, Mähren und Schlesien.

Strecken bez. Hauptstrecken:

2) Weseli-Neuhaus-Iglau, Obercerekwe-Tabor-Pisek, Horažďowitz-Klattau, Janovic-Taus.
4) Spalato-Siverić-Knin, Perkovic-Slivno-Sebenico.
5) Chyrów-Stryj, Drohobycz-Borysław.
6) Nußdorf-Stadlauer Brücke-Kaiser-Ebersdorf.
7) Dux-Ladowitz-Bodenbach, Ossegg-Komotau.
9) Lemberg-Stryj-Stanislau.
10) Krakau-Lemberg, Lemberg-Podwołoczyska-Reichsgrenze (Wołoczyska), Krasne-Brody-Reichsgrenze (Radziwiłów); Lokalbahnen: Jaroslau-Sokal, Dębica-Rozwadów und Sabów-Nadbrzezic.
11) Oświęcim-Podgórze, Sucha-Skawina, Zwardon-Saybusch, Saybusch-Neu-Sandec, Grybów-Stróze-Neu-Zagórz-Oskawabrücke, Stanislau-Husiatyn.
12) Divača-Pola, Canfanaro-Rovigno, Herpelje-Triest.
14) Wien-Salzburg-Reichsgrenze, Penzing-Hetzendorf (Maxing)-Kaiser-Ebersdorf (Donauländebahn), St. Valentin-Budweis, Linz-Gaisbach-Wartberg, Wels-Reichsgrenze (Passau), Neumarkt-Reichsgrenze (Simbach), Lambach-Gmunden (schmalspurige Lokalbahn), Salzburg-Bischofshofen, Selzthal (Bischofshofen)-Wörgl.
15) Wien-Eger, Absdorf-Krems, Gmünd-Prag-Hrabovka, Budweis-Weseli, Nusle-Smichow (Prager Verbindungsbahn).
17) St. Valentin-Tarvis, Tarvis-Laibach, Kastenreith (Klein-Reifling)-Amstetten, Hieflau-Eisenerz, St. Michael-Leoben, Launsdorf-Möjel, Glandorf-Klagenfurt, Steinach-Schärding, Holzleithen-Thomasroith.
19) Leobersdorf-St. Pölten, Leobersdorf (Wittmannsdorf)-Gutenstein, Scheibmühl-Schrambach, Pöchlarn-Kienberg-Gaming.
20) Pilsen-Eisenstein, Pilsen-Saaz-Dux, Schaboglück-Priesen, Obernitz-Brüx, Littitz-Nürschan.
21) Prag (Smichow)-Obernitz-Brüx-Ossegg-Klostergrab-Eichwald-Moldau, Obernitz-Ladowitz (Dux), Zlonic-Hospozyn.
22) Protiwin-Zditz, Beraun-Rakonitz.
27) Bludenz-Reichsgrenze (Lindau), Feldkirch-Buchs, Lautrach-St. Margarethen.
28) Przemysl-Lupków-Landesgrenze.
29) Graz (Südbahnhof)-Landesgrenze (Jennersdorf).
30) Lemberg-Czernowitz-Suczawa-Itzkany-Reichsgrenze.
31) Sternberg-Wichstadtl-Lichtenau, Hohenstadt-Blauda, Mähr. Schönberg-Zöptau.

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge	Verwendetes Anlagekapital überhaupt	Verwendetes Anlagekapital auf 1 km Bahnlänge	Betriebsmittel: Lokomotiven	Betriebsmittel: Personenwagen	Betriebsmittel: Gepäck- und Güterwagen
		km	Fl.	Fl.	Anzahl	Anzahl	Anzahl
	I. Gemeinsame Eisenbahnen.						
1	Kaschau-Oderberger Eisenbahn . . österr. Netz	63,50	96 167 725	225 688	100	138	2 852
	ungar. »	362,51					
2	Südbahn . . . . österr. Netz	1493,55	815 780 361	357 503	665	1470	11 824
	ungar. »	701,48					
	Liesing-Kaltenleutgeben (Lokalbahn)	6,68					
	Spielfeld-Radkersburg (Lokalbahn)	30,93					
	Summe I österr. Netz	1594,66	911 948 086	336 761	765	1608	14 676
	ungar. »	1064,09					
	Zusammen	2658,75					
	II. Österreichische Eisenbahnen.						
	A. Bahnen in Verwaltung der Generaldirektion der Österr. Staatsbahnen.						
	a. Hauptbahnen . . . . . . (Näheres s. vorhergehende Seite.)	6941,40	1 073 381 151	154 635	1632	3765	30 963
	b. Lokalbahnen.						
1	Asch-Roßbach	15,02	565 000	37 617	.	.	.
2	Bukowinaer Lokalbahnen	207,57	7 316 978	35 250		.	
3	Dolina-Wygoda	8,25	206 647	25 060	.	.	
4	Eisenerz-Vordernberg	19,50	6 318 855	324 077	.	.	
5	Fehring-Fürstenfeld	20,09	1 054 151	52 466	.	.	
6	Fürstenfeld-Hartberg	38,70	1 846 000	47 698	.	.	
7	Gleisdorf-Weiz	14,59	680 000	46 595	.	.	
8	Kolomeaer Lokalbahnen	32,15	970 234	29 509	.	.	
9	Laibach-Stein	23,06	906 700	39 317	.	.	.
10	Lemberg-Bełzec (Tomaszów)	88,42	3 754 254	42 459	.	.	.
11	Mährische Westbahn	90,67	7 132 200	78 658	.	.	.
12	Möjel-Hüttenberg	4,94	524 835	106 156	.	.	.
13	Linien der Österr. Lokal-Eisenbahngesellschaft .	unter Laufender Nr. 44 mitenthalten			.	.	.
14	Potscherad-Wurzmes	17,15	1 003 430	58 499	.	.	.
15	Schwarzenau-Waidhofen an der Thaya .	7,17	336 149	46 896	.	.	.
16	Vöcklabruck-Kammer	8,54	350 837	41 082	.	.	.
17	Wels (Haiding)-Aschach	20,35	599 463	28 173	.	.	.
18	Wittmannsdorf (Leobersdorf)-Ebenfurth	15,15	1 144 000	75 502	.	.	.
19	Zeltweg-Fohnsdorf-Antonischacht . . .	8,50	475 000	55 876	.	.	.
	Summa II A	7581,22	1 108 565 884	146 225	1632	3765	30 963
	B. Privatbahnen.						
	a. Hauptbahnen.						
20	Aussig-Teplitzer Eisenbahn	100,86	32 019 272	196 000	76	114	5 782
21	Böhmische Nordbahn	321,74	40 065 623	124 529	69	167	1 738
22	Böhmische Westbahn	193,98	27 302 900	140 748	52	108	1 413
23	Buschtiehrader Eisenbahn	419,87	70 608 228	153 841	149	254	5 257
24	Graz-Köflacher Eisenbahn	90,96	11 172 475	122 828	19	56	943
25	Kaiser-Ferdinands-Nordbahn	1019,14	194 847 992	191 189	457	779	15 343
	Lokalbahnen	249,80	10 961 327	43 880	.	.	.
26	Leoben-Vordernberger Eisenbahn	15,20	1 792 244	117 911	.	.	.
27	Mährisch-Schlesische Centralbahn	143,70	22 500 000	156 577	22	62	400
28	Österreichische Nordwestbahn . . .	930,30	153 967 070	165 503	242	499	5 237
	Zusammen	3485,55	565 237 131	162 165	1086	2039	36 113

I. Gemeinsame Eisenbahnen.

1) Österreichische Linie: Oderberg-Landesgrenze (Csácsa). Ungarische Linie: Landesgrenze-Ruttka-Kaschau, Abos-Orló-Landesgrenze (Łełuchów).

2) Österreichische Linie: Wien-Triest (577,2), Mödling-Laxenburg, Wiener Neustadt-Landesgrenze (Ödenburg), Bruck-Leoben, Marburg-Franzensfeste, Pragerhof-Polstrau-Landesgrenze (Ofen), Steinbrück-Rann-Landesgrenze (Sissek), St. Peter-Landesgrenze (Fiume), Nabresina-Cormons-Reichsgrenze, Kufstein-Ala-Reichsgrenze (Brennerbahn); Lokalbahnen: Liesing-Kaltenleutgeben, Spielfeld-Radkersburg, Mödling-Hinterbrühl (schmalspurig, mit elektrischem Betriebe).

Ungarische Linie: Wiener Neustadt (Landesgrenze)-Nagy-Kanizsa, Pragerhof (Landesgrenze)-Budapest, Stuhlweißenburg-Uj-Szöny, Mezö-Keresztúr-Barcs, St. Peter (Landesgrenze)-Fiume, Steinbrück (Landesgrenze)-Sissek.

II. Österreichische Eisenbahnen.

2) Czernowitz-Nowoselice, Hliboka-Berhometh a. S., Abzweigung: Karapczin a. S.-Czudin, Schleppbahn Berhometh a. S.-Mezebrody, Hadikfálva-Radautz, Hatna-Kimpolung, Schleppbahn Wama-Ruß-Moldavica.

5) Fürstenfeld-Hartberg, Flügel Bierbaum-Neudau.

8) Kolomea-Peczeniżyn-Sloboda rungurska-Grube, Abzweigung: Nadworniánskie przedmieście-Szczepanowice-Kniazdwor.

11) Proßnitz-Triebitz, Kostelетz-Čelechowitz, Kornitz-Opatowitz.

13) St. Pölten-Tulln, Herzogenburg-Krems, Hadersdorf-Sigmundsherberg, Budweis-Salnau, Nusle-Modřan, Kaschitz-Schönhof-Radonitz, Station Elbogen-Neusattel-Stadt Elbogen, Chodau-Neudek, Böhmisch-Leipa-Niemes, Rangierbahnhof Hodolein-Čelechowitz, Hannsdorf-Ziegenhals, zusammen 335,94 km.

20) Aussig-Komotau, Aussig-Aussig Landungsplatz, Türmitz-Bilin (Bielathalbahn), Dux-Schwaz.

Beförderte Personen[1]	Beförderte Güter[1]	Betriebseinnahmen aus dem Personenverkehr	Betriebseinnahmen aus dem Güterverkehr	Betriebseinnahmen sonstige Einnahmen	Betriebseinnahmen im ganzen	Betriebsausgaben
Anzahl	Tonnen	Fl.	Fl.	Fl.	Fl.	Fl.
683 097	2 679 771	233 944	2 053 872	72 105	2 359 921	943 547
1 113 278	2 323 047	654 510	3 490 019	103 131	4 247 660	1 904 483
14 039 287	6 361 706	9 195 419	24 220 363	664 342	34 080 124	13 594 741
1 641 115	2 468 423	1 520 426	5 439 088	124 276	7 083 790	3 285 900
535 550	19 894	47 509	7 189	731	55 429	43 704
99 688	41 285	38 043	60 270	8 587	106 900	59 294
15 357 622	9 102 656	9 514 915	26 341 694	745 765	36 602 374	14 641 286
2 754 393	4 791 470	2 174 936	8 929 107	227 407	11 331 450	5 190 383
17 128 970	10 452 241	11 689 851	35 270 801	973 172	47 933 824	19 831 669
35 825 191	20 096 473	19 015 402	47 979 418	1 383 400	68 378 220	42 744 155
77 906	62 233	7 967	21 922	201	30 090	20 275
202 910	358 206	91 363	605 077	10 787	707 227	305 689
.	64 772	—	48 920	—	48 920	27 399
23 926	262 644	14 260	138 258	30	152 548	156 980
86 910	30 787	19 196	63 569	274	83 039	45 278
133 304	18 250	24 766	27 008	556	52 330	26 165
93 512	26 624	20 096	28 073	664	48 813	30 564
79 641	57 481	10 190	48 412	5 931	64 933	51 747
118 957	31 576	32 505	39 247	193	71 945	41 230
199 951	101 481	121 065	138 944	8 200	268 209	122 237
120 156	108 161	36 621	122 684	852	160 157	141 886
31 387	61 863	3 122	18 013	129	21 264	62 028
1 866 127	1 822 049	320 347	1 729 040	79 654	2 129 041	785 651
25 372	56 718	3 221	37 574	108	40 903	23 265
51 241	10 272	8 909	12 958	16	21 883	15 000
61 217	17 332	14 166	20 771	145	35 082	18 709
119 767	40 264	31 101	33 438	1	64 540	34 044
182 160	313 036	22 418	76 830	605	99 853	35 294
.	300 297	—	92 390	274	92 664	.
39 299 635	23 840 519	19 796 715	51 282 946	1 492 000	72 571 661	44 687 596
1 894 435	7 949 650	425 951	5 226 540	598 822	6 251 313	2 241 226
2 224 237	2 107 029	914 854	3 326 261	47 930	4 289 045	1 738 720
901 798	1 767 081	788 056	2 732 530	100 184	3 620 770	1 369 008
2 051 213	5 434 261	1 264 743	7 220 084	320 199	8 805 026	3 035 573
433 445	735 120	164 703	1 398 895	2 917	1 566 515	583 737
7 754 553	10 136 429	5 347 637	24 667 461	543 590	30 558 688	14 059 372
746 424	514 773	165 285	395 068	3 273	563 626	171 467
108 236	468 405	26 517	254 384	462	281 363	—
613 013	554 090	250 658	798 023	22 053	1 070 734	559 615
5 285 965	6 386 533	3 066 717	12 084 406	314 617	15 465 740	7 118 504
22 013 319	36 053 371	12 415 121	58 103 652	1 954 047	72 472 820	30 877 222

[1] Bei den Gemeinsamen Eisenbahnen sind die beförderten Personen bez. Güter, welche sowohl das österreichische als auch das ungarische Netz durchfahren bez. durchlaufen haben, bei jedem dieser Netze, in der Summe aber nur einmal nachgewiesen.

21) Prag-Turnau, Kralup-Neratovic, Bakov-Georgswalde, Rumburg-Nixdorf (Lokalbetrieb), Kreibitz-Neudörfl-Warnsdorf, Bodenbach-Tannenberg, Bensen-Böhmisch-Leipa; Lokalbahnen: Böhmisch-Kamnitz-Steinschönau, Röhrsdorf Zwickau.

22) Prag-Reichsgrenze (Furth), Chrast-Radnitz.

23) Prag(Bubna)-Komotau-Eger, Wejhybka-Kralup, Komotau-Krima-Reichsgrenze (Reitzenhain), Tirschnitz-Franzensbad; Bahnen mit Lokalbetrieb: Prag(Smichow)-Hostiwitz, Dubv-Alt-Kladno, Luzna-Lischan-Rakonitz, Priesen-Kaaden-Brunnersdorf, Krima-Weipert-Reichsgrenze, Falkenau (Reichsgrenze)-Klingenthal, Lokalbahn: Krupa-Kolleschowitz.

24) Graz-Köflach, Lieboch-Wies (mit Lokalbetrieb).

25) Wien-Krakau, Gänserndorf-Marchegg, Lundenburg-Brünn, Prerau-Olmütz, Schönbrunn-Troppau, Dziedітz-Saybusch, Brünn-Olmütz, Kojetein-Bielitz u. s. w.; Lokalbahnen: Dröfing-Zistersdorf, Kremsier-Zborowitz (Kremsierer Lokalbahn), Mährisch-Weißkirchen-Krasna, Krasna-Rožnau, Zauchtl-Bautsch, Hotzendorf-Neutitschein, Bielitz-Kalwarya u. a.

27) Olmütz-Jägerndorf-Reichsgrenze (Leobschütz), Jägerndorf-Troppau, Jägerndorf-Hennersdorf-Reichsgrenze (Ziegenhals) (mit Lokalbetrieb).

28) Wien-Nimburg-Jungbunzlau, Deutschbrod-Rossitz, Groß-Wossek-Alt-Paka-Parschnitz, Nimburg-Tetschen-Mittelgrund, Lissa-Prag, Chlumetz-Reichsgrenze (Mittelwalde) u. s. w.

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge	Verwendetes Anlagekapital		Betriebsmittel		
			überhaupt	auf 1 km Bahnlänge	Lokomotiven	Personenwagen	Gepäck- und Güterwagen
		km	Fl.	Fl.	Anzahl	Anzahl	Anzahl
	Übertrag	3 485,55	565 237 131	162 165	1086	2039	36 113
29	Österr.-Ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft	1 363,41	299 772 828	214 398	455	770	10 261
30	Ostrau-Friedländer Eisenbahn	33,00	3 163 290	85 860	.	.	.
31	Süd-Norddeutsche Verbindungsbahn	279,53	36 144 215	129 301	65	114	1 287
32	Wien-Aspanger Eisenbahn	79,91	7 834 462	98 036	15	66	216
33	Wien-Pottendorf-Wiener Neustädter Bahn	68,11	10 570 000	155 181	11	30	106
34	Wiener Verbindungsbahn	7,35	4 006 724	580 685	.	.	.
	b. Selbständige Lokalbahnen.						
35	Bozen-Meraner Bahn	31,61	2 758 865	87 250	5	19	59
36	Böhmische Kommerzialbahnen	183,73	12 098 600	64 834	21	42	287
37	Cilli-Wöllau	39,35	—	—	4	10	160
38	Groß-Priesen-Wernstadt-Auscha	24,41	1 300 000	53 252	4	5	12
39	Kremsthalbahn	69,18	1 974 058	28 537	7	15	45
40	Kuttenberger Lokalbahn	2,81	236 148	34 068	2	2	4
41	Mori-Arco-Riva am Gardasee	24,50	1 231 847	50 275	4	11	20
42	Mühlkreisbahn	57,78	2 300 000	39 805	5	12	33
43	Neutitscheiner Lokalbahn	8,36	340 744	40 759	3	4	4
44	Österr. Lokaleisenbahn-Gesellschaft	367,73[1]	12 346 436[1]	64 163[1]	8	6	125
45	Radkersburg-Luttenberg	25,45	—	—	.	3	.
46	Reichenberg-Gablonz	11,19	1 388 496	124 117	4	13	22
47	Salzkammergut Lokalbahn	41,16	1 598 946	38 846	5	21	20
48	Stauding-Stramberger Lokalbahn	18,57	—	—	5	2	85
49	Steyrthalbahn	47,73	1 885 051	39 497	5	27	68
50	Swolenowes-Smečnaer Eisenbahn	10,40	951 573	73 823	.	.	.
	c. Zahnradbahnen.						
51	Achenseebahn	6,37	975 478	153 160	4	7	6
52	Gaisbergbahn (System Rigi)	5,31	868 054	163 506	5	7	2
53	Kahlenberger Eisenbahn (System Rigi)	9,79	1 842 113	338 064	6	18	6
	Summe II B	6 302,29	970 825 059	157 076	1729	3243	48 941
	Summe I und II	16 542,26	2 940 787 631	179 583	4126	8616	94 580
	Dazu die unter II B nicht aufgeführten Lokalbahnen* mit zusammen . . . 129,45 km und österr. Staatsbahnen in fremdem Staatsbetriebe mit . . . 14,09 km =	143,53					
	Zusammen	16 685,79					

* 1) Brünner Lokaleisenbahn-Gesellschaft. (Schreibwald-Karthaus [7,96 km], Abzweigung Augartenstraße-Centralfriedhof [2,17 km]; zusammen 10,13 km.) 2) Dampf-Tramway (Kraus & Comp.) (Wien-Stammersdorf [10,68 km], Abzweigung zur Rangierstation und zum Anschlusse an die Station Jedlesee der Österr. Nordwestbahn [0,50 km], Floridsdorf-Groß-Enzersdorf [14,91 km], Wien [Schönbrunner Linie]-Hietzing-Perchtoldsdorf [13,60 km], Perchtoldsdorf-Mödling [3,30 km], Hietzing-Ober-St. Veit [2,41 km]; zusammen 45,40 km.) 3) Neue Wiener Tramway-Gesellschaft. (Westbahnlinie-Hüttelsdorf [5,23 km], Abzweigung zum Vororte-Friedhof [0,79 km], Sternwartestraße-Nußdorferstraße-Nußdorf [0,71 km], zusammen 7,35 km. 4) Wiener Lokalbahnen-Gesellschaft. (Wien [Gaudenzdorf]-Wiener Neudorf [12,85 km].) 5) Salzburger Lokalbahn (Dampftramway). (Salzburg [Bahnhof]-Reichsgrenze [Drachenloch] 13,24 km.) 6) Drahtseilbahn auf das Belvedere in Prag [0,11 km]. 7) Drahtseilbahn auf den Laurenziberg in Prag [0,40 km]. 8) Drahtseilbahn auf die Festung Hohensalzburg [0,2 km]. 9) Elektrische Eisenbahn vom Belvedere in Prag zum königl. Tiergarten in Bubenc [0,76 km]. 10) Schmalspurige Lokalbahn Pöltschach-Gonobitz [14,93 km, am 20. Dez. 1892 eröffnet und von der Südbahn-Gesellschaft in Betrieb genommen]. 11) Schmalspurige Lokalbahn Preding-Wieselsdorf-Stainz [11,50 km, am 27. Nov. 1892 für den Verkehr eröffnet und von der Südbahn-Gesellschaft in Betrieb genommen]. 12) Schmalspurige Dampftramway Innsbruck-Hall in Tirol [12,14 km].

[1] Einschließlich der Längen und des Anlagekapitals der Strecken im österr. Staatsbetriebe laufende Nummer 13 (335,94 km).

29) Österreichische Linien. Altes Netz: Brünn-Prag-Bodenbach, Böhm. Trübau-Olmütz. Ergänzungsnetz: Wien-Střelitz, Stadlau-Marchegg, Grußbach-Znaim und kleine Verbindungsbahnen.

Ungarantierte Linien: Wien-Landesgrenze (Bruck a. d. L.), Chotzen-Halbstadt-Reichsgrenze (Friedland), Halbstadt-Ottendorf, Wenzelsberg-Starkotsch. Brünn-Rossitzer Bahn: Střelitz-Brünn, Střelitz-Segen Gottes, Segen

Beförderte Personen	Beförderte Güter	Betriebseinnahmen				Betriebs-ausgaben
		aus dem Personen-verkehr	aus dem Güterverkehr	sonstige Einnahmen	im ganzen	
Anzahl	Tonnen	Fl.	Fl.	Fl.	Fl.	Fl.
22 013 319	36 053 371	12 415 121	58 103 652	1 954 047	72 472 820	30 877 222
7 088 390	8 432 602	4 994 616	18 241 265	169 236	23 405 117	9 826 408
303 405	228 820	81 979	208 419	44 186	334 584	143 641
1 782 364	1 709 077	614 661	2 612 850	53 227	3 280 738	1 880 211
962 884	331 076	296 649	348 153	8 446	653 248	335 650
237 925	759 457	94 519	783 370	11 041	888 930	—
1 000 706	1 344 975	93 576	566 813	40 273	700 662	435 454
218 903	43 198	143 866	93 807	2 510	240 183	101 263
244 645	607 515	74 670	522 965	13 625	611 260	309 583
75 805	118 955	27 976	143 367	179	171 522	72 557
37 594	22 846	12 669	39 328	52	52 049	40 000
192 064	76 262	102 823	117 164	6 532	226 519	130 650
93 831	39 998	9 693	16 994	.	26 687	15 869
104 000	10 097	59 344	23 977	2 897	86 218	46 453
121 285	12 152	66 845	49 723	6 328	122 896	80 334
103 298	48 949	18 954	34 348	3 359	56 661	29 673
40 256	224 714	7 281	133 056	8 027	148 364	—
40 249	10 366	12 620	12 067	329	25 016	27 539
332 232	104 628	79 314	95 982	5 094	180 390	78 351
150 021	14 854	76 758	19 843	—	96 601	50 100
56 375	262 220	12 826	201 879	4 086	218 791	123 523
180 655	48 852	54 759	49 978	1 408	106 145	88 148
15 132	464 278	1 427	171 036	7 412	179 875	36 499
32 454	678	30 198	993	122	31 313	22 370
46 306	157	52 839	1 100	1 289	55 228	28 867
171 377	8 936	55 154	5 220	1 473	61 847	46 301
35 645 475	50 979 033	19 491 137	82 597 349	2 345 178	104 433 664	44 826 666
92 074 080	85 271 793	50 977 703	169 151 096	4 810 350	224 939 149	109 345 931

Gottes-Oslawan. Lokalbahnen: Bruck a. d. Leitha-Hainburg, Schwechat-Mannersdorf, Segen Gottes-Okrisko, Studenetz-Groß-Meseritsch, Brünn-Tischnowitz, Chotzen-Leitomischl und andere. Teilstrecken der Mähr. Transversalbahn: Brünn-Ungarisch-Brod Wlarapaß (Landesgrenze), Wessely a. M.-Straßnitz (Landesgrenze), Kunowitz-Ungar. Hradisch.

30) Mähr. Ostrau-Friedland.

31) Pardubitz-Reichenberg-Reichsgrenze (Seidenberg), Josephstadt-Reichsgrenze (Liebau), Eisenbrod-Tannwald (mit Lokalbetrieb).

32) Wien-Felixdorf-Wiener Neustadt-Aspang, Centralfriedhof-Klein-Schwechat.

33) Wien-Pottendorf Wiener Neustadt, Pottendorf-Grammat-Neusiedl (mit Lokalbetrieb), Ebenfurth-Landesgrenze (Neufeld).

34) Matzleinsdorf-Nordbahnhof, Flügel zum Hauptzollamte und zum Lastenbahnhofe der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn.

36) Königgrätz-Wostroměř, Sadowa-Smiritz, Nimburg-Jičin, Libau-Bakov, Rotitzan-Miröschau-Nezwiestitz u. s. w.

37) Cilli-Wöllau, Flügel Hundsdorf-Skalis.

38) Groß-Priesen-Loschowitz-Wernstadt, Loschowitz-Auscha.

39) Linz-Kremsmünster-Klaus-Steyrling, Unter-Rohr-Bad Hall.

42) Linz-Urfahr-Aigen-Schlögl.

43) Zauchtl-Neutitschein.

44) Im Betriebe der Österr. Nordwestbahn: Časlau-Zawratetz-Třemoschnitz, Skowitz-Wrdy-Bučitz, Časlau-Močowitz. Im Betriebe der Süd-Norddeutschen Verbindungsbahn: Königshan-Schatzlar.

47) Ischl-Strobl (schmalspurig), Mondsee-Salzburg.

49) Steyr(Garsten)-Agonitz (schmalspurig), Pergern-Bad Hall (schmalspurig).

50) Swoleňowes-Střebichowitz-Winařitz.

51) Jenbach-Achensee (Zahnrad- und Adhäsionsbahn).

52) Parsch-Gaisbergspitze.

53) Nußdorf-Kahlenberg (System Rigi), Nußdorferstraße-Nußdorf (Dampftramway), Zweigbahn Nußdorferstraße-Heiligenstadt (Dampftramway).

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge Ende 1892	Verwendetes Anlagekapital		Betriebsmittel			Beförderte Personen
			überhaupt	auf 1 km Bahnlänge	Lokomotiven	Personenwagen	Gepäck- und Güterwagen	
		km	Fl.	Fl.	Anzahl	Anzahl	Anzahl	Anzahl
	III. Ungarische Eisenbahnen.							
	A. Dem Deutschen Eisenbahnverein angehörende Bahnen.							
1	Königl. Ungarische Staatsbahnen	7 389	1 462 076 276	197 258	1478	2813	36 380	29 223 077
2	Bánréve-Ozder Lokalbahn	13	606 492	46 653				30 942
3	Békés-Földvár (Békéser Lokalbahn)	7	346 999	49 571				51 718
4	Brod-Bosna (Broder Eisenbahn)	3	—	—				46 587
5	Csákathurn-Agramer Eisenbahn	116	7 820 000	67 414				366 091
6	Almás-Füzitö-Graner Lokalbahn	50	3 901 500	78 030				132 457
7	Bács-Bodrogher Komitats-Lokalbahn	109	5 006 500	45 931				356 585
8	Békéser Komitats-Lokalbahn	49	2 720 000	55 530				82 720
9	Biharer Lokalbahnen	132	5 270 000	39 924				278 387
10	Brassó-Háromizéker Lokalbahn	118	5 440 000	46 101				658 497
11	Budapest-Lajosmizser Lokalbahn	63	2 380 000	37 778				92 902
12	Debreczin-Büd-Szt. Mihály	57	2 125 000	37 281				192 379
13	Debreczin-Füzes-Abonyer Lokalbahn	133	7 650 000	57 519				238 212
14	Felek-Fogaraser Lokalbahn	52	2 771 000	53 289				8 600
15	Héjjasfalva-Udvarhelyer Lokalbahn	35	1 564 000	44 686				82 249
16	Kaschau-Tornaer Lokalbahn	36	1 824 950	50 693				90 434
17	Kisujszállás-Gyomaer Lokalbahn	46	2 048 500	44 533				57 197
18	Kun-Szt.-Márton-Szenteser	22	594 556	27 025				91 891
19	Marmaros-Sziget-Kis-Bocskoer	17	2 755 336	—				32 730
20	Maros-Ludas-Bistritzer Lokalbahn	92	3 714 500	40 375	Betriebsmittel werden von den Ungar. Staatsbahnen gestellt	—	—	27 392
21	Marosvásárhely-Szászrégener	32	1 156 000	36 125				49 167
22	Mátraer Lokalbahnen	133	5 440 000	40 902				58 643
23	Mezötúr-Turkeveer Lokalbahn	15	297 500	19 833				20 042
24	Hermannstadt-Vöröstoronyer	32	2 210 000	69 063				21 795
25	Großwardein-Vaskoher Lokalbahn	117	4 722 600	40 364				191 711
26	Nyiregyháza-Mátészalkaer Lokalbahn	57	2 150 500	37 728				74 890
27	Petroszény-Lupényer Lokalbahn	18	1 343 000	74 610				28 683
28	Petroszény-Tenyö-K.-Szt.-Mártoner Lokalbahn	35	1 360 000	38 857				148 975
29	Ruma-Vrdniker Lokalbahn	17	836 400	49 200				5 211
30	Somogy-Szobb-Barcser Lokalbahn	47	2 227 000	47 383				112 864
31	Szilágyságer Lokalbahn	108	3 990 750	36 951				42 628
32	Steinamanger-Pinkafelder Lokalbahn	52	2 465 000	47 404				187 157
33	Transdanubische Lokalbahnen	296	16 580 100	56 014				683 335
34	Ujszász-Jászapátier Lokalbahn (Taraczthalbahn)	32	973 094	30 409				50 925
35	Varasdin-Golubovecer Lokalbahn	37	2 210 000	59 729				47 797
36	Vinkovci-Gunja-Brčkaer Lokalbahn	51	2 635 000	51 667				26 986
37	Nagy-Kikinda-Nagy-Becskerek	70	3 165 740	45 225	7	8	32	193 075
38	Szatmár-Nagy-Bányaer Lokalbahn	56	2 125 000	37 946	4	8	40	47 520
39	Torontáler Lokalbahnen	108	5 357 040	49 602	6	16	79	227 575
40	Arad-Temesvárer Eisenbahn	57	6 302 036	110 562	6	11	80	263 422
41	Fünfkirchen-Barcser Eisenbahn	68	12 284 200	180 650	9	22	179	331 759
42	Vereinigte Arader und Csanáder Eisenbahn	325	14 621 490	44 989	21	39	654	547 284
43	Barcs-Pakraczer Eisenbahn	124	18 150 900	146 378	11	14	161	84 501
44	Gölnitzthalbahn	8	1 367 650	170 956	—	3	—	11 104
45	Güns-Steinamanger	17	534 474	31 440	2	5	2	84 884
46	Mohács-Fünfkirchener Eisenbahn	68	14 004 917	205 954	13	14	363	57 261
47	Raab-Ödenburg-Ebenfurter Eisenbahn	118	28 906 148	244 967	19	32	448	520 091
	Summe	10 637	1 678 032 148	157 754	1576	2985	38 418	36 260 332

1) Hauptstrecken: Budapest (Westbahnhof) = Marchegg bez. Landesgrenze (228,95 km), Budapest-Bruck-Landesgrenze (219,3 km), Raab = Steinamanger = Steyerische Landesgrenze (183,73 km), Budapest = Ferenczvarós = Semlin-Belgrad (349,16 km), Szegedin-Maria Theresiopel-Esseg-Villany (210,86 km), Hatvan-Ruttka (243,52 km), Hatvan-Kaschau (203,29 km), Czegléd-Temesvár-Orsova-Landesgrenze (422,95 km), Temesvár = Józsefváros = Báziás (119,56 km), (Großwardein-) Ösi-Szegedin (176,14 km), Debreczin = Királyháza = Mármaros Sziget (219,90 km), Püspök = Ladány = Kronstadt = Prédeal (578 km), Rakos-Szajol = Püspök = Ladány (169,86 km), Szajol = Arad-Tövis (370,52 km), Budapest-Kelenföld-Uj-Dombovar-Szt. Lörincz (205,84 km), Dombovár-Zákány oder Donau-Drau-Eisenbahn (100,72 km), Zákány = Agram = Fiume (331,68 km), Marchthalbahn (s. d.) u. s. w.

Strecken: 5) Zapresic-Zabok-Krapina-Csákathurn-Zweigbahn nach Teplitz-Krapina. Auch Zagorianer Bahn genannt.

7) Szabadka-Zenta-Ó.-Becse mit Zweigbahn nach Horgas.

8) Dévaványa-Kot, Szeghalom-Füzes-Gyarmat.

9) Großwardein = Mihályfalva, (Großwardein-) Ösi = Kot, Székelyhid-Margita.

10) Kronstadt-Kézdi-Vasárhely. Kronstadt-Zernest, Kronstadt-Hoszufalu.

Beförderte Güter	Betriebseinnahmen aus dem Personenverkehr	Betriebseinnahmen aus dem Güterverkehr	Betriebseinnahmen sonstige Einnahmen	Betriebseinnahmen im ganzen	Betriebsausgaben	Überschuß überhaupt	Überschuß in Proz. des Anlagekapitals	Sitz der Verwaltung	Sitz der Betriebsleitung
Tonnen	Fl.	Fl.	Fl.	Fl.	Fl.	Fl.			
14 660 199								Budapest	Budapest (Direktion der Königl. Ungar. Staatseisenbahnen)
240 568								»	
10 163	30 433 872	92 138 025	1 945 028	124 516 925	69 129 513	55 387 412	3,78	Békés	
83 793								Serajewo	
102 426								Budapest	
72 037	49 596	136 432	1 666	187 694	112 602	75 092	2,08	»	
32 772	218 071	120 460	282	338 813	194 660	144 153	2,88	»	
24 598	46 520	73 606	562	120 688	71 830	48 858	1,80	»	
71 962	190 940	202 127	4 143	397 210	228 184	169 026	3,21	»	
77 627	231 329	262 028	3 259	496 616	299 744	196 872	3,62	»	
14 343	69 760	81 018	765	151 543	99 572	51 971	2,18	»	
50 913	90 659	85 879	4 493	181 031	103 414	77 617	3,65	Debreczin	
43 294	140 960	154 850	1 510	297 320	192 103	105 217	1,38	»	
1 226	6 039	3 620	92	9 751	5 217	4 534	1,47	Budapest	
20 121	45 736	48 689	212	94 637	52 984	41 653	2,66	Székely-Udvarhely	
23 596	57 502	58 230	1 277	117 009	62 913	54 096	2,96	Budapest	
48 653	45 060	105 605	2 400	153 065	78 442	74 623	3,64	»	
19 722	24 284	44 892	72	69 248	42 823	26 425	4,44	Szentes	
112 538	7 614	187 789	2 771	198 174	74 763	123 411	4,48	Budapest	
30 894	30 684	105 472	6 810	142 966	100 796	42 170	1,14	Klausenburg	
40 169	53 995	87 505	3 682	145 182	91 654	53 528	4,63	Szászrégen	
71 672	92 151	191 171	9 568	292 890	179 855	113 035	2,08	Budapest	
14 985	14 454	20 459	1 846	36 759	23 575	13 184	2,43	Turkeve	
4 612	10 101	9 488	716	20 305	10 006	10 299	1,55	Hermannstadt	
66 785	131 823	180 429	10 969	323 221	177 964	145 257	3,08	Großwardein	
52 093	67 337	167 013	20 159	254 509	124 583	129 926	6,04	Budapest	
23 232	10 104	46 590	950	57 644	28 572	29 072	5,06	»	
31 546	62 339	114 237	1 742	178 318	106 005	72 313	5,32	Szolnok	
56 035	2 256	58 885	376	61 517	41 794	19 723	2,36	Agram	
18 291	46 893	43 753	1 338	91 984	59 631	32 353	1,45	Budapest	
45 770	99 313	167 111	11 672	278 096	163 941	114 155	2,86	»	
42 955	111 043	132 863	1 613	245 519	151 235	94 284	3,82	»	
205 808	363 167	543 421	11 995	918 583	553 399	365 184	2,21	»	
38 190	38 070	62 350	2 094	102 514	63 457	39 057	4,01	Szolnok	
5 238	15 482	9 656	598	25 736	20 859	4 877	0,22	Budapest	
78 262	53 040	184 629	1 217	238 886	163 083	75 803	2,88	»	
43 441	243 522	156 588	22 765	422 875	211 574	211 301	6,67	»	
53 663	83 776	182 741	20 021	286 538	155 291	131 247	6,18	»	
77 399	166 778	279 968	19 953	466 699	258 684	208 015	3,88	Nagy-Becskerek	
115 735	269 743	357 603	3 108	630 454	397 613	232 841	3,69	Budapest	
224 178	152 524	606 861	253 383	1 012 768	416 476	596 292	4,85	»	
498 537	567 703	1 216 663	179 699	1 964 065	1 121 495	842 570	5,76	Arad	Arad
165 019	129 895	540 571	7 336	677 802	362 472	315 330	1,74	Budapest	Wien (Südbahn)
147 719	5 237	108 192	1 417	114 846	55 564	59 282	4,33	»	Teschen (Kaschau-Oderb. Eisenb.)
12 000	37 570	25 491	80	63 141	52 609	10 532	1,97	Güns	Wien (Südbahn)
760 679	46 022	1 263 542	267 547	1 577 111	523 671	1 053 440	7,52	Wien	Budapest
456 431	296 906	1 067 860	81 677	1 446 443	730 186	716 257	2,48	Budapest	Ödenburg
19 121 889	34 859 870	101 634 362	2 912 863	139 407 095	77 094 808	62 312 287	3,71		

15) Auch Székler-Bahn genannt.
19) Linien der Marmaroser Salzbahnen (Aktiengesellschaft), Marmaros-Sziget-Nagy-Bocsko-Kis-Bocsko, Szigetkamara-Akna-Slatina.
22) Kis-Terenne-Kisujszállás und kleine Nebenbahnen.
24) Hermannstadt-Nagy-Talmács-Felek.
31) Nagy-Károly-Zilah, Sarmaiag-Szilagy-Somlyó.
33) Auch Westungarische Lokalbahnen: Boba-Ukk-Tapolcza, Porpácz-Csorna-Preßburg-Ujváros, Flügelbahn nach Csákathurn.
39) Nagy-Becskerek-Modos-Versecz, Szécsány-Párdány.
41) Üszög-Fünfkirchen (Pécs)-Szt.-Lörincz-Szigetvár-Barcs.
42) Arad-Mezöhegyes-Szöregh (-Szegedin), Flügelbahn über Kétegyháza und Kisjenö nach Uj-Szt.-Anna, Arad-Szt.-Anna-Gurahoncz mit Zweigbahn nach Csermö.
43) Barcs-Bastaj-Daruvár-Pakrácz-Lipik, Zweigbahnen nach Slatina und nach Zdenci.
44) Margitfalu-Schmölln.
46) Mohács-Villány-Üszög mit zwei kleinen Zweigbahnen.

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahn und der Hauptstrecken	Länge (Dezember 1893)	Einnahme im Jahre 1893			
			für Personen und Gepäck	für Güter	im ganzen	auf 1 km durchschnittliche Betriebslänge*
		km	Fl.	Fl.	Fl.	Fl.
	B. Dem Deutschen Eisenbahnverein bis Ende 1892 nicht angehörende Lokalbahnen.					
	a. Lokalbahnen in Staatsverwaltung.					
1	Bálaton-St. György-Somogy-Szobb	60	4 900	7 800	12 700	2123
2	Békés-Csanáder Bahn	82	5 850	7 150	13 000	1625
3	Esseg-Našice	49	1 800	3 450	5 250	1812
4	Hidegkut-Gyönk-Tamasi-Miklosvar	12	540	780	1 320	1320
5	Muránythal-Bahn	41	1 600	5 650	7 250	1812
6	Szentes-Hod-Mezö-Vásárhely	37	5 450	4 100	9 550	955
7	Zsebély-Csákovárer Lokalbahn	9	5 050	6 550	11 600	2900
	b. Selbständige Lokalbahnen.					
8	Belišce-Kapelna	38	3 048	109 882	112 930	2948
9	Borossebes-Mennyházer	21	1 480	5 356	6 836	855
10	Budapester Lokalbahnen	42	204 185	14 236	218 421	5176
11	Budapest-Szt. Lörincz-Eisenbahn	8	48 616	14 394	63 010	7876
12	Haraszti-Ráczkeve	27	21 512	4 829	26 341	975
13	Holicz-Göding	3,4	2 729	12 579	15 308	4502
14	Késmark-Szepes-Béla	9	5 093	6 619	11 712	1301
15	Keszthely-Balaton-Szt. György	10	13 545	21 459	35 004	3500
16	Marmaroser Salzbahn	61	14 881	194 031	208 912	3447
17	Poprád-Felka-Késmark	15	17 643	34 663	52 306	3487
18	Szamosthal-Eisenbahn	222	227 297	327 900	555 197	2501
19	Szepes-Béla-Podoliner Bahn	8	171	288	459	656
20	Térrét-Kowásznaer Bahn	6	201	14 327	14 528	2505
21	Leutschauthalbahn	13	12 899	7 989	20 888	1607

Strecken:

1) 24. Okt. 1893 eröffnet.
2) Szarvas-Orosháza-Mezöhegyes (77 km, 23. Nov. 1893 eröffnet), Kis-Szénas-Nagy-Kondoros (5,7 km, 23. Nov. 1893).
3) Eigentum der Slawonischen Lokalbahn-Aktiengesellschaft, 2. Dez. 1893 eröffnet.
4) 29. Nov. 1893 eröffnet.
5) Eigentum der Muranyvölgyer Lokalbahn-Aktiengesellschaft; Pelsöcz-Murány, 22. Nov. 1893 eröffnet.
6) Eröffnet 22. Okt. 1893.
7) Eröffnet 7. Aug. 1893.
8) Auch Slawonische Drauthalbahn.
9) Schmalspurbahn der Vereinigten Arader und Csanader Eisenbahn, 14. Aug. 1893 eröffnet.
10) Budapest-Szt. Endrée, Budapest-Rakos, Budapest-Csinkota.

14) 17) 19) Popradthalbahnen genannt, Nr. 19 ist erst am 10. Dez. 1893 eröffnet.
16) Eigentum der Marmaroser Salzbahnen-Aktiengesellschaft in Budapest. Linien:
a. Marmaros-Sziget-Magtár-Sugatag . . . = 22 km,
b. Marmaros-Sziget-Magtár-Rónaszék . . . = 22 »
c. Marmaros-Sziget-Nagy Bocskó mit Flügel nach Kis-Bocskó 10,9 + 1,5 . . . . . . = 12,4 »
d. Szigetkamara-Akna-Slatina . . . . = 4,4 »
Die Bahnstrecken c und d stehen unter der Verwaltung der Ungar. Staatsbahnen, und deren Betriebsergebnisse sind unter laufender Nummer III A 19 auch für 1892 nachgewiesen.
18) Ungar. Szamosvölgyi vasut.
Klausenburg-Deés-Zilah = 162 km, Deés-Bistritz = 60 km.
21) Igló-Leutschau.

Außer den voraufgeführten Bahnen sind noch zu erwähnen: Die Lokalbahn Eperjes-Bártfa, 45 km lang, 11. Dez. 1893 eröffnet; die Nagykároly-Somkuti Eisenbahn, deren schmalspurige Strecke Gilvács-Erdöszáda (68 km) am 24. Dez. 1893 eröffnet wurde.

* Also auf je 1 km der auf den Jahresdurchschnitt zurückgeführten Betriebslänge.

Die Österr. Staatsbahnen umfaßten

Jahr	km	Jahr	km
1881	987	1888	5608
1882	2089	1889	6744
1883	2393	1890	6948
1884	4542	1891	7048
1885	5135	1892	8006
1886	5209	1893	8077
1887	5431		

Das gesamte in den Staatsbahnen investierte Kapital betrug (Ende 1893) 959,1 Mill. Fl.; die Eisenbahnschuld unter Zurechnung des Preises der Prag-Durer und der Dur-Bodenbacher Eisenbahn 650,2 Mill. Fl. Durch die Verstaatlichung ist eine Verbesserung der Staatsfinanzen herbeigeführt worden. Bis 1882, dem Beginn der Verstaatlichung, mußte der Staat infolge der übernommenen Eisenbahngarantien, Subventionen und Dotationen der Privatbahnen jährlich erhebliche Summen aufwenden. Sie erreichten ihren Höhepunkt im J. 1876 (24,7 Mill. Fl.) und betrugen 1881 noch 17,6 Mill. Fl. In den folgenden Jahren ermöglichten die Reinüberschüsse der Staatsbahnen eine Herabminderung der Nettozahlungen des Staates, nämlich:

Jahr	Eisenbahngarantien und Zinsen der Eisenbahnschuld	Reiner Betriebsüberschuß der Staatsbahnen	Nettozahlungen des Staates
	in Millionen Gulden		
1882	22,6	9,8	12,8
1883	23,4	8,2	15,2
1884	30,9	11,4	19,5
1885	15,2	12,1	3,1
1886	32,2	15,1	17,9
1887	22,0	16,7	5,3
1888	26,8	18,6	8,2
1889	26,0	20,1	5,9
1890	28,1	19,4	8,7
1891	27,2	17,2	10,0
1892	36,7	20,5	16,4
1893	32,4	26,5	5,9
1894	35,5	26,2	9,3

Im J. 1885 wurden von der Mährisch-Schles. Nordbahn und der Österr. Nordwestbahn an Garantievorschüssen 14,31 Mill. Fl., 1893 von der Pardubitzer Bahn 3,40 Mill. Fl. zurückgezahlt. Nach Ausscheidung dieser Jahre betrug die Zuzahlung des Staates vor der Verstaatlichung (1872—82) 18,8 Mill., nach der Verstaatlichung (1882—92) dagegen nur noch 12,3 Mill. Fl.

Ungarn hatte (1867) 2283 km Eisenbahnen, darunter 125 km Staatsbahnen. Noch 1867 wurde die Regierung zur Aufnahme einer Anleihe von 60 Mill. Fl. zum Bau von Eisenbahnen und Kanälen ermächtigt. Wie in Österreich nach Veräußerung der Staatsbahnen, so wurden auch in Ungarn Privatbahnen nur mit weitgehenden Zinsenzusicherungen des Staates zu stande gebracht; man machte indes auch hier bald dieselben Erfahrungen. 1880 betrugen die Vorschüsse des Staates (die Zinsen eingerechnet) etwa 170 Mill. Fl. Wie in Österreich, so erging auch in Ungarn (1883) ein Sequestrationsgesetz, nur daß hier die Regierung von der Ermächtigung, die garantierten Bahnen unter Umständen in Betrieb zu nehmen, nicht erst Gebrauch machte, sondern schon 1884 mit der Verstaatlichung der Privatbahnen, zunächst der Alföld-Fiume Eisenbahn, der Donau-Drau-Eisenbahn und der ersten Siebenbürger Bahn vorging. 1889 wurden die Westbahn, die Ungar.-Galiz. und die Budapest-Fünfkirchener Bahn erworben. Die Verstaatlichung der Nordostbahn und der ungar. Strecken der Österr.-Ungar. Staatsbahngesellschaft ist inzwischen ebenfalls durchgeführt. Es verblieben nur noch drei größere Privatbahnen: die ungar. Strecken der Südbahn mit 702 km, die ungar. Strecken der Kaschau-Oderberger Bahn mit 363 km, und die Vereinigte Arader und Csanader Eisenbahn mit 325 km. Über die Verwaltung der Ungar. Staatsbahnen s. Eisenbahnbehörden, Bd. 5, S. 848a.

Über die Betriebsergebnisse der, beiden Reichshälften (Österreich und Ungarn) gemeinsamen und der österr. Eisenbahnen des J. 1892, die im einzelnen aus der Kartenbeilage ersichtlich sind, ist folgendes zu erwähnen: Am 1. Jan. 1893 betrug die Baulänge 16685,401 km, die Betriebslänge der Bahnen dagegen 16865,631 km. An doppelgleisigen Strecken waren 2487 km oder 14,91 Proz. vorhanden, an Schleppbahnen 1259 mit einer Länge von 1089,15 km. Das verwendete Anlagekapital betrug (1. Jan. 1893) 2940787631 Fl. (darunter 623729257 Fl. Kursverlust) oder für das Kilometer Baulänge 179583 Fl. Die mittlere Betriebslänge des J. 1892 betrug 16798,845 km. An Betriebsmitteln waren 1. Jan. 1893 vorhanden: 4126 Lokomotiven (darunter 665 Tenderlokomotiven), 3416 Tender, 260 Schneepflüge, 8616 Personenwagen, 94580 Lastwagen mit einer Tragfähigkeit von 1015434 t und 497 Postwagen. Von den Betriebsmitteln sind geleistet: 105090881 Lokomotivkilometer, 100329054 Nutzkilometer; von den eigenen und fremden Personenwagen auf eigenen Bahnstrecken: 745102130 Achskilometer, dergleichen Lastwagen 3185800304 Achskilometer, von den eigenen Personen- und Lastwagen auf fremden Bahnen 74979193 und 1350203833 Achskilometer. Die Benutzung und die Einnahmen u. s. w. der verschiedenen Wagenklassen im Personenverkehr war folgende:

Klasse	Reisende	Zurückgelegte Personenkilometer	Einnahme
	Anzahl	Anzahl	Fl.
I	1041204	81276121	3290152
II	8369477	436060630	11196196
III	80481556	2545695580	32654819
IV	206518	5876806	74564
Militärbillete	1975325	159582119	1285673
Im ganzen	92074080	3228491256	48501404
pro Kilometer Betriebslänge	5521	193603	2908

Jeder Reisende hat durchschnittlich 35,06 km zurückgelegt, und jede bewegte Achse war durchschnittlich mit 4,33 Personen besetzt. Im Güterverkehr wurden im ganzen 85271793 t befördert und von denselben 7709691599 Tonnenkilometer zurückgelegt; für das Kilometer Betriebslänge ergaben sich 5,113 t oder 462327 Tonnenkilometer. Jede Tonne hat 90,41 km durchlaufen, und die mittlere Nettobelastung einer Lastwagenachse betrug 2,42 t.

Von den Frachtgütern wurden befördert als:

Art der Güter	Tonnen	Zurückgelegte Tonnenkilometer
Gepäckgut	162889	15139641
Eilgut	557040	61117715
Frachtgut	79397730	7041231565
Regiegut	5154134	592202678

Der Gepäck- und sonstige Transport brachte 2476299 Fl., der Eilgut- und Frachtgutverkehr einschließlich der Nebenerträge 5927266 Fl. und 163223830 Fl., oder pro Kilometer 355 Fl. und 9785 Fl. Einschließlich der Einnahmen aus sonstigen Quellen (4810350 Fl.) ergab sich eine Einnahme aus allen Verkehrszweigen von 224939149 Fl. oder 13484 Fl. pro Kilometer. Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf 277542945 Fl., da zu den Verkehrseinnahmen (hier auf 224451854 Fl. festgestellt) noch hinzukommen: 1) übertragene Überschüsse voriger Jahre 10846506 Fl., 2) Zinsen und sonstige Einnahmen 36601254 Fl., und 3) Erfordernisse aus dem Titel der staatlichen Garantie 5643331 Fl.

Die Ausgaben verteilen sich folgendermaßen:

Art der Ausgaben	Betrag im ganzen Fl.	Betrag für das km Betriebslänge Fl.
Allgemeine Verwaltung	4162092	249
Bahnaufsicht und Bahnerhaltung	28498141	1708
Verkehrs- und kommerzieller Dienst	44115235	2645
Zugförderungs- und Werkstätendienst	32813628	1967
Eigentliche Betriebsausgaben	109589096*	6569
Besondere Ausgaben	22728885	—
Sämtliche Ausgaben	132317981	7932

* Die Differenz gegen die in der Kartenbeilage angegebenen 109345931 Fl. ist auf anderweite statist. Berechnung zurückzuführen.

Außer den zur Bestreitung der eigentlichen Betriebsausgaben erforderlichen Summen sind verausgabt: 1) 995148 Fl. als Beitrag zu Reserve- und Erneuerungsfonds, 2) 48649976 Fl. als sonstige Ausgaben, 3) 9597312 Fl. zur Tilgung, 4) 77370881 Fl. zur Verzinsung des Anlagekapitals, und 5) 9406782 Fl. zur Zahlung der Superdividenden. Der dann noch verbliebene Überschuß beträgt 22176915 Fl. Die Pensionsfonds hatten 1. Jan. 1893 einen Bestand von 46560339 Fl., die Unterstützungs- und Krankenkassenfonds von 3065534 Fl., die Reservefonds 25377850 Fl., die Erneuerungs- und sonstigen Fonds einen Bestand von 21159547 Fl. Bei den stattgehabten 712 Betriebsstörungen (159 Entgleisungen, 64 Zusammenstößen und 489 sonstigen Betriebsstörungen) wurden 183 Personen getötet und 672 Personen verletzt. Die Betriebsergebnisse der ungar. Eisenbahnen, soweit sie dem Verein Deutscher Eisenbahnverwaltungen angehören, für das J. 1892 sowie der übrigen ungar. Eisenbahnen für das J. 1893 sind aus der Kartenbeilage ersichtlich.

Außer den Eisenbahnen (einschließlich der Specialbahnen und Dampftramways) bestehen in Österreich 9 Tramwayunternehmungen, deren Linien (1. Jan. 1893) 157,326 km umfaßten. Dieselben verteilen sich auf die Städte Wien (2), Baden, Graz, Triest, Prag, Krakau und Lemberg, und auf die Pferdebahn Linz-Urfahr. 5221 Pferde waren zur Bewältigung eines Verkehrs von 72620746 Personen erforderlich, welcher eine Einnahme (ohne Linz-Urfahr) von 6287419 Fl. brachte. Die Ausgabe (ohne Linz-Urfahr) betrug 5234517 Fl. und an Betriebsmitteln waren 1039 Personenwagen und 231 Lastwagen vorhanden. Auch in Ungarn sind zahlreiche Dampftramways, Pferdebahnen und Specialbahnen vorhanden, so die Ofener Bergbahn (Drahtseilbahn, 0,1 km lang), die Schwabenberg-Zahnradbahn in Budapest (2,9 km), die Budapester Straßenbahnen (80,3 km), die Debrecziner Straßenbahn (6,0 km), die Szegediner Straßenbahn (7,6 km) u. s. w.

Litteratur. Statist. Nachrichten von den Ö. E., bearbeitet im k. und k. Handelsministerium; Konta, Eisenbahn-Jahrbuch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, erscheint alljährlich in Wien; Die histor. Entwicklung des deutschen und deutsch-österr. Eisenbahnnetzes von 1838 bis 1881 nebst Nachträgen, hg. vom königlich preuß. Statistischen Bureau (Berlin); Kaizl, Die Verstaatlichung der Eisenbahnen von Österreich (Lpz. 1885); Neményi, Die Verstaatlichung der Eisenbahnen in Ungarn (ebd. 1890).

Österreichisch-Ungarische Monarchie und Österreichisch-Ungarisches Reich, die alternativen amtlichen Bezeichnungen, die zufolge kaiserl. Handschreibens vom 14. Nov. 1868 das bisherige Kaisertum Österreich, d. h. die Gesamtheit aller unter dem Scepter des «Kaisers von Österreich und Apostolischen Königs von Ungarn» verfassungsmäßig vereinigten Königreiche und Länder führt.

Lage, Grenzen und Größe. Das Gesamtreich ist in der Mitte von Europa zwischen 42° 6′ 41″ und 51° 3′ 24″ nördl. Br. (nördlichster Punkt Hilgersdorf in Böhmen, südlichster bei Spizza in Dalmatien) und zwischen 9° 31′ 51″ und 26° 2′ 40″ östl. L. von Greenwich (westlichster Punkt bei Bangs in Vorarlberg, östlichster bei Chilischeny in der Bukowina) gelegen. Die Breitenausdehnung beträgt somit 1050 km, die Längenausdehnung 1276 km und der Zeitunterschied zwischen dem östlichsten und westlichsten Punkte 1 Stunde 2 Minuten 45 Sekunden. Das Reich grenzt im N. an Sachsen, Preußen und Rußland, im O. an Rußland und Rumänien, im S. an Rumänien, Serbien, das Occupationsgebiet (Bosnien und die Herzegowina, bez. die Türkei und Montenegro), das Adriatische Meer und Italien, im W. an Italien, die Schweiz, Liechtenstein, den Bodensee und Bayern. Von der gesamten Grenze entfallen 8009 km (78,2 Proz.) auf die Land-, 2234 km auf die Meeresgrenze. Die Monarchie besteht aus zwei Staaten (Reichshälften), und zwar «den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern» (Österreich) oder dem sog. Cisleithanien (s. d.) und den «Ländern der ungar. Krone» oder dem sog. Transleithanien (s. d.). Der Gesamtflächeninhalt beträgt 622328,8 qkm. Der Größe nach nimmt die Ö. M. den 16. Teil, der Bevölkerung nach nahezu den 8. Teil von Europa ein. Auf Grund des Berliner Vertrages vom 13. Juli 1878 hat Österreich-Ungarn auch die Verwaltung und militär. Besetzung der beiden ehemals türk. Provinzen Bosnien und Herzegowina mit 51110,08 qkm und (1885) 1336091 E. übernommen und führt auch die Verwaltung über die bei Orsova in der Donau gelegene ehemals türk. Insel Ada Kaleh. (Hierzu: Politische Übersichtskarte von Österreich-Ungarn.)

Küstengliederung. Die Adriatische Küste (2234 km Anteil der Monarchie) ist im Gegensatze zur gegenüber liegenden ital. Küste sehr reich gegliedert. Die Halbinsel Istrien bildet im W. den Golf von Triest, im O. jenen von Fiume oder Quarnero, der mit zahlreichen Inseln (Cherso, Veglia, Lussin, Arbe) ausgefüllt ist. Zwischendurch führen tiefe, leicht zugängliche Meeresstraßen. Istrien selbst bietet eine Reihe von trefflichen tiefen Buchten, darunter die

POLITISCHE ÜBERSICHTSKAR

WIEN mit d. Vororten	1,364548 Ew.	
STÄDTE m. mehr d.	100000	
STÄDTE „ „	50000	
Orte „ „	20000	
Orte „ „	10000	
Orte m. weniger	10000	
Eisenbahnen	Kanäle	

ADRIATISCHES MEER

Maßstab 1:4900000

0 50 100 150 Kilometer

15 Östl. Länge v. Greenwich

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

E VON ÖSTERREICH-UNGARN.

ÖSTERREICH-UNGARN.

A Im Reichsrate vertretene Königreiche u. Länder:
Nieder-Österreich, Ober Österreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz u. Gradisca, Istrien, Triest u. Gebiet, Tirol u. Vorarlberg, Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien, Bukowina, Dalmatien.

B. Länder der Ungarischen Krone:
Ungarn mit Siebenbürgen, Königl. Freistadt Fiume und Gebiet, Kroatien Slawonien

In Österr. Verwaltung:
Bosnien u. Herzegowina

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

schöne Bucht des Kriegshafens Pola. Ebenso reich gegliedert ist die Küste Dalmatiens, der zahlreiche Inseln (Pago, Brazza, Lesina, die durch die Seeschlacht berühmte Insel Lissa, ferner Curzola, Lagosta, Meleda) vorgelagert sind und die in der großartigen Bucht von Cattaro (Bocche di Cattaro) ihren schönsten Hafen besitzt.

Bodengestaltung. Die mittlere Höhe beträgt nach einer Berechnung Chavannes («Physik.-Statist. Atlas von Österreich-Ungarn», Text zu Taf. 9) 517,87 m, die von Cisleithanien 777,55 m, die von Transleithanien 396,1 m. In der Monarchie kamen auf die

Höhenstufe von	Fläche
m	qkm
0— 100	62518
100— 300	192050
300— 500	174068
500—1000	111614
1000—2000	65055
2000—3000	18372
über 3000	1715

Das Rückgrat und die Verbindung der einzelnen Länder der Ö. M. bildet das Alpensystem im weitern Sinne (s. Europa, Bd. 6, S. 423b) mit dem größten Teil der Ostalpen (s. d.), den Karpaten (s. d.) und einem Teile der Dinarischen Alpen (s. Dinara). Von den mächtigen Senkungsgebieten, die den Innenrand des Systems begrenzen, gehören hierher nur die ungar. Tiefebenen (s. unten), aus denen noch vereinzelte Horste emporragen. Außerhalb des genannten Systems, davon getrennt durch das tertiäre ober- und niederösterr. Hügelland und die Marchebene, liegt das böhm. Massiv, das Böhmen gegen Deutschland abschließt (s. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 114b und Böhmen) und im S. der Karst (s. d.), mit dem die ähnlich gebaute Halbinsel Istrien (s. d.) durch den Tschitschenboden zusammenhängt.

Die größten Ebenen dehnen sich in Ungarn aus, wo die große ungar. Tiefebene längs der Donau und Theiß über 93600 qkm sich erstreckt. Durch den Bakonyerwald und das Vertesgebirge ist von dieser die kleine ungar. Tiefebene geschieden, welche längs der Raab und Waag sich ausbreitet, während jenseit des Leithagebirges und der Kleinen Karpaten das Wiener Becken und das Tulnerfeld sowie die Marchebene sich hinzieht. Ebenen von geringerer Ausdehnung begleiten auch die Elbe, die Weichsel und ihre Zuflüsse sowie den Dnjestr in Galizien, ferner die Drau und die Save an ihrem Unterlaufe in Kroatien und Slawonien. (Hierzu: Physikalische Karte von Österreich-Ungarn.)

Geologisches. Sämtliche Formationsgruppen sind in der Ö. M. vertreten. A. Die Archäischen Formationen bilden teils als Gneis- oder als krystallinische Schiefer die wesentlichste Formation der Centralalpen in ihrem ganzen Zuge von der Schweiz bis zum Wechsel und Bachergebirge, ferner abwechselnd mit Granit, Porphyr und andern ältern Massengesteinen das hercynisch-sudetische Gebirgsmassiv, das sich nördlich der Donau über das ganze südl. Böhmen ausbreitet. Ferner bilden diese Formationen das Erz-, Fichtelgebirge, die Sudeten, den böhm.-mähr. Höhenzug, in dem Karpatensystem die Tatra, das ungar. Erzgebirge, den größten Teil der Gebirgsumrandung Siebenbürgens, insbesondere die Transsylvanischen Alpen und das siebenbürg. Erzgebirge. An vielen andern treten diese Formationen isoliert auf und enthalten fast überall großen Reichtum an Erzen und nutzbaren Mineralien. B. Von den paläozoischen Formationen sind hervorzuheben: 1) Die Silurformation, welche namentlich in Böhmen (das berühmte Silurbecken zwischen Prag und Klattau, 141 km lang, zwischen Příbram und Rakonitz 59 km breit, mit den Blei- und Silbererzlagern von Příbram), als Grauwackenzone in den Nordalpen (der Erzberg bei Eisenerz in Steiermark), ferner in den Südalpen in Kärnten und Krain und in Ostgalizien sowie Siebenbürgen vorkommt. 2) Die Devonformation tritt namentlich im Mährischen Gesenke, bei Olmütz und bis Lösch bei Brünn auf, in den Alpen am Semmering und Wechsel und in der Umgebung von Graz, dann in Galizien. 3) Die Steinkohlenformation ist hauptsächlich verbreitet im mittlern und westl. Böhmen (Schlan-Rakonitz-Kladnoer Becken, das Pilsener Becken und die benachbarten Ablagerungen bei Miröschau, Manetin, Radnitz), dem nordöstl. Böhmen (Schatzlar-Schwadowitzer Revier als Teil des preuß. Gleiwitz-Waldenburger Beckens), in Mähren (Rossitzer Revier), Schlesien (Ostrau-Karwiner Revier, ein Flügel des großen oberschles. Beckens), in Galizien (bei Jaworzno, Dombrowa und Siersza), Steiermark (bei Turrach), Ungarn (bei Eibenthal im Banat). 4) Die Dyasformation (und zwar das Rotliegende) kommt in Böhmen am Fuße des Riesengebirges (die «versteinerten Wälder» bei Radowenz, s. d.), im Pilsener Becken, bei Budweis, nördlich von Prag, in Mähren zwischen Senftenberg und Krumau, als Verrucano in den Alpen, als rote Sandsteine in den Karpaten vor. C. Mesozoische Formationen. 5) Die Triasformation bildet zum größten Teil die mächtigen Kalk- und Dolomitmassen der nördl. und südl. Kalkalpen und enthält die Salzstöcke von Ischl, Aussee, Hallstatt, Hallein, Hall in Tirol, die Blei- und Zinkerze von Bleiberg und Raibl in Kärnten, die Quecksilberlager von Idria in Krain u. s. w. Die Triasgebilde treten auch vielfach in dem Karpatensystem auf und bilden das Plattensee- und Bakonyerwaldgebirge. 6) Die Rhätische Formation ist sehr bedeutend in den nördl. und südl. Alpen, namentlich als Dachsteinkalk im Dachstein, Predil, Mangart, Triglav oder als Hauptdolomit in den Süddolomiten Tirols. 7) Die Juraformation tritt in den nördl. Kalkalpen, in Mähren und in den Karpaten, insbesondere im Krakauer Gebiete auf, und in Ungarn, wo die Kohlenlager von Fünfkirchen und Steyerdorf (Banat) dem Jura angehören. 8) Die Kreideformation kommt in ebendenselben Gebieten, dann in Böhmen und Schlesien vor und bildet zum größten Teile das Karstplateau. Auch gehören ihr der Wiener Sandstein und die kohlenführenden Gosauschichten an. Eine große Verbreitung hat die Kreideformation in Ostgalizien, wo sie mit jener in Rußland zusammenhängt. D. Känozoische Formationen. 9) Die Eocänformation nimmt als Nummulitenkalk und als Flysch großen Anteil an der Gebirgsbildung der Nord- und Südalpen, des Karst und der dinarischen Alpen Dalmatiens sowie der Karpaten (Karpatensandsteine). 10) Die Neogenformation füllt einen großen Teil der Becken zwischen den Gebirgen aus und bildet insbesondere das Becken von Wien. Sowohl die Basaltgebirge Böhmens als die Trachyte Ungarns

haben diese Formationen an vielen Stellen durchbrochen, welche die altberühmten Gold- und Silberbergbaue bei Kremnitz, Schemnitz, Nagy Banya, Felsö Banya und im Siebenbürgischen Erzgebirge enthalten. Dieser Formation gehören auch die Salzlager von Galizien (Wieliczka) und Siebenbürgen und die zahlreichen Braunkohlenablagerungen insbesondere in Böhmen, Steiermark und Ungarn an. 11) Die Diluvial- und Alluvialformation erfüllt die Flußthäler und die bereits oben erwähnten Ebenen der Monarchie.

Gewässer. 1) Flüsse. Es entspringen in Österreich folgende Hauptflüsse Europas: Elbe, Oder, Weichsel, Dnjestr und Etsch. 75 Proz. der Monarchie gehören zum Flußgebiete der Donau. Der Rhein berührt nur an der westl. Grenze Österreich und hat in Vorarlberg ein kleines Flußgebiet. Der Dnjepr hat durch seinen in Ostgalizien entspringenden Zufluß Styr nur geringen Anteil an der Monarchie. Die Donau (s. d.) fließt von Passau bis Orsova (1372 km) mitten durch das Reich und nimmt hier ein Flußgebiet von 407418 qkm ein, d. i. fast die Hälfte ihres gesamten Stromgebietes. Die Elbe (s. d.) entwässert Böhmen. Die Oder (s. d.) verläßt bald, nachdem sie vorher die Oppa aufgenommen, das Reich. Die Weichsel bildet den Grenzfluß zwischen Galizien und Russisch-Polen, Dnjestr, Pruth und Sereth verlassen nach kurzem Laufe das Reich. In das Adriatische Meer fließen die Etsch mit dem Eisack aus Südtirol, der Isonzo in Görz, Kerka, Cetina und Narenta in Dalmatien.

2) Kanäle. An künstlichen Wasserstraßen ist die Monarchie nicht reich. Es sind zu nennen in Ungarn der Bacser- und Franzenskanal zwischen Donau und Theiß und der Begakanal zwischen Bega, Temes und Theiß, welche der Schiffahrt, und der Sarviz-, Sió- und Berettyokanal, die zur Entwässerung dienen; in Österreich hat der Wiener-Neustädter-Kanal, der von dort nach Wien führt, und der Schwarzenbergsche Schwemmkanal, der die obere Moldau mit der Mühl, also mit der Donau verbindet, keine Bedeutung für die Schiffahrt. Geplant wird die Erbauung eines Donau-Oder-Kanals, der namentlich für die Zufuhr von Kohle und Eisen nach Wien von Wichtigkeit ist. Die Länge der schiffbaren Wasserstraßen betrug (1892) 6587,4 km in Österreich und 4888,0 km in Ungarn. Hiervon waren in ersterm 1310,9 km, in letzterm 3114,3 km von Dampfschiffen befahren. Den größten Anteil hatten in der österr. Reichshälfte Galizien mit 2125,9 km und Böhmen mit 1160,9 km.

3) Seen. Die Alpen enthalten zahlreiche Seen, darunter, abgesehen von dem Boden- und Gardasee, die nur zum Teil der Monarchie angehören, die schönen Seen des Salzkammergutes: Atter-, Gmundener, Hallstätter-, Mond-, St. Wolfgangsee, Achensee in Nordtirol, die Kärntner Seen (Wörther-, Ossiacher-, Millstättersee), Veldessee und der durch sein periodisches Ablaufen bekannte Zirknitzersee in Krain, der Leopoldsteinersee in Steiermark, der Zeller See in Salzburg, die Lunzerseen in Niederösterreich. Reich an kleinen Gebirgsseen sind auch die Karpaten, darunter die 112 sog. Meeraugen und der große Fischsee der Hohen Tatra; die größten Seen hat Ungarn südlich von der Donau. Der Plattensee (s. d.), «das Ungarische Meer», ist der bedeutendste See Südeuropas. Ihm zunächst steht der Neusiedlersee, der durch die periodische Veränderung seines Wasserspiegels, die fast bis zur völligen Austrocknung führte, besonderes Interesse erregt. An ihn schließt sich der große Sumpf Hanság (s. d.) an. Andere Sümpfe sind die große und kleine Berettyó Sarret, der Alibunar-Morast in Ungarn, der Morast Blato am Dnjestr in Galizien, die ausgebreiteten Moorgründe im Böhmerwalde (440 qkm), namentlich am Moldauursprung, ferner an der Naarn in Oberösterreich, die Torfmoore (Moos) im Pinzgau in Salzburg, das Laibacher Moor in Krain und das Sumpfgebiet an der Narenta in Dalmatien.

Mineralquellen und Bäder. Kein europ. Staat besitzt so viel Mineralquellen und Gesundbrunnen, im ganzen über 2800, die meisten in Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen. Zu den bekanntesten gehören die muriatisch-alkalischen Glaubersalzthermen und Säuerlinge in Karlsbad, die Säuerlinge in Marienbad (glaubersalz- und eisenhaltig), Franzensbad (eisenhaltig und muriatisch-alkalisch), Rohitsch (salinisch-alkalisch), Gleichenberg (muriatisch-alkalisch) und Balaton-Füred (salinisch); die Natronsäuerlinge in Bilin (magnesiahaltig) und Luhatschowitz (jod- und bromhaltig), die Jodquellen zu Hall in Oberösterreich und Lipik in Kroatien, die Bitterwässer von Püllna und Seidschitz in Böhmen, die salinischen Thermen und Bitterwässer in Gran, die Thermen (Schwefelquellen und Säuerlinge) und Bitterwässer in Ofen, die Thermen in Wildbad Gastein (indifferent), Johannisbad in Böhmen und Krapina-Töplitz in Kroatien, Teplitz in Böhmen (alkalisch-indifferent) und Mehadia (muriatisch und schweflig), die Schwefelquellen zu Baden, Deutsch-Altenburg in Niederösterreich und Pistyan in Ungarn, die Solbäder zu Ischl und Aussee u. s. w.

Klima, Flora und Fauna. Das Klima ist im allgemeinen günstig, aber wegen der Ausdehnung und bei der Abwechselung in Form und Beschaffenheit der Oberfläche sehr verschieden. In der südl. oder wärmsten Region, von 42 bis 46° nördl. Br., reifen in bessern Gegenden Reis, Oliven und Südfrüchte und kommen überall Mais und Wein vor. Die mittlere oder gemäßigte Region, von 46 bis 49°, welche die größte Ausdehnung und die abwechselndste Bodenbeschaffenheit hat, erzeugt Wein, Mais und Getreide, zeigt aber in der mittlern Wärme gegen O. eine Abnahme. In der nördl. oder kühlen Region, über 49° hinaus, mit Ausnahme weniger günstiger Lagen, gedeihen Getreide, Obst, Flachs und Hanf bestens. Die mittlere Jahrestemperatur ist in Ragusa 16,8° C., Lesina (Dalmatien) 16,6, Pola 15,0, Fiume 14,5, Triest 14,2, Bozen 12,2, Pancsova 11,7, Szegedin und Agram 11,3, Pettau 10,1, Budapest 10,7, Debreczin 10,5, Cilli 9,9, Wien 9,7, Laibach 9,4, Graz 9,3, Prag 9,2, Brünn 8,9, Hermannstadt 8,6, Linz 8,5, Bludenz (in Vorarlberg) 8,2, Lemberg, Czernowitz und Innsbruck 8,1, Krakau und Salzburg 7,9, Ischl, Lienz (in Tirol) 7,5, Eger, Hüttenberg (Kärnten) 7,4, Klagenfurt 7,3, Leutschau in Ungarn 7,2, Tarnopol 6,7, Datschitz in Mähren 6,9, Prägarten 4,1, Tamsweg (Salzburg) 3,5, Vent in Tirol 1,0, Sulden (in Tirol) 1,4, Schafberg 1,7° C. Im N. Österreichs sind relativ kalt das Plateau des Erzgebirges und des Fichtelgebirges sowie des böhm.-mähr. Scheidegebirges (Datschitz: Januar —4,0° C.). Nach O. nimmt in Galizien die Winterkälte (Tarnopol —5,3° C.), aber auch die Sommerwärme bedeutend zu: es beginnt bereits der Einfluß des russ. Steppenklimas. Die nördl. Karpatenthäler haben eine rauhe Witterung, mit kalten Win-

PHYSIKALISCHE KARTE V

Erklärung:

Erhebungen von 0-300 m Meereshöhe
" " 300-500 m "
" über 500 m "

Sumpf. Kanäle. Alpenbahnen.

Die höchsten Punkte der Alpenbahnen:

Semmeringbahn (Tunnel) 897 m.
Arlbergbahn " 1311 m.
Brennerbahn 1362 m.

Maßstab 1 : 4.900.000.

0 50 100 150 200
Kilometer (111,3 - 1°)

0 5 10 15 20 25
Deutsche geogr. Meilen (15 - 1°)

ADRIATISCHES MEER

Golf v. Venedig

Östl. Läng

)N ÖSTERREICH-UNGARN.

F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

tern und kühlen Sommern, die Thäler Siebenbürgens hingegen strenge Winter, aber sehr warme Sommer. Die größte Mannigfaltigkeit der Temperaturverhältnisse zeigt das österr. Alpengebiet. Eine sehr große Winterkälte zeigen die Alpenthäler im Salzburger Lungau (Tamsweg, Januar –8,6° C.) mit Kältegraden von –30° C., ferner das Ötzthal (–8,6° C.), das Suldenthal und Klagenfurt (–6,3° C. im Januar, also kälter als der Januar in Hammerfest nahe dem Nordkap). Hingegen hat Südtirol, ebenso wie das südl. Ungarn (Pancsova, Juli 23,0° C.) schon eine subtropische Sommerwärme.

Die Temperaturextreme in Österreich-Ungarn sind nach Hann («Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften» in Wien, Dez. 1881) folgende:

Städte	Maximum + °C.	Minimum – °C.	Städte	Maximum + °C.	Minimum – °C.
Prag	32,8	16,3	Wien	33,5	14,5
Krakau	30,9	21,2	Budapest	33,2	12,2
Tarnopol	30,3	23,4	Szegedin	34,4	15,2
Czernowitz	32,9	21,8	Klagenfurt	32,2	21,7
Hermannstadt	32,4	22,6	Bozen	33,0	7,7

Die regenarmste Gegend ist das mittlere Böhmen (451 mm) mit der Station Minkowitz (358,1 mm), östlich von Schlan, als Minimum ferner der an der March gelegene Teil Niederösterreichs und von Mähren die Gegend zwischen Znaim (401,6 mm) und Brünn (504,0 mm) sowie das centrale Ungarn (Hodmezö-Vásárhely 407,0 mm). Die regenreichsten Gegenden sind die Umgebungen des Ortler (2453 mm) und die Julischen Alpen (Feistritz 2686 mm, Raibl 2183 mm). Bedeutende Regenmengen weisen auf das Salzkammergut (Ischl 1625, Alt-Aussee 1971), die nördl. Alpen, Vorarlberg (Bregenz 1551), Krain (Laibach 1463), Ragusa (1565) sowie die Gebirge Böhmens, Ungarns und Siebenbürgens (1276 mm). — Vgl. Sonklars Regenkarte von Österreich-Ungarn (in Chavannes «Physik.-Statist. Atlas»).

Nach Sonklar betrug die mittlere Regenmenge in Centimetern in

Böhmen, Mähren, Schlesien	64	Tirol, Vorarlberg	115
Galizien, Bukowina	73	Krain, Görz, Istrien	137
Ober- und Niederösterreich	83	Dalmatien	92
Salzburg	115	Kroatien, Slawonien	94
Steiermark	93	Ungarn	59
Kärnten	106	Siebenbürgen	77
		Ganz Österreich-Ungarn	74

Die meisten Gewitter (mehr als 30 im Jahre) kommen vor in Kärnten, Oberösterreich, in der Umgebung von Salzburg, im Küstenland, Dalmatien und in Siebenbürgen.

Die Monarchie ist hinsichtlich ihrer Flora und der Produktion an Kulturpflanzen Deutschland gegenüber bevorzugt, indem sie an ihrer Südmark und in Istrien wie Dalmatien im ganzen Küstenstrich zur Mittelmeerzone Europas und mit dem Hauptteile zum reichsten Gürtel der mitteleurop. Flora gehört. In den West- und Ostprovinzen besteht aber ein großer Unterschied, indem ein Glied der südruss. Steppenvegetation (der «pontischen Flora») entlang der Donau, Drau und Save bis Laibach, Varasdin, Ödenburg, Wien, Preßburg und bis zum Südhang der Karpaten vordringt; der westlich und nördlich dieser Linie liegende Teil der Monarchie schließt sich teils an die übrigen Alpenländer, teils an die süddeutsche Flora inniger an.

An Raubtieren kommt der Bär noch in den südl. Alpenländern und in den östl. Ländern vor, ebendort der Wolf, Luchs und die Wildkatze. Der Schakal ist auf dalmatin. Inseln zu finden, der Fuchs überall. Häufiger trifft man noch an den Dachs, Marder, ferner die Fischotter. Das Murmeltier findet sich noch im Hochgebirge, hingegen ist der Steinbock aus dem Gebiet der Monarchie bereits gänzlich verschwunden.

Bevölkerung. Die Einwohnerzahl (einschließlich der Militärpersonen) betrug:

Im Jahre	Österreich	Ungarn	Monarchie
1850	17 534 950	13 191 533	30 726 483
1857	18 224 500	13 768 513	31 993 013
1869	20 394 980	15 509 455	35 904 435
1880	22 144 244	15 695 184	37 839 428
1890	23 895 413	17 463 791	41 359 204

Die durchschnittliche jährliche Zunahme betrug somit in den angegebenen Zeiträumen in Prozenten der Bevölkerung:

Zeitraum	Österreich	Ungarn
1850–57	0,55	0,61
1857–69	0,87	0,93
1869–80	0,75	0,15
1880–90	0,76	1,03

Österreich allein hatte 1818: 13,38, 1830: 15,58 und 1840: 16,57 Mill. E. Die Monarchie übertrifft die romanischen, bleibt aber hinter den german. und slaw. Ländern hinsichtlich der Volksvermehrung zurück. Die größte Dichtigkeit hat Niederösterreich (einschließlich Wien 134, ohne Wien 66 E. auf 1 qkm), sodann Schlesien (118), Böhmen (113) und Mähren (102). Gut bevölkert sind Galizien (84), Görz und Gradisca (76), der mittlere Teil Oberösterreichs und der mittlere und südl. Teil Steiermarks, sehr gering dagegen die Alpenländer, insbesondere Salzburg (24), Tirol (30) und Kärnten (35). In Ungarn, das in Rücksicht auf die Volksdichtigkeit die Mitte nimmt (54 E.), ist die Bevölkerung gleichmäßiger verteilt, doch übertreffen hier die westl. Komitate sowie die an der Donau und Theiß gelegenen die übrigen Teile des Landes an Volksdichtigkeit. (Hierzu: Karte der Bevölkerungsdichtigkeit in Österreich-Ungarn.)

Geschlecht. In Österreich und Ungarn entfallen (1890) auf die männliche Civilbevölkerung 11 689 129 und 8 668 173, auf die weibliche 12 206 284 und 8 795 616 Personen, d. i. 1044 und 1028 Frauen auf 1000 Männer. In Österreich überwiegt mit Ausnahme des Küstenlandes (976 Frauen auf 1000 Männer), der Bukowina (993) und Dalmatien (981), in allen Kronländern das weibliche Geschlecht, am meisten in Krain (1096), Schlesien (1096) und Mähren, ebenso in Ungarn (1031), mit Ausnahme der Marmaros (997), eines großen Teiles von Siebenbürgen und der Militärgrenze.

Familienstand. 1890 gab es in

Familienstand	Österreich		Ungarn	
	Personen	Proz.	Personen	Proz.
Ledige Männer	7 342 044	62,8	4 871 702	56,27
Ledige Frauen	7 179 619	58,8	4 365 248	49,69
Verheiratete Männer	4 003 916	34,3	3 528 486	40,75
Verheiratete Frauen	4 034 452	33,1	3 576 012	40,71
Verwitwete, Geschiedene, Getrennte: Männer	343 169	2,9	257 437	2,98
Verwitwete, Geschiedene, Getrennte: Frauen	992 213	8,1	842 944	9,60

Alter. Die Altersgliederung war 1890 folgende. In Österreich:

Jahre	Personen	Jahre	Personen
Bis 10	6 208 997	41—50	2 543 731
11—20	4 667 234	51—60	1 888 649
21—30	3 830 552	61—70	1 155 711
31—40	3 081 772	über 70	518 767
In Ungarn:			
Bis 15	6 401 929	40—60	3 245 888
15—40	6 614 988	über 60	1 190 726

Religionsbekenntnis. Die Zusammensetzung der Bevölkerung nach dem Religionsbekenntnis 1890:

Bekenntnis	Österreich	Ungarn
Römisch-Katholische	18 934 166	8 820 770
Griechisch-Katholische	2 814 072	1 667 980
Armenisch-Katholische	2 611	2 702
Alt-Katholische	8 240	—
Griechisch-Orientalische	544 739	2 632 303
Armenisch-Orientalische	1 275	29
Evangelische Augsburger Konfession	315 828	1 204 040
Evangelische Helvetischer Konfession	120 524	2 225 126
Herrnhuter	368	—
Anglikaner	1 296	—
Mennoniten	490	—
Unitarier	147	61 645
Lippowaner	3 218	—
Israeliten	1 143 305	725 222
Mohammedaner	81	—
Andere Konfessionen	745	12 312
Konfessionslose	4 308	—

Die Römisch-Katholischen (79,24 Proz. in Österreich und 50,85 Proz. in Ungarn) bilden die Mehrzahl in Niederösterreich (92,9 Proz.), Oberösterreich (97,6), Salzburg (99,4), Steiermark (98,9), Kärnten (94,7), Krain (99,7), Triest (94,8), Görz und Istrien (99,6), Tirol (99,6), Vorarlberg (98,8), Böhmen (96,0), Mähren (95,3), Schlesien (84,3), Dalmatien (83,3). In Galizien, wo die Polen römisch-katholisch sind, bilden sie 45,38 Proz. und in der Bukowina nur 11,19 Proz. Im eigentlichen Ungarn und Siebenbürgen machen sie 47,8 Proz., in Kroatien und Slawonien 71,03 Proz. der Bevölkerung aus. Die Griechisch-Katholischen (11,78 und 9,64 Proz.) oder Unierten finden sich hauptsächlich in Ostgalizien (besonders die Ruthenen, 42,23 Proz.), und in der Bukowina (3,06 Proz.) sowie im nordöstl. Ungarn und Siebenbürgen (10,96 Proz.). Die nicht unierten Griechen oder Griechisch-Orientalischen (2,28 und 15,17 Proz.) wohnen meist in der Bukowina (69,71), ferner im südl. Dalmatien (16,49), im südl. Ungarn, in Siebenbürgen (13,64) und in Kroatien und Slawonien (besonders in der ehemaligen Militärgrenze, 25,95 Proz.). Die kath. (unierten) und die orient. (nichtunierten) Armenier wohnen in der Bukowina, Galizien, Ungarn und Siebenbürgen. Die Altkatholiken befinden sich meist im nördl. Böhmen und in Wien. Die Evangelischen Augsburger Konfession sind meist in Schlesien (84359 Personen, 13,9 Proz.), Böhmen (60737, 1,04 Proz.), Niederösterreich (42370, 1,59 Proz.) und Oberösterreich (17134, 2,18 Proz.), Kärnten (18599, 5,15 Proz.), Mähren, Galizien und Bukowina. In Ungarn bewohnen sie die zumeist von Deutschen besiedelten nördl. Komitate, dann das Komitat Békés und die sächs. Distrikte Siebenbürgens (7,8 Proz.). Die Evangelischen Helvetischer Konfession sind in Österreich meist in Böhmen (66499, 1,14 Proz.) und Mähren (37717, 1,65 Proz.) und in Ungarn, die dort sog. Calviner meist in der von Magyaren bewohnten Mitte des Landes und in dem östl. Teile Siebenbürgens (14,62 Proz.); die Unitarier wohnen nur in Siebenbürgen. Israeliten sind über das ganze Reich zerstreut: in Österreich, zumeist in Galizien (772213, 11,66 Proz.) und in der Bukowina (82717, 12,79 Proz.), dann in Niederösterreich (zumeist Wien, 128729, 4,83 Proz.), Böhmen (94,479, 1,61 Proz.) und Mähren (45324, 1,99 Proz.). In Ungarn sind sie hauptsächlich in den Städten und in den östl. und nördl. Komitaten (4,67 Proz.) verbreitet.

Staatsangehörigkeit. 1890 waren in:

Staatsangehörigkeit	Österreich	Ungarn
Ortsangehörige	15 265 952	12 766 585
Im selben Kronlande heimatsberechtigt	6 650 627	4 178 573
In einem andern Kronlande heimatsberechtigt	1 566 477	133 606
In der andern Reichshälfte heimatsberechtigt	228 647	221 597
Deutsche Reichsangehörige	103 433	6 597
Sonstige Reichsausländer	90 277	13 585

Der Nationalität nach waren 1890 in:

Nationalität	Österreich	Ungarn
Deutsche	8 461 580	2 107 577
Magyaren	8 139	7 426 730
Czechen, Slowaken	5 472 871	1 910 279
Polen	3 719 232	—
Ruthenen	3 105 221	383 392
Slowenen	1 176 672	94 679
Kroaten	644 926 (Kroaten und Serben)	1 554 000
Serben		1 057 264
Italiener und Ladiner	675 305	20 865
Rumänen	209 110	2 591 905
Armenier	—	2 070
Zigeuner	—	96 497
Sonstige	—	125 005

In Österreich bildet die Umgangssprache, in Ungarn hingegen die Muttersprache den Gegenstand der Erhebung.

Die Deutschen sind in der ganzen Monarchie verbreitet und bilden in der österr. Reichshälfte ebenso die relative Mehrzahl unter den verschiedenen Nationalitäten, wie in den Ländern der ungar. Krone die Magyaren. Sie bewohnen Niederösterreich (2364360, d. i. 96,0 Proz.), zum größten Teile Oberösterreich (99,5), Salzburg (99,7) und Vorarlberg (97,1 Proz.) ganz ausschließlich, den nördl. und mittlern Teil von Steiermark (847923, d. i. 67,8), in Kärnten den nördl. und westl. Teil (254,632, d. i. 71,5 Proz.), den nördl. und mittlern Teil von Tirol (437393, d. i. 54,79 Proz.). In Böhmen bilden sie mehr als ein Drittel der Bevölkerung (2159011, d. i. 37,2 Proz.) und wohnen zumeist an der Peripherie, insbesondere im Nordwesten, Nordosten und Südwesten des Landes. In Mähren betragen die Deutschen etwas weniger als ein Drittel der Volkszahl (664168, d. i. 29,4 Proz.) und bevölkern außer den Städten hauptsächlich den Norden und Süden des Landes. In Schlesien sind die Deutschen nahezu die Hälfte der Bevölkerung (281555, d. i. 47,8 Proz.) und zwar zumeist im westl. Landesteile. In Galizien wohnen die Deutschen (227600, d. i. 3,5 Proz.) in vielen Städten und bilden in der von so vielen Nationalitäten bewohnten Bukowina, wenn auch nicht das zahlreichste (133501, d. i. 20,8 Proz.), so doch das wichtigste Volkselement. In den andern österr. Kronländern: Krain (28033, 5,7 Proz.), Küstenland (15206, 2,3 Proz.) und Dalmatien (2026, 0,4 Proz.) bilden die Deutschen nur geringe Minoritäten. In Ungarn (13,14 Proz.) bewohnen die Deutschen hauptsächlich den Westen

KARTE DER BEVÖLKERUNGSDICH[T]

Seelen auf 1 Quadrat-Kilometer.

über 150		75 – 50	
150 – 100		50 – 25	
100 – 75		25 – 10	
unter 10			

WIEN mit über 1 Mill. Einwohner
STÄDTE 100000 bis 500000 „
Städte 50000 „ 100000 „
Städte 20000 „ 50000 „

Alle Städte mit mehr als 20000 Einwohnern sind vor Berechnung in Abzug gebracht, aber auf der Karte eingetragen.

Maßstab 1 : 4900000.

0 50 100 150 Kilometer

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

TIGKEIT IN ÖSTERREICH-UNGARN.

20 22 24 26

RUSSLAND

Czenstochau
Beuth.
Königsh.
Ratibor
Krakau
Tarnow
Przemysl
LEMBERG
Tarnopol
Stanislau
Kam. Pod.
Chotin
Kolomea
Czernowitz
Botosani
Karpaten
Hohe Tatra
Ung. Erzgebirge
Kaschau
Hegyalja
Miskolcz
Matra
Erlau
Donau
Neu Pest
BUDAPEST
Jasz Bereny
Nyiregyhaza
Böszörmeny
Debreczin
Szatmar-Nemeti
Theiss
Czegled
N. Körös
Kecskemet
Felegyhaza
Mezö Tur
Szarvas
Csongrad
Szentes
Csaba
Gyula
Oroshaza
Vasarhely
Szegedin
Makó
Arad
Maros
Grosswardein
Klausenburg
Erzgebirge
Piatra
Maria Theros.
Zenta
Zombor
N. Kikinda
Temesvar
Essegg
Drau
N. Becskerek
Neusatz
Versecz
Hermannstadt
Kronstadt
Transsylvanische Alpen
Save
Belgrad
Ploesci
BUKAREST
RUMÄNIEN
Craiova
Donau
Rustschuk
SERBIEN
Serajewo
Nisch
Morava
BULGARIEN
Dormitor
MONTENEGRO
Sofia
Balkan
Vitos
Rilo D.
Philippopel
Djakova
Prizren
Skutari
Schar Dagh
Üsküb
Maritza

50
48
46
44
34

Östl. Länge 20 von Greenwich. 22 24 26

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

(Komitat Wieselburg, 64,3, Ödenburg 37,7 Proz.), die Zips im Norden (27,5 Proz.), den südl. Teil, insbesondere den Banat (31,3 Proz.) und als sog. «Sachsen» einen großen Teil Siebenbürgens (Komitat Groß-Kokelburg, 44,03 Proz.) und bilden den gewerbfleißigen Bestandteil in den größern Städten (Budapest, 23,9 Proz., Preßburg, 59,92, Ödenburg 63,9 Proz.). In Kroatien wohnen die Deutschen in den Komitaten Syrmien (16,5 Proz.) und Virovitiß (13,7 Proz.) sowie in den Städten Agram (9,3 Proz.) und Esseg (53,8 Proz.).

Die Slawen (14,1 Mill. in Österreich, 5,0 Mill. in Ungarn, d. i. 46 Proz. der Gesamtbevölkerung) bilden wohl die zahlreichste aller Nationen der Monarchie und die Hauptmasse der Bevölkerung in Böhmen, Mähren, Krain, Galizien, Dalmatien, Kroatien und Slawonien und in Nordungarn und die Hälfte der Bevölkerung in Schlesien und der Bukowina. Sie haben aber nur scheinbar das Übergewicht im Staate, da keiner der übrigen Hauptstämme in eine so große Anzahl von Völkerschaften, die an Sprache, Religion, Bildung und Gesittung voneinander so verschieden sind, zersplittert ist. Es sind dies die nordslaw. Czechen, Mähren, Slowaken, die Ruthenen und Polen, die südslaw. Slowenen, Kroaten und Serben. Die Czechoslawen bewohnen das mittlere Böhmen (3644188, 62,8 Proz.) und Mähren (1590513, 70,3 Proz.), das mittlere Schlesien (129814, 22,0 Proz.) und in Ungarn als Slowaken den nordwestl. Teil (63,05 Proz.); die Polen den westl. Teil von Galizien (3509183, 53,4 Proz.) und das östl. Schlesien (178114, 30,2 Proz.) sowie einen geringen Teil der Bukowina (3,7 Proz.); die Ruthenen das östl. Galizien (2835674, 43,1 Proz.), den nördl. Teil der Bukowina (268367, 41,8 Proz.) und den gebirgigen Teil des nordöstl. Ungarns (14,02 Proz.); die Slowenen bewohnen das südl. Steiermark (400480, 32,1 Proz.), das südöstl. Kärnten (101030, 28,4 Proz.), den größten Teil von Krain (466269, 94,0 Proz.) und den nördl. Teil des Küstenlandes (207163, 31,4 Proz.); die Serbokroaten das südl. Küstenland (141177, 21,4 Proz.), den größten Teil Dalmatiens (501307, 96,2 Proz.), Kroatien (87,9 Proz.) und das südl. Ungarn (4,6 Proz.). In einzelnen Gemeinden des südöstl. Ungarns wohnen auch Bulgaren, jedoch in geringer Anzahl.

Der romanischen Völkerfamilie gehören die Italiener, Friauler, Ladiner und Rumänen an. Erstere bewohnen Südtirol (362416 E., 40,0 Proz.), den südl. Teil von Görz, Triest und die Küsten von Istrien (294580, 44,7 Proz.) und die Städte Dalmatiens (16000, 3,1 Proz.). Die Friauler bewohnen Görz und die Ladiner mehrere Gebirgsthäler des mittlern Tirol. Die Rumänen bilden in der Bukowina einen wichtigen Volksteil (208301, 32,4 Proz.); sie bewohnen den größten Teil des östl. Ungarns (41,04 Proz.) und Siebenbürgens (56,72 Proz.).

Die Magyaren, die dem ugrisch-finn. Stamme angehören, bewohnen den mittlern Teil Ungarns (73,2 Proz.) und den östl. Teil Siebenbürgens (31,0 Proz.). In Österreich kommen sie als Csangomagyaren in geringer Zahl (8139) in der Bukowina vor.

Von geringer Bedeutung sind die andern Volksstämme, so die Armenier in Galizien, der Bukowina und Siebenbürgen, die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen, die Albanesen in Dalmatien, die Griechen und Macedowalachen in mehrern Städten. (Hierzu Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn.)

Dem Beruf nach verteilte sich die Bevölkerung (1890) folgendermaßen:

Berufsgruppen	Österreich	Ungarn
Land- und Forstwirtschaft und Fischerei	13 351 379	10 905 444
Bergbau und Hüttenwesen	381 260	48 412
Industrie	5 774 250	913 010
Handel und Verkehr	2 115 313	249 051
Öffentlicher Dienst, Intelligenz, freie Berufe, Berufslose	2 273 211	789 938
Haushaltung	—	3 301 549

Gebrechen. 1890 wurden gezählt: 19264 Blinde in Österreich, 18363 in Ungarn, ferner 30876 und 19024 Taubstumme, 36151 und 10536 Irrsinnige und 15671 und 17622 Kretins.

Wohnungsverhältnisse. Die Bevölkerung lebt in:

Wohnungsverhältnisse	Österreich	Ungarn
Haushaltungen	5 030 919	3 790 741
Häusern	3 339 750	2 973 409
Ortschaften	58 891	41 266
Gemeinden	28 058	13 155

Von diesen haben 29 Städte in Österreich, 45 in Ungarn mehr als 20000 E. Über 100000 E. haben Wien (1364548), Budapest (506085), Prag (182530, mit Vororten 310483 E.), Triest (120333, mit Vororten 145073), Lemberg (127943) und Graz (112069 E.).

Bewegung der Bevölkerung. Die Zahl der Eheschließungen, Geburten, einschließlich Totgeburten und der Sterbefälle betrug:

Jahr	Eheschließungen		Geburten einschl. der Totgeburten		Sterbefälle	
	Österreich	Ungarn	Österreich	Ungarn	Österreich	Ungarn
1887	182 088	151 511	915 555	758 231	698 379	568 533
1888	185 991	158 881	915 702	759 662	712 374	544 478
1889	177 771	140 524	924 690	767 884	646 787	512 852
1890	178 906	142 683	894 356	715 850	696 342	577 555
1891	186 418	150 825	944 017*)	757 863*)	670 315	581 263

*) Darunter 129 453 und 63 426 unehelich Geborene.

Die überseeische Auswanderung aus Österreich-Ungarn betrug (1877—91) 576949, davon 485460 nach den Vereinigten Staaten, 21378 nach Argentinien und 12693 nach Brasilien. 1891 betrug die Zahl der Auswanderer 81407; die Auswanderung ist noch immer in starker Zunahme begriffen. Sie erfolgt zumeist aus Galizien, Böhmen und Ungarn.

Landwirtschaft. Böhmen, Mähren, der größte Teil Nieder- und Oberösterreichs sowie Galiziens, ferner Ungarn mit seinen Nebenländern gehören zu den fruchtbarsten Ländern des europ. Festlandes. Von der gesamten Bodenfläche (30002438 ha in Österreich, 32466069 ha in Ungarn) entfallen ha auf:

Bodenbenutzung	Österreich	Ungarn
Äcker	10 636 872	13 004 285
Wiesen	3 078 172	4 317 432
Gärten	372 060	398 976
Weingärten	248 326	400 698
Hutweiden	2 663 908	3 422 446
Alpen	1 399 780	—
Waldungen	9 777 414	9 103 221
Seen, Sümpfe, Teiche	114 124	91 773
Bauareal	151 663	1 727 238
Unproduktiv	908 110	
Sonstige steuerfreie Flächen	652 009	

Die meisten Äcker haben Mähren (54,8 Proz.), Böhmen (50,5), Schlesien (49,6) und Galizien (48,4 Proz.),

sowie das eigentliche Ungarn (43,6), die wenigsten Vorarlberg (3,02), Tirol (5,3) und Salzburg (9,2 Proz.); den meisten Wald Steiermark (47,9), Kärnten (44,2), Krain (44,4), die Bukowina (43,2), den relativ geringsten Görz und Gradisca (22,9), Galizien (25,7), Mähren und das eigentliche Ungarn (28,3 Proz.). Der durchschnittliche Ernteertrag in beiden Reichshälften war in Mill. Hektoliter (1882—91): 15,75 und 50,49 Weizen, 27,44 und 18,14 Roggen, 18,45 und 18,74 Gerste, 35,50 und 21,21 Hafer, 6,32 und 41,38 Mais, 2,75 und 0,56 Hülsenfrüchte, 106,14 und 33,55 Mill. hl Kartoffeln, 4,18 und 1,21 Mill. t Zuckerrüben, 9,96 und 4,89 Mill. t Heu. Der Wert der Ernte betrug (1887) in Österreich 911,82, in Ungarn 603,78 Mill. Fl. Sehr bedeutend ist auch der Anbau von Raps, Flachs, Hanf, Hopfen (namentlich in Böhmen bei Saaz, Oberösterreich und Südsteiermark, Galizien und Mähren, 1892: 6491 t), Tabak in Ungarn (1892: 53 594,2 t). Wein wird gebaut im eigentlichen Ungarn (366 813 ha), Kroatien, Slawonien (67 720), Dalmatien (81 853), Küstenland (55 280), Niederösterreich (39 317), Steiermark (34 056 ha), Tirol, Mähren, Böhmen und Krain mit einem durchschnittlichen Jahresertrag (1882—91) von 3 743 418 hl in Österreich und 4 825 148 hl in Ungarn. Von dem gesamten ungar. Weinland (454 443 ha) sind 139 250 ha von der Reblaus gänzlich verwüstet. Der Obstbau wird in allen Ländern sehr intensiv, der Olivenbau (12 796 t Olivenöl) in Dalmatien und Küstenland, der Reisbau in letzterm allein betrieben.

Die Viehzucht ist in einem günstigen Stande. Es wurden 1890 gezählt:

Viehart	Österreich	Ungarn
Pferde	1 548 197	1 997 355
Rinder	8 643 936	5 592 873
Schafe	3 186 787	11 180 841
Ziegen	1 035 832	367 073
Schweine	3 549 700	5 554 130
Bienenstöcke	920 640	743 204

Forstwirtschaft. In rationeller Weise wird die Forstkultur in den Alpenländern, in Böhmen, Mähren und Schlesien betrieben. In den südl. und östl. Ländern läßt die Bewirtschaftung der Forsten zu wünschen übrig; die Überschwemmungen in Kärnten, Krain und Tirol haben zu großen Wiederaufforstungen und Wildbachverbauungen geführt. Der gesamte Waldbestand beträgt in Hektaren:

Waldart	Österreich	Ungarn	Zusammen
Laubhochwald	1 417 202	4 824 344	6 241 546
Nadelhochwald	6 851 016	1 745 546	8 596 562
Mittel- und Niederwald	1 509 401	2 613 701	4 123 102
Zusammen	9 777 619	9 183 591	18 961 210

Der Holzzuwachs sämtlicher Wälder wurde in Österreich auf 29,08, in Ungarn auf 28,31 Mill. Festmeter berechnet.

Die Jagd ist in den meisten Gegenden, insbesondere den Alpen, wo die Gemsen, und in den Karpaten, wo der Bär gejagt wird, sehr ergiebig. In Österreich wurden (1892) abgeschossen: 11 750 Stück Rot-, 2725 Dam-, 64 476 Reh-, 2905 Stück Schwarzwild, 1 263 087 Hasen, 934 682 Rebhühner, 142 903 Fasanen und 93 698 Wachteln.

Bergbau, Salinen- und Hüttenwesen. An Mannigfaltigkeit der Produkte des Mineralreichs wird die Monarchie von keinem Staate Europas übertroffen. Der Bergbau besteht in manchen Bergwerken (so bei Hallstatt) seit den Zeiten der Kelten und Römer. Auch im Mittelalter fand derselbe in den Alpen und namentlich in Böhmen und Mähren die erste Pflege, wie die frühe Entstehung und weite Ausbildung mähr. und böhm. Bergrechte (z. B. jenes von Iglau) bezeugt. Zumeist wurde in den genannten Ländern im 13. bis 16. Jahrh. Bergbau auf Edelmetalle betrieben und erst durch die Religionswirren und den Dreißigjährigen Krieg unterbrochen. In neuester Zeit werden besonders die Eisenlager der Alpen und die Kohlengruben Böhmens ausgebeutet. Außer Platina fehlt kein nutzbares Metall. Der Bergbau ist zum großen Teile staatlich und wird außerordentlich gefördert.

Gold liefern Siebenbürgen und Ungarn (1892: 1608 kg im Werte von 2,24 Mill. Fl.) und in geringer Menge auch Salzburg und Böhmen (1892: 12,96 kg); Silber dieselben Länder außer Salzburg, dann Tirol und Krain (in Österreich 1892: 36 658,15 kg = 3,29 Mill. Fl., in Ungarn 1892: 18 157 kg = 1,63 Mill. Fl.). Der Bergbau auf Quecksilber wird hauptsächlich zu Idria in Krain betrieben; er lieferte in Österreich (1892) 542 390, in Ungarn und Siebenbürgen (1892) 7900 kg im Werte von 1,2 Mill. Fl.; Kupfer (in Österreich 683 900, in Ungarn 316 300 kg) wird in Ungarn gewonnen, dann in Tirol, Siebenbürgen und Salzburg, in geringern Mengen in der Bukowina, der Militärgrenze, in Krain und Böhmen; letzteres liefert in Österreich ausschließlich Zinn (72 270 kg). Die wichtigsten Zinkgruben besitzt Westgalizien, obschon auch solche in den Alpen und Kroatien vorhanden sind; die Produktion betrug in Österreich (1892) 5236, in Ungarn (1890) 513 t. Die reichsten Bleigruben liegen in Kärnten (Bleiberg), dann in Ungarn; sonst wird auf Bleierz in Krain, Tirol, Böhmen, Siebenbürgen u. s. w. gebaut und in Österreich 7252, in Ungarn 2353 t Blei und 2520 t Glätte produziert. Der hervorragendste Zweig des österr. Erzbergbaues ist aber der auf Eisen, an welchem, außer Oberösterreich, dem Küstenlande und Dalmatien, alle Kronländer teilnehmen, vorzüglich aber Steiermark, Kärnten, Ungarn, Böhmen und Mähren, und welcher in Österreich (1892) 530 051 t, in Ungarn 295 377 t Frischroheisen sowie 100 735 und 14 478 t Gußroheisen zusammen im Werte von 24,4 Mill. Fl. in Österreich und 11,7 Mill. Fl. in Ungarn lieferte. Gleichwohl entspricht diese Produktion dem Bedürfnis noch immer nicht. Antimon wird in Ungarn (304 t), Böhmen (114 t) und Siebenbürgen, Arsenik in Salzburg, Böhmen und Schlesien, Nickel in beiden ersten Ländern und Steiermark, Schwefel hauptsächlich in Galizien, dann in Böhmen (53 t) und Ungarn (63 t), Alaun und Vitriolstein (1209 und 141 t) in Böhmen, Ungarn, Mähren und Steiermark, Chromerz in Kroatien und in Steiermark, Uran- und Wolframerz in Böhmen, Braunstein in Ungarn, Böhmen und Krain, Graphit (1892: 20 978 t) am meisten in Böhmen und Mähren, dann in Niederösterreich, Steiermark und Kärnten, Asphalt in Tirol und Dalmatien, Bergöl in Galizien und der Bukowina (1892: 89 871 t) und Kroatien, Erdwachs (5638 t) in Galizien gewonnen. Die Monarchie besitzt unerschöpfliche Kohlenlager, von denen ein bedeutender Teil noch nicht in Anbau gesetzt ist. Sie verteilen sich, mit Ausnahme Salzburgs und der Bukowina, auf alle Kronländer; die reichhaltigsten jedoch finden sich im böhm.-mähr. Gebirgssystem. Die

ETHNOGRAPHISCHE KARTE

Farbenerklärung.

Slawen		Romanen	
	Deutsche		Italiener
	Czechen u. Slowaken		Rhätoromanen, Ladiner u. Friauler
	Polen		Rumänen
	Ruthenen		Magyaren
	Slowenen		Albanesen
	Serben u. Kroaten		Armenier
	Bulgaren		Türken

Maßstab 1 : 4.900.000.

Kilometer

Östliche Länge

VON ÖSTERREICH - UNGARN.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

österr. Alpen, wiewohl ärmer an fossilen Kohlen, enthalten dennoch in den Mulden, welche Tertiärgebilde ausfüllen, mächtige Ablagerungen von Braun- und Steinkohlen. Die Kohlengewinnung hat sich von 15,78 Mill. t im J. 1873 auf 25,48 Mill. t im J. 1892 in Österreich, und 3,6 Mill. t in Ungarn erhöht, darunter sind in Österreich 9,21 Mill. t Steinkohlen aus Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien und in Ungarn 1052213 t, sowie 16,19 Mill. t Braunkohlen aus Böhmen, Steiermark und Oberösterreich, sowie 2,55 Mill. t in Ungarn und Siebenbürgen. Weltbekannt ist der Reichtum an Salz. Steinsalz findet sich in unermeßlichen Lagern zu beiden Seiten der Karpaten, namentlich in Wieliczka und Bochnia in Galizien, im ungar. Komitat Marmaros und in Siebenbürgen. Sudsalz wird in Staatssiedereien (Hallstatt, Ischl, Ebensee, Aussee, Hallein und Hall in Tirol) aus künstlich gewonnener Sole im Salzkammergut und in Tirol sowie aus natürlichen Salzquellen an der Nordseite der Karpaten und in Ungarn gewonnen. Seesalz wird in der Staatssaline zu Stagno in Dalmatien und in verschiedenen Privatsalinen an der istrischen und dalmatischen Küste gewonnen.

Die gesamte Salzproduktion belief sich in Tonnen:

Art des Salzes	Österreich 1892	Ungarn 1892
Steinsalz	34 481	167 982
Sudsalz	166 652	6 111
Industrialsalz	45 948	5 651
Seesalz	37 902	—
Zusammen	284 983	179 744

Der Wert der Salzproduktion betrug 19,767 und 15,7 Mill. Fl. An nutzbaren Erden, an Bau- und Bruchsteinen u. s. w. ist Überfluß; ebenso an allen Gattungen Thon bis zu Porzellanerde, desgleichen an Marmor, Gips, Kreide u. s. w. Erwähnenswert sind auch der Lepidolith Tirols und besonders Mährens als einer der schönsten Steine der Erde, der Asbest in Oberösterreich, Tirol und Ungarn, der Bergkrystall in Ungarn (von besonderer Reinheit als Marmaroser Diamanten und Dragomiten bekannt) und Siebenbürgen. Von Edel- und Halbedelsteinen finden sich der edle ungar. Opal, der als orientalischer in den Handel kommt, Granaten, unter denen die böhmischen die schönsten Europas sind, Karneol, Achat, Beryll, Chalcedon, Chrysolith, Amethyst, Hyacinth, Jaspis, Rubin, Saphir, Smaragd, Spinell, Topas u. s. w.

Industrie. Die gewerbliche Industrie, welche in Österreich 5,7, in Ungarn etwa 1 Mill. Menschen ernährt, hat in Böhmen, Mähren, Schlesien und Niederösterreich einen hohen Aufschwung genommen und ist nur in Dalmatien, der Bukowina und der ehemaligen Militärgrenze unbedeutend. Die Industrie ist vorwiegend in der österr. Reichshälfte vertreten, während in der ungarischen die mit der Landwirtschaft verbundenen Industriezweige gepflegt werden, die übrigen Zweige jedoch erst dank der Förderung seitens des Staates durch Begünstigungen und Steuererlässe ins Leben gerufen werden und ihren Hauptsitz in Budapest nehmen. (1892 im Königreich Ungarn: 1244 industrielle größere Unternehmungen mit 112345 Arbeitern.) In Österreich sind folgende Industriezweige (nach dem Stande von 1890) von großer Bedeutung: Textilindustrie (1890: 2287 Fabriken mit 3058 Maschinen und 154194 Pferdestärken, 296481 Arbeitern und 425 Mill. Fl. Produktionswert), insbesondere Baumwollweberei, sowohl fabrikmäßig (194 Fabriken mit 48384 Arbeitern), als Handweberei (28319 Arbeiter), vorzugsweise in Böhmen, Mähren, Schlesien, Niederösterreich und Vorarlberg, Baumwollspinnerei (153 Fabriken mit 32815 Arbeitern) ebenda, Spinnerei von Streichgarn (187, 6977) und Kammgarn (10, 4621), Weberei von Streichgarn (199, 20654) und Kammgarn (126, 34526), vorzugsweise in Böhmen (Reichenberg), Mähren (Brünn, Iglau), Schlesien, in Biala (Galizien) und Niederösterreich, dann Seidenweberei (65 Fabriken mit 11724 Arbeitern) in Niederösterreich, Böhmen und Mähren, Flachsspinnerei (42 Fabriken, 315000 Spindeln und 17195 Arbeiter) in Böhmen, Mähren und Schlesien, Leinweberei (75 Fabriken mit 20828 Arbeitern) ebenda, Jutemanufaktur (20, 5941) hauptsächlich in Niederösterreich, Mähren und Böhmen, Bandfabrikation (37, 3795), Wirkwaren (83, 8652) ebenda, dann 212 Appreturanstalten mit 8373 Arbeitern. Die Erzeugung von Metallwaren (111,55 Mill. Fl.) beschäftigt in 971 Fabriken 99353 Arbeiter, darunter raffiniertes Eisen und Stahl (32,78 Mill. Fl.), Gußwaren (11,17), Draht (3,4), Blech (8,2), Schienen (11,8), Sensen und Sicheln (2,9), Kassen (0,8), Waffen (2,67), Schmiede- und Schlosserwaren (4,3), Nägel (6,8), Eisengeschirr (3,4), Kupferwaren (5,4), Blei- (1,12), Zink- (2,6), Messingwaren (9,01 Mill. Fl.). Die Metallindustrie hat ihren Sitz in Böhmen, Mähren, Steiermark, Kärnten, Nieder- und Oberösterreich, Schlesien und in Ungarn. Bedeutend ist ferner die Maschinenfabrikation (304 Fabriken mit 35444 Arbeitern und 8364 Pferdestärken), der Waggon- und Wagenbau (35 Fabriken mit 8136 Arbeitern) und Schiffbau (37 Fabriken mit 6179 Arbeitern), sowie die Erzeugung von wissenschaftlichen (2,6) und musikalischen Instrumenten (2,3 Mill. Fl.), die Fabrikation von Hohl- und Tafelglas (129 Fabriken mit 13461 Arbeitern), die Raffinerie von Hohlglas (45, 1975), Spiegelglas (22, 1435), die Glasquincaillerie (95, 3408), die Fabrikation von Porzellan (43, 8975), Steingut (74, 5858) und Ziegeln (423 Fabriken mit 19438 Arbeitern). Die Holzindustrie erzeugt Werte von 56 Mill. Fl.; zu nennen sind 400 Sägewerke mit 35,8 und 93 Möbeltischlereien mit 11,3 Mill. Fl. Produktion, die Lederindustrie (272 Fabriken mit 10835 Arbeitern) 27,9, die Bekleidungs- und Putzwarenindustrie (326, 35975) 54,57, die Papierindustrie (405, 29762) 35,4, die chem. Industrie (592, 33264) 92,2, das Buchdruck- und Kunstgewerbe (395, 15210) 21,02 Mill. Fl. Ein sehr wichtiger Industriezweig in beiden Reichshälften ist die Industrie in Nahrungs- und Genußmitteln, vor allen die in Österreich und Ungarn gleich ausgedehnte Mühlenindustrie (1892 wurde in Ungarn 606900 t Getreide vermahlen). Ferner die Erzeugung von Rübenzucker (in Österreich 1892: 209 Fabriken, 68558 Arbeiter und 5,88 Mill. t verarbeitete Rüben, 641000 t Zucker; in Ungarn 1891: 17 Fabriken, 8272 Arbeiter, 703851 t Rüben, 93192 t Zucker), die besonders seit 1888 einen großen Aufschwung genommen hat. Die Bierbrauerei erzeugte (1892) in Österreich in 1694 und in Ungarn (1891) in 95 Brauereien 15,15 und 0,64 Mill. hl Bierwürzen. Die Branntweinbrennerei lieferte in Österreich (1892) in 36292 und in Ungarn (1891) in 43467 Brennereien 124 und 95 Mill. Hektolitergrade Alkohol. Die Verarbeitung von Tabak, dessen Erzeugung nur in Ungarn in großem Maß-

stabe getrieben wird, ist in beiden Reichshälften in den Händen des Staates, welcher hieraus einen sehr bedeutenden Teil seiner Einnahmen zieht. In Österreich wurden (1892) in 28 und in Ungarn in 15 Fabriken mit 33079 und 14425 Arbeitern 31098 und 18512 t Tabakfabrikate im Verkaufswerte von 82 und 41 Mill. Fl., d. i. 3,45 und 2,37 Fl. auf einen Einwohner erzeugt.

Handel. Die Monarchie bildet ein einziges Zoll- und Handelsgebiet (österr. Gesetz vom 24. Dez. 1867, 16. ungar. Gesetzartikel 1865—67), dem auch Liechtenstein angehört, von dem aber die dem bayr. (deutschen) Zollsystem angeschlossene tirol. Gemeinde Jungholz ausgenommen ist; 1. Juli 1891 wurden die Freihafengebiete von Triest und Fiume einbezogen. In dem allgemeinen österr.-ungar. Zollgebiete betrug (1892) der Wert der Einfuhr 622,57, der der Ausfuhr 722,72 Mill. Fl. österr. Währung; 83,99 und 17,93 Mill. Fl. Edelmetalle nicht eingerechnet.

Die Ein- und Ausfuhr ohne Edelmetalle betrug (1892) in Millionen Gulden:

Verkehrsländer	Einfuhr	Ausfuhr	Verkehrsländer	Einfuhr	Ausfuhr
Freihäfen Triest und Fiume	3,57	17,70	Niederlande	6,60	10,83
Deutsches Reich	231,02	401,99	Belgien	9,45	5,24
Großbritannien	61,72	46,83	Übriges Europa	4,64	5,43
Italien	41,97	53,32	Britisch-Indien	46,62	5,23
Schweiz	26,22	31,26	Sonstiges Asien	12,44	0,92
Frankreich	21,69	25,18	Verein. Staaten	25,09	13,86
Rußland	24,04	16,56	Brasilien	23,10	1,30
Türkei	15,01	22,11	Westindien	8,51	0,08
Serbien	15,13	12,75	Übriges Amerika	17,46	5,54
Rumänien	5,66	27,29	Ägypten	4,35	6,82
Bulgarien	1,40	7,58	Übriges Afrika	3,73	0,83
Griechenland	7,78	3,56			

An Zoll wurden (1892) 44,67 Mill. Fl. in Gold vereinnahmt. Die Ausfuhr übertrifft seit 1874 die Einfuhr jährlich um einen bedeutenden Betrag; derselbe hat sich seit 1854 beinahe verdreifacht (1854: 212,3 Mill. Fl. Einfuhr, 221 Mill. Fl. Ausfuhr, 1892: 622,57 und 722,72 Mill. Fl.). Die wichtigsten Ein- und Ausfuhrartikel waren 1892:

Waren	Einfuhr: Wert in Mill. Fl.	Waren	Ausfuhr: Wert in Mill. Fl.
Baumwolle	48,6	Getreide	76,5
Wolle	36,1	Zucker	74,0
Kaffee	35,9	Holz	56,0
Kohlen	24,1	Vieh	42,5
Tabak	23,6	Kohlen	29,3
Häute und Felle	23,0	Lederwaren	27,8
Seide	22,4	Eier	23,4
Wollgarn	19,4	Kurzwaren	23,3
Maschinen	18,7	Glas	18,3
Leder	16,2	Holzwaren	18,2
Edelsteine	15,1	Wollwaren	17,3
Baumwollgarne	13,9	Papier	17,2
Bücher	13,8	Häute und Felle	13,2
Vieh	13,7	Federn	12,6
Wollwaren	12,7	Eisenwaren	11,0
Seidenwaren	12,6	Seide	11,0
Reis	10,2	Abfälle	10,7
Südfrüchte	9,9	Bier	7,3

Verkehrswesen. Schiffahrt. Die österr.-ungar. Handelsmarine zählte 1893: 181 Dampfschiffe mit 102345 Registertons und 3416 Matrosen, ferner 10352 Segelschiffe mit 183070 Registertons und 28120 Matrosen. Davon waren 274 Seeschiffe mit 214180 Registertons, 1684 Küstenschiffe mit 50195 Registertons, 8575 Barken mit 21040 Registertons. In den österr. und ungar. Häfen liefen ein 1891: 70988 Schiffe mit 9,339 Mill. Registertons, darunter 44420 Dampfer mit 8,44 Mill., aus: 70814 Schiffe mit 9,337 Mill. Registertons, darunter 44399 Dampfer mit 8,44 Mill. Nach der österr.-ungar. Marine (8,32 Mill. Registertons) folgen die italienische (586113), britische (271780), griechische (51630) und deutsche (41138 Registertons). Die Flußschiffahrt ist von Bedeutung auf der Donau und ihren Zuflüssen, ferner auf der Elbe, der Moldau, der Weichsel und dem Dnjestr. Über die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft s. d.

Straßen. Es bestanden 1892: in Österreich 15747, in Ungarn 7688 km vom Staate, in Österreich 3542 km von den Ländern, 44076 und 38684 (in Ungarn) km von den Bezirken und in Österreich 37335 km von den Gemeinden unterhaltene Straßen, zusammen 100700 und 104314 km.

Über die Eisenbahnen s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.

Post und Telegraphen. Die Zahl der Postanstalten betrug (1892) in Österreich 5068, in Ungarn 4402, die der Briefkästen in Österreich 15419. Der gesamte Postverkehr betrug 1891:

Postverkehr	Österreich	Ungarn
a. Innerer Verkehr:		
Briefe	301 251 000	82 183 000
Postkarten	82 654 000	25 045 000
Drucksachen und Proben	140 093 000	73 527 000
Wertbriefe und Postanweisungen	20 258	10 375
Geldwert Fl.	8 627 248 000	551 093 000
b. Äußerer und Durchgangsverkehr:		
Briefe	89 507 000	37 091 000
Postkarten	19 050 000	11 573 000
Drucksachen	29 641 000	19 496 000
Wertbriefe und Postanweisungen	2 204	4 931
Geldwert Fl.	1 175 904 000	410 192 000

Der gesamte Telegraphenverkehr betrug 1892:

Telegraphen	Österreich	Ungarn
Länge der Staatslinien km	28 357	20 033
Länge der Drähte »	80 763	56 872
Länge der Eisenbahnlinien »	15 885	3 568
Länge der Drähte »	40 320	33 344
Zahl der Telegraphenstationen	3 905	2 116
Depeschen im innern Verkehr	4 288 078	3 005 414
Depeschen nach und aus dem Auslande	2 444 563	1 973 005
Durchgangsdepeschen	784 332	352 030
Dienstdepeschen	780 046	341 130
Gesamtsumme der Depeschen	8 297 019	5 671 579

Die Einnahmen der Post betrugen in Österreich (1892) 25,34, der Telegraphen 4,26, verschiedene Betriebseinnahmen 3,12, zusammen 32,99 Mill. Fl. Die ordentlichen Ausgaben 30,61, die außerordentlichen 1,13 Mill. Fl. In Ungarn betrugen die Einnahmen von Post und Telegraphen 14,18 Mill. Fl. Die Zahl der Beamten betrug (1892) in Österreich 23340 männliche und 4586 weibliche, in Ungarn 13225 und 2255. 1892 bestanden in Österreich 101 Fernsprechnetze mit 57967 km Leitungsdrähten und 123 Stationen, in Ungarn 1234 km Linien mit 8154 km Drähten und 139 Stationen. Die Betriebseinnahmen betrugen 338765 und 642900 Fl.

Geld- und Münzwesen. An die Stelle der bisherigen österr. Währung trat zufolge des Gesetzes vom 2. Aug. 1892 die Kronenwährung, eine Goldwährung, deren Rechnungseinheit die Krone (s. d.) = 100 Heller ist. Als Handelsgoldmünze bleibt daneben noch der Dukaten (s. d.) bestehen. Von den Kronenstücken in Silber werden in Österreich 140, in Ungarn 60 Mill. Kronen ausgeprägt.

Von Nickelmünzen werden zunächst in Österreich 43, in Ungarn 18, von Bronzemünzen 18,2 und 7,8 Mill. Kronen ausgeprägt.

Ausprägung von Kronenmünzen bis Ende 1893:

Art der Münzen	Österreich Mill. Fl.	Ungarn Mill. Fl.
a Goldmünzen: Zwanzig und Zehnkronen	78,72	56,32
b Silbermünzen: Einkronen	25,06	12,19
c Scheidemünzen aus Nickel und Bronze	6,79	3,80

Zufolge Gesetzes vom 9. Juli 1894 werden von den umlaufenden Staatsnoten (312 Mill. Fl.) 200 Mill. Fl. bis Ende 1897 eingelöst, während noch überdies die schwebende Schuld durch Reduktion der Partial-Hypothekaranweisungen (s. Salinenscheine) von 100 auf 70 Mill. vermindert werden soll.

Geld- und Kreditverkehr. Das wichtigste Institut für den Geldverkehr ist die Österreichisch-Ungarische Bank (s. d.). Außerdem bestanden (1892) in Österreich 51 (mit 44 Filialen), in Ungarn 227 Banken mit 213,16 und 58,7 Mill. Fl. Kapital, 444 und 520 Sparkassen mit 1406,5 und 484,2 Mill. Fl. Einlagen, 2501 und 644 Genossenschaften mit 207,4 und 28,26 Mill. Fl. Spareinlagen, sowie 72,02 und 11,9 Mill. Fl. Einlagen bei der Postsparkasse (s. d.).

Verfassung. I. Monarchie. Die Verfassung der Monarchie und jedes der beiden Staatsgebiete ist repräsentativ. Das Band, welches zwischen den österr. und den ungar. Ländern besteht, beruht auf der Pragmatischen Sanktion (s. d.) vom 19. April 1713, publiziert 6. Dez. 1724, wodurch die Thronfolge nach dem Rechte der Erstgeburt und gemischten Lineal-Successionsordnung in dem männlichen Stamme und in Ermangelung desselben in dem weiblichen Stamme des Hauses Habsburg-Lothringen festgestellt, zugleich aber ausgesprochen wurde, daß die Länder und Provinzen, welche dieser Thronfolge gemäß unter einem gemeinsamen Herrscher stehen, einen unteilbaren und unzertrennlichen gemeinsamen Besitz bilden sollen, wobei die konstitutionelle, staatsrechtliche und administrative Selbständigkeit Ungarns unversehrt aufrecht zu erhalten ist. Mit dem Pragmatikalgesetz vom 11. Aug. 1804 hat Kaiser Franz I. Österreich zu einem erblichen Kaisertum erklärt. Auf Grund der Pragmatischen Sanktion wurden die polit. Beziehungen beider Staatsgebiete zueinander durch das österr. Grundgesetz vom 21. Dez. 1867 und durch den 12. ungar. Gesetzartikel 1865—67 in der Weise geregelt, daß neben der Dynastie die auswärtigen Angelegenheiten mit Einschluß der diplomat. und kommerziellen Vertretung dem Auslande gegenüber, und das Kriegswesen mit Inbegriff der Kriegsmarine, sowie die hierauf bezüglichen Finanzsachen, insbesondere die Feststellung des Budgets und die Prüfungen der Rechnungen gemeinsame Gegenstände der Gesetzgebung und Verwaltung sind, während sonst jedes der beiden Staatsgebiete seine besondere Verfassung besitzt; doch sollen auch die kommerziellen Angelegenheiten, besonders die Zollgesetzgebung, die Gesetzgebung über die mit der industriellen Produktion zusammenhängenden indirekten Abgaben (Bier-, Branntwein-, Zuckersteuer), das Münzwesen und der Geldfuß, das Verfügungsrecht über die gemeinsamen Eisenbahnen und das Wehrsystem, wenngleich nicht gemeinsam verwaltet, doch nach gleichen von Zeit zu Zeit zu vereinbarenden Grundsätzen behandelt werden. Eine weitere gemeinsame Angelegenheit ist die zufolge Art. 25 des Berliner Vertrags vom 13. Juli 1878 übernommene Verwaltung der ehemals türk. Provinzen Bosnien und Herzegowina. Das derzeitige staatsrechtliche Verhältnis zwischen Österreich und Ungarn ist sonach das der Personal- und der bundesstaatlichen Realunion. Der Monarch führt bei souveränen Akten und bei Staatsverträgen den Titel «Kaiser von Österreich, König von Böhmen u. s. w. und Apostolischer König von Ungarn». In Österreich leistet der Monarch nach §. 8 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dez. 1867 beim Antritt der Regierung in Gegenwart beider Häuser des Reichsrats das eidliche Gelöbnis, die Grundgesetze der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder unverbrüchlich zu halten und in Übereinstimmung mit denselben und den allgemeinen Gesetzen zu regieren. In Ungarn legt der Monarch den Krönungseid ab und wird mit der Krone des heil. Stephan gekrönt.

Der Monarch ist Inhaber der Regierungs- und Vollziehungsgewalt, welche er durch verantwortliche Minister ausübt. Die gesetzgebende Gewalt übt er mit den legislativen Vertretungskörpern aus; er führt den Oberbefehl über die bewaffnete Macht, erklärt Krieg und schließt Frieden. Ihm stehen ferner die Anordnungen in betreff der Leitung, Führung und innern Organisation der Armee zu. Er schließt Staatsverträge ab, hat das Münz-, das Begnadigungs- und Abolitionsrecht. Die Mitglieder des kaiserl. Hauses stehen nur unter der Familiengewalt des Monarchen. Sie führen den Titel Erzherzöge, Erzherzoginnen und Kaiserliche und Königliche Hoheit. Die großjährigen Erzherzöge sind Mitglieder des Herrenhauses in Österreich und des Magnatenhauses in Ungarn.

Das beiden Reichsvertretungen (dem österr. Reichsrate und dem ungar. Reichstage) zustehende Gesetzgebungsrecht wird von denselben, soweit es sich um die gemeinsamen Gegenstände handelt, durch zwei Delegationen (s. d.) wahrgenommen.

II. Österreich. Die Verfassung beruht auf dem kaiserl. Patent vom 20. Okt. 1860 (sog. Oktoberdiplom), womit zuerst die verfassungsmäßige Mitwirkung des Reichsrates anerkannt wurde, auf dem Patent vom 26. Febr. 1861 (sog. Februarpatent), womit die Landesordnungen und Landtags-Wahlordnungen für jedes einzelne Kronland erlassen wurden, ferner auf den sechs Staatsgrundgesetzen vom 21. Dez. 1867, dem Wahlreformgesetz vom 2. April 1873, womit an Stelle der frühern Wahlen aus den Landtagen direkte Wahlen in den Reichsrat eingeführt wurden, und dem Gesetz vom 4. Okt. 1882, womit das Wahlrecht auf den Census von 5 Fl. direkter Steuerleistung ausgedehnt wurde. Die gesetzgebende Gewalt wird vom Kaiser mit dem Reichsrate in denjenigen Angelegenheiten, welche sämtlichen österr. Ländern gemeinschaftlich sind (Reichssachen) und mit den Landtagen in Landesangelegenheiten ausgeübt. Der Reichsrat besteht aus dem Herrenhause und dem Abgeordnetenhause. Das Herrenhaus wird gebildet von den großjährigen kaiserl. Prinzen, von den großjährigen Häuptern derjenigen inländischen, durch ausgedehnten Grundbesitz hervorragenden Adelsgeschlechter, denen der Kaiser die erbliche Reichsratswürde verleiht (68), von den 9 Erzbischöfen und 8 Fürstbischöfen und solchen ausgezeichneten Männern, die der Kaiser auf Lebensdauer in das Herrenhaus beruft (127). Das Haus der Abgeordneten ist nach dem Gesetz vom 2. April 1873 aus 353 Mitgliedern zusammengesetzt, welche

in allen Ländern in vier Wählerklassen (Großgrundbesitzer [in Dalmatien Höchstbesteuerte], Städte, Handels- und Gewerbekammern, Landgemeinden), und zwar in den drei ersten Klassen mittels direkter Wahl, in den Landgemeinden indirekt durch Wahlmänner auf sechs Jahre gewählt werden. Der Reichsrat wird alljährlich einberufen. Die Landtage bestehen aus den Erzbischöfen und Bischöfen, den Rektoren der Universitäten und den auf sechs Jahre gewählten Abgeordneten des großen Grundbesitzes (in Tirol des großen adligen Grundbesitzes, in Dalmatien der Höchstbesteuerten), der Städte, Märkte und Industrialorte, der Handels- und Gewerbekammern und der Landgemeinden, wozu in Tirol noch die Abgeordneten der Äbte und Pröpste kommen. In Stadt und Gebiet von Triest versieht die Funktionen eines Landtags der Stadtrat.

III. Länder der ungarischen Krone. Im ungar. Staatsgebiete, dessen Verfassung auf einer Reihe von ältern und neuern Gesetzartikeln beruht, erscheinen als Volksvertretungen der ungar. Reichstag und der kroat.-slawon. Landtag; Siebenbürgen entbehrt einer eigenen Repräsentanz, nachdem dieses Land, zufolge des 43. ungar. Gesetzartikels, 1868 mit Ungarn vollständig vereinigt wurde. Der ungar. Reichstag ist hinsichtlich der Gesetzgebung Ungarns und Siebenbürgens kompetent und für Kroatien und Slawonien hinsichtlich jener Angelegenheiten, welche diese Länder, in Gemäßheit des 30. ungar. Gesetzartikels von 1868, mit Ungarn gemeinschaftlich angehen. Er begreift die Magnatentafel (das Oberhaus) und die Repräsentantentafel (das Unterhaus). Die Magnatentafel zählt (auf Grund des Gesetzartikels 7 von 1885 neuorganisiert) 1894: 366 Mitglieder, darunter die geistlichen und weltlichen Magnaten: die volljährigen Erzherzöge, 31 geistliche Würdenträger der lateinischen und griechisch-unierten, 9 der griechisch-orientalischen, 13 der evang. und unitarischen Kirche, 13 Bannerherren und Kronhüter, 1 Präsidenten und 1 Vicepräsidenten der königl. Kurie, 1 Präsidenten der Budapester königl. Tafel, 3 Abgeordnete von Kroatien und Slawonien, den Gouverneur von Fiume. Auf Grund des Erbrechts gehören ihr ferner an 7 Herzöge und Fürsten, 153 Grafen, 35 Freiherren und 77 vom Kaiser auf Lebenszeit ernannten und vom Magnatenhause ebenfalls auf Lebensdauer gewählte Mitglieder, darunter 2 Fürsten, 23 Grafen, 18 Freiherren. Die Repräsentantentafel besteht aus 453 Abgeordneten, von welchen 81 Deputierte der freien Städte, 332 der Komitate und 40 des kroat.-slawon. Landtags sind. In Ungarn, Siebenbürgen und Fiume bestehen direkte Wahlen, und das Mandat ist fünfjährig; in Kroatien-Slawonien werden die Abgeordneten aus dem Landtage für eine Sessionsperiode gewählt; der ungar. Reichstag wird jährlich einberufen. Der kroat.-slawon. Landtag ist gebildet aus 1 kath. Erzbischof, 1 Erzbischof (serb. Patriarch), 5 Bischöfen, 8 Obergespanen, 18 Magnaten, 90 Vertretern der Städte, Märkte und Landwahlbezirke, welche auf 3 Jahre gewählt werden. Seine Kompetenz erstreckt sich auf die in die Autonomie der Königreiche Kroatien und Slawonien fallende Gesetzgebung, d. i. die Gesetzgebung rücksichtlich der innern, Kultus- und Unterrichts- und Justizangelegenheiten.

Verwaltung. I. Monarchie. Die gemeinsamen Verwaltungsbehörden sind 1) das k. und k. Ministerium des kaiserl. Hauses und des Äußern, dem das k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv und die Orientalische Akademie, bestimmt zur Heranbildung von Konsularbeamten im Orient, ferner die österr.-ungar. Gesandtschaften (27) und die auswärtigen Konsularvertretungen unterstellt sind; 2) das k. und k. gemeinsame (Reichs-) Finanzministerium, welchem die Reichs-Centralkasse unterstellt ist, und das die Oberleitung der Verwaltung der occupierten Provinzen, welche durch die Landesregierung in Serajewo besorgt wird, führt; 3) das k. und k. Reichskriegsministerium, dem die Marinesektion unter selbständiger Leitung des Marinekommandanten als Chef derselben, ferner der Chef des Generalstabs mit den Truppeninspektoren und 15 Korpskommandanten und das Militärkommando in Zara untergeordnet sind; 4) der gemeinsame Oberste Rechnungshof, sämtlich in Wien.

II. Österreich. Die Oberste Staatsverwaltung bilden in Wien der Ministerrat und die Ministerien des Innern, des Kultus und Unterrichts, der Justiz, der Finanzen, des Handels, des Ackerbaues und der Landesverteidigung sowie der Oberste Rechnungshof. Im Kabinett sitzen auch zwei Minister ohne Portefeuilles (für Galizien und für Böhmen), von denen aber der letztere Posten gegenwärtig unbesetzt ist. In den Kronländern wird die polit. Verwaltung durch die Statthaltereien in Wien, Linz, Innsbruck (für Tirol und Vorarlberg), Graz, Triest (für Görz und Gradisca, Istrien und Triest), Zara, Prag, Brünn und Lemberg sowie durch die Landesregierungen in Salzburg, Laibach, Troppau und Czernowitz besorgt. Diesen unterstehen die Magistrate der 33 Städte mit eigenem Statut und 327 Bezirkshauptmannschaften. Nebst dieser staatlichen Verwaltung besteht unabhängig von ihr die autonome Verwaltung für die Landes-, Bezirks- und Gemeindeangelegenheiten und zwar in jedem Lande ein vom Landtage auf die Dauer desselben gewählter Landesausschuß, an dessen Spitze der vom Kaiser ernannte Landeshauptmann steht, die Gemeindeangelegenheiten werden von 28058 Orts- (oder politischen) Gemeinden besorgt. In größern Ländern besteht zwischen beiden als autonomes Organ die Bezirksvertretung.

III. Länder der ungarischen Krone. Der ungar. Ministerrat in Budapest besteht aus dem Ministerpräsidenten, dem königl. Ministerium am allerhöchsten Hoflager (in Wien) und den Ministerien des Innern, für Kultus und Unterricht, der Justiz, der Finanzen, des Handels, des Ackerbaues, der Landesverteidigung (Honvéd-), und dem kroat.-slawon.-dalmatin. Ministerium. Die polit. Verwaltung besorgen in Ungarn und in Siebenbürgen selbständige (autonome) Municipien in 63 Komitaten und die mit Municipalrecht bekleideten 26 königl. Freistädte und Städte, und in Fiume der königl. Gouverneur. In Kroatien und Slawonien (s. d.) besteht eine selbständige Verwaltung unter dem Banus (die königlich kroat.-slawon.-dalmatin. Landesregierung in Agram).

Finanzwesen. I. Das gemeinsame oder Reichsbudget für 1894 umfaßt 147,92 Mill. Fl. (130,73 ordentliche und 17,18 außerordentliche) Ausgaben und ebensoviel Einnahmen. Die Ausgaben betrugen bei dem Ministerium des Äußern 3,73 Mill. Fl., dem Kriegsministerium a. Landarmee 114,88 ordentliche, 14,57 außerordentliche Ausgaben, zusammen 129,46 Mill. Fl.; b. Kriegsmarine 10,01 ordentliche, 2,56 außerordentliche, zusammen 12,57 Mill. Fl.; beim Reichs-Finanzministerium 2,02 Mill.

Fl., beim gemeinsamen Obersten Rechnungshofe 126000 Fl.; ferner die Ausgaben für die Truppen im Occupationsgebiet 3,66 Mill. Fl. Die gemeinsamen Einnahmen betragen 2,67 bei den verschiedenen Verwaltungszweigen, 11,37 Nettoeinnahmen der Zölle, Zuschuß des ungar. Staates für die inkorporierte Militärgrenze 2,01 Mill. Fl., so daß noch 98,83 Mill. Fl. zu decken sind, wovon 69,20 Mill. Fl. auf Österreich, 29,63 Mill. Fl. auf Ungarn entfallen.

II. Die Budgets im J. 1893 in Mill. Fl.:

	Österreich	Ungarn
Einnahmen	612,51	486,65
Ausgaben	610,38	486,18
Überschuß	2,12	0,47

Der thatsächliche Überschuß betrug jedoch 29,5 und 34 Mill. Fl.

Die wichtigsten Einnahmen (1893) in Mill. Fl.:

Einnahmeposten	Österreich	Ungarn
Direkte Steuern	108,74	96,68
Grundsteuer	36,11	35,80
Gebäudesteuer	32,35	10,78
Erwerbsteuer	11,50	19,16
Einkommensteuer	27,73	22,30
Transportsteuer	—	5,60
Militärtaxe	1,27	2,70
Indirekte Steuern	328,56	158,94
Branntweinsteuer (Verzehrungssteuern)	30,80	34,50
Wein- und Moststeuer (Verzehrungssteuern)	5,35	8,00
Biersteuer (Verzehrungssteuern)	28,00	4,33
Fleisch- und Schlachtviehsteuer (Verzehrungssteuern)	6,34	3,30
Zuckersteuer (Verzehrungssteuern)	24,05	6,20
Mineralölsteuer (Verzehrungssteuern)	6,20	4,50
Zölle	41,98	0,45
Salzsteuer	21,39	15,33
Tabaksteuer	85,29	49,59
Stempelsteuer	20,00	11,16
Gerichtsgebühren und -Taxen	36,06	18,20
Lotto	16,77	2,74
Mauten	1,23	0,03
Punzierung	0,28	0,62
Handel mit geistigen Getränken	1,13	—
Staatseigentum und Staatsanstalten	142,76	109,42
Forsten und Domänen	5,02	8,16
Bergwerke und Hütten	8,23	12,70
Staatsdruckerei	2,15	0,74
Posten und Telegraphen	34,70	14,18
Postsparkassen	1,94	—
Staatsbahnen	88,40	72,42
Münze	2,32	5,22

Die wichtigsten Ausgaben (1893) in Mill. Fl.:

Ausgabeposten	Österreich	Ungarn
Civilliste	4,65	4,65
Kabinettskanzlei	0,07	0,07
Reichsrat und Reichstag	0,84	1,29
Ministerpräsidium	1,04	0,30
Minister am Hoflager	–	0,05
Minister für Kroatien und Slawonien	—	0,03
Beitrag für gemeinsame Ausgaben	107,38	32,17
Ministerium des Innern	21,05	12,14
» für Landesverteidigung	19,02	12,21
» » Kultus und Unterricht	24,03	7,86
» der Finanzen	91,83	64,80
Handelsministerium	117,67	65,52
Darunter Staatsbahnen	82,10	47,49
Ackerbauministerium	16,74	14,49
Justizministerium	21,80	13,58
Civilpensionen	18,43	7,44
Subventionen für Eisenbahngesellschaften	10,79	0,75
Staatsschuld	153,74	130,31
Verwaltung von Kroatien und Slawonien	—	7,10
» von Fiume	—	0,03
Grundentlastung	—	9,03
Investitionen	—	15,56

Die gemeinsame Staatsschuld beträgt (1893) 3135,78 Mill. Fl., darunter 412 Mill. Fl. schwebende Schuld (312,5 Staatsnoten und 99,5 Partialhypothekaranweisungen oder Salinenscheine) und 2723,79 Mill. Fl. konsolidierte Schuld; die rein österreichische 1230,98 Mill. Fl., darunter 11,8 Grundentlastungsschuld der Kronländer, die rein ungarische 2218,71 Mill. Fl., darunter 198,7 Grundentlastungsschuld.

Gerichtswesen. I. Österreich. Die Rechtspflege ist in der ganzen Monarchie von der Verwaltung getrennt und wird in Österreich gehandhabt in der ersten Instanz von 930 Bezirksgerichten (Einzelrichter) und 71 Gerichtshöfen (Kollegialgerichte und zwar 15 Landes-, 53 Kreis- und 3 Handelsgerichte), in der zweiten Instanz von 9 Oberlandesgerichten (in Wien, Graz, Triest, Innsbruck, Zara, Prag, Brünn, Krakau, Lemberg) und in dritter Instanz vom Obersten Gerichts- und Kassationshof in Wien. Außerdem bestehen in Wien noch der Staatsgerichtshof zur Entscheidung von Ministeranklagen auf Grund des Minister-Verantwortlichkeitsgesetzes, das Reichsgericht zur Entscheidung von Streitigkeiten öffentlichen Rechts und von Kompetenzkonflikten, und der Verwaltungsgerichtshof zur obersten Entscheidung in Verwaltungssachen. Das Gefängniswesen steht unter der Leitung der Staatsanwaltschaften und des Justizministeriums.

II. In Ungarn wird die Rechtspflege gehandhabt in erster Instanz von 65 königl. Gerichtshöfen und den ihnen unterstehenden 385 Bezirksgerichten; in zweiter Instanz von den königl. Gerichtstafeln in Budapest, Debreczin, Fünfkirchen, Großwardein, Kaschau, Klausenburg, Maros-Vásárhely, Preßburg, Raab, Szegedin und Temesvár; in dritter Instanz von der königl. Kurie in Budapest. Außerdem besteht ein Handels- und Wechselgericht in Budapest und ein Seegericht in Fiume, ein oberstes Disciplinargericht und ein Centralgrundbuchsamt in Budapest.

Über das Gerichtswesen in Kroatien s. d.

Heerwesen. Über Heer, Marine und Festungen s. Österreichisch-Ungarisches Heerwesen und Österreichisch-Ungarisches Festungssystem.

Unterrichtswesen. 1890 konnten von der männlichen Bevölkerung in Österreich 27,77, in Ungarn 40,42, von der weiblichen in Österreich 31,08, in Ungarn 50,18 Proz. weder lesen noch schreiben.

Die Zahl der Volksschulen betrug (1892) in Österreich 18874, in Ungarn 18196 mit 65266 und 27691 Lehrern sowie 3219000 und 2345053 Schülern. Von 100 schulpflichtigen Kindern besuchten 86,1 und 81,5 Proz. die Schulen. Für die Ausbildung der Volksschullehrer und -Lehrerinnen sorgen Lehrerbildungsanstalten (1892: 43 und 57) und Lehrerinnenbildungsanstalten (30 und 17).

Neben den Volksschulen gab es (1891) noch 17 und 8 Taubstummenanstalten mit 1494 und 365 Zöglingen sowie 10 und 1 Blindeninstitute mit 771 und 93 Zöglingen.

Ferner gab es 91 und 33 niedere, 16 und 7 mittlere land- und forstwirtschaftliche Schulen, 145 und 116 Fachschulen für gewerbliche Zweige, 20 und 10 mittlere Fachgewerbeschulen sowie 576 und 362 gewerbliche Fortbildungsschulen. Zu den Mittelschulen zählen Gymnasien und Realgymnasien (1892: 176 und 162), Realschulen (76 und 38) und die Mittelschulen für die weibliche Jugend (12 und 11).

Zu den höhern Schulen sind zu rechnen in erster Linie die 11 Universitäten, in Österreich: Czernowitz, Graz, Innsbruck, Krakau, Lemberg,

Prag (eine deutsche und eine czechische), Wien; in Ungarn: Agram, Budapest und Klausenburg.

Technische Hochschulen giebt es in Wien (eine der ältesten Hochschulen), Graz, Prag (eine deutsche und eine czechische), Brünn, Lemberg (polnisch) und Budapest, eine Hochschule für Bodenkultur in Wien, die Akademie der bildenden Künste in Wien, 4 königl., 2 bischöfl. und 5 evang. Rechtsakademien in Ungarn, je eine kath.-theol. Fakultät in Salzburg und Olmütz, eine evang.-theol. Fakultät in Wien; außerdem folgende höhere Fachschulen: 3 Bergakademien (davon 1 in Ungarn), 3 Tierarzneischulen (davon 1 in Ungarn), 1 Agrikulturakademie in Ungarisch-Altenburg, 6 Handelsakademien in Österreich, 4 in Ungarn, 2 Musikkonservatorien in Österreich, 3 in Ungarn, 1 Kunstschule in Krakau, 1 Malerakademie in Budapest und Prag. Der Aufwand für Schulwesen betrug (1890) in Österreich allein für Hochschulen 4,92, für Mittelschulen 7,53, für Lehrerbildungsanstalten 1,74, für Handels- und Gewerbeschulen 2,06, für land- und forstwirtschaftliche Schulen 1,06 und für Volks- und Bürgerschulen 40,93 Mill. Fl. In Ungarn beträgt der staatliche Aufwand für das Schulwesen 5,45 Mill. Fl. und ist deshalb geringer, weil die meisten Schulen von den betreffenden Konfessionen und Stiftungen erhalten werden.

Kirchenwesen. Die römisch-katholische Kirche hat in Österreich die Erzbistümer Wien, Salzburg (Primas von Deutschland), Prag, Olmütz, Lemberg, Görz und Zara mit 24 Bistümern; in Ungarn die Gran (Primas von Ungarn), Kalocsa, Erlau und Agram mit 17 Bistümern und der Benediktiner-Erzabtei Martinsberg mit bischöfl. Jurisdiktion. Die griechisch-katholische Kirche hat in Österreich das Erzbistum Lemberg mit den Suffraganbistümern Przemysl und Stanislau in Galizien, in Ungarn Alba Julia und Fogaras (Sitz in Blasendorf in Siebenbürgen) mit den Bistümern Großwardein, Eperies, Lugos und Szamos Ujvár, ferner die Bistümer Munkács und Kreutz. Die armenisch-katholische Kirche hat ein Erzbistum in Lemberg. Die griechisch-orientalische Kirche hat in Österreich einen Erzbischof und Metropoliten in Czernowitz und die Bistümer Zara und Cattaro; in Ungarn die Erzbischöfe und Metropoliten in Karlowitz (Syrmien) und Hermannstadt mit 8 Bistümern. Die evangelische Kirche hat in Österreich einen k. und k. Oberkirchenrat für die Augsburger und Helvetische Konfession in Wien, und die Augsburger 6, die Helvetische Konfession 4 Superintendenzen. In Ungarn hat die erstere 4 Bistümer, die letztere 4 Superintendenzen; in Siebenbürgen die erstere ein Landeskonsistorium und eine Superintendentur, die letztere ein Oberkonsistorium und ein Bistum. Die unitarische Kirche hat in Ungarn eine Synode mit wechselndem Sitz und ein Bistum in Klausenburg; die altkatholische Kirche einen Synodalrat in Wien. Die Israeliten besitzen in Österreich 595 Kultusgemeinden, von denen jedoch bisher nur ein Teil auf Grund des Gesetzes vom 21. März neu konstituiert ist; in Ungarn ist ein Gesetz wegen Regelung der Rechtsverhältnisse der israel. Religionsgenossenschaft (Rezeption der Israeliten) 1894 dem Parlament vorgelegt. Die Zahl der Seelsorger betrug in Österreich (1890) bei den Römisch-Katholischen 13646, bei den Griechisch-Katholischen 2425, bei den Griechisch-Orientalischen 451, bei den Evangelischen 267, bei den Israeliten 595. Die Zahl der kath. Klöster betrug in Österreich (1890) 469 mit 7770 Mönchen und 564 mit 13554 Nonnen. Das Stammvermögen (1890 in Österreich allein) der katholischen bischöfl. Mensen betrug 24,89, der Domkirchen 2,98, der Domkapitel 15,72, der Pfarr- und sonstigen Kirchen 110,77, der Kuratspfründen und Benefizien 103,17, der Stifte und Klöster 87,18, zusammen 344,71 Mill. Fl. In Ungarn betrug die Zahl der Seelsorger (1889) bei den Römisch-Katholischen 4301, den Griechisch-Katholischen 2160, den Griechisch-Orientalischen 2396, den Evangelischen Augsburger Konfession 1174 und denen Helvetischer Konfession 1314, den Unitariern 114 und den Israeliten 740. Die Zahl der kath. Klöster betrug 201 mit 2029 Mönchen und 190 mit 2246 Nonnen.

Zeitungswesen. 1488 erschien in Wien, nachdem 1482 daselbst der Typendruck eingeführt war, eine «Hofzeitung» über die Gefangennahme und Befreiung Maximilians I. in Brügge sowie 1493 ein Flugblatt mit der Beschreibung der Leichenfeierlichkeiten für Kaiser Friedrich III. Im Anfang des 15. Jahrh. mehrten sich die in Wien erschienenen «Relationen» oder Flugblätter, insbesondere die sog. «Türkenzeitungen» seit der ersten Türkenbelagerung Wiens. Auch in Prag wurden seit Anfang des 16. Jahrh., in welches die Blütezeit der czech. Litteratur fiel, solche Flugblätter in czech. Sprache gedruckt und verbreitet. Diese fliegenden Zeitungen wurden gegen Ende des 16. Jahrh. periodisch und erhielten fortlaufende Nummern. Daneben kamen geschriebene Zeitungen vor, besonders in Wien und Prag, wo dieselben namentlich während des Dreißigjährigen Krieges große Bedeutung erlangten. Als dritte Abart kamen noch die raisonnierenden Flugschriften hinzu. 1615 erhielt ein Wiener Buchdruckereibesitzer, Matthias Fornica, die Erlaubnis der Universität, die «einlangenden wochentlichen ordinari und extraordinari Zeitungen und was denselben anhängig nachzudrucken», und 1657 wurde dies Privilegium auch einer Prager Druckerei verliehen. Eine einheimische Originalzeitung «Das Wiener Blättl» begann 1671. Zur Zeit der zweiten Türkenbelagerung Wiens 1683 gab es in Wien bereits drei regelmäßig erscheinende Zeitungen, eine deutsche, eine lateinische und eine «wälsche». 1703 begannen zu erscheinen «Posttäglicher Mercurius» und «Wienerisches Diarium», beide zweimal wöchentlich. Das letztere wurde 1724 Amtsblatt und führte den kaiserl. Adler im Schilde. 1780 erhielt es den Titel «Wiener Zeitung», den es noch heute trägt. 1744 erschien die «Prager Oberpostamtszeitung», die noch heute als «Prager Zeitung» das Amtsblatt für Böhmen bildet. 1751 ist das Geburtsjahr der «Brünner Zeitung», 1752 jenes der «Linzer Zeitung». Einer freiern Entfaltung der Presse stand die in Österreich zuerst mit Mandat vom 12. März 1523 eingeführte Censur entgegen, weshalb namentlich im 16. und 17. Jahrh. die geschriebenen Zeitungen, die der Censur zu entgehen wußten, den gedruckten in Österreich so lange erfolgreiche Konkurrenz machen konnten. Ein litterar. Aufschwung erfolgte erst in der letzten Regierungszeit Maria Theresias (seit 1770) und in jener des für den Fortschritt so begeisterten Kaisers Joseph II. Es entstanden die «Gelehrten Anzeigen» (1758), die von Sonnenfels herausgegebenen «Briefe über die Wienerische Schaubühne» und «Theresia und Leonore», «Das weibliche Orakel», die «Privilegierten Anzeigen» u. s. w. Nächst Wien entfaltete sich die Presse auch in Brünn und Prag. Kaiser Joseph II. schränkte die Censur mit dem denkwürdigen Patente vom 11. Juli 1781 außerordent-

sich ein und hob sie 24. Febr. und 14. April 1787 nahezu ganz auf. Hierdurch erhielt die Presse die denkbar freieste Bewegung, die jedoch eine bis zur Gegenwart fortwirkende Einschränkung erfuhr durch den mit Hofdekret vom 11. Mai 1789 eingeführten Zeitungsstempel. Als Kaiser Franz I. zur Regierung gelangte, wurde die Freiheit der Presse sofort eingeschränkt und durch die am 22. Febr. 1795 erlassene «Erneuerte Censur- oder General-Censur-Ordnung» ganz unterdrückt. Bis 1848 gab es außer den Amtsblättern in Wien und in den Provinzen nur zwei selbständige polit. Blätter, den «Österreichischen Beobachter» (seit 1810) und das «Journal des Österreichischen Lloyd» in Triest (seit 1836). Die 1848 errungene Preßfreiheit erzielte zwar ein Anwachsen der Zahl der Blätter von 89 bis 388, war aber nur ephemer, denn mit der Unterdrückung der freien Bewegung erlosch auch die Freiheit der Presse, und 1852 war die Zahl der österr. Zeitungen wieder auf 172 gesunken. In der Zeit des Absolutismus von 1850 bis 1861 konnte sich die Presse nicht entfalten. Die gelesensten Blätter waren damals die gut redigierten Wiener Journale «Die Presse» und die «Ostdeutsche Post» sowie das «Fremdenblatt» und die «Vorstadtzeitung», in den Provinzen die «Bohemia» in Prag, die «Grazer Tagespost», der «Czas» in Krakau und der «Messagiere Tirolese». Das Princip der freien Presse kam erst unter der Herrschaft des heute noch gültigen Preßgesetzes vom 17. Dez. 1862, das 9. März 1863 in Wirksamkeit trat, zur Geltung. Das Preßgesetz erfuhr durch Novellen von 1868, 1869 und 1894 eine Verbesserung im liberalen Sinne. (Vgl. Lienbacher, Österreichische Preßgesetzgebung, 2 Bde., Wien 1863—68.) Die Gerichtsbarkeit in Preßsachen steht, soweit nicht das sog. objektive Verfahren eintritt, wo nicht der Autor oder Redacteur, sondern das Blatt selbst das Objekt der Anklage bildet, den Geschworenengerichten zu.

I. In Österreich erschienen (Ende 1892) 1952 Zeitungen in 20 verschiedenen Sprachen, darunter 1259 in deutscher, 67 in italienischer, 374 in czechischer, 108 in polnischer, 30 in slowenischer, 24 in ruthenischer, 16 in serbo-kroatischer, 17 in hebräischer, je 1 in griechischer, spanischer und russischer, 4 in ungarischer, je 2 in rumänischer, englischer und lateinischer, 9 in franz. Sprache, 34 in mehrern Sprachen und 1 in Volapük. Von diesen Zeitungen sind 539 politische, 235 volkswirtschaftliche, 173 gewerblich-technische, 124 landwirtschaftliche, 160 amtliche, Anzeige-, 144 belletristische, 114 pädagogische, 134 Theater-, Musik-, 19 Militär-, 61 medizinische, 43 juristische, 68 theologische, Kirchen-, 43 geographisch-statistische, 92 nichtpolit. Lokalblätter und 3 Frauenzeitungen. Täglich erschienen 102 Blätter, mehrmals in der Woche 110, wöchentlich 387, mehrmals im Monat 804, monatlich 513, vierteljährlich 36 Blätter. Die größte Zahl der Zeitungen erscheint in Niederösterreich (847), sodann in Böhmen (453), Mähren (153) und Galizien (135), am wenigsten in Salzburg (11), Kärnten (14) und der Bukowina (17).

Zu den wichtigsten politischen Zeitungen in deutscher Sprache zählen die «Neue Freie Presse» (s. d.), das Hauptorgan der deutschen liberalen Partei in Österreich, die «Presse» (1848 gegründet), jetzt offiziös, das «Neue Wiener Tagblatt» (demokratisches Organ, 1867 gegründet), ein vielgelesenes liberales Blatt, das die meisten Annoncen bringt, «Wiener Tagblatt» (hg. von Szeps), «Wiener Allgemeine Zeitung» (s. d.; Abendblatt), sämtlich liberal, ferner die «Deutsche Zeitung» (Organ der deutschnationalen Partei), das «Fremdenblatt» (offiziös, wird meist vom Ministerium des Äußern zu Mitteilungen benutzt), «Extrablatt» (illustriertes Volksblatt), «Das Vaterland» (Organ der klerikal-konservativen Partei), «Österreichische Volkszeitung» (s. d.; ehemals «Vorstadt-Zeitung»), «Deutsches Volksblatt» (Organ der antisemit. Partei), die «Wiener Zeitung», Amtsblatt mit dem offiziösen Abendblatte «Wiener Abendpost» und die socialdemokratische «Wiener Arbeiter-Zeitung». Von den deutschen Provinzblättern sind die bedeutendsten die «Bohemia» (s. d.), Organ der deutschen liberalen Partei in Böhmen, die «Prager Zeitung» (Amtsblatt) in Prag, die «Politik», Organ des Altczechen Dr. Rieger, die «Brünner Zeitung», die «Grazer Tagespost», die «Linzer Tagespost», die «Triester Zeitung», das «Grazer Volksblatt», die «Tiroler Stimmen» (die beiden letzten klerikal).

Von den illustrierten Wiener Witzblättern sind zu nennen: der «Figaro» mit der «Wiener Luft», «Die Bombe», «Der Floh», «Der Kikeriki».

Von den wissenschaftlichen Fachblättern sind in erster Reihe die medizinischen zu nennen: «Wiener mediz. Wochenschrift», «Wiener mediz. Presse», «Mitteilungen des Wiener mediz. Doktorenkollegiums» u. s. w., dann die «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft», «Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik», «Statistische Monatschrift», die Journale der Alpenvereine, des Wiener Altertumsvereins u. s. w.

In italienischer Sprache sind politisch von Bedeutung der «Alto Adige» in Trient, Organ der nationalen ital. Partei des Trentino, der die «Patria», Organ der regierungstreuen Partei in Südtirol, daselbst gegenüber steht, dann in Triest der «Indipendente», Organ der nationalen ital. Partei daselbst, und «Osservatore Triestino», Amtsblatt daselbst.

In czechischer Sprache sind die bedeutendsten polit. Zeitungen: die «Narodní Listy» (s. d.), das Organ des radikalen Flügels der jungczech. Partei, der «Čas», das Organ der sog. Realisten, des gemäßigten Flügels dieser Partei, ferner «Hlas Národa» (früher «Pokrok»), das Organ der konservativen Partei. In Brünn erscheinen «Moravské noviny» und «Moravská orlice». Von den czech. Zeitschriften sind zu nennen: «Atheneum», «Casopis musea království českého», «Časopis lékařův českých», «Květy», «Listy filologické a pedagogické», «Listy chemické», «Lumír», «Osvěta», «Právnik», «Sbornik historický», «Světozor», «Vesmír», «Zlata Praha».

Das bedeutendste polit. Organ der Polen ist in Österreich der «Czas» in Krakau, welcher die polit. Parteirichtung der sog. Krakauer Fraktion des Polenklubs im österr. Abgeordnetenhause vertritt, dann die «Riforma» und das Amtsblatt «Gazeta Łwowska» in Lemberg.

Bei den Slowenen gab Vodnik 1797 die erste Zeitung: «Ljublanske Novine» zu Laibach heraus, doch faßte diese Litteraturgattung erst feste Wurzeln mit dem «Novice», die Bleiweis seit 1843 ebendaselbst herausgiebt. Seit 1848 folgten zahlreiche andere mehr oder weniger ephemere Unternehmungen zu Laibach, Klagenfurt, Görz, Triest, Graz u. a. nach, und 1890 erschienen im ganzen 35 slowen. Zeitungen. Belletristisch wichtig ist die «Slovenska Bčela», später «Slovenski Glasnik» (1840—67).

II. In Ungarn begann die erste eigentliche Zeitung 1721 in lat. Sprache. Die erste in magyar.

Sprache geschriebene Zeitung erschien 1. Jan. 1781 von Matthias Ráth in Preßburg, das zweite ungar. Blatt 2. Juli 1806 in Pest. Die erste Stelle unter den allgemeinen wissenschaftlichen Monatsschriften nahmen vor 1848 «Tudományos Gyüjtemény» und «Tudománytár» («Wissenschaftliche Sammlung» und «Wissenschaftliches Magazin») ein. Die rein polit. Journalistik beschränkte sich vor 1830 fast allein auf die «Hazai és külföldi tudositások» («Einheimische und fremde Nachrichten») mit dem Beiblatt «Hasznos mulatságok» («Nützliche Unterhaltungen»); auch fanden unter den Gebildeten die lat. «Ephemerides Posonienses» noch Leser. Seine eigentliche Bedeutung erhielt der magyar. Journalismus erst durch die Thätigkeit von Ludwig Kossuth im «Pesti Hirlap» («Pester Zeitung»), der 1841—44 von ihm selbst, dann von Szalay und Csengery redigiert ward. Diesem gegenüber wirkten, außer der deutschen «Pester Zeitung», der «Budapesti Hiradó» («Budapester Kurier») als Organ der konservativen Partei, und die «Nemzeti Ujság» («National-Zeitung»), die bis zur Märzrevolution 1848 im Interesse des Adels erschien. Einen neuen Aufschwung nahm die ungar. Journalistik nach 1848. Außer dem «Pesti Hirlap» erschien «Kossuth Hirlap», das Organ Kossuths. Hierzu kamen die schon erwähnte «Nemzeti Ujság», die jedoch eine volkstümliche Färbung angenommen hatte, der «Közlöny», als Organ des ungar. Ministeriums, der «Figyelmezö» («Der Beobachter») und etwa 20 andere rein polit. oder polit.-litterar. Blätter, die mit der ungar. Revolution ihr Ende erreichten. Anfang 1855 zählte man bereits wieder 15 Blätter in magyar. Sprache. Unter letztern befanden sich jedoch nur zwei polit. Blätter, der «Budapesti Hirlap», 1849 von Szilágyi gegründet, die offizielle Zeitung, und «Pesti Napló», ein mehr patriotisches Tageblatt, das auch gegenwärtig als Organ der gemäßigten Opposition erscheint. Organ der Regierung ist «Nemzet» (s. d.), das verbreitetste magyar. Tageblatt aber «Egyetértés» (s. d.), das Blatt der äußersten Linken. In deutscher Sprache vertritt ungar. Interessen der «Pester Lloyd» (s. d.), das politisch hervorragendste Pester Blatt. «Függetlenség» ist das Tageblatt der Antisemiten, die außerdem an dem «Westungar. Grenzboten» in Preßburg noch ein täglich erscheinendes Organ in deutscher Sprache haben.

Obgleich die Politik eine Hauptrolle spielte und spielt, hat doch die wissenschaftliche Journalistik eine bedeutende Entwicklung gewonnen. Das «Budapesti Szemle» («Budapester Revue») vermittelt nach Art der franz. Revuen zwischen der Wissenschaft und dem größern Publikum. Rein wissenschaftliche Organe sind: «Magyar Nyelvészet» («Ungar. Sprachwissenschaft»), hg. von Paul Hunfalvy (1856—61), «Nyelvtudományi Közlemények» («Sprachwissenschaftliche Mitteilungen»), redigiert von demselben (1862—78) und fortgesetzt von Joseph Budenz seit 1879, «Magyar Nyelvör» («Ungar. Sprachwarte»); «Egyetemes Philologiai Közlöny» («Allgemeine philol. Zeitschrift»), redigiert von Emil Thewrewk und Gustav Heinrich, hat die klassischen und modernen Sprachen zum Gegenstand; «Századok» («Jahrhunderte») ist die Zeitschrift der Historischen Gesellschaft, von 1867 bis 1875 redigiert von Koloman Thaly, seit 1875 von Alexander Szilágyi; «Természettudományi Közlöny» («Naturwissenschaftliche Zeitung»), redigiert von Koloman Szily, erscheint seit 1868. Außerdem giebt es eine «Földtani Közlöny» («Geolog. Zeitschrift»), «Földrajzi Közlemények» («Geogr. Mitteilungen») u. s. w. Jurist. und staatswissenschaftliche Zeitungen sind auch sehr verbreitet. Das «Orvosi Lap» («Mediz. Blatt»), seit 1856 von Ludwig Markusovszky redigiert, steht auf diesem Felde nicht mehr allein. 1892 erschienen in Ungarn 734 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 526 magyarische und zwar: 103 polit. Blätter (68 magyarische), 224 (159) Lokalblätter, 81 (64) belletristische Blätter, 310 (227) Fachblätter und 16 (8) humoristische Blätter. Von diesen Zeitungen und Zeitschriften erscheinen 231 in Budapest, die übrigen in 113 Orten der Provinz. Außerdem bestanden 208 Zeitungen und Zeitschriften in nichtungar. Sprache, und zwar: 149 in deutscher, 25 in kroatischer, 13 in slowakischer, 1 in ruthenischer, 13 in rumänischer, 3 in italienischer, je 1 in hebräischer, lateinischer und franz. Sprache. Auf die Bevölkerung verteilt, entfällt eine Zeitung auf je 11237 Deutsche, auf 11947 Magyaren, 62211 Slawen und je 86037 Rumänen.

III. In **Kroatien** rief die sog. «illyrische» Bewegung die ersten Zeitungen hervor; so die von Ljudevit Gaj 1834 zu Agram gegründeten «Hrvatske Noviny» (später «Narodne Noviny», unter welchem Titel sie noch als offizielles Tageblatt erscheinen) und die «Danica» (belletristisch). Litterarisch und wissenschaftlich wichtig waren das «Kolo» (9 Hefte, 1842—53), der «Neven» (1852—57), «Arkiv» für südslaw. Geschichte (8 Hefte, 1851—67), «Književnik» (1864—67). In **Dalmatien** erschien die erste kroat. (und zugleich ital.) Zeitung: «Kralski Dalmatin» während der franz. Herrschaft (1806—10) zu Zara; später ebendaselbst die «Zora Dalmatinska» (seit 1844) und der «Dubrovnik» (seit 1849) zu Ragusa. In Kroatien erschienen (1892) 57 Blätter, darunter 6 deutsche; 11 waren politische, 9 lokale, 8 belletristische, 27 Fach- und 2 Witzblätter. Die meisten erschienen in Agram: «Obzor», Tageblatt der Nationalpartei (seit 1871), «Vienac» für Belletristik (seit 1867), «Rad» (seit 1867) und «Ljetopis» (seit 1877) der Südslawischen Akademie der Wissenschaften u. a.; eine in Zara («Narodni List», halbwöchentlich), eine in Vinkovac, Warasdin, Kralevic («Primorac», dreimal wöchentlich). In Österreich erschienen 16 kroatische Blätter, davon 1 in Istrien, die übrigen in Dalmatien.

Wappen. Das österr.-ungar. Reichswappen ist dreifach; das kleinere ist ein schwarzer Doppeladler mit ausgebreiteten Flügeln, goldenen Schnäbeln und Klauen, roten Zungen und goldenen Kronen auf den Köpfen; in der rechten Klaue hält er das Staatsschwert am goldenen kreuzförmigen Griff und das goldene Scepter, in der linken den goldenen Reichsapfel; über den beiden Köpfen die Kaiserkrone schwebend, von welcher zwei blaue, an den Enden goldbefranste Bänder herabhängen; auf der Brust des Adlers befindet sich das k. und k. Familien- und Hauswappen in einem dreimal gespaltenen Schilde, und zwar rechts im goldenen Felde ein roter, blau gekrönter, aufrecht stehender, nach rechts gewendeter Löwe (Habsburg), in der Mitte ein silberner Querbalken in rotem Felde (Österreich), links in goldenem Felde ein roter Schrägbalken mit drei silbernen gestümmelten Adlern (Lothringen); das Familienwappen ist von den Insignien der österr. Orden: des Goldenen Vließes, des Maria-Theresien-, des Stephans-, des Leopoldsordens, des Ordens der Eisernen Krone und des Franz-Josephs-Ordens umhangen. Das mittlere Wappen hat auf den ausgebreiteten Flügeln

WAPPEN DER ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHEN KRONLÄNDER.

1. Nieder-Österreich. 2. Ober-Österreich. 3. Salzburg. 4. Steiermark. 5. Kärnten. 6. Tirol. 7. Vorarlberg.

8. Böhmen. 9. Mähren. 10. Schlesien. 11. Krain. 12. Istrien. 13. Görz und Gradisca. 14. Triest.

15. Galizien. 16. Bukowina. 17. Dalmatien. 18. Ungarn. 19. Kroatien. 20. Slawonien. 21. Bosnien.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

und dem Schwanze des Adlers elf Wappenschilder der österr. Provinzen. Das große Wappen enthält im goldenen Hauptschild den kaiserl. Adler, welcher auf der Brust einen zweimal senkrecht und ebenso oft quer geteilten Schild mit neun Sektionen trägt, die wieder in mehrere Felder zerfallen, welche die Wappenzeichen des Hauses, der Provinzen und der Anspruchsländer zeigen; der Hauptschild ist mit der Kaiserkrone bedeckt, mit den Insignien der genannten Orden umhangen und von zwei goldenen, schwarz geflügelten Greifen mit ausgeschlagenen roten Zungen und schwarzen Hälsen gehalten. (S. Tafel: Wappen der wichtigsten Kulturstaaten, Fig. 2, beim Artikel Wappen.) Über die Wappen der einzelnen Kronländer s. die Einzelartikel und die beigefügte Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer. Die Reichsfarben sind Schwarz und Gold (Schwarz-Gelb), die Hausfarben Österreichs aber Weiß und Rot.

Flaggen. Die k. und k. Standarte, welche die Armee in ihren Fahnen führt, zeigt in Gelb den kaiserl. Doppeladler mit dem genealog. Hauptschilde auf der Brust und den 1866 modifizierten 11 Nebenschilden auf dem Gefieder. Die Einfassung bilden auf und nieder steigend geflammte rot-weiße und schwarz-goldene Spitzen. Die Kriegsflagge ist von Rot-Weiß-Rot quergestreift. In der Mitte des weißen Streifens befindet sich das golden eingefaßte österr. Wappen mit Bügelkrone. Die seit 4. Nov. 1868 eingeführte österr.-ungar. Handelsflagge besteht aus drei Querstreifen, Rot, Weiß und Rot-Grün mit zwei Schilden im weißen Streifen, rechts das österr. Wappen mit Bügelkrone, links das ungarische mit Stephanskrone. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, Bd. 6, S. 862.) – Vgl. Hellmann, Tableau des österr. Reichswappens (Wien 1878).

Orden. Die Ritterorden der Monarchie sind: der Orden vom Goldenen Vließ (s. Vließ), der Maria-Theresien-Orden (s. d.), Stephansorden (s. d.), Leopoldsorden (s. d.), Orden der Eisernen Krone (s. d.), Franz-Josephs-Orden (s. d.), Elisabeth-Theresien-Orden (s. d.) und der Deutsche Ritter-Orden (s. Deutsche Ritter); für Damen besteht der Sternkreuzorden (s. d.).

Litteratur zur Geographie, Statistik und Verfassung. Vgl. die amtlichen Publikationen der Statistischen Centralkommission, des Statistischen Departements im Handelsministerium und des Ackerbauministeriums sowie des königlich ungar. Statistischen Bureaus in Budapest (besonders: Ungarisches Statistisches Jahrbuch. Neue Folge, I, 1893), ferner Brachelli, Handbuch der Geographie und Statistik des Kaisertums Österreich (Lpz. 1861–67); Hannak, Geographie der Ö. M. (Gotha 1871); Steinhauser, Geographie von Österreich-Ungarn (Prag 1872); Trampler, Geographie und Statistik der Ö. M. (Wien 1874); Grassauer, Landeskunde von Österreich-Ungarn (ebd. 1875); Klun, Statistik von Österreich-Ungarn (ebd. 1876); Strahalm, Polit.-statist. Tafel der Ö. M. (ebd. 1876–83); Die Länder Österreich-Ungarns in Wort und Bild (hg. von Umlauft, 15 Bde., ebd. 1879–89); Die Völker Österreich-Ungarns (12 Bde., Teschen 1881–85); Österr. Statistik (Bd. 1–37, Wien 1882 fg.); Chavanne, Physik.-statist. Handatlas von Österreich-Ungarn mit erläuterndem Text (ebd. 1882–87); Umlauft, Die Ö. M. (ebd. 1883); Österreichisches Statist. Handbuch (ebd. 1883–92); Die Ö. M. in Wort und Bild. Auf Anregung und unter Mitwirkung Sr. k. und k. Hoheit Kronprinz Erzherzog Rudolf (Bd. 1–15, ebd. 1888–94); Sawan, Österreich-Ungarn (in Kirchhoffs «Länderkunde von Europa», Bd. 2, Teil 2, Wien und Prag 1889); Österr. Statist. Taschenbuch (Wien, von 1890 an); Brachelli, Statist. Skizze der Ö. M. (13. Aufl., Lpz. 1892); Kolleritsch und Szekfalussy, Ortslexikon der Länder der ungar. Krone (Budapest 1892); Specialortsrepertorien der im österr. Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder (Wien 1892 fg.); Baedeker, Österreich-Ungarn (23. Aufl., Lpz. 1892).

Winterlsperger, Handbuch der österr. Verfassungs- und Verwaltungsgesetzeskunde (Wien 1875); Mayrhofer, Handbuch für den polit. Verwaltungsdienst in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern (4. Aufl., 3 Bde., ebd. 1880–81); Ulbrich, Lehrbuch des österr. Staatsrechts (Berl. 1883); ders., Grundzüge des österr. Verwaltungsrechts (Prag 1884); ders., Handbuch der österreichischen polit. Verwaltung (2 Bde. und Nachtrag, Wien 1887–90); Le Monnier, Sprachenkarte der Ö. M. (ebd. 1888); Heller, Compaß. Finanzielles Jahrbuch für Österreich-Ungarn (27. Jahrg., ebd. 1894); Hof- und Staatshandbuch der Ö. M. (ebd., alljährlich); Burckhard, Leitfaden der Verfassungskunde der Ö. M. (ebd. 1893); Mischler und Ulbrich, Österr. Staatswörterbuch (ebd. 1894 fg.); Winckler, Die periodische Presse Österreichs (ebd. 1875).

Österreichische Markgrafen, Herzöge und Kaiser

1) Babenberger:

Leopold I. 976–994.
Heinrich I. 994–1018.
Adalbert 1018–55.
Ernst 1055–75.
Leopold II. 1075–95.
Leopold III. 1095–1136.
Leopold IV. 1136–41.
Heinrich Jasomirgott 1141–77.
Leopold V. 1177–94.
Friedrich I. 1194–98.
Leopold VI. 1198–1230.
Friedrich II., der Streitbare 1230–46.

Hermann von Baden 1248–50.
Ottokar II. von Böhmen 1251–76.

Erledigtes Reichslehen 1276–82.

---

2) Habsburger:

Albrecht I. 1283–1308.
Friedrich d. Schöne 1308–1330.
Leopold 1308–1326.
Albrecht II. 1330–1358.
Otto 1330–1339.
Rudolf IV. 1358–65.
Albrecht III. 1365–1395.
Leopold III. 1365–1386.
Albrecht IV. 1395–1404.
Albrecht V. (als König Albrecht II.) 1404–39.
Ladislaus Posthumus 1440–57.
Friedrich V. (als Kaiser Friedrich III.) 1457–93.
Maximilian I. 1493–1519.
Karl V. 1519–22.
Ferdinand I. 1522–64.
Maximilian II. 1564–76.
Rudolf II. 1576–1612.
Matthias 1612–19.
Ferdinand II. 1619–37.
Ferdinand III. 1637–57.
Leopold I. 1657–1705.
Joseph I. 1705–11.
Karl VI. 1711–40.
Maria Theresia 1740–80.
(Franz I., Mitregent 1740–65.)

Habsburg-Lothringer:

Joseph II. (Mitregent seit 1765) **1780–90.**
Leopold II. 1790–92.
Franz I. (II.) 1792–1835.
Ferdinand 1835–48.
Franz Joseph seit 1848.

Geschichte. (Hierzu: Historische Karte von Österreich-Ungarn.) Die Landschaften, die heute die Ö. M. bilden, hatte sich zumeist schon das röm. Kaisertum unterthänig gemacht. Nachdem durch Drusus und Tiberius, die Stiefsöhne des Augustus (15 v. Chr.), die Rhäter und Vindelicier bezwungen waren, geriet auch das östlich anstoßende Noricum (s. d.) unter die Herrschaft der Römer, denen bald auch die Pannonier erlagen. Lange Zeit wehrten die Römer die Angriffe der benachbarten german. Stämme, der Markomannen und Quaden (166–180), später der Goten, denen sie 270 Dacien überließen, glücklich ab, bis um 375 das Vordringen der Hunnen neue Germanenscharen über die röm. Grenze warf. Aber kein german. Stamm vermochte sich hier dauernd zu behaupten. Auch das vom Hunnenherrscher Attila gegründete Reich verschwand infolge

der Erhebung der unterworfenen Völker. Nachdem auch die Langobarden, die längere Zeit im heutigen Österreich und Ungarn gesessen hatten, 568 nach Italien gezogen waren, besetzten die Avaren, ein türk.-finn. Reitervolk, die Donauländer und herrschten 228 Jahre von der Enns bis nach Dacien, während die Slawen in die östl. Alpenländer, wie nach Böhmen, Mähren und Dalmatien eindrangen. Karl d. Gr. zerstörte das Reich der Avaren, vereinigte das Gebiet bis zur Donau und Drau mit seinem Reiche und errichtete hier eine Markgrafschaft, die 907 den Angriffen der Ungarn erlag. Erst Ottos I. Sieg auf dem Lechfelde (10. Aug. 955) sicherte Deutschland vor den Angriffen dieses Reitervolks und führte zur Erneuerung der Ostmark («Österreich» zuerst in einer Urkunde Ottos III. 996 genannt). 976 verlieh Otto II. sie seinem treuen Anhänger Leopold I. (s. d.), nach späterer Tradition einem Abkömmling des Hauses **Babenberg**, der seine Herrschaft bis zum Wienerwald ausdehnte und 994 starb. Leopolds Sohn Heinrich I. (bis 1018) hatte seinen Bruder Adalbert (bis 1055) und dieser seinen Sohn Ernst (bis 1075) zum Nachfolger. Unter Adalbert wurde Österreich bis an die Leitha vergrößert. Ernst erhielt vom Kaiser Heinrich IV. große Schenkungen und blieb in der Schlacht an der Unstrut wider die Sachsen 1075. Sein dritter Nachfolger, Leopold IV., erhielt von König Konrad III. auch das von Heinrich dem Stolzen verwirkte Herzogtum Bayern. Aber des letztern Sohn, Heinrich der Löwe, erhielt von Barbarossa sein Erbland zurück und geriet darüber mit Leopolds Nachfolger und Bruder, Heinrich II. Jasomirgott, in Streit. Die Ausgleichung geschah 1156 zu Regensburg. Der Welfe Heinrich erhielt Bayern, Heinrich Jasomirgott wurde mit der zum **Herzogtum** erhobenen Mark Österreich belehnt. Unter seinem Sohne und Nachfolger wurde 1192 Steiermark mit Österreich vereinigt. Auf Leopold V. folgte dessen Sohn Friedrich I. (bis 1198) und diesem sein Bruder Leopold VI. (bis 1230), der auch im Lande ob der Enns ausgedehnte Gebiete erwarb und einer der angesehensten deutschen Fürsten war. Sein Sohn Friedrich der Streitbare vermehrte die vom Vater geerbten Besitzungen in Krain dergestalt, daß er sich bereits Herr von Krain nannte. Er fiel 15. Juni 1246 im Kampf gegen die Ungarn. Mit ihm erlosch das Geschlecht der Babenberger.

Die folgende Zeit 1246—82 heißt das Österreichische Interregnum. Kaiser Friedrich II. zog nämlich Österreich und Steiermark als erledigte Reichslehnen ein und setzte einen Reichsverweser nach Wien. Aber des verstorbenen Herzogs Friedrich Schwester Margarete, die Witwe des röm. Königs Heinrich VII., und seine Nichte Gertrud, die mit dem Markgrafen Hermann von Baden vermählt ward, erhoben Ansprüche auf das Erbe Friedrichs. Markgraf Hermann, vom Papst und einer starken Partei unterstützt, bemächtigte sich Wiens und mehrerer österr. Städte, starb indes 1250 mit Hinterlassung eines Knaben Friedrich, der 1268 mit Konradin von Schwaben in Neapel enthauptet wurde. Da nun verschiedene Parteien das Land verwirrten und es auch von den Ungarn und Bayern angegriffen ward, so lud ein Teil der österr. Adligen Ottokar II., den Sohn des Böhmenkönigs Wenzel, zur Besitznahme des Landes ein. Ohne Widerstand drang dieser 1251 nach Wien vor und suchte dann durch die Vermählung mit der verwitweten Königin Margarete seine Stellung zu befestigen; 1253 bestieg er auch den böhm. Thron. Nachdem er 1260 Steiermark dem König Bela von Ungarn durch den Sieg auf dem Marchfelde entrissen hatte, verstieß er seine Gemahlin Margarete 1261, vermählte sich mit Belas Enkelin Kunigunde und ließ sich 1262 von dem röm. König Richard von Cornwallis mit beiden Herzogtümern belehnen. Durch das Testament seines Vetters Ulrich, des letzten Herzogs von Kärnten, fielen ihm 1269 dieses Herzogtum und der damit vereinigte Teil von Krain zu. Er wollte König Rudolf von Habsburg nicht anerkennen, wurde aber 1276 von ihm gezwungen, die gesamten österr. Besitzungen abzutreten. Als er sich aufs neue erhob, verlor er auf dem Marchfelde 26. Aug. 1278 Schlacht und Leben, und sein Sohn Wenzel II. mußte, um seine Erblande zu behalten, allen Ansprüchen auf jene Länder entsagen. Mit Einwilligung der Kurfürsten belehnte König Rudolf 1282 seine Söhne Albrecht, den spätern deutschen König Albrecht I. (s. d.), und Rudolf mit den Herzogtümern Österreich, Steiermark und Kärnten. Diese überließen Kärnten dem Grafen Meinhard von Tirol, Albrechts Schwiegervater, und schlossen 1283 einen Vergleich, zufolge dessen Albrecht allein in den Besitz von Österreich, Steiermark und Krain kam.

Die Habsburger sind die Begründer der nachmaligen Größe Österreichs. Nach Albrechts Ermordung 1. Mai 1308 folgten ihm in der Regierung der Erbländer seine Söhne Friedrich der Schöne und Leopold. Friedrich wurde 1314 von einigen Kurfürsten zum deutschen König erwählt, unterlag jedoch seinem Gegner, Ludwig dem Bayer, bei Mühldorf 28. Sept. 1322. Nach dem Tode Leopolds (1326) und Friedrichs (1330) verglichen sich ihre beiden Brüder Albrecht II. und Otto mit dem Kaiser Ludwig zu Hagenau 6. Aug. 1330. Nach dem Aussterben von Meinhards Mannsstamm kam Kärnten 1335 an Österreich, Tirol 1363 durch Vermächtnis der Margareta Maultasch (s. d.) an Rudolf IV., den Sohn Albrechts II. Die Brüder Rudolfs IV., der 1365 kinderlos starb, Albrecht III. und Leopold III., erwarben die Stadt Freiburg mit dem Breisgau, wie die Besitzungen eines Zweiges der Grafen von Görz in Istrien und Krain, teilten aber 1379 die Länder so, daß Albrecht Österreich behielt und alle übrigen Länder seinem Bruder überließ. Albrecht III. und Leopold stifteten zwei Linien, die österreichische und die steiermärkische. Leopold kaufte die Grafschaft Feldkirch und andere Besitzungen in Schwaben und erwarb 1382 auch Triest. Als er im Kampfe gegen die Waldstätte bei Sempach 1386 gefallen war, führte Albrecht die vormundschaftliche Regierung über die Länder der unmündigen Söhne seines Bruders. Sein einziger Sohn Albrecht IV., der ihm 1395 folgte, starb 1404 bei der Belagerung von Znaim mit Hinterlassung eines erst siebenjährigen Sohnes Albrechts V. (als deutscher König Albrecht II.). Dieser erwarb als Schwiegersohn des Kaisers Sigismund 1438 die Kronen von Ungarn und Böhmen und wurde auch von den deutschen Kurfürsten zum Könige gewählt, starb aber schon 1439. Sein Sohn Ladislaus (Posthumus) beschloß 1457 die österr. Linie, deren Länder der steiermärkischen zufielen. Doch Ungarn und Böhmen gingen verloren, sowie nach blutigen Streitigkeiten mit den Schweizern auch die letzten habsburg. Stammgüter in Helvetien. Dagegen blieb die deutsche Kaiserkrone fortan bis 1740 ununterbrochen beim

HISTORISCHE KARTE VON ÖSTERREICH-UNGARN.

5 Östl. Länge v. Greenwich — 10 — 15 — 20 — 25

Besitz der deutschen Linie der Habsburger 1521
Erwerbungen 1521–1683
" 1683–1792
" 1792–1815
" seit 1815

Das heute zu Österreich-Ungarn gehör. Gebiet hat Flächenfarbe, verlorene Geb. sind in Randfarbe der entsprechenden Erwerbsperiode angegeben. Punktierte Färbung bezeichnet Sekundogenitur. Die Zahlen geben das Jahr der Erwerbg., eingeklammerte das des Verlustes an. Die vorübergeh. Verluste der Napoleon. Zeit sind unberücksichtigt geblieben.

Heutige Grenzen

Maßstab 1:8000000

Kgr. Böhmen 1526
Markgr. Mähren 1526
Erzherzogt. Österreich ob. d. Enns 1282, unt. d. Enns 1282
Hz. Steiermark 1282
Hz. Kärnten 1335
Hz. Krain 1335
Gr. Tirol 1363
Erzbm. Salzbg. 1805
Bm. Trient 1803
Königr. Galizien und Lodomerien 1772
Westgalizien 1795 (1809)
Bukowina 1777
Grossfs. Siebenbürgen 1699
Temesvarer Banat 1718
Kgr. Serbien 1718 (1739)
Walachei 1718 (1739)
Bosnien 1878
Herzegowina 1878
Dalmatien 1797
Istrien 1797
Slawonien
Kroatien
Militärgrenze
Mailand 1714 (1859)
Venetien 1797 (1866)
Toscana 1737 (1860)
Kgr. Neapel 1714 (1735)
Sardinien 1714 (1720)
Sicilien 1720 (1735)
Österr. Niederlande 1714 (1797)
Vorderösterreich (1805)
Württemberg 1520 (1534)
Sundgau (1648)
Kgr. Bayern
Kgr. Sachsen
Deutsches Reich
Preussen
Polen
Russland
Moldau
Bulgarien
Montenegro
Schweiz
Frankreich
Italien
Adriatisches Meer

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.
F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

Hause Österreich. Das Haupt der steiermärk. Linie, Friedrich V., war 1439–93 als Friedrich III. deutscher König und Kaiser und erhob Österreich 6. Jan. 1453 zum Erzherzogtum. Den nach Ladislaus' Tode zwischen Kaiser Friedrich III. und seinem Bruder Albrecht VI. ausgebrochenen Erbstreit, während dessen der Kaiser in der Wiener Hofburg von den Burgern belagert wurde, endigte Albrechts Tod 1463. Böhmen und Ungarn an sich zu bringen, gelang Friedrich nicht. Doch wurde ihm auf Ungarn wenigstens ein event. Erbrecht zugesichert. Sein Sohn und Nachfolger Maximilian I. erwarb durch die Vermählung mit Maria von Burgund 1477 die Niederlande, vereinigte infolge der Verzichtleistung seines Vetters Sigismund von Tirol (1490) wieder ganz Österreich unter seiner Herrschaft und erwarb seinem Hause erneuerte Ansprüche auf Ungarn. Die Verheiratung seines Sohnes Philipp mit Johanna der Wahnsinnigen von Spanien führte das Haus Habsburg auf den Thron von Spanien und Indien. Da aber Philipp schon 1506 gestorben war, so erfolgte die Vereinigung Spaniens und Österreichs erst nach Maximilians Tode 12. Jan. 1519, worauf sein Enkel, Philipps ältester Sohn, Karl I., König von Spanien, unter dem Namen Karl V. zum Deutschen Kaiser erwählt wurde. Dieser überließ durch die Teilungsverträge von Worms 21. April 1521 und von Brüssel 7. Febr. 1522 alle deutschen Länder seinem Bruder Ferdinand I.

Ferdinand I., Gemahl Annas, der Schwester des ungar. Königs Ludwig II., erwarb nach dessen Tode in der Schlacht bei Mohács 1526 die Königreiche Ungarn und Böhmen nebst den zu Böhmen gehörenden Ländern Mähren, Schlesien und Lausitz. In Ungarn (s. d.) wurde jedoch Johann von Zápolya zum Gegenkönig gewählt, der den Sultan Suleiman II. herbeirief. Schon 1529 stand dieser vor den Mauern Wiens. Nur die tapfere Verteidigung durch Niklas Grafen von Salm rettete damals die Hauptstadt. Nach mehrjährigen Kämpfen kam endlich 1538 der Friede von Großwardein zu stande, wonach Zápolya den Königstitel und den von ihm besetzten Teil von Ungarn behielt; dagegen sollte nach seinem Tode das ganze Reich an Ferdinand fallen. Da aber nach Johanns 1540 erfolgtem Tode dessen Räte seinem Sohne Johann Sigismund die Anerkennung und Unterstützung des Sultans verschafften, entstand ein neuer Krieg, der zur Besitznahme eines großen Teiles von Ungarn durch die Türken führte. Für den Rest mußte Ferdinand 1547 die Entrichtung eines jährlichen Tributes von 30000 Dukaten versprechen. Siebenbürgen blieb dem Sohne Zápolyas. Ferdinand I. empfing die Kaiserkrone, nachdem sein Bruder Karl V. 1556 der Regierung entsagt hatte, und starb 25. Juni 1564. Nach seinem Willen teilten seine drei Söhne die väterliche Erbschaft so, daß der älteste, Kaiser Maximilian II., Österreich, Ungarn und Böhmen, der zweite, Ferdinand, Tirol und Vorderösterreich, und der dritte, Karl, Steiermark, Kärnten, Krain und Görz erhielt. Kaiser Maximilian ließ 1572 seinen ältesten Sohn Rudolf als König von Ungarn krönen, und 1575 fielen diesem auch die Königskronen von Böhmen und von Deutschland zu. Maximilian II., unter dessen toleranter Regierung die prot. Lehre in allen österr. Ländern große Fortschritte machte, starb 12. Okt. 1576; von seinen fünf Söhnen wurde der älteste, Rudolf II., Kaiser. Unter diesem fielen die Besitzungen des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, der sich mit Philippine Welser (s. d.) vermählt hatte, nach dessen Tode 1595 an die beiden überlebenden Linien zurück. Rudolf II. überließ die Regierung seinen Ministern, und unter ihm begann die habsburg. Reaktion gegen den Protestantismus. Er mußte 1608 Ungarn, Österreich und Mähren und 1611 Böhmen an seinen Bruder Matthias abtreten, der ihm 1612 in der Kaiserwürde folgte und 20. März 1619 starb. Mit ihm erlischt die zweite österr. Linie. Sein Vetter Ferdinand, der älteste Sohn des 1590 verstorbenen Erzherzogs Karl von Steiermark, folgte ihm auch in Österreich, Böhmen und Ungarn und wurde zugleich als Ferdinand II. zum Kaiser erwählt. Dagegen erhielt Tirol und Vorderösterreich Ferdinands jüngerer Bruder Leopold V. (s. d.), dessen Nachkommenschaft 1665 ausstarb, worauf diese Länder an die Hauptlinie zurückfielen. Dies war die letzte Landesteilung im österr. Hause; denn Ferdinand II. erließ testamentarisch ein Primogeniturgesetz, das unverbrüchlich gehalten wurde.

Ferdinand II. war ein eifriger Gönner der Jesuiten und hatte schon als Erzherzog die großenteils prot. Länder Steiermark, Kärnten, Krain gewaltsam katholisiert. Deshalb weigerten sich die Böhmen, ihn als König anzuerkennen, und auch in den österr. Erblanden sowie in Ungarn fand er Widerstand. Die böhm. Stände wählten sogar das Haupt der evang. Union, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, zu ihrem König. Doch nach der Schlacht am Weißen Berge bei Prag 1620 (s. Dreißigjähriger Krieg) wurde Böhmen Ferdinand unterworfen, der nun in Böhmen, Mähren und Schlesien eine förmliche Ausrottung der prot. Religion begann, wodurch Tausende zur Auswanderung veranlaßt wurden. Auch Ungarn, das unter Bethlen Gabor, dem Fürsten von Siebenbürgen, sich empört hatte, wurde zum Gehorsam zurückgebracht. Ferdinands Nachfolger, Kaiser Ferdinand III. (1637—57), setzte den Krieg fort. Wie Ferdinand II. im Prager Frieden 1635 die Lausitz an Sachsen, so mußte Ferdinand III. im Westfälischen Frieden 1648 das Elsaß an Frankreich abtreten. Ferdinands III. Sohn und Nachfolger, Kaiser Leopold I., reizte die Ungarn durch unduldsame Härte, was einen Aufstand zur Folge hatte. Das Haupt desselben, Tököly, fand Unterstützung von seiten der Pforte, und Kara Mustapha belagerte 1683 Wien, das nur den zur Hilfe herbeieilenden Deutschen und Polen unter der Anführung des Herzogs Karl von Lothringen und des Königs Johann Sobieski seine Rettung zu danken hatte. Nachdem dann die Siege seiner Feldherren dem Kaiser ganz Ungarn unterworfen hatten (s. Osmanisches Reich, S. 681 fg.), verwandelte er es 1687 in ein Erbreich und vereinigte damit Siebenbürgen. Auch mußte die vom Prinzen Eugen bezwungene Pforte im Karlowitzer Frieden von 1699 das Land nördlich von der Save und Donau bis auf das Banat und den östlichsten Teil Slawoniens zurückgeben und im Passarowitzer Frieden von 1718 auch noch diese Gebiete, die Kleine Walachei, das nördl. Serbien und einen Streifen von Bosnien an Ungarn abtreten. Dagegen scheiterte Leopolds Plan, seinem zweiten Sohne Karl die Erbfolge in der span. Monarchie von dem kinderlosen König Karl II. von Spanien zusichern zu lassen, indem Frankreichs Politik den letztern vermochte, den Enkel Ludwigs XIV., Philipp von Anjou, zum Erben einzusetzen. Die Folge davon war der Spanische Erbfolgekrieg (s. d.), während

dessen Leopold 5. Mai 1705 starb. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Kaiser Joseph I., setzte den Krieg fort, starb aber ohne männliche Nachkommen 17. April 1711. Ihm folgte sein Bruder Karl in den Erbstaaten sowie auf dem deutschen Kaiserthrone. Er mußte dem von seinen Bundesgenossen abgeschlossenen Utrechter Frieden (s. d.) 1714 in den Friedensschlüssen zu Rastatt und Baden beitreten, die ihm den Besitz der Niederlande, Mailands, Mantuas, Neapels und Sardiniens sicherten; gegen letztere Insel tauschte er 1720 im Vertrage zu London von Savoyen Sicilien ein. Jedoch schon im Wiener Frieden von 1735 und 1738 mußte er Neapel und Sicilien an den Infanten von Spanien, Don Carlos, und an den König von Sardinien einen Teil der Lombardei abtreten, wofür er bloß Parma und Piacenza erhielt. Ebenso verlor er im Belgrader Frieden von 1739 fast alle Früchte der Siege Eugens, indem er die Kleine Walachei, Serbien mit Belgrad und das nördl. Bosnien an die Pforte zurückgeben mußte. Das Herzogtum Lothringen, das Stammland seines Schwiegersohns Franz Stephan, gab er an den vertriebenen Polenkönig Stanislaus Leszczynski und mittelbar an Frankreich, während jener 1737 Toscana erhielt. In dies alles willigte Karl VI., um seiner Tochter Maria Theresia die Erbfolge in der Monarchie durch die Pragmatische Sanktion (s. d.) zuzusichern, die nach und nach von allen europ. Mächten anerkannt wurde.

Als mit Karls VI. Tode 20. Okt. 1740 der Habsburger Mannsstamm erlosch, übernahm dessen Tochter, Maria Theresia (s. d.), die Regierung sämtlicher österr. Erblande. Doch von allen Seiten erhoben sich Ansprüche gegen sie. Ein Krieg begann, in dem anfangs nur England auf ihrer Seite war. (S. Österreichischer Erbfolgekrieg von 1741 bis 1748 und Schlesische Kriege.) In den Friedensschlüssen zu Breslau und Dresden mit Preußen 1742 und 1745 mußte Maria Theresia Schlesien nebst Glatz, mit Ausnahme von Teschen, Jägerndorf und Troppau, im Achener Frieden (s. d.) 1748 die Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla an den Infanten Don Philipp von Spanien und einige Bezirke von Mailand an Sardinien abtreten. Zur Wiedereroberung Schlesiens verband sie sich mit Frankreich, Rußland, Sachsen und Schweden; aber nach sieben Jahren eines blutigen Krieges (s. Siebenjähriger Krieg) behielt Preußen 1763 im Frieden zu Hubertusburg (s. d.) Schlesien. Am 18. Aug. 1765 starb Maria Theresias Gemahl Franz, und Joseph II. wurde Mitregent der Mutter in den Erbstaaten und Deutscher Kaiser. Nebenlinien des Hauses Österreich entstanden durch Maria Theresias jüngere Söhne, Leopold, den spätern Kaiser Leopold II. (s. d.), in Toscana und Ferdinand (s. Habsburg) in Modena. Maria Theresia gewann 1772 bei der ersten Teilung Polens Galizien und Lodomerien. Die Pforte mußte 1775 die Bukowina an sie abtreten, und im Teschener Frieden, der den Bayrischen Erbfolgekrieg (s. d.) beendigte, erhielt sie 1779 das Innviertel, so daß bei ihrem Tode (29. Nov. 1780) Österreich 610000 qkm umfaßte. Die Zahl der Bevölkerung war auf 24 Mill. gestiegen. Die Regierung der Kaiserin Maria Theresia, welcher der Minister Kaunitz (s. d.) zur Seite stand, zeichnete sich durch zahlreiche, aber langsame und vorsichtige Reformen aus, auch begann sie eine größere Centralisation, wenigstens für die deutschen Erblande, anzubahnen. Ihr Nachfolger Joseph II. handelte mit rastloser Thätigkeit im Geiste des aufgeklärten Despotismus jener Zeit, doch zu rasch und gewaltsam. Seine rücksichtslose Centralisation und Germanisation veranlaßte Unruhen in Ungarn und den Niederlanden. Sein Plan, Niederbayern und die Oberpfalz zu erhalten, scheiterte an dem Vorgehen Preußens, und als er die Niederlande als burgund. Königreich dem Kurfürsten Karl Theodor gegen Bayern überlassen wollte, trat ihm der von Friedrich d. Gr. gestiftete deutsche Fürstenbund (s. d.) entgegen. Nicht glücklicher war der Kaiser im Kriege 1788 gegen die Pforte. Er starb 20. Febr. 1790.

Auf Joseph II. folgte dessen Bruder Leopold II. Es gelang ihm, durch Nachgeben und Festigkeit die Niederlande zu beruhigen und die Ungarn zu befriedigen. Er starb noch vor Ausbruch des Revolutionskrieges 1. März 1792. Dagegen erklärte Frankreich seinem Sohne Franz kurz nach seiner Thronbesteigung, noch ehe er (14. Juli 1792) als Franz II. zum Deutschen Kaiser erwählt war, den Krieg. (S. Französische Revolutionskriege.) Österreich verlor 1797 in dem ersten Friedensschluß von Campo-Formio (s. d.) die Lombardei nebst den Niederlanden, wofür es den größten Teil des venet. Gebietes erhielt. Zwei Jahre früher war es bei der dritten Teilung Polens durch Westgalizien vergrößert worden. Anfang 1799 begann Kaiser Franz, mit Rußland, England, Neapel und der Türkei verbunden, den Krieg gegen Frankreich aufs neue; doch Bonaparte erzwang 9. Febr. 1801 den Frieden von Lunéville (s. d.), worin in der Hauptsache die Abtretungen von Campo-Formio bestätigt wurden. Durch den Reichsdeputationshauptschluß (s. d.) von 1803 erhielt Österreich die beiden Tiroler Hochstifter Trient und Brixen, so daß es, mit Einschluß der letzten Erwerbungen in Polen, ungeachtet jener Abtretungen in den Koalitionskriegen, über 660000 qkm umfaßte. Als Napoleon sich zum Kaiser ausrufen ließ, erklärte sich Franz 11. Aug. 1804 zum Erbkaiser von Österreich, indem er unter dem Namen **Kaisertum Österreich** alle seine Staaten zu einem Ganzen vereinigte. Noch einmal griff 1805 der Kaiser, im Bunde mit Rußland und Großbritannien, zu den Waffen gegen Napoleon I. (S. Französisch-Österreichischer Krieg von 1805.) Der Krieg endigte 26. Dez. 1805 mit dem Frieden von Preßburg (s. d.), worin Franz Vorderösterreich, Tirol, Dalmatien, Istrien und Venetien abtreten mußte und dafür Salzburg erhielt. Nach der Errichtung des Rheinbundes (12. Juli 1806) entsagte Kaiser Franz 6. Aug. 1806 der deutschen Kaiserwürde, die seine Familie seit 1438 ununterbrochen bekleidet hatte, und nannte sich nun Franz I., Kaiser von Österreich. Von neuem beschloß er 1809 den Krieg gegen Frankreich, diesmal ohne Bundesgenossen, außer Großbritannien. (S. Französisch-Österreichischer Krieg von 1809.) Die Österreicher kämpften mit Mut und Anstrengung, unterlagen aber wiederum. Der 14. Okt. 1809 abgeschlossene Friede zu Schönbrunn kostete der Monarchie 2000 Quadratmeilen mit $3^1/_2$ Mill. E.: Salzburg mit Berchtesgaden, das Innviertel, die westl. Hälfte Kärntens, Krain mit Görz, Triest, Kroatien am rechten Ufer der Save, Westgalizien und einen Teil Ostgaliziens und führte zum partiellen Staatsbankrott. Österreich suchte nun die franz. Allianz, und 1810 erfolgte die Verbindung Napoleons mit Kaiser Franz' Tochter Maria Louise. Nachdem aber Napoleons I. Macht in Rußland gebrochen, Preußen gegen die Fremdherrschaft aufgestanden, der Kon-

greß in Prag ohne Resultat geblieben war, erklärte Kaiser Franz an Frankreich den Krieg 12. Aug. 1813. (S. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815.) Im ersten Pariser Frieden (s. d.) von 1814 erhielt er den zum Lombardisch-Venetianischen Königreich erhobenen Teil Italiens und die früher abgetretenen Teile seiner Erbländer nebst Dalmatien zurück, zugleich wurden die österr. Nebenlinien in Toscana und Modena wieder eingesetzt.

Durch die neue Gestaltung Europas auf dem Wiener Kongreß 1815 und den mit Bayern zu München 14. April 1816 abgeschlossenen Vertrag erhielt die österr. Monarchie einen Zuwachs von etwa 8260 qkm und gewann auch wesentlich in Hinsicht auf Lage, Abrundung und Handelsverkehr. Nach Wiederherstellung des allgemeinen Friedens war Österreich unter Leitung Metternichs der entschiedenste Vertreter des Systems der Stabilität und Legitimität und übte als Präsidialmacht des Deutschen Bundes (s. d.), namentlich durch die Karlsbader Beschlüsse (s. d.), einen drückenden Einfluß auf den Gang der Dinge in Deutschland. Auf den Kongressen zu Troppau 1820, Laibach 1821, Verona 1822 (s. diese Artikel), die alle auf österr. Boden stattfanden, war es die führende Macht. In Übereinstimmung mit der Heiligen Allianz stellten österr. Heere 1822 die alten Zustände in den Königreichen Sicilien und Sardinien wieder her. Die Unruhen in mehrern deutschen Staaten seit 1830 gaben Österreich Veranlassung, auf die einzelnen deutschen Regierungen im Sinne der Reaktion einzuwirken. Dieses geschah namentlich in den Bundesbeschlüssen von 1832 und bei den Wiener Ministerialkonferenzen von 1834. Der Tod des Kaisers Franz I. (2. März 1835) änderte wenig in dem Regierungssystem. Franz' ältester Sohn und Nachfolger, Kaiser Ferdinand I., befestigte den polit. Bund mit Preußen und Rußland bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Friedrich Wilhelm III. und Nikolaus zu Teplitz im Okt. 1835.

Ungeachtet der langen Friedensperiode entwickelten sich die innern Zustände Österreichs allmählich zu einer bedenklichen Krisis. In den einzelnen Nationalitäten der großen Monarchie war eine mächtige Opposition groß geworden, die ständischen Landtage traten mit Forderungen und Beschwerden hervor. In Böhmen sammelten sich seit der Gründung des Museums durch den Grafen Sternberg czech.-nationale Elemente, die zunächst eine litterar. Opposition organisierten (s. Czechische Litteratur, Bd. 4, S. 664 b). In Ungarn gab Graf Stephan Széchényi (s. d.) den Anstoß zu einer nationalen, liberalen oppositionellen Bewegung, die jedoch durch die Popularität des Erzherzogs Palatinus Joseph (gest. 1847) gestaut wurde. Der poln. Aufstand von 1846 (s. Polen) führte zur Einverleibung der Republik Krakau in die österr. Monarchie im Nov. 1846. In Italien befand sich bereits die revolutionäre Bewegung in vollem Gang, als der Sturz Ludwig Philipps und die franz. Revolution vom 24. Febr. 1848 das alte Europa in den Grundfesten erschütterten. Auch in Wien entstand eine Volksbewegung 13. März, der gegenüber Regierung und Militärmacht alle Haltung verloren und nach geringem Widerstand sich fügten. Metternich wurde gezwungen, seine Entlassung zu nehmen. Bürgerbewaffnung und freie Presse wurden vom Kaiser gewährt und 15. März die Einberufung einer beratenden Versammlung aus allen Teilen der Monarchie verheißen. Gleichzeitig hatte in Ungarn die Opposition ihre Forderung eines selbständigen, dem Landtag verantwortlichen Ministeriums durchgesetzt, und der Kaiser konnte die Bestätigung nicht verweigern. In Italien hatte der Vicekönig Mailand bereits verlassen, als 18. März dort und in Venedig der Aufstand ausbrach.

Eine in Wien veranstaltete Massenbewegung erzwang 15. Mai 1848 die Revision des Wahlgesetzes, wonach der neue Reichstag als ein konstituierender berufen und jeder Census bei den Wahlen beseitigt werden sollte. Diese Vorgänge bewogen die kaiserl. Familie nach Innsbruck zu flüchten. Während der Kaiser dort verweilte, Wien der Volksherrschaft überliefert war, die Ungarn selbständig ihren Weg gingen, zu Prag in den Pfingsttagen ein slaw. Aufstand ausbrach, den Fürst Windischgrätz mit blutiger Strenge unterdrückte, ermannte sich die österr. Staatsmacht zuerst wieder in Italien. Dort hatte Radetzky die Armee Karl Alberts von Sardinien, der gleichzeitig mit dem Ausbruch der Revolution den Krieg an Österreich erklärt hatte, nach einer Reihe blutiger Gefechte, namentlich bei Custozza (25. Juli), entscheidend geschlagen. Ein Waffenstillstand, der die Lombardei wieder unterwarf, war die Frucht dieses Sieges. Indes zeigte sich in Wien die Regierung ohnmächtiger als bisher. Das nach Metternichs Flucht gebildete Ministerium (Ficquelmont, Pillersdorf, Sommaruga) ward 8. Juli durch die Nationalgarden und die Akademische Legion zum Rücktritt gezwungen und durch ein neues (Wessenberg, Doblhoff, Bach, Kraus, Latour) ersetzt. In Ungarn aber bereitete sich ein Bürgerkrieg vor. Die Kroaten unter ihrem Banus Jellachich lehnten sich gegen das magyar. Übergewicht auf und weigerten sich, der ungar. Regierung, die unter dem Ministerium Batthyányi-Kossuth schon fast ganz unabhängig auftrat, Gehorsam zu leisten. Während sich Jellachich gegen Ungarn in Bewegung setzte, verließ der Erzherzog Palatinus Stephan das Land. Kaiser Ferdinand, der endlich im August nach Wien zurückgekehrt war, ernannte nun den Grafen Lamberg zum Kommissar und Oberkommandanten von Ungarn; dieser wurde aber auf der Pester Brücke (28. Sept.) ermordet. Nun wurde das Oberkommando Jellachich übertragen und der ungar. Landtag für aufgelöst erklärt. Derselbe blieb aber versammelt und wählte Kossuth zum Präsidenten des Landesverteidigungsausschusses. Zugleich brach aus Anlaß des Abmarsches kaiserl. Truppen nach Ungarn auch in Wien 6. Okt. 1848 ein Aufstand aus, dem der Kriegsminister Latour zum Opfer fiel, und der erst 31. Okt. mit der Erstürmung der Stadt durch die Armee des Fürsten Windischgrätz ein Ende fand. Es wurden nun die strengsten militär. Maßregeln ergriffen, eine Anzahl Führer und Teilnehmer, unter ihnen Messenhauser und Robert Blum, kriegsgerichtlich verurteilt und erschossen. Schon vor dem Beginn des Kampfes hatte ein kaiserl. Manifest den konstituierenden Reichstag, der 22. Juli zusammengetreten war, vertagt und ihn auf den 15. Nov. nach Kremsier berufen. Jetzt folgte 22. Nov. die Bildung eines neuen Ministeriums, in das Fürst Felix Schwarzenberg, Graf Stadion, Bach, Bruck, Kraus, später Schmerling eintraten. Am 2. Dez. dankte der Kaiser zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph I. ab. Im Winter überschritt der zum Oberbefehlshaber ernannte Fürst Windischgrätz die Leitha und

begann den Krieg in Ungarn (s. d.). Während sich hier der heftige Kampf des Sommers vorbereitete, erfolgten auf andern Stellen entscheidende Ereignisse. Der Waffenstillstand mit Sardinien war im März 1849 gekündigt worden. Radetzky eröffnete demnach seinen ebenso kurzen wie erfolgreichen Feldzug und schlug (20. bis 24. März) die sardin. Armee entscheidend bei Mortara und Novara. Sardinien behielt zwar seine vormaligen Grenzen, mußte aber 15 Mill. Lire Kriegskosten zahlen. Mit der Übergabe Venedigs war im August die Unterwerfung Italiens vollendet. In Kremsier vermochte sich indes die Regierung mit dem Reichstag nicht zu verständigen. Sie löste ihn auf und oktroyierte 4. März 1849 eine Verfassung, in der die Einheit und Unteilbarkeit der Monarchie festgesetzt war. In Ungarn hatte indes der Reichstag, 14. April, die Entsetzung des Hauses Habsburg-Lothringen ausgesprochen und Kossuth zum Gouverneur-Präsidenten der neuen Republik ernannt. Ende April drangen die Magyaren wieder in Pest ein, und bald darauf erlag ihnen auch Ofen. Der Krieg nahm erst für Österreich eine bessere Wendung, als Rußland militär. Hilfe sandte. Am 13. Aug. 1849 streckte der Diktator Görgey vor den Russen bei Világos die Waffen. Mit der Kapitulation des ungar. Generals Klapka in Komorn (September) war die Unterwerfung Ungarns vollendet.

In eine eigentümliche Verwicklung waren während dieser Zeit die Verhältnisse zu Deutschland geraten. In der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt neigte sich die Mehrheit bei den Verfassungsberatungen einem Bundesstaat unter preuß. Leitung und einer weitern Union mit Österreich zu. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 190a fg.) Aber das österr. Kabinett verwahrte sich (Febr. 1849) entschieden gegen die Unterordnung des Kaisers unter jede von einem andern deutschen Fürsten gehandhabte Centralgewalt, und 5. April 1849 wurden die österr. Abgeordneten aus Frankfurt zurückberufen. Die Weigerung des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, die ihm angebotene deutsche Kaiserkrone anzunehmen, und die geschickte Taktik des Erzherzog-Reichsverwesers Johann, der die österr. Interessen unermüdet und mit Erfolg vertrat, kamen der österr. Politik zu Hilfe. Den preuß. Bestrebungen, einen engern Bundesstaat, die sog. Union, zu gründen, stellte Österreich die Zusammenkunft des Kaisers mit den Königen von Bayern und Württemberg in Bregenz Okt. 1850 entgegen und zwang durch seinen Einmarsch in Kurhessen Preußen, zwischen Krieg und Unterwerfung zu wählen. Preußen fügte sich den österr. Forderungen zu Olmütz (29. Nov.). Die Union wurde aufgegeben, die Exekution in Hessen und Holstein bewilligt, die Revision der Bundesverfassung auf die Dresdener Konferenzen (s. d.) verschoben. Die Zwecke, die Schwarzenbergs Politik verfolgte, wurden freilich zu Dresden nicht erreicht. Die Bundesverfassung blieb unverändert. Auch den beabsichtigten Eintritt Gesamtösterreichs in den Deutschen Bund gab man allmählich auf.

Im Jan. 1851 trat Schmerling, im Mai Bruck aus dem Ministerium, womit die freisinnigen Elemente beseitigt waren. Am 1. Jan. 1852 erschien eine Kundmachung, wonach die Verfassung von 1849 und die Grundrechte aufgehoben, die Schwurgerichte beseitigt, die Gemeindeverfassung umgestaltet und an die Stelle der Provinzialstände beratende Ausschüsse aus dem Erbadel und den Grundbesitzern gesetzt wurden. Daran schloß sich die kirchliche Reaktion. Die beabsichtigte Zolleinigung mit Deutschland konnte Schwarzenberg nicht durchsetzen, wenn es ihm auch gelang, die süddeutschen Staaten und Sachsen dafür zu gewinnen. Während dieser Verhandlungen starb plötzlich 5. April 1852 Fürst Schwarzenberg. Sein Nachfolger war Graf Buol-Schauenstein, in dessen Politik das Bemühen, mit Preußen wieder in ein freundlicheres Verhältnis zu kommen, hervortrat. Die Unterhandlungen Brucks führten zu dem 19. Febr. 1853 abgeschlossenen Handelsvertrag, der einen großen Teil der bisherigen Schranken zwischen Deutschland und Österreich wegräumte.

In dem russ.-türk. Konflikt, der zum Orientkrieg (s. d.) führte, nahm Österreich zuerst eine vermittelnde Stellung zwischen Rußland und den Westmächten ein; Konferenzen, die 21. Juli 1853 in Wien eröffnet wurden, verliefen resultatlos, und Okt. 1853 erklärte Österreich seine Neutralität. Nach dem Ausbruch des Krieges vereinigte sich Österreich mit Preußen zu einem gegenseitigen Garantievertrag (20. April 1854), dem 24. Juli auch der Deutsche Bund beitrat. Nunmehr richtete Österreich an Rußland die Forderung, die Donaufürstentümer zu räumen, und als infolgedessen die Russen abzogen, traten österr. Truppen bis zum Frieden an ihre Stelle. Nach dem Falle von Sewastopol nahm Österreich die Vermittelung wieder auf, die dann 30. März 1856 zum Abschluß des Pariser Friedens führte.

Unterdes war in der innern Verwaltung Österreichs unter dem Minister Bach das System der Reaktion zur vollen Durchführung gelangt. Auf kirchlichem Gebiet brach man durchaus mit den Traditionen Josephs II. und schloß mit dem Papst das Konkordat vom 18. Aug. 1855, das eine Reihe ultramontaner Ansprüche zugestand, die Volks- und teilweise auch die Mittelschulen unter die Aufsicht des Klerus stellte und der religiösen Intoleranz die freieste Bahn schuf. Erfreulicher zeigte sich dagegen die Regierungsthätigkeit auf dem Gebiet der materiellen Interessen, seit Bruck März 1855 wieder das Ministerium der Finanzen übernommen hatte. Namentlich begann die Ausführung der großen Eisenbahnbauten. Auch versuchte man die Regelung des Staatshaushalts und die Hebung des Staatskredits; doch wurden die erreichten finanziellen Resultate durch den Ausbruch des ital. Krieges (s. Italienischer Krieg von 1859) nur allzu schnell wieder rückgängig gemacht. Der Krieg verlief unglücklich, die Schlachten bei Magenta (4. Juni) und Solferino (24. Juni) brachten die Lombardei in die Hände Frankreichs, das sie an Sardinien gab. In den ital. Kleinstaaten flohen die mit Österreich verwandten Herrscher, und Volksabstimmungen erhoben das Haus Savoyen zur Herrschaft. (S. Italien, Bd. 9, S. 768b.) Die Katastrophe von 1859 hatte einen innern Umschwung in Österreich zur Folge. Der Minister des Auswärtigen, Graf Buol-Schauenstein, legte sein Amt nieder; an seine Stelle trat Graf Rechberg (17. Mai 1859). Am 21. Aug. mußte auch Bach, der Minister des Innern, dem allgemeinen Hasse weichen und wurde durch Graf Goluchowski ersetzt, während Freiherr von Hübner das Polizeiministerium übernahm. Der Finanzminister Bruck (s. d.) empfahl eine Rückkehr zu dem konstitutionellen System, da nur auf diesem Wege der vollständig zerrüttete Staatskredit wiederhergestellt werden

könne. Am 5. März 1860 ward der sog. verstärkte Reichsrat einberufen, der aus 38 vom Kaiser ernannten Mitgliedern aus den verschiedenen Teilen des Reichs bestand. Aber diese Schöpfung, in der sich eine föderalistisch-feudale Majorität und eine sehr gemäßigt liberale Minorität gegenüber standen, befriedigte nicht. Bruck selbst ward infolge von Unterschleifsprozessen unhaltbar, erhielt 22. April seinen Abschied und endete tags darauf durch Selbstmord. Durch das kaiserl. Diplom vom 20. Okt. 1860 wurde den zur ungar. Krone gehörigen Ländern eine neue Verfassung, den übrigen Ländern besondere Landtage zugesichert. Aber die Statute, die der «Staatsminister» Goluchowski für einzelne Länder ausarbeiten ließ, gewährten den Landtagen so geringe Rechte und räumten dem Adel und Klerus ein solches Übergewicht ein, daß sie allgemeine Unzufriedenheit hervorriefen. Goluchowski ward 13. Dez. 1860 entlassen, und an seine Stelle trat Schmerling, der Vertreter des reichseinheitlichen Gedankens, der 26. Febr. 1861 eine neue Reichsverfassung für den Gesamtstaat und neue Landesstatute für die slaw.-deutschen Kronländer verkündigte. Dieses Februarpatent schuf neben dem allgemeinen Reichsrat, aus Herrenhaus und Abgeordnetenhaus bestehend, noch einen engern. In diesem sollten die gemeinschaftlichen Interessen der deutsch-slaw. Länder, in jenem die Angelegenheiten des Gesamtreichs, d. h. auch Ungarns und seiner Nebenländer, beraten werden.

Am 1. Mai 1861 wurde die erste Session des neuen Reichsrats eröffnet; aber es fehlten die Abgeordneten aus Ungarn, Kroatien, Siebenbürgen und Venetien, wo man von der Gesamtstaatsverfassung nichts wissen wollte und keine Wahlen vorgenommen hatte. So konnte die Versammlung nicht wohl als Vertretung des Gesamtstaates gelten, sondern die Regierung selbst bezeichnete sie (5. Juni) als engern Reichsrat. Nur Siebenbürgen bequemte sich nach einigen Jahren zur Anerkennung der gesamtstaatlichen Ordnung, und Okt. 1863 traten die siebenbürg. Abgeordneten in den Reichsrat ein, der sich seitdem als weiterer Reichsrat konstituierte. Dagegen traten die czech. Mitglieder aus Böhmen und Mähren aus, indem sie Dez. 1864 erklärten, daß sie diesen unvollständigen Reichsrat nicht als eine Vertretung des Gesamtstaates ansehen könnten. Auch die legislatorischen Resultate des Reichsrates waren geringfügig, da die Regierung nur wenige eingreifende Vorlagen brachte und sich begnügte, das jährliche Budget bewilligen zu lassen.

In Deutschland trachtete Österreich seinen Einfluß dem preußischen gegenüber zu vergrößern und fand in den Mittelstaaten bereitwillige Unterstützung. So arbeitete die österr. Politik auf die Sprengung des Zollvereins hin, wohl in der Hoffnung, wenigstens die süddeutschen Staaten an sich zu ziehen. Sodann lud Kaiser Franz Joseph zum 16. Aug. 1863 die deutschen Fürsten und Freien Städte zu einem Kongreß in Frankfurt a. M. und legte hier den Entwurf einer Bundes-Reformakte vor. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 199.) Doch bei der Ablehnung Preußens mußte man in der deutschen Verfassungsfrage auf jeden wirklichen Erfolg verzichten.

Als beim Tode des dän. Königs Friedrich VII. (15. Nov. 1863) der langjährige dänisch-deutsche Konflikt (s. Schleswig-Holstein) zum offenen Ausbruch kam, nahmen Österreich und Preußen diese Frage der deutschen Volksbewegung und den Mittel- und Kleinstaaten aus der Hand, ließen, unter Aufrechthaltung des sog. Londoner Protokolls von 1852, ihre Heere in Holstein einmarschieren und verbündeten sich noch enger durch die geheime Konvention vom 16. Jan. 1864. In dem nun folgenden Kriege (s. Deutsch-Dänischer Krieg von 1864) kämpfte das österr. 6. Armeekorps unter Gablenz ruhmvoll mit, und auch ein österr. Flottengeschwader unter Tegetthoff zeichnete sich in der Nordsee aus. In dem Frieden, der zu Wien 30. Okt. abgeschlossen wurde (s. Wiener Friedensschlüsse), trat Christian IX. die Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg an den Kaiser von Österreich und den König von Preußen ab. Die gemeinsame Herrschaft machte die alte Eifersucht der deutschen «Vormächte» bald wieder rege. Österreich gab jedoch in der schlesw.-holstein. Sache vorläufig den Wünschen Preußens nach, wirkte auch mit zur Entfernung der deutschen Bundesexekutionstruppen aus Holstein und zur Einsetzung einer gemeinschaftlichen österr.-preuß. Civilbehörde für die drei Herzogtümer. Auch der Streit auf dem volkswirtschaftlichen Gebiete wurde durch den Abschluß eines neuen Handelsvertrags zwischen Österreich und dem Zollverein 11. Aug. 1865 beigelegt. Zugleich aber war das Wiener Kabinett bemüht, mit den Mittel- und Kleinstaaten wieder enger anzuknüpfen, indem es unter der Hand die Ansprüche des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg auf Schleswig-Holstein begünstigte. Die Konvention von Gastein, 14. Aug. 1865, schob die Entscheidung nur noch auf kurze Zeit hinaus.

Inzwischen hatte sich in den innern Verhältnissen Österreichs abermals ein Umschwung vollzogen. Der Versuch Schmerlings zur Durchführung der Februarverfassung war in der östl. Reichshälfte mißlungen; der Wiener Hof suchte daher wieder mit der altkonservativen Partei in Ungarn anzuknüpfen, wobei Graf Moritz Esterházy, seit 1861 Minister ohne Portefeuille, als Vermittler diente. Als Graf Georg Mailáth, ebenfalls ein hervorragendes Mitglied dieser Partei, 26. Juni 1865 zum ungar. Hofkanzler ernannt wurde, reichten tags darauf Schmerling, Plener und deren Anhänger im Ministerium ihre Entlassung ein, die auch angenommen wurde. Am 27. Juli kam das neue sog. «Drei-Grafen-Ministerium» zu stande, das aus föderalistischen und altkonservativ-ungar. Elementen zusammengesetzt war. Ministerpräsident und «Staatsminister» ward Graf Richard Belcredi, Finanzminister Graf Larisch, das Auswärtige behielt Graf Mensdorff-Pouilly, der schon Okt. 1864 an Rechbergs Stelle getreten war, aber bei der geringen Kenntnis der Geschäfte nur den Namen hergab, während Esterházy der eigentliche Leiter der Politik war. Am 20. Sept. 1865 wurde ein kaiserl. Manifest veröffentlicht, das die Verfassung sistierte, doch wurde dadurch die Lage nicht gebessert, da die Regierung jetzt auch die Opposition der verfassungstreuen deutschen Landtage gegen sich hatte. In Ungarn vermochte die altkonservative Partei, auf die das Ministerium sich stützte, wenig, und die vorherrschende Partei Deáks war entschlossen, sich nicht mit halben Zugeständnissen zu begnügen. Inzwischen hatte sich der Gegensatz zwischen Österreich und Preußen immer mehr verschärft und der Krieg, in dem Italien auf Preußens Seite stand, war unvermeidlich geworden. (S. Deutscher Krieg von 1866 und Italienischer Krieg von 1866.) Durch die Präliminarien von Nikolsburg 26. Juli und den Frieden zu Prag (s. d.) 23. Aug. wurde

Österreich aus Deutschland hinausgedrängt; in dem 3. Okt. 1866 zu Wien mit Italien abgeschlossenen Frieden (s. Wiener Friedensschlüsse) trat es Venetien an Italien ab. Den Ausgleich im Streit der Nationalitäten suchte Belcredi dadurch herbeizuführen, daß er die Monarchie in fünf nur durch Personalunion miteinander verbundene Königreiche: Österreich, Ungarn, Böhmen, Polen, Kroatien-Slawonien, zerlegte, doch fand er bei der deutschen Bevölkerung des Kaiserreichs einen derartigen Widerstand, daß er 7. Febr. 1867 seine Entlassung erhielt. An seiner Stelle versuchte der schon 30. Okt. 1866 für den Grafen Mensdorff in das Ministerium des Auswärtigen berufene frühere sächs. Minister Freiherr von Beust auf der Grundlage des Dualismus die Monarchie neu aufzubauen. Er wurde 7. Febr. zum Ministerpräsidenten ernannt, am folgenden Tage der Ausgleich mit Ungarn in Wien mit Franz Deák (s. d.) definitiv abgeschlossen, die Verfassung von 1848 wiederhergestellt und Graf Julius Andrássy beauftragt, ein ungar. Ministerium zu bilden. Dasselbe wurde aus den Männern der Deák-Partei gewählt, leistete 15. März in Ofen dem Kaiser den Eid, und dieser wurde 8. Juni als König von Ungarn gekrönt. Mit Ungarn wurde Siebenbürgen und 1868 auch Kroatien vereinigt. Darauf wurden auch in den deutsch-slaw. Provinzen (Cisleithanien) verfassungsmäßige Zustände hergestellt und 21. Dez. 1867 die neuen Staatsgrundgesetze veröffentlicht. Zugleich wurde für die westl. Reichshälfte 30. Dez. das sog. Bürgerministerium ernannt, an dessen Spitze Fürst Carlos Auersperg stand; Vicepräsident und zugleich Minister der Landesverteidigung war Graf Taaffe, Minister des Innern Giskra, der Justiz Herbst, der Finanzen Brestel, des Kultus und Unterrichts Hasner, des Handels Plener, des Ackerbauwesens Graf Potocki, Minister ohne Portefeuille Berger. Für die den beiden Reichshälften gemeinsamen Angelegenheiten, das Auswärtige, die Finanzen und das Kriegswesen, wurde 21. Dez. ein besonderes Reichsministerium ernannt. Der Reichskanzler Beust übernahm das Auswärtige, Beke die Finanzen, Freiherr von John und nach dessen Rücktritt Feldmarschallleutenant von Kuhn das Kriegswesen. Diese drei Reichsminister sollten mit den vom Reichsrat und Reichstag zu wählenden «Delegationen» (s. d.), die abwechselnd in Wien und in Pest sich zu versammeln hatten, die gemeinsamen Reichsangelegenheiten beraten.

Bei der formellen Auseinandersetzung (dem sog. **Ausgleich**) zwischen den Ländern der ungar. Krone und den im Reichsrat vertretenen deutsch-slaw. Kronländern, über die durch Deputationen des Reichsrats und des Reichstags verhandelt wurde, einigte man sich dahin, daß die gemeinsamen Ausgaben zunächst aus dem Ertrag der Zölle bestritten, der Rest aber mit 70 Proz. von der cisleithanischen, mit 30 Proz. von der ungar. Reichshälfte getragen werden sollte. Diese Abmachung sollte immer auf 10 Jahre gelten, worauf dann das Quotenverhältnis abgeändert werden kann. Dagegen ward ein unabänderliches und endgültiges Abkommen über die gemeinsame Staatsschuld getroffen. Danach sollte die cisleithanische Reichshälfte vorweg von den Zinsen 25 Mill. Fl. tragen und der Rest zwischen beiden Reichshälften im Verhältnis von 70 und 30 Proz. geteilt werden. Diese Summen berechnete man für 1868 auf 109 bez. 36 Mill. Fl.; von 1869 an sollte Ungarn nur einen jährlichen festen Beitrag von 29 100 000 Fl. zur Verzinsung leisten. Die bisherigen verschiedenen Staatsschuldentitel sollten in eine einheitliche Staatenschuld umgewandelt werden, was Juni 1868 bewerkstelligt wurde. Von 1869 an sollten nur mit Zustimmung beider Parlamente Anleihen auf gemeinsame Rechnung und zu gemeinsamen Zwecken gemacht werden; dagegen hatte im übrigen sowohl die cisleithanische wie die ungar. Finanzverwaltung für ihren eigenen besondern Bedarf zu sorgen. Diese Abmachungen sowie ein Zoll- und Handelsbündnis wurden im Oktober von den Parlamenten Cis- und Transleithaniens genehmigt, und ein kaiserl. Handschreiben vom 14. Nov. 1868 ordnete die Titelfrage dahin, daß der Monarch künftighin den Titel «Kaiser von Österreich, König von Ungarn» und die Monarchie die Bezeichnung «Österreichisch-Ungarische Monarchie» und «Österreichisch-Ungarisches Reich» führen sollte.

Am notwendigsten, aber auch am schwierigsten war die Regelung der kirchlichen Verhältnisse oder die Konkordatsfrage. Die durch die Staatsgrundgesetze garantierte Glaubens- und Gewissensfreiheit konnte unter der Herrschaft des Konkordats nicht aufkommen. Die Regierung brachte drei Gesetzentwürfe ein: das Ehegesetz sollte das Eherecht des bürgerlichen Gesetzbuches wiederherstellen, die Gerichtsbarkeit in Ehesachen den Geistlichen abnehmen und den weltlichen Gerichten zurückgeben und die Notcivilehe einführen; das Schulgesetz sollte die Leitung des Unterrichtswesens mit Ausnahme des Religionsunterrichts der Geistlichkeit entziehen und dem Staate übergeben; das interkonfessionelle Gesetz sollte das Religionsbekenntnis der Kinder bei gemischten Ehen, den Übertritt zu einer andern Konfession, das Begräbnis u. s. w. regeln. Diese drei Entwürfe wurden vom Abgeordnetenhause angenommen, vom Herrenhause nach heftigen Kämpfen genehmigt und vom Kaiser 25. Mai 1868 unterzeichnet. Inzwischen hatte letzterer mit dem Papst wegen Revision des Konkordats vergebens unterhandeln lassen. Pius IX. erklärte in seiner Allokution vom 22. Juni 1868 «diese Gesetze samt ihren Folgerungen für durchaus nichtig und immerdar ungültig». Infolgedessen forderten die meisten Bischöfe in ihren Hirtenbriefen und Instruktionen die Geistlichkeit und alle guten Katholiken auf, sich um diese Gesetze nicht zu kümmern und sich an die Bestimmungen des Konkordats zu halten, gegen das eine ebenso lebhafte Bewegung der Liberalen gerichtet war. Diese kam auch schließlich ans Ziel, da nach der Verkündigung der Unfehlbarkeit des Papstes Juli 1870 das Konkordat seitens der Regierung als nicht mehr zu Recht bestehend erklärt wurde.

Sonst nahmen während der Reichsratssession von 1868 besonders die Verhandlungen über die Finanzen und das Heerwesen die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein massenhafter Verkauf von Staatsgütern wurde vorgenommen, wodurch es Brestel wirklich gelang, das thatsächliche Deficit auf 3—4 Mill. Fl. herabzumindern. Bei der Neugestaltung des Heerwesens wurde die allgemeine Wehrpflicht zu Grunde gelegt, mit 12jähriger Dienstzeit, davon 3 Jahre in der Linie, 7 Jahre in der Reserve, 2 Jahre in der Landwehr.

Infolge der zunehmenden nationalen Agitationen in Böhmen und Mähren hatten sich die Czechen, die ihre Ansprüche auf Selbständigkeit nicht erfüllt sahen, von dem Reichsrat ganz zurückgehalten, zogen sich nun auch von den Landtagen zurück und über-

gaben in Prag 23. Aug., in Brünn 25. Aug. 1868 sog. «Deklarationen», worin sie die Integrität und Selbständigkeit der böhm. Wenzelskrone verfochten und die Wiederherstellung des «böhm. Staatsrechts» als Vorbedingung eines Ausgleichs mit der Krone bezeichneten. Den Polen wurden manche Zugeständnisse gemacht, indem in Galizien die poln. Sprache statt der deutschen zur amtlichen Sprache der Behörden erhoben wurde. Dennoch hörte die nationale Opposition nicht auf und fand jetzt rückhaltslose Unterstützung bei den feudalen und klerikalen Elementen, die sich durch die neue Gesetzgebung verletzt fühlten. Sie wurde noch mehr ermutigt, seit man bemerkte, daß innerhalb des Bürgerministeriums selbst, an dessen Spitze nach dem Ausscheiden Auerspergs (Sept. 1868) Taaffe getreten war, eine Minorität (Taaffe, Potocki, Berger) im Einverständnis mit Beust einen Ausgleich mit den widerstrebenden Nationalitäten befürwortete. Während Giskra, Herbst, Brestel, Hasner und Plener eine auch von ihnen als nötig anerkannte Revision der Verfassung durch den bestehenden Reichsrat gelöst sehen wollten, wünschten Berger, Potocki und Taaffe einen Reichsrat ad hoc einzuberufen und durch diesen jene Frage entscheiden zu lassen. Am 15. Jan. 1870 nahm das Herrenhaus eine im Sinne der Kabinettsmajorität gefaßte Adresse an, worauf noch am gleichen Tage Taaffe, Potocki und Berger ihr Entlassungsgesuch einreichten; die Ministerpräsidentschaft übernahm 25. Jan. Hasner. Ein neuer Zwiespalt entstand im Ministerium über die Frage der Wahlreform, infolge dessen Giskra 20. März 1870 seine Entlassung nahm. Die Regierung legte 30. März das sog. Notwahlgesetz vor, worauf für den Fall der Nichtannahme oder Zurückgabe der Reichsmandate direkte Reichsratswahlen eingeführt werden sollten. Der Ausschuß genehmigte 31. März den Entwurf. Darauf erklärten die Polen ihren Austritt aus dem Reichsrat, und diesem Beispiel folgten die Slowenen sowie die Abgeordneten aus Görz, Triest, Istrien und Bukowina (31. März). So blieben fast nur Vertreter deutscher Nationalitäten im Abgeordnetenhause, die nichtsdestoweniger noch die beschlußfähige Zahl hatten und nunmehr sofort in die Behandlung des Notwahlgesetzes eintraten. Zugleich beantragte das Kabinett beim Kaiser die Auflösung sämtlicher Landtage, deren Mitglieder den Reichsrat verlassen hatten, und als der Kaiser ablehnend antwortete, nahm es 4. April seine Entlassung. Diese wurde angenommen und Graf Potocki mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt, worin Graf Taaffe das Innere übernahm. Da dieses Kabinett, das die Föderalisten durch Zugeständnisse zu befriedigen suchte, weder einen Vergleich mit den Czechen und Polen, die immer höhere Forderungen stellten, zu stande brachte, noch die deutschen Verfassungstreuen des Reichsrats gewinnen konnte, so wurden 21. Mai das Abgeordnetenhaus und sämtliche Landtage (der böhmische erst 31. Juli) aufgelöst.

Beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 verhandelte Napoleon anfangs wegen eines Bündnisses mit Österreich und Italien. Die raschen Erfolge der deutschen Waffen ließen jedoch den Gedanken an eine Allianz mit Frankreich keine feste Gestalt gewinnen. Unterdes war die Stellung des Ministeriums Potocki bereits unhaltbar geworden, und da sowohl im Herrenhause wie auch im Abgeordnetenhause Adressen angenommen wurden, die auf ein förmliches Mißtrauensvotum gegen das Ministerium hinausliefen, reichte dies 23. Nov. seine Entlassung ein, die es 7. Febr. 1871 erhielt.

In dem neuen Kabinett übernahm Graf Hohenwart das Innere und den Vorsitz, Habietinek Justiz, von Holzgethan Finanzen, Schäffle Handel, Jireček Kultus und Unterricht, von Scholl Landesverteidigung; nachträglich wurde Grocholski als Minister ohne Portefeuille hinzugezogen. Das Kabinett zeigte durchweg föderalistische, feudalklerikale Tendenzen. Als eine Vorlage, betreffend die Autonomie Galiziens, im Verfassungsausschuß beraten wurde, erklärte Graf Hohenwart 10. Mai, daß, wenn die böhm. Opposition sich mit ähnlichen Konzessionen zufrieden geben wolle, eine entsprechende Vorlage auch betreffend Böhmen eingebracht werden solle. Diese Erklärung erregte einen Sturm des Unwillens, und das Abgeordnetenhaus beschloß 26. Mai eine Adresse an den Kaiser, die, von dem Exminister Herbst verfaßt, das Mißtrauen der Verfassungspartei gegen die Regierung aussprach und gegen föderalistische Experimente Verwahrung einlegte. Dies blieb erfolglos; der Kaiser antwortete 30. Mai, daß das Ministerium sein volles Vertrauen besitze.

Unterdes war Graf Hohenwart bemüht, den parlamentarischen Widerstand der Verfassungspartei gegen seine böhm. Ausgleichspläne zu brechen. Nachdem die Vorverhandlungen mit den Czechenführern zum Abschluß gediehen waren, verfügte ein kaiserl. Patent vom 11. Aug. die Auflösung des Abgeordnetenhauses und derjenigen Landtage, in denen die Verfassungspartei die Mehrheit hatte. Die Wahlen für die Landtage ergaben eine Niederlage der verfassungstreuen Partei, die im Abgeordnetenhause nur auf 66 Stimmen gegen 137 rechnen konnte und daher sich vom Reichsrat fern zu halten beschloß. Im böhm. Landtage kamen die Abmachungen Hohenwarts mit den Czechenführern zur Vorlage. Ein kaiserl. Reskript vom 12. Sept. erkannte das sogenannte böhm. Staatsrecht grundsätzlich an. Die czech.-feudale Majorität bestellte nunmehr einen Ausschuß von 30 Mitgliedern, um das staatsrechtliche Verhältnis Böhmens zu den übrigen Königreichen und Ländern zu regeln. Dieser legte in den 18 «Fundamental-Artikeln» eine ganz neue Verfassung zunächst für Böhmen, im weitern aber für die ganze cisleithanische Reichshälfte, auf durchaus föderalistischer Grundlage vor, die von dem böhm. Landtag, aus dem 16. Sept. sämtliche deutsche Abgeordnete ausgetreten waren, einstimmig angenommen wurde. In einem großen Ministerrate wurde die böhm. Frage 20. Okt. verhandelt. Der Reichskanzler Graf Beust und Graf Andrássy sprachen sich gegen die czech. Vorschläge aus, und 21. Okt. entschied sich der Kaiser dahin, daß die böhm. Fundamentalartikel zur Vorlage im Reichsrate nicht geeignet seien. Das Ministerium Hohenwart reichte daher seine Entlassung ein, die 30. Okt. bewilligt wurde. Auch Graf Beust, der den Kaiser zu spät gewarnt hatte, bat um seine Entlassung, die er 8. Nov. erhielt. Sein Nachfolger als Minister des Auswärtigen und Vorsitzender im Reichsministerrate wurde 14. Nov. Graf Andrássy, an dessen Stelle Graf Lónyay zum ungar. Ministerpräsidenten ernannt wurde. Die Bildung eines cisleithanischen Ministeriums wurde dem Fürsten Adolf Auersperg übertragen, dessen Programm von der deutschen Verfassungspartei gebilligt wurde. Die Mitglieder des neuen Kabinetts vom 25. Nov. waren: Auers-

perg, Präsidentschaft; Holzgethan (nach dessen Ernennung zum Reichsfinanzminister 15. Jan. 1872 von Pretis), Finanzen; Lasser, Inneres; Glaser, Justiz; Stremayr, Kultus und Unterricht; Banhans, Handel; Chlumecky, Ackerbau; Horst, Landesverteidigung; Unger, ohne Portefeuille.

Um den fortgesetzten Bestrebungen der Landtage, durch Verweigerung der Reichsratsbeschickung die Centralgesetzgebung und die Verfassung in Frage zu stellen, einen Damm entgegenzusetzen, legte die Regierung 9. Febr. 1872 im österr. Abgeordnetenhause ein Notwahlgesetz vor, das zum Zweck hatte, überall, wo die Landtagsmajoritäten die Wahl in den Reichsrat verweigerten, in den Wahlbezirken die direkte Wahl in den Reichsrat vornehmen zu lassen. Dieses Gesetz wurde 20. Febr. und 5. März von beiden Häusern mit Zweidrittelmehrheit genehmigt. Im Mai wurde der Landtag von Böhmen aufgelöst und die sofortige Einleitung von Neuwahlen angeordnet, bei welcher Gelegenheit die deutsche Verfassungspartei den Sieg davontrug. Am 15. Febr. 1873 wurde dem Abgeordnetenhause ein Gesetz über eine Wahlreform vorgelegt, wonach die Abgeordneten nicht mehr von den Landtagen, sondern unmittelbar von den Wahlberechtigten gewählt werden sollten; im März wurde es in beiden Häusern erledigt und 2. April 1873 sanktioniert. Damit war in Österreich endlich nach 12jährigen Verfassungskämpfen die Selbständigkeit des Abgeordnetenhauses errungen.

In seiner äußern Politik wandte sich Österreich unter dem Einfluß Andrassys entschieden Deutschland und Rußland zu. Das Ergebnis einer Zusammenkunft der drei Kaiser in Berlin (Sept. 1872) war der Dreikaiserbund (s. d.). Die 1. Mai eröffnete Weltausstellung in Wien erlitt starke Einbuße durch die 9. Mai ausgebrochene wirtschaftliche Katastrophe, die zur zeitweiligen Schließung der Börse in Wien und zum Zusammenbruch vieler Bank- und Kreditinstitute führte und in der Folge auch auf die Industrie zurückwirkte. Die Besuche des Kronprinzen des Deutschen Reichs und des Prinzen von Wales bei der Eröffnung der Ausstellung, später die des Kaisers Alexander II. von Rußland, des Deutschen Kaisers mit dem Fürsten Bismarck trugen wesentlich dazu bei, die Beziehungen Österreichs zu den Nachbarstaaten innig zu gestalten. Von noch größerer Bedeutung war der Besuch des Königs Victor Emanuel II. von Italien in Wien (17. bis 21. Sept.) als ein Zeichen der Aussöhnung zwischen Österreich und Italien.

Auf dem ersten, Okt. 1873 direkt gewählten Reichsrat war mit Ausnahme der Czechen aus Böhmen das ganze Reich vertreten. Am 21. Jan. 1874 brachte der Kultusminister Stremayr vier kirchenpolit. Gesetzentwürfe ein, die die Regelung der äußern Rechtsverhältnisse der kath. Kirche, die Rechtsverhältnisse der klösterlichen Gemeinschaften, die Regelung der Beiträge des Pfründenvermögens und die gesetzliche Anerkennung der Religionsgenossenschaften betrafen. Der Episkopat vereinigte sich auf die Aufforderung des Papstes, der sich mit einer Encyklika vom 7. März gegen die konfessionellen Gesetze ausgesprochen und ein Handschreiben an den Kaiser gerichtet hatte, zu einer Protesteingabe, und sämtliche Erzbischöfe und Bischöfe sowie die klerikal-feudalen Aristokraten stimmten im Herrenhause gegen die Vorlagen. Trotzdem wurden diese Gesetze nach stürmischen Debatten im März, April und Mai im Abgeordnetenhause angenommen, im Mai im Herrenhause (mit Ausnahme des Klostergesetzes) genehmigt und vom Kaiser 7. und 20. Mai sanktioniert. Das Klostergesetz wurde erst in der Session von 1876 vom Herrenhause mit einigen Amendements angenommen und in dieser Fassung vom Abgeordnetenhause 21. Febr. genehmigt; der Ministerrat aber beschloß, das so durchberatene Gesetz dem Kaiser nicht zur Sanktion vorzulegen; 1876 wurde auch der gesamte Civilprozeß reformiert und ein neues Strafgesetz beraten. Das Ministerium erfuhr insofern eine Veränderung, als 20. Mai 1875 der Handelsminister Dr. Banhans infolge seines unglücklichen Auftretens im Gründerprozeß Ofenheim seinen Platz an den bisherigen Ackerbauminister Chlumecky abgeben mußte, der durch den Grafen Mansfeld ersetzt wurde. Im Reichsministerium folgte 1874 auf den Kriegsminister von Kuhn der bisherige böhm. Statthalter von Koller, und auf diesen 1876 Baron Bylandt, während der Reichsfinanzminister von Holzgethan den bisherigen Sektionschef von Hofmann zum Nachfolger erhielt.

Wiewohl der Ausgleich mit Ungarn erst mit Dez. 1877 ablief, kündigte Minister Tisza bereits 28. Nov. 1875 das Zoll- und Handelsbündnis mit Österreich, wodurch mit dem Neujahr 1876 schon die Verhandlungen bezüglich des Ausgleichs zwischen beiden Reichshälften begannen. Im Herbst 1876 wurden den Parlamenten die betreffenden Vorlagen gemacht; aber erst Mai 1878 kam es nach langwierigen Verhandlungen zu einer definitiven Vereinbarung über sämtliche Teile des neuen Ausgleichs, insbesondere über die Bankfrage, die Finanz- und Industriezölle.

In dem Russisch-Türkischen Krieg von 1877 und 1878 bewahrte Österreich nach vorherigen Abmachungen mit Rußland Neutralität. Nach dem Abschluß des Friedens von San Stefano wirkte Andrássy für das Zustandekommen eines Kongresses, um diejenigen Bestimmungen des Vertrags, durch die österr. oder allgemein europ. Interessen verletzt erschienen, einer Beratung zu unterziehen. Auf dem Berliner Kongreß (s. d.) erhielt Österreich ein europ. Mandat zur Besetzung und Verwaltung der türk. Provinzen Bosnien und Herzegowina, worauf 29. Juli 1878 die österr. Truppen in diese Gebiete einmarschierten und sie, teilweise nach blutigem Widerstand (s. Bosnien, Bd. 3, S. 342b), besetzten. Gemäß der mit der Pforte 21. April 1879 abgeschlossenen Konvention besetzten die Österreicher auch das Sandschak Novipazar. Die Opposition, welche der größte Teil der verfassungstreuen Partei der Andrássyschen Occupationspolitik entgegensetzte und bei der Frage über die Genehmigung des Berliner Vertrags wie bei der Beratung des Militärbudgets 1879 bekundete, machte sie für lange Zeit regierungsunfähig und erschütterte das Kabinett vollständig. Schon nach der Annahme der Ausgleichsgesetze hatte das Ministerium Auersperg, das dabei nur von einem Teile der Verfassungspartei unterstützt worden und bei den Finanzzöllen auf die Hilfe der Polen angewiesen war, um seine Entlassung gebeten (Juli 1878), die damals aber nur der erkrankte Minister des Innern, Lasser, erhalten hatte. Jetzt, wo die Regierung nur mit Hilfe der Oppositionsparteien die Genehmigung des Berliner Vertrags durchgesetzt hatte, ward das Enthebungsgesuch erneuert, und Auersperg und Unger erhielten 16. Febr. 1879 ihre Entlassung. Ein Versuch des Freiherrn von Pretis und dann des Grafen Taaffe, ein Ministerium ohne Systemwechsel zu bilden, scheiterte an der Zerfahrenheit der

Verfassungspartei und an ihrer Haltung in der bosn. Frage. Es wurde daher aus den Resten des alten ein Übergangsministerium gebildet, in dem Stremayr neben dem Unterricht den Vorsitz, Taaffe das Innere und damit auch die Leitung der Neuwahlen erhielt. Sein Werk war der Abschluß eines Kompromisses mit den böhm. Großgrundbesitzern, von deren 23 Mandaten die feudale Partei 10 erhielt unter der Bedingung der Beschickung des Reichsrats, sein Werk der Eintritt der Czechen in den Reichsrat, der aber nur unter einer Rechtsverwahrung erfolgte. Infolge dieser Vorgänge und mancher Niederlagen der Verfassungspartei ergab sich in dem im Juni und Juli neu gewählten Abgeordnetenhause eine Mehrheit der nationalen, feudalen und klerikalen Elemente. Den 168 Konservativen standen 145 Liberale nebst 40 Wilden gegenüber.

Das Kabinett reichte 11. Juli seine Entlassung ein. Der Kaiser nahm sie an und ernannte 12. Aug. Taaffe zum Ministerpräsidenten und Minister des Innern; Stremayr übernahm die Justiz und provisorisch Kultus und Unterricht, Falckenhayn den Ackerbau, Korb-Weidenheim den Handel, Horst die Landesverteidigung, Chertek provisorisch die Finanzen, Pražak (Czeche) und Ziemialkowski (Pole) waren Minister ohne Portefeuille. Es war dies ein Koalitionsministerium, das über den Parteien stehen und die Versöhnung der verschiedenen Völker anstreben wollte. Aber die Erreichung dieses Zieles zeigte sich unmöglich, da die von Taaffe gewünschte Bildung einer Mittelpartei aussichtslos blieb.

Die Verfassungspartei schadete sich aufs neue dadurch, daß sie das vorgelegte Wehrgesetz, zu dessen Zustandekommen eine Zweidrittelmehrheit notwendig war, nicht auf 10 Jahre, sondern nur auf ein Jahr bewilligen wollte. Diese Haltung der Partei nötigte die Regierung, sich immer mehr auf die Rechte zu stützen und ihr eine Reihe wichtiger Zugeständnisse zu machen. Die für Böhmen und Mähren 27. April 1880 erlassene Sprachverordnung, worin den Beamten befohlen wurde, im Verkehr mit den Parteien sich der Sprache zu bedienen, die letztere gebrauchten, mußte die Folge haben, daß in jenen Ländern besonders bei den Gerichten ein der czech. Sprache nicht kundiger Beamte nicht mehr angestellt werden konnte. Die Frage über die Besetzung des Finanzministeriums, dessen Leitung statt Charteks von Kriegsau erhalten, der sich aber als unfähig erwiesen hatte, führte 27. Juni zum Rücktritt jener Minister, die es mit dem gemäßigten Teile der Verfassungspartei hielten. Stremayr, der das Unterrichtsministerium schon früher an Freiherrn Konrad von Eybesfeld hatte abgeben müssen, wurde als Justizminister durch Streit, Korb-Weidenheim durch von Kremer, Horst durch Graf Welsersheimb ersetzt. Finanzminister wurde der Pole Dunajewski, der fortan, zugleich als Sprechminister, einen großen Einfluß im Kabinett ausübte. Kremer und Streit nahmen 14. Jan. 1881 ihre Entlassung, da sie mit der Berufung ausgesprochener Parteimänner der Rechten in das Herrenhaus nicht einverstanden waren. Handelsminister wurde nun Baron Pino, Pražak Leiter des Justizministeriums. Auch das Präsidium des Abgeordnetenhauses ging an die Föderalisten über, da der 1879 durch Kompromiß gewählte Graf Coronini es 11. März 1881 niederlegte, worauf der Pole Smolka zum Präsidenten gewählt wurde. Um auch im Herrenhause, das in seiner Mehrheit liberal und centralistisch war und unter Schmerlings Führung wiederholt sich gegen die innere Politik der Regierung ausgesprochen hatte, dem herrschenden System die Majorität zu verschaffen, wurden im Laufe des J. 1881 nicht weniger als 36 neue Mitglieder in dasselbe berufen.

Nun glaubten die verschiedenen Parteien der Rechten alles durchsetzen zu können und benutzten jede Gelegenheit, namentlich die Verhandlungen über das Budget, um die Regierung zu neuen Zugeständnissen zu nötigen. Die Polen wurden durch materielle Vorteile und durch die Preisgebung der Ruthenen befriedigt. Die Czechen und Slowenen wie die Kroaten in Dalmatien und Istrien ließen sich, wenn ihre Wünsche auch noch viel weiter gingen, wenigstens vorübergehend abfinden durch die Slawisierung zahlreicher Mittelschulen, durch die Teilung der bisher vorwiegend deutschen Universität Prag in eine czech. und eine deutsche Abteilung (1882), durch Sprachverordnungen für die slowen. Gebiete und für Schlesien (29. April und 20. Okt. 1882), wodurch bei Gerichten auch slaw. Eingaben gestattet wurden, durch die Auflösung des böhm. Landtags 1883, wo nun mit Hilfe der Regierung die Czechen und Feudalen die Majorität erhielten. Am wenigsten erreichten die Klerikalen für ihre der Regierung und den Slawen geleistete Unterstützung. Sie strebten vor allem die Wiederherstellung der konfessionellen Schule und deren Unterordnung unter die Geistlichkeit an, teilweise auch die Herabsetzung der Dauer der Schulpflicht von 8 auf 6 Jahre. Aber ein Antrag des Abgeordneten Lienbacher, der das Recht dieser Verkürzung den Landtagen zuwies, ward 1881 vom Herrenhause trotz wiederholter Pairsschübe zweimal abgelehnt. Erst 1883 fand auf Antrag der Regierung eine Novelle zum Schulgesetz in beiden Häusern Annahme, die die Entscheidung über die Herabsetzung der Schulpflicht auf 6 Jahre wesentlich von den Gemeinden abhängig machte und verfügte, daß der Leiter der Volksschule der Konfession der Mehrheit der Schüler angehören und zur Erteilung des Religionsunterrichts befähigt sein müsse.

Das Vorgehen der Regierung erweckte endlich doch auch in den liberalen Deutschen die Überzeugung, daß sie alle ihre Kräfte sammeln müßten, um nicht ganz in den Hintergrund gedrängt zu werden. 1880 wurde der «Deutsche Schulverein» gegründet, der den Zweck hatte, dem Rückgang des Deutschtums durch Gründung oder Unterstützung deutscher Schulen entgegenzuarbeiten, und auch in Deutschland viele Teilnahme und werkthätige Hilfe fand. Die beiden Klubs der Verfassungspartei, die Liberalen und die Fortschrittspartei, konstituierten sich im Nov. 1881 in einer Stärke von etwa 150 Mitgliedern als «Vereinigte Linke» zum Schutze des Deutschtums und des österr. Staatsgedankens. Gleichzeitig traten aus dem unter Führung Hohenwarts stehenden Klub der «Rechtspartei», in dem die Slowenen und andere Slawen der Südprovinzen und die klerikalen Deutschen vereinigt gewesen waren, die letztern bis auf einige Tiroler aus und konstituierten sich als Centrumsklub unter dem Prinzen Alfred Liechtenstein und Lienbacher, um ihren besondern Wünschen auf dem Gebiet der Schule größeres Gewicht zu verleihen. Doch trat die erwartete Änderung nicht ein, da die Fraktionen der Rechten sich auch fortan im eigenen Interesse gegenseitig unterstützten. Ein provisorisches Wehrgesetz vom 24. Okt. 1881, durch das die Wehrpflicht auch auf Bosnien und die Herzegowina sowie auf die Bocchesen der Krivošije Süd-

dalmatiens ausgedehnt wurde, erregte unter diesen, die sich schon 1869 mit Erfolg ihrer Heranziehung zum Kriegsdienst widersetzt hatten, einen allgemeinen Aufstand, der sich auch nach der Herzegowina fortpflanzte und 1882 durch den Feldmarschallleutenant Jovanović mit Waffengewalt niedergeschlagen werden mußte.

Für die Neuwahlen des Abgeordnetenhauses im Mai und Juni 1885 hatte die Regierung durch Auflösung der böhm. Handelskammern, Einführung einer die Czechen begünstigenden Wahlordnung u. a. m. vorgearbeitet; sie brachten der «Vereinigten Linken» den Verlust von 15 Mandaten. Die slaw.-feudal-klerikale Partei zählte 192, die deutschliberale 132, die Antisemiten, Demokraten, Italiener und andere kleinere Gruppen 29 Mitglieder. Statt nun wenigstens fest zusammenzuhalten, spaltete sich die «Vereinigte Linke» schon am Vorabend der Eröffnung des Reichsrats in den «Deutschösterreichischen» und den «Deutschen Klub», von dem sich später noch die «Deutsche Nationalpartei» abzweigte. (S. diese Artikel.) Die Regierung war jetzt noch mehr auf die Unterstützung der Rechten angewiesen, und das Verhandeln und «Handeln» mit den verschiedenen Fraktionen derselben dauerte fort. Der Unterrichtsminister Konrad von Eybesfeld mußte schon 5. Nov. 1885 der Abneigung der Klerikalen und Czechen weichen. An dessen Stelle wurde der politisch farblose Gautsch von Frankenthurn ernannt. Der vom Deutschösterreichischen Klub ausgehende, von 116 Mitgliedern unterschriebene Antrag des Abgeordneten von Scharschmid, wonach die deutsche Sprache als Staatssprache erklärt und ihr Anwendungsgebiet gegen die Gebiete der verschiedenen Landessprachen abgegrenzt werden sollte, wurde 12. März 1886 in einem Ausschuß begraben. Dagegen richtete der Minister Pražak 23. Sept. einen Erlaß an die Oberlandesgerichte in Prag und Brünn, daß nicht bloß die Erledigungen, sondern auch deren Entwürfe sowie ihre Begründung in der gleichen Sprache wie die Eingaben abgefaßt, also das Czechische auch für den innern Dienst zulässig sein sollte, was die Kenntnis dieser Sprache auch für die Räte dieser Gerichte notwendig machte.

Die durch die Sprachverordnungen der Regierung am meisten beeinträchtigten Deutschen Böhmens suchten nun wenigstens für die rein deutschen Gebiete die ausschließliche Geltung der deutschen Staatssprache zu retten. Aber ein dahin gehender Antrag, den der Abgeordnete E. von Plener im böhm. Landtage stellte, wurde 18. Jan. 1886 abgelehnt, und als Plener ihn 22. Dez. wiederholte, nicht einmal einer Kommissionsberatung gewürdigt. Darauf verließen sämtliche deutsche Abgeordneten den Landtag mit der Erklärung, daß sie ihm so lange fern bleiben würden, bis ihnen Bürgschaften für eine sachliche Würdigung ihrer Vorschläge geboten wären.

Kamen so die Slawen der Verwirklichung ihrer Wünsche immer näher, so hielten auch die Klerikalen endlich die Zeit für gekommen, wo sie ihren Plan durchsetzen konnten. Am 25. Jan. 1888 stellte der Prinz Aloys Liechtenstein den Antrag, es solle die Dauer der Volksschule auf 6 Jahre herabgesetzt, die Zahl der Unterrichtsgegenstände beschränkt, der Kirche die Mitaufsicht über die ganze Schule eingeräumt, die Anstellung der Lehrer an kath. Schulen von der durch den Bischof erteilten Befähigung zum Religionsunterricht abhängig gemacht, die Feststellung der übrigen gesetzlichen Bestimmungen den Landtagen überlassen werden. Dieser Antrag rief unter den Liberalen eine ungeheure Aufregung hervor und veranlaßte zahllose Gegendemonstrationen. Die Deutschen drohten mit dem Verlassen des Reichsrates; auch die Jungczechen erklärten sich entschieden dagegen. Lienbacher, der aus dem Centrumsklub ausgetreten war, brachte daher (15. März) einen weniger weit gehenden Antrag ein, und Liechtenstein selbst willigte auf Wunsch des Kaisers in die Vertagung der Verhandlung bis zum Herbst, wogegen man den Klerikalen dadurch entgegenkam, daß 12. Okt. 1888 einer ihrer Partei, Graf Schönborn, bisher Statthalter in Mähren, Justizminister wurde. Erst 4. Mai 1889 brachte die Regierung eine Novelle zum Schulgesetz ein, wonach Erleichterungen des Schulbesuches gewährt werden sollten, doch kam sie wegen des Schlusses des Reichsrats nicht mehr zur Beratung.

Die Regierung hatte immer gewünscht, daß die polit. Fragen in den Hintergrund gedrängt, dagegen die Förderung der materiellen Interessen besonders ins Auge gefaßt würden. Es ist auch in dieser Beziehung, teilweise nach dem Muster der deutschen Reichsgesetzgebung, manches geschehen, wenn auch nicht alle Gesetze einen Fortschritt bezeichneten und die Verschiedenheit der Interessen der einzelnen Länder und Parteien auf ihre Fassung nicht ohne Einfluß blieben. Zahlreiche Bahnen, die sich ohne Unterstützung nicht halten konnten, wurden verstaatlicht und nur das Privilegium der Nordbahn, das 1886 ablief, trotz heftiger Opposition auf weitere 50 Jahre verlängert. Die Angriffe, die der deutschnationale Abgeordnete Steinwender bei der Verhandlung über die Verstaatlichung böhm. Bahnen gegen den Handelsminister Pino richtete, führten 16. März 1886 zu dessen Entlassung, und es trat 26. Juni Marquis von Bacquehem an seine Stelle. Der Strömung der Zeit und den Forderungen der Klerikalen entsprechend, wurden Zwangsinnungen und der Befähigungsnachweis, ein Normalarbeitstag (11 Stunden) und Sonntagsruhe eingeführt, auch im Interesse der Arbeiter ein Unfallversicherungs- und ein Krankenversicherungsgesetz gegeben. Den Wünschen der Industriellen und Landbauer kam man 1882 durch hohe Zölle entgegen. Den zerrütteten Finanzen suchte man durch Erhöhung der Zölle auf Kaffee und Petroleum, durch eine besonders für die Alpenländer drückende sehr hohe Gebäudesteuer (1881) und im Einvernehmen mit Ungarn durch ein Branntweinsteuergesetz abzuhelfen. Dadurch wurden die Einnahmen in zehn Jahren um mehr als 150 Mill. Fl. gesteigert, und man erreichte es, daß endlich für 1889 und 1890 ein Budget ohne Deficit vorgelegt werden konnte, trotzdem man wichtige Eisenbahnen gebaut und auch die Wehrkraft des Staates nicht vernachlässigt hatte. Die Landwehr war schon 1883 in nähere Verbindung mit dem stehenden Heere gebracht worden. 1886 wurde ein Landsturmgesetz gegeben, wonach alle waffenfähige Mannschaft vom 19. bis zum 42. und die ehemaligen Angehörigen des Heers, der Marine und der Landwehr bis zum 60. Lebensjahre im Kriegsfalle zur Landesverteidigung verpflichtet sind, die im ersten Aufgebot (bis zum 38. Lebensjahre) Stehenden auch zur Ergänzung des stehenden Heers und der Landwehr herangezogen werden können. Das Nov. 1888 vorgelegte neue Wehrgesetz, das nach manchen Kämpfen im Abgeordnetenhause April 1889 von beiden Häusern angenommen wurde, brachte neben manchen Verbesserungen auch eine Steigerung des Rekrutenkontingents um 7626 Mann und Ver-

schärfungen der Bestimmungen für die Einjährig Freiwilligen, von denen alle, die am Ende des Jahres die Offiziersprüfung nicht bestehen, ein zweites Jahr dienen müssen. Die Armee wurde mit Repetiergewehren und Karabinern, die festen Plätze mit neuen Geschützen versehen und rauchloses Pulver eingeführt. Im Herbst 1892 genehmigten die Delegationen die Erhöhung des Friedenspräsenzstandes der Infanterie um 14688 Mann und die Vermehrung der Offiziersstellen um 1087. Im Dez. 1893 wurde eine Novelle zum Gesetz über die Landwehr angenommen, wodurch die Dienstpflicht für dieselbe, welche bisher höchstens 14 Monate betragen hatte, auf zwei Jahre, für Unteroffiziere auf drei Jahre ausgedehnt, der Präsenzstand erhöht und die Bestimmung, daß zur Verwendung außerhalb des Staatsgebietes ein Reichsgesetz erforderlich sei, beseitigt ward.

Stützte sich die Regierung im Innern vorzüglich auf die slaw. Stämme, so schlug die auswärtige Politik eine gerade entgegengesetzte Richtung ein. Schon Andrássy, der immer für freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland gewesen war, hatte zur Sicherung des Berliner Vertrages 7. Okt. 1879 den Abschluß eines Bündnisses bewirkt, wonach Österreich und Deutschland, wenn eins der beiden Reiche von Rußland angegriffen oder eine andere Macht bei einem solchen Angriffe von Rußland unterstützt würde, sich gegenseitig mit der ganzen Kriegsmacht beizustehen verpflichtet sein sollten. Andrássy trat zwar schon gleich darauf von seinem Amte zurück, worin ihm Freiherr von Haymerle und nach dessen baldigem Tode 19. Nov. 1881 Graf Kalnoky folgte; aber auch diese verfolgten dieselbe Richtung. Auch Italien, durch Frankreichs Vorgehen gegen Tunis verletzt, näherte sich jetzt Österreich und Deutschland, was Okt. 1881 in einem Besuch des ital. Königspaares in Wien seinen Ausdruck fand. Serbien ward durch einen Handelsvertrag und eine Eisenbahnverbindung in Österreichs Interessenkreis gezogen. Ein Vertrag, der 9. Mai 1883 in Wien von den Bevollmächtigten Österreich-Ungarns, der Türkei, Serbiens und Bulgariens unterzeichnet wurde, sicherte bis längstens 15. Okt. 1886 den Ausbau der direkten Eisenbahnlinien Wien-Konstantinopel und Wien-Saloniki und erleichterte so die Handelsverbindungen Österreichs mit den Ländern der Balkanhalbinsel. Auch mit Rußland, das die orient. Politik Österreichs mit Eifersucht beobachtete, wurden unter Vermittelung Preußens freundschaftlichere Beziehungen hergestellt, besonders durch die Bemühungen des russ. Ministers von Giers, der Jan. 1883 einen Besuch in Wien machte. Die Drei-Kaiser-Zusammenkunft in Skierniewice (in Polen) 15. Sept. 1884 und der Besuch, den Alexander III. dem Kaiser Franz Joseph 25. und 26. Aug. 1885 in Kremsier machte, schienen das gute Verhältnis beider Reiche zu befestigen. Als aber Rußland gegen Bulgarien trotz der Abdankung des Fürsten Alexander (3. Sept. 1886) eine entschieden feindselige Haltung einnahm und man besonders nach der Wahl des Prinzen Ferdinand von Coburg-Kohary (7. Juli 1887) die Einmischung Rußlands fürchten mußte, hielt es auch Österreich für seine Pflicht, sich kriegsbereit zu machen, da es eine einseitige Besetzung Bulgariens durch russ. Truppen nicht dulden und überhaupt die Unabhängigkeit der Balkanstaaten nicht gefährden lassen wollte. Im Winter 1887—88 schien der Ausbruch eines Krieges unvermeidlich, da Rußland an seiner Westgrenze immer größere Truppenmassen aufhäufte. Aber die Friedenspolitik des März 1887 erneuerten Dreibundes bestand in glänzender Weise ihre Probe. Die drohende Kriegsgefahr ward abgewandt. Dagegen wurde die Stellung Österreichs auf der Balkanhalbinsel dadurch verschlechtert, daß in Serbien nach der Abdankung Milans (6. März 1889) die russenfreundliche Richtung wieder das Übergewicht erhielt. Doch änderte sich dies, als sich (14. April 1893) der junge König Alexander für volljährig erklärte und einen Systemwechsel eintreten ließ. Auch die Spannung zwischen Österreich und Rußland selbst ließ endlich nach, und das bessere Verhältnis beider Staaten erhielt an dem 1894 geschlossenen Handelsvertrage eine Stütze.

Indessen hatten die Erfolge, die die Jungczechen 1889 bei den böhm. Landtagswahlen errungen hatten, die Haltung der Regierung im Innern und namentlich in der böhm. Frage wesentlich beeinflußt. Am 4. Sept. 1889 wurde der Statthalter Kraus seiner Stelle enthoben und für ihn Graf Franz Thun ernannt, ein Anhänger des böhm. Staatsrechts, den man geradezu als «Krönungsstatthalter» betrachtete. Das deutsche Exekutivkomitee verlangte daher, als durch den Fürsten Schönburg neue Ausgleichsverhandlungen mit den Czechen beantragt wurden, daß die Regierung zur Frage der böhm. Königskrönung Stellung nehme und das deutsche Volk durch eine unzweideutige Erklärung beruhige. Da die Regierung keine Antwort gab, lehnten die Deutschen die Verhandlungen ab. Auch als im böhm. Landtage 12. Okt. die Jungczechen einen Adreßentwurf vorlegten, der die Wiederherstellung aller Rechte und Freiheiten verlangte, auf denen die «Selbständigkeit» des Landes wie das Erbfolgerecht der Dynastie beruhe, beobachtete die Regierung noch vollständiges Stillschweigen, während die Altczechen und Feudalen 8. Nov. (mit 113 gegen 37 Stimmen) diesen Antrag wohl als nicht zeitgemäß ablehnten, aber sich zugleich auf frühere Erklärungen beriefen, die die Wiederherstellung des böhm. Staatsrechts gefordert hatten. Auch die Antwort, die Taaffe 17. Dez. auf eine Interpellation der Vereinigten Linken über die Haltung der Regierung zu den staatsrechtlichen Ansprüchen des böhm. Landtags gab, war ausweichend. Als trotzdem die Regierung unmittelbar darauf, offenbar auf höhere Weisung, Ausgleichungsverhandlungen über die Streitpunkte mit den Czechen beantragte, ließen sich die Deutschen dazu bereit finden. Die Verhandlungen fanden Jan. 1890 in Wien statt und führten auch zu einer Einigung, die aber infolge des Widerstandes der Jungczechen und der schwächlichen Haltung der Altczechen im böhm. Landtag nicht zur Ausführung kam. (S. Böhmen, Bd. 3, S. 226b fg.) Das Treiben der sich immer radikaler geberdenden Jungczechen sowie die Unsicherheit der Parteiverhältnisse im Reichsrat schienen indessen in der Mehrheit des Ministeriums den Wunsch rege gemacht zu haben, sich mit der deutschliberalen Partei auf einen bessern Fuß zu stellen. Durch kaiserl. Patent vom 23. Jan. 1891 wurde das Abgeordnetenhaus aufgelöst, und 4. Febr. trat der Finanzminister Dunajewski, der Hauptgegner der Deutschliberalen, in den Ruhestand; sein Nachfolger wurde der Sektionschef im Justizministerium, Dr. Steinbach, der politisch bis dahin noch nicht hervorgetreten war. Der Ausfall der Reichsratswahlen rechtfertigte die Hoffnung der Regierung auf eine Verstärkung der gemäßigten Parteien nicht. Die Altczechen, die bisher eine ihrer Hauptstützen

gebildet hatten, unterlagen vollständig, und die Polen und der Hohenwart-Klub besaßen ohne sie nicht mehr die Majorität. So mußte die Regierung suchen, ein erträgliches Verhältnis zu der stärksten Partei, der Vereinigten Deutschen Linken (s. d.), die sich Nov. 1888 durch den Wiederzusammenschluß des Deutschen und des Deutschösterreichischen Klubs gebildet hatte, herzustellen. Angebahnte Verhandlungen über die Vereinigung der gemäßigten Elemente zu einer einzigen Partei scheiterten, weil die Regierung und die Polen ihre Verbindung mit dem Hohenwart-Klub nicht aufgeben, die Deutsche Linke mit diesem keine engere polit. Verbindung eingehen wollte. Doch blieb das Verhältnis der drei großen Parteien ein ziemlich erträgliches. Einen äußern Ausdruck fand die Besserung der Beziehungen zwischen der Regierung und der Deutschen Linken dadurch, daß ein Mitglied derselben, Graf Kuenburg, 23. Dez. 1891 Minister ohne Portefeuille wurde.

Während der beiden Reichsratssessionen 1891 und 1891/92 wurden mehrere Eisenbahnen verstaatlicht, der Freihafen Triest in das Zollgebiet einbezogen, der Lloyd neu organisiert und wie die Donaudampfschiffahrtsgesellschaft durch Gewährung einer Subvention in seiner Existenz gesichert. Mit Deutschland, Italien, Belgien und der Schweiz wurden auf 12 Jahre Handelsverträge geschlossen, durch die die Zölle teilweise bedeutend herabgesetzt wurden. Da die finanzielle Lage sich immer günstiger gestaltete, der Rechnungsabschluß für 1891 einen Überschuß von mehr als 22 Mill. Fl. aufwies, wagte man sich im Verein mit Ungarn auch an die Valutaregulierung und beschloß (im Juli 1892) die Einführung der Goldwährung und eines neuen Münzfußes mit der Krone (zu 100 Hellern) als Rechnungseinheit, deren zwei einem alten Gulden gleichgestellt wurden. Goldmünzen sollten zu 20 und 10 Kronen ausgeprägt werden. Auf die bisherige Entwertung des Papier- und Silberguldens wurde aber dadurch Rücksicht genommen, daß dem ungefähren Durchschnittskurse seit 1879 entsprechend (100 Silberkronen = 42 Goldgulden) 1 Krone 42 Kreuzern in Gold (= 0,85 M. oder 1,05 Frs.) gleich sein sollte. Am 19. Febr. 1892 brachte der Finanzminister auch einen Gesetzvorschlag über die Reform der direkten Steuern ein, und zwar sollte das Gesetz, betreffend die direkten Personalsteuern (Erwerbs-, Besoldungs-, Rentensteuer und eine allgemeine Personaleinkommensteuer), an die Stelle des bisher geltenden Erwerbsteuergesetzes von 1812 und des Einkommensteuergesetzes von 1849 treten. Ein principieller Widerspruch wurde gegen diese Gesetzentwürfe bei den Ausschußberatungen nicht erhoben, wenn auch viele Einzelheiten angefochten wurden. Auch der Unterrichtsminister errang einen wichtigen Erfolg, indem der Tiroler Landtag, der bisher die Anerkennung des Reichsvolksschulgesetzes von 1869 grundsätzlich verweigert hatte, 7. April 1892, allerdings gegen große Zugeständnisse an den Klerus, ein Schulgesetz beschloß, das dem bisherigen ungeordneten Zustande ein Ende machte.

Während der ganzen Session 1891/92 hatte die Linke das Ministerium in den wichtigsten Fragen unterstützt, und sie konnte es als einen neuen Erfolg ansehen, daß Ende Juli der Minister Prazak seine Entlassung erbat und erhielt. Aber die schwächliche Haltung der Regierung bei der von den Deutschen geforderten Durchführung des böhm. Ausgleichs sowie das ablehnende Verhalten des Justizministers gegen die Fortsetzung der nationalen Abgrenzung der böhm. Gerichtsbezirke erregte die Unzufriedenheit der Deutschen. Die Budgetdebatte, bei der Graf Taaffe 23. Nov. 1892 die baldige Wiederbesetzung des von Prazak innegehabten Ministeriums in Aussicht stellte, brachte die Krisis zum Ausbruch. Graf Kuenburg nahm sofort seine Entlassung, die Linke aber forderte als Bedingung einer weitern Unterstützung der Regierung die Bildung einer festen Majorität und die Aufstellung eines bestimmten polit. Programms. Da Graf Taaffe sich nach einigen vergeblichen Verhandlungen mit dem Hohenwart-Klub und den Polen der Sache nicht weiter annahm, stimmte die Linke wieder gegen den Dispositionsfonds, der auch mit 167 gegen 146 Stimmen abgelehnt wurde. Um einen vollständigen Bruch zu verhüten, arbeitete die Regierung auf Grund von Konferenzen mit den Führern der drei großen Klubs ein Programm aus, das sie 4. Febr. 1893 vorlegte, das aber keine der Parteien völlig befriedigte. Ein gespanntes Verhältnis zwischen den Parteien untereinander und zur Regierung blieb bestehen und machte die weitere Session des Reichsrats, die bis zum 24. März dauerte, völlig unfruchtbar.

Als nach dem Schlusse des Reichsrats die Landtage einberufen wurden, machte die Regierung noch einen Versuch, die Abgrenzung der Gerichtsbezirke in Böhmen in Gang zu bringen, und brachte Vorlagen wegen Errichtung neuer Kreisgerichte in Trautenau und Schlan ein. Als aber erstere 17. Mai zur Verhandlung kommen sollte, machten die Jungczechen dieselbe durch lärmende Tumulte unmöglich. Das ganze Land wurde systematisch aufgewühlt, und bei der beabsichtigten Feier des Reskripts vom 12. Sept. 1871 kam es zu antidynastischen Demonstrationen und Zusammenstößen mit der Polizei. Infolgedessen wurden durch Verordnung vom 12. Sept. die Art. 12 und 13 des Staatsgrundgesetzes, betreffend das Versammlungs- und Vereinsrecht und die Freiheit der Presse, für Prag und dessen Umgebung suspendiert und die Wirksamkeit der Geschworenengerichte im Sprengel des Prager Landgerichts bezüglich der Preßvergehen und der politischen wie einiger anderer Verbrechen für die Dauer eines Jahres außer Kraft gesetzt.

Obwohl das bedrohliche Anwachsen der Radikalen in Böhmen die Regierung hätte bedenklich machen sollen, glaubte sie doch gerade jetzt den Zeitpunkt zu einer Abänderung des Reichsratwahlrechts gekommen, die für die alten Parteien im höchsten Maße bedrohlich erschien. Bei der Eröffnung des Reichsrats (10. Okt.) brachte Graf Taaffe einen Gesetzentwurf ein, der zwar die Kurie des großen Grundbesitzes und die Gruppe der Handelskammern unangetastet ließ, aber in den Kurien der Städte und Landgemeinden, ohne die Zahl ihrer Vertreter zu vermehren, das Wahlrecht allen zuerkennen wollte, die vor dem Feinde gestanden hätten, oder Unteroffiziere gewesen wären, oder die Kenntnis des Lesens und Schreibens nachweisen könnten. Außerdem sollten noch alle wahlberechtigt sein, die eine direkte Steuer entrichteten oder durch ein Arbeits- oder Dienstbotenbuch nachzuweisen vermöchten, daß sie in einem bestimmten Berufe ihre ständige Beschäftigung fänden.

Diese Vorlage rief allgemeine Überraschung hervor. Zufrieden waren nur die Radikalen, die Jungczechen, Antisemiten, Demokraten und einige Südslawen wie außerhalb des Reichsrats die Arbeiter.

Dagegen kehrten sich alle andern Parteien gegen die Regierung, und was bisher für unmöglich gegolten hatte, eine Verbindung der Feudalen und Klerikalen mit den Liberalen, das brachte Graf Taaffe mit seinem Wahlgesetzentwurf zu stande. Nachdem sich die Deutsche Linke, die Polen und die Konservativen gegen den Gesetzentwurf erklärt hatten, reichte das Ministerium Taaffe 29. Okt. seine Entlassung ein. Auf Vorschlag der Führer der drei großen Parteien, die sich über ein Koalitionsministerium geeinigt hatten, wurde mit der Kabinettsbildung Fürst Alfred zu Windischgrätz beauftragt, der 11. Nov. die Regierung übernahm. Die meisten Mitglieder des frühern Kabinetts behielten ihre Portefeuilles; der Marquis Bacquehem vertauschte das Handelsministerium mit dem des Innern, das Ministerium für Kultus und Unterricht übernahm der Pole von Madeyski, und der Führer des Polenklubs von Jaworski wurde zum Minister ohne Portefeuille ernannt. Der Linken wurden ebenfalls zwei Ministerien, das für Finanzen und das für den Handel überlassen, die E. von Plener und Graf Wurmbrand erhielten.

Der neue Ministerpräsident erklärte als die erste und wichtigste polit. Aufgabe, im Einvernehmen der drei großen Parteien eine Wahlreform zu schaffen, die eine wesentliche Ausdehnung des Wahlrechts unter Heranziehung von bisher vom Stimmrecht ausgeschlossenen Volksschichten, insbesondere der Arbeiter, herbeiführen und zugleich das bisherige Schwergewicht der polit. Rechte des Bürger- und Bauernstandes sichern solle. Bis zum Zustandekommen der Wahlreform wollte die Regierung die andern großen polit. Fragen ruhen lassen und ihre Thätigkeit vor allem wirtschaftlichen und finanziellen Aufgaben zuwenden, namentlich die Reform der direkten Steuern und die Erledigung der schon früher eingebrachten Justizvorlagen fördern.

Diesem Programm schlossen sich die Linke und die Polen und im wesentlichen auch der Hohenwart-Klub an, und da der Coronini-Klub und bedingungsweise auch die Deutschnationalen dem Ministerium Unterstützung zusicherten, so verfügte es über eine große Majorität. Das Budget wurde ohne Schwierigkeit erledigt, und 8. März 1894 teilte das Ministerium den koalierten Klubs auch die Grundzüge der Wahlreform mit, über die es sich geeinigt hatte. Danach sollte an den bestehenden Wählerklassen weder bezüglich der Verteilung der Mandate noch bezüglich der Wahlrechtserfordernisse eine Änderung Platz greifen, aber eine neue Wählerklasse geschaffen werden, in der alle österr. Staatsbürger über 24 Jahre wahlberechtigt sein sollten, die sechs Monate im Wahlkreise wohnhaft sind und eine Mittelschule oder eine gewerbliche oder Ackerbauschule mit Erfolg besucht oder wenigstens seit zwei Jahren einer Krankenkasse als versicherungspflichtiges Mitglied angehört oder seit der gleichen Frist eine landesfürstl. direkte Steuer entrichtet haben. Diese Klasse sollte 43 Mandate erhalten, die auf die einzelnen Länder zu verteilen wären. Eine Beratung über die Bestimmungen dieses Entwurfs wie über andere von den Parteien eingebrachte Anträge hat noch nicht stattgefunden.

Litteratur zur österr.-ungar. Geschichte. Mailáth, Geschichte des österr. Kaiserstaates (5 Bde., Hamb. und Gotha 1834—50); Mayer, Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf Kulturgeschichte (2 Bde., Wien 1874); Krones, Handbuch der Geschichte Österreichs (5 Bde., Berl. 1876—79); A. Huber, Geschichte Österreichs (Bd. 1—4, Gotha 1885—92); ders., Österr. Reichsgeschichte (Lpz. und Prag 1894); H. von Zeißberg, Geschichtliche Übersicht der Ö. M. (Wien 1889; Bd. 3 der «Ö. M. in Wort und Bild»). Für die Geschichte einzelner Perioden ist die Litteratur bei den betreffenden Herrschern, für die einzelner Kronländer bei diesen zu finden; von Schriftstellern, die einzelne Perioden behandeln, sind hervorzuheben außer Chmel, Alfred von Arneth, Gindely, Höfler, Krones, Lorenz, Zeißberg, Adam Wolf und vielen andern: Büdinger, Österr. Geschichte bis zum Ausgang des 13. Jahrh. (Lpz. 1858); Springer, Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (2 Bde., ebd. 1863—65); Bidermann, Geschichte der österr. Gesamtstaatsidee (2 Bde., Innsbr. 1867—89); Helfert, Geschichte Österreichs vom Ausgange des Wiener Oktoberaufstandes 1848 (4 Bde., Prag 1869—86); Rogge, Österreich von Világos bis zur Gegenwart (3 Bde., Lpz. 1872—73); ders., Österreich seit der Katastrophe Hohenwart-Beust (2 Bde., ebd. 1879); Beer, Die orient. Politik Österreichs seit 1774 (Prag 1883); Wertheimer, Geschichte Österreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrh. (2 Bde., Lpz. 1884—90). Zur Pflege der quellenmäßigen Erforschung der österr. Geschichte wurde 22. Dez. 1847 eine permanente Kommission der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien ernannt, die seit 1848 ein «Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen» und seit 1849 die «Fontes rerum Austriacarum» herausgiebt. Wichtig sind auch die «Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung» (Innsbr. 1880 fg.). Ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte Österreichs, insbesondere in biogr. und litterarhistor. Hinsicht, ist Wurzbachs Biogr. Lexikon des Kaisertums Österreich (60 Bde., Wien 1857—92). Weitere Litteraturnachweise enthalten: Schmit, Ritter von Tavera, Bibliographie zur Geschichte des österr. Kaiserstaates, Abteil. 1 (Wien 1858), und von Krones, Grundriß der österr. Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Litteraturkunde (4 Abteil., ebd. 1881—82).

Österreichisch-Ungarischer Ausgleich, s. Ausgleich und Österreichisch-Ungarische Monarchie (Geschichte, S. 734a).

[Österreichischer Lloyd.

Österreichisch-Ungarischer Lloyd, soviel wie

Österreichisch-Ungarisches Festungssystem. Österreich hat bei der Einrichtung und Erhaltung seines Festungssystems das polit. Verhältnis zu seinen jeweiligen Nachbarn sehr mitsprechen lassen. Gegen Deutschland, besonders gegen einen von Bayern kommenden Angriff sind im S. nur die Befestigungen von Kufstein und am Paß Lueg vorhanden, von denen die erstern das Innthal, die letztern das Salzachthal sperren. Im N. sind die ehemaligen Festungen Theresienstadt und Olmütz offen gelassen, die Hauptstadt Wien selbst ist nicht befestigt. Gegen Rußland bilden in Galizien die Festungen Krakau an der Weichsel, Przemyśl am San und Lemberg die erste Linie, von denen letzteres erst neuerdings in die Reihe der Festungen eingetreten ist; in zweiter Linie wird (1894) die Stadt Eperies in Ungarn in eine Festung umgewandelt, Budapest ist nur durch ein Fort beschützt. Zwischen Wien und Budapest liegt die starke Festung Komorn. Gegen Italien unterhält Österreich zahlreiche Befestigungen zur Sperrung der Eisenbahnen und Straßen. Zahlreiche Forts und

vereinzelte Werke sind auf die verschiedenen Thäler und Pässe verteilt; als die hauptsächlichsten sind anzuführen: die Ferdinandsfeste im obern Innthal, das Fort Gomagoi am Stilfser Joch, das Fort Strino an der Tonalestraße, die Werke von Lardaro in Judikarien, die Werke von Riva, das Fort im Vallarsathal und das Fort Grigno, endlich das Fort bei Primiero. Die Eisenbahn und Straße im Etschthal werden durch die Werke von Trient verteidigt, welches außerdem als Mittelpunkt und Reduit für alle genannten Einzelbefestigungen anzusehen ist. Über das Trentin hinaus sind noch die Forts Landro und Raibl sowie die Werke von Sexten, Malborgeth und bei der Flitscher Klause zu erwähnen, die ebenfalls ein ganzes Straßennetz (Strada Alemagna, Straße von Montecroce, Straße und Eisenbahn von Tarvis und das Isonzothal) zu verteidigen haben. Bei der geringen Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Rumänien sind von Österreich nach dieser Seite nur wenige Befestigungen errichtet; die alten Befestigungen kleiner Städte sind meist fallen gelassen worden, nur die Festung Karlsburg ist erhalten und sogar noch verbessert und verstärkt; im Marosthale besteht zur Sperrung des Eintritts in Ungarn die Citadelle Arad. Die ehemalige Militärgrenze (s. d.) gegen die Türkei enthielt eine ganze Anzahl befestigter Städte, von denen jetzt noch Alt-Gradiska, Brod, Esseg, Peterwardein und Karlstadt nicht völlig aufgegeben sind. In Bosnien und der Herzegowina sind etwa 16—18 befestigte Punkte teils aus alter Zeit erhalten, teils neu errichtet und durch Eisenbahnen miteinander verbunden worden. Endlich besitzt Österreich starke Hafenbefestigungen, wie Triest, Pola, Fiume, Zara, Sebenico, Spalato, Ragusa und Cattaro.

Österreichisch-Ungarisches Heerwesen. I. Landheer. (Hierzu Karte: Militärdislokation in Österreich-Ungarn.) Die Landmacht der Österreichisch-Ungarischen Monarchie besteht aus dem (Gemeinsamen) k. und k. Heer sowie der k. und k. (d. h. cisleithanischen) und der königlich ungar. Landwehr (letztere Honvéd [s. d.] genannt). Außerdem stellen im Kriege beide Reichshälften einen Landsturm auf. Den Oberbefehl führt der Kaiser. Die Leitung der militär., administrativen und ökonomischen Angelegenheiten erfolgt durch das Reichs-Kriegsministerium, für die Landwehr und den Landsturm durch die Landesverteidigungs-Ministerien (in Ungarn Honvédministerium genannt).

Die Wehrgesetze sind wenig voneinander verschieden. Die allgemeine persönliche Dienstpflicht besteht seit dem 5. Dez. 1868 und ist durch die Wehrgesetze vom 11. April 1889 neu geregelt worden. Die Stellungspflicht beginnt mit dem 1. Jan. des Jahres, wo der Wehrpflichtige das 21. Lebensjahr (bis 1889 das 20. Lebensjahr) vollendet, und dauert 3 Jahre. Die Dienstpflicht dauert 12 Jahre und zwar 1) im Heere: 3 Jahre bei der Fahne (Präsenz-Dienstpflicht) und 7 Jahre in der Reserve, oder 10 Jahre in der Ersatzreserve. Unter besondern Verhältnissen können die Reservisten des jüngsten und die Ersatzreservisten der drei jüngsten Jahrgänge zum Präsenzdienst herangezogen werden; 2) in der Landwehr: 2 Jahre für diejenigen, welche nach vollendeter Dienstpflicht im Heere oder in der Ersatzreserve desselben in die Landwehr versetzt werden, 12 Jahre für die unmittelbar in die Landwehr oder deren Ersatzreserve eingereihten Wehrpflichtigen. Die untauglichen, vom Militärdienst befreiten und die auswandernden Dienstpflichtigen zahlen alljährlich während der ganzen Zeit der Dienstpflicht eine Steuer von 1 bis 100 Fl. (Militärtaxe, s. Wehrsteuer). Die Landsturmpflicht dauert vom 19. bis 42., für Offiziere und Gleichgestellte bis zum 60. Lebensjahr. Die Bosnier und Herzegovzen sind seit 1881 zu 3jährigem Präsenz- und 9jährigem Reservedienst vom 20. Lebensjahr beginnend verpflichtet. Stellvertretung ist für sie gestattet.

Die Heranziehung der direkt in die Landwehren eingereihten Wehrpflichtigen zum aktiven Dienst erfolgt auf Grund der Landwehrgesetze (für Österreich, Ungarn und Tirol). Die Landwehrrekruten können bis zu 2 Jahren zum aktiven Dienst herangezogen werden. Ein Teil macht nur die Rekrutenausbildung durch, welche in Cisleithanien für Infanterie 8 Wochen, für Kavallerie 3 Monate, in Ungarn für Infanterie etwa 8 Wochen beträgt.

Die Begünstigung des einjährigen Dienstes erlangen, ohne Rücksicht ob die Assentierung freiwillig oder im Wege der Haupt- oder Nachstellung erfolgt, diejenigen Inländer, die a. spätestens 1. März jenes Jahres, für welches ihre Stellung erfolgt, ein inländisches Obergymnasium oder eine inländische Oberrealschule oder eine diesen gleichgestellte Lehranstalt mit Erfolg absolviert haben; b. die 1. März jenes Jahres, für welches ihre Stellung erfolgt, im letzten Jahrgang einer achtklassigen inländischen Mittelschule sich befanden und dieselbe spätestens bis 1. Okt. desselben Jahres mit Erfolg absolviert haben; c. die bis zum 1. März des Jahres, in welchem sie das 21. Lebensjahr vollenden, eine Prüfung mit Erfolg abgelegt haben. Es gilt als Norm, daß die österr. Landwehr nur 10 Proz., die ungarische 15 Proz. der in einem Jahr assentierten Einjährig-Freiwilligen erhalten darf.

Den Einjährig-Freiwilligen ist die Wahl des Truppenteils, jenen, welche ihr Studium an höhern Lehranstalten fortsetzen, auch die Wahl des Jahres für den einjährigen Präsenzdienst freigestellt; der Aufschub des Präsenzdienstes über den 1. Okt. desjenigen Jahres, wo sie das 24. Lebensjahr vollenden, ist nicht zulässig.

Am Schlusse des Präsenzdienstjahres haben die Einjährig-Freiwilligen durch eine Prüfung die Befähigung für die Ernennung zum Reserveoffizier nachzuweisen. Diejenigen, welche die Prüfung bestehen und den sonstigen, für die Erlangung der Offizierscharge erforderlichen Bedingungen entsprechen, werden nach Bedarf zu Reserveoffizieren, oder, wenn der Bedarf gedeckt ist, zu Kadetten ernannt. Diejenigen Einjährig-Freiwilligen, welche die Prüfung nicht bestehen, haben ein zweites Jahr präsent zu dienen, wobei es denselben freigestellt ist, den Dienst auf eigene Kosten mit der Begünstigung des ersten Jahres, außerhalb der Kaserne zu wohnen, abzuleisten. Auch kann ihnen gestattet werden, an dem theoretischen Unterricht der Einjährig-Freiwilligen teilzunehmen, da sie am Schluß des zweiten Jahres die Prüfung wiederholen können.

Mediziner dienen ½ Jahr mit der Waffe, ½ Jahr als Arzt; Pharmaceuten und tierärztliche Praktikanten 1 Jahr als solche. Die Reservisten des Heers sind zu 3 Waffenübungen à 4 Wochen verpflichtet; Reserveoffiziere und Kadetten (s. d.) können jährlich auf diese Zeit eingezogen werden.

Die nicht aktiven Landwehrmannschaften sind, soweit sie direkt in die Landwehren eingestellt wurden, in Österreich zu 5 Waffenübungen à 4 Wochen,

MILITÄRDISLOKATION I

Festungen *mit detachierten Forts*

Festung *1. Ranges*

Festung *2. Ranges*

Festungen 3. Ranges oder Forts

Haupt- u. Residenzstadt

Armeekorps-Kommando

Divisions-Kommando

Brigade-Kommando (in Österreich-Ungarn)

Maßstab 1 : 5000000

50 0 50 100 150 200

Kilometer

ÖSTERREICH-UNGARN.

Truppengattung	Österreich-Ungarn	Deutschland	Italien	Russland
Infanterie	Regiment	Regiment	Regiment	Regiment
Jäger u. Schützen	Bataillon	Bataillon	Bataillon {Bersaglieri / Alpini}	Bataillon
Kavallerie	Regiment	Regiment	Regiment	Regiment
Feldartillerie	{Korps- / Regt.} {mit / ohne} {reitender Batterie-Division}; Divisions-Art.-Reg.; Gebirgsbatterie	Regt. {mit / ohne} {reitender Abtheilung}	Regiment; reitende Batterie; Gebirgsbatterie	Brigade; reitende Batterie; Ausfallbatterie
Festungsartillerie	Bataillon	Regiment	4, 3, 2 Kompagnien	6, 1 Bataillon
Genie, Pionier, Pontonnier, Sappeur, Eisenbahn u. Telegraphen	Regiment; Bataillon	Bataillon	3, 1 Kompagnien	Brigade Stabs-Quartier der Grenzwache.
Train	Division	Bataillon	Kompagnie	

Wo ein Regiment in mehreren Garnisonen verteilt ist, steht die Signatur nur da, wo der Stab liegt.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

in Ungarn zu 5 Waffenübungen à 5 Wochen verpflichtet. Die aus dem Heer (nach 10jähriger Dienstzeit) in die Landwehren Versetzten können in Österreich einmal auf 4, in Ungarn einmal auf 5 Wochen eingezogen werden.

Die Ersatzreserve dient im Kriege als Ersatz für die Abgänge im Heere und den Landwehren. Sie wird im Frieden 8 Wochen ausgebildet und ist zu 3 vierwöchigen Waffenübungen verpflichtet.

Das Rekrutenkontingent ist durch die Wehrgesetze von 1889 für 10 Jahre auf 125600 Mann festgestellt worden (Decennat). Außerdem stellt Tirol für seine Landwehr (Landesschützen genannt) ein jährliches Kontingent von 510 Mann. Von den 125600 Mann erhält das Heer und die Marine 103100, die österr. Landwehr (ohne Tirol) 10000, die Honvéd 12500 Mann. Alle Mindertauglichen und überzähligen werden der Ersatzreserve zugewiesen (etwa 20—25000 Mann alljährlich), welche zwischen dem Heer und den Landwehren nach dem Verhältnis der Rekrutenkontingente geteilt wird.

Die Monarchie ist (einschließlich Bosnien und Herzegowina) in 15 Territorialbezirke und 1 Militärkommandobezirk zu Zara eingeteilt. Jeder Territorialbezirk steht unter einem kommandierenden General, der zugleich Korpskommandant des in dem Bezirk dislocierten Korps ist. Jedes Korps besteht aus 2 (Wien aus 3) Infanterie-Truppendivisionen zu 2 Infanteriebrigaden zu 1—3 Regimentern, und event. einigen detachierten und Jägerbataillonen. Zu 4 Korps gehört je 1 Kavallerie-Truppendivision zu 2 Brigaden; 2 Korps haben keine, ein Korps 2 Kavalleriebrigaden zu 2—3 Regimentern. Ferner hat jedes Korps eine Artilleriebrigade zu 1 Korps-Artillerieregiment und 3 Divisions-Artillerieregimentern. Die technischen Truppen sind verschieden verteilt. Schließlich befindet sich noch bei jedem Korps 1 Traindivision. Das 15. Korps (Bosnien) hat keine Kavallerie- und keine Artilleriebrigade. 6 von den 70 Infanteriebrigaden führen den Namen Gebirgsbrigaden.

Die **Infanterie** besteht aus 102 Regimentern zu 4 Bataillonen und 1 Ersatzbataillons-Cadre. Im Kriege formiert jedes Regiment noch 1 oder mehrere Stabszüge, von denen je 4 zu einer Stabscompagnie zusammentreten.

Im Occupationsgebiet sind aus Einheimischen 4 Regimenter (zu 3 Bataillonen à 4 Compagnien) und 1 Ersatzbataillons-Cadre gebildet, welche alljährlich bis zur vollen Ausnutzung der Wehrkraft dieser Provinzen um 4 Compagnien verstärkt werden.

Die **Jäger** umfassen: 1 Tiroler (Kaiser-) Jägerregiment zu 16 Bataillonen und 4 Ersatzbataillons-Cadres; 26 Feld-Jägerbataillone mit je 1 Ersatzcompagnie-Cadre. Das Infanterie- und Jägerbataillon ist 4 Compagnien stark. Die Infanteriecompagnie zählt 131, 95 oder 86, die Jägercompagnie 95 Köpfe.

Kavallerie: 1 Leibgarde-Reiteresfadron, 42 Kavallerie- (15 Dragoner-, 16 Husaren- und 11 Ulanen-) Regimenter zu 2 Divisionen à 3 Eskadrons, 1 Pionierzug, 1 Ersatz-(Eskadrons-)Cadre. Die Eskadron hat 149 Dienstpferde. Im Kriege formiert jedes Regiment noch 1—2 Reserveeskadrons und 2 Stabszüge. Die gesamte Kavallerie ist gleichbewaffnet (Ulanen ohne Lanzen).

Artillerie: 14 Korps- und 42 Divisions-Artillerieregimenter zu je 4 fahrenden Batterien, 1 Gebirgs-Batteriedivision und je 1 Ersatzdepot-Cadre und 1 Munitionsdepot-Cadre. Bei 8 Korps-Artillerieregimentern befindet sich noch eine reitende Batteriedivision (für Kavalleriedivisionen), bei 11 je eine Gebirgsbatterie (im Occupationsgebiet detachiert, werden im Kriege voraussichtlich verdoppelt). Zusammen: 264 Batterien mit 1984 Geschützen. Festungsartillerie: 6 Regimenter zu 2—3 Bataillonen à 4 Compagnien und 3 Bataillone. Beim Festungsartilleriebataillon Nr. 1 noch 3 Gebirgsbatterien, deren Zahl im Kriege verdoppelt wird. Jede Feldbatterie zählt im Kriege 8, im Frieden in der Regel 4 bespannte Geschütze. Die reitenden Batterien haben im Krieg und Frieden 6 bespannte, die Gebirgsbatterien 4 auf Tragtieren fortgeschaffte Geschütze. Technische Artillerie: bei den Artillerie-Zeugsanstalten.

Technische Truppen: 15 Pionierbataillone zu je 5 Compagnien, je 1 Zeugreserve- und je 1 Ersatzcompagnie-Cadre, ferner: 1 Eisenbahn- und Telegraphenregiment zu 3 Bataillonen mit je 4 Compagnien, 1 Ersatzbataillons-Cadre, 1 Telegraphen-Ersatzcadre und 1 Telegraphenschule.

Train: 3 Trainregimenter zu 5 Divisionen (mit verschiedener Zahl von Eskadrons und je 1 Parkcadre) und 1 Ersatzdepot-Cadre. Bei 4 Divisionen befindet sich noch 1 Cadre für 4 Gebirgs-Traineskadrons. Im ganzen sind vorhanden 80 Traineskadrons, außerdem im Occupationsgebiet überzählig 5 Traineskadrons, in welche auch Einheimische, Bosnier und Herzegovzen eingestellt werden.

Die **Sanitätstruppe** (Lazarettgehilfen und Krankenwärter) umfaßt 26 Abteilungen.

Der Friedensstand des gemeinsamen Heers ohne bosn.-herzegowin. Truppen an Offizieren, Mannschaften und Dienstpferden verteilt sich auf die einzelnen Waffengattungen folgendermaßen:

Waffengattungen	Offiziere	Mannschaften	Dienstpferde
Nichtregimentierte Offiziere und besondere Formationen	5985	13547	416
Infanterie	7693	156137	510
Jäger	845	16214	85
Kavallerie	1695	43443	37983
Feldartillerie	1371	24297	11688
Festungsartillerie	393	7707	134
Pioniere, Eisenbahntruppen	460	9146	19
Train	346	3012	1680

Die **Landwehren** (in Ungarn Honvéd genannt) stehen unter den Landesverteidigungs-Ministerien und dem Landwehr- oder Honvéd-Oberkommando. In Tirol und Vorarlberg besteht die dem österr. Landesverteidigungs-Ministerium untergeordnete Landesverteidigungs-Oberbehörde.

In **Cisleithanien** bestehen 8 Landwehr- und 1 Landesverteidigungs-Kommando (letzteres in Tirol und Vorarlberg, nur anderer Name), den 8 österr. Korps und dem Militärkommando Zara entsprechend. Landwehrkommandant ist der betreffende Korps- (Militär-) Kommandant.

Die **Honvéds** stehen unter 7 Distriktskommandos, deren Territorialbezirke nicht mit denen der Korpsbezirke des Heers zusammenfallen und die auch besondere Commandeure haben.

Beide Landwehren besitzen weder Artillerie noch technische Truppen, Trains u. s. w. Diese werden im Kriege den Landwehrdivisionen vom Heere zugeteilt. Die landwehrpflichtigen Offiziere und Mannschaften dieser Waffen u. s. w. werden daher im Kriege in das Heer eingestellt. Die Offiziere

beider Landwehren sind nur bis zum Stabsoffizier einschließlich eigentliche Landwehroffiziere; die Generale gehören zum Konkretualstand der gesamten österr.-ungar. Generalität.

Die Gendarmerie, Finanzwache, Schützenkorps u. s. w. bilden event. den Stamm für Landsturmformationen und werden zum Grenzschutz, Sanitäts- und Garnisondienst u. s. w. verwendet.

Der Landsturm zerfällt in 2 Aufgebote (19. bis 37. und 38. bis 42. Lebensjahr). Aus dem 1. Aufgebot werden etwa 136 «Auszugsbataillone» zu 4 Compagnien gebildet, die übrigen Mannschaften bilden «Territorialbataillone», deren Gliederung sich an die polit. Einteilung des Landes anschließt.

Die Friedenspräsenzstärke wird jährlich festgesetzt und betrug 1894 einschließlich der im Occupationsgebiet und sonst Überzähligen 295400 Mann, österr. und Tiroler Landwehr 13000 Mann, ungar. Landwehr 19000 Mann, zusammen 327400 Mann. Kriegsstärke der österr.-ungar. Armee einschließlich Landwehr: etwa 1500000 Mann mit mindestens 2200 Geschützen.

Bewaffnung: Die Infanterie (auch die Landwehr) führt 8 mm-Mannlicher-Repetiergewehr; desgleichen die Kavallerie. Die technischen Truppen haben Extra-Korpsgewehre (Werndl), der Landsturm Werndlgewehre. Die Batterien der Feldartillerie haben 9 cm- (8,7) Stahlbronzekanonen mit einfachem Keilverschluß, die reitende etwas leichtere 9 cm-, die Gebirgsbatterien 7 cm- (6,6) Geschütze und eine Anzahl 9 cm-Geschütze mit geringerer Geleisebreite. Den Bedarf für die Armee liefert die berühmte Waffenfabrik zu Steyr. In Budapest ist Ende 1889 eine neue Fabrik eröffnet, welche für die Honvéd liefert. Staatliche Pulverfabriken bestehen zu Stein und zu Blumau, ein Artilleriearsenal zu Wien.

Die Kosten für das Heerwesen betrugen (1894) in Mill. Fl.:

Ausgaben	Heer	Marine	Österr. Landwehr (ohne Gendarmerie)	Honvéd
Ordentliche	115	12½	20	16
Außerordentliche	18	—	—	—
Zusammen	133	12½	20	16

dies giebt insgesamt 181½ Mill. Fl.

II. Kriegsmarine. Die Kriegsmarine untersteht in administrativer Beziehung dem Reichs-Kriegsministerium; die Marinesektion bildet eine selbständige Abteilung desselben, der Chef derselben ist gleichzeitig Marinekommandant und hält unmittelbar dem Kaiser Vortrag. Die Marinesektion zerfällt in die Präsidialkanzlei, die dem Generalstabsamte der Armee gleichkommende Operationskanzlei, das Marine-Kontrollamt mit 2 Abteilungen, und 2 Geschäftsgruppen mit zusammen 8 Abteilungen. Der ersten Geschäftsgruppe sind die Standes- und Personalangelegenheiten (3 Abteilungen), der zweiten die technischen Angelegenheiten (5 Abteilungen) zugewiesen. Der Marinesektion unmittelbar unterstehen: das Hafen-Admiralat in Pola, das See-Bezirkskommando in Triest, die Marineakademie in Fiume, das Escadrekommando und die im Auslande in Mission befindlichen Schiffe. Die Dienstpflicht dauert 4 Jahre in der Linie, 5 Jahre in der Reserve und 3 Jahre in der Seewehr.

Übersicht der Schlachtschiffe.

Namen	Schwere Geschütze	Deplacement in Tonnen	Indizierte Pferdestärken	Geschwindigkeit in Knoten	Jahr des Stapellaufes
1) Turmschiffe.					
Kronprinz Erzherzog Rudolf	3	6870	7500	16	87
Kronprinzessin Erzherzogin Stephanie	2	5060	8300	17	87
2) Kasemattschiffe.					
Custozza	8	7060	4400	14	72
Don Juan d'Austria	8	3550	2700	13	75
Erzherzog Albrecht	8	5940	3600	13	72
Kaiser	10	5810	3200	13	71
Kaiser Max	8	3550	2700	13	75
Lissa	12	6080	4200	13	69
Prinz Eugen	8	3550	2700	13	77
Tegetthoff	6	7390	5000	14	78
3) Panzerfregatte.					
Habsburg	14	5140	3500	12	65
4) Rammkreuzer.					
Kaiser Franz Josef I.	2	4000	9000	19	89
Kaiserin Elisabeth	2	4000	9000	19	90

Die schweren Geschütze sind meist Kruppsche, bei «Kaiser» und «Habsburg» Armstrongsche Geschütze.

Im Bau befinden sich das Panzerschiff «Kaiserin und Königin Maria Theresia» und 3 Küstenverteidigungsschiffe.

Ferner bestehen 7 Torpedoschiffe, 6 Torpedofahrzeuge, 22 Torpedoboote erster, 39 zweiter und 8 dritter Klasse.

Trainschiffe: 4 Dampfer, 1 Cisternenschiff, 1 Pumpenschiff, 1 Minenlegungsschiff.

4 Donaumonitors mit je 3—400 t und 2 schweren Geschützen.

Für besondere Zwecke bestehen:

Stations- und Missionsschiffe: 2 Fregatten, 7 Korvetten, 6 Kanonenboote, 5 Raddampfer, 2 Kutter.

Fahrzeuge für den Hafen- und Küstendienst: 3 Dampfer und 3 Schlepptender, dazu kommen die Schulschiffe und zwar 2 Artillerie-Schulschiffe, 1 Torpedo-Schulschiff, 1 Pumpenschiff, die permanent vor Anker bleiben. Für Seeübungen sind denselben 4 Segelschiffe und Dampfer aus der 2. Kategorie zugeteilt.

Das Marinepersonal besteht aus: 1 Admiral, 2 Viceadmiralen, 6 Konteradmiralen, 74 (in Kriegszeiten 77) Stabsoffizieren (Linienschiffskapitäne, Fregattenkapitäne, Korvettenkapitäne), 360 (in Kriegszeiten 530) Oberoffizieren (Linienschiffslieutenants 1. und 2. Klasse, Linienschiffsfähnriche) und 135 (in Kriegszeiten 180) Seekadetten 1. und 2. Klasse und Seeaspiranten sowie ein Matrosenkorps von 12000 Mann.

Die Marinebeamten gliedern sich in Schiffsbauingenieure, Maschinenbauingenieure, Artillerieingenieure, Land- und Wasserbauingenieure, endlich 4 Elektrotechniker und 2 Chemiker. Für den Maschinendienst sind 89 Maschinisten vorhanden, deren Stand in Kriegszeiten auf 103 erhöht wird.

Die Ergänzung des aktiven See-Offizierkorps besorgt die Marineakademie in Fiume.

Die Dienstzeit in der Marine beträgt 4 Jahre in der Linie, 5 Jahre in der Reserve und 3 Jahre in der Seewehr.

Für die Ausbildung von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften in dem Artillerie-, Torpedo- und Minendienst bestehen eigene Schulschiffe und Lehrkurse in Pola, für Offiziere speciell werden auch Kurse über Elektrotechnik u. s. w. abgehalten; außerdem werden ständig Offiziere in die Hochschulen nach Wien, dann zum Telegraphenkurs der Armee, zum Militär-Geographischen Institut nach Wien und zur Sternwarte nach Pola kommandiert.

Das Budget der Kriegsmarine betrug für das J. 1893: 9,913 Mill. Fl. ordentliche und 2,565 Mill. Fl. außerordentliche Ausgaben.

Österreichisch-Ungarische Staatseisenbahngesellschaft, bis zur Verstaatlichung der ungar. Eisenbahnlinien (1891) die größte Privatbahn der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, deren Strecken von der österr.-deutschen Grenze bei Bodenbach und Halbstadt bis zur ungar.-rumän. Grenze bei Orsova und Verciorova reichten. Der Verwaltungsrat hat seinen Sitz in Wien und Budapest, die Direktion in Wien; ein Komitee besteht in Paris. Seit 1891 betreibt die Gesellschaft nur ihre in Niederösterreich, Böhmen und Mähren belegenen Bahnen. Die Gesellschaft wurde 1855 als K. k. priv. Österreichische Staatsbahngesellschaft errichtet, an die unterm 12. Jan. 1855 die einem Konsortium erteilte Konzession für die folgenden Staatsbahnlinien für ein Entgelt von 170 Mill. Frs. an den Staat überging: 1) für die nördl. Staatsbahn von Bodenbach nach Brünn und Olmütz; 2) für die südöstl. Staatsbahn von Marchegg nach Szolnok und Szegedin; 3) für die im Bau begriffene Staatsbahn von Szegedin nach Temesvár; 4) für die Eisenbahn nach Lissava über Oravicza nach Baziás; 5) für eine von Temesvár gegen die Donau zu erbauende Eisenbahn, die in die Linie unter 4 einmünden sollte. Außerdem übernahm die Gesellschaft Bergwerke und Domänen für eine weitere Summe von 30 Mill. Frs. Durch Ankauf und Bau neuer Strecken erhielt das Netz bald eine große Ausdehnung und hatte 1890 eine mittlere Betriebslänge von 2852,9 km, wovon auf Österreich 1353,5 km entfielen. In der Börsensprache werden die Aktien der Ö. S. in Wien «Staatsbahn», in Paris «Autrichiens», in Berlin «Franzosen» genannt. Über Längen und Betriebsverhältnisse der 1892 noch im Besitz der Gesellschaft verbliebenen Bahnen s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen. — Vgl. Encyklopädie des gesamten Eisenbahnwesens, hg. von Röll, Bd. 5 (Wien 1893).

Österreich ob der Enns, Erzherzogtum, s. Oberösterreich.

Österreich unter der Enns, Erzherzogtum, s. Niederösterreich.

Österrisör oder Risör, Stadt im norweg. Amt Nedenäs, auf einem Vorgebirge zwischen Söndeledfjord und Sandnosfjord schön gelegen, mit (1893) 3146 E.; Holzausfuhr und Schiffahrt.

Osterspiele, dramat. Darstellungen der Auferstehung Christi, wahrscheinlich die älteste Art geistlicher Schauspiele in und außer Deutschland, wurzeln in einer kurzen dialogischen Stelle der Liturgie des Ostermorgens (nach Mark. 16). Dadurch, daß diese Sätze auf verschiedene Sprecher verteilt wurden, entstand der Keim einer dramat. Form: dem Gespräch des Engels mit den Frauen am Grabe schloß sich bald der Wettlauf der Apostel nach dem Grabe und die Erscheinung Christi vor Maria Magdalena, ebenfalls dialogisch behandelt, an. Aus den so angewachsenen lat. liturgischen Osterfeiern bildeten sich dann, den Rahmen der Liturgie und des Gottesdienstes sprengend, die O. aus, die immer länger und selbständiger und unter dem Einfluß der vagierenden Kleriker immer reicher mit burlesken Scenen ausgestattet wurden (so z. B. die salbenkaufenden Frauen beim Krämer, Teufelsberatungen u. a.). In diese zuerst drang die Landessprache ein, die allmählich im ganzen Spiele herrschend wurde. Die O. wurden namentlich seit dem 15. Jahrh. von den dramatisch dankbarern Passionsspielen (s. d.) verdrängt. Ein Osterspiel ist das Mysterium von Tours aus dem 12. Jahrh.; unter den deutschen sind das aus dem 13. Jahrh. stammende Spiel von Muri (abgedruckt in der «Germania», Bd. 8, S. 273), der Trierer «Ludus de nocte paschae» (hg. in Hoffmann von Fallerslebens «Fundgruben», Bd. 2, Bresl. 1837), das Innsbrucker Osterspiel (in Mones «Altdeutschen Schauspielen», Quedlinb. 1841) und das Wiener Osterspiel (in den «Fundgruben», Bd. 1, Bresl. 1830; Bd. 2, 1837) die ältesten, das Redentiner Spiel von 1464 (hg. von Mone im 2. Bd. der «Schauspiele des Mittelalters», Karlsr. 1846; von Ettmüller, Quedlinb. 1851; übertragen von Freybe, Brem. 1864) das weitaus beste. — Vgl. Milchsack, Die Oster- und Passionsspiele, Bd. 1 (Wolfenb. 1880); Lange, Die lat. Osterfeiern (Münch. 1887); Wirth, Die Oster- und Passionsspiele bis zum 16. Jahrh. (Halle a. S. 1889); Kummer, Erlauer Spiele (Wien 1882).

Eine Unterart der O. sind die **Marienklagen,** die die Klagen der Marien am Grabe in den Vordergrund stellen. — Vgl. Schönbach, Über die Marienklagen (Graz 1874).

Osterstade, s. Stedinger.

Osterstein, Schloß bei Gera (s. d.).

Osterstreit, s. Passahstreit.

Östersund, einzige Stadt der Provinz und des Läns Jemtland im nördl. Schweden, am östl. Ufer des Storsees, an der Bahn von Stockholm nach Throndhjem, durch eine Brücke (432 m) mit der Insel Fröson verbunden, Residenz des Landeshauptmanns, hat (1893) 5788 E., Artilleriearsenal, hölzerne Häuser und Handel.

Östersunds Län, s. Jemtlands Län.

Ostervigilie, s. Vigilien.

Osterwald, Gebirgszug in der Weserkette zwischen den Flüssen Leine und Hamel, im südl. Teil des preuß. Reg.-Bez. Hannover, hat Steinkohlengruben.

Osterwieck, Stadt im Kreis Halberstadt des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, 5 km von der braunschweig. Grenze, an der Ilse und der O.-Wasserlebener Bahn (5,2 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Halberstadt), hat (1890) 5586 E., darunter 354 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, höhere Privatknabenschule, Präparandenanstalt, Wasserleitung; Fabriken für Zucker, Cigarren, Bleiweiß, Handschuhe und künstlichen Dünger sowie Ziegeleien. — Zu O., damals Seligenstadt (Saliganstedi) genannt, gründete Karl d. Gr. 780 ein Bistum, welches 804 nach Halberstadt verlegt wurde. Der Ort, Asterwik im Hardago, gehörte stets zum Bistum Halberstadt.

Oste-Schwinge-Kanal oder Elmer Schiffgraben, s. die Tabelle beim Artikel Schiffahrtskanäle.

Osteuropäische Zeit (O. E. Z.), s. Eisenbahnzeit (Bd. 5, S. 918 b).

Ostfalen, seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. vorkommender Name der östl. Abteilung der Sachsen (s. d.). Das ostfälische Gebiet reichte von der Lüne-

burger Heide bis zum Harz und zur untern Unstrut, im Osten bis zur Elbe und untern Saale, im Westen bis über Hildesheim hinaus. Dieses Gebiet hatte zum weitaus größten Teile zum Thüringischen Reiche gehört, bevor es 527 die Sachsen eroberten, und so ist denn der Stamm der O. aus der Verschmelzung dieser mit den eingeborenen Thüringern hervorgegangen. Die Eigenart der O. hat sich in der Mundart bis auf den heutigen Tag erhalten (s. Deutsche Mundarten, Bd. 5, S. 33 b). Ursprünglich ein Stammesname, bezeichnete der Name O. im spätern Mittelalter nicht ein Verwaltungsgebiet, wohl aber ein durch besondere Einrichtungen von Engern und Westfalen unterschiedenes Rechtsgebiet.

Ostfalkland, s. Falklandinseln.

Ostflandern, belg. Provinz, hat auf 3000 qkm (1892) 961 907 E., d. i. 321 auf 1 qkm. 75 000 E. sprechen nur vlämisch. Der Süden ist hügelig, nördlich der Lys und der Schelde ist das Land flach. Die Bodenkultur ist hoch entwickelt, besonders der Anbau von Weizen, Roggen, Klee und Rüben. Am fruchtbarsten ist das Land Waes im NO. Von der erwerbthätigen Bevölkerung sind 31 Proz. in der Industrie und zwar fast ausschließlich in Spinnerei, Weberei und Spitzenklöppelei thätig. Hauptstadt ist Gent; wichtig sind Eecloo, Aelst, Oudenaarde, Lokeren und St. Nicolas. Geschichte s. Flandern.

Ostfranken, im frühern Mittelalter soviel wie Austrasien; nach dem Vertrag von Verdun 843 Deutschland (Ostfränkisches Reich) im Gegensatz zu Frankreich; später das Herzogtum Franken am Main im Gegensatz zu Rheinfranken. — Vgl. Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reichs (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1887—88).

Ostfränkisch, s. Deutsche Mundarten (Bd. 5, S. 31 a).

Ostfriesische Küstenbahn, preuß. Staatsbahn (Nebenbahn) von Emden über Norden nach der oldenb. Landesgrenze bei Jever, mit Abzweigung von Georgsheil nach Aurich (87 km), 1883 eröffnet. Eine später erbaute, 5,7 km lange Zweigbahn verbindet Norden mit Norddeich (15. Juni 1892 eröffnet).

Ostfriesland, früher ein deutsches Fürstentum, das ursprünglich die niederländ. Provinz Groningen (außer der Stadt Groningen), das nördl. Oldenburg und das hannov. Friesland umfaßte und später auf letzteres beschränkt wurde, welches, im nordwestl. Winkel Deutschlands gelegen, jetzt mit dem Harlingerland (s. d.) den preuß. Reg.-Bez. Aurich bildet. Die Ostfriesen haben aus der Urzeit und dem Mittelalter viel Germanisches festgehalten, namentlich die Selbständigkeit des Gemeindelebens. Die fries. Sprache ist jetzt fast ganz durch das Plattdeutsche verdrängt worden. (S. Friesen, Friesland, Friesische Sprache und Litteratur.) Hauptzweige des Erwerbs sind Ackerbau, Viehzucht, Seefahrt. Der Ackerbau unterscheidet sich vorteilhaft von dem in Oldenburg, Meppen und weiterhin; blühend ist er in der Marsch, wo viele Bauernhöfe Edelsitzen gleichen. Die Viehzucht wird durch den Graswuchs, dieser durch das feuchte Klima gefördert. Hauptprodukte sind Pferde, schweres Rindvieh, fette Gänse, Getreide, Raps, Torf. Die Ostfriesen sind, wie alle Friesen, geborene Seeleute; ihre Seeschiffe dienen aber meist fremdem Handel. Bedeutend ist der Fischfang; der Heringsfang bei Schottland ist in Verfall, die Industrie ist gering. Das Land war im Mittelalter in viele Herrschaften geteilt; in kirchlicher Hinsicht gehörte der Nordosten zum Erzbistum Bremen, der Südwesten zum Bistum Münster. Der Häuptling Edzard Cirksena von Greetsiel vereinigte mit Zustimmung des Volks um 1430 den größten Teil von O. Sein Bruder wurde 1454 Reichsgraf, ein anderer Nachfolger, Enno Ludwig, 1654 Reichsfürst. Unter Edzard I., d. Gr. (1491—1528), der die Häuptlinge von Harlingerland und von Jever zur Unterwerfung zwang, ein neues Landrecht schuf und die Primogenitur einführte, wurde 1527—28 O. der Reformation gewonnen. Im Nov. 1622 besetzte Ernst von Mansfeld O. Heftige Zwistigkeiten zwischen dem Fürstenhause und den Ständen zerrütteten im 17. Jahrh. das Land, so daß die Nachbarstaaten, darunter auch Brandenburg seit Kurfürst Friedrich Wilhelm, in O. Besatzungen hielten. Der letzte Cirksena, Karl Edzard, starb 25. Mai 1744, und infolge seiner 1694 vom Kaiser bestätigten Anwartschaft ergriff Preußen von Emden aus Besitz, bevor Hannover und andere Prätendenten den Tod jenes Fürsten erfuhren. O. fiel 1807 an Holland, Juli 1810 an Frankreich; 29. Mai 1815 von Preußen an Hannover abgetreten, kam es 1866 an ersteres zurück.

Vgl. Arends, O. und Jever (3 Bde., Emden 1820); Friccius, Hinterlassene Schriften (hg. von Beitzke, Berl. 1867); Friedländer, Ostfries. Urkundenbuch (2 Bde, Emden 1874—81); De Vries und Focken, O., Land und Volk (ebd. 1881); Herquet, Miscellen zur Geschichte O.s (Norden 1883); Houtrouw, O. Eine geschichtlich-ortskundliche Wanderung gegen Ende der Fürstenzeit (2 Bde., Aurich 1889—93).

Ostgermanen, die östl. Gruppe german. Völker (s. Germanen) von der ältesten Zeit bis zur Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. Das Hauptvolk der O. waren die ursprünglich an der Weichselmündung angesessenen Goten (s. d.); ihnen eng verwandt waren die Rugier, Vandalen, Silingen; etwas ferner standen die im heutigen Posen und bis zur Weichsel heimischen Burgunden (s. Burgund). Auch die Gepiden gehörten dieser Gruppe an. Im 1. Jahrh. n. Chr. zerfielen die O. in zwei größere Stämme. Während das herrschende Volk im Norden die Goten waren, bestand in Schlesien der Stammesbund der Lugier (s. d.). Die besondere Einheit der ostgerman. Stämme gegenüber den Westgermanen (s. d.) ist sicher erwiesen durch Sprache, Verfassung und Bewaffnung. Die O. wurden seit vorchristl. Zeit durch die griech. Kultur beeinflußt infolge des Bernsteinhandels, der vom Schwarzen Meer an die Weichselmündung führte; sie stehen daher zur Zeit der Völkerwanderung auf einer höhern Kulturstufe als ihre westl. Brüder. Noch unerledigt ist die Frage, ob die O. mit den Nordgermanen (Skandinaviern) zusammen eine besondere Gruppe bilden. Auf Grund der Sprache ist bisher ein sicherer Nachweis nicht gelungen. Wohl aber läßt es sich historisch wahrscheinlich machen, daß die Besiedelung Skandinaviens in vorchristl. Zeit durch die O. der Ostseeküste erfolgt ist. So findet sich im besondern der Name Goten auch im südl. Schweden als Stammesname wieder. Auch in der Bauart der Häuser hat man Übereinstimmung zwischen O. und Nordgermanen gefunden. Beide Gruppen werden darum auch vielfach als O. bezeichnet. Über die Sprache der O. s. Germanische Sprachen (Bd. 7, S. 866 a).

Ostghat, Gebirge in Vorderindien, s. Ghat.

Ostgoten, ein Teil des großen german. Stammes der Goten (s. d.), der im 4. Jahrh. n. Chr. ein großes Reich im N. des Schwarzen Meers gegründet hatte, aber 375 dem Ansturm der Hunnen erlag und nun deren Hoheit unterstand. Von dieser Zeit an bis auf

Theodorich d. Gr. hatten die O. bald keinen König, bald zwei oder drei nebeneinander. 451 leisteten sie Attila Heeresfolge nach Gallien. Nach Attilas Tode vernichteten sie mit den Gepiden das Hunnenreich und wohnten in Ungarn, von wo sie häufig in das röm. Gebiet einfielen, während andererseits auch zahlreiche Haufen in röm. Dienst traten. In diesen Verhältnissen ist Theoderich d. Gr. (s. d.) erwachsen. Sein Vater Theodemir und dessen Bruder Widemir standen an der Spitze der O. und beschlossen, bessere Sitze zu suchen. Nach dem Lose zog Widemirs Schar 474 gegen Westen und vereinigte sich in Gallien mit den Westgoten, Theodemir über die Donau in das heutige Serbien. Nach Theodemirs Tode wählte das Volk Theodorich zum Könige; aber große Scharen der O. standen unter andern Führern, die bald im Dienst Roms, bald gegen Rom miteinander kämpften; indes 488 gelang es Theodorich, als er gegen den über Italien herrschenden Odoaker zog, den größern Teil unter seiner Führung zu vereinigen. Auch Rugier und Haufen anderer verwandter german. Stämme schlossen sich an. Nach der Ermordung Odoakers (493) dehnte Theodorich sein Reich über ganz Italien, die Inseln, die Alpenländer und Dalmatien, seit 510 auch über die Provence und das Westgotische Reich in Spanien aus. Nach seinem Tode (526) verfiel das Reich unter Amalasuntha (s. d.) und deren Gemahl Theodat (s. d.); auch die Tapferkeit des Königs Vitiges (536—539) und des großen Totila (541—552) Kraft und Klugheit vermochten nicht in dem seit 535 mit dem Byzantinischen Reich ausgebrochenen Krieg, der von Justinians tüchtigsten Feldherren, Belisar und Narses, geführt wurde, trotz vieler einzelnen Erfolge die Oberhand zu gewinnen. Der Übermacht der Byzantiner, die von zahlreichen german. Hilfstruppen unterstützt wurden, unterlagen die O. unter ihrem Könige Tejas schließlich in dem Heldenkampf am Vesuv (552), wo ein großer Teil des Volks seinen Untergang fand; fränk. Scharen, die angeblich den Goten zu Hilfe kamen, verheerten das Land und wurden 554 von Narses bei Capua besiegt; darauf ergab sich auch die letzte got. Festung Campsa. Die Reste der O. verschmolzen mit der ital. Bevölkerung.

An dem Schwarzen Meere waren von alters her O. sitzen geblieben, die sog. Krimgoten oder Tetraxitischen Goten, in der Krim und am Kuban, wo sie zu Justinians Zeit mit den uturgurischen Hunnen verbündet erscheinen. Reste von ihnen scheinen sich in den Gebirgen der Krim bis in das 16. Jahrh. erhalten zu haben.

Vgl. Manso, Geschichte des Ostgotischen Reichs in Italien (Bresl. 1824); Krafft, Kirchengeschichte der german. Völker, Bd. 1 (Berl. 1854); Bessell in Ersch und Grubers «Allgemeiner Encyklopädie», Sekt. 1, Bd. 75 (Lpz. 1862); Dahn, Die Könige der Germanen (6 Abteil., Münch. und Würzb. 1861—71); ders., Urgeschichte der german. und roman. Völker, Bd. 1 (in Onckens «Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen», Berl. 1881); Kaufmann, Deutsche Geschichte bis auf Karl d. Gr. (2 Bde., Lpz. 1880—81); Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, Bd. 2 (2. Aufl., besorgt von Dahn, ebd. 1881); Th. Mommsen, Ostgot. Studien (im «Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde», Bd. 14, Hannov. 1888); Tomaschek, Ethnolog. Forschungen. 1. Die Goten in Taurien (Wien 1881); Braun, Die letzten Schicksale der Krimgoten (Jahresbericht der «Reform. Kirchenschule», Petersb. 1890).

Ostgotland, schwed. Provinz, s. Östergötland.

Ostgriqualand, s. Griqua.

Osthavelland, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, hat 1190,82 qkm und (1890) 67 606 (34 157 männl., 33 449 weibl.) E., 4 Städte, 78 Landgemeinden und 63 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Nauen. (S. Havel.) — Vgl. Bardey, Geschichte von Nauen und O. (Rathenow 1892).

Ostheim (Ostheim vor der Rhön), Stadt im Verwaltungsbezirk Dermbach des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, an der Streu und in der Nähe des Rhöngebirges, in einer vom bayr. Gebiet umschlossenen Exklave, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Eisenach), hat (1890) 2340 E., darunter 26 Katholiken, Post, Telegraph, eine Kirche, früher Festung, mit doppelten Mauern und 4 Türmen; Plüschweberei, Holzbearbeitungsanstalt, Brauerei, Gerberei, Schuhmacherei, Weberei, Mühlen. In der Nähe die Ruinen des restaurierten Bergschlosses Lichtenberg mit Turm (35 m). O. ist besonders bekannt durch den Bau der Zwergkirschen, Ostheimer Weichseln (s. Kirsche, Bd. 10, S. 377 a), deren erste Stämmchen der Feldmedikus Klinghammer 1714 aus der Sierra Morena in Spanien mitbrachte und anpflanzte.

Osthofen, Flecken im Kreis Worms der hess. Provinz Rheinhessen, am Seebach, an der Linie Mainz-Worms der Hess. Ludwigsbahn und der Nebenbahn O.-Westhofen (6,1 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mainz), hat (1890) 3258 E., darunter 906 Katholiken und 123 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Synagoge, Schwefelquelle; Fabrikation von Zucker, Maschinen, Papier, Pappe, Strohhülsen, Malz und Hefen, Dampfmahlmühlen, Ziegeleien und Weinbau.

Osthoff, Hermann, Sprachforscher, geb. 18. April 1847 in Billmerich (Westfalen), studierte in Bonn, Tübingen und Berlin vergleichende Sprachwissenschaft und Philologie und wurde 1871 Lehrer am Gymnasium in Cassel, siedelte aber 1874 behufs Fortsetzung seiner sprachwissenschaftlichen Studien nach Leipzig über und habilitierte sich hier 1875 für vergleichende Sprachwissenschaft. 1877 wurde er als außerord. Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrits nach Heidelberg berufen und noch in demselben Jahre zum ord. Professor befördert. O. veröffentlichte: «Forschungen im Gebiete der indogerman. nominalen Stammbildung» (2 Bde., Jena 1875—76), «Das Verbum in der Nominalkomposition im Deutschen, Griechischen, Slawischen und Romanischen» (ebd. 1878), «Zur Geschichte des Perfekts im Indogermanischen, mit besonderer Rücksicht auf Griechisch und Lateinisch» (Straßb. 1884), «Die neueste Sprachforschung und die Erklärung des indogerman. Ablautes» (Heidelb. 1886). Mit K. Brugmann gemeinschaftlich ließ er erscheinen «Morpholog. Untersuchungen auf dem Gebiete der indogerman. Sprachen» (5 Tle., Lpz. 1878—90).

Ostholsteinische Eisenbahn, s. Altona-Kieler Eisenbahn.

Ostia (d. h. Mündungen), Stadt in Latium am Ausfluß des linken Tiberarms, etwa 24 km von Rom, nach der Überlieferung Roms älteste, angeblich von Ancus Marcius gegründete Kolonie, während des gesamten Altertums der Haupthafen Roms, eine Zeit lang auch Flottenstation, außerdem wertvoll durch seine heute noch betriebenen Salzwerke. Ein eigentlicher Hafen hat aber während der ganzen republikanischen Zeit nicht bestanden.

erst Claudius legte etwas nördlich von O. einen großen Kunsthafen (portus Augusti) an, der von Trajan erweitert wurde. Die Häfen wurden mit dem Tiber durch einen Kanal verbunden, der einen großen Teil des Stroms ableitete und die jetzige Hauptmündung (bei Fiumicino) bildet. O. hatte schon früh eine christl. Gemeinde, deren Bischof ein hohes Ansehen genoß; im Kardinalskollegium hat der Kardinal von O. die erste Stelle (decanus sacri collegii). Der Ort selbst, 830 von Gregor IV. neu gegründet, verfiel infolge der zunehmenden Ungesundheit und der Raubzüge der Saracenen immer mehr. Das moderne O. ist ein ärmlicher Flecken von kaum 100 E. und liegt 7 km landeinwärts von der durch die Alluvion vorgeschobenen Tibermündung. — Vgl. Boissier, Promenades archéologiques (Par. 1880).

Ostiarius (lat.), auch Janitor, d. i. Thürhüter, Pförtner, Sakristan, in der alten christl. Kirche der unterste kirchliche Beamte, der vor und während des Gottesdienstes für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu sorgen hatte. Das Amt des O. entstand im Abendland im 3. Jahrh., während im Morgenlande ursprünglich die untern Geistlichen den Dienst der Thürhüter versahen und sich erst später ein eigenes Amt herausbildete.

Ostien (lat.), die Herzkammermündungen; Ostienstenose (lat.-grch.), Verengerung der O. infolge von Entartung der Herzklappen. (S. Herz, Bd. 9, S. 98, Herzfehler.)

Ostiglia (spr. -ílja, lat. Hostilia), Hauptstadt des Distrikts O. (14855 E.) der ital. Provinz Mantua, links am Po, durch Kanal mit Tartaro und Etsch, durch Dampfstraßenbahn mit Mantua verbunden, hat (1881) 4054, als Gemeinde 6996 E., Flußhafen; Reisbau, Holzhandel, Rindvieh- und Geflügelzucht. — O. ist Geburtsort von Cornelius Nepos.

Ostindien, im weitesten Wortsinn Sammelname für den Teil Asiens vom südöstlichsten Winkel Persiens bis an die südwestl. Provinzen von China, der gegen N. von dem mächtigen Gebirgszuge begrenzt wird, als dessen Anfang der Elburs, als dessen Ende die Alpen in Jün-nan und als dessen mittlere Glieder die südl. Kette des Hindukusch und das Himalajagebirge zu betrachten sind. Hierzu kommen noch zahlreiche Inseln und Inselgruppen. Von den Alten schlechthin Indien (s. d.) genannt, erhielten diese Länder im Gegensatz zu Westindien (s. d.) den Namen O. Das Gebiet zerfällt in Vorderindien, Hinterindien und den Indischen Archipel. Über den letztern s. Malaiischer Archipel (nebst Karte). (Hierzu zwei Karten: Ostindien I: Vorderindien. Ostindien II: Hinterindien.)

I. Vorderindien oder Indien diesseit des Ganges bildet ein unregelmäßiges Viereck, dessen Ecken nach den vier Himmelsgegenden gerichtet sind, während die Seiten im N. vom Himalaja, im NW. vom Indus, hinter dem gleich das Hochland von Iran steil emporsteigt, im SO. vom Bengalischen Meerbusen und im SW. vom Arabischen Meere begrenzt werden. Dieses Viereck, von etwa 3575000 qkm Flächenraum, zerfällt in zwei Hauptteile, die ungleich große Dreiecke bilden und durch eine Linie getrennt werden, welche sich von W. nach O., in gleicher Richtung mit dem Windhjagebirge laufend, von der Mündung des Indus zu der des Ganges erstreckt, nämlich in Hindustan und in den Dekan.

Hindustan, d. h. Land der Hindu, das nördl. Dreieck, etwa 1,9 Mill. qkm groß, ist größtenteils Tiefland, das nur am südwestl. Abfall des Himalaja und, in geringerm Grade, auf der Südseite, dem Nordabhang des Windhjagebirges, zum Gebirgsland wird, sonst aber eine einzige Ebene bildet. Hindustan besteht aus dem gesamten Stromgebiet des Ganges und der östl. Hälfte von dem des Indus (s. d.), welche durch keine bemerkbare Wasserscheide getrennt sind. Der Brahmaputra begrenzt den östlichsten Teil. Während aber die Ebene des Ganges eine fruchtbare, wasserreiche Kulturfläche bildet, trägt das Land, das der Indus und dessen Zuflüsse auf seinem linken Ufer durchströmen, im ganzen dürftigen Boden, der nur im Pandschab teilweise gut angebaut, sonst aber auch von unfruchtbaren Sandstrecken durchzogen ist. Die bedeutendste dieser letztern ist die salzige Sandwüste Thar, die sich im O. des Indus in einer Breite von 150 bis 300 und in einer Länge von 750 km im N. des Ran, einer Morastniederung von 16500 qkm südöstlich vom Ausfluß des Indus, parallel mit demselben nordwärts ausdehnt.

Dekan oder Dekhan (engl. Deccan, verderbt aus Dakhan, bei den Griechen Dachinabades, im Sanskrit Dakschinâpatha, vulgär Dakhinâbadha, d. h. Südweg oder Land der Rechten), die eigentliche vorderind. Halbinsel, erstreckt sich in Gestalt eines Dreiecks nach S. bis zu seiner stumpfen Endspitze. Mit der geographisch zu ihm gehörenden Insel Ceylon (s. d.) hat es ein Areal von 1650000 qkm und ist (von den nur 25—30000 qkm einnehmenden Küstenebenen abgesehen) ein Hochland, dessen Scheitel von Randgebirgen begrenzt wird. Den Nordrand bildet das Windhjagebirge (s. d.), welches sich von der Halbinsel Gudschrat gegen O. bis zum Ursprung der Narbada erstreckt. Gegen S. fällt es steil zu dem Längsthal der Narbada ab, ebenso gegen W. nach der Mündung dieses Flusses in den Meerbusen von Cambay. Nur im O. hängt das Gebirge durch 700 m hohe Berge mit dem Innern des Dekan zusammen, während es von dort niedrige Fortsetzungen zum untern Ganges sendet. An diese Basis lehnt sich das eigentümliche Hoch- und Bergland Mittelindien, welches 5—800 m hoch ist und sich nordwärts zur Dschamma abstuft, der es den Tschambal und andere bedeutende Zuflüsse zusendet. Der östl. Teil trägt den Namen Bundelkhand, seine Mitte Malwa, sein westl. Teil Mewar. Die nordnordöstlich vom Golf von Katschh nach Dehli hin streichende, 1040—1390 m hohe und meist sehr unwegsame Arawalikette (Aravalli Range) trennt Mewar von der Tiefebene des nordwestl. Radschputana. Dieses von tiefen Thälern, Schluchten und Bergwassern durchzogene, deshalb sehr unzugängliche Mittelindien ist bis in die neuere Zeit ein Hauptsitz zahlreicher kleinerer Fürsten und Schauplatz blutiger Fehden und Kriege gewesen. Am Rande des westl. und des südöstl. Schenkels des den Dekan bildenden Dreiecks erheben sich die West- und Ostghat genannten Gebirge, die in Stufen zum Meere abfallen. Unter 12° nördl. Br. sind die West- und Ostghat durch den Nilgiri verbunden, der südwärts ungemein steil zu einer Vertiefung (engl. Gap) abstürzt, dem Palghatthal, das (zwischen 10° 35′ und 10° 55′ nördl. Br.), als ein tiefer Querspalt im Gebirge, die Küsten von Koromandel und Malabar miteinander verbindet (s. Ghat und Nilgiri). Im S. des Gap erheben sich die Anamalliberge von 1200 bis 2800 m, und füllen den ganzen Westen der Südspitze bis zu dem 1245 m hohen Kap Komorin

Übersicht über Britisch-Indien
nach engl. Messung und der Zählung von 1891.

Britische Provinzen	qkm	Einw.	Distrikte
A. Unter Governors.			
Madras	364 267	35 630 440	21
Bombay mit Aden	199 575	16 029 349	20
B. Unter Lieutenant Governors.			
Bengalen	390 980	71 346 987	47
Pandschab mit Sindh	408 816	23 738 621	37
Nordwestprovinzen	214 877	34 254 254	37
C. Unter Chief Commissioners.			
Oudh	62 479	12 650 831	12
Centralprovinzen	223 172	10 784 294	18
Assam	126 430	5 476 833	13
Birma ohne Schanstaaten	442 289	7 605 560	36
D. Unter Commissioners.			
Berar	45 712	2 897 491	6
Adschmir-Merwara	6 994	542 358	2
Kurg	4 084	173 055	1
Unmittelbar brit. Gebiet (mit Quetta und Andamanen)	2 489 681	221 172 952	250

Vasallenstaaten	qkm	Einw.
A. Unmittelbar unter dem Vicekönig.		
Radschputanastaaten	336 091	12 016 102
Staat des Nisam von Haidarabad	213 360	11 537 040
Centralindien	200 744	10 318 812
Baroda	21 223	2 415 396
Maisur	72 074	4 943 604
Kaschmir und Dschamu	208 700	2 543 952
B. Unter der Provinzialregierung von		
Bombay	178 136	8 059 298
Madras	24 791	3 700 622
Bengalen	92 451	3 296 379
Pandschab	98 811	4 263 280
Nordwestprovinzen	13 181	792 491
Centralprovinzen	75 942	2 160 511
Zusammen (mit den Aufsenposten der Schanstaaten	1 535 530	66 050 479

Genaue Messungen und Zählungen liegen noch nicht vor für die brit. Gebiete an der Grenze Birmas, für Britisch-Belutschistan (aufser Quetta), für Sikkim, die Schanstaaten und die von Bhil u. s. w. bewohnten Teile Radschputanas.

OSTINDIEN I: VORDERINDIEN.

Erklärungen.

Unmittelbare Britische Provinzen

Vasallenstaaten (Native States) unmittelbar unter dem Vicekönig

Vasallenstaaten unt. Provinz.-Regierungen

Maßstab 1 : 12 500 000

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

Verteilung der Religionen in Britisch-Indien.

Präsidentschaften, Provinzen, Staaten	Hindu	Sikh	Dschain	Buddhisten	Parsi	Mohammedaner	Christen	Juden	Naturanbeter	Andere	Zusammen
Adschmir-Merwara	437 988	213	26 939	—	198	74 265	2 683	71	—	1	542 358
Assam	2 997 072	83	1 368	7 697	—	1 483 974	16 844	5	969 765	25	5 476 833
Bengalen* . . .	47 824 014	417	7 270	194 717	179	23 658 347	192 484	1 447	2 753 061	11 430	74 643 366
Berar	2 531 791	177	18 952	4	412	207 681	1 359	2	137 108	5	2 897 491
Bombay*	21 440 991	912	555 209	698	76 774	6 390 995	170 009	13 547	311 259	27	26 960 421
Birma	171 577	3 164	—	6 888 075	96	253 031	120 768	351	168 449	49	7 605 560
Centralprovinzen* .	10 489 620	173	49212	325	781	309 479	13 308	176	2 081 721	10	12 944 805
Kurg	158 845	—	114	—	39	12 665	3 392	—	—	—	173 055
Madras*	34 757 520	128	27 435	1 036	247	2 475 864	1 580 179	1 309	472 808	14 536	39 331 062
Nordwestprovinzen*	40 951 803	11 348	84 803	1 494	342	6 589 183	58 518	60	—	25	47 697 576
Pandschab* . . .	10 237 700	1 870 481	45 683	6 236	412	12 915 643	53 909	33	—	30	25 130 127
Quetta u. s. w. . .	11 699	1 129	—	—	39	11 368	3 008	23	—	4	27 270
Andamanen . . .	9 433	395	3	1 290	—	3 980	483	—	24	1	15 609
Haidarabad . . .	10 315 249	4 637	27 845	—	1 058	1 138 666	20 429	26	29 130	—	11 537 040
Baroda	2 137 568	11	50 332	1	8 206	188 740	646	36	29 854	2	2 415 396
Maisur	4 639 127	29	13 278	5	35	252 973	38 135	21	—	1	4 943 604
Kaschmir	691 800	11 399	593	29 608	9	1 793 710	218	—	—	16 615	2 543 952
Radschputana . .	10 192 829	1 116	417 618	—	238	991 351	1 855	15	411 078	2	12 016 102
Centralindien . .	7 735 246	1 825	89 984	—	837	568 640	5 999	72	1 916 209	—	10 318 812
Schanstaaten . .	1 855	196	—	175	2	609	154	—	1	—	2 992
Zusammen	207 731 727	1 907 833	1 416 638	7 131 361	89 904	57 321 164	2 284 380	17 194	9 280 467	42 763	287 223 431

* Einschliefslich der Vasallenstaaten.

(richtiger Kumari), ihrem südlichsten Vorgebirge unter 8° 4⅓′ nördl. Br. Die größern Flüsse des Dekan, mit Ausnahme der Narbada und der Tapti, entspringen am Ostfuße der Westghat, durchströmen sämtlich von NW. nach SO. die ganze Breite des Hochlandes, durchbrechen die Ostghat und bilden an ihren Mündungen in den Bengalischen Meerbusen bedeutende Niederungen; so die Mahanadi, Godawari, der Kistna oder Krischna und die Kaweri. Die steilen Westghat werden dagegen nur von kleinern Flüssen, die häufig Strudel und Wasserfälle bilden, durchbrochen. Die Bewässerung ist überhaupt sehr reichlich und erzeugt allenthalben eine günstige Bodenbeschaffenheit und nirgends Steppen- oder Wüstencharakter.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima der hindustan. Ebenen, ebenso das der untern erweiterten Stromthäler Hinterindiens sowie der niedern Küstenstriche des gesamten O.s ist ein anderes als das der höhern Berglandschaften, sowohl in beiden Halbinseln als auf den Inseln und in den südl. Abhängen des Himalaja. Jene niedern Gegenden sind ausgezeichnet durch alle meteorolog. Erscheinungen der Tropenwelt, durch schwüle Hitze, heftige Gewitter und Sturzregen. Steigt man aus diesen tiefen Landschaften auf die Gebirge hinauf, so wird die Luft kühler und trockner und das eigentliche tropische Klima hört auf. Besonders gilt dies vom Plateau des Dekan. Man kennt daselbst weder tropische Glut noch Schnee und Eis. Selbst auf der höchsten Spitze, dem Dodabetta, ist bis jetzt nie Schnee gefallen, und die Höhe ist nicht bedeutend genug, um den Getreidebau und den Baumwuchs zu beeinträchtigen. Die Jahreszeiten und mit ihnen das Klima des südlichen, innerhalb der Wendekreise gelegenen O.s werden in eigentümlicher Weise durch die Monsune (s. d.) bedingt. Der Südwestmonsum bringt Nebel, Schwüle und tropische Regengüsse für die Westküste Vorderindiens, wo die Westghat die Wetterscheide bilden, welche sich dem Weiterrücken der Wolken widersetzt. Während diese daher an der Küste von Malabar sich niederschlagen und hier zwischen Mai und September die Regenzeit herrscht, hat die entgegengesetzte Küste von Koromandel ihre trockne, heitere Jahreszeit. Nur langsam schieben sich nach und nach die Wolkenmassen über die Westghat weg, und dann beginnen die Regen auf dem Plateau des Dekan. Endlich, am Ende des Südwestmonsuns, fängt die Regenzeit auf der Küste von Koromandel an und herrscht hier zwischen den Monaten Oktober und Januar, während die von Malabar ihre trockne Jahreszeit hat und das Binnenlandplateau von einzelnen Regenschauern erfrischt wird.

Monats- und Jahresmittel (in Celsiusgraden) einiger ind. Orte:

Ort	Nördliche Breite	Seehöhe m	Jahresmittel	Kältester Monat	Wärmster Monat
Colombo	6° 56′	12	27	26,5	28,6
Madras	13° 4′	7	27	24,7	30,8
Wisagapatam	17° 42′	9	28	24,1	31,1
Kalkutta	22° 32′	6	24	18,1	28,4
Bombay	18° 55′	11	26,1	22,6	29,0
Nagpur	21° 9′	312	25,9	19,7	33,8
Allahabad	25° 26′	93	25,3	15,6	33,4
Pischawar	34° 2′	338	20,7	9,3	31,7
Rangun	16° 46′	12	26,4	24,3	29,1
Dardschiling	27° 3′	2107	12,3	4,9	16,7
Schimla	31° 6′	2119	12,6	4,5	19,7

Auch das **Pflanzenleben** zeigt im Tieflande und Hochlande eine wesentliche Differenz. In vier Regionen übereinander gliedert sich die Vegetation des Himalaja (s. d.), und aus seinen Bergwäldern gelangt man plötzlich in die tropische Hitze und die feuchten Dünste des wasserreichen Bengalens. Dort, wo die Bewässerung fehlt, verursachen sengende Winde ausgedörrte Wüsten, wie in den Ebenen längs des Indus und seiner linken Nebenflüsse. Diese Pandschablandschaften und Sindh gehören mit ihren Tamariskengebüschen und der Bablachakazie (Acacia arabica *Willd.*) mit euphratischem Pappelwald zu Belutschistan (s. d.) und Mesopotamien. Dagegen erreicht der Pflanzenwuchs in Bengalen und den fruchtbaren Niederungen und Küstengegenden der Halbinsel unter dem Einfluß der tropischen Sonne und den Meeresdämpfen fast die Großartigkeit des in Brasilien. Hier ist das Vaterland der durch die Kultur so weit verbreiteten Aurantiaceen, der Citrone und Orange (s. Citrus), die Heimat des Gummibaumes (Ficus elastica *L.*), wie überhaupt die tropischen Feigen eine große Mannigfaltigkeit erreichen und Ficus religiosa *L.* zu den Charaktertypen des Landes gehört. Neben dem Zuckerrohr haben hier ferner die Zimmetbäume (Cinnamomum ceylanicum *Nees* und Cassia), die Banane, der Pfefferstrauch, die Zingiberaceengewürze Ingwer und Kardamom, endlich auch der Reis ihre Heimat; wenige dieser wichtigen Kulturarten lassen sich im gemäßigten Europa noch im Gartenbau fortpflanzen, unter ihnen Melone und Gurke. Eine Fülle von Palmen wächst hier zwischen den vortrefflichen Nutzhölzern der Teak- (Tectona grandis *L.*), Sandel- (Santalum album *L.*) und Ebenholzbäumen: die riesigen Corypha- und Caryotapalmen, die Gomuti (Arenga) und mehrere Sago liefernde Arten. Im Gegensatz zu den niedern Landen verlieren die Vegetation und mit ihr auch das Tierreich ihr vorherrschendes tropisches Gepräge, je höher man in die Gebirge hinaufsteigt. Die Kokospalme hört schon bei 3—500 m, die Banane bei 1000 m auf. Dagegen finden sich hier Waldungen von hochstämmigen, meist immergrünen Bäumen. Aber auch für Kulturpflanzen haben die höhern Gegenden, namentlich im Dekan, trefflichen Boden. Neben Kaffee und Baumwolle gedeihen hier die europ. Getreidearten und neben specifisch tropischen und Südfrüchten alle feinern Obstarten.

Die **Tierwelt** von O. ist merkwürdig zusammengesetzt, indem afrik., europ.-mandschurische und echt ind. Elemente in ihr vorkommen. Im W., im Wüstenterrain, das südlich bis an den Wendekreis des Krebses, südöstlich bis an das Arawaligebirge, östlich ungefähr bis zum 77.° östl. L. und im N. bis zum Himalaja reicht, herrscht eine ausgesprochene Wüstenfauna, es treten auf: Gazellen, Wildpferde, Schakale, Hyänen und vielleicht der Löwe. An dieses Gebiet grenzt östlich ein zweites, an Wald und Dschungeln reiches, von ansehnlichen Strömen, allen voran vom Ganges durchströmtes. Es beherbergt Affen, den Tiger, Wildschweine, Hirsche, Zwergmoschustiere, Rinder, Elefanten, Nashörner, Schuppentiere u. s. w. Vögel sind zahlreich, desgleichen Reptilien, besonders Schlangen. Die Ströme beherbergen außer zahlreichen Fischen Krokodile, der Ganges auch Haifische und einen merkwürdigen Delphin (Platanista gangetica *Cuv.*). Ein drittes Gebiet umfaßt die Spitze von Vorderindien vom 15.° nördl. Br. nach S. reichend mit Ceylon. Es ist, besonders durch das Hereinspielen malaiischer

Elemente, reicher an Formen als die beiden andern Gebiete; so finden sich hier Halbaffen, Spitzhörnchen oder Tupajas, viele Vögel, verschiedene bloß hier vorkommende Schlangen und Eidechsen. Das in diesem Gebiet gelegene Nilgirigebirge hat in bedeutendern Höhen eine Fauna, die teilweise, besonders unter den Insekten, nordasiat. Elemente aufweist. Die Südabhänge des Himalaja mit ihrem großen Waldreichtum schließen sich tiergeographisch dem hinterindischen, die Hochlande jenes Gebirges dem mandschurisch-chines. Faunengebiete an. Auf ganz O. entfallen Vertreter von etwa 28 Familien von Säugetieren, 64 Familien von Vögeln, 19 von Schlangen, 7 von Eidechsen, 2 von Krokodilen, 2 von Schildkröten, 6 von Amphibien und 12 von Süßwasserfischen.

Die **Bevölkerung** von Britisch-Indien, das mit den neuen Erwerbungen über Vorderindien hinausgeht und auch Britisch-Ostindien oder Angloindisches Reich genannt wird, mit allen Lehnstaaten beträgt (1891) 287 223 431 E., d. i. eine Zunahme von 33 Mill. gegen 1881, und etwa 15 Proz. der Bevölkerung der Erde. Über die Verteilung auf die Landesteile s. die Tabelle auf Karte Ostindien I. Nach dem Geschlecht überwiegen die Männer mit 112 gegen 108 Mill. Frauen in den brit. Provinzen, mit 34 gegen 31 Mill. Frauen in den Staaten der Eingeborenen. Im eigentlichen Hindustan bilden den Hauptteil die arischen Inder oder eigentlichen Hindu (s. d.), deren Sprachen und Dialekte vom Sanskrit abstammen. Im Dekan wohnen hauptsächlich Drâvida (s. d.), sowie Tamulen, Kanaresen, Telugu, Malabaren u. s. w. Neben beiden Gruppen besteht daselbst noch eine Anzahl von Volksstämmen, die in Sitte, Religion, Sprache und Körpergestalt von ihnen abweichen und wahrscheinlich als Überreste der frühern Ureinwohner anzusehen sind. Dieselben sind wilder und roher, leben auch meistens in unzugänglichern Berg- und Waldgegenden. Zu den merkwürdigsten gehören die Bhil (s. d.), die Gond (s. d.), die Pahari, die Kol, die Wedda auf Ceylon (s. d.). Hieran schließen sich die Stämme im Himalaja (s. Himalajavölker, Newar, Bhot), die Dom im Gebirgslande Kumaon, die Bewohner von Baschahr, die Kanawari am obern Satladsch, die Leptscha, Murmi, Limbu u. s. w. (S. auch Indische Sprachen.) Nächst diesen, der alterältesten Bevölkerung angehörenden Stämmen giebt es noch mehrere in histor. Zeit eingewanderte. Obenan stehen unter ihnen die Nachkommen der mohammed. Eroberer, teils mongol., teils pers.-türk. Ursprungs, die noch jetzt das Persische als Muttersprache reden. Auf sie folgen die eingedrungenen mohammedanischen, in O. Rohilla genannten Afghanen, sowie die Araber in den Städten Malabars, in Calicut, Goa sowie in Gudschrat und Multan, deren mit Hindu erzeugte Nachkommen in Südindien Mappila (s. d.) genannt werden. Außerdem sind die Parßi zu nennen, sowie der Sage nach schon zur Zeit der Babylonischen Gefangenschaft eingewanderte Juden. Diese leben in verschiedenen Gegenden Malabars als Ackerbauer, Handwerker und Kaufleute und heißen, zum Unterschied von den schwarzen Juden, die, wahrscheinlich von bekehrten Eingeborenen abstammend, über die ganze Halbinsel verbreitet sind, weiße Juden. Die einheimischen Christen in Vorderindien sind teils sog. Thomaschristen auf der Malabarküste, teils kath. Proselyten in den franz. und portug. Kolonialgebieten, teils durch Engländer und Deutsche bekehrte Protestanten.

Der Religion nach unterscheidet man 207 Mill. Hindu, 57 Mill. Mohammedaner, 9 Mill. unkultivierte Anhänger von Naturreligionen, 7 Mill. Buddhisten (in Birma), 2 Mill. Christen, 2 Mill. Sikh (im Pandschab), 1,4 Mill. Dschain, 89 000 Parsen, 17 000 Juden und 42 000 andere. (S. die Tabelle auf Karte Ostindien I.) Der natürlichen Vermehrung steht eine Auswanderung der vielgesuchten ind. Arbeiter (s. Kuli) gegenüber, die 1885—86: 7979, 1890—91: 20 085 und 1891—92: 16 567 betrug. 75 Städte haben über 50 000 E., darunter 6 über 200 000, 22 über 100 000 E. 40 zählen 35—50 000, 109 zwischen 20 und 35 000 E.

Die schon im grauesten Altertum hoch stehende specifisch ind. Kultur ist doch niemals zu voller harmonischer Entwicklung gelangt. Die Schuld hieran tragen teils das wiederholte Eindringen fremder mongol., hauptsächlich aber moslem. Völker und das von diesen den Hindu während vieler Jahrhunderte aufgelegte Zwangsjoch sowie die hierdurch häufig zerrütteten innern Verhältnisse, teils die, die Stabilität der geistigen Kultur so sehr begünstigende Landesreligion und die durch diese geheiligte Kasteneinteilung. Über die neuesten reformatorischen Bestrebungen s. Hindubewegung. Aber ungeachtet aller Einwirkung fremder religiöser und civilisatorischer Kulturelemente, wie früher des mohammedanischen, seit dem 17. Jahrh. aber des christlich-europäischen, hat sich die uralte specifisch ind. Kultur zu erhalten gewußt, wenngleich mit Bezug auf Poesie, Skulptur und Architektur sowie auch hinsichtlich mehrerer Zweige der Industrie die Leistungen weit hinter die des Altertums zurücktreten. (S. Indische Kunst, Indische Litteratur, Indische Philosophie.)

Erwerbszweige. Der Ackerbau bildete seit ältester Zeit die Hauptbeschäftigung der Bewohner; gegenwärtig bethätigen sich an demselben 171 Mill. Menschen, in einigen Gegenden bis vier Fünftel der Gesamtbevölkerung, die Mohammedaner nicht ausgenommen. Der Boden ist überall, wo eine genügende Bewässerung stattfindet, überaus fruchtbar. Durch Errichtung besonderer Behörden und von Ackerbauschulen, Einführung neuer Kulturen und Methoden durch die Regierung sind Fortschritte erzielt worden. Eine Übersicht über die Anbauflächen (in Tausend Acres) der wichtigsten Erzeugnisse giebt folgende Tabelle:

Provinzen	Reis	Weizen	Andere Cerealien	Zuckerrohr	Baumwolle	Ölsaat	Indigo	Tabak
Nordwestprovinzen	4650	3392	17 465	1067	1195	757	242	29
Oudh	2488	1365	6 646	295	54	227	16	11
Pandschab	722	6767	10 813	363	500	881	58	43
Centralprovinzen	4292	3957	5 011	44	760	2135	—	21
Berar	22	887	2 833	2	2241	605	—	20
Assam	1207	—	76	18	—	187	—	—
Unterbirma	4662	—	17	10	16	53	—	16
Oberbirma	1012	17	1 026	—	110	329	1	24
Madras	5771	17	13 914	58	1318	1501	212	72
Bombay	2299	2157	18 434	78	2621	1808	9	86

Für Bengalen fehlt die Statistik. Für Thee ist ausschließlich Assam mit einer Anbaufläche von 241 586 Acres von Bedeutung. Kaffee wird in Madras und Kurg gebaut (127 648 Acres). Von der Gesamtfläche von 135 Mill. Acres geben 14,7 Mill. zweimal Ernte im Jahr. Besonders wertvoll für die

Hebung der Landwirtschaft sind die großen Anlagen für künstliche Bewässerung, die 1891—92 besonders durch Gangeskanal, Sirhindkanal im Pandschab und die Systeme der Kaweri, des Kistna und der Godawari in Madras auf 9,5 Mill. Acres ausgedehnt war. Im N. giebt es nur Latifundien und Pachtsysteme, in Mittel- und Südindien nur kleinen Grundbesitz. In Madras sind beide Arten gemischt. Forstwirtschaft und zwar unter deutscher Oberleitung besteht namentlich in Birma, den Centralprovinzen und in Bombay; im ganzen sind 1891—92 162351 qkm vom Staat reserviert. Nirgends, außer in China, haben Hungersnöte so furchtbar gewütet wie in O., z. B. 1865—66, 1868—69 und 1876—78.

Auch die **Viehzucht** beschäftigt einen großen Teil der Bevölkerung. Wichtig ist besonders die des Schafs und des Rindes. Die Schafe der Ebene liefern die gröbern, die der Berggegenden, namentlich des Himalaja, die feinern Sorten Wolle. Der **Bergbau** nimmt dagegen nur einen kleinen Teil der Bevölkerung in Anspruch. Doch gewinnt man, abgesehen von etwas Waschgold und Silber, Eisen im Dekan, in Birma, Sindh, im Himalaja, im Distrikt Mungir am Ganges, das beste bei Portonovo südlich von Pondichéry; ferner Kupfer zu Khetri in Radschputana und in Singhbum an der Südwestgrenze von Bengalen; desgleichen Blei, Zinn, Kobalt, Alaun, Schwefel und Borax. Steinkohlen werden hauptsächlich in den Distrikten Birbhum (Suri) und Bardwan in Bengalen sowie im Narbadathale gewonnen. 1892 lieferten 87 Kohlenbergwerke mit 34902 Arbeitern 2,65 Mill. t. Salz wird in der sog. Salzkette des Pandschab sowie aus den Seen von Radschputana, aus dem Meere an der Küste von Madras und besonders in den Sundarban des Gangesdeltas in ungeheurer Menge gewonnen. Für Edelsteine ist O. von jeher ein Hauptland gewesen. Diamanten liefert jetzt nicht mehr Partial in der Gegend von Golkonda (s. d.), wohl aber das Bett der Mahanadi im nördl. Dekan sowie das des Kistna und Pennar im südl. Dekan und der Ort Puna in Bundelkhand. Rubinen, Berylle, Topase, Chrysolithe, Saphire, Smaragde, Amethyste, Granaten u. s. w. finden sich auf dem Plateau von Maisur und der Koromandelküste, schöner Jaspis, Achate und Karneole in Gudschrat. Die uralte **Industrie** hat durch den Aufschwung in Europa außerordentlich gelitten, namentlich die berühmten Baumwoll- und andere Webereien von Dhaka, Murschidabad, Surat u. s. w. Gleichwohl behaupten einige Zweige noch ihren alten Ruf. So die Shawls und Teppiche von Kaschmir, die Teppiche und Seidenzeuge von Multan und Benares, die Musseline verschiedener Art, die Stoffe und Tücher aus Madras und Masulipatam. Auch blühen noch immer die Indigofabriken, Zuckersiedereien, Rum- und Arakbrennereien, die Bereitung von Kokosnuß-, Kastor-, Lein- und Rosenöl, Lederfabrikation, Waffenschmieden, welche durch den Besitz des Wuzstahls und eine eigentümliche Bearbeitung des Eisens vorzügliche Waren liefert; sodann die Verfertigung goldener und silberner Juwelierarbeiten, die Emailarbeiten auf Gold und Silber in Multan, Haidarabad (Sindh) und Dschaipur, die Schnitzarbeiten aus Elfenbein, Eben- und Sandelholz, die Arbeiten in Perlmutter und Schildpatt, die Diamantschleifereien u. s. w. Daneben entwickelt sich allmählich der moderne Fabrikbetrieb. Es giebt Papierfabriken, die (1891) 11086 t Papier lieferten, 26 Betriebe mit 174156 Spindeln verarbeiten Jute, 127 Baumwollspinnereien mit 3,27 Mill. Spindeln zählten durchschnittlich 117922 Arbeiter pro Tag; Sodawasser wird in 76 Fabriken hergestellt; die Eisengießereien liefern bis auf Achsen, Räder, Schienen und Stahlschwellen das gesamte Material für den Eisenbahnbau, in den Städten werden Dachziegel nach europ. Weise hergestellt; die Seidenindustrie macht wenig Fortschritte.

Handel. Der große Produktenreichtum hat seit dem frühesten Altertum die handeltreibenden Völker nach O. gelockt. Im Innern wird der Handel durch die Kaste der Banja(n) (Banjanen), wiewohl nicht mehr in gleichem Maße wie früher, betrieben. Sie befördern hauptsächlich die Landeserzeugnisse nach den Stapelplätzen. Der Küstenhandel betrug im ganzen 661 Mill. Rupien. Der Handel mit den nördl. Nachbarvölkern ist Karawanenhandel, welchen besonders Parsi, Pathanen und Armenier unterhalten. Dieser Landhandel betrug je 35 Mill. Rupien in Ein- und Ausfuhr. Der Seehandel in den großen Häfen Kalkutta, Bombay sowie in Madras, Rangun, Karatschi ist überwiegend in den Händen der Briten, doch ist O. längst ein wichtiges Gebiet des Welthandels geworden. Der Wert des Seehandels hat sich in den letzten 60 Jahren vervierzehnfacht, besonders groß war der Aufschwung 1875—89. Die Einfuhr auf Rechnung der Regierung und Privaten betrug 1892—93 832,75, die Ausfuhr 1135,55 Mill. Rupien, und zwar entfallen auf die fünf großen Handelsgebiete Bengalen, Birma, Madras, Bombay, Sindh in der Einfuhr 254, 54, 53, 397 und 35 und in der Ausfuhr 422, 92, 112, 465 und 41 Mill. Rupien. Gold wurde 1893 für 17, Silber für 152 Mill. ein- und für 45 und für 23 Mill. Rupien ausgeführt. Die wichtigsten Verkehrsländer (1893) sind:

Verkehrsländer	Einfuhr in Mill. Rupien	Ausfuhr in Mill. Rupien
Großbritannien und Irland	322	440
China	144	28
Frankreich	90	10
Deutschland	65	14
Ägypten	48	0,1
Vereinigte Staaten von Amerika	45	11
Straits Settlements	44	23
Belgien	44	16
Ceylon	31	0,6
Österreich-Ungarn	26	10

Die wichtigsten Waren des Privathandels ind. Herkunft und ohne Berücksichtigung der Durchfuhr waren 1892—93:

Einfuhrwaren	Mill. Rupien	Ausfuhrwaren	Mill. Rupien
Baumwollwaren	256	Baumwolle, roh	127
Metalle, Eisenkurzwaren	66	Reis	124
Öle	29	Ölsamen	116
Seide	28	Opium	92
Zucker	26	Baumwolle, verarbeitet	81
Maschinen und Spindeln	23	Weizen	74
Provisionen	18	Jute, roh	79
Wollwaren	15	Thee	62
Spirituosen	14	Felle und Häute	56
Kleidungsstücke	13	Indigo	41
Kohlen	11	Jute, verarbeitet	32
Eisenbahnmaterialien	10	Kaffee	20
		Wolle, roh	11
		Gummilack	7

Verkehrswesen. Es giebt 245000 km öffentliche Straßen; wichtige Verkehrsadern bieten die großen nordind. Ströme und im S. die Kanäle, großartig

hat sich das Eisenbahnnetz entwickelt. Die ersten Bahnen waren die East-Indian- und die Great-Indian-Peninsula-Eisenbahn. Die Teilstrecke der letztern von Bombay nach Tannah wurde bereits 18. Nov. 1852 eröffnet und kurz darauf die Strecke Kalkutta-Bardwan. Später entstanden die Bombay-Baroda-, die Madrasbahn, die Central-India-, die Sindh-Pandschab-Dehli- und die Oudh and Rohilkhand-eisenbahn. Von 350 km im J. 1855 hatte das Eisenbahnnetz 1873 sich bereits auf 9107 km ausgedehnt. Von 1874 ab entstanden unter Zusammenwirken des Staates und von Privaten jährlich 690—856 km, so daß 1880 schon 14777 km im Betriebe waren. Von 1880 ab traten hinzu die Linien, die sich durch Nord-Bengalen bis an die Berge von Dardschiling und an den Fuß des Himalaja fortsetzten (s. Himalajabahn), ferner die nördl. Pandschabbahn bis Pischawar, und südlich davon die Bahn von Sakkar am Indus nach Quetta, die South-Indian- und die große Radschputanabahn. Anfang 1888 bestanden bereits 22986 km, wovon 13562 km auf Staats- und provinziale Bahnen, 7815 km auf Privat- und 1609 km auf die Bahnen der eingeborenen Fürsten kamen. 1892—93 waren 28867 km im Betrieb. Befördert wurden (1892) 127 Mill. Reisende und 26 Mill. t Güter. Die Bruttoeinnahmen betrugen 232 Mill., die Nettoeinnahmen 123 Mill. Rupien, d. i. 5,43 Proz. des Anlagekapitals. Mit dieser Entwicklung hat die der Post und der Telegraphen gleichen Schritt gehalten. 1856 bestanden 753 Bureaus und Briefkästen, 1892: 21465. Briefe, Karten, Zeitungen wurden 347 Mill. befördert. Die Länge der Telegraphendrähte betrug 192254 km. Im Küstenverkehr liefen 108018 Schiffe mit 10,8 Mill. t in die ind. Häfen ein; im ausländ. Handel 5384 Schiffe mit 3,9 Mill. t (3,1 Mill. t brit. Schiffe). Münzeinheit ist die Rupie (s. d.) = 16 Anna (s. d.) = 2 M., in Wahrheit aber infolge der niedrigen Silberpreise 1892—93 nur = 1,25, 1894 = 1 M. Eine wichtige Umwälzung des Geldverkehrs hat das Aufhören der freien Silberausprägung der Münzen zu Kalkutta und Bombay zur Folge (26. Juni 1893).

Verwaltung. Das Indobritische Reich steht unter dem Governor General of India, der meistens als Vicekönig bezeichnet wird und diesem Titel entsprechend auftritt und angesehen wird. Ihm steht ein ausführender Rat (Executive Council) zur Seite, dessen Mitglieder von der engl. Krone ernannt werden und in dem er selbst Sitz und Stimme hat, und ein gesetzgebender Rat (Legislative Council), der aus dem ausführenden Rat unter Zuziehung von 6 bis 12 vom Vicekönig ernannten Mitgliedern besteht. Ebenso wie der Vicekönig und sein ausführender Rat werden in England vom Könige ernannt die Gouverneure von Madras und Bombay, die Mitglieder ihres ausführenden Rates und die Lieutenant-Governors Bengalens, der Nordwestprovinzen und des Pandschab.

Der Vicekönig kann selbständig Krieg erklären und Frieden schließen, doch muß eine Kriegserklärung dem engl. Parlament innerhalb bestimmter Frist mitgeteilt werden. Gesetzentwürfe können nur unter Zustimmung des ausführenden Rates dem gesetzgebenden Rat unterbreitet werden, und der Vicekönig kann die Vorlage von Gesetzen, welche Finanzen, Religionsübung, Militärwesen und auswärtige Angelegenheiten betreffen, auch ohne die Ansicht des Rates einzuholen, verbieten. Er kann erlassenen Gesetzen seine Zustimmung ohne weiteres versagen, oder dieselbe von der Genehmigung des Staatssekretärs in England abhängig machen, und in allen Fällen können die von ihm genehmigten Gesetze vom Staatssekretär wieder aufgehoben werden.

Den Präsidentschaften (Presidencies) Madras (Fort St. George) und Bombay ist eine gewisse Selbständigkeit bewahrt; ihre Gouverneure haben ebenso wie der Vicekönig den Beistand eines ausführenden und eines gesetzgebenden Rates, unter deren Mitwirkung sie Gesetze für das Gebiet der Präsidentschaft erlassen. Doch bedarf die Vorlage von Gesetzen über Finanzen, Münzwesen, Post- und Telegraphenwesen, Strafrecht, Religionsübung, Heerwesen, Urheberrecht und auswärtige Angelegenheiten der vorherigen Genehmigung des Vicekönigs. Auch kann derselbe ebenso wie der Staatssekretär in England bereits erlassene Gesetze wieder aufheben. Es besteht eine beständige Verbindung mit dem engl. Staatssekretär für Indien. Auch diesem steht ein von ihm selbst ernanntes beratendes Kollegium (Council of India) von 15 Personen zur Seite, unter denen 10 mindestens 10 Jahre in Indien verbracht haben müssen. Sämtliche Mitteilungen an die ind. Behörden müssen, wenn sie nicht geheime oder dringende Angelegenheiten betreffen, dem Kollegium vorgelegt werden, doch kann der Sekretär in den meisten Fällen die Majorität überstimmen; er hat dann die Ursachen seiner abweichenden Meinung zu Protokoll zu erklären. Auch bei der Genehmigung der ind. Gesetze braucht der Staatssekretär nicht der Majorität des Rates zu folgen. In allen derartigen Fällen sagt man, daß der Staatssekretär einen Erlaß «in Council» ergehen läßt. Die Genehmigung der Majorität ist aber Bedingung bei Aufnahme von Anleihen in England, Wiedereinsetzung von Beamten, welche die ind. Behörden abgesetzt haben u. s. w., man spricht dann vom Staatssekretär «with Council». Dem engl. Parlament muß die Verwendung ind. Staatseinnahmen für militär. Operationen außerhalb Indiens zur Genehmigung unterbreitet, andere Angelegenheiten mitgeteilt werden. Auch ist es üblich, das ind. Budget dem engl. Parlament vorzulegen, wodurch Gelegenheit zu einer allgemeinen Debatte über ind. Angelegenheiten gegeben wird. Die höhern Beamten der Verwaltung und Rechtspflege werden (mit Ausnahme der Gouverneure und der Richter der Obergerichtshöfe) von den ind. Regierungen ernannt, müssen aber ihre Qualifikation in England nachweisen; diese wird alljährlich denen erteilt, die die Prüfung am besten bestanden haben. Indien hat seine eigene Armee (s. unten), doch werden auch engl. Truppen regelmäßig hingesandt.

Einen Gegenstand von großer Wichtigkeit für die Regierung bildet die Stellung der Länder der eingeborenen Fürsten (Native States of India), deren Anzahl, die kleinern Lehen mit eingerechnet, sich auf nahe an 500 beläuft. Diese Fürsten erkennen die Oberhoheit der engl. Regierung an, stehen aber zu ihr in verschiedenstem Verhältnis. Bei einigen, wie z. B. Baroda (s. d.), beschränkt sich das Verhältnis auf die bloße Anerkennung der engl. Oberhoheit; andere sind verpflichtet, dem Rate der engl. Regierung, die Residenten oder Agenten an ihren Höfen unterhält, mit Bezug auf die Verwaltung zu folgen; die meisten bezahlen Tribut und stellen Truppenkontingente zu der engl. Armee. Im Falle der Mißregierung kann das Oberste Gericht die Absetzung aussprechen. Seit dem Sipahi-Aufstand 1857 hat

die engl.-ind. Regierung sich zum Princip gemacht, die eingeborenen Fürsten möglichst für sich zu gewinnen. In diesem Sinne adoptierte sie die schon 1837 von Lord Metcalfe vorgeschlagenen Maßregeln: gab einerseits ihre frühere Annexionspolitik auf und garantierte andererseits allen größern sowohl als kleinern Lehn- und Vasallenstaaten ihr Fortbestehen. Demgemäß hat jetzt jeder dieser Fürsten, dem ein natürlicher Nachfolger fehlt, das Recht, sich einen solchen zu wählen, und dieses Recht ist auch, wenn nicht durch den Fürsten die Nachfolge vorgesehen wurde, der Bevölkerung zugestanden, in beiden Fällen freilich nur mit Bezug auf Personen, die der engl. Regierung genehm sind. Im allgemeinen spricht sich in der jetzigen Handlungsweise der engl. Regierung bezüglich der eingeborenen ind. Fürsten das Bestreben aus, aus ihnen eine Art von erblicher Peerage, gleich der englischen, zu bilden. Die 761 Städte des Landes haben eine ziemlich weitgehende Selbstverwaltung, die seit der Gesetzgebung von 1882 bis 1884 die Eingeborenen in verstärktem Maße heranzieht.

Einnahmen und Ausgaben betragen rund je 900 Mill. Rupien. Die drei wichtigsten Einnahmequellen der Regierung sind: Grundsteuer, Opium- und Salzmonopol, die 1893: 248, 79 und 86 Mill. einbrachten. Unter den Ausgaben erfordert das Heer am meisten (235 Mill.). Die Schuld zerfällt in die permanente Schuld in Indien (1892: 1026), die permanente Schuld in England (1074) und die unfundierte Schuld in Indien (121 Mill. Rupien).

Heerwesen. Das Heer besteht aus Eingeborenen, die Offizierstellen sind meist mit Engländern besetzt. Es umfaßt (1894) zusammen 1800 höhere engl. Offiziere (Staff Corps), 126 Infanterieregimenter mit 1119 engl. Offizieren, 112410 eingeborenen Offizieren und Mannschaften, 2000 Pferden, mit Ausschluß der Elefanten und Stiere; Garde du Corps mit 5 Offizieren, 194 Mann und 60 Pferden, 40 Regimenter Kavallerie mit 363 engl. Offizieren, 22985 Mann, 23500 Pferden; Artillerie 33 engl. Offizieren, 3724 Eingeborenen, 1000 Pferden; Genie mit 199 engl. Offizieren, 3816 eingeborenen Offizieren und Mannschaften, 200 Pferden, zusammen 3519 engl. Offiziere, 143129 eingeborene Offiziere und Mannschaften, 27000 Pferde, Elefanten und Stiere. Hierzu kommen ungefähr 30000 eingeborene Feuerwerker und Train. Das militärisch organisierte Polizeikorps beträgt (teilweise mit engl. Offizieren) 190000 Mann. An brit. regulären Truppen stehen in Indien 73458 Mann, nämlich 52 Bataillone Infanterie mit 53688 Mann und 700 höhern Offizieren, 9 Regimenter Kavallerie mit 5670 Mann, 88 Batterien Artillerie mit 13407 Mann und 3 Geniecompagnien mit 353 Mann. Vortrefflich ist die großenteils mit eigenen Pferden berittene, leichte ind. Kavallerie, auch die ind. Infanterie ist gut ausgebildet; doch wird die Leistungsfähigkeit dieser Truppen im Kriege lediglich von der Anwesenheit der zugehörigen engl. Offiziere bedingt. Die Mehrzahl dieser Offiziere bildet das ind. Stabskorps, aus dem die Truppenoffiziere ergänzt und viele Stellen der Civilverwaltung besetzt werden. Das Stabskorps wird aus den Indian Cadets des Sandhurst College nach nur achtmonatiger praktischer Ausbildung ergänzt, ferner aus jungen, mindestens ein Jahr in Indien gewesenen brit. Offizieren. Die Infanterieregimenter bestehen aus 8 Compagnien, deren je 4 ein Halbbataillon bilden, tragen rote, grüne oder graue Waffenröcke, weite Pluderhosen, farbige Gürtel, wollene Mützen oder Turbans. Nachdem die brit. Truppen in Indien mit dem Magazingewehr ausgerüstet sind, haben sämtliche ind. Regimenter im Laufe der letzten Jahre Henry-Martini-Gewehre erhalten. Die Kavallerieregimenter sind meist mit Lanze (zuweilen nur das erste Glied), Karabiner oder Pistole oder Säbel bewaffnet und tragen Reiterstiefeln, verschiedenfarbige, langschößige Blusen und Turbans; die irregulären Reiterregimenter tragen Nationaltracht und werden von eingeborenen Offizieren befehligt. Die Kavallerie remontiert sich aus Belutschistan, Afghanistan und Kaschgar, bezieht jedoch auch Pferde aus den ind. Landgestüten. In Adschmir besteht ein besonderes, mit Kamelen berittenes Ordonnanzkorps (Camel Sowars). Die wenigen leichten Feld- und Gebirgsbatterien werden aus Europäern und Gebirgsbewohnern ergänzt und von Engländern befehligt. Die Gebirgsbatterien führen 4 siebenpfündige Stahlgeschütze von 200 Pfd. Gewicht. Von den in Indien stehenden Truppen gehören zwei Drittel zur Armee von Bengalen, der Rest zu denen von Madras und Bombay. Die brit. Truppen stehen unter gemeinsamem Oberbefehl.

Die drei Armeen des Indischen Reichs sind aus folgenden Bestandteilen zusammengesetzt. Armee von Bengalen: Eingeborene Leibgarde zu Pferd, 17 Regimenter Bengal-Kavallerie, 40 Regimenter Bengal-Infanterie, 5 Regimenter Gurka-Infanterie, 10 Compagnien Pioniere. An besondern Formationen sind vorhanden im Pandschab-Grenzgebiete 4 Regimenter Pandschab-Kavallerie, das Guidenkorps (8 Compagnien Infanterie, 4 Troops Reiter), 5 Regimenter Pandschab-Infanterie, 4 Regimenter Sikh-Infanterie, 2 reitende Batterien, 4 Gebirgsbatterien, 1 Artillerie-Garnisoncompagnie; in Centralindien 2 Regimenter ind. Kavallerie, das Malwa-Bhil-Bataillon, das Bhopal-Bataillon; in Radschputana 2 Troops irreguläre Deolia-Kavallerie, 8 Compagnien irreguläre Deolia-Infanterie, 2 Troops irreguläre Erinpura-Kavallerie, 8 Compagnien irreguläre Erinpura-Infanterie, das Mewar-Bhil-Bataillon und das Mhaiwarra-Bataillon; in Haidarabad 6 Infanterieregimenter, 4 Kavallerieregimenter und 4 reitende Batterien. Diese besondern Formationen der Bengal-Armee sind den Civilbehörden unterstellt. Armee von Madras: Leibgarde, 4 Regimenter leichte Kavallerie, 33 Regimenter Madras-Infanterie, 10 Compagnien Pioniere. An besondern Formationen unter dem Befehl der Civilbehörden sind vorhanden die Maisur-Sollidar-Kavallerie (2191 Reiter) und die Nair-Brigade (2 Bataillone Infanterie von Travankur). Armee von Bombay: Leibgarde, 3 Regimenter Kavallerie, 1 Regiment Puna-Kavallerie, 26 Regimenter Bombay-Infanterie, 2 Regimenter Sindh-Kavallerie, 1 Aden-Troop (100 Reiter, in Aden stationierend), 2 Gebirgsbatterien, 5 Compagnien Pioniere. Die Stärke der eingeborenen Regimenter ist nicht überall dieselbe, die Kommandosprache durchweg die englische. Die Rekrutenanwerbung erfolgt auf 3 Jahre; die Mannschaften können aber bis zu 32 Jahren mit nach 15 Jahren erfolgender Pensionsberechtigung sich zu aktivem Dienst verpflichten. Die Regimenter der Madras- und Bombay-Armeen rekrutieren sich ohne besondere Rücksicht auf die Nationalität oder Religion der Leute, in Bengalen aber wird jede Nationalität in eine Compagnie zu-

sammengefaßt und hat jedes Regiment oder Bataillon eine bestimmte Zahl von Compagnien der einzelnen Nationalitäten. So kann z. B. ein Regiment 4 Compagnien Sikh, 2 Afghanen- und 2 Mohammedaner-Compagnien des Pandschab haben, ein anderes 1 Compagnie Brahminen, 2 Dogres (aus dem Himalaja), 4 Purbiah (aus Oudh) und 1 Sikh-Compagnie u. s. w. Die eingeborenen Offiziere gehen aus den Unteroffizieren hervor. Stäbe, taktische Ausbildung und Organisation im Kriege sind entsprechend wie in der brit. Armee. Eine Infanteriebrigade besteht in der Regel aus 1 brit. und 3 eingeborenen Bataillonen. Die Befehlsverhältnisse der drei Armeen haben seit dem Weggang des bisherigen Oberkommandierenden, Generals Roberts, eine Änderung erfahren. Während die Armeen von Madras und Bombay bisher unter direkter Oberaufsicht der bezüglichen Verwaltungspräsidenten standen, sind sie aus diesem Verhältnis heraus dem direkten und alleinigen Oberbefehl des Oberkommandierenden, Befehlshabers der Armee von Bengalen, General White, unterstellt worden.

Die ind. Truppen verursachen nur verhältnismäßig geringe Ausgaben. Im Durchschnitt betrugen die Heeresbudgets der neuesten Zeit wenig über 21 Mill. Pfd. St., in dem Budget für 1893/94: 23,01 Mill. Pfd. St. Die Unterhaltungskosten (Sold, Bekleidung, Ausrüstung, Krankenpflege u. s. w.) eines Infanteriebataillons stellen sich im Frieden auf 183651, eines Kavallerieregiments auf 327816 Rupien jährlich. Nach Abzug der hohen Besoldungen und sonstigen Bezüge der brit. Offiziere kostet durchschnittlich ein ind. Soldat, einschließlich der ind. Offiziere, jährlich bei der Infanterie 225 M., bei der Kavallerie mit Einschluß der Remontierung 651 M. Aber der ind. Soldat steht sich dabei doch erheblich besser und ist besser verpflegt, bekleidet und untergebracht als der Arbeiter, und genießt noch mancherlei andere Vorteile, unter anderm freie Eisenbahnfahrt bei Beurlaubung, Soldzulagen beim Weiterdienen. Die ind. Offiziere beziehen zwar viel geringeres Diensteinkommen als die britischen, sind jedoch ungefähr so wie der wohlhabendere Bürgerstand gestellt. Sowohl die Offiziere wie die Mannschaften sind deshalb zufrieden, und es würde leicht eine bedeutend größere Zahl tauglicher Ersatzmannschaften in Indien angeworben werden können, falls die Regierung eine Verstärkung des Heers für notwendig halten sollte.

Die Kriegsflotte für Britisch-Indien zählte Ende 1893 folgende Schiffe: 2 Panzermonitors, 2 Kanonenboote 1. Klasse, 1 Radaviso, 5 Transportschiffe. Außerdem 5 Torpedoboote 1. Klasse, 6 White- und 1 Spieren-Torpedoboot, 1 Vermessungsschiff, 1 Jacht, 1 Wachtschiff, 1 Telegraphenschiff, 1 Segelschiff, 4 Fluß- und 3 Bugseedampfer. Im Bau: 1 Truppentransportschiff und 1 Flußheckraddampfer.

Unterichtswesen. Von der Gesamtbevölkerung waren 246 Mill. erwachsene Analphabeten, 3,19 Mill. wurden unterrichtet, für 25 Mill. fehlte der Ausweis. Die Bemühungen der Regierung, der städtischen Behörden und Privaten zeigen sich am deutlichsten in dem Anschwellen der Ausgaben für öffentlichen Unterricht, diese betrugen 1858: 394000, 1865: 671000 und 1891/92: 30,7 Mill. Rupien. Seit 1883 versucht man die Gründung von Privatschulen zu fördern, Mädchenschulen, die bisher vernachlässigt waren, und solche für Mohammedaner, die fast ganz fehlten, zu errichten. Doch sind die Erfolge noch sehr gering; nur etwa 19 Proz. der Knaben und etwa 1,8 Proz. der Mädchen im Schulalter haben Unterricht. Es bestehen für Knaben 91936 Primär-, 4472 Sekundär- und 510 höhere Fachschulen mit mediz., gewerblichen, technischen Kursen u. s. w. Für Mädchen sind die Ziffern 5243, 445 und 50. Dazu kommen 38220 und 1064 Privatunternehmungen. Auch hat man Normalschulen als Lehrerseminare errichtet. Die fünf Universitäten in Kalkutta, Bombay, Madras, Allahabad und im Pandschab sind nur Prüfungsbehörden, denen aber zahlreiche Colleges (137 für männl., 2 für weibl. Studenten) affiliert sind. (S. auch Hindubewegung.)

Zeitungswesen. Die Presse hat in der neuesten Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen. In ganz O. erscheinen ungefähr 1180 Zeitschriften, Zeitungen, Magazine u. s. w. An eigentlichen Zeitungen werden 750 gezählt. 290 Zeitungen werden in engl. Sprache gedruckt, während gegen 547 in den verschiedenen Landessprachen erscheinen, hauptsächlich in Hindustani, Mahrati, Tamil, Urdu, Telugu und einige in Sanskrit und in arab. Sprache. Ungefähr 60 Zeitungen sind zweisprachig. Die engl. Zeitungen stehen der Bedeutung und der Auflage (2—4000) nach obenan. Sie werden mit wenigen Ausnahmen von Engländern redigiert. Einige stehen unter ind. Leitung, z. B. «The Indian Mirror» in Kalkutta, und dienen dann meistens der Opposition. Die leitende Stelle nimmt die Presse von Kalkutta ein, besonders: «The Calcutta Englishman», 1821 als «John Bull in the East» begründet, und die seit 1864 erscheinenden «Indian Daily News». In Bombay sind die «Bombay Gazette» und die «Times of India» die täglichen Zeitungen. In Puna erscheint täglich «The Deccan Herald and Daily Telegraph» und «The Poona Observer». Im Pandschab giebt es nur eine tägliche engl. Zeitung «The Tribune» (1500 Exemplare). Die 1868 gegründete «Madras Mail» und die 1856 ins Leben getretene «Madras Times», «The Allahabad Morning Post» und der 1856 begründete «Allahabad Pioneer» sind tägliche Blätter. In Dehli erscheint die tägliche «Delhi Gazette» und in Lakhnau dreimal wöchentlich der «Lucknow Express». Diese anglo-ind. Blätter, obwohl verschiedener Parteirichtungen, sind regierungsfreundlich. Die ind. Blätter («The Vernacular-Press») sind durchweg regierungsfeindlich und antienglisch. «Indien für die Indier» ist ihr Schlachtruf. Meistens sind diese Blätter der Billigkeit und der umständlichen Schriftzeichen halber nur lithographiert. Beinahe allwöchentlich entstehen und vergehen neue Blätter. Nur 30 dieser Blätter haben Auflagen von über 2000 Exemplaren. Sie erscheinen meist einmal wöchentlich. Das wichtigste Blatt für die Eingeborenen ist der «Bangabasi» in Kalkutta (angeblich 20000 Exemplare). In Bombay ist der 1851 begründete «Rast Goftar» sehr angesehen (5000 Exemplare). Vorzüglich redigiert ist der unparteiische, in Lakhnau erscheinende «Oudh-i-Akbar» sowie die «Achbar-e ʿamm» in Lahaur.

Von religiösen Blättern in engl. Sprache sind anzuführen: «The Indian Christian Herald», «The Mahomedan Observer», «The Indian Freemason» in Kalkutta; «The Catholic Examiner» in Bombay. Fachblätter sind: «The Indian Jurist» in Madras, «The Planter's Gazette» in Kalkutta, «The Indian Statesman» in Madras, und täglich in Lahaur er-

OSTINDIEN II: HINTERINDIEN.

Strasse v. Singapur.
Maßst. 1:5 000 000.
Kilometer.

Britische Besitz u. Schutzgeb.
Französische " "
Niederländ. " "
Eisenbahn —— Telegraphenkabel
Höhen in Metern.
Maßstab 1:12 500 000.
Kilometer.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt Leipzig.

scheinend «Civil and Military Gazette». Von Zeitschriften, teils monatlich, teils vierzehntägig und vierteljährlich, sind die bekanntesten: «The Bangalore Spectator», «The Voice of India» (beide monatlich), ferner «The Indian Review» in Kalkutta; «The Indian Annals» in Bombay, «The Indian Church Quarterly Review» in Kalkutta, «The Indian Journal of Arts. Science and Manufactures» in Madras und «The Indian Law Magazine» in Bombay.

Litteratur zur Geographie und Statistik. Thornton, A Gazetteer of the territories under the governement of the East-India Company (2. Aufl., Lond. 1857); H., A. und R. von Schlagintweit, Results of a scientific mission to India and High-Asia, undertaken between the years 1854 and 1858 etc. (4 Bde., mit Atlas, Lpz. 1860—66); Schlagintweit-Sakünlünski, Reisen in Indien und Hochasien (3 Bde., Jena 1869—72); Duncan, Geography of India (Madras 1876); Häckel, Indische Reisebriefe (2. Aufl., Berl. 1884); Mantegazza, India (2 Bde., deutsch Jena 1885); Werner, Das Kaiserreich O. (ebd. 1884); Baden-Powell, The land systems of British India (3 Bde., Orf. 1892); die Reisehandbücher von Murray, Bradshaw. Das wichtigste Werk ist: Hunter, The Imperial Gazetteer of India (14 Bde., 2. Aufl., Lond. 1885—87), wovon Bd. 6 als The Indian Empire (ebd. 1886) separat erschienen ist. Constable, Hand Atlas of India (Westminster 1893); Johnston, Atlas of India (1 : 325 000; Edinb. und Lond. 1894).

II. Hinterindien ist von Meridiangebirgen durchzogen, die vom östl. Tibet her durch die Halbinsel streichen, im N. durch tiefe Längsthäler voneinander geschieden, aber im einzelnen noch ungenügend erforscht sind. Nicht einmal der Ursprung der großen Ströme ist mit voller Sicherheit festgestellt. Malaka ist als eine landfest gewordene Insel anzusehen. Jetzt ist das Land im W. in engl. Besitz und wird zu Britisch-Indien gerechnet. (S. Assam, Birma, Manipur, Malaka und Straits Settlements.) Die selbständigen oder von Frankreich abhängigen Teile sind unter Annam, Siam, Cochinchina, Kambodscha und Tongking behandelt.

Entdeckungsgeschichte. Während Britisch-Indien, insbesondere Vorderindien genau erforscht und topographisch aufgenommen ist, ist Hinterindien von allen Ländern Asiens den Europäern am spätesten bekannt geworden; am thätigsten waren dabei Missionare und polit. Agenten. Die erste Karte von Annam und Cochinchina, aus dem J. 1635, rührt von dem Pater Alexander de Rhodes her. Am Ende des 17. Jahrh. hatte nur Siam noch Beziehungen zu Europa. Erst durch die Reisen Tochards 1685 und 1687 erfuhr man, wie fehlerhaft die Längenbestimmungen des Ptolemäus für diese Länder seien. Erst am Ende des 18. Jahrh. wurden die Küstenumrisse genauer aufgenommen. Colonel Symes kam 1795 als Gesandter nach Ava, 1821 John Crawfurd in gleicher Eigenschaft nach Huë und 1826 nach Ava. Lieutenant Mac Leod drang 1837 zu Lande zur Hauptstadt von Laos, Xiang-tong, vor. 1824 eroberte England Arrakan, 1852 Pegu; darauf folgte 1855 die Gesandtschaft Phayres nach Amarapura; den Bericht darüber schrieb der Gesandtschaftssekretär H. Yule (s. d.). Unter den kath. Missionaren, die um diese Zeit thätig waren, sind zu nennen Pallegoix, Miche, Combes, Bigandet, Taberd und Bouillevaux. 1861 erforschte Mouhot, von Bangkok ausgehend, den Me-kong bis Luang Prabang, 1862 wurde die franz. Niederlassung an der Mündung des Flusses gegründet, 1864 das Protektorat auf Kambodscha ausgedehnt. A. Bastian (s. d.) bereiste 1861—63 Birma, Siam, Kambodscha und Cochinchina. Das bedeutendste Unternehmen war die franz. Expedition zur Erforschung des Me-kong, welche unter de Lagrée und nach dessen Tode (12. März 1868) unter Garnier 1866—68 von Cochinchina den Me-kong aufwärts bis nahe an die chines. Grenze verfolgte, dann durch Jün-nan zum Jang-tse-kiang ging und 1872 zurückkehrte. Garnier wurde 21. Dez. 1873 bei Untersuchung des Tongkingflusses ermordet. Harmand besuchte 1875 Kambodscha, 1876—77 die Laoländer.

Das Bestreben der Engländer, einen Landweg für den Handel zwischen Indien und China aufzufinden, hat zu mehrern Forschungsreisen Anlaß gegeben, unter denen hervorzuheben sind die von Williams 1867, Sladen 1868, Cooper 1868 und 1870, Lowndes 1871, Browne 1874, Margary 1874—75, MacCarthy 1877. Die weitere Erforschung haben sich ganz besonders die Franzosen angelegen sein lassen. Dutreuil de Rhins erforschte 1876—77 die Küste des Reichs Annam und ganz besonders die Umgegend von Huë; den Song-ka, den Hauptfluß von Tongking, untersuchten Dupuis 1870 und Kerjarabec; Harmand überschritt 1877 als erster europ. Forscher die Wasserscheide zwischen dem Me-kong und der chines. Südsee; Neis und Gautier bereisten 1880—82 die Gebiete der Moï-Stämme zwischen Annam, Siam und Cochinchina. Aumoitte ging Juli und Aug. 1881 in Tongking von Ha-noi über Lang-son nach That-ke; 1882 durchwanderten die Missionare Blanck, Cubrey und Sätre das Land Tran-Ninh (Trane-Ningh), westlich vom südl. Tongking. Prud'homme bereiste 1882 das südl. Kambodscha; Aymonnier den zwischen dem Me-kong und dem großen See Bien-ho belegenen wenig fruchtbaren Teil dieses Landes und 1883/84 die Lao. In Siam drang 1881—82 Bock von Bangkok bis Xieng-mai vor. Neiß erforschte seit Ende 1882 die Gebiete zwischen dem Me-kong, Tongking und der chines. Provinz Jün-nan und kehrte im April 1884 nach Bangkok wieder zurück. 1884 bereiste Holt Hallet von Malmen aus die Schan-Gebiete. 1882—84 wurde Tongking von den Franzosen, 1886 das Königreich Birma von den Briten erobert. Colquhoun untersuchte seit Juli 1886 die Grenzstriche zwischen Ober-Birma und Assam. 1893 trat Siam das linke untere Me-kongufer an Frankreich ab. Seit 1894 wurde die Festlegung der Grenze zwischen Ober-Birma und China begonnen. Der Plan, die Halbinsel Malaka im Isthmus von Krah zu durchstechen, um die Fahrt von Vorderindien nach China abzukürzen, veranlaßte Deloncle und Harmand sowie Fraser und Forlong zu Untersuchungen an dieser Stelle.

Geschichte. Die älteste Geschichte von Vorderindien ist durchaus dunkel. Die Sanskritlitteratur bietet von der ältern Vergangenheit nur halb oder ganz mythische Überlieferungen. Den ersten, einigermaßen festen Punkt in der ind. Chronologie bezeichnet Buddhas Tod (gegen 480 v. Chr.); frühern Perioden lassen sich nur vermutungsweise Grenzen innerhalb mehrerer Jahrhunderte anweisen. Bekannt ist, daß aus den Gebirgsländern im Nordwesten von Indien ein Volk kaukas. Abstammung (Arier, s. d.) in die niedern Gegenden hinabstieg, die Ureinwohner unterwarf und höhere Bildung unter ihnen verbreitete. Nach den astron. Unter-

suchungen H. Jacobis fällt diese Einwanderung der Arier vor das Jahr 4000 v. Chr. Aus der Vermischung dieser verschiedenen Völker entstand das heutige Hinduvolk. Die religiöse Anschauung war im Anfang eine Art von Naturdienst, reiner und geistiger als später, nachdem sie, unter schärferer Ausbildung des Kastenwesens, ein Gepräge von rohem Aberglauben und unheimlichem Fanatismus erhalten hatte und in einen vielgestaltigen Götzendienst entartet war. In der frühesten Periode war Hindustan in eine große Anzahl einzelner Staaten geteilt, wie Ajudhja, Magadha u. a., an deren Spitze Radschas, d. i. Könige, Fürsten, standen, von denen oft mehrere zusammen einem Oberkönig oder Maharadscha gehorchten. Die Brahmanen oder Priester, als Abfasser und Bewahrer der Gesetze, hatten von den ältesten Zeiten an einen großen und unheilvollen Einfluß auf die Gestaltung des Staatswesens und die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten. Religiöse Bewegungen, wie z. B. das Aufblühen des Buddhismus, veranlaßten von Zeit zu Zeit große Aufregung der Gemüter. Religion und Kultur wurden von Hindustan aus nach dem Dekan und nach Ceylon, auch in andere Länder, so z. B. nach den Inseln Java und Bali, verpflanzt.

Die Griechen besaßen lange nur unbestimmte Nachrichten über Indien. Erst seit dem Kriegszug Alexanders d. Gr. (326 v. Chr.) wurde O. ihnen bekannter. Seit dieser Zeit bestand zwischen den Griechen und Indien Handel zur See und Karawanenhandel über das Schwarze Meer und Vorderasien, auch über Ägypten. Viele Griechen wanderten des Handels wegen nach Indien und ließen sich dort nieder. Nach Alexanders d. Gr. Tode herrschte der ind. König Sandrakottus (sanskr. Tschandragupta) über die ganze Gegend vom Indus bis zum Ganges. Seleucus Nikator, der König von Syrien, drang gegen ihn angeblich bis nach Palimbothra (Patna) am Ganges vor, und der Enkel des Seleucus Nikator, Antiochus Theos, schloß mit dem Enkel Tschandraguptas, dem berühmten buddhist. König Asoka, 256 v. Chr. einen Vertrag. Im nächsten Jahrhundert eroberte Eukratides das heutige Haidarabad in Sindh und sandte Expeditionen nach Katschh und Guzerat (181—161 v. Chr.); am weitesten aber nach Indien hinein wurde das Baktrisch-Griechische Reich (um 100 v. Chr.) von dem auch in der buddhist. Litteratur wohlbekannten König Menander ausgedehnt. Mit dem Verfall jenes Reichs gingen auch die ind. Grenzprovinzen der griech. Herrschaft verloren, aber der griech. Einfluß auf Indien ist seit jenen Zeiten sehr merklich. Später traten auch die Römer mit Indien in Verbindung, und mehrere ind. Gesandtschaften an röm. Kaiser werden erwähnt.

Vom ersten vorchristl. bis zum Ende des zweiten nachchristl. Jahrhundert währte die Fremdherrschaft der Çakas oder Indoskythen, eines turanischen Volksstammes, über Nordindien. Von diesen dem Buddhismus anhängenden Fürsten war der bedeutendste Kanishka oder Kanerki (im 1. Jahrh. n. Chr.). Verhängnisvoll für Indien war die Eroberung Persiens durch die Araber und deren weitere Ausbreitung in Asien im 8. Jahrh.; denn nun beginnt die Erregung einer fanatischen Kriegslust in allen dem Islam zugethanen Nachbarvölkern, infolgedessen vom 11. Jahrh. an eine Reihe Eroberer in Indien eindrangen, die eigentümliche Kulturentwicklung störten, die Unabhängigkeit der nördl. Staaten vernichteten und fremde politische, religiöse und sociale Elemente zur Geltung brachten. Nur in dem südlichern Dekan erhielten sich unabhängige ind. Dynastien, während das eigentliche Hindustan seitdem, einzelne Teile ausgenommen, nie wieder zur Unabhängigkeit gelangte. So herrschten in Indien die mohammed. Dynastien der Ghasnewiden, der Ghuriden, mehrerer afghan. Eroberer und diejenige Timurs, bis endlich Babar, ein Nachkomme Timurs, 1526 das Reich der Großmoguls (s. d.) gründete, das in der Zeit seiner Blüte unter Akbar und Aurangseb ganz Hindustan und den größten Teil vom Dekan umfaßte. Die Residenzen der Moguls waren Dehli und Agra. Es gab unmittelbare, von Nawwabs regierte, und mittelbare, eigenen Radschas erblich unterworfene Provinzen, die dem Mogul nur tributär waren.

Während dieser Zeit hatten sich die Portugiesen unter Almeida und Albuquerque auf den Küsten Indiens durch Anlegung von Forts und Faktoreien, im Anfange des 16. Jahrh., bedeutende Besitzungen (s. Goa) erworben, mit denen sie fast 100 Jahre den ostind. Handel beherrschten. Zu Anfang des 17. Jahrh. traten die Holländer an ihre Stelle und eigneten sich den Alleinhandel mit O. für längere Zeit an. Fast gleichzeitig mit den Niederländern traten auch die Engländer als Mitbewerber um die Vorteile des Handels mit O. auf, und 1600 fand die Stiftung der Englisch-Ostindischen Compagnie statt. (S. Ostindische Compagnien.) Auch den Franzosen gelang es, in O. einige Territorialbesitzungen mit dem Hauptort Pondichéry zu erwerben. Mit ebenso viel Gewandtheit und Beharrlichkeit als Glück verfolgte anfangs der franz. Gouverneur Dupleix seinen Plan zur Vertreibung der Engländer. Allein seine Regierung unterstützte ihn nicht, rief ihn 1754 ab, und seine Nachfolger besaßen weder Kenntnis noch Talent, um seine Bestrebungen fortzusetzen. So gingen für die Franzosen im Frieden zu Paris (1763) alle von Dupleix im Süden der Halbinsel errungenen Früchte wieder verloren. Zu gleicher Zeit war auch ein Umschwung der Dinge in Bengalen erfolgt. Müde der Bedrückungen, die sich Siradsch ud Daula, der halb unabhängige Nawwab des im Verfall begriffenen Reichs des Großmoguls erlaubte, und gereizt durch einen Überfall, bei dem Kalkutta erobert wurde und 123 Engländer in einem Kerker, dem «Schwarzen Loch» (black hole), umkamen, griffen die Engländer zu den Waffen und besiegten zuerst unter Clive bei Plassy 23. Juni 1757, dann in mehrern Feldzügen den Feind so völlig, daß sich ihre Herrschaft am untern Laufe des Ganges ebenso sehr erweiterte als befestigte. So wurde Lord Clive der Begründer der engl. Macht in O. Nach dem Tode Aurangsebs 1707 folgten diesem binnen 50 Jahren nicht weniger als 12 Herrscher auf dem Thron zu Dehli. Hierdurch kamen Anarchie und Empörung an die Tagesordnung, und mehrere der das Reich des Moguls bildenden Völkerschaften machten sich mit ihren Statthaltern oder tributären Fürsten unabhängig; so der Nisam (Statthalter) von Haidarabad, der Nawwab von Oudh u. s. w. Die Sikh bildeten im Pandschab das Reich von Lahaur (engl. Lahore). Den Löwenanteil aber nahmen die Mahratten (s. d.), die schließlich den Großmogul selbst in ihre Gewalt bekamen und so die wahren Herren Indiens waren. Der Großmogul durfte als Titularkaiser seinen Hofstaat in Dehli behalten und bekam von den Mahratten eine Rente. Die Macht der Mahratten wurde 1761 durch den Afghanen Ahmad

Schah (s. d.) in der Schlacht bei Panipat gebrochen, und nun stritten sich Engländer und Franzosen um die Herrschaft. Ein mohammed. Heerführer Haidar Ali (s. d.) hatte sich zum Sultan von Maisur gemacht und suchte mit den Franzosen im Bunde die Engländer aus Südindien zu vertreiben. Der Nisam von Haidarabad und die Mahratten traten ebenfalls auf die Seite der Franzosen. Nur der Klugheit und Energie des engl. Generalgouverneurs Warren Hastings verdankte die Compagnie ihre Rettung. Er bewog die Mahratten zu einem Separatfrieden, und Tipu Sahib (s. d.), der Sohn und Nachfolger Haidar Alis, mußte 1784 mit der Britisch-Ostindischen Compagnie Frieden schließen.

Lord Cornwallis, zweiter Nachfolger von Warren Hastings, sah sich durch Tipu Sahibs Verhalten genötigt, gegen diesen den Kampf wieder aufzunehmen. Dieser Krieg (1789—92) kostete dem Sultan von Maisur die Hälfte seiner Besitzungen. In großer Zahl kamen franz. Emissare und Offiziere nach O., um die Truppen der den Engländern feindlich gesinnten ind. Fürsten militärisch zu disciplinieren. Auch die Expedition Napoleons nach Ägypten war im Grunde gegen die engl. Machtstellung in Indien gerichtet. Marquis Wellesley, der neue Generalgouverneur (1798—1805), begriff die drohende Gefahr. Er gewann zunächst den Nisam zu einem für die Engländer sehr vorteilhaften Vertrag. Tipu Sahib brach darauf los, aber zu früh, und verlor Thron und Leben tapfer kämpfend auf den Wällen seiner Hauptstadt Srirangapatan (4. Mai 1799). Noch standen den Engländern die Mahratten drohend entgegen, aber innere Parteiung und ihre furchtbare Niederlage bei Panipat durch die Afghanen brachen ihre Kraft. Ende des 18. Jahrh. brachen die langwierigen Kriege mit ihnen aus, die 1818 mit ihrer völligen Unterwerfung endigten, so daß die Engländer seitdem ihre Herrschaft über Indien gefestigt sahen.

Nur der Radscha von Nepal, die Emire von Sindh, der Maharadscha von Lahaur und der Maharadscha Sindhja blieben noch unabhängige ind. Fürsten. Der 1824 zwischen der Compagnie und den Birmanen ausgebrochene Krieg endigte ebenfalls zum Nachteile der Birmanen, die im Frieden zu Jandabu 24. Febr. 1826 Arakan und die Tenasserimprovinz an der Küste Hinterindiens, südlich von Martaban, an die Compagnie abtreten mußten. Je mehr aber die Compagnie ihr Gebiet ausgedehnt und sich im Innern befestigt hatte, desto schwieriger ward ihre Stellung nach außen, da sie nun auf Feinde traf, deren Niederwerfung größere Schwierigkeiten machte. Der erste dieser Kämpfe war der mit den Afghanen, zu dem die Intriguen Rußlands in Persien und Afghanistan Veranlassung gaben. (S. Afghanistan, Bd. 1, S. 171 b.) Während dieses wechselvollen Kampfes war eine große Unzufriedenheit unter den Fürsten O.s gegen die Engländer entstanden, und diese würden es ohne den rechtzeitigen Rückzug aus Afghanistan mit vielfachen Feinden zu thun gehabt haben. Nur der Sindhja war in den Vorbereitungen zu einem Losbruch schon zu weit gegangen, als daß der Kampf hätte vermieden werden können, der zu Ende 1843 mit seiner völligen Unterwerfung endete. Während dieses Kampfes waren auch die Belutschen und die Emire von Sindh gegen die Engländer aufgestanden. Doch General Sir Charles Napier vernichtete durch die Schlacht von Miani 17. Febr. 1843 das Reich der Sindh, das nach der Einnahme von Haidarabad zur brit. Provinz gemacht wurde. (S. Sindh.)

Alle diese Eroberungen waren den Direktoren der Compagnie nicht angenehm. Sie schrieben die Schuld davon der Kriegslust des Generalgouverneurs Lord Ellenborough zu, der daher plötzlich 1844 zurückgerufen wurde. Sein Nachfolger, General Hardinge, sah sich alsbald in einen Krieg mit den Sikh verwickelt, die 11. Dez. 1845 über den Satladsch gingen und die Engländer unversehens angriffen. Die Tapferkeit der Sikh und die Mangelhaftigkeit der vom Generalgouverneur selbst und dem Oberbefehlshaber Sir Hugh Gough geleiteten Operationen brachten die Engländer anfänglich in Nachteil, bis sie nach den Kämpfen von Mudki, am 18., und Firozschah, 21. Dez. 1845, die entscheidenden Schlachten bei Alival, 28. Jan., und Sobraon, 10. Febr. 1846, gewannen, wodurch die Macht der Sikh gebrochen wurde. Der Friede kam 9. März 1846 zu Lahaur unter Bedingungen zu stande, welche die Selbständigkeit des Reichs Lahaur vernichteten. Man setzte nämlich nachträglich im Abkommen von Amritsar, 16. März, eine Teilung dieses Reichs fest, wonach Gulab-Singh, der heimliche Anhänger der Engländer, den nördl. Teil längs des Himalaja nebst Kaschmir und Hasara als förmlicher Vasall der Compagnie mit dem Titel Maharadscha erhielt, während der übrige Teil dem Maharadscha Dalip Singh blieb, unter der Bedingung, nur eine gewisse Anzahl Truppen zu halten und den Engländern den Durchgang durch sein Gebiet zu gestatten. Ferner wurde das fruchtbare Land zwischen Biaß und Satladsch der Compagnie als unmittelbares Eigentum abgetreten und bedeutende Kriegssteuern geleistet.

Lord Hardinge hielt jetzt den Frieden so sicher, daß er im anglo-ind. Heere bedeutende Verminderungen eintreten ließ. Sein Nachfolger, Lord Dalhousie, traf 12. Jan. 1848 ein; Gough blieb Oberbefehlshaber der Armee. Trotz ihrer herkömmlichen Feindschaft aber verschworen sich die Sikh und die Afghanen aufs neue gegen die Engländer, und schon Anfang 1848 war insgeheim eine gemeinsame Erhebung vorbereitet. Dost-Muhammad und andere Häuptlinge hatten ihren Beitritt zu diesem Kriege versprochen. Den Aufstand begann Malradsch, Häuptling von Multan, mit seinem Abfall von den Sikh. Zwei engl. Offiziere, die zur Absetzung des Statthalters und Ordnung des Landes abgesendet waren, wurden April 1848 ermordet. Als die Engländer sahen, daß der Kampf unvermeidlich geworden sei, lieferte Sir Hugh Gough rasch hintereinander die drei blutigen Schlachten zu Ramnagar, auf dem östl. Ufer des Tschinab, 22. Nov., zu Saadullapur bei einer Furt des Flusses, 25. Dez. 1848, und im Moorgebüsch von Chillianwallah, 13. Jan. 1849, in denen zwar die Engländer das Schlachtfeld behaupteten, in der That aber Niederlagen erlitten. Die Entscheidungsschlacht fand sodann 21. Febr. 1849 bei Gudschrat, östlich vom Tschinab, statt. Dost-Muhammad entkam mit 16 000 Reitern über den Indus. Um neuen Kriegen vorzubeugen, wurde 29. März 1849 die Vereinigung des Pandschab sowie die von Pischawar, d. h. dem ganzen Reiche der Sikh ohne Kaschmir, mit Britisch-Indien verkündet. Ein neuer Eroberungskrieg wurde 1852 gegen Birma (s. d.) unternommen, in welchem Pegu von den Engländern bis zu der von ihnen bestimmten Grenze gewonnen und die Schiff-

fahrt auf dem Irawadi für den Handelsverkehr beider Nationen freigegeben wurde. Andere Erweiterungen des unmittelbaren Gebietes der Engländer erfolgten unter Dalhousies Oberstatthalterschaft (1848—56) auf ähnliche Weise wie unter Ludwig XIV. durch die Chambres de réunion. Infolge Aussterbens der regierenden Fürstenfamilien wurden mehrere Vasallenstaaten dem unmittelbaren Besitztum der Engländer einverleibt, wie 1848 das Fürstentum Sattra im westl. Dekan; 1849 Sambalpur an der Nordostecke des Dekan und Dschaitpur in Bundelkhand; 1854 das westlicher gelegene Fürstentum Dschhansi und das weit bedeutendere Königreich Nagpur nebst einem dem Nisam von Haidarabad gehörigen Teil von Berar; 1855 das Fürstentum Tandschur. Die Mißregierung des Königs Wadschid Ali Schah von Oudh gab Anlaß zur Annexion auch dieses bedeutenden und dicht bevölkerten Gebietes. — Dalhousie legte den Grund zu einem großartigen Eisenbahn- und Telegraphennetz und baute die von Scher Schah, dem afghan. Statthalter von Bengalen, begonnene, von dem Großmogul fortgeführte große Heerstraße Kalkutta-Pischawar aus. Er leitete die Schiffbarmachung der Godawari ein, eröffnete den Gangeskanal, den größten seiner Art in der Welt, und steigerte den Handelsverkehr und die Einkünfte der Regierung sehr bedeutend. Doch zugleich entfremdete sein despotischer Sinn die Bevölkerung, seine oft schroffen Reformen verletzten die nationalen Vorurteile, und die gewaltsame Besitznahme vieler kleinen und der drei großen Staaten Lahaur, Rangun und Oudh gab das Signal zu einem allgemeinen Ausbruche, der das Gebäude der brit. Herrschaft in Indien zu stürzen drohte. Dalhousies Nachfolger, Lord Canning, übernahm 1. April 1856 die Verwaltung des Reichs in vollem Frieden. Einige Militäraufstände, die Februar und März 1857 während eines Krieges mit Persien ausbrachen, wurden leicht unterdrückt.

Anfang 1857 belief sich die bewaffnete Macht des unmittelbaren Reichsgebietes auf etwa 330 000 Mann. Dazu kamen an vertragsmäßigen Kontingenten der Lehnsstaaten 33 000 Mann und die aus Persien zurückkehrenden Truppen, so daß man im ganzen 370 000 Mann aller Waffengattungen zählen konnte. Nicht viel weniger Soldaten und Polizeimannschaften hielten die Lehnsfürsten der drei Präsidentschaften als Haustruppen. Man konnte demnach alle bewaffnete Mannschaften in Hindustan und Dekan auf 700 000 Mann schätzen. Den zahlreichen Truppen der Einheimischen stand aber nur, zerstreut über einen ungeheuern Flächenraum unter der zum Teil feindlich gesinnten Bevölkerung, ein kleiner Haufe Europäer gegenüber, nämlich 29 000 Mann königl. Truppen und etwa 20 000 Mann Truppen der Ostindischen Compagnie, die Offiziere der Sipahi mitgerechnet. Die Zahl der nicht zum Militärstande gehörigen Europäer mit Frauen und Kindern belief sich auf etwa 10 000. Mit Einschluß der Juni und Juli 1857 aus Persien zurückgekehrten Truppen standen daher kaum 51 000 Europäer der hereinbrechenden Empörung gegenüber. Die äußere Veranlassung zu dem Aufstande bot die Einführung neuer Patronen, die angeblich mit Kuh- oder Schweinefett bestrichen waren, wovon das eine die religiösen Gefühle der Hindu, das andere die der Mohammedaner beleidigte. Der Aufstand gestaltete sich zu einer allgemeinen Erhebung der kriegerischen Elemente des Landes zum Zwecke der Vertreibung der Engländer und der Wiederherstellung der beiden ind. Großmächte, des Mogulreiches von Dehli mohammedanischerseits und des Peschwastaates der Mahratten seitens der Hindu. Hierzu kam noch der Versuch des jüngst annektierten Königreichs Oudh, sich wieder selbständig zu machen. Am 10. Mai 1857 erfolgte die erste massenhafte Meuterei der Sipahi zu Mirat, wo man die engl. Offiziere nebst Frauen und Kindern ermordete und die Kasernen anzündete. Von hier eilten die aufrührerischen Sipahi nach Dehli, wo sich die größten Militärmagazine der nördl. Provinzen befanden. Nach den fürchterlichsten Greueln gegen die Europäer bemächtigten sich die Meuterer eines Artillerieparks von 150 Kanonen, unermeßlicher Kriegsvorräte und eines Schatzes von 2 Mill. Pfd. St. Teils gleichzeitig, teils später verbreitete sich der Aufstand über alle Garnisonstädte der Nordwestprovinzen, nach Benares, Asimgarh, Allahabad, Agra, Mathura, Kanpur, Lakhnau und ganz Oudh, und nach Bareli in Rohilkhand. Auch im Pandschab erhoben sich die dort stehenden Truppen der Bengalarmee, während in der Bombay- und Madrasarmee nur vereinzelte Fälle von Meuterei vorkamen. Überall begingen die Aufständischen Grausamkeiten.

Doch blieben den Engländern die Regimenter, welche aus Bergbewohnern des Himalaja, namentlich den Ghurkas, sowie aus Sikh bestanden, aus Haß gegen die Bengal-Sipahi, treu und leisteten große Dienste. Selbst eingeborene Truppen der Madras- und Bombayarmee ließen sich gegen die Rebellen führen. Von den ind. Fürsten schloß sich, mit Ausnahme des Großmoguls und der kaiserl. Prinzen in Dehli, des Mahrattenführers Nana Sahib von Bithur bei Kanpur und der tapfern Fürstin von Dschhansi keiner der Empörung an. Das eigentliche Volk, gegen die brit. Regierung wie für die nationale Sache gleichgültig und an Druck von allen Seiten von jeher gewöhnt, beteiligte sich nur hier und da an den Plünderungen und Metzeleien, focht aber nicht mit, so daß die Sipahi eigentlich auf sich beschränkt blieben. Unter solchen Umständen war es dem General Wilson möglich, nach einer dreimonatigen Belagerung, endlich 20. Sept. 1857 Dehli nach sechsstündigem Sturm zu nehmen. Der von den Aufständischen zum Beherrscher von Indien ausgerufene 90jährige Großmogul Bahadur Schah (s. d.) wurde gefangen abgeführt, die Prinzen seines Hauses ermordet. Einem Teil der nach allen Seiten hin flüchtenden Sipahi gelang es, sich mit den Aufständischen in Oudh zu vereinigen, dessen Hauptstadt Lakhnau nach dem Falle Dehlis der Centralpunkt der Insurrektion ward. Während der Belagerung von Dehli hatte General Havelock Ende Juni in Allahabad den Befehl über das zur Entsetzung von Kanpur und Lakhnau bestimmte Korps übernommen und die Blutscenen von Kanpur ebenso blutig gerächt, nachdem er die Rebellen unter Nana Sahib 12. Juli bei Fatihpur sowie am 15. und 16. auf der Straße nach Kanpur geschlagen und 17. Juli aus dieser Stadt vertrieben hatte. Am 29. und 30. Juli erfocht er einen großen Sieg bei Unao und Bupirgandsch, unweit Kanpur, 16. Aug. bei Bithur. Nach Überwindung der größten Schwierigkeiten drang er endlich 26. Sept. unter mörderischem Kampfe in die Festung von Lakhnau, das indessen erst 19. März 1858 von Campbell und Outram eingenommen wurde. Außer Dehli, Kan-

pur und Lakhnau waren noch viele andere Orte Zeugen brit. Tapferkeit und Ausdauer. Im Juni und Juli brach auch an mehrern Punkten Mittelindiens, in Mhau, Indaur, Mandeßa, Sagar u. s. w., der Aufstand aus. In Agra mußte sich 5. Juli die engl. Besatzung in die Festung zurückziehen. Zu Dinapur, oberhalb Patna, erhoben sich die Sipahi 23. Juli, besetzten das benachbarte Arra und warfen 29. Juli die von General Lloyd zum Entsatz gesandten Truppen unter eigenem großen Verlust zurück. Im Pandschab, an dessen Nordwestgrenze sowie in Ober-Sindh der Brigadier Jacob Freikorps aus Sikh, Afghanen u. s. w. bildete, wurden vom General Nicholson 17. Juni die Meuterer von Sialkot vernichtet und 20. Juli der Aufstand in Lahaur unterdrückt. Der dortige Oberkommissar Lawrence wußte nicht nur die Bevölkerung in Ruhe zu erhalten, sondern konnte auch einen Teil der engl. Besatzungstruppen nebst einem starken Korps Sikh unter Nicholson, der 25. Aug. die Insurgenten bei Nadschafgarh in die Flucht schlug, nach Dehli schicken, wodurch die Einnahme dieses Brennpunktes der Insurrektion ermöglicht wurde.

Bereits in den Herbstmonaten 1857 war das Schicksal der Empörung entschieden, obschon noch keine Unterstützung aus Europa eingetroffen war. Als endlich massenhafte Verstärkungen eintrafen, wurden diese von Kalkutta aus nach Kanpur hinaufgesandt, wohin der neue Obergeneral Sir Colin Campbell nachfolgte. Schon 3. Nov. stand er an der Spitze der gegen Lakhnau und Oudh bestimmten Armee. Zugleich traf General Sir Hugh Rose in Bombay die Vorbereitungen zu seinem Siegeszuge nach Mittelindien (zwischen dem Narbada und Ganges-Dschamnathal). Nach dem Falle von Dehli hatte Oberst Greathed an der Spitze einiger fliegender Korps einen Teil der von dort geflüchteten Sipahi 27. Sept. bei Bulandschahr, im Südosten von Dehli, geschlagen, 29. Sept. das Fort Malagarh gesprengt, 5. Okt. das benachbarte Fort von Aligarh eingenommen und 9. Okt. Agra erreicht. Inzwischen war die Umgegend von Kanpur, wo Sir Colin Campbell bei seinem Abzuge nach Lakhnau den General Windham mit nur 500 Mann zurückgelassen hatte, der Sammelplatz der zersprengten Sipahi, der Haustruppen kleiner Lehnsfürsten Mittelindiens sowie der meuterischen Armee des Sindhja von Gwaliar unter Führung des Mahratten Tantia-Topi geworden. Windham zersprengte mit seinen wenigen Truppen 26. Nov. die 1. Division des Gwaliarkontingents, wurde aber in den folgenden Tagen zurückgeworfen. Da rückte Campbell, der 22. Nov. Lakhnau geräumt und nur den General Outram mit einem Beobachtungskorps bei Alambagh zurückgelassen hatte, in Eilmärschen herbei, schlug 6. Dez. die um Kanpur versammelten Sipahi (25000 Mann) und warf sie über die Dschamna zurück, wo sie 9. Dez. von General Hope Grant zersprengt wurden. Der Brigadegeneral Showers schlug die Truppen von Dschodhpur (8000 Mann) wiederholt, namentlich 25. Nov. bei Karnal, und Hauptmann Seaton säuberte mit einem besondern Korps das Doab im Dezember durch seine Siege bei Patiala, Farruchabad und Mainpuri.

Campbell beabsichtigte bei Eröffnung des Feldzugs 1858, die Sipahi aus ihren verschiedenen Stellungen nach Oudh zu drängen und dort mit einem Schlage zu vernichten. Dieser Plan gelangte aber nur teilweise zur Ausführung, indem der Generalgouverneur Lord Canning und sein Rat zu Kalkutta darauf drangen, Lakhnau, den nunmehrigen Hauptsitz der Empörung, ohne Verzug anzugreifen. Der Marsch gegen Lakhnau mußte demnach angetreten werden, bevor die Umschließung von Oudh vollendet war. Lakhnau, wo eine Handvoll Engländer die sog. Residency gegen eine große Übermacht mit staunenswerter Hartnäckigkeit gehalten hatte, wurde 19. März 1858 entsetzt und ganz Oudh militärisch besetzt; aber die Sipahi entrannen und zerstreuten sich, so daß der Kampf in einen sehr gefährlichen Kleinkrieg ausartete. Während der Vorbereitungen zum Zuge gegen Lakhnau brachte Sir Hugh Rose zu Bombay die sog. Malwa- oder Narbada-Armee (6000 Mann, darunter 2500 Engländer) zusammen und bekämpfte Ende 1857 und Anfang 1858 die Rebellion in Mittelindien allenthalben mit Erfolg. Mit der unter Whitlock aus Madras herbeieilenden Heersäule vereinigt, unternahm er die Säuberung aller Berggruppen und Bergthäler bis zur Dschamna hinab. Nachdem 30. März die große Festung Kota am Dschamnazufluß Tschambal von General Roberts genommen war, rückten die verschiedenen Abteilungen der Malwa- oder Narbada-Armee gegen Kalpi an der Dschamna, dem Sammel- und Waffenplatz aller aus Mittelindien und Hindustan Zersprengten, an deren Spitze Tantia-Topi stand. In der Schlacht vom 22. Mai brachte Sir Hugh Rose durch energischen Bajonettangriff die Masse der Rebellen zur Flucht nach Gwaliar, wo sich mit ihnen die aufständischen Haustruppen des Sindhja vereinigten, schlug dann den Feind vollständig in der mörderischen Schlacht vom 19. Juni und führte den Maharadschah Sindhja auf den Thron von Gwaliar zurück. Die meisten Sipahi flüchteten nach Bundelkhand oder nach Radschputana, wo sie nach und nach aufgerieben wurden. Wer von ihnen in die Hände der Engländer fiel, wurde erschossen, gehängt oder vor die Mündung einer Kanone gebunden. Ende 1858 stand in Mittelindien kein Feind mehr im Felde, und die wichtigsten Festungen waren erobert. Die Malwa- oder Narbada-Armee konnte aufgelöst werden.

Nach der Eroberung von Lakhnau hatten sich die Rebellen gegen Nordwesten nach Rohilkand und in der Richtung nach Nepal im Norden gewandt. Sir Colin Campbell ging nun an die Aufgabe, diese Länder zu säubern. Er nahm 1. Mai Schahdschahanpur, unter großem Widerstande 6. und 7. Mai Bareli in Rohilkand, und die Provinz war schon gegen Ende des Monats unterworfen. Die flüchtigen Rebellen kehrten jedoch nach Oudh um, wo sie in einzelnen starken Haufen feste Stellungen einnahmen, und zwar unter Leitung hervorragender Führer, wie des Nana Sahib (s. d.), des Firôs Schah, eines königl. Prinzen von Dehli, der Begum oder Königin von Oudh mit ihrem Sohne, sowie einer Anzahl großer Land- und Grundbesitzer (Samindars und Ta'allugadars). So hatten die verschiedenen Korps unter den Generalen Sir Hope Grant, Napier, Lugard u. a. noch heftige Kämpfe zu bestehen, und der Kleinkrieg in der heißen Jahreszeit raffte viele Europäer weg, während sie durch die Regenmonate in ihren Bewegungen gehemmt wurden. Nachdem Campbell die Bevölkerung von Oudh durch seine Proklamation vom 26. Okt. 1858 zur Unterwerfung gebracht hatte, begann er im November aufs neue seine Operationen. Die im Laufe des Monats mehrfach geschlagenen Sipahi

suchten mit ihren Führern Zuflucht in den Moor- und Gebirgsgegenden an der Grenze von Nepal, von wo aus sie von Zeit zu Zeit Streifzüge in die Niederungen von Oudh und die Bezirke von Gorakhpur unternahmen. Doch fügten sich die meisten Häuptlinge dem Machtgebot, und Dez. 1858 war ganz Oudh wieder unterworfen. Die letzten Reste der Insurgenten flüchteten über die Grenze nach Nepal, unter ihnen auch Nana Sahib. Seit Frühjahr 1859 fand nur noch eine Art Treibjagd auf die Rebellen statt. Auch trug Lord Cannings weise Mäßigung viel zur Dämpfung der Unruhen bei.

Das wichtigste Ergebnis des großen Kampfes von 1857 und 1858 war die Aufhebung der Ostindischen Compagnie. Nachdem 2. Aug. 1858 das neue «India-Gesetz» die Zustimmung des brit. Parlaments erhalten hatte, wurde 1. Nov. 1858 feierlich in O. verkündet, daß die Königin von Großbritannien die Regierung unmittelbar übernommen habe. Der Generalgouverneur wurde zum Vicekönig ernannt, alle Beamten der Compagnie in ihren Ämtern bestätigt. Die Königin versprach, alle Verträge und Verpflichtungen gegen die einheimischen Fürsten zu erfüllen und das Reich innerhalb der bestehenden Grenzen zu erhalten. Niemand solle das Christentum aufgedrängt, keiner wegen seiner Religion begünstigt oder belästigt werden. Ein jeder solle, ohne Unterschied des Glaubens und der Abstammung, «soweit als möglich», frei und unparteiisch Zulassung zu allen Ämtern haben. Alle an ererbtem Grundbesitze haftenden Rechte sollten geachtet, bei allen Gesetzen und Anordnungen der Fortbestand der vorhandenen Gerechtsame, Bräuche und Sitten berücksichtigt werden. Solchen Rebellen, die nicht unmittelbar an dem Mord brit. Unterthanen teilgenommen hatten, wurde, wenn sie zu ihrer Pflicht zurückkehrten, vollständige Amnestie zugesichert. Alle Großen Indiens wurden zu Lehnsleuten und Unterthanen der brit. Majestät erklärt.

Seit der Unterdrückung des Aufstandes 1857—58 hat die Geschichte O.s hauptsächlich in eifrigen Bemühungen um die Entwicklung der materiellen Hilfsquellen des Reichs und in der Reform seiner innern Verhältnisse bestanden. Wenn man die Teilnahme der ostind. Armee an den Kriegen in China (1860—61) und in Abessinien (1867—68) ausnimmt, so haben bis 1878 die Waffen in O. geruht. Lord Elgin leitete die Politik der innern Reformen ein, die von seinen Nachfolgern, dem Lord Lawrence und dem Grafen Mayo, weiter verfolgt wurde. Verwicklungen mit den von England unabhängigen malaiischen Fürsten auf der Halbinsel Malaka (1876) sowie solche mit den Afghanen (1877) gelangten zu friedlicher Schlichtung. Dagegen rafften furchtbare Hungersnöte, besonders in den J. 1866, 1875—77, viele Hunderttausende von Eingeborenen weg. 1875—76 machte der Prinz von Wales eine Rundreise durch O. Diese kann als Vorbereitung zu der Ernennung der Königin Victoria zur Kaiserin von Indien betrachtet werden, die 1876 im engl. Parlament zur Verhandlung kam und trotz vielfachen Widerstandes endlich angenommen wurde. Am 1. Jan. 1877 wurde die Königin Victoria in Gegenwart fast aller zu der engl. Regierung in dem Verhältnisse von Vasallen oder Bundesgenossenschaft stehenden eingeborenen Fürsten von dem Generalgouverneur-Vicekönig in Dehli feierlich als Kaiserin von Indien proklamiert. Ihr Repräsentant in O. ist der an die Spitze der ganzen Civil- und Militärverwaltung gestellte Vicekönig-Generalgouverneur (Governor-general of India in Council). Durch Erlaß der Königin Victoria vom 1. Jan. 1878 wurde der Orden des Indischen Reichs sowie für die königl. Prinzessinnen, die Gemahlinnen ind. Fürsten und für andere Frauen von Auszeichnung der kaiserl. Orden der Indischen Krone gegründet, nachdem bereits 23. Febr. 1861 der Orden des Sterns von Indien gestiftet worden war. Über die Kämpfe 1878—80 mit Afghanistan s. d. (Bd. 1, S. 172—174). Der Staat Maisur (s. d.), der seit 1830 unter brit. Verwaltung stand, wurde März 1881 dem inzwischen majorenn gewordenen einheimischen Fürsten zurückgegeben.

Die Stelle eines Vicekönigs oder Generalgouverneurs bekleidete 1876—80 Lord Lytton, 1880—84 Marquis of Ripon, dessen den Eingeborenen freundliche Gesetzgebung die Hoffnungen der Inder auf Beteiligung an der Regierung ihres Landes neu belebte, bei den Engländern Indiens aber einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Diese Bestrebungen der Inder fanden ihren Ausdruck in den seit 1885 alljährlich stattfindenden Nationalkongressen (s. Hindubewegung, Bd. 9, S. 192a). Die Schwierigkeit der innern Lage sowohl wie auch die drohende Annäherung der Russen im Nordwesten veranlaßte die brit. Regierung, als Nachfolger Lord Ripons einen bewährten Diplomaten, Lord Dufferin, zum Vicekönig zu ernennen. Während seiner vierjährigen Amtszeit, von Mitte Dez. 1884 bis Mitte Dez. 1888, hatte Lord Dufferin sich demnach zwei Hauptaufgaben zu widmen: der Beruhigung und Versöhnung der Geister im Innern und der Festigung des Reichs nach außen. Dem mächtigen Fürsten Sindhja wurde die bisher von den Engländern besetzte Festung Gwaliar zurückgegeben. Außerdem wurde eine Kommission eingesetzt, die in den großen Städten Indiens Protokolle über die Wünsche der Inder betreffs ihrer Beteiligung an der Regierung (civil service) aufnahm und dadurch das Material zu einer 1890 durchgeführten Reform zusammentrug. Eine Klärung der Verhältnisse an der Nordwestgrenze war durch das Vorgehen Rußlands in der Turkmenensteppe sowie besonders durch die Besitzergreifung Merws nötig gemacht worden. Dufferin lud daher den Emir Abd ur-Rahman von Afghanistan zu einem großen Darbar nach Rawalpindi im Pandschab ein, um das Bundesverhältnis zwischen Afghanistan und Indien zu festigen, während gleichzeitig eine russ.-engl. Kommission die Nordwestgrenze Afghanistans festsetzte. Der Emir erschien; aber die Nachricht, daß der afghan. Ort Pendschdeh am Murghab trotz der Anwesenheit engl. Grenzkommissionsmitglieder von den Russen mit Waffengewalt genommen und daß englischerseits nichts dagegen geschehen sei, schwächte die Wirkung des Darbar bedeutend ab.

Im J. 1885 wurde Ober-Birma erobert und mit dem brit. Reiche vereinigt. Die Kosten dieses Feldzugs hatte O. zu tragen, wo infolgedessen 1886 die Steuern erhöht wurden. Im Okt. 1886 fanden blutige Zusammenstöße zwischen Mohammedanern und Hindus statt, die durch das Einschreiten der Truppen unterdrückt werden mußten. Fünf Regimenter ind. Eingeborener wurden unter General Roberts nach Ober-Birma abgeschickt, um den dort ausgebrochenen Aufstand niederzuschlagen. Verschiedene andere militär. Expeditionen geringern Umfangs wurden während der Amtsdauer Lord Dufferins

unternommen, so 1888 die Expedition nach Sikkim gegen die Sikkimer und Tibetaner, die gleichartige Expedition gegen die Siahpoich am Indus in Kohistan und gegen die Luschai in den Gebirgen zwischen Assam und Oberbirma. Der afghan. Kronprätendent Ejjub-Chan wurde 1887 in Persien den Engländern ausgeliefert und in Rawalpindi interniert.

In allen Feldzügen, die England unternahm oder beabsichtigte, wurden die ind. Truppen zugleich mit den englischen zur Wahrung der brit. Interessen verwendet, und zwar nicht bloß in dem Grenzlande Afghanistan, sondern auch an entlegenen Punkten. Als 1878 ein engl.-russ. Krieg auszubrechen schien, wurden 6000 Mann ind. Truppen von Bombay nach Malta gebracht, und an dem Feldzuge, den die Engländer 1882 in Ägypten gegen die Armee des rebellischen Arabi unternahmen, nahm eine ind. Division von 10000 Mann unter General Macpherson teil. Es war bezeichnend für die engl. Regierung, daß sie sämtliche Kosten des Krieges von 1878 und 1879 mit Afghanistan sowie auch die des birman. Feldzuges Indien aufbürdete und sogar die Übernahme der Kosten für die Teilnahme des ind. Kontingents an dem ägypt. Feldzuge (1142000 Pfd. St.) dem ind. Staatsschatz zuwies. Gegen die Verwendung der ind. Truppen für europ. Zwecke protestierte 1878 vergeblich die Opposition des Parlaments. Als Nachfolger Lord Dufferins wurde Dez. 1888 Lord Lansdowne Vicekönig von Indien. Unter seiner Amtsführung wurde 1891 ein Zug gegen den Schutzstaat Manipur unternommen, wo der engl. Generalkommissar von Assam, der sich zur Schlichtung von Thronstreitigkeiten dorthin begeben hatte, mit seinem Gefolge ermordet war. Die Engländer übten rasche Vergeltung und ließen den Regenten hinrichten. Die Besetzung des Pamir durch die Russen bot den Engländern Veranlassung, sich 1892 des südlich vom Hindukusch gelegenen Chanats Tschitral und der wichtigen dortigen Gebirgspässe zu bemächtigen und im folgenden Jahr durch einen besondern Gesandten, Sir Mortimer Durand, das Schutzbündnis mit dem Emir von Afghanistan zu erneuern. Dagegen duldete die brit. Regierung die Vergewaltigung Siams durch Frankreich ohne Widerspruch. Verhandlungen über die Bildung eines «Pufferstaates» zwischen den engl. und franz. Besitzungen in Hinterindien schweben zur Zeit (1894) noch. Aufs härteste litt O. durch den stetigen Fall des Silberpreises, so daß es sich endlich 26. Juni 1892 zur Sistierung der freien Silberprägung veranlaßt sah, wodurch wieder sein Export nach den übrigen ostasiat. Ländern, die Silberwährung besitzen, geschädigt wurde. Im Nov. 1893 legte Lord Lansdowne sein Amt als Vicekönig nieder, und Lord Elgin trat an seine Stelle.

Litteratur zur Geschichte. Lassen, Ind. Altertumskunde (4 Bde., Bonn 1844—62; 2. Aufl., Bd. 1, Lpz. 1867; Bd. 2, 1873); von Orlich, Indien und seine Regierung (2 Bde., Lpz. 1859—61); Elliot, The history of India comprising the Muhammedan period (8 Bde., Lond. 1867—77); Wheeler, The history of India from the earliest ages (Bd. 1—4, ebd. 1867—81); Torrens, Empire in Asia, how we came by it (ebd. 1872); Arnold, The Marquis of Dalhousie's administration (2 Bde., ebd. 1862—64); Kaye, History of the Sepoy war in India (3 Bde., ebd.; Bd. 1, 4. Aufl. 1865; Bd. 2, 5. Aufl. 1881; Bd. 3, 2. Aufl. 1876) und dessen Fortsetzung: Malleson, The History of the Indian Mutiny (3 Bde., ebd. 1879—80); Markham, Statement exhibiting the moral and material progress and condition of India (Bd. 1—6, ebd. 1873 fg.); Ghose, The modern history of the Indian Chiefs, Rajas and Zamindars (2 Bde., Kalkutta und Lond. 1883); Trotter, History of India under Queen Victoria (2 Bde., Lond. 1887); Statistical abstract relating to British India from 1879/80 to 1891/92 (ebd. 1893); Lyall, The rise of British dominion in India (ebd. 1893).

Ostindien, Niederländisch-, s. Niederländisch-Ostindien.

Ostindienfahrer, im allgemeinen Schiffe, die regelmäßige Reisen nach Ostindien machen. Zur Zeit der englischen, holländischen und französischen ostind. Handelscompagnien waren die O. sehr große, stark bemannte und bewaffnete Schiffe, die teils auf eigene Hand Krieg führten, teils als Bestandteile ihrer vaterländischen Kriegsflotten an größern Seeschlachten teilnahmen. In den Kämpfen des 17. Jahrh. zwischen Holland, England und Frankreich spielten namentlich auf holländ. Seite die O. eine bedeutende Rolle, und ebenso traten sie noch bis spät im 18. Jahrh. auf.

Ostindische Compagnien, Bezeichnung der von den Regierungen der Staaten, denen sie angehörten, für den Handel nach Ostindien privilegierten Gesellschaften. (S. Handelscompagnien.) Sie gingen, mit Ausnahme der französischen, von den mittel- und nordeuropäischen prot. Seemächten aus und entstanden zu Anfang des 17. Jahrh. und im Laufe desselben, einzelne auch erst im 18., als für den kolonialen Besitz der Portugiesen und Spanier die Zeit der Blüte schon vorüber war. Im Gegensatz zur Kolonialpolitik der letztern, die hauptsächlich nach Gold und Grundbesitz strebten, suchten die O. C. lediglich Handelsgewinn. Dieser Art ind. Compagnien sind der Zahl nach fünf, nämlich die Englische, die Holländische, die Dänische, die Französische und die Schwedische, die hier in der Reihenfolge nach ihrer Stiftung genannt werden. Von ihnen sind die beiden erstgenannten und ältesten, die Englische und Holländische, während ihres Bestehens bis in die neuere Zeit zu welthistor. Macht und Bedeutung gelangt.

Die Englisch-Ostindische Compagnie entstand durch einen auf Ansuchen reicher Londoner Kaufleute ihnen 31. Dez. 1600 erteilten Freibrief der Königin Elisabeth, durch den sie unter dem Namen Governors and Company of merchants of London trading to the East-Indies auf 15 Jahre das Privilegium erhielten für den Handel nach allen den Plätzen in Asien, Afrika und Amerika, die zwischen dem Kap der Guten Hoffnung und der Magalhãesstraße liegen. Zugleich ward ihr ein eigenes Siegel, die Wahl eines Gouverneurs und von 20 Direktoren zugestanden, sowie die Erlaubnis, Korporationsgesetze (Bye-laws) zu entwerfen. Mit einem Kapital von 72000 Pfd. St. wurden zuerst fünf Schiffe ausgerüstet, die unter Kapitän James Lancaster 5. Juni 1602 zu Atschin auf Sumatra landeten. Die Expedition machte so vorteilhafte Geschäfte, daß 1604 eine zweite, 1610 eine dritte abging. Eine Gesandtschaft an den Großmogul 1608 erwirkte der Compagnie das Recht des Handels und der Niederlassung für die Westküste von Vorderindien, aber erst nach Besiegung der den Engländern erfolgreich widerstrebenden Portugiesen (1612) konnte die Compagnie daselbst ihre Privilegien ausüben und ihre erste Niederlassung auf dem Kontinent Ostindiens gründen. Durch ähnliche Schwie-

rigkeiten, die sie seitens der Holländer fand, konnte sie erst 1640 in Madras und Hugli den Grund zu den wichtigsten ihrer spätern Besitzungen legen.

Am 3. April 1661 bestätigte Karl II. nicht nur die frühern Privilegien, sondern verlieh der Compagnie auch die Civilgerichtsbarkeit, Militärgewalt und das Recht, mit den Ungläubigen in Indien Krieg zu führen und Frieden zu schließen. Auch schenkte er ihr Bombay als Lehn sowie einige Jahre später die Insel St. Helena. Durch den selbst bei ihren Handelsgeschäften interessierten Jakob II. erhielt sie, um sie der Holländischen Compagnie gleichzustellen, noch das Recht, Festungen zu bauen, Truppen auszuheben, Kriegsgericht zu halten und Münzen zu schlagen. So begünstigt, hob sich der Handel dergestalt, daß 1680 der Preis der India-Stocks 360 Proz. betrug mit angemessenen Dividenden. Trotz der Anfeindung, die sie wegen ihrer drückenden Herrschaft in Indien und durch den Neid der von dem Monopol ausgeschlossenen Kaufmannschaft im Parlament erfuhr, wurden ihre Privilegien 1694 neu bestätigt. Aber schon 1698 erhielt eine Konkurrenzgesellschaft von der Regierung das gleiche Handelsrecht und nötigte bald die alte Compagnie, sich mit ihr (1708) unter dem Namen United East-India Company zu vereinigen. Die Aktien wurden auf 500 Pfd. St. festgesetzt und jedem Inhaber einer solchen eine Stimme in der Generalversammlung (the general court) bewilligt, während die 24 Direktoren nur unter den Besitzern von vier solcher Aktien gewählt werden durften. Die Blüte des auswärtigen Handels hob sich bald zu noch nie dagewesener Höhe, wozu die ruhigen Zeiten nach dem Utrechter Frieden (1713) nicht wenig beitrugen, und die Compagnie gewann sichtlich an Einfluß auf die polit. Verhältnisse Indiens. Allmählich aber brach sich die Überzeugung Bahn, daß die staatliche Selbständigkeit der Compagnie beseitigt und die Verwaltung ihrer Besitzungen unter die Oberaufsicht der Regierung gebracht werden müßten, denn bei der engen Berührung der Angelegenheiten der Compagnie mit den allgemeinen polit. Staatsangelegenheiten war die bisherige Trennung nicht auf die Dauer durchzuführen. Nachdem das Ministerium Fox-North 1783 eine bezügliche Bill vergeblich durchzusetzen versucht hatte, ordnete die India-Bill Pitts vom 13. Aug. 1784 die Compagnie in Politik, Verwaltung und Rechtspflege einem Kontrollamt (Board of control) unter, das eine besondere Ministerialabteilung bildete. In Handelssachen behielt sie ihre alten Privilegien und ihre Selbständigkeit, aber die Anstellung der höhern Beamten, Richter und Heerführer wurde der staatlichen Aufsicht unterstellt.

Hierdurch wurde die unabhängige Stellung der Compagnie so gut wie aufgehoben. Der Hof der Direktoren war von jetzt an bloß eine untergeordnete Behörde zur Ausführung der Beschlüsse des Vorsitzenden in der Oberaufsichtsbehörde, insoweit diese nämlich die bürgerlichen und militär. Verhältnisse des Anglo-Indischen Reichs und das Budget betrafen. Da die Beamtenstellen in den Präsidentschaften zum größten Teil vom Hofe der Direktoren, den Statthaltern und Räten der ind. Regierung besetzt wurden, so fanden die Mitglieder der Compagnie Gelegenheit zu guter Versorgung ihrer Angehörigen. Für die Vorbildung für die ind. Laufbahn wurde (1806) die Schule zu Haileybury für den Civildienst, die zu Woolwich und Addiscombe für den Militärdienst errichtet. Nach Ablauf der gewöhnlich auf 20 Jahre verliehenen Freibriefe suchte die Compagnie, ungeachtet wiederholter Beschränkungen, jedesmal um Erneuerung ihres Privilegiums nach. Mit dem Freibrief von 1833 verlor sie aber ihre Sonderrechte in betreff des Handels, während die oberste Gewalt in allen bürgerlichen und militär. Angelegenheiten, seit 1833 auch in der Gesetzgebung, dem Generalgouverneur mit seinen vier Räten blieb. Beim Ablauf des letzten Freibriefs 1854 wurden die Rechte der Compagnie noch stärker eingeschränkt; aber in Indien war man hiermit noch keineswegs zufrieden, es bildeten sich Volksvereine, und im April 1855 wurde eine Petition an das Parlament abgesandt, die Macht der Compagnie ganz zu beseitigen. Das Parlament beschloß die Abstellung der in der Petition hervorgehobenen Mißstände, besonders aber steigerte der Aufstand der Sipahi 1857 (s. Ostindien, S. 758 fg.) die feindselige Stimmung gegen die Compagnie, und es erfolgte nach langem Streit 8. Juli 1858 im Unterhause, 2. Aug. im Oberhause die Annahme eines neuen Indiagesetzes, wonach die Herrschaft der Compagnie unmittelbar an die Krone England überging. Am 30. Aug. hielt die Compagnie ihre letzte Sitzung.

Die **Holländisch-Ostindische Compagnie**, die nächst der englischen wichtigste Handelscompagnie, entstand 20. März 1602 durch die Vereinigung mehrerer, 1595—1602 für den Handel nach Ostindien gestifteten kleinern Gesellschaften. Die Regierung verlieh ihr sofort das Monopol für den holländ. Handel östlich vom Vorgebirge der Guten Hoffnung bis zur Magalhãesstraße, das Recht, im Namen der Generalstaaten Bündnisse und Verträge zu schließen, Festungen anzulegen, Gouverneure und andere Beamte anzustellen, Militär zu halten und ihre innere Organisation nach eigenem Gutdünken einzurichten. In kurzer Zeit erlangten die Holländer, die sich vorzugsweise auf die ostind. Inseln beschränkten, das Übergewicht über die Portugiesen, Spanier und selbst über die Engländer daselbst. Am 7. Aug. 1619 wurde zu London ein Vertrag geschlossen, nach dem der Handel in den Molukken durch die Holländische und Englische Compagnie gemeinschaftlich betrieben werden sollte. Als aber die holländ. Behörden 1623 auf Amboina 18 Engländer wegen Verschwörung gegen die Compagnie hatten hinrichten lassen, gaben die Engländer zuletzt den Handel in den Molukken auf. Die Compagnie erwarb 1605 Amboina, 1607 Ternate und Tidor und gründete 1611 Handelsniederlassungen auf Banda und Java; der Mittelpunkt ihrer Herrschaft wurde Batavia (s. d. und Coen). Große Reichtümer flossen nach Holland; einmal (1606) zahlte die Compagnie ihren Aktieninhabern eine Jahresrente von 75 Proz. Während des 17. Jahrh. wuchs ihre Macht noch bedeutend. Sie erhielt 1637 den ausschließlichen Handel mit Japan, entriß den Portugiesen 1641 Malaka, 1656 Ceylon und 1663 die wichtigsten Punkte auf der Küste von Malabar. Sie gründete 1651 eine Kolonie am Vorgebirge der Guten Hoffnung, bemächtigte sich 1669 der Insel Celebes, ließ sich 1659 auf Sumatra nieder, vertrieb 1672 die Engländer und Franzosen aus den ind. Gewässern und besetzte die Küste von Koromandel.

Doch zeigten sich schon gegen das Ende des 17. Jahrh. die ersten Spuren des Verfalls. Bereits 1696 überstiegen die Schulden das Einlagekapital

(6½ Mill. Fl.) fast um das Doppelte. Seitdem mehrte sich das Defizit infolge der kostspieligen Verwaltung und der wachsenden Demoralisation der Beamten. Zur selben Zeit, als der niederländ. Staat sich auf der alten Höhe seiner polit. Bedeutung nicht mehr halten konnte, war auch die Compagnie der Handelskonkurrenz der Engländer nicht mehr gewachsen. Zuletzt (1794) betrug ihr Defizit 119 Mill. Fl. Bereits 1791 war vom Erbstatthalter, der zugleich Oberdirektor der Compagnie war, eine Untersuchungskommission für die in der Verwaltung der Compagnie eingeschlichenen Mißbräuche eingesetzt, die aber nichts ausrichtete. Darauf folgte die Revolution von 1795 und der lange Krieg mit England, während dessen ein großer Teil der Besitztümer der Compagnie an die Engländer verloren ging. Die neue provisorische Volksrepräsentation stellte schon 12. Sept. 1795 die Compagnie unter Staatsverwaltung und im Grundgesetz von 1798 wurde sie förmlich aufgehoben; ihre Besitzungen wurden für Eigentum der Nation und ihre Schulden für Nationalschulden erklärt. Die 1822 gestiftete Nederlandsche Handelsmaatschappij ist nur eine in beschränkter Weise privilegierte Handelsgesellschaft.

In Dänemark erteilte Christian IV. 1612 einer Compagnie das Privilegium des ind. Handels, und Tranquebar wurde der Mittelpunkt desselben. Nach kurzer und bescheidener Blütezeit verlor die Gesellschaft wieder ihre Bedeutung; erst 1732 wurde sie in Kopenhagen als «Asiatische Compagnie» restituiert. 1772 wurde ihr das Monopol genommen, sie machte aber trotzdem noch längere Zeit gute Geschäfte im Theeimport, bis Dänemark 1807 seine Neutralität und zugleich seine Besitzungen in Indien verlor.

In Frankreich waren im Anfang des 17. Jahrh. schon mehrere Handelsgesellschaften für den Verkehr mit Indien gegründet worden, hatten aber keinen Erfolg und langen Bestand. Erst Colbert (s. d.) gelang es 1664, die Französisch-Ostindische Compagnie mit dem Privilegium des gesamten Handels nach Ostindien ins Leben zu rufen. Sie gründete Niederlassungen auf Madagaskar, in Vorderindien (Surat, Pondichéry), Tongking und auf Ceylon. Sie ging 1719 in der von Law (s. d.) begründeten Compagnie des Indes auf, überstand den Sturz des Lawschen Systems und gelangte durch den Gouverneur Dupleix und den Admiral La Bourdonnais zu großem polit. Ansehen. In der erwachenden Eifersucht der Engländer erstand ihr jedoch ein gefährlicher Gegner; ihre Bedeutung ließ nach; 1769 verlor sie ihr Monopol und löste sich im folgenden Jahre auf. 1783 gründete die Regierung eine neue privilegierte Gesellschaft, die China-Compagnie, welche jedoch mit Beginn der Französischen Revolution 1790 wieder einging.

Eine schwedische Compagnie wurde bereits 1626 begründet; 1731 bildete sich eine neue Gesellschaft, die das ausschließliche Privileg des ostind. Handels erhielt; ihr Hauptgeschäft bestand indes im Theeimport aus China, der später durch den engl. Handel zurückgedrängt wurde.

In Österreich wurde der Handel mit Ostindien zunächst den span. Niederlanden überlassen, und 1723 wurde der Ostender Compagnie das kaiserl. Privileg erteilt. In den Stammlanden entstand 1781 die von Joseph II. privilegierte «Kaiserliche Compagnie von Triest», die indes schon 1785 mit Bankrott endete.

In Preußen hatte es nicht an Versuchen zur Begründung derartiger Gesellschaften und zur Einholung staatlicher Privilegierung gefehlt; aber erst Friedrich II. erteilte 1750 der «Asiatischen Handlungscompagnie in Emden» ein Privileg. Emden wurde zum Freihafen gemacht, und die Compagnie wirkte anfangs nicht ohne Erfolg. Der Ausbruch des dritten schles. Krieges (1756) machte jedoch ihren Geschäften ein Ende. Die 1753 dem Engländer Harris privilegierte «Bengalische Handlungscompagnie» in Emden ging noch schneller wieder ein. — Litteratur s. Handelscompagnien.

Ostindische Ente, s. Smaragdente.

Ostindische Hanfrose, s. Hibiscus.

Ostindischer Archipel, s. Malaiischer Archipel.

Ostindischer Kampferbaum, s. Dryobalanops.

Ostindisches Rosenholz, s. Botanyholz.

Ostĭnops, s. Beutelstare.

Ostinsel, s. Crozet-Inseln.

Ostītis (grch.), Knochenentzündung, tritt meist in Verbindung mit Knochenhaut- oder Knochenmarkentzündung auf und charakterisiert sich anatomisch dadurch, daß das vordem solide Knochengewebe porös und von wuchernden Granulationen durchsetzt wird, welche den Knochen auftreiben und schließlich seiner ganzen Ausdehnung nach in ein schwammiges Gewebe umwandeln. Die O., welche gewöhnlich chronisch verläuft, geht entweder in vollständige Genesung oder in Knochenbrand und Knochenfraß (s. d.) über. Die Behandlung ist in der Hauptsache eine rein chirurgische und besteht in Incisionen, um dem Eiter Abfluß zu verschaffen, häufig auch in der operativen Entfernung der entzündeten Knochenteile; daneben muß natürlich das vorhandene Grundleiden (Skrofulose, Tuberkulose, Syphilis u. a.) entsprechend behandelt und der Kräftezustand des Kranken durch gute Nahrung, frische Luft, Wein, Chinapräparate u. dgl. möglichst gehoben werden.

Ostĭum (lat.), Eingang, Mündung, Öffnung, im altröm. Hause die Flur.

Ostjaken, eine zur ugrischen Gruppe des finn. Stammes gehörige Völkerschaft in den russ.-sibir. Gouvernements Tobolsk und Tomsk, vom Ural bis zur Grenze des Gouvernements Jenissei und von der Mündung des Ob bis zu seinem mittlern Lauf. Sie nennen sich selbst Aß-Jak (d. i. Bewohner der Ufer des Ob), berühren sich im N. mit den Samojeden, im W. mit den Wogulen und zählen (1880) 26560 Seelen, wovon 22350 auf das Gouvernement Tobolsk kommen. Sie sind größtenteils ärmliche Fischer, Jäger und Renntiernomaden und in starker Abnahme begriffen. Ihre Sprache zerfällt in den nördl. (kondischen, beresowschen oder obdorischen) und den südl. (Irtysch- oder Surgut-)Dialekt. (S. Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 2, Bd. 1, S. 984.) — Vgl. Castrén, Versuch einer ostjakischen Sprachlehre (Petersb. 1849; 2. Aufl., von Schiefner, 1858); P. Hunfalvy, Die nordostjakische Sprache (Grammatik, Text, Wörterbuch, Budapest 1875; ungarisch); Aug. Ahlquist, Über die Sprache der Nord-Ostjaken (Abteil. 1, Sprachtexte und Wörtersammlung, Helsingfors 1880); Hunfalvy, Die Völker des Ural (Budapest 1888); Jadrinzew, Die sibir. Fremdvölker (russisch, Petersb. 1891). Verschieden von den O. sind die Jenissei-Ostjaken (s. Jenissejer), die Ostjak-Samojeden gehören zu den Samojeden.

Ostkap, östlichstes Vorgebirge Asiens, an der Beringstraße, Ostende der Tschuktschen-Halbinsel, 66° 3′ nördl. Br., 179° 44′ westl. L. von Greenwich.

Ost-Lothian, schott. Grafschaft, s. Haddington.

Ost-Main, Teil von Labrador, s. East-Main.

Ostmannen, s. Normannen.

Ostmitteldeutsch, Ostniederdeutsch, s. Deutsche Mundarten (Bd. 5, S. 32b u. 33b).

Ostpreußen, die nordöstlichste Provinz des preuß. Staates, zugleich der nordöstlichste Teil des Deutschen Reichs, gebildet 1. April 1878 durch Gesetz vom 19. März 1877 aus dem östl. Teil der bisherigen Provinz Preußen, grenzt im NW. an die Ostsee, im O. und S. an Rußland, im W. an die Provinz Westpreußen und umfaßt 36 988,01 qkm, mit Ausschluß jedoch des Kurischen Haffs (s. d.) und des zu O. gehörigen Teils (578,61 qkm) vom Frischen Haff (s. d.). (S. die Karte: Ost- und Westpreußen, beim Artikel Westpreußen.)

Oberflächengestaltung, Gewässer, Klima. O. bildet einen Teil des von W. nach O. streichenden südbaltischen Küstenplateaus und ist ein aus Hügel- und Flachland bestehender, mit zahlreichen größern und kleinern Landseen (Ostpreußische Seenplatte) durchsetzter und von vielen Flußläufen durchzogener, im NO. und S. vielfach sumpfiger und mooriger, an der Küste mit kahlen Dünen eingerahmter Abschnitt des Norddeutschen Tieflandes, der neben umfangreichen sterilen Sandflächen mit erratischen Blöcken auch große Strecken des fruchtbarsten Bodens enthält. Die bedeutendsten Höhen liegen östlich von den masurischen Seen, insbesondere in der Gegend von Goldap (Goldaper Berge, 272 m; Seesker Berg, 309 m) und südlich von Osterode (Kernsdorfer Höhe, 313 m). Die größten der in mehrern Gruppen auftretenden Landseen sind die masurischen Seen, der Mauersee (105 qkm), der Spirdingsee (102 qkm), der Lötzener (Löwentin-) und der Rosch- (Warschau-) See, ferner die Seen bei Liebemühl, von denen der Geserichsee schon nach Westpreußen hinüberreicht. Hauptflüsse sind: die Dange, die Minge, der Niemen oder die Memel mit seinen Zuflüssen Jura (rechts) und Scheschuppe (links), der Nemonien, der Pregel mit Inster, Pissa und Angerapp und seinem linken Nebenflusse Alle sowie die Passarge. Die natürlichen Wasserstraßen, von denen etwa 430 km schiffbar sind (davon entfallen 117 km auf den Pregel, 64 km auf die Memel, 48 km und 42 km auf Ruß und Gilge), werden durch ein den zahlreichen Seen sich anschließendes Kanalnetz von rund 415 km Länge ergänzt; die wichtigsten Kanäle sind der König-Wilhelms-Kanal (s. d.), der Elbing-Oberländische Kanal (s. d., davon eine Strecke in Westpreußen), der Schilling-Drewenz-Kanal (s. d.), der Seckenburger Kanal, der große Friedrichsgraben (s. d.) und die Masurische Wasserstraße (s. Tabelle zum Artikel Schiffahrtskanäle).

Das Klima ist verhältnismäßig rauh: die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Königsberg 6,7, in Memel 6,6, in Tilsit 6,4 und in Klaussen bei Lyck 6,3° C., die mittlere jährliche Niederschlagshöhe in Tilsit 69, Klaussen 53 und Königsberg 63 cm.

Bevölkerung. Die Provinz hat (1890) 1 958 663 (935 895 männl., 1 022 768 weibl.) E., 195 300 bewohnte, 1777 unbewohnte Wohnhäuser, 1779 andere bewohnte Baulichkeiten, 406 368 Haushaltungen und 1092 Anstalten mit 39 929 Insassen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1 675 792 Evangelische, 257 159 Katholiken, 10 743 andere Christen, 398 Dissidenten und 14 411 Israeliten; der Staatsangehörigkeit nach 1 956 421 Reichsangehörige, 1779 Reichsausländer und 463 andere. Der Muttersprache nach sind die meisten Bewohner Deutsche, mit Ausnahme von 316 166 Polen, Masuren, Kassuben und 114 914 Litauern.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche kamen (1893) auf Acker- und Gartenland 1 990 997, Wiesen 440 814, Weiden und Hutungen 270 272, Öd- und Unland 100 070, Holzungen 647 663, Haus- und Hofräume 30 164, Wegeland, Gewässer u. s. w. 218 823 ha. Landwirtschaft wird in ausgedehntem Maße betrieben. Unter den Erzeugnissen nehmen Roggen (bebaute Fläche 1893: 426 579 ha) und Hafer (298 956) die erste Stelle ein, demnächst folgen Kartoffeln (159 559) und Hülsenfrüchte; Weizen (104 554) und Gerste (91 896 ha) sowie Handelsgewächse treten zurück. Der Ernteertrag belief sich (1893) auf 430 431 t Roggen, 119 140 Weizen, 82 659 Gerste, 1 319 591 Kartoffeln, 252 928 Hafer und 651 341 t Wiesenheu. Berühmt ist die litauische Pferdezucht, die durch das königl. Hauptgestüt zu Trakehnen sowie durch die Landgestüte zu Insterburg, Rastenburg, Gudwallen und Braunsberg mit zusammen etwa 560 Beschälern und 176 Deckstationen gefördert wird. Aus der Deckung durch die Beschäler dieser Gestüte stammen jährlich allein gegen 20 000 Fohlen. Auch die Rindvieh-, Schweine-, Gänse- und Bienenzucht ist entwickelt. Die Schafzucht dagegen geht zurück, wenngleich sie noch immer hervorragend ist. Am 1. Dez. 1892 wurden gezählt: 423 792 Pferde, 958 288 (1893: 964 022) Stück Rindvieh, 937 039 Schafe, 699 971 (1893: 734 755) Schweine, 25 545 Ziegen und 146 657 Bienenstöcke. Der Wald besteht zu 79,5 Proz. aus Nadelholz und liefert wertvolle Produkte für den Ausfuhrhandel.

Industrie und Gewerbe. Nach der Berufszählung von 1882 waren in Industrie und Gewerbe 15,49, in Handel und Verkehr 4,99 Proz. beschäftigt; Gewerbe, Handel und Verkehr zählten (1882) 88 516 Betriebe mit 153 947 beschäftigten Personen; davon waren nur 1890 größere Betriebe (über 5 Gehilfen) mit 35 469 Personen. Fischerei, Torfgräberei, Ziegelei, Eisengießerei und Eisenverarbeitung, Weberei und Bleicherei (Leinwand), Schiffbau, Holzbearbeitung (Sägemühlen) und Bereitung vegetabilischer und animalischer Nahrungsmittel sind die wichtigsten Gewerbszweige, neben denen noch die Bernsteinindustrie (s. d.) Erwähnung verdient.

Handel und Verkehrswesen. Der Handel, namentlich der Großhandel, und die Verkehrsgewerbe haben sich, begünstigt durch die zahlreichen Wasserstraßen, die guten Seehäfen Memel, Pillau, Königsberg und Braunsberg und ein allerdings nicht engmaschiges, aber in neuerer Zeit durch Nebenbahnen vervollständigtes Eisenbahnnetz (1894/95: 1846,1 km, d. i. 49,9 m auf 1 qkm Fläche und 9,4 km auf 10,000 E.) gut entwickelt. 1524 km sind Staats-, 322 km Privatbahnen; für 226 km Nebenbahnen sind die Mittel bewilligt, zum Teil ist der Bau begonnen (Okt. 1894). Oberpostdirektionen bestehen in Königsberg und Gumbinnen.

Unterrichtswesen. An Bildungsanstalten bestehen die Universität zu Königsberg (s. d.), das Lyceum Hosianum zu Braunsberg (s. d.), das königl. pädagogische Seminar, die königl. Kunstakademie zu Königsberg, 18 Gymnasien, 1 Progymnasium, 5 Realgymnasien, 2 Realprogymnasien, 1 Realschule, mehrere höhere Bürgerschulen, 26 höhere Mädchenschulen, und 8 Schullehrerseminare, 4 Präparandenanstalten, 2 Landwirtschafts- und 11 niedere Landwirtschafts-

schulen, 2 Navigationsschulen, 4 Taubstummen-, 1 Blindenanstalt, 2 Hebammenlehranstalten, 1 Kunsthandwerks- und Baubandwerksschule.

Verfassung und Verwaltung. Die Provinz zerfällt in zwei Regierungsbezirke:

Regierungsbezirke	qkm	Städte	Landgemeinden	Gutsbezirke	Wohnstätten	Haushaltungen	Einwohner	Einw. auf 1 qkm
Königsberg .	21 108,46	48	2417	1610	110 210	243 550	1 172 149	55
Gumbinnen .	15 879,58	19	2942	919	88 646	162 818	786 514	49

Die höchste Gerichtsbehörde ist das Oberlandesgericht zu Königsberg (s. d.). Die Kirchengewalt wird auf Grund des 6. März 1882 ergänzten Gesetzes vom 3. Juni 1876 und der Verordnungen vom 9. Sept. 1876 und 5. Sept. 1877 von dem Evangelischen Oberkirchenrat zu Berlin als Centralbehörde und unter diesem von dem Konsistorium der Provinz zu Königsberg ausgeübt. Die Katholiken stehen unter dem Bischof von Ermland (s. d.). In das preuß. Abgeordnetenhaus sendet die Provinz 32 Abgeordnete; im Herrenhause ist sie durch 24 Mitglieder vertreten, darunter 6 mit erblicher Berechtigung und 14 auf Präsentation berufene. Die Bergbehörden stehen unter dem Oberbergamt zu Breslau. Handelskammern bestehen zu Braunsberg, Insterburg, Königsberg, Memel und Tilsit. Militärisch bildet die Provinz den Ersatz des 1. und zum Teil des 17., den Garnisonbezirk des 1. Armeekorps (Generalkommando, Kommando der 1. und 2. Division in Königsberg).

Das Wappen der Provinz ist ein schwarzer Adler in silbernem Felde mit goldenen Kleestengeln und FR auf der Brust. Die **Provinzialfarben** sind Schwarz-Weiß.

Geschichte s. Preußen, Königreich (Geschichte).

Ostpreußische Südbahn, s. Deutsche Eisenbahnen (Bd. 4, S. 1000).

Ostprignitz, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, hat 1881,89 qkm und (1890) 66 834 (33 177 männl., 33 657 weibl.) E., 4 Städte, 139 Landgemeinden und 77 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Kyritz. (S. Prignitz.)

Ostpunkt, s. Himmelsgegenden.

Ostpyrenäen, Departement, s. Pyrénées-Orientales.

Ostra, Stadt in Mähren, s. Ungarisch-Ostra.

Ostracion, s. Kofferfisch.

Ostracismus (grch. ostrakismós, von óstrakon, die Scherbe), **Scherbengericht**, bei den alten Griechen eine in Athen gegen Ende des 6. Jahrh. v. Chr. durch Kleisthenes begründete (und auch in einigen andern griech. Staaten, wie in Argos und Syrakus zeitweise übliche) Art polit. Maßregelung, die zum Zweck hatte, Bürger, von deren Stellung man eine Störung der ruhigen Entwicklung des Staatslebens befürchtete, auf einige Zeit aus dem Staate zu entfernen. Ursprünglich war der O. nur gegen die Anhänger der vertriebenen Pisistratiden gerichtet, fand aber bald allgemeine Anwendung und wurde schließlich zu einem Kampfmittel der einzelnen Parteien. In jedem Jahr wurde der Volksversammlung die Frage vorgelegt, ob ein O. stattfinden sollte; im Bejahungsfalle folgte einige Zeit danach die Abstimmung, für die sich das Volk eigens auf dem Markt versammelte. Der Name des für den O. Bestimmten wurde auf eine Scherbe geschrieben oder gekratzt (zwei davon sind erhalten); mindestens 6000 Bürger mußten abstimmen, Majorität entschied. Der Ostracisierte mußte auf 10, später auf 5 Jahre Attika meiden, blieb aber im Vollbesitze seines Vermögens und seiner bürgerlichen Ehrenrechte. Rückberufung vor Ablauf der Verbannungsfrist durch einen besondern Volksbeschluß war stets möglich. Zu den Ostracisierten gehörten u. a. Aristides, Themistokles, Kimon, der letzte war 420 der Demagog Hyperbolus.

Ostracōda (Ostrakōden), s. Muschelkrebse.

Ostrau. 1) Mährisch-Ostrau, **Stadt** in der österr. Bezirkshauptmannschaft Mistek in Mähren, an der rechts zur Oder gehenden Ostrawitza, der Linie Wien-Krakau der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn und der O.-Friedländer Eisenbahn (33 km), Sitz eines Bezirksgerichts (99,6 qkm, 48 544 meist czech. E.), Revierberg- und Steueramtes, hat (1890) 19 243 meist czech. E., Dampfstraßenbahn nach Privoz und Wittkowitz, 2 kath. Kirchen, evang. Kirche, Synagoge, Landesrealschule, Bergschule, Wasserleitung, Schlachthof; bedeutende Steinkohlenbergwerke, Hochöfen, Puddelhütte, große Malzfabrik, Eisenblech- und Zinkwalzwerk, Dampfkesselschmiede, Dampfbrotbäckerei, Dampfziegeleien, Fabrikation von Paraffin, Petroleum, Seife, Rum und Rosoglio. In der Nähe die großen Rothschildschen Eisenwerke Wittkowitz. — 2) Polnisch-Ostrau, **Stadt** im Gerichtsbezirk Oderberg der österr. Bezirkshauptmannschaft Freistadt in Österreichisch-Schlesien, gegenüber von Mährisch-Ostrau, hat (1890) 6899, als Gemeinde 13 176 meist czech. E., ein altes gräfl. Wilczeksches Schloß und Steinkohlenbergwerke. Das Ostrauer Kohlenrevier ist eine der wichtigsten Steinkohlenablagerungen Österreichs und bildet den südwestl. Teil des großen oberschles. Kohlenbeckens mit 370 Flözen, wovon 117 abgebaut werden. Das mächtigste Flöz ist das Johannflöz (4 m mächtig). 1891 wurden in diesem Becken mit 20 197 Arbeitern 3,53 Mill. t Steinkohlen im Wert von 13,45 Mill. Fl. gewonnen. — Vgl. Jičinsky, Der Zusammenhang der einzelnen Flöze und Flözgruppen im Ostrau-Karwiner Steinkohlenrevier (in der «Österr. Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen», 1880).

Ostrau, Pädagogium bei Filehne (s. d.).

Ostrawitza, rechter Nebenfluß der Oder in Österreichisch-Schlesien, entspringt südlich von der Lissahora in einer Höhe von 789 m in den Beskiden, fließt nach N., nimmt bei Mistek die Morawka (rechts) auf und mündet bei Mährisch-Ostrau in die Oder.

Ostrēa, s. Auster.

Östreich, s. Österreich.

Ostreïdae, s. Auster.

Oestrīdae, s. Biesfliegen.

Ostritz, Stadt in der Amtshauptmannschaft Zittau der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, links an der Lausitzer Neisse und an der Linie Görlitz-Zittau der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bautzen), hat (1890) 2009 E., darunter 848 Evangelische, Post, Telegraph, Waisenhaus; Fabrikation von Jutegarnen und -Geweben,

Schirm- und Kleiderstoffen, Militärtuch, Lackleder und Orleans, Jutespinnerei und Kürschnerei. 1 km südlich davon das Kloster Marienthal (s. d. 1).

Ostróg. 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Volhynien, im Gebiet des Gorynj, hat 3066 qkm, 141311 E., Getreide-, besonders Weizenbau, bedeutende Rindvieh- und Schafzucht, Branntweinbrennereien und Brauereien. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., an der Mündung der Wilija in den Gorynj, hat (1890) 16971 E., darunter gegen 10000 Israeliten, 4 russ., 1 kath. Kirche, 3 Synagogen, 15 israel. Bethäuser, Progymnasium, Lehrerseminar, Tuchfabriken, Handel mit Getreide, Wolle, Häuten, Bauholz nach Rußland und Galizien. — O. war die Hauptstadt eines Fürstentums. Der Fürst Konstantin Wasili legte in O. eine hohe Schule an, sowie eine Druckerei, aus der 1581 die berühmte kirchenslaw. Ostroger Bibelausgabe hervorging.

Ostrogósh. 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Woronesch, rechts am Don, hat 8080,6 qkm, 264942 E.; Getreide-, Zuckerrüben-, Tabakbau, Rindvieh- und Schafzucht, Branntweinbrennereien, Ölmühlen, Gerbereien und Gewinnung von Kreide. — 2) O., im Volksmunde Rybnyj, **Kreisstadt** im Kreis O., an der Tichaja Sosna, hat (1890) 8188 E., Post, Telegraph, 10 Kirchen, Progymnasium, Stadtbank; Talg-, Tabak-, Seifefabriken, lebhaften Handel mit Getreide, Vieh und Landesprodukten.

Ostrolénka. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Lomsha, im N. an Ostpreußen grenzend, im Gebiet des Narew, hat 1620 qkm, 70322 E., Torf, Bernstein; Ackerbau, Jagd und Fischerei. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., am Narew und an der Narew-Eisenbahn (Lapy-Malkin), Sitz des Kommandos der 6. Infanteriedivision und deren 1. Brigade, hat (1890) 6438 E., in Garnison das 21. und 22. Infanterieregiment, die 11. reitende Batterie und das 16. Kavallerieregiment, Post, Telegraph, 2 kath. Kirchen, Synagoge, Bernsteinfabrik. — Bei O. siegten 16. Febr. 1807 die Franzosen über die Russen; 26. Mai 1831 die Russen über die Polen unter General Skrzynecki, wobei das 4. poln. Infanterieregiment fast ganz aufgerieben wurde.

Oströmisches Reich, s. Byzantinisches Reich.

Ostrow. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Pskow, im Gebiet der Welikaja, hat 4973,9 qkm, 143980 E.; Flachs-, Ackerbau, Waldindustrie. — 2) **Kreis** im südl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Lomsha, nördlich am Bug, hat 1564 qkm, 77140 E.; Ackerbau und Viehzucht. — 3) O., auch Ostrowsk, **Kreisstadt** im Kreis O. 1, an der Welikaja und an der Eisenbahn Petersburg-Warschau, hat (1891) 4964 E., Post, Telegraph, 7 Kirchen, Ruinen einer alten Festung; Handel mit Holz, Getreide und Flachs. — 4) **Kreisstadt** im Kreis O. 2, an der Grzybowka und an der Narew-Eisenbahn (Lapy-Malkin), hat (1890) 8380 E., Post, Telegraph, kath. Kirche; Tabakfabrik und Fabrikation von sog. Ostrower Wasser (eine Art Kölnischen Wassers).

Ostrowo. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 414,26 qkm und (1890) 32787 (15697 männl., 17090 weibl.) E., 1 Stadt, 53 Landgemeinden und 39 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., an der Linie Posen-Kreuzburg und der Nebenlinie Lissa-O. (96,9 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Posen) mit 8 Amtsgerichten (Adelnau, Jarotschin, Kempen, Koschmin, Krotoschin, O., Pleschen, Schildberg), eines Amtsgerichts und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 9718 E., darunter 3328 Evangelische und 1080 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, in Garnison das 3. Bataillon des Füsilierregiments von Steinmetz Nr. 37 und die 5. Eskadron des Ulanenregiments Kaiser Alexander III. von Rußland, kath. und evang. Kirche, Synagoge, Gymnasium, höhere Mädchen-, drei Bürgerschulen, Fortbildungsschule, Sparkassen, Vorschußverein, Darlehnskasse und bedeutenden Handel, besonders mit Getreide.

Ostrowsk, russ. Stadt, s. Ostrow.

Ostrowskij, Alexander Nikolajewitsch, russ. Dramatiker, geb. 12. April (31. März) 1823 in Moskau, studierte daselbst die Rechte, aber ohne seine Studien zu beenden (1843), und wurde Kollegienregistrator am Moskauer Handelsgericht. Er starb 14. (2.) Juni 1886. Von Kindheit an (O.s Vater, ein verabschiedeter Beamter, war für die Kaufleute als Rechtskonsulent thätig) mit dem Leben und den Sitten des russ. Kaufmannsstandes bekannt, verarbeitete er 1847 diese Eindrücke in Feuilletons: «Scenen aus dem Moskauer Kaufmannsleben» und «Skizzen aus dem Moskauer Kaufmannsviertel» («Sceny iz zamoskvorěckoj žizni» und «Očerki Zamoskvorěčja») und 1850 in seinem ersten und berühmten Schauspiel «Wir werden schon alles unter uns abmachen» («Svoi ljudi — sočtemsja»), dem eine ganze Reihe anderer, dem Kaufmannsleben entnommener Werke folgten: «Die arme Braut» (1852), «Schuster bleib bei deinem Leisten» (1853), «Armut ist keine Schande» (1854), «Man kann nicht immer so wie man will» (1855) u. a. Das höhere Beamtenleben behandelt «Eine einträgliche Stelle» (1857), das Leibeigentum «Die Pflegetochter» (1859); wieder dem Kaufmannsleben entnommen ist das berühmte Drama «Das Gewitter» (1860), das den Untergang einer Frau im Kampf gegen die sie knechtenden traditionellen Verhältnisse schildert. Weniger Bedeutung haben die histor. Dramen («Chroniken») in Versen und die kleinern Scenen aus dem Kaufmannsleben. In der letzten Periode seines Schaffens war O. in mehrern Stücken Mitarbeiter seines Schülers N. Solowjew, z. B. im Lustspiel «Die Wilde». (Vgl. Dramatische Werke A. N. O.s und N. J. Solowjews, Petersb. 1881.) Seine sämtlichen Werke erschienen in 10 Bänden (Petersb. 1885).

Ostrumelien, eine durch den Berliner Kongreß (s. d.) 1878 geschaffene autonome Provinz der Türkei, die im obern Thrazien zwischen Balkan, Rhodope und der Küste des Schwarzen Meers gelegen ist. (S. Bulgarien, Bd. 3, S. 718a, und die Karte Balkanhalbinsel, Bd. 2, S. 330.) Hauptstadt sollte Philippopel sein, die Verwaltung einem christlichen, von der Pforte mit Zustimmung der Großmächte stets auf fünf Jahre ernannten Generalgouverneur übertragen werden. Okt. 1878 bis Mai 1879 verwaltete die Provinz als Generalgouverneur der russ. General Stolypin, Mai 1879 bis Mai 1884 Fürst Alexander Vogorides (s. d.), seitdem Gabriel Krestowitsch (Gavril Pascha). Die Pforte bezog drei Zehntel der Landeseinkünfte und einen Anteil des Ertrags der Zölle. Der durch den Frieden zu San Stefano bereits verwirklichte, durch den Berliner Kongreß wieder vereitelte Gedanke einer Vereinigung mit Bulgarien beschäftigte die Bevölkerung fortwährend, um so mehr, als die Pforte den vom Landtage votierten Budgets und Gesetzen meist ihre

Zustimmung versagte. Im Landtage bekämpften einander Konservative und Radikale, während in der Verwaltung russ., türk. und occidentalische Einflüsse abwechselten. Der Sonderexistenz O.s machte die unblutige Revolution von Philippopel 18. Sept. 1885 ein Ende. Infolge einer Vereinbarung Bulgariens mit der Pforte, die von den Großmächten durch das Konstantinopeler Protokoll vom 5. April 1886 bestätigt wurde, ernannte der Sultan nach dem Serbisch-Bulgarischen Krieg den Fürsten von Bulgarien (ohne Namensnennung) auf fünf Jahre zum Generalgouverneur von O. Als aber diese Periode unter Fürst Ferdinand 1891 ablief, haben weder die Großmächte noch die Pforte sich mit der Frage einer Neuernennung des Fürsten beschäftigt. Das Fürstentum zahlt der Türkei jährlich als Ersatz für den ostrumel. Tribut 2951000 Frs. Sonst ist O. in der Verwaltung mit Bulgarien verschmolzen; die Union ist aber bis heute noch durch keinen internationalen Vertrag anerkannt. (S. Bulgarien.)

Oestrus, s. Nasenbremsen.

Ostrÿa, s. Hopfenbuche.

Ostsee oder Baltisches Meer (Öster Sjön der Schweden, Baltijskoje More der Russen, Itä Meri der Finnen), die Wasserfläche zwischen Schweden, den dän. Inseln, Deutschland und Rußland. Sie erstreckt sich im allgemeinen von SW. nach NO., hat eine größte Längenausdehnung von 1500 km (Lübeck—Haparanda), eine größte Breite von 680 km (Stockholm—Petersburg), eine kleinste Breite von 75 km (zwischen Deutschland und Schweden) und einen Flächeninhalt (Finnischer und Bottnischer Meerbusen mit eingerechnet) von 415480 qkm. Mit der Nordsee hängt sie durch den Sund, den Großen und Kleinen Belt zusammen. Außerdem wird mit derselben noch eine Verbindung hergestellt durch den Eider- oder Schleswig-Holsteinischen Kanal, durch den Nordostseekanal (s. d.) wie auch durch den Götakanal, welcher die Flüsse und Seen Südschwedens von Stockholm bis Göteborg in Verbindung setzt. Durch die Gruppe der Alandsinseln wird die O. in einen größern südlichen und einen kleinern nördl. Teil, den Bottnischen Meerbusen, geteilt. Außer dieser Einbuchtung sind noch zu erwähnen: der Finnische Meerbusen, der Rigaische oder Livländische Meerbusen; an der deutschen Küste: die Danziger Bucht mit dem Putziger Wiek, die Pommersche Bucht mit dem Greifswalder Bodden, die Neustädter und die Kieler Bucht, die beiden letztern durch den Fehmarn-Sund und den Fehmarn-Belt miteinander verbunden. Das Kurische, Frische und Pommersche Haff sind nicht sowohl Seebuchten als vielmehr Süßwasser- oder Mündungsgolfe der Flüsse Niemen, Pregel, Weichsel und Oder. Die Tiefe ist im allgemeinen nicht groß; die O. kann als Fortsetzung des unterseeischen Plateaus der Nordsee betrachtet werden; auch hier nimmt die Tiefe von S. nach N. zu; die geringste Tiefe (12 m) ist nördlich von Stolpmünde, die größte (427 m) liegt 30 Seemeilen südwärts von Stockholm. Der Durchschnitt beträgt, wenn man von den beiden Tiefen in der Mitte absieht, etwa 70 m. Das Wasser ist kälter und klarer als das des Oceans; die westliche O. hat an der Oberfläche 17,4, am Grunde 12,5° C. Der Salzgehalt beträgt nur ein Drittel von dem des Atlantischen Oceans; er nimmt von W. nach O. und von der Tiefe nach der Oberfläche hin allmählich ab. Am geringsten ist der Salzgehalt im Frühling und Sommer, weil dann der Zufluß des Frischwassers aus den Flüssen am stärksten ist. Das als Tiefenströmung durch den Großen Belt in die O. eindringende Nordseewasser erhöht den Salzgehalt der Kieler und Neustädter Bucht. Wahrscheinlich stammt daher der Fischreichtum in diesem Teile. Er beträgt zu Hela an der Oberfläche 1,0057 und in 22 m Tiefe 1,0058 Proz., zu Sonderburg an der Oberfläche 1,015 und in 18,3 m Tiefe 1,0162 Proz.; vor dem Eingang in den Finnischen Meerbusen 0,69 und im Innern desselben 0,35 Proz.; im Rigaischen Meerbusen 0,57—0,58 Proz. Das Eis hindert jährlich 3—4, zuweilen 5 Monate lang die Schiffahrt. Der nördl. Teil des Bottnischen Meerbusens friert jährlich zu, ebenso auch die Meeresteile bei den Alandsinseln, so daß man im Februar und März zwischen Schweden und Finland über das Eis hinweg zu Fuß und zu Wagen verkehren kann. Der Hafen von Helsingfors ist nur 139, die Reede von Kronstadt im Mittel nur 163 Tage vom Eise bedeckt. Besonders günstige Eisverhältnisse zeigen die russ. Häfen Baltischport (mit 33 Eistagen) und Libau; letzterer ist für Dampfer stets frei geblieben. In strengen Wintern wird die südliche O. ebenfalls von losem Treibeis überzogen; diese Treibeismassen häufen sich je nach den Winden in den Straßen und Buchten an und bilden zuweilen auch feste Decken. 1460 war die O. so hart gefroren, daß man zu Fuß und zu Pferd von Dänemark nach den Hansastädten und Schweden reisen konnte. 1657 und 1740 konnte man über den gefrorenen Sund reisen. In Kiel wird in manchen Wintern die Schiffahrt gar nicht behindert, in andern, wie 1880/81, ist der Hafen monatelang mit dickem Eise bedeckt. Ähnliches gilt für Kopenhagen. Seit 1894 werden von den Küstenbezirksämtern tägliche Eisberichte veröffentlicht, die zur Verminderung der Schiffahrtsgefahren beitragen. Ebbe und Flut sind wenig bemerkbar, an den dän. Küsten beträgt die Flutgröße etwa 0,3—0,4 m, an den deutschen Küsten wird sie ganz unbedeutend, von W. nach O. abnehmend von 10 bis auf 1 cm. Dagegen macht der häufige von heftigen Stürmen begleitete Wechsel der Winde sowie die flachen preuß. und die meist felsigen schwed. Küsten die O. für den Seefahrer gefahrvoll. Schwache Seewinde erheben den Spiegel an der Küste bereits über den mittlern Stand und Stürme bringen nicht selten Erhebungen von 1 bis 2 m hervor. Namentlich der südwestl. Teil wird zuweilen von Sturmfluten heimgesucht. Am gefährlichsten sind östl. Winde; Nordoststürme verursachen Katastrophen, wie am 12. und 13. Nov. 1872. In Wismar war damals das Wasser 2,98, in Lübeck 3,38 m über den gewöhnlichen Stand gestiegen. Viele Ortschaften an der Küste wurden verwüstet und weite Strecken überflutet. Ähnliche Sturmfluten fanden 1625, 1694 und 1784 statt. Ein eigentümliches Flutphänomen ist der Seebär (s. d.). Von regelmäßigen Strömungen ist nur sehr wenig zu spüren; im Winter und überhaupt bei unruhiger Witterung wechselt der Strom mit dem Winde. Da das Ostseegebiet von Länderstrichen mit bedeutenden magnetischen Lokalstörungen umlagert ist, besonders im südöstl. Schweden und bei der finn. Insel Fussarö, ist große Vorsicht bei der Schiffahrt nötig. Die Küsten des Bottnischen und Finnischen Meerbusens sind in langsamer Hebung begriffen, während die Südspitze Schwedens sich senkt. Unter den Inseln sind die bedeutendsten Seeland, Fünen, Möen, Falster, Laaland, Langeland, Arröe und Bornholm,

die zu Dänemark gehören; die schwedischen Gottland und Öland; die zu Rußland gehörenden Alandsinseln Dagö und Ösel; die preußischen Rügen, Fehmarn, Alsen, Usedom und Wollin. Das Gesamtbecken der 250 in die O. mündenden Flüsse umfaßt mindestens 2313000 qkm.

Die Fauna stellt sich in ihrem westl. Teile als ein verhältnismäßig artenarmes Glied der nördlich-atlantischen heraus, in ihrem östl. Abschnitte ist sie hauptsächlich eine brackische, dann fast eine reine Süßwasserfauna, daneben erscheinen noch einige Formen, welche nur aus dem Nördlichen Eismeer stammen können und wohl auf einen alten Zusammenhang mit demselben deuten. In der westl. Hälfte wird der gemeine Seehund (Phoca vitulina *L.*) gefunden sowie (nach Möbius und Heincke) 96 Arten von Fischen, von denen 37 bis jetzt bloß hier beobachtet wurden; die südöstliche hat 60 Arten und die nordöstliche 54, darunter 5 bloß hier beobachtete. Die Auster gedeiht wegen Mangels von Ebbe und Flut sowie zufolge des geringen Salzgehaltes nicht. Die Algenbänke gehen in der O., entsprechend seinen seichten Tiefen, ziemlich weit ins Meer hinaus.

Vgl. Ettel, Die O. und ihre Küstenländer (3. Aufl., Lpz. 1874); Ackermann, Beiträge zur physischen Geographie der O. (Hamb. 1883); Die Expedition zur physik., chem. und biolog. Erforschung der O. (Berl. 1873); K. Möbius und Fr. Heincke, Die Fische der O. (ebd. 1883); Segelhandbuch für die O. (in 5 Abteilungen, hg. vom Reichsmarineamt. 1. Abteil.: Meteorologie, Klimatologie und physik. Verhältnisse des Ostseegebietes, 2. Aufl., ebd. 1891).

Ostseeländische Eisenbahn, s. Dänische Eisenbahnen, Übersicht B.

Ostseeprovinzen oder Baltische Provinzen, die längs der Ostsee oder dem Baltischen Meere gelegenen russ. Gouvernements Kurland (s. d.), Livland (s. d.) und Esthland (s. d.) mit den dazugehörigen Inseln, unter denen Ösel (s. d.) hervorzuheben ist. Dieses Gebiet wurde um 1200 von den Schwertrittern (s. d.), später von den Deutschen Rittern (s. d., Bd. 5, S. 52b) kolonisiert und umfaßte etwa 120000 qkm. Gegenwärtig nehmen die O. nur 94564 qkm mit (1885) 2257815 E. ein. (S. Karte: Westrußland, beim Artikel Rußland.)

Nach dem Zerfall des Ordens kam Esthland 1561 an Schweden, Livland wurde Polen einverleibt und Kurland wurde unter Gotthard Kettler ein selbständiges Herzogtum unter poln. Oberhoheit. Schon Gustav Adolf eroberte auch Livland, doch kam es definitiv erst 1660 im Frieden von Oliva an Schweden. Im Nordischen Kriege entriß Peter d. Gr. den Schweden Esthland und Livland, deren Besitz ihm im Frieden zu Nystad (1721) bestätigt wurde, und 1795 kam auch Kurland durch den Verzicht des Herzogs Peter an Rußland. Während der russ. Herrschaft sind als historisch bedeutungsvolle Momente hervorzuheben: 1710 die Kapitulationen Liv- und Esthlands und Konfirmation ihrer Rechte, Privilegien und Verfassungen für ewige Zeiten; 1783 die Aufhebung der alten beschworenen Verfassung und Einführung der russ. Statthalterschaften; 1795 die Aufhebung der russ. Statthalterschaftsverfassung und Wiederherstellung des Status quo ante.

Seit der Mitte des 19. Jahrh. macht sich ein Vordringen des russ. Elements in den O. bemerkbar, welches an der Einschränkung des Protestantismus, der Verfassungen und Rechte arbeitet und an Stelle der Landessprachen (Deutsch, Lettisch und Esthnisch) in allen Behörden und Schulen die russische gesetzt hat. Diese rücksichtslose Russifizierung begann besonders mit der Thronbesteigung Kaiser Alexanders III. und suchte ihr Ziel namentlich durch energisch betriebene griech.-orthodoxe Propaganda unter dem Landvolke zu erreichen. Der Erfolg entsprach aber nicht den Erwartungen. Um so strenger wurden daher die Nachkommen der in den vierziger Jahren in Livland «Bekehrten» bei der griech. Kirche festgehalten. Der Ukas vom 26. Juli 1885, der die evang. Kirche, bisher die Landeskirche in den O., als «geduldete Sekte» bezeichnete, befahl die strenge Beobachtung des russ. Gesetzes, welches den Austritt aus der Orthodoxie sowie die Vornahme geistlicher Amtshandlungen seitens der evang. Prediger an Gliedern der griech. Kirche verbietet. Es wurden sogar alle von evang. Predigern seit 1874 an gemischten Paaren vollzogenen Trauungen für ungültig erklärt. Zur Förderung der griech. Propaganda wurde zu Anfang 1886 den Polizeibehörden der O. die Beitreibung der Reallasten für luth. Kirchen und Schulen von solchen Besitzern realpflichtiger Grundstücke, welche der griech. Kirche angehören, verboten. Der Bau neuer luth. Kirchen wurde abhängig gemacht von der Zustimmung des griech.-orthodoxen Bischofs. Der griech. Geistlichkeit wurde das Expropriationsrecht von Grund und Boden und Gebäuden zur Errichtung orthodoxer Kirchen und Schulen verliehen. Gleichzeitig mit dem Auftreten der orthodoxen Propaganda begann die Verfolgung der evang. Pastoren. Der Minister des Innern erhielt vom Kaiser die Befugnis, von sich aus Prediger ihres Amtes zu entsetzen; mehrere Prediger wurden auf solche Weise vom Amte entfernt, andere in die Verbannung geschickt, wieder andere zu Gefängnis verurteilt. Von 1892 an sind die luth. Prediger verpflichtet, die Kirchenbücher in russ. Sprache zu führen.

Wie auf dem religiösen Gebiet, so wurde auch auf dem sprachlichen vorgegangen. Im Herbst 1884 ordnete der Kurator des Dorpater Lehrbezirks die Umwandlung der deutschen Kreisschulen in russ. Bürgerschulen an. 1885 wurde das russ. Sprachpensum in den Gymnasien dermaßen erhöht, daß dagegen die eigentlichen Gymnasialfächer in den Hintergrund traten. Nach dieser vorbereitenden Maßregel erging 22. April 1887 der kaiserl. Befehl, die Gymnasien und Realschulen im Laufe von fünf Jahren in russ. Anstalten umzuwandeln; in den städtischen Elementarschulen sollte die Russifizierung sofort durchgeführt werden. Die livländ. und esthländ. Ritterschaft beschlossen daher, die von ihnen unterhaltenen Gymnasien ganz eingehen zu lassen. Auch viele Städte strichen die für die Schulen bisher bewilligten Gelder aus ihrem Etat, um die Russifizierung nicht selbst zu unterstützen. Doch die Beschlüsse der Städte wurden vom Gouverneur für nichtig erklärt und die Städte zur Zahlung gezwungen, obgleich eine gesetzliche Schulunterhaltungspflicht derselben nicht besteht. Im Juli 1889 wurde den privaten Mittelschulen, in denen die deutsche Unterrichtssprache einstweilen noch gestattet worden war, diese Vergünstigung entzogen, und damit war das ganze deutsche Schulwesen der Russifizierung verfallen. Hiermit waren die Vorbedingungen zur Russifizierung der Universität Dorpat (s. d., Bd. 5, S. 454a) gegeben. Die Russifizierung beschränkt sich aber nicht auf die deutschen Bildungsanstalten. Durch den Ukas vom 9. März 1886 wurden die lettischen und esthnischen ländlichen Schulen sowie die Lehrer-

seminare, die bisher unter dem Minister des Innern standen, dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt. Zweck der Maßregel war, diese Schulen, die bisher von einem Organe der provinziellen Selbstverwaltung, der Oberlandschulbehörde, organisiert und verwaltet worden waren, diesem für das Unterrichtsniveau segensreichen deutschen und prot. Einflusse durch Unterordnung unter die Aufsicht des Kurators zu entziehen. Mehrere Jahre hindurch blieb trotzdem der bisherige Zustand der Landschulen im ganzen bestehen. Mit dem Eintritt des J. 1890 jedoch begann der Kurator mit der Verdrängung der lettischen und esthnischen Schulsprache durch die russische Ernst zu machen.

Die Behörden unterlagen der Russifizierung in gleicher Weise. Am 14. Sept. 1885 ordnete ein kaiserl. Ukas für alle Staats- und solche Wahlbehörden, in denen die Regierung auch nur durch einen Beamten vertreten ist, die russ. Geschäftsführung, für alle reinen Wahlbehörden die russ. Korrespondenz an. Dadurch wurden die deutschen Beamten zum großen Teil aus den Behörden verdrängt. Durch Ukas vom Dez. 1889 wurde dann für alle städtischen Behörden und für die Verhandlungen der Stadtverordnetenversammlungen der ausschließliche Gebrauch der russ. Sprache angeordnet und diese für Riga, Reval und Mitau sofort in Kraft gesetzt. Eine große Zahl städtischer Beamter sah sich wegen mangelnder Sprachkenntnis gezwungen, ihre Ämter niederzulegen. Um das gebildete deutsche Element aus den Stadtverwaltungen zu verdrängen, wurde 1889 den sog. Litteraten, d. h. allen Personen mit akademischer Bildung, das Recht, sich durch Zahlung einer «Litteratensteuer» das aktive und passive Gemeindewahlrecht zu erwerben, entzogen.

Die größte Verwirrung richtete anfänglich die Durchführung der Justizreform an. Schon im Herbst 1888 war dieselbe durch Einsetzung einer Reichspolizei an Stelle der von den Selbstverwaltungsorganen des Landes bisher ernannten Landpolizei eingeleitet worden. 1889 erfolgte die Einführung der neuen Gerichtsorganisation nach russ. Muster. An die Stelle der Gerichte des alten Rates in den Städten traten Bezirksgerichte, an die Stelle der ländlichen Kirchspielsgerichte von der Regierung ernannte Friedensrichter. Die jurist. Beamtenstellen wurden ausschließlich mit Russen aus dem Innern des Reichs besetzt, die die Lebens- und Rechtsgewohnheiten in den O. nicht kannten und sich wegen Unkenntnis der Landessprache mit den Rechtsuchenden nicht verständigen konnten. Die Gerichtssprache ist die russische, die von Klägern, Zeugen und Angeklagten meist nicht verstanden wird.

Während diese Maßregeln schonungslos durchgeführt werden, bereitet die Regierung die völlige Aufhebung der balt. Selbstverwaltung vor. Ein vom Reichsrat März 1890 gutgeheißenes Projekt plant die Beseitigung der Landtage und aller Landesbehörden, die aus der Wahl des Landtages hervorgegangen sind. Die Landesverwaltung soll an eine Regierungskommission unter Vorsitz des Gouverneurs übertragen werden, die auch die Höhe der Landessteuern festsetzen soll. Aus dem jetzt landtagsberechtigten Adel soll eine von der Landesverwaltung völlig losgelöste Adelsversammlung gebildet werden. Ein anderes Projekt erstrebt die Beseitigung der städtischen Selbstverwaltung.

Vgl. außer der Litteratur über Esthland, Kurland und Livland A. von Richter, Geschichte der deutschen O. bis zur Einverleibung mit Rußland von 1158 bis 1721 (5 Bde., Riga 1857—58); Arbusow, Grundriß der Geschichte Liv-, Esth- und Kurlandes (Mitau 1890); Eckardt, Die balt. Provinzen Rußlands (2. Aufl., Lpz. 1869); Funfzig Jahre russ. Verwaltung in den deutschen O. im 19. Jahrh. (ebd. 1883); J. von Dorneth, Zur Russifizierung der O. (ebd. 1887); Die Vergewaltigung der russischen O. (Berl. 1886); Ein deutsches Land in Gefahr (ebd. 1886); Russ.-balt. Blätter (Heft 1—4, Lpz. 1886—88); Rechtskraft und Rechtsbruch der liv- und esthländ. Privilegien (ebd. 1887); Deutsch-prot. Kämpfe in den balt. Provinzen Rußlands (ebd. 1888); Ein verlassener Bruderstamm (Berl. 1889 u. ö.).

Ostsibirien, früheres russ.-asiat. Generalgouvernement, das die Gouvernements Jenisseisk, Irkutsk und die Gebiete Jakutsk, Transbaikalien, Amur und das Küstengebiet umfaßte. Es wurde 1888 in die Generalgouvernements Irkutsk und Amur umgewandelt. Geographisch bildet das Gouvernement Jenisseisk nur den Übergang zu O.

Ostsibirisches Küstengebiet, s. Küstengebiet.

Ostspitzbergisches Meer, s. Barentssee.

Oststernberg, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, hat 1102,63 qkm und (1890) 50449 (24916 männl., 25533 weibl.) E., 5 Städte, 74 Landgemeinden und 36 Gutsbezirke. Sitz des Landratsamtes ist Zielenzig.

Ostturkestan, zum größern Teile auch nach dem Hauptfluß Tarimbecken genannt, früher oft als Hohe Tatarei, Hohe oder Kleine Bucharei bezeichnet, das Gebiet, das im S. durch den Kuën-lun (s. d.) von Tibet, im W. durch das Hochland von Pamir von Westturkestan, im N. durch den Thian-schan (s. d.) von der Dsungarei (s. d.) getrennt ist und im O. in die Wüste Gobi übergeht. (S. Karte: Innerasien, Bd. 1, S. 982.) Die Chinesen, denen O. seit 1758 unterworfen ist, nennen es Thian-schan-nan-lu, Statthalterschaft im Süden des Himmelsgebirges; seit 1885 bildet es einen Teil der Provinz Sin-kiang. Auf drei Seiten von mächtigen Gebirgen eingeschlossen, bildet das Innere eine Hochebene von etwa 1100 m mittlerer Höhe. Die Mitte nimmt das Thal des Tarim und seiner drei Quellflüsse ein. An der tiefsten Stelle des Tarimbeckens befindet sich der Lob-nor. In dem auch teilweise von Türken bewohnten Gebiete von Turfan senkt sich der Boden bis unter den Meeresspiegel. Die Ebene des Tarim ist großenteils für Anbau und Viehweiden untauglich, wüstenartig. Dagegen ist das Land am Gebirgssaum fruchtbar und gut angebaut; jedoch muß man oft künstliche Bewässerung durch sog. kariz, oder von oben nach unten an Tiefe abnehmende Wasserbehälter an den Abhängen zu Hilfe nehmen. Das Klima gestattet den Anbau der meisten südeurop. Getreidearten, Garten- und Baumfrüchte, auch der Baumwolle und Maulbeerbäume zur Seidenzucht. Alle Haustiere sind im Überfluß vorhanden. Auf den Bergen und an den Sümpfen giebt es Bären, Wölfe, Tiger, Schakale, Luchse, Hirsche, in der Wüste Kum-tagh, östlich vom Lob-nor, wilde Kamele. Gold, Kupfer und Eisen wird weniger gewonnen als Salmiak, Salpeter, Schwefel und Asbest. Die Einwohner sind, abgesehen von den nomadisierenden Kirgisen und Mongolen, von Chinesen oder Mandschu und Sarten in den Städten sowie arischen Schiiten (Sarikel), vorzugsweise sunnitische Türken, worunter auch eingewanderte Usbeken (Ösbegen). Außer dem Feldbau, der Viehzucht und

Jagd bildet der Handel eine Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, da O. ein wichtiges Durchgangsgebiet des Karawanenverkehrs zwischen China, Tibet, Kaschmir und Russisch-Turkestan bildet. O. war der Hauptteil des von Mohammed Jakub begründeten Reichs Jetti-schahr; nach dessen Tode benutzte die chines. Regierung die eingetretene Anarchie zur Wiedereroberung des Landes, die im Jan. 1878 vollendet wurde. Die wichtigsten Städte sind Aksu (s. d.), Kaschgar (s. d.), Jarkand (s. d.) und Khotan (s. d.).

Ostūni, Stadt im Kreis Brindisi der ital. Provinz Lecce, an der Linie Bari-Brindisi des Adriatischen Netzes, Bischofssitz, hat (1881) 18226 E., drei Kastelle, 13 Türme der alten Stadtmauern, einen Dom (1435) mit schöner Façade, eine Stadtbibliothek und in der Umgebung Oliven- und Mandelwälder. O. ist das Hostunum der Byzantiner.

Ostwald, Wilhelm, Chemiker, geb. 21. Aug. 1853 zu Riga, studierte Chemie und Physik zu Dorpat, wo er sich 1878 habilitierte. 1882 wurde er ord. Professor am Baltischen Polytechnikum zu Riga, 1888 Professor der physik. Chemie in Leipzig. O. ist einer der hervorragendsten Forscher auf dem Gebiete der physik. Chemie und der chem. Verwandtschaftslehre. 1887 begründete er mit van't Hoff die «Zeitschrift für physik. Chemie» (Leipzig), seit 1889 giebt er «Klassiker der exakten Wissenschaften» heraus. 1885—87 erschien sein zweibändiges «Lehrbuch der allgemeinen Chemie» (2. Aufl., Lpz. 1891 fg.), 1889 sein «Grundriß der allgemeinen Chemie» (2. Aufl., ebd. 1890). Seine neuesten Werke sind: die deutsche Übersetzung von J. W. Gibbs' «Thermodynamischen Studien» (Lpz. 1892), sein «Hand- und Hilfsbuch zur Ausführung physiko-chem. Messungen» (ebd. 1893), «Elektrochemie» (ebd. 1894) und «Die wissenschaftlichen Grundlagen der analytischen Chemie» (ebd. 1894).

Osūna, Ossuna, Bezirksstadt im O. der span. Provinz Sevilla in Andalusien, an der Bahn Sevilla-Granada, in fruchtbarer, olivenreicher Ebene, hat (1887) 19376 E., eine got. Kollegiatkirche mit prächtigem Portal (von 1534), 15 ehemalige Klöster, 3 Hospitäler, ein Kollegium auf einem Hügel (Überrest der von 1549—1824 bestandenen Universität), daneben das große Schloß der Herzöge von O.; Fabrikation von Esparto-, Seiden- und Leinenwaren, Handel mit Öl, Getreide, Wein, Früchten und Kapern. — Unter den Römern lag hier Urso mit dem Beinamen Genua Urbanorum, wo 212 v. Chr. Cn. Scipio gegen die Karthager fiel.

Osūna, Don Pedro Tellez y Giron, Herzog von, Vicekönig von Sicilien, dann von Neapel, geb. 1579 zu Valladolid, studierte in Salamanca und kam von da an den Hof, ward aber von hier wegen einer anstößigen Äußerung gegen den König verwiesen. Er begab sich nach Frankreich, darauf nach Portugal, wo er bis zum Tode Philipps II. blieb. Nach seiner Rückkehr an den Hof Philipps III. heiratete er die Tochter des Herzogs von Alcala und nahm den Titel eines Herzogs von O. an. Abermals vom Hofe verwiesen, begab sich O. nach Flandern, wo er in mehrern Feldzügen sich durch Umsicht und Mut auszeichnete. 1607 wurde ihm gestattet, an den Hof zurückzukehren; 1611 ging O. als Vicekönig nach Sicilien, 1616 in derselben Eigenschaft nach Neapel, wo er, wie in Sicilien, die Macht der Krone gegen Adel und Klerus zu stärken suchte. Die Absicht des Hofs, die Inquisition in Neapel einzuführen, stieß bei O. auf Widerstreben, wodurch er sich noch unversöhnlicher mit der Geistlichkeit verfeindete. Aus eigenem Antriebe scheint er die Verschwörung von 1618 gegen die Republik Venedig ins Werk gesetzt zu haben, die noch im Keime von der Signorie unterdrückt wurde. Als ihm hierauf von Madrid Absetzung drohte, suchte er durch Verstärkung seiner Streitkräfte und populäre Demonstrationen sich eine unabhängige Stellung in Neapel zu gründen, in der Hoffnung auf franz. Hilfe. Aber diese Hoffnung scheiterte, als der vom Hof gesandte neue Vicekönig, Kardinal Borgia, in Neapel landete. O. mußte heimkehren, nach Philipps IV. Thronbesteigung eine Untersuchung über sich ergehen lassen und starb als Gefangener im Schlosse Alamede 1624.

Oswald, der Heilige, ein Sohn des northumbrischen Königs Ethelfred, geb. 604, wurde, nach Schottland vertrieben, Christ und erwarb sich 634 durch den Sieg bei Denisesburna über den brit. Kriegshelden Kedwalla die northumbrische Krone. Er verbreitete das Christentum unter den Angelsachsen, gewann Kyneburg, die Tochter des westsächs. Königs Kynegilsus, zur Gemahlin und fiel 5. Aug. 642 im Kampfe gegen Penda, den heidn. König der Mercier, auf dem Macerfeld. Früh schon schmückte die Legende gerade in Deutschland O.s Leben aus, zumal seit 1038 sein Leichnam nach Flandern kam, und noch heute wurzelt der Oswald-Kultus in den kath. Gegenden Deutschlands im Volksleben. Zwei niederrhein. Oswald-Gedichte aus dem Ende des 12. Jahrh., die nur in jüngern verderbten Bearbeitungen erhalten sind (das eine hg. von Pfeiffer in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 2, Lpz. 1842; das andere von Ettmüller, Zür. 1835), zeigen im Kern der Sage starken Einfluß der Heldensage, in Details auch des Orendel und ähnlicher Spielmannsgedichte. In ihnen holt sich der heilige O. auf den Rat eines Pilgrims Traugemund (Wahrmund) im Morgenlande seine Gemahlin, indem er die Tochter des heidn. Königs Aaron, Jungfrau Spange (Paimg), entführt und dann nach heißem Kampfe sich zu keuscher Ehe verbindet. Den Mittelpunkt der Erzählung bildet ein kluger, mit menschlicher Rede begabter Rabe, der sich zur Erwerbung der Jungfrau besonders hilfreich erweist, von den Dichtern mit Vorliebe komisch ausgestattet ist und aus der Dichtung auch in die bildende Kunst drang, als typisches Abzeichen O.s. — Vgl. Bartsch, Die deutschen Gedichte von Sankt O. (in Pfeiffers «Germania», Bd. 5, Wien 1860); Berger in den «Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur», Bd. 11 (Halle 1885).

Oswald von Wolkenstein, Dichter, aus einem Tiroler Rittergeschlecht, geb. 2. Mai 1367 auf der Trostburg im Grödner Thal (s. Gröden), führte schon von seinem 10. Jahre an ein abenteuerliches Leben, das ihn bis nach Persien, Armenien und in das Heilige Land führte. Er starb 2. Aug. 1445 auf seinem Schlosse Hauenstein in Tirol. Die Dichtungen dieses irrenden Ritters spiegeln teils mit realistischer Frische die Wechselfälle seines Lebens wider, teils sind es derbe ausgelassene Liebeslieder in originellem Anschluß an Wolfram und das Volkslied. Die völlig dialektische Sprache und die künstlichen Formen erschweren ihr Verständnis. Ausgabe von Beda Weber (Innsbr. 1847); Übersetzungen von Joh. Schrott (Stuttg. 1886) u. L. Passarge (Lpz. 1892). Ang. von Hörmann schrieb ein erzählendes Gedicht O. von Wolkenstein (Dresd. 1890). — Vgl. B. Weber, O. von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren

Taiche (Innsbr. 1850); J. V. Zingerle, O. von Wolkenstein (Wien 1870).

Oswaldshöhle, s. Muggendorf.

Oswaldtwistle (spr. -wißl), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, im West Riding bei Blackburn, mit (1891) 13 296 E. und Baumwollspinnerei.

Oswego (spr. -wihgo), Hauptstadt des County O. und Einfuhrhafen im nordamerik. Staate Neuyork, an der Mündung des O. in den Ontariosee, durch Kanal mit dem Eriekanal verbunden, an drei Bahnen, mit künstlichem Hafen, hat (1890) 21 842 E., Zollhaus, Post, Gerichtsgebäude, Stadtbibliothek; Einfuhr von Getreide (aus Canada) und Bauholz, Stärkefabriken und Mühlen, Malz-, Strickwaren- und Garnfabrikation. Auf der Ostseite des Flusses Fort O.

Oswestry (spr. ossestri), Municipalborough in der engl. Grafschaft Salop, 26 km im NW. von Shrewsbury, in fruchtbarer Gegend, hat (1891) 8496 E., Lateinschule; Weberei von Baumwollzeug, Leinwand und Wollstoffen, Viehmärkte und Kohlengruben.

Oświęcim (spr. -wiénzim), poln. Name von Auschwitz (s. d.).

Osymandias, nach Diodorus ein alter ägypt. König, dessen Grabmal in Theben beschrieben wird. Die Beschreibung ist wichtig, weil sie ein in seinen Ruinen noch vorhandenes Gebäude betrifft, das von Ramses II. auf der Westseite des Nil zwar nicht als Grabmal (dieses liegt in Bab el-meluk), aber doch als Grabtempel des Königs, der für seinen Totenkult bestimmt war, erbaut wurde und zu den schönsten Gebäuden gehörte, deren Ruinen noch erhalten sind. Der Name O., welcher nur eine Variation des Strabonischen Ismandes ist, ist vielleicht aus dem Vornamen Ramses' II., ägypt. User-ma-ré, verderbt. Letronne hat in einer besondern Schrift «Mémoire sur le tombeau d'O.» (in den «Nouveaux mémoires de l'Académie royale des inscriptions et belles-lettres», Par. 1833) nachzuweisen gesucht, daß das Gebäude verloren gegangen sei, doch mit Unrecht.

Ōta (grch. Oite), jetzt Katabothra, Gebirgskette in Mittelgriechenland, welche mit westöstl. Streichen die Ebene des Spercheios und den Malischen Meerbusen im S. begleitet und sie von dem Thal des Kephissos scheidet. Sie verbindet sich im W. mit dem Pindossystem, setzt sich nach O. in den Knemis fort und bildete im Altertum die Grenze zwischen den Änianen, Maliern und Lokrern im N., den Dorern und Ätoliern im S. Auf der höchsten Spitze des Gebirges, welches sich 2158 m erhebt, soll nach dem Mythus Herakles sich selbst verbrannt haben.

Otăgra (grch.), s. Otalgie.

Otaha, eine der Gesellschaftsinseln, s. Tahaa.

Otaheiti, eine der Gesellschaftsinseln, s. Tahiti.

Otălgie (grch.), nervöser Ohrenschmerz (Neuralgia acustica s. auricularis), in seinen höchsten Graden auch als Otagra (Ohrenzwang) bezeichnet, ein heftiger, paroxysmenartig auftretender, reißender oder stechender Schmerz im Ohr, der gewöhnlich mit Ohrensausen und leichter Schwerhörigkeit verbunden ist und mitunter nach dem Gesicht und den benachbarten Teilen ausstrahlt. Die O. befällt vorwiegend nervöse sowie an Gicht und Rheumatismus leidende Personen; als Gelegenheitsursachen sind Erkältungen, plötzlicher Temperaturwechsel, nasse Füße, die Unterdrückung gewohnter Sekretionen u. dgl. anzuführen. Die Behandlung ist wie die der übrigen Neuralgien (s. d.).

Otaphōn (grch.), s. Hörmaschinen.

Otarĭa, Otarĭdae, s. Seehunde.

Otea, Insel, s. Barrier-Islands.

O tempŏra! O mores! (lat.), «o Zeiten! o Sitten!», ein in Ciceros Reden mehrfach vorkommender Ausruf (z. B. «In Catilinam», I, 1).

Ôte-toi de là que je m'y mette (frz.), «entferne dich von dort, damit ich mich hinsetze», die zuerst von dem Grafen Saint-Simon in dem «Catéchisme des industriels» (Par. 1823) gebrauchte, sprichwörtlich gewordene Übersetzung eines Verses des ital. Dichters Filippo Pananti da Mugello, geb. 1766, gest. 1837.

Otfried, Dichter, aus Franken gebürtig, war in Fulda Schüler des Hrabanus Maurus, wurde um 825 Mönch im Benediktinerkloster Weißenburg im Elsaß, wo er 851 als Scriptor erscheint und ein hohes Alter erreichte. Er verfaßte an der Hand der Vulgata, gelehrter Kommentare und lat. Dichter (vgl. Schönbach, Otfried-Studien, in der «Zeitschrift für deutsches Altertum», Bd. 38 u. 39) in deutscher Sprache eine poet. Evangelienharmonie in fünf Büchern, die er um 870 mit einer Zuschrift in deutschen Versen König Ludwig dem Deutschen und zugleich mit einer lat. Vorrede dem Erzbischof Liutbert von Mainz widmete. Er nannte sie nach dem Vorbild des Juvencus «Liber evangeliorum». Ihn leitete die Absicht, der Liebe seiner Landsleute zu weltlichem Volksgesang dadurch, daß er ihnen ein Gedicht mit christl. erbaulichem Inhalt gäbe, entgegenzuwirken; aber auch der patriotische Ehrgeiz, mit dem antiken Epos zu wetteifern, spielte mit. Sein Gedicht ist eins der ältesten gereimten in Deutschland; die für Gesang bestimmten Strophen, in denen es gedichtet ist, bestehen aus zwei achtmal gehobenen Langzeilen, deren jede in zwei aufeinander stumpf reimende Halbzeilen zerfällt, und ahmen die lat. Hymnenstrophe, aber in den Rhythmen der Stabreimdichtung, nach. O. konnte nicht, wie der Dichter des «Heliand», den altgeprägten epischen Stil auf den christl. Stoff anwenden, sondern mußte sich in einer neuen poet. Form bewegen; daher manche Ungeschicklichkeit. Das lyrische und didaktische Element überwiegt bei dem sehr subjektiven geistlichen Kunstdichter, der den einzelnen Abschnitten oft mystische und moralische Deutung folgen läßt, weit über das epische; am besten glücken ihm sentimentale Stellen. Das Gedicht ist für die Kenntnis der althochdeutschen Sprache und Metrik darum besonders wichtig, weil die beste Handschrift, die Wiener, von O. selbst durchkorrigiert scheint. Beste Ausgaben von Kelle (Regensb. 1856—81) und von Erdmann (Halle 1882), der auch eine kleine Schulausgabe (ebd. 1882) besorgte. Übersetzungen von Rapp (Stuttg. 1858) und Kelle (Prag 1870). — Vgl. Lachmann, Otfried (in seinen «Kleinern Schriften», Berl. 1876); Schütze, Beiträge zur Poetik O.s (Kiel 1887); Teich, Zur Entstehungsgeschichte des Evangelienbuches von O. (Greifsw. 1890).

Othämatōm (grch.), Ohrblutgeschwulst (s. Ohrenkrankheiten 1, S. 553a).

Othello («der Mohr von Venedig»), venet. Feldherr gegen die Türken, Held einer gleichnamigen Tragödie von Shakespeare, der den Stoff einer Novelle von Giraldi Cintio entlehnte, sowie einer Oper von Rossini (1816) und einer von Verdi (1887).

Othmân, der dritte Chalif (s. d., Bd. 4, S. 77a).

Otho, Marcus Salvius, röm. Kaiser vom Jan. bis April 69, geb. 32 n. Chr. Er stammte aus angesehenem, ursprünglich etrusk. Geschlecht und war

anfangs einer der Genossen und Zechkumpane Neros. Später wurde er, weil der Kaiser in dem ungestörten Besitz von O.s Gemahlin, Poppäa Sabina (s. d.), sein wollte, 59 als Statthalter nach Lusitanien geschickt. Als Galba sich gegen Nero 68 empörte, schloß sich O. sogleich an jenen an, begleitete ihn nach Rom und wurde nach dessen Thronbesteigung Konsul. Da aber Galba schließlich nicht ihn, sondern den Piso zum Nachfolger ernannte, so veranlaßte O. einen Aufstand der Prätorianer. Galba und Piso wurden 15. Jan. 69 ermordet und O. zum Kaiser ausgerufen. Inzwischen hatten die Legionen in Germanien ihren Anführer Aulus Vitellius (s. d.) zum Kaiser erhoben. Gegen dessen Feldherrn unterlag O. bei Bedriacum (Cremona) in Norditalien und gab sich 16. April selbst den Tod.

Othomi oder Otomi, ein Volk eigener Sprache, das in den Bergen im W. und N. des Hochthals von Mexiko und in den Ebenen und Hochflächen im NO. desselben und bis an die Grenzen der Huarteca und des von den Totonaken bewohnten Gebietes ansässig war, übrigens vielfach durchsetzt von mexik. Kolonien, die auf dem geraden Wege nach der Huarteca hin einen vollständigen Keil in das Gebiet der O. getrieben haben. Der Name otho-mi soll «die Unsteten», «nicht Seßhaften» bedeuten. Den Mexikanern (s. d.) gegenüber, die sich als Eingewanderte betrachteten, galten sie als die Aboriginer, aber gleichzeitig noch als rohe, barbarische, ungebildete Rasse, und diesen Ruf haben sie sich bis in die neueste Zeit erhalten. Die Männer trugen Lippen- und Ohrpflöcke. Die Frauen tättowierten sich Brüste und Arme mit blauer Farbe. Sie brachten ihre Opfer auf den Bergspitzen dar. Als ihre Götter werden der Stammgott Otontecuhtli genannt, ferner Yocippa und Atetein. Die heutigen O. stellen einen großen Teil der dienenden Klasse in der Hauptstadt Mexiko dar.

Othrys, jetzt Mavrika, waldreicher, von W. nach O. streichender Gebirgszug im nördl. Griechenland, bildet den südl. Abschluß des Thessalischen Tieflandes gegen das Thal des Spercheios und den Malischen Golf und erhebt sich bis 1728 m. Er besteht aus Thonschiefer und Kalkstein der Kreideformation, am Ostende aus krystallinischen Gesteinen.

Otiāter (grch.), Ohrenarzt; Otiātrie oder Otiātrik, Ohrenheilkunde.

Otĭdae, s. Trappe.

Oetinger, Friedr. Christoph, schwäb. Theosoph, geb. 6. Mai 1702 zu Göppingen, studierte in Tübingen, wurde 1738 Pfarrer in Hirsau bei Calw, 1752 Dekan in Weinsberg, 1759 in Herrenberg, 1765 Prälat in Murrhard, wo er 10. Febr. 1782 starb. In etwa 70 Schriften trug O. seine eigentümlichen, durch Jakob Böhme und Albrecht Bengel angeregten Anschauungen vor. Seine «Selbstbiographie» gab J. Hamberger heraus (Stuttg. 1845), seine «Sämtlichen Schriften» Ehmann (1. Abteil.: «Homiletische Schriften», 5 Bde., Stuttg. 1858—66; 2. Abteil.: «Theosophische Werke», 6 Bde., ebd. 1858—63). — Vgl. Auberlen, Die Theosophie Friedr. Chr. O.s nach ihren Grundzügen (Tüb. 1847; 2. Ausg., Bas. 1859); Ehmann, O.s Leben und Briefe (Stuttg. 1859).

Otis, die Trappe.

Otītis (grch.), Ohrentzündung, s. Ohrenkrankheiten.

Otĭum cum dignitāte (lat.), «Muße mit Würde», d. h. ehrenvolle Muße, ehrenvolle Zurückgezogenheit, ein von Cicero mehrfach angewandtes Wort (z. B. «Pro Sestio», Kap. 45).

Otjimbingue, Ort in Deutsch-Südwestafrika (s. d.).

Ötker, Friedr., Publizist und Parlamentarier, geb. 9. April 1809 zu Rehren in der Grafschaft Schaumburg, studierte zu Marburg die Rechte, trat dann in den kurhess. Staatsdienst, wurde 1848 Obergerichtsanwalt in Cassel und gründete daselbst die liberale «Neue hess. Zeitung». Als Herausgeber derselben wurde er 1850 verhaftet und vier Wochen gefangen gehalten, mußte dann das Land verlassen, lebte längere Zeit in Helgoland und seit 1854 in Belgien. 1859 kehrte Ö. nach Cassel zurück, gründete hier die «Hess. Morgenzeitung», war Mitstifter des Deutschen Nationalvereins und im hess. Landtag der Führer der hess. Verfassungspartei. Seit 1867 war Ö. Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und des Norddeutschen (später Deutschen) Reichstags, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß. Er starb 17. Febr. 1881 in Berlin. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Helgoland. Schilderungen und Erörterungen» (Berl. 1855), «Helgoland. Sonette» (Lpz. 1857), «De vlaemsche Taelstryd» (Gent 1857; französisch u. d. T. «Le mouvement flamand», Tournay 1858), «Belg. Studien» (Stuttg. 1876), «Lebenserinnerungen» (2 Bde., ebd. 1877—78), «Verfassung und Recht auf Helgoland» (ebd. 1878), «Aus dem norddeutschen Bauernleben» (Berl 1880). — Vgl. Pfaff, Zur Erinnerung an Friedrich Ö. (Gotha 1883).

Otkrўtoje pismó (russ., d. i. offener Brief), in Rußland die Postkarte.

Otley (spr. ottlĕ), Marktstadt in der engl. Grafschaft Yorkshire, im West-Riding, an der Wharfe, 40 km im WSW. von York, hat (1891) 7838 E., normann. Kirche; Worstedspinnerei und -Weberei, Maschinenbau, Ziegelei und Lederfabrikation.

Otobafett, s. Myristica.

Otočac (spr. ótotschatz), polit. Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (31 348 E.) im Komitat Lika-Krbava in Kroatien, an der Gačka, hat (1890) 6929 meist kath. kroat. E., in Garnison je ein Bataillon des 53. kroat. Infanterieregiments «Erzherzog Leopold» und des 79. ungar. Otočaner Infanterieregiments «Graf Jellačić», Holzschnitzereischule, Ackerbau, Holzindustrie und Holzhandel und diente einst als wichtige Grenzhut gegen türk. Einfälle aus Bosnien. O. war bis zum 17. Jahrh. Bischofssitz und Sitz der Fürsten Frankopani, beim Bestande der Militärgrenze Stabsort des Otočaner Grenzregiments. Die Umgebung ist durch den 1854 erbauten Karls-Kanal entsumpft worden.

Otocўon, s. Ohrhund.

Otocyste (grch.), Gehörsäckchen, s. Gehör (Bd. 7, S. 694b).

Otolicnus, Affengattung, s. Ohrenmaki.

Otolīthen (grch.), Gehörsteinchen, Konkremente, die sich in den Gehörbläschen vieler Fische und wirbellosen Tiere finden. (S. Gehör, Bd. 7, S. 694b.)

Otomāken, Otomaco, ein Indianerstamm in Südamerika, im heutigen Venezuela, im Quellgebiet des Apure, wird als wild und häßlich geschildert; sie sind Erdeesser. Nach A. von Humboldt hängen sie sprachlich mit den Omagua (s. d.) zusammen.

Otomi, s. Othomi.

Otomykōsis (grch.), das Auftreten von Schimmelpilzen im äußern Gehörgang.

Otoplástik (grch.), der künstliche Wiederersatz des äußern Ohrs.

Otorrhöe (grch.), Ohreneiterung, eitriger Ohrenfluß (s. Ohrenkrankheiten, S. 553b).

Otoskōp (grch.), Ohrenspiegel (s. Ohrenkrankheiten).

Otranto (lat. Hydruntum, grch. Hydrus), Hafenstadt in der ital. Provinz und im Kreis Lecce, an der Linie Brindisi-Zollino O. des Adriatischen Netzes, 5 km nördlich vom Kap O., auf einem ins Adriatische Meer reichenden Felsen schlecht gebaut, Sitz eines Erzbischofs, hat (1881) 2333 E., meist Fischer, verfallene Festungswerke, Schloß, von Alfons von Aragonien erbaut, Kathedrale Santa Annunziata mit Unterkirche (11. Jahrh.) und Handel mit Öl nach Korfu und Albanien. — O. wurde 1080 den Byzantinern von den Normannen entrissen, 1480 von den Türken zerstört und ist seitdem unbedeutend. — Nach O. heißt die 66 km breite Meerenge zwischen dem Adriatischen und Ionischen Meere die Straße von O.

Otranto, Herzog von, s. Fouché.

Otrépjew, Gregor, s. Demetrius (Großfürsten).

Otricōli, Ortschaft im Kreis Terni der ital. Provinz Perugia, unweit links vom Tiber hoch gelegen, an der alten Via Flaminia, hat (1881) 1522 E. und zahlreiche Reste der antiken Stadt Otriculum in Umbria (Basilika, Theater, Amphitheater, Thermen u. s. w.). Die berühmte Zeusbüste, Jupiter von O. genannt (s. die Tafel beim Artikel Jupiter), gegenwärtig in der Sala rotonda des Vatikans, sowie der diesen Saal schmückende Mosaikfußboden wurden hier gefunden.

Otschákow, Stadt im Kreis Odessa des russ. Gouvernements Cherson, in 43 m Höhe, am Norduser des Dnjepr-Bug-Liman, Kinburn gegenüber, hat (1889) 6815 E., Post, Telegraph, russ. Kirche, Synagoge, israel. Betschule, Stadtbank, Handelshafen mit vorwiegend Küstenschiffahrt. — Schon zur Zeit Herodots bestand hier eine griech. Festung Alektor. O. wurde unter dem Namen Kara-kerman (d. i. Schwarze Festung) von den krimschen Chanen gegründet, war dann eine wichtige türk. Festung, die 1737 von Lassy und 1788 von Potemkin eingenommen und zum großen Teil geschleift wurde. Der Rest wurde im Krimkrieg 1855 von den Russen in die Luft gesprengt, als die Einnahme durch die Westmächte drohte.

Ötscher, Berg der Lassingalpen in Niederösterreich, in den Österreichischen Kalkalpen, im SO. von Gaming, 1892 m hoch, mit prachtvoller Rundsicht. Am Südabhange gegen das Erlafthal sind Eisgrotten, die Ötscherhöhlen.

O-tschi, Negerstamm, s. Odschi.

Otsego (spr. -ßihgo), See im nordamerik. Staate Neuyork, 15 km lang, bis 2,4 km breit, bildet die Quelle des Susquehanna. Am Südende liegt Cooperstown (2657 E.).

Ottajāno, Stadt im Kreis Castellammare di Stabia der ital. Provinz Neapel, am nordöstl. Fuße des Vesuvs, hat (1881) 4439, als Gemeinde 19476 E.; Wein- und Ölbau und Seidenkultur.

Ottakring, westl. Vorort von Wien, seit 1890 zu Wien gehörig, bildet dessen XVI. Bezirk. Das Schloß Galizinberg (Gallytzinberg), jetzt Wilhelminenberg genannt, hat einen prachtvollen, 1785 von dem russ. Fürsten Dmitrij Galizyn angelegten, jetzt der Fürstin Montléart gehörigen Park.

Ottāva rima (Mehrzahl: Ottave rime) oder Ottava, Oktave, auch kurz Stanze (s. d.), eine ital. Strophenform, die aus acht Versen besteht, von denen die ersten sechs abwechselnd, die beiden letzten (la chiave oder la chiusa) zusammen reimen. Der erste, der die O. r. in einem größern Gedicht (der «Teseide») anwandte, ist Boccaccio, der sie wahrscheinlich schon in der volkstümlichen Dichtung vorfand. Die Nona rima der «Intelligenza» (s. Compagni, Dino) weicht von der O. r. nur darin ab, daß auf den sechsten noch ein neunter Vers reimt. Seit dem 15. Jahrh. wurden die meisten Meisterwerke der epischen Poesie der Italiener in dieser Form gedichtet. Die regelmäßige O. r. besteht aus acht elfsilbigen Versen mit weiblichem Ausgange. Nur selten und stets um eine besondere Wirkung hervorzubringen, erlauben sich Dichter wie Ariost, abwechselnd versi sdruccioli, d. h. Verse mit daktylischem Ausgange, oder auch als Schlußverse tronchi, die mit der zehnten betonten Silbe schließen, einzumischen. Tasso erlaubte sich beides nie. Spätere Dichter haben allerlei Künsteleien, Vervielfältigung der sdruccioli und tronchi, Einmischung von siebensilbigen Versen u. dgl. versucht. Die Sicilianer hatten bis auf Meli die älteste, aus acht abwechselnd gereimten Versen bestehende Strophe beibehalten. Es liegt in der Natur dieser Form, daß der Sinn mit der Stanze abschließe; nur selten wird davon abgewichen.

Ottāwa (d. i. großer Fluß), Nebenfluß des St. Lorenz in Britisch-Nordamerika und Grenzfluß der Provinzen Ontario und Quebec, entspringt unter 48° 30′ nördl. Br. und mündet, 1300 km lang, 30 km westlich von Montreal in den Lorenzstrom. Der O. ist berühmt durch das Holz seiner Ufer, das einen wichtigen Handelsartikel bildet, sowie durch die Fälle von Carillon und Chaudière.

Ottāwa, ein nordamerik., zu den Algonkin gehöriger Indianerstamm, der im heutigen Michigan (etwa 4000) und im Indianerterritorium sowie auch auf der canad. Insel Manitulin (etwa 1000) vorkommt. Früher wohnte er in Canada am Ottawafluß. Sie sind mit den Odschibwe enger verwandt.

Ottāwa, Hauptstadt des Dominion of Canada (seit 1858), Sitz des Gouverneurs, des obersten Gerichts und des Parlaments, liegt in Ontario am Einfluß des Rideau in den O., hat (1891) 44154 E., großartige Sägemühlen, die die Wasserkraft des Chaudièrefalls und des Rideaufalls benutzen und für 5 Mill. Doll. Hölzer produzieren, Papierfabrikation namentlich in dem links des O. gelegenen Hull (11265 E.); eine Kathedrale Notre-Dame, Nationalgalerie, Fischereiausstellung, mehrere Parks, Gefängnis, Normalschule, Ottawa-Universität mit 500 kath. Studenten, zahlreiche Krankenhäuser. Das schönste Bauwerk ist das Government Building, 1859—65 auf einem Hügel am Flusse in got. Stil aus Sandstein erbaut (Kosten 5 Mill. Doll.), das sämtliche Ministerien und die Sitzungssäle beider Häuser des Parlaments enthält. Trambahnen durchziehen die regelmäßig gebaute Stadt. Nach Kingston führt der Rideaukanal.

Ottāwa, Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. 1) **Hauptort** des County La Salle in Illinois am Illinoisfluß, Illinois-Michigan-Kanal und 2 Bahnen, mit bedeutenden Glas- und Thonwerken, Elevatoren, Fabrikation von Wagen, Ackerbaugerät und (1890) 9985 E. — 2) **Hauptort** des County Franklin in Kansas, südwestlich von Kansas City am Osage, in ackerbauender Gegend, mit 6248 E. und der baptistischen Ottawa University.

Otte, Heinrich, Kunstarchäolog, geb. 24. März 1808 zu Berlin, seit 1834 Pfarrer zu Fröhden bei Jüterbog, 1878 emeritiert, gest. 12. Aug. 1890 zu

Merseburg, schrieb: «Glockenkunde» (Lpz. 1858; 2. Aufl. 1884), «Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters» (5. Aufl., 2 Bde., ebd. 1883—84), «Archäol. Wörterbuch» (ebd. 1857; neue Aufl. 1883), «Geschichte der roman. Baukunst in Deutschland» (ebd. 1861—74; neue Ausg. 1885) u. s. w. Mit Ferd. von Quast gab er 1856—60 die «Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst» heraus.

Ottensee, Stadt auf Fünen, s. Odense.

Ottensen, ehemalige Stadt, seit 1. Juli 1889 mit Altona (s. d.) vereinigt. O. wurde 1868 mit dem benachbarten Dorf Neumühlen an der Elbe zu einer polit. Gemeinde vereinigt und 1871 zur Stadt erhoben. (S. Karte: Hamburg und Umgegend.)

Ottenstein, Berg im Eulengebirge (s. d.).

Otter, Raubtier, s. Fischotter und Seeotter. Über die O. genannte Giftschlange s. Kreuzotter.

Otterbein, Phil. Wilh., s. Otterbeinleute.

Otterbeinleute oder Vereinigte Brüder in Christo, ein Zweig der Methodisten (s. d.). Sie haben ihren Namen von dem deutsch-reform. Prediger Phil. Wilh. Otterbein, der 1752 nach Yorktown in Pennsylvanien auswanderte, seit 1800 seine Anhänger in feste Organisation brachte, von ihnen zum Bischof ernannt wurde und 1813 starb. Die O. haben jetzt fünf Bischöfe und unterhalten eine lebhafte Agitation in Deutschland. — Vgl. Drury, The life of Rev. Ph. W. Otterbein (Dayton 1884).

Otterberg, Stadt im Bezirksamt Kaiserslautern des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, am Otterbach, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Kaiserslautern) und Forstamtes, hat (1890) 2614 E., darunter 850 Katholiken, Postexpedition, Telegraph, eine Kirche (1225) der ehemaligen, 1134 gestifteten Cistercienserabtei, gewerbliche Fortbildungsschule; eine Filiale der «Vereinigten Spinnereien und Zwirnereien zu Alost» und Jahrmärkte. O. erhielt 1579 von Kurfürst Johann Kasimir Stadtrecht.

Otterelv, Fluß im südl. Norwegen, in seinem untern Laufe auch Torrisdalselv genannt, entspringt auf den Hochgebirgen im nördl. Teile des schönen Säterstales (Sætersdalen), das er durchströmt, und mündet bei Kristiansand, 226 km lang; das Stromgebiet beträgt 3660 qkm.

Otterhund, engl. Hunderasse, etwa 60 cm hoch, Kopf groß, hoch gewölbt und ziemlich breit, die Behänge dünn und flach am Kopfe herunterhängend, der Leib kräftig und mit guten Rippen, die Läufer gerade und starkknochig, die Rute ziemlich lang und hoch getragen, das Haar sehr hart, etwas zottig, die Farbe graulich, graurehfarben oder dunkelschwarzgelb. Der O. wird dazu verwendet, um einzeln oder in Meuten die Ottern aufzusuchen und laut jagend zu verfolgen. Sie müssen daher vor allem scharf und gute Schwimmer sein. Die in Deutschland unter dem Namen O. bekannten Hunde ähneln den rauhhaarigen Dachshunden, sind aber größer und stärker als diese.

Otterigel (Potamogale velox *Du Chaillu*), ein Insektenfresser von der Westküste Afrikas. Der O. ist 32—36 cm lang ohne den körperlangen Schwanz, hat eine rundliche, nackte, tief gespaltene Schnauze und erinnert in seinem Habitus an eine kleine Otter.

Otterndorf, Kreisstadt im Kreis Hadeln des preuß. Reg.-Bez. Stade, am Flüßchen Medem und an der Linie Harburg-Cuxhaven der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes des Kreises Hadeln und eines Amtsgerichts (Landgericht Stade), hat (1890) 1816 meist evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, ein Realprogymnasium; Handelsgärtnereien, Schiffahrt und Getreidehandel.

Otternfelle, die Felle aller Gattungen des Fischotter (s. d.) und die des Seeotter (s. d.). Erstere werden um so besser, aus je nördlichern Ländern die Tiere stammen; die besten kommen von den Hudsonbailändern, von Neuengland und Labrador. Ihr sehr dichtes Pelzwerk ist hellbraun bis bräunlichschwarz sowie Sommer und Winter von gleicher Güte (nur im Herbst härt sich das Tier etwas); es wird zu Mützen, Hauben u. s. w. verwendet. Noch kostbarer sind die Felle der Seeottern mit äußerst dichtem, 2—3 cm langem, seidenweichem Pelzwerk von braunschwärzlicher Farbe und durch einzelne zierlich verteilte weiße Haarspitzen silberglänzend. Sie werden von den Russen und Chinesen sehr geschätzt und von letztern oft sogar dem Zobel vorgezogen. Die meisten Felle dieses durch Verfolgung selten gewordenen Tiers liefert noch Alaska (jährlich etwa 6000 Stück im Wert von $1^1/_2$ bis 2 Mill. M.).

Ottersleben, s. Groß-Ottersleben.

Ottilienberg, s. Odilienberg.

Ötting, s. Altötting und Neuötting.

Öttingen, Grafschaft im ehemaligen Schwäbischen Kreise, ist ein sehr fruchtbares Ländchen von 850 qkm. Einen Teil desselben bildet das sog. Ries oder der Riesgau, ein für Ackerbau und Viehzucht sehr günstiger Landstrich. Die Grafschaft wurde 1806 mediatisiert und als Standesherrschaft der Krone Bayern unterworfen. Zufolge Vertrags zwischen Bayern und Württemberg kam 1810 ein Teil davon unter württemb. Hoheit. Hauptorte der Grafschaft sind die Stadt Öttingen (s. d.), das Bergschloß Spielberg und der Marktflecken Wallerstein mit (1890) 1297 E., darunter 197 Evangelische und einem Schlosse. — Das Geschlecht der Ö. war schon im 12. Jahrh. im erblichen Besitz der Grafschaft Ö. Zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des Hauses zählen im Mittelalter die Grafen Ludwig VI. (1288—1346), der Schwiegersohn Kaiser Albrechts I., Ludwig VIII. (1302—78) und Friedrich II. (1313—57). Graf Ludwig XV. trat der Reformation bei, während heute seine gesamte Nachkommenschaft wieder der kath. Konfession angehört. Von seinen Söhnen stiftete Ludwig XVI. (gest. 1569) die prot. öttingische Linie, welche 1674 die reichsfürstl. Würde erhielt und 1731 erlosch, Friedrich (gest. 1579) die wallersteinische, die sich durch seine Enkel in die Zweige Spielberg, Wallerstein und Baldern (1798 erloschen) teilte. A. Öttingen-Spielberg wurde 1734 nach dem Rechte der Erstgeburt, 1765 mit Ausdehnung auf alle Nachkommen in den Fürstenstand erhoben und nannte sich seit 1781 auch Öttingen-Öttingen und Öttingen-Spielberg. Die Besitzungen bestehen in den Herrschaften Ö. und Mönchsroth (220 qkm) unter bayr. und der Herrschaft Walxheim (14 qkm) unter württemb. Hoheit. Der gegenwärtige Fürst zu Öttingen-Spielberg, Albrecht, geb. 21. Juni 1847, Kronoberhofmeister und erblicher Reichsrat der Krone Bayern, folgte 29. April 1882 seinem Vater Otto. B. Der wallersteinsche Zweig, auch Öttingen-Öttingen und Öttingen-Wallerstein genannt, erhielt 1774 die Reichsfürstenwürde und 1798 die Besitzungen des erloschenen gräfl. Zweiges zu Öttingen-Baldern. Die Besitzungen bestehen in den Herrschaften Wallerstein, Bissingen und Harburg (440 qkm) in Bayern und einem Teile der Grafschaft Ö. (180 qkm)

im Württembergischen. Aus diesem Zweige des Hauses sind besonders zu nennen: die Grafen Ernst II. (1594—1670) und sein Sohn Wolfgang IV. (1629—1708), beide Reichshofrats-Präsidenten und einflußreiche Vertrauensmänner ihrer Kaiser, ferner Fürst Kraft Ernst (1748—1802), der bedeutendste Vertreter seines Hauses. Der gegenwärtige Senior des öttingischen Gesamthauses, Fürst Karl zu Öttingen-Wallerstein, geb. 16. Sept. 1840, erblicher bayr. Reichsrat und erbliches Mitglied der württemb. Ersten Kammer, folgte 5. Nov. 1842 seinem Vater Friedrich, auf den von seinem ältern Bruder, Ludwig Kraft Ernst, Fürst zu Öttingen-Wallerstein (s. d.), 1823 die Standesherrschaft durch Hausgesetz übergegangen war. — Vgl. Grupp, Öttingische Geschichte der Reformationszeit (Nördl. 1894).

Öttingen, Stadt im Bezirksamt Nördlingen des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, an der Wörnitz und der Linie Pleinfeld-Augsburg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuburg), Rentamtes und einer fürstl. Domanialkanzlei, hat (1890) 3097 E., darunter 1171 Katholiken und 179 Israeliten, Postexpedition, Telegraph, Fernsprecheinrichtungen, Reste der alten Befestigungen, evang. und kath. Kirche, Synagoge, Schloß, Residenz der Fürsten von Öttingen-Spielberg (s. Öttingen, Grafschaft), Progymnasium, Johannispensionat für evang. Lateinschüler, ein Lehrertöchterheim, Waisenhäuser, Krankenhaus, Wasserleitung, Kanalisation; Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, Orgeln, Harmoniums und Klaviaturen, Jahr-, Vieh- und Pferdemärkte.

Oettingen, Alexander von, prot. Theolog und Moralstatistiker, geb. 12./24. Dez. 1827 in Wissust bei Dorpat, studierte in Dorpat, Erlangen, Bonn und Berlin, habilitierte sich 1854 in Dorpat, wo er 1856 außerord. und noch im gleichen Jahre ord. Professor der systematischen Theologie wurde. 1861 war O. ein Jahr lang evang. Pastor in Meran, wo er die erste prot. Kirchengemeinde Tirols begründete; 1891 trat er in den Ruhestand. Sein Hauptwerk ist «Die Moralstatistik und die christl. Sittenlehre» (2 Bde., Erlangen 1868—74), dessen erster Teil in 3. Aufl. u. d. T. «Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Socialethik» (ebd. 1882) besonders erschien. Außerdem sind zu nennen: «Antiultramontana» (Erlangen 1876), «Wahre und falsche Autorität» (Lpz. 1878), «Hippels Lebensläufe» (mit litterarhistor. Einleitung bearbeitet, 3 Bde., ebd. 1878; 3. Aufl. 1892), «Goethes Faust. Text und Erläuterung in Vorlesungen» (2 Bde., Erlangen 1880), «Obligatorische und fakultative Civilehe» (Lpz. 1881), «Über akuten und chronischen Selbstmord» (Dorp. 1881), «Christl. Religionslehre auf reichsgeschichtlicher Grundlage» (2 Bde., Erlangen 1885—86), «Was heißt Christlich-social?» (Lpz. 1886), «Zur Duellfrage» (Dorp. 1889), «Zur Geschichte des Jenseits» (ebd. 1889), «Theorie und Praxis des Heiratens» (Lpz. 1892), «Die Diakonissenfrage» (Riga 1894), «Das göttliche ‚Noch-nicht', ein Beitrag zur Lehre vom Heiligen Geist» (Lpz. 1895). Von 1859 bis 1872 gab er die von ihm mit begründete «Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche» (Bd. 1—14) heraus.

Öttingen, Arthur von, Physiker und Musiktheoretiker, geb. 28. (16.) März 1836 in Dorpat, studierte hier 1853—58 sowie 1859—62 in Paris und Berlin Physik, Physiologie und Mathematik, habilitierte sich 1863 in Dorpat für Physik, wurde 1865 außerord., 1866 ord. Professor daselbst. 1893 emeritiert, ließ er sich als Privatdocent in Leipzig nieder. Von seinen Arbeiten sind hervorzuheben: «Die Korrektion der Thermometer, insbesondere über Bessels Kalibriermethode» (Dorp. 1865), «Meteorolog. Beobachtungen in Dorpat angestellt» (mit kritischen Abhandlungen, ebd. 1871—93), «Harmoniesystem in dualer Entwicklung» (ebd. 1866), Abhandlungen über elektrische Entladung und Gasexplosionen, Thermodynamik u. a. in Zeitschriften.

Öttingen-Wallerstein, Ludwig Kraft Ernst, Fürst zu, bayr. Staatsmann, geb. 31. Jan. 1791 auf dem Stammschlosse seines Hauses, folgte seinem Vater Kraft Ernst, Fürst zu Ö. (gest. 6. Okt. 1802), unter Vormundschaft seiner Mutter (Tochter des Herzogs Ludwig von Württemberg) in der Regierung des damals noch souveränen Fürstentums. Nach der Mediatisierung seines Landes (1806) war er 1808 bayr. Kronobersthofmeister und 1818 bayr. Reichsrat geworden. Er beteiligte sich lebhaft an dem württemb. und dem bayr. Verfassungswerk und rügte auf den Landtagen von 1819 und 1822 in der Kammer der Reichsräte mit großer Freimütigkeit die Mängel der Bureaukratie, weshalb er sein Kronamt und seinen Sitz in der Kammer verlor. Nach dem Regierungsantritt König Ludwigs I. 1825 in sein Kronobersthofmeisteramt wieder eingesetzt, erschien er wieder auf dem Landtag von 1828, wurde Regierungspräsident in Augsburg und 1831 Minister des Innern. Infolge eines Zwiespalts mit dem Finanzminister wegen Verwendung der Ersparnisse im Budget wurde er entlassen, worauf er 1838 freiwillig auf seine Ämter verzichtete und nur das Kronobersthofmeisteramt nebst der Reichsratswürde behielt. Er trat nun zur Opposition über, kam in einen heftigen, zu einem Duell führenden Konflikt mit seinem Nachfolger, dem Minister Abel, und griff auf dem Landtage 1845—46 das klerikale System der Regierung schonungslos an. Dennoch übernahm er eine außerordentliche Gesandtschaft nach Paris, kehrte aber 1847 nach dem Sturze des Ministeriums Abel nach München zurück, wo er im November mit Herrn von Berks als Minister des Äußern und des Innern das sog. Lola-Ministerium bildete. Am 12. März 1848 erhielt er seine Entlassung, verzichtete 1849 auf seine Reichsratswürde und stellte sich in der Abgeordnetenkammer an die Spitze der äußersten Linken. 1862 legte er sein Mandat nieder, ging in die Schweiz und starb 22. Juni 1870 in Luzern. — Vgl. Abel und Wallerstein, Beiträge zur neuesten Geschichte bayr. Zustände (Stuttg. 1840).

Öttinger, Eduard Maria, Schriftsteller, geb. 19. Nov. 1808 zu Breslau, war zuerst in Wien journalistisch thätig und unternahm 1829 in Berlin die Herausgabe des humoristisch-satir. Blattes «Eulenspiegel», an dessen Stelle 1831 der «Figaro» trat, der bis 1836 bestand. Zwischendurch hatte er in München das Tageblatt «Das schwarze Gespenst» herausgegeben, das nach drei Monaten unterdrückt ward und ihm Landesverweisung eintrug. Den 1836 zu Hamburg begründeten «Argus» verkaufte Ö. 1838 und ging nach Wien. Auch hier bald ausgewiesen, lebte er anfangs in der Schweiz, dann vorübergehend in Stuttgart und Mainz, bis er sich 1842 in Leipzig niederließ, wo er bis 1851 den «Charivari» und 1843—49 den «Narrenalmanach» herausgab. 1861 siedelte er nach Dresden über. Er starb 26. Juni 1872 zu Blasewitz bei

Dresden. E. schrieb zahlreiche Romane und gab auch eine Sammlung von Lustspielen heraus. Seine Gedichte sammelte er im «Buch der Liebe» (Berl. 1832; 5. Aufl., Lpz. 1850), dem «Neuen Buch der Liebe» (Dresd. 1852) und «Bacchus. Buch des Weins» (Lpz. 1853). Unter seinen bibliogr. Arbeiten sind die «Archives historiques» (Karlsr. 1841) und die «Bibliographie biographique» (Lpz. 1850; 2. Aufl., 2 Bde., Brüss. 1854), von seinen histor. Kompilationen die «Geschichte des dän. Hofs von Christian II. bis Friedrich VII.» (8 Bde., Hamb. 1858—59) und der «Moniteur des dates» (Dresd. 1864—82; fortgesetzt von H. Schramm) hervorzuheben.

Ottmachau, Stadt im Kreis Grottkau des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, links an der Glatzer Neisse, an der Linie Camenz-Cosel-Kandrzin und der Nebenlinie O.-Heinersdorf bei Barzdorf (13,4 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neisse), hat (1890) 3694 E., darunter 260 Evangelische, Post zweiter Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Niederlassung der Borromäerinnen aus dem Mutterhause zu Trebnitz, Schloß mit Gut, Hospital; Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen und Zucker; großes Mühlenwerk.

Otto I. oder der Große, deutscher König (936—973), seit 962 auch römischer Kaiser, geb. 912, der Sohn König Heinrichs I., wurde von seinem Vater als Nachfolger bestimmt und nach dessen Tode 936 zu Aachen auch gewählt und gekrönt. Seine Regierung war erfüllt von Kriegen, sowohl gegen äußere Feinde als auch gegen solche, die sich durch die Erneuerung der königl. Gewalt beengt fühlten, und endlich gegen Erhebungen in seiner eigenen Familie. Der Versuch, durch rücksichtslose Strenge den Landfrieden zu sichern, führte 938 zur Empörung des Herzogs Eberhard von Franken, dem sich Thankmar, des Königs Halbbruder, anschloß. Nach dessen Tode und nach dem Sieg des Königs erneuerte Eberhard 939 den Aufstand in Verbindung mit Heinrich, dem ehrgeizigen jüngern Bruder des Königs, und Herzog Giselbert von Lothringen, unterstützt von König Ludwig IV. von Frankreich. Auch die Geistlichkeit, von ihrem frühern übermächtigen Einfluß zurückgedrängt, hielt zu den Aufrührern, besonders Erzbischof Friedrich von Mainz. O. gewann bei Birten einen glänzenden Sieg. Giselbert und Eberhard kamen 939 ums Leben. O. bemühte sich damals, die königl. Gewalt nach jeder Richtung hin zu stärken. Die Herzogtümer blieben bestehen, wurden aber mit dem Könige ergebenen, ihm meist verwandten Männern besetzt, so Lothringen 944 mit Konrad dem Roten, Bayern 947 mit Heinrich, dem versöhnten Bruder des Königs, Schwaben 950 mit dem Sohne des Königs, Liudolf. Sein eigenes Herzogtum Sachsen gab O. 961 dem treuen und tapfern Grafen Hermann Billung. Siegreich gegen Böhmen und gegen die Wenden im Osten der Elbe und Saale, wandte sich O. 951 nach Italien, wohin ihn die Übergriffe des Markgrafen Berengar II. (s. d.) von Ivrea riefen, der sich zum König von Italien erhoben hatte, wohin ihn wohl auch die von diesem bedrängte Königin Adelheid (s. d.) zu Hilfe rief. Die Tyrannei Berengars hatte große Unzufriedenheit erregt; fast ohne Kampf siegte O., nahm schon im Oktober den Titel eines lombard. Königs an, machte Berengar zum Vasallen und vermählte sich, da seine erste Gattin Editha 946 gestorben war, mit Adelheid.

Aber diese zweite Ehe und der große Einfluß des hochfahrenden Herzogs Heinrich erregten die Unzufriedenheit Liudolfs, dem sich bald sein Schwager Konrad anschloß. Auf diese Kunde empörten sich auch die früher besiegten und entsetzten Söhne des Herzogs Arnulf von Bayern; der Erzbischof Friedrich von Mainz und sächs. Mißvergnügte verbanden sich mit ihnen. Die schwere Bedrängnis des Königs wurde gesteigert durch einen Raubzug der Ungarn. Doch gewann O. nach hartem Kampfe 954 den Sieg, und als die Ungarn mit ihrer ganzen Macht 955 wiederkehrten, trat ihnen auf dem Lechfelde bei Augsburg 10. Aug. die geeinigte Kraft des Reichs entgegen; sie erlitten eine vollständige Niederlage und wagten fortan keinen neuen Angriff. Die Empörung Berengars und der Hilferuf des Papstes Johann XII. riefen O. 961 wieder nach Italien; er wurde 2. Febr. 962 in Rom zum Kaiser gekrönt, sah sich aber bald genötigt, den in Sittenlosigkeit verfallenen Papst durch ein Konzil absetzen zu lassen. Um seine Herrschaft in Italien zu sichern, wünschte er seinem Sohn Otto, der auf einer dritten Romfahrt des Kaisers 967 zum Mitkaiser gekrönt war, die Hand der griech. Prinzessin Theophano und als Mitgift Apulien und Calabrien zu verschaffen, den Rückhalt aller Aufrührer und Feinde. Allein der Kaiser Nikephoros verweigerte es, und der Nachfolger Johann Tzimiskes gewährte 971 die Gemahlin, aber nicht die Provinzen. Auch in Italien war O.s Herrschaft gesichert, in Deutschland der Friede befestigt, Frankreich bei innerer Uneinigkeit ganz abhängig. Den Bischöfen hatte O. einen großen Teil der Verwaltung übergeben, die in seiner Kanzlei ihren Mittelpunkt fand; vorzüglich mit dem Beirat seines Bruders, des Erzbischofs Bruno von Köln, begründete er das System, mit Hilfe der vom König ernannten Bischöfe das Reich zu regieren. Dem entsprechend stützten auch neugegründete Bistümer, denen er das Erzbistum Magdeburg als kirchlichen Mittelpunkt gab, die Eroberungen auf wend. Boden und hielten Dänemark in Abhängigkeit. Schon von Zeitgenossen mit dem Beinamen des Großen ausgezeichnet, starb O. 7. Mai 973 in Memleben und wurde im Dom zu Magdeburg begraben, wo ihm vor dem Rathaus um 1290 ein Reiterstandbild errichtet wurde. — Vgl. Jahrbücher des Deutschen Reichs unter O. d. Gr., hg. von Köpke und Dönniges (2 Bde., Berl. 1838); Köpke und Dümmler, Kaiser O. d. Gr. (Lpz. 1876).

Otto II., römisch-deutscher Kaiser (973—983), geb. 955, Kaiser Ottos I. und der Adelheid Sohn, schon 961 zum König, 967 in Rom zum Kaiser gekrönt und seit 972 mit der griech. Prinzessin Theophano vermählt, ein Fürst von feiner und gelehrter Bildung, aber zugleich jugendlich kühn und unbesonnen, hatte, als er nach seines Vaters Tode 973 die Regierung allein übernahm, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ein Versuch, die übergroße Macht seines Vetters, des Herzogs Heinrich von Bayern, zu beschränken, hatte eine Verschwörung desselben mit dem Bischof Abraham von Freising, den Herzögen von Böhmen und Polen zur Folge; nach blutigen Kriegen, erschwert durch gleichzeitige Angriffe des Dänenkönigs Harald und Aufstände in Lothringen, gelang es O. 977 sein Ansehen herzustellen. Aber auch seine Mutter, deren anfangs maßgebendem Einfluß er sich entzogen hatte, war ihm infolge seiner Kämpfe mit dem von ihr begünstigten Bayern entfremdet und zog sich in ihre Heimat Burgund zurück. Zugleich brach König Lothar von Frankreich 978 in Oberlothringen ein, überfiel Aachen und hätte dort den Kaiser selbst beinahe gefangen genommen; doch

dieser vertrieb Lothar, verheerte die Champagne und drang bis Paris vor. Im Frieden blieb Lothringen bei Deutschland. Kaum war dieser Kampf beendigt und 979 auch Herzog Mesco von Polen zur Unterwerfung gebracht, so eilte O. 980 nach Rom, wo er das Ansehen des durch Crescentius vertriebenen Papstes Benedikt VII. rasch wiederherstellte. Vorzüglich aber war ganz Italien gefährdet durch das Vordringen der Saracenen unter dem Fâtimiden Abul Kasim von Sicilien aus. Die Griechen, noch im Besitz von Apulien und Calabrien, aber nicht im stande, diese Provinzen zu schützen, hielten es mit den Saracenen gegen O. Dieser drang siegreich vor, eroberte Neapel, Bari, Tarent und lieferte bei Colonna in Calabrien den Arabern eine siegreiche Schlacht, in welcher Abul-Kasim fiel. Aber nach dem Siege unvorsichtig vorrückend, erlitt er im Juli 982 in der Gegend von Cotrone eine große Niederlage. Er selbst entging mit Mühe der Gefangenschaft. Auf einem Reichstage zu Verona im Juni 983 wurde von deutschen und ital. Fürsten sein dreijähriger Sohn Otto zum Nachfolger gewählt und ein neuer Feldzug beschlossen. Aber schon 7. Dez. 983 starb O. in Rom. — Vgl. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. 1 (5. Aufl., Braunschw. 1881); Die Urkunden O.s II. (gesammelt in den «Monumenta Germaniae historica. Diplomata», Bd. 2, Hannov. 1888).

Otto III., römisch-deutscher Kaiser (983—1002), Sohn des vorigen, war 3 J. alt, als er 983 in Verona gewählt, in Aachen gekrönt wurde. Sofort nach Ottos II. Tod wurde der entsetzte und gefangene Herzog Heinrich II. von Bayern vom Bischof von Utrecht aus seiner Haft entlassen, bemächtigte sich des Knaben und suchte die Krone des Reichs selbst an sich zu reißen. Da er aber nach vorübergehenden Erfolgen bei den meisten Fürsten Widerstand fand, lieferte er 984 den jungen O. wieder aus und erhielt 985 sein Herzogtum zurück. Während nun O. unter des Bischofs Bernward und später unter des berühmten Gerbert (s. Sylvester II.) von Reims Hand die sorgsamste Erziehung genoß, aber auch mit phantastischen Idealen erfüllt und seinem Volke entfremdet wurde, leiteten seine Mutter Theophano, seine Großmutter Adelheid und die staatskluge Äbtissin von Quedlinburg, Mathilde, unter dem Beistande des Erzbischofs Willigis von Mainz, mit Einsicht und Glück die Regierung. König Lothar von Frankreich, der einen neuen Versuch zur Eroberung Lothringens plante, wurde durch Gegner im eigenen Lande daran gehindert. Der infolge der Niederlage Ottos II. ausgebrochene Wendenaufstand wurde mit großer Anstrengung und Tapferkeit bekämpft, Meißen wiedergewonnen. 996 übernahm O. selbst die Regierung und zog nach Rom, wo Crescentius (s. d.) sich unter dem Namen eines Patricius der Gewalt bemächtigt hatte. Nach dem Tode Johanns XV. ließ O. einen seiner Verwandten zum Papste wählen, der den Namen Gregor V. annahm, verzieh dem Crescentius und wurde von dem neuen Papste 21. Mai 996 in Rom zum Kaiser gekrönt. Aber er hatte kaum Italien verlassen, als Crescentius sich aufs neue empörte, den deutschen Papst verjagte, an seine Stelle Johann XVI. einsetzte und überhaupt willkürliche Herrschergewalt übte. Da eilte O., der gerade mit den aufrührerischen Wenden kämpfte, 998 zum zweitenmal nach Italien, die Regentschaft in Deutschland der Äbtissin Mathilde überlassend. Johann XVI. wurde gestürzt und geblendet, Crescentius enthauptet, Gregor V. wieder auf den päpstl. Stuhl zurückgeführt und, als er im nächsten Jahre starb, durch O.s Lehrer Gerbert, der den Namen Sylvester II. annahm, ersetzt. Der Kaiser blieb nun in Rom, nahm röm. Sitten und Gebräuche an und löste sich immer mehr von dem nationalen deutschen Boden, indem er seinen phantastischen, durch Gerbert genährten Plänen auf Errichtung eines christl. Weltreichs nachging. Nach Deutschland zurückgekehrt, unternahm er im J. 1000 eine ascetische Wallfahrt zum Grabe des heil. Adalbert nach Gnesen, erhob Gnesen zum Erzbistum und stattete den Polenherzog Boleslaw mit ganz besondern Hoheitsrechten aus, wodurch er ebenso wie 1001 durch Anerkennung des Königreichs Stephans I. von Ungarn den Grund zu einer freien polit. Entwicklung der Völker des Ostens legen half. Nach einem Besuche der Gruft Karls d. Gr. in Aachen zog er 1001 aufs neue nach Rom. Aber die Empörungen der Römer brachten sogar sein Leben in Gefahr. O. verließ Rom, um in Ravenna die Ankunft eines deutschen Heers abzuwarten, starb aber schon, unvermählt, 23. Jan. 1002 zu Paterno unweit Viterbo, ein Opfer seiner idealen Begeisterung für Rom, das er zur ersten Stadt des Reichs, zum Sitz des mit dem Papste eng verbundenen Kaisers, zum Mittelpunkt der Welt hatte machen wollen. Ihm folgte in der Regierung Heinrich II. — Vgl. Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Kaiser O. III., hg. von Wilmans (Berl. 1840); Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. 1 (5. Aufl., Braunschw. 1881); Kehr, Die Urkunden O.s III. (Innsbr. 1890).

Otto IV., römisch-deutscher Kaiser (1198—1218), geb. 1174, zweiter Sohn Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin Mathilde, wurde nach der Ächtung seines Vaters 1180 am Hofe seines Oheims, des engl. Königs Richard I. Löwenherz, erzogen, nahm an dessen Kriegen gegen Philipp II. August von Frankreich teil und wurde von ihm 1196 zum Herzog von Aquitanien und Grafen von Poitou erhoben. Als nach dem Tode Kaiser Heinrichs VI. 1197 die Mehrzahl der deutschen Fürsten ohne Rücksicht auf die frühere Erwählung Friedrichs II., der erst 3 J. alt war, Philipp von Schwaben zum deutschen König erwählte, stellte die niederrhein.-westfäl. Partei unter Führung des Erzbischofs Adolf I. von Köln 9. Juni 1198 O. als Gegenkönig auf, der auch in Aachen gekrönt wurde. Beide Könige suchten die Anerkennung des Papstes Innocenz III. zu erlangen. Dieser verhielt sich eine Zeit lang schwankend. Als aber O., auf dessen Seite die Könige von England und Dänemark standen, ihm die Abtretung der von dem röm. Stuhl in Anspruch genommenen Reichslehn zugesichert hatte, entschied er sich 1201 für den Welfen und führte ihm zugleich den Böhmenkönig Ottokar I. als Bundesgenossen zu. Dennoch gewann Philipp durch das Glück der Waffen und verschwenderische Freigebigkeit mit dem Reichsgut und den Kronrechten 1204 die Oberhand; aber nach seiner Ermordung 1208 wurde O. allgemein als König anerkannt. Er sprach über Philipps Mörder die Reichsacht aus, begab sich 1209 nach Italien, bewilligte dem Papste die freie Wahl der Bischöfe durch die Kapitel und die Berufung in allen geistlichen Dingen nach Rom, und wurde darauf 4. Okt. 1209 in Rom zum Kaiser gekrönt. Als indes O. die mit dem päpstl. Gebiet vereinigten Landschaften Ancona und Spoleto sich wieder zueignete und auch das Friedrich II. gehörige Apulien angriff, sprach Innocenz, als der Kaiser nach Sici-

lien übersetzen wollte, den Bann gegen ihn aus, entband die deutschen Fürsten ihres Eides und half dazu, daß Friedrich II. in Deutschland zum Gegenkönig erwählt wurde. O. eilte im Febr. 1212 nach Deutschland zurück, verwüstete das Gebiet des Landgrafen von Thüringen, setzte seinen Gegner Ottokar von Böhmen ab, verlor aber, als Friedrich plötzlich in Deutschland erschien und er selbst vom König von Frankreich, gegen den er mit dem engl. König Johann ohne Land einen Kriegszug unternommen hatte, bei Bouvines 27. Juli 1214 geschlagen wurde, sein Ansehen vollends. Er zog sich nach Braunschweig zurück, das ihm bei der Teilung der welfischen Erblande 1203 zugefallen war, bis er 19. Mai 1218 auf der Harzburg starb. O. war seit 22. Jan. 1212 mit Beatrix (gest. 11. Aug. 1212), der Tochter Philipps von Schwaben, und seit 1214 mit Maria, der Tochter Heinrichs von Brabant, vermählt. — Vgl. Langerfeldt, Kaiser O. IV. (Hannov. 1872); Winkelmann, Philipp von Schwaben und O. IV. (2 Bde., Lpz. 1872—78); Grotefend, Zur Charakteristik Philipps von Schwaben und O.s IV. (Dissertation, Gött. 1886).

Otto von Nordheim, Herzog von Bayern (1061—70), aus einer angesehenen sächs. Familie, erhielt als Lohn für seine Dienste in Reichsgeschäften 1061 das Herzogtum Bayern, das bisher die Kaiserin-Witwe Agnes selbst verwaltet hatte. Voll Ehrgeiz schloß er sich trotzdem den Ränken gegen die Kaiserin an und entführte im Bunde mit Anno von Köln und dem Markgrafen von Meißen 1062 den jungen König Heinrich IV. seiner Mutter. O.s Energie ist das Betreiben und der Erfolg des ungar. Feldzugs 1063 zu verdanken, und dreimal, 1064, 1066 und 1068, ist er teils im Interesse des Papstes Alexanders II., teils in dem des Königs in Italien thätig gewesen. Gegen die Slawen und gegen den aufständischen Markgrafen Dedi von der sächs. Ostmark begleitete O. 1069 den König, wurde aber 1070 auf eine wohl unbegründete Anklage hin wegen Hochverrats für friedlos erklärt und seines Herzogtums entsetzt. Die Acht wurde bald aufgehoben, auch seine Eigengüter erhielt O. zurück; aber er blieb fortan die eigentliche Seele der sächs. Aufstände gegen Heinrich IV. (s. d.), ja nach dem Tode des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben 1080 wünschten die Sachsen O.s Erhebung als Rudolfs Nachfolger. Er blieb der gefährlichste Gegner des Königs und starb 11. Jan. 1083. — Vgl. Mehmel, O. von Nordheim (Gött. 1870).

Otto I., erster Herzog von Bayern (1180—83) aus dem Hause Wittelsbach, geb. um 1120, begleitete seinen Vater, den bayr. Pfalzgrafen Otto V., 1147 auf dem Kreuzzuge und trat schon früh in ein vertrautes Verhältnis zu Friedrich von Schwaben, dem nachmaligen Kaiser Friedrich I., dem er als Rat wie als Feldherr allezeit, besonders in den ital. Kriegen und in dem Kampf gegen Heinrich den Löwen, hervorragende Dienste geleistet hat. Dafür wurde er beim Sturz des Löwen 1180 mit dem Herzogtum Bayern belehnt. Doch wurde die Steiermark von Bayern gelöst und zum selbständigen Herzogtum erhoben. Die Pfalzgrafschaft überließ O. damals seinem gleichnamigen jüngern Bruder, mit dessen Sohn Otto von Wittelsbach diese Linie 1209 wieder erlosch. Ihre Güter fielen an die herzogliche zurück. O. starb 11. Juli 1183. — Vgl. Heigel und Riezler, Das Herzogtum Bayern zur Zeit Heinrichs des Löwen und O. I. (Münch. 1867).

Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf von Bayern, der Mörder König Philipps von Schwaben, ein Brudersſohn des vorigen, kämpfte gegen Otto IV. für Philipp von Schwaben, der ihm eine seiner Töchter zur Gemahlin versprochen hatte. Aber kurz vor der Verlobung trat Philipp zurück, vielleicht weil er die O. zugedachte Braut dem Neffen des Papstes vermählen wollte. Dann meinte O., Philipp hintertriebe seine Verlobung mit Gertrud, Tochter Heinrichs von Schlesien. Beide Kränkungen sollen ihn zur Ermordung des Königs 21. Juni 1208 in Bamberg geführt haben. Der Markgraf Heinrich von Istrien und dessen Bruder, der Bischof Ekbert von Bamberg, wurden für mitschuldig gehalten, aber vielleicht nur, weil sie O.s Flucht begünstigten. Otto IV. erklärte den Mörder in die Acht. Der Marschall Heinrich von Pappenheim tötete 1209 den Geächteten auf der Flucht an der Donau; Herzog Ludwig von Bayern brach seine Burgen, auch die Stammburg Wittelsbach, und machte sie der Erde gleich.

Otto II., Herzog von Bayern (1231—53), Sohn Herzog Ludwigs I., wurde als Kind von seinem Vater mit Agnes, der Schwester des rhein. Pfalzgrafen Heinrich II., verlobt, die den Wittelsbachern 1214 die Pfalzgrafschaft am Rhein zubrachte. Der Vater führte hier die Regentschaft bis zu O.s Wehrhaftmachung 1228, nach der O. meist in Heidelberg residierte, bis er 1231 auch Bayern erbte. Mit den Bischöfen seines Landes lag O. häufig in Fehden, doch hat er, teils durch Erbschaft, teils durch glücklichen Kampf das Wittelsbachsche Hoheitsgebiet bedeutend vergrößert, so besonders 1248 durch die reichen Besitzungen des Hauses Andechs. In der Reichspolitik wechselte O. die Stellung nach seinem persönlichen Vorteil; durch die Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit König Konrad IV. 1246 trat er schließlich jedoch ganz auf die Seite des Kaisers. Als Konrad 1251 nach Italien zog, ernannte er O. zum Stellvertreter in Deutschland. Der päpstl. Partei ist es nicht gelungen, ihn wieder auf ihre Seite zu bringen. Er starb 29. Nov. 1253.

Otto I., Wilh. Luitpold Adalbert Waldemar, König von Bayern, geb. 27. April 1848 zu München, Sohn des Königs Maximilian II. und der Prinzessin Maria von Preußen, machte den Krieg von 1866 in dem Hauptquartier seines Großoheims, des Prinzen Karl, und den von 1870 und 1871 im Großen Hauptquartier des Königs Wilhelm mit. Schon 1872 zeigten sich bei ihm Trübungen des Geistes, die eine ärztliche Pflege nötig machten. Er wurde nach Schloß Nymphenburg gebracht und dort streng überwacht. 1878 wurde er nach dem Schloß Schleißheim und bald darauf nach Schloß Fürstenried gebracht. Nach dem Tode seines Bruders Ludwig II. (13. Juni 1886) wurde er zum König proklamiert; doch übernahm sein Oheim, Prinz Luitpold (s. d.), 14. Juni 1886 für ihn die Regentschaft. Mehrfache Anregungen, das Königtum von dem als unheilbar geisteskrank erkannten O. auf den Prinzen Luitpold zu übertragen, scheiterten an den Bestimmungen der bayr. Verfassung.

Otto I., Markgraf von Brandenburg (1170—84), ältester Sohn Albrechts des Bären, geb. etwa 1128, war schon zu Lebzeiten seines Vaters an der Regierung der Mark beteiligt, vergrößerte seine Herrschaft durch die Eroberung der Länder Glin und Löwenberg und war Stifter der Abtei Lehnin. Im Kampfe gegen Heinrich den Löwen hat O. den Kaiser kräftig unterstützt. Er starb 8. Juli 1184.

Otto II., Markgraf von Brandenburg (1184—1205), Sohn des vorigen, ein schwacher, gegen die

Geistlichkeit nachgiebiger Fürst, der seine Eigengüter in der Mark vom Erzstift Magdeburg zu Lehn nahm, allerdings unter der Bedingung, daß sie bei dem Aussterben des brandenb. Mannsstammes auf dessen weibliche Nachkommenschaft übergehen sollten. Erst 1244 hörte diese Lehnshoheit auf.

Otto III., Markgraf von Brandenburg (1220—67), jüngerer Sohn Albrechts II., regierte gemeinsam mit seinem ältern Bruder Johann I. von 1220 bis 1258 und wurde durch die Teilung 1258 der Stifter der jüngern brandenb.-askanischen Linie zu Salzwedel. Später nahm er an dem Kampfe seines Schwagers Ottokar von Böhmen gegen König Bela IV. von Ungarn teil und 1260 kämpfte er in der Schlacht an der March mit. Den Herzog Waldemar von Schleswig unterstützte er gegen König Christoph von Dänemark. O. starb 9. Okt. 1267. — Vgl. A. Bauch, Die Markgrafen Johann I. und O. III. von Brandenburg in ihren Beziehungen zum Reich (Bresl. 1886).

Otto IV. mit dem Pfeil, Markgraf von Brandenburg (1281—1309), zweiter Sohn Johanns I. von der Stendaler Linie, eine der ritterlichsten Erscheinungen seiner Zeit, kämpfte 1266 auf der Seite Ottokars von Böhmen. Der Versuch, seinen Bruder Erich gegen den Willen des Domkapitels zum Erzbischof von Magdeburg zu erheben, gelang erst 1283, nachdem O. trotz persönlicher Tapferkeit im Felde schwere Niederlagen erlitten hatte und vorübergehend in Gefangenschaft geraten war. Mit Brandenburg-Salzwedel haderte er wegen der Kur und auch sonst war seine Regierung mit Fehden angefüllt (gegen Polen, Braunschweig, die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg), aber sein Ansehen im Reiche war bedeutend, und König Adolf ernannte ihn 1295 zum obersten Friedensrichter in Sachsen. Später war O. bei Adolfs Absetzung beteiligt, schloß sich aber dem Feldzuge gegen ihn nicht an. Er starb 27. Nov. 1309. Bekannt ist O. auch durch Minnelieder.

Otto, Markgraf von Brandenburg (1351—73), jüngster, 1341 geborener Sohn Kaiser Ludwigs des Bayern, erhielt 1351 von seinem Bruder Ludwig dem Ältern als Abfindung auf Bayern zusammen mit dem mittlern Bruder, Ludwig dem Römer, die Mark Brandenburg, die unter ihrer kraftlosen Regierung vollkommen zerrüttet ward. 1363 schlossen die Brüder einen Erbvertrag mit Kaiser Karl IV., dessen Tochter O. 1366 heiratete. Als Ludwig der Römer 1366 starb, übernahm O. allein die Regierung. Als er später Brandenburg doch seinem Bruder Stephan von Bayern zuwenden wollte, zwang ihn Karl IV., ihm im Vertrage zu Fürstenwalde 1373 die Mark für 500000 Goldgulden abzutreten. O. wurde vertrieben und starb 1379 in Bayern. — Vgl. Scholz, Erwerbung der Mark Brandenburg durch Karl IV. (Bresl. 1874); Theuner, Der Übergang der Mark Brandenburg vom Wittelsbacher an das Luxemburger Haus (Dissertation, Berl. 1887).

Otto das Kind, erster Herzog von Braunschweig, geb. 1204, Enkel Heinrichs des Löwen, fiel mit seinem Oheim, König Waldemar von Dänemark, 1226 in Holstein ein, wurde aber in der Schlacht bei Bornhövede 1227 gefangen. (Über den Streit um sein Erbe s. Braunschweig, Bd. 3, S. 464a.) 1235 übertrug er seinen gesamten Besitz dem Kaiser Friedrich II. und empfing ihn als ein zum Herzogtum Braunschweig erhobenes Reichslehn wieder. O. starb 9. Juni 1252 und ist der Ahnherr aller spätern Linien des welfischen Hauses. — Vgl. Michels, Leben O.s des Kindes (Einbeck 1891).

Otto I., Friedrich Ludwig, König von Griechenland (1832—62), geb. 1. Juni 1815 zu Salzburg als der zweite Sohn König Ludwigs I. von Bayern, wurde infolge des Londoner Konferenzbeschlusses vom 7. Mai 1832 am 8. Aug. von der griech. Nationalversammlung zum König von Griechenland erwählt. Am 5. Okt. nahm er die königl. Würde an und langte 6. Febr. 1833 in Griechenland an. Bis zur Vollendung des 20. Lebensjahres wurde ihm eine Regentschaft beigeordnet; 1. Juni 1835 übernahm er selbst die Regierung. Am 22. Nov. 1836 vermählte er sich mit der Prinzessin Amalie (s. d.) von Oldenburg. Trotz des besten Willens vermochte O. weder die Unordnung im Innern und die anhaltende Finanznot zu beseitigen, noch gegen die Eingriffe und die Umtriebe der Schutzmächte England, Frankreich und Rußland mit Erfolg anzukämpfen. Die Annahme der aus der Revolution von 1843 hervorgegangenen konstitutionellen Verfassung, die O. 30. März 1844 beschwor, genügte nicht, dem Übel zu steuern. 1854 suchte er im russ. Interesse in den Orientkrieg einzugreifen; doch zwang ihn eine engl.-franz. Flotte zur Neutralität. Das klägliche Mißlingen dieses Versuchs, die noch unter türk. Herrschaft befindlichen Griechen zu befreien und für Griechenland zu gewinnen, raubte ihm seine Popularität. Dazu kam, daß der Gegensatz zwischen dem König und den Parteiführern der Opposition von Tag zu Tag schärfer wurde, weil O. den liberalen Ansprüchen nicht willfahren wollte. So kam es im Okt. 1862 zur Revolution, durch die O. gestürzt wurde. (S. Griechenland, Bd. 8, S. 336 fg.) Das Königspaar kehrte nach Deutschland zurück und lebte von da an in Bamberg. Obschon kinderlos, verstand sich O. doch nicht zu einer förmlichen Abdankung. Er starb 26. Juli 1867 zu Bamberg.

Otto der Reiche, Markgraf zu Meißen (1156—90), aus dem Hause Wettin (s. d.), geb. 1125 als ältester Sohn des Markgrafen Konrad des Großen (s. d.). Er stiftete 1162 das Kloster Altenzelle. Der Ausbeute des unter ihm beginnenden Bergbaues (s. Freiberg), mit dessen Regal ihn der Kaiser belehnte, verdankte er den Beinamen des Reichen. O. brachte durch Kauf Weißenfels und andere Güter in Thüringen an sich, geriet darüber in eine Fehde mit dem Landgrafen Ludwig III., wurde 1182 gefangen genommen und auf die Wartburg gebracht, 1183 aber durch kaiserl. Vermittelung wieder in Freiheit gesetzt, worauf er die erkauften Schlösser gegen Erstattung des Preises zurückgab. Durch seine Gemahlin Hedwig, eine Tochter Albrechts des Bären von Brandenburg, ließ er sich bewegen, die Erbfolge dahin abzuändern, daß die Mark der jüngere seiner Söhne, Dietrich, erhalten, der ältere, Albrecht, mit Weißenfels abgefunden werden sollte. Albrecht empörte sich deshalb gegen den Vater, nahm ihn 1188 gefangen und ließ ihn auf dem Schlosse Döben bei Grimma verwahren, bis er ihn auf Befehl Kaiser Friedrichs I. in Freiheit setzen mußte. O. warb hierauf böhm. Völker gegen den Sohn, und von neuem kam es zwischen beiden zum Kampfe, bis König Heinrich VI. Vater und Sohn auf einem Hoftage zu Würzburg 10. Aug. 1189 versöhnte. Bald darauf starb O. 18. Febr. 1190 und wurde in der Familiengruft zu Altenzelle begraben. Ihm folgte Albrecht der Stolze in Meißen, Dietrich der Bedrängte erhielt Weißenfels.

Otto, Graf von Paris und Herzog von Francien, s. Odo.

Otto Heinrich, Pfalzgraf bei Rhein, geb. 10. April 1502, Sohn Pfalzgraf Ruprechts und Enkel Georgs des Reichen von Bayern, erhielt, früh verwaist, mit seinem Bruder Philipp 1505 die sog. junge Pfalz (in Schwaben und auf dem Nordgau), deren Regierung sie 1522 übernahmen. Als Philipp tief verschuldet 1541 zurücktrat, übernahm O. H. dessen Schulden, während zugleich sein Übertritt zur Reformation (1542) ihn der von Bayern zugesagten Unterstützung beraubte. Im Schmalkaldischen Kriege ward das Fürstentum vom Kaiser mit Beschlag belegt; doch ließ sich O. H. nicht zum Verzicht auf seine Rechte der Nachfolge in der Kur bewegen. Der Passauer Vertrag gab ihm sein Land zurück, und der Tod Friedrichs II. 1556 brachte ihm die Kurwürde. Da seine Ehe mit Susanna von Bayern, Witwe des Markgrafen Kasimir, kinderlos blieb, ordnete er 1557 die Nachfolge in der Kur zu Gunsten der Linie Simmern. O. H. hat die Universität Heidelberg im prot.-humanistischen Geist umgestaltet und in großartiger Weise wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen unterstützt. (S. Heidelberger Schloß.) Er starb 12. Febr. 1559. — Vgl. Salzer, Beiträge zu einer Biographie O. H.s (Heidelb. 1886).

Otto von Bamberg, der Heilige, «der Apostel der Pommern», geb. um 1060 aus adliger Familie in Schwaben, wurde Kaplan und Geheimschreiber des Herzogs Wladislaws I. Hermann von Polen und trat später in die Dienste König Heinrichs IV., wurde 1101 dessen Kanzler, 1102 Bischof von Bamberg. Auf Bitten des Herzogs Boleslaw III. von Polen ging O. 1124 nach Pommern, predigte überall das Christentum und setzte den Kaplan Adalbert in Julin als Bischof von Pommern ein. 1128 machte er eine zweite Missionsreise durch Pommern. O. starb 30. Juni 1139 in Bamberg und wurde 1189 kanonisiert. Sein Tag ist der 2. Juli. 1824 ließ ihm Friedrich Wilhelm III. von Preußen am Ottobrunnen bei Pyritz ein Denkmal setzen. Die ältesten Quellenschriften über O. finden sich unter dem Titel «Monumenta Bambergensia» in Jaffés «Bibliotheca rerum germanicarum», Bd. 5 (Berl. 1869). — Vgl. J. A. Zimmermann, Der heilige O., Bischof von Bamberg (Freib. i. Br. 1875); Friedrich, Die polit. Thätigkeit des Bischofs O. (Königsb. 1881); Looshorn, Der heilige Bischof O. (Münch. 1888); Maskus, Bischof O. I. von Bamberg als Bischof, Reichsfürst und Missionar (Dissertation, Bresl. 1889); Juritsch, Geschichte des Bischofs O. von Bamberg (Gotha 1889). [Otto von.

Otto von Botenlauben, s. Botenlauben,

Otto von Freising, Geschichtschreiber, Sohn des Markgrafen Leopold IV. von Österreich und der Agnes, Tochter Kaiser Heinrichs IV., trat in den geistlichen Stand, widmete sich in Paris den Studien, trat dann zu Morimont in Burgund in den Cistercienserorden und wurde Abt dieses Klosters. Bald nachher traf ihn (1137) die Wahl zum Bischof von Freising, welches Bistum er bis an seinen Tod, 22. Sept. 1158, verwaltete. Durch eine allgemeine Geschichte («Chronik») bis 1146, die von Otto von St. Blasien bis 1209 fortgesetzt wurde, sowie durch eine Geschichte Kaiser Friedrichs I. bis 1156, die Rahewin bis 1160 fortsetzte, erwarb sich O. unter den deutschen Historikern des Mittelalters einen ehrenvollen Rang. Hinsichtlich der kunstvoll ausgearbeiteten Form und der philos. Beherrschung und Durchdringung des Stoffs steht er hoch über den gewöhnlichen Chronisten, während die Genauigkeit seiner Angaben zu wünschen übrigläßt. Die erste kritische Ausgabe beider Werke in den «Monumenta Germaniae historica. Scriptores», Bd. 20 (Hannov. 1868), besorgte R. Wilmans; ein besonderer Abdruck davon erschien als «Ottonis episcopi Frisingensis opera» (2 Bde., ebd. 1867), die «Gesta Friderici imperatoris» mit Rahewins Fortsetzung in neuer Ausgabe durch Waitz (ebd. 1884). H. Kohl gab eine Übersetzung des 6. und 7. Buchs der Chronik (Lpz. 1881; 2. Ausg. 1894) und der Thaten Friedrichs (ebd. 1883). — Vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Bd. 2 (6. Aufl., Berl. 1894).

Otto, Jul., Komponist, geb. 1. Sept. 1804 zu Königstein in Sachsen, besuchte 1814—22 die Kreuzschule in Dresden, wo ihn Christian Theodor Weinlig in der Musik unterrichtete, und 1822—25 die Universität Leipzig. Dann wurde er Musiklehrer in Dresden und war 1830—76 Kantor an der dortigen Kreuzkirche. Er starb 5. März 1877 in Dresden. Sein Denkmal (Bronzebüste von Gustav Kietz) vor der Kreuzschule zu Dresden wurde 1886, ein zweites Denkmal 1887 in O.s Geburtsstadt enthüllt. O. hat sich hauptsächlich um den deutschen Männergesang verdient gemacht, indem er sehr glücklich den Volkston traf, ohne trivial zu werden. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich die humoristischen Kompositionen «Gesellen- und Burschenfahrten» und «Die Mordgrundbruck». Die ernsten Oratorien «Hiob», «Der Sieg des Heilands» und «Die Feier der Erlösten am Grabe Jesu» fanden weniger Verbreitung und gelangten, wie seine zahlreichen kirchlichen Kompositionen, nicht in den Druck.

Otto, Karl, Ritter von, prot. Theolog, geb. 4. Okt. 1816 zu Jena, wo er studierte, sich 1844 habilitierte und 1848 außerord. Professor wurde. Er folgte 1851 einem Rufe als ord. Professor der Kirchengeschichte an die evang.-theol. Fakultät zu Wien, wurde 1869 Regierungsrat und 1871 in den erblichen Ritterstand erhoben, trat 1887 in den Ruhestand und lebt seit 1890 in Dresden. Seine krit.-exegetische Ausgabe des Justinus Martyr (Jena 1842—46; 3. Aufl. 1876—81) bildet die ersten fünf Bände seines Hauptwerkes, des «Corpus Apologetarum christianorum saeculi secundi», dessen sechster bis neunter Band den Tatianus (1851), Athenagoras (1857), Theophilus (1861), Hermias und die übrigen Apologeten (1872) umfassen. Von seinen andern Arbeiten sind hervorzuheben: «De Epistola ad Diognetum» (Jena 1845; 2. Aufl., Lpz. 1852), «Zur Charakteristik des heil. Justinus» (Wien 1852), «Des Patriarchen Gennadios Konfession. Kritisch untersucht und herausgegeben» (ebd. 1864), «De gradibus in theologia» (ebd. 1871) und «Geschichte der Reformation im Erzherzogtum Österreich unter Kaiser Maximilian II.» (ebd. 1889). Als Präsident der 1879 gegründeten «Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich» leitete er 1880—90 die Herausgabe ihres «Jahrbuchs» (Wien).

Otto, Paul, Bildhauer, geb. 3. Aug. 1846 in Berlin, besuchte die dortige Akademie und das Atelier von R. Begas, erhielt einen Preis bei der Konkurrenz für das Wiener Tegetthoff-Monument 1873 und damit die Mittel zu einer ital. Reise, welche sich indes in einen 13 Jahre dauernden röm. Aufenthalt verwandeln sollte. Zunächst beschäftigte sich O. in Rom mit der Gruppe Kentaur und Nymphe (1874), Leda und Jupiter (1876) und mit dem Denkmal Wilhelm von Humboldts (Marmor-

figur vor der Universität in Berlin, 1883 enthüllt) und mit der Marmorstatue Dan. Chodowieckis (in der Vorhalle des Berliner Museums). Seit 1878 Präsident des Deutschen Künstlervereins in Rom, vertrat er zugleich im Auftrage seiner Regierung die Interessen der deutschen Künstler mit besonderer Rücksicht auf die Stipendiaten. 1886 erhielt O. bei der Konkurrenz um das in Berlin zu errichtende Monument Luthers den Preis und begab sich nun, nach Vollendung seiner polychrom behandelten Marmorstatue: Mädchen im Dienst der Vesta (1886; Nationalgalerie in Berlin), behufs Ausführung dieses Denkmals in die Heimat zurück. Gleichzeitig ernannte ihn die Münchener Akademie zum Ehrenmitglied. O. starb 7. April 1893 in Berlin.

Ottobeuren, Marktflecken im Bezirksamt Memmingen des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, rechts an der Westlichen Günz, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Memmingen), hat (1890) 1799 meist kath. E., Postexpedition, Telegraph und eine Kreiserziehungsanstalt für arme Knaben. Die 764 gestiftete, 1802 an Bayern gekommene Benediktinerabtei (Utenbura, Uttinburon, Ottenbura) hat eine Wallfahrtskirche mit einer der schönsten Orgeln in Deutschland.

Ottokar I., Přemysl, Herzog, später König von Böhmen (1197—1230), jüngerer Sohn des Königs Wladislaw II., wurde 1192 von Kaiser Heinrich VI. mit Böhmen belehnt, während sein Bruder Wladislaw Mähren erhielt. Er stürzte seinen Vetter Wenzel, der sich der Regierung bemächtigt hatte. Da er sich aber dem kaiserfeindlichen Bunde anschloß, der sich unter den Fürsten Norddeutschlands und des Niederrheins bildete, wurde er 1193 von Heinrich VI. abgesetzt und sein Vetter Heinrich, Bischof von Prag, mit Böhmen belehnt. Als dieser 15. Juni 1197 starb, wählten die Böhmen O.s Bruder, Wladislaw. Ermutigt durch den Tod des Kaisers griff O. Ende 1197 Böhmen an und brachte mit seinem Bruder einen Vergleich zu stande, wonach er selbst Böhmen, dieser Mähren als böhm. Lehn besitzen sollte. Den nun in Deutschland ausbrechenden Thronkampf benutzte O., um seine Stellung zu heben. Am 8. Sept. 1198 erhielt er von Philipp den Königstitel und das Recht, die Bischöfe des Landes zu belehnen. Nachdem er anfangs Philipp unterstützt hatte, trat er 1202 infolge der Bemühungen des Papstes Innocenz III. zu Otto IV. über, wurde aber 1204 von Philipp wieder unterworfen. Nach dessen Ermordung erkannte auch O. Otto IV. an, gehörte aber zu den deutschen Fürsten, die nach Ottos Bannung durch den Papst den Staufer Friedrich II. von Sicilien zum Könige wählten (1211). Dieser bestätigte bei seinem Erscheinen in Deutschland 26. Sept. 1212 die Erhebung Böhmens zum Königreich. Nachdem O. dann noch (1216) die Wahl seines Sohnes Wenzel I. zu seinem Nachfolger und dessen Belehnung durch Friedrich II. durchgesetzt hatte, starb er 13. Dez. 1230. — Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, Bd. 1 (Prag 1844); Huber, Geschichte Österreichs, Bd. 1 (Gotha 1885).

Ottokar II., Přemysl, König von Böhmen (1253—78), der Sohn Wenzels I. und der staufischen Prinzessin Kunigunde, stellte sich schon in früher Jugend, als ein Teil des ghibellinisch gesinnten böhm. Adels sich gegen seinen Vater empörte, an die Spitze der Mißvergnügten, söhnte sich aber, als das Glück sich gegen ihn wendete, mit der welfischen Partei und seinem Vater wieder aus. Als damals gerade durch den Tod Friedrichs des Streitbaren, des letzten Babenbergers, das Herzogtum Österreich erledigt wurde, besetzte er dasselbe, vermählte sich, 23 J. alt, mit der bejahrten Margarete, der Schwester des verstorbenen Herzogs von Österreich, und suchte auch Steiermark an sich zu bringen, mußte sich aber den Besitz beider Länder erst durch harte Kämpfe gegen Ungarn und Bayern sichern. 1254—55 unternahm er in Verbindung mit den Deutschen Rittern und dem Markgrafen Otto von Brandenburg einen Kreuzzug gegen die heidn. Preußen, der ebenso wie sein Zug nach Litauen (1267) nur geringe Erfolge aufwies. Die Gründung von Königsberg erinnert an den erstern. Da seine Gemahlin kinderlos blieb, ließ er sich mit päpstl. Dispens von ihr scheiden und vermählte sich 1261 mit der russ. Prinzessin Kunigunde, einer Enkelin Belas IV. von Ungarn. Einen neuen Zuwachs an Land erhielt er 1269 nach dem Tode des Herzogs Ulrich von Kärnten, der ihn zu seinem Erben und Nachfolger erklärt hatte. Im Innern hielt er den Adel fest im Zaume, während er den Klerus, vor allem aber das Bürgertum begünstigte und in Böhmen die Ausbreitung des deutschen Elements förderte. Dem neugewählten deutschen König, Rudolf von Habsburg, verweigerte O. die geforderte Huldigung, worauf dieser Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain als eröffnete Reichslehn in Anspruch nahm, auf dem Reichstage zu Augsburg O. in die Reichsacht erklärte und mit einem starken Reichsheer heranzog. Er machte so siegreiche Fortschritte, daß O. entmutigt um Frieden bat. Er mußte Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain und Eger an Rudolf abtreten und Böhmen und Mähren 1276 aufs neue in Lehn nehmen. Unmut über des deutschen Königs harte Forderung drängte ihn zu einem neuen Kriege gegen Rudolf, in dem er in der Schlacht bei Dürnkrut an der March (1278) durch Verräterei seiner Barone Schlacht und Leben verlor. Ihm folgte in Böhmen und Mähren sein Sohn Wenzel II. O.s Schicksal gab Grillparzer den Stoff zu dem Trauerspiel: «König O.s Glück und Ende» (Wien 1825; neue Ausg., Stuttg. 1889). — Vgl. Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrh. (2 Bde., Wien 1863 – 67); ders., Geschichte König O.s II. (ebd. 1866); A. Huber, Geschichte Österreichs, Bd. 1 (Gotha 1885).

Ottokar von Steiermark, einer der ältesten Geschichtschreiber in deutscher Sprache, lebte in der zweiten Hälfte des 13. und zu Anfang des 14. Jahrh. Sein Vaterland war Steiermark, er selbst ein Dienstmann eines Herrn von Liechtenstein (die frühere Annahme, daß er dem Adelsgeschlecht von Horneck angehört habe, ist allgemein aufgegeben). Er schrieb eine (verlorne) Kaiserchronik und eine aus mehr als 100000 Versen bestehende Reimchronik, die Pez in den «Scriptores rerum austriacarum», Bd. 3 (Lpz. 1745), hat abdrucken lassen und die von Seemüller in den «Monumenta Germaniae historica. Scriptores, qui vernacula lingua usi sunt», Bd. 5, Abteil. 1 u. 2 (Hannov. 1890 u. 1893), in sehr verbesserter Form herausgegeben ist. Sie umfaßt die Zeit von Kaiser Friedrichs II. Tode bis zu Kaiser Heinrich VII. (1250—1309). Allerdings vermißt man in ihr die poet. Darstellungsweise der frühern Dichter; dagegen ist sie reicher als irgend ein anderes Werk jener Zeit an ausführlicher Erzählung merkwürdiger Ereignisse, an Schilderung bedeutender Männer und an Beschreibung von Festlichkeiten, Turnieren und Schlachten, wofür O. sehr reichhaltige lat. Quellen benutzt, auch von Augenzeugen manche Mitteilungen erhalten hat. O. zeigt sich als ein in kirchlichen und

polit. Dingen sehr freisinnig denkender Mann, weiß aber Gerücht und Fabel von wirklicher Geschichte nicht zu unterscheiden. — Vgl. die Schriften von Schacht (Mainz 1821) und Jacobi (Bresl. 1839); A. Huber, Die steierische Reimchronik und das österr. Interregnum (in den «Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung», Bd. 4, Innsbr. 1883); A. Busson, Beiträge zur Kritik der steierischen Reimchronik (4 Hefte, Wien 1885—92).

Ottokargrotte, Ottokergrotte, der nordwestl. Teil der Adelsberger Grotte (s. Adelsberg); sie ist erst 1890 zugänglich gemacht und ihre Verbindung mit der Adelsberger Grotte erst in der jüngsten Zeit festgestellt worden. Sie enthält im Innern blendendweiße Tropfsteinbildungen. — Vgl. Kraus, Die Adelsberger Grotte einst und jetzt (in Petermanns «Mitteilungen», Bd. 37, S. 20).

Ottomāne, Sofa nach türk. Art, ohne Lehne, soviel wie Diwan (s. d.) und Schlafsofa.

Ottomānen, soviel wie Osmanen (s. d.).

Ottomanische Eisenbahngesellschaft, s. Orientbahnen.

Ottomanisches Reich, s. Osmanisches Reich.

Ottoscher Motor, ein Gasmotor (s. d.).

Ottumwa, Hauptstadt des County Wapello im nordamerik. Staate Jowa, südöstlich von Des Moines, Bahnknotenpunkt am Des Moines-Fluß, der von einer schönen eisernen Brücke überspannt wird und Wasserkraft liefert, hat (1890) 14001 E.; Handel mit Getreide und Ackerbaugeräten, Fleischverpackungsanstalten, Fabriken von Stärke, Leinöl und Cigarren.

Ottweiler. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 306,59 qkm und (1890) 78800 (39801 männl., 38999 weibl.) E., 1 Stadt und 44 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., an der Blies und der Linie Bingerbrück-Saarbrücken der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Saarbrücken), hat (1890) 5150 E., darunter 1302 Katholiken und 53 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, evang. Lehrerseminar; Fabriken für Thonwaren, Tabak, Cigarren, Feilen und Cement, Mühlen, Sand- und Kalksteinbrüche, Ziegeleien und Kalkbrennereien, Brauerei und in der Nähe Kohlengruben. Der Ort, welcher seine Entstehung dem Kloster Neumünster (863) verdankt, erhielt 1552 Stadtrechte und war bis 1602 Residenz der Grafen von Nassau-Saarbrücken.

Otus, s. Waldohreule.

Otway (spr. ottwē), Thomas, engl. Dramatiker, geb. 3. März 1651 zu Trotton (Sussex), erhielt die erste Bildung zu Winchester und bezog 1669 die Universität zu Oxford, die er aber vor Beendigung seiner Studien verließ, um die Bühne zu betreten, wo er jedoch keinen Beifall fand. Glücklicher war er als Theaterdichter. Sein erstes Trauerspiel war «Alcibiades» (1675); mit großem Beifall wurde «Don Carlos» (1676) aufgenommen. 1677 wurde er Kornett der Dragoner und ging mit seinem Regiment nach Flandern. Wegen seiner Zügellosigkeit verabschiedet, kam er bald in Dürftigkeit nach London zurück, wo er nun seine Thätigkeit ausschließlich der Bühne zuwendete. Seine beiden besten Trauerspiele: «The orphan» (1680) und «Venice preserved» (1681; deutsch von Gätschenberger, Lond. 1874), versuchten erfolglos den Verfall des Theaters aufzuhalten. O. starb 14. April 1685. Seine Trauerspiele sind durch treffliche Schilderungen der Leidenschaften und feurige Sprache ausgezeichnet; seine Lustspiele zeigen kräftigen Witz, sind aber höchst zügellos. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von Thornton (3 Bde., Lond. 1813). Einzelne Stücke: «The cheats of Scapin», «The orphan» und «Venice preserved» erschienen in der Serie «Dick's Standard plays» (Lond. 1883 fg.).

Ötz, s. Ötzthal.

Otzen, Johannes, Architekt, geb. 8. Okt. 1839 zu Siesebye (Schleswig), studierte 1858—62 am Polytechnikum zu Hannover, arbeitete unter Hase an mehrern Kirchenbauten, seit 1867 als Beamter in Schleswig, wurde 1869 zu Privatbauunternehmungen beurlaubt, leitete 1870—73 die Bauten der Kolonie Lichterfelde bei Berlin, wurde 1878 an die Technische Hochschule zu Berlin berufen, 1879 Professor daselbst, später Mitglied der Akademien zu Berlin und Wien, 1885 Vorstand eines Meisterateliers an der Berliner Akademie. O. ist einer der besten Vertreter des got. Stils; er baute die Johanneskirche (1873), die Petrikirche (1884) und die Jakobikirche (1894) zu Altona, die Bergkirche zu Wiesbaden (1877), die Gertrudkirche (1885) und Christuskirche (1886) zu Hamburg, Kirchen zu Leipzig-Plagwitz, Kiel, Dessau, Bernburg, Ludwigshafen, Apolda, Liegnitz, die Heiligkreuzkirche (1888), die Lutherkirche in Berlin (1894) und die reform. Kirche zu Wiesbaden. 1892 wurde ihm der Bau der Kirche für die Georgengemeinde zu Berlin übertragen. Er gab heraus: «Baukunst des Mittelalters. Entwürfe von Studierenden an der Technischen Hochschule zu Berlin» (Berl. 1880—83), «Got. Bauornamente» (ebd. 1888), «Ausgeführte Bauten» (ebd. 1889—92). O. lebt in Wannsee bei Berlin.

Ötzthal, das größte Seitenthal des Inns und eins der interessantesten Thäler in Tirol. Es gehört zum Gerichtsbezirk Silz der österr. Bezirkshauptmannschaft Imst und zählt (1890) 4587 deutsche E. Das Thal öffnet sich etwa 12 km im Ostsüdosten von Imst, auf der rechten Seite des Innthals, erstreckt sich südwärts 86 km weit und wird von der Acher oder Ötzthaler Ache durchflossen, dem Abfluß der zahlreichen von den Ötzthaler Alpen (s. Ostalpen, S. 694 b) herabsteigenden Ferner. Das Ö. hat eine mittlere Erhebung von 1403 m, ist von 86 Gletschern und 70 Spitzen über 3000 m, darunter die Wildspitze (3776 m) und die Weißkugel (3741 m), umgeben. Es bildet eine Stufenfolge tiefer, von jähen Abstürzen unterbrochener Schluchten. Im untern Teil ist es weit und fruchtbarer, im mittlern mehrfach verengt; im obern verzweigt es sich hoch in die Schneeregion und in ein ausgedehntes Gebiet von Fernern. Es ist häufig Verheerungen durch Lawinen und Muhren (Schlammströme) ausgesetzt, von denen erstere im obern Teile, letztere hauptsächlich im untern, vor Umhausen in der Maurach, auftreten. Die Wege sind bis Umhausen gut, bis Sölden schlecht fahrbar. Im Eingang des Thals liegt das stattliche Dorf Ötz (311, als Gemeinde 1001 E.) in 820 m Höhe, am Fuße des Acherkogels (3005 m), in mildem Klima und üppiger Vegetation (Flachs-, Wein-, Mais- und Kastanienbau). Durch das Gesteig, die erste Thalstufe, welche die Ache in wildem Falle herabstürzt, gelangt man in das zweite und geräumigste Becken von Umhausen (1036 m, 564, als Gemeinde 1186 E.), am Fuße der hohen Engelswand. Unter den rings fallenden Stuiben oder Steuben (Staubbächen) ist im Südosten der vom Hairlachbach gebildete große Stuibenfall (Umhauser Wasserfall) der schönste; er stürzt in zwei

Absätzen 160 m herab. Hinter Umhausen folgt die längste Thalenge, die Maurach, in welcher sich der Weg mühsam über das Geröll der Schnurrwände windet. Am Ende breitet sich die Thalebene von **Längenfeld** (1164 m, 384, als Gemeinde 1320 E.) an der Mündung des vom reißenden Fischbache durchflossenen Sulztbals aus. Schon 3 km oberhalb, bei Huben (1182 m, 405 E.), erscheint das Thal durch einen vorgeschobenen bewaldeten Bergrücken als völlig geschlossen, aber eine neue Schlucht der Ache öffnet sich zur Linken und führt in die Thalstufe von **Sölden** (1401 m, 696, als Gemeinde 1080 E.). Hier beginnt das **obere Ö.** mit einer wilden Enge (Kühtrei'n). Im tiefen Tobel hinter derselben liegt Zwieselstein (1456 m, 81 E.), wo sich das Thal und der Weg spaltet («zwieselt»). Gegen Südsüdwesten folgt das **Venter-** oder **Fenderthal** mit dem Alpendörfchen **Vent** oder **Fend** (1892 m, 51 E.), wo über 20 Gletscher von den Bergwänden herabstarren und sich die Fernerpracht in ihrer ganzen Erhabenheit zeigt. 25 Hochpässe führen von Vent aus in die benachbarten Thäler. Das Venterthal ist 12 km lang und spaltet sich wieder in das **Rofener** und **Niederthal**. Es hat eine mittlere Erhebung von 1816 m. Gegen Süden aber zieht sich das **Gurglerthal** hinauf mit dem Seitenzuge des Timblerthals, mit **Gurgl** (1900 m, 127 E.), dem höchsten Dorfe Tirols, und dem zwischen dem 10 km langen Großen Ötzthaler (Gurgler-) und dem Langthaler Ferner liegenden Gurglersee (2393 m) mit zahlreichen Eisblöcken. Aus dem Venterthal führen zwei vielbesuchte Hochpässe mit Saumwegen, das Hochjoch (2943 m) und das Niederjoch (3000 m), ins Schnalserthal und zum Vintschgau; aus dem Gurglerthal ein schwieriger Gletscherpaß, das Eis- oder Gurglerjoch (3300 m) über den Großen Ötzthaler Ferner ins Pfossen- und Schnalserthal; mit dem Passeier steht das Gurglthal durch das Timblerjoch (2480 m), mit dem Venterthal durch das Ramoljoch (3182 m) in Verbindung. (S. die Karten: **Tirol und Vorarlberg**, sowie **Kärnten, Krain u. s. w.**) — Vgl. Sonklar, Die Ötzthaler Gebirgsgruppe (Gotha 1860); Petersen, Aus den Ötzthaler Alpen (Münch. 1876); Zwickh, Führer durch die Ötzthaler Alpen (Gera 1885).

Ötzthaler Alpen, s. Ostalpen (S. 694 b).

Oubliétten (frz., spr. ubl-), ehemals Name der Verließe für die zu ewigem Gefängnis Verurteilten; auch die mit einer Fallthür versehenen Gruben für heimlich Hinzurichtende.

Ouche (spr. usch), rechter Zufluß der Saône im franz. Depart. Côte-d'Or, entspringt auf der Westseite der Côte-d'Or, speist den Kanal von Bourgogne, nimmt links bei Dijon den Suzon auf und mündet nach 100 km langem Lauf bei St. Jean de Losne.

Ouchy (spr. uschih), Vorstadt von Lausanne (s. d.).

Oude (spr. aud), ostind. Provinz, s. Oudh.

Oudemans (spr. aude-), Jean Abraham Chrétien, niederländ. Astronom, geb. 16. Dez. 1827 in Amsterdam, studierte in Leiden unter Kaiser, wurde 1856—57 außerord. Professor an der Universität Utrecht und dann bis 1875 Hauptingenieur und Chef des geogr. Dienstes in Niederländisch-Ostindien. Als solcher hatte er die geogr. Lage der Hauptpunkte im Indischen Archipel astronomisch zu bestimmen und die Triangulation von Java zu leiten. Von dem darauf bezüglichen Werke sind die drei ersten Abteilungen erschienen: «Vergleichung der Maßstäbe des Repsoldschen Basis-Meßapparates mit dem Normalmeter» (Batavia 1875), «Die Basismessung bei Simplak» (Haag 1878) und «Ergänzungen zu den beiden ersten Abteilungen. Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Normalmeter und dem Mètre des archives. Das Basisnetz von Simplak. Die Basismessungen bei Logantong und bei Tangsil sowie die beiden dazu gehörenden Basisnetze» (ebd. 1891). Seit 1875 ist O. ord. Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte in Utrecht. Außer einer größern Anzahl von astron. Abhandlungen verfaßte er auf Veranlassung der ind. Regierung «Ilmve Alam, d. i. Wereldbeschrijving voor de inlandsche Scholen» (5 Tle., 1875—85), und besorgte die 4. Auflage von F. Kaisers «De Sterrenhemel» (1884 u. 1888).

Oudenaarde (spr. aud-; frz. Audenarde), Stadt in der belg. Provinz Ostflandern, an der Schelde, an den Bahnlinien Kortrijk-Denderleeuw, St. Ghilain-Gent, O.-Deynze (19 km), O.-Avelghem (18 km), hat 6141 E., ein berühmtes Rathaus in spätgot. Stile (erbaut 1525—29), zwei schöne Kirchen, die Walpurgiskirche und die jüngst restaurierte Liebenfrauenkirche, ein 1867 errichtetes Kriegerdenkmal von Geefs; Leinen- und Baumwollfabriken. — In dem Kampf des Grafen Ludwig von Male gegen die flandr. Bürger unter Gents Führung war O. der Stützpunkt der gräfl. Macht. Am 11. Juli 1708 erlitt das franz. Heer unter Vendôme bei O. eine furchtbare Niederlage gegen Prinz Eugen und Marlborough.

Oudenbosch (spr. audenbosch), Dorf in der niederländ. Provinz Nord-Brabant, Station der Bahnlinie Antwerpen-Moerdijk, mit bedeutendem Handel, Rübenzuckerfabrik und Brauerei, hat 4439 E., ein großes Jesuitenpensionat und eine schöne neugebaute kath. Kirche.

Oudenódon («Zahnloser»), eine Gattung der Anomodonten (s. d.) aus dem südafrik. Mesozoicum, durch ihre Mittelstellung zwischen Schildkröten und Eidechsen von Wichtigkeit.

Oude Pekel Aa (spr. aude), s. Fehn- und Moorkolonien (Bd. 6, S. 628 b).

Oudh (Audh, engl. auch Oude; neuind. Awadh; im Sanskrit Ajodhja), bis 1856 Königreich in Hindustan, seit 1877 eine der Nordwestprovinzen, deren Lieutenantgouverneur zugleich Chefkommissar von O. ist. O., zwischen 25° 34′ und 28° 42′ nördl. Br. und zwischen 79° 44′ und 83° 9′ östl. L. gelegen, grenzt im NO. an Nepal, im NW. an die Division Rohilkhand der sog. Nordwestprovinzen, im SW. an den Ganges, im SO. an die Division Benares und im O. an den Distrikt Basti und umfaßt (1891) 62 796 qkm mit 12 650 831 E. Administrativ zerfällt O. in die vier Divisionen Lakhnau, Sitapur, Faisabad und Rai Bareli. Hauptstadt ist Lakhnau (s. d.). Der nördlichste Teil von O. gehört dem unbewohnten, Tarai genannten Saum undurchdringlicher Sumpfwaldungen am Fuße des Himalaja an; das übrige Land besteht aus einer tief gelegenen, dem Gebiete des Ganges angehörenden Alluvialebene. Von allen Gangesgegenden hat O. das gesündeste, obwohl starke Gegensätze zeigende Klima. Der Boden, fast ohne alle Steine, ist in der Nähe des Ganges am fruchtbarsten. Infolge Vernachlässigung der Wälder nimmt die Trockenheit sichtlich zu. Über die Hälfte der Fläche befindet sich in Anbau. Man baut meist Nahrungspflanzen, namentlich Weizen, Reis, Gerste, Mais, verschiedene Arten Hirse, Linsen, Senf u. s. w., doch auch Baumwolle, Tabak,

etwas Zuckerrohr, Mohn sowie Hanf. Für den Ackerbau verwendet man nur Ochsen und Büffel; auch hält man große Schaf- und Ziegenherden. Die Industrie ist nicht bedeutend. Soda, Salpeter und Salz, aus dem Boden gewaschen, sind die einzigen reichlich vorhandenen Mineralprodukte. Man verfertigt Schießpulver, Gewehre, Schwerter, Speere, Bogen aus Bambus oder Stahl, Baumwollzeug, wollene Decken, Papier, Glasflaschen u. s. w. Die bedeutendsten Kaufleute und Kapitalisten sind die Waischja, die ihre Handelsunternehmungen über alle Teile Indiens ausdehnen. Die Bevölkerung hat einen kriegerischen Charakter, obwohl sie zu 87,3 Proz. aus Hindu besteht. Von der Hauptstadt Lakhnau 119 km östlich entfernt liegt unter 26° 48⅓′ nördl. Br. und 82° 14⅔′ östl. L., am schiffbaren Ghag(h)ra, Awadh, die sehr heruntergekommene, angeblich älteste Stadt von Indien, mit (1881) 11643 E. Dicht dabei lag das uralte, jetzt verfallene Ajodhja, auch Ramgarh, d. h. Feste des Rama, genannt, wo Rama zum Himmel gefahren sein soll und man noch einen gemauerten Behälter als seine Wiege zeigt. Der Ort hat schöne Moschee und einen Tempel des Affengottes Hanuman, zu dem viel gewallfahrtet wird. Bahraitsch, durch Zweigbahn mit Faisabad verbunden, zählt (1891) 24026 E.

Geschichte. O., in uralter Zeit einer der wichtigsten Teile der Halbinsel, bildete den Kern des Reichs Koßala mit der Hauptstadt Ajodhja (früher auch Saketa, daher bei den Griechen Sagida genannt), die schon im Epos «Ramajana» gepriesen ward. Wikramaditja, einer der zahlreichen, in der ind. Sage vorkommenden Könige dieses Namens, schmückte sie mit 300 Tempeln. Noch im 7. Jahrh. n. Chr. wird sie als glänzende Stadt beschrieben. Um 1194 wurden Stadt und Land von den Mohammedanern erobert und so ein Teil des Reichs von Dehli. Bei dessen Verfall begründete eine aus Naischapur in Chorassan stammende Familie eine eigene Dynastie, deren Ahnherr Sa'adat Ali Chan, unter dem Großmogul Muhammad Schah (1718—70) Wasir (Wesir) wurde. Sein Enkel Schudscha-ud-Daula, seit 1756 Nawwab-Wasir (Vicekönig), regierte, da die Oberherrschaft des Kaisers Schah Alam seit 1760 nur noch dem Namen nach bestand, das Land selbständig. Er führte schwere Kriege mit den Engländern, erhielt aber, als er 1774 gemeinschaftlich mit ihnen die Rohilla unterworfen hatte, von der Ostindischen Compagnie den größten Teil von Rohilkhand. Unter seinen Nachfolgern mußte indes 1781 Benares, dann Allahabad, 1803 das südl. Doab sowie die Grenzdistrikte Allahabad, Asamgarh, das westl. Gorakhpur und andere Gebiete (22000 qkm mit 1 Mill. E.) an die Ostindische Compagnie abgetreten werden; Ghasi-ud-din Haidar (1814—27) zahlte 1815 der Compagnie 20429455 M. Hilfsgelder für den Krieg gegen Nepal und erhielt nach dessen Beendigung die Herrschaft über die von Nepal abgetretenen Landesteile im Himalaja. Nachdem er sich 1819 auch formell von der Oberherrschaft des Großmoguls losgesagt hatte, nahm er den Titel eines Sultans an. Er hinterließ 1827 den Thron seinem Sohne Naßir-ud-din Haidar, dem 1837 einer seiner väterlichen Oheime, Muhammad Ali Schah, und diesem 1841 dessen Sohn Amdschad Ali Schah folgte. Als dieser 13. Febr. 1847 starb, bestieg Wadschid Ali Schah, der letzte König von O., den Thron. Schon früher hatte sich die Ostindische Compagnie vorbehalten, beim Eintritt einer Mißregierung eigene Verwaltungsbeamte nach O. zu schicken. Infolge des unsinnigen Despotismus Wadschid Alis legte man diesem im Jan. 1856 einen Vertrag vor, wonach er gegen reiches Jahrgeld sein Reich an die Compagnie abtreten sollte. Als der Fürst dies verweigerte, wurde ohne weiteres das Königreich O. 13. Febr. 1856 vom Generalgouverneur Dalhousie für ewige Zeiten unter die Regierung der Ostindischen Compagnie gestellt. Die Gewaltthätigkeit dieser Politik leistete 1857 dem Aufstande der Sipahi bedeutenden Vorschub. Nach der Entthronung lebte der König in Kalkutta, wo er während des Aufstandes als Staatsgefangener behandelt wurde. Seine Mutter hatte sich inzwischen mit ihrem jüngsten Sohne Ali Chan und mit ihrem Enkel Muhammad Hamid Ali Chan, dem 16jährigen Sohne des Exkönigs, nach London und später, als hier die Bemühungen zu Gunsten ihrer Familie gescheitert waren, nach Paris gewendet, wo sie 1858 starb; ihr Sohn Ali Chan starb 1858 zu London. Im Dez. 1858 war das Königreich O. den Briten wieder unterworfen. — Vgl. Butler, Description of the kingdom Oude (Lond. 1853); Sleeman, A journey through the kingdom of O. in 1849—50 (2 Bde., ebd. 1858).

Oudinot (spr. udinoh), Charles Nicolas, Herzog von Reggio, franz. Marschall, geb. 25. April 1767 zu Bar-le-Duc (Depart. Meuse), trat 1783 in das franz. Heer ein und schloß sich der Revolution an. Nachdem er sich mit seinem Regiment 23. Mai 1794 bei Kaiserslautern ausgezeichnet hatte, wurde er Brigade- und 1799 Divisionsgeneral. O. focht mit Auszeichnung in der Schlacht bei Zürich, bei der Verteidigung von Genua, am Mincio, und wurde 1800 Generalstabschef der Armee von Italien. 1805 führte O. eine Grenadierdivision bei Wertingen und Austerlitz, 16. Febr. 1807 schlug er die Russen bei Ostrolenka, kämpfte 14. Juni bei Friedland und wurde nach dem Frieden zu Tilsit von Napoleon zum Grafen ernannt. 1808 war O. während des Fürstenkongresses Gouverneur von Erfurt; 1809 führte er im Feldzug gegen Österreich die Vorhut, bewährte sich aufs glänzendste bei Wagram, übernahm nach Lannes' Tode den Befehl über das 2. Korps und wurde darauf zum Marschall von Frankreich und Herzog von Reggio erhoben. 1812 nahm O. als Führer des 2. Korps am Feldzug in Rußland teil, 1813 führte er das 12. Korps, kämpfte bei Bautzen (21. Mai) und wurde 4. Juni bei Luckau von Bülow geschlagen. Nach dem Waffenstillstand erhielt O. den Befehl über das 4. Korps, um sich Berlins zu bemächtigen, wurde aber 23. Aug. bei Großbeeren von Bülow geschlagen und mußte darauf den Oberbefehl an Ney abgeben, mit dem er die Niederlage bei Dennewitz (6. Sept.) erlitt. In der Schlacht bei Leipzig kämpfte O. am 16. bei Wachau und befehligte dann die Nachhut; 1814 focht er bei Brienne, Champaubert, Bar-sur-Aube und Arcis-sur-Aube. Nach der Abdankung Napoleons huldigte O. Ludwig XVIII., der ihm das Militärgouvernement von Metz anvertraute. Während der Hundert Tage zog sich O. nach Montmorency zurück und nahm kein Kommando an. Bei der zweiten Wiederkehr der Bourbonen wurde er zum Befehlshaber der Pariser Nationalgarde ernannt und mit der Würde eines Pairs und Staatsministers bekleidet. Im Feldzug in Spanien führte er 1823 das 1. Armeekorps, mit dem er in Madrid einzog. Nach der Julirevolution trat er in das Privatleben zu-

rück, 1839 ernannte ihn Ludwig Philipp zum Großkanzler der Ehrenlegion und 1842 zum Gouverneur des Invalidenhauses. Er starb 13. Sept. 1847 zu Paris. — Vgl. Stiegler, Le maréchal O., duc de Reggio. D'après les souvenirs inédits de la maréchale (Par. 1894).

Oudinot (spr. udinoh), Charles Nicolas Victor, Herzog von Reggio, franz. General, ältester Sohn des vorigen, geb. 3. Nov. 1791 zu Bar-le-Duc, nahm von 1809 an teil an den Napoleonischen Feldzügen und wurde 1814 von Napoleon kurz vor seiner Abdankung zum Oberst ernannt. Er hielt sich während der Hundert Tage in Zurückgezogenheit, erhielt dann von Ludwig XVIII. ein Husarenregiment und gründete die Reitschule in Saumur. Nachdem er 1824 Brigadegeneral geworden war, zog er sich 1830 ins Privatleben zurück. 1835 trat er in die alger. Armee ein, focht an der Makta und vor Maskara und kehrte als Divisionsgeneral zurück. 1842 in die Deputiertenkammer gewählt, stimmte er mit dem linken Centrum. 1848 wurde er in die Konstituierende Versammlung gewählt und im April zum Commandeur der Alpenarmee ernannt. Er befehligte 1849 das Expeditionskorps, das nach dem Kirchenstaat geschickt wurde, landete 25. April in Civitavecchia und eroberte 1. Juli das von Garibaldi verteidigte Rom. Beim Staatsstreich Napoleons (2. Dez. 1851) wurde er vom Rumpfparlament zum Kommandanten der Truppen und der Nationalgarde ernannt, worauf ihn der Prinz-Präsident verhaften, aber nach einigen Tagen wieder freigeben ließ. O. lebte nun zurückgezogen auf seinem Besitz bei Bar-le-Duc und starb 7. Juli 1863.

Oudry (spr. udrih), Jean Baptiste, franz. Maler, geb. 17. April 1686 zu Paris, kam in das Atelier des Bildnismalers Largillière, wurde 1719 in die königl. Akademie aufgenommen und 1734 Direktor der Gobelinsmanufaktur zu Beauvais, wo er 3. April 1755 starb. Als Tiermaler stand er in so großem Ansehen, daß der König von Dänemark ihn nach Kopenhagen berief und der Herzog Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin eine eigene Galerie für O.s Bilder errichten ließ. Auch O.s Landschaften und Stillleben waren sehr gesucht. Sein Hauptwerk ist die Darstellung des Königs mit zwölf Pairs zu Pferde und von Jagdhunden umgeben, im Schlosse zu Marly. Für die berühmte Prachtausgabe von Lafontaines Fabeln, welche Montenault 1755 veranstaltete, lieferte O. über 150 Zeichnungen, die unter Cochins Leitung gestochen wurden. 43 seiner Werke sind im Museum zu Schwerin, 9 im Louvre (Wolfsjagd, 1746; Hahnenkampf, 1747), 8 in Stockholm (Hirschjagd). Viele seiner Werke sind gestochen. O. selbst hat in geistreicher Weise 69 Blätter radiert, die in Robert-Dumesnils «Peintre-graveur français» (Par. 1835—71, Bd. 2 u. 11) beschrieben sind.

Oudtshoorn (spr. auts-), Bezirk in der südwestl. Provinz der Kapkolonie von 4281 qkm und mit (1891) 23870 E., darunter 11570 Weiße, liegt, östlich von dem Gouritzflusse und nördlich von den Großen Zwartebergen begrenzt, nahe der Südküste. Das Thal des Olifantflusses zählt zu den fruchtbarsten Gegenden der Kolonie; hier gedeiht der beste Tabak und wird der beste Branntwein hergestellt. Der Hauptort O. mit 4386 E. ist durch eine Straße mit George und der Mosselbai verbunden.

Ouessant (spr. uëssang), zum franz. Depart. Finistère gehörige Insel im Atlantischen Ocean, 22 km vor der Nordwestecke der Bretagne, zählt auf 15,6 qkm (1891) 2490 E., meist Piloten und Fischer, hat steile Küsten, auf der Südwestseite den Hafen Baie de Porspaul und einen Leuchtturm an der Nordostspitze. Auf der Höhe von O. besiegte 27. Juni 1779 der franz. Admiral d'Orvilliers den engl. Admiral Keppel, 1. Juni 1794 der engl. Admiral Howe die franz. Flotte.

Où est la femme (frz., spr. u ä la famm), «wo ist die Frau?», Ausdruck, den man mit Beziehung auf ein ränkevolles, schlau angelegtes Verbrechen anwendet, weil bei einem solchen meist ein Frauenzimmer als Anstifterin vermutet wird; oft wird auch citiert: Cherchez la femme («sucht die Frau»). Schon Juvenal («Satiren», 6, 242 u. 243) sagt: Nulla fere causa est, in qua non femina litem moverit («Es giebt wohl keinen Prozeß, in dem nicht eine Frau den Streit begonnen hätte»).

Ougrée (spr. ugreh), Vorort von Seraing (s. d.).

Ouida (spr. uihda), Pseudonym der Schriftstellerin De la Ramée (s. Ramée).

Oulesz (spr. aul-), Walter William, engl. Maler, geb. 21. Sept. 1848 in St. Helier auf der Insel Jersey, studierte seit 1865 an der königl. Kunstakademie in London. Nachdem er sich zuerst in Genrebildern versucht hatte, widmete er sich seit 1872 ausschließlich der Porträtmalerei. 1881 wurde er zum Mitglied der königl. Akademie erwählt. Auf der internationalen Ausstellung in Berlin 1886 war er einer der beiden engl. Künstler, denen die große goldene Medaille zuerkannt wurde. Unter O.' Bildnissen verdienen Erwähnung diejenigen von Lord Selborne, Charles Darwin, John Bright, Sir Thomas Gladstone, Edmund Yates (1879), Kardinal Newman, General Roberts (1882), Kardinal Manning (1888), der Bischöfe von St. Albans und Chichester (1890).

Oulibicheff, Musikkritiker, s. Ulybyschew.

Oullins (spr. ulläng), Stadt im franz. Depart. Rhône, Arrondissement Lyon, 5 km südlich von Lyon, rechts an der Rhône, an der Bahnlinie St. Etienne-Lyon, hat (1891) 7849, als Gemeinde 8327 E., viele Landhäuser, drei alte Schlösser; Stoffdruckerei, Ziegelei und Fabrikation von Maschinen, Seide und Leim.

Oulu, finn. Name von Uleåborg (s. d.).

Ounce (engl., spr. aunß), Unze, s. Troygewicht.

Ourcq (spr. urk), rechter Zufluß der Marne, entspringt im Depart. Aisne, 15 km nordöstlich von Château-Thierry, berührt das Depart. Oise und mündet nach 80 km langem Lauf unterhalb Lizy im Depart. Seine-et-Marne. — Der schiffbare Canal de l'O. geht bei Mareuil (Depart. Oise) vom O. ab, begleitet diesen rechts und dann die Marne bis 10 km unterhalb Meaux und geht westlich nach Paris, wo er, 108 km lang, das Bassin de la Villette füllt, nachdem 750 m vorher der Canal de St. Denis nach NNW. abzweigte. Vom Bassin läuft südlich der ebenfalls schiffbare Kanal St. Martin dem Boulevard Lenoir entlang, durch den Arsenalhafen und unterhalb der Austerlitzbrücke in die Seine. Dieser 1802—5 von Napoleon I. angelegte Kanal versieht zugleich Paris mit Trinkwasser. (S. den Stadtplan Paris.)

Ourem (spr. oiräng), Stadt und königl. Domäne im N. des portug. Distrikts Santarem in Estremadura, 16 km im WNW. von Thomar, hat ein altes Schloß und (1878) 3232 E. O. war seit dem 13. Jahrh. Hauptort einer Graf-

schaft, welche den Geschlechtern Andeira, Pereira und Bragança gehörte.

Ourique (spr. oiribke), Stadt im S. des portug. Distrikts Beja in Alemtejo, auf einer weit sichtbaren Anhöhe (214 m), rechts vom Quellfluß des Sado, hat (1878) 3384 E. und in der Nähe den Campo de O., auf dem 1139 Graf Alfons I. einen entscheidenden Sieg über die Mauren erfocht und zum König von Portugal ausgerufen wurde.

Ouro-Preto (spr. oiru), bis 1822 Villa-Rica, Hauptstadt des brasil. Staates Minas Geraes, in der Serra do Espinbaço, am nordwestl. Fuße des Itacolumi, mit Rio de Janeiro und Sta. Luzia durch Bahn verbunden, hat etwa 20000 E., ein Münzamt, Rathaus, das älteste Theater Brasiliens, ein Lyceum; Baumwollweberei und Handel mit Rio de Janeiro. Mit O. verbunden ist das 7 km östlicher belegene Marianna, Sitz eines Bischofs, mit einer Fakultät der Theologie. O., 1699 von Goldsuchern gegründet, ist seit Erschöpfung der Goldlager sehr zurückgegangen.

Ourthe (spr. urt), rechter Nebenfluß der Maas in Belgien, entsteht 5 km östlich von Orthe in der Provinz Luxemburg aus der O. de Houffalize (rechts) und O. de Roumont (links), durchfließt die Ardennen auf ihrem 166 km langen, gewundenen Laufe in einem tiefen, waldigen Thal, nimmt rechts die Amblève und die Vesdre auf und mündet bei Lüttich. Die letzten 50 km sind schiffbar.

Ouse (spr. uhs'), Name von drei Flüssen in England. Der nördliche O. entsteht 2 km östlich von Aldborough durch die Vereinigung von Swale und Ure, nimmt rechts Nidd, Wharfe und Aire, links den Derwent auf, wird bei York für große Fahrzeuge schiffbar und vereinigt sich, 72 km lang, unterhalb Goole mit dem Trent zum Humber (s. d.). Der O. trennt das West-Riding der Grafschaft Yorkshire von North-Riding und East-Riding. — Der Great-Ouse entsteht im SW. der Grafschaft Northampton, nimmt links Tove, rechts Ivel, Cam, Lark, Little-Ouse oder Brandon, Wissey oder Stoke und Nar oder Setchy auf, durchfließt fünf Grafschaften, berührt Buckingham, Newport, Bedford (wo er schiffbar wird), Huntingdon, St. Ives, Ely und King's Lynn und mündet, 250 km lang, in den Washbusen. — Ein dritter O. entspringt im N. der Grafschaft Sussex, fließt nach SO. und S. und mündet, 50 km lang, bei Newhaven in den Kanal.

Oust (spr. ust), rechter Zufluß der Vilaine in der Bretagne, entspringt im franz. Depart. Côtes-du-Nord, bildet im Depart. Morbihan einen Teil des Kanals Brest-Nantes, erhält links Lié, Ninian, Aff (Grenze von Morbihan und Ille-et-Vilaine), rechts Claie und Arz und mündet wasserreich bei Redon nach 150 km langem Lauf.

Outāva (Oitava), portug. Hohlmaß, s. Alqueire; ferner portug. Gewicht, s. Arratel.

Outong-Java, s. Lord-Howe-Insel.

Outrage (frz., spr. utrahsch'), Schimpf, schimpfliche Handlung; outragieren, beschimpfen.

Outram (spr. uhtrĕm), Sir James, brit. General, geb. 29. Jan. 1803 zu Butterleyhall in der Grafschaft Derby, trat 1819 als Kadett in die Armee der Englisch-Ostindischen Compagnie, nahm 1838—40 an dem Kriege gegen Afghanistan teil, wurde dann brit. Agent in Sindh, später Resident in Sattra und 1847 an den Hof des Gaekwar von Baroda versetzt. Die Freimütigkeit seines Auftretens gegen verschiedene Maßregeln der ostind. Regierung veranlaßte seine Entfernung aus Baroda. Er ging nach England, kehrte aber später nach Indien zurück, wurde 1854 Resident zu Lakhnau, vollzog 1856 die Annexion von Oudh und wurde 1857 Oberbefehlshaber des brit. Heers in dem Kriege gegen Persien. O. siegte bei Kuhschab 8. Febr. 1857, erzwang 19. März den Übergang über den Karunfluß und eroberte 26. März Mohamera, worauf Persien um Frieden bat. Hierauf wurde O. zum Baronet erhoben und focht gegen die aufständischen Sipahi, zuerst bei Alumbagh und Kanpur, später zu Lakhnau, wo er nach der vollständigen Unterwerfung von Oudh 1858 als oberster Civilkommissar die Reorganisation der Verwaltung übernahm. Hierauf wurde er Mitglied der obersten Regierungsbehörde (Supreme Council) zu Kalkutta, mußte jedoch wegen Krankheit 1860 nach England zurückkehren. Er starb 11. März 1863 in Pau. O. schrieb: «Notes of the campaign in Scinde and Afghanistan» (Lond. 1840) und «The conquest of Scinde» (ebd. 1846). — Vgl. Goldsmid, Sir James O. (2 Bde., Lond. 1880).

Outrieren (frz., spr. utr-), zu weit treiben, überspannen.

Outsider (engl., spr. autseider), ein Rennpferd, dem man, obgleich es im Rennen konkurriert, keine Gewinnchance zuspricht. Auch bei Boot- und andern Rennen gebraucht man O. in diesem Sinne als Gegensatz zu Favorit. An der Börse nennt man O. Leute, die spekulieren, ohne daß sie Mitglieder sind oder an den Geschäften effektives Interesse haben.

Ouverture (frz., spr. uwärtüre), ein Orchesterstück, das musikalisch-dramat. Werken (Oper, Oratorium, Kantate, Drama mit Musik, Ballett u. s. w.) zur Eröffnung oder Einleitung dient und die Aufgabe hat, den Hörer auf die nachfolgende Darstellung vorzubereiten. Die O. entstand im Anfang des 17. Jahrh. mit dem Musikdrama; die erste Oper, die durch ein Instrumentalstück eingeleitet wird, ist Monteverdis «Orfeo» (1607). Gegen Ende des 17. Jahrh. bildeten sich zwei feststehende Typen der O. (oder Sinfonia) aus: die französische und die italienische. Beide haben drei Sätze; die erstere, die auf Lully zurückgeführt wird, zwei langsame Sätze und in der Mitte eine schnelle Fuge, die italienische, als deren Urheber A. Scarlatti gilt, zwei schnelle Sätze und in der Mitte einen langsamen. Beide Arten der O. stehen zu dem Werke, dem sie als Einleitung dienen, nicht allemal in speciellen Beziehungen, sondern sind mehr allgemeine musikalische Vorspiele. Doch kommt schon 100 Jahre vor Gluck und seiner «Iphigenie in Tauris» die sog. Programmouverture vor, d. h. eine O., welche ihre Themen aus den Hauptscenen der folgenden Oper entnimmt. Die neuere O. der Wiener Schule gleicht in der Form fast ganz dem ersten Satze einer Sonate oder Sinfonie (nur daß der Teil vor der Durchführung nicht repetiert wird) und schließt sich dem Inhalte nach möglichst an die Handlung des betreffenden Stücks; ihre Hauptthemen sind entweder Melodien aus der O., die nachher eine besondere Bedeutung gewinnen, oder sind frei gewählt und stehen samt ihrer Verarbeitung nur in innerer Beziehung zur nachfolgenden Handlung. Häufig wird diese Art der O., vom dramat. Werke abgelöst, als Konzertstück für sich aufgeführt oder, unter dem Namen Konzertouverture, zur Eröffnung von Konzerten oder andern Gelegenheiten komponiert. Auch dient sie, ohne weitere Absicht auf eine specielle Verwendung, ähnlich der Sinfonie oder Sonate,

lediglich als Konzertstück. Viele neuere O. bestehen bloß aus einer quodlibetartigen Aneinanderreihung der hervorstechendsten Melodien der Oper. Kürzere Sätze zu Anfang der Handlung werden nicht O., sondern Vorspiele genannt.

Ouvirándra fenestrális *Pers.*, Gitterpflanze, eine zur Familie der Najadaceen (s. d.) gehörige, auf Madagaskar einheimische Pflanze, charakterisiert durch den merkwürdigen Bau ihrer gänzlich untergetauchten Blätter, bei denen das Zellgewebe dergestalt resorbiert ist, daß die Mittelrippe mit den parallel laufenden Nerven und den diese verbindenden Adern etwas einem Siebe, Gitter oder zierlichen Spitzengewebe Ähnliches darstellen (s. beistehende Figur). Wegen dieser Eigentümlichkeit wird die Pflanze häufig in Aquarien kultiviert, sie verlangt jedoch eine Temperatur von 20 bis 25° C. und häufige Erneuerung des Wassers.

Ouvrier (frz., spr. uwrieh), Handwerker, Arbeiter.

Ováda, Stadt im Kreis Novi Ligure der ital. Provinz Alessandria, an der Mündung des Stura in die Orba und der Linie Acqui-O.-Genua (58 km) des Mittelmeernetzes, hat (1881) 6612, als Gemeinde 8258 E., schöne Privatpaläste, Anbau von vorzüglichem Wein und Seidenspinnerei.

Ovaherero, Negervolk in Südafrika, s. Herero.

Ovál (neulat., «eirund», von ovum, Ei), eine länglichrunde, geschlossene Figur, die mit einer Ellipse Ähnlichkeit hat, sich aber von derselben dadurch unterscheidet, daß sie aus (gewöhnlich vier) Kreisbogen zusammengesetzt ist. — Die Ovale des Descartes sind Kurven, welche die Eigenschaft haben, daß sie die aus einem Punkte kommenden Lichtstrahlen so brechen, daß sie nach der Brechung wieder in einem Punkte zusammentreffen.

Ováldrehbank, eine mit Ovalwerk (s. d.) versehene Drehbank.

Ovales Fenster, s. Gehör (Bd. 7, S. 689a).

Ovalwerk, ein an Drehbänken und andern Werkzeugmaschinen, auch an Guillochiermaschinen angebrachter Mechanismus, welcher das Arbeitsstück derart führt, daß das Werkzeug eine Ellipse ausarbeitet oder zeichnet. Es wurde von Leonardo da Vinci erfunden. Auf dem Kopfe der umlaufenden Spindel (Drehbankspindel) ist eine Scheibe aufgeschraubt mit einem Schieber, auf welchem das Arbeitsstück befestigt wird. Mit einem Zapfen legt sich dieser Schieber gegen einen excentrisch zu der Drehungsachse einstellbaren Ring, welcher dadurch den Schieber veranlaßt, während einer vollen Umdrehung der Spindel zweimal einwärts und zweimal auswärts zu gleiten. Die Spitze des festliegenden Werkzeugs beschreibt hierbei eine Ellipse um die Achse des Arbeitsstücks.

Ovalzirkel, soviel wie Ellipsenzirkel (s. d.).

Ovambo, Negerstamm (s. Tafel: Afrikanische Völkertypen, Fig. 9) zwischen dem Herero- oder Damaralande und dem Kunenefluß in Deutsch-Südwestafrika (s. d.).

Ovár, Stadt im portug. Distrikt Aveiro (Beira Mar), an der Nordostspitze des Strandsees von Aveiro und der Bahn Lissabon-Oporto, 35 km südlich von Oporto, hat (1878) 10022 E.; Fischerei, Handel und Dampferverbindung mit Aveiro.

Ovariencyste, s. Eierstockwassersucht.

Ovariotomíe (lat.-grch.), Oophorektomie, die operative Wegnahme eines krankhaft entarteten Ovariums oder Eierstocks vermittelst des Bauchschnitts, wird besonders bei der sehr häufig vorkommenden Bildung von Balg- oder Cystengeschwülsten im Ovarium vorgenommen. Die Eierstockwassersucht (s. d.) kann radikal nur durch die O. beseitigt werden. Infolge der sehr verbesserten Operationstechnik und der antiseptischen Verbandmethoden sind gegenwärtig die Aussichten für einen glücklichen Ausgang der vordem wegen ihrer Gefahren gefürchteten Operation sehr günstig; wenn keine Komplikationen mit andern krankhaften Zuständen vorliegen, wird die O. fast immer gut überstanden. Die erste O. an den Lebenden hat Ephraim MacDowell in Kentucky 1809 ausgeführt. Unter den Operateuren, welche sich besondere Verdienste um die Verbesserung der Operationstechnik erworben haben, sind Spencer Wells, Baker Brown und Lawson Tait in England, Atlee, Peaslen in Nordamerika, Koeberlé und Péan in Frankreich, Hegar, Olshausen, Schröder, A. Martin, Sänger u. a. in Deutschland hervorzuheben. — Vgl. Hegar, Die Kastration der Frauen (Lpz. 1878); Olshausen, Die Krankheiten der Ovarien (2. Aufl., Stuttg. 1886).

Ovarium (lat.), Eierstock; in der Botanik Fruchtknoten (s. d.).

Ovation (lat.), im alten Rom eine geringere Art des Triumphes. Sie wurde teils wegen geringerer Siege, teils dann bewilligt, wenn der Sieger nicht als Höchstkommandierender befehligt hatte. Bei der O. zog der Feldherr in der Toga Präterta und mit einem Myrtenkranz geschmückt, in älterer Zeit zu Fuß, hernach zu Pferd ein. Jetzt ist O. soviel wie feierliche Huldigung.

Overbeck, Christian Adolf, Dichter, geb. 21. Aug. 1755 zu Lübeck, studierte 1773 in Göttingen, wo er mit den Dichtern des Göttinger Bundes verkehrte. Er wurde 1779 Gerichtsprokurator in Lübeck, 1792 Syndikus des Domkapitels, 1800 Senator, 1814 Bürgermeister. Er starb 9. März 1821. O. gab mehrere Sammlungen lyrischer Dichtungen heraus, von denen die Lieder «Blühe, liebes Veilchen» und «Warum sind der Thränen unterm Mond so viel» mit den Melodien von J. P. A. Schulz volkstümlich geworden sind.

Overbeck, Franz Camillo, prot. Theolog, geb. 4. (16.) Nov. 1837 zu Petersburg, siedelte 1850 mit seinen Eltern nach Dresden über, studierte in Leipzig und Göttingen, habilitierte sich 1864 in Jena mit der Schrift «Quaestionum Hippolytearum specimen», wurde 1870 außerord. und 1871 ord. Professor in Basel. Er schrieb u. a.: «Über Entstehung und Recht einer rein histor. Betrachtung der neutestamentlichen Schriften in der Theologie» (Bas. 1871; 2. Aufl. 1874), «Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie» (Lpz. 1873), «Studien zur Geschichte der alten Kirche» (Heft 1, Schloß-Chemnitz 1875), «Über die Auffassung des Streites des Paulus mit Petrus in Antiochien bei den Kirchenvätern» (Bas. 1877), «Zur Geschichte des Kanons» (Chemn. 1880), «Über die Anfänge der Kirchengeschichtschreibung» (Bas. 1892); auch bearbeitete O. die 4. Auflage von De Wettes «Erklärung der Apostelgeschichte» (Lpz. 1870).

Overbeck, Friedr., Maler, Sohn von Christ. Adolf O., geb. 3. Juli 1789 zu Lübeck, bezog 1806

die Wiener Akademie und stellte sich schon damals in Gegensatz gegen die dort herrschende antikisierende Richtung der Fügerschen Schule. Sein renitentes Verhalten auf der Akademie führte dahin, daß er mit mehrern Freunden (Pforr, Sutter und Vogel) 1810 entlassen wurde. Mit diesen ging er nun nach Rom, wo sich ihnen noch andere deutsche Maler (Hottinger, Scheffer, W. Schadow, die beiden Veit u. a.) anschlossen. Ihr exklusives Wesen und der Schauplatz ihrer verbrüderten Thätigkeit, das durch Napoleon aufgehobene Kloster der irischen Barfüßer San Isidoro, brachte dieser Malergesellschaft den Beinamen «Klosterbrüder» oder «Nazarener» (s. d.) ein. O. vertiefte sich immer mehr in die kirchlich-romantische Anschauungsweise, als deren notwendige Folge er wie zahlreiche gesinnungsgleiche deutsche Künstler dieser Zeit den Übertritt zur kath. Kirche betrachtete (1813). Schon seine ersten selbständigen Kompositionen, wie: Anbetung der Könige, Christus bei Maria und Martha (1812—15) und insbesondere das 1810—20 für die Marienkirche in Lübeck ausgeführte Ölbild Einzug Christi in Jerusalem (gestochen von O. Speckter), bekundeten diese Richtung. Mit Cornelius, Ph. Veit und W. Schadow war er 1816 an den Freskomalereien in der Casa Zuccari oder Bartholdy am Monte-Pincio in Rom beteiligt, welche einen Cyklus zur Geschichte Josephs darstellen. O. malte hierfür als Hauptbild: Verkauf Josephs durch seine Brüder (Karton im Städelschen Institut zu Frankfurt). Dies wurde Anlaß, daß der Marchese Massimi, welcher sein Gartenhaus mit Darstellungen zu ital. Dichterwerken schmücken ließ, O. das Tasso-Zimmer zur Dekoration übertrug. Infolgedessen entstand seit 1820 der unter Beihilfe Führichs vollendete Cyklus von Wand- und Deckenbildern zum Befreiten Jerusalem. Dem Jahre 1820 gehört auch das Ölgemälde Italia und Germania an (Neue Pinakothek in München), dem sich das Bildnis der Vittoria Caldoni (1822; ebendaselbst) anreiht. Seit Vollendung dieser Fresken widmete sich O. fast ausschließlich der kirchlichen Kunst; Arbeiten wie die meisterhaften Zeichnungen nach Thorwaldsens Alexanderzug (gestochen von Bettelini und Marchetti) sind ganz vereinzelt. Von entscheidender Bedeutung war hierbei der Auftrag, das Rosenwunder des heil. Franziskus in der Kirche Sta. Maria degli Angeli zu Assisi zu malen (1829). Zu den hervorragendsten Einzelwerken der Zeit bis 1840 gehören: Moses am Brunnen (gestochen von Gruner), Elias' Himmelfahrt (gestochen von Ruschewеyh und J. C. Koch), die ganz in Raffaelischem Geiste gehaltene Madonna (in der Neuen Pinakothek in München, gestochen von Felsing), Vermählung Mariä (Galerie Raczynski in der Berliner Nationalgalerie), Der Tod Josephs (Museum zu Basel), Die Krönung Marias im Dom zu Köln und die Pietà für die Marienkirche zu Lübeck (1837). Ein ausdrückliches Bekenntnis seiner künstlerischen Absichten giebt das 1840 vollendete figurenreiche Gruppenbild Triumph der Religion in den Künsten (Städelsches Institut in Frankfurt, gestochen von Amsler). Am vollendetsten erscheint O. in seinen Zeichnungen. Neben dem Cyklus der Apostel und Evangelisten (gestochen von Bartoccini und Keller), den Passionsbildern und zahlreichen verstreuten biblischen Einzelkompositionen stehen die 40 Blätter zu den Evangelien (früher in der Sammlung des Freiherrn von Lotzbeck, leider durch Brand zerstört; gestochen von Bartoccini, Keller, Pflugfelder, Steifensand u. a.) als klassische Werke ihrer Gattung, in welchen sich der am Studium Raffaels gereifte Schönheitssinn O.s aufs reinste offenbart. In die letzte Periode des Meisters fallen verschiedene Entwürfe zu kirchlichen Freskodekorationen für Rom und Diakovar (das große Wandgemälde im Vatikan: Verfolgung Christi, mit Bezug auf die Verfolgung Pius' IX. 1848 von diesem bestellt), vor allen aber der großartige mystische Cyklus zu den Sieben Sakramenten, bestehend aus Hauptfeldern, Friesen, Sockeln und Seitenleisten voll der geist- und gemütreichsten Beziehungen zum Hauptthema (die Kartons, vollendet 1861, Eigentum der Familie Hoffmann in Wiesbaden). O. starb 12. Nov. 1869 in Rom, wo er der Akademie von San Luca angehörte. — Vgl. Howitt, Friedrich O. Sein Leben und Schaffen (hg. von Binder, 2 Bde., Freib. i. Br. 1886).

Overbeck, Johs., Archäolog und Kunsthistoriker, geb. 27. März 1826 zu Antwerpen, ein Neffe des Malers Friedrich O., widmete sich zu Bonn philol. und archäol. Studien, lebte dann einige Jahre in Hamburg und habilitierte sich 1850 zu Bonn. 1853 wurde er als außerord. Professor der Archäologie und Direktor des Archäologischen Museums nach Leipzig berufen, wo er 1858 eine ord. Professur erhielt. Von O.s wissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: «Galerie heroischer Bildwerke der alten Kunst» (Bd. 1: «Die Bildwerke zum Thebischen und Troischen Heldenkreise», Braunschw. 1853), «Kunstarchäol. Vorlesungen» (ebd. 1853), die «Geschichte der griech. Plastik» (2 Bde., Lpz. 1857—58; 4. Aufl. 1894) und «Pompeji in seinen Gebäuden, Altertümern und Kunstwerken» (ebd. 1855; 4. Aufl. 1884), «Die antiken Schriftquellen zur Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen» (ebd. 1868), endlich «Griech. Kunstmythologie» (Bd. 1, 2 u. 3, 1, ebd. 1871—89), begleitet von dem «Atlas der griech. Kunstmythologie» (ebd. 1872 fg., bisher 26 Tafeln im größten Folio). Außerdem noch zahlreiche Aufsätze und Abhandlungen, darunter die «Beiträge zur Erkenntnis und Kritik der Zeusreligion» (Lpz. 1861) und «Über die Lade des Kypselos» (ebd. 1865). Das Archäologische Museum der Leipziger Universität ist zum größten Teil erst von O. geschaffen worden.

Over-Darwen, Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, s. Darwen.

Overflakkee, s. Goeree-en-Overflakkee.

Oeversee (Övers ee), Dorf im Kreis Flensburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der Treene, hat (1890) etwa 280 E. Am 24. April 1848 wurde hier die Nachhut des bei Schleswig tags zuvor geschlagenen dän. Heers von der Vorhut des 10. deutschen Bundesarmeekorps unter General von Schnehen geworfen. Das Gefecht wird auch nach dem nördlich von O. gelegenen Dorf Bilschau benannt. Am 6. Febr. 1864 wurde bei O. die Nachhut der aus dem Danewerk abziehenden dän. Armee unter General Steinmann von den Österreichern unter Gablenz nach Klein-Selk zurückgeworfen. Deutsche und dän. Denkmäler erinnern an jene Tage.

Overskou (spr. -sku), Thom., dänischer dramat. Dichter, geb. 11. Okt. 1798 in Christianshavn, einem Stadtteil Kopenhagens, trat bei einem Tischler in die Lehre, ging 1818 zum Theater über und war 1823—42 Hofschauspieler in Kopenhagen. Seine erste Originalarbeit, das Drama «Farens Dage», kam 1826 zur Aufführung. 1849—58 war O. Oberregisseur am Hoftheater; er starb 7. Nov. 1873 zu

Kopenhagen. O. gehört zu den fruchtbarsten neuern dän. Dramatikern; seine Lustspiele und Vaudevilles haben viel Beifall gefunden. Unter seinen Originalarbeiten, von denen er selbst eine revidierte Ausgabe («Comedier», 6 Bde., Kopenh. 1850—53) veranstaltete, verdienen die Lustspiele «Östergade og Vestergade» (1828), «En Bryllupsdags Fataliteter» (1840) und «Pak!» (1845) besondere Hervorhebung; ferner die Volkskomödie «Capriciosa» (mit Arnesen, 1836) und die Vaudevilles «Kunstnerliv» und «En Födselsdag i Slutteriet». Auch schrieb er kunsttheoretische und bühnengeschichtliche Arbeiten, von denen «Folketheatret» (Kopenh. 1846) und «Den danske Skueplads i dens Historie» (7 Bde., ebd. 1854—76; vollendet von E. Collin) genannt seien.

Overweg, Adolf, Afrikareisender, geb. 24. Juli 1822 zu Hamburg, studierte Naturwissenschaften, besonders Geologie, und begleitete 1850 Richardson und Barth nach Innerafrika. Während der Reise von Tripoli über Mursuk, Ghat, Air und Damerghu nach den Haussaländern machte O. Breitenbestimmungen und geolog. Beobachtungen und Höhenmessungen, aus denen hervorging, daß die Sahara nicht, wie man früher glaubte, eine niedere Ebene, sondern ein Hochland ist. Von Tassaua aus besuchte er allein als der erste Europäer die Landschaften Gober und Maradi, traf 7. Mai 1851 in Kuka ein und befuhr den Tsadsee. Nachdem er mit Barth die Reisen nach Kanem und Musgu gemacht, dann allein von Kuka südwestlich nach Fika gegangen (März bis Mai 1852) und den Komadugu (oder Waube), den westl. Zufluß des Tsad, von Jo bis Tutsi verfolgt (Aug. bis Sept. 1852) hatte, starb er 27. Sept. 1852 zu Maduari am Tsad. — Vgl. die Monatsberichte der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Neue Folge (Bd. 8 u. 9, Berl. 1851—52), die Zeitschrift für allgemeine Erdkunde, Bd. 1 (ebd. 1853) und Petermanns Geogr. Mitteilungen, 1855, 1856, 1858, 1863 und 1864; ferner T. E. Gumprecht, Barths und O.s Reise nach dem Tsadsee (Berl. 1852).

Overyssel, niederländ. Provinz, s. Overyssel.

Ovibos, s. Bisamochse.

Ovidio, Francesco D', s. D'Ovidio.

Ovidius, Publius O. Naso, röm. Dichter, geb. 43 v. Chr. in Sulmo (Sulmona), einer wohlhabenden Ritterfamilie angehörig, erhielt die sorgfältigste Ausbildung in der Rhetorenschule zu Rom. Seine Lehrer waren Porcius Latro und Arellius Fuscus. Seine Bildung vollendete O. auf Reisen und lebte dann in Rom in den glücklichsten Verhältnissen im Verkehr mit der Augusteischen Familie und seinen Freunden, bis er im J. 9 n. Chr. von Augustus aus nicht genügend aufgeklärten Gründen nach der kleinen Stadt Tomi (beim heutigen Köstendje) am Schwarzen Meer, in ein Land mit barbarischer Bevölkerung, fremder Sitte und Sprache, verbannt ward, wo er bis an seinen im J. 17 n. Chr. erfolgten Tod bleiben mußte.

O.' Dichtungen zeigen weder idealen Schwung noch tiefere, ernstere Empfindung; aber O. ist pikant, witzig und geistreich, er beherrscht meisterhaft die Form. Die meisten seiner Werke sind noch vorhanden. Zu diesen gehören zunächst «Epistolae» oder «Heroides», 21 Briefe von Heroinen und Heroen an ihre fernen Geliebten (aber nur die 14 ersten Heroinenbriefe rühren sicher von O. her); ferner in derselben Form des Distichons «Amores» (3 Bücher), eigentliche Liebeselegien. Am vollendetsten in der Form ist die «Ars amandi» («Ars amatoria»), die Kunst zu lieben (in 3 Büchern), und gewissermaßen dazu gehörig: «Remedia amoris» (Mittel gegen die Liebe) und «Medicamina faciei» (Toilettenvorschriften). Das bekannteste und gelesenste Werk O.' sind jedoch die «Metamorphoses» («Verwandlungen», in 15 Büchern), in welchen die auf Verwandlungen bezüglichen Fabeln der griech. und ital. Mythologie zu einem freilich losen Ganzen verbunden werden, das schließlich in die Vorgeschichte des Julischen Hauses und dessen Verherrlichung ausläuft. Den «Metamorphosen» zur Seite treten die unvollendeten «Fasti» (6 Bücher) in Distichen, ein fortlaufender poet. Kommentar des röm. Kalenders, der je in einem Buche die Erklärung der Feste eines Monats, ihre Mythen, Gebräuche u. s. w. giebt. Weniger stoffliches Interesse haben die in der Verbannung geschriebenen «Tristia» (Trauerlieder, 5 Bücher) und «Epistolae ex Ponto» (4 Bücher), die durch Einförmigkeit des Inhalts ermüden. Auch werden dem O. zum Teil mit Unrecht einige kleinere, ganz oder teilweise erhaltene Gedichte («Ibis», «Halieutica», «Nux» u. a.) zugeschrieben. Ein Trauerspiel «Medea» ist verloren.

Seit den ersten Ausgaben (Rom 1471; Bologna 1471) sind zahllose Gesamt- und Einzelausgaben erschienen. Die wichtigern sind die der gesamten Werke von N. Heinsius (3. Ausg., Leid. 1661), Merkel (3 Bde., 2. Ausg., Lpz. 1873—75; neu bearb. von Ehwald, Bd. 1, ebd. 1888) und Riese (3 Bde., ebd. 1871—74), der «Heroides» von Sedlmayer (Prag 1886), der «Carmina amatoria» von L. Müller (Berl. 1861), der «Metamorphoses» von Korn. (ebd. 1880) und mit Erklärung von Haupt, Korn und H. J. Müller (Bd. 1, 7. Aufl., ebd. 1885; Bd. 2, 2. Aufl. 1881), der «Fasti» von Peter (3. Aufl., Lpz. 1889). Übersetzungen sämtlicher Werke von Lindeman (mit lat. Text, 6 Bde., ebd. 1853—67) und in den beiden Stuttgarter Sammlungen (Metzler, 19 Bde., 1833—74, und Hoffmann, 3 Bde., 1858—76).

Oviedo. 1) Span. **Provinz** an der Nordküste (s. Asturien, Bd. 2, S. 13a). — 2) **Hauptstadt** der Provinz O. und früher des Fürstentums Asturien, 25 km von der Hafenstadt Gijon, an den Bahnlinien Leon-Gijon und O.-Trubia (13 km), auf einer Anhöhe (228 m) zwischen den Flüssen Nalon und Nora, in fruchtbarer, anmutiger Ebene gelegen und regelmäßig gebaut, ist Sitz eines Gouverneurs, Obergerichts, Bischofs und seit 1580 einer Universität, hat (1887) 42716 E., einen schönen großen Platz, 5 Pfarrkirchen, 3 Nonnenklöster, mehrere ehemalige Mönchsklöster, großes Hospiz und Armenhaus, Strafanstalt, Militärhospital, Wasserleitung mit 41 Bogen, viele Paläste span. Granden und hübsche Promenaden. Erwähnenswert sind: die von Fruela 760 gegründete, 1388 vollendete Kathedrale mit einem 1528 hinzugefügten hohen, durchbrochenen, von vier kleinern flankierten Turm, hat Gräber von 14 Königen und Königinnen und viele Reliquien; die von König Silo (775—784) gegründete got. Kirche San Salvador mit vielen Kunstschätzen und Merkwürdigkeiten; das alte Schloß und das königl. Nonnenkloster San Pelayo. O. hat eine Lateinschule, ein Lehrerseminar, eine Zeichen- und vier Freischulen, eine Gesellschaft mit Lehrstühlen für Chemie, Geometrie, Staatswirtschaftslehre, ferner Leder- und Hutfabriken und eine königl. Waffenfabrik. Im Stadtgebiet (mit vielen weitzerstreuten Häusergruppen) liegt nahe dem Nalon das Salzbad Caldas de Priorio (19° C.), und im Bezirk O.

giebt es viele Hochöfen, Reverber, Cubiloten, Koks-, Stahl-, Guß- und Zinköfen; 11 km westlich an der Mündung der Trubia in den Nalon liegt El Fabrico de Trubia, mit O. durch Bahn verbunden, eine große königl. Eisenhütte, Geschützgießerei, Stahl- und Gewehrfabrik. 15—20 km südlich, an der Bahn nach Leon (in Mieres und andern Orten) sind die größten Kohlenlager Spaniens. — O. (Ovetum) ward 765 von Fruela erbaut, 792 von Alfons II. (statt Gijon) zur Residenz erwählt, welche aber Fruela II. 924 nach Leon verlegte. 877 und 901 wurden in O. Konzile abgehalten.

Ovīne (lat.), s. Kuhpocke.

Ovis (lat.), s. Schaf.

Ovisten, s. Befruchtung (Bd. 2, S. 631 a).

Ovoskōp (lat.-grch.), soviel wie Eierspiegel (s. d.).

Ovūla Graafiāna, die Graafschen Follikel des Eierstocks (s. d., Bd. 5, S. 776 b).

Ovulation (neulat.), die Berstung des Eierstocksfollikels und die dadurch bedingte Ausstoßung des reifen Eies aus dem Eierstock.

Ovūlum (lat., «kleines Ei»), soviel wie Samenknospe der Pflanzen. O. ist auch der wissenschaftliche Name der Eischnecke (s. d.).

Ow, Karl, Freiherr von, klerikaler Parlamentarier, geb. 6. Jan. 1818 zu München, studierte daselbst 1836—40 Jura, trat dann in den bayr. Staatsjustizdienst, war als Landgerichtsassessor in Schrobenhausen und Friedberg, als Landrichter in Tegernsee thätig, wurde 1862 Bezirksamtmann in Schongau, 1866 Regierungsrat in Landshut, 1882 Regierungsdirektor daselbst und 1888 Direktor des königl. Verwaltungsgerichtshofs in München. Seit 1863 gehörte O. der bayr. Zweiten Kammer an, 1871—72 und wieder seit 1875 ununterbrochen als deren erster Präsident. Als solcher stand er, obgleich er an den kirchenpolit. Kämpfen durchaus im Sinne der ultramontanen Partei, der er angehört, teilnahm, doch durch seine Unparteilichkeit und die sachliche Leitung der Geschäfte auch bei den polit. Gegnern in Ansehen. 1893 wurde er nicht wieder in den Landtag gewählt und darauf zum lebenslänglichen Reichsrat ernannt. O. war auch 1868—70 Mitglied des Zollparlaments und 1871—82 des Deutschen Reichstags (Centrum).

Ow., hinter lat. Tierbenennungen Abkürzung für Sir Richard Owen (s. d.).

ö. W., im Wechselverkehr, bei Valutenangaben u. s. w. Abkürzung für österr. Währung.

Owa, Volksstamm, s. Howa und Madagaskar (Bd. 11, S. 441 b).

Owaihi, soviel wie Hawaii.

Owego, Hauptort des County Tioga im nordamerik. Staate Neuyork, zwischen Binghamton und Elmira, an der Mündung des Orego Creek in den Susquehanna und an mehrern Bahnen schön gelegen, mit Mühlen und (1890) 6000 E.

Owen an der Teck, Stadt im Oberamt Kirchheim des württemb. Donaukreises, an der Lauter, am Nordfuße der Rauhen Alb, hat (1890) 1462 evang. E., Post, Telegraph, schöne got. Kirche mit den Gräbern der Herzöge von Teck; Baumwollweberei, Schrauben- und Mutternfabrik, bedeutende Schaf- und Viehzucht, Wein- und Obstbau (namentlich Kirschen). Unweit östlich die Teck (778 m) mit den Resten des Stammschlosses der Herzöge von Teck und dem Sibyllenloch, einer sagenreichen Höhle.

Owen (spr. ōĕn), John, lat. Audoenus, neulat. Dichter, geb. um 1560 zu Llanarmon in Wales, studierte in Winchester, seit 1584 zu Oxford die Rechte, wurde 1591 Schullehrer zu Trylegh bei Monmouth, 1594 zu Warwick und starb 1622 in London. Vorzugsweise wurde von ihm das Epigramm in glücklicher Nachahmung Martials behandelt. Die «Epigrammatum libri III» (Lond. 1606) wurden oft gedruckt, am besten hg. von Renouard (Par. 1794). Jördens gab O.s «Epigrammata selecta» (Lpz. 1813; deutsch Nördl. 1863), Ebert einen «Libellus epigrammatum» (Lpz. 1824) heraus.

Owen (spr. ōĕn), Sir Richard, engl. Naturforscher, geb. 20. Juli 1804 zu Lancaster, studierte auf der Universität Edinburgh und ließ sich hierauf als Wundarzt in London nieder, widmete sich aber zugleich mit Eifer naturwissenschaftlichen und namentlich anatom. Studien. 1835 wurde er zum Konservator am College of Surgeons ernannt und machte sich durch Ausarbeitung eines Katalogs dieser Anstalt bekannt. O. wirkte dann als Professor der Anatomie und Physiologie am königl. Institut sowie als Oberaufseher der naturwissenschaftlichen Fächer im British Museum. Er starb 16. Dez. 1892 zu London. O. hat eine große Zahl von Abhandlungen aus den Gebieten der vergleichenden Anatomie, Paläontologie und Zoologie besonders in den «Transactions» der Royal Society, Zoological Society und Geological Society veröffentlicht. Von selbständigen Werken sind hervorzuheben: «Odontography» (2 Bde., Lond. 1840—45), «Lectures on the comparative anatomy» (2 Bde., ebd. 1843—46), «Principles of comparative osteology» (ebd. 1855), «On the anatomy of vertebrates» (3 Bde., ebd. 1866—68), «Descriptive and illustrated catalogue of the fossil reptilia of South Africa» (ebd. 1876), «On the fossil mammals of Australia and on the extinct marsupials of England» (2 Bde., ebd. 1877).

Owen (spr. ōĕn), Robert, engl. Socialist, geb. 14. Mai 1771 zu Newtown in der Grafschaft Montgomery, widmete sich dem Kaufmannsstande und übernahm 1800 die Leitung einer großen Baumwollspinnerei zu Newlanark in Schottland. Er brachte nicht nur diese Fabrik zu einer großen Blüte, sondern versuchte auch die materielle Lage und die geistige und sittliche Entwicklung seiner Arbeiter in einer viel bewunderten Weise zu fördern. Durch solchen Erfolg ermuntert, geriet O. auf die Idee, als Reformator des gesellschaftlichen Elends überhaupt aufzutreten. Zuvörderst veröffentlichte er seine Ansichten in der Flugschrift «A new view of society; or essays on the formation of the human character and the application of the principle to practice» (Lond. 1813 u. ö.). Um Elend und Entartung auszurotten, soll nach ihm eine gänzliche Veränderung der äußern Verhältnisse des Menschen oder vielmehr eine neue systematische Erziehung des Einzelnen vorgenommen werden. Das Princip, das dieser Reform zu Grunde liegt, ist die Unzurechnungsfähigkeit, d. h. die völlige moralische Nichtverantwortlichkeit des Individuums rücksichtlich seiner Lage wie seiner Handlungen. Demzufolge müssen nicht nur Lob und Tadel, Strafe und Belohnung wegfallen, sondern auch eine absolute Gleichheit in allen Rechten und Pflichten eingeführt, jede Superiorität aber, namentlich die des Kapitals, abgeschafft werden. O. geriet durch seine socialen und philos. Theorien bei der Geistlichkeit und Bourgeoisie immer mehr in Verruf, so daß er sich 1823 entschloß, seine Reformen, namentlich den Plan

einer kommunistischen Association, statt in England in Amerika zur Ausführung zu bringen. Er kaufte von dem Württemberger Rapp die Kolonie New Harmony an den Ufern des Wabash, im Staate Indiana, und forderte Talent, Kapital und kräftige Arbeiterfamilien zum Eintritt auf. Allein da meist nur abenteuerliche Individuen sich einstellten, scheiterte das Unternehmen schon 1826. Ebenso mißlang ein Plan zur Kolonisierung von Texas, und O. kehrte 1827 nach England zurück. Auch hier scheiterten sowohl die in Orbiston und in Queenwood gemachten Unternehmungen, wie die von 1830 bis 1832 in London zur Beschäftigung von Arbeitslosen ins Werk gesetzte Labour Exchange.

Unter den zahlreichen Schriften, welche O. in der Form von Traktätchen ausstreute, gewähren am meisten Einsicht in seine Ideen die «Discourses on a new system of society», «Essays on the formation of human character», «Outline of the rational system» und sein Hauptwerk «The book of the new moral world». Sein System entwickelte er aufs neue in der Schrift «Revolution in the mind and practice of the human race» (Lond. 1849). Unterstützt von einem Kreise aufopferungsvoller Schüler (Oweniten) schrieb und sprach er ferner für die Kooperativbewegung der Arbeiter und wurde der geistige Begründer der Konsumvereine (s. d.). Er starb in seinem Geburtsort Newtown 17. Nov. 1858. — Vgl. Sargant, R. O. and his social philosophy (Lond. 1860); A. J. Booth, Robert O., the founder of socialism in England (ebd. 1869); Jones, Life, times and labours of R. O. (ebd. 1890); Liebknecht, Robert O. (Nürnb. 1892).

Owen Glendower (spr. oĕn glénndauĕr) oder Glyndwr, Abkömmling einer Walliser Fürstenfamilie, führte mit Tapferkeit und Glück mehrere Jahre hindurch den Freiheitskrieg der Walliser gegen König Heinrich IV. (s. d.) von England, bis dessen ältester Sohn, Heinrich, in mehrern Feldzügen Wales unterwarf. O. G. widerstand jedoch der engl. Herrschaft bis zu seinem Tode um 1416.

Oweniten, Anhänger von Rob. Owen (s. d.).

Owen Sound (spr. ōĕn ßaund), Stadt in der canad. Provinz Ontario, an der Südspitze einer südl. Bucht der Georgian-Bai des Huronsees, mit (1891) 7497 E., ist Hafenplatz und Sommerfrische.

Owen Stanley (spr. ōĕn stännlĕ), Bergkette an der Südostküste von Neuguinea, nach seinem Entdecker, dem Kapitän Owen Stanley (1848) benannt, ist im Victoriaberge 4002 m hoch und wurde 1889 durch Sir W. Macgregor bestiegen.

Owidiopól, Stadt im Kreis Odessa des russ. Gouvernements Cherson, in der Nähe des Dnjestr-Liman, hat (1889) 6490 E., Post, Telegraph, Kirche und israel. Betschule; Ackerbau, Viehzucht, Gemüsebau und Fischerei. O. wurde 1793 von den Russen so benannt, weil hier der röm. Dichter Ovid in der Verbannung gelebt haben sollte. Doch lag hier nicht das alte Tomi, sondern Nikonium.

Owinsk, Rittergut im Kreis Posen-Ost des preuß. Reg.-Bez. Posen, rechts an der Warthe, hat (1890) 507 meist kath. poln. E., Post, Telegraph, eine Provinzial-Irrenanstalt (803 E.) im ehemaligen, 1797 säkularisierten Cistercienserinnenkloster, schöne roman. Klosterkirche mit wertvollen Deckengemälden und Holzschnitzereien und ein Schloß.

Owrutsch. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Wolhynien, im sog. Poljessje, mit Zuflüssen des Pripet, hat 10558,2 qkm, 157977 E., Getreide, Flachsbau, Bienenzucht und Waldindustrie. — 2) **Kreisstadt** im Kreis O., am Noryn, hat (1890) 6863 E., Post, Telegraph, 3 russ., 1 kath. Kirche, 2 israel. Bethäuser; Ackerbau und Kleinhandel.

Oxalate, s. Oxalsaure Salze.

Oxalatsteine, s. Harnsteine.

Oxalideen (Oxalideae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Gruinalen (s. d.) mit gegen 250 hauptsächlich in wärmern Gegenden wachsenden Arten, krautartige Gewächse mit gefiederten, handförmig geteilten oder auch dreizähligen Blättern und meist lebhaft gefärbten Blüten, 10 oft am Grunde miteinander verwachsenen Staubgefäßen und einem Fruchtknoten mit 5 Griffeln. Die Frucht ist meist eine mehrsamige Kapsel.

Oxălis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Oxalideen (s. d.). Die zahlreichen (gegen 200), vorzüglich in Südafrika und in der subtropischen Zone Süd- und Nordamerikas einheimischen Arten haben meist drei- oder vierzählige Blätter. Die Blüten bestehen aus einem fünfblätterigen oder fünfteiligen Kelche und einer trichterförmigen, fünfblätterigen Blumenkrone. In Deutschland kommen nur drei Arten vor, von denen zwei, die häufig als Unkraut auftreten und gelbe kleine Blumen an ihren ästigen Stengeln tragen, aus Nordamerika eingewandert sind (O. stricta und corniculata *L.*). Wirklich einheimisch ist der gemeine Sauerklee (O. acetosella *L.*, s. Tafel: Gruinalen, Fig. 3), auch Hasenklee, Hasenkohl, Hasenampfer, Kuckucksklee, Buchklee und Kleesalzkraut genannt, der überall in Deutschland an feuchten, schattigen Orten und namentlich auf moosigem Boden schattiger Wälder häufig wächst. Die zarte Pflanze ist ausdauernd, hat einen fadigen, kriechenden Wurzelstock, langgestielte Kleeblätter und lange, grundständige, einblütige Stiele mit weißer oder rötlichweißer Blume. Sie blüht im April und Mai, entwickelt aber später im Sommer noch eine andere kleinere Form von Blüten, die meist unter dem Moose versteckt bleiben. Bei leichter Berührung der reifen Frucht werden die Samen durch einen Mechanismus fortgeschleudert. Ihr Kraut ist reich an Oxalsäure und diese wurde früher aus dem Sauerklee bereitet. Früher ward das Kraut als Herba Trifolii acetosi, Herba Acetosellae oder Allelujae als kühlendes Mittel zu mediz. Zwecken gebraucht. Verschiedene kapländ. und amerik. Sauerkleearten zieht man auch als Zierpflanzen in Gärten. Namentlich ist O. tetraphylla *Cav.*, die einen zwiebelartigen Wurzelstock, vierzählige Blätter und lilafarbene, in Dolden gestellte Blüten besitzt, zu Einfassungen von Gartenbeeten beliebt. Eine andere amerik. Art, O. crassicaulis *Zucc.*, hat einen knolligen, nußartigen Wurzelstock, der eßbar ist und wie die Kartoffel zubereitet werden kann. Dasselbe gilt von der merik. Art O. esculenta *Lk.*, die im tropischen Amerika oft angebaut wird, und besonders von O. tuberosa und carnosa *Molin.*, deren Knollen als Oca patate oder Aracacha in Chile viel gegessen werden. Ihre ebenfalls in Dolden gestellten Blumen sind violett, im Grunde gelblich. Auch zur Bepflanzung von Ampeln lassen sich einige Arten verwenden, wie O. floribunda *Lehm.* Die Blätter vom gemeinen Sauerklee bilden im irländ. Wappen ein heraldisches Emblem und werden Shamrock genannt, kommen auch unter diesem Namen in engl. Dichtungen vor. — Vgl. Hildebrand, Die Lebensverhältnisse der Oxalis-Arten (Jena 1884).

Oxalit, eins der wenigen in der Natur als Mineral vorkommenden Salze mit organischer Säure, ockergelbe bis strohgelbe haarförmige Kryställchen, die als traubige oder erdige Aggregate, auch als Anflug erscheinen. Chemisch besteht der O. aus 42,11 Eisenoxydul, 42,10 Oxalsäure, 15,79 Proz. Wasser und besitzt die Formel $2\,FeC_2O_4 + 3\,H_2O$; er findet sich bloß in Braunkohlen, z. B. zu Kolosoruk bei Bilin, zu Groß-Almerode in Hessen.

Oxalium, veraltete Bezeichnung für saures Kaliumoxalat, s. Oxalsaure Salze.

Oxalsäure, Kleesäure, Sauerkleesäure (Acidum oxalicum), $C_2H_2O_4$ oder $\left\{\begin{matrix}COOH\\COOH\end{matrix}\right.$, kristallisiert $C_2H_2O_4\,2H_2O$, eine organische Säure und nächst der Kohlensäure die sauerstoffreichste Kohlenstoffverbindung, findet sich im Pflanzenreich sehr verbreitet, besonders kommt sie als saures Kaliumsalz im Sauerklee (s. Oxalis), als Kalksalz in vielen Pflanzen und im Harn (einige Harnsteine bestehen daraus), als Ammoniaksalz im Guano vor. Die Gewinnung der O. aus den Pflanzen ist jetzt von keiner Bedeutung mehr, im großen stellt man sie durch Oxydation der Kohlehydrate (Stärke, Zucker, Cellulose) dar; früher geschah diese Oxydation durch Salpetersäure, die man auf Zucker (woher auch die Bezeichnung Zuckersäure für O. stammt) oder Stärkemehl einwirken ließ, jetzt wendet man als oxydierendes Mittel schmelzendes Alkali und als Kohlehydrat Sägemehl, Kleie, Pergamentpapierabfälle oder Cellulose an. Das hierbei entstehende oxalsaure Natrium wird durch Kalkmilch in oxalsauren Kalk übergeführt und aus dem Kalksalz durch Schwefelsäure die O. abgeschieden, die man dann durch Abdampfen der Lösung kristallisiert gewinnt. Sie bildet farblose Prismen von stark saurem Geschmack, löst sich in Wasser und Alkohol. Beim raschen Erhitzen zerfällt sie in Kohlenoxyd, Kohlensäure, Ameisensäure und Wasser; mit Glycerin erhitzt bildet sie Ameisensäure. Bei einer Temperatur unter 70° verliert sie ihr Kristallwasser, ohne zu schmelzen, und kann, entwässert, bei vorsichtigem Erhitzen im Luftstrom in schönen großen, glänzenden Nadeln sublimiert werden. Die O. und einige ihrer Salze, besonders das saure Kaliumsalz, finden ausgedehnte Anwendung in der Kattundruckerei als Ätzbeize, ferner in der Woll- und Seidenfärberei, in der Wolldruckerei, zum Beseitigen von Tinte- und Rostflecken, zum Bleichen von Stroh und in der Kosmetik zum Weich- und Weißmachen der Hände. Die O. ist ein heftiges Gift; das beste Gegenmittel ist fein geschlämmte Kreide. Im Großhandel kosten (1894) 100 kg 76 M.

Oxalsaure Salze, Oxalate, die durch Neutralisation der Oxalsäure (s. d.) mit den betreffenden Basen oder durch gegenseitige Zersetzung von löslichen Metallsalzen mit oxalsauren Alkalien entstehenden Salze dieser Säure. Die Oxalsäure bildet als zweibasische Säure zwei Reihen von Salzen, neutrale und saure. Die Alkalioxalate sind in Wasser löslich und kristallisieren leicht, die meisten übrigen Oxalate sind weiße, in Wasser unlösliche, aber in den meisten Säuren leicht lösliche Niederschläge. Von den Salzen sind zu erwähnen:

1) Kaliumoxalate. a. Das neutrale Salz, kristallisiert $\left\{\begin{matrix}COOK\\COOK\end{matrix}\right. H_2O$, oxalsaures Kalium, wird erhalten, indem eine Lösung von Oxalsäure mit kohlensaurem Kalium bis zum Verschwinden der sauren Reaktion versetzt und zur Kristallisation verdampft wird. b. Das saure Salz, kristallisiert $\left\{\begin{matrix}COOK\\COOH\end{matrix}\right. H_2O$, saures oxalsaures Kalium, Kleesalz, Sauerkleesalz, oft auch Bitterkleesalz (s. d.) genannt, Oxalium, Sal Acetosellae, wird erhalten, indem man ein Volumen einer Oxalsäurelösung mit kohlensaurem Kalium neutralisiert und dann ein gleich großes Volumen Oxalsäurelösung von gleichem Gehalt hinzufügt. Das saure Salz ist schwerer löslich als das neutrale; es kristallisiert sehr leicht. Es verbindet sich mit Eisenoxyd zu einem löslichen Doppelsalz, daher seine Anwendung zur Beseitigung von Rost- und Tintenflecken. c. Das vierfachsaure Salz $\left\{\begin{matrix}COOK\,COOH\\COOH\,COOH\end{matrix}\right. 2H_2O$ entsteht, indem man von vier Volumen einer heißen Oxalsäurelösung ein Volumen mit kohlensaurem Kalium neutralisiert und alsdann die übrigen drei Volumina der Oxalsäurelösung zufügt. Beim Erkalten der Flüssigkeit scheidet sich das Salz, wenn die Flüssigkeit umgerührt wird, als glänzendes körniges Kristallmehl fast vollständig ab. Man verwendet das Salz zweckmäßig statt freier Oxalsäure bei alkalimetrischen Operationen. Vor dieser hat es den Vorzug, leicht in chem. Reinheit erhalten werden zu können und nicht zu verwittern.

2) Ammoniumoxalate. Die drei Ammoniumoxalate entsprechen den Kaliumverbindungen. Von diesen hat aber nur das neutrale Salz $C_2(NH_4)_2O_4 \cdot H_2O$ allgemeineres Interesse. Es bildet schöne, wasserhelle Kristalle, welche in 24 Teilen Wasser löslich sind. Es findet als Reagens Verwendung in der chem. Analyse.

3) Calciumoxalat. Das neutrale Salz $C_2CaO_4 \cdot H_2O$ fällt beim Vermischen von siedendheißen neutralen oder mit Essigsäure angesäuerten Lösungen von Kalksalzen mit Ammoniumoxalat als weißer, kristallinischer, in Wasser und Essigsäure unlöslicher, in Mineralsäuren aber leicht löslicher Niederschlag. Beim Erhitzen giebt das Salz zuerst sein Kristallwasser ab, wird dann unter Freiwerden von Kohlenoxyd in Calciumcarbonat und bei intensiver Rotglut in Ätzkalk verwandelt. Auf diesem Verhalten beruht die analytische Abscheidung und quantitative Bestimmung des Kalkes.

4) Ferrokaliumoxalat, $(C_2O_4)_2FeK_2$, dient in der Photographie als kräftiges Reduktionsmittel (Oxalatentwickler).

5) Ceriumoxalat, oxalsaures Cerium, s. Cerium oxalicum.

Oxalurie (grch.), die Anwesenheit von Oxalsäure im Harn.

Oxalylharnstoff, s. Parabansäure.

Oxenstjerna (spr. -schérna), Axel, Graf, schwed. Staatsmann, geb. 16. Juni 1583 zu Fånö in Uppland, studierte zu Rostock, Wittenberg und Jena Staatsrecht und Theologie, ging 1606 als Gesandter an den mecklenb. Hof und wurde 1609 in den Senat aufgenommen. Als Gustav II. Adolf 1611 den Thron bestieg, wurde er zum Kanzler ernannt; als solcher schloß er 1613 den Frieden zu Knäred mit Dänemark, 1614 den von Stolbowa mit Rußland. Im Kriege gegen Polen wurde er mit mehrern Regimentern nach Preußen geschickt und zum Generalgouverneur aller daselbst unterworfenen Distrikte ernannt. Im Dreißigjährigen Kriege unterhandelte er mit dem Herzog von Pommern wegen der Besetzung Stralsunds durch schwed. Truppen und that damit den ersten Schritt zum Eingreifen Schwedens

in den großen Krieg. Durch franz. und engl. Vermittelung schloß er 1629 mit Polen den sechsjährigen Waffenstillstand in Stuhmsdorf ab, wodurch es Gustav Adolf möglich wurde, in Deutschland vorzudringen. Als der Kriegsschauplatz in das Herz von Deutschland verlegt worden war, wurde O. mit unbeschränkter Vollmacht in allen Staats- und Militärangelegenheiten am Rhein versehen und nahm sein Hauptquartier in Mainz.

Auf die Nachricht vom Tode des Königs bei Lützen (16. Nov. 1632) ging O. nach Dresden und Berlin, um die Maßregeln wegen Fortsetzung des Krieges zu verabreden. Hierauf versammelte er die Stände des schwäb., fränk., ober- und niederrhein. Kreises zu einem Kongreß in Heilbronn (1633) und wurde hier als Direktor des evang. Bundes anerkannt. Nach der Schlacht bei Nördlingen (6. Sept. 1634) ging er nach Frankreich und Holland, um beide Mächte zur Teilnahme an der Sache der Evangelischen zu gewinnen, fand aber bei seiner Rückkehr den Frieden zu Prag, worin der Kurfürst von Sachsen der Sache des Kaisers beigetreten war, als vollendete Thatsache vor. O. wußte auch unter diesen Umständen die Angelegenheiten seiner Partei zu sichern und kehrte darauf 1636 nach Schweden zurück. Er legte die ihm anvertraute Gewalt nieder und nahm seinen Sitz im Senat ein als Kanzler des Reichs und einer der fünf Vormünder der Königin Christine, die er in die Regierungsgeschäfte einführte. 1645 leitete er die Unterhandlungen mit Dänemark zu Brömsebro (s. d.). Nach der Rückkehr erteilte ihm die Königin die Grafenwürde. Er starb 28. Aug. 1654. O. gehört zu den bedeutendsten Staatsmännern Schwedens. Die Verwaltungsgesetze, die er entwarf und die 1634 von den schwed. Ständen angenommen wurden, galten für ein Meisterwerk der Staatskunst. Sein großes, für den Dreißigjährigen Krieg besonders wichtiges Archiv wurde 1848 vom Staate erworben. Durch die Akademie der Geschichte und Altertümer werden seit 1888 «Rikskansleren Axel Oxenstiernas Skrifter och Brefvexling» herausgegeben. — Sein jüngerer Sohn **Erich** O., geb. 13. Febr. 1624, wurde nach dem Tode des Vaters Reichskanzler, starb aber schon 23. Okt. 1656 in Frauenburg in Preußen. — Vgl. E. Fries, Erick O. (Stockh. 1889).

Oxenstjerna (spr. -schérna), Joh. Gabriel, Graf, schwed. Dichter, geb. 4. Juli 1750 zu Skenäs (Södermanland), betrat nach absolvierten Universitätsstudien 1768 die diplomat. Bahn, war 1770—74 Legationssekretär in Wien und dann Kabinettssekretär, ward 1786 zum Reichsrats- und Kanzleipräsidenten ad interim, 1789 zum Obermarschall und 1792 zum Reichsmarschall ernannt. Der Schwedischen Akademie gehörte er seit ihrer Stiftung (1786) an. Er starb 29. Juli 1818 zu Stockholm. In O.s Gedichten («Samlade Skrifter», 5 Bde., Stockh. 1805—26; neue Aufl., 3 Bde., ebd. 1836—42) sind besonders die Idyllen («Dagens Stunder», «Skördarne»), Epigramme und Episteln gelungen; auch lieferte er treffliche Übersetzungen von Milton und Tasso. O. verstand es, in glänzendem, aber auch elegischem Farbenschmelz den vaterländischen Himmel und das vaterländische Volks- und Landleben zu schildern. — Vgl. C. D. af Wirsén, Minne at skalden, riksmarskalden grefve J. G. O. (1885).

Oxford, Bezeichnung für den untern Teil des Malms (s. d.) oder weißen Juras, namentlich in England und im nordwestl. Deutschland. Meist verschiedenartige Kalksteine setzen ihn zusammen; von Petrefakten finden sich in ihnen namentlich zahlreiche Ammoniten, Brachiopoden und Korallen.

Oxford. 1) **Grafschaft** im mittlern England, zwischen Warwick, Northampton, Buckingham, Berkshire und Gloucester gelegen, mit (1891) 185938 E. auf 1957 qkm, bildet eine wellenförmige, mit Hügeln, Waldungen und Fruchtäckern abwechselnde Ebene, die größtenteils fruchtbaren, teilweise lehmigen, sandigen oder steinigen Boden hat. O. wird im S. von der Isis begrenzt und von kleinen Flüssen durchschnitten, von denen die Cherwell und die Thame die wichtigsten sind. Die Isis, die sich nahe bei Dorchester mit der Thame vereinigt, erhält von dort ab den Namen Themse (Thames). Unter den Kanälen ist der 140 km lange Oxford- und Birminghamkanal, welcher Trent mit Themse verbindet, wichtig. Hauptprodukte sind Weizen, Gerste, Hafer, Rüben, Obst und Gartenfrüchte und die Erzeugnisse der Viehzucht. Die Industrie ist unbedeutend. Die Grafschaft schickt drei Mitglieder ins Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft O., Municipal-County- und Parlamentsborough sowie Bischofssitz und erste Universitätsstadt Englands, liegt in einer im S., O. und W. von Hügeln begrenzten, nach N. offenen, wasserreichen Ebene, an der Mündung der Cherwell in die Themse. Den Hauptzugang von O. bildet die über den Cherwell führende, etwa 1740 erbaute und seitdem erweiterte Magdalenenbrücke, während der Bahnhof der Great-Western-Eisenbahn nebst einer Zweigstation der London- and North-Western-Bahn in die reizlose Umgebung des Westens einmünden. Die Stadt zählt (1891) 45741 E., die ihren Erwerb hauptsächlich in der Universität finden und derselben den fünften Teil der Vertretung im Stadtrate einräumen. Die wichtigsten Straßen sind: High-Street, Broad-Street und St. Giles. Hier liegen die meisten Collegegebäude und Kirchen, die O. den Charakter einer mittelalterlichen Stadt verleihen. Unter den letztern sind besonders schön die Kathedrale, zugleich Kapelle für Christ Church College, im Übergangsstil des 12. Jahrh., durch Kardinal Wolsey umgebaut, jetzt restauriert, mit Glasgemälden von Burne Jones, den Gräbern Berkeleys und Puseys, die frühengl. Lady Chapel und Kapitelhaus, dann St. Mary Church (zweite Hälfte des 15. Jahrh.) mit Turm von 1300 und südl. Vorhalle von 1637, St. Peter in the East mit normann. Krypta und Chor, St. Michael's Church mit Turm der alten Stadtmauer und Church of St. Aldate (14. Jahrh.) in got. Stile. Vor St. Mary Magdalen Church erhebt sich zum Andenken an die 1555 und 1556 verbrannten Cranmer, Latimer und Ridley seit 1841 das got. Martyrs' Memorial. Unter den Colleges selbst sind als Bauwerke hervorragend: Christ Church, von Wolsey begonnen, mit schönem Hofe und eichengeschnitzter Halle mit wertvollen Porträten; Merton College (1417—24) mit seiner Kapelle und Bibliothek, Oriel College, 1630—37 erbaut, ferner New College mit seinen fast ganz unverändert erhaltenen Gebäuden vom Ende des 14. Jahrh., St. Mary Magdalen College (1474—81) mit Turm, die Höfe und Thorweg von All Souls, die frühgot. Kapelle und Halle von Exeter College, Balliol College

(15. Jahrh.), teilweise restauriert und erweitert. Neuere Bauten, aber auch durchweg von hohem architektonischem Werte sind Teile von Corpus Christi (1706), von Brasenose College (17. Jahrh.), Keble College (aus buntem Backstein, 1868—70), Queen's College (1692 und 1714) und University College mit seiner got. Façade (1850). Fast alle diese Bauten sind im Innern reich ausgestattet und von grünen Rasenflächen umgeben. Besonders schön sind die Grounds von Magdalen und von New College, sowie außerhalb der Stadt die für Sport aller Art bestimmten Wiesenflächen.

Die Organisation der Universität, das Leben in den Colleges sowie die Art des Unterrichts sind denen der Schwesteruniversität Cambridge (s. d.) sehr ähnlich. (S. auch College und Konvokation.) Die Zahl der öffentlichen Professoren ohne die Tutors und Lecturers der Colleges beträgt 53, die sich auf die 5 Hauptfakultäten (theologische, juristische, medizinische, naturwissenschaftliche und philologisch-historische) verteilen. Nur der Regius Professor (6) ist vom Staate besoldet, die andern Professuren beruhen auf Stiftungen, nach denen sie auch genannt werden. Dazu kommen 13 Readers. Wichtiger sind die Leiter der Colleges (Head of the House), aus deren Mitte auch der Vicekanzler, das thatsächliche Oberhaupt, gewählt wird. Die Studenten (Undergraduates) erlangen den Grad des Baccalaureus, später des Magister artium und damit auf Lebenszeit Stimmrecht in allen Universitätsangelegenheiten. Nach besonderer Fakultätsprüfung werden außerdem die Titel Bachelor, Doctor of Divinity, of Civil Law und of Medicine verliehen.

Der Stand der 21 Colleges i. J. 1893:

Colleges	Gründungsjahr	Einkommen aus Stiftungen Pfd. St.	Undergraduates	Mitglieder der Konvokation
All Souls	1437	15 367	7	91
Balliol	1262	5 623	237	406
Brasenose	1509	8 827	126	336
Christ Church	1532	32 075	297	751
Corpus Christi	1516	13 075	85	212
Exeter	1314	5 173	152	523
Hertford	1874	—	76	175
Jesus	1571	10 748	95	112
Keble	1869	—	206	178
Lincoln	1427	4 303	89	179
Magdalen	1456	24 888	178	274
Merton	1270	14 616	140	255
New College	1386	15 800	248	309
Oriel	1326	5 621	99	233
Pembroke	1624	3 963	76	180
Queen's	1340	11 863	119	295
St. John's	1555	11 910	118	332
Trinity	1554	5 145	172	300
University	1249	6 688	120	299
Wadham	1613	4 155	89	234
Worcester	1714	2 283	95	242

Das geistig bedeutsamste College war in den letzten Jahrzehnten Balliol; All Souls nimmt eine Sonderstellung ein, da es fast keine Studenten hat, sondern seine Fonds und Bibliothek der Förderung jurist. Studien zur Verfügung stellt. Dazu kommen noch 5 Halls (darunter St. Edmund's, 1269, und St. Mary, 1325) mit zusammen 127 Studenten und 246 Studenten, die keinem College angehören, also insgesamt 3197 (1893/94: 3232) Studenten. Ausschließlich theolog. Studien dienen die, wie Keble College, in jüngster Zeit begründeten Stiftungen Wicliff Hall (1879), Pusey House (1884), Mansfield College (1886, für Mitglieder der schott. und Walliser Kirche) und Manchester Free College (1891). Neuern Datums (1884) sind auch die Colleges für Frauen, denen aber akademische Grade nicht verliehen werden: Lady Margaret Hall, Somerville Hall und St. Hugh's Hall. Besondere Vorbildung für den ind. Civildienst giebt das Indian Institute mit Museum; neuere Sprachen lehrt Taylor Institution. Die Schulen in Lampeter, Nottingham und Sheffield sind als Affiliated Colleges anerkannt. Von großer Bedeutung sind die in ganz England gehaltenen University Extension Lectures (s. Englisches Schul- und Universitätswesen). Kanzler ist Marquis of Salisbury; zwei Abgeordnete vertreten die Universität im Unterhaus. Öffentliche Akte (z. B. die Eucaenia, s. d.) finden statt im Sheldonian Theatre (1664—69 von Wren erbaut), die Prüfungen in den für 100000 Pfd. St. neuerbauten Examination Schools; die wichtigsten Sammlungen enthalten das Ashmolean Museum, wo z. B. die Marmorchronik (s. d.) aufbewahrt wird, das 1860 vollendete University Museum für Naturwissenschaften, die Bibliotheken von Magdalen, St. John's, Queen's College u. a. und die University Galleries mit Skulpturen und wertvollen Handzeichnungen. Berühmt ist die Universitätsdruckerei und Verlagsanstalt (s. Clarendon Press), die Radcliffe-Library, besonders aber die Bodleyanische Bibliothek (s. Bodley). Außer der 1795 von Radcliffe gestifteten besteht seit 1874 eine Sternwarte im Universitätspark, botan. Garten, Laboratorien u. s. w. In der Nähe von O. ist Woodstock (s. d.) mit Blenheim House.

Geschichte. Vacarius und andere berühmte Gelehrte erteilten bereits in der Mitte des 12. Jahrh. Unterricht in O. und es scheint schon zu jener Zeit akademische Organisation bestanden zu haben. Der erste Kanzler wurde 1214 ernannt. Sowohl durch Gewohnheitsrecht als durch eine Reihe königl. Freibriefe entstanden die Privilegien, die zum großen Teile noch heute vorhanden sind. Über die Organisation der akademischen Körperschaften und das Lehr- und Prüfungswesen wurden bereits frühzeitig eine Reihe von Verordnungen (Statutes genannt) erlassen, die zur Zeit, als Erzbischof Laud Kanzler war (1630—41), in einer Kodifikation: Corpus statutorum Universitatis Oxoniensis, zusammengefaßt wurden. Die äußere Organisation der Universität wurde 1854 durch Staatsgesetz umgestaltet und weitere Einmischungen des Staates erfolgten 1871 und 1877, wodurch bei aller Vorliebe, die alten Einrichtungen zu erhalten, den neuern Bedürfnissen Rechnung getragen wurde. (Näheres s. Cambridge, Bd. 3, S. 866.)

Vgl. Lyte, History of the University of O. (bis 1530, Lond. 1886); Brodrick, History of the University of O. (Orf. 1886); Student's Handbook of the University of O. (ebd., jährlich); Historical Register of the University of O. (Orf. 1888); Statuta Universitatis Oxoniensis (ebd., jährlich).

Oxford, Robert Harley, später Graf von O., engl. Staatsmann, geb. 5. Dez. 1661 zu London, trat 1688 ins Parlament, gehörte anfangs zu den Whigs, ging dann aber zu den Tories über. 1701 wurde er Sprecher des Unterhauses und kam 1704 neben St. John (s. Bolingbroke) als Staatssekretär des Auswärtigen in das Ministerium Marlboroughs und Godolphins. Trotz dessen allmählicher whiggistischer Umgestaltung hielten sich Harley und St. John bis 1708, dann mußten sie den führenden Whig-

lords den Platz räumen. Harley besonders führte nun den Kampf gegen die Whigherrschaft, deren Ausschreitungen bald einen neuen Umschwung für die Tories herbeiführten, indem Harleys Verbündete, die Kammerfrau Masham, bei der Königin Anna den Einfluß der Herzogin von Marlborough zu untergraben wußte. 1710 berief Anna ein neues Torykabinett, an dessen Spitze Harley, der zum Grafen von O. erhoben war, als Lordschatzmeister stand, neben ihm St. John als Staatssekretär. Letzterer lenkte sofort die engl. Politik aus der Teilnahme am Spanischen Erbfolgekriege zum Utrechter Frieden (1713). Ein Zerwürfnis der Genossen, zugleich O.s Verfeindung mit der Masham, führte 27. Juli 1714 zu seinem Sturz. Nach Georgs I. Thronbesteigung wurde er von den Whigs des Hochverrats angeklagt und in den Tower geschickt, 1717 aber nach Niederschlagung seines Prozesses freigelassen. Er starb 21. Mai 1724.

Sein Sohn Edward Harley, Graf von O., vermehrte eifrig die reiche väterliche Bibliothek, von der Oldys und Johnson einen Katalog (4 Bde., Lond. 1743) herausgaben. Nach seinem Tode (16. Juni 1741) wurden die Bücher verkauft, die Handschriften aber kamen ins Britische Museum, wo sie die Bibliotheca Harleiana bilden. Das letzte Glied dieser Familie, Alfred, sechster Graf von O., starb 19. Jan. 1853.

Oxhoft (aus dem niederdeutschen Oxhoofd, d. i. Ochsenhaupt; engl. hogshead [d. h. Schweinskopf]; frz. barrique), größeres Maß besonders für Wein und Spirituosen, von verschiedenem Inhalt, der meist zwischen etwa 200 und 240 l schwankt. (Letztern Inhalt hatte das O. in Russisch-Polen.) In Deutschland umfaßte das O. meist $1\frac{1}{2}$ Ohm (s. d.). Das dänische O. enthält 234 Pott oder 226,072 l. Das engl. Hogshead = $\frac{1}{2}$ Pipe oder $\frac{1}{4}$ Tun ist in neuem Maß (seit 1826) bei Ale und Bier 54 Imperial-Gallons = 245,346 l, bei andern Flüssigkeiten = 63 Imperial-Gallons = 286,238 l. In altem Maß (gesetzlich noch in einem Teil der engl. Kolonien und in den Vereinigten Staaten) hat das O. für Ale 48 (alte) Ale- und Bier-Gallons = 221,809 l, für Bier 54 solche Gallons = 249,536 l, für andere Flüssigkeiten 63 (alte) Wein-Gallons = 238,475 l. (S. Gallon.)

Oxiae Insŭlae, alter Name der Echinaden (s. d.).

Oxime, s. Isonitrosoverbindungen.

Oxonĭa, der lat. Name von Oxford.

Ox-tail soup (engl., spr. tehl supp), Ochsenschwanzsuppe.

Oxus, im Altertum der Amu-darja, s. Amu.

Oxy . . . (vom grch. oxýs), scharf, sauer, häufig in Zusammensetzungen, besonders bei chem. Verbindungen: sauerstoffhaltig.

Oxyakanthīn, $C_{18}H_{19}NO_3$, ein krystallinisches Alkaloid, welches neben Berberin in der Wurzelrinde von Berberis vulgaris *L.* vorkommt.

Oxyästhĕsie (grch.), abnorm gesteigerte Empfindung.

Oxyäthȳlsulfosäure, s. Isäthionsäure.

Oxyāzobenzōl, eine Verbindung, welche durch Einwirkung von Phenol auf Diazobenzolchlorid entsteht:

$$\underset{\text{Diazobenzolchlorid}}{C_6H_5\cdot N:N\cdot Cl} + \underset{\text{Phenol}}{C_6H_5(OH)} =$$

$$\underset{\text{Oxyazobenzol.}}{C_6H_5\cdot N:N\cdot C_6H_4(OH)} + HCl.$$

Es krystallisiert in ziegelroten Prismen und besitzt die Eigenschaften eines Farbstoffes, ebenso wie das Amidoazobenzol. Es kommt zwar nicht als solcher in den Handel, dagegen werden ähnliche Oxyazoverbindungen und Sulfosäuren derselben mehrfach technisch dargestellt.

Oxyazofarbstoffe, s. Azofarbstoffe.

Oxychloride, Verbindungen von mehrwertigen Elementen gleichzeitig mit Sauerstoff und Chlor.

Oxycrocĕumpflaster, Safranpflaster (Emplastrum oxycroceum), ein früher offizinelles, aber schon in der Pharmacopoea Germaniae II nicht mehr enthaltenes Präparat, ein rotbraunes Pflaster, das besonders bei rheumatischen Beschwerden Anwendung findet. Es enthält gelbes Wachs, Kolophonium, Fichtenharz, Ammoniakgummi, Galbanum, Terpentin, Mastix, Myrrhe, Weihrauch und Safran.

Oxyd, s. Oxyde.

Oxydaktylier, s. Froschlurche.

Oxydation, die Verbindung mit Sauerstoff (Oxygenium), demnach die Umwandlung eines einfachen Körpers in ein Oxyd, oder die Überführung eines sauerstoffärmern Oxyds in eine an Sauerstoff reichere Verbindung. Sie erfolgt durch direkte Vereinigung mit freiem Sauerstoff, beim Erhitzen an der Luft, durch Verbrennen oder durch Übertragung von gebundenem Sauerstoff von sauerstoffreichen (sog. Oxydationsmitteln, s. d.) an sauerstofffreie oder sauerstoffarme Körper.

Oxydationsflamme, s. Lötrohr.

Oxydationsmittel, Sauerstoffverbindungen, die ihren Sauerstoffgehalt entweder teilweise oder vollständig an andere Stoffe leicht abgeben. Manche wirken erst bei höherer Temperatur, beim Zusammenschmelzen mit den zu oxydierenden Körpern, wie der Salpeter, andere schon bei niedrigern Temperaturen, wie Salpetersäure, Chlorsäure, unterchlorige Säure u. a. Auch das Chlorwasser (Wasser, das Chlorgas absorbiert hat) ist ein schon bei gewöhnlicher Temperatur stark wirkendes O., da es sich bei Gegenwart von oxydierbaren Körpern unter Salzsäurebildung leicht umsetzt: $Cl_2 + H_2O = 2HCl + O$.

Oxyde, im allgemeinen alle Verbindungen eines Elementes mit Sauerstoff, im engern Sinne aber nur, wenn sie nicht saure Eigenschaften haben. Giebt ein Metall mehrere O., die nicht Säuren sind, so nennt man von diesen das der Verbindung mit Säuren fähige Oxyd, das, welches zu wenig Sauerstoff enthält, um mit einer Säure ein Salz bilden zu können, Suboxyd, diejenige Oxydationsstufe aber, die zu viel Sauerstoff enthält, um mit einer Säure ein Salz zu bilden, Superoxyd oder Hyperoxyd. Sind zwei O. fähig, Salze zu bilden, so heißt das sauerstoffärmere Oxydul, das sauerstoffreichere Oxyd. So z. B. ist Pb_2O Bleisuboxyd, PbO Bleioxyd, Pb_2O_3 Bleisesquioxyd und PbO_2 Bleisuperoxyd, ferner MnO Manganoxydul, Mn_3O_4 Manganoxyduloxyd, Mn_2O_3 Manganoxyd, MnO_2 Manganhyperoxyd. In der ältern chem. Sprache nannte man die Metalloxyde Metallkalke; daher ist denn auch verkalken gleichbedeutend mit oxydieren, d. h. verbinden mit Sauerstoff. (S. Calcination.) Die Franzosen und Engländer und die deutschen Chemiker bezeichnen häufig die O. eines Metalls bloß der Zahl nach als Protoxyde, Deuteroxyde oder Bioxyde, Trioxyde, Tetroxyde, Pentoxyde u. s. w. und wenden diese Nomenklatur auch auf Säuren, namentlich die Anhydride derselben an; so nennt man schweflige Säure Schwefeldioxyd, Kohlensäure Kohlendioxyd, Schwefelsäure Schwefeltrioxyd. Oxyd- und Oxydulsalze nennt man

diejenigen Salze, die durch Reaktion von Säuren auf die betreffenden O. und Oxydule entstehen können.

Oxydieren, s. Oxyde.

Oxydūl, das sauerstoffärmere von zwei, namentlich basischen, Oxyden eines Elementes (s. Oxyde).

Oxyessigsäure, s. Glykolsäure.

Oxygenium, der Sauerstoff (s. d.).

Oxyhämoglobin, s. Blutfarbstoff.

Oxylos, in der griech. Sage Name des Ätolers, welchem die Dorier, die einem Orakel zufolge einen Dreiäugigen zum Führer auf dem Zuge in den Peloponnes wählen sollten, dieses Amt übertrugen, weil er einäugig auf einem Pferde oder (nach anderer Angabe) im Besitz seiner zwei Augen auf einem einäugigen Maultier ritt. (S. Herakliden.) O. wurde dann, an der Spitze der mit ihm gekommenen Ätoler, König von Elis. Mit dem Dreiäugigen war ursprünglich Zeus gemeint, dessen uraltes barbarisches Götzenbild in Argos ein drittes Auge auf der Stirn hatte.

Oxymel, Sauerhonig, pharmaceutische Präparate, bestehend aus mit Pflanzenessig vermischtem und verdampftem gereinigtem Honig. Das Arzneibuch für das Deutsche Reich führt nur noch den Meerzwiebelhonig (s. d.).

Oxymōron (grch., «scharfsinnig-dumm»), eine anscheinend sinnlose Verbindung von sich widersprechenden Begriffen, in der sich aber ein witziger, geistreicher Gedanke verbirgt. So redet Horaz von insaniens sapientia, unweise Weisheit, und von strenua inertia, geschäftiger Müßiggang.

Oxyneurin, s. Betaïn.

Oxyopidae, Spinnen, s. Scharfaugen.

Oxyōpie (grch.), Scharfsichtigkeit.

Oxypōgon, s. Helmkolibri.

Oxypropionsäure, s. Milchsäure.

Oxysalze, s. Salze.

Oxysäuren, im Gegensatz zu den Wasserstoffsäuren (z. B. Salzsäure HCl) alle sauerstoffhaltigen Säuren; in der neuern Bedeutung jedoch diejenigen organischen Säuren, welche außer der Carboxylgruppe COOH die Hydroxylgruppe OH enthalten. Die O. der Fettreihe, wie Glykolsäure, Milchsäure u. s. w., besitzen gleichzeitig den Charakter von Säuren und Alkoholen: sie bilden Salze, Ester (sowohl mit Alkoholen als auch mit Säuren), Amide, Äther u. s. w. Sie sind sehr leicht löslich in Wasser und besitzen meist geringes Krystallisationsvermögen. Je nach der Stellung der Hydroxylgruppe am ersten, zweiten, dritten, vierten Kohlenstoffatom, von der Carboxylgruppe aus gerechnet, unterscheidet man α-, β-, γ-, δ-Oxysäuren, welche in ihrer Anhydridbildung sich sehr verschieden verhalten. Besonders interessant sind in dieser Beziehung die γ-Oxysäuren, welche ungemein leicht in Laktone (s. d.) übergehen. Die O. der aromatischen Reihe, welche die Hydroxylgruppe im Benzolkern enthalten, besitzen gleichzeitig den Charakter von Säuren und Phenolen, und liefern Salze sowohl als Säuren wie als Phenole, wie die Salicylsäure, Gallussäure u. s. w.

Oxysulfurēte oder Oxysulfide, Verbindungen mehrwertiger Elemente mit Sauerstoff und Schwefel. Sie bilden Übergänge zwischen den analog zusammengesetzten Schwefel- und Sauerstoffverbindungen; z. B. Antimontrioxyd, Sb_2O_3, Antimonoxysulfuret, Sb_2O_2S und Sb_2OS_2, Antimontrisulfid, Sb_2S_3.

Oxytŏnon (grch.), in der griech. Betonungslehre ein Wort, das den Akut (s. Accent) auf der Endsilbe hat, z. B. basileús (βασιλεύς, König).

Oxyūris, s. Haarwürmer (Bd. 8, S. 614 a).

Oyapōc, Grenzfluß zwischen Französisch-Guayana und dem brasil. Staat Grão Para, entspringt auf dem Pic Crevaux auf dem Gebirge Tumuc-Humac, fließt nach NNO., nimmt links den Camopi auf und mündet, 485 km lang, westlich vom Kap Orange in den Atlantischen Ocean. Trotz Stromschnellen und Wasserfällen wird er von Booten befahren. Aufgenommen wurde er 1887 von Coudreau.

Oybin, ein bewaldeter Sandsteinfelsen (486 m), 7—8 km im SW. von Zittau, erhebt sich glockenförmig über 100 m aus einem von höhern Bergen umgebenen Thale. Der Berg wird zuerst im 13. Jahrh. genannt und war im Besitz der Herren von Leipa, die hier zur Beherrschung der Straße von Leipa nach Zittau, das ihnen als Pfandbesitz gehörte, eine Burg anlegten. Diese wurde im 14. Jahrh. Raubburg und 1349 von Kaiser Karl IV. zerstört. An ihrer Stelle wurde 1369 ein Cölestinerkloster gegründet, dessen Ruine, namentlich die der herrlichen Kirche, zu den malerischsten Deutschlands gehört. Die einschiffige Kirche wurde 1384 geweiht. Um 1545 verließen die Cölestiner das Kloster, das 24. März 1577 abbrannte. Neben der Klosterruine ein Kirchhof mit alten Grabsteinen, eine Büste des Historikers Ch. A. Pescheck (1861), in einem Saale des ehemaligen Klosters vor der Kirche das Oybin-Museum, eine Sammlung alter Waffen, Karten, Ansichten u. s. w. Das am Fuße des Berges gelegene Dorf O., an der Nebenlinie Zittau-O. (12,3 km) der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 787 E., darunter 58 Katholiken, Postagentur, Fernsprechverbindung. Berg und Ort werden von Touristen und als Sommerfrische besucht. — Vgl. Pescheck, Kleine Chronik des O. (Zittau 1839); ders., Der O. bei Zittau (ebd. 1840); ders., Geschichte der Cölestiner des O. (ebd. 1840); Korschelt, Geschichte von Olbersdorf bei Zittau (ebd. 1864); Moschkau, Der O. bei Zittau (4. Aufl., ebd. 1883); ders., Oybin-Chronik (Böhm.-Leipa 1885).

Oeynhausen (Öynhausen, spr. öhn-) oder Bad O., Stadt und bedeutender Kurort im preuß. Reg.-Bez. und Kreis Minden, im Weserthale, unweit der Einmündung der Werre in die Weser, an den Linien Minden-Hamm-Dortmund und Goslar-Löhne der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bielefeld), hat (1890) 2482 E., darunter 220 Katholiken und 55 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, großen von Lenné angelegten Kurgarten, ein nach Entwürfen von Friedrich Wilhelm IV. erbautes Badehaus, Solbad (1885), Thermalbad (1886), Dunstbad (künstlicher Wasserfall der Heilquelle in einer Rotunde), Wellenbad in der Werre, Trinkquelle, großes Kurhaus, Säulenhalle, Molkenkur u. s. w. Die drei zu Bädern benutzten kohlensäurereichen Thermalsolquellen (33,7°, 26,7° und 25,6° C.), welche 74 cbm Wasser in der Stunde liefern, treten im Kurgarten zu Tage, die wärmste und Hauptquelle in einem 9 m hohen Strahle. Die Bohrlöcher sind 620 m tief und mit Türmen überbaut. Das Wasser der beiden Solquellen (Bülowbrunnen) enthält 9 und 4 Proz. Kochsalz und wird in der nahen königl. Saline Neusalzwerk versotten. Außerdem besteht ein Bitterbrunnen mit schwachem Kochsalzgehalt. Das unter königl. Verwaltung stehende Bad ist nach seinem Begründer (1845), dem 1865 verstorbenen Berghauptmann von Oeynhausen, benannt und wird gegen Lähmungen, Nervenleiden, Uterusleiden, Gicht, Rheumatismus, chronischen Katarrh u. s. w. ge-

braucht (1894: 6900 Kurgäste). — Vgl. Rohden, Kurze Diätetik für Nervenkranke mit einem Anhange über O. (3. Aufl., Oeynh. 1888); ders., Bad O. und seine Umgebung (ebd. 1891); Rinteln, Die Thermalsolbäder in O. (in der «Mediz. Centralzeitung», 1879); Voigt, Die Kurmittel O.s (Braunschw. 1883); Lehmann, O. gegen Ischias (in der «Deutschen medíz. Wochenschrift», 1884); ders., Bad O. (3. Aufl., Oeynh. 1887); Sauerwald, Bad O. und Umgegend (4. Aufl., ebd. 1893).

oz., Abkürzung für ounce, ounces (engl.), s. Troygewicht.

Ozäna (grch.), Stinknase, chronischer Katarrh der Nasenhöhle mit übelriechender Absonderung. (S. Nase, anatom., S. 185 b.)

Ozanam (spr. osanámm), Antoine Frédéric, franz. Schriftsteller, geb. 23. April 1813 zu Mailand, wurde 1840 Professor der ausländischen Litteratur an der Faculté des Lettres zu Paris und starb 8. Sept. 1853 zu Marseille. Er war einer der Stifter des Ordens des Vincenz von Paula. Seine hauptsächlichen Schriften sind Dante und der kath. Litteratur Italiens im Mittelalter gewidmet; davon sind hervorzuheben: «Dante et la philosophie catholique au XIII[e] siècle» (Par. 1839; 2. Aufl. 1845; deutsch Münst. 1858), «Documents inédits pour servir à l'histoire littéraire de l'Italie depuis le VIII[e] siècle jusqu'au XIII[e]» (Par. 1850), «Les poètes franciscains en Italie au XIII[e] siècle» (ebd. 1852; deutsch Münst. 1853). Seine «Œuvres complètes» (hg. von Ampère) erschienen in 11 Bänden (4. Aufl., Par. 1873). O.s Leben beschrieben Karker (Paderb. 1867), Miß Kathleen, O'Meara (Edinb. 1876; neue Ausg. 1879), Hardy (Mainz 1878) und sein Bruder Alphonse O. (2. Aufl., Par. 1882).

Ozark-Mountains (spr. osárk mauntins), Bergzug in den Vereinigten Staaten von Amerika, zieht vom untern Missouriflusse im Staat Missouri südwestlich über die nordwestl. Ecke von Arkansas in das Indianerterritorium, wo er nahe dem Red-River endigt.

Ozea, Gebirge, s. Parnes.

Ozelot (Felis pardalis *L.*), schöne in Amerika von Texas, Louisiana und Arkansas an durch ganz Mittelamerika und das warme Südamerika vorkommende Pardelkatze von 80 cm Länge, deren Fell durch in Längsreihen angeordnete, vom Halse und den Schultern schräg nach hinten verlaufende schwarze Flecken auf rehgelbem Grunde gezeichnet ist. Der Kopf hat Tüpfel und Striche auf dem Nacken, der Schwanz ist schwarz geringelt. Nach der Verbreitung ändert die Zeichnung mannigfach ab. Der O. ist leicht zu zähmen und hält sich in der Gefangenschaft gut. Sein Preis schwankt je nach der Größe zwischen 100—200 M.

Ozene, bei Ptolemäus Name der Hauptstadt des ind. Reichs Larica, das heutige Udschain.

Ozia, Berg (1003 m) auf Naxos (s. d.).

Ozieri, Hauptort des Kreises O. (41193 E.) in der ital. Provinz Sassari auf Sardinien, 42 km im OSO. von Sassari, auf einer fast überall von Bergen umgebenen Erhöhung (371 m), an der Sekundärbahn Chilivani-Tirso, ist Bischofssitz, hat (1881) 8569 E., eine Kathedrale; Getreide und Viehzucht.

Ozokerit, Bergtalg, Bergwachs, Erdwachs, ein in der Natur vorkommendes mineralisches Wachs, das bräunliche bis dunkellauchgrüne, geschmeidige und beim Kneten klebrige Massen bildet, die aus einem filzig-faserigen Gewebe allerfeinster doppeltbrechender Nädelchen bestehen; die Substanz hat das spec. Gewicht 0,94 bis 0,97, scheint in hohem Grade an den Kanten durch, besitzt einen aromatisch-bituminosen Geruch, schmilzt zwischen 62—85° C. zu einer klaren öligen Flüssigkeit und ist chemisch ein dem künstlichen Paraffin ganz ähnlicher Kohlenwasserstoff, C_nH_{2n}. Der O. kommt mit Kohlenflözen und Steinsalzlagern vor, wie namentlich bei Boryslaw in Galizien, bei Slanik in der Moldau, Newcastle in England. Das am Kaspischen Meere massenhaft vorkommende Neft-gil (oder Naphthadil) ist mit dem O. identisch. Man gewinnt aus dem O. durch Destillation Paraffin, das sich von dem aus Braunkohle dargestellten durch größere Härte und höhern Schmelzpunkt vorteilhaft unterscheidet. In neuerer Zeit ist der O. ein wichtiges Material für die Erzeugung von Ceresin (s. d.) geworden.

Ozon oder aktiver Sauerstoff, eine Modifikation des gewöhnlichen (inaktiven) Sauerstoffs (s. d.); es wurde auf Grund älterer Wahrnehmungen von Schönbein in Basel 1840 entdeckt. Infolge seines eigentümlichen Geruchs erhielt der neue Körper den Namen O. (vom grch. ozein, riechen). Er findet sich häufig in der Luft, aber immer nur in äußerst geringen Mengen; in reiner Gestalt konnte das O. bis jetzt nicht dargestellt werden, sondern tritt stets mit gewöhnlichem Sauerstoff gemengt auf, in den es leicht, vollständig schon bei 200°, übergeführt wird. Es unterscheidet sich von dem inaktiven Sauerstoff außer durch seinen Geruch durch seine energischen oxydierenden und bleichenden Wirkungen und seine bläuliche Färbung. Das Molekül des O. enthält drei Atome Sauerstoff, während dasjenige des gewöhnlichen Sauerstoffs nur zwei enthält. Seine chem. Formel ist daher O_3. — Aus dem gewöhnlichen Sauerstoff entsteht es durch funkenlosen Austausch starker elektrischer Spannungen und bei allen langsamen Oxydationen, z. B. wenn man feuchten Phosphor der Luft so aussetzt, daß er nur sehr allmählich sich oxydieren kann. Zur Darstellung von O. elektrisiert man einen langsamen Strom von reinem Sauerstoffgas durch funkenlose elektrische Entladungen. Bei der Elektrolyse von Oxyden sich abscheidendes Sauerstoffgas enthält stets nambafte Mengen von O. Aus einer Jodkaliumlösung macht O. das Jod frei. Papierstreifen, die mit Jodkaliumstärkelösung getränkt sind, lassen sich daher als Ozonometer, d. h. zur Abschätzung der in der Luft enthaltenen Ozonmengen anwenden, wenn man sie, vor der Einwirkung des Lichts geschützt, einige Zeit der freien Luft aussetzt. Die Intensität der Bläuung nach einer bestimmten Zeitdauer zeigt geringere oder größere Ozonmengen an. Die Menge des in der Luft enthaltenen O. ist stets gering; so fanden Plesse und Pierre in 255 l Luft 0,00002 g, Zenger in 100 l untersuchter Luft 0,000002 bis höchstens 0,00001 g O. Auf die Schleimhäute der Atmungswege wirkt das O. heftig reizend und ruft schon in sehr verdünnter Form bei längerm Einatmen Hustenreiz, Schnupfen, Schläfrigkeit und Abstumpfung des Gefühls in der Haut hervor. Der Gebrauch von Ozoninhalationen und von sog. Ozonwasser gegen zahlreiche Krankheiten hat sich nicht bewährt. Eine dritte Modifikation des Sauerstoffs nahm man früher irrtümlich im Antozon (s. d.) an. — Vgl. Hammerschmied, Das O. und seine Wichtigkeit im Haushalt der Natur und des menschlichen Körpers (Wien 1873); Fox, Ozone and Antozone, their history and nature (Lond. 1873); Engler, Histor.-kritische Studien über das O. (Lpz. 1880).

Ozorkow, russ.-poln. Stadt, s. Oserkow.

P.

P, der 16. Buchstabe unsers Alphabets, bekam bei den Griechen, mit leichter Änderung der ursprünglichen semit. Form, die Gestalt ⅂, rechtsläufig Γ; diese ist den ältesten griech. und lat. Inschriften gemeinsam; aus ihr entstand bei den Griechen Π, bei den Römern P, während die Griechen letzteres Zeichen für r anwandten. Für ph haben die Griechen ein eigenes Zeichen Φ (phi) erfunden, das den Phöniziern fehlt; es erhielt seine Stelle hinter der alten Buchstabenreihe an viertletzter Stelle (als Zahlzeichen 500), während das alte Π 80 bedeutet (s. Schrift). Als Laut gehört P zu den labialen Verschlußlauten (s. Laut).

Als Abkürzungszeichen steht P auf röm. Inschriften, Handschriften u. s. w. für Publius, Populus, Pontifex, Proconsul; in neuerer Zeit für Papa (Papst), Pastor, Professor u. s. w.; auf Gemälden für pinxit («hat gemalt»). In Citaten bedeutet p soviel als pagina (d. i. Seite), in der Musik piano; außerdem steht p oft für par, per, pro, pour; bei den Juristen (in den Pandekten und auf Urkunden) für publicatum (lat., d. h. veröffentlicht, eröffnet, bekannt gemacht); auf Wechseln für protestiert. Auf Kurszetteln steht P für Papier und ist gleichbedeutend mit B (Brief, s. d.). Auf dem Revers älterer franz. Münzen bezeichnet P die Münzstätte Dijon. In der Chemie ist P das Zeichen oder Symbol für Phosphor. Das griechische π bedeutet die Ludolfsche Zahl.

Pa., offizielle Abkürzung für den nordamerik. Staat Pennsylvanien.

pa, Abkürzung für prima.

p. A. (seltener **p. a.**), auf Briefumschlägen Abkürzung für per adresse (d. h. durch Besorgung).

p. a., Abkürzung für pro anno (lat.), fürs Jahr, und für par amitié (frz.), durch oder aus Freundschaft. (S. auch p. A.)

Paalstäbe, Geräte aus der Bronzezeit, s. Celt.

Paalzow, Henriette, Romanschriftstellerin, geb. 1788 in Berlin, Schwester des Malers Wilh. Wach, wurde 1816 mit dem preuß. Major P. verheiratet, trennte sich jedoch nach fünfjähriger Ehe von diesem und kehrte in das Haus der Mutter nach Berlin zurück, wo sie 30. Okt. 1847 starb. Großen Ruf erwarb sich ihr anonym erschienener Roman «Godwie-Castle» (3 Bde., Bresl. 1836; 8. Aufl., Stuttg. 1884), dem mit gleichem Erfolg «St. Roche» (3 Bde., Bresl. 1839; 6. Aufl., Stuttg. 1884) folgte. Gewandte und sichere Behandlung des histor. Stoffs, Verwertung desselben im Sinne aristokratischer Romantik und eine durchweg edle und reine Haltung des Ganzen machten beide Romane ihrer Zeit zu den gelesensten Büchern. Weniger Erfolg hatten ihre spätern Romane: «Thomas Thyrnau» (3 Bde., Bresl. 1843; 7. Aufl., Stuttg. 1888) und «Jakob van der Nees» (3 Bde., Bresl. 1847; 3. Aufl., Stuttg. 1874). Eine neue Gesamtausgabe ihrer Werke erschien in 12 Bänden (Stuttg. 1884). — Vgl. Ein Schriftstellerleben. Briefe der Verfasserin von Godwie-Castle an ihren Verleger (Bresl. 1855).

Päan, s. Paian.

Paar, rechter Nebenfluß der Donau, entspringt 11 km im ONO. von Landsberg am Lech und mündet zwischen Ingolstadt und Vohburg.

Paarendorfer Heide, Parndorfer Heide, eine größere Bodenerhebung im ungar. Komitat Wieselburg (Moson), nordöstlich vom Leithagebirge, trennt den Leithafluß vom Neusiedlersee und bildet eine Sandbank von etwa 23 qkm Umfang. An ihrer westl. Grenze ist eine alte sog. Römerschanze.

Paarl, Bezirk in der westl. Provinz der Kapkolonie, mit 1580 qkm und (1891) 21 370 E., darunter 8200 Weiße, liegt östlich der Kapstadt, im O. von den Drakensteinbergen begrenzt. Es ist eine außerordentlich fruchtbare Gegend; der Weinbau liefert die größte Menge und die besten Sorten des Kapweins. Auch Gerberei, Wagnerei und Wollwäscherei sind bedeutend. Der Hauptort P. mit 7668 E. dient den Bewohnern der Kapstadt, wohin Eisenbahn führt, als Sommeraufenthalt.

Paarsteiner See, im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, im NW. von Oderberg, ist etwa 15 qkm groß. Die Bahnlinie Eberswalde-Angermünde berührt das Nordwestufer.

Paar und Unpaar, Spiel, s. Gerade und Ungerade.

Paarung, in der Chemie, s. Diazoverbindungen 6.

Paarzeher, s. Huftiere. Von den Vögeln werden die Papageien und Klettervögel unter dem Sammelnamen P. zusammengefaßt, weil ihr gemeinsames Merkmal die paarig gestellten Zehen sind.

Paasch, Heinrich, nautisch-technischer Schriftsteller, geb. 1835 im holstein. Fischerdorf Dahme, diente auf der deutschen Bundesflotte bis zu deren Auflösung 1852 und fuhr später als Matrose und Steuermann auf deutschen, holländ. und amerik. Handelsschiffen. 1860 kam er als Steuermann an Bord eines russischen, der Weißmeer-Compagnie gehörenden Ostindienfahrers und führte dann von 1862 bis 1870 dieses Schiff als Kapitän. Seit 1873 lebt P. in Antwerpen als Inspektor des Englischen Lloyd für Belgien und ist dort als nautischer Schriftsteller thätig. Seine technischen Wörterbücher sind für Fachleute von großem Werte. P. schrieb: «Vom Kiel zum Flaggenknopf. Illustriertes Marine-Wörterbuch in Englisch, Französisch und Deutsch» (Antwerp. 1885; 2. Aufl., Hamb. 1894), «Illustrated Marine-Encyclopedia» (Antwerp. 1890).

Paasche, Hermann, Nationalökonom, geb. 24. Febr. 1851 zu Burg bei Magdeburg, war mehrere Jahre als praktischer Landwirt thätig, studierte seit 1872 in Halle und habilitierte sich dort 1877. Im J. 1879 folgte er einem Rufe an das Polytechnikum zu Aachen und im Herbst desselben Jahres wurde er ord. Professor in Rostock. Seit 1884 ist er in gleicher Eigenschaft in Marburg thätig. Von 1881 bis 1884 vertrat er als nationalliberaler Abgeordneter den Wahlkreis Rostock im Reichstage; seit 1893 ist er Vertreter des Meininger Wahlkreises im Reichstage und des Rintelner Kreises im preuß. Abgeordnetenhause. Er schrieb außer Abhandlungen in Zeitschriften: «Die Geldentwertung zu Halle in den letzten Decennien dieses Jahrhunderts» (Halle 1875), «Über die Entwicklung der Preise und der Rente des Immobiliarbesitzes in Halle» (ebd. 1877), «Studien über die Natur der Geldentwertung» (Jena 1878), «Wandlungen in der modernen Volkswirtschaft» (Marb. 1890), «Zuckerindustrie und Zuckerhandel

der Welt» (Jena 1891), «Kultur- und Reiseskizzen aus Nord- und Mittelamerika» (Magdeb. 1894).

Paatsjoki, der Ausfluß des Enare (s. d.).

Pabianizy, poln. Pabianice, Stadt im Kreis Lask des russ.-poln. Gouvernements Petrikau, an der Dobrzynka, hat (1885) 11 895 E., Post, Telegraph, Kirche; mehrere Woll- und Baumwollfabriken, Leinwand- und Packpapierfabrik.

Pabst, s. Papst.

Pabst, Heinr. Wilh. von, Landwirtschaftslehrer, geb. 26. Sept. 1798 zu Maar in Oberhessen, wurde 1831 Sekretär der hess. landwirtschaftlichen Vereine in Darmstadt, 1839 Direktor der Landwirtschaftlichen Akademie in Eldena, 1843 vortragender Rat (Geh. Finanzrat) im preuß. Hausministerium, übernahm 1845 die Direktion der Akademie Hohenheim und wurde in den Adelstand erhoben. 1850 wurde er Direktor der Landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Ungarisch-Altenburg, 1861 Ministerialrat im österr. Ministerium für Handel und Volkswirtschaft. P. starb 10. Juli 1868 zu Hütteldorf bei Wien. Er schrieb: «Lehrbuch der Landwirtschaft» (2 Bde., Darmst. 1833; 7. Aufl. mit der Biographie P.s, hg. von Hamm, Wien 1877), «Landwirtschaftliche Taxationslehre» (Wien 1853; 2. Aufl. 1863), «Anleitung zur Rindviehzucht» (Stuttg. 1850; 3. Aufl. 1859).

Pabststein, s. Papststein.

Paca (Coelogenys Paca *Wagn.*, s. Tafel: Nagetiere IV, Fig. 4), ein südamerik. Nagetier von 0,60—0,70 m Länge, an den Vorder- und Hinterfüßen mit 5 Zehen, ziemlich hochbeinig, mit kurzem, abgerundetem Kopf, Stummelschwanz, kleinen Ohren, dünner, grober Behaarung, oben dunkel lehmfarben, unten heller, auf dem Rücken und den Seiten mit 5 Längsreihen runder, oft zu Streifen zusammenfließender hellerer Flecken. Das P. ist ein mehr nächtliches Tier, das in selbstgegrabenen Bauten an Flußufern lebt. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

Pacaraima (Sierra P.), Gebirgskette in Südamerika, auf der Südgrenze Venezuelas, zieht unter 4° nördl. Br. gegen O., gehört bereits dem Sandsteingebiet Guayanas an und entsendet Ventuari, Caura, Paragua, Caroni zum Orinoco, Uraricoera und Cotingo zum Rio Negro. An ihrem Nordostende liegt der Roraima (2600 m).

Pacca, Bartolommeo, geb. 25. Dez. 1756 zu Benevent, war Legat in Deutschland (1786—94) und Portugal (1795—1801), wo er durch Entschiedenheit und Gewandtheit in schwieriger Zeit Erfolge erzielte. Seit 1801 war er Kardinal. Nach Rom (1801) zurückgekehrt, übernahm er bald nach Consalvis (s. d.) Sturz (1806) das Staatssekretariat und verfaßte nach Einziehung des Kirchenstaates 1809 die Bannbulle gegen Napoleon I. Infolgedessen auf der Festung Fenestrelle in Piemont gefangen gesetzt, bestimmte er mit Consalvi 1813 Pius VII. zur Verwerfung des abgeschlossenen Konkordats. 1814 befreit, eilte er mit Pius VII. nach Rom, wo er, vom Papst während Consalvis Abwesenheit mit der Leitung der innern Politik betraut, die Herstellung der alten Zustände, der Jesuiten, der Inquisition, der Baronalgerichtsbarkeit unter Abschaffung auch der tüchtigen franz. Neuerungen einleitete und mit Energie gegen die Carbonari (s. d.) vorging. 1815 machte er Pius' Flucht vor Murat nach Genua mit, nicht ohne vorher eine Giunta di Stato, die an Stelle des Papstes regieren sollte, eingerichtet zu haben. Unter Leo XII., 1830, wurde P. Bischof von Ostia und Velletri. Er starb 19. April 1844 zu Rom. Seine in unfreiwilliger Muße geschriebenen Werke sind wichtige Quellen für die Geschichte seiner Zeit: «Memorie storiche del ministero, de' due viaggi in Francia e della prigionia in Fenestrelle» (Pesaro 1830; 5. Aufl. 1831; deutsch, 3 Bde., Regensb. 1831), «Memorie storiche sul soggiorno del Cardinal B. P. in Germania 1785—94» (Rom 1832; deutsch Augsb. 1832), «Notizie sul Portogallo con una breve relazione della nunziatura di Lisbona 1795—1802» (3. Aufl. 1845), «Relazione del viaggio di Pio VII a Genova» (Orvieto 1833; deutsch Augsb. 1834), «Notizie istoriche intorno alla vita ed agli scritti di F. P., arcivescovo di Benevento, publicate dal Cardinal B. P., suo pronipote» (Modena 1838; Orvieto 1839).

Paccanaristen, von Nicolaus Paccanari zu Rom 1798 als Ersatz für den Jesuitenorden gestiftete Kongregation «Vom Glauben Jesu», die sich 1799 mit der Société du Sacré-Cœur (s. d.) vereinigte.

Pacchionische Granulationen, s. Granulation.

Pace (engl., spr. pehß), Schritt, als Längenmaß 5 Fuß englisch oder 1,524 m; in der Turfsprache Bezeichnung für die Art und Weise des rennmäßigen Ganges, besonders in Rücksicht auf die Schnelligkeit gebraucht, z. B. schnelle und langsame P. Pacemacher ist ungefähr gleichbedeutend mit Führpferd. Auch im Radfahrsport werden die Ausdrücke P. und Pacemacher gebraucht.

Paceco (spr. -tschehko), Ort im Kreis und in der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, 5 km südöstlich von Trapani, an der Linie Palermo-Trapani, ist 1609 gegründet, hat (1891) 6111 E. und berühmten Gurken- und Melonenbau.

Pacem (lat., «den Frieden»), soviel wie Kußtafel (s. d.), ferner die Gold- oder Silbermünze mit dem Bilde Christi oder eines Heiligen, die unten am Rosenkranze hängt; auch der Backenstreich, den der Bischof dem Firmling erteilt. P. schlagen, die Betglocke ziehen.

Pachämie, Pachyämie (grch.), Eindickung des Blutes, dickes Blut.

Pacheco (spr. -tschehko), Donna Maria, Gemahlin des Juan de Padilla (s. d.).

Pachino (spr. -kihno), Ort in der ital. Provinz Siracusa, Kreis Noto, nördlich vom Kap Passaro (lat. Promontorium Pachynum), der Südostspitze Siciliens, hat (1881) 7413, als Gemeinde 8282 E., ein Kastell, die Kirche Sto. Crocifisso (1790), einen Hafen (Pachyni Portus) und Thunfischerei.

Pachomius, Schüler des heil. Antonius (s. d.), war der erste, der statt des freien Einsiedlerlebens das regelmäßige Zusammenwohnen der Mönche in Klöstern einführte, indem er um 340 auf der Nilinsel Tabennä eine Anzahl Einsiedler der Umgegend unter einem Dach vereinigte. Seine Regel des gemeinsamen Lebens war äußerst streng. Auch fromme Mädchen folgten dem gegebenen Beispiel und die Schwester des P. ward die Stifterin des ersten Nonnenklosters. P. starb 348 n. Chr.

Pacht (lat. locatio conductio), das durch den Pachtvertrag begründete Rechtsverhältnis, nach welchem der Verpächter dem Pächter eine fruchttragende Sache oder ein fruchttragendes Recht zum Gebrauch und zum Fruchtgenuß während eines Zeitraums gegen die Verpflichtung überläßt, dem Verpächter einen Pachtzins zu gewähren. Die Früchte können natürliche oder bürgerliche sein (s. Frucht). Der Pachtzins kann in Geld oder in andern vertretbaren Sachen bestehen. Ist bei einem Gegen-

stande, welcher natürliche Früchte trägt, verabredet, daß ein Bruchteil derselben als Pachtzins gegeben werden soll, so ist eine Teilpacht (lat. colonia partiaria) vorhanden. Das Preuß. Allg. Landrecht will bei diesem Vertrage wegen Verteilung der Früchte die Regeln des Gesellschaftsvertrags anwenden. Auf die P. finden im allgemeinen die gesetzlichen Bestimmungen über die Miete (s. d.) entsprechende Anwendung. Die Art der Nutzung bestimmt sich nach der getroffenen Abrede. Das Preuß. Allg. Landrecht und der Deutsche Entwurf bestimmen, daß der Pächter eines landwirtschaftlichen Grundstücks Änderungen in der wirtschaftlichen Bestimmung des Grundstücks nicht ohne Erlaubnis des Verpächters vornehmen darf, sofern sie auf die Art der Bewirtschaftung über die Pachtzeit hinaus von Einfluß sind. Über die Zeit, zu welcher der Pachtzins zu zahlen ist, enthalten die Gesetze verschiedene Bestimmungen (nach Preuß. Allg. Landrecht und dem Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch vierteljährlich, nach dem Deutschen Entwurf jährlich postnumerando). Dem Verpächter steht wie dem Vermieter ein gesetzliches Pfandrecht an den eingebrachten Sachen, bei der P. überdies an den Früchten zu. Wird ein Grundstück mit Inventar verpachtet, so hat der Pächter das Inventar nach Preuß. Allg. Landrecht und nach dem Deutschen Entwurf zu erhalten; der Verpächter hat aber die ohne Schuld des Pächters in Abgang gekommenen Stücke zu ergänzen. Doch hat der Pächter den gewöhnlichen Abgang der zu dem Inventar gehörigen Tiere aus den Jungen insoweit zu ersetzen, als dies einer ordnungsmäßigen Wirtschaft entspricht. Wird mit dem verpachteten Grundstück ein Inventar geschätzt übergeben, so hat das auch nach andern Rechten den Sinn, daß der Pächter die Gefahr der abgegangenen Stücke und die der Verschlechterung zu tragen hat. Bei der Rückgewähr wird das zurückzugebende Inventar wieder geschätzt, und die Differenz wird dem ersetzt, für welchen sich ein Guthaben ergiebt. Nach Gemeinem Recht hat der Pächter einen Anspruch auf gänzlichen oder teilweisen Nachlaß der P. (remissio), wenn die Früchte, bevor sie eingebracht sind, ein außergewöhnlicher Unglücksfall trifft (s. Höhere Gewalt). Ähnliche Bestimmungen hat das Schweizer Obligationenrecht und sehr eingehende Bestimmungen das Preuß. Allg. Landrecht. Ganz beseitigt ist dieser Grund, Erlaß zu fordern, im Österr. und Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch und im Deutschen Entwurf. Über Kündigungsrecht und Kündigungszeit und stillschweigende Verlängerung der P. haben die Gesetze besondere untereinander und von den Vorschriften über die Miete abweichende Bestimmungen.

Pacht, ägypt. Göttin, besonders in der Nähe von Benihassan, in dem Speos Artemidos (Grotte der Artemis) genannten Tempel, verehrt. Sie ist wie Sechmet eine vernichtende Naturgöttin und wird als Löwin gedacht. Auch die Katze war ihr heilig.

Pachtu, Puchtu oder Pakhtō (kh = ch), gewöhnlich Puschtu genannt, die Sprache der Afghanen (s. Afghanistan, Bd. 1, S. 170b), die zu den Iranischen Sprachen gehört, jedoch mit nordind. und einheimischen Elementen vermischt ist. Der Name P. ist wie Puschtu der Name eines Stammes, der den Alten schon unter dem Namen der Paktyer bekannt war. Die Sprache bedient sich des arab. Alphabets, zu dem noch einige Buchstaben, durch diakritische Punkte unterschieden, hinzugefügt sind, um die dem P. eigentümlichen Laute auszudrücken. Mit dem P. haben sich namentlich Dorn und Trumpp beschäftigt. — Vgl. Trumpp, Grammar of the Paštō or language of the Afghāns (Tüb. 1873).

Pachtvertrag, s. Miete und Pacht.

Pachtzins, s. Pacht.

Pachuca (spr. -tschuhka), Hauptstadt des mexik. Staates Hidalgo, 88 km im NNO. von Mexiko, 2600 m ü. d. M., hat 32 800 E., Eisenbahnverbindung, Amalgamierwerke, Bergbau auf Silber u. s. w. P. ist eine der ältesten Bergbaustädte des Landes.

Pachyämie, s. Pachämie.

Pachydérmen (Pachydermăta), s. Dickhäuter.

Pachydermĭa verrucōsa (grch.-lat., d. h. dickhäutige Warze), Krankheit des Kehlkopfes, bei der sich auf dem einen oder auf beiden Stimmbändern rundliche, meist breit aufsitzende erbsengroße Geschwülste von warzenähnlicher Beschaffenheit entwickeln, welche die Symptome eines intensiven Kehlkopfkatarrhs (Schleimabsonderung, Hustenkitzel, Heiserkeit, Stimmlosigkeit) verursachen. Die Behandlung besteht in der Entfernung der warzigen Neubildungen auf endolaryngealem Wege, indem die kleinen Geschwülste von dem Mund aus unter der Kontrolle des Kehlkopfspiegels vermittelst eines feinen scherenförmigen Zängelchens gefaßt und abgeschnitten und je nach den Umständen noch mit dem elektrischen Glühdraht oder mit chem. Ätzmitteln kauterisiert werden.

Pachydermie (grch.), s. Elephantiasis.

Pachygrăphisch (grch.), der Dicke, dem Querdurchschnitt nach darstellend.

Pachymeningītis (grch.), s. Gehirnhautentzündung (Bd. 7, S. 684b).

Pachymĕres, Georgios, byzant. Schriftsteller, geb. 1242 zu Nicäa, gest. nach 1308 in Konstantinopel, schrieb außer vielen rhetorischen und philos. Schulbüchern ein Geschichtswerk über die Zeit von 1261 bis 1308 (Ausg. von Bekker, 2 Bde., Bonn 1835).

Pachyrhīna, s. Wiesenschnake.

Pachytȳlus, s. Wanderheuschrecke.

Pacific (engl., spr. pĕßiffik), Abkürzung für Pacific-Ocean (Stiller Ocean).

Pacificāle (mittellat.), soviel wie Kußtafel (s. d.).

Pacific-Eisenbahnen, die vom Atlantischen zum Stillen Ocean (engl. Pacific) führenden Überlandbahnen in Nord- und Südamerika. Die von verschiedenen Gesellschaften betriebenen Überlandbahnen (zusammen 52 768 km lang) in Nordamerika zerfallen in folgende sechs Gruppen: 1) die Gruppe der Union-Pacific-Railroad (12 366 km); 2) die Southern- und Central-Pacific-Railway (10 423 km); 3) die Atchison-Topeca and Santa Fé mit der Atlantic and Pacific-Railroad (8901 km); 4) die Northern-Pacific-Bahn (7171 km); 5) die Great-Northern-Bahn (4624 km); 6) die Canadian-Pacific-Railroad (Canadische Pacific-Eisenbahn, 9283 km). Das Zeitalter der P. beginnt mit der 1842 erfolgten Entdeckung eines Passes durch die Felsengebirge Nordamerikas durch General Fremont. Nach vielen technischen Versuchen wurde 1. Juli 1862 der Bau der Union-Pacific-Railway, von Osten nach Westen, und der Central-Pacific-Railway, von Westen nach Osten, zwei Gesellschaften genehmigt; bereits 10. Mai 1869 trafen die Schienen beider Gesellschaften in Ogden in der Nähe der Großen Salzseen zusammen, und 10. Juni fand die Eröffnung statt. Die westl. Endpunkte der beiden ersten Gruppen befinden sich in Kalifornien in den Hafenplätzen San Francisco und San Diego. Der höchste

Punkt der Central-Pacific-Bahn liegt in der Sierra Nevada (2148 m); nach Norden zu sind die beiden Gruppen durch die Oregon-California-Eisenbahn mit Portland in Oregon und damit mit der Northern-Pacific-Bahn verbunden, deren Linien außerdem auch in Tacoma und Seattle endigen. Der westl. Ausgangspunkt der Canadian Pacific-Eisenbahn ist der Hafenplatz Vancouver im Dominion of Canada gegenüber Vancouver-Island. Nach und nach sind zwischen den Verbindungen der beiden Weltmeere Zwischenverbindungen hergestellt worden. (S. Amerika, Eisenbahngesellschaften, Bd. 1, S. 519—522.) Die geplanten oder im Bau begriffenen P. in Südamerika werden Transandinische Eisenbahnen genannt, wie die Linie zwischen Valparaiso und Buenos-Aires. (S. Argentinische Republik, Bd. 1, S. 857.) Auch in Mexiko ist durch die Herbst 1894 eröffnete Tehuantepec-Eisenbahn eine Verbindung zwischen den Oceanen geschaffen. (S. Mexikanische Eisenbahnen.)

Pacific Mail Steamship Company, in Neuyork und San Francisco domizilierte Dampfschiffsgesellschaft, welche eine Verbindung zwischen Europa und Ostasien via Nordamerika sowie eine Dampferlinie an der Westküste von Nord- und Centralamerika unterhält. Die Gesellschaft war Anfang 1894 im Besitz von 20 großen Oceandampfern von zusammen 56965 Registertons, unter denen die City of Peking mit 5079 der größte, die City of Panama von 1490 Registertons der kleinste war. Die ostasiat. Linie, via Japan bis Hong-kong gehend, expediert alle 14 Tage von San Francisco einen Dampfer.

Pacific-Ocean (engl., spr. pĕßiffik ohschĕn), s. Stiller Ocean.

Pacific Steam Navigation Company, wichtige engl. Dampfschiffahrtsgesellschaft in Liverpool, unterhält eine regelmäßige Postdampferverbindung zwischen Liverpool, Bordeaux, Lissabon, Pernambuco, Montevideo und der Westküste Südamerikas bis nach Callao (alle 14 Tage ein Dampfer). Die Dampfer berühren indes nur die Haupthäfen an der Westküste, während für die kleinern, namentlich flachern Häfen kleinere Dampfer die vorhandenen Frachtgüter und Reisenden den Haupthäfen zuführen. Der Dienst ist genau geregelt. Die Gesellschaft besitzt (1894) 38 Dampfschiffe mit 109051 Registertons, darunter 4 Schiffe von je 5000 bis 6000 Registertons. Einige neue Dampfer sind im Bau. Für die Beförderung der Post bezieht die Gesellschaft von der Regierung eine Subvention.

Pacifizieren (lat.), in den Stand des Friedens zurückführen, Frieden stiften; davon das Substantivum Pacifikation.

Pacini (spr. -tschihni), Filippo, ital. Anatom, geb. 25. Mai 1812 zu Pistoja, gest. 9. Jan. 1883 als Professor der Anatomie zu Florenz, entdeckte 1835 von neuem die schon früher von Abraham Vater (geb. 1684, gest. 1751 als Professor der Anatomie in Wittenberg) aufgefundenen, aber wieder in Vergessenheit geratenen Nervenendigungen (Pacinische Körperchen, s. Haut, Bd. 8, S. 902 b).

Pacini (spr. -tschihni), Giovanni, ital. Opernkomponist, geb. 11. Febr. 1796, gest. 6. Dez. 1867 bei Pescia als Direktor des Konservatoriums zu Lucca, schrieb 90 Opern und hatte unter den ital. Opernkomponisten ein Ansehen, wie es in der von Rossini beherrschten Zeit nur noch Mercadante besaß. Die bekanntesten und wohl auch bedeutendsten Werke von ihm sind «Gli Arabi nelle Gallie» (1828) und «L'ultimo giorno di Pompeia» (1825). In der Neigung zu Masseneffekten bieten die Opern P.s das Größte, was in der Oper geleistet worden ist.

Pacinotti (spr. patschi-), Antonio, ital. Physiker, geb. 17. Juni 1841 zu Pisa, studierte in Pisa, wurde 1861 Assistent am physik. Laboratorium der Universität Pisa und, nachdem er einige Jahre in Bologna Lehrer gewesen, 1873 Professor der Physik an der Universität Cagliari. 1881 erhielt er von der Jury der Pariser elektrischen Ausstellung das Ehrendiplom für seine Erfindung des Ringankers und des Kollektors für Dynamomaschinen (1864 im «Nuovo Cimento» veröffentlicht) und gleichzeitig wurde er zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. 1882 wurde er als Professor der Physik an die Universität Pisa berufen.

Paciscieren (lat.), einen Vertrag, Vergleich schließen; Paciscénten, einen Vertrag schließende Personen, Parteien.

Pack, Otto von, Rat des Herzogs Georg von Sachsen, geb. um 1480, studierte in Leipzig die Rechte und trat dann in die Dienste des Herzogs Georg von Sachsen. Von diesem bald in den wichtigsten Geschäften, namentlich bei den Reichstagsverhandlungen 1522—26, verwandt, mißbrauchte er seine Stellung frühzeitig, um sich zu bereichern. Besonders bekannt ist er durch die sog. Packschen Händel. Anfang 1528 spiegelte er dem Landgrafen Philipp von Hessen vor, daß Herzog Georg mit Joachim I. von Brandenburg, König Ferdinand von Böhmen und einigen Bischöfen im Mai 1527 zu Breslau ein geheimes Bündnis gegen die Evangelischen geschlossen habe. Da das Ganze bei der damaligen sehr gespannten Lage glaublich erschien, so fiel der Landgraf im Einverständnis mit Johann von Sachsen Mai 1528 in die fränk. Bistümer ein. Erst die entrüstete Verwahrung Herzog Georgs machte den Landgrafen stutzig; er ließ P. festnehmen und in Cassel im Beisein sächs. Bevollmächtigter verhören. P. wurde nach langem Umherirren 1536 in den Niederlanden aufgegriffen, bekannte auf der Folter seinen Betrug und wurde wegen Verrats und Anstiftung zur Empörung 8. Febr. 1537 hingerichtet. — Vgl. W. Schomburgk, Die Packschen Händel (im «Histor. Taschenbuch», 1881, S. 175 fg.); H. Schwarz, Landgraf Philipp von Hessen und die Packschen Händel (in den «Histor. Studien», XIII, Lpz. 1884); Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, III.

Packeis, s. Treibeis.

Päckereidepot, s. Feldpost.

Packet u. s. w., s. Paket u. s. w.

Pack fong, s. Neusilber.

Packhof, soviel wie Entrepot (s. d.).

Packlagechaussee, s. Straßenbau.

Packleinwand, s. Leinwand.

Packpresse, Packmaschine, Maschine zum Zusammenpressen verschiedener zu verpackender Materialien, wie Heu, Baumwolle, Wolle, Garne (s. Garnpresse) und Gewebe, meist aus einem Kasten mit starkem Boden zur Aufnahme der Ware bestehend, auf welchen der Deckel mittels eines Kniehebels, einer Schraube, einer Kurbel oder eines hydraulischen Kolbens niedergedrückt wird.

Packung, soviel wie Dichtung (s. d.).

Packwerkbau, im Wasserbau und speciell im Flußbau (s. d.) die Herstellung von Dämmen (Buhnen, Parallelwerken, Coupierungen u. a.) durch Aufeinanderpacken von Buschwerk und Erde oder Steinen, nach besondern durch die Erfahrung bedingten

Regeln. Zu solchem P. werden benutzt Faschinen (s. d.) und Würste, dünne, etwa 8—10 cm starke, aber mehrere Meter lange mit Draht umwundene Reisigbündel, Flechtwerk (s. d.), Steinkörbe (s. d.) und Senkstücke, d. h. große Buschwerkplatten, welche durch Würste, Holznägel und Flechtzäune zusammengehalten sind und durch Steinbelastung zum Versinken gebracht werden.

Paco, Säugetier, s. Lama.

Pacos (span.), s. Erzlagerstätten (Bd. 6, S. 341a).

Pacotille (spr. -tij), Pacotillevertrag, Beilast, Vertrag, nach welchem sich die Seeleute verpflichten, fremde Waren in ihren Kojen oder Koffern, ohne daß für die Waren Fracht gezahlt wird, mitzunehmen, um sie überseeisch zu veräußern, auch wohl aus dem Erlös in dem Lande des Verkaufs andere Waren einzukaufen und dieselben zurückzuschaffen (Retouren machen). Je nachdem die Veräußerungen für gemeinschaftliche Rechnung oder nur für Rechnung des Gebers abgeschlossen werden, hat der Vertrag den Charakter eines Societäts- oder eines Kommissionsvertrags. Das war früher für eine gewisse Quantität von Gütern allgemein erlaubt. Die franz. Praxis gestattet auch heute den Schiffsleuten die Mitnahme in der Beschränkung auf ihre Kojen und Koffer. Das Deutsche Seerecht verbietet in Art. 514 des Handelsgesetzbuchs dem Schiffer, ohne Erlaubnis des Reeders, in §. 75 der Seemannsordnung den Schiffsleuten, ohne Erlaubnis des Schiffers irgend welche Güter an Bord zu bringen.

Pacta conventa (lat.), Wahlkapitulation der poln. Könige, zuerst bei der Wahl Heinrichs von Valois 1573 vom Wahlreichstage aufgestellt. (S. Polen, Geschichte.)

Pacuvius, Marcus, röm. Trauerspieldichter, der Schwestersohn des Ennius, geb. um 220 v. Chr. zu Brundisium, lebte in Rom, wo er zuerst als Maler, dann auch als Tragödiendichter thätig war, und starb fast 90 J. alt zu Tarent. Er dichtete seine Dramen mit wenigen Ausnahmen nach griech. Mustern, besonders nach Sophokles und Euripides. Unter den Titeln befindet sich nur ein einziger aus dem Bereiche der röm. Geschichte. Sie zeichneten sich durch Fülle des Ausdrucks aus und fanden bei den Zeitgenossen wie bei Spätern großen Beifall, wiewohl die Sprache zuweilen gekünstelt erscheint. Die noch vorhandenen Bruchstücke sind gesammelt in Ribbecks «Scenicae romanorum poesis fragmenta» (2. Aufl., Bd. 1, Lpz. 1871). — Vgl. L. Müller, De Pacuvii fabulis disputatio (Berl. 1890).

Pacy-sur-Eure (spr. paßih ßür öhr), Stadt im franz. Depart. Eure, Arrondissement Evreux, 16 km östlich von Evreux, an den Linien P.-Vernon-Gisors (63 km) und Dreux-P.-Elbeuf der Westbahn, hat (1891) 1782, als Gemeinde 1926 E.; Weißgerberei, Zeugschmieden und Handel. Am 5. Okt. 1870 Gefecht von Bredows mit franz. Mobilgarden.

Pädagōg (grch., d. i. Kinderführer), bei den alten Griechen und Römern der Sklave oder Diener, dem die Aufsicht über die Knaben übertragen war; er mußte sie in das Gymnasium (s. d.) oder die Schule bringen und von dorther wieder abholen, auch bis zum Ephebenalter (s. Epheben) überall hin begleiten; jetzt ist P. soviel wie Erzieher.

Pädagōgik (grch.), Erziehungslehre, Erziehungswissenschaft, die wissenschaftliche Darstellung der Gesetze und Mittel der Erziehung und zugleich die Kunst, deren Gegenstand die Erziehung ist. Sie zerfällt in Erziehungslehre im engern Sinne und in Unterrichtslehre (Didaktik, s. d.). Erstere hat von der Persönlichkeit des Erziehers und von den Anforderungen, die an ihn zu stellen sind, von der Aufgabe und dem Ziele der Erziehung, worüber die Ethik Auskunft giebt, von der Natur des Zöglings und seiner Entwicklung (Psychologie und Anthropologie) und endlich von den Erziehungsmitteln und ihrer Anwendung (Methode) zu handeln. Gegenstand der Unterrichtslehre sind die Unterrichtsfächer, die Unterrichtsmethode und die Lehrform, die Schulen und ihre Organisation. (S. auch Erziehung, Schulen und Unterrichtswesen.)

Pädagogische Seminare, s. Seminar.

Pädagogium (grch.), Erziehungsanstalt, namentlich gelehrte Schule für Knaben, welche mit Alumnat verbunden ist; die Bezeichnung ist besonders in Aufnahme gekommen durch das von A. H. Francke (s. d.) in Halle begründete P.

Padang, Hauptstadt zweier Residentschaften im niederländ. Gouvernement von Sumatras Westküste, ein wohlgebauter und verhältnismäßig gesunder Hafenplatz mit etwa 12000 E., hat beträchtliche Schiffahrt und Ausfuhr von Muskatnüssen (1893: 342000 kg), Zimmet, Häuten (27898 Stück), Kaffee (4,27 Mill. kg, meist nach Neuyork), Kopra und Gummi. P. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Pädarthrocăce (grch.), die bei skrofulösen Kindern vorkommende fungöse Gelenkentzündung, führt oft zu Knochenfraß und Gelenksteifigkeit. (S. Gliedschwamm.)

Pädatrŏphie (grch.), Darrsucht oder Auszehrung der Kinder, Unterleibsskrofeln oder Unterleibsdrüsenschwindsucht (Tabes mesaraica), eine im frühen Kindesalter häufige Form der Abzehrung, die sich bei unzweckmäßig ernährten und aufgepäppelten Kindern oft an chronischen Magen- und Darmkatarrh anschließt und meist auf tuberkulöser Entartung der Gekrösdrüsen beruht. Solche Kinder leiden gewöhnlich schon seit längerer Zeit an Erbrechen und Durchfall; täglich mehrmals werden nach vorausgegangenem Stöhnen und Wimmern und schmerzlichem Verziehen des Gesichts Stühle entleert, die bald wässerig, hellgelb, gehackt, bald derb, selbst hart sind; dabei ist der Unterleib stark aufgetrieben und zeigt die stark abgeprägten Wülste des Darms an seinen Decken, häufig lassen sich auch die vergrößerten und verhärteten Gekrösdrüsen als feste Knoten durch die Bauchdecken hindurchfühlen. Dabei magert der Körper immer mehr ab, die Muskeln werden schwach, das Fettgewebe schwindet und das Knochenwachstum bleibt zurück; das Gesicht schrumpft zusammen und nimmt ein greisenhaftes Aussehen an mit faltiger, welker Haut, hohlen Wangen und eingefallenen Augen. Der Appetit kann übermäßig gesteigert sein oder ganz fehlen. Später gesellen sich Schwämmchen, übelriechender Atem, Husten und Röcheln hinzu und unter hektischem Fieber erfolgt in den meisten Fällen der Tod. Die Krankheit läßt sich nur durch eine angemessene Ernährung verhüten (s. Auffütterung der Kinder); ist sie einmal vorhanden, so läßt sich oft nicht viel dagegen thun. Am meisten ist noch von einer leichten, aber nahrhaften Diät (Haferschleim, schleimige Suppen von starker Bouillon, Milch, Eigelb, Wein), von der Darreichung des Leberthrans und leicht verdaulichen Eisenpräparaten zu erwarten. Wo Mutter- oder Ammenmilch zu beschaffen ist, verdient diese vor allem den Vorzug; selbst bei weit ent-

wickelter Atrophie und Schwäche des Kindes kann oft durch eine gute Amme noch eine vollständige Heilung erzielt werden.

Paddan Aram, biblischer Name von Mesopotamien.

Padde, volkstümlicher Name für an Trommelsucht (s. Aufblähen) erkrankte Rinder; auch soviel wie Kröte; auch Name für die Larven der Froschlurche (s. d.).

Paddington (spr. paddingt'n), Stadtteil Londons (s. d.), im N. des Hydeparks, hat (1891) in 14 173 Häusern 117 846 E. und wählt als Parlamentsborough 2 Abgeordnete.

Paddock (engl., spr. pädd-), ein eingefriedigter, zugleich als Weide und Tummelplatz dienender, hauptsächlich für Pferde bestimmter Laufhof, der mit dem dazugehörigen Stall in direkter Verbindung steht.

Paddy (spr. päddi), nach dem Namen des Schutzheiligen von Irland (Patrick) Bezeichnung für Irländer (Mehrzahl Paddies).

Paddy (spr. päddi, engl. Schreibweise des malaiischen pâdi), unenthülster Reis.

Pader, Flüßchen, entspringt innerhalb der Stadt Paderborn, unter dem Dom und an dessen Nordseite aus 198 Quellen, treibt nach etwa 200 Schritt große Mühlen und fließt bei Neuhaus, 2 km westlich von Paderborn, in die Lippe.

Päderastie (grch.), Knabenliebe, euphemistisch auch griechische Liebe genannt, die widernatürliche Unzucht (s. d.) zwischen Personen männlichen Geschlechts. Ursprünglich war P. in mehrern griech. Staaten, wie Kreta, Theben, Elis und Sparta, eine vom Staat geregelte und als Erziehungsmittel benutzte Einrichtung, welcher der Gedanke zu Grunde lag, daß ein inniges, ja leidenschaftliches Verhältnis zwischen einem edeln, tüchtigen Manne und einem für alles Edle und Schöne empfänglichen Jünglinge den letztern antreiben sollte, dem geliebten Manne in allen Stücken nachzueifern. Bald aber mischte sich ein Element niedriger Sinnlichkeit in dieses Verhältnis, und bei gemeinern Naturen war bei solchen Beziehungen zu schönen Knaben überhaupt nur die Befriedigung unnatürlicher Sinnenlust beabsichtigt. Das aus dem Orient eingeführte Laster fand in den größern Städten Griechenlands weithin Eingang. Auch in der röm. Kaiserzeit war die P. sehr stark verbreitet; sie ist es noch jetzt im Orient. Nach der Peinlichen Gerichtsordnung Karls V. (der sog. Carolina) wurde die P. mit dem Feuertode bestraft, während sie in §. 175 des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich mit Gefängnis bedroht ist, neben welchem auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann. Die mediz. Wissenschaft betrachtet die Neigung zur P. als krankhafte Erscheinung und faßt sie mit einigen andern Formen unter dem Namen «Konträre Sexualempfindung» zusammen. — Vgl. Moll, Die konträre Sexualempfindung (Berl. 1891); Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis (8. Aufl., Stuttg. 1893).

Paderborn. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Minden, hat 596,50 qkm und (1890) 46 400 (23 202 männl., 23 198 weibl.) E., 2 Städte und 23 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis P., früher Hauptstadt des gleichnamigen reichsunmittelbaren Hochstifts, am Paderflusse und der Linie Soest-Holzminden der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Hamm) mit 17 Amtsgerichten (Beverungen, Borgentreich, Brakel, Büren, Delbrück, Erwitte, Fürstenberg, Geseke, Höxter, Lichtenau, Lippstadt, Nieheim, P., Rüthen, Salzkotten, Steinheim, Warburg), eines Amtsgerichts, kath. Bischofs und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1890) 17 986 (8899 männl., 9087 weibl.) E., darunter 1947 Evangelische und 321 Israeliten, in Garnison die 2. und 5. Eskadron des Husarenregiments Nr. 8, Postamt erster Klasse, Telegraph, schönen Marktplatz, sieben Kirchen, sieben größere Kapellen und ein Rathaus (16. Jahrh.) mit Treppenhaus und einer 1878 von Fuchs verfertigten Uhr. Das bedeutendste Bauwerk ist der Dom (107 m lang, 22 m breit). Der erste, aus der Zeit Karls d. Gr. stammende Bau brannte im J. 1000, der neue, durch Bischof Meinwerk seit 1009 aufgeführte, 1058 ab. Der jetzige Bau ist in seinem westl. Teil, mit dem massiven Turm und der Krypta 1058—68, im östl. Teil um 1263 erbaut; am südl. Hauptportal Skulpturen aus dem 13. Jahrh., im Innern zahlreiche Grabmäler von Bischöfen, in der Schatzkammer ein silberner, stark vergoldeter Schrein mit den Gebeinen des heil. Liborius; künstlerisch wertvoller sind ein Reliquienkästchen (1100), zwei silberne Kelche (11. bis 15. Jahrh.), silberne Heiligenstatuen u. a. Ferner sind zu erwähnen die Bartholomäuskapelle, 1009—36 unter Bischof Meinwerk durch griech. Bauleute erbaut, 1852 restauriert, die ehemalige Jesuiten-, jetzt Gymnasialkirche (17. Jahrh.) und die Krypta unter der Kirche des Klosters Abdinghof, die jetzt der evang. Gemeinde gehört. Die bischöfliche philos.-theol. Lehranstalt (Seminarium Theodorianum, 1844 neu organisiert) ging aus der neben dem 1592 vom Fürstbischof Theodor gegründeten Jesuitenkolleg 1614 errichteten Universität (theol. und philos. Fakultät) hervor, die 1819 aufgehoben wurde. Ferner hat die Stadt ein kath. Gymnasium, ein Priesterseminar, Lehrerinnenseminar, eine Provinzial-Blindenanstalt, ein kath. und ein israel. Waisenhaus (letzteres für Westfalen und Rheinland) und einen Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Die hauptsächlichsten Erwerbsquellen bilden Ackerbau und Viehzucht. — P. verdankt seine Gründung Karl d. Gr., welcher in dem an den Paderquellen gelegenen Orte Patresbrunna einen Bischofsstuhl errichtete, einen Dom erbaute und 777 einen glänzenden Reichstag abhielt. Als Hansestadt gelangte P. zur Blüte und einer gewissen Selbständigkeit, wurde aber 1604 von dem Bischof Theodor seiner Privilegien beraubt. Im Dreißigjährigen Kriege wurde P. mehrmals von beiden Parteien erobert.

Das ehemalige reichsunmittelbare Hochstift P. im Westfälischen Kreise grenzte im N. an die Grafschaft Lippe, im O. an das Herzogtum Braunschweig, das Stift Corvei und die Landgrafschaft Hessen, im S. an letztere und die Grafschaft Waldeck, im W. an das Herzogtum Westfalen und die Grafschaft Rietberg und bedeckte 2478 qkm. Das Bistum P. war eins der ersten, die Karl d. Gr. im Sachsenlande stiftete; der erste Bischof, Hathumar, ein geborener Sachse, wurde 795 eingesetzt. Der ausgezeichnetste Bischof war der kunstliebende Meinwerk (1009—36), der Freund des Kaisers Heinrich II. Er legte den Grund zur Entwicklung der Territorialhoheit der Bischöfe von P. durch Erwerbung der Grafenrechte über mehrere Gaue seines Sprengels. Meinwerk vergrößerte die Stadt P. und umgab die-

selbe mit Mauern, erbaute einen neuen Dom und einen bischöfl. Palast, beförderte Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe und brachte die Domschule zu hohem Glanze. Auf dem Baseler Konzile waren fünf Kirchenfürsten anwesend, die ihre Ausbildung auf der Paderborner Domschule empfangen hatten. Noch zu Ausgang des Mittelalters stand sie in gutem Rufe. Unter Meinwerks Nachfolgern sind die bedeutendsten: Theodor (1585—1618), aus dem Geschlecht der Freiherren von Fürstenberg, der in seinem Stift, das sich fast ganz dem Protestantismus zugewandt hatte, mit Hilfe der Jesuiten den Katholicismus wiederherstellte; Ferdinand II. (1661—83), ebenfalls aus dem Hause Fürstenberg, der sich als Dichter und Geschichtschreiber einen Namen erwarb, und Wilhelm Anton (1763—82), aus dem Geschlecht von der Asseburg. Er wußte durch weise Maßnahmen die Wunden des Siebenjährigen Krieges in seinem Lande zu heilen. Das Hochstift, dessen letzter Fürstbischof seit 1789 Franz Egon von Fürstenberg war, wurde durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 aufgehoben und als Erbfürstentum an Preußen abgetreten, welches bereits 3. Aug. 1802 Besitz davon ergriffen hatte. P. kam 1807 an das Königreich Westfalen, aber 1813 an Preußen zurück. Seitdem bildet das Hochstift mit Einschluß des frühern Gebietes der Abtei Corvei die Kreise P., Büren, Warburg und Höxter des preuß. Reg.-Bez. Minden. Bei der Aufhebung des Hochstifts (1803) blieb das geistliche Gebiet des Bischofs unangetastet. Durch eine päpstl. Bulle von 1821 wurde die Diöcese P. bedeutend erweitert, so daß sie gegen 41800 qkm umfaßt, auf denen ungefähr 650000 Katholiken leben. — Vgl. Bessen, Geschichte des Bistums P. (2 Bde., Paderb. 1820); Giefers, Die Anfänge des Bistums P. (ebd. 1860); ders., Der Dom zu P. (Soest 1861); W. Richter, Studien und Quellen zur Paderborner Geschichte (Tl. 1, Paderb. 1893). [S. 33a).

Paderbornisch, s. Deutsche Mundarten (Bd. 5,

Pädergras, Quecke, s. Agropyrum.

Pädeuterium (grch.), Erziehungsanstalt; Pädeutik, Erziehung.

Pädiatrie (grch.), die Behandlung der Kinderkrankheiten; Pädiatrik, die Lehre von denselben; Pädiater, Kinderarzt.

Padiham and Hapton (spr. päddiämm änd häppt'n), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 4 km westlich von Burnley, mit (1891) 11311 E.; Baumwollspinnerei, Kohlengruben, Steinbrüchen.

Padilla (spr. -dillja), Juan de, einer der volkstümlichsten Helden der span. Geschichte, stammte aus einem edeln toledanischen Geschlecht. Er wurde 1518 von Karl I. (V.) zum Feldhauptmann in Saragossa ernannt; beim Ausbruch des Aufstandes der castilischen Städte übertrug ihm die Santa Junta den Oberbefehl über das Heer der Aufständischen (Comuneros), er wurde jedoch vom königl. Heer in der Schlacht von Villalar (23. April 1521) besiegt. Nach heldenmütigem Widerstand wurde er gefangen und einige Tage danach hingerichtet. Er sowohl wie seine Gemahlin Maria Pacheco, die bis Febr. 1522 sich in der Citadelle von Toledo hielt, dann nach Portugal flüchtete und daselbst 1531 starb, wurden Gegenstand vieler Gedichte. — Als Söhne des P. bezeichneten sich die Comuneros (s. d.) des 19. Jahrh.

Padilla y Ramos (spr. -dillja), span. Baritonist, geb. 1842 zu Murcia, Schüler von Mabellini in Florenz, ein sehr virtuoser und graziöser Sänger, trat in allen bedeutenden Städten Europas auf und ist seit 1869 vermählt mit der Sängerin Désirée Artôt (s. d.).

Padischah, Großherr, ein dem altorient. Herrschertitel nachgebildetes neupers. Kompositum, das einen Oberkönig oder Kaiser bezeichnet und neben dem gleichbedeutenden Chakân (s. Chan) in der Titulatur der türk. Sultane seine vornehmlichste Verwendung findet. Die diplomat. Sprache des Diwan würdigte früher nur die franz. Könige des Padischahtitels; in der neuesten Zeit ist er auch den Beherrschern der übrigen Großmächte und sogar denen der Sekundärstaaten zugestanden worden.

Pädogenĕsis (grch.) nennt man eine eigentümliche, von Nikolaus Wagner entdeckte Art der Fortpflanzung, die bei Larven gewisser Mücken (Cecidomyia) vorkommt. Im Innern derselben befindet sich eine Art Keimstock oder Pseudovarium, dessen Zellen sich in dem Leibesraum zum Teil zu neuen Larven entwickeln. Diese verpuppen sich, während die Mutterlarve zu Grunde geht.

Pädotrĭbes (grch.), bei den Griechen der Lehrer der Knaben in der Gymnastik, der Turnlehrer.

Pädotrŏphie (grch.), die Ernährung, das Großziehen von Kindern.

Padŏva, ital. Name von Padua (s. d.).

Padovanīno, Il, Beiname des venet. Malers Varotari (s. d.).

Padrōn, Bezirksstadt im S. der span. Provinz Coruña in Galicien, links am Sar, bei seiner Mündung in den Rio Ulla, der die Ria de Arosa bildet, an der Bahn Santiago de Compostella-Puerto de Carril, hat (1887) 7664 E. und war früher vielbesuchter Wallfahrtsort.

Padŭa, ital. Padŏva. 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Landschaft Venetien, grenzt im N. an die Provinz Treviso, im O. an Venedig, im S. an Rovigo, im W. an Vicenza und Verona, hat 1955,67 (nach Strelbitskij 2063) qkm mit (1881) 397762, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892 437703 E., d. i. 224 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 8 Distrikte Camposampiero, Cittadella, Conselve, Este, Monselice, Montagnana, P. und Piove di Sacco mit zusammen 103 Gemeinden. Die Provinz ist meist eben, mit Ausnahme der Euganeischen Berge, fruchtbar und reich bewässert durch die Flüsse Bacchiglione mit Frassine, Etsch, Brenta mit Musone und zahlreiche Schiffahrtskanäle; gebaut werden Reis, Getreide, Hanf und Wein, ferner wird Seidenzucht getrieben. Die gewerbliche Thätigkeit erstreckt sich auf Seiden-, Woll- und Baumwollweberei, auf die Herstellung von Hanf- und Leinengeweben, Töpfer- und Seilerwaren, Mehl, Papier, Ziegeln und Kalk. Die Hauptstadt ist Knotenpunkt der Eisenbahnlinien und Straßenbahnen. — 2) P., das alte Patavium, **Hauptstadt** der Provinz P., liegt in einer Ebene am Bacchiglione, der die Stadt in mehrern Armen durchfließt, und an den Linien Mailand-Verona-Venedig und P.-Bologna (123 km) des Adriatischen Netzes und P.-Bassano (48 km) der Venet. Baugesellschaft, mit Straßenbahnen nach Bagnoli (28 km), Piove (18 km) und Fusina, ist durch Kanäle mit der Etsch, der Brenta und den Lagunen verbunden, Sitz des Präfekten, eines Bischofs, einer Handels- und Gewerbekammer, der Venetianischen Baugesell-

schaft sowie der Infanteriebrigade «Napoli» und der 5. Kavalleriebrigade und hat (1881) 47334, als Gemeinde 72174, nach Berechnung vom 31. Dez. 1892 79500 E., in Garnison das 75. und 76. Infanterie-, das 3. Kavallerieregiment und 2 Compagnien Alpentruppen. Es hat 7 Thore, hohe Wälle und meist enge Straßen, die durch Bogengänge (portici) noch mehr verdüstert werden, und zahlreiche Brücken, einige aus der Römerzeit; in neuester Zeit ist viel für Verbreiterung der Straßen und Verschönerung der Stadt geschehen.

Plätze, Denkmäler. Der größte Platz ist die Piazza Vittorio Emmanuele (früher Prato della Valle), mit 82 Bildsäulen berühmter Paduaner und um P. verdienter Männer. Die Loggia del Consiglio von Biagio Ferrarese birgt ein Standbild Victor Emanuels II. von Tabacchi; vor der Kapelle San Giorgio steht das bronzene Reiterbild des venet. Generals Erasmo da Narni, genannt Gattamelata (gest. 1443), von Donatello; südlich der Porta Codalunga das Standbild des Dichters Petrarca, 18. Juni 1874 errichtet.

Kirchen. Der Dom ist um 1550 im Hochrenaissancestil erbaut und enthält im Domschatze Miniaturen des 12. bis 15. Jahrh. und kirchliche Prachtgeräte; anstoßend das Baptisterium, ein zierlicher Backsteinbau (12. Jahrh.), mit Fresken von 1380. Die berühmte Kirche San Antonio, die Grabkirche des heil. Antonius ist 1231 begonnen, 1307 im Hauptbau, 1475 in den übrigen Teilen vollendet und nach dem Brande 1749 erneuert; der riesige Bau (115 m lang, 55 m breit) hat 6 Kuppeln, eine Kapelle del Santo nach dem Modell Riccios (1500), Silbergeräte, Grabdenkmäler (darunter das des heil. Antonius mit dessen Reliquien) und ein Santuario, 1690 angebaut, mit Goldschmiedearbeiten des 15. und 16. Jahrh. Daneben die Scuola del Santo, Versammlungsort der Bruderschaft des heil. Antonius, mit 17 Fresken, die Wunder des Heiligen darstellend, darunter drei von Tizian (1508). Sta. Giustina (111 lang, 30 m, im Querschiff 76 m breit), 1516 von Riccio begonnen und 1532 vollendet, hat drei Schiffe mit 7 Kuppeln, das Grab der heil. Justina; das anstoßende Kloster ist jetzt Kaserne. Die ehemalige Augustinerkirche Eremitani (13. Jahrh.), 1880 erneuert, enthält Fresken Mantegnas und seiner Genossen aus der Schule Squarciones, die zu den hervorragendsten Denkmälern oberital. Kunst gehören. Die Kapelle Madonna dell' Arena, 1303 erbaut, enthält Fresken von Giotto, die Scuola del Carmine, jetzt Baptisterium, ebenfalls Fresken.

Weltliche Bauten. Der Salone oder Palazzo della Ragione, als Gerichtsgebäude 1172—1219 erbaut, mit 1309 hinzugefügten Loggien, hat seinen Namen von dem großen, 1420 hergestellten Saal (83 m lang, 28 m breit, 24 m hoch) mit gewölbter Holzdecke. Im bischöfl. Palast befinden sich die Bildnisse von Erzbischöfen und Fresken von Montagnano. Das Museo civico, 1881 durch den Mailänder Boito umgebaut, enthält die Altertümersammlung, die Bibliothek und das Archiv der Stadt, im ersten Stockwerk die Gemäldegalerie. Das fast ganz aus Marmor erbaute Kaffeehaus Pedrocchi ist das größte in Italien.

Unterrichts- und Bildungswesen. Die Universität, 1222 als Generalstudium durch Auswanderung von Scholaren aus Bologna entstanden, geriet durch die Tyrannei Ezzelinos (1237—59) in Verfall und wurde 1260 von der Gemeinde wieder gehoben durch Einrichtung der grammatischen, rhetorischen und mediz. Studien. 1363 wurde das Studium der Theologie eingerichtet; im 15. Jahrh. hatte die Universität diejenige zu Bologna überflügelt und wurde im 16. Jahrh. besonders von Deutschen besucht. Nach einer Zeit des Niedergangs hob sie sich wieder, besonders durch die Unterstützung der österr. Regierung nach 1814 und später der ital. Regierung. Die Universität hat eine jurist., mediz.-chirurg., mathem.-naturwissenschaftliche und philos. Fakultät und (1892) etwa 100 Docenten und 1170 Studierende. Zur Universität gehören eine pharmaceutische Schule, eine Bibliothek (136000 Bände, 80000 kleinere Schriften, 1100 Handschriften), eine Sternwarte und ein botan. Garten, 1545 angelegt, der älteste bestehende, mit Bäumen aus dem 16. Jahrh. Außerdem hat P. ein Gymnasium, Lyceum, eine technische Schule, ein landwirtschaftliches Institut, eine Akademie der Wissenschaften und Künste in Brusegana bei P., eine Seidenraupenzuchtanstalt, ein Museum und drei Theater; ferner ein allgemeines Krankenhaus, ein Versorgungs- und Arbeitshaus, ein Findel- und Waisenhaus und ein Blindeninstitut. Die Industrie erstreckt sich auf Herstellung von Maschinen, Teigwaren, Leder, Darmsaiten, Korbwaren und Matten; der Handel auf Vieh, Wein, Öl und Getreide.

Geschichtliches. Karl d. Gr. entriß P. den Langobarden; im 13. Jahrh. stand es unter der Herrschaft Ezzelinos; hierauf wurde es Republik und 1405 von Venedig unterworfen. Mit diesem kam es an Österreich; 1805 wurde es an Napoleon abgetreten und 1814 an Österreich zurückgegeben, bei dem es bis 1866 verblieb. — Vgl. Gennari, Annali della città di Padova (3 Bde., Bassano 1804); Cappelletti, Storia di Padova (Padua 1875).

Padŭa, Herzog von, s. Arrighi.

Paduāne, ein nach der Stadt Padua benannter Tanz des 16. Jahrh., nicht zu verwechseln mit der Pavane (s. d.), in $^{3}/_{2}$- oder $^{3}/_{1}$-Takt, kam Ende dieses Jahrhunderts wieder ab.

Paduanerhuhn, Art der Haubenhühner (s. d.).

Paduca, Quellarm des Nebraska (s. d.).

Paducah (spr. päddjúhkĕ), Hauptstadt des County McCracken im nordamerik. Staate Kentucky unterhalb der Mündung des Tennessee in den Ohio, mit bedeutendem Großhandel, namentlich in Tabak, Getreide, Schweinen und Spirituosen, mehrern Mühlen, einem Seminar und (1890) 12797 E.

Padūla, Stadt in der ital. Provinz Salerno, Kreis Sala Consilina, 83 km südöstlich von Salerno, an der Linie Sicignano-Castrocucco des Mittelmeernetzes, hat (1881) 7936 E., ist terrassenförmig an den Südfuß der Monti della Maddalena gebaut, darunter die jetzt verfallende Kartause San Lorenzo, die im 13. Jahrh. gegründet wurde.

Padus, im Altertum Name des Po.

Paēr, Ferdinando, ital. Opernkomponist, geb. 1. Juni 1771 zu Parma, wurde 1791 Kapellmeister in Venedig und schrieb hier bis 1797 mehr als 20 Opern, die meist Glück machten, besonders «Sofonisba» und «Griselda». P. wurde 1797 nach Wien berufen, wo er bis 1801 ebenfalls eine Reihe von Opern lieferte, darunter «La Donna cambiata, ovvero il calzolajo» (in Deutschland als «Der lustige Schuster» bekannt), «I fuorosciti» und «Camilla». Mit ihm war in Wien auch seine Frau, geborene Riccardi, engagiert, die als Sängerin wirkte und

ihm auch Ende 1801 nach Dresden folgte, wohin er als Hofkapellmeister (an Naumanns Stelle) berufen worden war. Dort komponierte P. die Opern «Sargino» (sein bedeutendstes Werk) und «Achille». 1807 trat er in Napoleons Dienste und wurde 1812, als Nachfolger Spontinis, Musikdirektor an der Italienischen Oper in Paris, welche Stelle er auch nach dem Sturze Napoleons behielt. 1832 ward er Dirigent der neuorganisierten Privatmusik Ludwig Philipps. Er starb 3. Mai 1839. P., der auch als Kirchen- und Konzertkomponist großes Ansehen genoß, gehört unter die bedeutendsten Talente, welche die ital. Schule um die Wende des Jahrhunderts besaß.

Paësiello, s. Paisiello.

Paēz, José Antonio, Präsident von Venezuela, geb. 13. Juni 1790 in dem Flecken Aragua unweit Nueva-Barcelona, stammte von indian. Eltern, kämpfte im Unabhängigkeitskriege gegen die Spanier und entschied in der Schlacht bei Carabobo 1821 den Sieg, der die Unabhängigkeit der neuen Republik sicherte, die sich Columbia nannte. Auf Bolivar eifersüchtig, stellte er sich an die Spitze der Bewegung gegen die Centralregierung und wurde nach der Trennung Venezuelas von Columbia (1830) Präsident der neuen Republik Venezuela. 1835 legte er seine Würde nieder, wurde aber 1839 von neuem gewählt und erwarb sich in dieser Stellung bis 1843 die größten Verdienste. Bei dem Ausbruch des Krieges zwischen den Farbigen und Kreolen 1846 wurde P. zum Diktator ernannt. Er ließ nach der Beendigung des Krieges (Jan. 1847) Monagas zum Präsidenten wählen, vor dessen Gewaltthätigkeiten er aber 1848 fliehen mußte. Bald kehrte er zurück, wurde gefangen genommen und erst 1850 freigegeben; darauf lebte er meistens in Neuyork, wurde 1861 zurückgerufen und zum Oberbefehlshaber der Truppen ernannt. Er geriet jedoch mit dem Präsidenten Gual in Konflikt, so daß er nebst den Ministern seine Entlassung nahm. Dieser Rücktritt zog eine Volksbewegung zu seinen Gunsten nach sich, und P. übernahm Aug. 1861 die Präsidentschaft mit diktatorischer Gewalt, sah sich aber alsbald genötigt, selbst auf Leben und Tod mit der Revolution zu kämpfen. P. mußte 23. April 1863 mit den Föderalisten zu Coche bei Caracas einen Waffenstillstand und Vertrag schließen, infolgedessen er 15. Juni 1863 die Präsidentschaft niederlegte und nach Neuyork zurückkehrte, wo er 6. Mai 1873 starb. — Vgl. Autobiografia del General José Antonio P. (Neuyork 1867).

Pafese, s. Setztartsche.

Päffchen, soviel wie Bäffchen (s. d.).

pag., Abkürzung für page (frz.) oder pagina (lat.), [Seite.

Paganalien, im alten Italien ein nach der Winteraussaat im Januar gefeiertes bewegliches Fest der alten Gauverbände (pagi). An demselben wurde der Tellus, später der mit ihr zusammen verehrten Ceres ein trächtiges Schwein geopfert, und die Bewohner der zusammengehörigen Fluren versammelten sich zu ausgelassener Lustbarkeit.

Paganini, Niccolò, Violinvirtuos, geb. 27. Okt. 1782 zu Genua, wurde von seinem Vater und Giov. Servetto, später von Giacomo Costa unterrichtet. Bei letzterm machte er so glänzende Fortschritte, daß er im Alter von 9 J. öffentlich auftreten konnte. Die höhere Ausbildung auf seinem Instrument erhielt er etwa vom 11. Jahre an durch Aless. Rolla in Parma, wo er auch bei Ghiretti Kompositionsstudien machte. 1797 ließ er sich, in Begleitung seines Vaters, in den bedeutendsten Städten der Lombardei als Virtuos hören. 1799 kam er allein nach Lucca, wo er bei einem am St. Martinstage abgehaltenen Musikfeste den Grund zu seinem Rufe in Italien legte. Seitdem reiste er, Konzerte gebend, in Italien umher. 1805 gelangte er wieder nach Lucca, wo er an der Hofkapelle als erster Soloviolinist angestellt wurde. In dieser Zeit entwickelte sich seine Vorliebe für die G-Saite und das Bestreben, dieser alle nur möglichen Vorteile abzugewinnen. Im Sommer 1808 verließ er Lucca und streifte nun 19 Jahre lang in Italien herum. Einen europ. Ruf erlangte P. erst seit 1828, als er Italien verließ. Er ging zuerst nach Wien und bereiste dann Deutschland, durch die Originalität seiner äußern Erscheinung, die ungeahnte Höhe seiner Virtuosität und die Neuheit seiner Effekte überall das größte Aufsehen erregend. Auch bei seinem Besuche in Paris im März 1831, auf seinen Reisen in Großbritannien und Irland, in den franz. Provinzen, in Belgien und Holland erregte er grenzenlosen Enthusiasmus. Mit Reichtümern beladen kehrte P. 1834 nach Italien zurück. Hier kaufte er in der Nähe von Parma die Villa Gajona an. P. starb an der Kehlkopfschwindsucht 27. Mai 1840 zu Nizza. Seine Kompositionen, die als Widerspiegelung seiner enormen Virtuosität und der durch ihn ersonnenen neuen Effekte von Interesse sind, erschienen meist erst nach seinem Tode. Sie bestehen in Konzerten, Variationen (darunter «Der Karneval von Venedig») sowie in Capricen und Etüden. Einen Teil der letztern haben Liszt und Brahms für Klavier bearbeitet. P.s berühmte Geige (von Joseph Guarneri) wird in Genua aufbewahrt. — Vgl. die Biographien von Schottky (Prag 1830), Bruni (1873) und A. Niggli (Lpz. 1882).

Paganismus (lat., von pagus, Dorf, davon pagānus, Dorfbewohner), Bezeichnung für Heidentum, eigentlich soviel wie Bauernreligion (s. Heiden).

Pagăsä, im Altertum Stadt in Thessalien, im innersten nördl. Winkel des danach benannten Meerbusens (Golf von Volos). Von hier sollten die Argonauten ausgefahren sein. In röm. Zeit war P. blühende Hafenstadt des westlich, landeinwärts gelegenen Pherä. Bedeutende Mauerreste dieser Periode jetzt bei dem Orte Volo.

Pagat, Bagat (ital.), im Tarokspiel der erste der 21 Taroks oder Trümpfe.

Page (frz., spr. pahsche; mittellat. pagius; von dem grch. paidion, Diminutivum von pais, Diener). Schon die Römer hielten sich schöne Knaben, Sklaven, zu ihrer Bedienung, die, leicht und üppig gekleidet, namentlich bei der Tafel aufwarteten. Im Mittelalter ging die Sitte, die unmittelbare Bedienung von Fürsten, Vornehmen und Damen zum Teil Knaben zu übertragen, von einer andern Grundlage aus. Mit dem Dienste verband sich zugleich die Erziehung und Ausbildung. Aus diesem Grunde brachte nicht allein der niedere Adel seine Söhne auf die Burgen und an die Höfe der Großen, es wurde vielmehr, um überhaupt die Ritterwürde zu erlangen, erforderlich, eine Lehrzeit, erst als P. (oder Diener, varlet oder valet in Frankreich), dann als Knappe (s. d.) durchzumachen. Der P., der gewöhnlich nach dem siebenten Lebensjahre eintrat, lernte die Erfordernisse seines künftigen Standes, den Waffendienst und die höfische Sitte. Mit dem Aufhören des Rittertums und seit der Veränderung im Hofwesen durch das moderne Ceremoniell und eine ausgebildete Gliederung der Hofdienerschaft hat

auch das Pagenwesen einen andern Charakter angenommen. Während im 18. Jahrh. in den meisten Staaten **Pagenschulen** bestanden, in denen die Söhne adliger Familien erzogen wurden und gleichzeitig den Pagendienst am Hofe versahen, was in einzelnen Ländern noch jetzt der Fall ist, werden in der Neuzeit an einigen Höfen die ältern Zöglinge der Kadettenhäuser als P. verwendet, so am preuß. Hofe die der Hauptkadettenanstalt in Lichterfelde.

Page (spr. pahsch), Marie Anne Le, franz. Dichterin, s. Duboccage.

Pagenkorps, s. Kadettenkorps.

Pagenst., hinter Tierbenennungen Abkürzung für Heinr. Alexander Pagenstecher (s. d.).

Pagenstecher, Alexander, Augenarzt, geb. 21. April 1828 zu Idstein, studierte Medizin in Gießen, Heidelberg und Würzburg und bildete sich dann noch in Paris, London und Berlin (unter von Graefe) zum Augenarzt aus. Hierauf ließ er sich in Wiesbaden nieder, wo er 1857 eine Augenheilanstalt gründete. Im Verein mit Arnold und Sämisch gab er die «Klinischen Beobachtungen aus der Augenheilanstalt zu Wiesbaden» (Wiesb. 1861—67) heraus. Er starb 31. Dez. 1879.

Pagenstecher, Heinr. Alexander, Zoolog, geb. 18. März 1825 zu Elberfeld, studierte Medizin in Göttingen, Heidelberg und Berlin und praktizierte zuerst in Obersalzbrunn und Barmen, habilitierte sich 1856 in Heidelberg zunächst für Geburtshilfe, widmete sich aber bald der Zoologie und wurde 1863 außerord., 1865 ord. Professor in diesem Fache an der Heidelberger Universität und Direktor des dortigen Zoologischen Museums. 1870 nahm er als Arzt am Feldzug gegen Frankreich teil, legte 1878 seine Professur nieder und folgte 1882 einem Ruf als Direktor des Naturhistorischen Museums zu Hamburg. Er starb 4. Jan. 1889. Seine Verdienste als Zoolog beruhen besonders auf Untersuchungen der Milben und Eingeweidewürmer. P.s Hauptwerk ist seine «Allgemeine Zoologie» (4 Bde., Berl. 1875—81; 2. Ausg. 1884).

Paget (spr. päddschĕt), Henry William, Marquis von Anglesey (s. d.).

Pagĭna (lat.), Seite (eines Buches); pagina mea, bei Citaten: auf der so und so vielten Seite meiner, d. h. der mir vorliegenden Ausgabe; **paginieren**, die Seiten eines Buches der Reihenfolge nach mit Ziffern versehen; P. honōrum, am Piedestal der Statuen von Triumphatoren angebrachte Platte mit Angabe der Titel, Würden und Thaten des Gefeierten.

Paginiermaschine, soviel wie Numeriermaschine (s. d.).

Pägnion (grch. paignion), kleines Gedicht scherzhaften, tändelnden Inhalts, wie die fälschlich dem Homer zugeschriebenen poet. Kleinigkeiten, die den Homerischen Hymnen angehängt zu werden pflegen.

Pago, eine Insel im Quarnero, zur österr. Bezirkshauptmannschaft Zara in Dalmatien gehörig, vom kroat. Festlande durch den Canale della Morlacca geschieden, ist 275 qkm groß und bildet einen eigenen Gerichtsbezirk mit (1890) 6203 meist kroat. E. Der **Hauptort** P. in einer tiefen Bucht (Vallone di P.), welche durch ein schmales Seethor (Bocca di P.) erreicht wird, ist Sitz eines Bezirksgerichts und hat (1890) 3554 E.

Pagōde, in Europa gebräuchliche, wahrscheinlich aus dem sanskrit. **Bhagavatī**, in dravidischen Dialekten **Pŏgŏdi**, einem häufigen Namen der Durgā (s. d.), entstandene Benennung der freistehenden Tempel in Indien und China im Gegensatz zu den Grottentempeln. Die P. gehören insgesamt den jüngsten Epochen der ind. Architektur (s. Indische Kunst) an. Sie stehen auf freien, mit Obelisken, Säulen u. s. w. geschmückten Plätzen und zeigen in Bezug auf Material, Größe, äußere und innere Ausstattung die größte Verschiedenheit. Sie haben gewöhnlich die Gestalt eines Kreuzes und ein hohes turmähnliches Dach mit mehrern Absätzen. Die großartigsten und am reichsten geschmückten sind die dem Buddhismus angehörenden in Hinterindien, namentlich in Siam. Die in den P. der brahman. Inder in großer Zahl vorhandenen Götterstatuen sind meist von gebrannter Erde und oft sehr groß. Nach diesen Götterbildern hat man auch kleine, ungestaltete, zum Teil aus China stammende Figuren mit beweglichem Kopf und Händen, mit denen man zur Zeit des Rokokogeschmacks Schränke, Kamine u. s. w. verzierte, P. genannt.

P. heißen auch ältere ostind. Goldmünzen, deren wichtigste die **Stern-** und die **Mondpagode** (beide nach dem Prägebild so benannt) sind. Erstere (engl. Star pagoda), eine Handelsmünze, von den Eingeborenen **Hun** genannt, bis etwa 1800 in Madras geprägt, galt in der gleichnamigen brit.-ostind. Präsidentschaft seit 1818 etwa $3^1/_2$ bis $3^3/_4$ dortige Silberrupien oder Compagnierupien = $6^3/_4$ bis $7^1/_2$ M. In den franz.-ostind. Besitzungen Pondichéry und Karikal bildet teilweise noch jetzt die Sternpagode (frz. Pagode à l'étoile) von $3^1/_2$ Pondichéryrupien Silbergeld die Geldeinheit; sie ist aber dort eine bloße Rechnungsgröße. (S. Rupie.) Eine dort noch umlaufende goldene Handelsmünze ist die früher in Frankreich geprägte Mondpagode (P. au croissant) oder **Pondichérypagode**, in Silbergeld etwas mehr als 3 Pondichéryrupien geltend, an Goldinhalt = etwa 6,7 M. — P. heißt auch das kleinste Gewicht in der Präsidentschaft Madras, als Handelsgewicht = $^1/_{3200}$ Maund (s. d.) = 3,54 g, als Gold- und Silbergewicht (der Eingeborenen) aber = 3,41 g.

Pagodit, Mineral, s. Agalmatolith.

Pagurĭdae, s. Einsiedlerkrebse.

Pagus (lat., «Gau», «Dorf»), bei den alten Römern gewöhnlich der zu einer Stadt gehörige ländliche Kreis; nur in einzelnen Gegenden, wo Städte fehlten, hatten die pagi eine selbständigere Stellung. Von pagus kommt das Wort paganus (s. Paganismus) her.

Pahang, mohammed. Malaienstaat an der Ostküste von Malaka, s. Straits Settlements.

Pahlanpur, s. Palanpur.

Pahlavi, s. Pehlevi.

Pahlen, Peter Ludwig (bei den Russen Peter Alexejewitsch), Graf von der, russ. Staatsmann, geb. 28. (17.) April 1745 auf seinem Erbgut Palms in Esthland, nahm an den Kriegen gegen Preußen (1761—62), gegen die Türken und Schweden teil und ging 1791 als Gesandter nach Stockholm. Darauf war er Gouverneur, später Generalgouverneur erst in den Ostseeprovinzen, dann in Ingermanland und im damaligen russ. Finland. Kaiser Paul überschüttete ihn mit Gunstbezeigungen, verlieh ihm, der Baron war, 1799 den erblichen Titel eines russ. Reichsgrafen, ernannte ihn 1800 zum Minister des Äußern und zum Ministerpräsidenten und machte ihn auch zum Oberpolizeiminister und Militärgouverneur von Petersburg. Gleichwohl stellte sich P. an die Spitze der Palastrevolution vom 4. April (23. März) 1801, die die Ermordung Pauls und

die Thronbesteigung Alexanders I. zur Folge hatte. Aber, unbeliebt bei diesem, zog sich P. bald auf seine Güter in Kurland zurück und starb 25. (13.) Febr. 1826 in Mitau.

Pahlstek, ein eigenartiger, auf Schiffen häufig angewandter Knoten, durch den ein Auge (unseemännisch: Öse) in ein Tau geschlagen (unseemännisch: geknüpft) wird.

Pahlumpur, s. Palanpur.

Pahthanf, soviel wie Jute (s. d.).

Pahuins, afrik. Volksstamm, s. Fān.

Pai, Geld und Gewicht in Siam, s. Bat.

Paiān (lat. Päan, in der Ilias Paiēon), der Götterarzt. Apollon, Helios, Asklepios, aber auch Zeus führen den Namen als Beinamen; er läßt sich bei allen auf den Begriff eines alten Sonnengottes als Heilgott und Heiland zurückführen. Ferner hieß P. eine Art Chorlieder mit dem stehenden Refrain «Io (Ie) Paian», die ursprünglich mit der Anrufung des Sonnengottes zusammenhingen, aber schon früh auch an andere Götter gerichtet wurden. Besonders wurde der P. als Siegeslied, auch als begeisternder Gesang vor dem Kampf gesungen.

Pai-choi, Gebirge, s. Paj-choj.

Paignion, s. Pägnion.

Paigu, indobrit. Division, s. Pegu.

Pai-ho, Fluß in China, s. Pei-ho.

Päijänne, einer der größten Seen auf der Finnischen Seenplatte, 130 km lang, 30 km breit, 1142 qkm groß, fließt durch den Kymmene in den Finnischen Busen ab.

Paille (frz., spr. paj), strohgelb.

Paillen (frz. paillons, spr. paiong), kleine Schnitzel von Legierungen, die zum Löten verwendet werden.

Pailleron (spr. paj'róng), Edouard, franz. Dramatiker, geb. 17. Sept. 1834 zu Paris, war zuerst Sekretär bei einem Notar, widmete sich aber bald der Litteratur. 1860 trat er mit einem Band Satiren («Les parasites») über die Pariser Gesellschaft hervor. Sein erstes Stück: «Le parasite» wurde in demselben Jahre mit Erfolg im Odéon aufgeführt. Darauf erschienen «Le mur mitoyen» (1861), «Le dernier quartier» (1863) und «Le second mouvement» (1865), drei Stücke in Versen. Entschiedenen Erfolg hatte zuerst der Einakter «Le monde où l'on s'amuse» (1868). Dann folgten «Les faux ménages» (1869), «Hélène» und «L'autre motif» (1872), «Petite pluie» (1875), «L'étincelle» (1879) und «Le monde où l'on s'ennuie» (1881), eine satir. Komödie gegen die gesellschaftlichen Auswüchse weiblicher Bildungsbestrebungen, die in Paris und im Auslande großen Beifall fand. Weniger Glück machten die Lustspiele «La souris» (1887) und «Les cabotins» (1894). P. wurde 1888 Mitglied der Akademie.

Pailōn oder Puerto-Pozo, Bucht an der flachen Südseeküste (Golf von Ancon) der südamerik. Republik Ecuador, südlich vom Rio Mira, wird bei dem Mangel einer Verbindungsstraße mit dem Innern noch nicht benutzt.

Paimboeuf (spr. pängböff). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Loire-Inférieure, hat auf 774,81 qkm (1891) 49255 E. in 5 Kantonen und 27 Gemeinden. — 2) **Stadt** im Arrondissement P., links an der hier 4 km breiten Loire, 11 km von deren Mündung, an der Linie St. Hilaire-P. (28 km) der Staatsbahnen, hat (1891) 2180 E., einen Gerichtshof erster Instanz, eine Handelskammer, Marinekommission, ein Zollamt, Collège, Gefängnis, Hospital; einen Hafen, Schiffswerften, Fabrikation von Schiffszwieback, Konserven, Zuckersiederei, Ausrüstung für den Walfischfang und Handel. Die Reede hat nach Westen einen Molo (1782) mit Leuchtturm, leidet jedoch unter Versandung, so daß nur noch St. Nazaire als Vorhafen von Nantes gilt.

Paimpol (spr. pängpöll), Hafenstadt im franz. Depart. Côtes-du-Nord, Arrondissement St. Brieuc, hat (1891) 1766, als Gemeinde 2213 E., Handelsgericht, Zollamt; bedeutenden Kabeljaufang, Schiffbau, Seebäder und lebhaften Handel. 8 km nördlich die als guter Zufluchtshafen, selbst Kriegsschiffen dienende Insel Bréhat (s. d.).

Pain (frz., spr. päng, «Brot»), in der Küchensprache soviel wie Fleischkuchen, Fleischkäse.

Paine (spr. pehn), Thomas, engl. Schriftsteller, geb. 29. Jan. 1737 zu Thetford in Norfolk, erhielt eine Anstellung als Zollbeamter und übernahm dann die Leitung einer Tabakfabrik. Er wurde jedoch 1774 abgesetzt. Hierauf ging er nach Nordamerika, wo er unter anderm eine Reihe von Flugschriften herausgab, die das Interesse der Kolonien verteidigten, und von denen besonders die «Common sense» (1776) betitelte mächtig auf die Gemüter wirkte. Eine Anzahl derartiger Schriften veröffentlichte er von Ende 1776 bis 1783 u. d. T. «The American crisis». 1776 wurde P. beim Kongreß der Vereinigten Staaten zum Sekretär im Departement des Auswärtigen ernannt, mußte aber diese Stelle 1779 wegen angeblicher Verletzung des Amtsgeheimnisses niederlegen, worauf ihn 1780 die Generalversammlung von Pennsylvanien zu ihrem Sekretär wählte. 1787 nach England zurückgekehrt, ließ er 1791 sein in viele Sprachen übersetztes Buch «The rights of man» erscheinen, das die Ideen der Französischen Revolution gegen die Angriffe Burkes vertrat. Da ein Prozeß gegen ihn eingeleitet wurde, der später zu seinem Nachteil ausschlug, ging er nach Frankreich, wo das Depart. Pas-de-Calais ihn 1792 in den Nationalkonvent abordnete; unter dem Vorwande, daß er ein Ausländer sei, ließ ihn jedoch Robespierre 1793 ausstoßen und verhaften. Nach einer Haft von 14 Monaten, in der er sein «Age of reason» schrieb, erhielt er Dez. 1794 die Freiheit und seinen Sitz im Konvent zurück. P. begab sich 1802 wieder nach den Vereinigten Staaten, wo er 8. Juni 1809 zu Neuyork starb. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke veröffentlichte Mendum (Boston 1850); die letzte Ausgabe erschien Neuyork 1892. Eine deutsche Übersetzung seiner Werke erschien zu Philadelphia (2 Bde., neue Ausg. 1876). — Vgl. Carlile, Life of Thomas P. (Lond. 1820); Vale, Life of Thomas P. (Neuyork 1830); M. D. Conway, Life of Thomas P. (2 Bde., Lond. 1892).

Pain Expeller (engl., spr. pehn, «Schmerzvertreiber»), s. Airys Naturheilmethode im Artikel Geheimmittel.

Paington (spr. pehnt'n), Hafenstadt und Badeort in der engl. Grafschaft Devon, westlich an der Torbai, im W. von Torquay, mit (1891) 6783 E.; Obst- und Gemüsebau.

Paionios, griech. Bildhauer, s. Päonius.

Pair (frz., spr. pähr), gleich, gerade; P. ou non (spr. u nong), Gerade oder ungerade.

Pairie (frz., spr. pärih), s. Pairs.

Pairis, ehemals Cistercienserabtei bei Urbeis (s. d.) im Oberelsaß.

Pairs (frz., spr. pähr), engl. Peers, vom lat. Pares, d. i. Gleiche, hießen die Vasallen als Standes-

genossen, welche unter dem Lehnsherrn zu einem eigenen Lehnsgericht zusammentraten. Diese Einrichtung wurzelte in dem Grundsatze der altgerman. Volksgerichte, nach welchem alle Teilnehmer am Gericht freie Männer und Teilnehmer der Volksgenossenschaft sein mußten. Jedermann soll von «Seinesgleichen» in diesem Sinne gerichtet werden (judicium parium). Pares regni war noch später die regierende Klasse geistlicher und weltlicher Herren, welche in Beteiligung an den Staatsgeschäften eine engste höchste Rechtsgenossenschaft bildeten.

In Deutschland haben sich aus diesen großen Vasallen die Reichsstände hervorgebildet, in welchen das Lehnswesen des Mittelalters den Grundsatz der Selbstverwaltung in großartigstem Stil und in dauerhaftester Gestalt entwickelte. Diese Reichsvasallen trugen die ordentlichen Lasten der Staats- und Rechtsverwaltung aus den Einkünften ihres Kammerguts. Sie stellten das Reichsheer. Sie versahen wesentlich alle Funktionen des mittelalterlichen Staates. Die Ungleichheit des Besitzes und Einflusses aber, von den größten Fürsten und Erzbischöfen bis zu sehr kleinen Reichsgrafen und Äbten herab, war eine so große, daß der Gedanke einer vollen Rechtsgleichheit (Pairie) sich hier nicht entwickelte. Die drei größten Erzbischöfe und die vier größten weltlichen Fürsten sonderten sich indessen im 14. Jahrh. als «Kurfürstenkollegium» mit dem Vorrechte der Kaiserwahl und andern hohen Privilegien von ihren Standesgenossen ab. Rechtlich bestätigt wurde dieses Verhältnis durch die Goldene Bulle (s. d. sowie Kurfürsten und Fürst). Es war dies eine Pairie in höchstem Maßstabe, obgleich jener Ausdruck dafür niemals üblich war.

In Frankreich war beim Aussterben der Dynastie Karls d. Gr. eine große Zahl geistlicher und weltlicher Grundherren in fast souveräner Stellung vorhanden, welche aus ihrer Mitte (987) Hugo Capet als ihren neuen König mit sehr beschränkten Ehrenrechten wählten. Die Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, die Herzöge, Grafen und andere Seigneurs waren zwar sehr ungleich in Besitz und Macht, betrachteten sich aber doch im ganzen als Standesgenossen (Pares). Als eine engere «Pairie» wurden indessen auch damals schon die größten unter den Kronvasallen angesehen, nämlich: Hugo Capet selbst, die Herzöge von Burgund, Aquitanien und Normandie und die Grafen von Flandern, Toulouse und Champagne. Diesen P. fügte Capet den Erzbischof von Reims als ersten Kirchenfürsten, desgleichen die Bischöfe von Laon, Beauvais, Noyon, Ludwig VII. den Bischof von Châlons hinzu. Diese alte Pairie trat zuweilen als Gerichtshof in Lehnsirrungen, Verbrechen der Großen und Streitigkeiten mit der Krone als engster Kreis der Großvasallen aus der größern Zahl der Prälaten und Barone hervor, erlosch aber bis auf die geistlichen P. allmählich durch die Vereinigung der großen Lehen mit der Krone. Gegen Ende des 13. Jahrh. schuf man nunmehr neue Pairien, erst zu Gunsten der königl. Prinzen, dann auch anderer. Zu den Reichsversammlungen wurden aber neben den P. auch die übrigen mächtigen Barone und geistlichen Würdenträger zugezogen. Philipp IV. berief seit 1302 auch die Abgeordneten der Städte in die Reichsversammlung, die nun mit den beiden andern Ständen die États généraux (s. d.) bildeten. Die Privilegien der höchsten Adelskaste bestanden jetzt nur noch darin, daß sie in der Grande chambre des Parlaments Sitz und Stimme besaßen, ihren Gerichtsstand bei diesem Gerichtshofe hatten und sich mehrerer Ehren- und Hofrechte erfreuten. Die älteste Familie solcher Art war die der Montmorency (seit 1551). Beim Ausbruch der Revolution gab es 38 weltliche P., die sämtlich den Herzogstitel führten.

In England wurden unter den normann. Königen zuerst alle unmittelbaren Lehnsmannen des Königs als Peers bezeichnet, doch wurde der Name später nur für diejenigen unter ihnen angewandt, welche in den Großen Rat (s. Englische Verfassung I a und Lords, House of) berufen wurden: die sog. Barones majores. Auf diese Weise wurde die Mitgliedschaft im Großen Rate identisch mit der Pairswürde, und als die Könige später auch andere angesehene Männer wegen ihrer persönlichen Eigenschaften oder ihrer amtlichen Stellung zur Teilnahme an den Versammlungen beriefen, wurden auch diese als P. bezeichnet. Auf diese Weise entstand der Unterschied zwischen der Pairswürde, die den großen Grundbesitzern als solchen zustand (Peerage by tenure) und der Pairswürde durch Berufung (Peerage by writ). Die Pairswürde wird jetzt immer durch Patent verliehen und in diesem Bestimmung über die Vererbung getroffen; in der Regel geht die Würde auf den ältesten männlichen Descendenten des ältesten männlichen Stammes über, doch vererben sich einige Peerages auch in der weiblichen Linie. Die engl. Peers sind jetzt alle P. des Vereinigten Königreichs; schottische P. können seit 1707 nicht mehr ernannt werden; ein irischer P. wird stets ernannt, wenn drei Peerages durch Aussterben der Erben erloschen sind, und dies wird fortgesetzt, bis die Zahl auf 100 gesunken ist. Im übrigen ist die Zahl der P. nicht beschränkt. Die einzigen wertvollen Privilegien der P. sind Rang und Titel und der Sitz im House of Lords (der schottischen und irischen P. nur zusteht, wenn sie erwählte Vertreter ihrer Körperschaft sind, s. Lords, House of). Das Recht des freien Zutritts zum Souverän wird jetzt nicht mehr beansprucht, und das Recht des judicium parium (des Gerichtsstandes der Peers vor dem Oberhause) hat auch keine Bedeutung mehr.

Durch die Revolution ging die alte Verfassung Frankreichs zu Grunde und erst mit der Restauration der Bourbonen wurde durch die Artikel 24—34 der Charte 1814 eine neue erbliche Pairskammer eingeführt, die neben der Teilnahme an der Gesetzgebung auch der Gerichtshof für die Staatsverbrechen und Ministeranklagen sein sollte. Der König ernannte 200 P.; allein die Elemente zu einer Würde nach dem Muster der englischen fehlten. Die Regierung sah sich deshalb genötigt, mit der Pairswürde Pensionen zu verbinden und die Erblichkeit der Würde an die Bedingung einer Familienstiftung zu knüpfen, was aber nur zum Teil ausgeführt wurde. So konnte die Pairie von Anfang an kein selbständiges polit. Leben gewinnen. Nach der Julirevolution versuchte man der Pairie, als dem Princip der Stabilität, neues Leben einzuhauchen. Die strengere Doktrin suchte die Erblichkeit der Pairswürde zu retten. Die Deputiertenkammer hingegen erklärte sich mit großer Majorität für die Pairie auf Lebenszeit, erteilte jedoch dem Könige das ausschließliche Recht, die lebenslänglichen P. zu ernennen. Häufige Ernennungen steigerten bis 1848 die Zahl der Mitglieder auf 300. Die Februarrevolution von 1848 beseitigte auch die

Pairskammer. In dem Senat, den die Verfassung Ludwig Napoleons vom 14. Jan. 1852 schuf, war nur noch die Idee einer Anzahl ernannter Notabeln beibehalten. Ebenso hat die neue franz. Republik zwar eine erste Kammer für notwendig erachtet, sie geht aber ohne Rücksicht auf Stand und Besitz aus den Wahlen größerer polit. Körperschaften hervor. (S. Frankreich, Bd. 7, S. 71 a.)

In den neuern Verfassungen der Mittelstaaten Deutschlands hat man die Klasse der Standesherren (s. d.) in eine Verbindung mit den hervorragenden Elementen des Civil- und Militärstaatsdienstes gebracht und in der Zusammengewöhnung der beiden Elemente Erste Kammern zu stande gebracht. Auch in dem preuß. Herrenhause hat diese Verbindung stattgefunden.

Pairsschub, die gleichzeitige Ernennung einer größern Anzahl von Pairs des engl. Oberhauses, die in der Regel erfolgt, um dadurch eine der Regierung günstige Majorität zu erzielen. Der Ausdruck ist dann auch für die Ersten Kammern anderer Staaten übernommen worden.

Païsiello, Giovanni, auch Paesiello geschrieben, ital. Komponist, geb. 9. Mai 1741 zu Taranto, kam 1754 auf das Konservatorium von San Onofrio in Neapel, wo Durante, Cotumacci und Abos seine Lehrer in der Komposition waren. 1763 schrieb er für Bologna die Opern «La pupilla» und «Il mondo al rovescio», die Beifall fanden. Bis 1776 lieferte P. gegen 50 Opern, teils ernste, teils komische. Von diesen sind hervorzuheben: «Demetrio», «Artaserse», «Le virtuose ridicole», «Il Marchese di Tulipano», «L'idolo cinese», «La Frascatana». 1776 erhielt P. einen Ruf an den Hof zu Petersburg, wo er acht Jahre verweilte. Hier komponierte er die Opern «La serva padrona», «Il barbiere de Seviglia», «Il matrimonio inaspettato», «Il mondo della luna». Als er 1784 nach Italien zurückkehrte, verweilte er längere Zeit in Wien und komponierte hier eine seiner besten Opern, den «Rè Teodoro», und 12 Sinfonien für Joseph II. 1785—98 und 1801 war er Hofkapellmeister in Neapel. Hier schrieb P. neben zahlreichen andern Opern «La molinara» und «Nina, o la pazza per amore», die reifsten und verbreitetsten seiner Schöpfungen. 1802 ging er mit nach Paris, um die Privatkapelle des Ersten Konsuls, Bonaparte, einzurichten. Schon 1804 kehrte er jedoch nach Neapel zurück, wo er seine frühere Stellung einnahm. P. starb 5. Juni 1816. Die Gesamtzahl seiner Opern beläuft sich auf 100. Außerdem komponierte er viele Kirchensachen, Instrumentalstücke, Kantaten u. s. w. In allen seinen Werken offenbart er außerordentlichen musikalischen Reichtum; in den Opern ist er besonders da stark, wo Anmut und Naivetät, sanfte Freude oder Wehmut zum Ausdruck gelangen. Er ist ein musikalischer Iffland, der Sänger der Poesie im bürgerlichen Leben; neuere Werke, wie Weigls «Schweizerfamilie», sind aus der Richtung entsprungen, die P. zuerst einschlug. Sehr groß, aber wenig bekannt, ist der Einfluß, den P. auf Mozart übte.

Paisley (spr. pehslē), Stadt und Parlamentsborough in der schott. Grafschaft Renfrew, am schiffbaren Flusse White-Cart, 8 km westlich von Glasgow, besteht aus der Alt- und der sehr gut gebauten Neustadt und zählt (1891) 66425 (30660 männl., 35765 weibl.) E. P. hat eine alte Abteikirche, das schönste Rathaus in Schottland mit 40 m hohem Turme, Geschäftsgebäude, Freibibliothek, Museum, eine monumentale Coat's Memorial Baptistenkirche, Wasserwerk, das 600000 Gallonen täglich liefert und großartige Fabrikanlagen. P. liefert vor allem Zwirne, dann Modewaren in Seiden-, Halbseiden- und Baumwollzeugen; ferner bestehen Twist- und Leinengazefabrikation, Branntweinbrennerei, Bleichen und sehr bedeutende Eisen- und Messinggießerei, Maschinenbau, Seifensiederei, Gerberei, Färberei u. s. w. Der Handel wird durch den kleinen Flußhafen, die Kanäle und Eisenbahnen bedeutend gefördert. Renfrew dient als Hafenstadt. In der Nähe das große Alaunwerk Hurlett und das Dorf Marmelton.

Paixhans-Geschütze (päksāngß), s. Bombenkanonen.

Paj-choj (Pai-choi, samojed., d. i. Felsrücken), Gebirge im äußersten NO. des Kreises Mesen des russ. Gouvernements Archangelsk, vom Nordende des Ural durch eine 54 km breite Tundraebene getrennt, zieht sich nordwestlich bis zur Jugorschen Straße, von der es nach Waigatsch und Nowaja Semlja hinübergreift. Der P. besteht aus einer Anzahl von Hügeln (bis 400 m Höhe), die durch Tundren voneinander getrennt sind.

Pajou (spr. -schuh), Augustin, franz. Bildhauer, geb. 1730 zu Paris, gest. 8. Mai 1809 daselbst als Professor an der Akademie, war Schüler von Lemoine, ging schon mit 18 Jahren mit dem großen Preise nach Rom. In seinen frühern Schöpfungen bekundete P. das Streben, sich von der Manieriertheit des Zeitgeschmacks durch ein treues Naturstudium zu befreien; später lenkte er in die Bahnen der antikisierenden Richtung seiner Epoche ein. Noch in Rom gewann er 1767 durch die Gruppe Pluto mit dem Cerberus die Aufnahme in die Akademie; dann nach Paris zurückgekehrt, schuf er Standbilder berühmter Zeitgenossen (Turenne, Buffon, Bossuet, Descartes; ferner die Königin Maria Leszczynska als Caritas, s. Tafel: Französische Kunst III, Fig. 5), auch Bildnisbüsten, Mythologisches (Psyche, 1790; im Louvre) und dekorative Verzierungen.

Paka, Neu-Paka, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Jičin in Böhmen, an der Linie Chlumetz-Parschnitz der Österr. Nordwestbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (143,87 qkm, 30848 E.), hat (1890) 3965, als Gemeinde 4788 czech. E., ein ehemaliges Paulanerkloster, 1647 von den Herren von Teufenbach gestiftet, mit wertvollen Bildern in der Kirche, Fortbildungsschule; mechan. Weberei, Wollwaren-, Stärke-, Strumpf- und Schuhwarenfabrik, Aktienbrauerei und Mälzerei und Landwirtschaft. Die Umgebung ist reich an Mineralien und Versteinerungen. Nördlich Alt-Paka (1588 E.).

Pakēt (Packet, frz. paquet), Pack, Bündel.

Paketboote, Fahrzeuge, die, im Staatsdienst stehend oder Privaten gehörend, auf bestimmten Linien mit festgesetzter Abgangszeit verwendet werden und denen die Beförderung von Passagieren, Postpaketen und Kontanten meist gegen Subvention anvertraut ist. Als die Dampfschiffe noch nicht die Oberhand gewonnen hatten, verwendete man im Paketdienst hauptsächlich Kriegsschiffe (an den Küsten und in engern Gewässern schnellsegelnde Schoner, für den transoceanischen und Mittelmeerdienst die schnellen Fregatten), jetzt ist dieser Dienst an die großen Dampferlinien übergegangen. In England bezeichnet man alle Dampfschiffsgesellschaften, denen die Postbeförderung übertragen ist, als Steam Packet Companies, in Deutschland ist jetzt die Bezeichnung Postdampfer gebräuchlich.

Paketporto, Paketsendungen, s. Postpaketsendungen.

Paketsetzer, s. Buchdruckerkunst (Bd. 3, S. 662 a).

Pak-hoi, Pei hai, Hafenstadt in der chines. Provinz Kwang tung, am Golf von Tongking, mit 25000 E. Haupteinfuhrwaren sind: Opium aus Ostindien, Baumwollstoffe und Garne, Wollwaren, Petroleum aus Rußland und Amerika, Nadeln aus Deutschland, Streichhölzchen aus Japan. Anissamen, Öle, Felle, Indigo, Zucker gehen ins Ausland. Der Gesamtwert des Handels betrug nach den Berichten des fremden Zollamtes für 1893 über 17 Mill. M. P. wurde 1876 dem fremden Verkehr geöffnet.

Pakhto, Sprache der Afghanen, s. Pachtu.

Pakington (spr. päckingt'n), John Somerset, engl. Staatsmann, s. Hampton, Lord.

Pako, Alpaka, Säugetier, s. Lama.

Pakosch, Stadt im Kreis Mogilno des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, ehemals ein berühmter Wallfahrtsort, links an der Netze, an der Nebenlinie Rogasen-Inowrazlaw der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1977 E., darunter 374 Evangelische und 158 Israeliten, mit der einverleibten Landgemeinde Gudkowo und Ortschaft Kalwarya 2268 E., Post, Telegraph, Fernsprechverbindung, evang. und kath. Kirche, Wallfahrtskirche (1660), Synagoge, Krankenhaus des Johanniterordens; Zuckerfabriken, Kalkbrennereien, Molkerei, Schiffahrt und Fischhandel.

Pakowolle, soviel wie Alpakawolle (s. d.).

Paks (spr. paksch), Groß-Gemeinde im Stuhlbezirk Duna Földvár des ungar. Komitats Tolna, an der Donau, hat (1890) 11803 meist magyar. kath. E. (2644 Deutsche), darunter 3058 Evangelische und 1362 Israeliten; Weberei, Stärke- und Leimfabrik, Schiffahrt, Fischerei (besonders Hausen) und bedeutenden Handel mit Getreide und Wein.

Pakt (lat. pactum), s. Vertrag; **paktieren**, einen Vertrag schließen, verhandeln.

Paktōlos, alter Fluß in Lydien bei Sardes, wegen seines Goldsandes berühmt; er heißt jetzt **Sarabat** oder **Sart-tschai**.

Paläa-Kaymeni, s. Santorin.

Paläa-Korinthos, s. Korinth.

Palacký (spr. -lazki), František, böhm. Geschichtsforscher, geb. 14. Juni 1798 zu Hodslawitz in Mähren, erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung in Trentschin und Preßburg und war dann als Erzieher thätig. 1823 kam er nach Prag, um die Quellen der Hussitengeschichte zu studieren, und war eine Zeit lang Archivar des Grafen Franz Sternberg. 1829 erhielt er von den böhm. Ständen den Auftrag, die Geschichte von Böhmen zu schreiben, und wurde 1838 böhm. Landeshistoriograph. An der Bewegung 1848—49 nahm P. hervorragenden Anteil. Mit K. E. Ebert und andern deutsch-böhm. Schriftstellern verfaßte er die Erklärung vom 21. März 1848, worin die Zusammengehörigkeit mit Österreich und nationale Gleichberechtigung in Böhmen verfochten ward. Auch war P. Mitglied des Nationalausschusses, Präsident des slaw. Kongresses, Mitglied der provisorischen Regierung von Böhmen und Führer der autonomistischen Partei auf den Reichstagen zu Wien und Kremsier. 1848 wurde ihm zweimal das Ministerium des Unterrichts angeboten, er lehnte jedoch aus polit. Rücksichten ab. Erst seit 1860 beteiligte er sich wieder am polit. Leben. P. starb 26. Mai 1876.

Sein Hauptwerk ist die «Geschichte von Böhmen» (5 Bde. in 10 Abteil., Prag 1836—67; einzelne Abteilungen in neuern Abdrücken 1844—74; dasselbe czechisch, ebd. 1848—67; 2., zum Teil 3. Aufl., 5 Bde. in 11 Abteil., ebd. 1876—78; ein neuer Abdruck erscheint seit 1893), in Bezug auf Forschung, histor. Kritik, Darstellung und Form von höchster wissenschaftlicher Bedeutung. Damit hängen zusammen eine Anzahl monographischer Vorarbeiten, wie: «Würdigung der alten böhm. Geschichtschreiber» (Prag 1830), «Der Mongolen Einfall im J. 1241» (ebd. 1842), «Über Formelbücher» (2 Lfgn., ebd. 1842 u. 1847), «Die Vorläufer des Hussitentums in Böhmen» (deutsch von Jordan, Lpz. 1846; 2. Aufl., Prag 1869; czechisch im «Radhost'», ebd. 1872); ferner Ausgaben von histor. Quellen- und Dokumentensammlungen: «Altböhm. Chronographen» (Prag 1829), «Archiv Český» (6 Bde., ebd. 1840—72), «Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens und der Nachbarländer im Zeitalter Georgs von Podiebrad» (in den «Fontes rerum austriacarum», Wien 1860), «Documenta M. J. Hus vitam, doctrinam, causam etc. illustrantia» (Prag 1869), «Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges» (2 Bde., ebd. 1873). Von seinen übrigen Schriften sind anzuführen: «Anfänge der böhm. Dichtkunst, insbesondere der Prosodie» (mit Šafařík, Preßb. 1818), «Litterar. Reise nach Italien» (Prag 1838), «Die ältesten Denkmäler der böhm. Sprache» (mit Šafařík, ebd. 1840), «Österreichs Staatsidee» (czechisch, 1865; deutsch von Kienberger, ebd. 1866), «Zur böhm. Geschichtschreibung» (ebd. 1871), «Radhost'» (Sammlung kleinerer czech. Aufsätze, 3 Bde., ebd. 1871—73) und «Gedenkblätter» (ebd. 1874). 1827—38 redigierte er den «Časopis Musea kralovství českého» (mit der «Deutschen Monatsschrift», 1827—36).

Paladīn (vom lat. Palatinus, s. d.), in den franz., span. und ital. Romanen und Gedichten des spätern Mittelalters zuerst die dem Kaiser näher stehenden Helden der Karlssage, dann auch die anderer Sagenkreise, endlich abenteuernde Ritter, besonders solche, die sich durch ritterliche Galanterie auszeichnen.

Paläechinoidēen, auch **Perischoechiniden**, die Seeigel der paläozoischen Zeiträume. Das Gehäuse der P. besteht aus sehr zahlreichen, von Pol zu Pol laufenden Reihen sehr kleiner, bei manchen noch beweglicher Kalktäfelchen und hat eine völlig kugelige oder melonenartige Gestalt. Hauptvertreter der P. sind die Gattungen Melonites und Palaeechinus, die ältesten, Übergang zu den Cystideen (s. d.) bildenden sind die Cystocidaris.

Palafrenière (ital.), Reit-, Stallknecht.

Palagonīt, s. Palagonittuff.

Palagonīttuff, ein vulkanischer basaltischer Tuff, der zahlreiche Körner und Brocken der **Palagonit** genannten Substanz einschließt; letztere ist eine im äußern an Kolophonium erinnernde Glasmasse, die eine wasserhaltige hyaline Ausbildung sehr basischen Basaltmaterials darstellt und nur in Form solcher kleinen vulkanischen lapilliartigen Auswürflinge zur Ausbildung gelangt. An manchen Punkten sind organische Überreste in dem P. nachgewiesen worden. Derartige Tuffe wurden zuerst bei Palagonia auf Sicilien, später auch anderwärts, z. B. zu Wilhelmshöhe bei Cassel und in der Eifel, gefunden; auf Island sind sie über Hunderte von Quadratmeilen verbreitet; ebenso findet man sie in Ungarn, ausgezeichnet im Velay (Centralfrankreich), auf den Canarischen Inseln, der Südinsel Neuseelands, auf Java u. s. w.

Palaimon, s. Melikertes.

Palaipaphos, s. Paphos.

Palais (frz., spr. -läh), Palast (s. d.).

Palais (spr. -läh), Le, Hauptstadt der franz. Insel Belle-Isle (s. d.).

Palais-Royal (spr. -läh röaiáll), Palast in Paris, nicht weit vom Louvre, an der Stelle eines ältern Palastes, welchen der Kardinal Richelieu erbauen ließ und in seinem Testament an Ludwig XIII. vermachte, nach dessen Tode ihn Ludwig XIV. während seiner Minderjährigkeit bewohnte. Ludwig XIV. überließ ihn seinem Bruder und schenkte ihn nachher seinem Enkel, dem Herzog von Chartres. So kam das P. an die Familie Orléans, und der Regent hielt hier seinen genußsüchtigen Hof. Sein Urenkel, Philippe Egalité, ließ den Palast fast ganz umbauen. In Zeit von vier Jahren (1782—85) ward das P. ungefähr, was es jetzt ist, ein Konglomerat von Palast, Garten, Kaufhalle, Cafés, Vergnügungsort. Die Revolution eignete sich diese reiche Erbschaft zu. Der Palast wurde Palais-Egalité getauft und war an Speisewirte und Spielpächter vermietet, bis der Erste Konsul den Sitz des Tribunals, der Börse und des Handelsgerichts dahin verlegte. Seit der Rückkehr der Bourbons bewohnte ihn der Herzog von Orléans (später Ludwig Philipp) bis zu seiner Thronbesteigung. 1848 wurde ein Teil zerstört. 1852 wurde der Palast als Staatsdomäne eingezogen und für Jérôme Bonaparte eingerichtet. Nach der Commune 1871 wurde der zerstörte Flügel neu erbaut und dient dem Staatsrat. An der Südwestseite liegt das Théâtre français.

Palamedeïdae, s. Wehrvögel.

Palamēdes, Sohn des Nauplios und der Klymene, zog mit Agamemnon gegen Ilios. Entweder weil er den verstellten Wahnsinn des Odysseus entdeckt und diesen zum Zuge gegen Ilios gezwungen hatte (s. Telemachos), oder weil er bei einem Raubzuge nach Thrazien viel, Odysseus dagegen nichts erbeutet hatte, wurde er von diesem gehaßt. Odysseus ließ eine große Summe Goldes im Zelte des P. vergraben, einen angeblich von Priamos an ihn geschriebenen Brief auffangen und klagte ihn dann der Verräterei an. P. wurde vom Heere gesteinigt. Dem P. schrieb man viele Erfindungen, z. B. die des Würfelspiels, des Maßes und der Wage, zu. — Vgl. Jahn, Palamedes (Hamb. 1836).

Palamedesz, Antonis, holländ. Genremaler, geb. 1600 in Delft, gest. 1673 daselbst, studierte anfangs bei Mierevelt und schloß sich dann an Frans und Dirk Hals in Haarlem an. Wie der letztere und Pieter Codde wählte er sich zu seinem Stoffe Soldaten und Offiziere in Wachtstuben, beim Mahl, bei Tanz und Unterhaltung. Auch malte er Porträte, die in schlichtem blonden Ton gehalten sind. — Sein Bruder Palamedes P., geb. 1607 zu London, gest. 1638 zu Delft, schließt sich in seiner Kunst an Esajas van de Velde an und malte vorzugsweise Reitergefechte und Feldlager.

Pālāmkōtta, Hauptstadt des ostind. Distrikts Tirunelweli (s. d.).

Palaemon, Krabbe, s. Garneelen.

Palánka (d. h. Befestigung oder Einfriedigung mit eingerammten Balken), Name mehrerer Groß-Gemeinden im ungar. Komitat Bács-Bodrog, am linken Ufer der Donau: Deutsch-Palánka, ungar. Német-Palánka, Hauptort eines Stuhlbezirks (38890 E.) mit (1890) 5310 E.; Alt-Palánka, ungar. O-Palánka, mit 5251 E.; Neu-Palánka, ungar. Uj-Palánka, mit 1774, zusammen 12335 meist deutsche und serb. E.; Vieh- und Seidenzucht, Fischfang und Getreidehandel.

Palankin oder Palki, ein in Ostindien früher sehr gebräuchliches Tragbett, welches, mit Dach und Seidenvorhängen versehen, den Reisenden verstattete, auf den innern Matratzen und Kissen ausgestreckt zu liegen. Die P. wird von vier bis acht Trägern mittels langer Bambusstäbe auf den Schultern getragen.

Pālanpur (Pahlanpur, Pahlumpur, P'halanpur). 1) **Agentschaft** der indobrit. Präsidentschaft Bombay, welche 13 kleine, zu dem Gaekwar von Baroda (s. d.) in Lehnsverhältnis stehende Fürstentümer umfaßt. Die Agentschaft P. wird nördlich von Radschputana, östlich von Mahi-Kantha, südlich von Ahmadabad und westlich von dem Ran von Katschh (s. d.) begrenzt und zählt auf 20720 qkm (1881) 576478 E., darunter 494737 Hindu, 53197 Mohammedaner, 28111 Dschain, 225 Christen, 207 Parsi. — 2) Der **Staat** P. ist der wichtigste dieser Gruppe mit 8417 qkm und (1881) 234402 E. (worunter 11,6 Proz. Mohammedaner). — 3) Die **Hauptstadt** P., Station der Eisenbahn Bombay-Baroda-Dehli und Agra, mit Wällen umgeben, hat (1891) 21092 E., Handel und Kunstgewerbe.

Paläocrinoidēen hat man die Seelilien (s. d.) der paläozoischen Epochen genannt, weil sie von den eigentlichen Crinoiden späterer Zeiten typisch verschieden sind und zwar durch mangelhaftere Verbindung der Kelchteile und den meist komplizierteren Bau des Kelches.

Paläographīe (grch.), die Lehre von der alten Schrift; sie umfaßt gleichmäßig die Epigraphik (s. d.), mit eingeschnittenen Buchstaben, und die P. im engern Sinne, mit aufgetragener Schrift. Ihr Hauptzweck besteht darin, die alte Schrift zu verstehen und chronologisch zu bestimmen durch Studium sicher datierter Handschriften. Schriftproben verschiedener Völker bietet die Paléographie universelle (hg. von J. J. und Aimé Champollion-Figeac, 4 Bde., Par. 1839—41); zuverlässiger sind die Veröffentlichungen der Palaeographical Society (klassische und orient. Serie, Lond. 1873—93).

Im weitern Sinne haben Schrift- und Buchwesen im Altertum und im Mittelalter behandelt: Birt, Das antike Buchwesen (Berl. 1882) und Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter (Lpz. 1871; 2. Aufl., ebd. 1875); E. M. Thompson, Greek and Latin Paleography (Lond. 1893); Quaritsch, Paleography. Notes upon the history of writing and the medieval art of illumination (ebd. 1894). Für die griechische P. (vgl. Griechische Schrift) ist hervorzuheben: Montfaucon, Palaeographia graeca (Par. 1708); Wattenbach, Anleitung zur griechischen P. (Lpz. 1867; 2. Aufl., ebd. 1877); Gardthausen, Griechische P. (ebd. 1879); von Schriftproben: Wattenbach und Velsen, Exempla codicum graecorum litteris minusculis scriptorum (Heidelb. 1878) und Wattenbach, Scripturae graecae specimina (Berl. 1883). Da eine genügende lateinische P. fehlt, so sei nur verwiesen auf Kopp, Palaeographia critica (4 Tle., Mannh. 1817—29); N. de Wailly, Éléments de paléographie (2 Bde., Par. 1838); Wattenbach, Anleitung zur lateinischen P. (Lpz. 1869; 4. Aufl., ebd. 1886) und Monographien von Delisle, Sickel u. a. Schriftproben geben Arndt, Schrifttafeln (2 Hfte., Berl. 1874—78), und Zangemeister und Wattenbach, Exempla codicum latinorum litteris majusculis scriptorum

(Heidelb. 1876; Supplement 1879). (S. Manuskript, Palimpsest, Schrift.)

Palao-Inseln, s. Palau-Inseln.

Paläokrystisch (grch., d. i. altgefroren), Bezeichnung für ungewöhnlich dichte Massen von Meereis (sog. Packeis, s. Treibeis).

Paläo-Limisso, Ruinen auf Cypern, s. Amathus.

Paläolithische Periode, s. Steinzeit.

Paläologen, Name einer berühmten byzant. Familie, als deren erste Vertreter Nikephoros und Georg Paläologos unter Nikephoros III. im 11. Jahrh. genannt werden. Die P. bildeten die letzte Dynastie des Byzantinischen Reichs. Ihr Stifter war Michael VIII. (s. d.), der 1261 Kaiser des Byzantinischen Reichs wurde. Außer ihm gehörten Andronikos II., III. und IV., Johannes V., VII. und VIII. sowie Manuel II. und Konstantin IX. (s. diese Artikel und Byzantinisches Reich, Bd. 3, S. 815) dieser Dynastie an. Ein Seitenzweig der P. herrschte 1305–1533 in dem ital. Montferrat. Eine Sekundogenitur der byzant. Kaiserlinie bestand in Mistbra 1383–1460; nach der Eroberung von Morea durch die Türken wandten sich diese P. nach Italien; der letzte Titulardespot von Morea, Thomas' Sohn Andreas, beschloß sein Geschlecht 1502; eine Tochter dagegen, Zoe, heiratete unter dem Namen Sophia 1472 den russ. Großfürsten Iwan III. Wassiljewitsch, ihre Tochter Helena den Jagellonen Alexander I. von Polen. Ein anderer Zweig aus dem Blute dieses peloponnes. Thomas Paläologos verglich sich in Stambul mit dem Sultan und ging später zum Islam über. Wenn der Name der P. noch längere Zeit nachher erscheint, so kommt dies daher, weil auch mehrere adlige Familien in Morea und im Fanar ihn sich angeeignet hatten. 1874 starb zu Turin der Fürst Giovanni Antonio Laskaris Paläologo als der letzte Nachkomme der P.

Paläologie (grch.), Altertümerkunde, soviel wie Paläontologie (s. d.).

Palaeonictys, s. Kreodonten.

Palaeoniscus *Blainv.*, fossile Fischgattung kleinschuppiger paläozoischer Ganoiden, die schon in der Steinkohlenformation auftreten und massenhaft angesammelt in dem sog. Kupferschiefer von Mansfeld u. s. w. vorkommen. (Abbildung von P. Freieslebeni *Ag.* s. Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe IV, Fig. 6, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe.)

Paläontologie (grch.) oder Versteinerungskunde, die Lehre von den Pflanzen und Tieren der Vorwelt oder von den fossilen Resten früherer Organismen; sie beschäftigt sich einerseits mit der systematischen Stellung derselben, nimmt aber andererseits auch besondere Rücksicht auf die Formationen oder Schichten, in denen sie sich finden; aus letzterm Grunde sind die Ergebnisse der P. von höchstem Werte für die Geologie (s. d., Leitfossilien und Versteinerungen); ihr Wert für die Lehre von der Abstammung der Organismen und ihrer ontogenetischen und phylogenetischen Entwicklung ist aber ein ebenso großer.

1) P. der Pflanzen, auch Paläophytologie oder Phytopaläontologie. Da die fossilen Reste von Pflanzen in sehr verschiedener Weise teils verkohlt, teils verkieselt oder in andere Gesteinsarten umgewandelt, teils auch nur als Abdrücke oder Steinkerne oder in noch anderer Weise erhalten sind, so wird auch die Untersuchungsmethode eine verschiedene sein müssen. Sind bloß Abdrücke oder Steinkerne vorhanden, so kann nur die äußere Form dabei in Betracht kommen, bei verkohlten, besonders aber bei verkieselten oder in ähnlicher Weise erhaltenen Resten läßt sich in den meisten Fällen auch die innere Struktur der fossilen Pflanzenteile untersuchen, sei es durch Anwendung von stark oxydierenden Mitteln, wie Kochen in einer Lösung von chlorsaurem Kali und Salpetersäure bei verkohlten Resten, sei es durch Anfertigung von Dünnschliffen durch die betreffenden Gesteinpartien bei verkieselten oder ähnlich erhaltenen Fossilien.

Die Erhaltung solcher Reste, selbst aus den Perioden der Steinkohlen und der Dyas ist oft so ausgezeichnet, daß man auch die feinsten Details in der Struktur erkennen und mit ziemlicher Sicherheit auf die Zugehörigkeit jener Reste zu einer bestimmten Gruppe der Jetztzeit schließen kann, während bei Abdrücken, Steinkernen u. dgl. meist nur eine unsichere Deutung möglich ist, wenn nicht ein besonders guter Erhaltungszustand vorliegt. Eine zusammenhängende Entwicklungsreihe der Pflanzenwelt läßt sich noch nicht mit Sicherheit aufstellen. Die Resultate der botanischen P. widersprechen zwar keineswegs den auf der Descendenztheorie basierenden Anschauungen, aber sie reichen allein auch nicht aus, um einen unwiderleglichen Beweis dafür zu bringen. Durch genaue Vergleichung der jetzigen Florengebiete mit denen früherer Perioden, soweit dieselben bekannt sind, lassen sich ferner durch die P. manche Erscheinungen, die die Entwicklung der Floren, die Wanderung der Pflanzen, kurz das Zustandekommen der heutigen Florengebiete, die Verteilung der einzelnen Pflanzenformen auf der Erdoberfläche betreffen, erklären. Allerdings sind die meisten hierauf bezüglichen Anschauungen noch streitig, und es wird besonders auch Aufgabe der Pflanzengeographie sein, bei Entscheidung solcher Fragen durch genaue Berücksichtigung der Verhältnisse des Klimas, der Erdoberfläche, der Meeresströmungen, Flußläufe u. s. w. mitzuwirken. Endlich wird gerade die botanische P. vielleicht am ersten dazu geeignet sein, die Frage nach der Beschaffenheit der klimatischen Verhältnisse der einzelnen Perioden, aus denen Pflanzenreste erhalten sind, einer Lösung näher zu bringen, denn bei genauer Kenntnis der Struktur der einzelnen Pflanzenteile lassen sich mit ziemlicher Sicherheit Rückschlüsse auf das Klima des Standortes ziehen. Die Zeit des Auftretens der ersten Pflanzen läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Jedenfalls haben schon in der eozoischen Periode Gewächse und zwar Algen existiert, aber von diesen Wasserpflanzen sind keine Reste erhalten, nach denen man zweifellos auf das Vorhandensein gewisser Formen schließen könnte. Zwar sind von mehrern Paläontologen eine große Anzahl von Algen aus jener Zeit, z. B. aus dem Silur, beschrieben worden, doch hat sich bei genauerer Untersuchung herausgestellt, daß die meisten dieser Gebilde ebenso gut als Kriechspuren von Krustaceen u. dgl. gedeutet werden können. Wenn auch das aus den oft massenhaft vorkommenden Ablagerungen von Kohlenstoff, wie Graphit u. dgl., in jenen Perioden geschlossen werden kann, daß die Meere der Silurperiode bereits zahlreiche Pflanzen, wahrscheinlich aus der Gruppe der Algen enthielten, so ist es doch auf der andern Seite nicht möglich, aus den größtenteils höchst zweifelhaften Resten eine Beschreibung und Gruppierung dieser Algen zu geben. Auch die als erste Landpflanze Europas von Saporta beschriebene

Farnart Eopteris Morieri *Sap.*, ebenfalls dem Silur angehörend, dürfte kaum als richtig gedeutet gelten. Im Devon, besonders aber in der Steinkohle und der Dyas, gelangte die Pflanzenwelt zu höherer Entwicklung, und es sind aus dieser Zeit zahlreiche und wohlerhaltene Pflanzenreste vorhanden. Besonders waren es die Gefäßkryptogamen und Gymnospermen, die in großer Menge und zum Teil als waldbildende Pflanzen mit ausgedehnter Verbreitung auftraten. In den darauf folgenden Perioden der Trias und des Jura sowie in der untern Kreide sind immer noch Gefäßkryptogamen und Gymnospermen in bedeutender Anzahl vertreten; nur ist die Verteilung eine andere, indem besonders vom Keuper an die Gymnospermen vorherrschen. Die Angiospermen lassen sich mit Sicherheit erst von der mittlern und obern Kreide an nachweisen. Nach den jetzigen genauern Untersuchungen treten die Dikotyledonen wohl eher auf als Monokotyledonen. In den spätern Stufen der Tertiärperiode werden die Gefäßkryptogamen und zum Teil auch die Gymnospermen, wenigstens der Artenzahl nach, mehr und mehr verdrängt und die Dikotyledonen und Monokotyledonen gelangen zu ausgedehnter Verbreitung und bedeutender Artenzahl.

Die Litteratur über botanische P. ist sehr umfangreich, die meisten Werke behandeln indes nur ganz specielle Gebiete; von zusammenfassenden Schriften sind hervorzuheben: Brongniart, Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles (2 Bde., Par. 1828); ders., Histoire des végétaux fossiles (ebd. 1828—37); Corda, Beiträge zur Flora der Vorwelt (Prag 1845); Unger, Sylloge plantarum fossilium (Wien 1860—66); Schimper, Traité de paléontologie végétale (3 Bde., Par. 1869—74); Zittel, Handbuch der P., Bd. 2: Paläophytologie, von Schimper, fortgesetzt von A. Schenk (Münch. 1879—89); Renault, Cours de botanique fossile (Par. 1881—85); Saporta und Marion, Die paläontologische Entwicklung des Pflanzenreichs (Lpz. 1883); Graf zu Solms-Laubach, Einleitung in die Paläophytologie (Münch. 1887).

2) P. der Tiere, auch Paläozoologie oder die Zoopaläontologie. Die Aufeinanderfolge der fossilen Reste giebt uns häufig ein ungefähres Bild, wie diese oder jene Tierfamilie sich im Laufe der Zeiten umgestaltet hat. Man kann an der Hand dieser Reste die Stammesentwicklung eines Tieres studieren und sehen, daß im allgemeinen ein stetiger Fortschritt stattfindet. Je ältere Schichten man hinabsteigt, desto fremdartigern, aber auch einfachern Formen begegnet man, desto mehr sind ihnen dauernd Charaktere eigen, die vorübergehend in der Entwicklung ihrer jetzt lebenden Nachkommen wieder auftreten; es sind teilweise Formen mit einem embryonalen Typus. In dem Maße, wie man nach oben aufsteigt, trifft man eine immer mehr um sich greifende Differenzierung der Tierwelt, die einmal darin ihren Ausdruck findet, daß die Charaktere immer komplizierter und höher werden, dann aber namentlich auch darin, daß die Familien an Zahl der Gattungen und die Gattungen an Artenreichtum immer mehr zunehmen. Eine Konsequenz dieser Erscheinung ist es, daß in ältern Schichten Formen liegen, die als Sammel- oder Kollektivtypen eine Anzahl Eigenschaften in sich vereinigen, die später mehr entwickelt auf verschiedene Tierfamilien sich verteilen; so stehen die alten Labyrinthodonten oder Stegocephalen zwischen den Amphibien und Reptilien in der Mitte, so daß man sie keinem der beiden Nachbartypen zuteilen kann. Aber nicht immer sieht man einen bloßen Fortschritt in der Entwicklung der Formen walten; oft kann man beobachten, daß, wie im menschlichen Leben, ein Heranwachsen, eine Epacme stattfindet, der eine höchste Entwicklung (Acme) folgt, bis endlich ein greisenhafter Verfall (Paracme) immer schneller um sich greift. Daneben giebt es allerdings auch Formen, die, als Dauertypen schon im untern Silur beginnend, sich mit geringen oder keinen Veränderungen bis zur Gegenwart erhalten haben, Beweis genug, daß sie unter den verschiedensten Existenzbedingungen ausdauern können, ohne sich weiter noch besonders anpassen zu müssen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß schon vor der paläolithischen Zeit, die mit den silurischen Schichten beginnt, eine ungeheuer lange Reihe von Tiergenerationen existiert haben muß, denn aus dem Silur allein kennt man etwa 10 000 Arten, die sich fast ausschließlich auf Cölenteraten (Schwämme, Korallen, Graptolithen), Stachelhäuter (die Cystideen, einige Blastoideen, Seelilien, Seesterne und Seeigel), Gliederfüßer (zahlreiche Trilobiten), Mollusken (Cephalopoden, Schnecken, Muscheln), Molluskoiden (Bryozoen, Brachiopoden) verteilen. Die ersten höhern Wirbeltiere (Reptilien) erscheinen, zugleich mit zahlreichern Insekten, in der Steinkohlen- und Dyasperiode und entfalten sich mächtig im mesolithischen Zeitalter (Trias, Jura, Kreide); zu ihnen gesellen sich in der obersten Trias (Bonebed) die ersten Spuren von Säugetieren, und zwar von sehr niedrig organisierten Beuteltieren, während das erste befiederte Wesen (Archäopteryx, s. d.) im obern Jura erscheint und in der Kreide der Vogeltypus schon gut ausgebildet gewesen sein dürfte. Mit dem Beginn des känolithischen Zeitalters, dem Tertiär, fangen die Säugetiere an, die leitende Rolle im Tierreich, die bis dahin den Reptilien zukam, zu übernehmen, bis frühestens in jungtertiärer Zeit der Mensch erscheint.

Litteratur zur gesamten P.: Zittel, Handbuch der P. (5 Bde., Münch. und Lpz. 1876—93); Bronn und Römer, Lethaea geognostica (3 Bde., Stuttg. 1856; 4. Aufl. 1880 fg., noch unvollständig); Quenstedt, Handbuch der Petrefaktenkunde (3. Aufl., Tüb. 1885); Steinmann und Döderlein, Elemente der P. (Lpz. 1890). Von periodisch erscheinenden Schriften sind hervorzuheben: Palaeontographica (Cass. 1846—82; Stuttg. 1883 fg., hg. von W. Dunker und H. von Meyer, dann von Dunker und C. A. Zittel und seit 1885 von Zittel allein), die Publikationen der Palaeontographical Society of London und die Paléontologie française, sowie sehr zahlreiche andere, vor allem die neuern periodischen paläontologischen Abhandlungen der großen geolog. Landesanstalten von Österreich, Preußen, den Vereinigten Staaten, Indien u. s. w.

Paläophytologie, s. Paläontologie.

Palaeornis, eins der wichtigsten Sittichgeschlechter, welches zumeist Indien, Ceylon und die Sunda-Inseln bewohnt (s. Papageien). Eine seit dem Altertum bekannte Art ist der Alexanderpapagei (P. Alexandri *L.*, s. Tafel: Papageien II, Fig. 4), ein 0,34 m langer, häufiger Bewohner Javas und Borneos von hauptsächlich grüner Farbe mit gelbem Kopf und Becken, schwarzem Zügelstreif und Bartfleck, graulichroter Brust und Kehle und gelbem Fleck auf den Flügeldeckenfedern. Der Schnabel ist rot.

PETREFAKTEN DER PALÄOZOISCHEN FORMATIONSGRUPPE. I.

(SILURFORMATION.)

Cambrium: 1. Conocephalus Sulzeri. — Untersilur: 2. Orthis calligramma. 3. Strophomena deltoidea. 4. Trinucleus Goldfussi. 5. Orthoceras regulare. 6. Aeglina rediviva ($^3/_1$ nat. Gr.). 7. Echinosphaerites aurantium. 8. Pleurotomaria obvallata. — Obersilur: 9. Goniophyllum pyramidale. 10. Cardiola interrupta. 11. Halysites catenularia. 12. Phragmoceras ventricosum ($^1/_4$ nat. Gr.). 13. Pentamerus Knighti ($^1/_2$ nat. Gr.). 14. Palaeocyclus porpita. 15. Orthis biloba ($^2/_1$ nat. Gr.). 16. Atrypa reticularis. 17. Ophidioceras simplex. 18. Taxocrinus tuberculatus. 19. Calymene Blumenbachi. 20. Graptolithen: *a* Didymograptus geminus, *b* Diplograptus folium, *c* Monograptus turriculatus, *d* Monograptus priodon.

PETREFAKTEN DER PALÄOZOISCHEN FORMATIONSGRUPPE. II.

(DEVONFORMATION.)

Unterdevon: 1. Pleurodictyum problematicum. 2. Rhynchonella Daleidensis. 3. Orthis striatula. 4. Tentaculites scalaris. — Mitteldevon: 5. Spirifer speciosus. 6. Cyrtina heteroclita. 7. Stringocephalus Burtini (1/2 nat. Gr.). 8. Calceola sandalina. 9. Cupressocrinus crassus. 10. Cyathophyllum hexagonum. 11. Acroculia prisca. 12. Phacops latifrons. 13. Cyathophyllum quadrigeminum. — Oberdevon: 14. Rhynchonella cuboides. 15. Clymenia undulata. 16 *a*. Cypridina serratostriata, *b* ein Exemplar vergrößert. 17. Goniatites costulatus. — Old-red-sandstone: 18. Holoptychius nobilissimus (1/8 nat. Gr.). 19. Pterichthys cornutus (1/2 nat. Gr.).

PETREFAKTEN DER PALÄOZOISCHEN FORMATIONSGRUPPE. III.

(STEINKOHLENFORMATION.)

Kulm: 1. Posidonomya Becheri. — **Kohlenkalk**: 2. Goniatites elegans. 3. Palaeechinus elegans. 4. Conularia quadrisulcata. 5. Euomphalus pentangulatus. 6. Taxocrinus multibrachiatus. 7. Bellerophon decussatus. 8. Conocardium aliforme. 9. Pentatrematites florealis. 10. Spirifer glaber. 11. Fusulina cylindrica (3/1 nat. Gr.). 12. Lithostrotion caespitosum (2/3 nat. Gr.). 13. Chaetetes radians. — **Obercarbon**: 14. Blattina primaeva. 15. Aviculopecten papyraceus. 16. Sigillaria Cortei. 17. Sphenophyllum. 18. Lepidodendron Sternbergii.

PETREFAKTEN DER PALÄOZOISCHEN FORMATIONSGRUPPE. IV.

(STEINKOHLEN- UND PERMFORMATION.)

1 2 3 6 4 7 5 8 9 10 11 12 13

Obercarbon: 1. Stigmaria ficoides. 2. Calamites Suckowi (1/2 nat. Gr.). 3. Odontopteris Reichiana. 4. Sphenopteris obtusiloba. 5. Nöggerathia foliosa. — Perm: 6. Palaeoniscus Freieslebeni (1/3 nat. Gr.). 7. Walchia piniformis. 8. Platysomus gibbosus (1/3 nat. Gr.). 9. Pleurophorus costatus. 10. Avicula speluncaria. 11. Fenestella retiformis. 12. Schizodus obscurus. 13. Camarophoria Schlotheimi.

Palaos, span. Name der Palau-Inseln (s. d.).

Palaeotherium *Cuv.*, ein ausgestorbenes Geschlecht der Huftiere mit drei Zehen, deren mittelste die stärkste ist. Diese Tiere waren vom Habitus der Tapire, von Schweine- bis Pferdegröße, hatten wahrscheinlich einen kurzen Rüssel und gehören zu den ältesten, in den untern Schichten des Tertiärs aufgefundenen Ahnen der Pferde, die sie mit den Tapiren verbinden. (S. Hippotherium.) In Amerika fehlen die Paläotherien und Anoplotherien (s. d.) und sind durch verwandte Gattungen (Diplacodon, Hyopsodus u. s. w.) vertreten, was auf damals schon einmal eingetretene Unterbrechung der Landverbindung zwischen der Alten und Neuen Welt schließen läßt.

Paläotypen (grch.), soviel wie Inkunabeln (s. d.).

Paläovulkanische Gesteine, s. Gesteine.

Paläozoische Formationsgruppe, die Reihe der Formationen, die auf die archäischen Schichten (krystallinischer Schiefer) folgen und die Reste einer von der jetzigen durchaus abweichenden Fauna und Flora einschließen; zu ihnen gehören die Cambrische, Silurische, Devonische, Steinkohlen- und Permische Formation (s. diese Artikel und Geologie). Wie die beistehenden Tafeln: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe I—IV erkennen lassen, wird die Meeresfauna dieser Ära charakterisiert durch die auf sie beschränkten Ordnungen der rugosen und tabulaten Korallen, der Cystideen und Blastoideen unter den Echinodermen, durch die Brachiopodengattungen Orthis, Strophomena, Pentamerus, Spirifer (größtenteils), die Cephalopodengattungen Orthoceras und Verwandte, die Trilobiten unter den Krustaceen. Auch unter den Crinoideen, den Muscheln und Schnecken finden sich viele Typen, die von den Tieren der folgenden Mesozoischen Formationsgruppe (s. d.) stark abweichen. Dasselbe gilt unter den Wirbeltieren von den Fischen. In der Pflanzenwelt überwiegen Gefäßkryptogamen, neben denen gegen das Ende der P. F. schon mehr und mehr Monokotyledonen auftreten.

Paläozoologie (grch.), s. Paläontologie.

Palaprat (spr. -prah), Jean, Seigneur de Bigot, franz. Lustspieldichter, geb. 1650 zu Toulouse. Er bearbeitete mit David August de Brueys (geb. 1640, gest. 25. Nov. 1723 zu Montpellier) die alte Farce «Pathelin». Die eigenen Lustspiele von Brueys (3 Bde., Par. 1735) und P. (mit denen von Brueys zusammen gedruckt ebd. 1756, 5 Bde.) sind vergessen. P. starb 14. Okt. 1721 zu Paris. Seine Werke erschienen zuerst 1711, mit denen von Brueys (5 Bde.) Paris 1756.

Pálár, Fluß in Ostindien, entspringt in Maisur und ergießt sich, nach gekrümmtem Lauf von 370 km, in die Bai von Bengalen. Er ist wichtig für die Bewässerungsanlagen des Hinterlandes von Madras.

Palas, s. Burg (Bd. 3, S. 753 a).

Palást (ital. palazzo, frz. palais, vom lat. palatium, Name eines der sieben Hügel Roms, s. Palatinischer Berg), ein zum friedlichen Wohnsitz für Fürsten und Herren bestimmtes Bauwerk von weiträumiger Anlage und einheitlicher, künstlerischer Ausführung (s. dagegen Burg). In Zeiten eines schlichten Bürgertums (in Athen, dem republikanischen Rom, in den deutschen Städten des Mittelalters u. a. a. O.) entstanden keine P. Dagegen findet man sie schon bei den Herrschern Ägyptens und der altorient. Reiche in großartiger Ausdehnung. Ebenso waren die P. der röm. Kaiser ihrer Macht entsprechend gestaltet (Goldenes Haus des Nero). Aber obgleich sie dem P. den Namen gaben, entsprechen sie dem modernen Begriffe nur dann, wenn sie nicht eine Zusammenstellung vieler Bauten, sondern eine geschlossene Komposition bieten. Dies war zumeist der Fall bei den palastartigen Villen Roms. Auch im Mittelalter wurde die Form des P. nicht gefunden, der Festungscharakter der Fürstensitze tritt zu stark hervor, so daß der Wohnbau zu einem Teil der Burg wurde. Die Italiener sind die eigentlichen Erfinder des P., indem sie die Formen der großen öffentlichen Gebäude auf die Sitze der Machthaber übertrugen und dabei den praktischen Bedürfnissen dieser Rechnung trugen. Die vollendeten P. bildete Brunelleschi zuerst in Florenz um 1440 aus (P. Riccardi, P. Pitti, das gewaltige Hauptwerk der ganzen Gattung, dreigeschossig, ganz aus rauh bearbeiteten Quadern, P. Strozzi und zahlreiche andere). In jeder Stadt gestaltete sich die Form des P. anders. Venedig (s. Tafel: Italienische Kunst I, Fig. 5, und II, Fig. 1), Genua und Rom bieten die entscheidenden Typen. Der Palastbau steigerte sich in Wucht und teilweise auch in künstlerischem Wert bis zum 16. Jahrh., fand seinen zweiten Höhepunkt in den röm. P. der Barockzeit. Jedoch verlor er mehr und mehr die feste Geschlossenheit, so daß die während des 18. Jahrh. errichteten Fürstensitze mehr den Charakter eines Schlosses haben. Da die Italiener alle größern Profangebäude Palazzo nennen (Palazzo pubblico, ducale u. s. w.), so deckt sich die deutsche Terminologie nicht ganz mit der ihrigen. Schloß nennen wir einen aus mehrern Flügeln und Geschossen bestehenden größern Komplex von Bauten, Palais einen künstlerisch ausgestatteten städtischen Wohnsitz eines Reichen, P. aber mehr im dichterischen Sinne ein besonders großartiges Wohngebäude. Es giebt kein Schloß in Deutschland, das offiziell den Namen P. trüge. Die Franzosen bezeichnen unsern Begriff Schloß mit château oder palais, unser Palais mit hôtel (s. d.). Unter den Pariser Palais sind Louvre, Luxembourg, Tuilerien, das für Richelieu erbaute Palais-Royal (s. d.) die bedeutendsten, außerdem bezeichnet man öffentliche Gebäude mit diesem Namen (Palais de Justice, Palais de l'Industrie). In Deutschland begann man Palais erst im 18. Jahrh. zu bauen und zwar vorzugsweise in Norddeutschland unter Einfluß der Franzosen. Mit dem wachsenden Wohlstand hat sich ihre Zahl in allen großen Städten wesentlich vermehrt. In Wien nennt man Palais sogar solche große Mietshäuser, in welchen nur ein Geschoß für den Besitzer künstlerisch ausgestattet ist (Palais Todesco u. a. m.).

Palästina (das Heilige oder Gelobte Land der Bibel), bei Herodot die griech. Bezeichnung für den einheimischen Landesnamen Kanaan; sie wurde von den Bewohnern der südl. Küste Syriens, den Philistern (Palaistinoi), auf das Hinterland übertragen. Weder Kanaan noch P. ist jemals ein polit. Reich, sondern stets nur ein geogr. Begriff gewesen. (Hierzu Karte: Palästina.)

Grenzen, Größe, Bevölkerung. P. entspricht etwa dem südl. Syrien mit folgenden natürlichen Grenzen: im W. das Mittelmeer, im N. vom Vorgebirge Ras en-Nakura über den Dschebel el-Muschakka und Tibnin nach den Jordanquellen südlich vom Hermon, im O. die syr.-arab. Wüste, ohne daß eine scharfe natürliche Grenzlinie zwischen den Uferlandschaften des Jordans einerseits, Damaskus und dem Hauran (s. d.) andererseits hervortritt; im S. vom Toten

Meere durch den Wadi el-Fikra zum alten Kades (s. d.) und durch den Wadi el-Arisch zum Mittelmeere oder bis zum Fuß des Gebirges der eigentlichen Sinaihalbinsel, so daß die Wüste et-Tih eingeschlossen würde. Letzteres gilt wohl bei den Arabern, insofern sie esch-Scham, das Nordland (= Syrien), von dem Südrande der Tih-Wüste beginnen lassen. Im Alten Testament wird aber wiederholt die zuerst angegebene Linie als Südgrenze beschrieben (4 Mos. 34; Jos. 15; Hesek. 47, 19). Die Meeresküste verläuft fast geradlinig und hat nur zwischen Haifa und Akka eine größere Bucht; sie ist vorwiegend Flachküste, nur selten (Askalon, Jaffa, Karmel, Akka) hebt sie sich zur Steilküste, was nördlich von Akka gar nicht selten der Fall ist. Hinter Sanddünen und Klippen breitet sich ein oft sumpfiges Schwemmland aus, worin die Gebirgswasser hervortreten, da sie nicht frei ins Meer abfließen können. Die Größe wird auf 25000 qkm, die Bevölkerung auf 1 Mill. geschätzt.

Bodengestaltung und Bewässerung. Der Bau des Landes wird hauptsächlich durch die große Senkung (arab. el-Ghor) bestimmt, die am Roten Meer (Busen von Akabah) beginnt und am Südfuß des Hermon endigt. Der südl. Teil bis zum Toten Meer heißt el-Arabah (s. d.), der nördl. Teil wird vom Jordan (s. d.) durchflossen und hat drei eingetiefte Seebecken, den Bahr el-Hule (s. d.), den See von Tiberias oder Genezareth (s. d.) und das Tote Meer (s. d.). Dadurch wird das Land in zwei Hälften geteilt, West- und Ostjordanland. Das letztere steigt, von fern gesehen, wie eine steile Mauer aus dem Jordanthal empor; in Wahrheit aber gelangt man über Terrassen auf das Hochland, das nach O. in die syr.-arab. Wüste übergeht. Dieses zerfällt jetzt in die Landschaften el-Kerak, el-Belka, Adschlun (s. d.) und Dscholan (s. d.), denen im Alten Testament Moab, Ammon, Gilead, Gesur und Beth Maecha entsprechen, während im Neuen Testament und sonst das Ganze Peräa (s. d.), d. i. das jenseitige Gebiet, heißt. Die Gipfel des Kalkgebirges, Jerusalem gegenüber, erheben sich bis zu einer durchschnittlichen Höhe von 900 m, der Dschebel Oscha südlich vom Nahr ez-Zerka oder Jabbok (s. d.) bis zu 1096 m, der Dschebel Hakart nördlich von diesem Fluß bis zu 1085 m. Oberhalb des tiefen Bettes des Jarmuk finden sich nur Höhen von 400 bis 500 m. Im nördlichen Teil des vulkanischen Dscholan erreichen einige ausgebrannte Krater im Süden des Hermon wieder eine Höhe von fast 1300 m, während die Durchschnittshöhe des Hochlandes 1000 m beträgt. Das Westjordanland hat infolge des gewaltigen Erdsturzes der Jordanspalte einen ähnlich steilen Anstieg, hauptsächlich aber die Eigentümlichkeit, daß der Kamm und die Wasserscheide des schmalen Gebirges von N. nach S. zieht, parallel der Küste und dem Jordanthal. Dieses Gebirge steigt im S. allmählich aus der Hochebene der Wüste et-Tih an, erreicht nördlich von Hebron (s. d.) eine Höhe von 1027 m, im Ölberg (s. d.) bei Jerusalem 818 m, im Tell Asur zwischen Jerusalem und Nabulus 1011 m, im Dschebel Eslamij oder Ebal (s. d.) bei Nabulus 938 m, senkt sich nach N. zur Ebene von Jesreel (s. d.) und endet nordöstlich im Dschebel Fukua, dem Gebirge Gilboa (s. d.), nordwestlich im Karmel, der bis zu 552 m ansteigt und unweit des Karmelklosters steil zum Meere abfällt. Im N. der genannten Ebene, die östlich vom Nebi-Dahi und Dschebel et-Tor (Tabor) begrenzt wird, steigt das Bergland von Galiläa (s. d.) bei Nazareth steil empor, hebt sich im Dschebel Dschermak zu 1199 m, sinkt aber dann zu der Hochebene Merdsch ʿAjun (646—700 m) hinab, die wie eine breite Schwelle dem Tieflande el-Bekaa zwischen Libanon und Antilibanon vorgelagert ist. Nach W. fällt das Bergland staffelartig zu einer hügeligen Ebene ab, deren nördl. Teil im Altertum Saron (s. d.) genannt wurde, während der südliche das Gebiet der Philister war. Von der Wasserscheide aus zerteilen eine große Anzahl von Flußthälern das Gebirge in westl. und östl. Richtung. Das Gebirge ist wasserarm. Perennierende Flüsse finden sich, von einigen Ausnahmen in Galiläa abgesehen, nur am Fuße des Berglandes; die Quellen sind dagegen ziemlich zahlreich, besonders in Galiläa, vermögen jedoch den Wasserbedarf der Bewohner und des Landes nicht zu decken. Von jeher hat man daher durch Cisternen, Teiche und Wasserleitungen (z. B. von Hebron und Betlehem, den sog. Salomonischen Teichen, nach Jerusalem, bei Jericho u. s. w.) auszuhelfen gesucht. Da der Kamm näher dem Jordan als dem Mittelmeer verläuft, so sind die nach O. gerichteten Thäler (Wadi) tief eingerissen und meist unwirtlich, während die nach W. verlaufenden weniger schroff sind und in ihren Anfängen sich nicht selten zu fruchtbaren Hochthälern erweitern. Die einzige natürliche Verkehrsstraße des Berglandes bot daher der Rücken der Wasserscheide. Die Ebene Jesreel, die das Bergland in zwei Teile scheidet, bietet dem Durchgang von O. nach W. einen freien Weg. Hier berühren sich die wichtigsten Straßen des Landes; hier ist daher seit den ältesten Zeiten um den Besitz P.s gekämpft worden. Besondere Wichtigkeit hat die von Damaskus herkommende, am Südostfuß des Karmel das niedrige Hügelland überschreitende und nach Ägypten führende Straße. Nördlich und südlich von der Ebene, in Nordsamaria und Südgaliläa, zeigt der Gebirgskörper eine Auflockerung in einzelne Gruppen mit eingeschalteten, zum Teil abflußlosen Ebenen. Die Grenze zwischen der mildern und schroffern Gestaltung des Berglandes läuft nördlich von dem Tell Asur zwischen Jerusalem und Nabulus.

Geologisches. Das Gestein ist, außer einigen Streifen eocänen Nummulitenkalkes, ein lichtgrauer, marmorartiger, kieseliger oder dolomitischer Kreidekalk (Turon und Senon). Das Ostjordanland hat in Moab (s. d.), namentlich aber im Hauran und Dscholan große vulkanische Gebiete; im Westjordanlande findet sich Basalt an der Ebene Jesreel und in der Nähe des Sees Genezareth.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Die Regenzeit, September bis Mai, ist für P. von besonderer Wichtigkeit und bedingt die Erträge des Bodens. Die Niederschlagshöhe beträgt im Jahresdurchschnitt in Jerusalem 57 cm, in Nazareth 61 cm. Die mittlere Jahrestemperatur von Jerusalem (790 m) ist 17,2° C., am Toten Meer (— 392 m) etwa 24,1° C., an der Meeresküste 20,5° C. — Die in der Bibel gepriesene Fruchtbarkeit des Landes versteht sich einerseits gegenüber der angrenzenden Wüste, andererseits von der Ertragsfähigkeit des Bodens bei sorgfältigem Anbau. Dieser beginnt sich nach langer Verödung erst jetzt wieder etwas zu heben. Wenn die Bergabhänge gehörig terrassiert werden, gedeihen dort vorzüglicher Wein. Öl-, Feigen-, Aprikosen-, Granatbäume u. a. Obstsorten wachsen in Nabulus und Hebron, namentlich aber an der Küste (Gärten von Jaffa) ausgezeichnet.

PALÄSTINA.

ISRAELITISCHE STÄMME
vor der Entstehung des Königtums.
(Nach Stade)
Der Stamm Levi hatte weil mit der Pflege des Kultus betraut, kein eigenes Landgeb.

HOCHLAND VON JUDÄA.

Maßstab 1: 400 000.

Die Schriftorte bezeichnet die relative Wichtigkeit der Orte
Flüsse mit Wasser zu jeder Jahreszeit
Wadi, die meiste Zeit des Jahres trocken
Eisenbahn im Betrieb
Eisenbahn im Bau
Höhen in Metern.
Unter dem Spiegel des Mittelländ. Meeres lieg. Land
Maßstab 1:1250000

SAMARIA
JUDÄA
Hamad (Steppe)
Bahr Lut od. Totes Meer
-394
JERUSALEM
Jaffa (Joppe)
Ludd (Lydda)
Er Ramle
Ghazze (Gaza)
El Chalil (Hebron)
Nabulus (Sichem)
868 Garizim
Dsch. Eslamije 938 od. Ebal
Es Salt (Ramoth Gilead)
Kerak (Kir Moab)
Dsch. Nebo
Dsch. Attarus
Ras Ibsik
Tell Arad
Tell Asur
Chan Junis
Ramalla
Bet Lahm (Bethlehem)
Dsch. Furedis (Franken B.)
Dsch. Usdum (Salzberg)
Ras el Chansire
Dschebal

JERUSALEM (EL KUDS)
Bet Dschala
Bet Lahm (Bethlehem)
Ras Tora 1010
El Chalil (Hebron)

32°
30'
31°
30'
35° Östl. Länge von Greenwich
30'
36°
Nach Fischer-Guthe.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Die Ebenen tragen Weizen, Gerste, Bohnen, Linsen, Kichererbsen, Kaffernkorn (Durra), Sesam, Mais, Hirse; an Gemüse wachsen vortreffliche Melonen, Gurken, Paradiesäpfel, Griechenkorn (Hibiscus esculentus *L.*), Eiergewächs, Zwiebel u. s. w. Der Anbau der Baumwollstaude (besonders bei Nabulus) hat sehr abgenommen. Die Flora besteht vielleicht zu zwei Dritteln aus südeurop. Arten; tropische Formen finden sich am Jordan und am Toten Meer, auch Steppen- und Wüstenpflanzen. Die Höhen sind kahl oder höchstens hier und da mit Gebüsch bewachsen. Wald giebt es nur an wenigen Stellen. An Baumarten kommen vor die Aleppokiefer (Pinus halepensis *Mill.*), Kermeseiche (Quercus coccifera *L.*), Knoppereiche (Quercus aegilops *L.*), Terebinthe (Pistacia terebinthus *L.*), der Erdbeerbaum (Arbutus), die Mastixpistazie (Pistacia lentiscus *L.*) und der wilde Johannisbrotbaum (Ceratonia siliqua *L.*). Grüne Matten sind selten; sie finden sich am ehesten in der Nähe der Wasserscheide sowie in den flachen Thalmulden des niedern Berglandes. — Die Viehzucht steht auf einer niedrigen Stufe. Der Hund ist nicht Haus- sondern Straßentier, das vom Abfall und Unrat lebt; doch giebt es schöne Windspiele. Katzen leben ebenfalls mehr wild als zahm. Über die in P. vorkommenden wilden Tiere s. Syrien.

Die wissenschaftliche **Erforschung** P.s hat im Laufe des 19. Jahrh. bedeutende Fortschritte gemacht. Auf die Reisen von Seetzen 1806 fg. (4 Bde., Berl. 1854—59) und J. L. Burckhardt 1810—12 (englisch 1822; deutsch von Gesenius, 1823 fg.) folgten 1838 und 1852 die Forschungen E. Robinsons (s. d.) aus Neuyork und des Schweizer Arztes T. Tobler 1835 fg. und 1845 fg., 1857, 1865. Die Werke dieser Männer, zugleich die Forschungen des Amerikaners W. M. Thomson, der Deutschen H. von Schubert und Russegger, des Schotten J. Wilson und des Engländers William verarbeiteten Karl Ritter und Karl von Raumer. Der 1865 begründete English Palestine Exploration Fund hat seit 1866 mehrere größere und kleinere Expeditionen nach P. ausgerüstet, begründete 1869 die Quarterly Statements, ließ 1872—77 das Westjordanland, 1881—82 einen Teil des Ostjordanlandes aufnehmen und in Jerusalem sowie 1890 in Tell el-Hasi Ausgrabungen machen. Hauptwerke: Ordnance survey of Jerusalem (1865), Recovery of Jerusalem (1871), Map of Western Palestine (26 Blätter, 1880), Survey of Western Palestine, Memoirs (7 Bde., der letzte, Jerusalem, mit einer Beigabe von 60 großen Tafeln), Survey of Eastern Palestine, I. (1889). Über die Arbeit der Gesellschaft berichtet Twenty-one years' work in the Holy Land (1886). Die wichtigsten franz. Werke sind: Guérin, Description géographique, historique et archéologique de la Palestine (7 Bde., Par. 1868—80), Duc de Luynes, Voyage d'exploration à la mer Morte, à Petra et sur la rive gauche du Jourdain (3 Bde. und Atlas, Par. 1874—76; in Bd. 3 Geologisches u. s. w. von Lartet). Der Deutsche Verein zur Erforschung P.s, 1877 mit dem Sitz in Leipzig gegründet, giebt seit 1878 die «Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins» in vierteljährlichen Heften heraus. 1881 vollzog Professor Guthe in Leipzig im Auftrage des Vereins Ausgrabungen bei Jerusalem (beschrieben im 5. Bande der Zeitschrift, Sonderausgabe, Lpz. 1883); Dr. Schumacher in Haifa und Dr. Noetling nahmen 1885, ersterer auch 1891 und 1894, Teile des Ostjordanlandes auf (9., 16. und 18. Band der Zeitschrift). Deutsche Werke: Sepp, Jerusalem und das Heilige Land (2. Aufl., Schaffh. 1872—76; neue Ausg., Regensb. 1878); Fr. Ad. und O. Strauß, Die Länder und Stätten der Heiligen Schrift (2. Aufl., Lpz. 1877); Ebers und Guthe, P. in Bild und Wort (2 Bde., Stuttg. 1883; neue Ausg. 1886—87); O. Ankel, Grundzüge der Landesnatur des Westjordanlandes (Frankf. a. M. 1887); R. Röhricht, Bibliotheca geographica Palaestinae (Bibliographie der Palästinalitteratur von 333 bis 1878, Berl. 1890); Schlatter, Zur Topographie und Geschichte P.s (Calw und Stuttg. 1893). Der russ. Palästinaverein (seit 1882), Pravoslavnoje palestinskoje obtšcestvo, hat sich gelehrte Arbeiten und Forschungen, die Unterstützung der orthodoxen Pilger und die Pflege des orthodoxen Glaubens im Heiligen Lande zur Aufgabe gestellt. Er hat 1883 im Osten der Grabeskirche Ausgrabungen vornehmen lassen und bereits eine stattliche Reihe von Schriften veröffentlicht, darunter das heftweise erscheinende Sammelwerk Pravoslavnyj palestinskij sbornik seit 1883. Reisehandbücher: Baedeker, P. und Syrien (2. Aufl., Lpz. 1880; 3. Aufl. 1891); Liévin de Hamme, Das Heilige Land und seine Heiligtümer, deutsch von Costa-Major (3 Bde., Mainz 1887); Meyers Reisehandbücher: Ägypten, P. und Syrien (2. Aufl., Lpz. 1889). Die beste Handkarte ist die von H. Fischer und H. Guthe bearbeitete (Lpz. 1890); Bibelatlas von Rieß (2. Aufl., Freib. i. Br. 1887), Th. Menke (Gotha 1868).

Geschichte. Die ältesten Nachrichten über P. ergaben neuerdings die Funde assyr. und ägypt. Inschriften (Fund von El-Amarna, s. d.). Die semit. Bevölkerung lebte in kleine Gebiete zerteilt unter Stadtkönigen, die schon früh von kriegerischen und friedlichen Einflüssen Babyloniens abhängig waren. Dann unterwarf sich die 18. Dynastie der ägypt. Könige etwa um 1500 v. Chr. das südl. Syrien und scheint es auch gegen die Hethiter (Cheta) in Nordsyrien behauptet zu haben. Eine aus Kleinasien und Griechenland hervorbrechende Völkerwanderung machte im 12. Jahrh. dem Reiche der Hethiter ein Ende, wurde jedoch von der ägypt. Grenze durch Ramses III. zurückgeschlagen und ließ vielleicht an der Südküste P.s, das noch einige Zeit unter ägypt. Oberhoheit blieb, das Volk der Philister (s. d.) zurück. Die Israeliten, die etwa seit 1150 allmählich zur Herrschaft über das Land gelangten, fanden keine Spur einer ägypt. Vorherrschaft vor, sondern nur kleine Gebiets- oder Stadtkönige, die nacheinander unterworfen oder getötet wurden. Über die weitere Geschichte des Landes unter Israel s. d. Infolge des Aufstandes der Juden (66 n. Chr.) wurde P. eine eigene, von Syrien getrennte Provinz des Römischen Reichs unter dem Namen Judäa (s. d.). Der kaiserl. Statthalter wohnte in Cäsarea. Seit Hadrianus kam der Name Syria P. auf, seit Severus der kürzere P. Um 300 wurde eine andere Einteilung vollzogen. P. prima umfaßte das Westjordanland südlich von der Ebene Jesreel und dem Karmel bis Beerseba samt der Küste und einem kleinen Teil des Ostjordanlandes Jericho gegenüber bis zu den heißen Quellen am Wadi Zerka Main; P. secunda war durch Phoenice vom Meere getrennt und umfaßte die Ebene Jesreel, das alte Galiläa, den Dscholan und den nördl. Teil des alten Gilead; P. tertia oder salutaris umfaßte das Land zwischen den beiden Meer-

busen des Roten Meers im S. bis Beerseba im N. und dem Wadi Zerka Main im O. des Toten Meers. Nach der Teilung des Römischen Reichs (395) gehörte P. zu dem östl. Teil. Der Chalif Omar entriß es 636 den Byzantinern, worauf P. die Militärbezirke Filastin und el-Urdunn (Jordan) bildete. Jener umfaßte die südl. Gebiete (Hauptstadt Ludd, dann er-Ramle); dieser die nördl. Gebiete (Hauptstadt Tabarije). Seitdem 1096 die Kreuzzüge (s. d.) begonnen hatten, bildeten sich auf dem Boden P.s christl. Feudalstaaten, von denen das Königreich Jerusalem (s. d.) der bedeutendste war. Als dieses 1187 zusammenbrach, entstanden mehrere kleinere, von Ägypten abhängige Herrschaften in Damaskus, in Gaza, in Kerak und Safed. Im 14. Jahrh. war P. in die beiden Bezirke Filastin (Hauptstadt Ilija, d. i. Aelia, Jerusalem) und Hauran (Hauptstadt Tabarije) geteilt. Durch innere Unruhen und durch die Einfälle der Mongolen kam P. sehr herunter. 1518 fiel es an die türk. Osmanen. Die Ägyptische Expedition der Franzosen führte Napoleon I. auch nach P., wo er Jaffa eroberte, Akka vergeblich belagerte und den Türken auf der Ebene Jesreel eine Schlacht lieferte. 1831 besetzte Mehemed Ali von Ägypten P., bis es 1840 durch Englands und Österreichs Vermittelung wieder den Türken zurückgegeben wurde. Das schwache Regiment der Türken hat zu verschiedenen Malen den Versuch zur Gründung kleiner selbständiger Reiche gestattet, so den des Drusenfürsten Fachr ed-Din im Anfang des 17. Jahrh., des Zahir el-Amr um 1750 und nach ihm des Ahmed ed-Dschezzar und seiner Nachfolger (1775—1832) in Akka. Ungefähr seit 1840 hat jedoch die türk. Regierung sich eine festere Stellung im Lande zu schaffen gesucht und manche Reformen eingeführt. Schulen sind gegründet, Straßen gebaut, sogar Konzessionen zum Bau der Jaffa-Jerusalemer Eisenbahn (s. d.) und der von Beirut sowie von Haifa nach Damaskus erteilt. Das hauptsächliche Verdienst um die Hebung P.s gebührt den Missionen der verschiedenen christl. Kirchen, unter denen die prot. Amerikaner, Engländer und Deutschen die ersten waren. Die Deutsche Tempelgesellschaft hat seit 1868 vier Kolonien in P. gegründet: in Jaffa, Sarona, Haifa und Jerusalem. Neuerdings macht der Palästinaverein der Katholiken Deutschlands ähnliche Versuche. Die türk. Verwaltung ist gegenwärtig folgende: der südl. Teil des Westjordanlandes bildet das Mutesarriflik el-Kuds oder Jerusalem; der nördl. Teil des Westjordanlandes steht unter dem Wali (Statthalter) von Beirut, während das Ostjordanland zu dem Wilajet Damaskus gehört.

Palästinavereine, s. Palästina.

Palästra, bei den alten Griechen die Ringschule, Turnplatz der Knaben wie der Erwachsenen.

Palatāle (lat.), Gaumenlaute, s. Laut.

Palatīn, s. Palatinischer Berg und Palatinus.

Palatīna (lat., die «Pfälzische»), die berühmte Heidelberger Bibliothek, die aus der Sammlung der Stiftskirche zum Heiligen Geiste und der dem Kurfürsten von der Pfalz gehörigen Schloßbibliothek bestand. Nach der Eroberung Heidelbergs durch Tilly (1622) wurde sie vom Kurfürsten Maximilian von Bayern dem Papst Gregor XV. geschenkt und 1623 zum größten und wertvollsten Teile (allein 3527 Handschriften) nach Rom abgeführt und in der Vatikana aufgestellt, wo noch jetzt die betreffende Abteilung den Namen P. führt. Von hier kehrte erst 1816 und 1817 besonders durch Österreichs und Preußens Verwendung ein geringer Teil, die altdeutschen Handschriften, 854 an der Zahl, nach Heidelberg zurück; 38 der übrigen wertvollen Handschriften, die 1797 von Rom nach Paris geschleppt waren, gelangten gleichfalls 1815 nach Heidelberg zurück. Das herrlichste Kleinod der P. ist jetzt die sog. Manessische Handschrift (s. d.). (S. auch Heidelberg, Bd. 8, S. 954 a.) — Vgl. Wilken, Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergischen Büchersammlungen (Heidelb. 1817); Theiner, Schenkung der Heidelberger Bibliothek durch Maximilian I. an Papst Gregor XV. und ihre Versendung nach Rom. Mit Originalschriften (Münch. 1844); Bähr, Die Entführung der Heidelberger Bibliothek nach Rom im J. 1623 (Lpz. 1845); Ad. Stoll, Über den Historiker Friedr. Wilken I. (Cass. 1894).

P. bibliotheca hieß auch eine vom Kaiser Augustus in der Säulenhalle des Apollotempels auf dem Palatin in Rom angelegte Bibliothek, die durch einen Brand unter Kaiser Commodus zu Grunde ging. Denselben Namen führen gelegentlich auch andere Palastbibliotheken im Lateinischen, z. B. in Florenz ein Teil der Laurenziana.

Palatināt, Amt, Würde und Gebiet eines Palatinus (s. d.), Pfalzgrafschaft.

Palatīnischer Berg (Mons Palatinus), nächst dem Kapitolinischen der berühmteste von den sieben Hügeln Roms, erreicht ungefähr eine Höhe von 50 m ü. d. M. (43 m über dem Tiber) und bildet ein unregelmäßiges Viereck. Gleich dem Kapitolinischen besteht er aus zwei durch eine Einsattelung von NO. nach SW. getrennten Kuppen und fällt außer nach NO. ziemlich steil ab. Der nordwestl. Abhang des Berges (Cermalus) ist nach dem Tiber, der nördliche nach dem Kapitol, der nordöstliche (Velia) nach dem Forum und dem Esquilin, der südöstliche nach dem Cälischen Berge gerichtet, der südliche und südwestliche durch das Thal des Cirkus vom Aventinus geschieden. Der älteste Name lautet Palatium. Die Alten brachten ihn fälschlich mit der arkad. Stadt Pallantion in Verbindung; vielleicht hängt er mit der Göttin Pales zusammen. Palatium ist zugleich der Name des nach der Sage von Romulus hier gegründeten ältesten Rom, der Roma quadrata (so genannt nach der Form des Berges). Am Cermalus zeigte man später das Lupercal (s. Luperkalien) und die strohgedeckte Hütte (casa) des Romulus u. a. Auf und an dem P. B. lagen die alten Tempel der Victoria, des Jupiter Stator, der Magna Mater. Daneben standen aber von alters her auf dem Berge Privathäuser, wie das des Cicero, des Marcus Scaurus und anderer angesehener Römer. Eins davon ist in dem sog. Haus der Livia erhalten. Das Haus des Hortensius auf der südl. Hälfte des Berges kaufte Augustus, erbaute es neu zu seinem Wohnsitze und in der Nähe den Tempel des Apollo Palatinus (28 v. Chr.) mit der berühmten griech. und lat. Bibliothek. Der P. B. wurde damit Residenz, auf sie ging jetzt der Name Palatium über. Die nördl. Kuppe versahen Tiberius und Caligula mit Palastanlagen: die Flavier (Vespasian, Titus, Domitian) überbrückten die Einsattelung mit mächtigen Substruktionen, auf denen sie ein prachtvolles Schloß erbauten; damit waren die beiden Grenzen der kaiserl. Anlagen früherer Zeit verbunden und der Privatbesitz vom Palatin fast ausgeschlossen. Hadrian und Septimius Severus erweiterten die palatinischen Anlagen nach Süden zu;

der letztere baute als Abschluß der hier mündenden Via Appia das sog. Septizonium, einen vielstöckigen Säulenbau, dessen bedeutende Reste erst Ende des 16. Jahrh. von Sixtus V. zerstört wurden. Seit Alexander Severus hörte der P. B. auf, dauernde Residenz der Kaiser zu sein; aber sein Name wurde technisch für die kaiserl. Hofstätte, auch die deutsche Pfalz (s. d.) ist von ihm abgeleitet. Auf dem nordöstl. Teil des Hügels legte der Papst Paul III. aus dem Hause Farnese eine Villa, die sog. Orti Farnesiani, an; 1726 wurden dort unter Bianchinis Leitung (vgl. dessen «Palazzo de' Cesari», Verona 1738) die ersten größern Ausgrabungen vorgenommen. Die planmäßige Ausgrabung der ausgedehnten und bedeutenden Ruinen der Kaiserpaläste wurde jedoch erst 1861 begonnen; die auf Kosten Napoleons von dem Architekten P. Rosa geleiteten Arbeiten waren besonders für die Topographie von Wichtigkeit. Seit dem Ankauf der Farnesianischen Gärten durch die ital. Regierung (1871) führt diese die begonnenen Arbeiten weiter. — Vgl. H. Jordan, Die Kaiserpaläste in Rom (Berl. 1868); Visconti und Lanciani, Guida del Palatino (Rom 1873); Deglane, Le palais des Césars (Par. 1888).

Palatīnus (lat.) bezeichnet ursprünglich jeden, der zum palatium, d. h. zum kaiserl. Hoflager, gehört; im byzant.-röm. Reiche das gesamte, unter dem Comes sacrarum largitionum, dem kaiserl. Finanzminister, stehende Personal; ferner wohl auch die dem Comes rerum privatarum untergebenen Beamten, die die Verwaltung des kaiserl. Privatvermögens besorgten. Das Mittelalter begriff unter Palatini oder Paladini die Vornehmen des Reichs in der nächsten Umgebung des Königs. Unter ihnen nahm im Fränkischen Reiche der Pfalzgraf (s. d.) eine besonders einflußreiche Stellung ein. In Italien ist die Pfalzgrafschaft schon früh zum leeren Titel geworden. Über die seit Karl IV. vorkommenden Hofpfalzgrafen (Comites sacri palatii) s. Hofpfalzgraf. In Ungarn, solange dieses seine alte eigentümliche Verfassung als selbständiges Königreich besaß, bezeichnete Palatin den durch die Stände aus vier vom König vorgeschlagenen Kandidaten und zwar seit König Matthias Corvinus auf Lebenszeit erwählten obersten Würdenträger des Reichs, der zu gleicher Zeit als gesetzlicher Stellvertreter des Königs und als Mittler zwischen König und Reich galt. Auch England hatte Palatine; doch entsprachen diese mehr den deutschen Markgrafen.

Palatium, s. Palatinischer Berg.

Palātum (lat.), der Gaumen (s. d.); Palatoplastik, künstliche Gaumenbildung; Palatoschisis, P. fissum, die Gaumenspalte (s. d.).

Paláuan, Palawan oder Paragua, Insel im NW. der Sulusee, wahrscheinlich die nordöstl. Fortsetzung Borneos, ist schmal, gebirgig (bis 1788 m Höhe), fruchtbar und waldreich. Die größtenteils malaiische Bevölkerung wird nur auf 30 000 E. geschätzt. Der größere, südl. Teil gehört zu dem Reich des Sultans der Suluinseln (s. d.), der nördliche kleinere, mit dem Hafenort Taitai, zu dem span. Gouvernement der Philippinen. Im NO. sitzen die Calamianes, an der Südostküste Piratenstämme. — Vgl. Marche, Luçon et Palaouan (Par. 1887).

Palau-Inseln, span. Palaos-, engl. Pelew-Inseln, oder (einheimisch) Pelju-Inseln, auch westliche Karolinen genannt, zu Mikronesien gehörige Inselgruppe, besteht aus 26 hügeligen, meist schmalen, von Korallenriffen umgebenen und stark bewaldeten Eilanden mit 456 qkm Fläche. Die größte derselben, Babeldzuap, Baobeltbaop oder Babelthuap, umfaßt 300 qkm und zählt etwa 8000 E. Das Klima ist gesund und wird durch erfrischende Winde gemäßigt. Der Boden ist fruchtbar und gut bewässert. Die aus Europa eingeführten Haustiere, Rinder, Schweine, Ziegen und Schafe, haben sich stark vermehrt. Das Meer wimmelt von Fischen, auch Trepang findet sich vielfach, ebenso Seekrebse, Schildkröten und Schaltiere. Die Bevölkerung, gegenwärtig ungefähr 10000 Seelen, sind kupferfarbige Malaien (s. Tafel: Australische Völkertypen, Fig. 8). Das Tättowieren ist allgemein. Es giebt zwei Stände, Häuptlinge oder Adel und das gemeine Volk. Die Häuptlinge sind untereinander wieder in gewisse Klassen (Clöbbergölls) geteilt; an ihrer Spitze steht ein König. (S. auch Karolinen.) — Vgl. Semper, Die P. (Lpz. 1873); Kubary, Die socialen Einrichtungen der Palauer (Berl. 1885); Marche, Luçon et Palaouan (Par. 1887).

Palaun, Paung-laung, s. Sittang.

Paläver (vom portug. palavra, Sprache), feierliche Unterhandlung mit afrik. Eingeborenen.

Palawan, Insel, s. Palauan.

Palazzo (ital.), Palast (s. d.).

Palazzōlo Acreīde (altgrch. Akrai), Stadt in der ital. Provinz Siracusa, Kreis Noto, 697 m ü. d. M., hat (1881) 11 154 E. Akrai wurde 664 v. Chr. von Syrakus aus gegründet; die Akropolis mit Ruinen der alten Stadt (Tempio ferale, Theater, Odeon, Wasserleitungen, Grabgemächer) liegt über der Stadt. P. A. hieß bei den sicil. Saracenen el-Akrât, bei Edrisi Balensul, später Placeolum. — Vgl. Judica, Antichità die Acre (Messina 1819).

Pale (grch.), Ringen, Ringkampf, s. Agon.

Palĕa, verschiedene schuppenartig entwickelte Blattformen, die in gewissen Blütenständen als Deck- oder Vorblätter vorhanden sind. Bei den Blütenköpfchen der Kompositen werden z. B. die Deckblättchen der einzelnen Blüten als Spreublättchen oder P., bei den Gramineen die beiden Spelzen, also das Deck- und das Vorderblatt als P. bezeichnet, und man unterscheidet zwischen P. inferior und P. superior (s. Gramineen, Bd. 8, S. 244a). Auch bezeichnet man häufig mit P. die schuppenartigen Haargebilde an den Wedeln mancher Farne.

Pale Ale (engl., spr. pehl ehl), helles Ale (s. d.).

Palée, Lachsart, s. Felchen.

Palefroi (frz., spr. palfröă), Paradepferd oder Marschpferd eines Ritters; auch Zelter, Damenroß. Das Wort wird vom grch. pará (bei) und keltisch-lat. veredus, aus dem ebenfalls das deutsche Wort Pferd stammt, abgeleitet und heißt darum ursprünglich Beipferd.

Palembang. 1) **Residentschaft** von Niederländisch-Ostindien, umfaßt das Stromgebiet des Flusses Musi in dem südlichern Teile der Osthälfte von der Insel Sumatra und erstreckt sich von der Bankastraße gegen Westen bis zu dem Barissangebirge und wird nördlich von dem tributären Reiche Djambi, südlich von den Lompongschen Distrikten begrenzt. Die Bevölkerung beträgt auf 149 000 qkm ohne Djambi (s. d.) 585 910 E., darunter 383 Europäer und 5305 Chinesen. P., zum großen Teil flaches Alluvialland, vom Musi und seinen Nebenflüssen bewässert, ist überaus fruchtbar. An den Ufern des Musi sind Petroleumlager entdeckt worden. Die Eingeborenen bestehen aus mohammed. Malaien, mit Ausnahme der heidn. Orang-Kubu, welche auf einer äußerst

niedrigen Stufe der Kultur stehen, in den dichten Wäldern ein Jägerleben führen und eine eigentümliche Sprache reden. — 2) **Hauptstadt** der Residentschaft P., 73 km aufwärts von der Hauptmündung des Musi, an beiden Ufern in sumpfiger, häufig überschwemmter Gegend, mit (1891) 50000 E. Von Gebäuden sind nur die aus Stein aufgeführte Wohnung des Residenten, eine schöne mohammed. Moschee und die Gräber der frühern Sultane von P., 5 km unterhalb der Stadt, und der jetzt zu Kasernen benutzte befestigte Wohnsitz der frühern Beherrscher erwähnenswert. Die wichtigsten Erwerbszweige sind Handel, Schiffahrt und Schiffbau, Weberei von Seidenstoffen, Schnitzereien in Holz und Elfenbein, Verfertigung von Waffen und Goldarbeiten. Zur Ausfuhr kommt namentlich Kaffee und Pfeffer. P. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. — Bis 1821 bildete P., wo die Holländer schon 1618 eine Faktorei gegründet hatten, ein eigenes Reich, zu dem auch die Insel Banka gehörte. 1812 wurde das Land von den Engländern, 1821 von den Holländern erobert.

Paléncia. 1) Span. **Provinz** im NW. von Altcastilien, zwischen den Provinzen Santander (N.), Burgos (O.), Valladolid (S.) und Leon (W.), hat auf 8433,79 qkm (1887) 188845 E. (einschließlich 81 Ausländer), 8074 mehr als 1877, also 22,39 auf 1 qkm. Von den Personen über sieben Jahre waren 16,39 Proz. männliche und 40,77 Proz. weibliche Analphabeten. Im N. bildet das Cantabrische Gebirge die Grenze (westlich in der Peña Prieta 2531 m hoch) und steigt die Sierra de Breza bis 1987 m empor. Das Innere ist eine baumarme Hochebene (Tierra de Campo, 700—900 m hoch), welche von der Pisuerga und ihren Zuflüssen (links Arlanzon, rechts Carrion u. a.) und von Kanälen (im O. Canal de Castilla, im SW. Canal de Campos) durchschnitten wird und wo Getreide und Kichererbsen wachsen. Die Provinz zerfällt in sieben Bezirke und hat 250 Gemeinden. — 2) P. (lat. Pallantia), **Hauptstadt** der Provinz P., 720 m hoch, in baumloser, getreide- und weinreicher Ebene, links am Carrion, am Canal de Castilla und den Linien Valladolid-Santander und P.-Leon (123 km) der Nordbahnen, ist Sitz der Provinzialbehörden, eines Bischofs, hat (1887) 15028 E., gerade breite Straßen, großen Hauptplatz mit Kolonnaden, Promenaden, prachtvolle Kathedrale (San Antolin) aus dem 14. bis 17. Jahrh., bischöfl. Palast, Spital, ein vom Cid in dessen Palast gegründetes Hospiz, Prediger- und Lehrerseminar; Fabrikation von groben Wollstoffen (Decken), Hutmacherei, Gerberei, Getreidehandel und 2. Sept. eine Messe. 1209 wurde in P. von Alfons IX. die erste span. Universität gegründet, 1239 aber nach Salamanca verlegt.

Palenque (spr. -ke), Ruinenstätte im Gebiet des Rio Usumacinta im mexik. Staate Chiapas, dehnt sich über einen Raum von 6 bis 8 Meilen aus und wurde 1746 entdeckt. Auf einer 40 Fuß hohen, an der Basis 310 und 260 Fuß messenden Erdpyramide, deren äußere Flächen mit Steinplatten bekleidet sind, führen Treppen zum Hauptgebäude, einem Rechteck von 228 und 180 Fuß; die 2—3 Fuß dicken Mauern bestehen aus Bruchsteinen und tragen oben einen zwischen zwei Kranzgesimsen eingeschlossenen Fries. Innen wie außen waren sie mit einem sehr feinen und festen Stuck bekleidet, der in bunten Farben bemalt war. An der nach Osten gelegenen Hauptfaçade führen 14 breite Eingänge in eine äußere Galerie, die durch eine Scheidewand von einer innern, den Hof auf drei Seiten umziehenden Galerie getrennt ist.

Palermo. 1) **Provinz** im Königreich Italien, auf der Insel Sicilien, grenzt im N. an das Tyrrhenische Meer, im O. an die Provinzen Messina und Catania, im S. an Caltanissetta und Girgenti und im W. an Trapani, hat 5086,9 (nach Strelbitskij 5142) qkm mit (1881) 699151, nach einer Berechnung vom 31. Dez. 1892: 801204 E., d. i. 157 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die vier Kreise Cefalù, Corleone, P. und Termini Imerese mit zusammen 76 Gemeinden. Die Provinz ist meist gebirgig, namentlich im östl. Teile durch die Ausläufer der Monti Nebrodi, Le Madonie (bis 1975 m), und bewässert durch kleinere Flüsse, die zum Tyrrhenischen Meer (Leonardo, Torto u. a.) und zum Mittelmeer (Belice) fließen. Der Boden ist fruchtbar und liefert Getreide, Wein, Feigen, Olivenöl, ferner Lein, Hanf, Manna, Sumach und Süßholz, an Mineralien Schwefel, Marmor, Achat und Alabaster. Wichtig ist die Schafzucht und der Thunfischfang. Die Industrie ist nicht bedeutend und konzentriert sich gleichwie der Handel in der Hauptstadt, die von den Eisenbahnlinien der Provinz berührt wird. — 2) **Hauptstadt** der Insel Sicilien und der Provinz P., liegt 38° 6′ 44″ nördl. Br. und 13° 21′ 11″ östl. L. von Greenwich, an der Nordküste der Insel und an der Westseite des nach Osten sich öffnenden Golfs von P., der im Norden von dem Monte-Pellegrino, im Osten von dem Kap Zaffarano eingefaßt wird, umgeben von der fruchtbaren Ebene der Conca d'oro (Goldmuschel), die eine Bergkette im Halbkreis einschließt. Die Stadt liegt an den Linien P.-Porto Empedocle (144 km) der Sicil. Eisenbahnen, P.-Trapani (195 km) der Westsicil. Eisenbahn und der Schmalspurbahn P.-Corleone (68 km), ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs, Kassationshofs, Appellationshofs, Tribunals erster Instanz, Handelsgerichts, der Generaldirektion der Sicil. Eisenbahnen, zahlreicher Konsuln sowie der Kommandos des 12. Armeekorps und der Infanteriebrigaden «Ravenna» und «Abruzzi» und hat (1881) 206829, mit den Vororten 244991, nach einer Berechnung vom 31. Dez. 1892: 273000 E., in Garnison das 38. und 57. Infanterieregiment und die 18., 20. und 25. Compagnie Bersaglieri. Wegen des ausgezeichneten Klimas (Temperatur im November 15,4, Januar 10,9° C.) und da die Temperatur kaum je unter Null sinkt und im Sommer regelmäßig am Tage ein frischer Ostwind vom Meere her weht, eignet sich die Stadt, welche mit gutem Wasser versorgt wird, zum Aufenthalt für Kranke.

Anlage, Straßen, Plätze, Denkmäler. Die Stadt bildet ein längliches Viereck, das mit der östlichen kürzern Seite an das Meer stößt, und wird durch zwei sich rechtwinklig schneidende Straßen, Corso Vittorio Emmanuele (im Volke Via Cassaro, vom arab. al-Kassar, die Burg) und Via Macqueda, in vier Viertel geteilt. Ein neuer Stadtteil entwickelt sich im N. zu einem Villen- und Fremdenviertel. Den Mittelpunkt der Stadt bildet die achteckige Piazza Quattro Canti oder Vigliena, mit Säulenhallen und zahlreichen Statuen ringsum. Die Straßen der innern Stadt sind größtenteils gut gepflastert und sauber. Die Häuser zeigen noch vielfach den Barockstil, alle Fenster haben Balkone. Die

schönsten und größten Plätze sind Piazza Marina mit schönen Palmen und dem Giardino Garibaldi; Piazza della Vittoria mit einem Denkmal Philipps IV., 1856 an Stelle eines 1848 zerstörten ältern Denkmals Philipps V. errichtet; der Domplatz, seit 1761 von einer gemauerten Balustrade mit 16 großen Heiligenstatuen umgeben; Piazza Bologni mit einem Standbild Kaiser Karls V. von Livolsi (1630); Piazza Pretoria mit einem großen Brunnen (1550) von den Florentinern Camillani und Vagherino; Piazza della Rivoluzione, mit der Statue des Genius der Stadt, 1849 von der bourbon. Regierung entfernt, 1860 vom Volke wieder aufgestellt; Piazza della Croce de' Vespri, mit einem Kreuz auf einer Marmorsäule, umgeben von einem Gitter aus Lanzen und Hellebarden, 1737 errichtet zur Erinnerung an die hier 1282 begrabenen Franzosen, und Piazza Ruggiero Settimo mit mehrern Denkmälern. Öffentliche Spaziergänge sind: die Marina oder Foro Italico am Meere, an deren Ende der Garten Flora oder Villa Giulia, 1777 angelegt, neuerdings erweitert, einer der schönsten öffentlichen Gärten Italiens, mit der Gruppe der neugriech. Seehelden Brüder Kanaris, von Benedetto Civiletti, westlich davon der reiche botan. Garten, und die Strada della Libertà vor Porta Marcueda, die den Giardino Inglese durchschneidet.

Kirchen. Der Dom wurde 1169—85 gebaut und später wiederholt verändert, 1781—1801 von Fernando Fuga durch eine Kuppel verunstaltet und durch Seitenapsiden im Querschiff verbaut. Das westl. Hauptportal mit den beiden Türmen ist 1300—59 errichtet; der Giebel der schönen Vorhalle an der Südseite stammt von 1450, die Thür von 1425. Die Kirche ist durch zwei Bogen mit dem alten Glockenturme (12. Jahrh.) verbunden. Im rechten Seitenschiff ruhen unter tempelförmigen Baldachinen in prächtigen Porphyrsarkophagen Kaiser Friedrich II. und seine Gemahlin Konstanze von Aragon, Heinrich VI., König Roger und seine Tochter, die Kaiserin Konstanze und Wilhelm, Sohn Friedrichs III. von Aragon; in einer Kapelle die Heilige Rosalie in einem silbernen Sarge (650 kg schwer). San Giovanni degli Eremiti, einer der ältesten Kirchenbauten der Normannen, 1132 gegründet, hat die Form eines ägypt. Kreuzes, fünf Kuppeln, Überreste einer kleinen Moschee und einen schönen, verfallenen Kreuzgang; San Cataldo, 1161 begonnen, mit drei Kuppeln, arab. Zinnenfries, altem Altar und buntem Fußboden; La Martorana, 1143 vom Großadmiral Rogers I., Georgios Antiochenos, gestiftet, ein byzant. Quadratbau, ursprünglich mit Kuppel und alten Mosaiken, nach dem alten Plane wiederhergestellt; San Salvatore, ein Prachtbau von Amato (1628), ist im Innern ein Oval mit drei gewaltigen Nischen; San Giuseppe de' Teatini (17. Jahrh.), eine Säulenbasilika in kolossalen Formen mit prächtiger Dekoration und Unterkirche; Santa Caterina (16. Jahrh.) mit reichem Innenschmuck im Barockstil; die Casa Professa mit der überladenen Jesuitenkirche (1683); die Kirche del Carmine Maggiore, ein glänzender Bau des 17. Jahrh., mit Kapellen; San Antonio, ein Centralbau mit byzant. Grundriß (13. Jahrh.), nach einem Erdbeben (1823) wiederhergestellt; San Domenico, 1640 erbaut mit Raum für 12000 Menschen und vielen Gräbern und Denkmälern hervorragender Sicilianer; die kleine Kirche Santa Maria della Catena, genannt nach der Kette, durch die der Hafen abgesperrt war, mit schöner Vorhalle, das Kapuzinerkloster vor der Porta Nuova, in dessen unterirdischen Korridoren die ausgetrockneten Leichen wohlhabender Palermitaner aufbewahrt werden, und Santa Maria di Gesù (della Magione), um 1150 von Matteo d'Aiello für die Cistercienser gestiftet und 1193 von Heinrich VI. den Brüdern vom Deutschen Hause als Ordenshaus übergeben, mit Gräbern Deutscher Ritter aus dem 15. Jahrh. Die Stadt hat eine englische und eine italienische evang. Gemeinde.

Weltliche Gebäude. Baudenkmale aus dem Altertum sind bis auf die 1785 entdeckten Katakomben von Porta Ossuna nicht mehr vorhanden, seitdem die auf der Piazza Vittoria 1869 entdeckten Reste eines röm. Hauses wieder verschüttet und die dort gefundenen Mosaikfußböden ins Museo nazionale gebracht worden sind. Sehr interessant sind die mittelalterlichen Kunstdenkmale, besonders aus der Normannenzeit. Das königl. Schloß (Palazzo Reale), dessen Grundlagen saracen. Ursprungs sind und an dem mehrere normann. Könige gebaut haben, enthält die sog. Stanza di Ruggero mit mosaikbedeckten Wänden aus normann. Zeit in dem einst Torre Pisana, jetzt Torre San Ninfa genannten Teile, mit der durch Entdeckung des Planeten Ceres (1. Jan. 1801) durch Piazzi berühmt gewordenen Sternwarte, und die berühmte Capella Palatina, gegründet von König Roger 1132, mit prachtvollem Mosaikschmuck, eine der schönsten Schloßkapellen der Welt, ein Schatzkästchen mittelalterlicher Kunst, in der byzant., arab. und abendländ. Elemente zu einem herrlichen Ganzen von märchenhaftem Glanze vereinigt sind. Gegenüber der Palazzo Sclafani, 1330 erbaut, seit dem 15. Jahrh. Spedale Grande, jetzt Kaserne, mit einem großartigen Freskogemälde des 15. Jahrh. in den Arkaden; der erzbischöfl. Palast, aus dem 16. Jahrh., mit einem Turm (12. Jahrh.), der durch zwei Bogen mit dem Dom verbunden ist; Palazzo della Città oder Municipale; Palazzo Chiaramonti, gewöhnlich lo Steri genannt, im 14. Jahrh. erbaut, 1392 den Gerichtshöfen eingeräumt, später Wohnung der Vicekönige, nach 1600 Sitz des Inquisitionstribunals, jetzt Justizgebäude; der Palazzo Abbatelli (1495), jetzt Kloster der Nonnen della Pietà; das neue königl. Finanzgebäude u. a. Eine eigentliche Hochschule gründete erst Ferdinand IV. 1779; sie ging 1805 ein, wurde 1850 wieder eröffnet und blühte rasch auf. Sie zählte (1892) 105 Docenten und 1264 Studierende, darunter 417 Juristen und 414 Mediziner. Zur Universität gehören eine Pharmaceutische und eine Ingenieurschule, bedeutende naturwissenschaftliche Sammlungen (Fische, fossile Säugetiere, Höhlenfunde). Ferner hat die Stadt eine Biblioteca communale (209000 Bände, 16000 kleinere Schriften, 3000 Manuskripte) in der ehemaligen Casa Professa, welche die reichste Sammlung von Handschriften und Büchern zur sicil. Geschichte enthält, eine Nationalbibliothek (173957 Bände und Flugschriften, 1476 Handschriften) im ehemaligen Collegio nuovo der Jesuiten, ein Museo nazionale im ehemaligen Kloster der Filippini, berühmt durch die hier aufbewahrten Skulpturen von Selinus und sehenswert durch manche andere antike Überreste (z. B. die Mosaiken der Piazza Vittoria) und Gemälde, ein großes Archiv, ein Lyceum, drei Gymnasien, mehrere Akademien, die Società per la storia patria, das Konservatorium für Musik, das Agrarische Institut, die Seemannsschule u. a. m. Für den Unter-

richt in den neuern Sprachen sorgt der Circolo filologico. Zu den ältern Theatern ist das Politeama hinzugekommen.

Industrie, Handel, Verkehr. Die Industrie ist besonders vertreten durch die Fonderia (Gießerei) Oretea, der Reederfirma Florio-Rubattino (s. d.) gehörig; auch werden in P. schöne Tischplatten aus Marmormosaik und gute Handschuhe gefertigt. Der Großhandel wird teilweise von ansässigen Fremden betrieben, Engländern, Deutschen und Schweizern. Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel sind Agrumi (1888: 69 309 t), Essenzen und Pflanzensäfte, Olivenöl (713 t), Weinstein (1887: 2152 t im Werte von 3,2 Mill. Lire), Farb- und Gerbstoffe (1888: 29 691 t), darunter hauptsächlich Sumach, Schwefel (4818 t), Wein (Marsala, vom Hause Florio, Zucco, vom Herzog von Aumale, Corvo, von Salaparusa, zusammen 13 429 hl in Fässern und 123 931 Flaschen). Die Einfuhr von Getreide (1888: 14 166 t) steigt beständig, während die Ausfuhr (5404 t) sinkt. Von Einfuhrartikeln sind zu nennen: Kaffee (1888: 247 t), Zucker, der nicht mehr aus England und den Niederlanden kommt, sondern aus Ancona und Sampierdarena bei Genua, Tabak (857 t), Steinkohlen aus England (112 939 t), Baumwollfabrikate (310 t), Schafwollstoffe aus Frankreich und England, Seidenstoffe aus Frankreich, Glas (492 t), Thongeschirre und Porzellan. Die Einfuhr von Eisen und Eisenwaren (5912 t) sinkt, die von Maschinen steigt. Bedeutend ist auch der Thunfischfang und der Handel von in Öl eingemachtem Thunfisch. Die Stadt hat zwei große Banken, Banco di Sicilia und Banca nazionale, und eine Anzahl kleinerer Kreditinstitute. Der Schiffsverkehr umfaßte (1888) 7023 Schiffe mit 2 776 234 Registertonnen, darunter 827 Schiffe mit 644 292 Registertonnen im internationalen Verkehr. Von fremden Schiffen entfallen die meisten auf England, das Deutsche Reich und die Niederlande. Der Verkehr mit dem Festlande geht über Neapel, hauptsächlich durch die Schiffe der Navigazione Generale.

Schöne Punkte der **Umgegend** sind besonders: der Monte-Pellegrino (600 m) mit der Grotte der heil. Rosalia, jetzt zu einer Kirche umgestaltet, und herrlicher Aussicht; die Villa Belmonte am Fuß des Pellegrino; das königl. Lustschloß im chines. Stil, mit Garten und Alleen; die Gärten von Whitaker, Herzog von Aumale, Serradifalco und Tasca; das normann. Lustschloß Zisa mit mosaikengeschmücktem Brunnenhaus und prächtiger Aussicht vom Dache; in der Nähe das ehemalige Lustschloß La Cuba (1180), jetzt Kaserne, und Monreale (s. d.).

Geschichte. P., das Panhormus oder Panormus der Alten, ist von den Phöniziern angelegt, war später Hauptstützpunkt der Karthager in Sicilien, bis es 254 v. Chr. in die Hände der Römer fiel. Kurze Zeit in deutschen Händen (unter Odoaker und den Ostgoten), kam P. durch Belisar unter byzant. Herrschaft, wurde 830 n. Chr. von den Arabern erobert und Sitz des bald fast unabhängigen Statthalters der Insel. Es zerfiel damals noch in die mittlere, von Sumpfstrecken eingefaßte Altstadt und in die Vorstädte; allmählich verschwand das Wasser bis auf die Cala und alle diese Teile wurden zusammen die jetzige Altstadt. P. wurde 1072 von den Normannen erobert. Glänzend war hier der Hof des Hohenstaufen Friedrich II. Durch die Sicilianische Vesper (s. d.) gab P. 1282 das Zeichen zur Befreiung der Insel von der franz. Herrschaft. In P. residierten die span. Vicekönige der Insel; die Kommunalverfassung war sehr selbständig unter einem Pretore und sechs Senatoren, die jährlich, meist aus dem hohen Adel, gewählt wurden. Eine Revolution gegen die Adelsherrschaft unter Giuseppe d'Alesi (1647) mißlang. Während der franz. Herrschaft in Neapel residierte in P. König Ferdinand und Königin Karoline. Der Aufstand 1820 mißlang, ebenso der vom Jan. 1848. Endlich war 1860 die Revolution siegreich; 4. April brach der Aufstand gegen die Bourbonen aus; 27. Mai drang Garibaldi in P. ein und befreite die Stadt.

Vgl. Schubring, Histor. Topographie von Panormus (Bd. 1, Lübeck 1870); Oppermann, Palermo (Bresl. 1860); Nuova guida artistica etc. di P. (Palermo 1883).

Pales, eine altitalische Hirtengöttin, deren Name sich in dem Palatium oder Palatinischen Hügel wiederfindet. Am Feste der P., den Palilien oder Parilien, 21. April, besprengte man den Boden mit einem in Wasser getauchten Lorbeerzweige; alsdann wurden Strohhaufen angezündet und über diese sprangen die Hirten mit ihren Herden dreimal hinüber. Beides waren Akte der Sühnung und Reinigung. Am Tage des Festes sollte der Sage nach Rom gegründet worden sein. — P. ist auch der Name des 49. Planetoiden.

Palestine (spr. pällĕstein), Hauptort des County Anderson im nordamerik. Staate Texas, Bahnknotenpunkt, nördlich von Houston, in ackerbauender Gegend, mit (1890) 5838 E.

Palestrina, im Altertum Präneste, Stadt im Kreis und in der ital. Provinz Rom, hat (1881) 2911, als Gemeinde 6129 E. P. ist eine alte Stadt, die zum Bunde der Lateiner gehörte, 499 v. Chr. sich an die Römer anschloß, dann von ihnen abfiel, 380 aber wieder unterworfen und darauf durch eine röm. Kolonie besetzt wurde. Wichtig war sie wegen ihrer Burg (jetzt Kastell San Pietro). Im Mittelalter im Besitz der Familie Colonna, litt die Stadt viel unter den Fehden des röm. Adels und der Päpste; zweimal wurde sie zerstört (1299 und 1437). Seit 1630 gehört P. der Familie Barberini und ist Fürstentitel derselben. Unter den gefundenen Altertümern ist besonders die Ficoronische Ciste (s. d.) bemerkenswert.

Palestrīna, Giovanni Pierluigi da (der Familienname ist eigentlich Sante), auch Il Prenestino und Pränestinus genannt, das Haupt der ältern röm. Tonschule und von seinen Zeitgenossen durch den Beinamen Musicae princeps ausgezeichnet, wurde 1526 (nach Haberl; nach andern 1514) zu Palestrina (Präneste) im Kirchenstaat geboren und kam 1540 nach Rom in die von Claude Goudimel gegründete und geleitete Schule. Seit 1551 an der Capella Giulia als Lehrer der Singknaben angestellt, gab er 1554 seine ersten Kompositionen, Messen, in den Druck, die ihm alsbald einen Platz unter den ersten Komponisten seiner Zeit anwiesen. Papst Julius III. berief ihn 1555 in das Kollegium der päpstl. Kapellsänger. Die Geneigtheit, die ihm dieser Kirchenfürst erwies, erhielt ihm auch dessen Nachfolger Marcellus II., der aber bald starb. Der folgende Papst Paul IV. fand Anstoß daran, daß unter den Sängern der päpstl. Kapelle sich einige befanden, die nicht geistlichen Standes, sogar verheiratet waren. Zu diesen gehörte auch P., der deshalb 1555 ebenfalls aus der Kapelle entlassen wurde. Im Oktober desselben Jahres erhielt er aber dafür die Kapellmeisterstelle an San

Giovanni in Laterano, die er sechs Jahre bekleidete und dann mit der an Santa Maria Maggiore vertauschte, die er bis 1571 versah. Mittlerweile war 1562 das Tridentinische Konzil wieder zusammengetreten, auf dem eine für notig erachtete Reinigung der Kirchenmusik zur Sprache kam. Man fand Anstoß an der Vermischung der profanen mit der geistlichen Musik, indem bis dahin der Mißbrauch sehr in Schwung gekommen war, Messen über weltliche und nicht selten sehr frivole Lieder zu komponieren. Außerdem gefielen sich die damaligen Komponisten in Künsteleien, während man für die Kirche einfachere Musik verlangte, die durch kontrapunktische Verschlingungen das Wort nicht ganz unterdrückte. Pius IV. ernannte 1565 eine Kommission von acht Kardinälen und acht Mitgliedern der päpstl. Kapelle, die endlich dahin übereinkam, eine Probe einfachen und edeln Stils zu veranstalten, und hierzu ward P. erlesen, an dessen «Improperien» (aus dem J. 1560) man eigentlich schon das schönste Beispiel jenes Stils hatte. P. schrieb nun, im Geiste der ihm gewordenen Aufgabe, drei neue sechsstimmige Messen, die die Aufgabe als gelöst erscheinen ließen. Unter diesen Messen erregte besonders diejenige die allgemeinste Bewunderung, die noch heute u. d. T. «Missa Papae Marcelli» weltberühmt ist. Der Papst ernannte hierauf P. zum Komponisten der Kapelle; 1571 trat dieser aus seiner Kapellmeisterstelle an Santa Maria-Maggiore in die an der Basilika San Pietro in Vaticano (als Animuccias Nachfolger) über, nebenbei auch als Musikdirektor an der Kongregation des Oratoriums und als Leiter der von Giovanni Maria Nanini errichteten Musikschule thätig. P. starb 2. Febr. 1594. Er hinterließ eine außerordentliche Anzahl von Werken, die zu seiner Zeit größtenteils (nur in einzelnen Stimmbüchern) gedruckt wurden.

P. entfaltete in seinen Schöpfungen eine Größe und Würde, die für alle Zeiten Gegenstand der Bewunderung bleiben werden. Man findet bei ihm alle Abstufungen kontrapunktischer Kunst, vom Einfachsten bis zu den kompliziertesten Kombinationen kanonischer und fugierter Setzart. Alles aber ist vom Feuer des Genius durchglüht und bewegt sich zwanglos, frei und auch inmitten der Schranken der Polyphonie mit dem höchsten Grad ital. Anmut und Milde. Seine Werke bestehen vorwiegend aus kirchlichen Kompositionen im strengen Stil, doch hat er auch einfachere Stücke und liebliche weltliche Madrigale geschrieben. Seine Kirchenwerke bilden den Höhepunkt der kath. Kirchenmusik, ja gewissermaßen der Kirchenmusik überhaupt. Der Musikweise seiner Zeit gab er eine so prägnante Gestalt, daß man diese Kompositionsart später einfach als den Palestrinastil bezeichnete. Von P.s Kompositionen werden noch gegenwärtig verschiedene, z. B. die Improperien, Lamentationen, das achtstimmige «Fratres ego enim accepi», jährlich zu bestimmten Zeiten in der Sixtinischen Kapelle zu Rom gesungen. Die erste vollständige Gesamtausgabe seiner Werke (hg. von Haberl) erschien in 33 Bänden 1885—93 in Leipzig bei Breitkopf & Härtel. Sein Leben ist beschrieben von Baini, Memorie storico-critiche della vita e delle opere di P. (2 Bde., Rom 1828; deutsch in verkürzter Gestalt von Kandler und Kiesewetter, Lpz. 1834; Auszug von Winterfeld, Bresl. 1832).

Palestro, Dorf in der ital. Provinz Pavia, Kreis Mortara, am linken Ufer der Sesia, über welche eine Brücke führt, an der Linie Vercelli-Mortara des Mittelmeernetzes, hat (1881) 3105 E., ist denkwürdig durch das Gefecht 30. und 31. Mai 1859, in dem die Sardinier und Franzosen über die Österreicher siegten.

Paletot (frz., spr. pallĕtoh), Überrock, Überzieher.

Palette (frz.), das ovale Farbenbrett des Malers mit einer Öffnung für den Daumen der linken Hand, je nach der Beschaffenheit der Farben von Holz, Porzellan, Aluminium, Eisenblech (für Freskomalerei) u. s. w.

Pálffy, Albert, ungar. Schriftsteller, geb. 1820 in Gyula im Békéser Komitat, studierte die Rechte in Pest. Seine ersten Romane: «Magyar millionair» («Ein ungar. Millionär», 1845) und «Fekete könyv» («Das schwarze Buch», 1846), fanden sofort Beifall. 1848 gab er das Tagblatt «Márczius tizenötödike» («Der 15. März») heraus, das ihm eine längere Kerkerhaft zuzog. Nach dem Freiheitskriege wurde er in Budweis interniert, kehrte nach zwei Jahren zurück und setzte seine novellistische und publizistische Thätigkeit mit wachsendem Erfolge fort. Mehrere seiner Novellen und Romane («Frl. Esthers Professor», 1884; «Der Roman eines Ingenieurs», 1885; «Mutter und Gräfin», 1886; «Die Briefe der Baronin», 1888; «In den letzten Jahren des alten Ungarn», 1890) gehören zu den besten Produkten der neuesten ungar. Dichtung.

Palgrave (spr. pählgrehw), Sir Francis, engl. Geschichtschreiber und Altertumsforscher, geb. Juli 1788 zu London, von jüd. Abkunft, hieß eigentlich Cohen, welchen Namen er bei seinem Übertritt zum Christentum mit P. vertauschte. Er widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, erhielt eine Anstellung am Staatsarchiv und machte sich durch die Herausgabe der «Parliamentary writs» (4 Bde., Lond. 1827—34) bekannt. Ferner sind zu erwähnen: «History of England; Anglo-Saxon period» (Lond. 1831), «Rise and progress of the English commonwealth» (2 Bde., ebd. 1832) und «Truths and fictions of the middle ages» (ebd. 1837). 1832 wurde er Ritter und 1838 Vicedirektor des Staatsarchivs. Sein Hauptwerk ist die «History of Normandy and of England» (4 Bde., Lond. 1851—64). Er starb 6. Juli 1861 zu Hampstead.

Palgrave (spr. pählgrehw), William Gifford, engl. Reisender, Sohn des vorigen, geb. 24. Jan. 1826 in Westminster, wurde, nachdem er in Oxford studiert hatte, 1847 Lieutenant in einem ostind. Infanterieregiment, gab indes bald die militär. Laufbahn auf, um in den Jesuitenorden einzutreten, und wirkte dann als Mitglied desselben bis 1853 in Indien, bis 1855 in Rom und bis 1860 in Syrien und Palästina und rettete bei den blutigen Ereignissen in Damaskus kaum das Leben. Im Auftrage Napoleons III. durchzog er zum erstenmal Arabien von Nordwesten nach Südosten und gab die ersten ausführlichen Berichte über den Wahabitenstaat. 1865—66 war er im Auftrage der engl. Regierung bemüht, die Freilassung der engl. Gefangenen in Abessinien zu erwirken; 1866—67 fungierte er als engl. Konsul in Suchumkale, 1867—73 in gleicher Eigenschaft in Trapezunt, 1873—76 in St. Thomas, 1876—78 in Manila und 1878—80 als Generalkonsul in Bulgarien. Den letzten Posten vertauschte er 1880 mit dem Generalkonsulat in Siam und 1884 mit dem in Montevideo. Hier starb P. im Okt. 1888. P. veröffentlichte: «Narrative of a year's journey through Central and Eastern Arabia» (2 Bde., 1865; 2. Aufl. 1869; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1867

—68), «Essays on Eastern questions» (1872), den Roman «Hermann Agha» (2 Bde., 1872), den Reisebericht «Dutch Guiana» (1876), und «Ulysses, or series of scenes and studies in many lands» (1887). — Vgl. Proceedings of the Royal Geographical Society, 1888, S. 713.

Pāli, die Sprache, in der die heiligen Schriften der Buddhisten geschrieben sind. Das P. ist ein jüngerer Abkömmling einer Schwestersprache des Sanskrit und stammt ursprünglich wahrscheinlich aus dem Westen Indiens, von wo es mit den Kolonisten nach Kālinga im Süden Indiens kam. Nach der Meinung der Buddhisten ist es die Grundsprache, aus der alle übrigen Sprachen geflossen sind; sie nennen es Māgadhī, weil in dem Lande Magadha Buddha auftrat, seine Hauptwirksamkeit entfaltete und in P. geredet haben soll. Der Name Māgadhī kommt aber dem P. nicht zu, sondern ist Name eines Prākritdialekts (s. Prākrit). Unter den einheimischen Bearbeitungen des P. ist zu nennen die Grammatik des Katschajana, das Kaccāyanappakaranam, in 8 Büchern, die sich in ihrer Terminologie an die Kātantram genannte Sanskritgrammatik anschließt, und aus später Zeit, vielleicht erst dem 12. Jahrh. n. Chr., stammt (Fryer, Note on the Pâli grammarian Kachchâyana, Kalk. 1882; hg. und übersetzt von Senart, Par. 1871). Ein Auszug daraus ist der Bālāvatāro (hg. Colombo 1869). Von einer andern einheimischen Grammatik, der Rūpasiddhi, ist das 6. Kapitel herausgegeben worden von A. Grünwedel (Berl. 1883). Ein einheimisches Wörterbuch ist die Abhidhānappadīpikā des Moggallāna aus dem J. 1170 n. Chr., nach dem Muster des Sanskritwörterbuches Amarakoça gearbeitet und von Subhūti herausgegeben (Colombo 1865). Die erste europ. Bearbeitung lieferte Tolfrey, dessen Arbeit von Clough herausgegeben wurde: A compendious Pāli grammar with a copious vocabulary (Colombo 1824); sie ist ganz nach dem Bālāvatāro gearbeitet und enthält die erste Ausgabe der Abhidhānappadīpikā. Zwei Jahre später erschien: Burnouf und Lassen, Essai sur le P. (Par. 1826), worin zum erstenmal der Charakter des P. klargelegt wurde. Die erste wissenschaftliche Grammatik lieferte Minajev (Petersb. 1872; ins Französische übersetzt von Guyard, Par. 1874). Alle bis dahin erschienenen Texte verarbeitete zum erstenmal Ernst Kuhn, Beiträge zur Pāli-Grammatik (Berl. 1875); eine reichhaltige Zusammenstellung aus einheimischen Quellen über die Deklination gab Waskaduwe Subhūti, Nāmamālā (Colombo 1876), heraus. Eine neuere Arbeit ist: Eduard Müller, A simplified grammar of the P. language (Lond. 1884). Ein Wörterbuch des P. lieferte R. C. Childers, A dictionary of the P. language (Lond. 1875).

Sehr reichhaltig ist die in P. geschriebene Litteratur, deren Veröffentlichung durch die von Rhys Davids 1881 gegründete Pāli Text Society befördert worden ist. Die kanonischen Schriften der Buddhisten werden unter dem Namen Tipitaka zusammengefaßt und sind jetzt zum größten Teil veröffentlicht. Außerdem sind zu nennen der Dīpavaṃsa («Geschichte der Insel»), eine Geschichte Ceylons von der ältesten Zeit an bis auf König Mahāsēna, der 302 n. Chr. starb, hg. und übersetzt von Oldenberg (Lond. 1879); der Mahāvaṃsa, dessen Verfasser Mahānāma gegen Ende des 5. Jahrh. n. Chr. lebte und in seinem Werke, das ursprünglich die Geschichte Ceylons ebensoweit verfolgte wie der Dīpavaṃsa, diesen stark benutzt hat. Der Mahāvaṃsa ist zu verschiedenen Zeiten fortgesetzt worden und reicht jetzt bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die ersten 20 Kapitel gab Turnour mit einer engl. Übersetzung und wichtigen Einleitung zuerst heraus (Ceylon 1836); dann erschienen von ihm die ersten 38 Kapitel mit engl. Übersetzung (Colombo 1837); eine vollständige Ausgabe mit singhalesischer Übersetzung veröffentlichten Sumangala und de Silva Batuwantudawa (4 Bde., Colombo 1877—83). Eine Geschichte des Augenzahns des Buddha giebt der Dāṭhāvaṃsa, hg. und übersetzt von Mutu Coomára Swámy (Lond. 1874). Eine Disputation des buddhistischen Priesters Nāgasēna mit dem griech.-baktr. Könige Menander, die mit dessen Bekehrung zum Buddhismus geendigt haben soll, enthält der Milindapañhō, hg. von Trenckner (Lond. 1880), der auch die Einleitung übersetzt hat: P. Miscellany, Tl. 1 (Lond. 1879). Von einer Fabel- und Legendensammlung Rasavāhinī hat Spiegel Kap. 1—4 herausgegeben: Anecdota Pālica (Lpz. 1845), zwei weitere Erzählungen Konow (in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 43). Kleinere Texte sind außerdem im «Journal of the P. Text Society» (10 Bde., Lond. 1882—91) und im «Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland» (Neue Serie, Bd. 5, 7, 8, 12) herausgegeben worden.

Pālī, Stadt im ostind. Staate Dschodhpur (s. d.).

Paliāno, Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Frosinone, hat (1881) 5021 E., einen Palast einer Linie der Colonna, deren Haupt von P. den Herzogstitel führt; Getreide-, Wein- und Olivenbau. Papst Gregor IX. befestigte den Ort.

Palibothra, altgriech. Name von Patna (s. d.).

Palics (spr. -litsch) oder **Pality**, Bad im ungar. Komitat Bacs-Bodrog, östlich von der Stadt Maria-Theresiopel, deren Eigentum P. ist, liegt an dem Palicser Salzsee und der Linie Großwardein-Esseg-Villány der Ungar. Staatsbahnen, und hat eine Badeanstalt für See- und Wannenbäder.

Palicser See (Palitscher See), salzhaltiger See in Ungarn, bei Palics (s. d.), der größte der Sumpfseen des ungar. Tieflandes, hat etwa 16 km Umfang und ist 758 bis 1137 m breit. Sein Wasser wird durch einen Kanal (6 km) in die Theiß geleitet.

Palikao (eigentlich Pa-li-kiao, «Brücke der 8 Li»), Ort im nördl. China an der von Tung-tschou nach Peking führenden Straße, wurde bekannt durch das 21. Sept. 1860 gelieferte Gefecht, in welchem 3000 Franzosen unter Cousin-Montauban, unterstützt durch 3000 Mann brit. Truppen, ein 50000 Mann starkes chines. Heer zurückschlugen.

Palikao, Graf, s. Cousin-Montauban.

Palikaren, s. Pallikaren.

Palilien, s. Pales.

Palimbacchius, Versfuß, s. Antibacchius.

Palimpsést (grch.), Codex rescriptus, eine Handschrift (s. Manuskript), auf der die ursprüngliche Schrift durch eine jüngere ersetzt ist; der Papyrus wurde vorher mit einem feuchten Schwamm abgewischt, das Pergament mit einem Schabmesser abgekratzt und mit Bimsstein geglättet. Gewöhnlich wurde das Pergament neu umgebrochen und meist in anderer Richtung der Zeilen, als die frühere Schrift lief, neu beschrieben. Die Lesung der ältern verwischten Schrift ist dann oft nur mit Hilfe chem. Reagentien möglich, die sich aber nur bei der metallischen Eisentinte des Mittelalters wirksam er-

weisen. Die durch die Seltenheit und Kostbarkeit des Materials hervorgerufene Sitte oder Unsitte des Reskribierens war schon dem röm. Altertum nicht fremd und wurde dann in den christl. Klöstern des Morgen- und Abendlandes, besonders in der Zeit vom 7. bis 13., vereinzelt noch bis ins 15. Jahrh. geübt, besonders eifrig in dem vom heil. Columban 612 gegründeten Benediktinerkloster zu Bobbio, aus dem z. B. der von Angelo Mai in der Vatikanischen Bibliothek entdeckte P. der Schrift des Cicero «De republica» stammt. Sehr selten und besonders schwierig zu lesen sind die zweimal reskribierten Codices (Codices ter scripti), wie z. B. die von C. Pertz im Britischen Museum entdeckten Pergamentblätter, die zuerst Fragmente des röm. Historikers Granius Licinianus in Uncialschrift etwa aus dem 7. Jahrh., darüber die Schrift eines röm. Grammatikers von einer Hand des 9. Jahrh., darüber endlich Chrysostomus in syr. Sprache aus dem 11. Jahrh. enthalten. — Vgl. Mone, De libris palimpsestis tam latinis quam graecis (Karlsr. 1855); Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter (2. Aufl., Lpz. 1875).

Sehr selten sind Palimpsestdrucke, wie die Wolfenbütteler Bibliothek einen solchen in der Jensonschen Ausgabe der «Constitutiones Clementinae» von 1476 besitzt.

Palindrom (grch., «das Zurücklaufende»), eine Lautreihe, die, vor- oder rückwärts gelesen, einen Sinn (denselben oder einen verschiedenen) ergiebt, z. B. Otto; Reliefpfeiler; auch ein Vers, der vor- und rückwärts gelesen dieselben Worte giebt (versus cancrinus).

Palingenĕsie (grch.), Wiedergeburt, Wiederentstehung aus dem Alten und Vergangenen. Im theol. Sinne bedeutet P. teils die Auferstehung der Toten, teils die sog. Apokatastase (s. d.). Die Moraltheologie versteht unter P. die sittliche Wiedergeburt des Menschen.

Palingenĕsis (grch.), s. Biogenetisches Grundgesetz.

Palingenia, s. Uferaas.

Palinodie (grch.), poet. Widerruf eines kränkenden, ehrverletzenden Gedichts. Berühmt war im Altertum die P. des Stesichorus (s. d.), welcher der Sage nach wegen eines die Helena beleidigenden Gedichts mit Erblindung bestraft war, durch seinen Widerruf aber das Augenlicht wieder erhielt. Später gebrauchte man P. überhaupt für Widerruf von Beleidigungen.

Palintŏna, Wurfmaschine des griech. Altertums, welche (im Gegensatz zu den Euthytonen oder Katapulten) ihre Geschosse (schwere Steine) im hohen Bogen schleuderte. (S. auch Balliste.)

Palinūrus oder Pelōrus (vermutlich nach dem Steuermann des Äneas benannt), ein nautisches Instrument, das dazu dient, durch Peilen (s. d.) der Sonne unmittelbar das astron. Azimut und hierdurch die Deviation (s. d.) des Kompasses zu bestimmen. Der Schiffsort, d. h. Breite und Länge, muß hierzu bekannt sein. In England ist der P. noch vielfach in Gebrauch. Er besteht aus mehrern miteinander verbundenen geteilten Scheiben, von denen eine den Horizont, eine den Äquator, eine den Meridian darstellt; zum Einvisieren der Sonne dienen zwei Diopter.

Palinūrus, Krebsgattung, s. Panzerkrebse.

Palisa, Johann, Astronom, geb. 6. Dez. 1848 in Troppau, studierte seit 1866 in Wien Mathematik und Physik. Durch Weiß veranlaßt, wendete er sich der Astronomie zu, wurde 1870 Assistent an der Sternwarte in Wien, ging 1871 in gleicher Stellung nach Genf und war dann von 1872 bis 1880 Vorstand der neu gegründeten Marinesternwarte in Pola. Seit 1880 ist P. Adjunkt an der Sternwarte in Wien. Die Thätigkeit P.s ist eine vorwiegend praktische, hauptsächlich zeichnet er sich als Entdecker kleiner Planeten aus; die Zahl der von ihm aufgefundenen Objekte dieser Art betrug Ende März 1892 nicht weniger als 83; weitere Untersuchungen in dieser Richtung gab er auf.

Palisanderholz, s. Jacaranda.

Palisot de Beauvais (spr. -soh dĕ bowäh), s. *Beauv.*

Palissāde (frz.), Pallisade, Schanzpfahl, ein 15–30 cm starker, 2–4 m langer, oben zugespitzter Baumstamm oder Pfahl. Eine Anzahl P., in senkrechter oder geneigter Stellung bis 1 m tief nebeneinander in die Erde eingegraben, bilden eine Palissadenwand (s. Fig. 1). Derartige Hindernispalissaden werden auf der Grabensohle in senkrechter (s. Fig. 2), in den Grabenböschungen meist in geneigter und selbst wagerechter Lage (Fig. 3 u. 4) angebracht, in welch letzterm Fall sie Sturmpfähle heißen. Wird eine Palissadenwand durch Anbringung von Schießlücken zur Gewehrverteidigung eingerichtet, so entsteht eine Verteidigungspalissadierung, die man anwendet, um offene Stellen in der Kehle von Feldwerken zu schließen, und zur Herstellung sog. Tambours (s. d.).

Fig. 1. Fig. 2.

Fig. 3. Fig. 4.

Palissādenwürmer, ungemein häufige Schmarotzer in den Eingeweiden unserer Haustiere. Die P. (Strongyli) gehören zu den Haarwürmern (s. d.). Von den P. sind besonders wichtig der bewaffnete Strongylus armatus, dessen Larve in der vordern Gekrösarterie der Pferde wohnt und eine häufige Ursache der Kolik bildet. Ferner die P. in den Lungen der Haustiere und des Rehes (Strongylus filaria *Rud.*, micrurus *Mehl.*, paradoxus *Mehl.*) sowie im Magen des Rindes und Schafes (Strongylus ostertagi *Stiles* und contortus *Rud.*). (S. auch Lungenwürmer und Magenwurmseuche.) Auch Dochmius duedenalis (s. d.) heißt Palissadenwurm.

Palissot de Montenoy (spr. -ßoh dĕ mongtĕnŏá), Charles, franz. Schriftsteller, geb. 3. Jan. 1730 zu Nancy, trat in die Kongregation der Väter des Oratoriums, verließ aber den Orden bald wieder und widmete sich der Litteratur. Er starb als Vorsteher der Bibliothek Mazarin 15. Juni 1814 zu Paris. P. schrieb zwei Tragödien, von denen «Ninus» mit einigem Beifall aufgeführt wurde. Seine Lustspiele «Les tuteurs» und «Le barbier de Bagdad» fanden günstige Aufnahme. Seit 1755 wurde er allgemein bekannt, als er, bei Einweihung einer Denksäule Ludwigs XV. zu Nancy, nach einem allegorischen Festspiele in der Komödie «Le cercle», den Kampf gegen die Philosophen und Encyklopädi-

sten eröffnete. Die hierauf wider ihn gerichteten Entgegnungen beantwortete er mit den «Petites lettres contre de grands philosophes» (1757), und 1760 versuchte er unter dem Schutz der Mad. de Robecq, der Geliebten des Ministers Choiseul, in der Komödie «Les philosophes» auf dem Théâtre français zu Paris die Verbreiter der Aufklärung als aufgeblasene, zu aller Verruchtheit verleitende Narren an den Pranger zu stellen. Er setzte den Kampf noch fort in der «Dunciade» (Par. 1764; 3 Bde., 1771 u. ö.; s. Dunciad). P. war ein korrekter Poet, aber mittelmäßiger Kopf, dem es nicht gelang, Einfluß auf die öffentliche Meinung zu gewinnen. Erwähnenswert sind seine «Mémoires pour servir à l'histoire de la littérature française» (2 Bde., Par. 1769). Seine «Œuvres» erschienen in 6 Bänden (Par. 1809). — Vgl. Méaume, P. et les philosophes (Nancy 1864).

Palissy, Bernard, franz. Kunsttöpfer, geb. 1519 zu Saintes im Depart. Lot-Garonne, erfand eine eigentümliche Art von Fayence, buntfarbig mit gefleckten, jaspisartigem Grunde, das von seinem Erfinder den Namen erhielt. Die ersten Gegenstände, die P. in seiner Art machte, waren Gefäße, insbesondere Schüsseln und Kannen, auf denen im Hochrelief Fische, Insekten, Pflanzen u. s. w. in natürlicher Bildung und in natürlichen Farben dargestellt waren. Diese Gefäße führen den Namen Figulines rustiques. Danach übte er ein anderes Genre, indem er Metallgefäße mit ihrem feinern Relief abformte und in seiner Weise als fayencefarbig darstellte. 1565 war P. nach Paris übergesiedelt, 1578 wurde er als Hugenotte ins Gefängnis geworfen und starb 1589 in der Bastille. Außer seiner Biographie hinterließ er noch mehrere Schriften, die verschiedentlich herausgegeben sind, namentlich von Cap, Œuvres complètes de Bernard P. (Par. 1844). — Vgl. Audiat, Bernard P. (Par. 1868). Abbildungen seiner Werke finden sich in Delange und Borneman, Monographie de l'œuvre de Bernard P. (Par. 1862), und Les œuvres de P. (hg. von France, ebd. 1880).

P. fand verschiedene Nachahmer, schon zu seiner Zeit oder bald nach seinem Tode. Die Figulines rustiques, welche in Südfrankreich ganz in seiner Art gemacht wurden, unterscheiden sich von den echten durch ihre größere Schwere. Verschiedene buntfarbig glasierte Statuetten aus jener Zeit gehen unter seinem Namen; sie gehören aber seinen Nachahmern oder Nachfolgern. Die besten modernen Nachahmungen sind von Pull in Paris.

Palissyware, eine von Bernard Palissy (s. d.) erfundene Art der Fayence (s. d.).

Pālitāna, Berg auf der Halbinsel Gudschrat [(s. d.).

Palitscher See, s. Palicser See.

Palitzsch, Joh. Georg, ein durch seine astron. Kenntnisse berühmter Bauer, geb. 11. Juni 1723 in Prohlis bei Dresden, gest. 22. Febr. 1788 daselbst, entdeckte 1758 zuerst den Halleyschen Kometen und 1782, unabhängig von andern, die periodische Veränderlichkeit des Sterns Algol. — Vgl. Theile, Joh. Georg P. (Lpz. 1878).

Pality, ungar. Bad, s. Palics.

Palkstraße, der nördlichere und schmälere Teil der Ceylon von der Südostküste Vorderindiens trennenden Meeresstraße. An ihr führt ein für größere Fahrzeuge, aber nur mit Mühe, zu befahrender Seeweg, die Pambampassage, zwischen dem Vorgebirge Ramnath und der Insel Rameswaram in den südwestl. Teil, die Straße von Manar.

Pall., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Peter Simon Pallas (s. d.).

Palla, bei den alten Römern das gewöhnlich wollene, weiße, später buntfarbige, bei Trauer schwarze, weite Obergewand der Frauen, das beim Ausgehen über die Tunika (s. d.) und Stola (s. d.) geworfen wurde. Die P. war für die Frauen das, was für die Männer die Toga (s. d.) war. (S. Tafel: Kostüme I, Fig. 8.)

Palladianismus, jener Baustil, der sich die Auffassung, welche Andrea Palladio (s. d.) von der Antike hatte, zum Vorbild nahm. Er fand besonders festen Boden durch Inigo Jones (s. d.) in England, wurde dort eine Zeit lang durch den Queen Anne Style (s. d.) abgelöst, seit etwa 1750 durch Kent, Chambers u. a. aufs neue zum herrschenden und bereitete den Sieg des Klassicismus (s. d.) in ganz Europa vor.

Palladio, Andrea, ital. Architekt, geb. 30. Nov. 1518 zu Vicenza, studierte zunächst die Werke des Vitruv und Alberti, führte hierauf unter Leitung seines Lehrers, des Architekten Giovanni Fontana, einige Bauten aus und ging dann mit seinem Gönner, dem gelehrten Kunstkenner Grafen Trissino, nach Rom. 1547 nach Vicenza zurückgekehrt, entwickelte er daselbst eine rege Thätigkeit und ging 1560 nach Venedig, wo er 19. Aug. 1580 als Architekt der Republik starb. P. stand mit seiner Kunstweise durchaus auf dem Boden der Antike, die er den Bedürfnissen seiner Zeit anzupassen und im alten Geiste fortzubilden suchte. Fast alle seine Werke zeichnen sich durch Großartigkeit und Vornehmheit der Komposition aus, wobei er mehr durch wohl abgemessene und genau erwogene Verhältnisse als durch Schmuck zu wirken suchte. Unter seinen Bauten sind die bekanntesten: der Umbau des alten got. Ratspalastes, der sog. Basilika zu Vicenza, welche er seit 1548 mit Loggien in zwei Stockwerken übereinander umgab, die Paläste Tiene (1556), Porto, Chiericati (1560), del Capitanio, Barbarano (1570), Valmarano (1566), die berühmte Villa Capra (la Rotonda), sämtlich in Vicenza; viele Villen in der Umgegend von Vicenza, dann die Kirchen San Giorgio Maggiore (von 1565), del Redentore (von 1576), die unvollendeten Hallen des Klosters der Carità, sämtlich zu Venedig, und (1580—84) das von Scamozzi vollendete Teatro Olimpico zu Vicenza, eine Nachahmung der antiken Theater. P. gab 1547 ein Buch über die Altertümer Roms heraus und schrieb ein Lehrbuch der Architektur «Quattro libri dell' architettura» (Vened. 1570; neue Ausg., 4 Bde., Vicenza 1776—83), das eine der wichtigsten Quellen des Formenstudiums wurde. Lange Zeit hat P. namentlich in England, Holland und Frankreich für den größten Architekten aller Zeiten, vor allem für den größten Theoretiker gegolten (s. Palladianismus). In seiner Vaterstadt wurde ihm 1859 ein Marmorstandbild errichtet. Seine Werke veröffentlichte Scamozzi, Les bâtiments de P. (4 Bde., Vicenza 1776—83). Sein Leben beschrieben Temanza (Vened. 1762), Magrini (Padua 1845), Zanella (Mail. 1880), Barichella (Lonigo 1880).

Palladium (chem. Zeichen Pd, Atomgewicht 106,7), das am leichtesten (bei 1500°) schmelzbare aus der Gruppe der platinähnlichen Metalle. In manchen Goldarten aus Brasilien findet sich an P. gegen 10 Proz., im Platinerz zwischen $\frac{1}{3}$ bis 2 Proz. Das Metall wurde 1803 von Wollaston im Platinerz entdeckt. Das P. ist von weißer Farbe,

kann leicht geschmiedet und zu Drähten ausgezogen werden, hat ein spec. Gewicht von 11,4 und läuft beim schwachen Erhitzen an der Luft blau an. Das dabei gebildete Oxyd wird aber bei stärkerm Glühen wieder reduziert. Im Knallgasgebläse verflüchtigt es sich als grünes Gas. Die Dämpfe verdichten sich zu braunem Pulver. Als Pulver sowohl wie auch in dichtem Zustande zeigt es dieselben Wirkungen wie pulverförmiges Platin. Geschmolzen, spratzt es wie Silber beim Erkalten. In heißer Salpetersäure und Königswasser löst es sich leicht zu einer dunkelrotbraunen Flüssigkeit auf. Am leichtesten kann man es vom Platin durch sein Verhalten zum Jod unterscheiden. Das P. wird durch Jodlösungen in schwarzes Palladiumjodür, PdJ_2, verwandelt, während Platin von ihnen nicht angegriffen wird. Die technische Verwendung des P. ist schon wegen seiner Seltenheit und Kostspieligkeit nur unbedeutend. Man hat es als Draht zur Befestigung künstlicher Zähne, ferner zu Impfnadeln, zu Lanzetten u. s. w. verwendet. Auch benutzt man es auf der Sternwarte zu Greenwich, wo alle andern Metalle durch die Seeluft anlaufen, zur Herstellung von solchen Teilen astron. Instrumente, bei denen das Anlaufen vermieden werden muß. Mit Wasserstoff verbindet sich das P. zu einer festen Legierung. (S. Occlusionsvermögen.) Aus einer solchen Legierung ließ Th. Graham in London 1869 kleine Denkmünzen prägen. In England werden vielfach versilberte Metallwaren mit einem dünnen Überzug von P. versehen, um das Anlaufen zu verhindern. Durch Niederschlagen von P. auf Glas hat man Palladiumspiegel hergestellt. Das Kilogramm P. kostet (1894) 3000 M.

Palladium (grch. Palladion), im Altertum Bezeichnung eines Bildes der Pallas Athene, das als Unterpfand der öffentlichen Wohlfahrt gehütet wurde. Besonders berühmt war das troische P. Es sollte vom Himmel gefallen sein, war nach Apollodor angeblich drei Ellen hoch und hielt in der Rechten eine Lanze, in der Linken Spindel und Rocken. Von ihm war der Sage nach Ilions Fall abhängig. Deshalb entwendeten es Odysseus und Diomedes. Mehrere Städte behaupteten später es zu besitzen, so Athen und Argos. In Rom glaubte man, daß es sich im Tempel der Vesta befinde. Heliogabalus soll es in seinen Sonnentempel versetzt haben. Die P. waren aus Holz geschnitzt und von altertümlichem Ansehen. Die zahlreichen Nachbildungen von P., die namentlich in Darstellungen des Raubes des troischen P. erhalten sind, zeigen die Göttin regelmäßig mit geschwungener Lanze und erhobenem Schilde, im übrigen in streng altertümlichem Typus. In übertragenem Sinne wird das Wort P. für jede heilig gehaltene Sache, welche eine schützende Wirkung hat, gebraucht. — Vgl. J. Chavannes, De Paladii raptu (Berl. 1891).

Palladius, Rutilius Taurus Ämilianus, röm. Schriftsteller, verfaßte im 4. Jahrh. n. Chr. ein Werk «De re rustica» («Über den Landbau») in 14 Büchern, wovon das letzte Buch in Distichen geschrieben ist. Das Werk war besonders wegen seines Inhalts, da es einen recht vollständigen Wirtschaftskalender enthält, sehr gebraucht und wurde noch im Mittelalter vielfach benutzt. Eine Bearbeitung lieferte J. G. Schneider in den «Scriptores rei rusticae veteres latini», Bd. 3 (Lpz. 1795) und in neuerer Zeit (nebst engl. Übersetzung) B. Lodge (Lond. 1873 u. 1879).

Pallantia, alter Name der Stadt Palencia (s. d.).

Pallanza, Hauptstadt des Kreises P. (70074 E.) in der ital. Provinz Novara, auf dem Westufer des Lago Maggiore (s. d.), den Borromeischen Inseln (s. d.) gegenüber, hat (1881) 3254, als Gemeinde 4241 E., in Garnison ein Bataillon des 74. Infanterieregiments, mehrere alte Kirchen, ein Amtshaus (Palazzo degli Uffizii), Theater und große Strafanstalt; Seidenindustrie, Gärtnereien und Dampferverbindungen mit den Uferorten des Sees. Die herrliche Lage und das milde Klima (Jahresmittel 16° C., Winter 10°) machen P. zu einem der beliebtesten Punkte am See.

Pallas, der 2. Planetoid.

Pallas, Peter Simon, Reisender und Naturforscher, geb. 1741 zu Berlin, studierte Naturwissenschaften und ging dann nach Leiden, wo er die Naturaliensammlung des Erbstatthalters ordnete. Nachdem er auch England besucht hatte, wurde er zur Anordnung ähnlicher Sammlungen vielfach gebraucht und dadurch in den Stand gesetzt, seinen noch jetzt geschätzten «Elenchus zoophytorum» (Haag 1766; deutsch von Wilkens, 2 Tle., Nürnb. 1787) und die «Miscellanea zoologica» (Haag 1766; neue Ausg., Leid. 1778) herauszugeben. Darauf kehrte er nach Berlin zurück und fing hier an seine «Spicilegia zoologica» (2 Bde., Berl. 1767—80) zu veröffentlichen. Bald darauf berief ihn jedoch die Kaiserin Katharina II. als Adjunkt der Akademie nach Petersburg und stellte eine wissenschaftliche Expedition nach dem russ. Asien unter seine Leitung. P. trat diese Reise 21. Juni 1768 in Begleitung von Sokolow, Sujew und Rytschkow an und kehrte 30. Juli 1774 nach Petersburg zurück. Er veröffentlichte dann: «Reisen durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs in den J. 1768—74» (3 Bde., Petersb. 1771—76), «Sammlung histor. Nachrichten über die mongol. Völkerschaften» (2 Bde., ebd. 1776—1802) und «Neue nordische Beiträge zur physik. und geogr. Erd- und Völkerbeschreibung, Naturgeschichte und Ökonomie» (anonym, 7 Bde., ebd. 1781—96). Die großartigen Sammlungen, die P. mitbrachte, bilden den Kern des akademischen Museums zu Petersburg. P. wurde 1777 Mitglied eines topogr. Ausschusses zur Ausmessung und vollständigen Topographie des Russischen Reichs und 1787 Historiograph des Admiralitätskollegiums. Er zog sich 1796 nach Simferopol zurück und lebte dann in Berlin, wo er 8. Sept. 1811 starb.

Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Flora rossica» (Petersb. 1784—1815), «Icones insectorum praesertim Rossiae Sibiriaeque peculiarium» (Fasc. 1—3 [A—H], Erlangen 1781—98), die er seit 1806 fortsetzte, die Beiträge zu dem Glossarium aller Sprachen der Erde, das er (anonym) als «Vocabularium linguarum totius orbis Augustissimae (Catharinae II) cura collectum» (2 Bde., Petersb. 1787—89; 2. Aufl., 4 Bde., 1790—91) herausgab, ferner «Tableau physique et topographique de la Tauride» (ebd. 1795), «Bemerkungen auf einer Reise in die südl. Statthalterschaften des Russischen Reichs in den J. 1793—94» (2 Bde., Lpz. 1779—1801; neue Ausg. 1803, mit Atlas) und «Species Astragalorum» (13 Hefte, ebd. 1800—2). Einen Teil seiner kostbaren Sammlungen vermachte er der Berliner Universität.

Pallas Athene, griech. Göttin, s. Athena.

Pallasch (slaw.), langer, gerader, schwerer Stichdegen mit meist zweischneidiger Klinge, Korb und

Stichblatt; er war von jeher Hieb- und Stichwaffe der Kürassiere. Im deutschen Heere haben die Kürassiere seit ihrer Bewaffnung mit Lanzen den P. mit einem ganz leichten Stichdegen vertauscht.

Pallasite, Art der Meteorsteine (s. d.).

Pallavicini (spr. -witschihni), Adelsfamilie, aus Deutschland stammend, kam im 10. Jahrh. nach der Lombardei und erwarb bedeutende Gebietsteile. 1427 erlangten sie das Patriciat in Venedig. Es existieren in Italien noch drei Linien: in Cremona, Ceva und Genua. Der zweiten Linie gehört an Emilio P. di Priola, geb. 1824 in Genua; er focht 1848 in der Krim, 1859 bei Casale und San Martino, nahm 1861 als Oberst des 1. Bersaglieriregiments Garibaldi bei Aspromonte gefangen. Dann wurde er Generalmajor und Generallieutenant, Commandeur des röm. Armeekorps, 1880 Senator und 1890 Generaladjutant des Königs Humbert. — In Ungarn erhielten Nachkommen der P. 1803 das Indigenat und 1868 die österr. Genehmigung, den deutschen Titel Markgraf zu führen. Haupt dieser Linie ist Alexander, Markgraf von P., geb. 6. Mai 1853.

Pallavicino (spr. -witschihno), Carlo, ital. Komponist, geb. 1630 zu Brescia, gest. 29. Jan. 1688 als Oberkapellmeister in Dresden, gehört unter die hervorragendsten Opernkomponisten des 17. Jahrh. Insbesondere hatten seine Werke, unter denen «Gerusalemme liberata» das verbreitetste war, auch einen großen Anteil an der Einbürgerung des Musikdramas in Deutschland. Mit Domenico Gabrieli, Freschi und Pollarolo gehört er unter die Vertreter derjenigen Venetianischen Schule, die den Übergang zu Al. Scarlatti und den Neapolitanern bildet.

Pallavicino (spr. -witschihno), Oberto, ital. Feldhauptmann, unterstützte seit 1234 Kaiser Friedrich II. gegen den Papst Gregor IX., unterwarf 1250 Parma, danach Cremona, Piacenza, Pavia und Brescia, trat aber aus Eifersucht gegen Ezzelino III. (s. d.) da Romano zur Guelfenpartei über und trug viel zum Siege des lombard.-guelfischen Städtebundes über Ezzelino bei Cassano (16. Sept. 1259) bei. Als Beuteanteil erhielt P. die Städte Mailand, Como, Lodi, Novara, Tortona und Alessandria. Als Karl von Anjou mit einem Heere in die Lombardei einrückte, verfocht er wieder die Sache der Ghibellinen, wurde jedoch mehrmals geschlagen. Er starb im Mai 1269.

Palleske, Emil, Dichter, Schriftsteller und Vorleser, geb. 5. Jan. 1823 zu Tempelburg in Pommern, studierte in Berlin und Bonn Philologie, betrat dann unter Dörings Vermittelung in Posen die Bühne und wirkte von 1845 bis 1851 am Oldenburger Hoftheater als Charakterdarsteller. Dann siedelte P. nach Arnstadt, darauf nach Weimar über und lebte dann in Thal bei Eisenach, von wo aus er als Vorleser Shakespearescher Dramen, später auch Reuterscher Dichtungen die größern deutschen Städte besuchte. Er starb 28. Okt. 1880 in Thal. Sein Ruf als Schriftsteller beruht auf dem biogr. Werke «Schillers Leben und Werke» (2 Bde., Berl. 1858—59; 12. Aufl., bearb. von H. Fischer, Stuttg. 1886). Auch veröffentlichte er «Die Kunst des Vortrags» (Stuttg. 1880; 2. Aufl. 1884) und drei Dramen: «Achilles» (1855), «König Monmouth» (Berl. 1853) und «Oliver Cromwell» (ebd. 1857).

Palliatīv (vom lat. pallium, Mantel, Hülle, s. Pallien), das, womit man irgend ein Übel in seinen zunächst in die Augen fallenden Äußerungen zu mildern sucht, ohne die Grundursache desselben zu heben; daher Palliativmittel soviel wie Linderungsmittel. Die Palliativmittel dienen in unzähligen Fällen, in denen die eigentliche Ursache der Krankheit nicht behoben werden kann, zur Beseitigung lästiger Nebenerscheinungen, so der Schmerzen, der Schlaflosigkeit u. s. w. Der Gegensatz einer derartigen Palliativkur ist die Radikalkur, welche die Grundursache der Krankheit zu beseitigen sucht.

Pallien (lat.), weite Umhänge, namentlich das der Palla (s. d.) ähnliche Oberkleid griech. Männer und Frauen, während der Römer die Toga trug. Als liturgisches Kleidungsstück bedeutet Pallium den wollenen Mantel, den seit dem 4. Jahrh. im Orient alle Bischöfe bei der Weihe empfingen, angeblich als Symbol des die Schafe auf den Schultern tragenden Hirtenamtes. Im Abendlande wurde es nur vom röm. Bischof getragen und von diesem andern Bischöfen als Auszeichnung verliehen. Seit dem 8. Jahrh. wurde das Pallium Zeichen der Metropolitanwürde, obgleich der Papst es auch andern Bischöfen als Ehrenauszeichnung gewähren konnte. Für die Erzbischöfe ist der Besitz des von ihnen gegen Zahlung einer Taxe (Palliengelder) zu erwerbenden Palliums die Bedingung zur Ausübung der jura ordinis und des jus jurisdictionis der Synodenberufung. Das Pallium haftet am Metropolitansitze, ist aber dabei höchst persönlich, darf nur innerhalb der Provinz, in der Kirche, bei feierlichen Pontifikathandlungen getragen werden (nur der Papst trägt es bei allen gottesdienstlichen Funktionen und überall) und wird seinem Inhaber ins Grab mitgegeben. Seit dem 12. Jahrh. besteht das Pallium in einem über dem priesterlichen Ornat um die Schultern getragenen, drei bis vier Finger breiten weißwollenen Kragen, in den sechs schwarze Kreuze eingewebt sind, mit zwei über Brust und Rücken herabhängenden Streifen. Dieser Schmuck wird durch die Nonnen im Kloster Sant' Agnese zu Rom aus der Wolle jährlich 21. Jan. geweihter Schafe gefertigt, vom Papst 28. Juni geweiht, die folgende Nacht hindurch beim Grabe des heil. Petrus niedergelegt und in einer Kapsel über der cathedra des heil. Petrus aufbewahrt. Fabula oder comoedia palliata s. Comoedia.

Palliengelder, s. Pallien.

Pallier, s. Polier.

Pallikāren (grch.), die Mitglieder einer Bande von Armatolen (s. d.) oder Klephten (s. d.), gewöhnlich starke junge Leute. Daher bedeutet Pallikare auch jetzt noch schlechtweg einen tapfern jungen Mann, einen jungen Krieger. Das Wort kommt bei den Byzantinern in dieser Bedeutung zuerst im Anfange des 7. Jahrh. vor.

Palliocirrus, Palliocumŭlus, s. Wolken.

Pallisade, s. Palissade.

Palliser (spr. päll-), William, engl. Kavalleriemajor und Industrieller, geb. 18. Juni 1830 zu Dublin, stellte nach 1860 Panzergeschosse aus weißem Roheisen durch Schalenguß her, die nach dem Erfinder Pallisergranaten genannt werden.

Pallium (lat.), Mantel, Umhang, s. Pallien.

Pall-Mall (spr. päll mäll; vom ital. palla, Ball, und maglio, Schlägel), in London und andern Städten Name von Straßen und Plätzen, wo früher das Mailspiel (s. Mail) stattfand.

Pall Mall Gazette (spr. päll mäll gäsétt), in London erscheinende gemäßigt-konservative Zeitung. Auflage: 80000; Verleger: William Waldorf Astor; Hauptredacteur: Henry Cust, Parlamentsmitglied. Die P. M. G. wurde 1865 als liberales

Blatt begründet, verfolgte aber seit 1877 unter John Morley, dem nachmaligen Staatssekretär für Irland, dann unter W. T. Stead und später unter E. T. Cook eine radikale Richtung und gewann namentlich unter Stead durch unerschrockenes Auftreten gegen Mißstände aller Art großen Einfluß auf die öffentliche Meinung Englands. 1892 wurde das Blatt infolge Besitzwechsel wieder konservativ, folgt aber in manchen Beziehungen den unabhängigen Überlieferungen der frühern Zeit.

Pallor, Personifikation der Furcht, s. Pavor.

Palm (vom lat. palma, palmus, flache Hand, Handbreite, Spanne), Längenmaß. Bei den alten Römern unterschied man einen kleinen und einen großen Palmus. Der erstere (Palmus minor oder Palma) umfaßte vier Fingerbreiten oder das Viertel eines röm. Fußes; der letztere, in der spätern Kaiserzeit vorzugsweise Palmus (Palmus major, auch Spithama und Dodrans) genannt, eine Spanne oder $^3/_4$ des röm. Fußes. In diesem Sinne erhielt sich das Maß in der Namensform Palmo bei den Italienern, Spaniern und Portugiesen bis zu der Einführung des metrischen Systems, jedoch in verschiedener Größe: auf Sicilien 0,2581 m, auf dem Festland des Königreichs Neapel 0,2646 m, auf Malta (noch jetzt gesetzlich) 0,2613 m, in Portugal $^1/_5$ Vara = 0,22 m, in Spanien (s. Cuarta) $^1/_4$ Vara = 0,209 m. In Holland ist P. der einheimische Name für das Decimeter. In Norwegen wurden bis zur Einführung des metrischen Systems (1882) Masten und andere runde Hölzer mit dem P. von $3\,^7/_{18}$ norweg. Zoll = 0,0886 m gemessen. In Hamburg war der P. = $^1/_3$ hamburg. Fuß oder 0,0955 m, während derselbe in England = $^1/_4$ Fuß oder 0,076 m ist.

Palm, Gustav Wilhelm, schwed. Landschaftsmaler, geb. 1810 in Schonen, wurde 1828 Schüler der Akademie zu Stockholm und ging 1837 nach dem Auslande, wo er sich hauptsächlich in Rom aufhielt. Erst im Dez. 1852 kehrte er in das Vaterland zurück, wo er in demselben Jahre Mitglied der Akademie und später Professor wurde. Er starb 20. Sept. 1890. P. ist in der schwed. Kunstgeschichte der Vertreter der von den Romantikern ausgegangenen halbidealistischen Richtung, die um die Mitte des 19. Jahrh. herrschte. Seine Werke sind zahlreich und sehr verbreitet. Das schwed. Nationalmuseum besitzt von ihm Canale grande in Venedig (1860), Ariccia (1864), Domkirche zu Lund (1868), Stockholm mit der Riddarholmskirche.

Palm, Johann Philipp, Buchhändler, ein Opfer der franz. Gewaltherrschaft in Deutschland, geb. 1766 zu Schorndorf, erlernte bei seinem Oheim Johann Jakob P. in Erlangen den Buchhandel, heiratete später die Tochter des Buchhändlers Stein in Nürnberg und wurde so Inhaber der Steinschen Buchhandlung daselbst. Im Frühjahr 1806 versendete diese Handlung an eine Buchhandlung in Augsburg die Flugschrift: «Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung» (neu hg. Würzb. 1877), die bittere Wahrheiten über Napoleon I. und das Betragen der franz. Truppen enthielt. P. wurde auf Befehl Napoleons in Nürnberg verhaftet, in Braunau vor ein Kriegsgericht gestellt, 26. Aug. zum Tode verurteilt und wenige Stunden später erschossen. Die Gewaltthat bestärkte in Deutschland wie im Ausland die Erbitterung gegen Napoleon; P. wurde als Märtyrer gefeiert. Als Verfasser der von ihm versandten und, wie jetzt erwiesen ist, auch verlegten Flugschrift wird mit der größten Wahrscheinlichkeit der Kammerassessor Johann Konrad von Yelin in Ansbach genannt. 1866 wurde P. in Braunau ein Bronzestandbild (von Knoll) errichtet. — Vgl. Biographie Johann Philipp P.s (Münch. 1842); F. Schultheis, Johann Philipp P. (Nürnb. 1860).

Palma, Maß, s. Palm.

Palma, die nordwestlichste der Canarischen Inseln (s. d.), hat ein Areal von 715 qkm und zählt (1887) 39605 E. Die Insel besteht aus einem Gebirgszuge, der durch den 1400 m hohen Paso de la Cumbre in zwei Teile geschieden wird, von denen der niedere südliche vulkanischen Ursprungs ist und im Pico de Vergoyo (2020 m) kulminiert. In den nördlichen hohern ist die gewaltige Caldera eingesenkt, an deren Rande sich die höchsten Gipfel, der Pico de la Cruz (2360 m) und der Pico de los Muchachos (2345 m), erheben. Nach Südwesten fließen die Gewässer der Caldera durch den großartigen Barranco de las Angustias ins Meer. Nach allen Richtungen ziehen solche bis 200 m tiefe Schluchten gegen die Küstenränder. Die Einwohner produzieren Wein, Gemüse, Südfrüchte, Cochenille, Tabak, etwas Zucker und Seidenstoffe. Die Rindviehzucht ist vernachlässigt; Ziegen werden im Übermaß gehalten. Hauptort ist Santa Cruz de la P. mit 6695 E., Schiffbau und Handel. An der Westküste Los Llanos (s. d.).

Palma. 1) P. Campania, Stadt in der ital. Provinz Caserta, Kreis Nola, an der Linie Neapel-Nola-Avellino des Mittelmeernetzes malerisch gelegen, hat (1881) 5858, als Gemeinde 7720 E., eine alte Burg und Ruinen des Castello di P. auf der nahen Höhe. — 2) P. di Montechiaro, 1637 gegründete Stadt, in der Provinz und im Kreis Girgenti, 21 km im SO. von Girgenti, hat (1881) 11760 E. und sehr große Mandelbäume, die die Palmamandeln, die größten Siciliens, liefern. — 3) P., Palmanova, Hauptort des Kreises P. (25671 E.) in der ital. Provinz Udine (Friaul), am Kanal La Roja, an der österr. Grenze und der Nebenlinie Udine-Portogruaro des Adriatischen Netzes, hat (1881) 3541, als Gemeinde 4479 E. und eine 1593 von Venedig erbaute Festung.

Palma. 1) P. (lat. Maiorica), Hauptstadt der span. Provinz der Balearen (s. d.), auf der Südseite der Insel Mallorca (s. d.) im Mittelmeer, an der Bai (Bahia) von P. und an der Eisenbahn P.-Inca-Manacor (64 km), Sitz eines Bischofs, eines Handelsgerichts, früher auch einer Universität, hat (1887) 60514 E., eine Mauer mit 8 Thoren und 13 Batterien, stattliche Häuser, regelmäßige Straßen und Plätze, Promenaden, einen großen Dom, der 1230 unter Jakob I. begonnen, 1610 vollendet wurde, mit schöner, durch achteckige Türme eingefaßter Façade, 54 m breit (das Mittelschiff 19,5 m breit); einen schönen Börsenpalast (Lonja), großes got. Gebäude aus dem 15. Jahrh.; Rathaus (aus der spätern Renaissance) mit Gemäldesammlung; königl. Palast, einst Residenz maur. Fürsten, jetzt Sitz des Generalkapitanats und des Obergerichts; viele Privatpaläste, 4 Hospitäler, Priester- und Lehrerseminar, ein Instituto (Gymnasium), Schiffahrtsschule, Theater, eine Filiale der span. Handelskreditgesellschaft u. a. Der Hafen hat einen 385 m langen Steindamm und ist für Seeschiffe zugängig. In P. ist ein deutsches Konsulat. In der herrlichen Umgebung sind viele Landhäuser und Gärten. — P. (arab. Majurka, auch Balma) wurde 1228 von Jakob I. von Aragonien erobert und hieß im Mittelalter meist Mallorca. — Vgl. Die Stadt P. (Lpz. 1882). — 2) P. (La Palma),

Bezirksstadt in der span. Provinz Huelva, in fruchtbarer Gegend, an der Bahn Sevilla-Huelva, hat (1887) 5897 E.; Branntweinbrennereien, Ziegeleien, Wein- und Ölbau.

Palma, Jacopo, genannt il Vecchio («der Alte»), ital. Maler, geb. um 1480 zu Serinalta bei Bergamo, gest. 18. Aug. 1528 in Venedig, ist neben Tizian und Giorgione ein Hauptvertreter der ital. Malerei während ihrer Blütezeit. Als ersten Lehrer hat er Giov. Bellini gehabt, später aber auch Giorgione sich zum Vorbild genommen. Aus allen seinen Schöpfungen atmet ein kräftig sinnliches Element; vor allem hat er sich der Verherrlichung üppiger Frauenschönheit gewidmet. Sein Kolorit ist tief, in seiner letzten Zeit wird er jedoch lichter im Ton. Sein um 1515 gemaltes Hauptwerk: Die heil. Barbara (in Sta. Maria Formosa zu Venedig), gehört nach Form und Farbe zu dem Herrlichsten, was die venet. Malerei überhaupt hervorgebracht hat. Von seinen Frauenbildnissen und Einzelfiguren sind hervorzuheben: seine Tochter Violante, Lucretia (beide im Hofmuseum zu Wien), Gesamtbild seiner drei Töchter und Ruhende Venus, in reicher Landschaft (Dresdener Galerie), weibliches Brustbild (Museum zu Berlin). Seine religiösen Gemälde stellen meist die Madonna mit dem Kinde, mehrern Heiligen und Stiftern oder die heilige Familie dar; zu nennen sind: Der heil. Petrus mit sechs Heiligen (Venedig, Akademie), Adam und Eva (Braunschweig, Museum), Mariä Heimsuchung und Madonna unter einem Baume mit Heiligen (beide im Hofmuseum zu Wien), Anbetung der Hirten (Paris, Louvre und Madrid, Museum), Heilige Familie (Galerie zu Hampton-Court), Jakob und Rahel (Dresdener Galerie), Madonna mit den Heiligen Rochus und Magdalena (Alte Pinakothek in München).

Jacopo P., genannt il Giovane («der Junge»), nach einigen der Neffe des vorigen, geb. 1541 oder 1544 zu Venedig, gest. 1628 daselbst, studierte in Rom nach Raffael und Michelangelo, in Venedig besonders nach Tintoretto. Er wurde einer der angesehensten und vielbeschäftigtsten Maler seiner Heimat, in deren Kunst er eine eklektische Richtung einführte. Höchst begabt, aber auf den Effekt hinarbeitend, gehört er zu den wenig erfreulichen Virtuosen zur Zeit des Verfalls der ital. Malerei. Seine hervorragendsten Werke sind einige Malereien geschichtlichen und religiösen Inhalts im Dogenpalast zu Venedig; ferner: Die Unbefleckte Empfängnis, Johannes und die Engel der Apokalypse (Hofmuseum zu Wien), Bekehrung Sauls (Madrid, Museum), Anbetung der Hirten (München, Alte Pinakothek). Einige Bilder mytholog. Inhalts finden sich in der Galerie zu Cassel.

Palma Christi (major und minor), s. Gymnadenia.

Palmacītes *Brogn.* (Palmoxylon *Schenk*), paläontolog. Bezeichnung für verschiedene fossile Reste von Palmen aus dem Tertiär. Es sind meist Stammstücke mit Blattnarben.

Palma del Rio, Stadt in der span. Provinz Cordoba, Bezirk Posadas, links am Guadalquivir und oberhalb der Mündung des Genil, an der Bahn Cordoba-Sevilla, hat (1887) 7696 E., Kupferminen und Orangenbau.

Palmamandeln, s. Palma (in Italien, 2).

Palmanŏva, s. Palma (in Italien, 3).

Palmaria, fruchtbare, befestigte Insel vor dem Golf von Spezia, zur ital. Provinz Genua gehörig, bekannt durch ihren schwarzen Marmor.

Palmarĭum (lat.), Siegeslohn; Honorar des Advokaten für einen gewonnenen Prozeß.

Palmarōla, eine der Ponzainseln (s. d.).

Palmarōsaöl, s. Geraniumöl.

Palmart, Lambert, s. Palomar.

Palmārum (lat.), Palmsonntag.

Palmas, Kap, Vorgebirge an der Guineaküste von Nordwestafrika, unter 7° 45′ westl. L. und 4° 22′ nördl. Br. von Greenwich, eine felsige, 25 m hohe Halbinsel auf der Grenze zwischen der Pfeffer- und Elfenbeinküste. Am 21. April 1885 wurde hier G. Nachtigal bestattet, 1887 aber nach Kamerun überführt.

Palmas, Las, Stadt, s. Las Palmas.

Palmblad, Wilh. Fredrik, schwed. Schriftsteller, geb. 16. Dez. 1788, bezog 1806 die Universität zu Upsala, wo er bald ein sehr thätiges Mitglied der Jugendlichen Gesellschaft wurde, aus der 1808 der Aurorabund hervorging. Die Veröffentlichungen dieser Gesellschaft: der «Phosphoros» (1810—13), «Poetisk Kalender» (1812—22) und «Svensk Literaturtidning» (1813—24), an denen außer P. namentlich Hammarsköld und Atterbom thätig waren, haben wesentlich zu dem Siege der Romantik über die klassische Richtung beigetragen. 1822 wurde P. Docent der vaterländischen Geschichte, 1827 Adjunkt für das Lehrfach der Geographie und Geschichte an der Upsalaer Universität, 1835 ord. Professor der griech. Sprache und Litteratur. 1847—51 war er Redacteur der streng konservativen Zeitung «Tiden». Er starb 2. Sept. 1852. Eins seiner Hauptwerke ist das unvollendete «Handbok i physiska och politiska geographien» (Bd. 1—5, Ups. 1826—37). Als Früchte seiner klassischen Studien ist außer den Übersetzungen des Äschylus (Ups. 1841—45) und des Sophokles (ebd. 1841) noch die «Grekisk Fornkunskap» (2 Bde., ebd. 1843—45) zu nennen. Seine novellistischen, auch ins Deutsche übersetzten Arbeiten sowie seine Romane «Familjen Falkensvärd» (2 Bde., Örebro 1844—45) und «Aurora Königsmark» (4 Bde., ebd. 1846—49), sind nicht von besonderm Werte. Auch war P. seit 1835 Mitredacteur des höchst schätzbaren «Biographisk Lexikon öfver namnkunnige svenska män» (Ups. und Örebro 1837 fg.) und später Vorsteher des 1830 gegründeten Litteraturvereins.

Palmbutter, s. Palmfett.

Palmcrantz-Winborg-Mitrailleuse, von den schwed. Ingenieuren Palmcrantz und Winborg 1872 konstruiertes Geschütz, das 10 oder 4 fest nebeneinander gelagerte Gewehrläufe von 25,4 mm-Kaliber hatte. Durch Verbesserungen entstand daraus die Nordenfelt-Mitrailleuse (s. d.) und Nordenfelt-Schnellfeuerkanone (s. d.).

Palmeĭrĭm, Luis Augusto, portug. Dichter, geb. 9. Aug. 1825 zu Lissabon, diente einige Jahre im Heere, wurde dann im Ministerium der öffentlichen Arbeiten angestellt und rückte bis zum Abteilungschef vor. Seit 1877 bekleidete er den Posten eines Direktors des Konservatoriums der schönen Künste und ward Mitglied der königl. Akademie zu Lissabon. Er starb 1893. Seine «Poesias» (Lissab. 1851) erlebten fünf Auflagen. Vorzüglich gelangen ihm die patriotischen und volksmäßigen Lieder. In einem seiner berühmtesten patriotischen Gedichte: «Os desterrados», beklagt er das harte Los der 1847 nach Afrika verbannten Teilnehmer einer Militärrevolte. P. dichtete auch vier Lustspiele: «O sapateiro d'escada» (Lissab. 1856), «Como se sobe ao poder» (ebd. 1856), «Dois casamentos por con-

PALM

(MONOKOTYLEDO

1. Hyphaene thebaica *Mart.* (Dumpalme); *a* Fruchtstand, *b* Frucht durchschnitten. 2. Lodoicea Sechellarum *L*
a männlicher Blütenkolben, *b* Fruchtkolben, *c* Frucht, *d* desgl. von unten mit den drei Keimlöchern, *e* geöffn
Blütenkolben, *d* weibliche Blüten, *e* Fruchtstand, *f* Einzelfrucht (Dattel). 5. Calamus rotang *W.* (Span
c weibliche Blüte, *d* Frucht (Kokosnufs) geöffnet. 7. Mauritia

EN. I.

(EN: Spadicifloren.)

e

a

b

6

c

a

a

b

a

5

d

7

(Seychellennuſs); *a* männlicher Blütenkolben, *b* weibliche Blüte, *c* Frucht. 3. Elaeïs guineensis *Jacq.* (Ölpalme); Frucht. 4. Phoenix dactylifera *L.* (Dattelpalme); *a* männlicher Blütenkolben, *b* männliche Blüte, *c* weiblicher es Rohr); *a* Blattscheide. 6. Cocos nucifera *L.* (Kokospalme); *a* Zweig des Blütenkolbens, *b* männliche, ifera *Mart.* (Weinpalme); *a* männlicher Blütenstand, *b* Frucht.

PALMEN. II.

1 2 3

1. Chamaedorea concolor *Mart.* 2. Cocos Weddeliana *Wendl.* 3. Areca Baueri *Endl.*

4. Rhapis flabelliformis *Ait.* 5. Phoenix canariensis *Hort.* (Phoenix Jubae *Webb*).

PALMEN. III.

1. Livistona sinensis *R. Br.* (Latania borbonica *Lam.*). 2. Kentia Belmoreana *Fr. Müll.*
3. Kentia Canterburyana *Fr. Müll.* (Hedyscepe Canterburyana *Wendl. et Dr.*).

4. Chamaerops excelsa *Thunb.* (Trachycarpus excelsa *Wendl.*).

5. Corypha australis *R. Br.* (Livistona australis *Mart.*).

veniencia» (1857) und «A domadura de feras» (1857). Von andern Arbeiten sind die «Galeria de figuras portuguezas» (1878) und «Portugal e os seus detractores» (Lissab. 1877) zu erwähnen.

Palmen (Palmae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Monokotyledonen mit etwa 1100 bekannten Arten, meist baumartige Gewächse mit einfachen, nicht verzweigten schlanken Stämmen, die an ihrer Spitze eine ausgedehnte Krone von zahlreichen und gewöhnlich sehr großen gefiederten oder gefächerten Blättern besitzen. Die Stämme selbst sind mit den Narben der abgefallenen Blätter dicht besetzt, von denen jede eine ziemliche Ausdehnung erreicht, da die Blätter stets mit umfassender scheidenartiger Basis dem Stamme ansitzen; oder sie sind umhüllt von den stehen bleibenden Scheidenteilen der Blätter, die dann gewöhnlich mit Dornen besetzt sind. Nur bei sehr wenigen Arten, wie z. B. bei Hyphaene thebaica *Mart.* (s. Hyphaene), hat der Stamm eine ein- oder mehrmalige gabelige Verzweigung, und jeder Zweig ist dann an seinem Ende mit einer Krone von Blättern versehen. Die Blätter sind in der Knospenlage verschieden gefaltet und immer von der Scheide des nächst ältern Blattes umschlossen, an sehr jungen Blättern ist die Blattspreite in der Regel nicht in einzelne Fiedern oder Fächerstrahlen zerteilt, sondern sie bildet ein zusammenhängendes hin und her gebogenes Gebilde; erst bei der Entfaltung werden gewöhnlich die Fiedern (Fiederpalmen) oder Fächerstrahlen (Fächerpalmen) voneinander getrennt, indem die Blattspreiten an gewissen Stellen durch Längsrisse in einzelne schmale Streifen geteilt werden. Die Blüten stehen immer in großen reichblütigen Infloreszenzen, deren Äste häufig fleischig entwickelt sind und an die Blütenkolben mancher Araceen erinnern. Die gewöhnlich unansehnlichen Blüten sind regelmäßig gebaut, entweder zwitterig, ein- oder zweihäusig. Das Perianthium besteht aus zwei dreizähligen, gewöhnlich trockenhäutigen, lederartigen oder fleischigen Blattkreisen. Es sind meist sechs, seltener mehr Staubgefäße vorhanden. Der Fruchtknoten steht frei und ist ein- oder drei-, selten mehrfächerig, die drei Narben sitzen demselben direkt auf. Die Früchte, die bei einigen P., wie bei der Kokospalme und der Seychellenpalme, bedeutende Größe erreichen, sind beerenartig oder Steinfrüchte, haben aber meist ein trocknes faseriges Perikarp. Der Bau und die Gestalt der Samen ist sehr verschieden, alle stimmen aber darin überein, daß sie einen kleinen Embryo und außerdem ein stark entwickeltes, häufig steinhartes Eiweiß enthalten.

Die große Mehrzahl der P. findet sich nur in den Tropen, hier aber sehr ausgedehnt. Nur wenige sind auch in den gemäßigten Zonen heimisch, wie die Zwergpalme (s. Chamaerops) in Südeuropa, einige Sabalarten in Nordamerika, die Dattelpalme in Nordafrika u. a. Besonders reich an P. sind die Tropen Südamerikas, Mexikos und Ostindiens sowie die Inseln des Malaiischen Archipels, weniger Afrika und die austral. Nord- und Nordostküste. Auf den Inseln des Stillen Oceans kommen eine ziemliche Anzahl von P. vor, die zum Teil noch sehr ungenau bekannt sind. Die P. wachsen meist in kleinern Gruppen beisammen, seltener bilden sie ausgedehnte Wälder, im letztern Falle stets mit andern Bäumen gemeinschaftlich. Sie suchen in der Regel die ebenen Gegenden auf, nur wenige wachsen auf höhern Gebirgen der Tropengegenden.

Die Höhe der Stämme ist sehr verschieden. Während einige Formen einen strauchartigen Habitus besitzen, erreichen andere eine Höhe von 50 m und mehr, die Stämme einiger kletternder Calamusarten, z. B. der Rotang, werden bis zu 150 m lang, aber nur wenige Centimeter dick. Die majestätische Gestalt der meisten P. verleiht der Vegetation vieler Tropengegenden einen eigentümlichen Charakter. Linné nannte sie deshalb Principes, die Fürsten des Pflanzenreichs. Auch die Blätter der P. erreichen meist bedeutende Größe; so werden die der Sagopalme bis zu 7 m, die der Kokospalme bis 5 m, die der Gomutipalme bis zu 8 m lang. Die Zahl der Blüten ist oft eine sehr große; so soll nach A. von Humboldt die brasil. Ölpalme (Elaeïs melanococca *Gaert.*) bis zu 600000 Blüten tragen.

In systematischer Hinsicht teilt man die P. in mehrere Unterfamilien ein, die besonders durch den Bau der Samen sich voneinander unterscheiden; übrigens weichen in der Umgrenzung und in der Zahl dieser Gruppen die einzelnen Autoren voneinander ab.

Von den P. sind viele Arten teils Zierpflanzen, teils Kultur- und Industriepflanzen. In letzterer Hinsicht sind vor allem zu nennen: die Dumpalme (s. Hyphaene und Tafel: Palmen I, Fig. 1), die die Seychellennüsse liefernde Lodoicea (s. d. und Fig. 2), die Ölpalme (s. Elaeïs und Fig. 3), die Dattelpalme (s. Phoenix und Fig. 4), der Rotang (s. Calamus und Fig. 5), die Kokospalme (s. d. und Fig. 6), Mauritia vinifera *Mart.* (s. Mauritia und Fig. 7).

Als Zierpflanzen werden besonders alle leicht aus Samen anzuziehenden, stachellosen, harten Arten kultiviert. Man verwendet sie zur Dekoration von Wintergärten, Gewächshäusern, Zimmern und Gärten während des Sommers. Gute Zimmerpflanzen sind: Chamaedorea concolor *Mart.* (s. Chamaedorea und Tafel: Palmen II, Fig. 1), Chamaerops humilis *L.* und excelsa *Mart.* (s. Chamaerops und Tafel: Palmen III, Fig. 4), Livistona sinensis *R. Br.* (s. Livistona und Fig. 1), Kentia Belmoreana *Fr. Müll.*, Forsteriana *C. Moore* und Canterburyana *Fr. Müll.* (s. Kentia und Fig. 2 u. 3), Phoenix farinifera *Roxb.*, reclinata *Jacq.* und canariensis *Hort.* oder Jubae *Webb.* (s. Phoenix und Taf. II, Fig. 5) und Rhapis flabelliformis *Ait.* (s. Rhapis und Fig. 4). Außerdem gehören die meisten als Zierpflanzen kultivierten Arten den Gattungen Areca (s. d. und Taf. II, Fig. 3), Chamaedorea, Chamaerops, Cocos (s. Kokospalme und Fig. 2), Livistona, Corypha (s. d. und Taf. III, Fig. 5), Latania, Kentia, Phoenix und Seaforthia an. Die P. werden durch Samen, einige, wie Rhapis flabelliformis *Ait.* durch Teilung vermehrt. Sie gedeihen am besten in einer nahrhaften Erde, die aus Lehm, Rasen-, Laub- und Mistbeeterde zusammengesetzt wird, bei reichlicher Bewässerung und der erforderlichen Temperatur. Die meisten Arten sind Warmhauspflanzen, einige können auch im Kalthause kultiviert und im Sommer ins Freie gestellt werden, wie die Zwergpalme. Viele Arten, besonders Chamaerops humilis *L.* und excelsa *Mart.*, Phoenix canariensis *Hort.*, Livistona sinensis *R. Br.*, Pritchardia filifera *Fgl.*, Cocos campestris *Mart.* und australis *Mart.*, Brahea Roezli *Lind.*, gedeihen in der Riviera vorzüglich im Freien, werden dort in Baumschulen angezogen, später in Gefäße gepflanzt und nach den nördlich gelegenen Ländern verschickt.

Zur Kultur einer Palmensammlung ist ein möglichst hohes Gewächshaus oder ein besonderes **Palmenhaus** erforderlich. Derartige Palmenhäuser besitzen in Europa: der Herzog von Devonshire in Chatsworth (3600 qm, 22 m hoch), der König der Belgier in Laeken (2640 qm, in der Mitte 35 m hoch), die Aktiengesellschaft Flora in Charlottenburg bei Berlin (2500 qm, 22 m hoch), der Botanische Garten in Kew bei London (2250 qm, 22 m hoch), der Graf Kerchove in Gent (1265 qm, 14 m hoch), der Berggarten in Herrenhausen bei Hannover (952 qm, 30 m hoch), der Botanische Garten in Berlin (933 qm, 18 m hoch) sowie der Palmengarten in Frankfurt a. M., die Gesellschaft Flora in Köln a. Rh. und der Kaiserliche Garten in Schönbrunn bei Wien.

Aus der Litteratur über P. sind hervorzuheben: K. F. P. von Martius, Historia naturalis palmarum (3 Bde., mit zahlreichen Tafeln, Münch. 1823—50); O. Drude, Palmen (in «Flora brasiliensis» von Martius und Eichler, ebd. 1878). Über die Verbreitung der P. vgl. Drude (in Petermanns «Geogr. Mitteilungen», 1878). Die Kultur und Beschreibung der P. behandelt Salomon, Die P. (Berl. 1887).

Palmenbohrer (Calandra palmarum *L.*), ein stattlicher Rüsselkäfer von etwa 5 cm Länge und sammetschwarzer Farbe. Seine in Palmen des tropischen Südamerikas lebende Larve wird von den Eingeborenen als Leckerbissen angesehen. Eine verwandte Art ist Cyrtotrachelus longipes *Schönh.* (s. Tafel: Käfer II, Fig. 2).

Palmenfest, soviel wie Laubhüttenfest; auch soviel wie Palmsonntag.

Palmenhaus, s. Palmen; vgl. Wintergarten.

Palmenholz, s. Palmholz.

Palmenkerne, s. Palmkerne.

Palmenmarder, s. Schleichkatzen.

Palmenorden, s. Fruchtbringende Gesellschaft.

Palmensago, der echte ostind. Sago (s. d.).

Palmenstärke, soviel wie Sago (s. d.).

Palmenwachs, s. Wachs.

Palmenzweige, als Sargschmuck, s. Cycas.

Palmer (spr. pahmĕr), Edward Henry, engl. Orientalist, geb. 7. Aug. 1840 in Cambridge, studierte hier bis 1867 in dem St. John's-College, nahm 1868—69 teil an der zur Erforschung des Sinaigebietes entsandten Expedition und untersuchte die Ortsnamen, Traditionen und Altertümer des Peträischen Arabien. Zu gleichem Zwecke erforschte er 1869—70 in Gemeinschaft mit Tyrwhitt Drake die Wüste Et-Tih und Moab. 1871 wurde er zum Professor des Arabischen in Cambridge ernannt. 1878 siedelte er nach London über; 1882 übernahm er im Auftrage der engl. Regierung eine Mission in die Wüste östlich vom Sueskanal, mit dem Zweck, die dort hausenden Beduinenstämme bei dem bevorstehenden Kriege in Ägypten für England zu gewinnen. Sein Bemühen hatte Erfolg; doch bei einem zweiten Zug durch die Wüste im Okt. 1882 fiel P. einem Angriff der Beduinen zum Opfer. Von P., der außer seiner Fachgelehrsamkeit noch durch außerordentliche Sprachenfertigkeit hervorragte, erschien 1865 eine arab. Übersetzung von Thomas Moores «Paradise and the Peri»; ferner veröffentlichte er: «Oriental mysticism» (Lond. 1867), «An address to the people of India on the death of Syud Mohammed Khan Bahadoor» (arab. und engl., Cambr. 1868), «Report on the Bedawin of Sinai and their traditions» (1870), «The desert of the Exodus» (2 Bde., Cambr. 1871; deutsch: «Der Schauplatz der vierzigjährigen Wüstenwanderung Israels», Gotha 1876), «A history of the Jewish nation» (Lond. 1874; neue Aufl. 1884; deutsch Gotha 1876), «A grammar of the Arabic language» (Lond. 1874), «A Persian-English dictionary» (ebd. 1876; 2. Aufl. 1884), «Haroun Al Raschid» (ebd. 1880); auch übersetzte er den Koran für die von Max Müller herausgegebene Sammlung «The sacred books of the East» (Bd. 6 u. 9, ebd. 1880). — Vgl. Besant, Life and achievements of Edward Henry P. (Lond. 1883; deutsch von Heusler, Gotha 1886).

Palmer-Land, Land im Südpolargebiet, zuerst vom amerik. Kapitän Palmer (spr. pahmĕr) gesehen, zeigt, wie die Neushetlandinsel im NO., nur Eis und Schnee und hängt mit Grahamsland (s. d.) zusammen.

Palmersches Eisenbahnsystem, s. Einschienenbahnen.

Palmerston (spr. pahmĕrst'n), Henry John Temple, Viscount, brit. Staatsmann, geb. 20. Okt. 1784 zu Broadlands in Hampshire, studierte in Edinburgh und Cambridge, trat 1806 ins Parlament, wo er sich zu den Tories hielt, wurde 1807 Admiralitätslord und war 1809—28 unter Perceval, Liverpool und Canning Kriegssekretär. Bald nach Wellingtons Amtsübernahme trat er Mai 1828 von seinem Amt zurück, ging allmählich völlig zu den Whigs über und verwaltete seit 1830 elf Jahre lang fast ohne Unterbrechung in den Wighministerien das Auswärtige, wobei er die konstitutionellen Bewegungen auf der Pyrenäischen Halbinsel und Belgiens Selbständigkeitsbestrebungen unterstützte. Am 31. Aug. 1841 trat er mit dem ganzen Kabinett Melbourne zurück. Im Juli 1846 übernahm er unter Russell sein altes Amt wieder, bewirkte aber durch sein Verhalten gegenüber den Kontinentalmächten, besonders zuletzt 1850 in der Pacifico-Angelegenheit gegenüber Griechenland (s. d., Bd. 8, S. 338a) eine völlige Isolierung Englands. Seine unaufhörlichen anmaßenden Einmischungen verschafften ihm den Namen «Lord Feuerbrand», und als er 1851 den Staatsstreich Napoleons vom 2. Dez. ohne Wissen der Königin und des Kabinetts billigte, benutzte der Premier Russell diese Eigenmächtigkeit dazu, um ihn zu entlassen. Er rächte sich durch einen den Sturz des Kabinetts herbeiführenden Antrag im Unterhaus, Febr. 1852, trat aber im Dezember wieder in das Koalitionsministerium Aberdeen als Staatssekretär des Innern ein und übernahm nach dessen Sturz Febr. 1855 selbst die Leitung. Trotz seiner großen, durch die Neuwahlen von 1857 bethätigten Volksbeliebtheit fiel er 20. Febr. 1858, weil er aus Gefälligkeit gegen Napoleon infolge des Orsinischen Attentats eine in England mit großer Mißstimmung aufgenommene sog. Verschwörungsbill eingebracht hatte. Jedoch schon im Juni 1859 stand er wieder an der Spitze der Regierung, vermied fortan alle auswärtigen Verwicklungen und beschränkte sich nur auf Proteste und Drohungen. Von der öffentlichen Gunst getragen, blieb er bis zu seinem Tod, 18. Okt. 1865, im Amt. Er starb auf seinem Schloß Brocket-Hall in Hertfordshire und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. 1876 wurde ihm ein Bronzestandbild auf dem Parliament-Square in London errichtet. — Vgl. Bernhardt, Lord P. (Berl. 1870); H. L. Bulwer, The life of John Temple Viscount P., with selections from his diaries and correspondence (3 Bde., Lond. 1870—74; Teil 1, deutsch von Ruge, Berl. 1871); Juste, Lord P. (Brüss. 1872); Ashley, The life of P. (2 Bde., Lond. 1876);

Trollope, Lord P. (ebd. 1882); Sanders, Life of Lord P. (ebd. 1888); Marquis of Lorne, Lord P. (ebd. 1891).

Palmesel, s. Eselsfest.

Palmette (frz.), ein zuerst in der griech. Kunst, und später, seit der Zeit der Renaissance, allgemein angewendetes Ornament, eine freie Umbildung des gefiederten Palmenblattes, das reihenweise zum Schmuck von langen Friesen an Gebäuden, Gefäßen, gewebten Stoffen u. s. w. oder einzeln als Stirnziegel auf Akroterien (s. d.) diente. (S. auch Geißblattornament.)

Palmettopalme, soviel wie Palmito, s. Chamaerops.

Palmfarn (Cycas revoluta *L.*), s. Cycas.

Palmfett, Palmbutter oder Palmöl, das aus dem Fruchtfleisch der Ölpalme (s. Elaeis) durch Auskochen und Auspressen gewonnene Fett. Frisch gepreßt ist es von butterartiger Konsistenz, süßlichem Geschmack, dunkel- bis orangegelber Farbe und riecht schwach veilchenartig. An der Luft wird es leicht ranzig. Specifisches Gewicht 0,945 bei 15° C., Schmelzpunkt je nach Alter und Herkunft des Fettes bei 29 bis 42,5° C. Hauptbestandteile sind freie Palmitinsäure, Stearin, Palmitin und Oleïn; es wird in der Seifen- und Kerzenfabrikation verwandt und bildet einen wichtigen Exportartikel der afrik. Kolonien. Auch andere Palmen liefern P., so die Macasubapalme (s. Acrocomia), Guilielma (s. d.) u. a. Deutschlands Einfuhr an P. und Palmkernöl betrug 1893 148496 Doppelcentner im Werte von 5643000 M.

Palmholz, Palmenholz, Palmyraholz, in der Kunsttischlerei geschätzte Holzarten. Von den verschiedenen, in den europ. Handel kommenden sind zu erwähnen: Dattelpalmholz, von der Dattelpalme (s. Phoenix), in allen Tropenländern verbreitet, hat die Farbe von altem Eichenholz; P. von Carludovica palmata *R. et P.*, stammt aus Südamerika, hat die Farbe von frischem Eichenholz; **Zuckerpalmholz** oder **Kitul**, von Arenga saccharifera *La Bill.*, stammt aus Ostindien.

Palmi, Hauptort des Kreises P. (120794 E.) der ital. Provinz Reggio di Calabria, auf halber Höhe des Monte-Elia, dicht am Giojagolf und an der Linie Reggio-Nicotera des Mittelmeernetzes, von Orangen- und Olivenpflanzungen umgeben, bildet ein Viereck, hat (1881) 11082 E. P. wurde 1783 durch Erdbeben zerstört.

Palmiēri, Luigi, ital. Mathematiker und Physiker, geb. 22. April 1807 zu Faicchio in der ital. Provinz Benevent, war seit 1828 Professor der Mathematik und Physik an den Lyceen zu Salerno, Campobasso und Avellino, wurde 1845 Professor der Physik an der königl. Marineschule zu Neapel, 1847 an der Universität daselbst und 1848 Direktor des meteorolog. Observatoriums auf dem Vesuv, welche Stelle er jedoch erst nach Mellonis Tod (1854) definitiv antrat. Außerdem wurde für ihn 1860 ein Lehrstuhl der terrestrischen Physik an der Universität Neapel gegründet und ihm auch die Direktion des dortigen physik. Observatoriums übertragen. Den Vesuv beobachtete P. mehrmals bei Eruptionen und besonders bei dem großen Ausbruch im April 1872 mit persönlicher Lebensgefahr. Die Resultate seiner Beobachtungen legte er nieder in den «Annali dell' Osservatorio meteorologico Vesuviano» und in «Incendio Vesuviano del 26 Aprile 1872» (deutsch von Rammelsberg, Berl. 1872). Auch ist P. Erfinder eines Seismometers, eines Anemographen, eines Regenmessers und eines Elektrometers zum Studium der atmosphärischen Elektricität.

Palminseln, Gruppe kleiner Inseln, nahe der Ostküste von Queensland, vor der Halifaxbai.

Palmipēdes, Breitfüßer, veraltete wissenschaftliche Benennung der Schwimmvogel.

Palmira, früher Oppido nella Basilicata, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Potenza, 21 km im NO. von Potenza, das antike Opinum in Lucanien, hat (1881) 3972 E.

Palmitin, das Glycerid der Palmitinsäure, s. Fette.

Palmitinsäure, Cetylsäure, $C_{16}H_{32}O_2$, eine zu den Fettsäuren gehörende organische Säure, die neben der Stearinsäure als Glycerid den Hauptbestandteil der meisten festen Fette ausmacht. Besonders reichlich und teilweise in freiem Zustande kommt sie in dem Palmfett und außerdem als Cetyläther im Walrat vor. Sie wird durch Verseifen mit Alkalilauge aus dem Palmöl gewonnen und erscheint in reiner Gestalt in feinen weißen Nadeln, welche bei 62° C. schmelzen und nach dem Schmelzen zu einer schuppig-krystallinischen Masse erstarren. Sie bildet den Hauptbestandteil der Stearinkerzen, die deshalb weit richtiger mit dem Namen Palmitinkerzen bezeichnet würden. Ester der P. mit einwertigen höhern Alkoholen sind Wachsarten; so ist z. B. Bienenwachs Palmitinsäuremelissylester, $C_{30}H_{61}(O \cdot C_{16}H_{31}O)$, Walrat Palmitinsäurecetylester, $C_{16}H_{33}(O \cdot C_{16}H_{31}O)$.

Palmīto, Palmen, s. Euterpe und Chamaerops.

Palmkerne, Samen der Ölpalme (Elaeïs), wertvolles Nebenprodukt bei der Bereitung des Palmöls (s. Palmfett). Sie liefern das Palmkernöl (s. d.) und den Palmkernkuchen (s. d.).

Palmkernkuchen, geschätztes Futtermittel für Milch- und Mastvieh, Rückstände beim Pressen der Palmkerne (s. d.). An verdaulichen Nährstoffen enthalten die P. 15,3 Proz. Eiweißstoffe, 39,4 Proz. stickstofffreie Extraktstoffe, 15,0 Proz. Rohfaser, 9,0 Proz. Fett. Sie sind eins der wenigen Futtermittel, die die Qualität der Milch vorzugsweise in betreff des Butterfettes günstig beeinflussen.

Palmkernöl, das aus Palmkernen gewonnene Öl. Aussehen gelblichweiß, frisch von angenehmem Geruch und Geschmack. Specifisches Gewicht 0,952 bei 15° C., Schmelzpunkt 25—26° C. Es findet Verwendung zur Seifen- und Kerzenfabrikation.

Palmkohl, s. Euterpe und Kokospalme.

Palmmarder (Palmenmarder), s. Schleichkatzen.

Palmnicken, Gut im Kreis Fischhausen des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der Ostsee und der Nebenlinie Fischhausen-P. (18,5 km) der Ostpreuß. Südbahn, hat (1894) 655 E., Post, Telegraph, evang. Kirche, schönes Schloß und zwei große Bernsteinwerke der Firma Stantien & Becker in Königsberg. (S. Bernsteinindustrie.)

Palmo, span. Längenmaß, s. Palm; vgl. Cuarta.

Palmográph (grch.), s. Gedankenlesen.

Palmöl, s. Palmfett.

Palmoskōpie (grch.), Beobachtung des Pulsschlags mittels des Stethoskops.

Palmospasmus (grch.), Schüttelkrampf, Zitterkrampf.

Palmotić (spr. -titsch), Junius, s. Kroatische Litteratur.

Palmoxȳlon *Schenk*, s. Palmacites.

Palmpapier, die Blätter von Palmen, z. B. der Weinpalme (s. Borassus), die als Papier dienen.

Palmsekt, ein aus Trockenbeeren dargestellter Liqueurwein der Insel Palma; er gehört zu den Canariensekten (s. d.).

Palmsonntag (lat. Palmarum, Dominica palmarum), auch grüner Sonntag, der Sonntag vor Ostern, benannt nach den Palmen, die Jesu bei seinem Einzug in Jerusalem auf den Weg gestreut wurden. Zur Erinnerung hieran pflegt man in der griech. und kath. Kirche die Gotteshäuser mit Palmen zu schmücken. In der kath. Kirche findet am P. die feierliche Palmweihe (s. d.) statt, in der evangelischen gewöhnlich die Konfirmation (s. d.). Im spätern Mittelalter wurde in der morgenländ. Kirche am P. häufig der Einzug Christi theatralisch dargestellt. Über die Gebräuche im Abendlande s. Eselsfest.

Palmus, Maß, s. Palm.

Palmwachs, von Palmen gewonnenes Pflanzenwachs: das Carnaubawachs (s. d.) und das P. der zwei Ceroxylonarten (s. Ceroxylon).

Palmweihe, in der kath. Kirche die am Palmsonntag vor dem Hochamte stattfindende Weihung der zum Herumtragen in der Prozession (s. d.) bestimmten Zweige von Palmen oder andern Bäumen. Die Zweige werden als segenbringend aufbewahrt.

Palmwein, aus verschiedenen Teilen mehrerer Palmen gewonnener Wein. Die Zellen der Blütenscheiden wohl aller Palmen sind mit einem eiweiß- und zuckerhaltigen und daher gärungsfähigen Saft angefüllt. Außerdem enthalten auch die Fruchthüllen und das Gewebe des Stammes mancher Palmen einen solchen Saft. Besonders reich daran sind die Palmyrapalme (s. Borassus), die brasil. Weinpalme (Mauritia vinifera *Mart.*) und die Kokospalme (s. d.). Man trinkt den Saft entweder frisch, als Most oder gegoren als Toddy. In Form von P. wird namentlich der Saft der westafrik. Weinpalme (Raphia vinifera *Beauv.*) von den Negern konsumiert. Auch gewinnt man denselben aus den Früchten dieser sowie der Mauritiapalme (s. Mauritia). Der beste P. soll jedoch aus der Ölpalme (Elaeïs guineensis *Jacq.*) ausfließen.

Palmyra, in den orient. Sprachen Thadmor (so heißen noch heute die Ruinen), alte Stadt, lag in einer Oase der Syrischen Wüste, unter 34° 18′ nördl. Br. und 55° 40′ östl. L. von Ferro. Nach der Überlieferung gründete Salomo P. als Vorposten gegen die arab. Horden und als Stapelplatz für den Handel zwischen dem Mittelmeer und den Euphratländern. P. erscheint unter diesem Namen zuerst in den Kriegen des Antonius gegen die Parther (seit 41 v. Chr.). Nachdem es in den Kriegen Trajans fast zerstört worden war, ließ Hadrian es wiederherstellen und wandelte den Namen P. in Hadrianopolis um. Unter Caracalla (gegen 212) wurde es röm. Kolonie. Dann gründete hier ein einheimischer Senator Odenathus (spr. Odainath) eine Herrschaft; er fiel bei einem Aufruhr, ihm folgten seine Söhne, Hairan und nach dessen frühem Tode (um 255) Odenathus II. Dieser wurde der Schöpfer des Palmyrenischen Reichs, das sich in seiner größten Ausdehnung bis Kleinasien und Ägypten erstreckte. In den Kämpfen der Römer gegen die Perser nahm er Roms Partei, erhielt von Valerian und Gallienus den Titel Consularis (258) und führte nach der Gefangennahme Valerians (260) unter dem Namen eines Königs der Könige auf eigene Hand den Krieg weiter. Nachdem er 265 bis Ktesiphon an den Tigris siegreich vorgedrungen war, wurde er 267 ermordet und hinterließ das Scepter seiner berühmten Gattin Batzebina, die sich griechisch Zenobia (s. d.) nannte. Diese weigerte die Anerkennung der Oberherrschaft Roms und wurde nach tapferer Gegenwehr von Kaiser Aurelian besiegt; die Hauptstadt wurde zerstört, das Reich zerfiel. Diocletian und später Justinian suchten die Stadt wiederherzustellen; sie wurde noch einmal 744 von den Arabern vernichtet. Die sehr schwer zugänglichen Ruinen sind erst 1678 von dem Engländer Huntington aufgefunden, dann später, seit 1751, von Wood und Dawkins erforscht und beschrieben worden. Die Reste, die zu den prachtvollsten und großartigsten des gesamten Altertums gehören, zeugen von hoher Blüte. Unter ihnen zeichnet sich namentlich ein Baalstempel aus. Auch zahlreiche, zum Teil zweisprachige Inschriften in einem aramäischen Dialekte sind erhalten, mit deren Hilfe 1758 Barthélemy zuerst das altsemit. Alphabet entzifferte. — Vgl. die Werke von Wood (1753), Saint-Martin, Abraham Seller, Porter, Irbi, Mangles u. s. w., ferner Sallet, Die Fürsten von P. (Berl. 1866); de Vogüé, Inscriptions sémitiques (Par. 1869—77); H. Dessau, Der Steuertarif von P. (im «Hermes», Bd. 19, Berl. 1884); Lasarew, Palmyra (russisch, Petersb. 1884); Duhn, Die älteste Ansicht von P. (im «Jahrbuch des deutschen Archäologischen Instituts», Berl. 1894).

Palmyraholz, s. Palmholz.

Palmyrapalme, s. Borassus.

Palmyrenisches Reich, s. Palmyra.

Palmzucker, durch Einkochen des Saftes verschiedener Palmen gewonnener Zucker, so besonders der Sagueerzucker (s. Arenga), der Lontarzucker (s. Borassus) und der Jaggery-, Jagara- oder Jagrezucker (s. Kokospalme).

Palnatoki, ein nordischer sagenhafter Held, bei dem sich wie bei Eigil Züge der Tellsage finden. Er stammte von der deutschen Ostseeküste, war ein Dienstmann König Haralds Hildetand und galt für den besten Schützen und Schlittschuhläufer. Der König fiel durch seinen Pfeil. Auf Fünen lebt sein Name in dem Palnejäger fort, der hier die Stelle des Wilden Jägers vertritt. Die Sagengestalt P.s findet sich besonders in der altnord. Jomsvikingasaga. — Vgl. Khull, Die Geschichte P.s (Graz 1892).

Palo, Küstenort in der ital. Provinz Rom, teils zu Bezirk und Gemeinde Civitavecchia, teils zum Bezirk Rom (Agro Romano) gehörend, an der Bahn Florenz-Livorno-Rom, hat (1881) 628 E., einen kleinen versandeten Hafen, ein besuchtes Seebad, eine Burg aus dem 14. Jahrh., ein Schloß der Odescalchi und Bautrümmer aus der röm. Kaiserzeit. — P., die uralte Etruskerstadt Alsium, war seit dem ersten Punischen Kriege röm. Kolonie.

Palo Alto, Sitz der Leland Stanford Junior University im S. von San Francisco. Die Hochschule, eine Stiftung (90000 Acres Land) Leland Stanfords, 1891 eröffnet, hat 71 Docenten, darunter Benjamin Harrison, und (1894) 764 Studierende, darunter 227 Frauen. Der Unterricht ist frei.

Palóczen (spr. -lohzen) oder Bergkumanen, die im Matra-Bükkgebirge wohnenden Nachkommen der Kumanen, die in der Zeit von 1104 bis 1131 nach Ungarn eingewandert sind. Sie besaßen niemals eine privilegierte Stellung gleich den übrigen, später eingewanderten Kumanen der Ebene, bekennen sich sämtlich zur kath. Kirche und ihr ungar. Dialekt unterscheidet sich mehr durch die Aussprache der Laute als durch Provinzialismen.

Palo del Colle, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Bari delle Puglie, 16 km im WSW. von Bari, auf einem Hügel, in Obst- und Olivengärten, hat (1881) 10278 E. und Weinbau (Zagarello).

Palomar, Stadt, s. San Andrés de Palomar.

Palomar, span. für Palmart, Lambert, Buchdrucker aus Deutschland, führte 1474 die Buchdruckerkunst in Valencia und damit in Spanien ein. Die von ihm 1477 und 1478 gedruckte Bibel in span. Sprache scheint von den kirchlichen Behörden unterdrückt worden zu sein, so daß nur wenige Blätter sich davon erhalten haben.

Palomino y Velasco, Don Antonio, span. Maler, geb. 1653 zu Bujalance, unweit Cordoba, wandte sich als Student in Cordoba der Malerei zu, unter Leitung von Valdes Leal. 1678 ging er nach Madrid, wurde 1688 Hofmaler Karls II. und starb 13. April 1726 daselbst. P. war der geschickteste und angesehenste Kirchenmaler seiner Zeit; seine Hauptarbeiten sind die großen Plafondfresken im Geschmack der Italiener, welche Kuppel oder Kirchengewölbe mit einer Komposition ausfüllen. Solche lieferte er in San Esteban zu Salamanca, im Sagrario der Karthause zu Granada, in San Isidoro zu Madrid. Sein Hauptwerk waren die Fresken in San Juan del Mercado in Valencia (1697). Den Dank der Nachwelt sicherte er sich durch «El museo pictorico y escala optica» (3 Bde., Madr. 1715—24), ein vollständiges Lehrgebäude der Malerei, dessen dritter Teil Biographien der span. Maler enthält. Es bildet die Grundlage aller spätern Werke.

Palos de la Frontera, Stadt in der span. Provinz Huelva, Bezirk Moguer, links am Rio Tinto, 10 km von dessen Mündung in den Golf von Cadiz, hat (1887) 1422 E. In dem früher guten Hafen schiffte sich 3. Aug. 1492 Columbus zu seiner ersten Entdeckungsfahrt ein.

Palōta (d. i. Palast). 1) Vár- oder Veszprem-Palota, **Groß-Gemeinde** im ungar. Komitat und Stuhlbezirk Veszprim, an der Linie Stuhlweißenburg-Kis-Czell der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 5161 meist magyar. E., Reste eines Jagdschlosses des Matthias Corvinus und Tuchweberei. Die Umgebung war im 15. Jahrh. vielbesuchtes königl. Jagdgebiet. — 2) Rákos-Palota, **Groß-Gemeinde** im Stuhlbezirk Waitzen des ungar. Komitats Pest-Pilis-Solt-Kleinkumanien, an der Linie Marchegg-Budapest der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 6264 meist magyar. E.; Gärtnerei, Milchwirtschaft und Obstbau.

Palpābel (lat.), tastbar, greifbar, faßbar; Palpation, das Tasten, Befühlen.

Palpĕbrae (lat.), die Augenlider (s. Auge, Bd. 2, S. 106 a).

Palpen (lat), Taster an den Unterkiefern und Unterlippen der Insekten.

Palpicornier (Palpicornia), eine Familie der Pentameren (s. Käfer) mit kurzen, 6—9gliedrigen, in eine Keule endigenden Fühlhörnern. Zu ihnen gehört der große schwarze Kolbenwasserkäfer oder Karpfenstecher (Hydrophilus aterrimus *Eschsch.*, s. Tafel: Käfer I, Fig. 16).

Palpitieren (lat.), rasch und heftig klopfen (vom Herzen), zittern (vor Erregung); Palpitation, Herzklopfen.

Paludaméntum (lat.), der kurze rote, auf der linken Schulter befestigte und über der Rüstung getragene Mantel der röm. Feldherren, den sie auf dem Kapitol beim Auszug in den Krieg anlegten, bei der Rückkehr wieder mit der Toga vertauschten. In der Kaiserzeit wurde das purpurne P. zum Abzeichen der kaiserl. Gewalt.

Paludan-Müller, Frederik, dän. Dichter, geb. 7. Febr. 1809 zu Kjerteminde auf Fünen, wo sein Vater Johann P., später Bischof von Aarhus, durch eine Schrift «Om Martensens christelige Dogmatik» (Kopenh. 1850) bekannt, damals Geistlicher war. P. bezog 1828 die Kopenhagener Universität, wo er durch das Gedicht «Raab til Polen» (1831) und das treffliche Schauspiel «Kjärlighed ved Hoffet» (1832; deutsch u. d. T. «Die Liebe am Hofe», Lpz. 1871) die Aufmerksamkeit auf sich zog. 1838—41 bereiste er Deutschland, Frankreich und Italien. Dann wohnte er dauernd in Kopenhagen, wo er 29. Dez. 1876 starb. Seinen Dichterruf begründete P. durch «Dandserinden» (1833), ein Gedicht in drei Gesängen, und durch «Amor og Psyche», ein idyllisch-lyrisches Drama (1834 u. ö.; deutsch von Bresemann, Kopenh. 1848), dem die «Poesier» (2 Bde., 1836—38) folgten. Letztere enthalten neben «Poetiske Fortällinger» und «Blandede Digte» die dramat. Dichtungen «Eventyr i Skoven», «Alf og Rose» und das Schauspiel «Fyrste og Page». Das dramat. Gedicht «Venus» (1841) zeichnet sich durch Glanz und Form der Darstellung aus. Von P.s spätern poet. Arbeiten sind hervorzuheben: «Dryadens Bryllup» (1844), «Tithon» (1844), «Tre Digte» (1854), unter ihnen das Drama «Kalanus», «Nye Digte» (1861) und der Roman «Ivar Lykkes Historie» (3 Bde., 1866—73). P.s Hauptwerk, zugleich die bedeutendste Schöpfung der neuern dän. Poesie ist die didaktisch-humoristische Dichtung «Adam Homo» (3 Bde., Kopenh. 1841—48 u. ö.; deutsch von E. Klingenfeld, Bresl. 1882). P.s «Poetiske Skrifter» erschienen in 8 Bänden (1878—79).

Sein Bruder, Kaspar Peter P., Geschichtsforscher, geb. 25. Jan. 1805 zu Kjerteminde, wurde 1852 Titularprofessor, 1853 Rektor an der Kathedralschule zu Nykjöbing, 1872 Professor an der Universität zu Kopenhagen, wo er 1. Juni 1882 starb. Seine bedeutendsten Schriften sind «Jens Andersen Beldenak» (2. Aufl., Odense 1837), «Cola de Rienzi» (ebd. 1838), «Undersögelse om Machiavel som Skribent» (ebd. 1839), «Grevens Feide» (2 Bde., Kopenh. 1853—54), «De förste Konger af den oldenborgske Slægt» (1874).

Palūdi, s. Lagunen.

Paludīna, s. Sumpfschnecken.

Paludismus (neulat.), Sumpffieber (s. d.).

Palus (spr. -lüß oder -lüh), Gattung der Bordeauxweine.

Paluzzi, s. Altieri.

Pāmbampassage, s. Adamsbrücke und Palkstraße.

Pamēla, nach Richardsons gleichnamigem Roman sprichwörtlich soviel wie Tugendheldin.

Pamfili (Pamphili), ital. Adelsfamilie; sie stammte aus Gubbio, wurde 1461 vom Kaiser in den Grafenstand erhoben, erhielt 1650 den Fürstentitel von San Martino und starb 1761 im Mannsstamm aus. Ihr bedeutendstes Glied war Papst Innocenz X. (s. d.); ihr Erbe ist der jetzige Fürst Alfonso Maria Doria-Pamphili-Landi (s. Doria).

Pamiers (spr. -mieh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Ariège, hat auf 1294,75 qkm (1891) 72716 E. in 6 Kantonen und 114 Gemeinden. — 2) **Stadt** im Arrondissement P., rechts am Ariège, 274 m ü. d. M., an der Linie Toulouse-Foix der Südbahn, ist seit 1295 Bischofssitz, hat (1891) 8166, als Gemeinde 11143 E., in Garnison das 59. Infanterieregiment, einen Gerichtshof erster Instanz, Handelskammer, Priesterseminar, Collège; eine Kathedrale, neues Justizgebäude, auf der Höhe Promenaden an Stelle des alten Schlosses; Eisen-

hämmer, Woll- und Baumwollspinnereien, Papiermühlen, Sandsteinbrüche, Weinbau und Handel.

Pamir (türk.-tatarisch, d. i. unbewohnte Wildnis), bei den umwohnenden Nomaden Bam-i-Duniah (Dach der Welt), chines. Tschung-ling (Zwiebelgebirge), der Knotenpunkt der asiat. Gebirgssysteme, ein Hochland von etwa 140000 qkm und einer Durchschnittshöhe von 4000 m, liegt zwischen 37 bis 39° nördl. Br. und 70 bis 76° östl. L. von Greenwich, wird im N. vom Alai- und Transalaigebirge begrenzt, im S. zweigt der Karakorum nach SO., der Hindukusch nach SW. ab. Nach O. fällt das Plateau nach Ost-Turkestan ab, nach W. zu den Niederungen am Amu-darja; die Längenachse hat die Richtung von NW. nach SO. (S. Karte: Innerasien, beim Artikel Asien.) Das P. ist öde Hochsteppe, im W. aber zerklüftetes Gebirgsland; die Pässe sind verhältnismäßig niedrig; die Schneegrenze liegt zwischen 3900 und 5200 m. Im S. bietet die Vegetation den Herden der Kirgisen günstige Sommerweide, sonst herrscht eine dürftige Alpenflora. Der Winter ist streng, furchtbare Stürme sind häufig. Man unterscheidet im einzelnen verschiedene Plateaus und Steppen, Pamire; der höchste gemessene Punkt (5240 m) liegt im N. von Jaschyllul. Die Wichtigkeit des P. beruht auf seiner Lage als Wasserscheide zwischen Amu-darja und Jarkand, d. i. Russisch- und Chinesisch-Turkestan; auch verbindet er Thian-schan mit Himalaja. Der Norden ist russ. Besitz, der Westen (Buchara) ist von Rußland abhängig. Den Osten beanspruchen die Chinesen, den Süden die Afghanen und Engländer.

Über den P. führte die uralte Handelsstraße nach China; auch die Nestorianer drangen hier vor. Der erste neuere Reisende, der nach Marco Polo und Benedikt Goës den P. erreichte, war John Wood 1837. Bedeutend waren die Leistungen der engl. Expedition nach Kaschgar unter Douglas Forsyth (s. d.) 1873—74. In diese Zeit fallen auch die Forschungsreisen Fedtschenkos (s. d.) 1868—71, etwas später (1877) Muschketows, 1878—81 des Panditen Subhan. Der Expedition General Skobelews nach dem P. zur Unterwerfung der Karakirgisen 1876 folgten Kostenko und Lebedeff, welche das Alaiplateau und das Thal des obern Muksu erforschten und als die ersten Europäer den Karakul, den Drachensee der Chinesen, besuchten. Die seit 1877 unausgesetzt geförderten Forschungen Regels auf dem westl. Pamirplateau in Verbindung mit den Ergebnissen der im östlichen P. 1883 thätigen Expedition haben die orographischen Hauptzüge klargelegt und den Anschluß an die brit. Aufnahmen im S. des Gebirges erreicht, von wo zuletzt der Pandit (M—S—) 1878—81 von Gilghit aus in das obere Thal des Pändsch (Amu-darja) bis zur Vereinigung mit dem Murghab vorgedrungen war. 1891 drang eine große russische militär. Expedition in den P. ein, die 1892 unter dem Oberst Janow wiederholt wurde. — Vgl. Geiger, Die Pamirgebiete (Wien 1887).

Pamisos (jetzt Pirnatza), Fluß im Peloponnes, durchfließt die beiden messenischen Ebenen, ist der einzige (nur auf 5 km) schiffbare Fluß Griechenlands.

Pamlicosund, s. Albemarlesund.

Pampa (Mehrzahl Pampas), in der Quechuasprache Ebene oder Feld, im allgemeinen nur für baumlose Flächen gebraucht, doch auch für die mit Urwald bedeckten ebenen Landstriche angewandt, z. B. die P. del Sacramento zwischen Ucayali und Huallaga. Der Begriff entspricht dem der Llanos in Venezuela. Das Wort kommt auch in Zusammensetzungen vor, bei deren Mehrzahl die Spanier das p in ein b umwandelten, z. B. Riobamba, Moyobamba. Insbesondere ist P. der gedehnte, größtenteils ebene Landstrich, der vom Rio Salado und den Gebirgen von Cordoba im N. bis zum Rio Negro in Patagonien im S. und vom Atlantischen Ocean im O. bis fast an den Fuß der Anden im W. sich ausdehnt. Nach Roth besteht der obere Teil der Pampasformation aus Humus, der untere aus Löß. Dieser zerfällt wieder in drei Teile, gelblich lockern obern, dunkelgelben bis braunen kompakten mittlern und sehr festen braunroten untern. Diese Ablagerungen sind der Diluvial- und Tertiärformation zuzurechnen und sind teils Produkte der Aufschüttung durch Wind, teils der Ablagerung in Sümpfen und Seen, ferner Ablagerungen von Flüssen und endlich der Küsten, worin sich dann Muscheln finden. Die P. sind meistens mit Gras bedeckt, das im Hochsommer abdorrt, ziemlich fruchtbar und ernähren zahllose Herden von Rindern und Pferden und in neuerer Zeit auch von Schafen; ferner auch Guanacos, Pampahirsche, Viscachas, Strauße u. s. w. Das Trinkwasser ist fast durchaus salzhaltig. Große Strecken sind gänzlich wasserlos und mit Salzlagern bedeckt (Travesias). Die Vegetation (s. Argentinien, Bd. 1, S. 854b) ist spärlich. In den P. befinden sich einzelne geschlossene Ortschaften und eine Anzahl von Gütern (Estancias), auf denen hauptsächlich Viehzucht getrieben wird. Die Bewohner (Abkömmlinge von Spaniern und Indianern) heißen Gauchos (s. d.). Die in den südl. Teilen früher hausenden wilden Indianer, die fast ununterbrochen in Feindseligkeit mit den übrigen Ansiedlern lebten, sind vertrieben worden. Die P. wurden wissenschaftlich durchforscht von d'Orbigny, Darwin und Roth.

Pampa, Gobernación de la, argentin. Nationalterritorium im W. der Provinz Buenos-Aires, etwa 145000 qkm mit 12000 E., ist durchaus Pampa, von kleinen Hügeln durchzogen, die in der Sierra de Lihuel-Galel 480 m erreichen, reich an kleinen Seen, Salinen, Salzsümpfen, z. B. Lago Urre-Lauquen, und von langem Grase bestanden. Größere Ortschaften fehlen. Sitz der Verwaltung ist Sta. Rosa de Toay. Die Südgrenze bildet der Colorado, dessen linker Nebenfluß Chadi-Leuvu, im Unterlauf Curaco, das Land durchfließt.

Pampa Aullagas, See in der Provinz Oruro der südamerik. Republik Bolivia, auf der Hochebene, welche vom Zufluß dieses Sees, dem aus dem Titicacasee kommenden Desaguadero durchströmt wird. Der See, in 3700 m Höhe, ist 110 km lang, 30—45 km breit, 2786 qkm groß. In der Mitte die Insel Panza.

Pampas, Mehrzahl von Pampa (s. d.).

Pampasgras, s. Gynerium.

Pampashirsch, s. Hirsche.

Pampashuhn, s. Inambu.

Pampasstrauß, Bezeichnung für den Nandu (s. d.).

Pampēro, der kalte und trockne Südwestwind, der über die Pampas Argentiniens nach den östl. Küstengegenden weht. Die eigentlichen P. sind Gewitterböen, die nach längerm heißen Wetter, während dessen sehr warme feuchte Nordwinde von Brasilien her wehen (Sondo), aus kühlern Gegenden von SW. her einbrechen.

Pamphili, ital. Adelsfamilie, s. Pamfili.

Pamphilus, griech. Maler aus Amphipolis, Schüler des ersten Stifters der Sikyonischen Schule, Eupompus, und zugleich der bedeutendste Meister und eigentliche Begründer dieser Schule. Sein berühmtestes Bild war die Ankunft der Herakliden in Athen als Schutzflehende. Er war der Lehrer des Apelles.

Pamphilus, Presbyter zu Cäsarea in Palästina, gebildet in Alexandria, Anhänger des Origenes (s. d.) und Freund des Eusebius (s. d.) von Cäsarea, mit dem er eine Verteidigung (Apologie) des Origenes schrieb, von der sich das 1. Buch in der lat. Übersetzung von Rufinus erhalten hat (abgedruckt unter den Werken des Origenes bei de la Rue u. a.). Er war berühmt durch seine Gelehrsamkeit und die große, aufs freigebigste von ihm zu Cäsarea gestiftete Bibliothek. 309 starb er den Märtyrertod.

Pamphlet, Flugschrift, namentlich Schmähschrift; Pamphletist, Verfasser eines P.

Pamphylien, eine schmale, flache Küstenlandschaft von etwa 120 km Länge im südl. Kleinasien, am südl. Fuß des Taurusgebirges, im W. an Lycien, im N. an Pisidien, im O. an Cilicien grenzend, im S. von einer weiten Meeresbucht, dem Pamphylischen Golf (Golf von Adalia), bespült. Der kalkige, an der Meeresküste teils versandete, teils versumpfte Boden des Landes wird durch mehrere vom Taurus herabkommende Flüsse (von denen der Kestros, der Eurymedon und der Melas zu nennen sind) nur ungenügend bewässert. Die Bevölkerung scheint ein Gemisch von indogerman. und semit. Elementen gewesen zu sein; mehrere Städte, wie Perge, Aspendos, Side, Kibyra und das von König Attalus II. von Pergamon gegründete Attalia (noch jetzt Adalia), waren ganz griechisch. P. gehörte früher zum Persischen Reich, kam dann an das Syrische, später an das Pergamenische Reich und mit diesem an Rom und wurde zuerst mit Cilicien, dann mit Lycien zu einer Provinz vereinigt. — Vgl. Radet, Les villes de la Pamphylie (in der «Revue archéologique», 1890); Lanckoroński, Städte P.s und Pisidiens, Bd. 1 (Wien 1890).

Pamplōna, befestigte Hauptstadt der span. Provinz (früher des Königreichs) Navarra (s. d.), in einer gutbebauten Hochebene am Südfuße der westl. Pyrenäen, in 420 m Seehöhe, auf dem hohen linken Ufer des Arga (rechter Zufluß des Aragon) und an der Linie San Sebastian-Saragossa der Nordbahn gelegen, ist Sitz des Generalkapitäns (früher des Vicekönigs), eines Bischofs, Obergerichtshofs und anderer Provinzialbehörden, hat (1887) 26663 E., regelmäßige Straßen, drei schöne Plätze (Plaza de Castillo der schönste), viele stattliche Häuser; die große, 1397 von Karl III. begonnene Kathedrale, mit schöner Façade, dem Saal, worin sich die Cortes von Navarra versammelten, und Gräbern Karls III. und anderer Könige; die Kirchen San Nicolas und San Saturnino; den Palast des Vicekönigs, den Gouvernementspalast, ein Theater, Findelhaus, vier Promenaden, davon La Taconera innerhalb der Wälle, viele Springbrunnen, einen 15 km langen Aquädukt aus dem 18. Jahrh., ein Priesterseminar, ein Instituto (Gymnasium) mit naturhistor. Sammlung, Bibliothek und botan. Garten, ein Lehrerseminar, ein mediz.-pharmaceutisches Kollegium u. a. Die von Philipp II. erbaute Citadelle ist strategisch bedeutend und galt als Schlüssel von Navarra. P. hat Fabrikation in Tuch, Leder, Wachs, Guitarrensaiten, Töpferwaren, Handel mit Wein u. a. sowie eine Messe vom 29. Juni bis 18. Juli. — Im Altertum Pompelon im Lande der Vasconen, seit dem 5. Jahrh. Pampilo, Pampiluna genannt, wurde P. 778 von Karl d. Gr. den Arabern entrissen, die es 907 vergeblich belagerten. 1284 eroberte es Philipp III. von Frankreich. 1521 erlitten die Bewohner unter dem Grafen von Foix von den Spaniern eine Niederlage. P. war 1808 bis 31. Okt. 1813 französisch und wurde 18. Sept. 1823 von den Franzosen unter Lauriston wieder zur Kapitulation gebracht. Im Karlistenkriege 1833–40 und auch 1843 blieb P. in den Händen der Christinos.

Pan, göttliches Wesen der griech. Mythologie, ist ursprünglich als der Hirtengott schlechthin aufzufassen. So lassen sich alle wesentlichen Charakterzüge des Gottes mit Leichtigkeit aus dem Leben und Treiben der antiken Ziegen- und Schafhirten erklären. Wie diese, so hauste auch P. in Felsenhöhlen, an denen die griech. Kalkgebirge so reich sind; wie die Hirten führt er ein Nomadenleben und tritt auch als Jäger, Fischer, Vogelsteller, ja sogar als Krieger auf. Auch der sog. panische Schrecken beruht auf einer häufigen Erfahrung des Hirtenlebens, nämlich auf der Thatsache, daß selbst vollkommen zahme Herdentiere oft ganz plötzlich aus irgend einem unbedeutenden Anlaß, z. B. einem ungewohnten Geräusch, in der Regel aber ohne irgend einen merkbaren Grund, in die heftigste Unruhe geraten und alsdann wie wahnsinnig auf einen Punkt, selbst wenn derselbe höchst gefährlich ist, z. B. auf einen Abgrund, zustürzen. P.s Vorliebe für die Musik, insbesondere für die Flöte oder Syrinx, erklärt sich einfach aus der musikalischen Begabung der Hirtenstämme, deren Lieblingsinstrumente von jeher Flöte und Syrinx gewesen sind. Die altarkadische Sage von der Liebe des Hirtengottes zur Mondgöttin Selene (s. d.) erklärt sich aus der schon von Homer (Ilias, 8, 555 fg.) bezeugten Vorliebe der Hirten für mondhelle, taureiche Nächte, weil nach antiker Anschauung das mit Tau benetzte Gras das beste Futter für Schafe und Ziegen bildet. (Vgl. Roscher, Über Selene und Verwandtes, Lpz. 1890.)

Der Hauptsitz von P.s Verehrung war das wald- und weidereiche Arkadien. Hier, wo es über ein Dutzend verschiedener Geburtssagen von P. gab, sollte er unter andern von Hermes mit der Tochter des Dryops (d. i. Eichmanns, zugleich des Repräsentanten des Stammes der Dryoper) erzeugt worden sein, zum Schrecken der Mutter, welche über die aus menschlicher und tierischer Bildung gemischte Gestalt des Kindes (mit Ziegenfüßen, Bocksbart und Hörnern am Haupt) sich entsetzte, aber zur Freude des Vaters und der andern Götter, besonders des Dionysos, der ihn mit den Satyrn (s. d.) in seinen ausgelassenen Kreis (den bacchischen Thiasos) aufnahm. Der Kult des P. war aber später auch in den meisten andern Gegenden Griechenlands verbreitet. Häufig wurde der Gott in Verbindung mit andern Gottheiten verehrt, insbesondere zusammen mit den Nymphen. In Athen wurde ihm nach der Schlacht bei Marathon (in welcher er durch Sendung des panischen Schreckens zum Sieg über die Feinde beigetragen haben sollte) eine Grotte am nordwestl. Fuße der Akropolis (Pansgrotte) geweiht und jährlich sein Fest mit Fackelläufen gefeiert.

Die bildende Kunst des Altertums hat ihn häufig dargestellt, oft in Verbindung mit andern Gottheiten, namentlich den Nymphen, oder als Glied des bacchischen Thiasos, nicht selten auch in rein menschlicher Bildung, jedoch mit zwei Hörnchen über

der Stirn, gewöhnlich aber halb tierisch mit Ziegenbeinen gestaltet, oft von Frauen und Kindern der gleichen halb menschlichen, halb tierischen Bildung umgeben, oft auch selbst vervielfacht, wie auch in der Litteratur von Panen oder Panisken gesprochen wird. — Die spätere philos.-allegorische Auffassung der griech. Volksreligion hat ihn, gestützt auf eine falsche Etymologie, indem man den Namen mit τὸ πᾶν (to pän), d. i. das All, in Zusammenhang brachte, zu einem Gott des ganzen Weltalls gemacht. — Vgl. Wieseler, De Pane etc. (Gött. 1875).

Panăbat, Banabat, die Hälfte des Kran (s. d.), etwa 26 Pf.

Panacēe, s. Panakeia.

Panacee des Lebens, s. Alchimie.

Panachaïkon, Gebirge in Achaia (s. d.).

Panache (frz., spr. panásch), Helm-, Federbusch; panachiert, buntstreifig, bunt; Panaché (spr. -scheh), ein aus verschiedenfarbigen Früchten zusammengestelltes Kompott, auch ein aus mehrerlei Arten bestehendes Eis, Gelee u. s. w. [(s. d.).

Panachure (frz., spr. -schühr), Buntblätterigkeit

Panāde (frz.), eine Art Semmelbrei, der zur Bereitung feiner Farcen benutzt wird.

Panakeia (lat. Panacēa, d. i. die Allesheilende), nach einem griech. Scholiasten die Personifikation der Heilkunst, eine Tochter des Asklepios; dann Heilmittel für jede Krankheit (Panacee). Mehrere der von den Alchimisten des Mittelalters erfundenen Mittel, z. B. Panacea mercurialis u. s. w., behielten diese Bezeichnung.

Panamá, Landenge von, verbindet Central- und Südamerika und gehört zum Departamento Istmo oder P. der Republik Columbia. An der schmalsten Stelle zwischen dem Golf von San Blas und der Mündung des Rio Bayano hat die Landenge nur 46 km Breite, aber 750 m Höhe. Ebenso erreicht die Cordillere westlich von P. noch fast 2000 m. Dagegen besteht eine Niederung von nur 80 m Höhe zwischen P. und Colon (s. d.) am Rio Chagres (s. d.). Das Gestein ist jung-eruptiv und deutet darauf hin, daß die Landenge erst in geologisch junger Vergangenheit entstand. Auch die Übereinstimmung der Fischfauna zu beiden Seiten des Isthmus läßt darauf schließen. Üppige Vegetation bedeckt denselben.

Panamá. 1) **Departamento** der Republik Columbia, begreift den schmalsten und östlichsten Abschnitt von Centralamerika, der sich zwischen dem Karibischen Meer im N. und dem Großen Ocean im S. 670—750 km hinzieht, im W. an Costa-Rica, im O. an Cauca grenzt und auf 82 600 qkm (1881) 285 000 E. zählt, darunter etwa 6000 Indianer. — 2) **Hauptstadt** des Departamento P., Sitz eines Bischofs und eines deutschen Konsuls, liegt auf einer in den Golf von P. der Südsee vorspringenden Landzunge, die eine sichere Reede bildet, in sehr ungesundem Klima, wurde nach einer Zeit des Verfalls im Anfang des 19. Jahrh. durch den Bau der Panamaeisenbahn nach Colon (76 km) ein wichtiger Platz für den Transithandel nach Kalifornien und dem westl. Südamerika, nahm dann zur Zeit des Baues am Panamakanal (s. d.) erneuten Aufschwung (30 000 E.), um dann nach Abbruch der Arbeiten wieder von großen Scharen der Bevölkerung verlassen zu werden.

Panamahüte, auch Chilehüte oder (nach ihrem Ausfuhrort) Guayaquilhüte, sehr haltbare Hüte, welche aus den Blättern von Carludovica (s. d.) palmata geflochten werden.

Panamakanal, die 1881 begonnene, durch die Landenge von Panama führende künstliche Wasserstraße, die dem Seeverkehr zwischen dem Atlantischen und dem Großen Ocean den Umweg durch die Magalhãesstraße ersparen soll. Dieser Umweg ist um so bedeutender, je weiter die betreffenden Orte von Kap Hoorn entfernt sind; von Liverpool aus gerechnet, beträgt die Wegersparnis nach Auckland 817 km (441 Seemeilen), nach Valparaiso 4535 km (2445 Seemeilen), nach San Francisco 9527 km (5136 Seemeilen). Für die Durchschneidung der die beiden Hälften von Amerika verbindenden Landenge hat man beim P. dieselbe Stelle gewählt, auf der Columbus bei seiner vierten Reise die Durchfahrt zu den östl. Teilen des asiat. Indien gesucht hatte. Es geschah das, nachdem die immer großartigere Entwicklung des Weltverkehrs und die große Frequenz des Sueskanals das Unternehmen hatten vorteilhaft erscheinen lassen, durch zwei Expeditionen, die unter Leitung des franz. Marinelieutenants Lucian Napoleon Bonaparte Wyse und von Armand Reclus im Auftrage einer unter dem Vorsitz des Generals Türr gebildeten Société internationale du Canal interocéanique verschiedene in Vorschlag gebrachte Linien, unter andern die des Nicaraguakanals (s. d.), die eines Kanals zwischen dem Golf von San Blas und der Mündung des Rio Bayano, die eines Kanals zwischen dem Golf von Darien und der Chirichiribai, zuletzt auch die des P. besichtigt hatten. Die Majorität des Pariser Geographischen Kongresses von 1879 stimmte für die Ausführung des P. Ende 1879 ging Graf Ferdinand von Lesseps, der Erbauer des Sueskanals, mit einem Stabe von Ingenieuren verschiedener Nationalitäten nach Panama, und von diesen wurde nach speciellerer Vermessung der Trace schon unter dem 14. Febr. 1880 ein Bericht erstattet, der die Ausführbarkeit eines Niveaukanals darthun sollte und dessen Kosten, unter Annahme einer auszuhebenden und fortzuräumenden Masse von 75 Mill. cbm, auf 843 Mill. Frs. (674,4 Mill. M.) berechnete. Indes waren dabei die Bauzinsen, Bankiergebühren und die Kosten der Bauleitung (ungefähr eine gleich hohe Summe nach Lesseps' späterer Erklärung) unberücksichtigt, und die auszuhebenden Erdmassen, da man Bohrungen bis auf die zukünftige Kanalsohle hinab nicht in genügender Zahl unternommen hatte, etwa nur in der halben wahren Höhe berechnet. Die namentlich von franz. größern, aber auch vielen kleinern Kapitalisten gebildete Aktiengesellschaft begann auf Grund jenes Berichtes und der zugehörigen Projekte und Anschläge schon 1881 den Bau. Der P. sollte danach in einer Länge von 73 km die Landenge als offener Niveaukanal, also unter Durchstechung der Erhebungen, deren höchste 102 m über dem Niveau des Atlantischen Oceans lag, durchschneiden; die Breite des Wasserspiegels sollte im Gebirge 28, in der Ebene 50 m, die Tiefe am atlantischen Eingang 8,5 m, am pacifischen, wo bei Ebbe das Wasser um 2—6 m tiefer als bei Flut steht, 10,54 m, die Durchfahrtszeit 6 Stunden betragen. Von Colon (s. d.) aus sollte der P., im wesentlichen der 1850—56 erbauten Eisenbahn folgend, nach 10 km bei Gabun den Rio Chagres erreichen, unter Benutzung dieses Flusses und Abschneidung von dessen Krümmungen bis Obispo (46 km von Colon) führen und nun dem gleichnamigen Flusse 7 km aufwärts folgen; dann sollte er südlich Culebra, zwischen 54 und

55 km von Colon, die durch die Cordilleren gebildete Wasserscheide durchbrechen und unter Benutzung des Thales des Rio Grande in den Golf von Panama führen. Da bei Colon die Ebbe 9 Stunden später eintritt als in Panama und hier die Niveaudifferenz zwischen Flut- und Ebbespiegel, wie oben erwähnt, sehr bedeutend ist, so schienen bei Colon doppelte Flut-, bei Panama Ebbe- und Flutschleusen notwendig. Unter der Eisenbahn hindurch sollte der P. bei San Pablo und südlich Culebra geführt werden. Es erwies sich bald, daß die eingezahlten und zugesicherten Baugelder nicht ausreichen würden, um den P. als Niveaukanal zu bauen. Das zu durchbrechende Gestein war mehrfach fließendes; in einer einzigen Nacht rutschten 80000 cbm Gesteinsmassen von den Seitenrändern des Kanaleinschnittes ab; man hätte diesen letztern mindestens dreifache Anlage geben müssen, um vor ähnlichen Katastrophen gesichert zu sein. Es wurde also, angeblich provisorisch, der Bau eines Niveaukanals aufgegeben, und beschlossen, den P. als Schleusenkanal, unter Verlegung der Eisenbahn zwischen Bohio-Soldado und Culebra auf die Ostseite des Kanals, weiterzubauen. Von dem Niveau des Atlantischen Oceans sollten die Doppelschleusen (1 und 2) von Bohio-Soldado (24 km von Colon) auf +17, sodann die Doppelschleusen (3 und 4) bei Mamei (37 km von Colon, 2 km östlich von San Pablo) auf die Höhe der Scheitelstrecke, +35, führen; 1,5 km südöstlich Culebra sollte demnächst diese Scheitelstrecke endigen und mittels der Doppelschleusen (5 und 6) von Paraiso, und der Schleusen von Pedro Miguel (7) und Miraflores (8), auf 57, 59,4 und 62 km von Colon, das Niveau des Großen Oceans erreicht werden. Die Arbeiter litten sehr unter dem mörderischen Klima. Die Sterblichkeit unter den beim Bau des P. beschäftigten Personen betrug bei den meist europ. Beamten 6,4 Proz., bei den Arbeitern, meist Negern und Eingeborenen, 7,2 Proz. In der Mehrzahl der Todesfälle war Fieber die Ursache. Weitere Schwierigkeiten boten die Ableitung der Hochwässer des Rio Chagres. Diese machte die Anlage von Seitenkanälen, die durch hohe kostspielige Dämme auf lange Strecken zu begrenzen waren, erforderlich. 1888 waren 1400 Mill. Frs. ausgegeben und kaum ein Drittel der Arbeiten vollendet. Befahrbar ist lediglich die Strecke von Colon bis Gabun. Die fernere Verschleierung dieses Standes der Dinge war um so weniger durchführbar, als Lesseps neuer Kapitalien bedurfte; trotz aller Anstrengungen brach das Unternehmen zusammen; die Gesellschaft konnte 1888 die Dezembercoupons nicht einlösen und liquidierte. Der Liquidator, Brunet, veranlaßte einen Kommissionsbericht, der im Juni 1890 erschien, die Ausführung des Schleusenkanals empfahl und dafür 900 Mill. Frs. und 7—8 Jahre Bauzeit für notwendig hielt. Zwar vermochte Wyse einen neuen Vertrag mit Columbia zu schließen, der die Bauzeit, die ursprünglich bis 1889 bemessen gewesen war, bis 1903 verlängert; aber die Bildung einer kapitalkräftigen neuen Gesellschaft ist noch nicht wieder gelungen. Über die polit. Folgen dieses Zusammenbruchs s. Frankreich (Bd. 7, S. 127a). Die Maschinen und Gleisanlagen des Baues sind zum Teil unter Schutt und Schlamm begraben, die halbfertigen Strecken des Kanals verfallen, das ganze Unternehmen wird wohl erst dann wieder aufgenommen werden, wenn der bessere Bauchancen bietende Nicaraguakanal (s. d.) dereinst dem Verkehr nicht genügen sollte. (S. die Karten: **Nicaragua- und Panamakanal** und **Centralamerika**, Bd. 4, S. 34.) — Vgl. Polakowsky, Panama- oder Nicaraguakanal? (Lpz. 1893); außerdem Petermanns «Mitteilungen», 1885; Lesseps, Le Canal de Panama etc. (in den Schriften der Londoner Geographical Society, 1888).

Panămas, halbwollene Zeuge mit dreifädiger baumwollener Kette und doppeltem wollenem Einschlag, dem Geflecht der Panamahüte ähnlich.

Panamerikanischer Kongreß, eine Versammlung von Delegierten aller amerik. Staaten außer Paraguay, Haïti und San Domingo, die auf Einladung der Vereinigten Staaten vom 2. Okt. 1889 bis 19. April 1890 in Washington tagte, um über einen engern wirtschaftlichen und polit. Zusammenschluß Amerikas zu beraten. Gegenstände der Beratung waren die Erleichterung der Handelsbeziehungen durch Zollverträge und durch ein einheitliches Maß-, Gewichts- und Münzsystem, Einsetzung von internationalen Schiedsgerichten und ähnliches. Das Ergebnis war nur gering, da der Kongreß seine Beschlüsse den Regierungen nur zur Beachtung empfehlen konnte, aber keine Macht, sie durchzusetzen, besaß. Das einzige Resultat ist vielleicht die Reciprocitätsklausel in dem MacKinley-Tarif (s. MacKinley-Bill).

Panarĭa, eine der Liparischen Inseln (s. d.).

Panaritĭum, s. Fingerentzündung.

Panathenäen, das Hauptfest der Athena in Athen, das seit den ältesten Zeiten (nach der Sage war es von Erichthonios gestiftet, von Theseus erneuert und erweitert) alljährlich gegen Ende des attischen Monats Hekatombäon (am 28. und den nächstvorhergehenden Tagen, d. i. gegen Mitte August) mit Opfern, Spielen und feierlichen Aufzügen gefeiert wurde. Wahrscheinlich durch Pisistratus wurde die Einrichtung getroffen, daß die Feier alle vier Jahre in größerm Umfange und mit höherm Glanze stattfinden sollte, so daß man nun dieses im dritten Jahre einer jeden Olympiade gefeierte (nach griech. Ausdrucksweise penteterische) Fest als die großen P. von den kleinen oder jährlichen unterschied. Die Hauptbestandteile der Feier bildeten gymnastische Wettkämpfe, Wettrennen zu Pferde und zu Wagen, seit Pisistratus auch Wettkämpfe von Musikern, Sängern, Tänzern und Rhapsoden, die vorzugsweise Stücke der Homerischen Gedichte recitierten, wobei die Sieger Olivenkränze und bemalte, mit Öl von den heiligen Ölbäumen der Athena gefüllte Thongefäße als Preise erhielten. Am 28. fand der große Festzug (Pompe) nach der Akropolis statt, unter Beteiligung der attischen Reiterei und zahlreicher festlich geschmückter Jungfrauen, wobei auch der sog. Peplos (s. d.), ein von den athenischen Jungfrauen und Frauen gewebtes, kunstreich mit figürlichen Darstellungen geschmücktes Gewand für die Bildsäule der Athena, das man in Form eines Segels auf einem durch Rollen fortbewegten Schiffe ausspannte, einhergeführt wurde. In einer der Nächte des Festes fand auch der Fackellauf (s. d.) statt. Dazu kamen große Tieropfer, woran sich schließlich ein Festschmaus für das ganze Volk schloß. Eine zum größern Teil noch erhaltene Darstellung des Festzugs giebt ein Reliefsfries am Parthenon (s. d.). — Vgl. A. Mommsen, Heortologie. Antiquarische Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener (Lpz. 1864).

Panätius, stoischer Philosoph, geb. um 180 v. Chr. zu Rhodus, lebte längere Zeit in Rom, wo er Haus-

genosse des jüngern Scipio war, der ihn auch 143 auf eine Gesandtschaftsreise nach Alexandria mitnahm. Nach dem Tode seines Lehrers Antipater übernahm er die Leitung der stoischen Schule in Athen. Er starb um 111 v. Chr. P. modifizierte die stoische Lehre namentlich durch Aufnahme platonischer und aristotelischer Bestandteile. Er mäßigte manche Schroffheiten der Schullehre und neigte zu einem gebildeten und bescheidenen Eklekticismus. Die Verbreitung des Stoicismus bei den Römern ist großenteils seinem Einfluß zu verdanken; so wirkte er auf Lälius, auf den Rechtsgelehrten Q. Mucius Scaevola, auf M. Terentius Varro, endlich auf Cicero, der in verschiedenen seiner philos. Arbeiten, namentlich in den beiden ersten Büchern der Schrift «De officiis», Werke des P. benutzt hat.

Panätolium, die Bundesversammlung des Ätolischen Bundes, s. Ätolien.

Panax, Pflanze, s. Aralia.

Panay, eine der span. Philippinen, südöstlich von Mindoro, zählt auf 12560 qkm (1889) 733786 E. (einschließlich der Insel Guimaras), ist gebirgig und bewaldet. Die Cordillera de Antique und Cresta de Gallo durchziehen sie im Westen und erheben sich bis 811 m Höhe. Der Osten wird von den Flüssen Talana und P. bewässert. Sie ist besonders reich an Reis, Tabak, Zuckerrohr, Pfeffer, Yams, Bataten, Kakao, Eben- und Campecheholz. P. hat ansehnliche Viehzucht. Die Bevölkerung sind Visaya, im Innern Mundo und Negrito. Hauptort ist Ilo-ilo.

Pāñcarātra, soviel wie Pāntscharātra (s. d.).

Pañcatantra, Pantschatantra («Die fünf Bücher»), berühmtes ind. Fabelwerk, das dem Vishnuçarman zugeschrieben wird. Es ist in mehrern, stark abweichenden Recensionen auf uns gekommen. Die kürzeste ist die südl. Recension, die lange nur durch die Übersetzung des Abbé Dubois bekannt war (Le Pantcha-Tantra ou les cinq ruses, fables du brahme Vichnou-Sarma, Par. 1826; Neudruck 1872), die auf Bearbeitungen des Werkes in dravidischen Sprachen, Tamil, Telugu und Kanaresisch, beruhte. Der Sanskrittext (hg. von Haberlandt in den «Sitzungsberichten der phil.-histor. Klasse der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien», Nr. 107, 1884) weicht davon stark ab. Eine dem Umfange nach damit übereinstimmende Recension des P. war bereits dem Gunādhja bekannt, der sie in seine in Paiçātschī (s. Prākrit) geschriebene Brhatkathā einverleibt hatte, ein in den ersten Jahrhunderten n. Chr. verfaßtes Werk, das uns nur durch die Sanskritbearbeitungen des Sōmadēva im Kathāsaritsāgara und des Kshēmēndra in der Brhatkathāmañjarī bekannt ist. (Vgl. L. von Mankowski, Der Auszug aus dem P. in Kshemendras Brihatkathâmañjarî, Lpz. 1892.) Auch der Auszug im Hitōpadēça (s. d.) und die alte syr. Übersetzung des Bud (s. unten) stehen dieser Recension am nächsten. Bedeutend umfangreicher ist die nördl. Recension, die in zwei Bearbeitungen vorliegt, die Kosegarten als textus simplicior (hg. von Kosegarten, Bonn 1848, und erheblich von diesem Texte abweichend von Kielhorn und Bühler, 1. Buch, 5. Aufl.; 2. bis 5. Buch, 3. Aufl., Bombay 1885—86) und textus ornatior (hg. von Kosegarten, nur ein Fascikel, Einleitung und neun Erzählungen enthaltend, Greifsw. 1859) bezeichnet hat. Auch der textus ornatior schwankt in den Handschriften bedeutend, so daß es fast unmöglich ist, den Urtext des P. herzustellen. Übersetzt wurde das P. ins Deutsche nach dem Kosegartenschen Text von Benfey (2 Bde., Lpz. 1859), mit einer wichtigen Einleitung, die die vergleichende Märchen- und Fabelkunde begründet hat, ins Französische von Lancereau (Par. 1871), nach dem Kielhorn-Bühlerschen Texte ins Deutsche von Fritze (Lpz. 1884).

Benfey war der Ansicht, daß das P. die fünf ersten Abschnitte eines größern Werkes bildete, das aus 13 Abschnitten bestand, in Sanskrit von Buddhisten abgefaßt war und in Form von Tiererzählungen lehren wollte, wie sich Fürsten bei der Regierung ihrer Staaten zu benehmen haben, also ein Fürstenspiegel war. Dieses Grundwerk sei im 6. Jahrh. n. Chr. auf Befehl des berühmten Sassaniden Chosru Nūshīrvān (531—579) von dem pers. Arzte Barzōī ins Pehlevi übersetzt worden, das damals die Reichssprache von Persien war. Die neuern Untersuchungen ergeben jedoch mit Sicherheit, daß lange vor Barzōī bereits ein selbständiges P. bestand, das auch in der Sammlung verwertet war, die Barzōī ins Pehlevi übertrug. Diese Pehleviübersetzung ist verloren. Es ist aber möglich, daß auf sie die alte syr. Übersetzung zurückgeht, die der Periodeut Bud verfaßte, der etwa um 570 die Nestorianischen Gemeinden in Persien und Indien zu beaufsichtigen hatte. Diese syr. Bearbeitung führt den Titel «Kalīlag und Damnag», nach dem Namen der beiden Schakale Karataka und Damanaka, die im ersten Buche des P. die Hauptrolle spielen. Der Text ist hg. von Bickell mit einer Einleitung von Benfey (Lpz. 1876). Im 8. Jahrh. wurde die Pehleviübersetzung des Barzōī von dem zum Islam übergetretenen Perser ʿAbdu-llāh bnu l-Muqaffaʿ (gest. 760) ins Arabische übersetzt, und durch diese arab. Übersetzung ist das Werk in der ganzen islamischen Welt wie im Abendlande verbreitet worden. Als Verfasser des Werkes nennt die arab. Bearbeitung Bidpai (Pidpai, Pilpai), das Haupt der ind. Philosophen. Die Ausgabe von Silvestre de Sacy (Par. 1816) ist ebenso wie die zahlreichen orient. Ausgaben (Kairo 1836, Dehli 1850, Beirut 1884, Bombay 1887 u. s. w.) kritisch wertlos. — Vgl. J. Guidi, Studii sul testo arabo del libro di Calila e Dimna (Rom 1873). Ins Deutsche übersetzt ist der arab. Text von Holmboe (Krist. 1832) und von Philipp Wolff (2 Bde., Stuttg. 1837; 2. Aufl. 1839), ins Englische von Knatchbull (Oxf. 1819), ins Russische von Attaj und Rjabinin (Mosk. 1889).

Aus der arab. Bearbeitung sind geflossen 1) die jüngere syr. Bearbeitung, 2) die griechische, 3) die persische, 4) die hebräische, 5) die alte spanische.

Sehr wichtig wegen ihrer Treue ist die hebr. Übersetzung der arab. Bearbeitung, die um 1250 der Rabbi Joel gemacht hat (hg. zusammen mit einer andern hebr. Bearbeitung und franz. Übersetzung von Derenbourg, Par. 1881). Sie wurde gegen Ende des 13. Jahrh. von Johann von Capua u. d. T. «Directorium humanae vitae alias parabolae antiquorum sapientum» ins Lateinische übersetzt (hg. zuerst um 1480, zuletzt von Puntoni, Pisa 1884, und kritisch mit Anmerkungen von Derenbourg, Par. 1887), eine Arbeit, die an Formlosigkeit und Unverständlichkeit leidet. Um so vortrefflicher ist die alte deutsche Übersetzung, die auf Befehl des Grafen Eberhard I. von Württemberg (1265—1325) gemacht wurde (der erste datierte Druck: Ulm 1483, seitdem sehr oft, kritisch hg. von Holland, Stuttg. 1860, u. d. T. «Das Buch der Beispiele der alten Weisen»).

Panckoucke (spr. pangkuhck), Charles Jos., franz. Buchhändler, geb. 26. Nov. 1736 in Lille als Sohn des dortigen Buchhändlers und Schriftstellers André Jos. P. (geb. 1700, gest. 17. Juli 1753), etablierte sich 1764 in Paris und starb 19. Dez. 1798. Nachfolger im Geschäft wurde sein Sohn Charles Louis Fleury P. (geb. 23. Dez. 1780, gest. 12. Juli 1844) und darauf bis 1854, wo das Geschäft in andere Hände überging, des letztern Sohn Erneſt P., geb. 4. Dez. 1808, auch journalistisch thätig, gest. 4. Jan. 1886 in Ouzain. Im Verlag des Hauses erschien der «Moniteur universel» (s. d.), die Werke Buffons, das «Grand vocabulaire français», die «Encyclopédie méthodique» (1782 fg.), «Dictionnaire des sciences médicales», «Bibliothèque latine-française» (178 Bde., 1826–39) u. a. Alle drei P. waren auch Schriftsteller und übersetzten lat. Klassiker ins Französische.

Pancratium *L.*, Trichterlilie, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.) mit gegen 12 Arten in den Mittelmeerländern und Ostindien, Zwiebelgewächse mit schmalen linealen Blättern und ansehnlichen, meist wohlriechenden Blüten. Für das freie Land geeignet ist P. illyricum *L.*, wenn man ihm einen recht warmen, sonnigen Standort anweisen kann, der vom Grundwasser nicht erreicht wird, und im Winter für eine gute Bedeckung Sorge trägt. Für die Stubenkultur ist die dankbarste Art P. speciosum *Salisb.*, beide haben schneeweiße, sehr wohlriechende Blumen und werden durch Brutzwiebeln oder Samen vermehrt.

Pancsova (spr. -tschöwa), serb. Pančevo, Stadt mit Municipium im ungar. Komitat Torontal, links an der Temes, 5 km von ihrer Mündung in die Donau, an der Linie Nagy Becskerek-P. der Torontaler Lokalbahnen, hat (1890) 17 948 meist griech.-orient., serb. und deutsche E., in Garnison eine Eskadron des 3. Husarenregiments «Graf von Hadik», zwei kath. und eine griech.-orient. Kirche, Minoritenkloster, Staatsobergymnasium, Zollamt; Seidenspinnerei, Stärke- und Spodiumfabrik, Branntweinbrennerei, Brauerei, Seidenkultur und Handel mit Getreide und Schweinen. Bei P. schlug der österr. Feldmarschall Graf Wallis 30. Juli 1739 die Türken; 1788 wurde es von den Österreichern verbrannt.

Panda, s. Katzenbären.

Pandämonium (Pandaimonion, grch.) nannte man in der spätern Zeit des griech. Altertums sowohl den allgemeinen Tempel für die Halbgötter oder Dämonen (s. d.) als auch den Inbegriff aller übermenschlichen Wesen, besonders der bösen Geister und vorzugsweise das Reich des Satans.

Pandanaceen (Pandanaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Monokotyledonen (s. d.) mit gegen 80 Arten, fast sämtlich in den Tropen und zwar besonders auf Inseln. Es sind baumartige Gewächse, deren Stämme in spätern Stadien nicht bis in den Boden reichen, sondern in ziemlicher Höhe über demselben durch ein System von Stützwurzeln getragen werden. Der Stamm ist entweder einfach oder besitzt in seinen obern Partien eine gabelige oder dreifache Verzweigung. Die oft sehr langen Blätter sitzen am Ende der Sprosse in dichten Büscheln, die ältern Partien der Stämme sind nur mit den Blattnarben bedeckt. Im Bau der Blüten schließen sich die P. fast ganz den Palmen an. Die Früchte stehen dicht beisammen in eigentümlich traubenartig geformten Fruchtständen, sind entweder holzige Steinfrüchte oder beerenartig entwickelt. Von einigen Arten werden die Früchte gegessen und bilden auf manchen Inseln des südl. Asien ein wichtiges Nahrungsmittel.

Pandanus *L.*, Pandang, Pflanzengattung aus der Familie der Pandanaceen (s. d.) mit gegen 50 Arten in den Tropen, besonders auf den Inseln des Großen Oceans und des Malaiischen Archipels in großer Menge. Mehrere Arten besitzen eßbare Früchte, wie namentlich P. odoratissimus *L.* und P. utilis *Bor.*, die ähnlich wie die Dattel- oder Kokospalme in manchen Gegenden den größten Teil der notwendigsten Stoffe für die Eingeborenen liefern, insbesondere die erstere. Blätter, Blüten, Früchte, Holz, Fasern, überhaupt fast jeder Teil findet irgend eine Verwendung.

Pandataria, eine der Ponza-Inseln (s. d.).

Pandekten oder Digesten, der Hauptteil des Corpus juris (s. d.), welcher die aus den Schriften röm. Juristen abgeschriebenen Stellen wiedergiebt. Der Text derselben ist hauptsächlich durch eine Handschrift aus dem 7. Jahrh. überliefert, die berühmte Florentina, welche sich ursprünglich in Pisa befand, weshalb ihre Lesart als litera Pisana bezeichnet wurde, später nach Florenz kam und dort sich noch befindet. Auf ihr beruht vornehmlich der Text der heutigen Ausgaben, namentlich der von Mommsen, als Teil des Corpus juris. Diesen P. zu Ehren wird das hauptsächlich, aber nicht ausschließlich auf ihnen, sondern auf dem gesamten Corpus juris beruhende «heutige röm. Recht», also wie es, modifiziert durch die spätern gewohnheitsrechtlichen und gesetzlichen Änderungen, noch heute in den Ländern des Gemeinen Rechts gilt, als Pandektenrecht bezeichnet; bisweilen wird aber unter Pandektenrecht umgekehrt das in den P. Justinians enthaltene röm. Recht im Gegensatz zu den Neuerungen des Codex und den spätern Änderungen verstanden. Die Lehr- und Handbücher und die Vorlesungen, in welchen dieses heutige röm. Recht vorgetragen wird, werden auch P. genannt. Die wichtigsten sind: Thibaut, System des Pandektenrechts (9. Ausg., 2 Bde., Jena 1846); Vangerow, Pandekten (7. Aufl., 3 Bde., Marb. 1875); Puchta, Pandekten (12. Aufl., hg. von Schirmer, Lpz. 1877); Arndts von Arnesberg, Pandekten (13. Aufl. hg. von Pfaff und Hofmann, Stuttg. 1886); Baron, Pandekten (7. Aufl., Lpz. 1890); Windscheid, Lehrbuch des Pandektenrechts (7. Aufl., 3 Bde., Frankf. a. M. 1891); Dernburg, Pandekten (3. Aufl., 3 Bde., Berl. 1892).

Pandemie (grch.), s. Epidemie.

Pandemos, Beiname der Aphrodite (s. d.).

Pandion, s. Adler.

Pandit (in engl. Schreibung Pundit), Titel einer schriftgelehrten Brahmanenkaste in Ostindien, wird aber auch von gelehrten Nichtbrahmanen, ähnlich unserm Doktortitel, geführt.

P. and O. Comp., Abkürzung für Peninsular and Oriental Steamship Company (s. d.).

Pandoors (spr. -duhrs), s. Preston-Pans.

Pandora (grch., d. h. die Allbegabte oder Allgebende), nach einer schon bei Hesiod erzählten griech. Sage der Name des ersten Weibes auf Erden. Als Prometheus (s. d.) dem Zeus das Feuer entwendet hatte, befahl dieser dem Hephaistos, ein Weib zum Unheil der Menschheit zu bilden. Die Götter statteten das Gebilde mit den herrlichsten Gaben aus: Hephaistos gab ihm menschliche Stimme und Schönheit, Athena weibliche Kunstfertigkeit, Aphrodite Liebreiz, Hermes Verschlagenheit und be-

thörende Schmeichelkünste. So ausgestattet schickte Zeus das Weib, dem er noch ein Gefäß (die sog. Büchse der P.) mitgab, worin allerlei Übel für die Menschen eingeschlossen waren, durch Hermes dem Epimetheus zu, der die Warnung seines Bruders Prometheus, von Zeus kein Geschenk anzunehmen, vergessen hatte. P. öffnete nun die Büchse; sogleich flogen alle Arten Übel daraus hervor und verbreiteten sich über die ganze Erde; nur die Hoffnung war noch darin, als P. den Deckel wieder schloß. Diese Sage wurde von Spätern dahin umgestaltet, daß das Gefäß der P. Segensgaben der Götter enthalten habe, die den Menschen geblieben sein würden, wenn nicht P. das Gefäß geöffnet hätte. — P. heißt auch der 55. Planetoid.

Pandschāb (pers., Land der fünf Ströme), engl. Punjab oder Punjaub geschrieben, bei den alten Indiern Pantschanada (d. i. Fünfstrom) genannt, die nordwestlichste Provinz, Lieutenantsgouverneurschaft, des Britisch-Indischen Reichs, wurde 1849 aus den Gebietsteilen des frühern Staates der Sikh und andern gebildet. Seinen Namen Fünfstromland hat das Land von fünf Flüssen, welche im Himalaja entspringen und zuletzt vereinigt in den Indus münden. Es sind von W. nach O.: der Dschihlam, der Tschinab, der Rawi, der Biaß und der Satladsch oder Ghassa; der letzte Name bezeichnet die vereinigten Flüsse Biaß und Satladsch bis zur Einmündung in den Tschinab (etwa 483 km). Das P., im N. von den Bergstaaten Swat und Boner in Kafiristan und von Kaschmir, im O. von China und den Nordwestprovinzen (von denen es durch die Dschamna getrennt wird), im S. von Radschputana, dem Ran von Katschh und dem Arabischen Meere, im W. von Kelat (Belutschistan) und Afghanistan begrenzt, von dem es durch das östl. Suleimangebirge geschieden wird, umfaßt ein Areal von 509 111 qkm mit (1891) 25 130 127 E. Davon entfallen 408 816 qkm mit 20 866 847 E. auf das unmittelbar brit. Gebiet, 98 811 qkm mit 4 263 280 E. auf die Vasallenländer. Letztere bestehen aus den 36 sog. Punjab Native States (s. Pandschab-Staaten) und dem Staate Chairpur (s. Sindh).

Das Land wird durch diese Flüsse und den Indus in fünf größere Abschnitte, Doab (d. h. Zweistromländer), geteilt, nämlich das Sindh(u)-Sagar-Doab zwischen Indus und Dschihlam, das Dschetsch-Doab, das Ritschna-Doab zwischen Tschinab und Rawi, das Bari-Doab und das Dschalandhar-Doab zwischen Biaß und Satladsch. Im Bari-Doab liegen die Hauptstadt Lahaur (s. d.), Amritsar (s. d.) und Multan (s. d.). Der nördl. Teil besteht aus fruchtbaren, sorgsam angebauten, zugleich an Koniferen reichen Terrassen und Thälern am Fuße des Himalaja. In der Ebene ist der Boden, soweit die Bewässerung durch Überschwemmungen und Kanäle reicht, ergiebig; an andern Stellen besteht Weideland, strichweise sogar dürre Sand- und Steinwüste. Im allgemeinen hat das P. Überfluß an Korn, Wein, Öl und Steinsalz (bei Pind-Dadan). Es liefert auch Steinkohlen, Eisen, Goldsand im Tschinab und Indus, Alaun und Schwefel, Salpeter in den Ebenen, Rohrzucker und Indigo. Auch Thee wird mit Erfolg kultiviert sowie Seidenzucht. Viehzucht wird namentlich von den Sikh betrieben. Rindviehherden sind zahlreich, Schafherden seltener. Handel mit Wollwaren und mit Salz sowie der Transit zwischen Indien und Afghanistan beschäftigen einen großen Teil der Bevölkerung. Beliebt sind die Dhunipferde und die Maulesel. Der Indus wird von Dampfern befahren; doch ist die Schiffahrt schwierig; auf dem Satladsch fahren Dampfer zur Regenzeit bis Firozpur. Bahnlinien bis Pischawar im W. verbinden das P. mit dem großen Bahnnetz Oberindiens und mit dem Meere (Karatschi). (Vgl. Karte Ostindien I: Vorderindien.)

Die Bevölkerung besteht aus zahlreichen Stämmen und Klassen, teils Mohammedanern, teils Hindu, wie Dschat, die zahlreichste Klasse, Radschputen, Gudschar, Tschubra, Kumbhar, Tarchan, Naï, Lohar (Schmiede), Dschhinwar u. s. w. Reine Hindukasten sind die Brahmanen, Khattri (Kschatrija), Banjanen (s. d.), Tschamar, Sunar (Goldschmiede), Kanet, Arora, Ghirat, Saini, Ahir, Rathi und Mali. Nur Mohammedaner sind die Sajjid, Schech, Belutschen, Pathanen oder Afghanen, Mughal sowie fast alle Kaschmirer des P. und die Sindhi im Sindh. Der Religion nach sind (1891) 12 915 643 Mohammedaner (besonders in der Division Pischawar sowie im Sindh), 10 237 700 Hindu, meist in den Divisionen Dehli und Hißar, 1 870 481 Sikh (99 Proz. sämtlicher in Indien lebender Sikh), die meist um Amritsar sowie in den Distrikten Dschalandhar, Lahaur, Ludhiana und Firozpur leben, 53 909 Christen, 45 683 Dschain, 6236 Buddhisten (fast alle in dem von Tibetanern bewohnten Landstrich Spiti), 412 Parsi, 33 Juden. Der siebente Teil der Einwohner beschäftigt sich mit Ackerbau. Das Land zerfällt in die 11 Divisionen: Dehli, Hißar, Ambala, Dschalandhar, Amritsar, Lahaur, Rawalpindi, Multan, Deradschat, Pischawar und Sindh. Dazu kommt noch das Gebiet des Chaibarpasses (s. d.), das mit Pischawar verbunden ist.

Seit der Zeit Alexanders d. Gr. war das Fünfstromland immer die erste Beute aller von Westen kommenden Eroberer. Seit der energischen Administration des Oberstatthalters Dalhousie (1848—56) haben die Engländer innerhalb weniger Jahre in allen Verhältnissen des Landes, die freilich unter der Herrschaft der Sikh die traurigsten waren, eine großartige Umgestaltung hervorgerufen.

Pandschabi, eine der sieben neuern Indischen Sprachen (s. d.), die im Pandschab gesprochen wird. Als heilige Sprache der Sikh wird das klassische P. Gurmukhi genannt, von Guru (Prophet), und muth (Mund), also Prophetensprache. Neben vielen religiösen Gedichten hat das P. eine reiche volkstümliche Lieder- und Legendenlitteratur. — Vgl. Temple, The legends of the Punjâb (Bd. 1, Lond. 1884); Grammatik von Leach (Bombay 1838); Wörterbuch von Starkey (Kalk. 1850).

Pandschāb-Staaten unter einheimischen Fürsten (engl. Punjab Native States), außer Chairpur im Sindh, 36 kleinere Staaten im nordwestl. Ostindien, die unter der Oberaufsicht des Lieutenant-Governor des Pandschab (s. d.) stehen. Vier von ihnen (Patiala, Bahawalpur, Dschind und Nabha) stehen unmittelbar unter dem Lieutenant-Governor; Tschamba unter dem Commissioner von Amritsar; Maler-Kotla und Kalsia, mit den 22 Bergstaaten von Schimla, unter dem Commissioner von Ambala; Kapurthala, Mandi und Suket unter dem Commissioner von Dschalandhar; Faridkot unter dem Commissioner von Lahaur; Patodi unter dem Commissioner von Dehli; Luharu und Dudschana unter dem von Hißar. Die Beziehungen der brit. Regierung zu Bahawalpur sind durch Vertrag geregelt, die zu den übrigen Staaten durch sog. Sanad

(Patente) seitens des Generalgouverneurs von Ostindien, welche den Fürsten das Recht der event. Wahl des Nachfolgers (durch Adoption) sichern. Die P. zerfallen in die 11 Staaten der Ebene (englisch kurz Plains genannt) und die 25 der Berge des Himalaja (englisch Hills). Wichtig sind von den Bergstaaten nur Mandi (2590 qkm), Tschamba (8235 qkm), Sirmur (2789 qkm), Baschahr (8599 qkm). Die Fürsten von Bahawalpur, Maler Kotla, Patodi, Loharu und Dudschana sind Mohammedaner, die von Patiala, Dschind, Nabha, Kapurthala, Faridkot und Kalsia sind Sikh (fast alle von der Dschatrasse), die übrigen sind Hindu, meist Radschputen.

Pändschdih, Ort in Afghanistan, s. Pendschdeh.

Pandschim, Hauptstadt von Goa (s. d.).

Pandu (Sanskrit Paṇḍu), sagenhafter ind. Held, Stammvater der Pandavas, die als die Feinde und endlichen Besieger der ihnen verwandten Kauravas im Mahabharata (s. d.) eine große Rolle spielen.

Pandur, ein Wort unbekannter Ableitung (vielleicht von Banderium), bezeichnete im 17. und 18. Jahrh. einen zur österr. Armee gehörigen, aus den slaw.-rumän. Landesteilen Südungarns stammenden Kriegsmann; auch hießen so die bewaffneten Leibdiener der Edelleute in Kroatien und Slawonien. Das berühmteste Pandurenkorps war das 1741 von Franz Freiherrn von der Trenck (s. d.) errichtete, das 1756 in das 53. Infanterieregiment umgewandelt wurde. Als irreguläre, aus uncivilisierten Elementen bestehende Truppe machten sich die P. wohl im Feindeslande furchtbar, zugleich aber wegen ihrer schlechten Mannszucht sogar im eigenen Lande verhaßt, weshalb die österr. Regierung sie als besonderes Korps eingehen ließ und ihren Grenztruppen einverleibte. Später wurde in Ungarn, Rumänien und den südslaw. Ländern P. der Name eines Amts- und Gerichtsdieners.

Panĕas, alter Name für Cäsarea Philippi (s. d.) in Palästina.

Paneel (engl. panel), s. Füllung.

Panegyrĭcus (grch.), eigentlich ein Vortrag, der in einer Panegyris (s. d.) gehalten wurde, dann überhaupt soviel wie Lobrede. Berühmt ist namentlich der nie wirklich gehaltene P. des Isokrates (s. d.). In der röm. Litteratur sind erhalten der P. des jüngern Plinius zu Ehren Trajans und eine Sammlung von «Panegyrici veteres latini», am Ende des 3. und im 4. Jahrh. von Eumenius (s. d.) und andern zum Teil unbekannten Rhetoren verfaßt (zuletzt hg. von Bährens, Lpz. 1874).

Panegўris (grch.), bei den alten Griechen eine Versammlung des ganzen Volks, ein Volksfest, jetzt in der griech. Kirche die religiöse Jahresfeier einer Kirche, eines Klosters u. s. w.

Panegyrist (grch.), Lobredner (s. Panegyricus).

Panem et circenses, s. Circensische Spiele.

Panflöte, soviel wie Pansflöte (s. d.).

Pangam, Hauptstadt von Goa (s. d.).

Pangani (Rufu, Ruvu), Fluß in Deutsch-Ostafrika, entsteht aus Ruvu und Rongo, welche die südl. Abflüsse des Kilima-Ndscharogebirges sammeln (ein Quellfluß ist der Dschipefluß oder Jibe), bei Klein-Aruscha, strömt, 30—50 m breit, zwischen dem Litäma- und Paregebirge, 168 km in felsigem Bette dahin und tritt, 200 m breit, erst zwischen Usambara und Usegua in eine wechselnd fruchtbare Gegend; er bildet bei Kuani, 100 km von der Küste, einen Wasserfall. An seiner Mündung bei der Stadt P. erweitert er sich bis auf 1500 m. Er ist reißend, seine Tiefe sehr ungleich. Kleine Dampfer können ihn bei Flut 40 km aufwärts bis Tschogwe befahren; auch die Möglichkeit einer Schiffbarmachung bis Klein-Aruscha ist nicht ausgeschlossen.

Pangani, Stadt der nördl. Küste von Deutsch-Ostafrika, mit (1894) 10000 E., am linken Ufer der Mündung des Flusses P., auf flachem Strande, zwischen schroffen Korallenwänden und ausgedehnten Kokosplantagen im Norden und rötlichen Steilabfällen im Süden. P. heißt in der Sprache der Suaheli «im Graben». Die Stadt besitzt eine Moschee und 250 Steinhäuser, außerdem Lehmhütten; die Gassen sind eng und winklig, das Trinkwasser schlecht. Die Bevölkerung besteht aus Arabern, Indern, Suaheli und Wabondei und 19 Europäern; eine Compagnie der Schutztruppe und eine Abteilung der Polizeitruppe sind hier stationiert und in zwei Forts untergebracht am Westende der Stadt und in Ras Muhesa auf dem gegenüber liegenden Ufer, wo sich auch die Baumwollplantage der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft befindet. P. gehört zu den größern Handelsplätzen des deutschen Gebietes, ist Ausgangspunkt der Karawanenstraßen über Usambara nach dem Massailand und über Nguru nach Irangi. 1893—94 wurden über 29600 engl. Pfd. Elfenbein exportiert; Ein- und Ausfuhrzölle betrugen über 96000 M. Größere Schiffe müssen anderthalb Stunden seewärts auf der Reede ankern.

Pangäos, jetzt Kušnica-Planina oder Pirnari, ein 1872 m hohes, isoliert aufragendes Gneisgebirge, zwischen Thrazien und Macedonien, am Meere zwischen den Flüssen Struma und Mesta, im Altertum berühmt wegen seiner Goldminen.

Pange (spr. pangsch'), Dorf und Hauptort des Kantons P. (10917 E.) im Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, an der Franz. Nied und der Linie Metz-Teterchen der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, Sitz eines kath. Dekanats, hat (1890) 317 kath. E., Postagentur, Telegraph, neue got. Kirche und Schloß. Nach P. wurde früher die Schlacht vom 14. Aug. 1870 (s. Colombey-Nouilly) genannt.

Pangenĕsis (grch.), s. Erblichkeit (Bd. 6, S. 232a).

Pangeometrie (grch.), der Titel einer 1855 von Lobatschewskij (s. d.) veröffentlichten neuen Darstellung seiner Geometrie, bei welcher die Summe der Winkel im Dreieck kleiner ist als zwei Rechte.

Pangermanismus, gebildet wie Panslawismus, bedeutet ein alle german. Völker umfassendes Nationalbewußtsein.

Pangolīn, s. Schuppentier.

Panhagīa (grch., «die Allheilige»), bei den Neugriechen Name der Jungfrau Maria.

Panhellenion, das Heiligtum des Zeus Panhellenios, d. h. des von allen griech. Stämmen verehrten Zeus, auf Ägina; daselbst wurden die Panhellenia, ein allgemeines Fest der Hellenen, gefeiert. — P. hieß auch der 1828 nach der Schlacht bei Navarin eingesetzte griech. Staatsrat.

Panhellenismus, das Streben nach Vereinigung aller griech. Stämme zu einem nationalen Staat.

Panicŭla, s. Rispe.

Panĭcum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.), mit etwa 300 Arten, größtenteils in den Tropen, wenige in Europa, im nördl. Asien und in Nordamerika. Es sind einjährige oder ausdauernde Gräser von sehr verschiedenem Habitus. Hierzu gehören die verschiedenen als Hirse bekannten Getreidepflanzen und das Guineagras oder Moha (s. Hirse).

Panier, s. Banner.

Panieren (frz.), in der Kochkunst: Fleischstücke u. s. w. vor dem Backen mit geriebenem Brot bestreuen.

Pānik (frz. panique), panischer Schrecken, ein plötzlicher, oft grundloser Schrecken, der eine größere Anzahl von Einzelindividuen befällt. (S. Pan.)

Panikonogrāphie (grch.), die Kunst, Hochdruckplatten in Zink zu ätzen; auch soviel wie Zinkographie.

Panilla (spr. -illja), span. Ölmaß, s. Cuarteron.

Panin, Nikita Iwanowitsch, Graf, russ. Staatsminister, geb. 26. Sept. 1718, wurde unter der Kaiserin Elisabeth Kammerherr und ging 1747 als bevollmächtigter Minister nach Kopenhagen und 1749 nach Stockholm. Bei seiner Rückkehr erhielt er die Gouverneurstelle beim Großfürsten Paul Petrowitsch, und als Katharina II. 1762 den Thron bestieg, ernannte sie ihn zum Staatsminister; als solcher leitete er die auswärtigen Angelegenheiten. P., der 1767 in den Grafenstand erhoben wurde, galt als die Hauptstütze des preuß. Systems im russ. Kabinett. Er starb 11. April 1783 zu Petersburg.

Sein Bruder, Graf Peter Iwanowitsch P., geb. 1721, zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege aus, wo er zum Generallieutenant aufstieg, befehligte im türk. Feldzug von 1770 die Zweite Armee, mit der er 26. Sept. Bender erstürmte, und half 1775 den Aufstand Pugatschews unterdrücken. Er starb als General-en-Chef 26. April 1789 zu Moskau. — Vgl. Lebedew, Nikita i Petr P. (Petersb. 1863).

Dessen Sohn, Graf Nikita Petrowitsch P., geb. 1770, war unter Katharina Gesandter im Haag und in Berlin, unter Paul und zu Anfang der Regierung Alexanders I. Vicekanzler und Minister des Auswärtigen. Er war ein entschiedener Gegner des revolutionären Frankreich und wurde wegen dieser seiner konsequenten Politik schließlich dem Kaiser unbequem und entlassen. Er zog sich auf seine Güter zurück und hat dort bis zu seinem Tode 1837 gelebt. — Vgl. A. Brückner, Materialien zu einer Biographie Nikita Petrowitsch P.s (russisch, 7 Bde., Petersb. 1888—92), worin P.s Korrespondenz abgedruckt ist.

Graf Victor Nikititsch P., Sohn des letztern, geb. 1801, war eine Zeit lang Geschäftsträger in Griechenland, später Staatssekretär und 1841—62 Justizminister. Zugleich wurde er 1860 Präsident der Kommission zur Redaktion des Gesetzes über die Aufhebung der Leibeigenschaft und führte, obgleich ein Gegner dieser Aufhebung, die Arbeiten glücklich zu Ende. 1864—69 war er Generaldirektor der Zweiten Abteilung (Redaktion der Gesetze) der eigenen kaiserl. Kanzlei. P. starb in der Nacht vom 23. zum 24. April 1874 in Nizza.

Pānini, der berühmteste ind. Grammatiker, dessen Zeit ganz unbestimmt ist. Gewöhnlich wird er ins 4. Jahrh. v. Chr. gesetzt. Er war geboren im Dorfe Çalātura im nordwestl. Indien in der Gegend des heutigen Atak und fand der Tradition nach seinen Tod durch einen Löwen. Sein Werk, das «Ashtakam Pāninīyam», wie der Name besagt, aus 8 Büchern bestehend, behandelt nur einen Teil der vedischen und profanen Sprache, dessen Umfang man noch nicht feststellen kann. Es ist in kurzen algebraischen Lehrsätzen mit großem Scharfsinn geschrieben und in seiner Art ein Meisterstück ersten Ranges. Ohne Zweifel steht P. am Ende einer langen Entwicklungsgeschichte der ind. Grammatik, hat aber alle seine Vorgänger verdrängt und ist maßgebend für seine Nachfolger geblieben. Sein Werk ist zuerst herausgegeben Kalkutta 1810, dann von Böhtlingk (2 Bde., Bonn 1839—40) mit wichtigen Erläuterungen; mit deutscher Übersetzung, Erläuterungen und Indices von demselben (Lpz. 1887). Mit engl. Übersetzung ist eine Ausgabe begonnen worden von Goonetilleke (Bombay 1882 fg.). Dem P. wird auch eine Prākritgrammatik, das «Prākrtalakshanam», zugeschrieben, von der nur Citate bekannt sind. — Vgl. die wichtige, aber in ihrem Resultat verfehlte Schrift von Th. Goldstücker, Pānini: his place in Sanskrit Literature (Lond. 1861) und die Gegenschrift von A. Weber, Ind. Studien, Bd. 5 (Berl. 1862); ferner Liebich, Panini. Ein Beitrag zur Kenntnis der ind. Litteratur und Grammatik (Lpz. 1891).

Panionion, s. Jonier.

Pānipat (engl. Paniput), Stadt im Distrikt Karnal der indobrit. Provinz Pandschab, mit (1891) 27 547 E. In der Nähe fanden drei Schlachten statt: 1526 wurde Ibrahim Lodi, der Pathanenkönig von Dehli, von Babar geschlagen und getötet, 1556 besiegte Akbar d. Gr. mit seinem Feldherrn Bahram Chan den General Hemu des afghan. Fürsten von Bengalen, 1761 vernichtete der Afghane Ahmad Schah Durrani die Macht der Mahratten.

Panisbrief (d. i. Brotbrief, vom lat. panis, Brot), ehemals die schriftliche Empfehlung des Kaisers an ein Stift oder Kloster, jemand auf bestimmte Zeit oder auch lebenslänglich zu versorgen.

Panischer Schrecken, s. Panik und Pan.

Panitza, Fluß in Argolis, s. Inachos.

Panixerpaß (roman. Cuolm da Pignieu), Paß der Sardonagruppe in den Glarner Alpen, verbindet das Kleinthal im schweiz. Kanton Glarus mit dem Vorderrheinthal in Graubünden. Der Saumweg steigt über Weiden, Schutthalden und Schneefelder zur Paßhöhe (2407 m) zwischen dem Hausstock (s. d.) und Piz Mar (2626 m) hinauf und senkt sich durch das Panixerthal nach Ruis (790 m), wo er die Poststraße des Bündner Oberlandes erreicht. Von Elm (s. d.) bis Ruis erfordert der Übergang neun Stunden. In der Kriegsgeschichte ist der P. bekannt durch den Rückzug, den die Russen 3. bis 7. Okt. 1799 hier bewerkstelligten.

Panizzi, Sir Antonio, Bibliothekar, geb. 16. Sept. 1797 zu Brescello im Modenesischen, studierte bis 1818 in Parma und wurde Advokat. An der piemont. Revolution von 1821 beteiligt, floh er ins Ausland und lebte in Liverpool als Lehrer der ital. Sprache, bis ihm 1828 der Lehrstuhl der ital. Litteratur an der Universität zu London übertragen wurde. 1831 wurde er außerord. Hilfsbibliothekar am Britischen Museum und 1837 Vorsteher der Druckabteilung. Ihm vor allem verdankt dies Institut seine großartige Organisation. Der Bau des Reading Room und der Büchermagazine sowie die neuen vollständigen Kataloge sind insbesondere sein Werk. 1856 wurde er Principal Librarian, Juli 1866 zog er sich ins Privatleben zurück. 1869 in den Ritterstand erhoben, starb er 8. April 1879. Von P.s Schriften sind hervorzuheben: die kritischen Ausgaben des «Orlando innamorato» von Bojardo (5 Bde., Lond. 1830—31) und des «Orlando furioso» von Ariost (4 Bde., ebd. 1834) sowie der «Sonetti e canzone» des Bojardo (ebd. 1835) und die Ausgabe von «Le prime quattro edizioni della Divina Commedia» (ebd. 1858). — Vgl. L. Fagan, The life of Sir Antonio P. (2 Bde., Lond. 1880) und Lettere ad Antonio P. di uomini illustri e di amici italiani

(Neap. 1880); P. Mérimée, Lettres à M. P. 1850—70 (2 Bde., Par. 1881). [(s. d.).

Panjim (Pandschim), Hauptstadt von Goa

Pantha (engl. Punka), große in Ostindien gebräuchliche Fächer. Der P. besteht aus einem von der Zimmerdecke herabhangenden Holzgestell, dessen unteres Ende mit Stoff überzogen ist. Vermöge eines Strickes wird der P. durch Diener während der heißen Jahreszeit in Bewegung gehalten.

Paukl, Božena, czech. Schriftstellerin, s. Němcová.

Panklastit, ein Sprengstoff der Gruppe der Sprengelschen Explosivstoffe (s. d.), 1882 von Turpin erfunden, besteht aus 3 Teilen Untersalpetersäure und 2 Teilen Schwefelkohlenstoff. Das P. ist eine Flüssigkeit, die leicht herzustellen, gefahrlos zu handhaben ist und eine bedeutende Explosionswirkung hat; es verliert an Kraft und Empfindlichkeit, wenn man es nach Art der Dynamite mit einem porösen Aufsaugungsmittel mischt. Von der belg. Geniekommission 1883 als Kriegs-Sprengmittel empfohlen, hat es in Deutschland das Dynamit nicht zu verdrängen vermocht. Turpin unterscheidet mehrere Arten von P., von denen obige die beste sein soll; andere enthalten statt des Schwefelkohlenstoffs einen Kohlenwasserstoff, Fette oder nitrierte organische Körper.

Pankow, Dorf im Kreis Niederbarnim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, links an der Panke, nördlich von Berlin, mit dem es durch Pferde- und elektrische Bahn sowie Vorortverkehr (Nordbahn) verbunden ist, an den Linien Berlin-Stettin und Berlin-Stralsund der Preuß. Staatsbahnen, hatte 1880: 3769, 1890: 6998 E., Post zweiter Klasse, Telegraph, zahlreiche Villen, höhere Knaben- und Mädchenschule, Erziehungshäuser der 1847 begründeten Pestalozzistiftung, mehrere Nervenheilanstalten, Wasserleitung; Gemüse- und Blumenhandel. Unmittelbar nördlich das Dorf Nieder-Schönhausen, mit 2500 E., vielen Landhäusern und einem von Eosander erbauten Schlosse, einst Residenz der Gemahlin Friedrichs d. Gr.

Pankration (grch., «Gesamtkampf»), bei den alten Griechen ein Wettkampf, bei dem die Kämpfer, Pankratiasten, den Faustkampf mit dem Ringkampf in der Art verbanden, daß sie nur mit der unbewaffneten Hand und nicht mit der geballten Faust, sondern nur mit gekrümmten Fingern schlugen. (S. Olympische Spiele.)

Pankratius, Pankráz, christl. Märtyrer, während der Christenverfolgung unter Kaiser Diocletianus enthauptet. Sein Todestag, der 12. Mai, führt im Kalender seinen Namen und ist als einer der Gestrengen Herren (s. d.) bekannt.

Pankreas (grch.), s. Bauchspeicheldrüse; Pankreatitis, die Entzündung derselben.

Pankreatin, flüssige oder feste Präparate aus der Bauchspeicheldrüse (Pankreasdrüse) des Schweines oder Rindes. Sie enthalten ein eiweißverdauendes Ferment, das Trypsin, und werden als verdauungsbeförderndes Mittel und zur Lockerung diphtheritischer Membranen benutzt. [(s. d.).

Panneau (frz., spr. -noh), soviel wie Füllung

Pannen, in der Jägersprache Benennung der Schwungfedern der Falken bei den Falkonieren.

Pannerherren, s. Banner.

Panneticrs Grün (spr. -tiehs), s. Chromgrün.

Panneurītis endemīca perniciōsa, Tropenkrankheit, s. Beriberi.

Pannicŭlus adipōsus, s. Fetthaut.

Panniséllum, s. Bischofsstab.

Pannonia hieß als röm. Provinz das Gebiet, das im N. und O. durch die Donau, im W. durch die Gebirge von Noricum (s. d.) begrenzt wurde, im S. mit einem schmalen Streif über die Save (Savus) reichte, also das heutige Ungarn südlich der Donau, Slawonien, einen Streif von Bosnien, Kroatien und die östl. Striche von Krain, Steiermark und Niederösterreich umfaßte. Seinen Namen hat es von den Pannoniern, einem Volke illyr. Stammes, das teilweise mit Kelten durchsetzt war. Von einzelnen Völkerschaften werden die Azalier, Boier, Skordisker, Arevisker, Breuker, Amantiner u. a. genannt. Gegen die Pannonier und ihre dalmatin. Nachbarn, die Japyden, richtete zuerst Octavian 35 und 34 v. Chr. die röm. Waffen und bezwang sie nach der Eroberung von Siscia (Sissek) an dem Einflusse des Colapis (Kulpa) in die Save. Äußerlich durchgeführt wurde die Unterwerfung P.s aber erst in längerm Kampfe 12—9 v. Chr. durch seinen Stiefsohn Tiberius. Einen großen Aufstand warf nach blutigen und hartnäckigen Kämpfen in den J. 6—9 n. Chr. auch wieder Tiberius nieder. Die Pannonier sollen damals 100000 wehrfähige Männer gezählt haben. Hierauf wurde das Land zur röm. (kaiserl.) Provinz eingerichtet und allmählich romanisiert. P. stand unter einem Legatus Augusti, hatte aber zunächst noch nicht den spätern Umfang. Die Römer hielten anfangs nur die durch die Plätze Carnuntum, Poetovio (Pettau) und Siscia bezeichnete Linie besetzt und schoben ihre Truppen erst (zwischen 102 und 107 n. Chr.) unter Trajan überall bis zur Donau vor, die nun durch die Plätze Brigetio (bei Komorn) unter Hadrian, Acincum (Alt-Ofen) und Mursa (Essegg) gedeckt wurde. Carnuntum und die Gegend bei Wien kam unter Vespasian von Noricum zu P.; Poetovio ist unter Diocletian zu Noricum geschlagen worden. Krain gehörte anfangs zu P., später größtenteils zu Italien.

Lange bestand seit Trajans Zeit die Einteilung der Provinz in das obere (westliche P. superior) und das niedere (östliche P. inferior) P., zwischen denen eine Linie von der Mündung des Flusses Raab (Arabo) in die Donau bis zur Mündung des bosn. Flusses Vrbas (Urpanus) in die Save die Grenze bildete. Seit Diocletian dagegen zerfiel Unterpannonien in die Provinzen Valeria, den nördlichen, und P. secunda, den südl., sirmischen Teil; Oberpannonien aber wurde geteilt in das nördliche P. prima und das südliche P. Savia oder ripariensis. Namentlich Oberpannonien war der Schauplatz des markomann. Krieges im 2. Jahrh. gewesen; von den Markomannen, Quaden und Jazygen wurde das Land auch später beunruhigt, obwohl hier befreundete Vandalen angesiedelt wurden. Im 5. Jahrh. wurde es von dem weström. Kaiser Valentinian III. an den oström. Theodosius II. und von diesem an die Hunnen (s. d.) abgetreten. Nach Attilas Tode 453 nahmen es die Ostgoten ein; neben ihnen wohnten in dem nordwestl. Teile Rugier; Theodorich führte 488 die Goten heraus, doch gehörte P. später zu seinem italischen Reiche. Unter Audoin besetzten 527 die Langobarden das Land, überließen es aber 568 beim Abzuge nach Italien den Avaren; neben diesen siedelten sich im Süden später slaw. Stämme an. Die Avaren unterlagen Karl d. Gr., dessen Herrschaft sich auch über P. erstreckte. Unter seinen Nachfolgern verbreiteten sich auch vom Norden her Slawen über das Land, das ein Teil des großen mähr.

Reichs wurde, bis 893 Arnulf die Magyaren gegen das letztere aufrief, die sich des Landes bemächtigten. Unter den Städten P.s waren in der Römerzeit außer Siscia die wichtigsten an der Donau Vindobona (Wien), Carnuntum (Petronell), Arabona (Raab), Brigetio (Komorn), Acincum; im Lande an der Save und Drau Mursa, Acumincum (der Theißmündung gegenüber), Taurunum (Semlin), Sirmium (Mitrovic), von dem der Landstrich noch jetzt Syrmien heißt, Cibalae (Vinkovci), Neviodunum; im carnischen, später zu Italien gezogenen Lande Nauportus (Oberlaibach), Aemona (Laibach); im Innern Sopianae (Fünfkirchen), Cimbriana (Stuhlweißenburg), Savaria (Steinamanger), Scarbantia (Ödenburg). (S. Karte: Germanien, Bd. 7, S. 862.) — Vgl. Jung, Römer und Romanen in den Donauländern (2. Aufl., Innsbr. 1887); ders., Die roman. Landschaften des Römischen Reichs (ebd. 1881).

Pannus (lat.), Augenfell, häufiger Scharlachfell, eine das Trachom (s. d.) regelmäßig begleitende Entzündung der Hornhaut, die sich durch eine dichte Gefäßentwicklung auf der letztern charakterisiert (s. Hornhautentzündung).

Pannychis (grch., Mehrzahl Pannychides), auch Agrypnia, in der griech. Kirchensprache die Nacht, die mit Gebet und Singen zugebracht wird. Der Gottesdienst beginnt mit dem Hesperinos (s. d.) und endet mit der Liturgie nach dem Orthros (s. d.) des folgenden Morgens. Solche Feiern werden namentlich in den Klöstern vor jedem größern Fest und zum Andenken Verstorbener abgehalten.

Panochthus, s. Glyptodon.

Panofka, Theod., Archäolog, geb. 25. Febr. 1801 zu Breslau, studierte in Berlin, unternahm 1822 eine Reise nach Italien, habilitierte sich 1827 in Berlin, ging dann nach Paris, um die Kunstschätze des Herzogs von Blacas bekannt zu machen, begleitete 1828 den Herzog nach Neapel und leitete im folgenden Winter die Ausgrabungen zu Nola, deren Resultate im «Kunstblatt» von ihm mitgeteilt wurden. Bei der Gründung des Archäologischen Instituts zu Rom 1829 wurde er neben Gerhard Sekretär des Instituts und war in Paris bei der Herausgabe der 1830—31 daselbst erscheinenden Bände der «Annali dell'Instituto» thätig. 1834 ging er nach Berlin zurück, wo er 1835 den nächsten Band der «Annali dell'Instituto» herausgab. 1836 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1844 außerord. Professor. Er starb 20. Juni 1858. Von P.s Schriften sind zu nennen: «Museo Bartoldiano» (Berl. 1827), «Neapels antike Bildwerke» (mit Gerhard, Teil 1, Stuttg. 1828), «Recherches sur les noms des vases grecs» (Par. 1829), «Musée Blacas» (4 Liefgn., ebd. 1830—33), «Antiquités du cabinet du comte de Pourtalès» (ebd. 1834), «Terrakotten des königl. Museums» (Berl. 1842), «Bilder antiken Lebens» (ebd. 1843 fg.), «Über verlegene Mythen» (ebd. 1840), «Die Heilgötter der Griechen» (1843), «Asklepios und die Asklepiaden» (1845), «Parodien und Karikaturen auf Werken der klassischen Kunst» (1851), «Gemmen mit Inschriften» (1851), «Proben eines archäol. Kommentars zu Pausanias» (1853) u. s. w. Der Wert dieser Schriften wird stark beeinträchtigt durch ihren völligen Mangel an Methode.

Panompeng, s. Pnom-penh.

Panopäa, der 70. Planetoid.

Panophthalmitis (grch.), die Vereiterung des ganzen Augapfels (s. Augenvereiterung).

Panoplia (grch.), die volle Rüstung der schwer bewaffneten Krieger: Helm, Brustpanzer, Beinschienen, Schild, Speer und Schwert. Unter P. versteht man jetzt bisweilen auch eine Waffensammlung.

Panopolis, altägypt. Stadt, s. Achmim.

Panoptes, s. Argos (Riese).

Panoptikum (Panoptikon, grch.), eine «alles» zur Anschauung bringende Anstalt, also eine Sammlung von allerlei Apparaten zur anschaulichen Belehrung; dann eine Sammlung von vielerlei Gegenständen, wie z. B. Castans P. (vorzugsweise Wachsfigurenkabinett) in Berlin. — Über P. im Gefängnisbau s. Gefängniswesen (Bd. 7, S. 646 b).

Panorāma (vom grch. pān, alles, und hórāma, Anblick), das Gesamtbild aller der Gegenstände in der Natur, welche man von einem bestimmten Punkte aus übersehen kann, und die graphische Darstellung desselben als Rundgemälde oder Längenbild. Das Rundgemälde wird in einem cylindrischen Raume auf einer lotrecht an der Wand herabhängenden, unten durch Bleistücke belasteten Leinwand dargestellt, während der Beschauer sich in der Mitte auf einer runden Plattform befindet. Die Beleuchtung geschieht durch Oberlichter, die von den Beschauern nicht gesehen werden können und ein gleichmäßiges Licht auf die Leinwand werfen. Der Erfinder der P. war Professor Breisig in Danzig, und das erste in großem Maßstabe aufgestellte P. war das des Schotten Rob. Parker, welches 1787 in Edinburgh gezeigt wurde. Die Franzosen Pierre Prévost (gest. 1823) und Ch. Langlois bauten in den zwanziger Jahren in Paris zwei Gebäude für P., deren Durchmesser sie auf 32 und 35 m steigerten. Der Engländer Burton überbot sie mit einem 1829 in London erbauten von 38, Hittorf in Paris 1839 mit einem von 42 m. Das letztere, in den Champs-Elysées noch heute stehend, bildete das Vorbild für die meisten spätern derartigen Gebäude. Jetzt giebt es in fast allen größern Städten P. zu sehen, besonders in Deutschland, wo infolge des siegreichen Krieges 1870/71 zahlreiche Schlachtenpanoramen entstanden. Doch auch der durch Erleichterung im Reiseverkehr gesteigerten Freude an den Naturschönheiten südl. und nordischer Gegenden verdanken manche P. ihre Beliebtheit.

Als Maler von Schlachtenpanoramen, besonders aus dem Deutsch-Französischen Kriege, haben sich einen Namen gemacht: Louis Braun, Ph. Fleischer, Hünten und Simmler (Sturm auf St. Privat), A. von Werner und Bracht (Schlacht bei Sedan), die Franzosen Detaille und Neuville. Bekannte P. sind ferner: Pergamon mit einem Festzug zur röm. Kaiserzeit (von Koch und Kips; 1886 in Berlin), Einzug Konstantins d. Gr. in Rom (von Bühlmann und Wagner), Konstantinopel bei der Einfahrt Kaiser Wilhelms II. (von Bohrdt und Koch), Einfahrt des Lloyddampfers Lahn in den Hafen von Neuyork (von Hans Petersen), Jerusalem mit der Kreuzigung Christi (von Piglhein, 1892 in Wien durch Feuer zerstört; von Frosch, Krieger und Ligh, seit 1894 in Stuttgart), Schlacht bei Leipzig (von Sinding; 1895 in Leipzig).

Die Erfindung der P. zog viele andere Darstellungen mit ähnlich gebildeten Namen nach sich. Dahin gehören: das Diorama (s. d.) und Neorama (s. d.); das Myriorama von Brès in Paris, verbessert von Clark in London, eine Vorrichtung, durch welche landschaftliche Darstellungen zu immer neuen Bildern zusammengesetzt werden können; das Kosmorama (s. d.), zuerst 1808 in Paris aufgestellt; das Europorama von Ruhr (gest. 1842) in Hamburg,

Bilder einzelner Gegenden, welche, unter künstlicher Beleuchtung durch Vergrößerungsglastafeln angesehen, in ihrer natürlichen Größe erscheinen; das Georama (s. Globus, Bd. 8, S. 79b); das Pleorama, das Wassergegenden so darstellt, wie sie dem Vorüberschiffenden erscheinen; das Cykloramа, das große Flüsse mit ihren Ufern von der Quelle bis zur Mündung vorübergleiten läßt.

Panoramenapparat, s. Camera obscura.

Panórmus oder Panhormus, der alte Name von Palermo (s. d.).

Panorpidae, s. Skorpionsfliege.

Panotypie (grch.), s. Photographie.

Panpresbyterian Council (spr. -tihriĕn kaunßil), s. Reformierte Kirche.

Panromanismus (Panlatinismus), eine polit. Richtung, die die Vereinigung der roman. (lat.) Nationen zu einem einheitlichen Staate erstrebt.

Pansen, Wanst, Panzen, die erste Magenabteilung der Wiederkäuer.

Pansflöte oder Syrinx, Musikinstrument des Altertums, bestehend aus mehrern mit Wachs aneinander geklebten und wie Orgelpfeifen allmählich länger werdenden Flötenrohren, die der Reihe nach mit dem Munde angeblasen, gewöhnlich eine diatonische Tonleiter ergaben. Anfänglich war im Altertum ihr Umfang nur eine Quarte, später aber eine Oktave mit gewöhnlich 7—8 solcher Pfeifen.

Pansi, s. Panthai.

Panslawismus, das Bestreben, alle slaw. Völkerschaften zu einem Slawischen Reich unter dem Scepter Rußlands oder (seltener) unter der Hegemonie Polens (nach dessen Wiederherstellung, und dann unter Ausschluß Rußlands) zu vereinigen (politischer P.); sodann ist P. auch die Bezeichnung für das Bestreben der slaw. Völkerschaften nach geistigem Austausch untereinander und nach einer einheitlichen Kulturentwicklung (wissenschaftlicher und litterarischer P.).

Der politische P. bildet den Gegenstand litterar. und publizistischer Erörterungen seit den J. 1830—40 und wurde dadurch hervorgerufen, daß die kleinern slaw. Völkerschaften einzeln zu schwach waren, um sich ihre Unabhängigkeit oder Gleichberechtigung zu erkämpfen. Die Patrioten suchten daher Hilfe im Gesamtslawentum (damals auf 80 Mill. geschätzt) und richteten ihre Augen besonders auf Rußland, das seit Peter d. Gr. begonnen hatte, in die Geschicke Europas einzugreifen, und gerade damals, in der Zeit der Heiligen Allianz und unter Kaiser Nikolaus, auf der Höhe seines Einflusses stand. In Rußland bildete sich zu derselben Zeit die Partei der sog. Slawophilen (s. d.), welche hofften, daß einst «die slaw. Bäche ins russ. Meer fließen» und Rußland selbst sich dann auf slaw. Principien neugestalten werde, von denen es sich durch die Reformen Peters d. Gr. entfernt habe. Eine Förderung fand die Idee des P. in den Einheitsbestrebungen und der darauf folgenden wirklichen Einigung Italiens und Deutschlands. Allein man übersah, daß in diesen beiden Ländern eine nationale Einheit schon längst bestanden hatte. Das Programm der russ. Regierung bildete der P. niemals, wenn sich auch einzelne russ. Generale und Staatsmänner (Fadejew, Tschernajew, Skobelew, Ignatjew) als Panslawisten gerierten und die russ. Politik die panslawistische Agitation für ihre Zwecke ausnutzte und daher begünstigte.

Positive Leistungen hat der P. bisher nur auf dem Gebiete der Wissenschaft und Litteratur aufzuweisen. Die Wiederbelebung der slaw. Nationalitäten und Litteraturen zu Ende des 18. und 19. Jahrh. hatte bei jedem Volksstamm ihre lokalen Ursachen; aber die Forschungen über Sprache, Altertumskunde, Ethnographie, Litteratur des einen Stammes gaben viele Berührungspunkte und Parallelen mit den gleichen Forschungen bei den andern Stämmen, so daß die bezüglichen Arbeiten einen umfassendern und in gewissem Sinne gesamtslaw. Charakter annahmen. — Vgl. Pypin und Spasowicz, Geschichte der slaw. Litteraturen (3 Tle. in 2 Bdn., Lpz. 1880—84, Einleitung und Schlußabhandlung).

Panster, hohes, unterschlächtiges Wasserrad, das zwei Mühlgänge treibt.

Pantaiding, Ehafttaiding (von Tageding, Tagfahrt, d. i. Verhandlung; Pann soviel wie Bann, Bezirk), Versammlungen der Dorf- oder Hofgenossen, in welchen das geltende Recht gewiesen oder Aufzeichnungen darüber verlesen wurden. Ehafttaiding wurden sie in Süddeutschland genannt, weil solche Weisungen gewöhnlich in den echten Dingen (s. d.) stattfanden.

Pantalĕon, Pantalon (spr. pangtalóng), ein von Ludwig XIV. von Frankreich nach dem Erfinder, Pantaleon Hebenstreit (gest. 1750), benanntes Instrument, ein verbessertes Hackebrett, dessen Darmsaiten, mit Klöppeln geschlagen, eine schöne Klangwirkung erzeugten. Das P. ist auf die Erfindung der Hammermechanik des Klaviers (s. Pianoforte) von anregendem Einfluß gewesen.

Pantalĕon, Heiliger, einer der 14 Nothelfer (s. d.), erlitt unter Maximianus den Märtyrertod. Sein Gedächtnistag ist der 27. Juli.

Pantalon (frz., spr. -ong), komische Charaktermaske der ital. Nationalkomödie, soviel wie Pantalone (s. d.), weshalb die Franzosen im 17. Jahrh. den Italiener spottweise P. nannten. Das charakteristische Kleidungsstück des P. ist die lange Hose. Daher wird diese selbst auch P. genannt und früh, namentlich am Hofe Heinrichs III. Valois, bei Mummereien getragen. Richelieu tanzte die bekannte Sarabande vor Anna von Österreich in P. von grünem Sammet. Sie schon damals zum Straßenkostüm zu machen, wurde versucht, gelang aber nicht. In der Französischen Revolution trat das P. im polit. Gegensatz zu der royalistischen Kniehose (culotte), daher die spöttische Bezeichnung sansculottes für diejenigen, welche P. trugen. Zum P. wurde die kurze Jacke, die Carmagnole und meist die rote Mütze getragen. Gegen das P. bestand lange ein Widerstreben, obgleich es manche wegen seiner Bequemlichkeit anlegten, bis Friedrich Wilhelm III. von Preußen 1797 in Teplitz mit diesem Kleidungsstück erschien und es zur jetzt fast ausschließlichen Bekleidung des männlichen Beines machte. Das P. führte 1792 zur Erfindung der Hosenträger.

Pantalon, Instrument, s. Pantaleon.

Pantalone, eine komische Charaktermaske der ital. Commedia dell' arte, einen Alten in altvenet. Kaufmannstracht darstellend, d. h. in der Zimarre (langem, kurzärmeligem, schwarzem Mantel) mit roten Strumpfhosen.

Pantänus, der erste bekannte Lehrer der christl. Katechetenschule zu Alexandria (s. Alexandrinische Schule) und Lehrer des Clemens von Alexandria, wirkte in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. und soll später als Missionar nach Indien (d. h. dem südl. Arabien) gekommen sein. Seine Philosophie, ein aus stoischen und platonischen Elementen gewebter

Eklekticismus, hat auf die Entwicklung der christl.-alexandrinischen Religionsphilosophie einen maßgebenden Einfluß geübt. Von seinen zahlreichen Schriften sind nur wenige Bruchstücke erhalten.

Pantatypie nannte Schönert in Leipzig-Reudnitz eine von ihm angewendete Methode der Herstellung von Hochdruckplatten durch Zinkätzung.

Pantelegraph, s. Elektrische Telegraphen (Bd. 5, S. 1008 a).

Pantelits' Pulver, ein rauchschwaches Pulver, von dem serb. Obersten Pantelits und von Ch. F. Hengst erfunden; es ist gekörnte Nitrocellulose, bei der die Cellulose aus Haferstroh hergestellt ist.

Pantelleria oder Pantellaria (im Altertum Cosyra, im Mittelalter Cossura), eine zur ital. Provinz und zum Kreis Trapani auf Sicilien gehörige Insel, 100 km von Sicilien (Kap Granitola) und 69 km vom nächsten Küstenpunkte Afrikas gelegen, umfaßt 145 qkm und ist vulkanischer Natur. Die Insel wird von einem niedrigen, schwer zugängigen Bergringe aus grauer Trachytlava von 20 km Umfang eingefaßt. Aus dieser Einfassung erhebt sich der 836 m hohe Monte-Grande mit erloschenem Krater. Überall steigen Wasserdämpfe empor. Heiße Mineralquellen entstürzen den Lava- und Bimssteinfelsen, womit die unterseeischen Ausbrüche in Verbindung stehen. Die Vegetation ist so stark, daß von Myrten- und Lentiscussträuchern Kohlen gebrannt werden, die nach Malta gehen. Die Thäler liefern Getreide, Wein, Baumwolle, Oliven, Rosinen, Feigen, Kapern u. s. w. Die Insel gehört als Fürstentum der Familie Requesens. Sie zählt (1881) 7315 E., die eine aus dem Arabischen und Italienischen zusammengesetzte Sprache reden. — Die Hauptstadt P. oder Oppidola, im NW. der Insel, neben einer warmen, kohlensäurereichen Quelle, hat 3167 E. und eine Citadelle (Gefängnis).

Pantenius, Theodor Hermann, Schriftsteller, geb. 10. (22.) Okt. 1843 zu Mitau in Kurland, studierte in Berlin und Erlangen Theologie, war dann einige Zeit lang Hauslehrer in Kurland, später Lehrer in Riga, wo er auch als Redacteur der «Balt. Monatsschrift» wirkte. 1876 wurde er Mitredacteur der Wochenschrift «Daheim» in Leipzig und übernahm 1889 deren Leitung allein. Seit 1886 ist er auch Chefredacteur von «Velhagen und Klasings neuen Monatsheften». 1891 siedelte er mit der Redaktion beider Blätter nach Berlin über. Unter dem Pseudonym Theodor Hermann veröffentlichte er die Romane aus dem balt. Leben: «Wilhelm Wolfschild» (2. Aufl., Mitau 1873), «Allein und frei» (2. Aufl., ebd. 1875); unter seinem eigenen Namen erschienen: «Im Gottesländchen» (2 Bde., ebd. 1880), «Das rote Gold» (Hamb. 1881), «Die von Kelles» (Bielef. 1885), «Kurländ. Geschichten» (2. Aufl., Lpz. 1893).

Panthai oder Pansi, die mohammed. Bewohner der chines. Provinz Jün-nan, die, seit Jahrhunderten daselbst ansässig, sich 1855 gegen die chines. Regierung empörten. (S. China, Bd. 4, S. 210 b und 211 a.)

Panthălis, in der griech. Mythologie eine Dienerin der Helena, erscheint im 3. Akt des 2. Teils von Goethes «Faust» als Chorführerin.

Pantheïsmus (grch.), Bezeichnung für alle philos. Lehren, die in irgend einer Form die Einheit der Gottheit mit dem Weltall behaupten. Den rein materialistischen Monismus (s. d.), der nur einen körperlichen Urstoff annimmt und alle Entwicklung in der Welt ausschließlich aus mechan. Bewegung erklärt, pflegt man nicht als P. zu bezeichnen, weil er den Begriff der Gottheit vollständig aufhebt. Dagegen sind alle hylozoistischen Systeme, in denen der Weltstoff zugleich einheitliche Weltkraft ist, als P. zu bezeichnen. Dahin gehören namentlich alle philos. Lehren, welche die Natur als ein in unendlicher Einheit ewig sich selbst gestaltendes Wesen betrachten. Dieser naturalistische P. ist von Giordano Bruno in seiner Lehre von dem allumfassenden Organismus des Universallebens entwickelt. Die vollkommenste Form des P. findet sich bei Spinoza, der die Gottheit als die absolute Substanz bezeichnet, ihr die beiden Attribute des Denkens und der Ausdehnung zuschreibt, alle Erscheinungen in der Welt aber als Modifikationen der einen Substanz betrachtet. Dem Theïsmus näher stehen die Formen des P., welche die göttliche Welteinheit als eine geistige Macht, als Weltseele, Weltvernunft, als den absoluten Gedanken, oder als den allgemeinen Begriff auffassen. Diese Vorstellung bahnte sich schon bei den Stoikern an und wurde zur vollen Klarheit durch die Neuplatoniker gebracht, von denen aus sie vielfach auch die Geheimlehren des Mittelalters beherrschte. Diese Art des P. ist auch der Grundzug der idealistischen Spekulation in der neuern deutschen Philosophie; er liegt den Systemen Fichtes, Schellings und Hegels zu Grunde und läuft darauf hinaus, die all-eine Weltvernunft für das unendliche und an sich unbewußte Wesen aller Dinge zu erklären, das erst im Menschen zum Selbstbewußtsein komme.

Wesentlich unterscheiden sich die Arten des P., je nachdem sie die Selbständigkeit der Einzeldinge dem Absoluten gegenüber bald ganz aufgeben, bald stark betonen, bald verschiedene Mittelwege der Auffassung suchen. Im ersten Falle hält man nur die Weltsubstanz für wahrhaft seiend, alle Dinge aber nur für Trug und Schein. Diese Tendenz des P. nennt man Akosmismus und als ihr Typus gilt im Altertum die Lehre der Eleaten. Ihr gegenüber steht der emanatistische P. (s. Emanation), der die Dinge in stufenweis abnehmender Vollkommenheit aus dem göttlichen Urquell zu selbständiger Existenz hervorgegangen glaubt. Dieser emanatistische P. ist hauptsächlich von den Neuplatonikern vertreten. Eine gegenteilige Auffassung zeigt der P., der in allen einzelnen Dingen nur besondere, je in ihrer Weise notwendige Ausgestaltungen der unendlichen Weltkraft sieht. Die deutschen Identitätssysteme huldigen diesem P., und namentlich bei Hegel erscheint als die Form des ewigen Lebens der Gottheit der logische oder dialektische Prozeß. Für diese Art des P. ist, weil er lehrt, daß die Gottheit in allen Dingen mit absoluter Kraft gegenwärtig sei, von Krause der Name Panentheïsmus vorgeschlagen worden. Auch der moderne Pessimismus von Schopenhauer und E. von Hartmann ist P. Derselbe leitet alle Weltentwicklung aus einem unbewußten Willen ab. Mit Unrecht hat man jedoch den Namen P. auch auf solche Systeme übertragen, die die Erhabenheit Gottes über die Welt streng festhalten, eben deshalb aber auch ihn durch das Prädikat der Persönlichkeit zu verendlichen fürchten. — Vgl. Weißenborn, Vorlesungen über P. und Theïsmus (Marb. 1859).

Pantheist, Anhänger des Pantheïsmus (s. d.).

Panthēon (grch.) bedeutet das Hochheilige (nicht Tempel «aller Götter»). In Rom erbaute M. Agrippa

27 v. Chr. im Anschluß an seine Thermen, jedoch nicht als Teil derselben, einen Kultraum, der schon 59 v. Chr. als P. bezeichnet wird. Noch steht die Vorhalle (16 m hoch, 35 m breit) mit 16 Granitsäulen und schönen korinth. Marmorkapitälen. Der Bau des Agrippa wurde unter Trajan durch Brand zerstört, von Hadrian erneuert. Vielleicht erhielt erst damals die Cella die Form der imposanten kuppelgedeckten Rotunde (Höhe und Durchmesser der Kuppel 43,5 m), welche man früher gewohnt war, als höchste Leistung der röm. Architektur unter Augustus zu bewundern. Das Innere wird nur durch eine einzige 8,5 m weite kreisförmige Lichtöffnung im Scheitel der Kuppel erhellt. Die Wandfläche ist durch sieben Nischen geteilt, in denen Götterstatuen (vielleicht die sieben Planetengötter; bezeugt sind Mars und Venus, außerdem Cäsar) standen. Der untere Teil des Cylinders bis zum Hauptgesims hat noch seine prachtvolle Marmorverkleidung, die aber wohl nicht vom ersten Bau, sondern von einer Restauration unter Septimius Severus (202 n. Chr.) herrührt. Die aus derselben Zeit stammende Dekoration der Attika über dem Hauptgesims ist seit 1747 durch eine geschmacklose Stuckdekoration ersetzt. Papst Bonifacius IV. verwandelte das P. 607 in die Kirche Sta. Maria ad martyres; gewöhnlich wird sie ihrer Form wegen Sta. Maria Rotonda oder kurzweg La Rotonda genannt. (S. Allerheiligen [Fest].) Die Verwandlung in eine Kirche schützte das P., gleich andern röm. Monumentalbauten, vor Zerstörung, nicht aber vor willkürlichen Änderungen. So ließ Urban VIII. 1632 den aus genieteten Bronzebalken bestehenden Dachstuhl der Vorhalle einschmelzen, Benedict XIV. 1747 einen großen Teil der Innendekoration zerstören. Neuerdings (besonders 1881 und 1882) hat man das P. durch Niederlegung der in der Renaissancezeit angebauten Häuser isoliert und das antike Terrain bis zum Pflaster des umgebenden Platzes freigelegt. Reparaturen der Kuppel gaben 1892 dem franz. Architekten Chidanne Gelegenheit zu Untersuchungen über die Geschichte des Baues, welche die bisher angenommene Chronologie völlig verändern. — Vgl. Guillaume (in der «Revue des Deux Mondes», Bd. 112, 1892), A. Michaelis (in den «Preuß. Jahrbüchern», 1893), Dell (in Lützows «Zeitschrift für bildende Kunst», 1893), Hülsen (in den «Mitteilungen des Archäologischen Instituts», 1893, wo die Litteratur vollständig verzeichnet ist).

Das P. enthält unter andern Gräbern berühmter Männer dasjenige Raffaels und ist im Jan. 1878 auch die Ruhestätte Victor Emanuels II., des ersten Königs von Italien, geworden, dessen Bronzegrabmal 9. Jan. 1887 enthüllt wurde.

Das P. in **Paris** ist ursprünglich als Kirche der heil. Genoveva, der Schutzpatronin von Paris, gebaut. Ludwig XV. legte 1764 den Grundstein zu dem kolossalen, nach Plänen Soufflots errichteten Gebäude. Es ist wie ein griech. Kreuz mit gleichseitigen Schenkeln gestaltet, in dessen Mitte der Dom mit der Kuppel steht, und hat eine Vorhalle mit Giebelskulpturen (Frankreich an seine Söhne Kränze austeilend) von David d'Angers, die von 22, an 20 m hohen korinth. Säulen getragen wird. Die Länge des Gebäudes ist 112, seine Breite 84 m. (S. Tafel: Französische Kunst II, Fig. 1.) Das Innere besteht aus dem großen, neuerdings mit Gemälden geschmückten Kreisrund unter der Kuppel und aus den vier Kirchenschiffen, welche die Arme des Kreuzes bilden; 130 korinth. Säulen tragen die Galerie mit den Logen. Das Licht fällt durch die Bogen, welche sich über den Logen befinden. Auf der Kuppel steht noch die sog. Laterne mit Galerie. Die Höhe bis an die Turmkuppel beträgt 90 m. Das Gebäude war noch nicht beendigt, als ihm die Nationalversammlung 1791 den Namen Panthéon Français und die Bestimmung eines Ehrentempels erteilte, wo die Standbilder großer Männer aufgestellt werden sollten, eine Bestimmung, die von Napoleon I., Ludwig XVIII. und Napoleon III. zu Gunsten des Gottesdienstes wieder aufgehoben, von der Republik 1830 und zuletzt 1885 wiederhergestellt wurde. Es ruhen dort unter andern Lagrange, Lannes, Victor Hugo, Lazare und Sadi Carnot.

Panther, s. Leopard. In der Heraldik ist der P. ein Phantasietier, das nicht dem natürlichen P. nachgebildet ist, sondern an den Löwen, das Pferd, den Stier und den Drachen erinnert, mit welch letzterm es gemeinsam vielfach feuerspeiend dargestellt wird.

Pantherkatze, s. Pardelkatze.

Pantherschwamm, Agaricus pantherinus *DC.*, giftiger Pilz mit großem ausgebreitetem Hut und hohem, schlankem, mit einem weißen Ringe versehenen Stiele, ähnelt in seinem ganzen Habitus dem Fliegenpilz (s. d.), und die Oberfläche des Hutes ist gleichfalls mit weißen Schuppen bedeckt; doch ist ihre Grundfarbe dunkelbraun oder gelbbraun und nicht rot (s. Tafel: Pilze II. Giftige Pilze, Fig. 1). Der P. findet sich meist in lichten Gebirgswäldern; doch nicht so häufig als der Fliegenpilz; er gehört gleich diesem zu den giftigsten Pilzformen.

Panthöos, Ältester oder Priester in Troja, war in seiner Jugend Apollonpriester in Delphi und wurde von da durch Antenors Sohn geraubt. Zur Sühnung Apollons machte ihn Priamos wieder zum Priester. Sein Sohn Euphorbos heißt in der Ilias einer der tapfersten Trojaner. Er verwundete den von Apollon betäubten Patroklos, den hernach Hektor tötete, und fiel dann selbst beim Kampfe um den Leichnam des Patroklos von der Hand des Menelaos.

Panticapäum, alte Stadt in der Krim, s. Kertsch.

Pantin (spr. pangtäng), Vorort von Paris, im Arrondissement St. Denis des Depart. Seine, an der Großen Gürtelbahn und der Linie Paris-Lunéville der Ostbahn, hat (1891) 21 847 E., Erziehungsanstalten; Zuckersiederei und Raffinerie, Glas- und Wachstuchfabrikation.

Pantine, an manchen Orten Norddeutschlands Name für Holzpantoffel.

Pantoffelblume, s. Calceolaria.

Pantoffelholz, ein Werkzeug, soviel wie Korkholz (s. Lederfabrikation, Bd. 11, S. 15b; Tafel: Lederfabrikation, Fig. 11).

Pantoffelkoralle, s. Calceola sandalina.

Pantoffelkuß, s. Fußkuß.

Pantográph (grch.) oder Storchschnabel, ein Instrument zum Übertragen einer Zeichnung oder Karte aus einem Verhältnis in ein anderes (meist kleineres). Zu Vergrößerungen gebraucht man den P. im allgemeinen nicht, weil hierbei auch alle Fehler mit vergrößert werden. Die Konstruktion des P. beruht darauf, daß bestimmte Punkte eines in seinen Ecken beweglichen, nur an einem Eckpunkt festgehaltenen Parallelogramms bei der Bewegung

einander ähnliche Figuren beschreiben. Der P. kommt in verschiedenartiger Ausführung vor, er besteht immer aus 4 bis 6 durch Bolzen drehbar miteinander verbundenen und teilweise verstellbaren Schienen, die eine Einteilung tragen, um die Verkleinerung in einem bestimmten Verhältnis ausführen zu können. Die einfachste Art ist der hölzerne P. (s. nachstehende Fig. 1), der aus 5 Holzschienen besteht, von denen 3 mit Stell-

Fig. 1.

löchern versehen sind, so daß durch Verstellen der Mittelschiene und des darauf befindlichen Zeichenstifts Z sehr verschiedene Verhältnisse eingestellt werden können. Der feste Drehpunkt P liegt hierbei in einer Ecke des von den Schienen gebildeten Parallelogramms. Der Führungsstift F zum Umfahren der zu verkleinernden Zeichnung liegt in der entgegengesetzten Ecke des Parallelogramms. Andere Arten des P. sind der Mailänder P., der Röhren- und der Schienenpantograph, die aus 4 oder 5 messingenen Schienen oder Röhren hergestellt sind und entweder ein festes oder verstellbares Drehstück (Pivotpunkt) haben; sie bewegen sich meist auf Rollen. Die Arme dieser Instrumente haben entweder eine einfache Teilung mit Nonius, oder sie sind transversal geteilt; die Verstellung der einzelnen Teile ist mittels Schiebervorrichtung ausführbar. Beim Schienenstorchschnabel ist nicht eine durchgehende gleichmäßige Teilung der Arme an-

Fig. 2.

gewendet, sondern nur eine solche, die den mit dem Instrument zulässigen Reduktionsverhältnissen entspricht. Die beste Art ist der von Sprenger in Berlin gebaute schwebende P. (Fig. 2). Derselbe besteht aus 4 hohlen, mit einer Einteilung versehenen Messingschienen. An den Hülsen befinden sich Nonien mit Mikrometerbewegung. Zu jedem Instrument gehört ein durch Holzschrauben an dem Zeichentisch zu befestigendes Drehstück G in Form eines Krans, durch welches der Drehpunkt auf eine Ecke des Parallelogramms verlegt wird. Das Drehstück kann durch Schrauben mittels einer Libelle horizontal gestellt werden und hält mit zwei Drähten den ganzen P. in schwebender Lage. Mit der Libelle L werden die Arme horizontal gestellt. F ist der Führungsstift und Z der Zeichenstift. Als Erfinder des P. gilt der Jesuit Christoph Schreiner, welcher ihn 1635 in seinem Werke «Pantographia, seu ars delineandi res quodlibet» zuerst beschrieben hat.

Pantogrāphie (grch.), die Herstellung von Kopien von Zeichnungen, Landkarten u. dgl. in verkleinertem oder vergrößertem Maßstabe durch den Pantographen (s. d.).

Pantomēter (grch., «Allmesser»), ein geodätisches Instrument zum Messen von Längen sowie von Horizontal- und Vertikalwinkeln. Die Bezeichnung P. ist den verschiedenartigsten Instrumenten von ihren Erfindern beigelegt worden.

Pantomīme (grch.), eine theatralische Darstellung ohne Worte, bei der nur Geberden, meist in Verbindung mit Musik und Tanz, die Handlung verständlich machen. Die P. entstand unter Kaiser Augustus und bildete sich aus den sog. Cantica (s. Canticum). Die Gegenstände des röm. Pantomimus waren vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) Tragödien mytholog. erotischen Inhalts entnommen, und der Darsteller hatte immer mehrere Rollen hintereinander zu spielen. Auch der darstellende Künstler (erst in der spätern Kaiserzeit traten auch Frauen in diesem dramat. Ballett auf) hieß Pantomimus. Von der P. der Alten entwirft Lucian in der Schrift «Über den Tanz» ein treues Bild. — Vgl. über die P. (Hamb. 1749); Karl Aug. Böttigers Kleine Schriften, Bd. 3 (Dresd. und Lpz. 1838); Boissier (in der «Revue archéologique», 1861.

Pantopōda, s. Asselspinnen.

Pantopollit, eine zu Opladen bei Köln hergestellte Art Dynamit aus Nitroglycerin und Nitronaphthalin. Er ist den Nobeliten zuzurechnen und giebt bei der Explosion sehr viel giftige Dämpfe.

Pantoskōpische Brille, s. Brille (Bd. 3, S. 538b).

Pantoskōpische Camera, Panoramenapparat, s. Camera obscura.

Pāntscharātra oder Bhāgavata, Name einer alten (wahrscheinlich vorchristl.) theïstischen Sekte in Indien, die das höchste Wesen unter der Bezeichnung Vāsudeva oder Bhagavant verehrte und die bhakti, d. h. Glaube und Liebe zu Gott, für das Mittel zur Erlösung erklärte. Die Lehren der P. ruhten nicht auf metaphysischer Grundlage; sie waren volkstümlicher Natur und ursprünglich unabhängig von der vedischen Überlieferung. Durch den Einfluß Çankarâcâryas (s. Advaita) und seiner Nachfolger etwa ein halbes Jahrtausend lang in den Hintergrund gedrängt, wurde der Glaube der P. im 12. Jahrh. von Râmânuja wieder zu Ehren gebracht. — Vgl. R. G. Bhandarkar, The Râmânujiya and the Bhâgavata or Pâncarâtra systems (in den «Verhandlungen des VII. Orientalisten-kongresses in Wien», Arische Sektion, Wien 1888, S. 101 fg.).

Pantschatantra, s. Pañcatantra.

Pantschim (Pandschim), Hauptstadt von Goa (s. d.).

Pantschmaschine, s. Appretur (Bd. 1, S. 761 b).

Pantschowa, ungar. Stadt, s. Pancsova.

Paenŭla (lat.), bei den alten Römern ein kurzer Mantel, der bei schlechtem Wetter auch von Frauen getragen wurde. Es war ein rundes Stück Zeug mit einem Kopfloche und einer Kapuze und mitunter vorn bis zur Mitte des Leibes aufgeschlitzt. (S. Tafel: Kostüme I, Fig. 9.) Über die P. als Meßgewand s. Casula.

Panūrg (grch., «Allesthuer»), bei Rabelais Name eines schlauen, verschmitzten Menschen; panurgisch, schlau, verschmitzt.

Panuridae, s. Bartmeisen.

Panyassis (weniger richtig Panyasis), griech. Dichter aus Halikarnassos, um 470 v. Chr., Oheim oder Vetter des Herodot, verfaßte u. d. T. «Herakleia» ein großes episches Gedicht in 14 Gesängen, das die Sage vom Herakles in ihrem ganzen Umfange behandelte und sich in sprachlicher und metrischer Hinsicht wie durch anmutige Darstellung auszeichnete. Auch wird ihm ein anderes Gedicht im elegischen Versmaße, «Ionika» genannt, zugeschrieben. P. kam bei den Freiheitskämpfen seiner Vaterstadt gegen die karischen Herrscher ums Leben. Die Bruchstücke gab Tzschirner (Bresl. 1842) und Kinkel in «Epicorum graecorum fragmenta», Bd. 1 (Lpz. 1877), heraus.

Panz. oder *P.*, hinter wissenschaftlichen Tierbenennungen Abkürzung für Georg Wolfgang Franz Panzer (s. d.).

Panzer, Kriegsgewand, s. Harnisch und Kettenpanzer. — Im See- und Festungskrieg sind P. oder Panzerungen Eisendeckungen, die den Verteidiger gegen feindliche Geschosse schützen. Sie traten bald nach Einführung der gezogenen Geschütze und zwar zunächst zum Schutz der Schiffe auf, wurden aber dann auch von der Küsten- und Landverteidigung übernommen. Man unterscheidet, abgesehen von den Schiffspanzern, Panzerbatterien (s. d.), Panzerstände, Panzerdrehtürme, Panzerkaponnieren, Panzerbeobachtungsstände und Panzerschilde (s. d.); in neuerer Zeit nehmen die Panzerdrehtürme (s. d.) die hervorragendste Stelle ein. Fast alle Geschützarten der Verteidigungsartillerie suchen den Schutz unter oder hinter Panzerungen auf, ohne daß jedoch deren Wert allgemeine Anerkennung gefunden hätte. Die P. sind sehr kostspielig, und ihre Einrichtungen werden bei der raschen Entwicklung der Artillerie leicht überholt. Daneben gewähren sie selten freien Überblick über das Kampffeld und erfordern daher meist verwickelte Vorkehrungen für die Feuerleitung; trotzdem finden sie bei den neuern Befestigungen Anwendung. Sie werden auf Schiffen, in Forts, in deren Zwischenräumen sowie auch frei im Gelände aufgestellt. Die Panzerforts der belg. Maasbefestigung enthalten Drehtürme für 15 cm-Kanonen und 21 cm-Haubitzen für den Fernkampf und versenkbare Panzertürme für schnellfeuernde Mitrailleusen zur Nahverteidigung. Schumann, Sauer und Meyer verwerfen diese Aufstellung in geschlossenen Gruppen und setzen an deren Stelle gepanzerte Linien, deren schnellfeuernde kleine Panzertürme sich durch ihre Lage möglichst der Sicht und dem Massenfeuer des Angreifers entziehen sollen.

Panzer, Georg Wolfgang, Bibliograph, geb. 16. März 1729 zu Sulzbach, wurde 1751 Landprediger zu Etzelwang, 1760 Diakonus an der Sebaldkirche und 1772 Senior, später Schaffer oder Hauptpastor in Nürnberg. Er war Aufseher der Stadtbibliothek und von 1789 an Vorsteher des Pegnesischen Blumenordens. P. starb 9. Juli 1805. Zunächst beschäftigte sich P. mit der Geschichte der Bibelausgaben und schrieb u. a. den «Entwurf einer vollständigen Litterärgeschichte der luth. Bibelübersetzung von 1517 bis 1581» (Nürnb. 1783; mit neuem Titel und Zusätzen 1791). Daneben sammelte er Porträte berühmter Personen, von denen er auch ein Verzeichnis herausgab (Nürnb. 1790; Supplemente 1801). Über die ältesten deutschen Drucke bis 1526 handeln P.s «Annalen der ältern deutschen Litteratur» (ebd. 1788), denen er Zusätze (Lpz. 1802) und einen zweiten Band (Nürnb. 1805) folgen ließ. Den Plan einer allgemeinen Registratur aller bekannten Drucke seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis 1536 suchte er in den «Annales typographici» (11 Bde., Nürnb. 1793—1803) in zwei Abteilungen, die erste bis 1500 reichend, auszuführen. — Sein Sohn, Georg Wolfgang Franz P., geb. 31. Mai 1755 zu Etzelwang, gest. 28. Juni 1829 als Stadt- und Landphysikus zu Hersbruck, war als Entomolog und Botaniker litterarisch und sammelnd thätig. Besonders geschätzt sind seine «Faunae insectorum Germaniae initia» (Heft 1—110, Nürnb. 1793—1813, mit illuminierten Kupfern; fortgesetzt von Herrich-Schäffer). — P.s jüngerer Sohn, Johann Friedrich Heinrich P., geb. 25. März 1764, gest. 15. Nov. 1815 als Pfarrer zu Eltersdorf und Tannenlohe, lieferte Beiträge zur Kirchen- und Reformationsgeschichte.

Panzerassel, s. Asseln.

Panzerbatterien, durch Panzer gedeckte Geschützstände, meist aus Hartgußeisen und für Deutschland vom Grusonwerk hergestellt. Die Grusonschen P. für sechs 24 cm-Kanonen (s. nachstehende Figur) stützen sich an beiden Enden gegen Mauerwerk mit Erdschüttung. Die Panzerung ist aus Platten zusammengesetzt, von denen die vordern und untern, die sog. Pivotplatten, auf einer durch Granitplatten gedeckten Betonschicht ruhen. Auf die Pivotplatten stützen sich die Schartenplatten, die sich seitlich an zwei Pfeilerplatten anlehnen. Von oben her wird der Schutz durch Deckplatten bewirkt, die sich vorn verbandartig auf Scharten- und Pfeilerplatten, hinten aber auf Mauerpfeiler stützen, an die sich Kasematten anschließen. Im untern Geschoß des Kasemattenraumes befinden sich Magazinräume.

Panzerblech, s. Panzerschränke.

Panzerdrehtürme, auch Panzertürme, Panzerungen (für ein oder zwei Geschütze), die in der wagerechten Ebene drehbar sind und daher im Gegensatz zu den Panzerständen ein unbeschränktes seitliches Schußfeld bis zu 360° besitzen. Sie finden Verwendung sowohl auf Schiffen als auch in der Land- und Küstenbefestigung und zwar einzeln oder auch zu mehrern in einer Batterie vereinigt. Die P. bestehen aus einer innerhalb eines gemauerten Brunnens drehbaren Panzerkuppel. Der Rand

des Brunnens ist durch einen Panzerring, den Vorpanzer, gesichert. Die Panzerkuppel ist von Scharten durchbrochen; um diese möglichst klein halten zu können, liegt der Drehpunkt des Geschützrohrs innerhalb dieser Scharte. (S. auch Minimalschartenlafette.) Die Seitenrichtung wird dem Geschütz durch Drehen des ganzen Turmes gegeben.

Die ersten P. wurden gegen Ende der sechziger Jahre bekannt und sind seitdem mehrfach verbessert. In Deutschland erlangten sie zuerst durch Einstellung der Grusonschen Hartgußtürme größere Bedeutung. Dieselben haben je zwei schwere Küsten- oder Festungsgeschütze (15 und 28 cm) in Grusonscher Minimalschartenlafette. Die kugelsegmentartige Kuppel ist aus einzelnen Seiten- und Deckplatten zusammengesetzt. Ihre besondere gewölbte Form begünstigt ein Abgleiten der auftretenden Geschosse.

Infolge der Vervollkommnung der Geschoßwirkung treten jetzt an Stelle der Hartgußplatten Walzeisen-, Compound- und Stahlplatten. So konstruierte später der preuß. Oberstlieutenant Schumann in Verbindung mit dem Grusonwerk die nach ihm benannten Panzerlafetten. Bei denselben ruht die walzeiserne oder stählerne Panzerkuppel fest auf den Lafettenwänden auf. Zwischen letztern ist das Rohr ohne Rücklauf eingelagert, doch so, daß es, um seine Mündung schwingend, mittels kreisbogenförmiger Bahnen nach der Höhe verstellt werden kann. Die Lafette ruht auf einer Pivotsäule und ist mit dieser wagerecht drehbar. Bei dieser Anordnung geschieht die Drehung mit weniger Reibung als bei den frühern Hartgußtürmen mit Rollen. Eine Hebevorrichtung gestattet die Lafette mit Decke zu heben, falls in die Ritze zwischen Decke und Vorpanzer eingeklemmte Sprengstücke oder auch Verbeulungen an den Rändern beider die freie Drehung etwa verhindern. Beim Schuß wird der Rückstoß des Rohres durch Vermittelung der Lafette auf die schwere Panzerdecke übertragen, diese kippt um ein geringes Maß nach hinten zurück, bis sie Anlehnung findet, worauf sie infolge ihrer Schwerpunktslage wieder in die ursprüngliche Stellung zurückkehrt. Um das Rohr leichter bewegen zu können, ist es durch ein Gegengewicht ausbalanciert. Diese Konstruktion gestattet die Aufstellung nur eines Geschützes, ist aber sehr einfach; der Turm ist leichter drehbar und läßt viel freien Raum im Innern für die Bedienung. Die Schumannsche Panzerlafette ist in den neuesten Befestigungen viel verwendet, so z. B. in den belg. Maasbefestigungen und in den Werken von Bukarest. Sie ist mit leichten und schweren Kanonen sowie Haubitzen vom 12 bis 21 cm-Kaliber ausgerüstet. Mit diesem Turmtyp siegte die deutsche Industrie bei den Konkurrenzversuchen in Bukarest über die franz. Fabrik St. Chamond, und man beeilte sich in Frankreich, die wesentlichsten Konstruktionsprincipien nachzuahmen.

Außerdem führte Schumann auch noch kleinere fahrbare Panzerlafetten (s. Tafel: Geschütze IV, Fig. 3) aus, die im Feld- und Festungskriege innerhalb verschanzter Stellungen zur Abgabe von Schnellfeuer aus Geschützen kleinen Kalibers bestimmt waren. Sie wurden in Deutschland zum erstenmal bei den Kaisermanövern des 7. und 10. Armeekorps 1889 verwendet. Für den Transport werden sie auf zwei- oder vierräderige Fahrzeuge verladen. Sie bestehen aus einem mit Boden und Thür versehenen Blechmantel, der oben durch eine drehbare Panzerlafette geschlossen ist, und sind mit einem 3,7—5,7 cm-Schnellfeuergeschütz armiert. Zur Bedienung sind zwei Mann erforderlich. Die Stärke der Panzerkuppel sichert gegen Gewehr- und Shrapnelfeuer sowie gegen Granatsplitter und Volltreffer von Feldgranaten. Die Verwendung dieser kleinen Panzerlafetten in größern Mengen und als Ersatz für schwere gepanzerte Geschütze in permanenten Befestigungen hat sich viel Freunde erworben (vgl. hierüber die Schriften des bayr. Generals der Artillerie Sauer und des Schweizer Kapitäns Meyer). In Rumänien ist die Stellung der Sereth-Pruthlinie in diesem Sinne permanent ausgebaut; doch hat das Beispiel keine weitere Nachahmung gefunden.

Zur Erhöhung ihrer Sicherheit gegen feindliches Feuer werden neuerdings auch vielfach versenkbare P. (System Hotchkiß-Creuzot) gebaut, die erst, wenn sie in Thätigkeit treten sollen, aus ihrer versenkten Lage emportauchen. Der Turm ruht mit seiner Pivotsäule auf dem kurzen Arm eines zweiarmigen Hebels. Der andere längere Arm ist durch ein Gewicht belastet, so daß zum Heben nur geringe Kräfte erforderlich sind. Zum Senken wird zunächst die Kanone (5,3 cm-Schnellfeuerkanone) in das Innere zurückgezogen und dann der längere Hebelarm in die Höhe gezogen. Solche Türme finden sich zahlreich in den belg., rumän. und ital. Befestigungen. Sie verbleiben während des eigentlichen Artilleriekampfes im allgemeinen in gesenkter Stellung und sollen nur bei gewaltsamen Unternehmungen, Sturmversuchen u. s. w. eingreifen.

In neuester Zeit sind derartige Versenktürme in Frankreich auch für Geschütze größern Kalibers eingeführt. Sie sind vom franz. Geniekapitän Galopin konstruiert und von Schneider & Comp. in Creuzot hergestellt. Ihre Armierung besteht aus zwei schweren 15 cm-Kanonen. Diese werden geladen und gerichtet, tauchen dann auf und verschwinden nach dem Abfeuern beider Geschütze in Salve ebenso schnell wieder. Die Scharten sind also nur während ganz kurzer Zeit dem feindlichen Auge und Feuer ausgesetzt. Die seitliche Drehung des Turmes erfolgt auf einem Rollenkranz, der senkrecht verschiebbar ist. Gegen denselben wirken mittels Pleuelstangen Gegengewichte. Bei jedem dieser Gegengewichte drückt die Pleuelstange auf den innern Arm eines zweiarmigen Hebels, dessen äußerer Arm einen Kasten mit starker Belastung trägt. Der Hebel bewegt sich indessen nicht um einen festen Drehpunkt, sondern wälzt sich auf einer gekrümmten breiten Unterlage; er stellt also einen Hebel mit veränderlichem Drehpunkt vor. Dies hat folgenden Zweck: Wenn der schwere Turm sich senkt, so wirkt er zuerst auf einen ziemlich langen Hebelarm, also mit ziemlich großem statischen Moment auf die Last, und beginnt schnell zu sinken; kommt der Turm aber tiefer, so verlegen sich die Stützpunkte des Hebels nach innen, die sinkende Bewegung wird langsamer und im letzten Augenblick mit sanft auslaufenden, stoßfreien Übergängen in den Ruhestand verwandelt. Der Auf- und Abtrieb des Turmes erfolgt so schnell, daß alle zwei Minuten eine Salve abgefeuert werden kann.

Eine andere neue franz. Konstruktion ist der Schaukelturm nach Mougin, der von der rumän. Regierung angenommen zu sein scheint. Der Turm ist auch für zwei schwere 15 cm-Kanonen eingerichtet. Die Plattform, auf der die Geschütze stehen, macht mittels eines konvex gewölbten Ansatzes auf einer Drehschreibe eine Schaukelbewegung und ermöglicht es dadurch, die Mündungen der Geschütze aus einer

Stellung über dem Vorpanzer in eine unter demselben zu bringen. Auf der Plattform des schußfertigen Turms liegt ein Gewicht (2000 kg), welches den Kuppelrand mit den beiden Geschützmündungen nach unten zieht, sobald eine Stütze seitwärts geschoben wird. Es geschieht dieses immer nach einem Schusse. Während der Bewegung stellt sich eine zweite Stütze senkrecht und stützt an dieser Seite die Plattform gegen die Drehscheiben. Während des Ladens wird das Gewicht durch einen Kran angehoben, hierdurch wird die Massenverteilung im Turm derart geändert, daß dieser sich fest auf die Stütze legt; ein besonderes festes Gewicht an der Turmwandung hinter den Geschützen bewirkt diesen Zug nach unten. Soll zum Schuß der Turm mit seinen Geschützscharten wieder in die Höhe schaukeln, so wird die Stütze beiseite geschoben, der Turm sinkt dadurch hinten hinunter und steigt vorn in die Höhe.

Panzerechsen, s. Krokodile.

Panzerfahrzeug, s. Panzerschiff und Marine; über die P. der einzelnen Seemächte s. die Einzelartikel.

Panzerfregatte, s. Fregatte.

Panzerganoidfische, s. Placodermen.

Panzergeschosse, s. Geschoß (Bd. 7, S. 907 a).

Panzerhandschuh, Kampfhandschuh, Teil der mittelalterlichen Rüstung, kommt als Fingerhandschuh oder als Fäustling vor.

Panzerhemd, s. Harnisch und Kettenpanzer.

Panzerkanonenboote, s. Kanonenboote und Panzerschiff.

Panzerkette, im allgemeinen jede dicht gefügte Kette mit starken Gliedern, z. B. eine derartige Uhrkette; im besondern die Stahlkette, welche vielfach auf dem Kopfstück des Hauptgestelles der Kavalleriepferde zwischen den Ohren angebracht wird, um ein Durchhauen des Hauptgestelles zu verhindern, wodurch dem Pferde das Gebiß aus dem Maule fallen würde. Die P. ist in der deutschen Armee abgeschafft, nur in einzelnen Husarenregimentern als Paradeschmuck der Offizierpferde beibehalten.

Panzerkrebse (Loricata), eine Gruppe langschwänziger Krebse, die durch den Mangel von Scheren an den ersten Fußpaaren charakterisiert wird. Hierher gehört die Languste (Palinurus), auch Stachelhummer genannt, die häufig mit dem Hummer verwechselt wird, sich indessen leicht durch den Mangel der Scheren, die mächtigen äußern Fühler und das bestachelte Kopfbruststück unterscheidet. Ihre pelagisch lebenden Larven, eigentümlich gestaltete glashelle Wesen, wurden, ehe man ihre Zugehörigkeit zu den entwickelten Langusten erkannte, als Phyllosoma beschrieben. Die gewöhnliche Languste (Palinurus vulgaris *Latreille*) bewohnt das Mittelmeer und die europ. Westküste, wo sie namentlich an felsigen Lokalitäten häufig ist und als Vertreterin des nordischen Hummers gelten kann. Ihre Nahrung besteht in Muscheln, Schnecken, Seepocken u. a., deren oft felsharte Gehäuse sie mit den Klauen des ersten Beinpaares und den gewaltigen Kiefern geschickt zu öffnen weiß. Ihr Fleisch ist feiner und geschätzter als das des Hummers und der Preis auf den Märkten höher. Gekocht wird sie, wie Flußkrebs und Hummer, rot. Eine zweite Gattung sind die Bärenkrebse (Scyllarus), plumpe, träge Geschöpfe, deren äußere Fühler zu großen Platten umgebildet sind, mit denen die Tiere Angriffe abwehren und ihre Beute beim Fressen schützen.

Panzerkreuzer, die stärksten, für den Kreuzerkrieg (s. d.) bestimmten Schiffe. Sie sind ebenso groß wie die eigentlichen Panzerschiffe (s. d.), haben weniger starke Panzerung und leichtere Geschützausrüstung wie diese, dafür aber stärkere Maschinen und größern Kohlenvorrat. Somit sind die P. zu langen selbständigen Kreuzerfahrten geeignet, können den Kampf mit kleinern und ältern Schlachtschiffen aufnehmen und dem Kampfe mit großen Panzerschiffen infolge ihrer größern Geschwindigkeit entgehen. Außer der deutschen Marine haben alle Kriegsflotten ersten bis dritten Ranges P. Ein typischer P. ist der Ende 1892 in Petersburg von Stapel gelassene Rjurik; er hat ein Deplacement von 10900 t, also rund 900 t mehr als die größten deutschen Schlachtschiffe Brandenburg u. s. w. Der Rjurik ist 133 m lang (also eins der längsten Kriegsschiffe), 20 m breit und hat 9 m Tiefgang. Seine Zwillingsmaschinen indizieren 13250 Pferdestärken und geben dem P. 18 Seemeilen Geschwindigkeit. England hat 12, Frankreich 8, Nordamerika 3, Italien 4, Rußland 8, Spanien 2 P.

Panzerkuppel, Panzerlafetten, s. Panzerdrehtürme.

Panzerplatten, Eisen- und Stahlplatten, die als Schutzmittel für Schiffe und Landbefestigungen gegen feindliche Geschosse dienen. Zuerst wurden im Krimkriege von Franzosen und Engländern hölzerne schwimmende Batterien mit P. bekleidet. Diese Platten hatten eine Stärke von 10,5 cm, waren für die damalige Artillerie (Rundkugel aus glatten Geschützen) undurchdringlich und bewährten sich. Seitdem hat die Artillerie mit Bezug auf Durchschlagskraft so bedeutende Fortschritte gemacht, daß man auch beständig die Stärke der P. hat vermehren müssen. Auf der einen Seite ist man bei Geschützen angelangt, die ein Geschoß von 1050 kg mit 325 kg Pulverladung feuern, und auf der andern Seite sind die P. bis zu 80 cm Dicke gewachsen. Doch scheint es, als ob damit der bisherige Kampf zwischen Panzer und Kanone vorläufig noch nicht zum Abschlusse gekommen sei. Anfangs hat man die P. aus bestem Schmiedeeisen hergestellt, später jedoch schweißte man Stahl auf Eisen, weil dann die Widerstandskraft größer wird. Derartige P. werden als Compoundplatten bezeichnet. Die P. haben je nach der Größe der Schiffe, für die sie bestimmt sind, verschiedene Dimensionen, im Durchschnitt 5—6 m Länge und 1 m Breite. Sie werden mit Schraubenbolzen auf den Schiffsrumpf befestigt. Man giebt ihnen eine Unterlage von 30 bis 40 cm Teakholz, die mit einem Netzwerke von Winkeleisen durchsetzt ist. Teils dient diese Unterlage als Verstärkung der Widerstandskraft, teils um den Stoß beim Aufschlagen des feindlichen Geschosses auf eine größere Fläche zu verteilen. Je reiner das dazu verwandte Metall von fremden Beimischungen ist, desto widerstandsfähiger werden die Platten. Ohne Hinterlage wächst ihr Widerstand gegen Geschosse im Verhältnis zum Quadrat ihrer Dicke. Zur Verstärkung der Leistungsfähigkeit sind verschiedene Härtungsverfahren für das Ellis-Tresidder-Verfahren eingeführt worden. Große Fortschritte hat die Herstellung der P. seit 1891 gemacht. Neben den Compound-Panzerplatten hatte man schon in den achtziger Jahren gute massive Stahlplatten hergestellt durch Walzung und hydraulische Pressung; seit 1891 hat man dem Stahl noch 3,2 Proz. Nickel hinzugesetzt. Diese Nickelstahlpanzerplatten haben fast die doppelte Elasticität und Zugfestigkeit wie gewöhnliche Stahlplatten. Harvey

hat ein Verfahren erfunden, wobei der Oberfläche der P. durch einen Kastenhärtungsprozeß Kohlenstoff ähnlich wie beim Cementierungsprozeß zugeführt wird. Die Panzerplatte bleibt fünf Tage im Ofen in einer Hitze, die genügt, um Gußeisen zu schmelzen; dann wird sie im Eiswasserbad und Ölbad gehärtet. Für dünnere P. hat sich dies Verfahren schon bewährt, während bei amerik. Schießversuchen, die im Mai 1894 mit einer 457 mm dicken Panzerplatte angestellt wurden, Zweifel entstanden sind, ob man das Harvey-Verfahren noch weiter anwenden soll, weil die Platte ziemlich spröde war. Fabriken für P. sind in England: Brown & Cammell in Sheffield für Compound-Panzerplatten; Vickers Werke in Sheffield für Harvey-Stahlpanzerplatten; in Frankreich namentlich die Creusotwerke und die von St. Chamond; in Nordamerika die Carnegie-Frick-Company und die Bethlehemwerke; in Deutschland die Kruppschen Werke in Essen und die Dillinger Hütte für Schiffspanzer, die Grusonwerke für Küstenbefestigungszwecke. Zu den Küstenwerken werden P. aus Hartguß (s. d.) verwendet, deren Dimensionen verhältnismäßig größer sind als die der für Schiffe benutzten P. (S. Panzerschiff.)

Panzerschiff, ein Kriegsschiff, dessen Wände teilweise durch Panzerplatten (s. d.) gegen das Eindringen feindlicher Geschosse geschützt sind. Die erste Panzerfregatte, die Gloire, wurde 1859 in Frankreich erbaut und mit 12 cm starkem Eisen gepanzert. In England konstruierte man darauf den Warrior und Black-Prince, und die übrigen Seestaaten folgten alsbald dem Beispiel. Jetzt baut man alle P. aus Eisen oder Stahl.

Die neuen P. haben nur ein bis zwei Gefechtsmasten, die mit Schnellladekanonen ausgerüstet sind und außerdem zum Signalisieren dienen. Weitere Takelung würde nutzlos sein und nur die Splitterwirkung im Gefecht vermehren. Was den Umfang der Panzerung bei P. betrifft, so war man nur zu Anfang im stande, die ganze Schiffswand damit (nur bis etwas unterhalb der Wasserlinie, da von hier an das Wasser schützt) zu bedecken. Dies waren die sog. Batterieschiffe. Mit Verbesserung der Schiffsgeschütze wurden stärkere Platten nötig, und die Panzerung mußte mit Rücksicht auf die Dimension mehr und mehr beschränkt werden auf die vitalen Teile des Schiffs. So entstanden zunächst die Kasemattschiffe mit einem etwa 3 m über Wasser bis 1,5 m unter Wasser rings ums Schiff führenden Panzergürtel und einem bis zum Oberdeck ringsum gepanzerten Schutz für die schweren Geschütze, die Maschine und Schornsteine, die sog. Kasematte. Bei einzelnen Schiffen deckte man auch die Bug- und Heckgeschütze noch durch besondere Brustwehrpanzer auf dem Oberdeck. Es zeigte sich bald, daß bei den Batterie- und Kasemattschiffen die schweren Geschütze zu tief lagen, um bei Seegang, also als Hochseeschlachtschiffe, verwendbar zu bleiben; deshalb ging man dazu über, die schwersten (bis 40,5 cm) Geschütze nur noch auf dem Oberdeck aufzustellen. So entstanden die Turmschiffe und Brustwehrschiffe; bei beiden Gattungen ist die Panzerung auf einen geringern Teil als bisher beschränkt, sie konnte dementsprechend auch stärker hergestellt werden, ohne die Schiffe unverhältnismäßig zu belasten. Nur die ältern Schiffe dieser Bauart sind noch mit demselben Gürtelpanzer wie die Kasemattschiffe versehen. Neuerdings schützt man die Teile des Schiffs außerhalb des (meist in der Mitte gelegenen) Panzerreduits in der Wasserlinie durch Kofferdämme (s. d.) und ein darunter liegendes gewölbtes Stahlpanzerdeck (Schildkrötendeck). Dieser Konstruktion liegt der Gedanke zu Grunde, daß oberhalb des Panzerdecks und außerhalb des Panzerreduits die Schiffswände u. s. w. beliebig stark zerstört sein können, ohne daß das P. an Schwimmfähigkeit und Gefechtswert verliert. Bei den Turmschiffen reicht das Panzerreduit bis zum Oberdeck; aus diesem ragen innerhalb des Reduits gewöhnlich zwei entweder in der Kiellinie oder etwas diagonal stehende Panzertürme nur so viel hervor, als die sehr kleinen (Minimal-) Geschützpforten der Türme es nötig machen. In diesen, durch Dampfmaschinen drehbaren Türmen stehen 1—2 schwere Geschütze. Da die Rehling (s. d.) auf den Turmschiffen entweder gar nicht vorhanden oder umklappbar ist, haben diese wenigen Geschütze eine große Wirkungssphäre nach beiden Seiten, ersetzen also etwa die doppelte Geschützzahl eines Kasemattschiffs. Doch ist bei den Turmschiffen die Bedienung der Geschütze sehr schwierig, ebenso das Zielen mit den Türmen.

Alle Seemächte ersten und zweiten Ranges sind gegenwärtig eifrig bemüht, ihre Panzerflotten durch den Bau sehr großer und starker Schiffe zu vermehren; diese P. sollen im stande sein, gegen alle Klassen feindlicher Schiffe, gegen Küstenwerke und Torpedoboote den Kampf bei jeder Witterung aufzunehmen; sie müssen also die stärkste Armierung, genügende Fahrgeschwindigkeit und hinreichenden Kohlenvorrat haben und jeden Seegang aushalten können. Um diese Bedingungen zu erfüllen, würde man zu große P. bauen müssen. Man panzert deshalb gewöhnlich nur noch so viel, daß die Schwimmfähigkeit gesichert bleibt, daß die schweren Panzergeschütze, die Maschine und die Kommandoelemente vollkommen gedeckt sind. Die schweren Geschütze werden neuerdings meist in Barbettetürmen aufgestellt; sie stehen dabei auf einer Drehscheibe und feuern über die fest eingebauten Panzerschutzwehren (Barbette, Bank). Zuweilen stehen die Geschütze darin frei, doch meist sind sie durch gepanzerte Schutzschilde gedeckt oder stehen in geschlossenen Drehtürmen. Die größten Kriegsschiffe, die bisher gebaut wurden, sind die acht englischen P. der Royal-Sovereign-Klasse; sie haben 14150 t Deplacement, sind 116 m lang, 23 m breit; ihr Gürtelpanzer ist 45,7 cm dick und 2,6 m hoch, wovon zwei Drittel unter der Wasserlinie liegt. In zwei Barbettetürmen stehen 4 (je 2) 34 cm-Geschütze; außerdem ist jedes dieser P. mit 32 Schnellladekanonen bewaffnet. Der Dampf wird von acht Kesseln geliefert; die Maschinen indizieren 11400 Pferdestärken, wobei über 17 Seemeilen Geschwindigkeit erreicht wird. Durch eigentümliche Anordnung einer verhältnismäßig sehr schweren Geschützbewaffnung auf engem Raume zeichnen sich die neuesten amerik. Schlachtschiffe des Indiana-Typs aus; sie gleichen schwimmenden Citadellen. Erwähnenswert sind ferner die ital. Panzerkolosse Re Umberto, Sicilia und Sardegna, die die stärksten Maschinen haben; die Maschinen indizieren über 22000 Pferdestärken und geben 18—19 Seemeilen Geschwindigkeit. Auch die neuen franz. Schlachtschiffe der Marceau-Klasse sind ausgezeichnete P.

In der deutschen Marine sind die verschiedenen Phasen, die der Panzerschiffbau durchgemacht hat, ebenfalls fast sämtlich zur Erscheinung gekommen.

Das erste Panzerfahrzeug der damals preuß. Marine (1863 gebaut) war ein Monitor (s. d.), der Arminius, mit 11,4 cm Panzer. Ihm folgten 1867 die beiden Breitseitschiffe Kronprinz und Friedrich Karl mit je 16 Geschützen (21 cm), bei denen der Panzer auf 12,7 cm wuchs. 1868 wurde der ursprünglich für die Türkei erbaute König Wilhelm angekauft, ebenfalls ein Breitseitschiff von 23 Geschützen, dessen Panzerstärke bereits 20,3 cm betrug. In neuester Zeit ist der König Wilhelm umgepanzert und hat 31 cm starke Stahlplatten erhalten; ebenso ist er jetzt außer achtzehn 24 cm-Geschützen mit elf 21 cm-Geschützen statt der frühern fünf bewaffnet. Dann folgte ein Kasemattschiff, die Korvette Hansa, die jetzt ausrangiert ist. 1875—77 kamen noch fünf P. hinzu, und zwar die beiden Kasemattschiffe Kaiser und Deutschland mit 25,4 cm Panzer und je acht 26 cm-Geschützen, und die drei Turmschiffe Friedrich d. Gr., Großer Kurfürst (1878 untergegangen) und Preußen mit ebenfalls 25,4 cm Panzerstärke und vier 26 cm Geschützen, von denen immer je zwei in einem Turme stehen, der mit Dampfkraft gedreht wird. 11 Panzerfahrzeuge mit je einem 30,5 cm-Geschütz wurden 1876—80 von Stapel gelassen. In den J. 1877—80 sind die Ausfallskorvetten (s. Korvette) erbaut worden. Dieselben sind Brustwehrpanzerschiffe mit Citadelle. 1884 wurde eine kleine Panzerkorvette, Oldenburg, und zwei Panzerfahrzeuge erbaut. 1889 lief das erste für die Verteidigung des Nordostseekanals bestimmte größere Panzerfahrzeug Siegfried von Stapel; sie haben Gürtelpanzer und je zwei gepanzerte Barbettetürme; im vordern Turm zwei, im achtern ein 24 cm-Geschütz; sechs dieser P. sind schon von Stapel gelaufen, zwei sind noch im Bau. In den J. 1891 und 1892 liefen die vier stärksten und größten P. der deutschen Flotte von Stapel, Kurfürst Friedrich Wilhelm, Brandenburg, Wörth und Weißenburg; sie haben Gürtelpanzer und je drei gepanzerte Barbettetürme, deren jeder mit zwei 28 cm-Geschützen bewaffnet ist; jedes dieser P. ist außerdem mit 24 leichten Geschützen (und zwar sechs 10,5 cm-Schnellladekanonen, acht 8,8 cm-Schnellladekanonen, zwei 6 cm-Bootskanonen und acht 8 mm-Maschinengewehre) bewaffnet. Nach der neuesten Flotteneinteilung wird die deutsche Panzerflotte in Hochseepanzer und Küstenpanzer eingeteilt. Zu den Hochseepanzern rechnen die P. erster Klasse: Kurfürst Friedrich Wilhelm, Brandenburg, Weißenburg und Wörth; die P. zweiter Klasse: König Wilhelm, Kaiser und Deutschland; die P. dritter Klasse: Preußen, Friedrich d. Gr., Baden, Bayern, Sachsen, Württemberg, Oldenburg. Zu den Küstenpanzern rechnen die P. vierter Klasse: Siegfried, Beowulf, Frithjof, Hildebrand, Heimdall, Hagen, «T» und «V» sowie die Panzerkanonenboote Wespe, Viper, Biene, Mücke, Skorpion, Basilisk, Chamäleon, Krokodil, Salamander, Natter, Hummel, Brummer, Bremse. Die Längen der deutschen P. variieren zwischen 85 und 108 m, die Breiten von 15 bis 19, die Tiefgänge von 6 bis 8 m. Die Schnelligkeit beträgt 14—17 Knoten und die Maschinenkraft je nach der Größe der Schiffe 3900—9000 Pferdestärken. Sämtliche P. werden zum Schutze gegen Sinken durch Sporn- und Torpedowirkung nach dem Zellensystem erbaut.

Kleine P. nennt man Panzerfahrzeuge oder Panzerkanonenboote (s. Kanonenboote), sie tragen gewöhnlich nur 1—2 schwere Geschütze, dienen der Küstenverteidigung und haben daher geringere Seefähigkeit als P. — Vgl. Dislère, La marine cuirassée (Par. 1873); Tromp, Die gepanzerten Flotten (Haag 1886 fg.); van Hüllen, Leitfaden für den Unterricht im Schiffbau (Kiel 1888); Weyl, La cuirasse, la machine marine, le canon (Par. 1890); Lechner, Unsere Flotte (Kiel und Lpz. 1892); J. Hunier, Du navire de combat (Par. 1892).

Panzerschilde, zum Schutz der Geschützscharten in Erdbatterien dienende Vorrichtungen. Nachstehende Figur stellt eine Scharte mit P. im Grundriß dar, wie sie in den engl. Normalküstenforts vorkommt. Der Schild selber besteht aus drei 5zölligen schmiedeeisernen Platten mit 5 Zoll starken Einlagen aus hartem Teakholz. Die Brustwehr selbst ist aus Erde und zunächst den Scharten aus Beton hergestellt. Die Geschütze haben einen Gesichtswinkel von 70 Grad; sie feuern durch eine ringsum geschlossene Öffnung in dem Schild, der die Geschütze im übrigen in ganzer Höhe deckt. Zur Sicherung der Bedienung gegen Granatsplitter wird der Geschützstand von oben her eingedeckt. Neuerdings werden P. auch vielfach bei den über Bord feuernden Marinegeschützen verwendet. Sie bestehen aus starken Blechen und werden von der Lafette getragen. (S. Tafel: Geschütze IV, Fig. 2 u. 3.) Sie dienen zum Schutz der Bedienung gegen Sprengstücke und Shrapnelkugeln, nicht aber gegen Volltreffer. (S. Küstenbatterien.)

Panzerschränke, Geldschränke (s. Feuerfeste Schränke) aus sog. Panzerblech (halb aus weichem Eisen, halb aus gehärtetem Stahl) hergestellt.

Panzerseelilien, s. Seelilien.

Panzerstecher, ein im Mittelalter benutztes Schwert mit einer zum Stich eingerichteten Klinge zum Durchstechen des Panzers. Die sehr spitz verlaufende Klinge war länger (1 m und mehr) als die des gewöhnlichen Schwertes und hatte stark hervortretende Rippen, Grate genannt. Der P. hatte als Griff das einfache Kreuz des Schwertes.

Panzertiere, die mit Knochen- und Hornplatten gepanzerten Säugetiere. Es gehören dahin die Gürteltiere oder Armadille (s. d.), die Schuppentiere (s. d.) und unter den vorweltlichen Tieren Glyptodon (s. d.) und ähnliche Typen.

Panzertürme, s. Panzerdrehtürme.

Panzerung, s. Panzer.

Panzerwangen (Cataphracti), eine zahlreiche, etwa 250 Arten umfassende räuberische Familie der Stachelflosser, ausgezeichnet durch eine starke seitliche Panzerbedeckung des Kopfes. Auch sonst ist

der Körper häufig mit lokaler Panzerung versehen. Die Brustflosse ist stark entfaltet, die Bauchflosse gleichfalls brustständig, aber nur gering entwickelt; das Maul ist zwar tief gespalten, zeigt sich aber verhältnismäßig nicht sehr stark bezahnt. Unter den P. finden sich sehr originelle, meist plumpe Fischformen, die meist das Meer, nur selten (in Deutschland bloß der Kaulkopf, s. d.) das süße Wasser bewohnen und zu denen der Seeskorpion (s. d. und Tafel: Fische IV, Fig. 5), die Knurrhähne (s. d. und Taf. IV, Fig. 3) und der Flughahn (s. Fliegende Fische) gehören.

Panzerwaren, einige Arten von Kurzwaren, wie Haken, Ketten (s. Panzerkette), Pack- und Schnürnadeln, Fischangeln, Bienenkappen und andere Eisen-, Stahl- und Messingarbeiten, die in Iserlohn von einem besondern Gewerk (der ehemaligen Panzerzunft) in Masse angefertigt werden.

Paŏla, Hauptort des Kreises P. (92984 E.) der ital. Provinz Cosenza, am Abhang eines Berges schön gelegen, 20 km im WNW. von Cosenza, hat (1881) 8097, als Gemeinde 8465 E., einen Hafen, ein Schloß, Wein- und Olivenbau, Handel und ist mit Neapel und Messina durch Dampfschiffahrt verbunden. Nahebei in einem Thalkessel liegt das ehemalige Kloster des 1416 in P. geborenen heil. Franz (s. d.) von Paula. P. wurde 3. Dez. 1887 durch Erdbeben zu einem großen Teil zerstört.

Paŏli, Betty, s. Glück, Barbara Elisabeth.

Paŏli, Pasquale, corf. Patriot, wurde 1726 zu Morosaglia geboren. Sein Vater Hyacinth P. (geb. 1702 zu Bastia, gest. 1768 zu Neapel), das Haupt der Erhebung Corsicas gegen Genua (1729—39), war 1739 nach Neapel geflüchtet und sendete ihn 1755 nach Corsica, wo man ihn zum Generalkapitän der Insel erwählte. Als solcher ordnete er die Verwaltung, errichtete ein regelmäßiges Heer und gründete zu Corte eine Universität. Nachdem er im Innern Ordnung und Einigkeit hergestellt hatte, trieb er die Genuesen bis an die Küste zurück, so daß sie sich 1764 genötigt sahen, Frankreich um Hilfe zu bitten. Trotzdem leisteten P. und sein Bruder erfolgreichen Widerstand, so daß Genua die Insel 1768 an Frankreich abtrat, gegen das P. sich noch ein Jahr lang behauptete. 1769 begab er sich nach England. Zwanzig Jahre nachher rief ihn die Französische Nationalversammlung mit den andern polit. Flüchtlingen zurück, worauf er April 1790 Ludwig XVI. und der Nationalversammlung den Eid der Treue leistete. Der König erteilte ihm den Grad eines Generallieutenants und das Kommando von Bastia; auch wurde er in Corsica zum Befehlshaber der Nationalgarden und zum Präsidenten des Departements erwählt. Nach der Hinrichtung des Königs erklärte sich P. und mit ihm die Mehrheit der Corsen gegen die demokratische Richtung; eine Consulta, die er im Mai 1793 zusammenrief, ernannte ihn zum Präsidenten und Generalissimus der Corsen, worauf ihn der Nationalkonvent für einen Staatsverräter erklärte. Bis zu diesem Zeitpunkte hatte P. mit der Familie Bonaparte im besten Einverständnis gelebt; als sich aber diese entschieden für die jakobinische Partei erklärte, waren beide Familien auf immer getrennt. P. verband sich nun mit England und begünstigte die Landung brit. Truppen, die mit ihm vereinigt die Franzosen von der Insel vertrieben. Der ehrgeizige P., der die Stelle eines Vicekönigs für sich gewünscht hatte, war mit dem Einfluß, den man ihm zugestand, nicht zufrieden. Er ging daher 1795 nach London, in dessen Nähe er 5. Febr. 1807 starb. — Vgl. Boswell, Account of Corsica (Glasg. 1768; deutsch Lpz. 1769 u. ö.), und die Biographien P.s von Arrighi (2 Bde., Par. 1843), Klose (Braunschw. 1853) und Bartoli (Ajaccio 1867).

Paŏlo, deutsch Paul oder Pauliner, auch Giulio oder Julier genannt, bis Einführung der Frankenwährung 1867 Silber- und Rechnungsmünze des ehemaligen Kirchenstaates = 10 Bajocchi oder 1/10 Scudo = 0,43 M.

Paŏlo Veronese, eigentlich Paolo Caliari (Cagliari), ital. Maler, geb. 1528 zu Verona als Sohn eines Bildhauers, erlernte daselbst die Malerei bei seinem Oheim Antonio Badile und unter Einwirkung anderer veronesischer Meister. Um 1548 wurde er vom Kardinal Gonzaga mit andern nach Mantua berufen, um den dortigen Dom mit Gemälden zu schmücken. 1555 ließ er sich dauernd in Venedig nieder, wo er 19. April 1588 starb. Im Wettkampf mit den großen venet. Meistern, wie Tizian und Tintoretto, läuterte und erhöhte sich sein Streben. Die Kirche San Sebastiano, in der er zunächst an der Decke der Sakristei eine Krönung Mariä ausführte, wurde allmählich ganz von ihm ausgemalt. Die Geschichte der Esther und das Martyrium des Schutzpatrons nahmen Decken und Wände der Kirche ein. Oft wurde er durch andere Arbeiten unterbrochen, aber er kehrte stets dahin zurück, so daß Anfang und Blüte seiner künstlerischen Laufbahn in den Räumen dieses Gotteshauses liegen, wo er auch begraben ist. Noch vor Beendigung dieser Gemälde fällt eine Reise nach Rom sowie der Beginn seiner Arbeiten im Dogenpalast zu Venedig (s. unten); ferner die Arbeiten in der Bibliothek von San Marco ebendort, bei denen die Genossen ihm die vom Prokurator ausgesetzte goldene Kette zusprachen; endlich ein Besuch bei seinen Eltern in Verona, bei welcher Gelegenheit er im Refektorium von San Nazzaro das Gastmahl beim Pharisäer Simon malte, das erste jener Gattung, die ihn so berühmt gemacht hat. Sehr groß ist die Zahl seiner Gemälde für Kirchen, Klöster und Paläste. Seine Bilder stellen zumeist das Leben in festlichem Glanze dar, wie es bei den freudigsten Anlässen sich entwickelt. Scharen festlich Versammelter, in phantastisch-reiche Gewänder gekleidet und mit schillerndem Geschmeide geschmückt, die Tafeln mit funkelnden Geräten bedeckt, die lebenswahren, realistischen Scenen in architektonisch-prächtig aufgebauten Räumen sich abspielend: das hat P. mit Meisterschaft in großen Linien und heitern Farben dargestellt.

Am meisten tritt diese seine Kunstweise hervor in seinen Gastmählern, nach Motiven aus dem Neuen Testament, deren er mehrere für die Refektorien venet. Klöster anfertigte. Das größte und berühmteste unter diesen ist die 1563 vollendete Darstellung der Hochzeit zu Kana (jetzt im Louvre zu Paris), ein Bild von 6,6 m Höhe und 9,9 m Breite, mit 130 Figuren, darunter viele Porträtgestalten von Zeitgenossen des Künstlers; von andern Gemälden der Art sind noch zu nennen: Hochzeit zu Kana (2:4,5 m; Dresden, Galerie), Das Gastmahl im Hause des Simon (dreimal wiederholt; eins in der Akademie zu Venedig), Christus und die Jünger in Emmaus (Paris, Louvre, und Dresden, Galerie). Von Gemälden, die biblische Stoffe oder Heiligenlegenden behandeln, sind die

hervorragendsten: Auffindung des Moses (Dresdener Galerie; s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 8), Die Königin von Saba vor Salomo (Turin, Pinakothek), Anbetung der Könige (in Dresden, London, Mailand, Petersburg, Wien), Christus unter den Schriftgelehrten (Madrid, Pradomuseum), Die Ehebrecherin vor Christus (Wien, Hofmuseum), Kreuzabnahme Christi (Petersburg, Eremitage), Verlobung der heil. Katharina (Sta. Caterina zu Venedig), sowie mehrere Werke (Deckengemälde) in der Akademie zu Wien. Ebenso farbenglänzend sind auch P.s Darstellungen aus der antiken Mythologie und Geschichte, wie: Entführung der Europa (Venedig, Dogenpalast; Rom, Konservatorenpalast), Die Familie des Darius vor Alexander d. Gr. (London, Nationalgalerie). Sodann sind noch zu erwähnen die Decken- und Wandbilder im Dogenpalast zu Venedig, darunter: Rückkehr des Dogen Andrea Contarini von dem Siege über die genuesische Flotte bei Chioggia 1379, Gedächtnisbild der Schlacht bei Lepanto, Venedigs Ruhm; einige dieser Gemälde, wie: Jupiter gegen die Verbrechen Blitze schleudernd (einst Deckengemälde im Sitzungssaal des Rates der Zehn) befinden sich im Louvre zu Paris. Auch Einzelbildnisse hat P. gemalt. Seiner künstlerischen Richtung folgten sowohl sein Bruder **Benedetto Caliari** (1538—98) als auch seine beiden Söhne **Gabbrielo** (1568—1631) und **Carlo** (1570—96). — Vgl. P. Caliari, P. V., sua vita e sue opere (Rom 1888).

Paŏlo Affonso-Bahn, s. Brasilien, Verkehrswesen (Bd. 3, S. 440 b).

Paŏlo della Croce (spr. krohtsche), s. Passion.

Päon (grch.) heißen in der antiken Metrik vier viersilbige Versfüße, die aus einer Länge und drei Kürzen bestehen: — ◡ ◡ ◡, ◡ — ◡ ◡, ◡ ◡ — ◡, ◡ ◡ ◡ —.

Päöner, im Altertum ein ursprünglich in vielen Stämmen über Thrazien und Macedonien verbreitetes, vielleicht mit den Phrygiern verwandtes Volk. In histor. Zeit saßen sie, in zehn Völkerschaften geteilt, namentlich in dem Thal des Axios, dem Land östlich vom Strymon und am Gebirge Rhodope und standen seit Philipp II. von Macedonien (358 v. Chr.) unter macedon. Oberherrschaft.

Päonie (Paeonia *L.*), **Pfingst-** oder **Gichtrose**, zur Familie der Ranunkulaceen (s. d.) gehörige Pflanzengattung mit nur wenigen Arten in der nördl. gemäßigten Zone, ausdauernde, meist winterharte Kräuter mit oft knollig verdickten Wurzelfasern oder auch Halbsträucher; sie bilden schöne, dichte, oft sehr umfangreiche Büsche, die sich mit großen, oft riesigen, häufig mit leuchtendroten Farben ausgestatteten Blumen bedecken. Am häufigsten ist Paeonia officinalis *L.* in den Gärten, von der in frühern Zeiten Wurzelstöcke, Blumen und Samen als heilkräftig galten. Von ihr hat man zahlreiche, meist gefüllt blühende Spielarten erzogen. Eine ausgezeichnete Zierpflanze ist auch Paeonia tenuifolia *L.*, mit doppelt dreizähligen Blättern und vierteiligen Blättchen mit feinen, lineal-pfriemenförmigen Läppchen. Die Blumen sind purpurrot oder dunkelkarmesin und haben purpurne Staubfäden und gelbe Antheren. Vorzugsweise beliebt ist eine Varietät mit dicht gefüllten, ponceau-karmesinroten Blumen. Paeonia Wittmanniana *Stev.*, im Kaukasus einheimisch, besitzt große, kugelige, hell strohgelbe Blumen mit roten Staubfäden und gelben Staubbeuteln. Als Zierpflanzen von noch größerer Bedeutung sind die Spielarten der Paeonia sinensis *Poit.* (Paeonia albiflora *Pall.*, China), mit an der Spitze verästelten, bis 1 m hohen Stengeln und abwechselnden dreizähligen oder doppelt-dreizähligen Blättern mit länglich-lanzettförmigen, oben glänzend-dunkelgrünen Blättchen. Die Stammart hat weiße wohlriechende Blumen, die in Form und Kolorit vielfache Abänderungen erfahren haben. Alle diese und viele andere Arten sind durch Wurzelschößlinge oder abgetrennte Knollenwurzeln mit je einem Auge im Herbst leicht zu vermehren. Sie erfordern sehr nahrhaften, nicht zu schweren Boden und stets reiche Bewässerung, zumal während der Blütezeit.

Die **Baumpäonie** (Paeonia Moutan *Sims.*, Paeonia arborea *Don.* oder Paeonia papaveracea *Andr.*) ist in China einheimisch, 1 m hoch und darüber, bildet meistens große Büsche mit etwas bläulichgrünen Blättern und mit Blumen von fast der doppelten Größe derer der Paeonia officinalis. Diese sind einfach, doppelt, halb oder ganz gefüllt, bei der Stammform lilarosenrot, bei den Kulturvarietäten bis zum reinsten Weiß (mit oder ohne purpurne Flecken an der Basis der Blumenblätter) verblassend oder sich in den verschiedensten Nuancen bis violettpurpur verdunkelnd. Von der bedeutendsten Wirkung sind die Baumpäonien in isolierter Stellung auf dem Gartenrasen. In Norddeutschland verlangen sie Winterschutz. Sie werden durch Veredelung auf Wurzelstöcke der Paeonia officinalis im Gewächshaus oder Mistbeet vermehrt.

Päonīn, s. Korallin.

Päonĭus, griech. Bildhauer aus Mende in Thrazien, lebte im 5. Jahrh. v. Chr. Von ihm ist die 1875 in Olympia gefundene, arg verstümmelte Marmorstatue einer Nike, welche die in Naupaktos angesiedelten Messenier um 420 v. Chr. nach Olympia weihten. Die Göttin ist dargestellt, wie sie vom Olymp herabschwebend den Sieg bringt; unter ihr fliegt der Adler, der Bote des Zeus. In der Ausführung, namentlich des dicht anliegenden flatternden Gewandes, läßt das Werk den Einfluß der attischen Kunst um die Zeit des Phidias erkennen. Eine Ergänzung der Statue versuchte R. Grüttner. Die Angabe des Pausanias, daß P. auch den einen Giebel des Zeustempels in Olympia gearbeitet habe, scheint auf einem Irrtum zu beruhen. Wenigstens läßt sich die Nike stilistisch nicht mit den viel ältern Giebelskulpturen in Einklang bringen.

Pápa (vom grch. pappas, d. i. Vater), in der griech. Kirche Bezeichnung für alle, namentlich höhere Geistliche, in der abendländ. Kirche seit Ende des 5. Jahrh. vorzugsweise des Bischofs von Rom. Bischof Siricius legte sich zuerst den Titel P. oder Papst (s. d.) bei. Gregor VII. machte ihn 1075 zum ausschließlichen Titel des röm. Bischofs.

Pápa, Stadt mit geordnetem Magistrat und Hauptort eines Stuhlbezirks (43 058 E.) im ungar. Komitat Veszprim, an der Tapolcza und der Linie Raab-Steinamanger der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 14 261 meist kath. magyar. E., großes Schloß des Grafen Esterházy, kath. Pfarrkirche, 1778 auf Kosten des Fürsten von Esterházy erbaut, Klöster der Benediktiner, Franziskaner und Barmherzigen Brüder, das ehemalige Wohnhaus des Matthias Corvinus, kath. und reform. Gymnasium; Steingut-, Thonwaren- und Tabakfabrikation, Weberei, Wiesen- und Weinbau.

Papageien (Psittacidae), eine in viele Gattungen zerfallende, in etwa 400 Arten bekannte Ord-

nung der Vögel, die durch manche Eigentümlichkeit sich von allen verwandten scharf sondert, z. B. eine ungemein fleischige, dicke, für einen feinen Geschmack eingerichtete Zunge und einen mit der Stirn elastisch verbundenen Oberkiefer besitzt, den Fuß als Werkzeug des Greifens verwendet, übrigens in Gestalt und Größe sehr wechselt, wie die Vergleichung eines Kakadu (s. d.) mit dem Sperlingspapagei oder dem sog. Inseparable (s. d.) beweist. Der Schnabel ist dick, kurz, sehr stark und sein Oberkiefer in langem Haken über den Unterkiefer herabgekrümmt. Die P. sind ebenso wie die Affen der Mehrzahl nach auf tropische Klimate hingewiesen, doch kommen einige wenige Arten in Neuseeland, Patagonien und Nordamerika vor. Sie leben in Monogamie, sind gesellig, eigentliche Kletter-Waldvögel, einige wandern regelmäßig. Sie nähren sich fast nur von saftigen Früchten oder unreifen zuckerhaltigen Samen und werden deshalb, da sie oft in Schwärmen zusammenhalten, wie die kleinen grünen Sperlingspapageien und die Halsbandpapageien, Maisfeldern und Gärten sehr verderblich. Dabei sind sie listig, gefräßig und zudringlich, und in der Gefangenschaft gewöhnen sie sich leicht auch an die ihnen unangemessensten Dinge, wie Fleisch, Thee, Kaffee und Wein. Sie nisten in hohlen Bäumen, wenige auch in Fels- und Erdhöhlen, und legen ihre weißen Eier meist ohne Unterlage ab. Nur einige Arten tragen etwas Nistmaterial ein und zwar, was ohne Beispiel in der Vogelwelt, indem sie es zwischen die Federn des Unterrückens schieben. Einige, wie die Dickschnabelsittiche (s. d.), bauen freistehende Nester aus Reisig.

P. werden seit alters, seit sie durch Alexanders d. Gr. Zug von Indien zuerst nach Europa kamen, in der Gefangenschaft gehalten; ihre Nahrungsbedürfnisse sind fast immer mit geringen Kosten zu befriedigen, dem entsprechend sind sie unschwer zu erhalten. Eine große Anzahl von Papageienarten ist züchtbar, und in dieser Hinsicht werden immerfort neue Erfahrungen gewonnen. Am wertvollsten sind sie durch ihre bedeutende Abrichtungsfähigkeit, viele durch reiche Sprachbegabung und geistige Regsamkeit. Viele P. haben einen wenigstens komischen, einige sogar lieblichen Gesang oder doch singendes Geplauder. Nahezu alle P. lassen sich leicht zähmen, pflanzen sich aber in der Gefangenschaft selten fort, am leichtesten die Wellensittiche und die austral. Plattschweifsittiche. Viele werden ungemein zutraulich und liebenswürdig, aber ihre Individualitäten sind in dieser Hinsicht sehr verschieden, manche sind sehr heimtückisch und beißlustiger Natur, die Männchen in der Regel mehr als die Weibchen. In der Mehrzahl sind sie auch ausdauernd und manche erreichen ein erstaunlich hohes Alter. Aber die P. haben auch Schattenseiten; namentlich sind sie meist arge Schreier und Nager und können daher nur in Metallkäfigen gehalten werden. Gegen andere Vögel sind sie, wenigstens die größern und großen, unverträglich, manche überaus bösartig. Die seltenen und fast alle schönen, namentlich aber die reichbegabten und schon abgerichteten, stehen außerordentlich hoch im Preise. Über die als Stubenvögel wertvollsten P., wie Graupapageien oder eigentliche P., Amazonen, Edelpapageien, Kakadus, Pinselzungenpapageien, Araras, s. die Einzelartikel.

Man teilt die P. in fünf Familien: 1) Plictolophinae, Kakadus (s. d., z. B. Plictolophus Leadbeateri *Vigors.*, s. Tafel: Papageien III, Fig. 1) und die Zwergkakadus (z. B. Nasiterna pygmaea *Wagl.*, s. Taf. I, Fig. 1); 2) Sittacinae, Langschwänzer, hierher die Araras (z. B. Sittace militaris *Wagl.*, s. Taf. II, Fig. 3), die Plattschwanzsittiche (z. B. Platycercus eximius *Shaw*, s. Taf. II, Fig. 5), die Wellenpapageien (z. B. Melopsittacus undulatus *Shaw*, s. Taf. III, Fig. 3), die Edelsittiche (z. B. Palaeornis Alexandri *Vigors*, s. Taf. II, Fig. 4), die Grassittiche (z. B. Euphema pulchella *Shaw*, s. Taf. III, Fig. 4) und die Keilschwanzsittiche (z. B. Conurus carolinensis *Lesson*, s. Taf. III, Fig. 7); 3) Psittacinae, echte P. (z. B. der Graupapagei, Psittacus erythacus *Lin.*, s. Taf. III, Fig. 2, der Amazonenpapagei, Chrysotis amazonica *Lin.*, s. Taf. III, Fig. 5, der Rosenpapagei, Psittacula roseicollis *Vieillot*, s. Taf. II, Fig. 1, der Borstenkopfpapagei, Dasyptilus Pesqueti *Wagl.*, s. Taf. I, Fig. 3), die Edelpapageien (z. B. Eclectus polychlorus *Gray*, s. Taf. I, Fig. 4 u. 5); 4) Trichoglossinae, Pinselzüngler (z. B. der Keilschwanzlori, Trichoglossus Novae-Hollandiae *Gmelin*, s. Taf. III, Fig. 6, der Kea, Nestor notabilis *Gould*, s. Taf. II, Fig. 2, der rote Lori, Eos rubra *Wagl.*, s. Taf. I, Fig. 2, und der Papualori, Charmosyna papuana *Wagl.*, s. Taf. I, Fig. 6), und 5) Stringopinae, Nachtpapageien (z. B. Stringops habroptilus *Gray*, s. Taf. I, Fig. 7). Die Gruppen der P. der verschiedenen Weltteile haben etwas Charakteristisches; so gehören die Kakadus allein den Molukken und Australien, die Araras Südamerika, die Lorikets Indien, die Erdpapageien Australien, der Nachtpapagei oder Kakapo (Strigops), der in Höhlen lebt, Neuseeland an. Die brasilianischen P. sind meist grasgrün, die südasiatischen rot, blau oder sehr bunt. — Vgl. Finsch, Die P., monographisch bearbeitet (2 Bde., Leid. 1867—69); Ruß, Die sprechenden P. (2. Aufl., Magdeb. 1887); Marshall, Die P. [Psittaci] (Lpz. 1889); Arnold, Die P. (Köln 1892); Schuster, Der Papageienfreund (5. Aufl., Ilmenau 1893).

Papageifische (Scaridae), eine die tropischen Meere bewohnende Familie der Schlundkiefer (s. d.) mit schnabelartiger Kieferbezahnung und breiten Schlundzähnen. Sie leben von Seepflanzen, aber auch von Stücken lebender Korallen, die sie mit ihrem kräftigen Gebiß zermalmen und zerquetschen. Ihre Schuppen sind ansehnlich, oft schön gefärbt, die Bauchflosse ist bruſtständig.

Papageigrün, soviel wie Schweinfurter Grün [(s. d.).

Papāgo, Tribus der Pima-Indianer (s. d.).

Papain, s. Papayotin.

Papāl (neulat.), päpstlich.

Papālmesse, s. Messe (kirchlich).

Papālsystem. Schon im 2. Jahrh. herrschte in der christl. Kirche der Glaubenssatz, daß die Bischöfe Nachfolger der Apostel und das Bischofsamt göttlich gesetzte Grundlage der Kirchenverfassung sei, woran sich seit der Mitte des 4. Jahrh. der Gedanke, daß Petrus mit einem besondern Vorrang unter den Aposteln ausgestattet und daß dieser Vorrang auf die Nachfolger Petri im röm. Bischofsamt übergegangen sei, anschloß. (S. Papst.) Das Tridentinische Konzil (s. d.) hat endgültig, insbesondere der Reformation gegenüber, diese Glaubenssätze gesetzgeberisch festgestellt. Das Verhältnis zwischen Bischof- und Papsttum war in Lehre und Praxis sehr lange schwankend; daran knüpften sich die als Episkopalsystem und P. bezeichneten Theorien. Aus dem alten Ehrenvorrang (primatus honoris) der Päpste wurde allmählich, jedoch in den verschiedenen Tei-

PAPAGEIEN. I.

1. Rotbrüstiger Zwergkakadu (Nasiterna pygmaea). 2. Roter Lori (Eos rubra. Psittacus ruber *Gmelin*). 3. Borstenkopf oder Adlerpapagei (Dasyptilus Pesqueti). 4. Grofser Edelpapagei (Eclectus polychlorus), Männchen; 5. desgl.: Weibchen. 6. Papuanischer Schmucklori (Charmosyna papuana. Psittacus papuensis *Gmelin*). 7 Eulenpapagei, Kakapo oder Tarapo (Stringops habroptilus).

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F.A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt, Leipzig

1. Rosenpapagei (Psittacula roseicollis). Länge 0,17 m.

2. Kea (Nestor notabilis). Länge 0,50 m.

3. Arara (Sittace militaris). Länge 0,73 m.

4. Alexanderpapagei (Palaeornis Alexandri). Länge 0,34 m.

5. Grünbürzeliger Plattschwanzsittich (Platycercus eximius). Länge 0,33 m.

PAPAGEIEN. III.

1. Inkakakadu (Plictolophus Leadbeateri). Länge 0,37 m.

2. Graupapagei (Psittacus erythacus). Länge 0,36 m.

3. Wellenpapagei (Melopsittacus undulatus). Länge 0,18 m.

4. Rotschulteriger Grassittich (Euphema pulchella). Länge 0,20 m.

5. Amazonenpapagei (Chrysotis amazonica). Länge 0,36 m.

6. Keilschwanzlori (Trichoglossus Novae-Hollandiae). Länge 0,30 m.

7. Karolinensittich (Conurus carolinensis). Länge 0,37 m.

len der Christenheit in verschiedenen Zeitepochen, ein Machtvorrang (primatus jurisdictionis), der im Abendlande erst in der Karolingerzeit zu allgemeiner Anerkennung gelangte. Von sehr großer Bedeutung für die Ausbildung des P. war die Fälschung Pseudoisidors (s. d.). Die Fortwirkung der Tendenzen Pseudoisidors führte zu der höchsten Entwicklung des P. seit Gregor VII. zu Innocenz III. bis auf Bonifacius VIII. Von 1075 bis 1300 beherrschte das P. die Welt; die Bischöfe waren lediglich Beamte und Statthalter des Papstes. Eine scharfe Reaktion gegen das P. stellen sodann die Reformkonzile seit Anfang des 15. Jahrh. dar. Nach Überwindung dieser Reaktion erfolgte durch das Tridentinische Konzil eine thatsächliche Wiederaufrichtung des P. im mittelalterlichen Sinne, die nur in Frankreich Widerspruch fand. Hier war im Anschluß an das Baseler Konzil in der Form des Gallikanismus (s. Gallikanische Kirche) eine in engster Verbindung mit der Staatsgewalt durchgesetzte Wiederherstellung und Weiterbildung des Episkopalsystems erfolgt, die bis zur Französischen Revolution den Papst auf den alten primatus honoris einschränkte. Erst seit der Revolution und durch Napoleon I. wurde auch Frankreich in das universale P. ganz eingegliedert. Den letzten Höhepunkt erreichte die Entwicklung des P. durch die Dogmen des Vatikanischen Konzils vom Universalepiskopat und der Infallibilität des Papstes. Der moderne Altkatholicismus (s. d.) faßt das Papsttum, ebenso wie die Reformation, historisch auf.

Papantla, Stadt im mexik. Staat Veracruz, 170 km im NNW. von Veracruz, an der Straße nach Tampico, in einer schönen, wohlbewässerten Hochebene, hat 10000 E. und ist berühmt wegen des in dem benachbarten Wald gelegenen Teocalli (s. d.). Die Umgegend mit dem Orte Mizantla bildet einen Hauptdistrikt der Vanillegewinnung.

Papa-Stour (spr. päppĕ staur), eine der schott. Shetlandinseln (s. d.).

Papāt (mittellat.), päpstl. Würde, Papsttum.

Papăver *L.*, Mohn, Pflanzengattung aus der Familie der Papaveraceen (s. d.) mit gegen 15 Arten, größtenteils in den gemäßigten und subtropischen Gegenden der Alten Welt, einjährige oder ausdauernde, meist borstig-haarige Kräuter mit weißem Milchsaft, fiederspaltigen, selten bloß gezähnten Blättern und einzelnen langen, einblütigen, endständigen Blütenstielen. Die Blüten werden bei der Kultur sehr leicht gefüllt.

Allgemein wird der einjährige Schlafmohn, Gartenmohn oder Magsamen (P. somniferum *L.*, s. Tafel: Rhöadinen, Fig. 3) kultiviert, besonders in drei Abarten: dem grauen Mohn oder Schüttmohn, mit hellroten Blüten, grauen Samen und offenen Kapseln; dem blauen Mohn oder Schließmohn, mit lilaen Blättern, blauen Samen und geschlossenen Kapseln, und dem weißen Mohn, mit weißen oder roten Blüten, weißen Samen und geschlossenen Kapseln. Als Ölfrucht wird in Mitteleuropa am meisten der graue Schüttmohn angebaut. In der Heilkunde werden teils die noch nicht völlig reifen Kapseln unter dem Namen Mohnköpfe (Fructus papaveris immaturi), teils die Samen der weißen Abart als weißer Mohnsamen (Semen papaveris), vorzüglich aber der bittere Milchsaft der Pflanze unter dem Namen Mohnsaft oder Opium (s. d.) als Heilmittel angewendet. Das Mohnöl ist ein geschätztes Speiseöl und stellt sich als solches unmittelbar hinter das Olivenöl. Die Versuche, den Mohn auch in nördl. Gegenden zur Gewinnung des Opiums zu kultivieren, z. B. in Württemberg und in Frankreich, sind an der Höhe der Arbeitslöhne gescheitert. Der in Armenien und am Kaukasus einheimische ausdauernde morgenländische Mohn (P. orientale *L.*) ist wegen seiner großen, brennendroten, am Grunde schwarzgefleckten Blumen Zierpflanze. Aus seinen unreifen Kapseln, die scharf, fast etwas brennend schmecken, kann man ebenfalls ein gutes Opium gewinnen. Eine Plage der Saatfelder als schwer vertilgbares Unkraut ist der Klatsch- oder Klappermohn, auch Feuerblume (P. rhoeas *L.*), der sich durch tief fiederteilige Blätter und den abstehend-borstigen Stengel auszeichnet. Seine schleimig-bitterlichen, frisch schwach opiumartig riechenden, schön hochroten Blumen werden unter dem Namen Klatschrosen als einhüllendes und linderndes Mittel angewendet. In Gärten wird die Pflanze oft mit gefüllten, ungemein vielfarbigen Blüten als Ranunkelmohn kultiviert. Auf den Alpen der südlichern Gegenden Deutschlands und der Schweiz wächst der Alpenmohn (P. alpinum *L.*, s. Tafel: Alpenpflanzen, Fig. 7) mit weißen oder citrongelben Blumen, der zur Bepflanzung künstlicher Steinpartien verwendet wird. Die einjährigen Mohnarten werden ins freie Land auf ihren Bestimmungsort gesät, die ausdauernden in Töpfe und später ins freie Land gepflanzt.

Papaveracēen (Papaveracēae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Rhöadinen (s. d.) mit gegen 60, besonders in den gemäßigten und subtropischen Gegenden der nördl. Halbkugel wachsenden Arten. Es sind krautartige Pflanzen mit wechselständigen, verschieden geformten Blättern und regelmäßigen zwitterigen Blüten. Die letztern bestehen aus zwei bis drei bald abfallenden Kelchblättern, vier bis sechs meist großen und lebhaft gefärbten Blumenblättern, zahlreichen auf dem Blütenboden stehenden Staubgefäßen und einem ein- oder mehrfächerigen Fruchtknoten mit schildförmiger oder anders gestalteter Narbe. Die Frucht ist eine vielsamige Kapsel, die sich entweder mit Klappen oder mit kleinen Löchern an ihrem obern Teil öffnet.

Papaverīn, ein im Opium enthaltenes krystallisierendes Alkaloid von der Zusammensetzung $C_{21}H_{21}NO_4$, ein weit schwächeres Gift als Morphium und in der Medizin nur selten angewendet. Es ist ein Abkömmling des Isochinolins (s. d.).

Papayotīn, Papayacin, Papaïn, ein aus dem Milchsaft des Melonenbaums, Carica Papaya *L.* (s. Carica), dargestelltes Ferment, welches gleich dem Pepsin die Eigenschaft besitzt, Eiweißkörper, also auch Fleisch, aufzulösen und bei Körpertemperatur in Peptone überzuführen, und welches deshalb auch als vegetabilisches Pepsin bezeichnet wird. Vor dem Magensaft besitzt das P. noch den Vorzug, daß es nicht bloß wie dieser in saurer Lösung, sondern auch bei neutraler oder alkalischer Reaktion Eiweiß zu verdauen vermag; 0,1 g P. reicht zur Verdauung von 50 g Fleisch hin. Man bedient sich des P. wie des Pepsins bei Verdauungsschwäche und Verdauungsstörungen, besonders aber bei Diphtheritis und Krupp zur Erweichung und Auflösung der Pilzwucherungen.

Pape, Alex. Aug. Wilh. von, preuß. Generaloberst, geb. 2. Febr. 1813 zu Berlin, trat als Junker 1830 in das 2. Garderegiment zu Fuß ein, avancierte in den langen Friedensjahren allmählich

zum Major und wurde 1856 Commandeur des Kadettenhauses zu Potsdam, 1860 Bataillonscommandeur. Am Feldzuge 1866 nahm er als Oberst und Commandeur des 2. Garderegiments zu Fuß teil und zeichnete sich bei Königgrätz aus. 1870/71 führte P. die ihm beim Ausbruch des Krieges unterstellte 1. Garde-Infanteriedivision zu dem heldenmütigen Sturm auf St. Privat-la-Montagne (18. Aug.), dann in der Schlacht bei Sedan und bei der Einschließung von Paris. Nach dem Frieden behielt P. das Kommando seiner Division, erhielt 1880 unter Beförderung zum General der Infanterie das Kommando des 5., 1881 das des 3. Armeekorps und 1884 schließlich das des Gardekorps. Im Herbst 1888 wurde P. von dieser Stellung enthoben und mit dem Range eines Generalfeldmarschalls zum Generaloberst, Oberbefehlshaber in den Marken und Gouverneur von Berlin befördert. P., dessen auf reicher militär. Erfahrung beruhender Rat wiederholt bei Neuaufstellung wichtiger militär. Vorschriften eingeholt wurde, ist Mitglied der Landesverteidigungskommission.

Pape, Heinr. Eduard, Jurist, geb. 13. Sept. 1816 zu Brilon in Westfalen, studierte in Bonn und Berlin die Rechte, wurde 1850 Kreisrichter und Mitglied des See- und Handelsgerichts in Stettin und 1856 Rat bei dem Appellationsgericht zu Königsberg. P. war sodann 1858—61 als preuß. Bevollmächtigter Mitglied der mit der Ausarbeitung des Deutschen Handelsgesetzbuchs betrauten Kommission. Zum Geh. Justizrat und vortragenden Rat im Justizministerium ernannt, war er unter anderm Mitglied der Kommission, die 1861—64 den «Entwurf einer Prozeßordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten für den preuß. Staat» (Berl. 1864) bearbeitete. 1867 zum Geh. Oberjustizrat und preuß. Bevollmächtigten zum Bundesrat ernannt, war er Mitglied der zur Ausarbeitung des «Entwurfs einer Civilprozeßordnung für den Norddeutschen Bund» (Berl. 1870) zusammengetretenen Kommission. Bei der 1870 erfolgenden Errichtung des Bundesoberhandelsgerichts (seit 1871 Reichsoberhandelsgericht) wurde P. zu dessen Präsidenten und 1873 zugleich zum Präsidenten des kaiserl. Disciplinarhofs ernannt. Seit der 1879 erfolgten Übernahme der Geschäfte des Reichsoberhandelsgerichts durch das Reichsgericht leitete er als Vorsitzender die Beratungen der zur Ausarbeitung des deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs nach Berlin einberufenen Kommission. 1884 wurde er bei Erneuerung des preuß. Staatsrates zu dessen Mitglied ernannt. Er starb 11. Sept. 1888 zu Berlin.

Papebroek (spr. -bruhk; Papebrochius), Daniel van, einer der gelehrtesten Bollandisten (s. Acta Sanctorum), geb. 17. März 1628 zu Antwerpen, war seit 1646 Jesuit und starb 28. Juni 1714. Daß er in mehrern Bänden der «Acta Sanctorum» gelegentlich die Ansichten der Karmeliter von der Gründung ihres Ordens u. dgl. bestritt, verwickelte ihn in einen scharfen Federkrieg mit denselben. Sie erwirkten auch, daß 1685 von der span. Inquisition 14 Bände der «Acta Sanctorum» verboten wurden. Das Verbot wurde 1695 wieder aufgehoben. In Rom wurde nach langen Verhandlungen 1698 die Fortsetzung des Streites über die Ansichten der Karmeliter verboten, von den «Acta Sanctorum» aber nur eine in einem Bande stehende Geschichte der Konklaven. — Vgl. Reusch, Der Index der verbotenen Bücher, Bd. 2 (Bonn 1885).

Papeëte, auch Papeïti, Papete, Hauptstadt der franz. Insel Tahiti, an der Nordwestküste, Sitz des franz. Gouverneurs und eines deutschen Konsulats, hat 3000 E., darunter zahlreiche europ. Ansiedler, eine kath. und eine große prot. Kirche, Schiffswerfte, Magazine und Kasernen; Ausfuhr von Perlmutterschalen, Baumwolle, Apfelsinen, Kokosnüssen und besonders Kopra. Der Großhandel befindet sich in engl. und nordamerik. Händen.

Papeln (Papulae), Knötchen, kleine umschriebene, solide Erhebungen der Haut von Hirsekorn- bis Linsengröße, welche die Grundform vieler (der sog. papulösen) Hautkrankheiten bilden. Die P. wandeln sich entweder in Bläschen oder Pusteln um (wie bei den Blattern), oder sie bleiben unverändert und heilen unter Abschuppung oder Abschilferung der Epidermis ab. Zu den papulösen Hautkrankheiten gehören der Lichen oder die Schwindflechte (s. d.), der Strophulus oder die Schälknötchen (s. d.) und die Juckblattern (s. Jucken).

Papenburg, Stadt im Kreis Aschendorf des preuß. Reg.-Bez. Osnabrück, inmitten ausgedehnter Moorflächen, an der Linie Münster-Emden der Preuß. Staatsbahnen, durch einen schiffbaren Kanal mit der etwa 4 km entfernten Ems und durch andere Kanäle (s. Fehn- und Moorkolonien nebst Tabelle und Karte) mit den östlich davon liegenden Fehnkolonien verbunden, ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Osnabrück) und schwed.-norweg. Konsuls, hat (1890) 6933 E., darunter 819 Evangelische und 127 Israeliten, Post zweiter Klasse, Postagentur, Telegraph, Fernsprechverbindung, zwei kath. und eine evang. Kirche, Realprogymnasium, Navigationsschule; Schiffswerften, Dampfhammer, Ankerkettenfabrik, Repschlägereien, Öl- und Dampfsägemühlen, Kalkbrennereien, Eisengießerei, Fabrikation von Maschinen, Lagermetall, Chemikalien und Papier, Reederei (2 Schleppdampfer, 64 Torf- und 63 Seeschiffe). P. ist Sitz der 1. Sektion der See-Berufsgenossenschaft. P. ist 1630 in holländ. Weise angelegt.

Papenwasser, s. Oder.

Papenzinsee, See im preuß. Reg.-Bez. Köslin, 12 km westlich von Rummelsburg, hat 8 km Länge und 3 km Breite.

Paperling, Reisstar oder Bobolink (Dolichonyx oryzivorus *Swains.*), ein zu den Stärlingen (s. d.) gehöriger Vogel Nordamerikas von 18 cm Länge, Männchen im Prachtkleide mit schwarzem Kopf, Bauch und Schwanz, braungelbem Nacken, weißen Schultern und Bürzel; das Weibchen ist mehr grau, ebenso das Männchen außer Pracht. Er ist ein Zugvogel, der oft in großen Scharen auftritt und den Feldfrüchten unter Umständen recht nachteilig werden kann. Er wird seines angenehmen Gesanges wegen auch bei uns viel in der Gefangenschaft gehalten und ist bei den meisten Vogelhändlern für etwa 5 M. das Stück zu haben.

Papete, s. Papeëte.

Papeterie (frz.), Papierhandel, Papierhandlung; gewerbsmäßige Anfertigung von Papier- und Pappwaren; auch elegante Kartons mit Briefbogen, Couverts u. dgl.

Paphia, Paphische Göttin, s. Aphrodite und Paphos.

Paphlagonien, eine gebirgige und rauhe Landschaft im nördl. Kleinasien, die im N. vom Schwar-

zen Meer (Pontus Euxinus) begrenzt, im O. durch den Fluß Halys von Pontus, im W. durch den Fluß Billäos von Bithynien, im S. durch das Gebirge Olgassys (jetzt Ilkas-Dagh) von Galatien (Phrygien) geschieden wird. Diese Begrenzung ist sehr alt, hat aber durch die wechselnden Oberherren des Landes manche Veränderung erfahren. Nach Alexanders Tode kam P. nebst Kappadocien an Eumenes, wurde dann, als das neue Königreich Pontus entstand, zum großen Teil mit demselben vereinigt und im 1. Jahrh. v. Chr. von den Römern teils zur Provinz Bithynia-Pontus, teils zur Provinz Galatia geschlagen, gegen Ende des 3. Jahrh. n. Chr. als eigene Provinz konstituiert. Die den Phrygiern und Thrakern verwandte Bevölkerung trieb Viehzucht, Jagd und Fischerei und galt als grob und einfältig; berühmt waren die paphlagonischen Reiter. Die Gebirge lieferten Metalle und treffliche Schiffbauhölzer, doch fiel die Ausbeutung wesentlich der hier im 7. Jahrh. v. Chr. gegründeten milesischen Kolonie Sinope (s. d.) zu. P. stand seit dem 6. Jahrh. v. Chr. nominell unter lydischer, dann unter pers., später unter macedon. Herrschaft, blieb aber ziemlich unabhängig unter eigenen Fürsten.

Paphos, im Altertum Name zweier Städte auf der Insel Cypern. Das alte P. (Palaipaphos), eine Gründung der Phönizier, lag auf einem Hügel nahe der Südwestküste der Insel, nicht weit von der Mündung des Flusses Bokaros; es war berühmt durch seinen Tempel der Aphrodite, die hier zuerst aus dem Meere ans Land gestiegen sein sollte und nach dieser ihrer angesehensten Kultstätte häufig die paphische Göttin genannt wurde. Ein Stück von der Cyklopischen Umfassungsmauer des Heiligtums ist noch jetzt in dem Dorfe Kuklia erhalten. — Das neue P. (Neapaphos), 15 km nordwestlich von der alten Stadt an der Westküste gelegen, blühte durch Schiffahrt und Handel und wurde zur Zeit der röm. Herrschaft als Sitz des Prätors die Hauptstadt der ganzen Insel. Auf seinen Trümmern entstand in neuerer Zeit das Städtchen Baffo. — Vgl. Engel, Kypros (2 Bde., Berl. 1841); Ohnefalsch-Richter, Kypros. Die Bibel und Homer (2 Bde., ebd. 1893).

Papias von Hierapolis in Phrygien, Bischof dieser Stadt, wird zu den Apostolischen Vätern (s. d.) gerechnet, weil er ein Buch, «Erklärungen der Sprüche des Herrn», hinterlassen hat und nach alter, aber schon von Eusebius mit Recht bezweifelter Überlieferung ein Schüler des Apostels Johannes gewesen sein soll. Von seiner echten Schrift sind nur Fragmente erhalten, die namentlich für die Entstehungsgeschichte der Evangelien (s. d.) wichtig sind. Sie enthielt neben den Erklärungen auch vielerlei Mitteilungen aus der mündlichen Überlieferung von Thaten und Worten Jesu und seiner Jünger, die P. bei Apostelschülern gesammelt haben will. Doch tadelt Eusebius den P. wegen seiner Kritiklosigkeit und seines Glaubens an das baldige Kommen des Messiasreichs. Um 163 soll P. als Märtyrer zu Pergamon gestorben sein. — Vgl. Weiffenbach, Das Papiasfragment bei Eusebius exegetisch untersucht (Gieß. 1874); Leimbach, Das Papiasfragment (Gotha 1875); Weiffenbach, Die Papiasfragmente über Markus und Matthäus (Berl. 1878); Lüdemann, Zur Erklärung des Papiasfragments (in den «Jahrbüchern für prot. Theologie», 1879).

Papier (von Papyrus, grch. papyros, dem im alten Ägypten aus den Stengeln der Papyrusstaude [s. Papyrus antiquorum] gewonnenen, zum Schreiben benutzten Material), ein aus Wasser niedergeschlagener und getrockneter blätterförmiger Stoff, der zum Beschreiben, Bedrucken, Bemalen, Verpacken sowie zur Herstellung mancher Fabrikate verwendet wird; dickere Platten dieser Art heißen Karton, die dicksten Pappe.

Geschichtliches. Die Erfindung des eigentlichen P., deren Ursprung bis in das 2. Jahrh. v. Chr. zurückreicht, wird den Chinesen zugeschrieben, welche hierzu den Bast verschiedener Bäume verarbeiteten; noch heute wird das P. in China in ziemlich primitiver Weise aus den verschiedensten derartigen Stoffen hergestellt. Im 7. und 8. Jahrh. erlernten die Japaner und andere Nachbarvölker die Papierbereitung. Von den Tataren gelangte diese Kenntnis zu den Arabern, welche in Syrien, Palästina, Nordafrika, Sicilien und Spanien sog. Papierhäuser anlegten. Die maur. Papiermacher waren fast ausschließlich Gelehrte, die zunächst für ihren eigenen Bedarf arbeiteten. Erst durch die Kreuzzüge wurde die bis dahin sorgfältig geheimgehaltene Kunst des Papiermachens im Abendlande verbreitet. In Deutschland finden sich die Anfänge des neuen Gewerbes um 1190, in Frankreich um 1250, in Italien um 1275, in der Schweiz um 1430.

Bis zum Ende des 13. Jahrh. bediente man sich zur Herstellung des P. der einfachsten Geräte. Als Rohmaterial wurden schon im Orient leinene und baumwollene Hadern verwendet, die man in Mörsern zerfaserte; später sah man sich genötigt, maschinelle Vorrichtungen (Stampfen) zu Hilfe zu nehmen. Die erste Papiermühle war die der Holbayn (Hollbein) in Ravensburg (1290). In der Folge entstand eine große Anzahl derselben; so in Kaufbeuren (1312), in Au bei München (1347), in Leesdorf in Österreich (1356), in Nürnberg (1390) u. a. In Italien entstand 1320 in Fabriano, in Spanien 1340 in Valencia, in England 1460 bei Dartfort, in Frankreich 1560 in Troyes die erste Papiermühle. In Deutschland nahm die Papierfabrikation einen mächtigen Aufschwung durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und, infolge der erhöhten geistigen Thätigkeit, durch die Reformation. In Belgien und Holland wurde dieselbe 1686 durch franz. Emigranten, in den meisten andern europ. Staaten erst zu Anfang des 18. Jahrh. eingeführt. Um die Mitte des 18. Jahrh. fand an Stelle der Stampfen das holländ. Geschirr, der sog. Holländer, ursprünglich eine deutsche Erfindung, von Holland aus in Deutschland Eingang. Gegen das Ende des 18. Jahrh. war man bemüht, dem sich steigernden Bedarf an großen Formaten entsprechend, Maschinen zur Herstellung fortlaufenden (endlosen) P. zu konstruieren. Die Erfindung der Cylindermaschine, d. h. derjenigen Maschine, bei welcher der Niederschlag der Faserschicht auf einem mit Metallgewebe überzogenen Cylinder erfolgt, wurde von Leistenschneider in Poncey, die der Maschine mit horizontal laufendem endlosen Siebtuch von Roberts in Essonnes gemacht. Die erstere, welche besonders durch Dickenson, Bramah und Denison verbessert wurde, findet jetzt hauptsächlich zur Pappenfabrikation Anwendung. Die Robertssche Papiermaschine erhielt ihre wichtigsten Vervollkommnungen durch Léger-Didot (1819), Fourdrinier (1830), Donkin (1835) und ist, mannigfach abgeändert, noch jetzt für die eigentliche Papierfabrikation in Gebrauch. Die wichtigsten Neuerungen der letzten Jahrzehnte sind

die Erfindung des geschliffenen Holzstoffs von Keller und Voelter 1847, die chemisch gewonnene Natroncellulose (Lignin), Methode von Houghton 1857, die Sulfitcellulose von Tilghman 1869 und Mitscherlich 1873, die Verarbeitung von Esparto oder Halfa, Methode von Routledge, die Strohmethode von Bouveret.

Die **Papierfabrikation** besteht im wesentlichen darin, daß man den mechanisch und chemisch gereinigten und in sehr feine Fäserchen zerteilten Stoff in Wasser suspendiert, ihn in gleichmäßig dünnen Schichten ausbreitet, das Wasser ablaufen läßt und den Rest durch Auspressen und Trocknen entfernt.

A. Rohmaterialien. Das beste Material liefern die Lumpen, Hadern oder Strazzen von gebrauchten Baumwoll- und Leinenstoffen. Da diese jedoch bei dem enormen Papierverbrauch nicht in genügender Menge zu beschaffen sind, hat man zu den verschiedenartigsten Ersatzstoffen gegriffen. Die hauptsächlichsten derselben sind Holz (s. Cellulose und Holzstoff) und Stroh von Getreide und Hülsenfrüchten, außerdem rohrartige Pflanzen, Heu, Binsen, Brennesseln, Disteln, Ginster, Seidelbast, Rinde von Akazien, Linden und Ulmen, Hanfstengel, Mohnstengel, Baumblätter, Quecken, Farnkraut, Papyrus-, Bambus-, Maulbeerbaumbast, rohe Baumwolle, Zuckerrohr, Palmen, Aloe, Halfa, Pisang, Gunny oder Jute, Yucca, Wolle, Seide, Leder, Amiant und Torf.

B. Vorbereitende Prozesse. Die Verarbeitung der Lumpen geschieht durch Zerschneiden, Dreschen, Kochen, Laugen und Mahlen. Vor dem Zerschneiden werden dieselben nach Stoff, Stärke und Farbe sortiert (in 10 bis 30 Sorten), wobei Nähte aufgetrennt oder aufgeschnitten, Knöpfe, Haken und Ösen entfernt werden; dies geschieht durch Handarbeit. Das Schneiden erfolgt entweder von Hand oder mit Maschinen. In ersterm Fall dienen hierzu auf einer Tischplatte senkrecht befestigte sensenförmige Messer; im zweiten Fall kommen Hadern- oder Lumpenschneider (s. Tafel: Papierfabrikation I, Fig. 1, nach Ausführung von J. M. Voith in Heidenheim) zur Anwendung, bei welchen die Lumpen in einer Rinne vorgeschoben und von Messern, die am Umfang einer Scheibe befestigt sind, zerschnitten werden. Hierauf gelangen die Lumpen in den Lumpendrescher oder Haderntäuber, auch Lumpenwolf genannt, worin sie zwischen zwei mit Stiften besetzten Cylindern kräftig geschleudert werden, so daß Staub und Unreinigkeiten entfernt werden; der folgende Reinigungsprozeß ist meist ein chemischer und besteht in einem Kochen der Hadern mit Lauge von Kalk, Soda oder Pottasche.

Der hierzu am meisten angewendete Apparat ist der nach dem Erfinder benannte Donkin-Kocher (s. Taf. I, Fig. 4); derselbe hat Kugelform und ist so gelagert, daß er in langsame Drehung versetzt werden kann. Durch die hohlen Zapfen kann die Kochlauge und der Heizdampf zugeführt, am Ende jedes Kochprozesses die schmutzige Lauge abgelassen werden. Der Kessel wird durch die auf beiden Seiten der Kugel angebrachten Öffnungen gefüllt, die während des Siedens durch Deckel verschlossen werden. Dieser Apparat wird so groß gebaut, daß er mindestens 1000 kg Lumpen aufnimmt. Durch das Laugen erzielt man eine vollständige Befreiung der Fasern von Schmutz, Fett und Farbstoffen. In manchen Fabriken wendete man früher als Halbzeugvorbereitung das Fäulen, Macerieren oder die Fermentation an, bei welcher durch Einweichen der Hadern in Wasser eine faulige Gärung hervorgerufen wurde, um die Gewebfaser mürbe und somit teilbarer zu machen.

Nach dem Reinigen erfolgt die Zerkleinerung der Lumpen und zwar in zwei Abschnitten, deren erster eine Auflösung der Lumpen zu einzelnen Fasern, zu sog. Halbzeug, und deren zweiter eine Zerkleinerung der Fasern zu Ganzzeug bezweckt. Zur Darstellung des Lumpenhalbzeugs bedient man sich entweder des deutschen oder des holländischen Geschirrs. Ersteres besteht aus einem Stampfwerk von vier oder fünf Stampfen oder Hämmern, die durch Hebedaumen gehoben werden und bei ihrem Niederfallen die Lumpen zerkleinern. Diese Bearbeitung liefert ein langfaseriges, verhältnismäßig starkes P.; sie wird jetzt nur noch für einzelne Papiersorten angewendet. Das holländ. Geschirr bewirkt die Zerteilung der Lumpen schneller, erfordert aber größere bewegende Kraft und führt leicht eine zu starke Verkürzung der Fasern herbei. Der Holländer (s. Taf. I, Fig. 2) besteht aus einem länglichen Trog aus Gußeisen. In zwei Docken der langen Seiten ist in senkrechten Einschnitten je eine Art Balken (Hebelade) angebracht, welche die metallenen Lager für die Zapfen einer eisernen Achse tragen, die durch einen Treibriemen in Drehung versetzt wird. Auf der Achse befindet sich eine aus Eichenholz oder Eisen gefertigte Walze; dieselbe ist mit 16—24 längslaufenden Schienen versehen, deren jede drei Messer trägt, die an den Stirnseiten der Walze durch eiserne Ringe befestigt sind. Zum Höher- oder Tieferstellen der Walze sind die Hebeladen durch Schrauben stellbar. Der Innenraum des Holländers ist durch eine Scheidewand derart geschieden, daß ein in sich zurücklaufender Kanal entsteht. Der hölzerne Boden ist so geformt, daß die durch die Walze in Bewegung gesetzte Masse, bevor sie unter diese gelangt, sanft ansteigen, sodann eine dem Walzenumfang konzentrische Wölbung des Bodens passieren muß, um jenseit derselben wieder hinabzugleiten. Wo die gerade Ansteigung des Bodens in den Kreisbogen übergeht, befindet sich, in eine Vertiefung des Kropfes eingelassen, das Grundwerk, eine Vereinigung von 12 bis 20 oben geschärften Messern; die Walze ist, um das Verspritzen des Zeugs zu verhindern, mit einem kastenförmigen Dach, dem Verschlag oder der Haube, bedeckt. Beim Beginn der Arbeit ist die Walze hochgestellt, so daß die Lumpen nicht gemahlen, sondern nur gewaschen werden; später stellt man so tief ein, daß die Messer der Walze diejenigen des Grundwerkes fast berühren. Wird der Holländer als Waschmaschine verwendet, so erhält er außer der Messertrommel noch eine Waschtrommel, wie in Taf. I, Fig. 2. In einem besondern Holländer (Bleichholländer) wird dem Halbzeug, um es zu bleichen, Chlor zugeleitet; nachher wird die Feuchtigkeit durch Abtropfkästen, hydraulische Pressen, Walzen oder Centrifugen aus dem Zeug entfernt. Das gebleichte Zeug behält leicht Spuren von Chlor zurück, die durch langes und wiederholtes Waschen oder durch Behandlung mit Antichlor (s. d.) entfernt werden.

Zur Umarbeitung des Halbzeugs zu Ganzzeug wendet man jetzt ausschließlich den Ganzzeug-, Feinzeug- oder Ganzholländer an, welcher

PAPIERFABRIKATION. I.

1. Hadernschneider.

2. Holländer mit Waschtrommel.

3. Rollen- und Bogenkalander.

4. Donkin-Kocher.

5. Querschneidemaschine.

6. Langsiebmaschine (äußere Ansicht).

PAPIERFABRIKATION. II.

1. Langsiebmaschine von Escher, Wyss & Comp. (erster Teil).

2. Langsiebmaschine von Escher, Wyss & Comp. (zweiter Teil).

3. Pappenmaschine.

ähnlich dem Halbzeugholländer gebaut ist, eine größere Anzahl Walzen- und Grundmesser enthält und dessen Walze mit größerer Geschwindigkeit rotiert; die Walze wird hier sehr nahe an das Grundwerk gestellt. Die Ganzzeugholländer versieht man zum Zweck des nochmaligen Auswaschens mit Waschtrommeln und einem Sandfang. Gut bereitetes Ganzzeug muß verdünnt einen gleichförmig milchartigen Brei ohne Klümpchen und Flocken geben. Je nach Verwendungsart und etwaigen besondern erforderlichen Eigenschaften des P. setzt man dem Ganzzeug im Holländer auch Schlämmkreide und Gips, ferner reinen Thon, China clay, bleaching-clay (den Pfeifenthon der Engländer), Kaolinerden zu (vgl. Füllstoffe); außerdem kann dasselbe beliebig getont werden. In seinem natürlichen Zustand ist das P. weich, für Feuchtigkeit durchlässig. Es wird deshalb in verschiedenen Graden geleimt, und zwar mit tierischem Leim oder Pflanzenleim, oder einer Vereinigung beider. Diese Art Leimung im Holländer wird als Leimung «im Stoffe» bezeichnet im Gegensatz zur Oberflächenleimung, bei welcher das P. auf besondern Apparaten nach dem Trocknen mit tierischem Leim getränkt und dann nochmals getrocknet wird. Die zum Pflanzenleim erforderlichen Substanzen sind Harz, Soda, Stärkemehl und Alaun.

C. Die eigentliche Papierbildung. Nach der Art der Herstellung unterscheidet man Hand- oder Büttenpapier und Maschinenpapier. Die zur Fabrikation des Büttenpapiers erforderlichen Gerätschaften sind die Schöpfbütte mit ihren Apparaten, die Formen und die Filze. Das Zeug wird in die Bütte eingebracht, Wasser zugesetzt, das erforderliche Quantum von Harzleim und Farbe beigemengt und das Ganze durch ein Rührwerk in Bewegung erhalten. In halber Höhe ist in einem kreisrunden Loche ein kupfernes Gefäß, die Blase, eingesetzt, in welchem Feuer unterhalten wird, um die Temperatur des Zeugs möglichst hoch zu halten; infolgedessen setzt sich die Masse nicht zu Boden, und das Wasser fließt leichter von der Form ab. Der Ort, wo der Schöpfer oder Büttgeselle steht, heißt der Büttenstuhl oder Tritt; quer über der Bütte liegt ein Brett, der große Steg, auf welchen die Papierform gestellt wird und der mit einer Anzahl Löcher versehen ist, damit das von der Form ablaufende Wasser in die Bütte zurückfließen kann. Neben der Bütte, links vom Schöpfer, ist ein niedriger Tisch zum Ablegen der frischen und nassen Papierbogen (Gautschen oder Kautschen) aufgestellt. Als eine wesentliche Verbesserung in dieser Fabrikation ist die Knotenmaschine zu bezeichnen, durch welche alle zu groben Teile des Papierzeugs von der Bütte zurückgehalten werden.

Zum Schöpfen der Papierbogen dient ein siebartiges Geflecht oder Gewebe von Draht, die Form, welches die Fäserchen des aufgebrachten dünnflüssigen Ganzzeugs zurückhält, das Wasser zum größten Teil durchfließen läßt. Die Hauptteile der Form sind der Rahmen, ein mit einem Sieb überzogenes Gestell und der offene Deckel, der über den Rand des erstern genau anschließend aufgelegt wird; beide, Rahmen und Deckel, sind aus Eichen-, Birnbaum- oder Mahagoniholz zusammengesetzt. Nach der Art des Siebes unterscheidet man Postformen, deren Rahmen mit längsliegenden Drähten, die in gewissen Abständen durch Bindedraht aneinander befestigt sind, Steggeflecht, überzogen ist, und Velinformen, bei denen das Sieb aus gewöhnlichem leinwandbindigem Drahtgewebe besteht. Die Wasserzeichen, welche sich im P. beim Hindurchsehen durch helle Linien bemerkbar machen, werden dadurch erzeugt, daß man die aus feinem Messing- oder Kupferdraht hergestellten Konturen auf dem Drahtgitter der Form mit feinem Messingdraht anheftet. Indem das in die Form geschöpfte Zeug sich, wenn das Wasser abläuft, mehr oder weniger in alle Vertiefungen der Form senkt, bewirkt es an den betreffenden Stellen eine größere Dicke, wogegen auf allen höher liegenden Stellen des Bogens das P. dünner wird. Die frischen, noch sehr nassen und weichen Papierbogen werden durch mäßigen Druck auf einer rauhen und weichen Unterlage, dem Filz (s. d.), an welcher sie fester haften als an dem Drahtgeflecht der Form, abgelegt. Von Zeit zu Zeit müssen diese Unterlagen mit Seifenwasser oder schwacher Sodalauge ausgewaschen, in reinem Wasser nachgespült und noch feucht wieder in Gebrauch genommen werden, weil sie durch Trocknen hart und steif werden. Die Bogen werden vom Gautscher oder Kautscher abgelegt. Das abgelegte P. wird mit einem Filz bedeckt; auf denselben kommt ein zweiter Bogen, auf diesen Filz, darauf P. u. s. f. bis zu 150—200 Lagen. Das Ganze wird ein Pauscht (Bauscht) genannt. Höchst wichtig für Glätte, Dichtigkeit und Festigkeit ist das Pressen des P. Würde dasselbe nur getrocknet, so würden zahllose grobe Poren offen bleiben, die dem Fabrikat eine schwammige Beschaffenheit verleihen, der zufolge es unansehnlich, leicht zerreißbar und, wie das Fließpapier, im höchsten Grade wasserdurchlässig wäre.

Die Pauschte werden in eine Presse gebracht. Nach dem Pressen werden die Filze entfernt, die Bogen zusammengelegt und als «weiße Pauschte» wiederholt gepreßt, worauf man sie zum vollkommenen Trocknen aufhängt. Nach dem Trocknen wird das P. nochmals gepreßt, um den Bogen die Unebenheit sowie die mehr oder weniger gekrümmte oder geworfene Gestalt (eine Folge des Trocknens) zu nehmen. Die Bogen werden in Stößen bis zu 30 Stück 24 Stunden in den Pressen belassen und hierauf dem Satinieren unterzogen. Dies geschah früher durch Schlagen oder Stampfen; jetzt geschieht es durch Pressen zwischen sehr glatten und harten Pappen (Preßspänen), wobei man Bogen und Pappe abwechseln läßt, oder durch Walzen, wobei die Bogen zwischen Zinkplatten liegend in den Apparat eingebracht werden. Hierauf wird das P. sortiert und gezählt.

Die Fabrikation des Maschinenpapiers, bei welcher die Manipulationen des Schöpfens der Masse, des Fortbewegens und Übertragens von einem Teil auf den nächsten durch die Arbeit von Mechanismen ersetzt sind, unterscheidet sich im übrigen nicht von der des Büttenpapiers, vor welcher sie den Vorzug der Wohlfeilheit und Zeitersparnis hat. Nach der Art der Aufspannung der Siebform unterscheidet man gegenwärtig Cylindermaschinen und Langsiebmaschinen. Bei erstern, welche zur Herstellung von Pappe, Packpapier, Tapetenpapier und starkem Schreibpapier angewendet werden, ist das endlose Sieb auf einen Cylinder gespannt; bei letztern, die das feinste P. liefern, durch eine Anzahl Walzen horizontal geführt. Auf Taf. II, Fig. 1 u. 2 ist eine Langsiebmaschine der Firma Escher, Wyß & Comp. in Zürich dargestellt. Die

Zeugbütten a, welche das zur Verarbeitung auf der Maschine fertige Ganzzeug enthalten, sind hölzerne, gemauerte oder eiserne Bottiche; dieselben müssen so geräumig sein, daß sie den Inhalt mehrerer Holländer fassen können. In den Bütten sind Rührwerke angebracht, oberhalb deren ein Röhrchen einen dünnen Wasserstrahl gegen die Innenwand wirft, damit das Zeug nicht hängen bleiben und antrocknen kann. Für den Abfluß nach der Papiermaschine befinden sich dicht über dem Boden der Bütten Abzugsröhren. Bevor das Zeug auf die Maschine gelangt, passiert es den Regulator, aus welchem es in gleichförmigen Mengen, der Stärke und dem Gewicht des anzufertigenden P. entsprechend, der Maschine zugeteilt wird. Hiernach passiert das Zeug den Sandfang b, einen Holzkasten, in welchem auf Tafeln verschiedener Größe in der Querrichtung Holzleisten befestigt sind, an welche das Zeug, indem es über die Tafeln läuft, anstößt, wodurch sich in die Zwischenräume der Holzstäbe alle schweren Körper, wie Sand, Metallstückchen u. s. w., ablagern. Der Knotenfänger cc besteht aus zwei hintereinander liegenden Kästen mit geschlitzten Platten, die von unterhalb derselben liegenden Wellen durch Daumenrädchen eine stoßweise Bewegung erhalten. Das gute Zeug passiert die Schlitze und gelangt nach dem Maschinensieb, während ein kleinerer Teil, Schmutz und Knoten mit sich führend, nach einem besondern Behälter, in welchen das Abgangswasser vom Maschinensieb zutritt, abfließt. Den Übergang aus dem Knotenfänger auf das Maschinensieb vermittelt das Auffluß- oder Siebleder, an dessen Stelle man auch eine dünne Gummiplatte benutzt. Das endlose Maschinensieb, aus einem mehr oder weniger feinen Messingdrahtgewebe bestehend, hat cirkulierende Bewegung; es ist über verschiedene Walzen gespannt und bildet auf der obern Seite d eine horizontale tischartige Fläche. Die Brustwalze, am Anfang der Siebfläche, wo das Zeug auffließt, wird durch einen hölzernen, mit Filz überspannten Schaber fortwährend gesäubert. Die Spannwalzen, mittels welcher das Sieb gespannt werden kann, liegen unten in Lagern ruhend, welche durch Schrauben verstellbar sind; die Sieb- oder Tragwälzchen (30 Stück) haben den Zweck, dem Sieb eine vollkommen ebene Lage zu geben. Das Papierformat e besteht aus zwei endlosen Gummistreifen (Deckelriemen), von denen auf jeder Seite der Maschine je einer verschiebbar angeordnet ist, um die Breite des P. zu bestimmen. Die Saugkasten f f saugen durch Luftpumpen, mit denen sie in Verbindung stehen, oder durch das Gewicht einer hängenden Wassersäule das in dem Zeug befindliche Wasser durch das Sieb ein und führen es ab. Die Feuchtpresse (Gautschpresse) g besteht aus zwei messingenen Walzen, zwischen denen dem noch losen Stoff so viel Festigkeit erteilt wird, daß er die weitern Operationen bestehen kann; h ist die Vorrichtung zur Anfertigung der Fabrikzeichen, welche, wie die Wasserzeichen des Handpapiers auf der Form, hier auf der mit Metallgewebe überzogenen sog. Dandywalze befestigt werden; i und k sind Trockenpressen, deren untere Walzen fest gelagert sind, während die obern durch Handräder und Schrauben gegen erstere gepreßt werden. Zwischen den beiden Pressen ist ein Filzspannapparat l eingeschaltet; derselbe besteht aus zwei in gleicher Höhe gelagerten Walzen, deren Lager in seitlichen Gestellen geführt und durch Handgetriebe und Schraubenspindeln vertikal aufwärts verschoben werden können. Der Rest von Wasser im P. wird durch Verdampfung mittels geheizter Trockenwalzen entfernt. Die drei ersten Trockencylinder m sind nur für feine (dünne) P., wie Postpapiere, genügend; für dickere Sorten kann zwischen dieselben eine beliebige Anzahl weiterer Trockencylinder eingeschaltet werden. Zwischen den Trockencylindern sind zwei Filztrockencylinder angebracht. Die Satinierpressen (Kalander) n und p bestehen aus Hartgußwalzen und arbeiten, wie die Pressen i und k, mit Schraubendruck, der durch Kautschukbuffer übertragen wird. Die Lager sind mit Keilzuspannung versehen, um den durch Abnutzung entstehenden Spielraum auszugleichen. Zwischen n und p liegt ein vierter Trockencylinder o, über welchem ein Filztrockencylinder angebracht ist. Der Feuchtapparat q hat den Zweck, das P. für die weitere Behandlung durch Satinierpresse und Kalander geeignet zu machen. Das P. gelangt alsdann auf den Längsschneideapparat r, in welchem es über eine Leitwalze von oben nach unten zwischen zwei nebeneinander liegenden Kreismessern hindurchgeht und dabei an den Rändern beschnitten, auch der Länge nach in eine beliebige Anzahl Streifen zerteilt wird, und von hier zum Haspelapparat SS. Taf. I, Fig. 6 zeigt eine Langsiebmaschine, ebenfalls von Escher, Wyß & Comp., in äußerer Ansicht.

Für die Zerteilung des P. in der Längs- und Querrichtung sind verschiedene Specialmaschinen konstruiert worden. Taf. I, Fig. 5 zeigt eine Querschneidemaschine von W. F. Heim in Offenbach.

Die gewöhnlichen selbständigen Satiniermaschinen bestehen aus zwei in einem festen Gestell übereinander lagernden Walzen, von welchen die obere mittels einer Schraube mit mehr oder weniger starkem Druck gegen die untere gepreßt werden kann. Die Papierblätter werden zwischen zwei Zinkplatten gelegt und dann durch die Walzen geleitet. Auch beim Satinieren noch kann das P. mit Wasserzeichen versehen werden, indem man auf festem, starkem P. oder feinem Messingblech die Buchstaben aus Zwirn, feinem Draht oder Blech befestigt, diese Vorrichtung unter die Bogen bringt und das Ganze zwischen Zinkplatten durch die Satinierwalzen gehen läßt. Die Kalander (s. Taf. I, Fig. 5, von W. F. Heim in Offenbach) sind, obwohl bei der Appretur der Gewebe (s. Appretur) schon länger gebräuchlich, doch erst seit etwa 1850 in der Papierfabrikation eingeführt, nachdem Versuche gezeigt hatten, daß das P. auf diese Weise in einzelnen Bogen, statt paketweise zwischen Zinkplatten geglättet werden kann. Die Konstruktion der Kalander, die eine Vereinigung von Papierwalzen mit polierten Hartgußwalzen zeigen, variiert in der Anordnung sowie in der Größe und Anzahl der Walzen; man findet Kalander von 2 bis 12 Walzen, teils mit, teils ohne Heizung, und zwischenliegend 1 bis 6 Papierwalzen. Die Papierwalzen bezwecken, dem P. eine elastische Unterlage zu bieten und die Politur der Hartgußwalzen zu schonen. Taf. I, Fig. 3 zeigt einen von W. F. Heim sowohl für Rollen als für Bogen konstruierten Kalander, bei welchem die Überführung der Bogen von einem Walzenpaar zum nächsten durch Bogenführer automatisch geschieht.

Farbiges P. wird entweder durch Zusatz in der Bütte oder im Holländer gefärbt (Naturfarbe), oder es wird durch die Bürstenapparate die gewünschte Farbe auf das farblose P. aufgetragen (Buntpapier, s. d.).

Ein Produkt der Papierfabrikation ist auch die *Pappe*. Man nennt so aus Papiermasse bestehende Blätter von beträchtlicher Stärke (bis 10 mm), welche entweder durch unmittelbares Schöpfen dicker Bogen (*geformte Pappe*), oder durch Aufeinanderlegen mehrerer frisch geschöpfter Bogen und Vereinigung durch Pressen (*gegautschte Pappe*), oder durch Aufeinanderkleben mehrerer Bogen mit Kleister oder Leim (*geleimte Pappe*) erzeugt werden. Die erstere Methode giebt niemals eine schöne Pappe, weil die Entwässerung durch Abtropfen mangelhaft ist, welchem Übelstand durch Pressen nicht abgeholfen wird. Die Formen hierfür sind grob gerippt. Das Ganzzeug wird dicker gehalten als bei der Anfertigung von P.; ein Zusatz von Kreide oder Pfeifenthon (bis ein Viertel des Gewichts der Pappe) ist nicht nachteilig. Die gegautschte Pappe ist feiner; dieselbe wird mittels fein gerippter Formen oder Velinformen geschöpft. Die geleimte Pappe dient zu den feinsten Papparbeiten, zu Kreidezeichnungen und Wassermalereien; die Spielkarten sind dünne geleimte Pappe. Eine *Pappenmaschine* ist in Taf. II, Fig. 3 dargestellt. Aus der Bütte a gelangt der Stoff auf den Knotenfänger b. Dieser besteht aus einem großen Kasten, in welchem ein kleinerer durch Daumenscheiben beständig in rüttelnde Bewegung versetzt wird. Der Boden des kleinen Kastens ist durch ein Metallsieb gebildet, welches alle gröbern Fasern, Knoten und Holzstücke zurückhält, während die feinere Masse hindurchfließt und durch eine Öffnung über dem Boden des großen Kastens in den Raum c übergeht. In diesem sind zwei Wellen e mit hölzernen Flügeln angebracht, durch deren Umdrehung der Stoff beständig gerührt und so ein Absetzen verhindert wird. Ist die Masse im Kasten hoch genug gestiegen, so dringt sie durch das Drahtgeflecht des Cylinders d und gelangt durch eine an der Stirnfläche desselben angebrachte, mit Leder abgedichtete Öffnung in einen Kanal, der sie nach dem Raum h führt. Die groben Teile bleiben am Sieb des Cylinders d haften, werden durch die über demselben liegende Walze abgestreift und durch die Rinne f an den Behälter g abgegeben, von wo sie sodann entfernt werden. Im Kasten h sind gleichfalls zwei Rührwerke kk angeordnet; der in diesem rotierende Cylinder i läßt nicht die Masse, sondern nur das in ihr enthaltene Wasser passieren, das durch eine seitliche Öffnung abfließt. Die Masse legt sich von außen an den Cylinder fest, von welchem sie durch einen endlosen Filz bei l abgenommen und über Spannwalzen durch das Preßwerk m und wieder bei l vorbeigeführt wird. Die obere, durch Hebel und Gewicht beschwerte Walze m übt die Pressung aus und ist derart eingerichtet, daß nach mehrmaligem Umgang des Stoffs, je nach der gewünschten Pappenstärke, die Bogen in gepreßtem Zustand heruntergeschnitten werden können.

Früher teilte man das P. im Papierhandel nach Buch (Schreibpapier zu 24 Bogen, Druckpapier zu 25 Bogen); 20 Buch machten ein Ries, 10 Ries einen Ballen. (Vgl. Ballen, Buch, Ries.) Seit 1. Jan. 1877 zählt man in Deutschland das Neuries (Schreib- wie Druckpapier) zu 1000 Bogen, das Buch zu 100 Bogen, das Heft zu 10 Bogen; das Schreibpapier kommt meist in Lagen von 5 Bogen in den Handel.

Papiersorten. Die zahlreichen Sorten werden durch die Verschiedenheit der Stoffzusammensetzung sowie durch Färbung und Stärke gebildet. Von den *Schreib- und Zeichenpapieren* sind die *Dokumenten- und Wertzeichenpapiere* und auch die für Buchführungszwecke dienenden sog. *Buchpapiere* von zähen, festen und meist surrogatfreien Stoffen; sowohl Maschinen- als Büttenpapiere werden hierzu verwendet. Schreib- und *Konzeptpapier* sowie *Postpapier* giebt es in den feinsten wie in geringen Stoffen gut geleimt, während Zeichenpapier teils geleimt, teils ungeleimt geliefert wird. Die größte Festigkeit besitzt das japanische, aus Pflanzenfasern angefertigte P. *Druckpapiere* werden aus weicherm Fasernmaterial und meist halbgeleimt hergestellt; *Kupferdruckpapiere*, zum Druck auf der Kupferdruckpresse, sind meist ungeleimt. *Notendruckpapiere* werden stark und in verschiedenen Stoffen angefertigt. *Werkdruckpapiere*, zu Werken und andern Drucksachen bestimmt, sind in den verschiedensten Stoffmischungen, meist mit Zusatz von Cellulose, Stroh und vielfach mit Holz vorhanden, während *Zeitungspapiere* aus billigen Surrogaten und besonders aus Holzschliff angefertigt werden. Ganz ungeleimt bleiben die *Lösch- und Fließpapiere*, ebenso meist das dünne *Schrenzpapier*. *Kartonpapier* (s. Karton) dient zur Anfertigung von Kastenkartons, das bessere zum Druck von Postkarten, Adressen und andern Drucksachen; helles, meist holzfreies Kartonpapier wird als Naturkarton oder mit Kreideanstrich in Matt- oder Hochglanz zum Druck von Visitenkarten, Chromobildern u. s. w. verwendet. *Packpapiere* werden in verschiedenen Färbungen halbgeleimt angefertigt und zu Verpackungen aller Art verwendet; je nach den erforderlichen Eigenschaften besteht der Stoff aus bunten Hadern, Stroh, braunem Holzschliff (Lederpapier), Werg und Tauen (Tauenpapier) u. s. w. Eine besondere Sorte ist das *Cigarettenpapier*, aus besserm Stoffe, fest und ungeleimt hergestellt, sowie das *Seidenpapier*, zum Schützen von Bilderabdrucken und Waren sowie zum Kopieren und zum Blattgoldeinlegen. Das zähe, glasige, sog. *Sulfitpergament* ist ein zur Warenverpackung dienendes Einschlagpapier. Über *Buntpapier* s. d.

Papierformate. Die lange Zeit üblichen Papierformate mit bestimmten Benennungen sind jetzt durch Größenangaben der Flächen ersetzt. Seit 1884 sind im Deutschen Reiche folgende Normalformate eingeführt oder empfohlen: Nr. 1: Reichskanzlei, beschnitten: 33×42 cm; Nr. 2: Reichskanzlei, unbeschnitten: 34×43; Nr. 3: 36×45; Nr. 4: 38×48; Nr. 5: 40×50; Nr. 6: 42×53; Nr. 7: 44×56; Nr. 8: 46×59; Nr. 9: 48×64; Nr. 10: 50×65; Nr. 11: 54×68; Nr. 12: 57×68; Reichsbriefformat 27×42 cm. Von diesen Formaten giebt es noch zahlreiche Abstufungen in den Größenverhältnissen. Von den frühern Benennungen, wie Kanzlei (33×42 cm), Royal (34×43 und 36×45), Register (40×50 und 42×53), Median (44×56 und 46×59), Royal (48×64), Lexikon (50×65), Imperial (57×78), Olifant (67,5×108,2 cm), wird noch Gebrauch gemacht, indes ist bei den Abweichungen der Bezeichnungen in verschiedenen Landesteilen u. s. w. die Angabe der Maße vorzuziehen.

Papierprüfung. Die Qualität einer Papiersorte hängt hauptsächlich ab von der Beschaffenheit der Rohmaterialien, der Menge der zugeschlagenen Füllstoffe (s. d.) und dem schädlichen Chlorgehalt. Die Natur der Fasern erkennt man teils mit dem Mikroskop, teils durch chem. Reagentien. Die Menge der Füllstoffe ergiebt sich aus dem Aschengehalt, der bei

einer Verbrennungsprobe resultiert. Das Chlor wird auf chem. Wege bestimmt. Bezüglich der direkten Messung der Festigkeit und Widerstandsfähigkeit wendet man Materialprüfungsmaschinen (s. d.) an, auf denen die Reißlänge und Dehnung ermittelt wird, während man die Widerstandsfähigkeit gegen Zerknittern durch Versuche mit der Hand bestimmt.

Statistisches. 1894 schätzt man die Zahl der Papierfabriken der ganzen Erde auf etwa 5000; davon kommen 1200 auf Amerika, 3700 auf Europa, und zwar auf:

Deutschland	1300	Rußland	270
Frankreich	512	Italien	194
Österreich-Ungarn	500	Schweden	165
Großbritannien u. Irland	370	Spanien	114
		Übrige europ. Staaten	275

In den deutschen Papierfabriken sind nahezu 60000 Arbeiter beschäftigt, mit der weitern Verarbeitung des P. zu Bunt-, Gold- und Silberpapier, photographischem P., zu Papierwaren, Tapeten u. s. w. etwa 64000 Arbeiter.

Die deutschen Betriebe erzeugen jährlich 600000 t P. und Pappe. Davon werden verbraucht:

Zur Ausfuhr	90 000 t	oder	15,00 Proz.
Für Zeitungen, Zeitschriften, Bücher	250 000 t	»	41,67 »
Von der Industrie	60 000 t	»	10,00 »
Vom Handel	55 000 t	»	9,17 »
Vom Post- und Privatverkehr	45 000 t	»	7,50 »
Von Schulen und wissenschaftlichen Instituten	50 000 t	»	8,33 »
Von Staatsverwaltungen, Behörden, Kirchen, Gemeinden	50 000 t	»	8,33 »

Der jährliche Verbrauch an P. pro Kopf der Bevölkerung beträgt in:

Deutschland	etwa 8,0 kg	Großbritannien	etwa 10,0 kg
Österreich-Ungarn	» 4,6 »	Schweiz	» 7,0 »
Frankreich	» 7,2 »	Rußland	» 1,0 »

In den J. 1886—92 betrug die Ausfuhr von P. und Papierwaren in Millionen Mark:

	1886	1888	1890	1892
Deutschland	80,5	91,5	91,2	94,6
Österreich-Ungarn	21,3	22,8	24,6	28,9
Frankreich	12,9	12,0	15,5	17,6
Großbritannien	30,0	36,7	33,5	39,5
Belgien	18,8	21,5	11,5	9,5
Schweiz	3,1	3,1	2,7	2,3
Vereinigte Staaten von Amerika	4,4	4,7	5,1	6,0

Demnach steht Deutschland an erster Stelle. Die meisten Papierfabriken besitzt das Königreich Sachsen, dann folgen etwa Rheinland, Schlesien, Bayern, Hannover, Provinz Sachsen, Baden u. s. w. Der starken Ausfuhr gegenüber ist die Einfuhr von P. (mit Einschluß der Pappe) meist gering. 1893 betrug in Deutschland (in Tausenden Mark)

	Einfuhr	Ausfuhr
Pappen	796	2 757
Packpapier	424	7 222
Löschpapier	1 098	877
Schreib- und Druckpapier	1 126	14 374
Andere (rohe) P.	174	5 051

Litteratur. Hoyer, Fabrikation des P. (Braunschweig 1886—87); ders., Das P., seine Beschaffenheit und deren Prüfung (Münch. 1882); ders., Über Papiernormalien und neue Papiermaschinen (ebd. 1887); ders., Über Entstehung und Bedeutung der Papiernormalien (ebd. 1888); Mierzinski, Handbuch der praktischen Papierfabrikation (3 Bde., Wien 1886); Hofmann, Praktisches Handbuch der Papierfabrikation (2. Aufl., Berl. 1886 fg.); Dahlheim, Taschenbuch für den praktischen Papierfabrikanten (2. Aufl., Düsseld. 1892); Herzberg, Papierprüfung (Berl. 1888).

Papierblumen, s. Blumen, künstliche (Bd. 3, S. 149 a); vgl. auch Immortellen.

Papierboot, s. Argonaute.

Papiere, indossable, s. Orderpapiere.

Papierfabrikation, s. Papier.

Papier Fayard (spr. -pieh faiahr), s. Geheimmittel.

Papierformate, s. Papier (S. 865 b).

Papiergeld (frz. papier-monnaie), ein Ersatzmittel des Metallgeldes, das seinen Wert nicht, wie das letztere, in seinem Stoffe trägt, sondern nur auf Grund seiner Eigenschaft als Schuldschein besitzt, und zwar zunächst auf Grund des Vertrauens des Empfängers, daß er dasselbe in gleichem Wert wieder zu andern Zahlungen werde verwenden können. Man bezeichnet diese besondere Art des Kredits als Zahlungskredit, im Gegensatz zu dem Einlösungskredit, der darauf beruht, daß ein Kreditpapier jeder Zeit zu seinem Nennwert bar eingelöst werden kann. Dieses letztere gilt für die Banknoten (s. d.), die ebendeswegen oft nicht als eigentliches P. betrachtet werden. Allerdings ist auch manchen andern Sorten von P. die sofortige Einlöslichkeit bei gewissen Kassen grundsätzlich zugestanden; aber diese Zusage ist von geringer praktischer Bedeutung, da meistens keine Vorkehrungen getroffen sind, um die Erfüllung derselben bei einem einigermaßen starken Zudrang zur Einlösung zu sichern. Privates eigentliches P., wie z. B. das früher von der Leipzig-Dresdener Eisenbahn ausgegebene, kann höchstens eine örtliche Umlaufsfähigkeit in einem engern Kreise erlangen; der Staat dagegen hat in der Gestalt von Steuern, Gebühren u. s. w. so viele und große Zahlungen von allen Bürgern zu empfangen, daß ein P., das von allen öffentlichen Kassen zu seinem Nennwert angenommen wird, falls es nicht in zu großer Menge ausgegeben wird, dadurch allein schon eine genügende Fundierung besitzt, ohne daß es im Privatverkehr Zwangskurs, d. h. gesetzliche Zahlungskraft zu haben braucht. Neben dieser sog. Steuerfundation des P. hat die gesetzlich ausgesprochene Einlöslichkeit desselben nur eine nebensächliche Bedeutung. Zu dieser Kategorie des einlöslichen P. ohne Zwangskurs gegen Private gehören die deutschen Reichskassenscheine. (S. Kassenscheine.) Eine andere Gattung von P. ist nicht nur den öffentlichen Kassen, sondern auch den Privatpersonen gegenüber mit gesetzlicher Zahlungskraft ausgestattet, beruht jedoch insofern noch auf freiwilligem Kredit, als die stete Einlöslichkeit zugesagt ist. In diese Klasse des einlöslichen P. mit Zwangskurs gehören z. B. die amerik. Greenbacks. Die wichtigste Art aber ist das uneinlösliche P. mit Zwangskurs, das von seiner ursprünglichen Beziehung auf Metallgeld losgelöst erscheint und zu einem selbständigen, wenn auch schlechten Wertmesser wird. Es verdrängt das Metallgeld aus dem Verkehr und führt die sog. Papiergeldwirtschaft, die vom Metallgeld losgelöste Papierwährung, herbei, deren Minderwertigkeit und Schwankung sich in dem Aufgeld oder Agio (s. d.) ausdrückt, welches für Metallgeld, insbesondere für Gold, bezahlt wird. Häufig hat das P. dieser Art die Form von Banknoten, indem der Staat von einer Bank große Vorschüsse in ungedeckten Noten entnimmt und die Einlösungspflicht der Bank zeitweilig aufhebt.

Das P. ist, von ältern Analogien in Karthago, Ägypten und China und einzelnen mittelalterlichen

Versuchen abgesehen, erst seit dem Anfang des 18. Jahrh. zu ausgedehnter Anwendung gelangt, und seitdem haben schon viele Staaten, die sich durch finanzielle Not zur Ausgabe von Zwangspapiergeld verleiten ließen, die schlimmen Folgen einer Zerrüttung des ganzen Geldwesens erfahren müssen, so Frankreich zuerst bei dem von Law (s. d.) geschaffenen Schwindelsystem und dann in der Revolutionsperiode durch die Assignaten (s. d.). Sehr gut dagegen behaupteten 1848—49 und 1870—78 die zu uneinlöslichem P. gewordenen franz. Banknoten ihren Kurs. England hatte infolge der Bankrestriktion (s. d.) eine Papierwirtschaftsperiode von 1797 bis 1822 durchzumachen. Österreich und Rußland gerieten zum zweitenmal im 19. Jahrh. 1848 und 1851 unter die Herrschaft des P. und haben bisher trotz mehrerer Anläufe die Wiederherstellung der Metallvaluta noch nicht durchzuführen vermocht. Die Vereinigten Staaten von Amerika dagegen haben 1879 die Barzahlung wieder aufgenommen, ebenso Italien 1883, welches aber seit 1892 wieder in den Zustand der Papierwährung hineingeraten ist. Von andern Staaten haben zur Zeit (1894) Papierwährung mit zum Teil bedeutendem Goldagio: Griechenland, Portugal, Spanien; ferner die meisten mittel- und südamerik. Länder. (S. Geld, Kassenscheine, Währung.)

Papierhüte, s. Papiermaché.

Papierkohle, Blätterkohle, eine derbe, aus papierdünnen, leicht voneinander trennbaren, lederähnlichen, zähen und biegsamen Häuten bestehende Braunkohle, vielfach auch nur ein reichlich von Bitumen durchdrungener Polierschiefer (s. Kieselgur). Die P. ist, wie alle bituminösen Schiefer, reich an organischen Überresten, namentlich Fischen und Dikotyledonenblättern; sie findet sich z. B. bei Rott und Geistingen am Siebengebirge, bei Salzhausen in der Wetterau, bei Mellili und Lentini auf Sicilien, hier wegen des üblen Geruchs beim Verbrennen Dysodil genannt.

Papiermaché (spr. -pĭehmascheh, vom frz. papier, d. i. Papier, und mâché, eigentlich gekaut, zermalmt), eine bildsame, durch Austrocknen erhärtende Masse, welche gewöhnlich aus einem von altem Papier durch Kochen mit Wasser, Zerstampfen oder Zermahlen und Auspressen sowie Zusatz von Leimlösung, Gummi oder Stärke, von Gips, Kreide, Schwerspat oder Thon gebildeten Teig besteht, der in geölte Formen gepreßt und bei höherer Temperatur getrocknet wird. Das Material dient besonders zur Herstellung von Puppen, Tierfiguren und anderweitem Spielzeug. Bessere Sorten stellt man her, indem man eine größere Anzahl Papierbogen über Holzformen klebt, trocknet, dann abdreht und anstreicht oder lackiert. Eine Art P., welche durch Einkneten von Leinöl oder Leinölfirnis in die schon vollständig angemengte Masse große Widerstandsfähigkeit gegen Nässe erlangt hat, wird Steinpappe oder Carton-pierre genannt und als Deckendekoration verwendet.

Papierhüte werden durch Pressen einer nassen Schicht P. in Formen hergestellt. Nach dem Trocknen werden die Hüte, um sie wasserdicht zu machen, mit Leinöl getränkt, getrocknet und mit einem beliebig gefärbten Lack bestrichen.

Papiermacher-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sitz ist Berlin, Sitz der 11 Sektionen: München, Stuttgart, Straßburg i. E., Mainz, Köln a. Rh., Hagen i. W., Hannover, Halle a. S., Chemnitz, Berlin, Breslau. Ende 1893 bestanden 1275 Betriebe mit 60308 versicherten Personen, deren anzurechnende Jahreslöhne 35772206 M. (593 M. auf den Kopf) betrugen. Die Jahreseinnahmen und -Ausgaben (einschließlich der Einlage in den Reservefonds) beliefen sich auf 628623 M., der Reservefonds (Ende 1893) auf 1500060 M. Entschädigt wurden (1893) 422 Unfälle (7 auf 1000 versicherte Personen), darunter 35 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 20 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. Die gezahlten Unfallentschädigungen betrugen 388286 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Papiermacherfachschulen, Fachschulen, welche Papiermachern und künftigen Papierindustriellen Gelegenheit geben, sich zu praktisch leitender Thätigkeit in ihrem Fache vorzubereiten. Die erste Schule dieser Art ist die Anfang der achtziger Jahre zu Paris gegründete gewesen, weiter besteht seit 1889 am Technologischen Gewerbemuseum zu Wien ein Papierindustriekurs, der jährlich etwa 10 Schüler ausbildet. Seit Ostern 1894 ist an den technischen Staatslehranstalten zu Chemnitz ein Privatkursus für Papiermacher und Papierstofffabrikanten eingeführt. Der Unterricht desselben umfaßt ein Jahr und setzt vorhergegangene praktische Thätigkeit im Fache voraus. Die aufzunehmenden Schüler müssen mindestens 16 J. alt sein und sich einer Aufnahmeprüfung unterwerfen.

Papiermaschinen, s. Papier.

Papiermaulbeerbaum, s. Broussonetia.

Papiermühle, s. Papier.

Papiernautilus, s. Argonaute.

Papierprüfung, s. Papier (S. 865b).

Papierschirting, s. Papierwäsche.

Papierschneidehobel, Papierschneidemaschine, Papierschneidepresse, s. Buchbinderei (Bd. 3, S. 650b).

Papierstaude, s. Papyrus antiquorum.

Papiersteuer, eine Verbrauchsabgabe, die in Frankreich 1791 aufgehoben, 1871 aber wieder eingeführt und für das fertig gestellte und versandte Papier von den Fabrikanten direkt oder auf Grund jährlicher Abonnements nach vier verschiedenen Sätzen entrichtet wurde. Außerdem wurde ein Zuschlag erhoben von dem Papier, das zum Druck kautionspflichtiger Zeitungen und anderer periodischer Veröffentlichungen verwendet wurde. Mit der Kautionspflicht fiel 1881 auch dieser Zuschlag, und vom 1. Dez. 1886 an ist die ganze P., die 1886 noch 10,6 Mill. Frs. eingebracht hatte, beseitigt. In England bestand eine P. bis 1861, die zuletzt einen Ertrag von jährlich 1,35 Mill. Pfd. St. ergab.

Papierstramin, ein an Stelle des Stramins oder Kanevas (s. d.) zum Sticken bestimmtes Kartenpapier, das mit reihenweise angeordneten Löchern oder Vertiefungen versehen ist.

Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sitz ist Berlin, Sitz der 8 Sektionen: Berlin, Breslau, Leipzig, Hannover, Cassel, Elberfeld, Lahr, Nürnberg. Ende 1893 bestanden 2237 Betriebe mit 64124 versicherten Personen, deren anzurechnende Jahreslöhne 46679814 M. (728 M. auf den Kopf) betrugen. Die Jahreseinnahmen und -Ausgaben beliefen sich auf 180155 M., der Reservefonds (Ende 1893) auf 306387 M. Entschädigt wurden (1893) 789 Unfälle (12,30 auf 1000 versicherte Personen) mit 101703 M. (einschließlich der zu zahlenden Renten), darunter

23 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 6 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. (S. Berufsgenossenschaft.)

Papierwährung, s. Papiergeld und Währung.

Papierwäsche, früher aus bloßem Papier, jetzt auch aus Papier mit Stoffüberzug (Papierschirting) hergestellte Wäschestücke, besonders Kragen und Manschetten, welche die leinene Wäsche täuschend nachahmen und in Deutschland namentlich von Mey & Edlich in Leipzig-Plagwitz, der größten unter den bestehenden Papierwäschefabriken, hergestellt werden. P. aus bloßem Papier bekommt eine gewebeähnliche Appretur mittels eines Gaufrierkalanders oder eines glatten Kalanders, durch den ein Streifen Gewebe mit durchläuft, das sich dabei in das Papier abdrückt.

Papierwespen, s. Faltenwespen.

Papilĭo (lat.), Schmetterling; auch Name einer Gattung der Tagschmetterlinge, s. Schwalbenschwanz und Segelfalter.

Papilionacēen (Papilionacĕae), Abteilung der Pflanzenfamilie der Leguminosen (s. d.).

Papilionīden (Papilionĭdae), s. Tagfalter.

Papilla (lat.), Hautwärzchen (s. Haut, Bd. 8, S. 902 b); P. linguae, Zungenwärzchen; papillār, papillös, warzenförmig.

Papilla mammālis, die Brustwarze, s. Brüste.

Papillārgeschwulst (Papilloma), Zottengeschwulst, eine warzige oder blumenkohlartige, meist sehr blutgefäßreiche Geschwulst, welche aus einem gefäßtragenden Bindegewebsgerüst und einem Überzug von Epithelzellen besteht. Man unterscheidet harte und weiche, einfache und verschwärende, gutartige und krebsige P.; zu den harten gehören die gewöhnliche Warze, die nässende Warze und die Feigwarze (s. d.); zu den bösartigen der Zottenkrebs (s. d.). Ihre Lieblingsstellen sind die äußere Haut sowie die Schleimhaut des Kehlkopfes (s. Pachydermia verrucosa), der Gebärmutter, des Mastdarms und der Harnblase. Da auch die gutartigen P. infolge ihres Gefäßreichtums erhebliche Blutungen veranlassen können, so werden sie am besten möglichst frühzeitig operativ (durch Ätzen, Abbinden, Ausschneiden) entfernt.

Papillārkörper, derjenige Teil der Lederhaut, welcher die Hautpapillen trägt (s. Haut).

Papillen (Papillae), s. Haut (Bd. 8, S. 902 b).

Papillōma, s. Papillargeschwulst.

Papillote (frz., spr. papijótt), Haarwickel; Papierhülse am Bratspieß.

Papin (spr. -päng), Denis, Mathematiker und Physiker, geb. 22. Aug. 1647 zu Blois, widmete sich anfangs dem Studium der Medizin, lebte dann als Arzt in Paris, studierte aber später unter van Huyghens Physik und Mathematik. Nach Aufhebung des Edikts von Nantes verließ er als Calvinist Frankreich, hielt sich längere Zeit in England auf, wo er mit Boyle in Verbindung stand, und ging endlich nach Deutschland, wo er 1687—1707 als Professor der Mathematik an der Universität Marburg wirkte. Er starb 1710. Zu seinem Andenken wurde 29. Aug. 1880 in Blois seine von Millet modellierte Bronzestatue enthüllt. P. ist der Erfinder mehrerer auf physik. Grundsätzen bestehender Maschinen, die zum Teil in den «Acta Eruditorum» (Leipzig) und in den «Philosophical Transactions» (London) beschrieben sind. Die wichtigsten sind eine (freilich noch sehr unvollkommene) Dampfmaschine (s. d., Bd. 4, S. 734 b und Textfig. 2), ein Dampfschiff (s. d., Bd. 4, S. 745 a) und der Papinische Topf (s. Kocheinrichtungen, Bd. 10, S. 465 a und die Textfig. 1).

Papiniānus, Ämilius, gilt als der größte röm. Jurist. Seine in den Pandekten (s. d. und Corpus juris) aufbewahrten Aussprüche (595 an der Zahl) zeichnen sich durch Scharfsinn und treffendes Urteil aus. Auch in seinem Charakter gilt er als Muster eines Juristen. Nach einer langjährigen Thätigkeit im Staatsdienst, welche unter dem Kaiser Marc Aurel begonnen hatte, gelangte er bis zu dem höchsten Amte des Präfectus Prätorio. In diesem Amte wurde er 212 unter Caracalla ermordet, weil er es ablehnte, den von diesem an Geta begangenen Brudermord zu verteidigen. — Vgl. Costa, Papiniano (Bd. 1, Bologna 1894).

Papīnischer Topf, Papinianischer Topf, s. Kocheinrichtungen (Bd. 10, S. 465 a und Textfig. 1).

Papirier oder, wie in der frühern Zeit gesprochen wurde, Papisier, der Name eines röm. patricischen Geschlechts, dessen Familien, bezeichnet durch die Zunamen Crassus, Cursor, Maso und Mugillanus, besonders im 4. und 5. Jahrh. der Stadt blühten, während die plebejischen Familien gleichen Namens, die der Carbo und Turdus, erst in der spätern Zeit hervortraten.

Einem Papirius, dessen Vorname und Zeitalter verschieden angegeben wird, wurde eine Sammlung von königl. Gesetzen (leges regiae), d. h. Gesetzen, die den Königen zugeschrieben wurden und uraltes ungeschriebenes Recht großenteils sakralen Inhalts enthielten, beigelegt; über sie, Jus Papirianum genannt, schrieb zu Ende der Republik Granius Flaccus einen Kommentar.

In den Fasti der Magistrate erscheint aus dem Geschlecht der P. zuerst Lucius Papirius Mugillanus, der 427 v. Chr. (vielleicht schon 444) Konsul war und 443 mit Lucius Sempronius Atratinus die Censur zum erstenmal als ein vom Konsulat abgesondertes Amt verwaltet haben soll.

Großen Ruhm im Samniterkrieg erwarb sich Lucius Papirius Cursor, der fünfmal das Konsulat und zweimal (324 und 309 v. Chr.) die Diktatur bekleidete. Er rächte 320 das Unglück, das die Römer in den Caudinischen Pässen 321 erlitten; auch 309 siegte er über die Samniter.

Gleich ihm zeichnete sich sein Sohn Lucius Papirius Cursor (Konsul 293 und 272 v. Chr.) als Feldherr aus; er triumphierte 293 über die Samniter, nach dem zweiten Konsulat über Tarent, über Samniter, Lucaner und Bruttier.

Gajus Papirius Carbo, ein Freund des Tiberius Gracchus, durch Beredsamkeit ausgezeichnet, setzte als Volkstribun 131 ein Gesetz (Lex tabellaria) durch, das die für Wahlen und Volksgerichte schon eingeführte geheime, schriftliche Abstimmung auch für die Gesetzgebung anordnete; ein anderer Vorschlag, daß ein Volkstribun dauernd wieder wählbar sein solle, scheiterte durch den Widerspruch des jüngern Publius Cornelius Scipio Africanus. Als Scipio 129 plötzlich starb, verdächtigte man auch Carbo des Mordes. Später ging er zur Partei der Optimaten über und trat als Konsul 120 für den Hauptgegner des Gracchen Opimius ein; im folgenden Jahre wurde er aber selbst von Lucius Licinius Crassus wegen seiner Teilnahme an den Gracchischen Bestrebungen angeklagt und ging, um sich der Verurteilung zu entziehen, wahrscheinlich in die Verbannung; nach einer andern Nachricht gab er sich selbst den Tod.

Sein Sohn, Gajus Papirius Carbo Arvina, wurde als Anhänger der optimatischen Par-

tei 82 auf Befehl des jüngern Marius getötet. Von ihm und seinem Genossen im Volkstribunat, Marcus Plautius Silvanus, ging im Bundesgenossenkriege 89 das Gesetz (Lex Plautia Papiria) aus, das den ital. Bundesgenossen, die binnen einer gewissen Frist darum nachsuchten, das Bürgerrecht gab.

Gnäus Papirius Carbo, ein Anhänger des Marius, war mit Cinna 85 und 84, mit dem jüngern Marius 82 Konsul und Haupt der Partei. Von Quintus Cäcilius Metellus und Pompejus geschlagen, entfloh er nach Afrika und ging dann nach Sicilien; er wurde dann auf der Insel Cossyra ergriffen und hingerichtet.

Papirós (Mehrzahl Papirossy), in Rußland Name der Cigarette.

Papismus (neulat.), Papsttum und Parteinahme dafür; Papisten, päpstlich Gesinnte.

Paplika, Paplvuk, s. Abaliget.

Pappband, s. Buchbinderei (Bd. 3, S. 651b).

Pappe, s. Papier (S. 865a).

Pappel (Populus *L.*), Laubholzgattung, die sich von den ihr verwandten Weiden, mit denen zusammen sie die Familie der Salicineen (s. d.) bildet, dadurch unterscheidet, daß ihre männlichen und weiblichen Blüten von einem becherförmigen, Honig absondernden Organ umgeben sind, die männlichen Blüten viele kurzgestielte Staubgefäße enthalten, männliche und weibliche Kätzchen gebüschelt aus den Seitenknospen der vorjährigen Triebe entspringen und die Kätzchenschuppen zerschlitzt oder gezähnt sind. Die Blütenkätzchen entwickeln sich lange vor dem Laubausbruch; die männlichen fallen gleich nach der Blütezeit ab, die weiblichen nach dem Aufplatzen der aus den Fruchtknoten sich entwickelnden, zweiklappigen Kapseln, deren Samen mit weißer Wolle besetzt sind.

Die zahlreichen Pappelarten, die über Europa, Nordasien und Nordamerika zerstreut sind, teilt man in drei Untergattungen: 1) Aspen (Leuce), deren Zweige und Knospen wenigstens anfänglich behaart, deren Blattstiele meist seitlich zusammengedrückt, Blätter meist buchtig grob gezähnt, bisweilen gelappt sind. Hierher gehören: die Weiß- oder Silberpappel (Populus alba *L.*), ursprünglich heimisch im Orient und in Südeuropa; die graue P. (Populus canescens *Sm.*) in Südeuropa; die Zitterpappel (Populus tremula *L.*), auch Espe oder Aspe genannt, verbreitet durch ganz Europa, einen großen Teil von Asien und in Nordafrika; ferner die nordamerik. Populus tremuloides *Mchx.* 2) Echte P. (Aigeiros *Dub.*), mit meist klebrigen, aber unbehaarten Knospen, zusammengedrücktem Blattstiel, am Rande durchscheinenden, beiderseits ganz oder fast gleichfarbigen, nie gelappten Blättern. Hierher gehören die Schwarzpappel (Populus nigra *L.*), in ganz Europa, Nord- und Mittelasien verbreitet; eine Varietät derselben ist die als Alleebaum bekannte italienische oder Pyramidenpappel (Populus pyramidalis *Roz.*, italica *Mönch.*); die aus Nordamerika stammende canadische P. (Populus canadensis *Mönch.* oder monilifera *Ait.*), in Deutschland häufig als Zierbaum gepflanzt; die nordamerikanische carolinische P. (Populus angulata *Ait.*) und die späte P. (Populus serotina *Hrtg.*), letztere namentlich bei Braunschweig angepflanzt. 3) Balsampappeln (Tacamahaca), mit klebrigen Zweigen und Knospen, kurzen, rundlichen Blattstielen, rundlichen, herzförmigen oder länglichen, nicht gelappten, bis zum äußersten Rande grünen, unten weißlichen Blättern. Hierher gehört die amerikanische Balsampappel (Populus balsamifera *L.*); die ebenfalls amerikanische weißliche P. (Populus candicans *Ait.*) und die in Sibirien heimische lorbeerblätterige P. (Populus laurifolia *Ledeb.*) werden von einigen Botanikern (Koch) nur als Abarten der Balsampappel betrachtet. Die P. sind vielfach dem Insektenfraß ausgesetzt, vorzüglich technisch schädlich sind z. B. der Weidenbohrer (Cossus ligniperda *Fabr.*), Wespenschwärmer (Trochilium apiforme *Cl.*), Bremsenschwärmer (Sesia asiliformis *Rett.*), der Pappelbock (Saperda carcharias *L.*) u. a., deren Larven das Holz mit zahlreichen Gängen durchwühlen und unbrauchbar machen. Alle die genannten und einige andere Arten der P. werden in Deutschland als Zier- und Alleebäume ihres raschen Wuchses, ihrer Baumform, einige der schönen graufilzigen Blätter (Populus alba) wegen vielfach angepflanzt. Als eigentlich deutscher Waldbaum ist nur die weitverbreitete Aspe anzusehen. Die Abbildung auf Tafel Laubhölzer: Waldbäume I, Fig. 2 zeigt die Aspe als frei erwachsenen ganzen Baum, ferner 1 Kurztrieb, mit zwei Laubknospen und einem blühenden männlichen Kätzchen, 2 Teil eines männlichen Blütenkätzchens, 3 männliche Blüte von der Seite, 4 weibliches Kätzchen, 5 und 6 weibliche Blüte von der Seite und von unten, 7 Trieb mit Blättern und einem Stück eines weiblichen Kätzchens, 8 Trieb im Winter mit Blatt- und Blütenknospe, 9 geschlossene reife Frucht, 10 aufgesprungene Frucht, 11 einzelne von einem Haarschopf umhüllte Samen. Das Holz aller P. ist sehr leicht, weich, grobfaserig und besitzt eine geringe Brennkraft. Namentlich im nordöstl. Europa wird das Aspenholz seiner Leichtigkeit wegen vielfach zu Dachsparren verwendet; in einigen Gegenden Livlands werden aus starken Aspenstämmen ungemein leichte Boote gezimmert. Aspenholz liefert guten Holzstoff zur Papierfabrikation und ist sehr beliebt zur Herstellung der sog. Schwedischen Zündhölzchen. Ihre große Reproduktionskraft macht die P. sehr geeignet für Kopfholz- und Schneidelbetrieb (s. d.), namentlich von der Schwarz- und Pyramidenpappel gewinnt man auf diese Weise vielfach Brennreisig und Futterlaub. Alle P. lassen sich durch Stockreiser und Setzstangen leicht vermehren, schwieriger durch den oft tauben Samen.

Pappelblattkäfer (Lina populi *L.*; s. Tafel: Schädliche Forstinsekten I, Fig. 6, Bd. 6, S. 998), eine 9—12 mm lange Art der Blattkäfer (s. d.) von blauschwarzer Farbe mit zinnoberroter, an der Spitze schwarzen Flügeldecken. Der P. ist in fast ganz Europa gemein auf Weiden, Pappeln und Espen, deren Blätter die Larve skelettiert.

Pappelbock, Name zweier Käferarten aus der Gattung Saperda der Familie der Bockkäfer (s. d.), die sich in Deutschland stellenweise nicht selten finden und die als Larven im Holze und als ausgebildete Insekten vom Laube der Pappeln, besonders der Schwarzpappeln, leben. Der große P. (Saperda carcharias *L.*; s. Tafel: Schädliche Forstinsekten I, Fig. 5, beim Artikel Forstinsekten) ist schwarz, mit dichtem, grauem bis lehmfarbenem Filzüberzug. Die Männchen sind 24—26, die Weibchen 28—30 mm lang. Der kleine P. (Saperda populnea *L.*) ist nur 10—12 mm lang und seine graugelbe Behaarung ist auf einem Mittel- und zwei Seitenstreifen sowie auf einer Anzahl (4—6) von Flecken auf jeder Flügeldecke dichter und gelber.

Pappelpomade, s. Pappelsalbe.

Pappelrose, s. Lavatera.

Pappelsalbe, Pappelpomade (Unguentum Populi), eine früher als zerteilendes Mittel gebrauchte grünliche Salbe, durch Digestion der zerquetschten frischen Pappelknospen mit Schweinefett bereitet.

Pappelschwärmer (Smerinthus populi *L.*), ein nicht seltener deutscher Schmetterling aus der Familie der Schwärmer (s. d.), von 72 bis 95 mm Spannbreite, mit gezähnten aschgrauen, undeutlich gebänderten Vorder- und grauen, im Wurzelteil rotbraunen Hinterflügeln. Die grünen, mit gelben, schrägen Seitenstreifen und gelbem Schwanzhorn versehene Raupe lebt vom Juli bis Oktober auf Laubbäumen, besonders Pappeln, seltener Weiden; die schwarze Puppe giebt im nächsten Mai oder Juni den Falter.

Pappelwolllaus, s. Wollläuse.

Pappenheim, Stadt im Bezirksamt Weißenburg des bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, Hauptstadt der gräfl. Standesherrschaft P., an der Altmühl und der Linie München-Bamberg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Eichstätt) und einer gräfl. Domänenkanzlei, hat (1890) 1748 E., darunter 196 Katholiken, Postexpedition, Telegraph, evang. und kath. Kirche, zwei gräfl. Pappenheimsche Schlösser, Wasserleitung; zwei Brauereien. P. wird als Luftkurort besucht. Auf einer Höhe die Ruinen der Stammburg der Grafen von Pappenheim mit einem Römerturm (30 m).

Pappenheim, uraltes schwäb. Adelsgeschlecht, früher Herren von Calatin genannt, nahmen im 12. Jahrh. den Namen Babbenheim an nach der von Heinrich I. von Calatin 1031 erbauten Burg gleichen Namens. Seit Heinrich I. hatte die Familie das Marschallamt bei den schwäb. und allen folgenden Kaisern bis 1806. Das Haus teilte sich 1439 in fünf Linien, die gräfenthalsche, algöwsche, treutlingische, stülingsche und aletzheimische Linie. Die vier erstern sind erloschen. Aus der treutlingischen Linie wurde namentlich Graf Gottfried Heinrich zu Pappenheim (s. d.) berühmt, unter dem die Familie 1628 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Mit seinem Sohne Wolfgang Adam von P., der 1647 im Zweikampf fiel, erlosch diese Linie.

Die Aletzheimer Linie zerfiel früher in die katholische, von Wolfgang Philipp stammende und mit dessen viertem Sohne 1690 erloschene Linie und in die protestantische, aus der durch Graf Joh. Friedr. Ferd. von P., gest. 13. Aug. 1792, abermals eine katholische entstand, die jedoch schon mit dessen zweitem Sohn 1808 wieder erlosch, so daß nur noch der prot. Zweig fortblüht. Diesem gehörte an Graf Karl Theodor Friedrich zu P., geb. 17. März 1771; er kämpfte als Wurmsers und Bellegardes Adjutant im Türkenkriege, wohnte den drei Feldzügen der ersten Koalition gegen Frankreich bei, focht 1793 bei Câteau-Cambrésis, 1794 bei Charleroi und Fleurus, ward bei Landrecy verwundet und nahm hierauf seine Entlassung. Nach seiner Mediatisierung nahm er bayr. Dienste, verteidigte mit einer Infanteriebrigade 30. Okt. 1813 die Kinzigbrücke während der Schlacht bei Hanau und war 1814 unter Wrede bei der Belagerung von Hüningen und Schlettstadt thätig. Nachdem er dem Wiener Kongreß beigewohnt hatte, ward er 1815 bei der Reorganisation der bayr. Armee, später zu diplomat. Sendungen verwendet. Er starb 29. Aug. 1853 zu München als bayr. Reichsrat und Generalfeldzeugmeister. Er war in kinderloser Ehe mit einer Tochter des Fürsten von Hardenberg vermählt. — Ihm folgte sein Bruder Albert, der 1796 Heidelberg gegen die Franzosen verteidigte. — Sein zweiter Enkel, Graf Ludwig von P. (geb. 10. März 1862), ist das gegenwärtige Haupt der Familie. Sie besitzt die Grafschaft P. (190 qkm) im bayr. Kreise Mittelfranken, die reichsunmittelbar war, zu dem schwäb. reichsritterschaftlichen Kanton Kocher gehörte und unter bayr. Hoheit kam. Für den Verlust des Reichsmarschallamtes sollte das Geschlecht zufolge Beschlusses des Wiener Kongresses durch einen Landbezirk mit 9000 E. im ehemaligen Saardepartement unter preuß. Hoheit entschädigt werden; der König von Preußen übernahm im Pariser Frieden von 1815 diese Entschädigung, die aber dann in eine Summe Geldes verwandelt wurde. Der König von Bayern bewilligte 1818 dem Haupt der Familie erblichen Sitz und Stimme in der Kammer der Reichsräte, 1831 dem jedesmaligen Stammhaupte das Prädikat Erlaucht.

Pappenheim, Gottfr. Heinr., Graf zu, kaiserl. Reitergeneral im Dreißigjährigen Kriege, geb. 29. Mai 1594 zu Pappenheim a. d. Altmühl, besuchte die Hochschulen zu Altdorf und Tübingen, trat nach großen Reisen in seinem 20. Jahre zur kath. Kirche über, diente unter König Sigismund in Polen, dann in Deutschland unter dem Haupt der kath. Liga, dem Kurfürsten Maximilian I. von Bayern. An der Spitze der bayr. Reiterei zeichnete er sich in der Schlacht am Weißen Berge 1620 durch seinen ungestümen Mut aus, trug viel zur Entscheidung des Tages bei und wurde selbst schwer verwundet. 1623 vom Kaiser zum Chef eines Regiments Kürassiere, der berühmten Pappenheimer, ernannt, kämpfte er 1623—25 mit den verbündeten Spaniern in der Lombardei und schlug 1626 den in Oberösterreich um der Glaubensfreiheit willen entstandenen Bauernaufstand durch die Treffen bei Efferdingen, Gmunden, Vöcklabruck und Wolfseck nieder. 1627 durchzog er im Niedersächsischen Krieg das nördl. Deutschland und half Tilly den Dänenkönig Christian IV. besiegen. Er hatte 1631 den vorzüglichsten Anteil an der Erstürmung Magdeburgs; in der Schlacht bei Breitenfeld zwang sein voreiliger ungestümer Angriff auf den rechten schwed. Flügel, der obendrein abgeschlagen wurde, den zögernden Tilly zum Vorrücken, worauf der Tag mit einer vernichtenden Niederlage endete. P. entsetzte hierauf das von Banér belagerte Magdeburg und focht mit Glück am Niederrhein und in Westfalen. Nach Tillys Tode mit Wallenstein vereinigt, half er ihm Leipzig erobern. Er war auf dem Wege nach dem Niederrhein, um den Spaniern zu Hilfe zu eilen, als er von Wallenstein nach Lützen zur Teilnahme an der bevorstehenden Schlacht gegen Gustav Adolf gerufen wurde. P. erschien mit 8000 Reitern in dem Augenblick auf dem Schlachtfelde, als der Sieg sich den Schweden zuneigte. Voll Begierde, Gustav Adolf selbst im Kampf zu begegnen, stürzte er sich in das dichteste Gewühl und stellte das Treffen wieder her. Er selbst wurde dabei tödlich verwundet und verschied 17. Nov. 1632 in der Pleißenburg zu Leipzig. — Vgl. Heß, Gottfried Heinrich, Graf zu P. (Lpz. 1855).

Pappenkreisschere, s. Buchbinderei (Bd. 3, S. 651 a).

Pappenmaschine, s. Papier (S. 865 a).

Pappschere, s. Buchbinderei (Bd. 3, S. 651 a).

Pappus (botan.), s. Kompositen.

Pappus, eine stehende Figur der Atellanen (s. d.), der welke, einfältige Alte.

Pappus, griech. Mathematiker, um die Wende des 3. und 4. Jahrh. n. Chr., verfaßte einen nur teilweise erhaltenen Kommentar zur «Syntaxis» des Ptolemäus und ein großenteils noch erhaltenes Werk «Mathematicae synagogae» in acht Büchern, mit wertvollen Auszügen aus mathem. Schriften. Dasselbe ist von Hultsch (3 Bde., Berl. 1875—78) herausgegeben.

Papp-Watteverband, Verband aus Watte, Pappschienen und Binden, der zur Heilung von Knochenbrüchen und Verrenkungen dient.

Paprika (ungar.), s. Capsicum.

Papst (Pabst, vom grch. pappas, lat. papa, d. h. Vater), anfangs Ehrenname aller Bischofe, dann besonderer Titel des röm. Bischofs als des Oberhauptes der kath. Kirche. (Über andere Ehrenbezeichnungen des P. s. Heiligkeit.)

Nach kath. Lehre hat Christus dem Apostel Petrus den Vorrang vor den übrigen Aposteln verliehen und ihn zu seinem Stellvertreter gemacht, indem er ihm die oberste priesterliche (Schlüssel-) Gewalt, die oberste Lehrgewalt und die oberste Leitung der Kirche übertragen hat. Da aber Petrus nach kath. Annahme der Begründer der röm. Gemeinde und der erste Bischof von Rom war, so sind seine Nachfolger auf dem röm. Stuhle die Erben seiner Macht und Würde. (S. Primat.) Die Grundlagen des röm. Primats beruhen aber weniger auf dieser, historisch unverbürgten Annahme, sondern liegen vielmehr in der Bedeutung Roms als Hauptstadt des Römischen Reichs, seiner ruhmvollen Geschichte, seiner geogr. Lage in der Mitte zwischen Osten und Westen und in der Nähe des Meers. Alles dies verlieh der röm. Gemeinde von Anfang an eine höhere Bedeutung. Die röm. Gemeinde war ferner die einzige apostolischen Ursprungs im Abendlande; sie besaß einen Brief von Paulus (s. d.), der auch in ihrer Mitte den Märtyrertod erlitten haben sollte.

Die röm. Lehrüberlieferung (Tradition, s. d.) stand daher im Abendlande im höchsten Ansehen, und gern wandte man sich an den röm. Bischof um seinen Schiedsspruch in streitigen Glaubenssachen; er war das gegebene Haupt der abendländ. Kirche. Je mehr aber durch innere Lehrstreitigkeiten das Morgenland zerrissen wurde, desto eifriger wandten sich auch die einzelnen orient. Parteien um Rat und Beistand an den röm. Bischof, und in gleichem Maße, wie das Ansehen der mächtigsten orient. Bischofssitze, namentlich Alexandria und Antiochia, sank, hob sich das des röm. Stuhls. Auch die polit. Verhältnisse waren nicht ohne Einfluß. Durch die Verlegung des kaiserl. Wohnsitzes nach Konstantinopel wurde der Bischof von dem oft drückenden Einflusse des kaiserl. Hofs befreit und zugleich der erste Würdenträger in der Stadt; zahlreiche Schenkungen und Ankäufe von Gütern machten ihn bald zum größten Grundbesitzer in Italien, und in den Stürmen der Völkerwanderung trat er bei der Ohnmacht des kaiserl. Regiments oft an die Spitze von Maßregeln zur Abwehr der hereinbrechenden Barbaren; so hob sich auch seine polit. Bedeutung. Endlich waren die Inhaber des röm. Stuhls weniger große Theologen als gewandte Staatsmänner, die schon früh den Gedanken eines röm. Primats erfaßten und beharrlich verfolgten, indem sie ebenso sehr das Ansehen ihrer Orthodoxie vor jeder Verdächtigung vorsichtig zu bewahren wußten, als jede Gelegenheit zur Ausbreitung ihrer Macht geschickt und thatkräftig ausnutzten. Immerhin dauerte es etwa fünf Jahrhunderte, bis sich das eigentliche Papsttum entwickelt hatte; schließlich führte sein Anspruch auf die oberste Gewalt in der abendländ. und morgenländ. Christenheit zur Trennung derselben in eine röm.-kath. und griech.-kath. Kirche.

Die Papstkataloge beginnen mit dem Primat Petri, nennen sodann Linus, Cletus (Anacletus), Clemens I. und fahren fort:

I. Periode.

Evaristus (100—109?).
Alexander I. (109—119?).
Sixtus I. (119—126?).
Telesphorus (126—136?).
Hyginus (136—140?).
Pius I. (141—157?).
Anicetus (157—168?).
Soter (168—176?).
Eleutherus (176—189?).
Victor I. (190—202).
Zephyrinus (202—217).
Callistus (Calixt) I. (217—222).
Urban I. (223—230).
Pontianus (230—235).
Anterus (235—236).
Fabianus (236—250).
Cornelius (251—253).
Lucius I. (253).
Stephan I. (253—257).
Sixtus II. (257—258).
Dionysius (259—269).
Felix I. (269—274).
Eutychianus (274—283).
Gajus (283—296).
Marcellinus (296—304).
Marcellus I. (307—309).
Eusebius (310).
Melchiades (311—314).

II. Periode.

Sylvester I. (314—335).
Markus (336).
Julius I. (336—352).
Liberius (352—366).
[Felix II. (355—358).]
Damasus I. (366—384).
Syricius (384—398).
Anastasius I. (398—402).
Innocenz I. (402—417).
Zosimus (417—418).
Bonifacius I. (418—422).
Cölestin I. (422—432).
Sixtus III. (432—440).
Leo I. (440—461).
Hilarius (461—468).
Simplicius (468—483).
Felix III. (483—492).
Gelasius I. (492—496).
Anastasius II. (496—498).
Symmachus (498—514).
Hormisdas (514—523).
Johann I. (523—526).
Felix IV. (526—530).
Bonifacius II. (530—532).
Johann II. (532—535).
Agapetus I. (535—536).
Sylverius (536—537).
Vigilius (537—555).
Pelagius I. (555—560).
Johann III. (560—573).
Benedikt I. (574—578).
Pelagius II. (578—590).
Gregor I. (590—604).

III. Periode.

Sabinianus (604—606).
Bonifacius III. (607).
Bonifacius IV. (608—615).
Deusdedit (615—618).
Bonifacius V. (619—625).
Honorius I. (625—638).
Severinus (640).
Johann IV. (640—642).
Theodor I. (642—649).
Martin I. (649—653).
Eugen I. (654—657).
Vitalian (657—672).
Adeodatus (672—676).
Domnus (676—678).
Agatho (678—682).
Leo II. (682—683).
Benedikt II. (683—685).
Johann V. (685—86).
Conon (686—687).
Sergius I. (687—701).
Johann VI. (701—705).
Johann VII. (705—707).
Sisinnius (708).
Konstantin I. (708—715).
Gregor II. (715—731).
Gregor III. (731—741).
Zacharias (741—752).
Stephan II. (752).
Stephan III. (752—757).
Paul I. (757—767).
Konstantin II. (767—768).
Philippus (768).
Stephan IV. (768—772).
Hadrian I. (772—795).
Leo III. (795—816).
Stephan V. (816—817).
Paschalis I. (817—824).
Eugen II. (824—827).
Valentin (827).
Gregor IV. (827—844).
Sergius II. (844—847).
Leo IV. (847—855).
Benedikt III. (855—858).

IV. Periode.

Nikolaus I. (858—867).
Hadrian II. (867—872).
Johann VIII. (872—882).
Marinus I. oder Martin II. (882—884).
Hadrian III. (884—885).
Stephan VI. (885—891).
Formosus (891—896).
Bonifacius VI. (896).
Stephan VII. (896—897).
Romanus (897).
Theodor II. (897).
Johann IX. (898—900).
Benedikt IV. (900—903).
Leo V. (903).
Christophorus (903—904).
Sergius III. (904—911).
Anastasius III. (911—913).
Lando (913—914).
Johann X. (914—928).
Leo VI. (928—929).
Stephan VIII. (929—931).
Johann XI. (931—936).
Leo VII. (936—939).
Stephan IX. (939—942).
Marinus II. oder Martin III. (942—946).
Agapetus II. (946—955).
Johann XII. (955—963).
Leo VIII. (963—965).
Benedikt V. (964).
Johann XIII. (965—972).
Benedikt VI. (972—974).
Benedikt VII. (974—983).
Johann XIV. (983—984).
Bonifacius VII. (984—985).

Johann XV. (985—996).
Gregor V. (996—999).
Johann XVI. (Gegenpapst bis 998).
Sylvester II. (999—1003).
Johann XVII. (1003).
Johann XVIII. (1003—1009).
Sergius IV. (1009—1012).
Benedikt VIII. (1012—1024).
Johann XIX. (1024—1033).
Benedikt IX. (1033—1045).
Gregor VI. (1045—1046).

V. Periode.

Clemens II. (1046—1047).
Damasus II. (1048).
Leo IX. (1049—1054).
Victor II. (1054—1057).
Stephan X. (1057—1058).
Benedikt X. (1058).
Nikolaus II. (1058—1061).
Alexander II. (1061—1073).
Gregor VII. (1073—1085).
Victor III. (1086—1087).
Urban II. (1088—1099).
Paschalis II. (1099—1118).
Gelasius II. (1118—1119).
Calixt II. (1119—1124).
Honorius II. (1124—1130).
Innocenz II. (1130—1143).
Cölestin II. (1143—1144).
Lucius II. (1144—1145).
Eugen III. (1145—1153).
Anastasius IV. (1153—1154).
Hadrian IV. (1154—1159).
Alexander III. (1159—1181).
Lucius III. (1181—1185).
Urban III. (1185—1187).
Gregor VIII. (1187).
Clemens III. (1187—1191).
Cölestin III. (1191—1198).
Innocenz III. (1198—1216).
Honorius III. (1216—1227).
Gregor IX. (1227—1241).
Cölestin IV. (1241).
Innocenz IV. (1243—1254).
Alexander IV. (1254—1261).
Urban IV. (1261—1264).
Clemens IV. (1265—1268).
Gregor X. (1271—1276).
Innocenz V. (1276).
Hadrian V. (1276).
Johann XXI. (1276—1277).
Nikolaus III. (1277—1280).
Martin IV. (1281—1285).
Honorius IV. (1285—1287).
Nikolaus IV. (1288—1292).
Cölestin V. (1294).

VI. Periode.

Bonifacius VIII. (1294—1303).
Benedikt XI. (1303—1304).
Clemens V. (1305—1314).
Johann XXII. (1316—1334).
Benedikt XII. (1334—1342).
Clemens VI. (1342—1352).
Innocenz VI. (1352—1362).
Urban V. (1362—1370).
Gregor XI. (1370—1378).

Päpste in Rom:

Urban VI. (1378—1389).
Bonifacius IX. (1389—1404).
Innocenz VII. (1404—1406).
Gregor XII. (1406—1415).

Päpste in Avignon:

Clemens VII. (1378—1394).
Benedikt XIII. (1394—1424).
Alexander V. (1409—1410).
Johann XXIII. (1410—1415).

Martin V. (1417—1431).
Eugen IV. (1431—1447).
Felix V. (1440—1449).
Nikolaus V. (1447—1455).
Calixtus III. (1455—1458).
Pius II. (1458—1464).
Paul II. (1464—1471).
Sixtus IV. (1471—1484).
Innocenz VIII. (1484—1492).
Alexander VI. (1492—1503).
Pius III. (1503).
Julius II. (1503—1513).

VII. Periode.

Leo X. (1513—1521).
Hadrian VI. (1522—1523).
Clemens VII. (1523—1534).
Paul III. (1534—1549).
Julius III. (1550—1555).
Marcellus II. (1555).
Paul IV. (1555—1559).
Pius IV. (1560—1565).
Pius V. (1565—1572).
Gregor XIII. (1572—1585).
Sixtus V. (1585—1590).
Urban VII. (1590).
Gregor XIV. (1590—1591).
Innocenz IX. (1591).
Clemens VIII. (1592—1605).
Leo XI. (1605).
Paul V. (1605—1621).
Gregor XV. (1621—1623).
Urban VIII. (1623—1644).
Innocenz X. (1644—1655).
Alexander VII. (1655—1667).
Clemens IX. (1667—1669).
Clemens X. (1670—1676).
Innocenz XI. (1676—1689).
Alexander VIII. (1689—1691).
Innocenz XII. (1691—1700).
Clemens XI. (1700—1721).
Innocenz XIII. (1721—1724).
Benedikt XIII. (1724—1730).
Clemens XII. (1730—1740).
Benedikt XIV. (1740—1758).
Clemens XIII. (1758—1769).

VIII. Periode.

Clemens XIV. (1769—1774).
Pius VI. (1775—1799).
Pius VII. (1800—1823).
Leo XII. (1823—1829).
Pius VIII. (1829—1830).
Gregor XVI. (1831—1846).
Pius IX. (1846—1878).
Leo XIII. (seit 1878).

Vgl. Lipsius, Die Chronologie der röm. Päpste (Kiel 1869).

Die **Geschichte** des Papsttums (s. auch Kirchenstaat) zerfällt in 8 Perioden.

I. Periode. Die erste Periode umfaßt die drei ersten Jahrhunderte der Kirche und zeigt die Entwicklung der röm. Bischofswürde von den ersten noch in sagenhaftes Dunkel gehüllten Anfängen durch die Zeit der Christenverfolgungen bis zur festen Durchbildung unter Kaiser Konstantin. Namen und Reihenfolge der Bischöfe von Rom im 1. Jahrh. sind nicht mehr genau festzustellen. Aber auch ihre weitere Geschichte ist dürftig; doch haben schon Victor I. und Stephanus I. die röm. Primatansprüche erhoben und damit ihren Nachfolgern das Ziel ihrer Thätigkeit vorgezeichnet.

II. Periode. Die zweite Periode, von Sylvester I. bis Gregor I. (4. bis Anfang des 7. Jahrh.), ist die Zeit der eigentlichen Durchbildung des Papsttums. Schon die Synode von Sardica (343) erteilte dem röm. Bischof Julius das Recht, Appellationen verurteilter Bischöfe anzunehmen, was Kaiser Gratianus 378 für die ganze abendländ. Kirche bestätigte. Valentinianus III. übertrug 445 dem röm. Stuhle geradezu die höchste Entscheidung in kirchlichen Rechts- und Verwaltungssachen für den Occident. Bereits erließen die röm. Bischöfe ihre maßgebenden Lehrschreiben (Dekretalen, s. d.) in immer entschiedenerm Tone, und wenn auch ihre Ansprüche des öftern noch auf Widerspruch stießen, so waren ihnen doch die polit. Verhältnisse günstig. Den eindringenden arianischen german. Völkern gegenüber hatten viele Provinzen ihren einzigen kirchlichen kath. Mittelpunkt in Rom, und auch die Metropolitanrechte des röm. Bischofs, die sich ursprünglich nur auf Mittel- und Unteritalien erstreckten, dehnten sich immer weiter aus. Ende des 4. Jahrh. kam Ostillyrien, im 5. Jahrh. Gallien, ja sogar die freiheitsstolze afrik. Kirche unter den röm. Patriarchen. Leo I. (s. d.) führte die Neuerung ein, mächtige Bischöfe entlegener Länder zu röm. Vikaren zu ernennen, wodurch er sie zugleich ehrte und von Rom abhängig machte. Wohl waren die röm. Bischöfe die Unterthanen der polit. Herrscher Italiens, seit 490 der arian. Ostgoten und seit 535 der oström. Kaiser, von denen namentlich Justinianus I. sich in kirchliche Dinge einmischte. Aber infolge der Eroberung Oberitaliens durch die Langobarden (568) wurde die Macht der byzant. Kaiser in Italien so tief erschüttert, daß auch ihre Oberhoheit über Rom zum Schatten herabsank. Hatte schon Gelasius I. die Behauptung gewagt, daß der Nachfolger Petri keinen Richter über sich habe, so war vollends Gregor I. (s. d.) ein P., dessen Primat im Abendlande und dessen wesentliche Unabhängigkeit vom Griechischen Reiche entschieden war.

III. Periode. Die dritte Periode, von Gregor I. bis Nikolaus I. (7. bis Mitte des 9. Jahrh.), ist die Zeit der Befestigung des röm. Primats unter den german. Völkern. Vom arian. Bekenntnis traten diese Völkerstämme (Goten, Burgunder, Sueven, Langobarden und Franken) später zum Katholicismus über. In England war im Gegensatz zu der alten unabhängigen brit. und iroschott. Kirche von Rom aus die angelsächs. Kirche (durch Gregor d. Gr.) gegründet worden, und ihre Sendlinge verdrängten allmählich auch in Deutschland die irischen Mönche. Bonifatius (s. d.) organisierte sodann die bayr. und thüring. Kirche in strengster Unterordnung unter Rom und versuchte auch im Fränkischen Reiche die in den polit. Wirren der Merowingerzeit erschütterte päpstl. Autorität wiederherzustellen. Pippin, der (752) den letzten Merowinger mit Hilfe des P. Zacharias vom Throne gestoßen hatte, erwies sich dessen Nachfolger Stephan II. dankbar durch kriegerischen Beistand gegen die Langobarden und durch die Schenkung des Kirchenstaates (s. d.), die Karl d. Gr. nach Vernichtung des Langobardenreichs bestätigte und erweiterte. Dafür krönte Leo III. (s. d.) den Frankenkönig am Christfeste 800 zum röm. Kaiser und löste damit vollständig das Band zwischen Rom und dem

byzant. Kaisertum. Diese Krönung hob das Ansehen des Papsttums mächtig, indem sich nun im Abendlande die Vorstellung von den zwei nebeneinander bestehenden Gewalten, der weltlichen und der geistlichen, bildete; und wenn auch der P. Unterthan des Kaisers war und seine Bestätigung von der kaiserl. Genehmigung abhing, so erschien doch die Salbung durch den P. als ein so unerläßliches Erfordernis der kaiserl. Würde, daß es der päpstl. Politik in kurzer Zeit gelang, diese Würde als päpstl. Gabe darzustellen. Zwar ernannte Karl d. Gr. 813 noch selbst seinen Sohn Ludwig zum röm. Kaiser; aber schon Karl der Kahle mußte 875 die Kaiserwürde als ein Geschenk Johanns VIII. gelten lassen. An den Versuchen der P., sich gänzlich von der kaiserl. Gewalt zu befreien, entbrannte dann der Kampf zwischen P. und Kaiser im Mittelalter. (S. Deutschland und Deutsches Reich, Bd. 5, S. 171 fg.)

IV. Periode. Die vierte Periode, von Nikolaus I. bis zur Synode von Sutri (1046), zeigt das Papsttum nach einer kurzen Zeit machtvoller Erhebung in tiefem Verfall. Die beiden Haupthindernisse der absoluten Herrschaft des Papsttums waren die kaiserl. Oberhoheit und die Macht der Metropoliten in ihren Landeskirchen. Das erstere wurde durch die Teilung des Reichs Karls d. Gr. und die Zerwürfnisse unter seinen Nachfolgern beseitigt; das andere, die Selbständigkeit der Metropoliten, sollte durch die sog. Dekretalen des Pseudoisidor (s. d.) gebrochen werden, die das Interesse der Bischöfe unmittelbar an den P. in Rom knüpften. Diese um die Mitte des 9. Jahrh. auftauchende Dekretalensammlung sowie die fast gleichzeitig entstandene Schenkungsurkunde Konstantins (s. Donatio Constantini) machten als histor. Recht geltend, was die P. als höchstes Ziel erstrebten: die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, die päpstl. Allgewalt in der Kirche und das Eigentumsrecht der P. auf Italien und den ganzen Occident. Die Durchführung dieser Ansprüche stieß allerdings auf Hindernisse. Nikolaus I. (s. d.) machte zuerst gegen den Metropoliten Hinkmar (s. d.) von Reims von den Dekretalen Gebrauch und trat mit Erfolg dem König Lothar II. wegen seiner anstößigen Ehe entgegen. Johann VIII. verlieh die dem deutschen Könige gebührende Kaiserkrone kraft göttlichen Auftrags an Karl den Kahlen von Frankreich. Mit Sergius III. begann eine mehr als hundertjährige Zeit des Verfalls des röm. Stuhls, die sog. Pornokratie, indem die Markgräfinnen Theodora (s. d.) und Marozia (s. d.) ihre Liebhaber, Söhne und Enkel zu P. erhoben. Wiederholt suchten die deutschen Kaiser dem abzuhelfen; zuerst Otto I., indem er 963 Johann XII. absetzte und Leo VIII. zum P. ernannte; sodann Otto III., der 998 den Crescentius (s. d.) hinrichten und nacheinander Gregor V. und Sylvester II. einsetzen ließ. Aber das alte Unwesen erneuerte sich immer wieder. 1044 gab es sogar drei P., die Unordnung war aufs höchste gestiegen; da erschien Kaiser Heinrich III. in Rom, setzte auf der Synode zu Sutri (1046) alle drei P. ab und den deutschen Suidger (Clemens II.) an ihre Stelle ein, und erhob damit das Kaisertum auf den Gipfel seiner Macht.

V. Periode. Die fünfte Periode, von der Synode von Sutri (1046) bis Ende des 13. Jahrh., stellt die höchste Machtentwicklung des Papsttums dar. Unter Kaiser Heinrich III. hatte der Staat die Gewalt über die Kirche. Aber kaum hatte der Kaiser die in die röm. Parteikämpfe herabgezogene päpstl. Würde wiederhergestellt (1046), als sich auch das Papsttum wieder seiner Unabhängigkeit vom Kaisertum erinnerte. Die von den deutschen P. Clemens II., Leo IX. und Victor II. begonnene Reformation wurde unter Nikolaus II. (s. d.), der die Papstwahl in die Hände des Kardinalkollegiums legte, und Alexander II. (s. d.) im Gegensatz zum Kaiserhofe fortgeführt, bis Gregor VII. (s. d.), der schon unter seinen letzten Vorgängern thatsächlich regiert hatte, unterstützt von den beiden Mönchsorden der Cluniacenser und Kamaldulenser, die Idee einer kirchlichen Universalmonarchie durchzuführen begann. Der Grundgedanke seines Lebens war die Begründung einer alles umfassenden Theokratie mit dem P. als sichtbarem einzigen Haupt. Die Voraussetzung dieser Herrschaft über die Könige und Völker war die unbedingte Herrschaft des Papsttums über den Klerus. Die P. sollten nach Gregors Ideal die unumschränkten Herren der Kirche sein, die höchsten und einzigen Würdenträger, die Statthalter Christi. Darum riß der erzwungene Cölibat (s. d.) die Priester von allen Familienbanden los und machte sie den P. unbedingt ergeben. Mittels ihrer Gesandten (s. Legat und Nuntius) griffen die P. nach Belieben in die geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe ein und verwirklichten dadurch das pseudoisidorische Ideal eines Universalepiskopats über die Christenheit. Auf den Konzilien und Nationalsynoden, deren Beschlüsse der päpstl. Bestätigung bedurften, gaben sie der allgemeinen Kirche persönlich oder durch ihre Legaten Gesetze und erhoben für ihre Satzungen und Lehren den Anspruch der Infallibilität (s. d.).

In der Erreichung dieser Ziele hatte Gregor VII. allerdings weniger Glück; sein Sieg über Heinrich IV. (s. d.) war sehr fraglich und auch den Investiturstreit (s. d.), wodurch er den polit. Lehnsverband der Bischöfe mit ihren Priestern lösen und sie gleich Vasallen aufs engste an den päpstl. Stuhl ketten wollte, mußte er unerledigt seinen Nachfolgern hinterlassen. Aber diese setzten im Kampfe gegen Kaisertum und vom Kaiser ernannte Gegenpäpste mit wechselndem Erfolge, doch schließlich siegreich, das angefangene Werk fort. Der Investiturstreit wurde (1122) durch das Wormser Konkordat (s. d.) im ganzen zu Gunsten der päpstl. Ansprüche entschieden; und mit Hadrian IV. begann der lange Kampf des Papsttums gegen die Hohenstaufen, der mit der völligen Ausrottung dieses Geschlechts endigte. Alexander III. (s. d.) überlebte zwei Gegenpäpste, stürzte den dritten und zwang Heinrich II. von England zur Kirchenbuße am Grabe des ermordeten Thomas a Becket (s. d.), und im Bunde mit den Städten Italiens nötigte er den Kaiser Friedrich I. Barbarossa zum Frieden. Noch mehr Erfolg erzielte Innocenz III. (s. d.), der das Papsttum auf den höchsten Gipfel der Macht erhob, als Vormund, Schiedsmann, Richter und Lehnsherr die Könige von halb Europa zu seinen Füßen sah und den Gedanken einer päpstl. Universalmonarchie seiner Verwirklichung am nächsten brachte. Die Besitzungen der röm. Kirche in Italien wurden durch ihn beträchtlich erweitert und namentlich von der kaiserl. Lehnsherrlichkeit befreit. Johann von England wurde von ihm entsetzt und erhielt sein Königreich nur als päpstl. Lehn zurück; auch Philipp August von Frankreich mußte sich in Ehesachen seinem Urteil fügen; Polen, Ungarn, Bulgarien, Aragonien und Sicilien waren ebenfalls, zum Teil schon von früher her, dem päpstl. Stuhl zinsbar; die Könige nannten sich des P. Söhne. In

Deutschland erhob Innocenz gegen Otto IV. seinen Mündel Friedrich II. auf den Thron, der aber sofort nach dem Tode seines Vormundes gegenüber den päpstl. Ansprüchen thatkräftig die kaiserl. Rechte geltend machte und mit Gregor IX. (s. d.) und Innocenz IV. (s. d.) in erbitterte Kämpfe verwickelt wurde. Trotz wiederholter Bannflüche blieb Friedrich ungebeugt, und auch sein Sohn Konrad IV. behauptete sich in Deutschland; aber sein Enkel Konradin (s. d.), der letzte Hohenstaufe, endete, von Karl von Anjou, dem Günstling des P., geschlagen, auf dem Blutgerüst (1268). Das Papsttum hatte das Kaisertum besiegt.

VI. Periode. Die sechste Periode, vom Ausgange des 13. Jahrh. bis zur Reformation, stellt wiederum einen Verfall des Papsttums dar. Durch die völlige Zerrüttung Deutschlands war Frankreich mächtig geworden und trat zunächst den Forderungen Roms entgegen. Als Bonifacius VIII. (s. d.) in seiner Bulle Unam Sanctam die Unterordnung der weltlichen Macht unter die geistliche und die Pflicht des Gehorsams aller Kreatur gegen den röm. Bischof als Glaubenssatz aussprach, fand er an Philipp dem Schönen von Frankreich Widerstand, und von Clemens V. (s. d.) an mußten die P. ihre Residenz in Avignon nehmen (das sog. Babylonische Exil, 1309—77), wo sie ganz unter franz. Einfluß standen. Noch tiefer sank ihr Ansehen, als 1378 neben dem italienischen P. Urban VI. von den franz. Kardinälen Clemens VII. zum P. gewählt wurde und nun zwei P., die einander gegenseitig verfluchten, sich um die Herrschaft über die abendländ. Christenheit stritten (das Schisma). Der doppelte Hofhalt zu Avignon und Rom verschlang unermeßliche Summen, die dem Klerus und den Gläubigen abgepreßt wurden. Immer lauter wurden die Beschwerden, immer allgemeiner erhob sich die Forderung einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern. Daneben regten sich in England und Böhmen noch viel weiter gehende Reformbestrebungen. Das Konzil zu Pisa (1409) hinterließ statt zwei P. deren drei. Zwar gelang es dem Konstanzer Konzil (s. d.), die große Spaltung durch Absetzung der drei P. zu endigen; aber der 1417 an ihre Stelle gewählte alleinige P. Martin V. löste das Konzil auf, ohne den Wünschen der Völker nach einer Reformation gerecht geworden zu sein. Auch das Baseler Konzil (s. d.) unterlag im Kampfe gegen Eugen IV. Frankreich wurde schon 1438 durch die Pragmatische Sanktion gewonnen, durch die die Freiheiten der Gallikanischen Kirche (s. d.) begründet wurden; Deutschland wurde durch die Schwäche seines Kaisers und durch die Schlauheit seines im Dienste des Papsttums arbeitenden Gesandten, Äneas Sylvius, des nachmaligen P. Pius II. (s. d.), im Wiener Konkordat (1448) unterworfen. Unter verschiedenen Titeln (Annaten, Spolien u. s. w.) wurde dem P. ein überreiches Einkommen gesichert und im 15. Jahrh. bezogen die P. schon wieder unter mancherlei Namen die Hälfte der geistlichen Einkünfte des Abendlandes. Hilfe gegen die Türken war der gewöhnliche Vorwand, unter dem man Geld forderte. Ungeheure Summen flossen zu diesem Zweck zusammen, aber selten wurden sie dafür verwendet; das meiste verschlang die Verschwendung des Hofhalts, die Bestechung der röm. Barone und der päpstl. Nepotismus. Nachdem Alexander VI. (s. d.) die Herrschaft der adligen Geschlechter mit Gift und Dolch gebrochen, brachte sein Nachfolger Julius II. (s. d.) das verschleuderte Erbgut des heil. Petrus wieder zusammen und behauptete es, mehr Feldherr als Priester, im Kampfe mit Frankreich.

VII. Periode. Die siebente Periode reicht von der Reformation bis zur Zeit Kaiser Josephs II. (1515—1770) und zeigt ein allmähliches Zurücktreten des Papsttums vom Vordergrund der Weltgeschichte. Unter Leo X. (s. d.) erhob sich die deutsche Reformation und riß fast die Hälfte des Abendlandes vom Papsttum los. Die Hoffnung Kaiser Karls V., durch ein allgemeines Konzil die Einheit der Kirche wiederherzustellen, blieb unerfüllt. Das Tridentinische Konzil (s. d.) stellte die kath. Kirchenlehre im scharfen Gegensatz zum Protestantismus und die kirchliche Verfassung und Sitte in fast völliger Abhängigkeit vom Papsttum aufs neue fest. Die gleichzeitig mit einer innern Wiedergeburt des Katholicismus seit 1580 sich vollziehende Gegenreformation (s. d.) brachte schon unwiederbringlich verloren Geglaubtes zurück. Der Jesuitenorden stützte den wankenden röm. Stuhl, hemmte die Reformation nach Kräften und gewann durch Mission unter den Heiden dem Katholicismus neue Seelen. Trotzdem konnte das frühere Ansehen des päpstl. Stuhls bei den veränderten Zeitverhältnissen nicht wiederhergestellt werden. Die Pontifikate Pauls IV. (s. d.), der in der Bulle Cum ex apostolatus officio (1558) die maßlosesten Ansprüche des Papsttums erneuerte, Pius' V. (s. d.), dessen Bulle In coena domini die feierliche Verfluchung der Ketzer zum Kultusakte erhob, und Gregors XIII. (s. d.), der sich ebenso sehr um die Mission und das kanonische Recht, wie um die Verbesserung des Kalenders verdient machte, bezeichnen eine Zeit der innern Sammlung und Kräftigung des Papsttums als geistlicher Gewalt, während Sixtus V., Clemens VIII. und Urban VIII. die polit. Machtstellung der P. als Beherrscher des Kirchenstaates befestigten. Aber die Zeiten einer päpstl. Universalmonarchie waren vorüber. Bei aller Ergebenheit gegen den P. hielten auch die kath. Fürsten immer strenger auf den Unterschied der geistlichen und weltlichen Gewalt. Von der Mitte des 16. Jahrh. an wurde kein deutscher Kaiser mehr vom P. gekrönt. Der Westfälische Friede gewährte trotz der päpstl. Proteste den prot. Reichsständen Deutschlands volle Religionsfreiheit. In Frankreich traten seit der Zeit Ludwigs XIV., trotz der Aufhebung des Edikts von Nantes und der franz. Protestantenverfolgung, die kirchlichen Interessen auch in den kath. Staaten immer völliger hinter den politischen zurück, und im Streite wider Innocenz XI. begründete Ludwig XIV. von neuem die Gallikanische Kirchenfreiheit. (S. Gallikanische Kirche.) Das Papsttum sank immer mehr zum ital. Fürstentum herab, dessen Verwicklung in alle möglichen weltlichen Händel die geistliche Macht des Kirchenoberhauptes nur beeinträchtigen konnte.

VIII. Periode. Die achte Periode reicht vom Josephinischen Zeitalter bis zur Gegenwart. Der geistige Umschwung seit Mitte des 18. Jahrh. ließ auch das Papsttum nicht unberührt. Nachdem bereits verschiedene roman. Staaten die Jesuiten des Landes verwiesen hatten, hob Clemens XIV., namentlich durch die bourbonischen Höfe gedrängt, in dem Breve Dominus ac Redemptor noster (1773) den Jesuitenorden auf. Die Aufklärungszeit untergrub den päpstl. Einfluß noch mehr. Pius VI. (s. d.) verlor durch die Revolution die franz. Kirche und seine Staaten. Pius VII. (s. d.) mußte seine persönliche Freiheit und den Besitz des verkleinerten Kirchenstaates 1801

durch ein Konkordat mit Bonaparte erkaufen, um 1809 beides zu verlieren. Er verdankte seine Wiederherstellung (1814) den gegen Napoleon Verbündeten. Kaum in Rom wieder eingezogen, protestierte er gegen die Beschlüsse des Wiener Kongresses, die Avignon, Ferrara und die säkularisierten Besitzungen der kath. Kirche in Deutschland betrafen, und gab durch die Wiederherstellung des Jesuitenordens (Bulle Sollicitudo omnium, 1814) das Signal zur kirchlichen Reaktion. In gleichem Geiste regierten seine Nachfolger, Leo XII. (s. d.), Pius VIII. (s. d.) und insbesondere Gregor XVI. (s. d.). Die Härte, womit letzterer jede zeitgemäße Reform in den weltlichen Verhältnissen des Kirchenstaates zurückwies und niederdrückte, trug wesentlich zum Ausbruch der Revolution von 1848 bei, die seinen Nachfolger Pius IX. (s. d.) zur Flucht nötigte und zur Errichtung einer röm. Republik führte. Nur die Waffen Österreichs und Frankreichs vermochten 1849 die weltliche Macht des päpstl. Stuhls wiederherzustellen. Infolge des Italienischen Krieges von 1859 wurde erst die Romagna, danach Umbrien und die Marken vom Kirchenstaate (s. d.) losgerissen und mit dem Königreich Italien vereinigt. Dem P. verblieb nur noch das sog. Patrimonium Petri, in dessen Besitz ihn eine franz. Besatzung erhielt. Der Abzug der Franzosen bereitete auch der weltlichen Macht des P. ein Ende (20. Sept. 1870). Rom wurde die Hauptstadt des Königreichs Italien, dem P. blieb die volle Unabhängigkeit seiner geistlichen Gewalt, die Ehren und Rechte eines Souveräns, der Vatikan, Lateran und Castelgandolfo. So der weltlichen Macht beraubt, erlebte Pius IX. einen ungeheuren Aufschwung seines geistlichen Einflusses. Auf dem Vatikanischen Konzil (s. d.) zum Universalbischof und unfehlbaren Lehrer der Kirche proklamiert, hat er die jesuitischen Lehren ins Leben geführt und eine unumschränktere Gewalt über das Gemüt der Gläubigen ausgeübt als einer seiner Vorgänger. Dafür hinterließ er 1878 seinem Nachfolger Leo XIII. (s. d.) den deutschen Kulturkampf, die Feindschaft mit Italien, die Niederlage der franz. Ultramontanen und den Konflikt mit Rußland. Mit staatsmännischer Umsicht ging Leo XIII. ans Werk. Dem preuß. Staate kam er in dem Augenblick entgegen, als dieser des Streites müde war und den Rückzug antrat. Auch mit Frankreich trat er in ein erträgliches Verhältnis und bereitete alles vor, um bei günstigem Wechsel der schwankenden Politik den alten Einfluß wiederzugewinnen. Die Beziehungen zu Rußland haben sich gebessert, und Rußland läßt sich seit 1894 durch einen Ministerresidenten beim Vatikan vertreten. Nur Italien gegenüber besteht noch die alte Feindschaft; doch hat Crispi in der jüngsten Zeit wiederholte Annäherungsversuche gemacht. — Über die Ceremonien bei der Wahl eines P. s. Konklave und Papstwahl.

Litteratur. Spittler, Vorlesungen über die Geschichte des Papsttums (vervollständigt von Paulus, Heidelb. 1826); Ph. Müller, Die römischen P. (17 Bde., Wien 1847—57); Jaffé, Regesta pontificum romanorum usque ad a. 1198 (Berl. 1851; 2. Aufl., von Löwenfeld, Kaltenbrunner und Ewald, 2 Bde., Lpz. 1881—86); Haas, Geschichte der P. (Tüb. 1859); Lanfrey, Histoire politique des papes (Par. 1860; neue Aufl. 1880); Baxmann, Die Politik der P. von Gregor I. bis Gregor VII. (2 Bde., Elberf. 1868—69); Potthast, Regesta pontificum romanorum 1198—1304 (2 Bde., Berl. 1874—75); Wattenbach, Geschichte des röm. Papsttums (ebd. 1876); Woker, Das kirchliche Finanzwesen der P. (Nördl. 1878); Nielsen, Die röm. Kirche im 19. Jahrh. (Bd. 1: Geschichte des Papsttums, 2. Aufl., Gotha 1880); Acta pontificum romanorum inedita, hg. von Pflugk-Harttung (3 Bde., Stuttg. 1881—88); Langen, Geschichte der röm. Kirche bis auf Innocenz III. (4 Bde., Bonn 1881—93); Gregorovius, Die Grabdenkmäler der P. (2. Aufl., Lpz. 1881); Creighton, History of the papacy during the reformation (4 Bde., Lond. 1882—87); Geffken, Die völkerrechtliche Stellung des P. (Berl. 1885); Pastor, Geschichte der P. seit dem Ausgang des Mittelalters (2 Bde., Freib. i. Br. 1885—89; Bd. 1 in 2. Aufl. 1891); Ranke, Die römischen P. in den letzten vier Jahrhunderten (9. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1889); Döllinger, Das Papsttum, hg. von Friedrich (Münch. 1892). Über die Entwicklung des Kirchenstaates vgl. außer der dort angegebenen Litteratur besonders Martens, Die röm. Frage unter Pippin und Karl d. Gr. (Stuttg. 1881); ders., Neue Erörterungen über die röm. Frage (ebd. 1882); über das ital. Garantiegesetz: Geigel, Ital. Staatskirchenrecht (2. Aufl., Mainz 1886) und die dort verzeichnete ital. Litteratur (Scudrito, Bonghi, Cassani, Tiepolo).

Papst, ein magenstärkendes Getränk, ganz nach Art des Bischofs oder Kardinals bereitet, nur daß man guten Tokaier hierzu verwendet.

Papstfink (Fringilla ciris *L.*), wegen seiner außergewöhnlichen Farbenpracht im männlichen Geschlecht auch Nonpareil genannt, als Stubenvogel beliebter Sänger, der aus seiner mittelamerik. Heimat alljährlich in großen Mengen nach Europa gelangt und für etwa 6 M. das Stück von den Vogelhändlern zu beziehen ist. Blau, Rot, Grün, Gelb, Violett sind seine Hauptfarben.

Päpstliche Insignien, in der Heraldik die Tiara (s. d.) über zwei aufwärts geschrägten, durch eine Stola (s. d.) umwundenen Schlüsseln (s. Tafel: Kronen I, Fig. 27). Solche P. J. sind als freies Emblem der päpstl. Würde sowie zur Krönung des Wappenschildes des jeweiligen Papstes in Gebrauch. Ein feststehendes päpstl. Wappen giebt es somit nicht, es wechselt mit der Person des neugewählten Papstes; dagegen sind die P. J. von bleibender Dauer.

Päpstliche Monate, s. Apostolische Monate.

Papstregesten (lat. regesta pontificum), Zusammenstellungen sämtlicher von den Päpsten erlassenen Sendschreiben in chronol. Ordnung mit kurzer Inhaltsangabe. Die Litteratur s. beim Artikel Papst.

Papststein oder Pabststein, ein 452 m hoher Berg in der Sächsischen Schweiz, 4 km südwestlich von Schandau, mit weitumfassender Aussicht.

Papstwahl. In den drei ersten Jahrhunderten der christl. Kirche wurde der röm. Bischof, wie der jeder andern Stadt, von Geistlichkeit und Volk gewählt. Später haben dann bei der P. die röm. Kaiser und ihre Rechtsnachfolger, die ostgot. Könige, ein Mitwirkungs- und namentlich bei geteilter Wahl ein Entscheidungsrecht geübt. Nach Vernichtung des Ostgotenreichs in Italien wurde die Wahl vom Klerus, den röm. Großen und dem Volke gemeinsam vollzogen und durch Vermittelung des Exarchen von Ravenna die Bestätigung des byzant. Kaisers eingeholt. Während der Langobardenherrschaft in Italien geschah die Wahl ohne Mitwirkung eines Herrschers, wodurch vielfach Kämpfe entbrannten. Die Beteiligung der Laien

wurde auf eine Zustimmung zu der vom Klerus vollzogenen Wahl beschränkt. Im 9. und 10. Jahrh. stand die P. ganz unter dem Einflusse der röm. Adelsparteien, bis der röm.-deutsche Kaiser Otto I. sich von den Römern das Versprechen geben ließ, ohne seine Einwilligung keinen Papst zu wählen und zu weihen. So hatten dann auch die deutschen Kaiser eine Weile in dem Maße auf die Wahl des Papstes Einfluß, daß dieselbe fast immer auf den von ihnen bevorzugten Bewerber fiel. Nikolaus II. befreite zuerst die P. wieder vom kaiserl. Einfluß; doch gab erst Alexander III. nähere Bestimmungen, indem er 1179 auf dem dritten Laterankonzil die Wahl ausschließlich den Kardinälen übertrug, wozu Gregor X. auf dem Konzil zu Lyon (1274) noch die Bestimmung des Konklave (s. d.) hinzufügte. Die Zahl der Kardinäle wurde auf höchstens 70 bestimmt; an der Wahl Leos XIII. nahmen 62 Kardinäle teil. Pius VI. und Pius VII. stellten in Anbetracht der Not der Zeit die Wahl des Ortes in das Ermessen der Kardinäle, gestatteten Vorbesprechungen der Wähler, Aufhebung der Klausur, Abkürzung oder Erweiterung der Vakanz und forderten zur Gültigkeit der Wahl nur die Teilnahme der Mehrheit der lebenden Kardinäle und zwei Drittel der Stimmen der zur Wahl Erschienenen.

Der Hergang bei der P. ist nach den jetzt geltenden Bestimmungen folgender: Sofort nach dem Tode eines Papstes begiebt sich der Kardinal-Camerlengo (s. Camerlengo) in Amtstracht in den päpstl. Palast, um über den Todesfall und die Person eine Urkunde aufzunehmen; zugleich nimmt er von dem Maestro di Camera den päpstl. Siegelring (Fischerring, s. d.) sowie alle übrigen Siegel in Empfang. Vom Kardinalkollegium werden hierauf für den Kardinal-Camerlengo drei Beistände, ein Kardinalbischof, ein Kardinalpriester und ein Kardinaldiakon gewählt, die jeden dritten Tag wechseln, und mit denen er bis zur Wahl des neuen Papstes die oberste Gewalt ausübt. Am dritten Tage nach dem Ableben des Papstes und nach der feierlichen Aufbahrung desselben in der Sakramentskapelle beginnen die zehn Kongregationen der Kardinäle, die sich mit den zur Wahl nötigen Vorrichtungen zu beschäftigen haben, ihre Arbeit. In der ersten werden nach Vorlesung der auf die P. bezüglichen Bullen durch den Kardinal-Camerlengo der Fischerring sowie die übrigen Siegel des Papstes zerbrochen. Die folgenden beschäftigen sich mit den Anordnungen über das Konklave. Am zehnten, spätestens zwölften Tage nach dem Tode des Papstes zieht das ganze Kardinalkollegium paarweise, unter Absingung des Veni creator spiritus, nebst der nötigen Bedienung in das Konklave. Wo dasselbe errichtet werden soll, hängt vom Beschluß des Kollegiums ab; gewöhnlich ist es im Vatikan. Am Abend des ersten Tags nach dem Eintritt in das Konklave müssen alle nicht dahin gehörigen Personen dasselbe verlassen. Am folgenden Tage erteilt ein von den Kardinälen erwählter Ausschuß den fremden Gesandten und den Deputierten der Stadt durch das Fenster in der Thür Audienz. Findet das Konklave im Vatikan statt, so versammeln sich die Kardinäle täglich zweimal zur Wahl des neuen Papstes. Dieselbe erfolgt entweder durch Acclamation (als durch «Inspiration»), oder durch Kompromiß, oder durch verschlossene Stimmzettel (Skrutinium). In letzterm Falle gehören zu einer gültigen Wahl zwei Dritteile der Stimmen der erschienenen Kardinäle. Ist die nötige Stimmenzahl nicht vorhanden, so werden die Zettel zu einer bestimmten Stunde in einem eigens dazu bestimmten Kamin verbrannt, und der aus dem Schornstein aufsteigende Rauch ist das Zeichen, daß die Wahl noch zu keinem Ergebnis geführt hat. Das altherkömmliche Recht der kath. Staaten Österreich, Frankreich und Spanien, gegen einen Kardinal, auf den die Wahl anscheinend fallen wird, Einspruch zu erheben (s. Exclusiva), ist von der Kurie bestritten worden. Wählbar ist jeder erwachsene Katholik männlichen Geschlechts. Selbst Laien sind wiederholt Päpste geworden. Doch ist seit 1378 immer nur ein Kardinal, und seit Hadrian VI. (1522) kein Nichtitaliener gewählt worden. Nach erfolgter Wahl wird der Gewählte mit dem päpstl. Ornat bekleidet und erteilt dann dem Kardinalkollegium den ersten Segen. Hierauf empfängt er die Huldigung von sämtlichen Kardinälen und durch den Kardinal-Camerlengo den Fischerring. Sodann leistet der erste Kardinaldiakon den Eid des Gehorsams und eilt auf die Gran-Loggia der Peterskirche, um dem Volke die Wahl zu verkündigen. Hierauf wird unter Begleitung sämtlicher Kardinäle der Papst nach der Peterskirche getragen, wo er vor dem Altar unter Absingung des Te Deum laudamus die Adoration (d. i. Fuß- und Handkuß) der Kardinäle empfängt und ihnen den Friedenskuß (s. d.) giebt. Am Schlusse erteilt er dem Volke den apostolischen Segen; dann wird er, nachdem er den päpstl. Ornat abgelegt, nach seinen Gemächern getragen. Am Tage der Wahl oder an einem der nächsten erfolgt die Weihe und Krönung (Inthronisation) des Papstes. Das Konklave zu einer P. setzt sich jetzt (1894) zusammen aus 35 Italienern und 28 Ausländern; unter den letztern sind 7 Franzosen, 4 Spanier, 4 Deutsche; 3 gehören Österreich, 2 Portugal, 2 Polen, 2 Irland, 2 Nordamerika an; 1 ist Belgier, 1 Engländer. — Vgl. Gattina, Histoire diplomatique des conclaves jusqu'à Pie IX (4 Bde., Par. 1864—65); Zöpffel, Die P. vom 11. bis 14. Jahrh. (Gött. 1871); Lorenz, P. und Kaisertum (Berl. 1874); Scheffer-Boichorst, Die Neuordnung der P. durch Nikolaus II. (Straßb. 1879); Souchon, Die P. von Bonifaz VIII. bis Urban VI. (Braunschw. 1888); Heimbucher, Die P. unter den Karolingern (Augsb. 1889); Saegmüller, Die P. und die Staaten 1447—1555 (Tüb. 1890); ders., Die Papstwahlbullen und das staatliche Recht der Exklusive (ebd. 1892); über die jetzige P. Hinschius, Das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten, Bd. 1: System des kath. Kirchenrechts (Berl. 1870); Wahrmund, Das Ausschließungsrecht (jus exclusivae; Wien 1888).

Papūa, die Bewohner Neuguineas und einiger umliegender Inseln, mit dunkelbrauner Hautfarbe, schwarzen, gekräuselten Haaren, die vom Kopfe abstehende Büschel bilden. Der Schädel ist dolichokephal, die Nase breit und glatt, der Nasenrücken stark eingebogen, die Kiefer treten hervor, die Lippen sind wulstig. Der Papua-Typus weicht von dem der afrik. Neger nicht unerheblich ab, besonders in den Haaren. Während der Haarquerschnitt des dunkeln Afrikaners oval ist, erscheint bei den P. das Oval von den Seiten zusammengedrückt. Auch zeigt das Papuahaar nicht die engen Ringe des Nigritierhaares. Die Bildung der Brüste weicht bei den Papuafrauen von derjenigen bei Afrikanerinnen ab und nähert sich mehr derjenigen ihrer europ. Schwestern. (S. Tafel: Australische Völkertypen, Fig. 12.)

Papūa-Golf, große flache Einbuchtung an der engl. Südküste von Neuguinea.

Papūa-Inseln, Gruppe größerer Inseln, zusammen 7788 qkm umfassend, welche vor der Nordwestspitze von Neuguinea liegen und zur niederländ. Residentschaft Ternate gehören; die hauptsächlichsten sind: Salawati, Waigéu, Misol, Gebi und Popa.

Papyrin, s. Pergamentpapier.

Papyrográph (grch.), ein in England erfundener Apparat zum schnellen Kopieren von Zeichnungen und Schriftstücken. Die Schrift wird mittels einer scharfen Feder und einer besondern chem. Tinte auf die unpräparierte Seite eines Papiers aufgetragen, dessen andere Seite wasserdicht ist. Hierbei zerstört die Tinte die wasserdichte Schicht, so daß eine Art Schablone entsteht, die zur Herstellung von 200 bis 300 guten Abdrücken mittels eines besondern kleinen Apparats in einer Kopierpresse benutzt werden kann.

Papyrus antiquōrum *W.* (Cyperus papyrus *L.*), Papyrus- oder Papierstaude, Papyrus, einzige Art der Pflanzengattung Papyrus, mit sehr starker, kriechender Wurzel und blattlosen, dreikantigen, unterhalb, wo sie am stärksten sind, armdicken Halmen, die an ihrem obern Ende einen dichten Schopf von Blättern und Blütenständen tragen (s. Tafel: Cyperaceen, Fig. 2). Die Staude wächst in seichtem Wasser an Ufern, in Sümpfen Afrikas, auch Siciliens; besonders häufig scheint dieselbe aber von den ältesten Zeiten her in Ägypten gewesen zu sein, wo sie jetzt selten ist. Sie wurde im Altertum vielfach zu Flechtwerk, Schuhen, Tauen, Segeln u. s. w., aber hauptsächlich als Beschreibmaterial verwendet. Bereits in sehr alter Zeit diesem Zwecke dienend, kam der P. a. seit Alexander d. Gr. allgemein in Gebrauch. Die Bearbeitung des P. a. vervollkommnete sich bei den Griechen und Römern in hohem Grade. Die Häute unter der Rinde wurden in ihren einzelnen Lagen mit einer Nadel losgelöst, je eine auf eine mit Leim bestrichene Tafel ausgebreitet und quer darüber eine zweite Lage gelegt und durch Leim verbunden. Das so gewonnene feste Papier wurde sodann getrocknet und zum Schreiben verwendet. Einer verbreiteten Ansicht zufolge galt die Seite des so gewonnenen Papyrus, welche die Längsfasern aufwies, als Vorder- und die mit den Querfasern als Rückseite. (S. Papyrusrollen.)

Papyrusrollen, aneinander geleimte Streifen des aus der Papyrusstaude bereiteten Schreibmaterials, die oft, nachdem sie auf der einen Seite beschrieben waren, um ein am Ende des ganzen Stücks angebrachtes, oben und unten mit Knöpfen versehenes Stäbchen gerollt wurden. Sie sind in größerer Menge zuerst bei den Ausgrabungen von Herculanum zum Vorschein gekommen, wo man seit 1752 in den Ruinen eines röm. Landhauses 1790 solche Volumina in halbverkohltem Zustand (daher auch Bibliolithen genannt) fand, die, nach Neapel geschafft, eine besondere Abteilung des ehemaligen Museo Borbonico bilden. Die Aufwicklung der P., eine äußerst mühsame Operation, wurde durch eine von dem Pater Antonio Piaggi erfundene Maschine erleichtert, mit deren Hilfe bis jetzt etwa der dritte Teil der ganzen Sammlung aufgewickelt ist. (Vgl. Comparetti und De Petra, La villa Ercolanese dei Pisoni, i suoi monumenti e la sua biblioteca, Tur. 1883.) Die aufgewickelten P. wurden unter Aufsicht der Mitglieder der Herculanischen Akademie in Kupfer gestochen. Sie erschienen u. d. T. Herculanensium voluminum quae supersunt (11 Bde., Neap. 1793—1856) und Voluminum Herculanensium collectio altera (10 Bde., ebd. 1861—75). Der spätere König Georg IV. von England schickte als Prinz von Wales 1802 einige engl. Gelehrte nach Neapel, um Faksimiles der bis dahin aufgerollten Stücke anzufertigen, die jetzt in der Bodleyanischen Bibliothek in Oxford aufbewahrt werden und zum Teil veröffentlicht sind u. d. T. Herculanensium voluminum II partes (2 Bde., Oxf. 1824—25). In Deutschland haben sich besonders Sauppe, Spengel, Gomperz, Usener und Bücheler um die Entzifferung und Erklärung dieser Reste der griech. Litteratur (sämtlich mit Ausnahme eines einzigen Fragments, eines lat. Gedichts, Schriften griech. Philosophen aus der Epikureischen Schule, namentlich des Philodemus) verdient gemacht.

Seit Anfang des 19. Jahrh. bis in die neueste Zeit hat man auch in ägypt. Gräbern zahlreiche einzelne P. aufgefunden. Die meisten enthalten Urkunden, die einen interessanten Einblick gewähren in die Verwaltung und die Verhältnisse Ägyptens in der Ptolemäerzeit (eine 44 engl. Fuß lange Urkunde, der längste erhaltene Papyrus, über Verwaltung der Ölpflanzungen Ptolemäus' III.) und besonders in der röm. Kaiserzeit. Andere, die sog. Zauberpapyri, geben Aufschluß über die eigenartige Religionsmischung und den Aberglauben der Zeit. Wieder andere bieten die Reste griech. Litteraturwerke. Namentlich sind so Aristoteles' Buch über die Verfassung von Athen, einige Reden des Hyperides, mehrere Gedichte des Herondas, Bruchstücke der Werke des Homer, Euripides, Plato, Kallimachus, der Evangelien u. a. entdeckt worden. Um die Auffindung und Überführung von P. nach Europa hat sich letzthin besonders der engl. Gelehrte Flinders Petrie verdient gemacht; außerdem sind viele durch den Wiener Kaufmann Graf, der auch eine Sammlung antiker von Mumien entnommener Porträte (etwa 2. Jahrh. n. Chr.) zusammenbrachte («Grafsche Porträte»), herübergekommen. Außerhalb Ägypten besitzen jetzt größere Sammlungen von P.: London, Paris, Wien (Erzherzog Rainer), Berlin, Leiden. — Vgl. Leemans, Papyri graeci musei antiquarii publici (Leid. 1843); Karabacek, Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer, I—V (Wien 1887—92); ders., Führer durch die Ausstellung des Museums u. s. w. (ebd. 1894); John P. Mahaffy, The Flinders Petrie Papyri, I. II (Dublin 1891—93); Greek Papyri in the British Museum (Faksimiles, Lond. 1893); Ägypt. Urkunden aus den königl. Museen zu Berlin, hg. von der Generalverwaltung (Berl. 1892 fg.); Revillout (und Eisenlohr), Corpus papyrorum Aegypti (Bd. 1, Par. 1885; Bd. 2, ebd. 1890).

Paquelinscher Brennapparat (spr. pakläng-), s. Thermokauter.

Para oder Aktsche, die kleinste türk. Kupfermünze, $^1/_{40}$ des türk. Piasters und demnach als Bruchteil des Goldpiasters (s. Piaster) in der Geltung von etwa 0,46 deutschen Pf. In Ägypten war das kleinste Münzstück seit 1866 das Stück zu 10 P. aus Bronze; bis dahin das kupferne Fünfparastück; seit 1887 ist dort die kleinste Bronzemünze das Stück zu $^1/_4$ Ochr el-Gersch (der Piaster wird daselbst amtlich in 10 Ochr el-Gersch geteilt) oder ebenfalls $^1/_{40}$ Piaster und in Goldwährung = etwa 0,52 Pf. (S. auch Lira.) In Serbien heißt P. der 100. Teil des Dinars (s. d.), ebenfalls in Bronze dargestellt und = etwa 0,8 Pf.

Pará, Fluß in Südamerika, s. Parana.

Pará, Gran-Para oder Grão-Para. 1) **Bundesstaat** Brasiliens zu beiden Seiten des Mündungsgebietes des Amazonenstroms, wird im W. von Amazonas, im N. vom franz., niederländ. und brit. Guayana, im S. von Mato-Grosso, im SO. von Goyaz und Maranhão, im NO. vom Ocean zwischen der Mündung des Oyapoc und der des Rio Gurupy begrenzt. P. hat auf 1 149 700 qkm nur 407 000 E. Fast das ganze Land besteht aus unabsehbaren Ebenen und Niederungen, nur der Süden weist Hügelland auf, ist großenteils mit ungeheuern Waldungen bedeckt und wird während der tropischen Regenzeit durch den Amazonenstrom und seine Nebenflüsse überschwemmt. Die Hauptwasserader bildet der Amazonas, ferner im S. die drei breiten, aber mit Stromschnellen besetzten Unterläufe der Flüsse Tocantins-Araguaya, Xingu und Tapajoz, welche die Ausläufer der Bergländer durchbrechen. Im N. fallen von den Tumuc-Humacbergen der Paru, Jary und kleinere Flüsse in den Amazonas. Ansiedelungen von Weißen bestehen nur am Amazonas und zwar meist an den Mündungen der Nebenflüsse, so San José am Jary, Almeirim am Paru, Cameta am Tocantins, Souzel, Porto de Moz, Villarinho am Xingu, Santarem am Tapajoz, Obidos am Trombetas, außerdem Macapa am nördl. Mündungsarm des Hauptstroms. Unmittelbar jenseit dieser Ansiedelungen gegen das Innere zu beginnen schon die Indianerreviere, so am Xingu die Jurunadörfer, am Tapajoz die der Mundrucu. Die wichtigsten für den Handel in Betracht kommenden Gewächse sind Kautschukbäume, Kakao, Vanille, Sarsaparille und zahlreiche Holzarten und Früchte. Dem entspricht auch die Ausfuhr, zu der noch Kaffee, Zucker, Kopaïvabalsam und Paranüsse treten. — 2) **Hauptstadt** des Staates P., auch Santa Maria de Belem, offiziell Belem, gewöhnlich nur P. genannt, liegt unter 1° 27′ südl. Br. und 48° 30′ westl. Länge, 120 km vom Meere der Insel Marajo gegenüber auf einer Landspitze am rechten Ufer des Gran-Para oder Parastroms, des Ästuariums des Tocantins (s. d.), das selbst den größten Kriegsschiffen zugänglich ist. P. ist Sitz eines Bischofs, hat etwa 70 000 E., darunter eine starke Fremdenkolonie, eine 1720 erbaute Kathedrale aus farbigem Marmor, einen Regierungspalast, zwei Seminare, ein Lyceum, ein Theater, botan. Garten, Bibliothek und saubere Straßen, Gasbeleuchtung und Pferdebahn. Als einziger Seehafen des Staates ist P. lebhafter Handelsplatz, Sitz zahlreicher (auch eines deutschen) Konsulate, der Amazonas-Dampfschifffahrtsgesellschaften und mehrerer Banken. Regelmäßiger Dampferverkehr besteht nach andern brasil. Küstenplätzen, nach Liverpool, Lissabon, Hâvre, Neuyork und Baltimore. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Kautschuk (nach England und den Vereinigten Staaten), Kakao (meist nach Frankreich), Nüsse, Häute, Chinarinde, Sarsaparille, Strohhüte, Kopaïvabalsam; eingeführt wird Wachs, Butter, Früchte, Reis, Bohnen, Schuhwaren, Baumwollstoffe, Steinkohlen und Eisenwaren.

Para... (grch.), als Präfix bei den Namen chem. Verbindungen Bezeichnung gewisser besondern Modifikationen derselben. In der organischen Chemie bedeutet es diejenigen disubstituierten Benzolderivate, in denen die Substituenten sich in den Stellungen 1·4 befinden (s. Aromatische Verbindungen).

Parabānsäure, Oxalylharnstoff, eine Verbindung von der Zusammensetzung $C_3H_2N_2O_3$, die bei energischer Oxydation aus Harnsäure mit Salpetersäure entsteht und synthetisch aus Oxalsäure und Harnstoff gewonnen werden kann. Die P. krystallisiert, ist im Wasser löslich und bildet Salze.

Parabăse (Parabăsis, grch., d. h. das Wechseln einer Stellung), in der altgriech. Komödie ein gewöhnlich vor der Mitte des Stücks eingeschalteter Teil, wobei der in der Orchestra befindliche Chor sich von der Bühne abwandte und sich gegen das Publikum kehrte. Die P. bestand aus Versen, die der Chorführer im Namen des Dichters an die Zuschauer richtete und, wenn sie vollständig war, aus sieben teils gesungenen, teils gesprochenen Teilen mit scherzhaften und witzigen Bemerkungen über Volk und Stadt, in näherm oder entferntem Bezug auf das Stück. In der deutschen Litteratur hat Platen (s. d.) in seinen satir. Dramen die P. nachgebildet. — Vgl. Agthe, Die P. (Altona 1866; Anhang 1868).

Parābel (grch., «Nebeneinanderstellung»), Gleichnis. Die Poetik versteht unter P. ein zur Erzählung ausgebildetes lehrhaftes Gleichnis, welches das eine sittliche Wahrheit veranschaulichende Bild dem Menschenleben entnimmt. Besonders der Orient liebt die P. Das Alte und Neue Testament sind reich an Beispielen; so Nathans Bußpredigt an David, die Erzählung vom verlorenen Sohn, von den Arbeitern im Weinberge. Auch die von Boccaccio und Lessing benutzte P. von den drei Ringen ist orient. Ursprungs. Die mittelhochdeutsche Lehrdichtung zählt viele Beispiele. Neuerdings haben sich unter den Deutschen Gellert, Pfeffel, Rückert, besonders Herder und Krummacher in der oft prosaischen P. ausgezeichnet. Herder bezeichnete die P., die ihre Gleichnisse an die griech.-röm. Mythologie anlehnen, als Paramythie.

In der Geometrie heißt P. derjenige Kegelschnitt (s. d.), der entsteht, wenn man einen Kegel mit einer Ebene durchschneidet, die einer Seitenlinie desselben parallel ist (s. Tafel: Flächen I, Fig. 2); oder auch diejenige ebene krumme Linie (s. nachstehende Figur), welche die Eigenschaft hat, daß jeder ihrer Punkte A von einem gewissen festen Punkte, dem Brennpunkte F ebenso weit entfernt ist als von einer festen geraden Linie, der Directrix d. Die durch den Brennpunkt gehende, auf der Directrix senkrecht stehende Gerade a heißt die Achse; sie teilt die P. in zwei einander völlig gleiche, sich ins Unendliche erstreckende Zweige oder Schenkel, die sich allmählich immer mehr einer mit der Achse parallelen Richtung nähern. Derjenige Punkt O der P., in dem sie die Achse schneidet, heißt Scheitel; er liegt in der Mitte zwischen der Directrix und dem Brennpunkt.

Die Gleichung der P. in dieser Lage ist $y^2 = 2px$, wobei $2p$ der Parameter (s. d.) der P. ist. Eine in A an die P. gezogene Tangente t hat die Eigen-

schaft, daß sie mit dem der Achse parallelen Strahl s denselben Winkel bildet, wie mit dem Strahl AF. Daher werden bei einem parabolischen Spiegel alle der Achse parallelen Lichtstrahlen (z. B. Sonnenstrahlen) an den Wänden des Spiegels in den Brennpunkt zurückgeworfen. (S. Brennspiegel.) Nach einer P. ist auch die Wurflinie eines Körpers gestaltet, der sich allein unter dem Einfluß der Schwerkraft bewegt. (S. Wurf, Flugbahn.)

Parabelträger, s. Eisenbrücken (Bd. 5, S. 921 a).

Parabōlisch (grch.), vergleichsweise, in Form einer Parabel (s. d.).

Parabōlische Züge, s. Progressivdrall.

Paraboloīde, Flächen zweiter Ordnung ohne Mittelpunkt. Dem elliptischen Paraboloid (s. Tafel: Flächen II, Fig. 7) entspricht die Gleichung: $z = \frac{x^2}{a} + \frac{y^2}{b}$, dem hyperbolischen Paraboloid (Fig. 8) aber: $z = \frac{x^2}{a} - \frac{y^2}{a}$. Letztere Fläche enthält zwei Scharen von reellen Geraden, welche in der Zeichnung angedeutet sind; sie gehört deshalb zu den Geradlinigen Flächen (s. d.). Das Rotationsparaboloid, das durch Umdrehung einer Parabel um die Achse entsteht, findet als Brennspiegel und Reflektor praktische Verwendung; es hat die Gleichung: $z = \frac{2x^2}{a}$.

Paracelsus, Philippus Aureolus P. Theophrastus Bombastus von Hohenheim, Arzt, Chemiker und Theosoph, war 17. Dez. 1493 zu Maria-Einsiedeln im Kanton Schwyz geboren. Sein Vater, selbst Arzt und Chemiker, ließ ihn in diesen Wissenszweigen auf das beste ausbilden. Unbefriedigt durch die Schulgelehrsamkeit, wanderte P. aus, durchreiste einen großen Teil Europas und erwarb sich auf diesen Reisen eine nicht geringe Kenntnis in der Chemie. Sein Hauptstreben war auf die Erfindung des Steins der Weisen oder einer Universalmedizin gerichtet, wobei er manches schätzbare Heilmittel entdeckte. Auf seinen Zügen praktizierte er als Arzt und Wundarzt. Einige glückliche Kuren machten seinen Namen in weitern Kreisen berühmt; der Magistrat von Basel übertrug ihm den dortigen Lehrstuhl der Medizin. Zwischen 1526 und 1528 hielt er nun in Basel Vorträge, oft in barbarischem Latein, gewöhnlich aber deutsch, wobei er hauptsächlich seine eigenen dunkeln Werke erläuterte. Öffentlich verbrannte er die Werke des Galen und Avicenna, die er für die Verderber der Physik erklärte, während er dem Hippokrates die schuldige Ehrfurcht zu erweisen schien. Er erwarb sich sehr bald eine Anzahl eifriger Anhänger (Paracelsisten). Ein Streit mit dem Magistrat bewog ihn, 1528 plötzlich Basel zu verlassen. Darauf wanderte er im Elsaß und Deutschland herum und verfiel in ein wüstes Leben. Doch wußte er durch einige außerordentliche, mittels kräftiger Mittel bewirkte Kuren sich im Ruf zu erhalten. Er starb, wahrscheinlich ermordet, 23. Sept. 1541 zu Salzburg, wo sich in der St. Sebastianskirche noch sein Grabmal findet.

Die Unregelmäßigkeit seiner Lebensweise, ein marktschreierischer Charlatanismus und die maßlose Heftigkeit, mit der er die Ärzte seiner Zeit angriff, Fehler, die ältere Biographen fast ausschließend hervorhoben, haben lange Zeit eine gerechte Würdigung seines Strebens verhindert. Gleichwohl gehört P. den Männern an, die eine freiere und tiefere Ansicht von dem organischen Leben verbreiteten und die Krankheit als einen lebendigen, den Gesetzen des Organismus unterworfenen Vorgang betrachteten. Große Verdienste erwarb er sich um die Verbesserung der Pharmacie und um die Belebung der Naturwissenschaften, namentlich der Chemie. P. hat sehr viel (angeblich 364 Schriften) geschrieben, doch wenig drucken lassen. Die vollständigsten Ausgaben seiner Schriften (darunter manches Untergeschobene) erschienen zu Basel (10 Bde., 1589), Straßburg (2 Bde., 1616—18) und Genf (3 Bde., 1658). — Vgl. M. B. Lessing, P. Sein Leben und Denken (Berl. 1839); Marx, Zur Würdigung des Theophrastus von Hohenheim (Gött. 1842); Mook, Theophrastus P. (Würzb. 1876); Hartmann, Life of Ph. Theophrastus P. (Lond. 1887); Schubert und Sudhoff, Paracelsus-Forschungen (2 Hefte, Frankf. a. M. 1887—89).

Paracentēse (grch.), s. Punktion.

Para-China, s. Chinarinde (Bd. 4, S. 217).

Parachronismus (grch.), seltener Ausdruck für Anachronismus (s. d.).

Parachute (frz., spr. -schütt), Fallschirm; in Uhren der Schutz der sog. Unruhe.

Paraćin (spr. -tschin), Flecken im Kreis Morava in Serbien, auf der rechten Seite der Morava, zu beiden Seiten eines reißenden Baches, Station der Bahn Belgrad-Nisch, mit (1890) 5486 E., lebhaftem Handel und Tuchfabrik.

Paracotoīn, s. Cotorinde.

Paracumaron, s. Cumaron.

Paråd, Klein-Gemeinde im Stuhlbezirk Pétervására des ungar. Komitats Heves, am nördl. Abhang des Mátragebirges, an der Linie Kis-Ujszállás-Kis-Terenne der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 2040 E., drei schweflig-alkalische Säuerlinge (10° C.) mit jährlich über 600 000 Flaschen Versendung, und ein Alaun-Eisenwasser. P. gehört nebst der Badeanstalt dem Grafen Julius Károlyi.

Parāde (frz.) bedeutet ursprünglich die täglich stattfindende Musterung der Mannschaft, jetzt die feierliche Truppen- oder Heerschau. Die Truppen erscheinen zu einer P. in tadellosen Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken, oft mit besonderm Schmucke (Orden, Ehrenzeichen u. dgl.), enthüllten Fahnen, Helmbüschen u. s. w. (Paradeanzug). Der die P. abnehmende Vorgesetzte geht oder reitet die Front der unter präsentiertem Gewehr in Paradeaufstellung stehenden Truppen ab und läßt sie dann unter klingendem Spiel bei sich vorbeimarschieren (Parademarsch). Dies geschieht in größern Garnisonen auch mit den die Wache beziehenden Abteilungen (Wachparade) oder nach einem militär. Festgottesdienst (Kirchenparade). Unter Trauerparade versteht man die je nach dem militär. Range des Verstorbenen verschieden starke Truppenabteilung, die bei militär. Leichenbegängnissen im Paradeanzug und mit Musik in dem Leichenzuge marschiert und, nachdem der Sarg versenkt ist, drei Salven über das Grab abfeuert. — Über die P. auf Kriegsschiffen s. Paradieren.

In der Fechtkunst heißt P. (parieren) die Bewegung mit der eigenen Waffe, durch die man des Gegners Hieb oder Stoß abwehrt. Beim Stoßfechten besteht die P. aus einem streichenden oder ziehenden Entgegendrücken der eigenen Klinge gegen die feindliche, wodurch letztere zur Seite geführt und damit zugleich eine Blöße gewonnen wird. Die P.

unterscheidet man nach den Stößen, die unschädlich gemacht werden sollen, man spricht also von einer Terzparade u. dgl. Sind die P. gleichzeitig mit einem Degagement (s. d.) verbunden, so nennt man sie Konterparade oder Kavationsparade (weil die feindliche Klinge kaviert, d. h. umgangen wird) oder auch Zirkelparade (weil die Hand des Fechters eine zirkelförmige Bewegung macht). Beim Hiebfechten wird die P. nicht streichend oder ziehend wie beim Stoßfechten, sondern ruckweise ausgeführt, indem man mit der Stärke der eigenen Klinge und zwar mit der Schärfe dem gegnerischen Hiebe entgegengeht. Über Durchschlagen einer P. s. d. — In der Reitkunst bezeichnet P. (parieren) alle Bewegungen des Pferdes und Einwirkungen des Reiters auf das letztere, die die Beendigung des Ganges (ganze P.), das Übergehen aus einer stärkern in eine schwächere Gangart (halbe P.), die Veränderung eines gedehntern Tempos in ein mehr versammeltes (ganzer Arret), sowie endlich eine höhere Versammlung ohne Wechsel der Gangart (halber Arret) zum Zweck haben. Bei jeder P. muß das Pferd seinen Schwerpunkt nach rückwärts verlegen, es muß nach der Hinterhand [parieren.

Paradeadler, s. Haarbusch.

Paradebett, ein schwarz ausgeschlagenes Gerüst, auf dem die eingesargte Leiche einer fürstl. oder hochgestellten Persönlichkeit zur Schau gestellt wird.

Parademarsch, ein Frontmarsch, bei dem alle Mannschaften den die Parade abnehmenden Vorgesetzten ansehen (s. Parade).

Paradieren (frz.), Parade machen, prunken, s. Parade. Auf Kriegsschiffen besteht das P. in der Aufstellung der Matrosen auf den Rahen, wobei sie sich an besondern Paradierstrecktauen, die an den Topnanten (s. d.) befestigt und horizontal nach dem Mast oder der Stenge hingeleitet sind, festhalten. Das P. findet nur im Hafen bei vor Anker liegenden Schiffen statt und zwar, wenn Fürstlichkeiten zu Wasser die Schiffe passieren oder besuchen. Auf modernen Schiffen ohne Takelung findet das P. auf der Rehling und den Aufbauten über dem Oberdeck, also Sturmdeck, Back, Kampagne statt. Gleichzeitig legen die Schiffe Flaggengala (s. d.) an und feuern Salut.

Paradies, ein aus dem Persischen in das Griechische übergegangenes Wort, bedeutet einen Park. Diese griech. Benennung ist zur Zeit des Judentums auf den Garten in Eden übertragen worden, den Jahwe nach 1 Mos. 2 als Aufenthaltsort der ersten Menschen geschaffen hat. Da derselbe zweifellos der mythischen Geographie angehört, so begreift sich, daß die Versuche, denselben in einem bestimmten Lande nachzuweisen, scheitern mußten. Daß unklare geogr. Vorstellung von den Ländern des Ostens und Südens die Schilderung beeinflußt hat, ist wahrscheinlich. Bei den spätern Juden kommt das P. unter dem Namen Eden auch als Name des Aufenthaltsortes der Seligen vor, und dies ist in den christl. Sprachgebrauch übergegangen.

In altchristl. Kirchen ist P. (Paradisus) die aus dem Atrium der Basilika hervorgegangene Vorhalle der Büßer; auch der über dieser Vorhalle liegende, nach der Kirche zu als Arkade sich öffnende Raum.

Paradiesapfel, s. Liebesapfel.

Paradiesbaum, s. Elaeagnus.

Paradieselster, s. Paradiesvögel.

Paradiesfeige, s. Musa.

Paradiesholz, s. Agallocheholz.

Paradieskörner, s. Amomum.

Paradiesvögel (Paradiseidae), Name einer Familie rabenähnlicher Singvögel, die in 20 Gattungen und einigen 40 Arten Neuguinea und die Papua-Inseln und in ein paar Arten nur Nordaustralien und die Molukken bewohnt. Die meisten zeichnen sich durch prachtvollen Metallglanz oder ganz ungewöhnliche Bildung der teils zerschlissenen, teils in lange Borsten auslaufenden oder in Federbüsche zusammengestellten Federn des Rückens, des Schwanzes oder der Seiten aus. Es sind nur die Männchen, welche so ausgestattet sind; die Weibchen sind meist einfach grau oder bräunlich und haben keine zerschlissenen Federn. Nach den Beobachtungen von Wallace und Rosenberg sind die P. Bewohner der dichtesten Wälder, leben gewöhnlich polygamisch und nähren sich von weichen Insekten und Früchten. An die Gefangenschaft gewöhnen sie sich; ihre Stimme ist rabenartig, nur etwas mehr moduliert. In Sammlungen finden sie sich jetzt häufig, einige Arten findet man jetzt auch lebend in zoolog. Gärten. Man unterscheidet in dieser Familie drei Gruppen: Paradieshöpfe (Epimachinae), zu denen die nebenstehend abgebildete Paradieselster (Astrapia nigra *Vieill.*) aus dem Innern von Neuguinea gehört, Laubenvögel (s. d.) und echte P. (Paradiseinae).

Von den letztern ist die am meisten bekannte braune Art der **gewöhnliche Paradiesvogel** (Paradisea apoda *L.*), welcher an den Seiten Büschel von sehr langen, zerfaserten hochgelben Federn trägt, einen teuern Putz abgiebt und in neuerer Zeit sogar sehr häufig geworden ist, und der **rote Paradiesvogel** (Paradisea rubra *Vieill.*, s. Tafel: Paradiesvögel, Fig. 1). Verwandt mit diesen ist der **blaue Paradiesvogel**, der nach dem verstorbenen Kronprinzen von Österreich genannte Paradisea Rudolphi *C. B. Meyer* (s. Fig. 5), eine neuere Entdeckung aus dem Innern von Neuguinea. Der **Königsparadiesvogel** (Cicinnurus regius *Vieill.*) ist ein wenig größer als ein Sperling und besitzt unter den Schultern jederseits einen Busch von sechs bis sieben graulichen Federn, die am Ende breit abgestutzt und smaragdgrün gefärbt sind. Zwei von den Schwanzfedern verlängern sich in sehr lange, nackte, am Ende zu einer platten Spirale eng zusammengedrehte Schäfte. Verwandt mit diesem ist die kleinste Art: Schlegelia Wilsoni *Bernstein* (Fig. 3). Zwar zu derselben Gruppe gehörig, aber abweichend gebildet sind Semioptera Wallacei *Gray* (Fig. 4) von Halmahera und Batjan, und Lophorina superba *Vieill.* (Fig. 2) von Neuguinea.

Paradieswitwe, s. Witwenvögel.

Paradigma (grch., d. i. Beispiel oder Vorbild), in der Grammatik ein zur Veranschaulichung und Einübung beim Erlernen einer Sprache beispielsweise durchdekliniertes und durchkonjugiertes Wort.

Paradiseïdae, s. Paradiesvögel.

Parados (frz., spr. -doh), s. Rückenwehren.

Paradóx (grch.), das, was gegen die allgemeine Meinung und Erwartung verstößt; **Paradoxie**, die Sonderbarkeit in Meinungen.

Paradoxides, s. Trilobiten.

Paradŏxon (grch.), paradoxe Behauptung (s. Paradox). **Hydrostatisches P.**, s. Bodendruck.

Parafe, s. Paraphe.

Paraffin, eine feste, wachsähnliche Masse, die 1830 von von Reichenbach neben dem Kreosot und andern Körpern unter den Produkten der trocknen Destillation des Holzes, namentlich im Buchenholzteer, aufgefunden wurde und ihren Namen von parum (wenig) und affinis (verwandt) hat, um anzudeuten, daß sie von einer Reihe energischer Reagentien nicht verändert wird. Später wurde gefunden, daß das P. sich auch bei der trocknen Destillation von Torf, Braunkohle, Bogheadkohle, des Abraums der Kohlenfelder (sog. Schale, nicht aber aus der eigentlichen Steinkohle) bildet. Es kommt aber auch fertig gebildet in der Natur vor, und zwar in sehr großer Menge, so 1) in dem Petroleum, das jedoch mit Ausnahme des ostindischen nur geringe Mengen P. (Belmontin, s. d.) enthält; 2) in den unter den Namen Ozokerit (s. d.), Neftgil oder Erdwachs vorkommenden Substanzen, die ganz oder teilweise aus P. bestehen; 3) in dem Bitumen (Erdpech, Erdteer), das sich im bituminösen Schiefer findet. Das ind. Erdöl, das man aus in der Nähe des Flusses Irawadi in Birma gegrabenen Brunnen gewinnt, ferner die Ozokerite vom Kaukasus, von Galizien, Rumänien und Bulgarien und die bituminösen Schiefer von der Insel Trinidad, von Cuba, Kalifornien, Peru, Canada u. s. w., sind gegenwärtig ergiebige Quellen für die Darstellung von P. und von flüssigen Leuchtstoffen.

Die deutsche **Paraffinfabrikation** gründet sich auf die Verarbeitung einer als Schwelkohle bezeichneten Braunkohle und zerfällt in zwei Hauptarbeiten, nämlich 1) in die Bereitung des Teers und 2) in die Verarbeitung des Teers auf P., wobei auf dem Princip der fraktionierten Destillation beruhend neben P. Ölfabriken wie Solaröl (s. d.), Hydrocarbür (s. d.), helle bis rote und dunkle Paraffinöle gewonnen werden. Das P. wird den schwersiedenden Ölen, die es gelöst enthalten, durch Abkühlen und Auskrystallisieren entzogen und in Filterpressen unter einem Druck von 80 bis 100 Atmosphären entölt, mit leichten Teerölen unter Druck gewaschen und schließlich mittels Teerkohle oder Entfärbungspulver (Rückstände der Blutlaugensalzfabrikation) entfärbt. Das P. ist ein Gemenge verschiedener Kohlenwasserstoffe aus der Gruppe der Äthane (s. d.). In gereinigtem Zustande ist es eine feste, harte, klingende, weiße, geruch- und geschmacklose Masse von 0,869 bis 0,913 spec. Gewicht. Der Schmelzpunkt ist je nach dem Ursprunge des P. sehr verschieden. P. aus Bogheadkohle schmilzt bei 45,5° C., aus Torf bei 46,7°, aus ind. Petroleum bei 61°, aus Ozokerit zwischen 60° und 90°. Bei der in der Provinz Sachsen in großartigstem Maßstabe betriebenen Verarbeitung der Schwelkohle werden P. gewonnen, deren Schmelzpunkt innerhalb der Grenzen von 27 bis 56° liegt. Von diesen werden in neuerer Zeit nur die über 50° schmelzenden zu Kerzen verarbeitet, die P. von niederm Schmelzpunkt (Weichparaffine) finden Verwendung bei der Herstellung der Zündhölzchen und für andere Zwecke. Den Paraffinkerzen giebt man einen Zusatz von 5 Proz. Stearinsäure, wodurch ihnen die durchscheinende Beschaffenheit erteilt wird. Außer als Kerzenmaterial wendet man das P. an als Schmiermittel für Maschinen, zur Extraktion gewisser Wohlgerüche aus Blüten, zum Konservieren von Holz und Fleisch, zum Dichten der Wein- und Bierfässer, zum Einfetten des Leders, zum Satinieren und Polieren der Glanzpapiere, zur Bereitung des Ceresins, zum Wasserdichtmachen von Geweben, zur Bereitung der Masse der feinern Zündrequisiten u. s. w. Eine Modifikation des P. ist die Vaseline (s. d.). Die Produktion von P. in Deutschland betrug 1893 gegen 8 Mill. kg mit einem Durchschnittswert von 59,52 M. für 100 kg. Weit größer ist diejenige Englands und Amerikas, von denen letzteres allein 50 Mill. kg jährlich nach Europa ausführt.

Paraffinbad, eine dem Ölbade (s. d.) ähnliche Vorrichtung der chem. Laboratorien, die statt des Öls das leicht schmelzende, aber erst bei hohen Temperaturen flüchtige Paraffin enthält. Letzteres hat vor dem Öl den Vorzug weit geringerer Veränderlichkeit beim Erhitzen an der Luft. (S. auch Bad, chemisch.)

Paraffine, s. Äthane.

Paraffinierte Schießbaumwolle, Schießbaumwolle (s. d.), welche durch Imprägnieren mit Paraffin gegen äußere Einflüsse unempfindlicher gemacht ist; sie sieht nicht mehr grau, sondern hellbraun, seifenartig aus und brennt, wenn entzündet, ruhig ab. Vielfach werden auch diejenigen Schießwollkörper, welche als Zündpatronen für nasse Schießwolle dienen sollen und selbst trocken bleiben müssen, nur äußerlich paraffiniert.

Paraffinöl, eine Lösung von Paraffin in Solaröl, welche bei der Paraffinfabrikation als Nebenprodukt gewonnen wird. Es findet Verwendung als Schmiermittel für Maschinen, zur Bereitung

von Leuchtgas und im rektifizierten Zustand als Paraffinum liquidum in der Pharmacie.

Paraffinsalbe (Unguentum Paraffini), eine weiße Salbe, der gereinigten Vaseline (s. d.) ähnlich und auch vielfach an Stelle derselben benutzt. Sie wird nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich bereitet aus 1 Teil festem Paraffin und 4 Teilen flüssigem Paraffin.

Paraformaldehyd, s. Formaldehyd.

Paragenĕsis (grch.), nach dem Vorgang von Breithaupt Bezeichnung der Lehre von der Gesetzmäßigkeit des Zusammenvorkommens der Mineralien, ihrer räumlichen Association und der aus derselben möglichen Schlüsse auf Altersfolge der Bildung u. s. w. — Vgl. Breithaupt, Die P. der Mineralien (Freiberg 1849).

Paragīum (neulat., richtiger Partagium) oder Apanagium propium, eine besondere Art der Apanage (s. d.), bestehend in einer Abfindung der Nachgeborenen durch Auswerfung einer bestimmten Landes- und Hoheitsquote zu usufruktuarischer Benutzung, in einer Verleihung von Immobilien und Hoheitsrechten untergeordneter Art, wie solche früher mit dem Grundbesitz überhaupt verbunden waren. Paragiätslinien sind daher die Familien solcher nachgeborenen Agnaten, für welche nicht durch eine Rente (Apanage), sondern durch Nutzteilungen der Besitze an Grund und Boden Fürsorge getroffen worden ist.

Paraglobulīn, ein neben Albumin im Blutserum vorhandener Körper (s. Fibrinogen). P. wird aus dem Serum nach dem Verdünnen mit viel Wasser durch Kohlensäure flockig gefällt. Es löst sich in einer 10prozentigen Kochsalzlösung auf.

Paragōge (grch.), in der ältern Grammatik die scheinbare Verlängerung eines Wortes durch Anhängung eines oder mehrerer Laute, z. B. «dorten» statt «dort», «dahero» statt «daher».

Paragonit, Mineral, s. Glimmer.

Paragōns (span.), Bezeichnung für sehr große Brillanten (s. Diamant, Bd. 5, S. 248b).

Paragrámm (grch.), etwas daneben Geschriebenes, Zusatz, Einschiebung; Buchstabenveränderung zur Erzielung eines scherzhaften Wortspiels, z. B. Caldius (d. i. der vom Weine Glühende) Biberius (Trunkenbold) Mero (Weinsäufer) statt Claudius Tiberius Nero.

Paragrăph, auch die Paragrăphe (grch.), eigentlich jedes Daneben- oder Beigeschriebene, hieß bei den Alten ein Zeichen, dessen sich die Grammatiker und Kritiker zur Interpunktion oder auch zur Andeutung unechter Worte und Stellen in den Schriften der Klassiker bedienten. Ebenso nannte man in den griech. Tragödien und Komödien den zur Markierung der entsprechenden Chorteile dienenden mit einem Punkte versehenen Strich am Rande. Später bezeichnete man damit, wie noch jetzt, die in Gesetzen und Gesetzeswerken, z. B. in den Pandekten, und überhaupt in Schriftwerken zur bequemern Übersicht und leichtern Auffindung gemachten meist kleinern Abschnitte, denen man das fortlaufend numerierte Paragraphzeichen (§) vorsetzte.

Paragrăphie (grch.), die Unfähigkeit, in den gewohnten Schriftzeichen zu schreiben, ein Symptom gewisser Hirnkrankheiten. Es werden entweder falsche, an sich richtig konstruierte Worte angewandt oder die Worte bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt.

Paragua, eine Suluinsel (s. d.).

Paragua, Oberlauf des Orinoco (s. d.).

Paraguaná, Halbinsel an der Nordküste von Venezuela, besteht aus einem Gebirgsstock von Dioritporphyrit und Diabas, der, von tertiärem Hügelland umgeben, im Corre de Sta. Ana 700 m erreicht und durch einen schmalen, niedrigen Isthmus mit dem Festlande bei Coro zusammenhängt.

Paraguāy (Rio P.), der bedeutendste Nebenfluß des Parana (s. d.) im südamerik. Stromgebiet des La Plata, wegen seiner Richtung eigentlich der Hauptstrom des Systems, entwickelt sich bei Diamantino im brasil. Staate Mato-Grosso in einer Höhe von 305 m, fließt in ein flaches, dichtbewaldetes Land, nimmt unter 16½° südl. Br. rechts den tiefen Jauru (Xauru) auf und tritt in das Überschwemmungsgebiet des Sumpfes oder Pantanal Jarayes (Xarayos), das in der trocknen Zeit ein bis 200 km breites Labyrinth von Lagunen, Inseln und Kanälen, bei Hochwasser aber große Wasserflächen bildet. Nachdem er links den São Lourenço aufgenommen hat, setzt er seinen gewundenen Lauf bis Corumba (140 m) südwärts fort. Hier macht er einen östl. Bogen, nimmt links den Taquary, dann den Mondego oder Miranda gegenüber Albuquerque auf. Vom 20. bis 22.° südl. Br. bildet er die Grenze gegen Bolivia, durchfließt bis Asuncion P. und scheidet von der Mündung des Pilcomayo (s. d.) ab Argentinien von P. Auf seinem untern Lauf nimmt er noch den Rio Bermejo, der kurz vor der Vereinigung des P. mit dem Parana mündet, auf. Diese Vereinigung geschieht unter 27° 17′ südl. Br., etwa 25 km oberhalb Corrientes, durch drei Mündungen. Die mittlere oder Boca de Humaita hat 260 m Breite.

Der P. erreicht 2600 km Länge und hat ein Stromgebiet von 1148000 qkm. Bald nach seiner Entstehung wird er schiffbar und während der günstigen Jahreszeit können Schiffe bis zur Mündung des São Lourenço, solche von 1,5 m Tiefgang auf dem Rio Cuyaba bis Cuyaba, wohin regelmäßig Dampfer fahren, hinaufgehen. Die Breite wechselt zwischen 200 und 500 m; die Tiefe zeigt bei Humaita 40—50 m, in dem Paso de Laguna aber nur 1,6 m. Der Unterschied des hohen und niedrigen Wasserstandes beträgt 2,5—4 m.

Paraguāy, völlig binnenländische Republik Südamerikas, im N. begrenzt von Bolivia, im NO. und O. von Brasilien (Mato-Grosso und Parana), im SO., S. und SW. von Argentinien (Flüsse Parana und Pilcomayo). P. bedeckt 253100 qkm. (S. Karte: La Plata-Staaten u. s. w.)

Das Zwischenstromland zwischen dem P. und Parana wird fast in der Mitte durch eine aus Brasilien herübertretende Bergkette durchstrichen, welche die Wasserscheide der zahlreichen Zuflüsse beider Ströme bildet. Es ist das der etwa 700 m hohe Abfall des brasil. Berglandes. Daher ist das Land im O. höher und unebener als im W., wo es auch nicht an Lagunen (Esteros) fehlt. Die Berge, auch die in der Tiefebene, meist isoliert oder in kleinen Gruppen sich erhebend, bestehen aus krystallinischen Schiefern. Westlich des P. dehnt sich die Ebene Gran-Chaco (s. d.) aus, durchflossen vom Rio Aguaray-Guazu, Fogones u. a. Brauneisenstein kommt fast überall vor, auch Rot- und Magneteisenstein. Kupfer in Form von Lasur, Zink und Quecksilber wird erwähnt; Gold, Silber und Diamanten, die in dem benachbarten Mato-Grosso so häufig vorkommen, sind in P. noch nicht gefunden.

Klima, Tier- und Pflanzenwelt. Das Klima, obgleich halb tropisch, ist gesund und der Pflanzen-

welt außerordentlich günstig. Die Sommermonate sind sehr heiß, dagegen stellt sich in den höher gelegenen Distrikten bisweilen Reif und Schnee ein. Wälder, die nur im südl. Teile von P. reich an gutem Bauholz sind, bedecken weite Flächen, desgleichen Sümpfe und zeitweis überschwemmte Grasebenen. Wie die wilde Flora, so sind auch die Kulturbedingungen ähnlich denen im südl. Brasilien (s. d.), viele Arten sind eigentümlich. Das wichtigste Pflanzenprodukt ist der in den weiten «Yerbates» auf den Hügeln des Innern wachsende Strauch Ilex paraguayensis *St. Hil.* Seine Blätter liefern den Paraguaythee (s. d.), der größtenteils zur Ausfuhr kommt. Der jährliche Ertrag der namentlich von der Gesellschaft Industrial Paraguaya ausgebeuteten Wälder wird auf 25 Mill. Pfd. geschätzt. Vom Tabak kommt etwa die Hälfte des Ertrages zur Ausfuhr. Auch Quebrachorinde, Holz und Orangen werden exportiert. Die Fauna, nahe verwandt mit der tropisch-amerikanischen, ist verarmt. Es finden sich nur noch wenig Arten von Kapuziner- und Brüllaffen (Cebus, Mycetes), einige Vampyre, mehrere Formen von Katzen, Hunden und Füchsen, Nasenbäre, Pekari, Hirsche, Baumstachelschweine, Aguti, Para, Gürteltiere, kleinere Ameisenfresser, Opossum. Sehr viele nordbrasil. Vogelfamilien haben keine Repräsentanten mehr in P. Doch kommen Papageien, Trogons, Kolibris, selbst Pfefferfresser noch vor. Typische Gebirgsformen fehlen gleichfalls und damit wesentliche Bestandteile anderer südamerik. Faunagebiete.

Bevölkerung und Verfassung. P. hat 333 000 E., meist christianisierte Indianer; dazu kommen 60 000 halb- und 70 000 uncivilisierte Indianer. Andere schätzen die letztern auf nur 50 000. Die Hauptstadt Asuncion ist der einzige Ort mit über 30 000 E. 1881—91 wanderten 5957 Personen ein, darunter 1657 Italiener, 1342 Deutsche. Katholicismus ist Staatsreligion, doch sind alle andern Kirchengemeinschaften gestattet. Es giebt 292 öffentliche und über 100 vom Staat unterstützte Elementarschulen; doch sind gegen 80 Proz. der erwachsenen Paraguayaner und 40 Proz. der erwachsenen Fremden Analphabeten. Asuncion besitzt ein Nationalkolleg. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung dient das Heer von 1400 Mann; wehrpflichtig ist jeder von 20—35 Jahren. Es giebt 1 Präsidenten, 1 Vicepräsidenten (auf 4 Jahre gewählt), 5 Minister, 26 Deputierte (1 auf 12 000 E.), 13 Senatoren, beide direkt gewählt. Das Wappen ist ein blauer Schild, in der Mitte auf einem Pfahl die rote Freiheitsmütze, hinter derselben ein sechsspitziger silberner Stern; zu Füßen des Pfahls sitzt ein goldener Löwe. Im Schildfeld steht die Inschrift: «Paz y Justicia». Die Flagge ist rot, weiß, blau. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten.) — Die Einnahmen (1892: 2,7 Mill. Doll.) fließen vor allem aus Zöllen und Landverkäufen, die Ausgaben betragen 3,8 Mill. Seit dem Kriege 1865—70 steigt die öffentliche Schuld; sie betrug (1893) 26,5 Mill. Pesos, dazu kommt die innere von 1,3 Mill. und die eigentliche Kriegsschuld.

Erwerbszweige. Der Ackerbau ist noch primitiv, da die einheimische Bevölkerung die harte Landarbeit scheut, wichtiger ist die Viehzucht. 1890 wurden gezählt: 861 954 Stück Rindvieh, 92 693 Pferde, 62 960 Schafe, 14 656 Ziegen, 10 778 Schweine. Zuckerrohr, Kaffee, Reis und Mais wird nur wenig angebaut. Früher waren drei Viertel des Bodens Staatseigentum, neuerdings sind große Teile verkauft worden. Das Vieh wird meist zum eigenen Bedarf geschlachtet, die Häute und Felle verarbeitet. Man fabriziert Cigarren, grobe Baumwoll- und Wollwaren, Holz- und Ledergeräte, Gummi- und Harzpräparate, Stärke und Dragée aus Maniok, Taue, Seilwerk, Stickereien und Spitzen. Die beiden Hauptverkehrsstraßen sind der P. und Parana. Im Innern werden die Wasserwege nicht benutzt und die Transporte nur mittels Ochsenkarren bewerkstelligt. Landstraßen bestehen nur wenig, Eisenbahnen nur 252 km. Haupteinfuhrartikel sind Kattune, Manufakturwaren, Wein und Zucker und zwar meist über Brasilien, Montevideo, Buenos-Aires.

Geschichte. Die Spanier versuchten von 1515 an, wo Solis den La Plata-Strom entdeckte, in P. Fuß zu fassen, aber ohne rechten Erfolg. Bürgerkriege und ein langer Kampf zwischen Kirche und weltlichen Behörden hinderten die Kulturentwicklung, bis die 1608 eingewanderten Jesuiten allmählich die Macht an sich rissen. Der Orden begründete in P. ein Reich, das, bis Ober-Peru reichend, das Beispiel einer mächtigen und wohlgeordneten Theokratie darbot, mit Umsicht und Erfolg regiert wurde, aber allein den Ordenszwecken diente und die Oberherrschaft der span. Regierung nur nominell anerkannte. Erst als die Jesuiten sich dem 1750 geschlossenen Vertrage, der einen Teil P.s an Brasilien überwies, widersetzten, ihre Übergriffe auch in andern Gegenden von Südamerika zu groß wurden und der portug. Minister Pombal den Kampf mit ihnen begann, entschloß sich auch die span. Regierung zu ernstern Maßregeln. Beiden Mächten leisteten die Jesuiten 1754—58 bewaffneten Widerstand, unterlagen aber schließlich und wurden zuletzt 1768 aus allen span.-amerik. Besitzungen verwiesen, ihre Missionen aber den Civilbehörden übergeben. 1776 wurde P. zum Vicekönigreich La Plata geschlagen. Die 1810 in Buenos-Aires ausgebrochene Revolution ergriff im nächsten Jahre auch P., wo Dr. Francia (s. d.) sich an die Spitze stellte und es dahin brachte, 1814 zum Diktator ernannt zu werden; 1817 wurde ihm dies Amt auf Lebenszeit übertragen. Er regierte, im Sinne des frühern Systems der Jesuitenmissionen, mit eiserner Hand, behielt auch nach gelungener Befestigung seiner Macht das Schreckenssystem bei und schloß das Land vollständig ab. Er schuf ein kleines, aber trefflich organisiertes stehendes Heer und bewahrte P. vor innern Unruhen selbst während der in den Nachbarstaaten stattfindenden Revolutionen. Der Tod des Diktators 20. Sept. 1840 bewirkte ein Schwanken der öffentlichen Ver-

hältnisse und mehrere Usurpationsversuche. Unter dem zunächst erwählten Gouverneur Vidal behielt das Land seine Absperrung bei. Ein Nationalkongreß wählte 1842 Don Alonso und Don Carlos Antonio Lopez, Neffen des Francia, zu Konsuln. Ein anderer Nationalkongreß beschloß 13. März 1844 ein Staatsgrundgesetz und ernannte hiernach 14. März Don Carlos Antonio Lopez zum Präsidenten auf zehn Jahre. Dieser eröffnete sofort durch ein Dekret vom 20. Mai 1845, dem 1846 eine wesentliche Änderung des Zollwesens im Sinne des Freihandels folgte, das Land den Fremden und dem auswärtigen Verkehr; er reorganisierte das Heer nach preuß. Muster und verstärkte es auf 8000 Mann, schuf eine Flottille, erbaute die starke Festung Humaïta und befestigte Asuncion sowie den Passo de la Patria. Der Gouverneur von Argentina aber, Rosas, der P. als eine Provinz der Argentinischen Republik ansah, verbot jeden Verkehr mit P., worauf ihm 4. Dez. 1845 die Regierung P.s den Krieg erklärte, nachdem sie 11. Nov. 1845 ein Bündnis mit Corrientes geschlossen hatte. Dieser Schutz- und Trutzvertrag wurde 1847 erneuert, und 1851 schlossen beide Staaten ein ähnliches Bündnis gegen Rosas mit Brasilien, Uruguay und dem aus dem argentin. Bunde getretenen Staate Entre-Rios. Nachdem Rosas 1852 gestürzt war, erfolgte alsbald die Anerkennung der Unabhängigkeit P.s durch die Argentinische Konföderation, nachdem sie schon seit 1845 von den meisten übrigen Staaten erlangt war. Der Präsident Lopez schloß zahlreiche Handels- und Schiffahrtsverträge, regelte die Gerichtsverwaltung, gründete Volksschulen und eine wissenschaftliche Gesellschaft, sorgte für Straßen und Wege und führte die allgemeine Wehrpflicht und jährliche Übungen der Reservemannschaft ein. 1857 übernahm er die Fortführung der Präsidentschaft auf weitere sieben Jahre und blieb nach wie vor unumschränkter Herrscher. Er starb 10. Sept. 1862, nachdem er 18 Jahre hindurch das Land beherrscht hatte, und sein Sohn Francisco Solano Lopez, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, übernahm die Präsidentschaft. In dem in Uruguay (s. d.) ausgebrochenen Bürgerkriege hatte 1864 Brasilien, für den Expräsidenten General Flores Partei nehmend, ein Ultimatum erlassen. Hiergegen erhob Lopez Protest, und als dennoch die Brasilianer 12. Okt. in Uruguay einfielen, wurde 11. Nov. ein brasil. Postdampfer durch ein Kriegsschiff P.s aufgebracht. Bald kam es, nachdem sich Brasilien mit Uruguay und der Argentinischen Republik gegen P. verbunden hatte, auch zu weitern Feindseligkeiten, unter denen insbesondere ein 2. Mai 1866 von den Verbündeten errungener Sieg bei Estero-Velhaco in P. und ein unentschieden gebliebenes Treffen bei Tuyutu 24. Mai 1866 hervorzuheben sind. Darauf trat ein Stillstand ein, dem aber im Sommer 1867 wieder ein neuer Ausbruch der Feindseligkeiten folgte; doch wurde die Leitung der Operationen erst eine energischere, als der argentin. Präsident Mitre 15. Febr. 1868 den Oberbefehl über die gesamte verbündete Armee niederlegte und ihn dem brasil. Marschall Caxias übertrug; die Alliierten nahmen nun 19. Febr. das zu Humaïta, der Hauptfestung von P., gehörige Fort Establecimiento und ließen dann ein brasil. Panzergeschwader den Rio P. aufwärts gehen. Unter diesen Verhältnissen beschloß Lopez, sich mit seiner Hauptmacht durch den Chaco zurückzuziehen. Die kleine Besatzung von Humaïta hielt sich noch bis 3. Aug., bis endlich der Hunger den Kommandanten Martinez zur Übergabe zwang. Nach der Übergabe von Humaïta zog sich Lopez nach Angostura, einem Engpaß unterhalb Asuncion, zurück. Sein Lager wurde jedoch umzingelt und 25. Dez. erstürmt; Lopez selbst entkam. Im Jan. 1869 zogen die Verbündeten in Asuncion ein, wo sie eine provisorische Regierung ernannten. Der Kampf dauerte jedoch noch ununterbrochen fort, ohne zu einer Entscheidung zu führen. Anfang Mai übernahm Graf d'Eu, der Schwiegersohn des Kaisers von Brasilien, das Kommando, stürmte 12. Aug. die von Lopez bei Piritebu besetzte Stellung und schlug ihn auch 15. Aug. bei Caraguatay. In einer Reihe von Kämpfen wurden die Truppen des Diktators immer mehr aufgerieben; er selbst mit nur wenigen hundert Mann immer weiter nach den Schluchten des paraguitischen Hinterlandes zurückgedrängt, wo er 1. März 1870 in einem Gefecht am Aquidaban fiel. Mit dem Tode des Diktators war der Krieg beendigt; aber erst 27. März 1872 wurden die Ratifikationen des Friedens zwischen Brasilien und P. ausgewechselt, in dem P. den nördlichsten Teil der Republik an Brasilien abtrat und sich auch zur Zahlung der Kriegskosten verpflichtete. Im Oktober desselben Jahres schloß auch die Argentinische Republik einen Vertrag mit P., der den Pilcomayo als Grenze im streitigen Chacogebiet festsetzte.

Nach dem Frieden gab eine frei gewählte Konstituante dem Lande eine liberale Verfassung. Die letzten Besatzungstruppen der Verbündeten verließen 22. Juni 1876 das Land. Der 25. Nov. 1874 zum Präsidenten der Republik erwählte Don J. Bautista Gill wurde 12. April 1877 nebst seinem Bruder Don Emilio Gill, früherm Finanzminister, auf offener Straße meuchlings ermordet. Man schrieb diese Verbrechen den Häuptern einer polit. Verschwörung zu, die eine Revolution hervorrufen und den frühern Minister des Äußern Dr. Machain zum Präsidenten erheben wollten. Ihr Vorhaben wurde jedoch 17. Okt. entdeckt und die Hauptverschworenen verhaftet, die mit dem Dr. Machain bei einem Befreiungsversuch 29. Okt. umkamen. Der Vicepräsident der Republik, Don Oliginio Uriarte, übernahm interimistisch die Präsidentschaft, bis ihm 1878 Bareiro folgte, der jedoch schon 1880 starb. Ihm folgte Caballero und diesem 1886 Escobar. 1890 wurde Juan Gonzalez zum Präsidenten gewählt, der 1891 einen Aufstandsversuch mit leichter Mühe unterdrückte. 1894 übernahm der bisherige Vicepräsident Marcos A. Morinigo die Regierung. Die neueste Geschichte P.s ist wenig ereignisreich. Nach den langdauernden Kämpfen herrschte allgemeine Erschöpfung; Handel und Ackerbau lag danieder, die Bevölkerung hatte abgenommen, und die Regierung suchte durch Gewährung freier Überfahrt und unentgeltliche Landverleihung namentlich Landarbeiter herbeizuziehen.

Vgl. Charles Quentin, Le P. (Par. 1865); Thompson, The Paraguayan war (Lond. 1869); Der Krieg gegen P. (in «Unserer Zeit», Neue Folge, Bd. 5, Lpz. 1869); Mastermann, Seven eventful years in P. (Lond. 1869; 2. Aufl. 1870); Washburn, The history of P. (2 Bde., Boston 1871); von Versen, Reisen in Amerika und der südamerik. Krieg (Bresl. 1872; 2. Ausg., Gera 1874); L. Schneider, Der Krieg der Tripelallianz gegen die Republik P. (3 Bde., Berl. 1872—75); Mulhall, Handbook of the River Plate Republics (5. Aufl., Lond. 1885); Gothein, Der

christlich-sociale Staat der Jesuiten in P. (Lpz. 1883); Clemens, La Plata Countries of South America (Philad. 1886); Bourgade la Dardye, Le P. (Par. 1889); Criado, La República de P. (Asuncion 1888); F. de B. Ladarve, P.: The land and the people (Lond. 1892); Les États de la Plata (Brüss. 1892); van Bruyssel, La République de P. (Par. 1893); Pfotenhauer, Die Missionen der Jesuiten in P. (3 Tle., Güterst. 1893). Karten: Morgenstern, Karte von P. nach den letzten Traktaten (Wien 1875); Beyer, Mapa de la Republica del P. 1 : 1000000 (Buenos-Aires 1886); Criado, La Republica del P. 1 : 1500000 (Asuncion 1888).

Paraguaythee, Maté- oder Yerba-, auch Jesuitenthee, die getrockneten und zerbrochenen oder zu einem groben Pulver verkleinerten und mit zerbrochenen Stielen vermengten Blätter von Ilex paraguayensis *St. Hil.* (s. Ilex), eines immergrünen Baums mit glänzendglatten, lanzettförmigen oder länglichen, am Grunde keilförmigen und an den Rändern gesägten Blättern und achselständigen, vielblütigen Blütenständen. Der Aufguß auf die getrockneten Blätter, der aromatisch-bitter schmeckt und balsamisch duftet, wird in ganz Südamerika als Thee getrunken. Die Bestandteile ähneln denen des chines. Thees: Coffeïn, Gerbsäure, Spuren ätherischen Öls; dem europ. Gaumen sagt der Geschmack des Aufgusses nicht zu. Der Gesamtverbrauch Südamerikas wird annähernd auf 30 Mill. kg geschätzt. P. kostet (1894) im Großhandel 1,80 M. das kg. — Vgl. Doublet, Le maté (Par. 1885).

Paragummi, s. Kautschuk.

Para-Hausenblase, s. Hausenblase.

Parahyba oder Parahiba (d. i. großer Fluß), Name zweier Flüsse in Brasilien. 1) Der südliche oder Rio P. do Sul entsteht in São Paulo in der Serra do Mar, fließt erst gegen SW., durchbricht, sich plötzlich gegen N. wendend, die Serra Geral und strömt nordostwärts in den Staat Rio de Janeiro, wo er nach einem Laufe von 950 km unterhalb Campos mündet. 2) Der nördliche oder Rio P. do Norte ist ein 370 km langer Küstenfluß im Staate P., entsteht in der Gegend von Teixeira und bildet eine von Manglesümpfen eingefaßte Mündungsbai. In seiner breiten Mündung nimmt er größere Fahrzeuge auf, in den höhern Gegenden aber ist er der Katarakte und des Wassermangels wegen nicht fahrbar.

Parahyba. 1) Nördl. **Küstenstaat** Brasiliens, zwischen Pernambuco im S., Rio Grande do Norte im W. und N. und dem Atlantischen Ocean, hat auf 74 731 qkm 496 618 E. Das Land ist an der Küste flach, im Innern von Hügelketten durchzogen, im O. von den Küstenflüssen Rio Guaju, Rio Camaratuba und dem P., im W. von dem nach N. sich wendenden Rio das Piranhas durchströmt. Der Boden ist in der innern Hügelgegend sandig, meistens kahl oder nur mit Catingawaldungen bedeckt, welche aus dichtgedrängten, niedrigen, in der trocknen Jahreszeit entblätterten Stämmen besteht. Hochstämmige Urwaldungen und fruchtbarer Boden finden sich nur längs den Flüssen, Grastriften und auf den westl. Bergen. Diese Ungunst des Bodens, verbunden mit dem periodisch wiederkehrenden Ausbleiben der Regenzeit, hat den Aufschwung des Ackerbaues verzögert. Doch baut man gegen die Küste hin die gewöhnlichen Feldfrüchte Brasiliens und als Handelsprodukte Zucker, Baumwolle, Kakao, Reis, Tabak, auf den Höhen Kaffee, ferner ausgezeichnete Früchte, Farbe-, Bau- und Gummiholz. Viehzucht wird wenig, Bergbau gar nicht betrieben, die Industrie ist unbedeutend. — 2) **Hauptstadt** des Staates P., 100 km nördlich von Pernambuco, rechts am gleichnamigen Flusse, 20 km vom Meere, durch Eisenbahn mit der Mündung und Independencia im Innern verbunden, hat 40000 E., Kathedrale, ehemaliges Jesuitenkolleg und Ausfuhr von Baumwolle.

Parahybuna, brasil. Stadt, s. Juiz de Fora.

Paraklēt (grch., d. i. Tröster, Ermahner), im Johannesevangelium der von Jesu seinen Jüngern verheißene Geist der Wahrheit (s. Heiliger Geist). Geradezu eine neue, über Christus und die Apostel hinausgehende Offenbarung seitens des Heiligen Geistes als des für das letzte Zeitalter der Kirche verheißenen P. lehrten die Montanisten (s. d.). — Vgl. Schnabel, Die Kirche und der P. (2. Aufl., Gotha 1890).

Parakresol, s. Kresol.

Paralbumīn, in der Flüssigkeit von Cysten gefundener eiweißartiger Körper, welcher sich vom Albumin dadurch unterscheidet, daß er beim Kochen nicht in Flocken, sondern als feine Trübung koaguliert und beim Erwärmen mit verdünnter Salzsäure eine zuckerartige Substanz liefert, welche Fehlingsche Lösung (s. d.) reduziert.

Paraldehyd, eine aus dem Aldehyd (s. d.) gewonnene Flüssigkeit, die neuerdings in Lösung oder als Emulsion in Gaben von 3 bis 5 g als Schlafmittel vielfach benutzt wird.

Paralĕxie (grch.), das Unvermögen, geschriebene oder gedruckte Schriftzeichen richtig zu lesen, ist häufig mit Aphasie (s. d.) verbunden.

Paralipomĕna (grch., eigentlich «Übergangenes» oder «Ausgelassenes»), in der Septuaginta (s. d.) Titel der Bücher der Chronik, weil man dieselben irrig als Supplemente oder Ergänzungen der Bücher Samuelis und der Könige auffaßte. Auch von modernen Schriftstellern ist P. im Sinne von Nachträgen und Ergänzungen zu frühern Werken (z. B. Lobecks «Paralipomena grammaticae graecae», sowie Schopenhauers «Parerga und P.», eine Sammlung seiner kleinen philos. Schriften) gebraucht worden.

Paralipse (grch.; lat. praeteritio, «Übergehung»), rhetorische Figur, wonach man etwas dadurch hervorhebt, daß man es übergehen zu wollen erklärt.

Parallăge (grch.), Änderung, Verwechselung; Geistesverwirrung.

Parallaktische Aufstellung oder parallaktische Montierung eines Fernrohrs nennt man eine solche Aufstellung desselben, vermöge deren es der täglichen scheinbaren Bewegung eines Sterns beständig nachfolgen kann. Die Erreichung dieses Zwecks geschieht in der durch umstehende Fig. 1 schematisch angedeuteten Weise. Das Fernrohr FF sitzt rechtwinklig fest an einer Achse DD, der Deklinationsachse, die sich in einer Büchse rund herum drehen läßt. Diese Büchse wiederum ist rechtwinklig fest verbunden mit einer zweiten Achse SS, die sich so in zwei festen Lagern dreht, daß sie beständig dieselbe Richtung beibehält, und zwar ist dies die Richtung der Erdachse. Wird die Achse SS, die Stundenachse, so aufgestellt, daß sie der Erdachse genau parallel bleibt, also immer nach dem Pole hin gerichtet ist, so muß das Fernrohr bei jeder Drehung um dieselbe einen Parallelkreis am Himmel beschreiben. Ist das Fernrohr dann auf einen bestimmten Stern einmal eingestellt, so ist nur eine Drehung um die Stundenachse erforderlich, um ihn fortwährend im Gesichtsfelde zu erhalten.

Größere Fernrohre sind gewöhnlich mit einem Uhrwerk versehen, durch das die Stundenachse in 24 Stunden mit gleichmäßiger Geschwindigkeit einmal herumgedreht werden kann, so daß man das Fernrohr der Bewegung eines Sterns genau nachfolgen lassen kann. Die beträchtlichen Gewichte der einzelnen Teile, namentlich des auf der einen Seite der Deklinationsachse angebrachten Fernrohrs, er-

Fig. 1.

fordern zur andauernden Herstellung des Gegengewichts aller Teile die Anbringung von Gleichgewichten. Mit der Stundenachse und der Deklinationsachse fest verbundene Teilkreise, Stundenkreis und Deklinationskreis genannt, ermöglichen es, Deklination und Stundenwinkel desjenigen Punktes am Himmel zu bestimmen, wonach das Fernrohr jeweilig gerichtet ist. Für den Ge-

Fig. 2.

brauch auf Sternwarten ist die P. A. der Fernrohre unentbehrlich; namentlich die großen Fernrohre der Neuzeit wären ohne eine solche undenkbar. Jedem größern, überhaupt zu astron. Messungen bestimmten Fernrohr wie auch dem Heliometer, dem Heliographen, den mit Mikrometern versehenen Refraktoren u. s. w. giebt man eine P. A. Die praktische Ausführung der P. A. ist eine sehr verschiedenartige. Am gebräuchlichsten ist die zuerst von Fraunhofer aufgebrachte deutsche Montierung (s. nebenstehende Fig. 1). In der vollendetsten Weise ist dieselbe in den von Repsold in Hamburg gebauten Instrumenten zur Ausführung gebracht. (Vgl. Tafel: Astronomische Instrumente I, Fig. 2 und II, Fig. 2, beim Artikel Sternwarte.) Eine ältere Form ist die englische Montierung (Fig. 2). In neuerer Zeit ist die engl. Form bei den zur photogr. Aufnahme des Himmels bestimmten Instrumenten wieder zur Anwendung gekommen. Ganz neuerdings ist von Repsold eine dritte Form ausgeführt worden, welche die Vorteile der deutschen mit denen der englischen ohne die Nachteile derselben vereinigt und von der in der Taf. I, Fig. 1 eine Abbildung gegeben ist. Diese neueste Form hat zuerst bei dem großen photogr. Rohr der Sternwarte zu Potsdam Anwendung gefunden. Die Bezeichnung parallaktisch rührt von Cassini her, der eine solche Aufstellung zuerst für Beobachtungen zum Zwecke der Bestimmung der Sonnenparallaxe vorschlug.

Parallāxe (grch., «Abweichung»), der Unterschied der Richtungen nach dem nämlichen Gegenstand von zwei verschiedenen Punkten aus. Die P. ist daher um so größer, je näher der Gegenstand dem Beobachter ist. In der Astronomie bietet die Messung der P. eines Gestirns, die vorhanden ist, wenn gleichzeitig von zwei verschiedenen Punkten der Erdoberfläche aus sein Ort am Himmel bestimmt wird, ein sicheres Mittel zur Bestimmung der Entfernung des Gestirns von der Erde. Ist z. B. in nebenstehender Figur M der Mond, C der Erdmittelpunkt, so kann man die Entfernung CM des Mondes von der Erde sofort durch Rechnung finden, wenn die Lage der Punkte A und B auf der Erde und der Winkel AMB (die P.) genau bekannt sind. Den Betrag der P. könnte man z. B. dadurch ermitteln, daß man gleichzeitig in A und B den scheinbaren Abstand des Mondes von einem mit A, B und M in derselben Ebene liegenden Fixstern bestimmt. Auf ähnliche Weise hat man thatsächlich auch die Entfernung der Körper unseres Sonnensystems ermittelt. Hingegen sind die Entfernungen der Fixsterne von uns so groß, daß bei Beobachtung derselben von zwei Punkten der Erdoberfläche aus sich nie eine meßbare P. ergeben wird (s. Fixsternparallaxen).

Im engern Sinne nennt man in der Astronomie P. oder Höhenparallaxe den Winkel, den die vom Mittelpunkte und einem Punkte der Erdoberfläche nach einem Gestirn gezogenen Richtungen miteinander bilden (in der Figur die Winkel AMC und BMC). Steht das Gestirn im Zenith, so fallen beide Richtungen miteinander zusammen und die P. ist Null; hingegen erreicht sie im Horizont ihren größten Wert, den man als Horizontalparallaxe bezeichnet. Ist letztere für ein Gestirn bekannt, so kann man aus ihr durch Rechnung leicht die P. für jede beliebige Höhe finden. Man kann die Horizontalparallaxe auch definieren als den Winkel, unter dem der Erdhalbmesser vom Gestirn aus erscheint; sie ist um so kleiner, je größer die Entfernung desselben ist und überhaupt nur von dessen Entfernung abhängig. Die Horizontalparallaxe oder wegen der nicht genau kugelförmigen Gestalt der

Erde richtiger die Äquatoreal-Horizontalparallaxe, d. h. der Winkel, unter dem der Äquatorhalbmesser der Erde vom Gestirn aus erscheint, bietet sonach auch einen Maßstab für die Entfernung, in der sich ein Himmelskörper von der Erde befindet. Die größte in unserm Sonnensystem vorkommende P. hat der Mond, nämlich 57′ 2″; hingegen beträgt die Sonnenparallaxe nur 8″,88.

Die hier besprochene P. nennt man auch die tägliche oder geocentrische im Gegensatz zu der bei den Fixsternen auftretenden jährlichen oder heliocentrischen P. (S. Fixsternparallaxen.)

Parallēl (vom grch. parállelos, d. i. nebeneinander) heißen in der Mathematik gerade Linien in derselben Ebene oder Ebenen, die sich in keinem Punkte schneiden, so weit man sie auch beiderseits verlängern mag.

In der Rhetorik bezeichnet man mit parallel dasjenige, was eine fortgesetzte Vergleichung zuläßt oder überhaupt in mehrern Teilen sich ähnlich ist, daher Parallele eine solche Vergleichung. Besonders aber versteht man unter Parallele die Zusammenstellung und Vergleichung verschiedener Zeiten mit ihren Ereignissen oder berühmter Männer. Am bekanntesten sind die biogr. Parallelen des Plutarch (s. d.), in denen gewöhnlich ein Grieche und ein Römer zusammengestellt werden. Das Verhältnis ähnlicher Dinge zueinander wird Parallelismus genannt. Parallelen finden sich auch in der Dichtung. Über den Parallelismus in der Poesie der Hebräer s. Hebräische Litteratur (Bd. 8, S. 928b). Einzelne Stellen, deren Inhalt gleich oder ähnlich lautet, heißen Parallelstellen.

Parallelcöten, s. Cötus.

Paralleldach, s. Dach.

Paralleldrainage, s. Drainierung (Bd. 5, S. 484a).

Parallēlen, im Festungskrieg, s. Förmlicher Angriff.

Parallelepipĕdon (grch.), ein von drei Paaren paralleler Ebenen begrenzter Körper, also ein specielles vierseitiges Prisma, ein Hexaeder mit 6 Flächen, 8 Ecken, 12 Kanten. Das P. ist rechtwinklig, wenn eine Ecke drei rechte Winkel, rhombisch, wenn eine Ecke drei gleiche Kanten hat. Ein reguläres P., rechtwinklig und rhombisch, ist ein Würfel.

Parallelflächen, s. Parallelkurven.

Parallelgebirge, s. Gebirge.

Parallelismus, s. Parallel.

Parallelismus, psychophysischer, die Lehre, daß psychische Vorgänge regelmäßig von physischen begleitet werden. Danach erwächst dem Forscher die Aufgabe, zu einem gegebenen Bewußtseinsprozeß den nervösen Parallelvorgang aufzusuchen. Jede der beiden Reihen, die physische und die psychische, wird dabei als eine in sich geschlossene, selbständige aufgefaßt. Der psychophysische P. ist daher lediglich eine Regel, nach der man bei dem wissenschaftlichen Ausbau der Psychologie zweckmäßig verfährt, und ein Ausdruck für die von der Erfahrung beständig gelehrte Abhängigkeit seelischer Erscheinungen von körperlichen und umgekehrt. Hauptvertreter dieser Ansicht ist W. Wundt.

Parallelkreise oder Breitenkreise, die alle Punkte mit gleicher geogr. Breite (s. d.) auf der Erdoberfläche verbindenden Linien. Es sind, wenn man von den Unebenheiten der Erde absieht, nach den Polen zu abnehmende Kreise, deren Mittelpunkte in der Erdachse liegen, und die mit den Längenkreisen oder Meridianen (s. d.), von denen sie senkrecht geschnitten werden, das Orientierungsnetz der Erdoberfläche ergeben (s. Kartenprojektion). Durch den Äquator (s. d.), den größten Parallelkreis, die Polarkreise (s. d.) und die Wendekreise (s. d.) erfolgt die Begrenzung der Zonen (s. d.).

In der Astronomie heißen P. diejenigen Kreise der Himmelskugel, die dem Himmelsäquator parallel sind und von den Sternen bei der täglichen Umdrehung des Himmels beschrieben werden. Wendekreis und Polarkreis haben am Himmel die nämliche Lage zum Äquator wie auf der Erde.

Parallelkreismessung, s. Gradmessung.

Parallelkurven, Kurven mit der nämlichen Normalenschar. Trägt man von den Punkten einer beliebigen Kurve aus auf den Normalen nach innen und außen gleiche Strecken ab, so liegen die Endpunkte auf einer Parallelkurve, die demnach aus zwei zusammengehörigen (analytisch untrennbaren) Kurvenzügen besteht. Auf der Tafel: Kurven I, Fig. 9 finden sich als Beispiel P. zur Ellipse. Alle P. haben dieselbe Evolute. — Parallelflächen lassen sich in entsprechender Weise konstruieren. Sie haben ebenso dieselbe Normalenschar, also auch dieselbe Krümmungsmittelpunktsfläche, die Differenz ihrer Hauptkrümmungsradien in jedem Punkte ist konstant.

Parallelográmm (grch.), ein Viereck, dessen gegenüberstehende Seiten paarweise parallel sind, wodurch die Gleichheit der gegenüberliegenden Seiten sowohl als Winkel bedingt ist. Je zwei nebeneinander liegende Winkel des P. machen zusammen 180° oder zwei rechte Winkel aus; ist daher ein Winkel ein rechter, so sind alle Winkel rechte. Besondere Formen des P. sind Quadrat (s. d.), Rechteck (s. d.), Rhombus (s. d.). Über das Kräfteparallelogramm s. Kraft (Bd. 10, S. 669a); über das Wattsche P. s. Geradführung sowie Dampfmaschine (Bd. 4, S. 736a).

Parallelprojektion, orthographische Projektion, s. Kartenprojektion (Bd. 10, S. 197b).

Parallelreißer, s. Reißnadel.

Parallelschaltung, Nebeneinanderschaltung von Stromverbrauchsstellen oder auch von Stromquellen, diejenige Einschaltungsart derselben, bei der jede für sich in Verbindung mit der Leitung einen besondern, von Teilen des Gesamtstroms durchflossenen Stromkreis bildet, wie dies für eine Reihe von Glühlampen durch die vorstehende Linienskizze angedeutet ist, in welcher D die Dynamomaschine bedeutet.

Parallelsystem, im Unterrichtswesen, s. Fachsystem.

Paralleltonarten, diejenigen Dur- und Molltonarten, die gleiche Vorzeichen haben, wie C-dur und A-moll, G-dur und E-moll; die Parallelmolltonart liegt immer eine kleine Terz unter der Durtonart.

Parallelträger, s. Eisenbrücken (Bd. 5, S. 920b).

Parallelwerk, Streichwerk, Richtwerk, beim Flußbau (s. d.) verwendete Bauanlagen, deren Zweck ist, der Strömung einen bestimmten Weg anzuweisen und durch Verengung des eigentlichen Stromweges eine Vertiefung desselben als Fahrrinne für die Schiffahrt zu erzielen. P. sind Dämme aus Stein oder Buschwerk, ähnlich den Buhnen (s. d.) hergerichtet, aber nicht wie diese senkrecht,

sondern parallel zur Stromrichtung gestellt. So begrenzen die P. als Leitdämme die Fahrrinne. Ihre Oberkante liegt meist in Höhe des Mittelwassers, so daß das Hochwasser über sie hinwegläuft und auch in dem Raume zwischen dem P. und Ufer abfließen kann. Damit aber dort die Strömung des Hochwassers gemildert wird, pflegt man das P. und Ufer mittels vereinzelter Querdämme zu verbinden, dadurch eine Verlandung, d. h. eine Ablagerung von Sinkstoffen, und Erhöhung des Terrains erzeugend.

Parallelzüge, Züge (s. d.), deren Breite vom Ladungsraum bis zur Mündung des Gewehrlaufs oder Geschützrohrs gleich bleibt. Das Gegenteil der P. sind die Keilzüge (s. Geschütz, Bd. 7, S. 913).

Paralogie (grch.), Vernunftwidrigkeit, Irrtum; das Irrereden.

Paralogismus (grch.), Fehlschluß durch Verwechselung der Begriffe. Paralogismen der reinen Vernunft nannte Kant gewisse, wie er glaubt, unvermeidlich in der menschlichen Vernunft wurzelnde Fehlschlüsse, diejenigen nämlich, durch welche die rationale Psychologie aus der einzigen Voraussetzung der Einheit des Selbstbewußtseins auf das Dasein einer Seele (als Substanz, einfach, im ganzen Zusammenhang ihres Daseins identisch und mit der Materie in einem Verhältnis wechselseitiger Einwirkung stehend) folgern will. Kants Kritik beruht auf dem Grundgedanken, daß das «Ich denke» (die Funktion der Bewußtseinseinheit) zwar alle unsere Erkenntnis begleitet und ihr zu Grunde liegt, aber, als bloßer Ausdruck unserer Erkenntnisfunktion, zum Begriff einer einfachen, im Dasein beharrenden Substanz nicht zureicht. Der Fehler besteht also darin, daß man «seine Gedanken zu Sachen macht» (hypostasiert), und das, was allerdings eine notwendige Bedingung unserer Erkenntnis der Objekte ist, selbst zu einem zu erkennenden Objekt machen will. (S. Bewußtsein.)

Paralyse (grch. Paralysis), Lähmung (s. d.); allgemeine progressive P., Geisteskrankheit (s. Progressive Paralyse der Irren); Paralysis agitans, die Schüttellähmung; Paralysis glosso-labio-laryngēa, die Bulbärparalyse (s. d.); Paralysis glottĭdis, die Stimmbandlähmung (s. Kehlkopf); Paralysis vesīcae, die Blasenlähmung (s. Harnblase); paralysieren, lähmen, überhaupt schwächen, hemmen, auch unwirksam machen; paralytisch, gelähmt, vom Schlagfluß getroffen.

Paramagnete, s. Magnetismus (Bd. 11, S. 474b).

Paramaribo, Hauptstadt von Niederländisch-Guayana oder Surinam in Südamerika, früher Neu-Middelburg genannt, am linken Ufer des Surinam, 26 km von seiner Mündung in den Atlantischen Ocean, ist nach holländ. Art sauber und regelmäßig angelegt, hat 29118 E., ein Gouvernementshaus auf einem großen, mit Anlagen gezierten Platze (het plein), nahe am Fluß ein Fort Zeelandia, das Kontrollgebäude, die Rechenkammer, das Gerichtshaus, eine reform., luth. und eine kath. Kirche, ein Bethaus der Brüdergemeine und zwei Synagogen. P. ist Sitz der Surinamischen Bank und eines deutschen Konsuls. Der Hauptmarkt und die Hauptmagazine befinden sich an der Wasserseite. In P. konzentriert sich der Ein- und Ausfuhrhandel der Kolonie. Der Hafen ist sicher und für Schiffe von 6 m Tiefgang allezeit, für größere nur mit Benutzung der Springflut erreichbar. Zur Ausfuhr kommen namentlich Zucker (1893: 3,5 Mill. kg), Kakao, Rum, Melasse und Kautschuk; zur Einfuhr Reis, konservierte und frische Lebensmittel aller Art, besonders Mehl, Spirituosen und Gold.

Paramatta, ein dreibindiges Köpergewebe mit baumwollener Kette und Einschlag von Kammgarn.

Paramatta, Stadt in Australien, s. Parramatta.

Paraménte (lat.), sämtliche zum Gottesdienst gebrauchte Gewänder (aus Leinen und Seide) der Geistlichen, die Bekleidungen der Altäre, Kanzeln u. s. w. Oft mit prachtvollen Webereien und Stickereien ausgestattet, sind die P. auch kunsthistorisch von Wichtigkeit. — Vgl. Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder (3 Bde., Bonn 1856—71).

Paramēros, span. Bezeichnung für rauhe, steppenartige Hochflächen mit Steilabfall, z. B. Paramos oder P. de Reinosa (Provinz Santander), P. de Molina (Provinz Guadalajara).

Paramĕter (grch.; lat. latus rectum), in den Kegelschnitten (s. d.) diejenige Sehne, welche senkrecht zur Hauptachse durch den Brennpunkt der Kurve geht. Bei Gleichungen versteht man unter P. solche Größen, deren verschiedene Werte die einzelnen Gleichungen liefern, die einer bestimmten Art angehören. — Über P. in der Krystallographie s. Krystalle (Bd. 10, S. 773b).

Parametrītis (grch.), die Entzündung des Beckenzellgewebes in der Umgebung der Gebärmutter (s. Gebärmutterkrankheiten, Bd. 7, S. 611b).

Paramilchsäure, s. Fleischmilchsäure und Milchsäuren.

Paramīmie (grch.), die Unfähigkeit, Gedanken oder Gefühlen durch entsprechende Mienen und Geberden Ausdruck zu verleihen, findet sich bei manchen Hirnstörungen. Derartige Kranke lächeln, wenn sie traurig sind, oder umgekehrt.

Páramo (span.), eine hohe wüste Berggegend, insbesondere in Südamerika die rauhen, nicht selten von Stürmen und Schneegestöber heimgesuchten Bergeinöden der Cordilleren, über der Baumgrenze, die nur Zwergholz und Gräser sowie myrten- und lorbeerartiges Gesträuch hervorbringen.

Paramorphōsen (grch.), Umwandlungspseudomorphosen (s. Pseudomorphosen), bei denen die ursprüngliche und die an ihre Stelle getretene Substanz chemisch identisch sind. P. finden sich nur bei dimorphen Substanzen, z. B. bei Kalkspat und Aragonit.

Paramushir, die zweitgrößte Insel der Kurilen (s. d.).

Paramylum, eine in Wasser und verdünnten Säuren selbst beim Aufkochen nicht lösliche, der Stärke ähnliche Substanz, die sich in Infusorien (Euglena viridis *Ehrbg.*) findet. Mit Jod färbt sich P. nicht blau.

Paramȳthie (grch.), eigentlich Ermunterung, Erholung, eine durch Herder eingeführte, auch von Krummacher gepflegte Nebenform der Parabel (s. d.).

Paraná, südamerik. Strom, der mit dem Paraguay (s. d.) und dem Uruguay (s. d.) den La Plata (s. d.) bildet, entsteht an der Grenze von Mato-Grosso, Minas-Geraes und São Paulo aus der Vereinigung des Rio Grande und des Paranahyba (s. d.). Der Rio Grande, auch für sich schon P. oder Para genannt, entspringt unter 22° 15′ südl. Br. an der Serra da Mantiqueira, nur 80 km von der Küste entfernt, fließt erst nach NO., dann gegen NW. und W. und nimmt zahlreiche Nebenflüsse (Sapucahy, Mogy mit dem Pardo) auf. Der Strom fließt als P. durch Brasilien gegen SW., auf der Grenze gegen Paraguay südwärts, hierauf auf

der Grenze zwischen Paraguay und der argentin. Provinz Corrientes westwärts bis zur Mündung seines mächtigsten Nebenflusses Paraguay. In seinem weitern Laufe strömt er südwärts über Corrientes, Goya, La Paz, Bajada del P. und Rosario, zuletzt südöstlich, und ergießt sich in vielen Armen, deren Spaltung bei San Pedro (33° 40′ südl. Br.) beginnt und deren nördlichste sich mit dem Uruguay verbinden, in das große Ästuarium des La Plata. In seinem obern Laufe nimmt er rechts den Rio Pacuri, Rio Verde, Pardo auf, welche sämtlich von der Serra Cayapo kommen, links aber weit größere, den Tiete, Parana-Panema (mit dem Tibagy), Ivahy und den Yguassu. Nach Aufnahme des Paraguay wird er nur noch durch den Rio Salado verstärkt, der in Salta auf der Central-Cordillere als Rio Pasage oder Juramento entsteht und, nachdem er die östl. Ketten durchbrochen, bei Sta. Fé mündet.

In seinem Oberlauf bildet der P., in 24° 4′ südl. Br. einen Höhenzug durchbrechend, den berühmten Wasserfall Salto-Grande de la Guaira oder Salto das Sette-Quedas. Etwa 250 km oberhalb der Stadt Corrientes bildet der P. die untersten Katarakte, die Saltos von Apipe, welche der Schiffahrt eine Grenze setzen. Zwischen dem letztern Fall und dem von Sette-Quedas ist die Schiffahrt vielfach durch Stromschnellen erschwert. Auch die Nebenflüsse des P. sind oberhalb der letzten Stromschnelle nahe der Mündung durch Fälle unwegsam, wenn sie auch für den Lokalverkehr nutzbar sind. Oberhalb der untersten Stromschnellen wechselt die Breite von 220 bis 2600 m. Nach Aufnahme des Paraguay hat er eine Breite von 2 bis 6 km. Die Wassertiefe im Mündungsarme Parana-Guazu beträgt stellenweise bis 30 m. Regenzeit im tropischen Teile und Schneeschmelze in den Cordilleren verursachen ein jährliches Steigen um 4—5 m, so daß mit Benutzung desselben Schiffe auch von mehr als 5 m Tiefgang bis Rosario aufwärts gelangen können. Den höchsten Stand erreicht er im Februar oder März, den tiefsten im August bis Oktober. Der P. hat eine Stromlänge von 3560 m. (S. Karten: Brasilien und La Plata-Staaten u. s. w.)

Paraná, Küstenstaat Brasiliens, im S. von Sta. Catharina und im O. vom Atlantischen Meere begrenzt, im N. durch den Parana-Panema von São Paulo, im W. durch den P. von Mato-Grosso und Paraguay getrennt, grenzt im SW. an die argentin. Provinz Corrientes. P. hat 221 319 qkm und nur 187 548 E. Zum größten Teile gehört P. dem Gebiete des Parana an und bildet ein von Hügelketten durchzogenes Plateau, welches von 200 m im W. allmählich zu 1000 m ansteigt, um dann in der Serra do Mar, Serra Orgãos und Serra Cadias steil zur Küstenregion abzufallen. Das Hochland, auf welchem einzelne Höhenzüge gegen N., NNW. und W. streichen, ist fast ausschließlich mit Campos bedeckt, fruchtbaren Grasebenen, die häufig von Waldinseln (Capões) unterbrochen werden, in denen Araucarien (Pinheiros) vorherrschen. Angebaut werden hier die Früchte des mittlern Europa. Die schmale hügelige, feuchtheiße Küstenregion dagegen zeigt die Pracht des brasil. Urwaldes und bringt die Baumwollstaude, Zuckerrohr und Kaffee hervor. Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist Viehzucht, demnächst die Einsammlung des Paraguaythees, Handel mit Reis und Bauholz, Kaffee, Baumwolle, Mais und Maniok. Doch ist der Anbau noch unentwickelt. Hauptstadt ist Curitiba (s. d.). Zu ihr führt von dem Hafen Paranagua (s. d.) eine 70 km lange macadamisierte Fahrstraße und eine Eisenbahn, welche bis Castro fortgesetzt werden soll. Die bedeutendste deutsche Kolonie ist Assungui, 90 km im N. von Curitiba, 1860 gegründet; doch fehlt für ein Emporblühen Verbindung mit Märkten und zum Absatz ihrer Erzeugnisse. — Vgl. Lange, Südbrasilien (Berl. 1885).

Paraná, früher Bajāda del Paraná genannt, Hauptstadt der argentin. Provinz Entre-Rios, links des P., Sta. Fé gegenüber, auf einem Hügel (40 m über dem Flusse), durch Bahn mit Concepcion del Uruguay verbunden, hat etwa 18000 E., schöne öffentliche Gebäude und gerade, aber ungepflasterte Straßen. Trotz der weiten Entfernung (600 km) vom Meere können die größten Schiffe bis zu ihr gelangen; der Handel aber ist bei der ungünstigen Beschaffenheit des umliegenden Landes geringer als 1852—60, wo P. Bundeshauptstadt war.

Paranagúa, Haupthafenplatz des brasil. Staates Parana, im OSO. von der Hauptstadt Curitiba, wohin Eisenbahn führt, liegt am Südufer des herrlichen Golfs Bahia de P., der durch die Ilha do Mel vom Meere getrennt wird und Schiffen von 3—400 t zugänglich ist. P. ist Station der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft. Hauptausfuhrartikel ist Maté (nach den La Plata-Staaten und Chile), außerdem Mandioka, Reis, Bohnen und Bauholz.

Paranahȳba, in seinem obern Laufe Rio de São Marcos, Fluß in Brasilien, bildet die Grenze zwischen Goyaz und Minas-Geraes, nimmt links den Rio das Velhas und den Tejuco, rechts den Corumba und den Meia Ponte auf und vereinigt sich mit dem Rio Grande zum Paraná (s. d.).

Paraná-Panēma, linker Nebenfluß des Parana im südl. Brasilien, bildet nebst seinem linken Zuflusse Itarare im Mittel- und Unterlaufe die Grenze zwischen São Paulo und Parana, ist 480 km lang und nimmt links noch den Rio da Cinza und den Rio Tibagy auf.

Paranapiacāba, Serra do, Gebirgszug in Südbrasilien; der Rand der Bergländer am Abfall zum Ocean zieht in dem Staate São Paulo von ONO. gegen WSW., endet bei Santos und besteht aus archaischen Schiefern.

Paränēse (grch., d. i. Ermahnung oder Ermunterung), der Schluß einer Predigt oder Rede, der die Anwendung des vorgetragenen Gegenstandes auf den Leser oder Zuhörer, die sog. Nutzanwendung, enthält, dann auch eine ganze Rede ermahnenden und ermunternden Inhalts.

Parangarien (grch.), s. Angaroi.

Parangi, eine auf Ceylon endemische ansteckende Hautkrankheit, nach mehrern Forschern identisch mit der Frambösie (s. d.).

Paranilin, $C_{12}H_{14}N_2$, eine aus wässerigem Alkohol in Nadeln krystallisierende, bei 192° schmelzende Basis, welche sich in den über 330° siedenden Anteilen des Rohanilins findet.

Paranoia (grch.), s. Verrücktheit.

Paranuß, s. Bertholletia.

Parapet (frz., spr. -peh, vom ital. parapetto), Brustwehr.

Paraphāsie (grch.), s. Sprachstörungen.

Parāphe (Parafe, frz.; zusammengezogen aus dem lat. paragrăphus), Namenszug, Schnörkel an der Unterschrift, die abgekürzte Unterschrift unter

Abänderungen des Textes auf dem Rande von Akten; Stempel zum Aufdrücken eines Namenszugs; **Paraphengebühr**, Stempelgebühr; **paraphieren**, mit dem P. versehen.

Paraphérnen (grch.) oder **Paraphernálgut**, in der Rechtssprache dasjenige, was die Ehefrau, falls in der Ehe Dotalrecht gilt, außer der Mitgift (dos) im Vermögen hat. Da die Bestellung als Mitgift eine besondere Übertragung erfordert, so bleibt das Vermögen der Frau regelmäßig selbst dann Paraphernalgut, wenn es der Verwaltung des Ehemanns überlassen ist. In einem engern Sinne verstehen manche unter P., gegenüber dem der eigenen Verwaltung von der Ehefrau vorbehaltenen Vermögen (sog. bona receptitia), nur das dem Manne zur Verwaltung anvertraute Vermögen der Frau, im gemeinen Sächsischen Recht das Gut der Ehefrau, welches sie im Lauf der Ehe erworben hat, im Gegensatz zu dem bei Eingehung der Ehe Eingebrachten. Für die ihm anvertrauten P. haftet der Ehemann als Verwalter; er hat aber nur diejenige Sorgfalt zu vertreten, welche er in eigenen Angelegenheiten anzuwenden pflegt. Das Rückforderungsrecht war vielfach durch ein gesetzliches Pfandrecht gesichert. Entsprechende Vorschriften wie das Gemeine Recht enthält auch das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1237 fg., ohne jedoch den Ausdruck zu wählen. Der Code civil und das Badische Landr. Art. 1574 fg. enthalten im wesentlichen dem Gemeinen Recht sich anschließende Vorschriften über biens paraphernaux für den Fall, daß das Dotalsystem in der Ehe gilt (s. Eheliches Güterrecht). Das Badische Landrecht übersetzt «zugebrachtes Gut». Das Preuß. Allg. Landr. II, 1, §§. 205 fg. unterscheidet für die Verwaltungsgemeinschaft (s. d.) nur eingebrachtes und vorbehaltenes Vermögen. Das Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1640, 1655 fg. trennt vorbehaltenes und zugebrachtes Vermögen. Beide haben das Wort Paraphernalgut nicht.

Paraphimōse (grch.), **spanischer Kragen**, derjenige Zustand, bei welchem die abnorm enge Vorhaut über die Eichel zurückgezogen ist und wegen hinzutretender entzündlicher Schwellung nicht wieder vorgebracht werden kann, führt, sich selbst überlassen, leicht zu heftiger Entzündung, selbst brandiger Zerstörung und bedarf deshalb möglichst frühzeitiger ärztlicher Behandlung. Dieselbe besteht zunächst in dem Versuch, durch gewisse Handgriffe die umgestülpte Vorhaut wieder in ihre richtige Lage zu bringen; gelingt das nicht, so muß zur Operation geschritten, d. h. das innere Vorhautblatt der Länge nach eingeschnitten werden.

Paraphōnie (grch.), rauher krankhafter Beiklang der Stimme, z. B. der Taubstummen, auch das Überschnappen der Stimmlagen in den Diskant beim Stimmwechsel.

Paraphrāse (grch.), Umschreibung, erweiternde oder verdeutlichende Übertragung einer Schrift in Worte derselben oder auch einer andern Sprache. **Paraphrást**, der Verfasser einer P.

Paraphrāsie (grch.), s. Sprachstörungen.

Paraphȳsen (grch.), eine Form der Hyphe (s. d.) zwischen den einzelnen Sporenschläuchen in den Perithecien der Ascomyceten; auch die in den Archegonien und Antheridienständen vieler Moose befindlichen haarartigen Gebilde werden als P. bezeichnet, ebenso die in den Sporenhäufchen mancher Farne zwischen den Sporangien vorkommenden Haare. Bei manchen Basidiomyceten finden sich auf der Hymenialschicht zwischen den sporenabschnürenden Basidien einzelne sterile Hyphen, die gleichfalls P. heißen.

Paraplegie (grch.), **Querlähmung**, diejenige Form der Lähmung, bei welcher beide untern Extremitäten, zuweilen mit den Schließmuskeln der Harnblase und des Mastdarms, gelähmt sind und infolgedessen Unfähigkeit zum Gehen sowie unfreiwilliger Harn- und Stuhlabgang bestehen. Die P. ist in der Regel durch eine Erkrankung des Rückenmarks bedingt. (S. Lähmung.)

Parapluie (frz., spr. -plüih), Regenschirm.

Parapodien, s. Gliederwürmer.

Par appoint, s. Appoint.

Parapungia, der jetzige Name von Leuktra (s. d.).

Pararosanilin, s. Rosanilin.

Parasange, altpers. Meilenmaß, s. Farsang.

Parasche (hebr.), s. Sidra.

Parasīt (grch.), eigentlich jemand, der an der Seite eines andern speist; insbesondere nannte man im alten Griechenland P. gewisse priesterliche Gehilfen und Unterbeamte, ferner Beisitzer höherer Beamten, die wie diese auf Staatskosten gespeist wurden. Später findet sich das Wort gewöhnlich in verächtlichem Sinne und bezeichnet eine besondere Klasse von Schmarotzern, die sich bei den Reichen und Vornehmen meist ungeladen zur Tischzeit einstellten und für den Genuß einer freien Mahlzeit vom Gastgeber wie von den Gästen die erniedrigendste Behandlung und gemeinsten Späße sich gefallen ließen. Die P. waren ein stehendes Charakterbild der neuern griech. Komödie (s. Griechische Litteratur, Bd. 8, S. 359) und sind auch von Lucian in einem Dialog, «Der P.», geschildert worden.

Parasīten oder **Schmarotzergewächse**, Pflanzen, die ihre Nährstoffe ganz oder zum Teil lebenden Pflanzen oder Tieren entnehmen.

Die Art, wie die P. den Nähr- oder Wirtspflanzen, d. h. den Pflanzen, auf denen sie schmarotzen, die Nährstoffe entnehmen, ist sehr verschieden. Die meisten parasitischen Pilze durchdringen mit ihrem Mycelium die Gewebe der Wirtspflanze und ihre Hyphen wachsen entweder in die Zellen selbst hinein oder sie senden Haustorien (s. d.) in das Innere derselben, während die eigentliche Mycelentwicklung in den Intercellularräumen stattfindet. In beiden Fällen verursachen sie krankhafte Veränderungen einzelner Organe oder der ganzen Wirtspflanze. Teils rufen sie Anschwellungen, Hypertrophien, Gallenbildungen hervor, teils auch bewirken sie ein vollständiges Absterben, Faulen u. dgl. entweder bloß der befallenen Organe oder auch der ganzen Pflanze (s. Gallen und Pflanzenkrankheiten).

Oft kommen beide Erscheinungen zusammen vor in der Weise, daß nach vorher stattgefundener krankhafter Veränderung schließlich ein vollständiges Absterben eintritt, z. B. häufig bei den Brandpilzen, bei der Kartoffelkrankheit, bei zahlreichen Krankheiten der Obst- und Waldbäume. Außer den im Innern der Pflanzengewebe lebenden **endophytischen** P. giebt es unter den Pilzen noch eine Anzahl **epiphytischer**, deren Mycelium sich auf der Oberfläche der befallenen Pflanzen entwickelt und von da aus nur Haustorien in die Epidermis, seltener auch in darunter liegende Zellen, treibt. Aber auch hier ist der Einfluß auf die Wirtspflanze in der Regel ein schädlicher; hierher gehören z. B. sämtliche Meltaupilze, darunter die **Traubenkrankheit** oder **Traubenfäule**. Ein eigentümlicher

Parasitismus von Pilzen findet sich bei den Flechten (s. d.).

Unter den wenigen phanerogamischen P. kann man solche unterscheiden, die überhaupt kein Chlorophyll oder nur sehr wenig enthalten und demnach organische Verbindungen aus andern Pflanzen entnehmen müssen, und solche, die zwar ganz normal grün gefärbte Blattorgane besitzen, aber die mineralischen Nährstoffe nicht direkt aus dem Boden, sondern aus den Wurzeln oder Stengeln anderer Pflanzen aufnehmen. Zu die erstere Gruppe gehören die Cuscuta-Arten (s. Cuscuta), ferner die Orobanche (s. d.), die Balanophoraceen und Rafflesiaceen. Die meisten dieser Pflanzen treiben Haustorien entweder in die Stengel oder in die Wurzeln der Nährpflanzen, gewöhnlich bis in die Gefäßbündel hinein, und ernähren sich auf diese Weise auf Kosten jener Gewächse. Andere haben eine knollenartige Anschwellung ihrer Stengelbasis, diese verwächst mit einer Wurzel der Nährpflanze und stellt so ein den Haustorien ähnliches Saugorgan dar. Das letztere ist z. B. bei den Orobanchen der Fall. Bei der zweiten Gruppe, den chlorophyllführenden P., liegen die Verhältnisse insofern anders, als diese Gewächse in vielen Fällen wahrscheinlich nur anorganische Nährstoffe aus der Wirtspflanze entnehmen; dahin gehören z. B. die Loranthaceen und unter diesen die Mistel, die Arten der Gattungen Euphrasia, Thesium, Rinanthus. Die Organe, mittels deren sie jene Stoffe aufsaugen, sind jedoch ganz ähnlich denen der chlorophyllfreien phanerogamen P. gebaut, indem auch hier die Haustorien oder Saugorgane bis in den Gefäßbündel bez. bis in den Holzkörper der Wirtspflanze eindringen.

Die im tierischen Körper lebenden pflanzlichen P. gehören sämtlich zu den Pilzen. Zu diesen gehören vor allem die Bakterien (s. d.), von denen man die zeitweise oder ausschließlich im lebenden Körper vegetierenden im engern Sinne P. nennt, ferner einige höhere Pilzformen, wie der Soorpilz (s. Oidium und Schwämmchen), die Entomophthoreen (s. d.), sowie einige Ascomyceten aus der Gattung Cordyceps (s. d.). Die meisten der in den Tieren vegetierenden parasitischen Pilze können auch auf Tierleichen als Saprophyten sich weiter entwickeln.

Über die tierischen P. s. Schmarotzertum.

Parasol (frz., spr. -söll), Sonnenschirm.

Parasolschwamm (Agaricus procerus *Scop.*), eßbarer Pilz, mit sehr großem, von braunen Schuppen bedecktem Hut, der oft einen Durchmesser von 25 bis 30 cm und darüber erreicht; der Stiel ist gleichfalls mit dunkelgefärbten Schuppen besetzt, wird bis zu einem halben Meter hoch und trägt einen breiten weißlichen, leicht verschiebbaren Ring; die Lamellen sind weiß, ebenso das zarte wohlschmeckende Fleisch. Der P. findet sich häufig in lichten Wäldern und fällt durch seine großen Formen sofort auf. (S. Tafel: Pilze I. Eßbare Pilze, Fig. 3.)

Paraspädie (grch.), eine angeborene Mißbildung des männlichen Gliedes, die darin besteht, daß die Harnröhre an der Seite mündet.

Parästhesie (grch.), s. Einschlafen der Glieder.

Parastichen (grch.) oder Schrägzeilen, s. Blattstellung (Bd. 3, S. 95a).

Parastichon (grch.), soviel wie Akrostichon (s. d.).

Parat (lat.), bereit, fertig.

Paräus, s. Paré, Ambroise.

Par avance (frz., spr. awängß), zum voraus.

Paravent (frz., spr. -wäng), Windschirm, span. Wand.

Parawadi (Parawady), bulgar. Stadt, s. Provadia.

Paraweinsäure, s. Weinsäure.

Paray-le-Monial (spr. -räh), Stadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, Arrondissement Charolles, rechts an der Bourbince und an den Linien Moulins-Mâcon und Roanne-Montchanin der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat (1891) 3114, als Gemeinde 3855 E., eine schöne, durch Mönche von Cluny im 12. Jahrh. erbaute Kirche, ein Rathaus aus dem 16. Jahrh.; Holz- und Kohlenhandel. — P. erhielt seinen Beinamen durch ein ehemaliges Benediktinerkloster, jetzt ist daselbst ein Nonnenkloster vom Orden der Heimsuchung Mariä, wo 1671—90 Marie Alacoque lebte und den Kultus zum Heiligen Herzen Jesu stiftete. Seit Juni 1873, wo 10000 Pilger kamen, ist P. wieder Wallfahrtsort geworden.

Parbleu (frz., spr. -blöh), bei Gott! potztausend!

Par bricole (frz., spr. -köll), auf Umwegen, Schleichwegen. (S. Brikolschuß.)

Parceria (portug.), Teilhaberschaft, Halbpacht; daher Parcerieverträge, die zwischen großen brasil. Grundbesitzern, namentlich in der Provinz São Paulo, und europ. Auswanderern abgeschlossenen Vereinbarungen, nach denen die angeworbenen Leute die Feldarbeit, besonders den Kaffeebau, zu besorgen haben und dafür die Hälfte des Ernteertrags bekommen sollen. Die Anwendung dieses in Südeuropa seit längerer Zeit unter dem Namen der Métayage (Halbpacht) bekannten Systems (s. Halbscheidwirtschaft) hat in Brasilien vielfach Anlaß zu den größten Mißbräuchen und Betrügereien gegeben. — Vgl. Lehmann, Die deutsche Auswanderung (Berl. 1860); Canstatt, Brasilien, Land und Leute (ebd. 1877).

Parchent, Baumwollgewebe, s. Barchent.

Parchim, Stadt im Mecklenburgischen Kreis des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, an der Elde, die in zwei Armen die Stadt durchfließt und mehrere Mühlen treibt, an der Nebenlinie Ludwigslust-P.-Neubrandenburg der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Schwerin), hat (1890) 9960 E., darunter 50 Katholiken und 106 Israeliten, in Garnison das Dragonerregiment Nr. 18, Postamt erster Klasse, Telegraph, zwei Kirchen, Synagoge, Kolossalstandbild des hier geborenen Feldmarschalls Grafen Moltke (26. Okt. 1876 enthüllt) von Brunow, Gymnasium mit Realgymnasium, Bürgerschule, Kreditbank, Sparkasse, Vorschußverein; Tuchfabriken mit Walkerei und Spinnerei, Leim-, Cichorien- und Cellulosefabrik, Brauerei, Loh-, Öl-, Mehl-, Papier- und Sägemühlen, Ziegeleien. P. ist eine der reichsten Städte Mecklenburgs und besitzt Waldungen, acht große Bauerndörfer, zwei Höfe und Mühlen.

Parchwitz, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Liegnitz, an der Katzbach, 5 km von deren Mündung in die Oder, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Liegnitz), hat (1890) 1204 E., darunter 308 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Loh- und Weißgerberei. Nahebei Dorf P. mit 800 E., sowie Rittergut Schloß P. mit 110 E.

Parc producteur (spr. -dücktöhr), s. Auster.

Pardel, Raubtier, s. Leopard.

Pardelkatze, Tiger- oder Pantherkatze, eine Anzahl Arten von großen, gefleckten Katzen der Alten und Neuen Welt, welche in ihrem Bau und der Zeichnung ihres Felles eine gewisse Überein-

stimmung zeigen. Es gehören hierher der Leopard (s. d. und Tafel: Katzen II, Fig. 5) mit seinen als Panther bezeichneten Abarten, die Unze (s. Leopard und Taf. I, Fig. 2), der amerik. Jaguar (s. d. und Taf. II, Fig. 4) und der Ozelot (s. d.). Im weitern Sinne bezeichnet man auch einige kleinere, Südamerika bewohnende Katzen mit geflecktem Fell, wie den Marguay (Felis tigrina *Schreb.*) und die langschwänzige Felis macrura *Wied* als P. oder Tigerkatzen.

Pardelluchs, s. Luchs.

Par-dessus (frz., spr. -ßüh), Überzieher.

Pardo, rechter Nebenfluß des Parana im S. des brasil. Staates Mato-Grosso, entspringt im SW. der Serra Cayapo, ist trotz Stromschnellen und Wasserfälle für Boote schiffbar.

Pardo, El, Stadt in der span. Provinz Madrid, Bezirk San Lorenzo del Escorial, links am Manzanares, nördlich von Madrid, in einem Walde am Südfuße des Monte del P., hat (1887) 1801 E. und ein schönes königl. Jagdschloß, wo 11. März 1778 Karl III. ein Bündnis mit Portugal schloß.

Pardon (frz., spr. -óng), Verzeihung, Begnadigung. Der Besiegte im Kampfe bittet um sein Leben, indem er Pardon! ruft. Im erbitterten Handgemenge, bei Stürmen und in Vertilgungskämpfen wird selten P. gegeben. Sonst suchten einzelne Scharen sich dadurch, daß sie P. weder gaben noch nahmen, gefürchtet zu machen; auch wurde zuweilen vor dem Gefecht das Pardongeben ausdrücklich verboten. Generalpardon, allgemeine Begnadigung für begangene Vergehen oder Verbrechen, welche bei besondern Veranlassungen ausgesprochen wird. Sie beschränkt sich zuweilen nur auf einen gewissen Zeitraum, innerhalb dessen die That geschehen, oder auf bestimmte Kategorien von Verbrechen.

Pardonnieren (frz.), verzeihen, begnadigen.

Pardubitz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 785,82 qkm und (1890) 86745 (41587 männl., 45158 weibl.) meist czech. E. in 125 Gemeinden mit 190 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Holitz, P. und Přelauč. — 2) **Stadt** und Hauptort der Bezirkshauptmannschaft P., an der Einmündung der Chrudimka in die Elbe und den Linien Wien-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn und Deutsch-Brod-Liebau der Österr. Nordwestbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (336,78 qkm, 42631 E.) und der 9. Kavalleriedivision, hat mit den Vorstädten (Weiße und Grüne Vorstadt) 12367 meist czech. E., in Garnison 1 Eskadron des Dragonerregiments «Graf von Montecuccoli», vier Kirchen, darunter die Dechanteikirche, Synagoge, altertümliches kaiserl. Schloß, früher Sitz der Herren von Pernstein, mit Bastionen und einer 1880 renovierten got. Kapelle, Galerien, hohem Turm und reichverziertem Portal, großes Rathaus (1894), czech. Staatsoberrealschule, Bürgerschule, zwei Krankenhäuser, Zwangsarbeitsanstalt; ferner eine Spiritusraffinerie, Zuckerfabrik, Brauereien, 2 Mühlenbauanstalten, Eisengießerei, Fabrikation von Kanditen, Essig, landwirtschaftlichen Maschinen und Musikinstrumenten, Mühlen, Sägewerk, bedeutende Pferdemärkte und ausgedehnten Holz- und Getreidehandel.

Pardūnen, die Taue, die die Verlängerungen der Masten, die Stengen (s. d.) und Bramstengen nach hinten stützen und je nach ihrer Zugehörigkeit Großstenge-, Vorbramstengepardunen u. s. w. heißen.

Pare, Gebirgslandschaft in Deutsch-Ostafrika, südlich vom Kilima-Ndscharo, 130 km lang und 15 km breit, ragt wie eine Insel zwischen der Njika- und Panganisteppe empor, nach O. in sanfterm, nach W. in schrofferm Abfall. Das Gebirge besteht aus krystallinischem Schiefer; es erhebt sich im äußersten S. zu einem wilden Felsenkamm, weiter nördlicher dagegen zu einem mit Wäldern und Wiesen bedeckten Hochplateau (14—1700 m ü. d. M.) mit vereinzelten Gipfeln von 2000 m Höhe. Die Steppe reicht bis an den Fuß und zum ersten Aufstieg der Berge heran. Die Kulturzone mit Bananen, Mais, Bataten, Maniok, Bohnen und Zuckerrohr beginnt erst in den obern Regionen. Die zahlreichen Gewässer, welche die allein fruchtbare Ostseite hinabfließen, verlieren sich in der Steppe, bis auf den in den Pangani mündenden Mkomasi. Die Bevölkerung bilden, abgesehen von kleinen Kolonien der Wasegua, Waschamba und Wakamba am Fuße der Ostseite, die Wapare, ein arbeitsames, nicht sehr kriegerisches Bergvolk. Die Wapare sind Bantu, doch teilweise vermischt mit den massaiartigen Wambugu. Sie wohnen in zerstreuten Weilern, in runden Grashütten mit Lehmwänden und kegelförmigem Dach. Sie treiben Viehzucht in Südpare und Ackerbau. In Nordpare gewinnen sie aus dem Sand der Bäche Eisenstaub und verarbeiten diesen in Schmelzöfen. Hans Meyer hat Nordpare 1889 durchquert, Baumann ganz P. 1890 gründlich erforscht. — Vgl. Baumann, Usambara (Berl. 1891).

Paré, Ambroise, lat. Paräus, der Begründer der Chirurgie in Frankreich, geb. 1517 zu Bourg-Hersent bei Laval im Depart. Mayenne, kam zu einem Barbier in die Lehre, widmete sich dann drei Jahre unter den Barbiers-chirurgiens des Hôtel-Dieu zu Paris der Chirurgie, machte 1536 als Wundarzt den Feldzug in Italien mit, wurde 1552 Heinrichs II. Leibwundarzt und diente in gleicher Eigenschaft Franz II., Karl IX. und Heinrich III. 1554 wurde P. ehrenvoll und unentgeltlich in das Collège de St. Côme aufgenommen. Er starb 20. Dez. 1590 zu Paris. Hauptsächlich verdankt man ihm eine bessere Behandlung der Schußwunden. Auch verbesserte er die Operation des Trepanierens, die Amputationen, die Operationen an den Gelenken, führte die Unterbindung der Arterien wieder ein und vereinfachte die Behandlung der Frakturen und Luxationen. Seine Werke (Par. 1561 u. ö.; neue Ausgabe von Malgaigne, 3 Bde., 1840—41) wurden ins Lateinische und Deutsche übersetzt. — Vgl. Le Paulmier, Ambroise P. d'après de nouveaux documents (Par. 1884).

Parēcis, Serra dos, Gebirge im W. des brasil. Staates Mato-Grosso, welches sich nördlich in die sandigen unfruchtbaren Campos dos P. abplattet, entsendet nach S. den Guapore und die westl. Zuflüsse des am Ostende entspringenden Paraguay, nach N. die Quellflüsse des Tapajoz und den Rio Jamary, einen rechten Nebenfluß des Madeira. Die Serra hat ihren Namen von den Pareci-Indianern im NW. von Diamantino.

Parēdes de Nava, Stadt in der span. Provinz Palencia, Bezirk Frechilla, am Canal de Campos, nördlich von der Laguna de la Nava, an der Bahn Palencia-Leon, hat (1887) 4626 E.; Wollzeugweberei und Gerberei. P. war im 13. Jahrh. eine Grafschaft der Manrique de Lara.

Pareirawurzel, s. Cissampelos.

Parenchȳm (grch.), in der Anatomie das Gewebe, besonders die specifischen Gewebselemente eines Organs im Gegensatz zu den übrigen Be-

standteilen desselben (wie Stützgewebe, Gefäße u. dgl.). — In der Pflanzenanatomie heißen P. im Gegensatze zu Prosenchym (s. d.) diejenigen Gewebe, die aus kurzen an ihren Enden nicht zugespitzten Zellformen bestehen, deren Querwände meist senkrecht zu den Längswänden stehen und deren Längsdurchmesser ungefähr dieselbe Größe wie der Querdurchmesser hat. Nach dem Orte des Vorkommens unterscheidet man z. B. Rindenparenchym, Holzparenchym, Blattparenchym. Das P. des Blattes tritt gewöhnlich in zwei verschiedenen Formen, Palissaden- und Schwammparenchym, auf. (S. Blatt, Bd. 3, S. 86b fg.) Pseudoparenchym nennt man das Gewebe vieler Pilze, das durch Zusammenwachsen einzelner Hyphen entsteht, das also seiner Entwicklung nach von dem echten P. abweicht.

Parenchymatös, das Parenchym, Gewebe betreffend, darin enthalten.

Parenchymatöse Entzündung, eine Entzündung, welche nur das eigentliche Parenchym (s. d.), nicht das gefäßtragende Zwischengewebe eines Organs betrifft.

Parenchymatöse Injektion, s. Injektion.

Parenchymflüssigkeit, s. Lymphe.

Parens, die Bewohner der Landes (s. d.).

Parentalien (lat. dies parentales, eigentlich alles, was zu Ehren verstorbener Eltern oder Anverwandten geschieht), die Feierlichkeiten bei oder nach der Bestattung von Verwandten. Die P. bestanden bei den alten Griechen und Römern in einem feierlichen Leichenbegängnis, in Opfer und Libationen, in einer Rede (Parentation), die vorzugsweise eine Lobrede war, und in Leichenmahlzeiten. Ähnliche Feierlichkeiten waren von jeher bei Juden und Christen gebräuchlich; bei den Juden pflegten die Angehörigen der Verstorbenen die Kleider zu zerreißen, in Sack und Asche zu gehen; die Christen verbanden mit dem Anlegen einer Trauerkleidung und der feierlichen Bestattung das Absingen von Liedern und Psalmen; die Parentation fand bis in das 4. Jahrh. fast stets nur am Grabe, erst später in der Kirche statt.

Parentation, s. Parentalien.

Parentēl (lat. parentēla), soviel wie Sippschaft, bezeichnet den Inbegriff derjenigen Personen, welche von einem gemeinschaftlichen Stammvater abstammen. Wenn die Verwandtschaft nach P. geordnet wird, so werden unter der ersten P. die Eltern mit ihren Kindern und deren Abkömmlingen verstanden, unter der zweiten P. die Großeltern mit allen Abkömmlingen u. s. w. Über die Parentelerbfolge s. Gesetzliche Erbfolge (Bd. 7, S. 937b).

Parenthēse (grch., d. i. Einschaltung), eine nicht notwendig zu einer eben behandelten Sache gehörige Erwähnung, die entweder in der Mitte des Hauptsatzes eingeschoben oder an dessen Schlusse hinzugefügt wird. In der Schrift deutet man dies durch das Einschaltungszeichen () oder [], auch Klammer oder P. genannt, an. Bisweilen bedient man sich dafür auch der Gedankenstriche (— —). P. oder Klammern deuten in der Mathematik an, daß die eingeschlossenen Größen als ein Ganzes betrachtet werden sollen und die vor oder hinter den P. stehenden Rechnungszeichen sich auf dieses Ganze beziehen. So bedeutet z. B. (a + b — c) : d, daß das Polynom a + b — c durch d zu dividieren ist. Auch kann eine P. in einer andern stehen, z. B. [a — (b + c)] : d. Als dritte Form, außer der runden und eckigen Klammer, hat man die geschwungene { } Klammer. Reicht man bei komplizierten Ausdrücken auch hiermit nicht aus, so führt man von jeder Sorte große und kleine P. ein.

Parenzo. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Istrien, hat 792,77 qkm und (1890) 49087 (25965 männl., 23122 weibl.) E. in 11 Gemeinden mit 61 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Buje, Montona und P. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft, des Provinziallandtags von Istrien, eines Bischofs und Bezirksgerichts (216,46 qkm, 12141 E.) und Hafenstadt an der Westküste von Istrien, auf einem Felsen, der durch einen schmalen Erdstreif mit dem Festlande zusammenhängt, hat (1890) 3126, als Gemeinde 8485 meist ital. E., einen Hafen, Landesweinbauschule; Werften, Handel und lebhaften Fischfang. Die Bauformen des Doms weisen, abgesehen von seiner röm. Grundlage, auf die Mitte des 6. Jahrh. Von der Römerstadt Parentium finden sich zahlreiche Reste.

Parēre (lat.), schriftliche Zeugnisse von Kaufleuten über Handelsgebräuche (s. d.). Der Richter kann ihnen glauben und sie seiner Entscheidung zu Grunde legen, obschon sie nicht beeidigt sind. Die Gutachten können von Einzelpersonen oder von kaufmännischen Korporationen, von Handelskammern u. s. w. herrühren. Die Abfassung derselben erfolgt entweder auf Ansuchen der Parteien oder auf Anordnung der Behörde.

Parēre medicum (lat.), soviel wie Fundschein [(s. d.).

Parergon (grch., Mehrzahl Parerga), Nebenwerk, Beiwerk; kleine Schrift.

Parēsis (grch.), die unvollkommene Lähmung; parētisch, schlaff, gelähmt. (S. Lähmung.)

Par et impar (lat.), gleich und ungleich.

Parēto, Lorenzo, ital. Minister des Auswärtigen, geb. 1800, gest. 19. Juni 1865, war seit 1848 Abgeordneter meist seiner Vaterstadt Genua. Das Ministerium des Auswärtigen bekleidete er unter C. Balbo und unter Casati; 1849 war er auch Vorsitzender der Kammer und wurde 20. Jan. 1861 vom König in den Senat berufen; 1849 hatte er sich an der Erhebung von Genua beteiligt, wurde aber von Victor Emanuel außer Verfolgung gesetzt. Als Zoologe von Bedeutung hat er verschiedene Arbeiten veröffentlicht.

Paretz, Dorf im Kreis Osthavelland des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, rechts an der Havel, in die hier der Sakrow-Paretzer Kanal geht, hat (1890) 550 E., Postagentur, Fernsprechverbindung und ein Schloß, einst Lieblingsaufenthalt des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise.

Par excellence (frz., spr. ekßellángß), im höchsten Grade, vorzugsweise, recht eigentlich.

Par exprès (frz., spr. -präh), durch einen eigenen Boten. (S. auch Eilsendungen.)

Parey, Paul, Verlagsbuchhandlung in Berlin, gegründet 1848 von Karl Ferdinand Wiegandt (gest. 1867; Firma «Karl Wiegandt»). Teilhaber waren: 1850—53 Leo Grieben («Wiegandt & Grieben»), 1862—77 Gustav Hempel (s. d.) und seit 1869 auch Paul Parey (geb. 23. März 1840 in Berlin, 1888 Vorsteher des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, der 1877 alleiniger Besitzer wurde. Die Firma hieß 1862—73 «Wiegandt & Hempel», darauf bis Ende 1880 «Wiegandt, Hempel & Parey». Der Verlag enthält hervorragende Werke in allen Zweigen der Land-,

Garten- und Forstwirtschaft von Autoren wie Kühn (Halle), Wolff (Hohenheim), Thiel (Berlin), Maercker (Halle), Gayer (München), Krafft (Wien), Ellenberger (Dresden), Wollny (München), Garcke (Berlin), Goethe (Geisenheim), Nobbe (Tharandt), Delbrück (Berlin) u. a.; darunter Prachtwerke, wie «Deutsche Pomologie» (6 Bde., 150 Chromos), illustrierte Handbücher der Blumengärtnerei, der Rindvieh-, Schaf-, Schweine-, Pferdezucht, Kupferwerke über Landschaftsgärtnerei; ferner die «Thaer-Bibliothek» (bis 1894: 90 Bde.), fünf Fachkalender, darunter Mentzel und von Lengerkes «Landwirtschaftlicher Hilfs- und Schreibkalender» (2 Bde., 1848 fg.), 10 Zeitschriften, wie die «Deutsche landwirtschaftliche Presse» (1874 fg.), «Zeitschrift für Spiritusindustrie» (1878 fg.) u. a.

Pareyer Kanal, s. Plauenscher Kanal.

Par force (frz., spr. forß), mit Gewalt.

Parforcejagd, eine Art Hetzjagd zu Pferde, die hinter dazu bestimmten Hunden (Meute) geritten wird. Die durch den Piqueur auf die Fährte gebrachten Hunde verfolgen das Wild, meist Fuchs oder Sau, seltener Hirsch, bis zur Ermattung und stellen es, worauf es der Regel nach von dem zuerst anlangenden Mitgliede der Jagdgesellschaft «ausgehoben» und von ihm oder dem Master «abgefangen», d. h. mit dem Hirschfänger getötet wird. Darauf wird Halali (s. d.) geblasen und es erfolgt die Verteilung der «Brüche» (Eichen- oder Tannenzweige) oder etwaiger «Läufe» durch den Master der Gesellschaft.

Parfum (frz., spr. -föng), **Parfumeur** (spr. -fümöhr), s. Parfümerie.

Parfümerie (frz.), die Kunst, Riechstoffe (Parfums, Aromata u. s. w.) zu bereiten. Wohlgerüche werden seit den ältesten Zeiten angewendet, weil der Mensch an ihnen Behagen fand, weil man sie zur Verdeckung übler Gerüche (z. B. der Hautausdünstung) brauchte, aber auch weil man ihnen Heilwirkungen zuschrieb und zu religiösen Zwecken ihrer bedurfte. Die P. ist morgenländ. Ursprungs und wurde sowohl von den alten Völkerschaften Asiens als von den Ägyptern betrieben; bei letztern war sie durch den Brauch, die Leichen einzubalsamieren, von besonderer Bedeutung. Aus der Bibel bekannt ist der Gebrauch von Myrrhen und Weihrauch bei den Juden; der Weihrauch ist das wichtigste Parfum des Altertums. Von Osten her verbreitete sich die Anwendung von Parfümen über Griechenland nach Rom und fand hier die großartigste Ausdehnung, während sie durch die Völkerwanderung im Abendlande fast ganz verschwand. Eine zweite Blüteperiode der P. trat im 16. Jahrh. in Italien, von Anfang des 17. bis Mitte des 18. Jahrh. in Frankreich ein. Inzwischen hatten sich aber auch die wohlriechenden Präparate, welche man benutzte, gewaltig vermehrt. Schminken (schon bei Ägyptern und Juden bekannt), Salben (bei den Römern der Kaiserzeit besonders beliebt), Haarfärbe- und Enthaarungsmittel, Stoffe zur Mund- und Zahnpflege, wohlriechende Wässer und Essenzen u. s. w. wurden von den Parfumeuren bereitet. Der Verbrauch an wohlriechenden Stoffen hat sehr abgenommen, trotzdem man im Gegensatz zum Mittelalter und dem Altertum im stande ist, nicht bloß die Materialien, wie sie die Natur bietet, sondern auch die hieraus gezogenen ätherischen Öle zu verwenden.

Riechstoffe giebt es eine sehr große Anzahl. Blüten, Blätter, Wurzeln, Stengel, Früchte enthalten ätherische Öle, die man auch gesondert darstellt, oder Riechstoffe, die man nur durch Alkohol, Öle u. dgl. dem Pflanzenmaterial entziehen kann. Ähnlich steht es mit den Harzen und Balsamen, die in der P. Verwendung finden (Benzoe, Myrrhe, Opopanax, Perubalsam, Storax, Tolubalsam, Weihrauch u. a.). Von tierischen Riechstoffen (Ambra, Bibergeil, Moschus, Zibeth) ist besonders der Moschus wichtig. Außerdem werden in der P. verschiedene künstliche Riechstoffe verwendet, wie Benzaldehyd (künstliches Bittermandelöl), Cumarin, Heliotropin, Vanillin u. s. w. Aus den Riechstoffen bereitet man nun Auszüge oder Lösungen, die verschieden bezeichnet werden. Besitzen dieselben einen bestimmten einfachen Geruch, so heißen sie Extrakte (Extraits, Esprits, Essenzen); man erhält sie durch Lösen von ätherischen Ölen in Weingeist sowie durch Ausziehen der wohlriechenden Rohstoffe oder daraus bereiteter Pomaden mit Spiritus. Durch geeignete Mischung der Extrakte oder Auflösen verschiedener ätherischer Öle u. s. w. entstehen die eigentlichen Parfüme (Bouquets, Fleurs), deren Geruch etwa dem eines Blütenstraußes gleicht, wenn das Extrakt den Geruch der einzelnen Blume zeigt. Dazu kommen für manche Zwecke noch die wohlriechenden Wässer, mit Wohlgeruch beladenes Wasser. Eine weitere Klasse bilden die trocknen Parfüme, die pulverig sind und durch Mischen riechender Rohstoffe hergestellt werden (Riechpulver, Räucherpulver u. s. w.). Auch die parfümierten Toiletteseifen sind unter die Parfüme zu rechnen. Dann gehört hierher die Reihe der Schönheitswässer, der Salben und Pomaden, Crêmes und Haaröle, die Mittel zur Haar- und Mundpflege u. s. w. Manchen von diesen Parfümen kommt übrigens nicht bloß eine ästhetische oder kosmetische, sondern auch eine hygieinische Bedeutung zu (z. B. manchen Mundwässern). Die meisten Parfüme liefert Frankreich; 1893 betrug dessen Ausfuhr 12,5 Mill. Frs. In demselben Jahre führte aber auch Deutschland Parfüme im Werte von 6,8 Mill. M. aus, denen eine Einfuhr von nur 1,7 Mill. M. gegenübersteht. Die wichtigsten Plätze für die Herstellung der Parfüme sind Köln (Kölnisches Wasser), Leipzig und Berlin.

Litteratur. R. Sigismund, Die Aromata (Lpz. 1884); S. Mierzinski, Die Riechstoffe (6. Aufl., Weim. 1888); Paschkis, Kosmetik für Ärzte (Wien 1890); Piesse, Histoire et chimie des parfums (Par. 1890); ders., Art of perfumery (5. Aufl., Lond. 1891); Deite, Handbuch der Parfümerie- und Toiletteseifenfabrikation (Berl. 1892); Hirzel, Die Toilettenchemie (4. Aufl., Lpz. 1892); Sawer, Odorographia (Lond. 1892).

Parfümieren (frz.), wohlriechend machen.

Parga, Seestadt in Epirus, im türk. Wilajet Jannina, an der Küste des Ionischen Meers, der Insel Paros gegenüber, liegt auf einem Felsen, hat zwei Häfen und etwa 5000 E. Nahe dem Eingang des westl. Hafens auf einem Vorgebirge das Kloster Spiridion. Die Stadt lag ursprünglich westlich von der jetzigen an der Stelle des alten Toryne; nach dem Einfall der Türken wurde sie verlegt und stand seit 1401—1797 unter dem Schutze Venedigs. Ali Pascha von Jannina bemühte sich vergebens, die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, aber die Pargioten schlugen alle Angriffe zurück, bis die Engländer 1814 Besatzung nach P. legten. Sie überlieferten die Stadt 10. Mai 1819 an Ali, aus dessen Händen sie 1820 an die Pforte kam.

Pargasit, bläulichgrüne bis lauchgrüne Varietät der Hornblende.

Par grâce (frz., spr. grahß), aus Güte; bitte, wenn ich bitten darf.

Par hasard (frz., spr. asahr), durch Zufall.

Parhelios (grch., Mehrzahl Parhelien), Nebensonne (s. Halo).

Pari, s. Al pari.

Paria (vom tamul. pareiyar), Name einer niedrigen Kaste des ind. Volks im südl. Indien. Die P. werden gewöhnlich als Outcasts (s. Kasten) angesehen, sind aber durchaus nicht, wie meist angenommen wird, die einzige verachtete Klasse, noch die niedrigste. Die meisten Diener der Europäer im südl. Indien sind P. und daher kommt es, daß der Name P. auf die niedrigen Kasten überhaupt übertragen worden ist, zumal die P. vielleicht die zahlreichste Kaste im Tamillande sind, in Madras z. B. 21 Proz. der Bevölkerung bilden.

Paria, Halbinsel im äußersten O. der Nordküste von Venezuela, erfüllt von den östl. Ausläufern des Küstengebirges, umschließt mit Trinidad und dem westl. Arme des Orinoco den Golfo de P., welcher nördlich durch die Bocas de Dragos, südlich durch die Serpents Mouth (Boca de la Serpiente) mit dem Ocean in Verbindung steht. Die Halbinsel läuft östlich in das Cabo de P. (Punta Peñas) aus und besteht aus krystallinischen Schiefern, welche sich nach der Nordküste von Trinidad fortsetzen.

Parian (engl., spr. pärriĕn), ein im Aussehen dem Parischen Marmor ähnliches unglasiertes engl. Porzellan (s. Thonwaren), das sich als Material für plastische Werke (Statuetten u. s. w.) eignet.

Parias, Kaste in Indien, s. Paria.

Pariation (lat.), bare Bezahlung, Schuldtilgung; Eintindschaft.

Paricidium, s. Parricidium.

Paricin, $C_{16}H_{18}N_2O$, ein Alkaloid der Rinde von Cinchona succirubra *Par.* von Dardschiling in Ostindien, kommt in dieser neben Chinin, Cinchonin und Chinamin vor. Das P. bildet ein gelbes, bei 130° schmelzendes, in Wasser kaum lösliches und sehr bitter schmeckendes Pulver.

Paridae, s. Meise.

Parieren (lat. parēre), gehorchen; ferner (frz. parer, vom lat. parāre), einen Stoß oder Hieb abwenden; ein schnell laufendes Pferd plötzlich zum Stehen bringen; Fleischstücke zuschneiden und von Haut und überflüssigem Fett befreien; endlich (frz. parier, vom lat. pariāre) auch soviel wie wetten.

Parierstange, s. Schwert und Seitengewehr.

Paries (lat.), Wand.

Parietalauge, s. Scheitelauge.

Parifikation (lat.), in Österreich die Ertragschätzung von Grundstücken durch Gleichstellung derselben mit gewissen andern Klassen, indem z. B. die besten Hutweiden den schlechtesten Wiesen gleichgesetzt werden. Als Parifikationsland werden namentlich solche Grundstücke bezeichnet, die der landwirtschaftlichen Benutzung nicht unterliegen, wie Kalk-, Sand-, Mergel-, Torfgruben, Steinbrüche u. s. w.

Pariglin (Parillin), $C_{40}H_{70}O_{18}$, das Glykosid der Sarsaparillewurzel, krystallisiert in Blättchen, welche sich in Zucker und flockiges Parigenin, $C_{28}H_{42}O_4$, spalten lassen.

Parikia, Hauptort der Insel Paros (s. d.).

Parilien, s. Pales.

Parillin, s. Pariglin.

Parima (Sierra P.), auch Parime, im weitern Sinne früher das ganze Gebirgssystem von Guayana in Südamerika, welches auf drei Seiten vom Orinoco umflossen wird, südwestwärts zum Rio Negro streicht, südlich von der Sierra de Pacaraima (s. d.) begrenzt wird und östlich bis zum Essequibo reicht; im engern Sinne heißen Sierra P. die höchsten Ketten im SW. des ganzen Systems, rechts vom Oberlauf des Orinoco, welche in der Sierra Maraguaca bis zu 2508 m aufsteigen, im Duida 2475 m, im Yamari in der Sierra de Mapichi 2258 m Höhe erreichen. In diesem Hochlande suchte man das Eldorado (s. d.).

Parimesee, s. Amucusee.

Parinarium *Juss.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Chrysobalaneen, mit gegen 30 Arten in den Tropen, meist hohe Bäume; Steinfrüchte und Samen mehrerer Arten werden gegessen. Die einfachen, ganzrandigen Blätter sind unterseits sammetartig filzig, die in Trauben oder Doldentrauben gruppierten Blüten weiß oder rot. P. montanum und campestre *Aubl.*, in Guayana wachsend, haben süße Früchte, Kapuzinerpflaumen. Von P. excelsum *Don.* und P. senegalense *Perr.* in Sierra Leone werden die mandelartigen Samen gegessen, nicht aber die Fleischhülle der ebenfalls pflaumenartigen Früchte (Rough-skinned oder Gray-Plum der Engländer), die einen faden Geschmack hat.

Parini, Giuseppe, ital. Dichter, geb. 22. Mai 1729 zu Bosisio bei Mailand, wurde Priester, dann Hauslehrer, 1769 Professor der Litteratur an der Palatinischen Schule in Mailand, dann am Gymnasium der Brera und zur Zeit der franz. Herrschaft Mitglied des Gemeinderats. Er starb 15. Aug. 1799 zu Mailand. Seinen Ruf als Dichter begründete er durch das satir. Gedicht «Il giorno» in 4 Teilen: «Il mattino» (Mail. 1763), «Il mezzogiorno» (1765), «Il vespro» und «La notte (beide Genua 1803), das die Sitten der höhern Stände geißelt. Außerdem schrieb er Gedichte, besonders Oden von originellem Charakter, Aufsätze in Prosa u. a. m. Seine gesammelten Werke gab Reina (6 Bde., Mail. 1801—4) heraus; die «Poesie» erschienen Florenz 1868. Eine kritische Ausgabe der Oden mit Biographien besorgte Salveraglio (Bologna 1882). — Vgl. Cantù, L'abate P. e la Lombardia nel secolo passato (Mail. 1854); Del Lungo, Il P. nella storia del pensiero italiano (Flor. 1870); R. Dumas, P., sa vie, ses œuvres, son temps (Par. 1878); De Castro, Poesie e vita di G. P. (Mail. 1890).

Pari passu (lat.), in gleichem Schritt, gleichmäßig, ebenmäßig.

Pāris *L.*, Einbeere, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.), mit vier Arten in Europa und im mittlern Asien, krautartige Pflanzen mit kriechendem Rhizom; der Stengel ist einfach und trägt einen vier-, seltener mehrgliedrigen Wirtel von Laubblättern und eine einzige vierzählige Blüte, die aus zwei meist vierblätterigen Perianthkreisen, acht Staubgefäßen, einem vierfächerigen Fruchtknoten mit vier einzelnen Griffeln oder einem vierteiligen Griffel besteht. Die Frucht ist eine Beere. Die bekannteste Art ist die in Deutschland in Gebirgswäldern, aber auch in Laubwaldungen der Ebene häufige P. quadrifolia *L.* (s. Tafel: Giftpflanzen II, Fig. 6). Die ganze Pflanze, besonders aber die Beere und der Wurzelstock sind giftig; sie bewirken starkes Erbrechen und Betäubung. Früher waren die Beeren und die Blätter dieser Pflanze offizinell.

Paris, Hauptstadt Frankreichs, Hauptort des Depart. Seine, liegt unter 48° 50′ nördl. Br. und 2° 20′ 9″ östl. L. von Greenwich im Mittelpunkt des Pariser Beckens (s. d.), 168 km vom Atlantischen Ocean (Dieppe), 154 km vom Pas de Calais entfernt, auf beiden Ufern der Seine, die die Stadt von OSO. nach W. durchfließt. Die Meereshöhe beträgt bei Grenelle 26, am Panthéon 60, am Montmartre 128 m. Die durchschnittliche Jahrestemperatur beträgt 10,75, die des Sommers 18,11, des Winters 3,3° C. Extreme waren —24° im Dez. 1871, +39° C. im Juli 1793. Die Barometerhöhe ist 760 mm (Minimum 745, Maximum 770 mm). Die Regenmenge ist nur 546 mm im Jahre an durchschnittlich 144 Regentagen. Schnee ist selten. (Hierzu ein Stadtplan mit Verzeichnis der Straßen u. s. w. sowie ein Situationsplan: Paris und Umgebung.)

Lage. Die Seine, die oberhalb P. die Marne, unterhalb die Oise und an der Austerlitzbrücke die jetzt verdeckte Bièvre aufnimmt, ist am Pont Neuf 276, am Pont d'Jéna 138 m breit. Auf beiden Ufern erheben sich Hügelketten. Die höhere Kette auf dem rechten Ufer beginnt bei Bercy, beschreibt einen großen Bogen nach N. und läuft in Passy aus; die höchsten Punkte sind die Höhen von Charonne, Menilmontant, Belleville oder Buttes Chaumont (101 m) und von Montmartre (128 m). Das linke Ufer bedecken die Hügel Maison Blanche und Buttes-aux-Cailles, in deren Nähe sich das Plateau von Jvry ausdehnt, welches das enge, aber tiefe Thal der Bièvre von der Montagne St. Geneviève trennt. Außerhalb der Stadt liegen die Höhen von Montrouge, Bicêtre, Villejuif, Chatillon, Meudon und St. Cloud, welche im W. in den 136 m hohen isoliert liegenden Mont-Valérien auslaufen. Ungeheure Sandsteinlager, am ergiebigsten auf dem rechten Seineufer, ziehen sich unterhalb der Stadt hin und waren die Veranlassung, daß ein großer Teil von P. eifrig untergraben wurde, welche Grabungen die Katakomben (s. d.) ins Leben riefen.

Die Gesamtoberfläche der Stadt bedeckte im 13. Jahrh. 252 ha, unter Ludwig XIV. 1103 ha, unter Ludwig XVI. 3300 ha und 1891 beträgt sie 7802 ha, wovon 714 auf das Strombett und 26 auf die Jle de la Cité entfallen. Das linke Ufer der Seine umfaßt ein Viertel, das neuere nördl. Ufer drei Viertel der Gesamtbevölkerung.

Bevölkerung. P. zählte im 13. Jahrh. 120000 E., 1474: 150000 E., unter Heinrich II. 210000 E., 1590: 200000 E., unter Ludwig XIV. 492600 E., 1784: 660000 E., 1856: 1174346 E., 1861 nach Einverleibung des Weichbildes 1667841 E., 1872: 1851702 E. und 1891: 2447957 E.

Bevölkerung nach Arrondissements (I—XX):

Arrondissement	Einw.	Arrondissement	Einw.
Du Louvre	66399	Popincourt	217016
De la Bourse	69812	Reuilly	111665
Du Temple	90000	Gobelins	110956
Hôtel de Ville	100046	Observatoire	112638
Panthéon	117549	Vaugirard	119307
Luxembourg	100143	Passy	89226
Palais Bourbon	57950	Batignolles-Monceaux	175742
Elysée	107485	Butte-Montmartre	214258
Opéra	121289	Buttes-Chaumont	128388
Enclos St. Laurent	155344	Ménilmontant	142744

Rechnet man aber alle die Ortschaften dazu, die mit P. völlig zu einem Wohnplatz verwachsen sind, so steigt die Bevölkerung auf 2712598 E. Diese Orte sind: Boulogne-sur-Seine (32569 E.), Charenton-le-Pont (15306 E.), Clichy-la Garenne (30698 E.), Gentilly (15017 E.), Issy (12830 E.), Jvry (22357 E.), Montrouge (11992 E.), Neuilly-sur-Seine (29444 E.), Pantin (21847 E.), Saint-Mandé (11329 E.), Vanves (6815 E.) und Vincennes (24626 E.). (S. diese Artikel.) Ferner Bagnolet (6124 E.), Les Près-St. Gervais (8138 E.), Les Lilas (6405 E.) und Malakoff (9144 E.). Zum wirtschaftlichen Weichbilde von P. sind alle Orte des Depart. Seine und Teile von Seine-et-Oise zu rechnen.

P. ist dichter bevölkert als jede andere Stadt Europas, es kommen im Durchschnitt 290 E. auf den Hektar. Am dichtesten ist die Bevölkerung im Quartier Bonne Nouvelle mit 1025, am wenigsten in Bercy mit nur 60 Seelen pro Hektar zusammengedrängt. Das Centrum war früher bevölkerter als heute. Das Wachsen der Stadt ist nur dem Zuzug aus dem übrigen Frankreich und aus dem Auslande zu verdanken. Ein volles Zehntel der Bevölkerung sind Fremde. Von Engländern leben in P. 12804 und von Amerikanern 6414, welche zumeist das teure Quartier der Champs-Elysées und der angrenzenden Straßen, Avenuen und Squares bewohnen. Die span. Kolonie (3832) sowie die portugiesische bewohnt ebenfalls dieses Pariser «Westend». Italiener giebt es 22549, meist Künstler, Kunstindustrielle und Handwerker aller Art, welche die entferntern Stadtteile im Süden bewohnen. 45649 Belgier, meist Tagelöhner, Maurer, Zimmerleute, Eisenbahn- und Fabrikarbeiter, haben sich in den äußern Quartiers niedergelassen; 16341 Holländer, unter ihnen viele Handels- und Geschäftsleute, wohnen meist im Centrum der Stadt. Die Deutschen (30229) und Österreicher sind über die ganze Stadt verteilt und gehören der litterarischen, der künstlerischen und der kunstindustriellen Welt an, oder sind in Finanz- und Handelsgeschäften als Buchhalter, Commis u. s. w. angestellt. Von Schweizern zählt P. 23781. Rußland ist am schwächsten vertreten. Nach dem Geschlecht kommen auf 100 Männer 88,1 Frauen. Fast die ganze Bevölkerung ist katholisch. Es giebt im ganzen Depart. Seine nur etwa 60000 Protestanten und 25000 Jsraeliten, daneben kleine Gemeinden von Sekten aller Art. Im zehnjährigen Durchschnitt war die Zahl der Geburten 60323, der Todesfälle 54507, der Eheschließungen 19971. Es finden auf 1000 Erwachsene zwischen 15 und 60 Jahren 34 Geburten statt (gegen 39 in ganz Frankreich), 27 Proz. (gegen 9) sind unehelich, 32 Proz. der Familien sind ohne lebende Kinder. Erschreckend groß ist die Kindersterblichkeit. Die durchschnittliche Lebensdauer ist nur 28 Jahre gegen 40 in ganz Frankreich. Nach der Zählung von 1886 waren in P. geboren 779418 E., im übrigen Depart. Seine 69617, in andern franz. Gemeinden oder in franz. Kolonien 1129094, im Auslande 182816 E.

Anlage. Die heutige Gestalt von P. ist das Werk des Seinepräfekten Haußmann (s. d.). Die Hauptarbeiten waren: Durchlegung der Boulevards St. Michel, Germain und Magenta, die Verlängerung der Rue de Rivoli, Rue Turbigo und Lafayette, die Anlegung des teilweis vollendeten Boulevard Haußmann und der auf den Arc de Triomphe de l'Etoile auslaufenden Avenuen. Mit der Umformung des bestehenden Straßensystems erfolgte zugleich die

Strafsen.

Aboukir, Rue d'. D. E 2. 3.
Allemagne, Rue d'. F. G 1.
Alma, Avenue de l'. A 2. 3.
Amandiers, Rue des. G 2. 3
Ambroise, Rue Saint. F. G 3.
Amelot, Rue. F 3. 4.
Amsterdam, Rue d'. C 1. 2
André des Arts, Rue Saint. D 4.
Anjou, Rue d'. C 2.
Anne, Rue Sainte. D 2. 3.
Antin, Avenue d'. B 2. 3.
Antoine, Rue Saint. E. F 4.
Aqueduc, Rue de l'. E. F 1.
Arago, Boulevard. D. E 6
Arbalète, Rue de l'. D. E 6.
Archives, Rue des. E 3 4.
Armand Carrel, Rue F. G. 1.
Assas, Rue d'. C. D 5. 6.
Auber, Rue. C 2.
Auguste Comte, Rue. C. D 5.
Augustin, Rue Saint. D 2.
Austerlitz, Quai d'. F 5. 6.
Babylone, Rue de. B. C 4.
Bac, Rue du. C 4. 5.
Ballu, Rue. C 1.
Balzac, Rue de. A 2
Banque, Rue de la. D 2. 3.
Banquier, Rue du. E 6.
Barbet-de-Jouy, Rue. B 4.
Basfroy, Rue. G 4.
Bassano, Rue de. A 1.
Batignolles, Boulev. des. B. C 1.
Baume, Rue de la. B 2.
Bayen, Rue. A 1.
Beaubourg, Rue. E 3.
Beaumarchais, Boulevard. F 3. 4
Bellechasse, Rue de. C 3. 4
Bellefond, Rue. D. E 1.
Belleville, Boulev. de. G 2. 3.
— Rue de. G 2.
Belloy, Rue de. A 2
Bercy, Boulev. de. G 6.
— Quai de. G 6.
— Rue de. F. G 5 6
Berger, Rue. D 3
Bergère, Rue. D 2.
Berlin, Rue de. C 1.
Bernard, Quai Saint. E. F 5.
Berne, Rue de. C 1.
Berri, Rue de. A. B 2.
Berthollet, Rue. D 6.
Bertrand, Rue. B 5.
Bichat, Rue. F 2.
Bizet, Rue. A 3.
Blanche, Rue. C 1.
Bleue, Rue. D 2.
Boëtie, Rue la. B 2.
Boissy d'Anglas, Rue. C 2. 3.
Bolivar, Rue. F. G 1 2.
Bonaparte, Rue. D 4
Bonne-Nouvelle, Boulev. E 2.
Bosquet, Avenue. A. B 3. 4.
Botsaris, Rue. G 1.
Boulets, Rue des. G 4.
Bourdon, Boulev. F 4 5.
Bourdonnais, Avenue de la. A 3. 4.
— Rue des. D 3. 4.
Bourgogne, Rue de. B 3. 4.
Boursault, Rue. B. C 1.
Bretagne, Rue de. E. F 3.
Breteuil, Avenue de. B 4. 5.
Buffon, Rue de. E. F 5. 6.
Cambon, Rue. C 2. 3.
Capucines, Boulev. des. C. D 2.
Cardinal Lemoine, Rue du. E 5.
Cardinet, Rue. A. B 1.
Carnot, Avenue. A 1. 2.
Castiglione, Rue. C 3.
Caumartin, Rue de. C 2.
Cavendish, Rue. G 1.
Cécile, Rue Saint. D 2.
Célestins, Quai des. E 4.
Cendriers, Rue des. G 3.
Censier, Rue. E 6.
Chabrol, Rue de. E 1.
Chaillot, Rue de. A 2. 3.
Chaligny, Rue. G 5.
Châlons, Rue de. F. G 5.
Champ d'Asile, Rue du. C 6.
Champs-Elysées, Avenue des. A. B 2. 3.
Chanzy, Rue. G 4.
Chapelle, Boulev. de la. E. F 1.
Chapon, Rue. E 3.
Charenton, Rue de. F. G 4. 5.
Charlot, Rue. E. F 3.
Charolais, Rue du. G 5 6.
Charonne, Rue de. F. G 4.
Château, Rue du. B. C 6.
Châteaubriand, Rue. A 2.
Château-d'Eau, Rue du. E 2
Châteaudun, Rue de. C. D 2.
Chaussée d'Antin, Rue de la. C. D 2.
Chazelles, Rue. A. B 1
Chemin Vert, Rue du. F. G 3. 4.
Cherche Midi, Rue du. C 5.
Cirque, Rue du. B 2
Cîteaux, Rue de. G 5.
Claude Bernard, Rue. D. E 6.
Clavel, Rue. G 1. 2.
Cléry, Rue de. D. E 2. 3.
Clichy, Boulev. de. C. D 1.
— Rue de. C 1.
Colisée, Rue du. B 2.
Condorcet, Rue. D 1
Conférence, Quai de la. A. B 3.
Constantine, Rue de. B 3. 4.
Constantinople, Rue de. B. C 1.
Conti, Quai. D 4.
Contrescarpe, Boulev. de la. F 4 5.
Côte d'Or, Rue de la. E 5.
Cotentin, Rue du. B 6.
Courcelles, Boulev. de. A. B 1.
— Rue de. A. B 1. 2.
Couronnes, Rue des. G 2.
Cours-la Reine. A. B 3.
Crimée, Rue de. G 1.
Croix de la Bretonnerie, Rue Sainte. E 4.
Croix des Petits Champs, Rue. D 3.
Crozatier, Rue. G 5.
Cuvier, Rue. E 5.
Daguerre, Rue. C 6.
Dames, Rue des. B. C 1.
Daru, Rue. A 1.
Daumesnil, Avenue. F. G 5. 6.
Dauphine, Rue. D 4.
Debilly, Quai. A 3.
Delambre, Rue. C 6.
Demours, Rue. A 1.
Denfert-Rochereau, Rue. C. D 5. 6.
Denis, Boulev. Saint-. E 2.
— Rue Saint-. E 2. 3.
Desaix, Rue. A 4.
Diderot, Boulev. F. G 5.
Dijon, Rue de. G 6.
Dominique, Rue Saint. A. B. C 3. 4
Douai, Rue de. C. D 1.
Dragon, Rue du. C 4.
Drouot, Rue. D 2.
Dulong, Rue. B 1
Dunkerque, Rue de. D. E 1.
Duquesne, Avenue. B 4. 5
Duranty, Rue. G 3.
Dutot, Rue. B 6.
Echiquier, Rue de l'. E 2.
Ecoles, Rue des. D. E 5.
Edgar Quinet, Boulev. C 6
Enghien, Rue d'. E 2.
Envierges, Rue des. G 2.
Erard, Rue. G 5.
Esquirol, Rue. E 6.
Estrapade, Rue de l'. D. E 5.
Etienne Marcel, Rue. D 3.
Fabert, Rue. B 3. 4.
Faidherbe, Rue. G 4.
Faubourg du Temple, Rue du. F 2. 3
— Montmartre, Rue du. D 2.
— Poissonière, Rue du. E 1. 2
— St. Antoine, Rue du. F. G 4. 5.
— St. Denis, Rue du. E 1. 2.
— St. Honoré, Rue du. A. B. C 1. 2.
— St. Jacques, Rue du. D 6.
— St. Martin, Rue du. E. F 1. 2.
Fédération, Rue de la. A 4.
Fer à Moulin, Rue du. E 6.
Fessard, Rue. G 1.
Fiacre, Rue Saint. D 2.
Filles du Calvaire, Boulev. des. F 3.
Folie Méricourt, Rue de la. F 2. 3.
— -Regnault, Rue de la. G 3 4.
Fontaine, Rue. C. D 1.
— au Roi, Rue. F 2.
Four, Rue du. C. D 4.
Fourneaux, Rue des. B 5. 6.
François I, Rue. A. B 2. 3
Francs Bourgeois, Rue des. E. F 3 4
Fresnel, Rue. A 3.
Freycinet, Rue. A 3.
Friedland, Avenue de. A 2.
Gaîté, Rue de la. C 6.
Galilée, Rue. A 2. 3.
Gare, Boulev. de la. F 6.
— Quai de la. F. G 6.
Gay Lussac, Rue. D 5. 6.
Général Foy, Rue du. B 1
Geoffroy St. Hilaire, Rue. E 5 6.
Germain, Boulev. Saint. C. D. E 3 4. 5.
Gesvres, Quai de. D. E 4
Glacière, Rue de la. D 6
Gobelins, Avenue des. E 6.
Godefroy Cavaignac, Rue. G 4.
Grands Augustins, Quai des. D 4.
Grange aux Belles, Rue. F 1. 2.
Gravilliers, Rue des. E 3.
Grenelle, Boulev. de. A 5.
— Rue de. A. B. C 4.
Guyot, Rue. A 1.
Halles, Rue des. D 3. 4.
Haussmann, Boulev. B. C. D 2.
Hauteville, Rue d'. E 1. 2.
Hautpoul, Rue d'. G 1.
Henri IV, Boulev. F 4.
— Quai. E. F 5.
Hoche, Avenue. A 1. 2.
Honoré, Rue Saint. C. D 2 3.
Hôpital, Boulev. de l'. E. F 5 6
Hôtel de Ville, Quai de l'. E 4
Iéna, Avenue d'. A 2. 3
Invalides, Boulev. des. B 4 5.
Italiens, Boulev. des. D 2.
Jacob, Rue. C. D 4.
Jacques, Rue Saint. D 4 5. 6.
Jean Goujon, Rue. A. B 3.
Jemmapes, Quai de. F 1. 2.
Jenner, Rue. E. F 6.
Jeuneurs, Rue des. D 2.
Jouffroy, Rue. A. B 1.
Jour, Rue du. D 3.
Julien Lacroix, Rue. G 2.
Jussieu, Rue de. E 5.
Keller, Rue. F. G 4.
Kléber, Avenue. A 2
Laborde, Rue de. B. C 2
La Bruyère, Rue. C. D 1
Lacépède, Rue. E 5.
Lafayette, Rue. D. E. F 1. 2.
Laffitte, Rue. D 2.
Lamartine, Rue. D 1.
La Motte-Picquet, Avenue de. A. B 4 5
Lancry, Rue de. E. F 2.
La Rochefoucauld, Rue de. D 1
Las Cases, Rue. B. C 4
La Tour Maubourg, Boulev. de. B 3. 4.
Laugier, Rue. A 1.
Laumière, Avenue. G 1.
Lauzin, Rue. G 1. 2.
Lazare, Rue Saint. C. D 1. 2
Le Brun, Rue. E 6.
Ledru Rollin, Avenue. F. G 4 5.
Lévis, Rue de. B 1.
Lhomond, Rue. D. E 5 6
Lille, Rue de. C 3. 4.
Linné, Rue. E 5.
Lisbonne, Rue de. B 1.
Londres, Rue de. C 1
Louis, Rue Saint. E 4 5
Louis Blanc, Rue. E. F 1.
Louvre, Quai du. D 3. 4.
—, Rue du. D 3. 4.
Lowendal, Avenue de. A. B 4 5
Lubeck, Rue de. A 3
Luxembourg, Rue du. C 5.
Lyon, Rue de. F 5.
Mac Mahon, Avenue. A 1. 2.
Madame, Rue de. C 5.
Madeleine, Boulev. de la. C 2
Madrid, Rue de. B. C 1.
Magenta, Boulev. de. E 1. 2.
Mail, Rue du. D 3.
Maine, Avenue du. C 5. 6.
Malaquais, Quai. D 4.
Malesherbes, Boulev. B. C 1. 2.
Manin, Rue. G 1.
Marbeuf, Rue. A. B 2. 3.
Marc, Rue Saint. D 2
Marceau, Avenue. A 2. 3.
Marcel, Boulev. Saint. E 6.
Mare, Passage de la. G 2
Martin, Boulev. du Saint. F 1 2. 3
— Rue Saint. E 2. 3. 4.
Martyrs, Rue des. D 1.
Mathurins, Rue des. C 2
Maubeuge, Rue de. D. E 1.
Maur, Rue Saint. F. G 2. 3. 4.
Mazarine, Rue. D 4.
Meaux, Rue de. F. G 1.
Mégisserie, Quai de la. D 4.
Ménilmontant, Boulev. de. G [illegible] 4.
— Rue de. G 2 3.
Meslay, Rue. E 2 3.
Messine, Avenue de. B 1 2.
Michel, Boulev. Saint. D 5. 6.
Miromesnil, Rue de. B 1 2.
Monceau, Rue de. B 1. 2.
Monge, Rue. E 5 6.
Monsieur le Prince, Rue. D 4 5.
Montaigne, Avenue. A. B 2. 3.
— Rue de. B 2.
Montgallet, Rue. G 5.
Montmartre, Boulev. D 2.
— Rue. D 2. 3.
Montmorency, Rue de. E 3.
Montorgueil, Rue. D 3.
Montparnasse, Boulev. du. B. C. D 5 6.
— Rue du. C 5. 6.
Montreuil, Rue de. G 5.
Moret, Rue. G 3.
Morland, Boulev. F 5.
Moscou, Rue de. C 1.
Mouffetard, Rue. E 5. 6.
Mulhouse, Rue de. D 2.
Naples, Rue de. B. C 1.
Nicole, Rue. D 6.
Niel, Avenue. A. 1.
Notre Dame de Lorette, Rue. D 1.
— — de Nazareth, Rue. E 2 [illegible]
— — des Champs, Rue. C. D 5 6.
Oberkampf, Rue. F. G 3.
Observatoire, Avenue de l'. D 6.
Opéra, Avenue de l'. C. D 2. 3.
Orfèvres, Quai des. D 4.
Orillon, Rue de l'. F. G 2.
Orsay, Quai d'. A. B. C 3. 4.
Orsel, Rue d'. D 1.
Oudinot, Rue. B 5.
Ouest, Rue de l'. B. C 6.
Paix, Rue de la. C 2.
Panoyaux, Rue des. G 3.
Paradis, Rue de. E 2.
Parmentier, Avenue. F 2 3.
Pasquier, Rue. C 2.
Pauquet, Rue. A 2.
Penthièvre, Rue de. B 2.
Petersbourg, Rue de Saint. C 1.
Petites Écuries, Rue des. E 2.
Petits Champs, Rue des. C. D 2. 3.
Piat, Rue. G 2.
Pierre Charron, Rue. A 2 3.
Pigalle, Rue. C. D 1.
Placide, Rue Saint. C 5.
Plateau Alouettes, Rue du. G 1.
Poissonnière, Boulev. D 2.
— Rue. D. E 2.
Poliveau, Rue de. E 6.
Poncelet, Rue. A 1.
Ponthieu, Rue. A. B 2.
Popincourt, Rue. G 4.
Port Royal, Boulev. de. D [illegible]
Pot de Fer, Rue du. D. E 5.
Pradier, Rue. G 1. 2.
Priestley, Rue. F. G 1.
Procession, Rue de la. B 6.
Prony, Rue. A. B 1.
Provence, Rue de. C. D 2.
Pyrénées, Rue des. G 2.
Quatre Fils, Rue des. E 3.
Quatre Septembre, Rue du. C. D 2.
Rambouillet, Rue de. G 5.
Rambuteau, Rue de. D. E 3.
Raoul, Passage. F. G 4.
Rapée, Quai de la. F 5. 6.
Rapp, Avenue. A 3 4.
Raspail, Boulev. C 4. 5 6.
Rataud, Rue. D 6.
Réaumur, Rue. E 3.
Rébeval, Rue. G 2.
Rembrandt, Rue. A 1.
Rennes, Rue de. C 4. 5.
République, Avenue de la. F. G [illegible]
Reuilly, Rue de. G 5
Rhin, Rue du. G 1
Richard Lenoir, Boulev. F 3 4
— Rue. G 4
Richelieu, Rue de. D 2 3
Richer, Rue. D 2
Rivoli, Rue de. C. D. E 3 4
Roch, Rue Saint. C 3.
Rochechouart, Boulev. de. D. E [illegible]
— Rue de. D 1.
Rocher, Rue du. B. C 1.
Rodier, Rue. D 1
Roi de Sicile, Rue du. E 4
Rome, Rue de. B. C 1 2
Roquette, Rue de la. F. G 3 4.
Rosiers, Rue des. E 4.
Roussel, Rue. A 1.
Rousselet, Rue. B 5.
Royer Collard, Rue. C 5 6
Sabin, Rue Saint. F 3 4
Sainte... [illegible]
Saints Pères, Rue des. C 4
Sambre et Meuse, Rue de. F 2
Santé, Rue de la. D 6.
Saussure, Rue. B 1.
Sauvage, Rue. F 6.
Séverin, Rue Saint. D 4 5
Saxe, Avenue de. B 5.
Sébastien, Passage Saint. F 3
— Rue Saint. F 3.
Sébastopol, Boulevard de. E 2 3
Secrétan, Rue. F. G 1
Sedaine, Rue. F. G 4
Ségur, Avenue de. B 4. 5.
Seine, Rue de. D 4
Sentier, Rue du. D 2.
Servan, Rue. G 3. 4.
Sèvres, Rue de. B. C 5
Sèze, Rue de. C 2.
Sorbonne, Rue de la. D 4 5
Soufflot, Rue. D 5.
Strasbourg, Boulevard de. E 2.
Suffren, Avenue de. A 4 5.
Sully, Rue de. E 4 5
Sulpice, Rue Saint. D 4
Saussaies, Rue des. B. C 2
Taitbout, Rue. D 1 2.
Temple, Boulevard du. F 3.
— Rue du. E 3. 4
— Rue Vieille du. E. F 3 4.
Ternes, Avenue des. A 1
Thévenot, Rue. E 3
Tiquetonne, Rue. D 3
Tournelles, Rue des. F 4
Tourtille, Rue de. G 2
Tourville, Avenue de. B 4
Trémoille, Rue de la. A 3
Trévise, Rue de. D 2.
Trocadéro, Avenue du. A 3
Trois Couronnes, Rue des. F. G 2. 3
Tronchet, Rue. C 2
Trudaine, Avenue. D 1.

PA

1 Alexander Dumas-Denkm.
2 Berlioz - Statue
3 Ludwig XIII - Statue
4 Moncey - Monument
5 Statue d. Republik
6 Vendômesäule
7 Porte Saint - Denis
8 " " Martin
9 Sainte Chapelle
10 Chapelle Expiatoire
11 Notre Dame des Victoires
12 St. Joseph des Carmes
13 St. Louis d'Antin
14 St. Nicolas des Champs
15 St. Philippe du Roule
16 St. Pierre et St. Paul
17 St. Thomas d'Aquin
18 Freie Fakultäten (Kathol. Univers.)
19 Faculté de théologie protestante
20 Ecole d'appl. de méd. et de pharm. militaire
21 Ecole superieure de télegraphie
22 Ecole d'application du génie maritime
23 Ecole des ponts et chaussées
24 Ecole spéciale de dessin pour les jeunes persoñes
25 Ecole des arts décoratifs
26 Lycée Condorcet
27 Ecole Turgot
28 Institution des jeunes aveugles
29 Théatre français
30 " de la Gaîté
31 Folies dramatiques
32 Cercle de l'Union artist.
33 Cercle artistique et litteraire
34 Nouveau Cirque
35 Tribunal de commerce
36 Banque de France
37 Soc. des dépôts et comptes cour.
38 Neuer Bahnh. Sceaux

Brockhaus' Konversations - Lexikon. 14. Aufl.

Eisenbahn

Maßsta

RIS.

E F G

1 2 3 4 5 6

BELLEVILLE

Seine

F G

:7000

Strassenbahn.

F. A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt, Leipzig.

Tuileries, Quai des. C 3.
Turbigo, Rue de. D. E 3.
Turenne, Rue de. F 3. 4
Ulm, Rue d'. D 5. 6.
Université, Rue de l'. A. B. C 3. 4.
Val de Grâce, Rue du. D 6.
Valmy, Quai de. F 1. 2.
Vandamme, Rue. B. C 6.
Vaneau, Rue. B. C 4. 5.
Vanves, Rue de. B. C 6.
Varenne, Rue de. B. C 4.
Vaugirard, Boulev. de. B. C 5. 6.
— Rue de. B. C. D 5. 6.
Vercingétorix, Rue. B. C 6.
Vernet, Rue. A 2.
Verneuil, Rue de. C 4.
Verrerie, Rue de la. E 4.
Vert Bois, Rue du. E 3.
Victoire, Rue de la. C D 2.
Victor Massé, Rue. D 1.
Vienne, Rue de. C 1. 2.
Vignon, Rue. C 2.
Villette, Boulev. de la. F. G 1. 2.
— Rue de la. G 1. 2.
Villiars, Aven. de. B 4.
Villiers, Avenue de. A. B 1.
Villiot, Rue. F 6.
Violet, Rue. A 5.
Vivienne, Rue. D 2. 3.
Voltaire, Boulev. F. G 3. 4.
— Quai. C 4.
Wagram, Aven. de. A 1. 2.
Washington, Rue. A 2.

Plätze und öffentliche Anlagen.

Bastille, Place de la. F 4.
Bréteuil, Place. B 5.
Buttes Chaumont, Park. G 1.
Carrousel, Place du. C. D 3.
Champs Elysées, Rond Point des. B 2.
Châtelet, Place du. D. E 4.
Clichy, Place de. C 1.
Concorde, Place de la. C 3.
Dauphine, Place. D 4.
Enfert Rochereau, Place d'. C. D 6
Etoile, Place de l'. A 2.
Europe, Place de l'. C 1.
George, Place. D 1.
Hôtel de Ville, Place de l'. E 4.
Iéna, Place d'. A 3.
Invalides, Esplanade des. B 3. 4.
Italie, Place d'. E 6.
Jardin du Luxembourg. C. D 5.
Madeleine, Place de la. C 2.
Malesherbes, Place. B 1.
Marsfeld. A 4.
Mazas, Place. F 5.
Monceau, Park. B 1.
Observatoire, Carrefour de l'. D 6
Panthéon, Place du. D 5.
Parvis Notre Dame, Place du. D. E 4
République, Place de la. F 2. 3.
Rivoli, Place de. C 3.
Roubaix, Place de. E 1.
Strasbourg, Place de. E 1. 2.
Sulpice, Place Saint. C. D 5.
Temple, Square du. E 3.

Ternes, Place des. A 1.
Théâtre Français, Place du. D 3.
Trinité, Square. C 1.
Tuileries, Jardin des. C 3.
Vauban, Place. B 4.
Vendôme, Place. C 3.
Victoires, Place des. D 3.
Vintimille, Square. C 1.
Vosges, Place des. F 4.

Brücken.

Alma, Pont de l'. A 3.
Archevêque, Pont de l'. E 4. 5.
Arcole, Pont d'. E 4.
Arts, Pont des. D 4.
Austerlitz, Pont d'. F 5.
B cy, Pont de. F 6.
Carrousel, Pont du. C. D 3. 4.
Change, Pont au. D 4.
Concorde, Pont de la. B. C 3.
Double, Pont. E 4.
Iéna, Pont d'. A 3. 4.
Invalides, Pont des. B 3.
Louis, Pont Saint. E 4.
Louis Philippe, Pont. E 4.
Marie, Pont. E 4.
Michel, Pont Saint. D 4.
Neuf, Pont. D 4.
Notre Dame, Pont. E 4.
Petit-Pont. D 4.
Royal, Pont. C 3.
Solférino, Pont de. C 3.
Sully, Pont. E 5.
Tournelle, Pont de la. E 5.

Kirchen.

Ambroise, St. G 3.
Assomption, L'. C 3.
Augustin, Saint. B 2.
Chapelle Expiatoire. C 2 *(10)*.
— Sainte. D 4 *(9)*.
Clotilde, Sainte. B. C 4.
Etienne du Mont, St. E 5.
Eugène, St. D. E 2.
Eustache, St. D 3.
François d'Assise, St. E. F 3.
— Xavier, St. B 5.
Georges, Saint. F. G 1.
Germain des Prés, St. C. D 4.
— l'Auxerrois. St. D 3. 4.
Gervais, St. E 4.
Invalidenkirche. B 4.
Jean Baptiste, St. G 1. 2.
Joseph, St. F 2.
— des Carmes, St. C 5 *(12)*.
Julien le Pauvre, St. D. E 4.
La Madeleine. C 2.
Laurent, St. E 2.
Leu, St. E 3.
Louis, St. E 4. 5.
— d'Antin, St. C 2 *(13)*.
Marguerite, Sainte. G 4
Nicolas des Champs, St. E 3 *(11)*.
— du Chardonnet, St. E 5.
Notre Dame. E 4.
— — de la Croix. G 2.
— — de Lorette. D 1.
— — des Champs. C 5.

Notre Dame des Victoires. D 3 *(11)*.
Oratoire. D 3.
Panthéon. D 5.
Pélagie, St. E 5
Philippe du Roule, St. B 2 *(15)*.
Pierre et St. Paul, St. E. F 4 *(16)*.
Roch, St. C D 3.
Russische Kirche. A 1.
Séverin, St. D 4.
Sulpice, St. D 5.
Thomas d'Aquin, St. C 4 *(17)*.
Trinité. C 1.
Val de Grâce. D 6.
Vincent de Paul, St. E 1.
Synagogen. D 1. 2 (Portugies.). D 2 E 3. F 4.

Friedhöfe.

Montparnasse. C 6.
Père Lachaise. G 3.

Bahnhöfe.

Champs de Mars, Bahnhof. A 4.
Güterbahnhof Bercy. F 6. G 6.
Lazare, St., Bahnhof. C 1. 2.
Lyon, Bahnhof. F 5.
Montparnasse, Bahnhof. C 5. 6.
Nordbahnhof. E 1.
Orléans, Bahnhof. F 5. 6.
Ost (Straßburger) -Bahnhof. E 1.
Sceaux, Bahnhof. C. D 6.
—, Neuer. D 5 *(38)*.
Vincennes, Bahnhof. F 4.

Denkmäler.

Alexander Dumas. B 1 *(1)*.
Arc de Triomphe (d'Etoile) A 2.
— — — (du Carrousel). C 3.
Berlioz. C 1 *(2)*.
Colonne de Juillet. F 4.
Gambetta. D 3.
Ludwig XIII. F 4 *(3)*.
Marcel. E 4.
Maréchal Ney. D 6.
Moncey. C 1 *(4)*.
Napoléon I. Grab. B 4.
Obelisk C 3.
Porte St. Denis. E 2 *(7)*.
— — Martin. E 2 *(8)*.
Republik, Statue der. F 3 *(5)*.
Shakespeare. B 2.
Tour St. Jacques. E 4.
Vendômesäule. C 3 *(6)*.

Öffentliche Gebäude u. s. w.

Akademie der Medizin. C 4.
Arbeiterbörse. E. F 2.
Archives Nationales. E 3.
Arènes. E 5.
Arsenalhafen. F 4. 5
Artilleriemuseum. C 4.
Bal Bullier. D 6.

Banque de France. D 3 *(36)*.
Bastille. A 4.
Bibliothèque de l' Arsenal. F 5.
— Mazarine. D 4.
— Nationale. D 2. 3.
Blumenmarkt. D. E 4.
Börse. D 2.
—, Handels-. D 3.
Botschaft, Deutsche. C 3.
—, Englische. B. C 2.
—, des Heilg. Stuhls. C 4.
—, Italienische. B. C 2.
—, Österr.-Ungar. C 4.
—, Russische. C 4.
—, Spanische. B 1.
—, Türkische. A 3.
— der Vereinigten Staaten von Amerika. A 2.
Café de l'Alcazar. B 3.
— des Ambassadeurs. B. C 3.
— Eldorado. E 2.
— de l' Horloge. B 3.
— Scala. E 2.
Caisse des retraites civile et militaire. D 2.
Casino de Paris. C 1.
Cercle artistique et littéraire. C 2 *(33)*.
— de l'Union artistique. C 3 *(72)*.
Circus Fernando. D 1.
Cirque d'Eté. B 2.
— d'Hiver. F 3.
—, Nouveau. C 3 *(34)*.
Collège Chaptal. B. C 1.
— de France. D 5.
— Rollin. D 1.
— Saint Barbe. D 5.
— Sévigné. D 5.
— Stanislas. C 5.
Conciergerie. D 4.
Conservatoire des Arts et Métiers. E 3.
Crédit Foncier. C 2.
— Lyonnais. D 2.
— Mobilier. C 2.
Depôts et Consignations, Caisse des. C 3. 4.
Deputiertenkammer. B 3.
Ecole d'application de médecine et de pharmacie milit. D 6 *(20)*.
— — du genie maritime. E 5 *(22)*.
— des arts décoratifs. D 5 *(25)*.
— des Beaux-Arts. C. D 4.
— Centrale. E 3.
— Colbert. F 1.
— commerciale. D 1.
— des Etudes commerciales. B 1.
— d'Institutrices C 1.
— Lavoisier. D 6.
— libre des sciences politiques. C 4.
— de médecine. D 4. 5.
— Militaire. A. B 4. 5.
— des mines. D 5.
— Monge. B 1.
— Normale. D 6.
— des Ponts et Chaussées. C 4 *(23)*.
— Pratique. D 5.
— — de commerce. D. E 4
— de Pharmacie. D 5.
— Sophie Germain E 4.
— spéciale d'Architecture. C 6.
— — de dessin pour les jeunes personnes. D 4 *(24)*.

Ecole supérieure de commerce. F 3
— — de Physique et chimie. D 6.
— — de télégraphie. B 4 *(21)*.
— Turgot. E 3 *(27)*.
Ehrenlegion. C 3.
Eiffelturm. A 4.
Elysée Montmartre. D 1.
Entrepôts. G 6.
Faculté de Droit. D 5.
— de théolog. protestante. D 6 *(19)*.
Freie Fakultäten (kathol. Universität). C 5 *(18)*.
Galerie George Petit. C 2.
Garde-Meuble (Museum). A 3.
Gefängnis Grande Roquette. G 4.
— Lazare. E 2.
— Mazas. F 5.
—, Militair-. C 5.
— Petite Roquette. G 4.
— de la Santé. D 6.
Halles Centrales. D 3.
Halls aux Vins. E 5.
Hippodrom. A 3.
Hôpital Beaujon. A. B 2
— de la Charité. C 4.
— des Enfants Malades. B 5.
— Laënnec. C 5.
— Lariboisière. E 1.
— du Midi. D 6.
— de l'Ourcine. D 6.
— de la Pitié. E 6.
— Saint Louis. F 2.
— de la Salpétrière. F 6.
— Trousseau. F. G 5.
Hospice Cochin. D 6.
— des Enfants assistés. C. D 6.
— Necker. B 5.
— des Quinze Vingts. F 4. 5.
— du Val de Grâce. D 6.
— für Wöchnerinnen. D 6.
Hôtel de Cluny. D 5.
— Continental. C 3.
— Dieu E 4.
— des Invalides. B 4.
— du Louvre. D 3.
— de Ville. E 4.
Imprimerie Nationale. E 3.
Institut agronomique. E 6.
— commerciale. C 1.
— de France. D 4.
— Pasteur. B 6.
Institution des Jeunes Aveugles. B 5 *(28)*.
Jardin de Paris. B 3.
— des Plantes. E. F 5. 6.
Justizpalast. D 4.
Kasernen. A 4 (Kav.). A. B 5 (Kav.). B 2. C 2. D 5. D 6. E 1. E 5. F 2. F 4. 5.
Konservatorium der Musik. D. E 2.
Konsulat, Deutsches. A 3.
Louvre. D 3.
Leihhaus. E 3. 4.
Lycée Buffon. B 5.
— de Charlemagne. E 4.
— Condorcet. C 2 *(26)*.
— Fénelon. D 4.
— Henri IV. D. E 5.
— Louis le Grand. D 5.
— — —, Petit. C. D 5.
— Racine. C 1. 2.
— Saint Louis. D 5.
— Voltaire. G 3.

Magasins du Bon Marché. C 4. 5.
— du Printemps. C 2.
— de la Ville. E. F 5
Maison de Santé. E 1.
Manufacture des Gobelins. E 6.
— des Tabacs. B 3.
Marché du Temple. E. F 3.
Marinedepot. C 4.
Markthalle. C 2.
Militärhospital. A 3. 4.
— St. Martin. E. F 2.
Ministerium des Auswärtigen. B 3.
—, Finanz-. D 3.
— des Innern. B 2.
—, Justiz-. C 3.
—, Kriegs-. B. C 3.
—, Marine-. C 3.
— der Öffentl. Arbeiten. C 4.
—, Unterrichts-. C 4.
Missions étrangères. C 4.
Monnaies, Hôtel des. D 4.
Morgue. E 4.
Moulin Rouge. C. D 1.
Musée Carnavalet. E. F 4.
— de Galliéra. A 3.
— Grévin. D 2.
— Guimet. A 3.
— d'Histoire Naturelle. E. F 5.
— Pédagogique. D 5.
Observatoire. D 6.
Odéon. D 5.
Opéra. C 2.
— comique. E 4.
Orientalische Schule. C 4.
Palais de l' Elysée. B 2.
—, Erzbischöfl. B 4.
— de l'Industrie. B 3.
— du Luxembourg. D 5.
— Royal. D 3.
— du Trocadéro. A 3.
Panorama. A 2. B 2. C 3. F 5.
Pferdemarkt. E 6.
Polizei. D 4.
Polytechnische Schule. E 5.
Postes, Hôtel des. D 3.
Reparaturwerkstätte (der Eisenbahnen). G 5. 6.
Schlachthof. B 5. E 6.
Séminaire St. Sulpice. C. D 5.
Service géogr. de l'Armée. B 4.
Société des dépôts et comptes courantes. C. D 2 *(37)*.
— Général. C. D 2.
— d'Horticulture. C 4.
Sorbonne. D 5.
Sparkasse. D 3.
Théâtre Château d'Eau. F 3.
— du Châtelet. D 4.
— Déjazet. F 3.
— Eden. C 2.
— Folies dramatiques. E 2 *(31)*.
— Français. D 3 *(29)*.
— de la Gaîté. E 3 *(30)*.
— du Gymnase. E 2.
— Nouveau. C 1.
— Variétés. D 2.
Tribunal de commerce. D 4 *(35)*.
Tuilerien. C 3.
Verwaltung der Staatsbahnen. C. D 1.
Zeughaus. B 4.
Zollamt. F 1. F 2.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

PARIS UND

Strassenbahnen

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

Erklärung:

1	Place de la Nation	16	Palais du Trocadero
2	" Wagram	17	Collect. artist. de la ville
3	" d'Italie	18	Lycée Janson de Sailly
4	Square Batignolles	19	" Molière
5	Cours de Vincennes	20	Ecole J.B. Say
6	Parc de Montsouris	21	" Arago
7	" de la Muette	22	Friedhöfe
8	Porte d'Auteuil	23	Cimetière du Père Lachaise
9	" de Neuilly	24	Schlachthäuser (Abattoirs)
10	Reservoirs der Vanne	25	Viehhof
11	Lamartine Denkm.	26	Hospital Tenon
12	Tour du Temple (Nachbild)	27	Militärhosp. Vincennes
13	Notre Dame d'Auteuil	28	Irrenanstalten
14	Kirche du Sacré Coeur	29	Plaza de Toros
15	Jardin d'Acclimatation	30	Neue Porzellanman. Sèvres

——— Eisenbahnen. ——— Kanäle.

Maßstab 1 : 160 000.

0 ½ 1 2 3 4 5 6 Kilometer.

------ Departementsgrenzen.

F. A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt, Leipzig.

Erweiterung und Neuschaffung von Parks. Der Parc Monceau wurde dem Verkehr übergeben, überall Squares angelegt, das Bois de Boulogne verschönert, das Bois de Vincennes in einen engl. Garten umgewandelt und der zoolog. Garten gegründet. Großartige Kanalisations- und Wasserleitungsarbeiten wurden ausgeführt, neun neue Brücken erbaut und neben Kasernen und Theater viele zum Teil recht mittelmäßige Kirchen erbaut. Alle diese Arbeiten haben Unsummen verschlungen, doch hat die Gesundheitspflege ungemein gewonnen.

Das linke Ufer der Stadt umfaßt sechs Arrondissements, deren drei erste, dem alten P. gehörige, von den drei neuern umschlossen sind. Letztere sind 1857 durch die Einverleibung der Banlieue mit der Stadt verbunden, woran ihre frühern Dorf- und Weilernamen erinnern (Maison Blanche, Croulebarbe, Montparnasse, Montrouge, Plaisance, Grenelle und Javel). Die drei innern Arrondissements datieren auch aus verschiedenen Jahren. Luxembourg und Palais Bourbon sind durch die Einverleibung des ehemaligen Bourg St. Germain des Prés, die unter Ludwig XIV. zum Faubourg St. Germain geworden, mit der Stadt vereinigt. Das Quartier du Panthéon, welches von 1789 ab durch die drei Quartiers Place Maubert, St. Benoist und St. André des Arts gebildet wurde, giebt ziemlich getreu denjenigen Stadtteil wieder, welchen man die Université nannte und welcher nach der Cité der älteste und berühmteste Teil der Stadt gewesen ist. Charakteristisch für das linke Ufer sind die gelehrten Anstalten, vor allen die Sorbonne im Quartier Latin. Das Quartier St. Germain umfaßt die meisten Verwaltungs- und Gesandtschaftsgebäude sowie verschiedene der größern Militäretablissements. Das rechte Ufer mit 14 Quartiers gehört dem modernen und geschäftlichen Leben. Der Stadtteil wird der ganzen Länge nach von den großen Boulevards (s. d.) durchzogen, besitzt die schönsten Promenaden und Parks und schließt neben der Börse und der Banque de France die bedeutendsten Handels- und Finanzinstitute in sich. Hier befinden sich die wichtigsten Kunstsammlungen, die Bibliothèque Nationale, das Hôtel de Ville, das Palais des Präsidenten (Elysée), die ersten Theater. Hier ist der Hauptsitz der Pariser Industrie. Besondere Erwähnung verdienen die Quartiers Passy, Auteuil, Muette und Ranelagh wegen der prachtvollen Villen, welche jedoch durch die sechsstöckigen Mietkasernen nicht mehr voll zur Geltung kommen. In den neu erstandenen Quartiers Courcelles und Monceau befindet sich eine große Anzahl kostbarer Privathotels, zumeist von Finanzmännern und Künstlern bewohnt. Die Entwicklungsperioden des linken Ufers sind mit den nach und nach aufgeführten Festungsarbeiten verbunden.

P. besitzt 28 **Brücken**, darunter: Pont d'Austerlitz, 5 Bogen, 1807 erbaut, 1855 erneuert und 1884/85 erweitert; Pont Sully, 6 Bogen, 1874—76 erbaut; Pont de la Tournelle, 6 Bogen, seit 1614 mehrmals umgebaut; Pont St. Louis, 1861 erbaut, mit 1 Bogen, 65 m Spannung; Pont d'Arcole, 1 Bogen von 30 m, 1854—56 erbaut; Pont Notre-Dame, 5 Bogen; Pont au Change, bereits 1141 erwähnt, 3 Bogen, 1858—59 neu erbaut; Pont St. Michel, zuerst 1378 in Stein erbaut, öfters vom Eisgang zerstört, 55 m lang, 3 m breit; Pont Neuf, 328 m lang, mit Reiterstandbild Heinrichs IV.; Pont des Arts, 8 Bogen, 1801—3 erbaut, nur für Fußgänger; Pont St. Pères oder du Carrousel, von 1832 bis 1834 von Polonceau erbaut, mit 4 Kolossalstatuen aus Sandstein von Petitot; Pont Royal, 5 Bogen, 1684—89 auf Kosten Ludwigs XIV. nach Plänen von Gabriel und unter der Leitung des Dominikaners François Romain erbaut; Pont de Solférino, 3 Bogen, 1858—59 erbaut; Pont de la Concorde, 5 Bogen, 1790 vollendet, mit herrlicher Aussicht; Pont des Invalides, 4 Bogen, 1880 erbaut, mit 2 Statuen: Land- und Seewehr; Pont de l'Alma, 3 Bogen, 1854—55 erbaut, mit 4 Statuen; Pont d'Iéna, 5 Bogen, 1806—13, mit allegorischen Figuren; Pont de Grenelle, 6 Bogen, 1875 neu aus Eisen erbaut; Pont du Point du Jour oder d'Auteuil, von de Bassompierre, 1865 vollendet, mit 3 Fahrbahnen, die mittlere auf Arkaden in Form eines Viadukts erhöht für die Eisenbahn.

Von den 10 **Inseln** und Sandbänken der Seine sind nur noch Ile St. Louis und Ile de la Cité vorhanden.

In der Cité, dem ältesten Teil der Stadt, drängt sich bei Tage der hier belegenen Polizei- und Justizgebäude, der Notre-Damekirche und des Krankenhauses Hôtel-Dieu wegen, zum Teil auch wegen des Blumen- und Hundemarktes ein lebhafter Verkehr zusammen. Vor der Revolution zählte die Cité außer der Kathedrale und dem Palais de Justice 20 Kirchen, den Palast des Erzbischofs, 4 Kasernen und 15000 E.; heute zählt sie nur noch 5612 E. Hier liegt auch die Morgue (s. d.).

Verschiedene Gewerbzweige sind an bestimmten Punkten konzentriert: die großen Boulevards, Rue de la Paix und die Galerien des Palais-Royal besitzen die größten Juwelierläden; in der Rue St. Denis, St. Martin und auf dem Boulevard Sébastopol findet man die besten Baumwollwaren, Articles de P., Eisen- und Stahlwaren sowie die verschiedenen Erzeugnisse der Goldschmiedekunst; in den Rues Paradis und Poissonnière erhält man Porzellan, Steingut und Krystallwaren; Rue de la Verrerie, Ste. Croix de la Bretonnerie, Rambuteau und benachbarte Straßen beherbergen die Droguisten und Spezereihändler; die Rue de Cléry, du Sentier, St. Fiacre, du Mail, de Mulhouse haben Ruf wegen ihrer Tuch- und Leinenwaren, Modeneuheiten und Spitzen; in Rue des Bourdonnais, des Déchargeurs und Ste. Opportune sind Tuch- und Kramwaren; in der Rue Mauconseil und Umgegend wohnen Lederhändler; die Buchhändler wohnen in der Umgegend der hohen Schulen, in welchen die betreffenden Wissenschaften gelehrt werden. An den Quais haben die Bouquinistes ihre Bücherkästen aufgestellt. Der Faubourg St. Antoine ist Mittelpunkt der Möbelmagazine, Sitz der Tischler und Möbelschnitzer. Grenelle ist gleich den Faubourg du Temple und St. Martin bekannt wegen seiner Metallindustrie und seiner chem. Fabriken. In Grenelle, Charonne und Montreuil liegen die größten Obst- und Gemüsegärten. Bercy ist Sitz der Weinhändler. La Chapelle, Batignolles, Clichy-La Garenne werden von Bahnarbeitern bewohnt. In Belleville und Montmartre leben kleine Rentiers, Beamte und Künstler. Die armen Viertel der Deux Moulins und Cité Dorée sind Hauptzufluchtsort der nach Tausenden zählenden Lumpensammler.

Straßen, Plätze und Denkmäler. Die engen und schmutzigen **Straßen** des alten P. sind seit ungefähr 1860 verschwunden. Eine der verrufensten, die Rue aux Fèves, hat sich bis 1862 erhalten. Die Gesamtlänge der 2630 klassierten öffentlichen Wege

beläuft sich auf 953000 m, von denen 231000 m bepflanzt sind. Diese Wege in einer Breite von 10 bis 40 m bedecken 1570 ha. Dazu kommen die öffentlichen Gärten, Kanäle und Kirchhöfe mit 535 ha und 1200 Privatwege. Von den schönsten und wichtigsten Straßen sind hervorzuheben: Rue de Rivoli, 2950 m lang, 1802 begonnen. In ihrem westl. Teile sind die Häuser mit Bogenhallen und reichen Läden versehen. Hier liegen die Hôtels Continental und du Louvre. Die Straße verbindet durch ihre Verlängerung Rue St. Antoine die Place de la Concorde mit der Place de la Bastille. Rue Castiglione mit Bogengängen, auf dem Terrain des ehemaligen Klosters des Feuillants erbaut, zwischen Place Vendôme und Jardin des Tuileries. Rue de la Paix mit vornehmen Hotels und reichen Juwelierläden, verbindet Place Vendôme mit dem Opernhaus. Rue St. Honoré, zwischen den Halles Centrales und Rue Royale, im 14. bis 17. Jahrh. angelegt, reich an geschichtlichen Erinnerungen, bildet mit ihrer Verlängerung Rue du Faubourg St. Honoré in einer Gesamtlänge von 4000 m eine der Hauptverkehrsadern. Die Avenue de l'Opéra verbindet die Oper mit dem Théâtre français. Die 2 km lange Park- und Straßenanlage Champs-Elysées (s. Elysée) enthält Cafés und Cafés Chantants. Sehr belebte Straßen sind ferner die Rue de Richelieu, Rue Royale, Rue du Quatre Septembre, Rue Vivienne, Montmartre, Lafayette (3 km mit ihrer Verlängerung, Rue d'Allemagne, 5 km lang), Rue du Faubourg Poissonnière, Turbigo, Vaugirard (4500 m), Sèvres (1600 m mit ihrer Verlängerung, Rue Lecourbe, 4000 m), Rue du Temple, 2500 m, und mit Rue du Faubourg du Temple und Belleville 5 km lang, Rue St. Denis mit der Verlängerung Rue du Faubourg St. Denis 3200 m lang u. a. Außerdem besitzt P. über 180 Passagen oder bedeckte Galerien, nur für Fußgänger bestimmt und mit Glas überdacht. Die hauptsächlichsten heißen: Passage Jouffroy und des Panoramas, im Centrum der Stadt. — Die 136 **Plätze** gehören zum schönsten Schmuck der Stadt. Die Place de l'Etoile, der Gipfel des Berges du Roule, verdankt den Namen den 12 sternförmig vom Triumphbogen auslaufenden Avenuen. Place de la Bastille, ein ungeheurer abgerundeter Platz, auf Grund einer Verordnung des Konsuls vom 3. Dez. 1803 geschaffen, trägt die Colonne de Juillet. Place du Carrousel ist mit schönen Anlagen geschmückt. Place du Châtelet mit der 22 m hohen Siegesfontäne ist berüchtigt wegen des bis 1802 dort befindlichen Gefängnisses du Châtelet. Place de Clichy an der ehemaligen Barrière Clichy, an welcher 30. März 1814 Marschall Moncey die Verteidigung gegen die verbündeten Truppen leitete. Ferner seien genannt: Place de la Concorde, Place Denfert-Rochereau mit dem Löwen von Belfort, Place de l'Europe auf einer ungeheuren, vom Ingenieur Jullien errichteten eisernen Brücke, welche über die Gleise der Westbahn hinwegführt; Place de l'Hôtel de Ville, früher Grève-Platz (s. d.); Place d'Italie mit Springbrunnen aus weißem Sandstein, an welchem 3 Boulevards und 2 Avenuen strahlenförmig zusammenlaufen; Place Malesherbes mit schönen Anlagen, 2 Springbrunnen und Denkmal Alexander Dumas'; Place de la Nation, früher Place du Trône, mit zwei 90 m voneinander entfernten dor. Säulen, die Standbilder des heil. Ludwig und von Philipp August tragend, 1788 von Ledoux errichtet. Place du Parvis Notre-Dame mit dem Kolossal-Reiterstandbild Karls d. Gr. (1882 errichtet) von Rochet. Place de la République, früher Place du Château d'Eau, so benannt wegen einer inzwischen verlegten Fontäne, ein ungeheures Terrain mit Wasserkünsten, zwei schönen Platanengängen und großen venet. Masten. In der Mitte die Kolossalstatue der Republik. Place de Rivoli, mit dem Reiterstandbild der Jeanne d'Arc, von Frémiet (1874). Place St. Sulpice mit schöner Monumentalfontäne. Place du Trocadéro, von dem eine 48 m breite Treppe zum Pont d'Iéna hinabführt. Place Vendôme, umgeben von Häusern nach Plänen von Mansart errichtet, mit der Vendômesäule. Place des Victoires, 80 m im Durchmesser, 1685 durch den Architekten Frédot nach Plänen von Jules Hardouin-Mansart begonnen, mit dem Reiterstandbild Ludwigs XIV. als röm. Kaiser — mit Perücke. Place des Vosges, früher Place Royale, von Häusern aus der Zeit Heinrichs IV. und Ludwigs XIII. mit bedeckten Bogengängen umgeben, geschmückt durch ein Standbild Ludwigs XIII. Auf dem Champ de Mars (s. Marsfeld) steht der Eiffelturm (s. d.).

Von **Denkmälern** sind noch zu nennen: der Arc de Triomphe de l'Etoile (s. Tafel: **Französische Kunst II**, Fig. 8), Arc de Triomphe du Carrousel, Porte St. Denis, Porte St. Martin, die Julisäule, die Vendômesäule, die Statue der Republik auf dem Platz gleichen Namens und das Monument Gambettas auf der Place du Carrousel. Ferner: Statue Shakespeares, am Schnittpunkt des Boulevard Haußmann und der Avenue de Messine, von Paul Fournier, 1888 enthüllt; Statue Berlioz', Place Vintimille, von Lenoir; Monument von Moncey, Place de Clichy, 1863—70 von Guillaume errichtet, mit Bronzegruppe von Doublemard; Tour St. Jacques (52 m) auf dem Square gleichen Namens, einziger Überrest der 1508—22 erbauten und 1789 niedergerissenen Kirche mit 20 Standbildern im Erdgeschoß. Reiterstandbild von Etienne Marcel, südlich vom Hôtel de Ville, in Bronze; Reiterstandbild Ludwigs XIII., Place des Vosges, aus Marmor von Cortot und Dupaty; Statuen Neys, Diderots, Lamartines, des Malers Neuville, Dantons, Banvilles (Jardin du Luxembourg), Renaudons, das für Barye (Theseus und Löwe) von Bernier (1894) u. s. w. Auch die 72 Prunkfontänen sind vielfach mit Statuen (Cuvier, Molière, Bossuet, Fénelon u. a.) und mit allegorischen Figuren geschmückt.

Kirchen. P. besitzt 70 Pfarrkirchen, ungerechnet die Kapellen. Aus dem Anfang des 11. Jahrh. stammt die im roman. Baustil errichtete St. Germain des Prés, Rue Bonaparte, im 9. Jahrh. durch die Normannen zerstört, im 11. und 12. Jahrh. in der jetzigen Gestalt wieder aufgebaut, mit einfachem Äußern. Im Innern Wandgemälde von Flandrin. Das hervorragendste got. Bauwerk ist Notre-Dame, die erzbischöfl. Kathedrale, 1182 geweiht, mit herrlicher Façade (s. Tafel: **Pariser Bauten**, Fig. 1 und den Grundriß auf Tafel: **Französische Kunst II**, Fig. 13) und die im Hofe des Palais de Justice belegene Sainte Chapelle, 1242—47 durch Pierre de Monterau unter Ludwig dem Heiligen errichtet später restauriert von Duban, Lassus, Viollet-le-Duc und Boeswillwald (s. Tafel: **Französische Kunst II**, Fig. 5), mit schönen Glasmalereien. Aus der gleichen Zeit stammt St. Julien le Pauvre, mit wertvollen Skulpturen im Innern. 1320 wurde die got. Kirche St. Leu, Rue St. Denis und Boulevard Sébastopol, und verschiedene später zum Teil

PARISER BAUTEN.

1. Notre-Dame,
1182 geweiht und im 13. Jahrh. vollendet.

2. Invalidendom,
1675—1706 von Jules Mansard erbaut.

3. Opernhaus, nach Plänen von Charles Garnier 1863—74 erbaut.

wieder unterdrückte Klöster erbaut. Von den im 15. Jahrh. erbauten Kirchen sind zu erwähnen St. Gervais, St. Laurent, St. Nicolas des Champs, St. Séverin, 3 Rue St. Séverin, und die St. Germain-l'Auxerrois auf dem Platze gleichen Namens, ehemalige Hofkirche, unter den Merowingern erbaut, von Childebert verschönert, durch die Normannen im 9. Jahrh. verwüstet und nur langsam wieder aufgebaut. Die Glocken dieser Kirche gaben das Signal zur Ermordung der Hugenotten in der Bartholomäusnacht. Im Übergangsstil erbaut sind: St. Etienne du Mont, Place du Panthéon, Pfarrkirche der Montagne Ste. Geneviève, 1517 erbaut, doch mit dem Portal erst 1610 vollendet, mit schlankem Turm und Gruftkapelle der heil. Genoveva; die aus dem 16. Jahrh. stammende prächtige St. Eustache, Rue du Jour, 1532—1641 erbaut, mit dem Grabmal Colberts. Aus der Zeit der Renaissance: 1613 wurde die erste, im 17. Jahrh. mit einer Kuppel versehene St. Joseph des Carmes, Rue de Vaugirard, begonnen, 1627 begann man St. Paul-St. Louis, woselbst sich heute das Lycée Charlemagne befindet; 1629 legte Ludwig XIII. den Grundstein zur Notre-Dame des Victoires, Place des Petits-Pères; 1630 wurde die heute zum prot. Gottesdienst bestimmte Kirche de l'Oratoire errichtet. Die Val de Grâce, 1645—66 erbaut, wird von einem Dom überragt, dessen Inneres mit Fresken von P. Mignard verziert ist. Unter Ludwig XIV. entstand St. Sulpice, 1646—49, mit säulengeschmückter Façade und Türmen; 1653 wurde der Grundstein zur Kirche St. Roch gelegt nach Plänen von Jacques Lemercier; 1659 wurde St. Nicolas du Chardonnet umgebaut; 1664 St. Louis en l'Isle; 1670 Assomption und Ste. Marguérite begonnen. 1670 wurde der Grundstein zum Hôtel des Invalides gelegt. Der Bau wurde von Bruant begonnen und später von Hardouin-Mansart fortgesetzt. In der Krypta des Doms (s. Tafel: Pariser Bauten, Fig. 2) befinden sich die Gräber von Napoleon I., von Turenne, von Vauban u. a. 1682—1770 wurde St. Thomas d'Aquin auf dem Platze gleichen Namens errichtet. 1757 wurde der Bau des Panthéon (s. d. und Tafel: Französische Kunst II, Fig. 1) beschlossen, bestimmt, die ehemalige Kirche der Abtei Ste. Geneviève zu ersetzen. 1781 errichtete man das Kapuzinerkloster Chaussée d'Antin, im griech. Geschmack, dessen ehemalige Kapelle die heutige St. Louis d'Antin bildet. Alle unter Napoleon I. geschaffenen Prachtbauten sind Nachahmungen aus Rom und Athen. 1806 beschloß Napoleon I. eine Ruhmeshalle zu gründen und beauftragte den Architekten Mignon, die 1764 begonnene und im Bau langsam fortschreitende Madeleinekirche hierzu zu verwenden. Unter der Restauration wurde die Madeleine wieder zur Kirche bestimmt, doch gleicht das Äußere mehr einem griech. Tempel. (S. Taf. II, Fig. 7 u. 6.) Die Restauration vollendete zumeist nur die vom Kaiserreich begonnenen Bauten. 1816 legte Ludwig XVIII. den Grundstein zur Chapelle Expiatoire, 1824 begann man die Notre-Dame de Lorette, welche an die ehemaligen Basiliken erinnert, und St. Vincent de Paul, Place Lafayette. Ludwig Philipp erbaute die Ste. Clotilde, eine Nachahmung des got. Stils im 13. und 14. Jahrh. Im zweiten Kaiserreich entstanden: St. Eugène, Rue St. Cécile; die schöne und elegante St. Jean-Baptiste, Rue de Belleville, im got. Stile des 13. Jahrh.; St. Bernard, Rue Affre, im got. Stil des 14. Jahrh.; St. Augustin, 1860 von Baltard in byzant. Geschmack begonnen; St. François Xavier, Boulevard des Invalides, 1861—75, eine Nachahmung der Renaissance; St. Ambroise, 1863—69, im röm. Stil; die 1861 begonnene Renaissancekirche Trinité am Ausgang der Chaussée d'Antin. Unter der Republik wurde die von Vaudremer erbaute Notre-Dame d'Auteuil 1880 eröffnet, 1876 die Notre-Dame des Champs auf dem Boulevard Montparnasse beendet. Die 1876 nach Plänen von Abadie hoch oben auf dem Montmartre begonnene Eglise du Sacré-Coeur (Kosten 25 Mill. Frs.), ein roman.-byzant. Kuppelbau, ist 1894 beinahe vollendet.

P. besitzt 21 Kirchhöfe, welche zusammen 316 ha bedecken; 9 Friedhöfe sind nur für permanente Grabstätten bestimmt. Der bedeutendste ist der Père-Lachaise (s. Lachaise) mit Gräbern und Denkmälern von Périer, Talma, Chopin, Bellini, Champollion, Macdonald, Monod, Blanqui, Masséna, Beaumarchais, Béranger, Mortier, Molière, Gay-Lussac, Laplace, Morny, Delacroix, Bizet, Musset, Arago, Thiers und vielen andern berühmten Toten. Wichtig sind auch die Friedhöfe Montmartre und Montparnasse. Anläßlich des Platzmangels werden die Gebeine zumeist nach fünf Jahren wieder ausgegraben und in den Katakomben aufgespeichert, doch hat man auf dem unfruchtbaren Plateau von Mery-sur-Oise einen neuen, 828 ha großen Friedhof gebaut, um diesem Mißstande abzuhelfen. Seit 1889 ist ein Leichenverbrennungsofen im Betrieb.

Weltliche Bauten. Das im 3. Jahrh. durch Constantius Chlorus erbaute Palais des Thermes ist das älteste der Pariser Gebäude; Ruinen sind noch heute in den Gärten des Hôtel de Cluny sichtbar. Im Osten der Stadt wurden 1870 die Überreste einer Arena (Arènes de la rue Monge) ausgegraben, welche eine Fläche von etwa 20000 qm bedecken. Im 14. Jahrh. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. (1300—1450) wurden vor allem Festungswerke und befestigte Schlösser angelegt, z. B. die Bastille, das Louvre, Palais de Justice, das alte Hôtel de Ville oder Maison aux Piliers, bestimmt, das ehemalige Parloir aux Bourgeois zu ersetzen, das große und kleine Châtelet (s. d.). Von Privatbauten des 15. Jahrh. sind nur noch Bruchstücke vorhanden, z. B. das Türmchen an der Ecke der Rue Vieille du Temple und der Rue des Francs-Bourgeois, sowie die Tour de Jean sans Peur, Rue Etienne Marcel. Ferner sind zu erwähnen das Hôtel de Cluny und die Türmchen des vormaligen Hôtel Clisson, in welchem sich zum Teil die Archives nationales befinden. In die Zeit der Renaissance fallen der Ausbau des Louvre (s. d. und Taf. II, Fig. 11 u. 12) und 1564 die Erbauung der Tuilerien (s. d.). Von Privatgebäuden des 16. Jahrh. ist das durch Pierre Lescot, Bullant und Jean Goujon erbaute, mitten im Marais belegene Musée Carnavalet und die 1572 erbaute im Cours-la-Reine belegene Maison de François-Premier zu erwähnen. Eins der interessantesten, unter Heinrich IV. entstandenen Bauwerke bilden die auf dem Terrain des ehemaligen Palais des Tournelles 1605 aufgeführten Gebäude, welche die Place Royale umsäumen. Das Palais du Luxembourg (s. d.) wurde fünf Jahre nach dem Tode Heinrichs IV. im J. 1615 durch de Brosse begonnen und gleichzeitig der Wiederaufbau des Aqueduc d'Arcueil vorgenommen. Richelieu begann den Bau des Palais-Royal (s. d.) und der Sorbonne (s. d.). Auch Teile der Bibliothèque Nationale stam-

men aus der Zeit Ludwigs XIII. Ludwig XIV. und sein Minister Colbert ließen durch Leveau und Perrault das Louvre ausbauen, errichteten das Observatoire, schufen die Place des Victoires und Place Vendôme, die Porte St. Denis und Porte St. Martin. Von Privatgebäuden sind zu nennen die heutige Banque de France und Hôtel de Soubise. Ludwig XV. errichtete 1752 die Ecole Militaire, ursprünglich für 500 arme Edelleute bestimmt, unter der Revolution aber zur Kaserne verwandelt; 1768 das Hôtel des Monnaies und 1774 die Ecole de Médecine. Die schönsten Bauwerke dieser Zeit sind das auf der Place de la Concorde belegene Marineministerium und der Garde-Meuble. Unter Ludwig XVI. wurde 1779 das Théâtre de l'Odéon erbaut. Von den großen Palästen des 18. Jahrh. verdient vor allem das Elysée Bourbon, das heutige Elysée (s. d.), Erwähnung. Napoleon I. beschloß 1806 zur Verherrlichung seiner Siege die Errichtung des Arc de Triomphe du Carrousel, des Arc de Triomphe de l'Etoile und der Colonne Vendôme, 1807 entstand das Palais du Corps Législatif (jetzt Deputiertenkammer), 1808 die Börse und die Halles aux vins, 1810 die fünf großen Schlachthöfe (Abattoirs), welche 1867 durch die Abattoirs de la Villette ersetzt wurden. Am 27. Juli 1831 legte Ludwig Philipp den Grundstein zur Colonne de Juillet. Napoleon III. ließ außer dem Ausbau des Louvre, der Tuilerien, des Palais de Justice u. s. w. anläßlich der Weltausstellung 1855 in den Champs Elysées das Palais de l'Industrie (s. Tafel: Ausstellungsgebäude I, Fig. 1), 1854—56 die Halles Centrales (Architekt Baltard) und 1860—64 im Renaissancestil das Tribunal de Commerce errichten. Die Bibliothèque Nationale und die Banque de France wurden vergrößert. 1874 wurde das 1864 von Charles Garnier begonnene Opernhaus (s. Tafel: Pariser Bauten, Fig. 3) vollendet, welches 11 237 qm bedeckt und dessen Bau 46 Mill. Frs. verschlang. Die dritte Republik beseitigte vor allem die Schäden des letzten Krieges sowie der Commune und baute das neue Hôtel de Ville (Rathaus), ausgemalt von Puvis de Chavannes (s. Tafel: Rathäuser II, Fig. 2), ferner die Colonne Vendôme und einen Teil des Palais de Justice in der Cité wieder auf. 1878 wurde das Palais du Trocadéro in orient. Stil aufgeführt, das Krankenhaus Hôtel-Dieu vollendet, ferner von Ginain die Façade an der Ecole de Médecine, 1885 die Ecole de Pharmacie, die Ecole Centrale des Arts et Manufactures, Rue de Turbigo, 1888 von Guadet das Hôtel des Postes, Rue du Louvre, außerdem viele Museen, Theater, Mairien, Schulen und Brücken errichtet. Dazu kommen die Bauten für die Ausstellung von 1889.

Bildungswesen. Die Faculté de P., nach Bologna die älteste überhaupt, besteht aus der prot.-theol., jurist., mediz., mathem.-naturwissenschaftlichen und der philos. Fakultät; letztere heißen faculté des sciences und faculté des lettres und sind in der Sorbonne (s. d.) vereinigt, wo auch die Universitätsbibliothek (141 678 Bände) untergebracht ist. Dazu gehört auch die Pharmaceutische Hochschule. Eine Anzahl bedeutender Lehrkräfte hält am Collège de France Vorlesungen, z. B. Berthelot, Chuquet, Leroy-Beaulieu, Levasseur, Ribot, Brown-Sequard, Oppert, Léger u. a. Auf Initiative des Ministers Duruy entstanden 1868 histor.-philol. Seminare und naturwissenschaftlich-mathem. Institute und Laboratorien unter dem Namen École pratique des hautes études en Sorbonne mit fünf Sektionen, Probezeit und vielen Freistellen. Der Heranbildung der Lehrer dient die École normale supérieure, mit freiem Unterricht und Verpflegung; auch bestehen drei freie Fakultäten (theologische, juristische, philosophische), eine Urkundenschule (École nationale des Chartes) mit Bibliothek, eine orient. Schule, auch für Kaufleute, mit Bibliothek, eine freie Schule für Staatswissenschaften (École libre des sciences politiques). Ingenieure bildet die École nationale des ponts et chaussées, gegründet 1747, mit Vorschule, aus; staatliche Bergbeamte die École supérieure des mines, Landwirte das Institut national agronomique. Eine Art Polytechnikum ist die École centrale des arts et manufactures (seit 1857 staatlich). Militärisch organisiert ist die École polytechnique (s. Polytechnische Schule). Eine archäol. Schule ist mit dem Louvre, eine für Naturwissenschaften (mit Bibliothek) mit dem Musée d'histoire naturelle im Jardin des Plantes verbunden. Die meteorolog. Anstalt dient als Centrale für ganz Frankreich, Sternwarten sind die im Schlosse von Meudon und die in der Avenue de l'Observatoire. An der Spitze der gelehrten Körperschaften steht das Institut de France (s. d.), dessen erste Abteilung die Französische Akademie (s. d.) bildet. Für sich besteht die Académie de Médecine. Die Nationalbibliothek (Rue de Richelieu) zählt jetzt 2 015 606 Druckbände, 250 000 Karten, 101 972 Handschriften, 250 000 Kupferstiche, 150 000 Münzen; die Lesesäle werden jährlich von etwa 160 000 Personen benutzt. Direktor ist Léopold Delisle. Sehr wertvolle Werke enthalten auch die Bibliothèque Mazarine (1643 gestiftet, 300 000 Bände), die Sainte Geneviève (120 000 Drucke), die Bibliothèque de l'Arsenal, und für die Stadtgeschichte die Stadtbibliothek im Hôtel Carnavalet (90 000 Bände, 50 000 Kupferstiche, 20 000 Münzen).

Die höhern Schulen (s. Frankreich, Bd. 7, S. 75) zerfallen in elf staatliche Lyceen (z. B. Lycée Louis le Grand, Charlemagne, Grand Condorcet), ein städtisches und vier freie Collèges. Höhere Mädchenschulen giebt es vier. — Der städtische religionslose Elementarunterricht, seit 1882 unentgeltlich, zerfällt in drei Kategorien: die 132 Écoles maternelles für Kinder zwischen 2 und 7 Jahren, die 377 Écoles primaires élémentaires oder enfantines für Knaben und für Mädchen zwischen 6—13 (15) Jahren, mit je drei Kursen, und die 7 Écoles primaires supérieures, wie die École Turgot, Colbert und Sophie Germain. Außerdem giebt es 12 Écoles professionnelles municipales. Jede Schule hat eine Bibliothek, allabendlich finden Fortbildungskurse statt.

Neben diesem städtischen Unterricht bestehen 660 Schulen und Institute unter Leitung von Privaten oder von religiösen Korporationen.

Museen. Die hervorragendsten Museen sind: Musée du Louvre, den größten Teil des Palastes Louvre (s. d.) einnehmend, enthält die seit Jahrhunderten in den königl. Palästen aufgehäuften Kunstschätze sowie solche, die aus den durch die Revolution geschlossenen Klöstern stammen, oder von Napoleon aus Italien u. s. w. fortgeführt worden sind und durch Ankäufe des Staates und Legate Privater vergrößert werden. Das Museum zerfällt in 6 Abteilungen: ägypt. Altertümer; griech. und röm. Altertümer; orient. Altertümer; Gemälde, Kar-

tons und Kupferstiche; neuere Skulptur, Kunstgegenstände des Mittelalters und der Renaissancezeit; Marine und Ethnographie. Zu den Schätzen des Museums gehören die Venus von Milo (s. die Tafel beim Artikel: Aphrodite), röm. Kaiserbüsten, die Kolossalstatue der Melpomene, die Bildwerke Goujons, Michelangelos Gefesselte Sklaven, die Büsten von Houdon und vor allem die Gemäldegalerie (2000 Bilder) mit Hauptwerken von Raffael, Tizian, Rubens, Murillo, Rembrandt, Correggio u. s. w. Die wertvollsten Gemälde sind im Salon carré vereinigt. Holländ. Bilder zeigen besonders drei Abteilungen der Grande Galerie (375 m). Die franz. Meister (1600—1850) sind im Saal Mollien und in der ehemaligen Salle des États aufgestellt. Kunstgewerbliche Gegenstände (Diamanten) sind in der Galerie d'Apollon, über 37000 Handzeichnungen im Musée des Dessins vereinigt. Das Museum im Palais Luxembourg (s. d.) ist bestimmt zur Aufnahme von Gemälden und Skulpturen moderner Künstler. Musée Carnavalet, im Hotel gleichen Namens, 1866 von der Stadt angekauft, birgt nur Gegenstände, an die sich geschichtliche Erinnerungen der Stadt knüpfen. Ferner sind wichtig: Musée des Thermes et de Cluny, im Hôtel de Cluny, mit Kunstgegenständen jeder Art und Mobiliar aus dem Altertum, Mittelalter und aus der Renaissancezeit; Musée de Sculpture comparée et le Musée ethnographique du Trocadéro mit Gipsabgüssen hervorragender Denkmäler oder ihrer Fragmente aus dem Mittelalter; das Zeughaus (Musée d'Artillerie), im Hôtel des Invalides, mit reichen Sammlungen von Rüstungen aus dem Mittelalter und der Neuzeit sowie von Waffen jeder Art und jedes Zeitalters; Musée pédagogique mit Modellen für Schulunterricht und Bibliothek. Mit den Archives nationales ist ein Musée paléographique verbunden, in welchem Dokumente aus der Zeit von 625 bis 1821 aufbewahrt werden. Das Musée Guimet oder Musée national des Religions veranschaulicht die Religionen und Civilisationen des Altertums und des Orients durch Denkmäler, Gemälde und Bücher. Der Mobilier National oder Garde-Meuble enthält diejenigen Möbel und Stickereien, welche zur Einrichtung der nationalen Paläste bestimmt sind. Von großer Bedeutung als Museum und Unterrichtsanstalt ist das Conservatoire national des arts et métiers (s. d.) oder Musée des sciences et des arts appliqués à l'industrie in der frühern Kirche St. Martin des Champs und die École des Beaux-Arts für Malerei, Bildnerei und Musik. — Alljährliche **Kunstausstellungen** sind der Salon, von der Société des artistes français veranstaltet, welcher 1. Mai jedes Jahres im Palais de l'Industrie eröffnet wird, und die Ausstellung auf dem Marsfeld, die Galerie Petit mit der Exposition des Aquarellistes und andern wechselnden Ausstellungen. Der Cercle de l'Union artistique und der Cercle artistique et littéraire stellen im Februar aus.

Aus der großen Anzahl der **gelehrten Gesellschaften** sind hervorzuheben: Société d'encouragement pour l'industrie nationale, verleiht Preise und Medaillen für Erfindungen und Vervollkommnungen künstlerischer Schöpfungen. Die Société nationale d'agriculture de France, 1878 rekonstituiert, ist bestimmt, die Regierung über Fragen aufzuklären, welche die Entwicklung der landwirtschaftlichen Industrie betreffen. Die Société nationale d'horticulture de France veranstaltet alljährlich Ausstellungen. Die Société nationale d'acclimatation de France bezweckt Zähmung nützlicher oder schöner Tiere, Vervollkommnung der Rassen, Einführung von Nutz- und Ziergewächsen. Über die Société de Géographie s. Geographische Gesellschaften. Ferner bestehen: Société géologique de France; Société nationale de antiquaires de France im Louvre; Société de l'Histoire de France in den Archives nationales, 1833 gegründet; Société de l'École nationale des Chartes, bestehend aus ehemaligen Schülern dieser Schule; Société Asiatique im Palais de l'Institut (s. Asiatische Gesellschaften); Société internationale des études pratiques d'économie sociale; Société pour l'instruction élémentaire; Société de Chirurgie; Société d'Anthropologie; Société de Médecine pratique u. s. w. Die Société de Législation comparée veröffentlicht ein Monatsbulletin, «Annuaire de législation étrangère» und «Annuaire de législation française».

Für die **Musik** höherer Gattung ist trefflich gesorgt. Das Conservatoire national de Musique et de Déclamation, 1795 gegründet und von mehr als 600 Schülern besucht, ist eine Hochschule für alle Zweige der Ton- und dramat. Kunst und zur Ausbildung von Künstlern beiderlei Geschlechts für die subventionierten Theater bestimmt. Mit derselben ist eine Musikalienbibliothek und ein Museum musikalischer Instrumente verbunden. Die besten Konzerte sind die Konzerte des Konservatoriums (geleitet von Taffanel), die von Lamoureux im Cirque d'Été (seit 1881) und die von Colonne im Châtelet (seit 1874).

Von den Pariser Cercles oder Klubs sind zu nennen: Jockey-Klub, Cercle des Champs-Élysées, Sporting Club, Cercle des Éclaireurs, New Club, Cercle des Patineurs, Cercle agricole, Club alpin français, Cercle militaire, Cercle des Mirlitons (Maler und Bildhauer), Cercle artistique et littéraire. Außerdem existieren etwa 450 Sociétés professionnelles ouvrières, wovon 250 Syndikate. Von deutschen Vereinen sind wichtig: der Deutsche Hilfsverein, 86 Rue de Bondy (252 Mitglieder, Jahreseinnahme 1893: 72000 Frs.), der Quartett-Verein, der Männergesangverein Teutonia, der Buchhandlungs-Gehilfen-Verein und der Deutsche Kellnerbund. Freimaurerlogen sind: Grand Orient de France, höchster Rat für Frankreich, Grande Loge symbolique, Ordre maçonnique oriental de Misraim ou d'Égypte, Orphelinat maçonnique, Rite écossais ancien accepté, Société foncière du rite maçonnique écossais, Société du Temple maçonnique du 14[e] Arrondissement.

Was die 63 **Theater** anlangt, die im Jahre der Ausstellung (1889) 32, 1893: 28,31 Mill. Frs. vereinnahmten, so ist P. hierin allein maßgebend für ganz Frankreich. Näheres s. Französisches Theater.

Auch das **Zeitungswesen** des Landes ist von dem in der Hauptstadt abhängig und nur hier erscheinen bedeutende Blätter. (S. Frankreich, Zeitungswesen, Bd. 7, S. 78b.)

Vergnügungsstätten niederer Art sind die 180 Café-Concerts und die 250 öffentlichen Tanzlokale. Von den Café-Concerts sind zu erwähnen: Folies Bergères, Casino de P., Olympia, Scala, Eldorado; im Sommer: Concerts des Ambassadeurs, de l'Horloge und de l'Alcazar. Größere Tanzlokale sind: Bal Elysée-Montmartre, Jardin de P. und Moulin-Rouge. Als Cirkus sind zu bemerken: Nouveau Cirque, Cirque d'Hiver, Cirque d'Été.

Besuchte Rennbahnen sind zu Longchamps, Auteuil, Vincennes, Chantilly, Enghien und Maisons-Laffitte. Vergnügungsorte sind ferner: Saint Denis, Fontainebleau, Versailles, Saint Germain-en-Laye, Saint Cloud, Sceaux, Montmorency, Sèvres, Ville d'Avray, Charenton-le-Pont, Meudon, Asnières und Argenteuil (s. die Einzelartikel), ferner Robinson, Fontenay-aux-Roses, Joinville-le-Pont u. a.

Verwaltung. P. ist Sitz eines Erzbischofs, sämtlicher Ministerien und aller andern höchsten Staatsbehörden, des Kassationshofs, eines Appellationsgerichts, Tribunals erster Instanz, Gewerbegerichts und der 20 Friedensgerichte. Die Garnison der Stadt bilden 9 Infanterieregimenter, 4 Bataillone Marineinfanterie, 2 Kavallerieregimenter und 2 Batterien Artillerie. Die Verwaltung der Stadt wird durch den Préfet de la Seine, den Préfet de la Police, und in jedem der 20 Arrondissements durch einen Maire und 3 Adjoints geleitet, welche sämtlich vom Präsidenten der Republik ernannt und nicht zu Mitgliedern des Conseil municipal gewählt werden können. Der Conseil municipal besteht aus 80 durch absolute Stimmenmehrheit auf drei Jahre gewählten Mitgliedern, d. i. für jedes Quartier ein Mitglied. Es finden vier öffentliche Sessionen statt. Der Seine- und der Polizeipräfekt müssen auf Verlangen gehört werden. Die Polizei teilt sich a. in die Police municipale für die Aufrechterhaltung der Ordnung und für die Sicherheit der Einwohner, für die Gefängnisse und Irrenanstalten mit dem Chef de la Police municipale, 20 Officiers de Paix, 7500 Gardiens de la Paix und 860 Brigadiers und Sous-brigadiers; b. die Police de Sûreté, geleitet von einem Chef und Sous-chef de la Sûreté, die der deutschen Geheimpolizei entspricht. Ferner existieren in P. 106 Commissaires de Police als ständige Vertreter des Präfekten in besondern Fällen, vor allem gerichtlicher Art. — Die Garde Républicaine (131 Offiziere und 3890 Mann), welche seit ihrer Gründung (1790) neunmal den Namen gewechselt hat, ist aktive Militärtruppe, ausschließlich für den Wachtdienst der Stadt. Militärisch ist auch die Feuerwehr (Sappeurs-Pompiers) organisiert; näheres s. Feuerlöschwesen (Bd. 6, S. 736). Es existieren 7 große Gefängnisse: Maison d'arrêt et de correction cellulaire, Boulevard Mazas, 1850 gegründet, mit 1200 Gefangenen; Maison de correction de St. Pélagie, eine Art Arbeitshaus mit 600 Gefangenen; Prison de la Santé, Zellengefängnis für 1000 Gefangene; Maison d'arrêt et de correction de St. Lazare, mit 1000 weiblichen Gefangenen; Maison de Justice, Conciergerie, Quai d'Horloge, unter Ludwig IX. gegründet, für Untersuchungsgefangene; Maison d'Education correctionnelle oder Petite Roquette, mit 300 jugendlichen Gefangenen; Grande Roquette oder Dépôt des Condamnés für 400 Gefangene, Depot für die zu Zuchthaus und Deportation verurteilten Sträflinge und zum Tode Verurteilte. Außerdem sind zu nennen: das Dépôt de la Préfecture de Police, das Arbeitshaus in Nanterre sowie die Maison de correction et de détention militaire. — Die Stadt besitzt sechs Wasserleitungen (die vier bedeutendsten sind: Canal de l'Ourcq und die Aquädukte de la Dhuis, de l'Avre und de la Vanne), ferner zwei Artesische Brunnen in Grenelle (s. Bohrbrunnen) und Passy von mehr als 500 m Tiefe, 20 Hebewerke mit 41 Dampfmaschinen und 22 hydraulischen Motoren von zusammen 4000 Pferdestärken. Es existiert in P. eine doppelte Leitung. Für die Haushaltungen sind die Quellwasser der Dhuis, Avre und Vanne, für den öffentlichen und industriellen Dienst die Wasser der Marne, des Canal de l'Ourcq und der Seine bestimmt. Die 20 an den höchsten Stellen der Stadt erbauten Reservoirs aus Mauerwerk können über 500000 cbm fassen. Die Länge der Leitungen beträgt 2067 km mit 17000 Verteilungsvorrichtungen auf den öffentlichen Wegen und Anlagen und 50000 Wassermessern für die 66000 Abonnenten. Der Wasserbedarf der Stadt beläuft sich auf 560000 cbm pro Tag. Die Zahl der auf öffentlichen Wegen der Stadt brennenden Gashähne betrug (1891) 58382, die Zahl der in den staatlichen und städtischen Behörden und im Privatgebrauch verbrauchten Kubikmeter betrug 223810, die Zahl der Pariser Abonnenten 220129, die Anzahl der Gasmesser etwa 33000. In den Theatern wird ausschließlich elektrisches Licht verwendet und es verdrängt das Gaslicht auch von den öffentlichen Wegen. Eine größere Lichtcentrale ist in den Kellern der Halles Centrales geschaffen worden.

Finanzen. Das Budget der Stadt betrug 1801: 12, 1850: 53, 1873: 197, 1887: 303, 1893: 331 Mill. Frs. Die hauptsächlichsten Einnahmequellen sind: der Stadtzoll (octroi), welcher durch 3000 Beamte an sämtlichen Barrieren, auf allen Bahnhöfen, in den Häfen der Seine und auf den Entrepots von Bercy erhoben wird, mit 1893: 150 Mill. Frs.; Anteil an den Staatssteuern (Centimes communaux); besondere Einschätzungen; Hundesteuern; Grundzins der Pariser Beleuchtungs- und Gasheizungs-Gesellschaft; Wasserleitungsabonnements; Markthallen; Kanalisation; öffentliches Fuhrwesen (Droit de stationnement); Berechtigungen auf den Friedhöfen zur Vermeidung der Umgrabung; Viehhöfe; Vermietungen auf öffentlichen Wegen. Die ordentlichen Ausgaben umfassen: Tilgung der städtischen Schuld 98 Mill. Frs.; Elementar- und höherer Unterricht; Centralverwaltung der Präfektur, Stadtkasse und Mairien; Lasten der Stadt gegen den Staat; Stadtzollverwaltung; Conseil municipal; Beitrag zur Unterhaltung der Garde Républicaine; Wasserleitung, Kloaken und Abfuhrwesen; Unterstützungswesen; Pflasterung und Ausbesserung der Wege. Der Wert der unverkäuflichen Immobilien beläuft sich auf ungefähr 1 Milliarde und 60 Mill. Frs., darunter ist das Hôtel de Ville, die 20 Mairien, 81 Kirchen, die Pompes funèbres, 152 Schulgebäude, 3 städtische Theater, 20 Kasernen, Krankenhäuser u. s. w., 19 Kirchhöfe, 44 Parks und Squares, 88 Kanäle und Wasserwerke, Statuen und Fontänen. Am 1. Jan. 1891 besaß P. infolge verschiedener Anleihen eine Schuldenlast von 2410 Mill. Frs., wovon bereits 469 Mill. Frs. zurückgezahlt waren. Die Grundschuld betrug 6461182 Frs., worauf die Stadt 1533017 Frs. zurückgezahlt hat.

Wohlthätigkeitsanstalten. Die Organisation der Pariser Armenpflege ist durch Gesetz vom 10. Jan. 1849 geschaffen. Nach dem Budget von 1889 betrugen die Einnahmen und Ausgaben je 41417600 Frs. Im gleichen Jahre betrug die Zahl der in P. unterstützten Personen 406213, nämlich: in den Krankenhäusern (11739 Betten) behandelte Kranke 137900, Schwache oder Greise in den Hospizen, Maisons de retraite und Fondations (10444 Betten) 12441 Personen, in Depot gegebene Kinder (604 Betten) 8000, Geisteskranke 2200, Enfants assistés a. im Hospice dépositaire (146 Betten) 4500; b. auf dem Lande 30000; verwahrloste Kin-

der 3600, unterstützte Kinder 9000), zu Haus unterstützte Arme 92218, zu Haus behandelte Kranke 87300, zu Haus Entbundene 11400, bei den städtischen Hebammen Entbundene 7624. Die Krankenhäuser der Assistance publique, mit Ausnahme dreier für Kinder bestimmter Anstalten zu Berck, Forges und La Roche Guyon, sämtlich in P. belegen, zerfallen in Hôpitaux généraux zur Behandlung akuter Krankheiten, Hôpitaux spéciaux und Hôpitaux d'enfants. Die wichtigsten Hôpitaux généraux heißen: Hôtel-Dieu (543 Betten), Hôtel-Pitié (700), Charité (480), St. Antoine (687), Beaujon (415), Lariboisière (676), Tenon (805), Laënnec (608 Betten); Special Krankenhäuser sind: St. Louis (855 Betten), Ricord (327), Hôpital Broca (225 Betten, für Frauen), Maison et École d'accouchements und Maison de santé (344 Betten), letzteres für zahlende Kranke. Kinderkrankenhäuser bestehen 5. Die Hospices sind für Greise und Unheilbare reserviert, sowie für gewisse Kategorien unentgeltlich zugelassener Kinder. Die Maisons de retraite sind Anstalten, in welche nicht aller Hilfsmittel entblößte Personen gegen Zahlung eines geringen Pensionspreises aufgenommen werden. Die Fondations sind durch Spenden geschaffen. Die Zahl der Hospices beträgt 5: Bicêtre (s. d.), lange Zeit Vieillesse-Hommes genannt, mit 2680 Betten; die Salpêtrière (s. d.) mit 3864 Insassen; Hospice d'Ivry mit 2040 Insassen beiderlei Geschlechts; Hospice de Brévannes mit 100 Insassen beiderlei Geschlechts; das Hospice des enfants assistés mit 750 Betten oder Wiegen, nebst einer in Thiais (Seine) belegenen Filiale. Von Maisons de retraite sind zu nennen: die Ménages in Issy, La Rochefoucauld und Ste. Périne. Die Anzahl der Irrenanstalten für die aus P. oder dem Depart. Seine stammenden Geisteskranken beträgt 7: Ste. Anne und Salpêtrière in P.; ferner zu Vaucluse und Evrard (Seine-et-Oise): Charenton (St. Maurice), Villejuif und Bicêtre (Seine). Auch das Institut Pasteur ist hier zu nennen. 20 Bureaux de bienfaisance sind damit beauftragt, hilfsbedürftige Familien mit Unterstützungen zu versehen. Das Blindeninstitut Hospice national des Quinze-Vingts, 1260 durch den König Ludwig den Heiligen gegründet, zählt 300 Interne, besitzt jedoch die Mittel, um 1750 in der Stadt lebende Blinde unterstützen zu können. Die Institution nationale des jeunes Aveugles, 1791 von Ludwig XVI. gegründet, ist zum Unterricht für völlig Erblindete beiderlei Geschlechts bestimmt. Institution nationale des Sourds-Muets, 1760 durch den Abbé de l'Épée gegründet und von der Regierung unterstützt, nimmt taubstumme Knaben auf. Asile Vacassy ist zur Aufnahme von Armen und Arbeitern bestimmt, die Unfälle erlitten haben. Sehr zahlreich sind auch private Wohlthätigkeitsvereine aller Art.

Industrie und Handel. P. ist eine der ersten Industriestädte der Welt. Seine Industrie zeichnet sich namentlich durch die unübertreffliche Eleganz und Geschicklichkeit der Ausführung aus. Vom Gartenbau bis zum Maschinenbau findet sich hier alles vertreten. Bemerkenswert ist die geringe Anzahl großer Fabriken, die Vielseitigkeit der kleinen Unternehmen und die Teilung der Arbeit. Die Volkszählung von 1886 ergab 75143 industrielle Etablissements und Arbeitgeber sowie 43666 Angestellte und 999496 Arbeiter männlichen und weiblichen Geschlechts. Im ganzen lebten hiervon 963404 Personen. Die Hauptzweige sind: Weberei mit 60000 Spindeln (1575 Betriebe), Minen, Steinbrüche und Salinen (97 Betriebe), Metallindustrie (3514), Herstellung der Rohmetalle (645), Lederindustrie (1373), Schiff- und Wagenbau (2091), Töpferei (694), Fabrikation von Chemikalien (994), Baugewerbe (9257), für Beleuchtung (519), Wohnungsausstattungen (5111), Kleidungs- und Toilettegegenstände (34246), Nahrungsmittelindustrie (5906), Papierfabrikation, Buchdruck und Buchbinderei (4024), Luxusindustrie, Uhrmacher, Schmuckwarenhändler u. s. w. (5027) und die staatlichen Gobelins-, Pulver-, Tabak- und Waffenfabriken (70 Betriebe). Die industriellen Etablissements, welche Dampfkraft benutzen, beliefen sich auf 3164 mit 3250 Maschinen, 5508 Dampfkesseln und 29647 Pferdestärken. In einem Bericht von Spuller wurde das Ergebnis der industriellen Produktion in P. 1884 auf 3 Milliarden 369 Mill. Frs. geschätzt, d. h. ein Viertel der gesamten industriellen Produktion Frankreichs. Aufs höchste entwickelt ist das Kunstgewerbe, eine Specialität sind auch die «Articles de P.», d. h. die feinern Spiel-, Schmuck- und Luxussachen in Metallen, Holz, Schildkrot, Elfenbein, Bernstein, Marmor, Alabaster, Meerschaum, Leder, Kautschuk, Pappe u. dgl. — P. ist auch der kommerzielle und finanzielle Mittelpunkt des Landes. Den ersten Platz nimmt der Geldmarkt ein, dann folgt der Handel mit edeln Metallen. Der Handel mit Nahrungsmitteln zählt 23516 Geschäfte mit 76661 Personen; die Möbelbranche 3186 Geschäfte mit 20367 Personen; der Handel mit Kleidungsstücken und Toilettegegenständen 9500 Geschäfte mit 71661 Angestellten. Die Anzahl der Hotels, Restaurants, Cafés, Weinhändler beträgt über 30000, welche über 100000 Personen, hierunter 8 Proz. Frauen, ernähren. Die größten Gegensätze stellt die Straßenindustrie und der Kleinhandel der Austern- und Gemüsehändler, der Böttcher, Schuster, Trödler, Kartoffel- und Kastanienverkäufer u. s. w. und die großartigen Warenmagazine dar, die wie Magasin du Louvre, du Printemps und Au Bon-Marché weltbekannt sind. Von Messen sind zu erwähnen die Foire aux Jambons, in der Charwoche auf dem Boulevard Richard-Lenoir und die Foire au Pain d'épice auf der Place de la Nation und dem Cours de Vincennes, nach Pfingsten. Mittelpunkt des Handels mit Lebensmitteln sind die Halles Centrales, von Eisen und Glas erbaut, welche gegen 60000 Personen beschäftigen. (S. Markthallen.) Specialmärkte sind 7 Blumenmärkte (der wichtigste an der Madeleinekirche) und der Vogelmarkt am Quai de la Cité. Die Abattoirs de la Villette (Schlachthöfe) in der Rue de Flandre wurden 1867 eröffnet. Sie sind durch eine über den Canal de l'Ourcq führende Brücke mit dem Viehmarkte de la Villette verbunden. 1893 wurden hier 293318 Kühe, Ochsen und Stiere, 249269 Kälber, 1963106 Hammel und 326941 Schweine geschlachtet. Drei andere Schlachthöfe, de Grenelle, de Villejuif und des Fourneaux, sind zur Zeit noch im Betrieb, doch plant man die Erbauung eines einzigen Schlachthauses für das linke Ufer. Der Viehhof (Marché aux bestiaux) besteht aus drei großen bedeckten Hallen mit Ständen für 40319 Stück Vieh, Ställen für 11452 Stück Vieh. Auf dem Boulevard de l'Hôpital ist der Pferdemarkt. In den beiden Entrepôts du Quai St. Bernard und de Bercy, ersteres auch Halle aux vins genannt, können je 1200000 cbm Wein und Alkohol unverzollt lagern.

Unter den Ausfuhrartikeln stehen obenan: seidene und wollene Gewebe, Nadeln, Zwirn, Schnüre, Knöpfe, Kleider und Schuhzeug, Werkzeuge und Eisenwaren, Lederwaren, Papier, Bücher, baumwollene Gewebe, Roh- und Flockseide, Leder, Gold- und Silberarbeiten, Porzellan, Hutfedern, Parfümerien, Glas und Krystall, Pariser Artikel, Schnitzerei und Spielzeug, Modewaren und künstliche Blumen, Möbel, Maschinen. P. importiert Getreide aus den Departements, Westeuropa, Rußland, aus den Donaufürstentümern, Amerika und vor allem aus Algerien, welches seine Erstlingsprodukte zumeist der Hauptstadt zuführt, Holz, Kohlen, Wein, Baumaterialien, Seefische aus dem Ocean und dem Mittelländischen Meere, Milch, Butter, Käse, Gemüse, Früchte und Geflügel aus den franz. Departements, den Kolonien und aus dem Auslande. Die Einfuhr deutschen Bieres nimmt große Ausdehnung an.

Die Zahl der verschiedenen, zumeist in der Nähe der Börse belegenen Bank- und Versicherungsinstitute beträgt über 2000. Es bestanden 397 Versicherungsgesellschaften jeder Art, 1297 Bankiers und Wechselagenten. Von den größern Instituten sind zu erwähnen: die Banque de France (s. d.) und der Crédit foncier, 1853 durch die Vereinigung der Banques foncières von P., Marseille und Nevers entstanden; die Caisse des Dépôts et Consignations ist eine Hinterlegungsstelle, die auch die Caisse des retraites pour la vieillesse (s. d.) verwaltet. Die Caisses d'épargne, die Sparkassen, hatten 1893: 909000 Einlagen auf eine Gesamtsumme von 112273000 Frs. Über die Börse s. d. Die Bourse de Commerce, zwischen Rue de Louvre und den Halles Centrales, dient auch den Angestellten und Arbeitern durch die Bureaux de travail als Stellennachweis. 20 größere Lebensversicherungsgesellschaften vereinigen in sich etwa 3 Milliarden Kapital; dann kommen die Feuerversicherungsgesellschaften mit 350 Mill., 12 Unfallversicherungsgesellschaften mit 70 Mill., und schließlich 18 Seetransportversicherungsgesellschaften mit 67 Mill. Frs. Von den größern Finanzinstituten sind ferner hervorzuheben: die Société générale pour favoriser le développement du commerce et de l'industrie; Société des Dépôts et Comptes courants; Crédit Lyonnais mit 22 Filialen in P.; Comptoir d'Escompte; Crédit mobilier; Banque de P. et des Pays-Bas und Banque Parisienne. P. ist ferner Sitz aller großen Französischen Eisenbahnen (s. d.). Die Chambre de commerce de P., die Handelskammer, besteht aus dem Seinepräfekten als Titularvorsitzendem und 31 Mitgliedern. Mit derselben ist eine handelspolit. Bibliothek verbunden. Der Aufsicht der Handelskammer sind unterstellt: die École des hautes études commerciales, die École supérieure de commerce, die École commerciale für den ersten und mittlern Handelsunterricht. Außerdem sind zu nennen: das Institut commercial de la Chaussée d'Antin, zur Ausbildung für den Exporthandel. Wichtige Buchhandlungen sind die von Boussod, Valadon & Cie.; Charpentier, G., und E. Fasquelle; Ch. Delagrave; Delalain; Didot; Garnier Frères; Hachette & Cie.; Hetzel; Lévy, Calman; G. Masson (s. die Einzelartikel); ferner Paul Ollendorff; Plon, Nourrit & Cie. u. a.

Verkehrswesen. Dem Verkehr in der Stadt dienen 13620 Fiaker und Mietwagen, die Große Omnibusgesellschaft, die auf 38 Omnibuslinien 126,49 und auf 25 Pferdebahnlinien 86,09 Mill. Personen beförderte und mehrere andere Pferdebahn- und Dampfbahnlinien auch nach den Vororten. Für den Verkehr unter den Bahnhöfen und zwischen den Vororten sind die beiden Gürtelbahnen (s. Ceinture de Paris) wichtig. Stadtbahnen sind längst geplant. Eine elektrische Untergrundbahn soll unterirdisch den Straßenzügen und Plätzen auf dem nachstehenden Wege folgen: Boulevard Diderot, Rue de Lyon, Place de la Bastille, Rue St. Antoine und Rivoli, Place de la Concorde, Avenue des Champs-Elysées, Place de l'Etoile, Rue Victor Hugo, Avenue Bugeaud und Boulevard Flandrin. Die Bahn, welche eine fast geradlinige Verbindung vom Bois de Vincennes nach dem Bois de Boulogne herstellt, soll 10,5 km lang sein und in einer Röhre aus gußeisernen Ringen von 6,30 m Durchmesser liegen. Noch andere Pläne liegen (1894) dem Ministerium vor. Es existieren drei Dampfschifflinien mit 105 Booten zur Personenbeförderung: die Mouches fahren vom Pont d'Austerlitz nach Auteuil (14 Stationen); die Bateaux-Expreß von Charenton zum Point du Jour (23 Stationen); die Hirondelles vom Pont Royal nach Suresnes (13 Stationen). Sie beförderten (1893) 8,2, 13,9 und 2,4 Mill. Passagiere.

Die 6 großen von P. ausgehenden Bahnlinien haben 9 Bahnhöfe, meist unansehnliche Bauwerke. Es sind Gare du Nord, Place de Roubaix; Gare de l'Est, Place de Strasbourg und Gare de Vincennes, Place de la Bastille; Gare St. Lazare, von wo auch die Gürtelbahn ausgeht, Montparnasse und Gare du Champ de Mars; Gare d'Orléans, am Quai d'Austerlitz, und de Sceaux am Jardin de Luxembourg; Gare de Lyon am Boulevard Diderot, mit dem Güterbahnhof in Bercy. Den stärksten Personenverkehr zeigt St. Lazare, die meisten Güter befördert die Gare du Nord. — Die Post zählt 87 Bureaux, das Hauptpostamt liegt in der Rue du Louvre. Die 175 Wagen durchlaufen täglich an 3500 km. Telegraphenämter bestehen an 100, die Centralstelle liegt in der Rue Grenelle, hier enden 257 binnenländische und 44 internationale Leitungen. Fast alle Postämter sind an das Telephonnetz angeschlossen, das in P. etwa 10000 km Länge erreicht. Fernverkehr besteht mit fast allen größern franz. Städten, z. B. Lille, Reims, Rouen, Havre, Elboeuf, Lyon, Marseille, mit Brüssel und London. Die Rohrpost hat 93 Stationen und 250 km Rohrlänge. Für den Frachtverkehr sind auch die Kanäle de l'Ourcq, St. Denis und St. Martin wichtig.

Die **Befestigungen** von P., der größten Armeefestung der Welt, bestehen aus der Kernumwallung, dem ältern Fortgürtel und den neu angelegten verschanzten Lagern. Die Kernumwallung und die ältern Forts wurden in dem kurzen Zeitraum von vier Jahren (1840—44) erbaut; erstere umschließt die Stadt auf beiden Seine-Ufern in geraden Linien als großes unregelmäßiges Viereck (33 km Umfang) und besteht aus 93 bastionierten Fronten, davon 67 auf dem rechten Ufer, von denen die Nordostecke zwischen Pantin und Aubervilliers und der vorspringende Winkel im Südwesten bei Point-du-Jour leicht umfaßbar sind. Das Wallprofil ist einfach, 3—4 m hoch, 20 m breiter, trockner Graben mit gemauerter Eskarpe. In einer wechselnden Entfernung von 1,5 bis 4,8 km von der Umwallung liegen in einer Ausdehnung von 70 km die 16 ältern Forts und 8 Redouten von bastioniertem Grundriß, mit Ausnahme der Befestigung von St. Denis mit trocknen, an beiden Wänden mit Mauern bekleideten

Gräben. Gegen einen förmlichen Angriff mit den heutigen Belagerungsmitteln sind sie nicht mehr widerstandsfähig. Die Linie der 10 Forts des rechten Seine-Ufers beschreibt einen Bogen, der sich mit seinen Enden auf Charenton und St. Denis stützt. Das Fort von Charenton deckt die dortige Brücke und beherrscht die Straße nach Basel; ihm schließen sich die Redouten de la Gravelle und de la Faisanderie an, die in den Verschanzungen von Saint-Maur zusammengefaßt sind, welche die Halbinsel gleichen Namens abschließen und rückwärts durch das Schloß von Vincennes verstärkt werden; die Forts von Nogent, Rosny, Noisy und Romainville beherrschen alle Straßen zwischen der Marne und dem Ourcqkanal; die Ebene nördlich dieses Kanals wird vom Fort Aubervilliers und den Werken von St. Denis verteidigt; letztere umfassen die drei Forts de l'Est, Double Couronne-du-Nord und La Briche. Auf dem linken Seine-Ufer zieht sich die Linie der Forts auf dem Höhenzuge zwischen der Marne und Meudon hin, es sind dies die Forts Jvry, Bicêtre, Montrouge, Vanves und Issy, welche die Straßen von Nizza, Bayonne und Brest schützen. Die Westfront hat nur ein einzelnes, sehr großes und starkes Fort auf dem Mont-Valérien (s. d.), welches den ganzen Zwischenraum und den Lauf der Seine zwischen Issy und St. Denis zu decken hat. Seit 1872 sind vor diesem alten Fortgürtel weitere ausgedehnte Befestigungen hergestellt, und zwar 7 Forts erster Ordnung für je 1200 Mann und 60 schwere Geschütze, 16 Forts zweiter Ordnung für je 600 Mann und 24 schwere Geschütze und etwa 50 Batterien und Redouten zu je 200 Mann und 6 Geschützen. Der Umkreis dieser neuen Befestigungen beträgt annähernd 130 km bei einer durchschnittlichen Entfernung der Forts von der Stadt von 15 km. Hierdurch sind drei große verschanzte Lager gebildet worden und zwar: a. Das Nordlager zwischen dem rechten Seine-Ufer unterhalb P. und der Ebene von Aubervilliers. Dasselbe umfaßt besonders die Stellung Montlignon-Domont, welche auf allen Seiten durch untergeordnete Befestigungen flankiert wird. In dieser Stellung sind besonders die Forts Montlignon, Domont und Montmorency von Bedeutung; im Westen wird sie durch das Fort Cormeil, die Redoute Franconville und mehrere Batterien verteidigt, die alle auf der Halbinsel von Houilles liegen. Östlich der Centralstellung befindet sich das Fort d'Ecouen mit den Batterien du Moulin und des Sablons. Endlich beherrscht im Süden bei Stains das Fort de Garges die Ebene von St. Denis und verbindet, gestützt auf die Batterie de la Butte-Pinçon, das Nordlager mit der Hauptbefestigung. b. Das Ostlager, von der Ebene von Aubervilliers bis zum rechten Seine-Ufer oberhalb der Stadt, enthält als Hauptstützpunkte die Forts von Vaujours und Villeneuve St. Georges; dazwischen liegen die Forts Chelles, Noisy-le-Grand, Villiers, Champigny, Pontault und Sucy. c. Das Westlager, das ganze linke Seine-Ufer umfassend, hat als wichtigste Punkte die Forts von Palaiseau, St. Cyr und de Bois d'Arcy. Mit diesen in gleicher Linie liegen die Forts Villeras, Haut-Buc und Bouviers; in zweiter Linie liegen die Forts bei Châtillon und Hautes-Bruyères, die aus einer Anzahl von Batterien und einem Reduit bestehende befestigte Stellung im Bois de Verrières und die Befestigungen des Plateaus von Marly-le-Roi. Zahlreiche Batterien neben und zwischen den Forts sind überall vorhanden. Zur Verbindung dieses Lagers mit dem Ostlager sind verschiedene Werke (Redouten, Batterien und kleine Forts) bei Ablon und den Buttes Chaumont errichtet worden; außerdem sind solche vorhanden bei Saclay zwischen den Forts Palaiseau und Villeras; bei Saint Marc zwischen Fort Villeras und Haut-Buc, und endlich bei La Celle-Saint Cloud, rückwärts der Stellung von Marly.

Die Ausdehnung der Werke ist so bemessen, daß P. mit allen Vorstädten nicht nur gegen ein Bombardement vollständig gesichert ist, sondern daß es auch jedem Angreifer unmöglich gemacht werden soll, die Einschließung auf allen Seiten durchzuführen, da hierzu eine Streitmacht gehörte, die keine kriegführende Macht im stande ist neben den sonstigen Aufgaben eines Krieges hierfür verfügbar zu machen.

Geschichte. Ursprünglich war P. Wohnsitz des gallischen Volksstammes der Parisii und wurde Λουτουκεζι genannt, sodann von den Römern in Lutetia latinisiert, mit dem Zusatze Parisiorum, wovon der heutige Name herkommt. Zu Cäsars Zeit war es auf die Insel in der Seine, jetzt die Cité, beschränkt, aber doch schon von Bedeutung; Cäsar hielt daselbst einen gallischen Reichstag und ließ hier seine brit. Flotte bauen. Constantius Chlorus errichtete während seines Aufenthalts in Gallien (292—306) auf den Anhöhen des linken Seine-Ufers einen Palast mit Gärten, ein verschanztes Lager, ein Amphitheater und Bäder. 358 hatte Julianus Apostata in P. seine Residenz. Gleich wichtig war die röm. Ansiedelung für die Franken, und Chlodwig befestigte seine Herrschaft durch die Besetzung von P., wo er sich in den Thermen einquartierte (508). Seine Nachfolger zogen nach der Cité, wo sich jetzt dem Königssitze gegenüber am rechten Ufer eine fränk. Vorstadt bildete.

Diese Entwicklung erlitt einen Stoß durch den Übergang der königl. Gewalt an die Karolinger, die ihre Erhebung dem austrasischen Adel verdankten und deshalb nur im NO. des Fränkischen Reichs verweilten. Bei der Vereinigung aller deutschen Stämme im karoling. Staatssystem wurde P. Sitz eines Grafen und, wie das Reich Karls d. Gr., eine Beute abenteuernder Seeräuber. Die Normannen belagerten 885 die Stadt und wurden nur durch hohes Lösegeld zum Abzug bewogen. Das linke Ufer der Seine blieb jetzt sehr zurück gegen den am rechten Ufer der königl. Residenz gegenüber liegenden Stadtteil, der schnell beträchtlich anwuchs. Das große Châtelet auf der Nordseite war der Sitz des Burgvogts (prévôt du roi), der im Namen des Königs die Justiz und Polizei handhabte. Die Municipalangelegenheiten besorgte ein Kaufmannsvogt (prévôt des marchands) mit beisitzenden Schöffen, die von der Pariser Hanse oder Kaufmannschaft gewählt wurden und sich im Bürgersprechhause (parloir aux bourgeois) neben der königl. Burgvogtei versammelten. Auch in der Glanzepoche des franz. Mittelalters, unter Philipp August und Ludwig dem Heiligen, verschönerte und erweiterte sich P. besonders in der Cité und auf dem rechten Ufer. Obgleich in engen Grenzen eingeschlossen (die von Philipp August aufgeführte Ringmauer hatte etwa 6 km im Umfange), war P. am Ende des 13. Jahrh. doch schon durch seine Bevölkerung von ungefähr 150000 E. und seine Universität eine der wichtigsten Städte Europas.

Unter den Valois zerteilte sich die Stadt noch mehr. Als die königl. Macht den rebellischen Pa-

rifern die Oberhand wieder abgewann, verlegte sie ihren Wohnsitz aus der Cité nach dem rechten Seine-Ufer, wo die siegreiche Bürgergemeinde in der Person ihres Kaufmannsvogts, Etienne Marcel (s. d.), gethront hatte (1357). König Karl V. verwendete bei seiner Thronbesteigung (1364) den Ertrag der von den Aufrührern erhobenen Geldstrafen und Güterkonfiskationen zur Anlage einer königl. Domäne, des Hôtel St. Paul. Unter Karl VI. kam es 1382 wegen der Erpressungen des Regenten Ludwig von Anjou zum Aufstand des mit Hämmern bewaffneten Volks (Maillotins), das aber bald unterdrückt wurde. 1411 rissen die Cabochiens (s. d.) die Herrschaft in P. an sich, wurden aber 1413 vom Grafen Bernhard VII. von Armagnac (s. d.) überwältigt. 1418 kam P. mit dem größten Teil von Frankreich (s. d., Bd. 7, S. 86 b) an England, wurde aber 1436 von Karl VII. zurückerobert. Zur Zeit der Hugenottenkriege war P. 24. Aug. 1572 der Schauplatz der Bartholomäusnacht (s. d.). Als im Mai 1588 der Herzog von Guise mit Truppen der kath. Liga in P. einzog und 12. Mai auch Marschall Biron mit königl. Truppen einrückte, kam es zum Barrikadenkampf, der mit der Besiegung König Heinrichs III. endete. In den J. 1590—94 belagerte Heinrich IV. (s. d.) wiederholt die Stadt, bis sie ihm, nach seinem Übertritt zum Katholicismus, 22. März 1594 die Thore öffnete. Unter Ludwig XIII. nahm die Vergrößerung und Verschönerung der Stadt mit jedem Jahre zu. Die Türme und Mauern wurden weggerissen, Wälle und Gräben geebnet; daraus entstand die älteste Linie der Boulevards (s. d.). Im Aug. 1648 brach abermals Aufruhr aus, weil man die Parlamentsmitglieder Broussel und Blanc-Menil, die Häupter der Frondeurs, verhaftet hatte. Die Regierung beschwichtigte die Empörung dadurch, daß sie die Gefangenen auslieferte. Am 2. Juli 1652 fand bei P. ein Treffen statt zwischen den Truppen der Fronde unter Condé und den königl. Truppen unter Turenne (s. Fronde). Eine besondere Glanzperiode entfaltete sich für P. unter Ludwig XIV. und seinen Nachfolgern. Unter Ludwig XV. wurde 10. Febr. 1763 zu P. ein Friede (s. Pariser Friede) zur Beendigung des Kolonialkrieges geschlossen. Unter Ludwig XVI. wurde P. zur Verhütung des Schmuggels abermals mit Mauern umgeben. Der Umfang der Stadt betrug damals etwa 25 km. 1789—95 war P. der Hauptschauplatz der Revolution.

Seit den Kriegen mit England im 14. und 15. Jahrh. hatte P. (abgesehen von den Reiterscharen des bayr. Generals von Werth 1636) keinen äußern Feind mehr vor seinen Thoren gesehen, bis 1814 und 1815 die Verbündeten die Stadt besetzten. Während Napoleon I. 1814 nach den Niederlagen bei Laon und Arcis-sur-Aube (s. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815) nach dem Rhein marschierte, erschienen 29. März 1814 die Verbündeten, etwa 100000 Mann stark, vor P. Am 30. März früh nach 5 Uhr begann die Schlacht mit dem Angriff der Russen unter Barclay de Tolly von Pantin und Romainville aus. Gegen 10 Uhr nahm Wittgenstein Montreuil; Barclay de Tolly eroberte Pantin und drang sogar bis an die Barrière Pantin von P. vor. Unterdessen hatte auch der Kampf Blüchers gegen Morgen begonnen. Nach 3 Uhr nachmittags entschloß sich Marmont, einen Waffenstillstand nachzusuchen, der ihm sogleich auf zwei Stunden bewilligt wurde. Um 6 Uhr abends begaben sich die Grafen Nesselrode, Orlow und Paar nach P., wo die Kapitulation 31. März früh um 2 Uhr zu stande kam. Die Napoleon anhängenden Truppen erhielten hiernach bis 7 Uhr morgens freien Abzug aus P. Am 31. März gegen 11 Uhr zogen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen an der Spitze von 36000 Mann in P. ein. Am 23. April schloß die Provisorische Regierung mit den Verbündeten einen Präliminarvertrag, dem 30. Mai die Unterzeichnung des Friedens mit den einzelnen Mächten folgte (s. Pariser Friede). Am 1. Juni räumten die fremden Truppen die Hauptstadt.

Als nach der Schlacht bei Waterloo 18. Juni 1815 die Heere der Verbündeten abermals den franz. Boden betraten, übernahm Davout den Befehl über die noch 60000 Mann zählende Armee zur Verteidigung der Hauptstadt. Am 30. Juni trafen die Streitkräfte Blüchers vor P. ein, ihnen folgte Wellingtons Heer. Noch am selben Abend rückte Blücher nach St. Germain, überschritt die Seine und versammelte sein Heer bei Versailles. Von hier aus griff er 2. Juli den die Höhen von Meudon und Sèvres verteidigenden Feind an, warf ihn und nahm nach heftigem Gefecht Issy. Vandamme machte 3. Juli noch einen letzten Versuch, die Stadt zu halten, indem er mit 10000 Mann gegen Issy vordrang; nach mörderischem Gefecht wurde er aber zurückgeworfen. Noch denselben Abend kam zwischen Davout, Blücher und Wellington zu St. Cloud eine Militärkonvention zu stande, wonach die franz. Truppen binnen drei Tagen P. verlassen und hinter die Loire zurückgehen mußten. Nachdem 5. Juli der Montmartre, am 6. alle Thore übergeben worden waren, zog am 7. das erste Korps Blüchers durch die Barrière der Militärschule, ein Teil von Wellingtons Armee durch die von St. Denis ein. Nach langen Verhandlungen wurde endlich 20. Nov. der zweite Pariser Friede (s. d.) unterzeichnet.

Im J. 1830 führte die Julirevolution zu einem dreitägigen Straßenkampf in P. (27. bis 29. Juli), der mit dem Rückzug der königl. Truppen unter Marschall Marmont endete und den Sturz der ältern Bourbons zur Folge hatte. Bei der Februarrevolution von 1848 kam es in der Stadt nicht zum ernstlichen Gefecht, weil König Ludwig Philipp dem Marschall Bugeaud alsbald Befehl zur Einstellung des Feuers gab. Ein Aufstand socialistischer Tendenz im Juni desselben Jahres wurde nach einem blutigen Kampf 23. bis 26. Juni von General Cavaignac niedergeschlagen.

Nach dem Regierungsantritt Napoleons III. erhielt das hauptstädtische Bauwesen und die damit zusammenhängende Fürsorge für die gemeinnützigen Anstalten einen Impuls, der alles bisher dafür Geschehene weit hinter sich ließ. (S. oben S. 896 b.) Beträchtliche Teile von Stadtvierteln wurden von dem Seinepräfekten Haußmann (s. d.) niedergerissen, um breite Zugänge von allen Seiten zu gewinnen und bei Volksaufständen der Artillerie freie Bahn zu schaffen, vorzüglich in den volkreichen Quartieren des Centrums und der Faubourgs. Eine Verordnung vom 16. Juni 1859 erweiterte die Grenze bis zu den Wällen der unter Ludwig Philipp gebauten Festungswerke. 1855 fand die erste, 1867 die zweite große Weltausstellung statt, 30. März 1856 wurde zur Beendigung des Orientkrieges der dritte Pariser Friede (s. d.) geschlossen.

Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 (s. d., Bd. 5, S. 104) rückten nach dem Siege

bei Sedan (1. Sept.) und der in P. 4. Sept. bewirkten Proklamierung der Republik die Dritte und die Maasarmee unter Führung König Wilhelms fast widerstandslos gegen P. vor. Am 15. Sept. trafen die Vortruppen beider Heere vor der Ostfront der inzwischen reichlich mit Vorräten aller Art, Marineartillerie und Besatzungstruppen versehenen Festung ein, und 19. Sept. wurde die Einschließung auf dem ganzen Umzug durchgeführt. Die Stärke der deutschen Heere vor P. betrug 19. Sept. 122 661 Mann Infanterie, 24 325 Mann Kavallerie und 622 Feldgeschütze. Belagerungsartillerie war in nächster Zeit nicht zu erwarten, da die vorhandene vor Straßburg nicht zu entbehren war.

In P. verfügte der Gouverneur, General Trochu, über ungleich zahlreichere, jedoch großenteils noch nicht operationsfähige Streitkräfte: 130 700 Mann Linientruppen, 116 400 Mann Mobilgarden, 14 300 Mann Marinetruppen, 10 000 Mann Gendarmen, Douaniers und Forstbeamte, 3000 Mann Hilfskanoniere, ferner 344 000 Mann Nationalgarden und 15—18 000 Mann Freikorps. Bei der deutschen Einschließungsarmee trafen allmählich Verstärkungen ein, wodurch die Zahl der Einschließungstruppen 21. Okt. auf 202 030 Mann Infanterie, 33 794 Mann Kavallerie und 898 Feldgeschütze stieg. Sowohl die Verteidiger als die Belagerer benutzten die ersten Wochen der Einschließung zur Verstärkung ihrer Stellungen.

Von größern Ausfällen sind zu erwähnen der vom 30. Sept. gegen Chevilly, Choisy und Thiais unter General Vinoy; ferner 13. Okt. gegen Châtillon und Bagneux, 21. Okt. vom Mont-Valérien aus gegen Malmaison und Buzanval sowie 28. Okt. gegen Le Bourget, das von den Franzosen genommen, am 30. aber nach hartem Kampfe von der preuß. Garde zurückerobert wurde. Inzwischen nötigte die Ansammlung feindlicher Feldtruppen an der Loire und im Norden das deutsche Oberkommando zu Entsendungen nach diesen Richtungen (s. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871, Bd. 5, S. 105 fg.), so daß die deutschen Armeen vor P. gegen Ende Oktober erheblich geschwächt waren; doch traf bald darauf das 2. Armeekorps von Metz her zur Verstärkung ein.

Gleichzeitig hatte in P. die Kraft der Regierung eine Abnahme erfahren, denn es bildete sich dort 31. Okt. nach einem socialistischen Aufruhr eine **Commune**, die allerdings durch Einschreiten einiger zuverlässiger Nationalgardebataillone schnell beseitigt wurde. Anfang November traf Thiers in P. ein und verhandelte mit der Regierung der Nationalverteidigung und mit Bismarck in Versailles um einen Waffenstillstand, gelangte aber zu keinem Ziel, da das deutsche Oberkommando die Überlieferung eines Forts beanspruchte. Ausfälle fanden zunächst nicht weiter statt, doch wurde 18. Nov. in Versailles bekannt, daß die Truppen in P. auf sechs Tage Lebensmittel empfangen hätten und mit Trains versehen worden seien. In der Nacht zum 30. Nov. wurden bei Joinville mehrere Brücken über die Marne geschlagen. Am 29. Nov. fand ein Ausfall gegen die Stellung des 6. Armeekorps statt, der unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen wurde. Am 30. Nov. fand der Durchbruchsversuch der zweiten Pariser Armee unter General Ducrot gegen Brie, Villiers und Champigny statt, unterstützt vom Feuer der Forts und einer Demonstration gegen das Garde-, 4., 6. und 2. bayr. Armeekorps, wurde jedoch von den Sachsen und Württembergern, denen 1. Dez. Teile vom 2. und 6. Armeekorps zu Hilfe kamen, aufgehalten; am Morgen des 2. Dez. machten die Deutschen einen Überfall, jedoch ohne daß es gelang, die Franzosen über die Marne zurückzuwerfen; doch beschränkte sich der Gegner 3. Dez. lediglich auf Beschießung der deutschen Linien und ging 4. Dez., gedeckt vom Feuer der Forts, über die Marne zurück.

Es trat nun vor P. eine längere Ruhepause ein, die deutscherseits zur Vervollständigung der Befestigung auf dem ganzen Umzug der Einschließungslinien und zur Vorbereitung der Belagerung benutzt wurde. Am 23. Dez. übernahm General von Kameke die oberste Leitung des Ingenieurangriffs und General Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen die des Artillerieangriffs; das Hauptdepot für die gegen die Südfront von P. gerichteten Angriffsarbeiten befand sich bei Villacoublay, 7 km östlich von Versailles. Am 21. Dez. versuchte die Besatzung einen vergeblichen Ausfall gegen Le Bourget und Stains. Am 27. Dez. begann das Bombardement gegen die Befestigungen des Mont-Avron aus 76 Geschützen; 28. Dez. wurde diese wichtige, das Vorland der Ostfront weithin beherrschende Stellung auf Befehl Trochus geräumt und 30. Dez. von den Deutschen vorübergehend besetzt. Am 5. Jan. 1871 begann auf der Südfront die Beschießung der Forts Issy, Vanves und Montrouge, die in kurzer Zeit stark beschädigt, namentlich ihrer Kasernen und sonstigen gedeckten Unterkunftsräume beraubt wurden. Am Abend des 9. und in der Nacht zum 10. Jan. fanden Ausfallgefechte bei Clamart, in den Tagen vom 12. bis zum 16. Jan. ebenso gegen Le Bourget und mehrere Punkte der Einschließungslinie statt. Der unglückliche Ausgang des 19. Jan. vom Mont-Valérien (s. d.) her unternommenen großen Ausfalls entzog der Verteidigung, welcher zugleich Nachrichten über den ungünstigen Stand der Verhältnisse in den Provinzen zugingen, jede Hoffnung auf erfolgreichen Widerstand. Am 22. Jan. begann auf der Nordfront die Beschießung von St. Denis, und tags darauf begann Jules Favre in Versailles die Eröffnung von Verhandlungen, zunächst über die Kapitulation von P., vom 26. Jan. ab über einen allgemeinen Waffenstillstand; 28. Jan. abends wurde die Konvention von Versailles von Bismarck, Moltke, Jules Favre und General Beaufort unterzeichnet. (S. Deutsch-Französischer Krieg von 1870 und 1871, Bd. 5, S. 109 a.) Am 29. Jan. vormittags wurden die Forts von deutschen Truppen besetzt, bald standen 700 Geschütze in und zwischen denselben bereit, nötigenfalls das Feuer gegen P. zu eröffnen.

Am 26. Febr. wurden zu Versailles die Friedenspräliminarien unterzeichnet; nach einer vom Kaiser Wilhelm abgehaltenen Heerschau rückten 1. März 30 000 Mann, meist vom 6., 11. und 2. bayr. Armeekorps, durch den Arc de Triomphe de l'Etoile in die Hauptstadt ein und bezogen in den Champs-Elysées, dem Trocadéro und den nächstgelegenen Stadtteilen auf dem rechten Ufer der Seine Quartier. General von Kameke war deutscher Kommandant von P. Am 3. März wurde P., nachdem die Annahme der Friedenspräliminarien durch die Nationalversammlung bekannt geworden, von den deutschen Truppen geräumt, ebenso die Forteresse du Mont-Valérien und die äußern Forts auf dem linken Ufer der Seine im Süden der Stadt 7. März;

gleichzeitig verließen sehr viele Personen P. Die Nationalgarde wurde hierdurch fast aller konservativen Elemente beraubt; die Regierungsgewalt verfügte zunächst nur über 12 000 Mann Truppen, die nach der Konvention von Versailles von der Entwaffnung ausgeschlossen geblieben waren, während die Socialistenpartei die gut bewaffnete und reichlich mit Munition versehene Nationalgarde, die Freikorps und die Bevölkerung der Arbeiterviertel zur Verfügung hatte. Am 19. Febr. verweigerte die Regierung die weitere Auszahlung des Tagessoldes an jeden in der Nationalgarde dienenden Arbeiter, der nicht den schriftlichen Nachweis bringen könnte, daß er sich vergeblich um Arbeit bemüht habe. Infolge dieser ganz unerfüllbaren Forderung machte sich eine starke Erregung in der Nationalgarde geltend. Sie bemächtigte sich allmählich zahlreicher Geschütze, und als General Aurelle de Paladines, der seit 4. März den Oberbefehl übernommen hatte, diese 10. März zurückholen lassen wollte, wurden die dazu abgesandten Artilleriebespannungen daran gehindert. Am 11. März schloß sich auch die Klasse der kleinen Besitzer dem Aufstand an. Hierzu trug namentlich bei der Beschluß der Nationalversammlung, ihren Sitz nach Versailles zu verlegen, ferner ein Erlaß, der den 13. März als Verfalltag aller während des Krieges gestundeten Wechsel und Schuldforderungen, Mietgelder u. s. w. festsetzte. Gleichzeitig bemächtigte sich der Arbeiterbevölkerung eine stärkere Erregung durch das Bekanntwerden der über ihre Führer Blanqui und Gustave Flourens gefällten Todesurteile sowie durch die Unterdrückung von vier äußerst revolutionären Journalen («Vengeur», «Cri du peuple», «Père Duchesne», «Mot d'ordre»). Während der folgenden Tage bemächtigten sich die Aufständischen auch der Geschütze des Pariser Hauptwalls (gegen 3000 Stück) und beträchtlicher Munitionsvorräte; ein von Blanqui geleitetes Centralkomitee brachte das Kommando über die Nationalgarde an sich, ließ den Montmartre befestigen, beschuldigte die Regierung einseitiger Parteinahme für die Bourgeoisie und verlangte, daß die Nationalgarde ihre Befehlshaber selbst ernennen sollte. Am 17. März beschloß der Ministerrat auf Thiers' Forderung, die Kanonen den Nationalgarden mit Gewalt abzunehmen; in der Nacht nahmen die Truppen den Montmartre nach leichtem Gefecht und machten hierbei 40 Gefangene, wurden jedoch am Morgen des 18. März durch aus Belleville, La Villette herbeieilende Arbeiterbataillone aus dieser Stellung vertrieben, wobei ein Teil der Truppen zu den Aufständischen überging; die Gefangenen wurden gewaltsam aus dem Regierungsgefängnis befreit, die von ihren Truppen verlassenen Generale Thomas und Lecomte verhaftet und erschossen.

Am 19. März wurde auf allen öffentlichen Gebäuden die rote Fahne aufgepflanzt und auf den 22. März die Wahl einer Commune angesetzt, die 26. stattfand, auch ein Sicherheitsdienst im Innern organisiert, der ganze Hauptwall besetzt; ja es gelang sogar die Besitznahme der Forts Issy, Vanves, Montrouge und Bicêtre. General Vinoy führte den Rest der treu gebliebenen Truppen auf das linke Seine-Ufer und bezog zum Schutz von Versailles und der Nationalversammlung eine Verteidigungsstellung an der Brücke von Sèvres; auch gelang es ihm, die sehr wichtige Fortereſſe du Mont-Valérien noch mit Besatzung zu versehen. Die in P. bestehende Regierung der Commune erklärte in ihren Erlassen, für welche 28. März ein amtliches Organ, das «Journal officiel de la Commune de P.», geschaffen wurde, sie kämpfe für Decentralisation und Selbstverwaltung und wolle Frankreich zu einer Föderativrepublik souveräner Gemeinden umgestalten, die Klassenherrschaft sowie den übermäßigen Einfluß der Kapitalisten beseitigen u. s. w. Am 26. März wurde der Gemeinderat gewählt und führte sogleich die Verpflichtung aller im Alter von 19 bis 40 J. stehenden Männer zum Dienst in der Nationalgarde ein. Ungefähr 200 000 Stimmen waren bei den Wahlen abgegeben worden. Außer einigen bekannten Mitgliedern der Internationale, Blanqui, Felix Pyat, Assy, Cluseret, Delescluze, Paschal Grousset, gehörten anfänglich auch die Kommunisten Henri Rochefort und der Dichter Victor Hugo, im übrigen jedoch meist unbekannte Journalisten und Klubredner der Commune de P. an, die sofort Ausschüsse bildete für die Verfolgung der Verdächtigen und die Entlassung ungehorsamer Beamten, sowie den teilweisen Erlaß der seit Beginn der Einschließung entstandenen Mietsschulden und die Verlängerung der Zahlungsfrist für Wechsel verfügte. Die Nationalgarde blieb unter Leitung des Centralkomitees und wurde verstärkt. Ihre Infanterie wurde von Henry, die Kavallerie von Bergeret, die Artillerie von Duval befehligt; später übernahm Cluseret den Oberbefehl über die Infanterie. Am 3. April erfolgte unter Flourens' Führung, der im Kampfe fiel, ein Angriff gegen Versailles, der auf der Hochebene von Châtillon und bei Meudon abgeschlagen wurde und nur in der Richtung auf Neuilly Erfolg hatte. Marschall Mac-Mahon hatte inzwischen den Oberbefehl über die Truppen vor P. übernommen und diese auf 120 000 Mann verstärkt. Er schloß P. im Westen und Süden ein, befestigte die Einschließungslinie, zog schweres Geschütz heran und begann planmäßig gegen die Stadt vorzudringen. Im Süden wurden die Forts beschossen und nach heftigen Kämpfen bei Villejuif der Angriff auch gegen die Forts Bicêtre und Montrouge eingeleitet; doch gelang es trotz wiederholter, bei Nacht unternommener Angriffe nicht, die Communards aus den Forts zu vertreiben. Der westl. Teil der Stadt wurde vom Mont-Valérien und den Batterien vor dem Thore von Maillot her heftig beschossen.

Mehrere von der Pariser Kaufmannschaft und anderer Seite unternommene Versuche, zwischen der Regierung in Versailles und der Commune zu vermitteln, scheiterten an den von dieser aufgestellten Forderungen, obgleich Thiers eine allgemeine Amnestie (mit Ausschluß gemeiner Verbrecher) und die vorläufige Fortsetzung der Soldzahlung an die Nationalgarde zu bewilligen bereit war. In P. steigerte sich die Schreckensherrschaft von Tag zu Tag; die gemäßigtern Elemente schieden 19. April aus der Commune aus, selbst Assy und später Cluseret wurden als verdächtig verhaftet. Um die laufenden Kosten aufzubringen, legte man auf die öffentlichen Gelder Beschlag und erpreßte von der Französischen Bank, den Kassen der Eisenbahngesellschaften und reichen Privatleuten große Summen, im ganzen 52 Mill. Frs. Man verhaftete viele zum Frieden mahnende Personen, unter andern den greisen Erzbischof Darboy, unterdrückte alle nicht unbedingt der Commune ergebenen Zeitungen und drohte, die Verhafteten als Geiseln zu behandeln, falls die Regierung gefangene Commu-

nards fernerhin erschießen lassen werde. Das Vermögen der Kirchen und Klöster sowie das Privateigentum der Regierungspersonen wurde konfisziert. Die Regierungstruppen machten allmählich immer weitere Fortschritte. Am 9. Mai wurden Fort Issy, 13. Mai die Forts Vanves und Montrouge geräumt und von Regierungstruppen besetzt, so daß nur noch der Hauptwall im Besitz des Aufstandes verblieb. Auch dort konnten im Westen wegen des Bombardements nur wenig Truppen der Verteidigung belassen werden. Am 21. Mai drang ohne Widerstand das Korps des Generals Douay durch das Thor von St. Cloud in die Stadt, bald folgten weitere Abteilungen, von Westen und Süden drang man gegen das Stadthaus vor. Die Commune hatte kurze Zeit vorher, 15. Mai, noch das Haus von Thiers und die Vendômesäule zerstören lassen. Als seitens der Regierungstruppen während des erbitterten Straßenkampfes nicht nur gefangene Gegner, sondern auch viele Weiber und Kinder erschossen wurden, ließen 24. Mai die Communards die Geiseln großenteils in den Gefängnissen ermorden und ordneten 25. Mai die Niederbrennung aller öffentlichen Gebäude an, wodurch der Tuilerienpalast, das Finanz- und Justizministerium, das Stadthaus, die Polizeipräfektur, der Palast der Ehrenlegion u. s. w. zerstört wurden. Am 28. Mai nahmen die Truppen die letzten Stützpunkte des Aufstandes, die Vorstadt La Villette und die Buttes Chaumont, tags darauf ergab sich der Rest der Communards im Schloß Vincennes. Die Verluste der Truppen während des ganzen Kampfes gegen die Commune sind auf beinahe 20000 Tote und Verwundete zu schätzen (nach den offiziellen Berichten nur 513 Offiziere und 7001 Mann). Die Communards verloren in den Gefechten außerhalb der Stadt mindestens 20000 Mann tot und verwundet, im Straßenkampf selbst (nach Lissagaray) fielen gegen 25000; gegen 30000 wurden als Gefangene nach Versailles oder dem Lager von Satory abgeführt und später vor Kriegsgerichte gestellt, von denen gegen 3000 in Gefängnissen starben und 13700 teils zum Tode, teils zur Deportation oder zu Freiheitsstrafen verurteilt worden sind. Von bekannten Führern entkamen Felix Pyat und Paschal Grousset; Delescluze und der poln. General Dombrowski fielen im Kampfe.

Unter der dritten Republik war man darauf bedacht, projektierte, aber bisher unvollendet gebliebene Verschönerungen und Verbesserungen auszuführen, wie den Bau des neuen Opernhauses, den Palast des Trocadéro (1878), die neuen Menageriegebäude im Jardin d'Acclimatation und den Boulevard St. Germain, endlich die großartige Kirche auf dem Montmartre. 1878 und 1889 wurden in P. wiederum Weltausstellungen (s. d.) abgehalten.

Litteratur. Maxime Du Camp, P., ses organes, ses fonctions, sa vie (7. Aufl., 6 Bde., Par. 1888); ders., P. bienfaisant (ebd. 1888); Block und H. de Pontich, Administration de la ville de P. (ebd. 1883). — Piganiol de la Force, Description de la ville de P. (10 Bde., Par. 1765); Franklin, Les anciens plans de P., notices historiques et topographiques (2 Bde., ebd. 1880); Joanne, Environs de P. (ebd. 1882); ferner Baedeker, P. und Umgebungen (13. Aufl., Lpz. 1891); Meyer, P. und Nordfrankreich (3. Aufl., ebd. 1889); Annuaire statistique de la ville de P. (jährlich). — Schilderungen des Pariser Lebens enthalten: Mercier, Tableau de P. (12 Bde., Amsterd. 1782—88); Girardin, Le Vicomte de Launay, Briefe aus den J. 1836—48 (3 Bde., Par. 1856); Texier, Tableau de P. (2 Bde., ebd. 1852—53), sowie Schriften von Börne, Heine, Raumer, Gutzkow, Mundt, Rodenberg, Gottschall, Max Nordau, Eckstein und Zolling u. a. Vgl. auch Lacombe, Bibliographie parisienne (Par. 1886).

Zur Geschichte: Corrozet, Les antiquitez, chroniques et singularitez de P. (2. Aufl. 1561; beste Ausgabe die von 1586); Lebeuf, Histoire de la ville et de tout le diocèse de P. (15 Bde., Par. 1754—58; neu hg., erläutert und ergänzt von Cocheris, 5 Bde., 1863—83); Dulaure, Histoire physique, civile et morale de P. (7 Bde., ebd. 1821—22; 7. Aufl., ergänzt von Leynadier, 5 Bde., 1862, und von Rouquette, 1875 fg.); Histoire générale de la ville de P., von der städtischen Verwaltungsbehörde herausgegeben (ebd. 1866 fg.); Schneider, Pariser Briefe (4 Bde., Lpz. 1872); A. Schmidt, Pariser Zustände während der Revolutionszeit 1789—1800 (3 Bde., Jena 1874—75); Menorval, P. depuis ses origines jusqu'à nos jours (2 Tle., Par. 1889—93); Actes de la commune de P. pendant la révolution, hg. von Lacroix (Teil 1: 25. Juli bis 18. Sept. 1789, ebd. 1894); über die neuere Zeit vgl. Sempronius, Histoire de la commune de P. (5. Aufl., ebd. 1871); Moriac, P. sous la commune (2. Aufl., ebd. 1871); Audebrand, Histoire intime de la révolution du 18 mars (ebd. 1871); Villetard, L'insurrection du 18 mars. Extraits des dépositions recueillies par la commission d'enquête (ebd. 1872); Guerre des communeux de P., 18 mars jusqu'à 18 mai 1871 (ebd. 1871); Lissagaray, Histoire de la commune de 1871 (Brüss. 1876; deutsch, 2. Aufl., Stuttg. 1894); Vidieu, Histoire de la commune de P. en 1871 (Par. 1876; 2. Aufl., 2 Bde., 1880); von Meerheimb, Geschichte der Pariser Commune vom J. 1871 (Berl. 1880); Heyde und Fröse, Geschichte der Belagerung von P. (3 Bde., ebd. 1873—75); Vinoy, Campagne de 1870/71. Siège de P. Opérations du XIIIe corps et de la IIIe armée (mit Atlas, Par. 1872); ders., Campagne de 1870/71. L'armistice et la commune. Opérations de l'armée de P. et de l'armée de réserve (ebd. 1872); Ducrot, La défense de P. (4 Bde., ebd. 1875—78); F. Sarcey, Le siège de P. (ebd. 1871 u. ö.; deutsch Wien 1872); de Heylly, Journal du siège de P. (3 Bde., Par. 1873); Du Camp, Les convulsions de P. (7. Ausg., 4 Bde., 1889).

Paris (spr. pärris), Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika; darunter: 1) **Hauptort** des County Lamar in Texas, Bahnknotenpunkt nordöstlich von Dallas, mit bedeutendem Baumwollhandel, Handel mit Häuten, Wolle, Ackerbaugeräten, Mehl- und Sägemühlen, Eisfabrikation und (1890) 8254 E. — 2) **Hauptort** des County Edgar in Illinois, nahe der Ostgrenze des Staates, in ackerbauender Gegend, mit Bahnen nach sechs Richtungen, Gartenbau, Mühlen und 4996 E. — 3) **Hauptort** des County Bourbon in Kentucky, nordöstlich von Lexington, hat 4218 E.; Handel mit Grassamen, Getreide, Wolle, Hanf u. s. w., Destillerien; bekannt ist der Bourbon Whisky dieser Gegend.

Paris (spr. pärris), Stadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, am Grand-River, 90 km im SW. von Toronto, hat (1881) 3173 E. und Mineralquellen.

Păris, auch Alexandros genannt, nach griech. Sage der Sohn des Priamos und der Hekabe.

Nach der nachhomerischen Dichtung träumte seine Mutter während der Schwangerschaft, sie habe einen Feuerbrand geboren, der die Stadt in Feuer setze. Da dieser Traum dahin ausgelegt wurde, daß der Neugeborene dem Vaterland den Untergang bereiten werde, ließ Priamos das Kind durch einen Hirten auf dem Idagebirge aussetzen; dieser aber fand es wieder, von einer Bärin gesäugt, erzog es und gab ihm den Namen P. Vor ihm, als dem schönsten Hirten, erschienen auf Zeus' Geheiß, von Hermes geführt, Hera, Athena und Aphrodite, um den bei der Hochzeit des Peleus und der Thetis zwischen ihnen ausgebrochenen Streit, welcher der Preis der Schönheit gebühre, von ihm entscheiden zu lassen (**Parisurteil**). Hera versprach ihm die Herrschaft über Asien und Reichtum, Athena Kriegsruhm und Weisheit, Aphrodite aber das schönste Weib, die Helena, zur Ehe; P. entschied zu Gunsten der Aphrodite. Bald wurde auch seine Herkunft entdeckt. Priamos stellte nämlich eine Leichenfeier des tot geglaubten P. an, wobei P. erschien und die Söhne des Priamos in den Kampfspielen besiegte. Deïphobos (oder Hektor) zog deshalb das Schwert gegen ihn, aber P. entfloh an den Altar des Zeus Herkeios, wo er von Kassandra erkannt und von Priamos als Sohn aufgenommen wurde. (Über das Alter dieser besonders von den Tragikern behandelten Sagen vgl. C. Robert, Bild und Lied, Berl. 1881.) Hierauf entführte er die Helena (s. d.) aus Lacedämon, während Menelaos in Kreta abwesend war. Nach Ilias 6, 290 ging die Rückfahrt über Sidon, wohin P. durch einen Sturm verschlagen worden sein soll. Als Menelaos seine Gemahlin vergebens zurückverlangt hatte, kam es zu dem Trojanischen Kriege. (S. Troja.) In diesem schildert die Ilias, welche wenigstens kurz der Entführung gedenkt, den P. als nicht unerfahren im Kriege, aber als säumig und feig; von Menelaos wäre er im Zweikampf besiegt worden, wenn ihn nicht Aphrodite in einer Wolke entrückt hätte; als Urheber des Krieges ist er den Seinigen verhaßt. Über seinen Tod berichtet die nachhomerische Sage, daß er, nachdem er mit des Apollon Hilfe den Achilleus hinterlistig getötet, durch einen vergifteten Pfeil des Philoktetes verwundet wurde. Die alexandrinische Dichtung erzählte, daß P. in seinem Hirtenstande mit einer idäischen Nymphe **Oinone** (Önone) vermählt gewesen und von dieser vergebens vor Helena gewarnt worden sei; nach seiner Verwundung habe sie ihm die erbetene Heilung abgeschlagen, aber sich selbst aus Schmerz und Reue den Tod gegeben. Auch von einem Sohne des P. und der Oinone oder der Helena, Namens Korythos, und andern Kindern wurde erzählt. — In der bildenden Kunst wurde das Urteil des P. mehrfach zum Gegenstand der Darstellung gemacht; so von Rubens, L. Giordano, A. van der Werff, Feuerbach.

Paris, Prinz Louis Philippe Albert von Orléans, Graf von, ältester Sohn des Herzogs Ferdinand von Orléans (s. d.) und der Prinzessin Helene (s. d.) von Mecklenburg-Schwerin, geb. 24. Aug. 1838 zu Paris, wurde nach der Februarrevolution in Eisenach, später in England erzogen, focht während des amerik. Bürgerkrieges im Heere der Union und lebte dann in England. Im Verlauf des Deutsch-Französischen Krieges nach Frankreich zurückgekehrt, beteiligte er sich als Major in der Territorialarmee bei dem Feldzuge an der Loire und erhielt 1872 die von Napoleon konfiszierten Güter der Familie Orléans zurück; im Aug. 1873 entsagte er zu Gunsten des Grafen von Chambord (s. d.) für sich und seine Familie allen Ansprüchen auf den franz. Königsthron. Nach dem Tode des Grafen 1883 wurde er indessen von den franz. Royalisten allgemein als «Philipp VII.» und Erbe der Krone von Frankreich anerkannt. Das Prinzenausweisungsgesetz vom 23. Juni 1886 entfernte ihn aus Frankreich. Er ging nach England, von wo aus er wiederholt Manifeste erließ, doch verlor die royalistische Partei immer mehr an Boden. Auf seine Aufforderung setzten sich seine Anhänger mit Boulanger in Verbindung. Er starb 8. Sept. 1894 in Stowe-House bei London, wo er seit seiner Verbannung meistens gelebt hatte, und wurde in Weybridge beigesetzt. Der Prinz schrieb eine «Histoire de la guerre civile en Amérique» (4 Bde., mit Atlas, Par. 1874—75) und mehrere Broschüren: «De la situation des ouvriers en Angleterre» (ebd. 1873), «Les associations ouvrières (trade-unions) en Angleterre» (6. Aufl., ebd. 1869), «Une liberté nécessaire, le droit d'association», und gab gemeinschaftlich mit seinem Bruder, dem Herzog von Chartres, heraus: «Duc d'Orléans, campagnes de l'armée d'Afrique, 1835—39» (Par. 1870). Er war seit 30. Mai 1864 mit der Prinzessin Maria Isabella (geb. 21. Sept. 1848 zu Sevilla), der ältesten Tochter seines Oheims, des Herzogs von Montpensier, vermählt, welcher Verbindung zwei Söhne, die Prinzen **Philipp**, Herzog von Orléans (s. d., S. 645 b), geb. 6. Febr. 1869, und **Ferdinand**, Herzog von Montpensier, geb. 9. Sept. 1884, und vier Töchter (Amalie, geb. 28. Sept. 1865, seit 1886 mit König Karl I. von Portugal vermählt; Helene, geb. 16. Juni 1871; Isabella, geb. 7. Mai 1878; Luise, geb. 24. Febr. 1882) entsprossen.

Paris (spr. paríß), Gaston, Romanist, Sohn des folgenden, geb. 9. Aug. 1839 zu Avenay, besuchte das Collège Rollin in Paris und studierte dann zwei Jahre in Göttingen und Bonn, hier unter Diez' Leitung roman. Sprachen. 1858 trat er in die École des Chartes, wurde Direktor an der École des hautes études und 1872 Professor der franz. Sprache und Litteratur am Collège de France. Seine Erstlingsschrift war: «Étude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française» (Par. 1862). Eine Musterleistung war seine preisgekrönte «Histoire poétique de Charlemagne» (1866) und die Schrift «De Pseudo-Turpino» (1865). Epochemachend für die Geschichte der franz. Sprachwissenschaft ist seine in Gemeinschaft mit L. Pannier veröffentlichte, gleichfalls preisgekrönte Ausgabe der «Vie de Saint Alexis» (Par. 1872; neue Aufl. 1887) geworden. Mit P. Meyer veröffentlichte er seit 1872 die Zeitschrift «Romania», und mit demselben und andern seit 1866 die «Revue critique». Die Übersetzung von Diez' Grammatik der roman. Sprachen ins Französische erschien unter seiner Leitung und Mitwirkung (3 Bde., 1874—78); schon 1863 hatte er dazu eine «Introduction à la grammaire des langues romanes» veröffentlicht. Unter seinen übrigen Schriften sind zu nennen: «Le petit poucet et la grande ourse» (1875), «Les contes orientaux dans la littérature du moyen âge» (1875) und, außer zahlreichen Abhandlungen in der «Romania», «La poésie du moyen âge» (Par. 1885; 2. Aufl. 1888), «Manuel d'ancien français» (ebd. 1888; 2. Aufl. 1890) und «Les origines de la poésie lyrique en France au moyen âge» (1892). Auch gab er für die Société des anciens textes «Merlin» und «Les miracles de Notre Dame» (7 Bde., 1876—85) heraus.

Paris (spr. pariß), Paulin, Litterarhistoriker, geb. 25. März 1800 in Avenay, wurde 1828 an der königl. Bibliothek (Abteilung der Handschriften) in Paris angestellt, 1837 zum Mitglied der Académie des inscriptions et belles-lettres ernannt und erhielt 1853 den neuerrichteten Lehrstuhl für franz. Litteratur des Mittelalters am Collège de France, von dem er 1872 zurücktrat. Er starb 13. Febr. 1881 in Paris. Seine litterar. Laufbahn begann er mit einer «Apologie de l'École romantique» (Par. 1824), übersetzte Byrons «Don Juan» (2 Bde., 1827) und dann sämtliche Werke des Dichters (13 Bde., 1830—32; 2. Aufl. 1836). Dann wandte er sich ganz der altfranz. Litteratur zu; er gab eine Anzahl von Texten heraus: «Roman de Berte aux grands piés» (1832), «Garin le Loherain» (2 Bde., 1833—35; neue Aufl. 1862), «Romancero français» (1833), die «Grandes chroniques de France, selon qu'elles sont conservées en l'église de St. Denis» (6 Bde., 1836—40), die «Chanson d'Antioche» (2 Bde., 1848); ferner in erneuerter Sprache «Les aventures de maître Renart et d'Ysengrin» (1861) und «Les romans de la table ronde» (4 Bde., 1868—77), mit Untersuchungen über deren Ursprung. In seinen verdienstlichen «Manuscrits français de la Bibliothèque du roi» (7 Bde., Par. 1836—48) gab er Beschreibungen und Auszüge aus mittelalterlichen Handschriften. Auch war er einer der fleißigsten Mitarbeiter an der «Histoire littéraire de la France».

Parische Chronik, s. Marmorchronik.

Parischer Marmor, s. Marmor und Paros.

Pariser Becken, das 55 000 qkm große, geographisch wie geologisch typische Becken (s. d.) mit dem Mittelpunkte Paris. Tertiär-, Kreide- und Juraschichten liegen hier wie Schalen, deren aufgebogene Ränder das Anstoßende bilden, ineinander. Der Juraring, der im W. mit dem Juragebiet von Poitou, im O. mit dem Schweizer Jura zusammenhängt, läßt sich in den Höhen von Perche, Nivernais und Berry, in der Côte-d'Or, dem Plateau von Langres, dem westl. Lothringen, den Argonnen und endlich im Gebirge bei Boulogne erkennen; der Kreidering steht in drei großen Bogenstücken an: östlich in der Champagne, westlich in den Hügeln von Maine und am Meere in den Kreideklippen, zwischen der Seine- und Sommemündung; vom Tertiär sind im Oise- und untern Marnegebiet eocäne, in der Gegend von Fontainebleau, in der kahlen Beauce und der reich angebauten Touraine miocäne, in der seenreichen Sologne pliocäne Schichten abgelagert. Quartär endlich findet sich in den Flußthälern und in den Marschen zwischen Calais, St. Omer und Dünkirchen. Die Oberflächengestaltung des P. B. wird durch das Seinethal in eine Nord- und Südhälfte gegliedert. Da die Nordhälfte wieder vom Oisethale, die Südhälfte von den Thalfurchen der Eure und des Loir durchsetzt wird, so treten vier große Landschaftsräume als Hauptglieder heraus. Die Basis des Nordwestviertels liegt bei La Fère 53 m, an der Oisemündung nur 17 m hoch und an der Seine- und Sommemündung im Niveau des Meers. Von allen vier Seiten steigt man zu einem Plateau von 160 bis 550 m Höhe auf; aber die Mitte ist zwischen Dieppe und Creil von einer Höhe durchsetzt, welche bei Forges-les-Eaux mit 236 m gipfelt. Nordöstlich dieses Valley de Bray überschreitet man in der Richtung auf Amiens das einförmig abgesenkte Plateau der südl. Picardie, nordwestwärts ist das Pays de Caux an der Küste steil abgebrochen und im Innern schluchtenartig durchrissen. Südlich und südöstlich sind die Plateauglieder von Vexin reicher an Bergzügen und Berggruppen bis zum Seine- und untern Oisethal; aber östlich löst sich die Plateauform bald in einzelne scharf gezeichnete Berggruppen auf, welche das Tiefland zwischen Amiens, La Fère und Creil überragen. Für das Nordostviertel ist die Zerstückelung in einzelne Berg- und Plateauglieder bezeichnend, weil die trennenden Spalten so durchgreifen, daß die weiter östlich und südöstlich entspringenden Flüsse Lette, Aisne, Vesle, Marne und Morin ungehinderten Durchzug zur Oise und Seine finden. Aus niedriger Umgebung steigen die Nordost- und Ostränder in oft felsenartigen Umrissen bis zu 100 und 130 m relativer Höhe empor. Die äußern Thalpforten und die Thalgründe sind eng, aber mit westl. und südwestl. Annäherung an das Oise- und Seinethal gewinnen alsbald die mildern Formen der tiefen Centralsenke die Oberhand. Es liegt kaum die Hälfte des Nordostviertels über 160 m hoch.

Während die beiden nördl. Viertel des P. B. dem Ackerbau und der Viehzucht günstiges Terrain bieten, ist der Charakter des nördlich und östlich umschließenden Tieflandes sehr verschieden. Die nördl. Picardie und Artois teilen Boden- und Kulturcharakter vielfach mit dem südl. begünstigten Nachbarterrain; aber östlich von La Fère bieten die Flächen der Champagne einen traurigen Anblick dar; der ausgedörrte Kreideboden ist arm an Gliederung, an Quellen, an Wald und Getreidefeldern, und nur die Rebe an den Steilterrassen des Beckens verspricht reichen Gewinn. Das Südostviertel ist viel unvollkommener ausgebildet, wenn auch die Höhenverhältnisse das Absenken vom höhern Loirethale nach der tiefen Seinefurche hin bestätigen. In dem Walde von Orléans, welcher das Loirethal von Briare bis Orléans begleitet, erheben sich nur wenige Punkte der vorherrschend sandigen Randschwelle über 160 m, während im N. zwischen Paris und Rambouillet das mannigfaltiger gegliederte Terrain zu 180 m aufsteigt und in den scharf eingerissenen Thälern der Sandstein oft steile Wände zusammensetzt. Der Osten ist als die Landschaft Gatinais, der Süden als Orléanais, der Westen als Beauce, Hurepoix und Mantais bekannt. Im Südwestviertel ist die Form des Beckens insofern am ungestörtesten erhalten, als der Sand- und Mergelboden der einförmigen Ackerlandschaft Ouche aus dem tiefen Seinethale ganz sanft in südwestl. Richtung zu einer Höhe von 230 m aufsteigt. Die höchsten Gegenden liegen sogar 285 und 340 m hoch. Diese südwestl. Randhöhen der Beauce und des hohen Perche brechen westlich scharf zu den Thallandschaften ab. So markiert demnach der Westrand, so auffallend scharf abgebrochen der Ostrand ist, die Zertrümmerung des Nordrandes westlich von La Fère, und die völlige Eintiefung des Südrandes westlich von Orléans gewährt doch dem Tieflande einen freien Durchzug, und es erscheint die Pariser Senke der Isle-de-France als ein Verbindungsglied zwischen den nördlichen flandrischen und den südl. Tieflandschaften von Orléanais und Touraine.

Pariser Blau, s. Berliner Blau.

Pariser Bluthochzeit, s. Bartholomäusnacht.

Pariser Formation, die Tertiärablagerungen des mittlern Frankreichs, die das Pariser Becken

(s. d.) bilden. Die wichtigsten der hierher gehörigen Gebilde sind der Grobkalk (s. d.) und der an Säugetierskeletten reiche Gips des Montmartre.

Pariser Friede. Am 10. Febr. 1763 wurde zwischen England und Portugal einerseits, Frankreich und Spanien andererseits zu Paris ein Friede geschlossen, der den mit dem Siebenjährigen Kriege verbundenen Kolonialkrieg zwischen diesen Mächten beendete. Frankreich erhielt seine Kolonien in Ost- und Westindien zum größten Teil zurück, mußte aber seine Besitzungen auf dem amerik. Festlande abtreten, wovon England Canada, Acadia und Louisiana östlich vom Mississippi erhielt, während der Teil westlich vom Mississippi mit Neuorleans an Spanien fiel, das außerdem Cuba und die Philippinen zurückerhielt. Frankreich wurde sodann noch das Fischereirecht bei Neufundland (s. d.) zugestanden. — Über den 1783 zwischen Frankreich und England zu Versailles abgeschlossenen Frieden, der auch häufig als P. F. bezeichnet wird, s. Versailles.

Nach dem Sturze Napoleons I. wurde der erste P. F., der den Russisch-Deutsch-Französischen Krieg von 1812 bis 1815 (s. d.) vorläufig beendete, am 30. Mai 1814 abgeschlossen zwischen König Ludwig XVIII. von Frankreich einerseits und den alliierten Mächten Österreich, Großbritannien, Preußen und Rußland andererseits. Danach ward das Königreich Frankreich innerhalb seiner Grenzen vom 1. Jan. 1792 belassen und behielt außerdem einen Teil des vormals sardin. Herzogtums Savoyen, die vormals päpstl. Besitzungen Avignon und Venaissin sowie mehrere vormals deutsche und belg. Grenzdistrikte und Enklaven. England behielt Malta, Tabago, Sta. Lucia und Isle-de-France (Mauritius), gab aber alle andern eroberten Kolonien an Frankreich, sowie den vormals span. Anteil von Haïti (Domingo) an Spanien zurück. Auch Schweden gab die franz. Insel Guadeloupe und Portugal das franz. Guayana wieder heraus. Die Niederlande sollten unter die Herrschaft des Hauses Oranien gestellt und vergrößert werden. Den deutschen Staaten ward die Unabhängigkeit und die Vereinigung durch ein föderatives Band zugesichert, ebenso der Schweiz ihre Unabhängigkeit und Selbstregierung. Dagegen sollte Italien, außer den Österreich zufallenden Provinzen, aus lauter souveränen Staaten bestehen. Die Schiffahrt auf dem Rhein bis ans Meer (jusqu'à la mer) ward für frei erklärt; desgleichen die Schiffahrt auf der Schelde. Dem Wiener Kongreß wurde die endgültige Erledigung der vorläufigen Bestimmungen übertragen.

Als nach der Schlacht von Waterloo die Verbündeten wieder in Paris eingerückt waren, schlossen König Ludwig XVIII. einerseits, Österreich, Großbritannien, Preußen und Rußland andererseits den zweiten P. F. vom 20. Nov. 1815. Frankreich ward hiernach im wesentlichen auf die Grenze von 1790 beschränkt. Danach mußten abgetreten werden die Festungen Philippeville und Marienburg nebst Gebiet sowie das Herzogtum Bouillon an die Niederlande, die Festung Saarlouis und die Saarbrücker Landschaft an Preußen, die Festung Landau und das linke Ufer der Lauter an Bayern, ausgenommen die Stadt Weißenburg nebst einem Rayon, ein Teil der Landschaft Gex an den Schweizer Kanton Genf, endlich der Rest von Savoyen und die Oberhoheit über das Fürstentum Monaco an Sardinien. Außerdem mußte Frankreich eine Entschädigung von 700 Mill. Frs. an die Alliierten bezahlen und sich eine teilweise Occupation gefallen lassen, die durch den Aachener Kongreß (9. Okt. 1818) aufgehoben ward. Alle Schätze der Litteratur und Kunst, welche die Franzosen aus den früher besetzten Ländern mitgenommen hatten, mußten zurückgegeben werden. In einem Zusatzartikel verpflichteten sich die Mächte für vollständige Abschaffung des Negersklavenhandels. Eine besondere Akte der fünf Großmächte verbürgte die immerwährende Neutralität und Unverletzlichkeit der Schweiz sowie der angeschlossenen savoyischen Distrikte. Eine andere schuf einen Allianzvertrag zwischen Österreich, Großbritannien, Preußen und Rußland, kraft dessen diese Mächte sich verbindlich machten, den P. F. und die Ausschließung der Familie Bonaparte auf ewige Zeiten vom franz. Thron nötigenfalls mit aller Macht aufrecht zu erhalten. — Vgl. Schaumann, Geschichte des zweiten P. F. (Gött. 1844); Gagern, Der zweite P. F. (2 Bde., Lpz. 1845).

Der dritte P. F. ward nach Beendigung des Orientkrieges (s. d.) 30. März 1856 zwischen Rußland einerseits, Frankreich, Großbritannien, Sardinien und der Türkei andererseits unter Mitwirkung Österreichs und Preußens abgeschlossen. In dem Hauptvertrag wurde ausgesprochen, daß die Hohe Pforte nunmehr zu den Vorteilen des europ. öffentlichen Rechts zugelassen sei; zugleich ward die Unabhängigkeit und territoriale Unverletzlichkeit des Osmanischen Reichs garantiert, und die Mächte nahmen Kenntnis von dem Hatt-i-Humajun vom 18. Febr. 1856 (s. Osmanisches Reich, S. 685a), betreffend die Verhältnisse der Christen im Osmanischen Reich. Die gemachten Eroberungen wurden gegenseitig herausgegeben; doch verstand sich Rußland, unter dem Namen einer Grenzberichtigung, zur Abtretung eines Teils von Bessarabien mit der Festung Ismail, der mit der Moldau wieder vereinigt wurde. Den Fürstentümern Moldau und Walachei ward die Aufrechterhaltung ihrer hergebrachten Privilegien und Immunitäten zugesagt und diese unter die Garantie der Vertragsmächte gestellt; gleiches ward auch für das Fürstentum Serbien festgesetzt, wobei das dortige türk. Besatzungsrecht (in Belgrad u. s. w.) gewahrt blieb. Die Schiffahrt auf der Donau ward für frei erklärt und unter europ. Garantie gestellt, zur Regelung der dahin einschlagenden Fragen aber eine Kommission der Vertragsmächte (s. Europäische Donaukommission) und eine zweite Kommission der Uferstaaten eingesetzt (s. Kommission der Donau-Uferstaaten). Das Schwarze Meer ward neutralisiert (s. Pontusfrage) und der Dardanellenvertrag von 1841 (s. Dardanellen) im wesentlichen bestätigt. Endlich wurde gleichfalls 30. März noch eine Konvention zwischen Frankreich, Großbritannien und Rußland unterzeichnet, wonach künftig keinerlei Festungswerke, Militär- oder Marine-Etablissements auf den Ålandsinseln sein dürfen. Außerdem unterzeichneten wenige Tage später (16. April) die sämtlichen Vertragsmächte eine Deklaration, wodurch neue liberale Grundsätze des Seerechts festgesetzt wurden, nämlich: 1) die Privatkaperei ist und bleibt abgeschafft; 2) die neutrale Flagge deckt auch feindliche Ware, ausgenommen Kriegskonterbande; 3) neutrale Ware, ausgenommen Kriegskonterbande, darf auch unter feindlicher Flagge nicht weggenommen werden; 4) die Blockaden sind nur dann obligatorisch, wenn sie effektiv sind, d. h. wenn sie durch eine Macht

aufrecht erhalten werden, die wirklich ausreicht, um den Zugang zur feindlichen Küste zu verwehren. Dieser Deklaration traten die andern Staaten bei, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten von Amerika, von Spanien und einigen amerik. Republiken. (S. Kaper und Seerecht.)

Pariser Fuß, s. Fuß (Längenmaß).

Pariser Gelb, soviel wie Chromgelb (s. Bleichromat).

Pariser Gold, s. Blattgold.

Pariser Grün, soviel wie Schweinfurter Grün (s. d.) und Methylgrün (s. d.).

Pariser Gürtelbahnen, s. Ceinture de Paris.

Pariser Handschrift, s. Manessische Handschrift.

Pariser Lack, s. Karminlack.

Pariser Linie, s. Linie (Längenmaß).

Pariser Rot, s. Eisenoxyd.

Pariser Schliff, eine Form von bearbeiteten Bernsteinstucken, s. Bernsteinindustrie (Bd. 2, S. 842a).

Pariser Stifte, s. Drahtstifte.

Pariser Violett, s. Methylviolett.

Pariser Weiß, eine sehr weiße Schlämmkreide.

Parish (engl., spr. pärrisch), Kirchspiel, ist die kleinste Einheit für die Verwaltung in England. Die bürgerliche P. war ursprünglich identisch mit der kirchlichen; doch hat die Zunahme der Bevölkerung namentlich in den Städten die Einteilung der alten Kirchspiele in mehrere Sprengel für kirchliche Zwecke nötig gemacht, die auch P. genannt werden, während die bürgerliche P. unverändert blieb und noch mit dem Namen der alten Pfarrkirche bezeichnet wird. Die Organisation der bürgerlichen P. erinnert noch immer an die Zeit, wo sie mit der kirchlichen Gemeinde identisch war. Die Gemeindeversammlung heißt Vestry, weil sie ursprünglich sich in der Sakristei der Pfarrkirche versammelte. Der Vorsitzende ist noch immer der Pfarrer der Kirche, welche ursprünglich die Pfarrkirche der ganzen Ortschaft war. In den kleinern Ortschaften bestehen noch immer Common Vestries, in welchen jeder Hausvater Stimmrecht hat; Kirchspiele über 800 Einwohner sind berechtigt, statt ihrer sog. Select Vestries einzuführen, in welchen nur die erwählten Vestrymen (12 für je 1000 Einwohner, jedoch nie mehr als 120) sich versammeln. Die Hauptbeamten der P. sind die Overseers, und ihre Hauptthätigkeit besteht in der Verwaltung der Armenpflege und der Eintreibung der Armensteuer (Poor Rate). Mit dieser Steuer zusammen, die an die Union (s. Poor Law) eingezahlt wird, werden auch andere Steuern eingetrieben, welche im Auftrage anderer lokaler Behörden von der P. zu erheben sind. Die Kirchspiele haben zum Teil die Verwaltung der öffentlichen Straßen (Highways) unter sich (vgl. Wegeordnungen).

Parish-Alvars (spr. pärrisch-), Elias, Harfenvirtuos, geb. 28. Febr. 1808 in London, starb 25. Jan. 1849 in Wien. Er spielte Klavierwerke von Beethoven, Chopin u. a. mit Leichtigkeit auf der Harfe; auch schrieb er für sein Instrument Konzerte, Duos, Phantasien u. s. w.

Parish Council (engl., spr. pärrisch kaunßil), die durch die Local Government Act von 1894 für England neu geschaffenen Gemeinderäte, die zugleich mit den durch dasselbe Gesetz geschaffenen District Councils die Thätigkeit der 1888 eingeführten County Councils (s. d.) ergänzen. Die District Councils haben die Funktionen der Urban und der Rural Sanitary Authorities (s. Health Acts) und ebenso der Behörden für öffentliche Wege (s. Wegeordnungen) übernommen, während sich die Befugnisse der P. C. auf die Beschaffung von Arbeiterwohnungen, von kleinen Stücken Ackerland für Arbeiter, die Errichtung öffentlicher Bäder, Bibliotheken u. s. w. erstrecken.

Parisien (frz., spr. -siäng, «Pariser»), eine Art kleiner, leichter Stoßdegen.

Parisienne, das Lied der Bürgermonarchie Ludwig Philipps, wurde von Casimir Delavigne (s. d.) zu einer bekannten Melodie Aubers während der Barrikadenkämpfe (1830) gedichtet und von Nourrit auf der Pariser Oper als «Hymne bourgeois» vorgetragen. Das Lied beginnt mit den Worten: «Peuple français, peuple des braves».

Parisienne, ein kleingemustertes Seidengewebe.

Parisii, ein kelt. Volk in Gallia Lugdunensis, im centralen Thalbecken der Seine, mit der Hauptstadt Lutetia (richtiger Lukotitia), dem spätern Paris (s. d.).

Parisius, Ludolf, Politiker und Schriftsteller, geb. 15. Okt. 1827 in Gardelegen, studierte in Halle die Rechte, trat dann in den preuß. Justizdienst, wurde 1858 Kreisrichter in Gardelegen, 1864 wegen Unterzeichnung des Wahlaufrufs der Fortschrittspartei seines Amtes entsetzt und nahm seitdem seinen Wohnsitz in Berlin. 1861—66 gehörte er dem preuß. Abgeordnetenhause, 1867—87 dem Reichstag an. 1868—72 gab P. das Wochenblatt «Der Volksfreund» heraus. Er griff hier insbesondere den reaktionären preuß. Kultusminister H. von Mühler an und verfaßte zwei Satiren auf diesen: «Ein preuß. Kultusminister, der seinen Beruf verfehlt hat» (15. Aufl., Lpz. 1871) und «Excellenz, warum so mißvergnügt?» (5. Aufl., ebd. 1871). 1882—91 war er an der Redaktion des «Reichsfreund» beteiligt. Er veröffentlichte einen «Kommentar zum preuß. Genossenschaftsgesetz» (Berl. 1867), einen «Kommentar zum norddeutschen Genossenschaftsgesetz» (ebd. 1868), «Die Genossenschaftsgesetze im Deutschen Reich» (Berl. 1876), «Deutschlands polit. Parteien und das Ministerium Bismarck» (ebd. 1878), die Romane «Pflicht und Schuldigkeit» (Hannov. 1871) und «Im Wald und auf der Heide» (Berl. 1876), ferner «Deutsche Volkslieder» (Magdeb. 1879) und «Bilder aus der Altmark» (mit dem Maler Hermann Dietrichs, 12 Lfgn., Hamb. 1882—84) u. a.

Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, Paris-Orléansbahn, s. Französische Eisenbahnen (Bd. 7, S. 145b).

Parität (lat.), der Zustand der Gleichberechtigung von zwei oder mehrern verschiedenen Religionsparteien. Paritätisch nennt man Staaten, welche nicht blos der kath. und prot. Bevölkerung gleiche bürgerliche und polit. Rechte gewähren, sondern darauf abzielen, die prot. und die kath. Kirche gleichmäßig und nebeneinander als Landeskirche zu behandeln. Daß letzteres praktisch durchführbar sei, daß sich die P. als Regierungsprincip bethätigen lasse, wenn die kirchlichen Beziehungen des Staates nicht bloß eine äußerliche Natur haben sollen, wird von vielen bestritten, welche statt dessen von einem Simultanstaate reden, in welchem die Regierung einen konfessionellen (entweder prot. oder kath.) Charakter hat, ohne daß dadurch die Selbständigkeit und Gleichberechtigung der beiden Kirchen in ihrem Verhältnis zu einander, der Zugang der Angehörigen beider Konfessionen zu Gemeinde- und Staatsämtern, der staatliche Schutz gegen Beschimpfung der kirchlichen Einrichtungen beider

Konfessionen ausgeschlossen wird. Die Gleichberechtigung im letztern Sinne wurde für das alte Reich im Princip durch den Westfälischen Frieden sichergestellt, drang aber innerhalb der Einzelstaaten erst im 19. Jahrh. durch und beherrscht jetzt die deutschen Verhältnisse praktisch ganz, indessen theoretisch derselbe schon überholt ist durch den weiter reichenden Gedanken der Religionsfreiheit und der Unabhängigkeit aller bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte vom Religionsbekenntnis (Reichsgesetz vom 3. Juli 1869). — Vgl. Mejer, Lehrbuch des deutschen Kirchenrechts (3. Aufl., Gött. 1869); Richter, Lehrbuch des Kirchenrechts (8. Aufl., Lpz. 1886), §. 102; Bungeroth, Der Simultanstaat (Barm. 1892).

Park oder Landschaftsgarten, eine nach den Regeln der Gartenkunst mit Bäumen und Sträuchern bepflanzte größere Fläche. (S. Gartenkunst und Gartenstil.) — Militärisch nennt man P. eine Stelle, wo Geschütze, Fahrzeuge, Munition oder sonstige Kriegsbedürfnisse angesammelt werden; bisweilen versteht man unter P. auch die angesammelten Gegenstände selbst. Die Ansammlung der Bedürfnisse zur Belagerung einer Festung bildet einen Belagerungspark; derselbe zerfällt in den Artilleriebelagerungspark (s. d.) und in den Ingenieurbelagerungspark (s. d.).

Park, Mungo, Afrikareisender, geb. 10. Sept. 1771 zu Fowlshiels bei Selkirk in Schottland, ging 1792 als Hilfswundarzt nach Indien, kehrte 1793 zurück, reiste 1795 im Auftrag der African Association nach der engl. Faktorei Pisania am Gambia, wo er die Mandingosprache erlernte, durchstreifte die Königreiche Walo, Bondu, Kadschaga, Kasson, Kaarta und das Land der Ulad-Amer. In letzterm geriet er 1796 in Gefangenschaft, aus der er landeinwärts entfloh. Juli 1796 erblickte er den Niger, dessen Lauf er verfolgte. Den Weg westwärts nehmend, kam er September im Königreich Manding zu Kamilia an, wo er erkrankte und sieben Monate verweilen mußte. Ein Sklavenhändler brachte ihn Juni 1797 wieder nach Pisania, im Dezember traf er in London ein. Er beschrieb diese Reise in den «Travels in the interior districts of Africa» (Lond. 1799; deutsch, Hamb. 1799). Hierauf ließ er sich 1801 als Wundarzt in Schottland nieder; 1805 trat er eine neue Reise an. Er ging im April von Gorée aus nach dem Innern; doch nur mit 11 seiner 30 europ. Begleiter gelangte er im August zum Niger nach Bammako. Von Sansandig sendete er seine Tagebücher und Briefe nach Gambia. Er baute ein Boot und erreichte das Königreich Sokoto, wo er an einem Flusse angegriffen wurde. Er suchte sich durch Schwimmen zu retten und ertrank. Durch Sklavenhändler kam 1806 die Kunde von seinem Tode nach Gambia. Die Nachrichten von dieser zweiten Reise nebst einer Lebensgeschichte P.s erschienen zu London 1815 (deutsch von Büttner, Sondersh. 1821). — Vgl. Mungo P., life and travels (Lond. 1870).

Park., hinter den lat. Namen von Tieren, besonders Foraminiferen, Abkürzung für William Kitchen Parker, einen engl. Zoologen und Anatomen. Außerdem ist P. hinter naturhistor. Namen auch Abkürzung für James Parkinson, einen engl. Paläontologen.

Parkan, Gewebe, s. Berkan.

Párkány (spr. pahrkahnj), Groß-Gemeinde und Hauptort eines Stuhlbezirks (33471 E.) im ungar. Komitat Gran, am linken Ufer der Donau, gegenüber von Gran (s. d.), mit dem es durch eine neue Eisenbrücke verbunden ist, hat (1890) 2417 kath. magyar. E.; Stärke-, Kleie-, Dextrin-, Essigfabrik.

Park-City (spr. sitti), Ort im County Summit im nordamerik. Staate Utah, ostsüdöstlich von Salt-Lake-City, in gebirgiger Gegend, mit 2850 E., Produktion von Silber- und Bleierz und Kohle.

Parker, Theodor, nordamerik. unitarischer Theolog, geb. 24. Aug. 1810 zu Lexington in Massachusetts, studierte auf dem Harvard College zu Cambridge, bildete sich besonders an den Schriften der deutschen Rationalisten und wurde 1837 Prediger einer Unitariergemeinde zu West-Roxburg. Die radikal-freisinnigen Ansichten, die er in seinen Predigten, besonders in einer (Mai 1841) zu Boston «Über das Bleibende und das Vergängliche im Christentum» gehaltenen, seit 1840 auch in der Zeitschrift «Dial» entwickelte, erregten vielfach Anstoß und führten zu einer Krisis in dem damals konservativ gerichteten Unitarismus. Von einer Reise nach England und Deutschland zurückgekehrt, siedelte er 1845 nach Boston über, wo er als Prediger der kongregationalistischen Gemeinde wirkte und namentlich dem Kampfe gegen Trunksucht und Sklaverei seine Kräfte widmete. P. reiste 1859 nach Italien, wo er 10. Mai 1860 zu Florenz starb. Vollständige Ausgaben seiner Werke erschienen in London (14 Bde., hg. von F. P. Cobbe 1863—71) und Boston (10 Bde., 1870), ein Teil der erstern ins Deutsche übersetzt von Ziethen in Leipzig (5 Bde., 1854—61). Die bedeutendsten seiner Schriften sind: «Discourses on matters pertaining to religion» (Bost. 1842 u. ö.; deutsch von Wolf, Kiel 1848), «Ten sermons on religion» (Bost. 1852; deutsch, Lpz. 1853), «Sermons on theism, atheism and the popular theology» (Bost. 1853), «Speeches, addresses and occasional sermons» (4 Bde., ebd. 1852—55). Die 1849 von ihm begründete «Massachusetts Quarterly Review» leitete P. bis 1852. Im J. 1870 erschienen u. d. T. «Historic Americans» Essays über Washington, Franklin, Adams und Jefferson. — Vgl. Weiß, Life of P. (2 Bde., Lond. 1864); A. Réville, Th. P., sa vie et ses œuvres (Par. 1865; deutsch, Lpz. 1867); Frothingham, Life of Th. P. (Neuyork 1874); Altherr, Theodor P. in seinem Leben und Wirken (St. Gallen 1894).

Parker, Sir William, engl. Admiral, geb. 1781, ward schon 1801 Kapitän und kommandierte, nachdem er 1830 zum Konteradmiral avanciert war, 1832 das engl. Geschwader im Tejo. 1835 wurde er zum Lord der Admiralität ernannt, welchen Posten er 1841 verließ, um den Oberbefehl der Seemacht gegen China zu übernehmen. In Verbindung mit den Landtruppen unter Gough eroberte er Tschusan, Ningpo, Tschapu, erzwang den Eingang in den Yang-tse-kiang und erschien endlich vor Nan-king, worauf der Friede geschlossen wurde. P. ward 1844 zum Baronet erhoben und erhielt bald darauf den Oberbefehl der Flotte im Mittelländischen Meer. 1850 wandte er sich nach Athen und nötigte durch eine Blockade der griech. Häfen die dortige Regierung, sich den Forderungen Englands zu fügen. Nachdem er 1851 zum Admiral der Blauen Flagge befördert worden, legte er das Kommando nieder, war eine Zeit lang Hafencommandeur in Devonport, wurde 1863 Admiral der Flotte und starb 12. Nov. 1866.

Parkersburg (spr. -börg), Hauptort des County Wood im nordamerik. Staate Westvirginien am Ohio, über den eine Eisenbahnbrücke (2,1 km) führt,

an der Mündung des Little Kanawha, Bahnkreuzungspunkt, mit Dampfschiffahrt, höhern Schulen, Ölraffinerien, Eisengießerei, Mühlen und (1890) 8408 E. Die Umgegend ist reich an Petroleum, natürlichem Gas, Kohle, Salz und Eisen.

Parkesieren, s. Silber.

Parkesin, s. Parksin.

Parkétt oder Parquet (frz.), ein hölzerner Fußbodenbelag (s. Fußboden); in reform. Kirchen der Raum im Schiff, in welchem die Kirchenväter sitzen; in den Theatern der zwischen Orchester und Parterre gelegene Teil des Zuschauerraums; bei den franz. Gerichtshöfen der Platz oder das sämtliche Personal der Richter und an der Pariser Börse der den vereidigten Maklern (agents de change) vorbehaltene eingeschränkte Raum, im Gegensatz zur Coulisse (s. d.). Parkettieren, das Belegen eines Fußbodens mit P.

Parkgarten, s. Blumenpark.

Parkhack, s. Hack.

Parkieren (frz.), das geordnete Auffahren der Fahrzeuge eines Truppenteils zum Park (s. d.).

Parkprozeß, s. Silber.

Parksin oder Parkesin, ein nach dem Erfinder A. Parkes in Birmingham benanntes Fabrikat, welches als Surrogat für Kautschuk und Guttapercha durch die Londoner Weltausstellung von 1862 bekannt wurde; es besteht angeblich aus einem Gemenge von Schießbaumwolle und fettem Öl (Ricinusöl), dem man für manche Zwecke Schellack oder Kopallack zusetzt, und ist hart wie Horn, zugleich aber geschmeidig wie Leder. Zur Verminderung der Brennbarkeit fügt man der Masse etwas Chlorzink oder wolframsaures Natrium hinzu. Dasselbe hat zur Isolierung von Telegraphendrähten Anwendung gefunden. Auch bezeichnet man mit P. öfters das Celluloid (s. d.).

Parkwache, s. Innenwachen.

Parlamént (engl. parliament, vom mittellat. parliamentum), die aus England übernommene Bezeichnung für Volksvertretungen, die für die Ratsversammlungen der engl. Barone seit Mitte des 13. Jahrh. mehr und mehr in Gebrauch kam. Über die Entwicklung des englischen P. s. Englische Verfassung (Bd. 6, S. 148); über das heute geltende Recht s. Großbritannien und Irland (Bd. 8, S. 412).

Eine frühe Nachbildung des englischen P. war das P. von Irland, das zunächst in dem kleinen der engl. Krone unterworfenen Bezirk um Dublin, dem Pale, eingerichtet wurde und sich mit der engl. Herrschaft über Irland erweiterte. Jakob I. verlieh allein 40 Flecken das Vertretungsrecht, so daß 1613 dem irischen Oberhaus mit 122 Mitgliedern ein Unterhaus mit 232 Mitgliedern gegenüberstand. Unter Cromwell wurden die Katholiken und damit die große Masse der Iren von ihrem eigenen P. ausgeschlossen, und dies unsinnige Verhältnis blieb bestehen, bis das irische P. 1801 durch die Union mit dem englischen sein bedeutungsloses Dasein endete. Seit längerer Zeit ist jedoch in Irland eine starke Bewegung im Gange, die darauf abzielt, von neuem ein selbständiges irisches P. zu schaffen. (S. Home-Rulers.)

Selbständig neben dem englischen hatte bis zur Vereinigung 1707 das schottische P. bestanden. Hier traten seit Robert I. auch Städtevertreter neben die geistlichen und weltlichen Großen, ohne jedoch nur annähernd diesen gegenüber eine Bedeutung wie ihre engl. Genossen gewinnen zu können. Die Lords herrschten völlig in dem gemeinsam tagenden P., wie im Staat überhaupt. Erst Wilhelm III. verschaffte dem bürgerlichen Element das Übergewicht, bis das J. 1707 das schottische P. im großbritannischen aufgehen ließ.

Eine ganz andere Bedeutung gewann das P. in Frankreich. Dort führte vor alters insbesondere diesen Namen der alte Pairshof (s. Pairs), der die Streitigkeiten der Reichsunmittelbaren entschied, den Reichsrat vorstellte, sich aber mit der Zeit zur Reichsversammlung des Adels und der Geistlichkeit überhaupt erweiterte. Aus der Reichsversammlung trat schon gegen die Mitte des 12. Jahrh. ein vom König ernannter Ausschuß hervor, der die Prozesse der Großen verhandelte und die Gestalt eines Reichsgerichts annahm. Die Barone und Prälaten, die in dieser Kommission das Richteramt nur als Lehnsdienst versahen, ließen es sich gern gefallen, daß ihnen der König seine Hofbeamten und rechtskundigen Räte beiordnete. Allmählich bemächtigten sich diese Juristen der Geschäfte und drückten dem P., wie man die Gerichtskommission des Reichstags vorzugsweise nannte, den Charakter eines königl. Obertribunals auf. Unter Ludwig IX. wurden die Gerichte im Krongebiete angehalten, an das P. zu appellieren, und auch die Parteien aus den Territorien der Großen thaten dies gern, weil das P. die Rechtspflege gründlich übte, statt der Zweikämpfe den Zeugenbeweis annahm und dem Richterspruche Nachdruck zu verschaffen wußte. Schon wurden die Gesetze, Urteile und Ordonnanzen auch in Registern aufgezeichnet, die nach dem Anfangswort Olim hießen (hg. von Beugnot, Par. 1840, und von Boutaric, Actes du parlement, ebd. 1868). Immer noch war das P. eine zwar vom König berufene, jedoch von der Reichsversammlung abhängige Kommission, die nach dem altgerman. Rechtsgrundsatze, daß das Recht an Ort und Stelle gepflogen werden muß, im Lande herumzog. Erst als Philipp IV. 1302 die Reichsversammlung in die Reichsstände (s. États-généraux) umschuf, wurden die richterlichen Funktionen förmlich von ihr getrennt. Das P., in seiner doppelten Eigenschaft als Pairsgericht und königl. Obertribunal, nahm seinen festen Sitz in Paris. Hier eröffnete es jährlich zwei große Gerichtssitzungen und sandte von hier aus regelmäßig Kommissionen zur Abhaltung der Lehnsgerichtstage (scaccaria, échiquiers) nach Rouen und Troyes; für den Süden ward 1302 ein P. in Toulouse eingesetzt. Kraft ihres Privilegiums erhielten sämtliche Pairs Sitz und Stimme im neuen P., wovon sie aber selten Gebrauch machten. Unter Philipp V. wurde 1319 den Prälaten der Eintritt ins P. entzogen. Weil sich die Geschäfte sehr häuften, mußte der König 1320 die Gerichtssitzungen permanent erklären und den Räten jährliche Besoldung bewilligen. Um den großen Zudrang der Juristen zu hindern, die beim Eintritt Ritter (milites literati, chevaliers-ès-lettres oder en loix) wurden, beschränkte Philipp VI. 1344 die Zahl der Räte auf 78 und die der Präsidenten auf drei und erteilte dem P. zugleich das Recht, dem König bei Erledigungen neue Mitglieder zu präsentieren, was aber schon Karl VII. 1439 für immer abschaffte.

In dem ersten Jahrhundert wurden die Vollmachten der Räte jährlich erneuert. Ludwig XI. benutzte dies, um besonders die Präsidenten beliebig abzusetzen, sah sich aber 1468 zu einem Gesetz genötigt, wonach fortan die Parlamentsglieder nur

durch richterliches Urteil ihre Stellen verlieren konnten. Mit Einziehung der Kronlehen und dem Erwerb fremder Länder errichteten die Könige, zur Beförderung der Krongewalt und der Staatseinheit, auch in den neuen Gebietsteilen P., die mit dem Pariser zusammen eine Korporation bildeten. Nach einem ersten Anlaufe von 1302 wurden 1443 zu Toulouse, 1453 zu Grenoble, 1462 zu Bordeaux, 1477 zu Dijon, 1499 zu Rouen, 1501 zu Aix, 1553 zu Rennes, 1620 zu Pau, 1633 zu Metz, 1686 zu Douai, 1422 und 1676 zu Dôle und Besançon, 1538 und 1762 zu Trévoux und 1775 zu Nancy P. gegründet. Das P. der Hauptstadt wußte jedoch durch sein Alter und seine Verbindung mit dem Hofe, die Größe seines Gerichtssprengels, durch besondere Privilegien, endlich durch den Grundsatz, daß es der Rechtsnachfolger des alten Pairshofs sei, besonderes Ansehen zu behaupten. Diese angebliche Rechtsnachfolgerschaft mußte dem Pariser P. auch in polit. Beziehung eine nützliche Deckung geben. Das P. war als eine Waffe des Königtums gegen die Seignorialgerichtsbarkeit emporgekommen, nur das Königtum hatte ihm seine große Stellung verliehen; seitdem es aber diese besaß, arbeitete es daran, das vom Herrscher verliehene Amt zum persönlichen Besitze zu machen und eine selbständige privilegierte Körperschaft auch der Krone gegenüber zu werden. Das Mittel dazu gab ihm die durch Gewohnheit festgewurzelte Befugnis, die königl. Erlasse in seine Register einzutragen (enregistrement) und auf diese Weise zu publizieren. Der Krone war es erwünscht gewesen, durch diese Eintragung in die Bücher einer angesehenen, aber von ihr selbst abhängigen Körperschaft ihre Gesetze vor der öffentlichen Meinung bekräftigen zu lassen. Das P. aber machte aus dieser Form eine Waffe, es machte aus dem Rechte der Eintragung ein Recht der Prüfung und der Zurückweisung und erhob sich gegen unliebsame Ordonnanzen zur Ablehnung, die es durch Vorstellungen (remontrances) begründete. Durch königl. Gegenwart (s. Lit de justice) erzwang dann häufig die Regierung die Eintragung.

Diese Politik befolgte das P. schon gegen Ludwig XI., mehr noch gegen Franz I. Die Konflikte nahmen seitdem kein Ende. Gestärkt wurde die Stellung der P. dabei durch die seit Ludwig XII. sich einbürgernde Käuflichkeit der Stellen. Da der Staat nie mehr die Kaufsummen, die nun jeder Nachfolger seinem Vorgänger zurückzahlte, wiedererstatten konnte, so wurden die Parlamentsglieder vermöge ihres Eigentumsrechts gewissermaßen unantastbar. Heinrich IV. erlaubte endlich, mit Einführung der sog. Paulette, die Vererbung der Ämter. Es bildete sich durch beide Maßregeln eine Parlamentsaristokratie (noblesse de robe); große Juristenfamilien behielten Generationen hindurch die Ämter in ihren Händen; Mißbräuche entstanden unleugbar, während andererseits der Standesgeist eine im ganzen wirksame und reine Aufsicht über die Sittlichkeit der Gesamtkörperschaft ausübte. In den Religionswirren (s. Hugenotten) fiel den P. ein großer Teil des Kampfes gegen die Ketzer zu; die «Magistratur» (Richterschaft) war im ganzen überaus katholisch-konservativ. Erst die span. Ausschreitungen der Liga (s. d.) trieben die doch stets französisch gesinnten P. auf die Seite Heinrichs IV. Richelieu veranlaßte Ludwig XIII., in dem Lit de justice von 1640 den P. jede polit. Gewalt ein für allemal abzusprechen. Die P. rächten sich, indem sie das Testament Ludwigs XIII. vernichteten und der Königin Anna die ungeteilte Regentschaft überließen. Weil jedoch die Regentin an Mazarins Hand die straffe Politik der vorigen Regierung fortsetzte, verbanden sich die P. mit den unzufriedenen Großen und veranlaßten dadurch die Unruhen der Fronde (s. d.), aus denen die königl. Gewalt nur um so stärker hervorging. Ludwig XIV. drückte die P. zu gewöhnlichen Gerichtshöfen herab. Dennoch hatten sie, als der König 1715 starb, ihre frühere Bedeutung nicht vergessen, und das P. von Paris vernichtete sogleich die testamentarischen Bestimmungen des Königs, degradierte dessen legitimierte Söhne, sprach dem Herzog Philipp von Orléans die absolute Regentschaft zu und erhielt zum Lohne ausdrücklich das Remonstranzrecht zurück. Von da ab hat es nicht aufgehört, zu opponieren und der Revolution die Wege zu bereiten. Sein Widerstand gegen die gefährlichen Finanzprojekte Laws (s. d.) erweckte den Zwiespalt mit dem Hofe aufs neue. Das P. von Paris hielt eigenmächtige Plenarversammlungen (unions), faßte und veröffentlichte Beschlüsse (arrêts), die denen des Staatsrats entgegenliefen, stellte endlich die Justizpflege ein und wurde darin von den P. der Provinzen unterstützt. Der Regent nahm hingegen, auf Dubois' und Argensons Rat, der Korporation die polit. Befugnisse und verbannte das P. auf kurze Zeit von Paris nach Pontoise. Mit der Mündigkeit Ludwigs XV. begannen die Streitigkeiten von neuem. Gerechter Einspruch gegen Mißbräuche der königl. Politik vereinigte sich mit dem Kampf für den Jansenismus und mit der selbstsüchtigen Ablehnung aller Versuche der Finanzminister, eine gerechtere, ausnahmslosere Besteuerung durchzusetzen. (S. Frankreich, Bd. 7, S. 92.) Nur gegen die Jesuiten waren die P. mit der Regierung der Pompadour und Choiseuls einig; gleich darauf verschärfte sich der Gegensatz wieder. Der Kanzler Maupeou (s. d.) schritt bis zur Auflösung der P. fort (1771); den unter ungeheurer Erregung des Landes errungenen Erfolg der Krone opferte indes Ludwig XVI. sofort nach seiner Thronbesteigung durch Herstellung der alten Korporationen. Bald zeigte es sich wieder, daß die P. die Lage des Staates und die Bedürfnisse der Nation nicht begriffen. Sie verhinderten die Reformbestrebungen des Königs, Malesherbes', Turgots, Neckers und stellten sich in Verbindung mit dem hohen Adel noch den letzten Besserungsversuchen des Ancien régime entgegen. Der Konflikt mit Loménie de Brienne, der hieraus erwuchs, gab den P. eine letzte Popularität; sie zerstörten diese durch Widerstand gegen den dem Dritten Stande günstigen Stimmmodus auf den États-généraux. Mit den übrigen alten Gewalten, die sie so lange befehdet hatten, fielen auch die P.; die Nationalversammlung hob sie 1790 auf.

Über das **Frankfurter P.** s. Deutschland und Deutsches Reich (Bd. 5, S. 187 fg.); über das **Erfurter P.** s. Bd. 5, S. 192b; über das **deutsche Zollparlament** s. Bd. 5, S. 203.

Vgl. Voltaire, Histoire du parlement de Paris (Par. 1769); Dufey, Histoire, actes et remontrances des parlements (2 Bde., ebd. 1826); Warnkönig und Stein, Franz. Staats- und Rechtsgeschichte (3 Bde., Bas. 1843—47); Schäffner, Geschichte der Rechtsverfassung Frankreichs (4 Bde., Frankf. 1845—50); Flammermont, Remontrances du parlement de Paris pendant le 18me siècle (Bd. 1, Par. 1888); ders., Le chancelier Maupeou

PARLAMENTSGEBÄUDE. I.

Reichstagsgebäude zu Berlin. Nach den Plänen von Paul Wallot 1884—94 erbaut.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

PARLAMENTSGEBÄUDE. II.

1. Südostansicht des Parlamentsgebäudes zu London.
1840—52 nach dem Entwurf von Sir Charles Barry aufgeführt.

2. Reichsratsgebäude zu Wien, 1883 vollendet. Erbauer: Th. von Hansen.

et les parlements (ebd. 1883); Heitz, Voltaire und die franz. Strafrechtspflege im 18. Jahrh. (Stuttg. 1887).

Parlamentär (frz. parlementaire), ein an den Feind zu Anknüpfung von Verhandlungen, Mitteilung wichtiger Nachrichten, Aufforderung zur Kapitulation u. s. w. Abgesandter. Der P. ist gewöhnlich ein Offizier, der sich durch eine vor ihm getragene Stange mit weißem Tuche oder durch das Blasen (Trommeln) eines ihn begleitenden Trompeters (Tambours) als P. kenntlich macht und nach Kriegsrecht unverletzlich ist. Anlangende P. werden stets mit großer Vorsicht behandelt, da sie zuweilen bei Überbringung unwesentlicher Nachrichten den Zweck der Rekognoscierung verfolgen. Sie werden bei den Vorposten angehalten; ein Offizier nimmt ihnen gegen Quittung die Depeschen ab oder läßt sie, falls sie mündliche Aufträge an höhere Befehlshaber überbringen, mit verbundenen Augen auf Umwegen zu diesen und wieder zu den Vorposten zurückführen. Im Seekriege künden sich P. durch eine besondere Parlamentärflagge ihres Bootes an.

Parlamentarier, Mitglied eines Parlaments, besonders ein solches, das die parlamentarische Thätigkeit als Beruf wählt.

Parlamentärisch, das Parlament betreffend, sich darauf beziehend, ihm gemäß; so spricht man von parlamentarischer Beredsamkeit, von parlamentarischen Ausdrücken, parlamentarischer Geschäftsordnung u. s. w.; parlamentarische Regierungsform ist soviel wie Parlamentarismus (s. Konstitutionelles System); unparlamentarisch, gegen den parlamentarischen Ton oder Brauch verstoßend.

Parlamentarismus, s. Konstitutionelles System.

Parlamentieren, unterhandeln.

Parlamentsborough, s. Borough.

Parlamentsgebäude, Gebäude, in dem die Volks- oder Landesvertreter ganzer Staaten oder einzelner Landesteile zur Ausübung ihrer Obliegenheiten tagen. (Hierzu die Tafeln: Parlamentsgebäude I und II.) Muster ist wie für die konstitutionelle Verfassung, so auch für den Bau der P., England gewesen. Neben der damals noch vor den Thoren von London liegenden Westminsterabtei bauten die engl. Könige 1097 die Westminsterhalle, den Sitz des alten engl. Parlaments. Um 1400 umgebaut, erhielt sich dieser großartige 73:20 m messende Saal bis heute. Später fügten die Könige noch eine Reihe von Bauten an diese Halle, welche 1834 vor Beginn des Neubaues des engl. Parlamentshauses abgebrochen wurden. Barry erbaute dies im spätgot. Stil; es wurde 1847 vom Oberhaus, 1852 vom Unterhaus bezogen und war 1868 äußerlich fertig gestellt. Die alte Westminsterhalle bildet jetzt den Vorsaal, durch den man in die Centralhalle unter dem Mittelturm gelangt. Nördlich liegt das Unterhaus mit seinen Nebengemächern, südlich das Oberhaus mit der Königsgalerie. Die Ostfront erhebt sich in 275 m langer Front gegen die Themse (s. Taf. II, Fig. 1). Die Einrichtung ist auch jetzt noch nicht vollendet (s. London, Bd. 11, S. 280). — Ähnlich großartig ist das P. der Vereinigten Staaten von Amerika, das Kapitol zu Washington (s. Tafel: Amerikanische Kunst I, Fig. 7), zu dem George Washington selbst 1793 den Grundstein legte; 1851—69 wurde es durch Walter und Clark erweitert. Das Haus der Repräsentanten und die Staatenkammer bilden die neu angebauten getrennten Flügel, während die Mitte die große Rotunde mit der mächtigen Kuppel und Festräume einnehmen. Der Stil ist der eines strengen Klassicismus. — Das Pariser P. (Chambre des députés) entstand aus dem ältern Palais Bourbon und wurde 1828—33 von de Joly für seinen Zweck eingerichtet; der Senat tagt im Palais Luxembourg (s. d.).

Der Reichstag des alten Deutschen Reichs hatte anfangs kein festes Heim, sondern wanderte von Stadt zu Stadt; aber auch als er in Regensburg 1663—1803 Sitz nahm, kam es bei den traurigen innern Verhältnissen nicht zu einem würdigen Bau. Nach 1871 wurde der Bau eines Reichstagshauses in Berlin in Aussicht genommen, indem zwei Wettbewerbe ausgeschrieben wurden. Im ersten erhielt L. Bohnstedt, im zweiten P. Wallot und Fr. Thiersch die ersten Preise. 1884 begann der Bau nach dem in Hochrenaissance gehaltenem Entwurfe Wallots (s. Tafel: Parlamentsgebäude I). Derselbe bildet ein Rechteck mit Kuppel, breitem Flügel in der Hauptachse, in welchem hintereinander die Festhalle, der Sitzungssaal und die Treppe für den Bundesrat liegen. An die Halle schließen sich längs der Hauptfaçade die Festsäle und Restaurationsräume an, an die Treppe die Säle für den Reichstagsvorstand und den Bundesrat. Für die Presse, das Publikum sowie für Kommissionssitzungssäle, Bibliothek, Post u. s. w. ist reichlich gesorgt (Kosten rund 25 Mill. M.). — Das Reichsratsgebäude für Wien (s. Taf. II, Fig. 2) schuf 1874—83 Theophil von Hansen (s. d.) Dort liegt der Festsaal in der Mitte, das Herrenhaus links, das Abgeordnetenhaus rechts, beide in der Außenarchitektur kräftig hervorgehoben. Die Bauformen sind die des edlen hellen. Stils. Die Kosten betrugen $7^1/_4$ Mill. Fl. Das Reichsratshaus zu Budapest, 1885 nach Plänen von Steindl begonnen, hat den Stil jenes zu London. — In Rom wie in Stockholm ist ein Neubau geplant. Kleinere P. für Provinziallandtage u. s. w. sind in neuerer Zeit viele gebaut worden, so in Hannover (von Wallbrecht 1878—80, Kosten 1,5 Mill. M.), in Berlin (Landeshaus der Provinz Brandenburg, von Ende und Böckmann, 1888 vollendet), in Danzig (von demselben, 1882—85), in Düsseldorf (von Raschdorff, 1876—79), in Brünn (von Hefft und Raschka 1875—78, Kosten 1,6 Mill. Fl.), in Straßburg (von Hartel und Neckelmann).

Von großer Wichtigkeit ist beim P. die Gestaltung des Sitzungssaales. Dieser ist im Deutschen Reichstagshause rechtwinklig. In der Achse einer Schmalseite sitzt auf hohem Podium das Präsidium, ihm zur Seite der Bundesrat und zu Füßen die Schriftführer; vor diesen stehen die Tische der Stenographen. Von hier aus erheben sich amphitheatralisch die Sitze der Abgeordneten, die durch Wege keilförmig abgeteilt sind. Nach alter Sitte sitzen die konservativen Parteien rechts, die oppositionellen links vom Präsidenten; das Centrum nimmt in der Mitte Platz.

Parlando (Parlante, ital., «sprechend»), eine mehr recitativische, sich dem Sprechen nähernde Singweise; Parlando-Arie, s. Arie.

Parlatorium (neulat.), in Klöstern der für Unterredungen mit Besuchern bestimmte vergitterte Raum.

Parler, Arler, berühmte Steinmetzenfamilie des Mittelalters. Der bedeutendste aus ihr ist Peter P. von Gmünd, geb. 1333, gest. um 1397 zu Prag, der 1356 von Kaiser Karl IV. zum Dombaumeister von Prag ernannt wurde. Er erlangte dort eine angesehene Stellung, baute den Chor des Doms und der Allerheiligenkirche zu Prag, der Kirche zu

Kolin, am Schloß Karlstein und an der Prager Moldaubrücke. In einer angeblich verstümmelten Inschrift über seiner Büste am Dom wird sein Vater als Heinrich Arler aus Bolonia bezeichnet; man hat angenommen, daß es «Parler» und «Colonia», also aus Köln heißen müßte, da auch Peter P. mit einer Kölnerin verheiratet war. Doch glaubt man neuerdings, daß Boulogne die Heimat der Familie sei. Dieser **Heinrich P.** baute die Kreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd, deren Grundstein 1351 gelegt wurde. Gewisse Anzeichen lassen vermuten, daß Heinrich P. der Südfranzösischen Schule nicht fern gestanden habe. **Johannes von Gmünd**, wohl der Bruder Peters, war 1357 am Münster zu Basel, 1359 an jenem zu Freiburg thätig; **Heinrich von Gmünd**, wohl dessen Sohn, war 1387 in Brünn thätig und beteiligte sich 1391—92 am Dombau zu Mailand. Die Söhne Peters, **Johann P.**, **Wenzel P.** und **Paul P.**, von denen der erstere 1380 Dombaumeister in Prag war, scheinen mit dem Beginn der hussitischen Wirren die Hauptstadt Böhmens verlassen zu haben. Mit der Familie P. sucht man in Verbindung zu bringen die ihrer Person und ihrer Bedeutung nach noch nicht genügend aufgeklärten **Jungherren von Prag**, welche im 15. Jahrh. mehrfach als Lehrer in der Gotik bezeichnet werden. — Vgl. Klemm, Württemb. Baumeister und Bildhauer bis zum J. 1750 (Stuttg. 1882); Neuwirth, Die Wochenrechnungen und der Betrieb des Prager Dombaues (Wien 1890); ders., Peter P. von Gmünd, Dombaumeister in Prag, und seine Familie (Prag 1891).

Parley (spr. -lĕ), Peter, s. Goodrich.

Parliament (engl., spr. pāhrliment), s. Parlament.

Parlier, s. Polier.

Parlieren (frz.), sprechen.

Parlour (engl., spr. pahrlĕr), Sprechzimmer, Empfangszimmer für Gäste.

Parma, vormals souveränes Herzogtum Italiens, grenzte entlang dem Po an die österr. Lombardei, im O. an Modena, im S. an Toscana, im W. an das Königreich Sardinien und umfaßte zuletzt 6200 qkm mit (1857) 499835 E. Seit 1860 ist P. dem Königreich Italien einverleibt und eingeteilt in die zur Emilia gehörigen Provinzen P. (s. den folgenden Artikel) und Piacenza, während der Distrikt Pontremoli der Provinz Massa-Carrara des Compartimento Toscana zugeteilt worden ist.

Die Städte Parma (s. d.) und Piacenza, welche der Papst Julius II. mit ihrem Gebiet dem Herzogtum Mailand 1511—13 entriß und dem Kirchenstaat einverleibte, machte Paul III. zu einem erblichen Herzogtum, um damit 1545 seinen Sohn Pier Luigi Farnese (s. d.), zu belehnen; nach dessen Ermordung 10. Sept. 1547 wurde Piacenza von den Spaniern besetzt; das von päpstl. Truppen besetzte P. aber gab Julius III. schon 1550 an Pier Luigis Sohn Ottavio zurück und Piacenza erhielt dieser dann von Philipp II. von Spanien 1558 wieder. Unter den Farnesen führte nun P. und Piacenza das nach außen bedeutungslose Leben eines ital. Kleinstaates, dessen Ruhe nur der Krieg um Castro unterbrach. Nach dem Erlöschen des Mannsstammes der Farnesen mit Herzog Antonio (1731) wußte es Elisabeth, die Gemahlin Philipps V. von Spanien, eine Tochter des ältesten Bruders des Herzogs Antonio, durchzusetzen, daß ihr Sohn Don Carlos die Herzogtümer P. und Piacenza erhielt, die er aber 1735—38 an Kaiser Karl VI. als Entschädigung für das im Wiener Frieden ihm zugefallene Königreich beider Sicilien überließ. Im Aachener Frieden von 1748 trat Maria Theresia die 1745 von den Spaniern eroberten, 1746 aber zurückgewonnenen Herzogtümer nebst Guastalla an Elisabeths zweiten Sohn Don Philipp ab, mit der Bedingung der Rückgabe an Österreich, falls der Mannsstamm dieses Infanten erlöschen oder einer seiner Nachkommen den sicil. oder span. Thron besteigen sollte. Auf Philipp folgte 1765 dessen Sohn Ferdinand, der beim Eindringen der Franzosen in Italien durch einen Frieden mit der Republik 9. Mai 1796 sich den Besitz seines kleinen Staates erhielt; doch sprach der Friede von Campo-Formio (17. Okt. 1797) ein nördlich vom Po gelegenes Gebietsstück der cisalpinischen Republik zu. Die Angliederung des im Lunéviller Frieden bestätigten Herzogtums an Frankreich erfolgte 1802 nach dem Tode Ferdinands auf Grund einer Vereinbarung, die 21. April 1801 zwischen Frankreich und Spanien zu Madrid getroffen worden war und die Entschädigung von Ferdinands Sohn, Don Ludwig, mit dem aus dem Großherzogtum Toscana geschaffenen Königreich Etrurien festsetzte. P., Piacenza und Guastalla wurden nun zunächst an Moreau zur Verwaltung übergeben, dann (21. Juli 1805) Frankreich vollständig einverleibt; doch wurde der Herzogstitel von P. mit den Einkünften an Cambacérès und der von Piacenza an Lebrun als Lehen gegeben; als franz. Verwaltungsbezirk bildeten P. und Piacenza nach dem Dekret vom 30. Mai 1808 das Departement Taro; das Herzogtum Guastalla hatte Napoleon schon 30. März 1806 seiner Schwester Pauline zur Regierung und Nutzung übergeben.

Durch den Pariser Frieden von 1814 und die Wiener Kongreß-Akte von 1815 kamen die Herzogtümer P., Piacenza und Guastalla als souveränes Eigentum an die bisherige Kaiserin von Frankreich, Erzherzogin Maria Louise, die den Titel Kaiserin und Majestät behielt. Dieser Verfügung widersprach jedoch der König von Spanien, der die Herzogtümer für die ehemalige Königin von Etrurien, die Infantin Maria Luise von Spanien, zurückverlangte und deshalb seinen Beitritt zur Wiener Kongreß-Akte verweigerte. Infolge davon wurde durch einen besondern, zu Paris 10. Juni 1817 abgeschlossenen Vertrag festgesetzt, daß die Herzogtümer (mit Ausnahme des am linken Po-Ufer liegenden Teils, der mit dem Besatzungsrecht in der Festung Piacenza dem Hause Österreich verblieb) nach dem Tode der Kaiserin Maria Louise an die Nachkommenschaft der Königin von Etrurien fallen sollten, die sich bis dahin mit dem Fürstentum Lucca begnügen mußte. Nach dem Erlöschen dieses Hauses aber sollte P. an Österreich, Piacenza an Sardinien heimfallen. Die Kaiserin Maria Louise regierte im ganzen mild und suchte Handel und Industrie zu beleben: trotzdem erhoben sich ziemlich ernste Unruhen 1831, 1833 und 1846, die jedoch durch österr. Truppen jeweils rasch niedergeschlagen wurden. Als Maria Louise 18. Dez. 1847 starb, nahm Karl II. (s. d.), der eben Lucca an Toscana abgetreten hatte, vertragsmäßig von seinen Erblanden Besitz.

Gegenüber der nationalen Bewegung in Italien hielt Karl II. zu Österreich, und so brach 20. März 1848 eine Revolution aus, infolge deren der Herzog 19. April das Land verließ, um nicht mehr zurückzukehren. Doch ward seine Autorität schon im Aug. 1848 durch die österr. Waffen wiederhergestellt und P. nunmehr einem strengen Militärregiment unter-

worfen. Nach der Abdankung Karls II., 14. März 1849, trat dessen Sohn, Herzog Karl III. (s. d.), die Regierung an, der sich ganz von seinem Günstling, dem Engländer Ward, leiten ließ. Nach seiner Ermordung 26./27. März 1854 übernahm seine Witwe Luise Marie Therese, als Vormünderin seines Söhnchens Robert I., die Regierung. Die Versuche dieser wackern und begabten Frau, durch ein wohlwollendes Regiment die Bevölkerung zu versöhnen und auch den nationalen Anforderungen gerecht zu werden, führten zu mehrfachen Reibungen mit Österreich. Nachdem sie trotz ihrer Neutralitätserklärung sich nach der Schlacht von Magenta gezwungen gesehen hatte, das Land zu verlassen (9. Juni 1859), vereinigte sich P. mit **Modena** und der **Romagna** unter der Regierung des Diktators Farini (s. d.) zum **Gouvernement Emilia**, das dann, nachdem bei allgemeiner Volksabstimmung sich im März 1860 eine große Majorität für die Angliederung ausgesprochen hatte, durch Dekret des Königs Victor Emanuel II. mit dem Königreich Sardinien 18. März 1860 vereinigt wurde. Die Einsprachen der Herzogin Regentin vom 28. März 1860 hiergegen und vom 10. April 1861 gegen die Errichtung des Königreichs Italien blieben wirkungslos.

Vgl. Affò, Storia della città di P. (2 Bde., Parma 1793); mit der Fortsetzung von Pezzana (5 Bde., ebd., 1837—59); Bertani, Intorno al nome ed alla origine della città di P. (ebd. 1857); G. Dalla Rosa, Alcune pagine di storia parmense (4 Bde., ebd. 1878 fg.); Scarabelli, Istoria civile dei ducati di P., Piacenza e Guastalla (2 Bde., Guastalla 1858); Poggiali, Memorie storiche di Piacenza (12 Bde., Piacenza 1757—66); G. B. Janelli, Dizionario biografico dei Parmigiani illustri (Genua 1877—82); R. Di Soragna, Bibliografia storica e statutaria delle provincie Parmensi, Bd. 1 (Parma 1886).

Parma. 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Landschaft Emilia, grenzt im N. an die Provinz Cremona, im O. an Reggio Emilia, im S. an Massa-Carrara und Genua und im W. an Piacenza, hat 3240 (nach Strelbitskij 3310) qkm mit (1881) 267306, nach einer Berechnung vom 31. Dez. 1892 272040 E., d. i. 83 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Kreise Borgo San Donnino, Borgotaro und P. mit zusammen 50 Gemeinden. Die Provinz ist in der südl. Hälfte vom Apennin durchzogen, der sich im Monte-Penna bis zu 1735 m erhebt und gegen den Po hin, welcher im N. die Grenze bildet, allmählich abflacht, und wird bewässert von den Nebenflüssen des Po: Ongina (Grenzfluß), Taro mit Ceno und Stirone, P. mit Baganza und der Enza (Grenzfluß), sowie zahlreichen Kanälen. Im Gebirge wird Viehzucht getrieben, die Ebene liefert Getreide, Wein, Obst und Seide. Die Industrie erstreckt sich auf Herstellung von Seidenwaren, Schuhwaren, Papier und Hüten. Die Eisenbahnlinien berühren die Hauptstadt. — 2) **Hauptstadt** der Provinz P., an dem zum Po gehenden Flusse P., an den Linien Bologna-Piacenza, P.-Casalmaggiore-Piadena (40 km) und P.-Suzzara (44 km) des Adriatischen Netzes, sowie P.-Spezia (160 km) des Mittelmeernetzes, mit Dampfstraßenbahnen nach Fontanellato und Busseto, Roccabianca, Langhirano und Traversetolo, ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs, Appellationshofs, Tribunals erster Instanz, einer Handelskammer sowie der Infanteriebrigade «Pisa» und hat (1881) 45217, nach einer Berechnung vom 31. Dez. 1892 51500 E., in Garnison das 29. und 30. Infanterie- und 6. Kavallerieregiment, breite Straßen, mehrere Brücken und eine fast die ganze Stadt umgebende Allee (Rampari). Mitten durch die Stadt führt die alte Via Aemilia; an derselben die Piazza grande mit den Standbildern Correggios von Ferrarini (1870) und Garibaldis von Calandra (1893); auf der Piazza della Steccata das Denkmal des Malers Mazzola, genannt Parmeggianino, von Chierici (1879), an der Piazza della Prefettura das Standbild Victor Emanuels II.

Von den über 60 Kirchen sind bemerkenswert die 1058 begonnene lombard.-roman. Kathedrale (il duomo), mit Zusätzen des 13. Jahrh., die in der achteckigen Kuppel die berühmte, aber sehr beschädigte Himmelfahrt Mariä und 6 Löwen aus rotem Marmor an den Portalen von Correggio (1526—30) enthält; das Baptisterium aus Veroneser Marmor ist im gleichen Stile, 1196—1270 erbaut, achteckig mit drei rundbogigen Portalen, fünf Stockwerken und sieben Pyramiden auf dem flachen Dache; die Kirche eines alten, jetzt als Kaserne dienenden Benediktinerklosters San Giovanni Evangelista, ein schöner Kreuzbau der Renaissance, mit Kuppel (Fresken von Correggio, 1521—24), drei Schiffen und zwei Kapellenreihen, 1510 von Bernardo Zaccagni erbaut, die Façade 1604 von Simone Moschino, der Turm 1614 von G. B. Magnani; die Madonna della Steccata, 1521—39 nach dem Muster der Peterskirche von Zaccagni erbaut, ein griech. Kreuz mit runden Abschlüssen, mit Kuppel und vier Halbkuppeln; das ehemalige Benediktinerinnenkloster Convento di San Paolo, jetzt Erziehungsanstalt, mit Fresken von Correggio (1518—19) in einem Zimmer.

Von weltlichen Gebäuden sind zu erwähnen der unvollendete Palazzo della Pilotta, 1597 von den Farnese begonnen, mit Altertümersammlung, Gemäldegalerie (Correggio, Holbein, Cima da Conegliano), großer Biblioteca Palatina (250000 Bände, 20000 kleinere Schriften, 4750 Handschriften, darunter zahlreiche orientalische), 1865 durch die Vereinigung der 1769 von Herzog Philipp II. von Bourbon gegründeten Biblioteca Parmense und der von Lucca nach P. übergeführten Biblioteca Palatina gebildet; das Teatro Farnese, 1618—28 von Alleotti erbaut, neuerdings restauriert, für 4500 Zuschauer, in dem Palazzo del Giardino, am Ende des ehemaligen herzogl. Gartens, jetzt Militärschule, 1564 von Odoardo Farnese erbaut, mit Fresken von Agostino Carracci.

Unterrichts- und Bildungswesen. In P. lehrten schon 1272 Gilio Miliduric und Albert Galeottus jurist. Disciplinen. Die Versuche der Stadt, ein Generalstudium zu gründen, scheiterten im 14. Jahrh.; erst unter den Herzögen von Mailand wurde 1422 die Universität eröffnet. Nachdem sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. eingegangen war, wurde sie 8. Jan. 1855 neu eingeweiht. Sie hat eine jurist., mediz.-chirurg. und mathem.-naturwissenschaftliche Fakultät, etwa 60 Docenten und 330 Studierende. Zu ihr gehören eine Veterinär- und eine pharmaceutische Schule, Sternwarte, ein botan. Garten und naturhistor. Museum. Ferner hat die Stadt ein bischöfl. Seminar, landwirtschaftliches Institut, Lyceum, Gymnasium, eine

technische Schule, Militärschule, Akademie der schönen Künste mit Gemäldegalerie und Musikschule.

Die Industrie erstreckt sich hauptsächlich auf die Herstellung von Seiden- und Wollgeweben, seidenen und baumwollenen Spitzen, Filzhüten, Musikinstrumenten, Glas-, Majolika- und Thonwaren, Papier, Seife und Pökelfleisch, der Handel auf Seife, Getreide, Vieh, Wein und Käse; ferner hat P. Vieh- und Getreidemärkte. Im Juni findet eine Messe für den Seidenhandel statt. Außer zahlreichen Gärten und Landhäusern liegt vor der Stadt der Spaziergang Stradone; etwas nördlicher das Lustschloß Colorno.

Geschichte. Nach einem 1864 aufgefundenen Pfahlbau aus der Bronzezeit hat hier schon in vorgeschichtlicher Zeit eine Ansiedelung bestanden. Nach Besiegung der kelt. Bojer wurde die in Gallia cispadana gelegene uralte Stadt P. 183 v. Chr. zur röm. Kolonie erhoben, später durch Antonius zerstört, aber durch Augustus vergrößert und Colonia Julia Augusta genannt. Sie war ein bedeutender Handelsplatz und gehörte in spätröm. Zeit zur Provinz Ämilia. Nach dem Untergang des Weströmischen Reichs teilte P. die Geschicke Oberitaliens, kam unter die Herrschaft der Langobarden (569), der Franken (774) und der deutschen Kaiser. Weihnachten 1037 brach ein Aufstand gegen den in der Stadt weilenden Kaiser Konrad II. aus, den dieser unterdrückte; 1167 trat P. dem lombard. Städtebunde bei. Ihren Höhepunkt erreichten die Parteikämpfe zwischen Guelfen und Ghibellinen zu P. 1247—1249. Im J. 1346 brachten die Visconti die Stadt unter ihre Botmäßigkeit; von da ab teilte P. meist die Geschicke des Herzogtums Mailand bis 1512. Über die spätere Geschichte der Stadt s. Parma (Herzogtum). Seine Stellung in der Kunstgeschichte verdankt P. dem Wirken Correggios.

Parma, Herzog von, s. Cambacérès.

Parmäne, Sorte der Goldreinetten (s. Apfel).

Parmeggianino (spr. -meddscha-), auch Parmeggiano, Parmigianino genannt, eigentlich Francesco Mazzola, Maler der Lombardischen Schule, geb. 11. Jan. 1503 zu Parma, nahm sich Correggio zum Vorbild und brachte es zu einer großen technischen Gewandtheit. Er arbeitete hauptsächlich in Parma und in Bologna. Von seinen nicht allzuhäufig vorkommenden Tafelbildern sind die bedeutendsten: Madonnenbilder in den Galerien zu Parma, Bologna, Florenz, Paris und Dresden, Die Vision des heil. Hieronymus (in London), Die Grablegung (in Petersburg), Amor als Bogenschnitzer (im Hofmuseum zu Wien). In Parma hat er verschiedene Fresken ausgeführt (St. Georg in San Giovanni Evangelista). Den Auftrag, die Kirche della Steccata daselbst mit Wandmalereien zu schmücken, konnte er wegen geschwächter Gesundheit nur langsam ausführen. Dies wurde die Veranlassung, daß ihn die Aufseher des Baues ins Gefängnis setzen ließen. Wieder in Freiheit gesetzt, entfloh er nach Casalmaggiore, wo er 24. Aug. 1540 starb. Auch seine Bildnisse, von denen sich das der Riccarda Malaspina, Gemahlin des Lorenzo Cibò, im Museum zu Madrid befindet, sind vorzüglich.

Parmelia *Ach.*, Schüsselflechte, Flechtengattung aus der Gruppe der Laubflechten, mit gegen 100 Arten, die über die ganze Erde verbreitet sind, häutige, blattartig ausgebreitete Flechten, die sowohl auf Baumrinden als auch an Felsen und auf der Erde vorkommen. Die Apothecien sitzen der Thallusfläche auf. Viele Arten gehören zu den gemeinsten Flechten, so die auf Bäumen in ganz Deutschland vorkommende P. (Physcia) stellaris *Ach.*, die auf Bäumen und Steinen wachsende P. (Imbricaria) conspersa *Ach.* (s. Tafel: Flechten II, Fig. 8), die an Mauern, Brettern, Bäumen überall häufige, lebhaft gelb gefärbte Wandflechte P. (Physcia) parietina *Ach.*, die an manchen Orten zum Gelbfärben benutzt wurde.

Parmenides, griech. Philosoph aus Elea in Unteritalien, der eigentliche Begründer der Eleatischen Philosophie. Plato läßt ihn bei einem Besuche in Athen mit dem noch ganz jugendlichen Sokrates zusammentreffen; P. soll damals 65 J. alt gewesen sein, wonach er etwa 520—515 v. Chr. geboren wäre. Er schloß sich der Pythagoreischen Lebensgemeinschaft an (s. Pythagoras) und soll seiner Vaterstadt Gesetze gegeben haben. Seine Philosophie legte er in einem Lehrgedicht nieder, dessen Eingang schildert, wie er in schwindelnder Fahrt, von Sonnenmädchen geleitet, zum Hause einer namenlosen Göttin, fernab von der Heerstraße der Sterblichen, gelangt, die ihn beides lehrt, die untrügliche Wahrheit wie die trügliche Meinung der Sterblichen. P. verwirft nämlich entschieden das Zeugnis der Sinne und stellt die Entscheidung der Wahrheit ausschließlich der Vernunft anheim; eine Wendung, die für das ganze fernere Schicksal der Philosophie bedeutend wurde. Seine auf die Vernunft gestützte Lehre bestand aber eigentlich nur in der reinen Herausarbeitung eines einzigen Grundbegriffs: des Begriffs des Seienden. Gedacht ist darin ein «reines» Sein, d. h. ein das Nichtsein in jeder Form ausschließendes. Aus der konsequenten Ausschließung alles Nichtseins folgen dann alle weitern Bestimmungen des Parmenideischen Seinsbegriffs: das Sein füllt mit seinem ganzen Inhalt jeden Zeitpunkt aus, es ist auch nicht dort mehr, dort weniger, sondern allerwärts gleichermaßen seiend; vollendet bis zum letzten Ende; gleich der Masse der ringsum wohlgerundeten Kugel, von der Mitte gleich nach allen Seiten; in seinen Grenzen unweigerlich festgehalten (nicht ins Unbegrenzte zerfließend); d. h. es soll gedacht werden in absoluter Totalität, wie eine nicht zu vermehrende noch zu vermindernde Größe. Es ist ferner keinem Wechsel des Ortes oder der Beschaffenheit unterworfen; jede Veränderung wäre ja ein Nichtmehrsein dessen, was war, ein Sein dessen, was nicht war. So steht das Seiende aller Erscheinung schlechthin als ein anderes gegenüber; dennoch wird es offenbar gedacht als eben das Sein, welches der Erscheinung zu Grunde liegt oder was das Erscheinende seiner Wahrheit nach ist. P. braucht darum auch nicht die Erscheinung als solche zu leugnen, ja er konnte eine Art Welterklärung nach der Erscheinung versuchen, der er dann freilich absolute Wahrheit von vornherein nicht zuerkennen konnte. Und so verfährt er in der That, indem er im zweiten Teile seines Gedichts eine Welterklärung nach der «sterblichen Meinung» giebt, die sich wesentlich an den Pythagoreismus seiner Zeit anzulehnen scheint. Er nimmt zwei stoffliche Principien an, das Feuer oder Licht (leicht, warm, fließend), und die Nacht (der feste, kalte und schwere Körper), deren Mischung eine im Weltmittelpunkt residierende Gottheit (vielleicht entsprechend dem Pythagoreischen Centralfeuer) bewirkt. Die Mischung wird altertümlich mythisch als Eros (Liebesvereinigung) vorgestellt, aus der (wie durch Zeugung) alle Dinge hervorgehen. Ebenso phantastisch ist die übrige Er-

klärung. — Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, Tl. 1 (5. Aufl., Lpz. 1892); Stein, Die Fragmente des P. (in den «Symbola philologorum Bonnensium in honorem F. Ritschelii», Heft 2, ebd. 1867).

Parmenion, einer der vertrautesten und bewährtesten Feldherren Philipps II. von Macedonien, hatte auf Alexanders d. Gr. Perserzuge den Oberbefehl über das gesamte schwere Fußvolk und befehligte in den Schlachten gewöhnlich den linken Flügel. Nach Besetzung von Ekbatana wurde P. im Juni 330 v. Chr. Kommandant dieses Platzes und Statthalter in Medien, scheint sich aber dann mit seinem Sohne Philotas (s. d.) in eine Verschwörung eingelassen zu haben und wurde mit diesem noch Herbst 330 auf Alexanders Befehl beseitigt.

Parmesankäse, ein ital. Käse (s. d., Bd. 10, S. 212a).

Parmigianino (spr. -midscha-), ital. Maler, s. Parmeggianino.

Parnahyba, Fluß im nordöstl. Brasilien, entspringt unter 9° südl. Br. zwischen der Serra das Mangabeiras und der Serra Gurgueia, nimmt links den Balsas, rechts Gurgueio, Caninde mit Piauhy, Poty und Longa auf und mündet, 1040 km lang, unterhalb der Stadt P. in vielen Armen in den Atlantischen Ocean. Er ist frei von Wasserfällen und wird 670 km aufwärts von Booten befahren. Er bildet die Grenze zwischen Maranhão und Piauhy.

Parnahyba (São Luiz de P.), Stadt im schmalen Nordstreifen des brasil. Staates Piauhy, rechts am östlichsten Mündungsarm (Barra de Iguarassu) des Flusses P., 15 km von der Küste, der einzige kleinen Schiffen zugängliche Seehafen des Staates, ist ungesund und hat etwa 12000 E., Handel mit Vieh, Häuten und Baumwolle.

Parnaß (grch. Parnasós, jetzt Liakura, Lyakura), mächtiges Kalkgebirgsmassiv in Mittelgriechenland in der alten Landschaft Phokis, heute auf der Grenze der Eparchien Parnassis, Lokris und Livadia gelegen, erhebt sich mit dreieckigem Grundriß; im NO. von der phokischen Ebene des Kephissos, im W. von der Ebene von Amphissa, im S. von zwei engen Thälern begrenzt, hängt es nur durch niedrige Pässe mit andern Gebirgen zusammen: nach NW. mit dem Massiv der Giona, nach SO. durch den Rücken von Arachova mit dem Helikon. Die gewaltige Kalkmasse bildet zwei von NW. nach SO. streichende Faltengewölbe; in den mittlern Höhen von Tannenwäldern bedeckt, ragt sie darüber in einer Anzahl kahler Felsgipfel auf, die den größten Teil des Jahres mit Schnee bedeckt sind. Der höchste Gipfel derselben, von den Alten Lykoreia, jetzt Lykeri genannt (2459 m), erhebt sich in der Südostecke des Massivs und gewährt eine umfassende Aussicht von Thessalien bis Nordarkadien. Unter steilen Felswänden der Südseite des Gebirges (den Phädriaden) liegt die berühmte Orakelstätte des Apollon, Delphi (s. d.), auf dem Plateau oberhalb Delphis die dem Pan und den Nymphen geweihte Korykische Grotte, eine Stalaktitenhöhle. Hier wurden dem Dionysos Orgien gefeiert. Hauptsächlich aber galt das Gebirge als dem Apollon und den Musen heilig, daher der Name P. auch als symbolische Bezeichnung für die Dichtkunst dient, wie noch jetzt die Ausdrücke den P. besteigen und Gradus ad Parnassum (s. d.) zeigen. — Parnassis heißt eine Eparchie des Nomos Phthiotis-Phokis mit der Hauptstadt Salona (Amphissa).

Parnassiens (spr. -iäng), Bezeichnung für die nach ihrem Hauptorgan «Parnasse contemporain» (1866) genannte franz. Dichterschule (s. Französische Litteratur, Bd. 7, S. 176).

Parnassius, s. Apollo (Schmetterling).

Parndorfer Heide, s. Paarendorfer Heide.

Parnell, Charles Stewart, irischer Agitator und Staatsmann, geb. 1846 zu Avondale (Grafschaft Wicklow) als Abkömmling einer alten engl. Protestantenfamilie, studierte in Cambridge und trat 1875 als entschiedener Home Ruler ins Unterhaus. Nach der Ablehnung seines Antrags, der den Pächtern den Ankauf der Güter der entstaatlichten irischen Kirche erleichtern sollte (Febr. 1877), betrieb P. die Politik der Obstruktion gegen die Maßnahmen der Regierung. Den widerstrebenden Führer der Home Rulers, Isaak Butt (s. d.), wußte er zur Seite zu drängen, und mit erweitertem Programm war er Okt. 1879 bei Gründung der Landliga (s. d.) beteiligt, deren Vorsitzender er 1880 wurde. Unmittelbar nach dem Zusammentreten des neuen Parlaments forderte er 1880 die Einbringung einer Irischen Landbill und gab nach deren Ablehnung und dem Schluß des Parlaments im Herbst 1880 der Landagitation in Irland eine so drohende Wendung, daß die Regierung eine Anklage auf Störung des öffentlichen Friedens gegen ihn anhängig machte, ohne indes von den irischen Geschworenen eine Verurteilung zu erlangen. 1881 setzte er seine schroffe Opposition fort und ging bis zur Aufforderung an die Pächter, den Pachtzins zu verweigern, worauf die Regierung 13. Okt. 1881 seine und die Verhaftung mehrerer seiner Genossen verordnete und ihn bis zum Mai 1882 in Gewahrsam hielt. Nach seiner Freilassung schlug P. einen gemäßigtern Ton an. Durch seinen Einfluß stürzte er in Verbindung mit den Konservativen Juni 1885 das Kabinett Gladstone und unterstützte die Tories bei den Neuwahlen, wandte sich aber, als seine Hoffnungen von diesen getäuscht wurden, mit seiner 84 Mitglieder zählenden Partei Gladstone zu und half diesem Jan. 1886 zum Sturz Salisburys. Gladstones Home-Rule-Bill lieh er seine volle Unterstützung und setzte in der Opposition gegen den Aug. 1886 wieder zum Amt gelangten Salisbury seinen Kampf durch Einbringung verschiedener Anträge fort. Großes Aufsehen erregte ein Prozeß P.s gegen die «Times», die ihn beschuldigt hatten, die Ermordung Burkes und Cavendishs im Phönixpark gebilligt zu haben. Die Untersuchung erwies die bloßstellenden Briefe 1889 als Fälschungen. Einen gewaltigen Stoß erhielt das Ansehen P.s Herbst 1890 durch seine Verurteilung wegen Ehebruchs. Gladstone erklärte in einem Brief an John Morley, daß P.s Verbleib an der Spitze der irischen Partei sehr nachteilige Folgen haben müsse, und 3. Dez. 1890 wendeten sich auch die irischen Erzbischöfe und Bischöfe in einer Adresse an das irische Volk gegen ihn. In einer Parteisitzung vom 6. Dez. 1890 erklärten 53 Mitglieder ihren Austritt und wählten Mac Carthy zu ihrem Vorsitzenden; nur 31 blieben P. getreu (Parnelliten). Trotzdem dachte er nicht an Rücktritt; er ging nach Irland, wo es in stürmischen Volksversammlungen in Dublin, Cork und andern Orten zu förmlichen Kämpfen zwischen seinen Anhängern und Gegnern kam. So lagen die Dinge, als P. plötzlich in der Nacht vom 6./7. Okt. 1891 in Walsingham-Terrace bei Brighton starb.

Die Verdienste P.s um Irland sind sehr groß. Er hat zuerst wieder die Rechte der unterdrückten irischen Pächter geltend gemacht, und wenn er auch

nicht immer mit anerkennenswerten Mitteln kämpfte, so verdankt Irland die Reformgesetze, die seit 1875 dem engl. Egoismus abgerungen wurden (s. Irland), vornehmlich seiner Thatkraft. — Vgl. Walsh, A memorial volume to Charles Stuart P. (Neuyork 1892).

Parnes, jetzt Ozea, das breit gelagerte, bis zu 1413 m ansteigende böotisch-attische Grenzgebirge, einst mit Wäldern bedeckt, in welchen Eber und Bären hausten.

Parnĭdae, Hakenkäfer, eine Familie der pentameren Käfer (s. d.) mit in der Regel elfgliederigen Fühlern, kleinem, zurückziehbarem Kopfe, stark gewölbtem, bisweilen fast kugeligem Körper. Die Fußklauen sind sehr stark entwickelt. Die P. leben unmittelbar am Rande des Wassers oder in demselben, auf Holz, auf der Unterseite von Steinen u. s. w. fest angeklammert und können nicht schwimmen. Es sind kleine, zwischen 1,5 und 7 mm große Käferchen von düstern Farben. Sie leben von verwesenden Pflanzenabfällen. Die meisten Arten sind aus den gemäßigten Gegenden Europas und Nordamerikas bekannt. In Deutschland finden sich, besonders in rasch fließenden Bächen, etwa 40 Arten. Die häufigste Gattung ist Parnus.

Parnitz, 5 km langer schiffbarer Arm der Oder, geht unmittelbar oberhalb Stettin rechts zum Dammschen See ab.

Par nobĭle fratrum (lat.), «ein edles Brüderpaar» (in ironischem Sinne), Citat aus Horaz' «Satiren» (II, 3, 243).

Parnon, Malevogebirge, Gebirge im Peloponnes, zwischen dem Eurotasthal (Lakonien) im W. und der Landschaft Kynuria. Der von NNO. nach SSO. gestreckte, breitgelagerte Gebirgswall aus Kalkstein, Glimmerschiefer und Marmor erhebt sich zu 1937 m Höhe und hat ausgedehnte Tannenwälder.

Parnus, s. Parnidae.

Parny, Evariste Désiré Desforges, Vicomte de, franz. erotischer Dichter, geb. 6. Febr. 1753 auf der Insel Bourbon, kam als Kind nach Frankreich, widmete sich dem Militärstande, besuchte 1773—75 seine Heimat und besang dort seine Liebe zu einer jungen Kreolin in seinen zarten, von sinnlicher Glut erfüllten «Poésies érotiques» (1778). Er verließ den Militärdienst 1788 und lebte in der Nähe von Paris zu Feuillancourt als liebenswürdiger Sensualist, von den Zeitgenossen gefeiert als der Dichter, der die Poesie vom Bel-esprit zur Natur zurückbrachte, weil in der That die akademische Zierlichkeit und Korrektheit seiner Verse sich bisweilen mit schwärmerischer Schwermut und einer gewissen Weichheit des Tons verbindet. Er wurde 1803 Mitglied des Instituts und starb 5. Dez. 1814 zu Paris. Von seinen frivolen komischen Epen ist das witzigste und vollendetste «La guerre des dieux anciens et modernes» (Par. 1799 u. ö.). Von ähnlichem Inhalt, nur poetisch wertloser, sind «Le paradis perdu» und «Les galanteries de la Bible», die mit den «Déguisements de Vénus» als «Portefeuille volé» (1805) zusammen gedruckt, aber von der Polizei verboten wurden. Seine Werke erschienen in 5 Bänden Paris 1808, in 3 Bänden ebd. 1827, in Auswahl ebd. 1827. Die neueste Ausgabe der «Poésies complètes» erschien 1887.

Parochiālkirche. Die Entwicklung abgegrenzter Pfarrverbände erfolgte in der abendländ. Kirche wahrscheinlich erst in der Karolingerzeit. Vorher werden die Kirchen unterschieden in tituli majores oder Ecclesiae baptismales und tituli minores oder Oratoria; in letztern darf nur gepredigt und Messe gehalten werden, während die übrigen kirchlichen Funktionen nur in den erstern vollzogen werden dürfen. Aus diesen Taufkirchen entwickelten sich sodann die P. mit territorial und persönlich fest abgegrenztem Bezirk; der seit jener Zeit entwickelte Begriff liegt auch heute der evang. und kath. Kirchenverfassung zu Grunde, viele Staatsgesetzgebungen haben ihn aufgenommen, so besonders das Allg. Preuß. Landrecht; P. ist demnach eine Kirche mit fest abgegrenztem, staatlich anerkanntem Gemeindeverband. P. müssen nach kanonischem Recht definitiv angestellte Pfarrer haben, womit das im Gebiete des franz. Rechts so vielfach bestehende Institut der sog. Succursalpfarreien (s. d.) unvereinbar ist. — Vgl. Loening, Geschichte des deutschen Kirchenrechts, Bd. 1 (Straßb. 1878); Hinschius, Das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutschland, Bd. 2 (Berl. 1878); Zorn, Lehrbuch des Kirchenrechts (Stuttg. 1888).

Parochiālschulen, seit dem 6. Jahrh., im Mittelalter und auch später für die einzelnen Parochien (s. d.) bei den Kirchen eingerichtete Schulen. Anfangs waren sie hauptsächlich der Erziehung von Geistlichen gewidmet, später dem Volksunterrichte überhaupt.

Parochiālzwang, dasjenige Rechtsverhältnis, vermöge dessen die zu einer Parochie (s. d.) gehörenden Kirchengenossen in Beziehung auf alle oder doch auf bestimmte geistliche Amtshandlungen an die Geistlichen der betreffenden Parochialkirche gebunden und zur Tragung der Parochiallasten verpflichtet sind. Früher waren bestimmte Stände, z. B. der Adel und die königl. Beamten, häufig von dem P. ausgenommen (eximiert). Diese Pfarrexemtionen sind durch die neuern evang. Kirchenverfassungen meistens beseitigt worden. Gewöhnlich ist aber für die dem P. unterworfenen Gemeindeglieder vorgesehen, daß sie auf Grund von Dimissorialien (s. d.) die Amtshandlungen von andern als den Geistlichen der betreffenden Parochie verrichten lassen dürfen.

Parŏchie (grch.), bis in das 3. Jahrh. der bischöfl. Sprengel, der aus einer Stadtgemeinde (civitas) und den umliegenden Landbezirken bestand; P. und Diöcese (s. d.) waren bis dahin gleichbedeutend. Nach Irenäus betrachteten sich die Christen mit Beziehung auf 1 Petr. 1, 17; 2, 11 als Fremde (grch. pároikoi) auf dieser Erde, daher bezeichneten sich auch die Gemeinden als Genossenschaften von Fremdlingen, auf deren unter einem Bischof stehende Gesamtheit der Name P. (paroikía, Fremde) überging, deren einzelne Glieder aber Parochianen genannt wurden. Späterhin (die Entwicklung läßt sich chronologisch nicht feststellen) entwickelten sich innerhalb der Diöcese die selbständigen P. (Kirchspiele, Kirchsprengel oder Kirchfahrten) mit eigenen, vom Bischof fest bestellten Pfarrern. Über die Entwicklung im Abendlande s. Parochialkirche.

Parŏchus (grch.), der leitende Geistliche einer Parochie, Pfarrer (s. d.).

Parodie (grch., «Nebengesang»), eine komisch-satir. Dichtart. Sie zieht eine vorhandene ernste Dichtung, Epos oder Drama, ins Komische, indem sie die Form und den Ton der Dichtung beibehält, dieser aber einen niedrigen und possenhaften Gegenstand unterschiebt. Im Altertum wurden schon früh die Homerischen Gedichte parodiert, wie z. B. in der Batrachomyomachia (s. d.). Auf dem Gebiete der deutschen Litteratur ist besonders berühmt Platens

«Verhängnisvolle Gabel» als P. der Schicksalstragödien. — Vgl. Solbrig und Köller, Almanach der P. (für 1816 und 1817; 2. Ausg., Lpz. 1825); Funck, Das Buch deutscher P. und Travestien (2 Bde., Erlangen 1840—41); Delepierre, La parodie chez les Grecs, les Romains et les modernes (Lond. 1871); Grisebachs Einleitung zu seiner Ausgabe von Blumauers «Äneis» (Lpz. 1872).

Parŏdoi (Einzahl **Parodos**), im altgriech. Theater die beiden Zugänge, die von rechts und links in die zwischen Scene und Zuschauerraum befindliche Orchestra führten. Sie wurden sowohl von den Zuschauern, die von ihnen aus zu den Sitzen gelangten, als vom Chore benutzt, der durch sie zur Orchestra zog (ob auch von den Schauspielern, ist fraglich). Daher heißen P. auch die Gesänge des Chors bei seinem Einzuge.

Parole (frz., «Wort»), das militär. Erkennungswort, gewöhnlich ein Ortsname, das täglich vom Kommandanten der Stadt oder vom Garnisonältesten beim allgemeinen Befehlsempfang (**Paroleempfang**) gegeben wird. — Befehle, die bei der **Paroleausgabe** bekannt gemacht werden, heißen **Parolebefehle**, die Befehlsbücher, in die sie eingetragen sind, **Parolebücher**. Im Kriege wird in neuerer Zeit von der Ausgabe eines besondern **Parolewortes** abgesehen; auch die Losung (s. d.) findet nur noch ausnahmsweise im Festungskriege Anwendung.

Parole d'honneur (frz., spr. paroll donnöhr), auf Ehrenwort.

Parŏli (span.), im Pharaospiel die Bezeichnung für das Umbiegen einer Karte, die soeben gewonnen hat, um damit anzuzeigen, daß man auf das Auszahlen des Gewinns vorläufig verzichtet und den ursprünglichen Satz zugleich mit dem Gewinn aufs Spiel setzt; daher die Redensart: jemand ein P. bieten (oder biegen), d. h. ihm in gleicher oder noch überbietender Weise entgegentreten; auch jemandes Pläne durch unvermutete Maßregeln vereiteln.

Parŏmie (grch.), Sprichwort; **Parömiographen**, in der griech. Litteratur Sammler von Sprichwörtern. Erhalten ist namentlich die Sammlung des Zenobius, auf der auch die dem Diogenian zugeschriebene beruht. Die erhaltenen Sammlungen sind herausgegeben von E. von Leutsch und Schneidewin im «Corpus paroemiographorum graecorum», Bd. 1 u. 2 (Gött. 1839—51). Der Vorrat wurde vermehrt durch Miller aus einer Handschrift vom Athos in den «Mélanges de littérature grecque» (Par. 1868) und durch Graux aus einer des Escurial in der «Revue de philologie» (Bd. 2). — Vgl. Crusius, Analecta critica ad paroemiographos graecos (Lpz. 1883); ders. und Cohn, Zur Überlieferung und Kritik der Paroemiographi (im «Philologus», 1891).

Paronўchie (grch.), eine Entzündung am Fingernagel.

Paropamisus, **Parapanisus**, s. Hindukusch.

Par ordre (frz., spr. ordr), auf Befehl.

Paros, eine der bedeutendsten unter den Kykladen, 6 km westlich von Naxos, mit 209 qkm, zur griech. Eparchie Naxos gehörig, mit (1889) 7928 E., wird von einem kahlen Gebirgslande erfüllt, das sich in der Mitte in dem von den Alten Marpessa, jetzt Hagios Ilias genannten Gipfel zu 771 m Höhe erhebt. Nur untergeordnet tritt Glimmerschiefer auf, fast das ganze Gebirge besteht aus Marmor. In einigen Thälern und Küstenebenen wird Wein und Getreide gebaut. Die zuerst von Kretern (an welche noch der Name **Minoa** erinnerte), dann von Joniern bewohnte Insel, die schon am Ende des 8. Jahrh. v. Chr. eine Kolonie nach Thasos (s. d.) entsandte, verdankte ihre Bedeutung hauptsächlich dem trefflichen Marmor, der den Hauptausfuhrartikel bildete. Die schönste, besonders zu Bildhauerarbeiten geeignete Art des **parischen Marmors**, von den Alten Lychnites genannt, findet sich ziemlich in der Mitte, etwa 8 km östlich von der alten Stadt P., deren Stelle der jetzige Hauptort **Parikia** mit 2338 E. einnimmt. Nachdem die Athener unter Miltiades vergebens versucht hatten, die Insel zu unterwerfen, trat dieselbe nach dem zweiten Perserkriege dem athenischen Seebunde bei. Später kam sie unter die Oberhoheit der ägypt. Könige, wurde 197 v. Chr. von den Römern den Athenern übergeben und kam dann unter röm. Herrschaft. Seitdem teilte sie das Schicksal der übrigen Kykladen. (S. Archipelagus.) Westlich von P., nur durch einen schmalen Kanal getrennt, liegt Antiparos (s. d.).

Paroskop, soviel wie Baroskop (s. d.).

Parōtis (grch.), die Ohrspeicheldrüse; **Parotītis**, der Bauerwetzel (s. d.).

Paroxysmus (vom grch. oxys, scharf, also eigentlich Verschärfung) bezeichnet die Steigerung einer in einzelnen Anfällen verlaufenden Krankheit, zwischen den von der Krankheit freie Zwischenzeiten (**Intermission**, bei fieberhaften Zuständen **Apyrexie**) liegen. Unter den Fiebern (s. d.) geben das Wechselfieber, unter den übrigen Krankheiten manche Nervenleiden (Neuralgien, Epilepsie, Wahnsinn) ein gutes Beispiel dafür ab. Die P. sind teils periodische, d. h. sie stellen sich nach bestimmten Zeiten (täglich, einen Tag um den andern, jeden Monat) ein, oder sie sind nicht periodisch. Krankheiten (Fieber) ohne Unterbrechungen zum Bessern oder Schlimmern heißen kontinuierliche. (S. Krankheit.)

Paroxytŏnon (grch.), in der griech. Betonungslehre ein Wort, das den Acutus (s. Accent) auf der vorletzten Silbe hat, z. B. phéro (φέρω), «ich trage».

Par pistolet (frz., spr. -leh), im Billardspiel: ohne das Queue anzulegen.

Par préférence (frz., spr. -rangß), vorzugsweise.

Parquet, s. Parkett.

Parr, Katharina, die sechste Gemahlin Heinrichs VIII. von England, geb. 1509 als Tochter eines Baronets, war schon zum zweitenmal Witwe, als der König sie 12. Juli 1543 heiratete. Es bedurfte aller Klugheit Katharinas, mit ihren prot. Sympathien dem Argwohn ihres Gemahls auszuweichen, doch hat sie ihren Anteil daran gehabt, als in der letzten Zeit Heinrichs VIII. eine kleine Wendung zu Gunsten des Protestantismus eintrat. Nach dem Tode des Königs heiratete sie den prot. Lord Thomas Seymour, Großadmiral von England. Sie starb 7. Sept. 1548 zu Sudely Castle in Gloucestershire.

Parrachée (spr. -rascheh), Dent, s. Dent.

Parramatta, Hauptstadt der Grafschaft Cumberland der britisch-austral. Kolonie Neusüdwales, 22 km im WNW. von Sydney, am Flusse P. oberhalb der Port Jacksonbai, hat (1891) 11 677 E., Gerichtshalle, Stadthaus, Waisenhäuser, Park; etwas Industrie und bedeutenden Handel mit Orangen. P. ist Bahnknotenpunkt und hat Dampferverkehr.

Parras de la Fuente, Stadt im Staate Coahuila der Republik Mexiko, in 1493 m Höhe östlich von dem Salzsee Laguna de P. gelegen, unweit der

Eisenbahn, hat 13000 E., Brennerei, Baumwollindustrie und Weinhandel.

Par renommée (frz.), dem Rufe nach, von Hörensagen.

Parret, Fluß in der engl. Grafschaft Somerset, entspringt 6 km südöstlich von Crewkerne auf den Dorset Heights, wird bei Bridgewater für Seeschiffe fahrbar und mündet, 60 km lang, in den Bristolkanal.

Parrhasius, griech. Maler um 400 v. Chr., war neben Zeuxis der bedeutendste Vertreter der sog. Jonischen Malerschule. Nach den Angaben der Alten war er besonders Meister in einer verfeinerten Zeichnung der Umrisse der Gestalten und in der Behandlung der Proportionen. Von einem Wettstreite zwischen ihm und Zeuxis in Bezug auf die täuschende Naturwahrheit ihrer Malereien werden manche Anekdoten erzählt. — Vgl. Brunn, Geschichte der griech. Künstler, Bd. 2 (Stuttg. 1859); Helbig, Zeuxis und P. (Lpz. 1867).

Parrhesie (grch.), Freimütigkeit in der Rede.

Parricīda (lat.), einer, der ein Parricidium (s. d.) begangen hat; Beiname des Herzogs Johann (s. d.) von Schwaben.

Parricidium (lat.) oder Paricidium, nach röm. Recht früher jedes schwere todeswürdige Verbrechen gegen den röm. Staat oder einen röm. Bürger; später Verwandten-, Herrenmord, nach der Carolina (s. d.) Art. 137 Mord an nahe gesippten Freunden, dem Ehegatten, des Thäters eigenem Herrn und «andern hohen trefflichen Personen» (Strafe: Rad unter vorhergehendem Reißen mit glühenden Zangen), kommt in dem deutschen und österr. Strafgesetz als besonders qualifizierter Mord nicht mehr vor (s. Totschlag). — Vgl. Allfeld, Die Entwicklung des Begriffs Mord bis zur Carolina (Erlangen 1877).

Parrīdae, s. Spornflügler.

Parrot-Kanonen, nach den Angaben des nordamerik. Kapitäns Parrot angefertigte, gezogene gußeiserne Vorderlader. Der Guß erfolgte nach Art der Rodman-Kanone (s. d.), doch wurde zur Verstärkung ein schmiedeeiserner Ring aufgezogen. Die P. bewährten sich im Secessionskriege jedoch nicht; über 100 sollen geplatzt sein.

Parry, Sir William Edward, brit. Seemann, geb. 19. Dez. 1790 zu Bath, zeichnete sich als Kadett auf dem Schiffe Ville de Paris, 1803—6 bei der Blockade der franz. Flotte in Brest und 1808 als Lieutenant auf der Fregatte Tribune in der Ostsee gegen dän. Kanonenboote aus. Um den Walfischfang zu schützen, drang er 1811 bis zu 76° nördl. Br. hinauf und stellte Regeln zur Bestimmung der Polhöhe durch Beobachtung der Fixsterne auf. Von 1813 bis 1817 kreuzte er mehrere Jahre in den amerik. Gewässern und erhielt 1818 bei des Kapitän John Roß Nordwestpolarfahrt die Führung des zweiten Entdeckungsschiffs Alexander. 1819 begann unter seiner Oberleitung eine Reihe von Entdeckungsreisen nach dem hohen Norden, durch die Außerordentliches geleistet wurde (s. Nordpolexpeditionen). Juni 1829 begab sich P. als Kommissar der austral. Ackerbaugesellschaft nach Port-Stephens und kehrte erst 1832 nach England zurück. Juni 1852 wurde er Konteradmiral und 1853 Vicegouverneur des Marinehospitals in Greenwich. Er starb auf einer Badereise 8. Juli 1855 zu Ems. Von seinen Reisewerken erschien eine Taschenausgabe u. d. T. «Four voyages to the North Pole» (5 Bde., Lond. 1833). Biogr. Nachrichten über ihn gab sein Sohn heraus (ebd. 1857).

Parry-Inseln, Inselgruppe des arktischen Nordamerika, zwischen 79 und 124° westl. L. von Greenwich, unter 75° nördl. Br., aus den Inseln Prinz-Patrick, Melville, Bathurst, Cornwallis, Grinnell-Land und Nord-Devon bestehend, hat etwa 153000 qkm, Steilküsten mit zahlreichen Fjorden und im Innern Gletscher, welche zum Teil in das Eismeer münden. Die hocharktische Flora ist dürftig und auf die kürzeste Vegetationszeit (zwei Monate) beschränkt; die Melville-Insel zählt nur etwa 60 Arten von Blütenpflanzen, hauptsächlich Ranunkel- und Steinbrecharten, vorwiegend sind Gräser. In den Sommermonaten finden sich hier Renntiere und Moschusochsen, welche vor Einbruch des Winters über das Eis nach Süden weite Wanderungen unternehmen; Polarhase, Eisbär und Polarfuchs überwintern dagegen; auch das Schneehuhn zeigt sich hier. Auf Melville sind Überreste von Eskimohütten gefunden worden, im übrigen ist der Archipel unbewohnt.

Parry-Inseln, Gruppe der japan. Bonin-Inseln (s. d.).

Parrystahl, s. Eisenerzeugung (Bd. 5, S. 929a).

Pars (lat.), der Teil.

Parsberg. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat 766,05 qkm und (1890) 29128 (13994 männl., 15134 weibl.) E. in 70 Gemeinden mit 430 Ortschaften, darunter zwei Städte. — 2) **Marktflecken** und Hauptort des Bezirksamtes P., an der Schwarzen Laber und der Linie Regensburg-Würzburg der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg), hat (1890) 1044 meist kath. E., Postexpedition, Telegraph, Schloß, alte Burgruine, Distriktskrankenhaus und Rettungsanstalt.

Parsen, Pārßī (nach der südpers. Provinz Pars oder Fars), auch Gebern, diejenigen Perser, die seit der Zerstörung des Reichs der Sassaniden durch die Araber (652) Anhänger der Religion des Zoroaster geblieben sind. Von den Mohammedanern, die sie Madschūs (Magier) nennen, fanatisch verfolgt, vermochten sie sich in Persien selbst nur in einzelnen entlegenen Gegenden zu erhalten, während eine größere Anzahl aus Pars nach den Küstengegenden des nordwestl. Indiens auswanderte. Gegenwärtig sind parsische Gemeinden in Persien nur noch zu Jesd (Yezd), Taft und in verschiedenen Orten in Kerman vorhanden, deren Bevölkerung vor 100 Jahren noch auf 100000, neuerdings aber nur auf etwa 8000 Köpfe angegeben wird. Im brit. Ostindien (s. d.) belief sich ihre Zahl 1891 auf 789904. Ihr Mittelpunkt ist hier die Stadt und Insel Bombay. Bedeutendere Niederlassungen finden sich auch zu Surat, Barotsch, Karatschi und in andern Seeplätzen jener Gegend. Die P. in Ostindien haben sich hauptsächlich dem Handel gewidmet und den Engländern angeschlossen. Parsische Kaufleute gehen nach Kabul, Aden, Sansibar, den Seestädten Hinterindiens und Chinas; selbst in London und Liverpool sind in jüngster Zeit parsische Handelshäuser aufgeblüht. Sie beteiligen sich an allen Zweigen des Handels und der großen Industrie, sind Reeder und Eisenbahnunternehmer, am liebsten aber Bankiers, Kommissionäre und Makler. Als Umgangssprache haben sie bereits vor Jahrhunderten das Gudschrati (s. d.) angenommen. Mehr als alle andern Orientalen zeigen sie sich der europ. Bildung zugethan und haben Unterrichtsanstalten aller Art begründet. Namentlich erwarb sich Dschamsched-dschi Dschidschibha'i (s. d.) Verdienste. Die europ. Forschungen über

die heiligen Schriften der P. haben den P. Anlaß zu eigenen erfolgreichen Studien nach europ. Methode gegeben, die sie teils in englischer, teils in der Gudschrati-Sprache veröffentlichen. Über die Religion der P. s. Zoroaster und Parsismus; über ihre heiligen Bücher s. Zendavesta. — Vgl. Graul, Reise nach Ostindien (Bd. 1, Lpz. 1854); Dosabhai Framdschi (ein Parse), History, manners, religions of the Parsees (Lond. 1858). Eine große Menge Übersetzungen teils für religiöse Zwecke, teils aber auch für die Übertragung europ. Werke in das Gudschrati sind durch den Sir Jamshedji Jijibhoy Translation Fund veröffentlicht.

Parseyer Spitz (3038 m), der höchste Gipfel der Parseyerkette (s. Ostalpen, S. 697 a) und der nördl. Kalkalpen überhaupt, in den Lechthaler Alpen, nordöstlich von Landeck.

Pârsi, soviel wie Mittelpersisch (s. Pehlevi).

Parsifal, s. Parzival.

Parsismus, die heutige Form der Zoroastrischen Religion, wie sie sich seit dem Untergang des Sassanidenreichs bei den noch in Persien und Indien zerstreut lebenden Parsen gebildet hat. Sie stimmt im ganzen mit der im jüngern Avesta gelehrten überein, hat aber ein mehr monotheïstisches Gepräge angenommen, indem die im Avesta Jazatas genannten Genien und Götter (s. Ized) hinter Ormuzd zurücktreten. Wie die ältere Religion fordert der P. auch jetzt noch die Aussetzung der Leichname auf den Dakhmas (Leichentürme), wo sie von Geiern gefressen werden, die Unterhaltung des heiligen Feuers in den (sehr einfachen) Feuertempeln, die Reinhaltung des gewöhnlichen Feuers (das auch nicht ausgeblasen, noch mit Wasser gelöscht werden darf), die Abwaschungen mit Rinderurin u. s. w. — Vgl. Avesta, übersetzt von Spiegel, Bd. 2, Einleitung (Lpz. 1859).

Parsons (spr. pahrs'ns), Ort im County Labette in der Südostecke des nordamerik. Staates Kansas, mit Bahnen nach sieben Richtungen, hat (1890) 6736 E.; Getreidehandel und Eisenbahnwerkstätten.

Parsonstown (spr. pahrs'nstaun) oder Birr, Stadt in der irischen Grafschaft King's County, am Camcor-River, an der Zweigbahn von Roscrea nach Portumna, hat (1891) 4313 E. und große Kasernen. In der Nähe Schloß Birr, woselbst William Parsons, Graf von Rosse, 1845 sein berühmtes Riesenteleskop vollendete.

Pars pro toto (lat.), «der Teil für das Ganze», rhetorische Figur, z. B. Kopf für Mensch.

Pârßi, s. Parsen.

Part (frz.), Teil, Anteil; **Partage** (spr. -tahsch'), Teilung; **Partagetraktat**, Teilungsvertrag.

Partagium, s. Paragium.

Partanna, Stadt in der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, Kreis Mazzara del Vallo, 40 km im SO. von Trapani, hat (1881) 13144 E., Gymnasium, Waisenhaus; Getreide-, Öl- und Weinbau.

Partant pour la Syrie (frz., «Abfahrend nach Syrien»), Anfangsworte einer Romanze, verfaßt von A. de Laborde und von der Königin Hortense in Musik gesetzt (1810). Unter der Restauration wurde dies Lied das Erkennungszeichen bonapartistischer Gesinnung und unter dem zweiten Kaiserreich ein offizielles Vaterlandslied.

Parte, Barte, Beil, s. Barte und Hellebarde.

Partei (vom lat. pars, Teil), in einem Rechtsstreit Bezeichnung der streitenden Teile; im öffentlichen Leben (namentlich auf polit. und kirchlichem Gebiet) eine durch gleiche Zwecke oder Interessen verbundene Anzahl von Menschen. Eine P., die nur das persönliche Interesse ihrer Mitglieder im Auge hat, nennt man **Clique** oder Koterie (s. d.).

Parteigänger, die Führer selbständiger Streif- oder Freikorps; sie bewegen sich meist im Rücken und in den Flanken der feindlichen Armee mit der Bestimmung, deren Verbindungen zu stören, Kriegsmittel des Gegners zu vernichten oder wegzunehmen, kleine Abteilungen, Patrouillen und Kuriere zu überfallen und Nachrichten einzuziehen. Die P. erhalten nur allgemeine Anweisungen und sind im übrigen ganz selbständig. Bei ihren offensiven Unternehmungen suchen sie den Gegner zu überraschen und machen Gebrauch von Überfällen, Hinterhalten und Verstecken. Kommen sie in die Lage, sich verteidigen zu müssen, so leisten sie nicht länger Widerstand, als es der besondere Zweck erfordert; dann suchen sie dem Gegner aus den Augen zu kommen und zerstreuen sich auch wohl völlig, um sich später wieder zu sammeln. (S. auch Kleiner Krieg.)

Parteiprozeß, nach dem System der Deutschen Civilprozeßordnung derjenige Prozeß, für welchen Anwaltszwang nicht vorgeschrieben ist. (S. Anwaltsprozeß.)

Partenkirchen, Marktflecken im Bezirksamt Garmisch des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, 2 km östlich von Garmisch, in einer nach dem letztern benannten Thalweitung (ehemaligem Seebecken) des Isarzuflusses Loisach, in welche hier von S. her, aus der Klamm, die Partnach mündet, an der Nebenlinie Murnau-Garmisch-P. (25 km) der Lokalbahnaktiengesellschaft (Station Garmisch-P.), hat (1890) 1767 E., darunter 46 Evangelische, Postexpedition, Telegraph und wird als Sommerfrische sehr besucht (1894: etwa 8000 Kurgäste). Die Umgebung ist großartig durch den Alpenkranz des Wettersteingebirges mit der Zugspitze (2968 m), dem höchsten Gipfel des Deutschen Reichs. In der Nähe die Ruine der Burg Werdenfels, von der die ehemalige Grafschaft den Namen hat; 2 km östlich das **Kainzer-** oder **Kainzenbad**, eine jodhaltige, alkalische Quelle, die gegen Skrofeln, Gicht und besonders Bleichsucht gebraucht wird. P. liegt an der Stelle des von den Römern angelegten Parthanum (Standquartier der ersten Kohorte).

Partensspiel, s. Kegelspiel (Bd. 10, S. 274 b).

Parterre (frz.), Erdgeschoß (s. d.) eines Gebäudes (in Frankreich Rez-de-chaussée); im **Theater** der hinter dem Parkett (s. d.) befindliche Teil des Zuschauerraums (früher hieß P. der gesamte untere Zuschauerraum); in der **Gartenkunst** ursprünglich ein am Fuß terrassenförmiger Parkanlagen befindlicher Lustgarten, dann der tiefer liegende, in der Regel mit Blumen geschmückte Teil größerer Gärten.

Parterregymnastiker, s. Gymnastiker.

Partes (lat.), Teile (speciell des Models, s. d.).

Partes orationis (lat.), Redeteile (s. d.).

Parthe, rechter Zufluß der Pleiße in Sachsen, entspringt 3 km östlich von Lausigk im Colditzer Walde, berührt Naunhof und Taucha und mündet nach 48 km im Norden von Leipzig.

Parthenay (spr. part'näh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Deux-Sèvres, hat auf 1580,56 qkm (1891) 84231 E. in 8 Kantonen und 79 Gemeinden. — 2) Alte **Stadt** im Arrondissement P. auf einem Abhange rechts am Thouet, an den Linien Saumur-P.-Niort und Bressuire-P.-Poitiers der Staatsbahnen, hat (1891) 5361, als Gemeinde 7297 E., in Garnison einen Teil des 114. Infan-

terieregiments, Ruinen eines Schlosses (drei Türme auf einem Vorsprunge), der Schloßkirche Notre-Dame de la Couldre und alter Befestigungen; einen Gerichtshof erster Instanz, Handelskammer, Lehrerseminar, Collège; Wollspinnerei, Zeugweberei, Porzellanfabrikation, Lohgerberei und Viehhandel.

Parthenien (grch., von parthénos, Jungfrau), bei den alten Griechen Lieder für Jungfrauenchöre, namentlich in Sparta in Gebrauch. Der berühmteste Partheniendichter war Alkman (s. d.).

Parthenius, griech. Dichter, aus Nicäa in Bithynien gebürtig, lebte im Zeitalter des Cäsar und Augustus. Erhalten sind von ihm außer einigen Fragmenten seiner Gedichte, die zum größten Teile Elegien waren, eine in Prosa verfaßte Schrift «Über Liebesabenteuer», die in 36 kürzern Abschnitten Geschichten von Liebenden enthält und für seinen Freund Cornelius Gallus bestimmt war. Da diese Erzählungen zum großen Teile der Mythologie angehören, wird P. auch zu den Mythographen (s. d.) gerechnet. Die besten Ausgaben seiner Werke besorgten Legrand und Heyne (Gött. 1798), Passow im «Corpus scriptorum eroticorum graecorum», Bd. 1 (Lpz. 1824), Westermann in den «Mythographi graeci» (Braunschw. 1843), Hirschig in den «Erotici scriptores» (Par. 1856) und Hercher in den «Scriptores erotici graeci», Bd. 1 (Lpz. 1858).

Parthenogenĕsis (grch.) oder Jungfernzeugung, Jungferngeburt, hat K. Th. von Siebold die Erscheinung genannt, bei der wirkliche, mit vollkommen entwickelten weiblichen Geschlechtsorganen ausgestattete Individuen ohne vorausgegangene Begattung entwicklungsfähige Eier hervorbringen. Die Thatsache wurde zuerst bei Schmetterlingen (den sog. Sackträgern [Psyche] und dem Seidenschmetterling) sowie bei Bienen beobachtet, ist aber jetzt in vielen Fällen nachgewiesen. Bei den Bienen ist sie insofern normal mit der Entwicklung befruchteter Eier kombiniert, als aus allen befruchteten Eiern sich Weibchen oder Arbeiterinnen, aus allen unbefruchteten Eiern sich Drohnen entwickeln, so daß Königinnen, deren Samensack leer oder zerstört ist, buckelbrütig werden, d. h. nur noch Drohnen erzeugen. Die Erscheinung steht im Zusammenhang mit verschiedenen andern, seltenern Arten der Fortpflanzung (s. Ammenzeugung und Generationswechsel), ist aber bis jetzt nur bei wirbellosen Tieren, besonders Krustentieren und Insekten, beobachtet worden. Man kann sie als eine Art Rückschlag in die alte Form der Fortpflanzung, die Knospung auffassen, jedenfalls ist sie sekundär und durch Neuanpassung entstanden. — Vgl. von Siebold, Die wahre P. bei Schmetterlingen und Bienen (Lpz. 1856); Taschenberg, Histor. Entwicklung der Lehre von der P. (Halle 1892).

Parthĕnon, der bedeutendste, der jungfräulichen Göttin Athena (Athena Parthenos) geweihte Tempel auf der Akropolis zu Athen (s. die Textfigur Bd. 2, S. 22). Der Bau, welcher sich neben dem in den Perserkriegen zerstörten alten Haupttempel der Athena erhebt, war schon von Kimon begonnen, aber wenig über die Fundamente hinaus gefördert worden. Auf diesen wurde dann unter der Staatsverwaltung des Perikles durch Iktinus und Kallikrates der neue P. in pentelischem Marmor erbaut, das schönste Muster des attisch-dor. Tempelbaues: ein Peripteros (d. h. mit Säulenhallen an allen vier Seiten) mit je 8 Säulen an den Schmal- und je 17 an den Langseiten, dessen obere Fläche des in drei Stufen gegliederten Unterbaues eine Länge von 77 und eine Breite von 32 m hat. Vor den Frontseiten der Cella liegen, durch 16 dor. Säulen, zwischen denen Gitterwerk angebracht war, nach außen hin abgeschlossen, zwei Vorhallen (Pronaos und Opisthodomos), die wie die Cella selbst zur Aufbewahrung wertvoller Weihgeschenke dienten. Die Cella (Hekatompedos, d. h. 100 attische Fuß lang) selbst war durch zweimal 9 dor. Säulen in drei Schiffe geteilt. Im mittlern Schiff vor der Westwand stand das von Phidias gearbeitete, 438 v. Chr. vollendete Kolossalbild der Athena aus Elfenbein und Gold, mit einer goldenen Siegesgöttin auf der ausgestreckten Rechten, Schild, Speer und die heilige Burgschlange zur Linken. Westlich der Cella war noch ein Gemach, der P. im engern Sinne, abgeteilt, wo die Festgeräte aufbewahrt wurden. Der Tempel selbst war mit zahlreichen Skulpturen geschmückt, deren Ausführung unter Phidias' Leitung erfolgte. In den beiden Giebelfeldern standen gewaltige Statuengruppen, deren vielfach verstümmelte Überreste (jetzt größtenteils im Britischen Museum in London; s. Elgin Marbles) für uns die höchste Vollendung der griech. Bildnerei repräsentieren: im östl. Giebel die Geburt der Athena (Figuren daraus s. die Tafel beim Artikel: Griechische Kunst, Bd. 8, S. 354), im westlichen der Streit zwischen Athena und Poseidon um die Landschaft Attika. Die Metopen über den Säulen (ursprünglich 92 Platten, von denen noch 58 teils in Athen, und zwar meistenteils noch an Ort und Stelle, teils im Britischen Museum zu London und einzelne im Louvre zu Paris erhalten sind) waren mit kleinern, in hohem Relief ausgeführten Darstellungen von Kentaurenkämpfen, Gigantenkämpfen, Amazonenkämpfen und Scenen aus der Eroberung Trojas geschmückt. Sie sind in altertümlicherm Stil ausgeführt als die Giebelskulpturen und rühren zum Teil vielleicht noch von dem Kimonischen Bau her. Der Fries über den Außenwänden der Cella (gleichfalls teils noch an Ort und Stelle oder wenigstens noch in Athen, teils im Britischen Museum [ein Stück aus dem Ostfries auf Tafel: Griechische Kunst II, Fig. 15]) enthielt auf allen vier Seiten eine in flachem Relief gehaltene, fortlaufende Darstellung des Festzugs der Panathenäen. Nach dem Untergange des Hellenentums wurde der P. in eine christl. Kirche, unter der türk. Herrschaft in eine Moschee verwandelt und blieb so vor dem Verfall bewahrt, bis 26. Sept. 1687 bei einer Belagerung der Akropolis durch die Venetianer eine Bombe auf das Dach des Gebäudes, in welchem gerade Pulver aufgespeichert lag, fiel und eine Explosion herbeiführte, die nicht nur das Innere, sondern auch den mittlern Teil der Säulenhallen an den Langseiten des Tempels zerstörte, der nun als eine Ruine dasteht. — Vgl. Michaelis, Der P. (mit Atlas, Lpz. 1871); E. Petersen, Die Kunst des Pheidias am P. und zu Olympia (Berl. 1873); Dörpfeld, Untersuchungen am P. (in den «Mitteilungen des Archäologischen Instituts zu Athen», Bd. 6, 1881, und Bd. 17, 1892); A. Bötticher, Die Akropolis von Athen (Berl. 1888).

Parthenopäische Republik, der demokratische Staat, in den 1799 das Königreich Neapel durch die franz. Republikaner umgewandelt wurde. Man wählte diesen Namen, weil Neapel in den ältesten Zeiten Parthenope hieß. Schon einige Tage nachdem Championnet 23. Jan. 1799 Neapel erobert

hatte, verkündigte er die Errichtung der Republik und setzte vorläufig eine Regierung von 21 Mitgliedern ein. Indes wollte der neue Staat bei dem Widerstande der Provinzen, den Bedrückungen der Befreier und den Maßregeln des nach Sicilien geflüchteten Hofes keine feste Gestalt gewinnen. Die Unfälle Scherers in Oberitalien zwangen die Franzosen bald, Neapel mit Zurücklassung schwacher Besatzungen zu räumen. In diesen Wirren landeten in Calabrien mit Hilfe einer brit. Flotte unter Nelson sardin., brit. und russ. Truppen, die der Kardinal Ruffo befehligte, eroberten die festen Plätze und zogen 20. Juni 1799 in Neapel ein, worauf der bourbonische Thron wiederhergestellt wurde. — Vgl. Pahl, Geschichte der P. R. (Frankf. 1801); Hüffer, Die neapolit. Republik des J. 1799 (im «Historischen Taschenbuch», 6. Folge, 3. Jahrg., Lpz. 1884).

Parthenŏpe, Bezeichnung der Stadt Neapel nach einer der Sirenen (s. d.), die ihr Grabmal in der Nähe hatte. Auch Name des 11. Planetoiden.

Parther, s. Parthien.

Parthey, Gust. Friedr. Konst., Archäolog und Buchhändler, geb. 27. Okt. 1798 zu Berlin, studierte zu Berlin und Heidelberg Archäologie, bereiste 1820–24 Frankreich, England, Italien, Ägypten und Vorderasien, übernahm 1821 die Nicolaische Buchhandlung (s. d.) in Berlin und war seit 1857 Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften. Er starb 2. April 1872 in Rom. P. schrieb: «De Philis insula ejusque monumentis commentatio» (Berl. 1830), «Wanderungen durch Sicilien und die Levante» (2 Bde., mit Atlas, ebd. 1834–40), «Das alexandrinische Museum» (ebd. 1838), «Vocabularium coptico-latinum et latino-copticum» (ebd. 1844), «Deutscher Bildersaal» (2 Bde., ebd. 1861–64) u. s. w.

Parthĭen (Parthava bei den Persern, Parthia und Parthyēne bei den Griechen) begreift im engern eigentlichen Sinne den nordwestl. Teil des heutigen Chorassan nebst einem Stück des Irak-Adschmi in Persien. Der Name soll nach Justinus in der Scythensprache «verbannt» bedeuten, weil die Parther vertriebene Scythen gewesen sein sollen. Roh, wild, aber tapfer, treffliche Bogenschützen und Reiter, waren sie durch eine Kriegslist bekannt, die darin bestand, scheinbar zu fliehen und während des Fliehens zu schießen und umzuwenden. Nacheinander von den Assyrern, Medern, Persern und Macedoniern unterjocht, gehörte P. in der 1. Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. zum Reich der Seleuciden. Um die Mitte des 3. Jahrh. kam es unter die Herrschaft der Arsaciden, die ihr Reich über Iran, einen Teil Kleinasiens und Syriens ausdehnten und bis 226 n. Chr. regierten. (S. Arsaciden.)

Partiāl (frz.), soviel wie partiell; Partialobligationen, Partiallose, Partiale, in Teile geteilte und mit fortlaufenden Nummern versehene Schuldverschreibungen auf ein Anlehen.

Partiālbrüche erhält man durch Zerlegung eines Bruches mit zusammengesetztem Nenner, z. B. $\frac{69}{70} = \frac{1}{2} + \frac{1}{5} + \frac{2}{7}$. In der Integralrechnung werden Brüche, deren Zähler und Nenner ganze Funktionen einer Veränderlichen sind, in analoger Weise zerlegt; und jeder rationale Bruch läßt sich nur auf eine Art in P. zerfällen.

Partiāl-Hypothekaranweisungen, s. Salinenscheine und Österreichisch-Ungarische Monarchie (S. 723a).

Partialnenner, s. Kettenbruch.

Partiālschaden, Partialverlust, bildet im Versicherungsrecht den Gegensatz zum Totalschaden und umfaßt diejenigen Schadenfälle, in denen nicht der volle Wert der versicherten Gegenstände vernichtet ist. Der P. ist vom Versicherer vollständig zu vergüten, wenn die Gegenstände zu ihrem vollen Werte versichert waren; andernfalls nur so viel Prozente derselben, als die Versicherungssumme Prozente des Versicherungswertes beträgt.

Partialtöne, s. Obertöne.

Participieren (lat.), teilnehmen; Participation, Teilnehmung, Anteil; Participationsconto, Conto für ein Participationsgeschäft, d. i. ein Geschäft für gemeinschaftliche Rechnung Mehrerer. (S. Gelegenheitsgesellschaft und Metageschäfte.)

Participĭum (lat.), in der Grammatik jede von einem Verbum abgeleitete nominale (deklinierbare) Form, durch welche die Handlung des Verbums, sei es in aktivem, sei es in passivem Sinne, als eine Eigenschaft (adjektivisch, attributiv oder prädikativ) ausgedrückt wird, z. B. «schlagend», «schlagendes Wetter», «geschlagen», «ein geschlagenes Heer». Obwohl so das P. ein Nomen ist, pflegt man es wegen seines engen Zusammenhangs mit dem Verbum in das Konjugationssystem einzurechnen.

Partick, Stadt in der schott. Grafschaft Lanark, Vorort im SW. von Glasgow (s. d.), mit 36538 E.

Particular-Baptists (spr. -tickĕllĕr), s. Baptisten (Bd. 2, S. 386b).

Particulier (frz., spr. -külieh), soviel wie Privatmann, Rentier.

Partie (frz.), ein in sich abgeschlossener Teil eines umfassenden Ganzen, z. B. eine Baumpartie; in der Musik die einzelnen Stimmen, im Theater die einzelnen Rollen; das einzelne Spiel (z. B. Whist), auch die zum Spiel oder gemeinsamen Vergnügen verbundene Gesellschaft; im Handel ein Quantum einer bestimmten Ware.

Partie honteuse (frz., spr. ongtöhs'), Schandfleck; parties honteuses, Schamteile.

Partiell (frz.), sich nur über einen Teil erstreckend.

Partiererei oder Sachenhehlerei, s. Hehlerei.

Partikeln (lat. particulae, «Teilchen»), in der Grammatik die unflektierbaren Wörter, z. B. Präpositionen und Konjunktionen, doch ist der Begriff ein schwankender (manche rechnen die Adverbien dazu, andere nicht), überhaupt der Ausdruck aus der neuern Grammatik ziemlich entfernt.

Partikulār (vom lat. pars, d. i. Teil), einen Teil betreffend, abgesondert, einzeln; Partikularrechte, die in den deutschen Einzelstaaten geltenden Rechte im Gegensatz zu dem Gemeinen deutschen Rechte; Partikulargeschichte, die Geschichte einzelner Staaten im Gegensatze zur Universalgeschichte; Partikularismus, diejenige polit. Tendenz, welche in einem Bundesstaate, z. B. im Deutschen Reiche, für die Einzelstaaten eine möglichst große Selbständigkeit anstrebt; Partikularist, Anhänger, Vertreter dieser Richtung.

Partikulārbedeckung, eine aus Infanterie oder Kavallerie bestehende Abteilung, die in gewissen Lagen der Artillerie zur Bedeckung beigegeben wird.

Partikulārdispache, s. Dispache.

Partikulares Urteil, s. Quantität.

Partikulārkonkurs, früher im gemeinrechtlichen Konkursprozeß der Konkurs über einzelne

Teile des Vermögens des Schuldners, welcher unabhängig von dem allgemeinen Konkursverfahren (s. d.) und neben demselben vorkommen konnte.

Partinico, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Palermo auf Sicilien, 23 km im WSW. von Palermo, an der Linie Palermo-Trapani, hat (1881) 21524 E.; Seiden- und Wollmanufakturen, Öl- und Weinhandel.

Partisāne, lange Stoßwaffe, ein hölzerner Schaft mit einer zweischneidigen, vorn zugespitzten Klinge und zwei nach den Seiten vorspringenden spitzen Zacken am Fuß derselben. Die P. wurde im 16. und 17. Jahrh. vom Fußvolk geführt. (S. Esponton.)

Partite (ital. partita), Teil, Partie (z. B. Waren); ein Rechnungsposten; auch Kniffe, Ränke; Partitenmacher, Ränkespinner. — Über P. in der Musik s. Suite.

Partition (lat.), Zerteilung.

Partitiv (lat.), teilend.

Partitūr (ital. partizione; frz. partition; engl. full score), in der Musik diejenige Aufzeichnung eines mehrstimmigen Tonstücks, welche alle verschiedenen Stimmen oder Teile (parti) so über- und untereinander stehend vereinigt, daß man sie mit einem Blicke übersehen und insgesamt fortlaufend verfolgen kann. Auf Grund einer P. leitet der Dirigent die Aufführungen. In einer vollständig ausgearbeiteten Direktionspartitur ist jede Singstimme und jedes Instrument auf einer besondern Linie verzeichnet und sämtliche Linien stehen untereinander, durch Taktstriche verbunden, wodurch nicht nur die Beteiligung der verschiedenen Stimmen an der Harmonie bei jedem Tonschritt deutlich übersehen, sondern auch der gemeinsame Fortgang aller dieser Stimmen veranschaulicht wird. Die Ordnung der Linien oder Partien von oben nach unten richtet sich bei Vokalstücken, Quartetten und ähnlichen Werken gleichartiger Stimmen einfach nach der Höhe und Tiefe dieser Stimmen; in größern Orchesterstücken nehmen gewöhnlich die Blasinstrumente den obern und die Saiteninstrumente den untern Teil der P. ein, in Gesangwerken mit Orchesterbegleitung stehen die Singstimmen unten, gewöhnlich zwischen Viola und Grundbaß. Doch kommen Abweichungen von diesen Anordnungsarten häufig vor. Die Kunst des Partiturlesens und des Partiturspielens (auf dem Klavier) setzt zuerst die Fähigkeit voraus, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden, und fordert gründliche Ausbildung im Theoretischen und lange Übung. Der Gebrauch von P. datiert erst aus dem 17. Jahrh.

Partner (engl.), Genosse, Teilhaber, Teilnehmer, Beteiligter.

Partnerschaft (d. i. Teilhaberschaft, engl. partnership), das Verhältnis des Gewinnanteils an einem Unternehmen, besonders die Gewinnbeteiligung (s. d.) der Lohnarbeiter.

Partout (frz., spr. -tuh), überall; durchaus. Partoutbillet, soviel wie Passe-partout (s. d.).

Partsch, Joseph Franz Maria, Geograph, geb. 4. Juli 1851 zu Schreiberhau in Schlesien, studierte 1869—74 in Breslau Philologie, alte Geschichte und Geographie, wurde 1876 außerord., 1884 ord. Professor der Erdkunde in Breslau. Er veröffentlichte: «Itineraria Africae veteris» (Bresl. 1874), «Die Darstellung Europas in dem geogr. Werke des Agrippa» (ebd. 1875), «Ausgabe der Epen des Corippus» (Berl. 1879), «Die Gletscher der Vorzeit in den Karpaten und den Mittelgebirgen Deutschlands» (Bresl. 1882), «Physik. Geographie von Griechenland mit besonderer Rücksicht auf das Altertum» (mit C. Neumann, ebd. 1885), «Die Insel Korfu», «Die Insel Leukas», «Kephallonia und Ithaka» (in Petermanns «Mitteilungen», Ergänzungshefte 88, 95, 99); «Philipp Clüver, der Begründer der histor. Länderkunde» (Wien 1891), «Die Schutzgebiete des Deutschen Reichs» (Berl. 1893), «Die Vergletscherung des Riesengebirges zur Eiszeit» (Stuttg. 1894).

Parturĭunt montes, nascētur ridicŭlus mus (lat.), «die Berge kreißen, geboren wird eine lächerliche Maus» (d. h. viel Geschrei und wenig Wolle), Citat aus Horaz' «Ars poetica» (139); die Worte sind aus dem Griechischen übertragen und finden sich in griech. Form bei Athenäus.

Partus (lat.), Geburt.

Paru, linker Nebenfluß des untern Amazonas, entspringt in den Tumuc-Humacbergen an der Grenze von Niederländisch-Guayana und Brasilien und mündet bei Almeirim. Crevaux befuhr ihn 1877—78. Er ist reich an Stromschnellen.

Parūlis (grch.), entzündliche Zahnfleischgeschwulst, s. Epulis.

Parura (Plaga, lat.), die durch Stickerei oder reiche Stoffaufsätze geschaffene Ausschmückung liturgischer Gewänder, namentlich der Albe (s. d.).

Parure (frz., spr. -rühr), Schmuck, Putz.

Parus (lat.), s. Meise.

Parūsie (grch.), Gegenwart, Anwesenheit, besonders die Wiedererscheinung Christi.

Pārvati, anderer Name der Durgā (s. d.).

Parvenu (frz., spr. -wenüh), Emporkömmling.

Parvolin, eine dem Pyridin homologe, bei 188° siedende Base von der Zusammensetzung $C_9H_{13}N$, welche im Steinkohlenteer vorkommt.

Parzellārkataster, das Verzeichnis der Grundstücke nach den einzelnen, besonders abgegrenzten sowie durch Verschiedenheit der Kulturart und Bonität näher bestimmten Bodenparzellen, im Gegensatz zum Gutskataster, wo der Gesamtbesitz eines und desselben Eigentümers in jeder Gemarkung die Einheit der Katastrierung bildet. Übrigens besteht auch neben dem P. stets eine sog. Mutterrolle (s. d.), in der zum Zweck der Steuererhebung die einzelnen Eigentümer mit Angabe der ihnen gehörenden Grundstücke eingetragen sind.

Parzelle (frz.), ein von etwas abgetrenntes, jemand zugeteiltes Stück, namentlich von Grundstücken gebraucht; parzellieren, in P. teilen, zerstückeln; Parzellierung, soviel wie Dismembration (s. d.).

Parzen (lat. Parcae), ursprünglich röm. Geburtsgöttinnen: Parca, Nona und Decuma. Später wurden sie den griech. Moiren (s. d.) gleichgesetzt und an Stelle der Parca trat dann eine Todesgöttin Namens Morta.

Parzival, der Held und Mittelpunkt des großen gleichnamigen Gedichts von Wolfram (s. d.) von Eschenbach. Seine Sage wurzelt in einem kelt., wohl wallisischen Dümmlingsmärchen, dessen Held (Peredur), von der Mutter einsam erzogen, ihr entläuft und seinen erschlagenen Vater kindisch unwissend rächt; so noch in einem engl. Spielmannsliede des 14. Jahrh. Auch die altirische Cuchuliensage zeigt verwandte Züge. Dies Märchen wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. mit der Sage vom heil. Gral (s. d.) verbunden, wahrscheinlich in Frankreich; der schöne Dümmling erwirbt schließlich durch seine See-

lenreinheit Anteil an dem Gral oder gar Herrschaft über ihn. In dieser Verbindung erscheint die Sage um 1175 in dem Gedicht «Li Contes del Graal» von Chrétien de Troyes (s. d.), das Wolfram seinem Epos zu Grunde legte, aber mit voller Freiheit umgestaltete und aus eigener Erfindung erweiterte; daß er sich auf einen Provençalen Kyot (s. d.) beruft, ist wohl nur Fiktion. Aber auch in Frankreich wurde Chrétiens Werk in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. von Gautier, Mennessier und Gerbert de Montreuil nacheinander fortgesetzt. Andere franz. Dichter machten sich an Neudichtungen des Stoffes (so Robert de Boron), die wir zum größten Teil nur aus spätern Prosaauflösungen kennen. In franz. Bearbeitung kehrte die Parzivalsage sogar über den Kanal zurück und liegt z. B. dem walisischen Mabinogi von Peredur zu Grunde. Rich. Wagner gestaltete die Sage zu einem Bühnenweihfestspiel, das er, verleitet durch eine falsche Etymologie des Namens P. (= reiner Thor) aus dem Arabischen, die Görres wagte, «Parsifal» nannte. — Vgl. Hertz, Die Sage von P. und vom Gral (Berl. 1882).

Pas (frz., spr. pa), Schritt, besonders Tanzschritt, auch Bezeichnung für den Tanz selbst, z. B. P. de deux (spr. döh), Tanz von zwei Personen, P. de trois (spr. tröá), von dreien u. s. w.; ferner soviel wie Engpaß, auch Meerenge, so in Pas de Calais.

Pasajes, Los (spr. -ches, frz. Pasages), Hafenstadt im Bezirk San Sebastian der span. Provinz Guipuzcoa, an der Linie Irun-San Sebastian prächtig gelegen und aus zwei Gemeinden bestehend: P. de San Juan mit (1887) 1082 und P. de San Pedro mit 662 E., hat bedeutende Ausfuhr von Wein, Eisen, Blei, Einfuhr von Kohlen.

Pasardschik, Pasardžik, Basardschik, Bazardjik (d. h. Marktstadt), Name mehrerer Orte auf der Balkanhalbinsel. 1) P., Hadži-Oghlu-Pasardschik oder Hadschi-Oglu-Basari (bulgarisch 1882 offiziell umgenannt Dobrič oder Dobritsch), **Bezirksstadt** im bulgar. Kreis Varna, 33 km nordwestlich vom Hafenort Balčik, hat (1888) 10717 E., eine Moschee, mehrere Kirchen; im April eine bedeutende Messe. Die Stadt wurde 2. Juni 1774 von den Russen unter Kamenski I. erobert, der die Türken nach Schumla zurücktrieb, und 3. Juni 1810 unter Kamenski II. nach einer hartnäckigen Verteidigung abermals erstürmt, wobei 8000 Türken fielen. — 2) P., auch Tatar-Pasardžik, **Distriktsstadt** in Ostrumelien, an der obern Maritza und der Linie Adrianopel-Belova der Türk. Staatsbahnen, 52 km westlich von Philippopel, hat (1888) 15659 E. (etwa die Hälfte Bulgaren) und ist seit dem Kriege von 1878 im raschen Aufblühen begriffen. Der Ort hat bedeutenden Reisbau und jährlich vom Anfang Juni bis Mitte August eine große Messe, Marasia genannt. Von P. führte früher ein in den Fels gehauener Saumpfad, jetzt Eisenbahn und Fahrstraße, an den Ruinen der Trajanspforte vorbei über den Balkan nach Sofia.

Pasargădă, die uralte Hauptstadt der Perser vor der Übersiedelung der Könige nach Persepolis während der Regierung Darius' I.; auch wurden hier noch alle spätern Könige gekrönt. Hier befand sich auch das von Priestern bewachte, heilig gehaltene Grab des Cyrus. Noch heute steht in Murghab, zwei Tagereisen nordöstlich von Persepolis, ein Grabgebäude, in dem man früher das Cyrusgrab sah, weshalb man P. dort lokalisierte. Später erhob sich Widerspruch: man wollte P. südöstlich von Persepolis in Kaleh-i-Dara bei Darab versetzen, doch haben die neuesten Untersuchungen die Richtigkeit der alten Ansicht bestätigt. Den Namen P. führte auch der vornehmste Stamm der Perser. — Vgl. Stolze, Persepolis (2 Bde., Berl. 1882); ders. in den «Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin» (1883).

Pascagoula (spr. -guhla), schiffbarer Fluß im nordamerik. Staate Mississippi, wird durch die Vereinigung des Chickasawha und des Leaf River gebildet, fließt nach S. in den Golf von Mexiko.

Pascal, Blaise, franz. Schriftsteller, Theolog, Philosoph und Mathematiker, geb. 19. Juni 1623 zu Clermont in Auvergne. Sein Vater Etienne P. ging, um sich ganz der Erziehung des frühreifen Sohnes zu widmen, mit ihm 1631 nach Paris. Der junge P. wurde anfangs ausschließlich zum Studium des klassischen Altertums angehalten, beschäftigte sich aber bald mit Mathematik, in der er solche Fortschritte machte, daß er im 17. Jahre eine Abhandlung über die Kegelschnitte schreiben konnte. Als 23jähriger Jüngling entdeckte und bewies er, daß die Erscheinungen, die bisher aus dem horror vacui erklärt worden waren, durch die Schwere der Luft bedingt seien. Ebenso war er einer der ersten, der Höhenmessungen mit dem Barometer anstellen ließ. Unter dem Namen d'A.... d'Ettenville gab er 1649 seine Abhandlung über die Cykloide heraus. Mit Fermat arbeitete er gemeinsam an der Bestimmung der Beschaffenheit der figurierten Zahlen und an der Summation verschiedener Zahlenreihen. Seit 1654 bahnte er durch sein arithmet. Dreieck den analytischen Forschungen einen neuen Weg und begründete die Wahrscheinlichkeitsrechnung. P. lebte seit 1647 wieder in Paris und teilte seine Zeit zwischen Wissenschaft und Verkehr in der Welt, bis er, durch die in seinem nervösen Naturell wurzelnde Frühreife zu übermäßigen Anstrengungen des Geistes geführt, reizbar und kränklich wurde und in ihm das Bedürfnis nach ascetischer Selbstzucht erwachte und weltflüchtige Stimmung ihn zu den Jansenisten von Port-Royal brachte, wo er sich an Arnauld, Nicole, Lancelot anschloß. Doch gab er seine mathem. Studien noch nicht ganz auf. Die Frucht seiner Verbindung mit Port-Royal waren die «Lettres à un Provincial» (später «Les provinciales» genannt), die vom Jan. 1656 bis zum März 1657 erschienen (Köln 1657, 1659, 1667) und die zunächst das große Publikum aufklären und für Arnauld in seinem damals mit der Sorbonne schwebenden Handel gewinnen sollten. Vom vierten Briefe an wurden sie aber eine Anklageschrift gegen die Jesuiten und eine vernichtende Kritik der Jesuiten und ihrer Probabilitätsmoral. Diese Briefe sind ein vollendetes Meisterstück einer reinen und geistvollen Prosa, gedrängt, faßlich, zur Überzeugung fortreißend und voll kaustischen Spottes. P. starb 19. Aug. 1662 in Paris. Kaum weniger berühmt wurden dann die «Pensées sur la religion», das Bruchstück einer groß angelegten Apologie des Christentums, zuerst aus den Papieren des Verstorbenen von Verwandten und Freunden zusammengestellt und mit einer Biographie P.s von seiner Schwester, Madame Gilberte Périer (geb. 1620), 1670 veröffentlicht. Die unveränderten (ungefähr 1500) Bruchstücke des Werkes wurden zuerst durch Faugère bekannt («Pensées, fragments et lettres de B. P.», 2 Bde., Par. 1844 u. ö.; deutsch von Merschmann, Halle 1865). P.s «Œuvres» gaben Bossut (Haag und Par. 1779; neuer Abdruck 1861), P. Faugère (8 Bde., Par.

1888) u. a. heraus, die «Lettres provinciales» Lahure (2 Bde., ebd. 1860), Derôme (2 Bde., ebd. 1885—86, mit Bibliographie), Molinier (2 Bde., ebd. 1892) u. a., die «Pensées» E. Havet (ebd. 1890), R. Holzapfel (Berl. 1883). Ein Denkmal P.s wurde 5. Sept. 1880 zu Clermont-Ferrand enthüllt.

Vgl. Reuchlin, P.s Leben und der Geist seiner Schriften (Stuttg. und Tüb. 1840); Sainte-Beuve, Port-Royal (2. Aufl., 5 Bde., Par. 1860); Faugère, Le génie et les écrits de P. (ebd. 1847); Vinet, Études sur P. (ebd. 1848; 2. Aufl. 1856); Maynard, P., sa vie et son caractère (2 Bde., ebd. 1850); Cousin, Études sur P. (5. Aufl., ebd. 1858); Weingarten, P. als Apologet des Christentums (Lpz. 1863); Dreydorff, P., sein Leben und seine Kämpfe (ebd. 1870); ders., P.s Gedanken über die Religion (ebd. 1875 und Gotha 1891); Sundby, Blaise P., sein Kampf gegen die Jesuiten und seine Verteidigung des Christentums (deutsch von Junker, Oppeln 1886); Bertrand, Blaise P. (Par. 1891).

Pascals Schnecke, eine ebene Kurve vierter Ordnung, von der die Kardioide (s. d.) ein besonderer Fall ist; man erhält ihre einzelnen Punkte, wenn man auf einem Kreise einen Punkt annimmt, von diesem Punkte aus Sehnen des Kreises zieht und dann auf jeder Sehne von dem andern Endpunkte der Sehne aus eine gegebene Länge entweder nach innen oder nach außen abträgt. (S. Tafel: Kurven I, Fig. 8.)

Pasch (aus frz. passe-dix, Spiel mit drei Würfeln), im Würfelspiel ein Wurf mit gleicher Augenzahl auf mehrern Würfeln; im Dominospiel ein Stein mit gleicher Augenzahl auf beiden Seiten.

Pascha, Titulatur der ersten Würdenträger des Osmanischen Reichs, die, ursprünglich eine Ehrenbezeichnung der Prinzen von Geblüt, im Laufe der Zeit zum Gemeingut der hohen Beamtenschaft im Civil und Militär geworden ist und in ersterm unserm Excellenz (Rat erster Klasse), in letzterm der Generalswürde entspricht. Die Roßschweife, die früher bei feierlichen Anlässen den P. vorausgetragen wurden, sind vom Sultan Mahmud II. (1808—39) abgeschafft worden; jedoch unterscheidet man noch den P. von einem Roßschweif (Mir-i-liwa, Brigadier), den P. von zwei Roßschweifen (Ferik, Divisionsgeneral) und den P. von drei Roßschweifen (Muschir, General-en-Chef). Dem Muschir steht im Civil der Wesir, dem Ferik der Beglerbeg, dem Mirilino der Mirimiran an Rang gleich.

Pascha, jüd. Fest, s. Passah.

Paschá, Fluß im nordwestl. Rußland, entspringt im See Pascheosero im Kreis Tichwin des Gouvernements Nowgorod, geht ins Gouvernement Petersburg über und mündet nach 220 km in den Ladogasee. Auf der P. wird viel Bauholz geflößt.

Paschachurda, s. Sartenkrankheit.

Paschälik, die gebräuchlichste Bezeichnung der großen Provinzial-Verwaltungskörper der Türken, die in der Kanzleisprache des Diwan Ejalet (s. d.) oder Wilajet genannt werden. Der Name P. ist von dem durchgängigen Titel der Generalgouverneure, Pascha (s. d.), gebildet.

Paschālis, Name von vier Päpsten (P., 687 Gegenpapst gegen Sergius I., wird nicht gezählt):

P. I. (817—824), ein Römer, Abt vom Kloster des heil. Stephan in Rom, dann Kardinalpriester, krönte Ludwigs des Frommen Sohn Lothar in Rom, mußte sich aber einer kaiserl. Untersuchung unterwerfen, weil er zwei röm. Geistliche, die es mit Lothar hielten, hatte blenden und hinrichten lassen. Daß ihm Ludwig der Fromme die weltlichen Herrscherrechte über Rom geschenkt habe, ist eine Erdichtung des 12. Jahrh. Ebenso scheint das Diplom, worin Ludwig 818 die Schenkungen seiner Vorfahren an den röm. Stuhl bestätigt und vermehrt haben soll, vollständig oder zum größten Teil unecht zu sein.

P. II. (1099—1118), eigentlich Raineri, aus Toscana, von Gregor VII. aus dem Kloster Cluny zum Kardinal erhoben, behauptete sich gegen vier Gegenpäpste, setzte den Kampf seiner Vorgänger gegen Heinrich IV. von Deutschland fort, bestätigte auf dem Laterankonzil 1101 den gegen diesen ausgesprochenen Bann und reizte dessen zweiten Sohn Heinrich zur Empörung auf. Als aber Heinrich V. den Thron bestiegen hatte, beanspruchte er auch die alten Rechte über die Kirche, nahm 1111 den Papst mit 22 Kardinälen in der Peterskirche gefangen und zwang ihn durch zweimonatige Haft, die weltliche Investitur zuzugestehen und ihn selbst zu krönen. Doch erklärte P., von den Kardinälen gedrängt, auf einer Lateransynode 1112 das Zugeständnis für erzwungen und ungültig; auch brach 1115 über die sog. Mathildischen Güter ein neuer Streit zwischen Papst und Kaiser aus, so daß Heinrich 1117 zum zweitenmal nach Italien kam. P. entfloh nach Apulien, kehrte 1118 mit Hilfe der Normannen zurück, starb aber kurz darauf. Auch sein Auftreten gegen den ehebrecherischen Philipp I. von Frankreich war erfolglos, und der Investiturstreit mit Heinrich I. von England wurde nur durch Ermäßigung der päpstl. Forderungen beendigt. — Vgl. Schmitz, Der engl. Investiturstreit (Innsbr. 1884).

P. III., der von den kaiserlich gesinnten Kardinälen 1164 gewählte Gegenpapst Alexanders III., kanonisierte Karl d. Gr. und starb 1168.

Paschasius Radbertus, theol. Schriftsteller, geb. gegen Ende des 8. Jahrh., trat um 814 in das Kloster Corbie in der Picardie, wurde 844 dessen Abt, legte 851 sein Amt nieder und starb wahrscheinlich um 865. In der Schrift «De sanguine et corpore Christi» und in seiner «Epistola ad Frudegardum» suchte er die Lehre von der Transsubstantiation (s. d.) beim Abendmahl zu rechtfertigen und verwickelte sich deswegen in einen heftigen Streit mit Ratramnus (s. d.) und Hrabanus Maurus (s. d.). Ebenso verfocht er gegen den Mönch Ratramnus die volle Jungfrauschaft der Maria («De partu virginis»). Seine Werke gab Sirmond (Par. 1618) heraus. — Vgl. Hausherr, Der heilige P. R. (Mainz 1862); Sardemann, Der theol. Lehrgehalt der Schriften des P. R. (Marb. 1877); Choisy, Paschase Radbert (Genf 1889).

Pascha von Ägypten, Name eines großen Diamanten (s. d., Bd. 5, S. 248 b).

Paschen, Karl, Seemann, geb. 9. Juni 1835 zu Schwerin, besuchte die Marineschule in Triest, trat 1853 als Kadett in die österr. Marine, wurde 1854 Offizier und nahm 1864 an dem Gefecht bei Helgoland und 1866 an der Schlacht bei Lissa teil. Am 20. Okt. 1867 trat P. als Kapitänlieutenant erster Klasse in die deutsche Marine über, wurde als Korvettenkapitän in den Admiralstab versetzt und übernahm 1878 das Kommando der Korvette Leipzig zu einer zweijährigen Reise nach der ostasiat. Station. 1880 kam er als Decernent in die Admiralität nach Berlin, war später mehreremal Kommandant eines größern Panzerschiffs bei

den Übungsgeschwadern und wurde dann Commandeur der Werftdivision in Kiel. 1884 erhielt er mit dem Titel eines Kommodore das Kommando des ostasiat., 1885 das des ostafrik. Geschwaders, mit dem er den Sultan von Sansibar zur Anerkennung der Schutzherrschaft des Deutschen Kaisers über alle von Deutschen in Besitz genommenen Gebiete in Ostafrika zwang. Hierauf zum Konteradmiral ernannt, kehrte er Ende 1885 mit dem Geschwader in die Heimat zurück. 1887 kommandierte P. die Manöverflotte und bekleidete seit 1889 als Viceadmiral die Stellung des Chefs der Marinestation der Nordsee; 1891 trat er in Ruhestand und lebt seitdem in Kiel.

Paschmaklik, auch Baschmaklik (von Paschmak, d. i. Sandale, Frauenschuh), nennt man in der Türkei gewisse Jahresabgaben, mit denen einige Städte Kleinasiens und des Ägäischen Meers zu Gunsten der jedesmaligen Sultanin-Mutter (Walideh, s. d.) nach der Eroberung belastet wurden. Der Ausdruck entspricht also unserm Nadelgeld.

Paschmina, soviel wie Kaschmirwolle (s. d.).

Paschóll (im Russischen geschrieben pošël, von po-iti, gehen), geh'! marsch fort! packe dich!

Paschtu, andere Schreibung für Puschtu, s. Pachtu.

Pasco, s. Cerro de Pasco.

Pas de Calais (spr. pa dĕ kaläh), die schmalste Stelle des Kanals (s. d.).

Pas de Calais (spr. pa dĕ kaläh), Departement in Frankreich, im W. und N. vom Kanal, im O. vom Depart. Nord und im S. von Somme begrenzt, gebildet aus der Grafschaft Artois und den Landschaften Boulonnais, Ponthieu und Calaisis der Picardie, hat auf 6600 qkm (1891) 874364 E. (darunter 23934 Ausländer), 20838 mehr als 1886, gehört zu den dichtest bevölkerten franz. Departements (132,6 auf 1 qkm) und zerfällt in 6 Arrondissements (Arras, Béthune, St. Omer, Montreuil, St. Pol, Boulogne) und 45 Kantone mit 903 Gemeinden. Hauptstadt ist Arras, die volkreichsten Städte sind Calais und Boulogne-sur-Mer. Das Klima ist veränderlich und stürmisch. Sümpfe und Moore ausgenommen, ist der Boden sehr fruchtbar, besonders in den dem Meere abgerungenen Niederungen, und dient auf 4980 qkm dem Ackerbau. Im ganzen eben, wird P. d. C. von zwei Hügelreihen (Mont-Hulin und Mont-Lambert) durchzogen und von zahlreichen Flüssen (Authie, Canche, Liane, Aa, Scarpe u. a.) bewässert. Der blühende Ackerbau erzeugt Getreide über Bedarf (1892: 3305475 hl Weizen auf 169740 ha, 230120 hl Roggen, 775865 hl Gerste, 3,6 Mill. hl Hafer), sodann Zuckerrüben, Cichorien, Flachs und Tabak. Sehr bedeutend ist auch die Viehzucht. P. d. C. ist reich an Steinkohlen (Förderung 1888: 7864865 t, etwa ein Drittel der von ganz Frankreich), Eisenerzen und Torf. Die Industrie ist beschäftigt mit Verhüttung und Bearbeitung der Metalle, Fabrikation von Maschinen, Zucker, Thon- und Glaswaren, Leinwand, Spitzen, Battist, Kleiderstoffen (Kattun) und Posamenten. Dann giebt es Branntweinbrennereien, Brauereien, Gerbereien, Ziegeleien, Mühlen und Spinnereien. Der Handel blüht besonders in den Hafenstädten Calais und Boulogne-sur-Mer (kleinere Häfen sind noch Ambleteuse, Etaples und Berck), die zugleich die Ausgangspunkte des dichten Eisenbahnnetzes sind (1886: 790,8 km). Daneben dienen noch viele Kanäle, welche zusammen 122 km lang sind, besonders von Calais zur Aa (42 km lang, 15,6 m breit) und von der Aa (St. Omer) zur Lys (Aire) die Neuffossée (18 km lang). Das Departement besitzt ein Lyceum und sechs Collèges. — Vgl. Buillemin, Le bassin houiller du P. d. C. (3 Bde., Lille 1885).

Pasdeloup (spr. pad'luh), Jules Etienne, franz. Musiker, geb. 15. Sept. 1819 zu Paris, gest. 13. Aug. 1887 in Fontainebleau, war Lehrer am Pariser Konservatorium. Besondere Verdienste erwarb sich P. durch die Einrichtung und Leitung der Concerts populaires de musique classique, die seit 1861 alle Winter im Cirque d'Hiver stattfanden und zu dem gegenwärtigen Aufschwung der franz. Instrumentalmusik den ersten Anstoß gaben. Neben den klassischen Meistern der Sinfonie pflegte P. in ihnen auch die Musik Rich. Wagners, der durch ihn in Frankreich Eingang fand, und die jungfranz. Schule (Massenet, Bizet, Saint-Saëns, Lalo u. a.).

Paseng (pers.), s. Ziege.

Paséo, in span. Städten die öffentlichen Promenaden.

Pasewalk, Stadt im Kreis Ückermünde des preuß. Reg.-Bez. Stettin, an der Ucker und den Linien Angermünde-Stralsund und Stettin-Strasburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stettin), hat (1890) 9400 E., darunter 367 Katholiken und 170 Israeliten, in Garnison das Kürassierregiment Königin Nr. 2, Postamt erster Klasse, Telegraph, Warendepot der Reichsbank, zwei evang. und eine kath. Kirche, Kriegerdenkmal, höhere Bürgerschule; Tabak-, Stärkefabrikation, zwei Eisengießereien, Mahl-, Schneide-, Gips- und Ölmühlen, Kalkbrennerei, Ackerbau und Holzhandel. — P. ist eine der ältesten Städte Pommerns, hatte viel durch Kriege zu leiden und wurde 7. bis 11. Sept. 1630 von dem kaiserl. Oberst Götz verbrannt. Durch den Westfälischen Frieden kam P. an Schweden und durch den Stockholmer Frieden 1720 an Preußen. — Vgl. Hückstädt, Geschichte der Stadt P. (Pasewalk 1883).

Pasigráphie (grch., d. i. Schrift für alle) nennt man die bisher vergeblich angestrebte Kunst, mittels eines von allen Völkern anzunehmenden Zeichensystems so zu schreiben, daß jeder Kundige den Text in seiner Sprache ablesen kann. Neuere Versuche der Art sind: Don Sinibaldo de Mas, Idéographie (Par. 1863); Bachmann, Pasigraphisches Wörterbuch; Damm, Praktische P. (Lpz. 1876). Für einen beschränkten Kreis von Mitteilungen ist ein solches System denkbar; es wird z. B. ein solches verwendet in der internationalen Schiffstelegraphie; der Versuch muß aber mißlingen, sobald man Allgemeingültigkeit anstrebt, da immer nur die Ausdrucksweise einer Sprache oder eines bestimmten Kreises verwandter Sprachen dabei zu Grunde gelegt werden kann, die Völkern mit anderer innerer Sprachform (d. h. die ihre Gedanken in anderer Weise sprachlich verkörpern) stets unverständlich bleiben muß. Das Problem der P. ist öfter mit dem der sog. Pasilalie, Pasilingua, Pasilogie, d. h. der Erfindung einer künstlichen, wirklichen Lautsprache, die durch erfundene, aber sprechbare Lautkombinationen Vorstellungen und Begriffe wie die natürliche Sprache ausdrücken soll, verbunden worden. (S. auch Weltsprache.)

Pasilălie, Pasilingŭa, Pasilŏgie (grch.), s. Pasigraphie und Weltsprache.

Pasing, Pfarrdorf im Bezirksamt München I des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, an der Würm und den Linien München-Augsburg-Ulm, München-Buchloe und München-Weilheim der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 2563 E., darunter 183 Evangelische, Postverwaltung, Telegraph; Papier-, Spiritus-, Goldleisten-, Leder-, Glühlampen-, chemische und Malzfabriken und Wachsbleiche.

Pasiphäe (d. h. die allen Leuchtende), ursprünglich ein Beiname der griech. Mondgöttin, in der griech. Mythologie die Tochter des Helios und der Perseïs, Schwester des Aiëtes und der Kirke, Gemahlin des Minos. Sie entbrannte in widernatürlicher Liebe zu dem von Poseidon dem Minos (s. d.) gesandten Stier. Daidalos verfertigte künstlich eine hölzerne Kuh; in diese verbarg sie sich und wurde durch jenen Stier Mutter des Minotauros. Dargestellt findet sich P. auf Reliefs und Wandgemälden, welche die Anfertigung der hölzernen Kuh durch Daidalos zum Vorwurf haben. — Vgl. Roscher, Selene und Verwandtes (Lpz. 1890).

Pasiphilus, s. Busche, Hermann von dem.

Pasir, Malaienstaat, s. Passir.

Pasithĕa, eine der Chariten (s. d.).

Paskewitsch (spr. paskjé-), Iwan Fedorowitsch, Graf Eriwanskij, Fürst von Warschau, russ. Generalfeldmarschall, geb. 19. (8.) Mai 1782 zu Poltawa, ward von Paul I. zu seinem Leibpagen ernannt und trat 1800 als Lieutenant und kaiserl. Flügeladjutant in das Preobrashenskische Regiment. Nachdem er bei Austerlitz gefochten, ward er 1806 zur Donau-Armee versetzt und machte die Feldzüge gegen die Türken bis 1812 mit. Als Generalmajor zeichnete er sich 1812 bei Smolensk, Borodino, Malo-Jaroslawez und Krasnoj aus. Nach der Schlacht von Leipzig wurde er Generallieutenant und zeichnete sich 1814 in der Schlacht vor Paris aus. P. begleitete den Großfürsten Michael 1817—20 auf seinen Reisen durch Europa und ward 1823 Generaladjutant des Kaisers. Am 25. Sept. 1826 schlug P. die Perser unter Abbas Mirza bei Jelisawetpol, eroberte im nächsten Jahre das pers. Armenien und schloß, nachdem er Eriwan 13. Okt. 1827 mit Sturm genommen und Tauris nebst Ardebil besetzt hatte, 22. Febr. 1828 den für Rußland sehr vorteilhaften Frieden von Turkmantschai ab, worauf er vom Kaiser zum Grafen von Eriwan erhoben wurde. P. drang nunmehr in die asiat. Türkei ein, schlug die Türken bei Kars, nahm die Festungen Achalzych, Kars, Bajasid und vernichtete ein zweites türk. Heer an den Quellen des Euphrat. Am 9. Juli 1829 zog P. in Erzerum ein und wurde Feldmarschall.

Er unterwarf 1830 die Bergvölker im Dagestan und übernahm 1831 den Oberbefehl der Armee in Polen. Nach dem Falle Warschaus 7. Sept. vom Kaiser zum Fürsten von Warschau erhoben und zum Statthalter von Polen ernannt, begann er die Russifizierung des Landes. Er vollzog 26. Febr. 1832 das organische Statut, welches Polen mit Rußland vereinigte, und vereitelte mehrfach Versuche zu Aufständen. Als 1849 die russ. Intervention in Ungarn beschlossen ward, erschien P. von neuem im Felde und führte die Kapitulation der ungar. Armee bei Világos (10. Aug.) und die Unterwerfung des Landes herbei. Bei Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubiläums Okt. 1850 wurde er sowohl vom Kaiser von Österreich als vom König von Preußen zum Feldmarschall ernannt. Im April 1854 übernahm er den Oberbefehl an der Donau, kehrte jedoch im Juni in seine Stellung als Statthalter von Polen zurück. Er starb 13. (1.) Febr. 1856 zu Warschau, wo ihm 1869 ein Denkmal errichtet worden ist. — Vgl. Tolstoj, Essai biographique et historique sur le feld-maréchal Prince de Varsovie etc. (Par. 1835); Fürst Schtscherbatow, Der Generalfeldmarschall P., sein Leben und seine Thätigkeit (russisch, 4 Bde., Petersb. 1888—94). Interessante Notizen über P.s Regiment in Polen bei H. Lisicki, Le Marquis Wielopolski, sa vie et son temps (Wien 1880).

Pasman (spr. pasch-), Insel an der Küste Dalmatiens, die südliche von den beiden dem Kanal von Zara vorgelagerten Inseln; sie ist sehr gebirgig und steigt bis 290 m. Der Hauptort P., gegenüber von Zara vecchia, im Gerichtsbezirk Zara vecchia der österr. Bezirkshauptmannschaft Zara, hat (1890) 809 E.

Paso (span.), Zwischenspiel, s. Entremes.

Paso (P. del Norte), El, d. h. die Furt des Nordflusses, auch Ciudad Juarez genannt, die nördlichste Stadt des Staates Chihuahua in Mexiko, mit etwa 5000 E., liegt auf dem rechten Ufer des Rio Grande, in 1140 m Höhe, der texanischen Stadt El Paso gegenüber, in überaus fruchtbarer Gegend. Die Bedeutung der Stadt beruht auf der Lage an der Grenze und an den Linien der Mexik. Central-, der Atchison-Topeka-Sta. Fé- und der Texas- und Pacificeisenbahn. — Der Ort El P. in Texas, am Rio Grande, hat (1890) 10338 E. (1880: 736); große Blei- und Silberhütten, Eisfabrikation, 4 Banken und bedeutenden Handel. Seit 1886 werden Blei- und Silbererze aus Mexiko eingeführt.

Pasolroan, javan. Residentschaft, s. Pasuruan.

Pasowein, s. Chihuahua.

Paspel, s. Passepoil.

Pasqué (spr. -keh), Ernst, Schriftsteller und Musiker, geb. 3. Sept. 1821 zu Köln, bildete sich 1842—44 auf dem Pariser Conservatoire de Musique, war dann Opernsänger (Baritonist) in Mainz, Darmstadt, Gent, München, Wien, Leipzig, Amsterdam u. s. w., 1856—59 Opernregisseur in Weimar, dann bis 1875 Oberbeamter am Darmstädter Hoftheater. Seit 1875 lebte er im Dorfe Alsbach an der Bergstraße, wo er 20. März 1892 starb. Als Schriftsteller war P. thätig in theater- und musikgeschichtlichen Arbeiten (z. B. «Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Darmstadt von 1567 bis 1708, nach Urkunden», Darmst. 1854; «Frankfurter Musik- und Theatergeschichte», 2. Aufl., Frankf. a. M. 1872; «Goethes Theaterleitung», Lpz. 1883), sowie in Operntexten und Märchenspielen. Von seinen Romanen und Erzählungen seien genannt: «Die Komödiantenhexe» (3 Bde., 1866), «Drei Gesellen» (2. Aufl. 1872), «In Paris» (2 Bde., 1872), «Der Grenadier von Pirmasens» (1875), «Aus der Welt der Töne» (2. Ausg. 1882), «Die Primadonna» (1879), «Die Vagabunden» (3 Bde., 1886), «Musikantengeschichten» (1887), «Die Glocken von Plurs» (1887), «Magdalena. Roman einer deutschen Pariser Löwin» (1890), «Es steht ein Baum im Odenwald» (Darmst. 1891).

Pasquier (spr. -kieh), Étienne Denis, Baron, später Herzog von, franz. Staatsmann, geb. 22. April 1767 zu Paris, erhielt eine Stelle als Requetenmeister im Parlament zu Paris, die er aber durch die Revolution verlor. Erst 1806 trat er als Requetenmeister wieder in den Staatsrat und stieg 1810 zum Generalprokurator des «sceau des titres» auf. Kurz darauf wurde er Polizeipräfekt von Paris, welches Amt er bis zur Rückkehr der Bourbons

führte. Während der Restauration war er Abgeordneter und Kammerpräsident, auch mehrmals leitender Minister, mußte aber wiederholt den Anfeindungen der royalistischen Ultras weichen. Ludwig XVIII. verlieh ihm 1821 die Pairswürde. Nach der Julirevolution wandte sich P. der neuen Regierung zu und wurde Präsident der Pairskammer. Zu seinen Gunsten stellte man 1837 die Titularwürde des Kanzlers wieder her, und 1844 gab ihm Ludwig Philipp den Herzogstitel. Seit der Revolution von 1848 lebte er in Zurückgezogenheit. 1842 war er Mitglied des Instituts geworden, obschon sich seine gelehrten und litterar. Verdienste nur auf das mit M. de Nandon verfaßte Vaudeville «Grimon ou le portrait à faire» und die Herausgabe seiner «Discours prononcés dans les chambres législatives de 1814—36» (4 Bde., Par. 1842) gründeten. P. starb 5. Juli 1862 zu Paris. Da er kinderlos war, adoptierte er seinen Großneffen Edme Armand Gaston, Marquis d'Audiffret-Pasquier (s. d.), der ihm in der herzogl. Würde folgte und der die «Mémoires du chancelier P.» (4 Bde., Par. 1893—94) herausgab. — Vgl. Favre, Étienne Denis P., chancelier de France (Par. 1870).

Pasquill (ital. pasquillo, d. i. kleiner Pasquino, s. d.), Schmähschrift. In der Rechtssprache versteht man unter P. die durch Schrift, Druck, Bildwerk veröffentlichte Ehrverletzung (auch Libell genannt). Pasquillant, Verfertiger eines P.; Pasquinade, Spottschrift.

Pasquino, antike Marmorgruppe, im 16. Jahrh. in Rom ausgegraben und vor dem Palazzo Braschi aufgestellt, so benannt nach einem in der Nähe wohnenden Schuster P., der durch seine satir. Angriffe auf Päpste und Kardinäle bekannt war. Man bediente sich der Statue zum Ankleben von Spottversen, die Entgegnungen wurden am Marforio (s. Flußgötter) angeheftet. Die Gruppe stellt wahrscheinlich Menelaos mit dem Leichnam des Patroklos dar und dürfte aus dem 4. Jahrh. v. Chr. stammen. — Vgl. Urlichs, Über die Gruppe des P. (Bonn 1857).

Paß (vom lat. passus, d. h. Schritt), im weitern Sinn besonders strategisch und verkehrsgeographisch jede solche Stelle, wo der Weg aus einem offenen Gebiet in ein anderes auf einem einzigen schmalen Durchlaß eingezwängt ist. Ein solcher Durchlaß kann vorhanden sein zwischen dem Steilabfall des Gebirges und der Meeresküste; hierher gehört der P. von Derbent am Kaspischen Meer und derjenige der Thermopylen zwischen Nord- und Mittelgriechenland; oder er ist gegeben in einer felsigen Einengung einer Thallinie (Finstermünzpaß, Schynpaß oder Veroneser Klause), endlich, und das ist die engere, aber am meisten gebrauchte Bedeutung des Wortes, ist P. der Übergang aus einem Flußgebiet in ein anderes über einen hierzu geeigneten Punkt der Wasserscheide. Jeder solche Gebirgsübergang (s. auch Einsattelung), Gebirgspaß oder P. im engern Sinne ist für das Gebiet seiner Umgebung dadurch vorher bedingt, daß er der Überschreitung möglichst wenig Hindernisse in den Weg legt, daß er also entweder der tiefstgelegene auf einer längern Strecke des Gebirgskammes oder der am leichtesten zugängliche ist. Die Zugänglichkeit von beiden Seiten ist für die anthropogeogr. Bedeutung eines P. von höchster Wichtigkeit, wie sich aus der Gegenüberstellung des Gotthard (2114 m) und des Lukmanier (1917 m) deutlich ergiebt. Während letzterer von N. her nur auf großen Umwegen zu erreichen ist, führt ersterer unmittelbar und geradlinig aus Deutschland nach Italien; darum hat er auch trotz seiner größern Höhe schon lange vor Anlage der Eisenbahn einen viel größern Verkehr an sich gezogen als der Lukmanier. Immerhin ist aber die Höhenlage des P. doch das wichtigste für seinen Wert in die Wagschale fallende Moment; denn sie entscheidet seine Benutzbarkeit während längerer oder kürzerer Zeitdauer im Jahre, und so ist allerdings der Begriff der durchschnittlichen tiefsten Schartung eines Gebirgszugs, d. h. die Angabe, um wie viel die tiefsten Einschnitte (Pässe) niederer liegen als die mittlere Kammhöhe (s. Gebirge), anthropogeographisch einer der allerwichtigsten der gesamten Orometrie. — P. heißen zuweilen auch die Mündungsarme eines Flusses, z. B. des Mississippi (s. d.).

Paß (frz. passeport), eine von der zuständigen Behörde für jemand, der eine Reise zu unternehmen beabsichtigt, ausgefertigte, die Persönlichkeit des Reisenden feststellende, zu diesem Ende mit dessen Personalbeschreibung und seiner Namensunterschrift versehene, gewöhnlich auch Ziel und Zweck der Reise angebende Urkunde, durch welche der Reisende sich über seine Person sowie über die Unbedenklichkeit seines Reisens auszuweisen vermag und auf Grund deren er eintretendenfalls auch den Schutz derjenigen Behörden, durch deren Gebiete er reist, in Anspruch nehmen kann. In Deutschland (Reichsverfassung Art. 4) untersteht das Paßwesen der Gesetzgebung und Aufsicht des Reichs. In neuerer Zeit haben die meisten Staaten, so namentlich auch das Deutsche Reich durch das Paßgesetz vom 12. Okt. 1867, den Paßzwang, d. h. die Verpflichtung für den Reisenden, mit P. versehen zu sein, bez. denselben an den auf der Reise berührten Orten zum Visieren vorzulegen, als belästigend auch für Ausländer wieder aufgehoben und es den Reisenden freigestellt, ob sie sich, um auf der Reise einen Ausweis über ihre Person erforderlichenfalls vorzeigen zu können, mit P. oder sonstiger Reiselegitimation versehen wollen. Bei Ausnahmeverhältnissen, wenn die Sicherheit des Bundes oder die öffentliche Ordnung durch Krieg, innere Unruhen oder sonstige Ereignisse als gefährdet erscheint, kann durch kaiserl. Verordnung für das ganze Reichsgebiet oder für einen Teil der Paßzwang eingeführt werden. Die Auslandspässe werden für Angehörige des Deutschen Reichs von denjenigen deutschen Behörden ausgestellt, welche nach den in den einzelnen Bundesstaaten geltenden Bestimmungen hierfür zuständig sind, und sind zweckmäßig dem Gesandten oder Konsul des betreffenden fremden Staates zur Erteilung der Visa vorzulegen. Einige fremden Staaten fordern diese Visierung für die Gestattung des Eintritts. Den deutschen Reichsangehörigen werden im Ausland die P. von dem Gesandten des Reichs, von dem Gesandten ihres Staates oder von dem deutschen Konsul ausgestellt und allgemein zur Reise nach dem Deutschen Reich visiert. Als Reiselegitimation dienen auch die Paßkarten, welche nicht für eine specielle Reise, sondern jedesmal auf ein ganzes Kalenderjahr ausgestellt werden und sowohl hierdurch als durch die bequeme Kartenform für den Reisenden das einfachste Mittel sind, sich auf der Reise zu legitimieren. Durch den Besitz eines gültigen P. wird die Rechtsfolge des durch zehnjährigen ununterbrochenen Aufenthalt im Auslande eintretenden Verlustes der deutschen Staatsangehörigkeit ab-

gewendet. In Frankreich besteht noch heute grundsätzlich der durch die Französische Revolution (1795) eingeführte Paßzwang; für Elsaß-Lothringen (s. d.) ist bis jetzt das franz. Recht in Kraft verblieben, von welchem gegenüber Frankreich eine Zeit lang energisch Gebrauch gemacht wurde.

Zwangspaß, Reiseroute oder Marschroute ist ein P., mittels dessen jemand von der Polizei unter Androhung von Strafe vorgeschrieben wird, sich an einen bestimmten Ort zu begeben und sich dort bei der Behörde zu melden. Dem Betreffenden wird hierbei auch eine bestimmte Route, die er bei Strafe einzuhalten hat, vorgezeichnet. Meist dienen jetzt die Zwangspässe zur Beförderung bestrafter Personen in ihre Heimat.

Leichenpässe werden von der Polizeibehörde ausgestellt bei Transport einer Leiche vom Sterbeort an einen andern Ort; sie sind in Bayern, Württemberg, Baden obligatorisch bei Strafe; in Preußen kann beim Mangel eines Leichenpasses Öffnung des Sarges durch die Polizei verlangt werden.

Über Gesundheitspaß s. Quarantäne; über Seepaß s. d. und Certifikat.

Militärpaß ist ein amtliches Legitimationspapier, das alle Mannschaften des Beurlaubtenstandes bei ihrer Entlassung aus dem aktiven Dienst erhalten und bei Kontrollversammlungen und andern dienstlichen Anlässen vorzuzeigen haben.

Paß, in der Baukunst der zwischen den Nasen des got. Maßwerkes (s. d.) befindliche Kreisbogen oder die den Nasenschwung tangierenden geraden Seiten. Je nach der Anzahl derselben unterscheidet man den Dreipaß, Vierpaß u. s. w. (S. die vorstehenden Abbildungen.)

Paß, in der Reitkunst ein dem Pferde angelernter Gang, der darin besteht, daß es (wie das Kamel) beide Füße einer Seite zugleich hebt.

Passābel (frz.), erträglich, leidlich.

Passacaglia (spr. -kálja), Passacaglio, ein alter gravitätischer, der Chaconne (s. d.) ähnlicher Tanz in ungeradem Takt, der besonders bei den roman. Völkern beliebt war und auch noch oft in der Kunstmusik des 18. Jahrh. erscheint; er hat eine kurze wiederkehrende Figur als Grundbaß.

Passāde (frz.), Bewegung vorwärts beim Fechten mit dem Zwecke, die Mensur zu verengern, d. h. dem Gegner näher zu kommen, wird ausgeführt durch ein Vorsetzen des rückwärtigen Fußes bis zur Spitze des vordern als erstes und ein Vorsetzen des vordern Fußes als zweites Tempo. In der Reitkunst bedeutet P. eine Lektion der Hohen Schule (s. d.), die in mehrfacher Wiederholung einen kurzen Galopp mit einer Kurzkehrtwendung (Pirouette) verbindet.

Passage (frz., spr. -ahsche), Durchgang (s. Galerie), Durchfahrt; in der Musik eine Figur von schneller Bewegung und kürzerer Ausdehnung. Hauptsächlich unterscheidet man Accordpassagen (Arpeggien) und Tonleiterpassagen.

Passageninstrument (spr. -ahschen-), Meridianinstrument, Durchgangsinstrument, Mittagsrohr, eins der wichtigsten astron. Instrumente, von Olaus Römer erfunden, dient dazu, den Moment des Durchgangs eines Sterns durch den Meridian zu bestimmen. Da in diesem Moment die Sternzeit gleich der Rektascension des betreffenden Sterns ist, kann es sonach zur Zeitbestimmung benutzt werden. Läßt man bei einem Meridiankreis (s. d.) den feingeteilten Kreis nebst den zugehörigen Mikroskopen weg, so hat man im wesentlichen ein P. In neuerer Zeit baut man namentlich kleinere P. häufig mit gebrochenem Fernrohr (s. nachstehende Figur). In dem Würfel in Mitte der horizontalen Achse sitzt ein Prisma, das die vom Objektiv a kommenden Strahlen durch die hohle Achse nach dem Okular b reflektiert; ff ist das gußeiserne Stativ, ee die Wasserwage zum Horizontalstellen der Achse, dd eine Vorrichtung, durch die das Fernrohr aus den Lagern gehoben und um 180° gedreht werden kann, endlich c ein kleiner Kreis zum Einstellen der Sterne. Der durch diese Konstruktion erzielte Vorteil ist, daß das Auge immer in gleicher Richtung durch das Fernrohr sieht; ein Nachteil ist aber der Lichtverlust, der durch die Brechung und Reflexion im Prisma veranlaßt wird.

Passagère Befestigung (spr. -säsch-), s. Feldbefestigung. [(Bd. 7, S. 19 a).

Passagevertrag (spr. -ahsche-), s. Frachtvertrag

Passagier (spr. -schihr, vom franz. passager), Reisender, besonders ein solcher, der mit Wagen, Eisenbahn oder Dampfschiff befördert wird.

Passagieren (frz., spr. -schi-), s. Spanischer Tritt.

Passaglia (spr. -álja), Carlo, ital. Theolog, geb. 1814 zu Pieve a San Paolo bei Lucca, trat in den Jesuitenorden, wurde 1844 Professor am Collegium Romanum und erwarb sich als solcher wie als Präsident der zur Verbreitung der Verkündigung des neuen Mariendogmas, das P. 1853 in einem dreibändigen Werke «Über die unbefleckte Empfängnis» verteidigte, eingesetzten Kommission den Ruhm musterhafter Orthodoxie. Von der patriotischen Begeisterung für die Einheit Italiens und Cavours Ideal der freien Kirche im freien Staat ergriffen, trat P. 1859 aus dem Jesuitenorden aus und forderte in einer Flugschrift «Pro causa italica ad episcopos catholicos» im Interesse der nationalen Einigung vom Papste den Verzicht auf seine weltliche Herrschaft als eine geschichtliche Notwendigkeit. Er mußte infolgedessen aus Rom fliehen, wurde 1861 an der Turiner Universität Professor der Moralphilosophie und setzte als Mitglied des ersten ital. Parlaments und in der von ihm 1862—66 heraus-

gegebenen kirchenpolit. Zeitschrift «Il Mediatore» den Kampf gegen die weltliche Gewalt des Papstes und der Kurie fort. Später zog er sich mehr und mehr von der Bewegung zurück, und angeblich hat er Widerruf geleistet, bevor er 12. März 1887 zu Turin starb.

Passah oder Pascha (aus dem Aramäischen gräcisierte Form des hebr. Pesach, d. h. nach 2 Mos. 12, 13 schonendes Vorübergehen), Name des nach dem Priestercodex (s. Pentateuch) am 14. Nisan, d. h. am ersten Vollmond des Frühlings, im Tempel zu feiernden Festes. Benannt ist es nach dem Priestercodex nach der eigentlich kein Opfer mehr vorstellenden Mahlzeit, zu der ein Lamm oder eine junge Ziege verwendet wurde. Nachdem dieses Tier am Heiligtum geschlachtet worden war, wurde es am Abend im Familienkreise mit ungesäuerten Broten und bittern Kräutern gegessen. Das P. soll in Ägypten eingesetzt worden sein, damit der Würgengel an den mit dem Blute der geschlachteten Tiere bestrichenen Thüren die Häuser der Israeliten erkenne. Nach dem Gesetze des Deuteronomiums, das älter ist, ist es im Monat Abib zu feiern und können auch Rinder als Passahopfer verwendet werden (5 Mos. 16). Es erscheint dort verknüpft mit dem Feste der beginnenden Gerstenernte, dem Mazzoth- oder Osterfeste. Nach 2 Kön. 23, 22 ist es so im 18. Jahre des Josia zum erstenmal in Jerusalem gefeiert worden. Diese Verknüpfung hat dazu geführt, das Mazzothfest kalendarisch zu fixieren, während es ursprünglich ein nach der Reife der Feldfrüchte sich richtendes Wandelfest gewesen zu sein scheint. Das Passahfest dürfte ursprünglich das Fest der Darbringung der Frühjahrserstgeburten bedeutet haben. Seit dem Aufhören des Opferdienstes, wird das P. in den jüd. Familien an den beiden ersten Abenden des «Festes der ungesäuerten Brote» (lat. Festum azymorum) durch Genuß ungesäuerter Brote und bitterer Kräuter unter Vorlesung der Hagadah (s. d.) begangen. — Bildlich wird in der christl. Kirche Jesus Christus als das wahre Passahlamm bezeichnet, eine Auffassung, die sich schon bei Paulus 1 Kor. 5, 7 findet. In der Stiftung des Abendmahls hat der Heiland an die jüd. Passahmahlzeit angeknüpft. Zweifelhaft ist, ob das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern, wobei diese Stiftung erfolgte, ein Passahmahl war oder nicht. Als ein Passahmahl fassen es die synoptischen Evangelien auf, während das des Johannes es am Tage vor dem P. stattfinden läßt. (S. Abendmahl.)

Passahstreit oder Osterstreit, Streitigkeit der christl. Kirche des 2. Jahrh., wobei es sich um einen Gegensatz zwischen der kleinasiat. und röm. Kirche, betreffend Zeit und Art der Osterfeier, handelte. Beiderseits feierte man zwar das Osterfest im Gedenken an Jesus und seine Leidenszeit, aber die Kleinasiaten wollten sich dabei der jüd. Volkssitte anschließen und hielten am 14. Nisan (daher [lat.] Quartodecimaner oder [grch.] Tessareskaidekatiten), auf welchen Wochentag immer dieser jüd. Monatstag fallen mochte, das Passahmahl, unter Berufung darauf, daß Jesus selbst an diesem Tage mit seinen Jüngern das Lamm gegessen habe. Die röm. Gemeinde und mit ihr die abendländ. Christenheit ging dagegen von der regelmäßigen Wochenfeier des Gedächtnisses Jesu aus, wobei der Freitag als Todes-, der Sonntag als Auferstehungstag betrachtet wurde, und legte daher auch die Jahresfeier so, daß diese Wochentage festgehalten wurden. Falls der Freitag nicht auf den 14. Nisan der Juden fiel, wurde der nächste Freitag nach diesem Termin als der Jahres-Todestag Jesu angesehen. Zugleich legte man dabei die Anschauung zu Grunde, daß Jesus, statt mit dem Volke das Lamm zu essen, vielmehr selbst als das wahre Passahlamm am betreffenden Tage geopfert sei, daher eine Freudenfeier erst am Ostersonntag, als dem Auferstehungstage, stattfinden könne. Drei Verhandlungen fanden statt, die erste zwischen Polykarp (s. d.) von Smyrna und Bischof Anicetus von Rom um 155; diese Verhandlung fand in Rom selbst statt und verlief ohne Bruch, aber auch ohne Einigung; die zweite auf der Synode zu Laodicea unter den Kleinasiaten selbst; die dritte zwischen Victor von Rom und Polykrates von Ephesus. Sie führte zum Bruch von seiten Victors, aber unter allseitiger Mißbilligung. Erst das Konzil von Nicäa 325 entschied für die röm. Festfeier. Die andere wurde damit zur Ketzerei, trotzdem sich die Kleinasiaten auf eine Menge alter Zeugnisse, vor allem auf das des Apostels Johannes berufen hatten. — Vgl. Weitzel, Die christlichen P. der drei ersten Jahrhunderte (Pforzh. 1848); Hilgenfeld, Der P. der alten Kirche (Halle 1860); Schürer, De controversiis paschalibus (Lpz. 1869).

Passaic (spr. -seik), Stadt im County P. des nordamerik. Staates Neujersey, am Flusse P., der, 160 km lang, in die Newarkbai mündet, zwischen Paterson und Hoboken, hat (1890) 13028 E.; Bleich-, Zeugdruck- und Backsteinwerke, Fabriken von Kautschukwaren, Kammgarn, Wollwaren, Öltuch und Säuren.

Passamaquoddy-Bai, Bucht des Atlantischen Oceans, zwischen dem nordamerik. Staate Maine und der canad. Provinz Neubraunschweig, ist 20 km lang und 10 km breit, nimmt den St. Croix auf, hat gute Häfen und enthält mehrere Inseln, z. B. Campo Bello und Deer-Island.

Passant (frz.), Vorübergehender, Durchreisender.

Passanten, s. Epauletten.

Passarge, Fluß im preuß. Reg.-Bez. Königsberg, entspringt 4 km im NO. von Hohenstein, nimmt links die Liebe, rechts die Drewenz und Walsch auf, wird bei Braunsberg schiffbar und mündet nach 120 km Lauf in das Frische Haff. — Vgl. Bender, Wanderungen durch das Passargegebiet (Braunsberg 1887).

Passarge, Ludwig, Schriftsteller, geb. 6. Aug. 1825 in Wolittnick in Ostpreußen, studierte in Königsberg und Heidelberg die Rechte, fungierte in Heiligenbeil und Königsberg als Richter, wurde 1872 Appellationsgerichtsrat in Insterburg, 1878 Tribunalsrat in Königsberg und 1879 Oberlandesgerichtsrat daselbst. 1887 wurde P. als Geh. Justizrat pensioniert; er lebte dann in Lana in Südtirol, jetzt in Wiesbaden. P. schrieb: «Aus dem Weichseldelta» (Berl. 1857), «Fragmente aus Italien» (ebd. 1860), «Schweden, Wisby und Kopenhagen» (Lpz. 1867), «Aus balt. Landen» (Glogau 1878), «Drei Sommer in Norwegen» (Lpz. 1881; 2. Aufl. u. d. T. «Sommerfahrten in Norwegen», 2 Bde., 1884), «Aus dem heutigen Spanien und Portugal» (2 Bde., ebd. 1884), «Henrik Ibsen» (ebd. 1883), «Balt. Novellen» (ebd. 1884). Außerdem verdeutschte P. Henrik Ibsens «Gedichte», «Brand», «Peer Gynt» und Björnsons «Über die Kraft» (in Reclams «Universalbibliothek»), auch «Norweg. Balladen» (Lpz. 1883), «Dichtungen von Oswald von Wolkenstein» (in Reclams

«Universalbibliothek») und «Christian Donalitius' littauische Dichtungen» (Halle 1894).

Passáro, s. Passero.

Passarowitz, s. Požarevac.

Passäte, Passätwinde, s. Atmosphäre (Bd. 2, S. 46 b fg.).

Passätstaub nannte Ehrenberg die namentlich in der Passatregion im Atlantischen Meere beobachteten Staubmeteore. Der P. ist in einigen Gegenden an der Westküste von Mittel- und Nordafrika, namentlich zwischen Kap Bojador und Kap Blanco, fast stets vorhanden, verbreitet sich aber auch periodisch in der Richtung des Mittelmeers über Italien und Armenien, zuweilen selbst bis Schweden und Rußland. Die chem. Analyse ergiebt als Bestandteile: Kieselsäure, Kohlensäure, Thonerde, Eisenoxyd, Manganoxyd, Kalk, Magnesia, Kali, Natron, Kupferoxyd, Wasser und organische (verbrennliche) Substanz. Unter dem Mikroskop beobachtete Ehrenberg feinen Quarzsand und noch feinern gelblichen oder rötlichen Mulm, zwischen denen sich zahlreiche organische Formen und Fragmente finden (Polygastern, Phytolitharien, Polythalamien und weiche Pflanzenteile). Die Gesamtzahl der beobachteten Formen beträgt über 300 Arten. Nur spärlich finden sich Stückchen von Bimsstein und vulkanischer Asche. Ehrenberg nimmt an, daß sich in den obern Regionen der Atmosphäre in der Passatregion ein konstantes nebelartiges Staubdepot befände. Der P. wird durch den kreisartig verlaufenden Passat, der von Südamerika aufsteigt und sich an der Westküste Afrikas wieder senkt, stets gemischt (was seine seit Mitte des 19. Jahrh. fast gleichartige Zusammensetzung erklärt) und durch die Bewegung der Luft schwebend erhalten. — Vgl. Ehrenberg, Übersicht der seit 1847 fortgesetzten Untersuchungen über das von der Atmosphäre unsichtbar getragene reiche organische Leben (Berl. 1871; Nachtrag, ebd. 1872).

Passätwölkchen, kleine weiße Cumuluswolken, die hoch über den Passatregionen hinziehen. Aus den größern derselben entladen sich von Zeit zu Zeit leichte und kurze Regenschauer.

Passau. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, hat 542,86 qkm und 40824 (19990 männl., 20834 weibl.) E. in 42 Gemeinden mit 825 Ortschaften — 2) **Unmittelbare Stadt** am Zusammenfluß der Donau, des Inns und der Ilz und an der Linie P.-Regensburg (117,6 km), den Nebenlinien P.-Freyung (49,4 km) und Pfarrkirchen-P. (63,2 km) der Bayr. Staatsbahnen und der Linie P.-Neumarkt-Kallham (52 km) der Österr. Staatsbahnen, ist Station der Donaudampfer sowie Sitz des Bezirksamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht München) mit einer Kammer für Handelssachen und 9 Amtsgerichten (Freyung, Griesbach, P., Pfarrkirchen, Rotthalmünster, Simbach, Vilshofen, Waldkirchen, Wegscheid), eines Amtsgerichts, Hauptzollamtes, Bischofs, einer Handels- und Gewerbekammer, Reichsbanknebenstelle und eines Handels- und Fabrikrats, hat (1890) 16633 (8549 männl., 8084 weibl.) E., darunter 1079 Evangelische und 42 Israeliten, in Garnison das 2. bis 4. Bataillon des 16. Infanterieregiments Großherzog Ferdinand von Toscana, Postamt, Stadtpostexpedition und Telegraph. P. besteht aus der eigentlichen Stadt (Altstadt und Neumarkt) auf der felsigen Landzunge zwischen Inn und Donau und den beiden Vorstädten Innstadt auf dem rechten Ufer des Inn und Ilzstadt (ehemals Judenstädtchen genannt) links von der Ilz. Auf dem Berge gegenüber der letztern die ehemalige Festung (100 m) Oberhaus, jetzt Militärstrafanstalt mit Aussichtsturm des Bayrischen Waldvereins. Über die Donau führen eine eiserne Brücke (220 m lang) und ein Kettensteg, über den Inn zwei eiserne Brücken, darunter eine für die Eisenbahn (66 m). Die meist aus dem 17. und 18. Jahrh. stammenden Häuser steigen, namentlich vom Inn aus, terrassenartig auf. Auf dem Domplatz steht das eherne Standbild Maximilians I., 1824 bei der 25jährigen Jubelfeier des Königs errichtet. Östlich davon auf einer Anhöhe der Dom zu St. Stephan, vielleicht schon im 5. Jahrh. gegründet, im 15. und 16. Jahrh. im got. Stil umgebaut, nach dem Brande 1665 von C. Lorago in reichem Barockstil erneuert (das Hauptschiff 1684, die Türme 1695 vollendet), eins der bedeutendsten Werke deutscher Kirchenbaukunst des 17. Jahrh. Auf der Nordseite der Domhof mit der Dreifaltigkeitskapelle, Heinrichskapelle (1710), Kreuzwegkapelle (1414) und Ölbergskapelle (1288). Andere bemerkenswerte Gebäude sind der ehemalige Kanonikalhof, jetzt Post, geschichtlich merkwürdig durch den zwischen Kaiser Karl V. und Kurfürst Moritz von Sachsen 1552 hier abgeschlossenen Passauer Vertrag (s. d.), das Amts- und Landgericht, die bischöfl. Residenz, das Rathaus mit neuem Turm und restaurierten Sälen und der neue städtische Schlachthof. Oberhalb der Innstadt die Wallfahrtskirche Mariahilf mit Kapuzinerkloster, links an der Donau auf einem Bergrücken, an dessen Abhängen sich der Stadtpark hinzieht, liegt das ehemalige fürstbischöfl. Lustschloß Freudenhain, jetzt Institut der Englischen Fräulein. Von Unterrichtsanstalten bestehen ein königl. Gymnasium, 1611 vom Fürstbischof Erzherzog Leopold von Österreich als Jesuitenkollegium gegründet, eine königl. Kreisrealschule, Kreiswebeschule, landwirtschaftliche Winterschule, bischöfl. Knabenseminar mit Alumneum, Lehrerpräparandenschule und zwei höhere Mädcheninstitute. Die Industrie in P. und nächster Umgebung erstreckt sich auf die Fabrikation von Parkettfußböden, Goldlack, Leder, Papier, Spiegeln, Porzellan (Nippes in Rokoko), Zündhölzern, Draht und Uhrfournituren, Granitbrüche, Dampfsägen, Brauereien und Graphitgewinnung. Hervorragend ist der Handel mit Holz, Salz, Getreide (namentlich aus Ungarn) und den in Obernzell (s. d.) verfertigten Passauer Schmelztiegeln, sowie die Schiffahrt. P. ist Sitz einer Sektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins und Bayrischen Waldvereins. Oberhalb der Stadt an der Ilz der Marktflecken und Kurort Hals mit zwei Kneippschen Heilanstalten.

Geschichtliches. P., von Römern Castra Batava genannt, war ein befestigtes Lager, von dem noch Reste in der Römerwehr westlich vom Domplatz vorhanden sind, und Standort der batav. Kohorte. P. ist durch den Passauer Vertrag (s. d.) bekannt und war bis 1803 Hauptstadt des reichsunmittelbaren Bistums. Die Innstadt, der älteste Teil der Stadt, ist um 100 v. Chr. von den Bojern erbaut und hieß Bojodurum; sie ist nach mehrfachen Verheerungen 1809 neu aufgebaut worden. Das Bistum P. entstand 738 infolge der Übersiedelung der Kirche zu Lorch (s. d.). Durch den Reichsdeputationshauptschluß (1803) wurde es säkularisiert. Stadt und Oberhaus nebst dem westl. Teile kamen

an Bayern, der größere östl. Teil an den Großherzog von Toscana, nachherigen Kurfürsten von Salzburg. Erst 1805 gelangte Bayern in den Besitz des ganzen Fürstentums, das bei der Säkularisation 990 qkm umfaßte, über 52000 E. zählte und über 430000 Fl. reine Einkünfte gewährte. — Vgl. Erhard, Geschichte der Stadt P. (2 Bde., Passau 1862—64); Morin, P., das Koblenz der Donau (ebd. 1878).

Passauer Kunst, s. Festmachen.

Passauer Tiegel, s. Graphittiegel.

Passauer Vertrag, der nach dem erfolgreichen Kriegszuge des Kurfürsten Moritz von Sachsen zwischen diesem und dem röm. Könige Ferdinand im Namen des Kaisers (Karls V.) unter Mitwirkung einer Anzahl von Reichsständen zu Passau 15. Juli 1552 abgeschlossene, 2. Aug. von Moritz und seinen Verbündeten unterzeichnete, einige Wochen später vom Kaiser bestätigte Friedensvertrag. Nach demselben erhielten die beiden gefangenen prot. Fürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen die Freiheit wieder; auch wurde festgestellt, daß zwischen den beiden streitenden Parteien Friede herrschen solle, bis auf dem nächsten Reichstag Kaiser und Reich sich über die Abstellung des Glaubensstreits sowie über die gegen den Kaiser vorgebrachten Beschwerden schlüssig gemacht haben würden. Der ursprünglich in Passau getroffenen Vereinbarung, daß der Friede auch dann fortbestehen solle, wenn Reichstag oder Konzil keine Einigung in Sachen des Glaubens zu stande brächten, hatte Karl V. seine Zustimmung versagt. — Vgl. Barge, Die Verhandlungen zu Linz und Passau und der Vertrag von Passau (Stralf. 1893).

Passavant (frz., spr. -wáng), soviel wie Passierschein (s. d.).

Passavant (spr. -wáng), Joh. Dav., Kunstschriftsteller und Künstler, geb. 18. Sept. 1787 zu Frankfurt a. M., wurde anfänglich für den Handelsstand erzogen, widmete sich aber später in Paris, wohin er 1814 als Freiwilliger kam, der Malerei unter David, dann unter Gros. 1817 ging er nach Rom, wo er sieben Jahre zubrachte und sich der deutsch-romantischen Schule anschloß, deren Bestrebungen er in seinen «Ansichten über die bildenden Künste u. s. w.» (Heidelb. 1820) verteidigte. P. starb 12. Aug. 1861 als Inspektor der Galerie des Städelschen Instituts zu Frankfurt a. M. Unter seinen künstlerischen Leistungen sind die «Entwürfe zu Grabdenkmälern» (Frankf. 1828) und die Darstellung Kaiser Heinrichs II. im Kaisersaale des Römers zu Frankfurt zu erwähnen. Seine Hauptschriften sind: «Kunstreise durch England und Belgien» (Frankf. 1833), «Rafael von Urbino und sein Vater Giov. Santi» (3 Bde. nebst Atlas, Lpz. 1839—58; franz. Ausgabe, 2 Bde., Par. 1860), «Die christl. Kunst in Spanien» (Lpz. 1853), «Le peintre-graveur» (6 Bde., Lpz. 1860—64).

Pass-book (engl., spr. päß buck), s. Check (Bd. 4, S. 134 a).

Passe (frz.), in der Fechtkunst soviel wie Ausfall.

Passefin (frz., spr. paßfäng), s. Bandfabrikation (Bd. 2, S. 360 a).

Passeier oder **Passeyr**, ein Alpenthal (34 km) in Tirol, zwischen Ventergruppe und Penserhgebirge, wird von der Passer durchströmt, läuft bei Meran in das Etschthal aus und bildet den Gerichtsbezirk St. Leonhard in P. (311,92 qkm, 4840 E.) der österr. Bezirkshauptmannschaft Meran. Seine mittlere Erhebung beträgt 1430 m. Es ist als Heimat Andreas Hofers (s. d.), des Sandwirts von P., berühmt. Hauptort ist das Pfarrdorf Sankt Leonhard in P. (auch kurz P. genannt), in 679 m Höhe, Sitz des Bezirksgerichts, mit (1890) 1556, als Gemeinde 2078 E. und den Trümmern der Jaufenburg (741 m). In dem obersten Teile des P., am Schneeberg, in 2200 m Höhe, besteht seit dem 14. Jahrh. ein staatlicher Blei- und Zinkbergbau. — Vgl. Beda Weber, Das Thal von P. und seine Bewohner (Innsbr. 1852).

Passeménten (frz.), s. Posamenterie.

Passemezzo, ein im 16. Jahrh. üblicher italienischer, der Polonaise ähnlicher langsamer Tanz mit Gesang von sanftem Charakter.

Passen (im Kartenspiel), ein Spiel vorübergehen lassen, es ablehnen.

Passenheim, Stadt im Kreis Ortelsburg des Reg.-Bez. Königsberg, am Kalbensee, an der Nebenlinie Allenstein-Johannisburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Allenstein), hat (1890) 1935 E., darunter 542 Katholiken, zum Teil Masuren, Post, Telegraph, evang. und kath. Pfarrkirche; Brauereien, Spiritusbrennereien, Dampfmühlen, Fischerei, Schweinezucht, Acker- und Steckrübenbau und Handel mit Bauholz.

Passe-parole (frz., spr. paß paróll), mündlich gegebene und so weiter gegebene Parole.

Passe-partout (frz., spr. paß partuh), Hauptschlüssel; in der Gravierkunst, Buchdruckerkunst u. s. w. Rahmen, Einfassung zum Hineinsetzen einer beliebigen Figur, Zeichnung u. dgl.; auch ein zu allen Vorstellungen eines Theaters, zu allen Abteilungen einer Ausstellung u. s. w. gültiges Billet.

Passe-pied (frz., spr. paß pieh), ein ursprünglich in der Bretagne heimischer Tanz in ungeradem Takt, 1587 in den Straßen von Paris aufgeführt, wurde unter Ludwig XIV. ins Ballett eingeführt. In der Suite fand er seine Stelle unter den sog. Intermezzi, den Tänzen, die gewöhnlich zwischen Sarabande und Gigue eingeschoben wurden.

Passepoil (frz., spr. paßpŏáll), Paspel, eingenähte 1—2 mm breite Streifen andersfarbigen Tuchs in den Nähten, besonders der Uniformen.

Passe-port (frz., spr. paß pohr), Erlaubnisschein zum Eintritt; (Reise-)Paß; Seebrief, Schiffspaß.

Passer (lat.), Sperling (s. d.).

Passéres, s. Sperlingsvögel.

Passéro, Passaro, niedrige Felseninsel an der Südostspitze von Sicilien, Porto Palo gegenüber, auch Kap P. (Pachynum Promontorium) genannt, hat an der Ostecke ein Fort und einen Leuchtturm; Sardellen- und Thunfischerei. Hier siegte 11. Aug. 1718 der engl. Admiral Byng über die span. Flotte.

Passetemps (frz., spr. paßtáng), Zeitvertreib, Kurzweil.

Passe-volant (frz., spr. paß woláng), blinder (nur zum Schein eingestellter) Soldat; blinder Passagier; ehemals auch ein 16pfündiges, sehr langes Geschütz.

Passeyr, Thal, s. Passeier.

Paßgänger, Pferde, die im Paß (s. d.) gehen, woraus eine schaukelnde Bewegung entsteht.

Paßglas, s. Linse (Bd. 11, S. 195 a).

Paßgläser, gerade, cylindrisch geformte altdeutsche Trinkgefäße aus Glas, welche in gewissen Abständen mit Reifen umgeben sind, um beim Wetttrinken das Maß des Trinkens anzuzeigen, eine häufige Form der sog. Fichtelberger Gläser (s. d.).

Passichtdrehen, s. Passigdrehen.

Passieren (frz.), vorbeigehen, durchgehen, durchkommen, durchreisen; leidlich, erträglich sein, gelten;

in der Kochkunst: mit Fett schwitzen lassen, Flüssigkeit durch ein Tuch oder Sieb gießen, einer Suppe, Brühe mit Mehl die nötige Bindung geben.

Passiergewicht, dasjenige Gewicht, welches eine durch den Umlauf schon einigermaßen abgenutzte Münze wenigstens haben muß, um im Verkehr noch als gesetzliches Zahlungsmittel zu gelten. Es ist in der Regel etwas höher gegriffen als die Gewichtsfehlergrenze beim Remedium (s. d.). Nach den gesetzlichen Bestimmungen im Deutschen Reiche gelten 10- und 20-Markstücke, deren Gewicht um nicht mehr als 5 Tausendteile hinter dem Normalgewicht (d. h. demjenigen Gewicht, welches sie nach dem streng gesetzlichen Münzfuße, also auch ohne Berücksichtigung des Remediums haben sollten) zurückbleibt, wenn sie nicht durch gewaltsame oder sonst gesetzwidrige Beschädigung am Gewicht verringert sind, noch bei allen Zahlungen als vollwichtig. Demnach ist das P. der deutschen Reichsgoldmünzen (7,92513 g und 3,96256 g) um ½ Proz. geringer als das Normalgewicht (7,96495 g und 3,98248 g). Es werden Gewichtsstücke zur Aichung und Stempelung zugelassen, welche das Normalgewicht bez. das P. der Reichsgoldmünzen angeben. (Gewichtsstücke letzterer Art heißen auch Passiersteine.) Die deutschen Reichsgoldmünzen werden, wenn sie infolge längerer Cirkulation das P. nicht mehr erreichen, für Rechnung des Reichs zum Einschmelzen eingezogen; auch werden solche Stücke bei allen Kassen des Reichs und der Bundesstaaten stets voll zum Nennwert angenommen. Die dem Reiche aus der Münzabnutzung erwachsenden Kosten hat Soetbeer auf etwa 120000 M. jährlich geschätzt. Nach der für Österreich-Ungarn seit 1892 gültigen Münzgesetzgebung ist das Normalgewicht des 20-Kronenstückes mit 6,775067, das P. desselben mit 6,74, das Normalgewicht des 10-Kronenstückes mit 3,3875338, das P. mit 3,37 g festgestellt; Goldmünzen, welche infolge längerer Cirkulation unter das P. gesunken sind, werden für Rechnung des Staates zum Einschmelzen eingezogen. In England erkannte früher der Staat die Verpflichtung, minderwertige Goldmünzen zum vollen Nennwerte einzulösen, nicht an. Die Münzakte vom 5. Aug. 1891 bestimmt aber, daß der Staat alle unter das P. gesunkenen ganzen und halben Sovereigns, deren natürliche Abnutzung 3 Grän nicht überschreiten darf, auf seine Kosten einzuziehen habe. Zunächst wurden zur Bestreitung dieser Kosten 400000 Pfd. St. bewilligt. Auch in den Staaten der Lateinischen Münzkonvention ist eine Einlösungspflicht wie im Deutschen Reiche nicht vorgesehen. In Frankreich bewilligte man 1891 einen Kredit von 150000 Frs. zur Erhaltung einer guten Goldcirkulation. Die Abnutzung der 20-Frankenstücke ist auf etwa ⅕ Promille pro Jahr berechnet worden.

Passierschein, Passierzettel, Passavant, ein amtlicher Begleitschein, welcher in Ländern, in denen spirituöse Getränke einer Cirkulationsabgabe unterliegen, einer derartigen Sendung in dem Falle beigegeben wird, wenn sie ausnahmsweise abgabenfrei bleibt. Im Gegensatze dazu heißt der die geschehene Versteuerung nachweisende Begleitschein Congé und der bei bloßem Transit erteilte Begleitschein Passe-debout. P. heißt auch eine behördliche Bescheinigung, die Wagen oder Waren nach erfolgter oder sichergestellter Abgabenentrichtung die ungestörte Weiterbeförderung gewährleistet.

Passiersteine, s. Passiergewicht.

Passiflōra, s. Passionsblume.

Passifloracēen (Passifloracēae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Passiflorinen (s. d.) mit gegen 250, sämtlich tropischen und subtropischen Arten, baumartige oder strauchartige Gewächse, häufig kletternd oder windend. Die Blätter sind wechselständig und meist handförmig gelappt oder geteilt, die Blüten bei vielen Arten groß und von lebhafter Färbung. Viele P., besonders aus der Gattung Passiflora, sind beliebte Zierpflanzen für Gewächshäuser. Neuerdings rechnet man zu den P. auch die Papayaceen, die früher zu den Cucurbitaceen gestellt wurden.

Passiflorinen, Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch regelmäßige, meist zwitterige Blüten mit drei- oder fünfzähligen Kreisen, epigynischen oder perigynischen Staubgefäßen und meist drei miteinander verwachsenen Fruchtblättern und drei denselben entsprechenden Griffeln. Die Ordnung der P. umfaßt die Familien der Passifloraceen (s. d.), Turneraceen (s. d.), Loasaceen (s. d.), Datiscaceen (s. d.), Begoniaceen (s. d.). Umstehende Textabbildung (S. 939) zeigt: Fig. 1 Passiflora sanguinea *Colla* (Passionsblume, s. d.) und Fig. 2 den Melonenbaum Carica Papaya *L.* (s. Carica).

Passigdrehen, Bassigdrehen, die Herstellung ovaler und unrunder Formen auf der Drehbank, welche für diesen Zweck derart eingerichtet sein muß, daß entweder das Arbeitsstück außer der Drehung noch radiale Verschiebungen erhält, oder das Werkzeug letztere erfährt. (S. Drehbank, Bd. 5, S. 493a.) Die Passig- oder Passichtdreherei war in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. ein blühender Zweig des Kunstgewerbes, namentlich in Nürnberg. Man verfertigte Becher, Kannen, Dosen aus Holz und Elfenbein in den mannigfachsten, der Dreherei scheinbar widersprechenden Formen (Ovale, Wellenlinien, schief zur Hauptachse stehende Wülste u. s. w.; vgl. die Fig. 2 der Tafel: Elfenbeinarbeiten).

Passim (lat.), überall, weit und breit zerstreut.

Passini, Ludwig, Aquarellmaler, geb. 9. Juli 1832 zu Wien, zeichnete zuerst unter Anleitung seines Vaters, des Kupferstechers Johann P., studierte dann an der Wiener Akademie und gelangte 1850 nach Triest, dann nach Venedig, wo er den Aquarellisten Karl Werner kennen lernte. Dies Vorbild veranlaßte den Künstler, der Werner durch Dalmatien und Italien begleitet hatte, in Rom sich gänzlich der Aquarellmalerei zu widmen. Nachdem er anfangs Architekturen gemalt, wandte er sich der Schilderung des ital. Volkslebens mit unübertrefflicher Meisterschaft zu. Mit Vorliebe stellt er röm. Kirchenscenen dar, in denen Geistliche aller Rangordnungen, nicht selten mit humoristischer Auffassung, eine Rolle spielen, oder das Treiben südländischer Märkte, Aufzüge u. dgl. Hervorzuheben sind: Chorherren in der Peterskirche zu Rom (1870; Nationalgalerie zu Berlin), Tasso-Vorleser in Chioggia (1872), Knabenschule in Rom, Mädchenschule in Rom, Kürbisverkäufer in Venedig (1876; Hofmuseum in Wien), Brücke an der Riva degli Schiavoni zu Venedig, Neugierige auf einer Brücke in Venedig (1885; Museum in Breslau), Prozession des Allerheiligsten in Venedig. Auch Aquarellbildnisse hat P. gemalt. Er ist Professor und ordentliches Mitglied der Berliner Akademie und lebt zumeist in Venedig.

Passion (vom lat. passio, «das Leiden»), in der Kirchensprache das Leiden Jesu Christi. Die ge-

Passiflorinen: 1. Passiflora sanguinea (Passionsblume). 2. Carica Papaya (Melonenbaum); *a* männlicher Blütenstand, *b* weibliche Blüte, *c* Frucht.

schichtliche Darstellung desselben bei Matth. 26 fg., Mark. 14 fg., Luk. 22 fg. und Joh. 18 fg. heißt die Passionsgeschichte, ihre Behandlung durch kirchliche Vorträge während der Fastenzeit, die auch die Passionszeit genannt wird, Passionspredigt. Die Karwoche (s. d.) wird die Passionswoche, der Gesang wie die Musik, die häufig am Karfreitag mit Beziehung auf das Leiden und Sterben Jesu in kath. und prot. Kirchen aufgeführt werden, Passionsmusik genannt. Die im Mittelalter sehr verbreiteten dramat. Darstellungen der Leidensgeschichte Jesu heißen Passionsschauspiele oder Passionsspiele (s. d.). Die kath. Kirche hat auch Orden von der P. Außer dem von den Königen Richard II. von England (1380) und Karl VI. von Frankreich (1400) für den Kampf gegen die Ungläubigen gestifteten Ritterorden vom Leiden Christi und dem von Maria Laurentia Longa 1534 in Neapel gestifteten Nonnenorden von der P., der zuerst die dritte Regel des heil. Franziskus und die Kapuzinertracht (Kapuzinerinnen), späterhin aber die ursprüngliche strenge Regel des heil. Franziskus annahm, ist namentlich der noch bis in die neuesten Zeiten in Italien verbreitete, durch seinen Missionseifer bekannte Orden der Passionisten zu nennen, auch Leidensbrüder oder regulierte Geistliche vom heiligen Kreuz und der Leiden Christi (Clerici excalceati seu crucis et passionis Domini nostri Jesu Christi) genannt. Derselbe wurde 1720 gestiftet von Paolo Danei oder Paolo della Croce (geb. 1684 zu Ovada in Piemont, gest. 1775 zu Rom) zum Zwecke der kath. Mission. Der Stifter wurde 1. Mai 1853 von Pius IX. selig gesprochen. — Nach dem frz. passion ist P. auch soviel wie Leidenschaft, Liebhaberei; passioniert, leidenschaftlich für etwas eingenommen.

Passionāl, eine sehr umfangreiche, durch die gewandte und warme Darstellung ausgezeichnete Dichtung, die ein Geistlicher des deutschen Ordenslandes gegen Ende des 13. Jahrh. verfaßte; sie erzählt meist nach lat. Quellen, deren wichtigste die «Legenda aurea» des Jak. a Voragine war, das Leben Jesu, Mariä, der Apostel und Heiligen (hg. von Hahn, Frankf. 1845, und von Köpke, Quedlinb. 1852, die sich ergänzen; einzelne Marienlegenden, die zum großen Teil Gottfr. Kellers sieben Legenden zu Grunde liegen, hg. von Pfeiffer, Stuttg. 1846; neue Ausg. 1863). Ein älteres Werk desselben Dichters, «Der Väter Buch» (teilweise hg. von Franke, Paderb. 1879), beruht auf den «Vitae patrum» des Hieronymus. — Vgl. J. Haupt in den «Wiener Sitzungsberichten», Bd. 69.

Passioniert, s. Passion.

Passionisten, geistlicher Orden, s. Passion.

Passionsblume (Passiflora *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Passifloraceen (s. d.) mit gegen 120 Arten, größtenteils in den wärmern Gegenden Amerikas, meist mit Ranken kletternde Sträucher mit gelappten Blättern und ansehnlichen lebhaft gefärbten Blüten. Diese sind gewöhnlich zwitterig, regelmäßig und haben einen oft gefärbten,

an der Basis mehr oder weniger röhrigen Kelch mit vier bis fünf blumenblattartigen Lappen, mit denen Blumenblätter in gleicher Zahl abwechseln. In der Korolle und um den Griffel herum befindet sich ein eleganter Kranz aus zahlreichen, fadenförmigen, mehr oder weniger langen, gefärbten, oft strahlenartig ausgebreiteten, duftenden Anhängseln. Der Fruchtknoten steht auf einem langen Träger und trägt drei keulenförmige, freie, ausgebreitete Griffel; um den Träger ist eine Röhre angewachsen, die fünf freie Staubfäden mit großen, beweglichen Antheren trägt. Die Frucht ist meistens eine mit saftigem Fruchtbrei erfüllte, seltener eine häutige Beere. Die Blüten kamen im 17. Jahrh. nach Europa (von Passiflora incarnata *L.*), wo man in den drei Griffeln die Nägel des Kreuzes Christi, in den fünf Staubfäden die Wundmale, in dem Fadenkranz die Dornenkrone erblickte. Daher der vom Jesuiten Ferrari aufgebrachte Name.

Von den zahlreichen Arten sind die bekanntesten: Passiflora coerulea *L.* (Peru), seit 1625 bekannt; die weißen Blumen haben einen blauen Fadenkranz und die Frucht ist eiförmig, so groß wie ein Hühnerei und orangegelb. Diese Art läßt sich im frostsichern Zimmer, im Notfall auch in einem hellen, trocknen Keller überwintern und blüht im Sommer im Freien an einer sonnigen Wand auf das reichlichste. Zwei Blendlinge (Passiflora coerulea *L.* hybrida, s. Tafel: Warmhauspflanzen, Fig. 6) werden nicht selten in Wohnzimmern unterhalten: Passiflora coerulea-racemosa, die den ganzen Sommer hindurch mit langen Trauben violetter, und Passiflora alato-coerulea, welche mit prächtigen, wohlriechenden, aufrechten blauen Blumen mit weißem Fadenkranz blüht. Passiflora kermesina *Lk. et O.*, in Rio de Janeiro einheimisch, blüht im Sommer mehrmals zu verschiedenen Zeiten und schon bei einer Höhe von kaum 1 m. Die Blumen sind lebhaft karmesinrot und der Fadenkranz blau. Passiflora sanguinea *Colla* (s. Textfigur 1 zu Artikel Passiflorinen), wahrscheinlich ein Hybrid zwischen Passiflora alata *Ait.* und racemosa *Brot.*, zeichnet sich durch blutrote Blüten aus. Passiflora racemosa *Brot.* aus Brasilien hat scharlachrote Blumen und weißen Fadenkranz. Passiflora incarnata *L.* klettert bis 10 m hoch und trägt große, 5—7 cm im Durchmesser haltende weiße Blumen mit purpurrotem Fadenkranz; die gelbe, wie ein Hühnerei große Frucht ist von süßem Geschmack. Diese Art stammt aus Nordamerika und ist in Süddeutschland winterhart. Passiflora quadrangularis *L.* (Jamaika), die Grenadella der Peruaner, hat bis 10 cm große, höchst angenehm duftende, purpurrote Blumen, deren Kranz aus dicken, gekrümmten, rot, weiß und violett kolorierten Fäden besteht. Die rotgelbe, festschalige Frucht erlangt bis 15 cm Durchmesser und giebt mit Wein und Zucker eine angenehme Speise. Sie wurde schon 1609 nach Italien gebracht.

Die Mehrzahl der P. kann nur im Warmhause kultiviert werden. Alle aber erfordern einen etwas kompakten, Lehm und Sand enthaltenden Gartenboden und reichliches Begießen. Sie lassen sich leicht durch Stecklinge und Ableger erziehen, welche letztere schon nach zwei Monaten blühen. Zwei verwandte Gattungen, Disemma und Tacsonia, finden sich in den Gewächshäusern in mehrern Arten vertreten. — Vgl. Gablenz, Die P. (Berl. 1892).

Passionskreuz, s. Kreuz (Textfigur 2).

Passionsmusik, s. Passion.

Passionsspiele, geistliche Volksspiele, in denen die Leidensgeschichte Jesu dramatisch dargestellt wird. Sie sind wahrscheinlich durch das Beispiel der Osterspiele (s. d.) angeregt worden. Das älteste Stück dieser Art («Ludus paschalis sive de Passione Domini», abgedruckt in Schmellers «Carmina burana», in der Bibliothek des Litterarischen Vereins, Stuttg. 1847) fällt noch ins 12. Jahrh. und ist halb lateinisch, halb deutsch, letzteres namentlich in den komischen und lyrischen Stellen; das sog. Wiener Passionsspiel (hg. von Haupt in Wagners «Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung», Wien 1873) erweitert und verdeutscht diesen Ludus. Weitere P. aus dem 14. und 15. Jahrh. teilt Mone in den «Schauspielen des Mittelalters» (2 Bde., Karlsr. 1846) mit; sie zeigen vielfach Verwandtschaft untereinander und benutzen namentlich ein geistliches Gedicht aus der Wetterau, «Die Erlösung», entstanden im 13. Jahrh. Das ausführlichste aller P. ist das von Grein (Cass. 1874) und Froning (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur») veröffentlichte Alsfelder, das mit einem Friedberger und einem 1493 zu Frankfurt a. M. gegebenen, 265 Personen umfassenden, auf dieselbe Quelle zurückgeht und dessen Aufführung (1501) drei Tage in Anspruch nahm. Zu Sterzing in Tirol ward 1496 ein zweitägiges, zu Bozen 1514 durch Vigil Raber sogar ein siebentägiges Passionsspiel aufgeführt, das zwischen Palmsonntag und Himmelfahrtstag auf verschiedene Feste verteilt war. Das «Heidelberger Passionsspiel» von 1513 (hg. von Milchsack, Tüb. 1880) zeigt zuerst die im Oberammergauer (s. Oberammergau) und Brixlegger Spiele heute noch üblichen Präfigurationen, Vorbilder und Parallelen aus dem Alten Testament. Luther war der sentimentalen Verherrlichung der Leiden Christi in den P. abgeneigt; im kath. Süddeutschland, namentlich in der Schweiz und in Oberbayern, haben sie sich als Bauernspiele (s. d.) bis heute erhalten. — Vgl. Wackernell, Die ältesten P. in Tirol (Wien 1887); Wirth, Die Oster- und Passionsspiele bis zum 16. Jahrh. (Halle 1889). (S. auch Mysterien.)

Passionszeit, s. Passion und Kirchenjahr.

Passir, Pasir, kleiner, unter niederländ. Oberherrschaft stehender Malaienstaat an der Ostküste von Borneo, mit gleichnamiger Hauptstadt am Flusse P.

Passiv (lat.), leidend, unthätig, Gegensatz zu Aktiv (s. d.).

Passiva, s. Aktiva.

Passivgeschäfte, s. Banken (Bd. 2, S. 372b).

Passivhandel, s. Aktivhandel.

Passivität (lat.), Unthätigkeit; in der Chemie nach Schönbein (1836) der eigentümliche Zustand einiger Metalle, in dem sie von verdünnter Salpetersäure, deren spec. Gewicht kleiner als 1,35 ist, nicht angegriffen werden, während sie im normalen Zustande in solcher Säure oxydieren. Die P. tritt besonders deutlich beim Eisen hervor. Ein Eisendraht, der in konzentrierte Salpetersäure getaucht war, kann in verdünnte Salpetersäure eingesenkt werden, ohne von dieser, wie vor seinem Eintauchen in konzentrierter Salpetersäure, angegriffen zu werden. Die Ursache der P. liegt nach Faraday wahrscheinlich in einer unmerklichen Oxydschicht, mit der sich die Metalle bedecken. Dies geht daraus hervor, daß durch alle Methoden, welche eine Entfernung dieser Oxydschicht herbeiführen (Abfeilen der Oberfläche, Glühen im Wasserstoffstrom u. s. w.), das Eisen seine P. wieder verliert. Das passive Eisen wird in den galvanischen Elementen statt des teuren

Platins verwendet (Hawlins Element); ebenso kann man Passiveisenanoden bei Elektrolysen statt der Platinanoden gebrauchen.

Passivmasse, beim Konkurs (s. d.) die Gesamtheit der Schulden im Gegensatz zu dem Vermögen, der Aktivmasse des Gemeinschuldners.

Passivum (lat., zu ergänzen genus, d. h. leidende Form), in der Grammatik eine Ausdrucksform, bei der das Subjekt des Satzes als nicht selbstthätig, sondern als die Handlung des Verbums erleidend dargestellt wird, im Gegensatze zum Aktivum, bei dem das Subjekt selbstthätig ist (vgl. z. B. «das Buch wird geschrieben» mit «er schreibt das Buch»). Zur Bezeichnung des P. besaßen die indogerman. Sprachen ursprünglich keine besondere Verbalform, sondern das P. wurde entweder durch Aktiv- oder durch Medialformen ausgedrückt. Wo eine besondere Passivform vorhanden ist, wie im Sanskrit, Griechischen, Lateinischen (Passivum amo-r, Aktivum amo), gehört sie der jüngern Entwicklungsgeschichte an. (S. auch Medium.)

Paßkarte, s. Paß (Legitimation).

Paßkugel, eine Kugel, die den Büchsenlauf so vollständig ausfüllt, daß sie in die Züge eingepreßt wird. Der Gegensatz ist Laufkugel (s. Jagdgewehre).

Passow, Franz Ludw. Karl Friedr., Philolog, geb. 20. Sept. 1786 zu Ludwigslust in Mecklenburg, studierte in Leipzig und wurde 1807 Professor am Gymnasium in Weimar. Er leitete 1810—14 in Gemeinschaft mit Aug. Meineke das Conradinum in Jenkau bei Danzig, wurde 1815 ord. Professor der alten Litteratur an der Universität Breslau und starb daselbst 11. März 1833. Sein «Handwörterbuch der griech. Sprache» erschien zuerst (2 Bde., Lpz. 1819—24) als eine neue Bearbeitung von Schneiders «Griech.-deutschem Wörterbuch», dann unter P.s eigenem Namen, aber zeitgemäß umgestaltet von Rost, Palm, Kreußler, Keil, Peter und Benseler (5. Aufl., 2 Bde., ebd. 1841—57). Zu erwähnen sind außerdem «Grundzüge der griech. und röm. Litteratur- und Kunstgeschichte» (2. Aufl., Berl. 1829) und «Corpus scriptorum eroticorum graecorum» (2 Bde., Lpz. 1824—33), «Vermischte Schriften» (hg. von W. A. Passow, ebd. 1843), «Opuscula academica» (hg. von Nik. Bach, ebd. 1835). — Vgl. P.s Leben und Briefe (hg. von Wachler, Bresl. 1839).

Passugg, Bad bei Chur (s. d.).

Passŭlae minōres, s. Korinthen.

Passus (lat.), Schritt, als Wegmaß bei den Römern der Doppelschritt = 5 röm. Fuß (1,479 m). 100 P. bildeten eine röm. Meile (1478,70 m).

Paßwang, Berg und Paß des Juras im schweiz. Kanton Solothurn. Der Berg bildet die Wasserscheide zwischen Birs und Dünnern und erhebt sich unweit der Grenze des Kantons Basel-Land zu 1207 m Höhe. Die 26 km lange Fahrstraße über den Paß (1006 m), schon 1730 hergestellt, verbindet das Beinwylerthal mit dem Guldenthal, hat aber, seitdem mehrere Jurapässe überschient wurden, an Bedeutung verloren.

Passy, früher eine Stadt der Pariser Banlieue, zwischen Seine und Bois de Boulogne, ist seit 1860 Teil des 16. Arrondissements.

Pasta (neulat., «Teig»), Arzneimittel, die durch Auflösen von Pflanzenschleim und Zucker in reinem Wasser oder einem Dekokt und Abdampfen bis zu einer weichen zähen bis harten, aber nicht klebenden Masse gewonnen werden. Am bekanntesten sind die Altheepasta (s. d.) und die Süßholzpasta (s. d.).

Pasta, Giuditta, geborene Negri, ital. Sängerin, geb. 9. April 1798 zu Como, von israel. Abkunft, besuchte das Konservatorium zu Mailand und machte zuerst 1819 und 1820 in Venedig und Mailand Aufsehen. Von da ab wurde sie zwei Jahrzehnte lang in allen Ländern als eine der ersten dramat. Sängerinnen gefeiert. Pacini und Bellini schrieben für sie die Hauptpartien ihrer Opern; die «Norma» und die «Sonnambula» beweisen die Vielseitigkeit ihres Talents, das in der Leidenschaftlichkeit und Wahrheit des Ausdrucks seinen stärksten Zug besaß. Sie starb 1. April 1865 auf ihrer Villa am Comer See.

Pasta cosmetĭca, s. Geheimmittel (Bd. 7, S. 673a).

Pasta Guarana, s. Guarana.

Pasta Pompadour, s. Geheimmittel (Bd. 7, S. 673a).

Pastawaren, Bezeichnung für verschiedene Waren aus Mehlteig, wie Nudeln, Maccaroni u. dgl.

Pastāza, linker Nebenfluß des Marañon, entspringt auf der Cordillere von Quito in der südamerik. Republik Ecuador, fließt nach SO. und mündet, 520 km lang, im peruan. Departamento Loreto. Dampfer gehen bis Andoas, kleine Schiffe bis Sarayacu.

Paste (ital. pasta), soviel wie Pasta (s. d.). P. nennt man auch die Abdrücke von geschnittenen Steinen (s. Gemme), Münzen und Medaillen, die aus verschiedenen Teigmassen, vorzüglich aus feinem, mit Wasser angerührtem Gips- oder Schwefelmehl gemacht werden. Eine Sammlung derartiger P. heißt Daktyliothek (s. d. und Lippert, Phil. Dan.). Ferner heißen P. gewisse Glasflüsse, die zur Glasmosaik (s. Mosaik) und zu künstlichen Edelsteinen dienen. (S. Straß.)

Pastéllfarben, die in der Pastellmalerei (s. d.) verwandten Farbstifte. Es giebt deren gegen 400 verschiedene Arten in drei Härtegraden. Sie werden hergestellt, indem entweder die reinen Farbstoffe oder Mischungen derselben mit oder ohne indifferente Verdünnungsmittel, wie Kreide, Bleiweiß u. dgl., unter Mithilfe eines Bindemittels im feuchten Zustande zu Stängelchen gepreßt und dann getrocknet werden. Die Stifte müssen einerseits genügende Festigkeit besitzen, um nicht zu zerbröckeln, andererseits aber auch weich genug sein, um die Farbe mit Leichtigkeit an das Papier abzugeben.

Pastéllmalerei (vom ital. pastello, Farbstift), die Malerei mit Pastellfarbstiften (s. Pastellfarben). Man malt auf Pergament, rauhes graurötliches oder graublaues Papier oder auf dazu vorbereitete grünliche Leinwand. Man malt in der Art, daß man die einzelnen Farben in Strichlagen aufsetzt, die Halbschatten und gebrochenen Töne durch Verreiben mit dem Finger oder dem Korkwischer hervorbringt. Wo Tiefen oder erhabene Stellen herzustellen sind, giebt man mehrere Strichlagen übereinander. Da die Farben immer nur wie ein zarter Staub auf der Fläche kleben, so sind Pastellgemälde auch die vergänglichsten. Namentlich müssen sie vor Einwirkung der Luft, vor Staub und aller Feuchtigkeit möglichst bewahrt werden. Man hat versucht, den Farbenstaub durch sog. Fixative (s. d.) haltbarer zu machen, bisher hat aber sich kein Verfahren bewährt. Die P. leitet ihren Ursprung aus dem 16. Jahrh. her; im Louvre befinden sich Pastellbildnisse aus den Zeiten Heinrichs II. und Karls IX., ebenda ist das prächtige Bildnis einer Nonne von Dumontier dem Ältern aus dem J. 1680; die Echtheit der Pastellzeichnungen von Leonardo da Vinci

im Schlosse zu Weimar ist stark bestritten. Ein Bild des heil. Franciscus von Guido Reni in der Dresdener Galerie ist mit farbigen Stiften ausgeführt, doch sind die Farben noch nicht in der charakteristischen Art verrieben. Überhaupt sind ältere sog. Pastelle meist nur Studien, nicht eigentliche Gemälde. Die P. kam erst im Zeitalter des Rokoko in volle Aufnahme. Zu nennen sind: Joseph Vivien (1657—1735), den Fiorillo als ersten Pastellmaler nennt, Latour (s. d.) und Liotard, die Italienerin Rosalba Carriera (s. d.), der Engländer Russel, der Deutsche Raphael Mengs (s. d.) u. a. Die Dresdener Galerie besitzt eine berühmte Sammlung von 185 Pastellgemälden aus jener Zeit. Eben dort (im Kupferstichkabinett) sind einige braun in braun gemalte Landschaften in Pastell von Chr. W. E. Dietrich (s. d.). In neuerer Zeit ist die P. wieder in Aufnahme gekommen und zu hoher Vollendung gebracht worden, wie besonders 1887 die Ausstellung in Dresden bewies. In Paris und Brüssel giebt es Gesellschaften der Pastellmaler. Hauptvertreter sind die Deutschen Lenbach, Georg Decker (gest. 1894, Wien), Piglhein (gest. 1894, München), Schlittgen, B. Woltze (Weimar), K. Fehr (Berlin); ferner Hubert Vos (Brüssel), die Italiener de Nittis, Zonaro, Ferraguti, Laurenti. — Vgl. Ritscher, Anleitung zur P. (2. Aufl., Dresd. 1890).

Pasterze, der größte Gletscher der Glocknergruppe sowie der Ostalpen, der siebente im gesamten Alpengebiet, entspringt aus einem gegen Südost geöffneten Firnbecken, welches den größten Teil des Hauptstocks der Glocknergruppe einnimmt und von den Gipfeln des Großglockners, Johannisberges, der Hohen Riffel, der Bärenköpfe und des Fuscherkarkopfes überragt wird. Das Firnbecken (Oberer Pasterzenkees-Boden) ist bis zur Höhe von 2900 m sehr flach (auf weite Strecken nur 3° Neigung), dann aber folgt ein Absturz von 200 bis 300 m Höhe, der eine Zerklüftung der Firnmasse bedingt. Unterhalb dieser Stufe beginnt die Zungenbildung (Mittlerer Pasterzenkees-Boden). Auch hier beträgt die Neigung der Eismasse nicht viel über 3°, ja stellenweise nur 25 Promille; die Breite der Zunge verringert sich von 1700 auf 1100 m. Bei 2300 m Höhe folgt abermals ein Eisbruch und sodann der flache Untere Pasterzenkees-Boden mit 900 m Breite. Das Gletscherende liegt etwas tiefer als 2000 m. Die P. bedeckt 32, die Zunge allein 8,6 qkm, die Gesamtlänge ist 10,3 km. Sie ist seit 1856 im Rückgange begriffen. Die P. zeigt alle Gletscherdetails in typischer Vollendung; diesem Umstande sowie der Nachbarschaft des Glockners (s. d.) ist es zu danken, daß sie wiederholt Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung wurde (1846—48 Gebrüder Schlagintweit, 1880 Pfaff, seit 1879 Seeland). Die beste Ansicht des Gletschers genießt man von der 2418 m hoch am Abhang der Freiwand gelegenen und von Heiligenblut aus in 4 Stunden leicht erreichbaren Franz-Josephs-Höhe.

Pastēte (mittellat. pastata, von pasta, Teig; frz. pâté), fein gehackte, pikant zubereitete Fleisch- oder Fischspeise, in einer Hülle oder Schale von Blätterteig oder auch nur von Fettguß. Am berühmtesten sind die auch in besondere Terrinen gefüllten Straßburger Gänseleberpasteten (Foie gras).

Pasteur (spr. -stöhr), Louis, franz. Chemiker und Mikroskopiker, geb. 27. Dez. 1822 zu Dôle im Depart. Jura, erhielt nach Erlangung des Doktorgrades (1847) im Nov. 1848 den Lehrstuhl der Physik am Lyceum von Dijon, ging 1849 als Professor der Chemie an die Universität Straßburg und von dort Ende 1854 nach Lille, um als Dekan daselbst die neugebildete Fakultät der Wissenschaft zu organisieren. Drei Jahre später übernahm er die wissenschaftliche Leitung der Normalschule in Paris, ward 1863 Professor der Geologie, Physik und Chemie an der Schule der Schönen Künste und 1867 Professor der Chemie an der Sorbonne. In der Zwischenzeit wurde er Mitglied des Instituts. Die Wissenschaft verdankt ihm wichtige Arbeiten über die Molekularchemie, die ihm 1861 den Preis Jecker und später andere Auszeichnungen brachten. Ganz besonders ausgezeichnet hat er sich aber auf dem Gebiet der Gärungschemie sowie der Mykologie, indem er zuerst durch scharfsinnige Experimente die Beteiligung gewisser niederer Organismen an den verschiedenen Gärungsprozessen nachwies und der Theorie der Urzeugung auf das entschiedenste entgegentrat. Ihm verdankt die Önologie das Pasteurisieren (s. d.) der Weine, ebenso hat er die Ursache der Körperchen- (Corpuscules-) Krankheit der Seidenraupen entdeckt und gelehrt, ihr durch die Zellengrainierung vorzubeugen, ein Verfahren, für das ihm unter andern die österr. Regierung 1872 einen Ehrenpreis von 10000 Fl. verliehen hat. Nicht weniger wichtig sind P.s Untersuchungen über die Bakterien des Milzbrandes, die eine neue Ära in der Erforschung der ansteckenden Krankheiten begründet haben. — Später beschäftigte sich P. vorwiegend mit der hochinteressanten Lehre von den sog. mitigierten oder abgeschwächten Krankheitsgiften. Seine ersten Studien hierüber machte er 1880 an der sog. Hühnercholera (Choléra des poules), einer verheerenden Hühnerseuche, die durch Infektion mit charakteristischen diplokokkusförmigen Mikroben entsteht. P. fand nun, daß Reinkulturen dieser Mikroorganismen durch längeres Stehen an der Luft eine dem Alter der betreffenden Kulturen proportionale Verringerung ihrer pathogenen Wirkung oder Virulenz erfahren; impft man gesunde Tiere mit einem derartig abgeschwächten Virus, so entsteht bei ihnen keine eigentliche Hühnercholera mehr, sondern nur eine leicht in Genesung übergehende Erkrankung, und so geimpfte Tiere zeigen sich dann auch völlig immun gegen das unveränderte frische Virus. Vgl. sein Werk: Sur les maladies virulentes et en particulier sur la maladie appelée vulgairement Choléra des poules (Par. 1880). Auch für den Milzbrand wies P. die Möglichkeit einer Abschwächung des betreffenden Krankheitsgiftes nach und empfahl deshalb zur Bekämpfung des Milzbrandes geradezu die obligatorische Schutzimpfung mit abgeschwächtem Milzbrandgift. Noch weit größeres Aufsehen erregten P.s Untersuchungen über die Natur und Wirkung des Hundswutgiftes, die er für eine rationelle Prophylaxis der Hundswut zu verwerten suchte. (S. Hundswut.)

Unter P.s Werken sind hervorzuheben: «Nouvel exemple de fermentation déterminé par des animalcules infusoires pouvant vivre sans oxygène libre» (Par. 1863), «Études sur le vin, ses maladies, causes, qui les provoquent etc.» (ebd. 1866; 2. Aufl. 1872), «Études sur le vinaigre, ses maladies, moyens de les prévenir etc.» (ebd. 1868; deutsch Braunschw. 1878), «Études sur la maladie des vers à soie» (2 Bde., Par. 1870), «Nouvelles études sur la maladie des vers à soie etc.» (1871),

«Études sur la bière, ses maladies etc.» (1876), «Les microbes» (mit Tyndall, 1878).

Pasteurisieren, nach ihrem Erfinder Pasteur (s. d.) eine ursprünglich nur für die Weinbehandlung angewendete Methode, welche die zahlreichen, nur durch Pilzbildungen (Mycoderma vini und aceti) hervorgerufenen Krankheitserscheinungen im fertigen Weine verhütet. Das Verfahren besteht in einer Erwärmung des Weins auf mindestens 60° C. Dadurch werden die in fast allen Gärungsflüssigkeiten sich findenden Sporen schädlicher Pilze getötet, ihre Fortpflanzung und somit jede Krankheit unmöglich gemacht. Man benutzt dazu besondere Weinerwärmungsapparate (Oenothermes), die in zahlreichen Konstruktionsformen existieren. Das P. dient jetzt auch zur Konservierung des Biers (s. Bier und Bierbrauerei, Bd. 2, S. 1000a) und der Milch (s. Milchkonservierung). Auf demselben Princip wie das P. beruht auch das Appertsche Konservierungsverfahren für Speisen (s. Apperts Methode).

Pasticcio (ital., spr. -ittscho), ein Bild, das die Manier eines großen Meisters täuschend nachahmt; in der Musik Ausdruck für die besonders früher an ital. Opernbühnen beliebten Flickopern, in denen einzelne Akte oder Scenen von verschiedenen Meistern komponiert oder worin ältern Arien u. s. w. verschiedener Komponisten neue Texte untergelegt waren.

Pastillen (lat. pastilli), meist scheibenartig geformte, vorwiegend für den innern Gebrauch bestimmte Arzneimittel. Zu ihrer Herstellung werden die zu verarbeitenden Stoffe gepulvert, gut gemischt und kalt oder unter Erwärmen entweder ausschließlich durch Druck oder auch unter Zusatz von Bindemitteln in die entsprechende Form gebracht. Als Bindemittel werden in der Regel Zucker, arab. Gummi oder Tragant mit Wasser, bei Brausemischungen Weingeist benutzt. Die P. werden geformt durch Ausstechen der Masse. Die Darstellung im großen erfolgt durch Maschinen. Stark gebraucht werden besonders die aus den Salzen der Mineralwässer bereiteten P. Neuerdings werden auch mehrere für den äußern Gebrauch bestimmte Arzneimittel in Form von P. in den Handel gebracht (Sublimat- und Carbolsäurepastillen). Auch die lediglich durch Druck bereiteten komprimierten Tabletten zählen zu den P. Dieselben werden mittels Maschinen im großen bereitet. Die komprimierten Tabletten sind besonders geeignet für Feldzwecke und auch bei Reisen in den Tropen u. s. w., da sie verhältnismäßig wenig Raum beanspruchen und auch recht haltbar sind. — P. heißen auch eine Art der Feuerwerkskörper (s. Drehfeuer).

Pastināke, Pastinak (Pastinaca *L.*), Pflanzengattung, zu den Umbelliferen (s. d.) gehörig, durch goldgelbe Blüten mit eingerollten Blütenblättern sowie durch die vom Rücken her flach zusammengedrückten länglich-runden Früchte gekennzeichnet. Die gemeine P. (Pastinaca sativa *L.*) ist zweijährig und wächst in ganz Europa und in Nordasien wild, wird aber wegen ihrer weißen, fleischigen, den Möhren ähnlichen, aber schärfer riechenden und stark aromatisch schmeckenden Wurzeln (s. Tafel: Gemüse III, Fig. 3) auch als Gemüsepflanze kultiviert. Nach Wurzelbildung und Zuckergehalt verbesserte Gartenformen sind die Jersey-, die Studenten- und die Zuckerpastinake. Während die gemeine P. den Winter im freien Lande übersteht, müssen letztere im Herbst ausgehoben, von den Blättern befreit, an einem luftigen, aber gegen Frost geschützten Ort abgetrocknet und in frischen Sand eingeschlagen für den Verbrauch aufbewahrt werden. Sie werden im Oktober oder im Frühjahr ins freie Land gesät und ganz wie Möhren behandelt.

Pasto, Stadt im Departamento Cauca von Columbia, am Vulkan Pasto (4264 m), auf einer fruchtbaren Hochebene, 2544 m ü. d. M., hat (1870) 10049 E. meist indian. Abkunft; Fabrikation von lackierten Holzwaren, Wollstoffen, Ackerbau und Viehzucht.

Pastor (lat., «Hirt»), schon im Mittelalter vorkommende, besonders aber in der prot. Kirche üblich gewordene Benennung der Geistlichen, die auf den seelsorgerischen Beruf derselben hindeutet. In manchen Gegenden ist P. hergebrachter Titel des ersten Geistlichen (P. primarius) im Unterschied vom Diakonus (s. d.). — P. loci, Ortsgeistlicher.

Pastor, s. Hirtenvogel.

Pastorālbriefe (d. h. Hirtenbriefe), die im neutestamentlichen Kanon befindlichen Sendschreiben an Timotheus und Titus, wegen der darin enthaltenen Anweisungen zur bischöfl. Amtsführung. Sie geben sich als Sendschreiben des Paulus (s. d.) aus, unterscheiden sich aber von den echten Paulinischen Briefen nicht allein durch einen völlig andern Stil, sondern auch durch wesentliche Verschiedenheiten in der Lehrweise und durch Rücksicht auf Parteizustände und Verfassungsverhältnisse, die in der Zeit des Paulus nicht nachweisbar sind und nur auf das nachapostolische Zeitalter passen. Auch die sonstigen von den Briefen vorausgesetzten histor. Verhältnisse lassen sich in der Lebensgeschichte des Paulus nicht unterbringen. Die Paulinische Abkunft dieser Briefe ist daher seit Eichhorn und Schleiermacher von den Forschern mit steigender Entschiedenheit bestritten worden, doch haben manche vermutet, daß dem einen oder andern dieser Schriftstücke echt Paulinische Bestandteile zu Grunde liegen. Kommentare verfaßten Heydenreich (2 Bde., Hadamar 1827—28), De Wette (3. Aufl., Lpz. 1887), Huther (in Meyers «Kommentar zum Neuen Testament», 6. Aufl. von Weiß, Gött. 1893), Bahnsen (Tl. 1, Lpz. 1876), Koelling (zum ersten Brief, 2 Tle., Berl. 1882 u. 1887), Knoke (Praktischer theol. Kommentar zu den P., 2 Tle., Gött. 1887—89), von Soden (im «Handkommentar zum Neuen Testament», 3. Bd., 1. Abteil., 2. Aufl., Freib. i. Br. 1893). — Vgl. Baur, Die sog. P. des Apostels Paulus (Stuttg. 1835); Mangold, Die Irrlehrer der P. (Marb. 1856); Holtzmann, Die P. kritisch und exegetisch behandelt (Lpz. 1880); Hesse, Die Entstehung der neutestamentlichen Hirtenbriefe (Halle 1889).

Pastorāle (lat.; frz. pastourelle, «Hirtenstück», «Schäferspiel»), in der Musik Name kleiner Opern von idyllischem Charakter, wie sie im Anfang des 17. Jahrh. üblich waren; auch selbständige Instrumentalstücke, in denen vorwiegend die Weise der Schalmeien nachgeahmt oder allgemein die Poesie des Landlebens verherrlicht wird (z. B. Beethovens 6. Sinfonie [in Fdur], die sog. Pastoralsinfonie). (S. auch Pastourelle.)

Pastorāle (lat.), der Hirtenstab; dann der bischöfl. Krummstab.

Pastoralien (lat.), geistliche Amtsverrichtungen.

Pastorālklugheit, s. Pastoraltheologie.

Pastorālmedizin, die zusammenfassende Darstellung solcher mediz. Anweisungen, deren Kenntnis den Landpfarrer befähigt, den Kranken als nächster Berater und dem Arzte als verständiger Gehilfe zu dienen. Die P. galt früher als eine Hilfswissenschaft-

der Pastoraltheologie (s. d.). In der ersten Hälfte des 19. Jahrh. fleißig gepflegt, ist sie in neuerer Zeit nur wenig beachtet worden. — Vgl. über P., den Geistlichen, besonders den jüngern, gewidmet von einem Arzte (Tüb. 1823); A. Stöhr, Handbuch der P. (3. Aufl., Freib. i. Br. 1887); für kath. Geistliche: Capellmann, Medicina pastoralis (9. Aufl. [3. lateinische], Aachen 1892); Olfers, Pastoralmedizin (2. Aufl., Freib. i. Br. 1893); Marx, Pastoralmedizin (Paderb. 1894).

Pastorālring, der Ring, den Bischöfe und Äbte beim Antritt ihrer Würde als Sinnbild ihrer geistlichen Vermählung mit der Kirche erhalten. (S. auch Fischerring.)

Pastorālsinfonie, s. Pastorale.

Pastorāltheologie, im weitern, aber nicht zutreffenden Sinne das ganze Gebiet der praktischen Theologie (s. d.), im engern und eigentlichen Sinne derjenige Teil der praktischen Theologie, der die Lehre von der Thätigkeit des Geistlichen als Seelsorger im Unterschied von der übrigen pfarramtlichen Thätigkeit (Predigt, Unterricht u. s. w.) zum Gegenstand hat. Die P. handelt also insbesondere von demjenigen, was der Geistliche für die Seelenpflege der einzelnen Gemeindeglieder je nach ihren verschiedenen äußern und innern Zuständen, z. B. als Arme, Kranke, Gefallene, Verurteilte, Verstockte, Bußfertige, Abergläubische, Ungläubige u. s. w., zu thun hat. Da der Erfolg dieser Thätigkeit ganz überwiegend durch den persönlichen Einfluß bedingt ist, den der Geistliche auszuüben versteht, dieser Einfluß aber von der Achtung und dem Vertrauen abhängt, die der Geistliche genießt, so behandelt die P. auch das dem Geistlichen als solchem überhaupt geziemende Verhalten. Sie lehrt demnach die sog. Pastoralklugheit oder besser Pastoralweisheit, die Fähigkeit, die klar erkannten Aufgaben des Seelsorgeamtes auf die rechte Weise und mit den rechten Mitteln zu erfüllen. — Vgl. die Litteratur zum Artikel Theologie und: Palmer, Evangelische P. (2. Aufl., Stuttg. 1863); A. Schweizer, Pastoraltheorie (Lpz. 1875). Von kath. Seite: J. M. Sailer, Vorlesungen aus der P. (5. Aufl., Sulzbach 1835); J. Amberger, Pastoraltheologie (4. Aufl., 3 Bde., Regensb. 1883—87); Schuch, Handbuch der P. (9. Aufl., Innsbr. 1893).

Pastorāt, Amt, Amtswohnung eines Pastors.

Pastorelle, soviel wie Pastorale (s. d.).

Pastorellen (Pastouraux), Schäfersekte, Scharen von Landleuten, die zweimal in religiöser Schwärmerei Frankreich gefährdeten, und zwar sammelten sich 1251, während der Abwesenheit Ludwigs IX. in Palästina, im Nordosten viele Tausende, zogen über Paris nach dem Süden, um das Heilige Grab zu befreien, wurden aber teils in Bourges, teils in Languedoc, nachdem sie viele Greuel verübt hatten, zerstreut und getötet. Sodann erhob sich 1321 unter Philipp V. das Landvolk, durch sociale Not erbittert und durch Predigten aufgereizt, und zog unter Plünderung und Gewaltthätigkeiten besonders gegen die Juden, nach Aiguesmortes, um sich nach Palästina einzuschiffen. Dort gelang es, sie zu zerstreuen und aufzureiben.

Pastorenvogel, Kragenvogel, Poe (Prosthemadera Novae-Seelandiae *Gm.*), zur Gruppe der Honigfresser gehörig, von starker Drosselgröße, schwarz mit grünem oder violettem Glanz, an der Kehle einige gekräuselte weiße Federn. Neuseeland und die Aucklandsinseln sind die Heimat dieses interessanten und von Liebhabern gern gekauften Vogels, der alljährlich in kleinerer Zahl auf den Vogelmarkt kommt und mit etwa 40 M. das Stück bezahlt wird. Weichfutter, wie es die Drosseln fressen, mit vielen Früchten, namentlich Rosinen und Feigen, bildet sein wesentliches Ersatzfutter in der Gefangenschaft und erhält ihn lange lebend.

Pastor roseus, Rosenstar, s. Hirtenvogel.

Pastōs (vom ital. pastoso, teigig), vom Farbenauftrag auf den Malgrund eines Bildes, soviel wie dick aufgetragen, körperlich vorstehend.

Pastourelle (spr. -sturéll, altprovençal. pastorela. pastoreta, d. h. Schäferin), Schäferlied, seit dem 12. Jahrh. Bezeichnung für ein lyrisches Gedicht von nach und nach immer kunstvoller werdender Form in altfranz. und altprovençal. Sprache, das eine Unterredung zwischen Schäferin und liebendem Schäfer oder werbendem Ritter darstellt oder Scenen aus dem Schäferleben schildert. Die P. sucht durch Schalkhaftigkeit und naiven Scherz zur Heiterkeit zu stimmen, artet aber zuweilen in Anstößigkeiten aus und wurde vielleicht anfänglich zum Tanz gesungen. Dramat. Form gab der altfranzösischen P. der Dichter Adam (s. d.) de la Hale. Die französischen P. sammelte Bartsch («Altfranz. Romanzen und P.», Lpz. 1870). — Vgl. Grober, Altfranz. Romanzen und P. (Zür. 1872); Jeanroy, Les origines de la poésie lyrique (Par. 1890). (S. auch Pastorale.)

Pastrāna, Herzog von, wahrscheinlich ein Sohn Philipps II. von der Fürstin von Eboli (s. d.).

Pastrāna, Julia, s. Haarmenschen.

Pastrieren, korrumpierte Bezeichnung für Pasteurisieren.

Pästum, grch. Poseidonia, eine Anfang des 6. Jahrh. v. Chr. von Sybaris gegründete griech. Kolonie an der Westküste Lucaniens, nach welcher der jetzt Golf von Salerno genannte Meerbusen der Meerbusen von Poseidonia (später Sinus Paestanus) hieß. Die Stadt gelangte früh zu hoher Blüte, wurde aber Ende des 5. Jahrh. v. Chr. durch die samnitischen Lucaner erobert (durch sie erhielt sie wohl den Namen P.) und verfiel. Auch als röm. Kolonie (273 v. Chr.) kam sie nicht wieder auf; nur ihre herrlichen Rosen feiern die röm. Dichter. Im 9. Jahrh. wurde P. durch die Saracenen, sodann im 11. durch Robert Guiscard verwüstet. Jetzt liegt an P.s Stelle ein ärmliches Dörfchen, Pesto, Station der Linie Battipaglia-Agropoli der Ital. Südbahn. Aber noch zeugen die gewaltigen Ruinen von der alten Herrlichkeit: die Stadtmauern und Thore, zahlreiche Gräber, vor allem drei vorzüglich erhaltene Tempel dor. Stils, der Poseidontempel (s. Tafel: Griechische Kunst I, Fig. 8), der Tempel der Demeter und die sog. Basilika. — Vgl. Major, The ruins of Paestum (Lond. 1767); Paoli, Rovine della città di Pesto (Rom 1784); Delagardette, Les ruines de Paestum (Par. 1799; neuer Abdruck 1840); Wilkins, The antiquities of Magna Graecia (Cambr. 1807); Labrouste, Les temples de Paestum (Par. 1877).

Pasuruan, Pasolroan, Residentschaft im östlichsten Teile der niederländ. Insel Java, mit 5307 qkm und (1891) 949 070 E., ist zum Teil gebirgig und namentlich reich an Vulkanen (Semeru 3703 m) und hat fruchtbaren Boden. Haupterzeugnisse der Bodenkultur für die Ausfuhr sind Zucker, Kaffee, Tabak und Indigo. Der Hauptort P. ist ein von größern europ. Handelsschiffen stark besuchter Hafenort mit 24 366 E. (486 Europäer) an drei Bahnlinien.

Pata, die größte der Witu-Inseln, s. Patta.

Patăca, ältere brasil. Silbermünze von 640 Reïs = 1,48 M. P. (Patacka, Patako), in Ägypten und Abessinien der Maria-Theresienthaler (s. d.).

Patacão (spr. -kãung), in Portugal und Brasilien Name des bis 1848 geprägten span. Piasters (s. d.); auch ältere brasil. Silbermünze = 3 Patacas.

Patagones (Carmen de P.), Stadt in der argentin. Provinz Buenos-Aires, am linken Ufer des Rio Negro, 30 km oberhalb der Mündung in den Ocean, hat 2795 E., ist Mittelpunkt einer Ackerbaukolonie und vermittelt den Handel mit dem nördl. Patagonien.

Patagonĭen, Land im S. Südamerikas zwischen dem Rio Limay und Rio Negro im N., den Anden im W., der Magalhãesstraße im S. und dem Ocean im O. Bis 1881 herrenlos, seitdem der Argentinischen Republik gehörig, erst seit 1869 von Musters, argentin. Offizieren und Gelehrten, Moreno, Moyano, Fontana u. a. erforscht, ist P. ein tertiäres Hochland, welches terrassenartig zum Meere abfällt und in welches die Flüsse eingeschnitten sind. Es ist von vulkanischen Decken, meist Basalten, überlagert; in den Anden zählt es eine Reihe junger Vulkane, z. B. den Fitzroy. Die Zahl der Seen ist groß, namentlich südlich vom 48.°, z. B. Lago Argentino, Lago Viedma und Lago San Martin, die Quellseen des Rio Sta. Cruz, unter 46½° der Lago Buenos-Aires. Unter 45° entsteht der Rio Senger aus zwei Seen; unter 41° liegt der Nahuel-Huapi (s. d.). Alle diese Seen sind wahrscheinlich Reste der Vergletscherung aus der Eiszeit. Am Absturz der Terrasse gegen die Küste finden sich im Flußlaufe des Senger die Seen Musters und Colhue oder Colguape. Die wichtigsten Flüsse sind der Rio Negro (aus dem Limay und Neuquen), der Chubut, der Deseado, der Chico, der Sta. Cruz und der Gallegos unter 52°. Ein Teil ist schiffbar, doch haben sie beim Abfall von den Terrassen Stromschnellen. Ganz eigenartig ist die niedere Lage der Wasserscheide. Mehrere Flüsse, wie der Aysen und Rio de los Huemules, entspringen östlich der Andenkette auf dem Hochlande, so daß die Grenzlinie gegen Chile, die auf der Wasserscheide verlaufen soll, fraglich ist. Die Pässe sind daher zum Teil sehr niedrig, besonders im N. (S. Karte: La Plata-Staaten, Chile und Patagonien.)

Das Klima P.s ist im allgemeinen kühl. Das Land liegt zwischen den Isothermen von 14 und 7°. In der Kolonie Chubut oder Rawson ist der Januar im Mittel 20°, der Juni 3,6° warm; im Juni sinkt hier das Quecksilber auf — 7°, im Januar kann es auf 31° steigen. Gegen das Innere zu wird das Klima extremer und die Winter sind am Ostfuße der Anden recht kalt. Gegen die Küste nimmt der Regenfall ab; am Andenfuße beträgt er noch 600—800 mm im Jahre, an der Küste kaum noch 200 mm. Die Flora ist nach Ost- und Westseite sehr verschieden. Zum Atlantischen Ocean fällt das Land in öden Geröllflächen ab, in denen die Pflanzenwelt aus dem besser damit ausgerüsteten Montebeständen (oder Espinales) der Argentinischen Republik (s. d.) sich verbreitet haben mag und mit zunehmender Breite, merkwürdig früh für die geringe Polhöhe, kümmerlich wird. Bei Sta. Cruz unter 50° südl. Br. sind erst 60 Arten gesammelt, und hier schon beginnt der Graswuchs zurückzutreten. Niedere Gesträuche von Kompositen herrschen vor. Am Westabhange der Anden sind dagegen die Berge und Hügel bis zu der sich polwärts rasch senkenden Schneelinie mit immergrünen Gebüschen und niedern Bäumen (immergrüne Buchen und Libocedrus) bedeckt, welche nach N. zu immer üppiger und artenreicher werden und zu dem schönen Waldgebiet Valdivias im südl. Chile (s. d.) führen. Die Fauna ist arm. Charakteristisch sind viele kleine Nagetiere, das herdenweise lebende Guanaco und der Nandu oder amerik. Strauß. Es finden sich weiter Hirsche, der Puma, Stinktiere (Mephitis), der Grison (Galictis vittata *Bell.*), zwei Hundeformen. Vögel sind auch nicht sehr zahlreich, aber dadurch interessant, daß eine Anzahl sonst auf Bäumen lebender Familien hier Bodenformen entwickelt hat, welche sogar auf oder in der Erde brüten, so Papageien, Spechte, Baumhacker (Dendrocolaptidae) und Pampaseulen. Schildkröten und Schlangen sind sehr selten, Eidechsen und Frösche häufiger. Auffallend arm ist P. an Süßwasserfischen, Landmollusken und Schmetterlingen, es findet sich aber eine beträchtliche Anzahl merkwürdiger Käfer. Verwildert trifft man Herden von Rindern und Pferden.

Die Urbewohner sind Tehuelche, die in den südl. Stamm der Inaken und den nördlichen der Huilliche zerfallen; Grenze beider ist etwa der Rio Senger. Dieselben zogen nomadisierend und jagend im Lande umher, sind aber durch die Expedition von Roca (1880) fast vernichtet worden. Reste retteten sich nach Chile und in den südlichsten Teil P.s. (S. Tafel: Amerikanische Völkertypen, Fig. 23.) Da erst seit zwei Jahrzehnten energisch kolonisiert worden ist, so ist die Zahl der Ansiedelungen noch schwach. Das Land ist in drei Territorien (Gobernaciones) zerlegt: Rio Negro, Chubut und Santa Cruz (s. diese Artikel).

P. wurde 1519 von Magalhães entdeckt. Lange Zeit bildete es ein Streitobjekt zwischen Chile und der Argentinischen Republik, bis durch einen Vertrag vom 23. Juli 1881 die Cordilleren als Grenzlinie festgesetzt wurden; das Feuerland wurde geteilt, und die Magalhãesstraße blieb im Besitz Chiles.

Vgl. Musters, At home with the Patagonians (Lond. 1871; deutsch von Martin, Jena 1873); Daireaux, Buenos-Aires, la Pampa et la Patagonie (Par. 1877); Lista, Mis exploraciones y descubrimientos en la Patagonia (Buenos-Aires 1881); Dixie, Bei den Patagoniern (Lpz. 1882); Bove, Patagonia, Terra del Fuoco, Mari australi (Genua 1883); Oblegado, Exploraciones de los Rios Negro y Limay (Buenos-Aires 1882); Lucy-Fossarieu, Ethnographie de l'Amérique antarctique (Par. 1884); Albaracin, Estudios generales sobre los Rios Negro, Limay y Collon Cura y Lago de Nahuel-Huapi (Buenos-Aires 1886); Burmeister, Relacion de un viaje á la Gobernacion del Chubut (ebd. 1888); ders., Breves datos sobre una excursion á Patagonia (ebd. 1891).

Patāko, Münze, s. Pataca.

Patan, s. Pattan.

Patani, kleiner malaiischer, Siam tributärer Staat an der vom Meerbusen von Siam bespülten Ostküste der Halbinsel Malaka. Die Hauptstadt P., an einer Hafenbucht, die nur für den Küstenverkehr geeignet ist, zählt 10000 E.

Patapsco, Fluß im nordamerik. Staate Maryland, entspringt im nördl. Teile des Staates, fließt zuerst südlich und dann südöstlich in die Chesapeakebai (s. d.), 20 km unterhalb Baltimore. Seine Länge beträgt 128 km.

Patăra, im Altertum Seestadt in Lycien, östlich von der Xanthosmündung, mit einem berühmten Heiligtum und Orakel des Apollon, der auch nach der Stadt genannt ward. P. war noch in byzant. Zeit wichtig; zahlreiche Ruinen jetzt bei Gelemisch.

Pataria, Patarener, kirchengeschichtlich interessante Sekte, deren Name aus dem Anfang des Paternoster (s. d.) hervorgegangen zu sein scheint, politisch bemerkenswert als eine Volkspartei in den lombard. Städten des 11. Jahrh., welche in ihrem Kampf gegen die Bischöfe und insbesondere gegen den mächtigen Erzbischof von Mailand von Papst Alexander II. lebhaft unterstützt wurde; von dieser wurde die P. alsbald auch gegen die deutschen Kaiser verwendet. Als die P. aber gewahr wurde, daß ihr Kampf gegen den Erzbischof nur die Unterwerfung der mailändischen Kirche unter das Papsttum zur Folge habe, trat 1075 ein Umschwung zu Gunsten Heinrichs IV. ein, der von da ab seine stärkste Stütze in den lombard. Bürgerschaften fand. — Vgl. Päch, Die P. in Mailand (Sondersh. 1872); Krüger, Die P. in Mailand (Mail. 1873).

Patavĭum, der alte Name von Padua (s. d.).

Patay (spr. -täh), Ort im franz. Depart. Loiret, Arrondissement Orléans, 22 km nordwestlich von Orléans, an der Linie Chartres-Orléans und P.-Chateaudun (19 km) der Staatsbahnen, hat (1891) 1454 E. Am 18. Juni 1429 siegten hier Dunois und Jeanne d'Arc über die Engländer unter Talbot, von denen über 2000 gefallen sein sollen. Am 1. Dez. 1870 fand hier ein Zusammenstoß der Bayern mit der Vorhut des 16. franz. Korps statt.

Patchouli (Patschuli), s. Pogostemon.

Patchoulikampfer, s. Patschulikampfer.

Patchouliöl, s. Pogostemon.

Pate (vom lat. pater, Vater; lat. sponsor, fidejussor), der Taufzeuge. Die P. sollen auf die Frage des Taufenden Antwort und Bürgschaft leisten, womit sie zugleich die Pflicht für die Erziehung der Täuflinge zu sorgen, übernehmen. Die kath. Kirche weist die Eltern und die Ordensgeistlichen allgemein zurück, das Rituale Romanum alle nicht kath. Taufzeugen, während einzelne evang. Kirchenordnungen auch Katholiken als P. zulassen. Nach dem preußischen evang. Kirchengesetz vom 20. Juli 1880, betreffend die Verletzung kirchlicher Pflichten, sollen des Rechts der Patenschaft verlustig erklärt werden diejenigen Personen, die die Taufe oder die Konfirmation eines unter ihrer Gewalt stehenden Kindes verweigern oder sich verpflichten, alle ihre Kinder der religiösen Erziehung einer nichtevang. Religionsgesellschaft zu überlassen, oder verweigern, für ein von ihnen geschlossenes Ehebündnis die kirchliche Trauung nachzusuchen, oder eine Ehe schließen, der die Trauung aus kirchlichen Gründen versagt werden muß. Nachdem im Mittelalter mehrere P. üblich geworden waren, bestimmte das Tridentinische Konzil, daß jeder Täufling nur einen oder höchstens zwei P., einen männlichen und eine weibliche (unus et una), haben dürfe, während die prot. Kirchenordnungen bald 2, bald 3, 4, 6 als Maximalzahl aufstellen und den Superintendenten die Dispensationsbefugnis wegen einer Größenzahl einräumen. Die Auffassung der Taufe als einer geistlichen Geburt gab schon im kirchlichen Altertum Veranlassung, das Verhältnis sowohl des Taufenden als des P. zu dem Täufling mit leiblichen Verwandtschaftsverhältnissen zu vergleichen und dadurch eine, die Ehe hindernde Geistliche Verwandtschaft (s. d. und Gevatter) entstehen zu lassen. — In der kath. Kirche giebt es nicht bloß Taufpaten, sondern auch **Firmpaten**, da auch jedem Christen, der die Firmung (s. d.) erhält, dabei ein P. zur Seite steht. In betreff der Firmpaten gelten dieselben Bestimmungen wie in betreff der Taufpaten. — Als P. werden nach weitverbreitetem Sprachgebrauch auch die Täuflinge und Firmlinge selbst (die **Patenkinder**) in Beziehung auf ihre Tauf- oder Firmzeugen bezeichnet.

Paetel, Gebrüder, Verlagsbuchhandlung in Berlin, entstanden 1870 durch Übergang des Buchverlags der Firma «A. Duncker» (s. Duncker) in Berlin an Elwin Paetel (geb. 13. Nov. 1847 in Berlin) und Dr. Herm. Paetel (geb. 8. Febr. 1837 in Berlin), seit 1884 im Alleinbesitz des erstern. Gepflegt wird die schönwissenschaftliche Litteratur in Werken von Auerbach, Dingelstedt, Ebner-Eschenbach, Frenzel, Hillern, Hans Hoffmann, Hopfen, Jensen, Heyse, Lindau, O. Meißner, Petersen, Putlitz, Ossip Schubin, Theodor Storm u. a.; dazu die Zeitschrift «Deutsche Rundschau» (s. d., 1874 fg.).

Patelin (spr. pat'läng), soviel wie Fuchsschwänzer, Schleicher, so genannt nach der Hauptperson Maître Pierre Pathelin, einem betrügerischen Advokaten, in der um 1470 entstandenen gleichnamigen franz. Farce.

Patella (lat., «Tellerchen»), in der Anatomie die Kniescheibe. — Über P. als Schneckengattung, s. Napfschnecken.

Patenbriefe, Patenzettel, gedruckte, mit Glückwunschreimen oder frommen Sprüchen gezierte Blätter, in die die Paten (s. Pate) mit Hinzufügung ihres Namens das dem Täufling zugedachte Geldgeschenk (s. Patengeschenke) einwickeln. Früher war die Anwendung solcher, zugleich als Andenken dienender P. sehr verbreitet.

Patēne (lat. patĕna), s. Kelch (Bd. 10, S. 286 a).

Patengeschenke, Patengaben, Patenopfer, die Geschenke, die nach alter Sitte die Paten (s. d.) dem Täufling (Firmling) entweder bei der Taufe (Firmung) oder später, etwa am ersten Jahrestage der Geburt oder Taufe, als Beweise ihrer fürsorgenden Liebe geben. Ursprünglich war das Patengeschenk das weiße Taufhemd (Westerhemd), das in der alten Kirche der Pate dem Täufling reichte und das daher auch **Patenhemd** genannt wurde. Später sind allerlei andere Dinge, namentlich auch Geld (Patengeld, Patenpfennige [s. d.], Einbindegeld, Eingebinde), als P. üblich geworden und bis jetzt geblieben. (S. auch Patenbriefe.)

Patenpfennige, Schaumünzen mit auf die Geburt und die Taufe Christi bezüglichen Darstellungen, namentlich im 17. und 18. Jahrh. als Patengeschenke (s. d.) vielfach verwendet. In gleicher Weise beschenkte man sich mit **Hochzeitsmedaillen**. Namentlich von Hamburg sind zahlreiche Stücke dieser Art bekannt, in Silber und Gold bis zu 20 Dukaten Schwere.

Patént (von dem lat. patere, offenbar sein), eine Urkunde, durch welche eine Staatshandlung des Landesherrn (z. B. ein Gesetz, eine Verfassung, Offizierspatent) oder gewisse Amtshandlungen einer Behörde (z. B. Subhastationspatent) zur öffentlichen Kenntnis gebracht werden. Namentlich aber die Urkunde, durch welche für eine Erfindung ein gewerbliches Monopol erteilt wird, und dann das erteilte Recht selbst. Nach dem jetzt gültigen deutschen Patentgesetz vom 7. April 1891 werden P. erteilt für neue Erfindungen (s. d.), welche eine

gewerbliche Verwertung gestatten. Ausgenommen sind: Erfindungen, deren Verwertung den Gesetzen oder guten Sitten zuwiderlaufen würde; Erfindungen von Nahrungs-, Genuß- und Arzneimitteln sowie von Stoffen, welche auf chem. Wege hergestellt werden, soweit die Erfindungen nicht ein bestimmtes Verfahren zur Herstellung der Gegenstände betreffen (§. 1). In diesem Falle erstreckt aber das für das Verfahren erteilte P. seine Wirkung auch auf die durch das Verfahren unmittelbar hergestellten Erzeugnisse, was nach §. 4 für jedes, nicht bloß das chem. Verfahren gilt. Umgekehrt gilt ein Verfahren als neu und patentfähig, wenn es, obschon nach einer bekannten Methode, auf Stoffe angewendet, auf welche es bis dahin noch nicht oder nicht in dieser Weise angewendet war, einen bis dahin noch nicht bekannten, gewerblich verwertbaren Stoff erzeugt. Wer aus bekannten Stoffen, von denen man wußte, daß sie, nach bekannter Methode bearbeitet, eine Farbe ergeben, unter Anwendung dieser Methode eine neue Farbe erhielt, deren Verwendung für das Färbereigewerbe einen bedeutenden Fortschritt erzielt, hat ein neues Verfahren erfunden und darf, nachdem ihm die Erfindung patentiert ist, die Farbe, solange dieselbe nicht mittels eines andern Verfahrens dargestellt wird (was nach dem deutschen Gesetze der wegen Patentverletzung Beklagte oder Angeklagte zu beweisen hat), allein herstellen und, wenn sie mittels andern Verfahrens hergestellt wird, mittels des ihm patentierten Verfahrens im Deutschen Reiche allein herstellen und allein vertreiben. In der Schweiz ist ein chem. Verfahren nicht patentierbar. Werden dort chem. Produkte mittels eines Verfahrens hergestellt, welches im Deutschen Reiche patentiert ist, so dürfen diese Produkte im Deutschen Reiche nicht ohne Einwilligung des Patentinhabers vertrieben werden.

Auch wenn jemand eine Erfindung selbständig gemacht hat, hat er einen Anspruch auf ein P. dann nicht, wenn sie nicht mehr neu war, d. h. wenn sie vor der Anmeldung bei dem Patentamte offenkundig geworden ist, sie mag patentiert sein oder nicht, oder nicht mehr, so daß sie in letzterm Falle Gemeingut (domaine public) geworden ist; denn jede Erfindung wird Gemeingut, so daß sie von jedem innerhalb des Deutschen Reichs ausgenutzt werden kann, wenn das erteilte P. für nichtig erklärt, zurückgenommen, aufgegeben wird, infolge Nichtzahlung der Patentgebühr oder mit Ablauf der Zeit, für welche es erteilt war, erlischt. Gemeingut wird eine Erfindung auch, wenn sie auf irgend eine andere Weise als durch ein noch im Deutschen Reiche bestehendes P. offenkundig wird. Der Erfinder muß sich hüten, daß er seine eigene Erfindung auf diese Weise nicht offenkundig werden läßt, bevor er sie anmeldet. Sonst hat er keinen Anspruch auf das P., und das erteilte P. unterliegt wegen der frühern Offenkundigkeit seiner eigenen Erfindung der Vernichtung. Offenkundig kann sie auf zwei Wegen werden (§. 2): dadurch, daß sie im Inlande (nach andern Patentgesetzen an irgend einer Stelle der Erde) so benutzt ist, daß danach die Benutzung durch andere Sachverständige möglich erscheint, wenn sie auf diesem Wege von der Benutzung Kenntnis erhalten hätten. Daß Sachverständige Kenntnis erhalten haben, ist nicht erforderlich, es genügt, daß sie Kenntnis erhalten konnten. Um den Nutzen internationaler oder gewerblicher Ausstellungen nicht zu beschränken, pflegen bei solcher Gelegenheit Landesspecialgesetze gegeben zu werden, daß die Vorführung neuer Maschinen, Geräte u. s. w. auf der Ausstellung als eine deren Patentierung ausschließende Vorbenutzung nicht angesehen werden soll. Für Großbritannien enthält das Patentgesetz vom 15. Aug. 1883, Art. 39, eine entsprechende allgemeine Bestimmung. Offenkundig kann eine Erfindung ferner geworden sein, auch wenn sie niemals ausgeführt ist, dadurch, daß sie in öffentlichen (d. h. dem Publikum oder einem größern Kreise zugänglich gemachten) Druckschriften aus den letzten 100 Jahren (viele andere Patentgesetze haben diese zeitliche Beschränkung nicht) derart beschrieben ist, daß danach die Benutzung durch andere Sachverständige möglich erscheint. Daß die Druckschrift im Deutschen Reiche bekannt geworden, ist nicht erforderlich. Die in einem andern Staate ausgegebene Patentbeschreibung über eine von dem Erfinder selbst oder dessen Rechtsnachfolger dort zur Patentierung angemeldete Erfindung darf aber, wenn die Gegenseitigkeit mit dem Deutschen Reiche nach einer Bekanntmachung im Reichsgesetzblatt verbürgt ist, innerhalb dreier Monate seit der dortigen Herausgabe nicht als Veröffentlichung angesehen werden.

Die Erfindung muß gewerblich verwertbar sein. Eine Erfindung (Entdeckung) kann für die Wissenschaft von epochemachender Bedeutung sein; gestattet sie keine gewerbliche Verwertung, so ist sie nicht patentierbar. Und umgekehrt kann die Erfindung für die Wissenschaft bedeutungslos sein, für das Gewerbe einen sehr bedeutenden Fortschritt darstellen; dann ist ein P. zu erteilen. Gegenstand der Erfindung kann sein ein Arbeitserzeugnis (Fabrikat, Ware, dies auch dann, wenn die Ware unmittelbar ein menschliches Bedürfnis befriedigt, z. B. ein Spielzeug, so daß nur die Herstellung und der Verkauf für das Gewerbe Bedeutung hat), ein Arbeitsmittel (Werkzeug, Gerät, Waffe, Instrument, Maschine) oder ein Verfahren, sei es mit bekannten oder mit neuen Arbeitsmitteln, sei es mit neuem Erzeugnis oder ohne solches. Das ital. Gesetz bezeichnet als gewerblich eine Erfindung, welche unmittelbar zum Gegenstande hat: 1) ein gewerbliches Erzeugnis oder Ergebnis; 2) irgend ein Instrument, eine Maschine, ein Werkzeug, eine Vorrichtung oder mechan. Anordnung; 3) ein Verfahren oder eine Methode zu gewerblicher Produktion; 4) einen Motor oder die industrielle Anwendung einer bereits bekannten Kraft; 5) die technische Anwendung eines wissenschaftlichen Princips, sofern dasselbe unmittelbare gewerbliche Resultate liefert. Darin, daß die Entdeckung eines Naturgesetzes, ein bloßes theoretisches Princip, ein Phänomen nicht patentfähig ist, sind alle Patentgesetze übereinstimmend. Zur Erleichterung der Übersicht werden die erteilten P. nach den verschiedenen Gewerbszweigen entsprechenden **Patentklassen** rubriziert. Bei dem Deutschen Patentamt giebt es 89 solcher Klassen. (Vgl. das Verzeichnis der Klassen bei Seligsohn, Patentgesetz, S. 148 fg.) Um das Patentwesen zu entlasten, ist den Darstellern neuer Arbeitsgerätschaften oder neuer Gebrauchsgegenstände die Möglichkeit eröffnet, auf leichtere Weise einen Schutz zu gewinnen durch Anwendung eines Gebrauchsmusters (s. d.).

Der **Zweck** der Patentierung ist der, dem Gewerbe und der Allgemeinheit Vorteile zuzuführen dadurch, daß zu Erfindungen und deren Kundgebung durch die Vorteile, welche dem Patentinhaber aus der Patentierung erwachsen können, angeregt wird.

Einen Rechtsgrund findet diese Monopolisierung überdies in dem geistigen Eigentum des Erfinders oder Anmelders, das er nach der Patentierung so lange ausnutzen darf, als es läuft, und ausnutzen kann, wenn es im Gewerbe Aufnahme findet und nicht durch neuere Erfindungen überholt wird. Dieses geistige Eigentum wird auch dann anerkannt, wenn nicht eine große geistige Anstrengung, sondern der Zufall, und wenn er einen Menschen ohne Erfindergenie zu einer nützlichen Erfindung geführt hat. Ja, das deutsche Gesetz erteilt, abweichend von andern Patentgesetzen, den Anspruch auf das P. dem ersten Anmelder, auch wenn er nicht der erste Erfinder, selbst wenn er gar nicht der Erfinder ist. Wer in einer vor mehr als 100 Jahren erschienenen, inzwischen nicht wieder verlegten Druckschrift eine auch sonst nicht veröffentlichte und nicht vorbenutzte Erfindung dargestellt findet, hat, obschon er selbst gar nichts erfunden hat, Anspruch auf ein deutsches Reichspatent, wenn er diese Erfindung zur Patentierung anmeldet, sofern sie noch heute eine gewerbliche Verwertung zuläßt.

Daß der Anmelder einen legitimen Rechtsgrund für sein Recht auf die Erfindung hat, wenn er sie von dem Erfinder gekauft, ererbt hat, oder wenn sie für ihn von einem seiner Bediensteten oder Arbeiter gemacht ist, versteht sich von selbst. Ob das letztere der Fall ist oder ob der Beamte oder Arbeiter, welcher im Dienst eines Fabrikanten unter Benutzung der Erfahrungen, welche er in dessen Geschäft gemacht hat, der dortigen Einrichtungen und Materialien, das Recht hat, seinem Dienstherrn gegenüber die Erfindung als *sein* geistiges Eigentum zu behaupten, ist nach dem Dienstvertrage zu beurteilen. Einen illegitimen Erwerb will das Gesetz nicht schützen. Hat der Bedienstete nach dem Dienstvertrage die Erfindung für seinen Dienstherrn gemacht, aber das P. für sich genommen, so kann der Dienstherr die Abtretung des P. nach bürgerlichem Recht fordern; freilich nicht von dem Dritten, welcher das P. durch Cession in gutem Glauben erworben hat. Ebenso hat der Erfinder, welcher etwa seine Erfindung als Fabrikgeheimnis benutzt, ohne sie patentieren zu lassen, nach bürgerlichem Recht gegen einen andern, der sich Kenntnis der Erfindung durch eine unrechte That (Bestechung von Arbeitern, erzwungenen oder rechtswidrigen Eintritt in die Fabrik gegen Verbot u. dgl.) verschafft, also die Erfindung entwendet und darauf für sich ein P. genommen hat, einen Anspruch auf Abtretung dieses P.

In dem Patentgesetz ist überdies ausgesprochen, daß ein Anspruch auf Erteilung des P. nicht stattfindet, wenn der wesentliche Inhalt seiner Anmeldung den Beschreibungen, Zeichnungen, Modellen, Gerätschaften oder Einrichtungen eines andern oder einem von diesem angewendeten Verfahren ohne Einwilligung desselben entnommen, und von dem letztern aus diesem Grunde innerhalb des Erteilungsverfahrens Einspruch erhoben ist. Der *Einspruch* darf erhoben werden, und darin geht das Patentgesetz weiter als das bürgerliche Recht, auch wenn der Anmelder selbst nicht unredlich verfahren ist, vielmehr in gutem Glauben von einem Dritten, welcher unredlich Kenntnis genommen hat, die Mitteilung der Erfindung erhalten hat. Hat der Einspruch die Zurücknahme oder Zurückweisung der Anmeldung zur Folge, so kann der Einsprechende, falls er innerhalb eines Monats seit Mitteilung des hierauf bezüglichen Bescheids des Patentamtes die Erfindung seinerseits anmeldet, verlangen, daß als Tag seiner Anmeldung der Tag der Bekanntmachung der frühern Anmeldung festgesetzt werde. Das hat die Folge, daß, wenn inzwischen die Erfindung offenkundig geworden oder von einem Dritten, der selbständig erfunden hat, zur Patentierung angemeldet ist, dies dem Einsprechenden nicht schadet. Wird von dem Patentamt der aus diesem Grunde erhobene Einspruch zurückgewiesen und das P. dem ersten Anmelder erteilt, so bleibt dem Benachteiligten der Anspruch aus dem bürgerlichen Recht, soweit dieser reicht. Er kann namentlich auch von dem Entwender Schadenersatz in Geld fordern. Er kann aber auch auf *Vernichtung* des erteilten P. klagen (§. 10, Nr. 3). Wird diese ausgesprochen, so wird die mit der Patentierung offenkundig gewordene Erfindung Gemeingut.

Anspruch auf die Erteilung des P. hat nur der erste Anmelder (§. 3) oder sein Rechtsnachfolger. Denn der Anspruch auf das P. wie das Recht aus einem erteilten P. gehen auf die Erben über, welche sich als solche zu legitimieren haben. Ebenso können dieser Anspruch und dieses Recht beschränkt und unbeschränkt durch Vertrag oder durch Verfügung von Todes wegen auf andere *übertragen* werden (§. 6.). Eine Form für solche Übertragungen ist im Patentgesetz nicht vorgeschrieben, sie richtet sich nach bürgerlichem Recht. Selbstverständlich muß die Übertragung dem Patentamt nachgewiesen werden, wenn darauf Rücksicht genommen werden soll. Liegen für dieselbe Erfindung zwei oder mehr Anmeldungen vor, so hat derjenige den Vorzug, welcher zuerst angemeldet hat. Er kann also Einspruch erheben, wenn, während die Verhandlungen über seine Anmeldung schweben, auf die spätere Anmeldung das Aufgebotsverfahren (s. unten) eingeleitet wird. Einspruch kann auch von dem Ersten und jedem Dritten erhoben werden, wenn jenem bereits das P. erteilt ist. Er und jeder Dritte kann, wenn auf die erste Anmeldung das P. erteilt ist, Nichtigkeitsklage erheben, wenn auf die zweite Anmeldung, sei es früher, sei es später, ein P. für dieselbe Erfindung erteilt ist. Ist die später angemeldete Erfindung teilweise Gegenstand einer frühern Anmeldung oder eines darauf erteilten P., so hat der spätere Anmelder nur Anspruch auf Erteilung eines P. in der entsprechenden Beschränkung, d. h. das P. ist so weit zu versagen, als es Gegenstand einer frühern Anmeldung ist. Wird es dennoch unbeschränkt erteilt, so kann bloß auf Grund der Thatsache, daß auf die frühere Anmeldung ein P. erteilt ist, auch wenn dasselbe noch nicht veröffentlicht ist, Klage auf teilweise Vernichtung erhoben werden.

Die zur Patentierung erfolgende *Anmeldung der Erfindung* ist bei dem Patentamt (s. d.) schriftlich zu machen. Für jede Erfindung ist eine besondere Anmeldung erforderlich. Das bedeutet nicht, daß die technische Einheit der Erfindung in verschiedene P. zerrissen werden soll. Da neben dem einen mechan. Verfahren (s. oben) das P. auch auf das dadurch zu erzielende Erzeugnis erteilt werden darf, so können beide in einer Anmeldung zusammengefaßt werden. Ebenso darf die Anmeldung einer Maschine das Verfahren mit derselben umfassen. Eine Erfindung kann in der Zusammenfassung bekannter oder unbekannter Teile zu einem Ganzen (einer Maschine oder einem Verfahren) bestehen (*Kombinationspatent*); und hier können wieder ein oder mehrere

Teile für sich oder als Glieder des Ganzen eine besondere Erfindung darstellen. Die eine Anmeldung darf sich in solchem Falle auf das Ganze und auf die Teile erstrecken.

Über die Einrichtung der Anmeldung hat teils das Patentgesetz in §. 20 Vorschriften, teils hat das Patentamt dahin gehende Anordnungen getroffen. Zweckmäßig wird sich der Erfinder, welcher nicht selbst in diesen Dingen Routine hat, dabei und bei der weitern Betreibung der Anmeldung der Hilfe eines *Patentanwalts* bedienen, wie sie in Berlin und an vielen andern Orten etabliert sind. Die deutsche Gesetzgebung hat es bisher trotz der darauf gerichteten Anträge unterlassen, die Zulassung zu diesem Beruf, dessen Ausübung und Kontrolle analog zu ordnen, wie dies bei der Rechtsanwaltschaft geschehen ist. Da die Beschreibung der Erfindung und namentlich die Formulierung der am Schluß der Beschreibung aufzustellenden *Patentansprüche* (engl. claims), in denen genau das zu charakterisieren ist, was unter Patentschutz gestellt werden soll, eine gewisse Fertigkeit, Umsicht und selbst Kunst erfordert, so hängt bisweilen von der Wahl eines tüchtigen, zuverlässigen und ehrenwerten Patentanwalts der glückliche Erfolg ab. In jedem Falle sollte der Erfinder den vollen Umfang seiner Erfindung in der Anmeldung niederlegen. Verheimlichungen und Verschleierungen rächen sich oft am bittersten an dem Erfinder selbst. Gleichzeitig mit der Anmeldung sind zur Deckung der Kosten des Verfahrens 20 M. zu zahlen.

In Frankreich, England, Nordamerika, Österreich-Ungarn, Italien wird vollständige Mitteilung der Erfindung in der Anmeldung gefordert, so daß Verschleierungen und wissentliche Verheimlichungen die Nichtigkeit des P. oder die Versagung der Klage wegen Patentverletzung zur Folge haben. In Nordamerika muß der Patentsucher bei der Patentanmeldung sein Eigentum an der Erfindung eidlich erhärten, in England muß der Anmelder erklären, daß er der wahre und erste Erfinder sei.

Auf die Anmeldung erfolgt in Deutschland eine amtliche *Vorprüfung* der Patentfähigkeit der Erfindung nach allen Erfordernissen zunächst durch ein Mitglied des Patentamtes, welches einen Vorbescheid behufs Beseitigung der Mängel erlassen kann, demnächst durch die Anmeldeabteilung. Die Vorprüfung kann dahin führen, daß das P. versagt wird, etwa weil keine Erfindung vorliege, oder weil die Erfindung nicht neu sei, oder aus formellen Gründen u. s. w. Erreicht der Patentsucher keine Änderung im *Beschwerdewege*, bei dessen Beschreitung 20 M. zu zahlen sind, so hat es dabei sein Bewenden. Eine Klage auf Erteilung des von dem Patentamt versagten P., wie sie in Nordamerika gesetzlich anerkannt ist, kennt das deutsche Gesetz nicht. Wird in der Vorprüfung die Patentfähigkeit anerkannt und versteht sich der Patentsucher zu denjenigen Änderungen, welche das Patentamt erfordert, so erfolgt die öffentliche Bekanntmachung der angemeldeten Erfindung und die Auflegung der Anmeldung im Patentamt zur allgemeinen Kenntnisnahme. Das ist das *Aufgebotsverfahren*. Nun kann binnen zwei Monaten gegen die Erteilung des P. von jedermann Einspruch erhoben werden, weil der Gegenstand der Erfindung nicht patentfähig sei oder weil die Erfindung ganz oder teilweise Gegenstand des P. eines frühern Anmelders sei (s. oben); derjenige, dem die Erfindung entwendet ist (s. oben), kann überdies auf Grund dieser Thatsache Einspruch erheben. Über den Einspruch befindet das Patentamt. Gegen die Entscheidung ist wieder Beschwerde zulässig. Je nach dem Erfolg wird das P. versagt oder erteilt.

Gegen das bereits durch das frühere Patentgesetz vom 25. Mai 1877 sanktionierte Vorprüfungsverfahren hatte sich eine sehr heftige Opposition erhoben, welche statt dessen das *Anmeldeverfahren* begehrte, in welchem die patenterteilende Behörde nur gewisse Formalien prüft, aber nicht prüft, ob das, was angemeldet ist, eine Erfindung und ob sie neu sei. Dasselbe gilt in Frankreich, Italien (wenigstens keine Prüfung auf Neuheit und Nützlichkeit), Belgien, der Schweiz (mit avis préalable), Österreich-Ungarn. Der Entwurf eines neuen österr. Patentgesetzes vom J. 1893 will aber die Vorprüfung einführen. Es stehen den Gegnern gewichtige Gründe zur Seite. Bei andern Urheberrechten (s. d.) giebt es eine solche zur Versagung führende Vorprüfung nicht. Die Prüfung findet da erst im gerichtlichen Verfahren statt, wenn die Verletzung des in Anspruch genommenen Rechts verfolgt wird. Auch hat die Vorprüfung dazu geführt, daß einer Erfindung, welche sich demnächst bewährt hat, in Deutschland das P. versagt, im Auslande erteilt ist. Und solange es keine Klage auf Erteilung des P. giebt, ist der Erfinder dann schutzlos. Dennoch haben die gesetzgebenden Faktoren geglaubt, daß das bloße Anmeldeverfahren, auch wenn es mit einem Aufgebotverfahren kombiniert wird, überwiegende Nachteile zur Folge habe. Und die Mehrheit in den beteiligten Kreisen zieht die größere Sicherheit, welche das vorgeprüfte P. gegen spätere Anfechtung hat, den Gefahren einer dem Sachverhalt nicht entsprechenden Versagung vor.

Das deutsche P. wird ohne Unterscheidung zwischen Inländern und *Ausländern* erteilt, wie das nach den meisten Patentgesetzen Rechtens ist. Nur haben diejenigen Personen, welche nicht im Inlande wohnen, einen inländischen Vertreter zu bestellen. Der Reichskanzler kann unter Zustimmung des Bundesrats bestimmen, daß gegen die Angehörigen eines ausländischen Staates ein Vergeltungsrecht angewendet werde (§. 12). Die **Wirkung** des erteilten P. erstreckt sich lediglich auf das Gebiet des Deutschen Reichs einschließlich Helgolands. Durch Handlungen außerhalb der Grenzen desselben kann ein deutsches P. nicht verletzt werden; auch erstreckt sich die Wirkung desselben nicht auf Einrichtungen an Fahrzeugen, welche nur vorübergehend in das Inland gelangen. In den deutschen Schutzgebieten giebt es kein Patentrecht. Innerhalb jener Grenze giebt das erteilte P. von der Zeit der öffentlichen Bekanntmachung ab und so lange, als es besteht, also längstens 15 Jahre von dem Tage nach Anmeldung der Erfindung ab gerechnet, seinem Inhaber zwei *Rechte*: a. Das Recht, gewerbsmäßig den Gegenstand der Erfindung herzustellen, in Verkehr zu bringen, feilzuhalten oder zu gebrauchen. Er kann dies Recht selbst ausüben oder, indem er Inhaber desselben bleibt, einem andern eine Licenz (s. d.) zur Ausübung des Rechts erteilen, entweder für den ganzen Umfang des Deutschen Reichs oder für einen Bezirk, entweder für den ganzen Umfang der Erfindung oder für einen Teil derselben; ferner so, daß der Licenzträger eine Befugnis nur für seine Person oder daß er sie auch für seine Rechtsnachfolger, so, daß er nur einen Anspruch gegen den Licenzgeber oder daß er ihn

auch gegen dessen Rechtsnachfolger erwirbt; so, daß der Licenzträger nur nutzen, oder so, daß er auch verbieten darf; so, daß er innerhalb der ihm gezogenen Grenzen allein nutzen darf, oder daß sich der Licenzgeber die Erteilung weiterer Licenzen innerhalb derselben Grenzen vorbehält. Die Licenzen, auch wenn sie im weitesten Umfange erteilt sind, erlöschen, wenn das Patentrecht des Licenzgebers erlischt. Ein Licenzzwang besteht im Deutschen Reiche nur insoweit, als nach §. 11 des Patentgesetzes das P. nach Ablauf von drei Jahren von dem Tage der öffentlichen Bekanntmachung ab zurückgenommen werden kann, wenn im öffentlichen Interesse die Erteilung der Erlaubnis zur Benutzung der Erfindung an andere geboten erscheint, der Patentinhaber aber gleichwohl sich weigert, diese Erlaubnis gegen angemessene Vergütung und genügende Sicherstellung zu erteilen. Ein weiter gehender Licenzzwang namentlich zu Gunsten des Inhabers eines Abhängigkeitspatents besteht in England. Der Patentinhaber hat b. das Recht, jedem andern zu untersagen, gewerbsmäßig den Gegenstand der Erfindung herzustellen, in Verkehr zu bringen, feilzuhalten oder zu gebrauchen. Er hat dieses Verbietungsrecht nicht gegen denjenigen, welcher sich zur Zeit der Anmeldung im Erfindungsbesitz (s. d.) befand. Die Wirkung des P. tritt ferner insoweit nicht ein, als die Erfindung nach Bestimmung des Reichskanzlers für das Heer oder für die Flotte oder sonst im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt benutzt werden soll. Doch ist dann Entschädigung zu gewähren. Über den Schutz des Patentrechts s. d. (S. auch Markenschutz.)

Das Verbietungsrecht und das Benutzungsrecht decken sich in ihrem beiderseitigen Umfange so lange, als nicht ein anderer innerhalb des zu Gunsten des ersten P. gezogenen Kreises eine Erfindung macht. Abänderungen an der patentierten Erfindung, die weder das Ganze ändern, noch bezüglich eines abgeänderten Teiles eine Erfindung darstellen (die bloße Substitution von technischen Äquivalenten), geben dem Abändernden kein Recht und schließen das Recht des Patentinhabers auf den Gebrauch auch der abgeänderten Erfindung nicht aus. Das stellt sich anders beim Abhängigkeitspatent. Einer Erfindung ist das P. nicht zu versagen, wenn sie, ohne ganz oder teilweise im Gegenstand mit einer früher angemeldeten Erfindung zusammenzutreffen, nicht ausgeübt werden kann, ohne in das auf jene frühere Anmeldung erteilte P. einzugreifen. Hat der erste Anmelder z. B. eine neue Maschine erfunden, so darf er jedem den gewerbsmäßigen Bau und den gewerbsmäßigen Gebrauch der Maschine verbieten, auch wenn der andere die Maschine in einer etwas abweichenden Weise konstruiert, Teile anders gestaltet, wegläßt oder neue Maschinenteile einfügt, durch welche sie einen bessern Gang erzielt, billiger oder mehr arbeitet. Solange die abgeänderte Maschine nicht eine andere wird, sondern im ganzen dieselbe bleibt wie die patentierte, fällt sie unter das Verbietungsrecht des Patentinhabers. Die Abänderung kann aber für sich eine neue Erfindung darstellen, welche der frühere Anmelder nicht gemacht hat, weil sein Erfindungsgedanke nicht so weit reichte. Der Erfinder der Abänderung darf in diesem Falle also für das, was von der frühern Erfindung abweicht, zu derselben hinzutritt u. s. w. selbst ein P. nehmen, ohne daß der erste Erfinder dagegen einen Einspruch hat. Der Inhaber des Abhängigkeitspatents darf dann jedem Dritten selbständig und ohne Zuziehung des Inhabers des Hauptpatents und diesem selbst die gewerbsmäßige Benutzung seiner Erfindung verbieten, ohne daß er sie gegen dessen Willen selbst benutzen darf. Die beiden Patentinhaber sind also, wenn die zweite Erfindung von Bedeutung ist, auf eine Verständigung angewiesen. Erlischt das Hauptpatent, während das Abhängigkeitspatent noch besteht, so hat dessen Inhaber nun freie Hand. Es leuchtet ein, daß diese Abhängigkeit etwas anderes ist als eine teilweise Nichtigkeit. Deshalb hat das Reichsgericht in einem Urteil vom 7. Juli 1894 (abgedruckt im Patentblatt vom 22. Aug. 1894) ausgesprochen, daß im Nichtigkeitsverfahren nicht auf Abhängigkeitserklärung erkannt werden darf; daß vielmehr die Frage, ob ein Abhängigkeitsverhältnis besteht, die ordentlichen Gerichte zu entscheiden haben, daß auch der Ausspruch des Patentamtes über Abhängigkeit oder die Auslassung solchen Ausspruchs im Erteilungsverfahren die Gerichte nicht bindet.

Macht der Inhaber des Hauptpatents selbst nachträglich eine Erfindung, durch welche sein Hauptpatent verbessert wird, so wahrt er sich sein Vorrecht, indem er ein Zusatzpatent nimmt. Dasselbe wird für die Zeit erteilt, für welche das Hauptpatent noch läuft. Das franz. Patentgesetz vom 5. Juli 1844 giebt zweckmäßig dem Inhaber des Hauptpatents für das erste Jahr ein Vorrecht auf Verbesserungen, Zusätze, Änderungen seiner Erfindung. Dritte Personen haben nach Ablauf des Jahres das Recht auf ein Abhängigkeitspatent, wie bei uns, sofort und dürfen innerhalb des ersten Jahres die Anmeldung des Verbesserungspatents versiegelt einreichen, so daß sie die Priorität haben, wenn der Inhaber des Hauptpatents ein entsprechendes Zusatzpatent nicht genommen hat (Art. 18). Ein gegen diese Vorschrift genommenes P. ist nichtig. In England dient dem gleichen Zwecke der Vorbehalt ausführlicher Beschreibung, welche der Anmelder innerhalb von neun Monaten nach der die Priorität sichernden vorläufigen Anmeldung nachliefern kann. Doch muß das, was die ausführliche Beschreibung darlegt, im wesentlichen dieselbe Erfindung betreffen wie die vorläufige Anmeldung und dies aus den beiden Urkunden hervorgehen. In Nordamerika kann mit der vorläufigen Beschreibung ein Caveat erlangt werden, welches das Vorrecht auf ein Jahr sichert. Auch kann in England und Nordamerika während des Bestehens des P. eine Verbesserung der Beschreibung oder eine Verzichtleistung auf einen zu weit gefaßten Anspruch unter den in den Patentgesetzen ausgesprochenen Voraussetzungen nachgesucht werden (reissue und disclaimer).

Die erteilten P. werden in die Patentrolle eingetragen unter Angabe des Gegenstandes und der Dauer, des Namens und Wohnortes des Patentinhabers und seines etwaigen Vertreters. Anfang, Ablauf, Erlöschen, Erklärung der Nichtigkeit und Zurücknahme des P. sind unter gleichzeitiger Bekanntmachung durch den «Reichsanzeiger» in der Rolle zu vermerken. Daß auch, wie dies sehr zweckmäßig der österr. Entwurf eines Patentgesetzes §. 56 vorschreibt, Licenzen (zumal solche, welche dinglich wirken sollen und mit dem Verbietungsrecht ausgestattet sind) und Pfändungen in die Patentrolle einzutragen wären, ist ebensowenig vorgeschrieben, wie daß die rechtliche Wirkung des Übergangs eines Patentrechts oder die Dinglichkeit einer Licenz erst

mit dem Eintrag in die Patentrolle in Kraft treten. Die Einsicht der Rolle, der Beschreibung, Zeichnungen, die überdies in dem amtlichen «Patentblatt» veröffentlicht werden, der Modelle und Probestücke, auf Grund deren die Erteilung des P. erfolgt ist, steht, soweit es sich nicht um ein im Namen der Reichsverwaltung für die Zwecke des Heers oder der Flotte genommenes P. handelt, jedermann frei. Eine allgemeine Einsicht in die Patenterteilungsakten wird nicht gestattet. Eine Bestimmung, wie das franz. Gesetz, daß der Patentinhaber sein P. verliert, wenn er den im Auslande hergestellten Artikel seines P. in das Inland einführt, hat das deutsche Patentgesetz nicht. Das deutsche P. kann aber nach Ablauf von drei Jahren vom Tage der Bekanntmachung, außer wegen verweigerter Erteilung einer Licenz (s. oben), auf erhobenen Antrag *zurückgenommen* werden, wenn der Patentinhaber es unterläßt, im Inlande die Erfindung in angemessenem Umfang zur Ausführung zu bringen oder doch alles zu thun, was erforderlich ist, um diese Ausführung zu sichern. Das gilt auch ähnlich in Frankreich, Österreich und in Italien. In den Verträgen, welche das Deutsche Reich mit Italien und Österreich-Ungarn über gegenseitigen Patentschutz u. s. w. 1. Dez. 1891 geschlossen hat, ist indessen bestimmt, daß die Einfuhr einer in den Gebieten des einen Teils hergestellten Ware in die Gebiete des andern Teils in den letztern den Verlust des auf Grund einer Erfindung, eines Musters oder Modells gewährten Schutzrechts nicht zur Folge habe; in demselben Vertrage mit Italien ist besonders bestimmt, daß die Rechtsnachteile ermangelnder Ausführung oder Nachbildung dadurch ausgeschlossen werden, daß die Ausführung oder Nachbildung in dem Gebiete des andern Teils erfolgt. Die Verträge sichern weiter den beiderseitigen Angehörigen das Recht, daß das in dem Gebiete des einen Reichs angemeldete P. (Muster, Modell oder Marke) die Priorität für das andere Reich hat, wenn innerhalb einer Frist von drei Monaten die Anmeldung in diesem erfolgt. Dieselben Grundsätze, wie in dem Vertrage mit Italien, sind in dem Übereinkommen zwischen dem Deutschen Reiche und der Schweiz vom 13. April 1892, ratifiziert 2. Aug. 1894, ausgesprochen. Über die Vorteile, welche in dieser Beziehung die Union den Angehörigen der Staaten sichert, welche dieselbe geschlossen haben, s. Markenschutz.

Das P. kann auf erhobene Klage für *nichtig erklärt* werden (§. 10): 1) wenn sich ergiebt, daß der Gegenstand nach §§. 1 und 2 des Patentgesetzes (s. oben) nicht patentfähig war; 2) daß die Erfindung Gegenstand des P. eines frühern Anmelders ist (s. oben), oder 3) daß der wesentliche Inhalt der Anmeldung der Beschreibung u. s. w. eines andern ohne Einwilligung desselben entnommen war. Trifft eine dieser Voraussetzungen nur teilweise zu, so erfolgt die Erklärung der Nichtigkeit durch entsprechende Beschränkung. Die Klage auf Zurücknahme oder Nichtigkeitserklärung kann im Fall §. 10, Nr. 3 nur der Verletzte, sonst jedermann, auch ein Ausländer, erheben. Im Fall des §. 10, Nr. 1 ist die Klage nach Ablauf von fünf Jahren von dem Tage der öffentlichen Bekanntmachung, für die vor dem 1. Okt. 1889 erteilten P. vom 1. Okt. 1894 ab nicht mehr zuläßig. Diese Verjährung der Nichtigkeitsklage kennt kein anderes irgend bemerkenswertes Gesetz. — Die Verhandlung und Entscheidung über Zurücknahme und Nichtigkeit erfolgt erstinstanzlich vor dem Patentamt, gegen dessen Entscheidung die Berufung an das Reichsgericht zuläsig ist. Der rechtskräftige Ausspruch, daß das P. ganz oder teilweise nichtig sei, hat die Folge, daß das P. als von Anfang an nichtig angesehen wird, so daß schwebende Prozesse wegen Verletzung damit ihre Erledigung finden und der zur Unterlassung einer Benutzung der Erfindung Verurteilte dadurch für die Zukunft eine Einrede gewinnt. Waren Licenzen erteilt, so hat der Licenzträger für die Vergangenheit einen Anspruch auf Erlaß oder Rückzahlung der Licenzabgabe nicht; anders, wenn er pränumeriert oder ein Kapital gezahlt hat. Am Zurücknahme- oder Nichtigkeitsverfahren nimmt eine öffentliche Behörde zur Wahrung des öffentlichen Interesses nicht teil. Der österr. Entwurf eines Patentgesetzes plant die sehr zweckmäßige Einführung von *Patentinspektoren*, welche amtlich berufen sind, die Art der Ausführung und Ausnutzung der patentierten Erfindung zu beobachten und darüber an das Patentamt zu berichten, Einsprüche wegen Mangels der Patentfähigkeit im Namen der Staatsverwaltung zu erheben, und ebenso Nichtigkeits- und Zurücknahmeanträge zu stellen und den von Privaten gestellten Anträgen sich anzuschließen. Nach der deutschen Praxis ist, abweichend von dem Verfahren in Frankreich, England, Nordamerika, Italien, die Verhandlung über eine Einrede der Nichtigkeit des P. im Patentverletzungsprozeß oder im Strafverfahren wegen Patentverletzung unzuläßig.

Für das P. ist eine mit den Jahren steigende Gebühr (*Patentsteuer, Patenttaxe*) zu zahlen, im ersten Jahre 30 M. binnen zwei Monaten nach der Veröffentlichung, im zweiten Jahre 50 M., in jedem weitern Jahre 50 M. mehr, also in 15 Jahren 5280 M. + 20 M. Anmeldekosten = 5300 M. Für Zusatzpatente sind nur die Anmeldegebühr und die 30 M. des ersten Jahres zu zahlen; wird das Hauptpatent, nicht aber das Zusatzpatent vernichtet, so wird dieses Hauptpatent und sind dann die Gebühren nach Maßgabe des Anfangstages des Zusatzpatents zu berechnen. Die Gebühr ist innerhalb 6 Wochen nach der Fälligkeit zu entrichten; nach Ablauf der Frist kann die Zahlung und als Zuschlag eine Gebühr von 10 M. innerhalb weiterer 6 Wochen erfolgen. Das P. erlischt, wenn die Gebühr nicht rechtzeitig bei der Kasse des Patentamtes oder bei einer Postanstalt des Deutschen Reichs zur Überweisung an jene Kasse eingezahlt ist. In Nordamerika (Dauer 17 Jahre) wird nur eine Gebühr für die einzelnen Akte erhoben, 10 Doll. für das Caveat, 15 für die Anmeldung, 20 für die Ausfertigung des P., 10 für Berufung an die Oberexaminatoren, 20 für Berufung an den Patentkommissar, 30 für die reissue, 10 für den disclaimer; in Großbritannien für 14 Jahre im ganzen 150 Pfd. St. und 4 Pfd. St. bei der Anmeldung; in Österreich für die ersten 5 Jahre je 26 Fl. 25 Kr., für die ganzen 15 Jahre im ganzen 918 Fl. 75 Kr.; in der Schweiz für das erste Jahr 20 Frs. Hinterlegungsgebühr und 20 Frs. Jahresgebühr, im zweiten Jahre 30 Frs., und jedes Jahr 10 Frs. mehr, in 15 Jahren = 1370 Frs.; in Italien bei der Anmeldung soviel mal 10 Lire als die Zahl der gewünschten Patentjahre beträgt, außerdem 40 Lire für die ersten 3 Jahre, 65 Lire für die folgenden 3, 90 Lire für die weitern 3, 115 Lire für die folgenden 3, 140 Lire für die letzten 3 Jahre.

Das älteste Patentgesetz ist das englische von Jakob I. von 1623; in Deutschland war das erste das bayrische für Rheinbayern und die Pfalz von 1791, später das von Preußen von 1815. Zur Zeit gilt in Österreich-Ungarn das Privilegiengesetz vom 15. Aug. 1852; für Österreich ist 1893 der Entwurf eines neuen Patentgesetzes ausgegeben, welcher sich vielfach an das deutsche Patentgesetz anschließt, aber wesentliche Verbesserungen enthält; in der Schweiz gilt das Gesetz vom 29. Juni 1888 (revidiert 23. März 1893, mit Vollziehungsverordnung vom 21. Juli 1893), in Italien die Gesetze vom 30. Okt. 1859 und 31. Jan. 1864, in Großbritannien vom 25. Aug. 1883, in Frankreich vom 5. Juli 1844 und 31. Mai 1856, in Belgien vom 24. Mai 1854, in Rußland vom 22. Nov. 1883, in Nordamerika vom 8. Juli 1870 (aufgenommen in die Statuten des Bundesrechts vom 22. Juni 1874). Das neueste Patentgesetz ist das für Dänemark vom 13. April 1894 mit Vorprüfungsverfahren.

Statistik. In den J. 1877—93 sind bei dem Deutschen Patentamt angemeldet 157186 P. (1893: 14265), davon bekannt gemacht 81909 (1893: 6957), nach der Bekanntmachung versagt 4555 (1893: 210), erteilt 73340 (1893: 6430). Es wurden in jenen Jahren vernichtet und zurückgenommen 321, davon 60 bereits erloschene vernichtet (1893: 12, außerdem 9 teilweise); es sind abgelaufen und wegen Nichtzahlung der Gebühr erloschen 55780 (4949), und bestanden am Schluß des J. 1893 in Kraft 17299. In Österreich-Ungarn wurden während einer 40jährigen Geltungsdauer des Privilegiengesetzes erteilt 69581 Privilegien, 1891 allein 4060. In Großbritannien wurden 1893 eingereicht 25120 Patentanmeldungen (davon aus Deutschland 1864), in Nordamerika 37293 Patentanmeldungen, darauf gewährt 23670 (davon 673 auf Anmeldungen aus Deutschland), in der Schweiz erteilt 1648 Haupt- und 33 Zusatzpatente (davon 551 aus Deutschland).

Litteratur. Kohler, Deutsches Patentrecht (Mannh. und Straßb. 1878); ders., Forschungen aus dem Patentrecht (Mannh. 1888); ders., Aus dem Patent- und Industrierecht (Berl. 1889 fg.); Gareis, Patentgesetzgebung (5 Bde., ebd. 1878—91); ders., Die patentamtlichen und gerichtlichen Entscheidungen in Patentsachen (ebd. 1881 fg.); Robolski, Theorie und Praxis des deutschen Patentrechts (ebd. 1890); Hartig, Studien in der Praxis des Patentamtes (Lpz. 1890); Bolze, Entwurf einer Patentnovelle (ebd. 1890); Seligsohn, Patentgesetz (Berl. 1892); W. Weber, Das deutsche Patentgesetz (Essen 1893); Landgraf, Das deutsche Reichsgesetz, betreffend den Schutz von Erfindungen u. s. w. (Berl. 1893); Patentblatt mit Auszügen aus den Patentschriften, herausgegeben von dem Patentamt (ebd., seit 1877 jährlich ein Band); Die Entscheidungen des Patentamtes und des Reichsgerichts (im «Patentblatt», und die letztern in Bolzes «Praxis des Reichsgerichts», Lpz., seit 1885; bis jetzt 18 Bde.); Zeitschrift für gewerblichen Rechtsschutz (München, seit 1892); Beck-Mannagetta, Das österr. Patentrecht (Berl. 1893); Mittler, Beiträge zur Theorie des Patentrechts (ebd. 1894); Meili, Die Principien des Schweizer Patentgesetzes (Zür. 1890); Pouillet, Traité des brevets d'invention (3. Aufl., Par. 1889); Robinson, The law of patents (3 Bde., Bost. 1890); Haase, Leitfaden über Patent- und Musterschutzangelegenheiten aller Staaten (Berl. 1894); «Blatt für Patent-, Muster- und Zeichenwesen», hg. vom Patentamt (ebd. 1894).

Patentamt, für das Deutsche Reich die kaiserl. Behörde, welche zuständig ist in Patentsachen für die Entgegennahme der Anmeldungen von Erfindungen und die Erteilung von Patenten (s. d.), das Erteilungsverfahren und die Verhandlung und Entscheidung von Beschwerden in diesem und in dem Nichtigkeits- und Zurücknahmeverfahren, die erstinstanzliche Verhandlung und Entscheidung der Nichtigkeitsklagen und der Anträge auf Zurücknahme von Patenten; das P. ist auch verpflichtet, auf Ersuchen der Gerichte über Fragen, welche Patente betreffen, Gutachten abzugeben, sofern in dem gerichtlichen Verfahren voneinander abweichende Gutachten mehrerer Sachverständiger vorliegen. Gebrauchsmuster (s. d.) sind bei dem P. anzumelden und in die dort geführte Rolle einzutragen, ebenso Warenzeichen (s. Markenschutz); das P. hat die Beschlüsse über Versagung der Eintragung zu fassen und Gutachten, analog wie in Patentsachen, zu erteilen. Das P. hat seinen Sitz in Berlin. Es bestehen vier Abteilungen für Patentanmeldungen, zwei Abteilungen für Beschwerden in Patent- und Markenschutzsachen, eine Abteilung für Anträge auf Nichtigkeit und Zurücknahme eines Patents und eine Abteilung für Warenzeichen. Die Leitung der Anmeldestelle für Gebrauchsmuster liegt einem rechtskundigen Mitgliede ob; über Vorstellungen gegen dessen Verfügungen befindet der Präsident des P. Das P. besteht aus einem Präsidenten, welchem unter anderm obliegt, auf eine gleichmäßige Behandlung der Geschäfte und auf die Beobachtung gleicher Grundsätze hinzuwirken, zu dem Behuf Beratung des Plenums über die von ihm vorgelegten Fragen herbeizuführen; aus rechtskundigen Mitgliedern, welche auf Lebenszeit (Ende 1893: 5) oder auf die Dauer des von ihnen sonst bekleideten Reichs- oder Staatsamtes ernannt sind (Ende 1893: 4), und aus technischen Mitgliedern, welche auf Lebenszeit (Ende 1893: 32) oder auf 5 Jahre angestellt sind (Ende 1893: 28). Die Mitglieder des P. werden vom Kaiser, der Präsident auf Vorschlag des Bundesrats ernannt. Außerdem werden technische Hilfsarbeiter beschäftigt (Ende 1893: 44). Amtliches Organ des P. ist das «Patentblatt» (Berl. 1877 fg.).

Ähnliche Funktionen versehen in England und in Nordamerika die P., welche dort unter dem Handelsamt stehen, das die Mitglieder ernennt. Der Vorstand ist dort der Generalkontrolleur, hier der Commissioner. In Italien und Frankreich gehören die Patentangelegenheiten zur Zuständigkeit des Ministeriums für Ackerbau (Gewerbe) und Handel; in Österreich und Ungarn zu der des Handelsministeriums; die Einreichung der Anmeldung erfolgt dort bei dem Präfekten, hier bei der Landesbehörde, in der Schweiz bei dem eidgenössischen Amt für das geistige Eigentum, welches auch das Patentregister führt und die Patenturkunde ausfertigt.

Patentanwalt, s. Patent (S. 949a).

Patentbussole, Schmalkaldersche, s. Kompaß.

Patentdecke von Kleine, eine schwamm- und feuersichere Deckenkonstruktion der Neuzeit. Sie ist trotz geringster Dicke schallsicher und warmhaltend, durchaus massiv, nicht durchschlagbar durch herabfallende Gegenstände, bei Bränden sehr tragfähig. Die zur Herstellung der Decke erforderlichen Steine bestehen aus Neuwieder Schwemmsteinen (s. Steinmasse) oder lochporösen Ziegelsteinen, welche bei geringstem Gewicht schlechte Schall- und Wärmeleiter

sind und die Befestigung von Stuckverzierungen durch Nagelung zulassen. In die Stoßfugen, welche rechtwinklig zum Träger gerichtet sind, wird von Träger zu Träger ein hochgestelltes Bandeisen eingebettet, welches gut von Mörtel umhüllt sein muß. Durch dieses wird eine große Biegungsfestigkeit erzielt. Die Höhenlage der Steinplatte ist beliebig, die Steine selbst erhalten vorteilhaft eine Größe von 25 × 12 × 10 cm. Die Trägerentfernung kann bis 5 m betragen.

Patentgelb, soviel wie Bleioxychlorid (s. d.).

Patentgrün, s. Schweinfurter Grün.

Patentieren, durch ein Patent (s. d.) schützen.

Patentplatten aus Kautschuk, s. Gummiwarenfabrikation (Bd. 8, S. 556a und 558a).

Patentrecht und **Patentschutz.** Unter Patentrecht versteht man einerseits den Inbegriff aller das Patentwesen betreffenden gesetzlichen Bestimmungen, andererseits das Recht aus einem bestehenden Patent (s. d.). Dasselbe wird geschützt durch eine bei den ordentlichen Gerichten zu erhebende Klage auf Unterlassung unbefugter Benutzung der patentierten Erfindung, welche von dem Patentinhaber oder, wenn derselbe einem Licenzträger das Untersagungsrecht übertragen hat, auch von diesem erhoben werden kann. Liegen die Voraussetzungen einer Einstweiligen Verfügung (s. d.) vor, so kann auch die Inhibition der weitern Benutzung für die Dauer des Prozesses beantragt werden. Doch werden solche von den Gerichten wegen der für den Beklagten daraus entstehenden Gefahren in Deutschland nicht leicht verfügt oder doch, namentlich in den höhern Instanzen, nicht leicht aufrecht erhalten. Sodann darf der Kläger Schadenersatz fordern, wenn der Beklagte wissentlich oder aus grober Fahrlässigkeit den Bestimmungen der §§. 4 und 5 des Deutschen Patentgesetzes zuwider eine Erfindung in Benutzung genommen hat. Wird angenommen, daß der Beklagte auch während des Prozesses in gutem Glauben, namentlich durch ein gerechtfertigtes Vertrauen auf ein im Prozeß abgegebenes ihm günstiges Gutachten des Patentamtes über die Tragweite des Patents, mit der Benutzung fortgefahren ist, so wird der Schadenersatzanspruch nicht zuerkannt. An einem Gesetz, welches dem mit dem Untersagungsanspruch durchdringenden Kläger den Schaden für die Zeit seit Erhebung der Klage auf alle Fälle zuspricht, fehlt es zur Zeit im Deutschen Reiche noch; und ebenso an einer gesetzlichen Bestimmung, welche den Beklagten haftpflichtig macht, wenigstens den durch die objektive rechtswidrige Benutzung gezogenen Gewinn herauszugeben.

Sodann wird derjenige, welcher wissentlich den §§. 4 und 5 des Deutschen Patentgesetzes zuwider eine patentierte Erfindung in Benutzung nimmt, auf Antrag mit Geldstrafe bis 5000 M. oder mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Wird auf Strafe erkannt, so ist zugleich dem Verletzten die Befugnis zuzusprechen, die Verurteilung auf Kosten des Verurteilten öffentlich bekannt zu machen. Statt der Entschädigung kann im Strafverfahren auf eine Buße bis zum Betrage von 10000 M. erkannt werden. Mit Geldstrafe bis 1000 M. wird bestraft, wer Gegenstände oder deren Verpackung mit einer Bezeichnung versieht, welche geeignet ist, den Irrtum zu erregen, daß die Gegenstände durch ein Patent nach Maßgabe des Deutschen Patentgesetzes geschützt seien, oder wer in öffentlichen Anzeigen, auf Aushängeschildern, Empfehlungskarten oder in ähnlichen Kundgebungen solche Bezeichnungen anwendet.

Eine öffentliche Strafe wegen Patentverletzung giebt es nicht in Belgien und in England. In andern Gesetzen ist die Strafe wegen vorsätzlicher Patentverletzung verschieden bestimmt. Eine Schadensklage wegen schuldhafter Patentverletzung und eine Klage auf Unterlassung haben alle Patentgesetze. Das Franz. Patentgesetz hat ein sehr energisches Sicherungsmittel des Patentinhabers in der vorläufigen Beschlagnahme (saisie) der als Patentverletzung angesprochenen Gegenstände.

Patentsteuer, Patenttaxe, s. Patent (S. 951b).

Patenzettel, s. Patenbriefe.

Pater (lat., «Vater», Mehrzahl Patres, s. d.), in den Klöstern im Gegensatz zum Frater ein Mönch, der die Priesterweihe erhalten hat; P. regens, der Vorsteher eines Jesuitenkollegiums; P. familias, bei den Römern der Hausherr. (S. Hausvater.)

Patĕra (lat.), bei den Römern eine flache, runde Schale aus Thon oder Metall zum Trinken, zum Opfern, besonders zur Libation (s. d.).

Pater Brey, s. Leuchsenring, Franz Michael.

Patercŭlus, Vellejus, röm. Geschichtschreiber, s. Vellejus Paterculus.

Paterīni, Patarener, s. Pataria.

Pater Martini, Musikgelehrter, s. Martini.

Paterna de la Ribēra, Stadt in der span. Provinz Cadiz, Bezirk Medina Sidonia, hat (1887) 3172 E. und ein Mineralbad an der Sierra Cabras.

Paternität (lat.), Vaterschaft.

Paternitätsklage, die Klage auf Anerkennung der Thatsache, daß ein bezeichnetes Kind von einer bestimmten Person erzeugt sei. Vorzugsweise wird aber mit dem Ausdruck bezeichnet die Klage des unehelichen Kindes gegen denjenigen, welcher es erzeugt habe und demgemäß verpflichtet sei, ihm Unterhalt zu gewähren (actio de partu agnoscendo utilis). Im Gemeinen Recht wird auf Grund eines Gewohnheitsrechts derjenige als Vater in der hier fraglichen Beziehung angesehen, welcher mit der Mutter des Kindes innerhalb der auch hier angewendeten kritischen Zeit (s. Dies und Illegitimitätsklage) den Beischlaf vollzogen hat. Ob und inwieweit diese Vermutung der Vaterschaft durch Gegenbeweis entkräftet werden kann, insbesondere durch den Beweis, daß die Mutter innerhalb jener Zeit auch mit andern Männern den Beischlaf vollzogen habe, ist im Gemeinen Recht sehr bestritten. Zahlreiche neuere Gesetze haben über diesen Gegenstand Vorschriften gegeben, unter sich mannigfach verschieden, z. B. Preuß. Gesetz vom 24. April 1854 und 1. März 1869 für die Gebiete des Allgemeinen Landrechts; Bayr. Landrecht I, 4, 7; Württemberg. Gesetz vom 15. Sept. 1839; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1858—74; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 163—171. Der Code civil versagt dem unehelichen Kinde, sofern es nicht freiwillig vom Vater anerkannt ist, jeden Anspruch gegen diesen unter Aufstellung des Grundsatzes La recherche de la paternité est interdite (s. d.); nur die Ausnahme der Entführung ist im Gesetz selbst anerkannt. Das Badische Landrecht ist zwar dem Code civil gefolgt, hat aber bereits die Ausnahmen, in welchen Fällen die Vaterschaft im Rechtsstreite geltend gemacht werden kann, erweitert (Satz 340a). Das Badische Gesetz vom 21. Febr. 1851 ist dann darüber hinausgegangen und hat einen Anspruch gegen denjenigen gewährt, welcher innerhalb der gesetzlich bestimmten Em-

pfängniszeit mit der Mutter des Kindes den Beischlaf vollzogen hat. Wohl im Anschluß an den Code civil hat auch ein Hess. Gesetz vom 30. Mai 1821 die Durchführung eines Anspruchs aus der unehelichen Vaterschaft nur auf Grund eines ausdrücklichen oder stillschweigenden Anerkenntnisses oder Geständnisses zugelassen. Der Beweis eines solchen Anerkenntnisses oder Geständnisses kann aber durch jedes an sich zulässige Beweismittel geführt werden. Vgl. Entscheidungen des Reichsgerichts in Civilsachen, V (Lpz. 1882), 367.

Selbst in Frankreich haben sich Stimmen für die Wiedereinführung der P. seitens unehelicher Kinder erhoben. Der Deutsche Entwurf ist in den §§. 1571 fg. (erste Lesung) im wesentlichen auf dem Boden des Gemeinen Rechts, unter Beachtung der neuern Gesetze, geblieben, unter eingehender Würdigung aller Abweichungen dieser Gesetze (Motive IV, 864 fg.).

Vgl. Neubauer, Das in Deutschland geltende Erbrecht (Berl. 1890), und in der «Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft», III (Stuttg. 1881), 321 fg.; IV (1883), 362 fg.; Franck, Die Ansprüche des unehelichen Kindes und der unehelichen Mutter (Cass. 1890); Stobbe, Handbuch des deutschen Privatrechts, Bd. 4 (§§. 261, 262); Roth, System des deutschen Privatrechts, Bd. 2, §§. 171 fg.

Paternò, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Catania auf Sicilien, 3 km rechts vom Simeto und am Südwestfuße des Ätna, in ungesunder Lage (Malaria), an der Ätna-Ringbahn, hat (1881) 15 230, als Gemeinde 17 353 E., Mineralquellen, Wein-, Öl- und Flachsbau. P. liegt an der Stelle der antiken Sikelerstadt Hybla Geleatis (s. d.). Über der Stadt erhebt sich ein 1073 von Roger I. erbauter Turm, welcher als Gefängnis dient.

Paternò, Bagni di, s. Cittaducale.

Paternoster, Bezeichnung für das Vaterunser nach dessen lat. Anfangsworten; ferner für jede elfte (größere) Kugel im Rosenkranze (s. d.), weil bei derselben ein Vaterunser gebetet wird, und endlich für den Rosenkranz selbst.

Paternosterbaum, s. Melia.

Paternostererbsen (Semen Jequirity), die Samen des in Ägypten und Ostindien heimischen Abrus precatorius *L.*, eines zur Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, gehörenden Schlinggewächses, weil sie gleich Korallen zu Rosenkränzen und allerlei Schmucksachen verwendet werden. Sie sind kugelig, glänzend korallenrot und steinhart. Da wo sie in der Hülse angeheftet gewesen, haben sie einen schwarzen Fleck. Neuerdings hat man ein starkes Gift (Abrin, s. d.) in den P. nachgewiesen. Die Wurzeln der Pflanze schmecken süßlich (indisches Süßholz).

Paternostergebläse, s. Gebläse (Bd. 7, S. 624a).

Paternosterinseln, Pulu Tengah, Gruppe der kleinen Sunda-Inseln im N. von Sumbawa, zahlreiche kleine Koralleninseln und Klippen, schließen die tiefe Floressee im W. ab.

Paternosterwerk, Kettenkunst, diejenigen Apparate zum Vertikaltransport flüssiger und fester Körper, bei welchen die zur Aufnahme von Ziegeln, pulverigen und flüssigen Körpern verschiedener Art geeigneten Transportbehälter (Platten, Becher, Eimer u. s. w.) durch endlose an dem obern und untern Ende über entsprechende Scheiben laufende Seile oder Ketten so verbunden sind, daß ihnen durch Drehung einer dieser Scheiben eine Umlaufsbewegung erteilt wird. Die Transportgefäße bilden so selbst eine endlose Kette, deren aufsteigender Teil belastet, deren abwärts gehender Teil entlastet ist. Je nach der Beschaffenheit der Transportbehälter bezeichnet man das P. als Becherkette, Eimerkette, Kastenwerk (Noria), Scheibenkunst, Kettenpumpe u. s. w. Das P. findet Anwendung namentlich beim Bagger (s. d.), den Elevatoren (s. d.), der Kettenpumpe (s. Pumpe).

Pater patrĭae (lat.), Vater des Vaterlandes, Ehrentitel um das Vaterland verdienter Männer, stammt aus Ciceros Rede pro Sestio (57).

Pater peccāvi (lat.), «Vater, ich habe gesündigt», wird substantivisch als Schuldbekenntnis nach Luk. 15,18 und 21 angewendet.

Pater seraphĭcus (lat., «der seraphische Vater», s. Seraph), Beiname des Franz von Assisi.

Paterson (spr. pätters'n), Hauptstadt des County Passaic im nordamerik. Staate Neujersey, am Passaicfluß, unmittelbar unterhalb seiner Fälle (15 m), am Morriskanal und an zahlreichen Bahnen, hat (1890) 78 347 E., gegen 51 031 im J. 1881, eine große Zahl bedeutender Fabriken von Seidenwaren (30 Betriebe), namentlich von Bändern und Besatzartikeln sowie von Velvet, ferner zwei große Lokomotivbauanstalten, Walz-, Maschinen- und andere Eisenwerke, Seidenfärberei und Flachsspinnerei.

Pâte sur pâte (frz., spr. paht ßür paht, «Masse auf Masse»), ein Verfahren der Dekoration von Porzellan und Fayence, um malerische wie plastische Effekte zu erzielen. Auf einem dunklen Grunde wird weiße Schmelzmasse aufgetragen, dort höher, wo die Lichteffekte sein sollen, während die dünnen Stellen den Untergrund durchscheinen lassen und so als Schatten und Tiefen wirken. Hierauf wird der Gegenstand gebrannt.

Pathan, in Indien gebräuchlicher Name für [Afghanen.

Pathētisch, s. Pathos.

Pathogēn (grch.), Krankheit erzeugend; pathogene Bakterien, Spaltpilze, die im tierischen und menschlichen Körper Krankheiten verursachen, wie die Bacillen der Cholera, des Milzbrandes, der Tuberkulose u. a.

Pathogenēse oder Pathogĕnie (grch.), die Lehre von der Entstehung der Krankheiten.

Pathognōmik (grch.), die Kunst, Krankheiten zu erkennen und Diagnosen zu stellen, im engern Sinne die Kunst, den innern Körper- und Geisteszustand aus den Veränderungen der Gesichtszüge (pathognomonischen Zeichen) zu erkennen.

Patholŏgie (grch.), die Lehre von den Krankheiten (s. Krankheit, Medizin); Patholŏg, ein Krankheitsforscher, Krankheitslehrer.

Patholŏgisch, krankhaft, auch das, was sich auf Pathologie bezieht; pathologische Anatomie, s. Anatomie; pathologische Chemie, derjenige Teil der Chemie, welcher sich mit den krankhaften Veränderungen in der chem. Zusammensetzung und Mischung der Organe beschäftigt.

Pathophŏbie (grch.), soviel wie Hypochondrie.

Pathos (grch.), eigentlich das Leiden, in der Ästhetik die Leidenschaft eines idealen Willens, der zu einem hohen Zweck gegen die menschliche Natur kämpfen muß und dadurch ein Leiden erzeugt. Das P. wird dem Ethos schon von den alten Ästhetikern und Rhetoren gegenübergestellt. Ethos, d. h. Charakter, ist das bleibende sittliche Gepräge des Menschen; P. das Ergriffensein von bestimmten Ideen, Stimmungen und Ereignissen, und die aus diesem P. stammende Thatkraft. Das P. und das Pathe-

tische ist daher der Gegenstand der Tragödie, des Zusammenstoßes des kraftbewußten Einzelwillens mit den Gesetzen der sittlichen Weltordnung.

Patia, Rio, Fluß im südl. Columbia in Südamerika, entsteht südlich von Popayan an den Abhängen des Vulkans Sotara, fließt im Längsthal in der Fortsetzung des Cauca-Thales südsüdwestlich, nimmt den Rio Mayo auf, durchbricht die Westkordilleren und mündet bei Sala Honda in den Großen Ocean.

Patibŭlum (lat.), s. Furca.

Patience (frz., spr. paßiángß, «Geduld»), Kartenspiel, das von einer einzelnen Person gespielt wird und darin besteht, daß die Blätter eines doppelten oder einfachen Kartenspiels (gewöhnlich Whistkarte) nach einer gewissen Reihenfolge neben oder aufeinander gelegt werden. Geht die Zahl der Blätter nach dem angenommenen Princip auf, so hat der Spieler gewonnen. Die Variationen der P. sind der Doppelhaufen, die Elf, der halbe Mond, die Napoleons-Patience, die Reihe, der Stern, das Unterstecken u. s. w. — Vgl. Illustriertes Buch der P. (7. Aufl., Bresl. 1892; Neue Folge, 2. Aufl., ebd. 1892).

Patiént (lat.), Kranker, Leidender.

Patin (frz., spr. -täng), Stelzschuh, Schlittschuh; **Patineur** (spr. -tinöhr), Schlittschuhläufer.

Patina (lat.), die durch die Einwirkung der Luft oxydierte, in der Färbung veränderte Oberfläche der Bronzegegenstände. Antike Bronzegegenstände sind mit einer glänzendgrünen P. wie mit einer Kruste oder Emailschicht (Antikbronze) überzogen. Manche antike Bronzen finden sich auch blau patiniert infolge der Beschaffenheit der Erde, in welcher die Bronzen gelegen. Die Bronzen der Renaissancezeit sind gewöhnlich in einer schönen braunen Färbung patiniert. Dagegen patinieren die modernen Bronzemonumente, welche im Freien stehen und so, besonders in großen Städten, dem Staub, Ruß u. dgl. ausgesetzt sind, durchgängig in einer schmutzigen, fast schwarzen Färbung. Untersuchungen hatten ergeben, daß die Ursache dieser Verschiedenheit nicht in andern Mischungsverhältnissen der Bronze liegt und auch die Luft keinen verschiedenen Einfluß übt. Während man aber früher meinte, daß die eigentümlich glatte, matt glänzende, durchscheinende P. das Ergebnis einer glatten Bearbeitung (Ciselierung) der Bronzeoberfläche sei, hat man jetzt erkannt, daß dies die Eigentümlichkeit einer guten Patinabildung überhaupt, ohne Rücksicht auf eine ciselierte oder nicht überarbeitete Oberfläche eines guten Denkmalgusses, ist.

Da zur Bildung einer schönen P. durch Einwirkung der Luft eine sehr lange Zeit erforderlich ist, hat man versucht, diese natürliche Bildung durch chem. Bearbeitung der Bronzeoberfläche zu beschleunigen oder gar zu ersetzen. Solche künstliche Patinierung in grünem oder braunem Ton ist zu allen Zeiten geübt worden; schon die Erzgießer des Altertums verstanden sich sehr gut darauf, ebenso diejenigen der Renaissance, in der Neuzeit gelang dies am besten den franz. Bronzefabrikanten. (S. Barbédienne.) Besonders glücklich in der Hervorbringung einer P. in braunen, rötlichen und goldigen Tönen sind die Inder, Japaner und Chinesen. Neuerdings befördert man die Patinabildung an öffentlichen Denkmälern durch Abwaschen derselben mit Seife und nachheriges Überwischen mit Öl oder nach einem vom Bildhauer Fritze in Berlin erfundenen Verfahren; bei kleinern Kunstbronzegegenständen beschleunigt man die Bildung von braunen oder grünen Tönen mit Hilfe von Beizen, die teils aus Säuren- und Salzlösungen, teils aus Pflanzensäften bestehen. Haupterfordernis dabei aber bleibt, daß diese Bronzetönung wirklich echt, nicht durch aufgebürstete Farben (Wachs- und Lackfarben), wie bei den meisten modernen Bronzen aus Italien und Paris, entstanden ist.

Patinieren, mit einer Patina (s. d.) versehen.

Patinir, Joachim, niederländ. Maler, mit Herri de Bles Begründer der eigentlichen Landschaftsmalerei, geb. am Ende des 15. Jahrh. in Dinant, gest. 1524 zu Antwerpen, wo er seit 1515 angesessen war. Er schloß sich an Gerard Davids Kunstweise an und stellte biblische Vorgänge in Landschaften mit weiter bergiger Perspektive, Felsen, Flüssen, Wäldern und Städten dar. Die meisten seiner Werke (7) besitzt das Prado-Museum in Madrid (darunter Ruhe auf der Flucht nach Ägypten, Versuchung des heil. Antonius); einzelne finden sich in Antwerpen, Wien, Karlsruhe, Berlin u. a.

Patioprozeß, s. Amalgamation.

Pâtisserie (frz., spr. -tißrih), Kuchen-, Pastetenbäckerei.

Patkul, Joh. Reinhold von, livländ. Edelmann, geb. 1660, stammte aus einer alten deutschen Adelsfamilie. Als die schwed. Regierung die Reduktion der Krongüter 1680 auch auf Livland auszudehnen begann und unter Anwendung äußerster Härte und Willkür fünf Sechstel des Adels ihres Grundbesitzes beraubte, trat P. wiederholt als Verteidiger der Landesrechte auf. Er wurde zum Verhör nach Stockholm berufen und begab sich auch 1694 dahin, floh aber, als er bemerkte, daß man ihn verderben wollte, nach Kurland. Am 12. Dez. wurde er als Rebell und Majestätsbeleidiger zum Tode verurteilt. P. begab sich über Deutschland und die Schweiz nach Frankreich und trat 1698 in sächs. Dienste. Hier wurde er der Berater des Königs August II. Sowohl in Rußland wie in Polen und Dänemark war damals der Gedanke eines Angriffskrieges gegen Schweden wiederholt aufgetaucht; der Plan einer Allianz dieser drei Mächte ist aber erst von P., der durch sie Livland von der schwed. Willkürherrschaft zu befreien hoffte, bei August angeregt worden. Im Mai 1699 brachte P. sodann mit Dänemark und im November mit Rußland das Bündnis zu stande. Bei dem Wankelmut Augusts trat aber P. 1701 aus dem sächsischen in den russ. Dienst über. Als russ. Gesandter begab sich P. nach Warschau und schloß Okt. 1703 ein neues Schutz- und Trutzbündnis mit König August ab. P., der dem Könige russ. Truppen und Hilfsgelder zuführte, wurde von nun an der Vertraute Augusts und nahm auch an den Kriegsereignissen thätigen Anteil. Aber bald gewannen die Gegner P.s an Einfluß. Anfang 1705 wurden von Sachsen geheime Verhandlungen mit Schweden behufs Herbeiführung eines Separatfriedens angeknüpft. Daraufhin beschloß P., König August durch einen Separatfrieden Rußlands mit Schweden zuvorzukommen. Doch seine diesbezüglichen Briefe an den Zaren wurden durch Spione verraten. Als P. 4000 Mann in der Oberlausitz stehende russ. Hilfstruppen wegen ungenügender Verpflegung durch die sächs. Behörden in kaiserl. Dienste überführte, erfolgte die Katastrophe. Der Statthalter Fürstenberg, das Haupt seiner Feinde, benutzte die Abwesenheit Augusts in Polen zur Verhaftung P.s Dez. 1705. P. wurde auf den Königstein gebracht. Als bald darauf August II. von Karl XII. zum Frieden von Altranstädt gezwungen wurde, mußte

er in die Auslieferung P.s an die Schweden einwilligen, die im April 1707 erfolgte. Beim Kloster Kasimir bei Posen durch ein Kriegsgericht zum Tode verurteilt, wurde P. 10. Okt. 1707 grausam hingerichtet. Mehrere Dichter, darunter Gutzkow, haben das Schicksal P.s dramatisch bearbeitet. — Vgl. Jarochowski, P.s Ausgang (im «Neuen Archiv für sächs. Geschichte», Bd. 3, Dresd. 1882—83); von Bruiningk, Patkuliana aus dem livländ. Hofgerichtsarchiv (in den «Mitteilungen aus der livländ. Geschichte», Bd. 14, Riga 1886); Buchholtz, Beiträge zur Lebensgeschichte P.s (Lpz. 1893).

Patmo, Insel, s. Patmos.

Patmore (spr. pättmohr), Coventry, engl. Dichter, geb. 2. Juli 1823 zu Woodfort (Essex), war 1846—68 Unterbibliothekar am Britischen Museum und wohnt jetzt in Hastings. Seine Gedichtsammlungen «Tamerton church tower and other poems» (Lond. 1853) und «The angel in the house» (2 Tle., 1854 u. ö.) fanden großen Beifall. Außerdem schrieb er noch «Faithful for ever» (1860), «Victories of love» (1862) u. a. — Eine Gesamtausgabe erschien als «Poems» (2. Aufl., 2 Bde., 1886) mit der Abhandlung «On English metrical law».

Patmos, von den Italienern im Mittelalter Palmosa, jetzt Patmo genannt, eine felsige Insel im Ikarischen Meere, zu den türk. Sporaden gehörig, hat ungefähr 60 km Umfang und ist als Verbannungsort des Evangelisten Johannes (s. d.) bekannt, der hier in einer Höhle, etwa 2 km vom Hafen Skala, seine Offenbarung geschrieben haben soll. Zum Andenken des Apostels gründete auf dem Gipfel eines Berges südlich von der Höhle, wo auf der Trümmerstätte eines Artemistempels ein kleines Kirchlein für den Apostel stand, der griech. Mönch Christodulos, früher Archimandrit der Klöster auf dem Latmos (s. d.), das berühmte Kloster des heil. Johannes, dessen Stiftungsurkunde durch den Kaiser Alexios I. Komnenos vom Jahr 1088 und dessen Typikon (s. d.) durch den Stifter von 1091 datiert ist. Das Kloster, das alle Stürme der Franken- und Türkenzeit ertragen hat, besitzt eine für kirchliche Litteratur sehr reiche Handschriftenbibliothek, deren Katalog der gelehrte Mönch Sakkelion in Athen herausgiebt. — Vgl. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des Ägäischen Meers, Bd. 2 (Stuttg. 1843); Guérin, Description de l'île de P. et de l'île de Samos (Par. 1856); Boïnis, Akoluthie des heil. Christodulos (griechisch, Athen 1884).

Patn, s. Pattan.

Patna (eigentlich Pattana, d. h. Stadt, bei den Mohammedanern Asimabad), Hauptstadt der Division P. (61449 qkm mit [1881] 15063944 E.) der Provinz Bihar in der indobrit. Lieutenantgouverneurschaft Bengalen, liegt auf dem rechten Ufer des Ganges an der India-Eisenbahn auf einer Anhöhe, die sie vor den Überschwemmungen schützt. Nach Beschreibungen aus älterer Zeit war P. eine durch zahlreiche Paläste, Hindutempel und Moscheen ausgezeichnete Stadt mit 350000 E. Gegenwärtig enthält der Ort enge Straßen, schlechte Häuser, (1891) 165192 E., darunter 124506 Hindu, 40077 Mohammedaner, 541 Christen, und ist im Winter voll Schlamm, im Sommer voll Staub. Die eigentliche Stadt ist von einem Wall umgeben. Sie besteht aus 9 großen Geschäftsvierteln mit vielen kleinern Bazaren, Vorstädten und Gartenanlagen, die sich von Dscha'far-Chans Garten im O. fast 30 km bis Bankipur im W. am Strome hinziehen. Letztere Vorstadt enthält die besuchteste mohammed. Moschee, daneben einen Imambara, in dem mitunter 100000 Gläubige versammelt sind, und eine höhere Bildungsanstalt. Auch ist Bankipur der Sitz der Behörden. P. hat mehrere Werfte, und der Ganges ist in seiner Nähe oft von zahlreichen Fahrzeugen belebt. Zu den Fabrikaten von P. gehören feine Töpferwaren, Salpeter, Indigo und namentlich Opium, dessen Handelsvertrieb hier seinen Hauptsitz hat. Bedeutend ist die Baumwollfabrikation. Gegenüber von P., an der Mündung des Gandak, liegt der Ort Hadschipur mit 21487 E., eine besuchte Wallfahrtsstätte der Hindu und als solche zugleich Meßort. 14 km oberhalb P. am Ganges liegt Danapur (s. d.). — P. hieß einst Pataliputra (bei den Griechen Palibothra), war unter den Königen von Magadha (Bihar), besonders unter Udaja (450 v. Chr.) und Tschandragupta, die wichtigste Stadt Indiens.

Patois (frz., spr. patŏá, von dem mittellat. patriensis, vaterländisch), die Dialektsprache des niedern Volks, Bauernsprache.

Paton (spr. pätt'n), Sir Joseph Noel, schott. Maler, geb. 13. Dez. 1821 zu Dunfermline, ist einer der präraffaelitischen Maler. Seine Bilder, teils den Dichtern entlehnt (Oberon und Titania, Faust und Margarete), teils histor. Inhalts (Heimkehr eines Gardisten aus dem Krimkrieg, Luther zu Erfurt), zeichnen sich durch phantasievolle Auffassung sowie durch erschütternden Ernst aus. P. wurde 1866 Hofmaler und 1867 in den Adelstand erhoben.

Patos (Lagoa dos P.), Strandsee im südlichsten brasil. Staat Rio Grande do Sul, 262 km lang, bis 67 km breit, steht am Südende der Nehrung durch eine schmale Straße mit dem Atlantischen Ocean in Verbindung. Die Fahrstraße führt durch das wenig tiefe, brackige Wasser nach Porto Alegre am Nordende.

Patow, Erasmus Robert, Freiherr von, preuß. Staatsmann, geb. 10. Sept. 1804 zu Mallenchen in der Niederlausitz, studierte 1823—26 in Berlin, Leipzig und Heidelberg die Rechte, wurde 1829 Referendar, 1832 Regierungsassessor, 1836 zum Regierungsrat, 1837 zum Geh. Finanzrat und vortragenden Rat bei der Staatsbuchhalterei, 1839 zum Geh. Oberfinanzrat und 1840 zum Mitgliede des Staatsrats ernannt. Mitte 1844 wurde er Wirkl. Geh. Oberregierungsrat und Direktor im Ministerium des Innern, 1845 im Ministerium des Äußern, wo er die schutzzöllnerische Richtung des Zollvereins bekämpfte. P. übernahm 17. April 1848 im Kabinett Camphausen die Leitung des Ministeriums für Handel, wurde nach Camphausens Rücktritt 25. Juni 1848 zur Disposition gestellt, doch schon 24. Juli zum Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg ernannt. 1849 in die Zweite Kammer gewählt, geriet er in Opposition zu dem Ministerium und schied deshalb im Dezember aus dem Staatsdienste. Als Mitglied des Staatenhauses wirkte P. im Erfurter Parlament für die Unionsverfassung. 1852 und 1855 wurde er für Königsberg (Neumark) in das Abgeordnetenhaus gewählt und trat hier energisch der Junkerpartei entgegen. In dem 6. Nov. 1858 berufenen liberalen Ministerium Hohenzollern-Auerswald übernahm P. die Finanzen, bereitete den Deutsch-Französischen Handelsvertrag vor und setzte auch, um die Reorganisation der Armee zu ermöglichen, die Grundsteuer durch. Am 18. März 1862 nahm er infolge

des Antrags Hagens auf größere Specialisierung des Etats mit den übrigen liberalen Mitgliedern des Kabinetts seine Entlassung. 1866 wurde er wieder ins Abgeordnetenhaus gewählt, wo er sich den Altliberalen anschloß. Am 19. Aug. 1866 wurde er Civiladministrator der von der preuß. Mainarmee besetzten Gebiete von Frankfurt, Oberhessen und Nassau, 1873 Oberpräsident der Provinz Sachsen, welchen Posten er bis 1881 bekleidete. 1869 legte er sein Mandat als preuß. Abgeordneter nieder, vertrat aber 1871—73 den Wahlkreis Ückermünde-Usedom-Wollin im Reichstage. Er lebte zuletzt auf seinem Gute bei Kalau und starb am 5. Jan. 1890 in Berlin.

Patras (oder Paträ), alte Stadt an der Nordküste des Peloponnes, an dem Golf von P. an einer Stelle gelegen, wo zwischen zwei fruchtbaren Ebenen ein Hügelrücken bis ans Meer vorspringt und so Gelegenheit zur Anlage einer Festung bot. Der Hafen ist nur eine offene Reede, aber durch seine Lage inmitten der fruchtbarsten Teile der Halbinsel, nach Europa gewendet, von hoher Bedeutung. P. ist die drittgrößte Stadt des Königreichs, Hauptstadt der Nomarchie Achaja und Elis, Sitz eines griech. Erzbischofs, Appellationsgerichts, deutschen und österr.-ungar. Konsulats, ist modern gebaut, hat (1889) 33529, als Gemeinde 44970 E., Kirche des heil. Andreas, schönes Postgebäude, Theater, Gymnasium und Baureste aus altgriech. und röm. Zeit. Ausgeführt werden Korinthen (1893: 114849 t), namentlich nach England, Wein, z. B. von der deutschen Aktiengesellschaft Achaia, die hier große Kellereien besitzt (3520 hl), ferner Öle, Wallonen (Ackerdoppen) und Felle (480000 Lamm-, 230000 Ziegenfelle). Eingeführt werden vor allem aus England und Österreich Baumwoll- und Wollgewebe, Garne, Litzen, Getreide und Mehl, Kolonialwaren, Droguen und Metalle. Man fabriziert Seife und Branntwein. Eisenbahn (zwei Bahnhöfe) führt nach Pyrgos und nach Korinth. P. ist Station des Österreichischen Lloyd.

P. war eine der 12 selbständigen Städte der Landschaft Achaia, wurde durch Augustus zur röm. Kolonie unter dem Namen Colonia Augusta Aove Patrensis gemacht und mit ausgedehntem Gebiet beschenkt. Während des spätern Mittelalters schwang sich P. mit allmählicher Verdrängung Korinths zur geistlichen Metropole und zur ersten Handelsstadt des Peloponnes auf. Vor dem griech. Aufstande zählte es über 22000 E.; in demselben Gegenstand hartnäckiger Kämpfe, wurde es 15. April 1821 von den Türken in einen Schutthaufen verwandelt. Seitdem hat die Stadt sich schnell gehoben.

Patres (lat.), Väter, s. Pater und Patricier; P. ecclesiastĭci, Kirchenväter; P. apostolĭci, Apostolische Väter; P. conscripti, s. Senat.

Patrĭa (lat.), Vaterland.

Patrĭa potestas (lat.), Väterliche Gewalt (s. d., auch Eltern und Hauskind).

Patriarchāden, Bezeichnung der im Wetteifer mit den ersten Gesängen des Klopstockschen «Messias» entstandenen zahlreichen epischen Gedichte aus der alttestamentlichen Patriarchengeschichte. Eine rege Thätigkeit in dieser Richtung entwickelte J. J. Bodmer, dessen Dichtungen «Noah» (Berl. 1750; Zür. 1752), «Jakob und Joseph» (Zür. 1751), «Jakob und Rahel» (ebd. 1752) u. a. hierher gehören.

Patriarchāt, die Würde eines Patriarchen (s. d.).

Patriarchen (grch.), Erzväter, in der biblischen Sage die Familienhäupter des Urgeschlechts vor der Sintflut und die drei Stammväter des israel. Volks: Abraham, Isaak und Jakob. Der Ausdruck patriarchalisch erinnert daher an das Zeitalter der Urväter des Menschengeschlechts, an die Unschuld und Einfachheit ihrer Sitten, an die Würde und das Ansehen ihres Alters und an die Milde ihrer hausväterlichen Familienregierung. Später wurde Patriarch ein Ehrentitel der Oberhäupter oder Vorsteher des Synedriums, unter denen sich die nach der Zerstörung Jerusalems in Syrien und Persien lebenden Juden vereinigten. Das jüd. Patriarchat zu Tiberias in Galiläa bestand für die westlich wohnenden Juden bis 415, das zu Babylon für die östlichen in der Zerstreuung bis 1038. Von den Juden ging der Titel Patriarch in die christliche Kirche über, anfangs als Ehrenname für alle Bischöfe, seit dem 5. Jahrh. ausschließlich für Metropoliten und zuletzt vorzugsweise für die Bischöfe von Rom, Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem. Diese hatten das Recht der Weihe und Beaufsichtigung der Metropoliten und Bischöfe ihrer Sprengel und bildeten die höchste Appellationsinstanz in allen kirchlichen Angelegenheiten ihrer Diöcesen. Ohne ihre Zustimmung durften auf den Synoden keine die ganze Kirche betreffenden Beschlüsse gefaßt werden. Als darauf das röm. Patriarchat zu einem Oberpriestertum über den ganzen Occident heranwuchs, behielten die vier Häupter der orient. Kirche diesen Titel bei, verloren aber durch die Eroberungen der Saracenen den größten Teil ihres Einflusses. In der röm. Kirche führen die Erzbischöfe von Venedig und Lissabon (bis 1751 auch der von Aquileja) den Patriarchentitel; außerdem pflegt der Papst auch für die vier alten morgenländ. Patriarchate P. in partibus infidelium zu ernennen. Die Kirchen der Armenier, Abessinier, Jakobiten und Maroniten stehen unter eigenen P. Über die griech. Christen im türk. Reich behauptet der Patriarch von Konstantinopel den Primat. Er führt den Titel eines ökumenischen P., hat den Rang eines Pascha von drei Roßschweifen und wird vom Sultan eingesetzt. Das im 16. Jahrh. entstandene Patriarchat über die russ. Kirche zu Moskau wurde von Peter d. Gr. 1721 abgeschafft und in die patriarchalische oder heilige Synode verwandelt, deren Oberhaupt der Kaiser ist.

Patriarchenkreuz, Kardinalkreuz, s. Kreuz (Bd. 10, S. 721b).

Patriciāt, s. Patricier.

Patricier heißen nach der herrschenden Auffassung Th. Mommsens («Röm. Forschungen», Bd. 1, Berl. 1864) für die Zeit der ersten röm. Könige sämtliche freigeborene wirkliche Bürger Roms, die im Gegensatz zu den schutzpflichtigen Klienten die Vollbürger, das Volk, den Populus, bilden und nach ihrer Herkunft in drei Tribus, innerhalb dieser aber in Kurien zerfallen, denen wieder die einzelnen Geschlechter, Gentes, zugeteilt sind. Nach anderer Meinung sind die P. nur die die 100 Gentes vertretenden 100 Senatoren des Romulus und deren Nachkommen und nur ein Teil der Vollbürgerschaft. Jedenfalls hängt der Name mit patres (Väter) zusammen, das hier aber wohl nicht in dem Sinne von Familienvorständen (patres familias), sondern eben in dem Sinne von Senatoren («Alten») gefaßt werden muß. Der Titel patres geht von den patricischen Senatoren später auch auf sämtliche Senatsmitglieder über. Das patricische Volk versammelte sich in den Comitia curiata (s. Komitien), hatte

seine besondern Kulte (sacra), besetzte weltliche und geistliche Ämter, verfügte über das Gemeindeland (ager publicus) und schloß sich gegenüber der übrigen Bevölkerung, der Plebs (s. d.), schroff ab. Die P. wurden so zu einem herrschenden Erbadel. Erst nach langen Kämpfen hat die Plebs dessen Macht gebrochen und sich Gleichberechtigung erstritten. (S. Rom und Römisches Reich.) Nach und nach bildete sich ein aus patricischen und plebejischen Familien bestehender Amtsadel, der den alten Erbadel politisch ganz verdrängte. Die den P. verbliebenen Vorrechte bestanden nur noch in der den patres vorbehaltenen, aber schon zum voraus zu erteilenden Bestätigung (patrum auctoritas) von legislativen Beschlüssen und Wahlen der Centuriatkomitien und der Bestellung von Interreges, außerdem in der Bekleidung priesterlicher Ämter, wie das des Opferkönigs (Rex sacrorum); auch das Kollegium der Salier blieb patricisch. Um diesen altehrwürdigen Gebrauch zu erhalten, wurden, da die patricischen Geschlechter vor Ausgang der Republik arg zusammengeschmolzen waren, durch Julius Cäsar, Augustus, Claudius und andere Kaiser neue patricische Geschlechter ernannt. Alle Kaiser gehörten zu den P.

Seit Konstantin d. Gr. wurde die Würde des Patricius, der Patriciat, von den Kaisern als ein persönlicher, nicht vererbbarer hoher Adel verliehen und mit eigenen Insignien und Privilegien ausgezeichnet. Der Patricius gehörte zu der Rangklasse der Illustres. Auch fremden Fürsten, die sich nominell in röm. Dienste stellten, wie Odoaker und Theodorich, wurde er verliehen.

In einer neuen Bedeutung erscheint das Wort Patricius, als Papst Stephan 754 den Frankenkönig Pippin unter diesem Titel als Schutzherrn von Rom und dessen Gebiet und zugleich als Schirmvogt der röm. Kirche anerkannte. Den nämlichen Titel nahm auch Karl d. Gr. an, ehe er zum Kaiser ausgerufen wurde, und auf ihn berief sich Heinrich IV., als er die Absetzung Gregors VII. aussprach.

Ein eigenes Patriciertum entstand im 12. und 13. Jahrh. in deutschen und schweiz. Reichsstädten aus den darin ansässigen freien Geschlechtern, die durch Landbesitz oder Großhandel mächtig, namentlich eine ausschließende Berechtigung zum Eintritt in den städtischen Rat beanspruchten, ihre Herrschaft aber weiterhin nach heftigen Kämpfen meist mit den Zünften der Handwerker teilen mußten. Noch jetzt nennt man einflußreiche und mit der Geschichte einer Stadt verwachsene Geschlechter P. — Vgl. Roth von Schreckenstein, Das Patriciat in den deutschen Städten (Tüb. 1856).

Patricius, s. Patricier und Patrick.

Patrick (lat. Patricius), Heiliger, Apostel und Schutzpatron Irlands, wurde in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. nach der angeblich von ihm selbst verfaßten «Confessio» als Sohn eines Diakonus Namens Calpornius aus vornehmem Geschlecht zu Bannavem-Taberniä (wahrscheinlich dem heutigen Kilpatrick) in Schottland geboren. Im 16. Lebensjahr entführten ihn Seeräuber nach Irland, wo er das Vieh hüten mußte. Nach sechs Jahren rettete er sich durch die Flucht in seine Heimat. Nachdem er die Weihen als Priester und Bischof erhalten hatte, ging er 432 nach Irland zurück und begann unter großen Gefahren die Verkündigung des Evangeliums. Er gründete viele Gemeinden, Kirchen, Klöster und Klosterschulen, die rasch emporblühten, und richtete ein völliges Kirchensystem ein, dessen erzbischöfl. Sitz er später nach Armagh verlegte. P. starb in hohem Alter zwischen 457 und 469 und wurde später heilig gesprochen. Die Echtheit der «Confessio» sowie seiner «Epistola ad Coroticum» (hg. von Waräus, Lond. 1656, Villanueva, Dubl. 1835 und in Mignes «Patrologia», Bd. 53), ja selbst die geschichtliche Existenz des P. ist vielfach bestritten. Nach einer andern Annahme war er der Sohn eines röm. Kriegsmannes, hieß wahrscheinlich Succat und vertauschte diesen Namen gegen den gebräuchlichern Patricius, als er 432 in Rom von Papst Cölestin I. förmlich zum Apostel ernannt wurde. — Vgl. Todd, Saint-Patrick, apostle of Ireland (Dubl. 1864); Skene, Celtic Scotland (Lond. 1877); Loofs, Antiquae Britonum Scotorumque ecclesiae quales fuerint mores etc. (Lpz. 1882); Shearman, Loca Patriciana (Dubl. 1883); Robert, Étude critique sur la vie et l'œuvre de Saint Patrik (Par. 1884); Morris, The life of Saint-Patrick (Lond. 1888); Gradwell, Succat (Lond. 1892).

Patrickorden oder Adliger Ritterorden des heiligen Patricius, irischer Orden, gestiftet 5. Febr. 1783 von Georg III. Das ovale, von Kleeblättern eingeschlossene Ordenszeichen zeigt ein rotes Andreaskreuz, darauf ein grünes Kleeblatt, umgeben von einem blauen Spruchband mit den Worten: Quis separabit. Das Band ist blau.

Patrimoniälgerichtsbarkeit, grundherrliche Gerichtsbarkeit, Guts- oder Privatgerichtsbarkeit, die dem jeweiligen Besitzer eines bestimmten Gutes zustehende Befugnis zur Ausübung der Gerichtsbarkeit über seine Gutseingesessenen. Die Anschauung, daß die Gerichtsbarkeit nur dem Staate zustehen dürfe, gelangte in neuerer Zeit zum Siege, und besonders seit der Bewegung von 1848 wurden die P. in vielen deutschen Staaten aufgehoben. Aber erst das Deutsche Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Jan. 1877 hob sie für den Umfang des Deutschen Reichs allgemein auf und beseitigte die letzten Reste, nämlich die vom Hause Arenberg-Meppen in Preußen, sowie die vom Gesamthause Schönburg in Sachsen noch ausgeübte P.

Patrimoniälgüter, soviel wie Erbgüter (s. d.).

Patrimoniälprincip, die Theorie, welche die Staatsgewalt als Ausfluß eines Eigentums am Grund und Boden darzustellen und das Wesen des Staates (Patrimonialstaat) auf diese Weise zu begründen sucht.

Patrimonium (lat.), das väterliche Erbteil; sodann das Vermögen einer rechtlich selbständigen Person. Wie die röm. Kaiser ihr Vermögen P. oder Erbgut nannten, so wurden auch die Kirchengüter als P. der Heiligen bezeichnet, welchen sie geweiht waren. Ferner erhielt schon früh das Besitztum der röm. Kirche überhaupt, das später durch Schenkungen immer mehr anwuchs, nach dem Apostel Petrus, als Gründer dieser Kirche, den Namen des P. Petri. (S. Kirchenstaat.)

Patriōt (grch.), zunächst der Landeseingeborene, dann ein mit Innigkeit an seinem Vaterland hängender Bürger, Vaterlandsfreund; als polit. Bezeichnung zuerst während der holländ. Wirren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. für die Gegner des Erbstatthalters gebraucht, dann in der Französischen Revolution für eins der ersten Bataillone, welche Paris 1792 an die Grenze schickte, sowie für die Soldaten der Republik in den Vendéekriegen für die Anhänger der Republik überhaupt. — In England war P. der ursprünglich spottend (boy pa-

triots) gebrauchte Name für die Opposition gegen das Ministerium Walpoles (s. Orford), die sich aus seiner eigenen Whigpartei bildete und der sich die wenigen Tories anschlossen. — In neuerer Zeit Bezeichnung für verschiedene polit. Parteien, insbesondere nannten sich so (Patriotenpartei) bis 1887 die Ultramontanen (Centrumspartei) in Bayern.

Patriotenliga, ein von Paul Déroulède (s. d.), Paul Bert und Anatole de la Forge 1880 gegründeter, 1889 aufgelöster franz. Verein zur Pflege des Revanchegedankens. (S. Frankreich, Bd. 7, S. 121 a.)

Patriotenpartei, s. Patriot.

Patriotismus (vom grch. patriotes), Vaterlandsliebe.

Patripassianer, s. Monarchianer.

Patrisbrunna, lat. Name für Paderborn.

Patristik (grch., «Väterlehre»), in der prot. Theologie die Wissenschaft, die vom Leben, von den Schriften und Lehren der Kirchenväter (s. d.) handelt, während die P. in der kath. Theologie die Lehren der Väter, Kirchenschriftsteller und Kirchenlehrer bis ins 13. Jahrh. behandelt. Neuerdings wird in der prot. Wissenschaft der Stoff der frühern P. zur kirchlichen Litteraturgeschichte und Dogmengeschichte gestaltet. (S. Patrologie.) — Vgl. protestantischerseits: Engelhardt, Litterar. Leitfaden zu Vorlesungen über die P. (Erlangen 1822); Bernhardy, Grundriß der röm. Litteratur (5. Bearbeitung, Braunschw. 1872); Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendland (2 Bde., Lpz. 1874—80); Bernhardy, Grundriß der griech. Litteratur (2 Tle., Halle 1876—80); Teuffel, Geschichte der röm. Litteratur (5. Aufl., Lpz. 1890); diese Werke behandeln die kirchliche Litteratur zum Teil mit; katholischerseits: Möhler, Patrologie, Bd. 1 (Regensb. 1839); Nirschl, Lehrbuch der Patrologie und P. (3 Bde., Mainz 1881—85); Alzog, Grundriß der Patrologie (4. Aufl., Freib. i. Br. 1888); Harnack, Geschichte der altchristl. Litteratur, Tl. 1 (Lpz. 1893).

Patrize (vom lat. pater), in der Stempelschneidekunst der Stahlstempel, mit dem Formen zum Letterngusse erzeugt werden; derselbe muß die Form des Letternbildes haben, links geschnitten und gehärtet sein. Die Form, Mater oder Matrize (s. d.) genannt, wird erzeugt, indem man diese Stempel in ein Stückchen Kupfer einprägt und dieses dann so bearbeitet (justiert), daß es in richtiger Lage ins Gießinstrument gebracht werden kann. Außerdem nennt man auch die Schraube, deren man sich bedient, um eine Schraubenmutter, Mater oder Matrize zu schneiden und zu regulieren, eine Vaterschraube oder P. Ebenso wendet man oft bei galvanoplastischen Arbeiten die Benennung P. für das Original an, von welchem eine Mater durch Niederschlag oder Abformung hergestellt wird.

Patrocinium (lat.), das Walten und Wirken als Patron, Rechtsbeistand, Schutz.

Patroklos, nach Homers «Ilias» der Waffengenosse des Achilleus, war der Sohn des Argonauten Menoitios und der Sthenele. Ohne Vorbedacht tötete er zu Opus beim Würfelspiel des Amphidamas Sohn, Kleitonymos. Sein Vater entzog ihn der Rache durch die Flucht und brachte ihn nach Phthia zum Peleus, der den Knaben freundlich aufnahm und als seines Sohnes Genossen erzog. P. folgte dem Achilleus nach Troja und blieb lange Zeit thatenlos wie dieser, der zürnend keinen Anteil am Kampfe nahm. Endlich aber, als die Not der Griechen stieg, zog er doch aus, in des Achilleus Rüstung gekleidet. Der Kampf, den er begann, war glänzend. Allein von Apollon betäubt und wehrlos gemacht, wurde er von Euphorbos durchbohrt und von Hektor vollends getötet. Die Griechen retteten den Leichnam, bestatteten ihn und stellten Leichenspiele an; Achilleus aber beschloß, den Freund zu rächen und ihm in den Tod zu folgen. Eine wahrscheinlich aus der Zeit des Praxiteles und Skopas stammende Marmorgruppe, Menelaos mit dem Leichnam des P. darstellend (s. Tafel: Griechische Kunst II, Fig. 17), wird in der Loggia dei Lanzi zu Florenz aufbewahrt.

Patrologie (grch., «Väterkunde»), im kath.-theol. Sprachgebrauch derjenige Teil der histor.-dogmatischen Theologie, der sich mit dem Leben und den Schriften der Kirchenväter (s. d.) beschäftigt, meist mit der Patristik (s. d.) verbunden.

Patron, s. Patronus.

Patronāt (lat.), s. Kirchenpatronat.

Patrōne (frz.), in der Drechslerei eine Schraubenspindel, die auf den rückwärts gelegenen Teil der Drehbankspindel gesteckt wird, um mit Hilfe eines gegen das Werkstück wirkenden Drehstahls ein Gewinde von gleicher Steigung auf der Drehbank zu schneiden; in der Guillochiermaschine eine dem Muster der Guillochierung entsprechend am Rande ausgezackte Scheibe (s. Guillochieren); in der Kopierfräsbank das Modell; in der Weberei die auf karriertem Papier (s. Patronenpapier) entworfene Zeichnung eines Musters. Auch bezeichnet man mit P. ein ausgeschnittenes Blatt (Schablone) zum Auftragen der Figuren auf Tapeten, Spielkarten u. s. w.

Meist gebraucht man P. für das mit der Pulverladung durch eine Hülse, in der neuerdings auch das Zündmittel sitzt, fest verbundene Geschoß. In der deutschen Armee wird nur die Munition der Handfeuerwaffen P. genannt, während die fertig gemachte Ladung eines Geschützes Kartusche (s. d.) heißt; in der österr. Armee ist der Name P. für beide üblich. Für die Kriegs-Handfeuerwaffen sind jetzt Metallpatronen (s. d.) im Gebrauch, weil durch diese ein guter Gasabschluß nach rückwärts bewirkt und die Ladung besser gegen Witterungseinflüsse und Stoß geschützt wird. (S. Handfeuerwaffen, Bd. 8, S. 760 b, 765 a und 767 b.) Die Jagdgewehre (s. d.) haben meist P. aus Kartonpapier mit Metallboden. Man unterscheidet beim Militär scharfe, Platz- und Exerzierpatronen. Im Gegensatz zur scharfen P. (mit Bleigeschoß) dient die Platzpatrone nur zu Übungen; sie soll nur den Knall hervorbringen und hat zu diesem Zweck eine geringe Pulverladung, während das Geschoß durch einen unschädlichen Pfropfen aus Wachs, Pappe oder gepreßtem Holz ersetzt ist. Die Exerzierpatrone dient zur Einübung der Mannschaften bei Handhabung des Gewehrs und seiner Munition; sie hat keine Pulverladung und ein meist aus Holz gefertigtes oder durch eine Verlängerung der Patronenhülse ersetztes Geschoß. Den ersten Bedarf an P. trägt der Mann in den Patronentaschen (s. d.), die auf den Leibriemen geschoben werden. (S. Munition.) Einzelne Systeme von Hinterladungsgeschützen haben einen Patronenboden aus gasdichtem Material, um den rückwärtigen Gasabschluß zu sichern. Die Anwendung von Metallpatronen bei Geschützen, die gleichzeitig die Zündung enthalten, ist gegenwärtig Gegenstand von Versuchen. (S. Einheitspatrone, Kartätschgeschütze.)

Patronendrehbank, s. Schraubenschneidemaschine.

Patronenlager, derjenige Teil des Ladungsraums in der Feuerwaffe, in welchen die Patronen-

hülse beim Laden eingelegt wird. Das P. geht mit einem Konus in den Geschoßraum über.

Patronenpapier, ein in der Weberei verwendetes Musterpapier, das mit zwei Scharen sich rechtwinklig kreuzender Parallellinien bedruckt ist. Dem Musterzeichner bedeuten die so abgegrenzten lotrechten Flächenstreifen die Kettfäden, die wagerechten Flächenstreifen die Schußfäden des Gewebes.

Patronentaschen, zur Aufnahme der Munition (s. d.) dienende Behälter. Im deutschen Heere werden seit 1890 zu zwei vordern noch eine hintere getragen. Die P. sind sämtlich aus Leder mit Stahlblecheinsätzen zur Aufnahme der Patronenpakete. Sie werden am Leibriemen mittels Lederschlaufen befestigt. Die österreichischen P. sind ähnlich, nur ist die hintere mit Kalbfell bezogen, wie der Tornister, und ruht am Körper auf einem freiliegenden Gurt. Andere Armeen, welche die hintern P. nicht haben, führen einen Teil der Munition im Tornister mit sich.

Patronenwagen, s. Munitionsersatz.

Patronenzieher, österr. Bezeichnung für Auszieher (s. d.).

Patronisierte Kassen, s. Hilfskassen (Bd. 9, S. 175b).

Patrōnus, bei den Römern der Schutzherr der Klienten (s. Klientel), der Herr der Kolonen (s. Kolonat) und der, welcher einen Sklaven freigelassen hatte, im Verhältnis zu dem Freigelassenen (libertus). Der Freigelassene ist dem P. Ehrerbietung schuldig, dem verarmten P. Unterhalt. Außerdem wurden bei der Freilassung Dienste (operae officiales), wie sie zum geselligen Luxus vornehmer Römer gehörten, eidlich versprochen. Der Freigelassene konnte für freiwillig geleistete Dienste keine Bezahlung fordern. In den Nachlaß des Freigelassenen hatte der P. ein Erbrecht. Heute bezeichnet man als P. den Inhaber eines Kirchenpatronats (s. d.).

Patronymikon (grch., Mehrzahl Patronymika), in der Grammatik eine Ableitung von Personennamen, die den Nachkommen (Sohn oder Tochter) bezeichnet. Die Ableitung geschieht meistens durch besondere Suffixe, z. B. im Griechischen durch -idēs, -iadēs, z. B. Nestoridēs, Sohn des Nestor; Laertiadēs, Sohn des Laertes. Der Plural bezeichnet dann das ganze Geschlecht, daher die Atriden, Pelopiden u. s. w. Noch jetzt sind in manchen Sprachen patronymische Bildungen gewöhnlich, z. B. die russ. Namen auf -ič (ovič, evič = owitsch, ewitsch), -ovna u. a., z. B. Nikolajewitsch, Sohn des Nikolaus; Pawlowna, Tochter Pauls. Ableitungen vom Namen der Mutter heißen Metronymika.

Patrouillen (frz., spr. -trulljen), kleine, meist nur aus einigen Leuten bestehende Abteilungen, zum Zweck der Aufklärung und Sicherung von einer marschierenden oder stehenden Abteilung entsandt. Die Seitenpatrouillen begleiten die Glieder der Avant- oder Arrièregarde seitwärts. Im Vorpostendienst unterscheidet man P. gegen den Feind (die frühern Schleichpatrouillen), die Nachrichten über den Feind einziehen sollen, und P. innerhalb der Postenkette (die frühere Visitierpatrouille), die die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen der Vorpostenstellung aufrecht erhalten. Über Gefechtspatrouillen und Offizierpatrouillen s. d.

Patrouillenführer, der Führer (s. d.) einer Patrouille; ferner der Gefreite der österr. Jäger.

Patsche, soviel wie Feuerlöschbesen (s. d.).

Patschkau, Stadt im Kreis Neisse des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, rechts an der Glatzer Neisse, in tief eingeschnittenem Flußthal, an der Linie Camenz-Cosel-Kandrzin der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neisse) und Nebenzollamtes, hat (1890) 5757 E., darunter 504 Evangelische und 67 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, drei kath. Kirchen, darunter die Pfarrkirche (13. Jahrh.) mit hohem Turme, evang. Kirche, Rathaus (1550) mit Turm, kath. Gymnasium, höhere Mädchenschule, Waisenhaus, Gasanstalt, neues Schlachthaus; Fabrikation von Schulutensilien, landwirtschaftlichen Maschinen und Zündwaren, Mälzerei, Ziegeleien, Bleichereien und Zuckerrübenbau. P. erhielt 1254 Stadtrecht.

Patschūli, s. Pogostemon.

Patschūlikampfer, $C_{15}H_{26}O$, der krystallinische Bestandteil des Patschuliöls, schmilzt bei 59° und siedet bei 206°.

Patschūliöl, s. Pogostemon.

Patt (vom ital. patto, Vertrag), s. Schachspiel.

Patta (Pata), die größte der Witu-Inseln, liegt unter 2° südl. Br. an der Ostküste Afrikas, 25 km lang und 13 km breit, ist bedeckt mit grünen Hügeln und bewaldetem Niederland. Es giebt drei Städte: Pata, Siu und Fasa, doch keinen Hafen. Die Bewohner sind reine Suaheli; sie betrachten P. als die ursprüngliche Heimat ihres Stammes. — P. kam 1787 in den Besitz der Araber von Maskat und gehört seit 1889 zum Gebiet der Englisch-Ostafrikanischen Gesellschaft.

Pattan, unrichtig Patan, Patn, engl. Puttun (im Hindustani «Stadt»), häufiger Ortsname in Ostindien; darunter: 1) P. in Baroda, in der zur Präsidentschaft Bombay gehörigen Provinz Gudschrat, unter 23° 51½′ nördl. Br. und 72° 10½′ östl. L. an der Saraswati, mit (1891) 32646 E., darunter ein Achtel Dschain, welche hier 108 Tempel und wertvolle Bücherschätze haben. — 2) P., frühere Hauptstadt, jetzt eine der wichtigsten Städte von Nepal, am Südufer der Baghmati, 3,2 km südöstlich von Katmandu, mit vielen alten schönen Gebäuden und mit 30000 E.

Pattana, ind. Stadt, s. Patna.

Pattaniapura, Stadt in Birma, s. Mandale.

Patte (frz.), Pfote; Klappe (an Kleidungsstücken [s. Ärmelpatte], Briefumschlägen).

Pattensen, Stadt im Kreis Springe des preuß. Reg.-Bez. Hannover, unweit links von der Leine, hat (1890) 1672 E., darunter 25 Katholiken und 88 Israeliten, Post, Telegraph, Domäne, zwei Rittergüter und Brauerei. In der Nähe Schloß Marienburg.

Patterson (spr. pätters'n), Elisabeth, die erste Gemahlin Jérôme Bonapartes (s. d., Bd. 3, S. 277 a).

Patti (mittellat. Pactae), Hafenstadt im Kreis P. (95899 E.) in der ital. Provinz Messina auf Sicilien, an der Linie Messina-Palermo, Sitz eines Bischofs, hat (1881) 5185, als Gemeinde 9374 E., ein Lyceum, ein Theater von 1838, einen Marmorbrunnen von 1854 auf dem Marktplatz und den 1758 umgebauten Dom; hier ist Adelasia (gest. 1118) bestattet, die Mutter König Rogers II. von Sicilien. Etwa 6 km östlich von P., dicht am Meere, am Kap Tindaro, lag die antike Stadt Tyndaris.

Patti, Hauptort von Japara (s. d.).

Patti, Adelina, ital. Sängerin, geb. 19. Febr. 1843 von ital. Eltern zu Madrid, wurde in Amerika erzogen und schon vom 7. Jahre an als Konzertsängerin gefeiert. Die Bühne betrat sie, durch ihren Schwager Strakosch ausgebildet, zuerst 1859 zu Neuyork als Lucia von Lammermoor. Hierauf besuchte

sie in Gastspielen die übrigen bedeutendern Städte der Vereinigten Staaten und kam 1861 nach Europa, wo sie in England und Frankreich, den Niederlanden und Deutschland Triumphe feierte. Dann gehörte sie den ital. Opern in Paris, London und Madrid als Mitglied an. Ihre spätern Gastspiele hatten außerordentliche Erfolge. Sie ist eine glänzende Vertreterin des ital. Gesangs und auch durch Grazie der Darstellung ausgezeichnet. 1868 vermählte sie sich zu London mit dem Marquis de Caux, von dem sie im Juli 1885 geschieden wurde. Am 12. Juni 1886 ging sie eine zweite Ehe mit dem Tenoristen Nicolini ein. Sie lebt vorzugsweise auf ihrem Schloß Craig y Nos Castle bei Brecknock in Wales.

Patti, Carlotta, Schwester der vorigen, geb. 1840 zu Florenz, war Konzertsängerin und erregte Aufsehen durch die Biegsamkeit und Geläufigkeit ihres sehr hohen Soprans. Sie starb 27. Juni 1889 in Paris.

Pattinsonieren, ein von dem Engländer Pattinson 1833 eingeführter Hüttenprozeß, der die Darstellung eines silberreichen Bleies aus einem die Operation des Abtreibens (s. d.) nicht lohnenden silberarmen Blei bezweckt. Das P. gründet sich darauf, daß aus geschmolzenem silberhaltigen Blei (Werkblei) bei Abkühlung desselben bis zu einer bestimmten Temperatur Krystalle von Blei sich ausscheiden, die silberärmer als der flüssig bleibende Teil des Werkbleies sind und von diesem durch Ausschöpfen getrennt werden können. Nach mehrfach wiederholtem Einschmelzen, Krystallisieren und Ausschöpfen erhält man schließlich ein Reichblei mit etwa 0,5 bis 1,5 Proz. Silber, das abgetrieben wird, und Armblei, das als fast silberleer in den Handel kommt.

Pattinsons Bleiweiß, s. Bleioxychlorid und Bleiweiß.

Pâturages (spr. -türahsch'), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, in der sog. Borinage (s. d.), im SW. von Mons, hat Maschinenfabriken, bedeutenden Kohlenbergbau und 10739 E.

Pätus, Cäcina, der Gatte der Arria (s. d.).

Pátzcuaro, Stadt im merik. Staate Michoacan, südöstlich vom See von P., mit Morelia im NO. durch Bahn verbunden, hat 8000 E.; Bergbau, Zuckerrohrbau und Zuckerfabrikation.

Patznaunthal, s. Paznaunthal.

Pau (spr. poh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Niederpyrenäen, hat auf 1604,84 qkm 128902 E. in 11 Kantonen und 185 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Niederpyrenäen sowie der ehemaligen Grafschaft Béarn (s. d.), auf dem Rande des unfruchtbaren Pont-Long-Plateau, in 207 m Höhe, an den Linien Toulouse-Bayonne und P.-Laruns (39 km) der Südbahn, rechts an dem Gave-de-Pau und dem Ousse in romantischer Umgebung, ist Sitz des Präfekten, des Generalkommandos der 72. Infanteriebrigade, eines Appellations- und Assisenhofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, hat (1891) 27832, als Gemeinde 33111 E. und in Garnison das 18. Infanterieregiment. Das milde, windstille Klima (mittlere Temperatur des Winters 6,75°, des Jahres 16,68° C.) zieht im Winter, von September bis Mai, Tausende von Kranken und Rekonvalescenten (besonders Engländer) nach P. Die 1724 gegründete Universität ging in der Revolutionszeit ein, desgleichen die 1721 gestiftete Akademie der Wissenschaften. Jetzt hat P. ein Lyceum (im ehemaligen Jesuitenkollegium), ein Lehrerseminar, eine Gesellschaft der Kunstfreunde, ein Museum, eine öffentliche Bibliothek von 25000 Bänden sowie ein Theater mit ital. Oper; ferner ein Nationalgestüt, einen Hippodrom und eine Irrenanstalt. Die merkwürdigsten Gebäude sind: das im 10. Jahrh. gegründete, im 14. Jahrh. neugebaute, im 16. verschönerte Schloß Heinrichs IV., der Justizpalast (1847–55), die neue Halle mit Arkaden, Turm, der Mairie und der Bibliothek; das Museum, die Präfektur und das aus weißem Marmor erbaute neue Theater mit Konzertsaal. Der Königsplatz mit einer Marmorstatue Heinrichs IV. von Raggi (1843) gewährt eine prachtvolle Aussicht auf die schneebedeckte Kette der Pyrenäen und das Thal des Gave-de-Pau. Die Industrie erstreckt sich auf Weberei von Leinwand, besonders Taschentücher (Mouchoirs de Béarn), Tischzeug und Kattun, auf Flachsspinnerei, Färberei und Gerberei. Bedeutend ist der Handel mit Wein, besonders Jurançon- und Ganwein aus der Umgebung, mit Schinken (Bayonner Schinken), Kastanien, Getreide, Marmor, Kalk, Eisenwaren, Blech, Leder und Häuten. Außer Heinrich IV. wurde auch Bernadotte in P. geboren. — Die Stadt bildete sich um das im 10. Jahrh. erbaute Schloß der Grafen von Béarn, wurde im 15. Jahrh. Hauptstadt und erlangte große Wichtigkeit, als ihre Herren 1479 Könige von Navarra wurden. Besondere Bedeutung gewann P. seit 1527 als Residenz der geistreichen, hugenottenfreundlichen Margarete (s. d.) von Navarra. In den Religionskriegen hatte es viel zu leiden; 1620 kam es durch Ludwig XIII. an Frankreich.

Paucartambo, rechter Quellfluß des Ucayali, des Nebenflusses des Amazonas, entspringt südöstlich von Cuzco in Peru, durchbricht die Ostcordilleren, erreicht am Fuße derselben den Urubamba (s. d.) und erhält nach Zusammenfluß mit demselben den Namen Quillabamba.

Pauckschkessel, s. Dampfkessel (Bd. 4, S. 725 a).

Pauer, Ernst, Musiker, geb. 21. Dez. 1826 in Wien, erhielt daselbst bei S. Sechter Kompositions-, bei W. A. Mozart (Sohn) Klavierunterricht, studierte dann in München unter Franz Lachner und wurde 1847 Musikdirektor in Mainz. Seit 1851 lebt er in London als ausgezeichneter Pianist und Principal-Professor am Royal College of Music. Besonders bekannt ist P. durch instruktive Ausgaben und Bearbeitungen älterer Klaviermusik: des «New Gradus ad Parnassum», der «Alten Meister» (67 Hefte, Leipzig), der «Alten Klaviermusik» (12 Bücher, ebd.), «Primers of the art of pianoforte playing» (72. Aufl. 1894), «The musical forms» (in 20. Aufl.), «The elements of the beautiful in music» (in 14. Aufl.), «The piano, composers, performers and makers, a book of biographical reference» (1885).

Pauillac (spr. pojack, Pouillac), Stadt im franz. Depart. Gironde, Arrondissement Lesparre, links an der Gironde, an der Linie Bordeaux-Le-Verdon der Médocbahn, hat (1891) 2311, als Gemeinde 4564 E., Küstenhandel, ist Vorhafen mit Leuchtfeuer für Bordeaux und Verschiffungsplatz für die Médocweine.

Paukant, in der Studentensprache der Duellant.

Pauke oder Kesselpauke (ital. Timpano, frz. Timbale), ein Orchester-Schlaginstrument aus einem aus Kupfer getriebenen Kessel, über dessen obern Rand an einem eisernen Reifen ein gegerbtes Kalbs-

oder Eselsfell gespannt ist. Durch Schrauben wird der Reifen erweitert, also das Fell angespannt und der Ton der P. erhöht. **Maschinenpauken** erzielen diese Spannung sehr schnell und sicher durch vereinfachten Mechanismus. Im Orchester werden für gewöhnlich zwei P. gebraucht, in Tonica und Dominante des Tonstücks gestimmt. Doch kommen auch andere Stimmungen vor. Der Kopf der Klöppel oder Schlägel ist mit Leder, Tuch, Schwamm oder Filz überkleidet, je nachdem der Klang härter oder weicher sein soll. Die P., eins der ältesten Instrumente, findet sich in irgend einer Form bei allen Völkern und wurde im Altertum besonders beim Gottesdienste gebraucht. Im Mittelalter war ihr Gebrauch gesetzlich bestimmt und besondern Festlichkeiten vorbehalten. Nur im Kriege ward sie stets angewendet, und man hatte im 16. und 17. Jahrh. P. von ungeheuerm Umfange, die man auf eigenen Gestellen mit sich führte. Die Blütezeit des Paukenspiels war das 18. Jahrh., wo man sogar Konzerte auf der P. gab. Einige Kavallerieregimenter führen noch jetzt Kesselpauken, trotz der unbequemen Handhabung für den Spieler auf dem Pferde. Von Laien wird die P. vielfach mit der großen Trommel (s. d.) verwechselt.

Pauken, in der Studentensprache soviel wie fechten. (S. Mensur.)

Paukenfell, s. Gehör (Bd. 7, S. 688 b).

Paukenhöhle (Cavitas tympani), der mittlere Teil des Gehörorgans, s. Gehör (Bd. 7, S. 689 a).

Paukenhöhlenprobe, s. Ohrenprobe.

Paukensaite, Nerv, s. Chorda.

Paul, Name von fünf Päpsten:

P. I. (757—767), ein Römer, Bruder und Nachfolger Stephans II., suchte zum Schutze gegen die Angriffe der griech. Kaiser und der Langobarden die Freundschaft Pippins. Von ihm sind noch Briefe erhalten. Er wurde kanonisiert. Gedächtnistag: 28. Juni.

P. II. (1464—71), vorher Pietro Barbo, aus Venedig, Archidiakonus zu Bologna, Bischof von Cervia, dann apostolischer Protonotar und Kardinal, ein Neffe Eugens IV., ließ gleich im Anfang seiner Regierung die kurz vorher eingegangene Wahlkapitulation vernichten. Er bannte Georg Podiebrad (s. d.), ließ sogar einen Kreuzzug gegen ihn predigen und hatte stets Händel mit dem Könige Ferdinand von Neapel. In Frankreich vermochte er bei der Standhaftigkeit des Parlaments die förmliche Aufhebung der Pragmatischen Sanktion nicht zu erlangen. P. setzte die Feier des Jubeljahres (s. d.) auf das je 25. Jahr fest.

P. III. (1534—49), vorher Alessandro Farnese, geb. 1468 in Canino, hoch gebildet und staatsklug, aber auch ausschweifend und sittenlos, bestätigte 1540 den Orden der Jesuiten, eröffnete 1545 das Tridentinische Konzil, verlegte es 1547 nach Bologna, entließ es 1549, schickte Legaten zu den Gesprächen in Worms und Regensburg zur Vergleichung mit den Protestanten und ordnete 1542 auf den Rat des Kardinals Caraffa, des spätern Paul IV., eine allgemeine Inquisition zur Unterdrückung des Protestantismus an. Er machte seinen Sohn Pier Luigi (s. Farnese) 1545 zum Herzog von Parma und Piacenza, war ein Gönner der Künste und Wissenschaften und übertrug Michelangelo den Bau der Peterskirche. Er starb 10. Nov. 1549 in Rom.

P. IV. (1555—59), vorher Gian Pietro Caraffa, ein Neapolitaner, geb. 1476 in Capriglio, mit Cajetan Stifter des Ordens der Theatiner (s. d.), suchte schon als Kardinal (seit 1536) mit großer Energie den Katholicismus neu zu beleben und die Macht der kath. Kirche wiederherzustellen. Den Protestantismus verfolgte er leidenschaftlich, handhabte die Inquisition mit Nachdruck, protestierte gegen den Augsburger Religionsfrieden, ließ einen Index librorum prohibitorum aufstellen und mit größter Strenge ketzerische Bücher aufsuchen und verbrennen. Durch das maßlose Treiben der Inquisition erbitterte er zuletzt das Volk und den größten Teil des Adels so sehr, daß nach seinem Tode (18. Aug. 1559) in Rom Unruhen entstanden, seine Bildsäulen zerschlagen und die Gebäude der Inquisition erstürmt wurden. — Vgl. Benrath, G. P. Caraffa und die reform. Bewegung seiner Zeit (in den «Jahrbüchern für prot. Theologie», Lpz. 1878).

P. V. (1605—21), vorher Camillo Borghese, geb. 1552 in Rom, ein starrer Kanonist, mußte im Kampfe mit der im Geiste des Paul Sarpi (s. d.) handelnden Republik Venedig nachgeben, obschon er von den Jesuiten, namentlich von Bellarmin, kräftig unterstützt wurde. Er starb 28. Jan. 1621. — Vgl. (auch zu Paul III. und IV.) Brosch, Geschichte des Kirchenstaates, Bd. 1 (Gotha 1880).

Paul Friedrich, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin (1837—42), Sohn des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig (gest. 29. Nov. 1819) und seiner ersten Gattin Helene (gest. 24. Sept. 1803), Tochter des Kaisers Paul von Rußland, geb. 15. Sept. 1800, folgte seinem Großvater, dem Großherzog Friedrich Franz I., 1. Febr. 1837 in der Regierung. Er starb 7. März 1842. Aus seiner Ehe mit der Prinzessin Alexandrine (s. d.) von Preußen entstammen: der Großherzog Friedrich Franz II. (s. d.); Prinzessin Luise, geb. 17. Mai 1824, vermählt 1849 mit dem Prinzen Hugo von Windischgrätz, gest. 9. März 1859; Wilhelm, Herzog von Mecklenburg-Schwerin, geb. 5. März 1827, gest. 28. Juli 1879.

Paul I., russ. Pawel Petrowitsch, Kaiser von Rußland (1796—1801), geb. 1. Dez. (20. Nov.) 1754. Der tragische Tod seines Vaters Peter III. und die Strenge seiner Mutter, der Kaiserin Katharina II., drückten früh auf den Geist des Großfürsten, dem es weder an Talent noch an guten Eigenschaften des Charakters fehlte. Als er 17. Nov. 1796 zur Regierung gelangte, wurden ihm durch den Grafen Besborodko, den er zum Fürsten und Vicekanzler ernannte, aktenmäßige Belege dafür vorgelegt, daß seine Mutter ihn zu Gunsten seines Sohnes Alexander von der Thronfolge auszuschließen beabsichtigt habe. Neben Beweisen großherziger Gesinnung, z. B. gegen die Polen, gab sich sein mißtrauischer Despotismus in Maßregeln der Absperrung gegen das Ausland, in strenger geheimer Polizei wie in einzelnen Ausbrüchen gewaltthätiger Verfolgung kund. Wie im Innern, so stellte sich P. auch in der auswärtigen Politik anfangs in Gegensatz zu seiner Mutter. Trotz seines Abscheus gegen die Französische Revolution trat er doch erst 1798 nach der Eroberung Maltas durch Bonaparte als Großmeister der vertriebenen Malteserritter in den Bund der Mächte gegen Frankreich ein und machte die größten Anstrengungen in dem Kriege von 1799 (s. Französische Revolutionskriege, Bd. 7, S. 192 b), bis er sich durch Österreichs und Englands Egoismus gekränkt glaubte und letztere Macht die Insel Malta ihm nicht ausliefern wollte. Bonaparte wußte dies geschickt zu benutzen und (1800) jenen Wechsel

in der europ. Politik vorzubereiten, der Frankreich und Rußland eng verband, infolgedessen Rußland bemüht war, die mittlern und kleinern Seemächte zu einem großen Bunde gegen das brit. Übergewicht zu vereinigen. In den innern Angelegenheiten erregte inzwischen P.s despotisches Verfahren immer größere Unzufriedenheit. Infolgedessen bildete sich eine Verschwörung. Graf Peter von der Pahlen war das Haupt der Verschwörung, die Subow, General Bennigsen, Senator Troschtschinskij, Fürst Wjasemskij, Uwarow die bedeutendsten Teilnehmer. In der Nacht vom 23. (11.) März 1801 drangen sie in den Michailowschen Palast, überraschten den Kaiser in seinem Schlafgemach, schienen aber erst nur entschlossen, ihn zur Abdankung zu zwingen, bis der Widerstand P.s die tragische Katastrophe veranlaßte. Der Kaiser wurde zu Boden geworfen und soll mit seiner eigenen Schärpe erdrosselt worden sein. Am 10. Okt. 1773 war P. von seiner Mutter mit der Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt (Natalia Alexejewna) vermählt worden. Nach deren kinderlosem Tode, 26. April 1776, ward er mit der Prinzessin Sophie Dorothea Auguste von Württemberg (Maria Fedorowna) 24. Okt. 1776 vermählt. Aus dieser Ehe gingen hervor die nachherigen Kaiser: Alexander I. und Nikolaus; die Großfürsten Konstantin (s. d.) und Michael, geb. 8. Febr. 1798, gest. 9. Sept. 1849, vermählt 19. Febr. 1824 mit der Tochter des Prinzen Paul von Württemberg, Friederike Charlotte Marie, spätern Großfürstin Helene Pawlowna, gest. 2. Febr. 1873; ferner die Großfürstinnen: Alexandra, seit 1799 Gemahlin des Erzherzogs Joseph, Palatinus von Ungarn, gest. 1801; Helena, gest. als Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin 1803; Maria, Großherzogin von Sachsen-Weimar, gest. 1859; Katharina, Königin von Württemberg, gest. 1819; Anna, Königin der Niederlande, gest. 1865. — Vgl. Leben P.s I. (anonym, von Chr. von Tannenberg, Frankf. 1804); Sybels «Histor. Zeitschrift», Bd. 3 (Münch. 1860); Kobeko, Paul Petrowitsch, 1754—96 (deutsch, Berl. 1886); Bienemann, Aus den Tagen Kaiser Pauls (Lpz. 1886).

Paul Veronese, s. Paolo Veronese.

Paul, Hermann, Germanist, geb. 7. Aug. 1846 zu Salbke bei Magdeburg, studierte in Berlin und Leipzig, wurde 1874 außerord. Professor der deutschen Philologie in Freiburg i. Br., 1877 daselbst ord. Professor, 1893 in München. P.s Verdienste liegen auf dem Gebiete psychol. Sprachbetrachtung und german. Grammatik. Er veröffentlichte eine Ausgabe des «Gregorius» von Hartmann von Aue (Halle 1873), «Untersuchungen über den german. Vokalismus» (ebd. 1879), «Principien der Sprachgeschichte» (2. Aufl., ebd. 1886), «Mittelhochdeutsche Grammatik» (4. Aufl., ebd. 1894). 1874—91 gab er mit W. Braune «Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur» (Halle), seit 1882 eine «Altdeutsche Textbibliothek» (Halle) heraus. Unter seiner Leitung erschien ein «Grundriß der german. Philologie» (3 Bde., Straßb. 1889—93).

Paul, Oskar, Musikgelehrter, geb. 8. April 1836 in Freiwaldau in Schlesien, bildete sich nach absolviertem Gymnasium am Leipziger Konservatorium zum Pianisten aus und gab mehrere Kompositionen heraus. Er promovierte 1860, habilitierte sich 1866 an der Leipziger Universität und wurde 1872 Professor der Musikwissenschaften daselbst. Er ist außerdem Lehrer am Konservatorium der Musik in Leipzig und hat als solcher viele treffliche Schüler gebildet. P. schrieb: die Biographie «Moritz Hauptmann» (Lpz. 1862), «Die absolute Harmonik der Griechen» (ebd. 1867), «Geschichte des Klaviers» (ebd. 1868), «Handlexikon der Tonkunst» (2 Tle., ebd. 1869—73), «Lehrbuch der Harmonik» (ebd. 1880; 2. Aufl. 1894). Auch übersetzte und erklärte er des Boethius «Fünf Bücher über die Musik» (Lpz. 1872), gab M. Hauptmanns «Lehre von der Harmonik» heraus (ebd. 1868) und bearbeitete in dem «Amtlichen Bericht über die Wiener Weltausstellung» die Gruppe «Musikalische Instrumente» (Braunschw. 1874—75).

Paul, Vincenz von, s. Vincenz von Paul.

Paula, Franz von, s. Franz von Paula.

Pauläner, s. Barnabiten und Minimen.

Paulding (spr. pahl-), James Kirke, amerik. Schriftsteller, geb. 22. Aug. 1779 zu Pleasant Valley (im Staate Neuyork), ging 1800 nach Neuyork, wo er in Verbindung mit seinem Schwager William Irving und dessen Bruder Washington Irving seit 1807 die Herausgabe der satir. Zeitschrift «Salmagundi» begann (in 20 Nummern 1807—8). P. übernahm mit besonderm Eifer die Verteidigung seines Vaterlandes gegen die Angriffe der engl. Presse und schrieb zu diesem Zwecke 1813 das satir. Gedicht «Lay of the Scotch fiddle», das gleichzeitig eine Parodie auf Scotts «Lay of the last minstrel» ist. Im folgenden Jahre erschien das gegen die «Quarterly Review» gerichtete Pamphlet «The United States and England» und 1816 die glücklichste seiner Satiren: «The diverting history of John Bull and Brother Jonathan». Als Dichter im höhern Sinne des Wortes zeigt er sich in dem «Backwoodsman» (1818), in welchem er das romantische, aber gefahr- und mühevolle Leben eines Auswanderers im fernen Westen darstellt. Allgemeinere Bekanntschaft, auch in Europa, erwarb er sich durch seine Romane. Auf die Erzählung «Koningsmarke, the Long Finne» (2 Bde., Neuyork 1823), welche die Geschichte der schwed. Niederlassung am Delaware in humoristischer Weise behandelt und zugleich eine Verspottung von Scotts Schreibweise ist, folgte 1829 «Tales of the good woman» und «The Dutchman's fireside» (1825; Neuyork 1831), vielleicht die gelungenste, jedenfalls die erfolgreichste seiner Schriften; dann «Westward Ho!» (3 Bde., ebd. 1832), eine Schilderung des Lebens in Kentucky, «The old continental» (1846) und «The Puritan and his daughter» (3 Bde., ebd. 1849). Von seinen andern während dieser Zeit veröffentlichten Werken verdienen Erwähnung: «John Bull in America» (1824) und «Merry tales of the three wise men of Gotham» (1826; eine gegen den Owenschen Philanthropismus, die Phrenologie und das Protektionssystem gerichtete Satire), «Life of George Washington» (1835), «The book of St. Nicholas» (1837). P. bekleidete längere Jahre hindurch das Amt eines Marinekommissars im Hafen von Neuyork und war 1837—41 unter der Präsidentschaft van Burens Marineminister der Vereinigten Staaten. Seitdem lebte er zurückgezogen zu Hyde Park am Hudson, wo er 6. April 1860 starb. Sein Sohn veröffentlichte eine Biographie P.s u. d. T. «Literary life of P.» (1867). Eine Auswahl seiner Schriften: «Select works», erschien in 4 Bänden (1867—68).

Pauli, Friedr. Aug. von, Ingenieur, geb. 6. Mai 1802 in Osthofen bei Worms, kam als Kaufmannslehrling zu seinem Bruder nach England, wo er sich nebenbei in Physik (unter Dalton) und Mechanik

unterrichtete, später nach Göttingen und bildete sich in München für den technischen Staatsdienst aus. Nachdem er an dem Bau des Main-Donaukanals teilgenommen hatte, wobei er in den Plänen zum erstenmal die jetzt allgemein gebräuchliche Einzeichnung der Isohypsen anwendete, wurde er zum Professor und Rektor der Technischen Hochschule in München berufen und kam dann in das Oberbaukolleg, dessen langjähriger Leiter er war. Von den von ihm gebauten Brücken sind die Großhesseloher Brücke über die Isar und die Mainzer Eisenbahnbrücke zu erwähnen. Nach ihm ist der Paulische Träger (s. Eisenbrücken, Bd. 5, S. 920b und 921b) benannt. In den Adelstand erhoben, starb er 26. Juni 1883 in Kissingen. Sein Standbild (von Knoll) steht neben denen von Watt, Stephenson und Steinheil im Münchener neuen Bahnhof.

Pauli, Georg Reinhold, Geschichtschreiber, geb. 25. Mai 1823 zu Berlin, studierte in Berlin und Bonn Philologie und Geschichte, arbeitete seit 1847 auf engl. und schott. Bibliotheken und war 1849—52 Privatsekretär bei Bunsen, dem damaligen preuß. Gesandten zu London. 1855 habilitierte sich P. in Bonn, wurde 1857 ord. Professor der Geschichte in Rostock, 1859 in Tübingen. Wegen eines scharfen Aufsatzes in den «Preuß. Jahrbüchern» (Aug. 1866) über die polit. Verhältnisse Württembergs an das niedere Seminar nach Schönthal versetzt, trat er aus dem württemb. Staatsdienst, wurde 1867 ord. Professor der Geschichte in Marburg und 1870 in Göttingen. Er starb 3. Juni 1882 in Bremen.

Unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die sich sämtlich durch Gediegenheit der Forschung sowie durch lichtvolle Darstellung auszeichnen, sind hervorzuheben: «König Alfred und seine Stellung in der Geschichte Englands» (Berl. 1851); die Fortsetzung der von Lappenberg (s. d.) begonnenen «Geschichte von England» (vom 12. bis zum Beginn des 16. Jahrh., Bd. 3—5, Gotha 1853—58), «Bilder aus Altengland» (ebd. 1860; 2. Aufl. 1876), «Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815» (Bd. 1—3, Lpz. 1864—75), «Aufsätze zur engl. Geschichte» (ebd. 1869; neue Folge, hg. von Hartwig, 1883), «Simon von Montfort, Graf von Leicester, der Schöpfer des Hauses der Gemeinen» (Tüb. 1867). Auch besorgte P. eine kritische Ausgabe von Gowers «Confessio amantis» (3 Bde., Lond. 1857) und verfaßte eine Charakteristik Oliver Cromwells im «Neuen Plutarch», Tl. 1 (Lpz. 1874).

Pauli, Johannes, deutscher Schriftsteller, geb. um 1455, 1479 Franziskaner, 1490 Lektor in Villingen, 1506 Guardian des Barfüßerklosters zu Straßburg, 1515 Lesemeister im Franziskanerkloster zu Schlettstadt, starb um 1530 zu Thann. Sein aus Litteratur und Volksmund gesammeltes Schwankbuch «Schimpf und Ernst» (Thann 1519; neue Ausg. von Österley, Stuttg. 1866; erneuert von Simrock, Heilbr. 1876) steht an der Spitze der elsäss. Schwanklitteratur. Seine Ausgaben von Predigten Geilers (s. d.) von Kaysersberg sind durch P.s Vorliebe für das Anekdotenhafte unzuverlässig.

Pauliāna actĭo, eine wahrscheinlich nach einem Prätor Paulus genannte Klage des durch betrügerische Veräußerungen seines überschuldeten Schuldners benachteiligten Gläubigers. Heute ist an deren Stelle die Anfechtungsklage (s. Anfechtung, Bd. 1, S. 612b) getreten.

Paulicīāner, eine seit Mitte des 7. Jahrh. in Armenien hervorgetretene gnostische Partei, wahrscheinlich aus den Marcioniten (s. Marcion) hervorgegangen; mit ihr verschmolzen sich teilweise die Überreste der Manichäer (s. d.). Ihr Stifter war Konstantin, ein begeisterter Verehrer des Paulus, aus der Nähe von Samosata gebürtig, der um 660 seine erste Gemeinde zu Kibossa in Armenien gründete und um 684 von dem kaiserl. Statthalter Simeon hingerichtet wurde. Dieser selbst trat später auch zu den P. über, wurde unter dem Namen Titus ihr Haupt und 690 verbrannt. Das Religionssystem der P., die sich selbst einfach Christen und die Katholiken Römer nannten, ist nur unvollständig bekannt. Es beruht auf dem Gegensatz zweier sich bekämpfender Principien und Reiche, eines guten und eines bösen, in deren Mitte der Weltschöpfer (der Demiurg), zugleich der Judengott steht; demgemäß verwarfen die P. das Alte Testament als vom Judengott herstammend. Das Schwergewicht legten sie auf die sittliche Seite des Christentums, das sie zu erneuern und zu apostolischer Einfachheit zurückzuführen gedachten. Im 9. Jahrh. verbanden sie sich, um den blutigen Verfolgungen der griech. Kaiser Widerstand zu leisten, mit den Arabern. Viele von ihnen wurden nach hartem Widerstand nach Thrazien übergeführt (970). Hier gewannen sie unter der bulgar. Bevölkerung neuen Anhang. (S. Bogomilen.) Kaiser Alexios I. Komnenos versuchte sie Anfang des 12. Jahrh. mit Gewalt zu bekehren; doch erhielten sich Reste der P. das ganze Mittelalter hindurch. Jetzt bezeichnet man mit P. die kath. Bulgaren bei Philippopel, Sistov und Temesvár, die im 18. Jahrh. aus der Gegend von Nikopolis auswanderten. — Vgl. Schmidt, Historia Paulicianorum orientalium (Kopenh. 1826); Lombard, Pauliciens, Bulgares et Bons-hommes (Genf 1879); Fermendžin, Acta Bulgariae ecclesiastica (Agram 1887); Karapet Ter-Mkrttschian, Die P. im byzant. Kaiserreiche (Lpz. 1893).

Paulina, der 278. Planetoid.

Pauline, Fürstin zur Lippe, geb. 23. Febr. 1769 als Tochter des Fürsten Friedrich Albert von Anhalt-Bernburg, vermählte sich 1796 mit dem Fürsten Leopold zur Lippe-Detmold. Als dieser 1802 starb, übernahm sie für ihren ältesten Sohn Leopold die vormundschaftliche Regierung, hob die Leibeigenschaft auf und traf treffliche Einrichtungen für die Erziehungsanstalten (s. Lippe, Fürstentum, Bd. 11, S. 201b). Eine geistvolle Dichtung von ihr, «Die Theestunde einer deutschen Fürstin», worin sie den Gesamtberuf ihres Geschlechts darstellt, findet sich in der «Iduna» (1805). Nachdem die Fürstin 4. Juli 1820 die Regierung ihrem Sohn Leopold übergeben hatte, starb sie 29. Dez. desselben Jahres.

Pauliner, Mönche, s. Minimen und Theatiner.

Paulinische Briefe, s. Paulus (Apostel).

Paulinscher Apparat, s. Feuerwehr-Rauchapparate.

Paulīnus von Nola, Pontius Meropius Anicius, Dichter und Kirchenlehrer, geb. 353 in Bordeaux, aus vornehmem, reichbegütertem Geschlecht, in den schönen Wissenschaften und namentlich in der Dichtkunst trefflich gebildet. Er war 378 Konsul, zog sich dann vom öffentlichen Leben zurück und ließ sich 394 mit seiner nunmehr als Schwester neben ihm lebenden Gattin als Ascet zu Nola in Campanien nieder. Hier wurde er Anfang des 5. Jahrh. Bischof, erwarb sich große Verehrung durch seine menschenfreundliche Thätigkeit und starb 431. Ihm schreibt man auch die Einführung der Kirchenglocken

zu. Seine Werke, Briefe und Hymnen (namentlich 13 auf den bei Nola begrabenen heil. Felix) wurden hg. von Muratori (Verona 1736). Gedächtnistag: 22. Juni. — Vgl. Buse, P., Bischof von Nola und seine Zeit (Regensb. 1856); Lagrange, Geschichte des heiligen P. (deutsch Mainz 1882).

Paulinzelle (Paulinzella), Dorf im Landratsamt Rudolstadt des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), 11 km von Schwarzburg, hat (1890) 110 evang. E., Postagentur, Telegraph. P. ist merkwürdig durch das 1114 von Pauline, der Tochter des thüring. Grafen Moricho, und ihrem Sohn Werner nach dem Tode ihres Gemahls Udalrich gestiftete Cistercienser-Nonnen- und Mönchskloster, 1534 durch die Grafen von Schwarzburg aufgehoben, die in den Besitz der Güter gelangten. Die Trümmer des durch Blitz zerstörten Klosters bilden eine der schönsten Kirchenruinen (Säulenbasilika mit tiefer Vorkirche im edelsten roman. Stil nach dem Vorbild der Kirche in Hirsau). 1877—78 wurden die Ruinen auf Kosten des Fürsten Georg von Schwarzburg-Rudolstadt restauriert. — Vgl. Martini und Hesse, Die Ruinen der Thüringer Klöster und Burgen (Rudolst. 1816); Puttrich, Die Kirchen und sonstigen Altertümer der schwarzburg. Länder (Lpz. 1843); Die Klosterruine P. (Rudolst. 1882).

Paulistabahn, s. Brasilien, Verkehrswesen (Bd. 3, S. 440b).

Paulit, Mineral, s. Hypersthen.

Paulitschke, Philipp Victor, Edler von Brügge, Forschungsreisender, geb. 24. Sept. 1854 zu Germakowitz in Mähren, studierte 1872—76 zu Graz und Wien Natur- und Sprachwissenschaften, Geographie und Orientalia, wurde 1877 Lehrer am Gymnasium zu Znaim, 1880 Professor am Gymnasium zu Hernals und 1899 an dem der Josephstadt zu Wien und zugleich Docent an der Wiener Universität, in welcher Stellung er noch ist. P. bereiste 1880 Ägypten und Nubien, 1884—85 die Somal- und Gallaländer von Harar. P. veröffentlichte: «Die geogr. Erforschung des afrik. Kontinents von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage» (2. Aufl., Wien 1880), «Die Afrikalitteratur von 1500 bis 1750» (ebd. 1881), «Die geogr. Erforschung der Adalländer und Harars in Ostafrika» (Lpz. 1884), «Die Sudanländer nach dem gegenwärtigen Stande der Kenntnis» (Freiburg 1885), «Beiträge zur Ethnographie und Anthropologie der Somal, Galla und Harari» (Lpz. 1886), «Harar. Forschungsreise nach den Somal- und Gallaländern Ostafrikas» (ebd. 1888), «Ethnographie Nordostafrikas» (Berl. 1893); außerdem zahlreiche Aufsätze und Karten in wissenschaftlichen Zeitschriften.

Paullinia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sapindaceen (s. d.) mit gegen 80 fast sämtlich tropisch-amerik. Arten, kletternde oder windende strauchartige Gewächse mit wechselständigen, zusammengesetzt dreizähligen oder gefiederten Blättern, und mittelgroßen unregelmäßigen polygamischen Blüten. Die Frucht ist eine dreikantige oder dreiflügelige Kapsel. Die meisten Arten sind giftig, von der südamerikanischen P. cururu *L.* soll das Curare- oder Urarigift der Indianer stammen. Von der brasilianischen P. sorbilis *Mart.* dienen die reifen Samen zur Bereitung eines erfrischenden Getränks; auch stellt man daraus ein Gebäck dar, die sog. Pasta Guarana, die als adstringierendes Mittel und wegen ihres Caffeïngehalts seit einiger Zeit auch gegen Migräne dient.

Paulownia imperialis *Sieb. et Zucc.*, ein dem südl. Japan entstammender kleiner, zur Familie der Scrophulariaceen (s. d.) gehöriger Baum mit großen eirund-herzförmigen, sammetartig behaarten Blättern, die eine schöne abgerundete Krone bilden. Die in Endrispen stehenden, süßduftenden, hellblau-rosenroten Blüten werden schon im Herbst vorgebildet und entwickeln sich bald nach den ersten Blättern und fallen deshalb oft Spätfrösten zum Opfer. In Norddeutschland bildet sich die P. i. selten zu einem Baume aus, sehr häufig friert der junge Baum bis zur Wurzel ab und entwickelt aus derselben wieder neue starke Triebe mit sehr großen Blättern. In rauhern Lagen wird deshalb die P. i. nur als Blattpflanze benutzt, wobei man auf die Stammbildung verzichtet und auf die Erzeugung eines starken Stockausschlags hinarbeitet.

Paulsen, Friedr., Philosoph, geb. 16. Juli 1846 zu Langenhorn in Schleswig, studierte seit 1866 in Erlangen, Bonn und Berlin, habilitierte sich 1875 an der Berliner Universität und ist seit 1878 daselbst außerord., seit 1893 ord. Professor der Philosophie und Pädagogik. Seine größern Arbeiten sind: «Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Kantischen Erkenntnistheorie» (Lpz. 1875), «Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart» (ebd. 1885), «Das Realgymnasium und die humanistische Bildung» (Berl. 1889), «System der Ethik mit einem Umriß der Staats- und Gesellschaftslehre» (ebd. 1889; 3. Aufl., 2 Bde., 1894); «Einleitung in die Philosophie» (ebd. 1892; 2. Aufl. 1893), «Über die gegenwärtige Lage des höhern Schulwesens in Preußen» (ebd. 1893).

Paulsen, Louis, Schachspieler, geb. 15. Jan. 1833 zu Nassengrund in Lippe, ging 1854 nach Amerika und gelangte dort bald zu hohem Ansehen als Schachspieler; nach sechsjährigem Aufenthalt daselbst kehrte er wieder nach Europa zurück, wo er gegen die berühmtesten Spieler mit Erfolg kämpfte, so gegen Anderssen und Blackburne. Er starb 19. Aug. 1891 zu Blomberg in Lippe. P.s Hauptstärke lag in der Verteidigung und in der besonders geschickten Führung der Läufer (unter den Schachspielern als Paulsensche Läufer sprichwörtlich geworden); seine Berühmtheit verdankt er zum großen Teil dem Blindlingsspiel.

Paul (Kegan), Trench, Trübner & Co., Limited, Verlags-, Sortiments- und Kommissionsbuchhandlung in London, Aktiengesellschaft, gebildet 1889 durch Vereinigung der dortigen Firmen Trübner & Co. (s. Trübner, Nikolaus) und Kegan Paul, Trench & Co. (Verlagsbuchhandlung) und George Redway zu einem Geschäft.

Paul und Virginie, Roman von Bernardin de Saint-Pierre (s. d.).

Paulus, hebr. Saul genannt, Apostel Jesu Christi, geb. zu Tarsus in Cilicien von jüd. Eltern, doch als röm. Bürger. Den lat. Namen P. scheint er nach jüd. Sitte im Verkehr mit Griechen und Römern sich beigelegt zu haben. Von seinen Eltern zum Rabbi bestimmt, wurde er nach Jerusalem geschickt und dort unter Gamaliel (s. d.) in der pharisäischen Theologie unterwiesen. Nach damaliger Sitte betrieb er daneben ein Handwerk, die Grobweberei. Ein energischer Geist, mit reger Phantasie und scharfem Verstand begabt, voll glühenden Eifers für das einmal Ergriffene, setzte er alle Kraft an einen unsträflichen Wandel nach dem

Gesetz der Väter. Das Auftreten des Stephanus, der die Auflösung des Tempeldienstes durch den Gekreuzigten verkündete, erfüllte ihn mit leidenschaftlichem Haß gegen den Gesetzesverächter. In der Christengemeinde sah er nur einen Haufen Abtrünniger vom väterlichen Glauben und bot sich dem Hohenrate zur Verfolgung der neuen Sekte an. Mitten in diesem Verfolgungseifer vollzog sich in ihm eine Krisis, die den bisher gefährlichsten Feind der neuen Messiasgemeinde in den gewaltigsten Apostel des Gekreuzigten umwandelte. Die Apostelgeschichte knüpft diese Bekehrung an eine Erscheinung Jesu Christi, die dem P. auf dem Wege nach Damaskus, wohin er mit Vollmachten des Synedriums zur Verfolgung der dortigen Nazarener reiste, geworden sei, und seine eigenen Mitteilungen bestätigen diesen Hergang. Spätere Schilderungen, die die eigene schmerzliche Erfahrung verraten, lassen auf harte innere Kämpfe des P. vor seiner Bekehrung zurückschließen.

Was ihm damals zur Gewißheit geworden, das diente ihm fortan zum Ausgangspunkt für ein das innerste Wesen des Christentums mit klassischer Klarheit erfassendes, gedankenreich ausgeführtes und mit schärfster theol. Dialektik verteidigtes Glaubenssystem. Der Kreuzestod und die Auferstehung Christi bilden den Mittelpunkt desselben. Ist durch die Auferstehung der Gekreuzigte als der Messias erwiesen, so auch der Kreuzestod selbst als göttliche Absicht und Notwendigkeit. Das Kreuz Christi ist das Ende des Gesetzes, dessen Fluch über die Sünde der gekreuzigte Messias auf sich nahm, um die Sünder von dem Fluche und von der Herrschaft des Gesetzes zu befreien und die Gläubigen zu einem neuen Leben im Geiste zu befähigen. Während die Menschen, solange sie «im Fleisch» leben, zugleich der Herrschaft der Sünde und dem verdammenden Spruche des Gesetzes unterworfen sind, ist durch die Kreuzigung des Fleisches Christi zugleich die Macht der Sünde über die Menschheit für immer ertötet. Und wie der Gekreuzigte nach Ertötung von allem, was irdisch an ihm war, in verklärter Herrlichkeit nur noch ein Leben des Geistes lebt, so ist durch ihn auch der Menschheit überhaupt dieses neue geistige Leben eröffnet. Der Einzelne wird aller dieser Wirkungen teilhaftig, indem er durch den Glauben zu Christus in eine mystische Beziehung, in die Gemeinschaft seines Todes und seiner Auferstehung tritt. Das ist der neue Weg des Heils, nicht aus dem Gesetz, sondern allein aus der Gnade. Ist aber das Gesetz als Heilsweg beseitigt, so fällt auch jeder Vorzug der Juden vor den Heiden weg. Wie beide gleicherweise Sünder sind vor dem Gesetz, so erstreckt sich auch die Gnade gleicherweise auf beide. In Christus sind überhaupt alle bisher die Menschen trennenden Unterschiede aufgehoben; weder Stand, noch Geschlecht, noch Geburt kann einen Vorzug begründen. Das «Wort vom Kreuz» ist daher eine Botschaft von der gleichen Berufung aller, die glauben wollen, zum Heil.

Die theol. Ausführung dieser Grundgedanken beruht einerseits auf der religiösen Dialektik und den Beweismitteln des Pharisäertums, andererseits aber auch auf hellenistisch-platonischen Anschauungen (Entgegensetzung von Fleisch oder Materie und Geist). Aus beiden Elementen baute sich im Geiste des P. ein religiöses Lehrsystem auf, welches, obwohl das Wesen des Christentums zunächst in den Denkformen der Zeit erfassend, gleichwohl über das Judentum als auch über das gesetzestreue Judenchristentum der Urgemeinde principiell hinausführte und zu diesen Richtungen in scharfen Gegensatz trat. Verkündigte P. die Aufhebung, so betonte das Judenchristentum die Erfüllung und Besiegelung des Gesetzes durch Christus und verlangte, daß auch die Pflichten der Heidenchristen nach den Aussprüchen des Gesetzes geregelt würden. Es konnte auf die Autorität des Alten Testaments, auf das Beispiel und manchen Ausspruch des Herrn selbst, auf das Verständnis seiner Worte durch die ersten Jünger, ja selbst auf die einfachsten Forderungen der Moral sich berufen, die durch die Lehre von der Abschaffung des Gesetzes bedroht erschienen. Dennoch war auf der Seite des P. die innere Konsequenz des christl. Princips, und wenn die Urgemeinde an die jüd.-nationale Erscheinung des Meisters sich hielt, so hatte der Heidenapostel die Tragweite seiner ganzen persönlichen Wirksamkeit, die weltgeschichtliche Bedeutung der von Jesu ausgegangenen religiösen Erneuerung ungleich tiefer erfaßt. Das Paulinische Evangelium stellt das Christentum, ob auch auf dem Boden der Weltanschauung der Alten Welt, zuerst als die universelle, für die ganze Menschheit bestimmte Religion und zugleich als die höchste Stufe aller religiösen Entwicklung, als die vollkommene Erlösungsreligion dar, wozu Heidentum und Judentum nur Vorbereitungsstufen waren. In dieser Erkenntnis gründete sich die Notwendigkeit des endlichen Sieges seiner Sache und zugleich die bleibend grundlegende Bedeutung seiner Lehre für die gesamte Geschichte der christl. Kirche bis zur Gegenwart.

Der Apostel selbst freilich sah diesen Sieg noch nicht. Nachdem er auf dem Wege nach Damaskus den Gekreuzigten als den auferstandenen Gottessohn erschaut, zog er sich längere Zeit in die Stille zurück, um einsam die neue, seinem Geiste aufgegangene Gedankenwelt zu bewältigen. Mit sich selbst und mit seinem Gott aufs Reine, sah er in der neuen Anschauung eine göttliche Offenbarung und seine eigene, unmittelbar durch Christus erfolgte Berufung zum Heidenapostel. Als solcher wirkte er zuerst zu Antiochia in Syrien und in Kleinasien. Danach, als er seine gesetzesfreie Heidenmission durch jerusalemische Judenchristen bedroht sah, reiste er selbst nach Jerusalem, um von den ältern Aposteln die Anerkennung des Apostolats und seiner Missionsgrundsätze zu erlangen (54 n. Chr.). Ein Kompromiß kam zu stande, das sein Werk vorläufig sicherstellte, bis bei Gelegenheit eines Besuchs des Petrus in Antiochia die nur verhüllten Gegensätze aufs neue hervorbrachen. Die ältern Apostel hatten die Befreiung der Heidenchristen vom mosaischen Gesetz nur in der Voraussetzung bewilligt, daß sie nur nach der Weise von Proselyten der Messiasgemeinde angeschlossen würden, deren eigentlicher Stamm, die Gläubigen aus Israel, nach wie vor dem Gesetz verpflichtet bleiben sollte. Ihnen gegenüber verkündete jetzt P. mit rückhaltloser Entschiedenheit die Aufhebung des Gesetzes auch für die Juden. Erschrocken zogen Barnabas und viele seiner alten Freunde sich von ihm zurück, aber P. wählte sich neue Begleiter und stiftete alsbald eine ganze Reihe neuer Gemeinden zu Philippi, Thessalonich, Beröa und Korinth. Aber überall folgten seine Gegner ihm nach, und mehr als einmal glaubte er alle Frucht seiner Arbeit verloren. Von Korinth, wo er 1½ Jahre lang gewirkt, ging er nach Ephesus, von wo er noch einmal seine macedon. und griech. Gemeinden besuchte und dann im Früh-

jahr 59 seine letzte Reise nach Jerusalem antrat, um eine bei seinen Heidenchristen gesammelte Liebesgabe für die Armen der Urgemeinde persönlich zu überbringen. Aber als er den Tempel zu Jerusalem betrat, machte der Volkshaß gegen den Abtrünnigen vom Gesetz der Väter in gewaltsamer Weise sich Luft. Von den Judenchristen verlassen, fand er als Gefangener Schutz bei der röm. Obrigkeit. Da er als röm. Bürger an den Kaiser appelliert hatte, schickte man ihn nach zweijähriger Gefangenschaft in Cäsarea nach Rom, wo er im Frühjahr 62 ankam und zwei Jahre hindurch, wenn auch als Gefangener, das Evangelium verkünden durfte. Die Neronische Christenverfolgung (Juli 64) hat P. schwerlich überlebt. Daß er noch einmal freigekommen sei und abermalige Missionsreisen unter andern auch nach Spanien angetreten habe, ist eine unverbürgte Sage. Die spätere Tradition hat überhaupt die Geschichte seines Lebens sagenhaft ausgeschmückt. Es sind noch in verschiedenen Redaktionen apokryphische Akten des P. sowie des P. und Petrus erhalten. (Vgl. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, Bd. 2, 1. Hälfte, Braunschw. 1887.)

Unter dem Namen des P. finden sich im neutestamentlichen Kanon 14 Briefe (Paulinische Briefe), von denen, mit Ausnahme des Hebräerbriefs, alle schon in den Eingangsworten als paulinisch sich darstellen. Doch sind von diesen dreizehn nur vier, der an die Galater, der erste und zweite an die Korinther und der an die Römer, unzweifelhaft echt und nach Inhalt und Stil jedenfalls am charakteristischsten für den Apostel. Dagegen haben nach dem Vorgange von Bruno Bauer neuerdings die Niederländer Loman, Pierson, Naber, van Manen, sowie der Schweizer Theolog Steck Bedenken erhoben (s. Galaterbrief). Von den übrigen, durch die Schule F. Ch. Baurs (s. d.) sämtlich angezweifelten Briefen sind die an die Philipper, der erste an die Thessalonicher und der an Philemon wahrscheinlich echt, die Pastoralbriefe und der Epheserbrief wahrscheinlich unecht, über den Kolosserbrief und den zweiten an die Thessalonicher ist die Kritik noch nicht abgeschlossen.

Vgl. Ferd. Chr. Baur, P., der Apostel Jesu Christi (Stuttg. 1845; 2. Aufl., 2 Bde., hg. von Zeller, Lpz. 1866—67); Hausrath, Der Apostel P. (Heidelb. 1865; 2. Aufl. 1872); ders., Neutestamentliche Zeitgeschichte, Bd. 2 (2. Aufl., ebd. 1875); Lang, Religiöse Charaktere, Bd. 1 (Winterth. 1862); Holsten, Zum Evangelium des P. und des Petrus (Rostock 1868); Lipsius, Der Apostel P. (im «Jahrbuch des Deutschen Protestantenvereins», 1. Jahrg., Elberf. 1869); Renan, Saint-Paul (Par. 1869; deutsch Lpz. 1869); Lüdemann, Die Anthropologie des Apostels P. und ihre Stellung innerhalb seiner Heilslehre (Kiel 1872); Pfleiderer, Der Paulinismus (Lpz. 1873; 2. Aufl. 1890); Holsten, Das Evangelium des P. (Bd. 1, 1. Abteil., Berl. 1880); Pfleiderer, Das Urchristentum (ebd. 1887); Weizsäcker, Das apostolische Zeitalter (2. Aufl., Freiburg 1889); Jouard, Saint-Paul, ses missions (Par. 1893).

Paulus Diakŏnus (so benannt von seinem geistlichen Amte), geb. um 730 in Friaul, des Warnefrid Sohn, langobard. Geschichtschreiber aus einem edeln langobard. Geschlecht, wurde am Hofe des Königs Ratchis (744—749) zu Pavia erzogen, wo Flavianus sein Lehrer war, und scheint auch noch unter den Königen Aistulf und Desiderius am Hofe gewesen zu sein. Für des Desiderius Tochter, Adelperga, Gemahlin des Herzogs Arichis von Benevent, schrieb er (vor 781) die «Historia romana» (in Verbindung mit Eutropius von H. Droysen hg. in den «Monumenta Germaniae historica», Bd. 2, Berl. 1879), eine Kompilation aus Eutrop und andern noch bekannten Quellen, bis auf den Fall der Gotenherrschaft reichend. Das Werk wurde im Mittelalter vielfach abgeschrieben, überarbeitet und fortgesetzt. P. war als Mönch in das Kloster Monte Cassino getreten, wurde aber 781 von Karl d. Gr. an seinen Hof gerufen und verfaßte hier in Karls Auftrag eine Homiliensammlung: «Omiliarius» (1482—1569 oft gedruckt, auch ins Deutsche und Spanische übersetzt), die viele Jahrhunderte im Gebrauch blieb. Auf Bitten des Metzer Bischofs Angilram schrieb er eine Geschichte der Bischöfe von Metz (gedruckt in den «Monumenta Germaniae historica», Bd. 2). 787 traf er wieder in Monte Cassino ein, wo er auch bis zu seinem Tode, dessen Zeit unbekannt ist, verblieb. Hier schrieb er die 6 Bücher der «Historia Langobardorum» (bis 744 reichend, kritisch hg. von Waitz in den «Monumenta Germaniae historica»; Separatausgabe, Hannov. 1878; deutsch von O. Abel, Berl. 1849; neue Ausg. von R. Jacobi, 1888). Das Werk zeigt zwar manche Mängel, namentlich in der Chronologie, ist aber trotzdem unschätzbar, weil P. darin in warmer Liebe für die Schicksale und die Sagen seines Volks eine Fülle der wichtigsten Thatsachen in einfacher Sprache verzeichnet. Die bedeutende Wirkung des Buches bezeugen über 100 bekannte Handschriften, 10 Fortsetzungen, über 15 Auszüge und eine ununterbrochene Benutzung durch die spätern Geschichtschreiber bis tief ins 15. Jahrh. hinein. Außerdem sind noch von P. vorhanden eine Anzahl Gedichte, Briefe und einige theol. Schriften. — Vgl. über ihn: C. L. Bethmann im «Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde», Bd. 10 (Hannov. 1851) und Waitz in der Einleitung seiner Ausgabe; ferner Dahn, Langobard. Studien, Bd. 1: P. Diakonus (Lpz. 1876); Jacobi, Die Quellen der Langobardengeschichte des P. Diakonus (Halle 1877); O. Abels Einleitung zu seiner Übersetzung.

Paulus Jovĭus, ital. Geschichtschreiber, s. Giovio.

Paulus Servīta (auch Paulus Venĕtus genannt), s. Sarpi, Paolo.

Paulus von Samosata, Monarchianer (s. d.), seit 260 Bischof von Antiochia, erregte durch seine Erneuerung der ältern Lehre, daß Jesus wesentlich Mensch, in dem der Logos als Kraft Gottes gewohnt habe, gewesen sei, den Widerspruch der orthodoxen Theologie, wurde auf drei antiochenischen Synoden als Ketzer angeklagt und endlich auf der dritten (269) exkommuniziert. Doch blieb er noch drei Jahre in seinem Bistum, beschützt von der Königin Zenobia von Palmyra, bis diese 272 vom Kaiser Aurelianus besiegt wurde, womit auch P.' Amtsentsetzung erfolgte. Einzelne Samosatener gab es noch im 4. Jahrh.

Paulus von Theben wird gewöhnlich als erster Einsiedler (s. Anachoreten) genannt. Er soll sich in der Verfolgung unter Kaiser Decius 250 in eine Felsengrotte in der untern Thebais in Ägypten geflüchtet und hier von seinem 16. bis zu seinem 113. Jahre gelebt haben, von keinem Menschen gesehen, bis infolge einer göttlichen Offenbarung der heil. Antonius (s. d.) ihn noch kurz vor seinem Tode besuchte und kennen lernte. Hieronymus hat in romanhafter Form eine Lebensbeschreibung des P.

geschrieben. Neuere Forschungen lassen indessen die ganze Persönlichkeit des P. als unhistorisch erscheinen. — Vgl. Weingarten, Der Ursprung des Mönchtums (Gotha 1877).

Paulus, Eduard, Schriftsteller, geb. 16. Okt. 1837 zu Stuttgart, studierte in München und wurde Finanzrat beim königl. Statistischen Landesamt in Stuttgart und Konservator der vaterländischen Kunst- und Altertumsdenkmäler. P., der seit vielen Jahren für württemb. Landeskunde, Kunstgeschichte und Archäologie thätig ist, veröffentlichte u. a.: «Die Bauwerke der Renaissance in Toscana» (mit A. Gnauth und E. von Förster, 1866 fg.), zwei größere illustrierte Werke «Die Cistercienserabtei Maulbronn» (1879; 3. Aufl. 1890) und «Die Cistercienserabtei Bebenhausen» (1886), «Bilder aus Kunst und Altertum in Deutschland» (1883), «Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg» (1889 fg.), dazu die kunstgeschichtlichen, Altertums- und landschaftskundlichen Abschnitte in zahlreichen württemb. Oberamtsbeschreibungen (1866—86) sowie in der amtlichen Publikation «Das Königreich Württemberg» (1882 fg.). Ferner schrieb er, außer Texten zu allerlei Prachtwerken: «Bilder aus Italien» (1866; 3. Aufl. 1879), «Aus Schwaben», illustriert von Rob. Stieler (1887), «Aus meinem Leben. Gedichte» (1867), «Lieder» (1877), «Lieder und Humoresken» (1880), «Stimmen aus der Wüste. Sonette» (1886), «Der neue Merlin. Ein Gedicht aus dem nächsten Jahrhundert» (1888) u. a. Seine «Gesammelten Dichtungen» erschienen 1892 in Stuttgart.

Paulus, Heinr. Eberh. Gottlob, prot. Theolog, geb. 1. Sept. 1761 zu Leonberg bei Stuttgart in demselben Hause wie sein Antipode Schelling, studierte auf dem Tübinger Stift, widmete sich dann auf einer wissenschaftlichen Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich namentlich in Göttingen, London und Paris dem Studium der orient. Sprachen, wurde 1789 Professor derselben in Jena, 1793 daselbst Professor der Theologie, 1803 Professor der Theologie und Konsistorialrat in Würzburg, 1807 Kreisschulrat in Bamberg, 1808 in Nürnberg, 1810 in Ansbach, 1811 Professor und Geh. Kirchenrat in Heidelberg, wo er, seit 1844 emeritiert, 10. Aug. 1851 starb. P. ist ein Hauptvertreter des rein verstandesmäßigen Rationalismus; seine Erklärung der biblischen Wundererzählungen, daß dieselben völlig natürliche Ereignisse, nur in mißverstandener Weise, berichteten (z. B. die Auferstehung Christi erklärt sich durch seinen Scheintod), wurde noch zu seinen Lebzeiten von Strauß als unhaltbar bewiesen. Unter P.' Schriften seien genannt: «Neues Repertorium für biblische und morgenländ. Litteratur» (3 Bde., Jena 1790—91), «Clavis über die Psalmen» (ebd. 1791; 2. Aufl. 1815), «Clavis über Jesaias» (ebd. 1793), «Philologisch-kritischer und histor. Kommentar über das Neue Testament» (3 Bde., Lüb. 1800—4; 2. Aufl., Lpz. 1804—8), «Leben Jesu, als Grundlage einer reinen Geschichte des Urchristentums» (2 Bde., Heidelb. 1828), «Exegetisches Handbuch über die drei ersten Evangelien» (3 Bde., ebd. 1830—33; neue Ausg. 1841—42), «Aufklärende Beiträge zur Dogmen-, Kirchen- und Religionsgeschichte» (Brem. 1830; 2. Aufl. 1837), «Vorlesungen Schellings über die Offenbarung» (Darmst. 1843). Durch die Verfassungsangelegenheiten Württembergs veranlaßt, gab er 1819—29 die histor.-polit. Zeitschrift «Sophronizon» (Frankf. a. M.) heraus, zur Verteidigung seines theol. Standpunktes den «Denkgläubigen» (Heidelb. 1825—29) und «Kirchenbeleuchtungen» (1827). — Vgl. seine Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeschichte (Heidelb. 1839) und Reichlin-Meldegg, P. und seine Zeit (2 Bde., Stuttg. 1853).

Seine Gattin, Karoline P., geb. 14. Sept. 1767 als Tochter des Amtmanns Gottlieb Friedr. P. zu Schorndorf, vermählt 1789 mit ihrem Vetter, gest. 11. Mai 1844 zu Heidelberg, hat sich als Romanschriftstellerin unter dem Pseudonym Eleutheria Holberg bekannt gemacht. — Auch ihre Tochter Emilie P., geb. um 1791 zu Jena, 1818 auf kurze Zeit mit Aug. Wilh. von Schlegel vermählt, gest. 1847, hat sich auf litterar. Gebiet versucht.

Paumgartner, Augsburger Patriciergeschlecht, s. Baumgartner.

Paumotu, Archipel in Oceanien, s. Tuamotu.

Paunchea (spr. pahntschi), ostind. Goldmünze, s. Fanam.

Paung-laung, s. Sittang.

Pauperies (lat., «Armut», «Schade»), in der Rechtssprache der von einem gezähmten Tiere eines andern angerichtete Schaden. Gegen den Eigentümer des Tiers hat der Beschädigte nach Gemeinem Recht einen Anspruch auf Schadenersatz (actio de pauperie), wenn das Tier infolge einer ungewöhnlichen Wildheit (contra naturam sui generis) beschädigt hatte; ist das Tier veräußert, gegen den neuen Eigentümer. Der Schadenersatz kann abgewendet werden, wenn das Eigentum des Tiers abgetreten wird. Trifft den Eigentümer ein Verschulden, so haftet er schlechthin nach dem Grundsatz der Lex Aquilia (s. d.). Sonst wird nach gemeinem röm. Recht für den durch gezähmte Tiere angerichteten Schaden nur noch gehaftet, wenn sie fremde Früchte abfressen (actio de pastu).

Pauperismus (neulat.), die chronische Massenarmut, ein in einem ganzen Lande oder größern Landesteil herrschender Notstand, bei dem ein Teil der Arbeiterbevölkerung wegen unzulänglicher Beschäftigung mehr oder weniger auf öffentliche oder private Unterstützungen angewiesen ist und die Beschäftigten in ihrem Lohn nur den knappsten notdürftigen Lebensunterhalt erhalten. (S. auch Armenwesen.)

Pausa, Stadt in der Amtshauptmannschaft Plauen der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, rechts an der Weida und an der Nebenlinie Werdau-Weida-Mehltheuer der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Plauen), hat (1890) 3210 evang. E., Post, Telegraph; Strumpfwirkerei, Handweberei wollener und halbwollener Stoffe, Maschinenstickerei, Schwarzfärberei, Kattundruckerei, Gerbereien, Grauwackenschieferbrüche sowie Eisenquellen und Moorbäder. P. wurde 1640 von den Schweden erstürmt und niedergebrannt. Westlich von P. das Dorf Linde (79 E.), ebenfalls mit Eisenquellen und Moorbädern.

Pausanias, Sohn des Kleombrotus, aus dem spartanischen Königshause der Agiaden, führte die Regentschaft während der Minderjährigkeit seines Vetters Pleistarchus, des Sohnes des Leonidas. In der siegreichen Schlacht bei Platää 479 v. Chr. befehligte er das Heer der verbündeten Griechen, setzte seit dem Sommer 478 den Kampf gegen die Perser mit der Bundesflotte erfolgreich fort und eroberte Byzanz. Weiterhin verfolgte P. eigene ehrgeizige Pläne; er erträumte eine absolute Herrschaft über Sparta, wenn möglich über Griechenland und suchte sich dafür früh den Beistand Persiens zu sichern. Wegen Klagen der Bundesgenossen (sein herrisches Wesen trieb die Jonier in den athenischen

Sonderbund) und des Verdachts der Beziehungen mit Persien wurde er noch 478 abberufen, aber frei gesprochen. 477 besetzte er auf eigene Hand Byzanz; von neuem und hielt sich dort bis 471. Erst als ihn die Athener mit Gewalt vertrieben, gründete er sich in Troas eine Herrschaft. Um das J. 469 rief ihn seine Regierung abermals zurück, und er trat zur Verwirklichung seiner Pläne in Verbindung mit den unzufriedenen Heloten; auch mit Spartas er bittertstem Feinde Themistokles suchte er Fühlung. Seine Pläne wurden schließlich verraten. Um der Verhaftung zu entgehen, flüchtete er in den Tempel der Athena Chalkioikos bei Sparta, doch vermauerte man den Eingang und ließ ihn verhungern (um 467).

Pausanias, griech. Schriftsteller, aus Magnesia am Sipylos in Kleinasien, bereiste unter Hadrian und den Antoninen Griechenland, Kleinasien, Syrien, Ägypten, Libyen und Italien und verfaßte, zwischen 160—180 n. Chr. einen Bericht über einen Teil dieser Reisen («Periegesis tes Hellados») in 10 Büchern. Sein Hauptzweck ist die Beschreibung der Kunstwerke, aber mehr unter dem Gesichtspunkt ihres Alters und ihrer mytholog. Bedeutsamkeit, als unter dem ihres Kunstwerts; doch ist er nicht nur neben Plinius für die antike Kunstgeschichte, sondern auch für die Topographie Griechenlands die Hauptquelle. Nicht alles, was er beschreibt und erzählt, hat er selbst gesehen oder an Ort und Stelle gehört, sondern vieles aus andern Werken zusammengeschrieben. Die besten Ausgaben sind die von Siebelis (5 Bde., Lpz. 1822—28), J. Bekker (2 Bde., Berl. 1826), Schubart und Walz (3 Bde., Lpz. 1838—39), L. Dindorf (Par. 1845), die Handausgabe von Schubart (2 Bde., Lpz. 1875) und die von Spiro (ebd. 1893); die besten deutschen Übersetzungen die von Siebelis und Reichardt (9 Bdchn., Stuttg. 1827—29) und von Schubart (9 Bde., ebd. 1857—63). — Vgl. Kalkmann, P. der Perieget (Berl. 1886); Gurlitt, Über P. (Graz 1890).

Pauschale, Pauschalquantum, Pauschalsumme, Pauschalvergütung, die an Stelle von Einzelleistungen tretende Gesamtabfindung. Daher Pauschgebühren und Pauschsteuern (s. d.).

Pauschalierungssteuer, eine Form der Branntweinsteuer (s. d.).

Pauschen, eine Reinigungsmethode des Zinns [(s. d.).

Pauschgebühren, s. Gebühren.

Pauschquantum, soviel wie Pauschale (s. d.).

Pauschsteuern, Steueraversen, Fixationen, Steuerabonnements, Steuern, die zum Ersatz einer anderweitigen indirekten Besteuerung sowohl einzelnen Personen als auch ganzen Gebietsteilen auferlegt werden. Das erstere kommt namentlich bei manchen Formen der Getränkesteuer und der Zuckersteuer in Bezug auf kleinere Betriebe vor, deren genaue Kontrollierung mit zu großen Schwierigkeiten und Kosten verbunden sein würde.

Pauscht, s. Papier (S. 863b).

Pause (lat. pausa, vom grch. pausis, «Ruhe»), in der Musik das Schweigen der Stimmen an gewissen Stellen eines Tonstücks sowie auch das Zeichen, das diesen Stillstand und seine Dauer anzeigt. Generalpause heißt die allgemeine P. sämtlicher Instrumente. Ganz kurze P. nannte man früher Sospieren (ital. sospiro, Seufzer).

Pause oder Bause, die Durchzeichnung einer Zeichnung zwecks Vervielfältigung. Sie erfolgt unter Anwendung von Pauspapier (s. d.) oder Pausleinwand (s. d.) sowie des Lichtpausverfahrens (s. d.).

Pausen, in der Verskunst eine Unterart des innern Reims: die erste Silbe eines Verses, in der Regel ein einsilbiges Wort, reimt auf die letzte Silbe desselben oder eines folgenden Verses.

Pausias, griech. Maler des 4. Jahrh. v. Chr., aus Sicyon gebürtig, war ein Schüler des Pamphilus. Er wird als der hervorragendste Vertreter der Enkaustik und als Meister in Verkürzungen gerühmt. Bekannt ist die Geschichte von P.' Liebe zu Glykera, einem Blumenmädchen aus Sicyon.

Pausieren, eine Pause machen, einhalten.

Pausilipo, s. Posilipo.

Pausinger, Franz von, Tier- und Landschaftsmaler, geb. 10. Febr. 1839 zu Salzburg, machte Studien an der Akademie in Wien, später in Karlsruhe bei Schirmer und Lessing, eine Zeit lang auch in Zürich. Die alpine Landschaft und das Jagdbild waren der erste Gegenstand seiner Thätigkeit. 1881 bereiste er im Gefolge des Kronprinzen Rudolf von Österreich den Orient, fertigte daselbst zahlreiche Zeichnungen mit Jagden, Tieren, Landschaftsscenerien und Volksgruppen des Ostens (im Orientwerk des Kronprinzen, Wien 1881, radiert). Der Künstler lebt in Salzburg.

Pausleinwand oder Bausleinwand, auch Bauskattun, Zeichenkattun, Kalkierleinwand, Kopierleinwand genannt, weißer Baumwollbattist, der durch Bestreichen mit aufgelöstem Alaun und mit verschiedenen teils harzigen, teils öligen Substanzen sowie durch nachfolgendes Stärken und schließliches Glätten mittels der erhitzten Druckwalzen des Glanzkalanders mit einer durchscheinenden Appretur versehen ist und sich zum Durchzeichnen von Zeichnungen jeder Art eignet. Auf der glänzenden glatten Seite, die man zweckmäßig vorher mit Bimssteinpulver abreibt, werden die Tuschlinien gezeichnet, während sich die andere, matte Seite zum Auftragen von Farbentönen eignet. Von der Pause können, ebenso wie von den auf durchsichtiges Pauspapier (s. d.) gezeichneten, beliebig viele Lichtpausen (s. Lichtpausverfahren) genommen werden.

Pauspapier, Bauspapier, Kopier- oder Kalkierpapier, einerseits ein feines, geleimtes Velinpapier, dem auf der einen Seite ein Anstrich von Indigo, Pariser Blau, Rötel oder schwarzer Kreide gegeben ist und dessen Anwendung darin besteht, daß unter die bestrichene Seite ein Blatt weißen Papiers gelegt, über die unbestrichene aber die zu kopierende Zeichnung gebreitet wird, deren Umrisse sodann, durch den Druck einer feinen, nicht scharfen Spitze (Stift oder Feder) nachgezogen, auf dem unterlegten weißen Papier erscheinen. Die erwähnten dünnen Papiere mit Anstrich sind Handelsartikel. Zum gleichen Gebrauch kann gewöhnliches Schreibpapier dienen, das man auf der einen Seite mit Graphitstaub einschwärzt (Graphitpapier). Andererseits heißt P. ein gelbgraues oder bläulichweißes, stark durchscheinendes Papier, das, obwohl seiner Natur nach dünn und ungeleimt, von ziemlicher Steifheit und Dichtigkeit ist, so daß die mit Tusche auf demselben gezogenen Linien nicht breitfließen. Ein sehr brauchbares P. dieser Art wird erhalten, indem man ein dünnes Papier mit reinem Petroleum bestreicht und vor dem Gebrauch mit einem Lappen abreibt; vor dem gewöhnlichen Ölpapier hat das auf diese Weise hergestellte den Vorzug, nach der Verflüchtigung des Petroleums wieder undurchsichtig zu werden. Diese durchsichtigen Papiere, die man beim Gebrauch auf die zu kopie-

rende Zeichnung bringt, so daß man die durchscheinenden Linien derselben nachziehen kann, eignen sich, ebenso wie die Pausleinwand, zur Herstellung von Lichtpausen (s. Lichtpausverfahren).

Pauvre (frz., spr. pohwr), arm, armselig, dürftig; pauvreté, Armut, Armseligkeit.

Pauwels, Ferdinand, Historienmaler, geb. 13. April 1830 zu Eeckeren bei Antwerpen, machte seine Studien an der Akademie zu Antwerpen 1842—45 und verweilte dann bis 1851 in dem Atelier des damaligen Direktors Wappers. Sein erstes Gemälde war: Zusammenkunft Balduins I. von Konstantinopel mit seiner Tochter Johanna, 1206 (1851), diesem folgte: Trappistengottesdienst in der Abtei Westmalle und 1852 Coriolan. Darauf ging er mit einem akademischen Reisestipendium nach Italien, wo er bis 1855 (zumeist in Rom) blieb und biblische Geschichten malte; er lebte hierauf in Deutschland, meist in Dresden. 1857 nach Antwerpen zurückgekehrt, wandte sich P. der geschichtlichen Komposition und dem histor. Genre zu und malte zunächst Die Witwe Jakobs von Artevelde bringt ihren Schmuck dem Vaterlande zum Opfer (1857; Museum zu Brüssel) und Die Verbannten des Herzogs von Alba (1861), welches Bild 1862 seine Berufung als Professor der Historienmalerei an die Kunstschule zu Weimar veranlaßte. Infolge eines vom König Maximilian von Bayern erhaltenen Auftrags malte er: Empfang der Deputation des Dogen von Genua bei Ludwig XIV. (1864; Maximilianeum in München). Sodann folgte: Lebensrettung Levin Pyns, Protestantenverfolgung in den Niederlanden (Museum in Königsberg), Genter Bürger unterhandeln 1388 mit Philipp dem Kühnen über die Unterwerfung ihrer Stadt, Königin Philippine von England spendet den Genter Armen Hilfe. Darauf entstanden sieben Wandbilder in der Lutherwohnung auf der Wartburg, Scenen aus der Jugend und aus der Mönchszeit Luthers, Die Thesen von Wittenberg und Die Disputation vor dem Legaten Cajetan. 1872 legte P. seine Stellung an der großherzogl. Kunstschule in Weimar nieder, kehrte nach Antwerpen zurück und beschäftigte sich mit einem für das Rathaus der Stadt Ypern bestimmten Wandbildercyklus. Im Sept. 1876 wurde er als Professor an die königl. Akademie der bildenden Künste in Dresden berufen, wo er zunächst zwei von den Kompositionen für Ypern: Graf Philipp vom Elsaß im Marienhospital zu Ypern (1877; Galerie zu Dresden) und Regentin Johanna von Flandern in Ypern (1885) sowie Die Vermahnuug eines Augustinermönchs (Museum in Leipzig) in Ölbildern ausführte, dann aber hauptsächlich mit sechs Wandgemälden in der Aula der Fürstenschule zu Meißen beschäftigt war, welche Karl d. Gr. in der Schule, Den Mediceerhof, Die Gründung der Fürstenschule durch Kurfürst Moritz, ihre Vollendung durch Kurfürst August, Luther und Melanchthon, und König Albert darstellen.

Pavāne, ein angeblich nach dem span. pavone (Pfau) benannter, vornehmer und gravitätischer Tanz in geradem Takte. Er war im 16. und 17. Jahrh. auch in Frankreich, England und Deutschland sehr beliebt und findet sich in allen Lauten-, Klavier- und Orgelbüchern dieser Zeit, später auch für Streich- und Blasinstrumente gesetzt, endlich als Teil von Klaviersuiten.

Pavé (frz., spr. -weh), Pflasterstein, Straßenpflaster.

Pavēse, s. Setztartsche.

Pavīa. 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Lombardei, grenzt im N. an die Provinz Mailand, im O. an Piacenza, im S. an Genua, im SW. an Alessandria und im W. an Novara, hat 3345,20 (nach Strelbitskij 3399) qkm mit (1881) 469831, nach einer Berechnung (31. Dez. 1892) 497238 E., d. i. 148 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Kreise Bobbio, Mortara, P. und Voghera mit zusammen 223 Gemeinden. Die Provinz ist im südl. Teile (Kreis Bobbio) gebirgig (Monte-Penice, 1458 m), im nördlichen, den der Po von Westen nach Osten durchfließt, eben und sehr fruchtbar. Links fließen zum Po Sesia, Agogna, Terdoppio, Ticino und Olona, rechts Staffora, Coppo, Aversa und Trebbia, letztere berührt die Provinz nur im Süden. Von den zahlreichen Kanälen sind die bedeutendsten Naviglio di P. (33 km), zwischen Ticino und Olona, Naviglio di Bereguardo und Naviliaccio. Die Provinz liefert Reis, Weizen, Hafer, Seide, Hülsenfrüchte und Gemüse, Kastanien, Obst und Wein. Bedeutend sind Viehzucht, Bereitung von Butter und Käse (Stracchino). Die Industrie erstreckt sich auf Seiden- und Baumwollspinnerei und -Weberei und auf die Fabrikation von Hüten. Die zahlreichen Eisenbahnlinien kreuzen sich in der Hauptstadt P. (s. unten), in Mortara im Nordwesten und in Voghera. — 2) P., das alte Ticinum, mittellat. Papia, **Hauptstadt** der Provinz P., am Ticino, den eine bedeckte marmorne Brücke (216 m lang), ein 1351 errichtetes Meisterwerk, überschreitet, und aus dem hier ein durch seine Schleusen merkwürdiger, 1819 vollendeter Kanal, Naviglio di P., nach Mailand führt, an den Linien Como-Genua, P.-Vercelli (69 km), P.-Valenza (51 km) des Mittelmeernetzes und P.-Cremona-Mantua (137 km) des Adriatischen Netzes, mit Straßenbahnen nach Mailand und Lodi, ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs, eines Tribunals erster Instanz und einer Handels- und Gewerbekammer und hat (1881) 29941, nach einer Berechnung (31. Dez. 1892) 37000 E. Die finstere, noch teilweise von alten Wällen und Bollwerken umgebene Stadt, einst die hunderttürmige genannt (12 Türme stehen noch jetzt), ist durch eine 1360—69 von den Visconti erbaute Citadelle, (14. Jahrh.), jetzt Kaserne, befestigt und hat breite Straßen, einige schöne Plätze, eine kolossale Bronzestatue des Papstes Pius V., ein 1878 errichtetes Denkmal des Physikers Volta, eine Statue der Italia auf der Piazza d'Italia und ein Denkmal Garibaldis (1884) von Pozzi auf der Piazza Castello. Unter den Kirchen zeichnen sich aus die Kathedrale, an Stelle einer alten Basilika 1486 von Cristoforo Rocchi begonnen, zum Teil unter Bramantes Mitwirkung weiter geführt, ein großer Centralbau mit vier Armen, einer modernen Kuppel und dem Grabmal des heil. Augustinus, einem prachtvollen Skulpturwerk rein got. Stils von 1362; San Michele, lombard.-roman. Stils aus dem 11. Jahrh.; Sta. Maria del Carmine, ein dreischiffiger Backsteinbau (1375), mit Kapellenkranz, und die schöne Kirche Sta. Maria Coronata di Canepanova, ein nach Bramantes Plänen 1492 aufgeführter achteckiger Kuppelbau mit oberm Umgang. Der nach Plänen von Balossi erbaute Mercato coperto ist 1882 vollendet. Unterrichts- und Bildungswesen. Die im Mittelalter berühmte Universität, in prachtvollem Gebäude, soll Karl d. Gr. ihre Entstehung verdanken. Im 12. Jahrh. war P. der Sammelpunkt vieler Juristen, aber erst 1361 er-

hielt Galeazzo II. Visconti den Stiftsbrief von Kaiser Karl IV. für ein Generalstudium, dem 1389 das päpstl. Privileg verliehen wurde. Nach dem Tode Galeazzos (1402) ging die Universität zurück und wurde 1412 von Filippo Maria Visconti wieder hergestellt. Nach wechselvollen Schicksalen wurde sie 1817 von Kaiser Franz I. reorganisiert. Sie hat eine jurist., mediz.-chirurg., mathem.-naturwissenschaftliche, philos. Fakultät und eine pharmaceutische Schule, (1892) 95 Docenten und 1178 Studierende, darunter 201 Juristen und 176 Mediziner, ferner reiche Sammlungen, eine Bibliothek (136000 Bände, 80000 kleinere Schriften, 1100 Manuskripte) und einen botan. Garten. Zur Vorbereitung besteht das 1563 vom Kardinal Erzbischof von Mailand Carlo Borromeo gestiftete Collegio Borromeo und das 1569 gestiftete Collegio Ghislierie, beide mit etwa 1000 Freiplätzen. Ferner hat die Stadt ein bischöfl. Seminar, ein Lyceum, ein Gymnasium, eine technische Schule, eine Schule der schönen Künste mit Gemälden, naturhistor. Sammlungen und Altertümern. Der Palazzo Malaspina enthält das Museo Municipale, eine bedeutende Sammlung von Kupferstichen, Gemälden und andern Altertümern. Die unbedeutende Industrie erstreckt sich auf die Herstellung von Orgeln, Eisengußwaren, landwirtschaftlichen Maschinen und Marmorarbeiten. Die Stadt unterhält jährlich eine bedeutende Messe und treibt Handel mit Wein, Öl, Seide, Käse u. s. w. Ein besonderer Handelsartikel sind die Vipern, die in der Umgebung gefangen und zur Theriakbereitung nach Venedig versandt werden. Die Umgegend ist an Reisfeldern überaus reich. 8 km nördlich von P. das Kartäuserkloster Certosa (s. d.) di Pavia.

Geschichte. Im J. 271 n. Chr. erlitten bei P. die Alamannen eine Niederlage durch Kaiser Aurelianus. Die Stadt, 452 durch Attila, 476 durch Odoaker erobert, 489 durch Theodorich d. Gr. besetzt, stark befestigt und zu hoher Blüte gebracht, war seit Alboin 572 Hauptstadt des Langobardischen Reichs, bis Karl d. Gr. 774 dasselbe eroberte. Am 12. März 924 erstürmten die Ungarn die Stadt und zerstörten sie völlig. Kaiser Otto I. ließ sich hier 951 zum lombard. König krönen. Ein Brand während eines mißglückten Aufstandes gegen den eben gekrönten Heinrich II. zerstörte im Mai 1014 die Stadt. Mit Mailand hatte P. namentlich 1059, heftige Kämpfe zu bestehen; in den ghibellinisch-guelfischen Streitigkeiten schloß es sich meist an die Partei der deutschen Kaiser an. 1315 kam P. an die Visconti von Mailand. Kirchenversammlungen fanden zu P. 1081, 1160 und 1423 statt; Kaiser Ludwig der Bayer brachte hier den Wittelsbacher Hausvertrag vom 4. Aug. 1329 zu stande. 1524 stürmte Franz I. von Frankreich lange vergeblich P. und wurde 24. Febr. 1525 bei Certosa von Karls V. General Lannoy geschlagen und nebst Heinrich II. von Navarra gefangen. Die Rache dafür war im Aug. 1527 eine achttägige Plünderung durch Marschall Lautrec. Mit Mailand kam es 1714 an Österreich. 1796 brach ein Aufstand aus, infolgedessen die Stadt von den Franzosen erstürmt wurde. Nach dem blutigen Aufruhr vom 20. März 1848 zogen die Österreicher ab und sardin. Freischaren ein. P. wurde 1859 mit der Lombardei von Österreich an Frankreich und von diesem an Sardinien abgetreten.

Pavian (Cynocephalus), eine natürliche und sehr charakteristische Affengattung der Alten Welt, ist durch die sehr verlängerte Schnauze, ihre hundsähnliche Physiognomie, große Gesäßschwielen, ihr furchterliches Gebiß mit sehr großen und starken Eckzähnen und ihre Wildheit ausgezeichnet. Die P. sind stark und grimmig, die wildesten und brutalsten unter allen Affen. Sie leben vorzugsweise in felsigen und gebirgigen Gegenden, klettern nicht auf Bäumen, nähren sich von Früchten, Körnern, Wurzeln und Insekten und pflegen ihre Nahrung in den geräumigen Backentaschen fortzutragen. Mit Ausnahme des schwarzen P. (Cynocephalus niger *Desm.*) auf Celebes gehören sie sämtlich Afrika an. Zu ihnen gehört der Mandrill (s. d.; Abbildung des Kopfes s. Tafel: Affen der Alten Welt IV, Fig. 3); der Drill (Cynocephalus leucophaeus *Desm.*), welcher dem Mandrill ziemlich ähnlich ist, aber ein glänzendschwarzes Gesicht hat; der Babuin (Cynocephalus Babuin *Desm.*), der Bärenpavian (Cynocephalus porcarius *Desm.*), der Mantelpavian (Cynocephalus Hamadryas *Desm.*, s. Taf. II, Fig. 1) und der Mannsgröße erreichende Dschelada (Cynocephalus gelada *Rupp.*) aus den Gebirgsgegenden von Abessinien u. s. w. Trotz ihrer Wildheit und Tücke lassen sich jung gefangene P., besonders der Babuin, leicht zähmen und zu verschiedenen Kunststücken, auf Affentheatern u. s. w. gebrauchen. In den zoolog. Gärten bilden die P. die Hauptbesetzung der Affenhäuser, da sie, einmal eingewöhnt, jeder Witterung trotzen. Die Preise schwanken je nach Art und Größe. Ein junger Mantelpavian kostet etwa 36 M., ein ausgewachsenes Männchen derselben Art 500 M., ein völlig ausgebildeter Mandrill sogar bis 2000 M. Die Alten kannten schon mehrere Arten, die man auch auf ägypt. Denkmälern häufig abgebildet findet, am häufigsten den Mantelpavian.

Pavillon (frz., spr. -wijóng), Zelt oder ein mit einem Zeltdach versehenes Lusthaus. Später nannte man P. auch in der Form ähnliche Teile größerer Gebäude, besonders wenn sie in der Mitte oder an den Ecken größerer Flügel angebracht und mit besonderm zeltartigen Dach versehen sind, wie diese namentlich in den Stilen des 17. und 18. Jahrh. vorkommen. — P. heißt auch der obere Teil eines Brillanten (s. d. und Edelsteinschleiferei, Bd. 5, S. 708 b).

Pavillonkaserne, s. Kaserne (Bd. 10, S. 215 b).

Pavillonsystem, bei Krankenhäusern (s. d., Bd. 10, S. 685 a).

Pavimentum (lat.), buntes Pflaster der Fußböden, Mosaikfußboden.

Pavo (lat.), der Pfau. P. heißt auch ein Sternbild des südl. Himmels.

Pavor und **Pallor,** Personifikationen von Schrecken und Furcht, hatten in Rom der Sage nach schon durch Tullus Hostilius eigene Heiligtümer erhalten. Sie sollten Schrecken und Furcht im Heere der Feinde verbreiten.

Pavullo nel Frignano (spr. frinjahno), Stadt und Kreis (63970 E.) in der ital. Provinz Modena, 682 m ü. d. M., hat (1881) 10119 E., einen ehemals der Familie Este gehörigen Palast, ein Gymnasium und Glasfabrikation.

Pawlodár. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ.-centralasiat. Gebietes Semipalatinsk, im Gebiet des Irtysch, hat 106714,3 qkm, darunter 3150,1 qkm Seen, 122389 E., Russen und Kirgisen; Viehzucht. — 2) **Kreisstadt** im Kreis P., rechts am Irtysch, hat (1890) 4831 E., Post und Telegraph.

Pawlográd. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Jekaterinoslaw, im Gebiet der Samara, hat 8815,8 qkm, 180801 E.; Acker-, Obstbau, Vieh-, besonders Schafzucht. — 2) **Kreisstadt** im Kreis P., an der Woltschja und an der Eisenbahn Losowo-Sewastopol, hat (1890) 15668 E., in Garnison das 135. Infanterieregiment; 2 Kirchen, Synagoge, Progymnasium, landwirtschaftliche Schule, Stadtbank, Handel mit Getreide und Vieh.

Pawlowó, Dorf im Kreis Gorbatow des russ. Gouvernements Nishegorod, rechts an der Oka, hat (1885) 7414 E., Post, Telegraph, bedeutende Eisen- und Stahlindustrie und Flußhafen.

Pawlówsk. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Woronesch, östlich am Don, hat 4204,3 qkm, 177484 E., zur Hälfte Kleinrussen; Getreide-, Flachs-, Melonenbau, Vieh-, besonders Schafzucht. — 2) **Kreisstadt** im Kreis P., an der Mündung der Ossereda in den Don, hat (1890) 5752 E., Post, Telegraph, 4 Kirchen, Stadtbank; Ölfabriken, Handel mit Getreide, Vieh und Talg. — 3) **Stadt** im Kreis Zarskoje-Selo des russ. Gouvernements Petersburg, an der Slawjanka und an der Eisenbahn Petersburg-Zarskoje-Selo-P., hat 3702 E., Post, Telegraph, kaiserl. Lustschloß, erbaut 1780 von Paul I., mit Park, Bibliothek, Gemäldegalerie; je eine russ. und evang. Kirche, ein magnetisch-meteorolog. Observatorium, Kasernen, Reitschule, Bürger- und Militärhospital, Invalidenhäuser, und ist ein beliebter Sommeraufenthalt der Petersburger.

Pawlówskij Posſád, Flecken im Kreis Bogorodsk des russ. Gouvernements Moskau, rechts an der Kljasma und an der Linie Moskau-Nishnij Nowgorod der Großen Russ. Eisenbahn, hat (1885) 6898 E., Post, Gemeindebank; bedeutende Fabrikation von Seiden-, Baumwoll- und Wollstoffen, Färbereien und Ziegeleien.

Pawlówskij Sáwod, Silberhüttenwerk im Kreis Barnaul des russ.-sibir. Gouvernements Tomsk, an der Kasmala, 1764 gegründet, lieferte (1887) 137 Pud Silber und 2704 Pud Blei.

Pawnee (spr. pahni), von den Canadiern Loups genannt, Indianerstamm, im Westen des untern Mississippi vom Platte-River bis zum Golf von Mexiko verbreitet. Außer den eigentlichen P. am Platte-River gehörten zu ihnen die Arikari (Ari caree) oder Senish, die bis zum mittlern Missouri streiften, die Wichita, Kitschai (Keechie), Caddo und Weko (Waco, span. Hueco) südlich vom Red-River.

Pawtucket (spr. pahtöckët), Stadt im County Providence im nordamerik. Staate Rhode-Island, 8 km nördlich von Providence, auf beiden Seiten des Pawtucket-River, der hier Fälle bildet, hat (1890) 27633 E.; bedeutende Fabriken von Zwirn, Garn, Kattun, Papier, namentlich Visitenkartenpapier, ferner Bleichereien, Färbereien, Zeugdruckerei, Maschinenbau.

Pax (lat.), Friede; die Friedensgöttin. Diese erhielt in Rom durch Augustus einen eigenen Altar auf dem Marsfelde und erscheint oft auf den Münzen der röm. Kaiser, kenntlich an den Attributen des Ölzweiges, des Füllhorns und des Heroldsstabes. — P. ist auch soviel wie Kußtafel (s. d.). — P. Dei, Gottesfriede (s. d.).

Pax Augusta, alte Stadt in Lusitanien, jetzt Badajoz.

Pax Julia, röm. Kolonie in Lusitanien, jetzt Beja in Portugal.

Paxos, jetzt Paxo, eine der Ionischen Inseln des Königreichs Griechenland, bildet eine Eparchie des griech. Nomos Kerkyra, ist 15 km südlich von der Südspitze von Korfu gelegen, 19 qkm groß, mit (1889) 4025 E., ist flaches Hügelland mit steiler Felsenküste im Westen. Die Insel hat einige Schwefelquellen. Sie ist fast ganz mit Olivenhainen bedeckt, welche das beste Öl der Ionischen Inseln liefern. Der Hauptort an der Ostküste, Gaïos, auch San Nicolas, mit weißgetünchten, von Gärten und Olivenhainen umgebenen Häusern, zählt (1889) 356 E. Das 7 km südlicher gelegene und nur 3 qkm große Antipaxos, später Propaxos genannt, hat 66 E. und liefert Asphalt. Im Altertum gehörten beide (Paxoi) zu Kerkyra.

Paxt., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Sir Joseph Paxton (s. d.).

Paxton (spr. päxt'n), Sir Joseph, Landschaftsgärtner, geb. 1803 in Milton-Bryans bei Woburn (Bedfordshire), wurde durch die von ihm geleiteten Gartenanlagen in der dem Herzog von Devonshire gehörigen Besitzung Chatsworth sowie durch den von ihm entworfenen Glaspalast der Londoner Weltausstellung (1851), aus dem später der Krystallpalast entstand, bekannt. P. starb 8. Juni 1865. Er schrieb: «Treatise on cultivation of the Dahlia» (Lond. 1838), «Pocket botanical dictionary» (ebd. 1840 u. ö.), «The flower-garden» (mit Lindley, 3 Bde., 1850—53). Er gab seit 1834 das «Magazine of Botany and Register of flowering plants» heraus.

Pax vobiscum, «Friede sei mit euch», die lat. Übersetzung des gewöhnlichen altjüd. Eintrittsgrußes, auf Grund von Joh. 20, 19 in den gottesdienstlichen Gebrauch der christl. Kirche übernommen, als Gruß des Geistlichen an die Gemeinde. (S. auch Dominus vobiscum.)

Payen (spr. paiäng), Anselme, franz. Industriechemiker, geb. 6. Jan. 1795 zu Paris, studierte Chemie und leitete dann in Vaugirard bei Paris eine bedeutende Runkelrübenzuckerfabrik. 1836 wurde er Titularprofessor an der Schule der mechan. Künste. Auch am Konservatorium der mechan. Künste hielt er Vorlesungen. Er wurde 1842 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und starb 24. Mai 1871 zu Paris. Von seinen Fachschriften sind zu nennen: «Cours de chimie élémentaire et industrielle» (2 Bde., Par. 1830—31), «Manuel du cours de chimie organique appliquée aux arts industriels et agricoles» (ebd. 1841), «Précis de chimie industrielle» (6. Aufl., 2 Bde., mit Atlas, ebd. 1877 u. 1878; deutsch von Stohmann und Engler, 2 Bde., Stuttg. 1870—74), «Traité complet de la distillation» (5. Aufl., Par. 1866; deutsch von Türck, Berl. 1869).

Payer, Jul., Ritter von, österr. Nordpolfahrer und Maler, geb. 1. Sept. 1842 in Schönau bei Teplitz, besuchte die Militärakademie, wurde 1859 Lieutenant und zeichnete sich bei Custozza (1866) durch Eroberung zweier ital. Geschütze aus. Später kam er als Professor der Geschichte an die Militärakademie nach Wien, wurde dem Generalstab einverleibt und vollführte die Aufnahme der unzugänglichsten österr. Alpenkomplexe. Auf Petermanns Veranlassung beteiligte er sich 1869—70 an der zweiten Deutschen Nordpolexpedition nach der Ostküste Grönlands, untersuchte sie auf einer Schlittenreise bis 77° nördl. Br., entdeckte den Kaiser-Franz-Joseph-Fjord und konstatierte den alpinen Charakter Inner-Grönlands mit Höhen bis 3500 m. Nachdem P. sodann 1871 gemeinsam mit Weyprecht eine Expedition zur Erforschung des Polarmeers östlich von Spitzbergen unternommen hatte, auf der sie bis 79° nördl. Br.

verdrängen, rüsteten beide die große österr. Nordpolexpedition aus, die 13. Juni 1872 auf dem Dampfer Tegetthoff Bremerhaven verließ. Schon bei Nowaja Semlja wurde aber das Schiff (21. Aug.) vom Eise eingeschlossen, aus dem es auch nicht wieder befreit werden konnte. Unter Gefahren und Entbehrungen wurden zwei Winter auf der Scholle zugebracht; im Frühjahr 1874 unternahm sodann P. auf drei Schlittenreisen die Erforschung des Franz-Joseph-Landes, wobei er als nördlichsten Punkt 82° 5' nördl. Br. erreichte und bis über 83° nördl. Br. Land erblickte. Am 20. Mai 1874 mußte der Tegetthoff verlassen und die Rückkehr nach Europa auf Schlitten und Booten angetreten werden. Im August nahm ein russ. Fischerboot die Reisenden auf und brachte sie nach Lappland, von wo sie nach Wien zurückkehrten. Unmittelbar darauf verließ P. den österr. Militärdienst und siedelte nach Frankfurt a. M. über, wo er sich der Malerei zu widmen begann. In München unter A. Wagner, sodann in Paris setzte er seine Kunststudien fort. Sein erstes großes Bild, Die Bai des Todes, erhielt die große Goldene Medaille der Münchener Akademie; für drei weitere in Paris ausgeführte Bilder: Franklins Tod, Verlassen der Schiffe, Gottesdienst, wurde ihm die Goldene Medaille des Pariser Salons zu teil. Für das Naturhistorische Museum in Wien schuf er die Wandgemälde: Der Tegetthoff im Eise, Franz-Joseph-Land, Nordische Mondlandschaft, Kap Tirol und sein Hauptwerk: Nie zurück (1892). Außer zahlreichen Monographien in geogr. Zeitschriften schrieb er: «Die Ortleralpen» und «Die Adamello-Alpen» (in Petermanns «Mitteilungen», Gotha 1864—72), «Die österr.-ungar. Nordpolexpedition in den J. 1872—74» (Wien 1876). 1884 erblindete P. auf einem Auge.

Payer, Ludwig Friedrich, Politiker, geb. 12. Juni 1847 zu Tübingen, besuchte das evang. Theologische Seminar zu Blaubeuren und die Universität Tübingen, wo er Jura studierte, und wurde 1871 Rechtsanwalt in Stuttgart. Dem Reichstage gehörte er 1877—78, 1880—87 und dann wieder seit 1890 für den Wahlkreis Reutlingen-Tübingen an. In Reutlingen wurde er 1893 auch in den württemb. Landtag gewählt. Er ist Mitglied der süddeutschen Volkspartei. P. schrieb: «Neues Recht in Württemberg, zur Orientierung für Nichtrechtsgelehrte» (Stuttg. 1874; 3. Aufl. 1884).

Payerne (spr. paiérn), deutsch Peterlingen. 1) Bezirk im schweiz. Kanton Waadt, hat 103,8 qkm und (1888) 10926 E., darunter 593 Katholiken, in 20 Gemeinden. — 2) Hauptstadt des Bezirks P., in 453 m Höhe, auf dem rechten Ufer der Broye, an den Linien Lausanne-Lyß und Freiburg-Yverdon der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 3673 E., darunter 268 Katholiken, Post, Telegraph, alte Mauern und Türme, Gymnasium, Realschule; Cigarren- und Tabakfabrikation, Tabakbau, Produktenhandel. Schon 595 urkundlich erwähnt, war P. im Mittelalter ein bedeutender Ort und mehrmals Residenz der burgund. Könige. Die ehemalige Benediktinerabtei, jetzt Erziehungsanstalt, die den Kern von P. bildete und deren Kirche (jetzt Kornhaus) eins der schönsten roman. Bauwerke der Schweiz ist, wurde 962 von der burgund. Königin Bertha gestiftet; 1033 ließ sich Konrad II. in P. zum König von Burgund krönen.

Payk., hinter wissenschaftlichen Inseltenbenennungen Abkürzung für Gustav von Paykull, einen schwed.-esthischen Entomologen. Er verfaßte eine «Fauna suecica: Insecta» (3 Bde., Ups. 1798—1800).

Payne (spr. pehn), John Howard, amerik. Schriftsteller und Schauspieler, geb. 9. Juni 1791 in Neuyork, gab bereits 28. Dez. 1805 die erste Nummer seiner Wochenschrift «The Thespian Mirror» heraus und machte 1809 sein schauspielerisches Debut im Old Park Theatre in Neuyork. Juni 1813 erschien er auf dem Drurylane-Theater in London und lebte dann als Schauspieler, Theaterdirektor und Verfasser oder Bearbeiter von Bühnenstücken fast 20 Jahre in England. Zu seinen beliebtesten Stücken gehörten die Dramen «Brutus» und «Charles the second», in welchen Kean und Kemble die Titelrollen spielten, das Schauspiel «Thérèse, or the orphan of Geneva» und die Oper «Clari, the maid of Milan», in welcher das berühmte Lied «Home, sweet home», vorkommt, das unter den englisch redenden Bevölkerungen beider Hemisphären zum Volkslied geworden ist. 1832 kehrte P. zurück nach den Vereinigten Staaten, wurde 1841 zum amerik. Konsul in Tunis ernannt und starb dort 9. April 1852. — Vgl. Gabriel Harrison, Life and writings of P. (Lond. 1875; neue Ausgabe ohne die dramat. Werke, Philad. 1885).

Payne, Thomas, s. Paine.

Paynisieren (spr. pehn-), s. Holzkonservierung (Bd. 9, S. 316 b).

Pays (frz., spr. peïh), das Land.

Paysage (frz., spr. peïsahsch'), Landschaft; P. intime, eine Richtung der neuern Landschaftsmalerei (s. d.); Paysagist (spr. peïsaschist), Landschaftsmaler; Paysan (spr. peïsáng), Bauer.

Paysandú (ehemals San Benito), Hauptstadt des Departamentos P. (30507 E.) in Uruguay, am linken Ufer des hier durch die Insel P. auf 600 m eingeengten, 3 m tiefen Uruguay gelegen, zählt 20000 E. und hat, begünstigt durch Dampfschiffverbindung mit Montevideo und Buenos-Aires, lebhaften Handel mit Vieh und Fleisch.

Pays d'Enhaut (frz., spr. peïh dang-oh, d. h. Oberland), Bezirk im schweiz. Kanton Waadt, hat 186,4 qkm und (1888) 4642 E., darunter 123 Katholiken, in 3 Gemeinden. Hauptort ist Château d'Oex (s. d.).

Pays de Vaud (spr. peïh dĕ woh), franz. Name von Waadtland, s. Waadt.

Payta, Hafenstadt in Peru, s. Piura.

Paytin, $C_{21}H_{24}N_2O+H_2O$, ein Alkaloid der weißen Chinarinde von Payta. Es krystallisiert in Prismen, die sich sehr leicht in Alkohol und Äther lösen.

Paz, Enrique Enriquez de, span. Dichter, s. Enriquez Gomez.

Pazardzik, s. Pasardschik.

Pâzend, s. Pehlevi.

Pázmány (spr. pahsmahnj), Peter, ungar. Kirchenfürst und Schriftsteller, geb. 4. Okt. 1570 in Großwardein von reform. Eltern, studierte in seiner Vaterstadt und in Klausenburg, wo er 1583 zur kath. Kirche übertrat, wurde 1587 Jesuit und vollendete die theol. Studien in Krakau, Wien und Rom. Von 1595 bis 1607 war er in Graz Professor der Philosophie und Theologie, ging dann nach Ungarn zurück und wirkte mit glühendem Eifer und beispiellosem Erfolg für die Gegenreformation. Durch Papst Paul II. 1616 seiner Ordenspflichten enthoben, ward er noch in demselben Jahre Erzbischof von Gran, setzte auf dem Reichstage von 1618 die Wahl des Erzherzogs Ferdinand zum Könige durch, wurde 1620 zu Neusohl durch Bethlens

Einfluß für immer aus dem Lande verbannt, kehrte aber bald aus Wien, wohin er sich geflüchtet hatte, zurück, wurde 1629 Kardinal und starb 19. März 1637 in Preßburg. P. gründete zahlreiche Anstalten zur Stütze und Verbreitung des kath. Glaubens, so 1623 die nach ihm benannte theol. Anstalt (Pazmaneum) in Wien, 1635 die Universität in Tyrnau (aus welcher die Budapester Universität hervorging), Priester-Seminarien zu Preßburg, Szathmár und Tyrnau. Er ist ein Stilist und Redner ersten Ranges, einer der Begründer der ungar. Prosa. Seine ungar. Hauptwerke sind: «Zur göttlichen Wahrheit leitender Führer» (Preßb. 1613) und seine «Predigten auf die Sonn- und Feiertage» (ebd. 1636); seine lat. Werke, meist Lehrbücher, werden herausgegeben von Bogmár (Bd. 1, Dialectica, Budapest 1894). — P.s Leben schrieb Fraknói (3 Bde., 1868—72 und 1886), in deutscher Sprache Schwicker (Köln 1888).

Paznaunthal, Patznaunthal, Hochgebirgsthal in Nordtirol, zur österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Landeck gehörig, ein Seitenthal des Stanzer Thales, zwischen der Fervallgruppe im N. und der Samnan- und Fermuntgruppe im S., wird von der forellenreichen Trisanna durchflossen. Das P. ist 35 km lang und hat eine mittlere Erhebung von 1411 m; 3036 E. Besonders großartig ist die Jamthaler Gebirgsgruppe mit Gletschern. Das P. ist durch eine Straße von der Arlbergbahnstation Pians bis Galtür (31 km) erschlossen worden. Hauptorte sind See (371 E.), Kappl (1689 E.), Ischgl (664 E.) und Galtür (312 E.). — Vgl. Pfister, Das Montavon und obere Paznaun (Augsb. 1884).

Pazzi, noch blühendes florentin. Patriciergeschlecht, bekannt durch die von Jacopo P. und dessen Neffen Francesco P. 1478 aus Familienfeindschaft gegen die Medici angezettelte, von Papst Sixtus IV. unterstützte Verschwörung. An der Spitze derselben standen neben Francesco P. Girolamo Riario und der Erzbischof Francesco de' Salviati. Giuliano de' Medici fiel 26. April unter den Dolchen der Verschwörer, Lorenzo entkam in die Sakristei. Der Versuch des Francesco de' Salviati, sich gleichzeitig des Palazzo vecchio und der Prioren zu bemächtigen, mißlang; ebenso der Aufruf des Jacopo P. zur Freiheit. Florenz ergriff vielmehr Partei für die Medici; die Verschworenen wurden ergriffen und teils niedergemacht, teils am Palazzo vecchio aufgeknüpft; so Salviati und Francesco P. und etwas später der auf der Flucht ergriffene Jacopo. Von den P. entging nur Guglielmo, der Schwager Lorenzos de' Medici, dem Tode und Vermögensverlust. Der Krieg gegen Sixtus IV. und Neapel, welcher sich an diesen Versuch knüpfte, endete erst 1484. Der Palazzo P. della Congiura heißt jetzt Palazzo Quaratesi. Die Geschichte der Verschwörung schrieb Agnolo Poliziano (Flor. 1478); berühmt ist deren Schilderung durch Machiavelli in den «Istorie fiorentine». Alfieri nahm sie zum Vorwurf eines Dramas. — Vgl. E. Franz, Die Verschwörung der P. (Regensb. 1879); Fr. Hoffmann, Die Verschwörung der P. Sittengemälde aus den Tagen Lorenzos de' Medici (Baf. 1880).

Pb, chem. Zeichen für Blei (s. d.).

P. C., Abkürzung für Prozent, pro (per) Centner und Preußisch-Courant.

p. c., auf Visitenkarten Abkürzung für pour condoler (frz., d. h. um Beileid zu bezeugen).

Pd, chem. Zeichen für Palladium (s. d.).

Pé (portug.), Fuß, früheres portug. und brasil. Längenmaß = 0,33 m.

Peabody (spr. pihbŏdĭ), Ort im County Essex im nordamerik. Staate Massachusetts, 20 km nordöstlich von Boston, Vorort von Salem, mit sehr bedeutender Fabrikation von Marokko- und anderm Leder, großen Leimwerken, Schuh-, Sohlen- und andern Fabriken und (1890) 10158 E. Es erhielt seinen Namen zu Ehren des hier geborenen Philanthropen George Peabody (s. d.). Das Peabody-Institut, welches er der Stadt schenkte, hat eine große Bibliothek und eine Halle für freie Vorlesungen.

Peabody (spr. pihbŏdĭ), George, engl.-amerik. Philanthrop, geb. 18. Febr. 1795 in dem Städtchen South-Danvers (jetzt Peabody) in Massachusetts, wurde Kaufmann und nahm beim Ausbruch des Krieges von 1812 gegen England als Freiwilliger Dienste in der amerik. Armee. Nach dem Frieden wurde er Mitbegründer eines Tuchgeschäfts in Baltimore, 1829 Chef der Firma. 1837 siedelte er nach London über, wo er ein großartiges Agentur- und Wechselgeschäft betrieb (G. P. & Co.). 1852 beförderte er durch ansehnliche Geldbeiträge die unter Kanes Leitung organisierte amerik. Expedition in das Polarmeer zur Aufsuchung Sir John Franklins. In dasselbe Jahr fällt die erste seiner großartigen philanthropischen Schenkungen (100000 Doll.) sowie die Gründung des nach ihm benannten Peabody-Instituts zu Baltimore, in das J. 1862 die Errichtung von Arbeiterhäusern in London. P. starb 4. Nov. 1869 in London. Eine Statue (von Story) wurde ihm 1871 in London errichtet. — Sein Leben beschrieb P. A. Hanaford (Bost. 1866).

Peak (engl., spr. pihk), s. Pic.

Peakeboot (spr. pihk-), s. Rettungsboote.

Peak von Derby (spr. pihk), Teil der Pennine-kette, im NW. der engl. Grafschaft Derby, Hochland, etwa 50 km lang und 35 km breit, zwischen Ashborne im S. und Glossop im N. Die höchsten Gipfel sind Kinderscout oder The Peak (604 m) im N. und Axe Edge (552 m) bei Buxton. Der sog. High-Peak im N. ist eine öde Hügelgegend. Die Gegend wird vom Derwent durchflossen und zeigt malerische Schluchten, intermittierende Quellen und Tropfsteinhöhlen. (S. Castleton.) Hier liegt auch Haddon-Hall und Chatsworth, der Sitz des Herzogs von Devonshire.

Pea-nut (engl., spr. pih nött), die Erdnuß (s. Arachis).

Pearl (spr. pörl), Fluß im nordamerik. Staate Mississippi, fließt südöstlich bis Jackson, von da südlich in den Golf von Mexiko. Seine Länge beträgt über 480 km.

Peau d'Ange (frz., spr. poh dangsch'), s. Edelkoralle.

Pebble-Powder (engl., spr. pebbl paudr), s. Grobkörniges Schießpulver.

Pebrine, Krankheit der Seidenraupen, s. Gattine.

Peč (spr. petsch), Stadt in der Türkei, s. Ipek.

Pecari, s. Bisamschwein.

Peccais (spr. peckäh), franz. Landstrich, s. Aigues-mortes.

Peccātum (lat.), Vergehen, Sünde.

Pecci (spr. pettschi), der Familienname des Papstes Leo XIII. (s. d.).

Peccieren (lat., spr. pekz-), fehlen, sündigen.

Pech, eine Gruppe fester harzartiger Substanzen. Man erhält sie dadurch, daß man Teer oder Harz durch Erhitzen oder Destillieren von den flüchtigen Bestandteilen (Pechöl) befreit. Schwarzes P., Schusterpech oder Schiffspech ist der bei der Destillation des Holzteers oder Steinkohlenteers

verbleibende, die am schwersten siedenden und beim Erkalten erstarrenden Anteile umfassende Rückstand, der den Schuhmachern zum Steifmachen des Nähzwirns, im Schiffbau zum Kalfatern des Schiffsrumpfs dient. Das bessere Faß- oder Brauerpech wird durch Erhitzen von Fichtenharz gewonnen, dem dadurch der Terpentinölgeruch genommen wird. Die beste Sorte stammt aus dem sächs. Vogtlande. Als Ersatz des Faßpechs dient vielfach die Faßglasur, ein Lösung von Kolophonium, Schellack, Terpentin und gelbem Wachs in Alkohol. Über Weißpech s. Fichtenharz.

Pechbaum, Dammarfichte, s. Dammara.

Pecherker, s. Pechnase.

Pechkohle, s. Gagat.

Pechlarn oder Pöchlarn, Stadt im Gerichtsbezirk Melk der österr. Bezirkshauptmannschaft St. Pölten in Niederösterreich, am rechten Donau-Ufer und an den Linien Wien-Salzburg und P.-Kienberg-Gaming (38 km) der Österr. Staatsbahnen, Station der Donaudampfer, hat (1890) 591, als Gemeinde 1036 E., alte Bastionen und in der Umgegend Safranbau. Die Römer hatten in der nächsten Nähe einen ihrer wichtigsten Militärposten in Noricum, Arelate, eine Kolonie des Kaisers Claudius für die Veteranen der 6. Legion und später Station eines Teils der Donauflottille und dalmatischer Reiter. Im Nibelungenlied wird Pechelaren als Sitz des sagenhaften Markgrafen Rüdeger bezeichnet. P. war bis 1810 unter der Herrschaft des Domkapitels von Regensburg.

Pechmakadam, s. Asphaltstraße.

Pechnase, Pecherker, ein unten offener Balkon an mittelalterlichen Befestigungen, um siedendes Pech, heißes Wasser u. s. w. auf den Feind herabschütten zu können.

Pechnelke, Pflanzenart, s. Lychnis.

Pechöl, s. Pech.

Pechpflaster (Emplastrum picis s. piceum), ein zusammengeschmolzenes Gemenge von 32 Teilen Fichtenharz, 12 Teilen gelbem Wachs und 12 Teilen Terpentin. Bei Emplastrum picis irritans werden noch 3 Teile feingepulvertes Euphorbium zugesetzt. Es findet als örtliches Hautreizmittel Verwendung.

Pechräude, s. Hautkrankheiten (der Haustiere, Bd. 8, S. 907a).

Pechstein, ein glasiges oder halbglasiges Gestein von dunkelgrünen, braunen, schmutzigroten und schwarzen Farben und ausgezeichnetem Fettglanz, das die als wasserhaltiges amorphes Glas ausgebildete Erstarrungsform einerseits der ältern Quarz- oder Felsitporphyre, andererseits der jüngern Rhyolith- und Trachytgesteine darstellt, wonach man den Felsitpechstein und den Trachytpechstein unterscheidet. Der erstere findet sich ausgezeichnet in der Gegend von Meißen und andern Orten als Lager in dem sächs. Rotliegenden, in dem Porphyrgebiet von Bozen, westlich von Lugano, auf der schott. Insel Arran; der letztere in den trachytischen Regionen von Ungarn, Island, Armenien und Italien. Fig. 4 der Tafel: Dünnschliffe in mikroskopischer Vergrößerung zeigt einen Trachytpechstein aus den Euganeen unter dem Mikroskop im gewöhnlichen Licht. Manchmal sind farblose oder weiße Feldspatkrystalle in dem Glase des P. porphyrartig ausgeschieden; mikroskopisch sind Orthoklas, Plagioklas, Augit, Enstatit, Biotit, Magnetit, Zirkon darin zu gewahren; die erstern P. sind außerdem mehr durch felsitische Substanz, die letztern mehr durch mikrolithische Gebilde entglast, beide weisen oft Fluktuationserscheinungen auf. Ihre chem. Konstitution ist, nach Abrechnung des bis zu 9 Proz. betragenden chemisch gebundenen Wassers, genau dieselbe, wie die der obengenannten Eruptivgesteine, mit denen sie geologisch zusammenhängen. Möglicherweise sind gewisse Quarzporphyre als Umwandlungsprodukte von P. zu deuten, indem die Glassubstanz der letztern sich infolge von Verwitterungsprozessen in feinkrystallinische Aggregate umsetzte.

Pechsteinkopf, Berg, s. Forst (Lausitz).

Pecht, Friedr., Maler, Zeichner und Kunstschriftsteller, geb. 2. Okt. 1814 zu Konstanz, lernte zuerst als Lithograph seit 1833 in München, worauf er sich in Dresden als Mitarbeiter an dem lithogr. Werke Hanfstängls aus der Dresdener Gemäldegalerie beteiligte. 1839 ging er nach Paris, wo er sich unter Delaroche der Malerei widmete. Nach seiner Rückkehr lebte er in München, Leipzig, Dresden, London und Frankfurt a. M., im Bildnis wie im Genrefache und in polit. Karikaturen thätig. 1851—54 verweilte er in Italien, besonders mit kunstgeschichtlichen Studien beschäftigt, deren Resultate er in dem Werke «Südfrüchte» (2 Bde., Lpz. 1854) niederlegte. Daneben entstanden zwei größere Bilder, Scenen aus der Übergabe Venedigs an Radetzky 1849. Seit 1854 lebte P. wieder in München, meist mit Darstellungen aus dem Leben von Goethe und Schiller, insbesondere (in Gemeinschaft mit Arth. von Ramberg) mit der «Schiller-Galerie» (Lpz. 1855—59 erschienen zur hundertjährigen Jubelfeier von Schillers Geburtstage, 50 Blatt; Oktavausg. 1869), «Goethe-Galerie» (ebd. 1861—62, 50 Blatt; Oktavausg. 1873) und «Lessing-Galerie» (ebd. 1866—68, 30 Blatt; Oktavausg. 1879) beschäftigt. Dazu kam später noch die mit Makart, Hofmann u. a. unternommene (Lpz. 1870—76 erschienene) «Shakespeare-Galerie» (36 Blatt). Mit zwei Monumentalarbeiten, den 1868—71 im Münchener Maximilianeum al fresco ausgeführten Feldherren- und Staatsmännerbildern und den 1869—77 in Gemeinschaft mit Fr. Schwörer im Konziliumssaal in Konstanz ausgeführten, die Geschichte der Stadt darstellenden Fresken beschloß er seine künstlerische Thätigkeit, um sich ganz der schriftstellerischen zu widmen. Er hatte schon seit langem die Kunstproduktion in kritischen Zeitungsartikeln (besonders in der «Allgemeinen Zeitung») beleuchtet. Seine Kritiken über die Ausstellungen in Paris 1867, in München 1876, in Paris 1878 und in München 1883 sind auch in Buchform erschienen. Nebenher gingen «Deutsche Künstler des 19. Jahrh.» (4 Bde., Nördl. 1877—85). Dann folgte die «Geschichte der Münchener Kunst im 19. Jahrh.» (Münch. 1886—87) und Memoiren u. d. T. «Aus meiner Zeit» (2 Bde., ebd. 1894). P. ist Herausgeber der «Kunst für Alle» (München, seit 1885).

Pechtanne, Schwarztanne, s. Fichte.

Pechuel-Loesche, Eduard, Forschungsreisender, geb. 26. Juli 1840 in Zöschen bei Merseburg, studierte Naturwissenschaften zu Leipzig und ist seit 1886 Professor für Erd- und Völkerkunde in Jena. Seine vor drei Jahrzehnten begonnenen Reisen erstreckten sich auf Westindien, Nord- und Südamerika, die Küstenländer und Inselwelt des Atlantischen und Stillen Oceans, das Südliche Eismeer, Beringstraße und Nördliche Eismeer. In den J. 1874—76 war er Mitglied der Deutschen Expedition an der Loangoküste,

1882—83 Stellvertreter Stanleys im Kongogebiet; 1884—85 unternahm er eine Reise mit seiner Gattin nach Südwestafrika, Walfischbai und in das Hereroland. Von dem Reisewerke von Güßfeldt, Falkenstein und P. über «Die Loango-Expedition» bearbeitete P. die dritte Abteilung (erste Hälfte, Lpz. 1882). Ferner veröffentlichte er: «Die Bewirtschaftung tropischer Gebiete» (Straßb. 1885), Kongoland» (Jena 1887) und gab die dritte Auflage von «Brehms Tierleben» (10 Bde., Lpz. 1890—93) heraus.

Pechuenche (spr. petschuĕntsche), Pehuentschen (d. i. Fichtenmänner), der mittlere Zweig der Araukaner, in den Bergen von Santiago de Chile bis etwa 35° südl. Br.

Peck, engl. Hohlmaß für Getreide und andere trockne Waren = 1/4 Bushel = 2 Gallons (s. d.), für Salz und Mehl dem Gewicht nach = 1 Stone = 14 engl. Handelspfund oder 6,3503 kg.

Peckham (spr. pĕckämm), Stadtteil Londons, auf dem Südufer, im Westen von Deptford.

Pecoptĕris *Brogn.*, Name mehrerer fossiler Reste von Farnen aus der Steinkohle und der Trias, durch mehrfach gefiederte Wedel, deren Nervatur auch mehrfache fiederartige Verzweigung besitzt, charakterisiert. Besonders aus der Steinkohle sind viele Formen bekannt.

Pécs (spr. pehtsch), ungar. Name von Fünfkirchen.

Pécska (spr. pehtsch-), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Arad, rechts an der Maros, an der Linie Arad-Szegedin der Vereinigten Arader und Csanáder Eisenbahnen, besteht aus Magyar- oder Ungarisch-Pécska, Hauptort eines Stuhlbezirks (28 966 E.), mit (1890) 8336 meist kath. magyar. E., und aus Ó-Pécska oder Alt-Pécska, auch Raiz- oder Román-Pécska, mit (1890) 7743 griech.-orient. rumän. E. und Ackerbau.

Pecten (lat.), Kamm; in der Zoologie Kammmuschel (s. d.), in der Anatomie Schambeinkamm.

Pectinibranchĭa, s. Kammkiemer.

Pectorāle (lat.), Brustschmuck, s. Gewandnadel.

Pectorāles, s. Brustflosser.

Pectus (lat.), Brust (s. d.); P. carinātum, Hühnerbrust (s. d.).

Pecul, Gewicht, s. Catty.

Peculātus (lat.), s. Pekulat.

Peculĭum (lat.), s. Pekulium.

Pecunĭa (lat.), Geld, Vermögen.

Pecus (lat.), Vieh.

Pedāl (vom lat. pes, Fuß), bei der Orgel die Klaviatur für die tiefen Töne, die mit den Füßen gespielt wird. Ihre Tasten, aus Eichenholz, sind bedeutend länger und breiter wie diejenigen der Klaviaturen für die Finger (Manuale). Große Orgelwerke haben zwei übereinander liegende P. Die tiefen Töne des P. geben dem Orgeltone Kraft, Fülle, Würde und Tiefe. Zu Übungszwecken im Pedalspiel hat man auch Klaviere (Flügel und Pianinos) mit solcher Klaviatur für die Füße gebaut. P. heißen ferner beim Pianino, Pianoforte und Flügel die mit den Füßen zu bewegenden Tritte, die die Dämpfung an den Saiten entweder bewirken oder verändern. (S. Pianoforte.) Die noch bei Klavieren (aus dem 17. und 18. Jahrh.) angebrachten Lauten-, Fagott-, Flöten-, Guitarren- und Harfenzüge sind als überflüssig anerkannt, werden deshalb nicht mehr gebaut.

Pedālharfe, s. Harfe.

Pedālpauke, eine Erfindung des ersten Paukenschlägers an San Carlo in Neapel; auf je zwei P. können vermittelst angebrachter Pedale 22 aufeinander folgende Töne hervorgebracht werden.

Pedánt (ital.), eigentlich Erzieher, Hofmeister, dann ein Mensch, der auf kleinlichen Formelkram das Hauptgewicht legt und mithin keine Freiheit des Geistes im Beurteilen und Handeln zeigt oder gestatten will; Pedanterie oder Pedantismus, das ängstliche Festhalten an steifen Formen oder beschränkten Ansichten; pedantisch, kleinlich, steif.

Peddie, Bezirk in der südöstl. Provinz der Kapkolonie, mit 1702 qkm und (1891) 16525 E., darunter 1454 Weiße, liegt an der Südküste zwischen dem Großen Fischfluß und dem Keiskama in fruchtbarer, hügeliger Gegend.

Pedee (spr. -dih) oder Great-Pedee, Fluß in Nordamerika, entspringt im NW. von Nordcarolina und heißt dort Yadkin; in Südcarolina wendet er sich südöstlich und fließt in die Winyahbai nahe bei Georgetown. Unter den Nebenflüssen sind Lynch's Creek, Little-Pedee, Black und Waccamaw wichtig.

Pedéll, im Latein des Mittelalters bedellus oder bidellus, entstanden aus einem german. Worte, dem heutigen Büttel, das den Diener öffentlicher Behörden bezeichnete. Besondere Bedeutung erlangten die Diener der Universitätsbehörden, weil sie an den großen Privilegien der Universitäten teilhatten, und für diese hat sich auch bis heute der Name P. erhalten.

Pedest, s. Podest.

Pedéster, pedestrisch (lat.), zu Fuß gehend, stehend; niedrig, prosaisch.

Pedētes, s. Springmäuse.

Pediānus, Quintus Asconius, röm. Schriftsteller, s. Asconius.

Pediculāris *L.*, Läusekraut, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.), mit gegen 120 Arten, meist in der nördl. gemäßigten Zone, mehrere noch in den höchsten arktischen Gegenden. Es sind krautartige Pflanzen mit wechselständigen oder wirteligen, meist fiederteiligen Blättern und lebhaft gefärbten Blüten. Der Kelch ist zweilippig, seltener mit fünf gleichlangen Zipfeln versehen; die Blumenkrone ist stets zweilippig und die Staubgefäße sind zweimächtig. Die Frucht ist eine bald stumpfe, bald geschnäbelte zweifächerige, vielsamige Kapsel. In Deutschland wachsen mehrere Arten, von denen die bekannteste das auf sumpfigen Wiesen häufige gemeine Läusekraut (P. palustris *L.*) ist. Auf höher gelegenen moorigen Orten kommt das Waldläusekraut (P. silvatica *L.*) vor. Beide Arten sind, wie die meisten andern, als giftig zu betrachten, für das weidende Vieh sind sie jedenfalls schädlich. Das Kraut dient den Landleuten vielfach als läusevertreibendes Mittel. P. silvatica war offizinell.

Pediculāta, s. Armflosser.

Pediculĭdae, s. Läuse.

Pediculōsis, die Läusesucht (s. d.).

Pedicŭlus (lat.), die Laus.

Pedigree (engl., spr. -grih), Stammbaum.

Pedipalpi, s. Geißelskorpione.

Pedo, Albinovanus, röm. Dichter, s. Albinovanus Pedo.

Pedochio (spr. -dockjo), Hafen auf der Insel Curzola (s. d.).

Pedomēter (lat.-grch.), Schrittzähler, s. Wegmesser.

Pedro I. de Alcantara, Kaiser von Brasilien, geb. 12. Okt. 1798 zu Lissabon als Sohn des Königs von Portugal und Kaisers von Brasilien, Johanns VI., und der Infantin von Spanien, Carlotta, kam 1807 mit der königl. Familie nach Rio de Janeiro. 1817 vermählte er sich mit der Erzherzogin Leopoldine (geb. 22. Jan. 1797), Tochter

des Kaisers Franz I. von Österreich, die 11. Dez. 1826 starb. Als 1820 die konstitutionelle Bewegung Portugals auch Brasilien ergriff, verkündigte P. im Namen seines Vaters, 26. Febr. 1821, die Einführung des konstitutionellen Systems. Er wurde, als der Vater nach Lissabon zurückging, 22. April 1821 als Regent an die Spitze der brasil. Regierung gestellt und 12. Okt. 1822 zum «konstitutionellen Kaiser» ausgerufen. (S. Brasilien, Bd. 3, S. 441b fg.) Nach dem Tode seines Vaters, 10. März 1826, succedierte er in Portugal als König Pedro IV. und verlieh diesem Königreich eine Konstitution, worauf er 2. Mai die Krone Portugals seiner ältesten Tochter Maria da Gloria abtrat und seinen Bruder Miguel (s. d.) zum Regenten ernannte. Miguel mißbrauchte dieses Vertrauen indes, indem er 1828 sich selbst des portug. Throns bemächtigte. (S. Portugal.) Dazu kam, daß P. durch einen unglücklichen Feldzug gegen die La Plata-Staaten und durch seine Streitigkeiten mit dem brasil. Reichstag sich das brasil. Volk entfremdete. Die Umtriebe der Föderalisten, der Republikaner und der Anarchisten bewirkten einen Soldatenaufruhr, dem 6. April 1831 ein Volksaufstand folgte. Der Kaiser dankte 7. April zu Gunsten seines Sohnes Pedro II. ab und begab sich mit seiner Tochter Maria nach Frankreich, wo er den Titel eines Herzogs von Bragança annahm. Er widmete nun seine ganze Thätigkeit der Wiedereinsetzung seiner Tochter auf den Thron Portugals und führte 10. Febr. 1832 eine Expedition zunächst nach den Azoren und von da nach Oporto. Nach zweijährigen Kämpfen zwang P. durch die Kapitulation zu Evora, 26. Mai 1834, seinen Bruder Miguel, allen Ansprüchen auf Portugal zu entsagen, worauf die Cortes P. 23. Aug. zum Regenten wählten. Er starb bereits 24. Sept. 1834.

In zweiter Ehe hatte sich P. 1829 mit Prinzessin Amalia (geb. 31. Juli 1812, gest. 26. Jan. 1873), Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, vermählt, die ihm 1. Dez. 1831 eine Tochter, Maria Amalia (gest. 4. Febr. 1853) gebar.

Pedro II. de Alcantara, Kaiser von Brasilien, geb. 2. Dez. 1825 zu Rio de Janeiro als der einzige Sohn des Kaisers Pedro I., wurde nach dessen Abdankung schon 7. April 1831 als Kaiser ausgerufen, zunächst unter eine Vormundschaft und Reichsregentschaft gestellt und 23. Juli 1840 durch Beschluß des Reichstages für mündig erklärt. Die ersten Jahre seiner Selbstregierung wurden noch vielfach durch Aufstände gestört, und nur allmählich gelangte Brasilien zur Ruhe. Später wurde der Friede des Reichs durch auswärtige Kriege gegen den Diktator Rosas von Buenos-Aires 1851—52, gegen die Republik Uruguay 1854—55 und abermals 1864—65 und endlich gegen den Präsidenten Lopez von Paraguay 1865—70 unterbrochen. Gegenüber den innern Parteikämpfen hielt P. sich streng innerhalb seiner konstitutionellen Befugnisse. Er förderte den Bau von Eisenbahnen und Telegraphen, suchte Handel und Industrie zu heben und betrieb mit besonderm Eifer die Aufhebung der Sklaverei, zu der bereits 1871 die ersten Schritte gethan wurden, während sie völlig erst 1888 abgeschafft ward. Ebenso begünstigte er auch die Wissenschaften auf allen Gebieten, war selbst in den Sprachwissenschaften hervorragend bewandert und Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften, darunter der Akademien von Frankreich, von Berlin, München u. a. Durch die Sklavenemancipation hatte P. sich dessen vielfache Gegnerschaft, namentlich unter den besitzenden Klassen zugezogen, so daß es 15. Nov. 1889 einer Militärrevolution unter dem Marschall Fonseca gelingen konnte, P.s Thron zu stürzen und den Kaiser mit seiner Familie zur Abreise nach Europa zu zwingen, wo er seitdem im Exil lebte. Er starb 5. Dez. 1891 in Paris. P. war seit 4. Sept. 1843 vermählt mit Prinzessin Therese von Bourbon-Sicilien (geb. 14. März 1822, gest. 28. Dez. 1889); aus dieser Ehe entsprangen zwei Töchter: 1) Prinzessin Isabella, geb. 29. Juli 1846, vermählt 15. Okt. 1864 mit dem Grafen von Eu (s. d.); 2) Prinzessin Leopoldine (geb. 13. Juli 1847, gest. 7. Febr. 1871), seit 15. Dez. 1864 vermählt mit dem Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha-Kohary.

Pedro I., König von Portugal (1357—67), geb. 1320 als der Sohn Alfons' IV., vermählte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Constantia 1345 heimlich mit Ines de Castro (s. d.), deren Ermordung er nach seiner Thronbesteigung so furchtbar rächte, daß er den Beinamen der Grausame erhielt. Sonst war seine Regierung friedlich und milde. Er starb 18. Jan. 1367 in Estremoz.

Pedro II., König von Portugal (1683—1706), geb. 26. April 1648 zu Lissabon als der dritte Sohn Johanns IV., entthronte 1667 seinen Bruder Alfons VI. im Einverständnis mit dessen Gemahlin Maria von Savoyen, die er, nachdem ihre erste Ehe für ungültig erklärt war, 1668 heiratete. Erst nach dem Tode seines Bruders, den er mit dem Herzogtum Bragança und einem Jahrgehalt abgefunden hatte, nahm er 1683 den Königstitel an. Er schloß 13. Febr. 1668 Frieden mit Spanien, worin dies die Unabhängigkeit Portugals anerkannte, und nahm an dem Spanischen Erbfolgekrieg auf der Seite Österreichs teil. Unter ihm wurde 1703 mit England der Methuen-Vertrag (s. d.) geschlossen. P. starb 9. Dez. 1706. — Vgl. Lipowsky, Peter II., König von Portugal (Münch. 1818); Schäfer, Geschichte von Portugal, Bd. 5 (Gotha 1854).

Pedro III., König von Portugal (1777—85), der zweite Sohn Johanns V., vermählte sich mit Maria I., der Tochter und Erbin seines Bruders Joseph I. und erhielt nach dessen Tode (1777) den Königstitel. Er starb 25. Mai 1785.

Pedro IV., König von Portugal, s. Pedro I., Kaiser von Brasilien.

Pedro V. de Alcantara, König von Portugal, geb. 16. Sept. 1837 zu Lissabon, der älteste Sohn der Königin Maria II. da Gloria von Portugal aus der Ehe mit Ferdinand, Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha-Kohary, bestieg nach dem Tode seiner Mutter, 15. Nov. 1853, den Thron unter der Regentschaft seines Vaters. Am 16. Sept. 1855 trat er selbst die Regierung an. (S. Portugal.) Er starb bereits 11. Nov. 1861, und da seine 18. Mai 1858 mit der Prinzessin Stephanie von Hohenzollern-Sigmaringen (geb. 15. Juli 1837, gest. 17. Juli 1859) geschlossene Ehe kinderlos geblieben war, folgte ihm sein Bruder Ludwig I. (s. d.). — Vgl. Schelhorn, Dom P. V., König von Portugal (Nürnb. 1866).

Pedroorden (Orden Kaiser Pedros I.), brasil. Orden, 16. April 1826 gestiftet, bestand aus 12 Großkreuzen, 50 Commandeuren und 100 Rittern. Das Ordenszeichen ist ein fünfspitziger, weißemaillierter goldener Stern, dessen Winkel mit goldenen Strahlen ausgefüllt sind und dessen rundes Mittelschild innerhalb grünen Randes mit der Umschrift:

Fundator del Imperio dal Brasil einen auf einer Krone sitzenden goldenen Adler mit dem Namenszuge P. I. auf der Brust zeigt. Das Band ist grün mit zwei weißen Randstreifen. Seit Errichtung der brasil. Republik (1889) ward er nicht mehr verliehen.

Pedro Ximenes-Wein, Malagawein, mit rötlich-goldgelber Farbe, auch Lagrima benannt, verdankt seinen Reichtum an Süßigkeit dem Umstande, daß die ohnehin zuckerreichen Trauben nach der Reife noch einige Tage am Stock hängen oder an der Sonne liegen gelassen werden, bis sie leicht einschrumpfen und dadurch einen so großen Gehalt an natürlichem Zucker erhalten, daß derselbe beim Gären nicht vollständig in Alkohol umgesetzt wird. Durch jahrelanges Altern und sorgfältige Pflege kommt hierbei dieser edelste Typus der natürlichen süßen Malagaweine zu stande, dessen Feinheit sich bis ins höchste Alter stets weiter entwickelt. Um ihn vor Nachgärung zu schützen, bedarf er eines Alkoholgrades von wenigstens 15 bis 16 Volumenprozent, deshalb wird nach Bedarf reiner Weinsprit zugesetzt. In Qualität weit hinter diesem stehend, sind die sog. dunkeln Malagaweine, welche durch Zusätze von gekochten Substanzen (Arope und Color) nebst nötigem Alkohol aus untergeordnetern Weinsorten hergestellt werden.

Eine mehr zum Aufbessern ärmerer Süßweine als zum direkten Gebrauch bestimmte Sorte ist der ebenfalls P. X. genannte sog. Tierno, aus beinahe ganz getrockneten Trauben durch Auspressen gewonnen, daher sehr dickflüssig und süß, jedoch mit stark entwickeltem Charakter.

Peebles (spr. pibbls) oder Tweeddale, Grafschaft im südl. Schottland, zählt auf 922,12 qkm (1891) 14750 E. und besteht fast ganz aus Berg- und Hügelland, das sich im S. im Hartfell (804 m) und im Broadlaw (835 m) erhebt. Das Hügelland zeichnet sich durch gute Weiden aus, und die Thäler, darunter das des Tweed, sind fruchtbar und ergiebig an Getreide, Kartoffeln, Futterkräutern und Flachs. Doch bildet bei der bergigen Beschaffenheit die Rindvieh-, Schafzucht und Milchwirtschaft den wichtigsten Nahrungszweig. Schlachtvieh, Butter, Käse, viel Geflügel, dann Eisen, Blei, Kohlen, Schiefer und Walkererde werden meist nach Edinburgh ausgeführt. Die Industrie ist unbedeutend. — Die Hauptstadt P., am Tweed, Bahnknotenpunkt, war Residenz schott. Könige, hat (1891) 3059 E., Fabrikation von Strümpfen und Wollzeugen, Kattun und Leinwand und Alebrauerei.

Peeke, Peekschlitten, s. Schlitten.

Peekskill (spr. pihks-), Ort im County Westchester im nordamerik. Staate Neuyork, 68 km oberhalb Neuyork, am Hudson, mit mehrern Ofen- und Backsteinwerken und (1890) 9676 E. Die Gegend von P. bis Newburgh (27 km) bietet eine der schönsten Scenerien des Hudson.

Peel, s. Bruch (Bruchboden).

Peel, de, Torfmoor in den niederländ. Provinzen Nordbrabant und Limburg, 3—10 km breit, zwischen dem Dorfe Mil und Budel an der belg. Grenze. Seit 1850 sind große Strecken urbar gemacht.

Peel (spr. pihl), ehemals Holm, Hafenstadt an der Westküste der brit. Insel Man in der Irischen See, mit Douglas durch Eisenbahn verbunden, hat (1891) 3829 E.; Heringsfischerei und Schiffbau. Auf einer Insel am Südende der Bai befinden sich die Ruinen von Peel-Castle, einst Sitz der Grafen von Derby, und der Kathedrale St. Germans.

Peel (spr. pihl), Sir Robert, engl. Staatsmann, geb. 5. Febr. 1788, wurde in Harrow und Oxford erzogen und trat 1809 ins Unterhaus zur Toryparte. Schon im folgenden Jahre wurde er Unterstaatssekretär für die Kolonien, war 1812—18 erster Sekretär für Irland und 1821—27 Staatssekretär des Innern. Er zeigte in der Verwaltung Vorsicht und Geschäftsgewandtheit sowie Kenntnis in finanziellen Dingen, und wenn er auch auf entschieden toryistischem Boden stand, war er maßvollen Reformen stets geneigt. Dennoch trat er mit den extremen Tories zurück, als Canning 1827 die Leitung der Geschäfte übernahm, und erst unter Wellington kehrte er Jan. 1828 nach Cannings Tode wieder ins Amt zurück. Die Erregung in Irland bewog ihn zur Nachgiebigkeit gegenüber der zuerst heftig von ihm bekämpften Katholikenbefreiung (1829), wodurch er sich allerdings die strengen Tories entfremdete. Als nach der Pariser Julirevolution bei dem lauter werdenden Ruf nach gründlicher Parlamentsreform das Ministerium Wellington Nov. 1830 abtrat, stand P. in Opposition zu den Reformministerien, und nur vorübergehend gelang es ihm, nach Melbournes Abschied Nov. 1834 ein Kabinett zu bilden, das bereits April 1835 zurücktreten mußte. Er scharte nun aus den nach der Reform von 1832 gebliebenen Trümmern der Tories und den mit dem aufkommenden Liberalismus unzufriedenen alten Whigs eine neue konservative Partei um sich, und beim Regierungsantritt der Königin Victoria (1837) scheiterte seine Berufung zur Bildung eines Kabinetts nur an seiner Forderung, Wechsel in den Hofstellen vorzunehmen. Erst 1. Sept. 1841 trat er sein zweites Ministerium an, eins der denkwürdigsten in der neuern Geschichte Englands. Der ehemalige Tory erkannte die Unmöglichkeit, bei dem wachsenden Elend der niedern Klassen das alte von ihm selbst bisher verfochtene Wirtschaftssystem beizubehalten. Er ging vorsichtig zu Werke, mäßigte 1842 die hohen Getreidezölle durch Einführung der gleitenden Skala und brachte die Einkommensteuer sowie die noch heute geltende Bankakte (s. d.) durch. Er suchte weitergehend zwischen den Parteien zu vermitteln, und immer wußte er eine Mehrheit zu erhalten. Die mächtig anwachsende Agitation der von Cobden, Bright und ihren Freunden geleiteten Anti-Corn-Law-League (s. d.) drängte auch ihn weiter, und Jan. 1846 beantragte er die volle Aufhebung der Getreidezölle binnen drei Jahren und Mäßigung der Zölle überhaupt. Mit Hilfe der Liberalen wurden diese Anträge nach hartem Kampf gegen die alten Genossen durchgesetzt, doch rächten sich diese und brachten eine ebenfalls von P. vorgelegte irische Zwangsbill zu Falle, worauf dieser 29. Juni 1846 zurücktrat. Fortan war er der Führer einer parlamentarischen Mittelpartei, die als die Peeliten auch nach seinem Tode fortbestand. Er unterstützte die Whigregierung, deren Regiment er selbst ein liberalkonservatives nannte, und bereitete noch als Ausschußmitglied die erste große Weltausstellung in London vor, als er 2. Juli 1850 an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde starb. P. war ein reiner, ehrenfester Charakter, redlich und maßvoll, voller Verständnis für die praktischen Forderungen der Politik, starrer Parteidoktrin fremd und daher den Extremen in beiden Lagern verhaßt. In der Westminsterabtei und in London wie in andern Städten wurden ihm Denkmäler errichtet. Die «Speeches of the late Sir Robert P.,

delivered in the House of Commons» erschienen in 4 Bdn., Lond. 1853. Die «Memoirs of Sir Robert P.» (2 Bde., ebd. 1856—57) gaben Lord Stanhope und Viscount Cardwell heraus. Sein Leben und seine Reden stellte Künzel (2 Tle., Braunschw. 1851) zusammen. — Vgl. Doubleday, The political life of sir Robert P. (2 Bde., Lond. 1856); Guizot, Sir Robert P. (Par. 1856; deutsch Berl. 1856); Sir Lawrence Peel, Life of Sir Robert P. (Lond. 1860); Bulwer, Sir Robert P., a historical sketch (ebd. 1874); Smith, Sir Robert P. (ebd. 1881); Pauli, Aufsätze zur engl. Geschichte (Neue Folge, Lpz. 1883); Parker, Sir Robert P. in early life 1788—1827 (Lond. 1891).

Sein jüngster Sohn, Arthur Wellesley P., geb. 6. Aug. 1829, vertrat seit 1865 als Mitglied der liberalen Partei ununterbrochen Warwick und Leamington im Unterhaus und wurde, nachdem er verschiedene Sekretariate verwaltet hatte, Febr. 1884 zum Sprecher des Unterhauses gewählt, welchen Posten er auch nach den Neuwahlen 1886 und 1892 bekleidet.

Peele (spr. pihl), George, engl. Dramatiker, geb. in Devon 1552 (oder 1553), studierte zu Oxford klassische Sprachen, lebte dann in London als Dramenschreiber, vielleicht auch als Schauspieler, war ein Freund Marlowes und starb nach einem leichtsinnigen Leben vor 1598, da er in diesem Jahre als tot erwähnt wird. Seine Schauspiele sind: «The arraignment of Paris» (1584), «Sir Clyomon and Sir Clamydes» (um 1584), «The battle of Alcazar» (um 1591), «Edward I.» (1593), «The old wives' tale» (vor 1595), «David and Bethsaba» (um 1598). Die beste Ausgabe seiner Dramen ist von A. Dyce (2. Aufl., 3 Bde., 1829—39; 3. Aufl., 1861). — Vgl. Lämmerhirt, George P. (Rostock 1882).

Peeliten, s. Peel, Sir Robert.

Peelsche Bankakte (spr. pihl-), s. Bankakte.

Peene. 1) Westl. **Mündungsarm** der Oder, fließt zwischen dem Festlande und der Insel Usedom 40 km weit nach N., bildet nach kurzer Verengung das 16 km lange und bis 3 km breite, sehr fischreiche Achterwasser und mündet bei dem Dorfe Peenemünde (auf Usedom), der kleinen Insel Ruden gegenüber, in die Ostsee. — 2) **Fluß**, entsteht in Mecklenburg nordöstlich von Waren, durchfließt den Kummerower See, der vom Teterower See her die Kleine P. aufnimmt, bildet die Grenze gegen Pommern, tritt in dieses ein, nimmt bei Demmin rechts die Tollense und links die Trebel auf, wird langsam und schleichend und bildet die Grenze zwischen den Regierungsbezirken Stettin und Stralsund. Nach einem 110 km langen Laufe mündet sie 7 km unterhalb Anklam in den gleichnamigen westl. Mündungsarm der Oder. Ihr Flußgebiet umfaßt 5050 qkm.

Peene, Hippolyt Johan van, vläm. Dramatiker, geb. 1. Jan. 1811 zu Capricke in Ostflandern, studierte in Löwen Medizin, ließ sich dann in Gent nieder, wo er die dramat. Gesellschaft Broedermin en Taalijver stiftete und sich um die Hebung der vläm. Bühne wesentliche Verdienste erwarb. P. starb 19. Febr. 1864 in Gent. Die zahlreichen dramat. Erzeugnisse P.s bestehen größtenteils aus einaktigen Lustspielen, die, im Volkston gehalten, in vläm. Kreisen großen Beifall fanden. Zu den bühnenfähigsten gehören: «Keizer Karel en de Berchemsche boer» (Gent 1841), «Thijl Uilenspiegel» (ebd. 1842), «Siska van Roosemael» (ebd. 1845), «Een domme vent» (ebd. 1848), «Fortunatus' Beurze» (ebd. 1851), «Twee hanen en een henne» (ebd. 1854), «Het portret» (Antw. 1855), «Vader Cats» (Gent 1855), «De viool van den Duivel» (ebd. 1860), «De Duivel op 't dorp» (ebd. 1861). Von seinen größern Dramen verdienen Erwähnung «Jacob van Artevelde» (Gent 1841), «Clotilde» (ebd. 1843), «Jan de Vierde» (ebd. 1848), «Willem van Dampierre» (ebd. 1850), «Katarina» (ebd. 1851), «Baas Kimpe» (ebd. 1855), «Vondel» (ebd. 1861). Eine vollständige Ausgabe seiner Werke in 38 Bänden erschien in Gent 1880—82.

Peer (engl., spr. pihr), **Peerage** (spr. pihredsch), s. Pairs.

Peerlkamp, Hofman Peter, holländ. Philolog und Kritiker, geb. 1786 zu Groningen, erhielt daselbst seine Bildung, wurde 1803 Präceptor am Gymnasium zu Haarlem, 1804 Rektor des Gymnasiums zu Dokkum in Friesland, 1816 Rektor des Gymnasiums in Haarlem, 1822 Professor an der Litterarischen Fakultät der Universität zu Leiden, trat 1849 in den Ruhestand und starb 29. März 1865 zu Hilversum bei Utrecht. P. hat mehrere vortreffliche litterarhistor. Arbeiten geliefert, wie die «Vitae excellentium Batavorum» (Leid. 1806) und besonders «De vita, doctrina et facultate Nederlandorum, qui carmina latina composuerunt» (2. Aufl., Haarl. 1838). Noch größern Ruf erwarb er sich durch die Ausgaben des «Xenophon von Ephesus» (Haarl. 1818) und des «Agricola» des Tacitus (Leid. 1827; 2. Aufl. 1864), vor allem aber durch seine lat. Bearbeitungen der «Oden» (Haarl. 1834; 2. Aufl., Amsterd. 1862) und des «Briefs an die Pisonen» (Haarl. 1845) sowie der «Satiren» des Horaz (Amsterd. 1863) und der «Äneide» Virgils (2 Bde., Leid. 1843). Doch verfuhr P. in seiner Kritik mit großer Willkür, besonders in der Behandlung der Horazischen Oden. Seine «Opuscula oratoria et poetica» gab Bergmann (Leid. 1879) heraus. Im Verein mit Bake u. a. begründete P. die «Bibliotheca critica nova».

Pegănum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rutaceen (s. d.) mit vier Arten, einer in den Mittelmeergegenden, dreien im mittlern Asien und in Mexiko. Es sind krautartige Pflanzen mit großen weißen Blüten. Die Frucht ist eine kugelige Kapsel. Aus dem Samen der syrischen Raute, Harmel- oder Steppenraute (P. harmala *L.*) wird ein Farbstoff, das Harmalin (s. d.) oder Türkischrot, gewonnen, das im Orient vielfach zum Färben von Geweben verwendet wird.

Pegăsos, nach der griech. Sage das geflügelte Roß, das aus dem Blute der Gorgo Medusa, als Perseus dieser das Haupt abschlug, entsprang. Nach der einen Sage stieg es sogleich zum Himmel empor, wo es dem Zeus den Blitz und Donner trägt; nach einer andern wurde es, während es aus der Quelle Peirene auf Akrokorinth trank, von Bellerophon mit Hilfe eines von Athena erhaltenen Zügels eingefangen und zum Kampfe gegen die Chimaira benutzt. Auf dem Gipfel des böot. Helikon soll es durch seinen Hufschlag die den Musen geweihte Quelle Hippokrene hervorgebracht haben, eine Sage, welche neuern Dichtern (zuerst wohl dem Italiener Bojardo, dem Verfasser des «Orlando innamorato») Veranlassung gab, den P. als Musenroß oder Dichterroß überhaupt darzustellen, woraus die Redensart «den P. besteigen» entstanden ist. Der P. ist das gewöhnliche Gepräge der Münzen von Korinth. Die Bändigung und Tränkung des

P. durch Bellerophon zeigen antike Reliefs (s. die Textfigur beim Artikel Bellerophon).

Pegăsus, ausgedehntes Sternbild des nördl. Himmels. Bemerkenswert sind in ihm zwei veränderliche Sterne, R und S Pegasi, die zwischen 7. und 12. Größe schwanken, deren Periode aber unbekannt ist.

Pegau, Stadt in der Amtshauptmannschaft Borna der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Weißen Elster, von einem Arm derselben, dem sog. Mühlgraben, in Ober- und Unterstadt geschieden, und an der Linie Leipzig-Zeitz der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Leipzig), hat (1890) 5289 E., darunter 74 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, Reste der ehemaligen Befestigungen, zwei Kirchen, darunter die St. Laurentiuskirche (1190) mit dem Grabmal des Grafen Wiprecht von Groitzsch (12. Jahrh.), altes Benediktinerkloster St. Jakob (1091), jetzt Amtsgericht, Rathaus (1559), Kranken-, Armenhaus, Hospital, Vereinsbank, Sparkasse; Fabrikation von Filzwaren (Schuhe, Pantoffeln), Metallschmuck, Kautabak, Cigarren und Pappe, bedeutende Schuhmachereien, Weißgerbereien, Mühlen, Roß-, Viehmärkte, Ziegeleien und in der Nähe Braunkohlengruben. — Vgl. Kühn, Chronik von P.

Pegel (niederdeutsch), ein Maßstab, an dem sich der jeweilige Wasserstand eines Flusses, Sees, des Meers u. s. w. absehen läßt. Die Einrichtung des P. ist eine verschiedene; oft dient ein in Meter und dessen Bruchteile geteilter Stab, der z. B. an einem Brückenpfeiler befestigt ist, unmittelbar zur Ablesung, mitunter kommen eigene Vorrichtungen mit Schwimmern, die einen Zeiger in Bewegung setzen (Pegeluhren), ja auch selbstregistrierende Apparate in Verwendung. Der Nullpunkt, von welchem ab man die Ablesungen zählt, wird in einigen Staaten nach der Höhe des kleinstbekannten, in andern nach jener des mittlern Wasserstandes festgesetzt und die wichtigern derselben sind untereinander durch genaue Nivellements verbunden. In Norddeutschland wurde früher bei Wasser-, Straßen- und Eisenbahnbauten die Höhe eines Ortes meist nach dem Nullpunkte des Amsterdamer P. gerechnet, wogegen jetzt alle Höhenangaben auf den Berliner Normalnullpunkt (s. d.) bezogen werden. Die ältesten P. sind wahrscheinlich die Nilmesser in Ägypten. Eine große Wichtigkeit haben korrespondierende Pegelbeobachtungen für die Schiffahrt, die Vorherbestimmung der Ebbe und Flutphänomene u. s. w. erlangt. Soll ein P. für längere Zeit zuverlässige Angaben liefern, so muß er an einer Stelle angebracht sein, an welcher das ihn umgebende Terrain möglichst unverändert bleibt. Das Pegelrecht umfaßt diejenigen gesetzlichen Bestimmungen, welche bezüglich des zulässigen Aufstaues von Wasserläufen bei Mühlen u. s. w. getroffen sind.

Pegelstoof, Flüssigkeitsmaß, s. Stoof.

Pegli (spr. pelji), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Genua, 7 km westlich von Genua, an der Linie Genua-Ventimiglia des Mittelmeernetzes, hat (1881) 4768, als Gemeinde 7066 E., besuchte Seebäder und prächtige Villen, unter denen besonders die Villa Pallavicini zu nennen ist.

Pegmatīt, grobkörniger Muskovitgranit, s. Granit (Bd. 8, S. 256 b).

Pegnesischer Blumenorden, s. Pegnitzorden.

Pegnitz, rechter Zufluß der Rednitz, die nach der Einmündung der P. den Namen Regnitz annimmt, entspringt bei Lindenhart im bayr. Reg.-Bez. Oberfranken aus dem Foren- und dem Heiligen Brunnen, fließt unterhalb der Stadt P. unterirdisch durch den Hohlberg, dann durch Nürnberg nach Westen bis Fürth, wo sie mündet.

Pegnitz. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, hat 557,70 qkm und (1890) 26 879 (12 960 männl., 13 919 weibl.) E. in 63 Gemeinden mit 265 Ortschaften, darunter 4 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt P., an der P. und der Linie Nürnberg-Eger der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Bayreuth), hat (1890) 1651 E., darunter 139 Katholiken, Postexpedition, Telegraph, Vorschußverein; Drahtfabrikation, Gerberei, Ackerbau und in der Nähe Rötel-, Ocker- und Eisensteingruben.

Pegnitzorden, auch Pegnitzer Hirtengesellschaft, Löblicher Hirten- und Blumenorden an der Pegnitz, Gekrönter Blumenorden genannt, eine der im 17. Jahrh. entstandenen Sprachgenossenschaften, wurde von Georg Philipp Harsdörfer und Joh. Klaj 1642 zu Nürnberg zur Beförderung der Reinheit der deutschen Sprache, vorzüglich in der Reimkunst, nicht ohne einige Opposition gegen die Nüchternheit der ersten Schlesischen Dichterschule gestiftet. Aber bald ließ sich die Gesellschaft von der Zeitrichtung zu süßlichen Tändeleien verleiten, bis endlich ihre ganze Beschäftigung in leere Spielereien mit Sinnbildern, Devisen und Schäferwesen ausartete. Der Rat zu Nürnberg hatte der Gesellschaft ein Stück Wald in der Nähe von Nürnberg bei Kraftshof eingeräumt, welcher sehr kunstreich angelegt und der Irrhain genannt wurde. Später wurden die Versammlungen in Nürnberg selbst gehalten. Jedes Mitglied bekam einen Ordensnamen und das Sinnbild einer Blume; das Sinnbild des Ordens selbst war eine Passionsblume. Bei der Feier ihrer hundertjährigen Stiftung versuchte man der Gesellschaft eine ernstere Richtung zu geben. Der P. (Pegnesische Blumenorden) besteht noch gegenwärtig in freierer Form als eine litterar. Gesellschaft fort, von der auch einige Druckschriften ausgegangen sind. — Vgl. Histor. Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang (von Amarantes [Herdegen], Nürnb. 1744; neue Aufl. 1778); Tittmann, Die Nürnberger Dichtergesellschaft (Gött. 1847); Altes und Neues aus dem Pegnesischen Blumenorden (Nürnb. 1889); Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Pegnesischen Blumenordens (hg. von Th. Bischoff und A. Schmidt, ebd. 1894).

Pegu, Paigu (birman., bei den Talaing Bago), malaiischer Name eines früher auch Mone genannten, 1754—1852 zu Birma gehörigen Reichs, das, seit 1852 britisch, jetzt eine Division der Provinz Britisch-Birma bildet. P. umfaßt außer der Stadt Rangun die drei Distrikte Hanthawadi (früher Rangun genannt), Tharawadi und Prome und bedeckt 237 qkm mit (1881) 1 162 393 E. (91 Proz. Buddhisten, 46 742 Hindu, 28 159 Mohammedaner, 19 815 Christen, 8468 Natverehrer). Das Land gehört fast zur Hälfte dem Delta des Irawadi an. Die Erzeugnisse des Tier-, Pflanzen- und Mineralreichs sind die von Birma (s. d.) überhaupt. Die Einwohner, die sich selbst Mon nennen, von den eigentlichen Birmanen aber Talaing genannt werden, unterscheiden sich von diesen durch hellere Hautfarbe und mildere Sitten, gehören aber zu derselben Völkerfamilie und haben sich ziemlich

mit ihnen verschmolzen, selbst in betreff ihrer Sprache, die eine reiche Litteratur besitzt. Von den Talaing der Sprache nach verschieden sind die Karen (s. d.). — Die Stadt P. am Küstenfluß gleichen Namens, der mit einem östl. Arme des Irawadi in Verbindung steht, einst die Hauptstadt des Reichs mit 150000 E., 1757 von Alaung paja völlig zerstört, 1790 wieder aufgebaut, ist jetzt ein Ort von (1891) 10762 E. Berühmt ist der auf einer stufenförmigen Grundlage sich 115 m hoch erhebende Tempel des Gautama (Buddha), Schwema da, d. i. goldenes Heiligtum, genannt, der bei der Zerstörung der Stadt verschont wurde. Die Priester geben das Alter dieses Buddhatempels auf 2320 Jahr an. — Die wichtigste Stadt des Landes ist Rangun (s. d.), als Hafen auch Bassein (s. d.). Über die Geschichte s. Birma (Bd. 3, S. 286).

Peguat, ägypt. Küstenstadt, s. Kanopus.

Pegu-Joma (Pegu-Roma), Gebirge in Birma (Hinterindien), trennt die Flußthäler des Sittang und des Saluen und erstreckt sich von Jemethin in Oberbirma bis fast an den Golf von Martaban. Auf der rechten (westl.) Seite des Sittang setzt es sich bis an das Irawadidelta fort. Auf einem letzten Hügel erhebt sich die Pagode Schwe-Dagon (s. d.).

Pehlevi, Pahlavi (parthisch, von pahlav, altpers. parthava Parthien), im allgemeinen Name der pers. Sprache zur Zeit der Sassaniden, deren sich auch die spätern Parsen noch jahrhundertelang in ihren theol. Werken bedienten. Genauer beschränkt man jetzt den Ausdruck P. auf die Schriftsprache. Gesprochen wurde ein reines Persisch, das sog. Mittelpersisch, eine ältere Stufe des (von arab. Elementen freien) Neupersischen, geschrieben dagegen ein ganz sonderbares, künstliches Gemisch von aramäischen und pers. Wörtern. Die eigentliche Grammatik (Deklination und Konjugation) ist persisch wie die große Mehrzahl der Wörter; aramäisch sind einige Hunderte gerade der gebräuchlichsten Wörter. Beim Lesen werden diese aramäischen Elemente durch ihre pers. Äquivalente ersetzt. Ein altes Verzeichnis dieser aramäischen Wörter mit ihren pers. Lesungen ist erhalten und von Hoshangji und Haug (An old Pahlavi-Pazand Glossary, Bombay-Lond. 1870) und von Salemann (Über eine Parsenhandschrift, Leid. 1878) herausgegeben worden. Eine große Schwierigkeit bietet das Lesen der Pehlevibücher, weil in der kursiven Schrift derselben eine Menge von Buchstaben, die auf ältern Münzen und Gemmen und in den Felsinschriften deutlich geschieden sind, hier zusammenfallen, so daß ein aus mehrern Buchstaben bestehendes Wort theoretisch auf hundertfache Weise gelesen werden kann. Schon auf den ältesten Inschriften werden übrigens r, v, u immer gleichgeschrieben. Aus dem Namen P. schließt man, daß das sonderbare Schreibsystem des P. schon zur Partherzeit (namentlich in Medien) galt. Wie es aber entstanden ist, bleibt gänzlich dunkel.

Das Pehlevialphabet hat sich aus einem aramäischen Alphabet entwickelt. Es findet sich in den ältesten Sassanideninschriften in zwei Arten, im sog. Chaldäopehlevi und im Sassanidenpehlevi, in jüngerer Form auf den Sassanidenmünzen und in der jüngsten in den Pehlevihandschriften. (Vgl. Eutings Schrifttafel zum 24. Band der «Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung», Berl. 1879.)

Von der Pehlevilitteratur sind fast nur religiöse Schriften aus der letzten Zeit der Sassanidenherrschaft und den folgenden Jahrhunderten erhalten. Von diesen sind zu nennen: die Pehleviübersetzung des Avesta, aus dem 6. Jahrh. n. Chr., von Spiegel herausgegeben; das Buch vom Minô i khrat (dem «Geist der Vernunft»), ein moralischer Traktat aus dem 6. Jahrh., in P. von Andreas (Kiel 1882) herausgegeben; in Pâzend (s. unten) mit Übersetzung und Glossar von West (Lond. 1871) herausgegeben; der Bundehesh, eine Kosmographie nach zoroastrischem System, später als das 6. Jahrh., mit Übersetzung und Glossar von Justi (Lpz. 1868) herausgegeben; das Buch von Artai Virâf, eine Höllen- und Himmelfahrt, vielleicht Ende des 9. Jahrh., mit andern Texten herausgegeben und übersetzt von Hoshangji, Haug und West (Bombay 1872, dazu ein Glossar von West und Haug, Lond. 1874); der Dinkart, ein umfangreiches theol. Werk über die Zoroastrische Religion aus dem 9. Jahrh. von Behramji Sanjana (1874 fg., noch nicht beendet) u. s. w. Die Umsetzung der Pehlevitexte nach ihrer wirklichen Aussprache (soweit sie den Parsen bekannt war) in die Avestaschrift (oder auch in die arabische) nennt man Pâzend. Darin ist Wests Minô-i-khrat (s. oben) und sein Shikand-Gûmânîk-Vijâr (Bombay 1887) geschrieben. — Vgl. West, The extent, language and age of Pahlavi literature (in den «Sitzungsberichten» der Münchener Akademie, 1888), sowie Wests Übersetzungen aus dem P. in Max Müllers «Sacred Books of the East», Bd. 5, 18 und 24.

Pehliwân (d. h. Held), im Orient eine Art Gaukler, die durch Kraft und Geschicklichkeit als Fechter, Ringer und Diskuswerfer das Publikum belustigen. Sitte und Name sind den Persern entlehnt.

Peigneur (frz., spr. penjöhr), die Kammwalze oder der Abnehmer der Krempelmaschinen (s. Spinnerei).

Pei-hai, s. Pak-hoi.

Pei-ho (der «Nordfluß», auch Pai-ho, der «Weiße Fluß»), Fluß in der chines. Provinz Pe-tschi-li, entspringt im mongol. Grenzgebirge, durchsetzt dreimal die Große Mauer, strömt in Windungen gegen Südost, fließt an Peking vorbei, wird bei Tungtschou, wo er den Scha-ho aufnimmt, schiffbar, nimmt vor Tien-tsin den Hu-to-ho und dann den Kaiserkanal (s. d.) auf und ergießt sich, 556 km lang, in den Golf von Pe-tschi-li. An der Mündung, 7,40 km unterhalb des durch seine Forts berühmt gewordenen Städtchens Ta-ku, bildet er eine Barre. Der Fluß ist nur zur Zeit der Schneeschmelze am östl. und südl. Randgebirge der Gobi reißend und wasserreich; im Herbst wird er seicht und im Winter gefriert er. Sein Unterlauf führt durch die lößbedeckte Tiefebene und hat schlammiges Wasser.

Peilau, Dorf im Kreis Reichenbach des preuß. Reg.-Bez. Breslau, an der Peile, besteht aus den Gemeinden Ober-Peilau I und II, Ober-Mittel-Peilau, Mittel-Peilau, Nieder-Mittel-Peilau, Nieder-Peilau-Schlössel und acht Gutsbezirken (4 Rittergüter) und hat (1890) etwa 7000 E., kath. und evang. Kirche, Schloß; Fabrikation von Leinen-, Baumwoll-, Marmor- und Gummiwaren, Öfen und Preßhefe, Brauerei, Dampfmahl- und Dampfsägemühlen.

Peilen, Peilung (niederdeutsch), bedeutet in der Seemannssprache sowohl die Richtung, in der man einen Gegenstand erblickt, durch den Kompaß bestimmen, als auch eine Wassertiefe mit dem Lot abmessen. Man peilt z. B. die Sonne, d. h. man bestimmt ihr Azimut; man nimmt eine Landpeilung: peilt eine Landspitze oder einen Leuchtturm, d. h. man bestimmt den Winkel, den eine vom Kompaß aus

dorthin gezogene Linie mit dem magnetischen Norden macht. Kann man gleichzeitig zwei solche Landmarken, deren Lage durch die Seekarte gegeben ist, peilen, so erhält man die sog. Kreuzpeilung, und das Schiff befindet sich im Durchschnittspunkte der beiden Richtungen, so daß sein Ort durch Ausziehen der Richtungslinien in der Seekarte direkt gefunden wird. Sieht man zwei Landmarken (s. d.) oder Seezeichen (s. d.) gedeckt, «in Eins», wodurch eine auf der Karte zu bestimmende Richtung angegeben wird, so nennt man dies eine Deckpeilung. Ankerpeilung ist die Peilung (gewöhnlich eine Kreuzpeilung), die den Ankerplatz des Schiffs bestimmt. Peilkompaß heißt der durch einen Aufsatz mit Visier und Fadenkreuz besonders zum P. hergerichtete Kompaß. Mit der Peilstange mißt man nur geringe Tiefen; mit dem Peilstocke, einem eisernen, etwa 0,5 m langen, in Centimeter geteilten Stabe, den man an einer Leine in die Pumpen oder Lenzrohre fallen läßt, den Wasserstand im Innern der Schiffe. Auch zur Aufnahme von Stromprofilen bei Flußregulierungen und sonstigen Arbeiten des Flußbaues ist das P. erforderlich. Man bedient sich dabei des Peilrahmens, d. h. wagerechter Stangen, die mittels zweier an den Enden befestigter lotrechter Stangen in das Wasser hinabgelassen und durch zwei Boote vorwärts bewegt werden. Kleinere Unebenheiten der Sohle, Felsspitzen u. s. w. verraten sich durch Anstoßen und Schrägstellen des Peilrahmens.

Peilscheibe, ein in 360 Grade oder 32 Striche (zu je 11¼ Grad) geteilte Metallscheibe, die einen Diopteraufsatz trägt. Diese Diopter dienen zum Peilen (s. d.), also Einvisieren von Gegenständen, wobei die Stellung des Aufsatzes zur Teilung abgelesen wird und somit Winkelmessungen zwischen verschiedenen Objekten ausgeführt werden können. Die P. der Azimutkompasse (s. Kompaß) haben nur am Rande eine Metallteilung, innerhalb derselben eine Glasscheibe, damit die Kompaßrose und ihre Stellung zur P. sichtbar ist.

Peilung, s. Peilen.

Peine. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, hat 385,23 qkm und (1890) 37150 (18982 männl., 18168 weibl.) E., 1 Stadt, 55 Landgemein- und 7 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis P., an der Fuse, der Linie Hannover-Braunschweig der Preuß. Staatsbahnen und der Nebenlinie P.-Lengede (17,7 km) der P.-Ilseder Bahn, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Hildesheim), Steuer- und Katasteramtes, hat (1890) 10105 E., darunter 1716 Katholiken und 140 Israeliten, Postamt erster Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Realschule, höhere Stadtschule, landwirtschaftliche Winter-, Handelsschule, Sparkassen, Gasanstalt, Wasserleitung; bedeutendes Eisenwalzwerk, Eisengießerei, Fabrikation von Zucker, Möbeln, Juteartikeln, Malz, Kunstdünger und Sprit, Brauereien, Torfstich, Kram- und Viehmärkte. P. verdankt seine Entstehung einer im 9. Jahrh. erbauten Burg Peina, bis zu Ende des 13. Jahrh. Sitz eines Grafengeschlechts, und gehörte seitdem bis 1803 zum Bistum Hildesheim, dessen Hauptfeste es war. — Vgl. Koch, Geschichte der Dynastie, des Amtes, der Stadt, Burg und Festung Peina (Peina 1850).

Peinliche Befragung, im ältern Inquisitionsprozeß der Teil des Verhörs des Angeschuldigten, welcher die eigentliche Inquisition desselben über die Verübung des ihm schuld gegebenen Verbrechens enthielt. Dann bezeichnete man damit auch beim Hochnotpeinlichen Halsgericht (s. Halsgericht) die zum letztenmal wiederholte Frage an den Verbrecher, ob er sein Verbrechen nochmals zugestehe, nach deren Bejahung dann der Stab über ihn gebrochen und er selbst dem Scharfrichter übergeben wurde. Endlich wurde auch die Tortur (s. d.) bisweilen damit bezeichnet.

Peinliche Gerichtsbarkeit, s. Strafgerichtsbarkeit.

Peinliche Gerichtsordnung, s. Carolina.

Peinlicher Prozeß, s. Strafprozeß.

Peinliches Recht, s. Strafrecht.

Peintre-graveur (frz., spr. pängtr grawöhr), s. Maler-Radierer.

Peinture au fusain (frz., spr. pängtühr o füsäng), s. Fusain.

Peinture mate (frz., spr. pängtühr mat), vom belg. Maler Wiertz erfundene Technik der Malerei mit Terpentinfarben auf ungrundierter Leinwand.

Peipussee, russ. Tschudskoje osero (d. i. See der Tschuden), See zwischen den russ. Gouvernements Petersburg, Esthland, Livland und Pskow, 30 m über der Ostsee, 75 km lang, bis 53 km breit, hängt im S. durch eine 26,7 km lange Seeenge mit dem 42,2 km langen und 40,5 km breiten Pskowschen See zusammen und bedeckt mit diesem einen Flächenraum von 3513 qkm. Die Ufer sind meist hoch, stellenweise jedoch auch niedrig und sumpfig. Die Tiefe beträgt 15 m. Von den Inseln (29,7 qkm) ist die größte Porka. Der P. fließt im NO. durch die Narowa in den Finnischen Meerbusen ab. Im W. ist er durch den Embach mit dem Wirz-järw verbunden. In den Pskowschen See mündet die Welikaja, an der die Stadt Pskow liegt. Der P. ist sehr fischreich, hat lebhafte Schiffahrt, darunter auch Dampfschiffe. Schon zur Zeit der Hansa war er der Hauptwasserweg zwischen den Ostseehäfen und dem Innern Rußlands.

Peiraieus (altgriech.; lat. Piräus), Hafenstadt von Athen, 7 km südwestlich von der Hauptstadt, im griech. Nomos Attika-Böotia, an einer vortrefflichen, bis auf einen schmalen Eingang rings geschlossenen Hafenbucht, welche durch die 86 m hohe Halbinsel von Munychia von dem Busen von Phaleron des Saronischen Golfs geschieden wird. Auf der Südostseite dieser Halbinsel liegen die kleinern Buchten von Zea und Munychia; auf der Halbinsel selbst breitete sich die von Themistokles gegründete, durch Sulla 86 v. Chr. zerstörte Hafenstadt aus. Im Mittelalter verödete der Platz. Erst 1835 entstand an der von den Italienern Porto Leone genannten Bucht eine neue Stadt unter dem alten Namen (nach neugriech. Aussprache Piräevs), die sich zum zweiten Hafenplatz Griechenlands aufgeschwungen hat. P. zählt (1889) 34327 (als Gemeinde 34569) E., hat moderne Straßen, Gymnasium, viele Reste antiker Bauten, Börse, Theater, Pferdebahn, Dampftrambahn nach dem Badeort Neu-Phaleron, Eisenbahn nach Athen (10 km) und nach dem Peloponnes (zwei Bahnhöfe). Die Einfuhr betrug 1893: 45 Mill. Frs. (30 Proz. weniger als 1892), hauptsächlich Getreide, Holz, Zucker, Häute, Droguen, Papier, Eisenwaren und Flaschen. Die Ausfuhr (Tabak, Kleie) ist wenig bedeutend. Die eigene Industrie erstreckt sich auf Weberei (Schirting), Spinnerei, Dampfmühlenbetriebe (14), Cognac- und Liqueurfabrikation, Gerberei und Schiffbau. Neue Piers und ein Quai in Zea sind im Bau. Außer 6360 griech. Schiffen liefen 935 fremde Dampfer und 73 Segler ein. P. ist Sitz eines deutschen und österr.-ungar. Konsulats.

Peireskia *Mill.*, Laubkaktus, Pflanzengattung aus der Familie der Kakteen (s. d.) mit gegen 15 Arten, Sträucher oder Bäume mit fleischig-holzigem, mehr oder weniger hohem Stamme und fleischigen, halbcylindrischen oder vollkommen flachen, in den Achseln Polster tragenden Blättern von einjähriger Dauer. Die Polster sind oft mit sehr starken Stacheln bewaffnet, die Blüten meist endständig, einzeln oder fast rispig, bisweilen gestielt, groß, rosenartig ausgebreitet. Beere gleich anfangs frei heraustretend, das welkende Perigon abwerfend, oft mit Blättern besetzt. Die bekannteste Art ist die vorzugsweise in Westindien wachsende P. aculeata *Mill.*, ein 2 m und darüber hoher Strauch mit dunkelgrünen, eiförmig-lanzettlichen Blättern. Die Blüten sind wohlriechend, haben gegen 5 cm im Durchmesser und weißliche oder gelbliche Blumenblätter. Die beerenartigen Früchte werden gegessen (amerikanische Stachelbeeren).

Peirithöos (lat. Pirithous), Sohn des Ixion oder des Zeus und der Dia, der Tochter des Deïoneus, König der Lapithen in Thessalien, war der Gemahl der Hippodameia, die ihm den Polypoites gebar. Bei seiner Vermählung fand der Kampf der Lapithen und Kentauren (s. d.) statt. Außerdem ist P. namentlich wegen seines Freundschaftsbundes mit Theseus bekannt. Er stand beim Raube der Helena dem Theseus bei, der dafür mit ihm in die Unterwelt hinabsteigen mußte, um von dort die Persephone zu entführen. Unterwegs ermüdet, setzten sie sich nieder, um auszuruhen, vermochten aber, an ihren Felsensitz festgewachsen, dann nicht wieder aufzustehen. Herakles wollte sie befreien, und mit dem Theseus gelang es ihm auch; P. aber mußte in der Unterwelt zurückbleiben.

Peiskretscham, Stadt im Kreis Tost-Gleiwitz des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, rechts an der Drama, an den Linien Oppeln-Beuthen und P.-Laband (5,3 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Gleiwitz), hat (1890) 3838 E., darunter 91 Evangelische und 183 Israeliten, Post, Telegraph, ein Schullehrerseminar, eine Kreisbaumschule, Hospital; Brauereien.

Peißenberg, s. Hoher Peißenberg.

Peitho (grch., «Überredung»), bei den Griechen als Göttin verehrt, mit specieller Beziehung auf Liebesverhältnisse, auf Überwindung von Abneigung oder Sprödigkeit. Sie hatte in Sikyon ein eigenes Heiligtum. Bei den Römern entspricht der P. die Suada. — Vgl. Jahn, Peitho (Greifsw. 1846).

P. ist auch der Name des 118. Planetoiden.

Peitschenkaktus, s. Cereus.

Peitschenschlangen, s. Dryophidae.

Peitschenwurm, s. Haarwürmer (Bd. 8, S. 614a).

Peitz, Stadt im Kreis Cottbus des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, an der Malre und dem Hammerstrom, an den Linien Frankfurt a. O.-Großenhain und Cottbus-Guben (Station P.-Forsthaus 5 km vom Orte) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Cottbus), hat (1890) 3445 E., darunter 55 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Reste der alten Festung, evang. Kirche (1859—60), Knaben- und Mädchenbürgerschule; acht Tuchfabriken, Kammgarnspinnerei, Kunstwollfabrik, Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen und Ackerbau. Nahebei die vom Markgrafen Johann von Küstrin angelegten fiskalischen Karpfenteiche (912 ha).

Peixoto (spr. peïschotu), Floriano, Vicepräsident der Vereinigten Staaten von Brasilien, geb. 1842, trat in das brasil. Heer, nahm teil an dem Kriege gegen Paraguay (1865—70) und rückte bis zum General auf. Nach dem Sturz des Kaiserreichs erklärte er sich 1889 für die Republik, wurde zum Senator und 1891 zum Vicepräsidenten der Republik gewählt und trat Nov. 1891 nach dem Sturze des Präsidenten Fonseca an die Spitze des Staates. Da P. das Willkürregiment seines Vorgängers fortsetzte, so gab die Unterstützung, die er dem General Castilho, dem Gouverneur von Rio Grande do Sul, gegen eine dort ausgebrochene Empörung lieh, den Vorwand für einen Aufstand, der Sept. 1893 von der Flotte unter Führung der Admirale de Mello und da Gama gegen ihn erhoben wurde. Ein längerer Bürgerkrieg folgte, in dem die Aufständischen Rio de Janeiro blockierten und beschossen, und erst als die Vereinigten Staaten von Amerika ihn durch Überlassung von Schiffen und Kriegsmaterial unterstützten, gelang es P., im März 1894 seiner Gegner Herr zu werden. 15. Nov. 1894 lief das Regierungsmandat P.s ab; zu seinem Nachfolger ist Prudente de Moraes gewählt.

Pejeratio (lat.), Verletzung des assertorischen Eides (Meineid im engern, eigentlichen Sinne).

Pekah (hebr. Pekach), König von Israel, Sohn Remaljas, Mörder seines Vorgängers Pekahja (s. d.), dessen Adjutant er war, der vorletzte König des Nordreichs. Indem er gemeinsam mit Rezin von Damaskus Juda angriff (735 oder 734), veranlaßte er Ahas, sich Teglatphalasar zu unterwerfen, und dieser schritt ein. Gleichzeitig erhob sich eine Verschwörung, der P. zum Opfer fiel. Der Führer derselben, Hosea (s. d.), erhielt die Bestätigung Teglatphalasars. P. soll nach dem Königsbuch 20 Jahre regiert haben, nach den assyr. Nachrichten kann er nur etwa 5 Jahre regiert haben.

Pekahja (hebr. Pekachja), König von Israel, Sohn und Nachfolger Menahems, soll zwei Jahre regiert haben; doch ist diese Angabe wahrscheinlich zu hoch gegriffen. Er fiel durch die Hand seines Adjutanten Pekah (s. d.).

Pekalongan, Residentschaft auf Java, umfaßt das Küstenland zwischen dem Tagal im W. und Samarang im O., ist meist fruchtbar, besteht aus quartärer und tertiärer Ebene, im Innern aus vulkanischem Boden und hat auf 1790 qkm (1889) 561988 E. Die Stadt P. ist einer der bedeutendsten Häfen der Nordküste.

Pekan, s. Marder und Iltisfelle.

Pekannüsse, s. Carya.

Pekesche oder Pikesche (poln.), früher Polonaise genannt, enganliegender, aus schwarzem Tuch oder Sammet gefertigter und mit Schnüren besetzter joppenartiger Studentenrock.

Pekin (spr. pih-), Hauptort des County Tazewell im nordamerik. Staate Illinois unterhalb Peoria am Illinois-River mit Bahnen nach sechs Richtungen, Fabriken von Ackerbaugeräten, Wagen und (1890) 6347 E., darunter viele Deutsche.

Peking, Pe-king, Hauptstadt des Chinesischen Reichs, liegt unter 39° 36′ nördl. Br. und 116° 28′ östl. L. von Greenwich, in der großen nordchines. Ebene, in ungefähr 36 m Höhe über dem Meere, von dem es in gerader Richtung etwa 150 km entfernt. Das Klima ist durchaus kontinental, im Sommer viel wärmer, im Winter viel kälter als in Neapel und Lissabon, mit denen P. ungefähr auf derselben Breite liegt.

Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 11,81° C., die niedrigste mittlere monatliche Temperatur ist im Januar —4,58, die höchste im Juli 26,08° C. Die jährliche Regenmenge beträgt 651 mm, wovon 237 mm auf den Juli und 152 mm auf den August kommen. Von Anfang Dezember bis Ende Februar ist der Pei-ho (s. d.) gewöhnlich zugefroren, ebenso der Golf von Pe-tschi-li bei Tien-tsien (s. d.), der Hafenstadt von P. Administrativ gehört P. zum Reg.-Bez. Schun-tien-fu der Provinz Pe-tschi-li; es zerfällt in zwei Distrikte, Ta-hsing-hsien, den östlichen, und Wan-ping-hsien, den westlichen. Bekannter ist die aus der Zeit der Eroberung durch die jetzige Mandschudynastie stammende Einteilung in die tatarische und chines. Stadt, von denen die erstere ursprünglich für die Residenz des Kaisers, der Fürsten und der zu den Bannern gehörigen Familien bestimmt war, während die Civilbevölkerung, die Chinesen, in die Chinesenstadt verwiesen wurden; jetzt hat der Unterschied seine Bedeutung verloren. Die Bevölkerung dürfte 500 000 Seelen kaum übersteigen. (Siehe vorstehenden Stadtplan.)

Peking (Stadtplan).

Die Tataren- oder innere Stadt bildet ein Viereck, dessen nordwestl. Ecke abgestumpft ist; die umgebenden Mauern haben eine Länge von 23,92 km bei einer Höhe von etwa 13 m und einer obern Breite

von 11 m; über den neun Thoren der Stadt und den vier Ecken erheben sich über 30 m hohe Türme; die Thore sind durch äußere Enceinten verteidigt; die Mauern durch nur wenig vorspringende Bastionen, die etwa 100 m voneinander entfernt liegen. Die Chinesenstadt stößt an die Südseite der Tatarenstadt, ist etwas breiter als die letztere, aber weniger lang; ihr Umfang beträgt 16,30 km; die von sieben Thoren durchbrochenen Mauern sowie die Türme derselben sind viel niedriger als die der Tatarenstadt. Den Mittelpunkt der letztern bildet die kaiserl. Stadt, die mit ihren Palästen, Tempeln, Häusern und Läden ungefähr den fünften Teil einnimmt; in ihrer Mitte befindet sich die eigentliche Residenz des Kaisers, die rote oder verbotene Stadt, die ihrerseits wieder mit Graben und Wall umgeben ist; die meisten der in derselben befindlichen Paläste und Gärten stammen noch aus der Zeit der Mongolendynastie. Die Hauptstraßen laufen von N. nach S. und von W. nach O. und schneiden sich rechtwinklig; an den Kreuzungspunkten der hauptsächlichsten befinden sich hölzerne Triumphbogen, einer bis vier an der Zahl. Die Häuser sind einstöckig, die Audienzhallen des kaiserl. Palastes stehen zum Teil auf hohen Unterbauten. Die Dächer der Paläste und Tempel sind mit gelbgrün und blau glasierten Ziegeln belegt. P. besaß früher ein vollständiges System unterirdischer Kanalisation, welches aber heute, wie alle Bauten, Straßen u. s. w., die Spuren größten Verfalls trägt. P. ist Sitz aller Ministerien und höchsten Ämter des Reichs. (S. China, Bd. 4, S. 199.)

Hervorragende Gebäude sind in der Tatarenstadt: der Aussichts- oder Kohlenhügel (Tsching-shan oder Mei-shan) mit fünf Pavillons, die Marmorbrücke (jetzt nicht mehr zugänglich), der Trommelturm, der Glockenturm, das Observatorium mit Bronze-Instrumenten aus dem 13. und 17. Jahrh., die Prüfungshalle mit Zellen für 12000 Personen, der große Lamatempel (Jung-ho-kung), der Tempel des Confucius (Wen-miao) mit den Steintrommeln, 10 säulenschaftartigen Granitblöcken mit Inschriften, angeblich aus etwa 1200 v. Chr., die Halle der Klassiker mit dem auf über 200 Steintafeln eingegrabenen Text der neun klassischen Bücher, der Tempel der guten Herrscher (Ti-wang-miao), der Tempel der weißen Pagode (Pe-ta-sse), der Tempel Lung-fu-sse, wo an sechs Tagen monatlich vielbesuchte Märkte für Kuriositäten u. s. w. stattfinden. In der Chinesenstadt befinden sich die Tempel des Himmels und des Ackerbaues (Thien-tan und Sche-tschi-tan), der erstere jetzt unzugänglich; die Theater, viele Kaufläden, teilweise in einem bedeckten Bazar am Tschien-Thor und die Liu-li-tschang-Straße mit Buchläden; in einem hier gelegenen Tempel finden ebenfalls Wochenmärkte statt, die namentlich in der Neujahrszeit viel besucht sind. Sonst befinden sich in der Tatarenstadt: die Gesandtschaften des Deutschen Reichs, Englands, Rußlands, der Vereinigten Staaten, Japans, Frankreichs, Italiens, Spaniens und Belgiens, mit Ausnahme der letztern südöstlich von der Kaiserstadt; die kath. Kirchen Nan-tang, die alte Kathedrale mit einem Hospital der Soeurs de la Charité de St. Vincent de Paul unter chines. Ärzten; der Tung-tang, vor wenigen Jahren neu an Stelle einer kleinen Kirche errichtet; der Pai-tang, die neue Kathedrale innerhalb der kaiserl. Stadt, 10. Dez. 1888 eingeweiht, an Stelle der alten, aus der Zeit Kaiser Kunghes stammenden Kirche, welche der chines. Regierung auf ihren Wunsch zurückgegeben wurde; der Pai-tang ist der Sitz des apostolischen Vikars von P. und Nord-Pe-tschi-li (Lazaristen), eines Seminars, einer Schule und Buchdruckerei; in Verbindung mit demselben steht die Ste. Enfance der Soeurs de la Charité; der Si-tang, eine kleine Kirche mit einem alten Begräbnisplatze. Von den russ. geistlichen Etablissements ist der Pei-kwang der Sitz der griech.-kath. geistlichen Mission, der Nan-kwang seit 1860 der der russ. Gesandtschaft. Die prot. Kirchen und Bethäuser in P. besitzen kein architektonisches oder histor. Interesse; von den drei prot. Hospitälern gehört eins der Londoner Missionsgesellschaft, ein anderes der Church of England Medical Mission, mit einem weiblichen Arzte, während das dritte von einem amerik. Arzte geleitet wird. Von den drei oder vier mohammed. Moscheen ist die bemerkenswerteste die jetzt fast ganz zerfallene, von Kien-lung erbaute in der Nähe des Kaiserpalastes. Außer einer Anzahl römisch- und griech.-kath. und prot. Missionsschulen verdienen Erwähnung die sog. Peking-Universität, das vom Generalzoll-Inspektorat der fremden Seezölle ressortierende Tung-wen-kwang, wo fremde Lehrer chines. Schüler in fremden Sprachen und Wissenschaften unterrichten. P. ist nicht für den auswärtigen Handel geöffnet; die sich dort aufhaltenden Fremden sind Mitglieder der Gesandtschaften und des Generalzoll-Inspektorats oder der verschiedenen Missionsgesellschaften; ihre Zahl wird 200 nicht übersteigen.

In der Umgegend von P. liegt der große Jagdpark (Nan-hai-tse), in dem sich Herden von Antilopen und Sse-pu-hsiang, dem sonst ausgestorbenen Cervus Davidianus, befinden; die Überreste der Wälle der alten Kin-Stadt, die Brücke von Lu-ko-tschiao über den Hun-ho, die 13stöckige Pagode des Tempels Tien-ling-sse, der Tempel des Mondes (Jue-tan), der portug. Kirchhof bei dem kath. Missionsetablissement Sha-la-eul, auf dem viele Jesuitenmissionare beerdigt sind; Pa-li-tschwan mit einer sehr alten und schönen, teilweise zerstörten Pagode; Wu-ta-sse aus dem 15. Jahrh. mit einem fünftürmigen tibetanischen Tempel; die Überreste des alten Mongolenwalles, der große Glockentempel (Ta-tschung-sse); die königl. Sommerpaläste Wan-tschou-shan (der Hügel der 10000 Generationen), jetzt der Sommeraufenthalt der frühern Kaiserin-Regentin; Jü-tschüan-shan, der Edelsteinquellenhügel mit einer großen Pagode; Juen-ming-juen, der runde und glänzende Garten, der Jagdpark (Hsiang-shan), alle diese sind von den Engländern 1860 ganz oder teilweise zerstört worden, doch sind noch einzelne Gebäude mit schönen Verzierungen und glasierten Ziegeln vorhanden; ferner der Lamatempel Hwang-sse mit dem großen Marmordenkmal, das der Kaiser Kien-hung zum Andenken an den in P. verstorbenen Teshu-Lama errichtet hat, der Tempel der Erde (Ti-tan) und der Tempel der Sonne (Jih-tan).

Schon 1121 v. Chr. soll auf der Stelle des jetzigen P. die Stadt Ki gestanden haben, die von 723 bis 221 v. Chr. die Hauptstadt des Fürstentums Jenu war; nach der Aufhebung der Lehnsstaaten wurde Ki der Hauptort einer Provinz. Im 6. Jahrh. n. Chr. war es die Hauptstadt des kleinen tatar. Königreichs Mujong. Von 618 bis 907 war die Stadt die Residenz eines militär. Generalgouverneurs; 986 wurde sie von den Kitan-Tataren erobert, die dort ihre Residenz aufschlugen; 1151 wurde sie die südl. Hauptstadt der Kindynastie und 1215 von Dschingis-Chan erobert. Der Enkel des-

selben, Ku-bi-lai, verlegte 1267 die Residenz der Mongolenkaiser von Karakorum nach ihr, wobei sie den Namen Ta-tu, große Hauptstadt, erhielt, bei den Mongolen hieß sie Khan-ba-ligh (Cambalu). Nach der Vertreibung der Mongolen verlegte der Kaiser Jung-lo der Mingdynastie 1409 seine Residenz von Nan-king (Hauptstadt des Südens) nach Pe-king (Hauptstadt des Nordens), welches seit dieser Zeit unter dem Namen bekannt ist. Unter den Chinesen ist er nicht gebräuchlich; sie nennen P. King-tscheng oder King-tu, die Hauptstadt (Urbs).

Pekingente, große, von andern Enten durch auf dem Lande mehr aufrechte Körperhaltung auffallend verschiedene Hausente mit langem Halse, breitem, ziemlich langem Rumpf, aufrecht stehendem Schwanze und kurzen orangefarbigen Füßen. Der Kopf ist dick, der Schnabel kurz, breit und rotgelb gefärbt mit weißer Spitze. Das Gefieder ist reichlich vorhanden, locker und weich und bildet an der Brust eine Längsrinne, auf dem Oberhalse des Erpels einen Federkamm. Die Gefiederfärbung ist weiß mit gelblichem Anfluge. Der Erpel wird bis $4^1/_2$ kg, die Ente bis $3^1/_2$ kg schwer. Die P. ist eine gute Nutzente. (S. Enten, Bd. 6, S. 168a, und Tafel: Geflügel, Fig. 7.)

Pekinghuhn oder Cochin-Bantamhuhn, Zwergform des Cochinchinahuhns (s. d.), in Körperform und Gefieder diesem gleich. Es giebt gelbe, rebhuhnfarbige, gesperberte und weiße P.

Pekingnachtigall, s. Sonnenvögel.

Pekingtruppen (chines. Tsin-lü), der in und bei Peking stehende Teil der kaiserl. Bannertruppen (s. Chinesisches Heerwesen).

Pek-Majdan, s. Majdanpek.

Pekoethee, s. Thee.

Pektāse, s. Pektinstoffe.

Pektha, birman. Handelsgewicht, s. Keiat.

Pektīn, s. Pektinstoffe.

Pektinstoffe (vom grch. pektós, fest, geronnen), in fleischigen Früchten und in den Rüben vorkommende, meist gallertartige Verbindungen, deren Natur noch nicht hinlänglich aufgeklärt ist. In den unreifen Früchten und Rüben kommt eine Substanz, die Pektose, vor. Diese wird beim Reifen der Früchte oder beim Kochen mit verdünnten Säuren in eine lösliche Substanz, Pektin, übergeführt, welche ihrerseits wieder durch längere Einwirkung von Säuren oder Alkalien, oder eines eigentümlichen, in den Früchten selbst erzeugten Ferments, der Pektase, sich in Metapektinsäure umwandelt. Von diesem Endprodukt ist neuerdings nachgewiesen worden, daß sie relativ sehr reines Arabin (der Hauptbestandteil des arab. Gummis) ist. Das Pektin befindet sich am reichlichsten in dem Safte von Birnen, Äpfeln, Rüben u. s. w.

Pektinzucker, soviel wie Arabinose (s. d.).

Pektorāl, Bocks, s. Geheimmittel (Bd. 7, S. 671b).

Pektorālfremitus oder Stimmvibration, ein eigentümliches Erzittern der Brustwand, welches die aufgelegte Hand während des lauten Sprechens an der Brustwand fühlt. Der P. ist ein wichtiges diagnostisches Kennzeichen bei gewissen Brustkrankheiten, indem er bei Lungenentzündungen verstärkt erscheint, bei Rippenfellentzündungen dagegen verschwindet.

Pektōse, s. Pektinstoffe.

Pekulāt (Peculatus), nach röm. Recht der Diebstahl am Staatsvermögen (pecunia publica). Er wird härter bestraft als der einfache Diebstahl (am Beamten mit dem Tode). Auch im geltenden deutschen Strafrecht wird die Veruntreuung öffentlicher Gelder besonders hart bestraft (§§. 350, 351). (S. Amtsvergehen, Unterschlagung.)

Pekulium (Peculium), im röm. Recht dasjenige Vermögen, welches eine der Gewalt eines andern unterworfene Person (insbesondere ein Sklave oder Hauskind) mit der Bewilligung des Gewalthabers zur eigenen Verwaltung in Händen hatte. Im neuesten röm. Recht wird noch unterschieden in Ansehung des Hauskindes (Sklaven bleiben hier außer Betracht): dasjenige, was ein Hauskind aus dem Vermögen des Vaters erwirbt, bleibt Vermögen des Vaters; gestattet der Vater, daß das Kind das Erworbene verwalte, so entsteht ein P. profectitium. Anderweit Erworbenes wird Vermögen des Kindes, unterliegt aber der Verwaltung und Nutznießung des Vaters, bona adventitia regularia. Wenn unter gewissen Voraussetzungen die Verwaltung und Nutznießung wegfällt, z. B. weil es nur mit dieser Maßgabe erworben ist, so wird von bona adventitia irregularia gesprochen. (S. auch Adventizien und Castrense peculium.)

Pekuniär (vom lat. pecunia, Geld), Geld betreffend.

Pelāde (frz.), columbische Maiskrankheit, eine in Columbia vorkommende Krankheit der Menschen und Tiere, welche durch den Genuß von verdorbenem Mais entsteht. Hauptsymptome: Ausfallen der Haare, Lockerung und Ausfallen der Zähne, Schwäche der Extremitäten.

Pelagīa, s. Akalephen.

Pelagiāner, eine im 5. Jahrh. zuerst in der abendländ. Kirche als ketzerisch verurteilte theol. Richtung, die die Lehre von der Erbsünde bekämpfte und die Willensfreiheit und das auch durch den Sündenfall nicht verlorene Vermögen des Menschen zum Guten behauptete. Den Namen haben die P. von dem brit. Mönch Pelagius, der seit Anfang des 5. Jahrh. in Rom lebte und dem sich der energische frühere Advokat Cölestius (Cälestius) anschloß. Nachdem beide in Rom durch ihren Eifer für Sittlichkeit und Ascese allgemeine Achtung erworben hatten, gingen sie 411 nach Afrika, wo ihnen Augustinus und die von ihm vertretene Richtung entschieden entgegentrat. Cölestius wurde bei Anlaß seiner Bewerbung um eine Presbyterstelle 412 von einer Provinzialsynode zu Karthago exkommuniziert; Pelagius hingegen, der sich in das seinen Ansichten günstigere Morgenland begeben hatte, wurde auf zwei Synoden zu Jerusalem und Diospolis (415) von dem Vorwurf der Ketzerei freigesprochen. Augustinus und seine Freunde veranstalteten nun zwei neue Synoden, zu Mileve und Karthago (416), gegen die P., und als sich Papst Zosimus von Cölestius gewinnen ließ, wandten sie sich um Hilfe an den Kaiser Honorius. Dieser befahl in seinem Sacrum rescriptum (418) die Vertreibung der P., und nun schloß sich auch Zosimus mit seiner verdammenden Epistola tractoria an. Achtzehn ital. Bischöfe, darunter der geistig bedeutendste Theologe der P., Julianus von Eclanum, wurden vertrieben und suchten Schutz im Morgenland, namentlich bei Bischof Nestorius (s. d.) von Konstantinopel, so daß dann das Konzil von Ephesus 431 sowohl Nestorianer als P. verwarf. Die Schriften der P. sind meist verloren gegangen; doch finden sich Fragmente des Julianus bei Augustinus und unter den Werken des Hieronymus drei Schriften des Pelagius: «Expositiones in epistolas Pauli», «Epistola ad Demetriadem» und «Libellus fidei».

Trotz der Verdammung des Pelagianismus vermochte die strenge Lehre des Augustinus doch nicht

den Sieg in der Kirche davonzutragen; es bildete sich vielmehr namentlich in Gallien eine mittlere Richtung, deren Anhänger Semipelagianer hießen, und in der mittelalterlichen Kirche wurde dieser Semipelagianismus die herrschende Meinung. Die Reformatoren kehrten jedoch zur strengsten augustinischen Lehre zurück. Als Melanchthon später einige Milderungen der behaupteten absoluten Sündenverderbnis versuchte und dem natürlichen freien Willen wenigstens die Fähigkeit, die Gnade anzunehmen oder abzulehnen, übriglassen wollte, erhob sich auch gegen ihn und seine Schule die Anklage auf Semipelagianismus, den die Konkordienformel (s. d.) vollständig von der luth. Kirche auszuschließen bemüht war. Später wurden durch den Pietismus semipelagianische, durch den Rationalismus pelagianische Ansichten aufs neue in die prot. Kirche eingeführt. Schleiermacher suchte im Zusammenhang seiner ganzen religiös-philos. Weltanschauung auch den Augustinismus tiefer zu begründen, und die moderne Vermittelungstheologie hat Schleiermachersche und Melanchthonsche Gedanken zu verbinden, die orthodoxe Lehre aber entweder leise zu modifizieren oder geradezu (wie die Erlanger Schule) nach ihrem eigenen Bedürfnis umzudeuten versucht, ohne der Anklage des Semipelagianismus ihrerseits entgehen zu können. — Vgl. G. F. Wiggers, Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus (2 Bde., Hamb. 1821—33); J. L. Jacobi, Die Lehre des Pelagius (Lpz. 1842); Wörter, Der Pelagianismus» (2. Aufl., Freib. i. Br. 1874); Klasen, Die innere Entwicklung des Pelagianismus (ebd. 1882).

Pelāgische Schichten (vom grch. pélagos, Meer), die auf dem Boden des offenen Oceans gebildeten Ablagerungen im Gegensatz zu den litoralen, am Ufer abgesetzten Schichten.

Pelāgische Tiere, s. Meer (Bd. 11, S. 725a).

Pelagius, Name von zwei Päpsten:

P. I. (555—560), ein Römer, Archidiakonus in Rom, dann Apocrisiarius (s. d.) im Orient, während der Gefangenschaft des Papstes Vigilius dessen Stellvertreter, später dessen Leidensgefährte in Konstantinopel, ließ sich unter dem Drucke des Kaisers zur Verdammung der vom Abendlande anerkannten sog. Drei Kapitel (s. Dreikapitelstreit) herbei. Hierdurch kam er in den Verdacht der Ketzerei und es trennten sich die oberital. Kirchen, namentlich Aquileja und Mailand, von Rom, bis Gregor d. Gr. sie durch völlige Verleugnung seiner Vorgänger wieder mit dem päpstl. Stuhl versöhnte.

P. II. (578—590), aus got. Geschlecht, versuchte umsonst, die unter P. I. ausgebrochene Kirchenspaltung beizulegen und den Erzbischof von Aquileja wieder für Rom zu gewinnen. Für den heil. Petrus und seine Nachfolger nahm er die Unfehlbarkeit in Anspruch und protestierte gegen den Titel Allgemeiner Bischof, den sich der Patriarch Johannes Jejunator von Konstantinopel beigelegt hatte.

Pelagius, Stifter der Pelagianer (s. d.).

Pelagonia, Name einer macedon. Landschaft, die fruchtbaren Hochebenen am obern Erigon (jetzt Erna oder Karasu) umfassend. P. gehörte ursprünglich zum Päonischen Königreiche, wurde aber mit diesem unter Alexander d. Gr. mit Macedonien vereinigt. Hauptort ist jetzt Monastir.

Pelagonisi, Kyra Panagia oder Pelerissa, griech. Insel im Ägäischen Meer, eine der nördl. Sporaden, gehört zum Nomos Euböa, ist 24 qkm groß, felsig, hat zwei Klöster und einen trefflichen Hafen. — P., im Altertum Polyagos, war von Dolopern bewohnt.

Pelagōsa, Felseninsel im Adriatischen Meere, die am weitesten nach Südwesten vorgeschobene dalmatin. Insel, trägt einen großen Leuchtturm.

Pelămis bicŏlor, Plattschwanzschlange, s. Meerschlangen.

Pelămys sarda *C. V.*, unechter Bonite (s. d.).

Pelargonie (Pelargonium *L'Her.*), Storchschnabel, Gattung der Pflanzenfamilie der Geraniaceen (s. d.), deren sehr zahlreiche (über 500) Arten fast alle am Kap der Guten Hoffnung einheimisch sind. Sie unterscheidet sich von den verwandten Gattungen durch einen vom obern, breitern Kelchabschnitt am Blütenstielchen herablaufenden röhrigen Sporn. Der Name bezieht sich auf die dem Storchschnabel ähnliche Form der Frucht. Weniger durch Schönheit der Blumen als durch Schnitt und Wohlgeruch der Blätter ausgezeichnete Arten sind: Pelargonium crispum *Ait.* mit rundlich-herzförmigen, dreilappigen, wohlriechenden Blättern mit eingeschnittenen, wellenförmig-faltigen, krausen, gezähnten Lappen; Pelargonium odoratissimum *Ait.* (Muskatkraut) mit sehr wohlriechenden, langgestielten, rundlich-herzförmigen, kraus gekerbten Blättern; Pelargonium radula *Ait.* mit handförmigen, doppelt-halbgefiederten, scharfen, am Rande zurückgerollten, balsamisch duftenden Blättern, die bei Varietät roseum (Rosengeranium) ähnlich riechen wie die Knospen der Centifolie. Die Blüten der drei letztgenannten werden in Südfrankreich und Algier zur Darstellung des Geraniumöls (s. d.) benutzt. Auch Pelargonium capitatum *Ait.* hat rosenduftige Blätter. Pelargonium quercifolium *Ait.* besitzt Blätter vom Schnitt der Eichenblätter. Das Laub der Pelargonium tomentosum *Jacq.* duftet nach Pfefferminze, das des Pelargonium citriodorum *Hort.* nach Citrone. Alle diese Arten und Formen blühen fast ohne Aufhören, wo sie Luft und Wärme genug finden und es ihnen nicht an Feuchtigkeit mangelt.

Von den übrigen Arten haben als Ausgangspunkte zahlreicher Varietäten und Blendlinge Bedeutung erlangt: Pelargonium inquinans *Ait.* und Pelargonium zonale *Willd.* Die erstere ist gekennzeichnet durch kreisrund-nierenförmige, etwas eingeschnitten-gekerbte, filzig-schmierige Blätter und zu langgestielten Dolden vereinigte scharlachrote Blumen mit breit-keilförmigen Blütenblättern, die andere durch rundliche, an der Basis herzförmige, unregelmäßig gelappte Blätter, die gegen die Mitte hin mit einer schwärzlich-grünen Zone bezeichnet sind, und durch karminrote Blumen. Ihre Abkömmlinge, die in zahlreichen einfach- und gefülltblühenden Varietäten zu den beliebtesten Florblumen und Gruppenpflanzen gehören, faßt man unter dem Namen der Scharlach-(Scarlet-) Pelargonie zusammen. Eine andere durch Kreuzung gezüchtete Gruppe sind die Odierpelargonien, an deren Entstehung Pelargonium grandiflorum *W.* den meisten Anteil zu haben scheint. Sie bilden 40—60 cm hohe Büsche mit holzigen Stämmen, ziemlich großen rundlich-nierenförmigen, mehr oder weniger tief gelappten, etwas seidenhaarigen Blättern und ziemlich großen, zu 5—12 auf achselständigen Stielen stehenden schönen gefleckten Blumen. Sie eignen sich nur zur Topfkultur. Eine dritte Gruppe sind die aus dem Pelargonium peltatum *Ait.* entstandenen

Spielarten, die Epheupelargonien mit niederliegendem Stengel und fünflappigen, rundlichen, etwas fleischigen, glänzenden Blättern und in Dolden gestellten, ziemlich großen blaßrosa Blumen. Sehr hübsch sind die gefülltblühenden Spielarten, auch sind bereits weiß- und rotblühende Blendlinge gezogen. Das Epheupelargonium ist eine prächtige Ampelpflanze, auch sehr passend zur Bekleidung kleiner Topfspaliere.

Alle P. lieben im Sommer reichliches Licht, nicht minder reichliches Begießen und leichtes, sandiges, doch nahrhaftes Erdreich. Am härtesten sind die Scharlach-Pelargonien. Alle lassen sich mit Leichtigkeit von März bis Juni, einige sogar bis zum Herbst aus Stecklingen vermehren. Ebenso leicht ist die Aussaat, die oft neue Varietäten ergiebt.

Pelargōnsäure, Nonylsäure, eine Fettsäure von der Zusammensetzung $C_9H_{18}O_2$. Sie findet sich in den Blättern von Pelargonium roseum (s. Pelargonie) und entsteht durch Oxydation des Rautenöls mit Salpetersäure. Sie schmilzt bei 12,5° und siedet bei 253—254°.

Pelasger, ein Teil der ältesten bekannten Bevölkerung Griechenlands, über deren Verbreitung und Charakter aber seit dem Altertum die verschiedensten Meinungen vorliegen. Abzuweisen ist die Annahme einer pelasgischen Urbevölkerung in ganz Griechenland, ebenso die Vermutung, daß kein bestimmter, sondern nur ein relativer Volksbegriff (Urbewohner) mit dem Namen bezeichnet sei. Wahrscheinlich waren die P. ein bestimmtes, ursprünglich in Südthessalien eingesiedeltes, vielleicht den Griechen verwandtes Volk, das durch die nachdringenden, eigentlich griech. Stämme zersprengt wurde und deshalb später an verschiedenen Stellen, unter anderm in Attika, erscheint. Was man sonst über die P. behauptet hat, wie die schon im Altertum auftauchende Identifizierung mit den Tyrrhenern, ist reine Vermutung. — Vgl. Hesselmeyer, Die Pelasgerfrage (1891); Heinr. Dietr. Müller, Histor.-mytholog. Untersuchungen (Gött. 1892); E. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte, Bd. 1 (Halle 1892).

Pelasgiōtis, Landschaft im alten Thessalien mit der Hauptstadt Larissa.

Pe-la-tschong oder weißes Chinawachs, ein wachsartiger Stoff, welchen eine chines. Cicade (Flata limbata *Tab.*) in Gestalt langer weißer Fäden durch die Körperbedeckung hindurch auf der Außenseite des Hinterleibes absondert.

Pelecānus, s. Pelikan.

Pelĕcus, s. Ziege (Fisch).

Pelée (spr. -leh), Felseninsel an der Küste des franz. Depart. La Manche, Cherbourg (s. d.) gegenüber.

Pelekan, s. Pelikan.

Pêle-mêle (frz., spr. pähl mähl), bunt durcheinander; auch substantivisch: das Durcheinander, der Wirrwarr.

Pelerīne (frz., d. i. Pilgerin), Überwurfkragen für Damen.

Pelerissa, Insel, s. Pelagonisi.

Pelesch, Kastell P., Bergschloß des Königs Karl von Rumänien, unfern des Klosters Sinaia, im Prahovathal, am schroffen Felsabhange des Butschetschgebirges romantisch gelegen, wurde 1873—84 vom Wiener Baumeister Doderer für 6 Mill. Frs. erbaut. — Vgl. Falke, Das rumän. Königsschloß P. (Wien 1893).

Peleus, der Sohn des Aiakos und der Endeïs, Bruder des Telamon und Halbbruder des Phokos, Beherrscher der Myrmidonen in Phthia in Thessalien, mußte mit seinem Bruder wegen der Ermordung des Phokos (s. d.) Ägina verlassen und ging nach Phthia zu Eurytion, der ihn sühnte und ihm seine Tochter Antigone zur Gattin gab. Mit Eurytion begab er sich zur kalydonischen Eberjagd, auf welcher er Eurytion unversehens mit einem Wurfspeer tötete. Deshalb floh er nach Jolkos zu Akastos, dessen Gemahlin, Astydameia, Neigung zu P. faßte, ohne daß P. sie erwiderte. Aus Rache ließ Astydameia seiner Gemahlin melden, P. werde des Akastos Tochter, Sterope, heiraten, worauf sich seine Gemahlin aus Schmerz erhängte. Auch verleumdete Astydameia den P. bei Akastos, daß er versucht habe, sie zu verführen. Akastos stellte hierauf auf dem Pelion eine Jagd an, auf der P. den Tod finden sollte. Nachdem er vor Ermüdung eingeschlafen war, nahm ihm Akastos sein Schwert und versteckte es, damit P. so eine Beute der Kentauren würde. Allein Cheiron brachte ihm das Schwert zurück, und nun verteidigte P. nicht nur sein Leben, sondern tötete auch den König und die Königin von Jolkos, das er nach einigen mit Hilfe des Jason und der Dioskuren erobert haben soll. Am berühmtesten ist die Sage von seiner Vermählung mit der Nereïde Thetis (s. d.), die ihm den Achilleus gebar. P. überlebte seinen Sohn, den er altershalber auf dem Zuge gegen Troja nicht begleiten konnte.

Pelewinseln (spr. pellju-), s. Palau-Inseln.

Pelham (spr. péllämm), eine aus England stammende Form der Kandare. Vereinigung von Trensen- und Stangengebiß, dessen Mundstück durch Gelenke verbunden und dessen Stangen in den Trensenaugen beweglich sind.

Pelham (spr. péllämm), engl. Adelsfamilie, von denen besonders Thomas P., Herzog von Newcastle (s. d.), und sein jüngerer Bruder Henry P., geb. 1696, bekannt sind. Henry P. trat 1719 ins Unterhaus ein. Er war ein Anhänger Walpoles und wurde von diesem Georg II. warm empfohlen, so daß dieser ihn nach dem Tode Wilmingtons Juli 1743 zur Leitung der Regierung berief. Im Nov. 1744 gelang es ihm, den händelsüchtigen Leiter des Auswärtigen, Carteret (s. d.), aus dem Amt zu drängen, es bildete sich ein Koalitionsministerium, worin er die Leitung behauptete. Eine Krisis bestand er 1746, auf die Parlamentsmehrheit gestützt, und auch die Neuwahlen 1747 erhielten ihm dieselbe. Nach dem Abschluß des Aachener Friedens (1748) folgten Jahre der Ruhe, bis neue ministerielle Wirren durch den Tod P.s, 6. März 1754 entstanden. P. war eine ängstliche Natur, aber geschäftskundig, ein guter Sprecher und ein brauchbarer Beamter.

Pelhřimov (spr. pélrschimoff), czech. Name von Pilgram in Böhmen.

Pelĭas, s. Kreuzotter.

Pelĭas, war nach thessalischer Sage nebst seinem Zwillingsbruder Neleus (s. d.) vom Poseidon mit Tyro, der Tochter des Salmoneus, erzeugt worden. Die von der Mutter ausgesetzten Zwillinge wurden von einem Hirten aufgezogen. Als sie herangewachsen ihre Herkunft entdeckt hatten, rächte P. die Tyro an ihrer grausamen Stiefmutter Sidero (der Eisernen), der Gattin des Salmoneus. Nach Kretheus' Tode bemächtigte sich P. durch Verdrängung seines Stiefbruders Aison der Herrschaft von Jolkos, vertrieb auch seinen Bruder Neleus und sandte den Jason, Aisons Sohn, um ihn unschädlich zu machen, nach dem Goldenen Vließ aus. Als dieser aber glücklich heimgekehrt war, veranlaßte Medeia (s. d.)

die Töchter des P., unter dem Vorgeben, ihren alternden Vater zu verjüngen, denselben zu töten und den zerstückten Körper in einem Kessel zu kochen. Diese namentlich von der attischen Tragödie behandelte Sage ist auf mehrern Vasenbildern und Reliefs dargestellt. Während P. in der gewöhnlichen Sage (schon bei Hesiod) als ein gewaltthätiger Tyrann erscheint, wird er im alten Epos auch als rechtmäßiger, reicher Herrscher geschildert, zu dessen Andenken von seinem Sohne Akastos glänzende Leichenspiele gefeiert werden, die von Dichtern, wie Stesichorus, besungen und u. a. am sog. Kypseloskasten dargestellt waren.

Pelide, Beiname des Achilleus, als Sohnes des Peleus.

Pelikan, Instrument zum Ausziehen der Zähne.

Pelikan, Pelekan (Pelecanus), Ohnvogel, eine aus elf Arten bestehende, in den gemäßigten und tropischen Gegenden der Alten und Neuen Welt vorkommende Gattung von Schwimmvögeln aus der Familie der Ruderfüßler (s. d.), bei denen auch die Hinterzehe durch die Schwimmhaut verbunden ist, unterscheidet sich von den verwandten Gattungen durch den langen, geraden, schmalen und plattgedrückten Schnabel mit ritzenförmigen Nasenlöchern und hakenförmiger Endkuppe und durch die ausnehmend dehnbare und einen weiten Sack darstellende Kehlhaut zwischen den schwachen Unterkieferästen. Alle P. sind große, dem Ansehen nach schwerfällige Vögel, welche indessen mit vieler Ausdauer und Schnelligkeit fliegen. Sie tauchen schwimmend und einige amerik. Arten, indem sie sich aus bedeutender Höhe herabfallen lassen, tief unter den Wasserspiegel und fangen die Fische in ihrem Kehlsacke ein. Sie halten sich stets an den Ufern großer Gewässer auf, machen zwischen dem Meere und dem Süßwasser oft gar keinen Unterschied, kehren aber am Abend stets auf das Land zurück, um auf Bäumen oder höhern Felsspitzen des Ufers zu schlafen. Die Färbung ist meist ganz einfach weiß, rötlich oder gelblich angehaucht und selten durch Abzeichnungen lebhafterer Art gehoben. Die Nahrung besteht in Fischen, die durch Tauchen gefangen und, wenn sie zur Ernährung der Jungen bestimmt sind, im Kehlsacke nach dem aus Holzstücken, Rohr und Schilfblättern kunstlos erbauten Neste getragen werden.

Der gemeine P. oder die Kropfgans (Pelecanus onocrotalus *L.*, s. Tafel: Schwimmvögel I, Fig. 6) ist größer und von massiverm Körperbau als der weiße Schwan, weiß mit schwarzen Schwungfedern und auf Brust und Rücken rosenrot angeflogen und hat rote Füße. Er bewohnt vorzugsweise Südeuropa und Nordafrika, lebt an Meeren und Seen und verhält sich, außer beim Fischfange, träge und schläfrig. Er bildet mit andern kleine Gesellschaften, legt zwei bis drei weiße, mit einer besondern abreibbaren Kalkkruste bedeckte Eier und hat durch die Art, wie er aus dem Kehlsacke seine Jungen füttert, indem er dabei den Schnabel auf die Brust stemmt, um die Fische bequemer auswürgen zu können, zu der uralten Fabel Veranlassung gegeben, daß er sich die Brust aufreiße und mit seinem Blute die Jungen nähre. Deshalb gilt er als Symbol der sich selbst aufopfernden Mutterliebe. Etwas kleiner ist der in Südosteuropa, Nordafrika und dem westl. Asien lebende Krauskopf-Pelikan (Pelecanus crispus *Feld.*) von grauweißer Färbung, mit gekräuselten Federn an Kopf und Hals. In Ostindien wird er, wie die Kormorans, zum Fischfange abgerichtet. Aus seinem Kehlsacke werden Tabaksbeutel verfertigt. Beide Arten sieht man regelmäßig in zoolog. Gärten, die etwa 100 M. für das Stück bezahlen und sie mit Fischen und rohem Fleisch nähren. Unser Klima ertragen sie gut und können Sommer und Winter im Freien bleiben. Zur Fortpflanzung schreiten sie jedoch nur selten. Auch andere Arten, so der Rotrücken-Pelikan (Pelecanus rufescens *Lath.*) aus Afrika und den kleinen braunen P. (Pelecanus fuscus *L.*) aus Amerika mit für seine Größe außerordentlicher Flügelspannung, sind im letzten Jahre in größerer Zahl auf den europ. Tiermarkt gelangt.

Pelikansfuß, s. Flügelschnecken.

Pelioma typhosum, linsen- bis groschengroße rundliche bläulichrote Flecken am Rumpf und an den Gliedmaßen, welche im Verlaufe des Typhus, aber auch bei andern Krankheiten sich einstellen.

Pelion, jetzt Plessidi, langgestreckter, noch jetzt reich, auch von Buchen bewaldeter Gebirgszug der thessal. Halbinsel Magnesia (s. d.), aus krystallinischen Gesteinen bestehend, hängt im N. durch eine Hügelreihe (jetzt Mavrovuni, «das schwarze Gebirge», genannt) mit dem Ossa (s. d.) zusammen. Auf dem höchsten Gipfel (1618 m), der durch eine Einsattelung mit einem zweiten, nicht viel niedrigern Gipfel verbunden ist, erhob sich im Altertum ein Tempel des Zeus Aktäos. In der Nähe des Tempels zeigte man die Grotte des Kentauren Cheiron, dem die Sage wegen des Reichtums des P. an Heilkräutern hier seinen Sitz angewiesen hat. An den Abhängen liegen, von Fruchtbäumen umgeben, zahlreiche griech. Dörfer (die sog. 24 Dörfer).

Peliosis (grch.), die Blutfleckenkrankheit (s. d.).

Pélissier (spr. -ßieh), Jean Jacques Aimable, Herzog von Malakow, franz. Marschall, geb. 6. Nov. 1794 zu Maromme (Seine-Inférieure), trat 1815 als Lieutenant in die Artillerie, wurde 1819 in den Generalstab versetzt und machte 1823 den Feldzug in Spanien und 1828 die Expedition nach Morea mit, wo er Kapitän wurde. 1830 war er bei der Eroberung von Algier und diente hierauf 1831—39 in Frankreich als Major im Generalstab. Sodann kehrte er nach Algier zurück, wurde 1842 zum Souschef des Generalstabs der Armee von Algerien ernannt und nahm 1844 an der Schlacht am Isly teil. 1845 vernichtete er in den Dahragrotten (s. d.) einen Araberstamm, indem er ihn durch Rauch ersticken ließ. Bald darauf wurde er Maréchal de Camp, 1850 Divisionsgeneral und Generalinspecteur der Infanterie, was er bis 1854 blieb. Dreimal verwaltete er vorübergehend Algerien als Generalgouverneur. 1853 unterdrückte er durch die Einnahme von Laguat eine gefährliche Empörung. Im Orientkrieg (s. d.) wurde P. 10. Jan. 1855 als Kommandant des 1. Armeekorps nach der Krim berufen, wo er 18. Mai zum Oberbefehlshaber ernannt wurde. Der erste Sturm auf den Malakow 18. Juni schlug zwar fehl, aber 8. Sept. wurde der Turm erstürmt und P. dafür zum Marschall ernannt. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich wurde er 22. Juli 1856 zum Herzog von Malakoff erhoben, ging im März 1858 als Gesandter nach London, wo er bis 1859 verblieb, befehligte während des ital. Krieges die am Rhein versammelte Beobachtungsarmee und wurde 1860 Generalgouverneur von Algerien. Als solcher starb er 22. Mai 1864 zu Algier.

Pelitische Gesteine (vom grch. pelós, Lehm, Schlamm), Trümmergesteine, die den allerfeinst zerriebenen Schutt von früher vorhandenen Felsarten

darstellen und deshalb das Aussehen eines eingetrockneten Schlammes besitzen.

Pelju-Inseln, s. Palau-Inseln.

Pell, s. Bruch (Bruchboden).

Pella, Stadt in der macedon. Landschaft Bottiäa am nördl. Ufer eines vom Flusse Lydias durchflossenen Sumpfsees, da wo ein kleiner Fluß, Borboros, in denselben einmündet, gelegen, von Philipp II. zur Haupt- und Residenzstadt erhoben, war der Geburtsort Alexanders d. Gr. In der röm. Zeit blieb P. als Colonia Julia Augusta P. noch als Stationsort an der ganz Illyrien und Macedonien durchschneidenden Militärstraße (via Egnatia) wichtig. — P. hieß auch eine Stadt im Ostjordanlande, die zur Dekapolis (s. d.) gehörte und die Zufluchtsstätte der christl. Gemeinde von Jerusalem wurde, als sie diese Stadt vor ihrer Belagerung durch die Römer um 67 n. Chr. verließ. Wahrscheinlich entspricht sie dem heutigen Orte Tabakat Fahil nördlich vom Wadi Jabis.

Pellāgra (ital.), mailändische Rose, der lombard. Aussatz (Pellagra, Lepra lombardica oder mediolanensis, auch italica), eine endemische Krankheit, die sich hauptsächlich in Oberitalien, außerdem in Südfrankreich und anderwärts, namentlich in Gegenden, wo Maisbau getrieben wird, findet und fast nur bei Erwachsenen in mittlerm Alter, die im Freien viel anstrengende Arbeiten verrichten und sich dabei den Sonnenstrahlen aussetzen, ohne Unterschied des Geschlechts vorkommt. Nach der Ansicht mancher Forscher rührt die Krankheit von Pilzen her, die auf den Maispflanzen schmarotzen und in Haut und Körper der Landleute eindringen. Die Hauptzufälle sind allerlei Störungen in der Verdauung mit Nervenleiden, Schwäche und geistiger Niedergeschlagenheit, zu denen sich eine eigentümliche rosenartige Hautkrankheit an den der Einwirkung der Sonne ausgesetzten Hautstellen gesellt. Das Übel erscheint anfänglich nur mit dem Frühjahr, verschwindet während des Winters wieder gänzlich, kehrt jedoch mit dem nächsten Jahre zurück, worauf die im Winter wiederkehrende Gesundheit nur kürzere Zeit andauert, und bleibt endlich anhaltend, bis, selten vor dem dritten und fast stets vor dem siebenten Jahre, unter Verstärkung aller Symptome und sehr oft unter Hinzutritt von Melancholie, Wahnsinn und Blödsinn der Tod eintritt. Wenig Aufschluß über die eigentümliche Natur des P. geben die Leichenöffnungen; auch die Behandlung hat bis jetzt nur insoweit zu einem sichern Resultat geführt, daß, wenn ein Kranker zu Anfang der Krankheit in eine von dem Übel freie Gegend gebracht wird, dies an und für sich schon ein hinreichendes Heilmittel ist. — Vgl. Neusser, Die P. in Österreich und Rumänien (Wien 1887).

Pellegrin, Pseudonym von Friedrich Heinrich Karl, Freiherrn de la Motte-Fouqué (s. Fouqué).

Pellegrīno, genannt Tibaldi, ital. Architekt und Maler, geb. 1527 in Bologna, gest. 1598 in Mailand, betrieb seit seinem 20. Jahre in Rom beide Künste mit Eifer. In jeder derselben hatte das Vorbild Michelangelos auf ihn den bedeutendsten Einfluß. Seine Gemälde sind sowohl im großen Stil gehaltene Freskodekorationen als niedliche und anmutige Ölgemälde. Zu jenen gehören die Thaten des Hercules in dem Saal der Börse zu Ancona, die Geschichte des Ulysses im Palazzo Poggi in Bologna. Seine besonders mit lieblichen Frauenköpfen geschmückten Heiligenbilder finden sich in den Galerien nicht häufig. Von hervorragender Bedeutung ist er als Architekt. Der Kardinal Karl Borromäus gab ihm 1562 den Auftrag zur Errichtung des Palastes della Sapienza in Pavia, in Mailand führte er die Modernisierung des Innern des Doms 1570 durch, veränderte den erzbischöfl. Palast und erbaute die Kirche Sta. Fedele in Mailand (1569 begonnen), San Gaudenzio in Novara, den Palazzo Poggi (Universität) u. a. in Bologna. Philipp II. berief ihn 1586 nach Spanien, wo er beim Bau des Escorial thätig war, und erhob ihn zum Marchese. P. war einer der vornehmsten Vertreter der Spätrenaissance. — Vgl. Zanotti, Le pitture di P. Tibaldi (Vened. 1756).

Pellestrīna, Laguneninsel im Kreis Chioggia der ital. Provinz Venedig, zwischen dem Porto di Malamocco und Porto di Chioggia, 12 km lang und bis 200 m breit, trägt am Nordende das Fort San Pietro, am Südende das Fort Caroman, ist durch gewaltige, 10 m hohe, zum Teil aus istrischen Marmorblöcken bestehende Murazzi (Molo di P.) gegen den Einbruch des Meers geschützt und hat (1881) 5595 E., Obst- und Gemüsebau. Der Hauptort P. (mittellat. Palestrina) zählt 3849 E.

Pelletan (spr. pell'táng), Pierre Clément Eugène, franz. Publizist und Politiker, geb. 29. Okt. 1813 in St. Palais-sur-Mer (Charente-Inférieure), studierte Jurisprudenz in Paris, beschäftigte sich jedoch vorzugsweise mit Litteratur und Politik. Er wurde Mitarbeiter an der «Presse» und verschaffte sich durch seine von allen Coterieeinflüssen freie Kritik und Polemik Ansehen. Einige seiner Journalartikel erschienen als «Heures de travail» (2 Bde., Par. 1854; 2. Aufl. 1869). Am «Bien public» war er einige Zeit Mitarbeiter Lamartines und sein Sekretär. Unter seinen vielen Schriften sind hervorzuheben: «La nouvelle Babylone» (1862; deutsch Brem. 1871), «Le pasteur du désert» (1855), die Lebensgeschichte seines Großvaters; «La décadence de la monarchie française» (1860), «Élisée; voyage d'un homme à la recherche de lui-même» (1877). 1863 und 1869 gehörte P. im Gesetzgebenden Körper zur Linken. Nach dem 4. Sept. 1870 war er Mitglied der Regierung der Nationalverteidigung, wurde 1871 in die Nationalversammlung, 1876 in den Senat gewählt und hielt sich zur republikanischen Linken; 1879 wurde er Vicepräsident des Senats. Er starb 13. Dez. 1884 in Paris.

Sein Sohn, Charles Camille P., geb. 23. Juni 1846, war Mitarbeiter an radikalen Blättern und ward 1880 Chefredacteur der Zeitung «La Justice». 1881 erhielt er ein Mandat in die Deputiertenkammer, wo er auf der äußersten Linken saß. Er veröffentlichte: «Le théâtre de Versailles» (1876), eine Sammlung seiner Berichte über die Sitzungen der Assemblée nationale; «Questions d'histoire, le Comité central et la Commune» (1879), «La semaine de Mai» (1880; 2. Aufl. 1889), «Georges Clémenceau» (1883), «Les guerres de la révolution» (1884), «De 1815 à nos jours» (1892) u. a.

Pelleterie (frz.), Pelzwerk; Kürschnerei.

Pelletiērin, Punicin, ein Alkaloid von der Zusammensetzung $C_{16}H_{30}N_2O_2$, welches neben einigen andern Alkaloiden in der Granatrinde (von Punica granatum *L.*) vorhanden ist. Es ist eine bei 195° unter teilweiser Zersetzung siedende Flüssigkeit und wird mit Tannin verbunden als Mittel gegen Bandwurm angewendet.

Pelletpulver, s. Schießpulver.

Pellico, Silvio, ital. Dichter, geb. 24. Juni 1788 zu Saluzzo, erhielt seine Bildung in Lyon und Mailand, wurde hier Professor der franz. Sprache am Kollegium der Soldaten-Waisenkinder, dann Hauslehrer bei Graf Porro und gab mit Manzoni, Sismondi u. a. «Il Conciliatore» heraus. Nach einem Jahre wurde die Zeitschrift von der österr. Regierung unterdrückt, P. selbst als des Carbonarismus (s. Carbonari) verdächtig 13. Okt. 1820 verhaftet und nach Venedig, dann auf den Spielberg gebracht. Die Geschichte seiner zehnjährigen Gefangenschaft, die seine Gesundheit untergrub und ihn dem Mysticismus zuführte, hat er in dem anziehenden, viel gedruckten und viel übersetzten Buche «Le mie prigioni» (Par. 1833; Lpz. 1885; deutsch von Becker, ebd. 1833; von Zschech, ebd. 1873) selbst erzählt. Nach der 1. Aug. 1830 erfolgten Befreiung lebte er als Sekretär der Marquise von Barolo in Turin und starb daselbst 31. Jan. 1854. Eine Statue P.s (von Simonetta) befindet sich in Saluzzo. Unter seinen Dichtungen hatte das Trauerspiel «Francesca da Rimini» (Mail. 1818 u. ö.; deutsch von Schädelin, Kannegießer, M. Waldau u. a.) den größten Erfolg. Seine «Opere» erschienen zu Padua (2 Bde., 1831 u. ö.) und Leipzig (2 Bde., 1834—38; eine gute Auswahl Lpz. 1868), als «Opere complete» Mailand 1886. Seinen Briefwechsel («Epistolario») gab Stephani (Flor. 1856) heraus; die «Lettere famigliari inedite» (2 Bde.) erschienen Turin 1877—78. — Vgl. Chiala, Vita di S. P. (Flor. 1852); Giuria, P. e il suo tempo (Voghera 1854); Bourdon, S. P., sa vie et sa mort (Par. 1879; deutsch von J. Kemen, Luxemb. 1889).

Pellsche Gleichung, s. Diophantische Gleichungen.

Pelluciditär (lat.), Durchsichtigkeit; im engern Sinne die Eigenschaft, das Licht durchschimmern zu lassen (wie z. B. bei Milchglas).

Pellworm, Insel in der Nordsee, westlich von Nordstrand (s. d.), mit der sie früher zusammenhing, 42 qkm groß, mit über 2000 E. und zwei Kirchen. P. steht in regelmäßiger Dampfschiffahrtsverbindung mit Husum, hat fruchtbaren Marschboden, Anbau von Getreide und Viehzucht.

Pelly-River, Fluß in Britisch-Nordamerika, entspringt im Francessee unter 61° nördl. Br., nimmt rechts den Macmillan auf und vereinigt sich mit dem Lewes. (S. Yukon.)

Pelo, s. Seide.

Pelobātes fuscus, s. Knoblauchskröte.

Pelobatĭdae, s. Frösche.

Pelopĭdas, vornehmer Thebaner, Zeitgenosse und Freund des Epaminondas, befreite zu Ende des J. 379 v. Chr. seine Vaterstadt von der Gewaltherrschaft der durch eine spartan. Besatzung unterstützten oligarchischen Partei. Mit einigen Verschworenen kehrte er heimlich aus der freiwilligen Verbannung von Athen zurück und stieß als Hetäre verkleidet die Häupter der Oligarchen bei einem Gelage nieder. Die Spartaner mußten daraufhin die theban. Burg räumen. Unter Epaminondas erfocht P. den entscheidenden Sieg über die Spartaner bei Leuktra (s. d.), 371 v. Chr., an der Spitze der von ihm befehligten Heiligen Schar und drang im Spätjahr 370 mit Epaminondas in den Peloponnes ein. Später brachte P. die neue Machtstellung Thebens namentlich in Thessalien und Macedonien zur Geltung und fiel 364 bei Kynoskephalä gegen den Tyrannen Alexander von Pherä.

Pelopĭden, das altberühmte, von dem mythischen Pelops stammende Herrschergeschlecht in Argos, das von seinen Burgen Mykena, Tiryns, Mideia aus große Teile der den Namen des Pelops tragenden Peloponnes beherrscht zu haben scheint. Nach Homer vererbte sich das von den Göttern verliehene Königsscepter friedlich von Hand zu Hand. Dagegen ist in der nachhomerischen Überlieferung das Pelopidenhaus die Stätte endloser Greuel, die mit der meuchlerischen Ermordung des Myrtilos (s. d.) durch Pelops begannen, sich in den Freveln seiner Söhne Atreus und Thyestes sowie in der Ermordung des Agamemnon durch Aigisthos und Klytaimnestra fortsetzten und endlich mit der Rache des Orestes, die bis zum Muttermord ging und sich durch Wahnsinn selber rächte, endigten. Die Schicksale der P. haben die Einbildungskraft des griech. Volks aufs lebhafteste beschäftigt und den Tragödiendichtern reiche Stoffe geboten.

Pelopium, nach dem Vorgange von H. Rose in Berlin früher angenommenes metallisches Element, das sich, mit Sauerstoff verbunden, als **Pelopsäure** neben Niobium (s. d.) und Tantal in dem Mineral Tantalit finden sollte. Es stellte sich jedoch auf unwiderlegbare Weise heraus, daß die Pelopsäure nur unreine Niobsäure ist.

Peloponnēs, grch. Pelopónnēsos (d. i. die Insel des Pelops, s. d.), jetzt Morea (s. d.), der bei Homer noch unbekannte Name der Halbinsel, welche, durch den korinth. Isthmus mit Mittelgriechenland verknüpft, den südlichsten und am reichsten gegliederten Teil der Balkanhalbinsel bildet. Der P. bedeckt 21466 qkm und ist durchaus gebirgig. (S. Karte: **Griechenland.**)

Das Kernland ist das von NW. nach SO. streichende, mit Bergketten erfüllte Hochland Arkadien (s. d.), das sich im N. zu drei mächtigen Gebirgsstöcken: Kyllene (jetzt Ziria), Aroania (jetzt Chelmos) und Erymanthos (jetzt Olonos), erhebt. Die steilen Abdachungen nach N., aus denen sich die von den Alten als Chelydorea (jetzt Mavron Oros) und Panachaikon (jetzt Voidias) bezeichneten Gebirge selbständiger hervorheben, nebst dem schmalen Küstensaum am Golf von Korinth bilden die Landschaft Achaia (vor der dor. Wanderung Ägialeia, d. i. Gestadeland, genannt). Im W. lagern sich dem arkad. Berglande ausgedehnte Tafelländer vor (Pholoe), welche in mehrern Stufen zu einer fruchtbaren Küstenebene hinabsteigen; sie bilden zusammen die Landschaft Elis. Nach SW. hängt Arkadien durch das Lykäongebirge zusammen mit dem Ägaleosgebirge, dem Rückgrat der Messenischen Halbinsel, während es sich nach SO. direkt in dem breiten Parnongebirge fortsetzt, das sein Ende im Kap Malea weit in das Meer vorstreckt. Zwischen diesen beiden Ausläufern erhebt sich als ziemlich selbständiges Gebirge der langgestreckte Taygetos, sich verlängernd in die mittlere der drei südl. Halbinseln des P., welche endet mit der Südspitze der Balkanhalbinsel: Kap Tänaron oder Matapan. Der Taygetos erreicht mit 2409 m die größte Höhe des P. Die beiden südl. Gebirge, Parnon und Taygetos, umschließen die Landschaft Lakonien. Nach O. wird Arkadien durch den geschlossenen Gebirgswall des Artemision und Parthenion begrenzt, an welchem sich die mit vielgestaltigen Bergzügen erfüllte östlichste Halbinsel Argolis anschließt. Zwischen diese von dem centralen Hochlande auslaufenden Gebirge schieben sich Meeresgolfe ein, in deren Hinter-

grunde fruchtbare Tiefebenen liegen, in welche sich die größern Flüsse der Halbinsel, von Arkadien herabkommend, ergießen; so der meist trockne Inachos in die Ebene von Argolis, der Eurotas in die Ebenen von Lakonien (die obere von Sparta, die untere von Helos), der Pamisos in die beiden Ebenen von Messenien. Die große Elische Ebene ist das Mündungsgebiet der beiden größten peloponnes. Flüsse, des Rupbia oder Alpheios mit dem Ladon und des Peneios. Die meisten übrigen Flüsse sind Trockenbäche, die nur nach heftigen Regen Wasser führen. Im östl. Arkadien finden sich ringsumwallte Hochebenen, die nur durch unterirdische Schlünde entwässert werden. In den streckenweise sehr fruchtbaren Ebenen der Halbinsel gedeihen Korinthen, Wein, Oliven und Südfrüchte vortrefflich; erstere bilden jetzt die vorzüglichste Einnahmequelle des Landes. Dagegen sind die ausgedehnten Gebirge dürr und humusarm und meist nur in Thalmulden und Hochebenen dem Getreidebau zugänglich; doch sind sie für Schaf- und Ziegenzucht wohl geeignet und besitzen in den höhern Teilen vielfach noch beträchtliche Tannenwälder. Der Mineralreichtum ist ganz unbedeutend; Eisenerze und Marmor (besonders in Lakonien) können wegen der Transportkosten nicht ausgebeutet werden.

Über die Geschichte s. Griechenland und Morea. Der P. ist eingeteilt in die fünf Nomen Achaia und Elis, Arkadia, Argolis und Korinthia, Lakonia, Messenia mit zusammen (einschließlich der dazugehörigen Inseln) 22201 qkm und (1889) 813154 E. Davon sind etwa 90000 Albanesen, welche vornehmlich den Nordosten der Halbinsel bewohnen. — Vgl. E. Curtius, Peloponnesos (2 Bde., Gotha 1851—52); Clark, Peloponnesus, Notes of study and travel (Lond. 1858); Beulé, Études sur le Péloponnèse (2. Aufl., Par. 1875); Philippson, Der P. (2 Tle., Berl. 1892), und Zur Ethnographie des P. (in Petermanns «Geogr. Mitteilungen», 1890).

Peloponnēsische Eisenbahnen, s. Griechische Eisenbahnen.

Peloponnēsischer Krieg (431—404 v. Chr.), s. Griechenland (Bd. 8, S. 324—325).

Pelops, der Enkel des Zeus und Sohn des Tantalos, wurde von seinem Vater, als bei diesem einst die Götter einkehrten, geschlachtet und den Göttern vorgesetzt, um ihre Allwissenheit zu prüfen. Die Götter ließen sich aber nicht täuschen; nur Demeter, in Trauer um ihre verlorene Tochter versunken, verzehrte die eine Schulter. Sie befahlen, die zerstückten Glieder in einen Kessel zu werfen, aus dem dann der Knabe neubelebt hervorgezogen wurde, dessen fehlende Schulter durch eine elfenbeinerne ergänzt ward. Darauf wächst der Knabe im Olymp auf, bis er, auf die Erde entlassen, um Hippodameia (s. d.), die Tochter des Oinomaos von Pisa in Elis, wirbt und sie durch seinen Wagensieg gewinnt, den er über den Vater durch die ihm von Poseidon geschenkten geflügelten Rosse davonträgt (nach andern durch Bestechung des Wagenlenkers Myrtilos, s. d.). Zur Erinnerung daran stiftet er die Olympischen Spiele. Seine Nachkommen heißen Pelopiden (s. d.). Die Vorbereitung zur Wettfahrt zwischen P. und Oinomaos vor Zeus hat Päonius im Ostgiebel des Zeustempels zu Olympia (s. d.) bildnerisch dargestellt.

Pelopsäure, s. Pelopium.

Pelorienbildung, eine eigentümliche, bei manchen unregelmäßigen Blüten, z. B. von Linaria vulgaris *Mill.*, ziemlich häufige Erscheinung, die darin besteht, daß durch gleichmäßige Ausbildung der sonst ungleich großen Blütenteile die ganze Blüte einen regelmäßigen Bau erhält. Die Ursachen der P. sind nicht näher bekannt; wahrscheinlich beruhen sie auf Rückschlägen, die durch Veränderungen in der Ernährung hervorgerufen werden.

Pelōrum Promontorium, im Altertum die Nordostspitze von Sicilien, jetzt Capo di Faro.

Pelōrus, s. Palinurus.

Pelotas, Stadt in dem brasil. Staate Rio Grande do Sul, an dem in die Laguna de Patos mündenden Kanal São Gonçalo und an der Südbahn Rio Grande-Cacequy. Kann von Dampfern erreicht werden, hat etwa 10000 E., darunter viele Deutsche, lebhaften Handel, namentlich mit dem in Saladeros geschlachteten Vieh, Seife und Leim.

Peloton (spr. p'lotóng), franz. Bezeichnung für den Zug in der Compagnieeinteilung.

Pelotte (frz. pelote), der rundliche oder ovale, meist gepolsterte Teil des Bruchbandes, welcher die Bruchpforte bedeckt und durch seinen Druck den Bruch zurückhalten soll. (S. Bruch, medizinisch.)

Pelouze (spr. -luhs'), Théophile Jules, franz. Chemiker, geb. 13. Febr. 1807 zu Valognes (Depart. La Manche), war ursprünglich Pharmaceut, seit 1827 Assistent bei Gay-Lussac und Lassaigne, wurde 1830 Professor der Chemie zu Lille, später Professor an der Pariser Polytechnischen Schule und am Collège de France, bekleidete daneben verschiedene Stellen am Münzamt, wurde 1848 Vorsitzender der Münzkommission und war Mitglied des Instituts seit 1837. Er starb 31. Mai 1867 zu Paris. Er lieferte viele chem. Untersuchungen, zum Teil gemeinschaftlich mit Liebig, Dumas u. a. Mit Frémy schrieb er den «Traité de chimie générale» (3 Bde., Par. 1847—50; 2. Aufl., 6 Bde. mit Atlas, 1854—56 u. ö.; später u. d. T. «Cours» u. s. w.), «Notions générales de chimie» (1853), «Abrégé de chimie» (1848 u. ö.).

Pelplin, Marktflecken im Kreis Dirschau des preuß. Reg.-Bez. Danzig, an der Ferse und der Linie Bromberg-Dirschau der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Bischofs von Culm (s. d.), eines Domkapitels, Generalvikariats und Konsistoriums, hat (1890) 2412 E., darunter 146 Evangelische, Post zweiter Klasse, Telegraph, schöne got. Kathedrale (früher Cistercienserkloster, 1274 gestiftet), Pfarrkirche, 3 Kapellen, evang. Bethaus, Priesterseminar mit wertvoller Bibliothek, bischöfl. Progymnasium, St. Josephs-Krankenhaus unter Leitung Barmherziger Schwestern; Maschinenreparaturwerkstätte, Dampfmolkerei, Zuckerfabrik und bedeutende Viehmärkte.

Pelseide, s. Seide.

Peltasten, die leichten thraz. Krieger, die zwischen Schwerbewaffneten (Hopliten) und Leichtbewaffneten in der Mitte standen. 393 schuf der Athener Iphikrates (s. d.) nach ihrem Muster eine Söldnertruppe, die leichter gerüstet, aber mit längerm Schwert und längerer Lanze als die Hopliten bewaffnet war und sich durch ihre leichte Beweglichkeit im Korinthischen Kriege namentlich bewährte.

Peltātus (lat.), schildförmig, heißt ein Blatt, bei dem der Blattstiel nicht am Rande, sondern ungefähr in der Mitte der Blattspreite ansitzt (Folium peltatum, s. Tafel: Blatt, Fig. 18). Schildförmig nennt man auch eine Narbe, wenn sie scheibenförmig verbreitert ist und in ihrer Mitte dem Fruchtknoten aufsitzt, wie z. B. bei den Blüten des Mohns oder der Teichrosen.

Peltigĕra *Willd.*, Schildflechte, Flechtengattung aus der Gruppe der Laubflechten mit neun über die ganze Erde verbreiteten Arten, große, meist auf Waldboden wachsende breitblattartige Flechten, deren Früchte am Rande des Thallus sitzen. Die in Deutschland überall häufige, meist am Grunde alter Bäume auf Moos wachsende Art ist die sog. Hundsflechte, P. canina *Hoffm.* (s. Tafel: Flechten I, Fig. 8), die früher als Mittel gegen den Biß toller Hunde gebraucht wurde.

Peltschen, Pflanze, s. Coronilla.

Peluschke, Sanderbse, ostpreußische graue Erbse (Pisum arvense *L.*), eine ertragreiche Futterpflanze für Sandboden, dient auch zu menschlicher Nahrung. Aussaat 200 kg, im Frühjahr, Ertrag 1200—1600 kg Körner und 500—1000 kg Stroh. Wird als Grünfutter benutzt oder die Körner werden im reifen Zustande geschrotet zur Mästung und Kuhfütterung verwendet, desgleichen das nährstoffreiche Stroh.

Pelusium, altägypt. Stadt, am nordöstlichsten Endpunkte des Delta, in morastiger Gegend gelegen, wo jetzt der arab. Ort Tineh (vom arab. Tin, der Schmutz) liegt, in der Nähe des Hafenortes Port Said. Von ihr hat die östlichste Nilmündung den Namen der Pelusischen. Die Lage der Stadt gab ihr von jeher eine besondere Wichtigkeit, weil sie für Palästina und die dahinter liegenden Länder der Schlüssel Ägyptens war. Unter den verschiedenen hier gelieferten Schlachten ist die wichtigste die von 525 v. Chr., in der Kambyses dem ägypt. Reiche ein Ende machte.

Pelvoperitonītis (lat.-grch.), Becken-, Bauchfellentzündung.

Pelvis (lat.), s. Becken (anatomisch); Pelvimēter, Beckenmesser.

Pelz, Fell von Tieren, s. Pelzwerk. — In der Spinnerei ist P. soviel wie Vließ (s. d.).

Pelzen, s. Veredelung.

Pelzflatterer, s. Pelzflügler.

Pelzflügler, Pelzflatterer, Pelzmaki, Kaguang (Galeopithecidae), eine Säugetierfamilie, deren Arten (zwei) auf Malaka, Sumatra, Borneo und den Philippinen vorkommen. Früher wurden sie mit den Halbaffen vereinigt, gegenwärtig stellt man sie vielfach zu den Insektenfressern, sie scheinen indessen eine ganz eigene Ordnung zu bilden, charakterisiert durch fünf fingerartige, mit Krallen versehene und durch Haut verbundene Zehen an allen Extremitäten, eine fallschirmartig entwickelte, oben und unten behaarte Seitenhaut, welche, vom Hals entspringend, zum vordern, von diesem zum hintern Fuß und von da weiter bis zur Spitze des kurzen Schwanzes verläuft. Die Bezahnung nähert sich der der Insektenfresser, aber die Milchdrüsen stehen ähnlich wie bei den Fledermäusen, vorn an der Brust. Die häufigere Art ist der Flattermaki (Galeopithecus volans *Pallas*, s. Tafel: Insektenfresser, Fig. 5), mit dem 0,11 m langen Schwanze 0,68 m lang, von Malaka u. s. w., aber nicht auf Java; die Philippinen haben eine eigene Art. Die P. sind Baumtiere, welche den Tag, in den Ästen versteckt und durch ihre Färbung geschützt, schlafend verbringen und des Nachts ihrer aus Vegetabilien und Käfern bestehenden Nahrung nachgehen. Dabei bedienen sie sich ihrer Flatterhaut, um von den Baumwipfeln auf niedrigere Äste zu springen, wobei der Fallschirm sie in schiefer Ebene schwebend herabträgt. — Über die P. genannte Unterordnung der Netzflügler s. d. und Köcherjungfern.

Pelzfresser (Mallophaga), eine durch Parasitismus rückgebildete Insektenabteilung von unklarer systematischer Stellung, als Unterordnung der Geradflügler (s. d.) hingestellt. Der Körper ist flachgedrückt, ungeflügelt und mit kurzen, kräftigen Beinen versehen. Die äußerlich läuseähnlichen Tiere schmarotzen zum Teil auf Säugetieren, die meisten aber auf Vögeln (erstere daher als Haarlinge, letztere als Federlinge bezeichnet). Sie haben beißende Mundteile und fressen Oberhautschuppen, Federn und Haare. Man unterscheidet sehr viele Arten; das Haushuhn allein beherbergt sieben, gewöhnlich Hühnerläuse genannt. Massenhaft kommen hier manchmal folgende zwei Arten vor: 1) Menopon pallidum *Nitzsch* (Pediculus gallinae *L.*), 1—1,75 mm lang, blaßgelb, rasch laufend; 2) Lipeurus variabilis *Nitzsch* (Pediculus caponis *L.*, s. Tafel: Insekten IV, Fig. 17), über 2 mm lang, weißlich mit dunkelbraunen Zeichnungen.

Pelzgerberei, s. Lederfabrikation (Bd. 11, S. 14a).

Pelzhandel, s. Pelzwerk.

Pelzkäfer (Attagenus pellio *Latr.*), Kürschner, ein länglichovales Käferchen von 4 bis 5 mm Länge, von bräunlichschwarzer Farbe mit drei weißen Fleckchen an der Wurzel des Halsschildes und einem größern weißen Fleck auf der Mitte jeder Flügeldecke. Der P. findet sich häufig in Häusern, wo die keulenförmige, braune, stark behaarte Larve von Pelzwaren, Teppichen, allerlei Naturalien u. s. w. lebt und oft sehr schädlich wird. Den Käfer findet man oft auch zahlreich im Freien auf blühenden Pflanzen, Spiräen u. dgl.

Pelzkrempel, s. Fellmaschine.

Pelzmaki, s. Pelzflügler.

Pelzmärtl, s. Knecht Ruprecht.

Pelzmotte (Tinea pellionella *L.*), ein 12—15 mm spannender, zu den Motten (s. d.) gehörender Kleinschmetterling mit gelb beschupptem Kopfe und ebenso gefärbten Vorderflügeln, die einen größern und mehrere kleinere schwarze Punkte zeigen; Hinterflügel grau. Die P. fliegt im Juni und Juli; ihre gelblich-weiße Raupe baut sich aus abgenagten Teilen von Pelzen, Wollstoffen u. s. w. Röhren, in denen sie überwintert. Das beste Mittel gegen die Verheerungen der P. ist fleißiges Ausklopfen, dann Einstreuen von Insektenpulver, Kampfer u. dgl.

Pelzsammet, s. Felbel.

Pelzseehunde, s. Robbenfelle.

Pelzwaren, s. Pelzwerk.

Pelzwärmer, s. Muff.

Pelzwerk, Pelzwaren, Rauchwaren oder Rauhwaren (frz. pelleterie; engl. peltry), Felle von wilden und Haustieren, die mit den Haaren gegerbt sind und deren man sich zur Anfertigung von Mützen, Stiefeln, Handschuhen, Müffen, zum Füttern oder Besetzen (Verbrämen) von Kleidungsstücken, zur Herstellung von Teppichen, Schlitten- und Satteldecken u. s. w. bedient. Die meisten Pelzwaren stammen von Säugetieren. Federpelzwerk sind die Bälge einiger Wasservögel, die meist im Naturzustande getrocknet und entfettet werden; bei einigen Wasservögeln, wie bei Gänsen und Schwänen, werden aber zuerst die Deckfedern entfernt.

Der Wert des P. hängt außer von seiner Schönheit, Leichtigkeit und Güte von örtlichen Verhältnissen ab. Als P. erster Klasse wäre zu bezeichnen: russ. Zobel, Seeotter (Kamtschatkabiber), Schwarz-, Blau- und Silberfuchs, Pelzseehund (Sealskin), Biber, amerik. Zobel, Bären, virgin. Iltis und

Otter, Chinchilla; an P. zweiter Klasse kommt in größern Quantitäten an den Markt: Schuppen, Skunks (Stinktierfelle), Nörz, Baum- und Steinmarder, Luchs, Rotfuchs, Hermelin, Landiltis, Kalinken, Krimmer, Persianer, Wolf, Affen und Sumpfbiber (Nutria); an P. dritter Klasse kommen in ganz großen Quantitäten (ein bis mehrere Millionen) an den Markt: russ. Eichhörnchen (Feh), Bisam, austral. und amerik. Opossum, alle Kaninchenarten, Murmel, Astrachan und Schmaschen (s. Lammfelle). Über Zurichten und Färben des P. s. Rauchwarenzurichterei. Die Aufbewahrung muß an luftigen, schattigen und trocknen Orten geschehen, die Gegenstände müssen öfters durchgeklopft und gekämmt werden; auch pflegt man sie in Leinwand eingeschlagen, mit dazwischengestreuten, stark riechenden Substanzen (Kampfer) zu verpacken.

Das P. bildet den Gegenstand eines bedeutenden Handels, des Pelzhandels (auch Rauchwarenhandel genannt). Obenan in Produktion und Handel stehen Rußland, besonders Sibirien, und Nordamerika, namentlich Canada und Alaska. In Nordamerika haben große Aktiengesellschaften, wie die Hudsonbaicompagnie (s. d.), Alaskacompagnie in San Francisco, das Geschäft in den Händen. In Rußland sind für den Pelzhandel bedeutend die Messen in Nishnij Nowgorod und Irbit (s. d.), ferner Kiachta für den Verkehr mit China und Astrachan für den mit Persien; endlich als ständige Plätze Petersburg und Moskau. Der Hauptstapelplatz für den internationalen Verkehr, insbesondere für den Austausch der Erzeugnisse zwischen Rußland und Nordamerika, die beide neben inländischem auch viel ausländisches P. verbrauchen, ist seit Anfang des 19. Jahrh. Leipzig geworden, dessen jährliche Zufuhr an P. auf 40 Mill. M. geschätzt wird, wovon höchstens 35 Proz. in Deutschland bleiben. Außerdem finden große Pelzauktionen mit Zufuhr aus Nordamerika in London statt (im Januar, März, Juli und September) sowie Auktionen für grönländ. Ware (Robbenfelle u. a.) in Kopenhagen. Deutschland liefert eine nicht unbedeutende Menge sog. Wildware (d. i. P. von Marder, Iltis, Otter u. a.), ferner Lämmer-, Ziegen-, Kaninchen- und Katzenfelle. Der jährliche Umsatz aus erster Hand wurde 1879 auf 40 Mill. M. berechnet, wovon 68 Proz. ins Ausland abgesetzt wurden. Seitdem ist er noch erheblich gewachsen und wird nach dem Urteil Sachverständiger gegenwärtig auf 70 Mill. M. veranschlagt, wovon etwa 75 Proz. auf den Umsatz mit dem Auslande entfallen. Hauptsandelsplätze neben Leipzig sind Hamburg (durch die ostasiat. Dampferlinien und den Verkehr mit Südamerika), Bremen, Berlin, ferner Wien und Budapest für den Verkehr mit dem Orient. Im J. 1893 betrug in Deutschland die Einfuhr von rohem P. 40,3 Mill. M., von fertigem P. (Kürschnerwaren) 1,4 Mill. M., dagegen die Ausfuhr von unbearbeitetem P. 27,6 Mill. M., von Kürschnerwaren 3,5 Mill. M. In demselben Jahre führte Frankreich für 16,2 Mill. Frs. rohes P. ein, für 7,1 Mill. Frs. Kürschnerwaren aus. Die Einfuhr in Österreich-Ungarn belief sich 1893 für rohes oder teilweise zugerichtetes P. auf 2,6 Mill. Fl., die Ausfuhr von Kürschnerwaren auf 0,4 Mill. Fl. — Vgl. Lomer, Der Rauchwarenhandel (Lpz. 1864).

Über das heraldische P. s. Heraldik.

Pemba, Insel an der Ostküste von Afrika, zwischen 4° 50′ und 5° 30′ südl. Br., nördlich von Sansibar, ist 75 km lang und 10 km breit, hat 964 qkm und 10000 E. Wegen ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit heißt sie bei den Arabern «El-Huthera», d. i. Insel der Pflanzen. Das wertvollste Produkt sind Gewürznelken; 1889 wurden nahezu an 10 Mill. Pfd. ausgeführt. Seitdem P. unter das engl. Protektorat von Sansibar gestellt worden und durch die Abschaffung des Sklavenhandels die Arbeitskräfte verteuert wurden, nimmt die Nelkenkultur ab; der Wert des Exportes betrug (1890/91) nur 3 Mill. M. Hauptort ist Tschaka auf der Westseite.

Pemberton (spr. pémmbert'n), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, im SW. von Wigan, mit Kohlengruben, Steinbrüchen, Baumwollspinnerei und Eisenwerken, hat (1891) 18400 E.

Pemblemere, See bei Bala (s. d.).

Pembrey (spr. pemmbrē), Stadt in der engl. Grafschaft Carmarthen (Wales), bei Llanelly, mit (1891) 6335 E.; Zinn- und Kupferhütten und Kohlenhandel.

Pembroke (spr. pémmbruck). 1) Die südwestlichste **Grafschaft** des engl. Fürstentums Wales, die vielgebuchtete Halbinsel zwischen dem St. Georgs- und dem Bristolkanal, zählt auf 1582,99 qkm (1891) 89125 E., d. i. eine Abnahme von 2,9 Proz. gegen 1881. Die Grafschaft hat wegen der hier in Landspitzen auslaufenden Gebirge von Wales eine teils wellenförmige, teils von Bergketten durchzogene Oberfläche; am bedeutendsten ist die Preceleykette mit dem 536 m hohen Precelley-Top. Nur die Südküste ist eben. An der Küste liegen felsige Inseln, darunter Ramsey, und im Norden von dieser bei Kap St. David's Head die Gruppe des «Bischofs und seiner sieben Schreiber» (Clerks). Die wichtigsten Flüsse sind der Teifi und Cleddau. Merkwürdig ist das Bosherstonmere, ein großer tiefer Sumpf. Ackerbau wird vernachlässigt, Viehzucht, verbunden mit Milchwirtschaft, Geflügelzucht, Küstenfischerei und Steinkohlenbergbau sind die wichtigsten Erwerbszweige, Industrie und Handel sind unbedeutend. Die Grafschaft ist von röm. Straßen durchschnitten und reich an Druidendenkmalen und Burgruinen, darunter Carew-Castle, 5 km nordöstlich von P., das verfallene Schloß altbrit. Fürsten. Die Grafschaft wird wegen der hier vorherrschenden engl. Sprache Little England beyond Wales genannt. Sie schickt ein Mitglied in das Parlament. Hauptstadt ist Haverfordwest (s. d.), wichtiger Hafen Milford. — 2) **Stadt** in der Grafschaft P., an einer Bucht des Milfordhafens, auf einer Landenge, am Fuße eines Berges, Municipalborough und mit Haverfordwest Parlamentsborough, hat (1891) 14978 E. und eins der größten Seearsenale Großbritanniens in der Vorstadt Pater oder Pembroke-Dock, das mit den Werften 36 ha bedeckt. Wellenbrecher und fünf Forts decken die Einfahrt zum Hafen, sieben Forts den Fahrweg, und eine Reihe von Festungswerken umgeben die Stadt. P. hat eine große Markthalle, Ruinen eines alten berühmten Bergschlosses normann. Ursprungs und eine alte Priorei (Monkton Priory). Etwa 5 km südlich Stackpole-Court, Schloß des Earl of Cawdor.

Pembroke (spr. pémmbruck), engl. Grafentitel, den verschiedene Geschlechter führten und der dem Schlosse und der Stadt P. entlehnt ist. Arnulf, aus dem normann. Hause Montgomery, baute das Schloß gegen Ende des 11. Jahrh. Sein Erbe, Gilbert von Clare, erhielt 1138 vom König Stephan die Würde eines Grafen von P. Dessen Sohn Richard,

genannt Strongbow, war der erste, der als Vorläufer Heinrichs II. 1170 mit der Eroberung irischen Gebietes begann, indem er MacMurragh Dermod, dem vertriebenen König von Leinster, zu Hilfe eilte und dessen älteste Tochter Eva heiratete. Er hinterließ wahrscheinlich nur eine Tochter, die König Richard I. an William den Marschall verheiratete, der 1202 zum Grafen P. erhoben wurde. Nach König Johanns Tod (1216) leitete er die Reichsgeschäfte für den unmündigen Heinrich III., veröffentlichte aufs neue die Magna Charta, wenn auch unter Fortlassung wichtiger Artikel, und brachte die im Lande stehenden Franzosen zum Abzug. Zum Schaden des Reichs starb er schon 1219. Sein Sohn Richard, Graf P., führte die Barone im Kampf gegen die ausländischen Günstlinge König Heinrichs 1233—34; er starb 1234. Ihm folgte sein Bruder Gilbert, mit dem die Linie 1245 erlosch.

Die Würde ging über auf einen Halbbruder Williams des Marschalls, William von Valence, dessen Sohn Ademar, Graf von P., Robert Bruce und die Schotten bei Methven (26. Juni 1306) entscheidend schlug. Er nahm den Günstling Eduards II., Gaveston, gefangen und rettete später den König aus dem Getümmel in der Schlacht bei Bannockburn (1314). Er fiel als letzter seines Geschlechts 1323 durch Mord.

Lawrence von Hastings erhielt 1339 den Grafentitel von P. durch Eduard III.; sein Sohn John, Statthalter von Guyenne, wurde vor La Rochelle, das er mit einer Flotte entsetzen wollte, gefangen genommen (1372). Er starb 1375, mit seinem Sohn John endete 1389 auch diese Familie.

König Heinrich VI. verlieh die Güter und Titel der Grafen von P. nacheinander seinen Oheimen, den Herzögen von Bedford und von Gloucester. Nach der Ermordung des letztern riß der Günstling der Königin Margarete, der zum Herzog von Suffolk (s. d.) emporgestiegene William de la Pole, die Güter mit dem Titel eines Marquis von P. an sich. Nachdem er 1450 ermordet worden war, gab Heinrich VI. die Besitztümer und die Würde eines Grafen von P. seinem Halbbruder von mütterlicher Seite, Jasper Tudor, einem der Söhne von Owen Tudor und der Königin Katharine. Als Anhänger der Lancaster wurde er von Eduard IV. geächtet und seiner Würden beraubt, von seinem Neffen Heinrich VII. aber später mit dem Herzogstitel von Bedford (s. d.) entschädigt.

Eduard IV. hatte William Herbert 1468 zum Grafen von P. erhoben, doch schon 1469 wurde dieser bei Edgecote von dem Grafen Warwick gefangen und hingerichtet; sein Sohn William Herbert, Graf Huntingdon, starb mit Hinterlassung nur eines natürlichen Sohnes Richard. Nachdem in der Zwischenzeit Heinrichs VIII. Geliebte Anna Boleyn (s. d.) den Titel einer Marquise von P. getragen hatte, erhielt der Sohn dieses Richard, William, unter Eduard VI. 1551 die Würden eines Lord Herbert und Grafen P. Er hatte früher die Schwester von Heinrichs VIII. sechster Gemahlin, Katharina Parr, Anna Parr, geheiratet und wurde vom König zu einem der Regenten für Eduard VI. ernannt. Er half mit zum Sturze des Protektors Somerset, ebenso zu dem des Herzogs von Northumberland, als dieser Marias I. Thronbesteigung verhindern wollte. Als engl. Anführer focht er mit den Spaniern zusammen 1557 bei St. Quentin. Nachdem er 1569 hatte England verlassen müssen, weil er zu Gunsten der Maria Stuart gesprochen hatte, starb er bald darauf in Frankreich. Sein Enkel William, Graf von P. (gest. 1630), kolonisierte die Bermuda Inseln und war ein Günstling Jakobs I., später auch Karls I. Ihm folgte sein Bruder Philipp, Graf von Montgomery, gest. 1650, der an der Revolution gegen Karl I. teilnahm. — Dessen Enkel Thomas, achter Graf von P., kämpfte unter Jakob II. gegen den Herzog von Monmouth, wurde 1691 zum Siegelbewahrer erhoben und gewann bei Wilhelm III. großen Einfluß, den er auch unter dessen Nachfolgerin Anna behielt. Letztere ernannte ihn zum Präsidenten des Geheimen Rats und 1707 zum Lordlieutenant von Irland; er starb 1733 zu London. Sein Urenkel, George Augustus, elfter Graf von P., war General in der brit. Armee und starb 1827.

Inhaber des Titels ist George Robert Charles, dreizehnter Graf von P., geb. 6. Juli 1850.

Pemmikan, s. Bison.

Pempelfort, ehemals Dorf, jetzt zu Düsseldorf gehörig.

Pemphĭgus (Pompholyx), Blasenausschlag, eine Hautkrankheit, bei der auf entzündlich geröteten Hautstellen linsen- bis walnußgroße, mit wässeriger Flüssigkeit gefüllte Blasen entstehen. Diese Blasen, die die größte Ähnlichkeit mit den durch Verbrennung oder durch Blasenpflaster entstandenen Blasen besitzen, pflegen nach drei- bis viertägigem Bestehen zu platzen, einzutrocknen und einen dunkelroten, allmählich erblassenden Fleck zu hinterlassen. Wenn es bei einem einmaligen Blasenausbruch bleibt, so kann die Krankheit in ein bis zwei Wochen beendigt sein; oft aber bilden sich Nachschübe, die Krankheit zieht sich monate-, selbst jahrelang hin und kann durch Fieber (Blasenfieber, Febris bullosa) und die fortgesetzten Säfteverluste die Kräfte des Kranken auf das äußerste erschöpfen. Die Ursachen des P. sind unbekannt, wahrscheinlich ist er die Folge einer freilich noch unbekannten Blutentmischung, da er fast nur geschwächte und schlecht ernährte Personen befällt. Der P. der Neugeborenen (Schälblattern, P. neonatorum) ist immer ein Symptom der angeborenen Syphilis. Die Behandlung besteht in Kräftigung der Gesamtkonstitution, Bestreuen der nässenden Stellen mit Stärkemehl, Salicylstreupulver oder Jodoform und trocknen Watteverbänden.

Pemphīgus, s. Wollläuse.

Peñafiēl (P. de Souza), alte Stadt im portug. Distrikt Oporto, 277 m hoch, an der Linie Oporto-Tua(-Barca d'Alva), hat (1878) 4488 E.

Peñafiēl (spr. penja-), Bezirksstadt in der span. Provinz Valladolid, links am Duero bei der Mündung des Duraton, hat (1887) 4286 E., ein Schloß; Gerberei, Färberei und Weberei.

Penangnelken, s. Gewürznelke.

Penarth, Hafen bei Cardiff (s. d.) in Südwales.

Penāten (Penātes), röm. Gottheiten, welche den häuslichen Vorrat (penus), die Vorratskammer (cella penaria) und das ganze Haus schützten. Ihre Bilder standen am Herd, auf dem ihnen geopfert wurde. Sie wurden ebenso wie die Laren als Götter der Familie betrachtet, in späterer Zeit häufig mit jenen verwechselt, und ihr Name ebenso wie der der Laren zur Bezeichnung des Hauses gebraucht. Da der Staat selbst als eine erweiterte Familie aufgefaßt wurde, so gab es auch P. des Staates (Penates publici), welche wenigstens später in einem kleinen in der Nähe des Forums gelegenen Tempel als zwei sitzende, mit Lanzen bewaffnete Jüng-

linge dargestellt wurden. Rom sollte angeblich seinen Penatenkult von dem altlatinischen Heiligtume der Vesta und der P. zu Lavinium entlehnt haben, und darum brachten die Konsuln und andere höchste Beamte bei Antritt und Niederlegung ihres Amtes dort feierliche Opfer. — Vgl. Klausen, Äneas und die P. (2 Bde., Hamb. 1839—40).

Penaeus, s. Garneelen.

Pence (spr. pennß), Mehrzahl von Penny (s. d.).

Penchant (frz., spr. pangscháng), Neigung, Hang.

Penck, Albrecht, Geograph, geb. 25. Sept. 1858 zu Reudnitz bei Leipzig, studierte 1875—78 in Leipzig, war 1877—79 Hilfsgeologe an der geolog. Landesuntersuchung des Königreichs Sachsen, bereiste 1878 Norddeutschland und Skandinavien, 1880 Oberbayern und Nordtirol, war 1881 und 1882 Geologe an der geognost. Landesaufnahme Bayerns und wurde 1885 Professor der Geographie an der Universität Wien. Inzwischen folgten noch weitere Studienreisen. P. schrieb: «Die Vergletscherung der deutschen Alpen» (gekrönte Preisschrift, Lpz. 1882), «Das Deutsche Reich» und «Das Königreich der Niederlande und das Königreich Belgien» (in Kirchhoffs «Länderkunde von Europa», Prag und Lpz. 1885—89), «Die Donau» (Wien 1891), «Morphologie der Erdoberfläche» (3 Bde., Stuttg. 1894); er giebt seit 1886 die «Geogr. Abhandlungen» (Wien) heraus und ist seit 1893 Mitarbeiter des «Journal of Geology» in Chicago. Seit 1892 ist P. Präsident der Centralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. Kleinere Abhandlungen sind: «Schwankungen des Meeresspiegels» (Münch. 1882), «Mensch und Eiszeit» (im «Archiv für Anthropologie», 1884, XV, Nr. 3), «Die Eiszeit in den Pyrenäen» (Lpz. 1884), «Ziele der Erdkunde in Österreich» (Wien 1889), «Der Flächeninhalt der Österreichisch-Ungarischen Monarchie» (Wien und Prag 1889), «Studien über das Klima Spaniens während der jüngern Tertiärperiode und der Diluvialperiode» (in der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin», 1894). Außerdem zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften, besonders über die von ihm angeregte Erdkarte (s. Erde).

Pencun, preuß. Stadt, s. Penkun.

Pencz (spr. penz), Georg, Maler und Kupferstecher, geb. um 1500 zu Nürnberg, wurde unter dem Einfluß Dürers und der Italiener gebildet, aber wegen deïstischer Anschauungen 1524 des Landes verwiesen. Später wieder aufgenommen, erhielt er 1532 die Stelle eines Ratsmalers, verbrachte sein Leben aber in Dürftigkeit und starb 1550 in Breslau (nach andern in Nürnberg). Nur wenige Historienbilder sind von ihm erhalten (Anbetung der Könige, in Dresden; Heiliger Hieronymus, in Nürnberg) und diese sind an Bedeutung seinen Bildnissen nicht gleichzustellen. Auf der Höhe seiner Kunst steht das Bildnis des Feldhauptmanns Sebald Schirmer (im Germanischen Museum zu Nürnberg), die Bildnisse in Berlin und Karlsruhe. Seine bekannteste Arbeit ist wohl die Gruppe der Nürnberger Stadtmusikanten über dem Haupteingang des großen Rathaussaals. Wegen seiner Kupferstiche, die bis auf einen: Die Eroberung von Karthago durch die Römer, gering an Umfang sind, rechnet man P. zu den sog. Kleinmeistern. Von seinen 126 Stichen ist die Folge von sieben Blättern, die Geschichte des Tobias darstellend, am anziehendsten.

Pendant (frz., spr. pangdáng), ein Kunstwerk, das von gleicher Größe und verwandtem Inhalt wie ein anderes ist, das ein Seitenstück dazu bildet; in der Mehrzahl auch soviel wie Ohrgehänge.

Pend d'Oreille (spr. pang doréj), Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 525b).

Pendel (vom lat. pendulus, hangend), ein Körper, der unter dem Einfluß der Schwerkraft um eine über seinem Schwerpunkt liegende horizontale Achse oder auch allseitig um einen Aufhängepunkt schwingen kann. Die Entfernung des Schwerpunkts vom Drehpunkt heißt die Länge des P. Ein solches einfaches P. läßt sich nur angenähert konstruieren, wenn man eine kleine Metallkugel an sehr feinem Faden aufhängt. Wenn ein solches P. aus der vertikalen Lage, in der es allein in Ruhe sein kann, zur Seite herausgehoben wird, so fällt es infolge der Schwere wieder zurück, geht vermöge des Beharrungsvermögens über die vertikale Lage hinaus und wird, wenn keine Hindernisse vorhanden sind, auf der andern Seite bis zu derselben Höhe steigen, von der es auf der ersten Seite herabgefallen ist. Hat es diese erreicht, so fällt es wieder zurück, steigt auf der ersten Seite auf dieselbe Höhe u. s. w. Irgend ein dabei erreichter Ausschlagswinkel wird als Elongation, die größte Ausweichung als Amplitude bezeichnet. Die Bewegung des P. von dem höchsten Punkt auf der einen Seite bis zum höchsten Punkt auf der andern heißt eine Schwingung (s. d.) oder Oscillation. Wendet man auf das P. die allgemeine Schwingungsformel $\tau = \pi \sqrt{\frac{1}{f}}$ an, in welcher f die Beschleunigung für die Ausweichung 1 bedeutet, so ist, wenn g die Fallbeschleunigung und l Pendellänge bedeutet, $f = \frac{g \sin \alpha}{l \alpha}$, worin unter α der Ausschlagswinkel verstanden ist; bei genügender Kleinheit des letztern kann man $\sin \alpha = \alpha$ setzen, so daß $f = \frac{g}{l}$ wird und $\tau = \pi \sqrt{\frac{l}{g}}$.

Demnach verhalten sich die Schwingungsdauern zweier P. wie die Quadratwurzeln aus ihren Längen und umgekehrt wie die Quadratwurzeln aus der Beschleunigung der Schwere. Gesetzt, man habe ein P. von solcher Länge, daß es gerade eine Sekunde zu einer Schwingung brauchte (Sekundenpendel genannt, dessen Länge z. B. für Berlin von Bessel zu 994,26 mm bestimmt worden), so müßte ein P., dessen Schwingungsdauer an demselben Ort, wo also die Größe der Schwere dieselbe, zwei Sekunden betragen sollte, viermal so lang sein als das erste. Wenn man ein und dasselbe P. von der Meeresfläche auf hohe Berge, oder von den Polen nach dem Äquator trägt, so wird seine Schwingungsdauer etwas länger, weil auf hohen Bergen und an dem Äquator die Schwerkraft etwas geringer ist als in der Höhe des Meers und an dem Pol.

Nimmt man als P. einen Stab mit einer schweren Linse, so hat man ein zusammengesetztes P. Ein solches besteht schon im Stab aus unzählig vielen schweren Punkten, von denen jeder ein einfaches P., dessen Länge seine Entfernung vom Drehpunkt ist, darstellt. Nun sind die obern Punkte näher an dem Drehpunkt als die untern, stellen also kürzere P. dar als letztere und wollen daher auch schneller schwingen als die untern. Da aber alle Punkte ein festes System bilden, so können die obern Punkte nicht voreilen, sondern nur die Bewegung der untern beschleunigen. Ein solches zusammengesetztes P. wird daher nicht eine Schwin-

gungsdauer haben, wie ein einfaches P., dessen Länge gleich ist der Entfernung von dem Drehpunkt bis zu dem untersten Punkt des zusammengesetzten, sondern wie ein etwas kürzeres P. Der Punkt in dem zusammengesetzten P., der um die Länge eines einfachen P., das mit ihm gleiche Schwingungsdauer hat, von dem Drehpunkt absteht, heißt der Schwingungsmittelpunkt. Dieser hat die merkwürdige Eigenschaft, daß, wenn man in ihm eine Achse anbringt und das P. um diese schwingen läßt, dann der frühere Drehpunkt zum Schwingungsmittelpunkt wird; die Schwingungsdauer ist daher genau dieselbe wie zuvor.

Bemerkenswert ist der Gedanke, durch den Huyghens die Aufgabe, den Schwingungsmittelpunkt eines zusammengesetzten P. zu bestimmen, gelöst hat. Er nahm an, daß, wie ein schwerer Körper durch die im Fall erlangte Geschwindigkeit nur zur ursprünglichen Höhe aufsteigen kann, auch bei einem System von Körpern, sie mögen nun verbunden oder unverbunden sinken, die erlangte lebendige Kraft eben ausreicht, den Schwerpunkt der Körper zur ursprünglichen Höhe zu erheben oder die Arbeit wieder zu leisten, aus der jene lebendige Kraft entstanden ist. Diese Überlegung führt zu dem Ausdruck $\tau = \pi \sqrt{\frac{\Sigma mr^2}{agM}}$ für die Schwingungsdauer des zusammengesetzten P., wobei Σmr^2 das Trägheitsmoment (s. d.), a den Schwerpunktabstand, g die Fallbeschleunigung, M die Masse, also agM das statische Moment des Pendelkörpers bedeutet.

Ein P., das mit zwei Drehachsen, von denen jede den Schwingungsmittelpunkt für die andere bildet, versehen ist, heißt ein Reversionspendel. Man kann dasselbe benutzen, um die Länge des einfachen Sekundenpendels zu bestimmen, indem man an einem P. zwei Achsen in solcher Entfernung anbringt, daß, auf jeder schwingend, die Schwingungsdauer genau eine Sekunde beträgt; dann ist die Entfernung der beiden Achsen die Länge des einfachen P., das ebenfalls Sekunden schlägt. Die genaue Kenntnis der Länge des einfachen Sekundenpendels ist deshalb so wichtig, weil man mittels derselben die Größe der Schwere an den verschiedenen Orten der Erde berechnen kann, indem man aus der Formel $\tau = \pi \sqrt{\frac{l}{g}}$ für $g = \frac{\pi^2 l}{\tau^2}$ findet. Man kann also g bestimmen, sobald man l und τ beobachtet hat. Huyghens hat diesen Gedanken zuerst ausgeführt, und Newton hat gezeigt, daß gleichlange P. aus dem verschiedensten Material gleiche Schwingungsdauer haben, daß also g für jeden Stoff gleich ist. Die wichtigsten Gesetze der Pendelbewegung fand schon Galilei (1602) durch Versuche; Huyghens (1655) leitete dieselben aus den Principien der Mechanik ab und wandte das P. zugleich zur Regulierung der Uhren an. Da die Wärme alle Körper ausdehnt, also auch die Pendelstangen verlängert, so wird ein und dasselbe P. im Sommer eine größere Schwingungsdauer haben als im Winter, und die mit ihm verbundene Uhr im Sommer langsamer gehen als im Winter. Um daher bei Uhren eine Änderung in ihrem Gange durch die Temperaturänderungen zu vermeiden, benutzt man die verschiedene Ausdehnung der Metalle durch die Wärme zur Konstruktion sog. Kompensationspendel (erfunden von Harrison 1726), bei denen, während einige ihrer Teile infolge der Ausdehnung durch die Wärme sich von der Drehachse entfernen, andere in solcher Anzahl und Weite derselben wieder genähert werden, daß die Lage des Schwingungsmittelpunktes unverändert und daher der Gang der Uhr genau derselbe bleibt. Die Kompensationspendel sind entweder aus mehrern Stangen verschiedener Metalle (Rostpendel) oder aus einer Stange und einem Quecksilbergefäß zusammengesetzt. Ein P., das einen Kegelmantel beschreibt, heißt Centrifugalpendel (s. d.). Durch Pendelschwingungen läßt sich die Achsendrehung der Erde nachweisen. (S. Foucaults Pendelversuch.)

Über das Uhrpendel s. Uhren; über das ballistische P. s. Flugbahn (Bd. 7, S. 927 a).

Pendelbeobachtungen. Die Schwingungsdauer eines Pendels ist, abgesehen von seiner Länge, abhängig von der Größe der auf dasselbe einwirkenden Schwerkraft. Die letztere aber hängt ab von der Entfernung des Beobachtungsortes vom Erdmittelpunkt. Beobachtet man daher die Schwingungsdauer des nämlichen Pendels an verschiedenen Punkten der Erdoberfläche, so lassen sich aus den beobachteten Schwingungsdauern die Entfernungen der Beobachtungsorte vom Erdmittelpunkt berechnen.

Pendelinstrument, Pendelwage, Nivellierinstrument (s. d.), bei dem durch ein Pendel die Visierlinie eines Diopterlineals genau horizontal gestellt wird.

Pendeloque (frz., spr. pangd'lóck), Angehänge, Ohrgehänge.

Pendelquadrant, ein Quadrant (s. d.) mit einem Pendel an Stelle einer Röhrenlibelle zur Angabe des Nullpunktes der Einteilung. Im Mittelalter fast allein in Anwendung, war der P. auch noch bis Mitte des 19. Jahrh. bei den Festungsgeschützen, besonders den Mörsern in Anwendung. (S. Libellenquadrant.)

Pendelsäge, s. Grundsäge.

Pendelsicherung, s. Aufzug (Bd. 2, S. 105 a).

Pendelwage, s. Pendelinstrument und Horizontalpendel.

Pendente lite (lat.), bei noch schwebendem Rechtsstreit.

Pendentif (frz., spr. pangdangtif), s. Kuppel.

Pendschab, s. Pandschab.

Pendschdeh (Penjdeh, Pändschdih, d. h. Fünf Dörfer), Ort im nordwestl. Afghanistan, am linken Ufer des Murghab, 35 km unterhalb der Mündung des Kuschk, Knotenpunkt der von Merw nach Herat und von Meschhed nach Maimene und Balch führenden Straßen, wurde namhaft durch das westlich vom Orte an der festen Brücke über den Kuschk 30. März 1885 von den Russen unter Komarow gegen 5000 Afghanen unter Naib Salar gelieferte Gefecht und ist seitdem russisch.

Pendule (frz., spr. pangdühl), Pendeluhr, Stutzuhr.

Penegal, Berg beim Mendelpaß (s. Mendel).

Peneios (lat. Peneus), Name zweier Flüsse Griechenlands. Der bedeutendere, jetzt Salamvria genannt, entspringt am nordöstl. Abhang des Lakmongebirges auf der Grenze von Epirus und Thessalien, fließt zunächst in engem Thale durch das Gebiet der Tymphäer und Äthiker, tritt dann in die obere thessalische Ebene ein, die er in östl. Richtung durchfließt, durchbricht die Hügelkette, welche die obere von der untern Ebene scheidet, durchfließt die letztere in nordöstl. Richtung und durchsetzt schließlich in dem engen Durchbruchsthal Tempe (s. d.) das ostthessalische Gebirge, um mit einer Delta-Ebene in den Golf von Saloniki zu münden. Er nimmt die sämtlichen Gewässer Thessaliens im engern Sinne

auf und steht auch mit den beiden Seen im östl. Teile der Ebene durch Kanäle in Verbindung. — Der andere P., in seinem obern Laufe jetzt Fluß von Verveni, im untern Fluß von Gastuni genannt, entspringt auf der Grenze von Arkadien und Elis am Erymanthos, durchfließt in westl. Richtung in tiefer Thalschlucht die Plateaus von Elis, tritt bei dieser Stadt in die Ebene ein und mündet Zakynthos gegenüber in das Jonische Meer.

Penelŏpe, die Gemahlin des Odysseus (s. d.); sie war die Tochter des Ikarios und der Periboia und Mutter des Telemachos, den sie noch an der Brust trug, als ihr Gemahl gegen Troja zog. Da Odysseus nach Eroberung Trojas lange Zeit umherirrte und infolgedessen für tot gehalten ward, wurde sie von vielen Freiern umworben. Allein sie wußte dieselben mit dem Vorwande, sie müsse erst für den Laertes ein Leichengewand fertigen, hinzuhalten. Mit dieser Arbeit wurde sie aber nie fertig, da sie nachts das am Tage Gearbeitete stets wieder auftrennte. Als ihre List endlich verraten, und sie nun von den Freiern immer mehr bedrängt wurde, kehrte Odysseus zurück und befreite sie aus ihrer Bedrängnis. — P. heißt auch der 201. Planetoid.

Penelopīnae, s. Hokkovögel.

Penetrābel (lat.), durchdringbar; penetrant, durchdringend; Penetranz, Penetration, das Durchdringen, Eindringen; Schärfe, Geistesschärfe.

Penetrabilität (lat.), richtiger Permeabilität, Durchdringlichkeit, die Eigenschaft aller Körper, von andern Stoffen durchdrungen werden zu können; der Grund der P. sind die Poren (s. d.).

Penetrāle (lat.), das innere Heiligtum eines Tempels, worin sich die Statue der Gottheit befand; in fürstl. Begräbniskapellen der Ort, wo die Särge beigesetzt werden.

Penēus, Name zweier Flüsse, s. Peneios.

Penfret, größte der zum franz. Depart. Finistère gehörigen Glenaninseln (s. d.).

Penghawar Djambi, s. Agnus Scythicus.

Penibel (frz.), mühsam, peinlich.

Penibētisches Gebirgssystem (Sistema Penibetica), die 360 km lange Reihe der südlichsten Gebirge Spaniens in den Provinzen Almeria, Granada, Malaga und Cadiz, vom Kap de Gata bis zur Straße von Gibraltar meist der Küste parallel gehend und nach dieser mehr oder minder steil, zerrissen und zerklüftet abfallend. Die Sierra Nevada (s. d.) ist der bedeutendste Gebirgsstock darin. Östlich davon stellt der Montenegro die Verbindung mit der Sierra de los Filabres (2080 m) her, südlich lagern sich Sierra Alhamilla, de Gador (2325 m) und Contraviesa (1894 m) vor, die Alpujarras (s. d.) von der Küste trennend, und westlich folgen sich Sierra de Almijara, de Alhama (2135 m), de Mijas, de Tolox (1959 m), Bermeja und de la Luna (784 m).

Peniche (spr. -nihsche), Hafenstadt im S. des portug. Distrikts Leiria, auf der Halbinsel des Kap Cavoeiro (mit Leuchtfeuer), hat (1878) 2872 E. Nordwestlich davon liegen die einzigen Inseln der portug. Westküste, die Berlenga-Inseln, und weiterhin die Farilhões, öde und bis auf die größte (Berlenga) unbewohnte Eilande, die durch Felsenklippen der Schiffahrt sehr gefährlich sind.

Penicillĭum *Link*, eine Gattung von Schimmelpilzen aus der Familie der Perisporiaceen (s. d.). Sie leben saprophytisch auf vegetabilischen und animalischen Stoffen und haben an der Spitze ihrer Fruchthyphen mehrere aufrecht stehende Verzweigungen, deren jede kettenförmige Sporen abschnüren. Es gehört hierher einer der gemeinsten und überall auf Brot, Kuchen, Früchten, Fleischwaren wachsenden Schimmelpilze, der Pinsel- oder Brotschimmel, P. glaucum *Link* (s. Tafel: Pilze III, Fig. 7). Das Mycelium ist anfangs weiß, später graugrün. Außer der Sporenfruktifikation ist in neuerer Zeit eine andere aufgefunden worden, die der von Eurotium (s. d.) ähnelt, wodurch dieser Pilz als zu den Perisporiaceen gehörig erkannt wurde.

Penig, Stadt in der Amtshauptmannschaft Rochlitz der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, Hauptstadt der gleichnamigen Lehnsherrschaft des Grafen von Schönburg-Vorderglauchau in Wechselburg, an der Zwickauer Mulde, der Linie Glauchau-Großbothen und der Nebenlinie P.-Waldheim (41,4 km) der Sächs. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Chemnitz), hat (1890) 6559 E., darunter 166 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, schöne Kirche, gräfl. Schloß und Parkanlagen, Sparkasse, Vorschußverein, neues Krankenhaus, Wasserleitung, Kanalisation, Gasanstalt, neuen Schlachthof; Eisengießerei, Wollwebereien, Zeugdruckereien, Papier- und Cementfabrik, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Emaillierwerke, Dampfsägewerk, Ziegeleien, Töpfereien und große Sandgruben.

Peninsular and Oriental Steamship Company, gewöhnlich kurz P. and O. Comp. genannt, die wichtigste der engl. Dampfschiffsgesellschaften mit dem Sitz in London, vermittelt den Post-, Passagier- und Paketdienst zwischen Großbritannien und Ostasien bis nach Japan. Auf der Hinfahrt berühren die Dampfschiffe Neapel, auf der Rücktour Brindisi, um dort die Passagiere für den Kontinent zu landen. Da die Dampfer mit Komfort und Rücksicht auf das tropische Klima eingerichtet sind, erfreuen sie sich der besondern Gunst der Reisenden. Die Gesellschaft war Anfang 1894 im Besitz von 57 Schiffen, welche zum Teil auch in Ostasien in der Küstenfahrt Verwendung finden. Sie hatten eine Gesamtgröße von 214862 Registertons, d. i. mehr als irgend eine andere Gesellschaft. Die größten Schiffe sind Australia (6901 t), Himalaya (6898 t) und Victoria (6606 t). Die Expeditionen sind wöchentlich und werden genau innegehalten, schon deshalb, weil die Subvention der Regierung bei verschuldet verspätetem Abgang oder Nichtinnehaltung der Durchschnittsgeschwindigkeit gekürzt wird.

Peninsularkrieg, s. Französisch-Spanisch-Portugiesischer Krieg von 1807 bis 1814.

Penis (lat.), das männliche Glied (s. Geschlechtsorgane).

Penjabi, andere Schreibung für Pandschabi (s. d.).

Penjdeh, s. Pendschdeh.

Penkūn oder Pencun, Stadt im Kreis Randow des preuß. Reg.-Bez. Stettin, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stettin), hat (1890) 1860 meist evang. E., Post und Telegraph.

Penn, William, Begründer der engl. Kolonie Pennsylvanien, geb. 14. Okt. 1644 zu London als Sohn des Admirals William P., wurde in Oxford für die Quäker gewonnen, mußte deshalb die Universität verlassen und wurde hernach in Irland, wo er die väterlichen Güter verwaltete, wegen Besuchs der verbotenen Quäkerversammlungen gefangen gesetzt. Nach seiner Befreiung trat er in London als Prediger auf und gewann großen Einfluß unter den Quäkern. Wiewohl von überspannung

selbst nicht frei, mäßigte er die trübsinnigen Schwärmereien Fox' (s. d.), des Stifters der Sekte, und erhob in der Gemeinde die christl. Duldung zu einer Hauptlehre. 1668 wurde er wegen seiner Schrift «The sandy foundation shaken» in den Tower gesetzt und schrieb hier das berühmte Buch «No cross, no crown» (Lond. 1669 u. ö.) und die Rechtfertigungsschrift «Innocency with her open face», die ihm zur Freiheit verhalf; er benutzte diese zu einer Missionsreise nach Holland und Deutschland.

P. hatte sich mit seinem Vater überworfen, jedoch erfolgte noch vor dessen Tod die Versöhnung, und er erbte ein stattliches Jahreseinkommen. Da die Härte der Quäkerverfolgung ihm mannigfache Bedrückung zuzog, so faßte er den Entschluß, einen freien Staat in Amerika zu gründen, und erhielt gegen eine ererbte Schuldforderung von der Regierung einen großen Landstrich am Delaware als Eigentum und das Recht, unter engl. Oberhoheit dort eine beliebige staatliche Ordnung zu schaffen. Quäker und andere Glaubensverfolgte aller Konfessionen und Völker strömten in die Kolonie, die ihres Waldreichtums wegen Sylvanien, später von Karl II. dem Stifter zu Ehren Pennsylvanien genannt wurde. 1682 reiste P. selbst nach Amerika, nachdem ein Teil der Ansiedler ihm vorangegangen war; eine größere Zahl Deutscher unter Pastorius folgte 1683. Auf einer Generalversammlung im Frühjahr 1683 wurde nach der Grundforderung christl. Duldung eine Verfassung in 24 Artikeln beschlossen, die 1776 bei der Konstituierung der Vereinigten Staaten zu Grunde gelegt wurde. P. vergrößerte sein Gebiet durch Landkäufe von den Indianern, er gründete Philadelphia und sah ein kräftiges, freies Gemeinwesen erwachsen.

Unter Jakob II. kehrte P. nach England zurück, wurde unter Wilhelm III. von seinen Gegnern geheimer Verbindung mit den vertriebenen Stuarts beschuldigt, und weil er die geforderte Kaution nicht zu stellen vermochte, wurde ihm seine Kolonie genommen. 1694 mußte sie ihm zurückgegeben werden, nachdem er dreimal vor Gericht gestellt und dreimal freigesprochen war. Als er 1699 seine aufblühende Schöpfung besuchte, strebte er vor allem danach, die Lage der Indianer und Neger zu verbessern; dann rief ihn die Sorge um die Quäker in Holland und Deutschland nach Europa zurück. Da seine Vermögensverhältnisse sich sehr verschlechtert hatten, trat er 1712 sein Eigentumsrecht an Pennsylvanien für 280000 Pfd. St. an die Krone ab. Sein letztes in der Heimat verfaßtes Werk waren die «Fruits of solitude» (2 Bde., Lond. 1718 u. ö.; deutsch Tüb. 1795); er starb 30. Juli 1718 auf seinem Landgute Ruscombe in Berkshire. — Seine gesammelten Schriften erschienen mit einer Biographie zu London 1726 und dann 1782. — Vgl. die Biographien P.s von Marsillac (2 Bde., Par. 1791; deutsch Straßb. 1793), Clarkson (2 Bde., Lond. 1813), Janney (Life and select correspondence of W. P., Philad. 1856), Dixon (3. Aufl., Lond. 1856; deutsch von E. Bunsen, Lpz. 1854); J. Paget, Inquiry into the evidence of the charges brought by Lord Macaulay against William P. (Edinb. 1858).

Penn., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Thomas Pennant (s. d.).

Penna (lat.), Feder; Pennāl, Federkasten.

Penna, Punta della, Vorgebirge an der Westküste des Adriatischen Meeres, 5 km nördlich von Vasto in der ital. Provinz Chieti.

Pennabilli, Stadt im Kreis Urbino der ital. Provinz Pesaro e Urbino und Hauptort der Landschaft Montefeltre, rechts der Marecchia, am Monte-Carpegna (1407 m), Bischofsitz, hat (1881) 1901, als Gemeinde 2875 E.

Pennaforti, s. Raymundus.

Pennalismus, das Verhältnis zwischen den jungen, soeben auf die Hochschule gekommenen Studenten (Pennal) zu den ältern (Schoristen), insbesondere in seiner Ausschreitung im 17. Jahrh. Der P. trat zuerst um 1600 auf den deutschen und zwar insbesondere auf den evang. Universitäten auf und bestand darin, daß die angehenden Studenten, nach der Deposition (s. d.) Pennäle genannt und von den ältern Studenten noch nicht als gleichberechtigt anerkannt, ein Jahr lang von den Landsleuten «geschoren», «agiert» (davon Schoristen und Agierer), d. h. derb gefoppt und ausgebeutet wurden. Die Pennalzeit dauerte 1 Jahr, scherzhafter Weise (z. B. in Rostock) auch wohl noch 6 Wochen, 6 Stunden, 6 Minuten; während dieser Zeit mußten die Pennäle es sich gefallen lassen, daß die Schoristen ihre abgetragenen Kleider gegen die guten der Pennäle vertauschten (Hutschen oder Hojen), weshalb die Pennäle nur in schlechten Kleidern einhergingen; ferner war den Pennälen das Tragen der studentischen Abzeichen (Degen und «Plumagen», Federhüte) untersagt; sie mußten stets offene Kasse für die Schoristen haben, diesen auf Verlangen Schmäuse bezahlen und ihnen in allen Stücken bei Strafe körperlicher Mißhandlung unbedingten Gehorsam leisten. Nach überstandenem Pennaljahr wurde der Pennal von seiner Landsmannschaft «absolviert», d. h. zum «ehrlichen Burschen», analog dem «ehrlichen Gesellen» bei den Zünften, gemacht und mußte einen «Absolutionsschmaus» bezahlen, dann konnte er sich an den Pennälen schadlos halten. Ähnlich ist das Fagging System (s. d.) in England. Das erste Verbot des P., wenigstens in Jena, erfolgte 1610 oder 1611, zahlreiche andere folgten nach, ohne nennenswerten Erfolg zu haben. Erst in den sechziger Jahren des 17. Jahrh. wurde der P. wenigstens in seinen gröbsten Ausschreitungen durch eine Konvention der evang. Höfe auf dem Reichstage in Regensburg unterdrückt. In geringerm Maße aber bestand er bis ins nächste Jahrhundert fort und machte allmählich dem bestehenden Verhältnis zwischen Füchsen und Burschen Platz. — Vgl. Schöttgen, Historie des auf Universitäten ehedem üblich gewesenen Pennalwesens (Dresd. und Lpz. 1747).

Pennant (spr. pennĕnt), Thomas, engl. Naturforscher, geb. 14. Juni 1726 zu Downing (Flintshire), gest. daselbst 16. Dez. 1798, verfaßte: «British zoology» (Lond. 1766; beste Ausg. in 4 Bdn., 1812), «History of quadrupeds» (2 Bde., ebd. 1781; 3. Aufl. 1796), «Arctic zoology» (3 Bde., ebd. 1784—87; 2. Aufl. 1792) u. s. w.

Pennantsittich (Platycercus elegans *Gm.*), ein durch besonders lebhafte Färbung (dunkelrot, Becken blau, Rückenfedern schwarz mit roten Säumen, Flügeldecken lila) ausgezeichneter Plattschweifsittich aus Neusüdwales und von Liebhabern sehr begehrt. Preis 60 M. das Paar.

Pennatūla, Pennatulĭdae, s. Oktaktinien.

Penne (vom Hebr.), in der Gaunersprache soviel wie Schenke, Kneipe, Nachtherberge.

Penne, Hauptort des Kreises P. (104453 E.) der ital. Provinz Teramo, am Ostfuß des Gran Sasso

d'Italia, Bischofssitz, hat (1881) 4228, als Gemeinde 9372 E., eine Kathedrale mit Krypta und ehernem Taufbecken von Paolo Jacometti, ein Seminar; Gerberei, Kunsttischlerei, Fabrikation von künstlichen Blumen, Viehzucht, Wein und Obstbau. P. ist das antike Pinna, Hauptort der Vestiner, von dem noch Reste übrig sind.

Pennin, Mineral aus der Familie der Chlorite, in rhomboedrischen oder prismatischen Formen mit vollkommenster Spaltbarkeit nach der Basis, von bläulichgrüner bis schwärzlichgrüner Farbe, aber quer zur Längsachse hyacinthrot bis braun durchscheinend, von der Härte 2—3 und dem spec. Gewicht 2,6 bis 2,8. Chemisch ist es ein wasserhaltiges, etwas Eisen führendes Thonerde-Magnesiasilikat, ähnlich dem Chlorit und Klinochlor. P. findet sich aufgewachsen und zu Drusen verbunden zu Zermatt und im Binnenthal in der Schweiz, zu Ala in Piemont.

Penninische Alpen, s. Westalpen.

Penninische Kette (Pennine Chain), Gebirgskette im nördl. England (s. d., Bd. 6, S. 119a).

Pennisētum *Beauv.*, Federborstengras, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit etwa 40 Arten, größtenteils in Afrika, charakterisiert durch die langen, wimperigen, federartigen Borsten um jede einzelne Blüte. Für Zwecke der Bouquetbinderei häufig angebaut wird P. longistylum *Hochst.* (s. Tafel: Gramineen VI, Ziergräser, Fig. 2), eine aus Abessinien stammende, sehr elegante, einjährige Grasart. Aus einem stattlichen Busche lineal-lanzettlicher, an der Spitze zurückgebogener, am Rande rauher Blätter erheben sich zahlreiche, flache, anfangs ausgebreitete, später aufrechte Halme mit je einer großen, wolligen, cylindrischen Blütenähre, die wegen deren leichten federigen Ansehens für den oben angedeuteten Zweck gern benutzt werden. Die Borsten sind weißlich und an der Spitze rosenrot. Diese Grasart nimmt sich in größern oder kleinern Gruppen auch auf dem Gartenrasen vortrefflich aus. Sie wird frühzeitig unter Gras ausgesät, im Mai ausgepflanzt und fordert einen leichten, humusreichen Boden.

Pennon (frz., spr. -nóng), Banner.

Pennsylvania-Eisenbahn, eine der größten und bestverwalteten Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten von Amerika, deren Strecken 13 Staaten zwischen dem Atlantischen Ocean, den Großen Seen und dem Missouri berühren und 1892 eine Gesamtlänge von 12029 km hatten. Zwei Gesellschaften, die Pennsylvania Railroad Company (4144 km) und die Pennsylvania Company (5637 km), verwalten das große Netz; jener sind unterstellt die Linien östlich, dieser die Linien westlich von den Städten Pittsburgh und Erie, die bis Chicago, St. Louis und Louisville im Süden und Mackinaw-City (an der Grenze zwischen dem Michigan- und Huronsee) im Norden auslaufen. Zu diesen Linien gehören auch die von der Pittsburgh-Cincinnati-, Chicago- und St. Louis-Eisenbahn selbständig betriebenen Strecken (2248 km), von deren Aktien die Pennsylvania-Eisenbahngesellschaft die Mehrzahl besitzt. Von den den großen Gesellschaften unterstellten Strecken ist nur ein Teil deren Eigentum, die übrigen sind gepachtet oder stehen unter Kontrolle der Gesellschaft.

Pennsylvanien, Pennsylvania, abgekürzt Pa., nächst Neuyork der volkreichste Staat der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 39° 43′ und 42° 15′ nördl. Br. und 74° 42′ und 80° 34′ westl. L., wird im N. vom Eriesee und dem Staate Neuyork, im O. von Neuyork und Neujersey, im S. von Delaware, Maryland und Westvirginia und im W. von Westvirginia und Ohio begrenzt, und hat 117100 qkm mit (1890) 5258014 (2666331 männl., 2591683 weibl.) E., d. i. 45 auf 1 qkm. Zahlreich sind die Deutschen, von denen die im Anfang des 18. Jahrh. eingewanderten Pfälzer ihren rheinfränk. Dialekt zum Teil bis heute bewahrt, aber mit neuen engl.-amerik. Worten vermischt haben. (Vgl. Haldeman, Pennsylvania Dutch. a dialect of South German with an infusion of English, Philad. 1872; Hoffmann im «Journal of American Folklore», Washington.) Der Staat ist im Innern gebirgig und wird von zahlreichen Parallelketten der sich hier verzweigenden Appalachen durchzogen, welche, wie z. B. North, Blue, Kittatinny, Mauch-Chunk, Little, Wyoming, Bald Eagle, Chestnut, Laurel Ridges u. s. w., 5—800 m Höhe erreichen. Der übrige Teil ist teils eben, teils eine angenehme Abwechselung von Hügeln und Thälern. Die bedeutendsten Ströme sind: der Delaware, Schuylkill, Susquehanna und der Alleghany und Monongahela, die, bei Pittsburgh sich vereinigend, den Ohio bilden. Die Osthälfte wird von den archäischen und paläozoischen Gesteinen des Appalachensystems zusammengesetzt, die Westhälfte und die Gegend der Anthracitfelder wird von der Kohlenformation gebildet. Jura und Trias finden sich im Südosten. In den Gebirgen ist das Klima beständig und der Winter kalt. Der ostwärts von den Gebirgen liegende Teil des Staates ist plötzlichem Temperaturwechsel ausgesetzt und hat einen äußerst hohen, aber nicht lange anhaltenden Grad von Hitze und Kälte. Auf der Westseite sind die Extreme weniger scharf und die Luft ist milder.

In Bezug auf Kohle, Petroleum, natürliches Gas, Eisen und Koks nimmt P. den ersten Rang in der Union ein, ja P. produziert in den meisten Jahren hierin mehr als der Rest der Vereinigten Staaten. Das Anthracitkohlenfeld im nordöstl. Teil lieferte (1892) 45,23 Mill. t, wovon 41,87 Mill. t versandt wurden; bituminöse Kohlen wurden 38,20 Mill. t gewonnen. Die größte Bergbaugesellschaft ist Berwind-White Coal Mining Company. Koks werden hauptsächlich im Connellsville-Distrikt gebrannt, und zwar (1892) 6,3 Mill. t. Die Förderung von Magneteisenerz ist gering, allein Erze werden in großen Mengen eingeführt (z. B. vom Obern See) und die Hochöfen und Eisenwerke lieferten 4,19 Mill. t Roheisen, über 2 Mill. t Bessemerroheisen, dann Stahl (2,3 Mill. t Bessemerstahl), Stahlschienen (62 Proz. der Gesamtproduktion der Union) und Nägel. Das Petroleumfeld, das aber zum Teil im Staate Neuyork liegt, ergab (1892) 32 Mill. Fässer (zu je 42 Gallonen). Nach Schätzungen war der Wert des verbrauchten natürlichen Gases 14 Mill. Doll. (S. Pittsburgh.) Eine der Gesellschaften, welche dieses Gas ausbeuten, hat 7½ Mill. Doll. Kapital. Auch Kalkstein und Granit werden gewonnen. Ferner ist der Ackerbau wichtig. Man gewinnt auf 200000 Farmen 40 Mill. Bushel Mais, 20 Mill. Weizen, 35 Mill. Hafer, 16 Mill. Kartoffeln, 5 Mill. Roggen und 4 Mill. Buchweizen. Die Heuernte ergiebt 3 Mill. t. Tabak wurde in P. und Süd-Neuyork 8,15 Mill. Pfd. produziert. Abgesehen von der Eisenindustrie sind hervorzuheben Fabrikation von Glaswaren (Pittsburgh und Umgegend), Maschinen, Leder, Textilwaren (Wolle und Baumwolle), Seidenindustrie

(66 Betriebe) und vieles andere. (S. Philadelphia.) Die Bahnen sind über 12000 km lang. Am wichtigsten ist das System der Pennsylvania-Eisenbahn (s. d.). Die Länge der 9 Kanäle ist ungefähr 1400 km. Etwa 1 Mill. Kinder besuchen die 22000 öffentlichen Schulen und 6500 Personen die 12 Seminare. Für den höhern Unterricht ist wohl gesorgt, am bedeutendsten ist die Staatsuniversität in Philadelphia.

Der Staat ist in 67 Counties eingeteilt. Die Legislatur besteht aus 50 Senatoren und 204 Repräsentanten. Im Kongreß ist P. durch zwei Senatoren und 30 Abgeordnete vertreten. Gouverneur und Senatoren werden auf 4, die höchsten Richter auf 21, die Repräsentanten auf 2 Jahre gewählt. Hauptstadt ist Harrisburg; wichtig sind außer Philadelphia und Pittsburgh noch Allegheny-City, Scranton, Reading und Wilkes-Barre.

P. wurde anfangs von Schweden und Holländern besiedelt; der eigentliche Begründer der Kolonie, dem sie auch ihren Namen verdankt, wurde jedoch der Quäker William Penn (s. d.). Lange Grenzstreitigkeiten mit Maryland (s. d.) wurden 1768 durch Festsetzung der sog. Mason and Dixon's line beendet. In dem Unabhängigkeitskrieg gegen England, an dem P. hervorragenden Anteil nahm, war es lange der Kriegsschauplatz. P. gab sich 1776 eine Verfassung, die 1790 durch eine neue ersetzt wurde; 1838 und 1873 wurden abermals Verfassungsänderungen vorgenommen. — Vgl. W. H. Egle, Illustrated History of P. (Philad. 1880); Seidensticker, Bilder aus der deutsch-pennsylv. Geschichte (Neuyork 1885); G. vom Rath, P. Geschichtliche, naturwissenschaftliche und sociale Skizzen (Heidelb. 1888).

Pennsylvanisches System, s. Gefängniswesen (Bd. 7, S. 647 a).

Penny (d. h. Pfennig, abgekürzt d), in der Mehrheit **Pence**, ehemals silberne, dann kupferne, seit 1861 bronzene brit. Scheidemünze. 12 Pence = 1 Shilling; 1 P. daher = 8,5 deutschen Pfennigen.

Penny-a-liner (engl., spr. ĕ leiner), Zeitungsberichterstatter, denen ihre Benennung nach dem Maßstabe ihrer Bezahlung, 1 Penny für die Zeile, erteilt wird.

Pennybanken, s. Pfennigsparkassen.

Pennyweight (spr. -weht, «Pfenniggewicht», abgekürzt dwt.), kleines brit. Gewicht für Edelmetalle, Münzen, Juwelen, pharmaceutische und wissenschaftliche Zwecke. Es hat 24 Troygrän, ist $^1/_{20}$ Troyunze oder $^1/_{240}$ Troypfund und = 1,5552 g. Ferner ist P. ein Probiergewicht für die Silberlegierungen und als solches gleichfalls $^1/_{20}$ der Unze oder $^1/_{240}$ des Pfundes (des Ganzen), nach der deutschen Bezeichnungsweise = $4^1/_6$ Tausendteilen Feinheit.

Penobscot, Fluß im nordamerik. Staate Maine, entspringt nahe der Grenze von Canada, fließt östlich in den Chesuncook-Lake, dann südöstlich in die Penobscotbai. Er ist 480 km lang, bis Bangor (s. d.) für große Schiffe und oberhalb für kleinere Dampfboote schiffbar.

Peñon de la Goméra (spr. penjohn), s. Velez de la Gomera.

Penrhyn, Ort bei Bangor (s. d.) in Wales.

Penrhyninseln, s. Manihiki-Inseln.

Penrith, Stadt in der engl. Grafschaft Cumberland, 28 km im SSO. von Carlisle, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 8981 E., eine Schloßruine; Wollindustrie und Musselinweberei. Auf dem Kirchhofe befindet sich The Giant's Grave, zwei Steine druidischen Ursprungs. In der Nähe Lowther-Castle, das prachtvolle Schloß des Earl of Lonsdale, Brougham-Hall, ehemals dem berühmten Staatsmann Lord Brougham gehörig, Denkmäler altbrit. Vorzeit und ein durch Steinblöcke gebildeter Kreis von 315 m Umfang sowie die schönen Seen Ullswater (15 km lang) und Haweswater (5 km lang).

Penryn, Stadt in der engl. Grafschaft Cornwall, am Falmouth-Harbour, mit Falmouth Parlamentsborough, hat (1891) 3256 E.; bedeutende Ausfuhr von Granit, Papier- und Pulverfabrikation.

Pensa. 1) **Gouvernement** (russ. Pénsenskaja gubernija) im mittlern europ. Rußland, grenzt im N. an das Gouvernement Nishegorod, im O. an Simbirsk, im S. an Saratow und im W. an Tambow und hat 38840,6 qkm mit 1549369 E., d. i. 40 auf 1 qkm. Die Oberfläche ist hügelig, am höchsten im S., im NW. niedrig und sumpfig. Die Bewässerung bilden die schiffbaren Sura und Mokscha (zum Wolga- und Okagebiet gehörig). Im S. und SW. geht der Choper mit der Worona zum Don. Verbreitet sind Bildungen der Tertiär- und Kreideformation. Der S. hat Steppencharakter, der N. ist reich an Wald; der Boden fruchtbare Schwarzerde. Das Klima ist etwas rauh. Die Bevölkerung besteht außer Russen aus Mordwinen, Meschtscherjaken und Tataren (zusammen 14 Proz.). Hauptbeschäftigung ist Ackerbau (Roggen, Hafer, Kartoffeln) und Viehzucht, stellenweise Bienenzucht, Gartenbau, Wald- und Hausindustrie (Wollschlägerei, Filzfabrikation, Töpferei u. s. w.). Es giebt 107 Fabriken, meist Branntweinbrennereien, 283 km Eisenbahnen; ferner 8 Mittelschulen für Knaben, 4 für Mädchen, 4 Special- und 505 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement zerfällt in 10 Kreise: P., Gorodischtsche, Insar, Kerensk, Krasnoslobodsk, Mokschan, Narowtschat, Nishnij Lomow, Saransk, Tschembar. — 2) **Kreis** im südl. Teil des Gouvernements P., im Gebiet der Sura und des Choper, hat 3339,6 qkm, 146118 E. und Ackerbau. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises P., an der Mündung der P. in die Sura und an der Eisenbahn Morschansk-Syfran, Sitz des Civilgouverneurs und des Bischofs, hat (1890) 47701 E., in Garnison das 160. Infanterieregiment, 18 russ. (darunter eine Kathedrale) und 1 evang. Kirche, 2 Klöster, 2 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Realschule, geistliches Seminar, Gartenbauschule mit botan. Garten, Feldmesserschule, 2 Zeitungen, 7 Banken, 20 Fabriken und Handel.

Pensacōla, Hauptstadt des County Escambia und Einfuhrhafen im nordamerik. Staate Florida, nicht weit von Alabama, 16 km vom Golf von Mexiko entfernt, an der Westseite der Pensacolabai, die einen ausgezeichneten Hafen bildet, der selbst an der Barre 7 m tief ist und eine große Bundesschiffswerfte besitzt. P. hat (1890) 11750 E., meist Farbige. Exportiert wird fast ausschließlich Bauholz, besonders Schiffbauholz, auch Fische. P. besitzt Zoll- und Postamt, Gerichtshaus, Theater, Zeughaus, Eisengießerei, Eisfabrik, höhere Schule und im Winter Touristenverkehr.

Pensée (frz., spr. pangseh), Gedanke, Einfall; auch die violett-braune Farbe des Gartenstiefmütterchens (s. Viola), das auch selbst P. heißt.

Penser Gebirge, s. Ostalpen (S. 695 a).

Pension (frz., spr. pangs-, vom lat. pensio, Abwägung, Zahlung), der Jahrgehalt, den nach der infolge von Dienstunfähigkeit, wegen Alters oder unverschuldeter Zufälle oder sonst ohne Verschulden des Angestellten eingetretener Dienstentlassung Dienst-

herren und Gesellschaften ihren Angestellten, Krone und Staat ihren Beamten und Militärs und nach dem Tode des Angestellten deren Witwen und Kindern zahlen. In der Regel werden P. nur bei Anstellung auf Lebensdauer, in gewissen Fällen aber auch bei Anstellung auf gewisse Jahre zugesichert. Die meisten Staaten Europas gewähren auf Grund von Gesetzen und Pensionsreglements ihren Beamten und Militärs und deren Witwen P.; eine Ausnahme davon macht die Schweiz. Gnadengehalte, welche sich auf freiwillige Gewährung stützen und nicht gefordert werden können, gehören nicht zu den P. Manche Staaten verlangen von ihren Beamten jährliche Beiträge zu einem Pensionsfonds, die in Gestalt von Gehaltsabzügen erhoben werden. Fast allgemein werden solche Beiträge zur Versorgung der Hinterbliebenen eingezogen, die in der Regel durch besondere Witwenkassen (zu denen der Staat Zuschüsse giebt) vermittelt wird. Nach dem Gesetz vom 31. März 1873 erhält ein Beamter des Deutschen Reichs lebenslängliche P., wenn er nach wenigstens 10 Dienstjahren durch körperliche Gebrechen oder durch Schwäche seiner Körper- oder Geisteskräfte dauernd unfähig zur Erfüllung seiner Amtspflichten wird (§. 34). Ist die Dienstunfähigkeit die Folge einer Krankheit, Verwundung oder sonstigen Beschädigung, welche sich der Beamte bei Ausübung des Dienstes oder aus Veranlassung desselben ohne eigene Veranlassung zugezogen hat, so tritt die Berechtigung auf P. auch bei kürzerer Dienstzeit ein (§. 36). Der Betrag der P. beträgt laut Gesetz vom 21. April 1886 nach vollendetem 10. Dienstjahr $^{15}/_{60}$ des zuletzt bezogenen Diensteinkommens und steigt mit jedem weiter zurückgelegten Dienstjahr um $^{1}/_{60}$, bis zur Höhe von $^{3}/_{4}$ desselben (§. 41). Reichsbeamte der Verwaltung des Heers oder der Marine, welche in unfallversicherungspflichtigen Betrieben beschäftigt sind, erhalten bei dauernder Dienstunfähigkeit infolge eines Betriebsunfalls $^{2}/_{3}$ ihres Einkommens als P., bei vorübergehender völliger Erwerbsunfähigkeit denselben Betrag für die Dauer der Unfähigkeit, bei teilweiser Erwerbsunfähigkeit einen entsprechenden Pensionsbetrag (Gesetz vom 15. März 1886). Für die Mitglieder des Reichsgerichts sind besondere und günstigere Bestimmungen in §. 130 des Deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes gegeben. Die Witwen der Reichsbeamten erhalten nach dem Gesetz vom 20. April 1881 $^{1}/_{3}$ der P. des Mannes (jedoch nicht mehr als 1600 und nicht weniger als 160 M.). Außerdem wird auch ein Waisengeld von $^{1}/_{5}$ dieser P. für Halb-, $^{1}/_{3}$ für Doppelwaisen bewilligt. Die Beamten hatten jedoch dafür Beiträge von 3 Proz. ihres Gehalts, Wartegelds oder Ruhegehalts zu entrichten. Diese Beiträge sind durch Gesetz vom 5. März 1888 völlig aufgehoben. In Preußen ist durch das Gesetz vom 31. März 1882 der jährliche Zuwachs der P. vom 11. Dienstjahre an von $^{1}/_{80}$ auf $^{1}/_{60}$ (bis zum Maximum $^{45}/_{60}$) erhöht, zugleich aber bestimmt worden, daß Beamte, die das 65. Lebensjahr vollendet haben, auch ohne eingetretene Dienstunfähigkeit pensioniert werden können. Auch für Preußen sind die Witwenkassenbeiträge aufgehoben. Im übrigen gelten in den einzelnen deutschen Staaten sehr verschiedene Gesetze über P.

Das Militärpensionswesen ist durch eine sehr umfassende und sorgfältige Gesetzgebung fürs ganze Reich einheitlich geordnet worden. Die maßgebenden Gesetze sind das große Militärpensionsgesetz vom 27. Juni 1871, dazu Novelle vom 4. April 1874 (Ausführungsbestimmungen des Bundesrates vom 22. Febr. 1875). Erhöht wurden die P. dann durch Gesetz vom 21. April 1886. Auf P. infolge von Betriebsunfällen bezieht sich das Gesetz vom 15. März 1886, auf die P. der Witwen und Waisen das Gesetz vom 17. Juni 1887 nebst demjenigen vom 5. März 1888, welches die Witwenkassenbeiträge aufhob. — Vgl. die Lehrbücher des Staatsrechts sowie die monographischen Bearbeitungen des Landesstaatsrechts in Marquardsens «Handbuch des öffentlichen Rechts», Bd. 1—4 (Freib. i. Br. 1883—92), für das Reichsbeamtenrecht besonders Laband, Das Staatsrecht des Deutschen Reichs, Bd. 1 (2. Aufl., ebd. 1888), §. 49, ebenso desselben erschöpfende Darstellung für das Militärpensionswesen (Bd. 2, §. 107).

P. nennt man auch das Kostgeld, das in Erziehungsanstalten (Pensionsanstalten, Pensionaten) u. s. w. für Wohnung und Verpflegung bezahlt wird; endlich eine Art von Gasthäusern oder Hotels (engl. boarding-houses), die in der Regel nur Gäste aufnehmen, welche sich für längern Aufenthalt verpflichten und für Wohnung und Verpflegung eine im voraus vereinbarte Summe für Tag, Woche oder Monat bezahlen.

Pensionär, früher Stadtadvokat, in den großen und stimmberechtigten Städten des alten Hollands der Syndikus, der eine ähnliche Stellung als Leiter und Antragsteller in dem Gemeinderate (vroedschap) einnahm, wie der Groß- oder Ratspensionär (bis 1630 Landesadvokat) in den Provinzialstaaten Hollands. Der Ratspensionär hatte in der Staatenversammlung nur den Vortrag dessen, was zur Beratschlagung gezogen werden sollte. Er sammelte die Stimmen, faßte die Beschlüsse ab, eröffnete die an die Staaten eingegangenen Schreiben, verhandelte mit den fremden Gesandten und Ministern, trug Sorge für die Einkünfte und für die Erhaltung der Rechte und Gerechtigkeiten sowie für alles, was die Wohlfahrt der Provinz anging. Er wohnte dem Kollegium der deputierten Räte bei, welche die Souveränität in Abwesenheit der Staaten vorstellten, und gehörte zu der Deputation, welche die Provinzialstaaten Hollands in den Generalstaaten der Vereinigten Niederlande vertrat. Sein Amt währte fünf Jahre, nach deren Verlauf meist die Wahl auf neue fünf Jahre bestätigt wurde. Er war zugleich P. der Ritterschaft, welche neben den Städten ein Mitglied der Provinzialstaaten bildete. Die Revolution machte dem Amt 1795 ein Ende. Napoleon I. erneuerte den Titel für kurze Zeit, indem er 1805 Schimmelpenninck als Ratspensionär an die Spitze der Batavischen Republik stellte.

Pensionât, s. Pension.

Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller, auf dem Allgemeinen Deutschen Journalisten- und Schriftstellertag zu München 8. Juli 1893 gegründete Vereinigung, die den Zweck verfolgt, ihren Mitgliedern (und zwar können solche ohne Unterschied des Geschlechts alle deutschen, im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindlichen Journalisten und Schriftsteller werden) nach Vollendung des 60. Jahres oder bei früher eintretender Invalidität einen Ruhegehalt zu sichern. Dieser besteht aus einer nach den klassenmäßig abgestuften Leistungen der Mitglieder versicherungstechnisch festgesetzten Leib- und Invalidenrente und einem Invalidenzuschuß. Das Eintrittsgeld beträgt in

der 1. Klasse 10 M., in der 2. Klasse 20 M., in der 3. Klasse 30 M.; die monatlichen Beiträge je nach der Klasse 2,50, 5 und 10 M. Die Karenzzeit beträgt 10 Jahre, kann jedoch auf 5 Jahre abgekürzt werden, wenn der Eintretende für mindestens 5 Jahre Nachzahlung leistet. Mitglieder, die vor Ablauf der Wartezeit invalid werden, erhalten fünf Sechstel ihrer Beiträge zurück. Die Kasse zerfällt in Leibrenten-, Invaliden-, Reserve- und Unterstützungsfonds. In den Invalidenfonds fließen ein Sechstel der gezahlten Beiträge sowie die außerordentlichen Einnahmen. Die Anstalt, die die Rechte einer jurist. Person besitzt, gliedert sich in Ortsverbände (Berlin, Wien, München, Hamburg, Leipzig, Dresden, Stuttgart, Karlsruhe, Brünn, Darmstadt, Augsburg); die Geschäftsführung besorgt der Vorstand und ein Aufsichtsrat; alljährlich findet eine Generalversammlung statt. Sitz der Anstalt ist München. Die Mitgliederzahl beträgt (Ende 1894) 500, das Vermögen 150000 M.

Pensionsanstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen, Allgemeine deutsche, s. Lehrerinnen (Bd. 11, S. 36a).

Pensum (lat., «das Zugewogene», Mehrzahl Pensa), das (in bestimmter Zeit) zu Leistende, die tägliche Aufgabe, namentlich die Aufgabe, die der Lehrer den Schülern zuerteilt.

Pent... (grch.), Fünf..., oft in Zusammensetzungen vorkommend.

Pentaborsäure, s. Borsäure.

Pentacrinus, Gattung der Seelilien (s. d.).

Pentāde (Pentas, grch.), ein fünf Tage umfassender Zeitraum. In der Meteorologie (s. d., Bd. 11, S. 820b) rechnet man nach Dove das Jahr zu 73 P.

Pentādik (grch.), Zahlensystem, dessen Grundzahl fünf ist, in dem also z. B. die Zahl 6 des dekadischen Zahlensystems durch 5 + 1 dargestellt werden muß.

Pentaëder (grch.), von fünf Ebenen begrenzter Körper.

Pentaëtēris (grch.), bei den Griechen Bezeichnung für einen Zeitraum von vier (nicht, wie man erwarten sollte, von fünf) Jahren, insbesondere für die zwischen zwei Olympischen Festen liegende Frist. Bei spätern Schriftstellern findet sich jedoch in demselben Sinne das Wort Tetraeteris, während Polybius den Ausdruck P. in Bezug auf die alle fünf Jahre wiederkehrende Schatzungsperiode der Römer (s. Lustrum) anwendet.

Pentaglotte, Pentapla (grch.), Buch in fünf Sprachen, besonders Ausgaben der Bibel in nebeneinander herlaufenden Texten von fünf Sprachen.

Pentaglykosen, s. Pentosen.

Pentagōn (grch.), s. Fünfeck.

Pentagōndodekaëder (grch.), von 12 symmetrischen Pentagonen umschlossene Krystallform des regulären Systems, der Hälftflächner des Tetrakishexaeders nach der parallelflächigen Hemiedrie, sehr häufig ausgebildet am Pyrit, weshalb das P. auch Pyritoeder genannt wird. (S. Tafel: Krystalle I, Fig. 21.)

Pentagrámm (grch.), s. Drudenfuß und Fünf.

Pentagynus, pentagynisch (grch., «fünfweibig»), eine Blüte mit fünf Griffeln oder Narben. Pentagynia nannte Linné die fünfte Ordnung in den Klassen 1 bis 13 seines Systems.

Pentakriniten (Pentacrinidae), die merkwürdigsten und höchsten unter den fossilen Seelilien (s. d.) oder Crinoiden. Ihre Hauptverbreitung haben sie im untern Jura, wo festsitzende Arten von 1 m Kronendurchmesser und mehr als 17 m langen Stielen begraben liegen, andere schwammen frei umher. Lebend haben sich nur wenige Arten erhalten.

Pentálpha (grch.), s. Drudenfuß.

Pentameren, s. Käfer.

Pentamēter (grch.), ein aus fünf Füßen zusammengesetzter Vers; er gehört zur daktylischen Gattung und besteht aus zwei Hälften oder Hemistichien, die durch eine unveränderliche Incision (Cäsur) geschieden werden. Jede Hälfte bietet eine sog. Penthemimeres (s. d.). Das Schema ist demnach:

Nacht um-dunkelt die Flur, Schweigen er-füllet den Hain.

Der Name P. ist also ungenau (es sind in Wirklichkeit sechs Füße); er rührt vermutlich daher, daß man den 3. und den 6. Fuß zusammen als einen Spondeus zählte. Der P. kommt nur in Verbindung mit dem Hexameter vor (s. Distichon).

Pentandrus, pentandrisch (grch., «fünfmännig»), eine zwitterige Blüte mit fünf freien, nicht miteinander verwachsenen Staubgefäßen. Pentandria nannte Linné die fünfte Klasse seines Systems.

Pentāne, die zwischen 30 und 40° siedenden Kohlenwasserstoffe von der Zusammensetzung C_5H_{12}. Man kennt verschiedene isomere P., von welchen einige im Petroleum vorkommen.

Pentápla, s. Pentaglotte.

Pentapŏlis (grch., «Fünfstadt»), das Gebiet der fünf Seestädte, Ariminum, Pisaurum, Fanum, Senogallia und Ancona an der Ostküste Italiens (vgl. Historische Karten von Italien 1 und 2, Bd. 9, S. 756), das nach dem Zusammenbruch der Ostgotenherrschaft (555) einen Teil des Byzantinischen Reichs bildete. Diesem wurde es von den Langobarden entrissen. Von ihnen eroberte es 756 Pippin und schenkte es mit dem größten Teil des Exarchats dem Papst (Pippinische Schenkung). — P. ist auch der spätere Name von Kyrenaika (s. d.).

Pentás, s. Pentade.

Pentastēmum, s. Pentstemon.

Pentáteuch (d. h. das aus fünf Teilen bestehende Buch), die griech.-alexandrinische Bezeichnung für die Thora der Juden, die man mit leicht mißzuverstehendem Namen die Fünf Bücher Mose nennt. Die griech.-alexandrinischen Namen der fünf Bücher sind: Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri (Arithmoi), Deuteronomium (s. die Einzelartikel). Der P. ist das Gesetzbuch des Judentums; daraus folgt, daß er sich mit dem Judentum gebildet haben, mit ihm fertig geworden sein wird. Er ist als litterar. Niederschlag derjenigen geistigen Bewegungen zu begreifen, durch die sich aus dem alten Volke Israel die religiöse Gemeinde der Juden gebildet hat. Die Entstehung des P. aufgehellt zu haben, ist ein Triumph moderner deutsch-prot. Wissenschaft. Die erste Anregung zu diesen Untersuchungen ging schon zu Ende des 18. Jahrh. von einem franz. Arzte, Astruc, aus. Alles weitere aber knüpft sich an die Namen der deutschen Protestanten Ilgen, George, Vatke, Reuß, Hupfeld, Graf, Wellhausen und des Holländers A. Kuenen. Seine jetzige Gestalt hat der P. erhalten durch die nach 444 v. Chr. erfolgte Zusammenfügung zweier Gesetzbücher, des bis dahin im Gebrauche der Jerusalemer Gemeinde befindlichen Deuteronomischen Gesetzbuches und des von Esra (s. d.) aus Babylonien nach Jerusalem gebrachten, aber nicht von ihm verfaßten Gesetz-

buches Esras, oder, wie man auch sagt, des Priestercodex. Diese beiden Gesetzbücher waren jedoch keineswegs einheitliche Werke, sondern vereinigten in sich Verschiedenartiges. Namentlich gilt dies von dem Deuteronomischen Gesetzbuch. Die Grundlage desselben bildet das 621 unter Josia (s. d.) im Tempel aufgefundene Gesetzbuch, wie die Grundlage seiner Gültigkeit der Volksbeschluß des Jahres 621. Dieses repräsentiert einen Abschluß der vorexilischen prophetischen Bewegung, ist aber nicht nur im Zusammenhang mit der weitern Auswirkung der prophetischen Gedanken in der Zeit von 621 bis auf Esra mannigfach überarbeitet und erweitert, sondern auch mit umfangreichen Niederschlägen der vorprophetischen Entwicklung Israels, mit der jahwistischen und elohistischen Darstellung der alten Sagen, verschmolzen worden. So entstand das Gesetzbuch der Jerusalemer Gemeinde; in ihm sind die Quellen des Jahwisten, des Elohisten, das Gesetzbuch Josias mit seinen Erweiterungen und mehrfache Redaktionen zu unterscheiden.

Das Gesetzbuch Esras hatte als Grundlage ein um 500 v. Chr. in Babylonien entstandenes Werk, das in volkstümlicher Weise die Entstehung der jüd. Religion und ihrer zum guten Teil erst postulierten Einrichtungen erzählt, indem es mit der Schöpfung der Welt beginnt, die Entstehung der heil. Gebräuche in die Vergangenheit zurückdatiert und überall den prophetischen Gedanken von Kult und Sitte Rechnung trägt. Es giebt sonach eine Darstellung des im deuteronomischen Buche vorliegenden Stoffes von einem entwickeltern theol. Standpunkte aus, woraus allein schon sein geringeres Alter folgt. Insonderheit bildet es die kultischen Pläne Ezechiels (s. d.) weiter. In dieses Buch war eine im Exil entstandene Kodifikation des alten Jerusalemer kultischen Gebrauchs bei seiner Proklamation im J. 444 schon eingearbeitet, wie sich aus den Wirkungen der Proklamation ergiebt. (S. Esra.) Dieser Teil mit seinem kultischen und rituellen Inhalte hat zu einer Zeit, wo man den zusammengesetzten Charakter des Gesetzbuches Esras noch nicht genügend erkannt hatte, veranlaßt, daß dasselbe Priestercodex genannt wurde. In neuerer Zeit ist für ihn der Name Heiligkeitsgesetz aufgekommen, während andere ihn als ältern Teil des Priestercodex bezeichnen. Als Esra sich behufs der Reform von Babylonien nach Jerusalem begab, mag er daran gedacht haben, das ältere, den Bedürfnissen der Gemeinde nicht mehr genügende deuteronomische Gesetzbuch durch das in seinem Besitze befindliche zu ersetzen. Doch hat sich augenscheinlich Esras Gesetzbuch nur neben dem ältern zu behaupten vermocht, dies aber wird nach 444 die Ineinanderarbeitung beider veranlaßt haben, wodurch der P. entstand. Daß die Gesetzesbestimmungen bei dieser letzten Redaktion nach Maßgabe der an den Tag tretenden Bedürfnisse der Gemeinde vielfach erweitert und präcisiert worden sind, ist zu vermuten, und wird zudem durch die kritische Analyse bestätigt.

Pentāthlon (grch., «Fünfkampf»), ein bei den alten Griechen aus den fünf Kampfarten des Weitsprungs, Speerwurfs, Wettlaufs, Diskuswerfens und Ringens zusammengesetzter Wettkampf, bei dem in den einzelnen Gängen die Schlechtesten ausgeschieden, bis schließlich ein Paar im Ringkampfe den Sieger ergab. — Vgl. Pinder, Über den Fünfkampf der Hellenen (Berl. 1867).

Pentatomidae, s. Schildwanzen.

Pentedaktylon, Gebirge, s. Taygetos.

Pentekontēre, Pentekontöre (grch.), Schiff mit 50, je 25 an jeder Seite sitzenden Ruderern.

Pentekosiomedimnen («Fünfhundertscheffler»), in Athen wahrscheinlich bereits im 7. Jahrh. v. Chr. Name der Mitglieder der ersten Steuerklasse, deren Grundbesitz im Jahre mindestens 500 Medimnen (Scheffel) Getreide einbrachte. Solon übernahm den Namen in seine Verfassung, scheint aber den Steuersatz dadurch ermäßigt zu haben, daß er neben der Trockenfrucht auch ergänzend den Ertrag der nassen Frucht (Öl, Wein) in dem dem Medimnus entsprechenden Hohlmaß, dem Metretes zuließ. Aus den P. gingen bis in das 4. Jahrh. die obersten Finanzbeamten, bis in das 5. Jahrh. überwiegend die Archonten hervor.

Pentekostarion (grch.), das Ritualbuch der griech. Kirche, das den Gottesdienst von Ostern bis zu Allerheiligen (s. d.) enthält (offizielle Ausgaben Venedig 1568 u. ö.). [(s. d.).

Pentekóste (grch., frz. pentecôte), Pfingsten

Pentelikon, Mendeli, gewöhnlich Bezeichnung für das eigentlich Brilettos genannte Gebirge (1110 m) im Nordosten Attikas (s. d.), einen einzigen von W. nach O. gestreckten Rücken, nach einer im Altertum am südl. Fuße gelegenen Ortschaft Pentele, zu der die Marmorbrüche an der Südseite gehörten. Dieselben liefern noch jetzt wie im Altertum den trefflichen pentelischen Marmor (s. Marmor), der meist zu architektonischen Zwecken verwandt wird.

Pentenisia, griech. Inselgruppe, s. Diaporia.

Pentēre (grch.), Kriegsschiff mit fünf übereinander befindlichen Reihen von Ruderern, zuerst von Dionysius I. von Syrakus (Anfang 4. Jahrh. v. Chr.) gebaut.

Penthemimĕres (grch.), in der Metrik die Cäsur nach der ersten Hälfte des dritten Fußes, namentlich beim Hexameter, z. B.:

Nicht der ge|lungene | Vers, || das Ge|dicht nur | machet den | Dichter.

Weiter versteht man unter P. auch den bis zu dieser Cäsur reichenden Teil des Verses, so daß z. B. der Pentameter (s. d.) als die zweimal gesetzte P. des Hexameters definiert werden kann.

Penthesileia (Penthesilēa), die Tochter des Ares und der Otrera, Königin der Amazonen, kam im Trojanischen Kriege den Troern zu Hilfe, wurde von Achilleus erlegt, aber ihr Tod von diesem selbst am meisten betrauert. P. in den Armen des Helden sterbend war ein Lieblingsgegenstand griech. Künstler. In dem gleichnamigen Trauerspiel von H. von Kleist wird Achilleus von P. getötet. — Penthesilea heißt auch der 271. Planetoid.

Pentheus, in der griech. Heroensage der Sohn des Echion und der Agaue, der Tochter des Kadmos, und als König von Theben des letztern Nachfolger, wurde, weil er sich der Einführung des Dionysosdienstes widersetzte, auf Anstiften des Gottes auf dem Kithäron von seiner eigenen Mutter, die ihn in ihrer bacchantischen Wut für ein wildes Tier hielt, und andern Mainaden zerrissen. Diese Sage ist von den Tragikern wiederholt, namentlich von Äschylus und in einer erhaltenen Tragödie von Euripides («Die Bakchen») bearbeitet worden.

Penthièvre (spr. pangtiähwr), ehemalige bretagn. Grafschaft, die jetzt das franz. Depart. Morbihan (s. d.) bildet. Sie gehörte in früherer Zeit meh-

rern Verwandten des Hauses Bretagne; später kam sie an die Häuser Brosse und Luxembourg und wurde zu deren Gunsten von Karl IX. 1569 in ein Pairieherzogtum verwandelt, das aber in der Folge an die Krone fiel. Hauptstadt war Lamballe. Ludwig XIV. stellte das Herzogtum 1697 her und gab es einem seiner Söhne von der Montespan, dem Grafen von Toulouse (s. d.), der 1737 starb und dessen einziger Sohn und Erbe **Louis Jean Marie de Bourbon, Herzog von P.**, geb. 16. Nov. 1725, war. Er war Großadmiral, Gouverneur der Bretagne und Chef zweier Regimenter, mit denen er am Österreichischen Erbfolgekriege tapfer kämpfend teilnahm; nach dem Frieden zog er sich auf sein Schloß Sceaux zurück, wo er wohlthätig, beliebt, der Politik fernstehend, bis zu seinem Tode (4. März 1793) lebte. Die Gemahlin seines früh verstorbenen Sohnes war die Prinzessin von Lamballe (s. d.). Er hinterließ eine Tochter, Marie Louise Adélaide de Bourbon, die den als Bürger Egalité bekannten Herzog von Orléans heiratete und die reichen Güter des Hauses P. an die Familie Orléans brachte. Der gegenwärtige **Herzog von P.** ist der Prinz Pierre Philippe von Orléans (geb. 4. Nov. 1845), Sohn des Prinzen von Joinville (s. d.).

Penthīna, s. Zwetschenwickler.

Pentimenti (ital., von pentimento, «Reue»), Striche in einer Zeichnung oder einem Kupferstich, auch Farbenteile in einem Gemälde, welche der Künstler in der Ausführung korrigiert hat.

Pentland-Firth (spr. pénntländ förth), Meerenge des Atlantischen Oceans, zwischen den Orkney-Inseln und der Küste der schott. Grafschaft Caithneß, 23 km lang, 10—13 km breit, am östl. Eingange mit den Felsenriffen **Pentland-Skerries**, mit Leuchtturm, ist durch heftige Strömungen und Wirbel der Schiffahrt gefährlich.

Pentland-Hills (spr. pénntländ), ein 26 km langer Gebirgszug im südl. Schottland, auf der Grenze von Lanark, Edinburgh und Peebles, zieht vom obern Clyde bis gegen Edinburgh, hat treffliche Weiden und steigt im Scald-Law zu 578 m auf.

Pentosäne, im Pflanzenreich weit verbreitete, zu den Kohlehydraten gehörige Stoffe, die beim Behandeln mit Säuren erst Pentosen, dann Furfurol liefern.

Pentōsen, Pentaglykosen, Zuckerarten von der Zusammensetzung $C_5H_{10}O_5$. Es gehören hierher Arabinose (s. d.) und Xylose (s. Holzzucker). Die P. sind den Glykosen sehr ähnlich, unterscheiden sich von ihnen jedoch dadurch, daß sie beim Kochen mit Säuren Furfurol geben.

Pentremītes, s. Blastoideen.

Pen Tsao, s. Geheimmittel (Bd. 7, S. 673a).

Pentstēmon *L'Hér.* (Pentastemum), **Fünffaden**, eine Gattung der Familie der Scrophulariaceen (s. d.), so genannt, weil sich zu vier fruchtbaren Staubgefäßen ein fünftes, unfruchtbares gesellt. Alle Arten (gegen 70) sind Stauden oder Sträucher des nordwestl. Amerikas, auf beiden Seiten des Felsengebirges, südlich bis zum 15.° nördl. Br. Die Mehrzahl ist gegen Kälte und Nässe sehr empfindlich und erfordert Überwinterung in einem hellen frostfreien Raume, andere dagegen halten unter trockner Bedeckung im Freien aus. Für den Blumenzüchter wichtig sind besonders P. gentianoides *G. Don.* und P. Hartwegii *Benth.*, aus denen durch geschlechtliche Vermischung ihrer Spielarten die Gruppe der P. hybridum entstanden ist, die sich entweder durch Länge der Blütentrauben und den Reichtum des Flors oder durch ihr ansprechendes Kolorit, die Größe der Blumenkrone, den weitgeöffneten Schlund und den fast regelmäßigen, an eine Gloxinie oder einen Fingerhut erinnernden Saum auszeichnen.

Unter leichter Bedeckung halten in trocknem Boden im Freien aus: P. Cobaea *Nutt.*, aus Arkansas, mit weißlichen Blüten, P. pubescens *Soland.*, aus Nordamerika, mit bläulichen Blüten, P. digitalis *Nutt.*, aus Louisiana, mit großen, weißlichvioletten Blüten, und P. ovatum *Dougl.*, aus Oregon, lebhaft bläuliche Blumen. P. Menziesii *Hook.* ist eine neue aus Nordwestamerika eingeführte Art, ein kleiner Alpenstrauch von etwa 50 cm Höhe mit großen weißlich-purpurvioletten Blumen und in Deutschland winterhart.

Alle P. lieben leichten, doch nahrhaften, humusreichen, etwas kalkhaltigen, vor allem vollkommen durchlässigen Boden und eine warme, sonnige, luftige Lage. Man erzieht sie aus Samen oder aus Stecklingen. Erstern sät man entweder im Frühjahr in ein Warmbeet oder im August in Töpfe mit leichtem, sandigem Boden, der aber stets feucht erhalten werden muß, und deckt ihn nur leicht. Die im Herbst gesäten Töpfe stellt man in ein kaltes Beet und im nächsten Frühjahr setzt man die Pflanzen in das freie Land. Stecklinge macht man im Frühjahr, wo sie am besten wachsen, und benutzt dazu nur schwache Zweige.

Penultĭma (lat.), die vorletzte Wortsilbe.

Penumbra (lat.), s. Sonnenflecken.

Penzance (spr. -sännß), Hafenstadt und Municipalborough in der engl. Grafschaft Cornwall, an der Mountsbai des Atlantischen Oceans, die südwestlichste Stadt Englands, Sitz eines deutschen Vicekonsuls, hat (1891) 12448 E., ein schönes Markthaus, Lateinschule, Bibliothek, Mineraliensammlung, ein Denkmal Sir Humphrey Davys, bedeutenden Fischfang (Makrelen und Pilchards), Ausfuhr von Kupfer und Zinn, Einfuhr von Porzellan u. s. w. Im Winter hat P. ein fast ital. Klima; die sehr fruchtbare Stadtmark pflegt namentlich Gemüse- und Kartoffelbau. Bemerkenswert sind die Höhlen und Druidendenkmäler der Umgegend.

Penzig, Dorf im Landkreis Görlitz des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, rechts an der Lausitzer Neisse und an der Linie Kohlfurt-Görlitz der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 4780 E., darunter 677 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Kreiskrankenhaus; acht Glasfabriken, je zwei Mehl- und Schneidemühlen, Holzschleiferei, drei Ziegeleien, Thonröhrenfabrik, zwei Töpfereien und eine elektrische Beleuchtungs- und Kraftstation.

Penzing, Vorort von Wien und seit 1890 zu dessen XIII. Bezirk (Hietzing) gehörig. — Der Ort ist sehr alt, wird im 12. Jahrh. als die Gründung eines Penzo genannt, 1232 als der Schauplatz eines Ritterspiels unter dem letzten babenbergischen Fürsten bezeichnet. Die Kirche enthält wertvolle Grabmäler, darunter eins von Canova.

Penzlin, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Nebenlinie Ludwigslust-Neubrandenburg der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Güstrow), hat (1890) 2680 E., Post zweiter Klasse, Telegraph, evang. Kirche, Krankenhaus; Ofenfabrik, Dampfmolkerei und Ziegelei. Nahebei **Burg-Penzlin** mit 29 E., dem Freiherrn von Maltzan gehörig.

P. e. o., Abkürzung für Professor extraordinarius (lat., «außerordentlicher Professor»).

People's party (engl., spr. pihpls), amerik. Partei, s. Volkspartei.

Peoria (spr. piohrië), Hauptstadt des County P. im nordamerik. Staate Illinois, südwestlich von Chicago, am Illinoisfluß, der hier von Brücken überspannt wird und oberhalb der Stadt sich zum Peoria-Lake erweitert, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 41042 E., darunter viele Deutsche; bedeutenden Handel mit Getreide, Spirituosen und Vieh, besonders aber Destillerien, Lokomotivenbau und Fabrikation von Ackerbaugeräten, Bier und Stärkesirup sowie Herstellung von Malz, Arbeitsanzügen, Chemikalien, Seife, Öfen, Kesseln, Pumpen und Uhren. Schöne Bauten sind die Post, Gerichtshaus, Stadthalle, Opernhaus, die höhere Schule und die Bibliothek (37000 Bände). In der Umgegend Maisbau und Kohlenbergwerke.

Peotta (Peōta, ital.), große (venet.) Gondel; leichte Schaluppe.

Peparēthos, alter Name für Skopelos (s. d.).

Pepe, Florestano, neapolit. General, geb. 1780 zu Squillace (Calabrien), ward Offizier, trat 1799 in den Dienst der Parthenopäischen Republik, dann in die franz.-ital. Legion. 1801 nach Neapel zurückgekehrt, ging er 1809 als Generalstabschef der neapolit. Division nach Spanien und machte 1812 den russ. Feldzug, zuletzt in leitender Stellung, mit. Aus russ. Kriegsgefangenschaft entlassen, focht er 1814 und 1815 für Murat. Von Franz I. (s. d.) 1820 mit der Unterwerfung Siciliens beauftragt, brachte er Palermo zur Ergebung, legte aber hierauf, mit den Gewaltmaßregeln der Regierung nicht einverstanden, den Befehl nieder und zog sich 1821 gänzlich ins Privatleben zurück. Er starb 3. April 1851 zu Neapel. — Vgl. Carrana, Vita del generale F. P. (Genua 1851).

Guglielmo P., Bruder des vorigen, geb. 15. Febr. 1783 zu Squillace, diente ebenfalls der Parthenopäischen Republik, dann Frankreich in der franz.-ital. Legion. Ein Aufstandsversuch in Calabrien endete mit seiner Verurteilung zu lebenslänglichem Zuchthaus, aus dem er aber nach einigen Jahren entkam, um in den Dienst Joseph Bonapartes zu treten; nochmals gefangen genommen und zum Tode verurteilt, entkam er wieder und focht auf den Jonischen Inseln, danach in Spanien. Nach dem Fall Murats, der ihn 1815 zum Generallieutenant befördert hatte, in den Dienst Ferdinands I. getreten, stellte er sich an die Spitze der durch die Carbonari (s. d.) geförderten Erhebung von 1820 und ließ sich vom Parlament 1821 mit dem Oberbefehl über die Truppen betrauen; diese wurden aber von den Österreichern 7. März bei Rieti zersprengt. Nochmals zum Tode verurteilt, konnte er nach Neapel erst nach der 1848 erlassenen Amnestie zurückkehren, trat aber nun unverzüglich an die Spitze der von Neapel zur Bekämpfung der Österreicher nach der Lombardei gesandten 16000 Mann, beteiligte sich, trotz seiner Rückberufung, mit etwa 2000 Mann am Kampf gegen den ausländischen Feind und ging endlich nach Venedig, bei dessen Verteidigung er wesentliche Dienste leistete. Nach der Ergebung Venedigs floh er auf einem franz. Schiffe und starb 9. Aug. 1855 zu Turin. Er schrieb: «Relation des événements politiques et militaires qui ont eu lieu à Naples en 1820 et 1821» (Lond. 1823), «Mémoires historiques, politiques et militaires sur la révolution de Naples» (ebd. 1823), «Mémoires du général Guillaume P.» (2 Bde., Par. 1847), «Continuazione delle Memorie» (4 Bde., Tur. 1850), «Histoire de la révolution et des guerres d'Italie en 1847, 1848 et 1849» (Par. 1850). — Vgl. Reuchlin, Geschichte Neapels während der letzten 70 Jahre, dargestellt an dem Leben der Generale Florestan und Wilhelm P. (Nördl. 1862).

Peperburg, s. Grevenbrück.

Peperīno (ital.), Albaner Stein, s. Albano.

Peperōni, ital. Bezeichnung für in Essig eingemachte Schoten des span. Pfeffers.

Pephrēdo, eine der Graien (s. d.).

Pépinière (frz., spr. -niähr, «Pflanzschule»), früherer Name des Medizinisch-Chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Instituts in Berlin. (S. Bildungsanstalten, militärärztliche.)

Peplos (grch.), das griech. Frauengewand der homerischen Zeit: ein weites, an den Schultern mit Nadeln oder Fibeln geheftetes Wolltuch, das vorwärts bis auf die Knöchel reichte und mit dem hintern Saum schleppte. Es fiel auf der Brust in einen Überschlag (Apoptygma) über, war durch einen Gürtel gehalten und an der offenen Seite mit Hefteln geschlossen. Von den Joniern wurde der P. nach und nach mit dem leinenen Chiton (s. d.) vertauscht. Die Dorer behielten ihn bis in das 5. Jahrh. v. Chr. in einer ganz altertümlichen Form bei: der Überschlag fiel auf Brust und Rücken, die Saumseite blieb offen und ließ das Bein sehen. Erst später schloß man diese Seite bis zur Hüfte durch Naht oder Heftel. Besonders bekannt ist der reichverzierte safranfarbige P., den die Athener in den großen Panathenäen (s. d.) in feierlicher Prozession zur Akropolis hinaufführten, um damit das alte Holzbild der Athena zu bekleiden.

Pepōli, Gioachino, Marchese, ital. Staatsmann, geb. 10. Okt. 1825 aus dem Geschlecht der ehemaligen Stadtherren von Bologna, Sohn des Taddeo P. und der Tochter Murats, Letizia. Er verheiratete sich 5. Dez. 1844 mit Friederike von Hohenzollern-Sigmaringen, trat öffentlich nach Gregors XVI. Tod zugleich mit Minghetti für Reformen ein, lehnte aber jede eigene Beteiligung am weltlichen Regiment der Priester ab und übernahm mutvoll den Oberbefehl und die Verteidigung von Bologna gegen die Österreicher (Aug. 1848). In Beziehungen zu Napoleon III. getreten, bereitete er mit Minghetti die Angliederung Mittelitaliens an das Königreich Sardinien vor und führte diese, nachdem er das Zeichen zur Erhebung gegeben, als Haupt der Provisorischen Regierung in Bologna, dann als Finanzminister unter Farini in der Emilia und 1860 als Generalkommissar in Umbrien mit großer Umsicht und Festigkeit durch. Von Bologna in die ital. Kammer gesandt, schloß er sich Rattazzi an und übernahm in dessen Kabinett das Ministerium des Ackerbaues, Handels und Gewerbes. Als Gesandter Febr. 1863 nach Petersburg geschickt, trat er hier für die Polen ein, unterzeichnete mit Nigra 1864 die Septemberkonvention, die sein Werk ist, war 1866 königl. Kommissar in Padua, ging, 1868 zum Senator ernannt, als Gesandter nach Wien, wo er einem franz.-österr.-ital. Bündnis entgegentrat, was seinen Austritt aus der Diplomatie zur Folge hatte. Durch seine Thätigkeit für Hebung des Wohls der untern Klassen durch Errichtung mustergültiger Kreditanstalten und Pensionskassen für invalide Arbeiter wie früher durch seine Leistungen im Amt (Einziehung des Jesuitenbesitzes zu Gunsten des Unterrichts, Aufhebung der Klöster, Abschaffung der Mahlsteuer, Durchführung

der Einheitsmünze und Bau des Cavourkanals in der Lombardei) hat er sich große Verdienste um Italien erworben. Er starb 26. März. 1881 zu Bologna. Seine «Ricordi statistici» werden als eine tüchtige Arbeit bezeichnet; als Dichter ist er schon mit 15 Jahren vor die Öffentlichkeit getreten. — Vgl. C. Albicini, Carlo P., saggio storico (2. Aufl., Bologna 1889).

Peposacka-Ente, s. Enten (Bd. 6, S. 168b).

Pepping, Sorte der einfarbigen, grauen und Goldreinetten (s. Apfel).

Pepsin (vom griech. pépsis, Verdauung), das eigentümliche Ferment, das von der Magenschleimhaut abgesondert wird und bei Anwesenheit von Salzsäure die eiweißartigen Körper auflöst und in Peptone (s. d.) umwandelt. (S. Magen, Verdauung.) Künstlich wird das P. aus den Papillen der Schleimhaut des Magens der Schweine, Lämmer oder Kälber gewonnen, indem man die Papillen mit einem Messer ausdrückt und die austretende Flüssigkeit mit einem Schwamme aufsaugt oder mit Wasser auslaugt, dem man eine Spur Salzsäure zugesetzt hat. Aus diesen Lösungen bringt man das P. in feste Form; die hierzu angewendeten Verfahren sind sehr verschieden. Das sorgfältig dargestellte P. ist, wie alle andern ungeformten Fermente, eine weiße, amorphe, fast geruch- und geschmacklose eiweißartige Substanz, welche in Wasser nicht klar löslich ist. Das P. ist insofern ein rationelles Arzneimittel, als die physiol. Versuche ergeben haben, daß die Verdauung der Nahrungsstoffe im Magen nur vermittelst des Ferments P. erfolgt. Aus der auflösenden Wirkung, die es außerhalb des Magens auf Eiweiß, Fibrin, Muskelfleisch u. dgl. ausübt, darf man schließen, daß die geschwächte Magenthätigkeit (Dyspepsie) durch kleine Gaben P. unterstützt wird, und in der That liegen zahlreiche günstige ärztliche Berichte darüber vor. P. hat man deshalb in neuerer Zeit in Form von Pastillen, Körnern, Pulver (nutrimentierendes Pulver), Elixir und Wein (s. Pepsinwein) fabrikmäßig dargestellt und in den Handel gebracht.

Pepsinessenz, s. Pepsinwein.

Pepsinwein (Vinum Pepsini) wird nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich bereitet, indem man ein Gemisch von 24 Teilen Pepsin, 20 Teilen Glycerin, 3 Teilen Salzsäure und 20 Teilen Wasser 8 Tage lang stehen läßt, dann abfiltriert und dem Filtrat 92 Teile weißen Sirup, 2 Teile Pomeranzentinktur und so viel Xereswein zusetzt, daß das Gesamtgewicht 1000 Teile beträgt. P. bildet eine klare Flüssigkeit von gelber Farbe. Er findet Verwendung als die Verdauung anregendes und beförderndes Mittel. Die im Handel vorkommenden P. und Pepsinessenzen der verschiedenen Marken sind meist von ganz ähnlicher Zusammensetzung. Die etwaigen Geschmacksunterschiede liegen in der Regel darin, daß außer Xereswein auch deutsche oder franz. Weißweine sowie auch griech. Weine zur Darstellung benutzt werden.

Peptĭca (grch.), die Verdauung befördernde Mittel.

Peptōn, ein stickstoffhaltiges Umwandlungsprodukt, das sich aus dem Eiweiß der Nahrung im Magen unter dem Einflusse des Pepsins (s. d.), im Darm durch das Ferment des Pankreassaftes bildet. Man unterscheidet deshalb Magen- und Pankreaspeptone. Dieselben sind höchst wahrscheinlich als Hydrationsprodukte aufzufassen, d. h. als Stoffe, welche aus dem Eiweiß durch Eintritt von Wasser in die Eiweißmoleküle entstehen und unter Umständen durch Wasserentziehung wieder in Eiweiß zurückgeführt werden können. Alle P. haben das Gemeinsame, daß sie in Wasser völlig löslich sind, daß sie sehr leicht durch tierische Membranen diffundieren, daß sie durch Kochen, durch Zusatz von Salpetersäure, Essigsäure oder Kochsalz nicht gefällt werden und daß sie mit Ätznatron und Kupfersulfat eine schöne purpurrote Farbe (Biuretreaktion) annehmen. Die Bedeutung der P. für den Ernährungsprozeß scheint darin zu liegen, daß sie nach ihrer Resorption vom Magen- und Darmkanal aus und weiterhin durch das Blut als teilweiser Ersatz für die während des Stoffwechsels verbrauchten Eiweißkörper verwendet werden; wenigstens kann durch Fütterung mit P. neben geringen Mengen Eiweiß das Leben nicht nur erhalten, sondern sogar eine Zunahme des Körpergewichts erzielt werden. Da die P. vom Darm sehr leicht resorbiert werden, so werden neuerdings künstliche Peptonpräparate oder Fleischpeptone (von Sanders, Kemmerich, Kochs, Adamkiewicz u. a.) fabrikmäßig hergestellt und in den Handel gebracht, um bei der Ernährung der Kranken Verwendung zu finden. Man bereitet dieselben so, daß man Fleisch und andere Eiweißkörper mit einer sehr schwachen Salzsäurelösung zur Quellung bringt, dann mit Pepsin versetzt und längere Zeit im Wasserbade einer Temperatur von 50 bis 60° C. aussetzt. Das Caseïnpepton wird aus dem Caseïn der Milch hergestellt. Die Peptonpräparate haben sich bei geschwächter Verdauung als leichtverdauliche Nahrungsmittel vielfach bewährt, doch steht ihr bitterer Geschmack, der nur schwer zu beseitigen ist, der Verwendung sehr im Wege.

Peptonurīe (grch.), die Ausscheidung von Pepton (s. d.) mit dem Harn, findet sich bisweilen bei gesunden Wöchnerinnen, häufiger bei entzündlichen Krankheiten, bei Ulcerationen und Erkrankungen der Darmschleimhaut u. dgl.

Per (ital., «durch», «für»), in der Handelssprache häufig in Zusammensetzungen, wie per cassa (s. Cassa) oder per contante (s. Kontant), per dato (heute fällig), per saldo (als Ausgleichung) u. s. w.

Pér., hinter lat. naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für François Péron (s. d.).

Pera, Stadtteil von Konstantinopel (s. d., Bd. 10, S. 587a).

Peräa (grch.), das «jenseitige Land», insbesondere das jenseit, d. i. östlich, des Jordans gelegene Land, zur Zeit Jesu neben Judäa und Galiläa die dritte jüd. Landschaft in Palästina. Ihre Grenzen waren im N. und O. die Gebiete von Pella und Gerasa, Städte der Dekapolis (s. d.), im S. das Reich der Nabatäer (s. d.), im W. der Jordan. Die jüd. Bevölkerung war hier, wie in Galiläa, stark mit der heidnischen gemischt. — Auch festländische Besitzungen, die den gegenüber gelegenen Inseln gehörten, hießen P., vorzüglich das der Insel Rhodus gegenüber liegende Gebiet.

Per abūsum (lat.), durch Mißbrauch.

Peracampos, Graf von, s. Halen, Don Juan.

Per accĭdens (lat.), durch Zufall.

Per acclamatiōnem (lat.), durch Zuruf (s. Acclamation).

Per Adresse, s. Adresse (bei Postsendungen).

Perak, Malaienstaat auf Malaka, s. Straits Settlements.

Perambulātor (lat.), ein Apparat zum Zählen der Umdrehungen von Wagenachsen oder von Achsen beliebiger Maschinen, deren Umdrehungen für be-

stimmte Zeit man kennen will. Die P. bestehen aus einem Zählwerk, das mit einem Uhrwerk verbunden ist, wodurch die selbstthätige Aufzeichnung von Umdrehungsgeschwindigkeiten möglich ist.

Peramēles, Peramelĭdae, s. Beuteldachs.

Per angusta ad augusta (lat.), durch Niedriges zu Hohem, «durch Gedränge zum Gepränge».

Per appunto, s. Appoint.

Peräquation (lat.), Ausgleichung, namentlich durch Verteilung von Lasten einzelner besonders Betroffener unter eine Gesamtheit.

Per aspĕra ad astra (lat.), «auf rauhen (Pfaden) zu den Sternen», d. h. durch Kampf zum Sieg, eine vielleicht auf Senecas «Rasendem Hercules» (437) beruhende sprichwörtliche Redensart; auch die Devise des mecklenb. Hausordens der Wendischen Krone.

Perasto, Stadt im Gerichtsbezirk Risano der österr. Bezirkshauptmannschaft Cattaro in Dalmatien, in interessanter Lage in den Bocche di Cattaro, hat (1890) 471, als Gemeinde 1039 ital. E. und eine alte Bergfestung Sta. Croce.

Per aversiōnem (lat.), in Bausch und Bogen.

Perca (lat.), der Barsch.

Percāl, Perkal (pers.), die dichtesten glatten Baumwollgewebe von leinwandartiger Bindung und weißer Farbe; die für den Druck bestimmten P. heißen Druckpercale oder Kaliko (s. d.).

Per capĭta (lat.), nach Köpfen.

Per cassa (ital.), gegen bare Zahlung (s. Cassa).

Percént, s. Prozent.

Perceptibilität (neulat.), Wahrnehmungsfähigkeit.

Perception (lat.), Einnahme, Einerntung; Wahrnehmung (s. Apperception).

Perceval (spr. pörßewĕl), Spencer, brit. Staatsmann, geb. 1. Nov. 1762 als zweiter Sohn des Grafen John von Egmont, studierte in Cambridge, wurde Sachwalter in London und im Unterhaus ein eifriger Anhänger Pitts, dessen Nachfolger Addington ihn 1801 zum Generalstaatsanwalt (Solicitor general), dann zum Kronanwalt (Attorney general) ernannte. Er führte die Toryopposition gegen das nach Pitts Tode 1806 ans Ruder gelangende Whigministerium Fox-Grenville und trat nach dessen Zerfall 1807 unter Portland als Schatzkanzler ein, behauptete aber von Beginn an eine führende Stellung. Er vertrat die engsten Torygrundsätze, stand ganz auf dem Boden der Politik Georgs III., widerstrebte jeder Befreiung der engl. Katholiken von ihren bürgerlichen Beschränkungen und wußte in seinem Sinne die Wählerschaften zu bearbeiten. Nach Portlands Rücktritt übernahm er 1809 als erster Schatzlord auch die nominelle Führung und zeichnete sich durch eine kräftige Politik aus, mit der er Wellingtons Kriegführung auf der Pyrenäenhalbinsel unterstützte. Am 11. Mai 1812 erschoß ihn im Vorsaal des Unterhauses ein Wechselagent, John Bellingham. — Vgl. Spencer Walpole, Life of Spencer P. including his correspondence (2 Bde., Lond. 1873).

Perch (spr. pörtsch), engl. Maß, s. Camaco.

Perche (spr. pärsch, d. h. Rute), altes franz. Längenmaß = 3 Toisen (5,847 m) beim Ausmessen der Felder und $3^2/_3$ Toisen (7,146 m) beim Ausmessen der Forsten. Die bis Ende 1876 gesetzliche Schweizer P. = 10 Fuß = 3 m.

Perche (spr. pärsch), Le, ehemals Landschaft und Grafschaft (Comitatus Perticus) im Innern Nordfrankreichs, im N. von der Normandie, im W. von Maine, im S. von Vendomois und Dunois, im O. von Chartrain begrenzt, deren westl. Teil jetzt zum Depart. Orne, der östliche zum Depart. Eure-et-Loir gehört, mit Ausnahme kleiner Stücke. Die Bestandteile der Landschaft, welche heutigestags insbesondere durch ihre Leinwanderzeugung berühmt ist, waren: 1) Le-Grand-Perche oder Haut-(Ober-)Perche, welches später den nordöstl. Teil des Gouvernements Maine-Perche bildete, in Corbannais oder das Territorium von Mortagne und in Bellemois mit dem Hauptort Bellesme zerfiel und von Nogent-le-Rotrou ressortierte; 2) Le-Perche-Gouet oder Bas-(Nieder-)Perche, das zum Gouvernement Orléanais gehörte und Montmirail zum Hauptort hatte; 3) Petit-Perche oder Perchet; 4) Drouais und Thimerais, mit dem Hauptort Châteauneuf-en-Thimerais, welche beiden letzten Gebiete zur Provinz Isle-de-France gerechnet wurden. Das Land, das seinen Namen von einem oft genannten Walde (Perticus Saltus) hat, gehörte seit dem 10. Jahrh. dem Hause Bellême, aus welchem Rotrou II., der Stifter der berühmten Abtei La Trappe (s. Soligny-la-Trappe), zuerst den Grafentitel von P. annahm. Als 1226 dies Haus im Mannsstamme ausstarb, zog König Ludwig VIII. das Land als eröffnetes Lehn ein und vereinigte es mit der Krone, mußte aber später die eine Hälfte an den Grafen Theobald von Champagne als nächsten Erben überlassen. Dies gab Veranlassung zu weiterer Verteilung. Durch den Tod des Herzogs Franz von Anjou und Alençon 1584 fiel das Land endgültig an die Krone.

Percheron (spr. pärsch'róng; s. Tafel: Pferderassen, Fig. 3), eine Pferderasse, die in der ehemaligen franz. Provinz Perche, den heutigen Depart. Orne und Eure-et-Loir, gezogen wird. Die P. zählen zu den kaltblütigen Pferdeschlägen und zeichnen sich durch ihre Leistung im schweren Zuge aus. Dabei entbehren sie nicht einer gewissen Gefälligkeit der Form und Bewegung. Die vorherrschende Farbe ist Schimmel, besonders Blau- und Rotschimmel.

Perchlorāte, die Salze der Überchlorsäure (s. d.).

Perchlōräthān, Perchlōräthylēn, s. Chlorkohlenstoff.

Perchtenlaufen, Perchtenspringen, s. Berchta.

Percier (spr. -ßieh), Charles, franz. Baumeister, geb. 1764 zu Paris, gest. 1838 daselbst, studierte in Paris und Rom, wo er mit Fontaine (geb. 1762, gest. 1853) Freundschaft schloß, die sich in einer dauernden Arbeitsgemeinschaft kundgab. Beide bauten den Triumphbogen in den Elyseischen Feldern zu Paris, arbeiteten am Louvre und an den Tuilerien, richteten zahlreiche Gebäude in dem von ihnen am glänzendsten vertretenen Empirestil ein. Wichtig sind ihre Publikationen «Palais, maisons et autres édifices modernes, dessinés à Rome» (Par. 1798) u. a. m., durch welche sie ihre Kunstauffassung mitteilten und sich zu hervorragenden Umbildnern des allgemeinen, auch des deutschen Geschmacks erhoben.

Percipieren (lat.), einnehmen, in Empfang nehmen; wahrnehmen, begreifen.

Per comptant (frz., spr. kongtáng), soviel wie Per contante.

Per condotta (ital.), durch Fracht.

Per contante (ital.), gegen bare Zahlung.

Percy (spr. pörßi), engl. Familie, s. Northumberland, Herzöge von.

Percy (spr. pörßi), Thomas, engl. Dichter und Litterarhistoriker, geb. 13. April 1728 zu Bridgenorth in Shropshire, studierte in Oxford und erhielt

1756 das Pfarramt zu Wilby in Northamptonshire. 1769 ward er Hofkaplan des Königs, 1778 Dechant von Carlisle und 1782 Bischof von Dromore in Irland, wo er 30. Sept. 1811 starb. Ein Freund der Dichtkunst, versuchte er sich zuerst in Übersetzungen isländ. Runenverse (1763) und einer Bearbeitung des Hohen Liedes Salomonis (1764), bis er auf die verborgenen Schätze in den altengl. Volksliedern und Balladen aufmerksam wurde. Durch die Sammlung und Herausgabe der «Reliques of ancient English poetry» (1765) leitete er eine neue Ära in der engl. Dichtkunst ein, deren Einfluß sich auch auf die Litteraturen des übrigen Europa erstreckte. Die «Reliques» sind oft erschienen (am besten (3 Bde., Lpz. 1866; Lond. 1877; neue Ausg. von Schröer, 1. Bd., Heilbr. 1890; 2 Bde., Berl. 1893).

Perczel (spr. perzel), Moritz, ungar. Revolutionsgeneral, geb. 14. Nov. 1811 zu Tolna, errichtete 16. Sept. 1848 auf Landeskosten ein Freikorps, zwang mit diesem 6. Okt. das 10000 Mann starke Armeekorps unter Roth und Philippovich auf offenem Felde zur Waffenstreckung und wurde dafür zum Generalmajor ernannt. Am 31. Dez. wurde er von den Österreichern bei Moor angegriffen und sein Korps großenteils gesprengt. P. sammelte seine Schar wieder, zog sich nach einem siegreichen Gefecht bei Szolnok über die Theiß zurück und begab sich mit neu gebildeten Freischaren zum Entsatz von Peterwardein ins Banat, wo er seit 22. März rasch Sieg auf Sieg erfocht (namentlich bei Zombor, Sireg und Horgos) und die Besatzung von Peterwardein verstärkte. Er nahm die Serbenburg Szent Tamás ein, wurde aber von der österr.-russ. Hauptmacht bis nach Szegedin gedrängt, und da er den Plänen Görgeys und der Regierung entgegentrat, 29. Juli seines Kommandos enthoben. Dessenungeachtet kämpfte P. noch unter Dembinski bei Temesvár. Er flüchtete nach der Katastrophe von Világos (13. Aug.) in die Türkei und ging 1851 nach London. 1867 kehrte P. nach Ungarn zurück, wurde in das Unterhaus gewählt und gehörte der Deák-Partei an, als deren Präsident er 1873 und 1874 einen hervorragenden Einfluß ausübte. Seitdem lebt er zurückgezogen auf seinen Besitzungen. — Vgl. Kuppis, Biographie des Honvédgenerals Moritz P. (Pest 1867).

Perdéndo (Perdendōsi, ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: sich verlierend, allmählich abnehmend.

Perdicīnae, s. Feldhühner.

Perdikkas, Name mehrerer macedon. Könige (s. Macedonien). Bekannter ist P., der Freund und Feldherr Alexanders d. Gr., dem dieser in den letzten Tagen seiner tödlichen Krankheit seinen Siegelring als Symbol der königl. Gewalt übergeben haben soll. P. zeigte bald, daß er eine Selbständigkeit der Statthalter nicht aufkommen lassen wollte, veranlaßte dadurch ein Bündnis des Antigonus, Antipater, Kraterus und Ptolemäus gegen sich und wurde auf einem Zuge in Ägypten im Juli 321 v. Chr. von seinen eigenen Truppen erschlagen.

Perdition (lat.), Verderben, ewige Verdammnis.

Perdrigon (frz., spr. -góng), bunter, Pflaumensorte, s. Damascenen.

Perdu (frz., spr. -düh), verloren.

Perduellio (lat.), im ältern röm. Recht ein schweres Verbrechen, dessen Urheber dadurch eine Feindseligkeit oder Verachtung gegen die höchste Staatsordnung an den Tag legte, wie Mord vor versammeltem Volke, Aufruhr, Streben nach Oberherrschaft. An seine Stelle trat später das crimen majestatis (s. Majestätsbeleidigung).

Perdurābel (lat.), ausdauernd, dauerhaft.

Perēat (lat.), er gehe zu Grunde, verderbe; auch substantivisch gebraucht: Einem ein P. bringen.

Père Duchesne (spr. pähr düschähn), franz. Demagog, s. Hébert, Jacques René.

Père Grégoire (spr. pähr gregŏahr), schweiz. Pädagog, s. Girard, Jean Baptiste.

Pereire (spr. -rähr), Emile und Isaac, zwei franz. Bankiers, von israel. Familie und portug. Herkunft, geb. zu Bordeaux, Emile 3. Dez. 1800, Isaac 25. Nov. 1806, trieben zu Paris kleine Maklergeschäfte und waren in der Presse thätig. Die Eisenbahn nach St. Germain, die beim öffentlichen Ausgebot den beiden Brüdern zugeschlagen wurde, gab die Grundlage ihres Rufs und ihres Erfolgs. 1852 brachten sie mit 60 Mill. Kapital den Crédit mobilier (s. d.) zu stande. Bei Auflösung desselben (1867) zogen sie sich auch von der Leitung der Compagnie transatlantique zurück. Emile P. starb 6. Jan. 1875 in Paris, Isaac 12. Juli 1880 in Armainvilliers. Isaac veröffentlichte: «La Banque de France et l'organisation du crédit en France» (1864), «Questions financières» (1877), «Politique financière» (1879). — Isaacs Sohn, Eugène P., geb. 1. Okt. 1831 zu Paris, schrieb: «Tables des intérêts composés des annuités et des rentes viagères» (3. Aufl., 1864). Alle drei P. waren Abgeordnete im Gesetzgebenden Körper.

Perejáslaw. 1) **Kreis** im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Poltawa, links am Dnjepr, hat 4091,5 qkm, 178160 E. (Kleinrussen); Ackerbau, Schaf-, Pferdezucht, Strohhut- und Mützenfabrikation, Brennereien und Zuckerfabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis P., an der Alta und Trubesch, hat (1891) 13580 E., 14 Kirchen, 1 Synagoge, Stadtbank, Handel mit Getreide, Leinsamen u. s. w.

Perejáslawl. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Wladimir, an kleinen Zuflüssen der Wolga, hat 3675,7 qkm, darunter 58,2 qkm Seen, 90993 E.; Ackerbau, Fischerei, Waldindustrie und Weberei. — 2) P. oder Perejaslawl-Saljeßkij, **Kreisstadt** im Kreis P., am See Pleschtschejewo oder Perejaslawlskoje, hat (1890) 8786 E., Post, Telegraph, 28 Kirchen, 4 Klöster; Obst- und Gartenbauschule, große Baumwollfabriken und Färbereien.

Perekóp. 1) **Landenge**, die die Halbinsel Krim mit dem Festland verbindet und den Siwasch (s. d.) vom Golf von P. oder dem Toten Meer (russ. Mertwoje more) oder dem Karkinitischen Meerbusen scheidet. Eine Durchstechung derselben wird vorbereitet. — 2) **Kreis** im russ. Gouvernement Taurien, im N. der Halbinsel Krim, unfruchtbare, wasserlose Steppe, im NO. vom Siwasch durchzogen, hat 5950 qkm, darunter 141,3 qkm Seen, 31678 E., Russen, Tataren, Israeliten, Bulgaren; Viehzucht und Salzgewinnung (jährlich 4½ Mill. Pud). — 3) P., tatar., Or-kapu, d. i. Goldenes Thor, **Kreisstadt** im Kreis P., mitten auf der hier 10 km breiten Landenge von P. in öder, ungesunder Gegend, hat (1890) 3982 E., Post, Telegraph, 2 russ., 1 armenische und 1 kath. Kirche, 3 Synagogen; Handel mit Salz, Wolle und Lämmerfellen. — P. hieß im Mittelalter Comania, dann Tozla und Sosiati. Im Altertum lag etwas südöstlicher der Küstenort Taphros (Graben). Das heutige P. wurde im 15. Jahrh. gegründet an Stelle einer alten Festung.

Père-Lachaise (spr. pähr laschähs'), Kirchhof in Paris (s. d., S. 899b, und Lachaise).

Peremtōrisch (lat., d. i. vernichtend), in der Rechtssprache der Gegensatz zu dilatorisch (s. Dilation). Der Ausdruck wurde früher namentlich von Fristen, Ladungen und Einreden (s. d.) gebraucht. Peremtorische Fristen und Ladungen nannte man solche, deren Versäumnis den Verlust des innerhalb der Frist oder in dem Termine geltend zu machenden Rechts nach sich zieht.

Perennibranchiāta («Dauerkiemer»), eine Unterabteilung der Kiemenlurche (Ichthyodea), deren äußere Kiemenbüschel zeitlebens bestehen und deutlich sichtbar bleiben (daher auch der Name Phanerobranchiata, «mit sichtbaren Kiemen»). Zu ihnen gehören der Armmolch (s. d.), der Olm (s. d.) und die Furchenmolche (s. Axolotl).

Perennierend (vom lat. perennis, «ein Jahr dauernd», «fortdauernd») oder ausdauernd, Pflanzen, die einen mehrere oder viele Jahre lebendig bleibenden Wurzelstock oder Rhizom (Stauden) oder eine Knolle (Knollengewächse) oder Zwiebeln (Zwiebelgewächse) besitzen und daraus in jedem Frühjahr oberirdische, krautige Stengel treiben, die, nachdem sie Blüten und Früchte entwickelt haben, ganz und gar oder wenigstens bis zur Basis (bis auf die untersten, dann überwinternden Blätter) absterben. Hierher gehören die meisten der bei uns wild wachsenden Kräuter und Gräser sowie auch viele Zierpflanzen (z. B. die Päonien, Primeln, Lilien, Georginen, der Eisenhut, die Nieswurz u. s. w.). Die perennierenden Pflanzen werden in der Botanik mit dem Zeichen des Jupiter: ♃ bezeichnet.

Peresiter, s. Pheresiter.

Pereslāwl-Saljéßkij, s. Perejaslawl.

Péressyp, am Schwarzen Meer gebräuchliche Benennung der Lidi oder Nehrungen (s. Lagunen).

Pér. et Les., hinter wissenschaftlichen Tiernamen Abkürzung für François Péron (s. d.) und Ch. Alex. Lesueur (s. d.).

Peretten-Limone, s. Citrus (Bd. 4, S. 340a).

Per exemplum (lat.), zum Beispiel.

Perez, Antonio, span. Staatsmann, geb. 1539 in Aragonien, wurde bereits mit 25 Jahren zum Staatssekretär erhoben, in welcher Stellung er lange das Vertrauen des Königs Philipp II. genoß. Eine unerwartete Verwicklung wurde Anlaß seines Sturzes. Don Juan d'Austria, der Halbbruder Philipps II., hatte seinen Vertrauten Juan de Escovedo nach Spanien geschickt, um für sein Unternehmen gegen England zu wirken. Der König, welcher schließlich den Intriguen Don Juans nicht anders zu begegnen wußte als dadurch, daß er den Unterhändler aus dem Wege räumen ließ, beauftragte heimlich Antonio P., die Ermordung 31. März 1578 zu vollziehen. Die Familie Escovedos bezeichnete bald P. als den Mörder, und auch die übrigen Gegner benutzten diesen Anlaß, um auf seinen Sturz hinzuarbeiten. Im Juli 1579 ward P. verhaftet und zum Tode verurteilt. Auch die Fürstin von Eboli (s. d.), mit der P. ein Liebesverhältnis angeknüpft haben sollte, wurde in die Katastrophe hineingezogen. Doch gelang es P., nach Aragonien zu fliehen, wo er in seiner Vaterstadt Saragossa von den Gerichten geschützt wurde, bis der Justicia major ihn Mai 1591 an die Inquisition überantwortete; aber ein Aufstand des Volks zwang dieselbe, den Gefangenen wieder herauszugeben. Von jetzt an war die Sache P.' mit den von den Aragonesen eifersüchtig verfochtenen Privilegien (s. Fueros) eins geworden. Nun brach Philipp II. mit Heeresmacht in Aragonien ein, überwältigte es Ende 1591, hob die alten Privilegien auf und ließ die angesehensten Männer hinrichten. P. aber entfloh und fand in Paris und London eine ehrenvolle Aufnahme, während er in Spanien als Ketzer verurteilt, seine Güter eingezogen und über seine Familie die Infamie ausgesprochen wurde. Jahrelang verweilte er in England, kehrte dann 1595 nach Frankreich zurück und starb 3. Nov. 1611 zu Paris. Er hat interessante Aufzeichnungen («Relaciones», zuerst 1594) hinterlassen. Aus ihnen und andern Quellen hat Salvador Bermudez de Castro eine Biographie von ihm geschöpft (Madr. 1842), die auch von Mignet in «Antoine P. et Philippe II» (Par. 1845; 5. Aufl. 1881) benutzt worden ist. Gutzkow hat das Schicksal des P. zum Gegenstand eines Dramas («Philipp und P.») gemacht. — Vgl. Marquis de Pidal, Philippe II, Antoine P. et le royaume d'Aragon (aus dem Spanischen von Magnabal, 2 Bde., Par. 1867).

Perez Galdós, Benito, span. Schriftsteller, geb. 1845 in Las Palmas auf den Canarischen Inseln, kam 1863 nach Madrid, von wo er vor einigen Jahren nach Toledo übersiedelte, und lebt jetzt in Santander. Auf die histor. Romane «La fontana de oro» und «El audaz» (1871), welche bedeutende Erwartungen erweckten, folgten «Doña Perfecta» (1876), «Gloria» (1877; deutsch von Hartmann, Berl. 1880), «La familia de Leon Roch» (1878), der religiöse Konflikte aus der Gegenwart darstellte. 1879—83 erschienen die beiden großen Serien der «Episodios nacionales», gute Schilderungen aus der Zeit der Franzosenkriege und Ferdinands VII. Seine spätern Romane und Novellen bis auf «Angel Guerra» (1891), «Tristana» (1892) analysieren die heutige span. Gesellschaft im realistischen Sinne. — Vgl. Celebridades españoles contemporaneos: I. Alas, P. G. (Madr. 1889).

Perfall, Anton, Freiherr von, Schriftsteller, Neffe des folgenden, geb. 11. Dez. 1853 zu Landsberg am Lech, studierte in München Philosophie und Naturwissenschaften, heiratete 1877 die Schauspielerin Magda Irschick und begleitete diese auf ihren Kunstreisen durch Deutschland, Holland, Rußland und Amerika. Jetzt lebt er auf seiner Besitzung in Schliersee in Oberbayern. Erfolge hatte P. hauptsächlich in der Novelle und im socialpolit. Roman. Genannt seien von seinen Werken: die Novellensammlungen «Über alle Gewalten» (Stuttg. 1889), «Harte Herzen» (ebd. 1890), «Auf Irrwegen der Liebe» (ebd. 1891), «Romanzero» (ebd. 1892), «Aus Kunst und Leben» (Berl. 1894); die Romane «Gift und Gegengift» (Stuttg. 1890), «Dämon Ruhm» (2 Bde., ebd. 1889), «Justiz der Seele» (ebd. 1889), «Unterwühlter Grund» (ebd. 1892) und «Truggeister» (Lpz. 1892), sowie das 1890 im Wiener Volkstheater aufgeführte Trauerspiel «Marciana».

Perfall, Karl, Freiherr von, Theaterintendant und Komponist, geb. 29. Jan. 1824 zu München, studierte Rechtswissenschaft, widmete sich unter Moritz Hauptmann in Leipzig der Musik, trat 1850 auf kurze Zeit in den bayr. Staatsdienst, übernahm 1851 die Leitung der Münchener Liedertafel und begründete 1854 den von ihm bis 1864 geleiteten Oratorienverein. In letzterm Jahre wurde er zum königl. Hofmusikintendanten, 1867 nach seiner Organisation der Münchener und Würzburger Musikschule zur Leitung des Münchener Hoftheaters be-

rufen und 1869 zum wirklichen Hoftheater, 1872 zum Generalintendanten ernannt. 1893 trat er von dieser Stellung zurück. P. hat sich um die Hebung der königl. Theater in München viele Verdienste erworben und auch als Komponist Tüchtiges geleistet. Außer den für Solostimmen, Chor und Orchester bestimmten Märchen: «Dornröschen», «Undine», «Rübezahl», der Musik zu Festspielen u. s. w., schrieb P. auch die Opern «Sakuntala» (1853), «Das Konterfei» (1863), «Raimondin», später «Melusine» genannt (1881), und «Junker Heinz» (1886). 1894 erschien von ihm «Ein Beitrag zur Geschichte der königl. Theater in München» (München).

Per fas et nefas (lat.), s. Fas.

Perfékt (lat. perfectus), vollendet, vollkommen; Perfektion, Vollkommenheit.

Perfektibilisten, Geheimbund, s. Illuminaten.

Perfektibilität (vom lat. perfectus, vollkommen), die Fähigkeit der Vervollkommnung (s. Vollkommenheit).

Perfektionisten oder Bibelkommunisten, die seit 1831 im Staate Neuyork am Oneidafluß (daher auch Oneidagemeinde) gesammelten Anhänger des John Humphrey Noyes (geb. 1811, gest. 1886). Noyes glaubte sich berufen, die wahre Kirche an Stelle der «Satanskirchen» und das wirkliche Reich Gottes herzustellen. Seine Gemeinde bildete eine Familie mit Ausschluß jedes Privateigentums und lebte in voller Hausgemeinschaft. Die gemeinsame Feldarbeit begann und schloß mit Andachtsübungen. Ihr Ideal fanden sie in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem, besonders in Apostelgesch. 4, 32. Sie verwarfen jedes Gesetz, außer dem Gesetz der Sympathie, d. h. der allgemeinen Übereinstimmung. Ihr Kommunismus, der sich bis auf die Frauen und Kinder erstreckte, erregte Anstoß und das Einschreiten der Behörden; seit 1879 führten sie wenigstens scheinbar die Ehe ein. Sonntagsfeier und Sakramente kennen sie nicht. Neben der Muttergemeinde zu Lenox bestehen noch drei Tochtergemeinden.

Perfektum, s. Tempus.

Perfīd (lat.), treulos, ruchlos; Perfidie, Treulosigkeit, Ruchlosigkeit.

Perforation (lat.), in der Chirurgie diejenige Operation, bei der man die Wandungen natürlicher oder widernatürlich gebildeter Höhlen und Kanäle im Körper durch Stich- oder Bohrwerkzeuge eröffnet, um deren Inhalt zu entleeren oder sie für die Anwendung von Heilmitteln zugänglich zu machen.

In der Pathologie bezeichnet man mit (freiwilliger, spontaner) P. die durch Geschwüre, Brand u. s. w. herbeigeführte Durchlöcherung der Wände von Kanälen und Höhlen und spricht daher von perforierenden Geschwüren, welche z. B. den Magen oder eine Darmwand durchlöchern und den Austritt des Inhalts (z. B. des Darmkots in die Bauchfellhöhle) nach sich ziehen.

Unter der geburtshilflichen P. versteht man die künstliche Öffnung und Entleerung (Enthirnung) des noch im Körper der Mutter befindlichen Kindeskopfes, welche, wenn die Größe desselben den Durchgang durch das mütterliche Becken verhindert, vermittelst eines scherenförmigen Instruments, des sog. Perforatoriums, vorgenommen wird.

Perforieren (lat.), durchlöchern, s. Perforation.

Perforiermaschine, eine mechan. Vorrichtung, die dazu dient, plattenförmige Körper (Metall oder Papier) mit zahlreichen Löchern zu versehen, deren Form, dem verwendeten Stempel entsprechend, sehr verschieden sein kann (einfacher Kreis, Dreieck, Quadrat, Stern, Rosette u. s. w.). Der gleichmäßige Abstand der Löcher voneinander wird dadurch erreicht, daß entweder das Arbeitsstück oder der in einem Support durch Excenter bewegte Stempel um die betreffende Entfernung verschoben wird. Man wendet P. an zur Herstellung von Gittern, Siebplatten, Reibeisen, Blechspielwaren, Papierstramin, sowie zum Durchstechen oder Durchlöchern von Drucksachen (Briefmarken, Coupons), die sich leicht voneinander trennen lassen sollen. Für wenig feste Materialien und dünne Platten wird die P. mit der Hand, für starke Bleche mit Dampf betrieben.

Perfuchs, Gemeinde, s. Landeck (in Tirol).

Perfusion (lat.), Begießung, Benetzung.

Perg. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Oberösterreich, hat 815,22 qkm und (1890) 53 730 (26 155 männl., 27 575 weibl.) deutsche E. in 58 Gemeinden und 388 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Grein, Mauthausen, P. und Prägarten. — 2) P. an der Naarn, **Markt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Bezirksgerichts (195,66 qkm, 12945 E.), links an der Donau, hat (1890) 1211, als Gemeinde 1851 E. und ist berühmt durch Töpferwaren und Mühlsteinbrüche. Das Marktrecht stammt aus dem 13. Jahrh. Bei P. beginnt der zur Entsumpfung des Naarngebietes angelegte Naarnkanal.

Pergamēnisches Reich, s. Pergamon.

Pergamént, ungegerbte, nur von den Haaren befreite und gereinigte, mit Kalk gebeizte und mit Bimsstein geglättete Tierhaut, die sich durch diese Art der Herstellung sowie ihre harte und hornartige Beschaffenheit vom Leder unterscheidet. Das P. hat seinen Namen von der Stadt Pergamon (s. d.), wo es in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. erfunden worden sein soll, weil der ägypt. König dem König von Pergamon die Zufuhr des Papyrus entzog. Doch kann dort damals das P. nicht erfunden, sondern nur verbessert und für litterar. Zwecke verwendet worden sein; denn schon Herodot erzählt, daß die Ionier in den ältern Zeiten auf Schaf- oder Ziegenfelle schrieben, deren Haare abgeschabt waren. Von denselben Tieren nahm man noch lange Zeit die Häute zur Herstellung des P. Erst etwa seit Beginn des Mittelalters wurden auch Kalbfelle dazu verarbeitet. Sehr langsam kam P. seit dem Anfang der röm. Kaiserzeit neben der Charta zum Schreiben auf, im Osten früher als im Westen; erst im 4. bis 6. Jahrh. n. Chr. hatte es jene fast ganz verdrängt. Für Urkunden erhielt die Charta sich noch länger. Im Mittelalter standen an den Universitäten die Pergamentmacher gleich den Buchdruckern, Buchbindern und Buchhändlern unter amtlicher Aufsicht.

Seit dem Ende des Mittelalters hat die Pergamentfabrikation durch die allgemeine Verwendung des Papiers und bei Bucheinbänden durch den Gebrauch des Leders bedeutend abgenommen; in England ist es noch jetzt üblich, wichtigere Aktenstücke auf P. zu schreiben. Hauptsächlich dient jetzt das P. zu Trommel- oder Paukenfellen, zu Bucheinbänden, zu Schreibtafeln u. s. w. Als Schreibmaterial wird das aus Kalb-, Schaf-, Ziegenfellen u. s. w., zum Einbinden von Büchern das aus Schweinsfellen verfertigte (Schweinsleder), zu Trommel- und Paukenfellen das aus Kalb- und Eselsfellen bereitete P. verwendet. Das im Französischen mit vélin (von vitulinum, d. i. Kalbfell),

im Englischen mit vellum bezeichnete feinere Material (Schreibpergament) wird aus jungen Kalb- und Ziegenfellen sowie aus den Fellen totgeborener Lämmer bereitet.

Kautschukpergament wird ein Fabrikat genannt, das als Ersatz des eigentlichen P., der Tierblase und des Goldschlägerhäutchens zum Zubinden der Flacons und Büchsen der Parfumeure, Apotheker, Droguisten u. s. w. Anwendung findet und aus ganz dünnen Blättern vulkanisierten Kautschuks besteht, welches mit gewissen Mineralfarben, wie Zinkweiß, Zinnober, Schwefelcadmium, Chromgrün oder Ultramarin, gefärbt wird.

Über vegetabilisches P. (Phytopergament) s. Pergamentpapier.

Pergamentdrucke. Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst benutzte man das seit dem Ausgang des Altertums ausschließlich oder vorwiegend als Schreibmaterial angewendete Pergament, das aber doch seit dem 13. Jahrh. immer mehr dem Papier Platz gemacht hatte, namentlich dazu, um auf lange Dauer und starken Gebrauch berechnete oder besonders kostbare Werke, zu denen z. B. die alten, meist auch schön illustrierten «Livres d'heures» und ähnliche gehören, wenigstens in einigen Exemplaren darauf zu drucken. Die frühesten Ablaßbriefe und das Psalterium von 1457 kennt man nur in P., die 42zeilige Bibel (1450—55) wurde etwa in einem Drittel der Auflage so gedruckt, und von liturgischen Werken wurden nicht selten die besonders stark benutzten Abschnitte auf Pergament hergestellt. Die Sitte, von Luxusausgaben einzelne Pergamentabzüge zu veranstalten, hat sich bis jetzt erhalten, so daß dieselben eine eigene Litteratur bilden. — Vgl. Van Praet, Catalogue des livres imprimés sur vélin de la Bibliothèque du Roi (6 Bde., Par. 1822—28); ders., Catalogue des livres imprimés sur vélin, qui se trouvent dans les bibliothèques, tant publiques que particulières, pour servir de suite au catalogue des livres etc. (4 Bde., ebd. 1824—28); Inventaire alphabétique des livres imprimés sur vélin de la Bibliothèque Nationale (ebd. 1877).

Pergamentpapier, oder vegetabilisches Pergament, Phytopergament, Papyrie, entsteht durch Einwirkung von verdünnter Schwefelsäure oder einer Lösung von Chlorzink auf ungeleimtes Baumwollpapier, welches hierdurch eine hornartige Beschaffenheit und außerordentliche Dauerhaftigkeit erhält, die es dem eigentlichen Pergament ähnlich macht. Es erlangt wie dieses mittels Durchfeuchtung eine beträchtliche Zähigkeit und Schmiegsamkeit. Dasselbe findet Verwendung zu Urkunden, Dokumenten, Wertpapieren, Bauzeichnungen, Karten; als Ersatz der Tierblase zum Verschluß von Gefäßen; zur Verbindung der Teile von Destillier- und chem. Apparaten; in der Chirurgie an Stelle von Leinwand, Wachstuch und Guttapercha; zu Buchbinder- und Kartonnagearbeiten; in der Blumenfabrikation; als Ledersurrogat; zu künstlichen Wurstdärmen und bei der osmotischen Melassenentzuckerung; die dünnsten Sorten sind so durchscheinend, daß sie sich gut zum Pausen eignen.

Unter dem Namen P. kommt auch eine andere Papiersorte in den Handel, die zum Beschreiben mit Bleistift oder Tinte dient und sich durch Benetzen von der Schrift befreien läßt. Dieselbe hat viel Ähnlichkeit mit dem Elfenbein- oder Kreidepapier, nur daß man den Überzug aus Bleiweiß, Gips oder Kreide und Pergamentleim nach dem Schleifen mit Leinölfirnis tränkt, oder auch das starke und glatte (geleimte) Papier auf beiden Seiten mit einem Lack aus Kopal, Leinölfirnis und Terpentinöl bestreicht und dann mit einer Farbe aus Bleiweiß, Bleizucker und geschlämmtem Bimsstein, mit Leinöl gemengt, überzieht.

Pergămon oder Pergamos (lat. Pergamum und Pergamus), Stadt in der mysischen Landschaft Teuthrania in Kleinasien, am Flusse Kaïkos, wurde berühmt als Hauptstadt und Mittelpunkt des Pergamenischen Reichs, zu welchem Philetärus, ein Statthalter des Lysimachus, um 280 v. Chr. den Grund legte. Er und sein Nachfolger Eumenes I. (263—241 v. Chr.) behaupteten ihre Unabhängigkeit in der Burg und umliegenden Gegend gegen die Seleuciden, und Attalus I. (s. d.) nahm zuerst den königl. Titel an. Unter diesem begann, im Kriege gegen Philipp V. von Macedonien, die freundschaftliche Verbindung mit Rom, die von seinem Sohn und Nachfolger, Eumenes II. (s. d.), im Kriege der Römer gegen Antiochus III. (s. d.) fortgesetzt wurde, später allerdings manche Störungen erfuhr. Doch blieb Eumenes im Besitz seines durch den übrigen Teil von Mysien sowie durch Phrygien, Lydien, Lykaonien, Pisidien und Phamphylien vergrößerten Reichs, das um die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. unter ihm, unter Attalus II. und Attalus III. (s. d.) eins der mächtigsten in Kleinasien war. Der letztere setzte die Römer bei seinem Tode 133 v. Chr. zu Erben seines Reichs ein, und diese nahmen es auch nach Vertreibung des Kronprätendenten Aristonikus in Besitz und machten es 131 v. Chr. unter dem Namen Asia zur Provinz. P. besaß eine wertvolle Bibliothek und war Sitz einer von Krates (s. d.) aus Mallus gestifteten grammatischen Schule.

Durch die Entdeckungen von Humann und die von ihm mit Conze 1878—86 für Preußen veranstalteten Ausgrabungen ist die Burg P. eine Hauptstätte für die Kenntnis der griech. Architektur und Skulptur, ja der griech. Kultur überhaupt, namentlich in den Zeiten der Nachblüte derselben im 3. und 2. Jahrh. v. Chr. geworden. Man hat die Reste von einer ganzen Anzahl sakraler und profaner Bauten, zum Teil mit dem reichsten plastischen Schmuck nebst vielen Inschriften, ausgegraben. Die älteste Ansiedelung lag auf der nordöstl. höchsten Kuppe des Burgberges von P., der sich von hier aus in Terrassen herabsenkt. In der Königszeit wurde ein großer Teil des Südabhangs zur Stadt hinzugenommen und ummauert; in der röm. Zeit zog sich die Stadt mehr in die Ebene hinab, in die Nähe des damals hochberühmten Asklepiosheiligtums, während sie in der byzant. Zeit wieder in nun umgekehrt immer enger werdende Mauerringe auf dem Berge eingeschlossen wurde. Auf diesem wurde der Marktplatz mit der anschließenden, am Westabhange der Kuppe sich hinziehenden Theaterterrasse, oberhalb des Marktes ein großer Altarbau aufgedeckt. Nördlich von diesem wurde ein Platz freigelegt, der die Reste eines Athenatempels trägt und von Hallen umgeben ist, an die die Räume der berühmten Pergamenischen Bibliothek anschließen. Auf der Kuppe selbst kamen Reste des Königspalastes und das Trajaneum, der der röm. Weltherrschaft geweihte Tempel, zu Tage.

Noch überraschender und glänzender als dieser architektonische Gewinn waren die massenhaften Funde von Skulpturen, die zum größten Teil in das Berliner Museum gekommen sind. Neben den

ATHENAGRUPPE VOM ZEUSALTAR ZU PERGAMON.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

Statuen und Resten von solchen, ragen durch ihre Masse und Bedeutung die Skulpturen der beiden Friese des Altarbaues hervor. Letzterer (s. die nachstehende Abbildung), von Eumenes II. errichtet, bestand aus einem 37,70 m × 34,60 m messenden Unterbau, den ein über 2 m hoher, im höchsten Relief den Kampf der Götter mit den Giganten (s. d.) darstellender Fries umgab, und einem von Säulen umgebenen und mit einem etwas kleinern, die Telephossage behandelnden Fries in Hochrelief geschmückten Oberbau. Die Skulpturen des größern Frieses, welche die dem Triumph der Götter über die Giganten vergleichbaren Siege der pergamenischen Könige über die Galater (s. d.) verherrlichen sollen, machen in ihrer meisterlichen technischen Ausführung einen überwältigenden Eindruck. Durch Großartigkeit der Auffassung zeichnet sich namentlich die Zeusgruppe und die den eigentlichen Mittelpunkt bildende Athenagruppe aus. (S. die beigefügte Chromotafel.) Noch deutlicher als in diesen Skulpturen tritt die der pergamenischen Kunst eigene naturalistische Richtung hervor in den Reliefs des kleinern Frieses.

Rekonstruktion des Altarbaues zu Pergamon (nach Bohn).

Vgl. Conze, Humann, Bohn u. a., Die Ergebnisse der Ausgrabungen zu P. (1. bis 3. vorläufiger Bericht, Berl. 1880—88), sowie Brunn, Über die kunstgeschichtliche Stellung der pergamenischen Gigantomachie (in Bd. 1, 3 u. 5 des «Jahrbuchs der königlich preuß. Kunstsammlungen», ebd. 1880, 1882, 1884); Altertümer von P. (Bd. 2: Heiligtum der Athena Polias Nikephoros, von Bohn, ebd. 1885; Bd. 8, 1: Die Inschriften von P., von Fränkel, ebd. 1890); Puchstein, Zur pergamenischen Gigantomachie («Sitzungsberichte der preuß. Akademie der Wissenschaften», ebd. 1888, S. 1231 fg.; 1889, S. 323 fg.); Thraemer, Pergamos. Untersuchungen über die Frühgeschichte Kleinasiens (Lpz. 1888).

Pergămos (später auch Pergamon), in der Ilias und anderweitig Name der Burg von Troja [(s. d.).

Perge (lat.), fahre fort.

Perge, im Altertum Stadt in Pamphylien am Kestros, 11 km vom Meere, berühmt durch ihren Artemiskult. Bedeutende Ruinen jetzt bei Murtana.

Perger von Höchenperg, österr. Geschlecht, s. Clam.

Pergine (spr. perdsch-), deutsch Fersen oder Persen, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Trient in Tirol an der Val Sugana-Bahn (im Bau), Sitz eines Bezirksgerichts (136,39 qkm, 14357 E.), hat (1890) 3288, als Gemeinde 4336 E., in Garnison 1 Bataillon des 18. böhm. Infanterieregiments «Erzherzog Leopold Salvator», altes Kastell der Fürstbischöfe von Trient, got. Pfarrkirche (16. Jahrh.), Franziskanerkloster, Irrenanstalt, elektrische Licht- und Kraftanlage; Feld- und Weinbau und Seidenindustrie. In der Umgebung finden sich, namentlich in dem obern Val Fersina, mehrere deutsche Gemeinden als Sprachinseln in Welschtirol (z. B. Palù). P. war im Mittelalter (noch um 1480) zum Teil deutsch und hieß Perzen und seine Bewohner (meist Bergleute) Persenaiter. Um diese Zeit blühte hier der Silberbergbau und Kaiser Max I. errichtete ein Bergwerksamt. — Vgl. Brentari, Guida storico-alpina di Bassano-Sette Communi (Verona).

Pergŏla (ital.), in Gärten ein auf steinernen Pfeilern oder Säulen ruhender Laubengang, dessen Dach aus Latten besteht und mit Schlingpflanzen überdeckt ist. Ursprünglich in Italien heimisch, werden solche Laubengänge in neuerer Zeit auch vielfach in Verbindung mit Villen oder öffentlichen Gebäuden gebaut.

Pergŏla, Stadt im Kreis Pesaro der ital. Provinz Pesaro-e-Urbino, am Cesano, gemeinsam mit Cagli Bischofssitz, hat (1881) 2686, als Gemeinde 8763 E., eine technische Schule, ein Seminar, eine Bibliothek und Tapeten- und Wollstofffabrikation.

Pergolēse, Giovanni Battista, ital. Komponist, geb. 3. Jan. 1710 zu Jesi im Kirchenstaat, kam früh nach Neapel auf das Konservatorium Dei Poveri di Gesù-Cristo. Das Oratorio «San Guglielmo d'Aquitania», die Opern «Sallustia», «Amor fà l'uomo cieco» (Intermezzo) und «Ricimero», Streichtrios und verschiedene acht- und zehnstimmige Messen waren seine ersten Versuche. Nachdem P. 1734 die Kapellmeisterstelle an der Domkirche in Loretto erhalten hatte, schrieb er das Jahr darauf für Neapel die Buffaoper «Il Flaminio» und für Rom die ernste Oper «L'Olimpiade». Nach seiner Rückkehr nach Loretto komponierte er sein schönes «Salve Regina» für eine Singstimme mit Streichinstrumenten und Orgel und das «Stabat mater». Um seine zerrüttete Gesundheit wieder-

herzustellen, ging er 1735 nach Pozzuoli (bei Neapel), wo er 16. März 1736 starb. Seine überreste wurden in der Kirche von Pozzuoli beigesetzt, wo man ihm später ein Denkmal errichtete. P.s Tonschöpfungen erlangten besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. eine große Berühmtheit, weil sie die ersten glücklichen Anfänge der damals herrschenden Kompositionsweise bilden; sie sind reich an Gedanken, obwohl nicht groß in den Formen, und in ihnen hat das Sinnige, Weiche, Rührende und Gesangliche einen wahrhaft schönen und angemessenen Ausdruck gefunden. Diejenigen Werke, welche seinen Namen am weitesten verbreiteten, sind das «Stabat mater» und die «Serva padrona» («Die Magd als Herrin», 1731), eine kleine musikalische Posse, von nur zwei Personen gesungen, aber so frisch, lebensvoll, liebenswürdig und reich, daß sich an sie die Blüte der Opera buffa knüpfte. Sie ward ins Französische und ins Deutsche übersetzt und hat auf ital. und deutschen Bühnen noch heute ihren Platz im Repertoire. — Vgl. Schletterer, G. P. (in der «Sammlung musikalischer Vorträge», Lpz. 1881).

Per governo (ital.), s. Governo.

Perhorrescieren (lat.), eigentlich vor etwas schaudern, dann soviel wie entschieden zurückweisen, besonders eine Person als Richter ablehnen (s. Ablehnung des Richters); Perhorrescénz, Ablehnung.

Peri, nach der pers. Sage Name guter überirdischer Wesen (männlichen und weiblichen Geschlechts) von wunderbarer Schönheit, unsern guten Feen u. s. w. vergleichbar. Das Wort lautet auf persisch parî und geht auf mittelpersisches parîk, dem im Avesta pairika entspricht, zurück. Die mit diesen Worten bezeichneten Wesen der ältern Zeit waren aber böse, den guten Geschöpfen feindliche Unholdinnen im Dienste Ahrimans, unsern bösen Feen, Hexen u. s. w. zu vergleichen.

Peri, Jacopo, ital. Musiker, geb. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. zu Florenz, gest. gegen 1630 daselbst, ist als der erste Opernkomponist merkwürdig. Seine «Dafne» (1594) ist verloren gegangen, seine «Euridice» (1600), die 30 Jahre lang das Muster für das Musikdrama blieb, erhalten geblieben. P., der auch ein namhafter Sänger war, hat noch 1628 in Gaglianos «Flora» die Partie der Chlori komponiert. Er kann demnach nicht, wie von einigen angenommen wird, schon 1610 gestorben sein.

Peri... bezeichnet in Zusammensetzungen aus dem Griechischen: um, herum, wie pericentrisch, den Mittelpunkt umgebend; aber auch eine Steigerung, wie Pericholie, Übermaß an Galle.

Periander, Tyrann von Korinth, einer der sog. Sieben Weisen, folgte seinem Vater Kypselos in der Regierung nach; P. hob Korinth (s. d.) zu hohem Glanz und starb im hohen Alter 585 v. Chr.

Perianthium (grch.), s. Blüte (Bd. 3, S. 161 b).

Periastrum (grch.), bei Doppelsternen derjenige Punkt der Bahn des Begleiters, wo er dem Hauptstern am nächsten kommt. P. hat also hier eine ähnliche Bedeutung wie das Perihel (s. d.) bei den Bahnen der Planeten.

Peribŏle (grch., «Umwurf»), Umkleidung eines Gedankens, oratorische Ausschmückung desselben.

Peribŏlos (grch.), bei antiken Tempeln der das eigentliche Tempelgebäude umschließende heilige Bezirk.

Peribronchītis (grch.), Entzündung des die Bronchien umgebenden Bindegewebes.

Pericardītis (grch.), s. Herzbeutelentzündung.

Pericardĭum, der Herzbeutel, s. Herz (Bd. 9, S. 97 a).

Pericarpĭum, Perikarp (grch.), Fruchthülle, [s. Frucht.

Perichondrītis (grch.), Entzündung der Knorpelhaut; P. laryngēa, s. Kehlkopf (Bd. 10, S. 277 b).

Perichondrium (grch.), die Knorpelhaut.

Pericŭlum (lat.), Gefahr (s. d.); P. in mora, Sprichwort: «Gefahr (ist) im Verzuge», nach Livius (38, 25, 13).

Pericystītis (grch.), Entzündung des Bauchfellüberzugs der Harnblase.

Peridérm (grch.), die Gewebeschicht, die an ältern Stämmen der meisten höhern Pflanzen die Epidermis ersetzt. Bei allen Stammorganen, die mittels Cambiums oder Meristems in die Dicke wachsen, muß durch die allmählich fortschreitende Vergrößerung ihres Durchmessers ein starker Zug in tangentialer Richtung auf die an der Peripherie liegende Epidermis ausgeübt werden. Nur in wenigen Fällen ist die letztere im stande, durch weiteres Wachstum dieser Vergrößerung des Querschnitts zu folgen, es ist dann nicht nötig, die Epidermis durch ein anderes Hautgewebe zu ersetzen. In den meisten Fällen dagegen findet ein Zerreißen der Epidermis oder wenigstens der Außenwände ihrer Zellen statt und zwar tritt dasselbe gewöhnlich schon sehr bald ein. Aber noch ehe dieses Zerreißen erfolgt, ist bereits im Innern eine Gewebeschicht, das P., gebildet, das als neues Hautgewebe fungieren kann. Die Entwicklung desselben kann zwar auf verschiedene Weise vor sich gehen, immer aber giebt sich der Anfang derselben dadurch zu erkennen, daß aus einer Ringlage von Zellen außerhalb des Gefäßbündelringes durch einige Teilungen in tangentialer Richtung zunächst ein meristematisches Gewebe, das sog. Korkmeristem, Korkcambium oder Phellogen entsteht. Dieses funktioniert nun ähnlich wie das Cambium, d. h. es bildet durch weiter fortgesetzte in einer zur Oberfläche parallelen Richtung erfolgende Teilungen vorwiegend neue Zellen nach außen und in vielen Fällen auch nach innen. Während aber die erstern, die stets in der Mehrheit vorhanden sind, zu Korkzellen (s. Kork) ausgebildet werden, d. h. durch Verkorkung ihrer Wände sich zu einer der Cuticula (s. d.) ähnlich wirkenden Schicht umwandeln, bilden die in vielen Fällen nach innen abgeschiedenen Zelllagen (Phelloderm) nur eine Ergänzung der Rinde, denn sie unterscheiden sich eigentlich nur durch ihre Lagerung in radialen Reihen von den parenchymatischen Elementen der letztern.

Der Entstehungsort des P. ist bei den einzelnen Pflanzen verschieden, entweder wird in der Epidermis selbst das Phellogen gebildet, indem in den Zellen derselben tangentiale Wände auftreten, oder es findet die Entwicklung derselben in der direkt unterhalb der Epidermis liegenden Zellschicht statt, oder endlich es erfolgen die ersten tangentialen Teilungen in einer tiefer unter der Epidermis gelegenen Schicht von Rindenzellen. Im erstern Fall werden durch Weiterentwicklung des Phellogens nur die Außenwände der Epidermiszellen samt der Cuticula abgeworfen, im zweiten Fall die ganze Epidermis und im dritten außer der Epidermis auch noch eine oder mehrere Rindenschichten. Im letztern Fall liegt vor dem Kork also noch eine Partie von vertrockneten Rindenpartien und es ist dies bereits der Anfang der sog. Borkenbildung, denn es besteht das peripherische liegende Gewebe

nicht bloß aus Korkzellen, sondern auch noch aus andern vertrockneten Gewebeelementen. Viel umfangreicher wird aber die Borkenbildung, wenn auf das erste Phellogen nach einem bestimmten Zeitraum weiter im Innern des Stammes die Bildung eines zweiten und so nacheinander die eines dritten, vierten u. s. w. folgt, so daß nach jedesmaliger Neubildung von Korkschichten die nach außen liegenden Partien vertrocknen. Die abgeschiedenen Gewebekomplexe, die durch die weitere Vergrößerung des Stammdurchmessers in verschiedenartiger Weise zersprengt werden, bilden dann die rissige oder in langen Strähnen oder in Schuppen bestehende Borke. Während z. B. beim Weinstock jedes Jahr die überflüssigen äußern Gewebepartien in Form von bandartigen Streifen entfernt werden, erfolgt das Abwerfen derselben bei der Platane in Gestalt von Schuppen; bei vielen andern Bäumen, z. B. bei der Eiche, bleibt zwar die vertrocknete Partie noch lange am Stamm erhalten, aber sie zeigt eine mit tiefen Rissen versehene Oberfläche und bildet eine oft sehr starke Lage um die eigentliche Rinde des Baums.

Peridermĭum *Link*, Blasenrost, Gattung parasitischer Pilze aus der Familie der Uredineen (s. d.) oder Rostpilze. Der hauptsächlich auf der Kiefer vorkommende Blasenrost, P. pini *Wallr.*, befällt die Nadeln und die Rinde der Zweige. Die auf der Rinde wachsende Form P. pini corticolum verursacht Blasen, die Äcidienbecher mit großen Peridien darstellen und den sog. Kienzopf, Krebs oder Brand der Kiefer hervorrufen. Die Form auf den Nadeln P. pini acicolum bildet ähnliche Äcidienbecher auf den Nadeln und bewirkt ein Absterben der Nadeln. In den Generationswechsel dieses Pilzes gehört ein auf Kompositen aus der Gattung Senecio häufiger Rostpilz, Coleosporium compositarum *Lev.*

Peridie, bei verschiedenen Pilzen die lederartige, derbe Hülle um die Sporenlager. Bei den Gasteromyceten werden die ganzen Fruchtkörper von einer solchen Haut eingehüllt, bei den Uredineen sind nur die Äcidien bedeckt. Bei der Reife der Sporen öffnen sich die P. auf sehr verschiedenartige Weise.

Peridōt, Mineral, s. Olivin.

Peridotīte, s. Olivingesteine.

Peridrōm (grch.), der Gang zwischen den Säulen und der Cellamauer eines Tempels.

Periēgēsis (grch.), eigentlich das Herumführen eines Fremden und das damit verbundene Vorzeigen und Erklären von Sehenswürdigkeiten; Periegēt, Fremdenführer. Periegēsen nannte man dann auch Schriften, in denen Kunstdenkmäler und sonstige Merkwürdigkeiten verzeichnet, beschrieben und erklärt wurden. Diese Litteratur kam in der alexandrinischen Zeit auf, ihr bedeutendster Vertreter war Polemo (s. d.). Nach dem Verlust der Werke der ältern Periegeten ist das des Pausanias (s. d.) sehr wichtig. Im allgemeinem Sinne wird P. für Länder- und Erdbeschreibungen gebraucht. (S. Dionysius Periegetes.) Die Reste der periegetischen Litteratur finden sich in den «Fragmenta historicorum graecorum» von C. und Th. Müller (5 Bde., Par. 1841—70) und in den «Geographi graeci minores» von C. Müller (2 Bde., ebd. 1855—61) gesammelt.

Periĕncephalītis (grch.), die Entzündung der Hirnrinde.

Perier (spr. -rĭeh), Auguste Casimir Victor Laurent, franz. Staatsmann, Sohn des folgenden, geb. 20. Aug. 1811 zu Paris, widmete sich der diplomat. Laufbahn, war seit 1832 Gesandtschaftssekretär in London, dann in Brüssel und Petersburg, wurde 1840 Geschäftsträger in Neapel, 1841 Gesandter im Haag, 1843 in Hannover. Er trat 1846 als Abgeordneter von Paris in die Deputiertenkammer ein und wurde 1849 in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, wo er zuerst der Politik Napoleons zuneigte, dann aber gegen den Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 protestierte, weshalb er auf einige Tage verhaftet wurde. Er widmete sich nun landwirtschaftlichen Unternehmungen und trat erst 1871 nach dem Sturz des Kaiserreichs als Mitglied der Nationalversammlung wieder an die Öffentlichkeit. Er gehörte der gemäßigt republikanischen Partei der Richtung Thiers' an und übernahm 11. Okt. 1871 das Ministerium des Innern, legte es aber schon 6. Febr. 1872 wieder nieder. 1876 wurde er in den Senat gewählt. P. starb 7. Juli 1876 in Paris. 1874 wandelte er seinen Familiennamen in Casimir-Perier um.

Perier (spr. -rĭeh), Casimir, franz. Staatsmann, geb. 21. Okt. 1777 zu Grenoble, besuchte das Collège der Oratorianer in Lyon, trat 1798 in das Geniekorps bei der Armee von Italien und wohnte den beiden folgenden Feldzügen bei. Nach der Rückkehr gründete er mit seinem Bruder Scipion zu Paris ein Bankhaus, das bald zu großer Blüte gelangte. P. unterwarf 1817 die Finanzpolitik der Minister in einer Flugschrift einer scharfen Beurteilung und wurde hierauf von der Hauptstadt in die Kammer gewählt, in der er mit Energie namentlich die Verwaltung Villèles bekämpfte. Er wurde von der nach der Julirevolution 3. Aug. 1830 konstituierten Kammer zum Präsidenten gewählt, legte aber diese Würde bereits bei der Bildung des Ministeriums vom 11. Aug. nieder, in das er ohne Portefeuille eintrat. Nachdem Laffitte 3. Nov. die Regierung übernommen hatte, schied P. aus dem Kabinett und kehrte auf den Präsidentenstuhl der Kammer zurück, trat jedoch schon 13. März 1831 an die Spitze des Ministeriums und übernahm das Portefeuille des Innern. Mit der Präsidentschaft P.s begann die Herrschaft des sog. Juste-Milieu. Während man den karlistischen Aufstand in der Vendée und die republikanischen Aprilunruhen mit blutiger Strenge erstickte, wurde die Deputiertenkammer wegen ihres Liberalismus aufgelöst. Allein die neugewählte Kammer war für das Ministerium nicht günstiger gestimmt und entschied sich nach dem heftigsten Kampf 18. Okt. 1831 mit großer Majorität gegen die beantragte Erblichkeit der Pairswürde. Trotz dieser Niederlage blieb P. am Staatsruder und unterdrückte mit der größten Energie die neuen Unruhen, die auf die Kunde von dem Fall Warschaus ausbrachen, den Aufstand der Seidenarbeiter zu Lyon im November und die Erneuerung der karlistischen Bewegungen im Frühjahr 1832. P. starb in der Nacht vom 15. zum 16. Mai 1832 an der Cholera. Seine «Opinions et discours» erschienen 1838 von Rémusat herausgegeben. — Vgl. Rémusat, Casimir P. (Par. 1874); Graf von Montalivet, La politique conservatrice de Casimir P. (ebd. 1874).

Perier (spr. -rĭeh), richtiger Casimir-Perier, Jean Paul Pierre, Präsident der Französischen Republik, geb. 8. Nov. 1847 zu Paris als Sohn von Auguste P., erhielt gleichzeitig mit seinem Vater April 1874 die Erlaubnis, seinen Familiennamen in Casimir-Perier umzuwandeln. Er zeichnete

sich 1870 als Kapitän der Mobilgarde bei der Verteidigung von Paris aus, wurde 1871 Kabinettschef seines Vaters im Ministerium des Innern und wurde 1876 in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich dem linken Centrum anschloß. Am 13. Sept. 1877 wurde er unter Bardoux Unterstaatssekretär im Kultusministerium und bekleidete dieses Amt bis zum Rücktritt des Ministeriums 30. Jan. 1879. Als 1883 das Gesetz über die Ausweisung der franz. Herrscherfamilien zur Beratung stand, legte P. sein Abgeordnetenmandat nieder, weil er seine eigene republikanische Überzeugung nicht mit seinen orléanistischen Familientraditionen in Einklang zu bringen vermochte. Er wurde jedoch noch in demselben Jahr wiedergewählt und 17. Okt. 1883 zum Unterstaatssekretär im Kriegsministerium ernannt, was er bis zum Rücktritt des Kabinetts 3. Jan. 1885 blieb. 1890 wurde er zum Vicepräsidenten und 10. Jan. 1893 zum Präsidenten der Deputiertenkammer gewählt und nach dem Rücktritt Dupuys 1. Dez. 1893 mit der Neubildung eines Kabinetts betraut, worin er selbst das Auswärtige übernahm. Schon 22. Mai 1894 zwang ihn jedoch die Verbindung der Rechten mit der extremen Linken zum Rücktritt, indem sie im Gegensatz zu der Regierung verlangten, daß das Gesetz über die Bildung von Arbeitersyndikaten auch für die im Staatsdienst beschäftigten Arbeiter Geltung haben solle. Da ihm Dupuy als Ministerpräsident folgte, wurde P. 3. Juni an dessen Stelle wieder Kammerpräsident, und nach der Ermordung Carnots (25. Juni) 27. Juni 1894 im ersten Wahlgang von der Rechten und den gemäßigten Republikanern des Kongresses mit 451 von 853 abgegebenen Stimmen zum Präsidenten der Republik gewählt, während auf Brisson 191, auf Dupuy 99 Stimmen fielen. Das sofort eingereichte Abschiedsgesuch Dupuys nahm er nicht an. In der Antrittsbotschaft, die er 3. Juli an den Senat und an die Deputiertenkammer richtete, betonte er den Willen, «die ihm anvertrauten Rechte weder zu verkennen noch sie irgendwie verkümmern zu lassen», und bekundete damit die Absicht, wieder einen entscheidendern Einfluß auf die Regierung auszuüben, als es seine Vorgänger gethan hatten.

Perigäum (grch.), s. Apsiden.

Perigenĕsis der Plastidule, s. Erblichkeit (Bd. 6, S. 232 b).

Perigōn (grch.), jede Blütenhülle, die nicht deutlich in Kelch und Blumenkrone geschieden, sondern in allen Teilen entweder mehr kelchartig, oder mehr blumenkronenartig ausgebildet ist.

Périgord (spr. -gohr), ehemalige Grafschaft im südwestl. Frankreich, die zur Provinz Guyenne (s. d.) gehörte und einen Teil des heutigen Depart. Dordogne bildet; sie zerfiel in Ober-Périgord mit der Hauptstadt Périgueux und Nieder- oder Schwarz-Périgord, so genannt wegen des Reichtums an Wäldern. Im Mittelalter gehörte P. zuerst den Westgoten, dann den Franken; 1154 kam es an England und blieb dann zwischen diesem und Frankreich strittig. Nach der Ächtung des Grafen Archimbald 1399 durch Karl VI. erhielt P. der Feind seines Hauses, Herzog Ludwig von Orléans, dessen Sohn seine Ansprüche 1437 an Johann von Blois verkaufte. Des letztern Nichte, Franziska, brachte P. dem Herrn von Albret (s. d.) zu, dessen Erbtochter Johanna sich mit Anton von Bourbon vermählte. Ihr Sohn Heinrich IV. vereinigte, nachdem er 1589 den franz. Thron bestiegen hatte, P. mit der Krone.

Périgord (spr. -gohr), Abbé, s. Talleyrand, Geschlecht.

Périgueux (spr. -göh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Dordogne, hat auf 1917,24 qkm (1891) 120 922 E., 9 Kantone und 113 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Dordogne und früher der Landschaft Périgord, rechts an der Isle und an den Linien Limoges-Agen, P.-Coutras (75 km, nach Bordeaux), P.-Ribérac (37 km), P.-St. Pardoux-la-Rivière (53 km, nach Angoulême), P.-St. Yrieix (75 km) und P.-Figeac-Toulouse (321 km) der Orléansbahn, ist Sitz des Präfekten, des Generalkommandos der 24. Infanteriedivision, eines Bischofs, Gerichtshofs erster Instanz, Assisenhofs, Handels- und Friedensgerichts, einer Ackerbaukammer und einer Filiale der Bank von Frankreich, hat (1891) 28 734, als Gemeinde 31 439 E., in Garnison das 50. Infanterieregiment; ein Lyceum, Priesterseminar, Lehrerseminar, eine Zeichenschule, eine Bibliothek (20 000 Bände), ein Museum mit vielen röm. Altertümern, Waffen, Münzen, eine mineralog. Sammlung, eine Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, einen Ackerbauverein u. a. Die alte Stadt (la Cité) mit engen krummen Gassen und alten, oft interessanten Häusern liegt unten und die neue Stadt (le Puy St. Front) ist amphitheatralisch die Anhöhe hinaufgebaut. Von Gebäuden sind zu nennen: die Kathedrale St. Front (dem Patron von Périgord geweiht, erbaut 984—1047), mit Spitzbogenarkaden unter den Kuppeln, seit der Erneuerung 1865 ganz verändert und der Markuskirche ähnlich, hat 5 Kuppeln, eine Länge und Breite von je 56 m und unter den Wölbungen eine Höhe von 27 m und einen Glockenturm (60 m) im byzant. Stil; die alte Kathedrale St. Etienne in der Cité, ebenso alt und im gleichen Stil, mit 2 Kuppeln und einem riesigen, in Eichenholz geschnitzten Altarblatt; ferner eine Freimaurerloge, das Theater, Krankenhaus, Gefängnis u. a. Schöne Plätze sind: Cours Michel Montaigne mit den Bronzestandbildern von Montaigne (von Lanno) und Daumesnil (nach Rochet); Place Tourny mit der Bronzestatue Fénelons (von Lanno) und Place Bugeaud mit dem Standbild des Marschalls Bugeaud aus Bronze (von Dumont). Die Cité hat noch Reste röm. Mauern mit Türmen, 2 Türme vom Schloß Barrière (10. bis 12. Jahrh.), den röm. Turm de Vesonne (66 m Umfang, 27 m Höhe), geringe Reste eines Amphitheaters (3. Jahrh.), das 40 000 Menschen fassen konnte, und Thermen aus der Zeit des Augustus. P. liefert die berühmten Trüffeln von Périgord und Trüffelpasteten, Truthühner, landwirtschaftliche Geräte, Messer, Kurzwaren, wollene Serge und hat eine Tabakmanufaktur, Eisenhütten, Brauereien, Seidenspinnerei, Lohgerberei und Handel mit Getreide, Eisen, Ochsen, Schweinen, Wein und Trüffeln. Südlich von P. das alte Vesuma, die Hauptstadt der Petrocorier, die im Mittelalter Petragorica, Petracorium hieß und 1356 von den Engländern genommen wurde.

Perigўnus, perigynisch (grch., «umweibig»), s. Blüte (Bd. 3, S. 163 b).

Perihēl (grch.) oder Sonnennähe, derjenige Punkt der Bahn eines Planeten oder Kometen, welcher der in dem einen Brennpunkt der Bahn stehenden Sonne am nächsten liegt. Die Bahn kann hierbei sowohl eine Ellipse sein, wie bei den Planeten, oder eine Parabel, wie bei den meisten Kometen. Die lineare Entfernung des P. von der Sonne nennt man die Periheldistanz. Der Ab-

stand des P. vom Knoten der Bahn, d. i. der an der Sonne gemessene Winkel zwischen P. und Knoten ist eins der Elemente (s. d.) der Bahn. Bei den elliptischen Bahnen bildet das P. den einen Endpunkt der großen Achse, während man den entsprechenden andern Endpunkt derselben als **Aphel** oder **Sonnenferne** bezeichnet, weil er am weitesten von der im Brennpunkt stehenden Sonne entfernt ist. Im P. ist die Geschwindigkeit der Himmelskörper am größten, im Aphel am kleinsten. P. und Aphel zusammen heißen Apsiden (s. d.) der Bahn.

Perihepatitis (grch.), die Entzündung des serösen Überzugs der Leber (s. Leberentzündung 1).

Perijovium, s. Apsiden.

Perikarditis (grch.), s. Herzbeutelentzündung.

Perikárp, s. Pericarpium.

Perikitēlische Kette, eine nach NO. vorstoßende Kette des mittlern Kaukasus mit vielen hohen, von Schnee bedeckten Gipfeln, wie Tebulos, Katschu, Kwawlos u. a.

Perikles, athenischer Staatsmann, geb. 493 v. Chr. Sein Vater Xanthippus, der Sieger von Mykale, gehörte dem Priestergeschlecht der Buzygen, seine Mutter Agariste, die Nichte des demokratischen Reformers Kleisthenes, dem der Alkmäoniden an. P. begann seine öffentliche Laufbahn 462 mit einer Anklage des damals herrschenden Führers der Aristokratie, Kimon. Damit drang er nicht durch, aber kurz darauf brach er mit Ephialtes gemeinsam die Übermacht des Areopags und beschränkte diesen auf die Blutgerichtsbarkeit. Weitere demokratische Maßnahmen folgten: die Zuständigkeit der Geschworenengerichte (Heliasten) wurde erweitert und ein mäßiger Richtersold eingeführt, auch die sog. Theorika (vom Staat gezahlte Festgelder) wurden für die ärmern Bürger eingerichtet, um diesen die Feier der oft mehrtägigen Feste zu ermöglichen. So gewann er nach und nach Kimon gegenüber die Oberhand; schließlich söhnte er sich mit ihm aus. Nach Kimons Tode (449) aber wurde P., nachdem der neue Führer der Aristokraten, Thukydides, des Melesias Sohn, rasch durch Ostracismus beseitigt war, zu einer Art von Herrscher über Athen. Der gesetzliche Grund, auf dem er seinen Einfluß aufbaute, war das Kriegsamt der Strategie, zu dem er 15 Jahre lang jahraus jahrein gewählt wurde; die Mittel, mit denen er ihn erhielt, waren sein großes und tiefes staatsmännisches Wissen und seine die Massen zwingende gewaltige Rednergabe, von der uns die berühmte Leichenrede des P. bei dem Geschichtschreiber Thukydides eine Ahnung geben kann, auch wenn Thukydides die Rede geformt hat; man nannte P. deshalb den Olympier. Vor seiner Alleinherrschaft hat P. außer den genannten Maßregeln namentlich den Bau der langen Mauern und den Ausbau der durch sie mit Athen verbundenen Hafenstadt des Peiraieus betrieben und sich als Feldherr bei dem ersten Konflikt zwischen Athen und Sparta nach den Perserkriegen (459—445) beteiligt. Danach ist seine Hauptthätigkeit friedlich gewesen: von seiten Spartas sicherte der sog. Dreißigjährige Friede, 445, von seiten Persiens der sog. kimonische, um 449, beide P.' Werk, die Ruhe. (S. Griechenland, Bd. 8, S. 324 a.) Seine Politik war im Grunde konservativ; sie erstrebte einerseits volle Ausgestaltung und innere Festigung des attischen Seereichs und der attischen Seemachtstellung, andererseits Vorbereitung des unvermeidlichen Entscheidungskampfes mit Sparta. Die durch P. in Athen veranlaßten herrlichen Bauten (Odeum, Parthenon, Propyläen, s. d.) haben zum guten Teil auch den polit. Zweck gehabt, Athens Vormachtstellung äußerlich zu zeigen. Obwohl so P. in erster Linie Staatsmann war, hat er sich doch auch als Feldherr bewährt, bei der Niederwerfung des aufständischen Euböa (445) und Samos (441—440), endlich im Peloponnesischen Kriege. Dabei war P. einer der gebildetsten und vielseitigsten Männer seiner Zeit: seine Bauten wie seine Freundschaft mit dem Philosophen Anaxagoras, dem Dichter Sophokles, dem Bildhauer Phidias u. a. geben davon ein beredtes Zeugnis. In seiner Geliebten, dann seiner zweiten Gattin, der Aspasia (s. d.), gewann er eine gleichgestimmte Gefährtin. P. starb Sept. 429 an der Pest. Unter den aus dem Altertum erhaltenen Porträtbüsten ist die im Vatikan zu Rom bekannt (s. Tafel: **Griechische Kunst II**, Fig. 12).

Außer den Schilderungen bei Thukydides und dem Leben des P. von Plutarch vgl. Oncken, Athen und Hellas, Tl. 2 (Lpz. 1866); Filleul, Histoire du siècle de P. (2 Bde., Par. 1873; deutsch von Döhler, 2 Bde., Lpz. 1874—75); Lloyd, The age of P. (2 Bde., Lond. 1875); Ad. Schmidt, Das Perikleische Zeitalter (2 Bde., Jena 1877—79); Beloch, Die attische Politik seit P. (Lpz. 1884); Pflugk-Harttung, P. als Feldherr (Stuttg. 1884); H. Delbrück, Die Strategie des P., erläutert durch die Strategie Friedrichs d. Gr. (Berl. 1890).

Periklitieren (lat.), Gefahr laufen, unter Gefahr etwas wagen.

Perikōpen (grch., «Abschnitte»), biblische Abschnitte, die in fester Verteilung auf die einzelnen Fest-, Sonn- und wohl auch Wochentage des Jahres bei den Gottesdiensten als Lesestücke (Lektionen, s. d.) und Predigttexte gebraucht werden. Schon in den ältesten Zeiten der christl. Kirche wurden solche P. festgestellt, und die verschiedenen Teile der christl. Kirche haben sich je ihre besondern P. gebildet. Die noch jetzt in der röm.-kath. und mit einigen Abänderungen auch in der luth. Kirche amtlich vorgeschriebenen P. bilden zwei Reihen für das Jahr, deren eine ausschließlich Abschnitte aus den Evangelien, und deren andere solche aus den Episteln und aus der Apostelgeschichte nebst einigen alttestamentlichen Stellen enthält. Ihre Auswahl und Anordnung stammt der Hauptsache nach aus dem 5. oder 6. Jahrh. Man bezeichnet sie deshalb gewöhnlich als die alten im Unterschiede von den vielen neuern P., die in der evang. Kirche seit dem Ende des 18. Jahrh. aufgestellt und in manchen Landeskirchen amtlich eingeführt sind. Darüber, ob nur über die P. oder auch über andere Bibelstellen gepredigt werden darf (**Perikopenzwang** oder **Perikopenfreiheit**), ist in der luth. Kirche viel gestritten worden, während die reform. Kirche diesen Zwang von vornherein beseitigt hat. In der neuern Zeit ist auch in der luth. Kirche der früher überwiegend geltende Perikopenzwang meistens aufgegeben oder wenigstens durch Einführung mehrfacher, nebeneinander bestehender Perikopenreihen gemildert worden. — Vgl. Ernst Ranke, Das kirchliche Perikopensystem aus den ältesten Urkunden der röm. Liturgie dargelegt (Berl. 1847); ders., Kritische Zusammenstellung der innerhalb der evang. Kirche Deutschlands eingeführten neuen Perikopenkreise (ebd. 1850); Bobertag, Das evang. Kirchenjahr (Bresl. 1853); Nebe, Die evangelischen und epistolischen P. des Kirchenjahres (6 Bde., Wiesb. 1875—83); B. Wohlfahrt, Perikopen- und Textbuch (2 Teile, Gotha 1888); Allgemeines deutsches Perikopenbuch (Halle 1892).

Perikulös (lat.), gefährlich.

Perim, arab. Meiûm, Mehun, Insel in der Meerenge Bab el-Mandeb (s. d.), ein alter Krater aus trachytischer Lava von unregelmäßiger Form, 5,5 km lang, 1800 m breit und bis 165 m hoch. Die mächtige Caldera (Kraterkessel) bildet jetzt einen vortrefflichen Hafen, dessen Eingang auf der Südwestseite liegt. Letzterer ist so breit und rein, daß bei jedem Winde die Schiffe ein- und auslaufen können. Das Innere des Hafens ist fast bis 18 m tief und geräumig genug, einer ganzen Flotte Platz und Schutz zu bieten. Nach N. hin sind die Ufer ziemlich flach, die übrigen Seiten bestehen aus wildzerrissenen, über 60 m hohen Klippen. Von Vegetation ist sowohl an diesen als in der Sand- und Konglomeratebene kaum eine Spur vorhanden; auch Wasser findet sich nicht.

Schon 1799—1801 hatten sich die Engländer diesen Schlüssel des Roten Meers angeeignet, um einer Unternehmung der Franzosen gegen Indien zu begegnen. Die zweite Besitzergreifung 1. Febr. 1857 hing mit der möglichen Durchstechung des Isthmus von Sues zusammen, welche die Engländer für ihre ind. Besitzungen und ihren Handel dadurch gefahrlos zu machen suchten, daß sie gleich nach der Occupation der Insel Befestigungswerke zu errichten begannen. Diesem Unternehmen widersetzten sich jedoch die übrigen seefahrenden Nationen. Zunächst wurde bei Straits-Point, der Ostspitze der Insel, eine Festung und 1861 ein Leuchtturm erbaut.

Perimĕter (grch.), Umfang einer Figur (s. Peripherie); in der Augenheilkunde gebräuchliches Instrument zur Messung des Gesichtsfeldes.

Perimetermethode, s. Feldmeßkunst (Bd. 6, S. 646a). [(Bd. 7, S. 611b).

Perimetrītis (grch.), s. Gebärmutterkrankheiten

Perimorphōsen (grch.), Pseudomorphosen (s. d.), bei denen eine aus einem Mineral bestehende äußere, oft nur papierdünne, regelmäßig gestaltete Krystallhülle im Innern einen Kern umschließt, der aus einem ganz andern Mineral oder aus einem Haufwerk mehrerer dergleichen zusammengesetzt ist. P. wurden besonders bei Granatkrystallen beobachtet, deren Inneres dann aus Kalkspat bestand.

Perimysium (grch.), die Bindegewebshülle, welche einen ganzen Muskel oder eine größere Anzahl von Muskelprimitivbündeln umgiebt.

Perineoplástik (grch.), die Wiederherstellung des beim Geburtsakte oder durch pathol. Prozesse verloren gegangenen Dammes; Perineorrhaphie, die Dammnaht.

Perinephrītis (grch.), die Entzündung des die Nieren umgebenden Zellgewebes.

Perinēum (grch.), s. Damm (anatom.).

Perineurium (grch.), die Bindegewebshülle, welche die einzelnen Nervenfasern sowie den ganzen Nerven umgiebt.

Perinthos, altgriech. Stadt, s. Eregli.

Perioeci (grch. perioikoi) oder Nebenbewohner, die miteinander gleiche Breite, aber um 180° verschiedene Länge habenden Menschen. Sie haben gleiche Jahres-, aber gerade entgegengesetzte Tageszeiten. (S. auch Periöken.)

Periōde (grch., d. i. Umlauf oder Kreislauf), eine in regelmäßigen zeitlichen Abständen auftretende Wiederholung bestimmter Erscheinungen, sodann aber auch der dadurch abgegrenzte Zeitraum. In der Chronologie hat daher P. eine ähnliche Bedeutung wie Cyklus; gewöhnlich versteht man aber unter P. solche Cyklen, die einen längern Zeitraum in sich schließen, wie die 223 synodische Mondmonate umfassende Chaldäische Periode (s. d.) oder die 1461jährige Hundssternperiode der alten Ägypter; ferner einen aus mehrern Cyklen bestehenden Zeitraum, wie die 76jährige Kallippische und die 304jährige Hipparchische P. (s. Kalender), oder eine Kombination verschiedener Cyklen, wie die von Jos. Scaliger aufgestellte Julianische Periode (s. d.) von 7980 Jahren.

In der Geschichte versteht man unter P. Zeiträume, deren Anfang und Ende durch bedeutsame, in die geschichtliche Entwicklung der ganzen Menschheit, eines einzelnen Volks, eines einzelnen Menschen, einer Stadt u. s. w. tief einschneidende Ereignisse (Epoche) bestimmt werden. (S. auch Zeitalter.)

In der Rhetorik nennt man P. die Auseinanderlegung eines Gedankens in mehrere Sätze (Glieder der P.), entweder parallele Hauptsätze, oder Haupt- und Nebensätze.

In der Musik ist P. ein geschlossener Abschnitt von 4, 8 oder 16 Takten. P. von ungerader Taktzahl sind Ausnahmen.

In der Medizin ist P. soviel wie Menstruation [(s. d.).

Periodeuten (grch.), s. Circuitores.

Periodicität, periodische Wiederkehr (s. Periode). [der Pferde, s. Mondblindheit.

Periodische Augenentzündung, Krankheit

Periodisches System der chemischen Elemente. Ordnet man die chem. Elemente nach der Höhe ihrer Atomgewichte in eine Reihe, so zeigt sich zunächst in der Regel von Glied zu Glied eine bestimmte Änderung in den chem. Eigenschaften, namentlich in der Wertigkeit; nach einer bestimmten Anzahl von Gliedern aber wiederholen sich diese Eigenschaften in der gleichen Ordnung. Es ergiebt sich daraus, daß diese Eigenschaften der Elemente in gewissem Grade periodische Funktionen ihrer Atomgewichte sind. Diese Beziehungen hat zuerst 1864 Newlands, wenn auch noch in sehr unzulänglicher Weise, erkannt; später (von 1869 an) haben Lothar Meyer und Mendelejew sie bestimmter formuliert und das P. S. d. ch. E. in Tabellen dargestellt. Die Tabelle (S. 1019) von Lothar Meyer enthält in acht Vertikalreihen die einander ähnlichen Elemente, die Glieder je einer, oder auch zweier natürlichen Familien. Die erste Vertikalreihe enthält die einwertigen (I), die zweite die zweiwertigen (II) Elemente u. s. w. Viele Stellen in diesen Reihen sind bis jetzt leer. Die Annahme, daß die ihnen entsprechenden Elemente zwar existieren, aber bisher noch nicht entdeckt worden sind, hat eine starke Berechtigung dadurch gefunden, daß drei der bei Aufstellung der Tabelle noch vorhandene Lücken durch die Auffindung der Elemente Gallium, Germanium und Scandium ausgefüllt wurden. Immerhin zeigt das P. S. d. ch. E. noch manche schwachen Seiten; so werden öfters Elemente, die zweifellos einer natürlichen Familie angehören, auseinander gerissen, andere wieder zusammengestellt, die nur sehr untergeordnete Ähnlichkeiten aufweisen.

Periodontītis (grch.), die Entzündung der Zahnwurzelhaut (s. Zahnkrankheiten).

Periöken (grch. perioikoi, «Umwohner»), im spartanischen Staat die persönlich freien und in selbständigen Gemeinden um das Stadtgebiet Spartas angesiedelten Einwohner Lakoniens, zum Teil Angehörige der sog. achäischen, durch die dor. Spartiaten verdrängten Bevölkerung, zum Teil auch Do-

I	II	III	IV	III—V	II—VI	I—VII	II—VIII
H 1	—	—	—	—	—		
Li 7	Be 9,1	B 11	C 12	N 14	O 16	Fl 19,1	—
Na 23	Mg 24,4	27,1 Al	Si 28,4	P 31	S 32	Cl 35,5	—
K 39,1	40 Ca	Sc 44	Ti 48,1	51 Vd	52 Cr	54,8 Mn	Fe 55,9 Co 59,8 und Ni 58,6
63,5 Cu	Zn 65,4	69,9 Ga	72,3 Ge	As 75	Se 79	Br 80	—
Rb 85,4	87,5 Sr	Y 89	Zr 90,7	94,2 Nb	95,9 Mo	—	Rh 103,1 Ru 103,8 Pd 106,7
107,9 Ag	Cd 112	113,7 In	118 Sn	Sb 120,3	Te 125	J 126,9	—
Cs 132,9	137 Ba	La 138,2 Di 142?	Ce 140,2	—	—	—	—
—	—	Yb 173,2	—	182,8 Ta	184 Wo	—	Os 192 Ir 193,2 Pt 194,8
197,2 Au	Hg 200,4	204 Tl	207 Pb	Bi 208	—	—	—
—	—	—	Th 232	—	239 Ur	—	—

rer, die unter die Herrschaft der Spartiaten gekommen waren. Die polit. Rechte waren ihnen genommen, doch hatten sie die Verpflichtung, Kriegsdienst zu leisten. Außer Ackerbau wurde von ihnen auch Handel und Industrie in großem Umfang betrieben.

Periophthálmus, s. Meergrundeln.

Perióst (grch.), die Knochenhaut (s. Knochen, Bd. 10, S. 445 b); periostāl, die Knochenhaut betreffend; Periostītis, Knochenhautentzündung.

Peripatetiker, die Anhänger der Peripatetischen Schule, s. Peripatetische Philosophie.

Peripatētische Philosophie, zunächst die Philosophie des Aristoteles, entweder von seiner Gewohnheit, einen Teil seiner Vorträge im Auf- und Abgehen (peripateín) zu halten, oder von dem Orte, wo er sie hielt, einem Schattengange des Lyceums; sodann die Philosophie seiner Schule, welche die Peripatetische hieß. Unter den unmittelbaren Schülern des Aristoteles waren die bedeutendsten Theophrast, Eudemus und Aristoxenus. Unter Strato nahm die Lehre eine mehr naturalistische Wendung, während die folgenden die Aristotelische Lehre, nicht ohne Verflachung, restituierten. Seit der Neuausgabe der Aristotelischen Werke durch Andronicus von Rhodus (zu Ciceros Zeit) zeichnet sich die Peripatetische Schule durch eine rastlose kommentierende Thätigkeit aus, die vom Neuplatonismus, der die Aristotelische mit der Platonischen Philosophie vereinigen wollte, in noch größerer Ausdehnung fortgesetzt wurde. Die berühmtesten peripatetischen Kommentatoren des Aristoteles waren Nikolaus von Damaskus, Alexander von Ägä, Aspasius, Adrastus, Aristokles von Messene und namentlich Alexander von Aphrodisias. Bald nach ihm erlosch die Schule, indem die Aristotelische Philosophie der Neuplatonischen sozusagen ganz einverleibt wurde.

Peripătus, s. Klauenträger.

Peripetīe (grch.), Schicksalsumschwung, namentlich der entscheidende Wendepunkt im Schicksal des Helden eines Dramas. Schon Aristoteles bezeichnet die P. als wesentlich für das Drama und führt als beliebteste Form die Erkennung an. Ihre Stelle ist der 4. Akt; bei Shakespeare ist die Akteinteilung zu willkürlich, als daß ihr stets diese Stelle zufiele; anders bei den neuern. Sehr scharf ist die P. in «Coriolan», «Jungfrau von Orléans» und «Uriel Acosta» ausgeprägt.

Periphērie (grch.), der Umfang des Kreises oder überhaupt einer durch eine krumme Linie begrenzten Fläche. Bei geradlinig begrenzten Figuren, z. B. beim Dreieck, Viereck u. s. w., nennt man den Umfang häufiger Perimeter.

Periphlebītis (grch.), die Entzündung der äußern Venenhaut.

Periphrāse (grch., «Umschreibung»), in der Rhetorik eine Figur, die statt den eigentlichen Begriff zu nennen, diesen durch Angabe seiner Eigenschaften, Verhältnisse, Umgebungen oder Wirkungen veranschaulicht und dadurch, daß sie einem ästhetischen Zwecke dient, sich von der Paraphrase (s. d.) unter-

scheidet, die nur auf Deutlichkeit berechnet ist. So enthält das Gedicht von Goethe «Kennst du das Land u. s. w.» eine P. von Italien, und Matthissons Gedicht «Hain, der von der Götter Frieden u. s. w.» eine P. des Elysiums.

Periplanēta, s. Schabe.

Peripleuritis (grch.), Entzündung und Vereiterung des das Brustfell umgebenden Bindegewebes.

Periplūs (grch., «Umschiffung»), Titel altgriech. Werke über Umschiffung und Beschreibung von Küstenländern. (S. Hanno.)

Periproktītis (grch.), die Entzündung des den Mastdarm umgebenden Zellgewebes (s. Mastdarmentzündung).

Peripteros (grch.), im Gegensatz zum Dipteros (s. d.) ein mit nur einer Säulenstellung umgebener griech. Tempel (Peripteraltempel), wie z. B. der Parthenon (s. d.) zu Athen oder der Apollotempel zu Bassä (s. die Textfigur beim Artikel Bassä).

Perisaturnium, s. Apsiden.

Perischoëchiniden, s. Paläechinoideen.

Periscii (grch.), s. Ascii.

Periskopische Gläser, s. Brille (Bd. 3, S. 538 a).

Perisorēus, s. Unglückshеber.

Perispérm (grch.), die pflanzliche Gewebeschicht des Samens, die aus dem früher zwischen den Integumenten und dem Embryosack vorhandenen Gewebepartien des Eikerns hervorgegangen ist und bei der Reife zwischen der Samenschale und dem Endosperm oder dem Embryo liegt. Gewöhnlich wird das P. während der Entwicklung des Samens fast ganz verdrängt. Nur bei wenigen Samen ist es mächtig entwickelt, z. B. bei Canna; in diesem Falle übernimmt es stets die Funktion des Endosperms, d. h. die Aufspeicherung von Reservestoffen für die Keimung.

Perisphincten (Perisphinctes), ein namentlich für den obern Jura sehr wichtiges Subgenus von Ammoniten (s. d.).

Perispoménon (grch.), in der griech. Betonungslehre ein Wort, das den Cirkumflex auf der Endsilbe hat, z. B. basileis (βασιλεῖς, «Könige»).

Perisporiacēen (Perisporiacēae), Pilzfamilie aus der Gruppe der Ascomyceten, die man jetzt zu den Pyrenomyceten (s. d.) stellt.

Perissodactȳla, s. Dickhäuter und Huftiere.

Peristáltisch (grch.), wurmförmig, heißt diejenige Art von Bewegung, welche den unwillkürlichen Muskelfasern des Darmkanals eigentümlich ist. Diese ziehen sich nämlich eine nach der andern stromabwärts zusammen, verengen also den Darmkanal Schritt für Schritt in fortkriechender Weise, indem sie auf diese Weise den Inhalt allmählich abwärts schieben. (S. Antiperistaltisch.)

Peristerĭum, s. Ciborium.

Peristōm (grch.), s. Moose (Bd. 11, S. 1033 b).

Peristȳl (grch.), in der griech. Baukunst der Säulengang, welcher einen unbedeckten Hof oder Platz von allen Seiten umschließt.

Perithecĭum (grch.), bei den Kernpilzen (Pyrenomyceten) der Behälter, worin die Sporenschläuche eingeschlossen sind.

Peritonaeum (grch.), das Bauchfell; peritonäāl, das Bauchfell betreffend, von ihm umschlossen; Peritonītis, die Bauchfellentzündung.

Perityphlītis (grch.), die Entzündung des Blinddarms und seiner Umgebung (s. Darmentzündung).

Perjámos (spr. pérjahmosch), Groß-Gemeinde und Hauptort des Stuhlbezirks P. (32 914 E.) im ungar. Komitat Torontal, am linken Ufer der Maros und an der Linie Valkány-Varjas der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 5953 meist kath. deutsche E.; Getreidehandel und Ackerbau.

Perjurĭum (lat.), die Verletzung eines Eides, Eidesbruch, Falscheid (s. d.); Perjuránt, Falschschwörer.

Perkal, Gewebe, s. Percal.

Perkan, Gewebe, s. Berkan.

Perkin Warbeck, s. Warbeck.

Perkolation (lat.), das Durchseihen, s. Deplacieren.

Perkontation (lat.), Nachforschung, Erkundigung.

Perkun (eigentlich Perkunas), der litauische Name des Donnergottes und ungefähr gleichbedeutend mit dem slaw. Perun. Bei den heutigen Litauern hat sich das Wort nur noch in den Wendungen perkúnas griáuja u. a. erhalten, die bedeuten: «es donnert», eigentlich «P. schlägt nieder», außerdem in den Resten alter mytholog. Volkslieder. Sichere Überlieferungen über P. und seinen Kultus fehlen. Bekannter ist der slaw. Perun. Sein Bild, in der altruss. (Nestorschen) Chronik beschrieben, stand in Kiew und wurde bei der Bekehrung der Russen 988 auf Befehl des Großfürsten Wladimir an den Dnjepr geschleift und in den Fluß geworfen. Das Wort hat sich in den heutigen slaw. Sprachen in einzelnen Wendungen, Flüchen u. a. (poln. piorun, Blitzstrahl) sowie in Ableitungen, z. B. serb. perunika (Pflanze: Iris germanica), zum Teil erhalten.

Perkussion (lat.), eigentlich das Anschlagen oder Anklopfen, in der Medizin diejenige Untersuchungsmethode, mittels welcher man aus dem durch leichtes Anschlagen auf einzelne Stellen des Körpers erhaltenen Schall den Zustand der unterliegenden Organe genauer zu erschließen sucht. Sie ist neben der Auskultation (s. d.) ein Hauptteil der physik. Diagnostik. (S. Diagnose.) Aus der Anatomie ist bekannt, wie die in den Körperhöhlen eingeschlossenen Organe regelmäßig beschaffen sind, ob fest oder locker in ihrem Gewebe, ob mit Luft gefüllt oder luftleer, ob angespannt oder schlaff u. s. w., und je nach dieser Verschiedenheit muß auch ein leichter Schlag einen verschiedenen Schall geben, der sich außerhalb des Körpers durch physik. Experimente nachahmen läßt. Indem man nun die Schallarten, die auf diese Art hervorgebracht werden, mit den Ergebnissen der Physiologie in Hinsicht auf die Lage und Beschaffenheit der betreffenden Organe und der pathol. Anatomie in Bezug auf die Strukturveränderungen derselben vergleicht und daraus Schlüsse zieht, so erhält man ein mehr oder weniger deutliches Bild von dem vorhandenen Zustande derselben, also auch von der Ausdehnung und der Beschaffenheit der innern krankhaften Prozesse.

Vom technischen Standpunkt aus betrachtet ist die P. entweder unmittelbar oder mittelbar. Bei ersterer klopft man mit den bloßen Fingerspitzen auf die gar nicht oder nur leicht bedeckte Stelle des Körpers, die man untersuchen will; bei letzterer legt man einen Zwischenkörper, meist ein Plättchen Elfenbein oder Hartgummi (Plessimeter, daher die Kunst Plessimetrie genannt wird), fest auf die zu untersuchende Stelle und klopft mit den Fingerspitzen oder dem Perkussionshammer (Wintrichschen Hammer) auf dieses. Am häufigsten wendet man die P. bei der Brusthöhle an, wie sie denn auch bei Krankheiten der Brustorgane bis jetzt das meiste geleistet hat. Zuerst machte Auenbrugger in einer Schrift (Wien 1761) auf diese von

ihm gemachte Entdeckung aufmerksam. Ihm folgten in Frankreich Rozière de la Chassagne, Corvisart und Laënnec, durch deren Empfehlungen die P. auch in England und Deutschland allgemeinern Eingang und weitere Ausbildung gefunden hat. Piorry erfand die mittelbare P., während Skoda in Wien sich um die theoretische Begründung verdient machte.

Vgl. Skoda, Über P. und Auskultation (6. Aufl., Wien 1864); Gerhardt, Lehrbuch der Auskultation und P. (5. Aufl., Tüb. 1890); Niemeyer, Handbuch der theoretischen und klinischen P. und Auskultation (2 Bde., Erlangen 1868–71); ders., Grundriß der P. und Auskultation (2. Aufl., ebd. 1873); Weil, Handbuch und Atlas der topogr. P. (2. Aufl., Lpz. 1880); Hughes, Allgemeine Perkussionslehre (Wiesb. 1894).

In der Artilleriewissenschaft wird P. gleichbedeutend mit Stoß oder Stoßwirkung, namentlich in Bezug auf Geschosse gebraucht. Die P. äußert sich in dem Eindringen in das Ziel, dem Durchschlagen und Erschüttern desselben (s. Perkussionswirkung und Geschoßwirkung). Einige Substanzen, wie Knallquecksilber, chlorsaures Kali in Mengung mit Kohle oder Antimon, lassen sich durch P. zur Explosion bringen. Darauf gründet sich die Perkussionszündung und das Perkussionsschloß des Gewehrs (s. Handfeuerwaffen, Bd. 8, S. 762b, und Zünder). Das Gewehr heißt Perkussionsgewehr.

Perkussionshammer, s. Perkussion.

Perkussionswirkung, eine der Hauptarten der Geschoßwirkung (s. d.), der Ausfluß der Perkussionskraft, Durchschlagskraft oder lebendigen Kraft des Geschosses, die sich zusammensetzt aus dem Gewicht desselben und der dem Geschoß am Ziele noch innewohnenden Geschwindigkeit (Endgeschwindigkeit). Ist P das Gewicht des Geschosses, v die Endgeschwindigkeit, g die Beschleunigung eines freifallenden Körpers in der Sekunde, so läßt sich die lebendige Kraft durch die Formel $\frac{Pv^2}{2g}$ ausdrücken. Für die vermöge der lebendigen Kraft zu verrichtende Arbeit sind die Abmessungen der angegriffenen Fläche des Ziels von Wichtigkeit. Man nimmt an, daß die Angriffsfläche einem Kreise entspricht, und drückt die von einem Geschoß zu erwartende Arbeitsleistung durch das Maß der auf den Centimeter des Umfangs dieses Kreises entfallenden Menge an lebendiger Kraft aus; man spricht in diesem Falle von Belastung des Umfangs mit lebendiger Kraft. Statt dieser in Deutschland verbreiteten Berechnungsweise wird bisweilen die Berechnung auf den Querschnitt des Geschosses begründet und von Belastung des Querschnitts mit lebendiger Kraft gesprochen. Der äußere Ausdruck der Belastung mit lebendiger Kraft ist die Tiefe des Eindringens in das Ziel, oder bei Panzerungen das Maß der durchschlagenen Plattenstärke. Bei Panzerzielen kann die Menge der Treffer die mangelnde Zerstörungsfähigkeit des einzelnen Schusses am wenigsten ausgleichen, viel eher ist das bei Holz und Mauerwerk der Fall, wo außerdem die Sprengwirkung eine wichtige Ergänzung der P. bildet. Nach Krupp kann ein wohlkonstruiertes Panzergeschoß eine Platte durchschlagen, deren Stärke in Decimetern diejenige Zahl ergiebt, welche der lebendigen Kraft in Metertonnen für den Quadratcentimeter des Querschnitts entspricht. Die Wirkung der Stahlgranaten gegen Panzerplatten ist bei den neuesten Geschützkonstruktionen von Krupp außerordentlich. Die Stahlgranate L/3,5 aus dem 40 cm-Kanon L/40 hat bei einem Gewicht von 1050 kg und einer Anfangsgeschwindigkeit von 630 m eine lebendige Kraft von 21 241 Metertonnen (an der Geschützmündung) und durchschlägt eine schmiedeeiserne Platte von 1,277 m Stärke oder 2 Platten von 0,69 + 0,69 m. Fig. 14 der Tafel: Moderne Geschosse, beim Artikel Geschoß, zeigt eine 45 cm-Stahlpanzer-Granate. Das Geschoß der modernen Handfeuerwaffen besitzt die Kraft, auf nahen Entfernungen 4–5 hintereinander stehende Menschen zu durchschlagen; auf 3000 m und darüber vermag es noch einen Menschen außer Gefecht zu setzen. Die Geschosse der Geschütze nutzen den gegenüber lebenden Zielen erheblichen Überschuß an Kraft durch eine zweckmäßige Zerteilung des Geschosses aus.

Dies führt zu einer Gattung der P., welche im Gegensatz zu derjenigen des Einzelgeschosses die Streuwirkung genannt wird. Dieselbe wird auf die einfachste, aber roheste Weise durch die Konstruktion der Kartätschgeschosse, vollkommener und ergiebiger durch die Granaten, am regelrechtesten durch die Shrapnels erreicht. (S. Geschoß.) Die Streuwirkung hängt von der Menge und zweckmäßigen Ausbreitung der einzelnen Geschoßpartikeln und deren P. ab. Eine besondere P. ist die Hydraulische Pressung (s. d.).

Perkussionszünder, s. Zünder.

Perlaffen, s. Affenfelle.

Perlaggspiel (wahrscheinlich von berlic e berloc, der scherzhaften ital. Benennung des Teufels), ein Kartenspiel mit 32 deutschen Karten, meist von 4, ausnahmsweise auch von 2, 3 oder 6 Personen gespielt, die aber immer zwei Parteien bilden. — Vgl. Das Tiroler National- oder Perlaggspiel (Innsbr. 1853).

Perlak, ungar. Name von Prelog.

Perlbohnen, s. Kaffee (Bd. 10, S. 15b).

Perlboot, s. Nautilus.

Perlé, s. Appretur (Bd. 1, S. 761a) und Tuchfabrikation.

Perleberg, Kreisstadt im Kreis Westprignitz des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Stepenitz, der Wittenberge-Perleberger Eisenbahn (Nebenbahn, 10,5 km) und der Prignitzer Eisenbahn (P.-Wittstock, Nebenbahn, 45 km), Sitz des Landratsamtes des Kreises Westprignitz und eines Amtsgerichts (Landgericht Neuruppin), hat (1890) 7565 E., darunter 211 Katholiken und 70 Israeliten, in Garnison die 1., 3. und 4. Abteilung des Feldartillerieregiments Generalfeldzeugmeister Nr. 3, Postamt erster Klasse, Telegraph, Filial-Artilleriedepot, Realgymnasium, höhere Mädchenschule, Hospital, Rolandsstandbild, Kriegerdenkmal; Eisengießerei, Fabrikation von Maschinen, Thonwaren, Seife, Mostrich, Stiefelwichse und Cigarren, Ziegeleien, Kalkbrennerei, Gerbereien, Färbereien, Wollspinnereien, Dampfsägewerke. 1420 wurde hier zwischen Brandenburg und Mecklenburg Friede geschlossen.

Perleidechse, s. Eidechsen.

Perlen, krankhafte Erzeugnisse verschiedener Muscheln; sie finden sich z. B. auch in Austern und Miesmuscheln, namentlich in der echten Perlmuschel (Meleagrina margaritifera *L.*), die in den südl. Meeren lebt, und der Flußperlmuschel (Margaritana margaritifera *Retz.*, s. Malermuschel). Die P. sind Anhäufungen derselben Substanz, welche

die innere oder Perlmutterschicht der Schale bildet (s. Weichtiere). Ihre Bildung wird meist durch äußere Zufälligkeiten, Verletzungen des Mantels des Tiers, Eindringen fremder Körper (Sandkörnchen, Eingeweidewürmer u. s. w.), veranlaßt und kann deshalb auch künstlich hervorgerufen werden, was bei uns noch nicht hat gelingen wollen, von den Chinesen aber, die u. a. kleine bleierne Götzenbildchen einführen, um sie mit Perlmutter überziehen zu lassen, vielfach geübt wird. Die Flußperlen (z. B. in der Elster im sächs. Vogtland) erreichen nur selten die Größe und den Wert der orient. oder Meerperlen. Letztere werden besonders im Persischen Golf, in den ind. Meeren, um Ceylon, Java, Sumatra, Japan, im Stillen Ocean bis zu den Fidschi-Inseln, sowie an den Küsten von Mexiko in beiden Oceanen, neuerdings auch an einigen Südseeinseln gefischt. Das Geschäft, die Perlenmuschel aus der Tiefe heraufzuholen, ist eins der gefahrvollsten und wird durch besondere Taucher (Perlenfischer) betrieben. Erleichtert wird die Perlenfischerei durch die Taucherglocke (s. d.). Die gefischten Perlenmuscheln schlägt man in Fässer und läßt sie verfaulen, wobei sie sich von selbst öffnen. Bei weitem nicht in allen Muscheln finden sich P.; in denjenigen, welche P. enthalten, finden sich deren gewöhnlich 8 bis 12. Sind sie getrocknet, so läßt man sie durch neun immer feinere Siebe gehen, und so sortiert kommen sie dann in den Handel. Die Schönheit und der Preis der P. ist bedingt durch ihre Größe, vollkommen runde Form, feine Glätte und ihren hell durchsichtigen Glanz. Äußerst selten erreichen sie die Größe einer kleinen Walnuß. Die Kirschperlen, von der Größe einer Kirsche, werden zwar häufiger gefunden, sind aber immer noch sehr teuer. Außerdem unterscheidet man runde, birnförmige, zwiebelförmige und Baroqueperlen, d. i. übel geformte. Die größten heißen Zahlperlen, die kleinern Lotperlen, die kleinsten Staubperlen. In Europa werden die P. von weißem Wasser am meisten gesucht; die Indier und Araber dagegen ziehen die von gelbem Wasser vor. Einige haben eine Bleifarbe, andere fallen ins Schwarze, noch andere sind ganz schwarz. Schon im Altertum waren die P. Gegenstand des Luxus. Die größte Perle, etwa 1½ Mill. M. wert, soll Kleopatra bei einem Gastmahle in Weinessig aufgelöst und auf die Gesundheit des Antonius getrunken haben. Eine andere berühmte Perle, La peregrina genannt, die Philipp II. von Spanien überreicht wurde, war oval, von der Größe eines Taubeneies und auf 80000 Dukaten geschätzt. P. haben nie den innern Wert der Edelsteine, da sie der Verwitterung ausgesetzt sind, ihren Glanz und ihre Schönheit einbüßen und nach und nach zerfallen. Die Ausfuhr von P. aus den Bahrain-Inseln und Uferstaaten des Persischen Golfs hatte 1889 einen Wert von 6 Mill. M., die von Mexiko 85000 Doll. Die Hauptplätze für den Handel mit P. sind London, Paris und Amsterdam. Den P. ähnliche, im Ostindischen Archipel sehr geschätzte Produkte finden sich bisweilen in den Kokosnüssen. — Vgl. Möbius, Die echten P. (im 4. Bd. der «Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins», Hamb. 1858); Th. von Heßing, Die Perlenmuscheln und ihre P. (Lpz. 1859).

Die künstlichen P., die teils den echten täuschend ähnlich sind, teils mit denselben nur die Form gemeinsam haben, werden aus verschiedenen Stoffen hergestellt. Die Darstellung der als Schmuck getragenen unechten P. hat namentlich in Paris, Wien, Venedig, Florenz und Rom sowie in Böhmen eine hohe Vollkommenheit erreicht. Dieselben bestehen meist aus absichtlich etwas unregelmäßig geblasenen Hohlkügelchen von dünnem weißen Glas, die man, nachdem sie durchgebohrt sind, auf ihrer innern Oberfläche durch Saugen mit Perlenessenz (s. Fischschuppen) überzieht und dann mit Wachs ausgießt. Die sog. römischen P. bestehen aus Alabasterkügelchen, die erst mit Wachs, dann mit Perlenessenz getränkt sind; sie verlieren ihr schönes Ansehen beim Tragen. Zu Stickereien sowie zu manchen Arten von Strick- und Häkelarbeiten verwendet man außer den kleinen Glasperlen (s. d.) Stahlperlen, aus Stahl- oder Eisenblech, Goldperlen und Silberperlen, aus vergoldetem oder versilbertem Messing oder Tombak (Blech oder Draht) erzeugt. Ferner giebt es P. aus Bernstein (s. Bernsteinindustrie, Bd. 2, S. 842 a), Steinnuß, Korallen, Wachs u. s. w.; die sog. türkischen Rosenperlen werden aus verschiedenen künstlichen Massen verfertigt, denen eine in Rosenöl abgeriebene Farbe zugesetzt wird. Die P. aller Art werden mit einer durchgehenden Bohrung versehen, um sie an Fäden aufreihen zu können und so zu Büscheln vereinigt in den Handel gebracht.

Perlen, in der Jägersprache die kleinen Erhabenheiten am Geweih (s. d.) oder Gehörn, die namentlich an der Rose (s. d.) schön ausgebildet sind.

Perlenessenz, s. Fischschuppen und Perlen.

Perlenfischerei, s. Perlen.

Perlengewebe, s. Perlenstickerei.

Perleninseln. 1) P. (Islas de las Perlas), Inselgruppe im Golf von Panama des Großen Oceans, umfaßt zwei größere, Rey oder San Miguel und San José, sowie 15 kleine Inseln, gehört zum columbischen Departamento Panama und hat Perlenfischerei. — 2) P. (Cayos de Perlas, engl. Pearl Cays), ein kleiner Archipel an der Mosquitoküste des Karibischen Meers, vor dem Strandsee Laguna de las Perlas. — 3) P., soviel wie Tuamotu-Inseln, s. Tuamotu.

Perlenmaß, ein aus verschiedenmaschigen Sieben zusammengesetztes Gerät, auf welches die echten Perlen geschüttet werden, um sie zu sortieren.

Perlenpunzen, s. Punzen.

Perlenschnur, Perlenstab (architektonisch), s. Astragalus.

Perlenstickerei, eine Zierarbeit, bei welcher Perlen nach einem Muster auf ein Gewebe genäht werden. Nachahmungen der P. werden auf Handwebstühlen dadurch hergestellt, daß Schußfäden, auf denen Perlen in einer dem wiederzugebenden Muster entsprechenden Reihenfolge aufgereiht sind, mittels eines linealartigen Hilfswerkzeugs (des Transporteurs) in das offene Fach eingetragen und dann durch mehrere aufeinanderfolgende glatte Schußfäden eingebunden werden. Wird hierbei die Perlenreihung so gewählt, daß die auf dem Webstuhl entstehenden Musterfiguren schräg zur Kettenrichtung stehen, wie dies zuerst von Schneider in Buchholz bei Annaberg ausgeführt wurde, so gleicht das fertige Perlengewebe der P. im Ansehen vollständig. — Vgl. H. Fischer, Technolog. Studien im sächs. Erzgebirge (Lpz. 1878).

Perlfarbe, s. Bernsteinindustrie (Bd. 2, S. 839 b).

Perlgeschwulst, s. Cholesteatom.

Perlglimmer, Mineral, s. Kalkglimmer.

Perlgras, s. Melica.

Perlgraupen, die feinste Sorte Graupen.

Perlhühner (Numidinae), eine Unterfamilie der Fasanvögel, die durch einen kegelförmigen Knochenhelm oder einen Federbusch auf dem Kopfe, zwei Fleischlappen am Unterkiefer, die spornenlosen Läufe und den kurzen Schwanz sich von andern Unterfamilien unterscheidet; die 2 Gattungen und 10 Arten bewohnen bloß Afrika einschließlich Madagaskar. Das gemeine Perlhuhn (Numida Meleagris *L.*, s. Tafel: Geflügel, Fig. 34) lebt in Herden an sumpfigen Orten Mittelafrikas, jetzt auch verwildert in Westindien, Südamerika, Guinea, auf den Capverden und in Griechenland und schläft auf Bäumen. Es ist von Färbung dunkelgrau mit weißen Perlflecken und auf dem Kopfe mit einem Knochenhelm versehen. Den alten Römern und Griechen war es bereits gut bekannt; sie nannten es Meleagris, denn nach der alten Mythe wurden die Schwestern des Meleager, als sie über den Tod des Bruders untröstlich blieben, in Vögel (Meleagriden) verwandelt, deren Federn wie mit Thränentropfen besprengt aussahen. Das Perlhuhn läßt sich leicht zähmen und ist leicht zu halten (Nahrung diejenige des Haushuhns), bedarf aber wegen seines Hanges zum Umherschweifen eines großen Aufenthaltsraums. Die Henne legt ziemlich kleine, dunkelgelbe, rotbraun punktierte, sehr festschalige Eier von vorzüglichem Geschmack. Das Fleisch ist ausgezeichnet gut, mit etwas Wildgeschmack. Es ist daher ein vortreffliches Nutzhuhn. Auch das Haubenperlhuhn ist bereits domestiziert, aber noch selten. Die Geierperlhühner (Acryllium) zeichnen sich durch ihr ultramarinblaues Gefieder aus. Die Preise der P. sind in neuester Zeit sehr gesunken. So kostet das Paar Geierperlhühner etwa 150 M. und die andern Arten sind nur selten teurer; das gemeine kostet sogar nur 6—10 M. In der Haltung gleichen sie den Hühnern, verlangen im Winter aber Wärme und doch viel frische Luft. — Vgl. Mariot-Didieux, Guide de l'éleveur de dindons et de pintades (Par. 1854; deutsch von R. Öttel, 2. Aufl., Weim. 1873); E. Sabel, Naturgeschichte und Anweisung zur Züchtung von Perlhuhn, Truthuhn und Pfau (Lpz. 1893).

Perlĭdae, s. Afterfrühlingsfliegen.

Perlīt oder Perlstein, ein Gestein, das in seiner vollkommensten Ausbildung aus lauter rundlichen oder etwas eckig gedrückten Glaskügelchen besteht, die aus zwiebelähnlich sich umhüllenden Schalen zusammengesetzt sind. Der P. ist eine eigentümlich ausgefallene Erstarrungsmodifikation nur der kieselsäurereichsten Glieder der Trachytgruppe; immer führt er etwas Wasser chemisch gebunden, häufig liegen erbsendicke faserige Sphärolithe, Sanidine oder Biotite noch in seiner Masse ausgeschieden. Mit Rhyolithen, Obsidianen u. s. w. findet er sich z. B. im nördl. Ungarn, den Euganeen, auf den Ponza-Inseln, in Mexiko, Neuseeland.

Perllauch, s. Perlzwiebel.

Perlmoos, irländisches, s. Carrageenmoos.

Perlmuscheln, s. Perlen.

Perlmutter, die innere Schicht der Schalen vieler Muscheln, namentlich aber der echten Perlmuschel. Die P. macht die Perlenfischerei erst lohnend, da immer nur wenige kostbare Perlen gefunden werden, während die Muscheln in der Regel brauchbare P. enthalten. Wahrscheinlich ist der Gesamtwert der anscheinend als Nebenprodukt gewonnenen P. höher, als der aller in Jahresfrist erlangten echten Perlen. Die Verarbeitung der P. kann nur in der Herstellung kleinerer Gegenstände, wie Knöpfe, Broschen, Messergriffe, Spielmarken u. s. w. bestehen, weil das Material weder Stücke von erheblicher Dicke darbietet, noch auch flache Platten von einiger Größe liefert. Man zersägt die rohen Muscheln in angemessene Teile, sprengt die äußere unbrauchbare Kruste mit einem Meißel ab, formt die Stücke ferner durch Schleifen, Feilen oder Drechseln, glättet sie durch Abreiben mit Bimssteinpulver oder Glaspapier und giebt ihnen mittels Tripel den Glanz. Viele Gegenstände müssen mosaikartig aus Teilen zusammengefügt werden, welche man mit Hausenblase aneinander kittet, und Kästchen, Dosen, Portemonnaies oder dergleichen macht man aus Holz und fourniert sie nur mit dünnen Plättchen von P. Die besonders geschätzte schwarze P., die auf dunkelgrauem Grunde ein vorzüglich schönes Farbenspiel zeigt, kann durch Färben mittels einer ammoniakalischen Auflösung von Chlorsilber nachgeahmt werden. Wien und Paris stehen wegen ihrer mannigfaltigen und schönen Perlmutterarbeiten voran. Eine sehr beliebte Anwendung findet die P. zu eingelegter Arbeit und zur Hervorbringung eigentümlicher Farbeneffekte auf lackierten Gegenständen von Holz oder Metall. Für diese Zwecke benutzt man außer der echten Perlmuschel noch andere farbenspielende, zum Teil noch schönere Muscheln (namentlich das Seeohr, gewöhnlich Irismuschel genannt, und die Silbermuschel); eine Nachahmung von P. wird durch Perlenessenz (s. Fischschuppen) hervorgerufen; auch Imitation in Porzellan, die jedoch an Schönheit bei weitem nicht die echte P. erreicht, wird zuweilen verwendet.

Perlmutterglanz, s. Glanz.

Perlmutterpapier, graues, satiniertes Papier, das durch Überstreichen mit Perlenessenz (s. Perlen) perlmutterähnlichen Glanz erhalten hat.

Perlschnur (Perlenschnur), s. Astragalus.

Perlschrift, einer der kleinsten Grade von Buchdrucktypen, von 5 typogr. Punkten (s. Schriftarten).

Perlstab, soviel wie Perlenschnur, s. Astragalus.

Perlstein, s. Perlit.

Perlsucht, s. Tuberkulose der Haustiere.

Perlustrieren (lat.), durchmustern, musternd durchsehen.

Perlweiß, s. Bleiweiß (Bd. 3, S. 122b) und Blanc d'Espagne.

Perlzwiebel, Perllauch, eine sehr zarte weiße Zwiebel, die aus dem Porree hervorgegangen sein soll, ausdauernd ist und sich durch Brutzwiebeln vermehrt. Man erntet sie im Juli bis August und benutzt sie zum Einmachen oder zur Würze.

Perm (geol.), s. Permische Formation.

Perm. 1) **Gouvernement** an der Grenze des europ. und asiat. Rußlands, grenzt im N. an das Gouvernement Wologda, im O. an Tobolsk, im S. an Orenburg und Ufa, im W. an Wjatka und hat 332 060,9 qkm, wovon 204 240,9 qkm zu Europa und 127 820 qkm zu Asien gehören, mit 2 729 162 E., d. i. 8 auf 1 qkm. Die Grenze zwischen dem europ. und asiat. Anteil bildet der Rücken des Uralgebirges. Letzteres ist hier nicht hoch, aber 50—70 km breit. Nach O. senkt es sich allmählich zur Ebene ab, von Zuflüssen des Tobol (Tawda, Isset u. a.) durchströmt, der W. bleibt höher mit den Flüssen Kama, Tschussowaja, Sylwa und Kolwa. Im N. findet sich das Flußsystem der Petschora. Seen (1836,5 qkm) sind zahlreich im SO., Sümpfe und Torflager im N. Geologisch wiegt die sog. Permische Formation (s. d.) vor. Groß ist der Reichtum an Mineralien (Metalle, Edelsteine, Steinkohlen, Mar-

mor, Mineralwässer). Auch der Waldbestand ist noch groß, trotz der Verwüstungen durch die Hüttenwerke. Der Boden ist steinig oder lehmig, wenig fruchtbar, nur im S. ist Schwarzerde. Das Klima ist im O. und N. sehr rauh, im S. trocken mit sehr kalten Wintern und heißen Sommern. Die Bevölkerung besteht neben Russen aus 70000 Baschkiren, Teptjaren und Meschtscherjaken, 80000 Permiern, 24000 Tataren, 8000 Tscheremissen, 2000 Wogulen. Die Mehrzahl gehört zur russ. Kirche, Eparchie Perm-Werchoturije, mit einem Bischof an der Spitze. Außerdem giebt es Raskolniken, 100000 Mohammedaner, 10000 Schamanisten. Gebaut werden Roggen, Sommerweizen, Hafer, Kartoffeln; gezüchtet Pferde, Rinder, Schafe. Sehr verbreitet ist Bienenzucht, Jagd, Waldindustrie und Schiffbau. Von größter Bedeutung ist jedoch die Bergwerksindustrie. Es wurden gewonnen (1887): Gold 365 Pud (in 461 Goldwäschen), Platina 270, Kupfer 147452, Steinkohlen 10 Mill., Eisen 10 Mill. (in 85 Eisenhütten), Gußeisen 16,2 Mill., Stahl 2 Mill. Pud; außerdem Silber, Blei, Nickel, farbige Steine. Von andern Industrien hat P. besonders Mühlen (14 Mill. Rubel Produktion), Salzsiedereien, Branntweinbrennereien, Maschinen-, Metallfabriken u. a. Der Handel ist sehr bedeutend, besonders durch den Transit nach Sibirien. Wichtige Centren sind Jekaterinburg, P., Schadrinsk, Kamyschlow, die Messe in Irbit (s. d.), der Krestowsko-Iwanowsche Jahrmarkt (s. d.). Fördernd wirken die zahlreichen schiffbaren Flüsse und 1009 km Eisenbahnen. Es giebt 11 Mittelschulen für Knaben, 9 für Mädchen, 6 technische, 978 niedere und Elementarschulen. Das Gouvernement besteht aus 12 Kreisen: P., Irbit, Jekaterinburg, Kamyschlow, Krasno-Ufimsk, Kungur, Ochansk, Ossa, Schadrinsk, Solikamsk, Tscherdyn und Werchoturije. — P., früher ein Teil Biarmiens, wurde im 11. Jahrh. den Nowgorodern tributpflichtig und kam 1471 zu Moskau. — Vgl. Zerrenner, Erdkunde des Gouvernements P. (3 Abteilungen, Lpz. 1851—53). — 2) **Kreis** im mittlern Teil des Gouvernements P., westlich vom Ural bis zur Kama, hat 27269,5 qkm, davon 1223,4 qkm auf asiat. Seite, 217020 E., Wälder, Minerallager, Bergbau, Ackerbau, Fischerei, Jagd. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises P., links an der Kama und an der Linie P.-Jekaterinburg der Ural-eisenbahn, Sitz des Civilgouverneurs und des Bischofs, hat (1890) 39750 E., 13 russ., 1 evang. Kirche, 1 israel. Betschule, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, Realschule, Geistliches Seminar, Eisenbahnschule, 3 Zeitungen, 5 Banken, 30 Fabriken, Flußhafen mit Dampfschiffahrtsverkehr nach Nishnij Nowgorod, bedeutenden Handel mit Sibirien.

Permanént (lat.), ständig, ununterbrochen dauernd, fortdauernd.

Permanente Befestigung, ständige Befestigung, eine Befestigung, die, bereits im Frieden aus dauerhaftem Material hergestellt, für lange Zeitdauer berechnet ist. Zur Anwendung kommt die P. B. zum Schutz solcher Punkte, deren hartnäckige Behauptung durch eine Minderzahl auch einer großen Übermacht gegenüber sichergestellt werden soll. Jede P. B. verlangt, abgesehen von der Größe ihres Umfanges: 1) eine gute Aufstellung und Deckung für Artillerie und Infanterie zur Beherrschung des Vorfeldes: Wall (s. d.); 2) ein sturmfreies, gut verteidigtes Hindernis: Graben (s. d.); 3) Bauten zur Bewachung und Sicherung desselben: Glacis (s. d.) und Gedeckter Weg (s. d.); 4) Vorkehrungen zur Verhinderung des feindlichen Ausbreitens und Festsetzens im Innern der Befestigung: Abschnitte (s. d.); 5) Deckungen für die nicht in Thätigkeit befindlichen Streitkräfte und Streitmittel: Hohlräume (s. Artilleristische Hohlräume). Die Verteidigung eines permanent befestigten Platzes muß nach allen Seiten möglich sein, es sind also Befestigungen im ganzen Umfange desselben erforderlich. Die Grundform der permanenten Ortsbefestigung ist daher die geschlossene Umfassung: die Festungen (s. d.). Einen besondern Charakter erhielt die P. B. in der Form der Küstenbefestigungen (s. d.). — Vgl. Blesson, Geschichte der großen Befestigungskunst (Berl. 1830); Zastrow, Geschichte der beständigen Befestigungskunst (3. Aufl., Lpz. 1854); von Prittwitz und Gaffron, Lehrbuch der Befestigungskunst und des Festungskriegs (Berl. 1865); Blumhardt, Die stehende Befestigung (3 Bde., Darmst. 1864—66); Brialmont, Études sur la défense des États et la fortification (Brüss. 1864); ders., La défense des États et les camps retranchés (ebd. 1876); Trunkler von Treuimfeld, Die permanente Fortifikation (Wien 1874); Brunner, Leitfaden zum Unterricht in der beständigen Befestigung (3. Aufl., ebd. 1880); Scheibert, Die Befestigungskunst (2 Bde., Berl. 1880—81); Schüler, Leitfaden für den Unterricht in der Befestigungskunst (4. Aufl., ebd. 1884); Bericht über das Festungswesen (in von Löbells «Jahresberichten über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen», ebd. 1876—93).

Permanente Gase, s. Koërcibel.

Permanentes Wasserbad, s. Bad (Bd. 2, S. 253b) und Krankenbett.

Permanentgelb, Malerfarbe, ist Barymchromat.

Permanentweiß, s. Baryumsulfat und Blanc fixe.

Permanénz (lat.), Fortdauer, Ständigkeit.

Permanganáte, die Salze der Übermangansäure (s. d.).

Permeabilität (lat.), s. Penetrabilität; Permeation, das gegenseitige Durchdringen zweier Körper.

Perméß, s. Permiß.

Permier oder Permjaken, stark russifizierter Volksstamm an der obern Kama im russ. Gouvernement Wjatka (10000) und Perm (80000 Seelen). Sie nennen sich selbst Komi. Sie bilden mit den Syrjanen und Wotjaken die permisch-finn. Gruppe der nordugrischen (finn.) Sprachfamilie. Die Sprache ist behandelt von H. Rogow in einer «Grammatik» (Petersb. 1860) und einem «Wörterbuch» (1869). — Vgl. Smirnow, Die P. (russisch, Kasan 1891).

Per mille (lat.), vom Tausend, fürs Tausend.

Permische Formation, Perm oder Dyas, die jüngste paläozoische, unmittelbar auf die Steinkohlenformation folgende Schichtengruppe, die in Deutschland in zwei scharf getrennte Unterabteilungen zerfällt, in die untere Gruppe des Rotliegenden (s. d.) mit Landpflanzen und die obere Gruppe des Zechsteins (s. d.) mit marinen Resten. (S. die Abbildungen einiger Leitfossilien auf der Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe IV, Fig. 6—13, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe.) In andern Ländern, so in Rußland (hier im Gouvernement Perm stark entwickelt, daher vom engl. Geologen Murchison die ganze Formation so genannt) und in Nordamerika ist diese Zweiteilung, worauf sich der Name Dyas bezieht, nicht durchzuführen. Ihre typische Ausbil-

dung hat die P. F. in Deutschland am Harz und in Thüringen erlangt. Sie umgürtet den westl., südl. und östl. Rand des Harzgebirges in einem schmalen Streifen, der nur im Mansfeldischen eine größere Oberflächenausdehnung gewinnt. Südlich davon erhebt sich die P. F. im Kyffhäuser zu einem kleinen isolierten Gebirge, noch weiter südlich besteht der Thüringer Wald aus Rotliegendem, während sich ein Mantel von Zechstein um den ganzen Gebirgszug legt. – Vgl. Geinitz, Dyas oder die Zechsteinformation und das Rotliegende (Lpz. 1862).

Permiß (lat.), Permeß (ital.), Erlaubnis, Erlaubnisschein, Passierzettel; **Permission**, Erlaubnis; **permittieren**, erlauben, beurlauben.

Permjaken, s. Permier.

Permoser, Balthasar, Bildhauer, geb. 13. Aug. 1650 zu Kammer in Oberbayern, war einer der originellsten Plastiker der Barockzeit in Deutschland. Er lernte zeichnen bei Guckebieler in Kammer, dann als Bildhauer bei Weißkirchner in Salzburg, endlich bei Knaker in Wien und weilte hierauf 14 Jahre in Italien. In Florenz arbeitete er viel in Elfenbein für den Großherzog Cosimo III., zwei allegorische Figuren und den heil. Cajetan für das Theatinerkloster. Noch unter Johann Georg III. kam er nach Dresden und starb 18. Febr. 1732. Er wurde begraben auf dem kath. Friedhofe zu Dresden, wo sein von ihm selbst gefertigtes Grabdenkmal, eine lebensgroße Kreuzigungsgruppe, steht. P. schuf den berühmten Fliegenden Saturn (den sog. Tod), ehemals an der Dresdener Augustusbrücke, arbeitete verschiedenes für den Schloßgarten in Charlottenburg, dann das Grabdenkmal der Kurfürstin Sophie zu Lichtenburg bei Prettin (1703–4), jetzt im Dom zu Freiberg i. S., Apollo und Minerva am südwestl. Zwingerpavillon zu Dresden (1715), für Kaiser Karl VI. 1718–21 das mit allegorischen Figuren verzierte Standbild Prinz Eugens im Belvedere zu Wien (er steht auf P. selbst, der durch sein verzerrtes Gesicht die Unlust an der Arbeit andeutet), die Gruppe der Madonna mit Joseph und Franz Xaver für die Schloßkapelle in Hubertusburg, ebendaselbst die Reliefs der vier Evangelisten. Von ihm stammt auch die Kanzel in der kath. Hofkirche (früher in der kath. Kapelle) in Dresden, ein Werk des üppigsten Barockstils.

Permutation (lat., «Vertauschung»), s. Kombination.

Permutationsspalte, in der Buchhaltung, s. Realtomographie.

Pernambuco. 1) **Küstenstaat** Brasiliens, von Parahyba, Rio Grande do Norte und Ceara im N., Piauhy im W., Bahia und Alagoas im S. begrenzt, zählt auf 128395 qkm (1888) 1110831 E. Die flache Küstenregion erstreckt sich 50–70 km landeinwärts; dann erheben sich Hochebenen und Bergzüge. Die Serra dois Irmaos an der Westgrenze bildet die von SW. gegen NO. streichende Wasserscheide des Parnahyba und São Franciscogebietes und sendet Seitenäste nach SO. Im

Pernambuco (Situationsplan).

Innern sind sämtliche Gewässer linke Nebenflüsse des São Francisco; Stromschnellen hindern die Schiffahrt. Das Innere besteht großenteils aus den Sertães, Hochebenen von 500 bis 1200 m Höhe, die unter häufigen Dürren leiden, dagegen besitzt die Küste fruchtbaren Alluvialboden, der mit üppigem Urwald bestanden ist und den Anbau von Zuckerrohr und Baumwolle, Tabak, Kaffee und Katao reichlich lohnt. Die Wälder liefern das nach P. benannte Fernambuk- oder Pernambukholz (s. Rotholz). Auch Gelb-, Guajak- und vortreffliches

Bauholz, Kokosnüsse, Balsam, Benzoe, Ipecacuanha und andere Droguen sind wichtige Waldprodukte. Man zieht alle Arten Haustiere, doch arten Schafe und Ziegen aus; Wildbret, Affen u. s. w. giebt es in großer Menge. Marmor findet sich reichlich, Gold nur wenig. Stapelprodukte sind Baumwolle, Zucker, Rum und Häute. Die Bewohner sind in der rationellen Landwirtschaft am weitesten vorgeschritten. Fabrikmäßig wird Eisengießerei, Seifensiederei, Branntweinbrennerei und Zuckersiederei betrieben. 4 Eisenbahnen führen von der Hauptstadt ins Innere; die Fälle von Paolo Affonso umgeht die Bahn von Jatoba nach Piranhas in Alagoas. — 2) **Hauptstadt** des Staates P., bei den Brasilianern Cidade do Recife oder Recife (Riff) genannt, nach Rio de Janeiro und Bahia die größte Stadt des Reichs, Sitz des Bischofs von Olinda, eines Appellationstribunals, eines Handelsgerichts, einer Fakultät der Jurisprudenz und eines deutschen Konsulats, hat etwa 190000 E., darunter viele Neger, liegt unter 8° 3′ südl. Br. und 34° 52′ westl. Länge hinter einem mehrere Kilometer langen Riff auf niedrigem Boden, ist daher trotz der neuen Drainageanlage für Europäer ungesund und zerfällt in drei durch die zwei Flußmündungen getrennte Stadtteile. (S. umstehenden Situationsplan.) Der Bairro Recife, Sitz des Geschäftsverkehrs, enthält das Zollamt, Sternwarte, großes Seearsenal mit Schiffsjungenschule und Warenmagazine; ebenfalls auf einer Insel liegt São Antonio mit Theater, Kaserne, Waisenhaus und dem Regierungsgebäude, das noch aus holländ. Zeit stammt. Auf dem Festlande liegt Boavista, das Villenviertel, mit dem Spital, der Rechtsfakultät und dem erzbischöfl. Palast. 5 Brücken verbinden die Stadtteile, die Straßen sind breit und sauber, Pferdebahnen dienen dem Verkehr; es bestehen Gasbeleuchtung, Wasserleitung von Caranga her und fünf große Krankenhäuser. Unter den Kirchen ist Nossa Senhora da Conceição nennenswert. Dampfstrambahnen und 4 Bahnlinien führen in das Binnenland. Neben dem Handel hat sich die Industrie rasch entwickelt; es giebt Baumwollspinnerei, Ölmühlen, Maschinenbau, Schiffsbau, Cigarrenindustrie, Zuckerraffinerie, Glas- und Schuhfabrikation. Der Hafen, durch das 10 m breite, bei Sturmflut allerdings überflutete Riff gebildet, ist mittlern Seeschiffen zugänglich, doch plant man eine Vertiefung der Einfahrt sowie Dockbauten. Ausfuhrartikel sind: Zucker aus den Plantagen ganz Nordbrasiliens nach Südbrasilien, Nordamerika, England; Baumwolle, Baumwollsamen, Häute und Felle. Zur Einfuhr kommen Mehl aus Nordamerika und Österreich, Stockfische, getrocknetes Fleisch aus Rio Grande und den La Plata-Staaten, Baumwollwaren meist aus England, Eisen- und Stahlwaren. Der Schiffsverkehr umfaßt etwa 1000 Dampfer und 1000 Segler, mit zusammen 1,7 Mill. t. Regelmäßig laufen an Dampfer der Royal Mail Steam Packet Company, der Pacific Steam Navigation Company, der Messageries Maritimes, der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft und nordamerik. Gesellschaften aus Newport und Baltimore. Kabel geben nach Europa, Nordamerika und nach dem Süden.

Pernau, russ. Pernow. 1) **Kreis** im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Livland, am Rigaischen Meerbusen, hat 5342,9 qkm, davon 35,3 qkm Inseln im Meere und 18,9 qkm Landseen, 97673 E.; Ackerbau, Viehzucht, Waldindustrie, Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, chem. und Tuchfabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis P. und Hafenstadt, an der Mündung der Pernawa oder P. (134 km lang) in den Rigaischen Meerbusen, Sitz eines deutschen und anderer Konsuln, hat (1890) 13485 E., 1 russ., 2 evang. Kirchen, Gymnasium, deutsche Zeitung, Zollamt, 3 Banken, Seebäder und Seehafen; Ausfuhr (1893: 4,3 Mill. Rubel) von Getreide, Flachs, Leinsamen; Einfuhr (122677 Rubel) von Heringen, Steinkohlen, Superphosphaten. Den Schiffsverkehr vermitteln 42 Dampfer, 20 Segelschiffe mit zusammen 28880 t. P., 1255 gegründet, war ehemals Festung mit bedeutendem Kriegshafen.

Pernice, Lothar Anton Alfred, Sohn von Ludw. Wilh. Ant. P., geb. 18. Aug. 1841, widmete sich der Jurisprudenz, habilitierte sich 1867 zu Halle, wurde daselbst 1870 zum außerord. und 1871 zum ord. Professor ernannt. 1872 wurde er nach Greifswald für röm. Recht berufen, ging 1877 wieder nach Halle und 1881 nach Berlin, wo er 1884 Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde. Er schrieb: «Zur Lehre von den Sachbeschädigungen nach röm. Recht» (Weim. 1867), «Marcus Antistius Labeo. Das röm. Privatrecht im 1. Jahrh. der Kaiserzeit» (Bd. 1—3, Halle 1873—92).

Pernice, Ludw. Wilh. Ant., Jurist, geb. 11. Juni 1799 zu Halle, studierte daselbst, in Berlin und Göttingen die Rechte, habilitierte sich 1821 zu Halle, erhielt 1822 eine außerordentliche und 1825 eine ordentliche Professur. 1843 wurde er Ordinarius des Spruchkollegs, dessen Mitglied er seit 1823 war, und erhielt das Direktorat der Universität. 1844 schied er als Professor aus und wurde zum außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten an der Universität ernannt; 1845 wurde er auch Direktor des Halleschen Schöppenstuhls. 1848 trat er wieder in die Fakultät ein, blieb aber Kurator. 1852 wurde er in die Erste Kammer gewählt. Seit 1854 war er Mitglied des Herrenhauses für die Universität Halle und Kronsyndikus. P. starb 16. Juli 1861 zu Halle. Er schrieb: «Geschichte, Altertümer und Institutionen des röm. Rechts» (Halle 1821; 2. Aufl. 1824), «Observationes de principum comitumque imperii germanici inde ab a. MDCCCVI subjectorum juris privati mutata ratione» (ebd. 1827), «Quaestiones de jure publico germanico» (3 Hefte, ebd. 1831—35), «Codex juris municipalis Halensis» (ebd. 1839), «De sancta confoederatione» (ebd. 1855), «Commentatio de singulari dynastiae Schaueniae jure» (1854), «Rechtsgutachten betreffend die event. Succession der Sonderburger Linie des Hauses Holstein-Oldenburg» (Kopenh. 1863), «Die staatsrechtlichen Verhältnisse des gräfl. Hauses Giech» (Halle 1859). — Vgl. P., Savigny, Stahl (Berl. 1862).

Pernice, Victor Anton Herbert, Jurist, Sohn des vorigen, geb. 14. April 1832 in Halle, widmete sich dort, dann zu Bonn und Berlin jurist. und philol. Studien, habilitierte sich 1856 zu Berlin für röm. Recht und wurde 1857 Professor in Göttingen. 1866 trat P. in die Dienste des Kurfürsten von Hessen, als dessen Bevollmächtigter er 1867 in Berlin, später in Prag und Wien beschäftigt war. Er starb 21. April 1875 in Halle. Als Verteidiger der Gottorpschen Erbansprüche auf Schleswig-Holstein ist P. Hauptverfasser der «Oldenburger Staatsschrift» (Oldenb. 1864) sowie der «Kritischen Erörterungen zur schlesw.-holstein. Successionsfrage» (2 Bde., Cass. 1866). Er schrieb ferner: «Die Verfassungs-

rechte der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder der Österreichisch-Ungarischen Monarchie» (Heft 1, Halle 1872), «Commentationes juris romani duae» (ebd. 1855) und «Miscellanea zur Rechtsgeschichte und Textkritik», Tl. 1 (Prag 1869).

Perniciös (lat.), verderblich, bösartig; perniciöse progressive Anämie, s. Blutarmut; perniciöses Fieber, bösartiges Wechselfieber.

Pernionen (lat.), Frostballen, Frostbeulen.

Pernis, s. Bussard.

Pero, s. Melampus.

Peromělie (grch.), Mißgeburt mit verkümmerten Gliedmaßen.

Péron (spr. -rong), François, franz. Zoolog und Reisender, geb. 22. Aug. 1772 zu Cerilly (Depart. Allier), nahm 1800–4 an der Baudinschen Expedition nach der Südsee teil und starb 14. Dez. 1810 in Cerilly. Sein Hauptwerk ist die «Voyage de découvertes aux terres australes» (mit Freycinet, 2 Bde., Par. 1807–10; 2. Aufl., 4 Bde., 1824–25).

Peroni, Adele, Schauspielerin, Gattin von Adolf Glaßbrenner (s. d.).

Péronne (spr. -rónn). 1) **Arrondissement** im nordfranz. Depart. Somme, hat auf 1203,18 qkm (1891) 100716 E., 8 Kantone und 180 Gemeinden. — 2) Festung dritter Klasse und **Hauptstadt** des Arrondissements P. und ehemals von Santerre, rechts an der Somme, die hier mit der zufließenden Cologne einen großen fischreichen Teich mit von Gemüsegärten bedeckten Inseln bildet, an den Linien Paris-Cambrai und Albert-Ham der Nordbahn, hat (1891) 3803, als Gemeinde 4746 E., in Garnison einen Teil des 120. Infanterieregiments, einen Gerichtshof erster Instanz, Schiedsgericht, Collège, 5 Kirchen (St. Jean, aus dem 16. Jahrh., mit schönem Portal, Gittern und Gemälden), ein got. Rathaus mit Glockenturm und ein altes Schloß mit 4 Türmen aus dem Mittelalter. — P. gehörte im 9. und 10. Jahrh. den Grafen von Vermandois; 14. Okt. 1468 schloß hier Karl der Kühne mit Ludwig XI. einen für diesen schimpflichen Vertrag; 27. Dez. 1870 wurde P. von den Deutschen eingeschlossen und mußte sich 9. Jan. 1871 ergeben. 12 km südöstlich liegt das Dorf Testry (jetzt Tertry, 367 E.), wo Pippin von Heristal 687 siegte.

Peronospŏra *Corda*, Gattung parasitischer Pilze aus der nach ihr benannten Familie der Peronosporeen (s. d.). Sämtliche Arten schmarotzen auf Phanerogamen und entwickeln ihr Mycelium im Innern der Gewebe der Wirtspflanze; es besteht aus vielfach verzweigten, nicht durch Querwände gefächerten Hyphen, die in den Intercellularräumen vegetieren und von hier aus Haustorien von verschiedenartiger Form in das Innere der Zellen senden. Die conidientragenden Hyphen treten durch die Epidermis, meist durch die Spaltöffnungen hindurch, an die Oberfläche und besitzen eine bäumchenartige Verzweigung, auf jedem Zweige wird nur eine Conidie gebildet, wodurch sich diese Gattung von Phytophthora (s. d.) unterscheidet. Die Conidien von P. keimen entweder mit einem Keimschlauch oder entlassen ihren Inhalt in Form mehrerer Schwärmsporen, die, nachdem sie auf einer geeigneten Wirtspflanze zur Ruhe gekommen sind, mittels eines Keimschlauchs entweder durch die Spaltöffnungen oder auch durch die Außenwände der Epidermis hindurch in das Innere wachsen. Außer der Fortpflanzung mit Conidien besitzen die Peronospora-Arten noch eine solche durch geschlechtlich erzeugte Oosporen.

Man teilt die Arten dieser Gattung gewöhnlich nach den Nährpflanzen ein, auf denen sie schmarotzen; doch ist diese Einteilung eine sehr bedenkliche, weil manche Formen höchst wahrscheinlich auf sehr verschiedenen Pflanzen gedeihen können. Die bekanntesten Arten sind: die P. nivea *De By.*, die in den Blättern mancher Umbelliferen, wie Petersilie, Möhren u. a., lebt und durch ihre Conidienträger weiße, schimmelartige Überzüge auf der Unterseite der Blätter bildet, und die P. parasitica *De By.*, die auf Stengeln, Blättern und Blütenständen zahlreicher Kruciferen, wie auf dem Hirtentäschel, dem Goldlack, auf Raps und Dotter vorkommt und hier einen dichten weißen Überzug, oft auch eine hypertrophische Anschwellung der befallenen Stengelteile verursacht; sie kommt gewöhnlich in Gemeinschaft mit einem andern Pilz aus derselben Familie, dem weißen Rost (Cystopus candidus *De By.*, s. Cystopus) vor. Die früher nur in Nordamerika vorkommende P. viticola *De By.*, die auf verschiedenen Weinsorten ein Verschrumpfen der Blätter hervorruft, ist auch in Europa häufig aufgetreten. Sie bildet rasenartige Überzüge auf der Unterseite der Blätter und geht auch auf die jungen Zweige über. Auf verschiedenen Kompositen, besonders auf Salat, Cichorien, Artischocken kommt ebenfalls ein hierher gehöriger Pilz, die P. gangliformis *De By.* vor. Außerdem finden sich Peronospora-Arten auf zahlreichen andern kultivierten und wild wachsenden Phanerogamen. Fast immer bewirken sie ein Absterben der befallenen Teile, indem diese verschrumpfen oder in Fäulnis übergehen.

Peronosporēen (Peronosporĕae), Pilzfamilie aus der Gruppe der Phycomyceten (s. d.). Die Arten sind sämtlich Parasiten auf phanerogamen Pflanzen und leben endophyt in den Geweben derselben. Das Mycelium ist vielfach verzweigt, aber ohne Querwände in den Hyphen. Die Fortpflanzung geschieht auf zweierlei Art: einmal durch Conidien, die auf besondern, nach außen tretenden Conidienträgern gebildet werden, welch letztere gewöhnlich aus den Spaltöffnungen hervortreten und auf den befallenen Pflanzenteilen weiße oder graue schimmelartige Überzüge bilden. Die auf diese Weise entwickelten Conidien verbreiten den Pilz weiter, indem sie entweder bei ihrer Reife Schwärmsporen austreten lassen oder einen Keimschlauch bilden. Die ungeschlechtliche Fortpflanzung ist jedenfalls die ausgiebigste, außerdem werden aber auch noch geschlechtlich erzeugte Oosporen entwickelt, die aus dem Inhalt eines Oogoniums durch Vereinigung mit dem Inhalt eines Antheridiums entstehen. Die Oosporen werden im Innern der Gewebe der Wirtspflanze gebildet und umgeben sich in der Regel mit einem festen Exosporium, so daß sie als Dauersporen funktionieren und nach dem Absterben und Verfaulen der Nährpflanze den Pilz auf andere Pflanzen übertragen können. Dieselben keimen erst nach einer Überwinterung und ihr Inhalt zerfällt dabei gewöhnlich in eine ziemliche Anzahl Schwärmsporen. Die Bildung von Oosporen ist jedoch bei zahlreichen P. noch nicht beobachtet; so hat man z. B. bei dem vielfach untersuchten Pilz, der die Kartoffelkrankheit (s. d.) hervorruft, noch keine Oosporen aufgefunden.

Die Wirkung der P. auf die Wirtspflanzen besteht hauptsächlich darin, daß sie ein Vertrocknen oder Verfaulen der befallenen Pflanzenteile hervorrufen und hier und da auch Anschwellungen der

Stengel oder Früchte verursachen. Sie sind deshalb für die Nährpflanze sehr schädlich, denn bei der leichten Ausbreitung durch Conidien, besonders bei länger andauernder feuchter Witterung, verursachen sie sehr häufig ein Absterben oder Verfaulen der ganzen Pflanzen. Mehrere Arten finden sich auf wichtigen Kulturpflanzen, wie auf der Kartoffel, dem Weinstock, auf Raps, und können hier großen Verlust in der Ernte herbeiführen.

Perophaps solitarius, s. Einsiedler.

Peropūs (grch.), eine Mißbildung mit verkümmerten untern Gliedmaßen.

Perorieren (lat.), laut und in weitläufiger Ausführung reden; **Peroration**, der den Hauptinhalt zusammenfassende Schluß einer Rede; Schulrede.

Perōsa Argentīna (spr. ardsch-), Stadt im Kreis Pinerolo der ital. Provinz Turin, Hauptort eines von Waldensern bewohnten Alpenthals, links am Chisone, hat (1881) 1002, als Gemeinde 2242 E. und Trambahn nach Pinerolo.

Perow, Wasilij Grigorjewitsch, russ. Maler, geb. 1834 zu Tobolsk, erhielt seine Ausbildung in der Kunstschule zu Moskau und in der Akademie zu Petersburg, wurde Mitglied derselben und starb in Moskau 1882. Er erwarb sich großen Ruf durch seine naturgetreuen und lebensvollen Schilderungen des russ. Volkslebens. Zu den vorzüglichsten seiner Bilder gehören: Thee in Mytischtschi, Predigt in einer Dorfkirche, Begräbnis auf dem Lande (1865), Der Vogelfänger, Der Zeichenlehrer, Jäger, Die erste Uniform, Nikita, Der Pseudo-Heilige.

Perowskit, ein regulär und zwar meist in Würfeln krystallisierendes Mineral von dunkelrötlichbrauner, grauschwarzer bis eisenschwarzer Farbe, der Härte 5,5 und dem spec. Gewicht 4, das chemisch aus titansaurem Kalk, $CaTiO_3$, mit 59,5 Titansäure und 40,5 Kalk besteht; vor dem Lötrohr ist es ganz unschmelzbar; von Säuren wird es nur sehr wenig angegriffen. Optisch zeigt der P. oft auffallende Anomalien durch das Auftreten doppelbrechender Zwillingsleisten. Große Krystalle kommen vor im Chloritschiefer am Adlerpaß bei Zermatt, bei Pfitsch in Tirol, Achmatowsk im Ural, Magnet-Cove in Arkansas. Mikroskopische Individuen von P. sind in gewissen basaltischen Gesteinen, namentlich melilithreichen, auch leucit- und nephelinhaltigen weit verbreitet und können durch geeignete Behandlung mit Säuren leicht isoliert werden.

Per pedes (lat.), zu Fuß; per pedes apostolōrum, zu Fuß (reisen) wie die Apostel.

Perpendikel (lat.), in der Mathematik soviel wie Lot (s. d., Bd. 11, S. 303a); auch soviel wie das Pendel bei der Pendeluhr; **perpendikulär**, senkrecht.

Perpendikulärsystem, s. Kanalisation (Bd. 10, S. 84b).

Perpérna oder **Perpenna**, Name eines, vielleicht ursprünglich etruskischen, röm. Geschlechts, dessen Vertreter meist den Vornamen Marcus führen. Am bekanntesten ist ein M. P., der im ersten Bürgerkriege zuerst auf Marius' Seite focht, später zu Sertorius (s. d.) nach Spanien ging und unter ihm gegen Pompejus kämpfte. Er überwarf sich schließlich mit Sertorius, ließ ihn ermorden, um an seine Stelle zu treten, doch wurde er durch Pompejus gefangen und hingerichtet (72 v. Chr.).

Perpetrieren (lat.), begehen, verüben.

Perpetuéll (frz.; **perpetuierlich**), fortwährend, unaufhörlich, ununterbrochen; **Perpetuität**, ununterbrochene Fortdauer; **Perpetuitäten**, liegende Güter, deren Ertrag einen eisernen Fonds für eine Stiftung bildet.

Perpetūum mobīle (lat.), eine fälschlich für möglich gehaltene Vorrichtung, die durch die eigene Kraft in unausgesetzter Bewegung gehalten wird. Wer die Wirkungsweise der Maschinen (s. d.) falsch auffaßt, kann leicht auf den Gedanken kommen, ein P. m. zu konstruieren. Man könnte z. B. versucht sein, das Wasser, das über eine Mühle fließt, durch eine sparsam und sinnreich konstruierte Pumpe wieder zu heben und nochmals über die Mühle fließen zu lassen. Das Wasser kann aber keine größere Arbeit (s. d.) leisten, als höchstens diejenige, die das Wasser zur ursprünglichen Höhe heben könnte. Ein mechanisches P. m. ist also, wie schon Huyghens wußte, unmöglich. Seit man weiß, daß es ein «Mechanisches Äquivalent der Wärme» (s. d.) giebt und daß das Gesetz der Erhaltung der Energie (s. d.) auf allen Gebieten der Physik gilt, ist die Unmöglichkeit eines P. m. überhaupt erwiesen. — Eine Geschichte der bisherigen Versuche, ein P. m. zu konstruieren, giebt Dircks in der Schrift: Perpetuum-mobile, or a history of the search for self-motive power (Lond. 1861; Fortsetzung 1870).

Perpignan (spr. -pinjáng). 1) **Arrondissement** des südfranz. Depart. Pyrénées-Orientales, hat auf 1394,64 qkm (1891) 116 893 E., 7 Kantone und 86 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Pyrénées-Orientales und früher von Roussillon, Festung erster Klasse, rechts an der Tet, 11 km von ihrer Mündung ins Mittelmeer, wird von der wilden, der Tet zufließenden Basse in die (obere) Neustadt und die winklige Altstadt geteilt, im S. durch eine 20000 Mann fassende, in maur. Stil erbaute Citadelle verteidigt, liegt an den Linien Narbonne-Portbou (span. Grenze) und P.-Prades (41 km) der Südbahn, in herrlicher, vom schneebedeckten Canigou im W., den Monts-Corbières im N., den Monts-Albères im S. und dem Meer im O. begrenzter Ebene, ist Sitz des Präfekten, des Generalkommandos der 32. Infanteriedivision, der 63. Infanteriebrigade, eines Bischofs (seit 1602), Gerichtshofs erster Instanz, Handels- und Schiedsgerichts, einer Zolldirektion, Handels- und Ackerbaukammer und einer Filiale der Bank von Frankreich, hat (1891) 25 167, als Gemeinde 33 878 E., in Garnison das 12. Infanterieregiment und die Gendarmerielegion 16b; ein großes Seminar, ein Collège, ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, Kurse für Physik, Chemie, Zeichnen, Mechanik, Architektur u. a.; Hospital, botan. Garten, Nationalgestüt, Bibliothek, Theater, wissenschaftliche und gemeinnützige Gesellschaften, Handelsbörse u. s. w. An Gebäuden sind zu nennen: die Kathedrale St. Jean (von Sancho II. 1324 gegründet), enthält das Marmorgrabmal von Louis de Montmor, erstem franz. Bischof von P. (gest. 1695); die Loge (vom span. lonja, Börse) aus dem Ende des 14. Jahrh., enthält jetzt die Mairie und ein Café; die alte Universität (1349 von Peter IV. von Aragon gestiftet und in der Revolution eingegangen) birgt ein naturhistor. Museum, eine Bildergalerie und die Stadtbibliothek mit 20000 Bänden; das kleine Schloß La Castillet am Thore nach Narbonne (Porte Notre-Dame) ist 1319 von Sancho II. in maur. Stil erbaut, mit Türmen und einem sechseckigen Minaret und dient als Militärgefängnis; der Donjon des Kastells war Residenz der Könige von Majorca; die Präfektur, der Justizpalast und die große Kaserne sind neuere Gebäude. Erwerbszweige

sind Anbau von Wein, Oliven und Gartenfrüchten, Schaf- und Seidenwürmerzucht, Fabrikation von Korkpfropfen, Schokolade, Peitschen, Tuch, Cigarettenpapier, Baumwollspinnerei und Glockengießerei, Handel mit Wein von Roussillon, Öl, Eisen, Fellen, Branntwein u. a. — 5 km östlich ist das Kastell Rosello mit mittelalterlichem Turm auf der Stelle der antiken Hafenstadt Ruscino, von der Roussillon den Namen hat; weiter östlich das Dorf Canet (914 E.), bei dem unweit der Tetmündung die Seebäder von Canet liegen, und südlich der 4½ km lange Strandsee von Canet (oder von St. Nazaire). — P. kam 1172 nach dem Aussterben der Grafen von Roussillon an Aragonien, war im 12. und 13. Jahrh. Residenz der Könige von Majorca. (S. Balearen.) Im Sept. 1415 fand hier eine Zusammenkunft des Deutschen Kaisers Sigismund mit Ferdinand I. von Aragon und Papst Benedikt XIII. statt. P. wurde 1475 von Ludwig XI. erobert, 1493 an Spanien zurückgegeben, 1642 von Richelieu erobert und 1659 im Pyrenäischen Frieden mit Frankreich vereinigt.

Perplex (lat.), bestürzt.

Per procura, s. Prokura.

Perquirieren (lat.), nachforschen.

Perquisition (lat.), Nachforschung. Perquisitionsprotest, Nachforschungsprotest heißt im Wechselrecht der Protest, durch welchen festgestellt ist, daß das Geschäftslokal oder die Wohnung des Protestaten nicht aufzufinden und eine bezügliche Nachfrage der Protestbeamten bei der Polizeibehörde des betreffenden Ortes fruchtlos geblieben ist. Man nennt diesen Protest auch Windprotest.

Perrault (spr. päroh), Charles, franz. Schriftsteller, geb. 12. Jan. 1628 zu Paris, widmete sich, nachdem er der Advokatur entsagt hatte, ausschließlich der Litteratur, leistete Colbert bei der Errichtung der franz. Kunstakademie (1664) wichtige Dienste, wurde Bibliothekar bei derselben, 1671 Mitglied der Französischen Akademie und starb 16. Mai 1703 als Generalcontroleur der königl. Bauten. Mit seinem 1687 in der Akademie vorgelesenen Gedicht «Le siècle de Louis-le-Grand» erweckte er den kritischen Streit über den Vorrang der Neuern gegen die Alten, deren Inferiorität er entgegen der antikisierenden Geschmacksrichtung der Zeit darzuthun suchte, ein Standpunkt, dessen Richtigkeit er in einem umfassenden, vielfach seichten Werke «Parallèle des anciens et des modernes» (4 Bde., Par. 1688—96) näher zu begründen vergeblich sich mühte. Berühmt ist er besonders als einer der ersten Märchensammler durch seine noch fortwährend neu aufgelegten «Contes de ma mère l'Oye» (zuerst Par. 1697; vgl. darüber Walckenaer, Lettre sur les contes attribués à P., Par. 1826; deutsch bearbeitet von Moritz Hartmann, Stuttg. 1867). Zu erwähnen sind noch «Les hommes illustres qui ont paru en France pendant ce siècle» (2 Bde., Par. 1696—1701) und «Mémoires» (ebd. 1759). Eine Auswahl seiner Schriften veranstalteten Collin de Plancy (Par. 1826) und P. Lacroix (ebd. 1842). — Vgl. Marelle, Die franz. Märchen von P. mit der deutschen Bearbeitung von M. Hartmann und der Grimmschen Sammlung verglichen (Berl. 1868); Deschanel, Le romantisme des classiques (4. Serie, 1888).

Claude P., Bruder des vorigen, geb. 1613, gest. 9. Okt. 1688, war erst Arzt, dann Baumeister. Nach seinen Zeichnungen ist die Ostfaçade des Louvre und des Observatoriums erbaut. Er veröffentlichte eine franz. Übersetzung des Vitruvius (Par. 1673 u. 1684) und die «Essais de physique» (2 Bde.), unter denen sich die berühmte «Mécanique des animaux» befindet.

Perrens (spr. päráng), François Tommy, franz. Historiker, geb. 20. Sept. 1822 zu Bordeaux, studierte daselbst, wurde 1846 Professor in Bourges, 1847 in Lyon, 1850 in Montpellier, 1853 am Lycée Bonaparte in Paris und war seit 1862 auch Mitglied der Académie des sciences morales et politiques. Seit 1873 war er Inspecteur de l'Académie de Paris, 1891 trat er in den Ruhestand und wurde zum Inspecteur général honoraire ernannt. 1885 wurde er Offizier der Ehrenlegion. Seine Hauptwerke sind «Histoire de Florence jusqu'à la domination des Médicis» (6 Bde., 1877—84), «Histoire de Florence depuis la domination des Médicis» (1888 fg.) und «La civilisation florentine du XIII[e] au XVI[e] siècle» (1893). Von seinen übrigen Werken sind zu erwähnen: «Jérôme Savonarole» (2 Bde., 1854; 3. Aufl. 1859; deutsch Braunschw. 1858), «Étienne Marcel et le gouvernement de la bourgeoisie au XIV[e] siècle» (1860; ferner neu bearbeitet in der «Histoire de Paris», 1875), «Les mariages espagnols sous le règne de Henri IV et la régence de Marie de Médicis» (1869, preisgekrönt), «L'Église et l'État sous le règne de Henri IV et la régence de Marie de Médicis» (2 Bde., 1872, preisgekrönt), «La démocratie en France au moyen âge» (2. Aufl., 2 Bde., Par. 1873, preisgekrönt).

Perrin (spr. päräng), Abbé, franz. Operndichter, s. Französische Musik (Bd. 7, S. 182b).

Perron (frz., spr. paróng), Bahnsteig (s. d.).

Perrōne, Giovanni, kath. Theolog, geb. 11. März 1794 zu Chieri in Piemont, trat 1815 in den Jesuitenorden, wurde 1816 Professor in Orvieto, 1823 in Rom, 1830 Rektor des Jesuitenkollegiums in Ferrara, 1833 Professor der Dogmatik, 1853 Rektor am Collegium Romanum, 1873 Leiter der Gregorianischen Universität in Rom, wo er 29. Aug. 1876 starb. P. gilt als der offizielle und klassische Vertreter der neuscholastischen ultramontanen Dogmatik und Polemik. Von seinen in viele Sprachen übersetzten Werken sind die «Praelectiones theologicae» (2. Aufl., 9 Bde., Rom 1840—44) in einem Auszug von 2 Bänden in zahlreichen Auflagen verbreitet; ferner seien genannt: «Il Hermesianismo» (1838), «De immaculato Mariae conceptu, an dogmatico decreto definiri possit» (1847; deutsch Regensb. 1849), «De matrimonio christiano» (3 Bde., Rom 1858), «Il protestantismo e la regola di fede» (3 Bde., Tur. 1853; deutsch von Maier, 3 Bde., 2. Aufl., Regensb. 1857), «De divinitate D. N. Jesu Christi» (Tur. 1870), «De Romani pontificis infallibilitate» (ebd. 1874).

Perrot (spr. päroh), George, franz. Archäolog, geb. 12. Nov. 1832 zu Villeneuve-St. Georges (Seine-et-Oise), besuchte 1855—58 die franz. Schule zu Athen und unternahm 1861 eine wissenschaftliche Reise nach Kleinasien, wo er namentlich erstmals eine vollständige Kopie des sog. Monuments von Ancyra (s. d.) aufnahm. P. wurde 1872 Professor der griech. Sprache an der höhern Normalschule, 1883 deren Direktor und 1877 Professor der Archäologie an der Universität. Er schrieb: «Exploration archéologique de la Galatie et de la Bithynie» (1863—72), «Mémoire sur l'île de Thasos» (1864; 2. Aufl. 1867), «Essai sur le droit public et privé de la république athénienne» (1867, preisgekrönt), «L'éloquence politique et judiciaire à Athènes, 1[re] partie: Les précurseurs de Démosthènes» (1873)

u. s. w. Mit Ch. Chipiez veröffentlichte er die monumentale «Histoire de l'art dans l'antiquité» (Bd. 1—6, Par. 1881—94; Bd. 1: «Ägypten», deutsch von Pietschmann, Lpz. 1884).

Perrotine (frz.), Maschine des Zeugdrucks (s. d.).

Perrücke, s. Perücke.

Perry, John, engl. Physiker, Maschineningenieur und Elektriker, geb. 14. Febr. 1850 in Garoagh, Provinz Ulster, Irland, studierte in Belfast und war dann Assistent bei Sir William Thomson in Glasgow. 1875 wurde er als Professor für Ingenieurwissenschaften an die kaiserl. Ingenieurschule nach Tokio in Japan berufen, von wo er 1879 zurückkehrte, um in die Praxis zu treten. Seit 1882 ist er Professor für Maschinenbau am Finsbury College des City and Guilds of London Institute und seit 1885 Mitglied der Royal Society. Seine zahlreichen Arbeiten, in der Mehrzahl in Gemeinschaft mit Ayrton (s. d.) verfaßt, beschäftigen sich mit der Konstruktion von Meßinstrumenten, dem Magnetkreis der Dynamomaschinen, elektrischen Eisenbahnen und andern für die Elektrotechnik wichtigen Fragen. Sein Buch über technische Mechanik wird in England viel benutzt.

Perry, Matthew Calbraith, amerik. Seemann, geb. 10. April 1794 zu Newport (Rhode-Island), trat 1809 als Midshipman in die Kriegsmarine der Vereinigten Staaten, focht in dem Kriege von 1812 bis 1814 gegen England und stieg 1837 zum Kapitän auf. Während des merik. Krieges befehligte er im Golf von Mexiko das amerik. Geschwader, mit welchem er die Häfen blockierte und sämtliche Küstenfestungen einnahm. 1852 wurde ihm die Leitung der Expedition übertragen, welche Japan dem Handel Amerikas und der civilisierten Welt öffnen sollte. Am 8. Juli 1853 in der Bai von Jeddo ankernd, überreichte er den japan. Beamten das Schreiben des Präsidenten an den Taikun und stach 17. Juli wieder in See. Als er mit seinem unterdessen auf 10 Schiffe angewachsenen Geschwader 13. Febr. 1854 abermals vor Jeddo erschien, gelang es ihm nach mehrwöchentlichen Verhandlungen, 31. März den Vertrag von Kanagawa zu schließen, durch welchen den Amerikanern die Häfen von Simoda und Hakodade geöffnet, ihren Kaufleuten freier Handelsverkehr gestattet und ihnen alle Privilegien und Vorteile eingeräumt wurden, die künftighin andern Nationen bewilligt werden könnten. Er starb 4. März 1858 zu Neuyork. Der Bericht über seine Expedition ward nach den Aufzeichnungen P.s auf Kosten der amerik. Regierung herausgegeben u. d. T. «Narrative of the expedition of an American squadron to the China Seas and Japan» (3 Bde., Washingt. 1856—60). — Vgl. Griffis, Life of Com. M. C. P. (Bost. 1887).

Pers., hinter lat. Pflanzennamen Abkürzung für Christian Heinrich Persoon (s. d.).

Per saldo (ital.), in der Buchhaltung soviel wie zur Ausgleichung (s. Saldo).

Persāno, Carlo, Graf Pellione di, ital. Marineminister und Admiral, geb. 11. März 1806 zu Vercelli, unternahm als sardin. Fregattenkapitän 1848 mit einigen venet. Schiffen einen erfolglosen Angriff gegen die Österreicher in Caorle, zeichnete sich aber, als Admiral 1860—61 mit dem Oberbefehl über die Flotte betraut, bei der Belagerung von Messina und Gaeta und vor Ancona aus. Von Spezia in die Kammer gewählt, übernahm er unter Rattazzi (s. d.) das Marineministerium (März bis Dez. 1862) und wurde 8. Okt. 1865 in den Senat berufen. Aufs neue mit dem Oberbefehl über die Flotte im Krieg von 1866 betraut, ließ er sich nur durch ausdrücklichen Befehl zu dem auch dann noch zögernd ausgeführten Angriff bewegen und erlitt (20. Juli) mit seinen 34 guten Schiffen von den 7 Panzerfregatten und 7 alten Holzschiffen der Österreicher unter Tegetthoff die schwere Niederlage bei Lissa (s. d.). Am 15. April 1867 wurde er vom Senat nach einem regelrechten Prozesse seines Amtes und Ranges entkleidet. Seitdem in Zurückgezogenheit zu Turin lebend, starb er 28. Juli 1883. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben seine «Campagna navale del 1860/61», sein «Diario privato politico-militare» und sein Briefwechsel mit M. d'Azeglio (s. d.). — Vgl. Der Kampf auf dem Adriatischen Meere 1866 (Wien 1869); Neuer Pitaval (neue Serie, Bd. 3, Lpz. 1869; 2. Aufl. 1883).

Persante, Küstenfluß im preuß. Reg.-Bez. Köslin, entspringt im WNW. von Neustettin bei Persanzig, fließt nach NW., nimmt rechts bei Belgard die Leitznitz, dann das Krumme Wasser, bei Körlin die flößbare Radüe auf und mündet nach 165 km Lauf 2 km unterhalb Kolberg in die Ostsee. Die P. ist teilweise flößbar und auf 2 km ist sie für kleinere Seeschiffe schiffbar. Ihre 4,6 m tiefe, von Molen eingefaßte Mündung bildet den Seehafen von Kolberg.

Per se (lat.), an und für sich, von selbst.

Persēa *Gärtn.*, Pflanzengattung aus der Familie der Lauraceen (s. d.) mit gegen 100 Arten in den wärmern Gegenden Asiens und Amerikas. Es sind Bäume oder Sträucher mit wechselständigen, lederartigen, ungeteilten Blättern und kleinen unansehnlichen Blüten. Die fleischigen Früchte (Avogatobirnen, Alligatorbirnen oder Aguacaten) des brasil. Avogatobaums, P. gratissima *Gärtn.* (Laurus persea *L.*), werden als Obst oder Salat sowohl reif als unreif gegessen. Dieser Baum wird deshalb auch in manchen Tropengegenden, z. B. in Ostindien, kultiviert. Auch von der mexikanischen P. drymifolia *Schlecht.* werden die Früchte genossen.

Perseïden, s. Sternschnuppen.

Perseït, ein siebenwertiger Alkohol von der Zusammensetzung $C_7H_{16}O_7$, welcher sich in den Samen und Blättern von Laurus persea *L.* vorfindet und auch auf synthetischem Wege dargestellt worden ist. Er krystallisiert in feinen weißen Nadeln, welche bei 184° schmelzen.

Persekution (lat.), Verfolgung.

Persenbeug, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Amstetten in Niederösterreich, am linken Donauufer, Sitz eines Bezirksgerichts (11738 E.), Dampferstation, hat (1890) 558 E., ein prächtiges Schloß des Erzherzogs Otto mit Herrschaft, unterirdischer Kapelle und Gemäldegalerie. In der Nähe finden sich Graphitgruben.

Persenning, s. Presenning.

Persephŏne (bei den Römern Proserpina), unter den griech. Göttern die Tochter des Zeus und der Demeter, ist im Kultus stets aufs engste mit dieser verbunden. In der Poesie erscheint sie von Homer an als stygische Hera, als Gemahlin des Hades (s. d.), mit welchem sie über die Seelen der Abgeschiedenen und über die Schrecken der Unterwelt herrscht. (S. Demeter.) Bei den Orphikern und in der Mystik der Spätern erscheint P. als allwaltende Naturgottheit, die alles hervorbringt und tötet. Diese P. ist es auch, mit der Zeus in Schlangengestalt den Dionysos Zagreus erzeugt haben soll.

Hauptgegenden ihrer Verehrung waren Attika, Sicilien und die Stadt Kyzikos; doch ist ihr Kultus kaum irgend einem Teile Griechenlands und seiner Kolonien fremd. In Athen hieß sie eigentlich Pherephatta, d. i. die Lichtgebende, als welche sie schon durch das Attribut der Fackel gekennzeichnet ist, und wurde als solche später auch als Mondgöttin gedeutet. Dargestellt wird sie teils als Gemahlin des Hades, neben diesem auf einem Throne sitzend, teils als jugendliches Abbild ihrer Mutter Demeter. — Vgl. Preller, Demeter und P. (Hamb. 1837); Förster, Der Raub und die Rückkehr der Persephona (Stuttg. 1874); Overbeck, Demeter und Kora (in der »Griech. Kunstmythologie«, besonderer Teil, Bd. 2, Tl. 3, 4. Buch, Lpz. 1878).

Persepŏlis (»Perserstadt«), eine der Hauptstädte des Perserreichs und Metropole der Könige, lag unweit der Einmündung des Pulvarbaches in den Kur (Kyrus), unter 30° nördl. Br. und 70° 45' östl. L. von Ferro. Bedeutung gewann P. erst durch Darius I. (Ende des 6. Jahrh. v. Chr.), der hier den prachtvollsten Palast des Perserreichs gründete; auch seine Nachfolger bis Artaxerxes III. Ochus haben hier gebaut. Die Griechen nannten den Ort Persä, seit dem Ende des 4. Jahrh. v. Chr. erscheint der Name P. Nach der Schlacht bei Arbela wurde der Palast von Alexander, wahrscheinlich absichtlich, um auf die Asiaten zu wirken, angezündet (330). Seit dem 3. Jahrh. n. Chr. befand sich auf der Stelle von P. die große und bedeutende Stadt Istachr, die erst im 16. Jahrh. verfiel. Die Reste des Achämenidenpalastes sind wahrscheinlich in den prachtvollen Räumen von Tschihil-minâre (40 Minarehs) oder Tachti-Dschemschid (Dschemschids Thron) erhalten. Zu P. gehört auch die Nekropole der altpers. Könige, heute Naksch-i-Rustem. — Vgl. die Reisewerke von Chardin, Kämpfer, Niebuhr, Ouseley, Coste und Flandin, Texier u. a.; außerdem Stolze, Persepolis (Berl. 1882); Nöldeke, Aufsätze zur pers. Geschichte (Lpz. 1887).

Perser, s. Persien.

Perserin, türk. Stadt, s. Prizren.

Perserkriege, die Kriege zwischen Persern und Griechen 490—479 v. Chr., im weitern Sinne bis 449 v. Chr. (S. Griechenland, Bd. 8, S. 322 fg.)

Perseus, Sternbild des nördl. Himmels. Es enthält den durch seinen Lichtwechsel berühmten Stern Algol (s. d.) und zwei dicht beieinander stehende, schon mit bloßem Auge als solche erkennbare Sternhaufen.

Perseus, in der griech. Heroensage der Sohn des Zeus und der Danae (s. d.) und der Enkel des Akrisios, ein argivischer Heros, kam mit seiner Mutter unter des Zeus Schutz auf die Insel Seriphos, eine der Kykladen, wo Polydektes herrschte. Dieser entsendete ihn zu den Gorgonen, um das alles versteinernde Haupt der Medusa zu holen. P. ging aber zuerst zu den Graien, den Schwestern der Gorgonen, nahm diesen ihren Zahn und ihr Auge, deren sie sich gemeinschaftlich abwechselnd bedienten, und gab sie ihnen nicht eher zurück, als bis sie ihn zu den Nymphen führten, welche im Besitze der Mittel waren, deren er zu seinem Vorhaben bedurfte. Diese bestanden in geflügelten Sandalen, einem Beutel und des Hades unsichtbar machendem Helme; außerdem erhielt er von Hermes oder Hephaistos die Harpe oder Sichel und, nach späterer Sage, von Athena einen Spiegel. So ausgerüstet kam er zu den Gorgonen, die er schlafend fand. Rückwärts gekehrt hieb er der Medusa das Haupt ab, indem er ihr Bild im Spiegel oder in dem blanken Schild seiner Schützerin Athena erblickte. Auf der Rückreise kam er auch nach Äthiopien, wo er die Andromeda (s. d.) von dem Seeungeheuer befreite und heiratete. Mit ihr kehrte er nach Seriphos zurück und befreite daselbst seine Mutter von des Polydektes Liebesverfolgungen, indem er ihn und seine Genossen, nach Pindar die ganze Insel, in Stein verwandelte. Die Flügelsohlen, den Beutel und den Helm gab er nun dem Hermes, der sie den Nymphen und dem Hades wieder zustellte, zurück; das Haupt der Medusa aber erhielt Athena, die es in die Mitte der Ägis (s. d.) oder ihres Schildes setzte. Die ihm zugefallene Herrschaft über Argos vertauschte er an Megapenthes gegen Tiryns und gründete dann Midea und Mykenä. — P. die Medusa tötend gehört zu den in der archaischen Kunst beliebten Typen (s. Tafel: Griechische Kunst II, Fig. 5); ein schönes Relief: P. die Andromeda befreiend, befindet sich im Kapitolinischen Museum zu Rom. Von neuern der Perseussage entlehnten Bildwerken sind zu nennen: P. mit dem Haupte der Medusa von Benv. Cellini (s. Tafel: Italienische Kunst V, Fig. 5), von Canova (Marmor); P., die Andromeda befreiend, von P. Puget (s. Tafel: Französische Kunst III, Fig. 7), von Pfuhl (1884, als Bronzefigur für einen Brunnen in Posen). — In den Zeiten des Christentums waren die Traditionen von P. in Kleinasien und Syrien noch stark genug, um die Legende vom heil. Georg merklich zu beeinflussen.

Perseus, der letzte König von Macedonien, aus der Dynastie der Antigoniden, der älteste, aber illegitime Sohn Philipps V., folgte 179 v. Chr. seinem Vater in der Regierung und setzte die von diesem bereits begonnenen Rüstungen gegen Rom fort; Griechen, Thraker, Illyrer u. a. suchte er mit sich zu reißen, aber ohne die nötige Energie. Die Römer kamen ihm zuvor und erklärten 172 v. Chr. den Krieg, der 171 begann. Die ersten drei Feldzüge fielen für die Römer ungünstig aus, bis endlich Lucius Ämilius Paulus den Oberbefehl über die röm. Truppen übernahm und durch seinen glänzenden Sieg bei Pydna 168 v. Chr. die Unterwerfung Macedoniens vollendete. P. selbst floh nach Verlust der Schlacht nach Samothrake, mußte sich aber bald darauf den Römern ergeben und starb in der Gefangenschaft zu Alba am Fucinersee. — Vgl. Gerlach, P., König von Macedonien, und Lucius Ämilius Paulus (Bas. 1857).

Persevánt (aus frz. poursuivant), s. Herold.

Persevеránz (lat.), Beharrlichkeit, Ausdauer; perseverieren, beharren.

Persiáner, s. Lammfelle.

Persico (ital.), eigentlich ein unter Anwendung zerstoßener Pfirsichkerne hergestellter Liqueur; dann auch mit Bittermandelöl versetzter Liqueur.

Persien, der westl. Teil des iran. Hochlandes (s. Iran), liegt zwischen 44 und 63° östl. L. und 25 und 40° nördl. Br., hat in dieser Umgrenzung ein Areal von 1648195 qkm. Im N. grenzt P. an das russ. Asien, im O. an Afghanistan und Beludschistan, im NW. an Türkisch-Asien. (S. Karte: Westasien II, beim Artikel Asien.)

Oberflächengestaltung. P. ist ein gewaltiges Hochland, welches von Randgebirgen im NSW. und S. umzogen wird. Diese Randgebirge besitzen zum Teil archäische Centralketten, bestehen im übrigen aus paläozoischen (im N.) und mesozoischen (im

SW.) Sedimenten, mit zahlreichen dazwischen gelagerten Eruptivgesteinen, und bilden wahrscheinlich auch den Grund der innern Hochebene. Diese ist aber von quartiären Bildungen bedeckt, zum Teil von Wüstensand und Kies, und von Salzsteppen, Salzseen erfüllt. Der ganze Süd- und Südwestrand des Gebirges und die Küstenebene am Persischen Meerbusen bestehen aus Tertiär, ebenso die Gegend südlich vom Urmiasee und zwischen dem Sebend-Koh und dem östl. Randgebirge. Die Gebirgsketten streichen meist von Nordwesten bis Südosten, sowohl am Rande, wie auch im Innern, dort wo sie aus der quartären Ebene herausragen. Die innern Hochflächen erheben sich im Durchschnitt zu 1200 m Höhe, sind aber ihrem innern Bau nach ein gefaltetes Gebirge, in dessen Mulden sich Gesteinsschutt so stark abgelagert hat, daß das Ganze den Charakter einer welligen Ebene erhält. Das trockne Klima erlaubt dem Wasser nicht, diesen Schutt wegzuführen, und so bleibt derselbe im Lande; das Innere ist abflußlos. Infolgedessen sind große Teile in Versalzung begriffen, vor allem die große Salzwüste Kewir (Dascht-i-Kewir), die den tiefsten Teil des Hochlandes mit nur etwa 500 m Höhe bezeichnet, dann die Wüste Lut, der Hamun-Sumpf, der Niris-See in Farsistan und zahlreiche Seen südlich von Teheran. Die Umrandung ist folgende: von Belutschistan aus ziehen Kalksteinketten durch den ganzen Süden und Südwesten gegen Armenien zu. Teile sind das Ghanugebirge in Laristan, der Guschnagan und Kamara-Koh in Farsistan, der Koh-i-Serd in Chusistan, der Puschti-Koh in Luristan. Sie erheben sich zu 5180 m im Koh-i-Dena, zu 3660 m noch im Gargisch und zu 3565 m im Kohi-Darbisch südlich von Kaschan. Auch der Elwend (s. d.) bei Hamadan hat noch 2743 m Höhe. Zwischen den zahllosen Parallelketten, welche den Verkehr von der Küste ins Innere erschweren, liegen Längsthäler. Die Pässe sind bis zu 2680 m hoch und nicht selten durch Schnee gesperrt. Diesen Randketten läuft in einiger Entfernung im Innern parallel das Kohrudgebirge von Bampur bis gegen Kaschan. Im Norden von Chorassan erhebt sich das Grenzgebirge, von Südosten gegen Nordwesten Kerat-Koh, Binaludgebirge, Ala-Dagh und Dschuwein-Koh genannt. Die äußersten Züge unmittelbar an der Grenze sind das Gulistangebirge, der Kopet-Dagh und der Kuren-Dagh. In diesen Gebirgen von archäischem und paläozoischem Kern und mesozoischen Anlagerungen treten Höhen von 3300 m auf. Der südl. Zug Ala-Dagh geht in den Elburs (s. d.) über. Dieser erhebt sich zu 4200 m, wird aber vom Vulkan Demawend (s. d.) überragt. Diese nördl. Gebirge sind schwer zugänglich. Wilde Querthäler sind meist die einzigen Zugänge, durch welche die Flüsse zum Meere oder in die Sandwüste fließen. Bedeutende Flüsse fehlen ganz. Die ansehnlichsten sind der Aras an der russ. Grenze, der Kisil-Usen, der ins Kaspische Meer mündet, dann Kercha und Karun, die, vom Zagrosgebirge kommend, in den Schatt el-Arab sich ergießen. Von den Landseen ist der salzige Urmiasee in Aserbeidschan der bedeutendste. (S. die Einzelartikel.) Der Grenzfluß gegen Afghanistan, Heri-rud, verläuft im Sande; ebenso die in die Wüste Lut gehenden Wasserläufe. In den Niris- oder Bachtegansee fließt der Bendemir oder Kur; der Sajende-rud bewässert Ispahan. Zwischen Kum und Teheran bildete sich 1883—85 ein neuer Salzsee, Haus-i-Sultan, der den Weg auf 15 km überflutet hat und jetzt die früher im Sande verlaufenden Flüsse Kara-su und Abi-schur in sich vereinigt.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Ein stets heiterer und reiner, wolkenleerer Himmel, die Regelmäßigkeit der Jahreszeiten, die glühende Tages- und Sommerhitze und ebenmäßige Nacht- und Winterkälte sind für das Innere charakteristisch. Daher gehört P. im allgemeinen zu den trockensten und dürrsten Kulturländern der Erde. Mit wenigen Ausnahmen sind alle Gebirge wald-, ja fast baumlos, und noch vegetationsärmer die Ebenen. Deshalb ist die Bewässerung höchst dürftig, nur bei künstlicher Bewässerung ist Anbau möglich. In den Terrassen und Thälern dagegen, wo natürliche Bewässerung und Kultur zusammentreffen, entfaltet die Vegetation die Mannigfaltigkeit des Orients. Es sind drei Abstufungen zu unterscheiden: Germasir oder das heiße, dürre Küstenland am Persischen Meerbusen und Arabischen Meere; Serhad oder die kältere, ebenfalls trockne innere Hochfläche, und das zwischen beiden liegende glückliche Land der Thäler und Terrassen der Randgebirge (Tengsir). Das erstere ist, obwohl außerhalb der Wendekreise gelegen und deshalb der Tropenregen entbehrend, seiner Hitze nach echt tropisch und ungesund. Steigt man von den kahlen Hochflächen südwärts hinab, so gelangt man in den sonst kahlen Gebirgen in isolierte fruchtreiche Paradiese, in denen der Weizen noch bei 1300, die Orange noch bei 975 m Höhe gedeiht, wo Obsthaine mit Myrtenwaldungen, Weingärten und Gehölzen wechseln, in welchen Rosen und Südfruchtbäume hochstämmig wie Waldbäume emporwachsen. Weniger ist dies schon der Fall in dem steppenartigen, die innere Wüste umgebenden Landstrich, der mehr zu Weiden und nur an den Ufern der Flüsse zum Ackerbau benutzt wird, am wenigsten aber in den in der Wüste bei Quellen vorkommenden Oasen. Ein ganz anderes Bild gewähren die Gebirgszüge des Elburs und der kurdistanischen Grenzgebirge, sowie der Landstrich zwischen Elburs und Kaspischem Meer. Jene Gebirge tragen ganz den Charakter alpinen Klimas und alpiner Vegetation; insbesondere haben die Gebirge Aserbeidschans fast europ. Gepräge, mit Waldbäumen und Alpenweiden. Das Land zwischen dem Elburs und dem Kaspischen Meere aber besitzt eine pontisch-kaukas. Flora, deren Entwicklung frühzeitig im Jahre beginnt und den Reiz des Blumenschmucks für sich hat, überhaupt als die üppigste in ganz P. gelten kann. Hier sind die Hänge des Gebirges mit dichten Waldungen bedeckt, und an ihrem Fuße, in den Thälern, gedeihen überall, wo Ackerbau getrieben wird, die Rebe, der Maulbeerbaum zur Seidenzucht, Südfrüchte u. s. w. neben Feldern von Reis, Mais und Weizen. Entscheidend für den Charakter ist die Verteilung der Niederschläge. An den Küsten des Kaspischen Meers setzen die Nordwestwinde ihre Feuchtigkeit an den Gehängen ab. 1314 mm, d. i. viermal soviel wie in Buschehr und etwa achtmal soviel wie im Innern, fallen in den Niederungen der Provinzen Gilan und Masenderan. Oft wird der Niederschlag im Winter in Schneeform in den hohen Gebirgen abgesetzt, so daß für den Sommer eine Bewässerungsquelle bleibt, aber wiederum der Verkehr behindert wird. Das Klima des Innern ist äußerst extrem und trocken. In Seïstan hat man Wintertemperaturen von —15° C., in der Salz-

steppe Kewir sogar bis −25° C., im Sommer dagegen solche von +60°, am Boden bis +70° C. Tägliche Schwankungen von 55° C. kommen vor. Vielfach übersteigt die Regenmenge nicht 125 mm. Kamel und Pferd spielen hier die wichtige Rolle wie in Arabien. Zu den wilden Tieren, welche die Wüste beleben, zu Gazelle, Löwen, Hyäne, Schakal u. s. w., gesellen sich noch der die tropische Hitze meidende Bär und der Büffel. Die Vögel sind durch 189 Arten vertreten, von denen 127 mit europäischen identisch oder höchstens als vikariierende Rassen zu betrachten sind. Reptilien, besonders Eidechsen, sind zahlreich, desgleichen bodenliebende Käfer, Spinnen und Geradflügler; wandernde Heuschrecken verwandeln auch hier die wenigen Kulturgegenden zuweilen in Wüsten. Gefürchtet ist die Saumzecke (Argas persicus *Tischer*), welche in Wohnungen nachts die Schlafenden überfällt und ihnen schmerzhafte Wunden beibringt. Daß ihr Biß tödlich oder überhaupt an und für sich gefährlich sein solle, ist eine arge Übertreibung. Schmarotzerwürmer suchen den Menschen häufig heim, unter anderm der Medinawurm.

Bevölkerung. Die Bewohner (s. Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 13, Bd. 1, S. 984) teilen sich in zwei Hauptmassen: Ansässige (Tadschik) und Nomaden (Ilat oder Iliats). Die Tadschik, die mit verschiedenem fremdem Blute vermischten Nachkommen der alten Perser, Meder und Baktrier, bilden, wie in Ostiran und in Turan, die Hauptmasse der seßhaften, Ackerbau, Gewerbe und Künste treibenden Einwohnerschaft und sind Schiiten. Auch hier, in ihrem Stammlande, sind sie Beherrschte und infolge dieser langen Knechtung im Rückgang, trotz ihrer besondern Begabung, Arbeitsamkeit, Formsinns und Lebhaftigkeit, weil die durch Geiz und Falschheit berüchtigte herrschende Klasse auf sie drückt. Zu ihnen in ethnolog. Beziehung sind auch die feueranbetenden Parsen oder Gebern zu rechnen, die in den Provinzen Kerman und Farsistan, namentlich aber um Jesd leben; ferner die nomadisierenden Luren (234000) in Chusistan und den angrenzenden Gegenden von Kurdistan und Farsistan; endlich die Kurden (675000) in Kurdistan, Aserbeidschan und Chorassan. Ilat, d. h. die Stämme, werden die zahlreichen (2 Mill.) meist türk. Stämme genannt, die von Westen und Norden zu den verschiedensten Zeiten ins Land gekommen sind und welche mit ihren Herden im Sommer auf den Gebirgsrändern, namentlich den nördlichen, umherziehen, im Winter tiefere Quartiere beziehen und am zahlreichsten in Masenderan und Aserbeidschan sind. Nur ausnahmsweise betreiben sie Ackerbau oder Gewerbe. Sie sind zumeist Sunniten. Außer diesen beiden Hauptmassen giebt es noch 260000 Araber, die in den südl. Provinzen als Nomaden, Räuber und Fischer leben; ferner eine Anzahl Juden (19000), Armenier (43000), hauptsächlich in den nordwestl. Provinzen, christl. Nestorianer (23000) am Urmiasee, Türken und Zigeuner (20700). Der Charakter des Persers zeigt Lügenhaftigkeit, außerordentlich leichte Auffassungsgabe, aber Unbeständigkeit, wenig persönlichen Mut (die Kerntruppen des Heers sind türk.-tatar. Stammes) und Lebhaftigkeit des Geistes bei stets gemessener Ruhe. Das Talent zur Erlernung fremder Sprachen ist bemerkenswert, ebenso sein Geschick für schwierige Kleinarbeit. Vor allem liebt der Perser seine schöne Sprache; wohl in keinem Lande ist der Sinn für Poesie und Kenntnis der großen einheimischen Dichter so tief ins Volk gedrungen. Stolz ist der Perser dem Europäer gegenüber auf die viel tausendjährige, machtvolle Vergangenheit seines Vaterlandes, wenn er auch nur eine Reihe wertloser Sagen und Legenden kennt. Die Religion des Islam ist ihm reine Formsache, sie hat den Widerstand einer uralten seßhaften Kultur nie ganz überwinden können. Noch jetzt rechnet der pers. Staatshaushalt sowohl wie die ackerbautreibende Bevölkerung nach dem Sonnenjahre, das größte Fest ist das der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, welches noch mit uralten Gebräuchen aus der Zeit des Sonnenkultus begangen wird.

Erwerbszweige. Zuckerrohr wird in Masenderan und Chusistan gebaut, Baumwolle gedeiht bis zu 2000 m besonders um Ispahan, Kerman, Jesd sowie im Norden. Opium wird jetzt stark angebaut, besonders in Kermanschah, Burudschad, Ispahan, Jesd, Kerman, Schiras. Die kaspischen Provinzen sind Sitz des Seidenbaues, ferner auch Chorassan. Wein kann bis 2300 m Höhe gezogen werden; die Trauben werden frisch oder getrocknet verbraucht. Armenier und Juden keltern den Wein. Obst wird in ganz P. in gebirgigen Distrikten gezogen, besonders Aprikosen, Birnen, Pfirsiche, Pflaumen, Pistazien, im Süden Quitten, Orangen, Citronen, Mandeln, Granatäpfel, Feigen sowie Datteln, namentlich im Südosten. Obst wird getrocknet nach Rußland exportiert. Der Ölbaum gedeiht am Sefid-rud. Ferner sind Safran, Indigo, Henna zu erwähnen, Droguen und Nutzholz mannigfaltiger Art, letzteres aber nur in den regenreichern Landstrichen. Roggen ist nur im Gebirge zu finden, Gerste dient als Pferdefutter, Hafer fehlt. Reis ist das Hauptnahrungsmittel; er gedeiht bis 1250 m Höhe, besonders an den Flüssen und in den kaspischen Provinzen. Von besonderer Wichtigkeit ist der Tabakbau. Die ganze orient. Welt ist auf den pers. Tabak (tombaku) für ihre Wasserpfeifen angewiesen. Auch der türk. Tabak (tutun) wird in den nördl. Provinzen mit Erfolg angebaut. Die Einführung eines Tabakmonopols ist an dem Widerstande der Bevölkerung, namentlich der Geistlichkeit, gescheitert. Die Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung des nomadischen Teils der Bevölkerung, besonders erstreckt sie sich auf Schafe in Kurdistan, Kerman, Chorassan, Luristan, ferner auf Ziegen, weniger auf Rindvieh, für welches das Futter meist zu spärlich ist. Pferde sind seltener, Esel, Maultiere sehr zahlreich, ebenso Kamele. Fischerei wird an der kaspischen Küste getrieben, Perlenfischerei im Persischen Golf; Bergbau ist schwach entwickelt, doch hat P. viel Steinsalz, Naphtha, Schwefel, auch Steinkohle im Elburs, ferner Blei und Kupfer. Die Türkisgruben von Nischapur in Chorassan sind wichtig. An Industrie besteht Filz- und Flanellarbeit, Porzellan-, Steingut-, Lederfabrikation, Shawl-, Teppich- und Seidenweberei sowie Waffenverfertigung. Von der Regierung und den Großen des Reichs nicht unterstützt, bringt Gewerbe und Kunst keinen lohnenden Erwerb mehr, da die Konkurrenz mit den eingeführten europ. Waren unmöglich ist, für die der Perser große Vorliebe zeigt. Daher kommt es, daß die ehemals berühmten Erzeugnisse der Seiden-, Sammet- und Teppichweberei jetzt in geringer Qualität und großer Menge eingeführt werden. Es ist möglich, daß die Entwertung des Silbers

(Einfuhrverbot 1894), wodurch P. viel an Kaufkraft Europa gegenüber verloren hat, der eigenen Industrie zu gute kommt. Die meisten europ. Staaten haben mit P. Meistbegünstigungsverträge abgeschlossen, welche auf dem russ. Traktat von Turkmanschai basiert sind, wonach europ. Waren 5 Proz. des Wertes an Eingangszoll zahlen.

Handel und Verkehr. Man schätzt den Gesamtaußenhandel auf 6—7 Mill. Pfd. St. Einfuhrwaren sind: Baumwollwaren, Stoffe, Glas, Wollwaren, Wagen, Zucker, Petroleum, Thee, Kaffee, Droguen. Zur Ausfuhr kommen namentlich: Getrocknete Früchte, Opium, Baumwolle, Wolle, Seide, Teppiche, Perlen, Reis, Türkisen u. s. w. Die wichtigsten Handelsplätze sind: Buschehr, Schiras, Bendarabbas, Lingeh im Süden, Meschhed, Astrabad, Reicht, Täbris im Norden. (S. diese Artikel.) Fahrstraßen existieren zwischen Teheran-Kaswin-Agha Baba und Teheran-Kum, ferner Täbris-Dschulfa und kurze Strecken um Teheran und Reicht, Lasttierstraßen von Reicht nach Agha Baba, von Teheran über Barferusch nach Meschhed-i-Sar, der Rest sind Saumpfade und Karawanenstraßen. Die durch eine engl. Gesellschaft in Angriff genommene Anlage einer großen Handelsstraße von Teheran über Sultanabad (Centrum der Teppichweberei) nach dem Persischen Golf ist infolge ungenügender finanzieller Mittel gescheitert. An Eisenbahnen besitzt P. eine Strecke von 9 km Schmalspurbahn von der Hauptstadt nach dem Wallfahrtsorte Schah-Abdul-Asim, andere größere Konzessionen sind vergeben, doch nicht in Arbeit genommen. Von großer Bedeutung ist die Nähe der Transkaspischen Eisenbahn. Telegraphen giebt es 6650 km (10320 km Drahtlänge) mit 99 Stationen; Postbureaus bestanden (1892) 95. Seit 1889 giebt es eine kaiserl. Bank mit 80 Mill. M. Kapital, 11 Filialen und vielen Agenturen; sie darf Noten bis zum Betrage von 16 Mill. M. ausgeben und hat das ihr überlassene Bergbaumonopol seit 1890 an die Persian Mining Rights Corporation, Limited übertragen. — **Münze** ist der Kran (s. d.), dessen Wert 1893 nur noch 0,42 M. betrug. Der Goldtoman, eigentlich = 10 Kran, ist jetzt 7,5 M. wert. Gewichtseinheit ist das Miskal = 4,6 g (s. Batman), Längenmaß ist der Zer oder Göß (s. d.).

Verfassung und Verwaltung. Die unumschränkte Gewalt ist in den Händen eines Schah vom turkoman. Stamme der Kadscharen. Ihm zur Seite steht der Ministerrat (Madschlis el vuzerâ), bestehend aus Premierminister (Sader aazam), Minister des Äußern (Vezir dâwalet châredsche), Minister des Innern (Mustaufi el memâlek), der Finanzen (Muajir el memâlek), des Krieges (Sipâhsâlâr), des Kultus, der Bergwerke und Telegraphen (Muchbir eddauleh), der Post, der Justiz (Vezire adalet) und dem ersten Ratsherrn (Muschir eddauleh). Diejenigen Minister, welche über Einkünfte aus dem Betriebe verfügen, wie Post, Bergbau, Telegraphen, zahlen dem Schah eine bestimmte Pachtsumme, wofür sie über das Einkommen ihres Ressorts frei verfügen können, ebenso sind die Zollämter, Münze u. s. w. verpachtet. An der Spitze der schiitischen Priesterschaft des Landes steht der Imam-Dschuma, dessen Amt dem des türk. Großmufti entspricht; unter ihm stehen sowohl die Männer des Gesetzes, der Scheikh-ul-Islam, die Kadis und Mollas, wie die eigentlichen Priester, die Imams. Das Recht wird teils nach dem Koran, teils nach altem Herkommen, letzteres besonders in allen das öffentliche und Strafrecht betreffenden Fällen, gehandhabt. Schwere Verbrechen können auch durch eine an den Staat und die Angehörigen zu zahlende Geldsumme geahndet werden. Die Verwaltung der Provinzen wird wie in der Türkei von fast unbeschränkten, ganz nach dem Muster ihres Herrn mit der äußersten Willkür verfahrenden Statthaltern, Beglerbegs, auch Hakims genannt, geführt, die meist Prinzen des regierenden Hauses sind, welche den Titel Mirza hinter ihrem Namen führen.

Heerwesen. Die Armee ergänzt sich nach dem Kanton-System, d. h. jeder Bezirk hat eine bestimmte Anzahl Mannschaften zu stellen. Die Dienstzeit ist lebenslänglich, das Gesetz von 1875, welches sie auf 12 Jahr beschränkte, ist nie in Wirksamkeit getreten. Die Sollstärke beträgt: 85 Regimenter Infanterie zu 800 Mann (70000 Mann), 4 reguläre Kavallerieregimenter (1600 Mann), irreguläre Reiterei (60000 Mann), 18 Regimenter und 13 Compagnien Artillerie (6300 Mann). Die im Kriegsfalle aufzubringende Armee dürfte jedoch hinter diesen Zahlen erheblich zurückbleiben. Infanterie und Artillerie sind nur zu einem Drittel unter den Waffen, während zwei Drittel beurlaubt sind (jährlicher Wechsel). Die reguläre Kavallerie ist stets präsent, die irreguläre wird nur in Kriegszeiten einberufen. Der Ausbildung der Infanterie ist das österreichische, der der regulären Kavallerie das Reglement der Kosaken zu Grunde gelegt. Die Infanterie ist mit dem Werndl-Gewehr, die Kavallerie mit dem Berdan-Gewehr bewaffnet, an Geschützmaterial sind etwa 100 Hinterlader (meist Uchatius), 100 gezogene Vorderlader und etwa 1000 glatte Vorderlader aller Kaliber vorhanden; außerdem 300 Kamelkanonen, die nur noch zu Paradezwecken dienen. Arsenal, Pulver- und Patronenfabriken befinden sich in Teheran.

Finanzen. Die Staatseinnahmen fließen zu 80 Proz. aus den Abgaben, die in Geld oder in Naturalien von den Städten, Dörfern und Bezirken nach Taxen aufzubringen sind und fast ausschließlich die ärmern Klassen bedrücken. Christen, Parsen und Juden zahlen kleine Tribute. 15 Proz. fließen aus den Zöllen, Post- und Bergwerkseinnahmen liefern den Rest. Im ganzen wurden 1839/40: 34, 1876/77: 50, 1888/89: 54 Mill. Kran eingenommen. 1893/94 sollten Steuern im Goldwerte von 1,368 Mill. Pfd. St. erhoben werden. Von den Ausgaben entfallen 18 Mill. Kran auf das Heer, 10 auf Pensionen, 5 auf den Hof, 3 auf Apanagen der Prinzen, 2,6 Mill. auf die Verwaltung u. s. w. Überschüsse wandern in den Schatz des Schah. Staatsschulden giebt es nicht.

Das **Wappen** hat im blauen Feld einen goldenen Löwen auf grünem Boden schreitend, mit der rechten Pranke einen krummen Säbel schwingend; hinter ihm eine aufgehende goldene Sonne. Die Flagge ist weiß mit grünem Rande mit dem Löwen und der Sonne des Wappens in der Mitte. (S. Tafel: **Flaggen der Seestaaten.**) Orden sind: der Sonnenorden (s. d.), der nur vom Schah getragene Ali-Orden und der 1873 gestiftete Damenorden Neschane-Aftab.

Erforschungsgeschichte. Zur Erforschung des Landes im 19. Jahrh. (über die frühere Zeit s. Asien) trug namentlich die Rivalität der europ. Mächte, erst Englands und Frankreichs, dann Englands und Rußlands bei. 1805 und 1806 führte Jaubert eine Reise durch Armenien und P. aus; Morier entdeckte 1808 die Euphratquellen und ging weiter nach P. Wichtige Beiträge zur Kenntnis des Landes lieferte die Napoleonische Gesandtschaft unter General Gardanne 1807—9; ihr folgte 1810—12 Sir William Ouseley und 1821 Fraser. Nach den Erfolgen der Russen gegen P. 1827 und 1828 begannen die Engländer für Indien zu fürchten. Ihre Sendlinge waren 1829 Conolly, 1831 Monteith und Burnes. Von der andern Seite erschien 1837 mit Geschenken vom russ. Kaiser an den Schah der Hauptmann Lemm, der eine vollständige Kette von Längen- und Breitenbeobachtungen ausführte und zuerst den Demawend maß. Infolge der engl. Expedition nach Afghanistan 1838—39 schrieb Major Hough seinen Marschbericht; bald darauf bereisten Conolly und Leech Seistan; Ferrier bereiste 1845—46 Afghanistan und P. und gab die ersten Mitteilungen über das Quellgebiet des Herirud. Keith Abbott, engl. Konsul in Teheran, bereiste 1849—50 bisher noch nicht berührte Gebiete im Innern des Landes. 1858—60 führte R. Lenz («Erforschungen in Ostpersien und Herat») gegen 100 Längen- und ebenso viele Breitenbestimmungen aus, und 1860 erschien eine preuß. Gesandtschaft unter dem Freiherrn von Minutoli, worüber H. Brugsch (s. d.) ausführlich berichtete. Von 1858 bis 1860 währte die große Forschungsreise durch Chorassan unter Chanykow (s. d.), Göbel, Bunge und Lenz. Über seinen neunjährigen Aufenthalt am Hofe des Schah berichtete dessen Leibarzt Dr. J. E. Polak («P., das Land und seine Bewohner», 2 Bde., Lpz. 1865).

Bei dem zwischen P. und Afghanistan ausgebrochenen Grenzstreit wegen der Landschaft Seistan war England zum Schiedsrichter aufgerufen. Infolgedessen bereisten unter Leitung des Generalmajors Goldsmid die Offiziere St. John, Lovett und Smith 1870—72 die Grenzgebiete. 1873 untersuchte der österr. Geologe Tietze das Elbursgebirge, im folgenden Jahre durchzog der Kapitän Napier die nördl. Grenzdistrikte. 1875 ging Andreas zu archäol. Forschungen nach Südpersien und bereiste Oberst McGregor Chorassan. Seit 1876 bereiste Houtum-Schindler, pers. General und Oberinspektor der Telegraphenverwaltung, nach allen Richtungen zum Zweck der Anlegung von Telegraphenlinien P. Stolze, welcher 1875 die Provinz Farsistan bereiste, bewirkte eine große Anzahl von photogr. Aufnahmen in der Ruinenstadt Persepolis. 1876 ging Floyer im südöstlichen P. vom Küstenort Dschask am Indischen Ocean nach Bampur; am 1. Nov. 1876 verließ dieser Reisende zum zweitenmal Dschask und wanderte durch die wenig bekannte Landschaft Baschkerd nach Kerman. Der pers. General Gasteiger Chan, ein ehemaliger österr. Offizier, reiste Dez. 1880 bis März 1881 von Teheran über Jesd und Bampur an die Südostgrenze des Reichs gegen Belutschistan. Beresford Lovett erforschte 1881—82 das östl. Elbursgebirge zwischen Teheran und Astrabad, wobei er den 3820 m hohen Schawar erstieg. Wells bereiste 1881—82 das teilweise noch unbekannte Gebiet zwischen Schiras, dem Nirisée und Ispahan; der Nirissee gewann durch Wells Aufnahmen ein namentlich im N. ganz verändertes Aussehen. Im SO. von Schiras war Stack thätig. Von Mai bis Juli 1883 waren Polak, Wähner und Pichler im NW. P.s mit botan. Untersuchungen und Sammlungen beschäftigt; diese Reisenden gingen von Enseli am Kaspischen Meere über Rescht und den Elburs nach Kaswin und von dort durch Karaghan nach Hamadan. 1886 war das Ehepaar Dieulafoy in Farsistan und Chusistan thätig, wenn auch überwiegend zu archäol. Zwecken. Das nördliche P. durchzogen in demselben Jahre die Franzosen Capus, Bonvalot und der Maler Pepin. Das Thal des obern Karun berührte Kiepler auf seiner geolog. Expedition in das Bachtiarengebirge. Oberst Bell bereiste 1884 das südwestliche P. und 1888 P. und Belutschistan. Wichtig sind die Reisen von Curzon (1889), von Sven Hedin (1890) und von C. E. Biddulph in der pers. Wüste (1891).

Geschichte. Vorzeit. Im Altertum unterschied man die ursprüngliche Provinz Persis, die im O. von Karmanien, im N. von Medien, im W. von Susiana und im S. vom Persischen Meerbusen begrenzt wurde, von dem spätern eigentlichen Perserreiche, welches schon unter Cyrus vom Mittelmeere bis zum Indus und vom Schwarzen und Kaspischen bis zum Indischen Meere sich erstreckte und auf kurze Zeit auch Ägypten, Thrazien und Macedonien umfaßte. Die ältesten Bewohner bestanden aus mehrern Stämmen, unter denen die Pasargadä die angesehensten waren, und aus jener Anzahl von Nomadenhorden, die später vereint mit dem Namen Perser bezeichnet wurden. Die edelste Familie oder Brüderschaft der Pasargaden war die der Achämeniden (s. d.), die Nachkommen des letzten Königs Achämenes, der seinen Thron verlor, als die Perser gegen 650 v. Chr. von dem Meder Phraortes unterworfen wurden.

Alte Geschichte. Cyrus (559—529 v. Chr.) stürzte die Herrschaft der Meder durch die Besiegung des Astyages (s. d.), und die Perser wurden das herrschende Volk in Asien; auch besiegte er König Krösus von Lydien (546), eroberte Babylonien und unterwarf Kleinasien. Sein Sohn und Nachfolger Kambyses (s. d., 529—522 v. Chr.) bezwang Tyrus, Cypern und Ägypten, worauf der nach kurzer Herrschaft des Pseudo-Smerdis gewählte Darius I. Hystaspis (s. d., 521—485), mit Cyrus der größte Herrscher der Dynastie, das aufrührerische Babylon, Thrazien und Macedonien unterwarf, während seine Feldherren von den Griechen bei Marathon (490) geschlagen wurden. Auch der Angriff seines Sohnes Xerxes I. (s. d., 485—465) auf Griechenland scheiterte, nachdem er selbst bei Salamis (480) unterlegen war. P. kam Griechenland gegenüber in die Defensive. Unter Artaxerxes I. Longimanus (s. d., 464—424), der nach einer blutigen Palastrevolution den Thron bestieg, dauerte diese fort. Aber obwohl sich die innern und äußern Feinde verbanden, gelang es dem König schließlich, die Oberhand zu gewinnen; die aufrührerischen Baktrier und Ägypter wurden unterworfen (462 und 455). Mit Athen, das die Ägypter unterstützt hatte, schloß Artaxerxes 449 den sog. Kimonischen Frieden, worin er auf Westkleinasien, Athen mit Ägypten und Cypern verzichtete. Die folgenden Herrscher, Xerxes II. und Sogdianus, wurden rasch ermordet, den Thron behauptete ein unechter Sohn des Artaxerxes, Ochus, als Herrscher Darius II. Nothus genannt (s. d., 424—405). Das Reich verfiel mehr und mehr; aber gleichzeitig fesselte

der Peloponnesische Krieg den Hauptgegner Athen. Artaxerxes II. Mnemon (s. d., 404—358), Darius' Sohn, ein verweichlichter Orientale, hatte am Beginn seiner Regierung mit seinem energischern Bruder, dem jüngern Cyrus, zu kämpfen; als aber dieser bei Kunaxa (401) gefallen war, blieb ihm das Reich, das ihm trotz langandauernder Kämpfe mit den Lacedämoniern (399—386), trotz einer gefährlichen Erhebung der kleinasiat. Küstensatrapen (368—358) von seinen tüchtigen Feldherren und Ratgebern erhalten wurde. Wieder durch eine Palastrevolution kam nach ihm sein unechter Sohn Artaxerxes III. Ochus (s. d., 358—338) zur Herrschaft. Er unterwarf 345 endlich Ägypten und stellte noch einmal die pers. Königsgewalt in altem Geiste her, fiel aber schließlich durch Meuchelmord. Dasselbe Schicksal hatte nach kurzer Regierung (337—336) sein Sohn Arses, dann folgte Darius III. Codomannus (s. d., 336—330), unter dem P. dem Ansturm der Macedonier erlag. (S. Alexander der Große.)

Als nach Alexanders Tode 323 das Macedonische Reich zerfiel, herrschten über P. die Seleuciden (s. d.), die das Land aber schon gegen 240 den Parthern (s. Arsaciden) überlassen mußten. Während der parthischen Herrschaft (bis 226 n. Chr.) hatte P. häufig eigene Herrscher unter parthischer Oberhoheit. Mit dem Zerfall des Parthischen Reichs erhob sich P. von neuem (226 n. Chr.) durch Ardeschir, Sassans Sohn (226—242). Er gründete die Herrschaft der Sassaniden (s. d.), das zweite große Perserreich, das dem ersten an Macht gleichkam, ihm aber an moralischer Kraft und an Dauer überlegen war. Die Sassaniden herrschten 426 Jahre. Schon Ardeschir nahm den Kampf mit Rom auf, der unter seinen Nachfolgern Schapur I. (Sapor, 242—273), Hormizd (273), Bahrâm I. (274—277), Bahrâm II. (277—294) meist mit Glück gegen die Kaiser Gordian III., Valerian, Probus fortgesetzt wurde. Erst unter Diocletian gelang es nach Galerius' Siege über den Perserkönig Narses (um 293—303), einen vorteilhaften und andauernden Frieden zu schließen, in dem P. sogar einen Teil des Landes östlich vom Tigris abtrat. Aber als Schapur II. (310—379), der nach der kurzen Regierung Hormizd's II. (303—310) als Säugling auf den Thron gekommen war, die Volljährigkeit erlangt hatte, entriß er in einem hartnäckigen Kriege (337—363) den Römern das Land wieder. Auch sonst hob und festigte er das Reich von neuem und machte in der Tatarei und Indien Eroberungen. Ohne Entscheidung wechselten nach seinem Tode Krieg und Frieden. Unter Ardeschir II. (379—384), Schapur III. (385—388) und Bahrâm IV. (388—399) blühte das Reich. Araber, Hunnen und Türken traten nacheinander für und gegen P. auf den Kampfplatz. Jesdegerd I. (399—420), ein Freund der Christen, schloß 408 Frieden und Freundschaft mit Rom. Nach ihm kam Bahrâm V. (420—439) mit Hilfe der Araber auf den Thron. Er kämpfte gegen Theodosius II. und die aus Baktrien vordringenden Epthaliten oder «weißen Hunnen». Ihm folgte 439—457 Jesdegerd II., dann Hormizd III., der aber bald durch seinen Bruder Pêrôz mit Hilfe der Hunnen verdrängt wurde. Pêrôz fiel 484 im Kampfe gegen seine alten Bundesgenossen. Sein Bruder und Nachfolger Balâsch (484—488) zeigte sich den schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen. Äußere und innere Feinde hausten im Reiche; erst sein Neffe Kavâdh I., Pêrôz' Sohn (488—531), schaffte wieder Ordnung, vertrieb den von Adel und Klerus erhobenen Prätendenten Dschamâsp und nahm den Kampf gegen Ostrom (Justin I. und Justinian I.) wieder mit Glück auf.

Einen würdigen Fortsetzer seines Regiments fand er in seinem jüngsten Sohn Khosrev (s. d.) Anôscharwân (531—579), einem der bedeutendsten unter den Sassaniden. Auch er kämpfte außer mit Indern, Türken, Arabern besonders mit Ostrom. Der Krieg dauerte fort unter Hormizd IV. (579—590) und dessen Sohn Khosrev II. (s. d.) Parvêz (591—628), der das neupers. Reich auf den Gipfel seiner Macht erhob, aber am Ende seiner Regierung durch den byzant. Kaiser Heraklius das eben Eroberte rasch wieder verlor. Eine Thronrevolution stürzte ihn; sein eigener Sohn Kavâdh II. Schêroe ließ ihn hinrichten, wurde sodann aber selbst nach acht Monaten ermordet, nachdem er noch mit Heraklius einen Waffenstillstand abgeschlossen hatte. Unter beständigen innern Unruhen ging nun das Land seinem Untergange entgegen. Die Großen des Reichs erhoben nach Kavâdhs Tode dessen siebenjährigen Sohn Ardeschir III., den einer seiner Feldherren, Schahrbarâz, beseitigte (630), um selbst nach wenigen Monaten zu fallen. Weiterhin findet man unter andern zwei Frauen, Borân und Azarmîducht, an der Regierung, endlich bestieg 632 der 16jährige Jesdegerd III. (s. d.), ein Enkel Khosrevs, den Thron. Er wußte sich allgemeine Anerkennung zu verschaffen und kämpfte mannhaft gegen die unter den Chalifen Omar vordringenden Araber; aber nach Verlust der Schlachten von Kâdisîje (Kadesia 636) und Nehâvend (um 642) mußte er das Land räumen und wurde um 651 ermordet. Mit ihm erlischt die Sassaniden-Dynastie. — Vgl. Nöldeke, Aufsätze zur pers. Geschichte (Lpz. 1887).

Mittlere Geschichte. Mit der Eroberung P.s durch die Chalifen verschwindet P. als solches aus der Geschichte, obgleich die hohe Blüte der pers. Litteratur beweist, daß das Nationalgefühl das Persische Reich überdauerte. Die Herrschaft der Araber (s. Chalif) dauerte bis 1258, wurde aber sehr bald rein nominell, da teils die Statthalter sich unabhängig machten, teils pers. und türk. Fürsten Provinzen an sich rissen und als selbständige Staaten beherrschten.

Unter den in P. herrschenden Dynastien sind zu bemerken im nördlichen und nordöstlichen P.: 1) Das Haus der Tahiriden in Chorassan, 820—873. 2) Die Dynastie der Saffariden, die jene stürzte und über Chorassan und Farsistan bis 901 herrschte. 3) Die Samaniden, die sich 874 unter Ahmad, einem Enkel Samans, in der von Chorassan abhängigen Provinz Mawarânnahr erhoben. Ahmads Sohn, Ismail, stürzte die Saffariden und gelangte zu Macht und Ansehen. Sein Geschlecht erhielt sich bis 998. 4) Die Ghasnewiden, die von Sebuk-Tegîn, einem türk. Sklaven und Statthalter der Samaniden zu Ghasni, abstammen. Sein Sohn Mahmud (s. Mahmud von Ghasni) eroberte 999 auch Chorassan und trieb die Samaniden nach Buchara, wo sie bald durch die Turkomanen gestürzt wurden. In den folgenden Jahren machte Mahmud große Eroberungen in Indien, wo er sogar den Ganges überschritt und den reichen Tempel von Somnath, ein nationales Heiligtum der Inder an der Küste von Gudschrat, plünderte und zerstörte. In seinen letzten Lebensjahren (1028—30) wendete er seine Waffen gegen die Bujiden im Westen und nahm ihnen einen Teil des pers. Irak sowie Hamadan und Ispahan weg. Aber sein

Sohn Mas'ud verlor das pers. Irak und Chorassan (1037—41), und durch die Seldschuken und innere Unruhen entkräftet, wurden 1183 die Ghasnewiden unter Khosru Melik eine Beute der Ghuriden. 5) Die *Sultane von Ghur*, d. h. vom Gebirgslande zwischen Herat und Ghasni, wurden 1150 durch Alaeddin Hussein mächtig, sanken aber teils durch die Befehdungen der Fürsten Chowaresmiens (Chiwas), teils durch innere Uneinigkeit (1203). 6) Die *chowaresmischen Schahs*, 1097—1231, wurden unter Atsis, dem Statthalter der Seldschuken in Chowaresmien, wo er sich unabhängig machte, mächtig. Tatasch zerstörte 1194 das Reich der Seldschuken und entriß den Ghuriden Chorassan. Sein Sohn Mohammed bezwang die Ghuriden und Ghasni und brachte den größten Teil P.s an sich. Plötzlich aber erlag er 1220 den Angriffen des Mongolen Dschingis Chan (s. d.). 7) Die *Bujiden*, von Buje abstammend, einem Stammhäuptling, der sein Geschlecht von den Sassaniden herleitete, erlangten durch Tapferkeit und Klugheit die Herrschaft über den größten Teil P.s und 945 selbst über Bagdad. Sie zeichneten sich durch Regententugenden und Liebe für wissenschaftliche Bildung aus und behaupteten sich bis 1055, wo Melik-Rahim sich genötigt sah, den Seldschuken zu weichen. 8) Die *Seldschuken*, eine türk. Dynastie, erhoben sich zuerst in Chorassan mit den Ghasnewiden zu ansehnlicher Macht. Togrulbeg-Mohammed verdrängte hier 1037 Mas'ud, Sultan Mahmuds Sohn, den Ghasnewiden, verbreitete sich über Aserbeidschan, Armenien, Farsistan, Irak-Adschmi und Irak-Arabi, wo er 1055 der Gewalt der Bujiden zu Bagdad ein Ende machte und von den Chalifen zum Emiru'l-Umara eingesetzt wurde. Seine Nachfolger zeichneten sich zum Teil durch große Thätigkeit und Humanität aus. Melik Schah, der mächtigste unter ihnen, eroberte noch Georgien, Syrien und Anatolien. Bald aber löste sich das Reich in vier Staaten auf, die teils durch die chwarismischen Schahs, teils durch die Atabeken von Aleppo, teils durch die Mongolen zerstört wurden.

Durch Dschingis-Chan wurden seit 1220 die Tataren und Mongolen in P. herrschend, die sich bis 1405 behaupteten. Die durch Dschingis-Chan eroberten, entsetzlich verwüsteten Provinzen erhielt 1229 dessen jüngster Sohn Tauli, und nach diesem dessen Sohn Hulagu. Hulagu, der durch die Eroberung Bagdads 1258 dem Chalifenreich ein Ende gemacht hatte, vermehrte diese Besitzungen mit Syrien, Anatolien und Irak-Arabi, machte sich von der Oberherrschaft des Großchans unabhängig und bildete eine besondere Dynastie der Mongolen in jenen Ländern, die der Ilchani, die bis auf Busaid bestand, der 1335 ohne Erben starb. Seine Nachfolger, ebenfalls aus Dschingis-Chans Familie, führten zwar auch den Titel Chan von P., aber ihr Reich war kraftlos und geteilt. Da erschien 1387 an der Spitze einer neuen Mongolenhorde Timur (s. d.) und eroberte P., die Welt von Hindustan bis Smyrna mit Schrecken erfüllend. Allein mit dem Tode dieses Eroberers (1405) erlosch die Macht der Mongolen in P., und es machten sich nun die Turkmanen zu Oberherren. Diese nomadischen Stämme eroberten unter Kara-Jussuf und dessen Nachfolgern den größten Teil P.s von den Timuriden, unterlagen aber 1467 andern turkman. Stämmen unter Usun-Hassan und vereinigten sich mit ihnen. Nach Usun-Hassan (1467—78) folgten bis 1501 sechs andere Fürsten; der letzte mußte 1501 dem Ismail Sefi weichen.

Neuere Geschichte. Seit dem Sturze der Sassaniden (651) hatte es kein pers. Reich gegeben. Ismail-Sefi, ein Enkel Usun-Hassans, dessen Dynastie 1501—1721 herrschte, ist der Neubegründer des seit gerade 850 Jahren verschwundenen Perserreichs, und mit ihm beginnt die Geschichte des *neupersischen Reichs*. Er stellte den alten Titel eines Schah oder Schahinschah wieder her und gab ihm trotz dem Islam die Bedeutung eines Stellvertreters Gottes auf Erden. Er vernichtete die Turkmanenherrschaft (1502—3), eroberte erst Aserbeidschan, dann Armenien, besiegte den Usbeken-Chan Scheibek 1510, nahm Balch und hinterließ bei seinem Tode 1523, nachdem er zuvor den Georgierkönig Simeon zinspflichtig gemacht hatte, ein Reich, das von Kerman, Chorassan, Turkestan bis Diarbekr und Irak reichte. Er führte die schiitische Form des Islam, trotz der sunnitischen Tadschik, in P. ein und knüpfte Verbindungen mit Venedig gegen die Osmanen an, wurde aber vom Sultan Selim (1514) geschlagen. Seine Nachfolger, Tahmasp (1523—75), Ismail II. (1575—77), Mohammed der Blinde (1577—85), Hamse (1585) und Ismail III. (1586) führten unglückliche Kriege mit Prätendenten aus ihrer eigenen Familie sowie mit den Türken und Usbeken. Erst der große Schah Abbas (1586—1628) stellte durch seine neue Militärorganisation und seine Eroberungen das Reich wieder her. Er nahm den Türken Armenien, Irak-Arabi, Mesopotamien, die Städte Täbris, Bagdad und Basra, den Usbeken Chorassan, den Portugiesen Ormus, den Afghanen Kandahar und demütigte Georgien, das sich der Zinsbarkeit entzogen hatte. Er verlegte seine Residenz nach Ispahan und gab dem Reiche durch Gerechtigkeit, Toleranz und Beförderung des Handels und der Künste seinen Glanz zurück. Die folgenden Regenten, Schah Sefi (1628—42) und Abbas II. (1642—66) führten wieder Kriege mit den Türken und Indern, mit jenen wegen Bagdad, das 1648 von Murad IV. gewonnen wurde, mit diesen wegen Kandahar, das 1638 verloren ging, aber 1647 wiedererobert wurde. Unter Schah Suleiman (1666—94) versank das Reich in Kraftlosigkeit; unter seinem Sohne Hussein (1694—1721) verfiel es gänzlich. Die Afghanen in Kandahar fielen 1709 unter Mir Weis ab, und dessen Sohn, Mir Mahmud, bemächtigte sich nach der Einnahme von Ispahan (12. Okt. 1722) des ganzen Reichs, worauf wilde Anarchie einriß. Der wahnsinnig gewordene Mahmud wurde 1725 von Aschraf gestürzt, dieser aber von Nadir (s. d.) Schah besiegt, der unter Mitwirkung der Russen und Türken für Husseins Sohn, Tahmasp (1729), kämpfte. Als dieser aber Georgien und Armenien an die Türken abtrat, setzte ihn Nadir Schah ab und erhob dessen minderjährigen Sohn, Abbas III., 1732 auf den Thron. Den Russen und Türken entriß Nadir wieder die abgetretenen Provinzen, und als Abbas III. 1736 gestorben war, bestieg er selber unter dem Namen Nadir Schah 11. März 1736 den Thron. Er erhob P. durch Waffenglück und strenge Regierung zu seinem frühern Ansehen, eroberte 1735 Bahrain, und 1738 Balch vom Chan von Buchara, dann Kandahar, fiel 1739 in Hindustan ein und nötigte nach der Einnahme von Dehli 4. Mai 1739 den Großmogul Mohammed, ihm nicht nur einige Provinzen am Indus zu überlassen, sondern ihm auch einen bedeutenden Tribut zu zahlen. Die Türken

schlug er bei Eriwan aufs Haupt (8. Aug. 1745), schloß jedoch bald Frieden.

Nach Nadir Schahs Ermordung (20. Juni 1747) trat in P. ein Zwischenreich ein, erfüllt von innern Unruhen, die das Reich furchtbar zerrütteten und in verschiedene Teile zerfallen ließen. In Ostiran gründete damals Ahmad, aus dem Geschlecht der Abdali, das Reich der Afghanen (s. Afghanistan), das seitdem für das Persische Reich verloren blieb. Westiran dagegen zerfiel nach seinen verschiedenen Statthaltern, die sich unabhängig machten, in mehrere kleine Königreiche, die sich unablässig bekämpften und in ihrem Innern durch die gewöhnlichen orient. Thronstreitigkeiten zerrüttet wurden. Endlich gelang es hier nach langen und blutigen Kämpfen dem Kerim Chan, einem Kurden, nach andern Berichten einem vornehmen pers. Häuptling, sich der Herrschaft zu bemächtigen, die Ruhe herzustellen und seine Macht zu befestigen. Seine Weisheit, Gerechtigkeit und Kriegserfahrung erwarben ihm die Liebe seiner Unterthanen und die Achtung seiner Nachbarn. Er nannte sich übrigens selbst nie Schah, sondern nur Wekil, d. i. Reichsverweser (eines Seffiden), ließ sich 1755 zu Schiras, das er zu seiner Residenz machte, nieder und starb 1779. Neue Verwirrungen entstanden nach seinem Tode durch die Thronstreitigkeiten in seiner eigenen Familie, dem Geschlechte der Send, und endlich blieb ein Neffe Kerim Chans, Ali-Murad, 1781 im Besitz des Throns. Nur in Masenderan hatte sich Agha Mohammed, ein Turkomane vom Stamme der Kadscharen, unabhängig gemacht. Ali Murad, der gegen ihn zog, starb 1785 infolge eines Sturzes mit dem Pferde. Die Regierung seines Nachfolgers Dschafar war ein immerwährender Kampf mit Agha-Mohammed, der ihn durch eine Verschwörung ermorden ließ (1789). Vergebens suchte Dschafars tapferer Sohn, Lutf Ali, das Glück für sich zu gewinnen; Agha Mohammed siegte und unterwarf sich fast ganz Westiran; nur Chorassan und Georgien behaupteten ihre Unabhängigkeit.

Mit dem Tode des kämpfend gefallenen Lutf Ali Chan (1794) beginnt die jetzt noch herrschende Dynastie der Kadscharen. Agha Mohammed, später, nach der Eroberung von Georgien, Mohammed Schah, herrschte mit wilder Grausamkeit. Rußland nahm 1796 Georgien; Mohammed schloß jedoch nach Katharinas II. Tode einen nicht unvorteilhaften Frieden und fiel 1797 durch Mörderhand. Zu seinem Nachfolger hatte er Baba Chan ernannt, seinen Neffen, ebenfalls aus dem Stamme der Kadscharen, der, 1768 geboren, 1797 nach Agha Mohammeds Ermordung unter dem Namen Feth Ali den Thron bestieg und, wie schon seine Vorgänger, in Teheran residierte. Durch eine Reihe von Feldzügen befestigte er im Innern seine Macht und eroberte sogar Chorassan. Dagegen kam er in eine gefährliche Lage durch die rivalisierenden Bestrebungen Rußlands, Englands und Frankreichs im Orient, die ihn mit Rußland, das nach der Eroberung der pers. Grenzprovinzen trachtete, in viele Konflikte brachten. So verlor er an Rußland im Frieden von 1797 Derbend und einen Teil des Landes an der Kura; 1802 wurde Georgien zur russ. Provinz erklärt. Im Frieden von Gulistan (12. Okt. 1813), der dem unglücklichen Kriege folgte, den er unter Frankreichs Einfluß 1811 den Russen erklärt hatte, verlor Feth Ali alle seine übrigen Besitzungen am Kaukasus, nördlich von Armenien, und mußte die russ. Kriegsflagge auf dem Kaspischen Meere gestatten. Auch der 1822 gegen die Pforte geführte Krieg hatte für P. keinen günstigen Erfolg. 1826 ließ sich Feth Ali durch den Kronprinzen Abbas Mirza und seinen Günstling Hussein Kuli Chan zum Kriege gegen Rußland bewegen. Die Perser fielen ohne Kriegserklärung in das russ. Gebiet ein, reizten einen Teil der Mohammedaner zum Aufstande und drangen bis Jelisawetpol vor. Bald aber wurden sie von den russ. Generalen Jermolow und Paskewitsch geschlagen und verloren mehrere feste Plätze, darunter Eriwan, worauf die Russen 16. Okt. 1827 über den Araxes gingen und 31. Okt. Täbris besetzten. In dem 22. Febr. 1828 am Turkmantschai zu stande gekommenen Frieden mußte P. seinen ganzen Anteil an Armenien mit Eriwan und dem Kloster Etschmiadzin, Nachitschewan und die einträglichen Salinen von Kuly abtreten, 80 Mill. Rubel Kriegskosten zahlen und den Russen große Handelsvorteile einräumen. Hierüber war das durch Erpressungen aufs Äußerste gebrachte Volk erbittert, und als der russ. Gesandte Gribojedow in Teheran einige georgische Frauen, die russ. Unterthanen waren, der pers. Sklaverei entzog, brach 12. Febr. 1829 die Wut des Volks los, das den russ. Gesandten nebst seiner Gemahlin und dem größten Teil seines Gefolges ermordete. Nur durch die größten Demütigungen sowie durch strenge Bestrafung der Teilnehmer am Aufstande vermochte der Schah Rußland zu besänftigen.

Einen großen Verlust erlitt P. 1833 durch den Tod des präsumtiven Thronfolgers Abbas Mirza, des einzigen Mannes, dem es ernstlich um die Hebung seines verwahrlosten Vaterlandes zu thun und der die Haupttriebfeder aller reformatorischen Bestrebungen in P., insbesondere einer bessern Organisation des Militärs, gewesen war. Bald darauf starb 20. Okt. 1834 der Schah Feth Ali. Ein innerer Krieg drohte infolge der Thronansprüche, die sich unter seinen Nachkommen erhoben, auszubrechen; allein die Übereinstimmung Englands mit Rußland, die dem Sohne Abbas Mirzas, Muhammed, den Thron garantierten, bewirkte, daß dieser Schah wirklich den Thron besteigen konnte, nachdem einer der Söhne Feth Alis, Ali Schah, 20 Tage lang die Herrschaft behauptet hatte. Doch vermochte er die Umtriebe seiner übrigen Verwandten nicht zu unterdrücken, und bald empörte sich der eine, bald der andere. Dazu kam die wachsende Eifersucht Rußlands und Englands, die P. für ihre Zwecke zu gewinnen suchten und die Regierung demoralisierten. In diesen diplomat. Kämpfen trug Rußland endlich den Sieg davon, den es auch mit geringen Wechselfällen behauptete. So gelang es ihm, P. zu einem zweimaligen, wiewohl erfolglosen Zuge gegen Herat zu vermögen, um dieses Bollwerk auf der Straße von Vorderasien nach Indien dem russ. Einfluß zu gewinnen. Zwar bewirkte der siegreiche Zug der Engländer nach Afghanistan sowie die zeitweilige Besetzung des Hafens von Abuschehr, daß die engl. Politik um 1840 in P. wieder das Übergewicht bekam. Allein dies dauerte nur kurze Zeit; denn die drohende Nähe der Russen und die Schwäche des körperlich und geistig zerrütteten Schahs, der sich ganz in den Händen seines von den Russen gewonnenen Großwesirs befand, gaben der russ. Politik bald wieder ihren vorwaltenden Einfluß. Das äußerte sich in der nach fünfjährigen Verhandlungen zu Erzerum durch den Vertrag vom 7. Juni 1847

zu stande gekommenen Beilegung der drohenden Grenzstreitigkeiten zwischen der Türkei und P., besonders aber in einem Vertrage, den der Fürst Woronzow als russ. Bevollmächtigter 1846 in Tiflis mit P. abschloß. Rußland erhielt die pers. Häfen Rescht und Astrabad am Kaspischen Meere als Stationshafen für seine Kriegsschiffe zur Benutzung, ferner das Recht, Bergwerke in P. anzulegen und zu ihrer Ausbeutung von jenen beiden Häfen aus befestigte Etappen zu errichten. Auch mußte P. fortan alle russ. Überläufer ausliefern. So wurde es immer abhängiger von Rußland.

Nachdem 1847 der erste Minister des Schah, Hadschi Mirza Aghasi, der die innere Verwaltung mit unumschränkter Gewalt geleitet hatte, und der Schah selbst Sept. 1848 gestorben war, trat Nâßir ed din (s. d.) die Regierung an, der schon bei seines Vaters Thronbesteigung zum Nachfolger bestimmt war und jetzt durch die energisch ausgesprochene Anerkennung von seiten Englands und Rußlands vor den Herrschergelüsten zahlreicher Prätendenten geschützt wurde. Der junge Regent ernannte Mirza Taghi Chan, den Sohn eines Kochs, zum Wesir unter dem Titel Amir Nisâm. Die neue Regierung führte rasch durchgreifende Reformen ein; sie erleichterte den Steuerdruck, zügelte die Willkür der Gouverneure und ordnete die verlotterten Finanzen. Mit fester Hand unterdrückte der Amir den vom Gouverneur unterstützten Aufstand des Rebellenführers Sâlâr in Chorassan und den blutigen Priesteraufruhr in Ispahan. Allein sein rücksichtsloser Eifer gegen Günstlinge und Erpresser und seine Strenge gegen die losen Sitten am Hofe machten ihm viele Feinde. Er trachtete ein vom europ. Einfluß freies Reich herzustellen und zog sich dadurch unangenehme Verwicklungen zu. So unterlag er bald den Hofkabalen. Schon 1851 wurde er auf Befehl des Schahs ermordet.

P. hatte schon lange Ansprüche auf Herat, wobei es auch von den Russen eifrig unterstützt wurde. Als nun Jâr Mehmed Chan, der Usurpator von Herat, 1851 starb und hierauf Dost-Muhammad, der Chan von Kandahar, und dessen Halbbruder Kuhendil-Chan sich um Herat stritten, rückten die Perser im März 1852 ein und nahmen die Stadt weg, worauf das Sultanat Herat dem Persischen Reiche einverleibt wurde. Doch suchte jetzt England die Freigebung und Selbständigkeit Herats durchzusetzen, weshalb 30. Sept. 1852 eine engl. Flotte bei Abuschehr am Persischen Meerbusen landete und 9000 Mann ausschiffte. Ein Mordanfall auf den Schah, der 15. Aug. 1852 von drei Männern aus einer 1838 von Bab gestifteten und durch die Hinrichtung ihres Stifters fanatisierten religiösen Sekte (den Babis) ausging, wurde mit Ausrottung der ganzen Sekte unter unmenschlichen Martern bestraft. Beim Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Rußland und der Türkei im Herbst 1853 neigte sich die pers. Regierung auf die Seite Rußlands, erregte aber dadurch den Unwillen der Bevölkerung in so bedenklicher Weise, daß man es ratsam fand, nichts gegen die Türken zu unternehmen. 1855 eroberten die Perser abermals Herat, aber im folgenden Jahre landeten die Engländer wieder auf der Reede von Abuschehr und bemächtigten sich dieser Stadt. Der Schah sandte Truppen gegen den Feind, die aber von den aus Abuschehr ausfallenden Engländern zurückgeschlagen wurden. Auch ein anderes pers. Korps, das vor Muhammere lag, wurde von der engl. Flotte halt mitgenommen, so daß der Schah unter franz. Vermittelung 1857 Frieden schloß. In den folgenden Jahren kämpften die Perser, jedoch ohne großen Erfolg, gegen die Turkmenen, deren Einfälle immer mehr überhand nahmen. Serachs wurde zwar 1860 erobert, mußte aber bald wieder aufgegeben werden. Seit dieser Zeit hat P., da es sich auch nicht in die afghan. Händel mischte, keine auswärtigen Kriege zu bestehen gehabt. Der Schah unternahm, angeblich um durch Studium europ. Einrichtungen den Zustand des Landes zu verbessern, drei Reisen nach Europa, denen zwar keine durchgreifende, doch einige wesentliche Verbesserungen folgten; so wurde das Münzwesen nach dem Frankfuß eingeführt, die Posten im In- und nach dem Auslande geregelt, die Residenz Teheran verschönert, auch die Toleranz für alle Religionsgenossen, mit Ausnahme der Babis, hergestellt. 1877 verlangte P. von der bedrängten Türkei Bagdad zurück, doch that die Regierung keine ernstlichen Schritte, da sie bei der muselmanischen Gesinnung des Volks auf Widerstand stieß. Durch den Berliner Vertrag vom 13. Juli 1878 wurde die seit 1850 von den Türken besetzte Stadt Kotur an P. zurückgegeben. Ein Vertrag mit Rußland vom 9. (21.) Dez. 1881, ratifiziert 28. Febr. (12. März) 1882, setzte die Grenze zwischen P. und dem von den Russen eroberten Turkmenengebiet fest. 1888 wurde der Karunfluß in Chusistan der Schiffahrt eröffnet, was namentlich einen Erfolg für England bedeutete, und in demselben Jahr erfolgte die Eröffnung der Bahnstrecke von Teheran nach Schah-Abdul-Asim. Europ. Gesellschaften wurden ferner Konzessionen zur Errichtung einer Bank in Teheran, zur Ausbeutung von Bergwerken und zu großartigen Straßenbauten erteilt, dagegen stieß die Einführung des Tabaksmonopols (1891) auf einen so energischen Widerstand der Bevölkerung, daß der Plan aufgegeben werden mußte.

Litteratur. Malcolm, History of Persia (neue Aufl., 2 Bde., Lond. 1829; deutsch von Becker, 2 Bde., Lpz. 1830); Herford Jones Bridges, The dynasty of the Kajars (Lond. 1838); Mor. Wagner, Reise nach P. und dem Lande der Kurden (2 Bde., Lpz. 1852); Barbier de Meynard, Dictionnaire géographique, historique et littéraire de la Perse (Par. 1861); Petermann, Reisen im Orient (2 Bde., Lpz. 1861); Watson, A history of Persia from the beginning of the 19th century (Lond. 1866); Spiegel, Eranische Altertumskunde (2 Bde., Lpz. 1871—73); Piggot, Persia ancient and modern (Lond. 1874); Markham, A general sketch of the history of Persia (ebd. 1874); Eastern Persia: an account of the journeys of the Persian Boundary commission 1870—72 (2 Bde., ebd. 1876); Rawlinson, The seventh great oriental monarchy (ebd. 1876); Arnold, Through Persia by caravan (2 Bde., ebd. 1876); Justi, Geschichte des alten P.s (Berl. 1879); Aus P.: Aufzeichnungen eines Österreichers (Wien 1882); Wills, In the Land of the Lion and the Sun (Lond. 1883); ders., Persia as it is (ebd. 1886); Stolze und Andreas, Die Handelsverhältnisse P.s (Gotha 1885); Tomaschek, Zur histor. Topographie von P. (Bd. 1—2, Wien 1883—85); Nöldeke, Aufsätze zur pers. Geschichte (Lpz. 1887); Benjamin, Persia and the Persians (Lond. 1887); Gutschmid, Geschichte Irans und seiner Nachbarländer von Alexander d. Gr. bis zum Untergange der Arsaciden (Tüb. 1888); Houssay, Les races humaines de la Perse

(Lyon 1888); von Traubenberg, Hauptverkehrswege P.s (Halle 1890); Curzon, Persia and the Persian question (2 Bde., Lond. 1892); Browne, A year amongst the Persians (ebd. 1893). Karte von P. und den angrenzenden Teilen (1:840000, russisch, Tiflis 1889).

Persiennes (frz., spr. -siénn), soviel wie pers. Fenstergitter, ähnlich den Jalousien und äußern Fensterläden, aber mit feststehenden Brettchen.

Persiflage (frz., spr. -flahsch'), Spott, Spöttelei; persiflieren, auf feine Weise verspotten.

Persigny (spr. -sinnjih), Jean Gilbert Victor Fialin, Herzog von, franz. Staatsmann, geb. 1. Jan. 1808 zu St. Germain-Lespinasse (Depart. Loire), wurde Soldat und 1830 wegen Beteiligung an einer militär. Bewegung zu Gunsten der Julirevolution verabschiedet. P. wandte sich nun in Paris der Journalistik und der Napoleonischen Sache zu, war ein eifriger Vorarbeiter und Teilnehmer des Militäraufstandes in Straßburg (1836) und flüchtete aus der Untersuchungshaft nach England. 1840 wurde er als Teilnehmer der Expedition nach Boulogne vom Pairshofe zu 20jähriger Gefangenschaft verurteilt. Beim Ausbruch der Februarrevolution entkam er nach Paris, sammelte die Bonapartisten, beförderte die Herausgabe mehrerer Volksblätter, bereiste das Innere von Frankreich und trug nach Kräften zur Wahl Louis Napoleons zum Präsidenten bei. Zur Belohnung erhielt P. die Adjutantenstelle bei dem Präsidenten, der ihn auch bei dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 zuerst ins Geheimnis zog und ihm auftrug, an der Spitze eines Linienregiments von dem Lokal der Nationalversammlung Besitz zu nehmen. Nachdem das Werk gelungen war, übernahm P. an Mornys Stelle das Ministerium des Innern, unterzeichnete die auf die Orléansschen Familiengüter bezüglichen Dekrete und leitete die ersten Wahlen des Gesetzgebenden Körpers, legte aber 1854 aus Gesundheitsrücksichten sein Portefeuille nieder. 1855 ging er als franz. Gesandter nach London und übernahm nach den Dekreten vom 24. Nov. 1860 wieder das Ministerium des Innern. Als bei den Wahlen von 1863 sämtliche Kandidaten der Opposition in Paris den Sieg davontrugen, legte er sein Portefeuille abermals nieder und bethätigte sich politisch fortan nur noch im Senat und im Staatsrat. P. hatte sich 1852 mit der einzigen Tochter des Fürsten von der Moskwa vermählt und bei dieser Gelegenheit vom Kaiser den Grafentitel erhalten. 1863 wurde er zur Würde eines Herzogs erhoben. Er starb 13. Jan. 1872 zu Nizza.

Persimonpflaume, s. Diospyros.

Persio, s. Orseille, Lecanora und Farbepflanzen.

Persis, Landschaft, s. Persien (S. 1035 b).

Persische Kamille, s. Chrysanthemum.

Persische Kunst. In der Geschichte der P. K. kann man vier Perioden unterscheiden: die achämenidische (559—330 v. Chr.), die arsacidische (bis 226 n. Chr.), die sassanidische (bis 642) und die islamitische. In der ersten Periode findet man die Baukunst gleich auf höchster Stufe. Die Bauten des Darius und Xerxes, die ältesten persischen, welche wir kennen, sind später an Schönheit nicht übertroffen, ja kaum wieder erreicht worden. Das Material ist meistens ein trefflicher Kalkstein, aus welchem rechteckige Blöcke, zum Teil von beträchtlicher Größe, gehauen sind, die dann ohne Mörtel, höchstens mittels metallener Klammern aneinander gefügt sind. Ruinen dieser Art finden sich in der Persis bei Naksch-i-Rustem, Tacht-i-Dschemschid (Persepolis) und Murghab. Beim Palaste Artaxerxes' II. in Susa sind Backsteine zu reichlicher Verwendung gekommen. Die Gebäude sind von regelmäßigen, eckigen Formen. Vielfach verwendet wurden sehr schlanke, runde Säulen, zum Teil mit glockenförmiger Basis und mit reichverziertem Kapitäl; bei letzterm ist besonders die bicephale Form, bestehend aus der Wiederholung des Vorderleibes eines Stieres, beliebt. Bei der Ausschmückung der Wände und Treppen haben die assyr. Königspaläste als Vorbilder gedient: Reliefdarstellungen des Königs mit seinen Begleitern, Tribut darbringender Völker, der Kämpfe mit Fabelwesen, ferner die Flügelstiere mit Menschenköpfen am Thorweg des Xerxes und Mosaiken aus emaillierten Backsteinen in Susa beweisen dies. Zu Gräbern dienten teils niedrige Türme mit vollständig massivem Unterbau oder einer Totenkammer auf Stufenunterbau, teils künstliche Felsenhöhlen mit hochgelegenem, schwer zugänglichem Eingang. Letzterer ist von vier Säulen in Relief umgeben, welche ein ebensolches Dach tragen, so daß die ganze Fläche die Vorderseite eines Hauses darstellt. Über dem platten Dach ist ein breiter Thron, dessen beide Stockwerke von Darstellungen unterworfener Völker getragen werden, darüber der König, dem Lichtgott seine Huldigung darbringend. Gräber beider Arten finden sich bei Naksch-i-Rustem, solche der erstern bei Murghab, und ein Felsengrab auch bei Persepolis. Was die Glyptik betrifft, so sind eine Anzahl von steinernen Siegelcylindern erhalten, zum Teil von vorzüglicher Arbeit, darunter das berühmte Siegel des Darius. Außerdem sind von achämenidischen Kunstgegenständen noch drei Alabastervasen mit dem Namen des Xerxes und eines Artaxerxes zu nennen.

Aus der Arsacidenzeit ist sehr wenig erhalten. Nach Dieulafoy finden sich arsacidische Ruinen bei Kingavar, Hatra, Warka und Susa, welche beweisen sollen, daß die Kunst der damaligen Zeit von der griechischen stärker beeinflußt worden sei. Die sassanidische Baukunst nähert sich mehr der islamitischen. Rundungen und Kuppeln werden eingeführt. Die Trümmer solcher Bauten, namentlich bei Sarvistan und Firozabad, bestehen nur aus Backsteinen. Sassanidische Reliefs finden sich namentlich bei Naksch-i-Rustem. Während Architektur und Skulptur zur sassanidischen Zeit beträchtlich gesunken sind, hat sich die Glyptik auf der alten Höhe erhalten. Unter der großen Anzahl sassanidischer Gemmen, die in den Museen zerstreut sind, befinden sich Stücke von hohem Kunstwert. Die islamitische Kunst Persiens ist zwar der Arabischen Kunst (s. d.) im allgemeinen verwandt, zeichnet sich aber besonders durch die hohe Entwicklung des Ornaments aus. Die Thonwaren, Teppiche, Goldschmiedereien Persiens wurden vorbildlich sowohl für Indien und China als für den Westen. Bis in unsere Tage erhielt sich der große Kunstwert namentlich der pers. Teppiche. — Vgl. Dieulafoy, L'art antique de la Perse (5 Bde., Par. 1884—89); Perrot und Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité, Bd. 5 (ebd. 1890).

Persischer Meerbusen, Teil des Indischen Oceans und des Arabischen Meers (s. d.) im besondern, dringt in nordwestl. Richtung zwischen Arabien und Persien zwischen 24° und 30° nördl. Br. ein, in einer Länge von 1000 und einer Breite von 37 bis 330 km. Der Busen hat einen Küstenumfang von 3100 km und nimmt 236 835 qkm ein.

Davon kommen 4125 qkm auf die Inseln, unter denen Ormus (s. d.), nach welcher der Eingang Straße von Ormus genannt wird, die ihr benachbarte Insel Tawilah (1683 qkm groß), ferner Charak (s. d.) und die durch Perlenfischerei wichtigen Bahrain-Inseln (s. d.) die berühmtesten sind. Die Küsten, größtenteils aus Kalkstein gebildet, sind auf der arab. Seite niedrig und sandig, an einzelnen Stellen von vulkanischen Bergen unterbrochen. Auf der pers. Seite läßt das Hochland kaum einem schmalen Küstensaum Raum. Außer dem Schatt el-Arab, d. i. dem vereinigten Euphrat und Tigris, dessen Mündungsarme 185 km einnehmen, und dem Karun ergießen sich nur unbedeutende Flüsse in den Golf. Das Meer ist flach, unter 200 m tief, Bänke sind häufig; am sichersten ist die Schiffahrt an der pers. Küste. Im allgemeinen findet man überall Ankerplätze. Nordwestwinde herrschen vor, nur im November, Dezember und Januar auch südliche. Seit Unterdrückung der Seeräuberei blühte der einheimische Handel mit Datteln, Reis, Opium u. s. w. auf. Engl. Kriegsschiffe beherrschen das Meer.

Persische Sprache und Litteratur. Über die ältere Form der pers. Sprache s. Iranische Sprachen. Das Neupersische hat einen modernen Charakter, nachdem es die alten Ableitungssilben und Flexionen abgelegt hat. Am reinsten findet man die Sprache im Schâhnâme des Firdûsi (s. d.). Seit der Herrschaft der Araber in Persien und der Verbreitung des Islam nahm das Neupersische viel arab. Wörter in sich auf; auch ward es von da an mit arab. Schriftzeichen geschrieben. Die türk. und mongol. Eroberer des pers. Sprachgebietes nahmen zum Teil das Persische als Hofsprache an. Durch die mongol. Herrschaft wurde es im nördl. Indien sehr verbreitet und bildete dort bis auf die neueste Zeit die Sprache der Diplomatie, des höhern geselligen Lebens und der Gerichtshöfe. Die vorzüglichsten Sprachlehren sind die von Lumsden (2 Bde., Kalk. 1810), Jones (9. Aufl., Lond. 1828), Chodzko (Par. 1852), Vullers (Gieß. 1870), Fleischer (2. Aufl., Lpz. 1875), Wahrmund (2. Aufl., Gieß. 1889), Salemann und Shukovski (Berl. 1889); Sprachführer speciell für Neupersisch: Guyard (Par. 1880), Fritz Rosen (Lpz. 1890) u. a.; die besten Originalwörterbücher: das Burhani-kati (Kalk. 1818), Farhangi-Schuuri (2 Bde., Konstantin. 1746) und Haft-kulzum (hg. von Abdu'l Muzaffar Muizzeddin, König von Awadh [Oudh], 7 Bde., Lakhnau 1822), sowie Meninski, Lexicon turco-arabico-persicum (neue Ausg., 4 Bde., Wien 1780—1802), Handjéri, Dictionnaire français-arabe-persan et turc (Mosk. 1840—41), Vullers, Lexicon persico-latinum (2 Bde., Bonn 1855—64; Supplement 1867), Zenker, Dictionnaire turc-arabe-persan (2 Bde., Lpz. 1866—76), und für die neueste Sprache: Wollaston, English-Persian Dictionary (Lond. 1882 fg.), und Steingaß, A comprehensive Persian-English Dictionary (Lond. 1892); Johnson und Richardson, Persian, Arabic and English dictionary, revised by Steingass (ebd. 1892); zur Etymologie: Horn, Grundriß der neupers. Etymologie (Straßb. 1893).

Die neupersische Litteratur entwickelte sich seit der Einführung des Islam, und die Schriftsteller sind insgesamt Mohammedaner. Die ersten neupers. Schriften, teils poet., teils histor. Inhalts, stammen aus der Zeit der samanid. Fürsten im 9. und 10. Jahrh. Von dieser Zeit an wurde die pers. Litteratur in Persien selbst sowie in Centralasien und Indien, namentlich die Poesie und Geschichte, ununterbrochen gepflegt, so viele gewaltsame polit. Stürme auch die Länder verheerten.

Die poetische Litteratur umfaßt eine Menge kleinerer lyrischer Gedichte, in sog. Diwans oder Sammlungen vereinigt, auch größere historische, romantische und allegorische Gedichte und viele Märchen und Erzählungen in Prosa, mit Versen untermischt. Der älteste bekannte Dichter ist Rudegi (um 952), der auf Befehl des samanid. Fürsten Nasr ben Ahmed die Fabeln des Bidpai in das Persische übersetzte und von dem zahlreiche lyrische Gedichte vorhanden sind. (Vgl. Ethé in den «Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften», 1873.) Zu den ältesten Erzeugnissen pers. Lyrik gehören einige Gedichte des Avicenna (s. d.), der seine mediz. und philos. Werke arabisch schrieb; von 21 Zeitgenossen des Rudegi hat Ethé Gedichte aus gelegentlichen Anführungen gesammelt und übersetzt in den «Morgenländ. Forschungen» (Lpz. 1875). Aus der Zeit der Ghasnewiden ist zu erwähnen Firdusi (s. d.), an dessen großes Nationalepos sich viele verwandte Dichtungen anlehnen; ferner Anßâri, König der Dichter am Hofe Mahmuds (gest. 1039); Senaji, mystischer Dichter (gest. 1130); Gorgani (um 1050), dessen romantisches Gedicht «Wis und Ramin» (Graf im Auszug übersetzt hat (in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», 1869); Omar Chajjâm (s. d.); Anwari, ein gelehrter Panegyriker und Odendichter (gest. 1191); Nisâmi (s. d.); Chakâni (gest. 1199), einer der gelehrtesten Odendichter; Ferid ed-din Attâr (gest. 1229, s. Attâr), Dschelâl ed-din Rûmi (s. d.), Zeitgenosse des vorigen, der als der größte mystische Dichter gilt (gest. 1273); Saadi (s. d.); Emir-Chosru, Zeitgenosse des Saadi, der, wie Nisâmi, eine Chamße dichtete; Hâfis (s. d.); Dschâmi (s. d.); Hâtifi, gleichfalls Verfasser einer Chamße; Dsul-Fikar aus Schirwan (gest. 1290); Selman aus Sawa (gest. 1377); Ehli aus Schiras (gest. 1536), drei geistesverwandte Lyriker und große Verskünstler; Feisi (s. d.). Das neueste größere Gedicht der Perser ist das Schahinschâh-nâme (Buch der Könige), welches die neueste Geschichte Persiens in Versen erzählt. Die Perser sind das einzige mohammed. Volk, welches auch die dramat. Poesie angebaut hat; die Stücke, Taasie genannt, sind ganz den Mystères der ältern franz. Litteratur zu vergleichen und reich an natürlicher, ergreifender Lyrik. (Vgl. Chodzko, Sur la littérature dramatique des Persans, Par. 1844.)

Von den zahlreichen Sammlungen von Novellen, Märchen, Erzählungen sind nur folgende zu erwähnen: Anwâri suheili, «Kanopische Lichter», von Hußein Wâis Kâschifi, eine vortreffliche, mit allem Zauber der pers. Sprache geschmückte Bearbeitung der Fabeln des Bidpai, übersetzt von Keene und andern Engländern; Behâr-i dânisch, «Frühling der Weisheit», verfaßt von Inâjet-Allah in Indien, übersetzt von Scott u. d. T. «Behar Danush, or garden of knowledge» (3 Bde., Shrewsbury 1799); Tûti-nâme, «Papageibuch», persisch und englisch von Hadley herausgegeben, deutsch von Iken und Kosegarten (Stuttg. 1822), und Bachtijârnâme, «Geschichte des Prinzen Bachtijâr», von Ouseley hg. und übersetzt als «Tales of Bakhtyar and the ten viziers» (Par. 1839; Übersetzung Lond. 1801).

Der historische Teil der neupers. Litteratur ist ebenso reichhaltig als wichtig. Die pers. Geschicht-

schreiber behandeln teils die allgemeine Geschichte der mohammed. Staaten, teils insbesondere die der zahlreichen arab., pers., türk. und mongol. Dynastien, die in Persien und Indien ihren Sitz hatten. Nur weniges ist davon bis jetzt gedruckt; zu nennen sind: Tarich-i Tabari, oder die pers. Bearbeitung der großen arab. Chronik des Tabari, verfaßt von Belami 974 (französisch von Zotenberg, 4 Bde., Par. 1867—74); Dschâmi et-tewârich, «Sammlung von Chroniken», eine Geschichte der Mongolen, von Wesir Raschid ed-din, gest. 1318 (hg. und übersetzt von Quatremère, Par. 1836); die «Chronik des Wassâf» (1300), welche die Geschichte der Nachkommen Dschingis-Chans enthält und in einem überaus kunstreichen Stil geschrieben ist (persisch und deutsch von Hammer, Wien 1856; der pers. Text allein, Bomb. 1853); Lubb et-tewârich oder «Mark der Chroniken», von Kaswini, gest. 1283; die «Geschichte Timurs» von Scherif ed-din Jesdi, um 1460 (französisch von Petits de Lacroix, Par. 1722); Rauset es-safa, «Flur der Lauterkeit», von Mirchond, gest. 1498, eine große Universalgeschichte, aus der mehrere Abschnitte herausgegeben worden sind (vollständig, 2 Bde., Bomb. 1849); «Geschichte des Schah Abbâs» von Iskender Munschi (verfaßt 1629); die «Geschichte Indiens» von Tarikh Firischta, 1609 (2 Bde., Bomb. 1832; englisch von Briggs, 4 Bde., Lond. 1829); die Tusukât-i Timûr, «Einrichtungen Timurs» (persisch und englisch von White, Oxf. 1783); «Geschichte des Timur-Beg» von Scherif ed-din Ali, übersetzt von de la Croix (Delft 1723); die Wakiât-i Bâbari, «Begebenheiten des Großmoguls Babar», von ihm selbst aufgezeichnet (englisch von Leyden und Erskine, Edinb. 1826; 2. Aufl., Lond. 1844; deutsch von Kaiser, Lpz. 1828); die Wakiât-i Dschahângiri, «Begebenheiten des Großmoguls Dschahângir» (englisch von Price, Lond. 1829); das A'in-i Akbari, die «Ordnung Akbars», eine statist. Schilderung des Mogulreichs in Indien unter Akbar (englisch von Blochmann, Kalk. 1873); das Tezkereh al-vakiât, «Memoiren des Mogulkaisers Humajun» (englisch von Stewart, Lond. 1832); die «Geschichte des Nadir-Schah» von Mahdi Chan (Teheran 1842; englisch von Jones, Lond. 1770); die Geschichte der Länder am Kaspischen Meer behandelt das von Dorn herausgegebene Sammelwerk «Mohammed. Quellen zur Geschichte der südl. Küstenländer des Kaspischen Meers» (4 Tle., Petersb. 1850, 1857, 1858); die «Geschichte der Afghanen» von Neamet-ullah (englisch von Dorn, 2 Bde., Lond. 1829); das «Leben des Scheich Ali Haßin» (persisch und englisch von Belfour, 2 Bde., ebd. 1830); Siyâr ul-mutacherin, enthaltend die Geschichte Indiens 1705—82, von Ghulam-Hußein-Chan (2 Bde., Kalk. 1833; englisch, 3 Bde., ebd. 1789); die «Geschichte Haidars» von Kirmani, und die seines Sohnes Tipu (englisch von Miles, Lond. 1842 u. 1844). Die Geschichte der jetzt regierenden Dynastie ist behandelt in dem histor. Werke: Measiri sultanijje (Teheran 1825; englisch von Brydges, Lond. 1833); Tarikh-i Zendije, «Geschichte der Senddynastie» (Kerim Chan), hg. von E. Beer (Leid. 1888). — Die Geschichte der pers. Dichter haben beschrieben Douletschah in dem Werke Tezkeret esch-schu'ara, d. i. «Lebensbeschreibungen der Dichter», und Lutf-Ali Beg, dessen Werk Ateschkede («Feuertempel») die Geschichte der pers. Dichter bis in die neueste Zeit fortsetzt. (Vgl. Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens, Wien 1818; Sir Gore Ouseley, Biographical notices of Persian poets, Lond. 1846; Rückert, Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser, hg. von Pertsch, Gotha 1874.)

In betreff anderer Fächer der neupers. Litteratur sind zu erwähnen aus der Ethik: das Kâbûs-nâme, von einem deilamitischen Prinzen verfaßt um 1080 (deutsch von Diez, Berl. 1811); die Achlâk-i nâseri, von Naßir ed-din Tûßi, 1255; die Achlâk-i Muhsini, von Hußein Wâis Kâschifi, um 1480 (Kalk. 1809; Hertford 1850), und Achlâk-i Dschelâli (ebd. 1811; englisch von Thompson, Lond. 1839); aus der Religionsgeschichte: das Buch Ulemâ-i islâm, das Nachrichten über die altpers. Religion liefert (persisch von Olshausen, Par. 1829; deutsch von Vullers u. d. T. «Fragmente über die Religion des Zoroaster», Bonn 1832), sowie der Dâbistân, eine Darstellung aller Religionen Asiens (Kalk. 1809; englisch von Shea und Troyer, 3 Bde., Par. 1843); aus der Rhetorik: Hadâik ul-belâghet, «Lauben der Beredsamkeit», von Schems ed-dîn (Kalk. 1814); Nahr ul-Fesâhet, «Der Strom der Beredsamkeit», von Mirza Katib (ebd. 1820); aus der Geographie: Haft iklîm, «Die sieben Klimate», von Amin-Ahmed-Râsi, und Adschâib el-buldân, «Die Wunder der Länder», von Birdschandi; medizinisch: das Tuhfet el-mûmenîn, von Mohammed Mumin Hußeini, um 1700.

Das vollständigste Verzeichnis der in Europa und im Orient gedruckten pers. Bücher giebt Zenker in der «Bibliotheca orientalis» (2 Bde., Lpz. 1846—59). Vgl. auch Rieu, Catalogue of the Persian manuscripts in the British Museum (Lond. 1883).

Persischgelb, soviel wie Auripigment (s. d.).

Persischrot, als Malerfarbe verwandtes Eisenoxyd (s. d.).

Persistieren (lat.), bleiben, dauern; auf etwas bestehen; Persistenz, das Bestehen auf etwas, Beharrlichkeit, Dauer.

Persius, Aulus P. Flaccus, röm. Satiriker, geb. 34 n. Chr. zu Volaterrä in Etrurien, erhielt eine gute Bildung durch den Grammatiker Remmius Palämo und den Stoiker Cornutus und lebte mit den ausgezeichnetsten Persönlichkeiten Roms im freundschaftlichsten Verkehr, starb aber schon 62 n. Chr. Die noch erhaltenen sechs Satiren, in denen er ein Bild der herrschenden Sittenverderbnis seiner Zeit im Gegensatz zu dem Ideal des stoischen Weisen und altröm. Zucht giebt, empfehlen sich durch sittlichen Ernst, verraten aber jugendliche Unreife und leiden an Dunkelheit und Geschraubtheit. Sie sind in zahlreichen Handschriften erhalten. Die besten Ausgaben sind die beiden von O. Jahn (mit Kommentar und den alten Scholien, Lpz. 1843; kleinere Ausg. mit Juvenal und Sulpicia, 3. Aufl., besorgt von Bücheler, Berl. 1893), die von K. Fr. Hermann (Lpz. 1854 u. 1872) und die von Conington (3. Aufl., von Nettleship, 1893). Deutsche Übersetzungen lieferten Donner (Stuttg. 1822), Weber (Bonn 1834), Teuffel (Stuttg. 1858) u. a.

Persōn (lat.), der einzelne Mensch (das Individuum), insbesondere sofern er freier Selbstbestimmung fähig ist und also der sittlichen Beurteilung seiner Handlungen unterliegt. (S. Freiheit.)

In der Rechtssprache bezeichnet P. denjenigen, welcher als Berechtigter oder Verpflichteter in einem Rechtsverhältnis stehen kann; nach dem in Deutschland und Österreich geltenden Rechte jeden Menschen von Zeit seiner Geburt (s. d., Lebensfähigkeit und Embryo). Denn die der Sklaverei verwandten Herr-

schaftsverhältnisse von Menschen über Menschen (Leibeigenschaft, Hörigkeit) bestehen nicht mehr. Nach manchen Rechten sind die sog. Religiosen (s. d.) nicht oder doch nur beschränkt rechtsfähig; diese Auffassung wird von der Rechtsphilosophie bekämpft und nur noch vereinzelt vertreten. Der bürgerliche Tod, welcher einer lebenden P. die Rechtsfähigkeit entzog, ist in Deutschland nicht mehr in Geltung (s. Bürgerlicher Tod). Mit P. bezeichnet man dann auch das berechtigte und verpflichtete Subjekt, den Träger der diesem Subjekt zu stehenden Rechte und der ihm obliegenden Pflichten. In diesem Sinne überträgt einerseits die Rechtswissenschaft den Begriff der P. auf Personengesamtheiten, Korporationen u. s. w., auf Anstalten und Stiftungen, beides unter dem Namen Juristische Person (s. d.). Insoweit sodann der einzelne Mensch in verschiedenen voneinander unabhängigen Rechtskreisen stehen und so nach verschiedenen Richtungen selbst oder durch Organe handeln und wirken kann (z. B. der König als Staatsoberhaupt, als Familienoberhaupt und als Privatperson; die Einzelperson für sich und als Mitglied einer Handelsgesellschaft oder Genossenschaft; als Privatmann oder als öffentlicher Beamter u. s. w.), spricht man andererseits in diesem Sinne davon, daß der einzelne Mensch verschiedene Rechtspersönlichkeiten darstellt (plures personas sustinet). Daraus ergiebt sich dann wieder die Identität der P. des Königs u. s. w. mit seinem Nachfolger, den er durch seine Handlungen berechtigt und verpflichtet. — Vgl. Stobbe, Handbuch des deutschen Privatrechts, Bd. 1 (3. Aufl., Berl. 1893), §. 36; Roth, System des deutschen Privatrechts, Bd. 1 (Tüb. 1880), §§. 59 fg.; Becker in der «Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht», IV (Erlangen 1861), S. 499; Windscheid, Lehrbuch des Pandektenrechts (7. Aufl., 3 Bde, Frankf. a. M. 1891), Bd. 1, §. 49, Anm. 3, 5, §. 50.

Persōna grata (gratissĭma, lat.), angenehme (sehr angenehme), in (hoher) Gunst stehende Person.

Persona incerta, s. Incerta persona.

Personāl (lat.), persönlich (häufig als Bestimmungswort in Zusammensetzungen); als Substantivum: eine Gesamtheit von Personen, die zu gemeinsamer Thätigkeit in einem Berufs- oder Wirkungskreise verbunden sind; Personalien, Persönlichkeiten, kurzer Bericht von dem Lebensgange, den Lebensumständen einer Person.

Personālendungen, in der Sprachwissenschaft die Endungen der Verbalformen, durch die angezeigt ist, welches von den Pronomina ich, du, er, wir, ihr, sie das Subjekt der durch die Form ausgedrückten Handlung ist, z. B. in «lieb-st» das Pronomen du. In ältern indogerman. Sprachen kommt durch die P. zugleich der Unterschied des Aktivs und des Mediums bez. Passivs zum Ausdruck, z. B. lat. ama-t «liebt», ama-tur «wird geliebt». Die P. waren zum großen Teil ursprünglich selbständige Personalpronomina, die mit dem vorausgehenden Verbalwort zu einer Einheit verschmolzen. Z. B. war das -mi, -m vom griech. ei-mi, lat. su-m «bin» wahrscheinlich mit dem in mi-r, mi-ch, lat. me, griech. me steckenden Stamm me- «ich» identisch.

Personalität (neulat.), Persönlichkeit; Personalitäten, Hinweise auf die Lebensumstände u. s. w. einer Person.

Personālkredit, s. Kredit.

Personalprincip, s. Ausland.

Personalstatuten (Statuta personalia), s. Örtliche Kollision der Gesetze (S. 650 b).

Personalsteuern, diejenigen Steuern, die nicht wie die Real- oder Ertragssteuern (s. d.) gewisse Ertragsquellen oder wie die indirekten Steuern gewisse Verbrauchsgegenstände oder Verkehrsakte treffen, sondern unmittelbar nach den persönlichen Verhältnissen der Steuerpflichtigen, besonders nach ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit bemessen werden, so die Kopfsteuer (s. d.), die Klassensteuer (s. d.) und die Einkommensteuer (s. d.).

Personalunion, s. Union (politisch) und Bundesstaat.

Persōna turpis (lat.), eine nicht ehrenhafte Person. Nach Gemeinem Rechte und nach einzelnen deutschen Gesetzen haben Geschwister, welche von demselben Vater erzeugt sind wie der Erblasser, gegenüber der als Erben eingesetzten P. t. einen Anspruch auf den Pflichtteil (s. d.).

Personenhehlerei, s. Hehlerei.

Personenkilometer, s. Eisenbahnstatistik (Bd. 5, S. 886 a).

Personenkonten, s. Hauptbuch (Bd. 8, S. 876 a).

Personenname. Von jeher hat die Etymologie dieser Namen die Neugier gereizt, aber erst durch die Fortschritte der Sprachwissenschaft sind richtige und bleibende Resultate in der Namenkunde erzielt worden. Die Indogermanen, mit Ausnahme der Italiker, zeigen in der Bildung der P. eine so genaue Übereinstimmung, daß ihr Namensbildungsprincip notwendig aus der Zeit der Urgemeinschaft ererbt sein muß. Danach wurden die Namen aus zwei Worten (Wortstämmen) beliebiger Bedeutung zusammengesetzt, z. B. grch. Στρατό-νικος, Strato-nikos (στρατός, stratos «Heer», νίκη, nike «Sieg»), deutsch Wolf-gang, Fride-rike, altgallisch Dēvo-gnāta (dēvos «Gott», gnāta «Tochter»), serb. Brato-ljub (brat «Bruder», ljub «lieb»), altind. Dēva-dattas (dēvas «Gott», dattas «geschenkt»). Die Länge dieser Namen veranlaßte aber vielfach Kürzungen, die man dann als Kosenamen bezeichnet. Die gewöhnlichste Art der Kürzung bestand darin, daß nur entweder das erste oder das zweite Glied der Zusammensetzung gesprochen wurde, wie z. B. Ζεῦξις (Zeuxis), der Name des berühmten Malers, eine Abkürzung von Ζεύξ-ιππος, Zeux-ippos (ἵππος, hippos «Pferd») war; ebenso z. B. unser Wolf — Wolf-gang, Wolf-hard, Arn-ulf u. s. w., altgallisch Toutus = Touto-bocio, altind. Dēvas und Dattas = Dēva-dattas u. s. w. An diese Kurznamen, wie sie auch genannt werden, hängte man oft noch Diminutivendungen, z. B. grch. Θρασύ-λο-ς (Thrasylos), got. Wulfi-la («Wölflein»), altind. Datti-la-s. Eine bei den Griechen und Germanen nachweisbare Sitte war, daß in den Kindesnamen eins der Glieder der Zusammensetzung herübergenommen wurde, die den Vater- oder Mutternamen bildete, z. B. Δεινο-κράτης (Dino-krates), Sohn des Δεινο-κλῆς (Dino-klēs), Ἀνδρό-νικος (Andro-nikos), Sohn des Νικο-κλῆς (Niko-klēs), althochdeutsch Wald-bert und Wolf-bert, Söhne des Hram-bert, Wine-gaudus, Sohn der Wine-burgis. Hieraus wird die Thatsache verständlich, daß man oft Worte der verschiedenartigsten Bedeutung zu einem Namen zusammenstellte, z. B. Ἱππό-λας, Hippo-las (ἵππος, hippos «Pferd», λαός, laos «Volk»), althochdeutsch Wolf-tag («Wolf», «Tag»), Fridu-gundis («Friede», «Kampf»).

Bei den Griechen gab es keine eigentlichen Familiennamen. Doch war es Sitte, die Abstam-

mung anzugeben durch ein Patronymikon (s. d.), z. B. Ἀχιλλεὺς ὁ Πηλείδης (Achilleus ho Pēleidēs), Achill der Sohn des Peleus, eigentlich «der Peleische», oder durch Zusetzung des Vatersnamens im Genitiv, z. B. Σωκράτης ὁ Σωφρονίσκου (Sōkratēs ho Sōphronisku), Sokrates, der (Sohn) des Sophroniskos. (Vgl. Pape, Wörterbuch der griech. Eigennamen, Braunschw. 1843; 2. Aufl. 1850; Fick, Die griechischen P., Gött. 1874.)

Die Römer hatten gleich den andern Italikern schon in vorhistor. Zeiten das indogerman. Princip der Zweistämmigkeit der P. eingebüßt und bildeten ihre Namen nur aus einem einfachen Nominalwort. Sie führten ursprünglich nur einen Namen; doch schon seit den ältesten Zeiten der Republik regelmäßig drei, von denen der eine (nomen) das Geschlecht (gens) bezeichnete, zu dem der Träger gehörte, und fast stets auf -ius auslautete, wie Fabius, Julius, Tullius. Da aber die Geschlechter in Familien (familiae) sich spalteten, trat zur unterscheidenden Bezeichnung ein Familienname (cognomen) hinter den Geschlechtsnamen, wie Cicero, Cäsar, Scipio. Endlich kam für jeden einzelnen ein vor den Geschlechtsnamen tretender Vorname (praenomen) hinzu, Aulus, Cajus, Marcus, Titus. Ein vollständiger Name ist also z. B. Marcus (praenomen) Tullius (nomen) Cicero (cognomen). Zuweilen tritt auch noch hinter diese Namen ein vierter, ein Zu- oder Beiname (agnomen), durch berühmte Thaten, Adoption oder andere Umstände erworben, wie Africanus oder Cunctator. Feierlich beigelegt wurde den Knaben ihr Name am neunten, den Töchtern am achten Tage nach der Geburt, und zwar dem ältesten Sohne gewöhnlich das praenomen des Vaters, während die Töchter in der Regel nur den weiblich abgewandelten Geschlechtsnamen des Vaters führten, als Tullia, Livia, und, wenn ihrer mehrere vorhanden waren, durch major und minor (ältere und jüngere) oder durch prima, secunda, tertia u. s. w. (erste, zweite, dritte u. s. w.) unterschieden wurden.

Die Kinder der alten Germanen erhielten den Namen bald nach der Geburt. Der Name, der meist schon durch den Inhalt das Kind als Sproß seiner Vorfahren erkennen ließ, war ein einziger. Wohl gab es Geschlechter der Merowinger, Agilolfinger u. s. w., aber der einzelne führte den Geschlechtsnamen noch nicht. Mit der Einführung des Christentums ward ein einzelner Taufname üblich, zu dem man teils die althergebrachten heimischen, teils biblische und kirchliche Benennungen verwandte. Familiennamen kamen erst im spätern Mittelalter auf, zuerst bei dem Adel mit dem 12. und 13. Jahrh. nach den Stammsitzen, wie Konrad von Wettin, Rudolf von Habsburg, dann bei dem Bürgerstande seit dem 14. Jahrh. und wurden allgemein üblich seit dem 16. Jahrh.

Der Schatz der deutschen Familiennamen zerfällt in zwei große Klassen: 1) Namen, welche auf die heidnischen sowie auf die mit dem Christentum eingeführten zurückgehen und teilweise jetzt noch zugleich als Vornamen (z. B. Friedrich, Dietrich, Peter, Paul) gebräuchlich sind. Zweistämmige Namen dieser Art sind z. B. Humboldt aus altem hun-bold, Gieseler aus gisal-heri, Gervinus, latinisiert aus ger-win. Andere wurzeln in der oben erwähnten Formkürzung, z. B. Goethe, Giese (neben Giese-brecht). Manche Namen haben zwar jetzt eine bestimmte Bedeutung (z. B. Hammer, Tuch, Pilz u. s. w.), doch ist diese in vielen Fällen nachweisbar erst auf dem Wege der Volksetymologie den zu Grunde liegenden alten Formen (hademar, tucco, pilizo) aufgeprägt. 2) Namen aus ursprünglichen Beinamen, deren Bildung den verschiedensten Veranlassungen entnommen sein kann. Im allgemeinen sind sie entweder Lokalnamen, oder eigentliche Beinamen (Prädikate), oder patronymische Bildungen. a. Lokalnamen alle diejenigen, welche den Namen von Ländern und Ortschaften (Bayer, Schwabe u. s. w.) entlehnt sind, oder auf Eigentümlichkeiten des Wohnsitzes oder Besitztums (Lage, Lehnsverhältnis, Hausschild u. dgl.) ihres ersten Trägers beruhen (z. B. Winkler, Wegener, Gruber, Lindner, Buchner, Höfer, von Hagen u. s. w.). b. Zu den prädikativen Namen gehören alle diejenigen, welche eine physische oder moralische Eigenschaft (Große, Lange, Kurz, Langbein, Breitkopf; Wunderlich, Hitzig, Kluge), eine gewerbliche (Schneider, Müller, Wagner, Fischer, Zeidler, Ziegler, Küchler, Schlosser, Pfeifer) oder amtliche Berufsthätigkeit (Schulze, Richter, Vogt u. s. w.) oder eine sociale Beziehung (Hübner, Maier, Bauer, Hausmann, Lehmann, Bürger) bezeichnen. Hierher gehören außer den imperativischen Namensformen (Schlagintweit, Hauenschild, Hassenpflug, Suchenwirth, Schaffrath) auch in den meisten Fällen die P., welche Tiere, Pflanzen, Werkzeuge, Tracht u. dgl. bezeichnen und teils als Übertragungen, teils als wirkliche Spitznamen zu fassen sind. c. Patronymische Namen sind die Familiennamen mit der lat. oder deutschen Genitivendung (Georgi, Fabri, Pauli, Ulrici; Hinrichs, Jacobs), die durch Anfügung von -sohn (niederdeutsch, friesisch und dänisch -sen) gebildeten Formen (Wilmsen, Michelsen, Mendelssohn, viele Namen deutscher Israeliten), teilweise wohl auch die Namen auf -ing, -ling (Kinderling, Kayserling). — Vgl. Wackernagel, Die germanischen P. (im «Schweizerischen Museum», Bd. 1, Frauenfeld 1837); Abel, Die deutschen P. (Berl. 1852; 2. Aufl. 1890); Pott, Die P., insbesondere die Familiennamen und ihre Entstehungsarten (Lpz. 1853; 2. Aufl. 1859); Vilmar, Deutsches Namenbüchlein (5. Aufl., Marb. 1880); Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, Bd. 1, P. (Nordh. 1856); Fr. Stark, Die Kosenamen der Germanen (Wien 1868); Becker, Die deutschen Geschlechtsnamen (Bas. 1864); Steub, Die oberdeutschen Familiennamen (Münch. 1870); Andresen, Die altdeutschen P. (Mainz 1873); ders., Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen (Heilbr. 1883); Heintze, Die deutschen Familiennamen (Halle 1881); Kleinpaul, Menschen- und Völkernamen (Lpz. 1885); Khull, Deutsches Namenbüchlein (Braunschw. 1891); Tetzner, Namenbuch (Lpz. 1893); ein reichhaltiges Verzeichnis von Werken über Namenkunde (Onomastik) in Techmers «Internationaler Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft», I, 33. — Eine eigentümliche Art der Namengebung hat sich bei den Isländern erhalten. Hier hat jedes Kind außer seinem Namen den des Vaters im Genitiv mit angefügtem -son; Jóns Sohn Egil z. B. heißt «Egil Jónsson», dessen Sohn Finnur «Finnur Egilsson». Über die Namenbildung bei den Arabern s. Abu. — Vgl. Hammer-Purgstall, Die Namen der Araber (Wien 1852).

Personenporto, s. Eisenbahntarife (Bd. 5, S. 895 a).

Personenrecht (Jus personarum), die Gesamtheit der Vorschriften des bürgerlichen Rechts über die Person, deren Rechtsfähigkeit, wie sie sich mit Rücksicht auf das Geschlecht, Alter und Gesundheit

darstellt, endlich die Familienbeziehungen und Familienverhältnisse der Person. Die neuern wissenschaftlichen Darstellungen zerlegen das P.: sie tragen die Lehre von den Personen in dem Abschnitte von den Rechtsverhältnissen, dem „Allgemeinen Teil“, das Familienrecht in einem besondern Abschnitte vor; so auch der Entwurf des Bürgerl. Gesetzbuches für das Deutsche Reich.

Personenstand, das rechtliche Verhältnis des Menschen als Person mit Bezug auf die Entstehung, Endigung oder Änderung durch Eheschließung, also gleichbedeutend mit Civilstand (s. d.) im engern Sinne. (S. Civilstandsregister.)

Personenstandsfälschung, s. Kindesunterschiebung. [S. 889 b).

Personentarife, s. Eisenbahntarife (Bd. 5,

Personenwagen, s. Betriebsmittel der Eisenbahnen (Bd. 2, S. 904 b); P. ist auch der deutsche Name für Omnibus.

Personenzüge, s. Eisenbahnzüge.

Personifikation (lat.), bei den Griechen Prosopopöie, die Darstellung abstrakter Begriffe oder lebloser Dinge als lebender Wesen, besonders in der Mythologie (s. Mythus und Mythologie), in der Poesie (s. auch Apostrophe), ferner in der Rhetorik, um die Lebhaftigkeit der Rede zu erhöhen, endlich in der bildenden Kunst, um jenen leblosen Dingen greifbare Gestalt zu geben (s. auch Allegorien); Personifizieren, zu einer Person machen, als Person darstellen.

Persönliche Gleichung, persönlicher Fehler, s. Gleichung (persönliche).

Personnage (frz., spr. -ahsch'), Person (meist in spöttischem oder verächtlichem Sinne).

Persoon (spr. -suhn), Christian Heinr., Botaniker, geb. 1755 zu Kapstadt, studierte in Leiden und Göttingen, ging später nach Paris und starb daselbst 17. Febr. 1837. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit der Untersuchung der Pilze und stellte zum erstenmal ein brauchbares System dieser Pflanzengruppe auf. Zahlreiche Benennungen von Pilzen, die auch jetzt noch gebräuchlich sind, rühren von ihm. Er veröffentlichte: «Observationes mycologicae» (2 Tle., Lpz. 1796—99), «Synopsis methodica fungorum» (2 Tle., Gött. 1801), «Synopsis plantarum» (2 Bde., Par. 1805—7), «Species plantarum» (5 Bde., Petersb. 1817—21), «Traité sur les champignons» (Par. 1818), «Mycologia europaea» (3 Tle., Erlangen 1822—28).

Perspektiv (lat.), kleineres Fernrohr (s. d.).

Perspektive (lat.), der Inbegriff derjenigen Regeln, nach denen eine Zeichnung oder ein Gemälde durchgeführt werden muß, wenn das darauf Dargestellte auf das betrachtende Auge ebendenselben Eindruck machen soll wie die im Raume befindlichen Originale. Diese geforderte Naturtreue der gezeichneten Gegenstände bezieht sich auf dreierlei, erstens auf die Form, zweitens auf die Verteilung von Licht und Schatten und drittens auf die Farbe. Während die richtige Wiedergabe der Lichtverteilung (für zerstreutes Licht) und der Farbe lediglich eine Sache der Übung ist, kann die korrekte Form der Objekte und ihrer durch direktes Licht erzeugten Schatten nur durch mathem. Konstruktion genau dargestellt werden, und selbst die geübtesten Maler begehen Formfehler, sobald sie sich allein auf ihr Gefühl verlassen. Daher sind die mathem. Gesetze, nach denen eine naturgetreue Wiedergabe der Umrisse (Konturen), Teilungslinien und Schlagschatten möglich ist, ein wichtiger Teil der theoretischen Malerei; sie werden als Linienperspektive, Linearperspektive oder P. im engern Sinne bezeichnet und bilden ein Kapitel der darstellenden Geometrie oder Projektionslehre (s. Projektion).

Die Gesetze der Linearperspektive gehen aus folgender, schon von Leonardo da Vinci ausgesprochener Grundanschauung hervor. Sollen die Konturen der gezeichneten Objekte den in der Wirklichkeit gesehenen entsprechen, so müssen die einzelnen Bildpunkte mit den entsprechenden Punkten der Originalgegenstände, die man sich hinter der Bildebene denkt, auf geraden

Fig. 1.

durch das Auge gehenden Linien (Sehstrahlen) liegen. Daher bekommt man von Gegenständen, die man zeichnen will, ein naturgetreues (perspektivisches) Bild, wenn man zwischen die Gegenstände und das Auge eine Glasscheibe aufstellt und auf derselben die gesehenen Umrisse, Teilungslinien u. s. w. nachzeichnet. Mathematisch ausgedrückt heißt dies, von den Gegenständen eine centrale Projektion auf die Glastafel (Bildebene) entwerfen, wobei das Auge das Projektionscentrum ist. In vorstehender Fig. 1 sei O das Auge oder der Gesichtspunkt, B die durchsichtig gedachte Bildebene, G die Grundebene, auf welcher der Beobachter steht, und mn die Schnittlinie beider Ebenen. Jeder Punkt, der, vom Auge O aus gesehen, hinter der Bildebene B liegt, bildet sich auf letzterer dadurch ab, daß man ihn durch eine Gerade mit dem Auge verbindet; wo diese Gerade (der Sehstrahl) die Bildebene B durchdringt, ist der ge-

Fig. 2 a und b.

Fig. 2 c.

suchte Bildpunkt. Soll z. B. ein Punkt A gezeichnet werden, der um AA′ über der Grundebene G liegt, so zieht man die Linie OA und findet ihren Schnittpunkt mit der Ebene B, indem man zunächst die Fußpunkte A′ und O′ der von A und O auf die Ebene G gefällten Lote verbindet; dann errichtet man in a′, dem Schnittpunkt von A′O′ mit mn, ein Lot auf der Ebene G; wo dieses Lot den Sehstrahl AO trifft, ist der gesuchte Bildpunkt a. Auf diese Weise läßt sich der Bildpunkt zu jedem beliebigen Punkte des Raumes hinter der Bildebene konstruieren, und da alle diese Punkte durch ihre senkrechten Abstände von G, B und einer seitlichen, zu G und B senkrechten Ebene vollständig bestimmt sind, so ist es immer möglich, aus den Parallelprojektionen eines Objekts sein perspektivisches Bild zu entwerfen, was die Fig. 2 (a, b und c) nicht im Raume, wie Fig. 1, sondern in der Zeichenebene lehrt. Diese Konstruktionsart ist jedoch eine sehr mühsame, und es lassen sich Gesetze aufstellen, nach denen man die Richtung ganzer Linien findet, ohne einzelne Punkte derselben zu konstruieren, was besonders für die Aufzeichnung von Architekturansichten, Interieurs und allen solchen Objekten von Vorteil ist, die von geraden Linien gebildet sind. Hat man (s. nachstehende Fig. 3) eine beliebige gerade Linie t des

Fig. 3.

Raumes abzubilden, so liegen alle nach ihren einzelnen Punkten gezogenen Sehstrahlen in einer Ebene, die durch die abzubildende Gerade und das Auge bestimmt ist. Die Schnittlinie dieser Ebene mit der Bildebene ist das perspektivische Bild der Originalgeraden. Je weiter ein Punkt dieser Geraden von der Bildebene entfernt liegt, einen desto kleinern Winkel bildet der Sehstrahl mit der Geraden, und der Sehstrahl zum unendlich fernen Punkt der Geraden ist parallel zu ihr; sein Schnittpunkt F mit der Bildebene, d. h. der Bildpunkt dieses unendlich fernen Punktes heißt der Fluchtpunkt oder Verschwindungspunkt der Geraden. Da OF aber auch der Sehstrahl für die unendlich fernen Punkte aller zu t parallelen Geraden ist, so vereinigen sich in F die Bilder aller jener parallelen Geraden. Daher sieht man z. B. in Straßen, daß alle unter sich parallelen Trottoirkanten, Häusersimse und Dachfirsten nach einem einzigen Punkte konvergieren. Fig. 4 der Tafel: Perspektive zeigt das Innere einer Halle, bei der alle parallelen Horizontallinien nach dem Punkt A hinzielen. Von allen Scharen paralleler Geraden machen diejenigen eine Ausnahme, die zugleich mit der Bildebene parallel sind. Sie sind im Bilde ebenfalls parallel. Die ganze horizontale Ebene G (Fig. 4) bildet sich in einem Streifen ab, der zwischen mn und einer um die Augenhöhe OO′ von mn entfernten Horizontalen hh liegt. Diese Linie hh ist der Horizont; er ist die Abbildung aller unendlich fernen Punkte der Grundebene G; auf ihm liegen die Fluchtpunkte aller in der Ebene G gezogenen Geraden, zugleich aber auch (auf Grund des vorigen Satzes) die Fluchtpunkte aller horizontalen Geraden überhaupt. Derjenige Punkt A des Horizontes hh, welcher dem Auge O am nächsten liegt oder der Fußpunkt des vom Auge auf den Hori-

Fig. 4.

zont gefällten Lotes ist, heißt der Augenpunkt oder Hauptpunkt; er ist der Fluchtpunkt aller auf der Bildebene senkrecht stehenden Geraden. Je höher der Augenpunkt liegt, desto klarer ist der Überblick über die Horizontalebene; eine P. mit ungewöhnlich hohem Augenpunkt bezeichnet man als Vogelperspektive, während ein tiefer, der Grundebene sich nähernder Augenpunkt zur Froschperspektive führt. Diejenigen, ebenfalls auf dem Horizont liegenden Punkte DD, welche für die unter 45° gegen die Bildebene geneigten Horizontalen die Fluchtpunkte bilden, heißen Distanzpunkte. Sie stehen vom Augenpunkt ebenso weit ab wie das Auge von der Bildebene. Horizont, Augenpunkt und Distanzpunkte bilden das erste Orientierungsmittel einer Zeichnung. Ein bequemes Auffinden von Fluchtpunkten ist dann ein Haupterfordernis der praktischen P. Eine weitere Vereinfachung perspektivischer Konstruktionen ergiebt sich aus der Erkenntnis, daß Original und Bild einer ebenen Figur in einer einfachen geometr. Beziehung stehen, welche man als «Kollinearität» bezeichnet. Dabei ist die Schnittlinie der Bildebene mit der Ebene der Figur die Kollineationsachse und das Auge das Kollineationscentrum. Eine Reihe von Konstruktionen gründet sich daher auf die rein geometr. Aufgabe, zu einer gegebenen Figur die kollineare Figur zu zeichnen. Die einzelnen Konstruktionsmethoden richten sich auch nach der Natur der Gegenstände. Am einfachsten sind die geradlinig begrenzten, schwieriger die krummlinig begrenzten. Im allgemeinen werden vom Praktiker solche Konstruktionen vorgezogen, die möglichst wenig auf die Parallelprojektionen der Körper zurückgreifen, sondern eine direkte Einzeichnung in die Bildebene ermöglichen. Eine solche sog. «freie P.» erlaubt dem Künstler, die malerische Wirkung der Komposition rasch zu prüfen und die Anordnung je nach Geschmack abzuändern.

In Fig. 1 der Tafel ist aus Grund- und Aufriß das perspektivische Bild eines Obelisken gezeichnet, wobei einzelne Eckpunkte nach Textfigur 2 und die Richtung paralleler Kanten mittels der Fluchtpunkte F_1 und F_2 gefunden werden. Die Lage der letztern findet man, indem man $O^hF_2^h$ parallel bc und $O^hF_1^h$ parallel cd zieht. Dann ist $AF_1 = A^hF_1^h$ und $AF_2 = AF_2^h$.

An gute Bilder werden hauptsächlich folgende Anforderungen gestellt: 1) nur soviel darf in ein

PERSPEKTIVE.

1. Perspektivische Darstellung eines Obelisken aus Grund- und Aufriß.

2. Gebäude in Frontansicht.

3. Gebäude in Eckansicht.

4. Inneres einer Halle.

Bild aufgenommen werden, als innerhalb eines Blickwinkels von 60° liegt; 2) der Augenpunkt soll in der Mitte des Horizonts liegen; 3) die geometr. Verhältnisse des Objekts müssen möglichst auch in seinem Bilde zu erkennen sein; 4) längere Teile des Objektes dürfen nicht parallel der Bildfläche angenommen werden. Die letztere Anforderung ist durch Fig. 2 u. 3 der Tafel erläutert, welche zeigen, daß die Eckansicht malerischer ist als die Frontansicht.

Die perspektivischen Gesetze, wie sie sich aus dem Glastafelprincip ergeben, werden in der Praxis in manchen Punkten nicht befolgt und zwar nicht aus Unkenntnis der Gesetze, sondern absichtlich; z. B. zeichnet sich eine Kugel nach der mathem. Konstruktion als Ellipse ab, sobald ihr Mittelpunkt nicht mit dem Augenpunkt zusammenfällt. Da wir aber in Wirklichkeit die Kontur einer Kugel stets als Kreis zu sehen gewöhnt sind, so erscheint die mathem. Konstruktion fehlerhaft. Dieses Paradoxon erklärt sich daraus, daß die mathem. Konstruktion vollkommen recht hat, wenn sich der Beschauer mit seinem Auge genau auf die Stelle des Projektionscentrums begiebt, für welches das Bild entworfen ist. Von dort aus betrachtet, wird die gezeichnete Ellipse als Kreis gesehen, giebt also die Kugel richtig wieder. Verläßt jedoch das Auge des Beschauers die bezeichnete Stelle, so erscheint das Bild der Kugel elliptisch, und man gewinnt den Eindruck einer Verzerrung. Da nun bei Betrachtung eines Gemäldes der unbefangene Beschauer nicht daran denkt, sich mit dem Auge an die richtige Stelle zu begeben, und dies auch bei vielen Gemälden wegen ihrer hohen Aufhängung nicht möglich wäre, so schließt der Künstler, um dem Beschauer auch bei mathematisch falschem Standpunkt nichts Widernatürliches zu bieten, ein Kompromiß zwischen den mathem. Gesetzen und den Anforderungen einer ungezwungenen Betrachtungsweise und zeichnet die Kugel als einen Kreis, da sie dann richtig erscheint, wenn man vor ihr steht (man vergleiche die Kugeln auf Raffaels Bilde Die Schule von Athen). Ferner müßten nach der mathem. Konstruktion bei einer der Bildebene parallelen Reihe von Säulen oder Personen die am Rande befindlichen dicker gezeichnet werden als die in der Mitte. Auf Gruppenphotographien, welche wie alle Photographien die mathematische P. befolgen, solange das benutzte Objektivglas frei von Verzeichnungsfehlern ist, findet man in der That Personen am Rande dicker als in der Mitte, eine Unannehmlichkeit, die der Photograph durch geschickte Stellung der Personen zu mildern suchen muß. Der Maler zeichnet Personen, die gleichweit von der Bildebene entfernt sind, gleichstark, wie z. B. Leonardo da Vincis Heiliges Abendmahl (s. die Tafel beim Artikel Leonardo da Vinci) zeigt, bei welchem die Scenerie stark perspektivisch verkürzt ist, die Figuren dagegen in Parallelprojektion eingesetzt sind. Bei größerer Augenweite mildern sich genannte Differenzen (vgl. auch die vorher genannte Anforderung 1 an gute Bilder). Man nähert sich dann mehr der Parallelprojektion; um aber die mit kurzer Augenweite verbundenen perspektivischen Reize nicht aufzugeben, konstruiert man die Hauptlinien der Scenerie mit kurzer Augenweite und benutzt für gleichweit von der Bildebene entfernte Personen die Parallelprojektion, für entfernter liegende Gruppen jedoch die der kurzen Augenweite entsprechende perspektivische Verkürzung.

Solche Differenzen zwischen mathem. Konstruktion und praktischer Ausführung fallen, was die Breitenrichtung anlangt, bei den Rundgemälden der Panoramen weg, da hier der Beschauer immer im Centrum bleibt und die Sehrichtung stets senkrecht zur Bildebene ist.

Mechan. Hilfsmittel, welche dem Maler die Gewinnung der perspektivischen Linien erleichtern, sind Fluchtpunktschienen (s. d.), die Camera lucida (s. d.), der Perspektograph (s. d.), ganz besonders aber die Photographie. Komplizierte Details, menschliche Figuren und alle solche Objekte, die mit Konstruktionen nur mühsam korrekt erhalten werden und früher vom Maler nach dem Gefühl und deshalb vielfach fehlerhaft angelegt wurden, können mit Hilfe der Photographie vollkommen korrekt nachgebildet werden; auch bewegte Objekte (eine schreitende Person, ein springendes Pferd, Wellen u. s. w.), deren Form früher mit großer Mühe der Natur abgelauscht werden mußte, sind durch die Momentphotographie der Malerei bequem und in korrekten Linien zugänglich geworden. Während dadurch die Photographie einerseits fördernd auf die Malerei eingewirkt hat, ist für den Künstler die Gefahr nicht zu verkennen, sich durch ihre Benutzung zu sehr an ein bloßes Kopieren der Natur zu gewöhnen, hingegen das Komponieren und Idealisieren zu verlernen; daher hat man nicht mit Unrecht behauptet, daß die Photographie dem Realismus in der modernen Malerei Vorschub geleistet hat.

Auf der Unkenntnis der perspektivischen Gesetze beruht die uns störende Unvollkommenheit der antiken und der meisten mittelalterlichen Malereien. Erst seit dem 15. Jahrh. wurde die P. als selbständiger theoretischer Stoff behandelt und in die Malerei eingeführt, dank den Bemühungen des Uccello, des Piero della Francesca, des Leonardo da Vinci u. a. in Italien, und Albrecht Dürers in Deutschland.

Zur Linearperspektive gehört auch die Reliefperspektive (s. d.) und die Theaterperspektive (s. d.).

Unter Luftperspektive versteht man diejenigen malerischen Regeln, nach denen der Einfluß der Luftschicht zwischen Auge und Gegenstande auf die Gestalt und Größe, Farbe und Lichtverteilung richtig dargestellt wird. Das Aussehen der Gegenstände wird in dieser Hinsicht desto mehr verändert, je weiter die Gegenstände liegen und je mehr Feuchtigkeit die zwischenliegende Luft enthält. Bezüglich der Körperschatten gilt, daß fernliegende Objekte ihre Plastik scheinbar verlieren und wie Flächen erscheinen, bezüglich der Farbe, daß sie ein gleichmäßiges Blaugrau annehmen. Gestalt und Größe werden am meisten durch Nebel und in ganz abnormer Weise durch Luftspiegelung (s. d.) verändert.

Litteratur. Gennerich, Lehrbuch der P. für bildende Künstler (Lpz. 1865); Hauck, Die malerische P. (Berl. 1882); Riemann, Handbuch der Linearperspektive für bildende Künstler (Stuttg. 1882); Heyn, Hauptsätze der P. (Lpz. 1885); Boklen, Vorlagenwerk für konstruktives Zeichnen, III (3. Aufl., Stuttg. 1886); Schreiber, Lehrbuch der P. (3. Aufl., Lpz. 1886); Dietzel, Leitfaden für den Unterricht im technischen Zeichnen, Heft 3 (4. Aufl., ebd. 1887); Conz, Lehrbuch der P. (Stuttg. 1888); Zöllner, P. für Maler, Architekten u. s. w. (2. Aufl., ebd. 1891); Kleiber, Katechismus der angewandten P. (Lpz. 1892); Berger, Lehre der P. (10. Aufl., ebd. 1892).

Perspektograph (lat.-grch.), ein von Ritter erfundener Apparat, mit welchem man das perspekti-

vische Bild eines Gegenstandes aus dem Grundriß und Aufriß rein mechanisch zeichnen kann. Der P. dient auch umgekehrt dazu, aus dem perspektivischen Bild (z. B. einer Photographie) eines Gegenstandes die wahren Größenverhältnisse zu ermitteln. — Vgl. Ritter, Der P. (2. Aufl., Frankf. 1884).

Perspiration (lat.), Hautausdünstung, s. Haut.

Per stirpes (lat.), nach Stämmen.

Persuadieren (lat.), überreden; Persuasion, Überredung; persuasōrisch, zur Überredung dienlich; Persuasorien, Überredungsmittel, -Gründe.

Persulfocyän, gelber Farbstoff, s. Canarin.

Perte du Rhône (spr. pert dü rohn), s. Bellegarde.

Perth. 1) **Grafschaft** des schott. Hochlandes, mit 6736,6 qkm und (1891) 122185 E., die im N. und NW. dem gälischen, im S. und SO. dem angelsächs. Stamme angehören. Während im Norden sich hohe, zum System der Grampian gehörende Berge bis zu 1137 m erheben, zeigt die Mitte ein hügeliges Gelände und der Süden fruchtbare Ebenen. Die Binnenseen, wie der Loch-Tay, Loch-Rannoch und Loch-Tummel, das liebliche Thal des lachsreichen Tay, die Wasserfälle von Brunar, Tummel und Moneß machen P. zu einer der besuchtesten Grafschaften des Landes. Auf dem 260 m hohen Dunsinan stand Macbeths Schloß, und bei dem Dorfe Dull erinnern alte Steinkreuze an die Einführung des Christentums. Die meist dem Herzog von Atholl gehörigen Wälder bergen den größten Wildstand Schottlands. Ackerbau, Viehzucht und Fabrikation von Schirmzeug, Taschentüchern, Shawls, Brauerei, Eisengießerei, Mühlenbetriebe und Lachsfischerei im Tay sind die Haupterwerbszweige. P. hat 2 Abgeordnete im Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft und Parlamentsborough, an der Mündung des Tay in den Firth of Tay, an den Linien Coatbridge-P.-Aberdeen der Caledonischen und P.-Forres der Hochlandbahn, hat (1891) 29919 E. P. ist jetzt modern gebaut, besitzt eine alte St. Johnskirche, an deren Hochaltar König Eduard III. von England seinen Bruder, den Herzog von Cornwall, erstach, eine Statue Walter Scotts, ein Standbild des Prinz-Gemahls Albert, ein schönes Stadthaus und eine Akademie für philos., mathem. und physik. Studien. Die wichtigsten Erwerbszweige sind Baumwollweberei, Twistspinnerei, Glasindustrie und, da bei Flut Seeschiffe bis zur Stadt gelangen, die Einfuhr von Bauholz, Kohle, Salz und Dünger. P. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. — Die Stadt, einst ein Posten der Römer, war bis 1437 Residenz der schott. Könige, Sitz des Parlaments und der höchsten Gerichte. Die alten Kirchen und Klöster sind in der Reformationszeit zerstört worden. Nördlich von der Stadt liegt das Schloß des Grafen Mansfield an der Stelle des alten Krönungspalastes von Scone, wo einst der heilige Krönungsstein Schottlands stand.

Perth, Hauptstadt der brit. Kolonie Westaustralien, rechts am Schwanenfluß, 15 km von dessen Mündung in den Indischen Ocean, Sitz der Kolonialregierung, eines kath. und anglikan. Bischofs, mehrerer Banken, hat (1891) 9617 E., schönes Stadthaus, mehrere höhere Schulen und Ziegeleien. Mit dem Hafenort Fremantle ist P. durch Eisenbahn verbunden.

Perth, engl. Grafen- und Herzogstitel, s. Drummond, Geschlecht.

Perth Amboy (spr. ämbeu), Stadt im County Middlesex und Einfuhrhafen im nordamerik. Staate Neujersey, an der Mündung des Raritan in die Untere Neuyorkbai, der Südspitze von Staten-Island gegenüber, mit Fabriken von Backsteinen und von Terracotta, einem Schmirgel- und chem. Werk, bedeutender Kohlenverschiffung und (1890) 9512 E. P. wurde schon 1680 von Schotten gegründet.

Perthes, franz. Schriftsteller, s. Boucher de Crèvecoeur de Perthes.

Perthes, Friedr. Christoph, Buchhändler und Patriot, geb. 21. April 1772 in Rudolstadt, errichtete 1796 eine Sortimentsbuchhandlung in Hamburg, die mit Unterstützung seines spätern Schwagers Joh. Heinr. Besser (geb. 1. Nov. 1775 in Quedlinburg, gest. 3. Dez. 1826) einen großen Aufschwung nahm. Eine Stockung brachte 1806 die Besetzung Hamburgs durch die Franzosen. Trotzdem wagte P. 1810 das «Vaterländische Museum» herauszugeben, das vom Frühjahr bis zum Herbst erschien, wo Hamburg dem Französischen Reich einverleibt wurde. 1813 und 1814 war dann P. einer der Hauptführer der Bewegung zur Befreiung Hamburgs und Norddeutschlands, was ihn in nahe Beziehungen zu Männern wie Joh. von Müller, Gentz, Adam Müller, Görres, Arndt, Niebuhr, Stein, Savigny, Gebr. Schlegel u. a. brachte. Als er 1814 nach Hamburg zurückkehrte, mußte er sein Geschäft von neuem beginnen. 1815 nahm er Besser als Teilhaber auf (Firma nun: «Perthes & Besser») und überließ diesem 1821 das Sortiment ganz, um 1822 nach Gotha überzusiedeln und sich ausschließlich dem Verlage zu widmen, für den er aber Hamburg (auch Hamburg und Gotha) als Erscheinungsort beibehielt. (S. Perthes, Friedr. Andreas.) Zugleich bemühte er sich eifrig, den deutschen Buchhandel zu organisieren, weil er in demselben bei der damaligen Zersplitterung Deutschlands die einzige einigende Kraft sah. Aus diesen Bestrebungen ging 1825 der Börsenverein der Deutschen Buchhändler in Leipzig hervor, und der Bau der Buchhändlerbörse daselbst (1834—36) kam auch hauptsächlich durch P.' energisches Eintreten dafür zu stande. Außerdem gab er die erste Anregung zur Gründung von Buchhändlerlehranstalten und eines Museums für die Geschichte des Buchgewerbes. 1840 wurde P. von der Stadt Leipzig zum Ehrenbürger und von der Universität Kiel zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt. Er starb 18. Mai 1843. P. schrieb: «Der deutsche Buchhandel als Bedingung des Daseins einer deutschen Litteratur» (Hamb. 1816). In Friedrichroda wurde ihm ein Denkstein (1843) und eine Denktafel (1887) errichtet, in Leipzig 1894 eine Straße nach ihm benannt. — Vgl. Clemens Theodor Perthes, Friedrich P.' Leben (3 Bde., Hamb. und Gotha 1848 u. 1855; 7. Aufl., Gotha 1892); W. Alexis, Friedr. P. (Berl. 1855); W. Baur, Stein und P. (Zwickau 1862; 2. Aufl. u. d. T. Friedr. Christ. P., Barm. 1879).

In die Firma «Perthes & Besser» traten als Teilhaber ein: 1821 Bessers Schwiegersohn Wilh. Mauke (geb. 1790 in Schleiz, gest. 20. Aug. 1859) und 1836 Bessers Sohn Rudolf Besser. Von 1837 bis 1865 lautete die Firma «Perthes, Besser & Mauke», seitdem «W. Mauke Söhne». Seit 1871 ist sie im Besitz von Heinr. Wichern.

Perthes, Friedrich Andreas, Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei in Gotha, 1854 entstanden durch Vereinigung der Firmen «Friedrich Perthes» in Hamburg und «Friedrich & Andreas Perthes» in Gotha. Erstere geht zurück auf die 1796 in Hamburg von Friedrich Christoph Perthes (s. d.)

errichtete Sortimentsbuchhandlung. Die andere gründete derselbe Perthes 1840 mit seinem Sohne Andreas Perthes, geb. 16. Dez. 1813 in Kiel, gest. 1. Jan. 1890. Letzterer leitete nach des Vaters Tode bis 1854 beide Geschäfte getrennt, das erstere für Rechnung der Erben, vereinigte sie aber dann zu einem Ganzen und übergab dieses 1874 seinem Sohne Emil Perthes, geb. 21. Mai 1841. Seit 1. Juli 1889 ist die Firma im Besitz einer Aktiengesellschaft. Der Verlag umfaßt Geschichte, Theologie, Schulbücher und Jugendschriften, unter den letztern die der Johanna Spyri und Hey-Speckters «Fabeln» in zahlreichen Auflagen. Das bedeutendste Unternehmen ist die «Geschichte der europ. Staaten», hg. von Heeren, Ukert und von Giesebrecht (1829 fg.; bisher über 100 Bde.). Daran schließen sich die «Theol. Studien und Kritiken» (1828 fg.), die «Zeitschrift für Kirchenrecht» (1877 fg.), Herbsts «Encyklopädie der neuern Geschichte» (3 Bde.), «Handbuch der praktischen Theologie», «Perthes' Handlexikon für evang. Theologie» (3 Bde.) u. a. Die Buchdruckerei, 1874 errichtet, hat 5 Pressen, Stereotypie, Stahl- und Kupferdruckerei und 62 Personen.

Perthes, Justus, Verlagsbuchhandlung und Geographische Anstalt in Gotha, gegründet 1785 als Verlagsgeschäft von Joh. Georg Justus Perthes (geb. 11. Sept. 1749 als Oheim von Friedr. Christ. Perthes [s. d.], gest. 1. Mai 1816), ging über an dessen Sohn Wilhelm Perthes (geb. 18. Juni 1793, gest. 10. Sept. 1853), der den Grund zum kartogr. Verlag legte, und dann an des letztern Sohn, Bernhard Wilhelm Perthes, geb. 3. Juli 1821, Teilhaber seit 1845, gest. 27. Okt. 1857. Es wurde hierauf für Rechnung der Witwe des letztern verwaltet von Rudolf Besser (gest. 1883) und Adolf Müller (gest. 1880) und ist seit 1881 im Besitz von Bernhard Wilhelms Sohne, Bernhard Perthes, geb. 16. Juli 1858. Die geogr. Anstalt wurde 1854 errichtet und hat mit ihren 1855 begonnenen «Mitteilungen», zuerst hg. von A. Petermann, Weltruf erlangt. Andere Verlagswerke sind: der «Gothaische Hofkalender» (1785 fg.), das «Taschenbuch der gräfl. Häuser» (1827 fg.), das «Taschenbuch der freiherrlichen Häuser» (1840 fg.), Kartenwerke von Stieler, Heinr. Berghaus, Spruner, Sydow, Menke, der «Taschenatlas», das «Geogr. Jahrbuch», hg. von Behm und Wagner u. a. Das Haus hat eine eigene Stein- und Kupferdruckerei. — Vgl. Justus Perthes in Gotha (Gotha 1885; zum 100jährigen Jubiläum).

Perthit, ein nach dem Fundorte Perth in Canada benanntes Mineral, das eine lamellare Verwachsung von rötlichbraunen (durch Eisenglanzflitterchen gefärbten) Kalifeldspat mit weißem Natronfeldspat (Albit) darstellt, wobei die Längsflächen beider parallel sind. Der Kalifeldspat ist entweder monokliner Orthoklas oder trikliner Mikroklin. In mikroskopischer Kleinheit (Mikroperthit) kommen derartige Verwachsungen, die sich dann als eine feine Faserung des Kalifeldspats oder als eine Erfüllung desselben mit spindelförmigen Albitkörperchen kundgeben, weitverbreitet in krystallinischen Schiefern, namentlich in Gneissen und Granuliten vor.

Pertinax, Publius Helvius, röm. Kaiser, geb. 1. Aug. 126 n. Chr. als Sohn eines Holzhändlers in Ligurien, kämpfte unter Marcus Aurelius im Partherkriege, in Britannien und an der Donau, verwaltete 180—182 die Provinz Syrien, seit 185 Britannien und war Präfekt von Rom, als Kaiser Commodus (s. d.) 31. Dez. 192 n. Chr. ermordet wurde. Der Senat erhob ihn zum Kaiser, doch erregte er durch seinen Ernst und seine Sparsamkeit die Unzufriedenheit der Prätorianer, die ihn bei einem Aufstande 28. März 193 ermordeten.

Pertinenzien (lat.), Nebensachen, welche bei rechtlichen Verfügungen über die Hauptsache als mit inbegriffen gelten, s. Zubehör.

Pertisau, s. Achensee.

Pertuis (spr. -tüih), Stadt im franz. Depart. Vaucluse, Arrondissement Apt, an der Leze bei deren Mündung in die Durance und an den Linien Avignon-P. (77 km) und Grenoble-Marseille der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, hat (1891) 4037, als Gemeinde 4927 E., ein College, Hospital; Seidenmüllerei, Fabrikation von Nudeln und Äther, Krappbau und Reste alter Befestigungswerke. P. (Pertusium) kam 1208 mit der Grafschaft Forcalquier an die Provence.

Perturbation (lat.), Verwirrung, s. Störungen.

Pertussis (lat.), der Keuchhusten.

Pertz, Georg Heinr., Geschichtsforscher, geb. 28. März 1795 zu Hannover, studierte seit 1813 Philologie und Geschichte in Göttingen, wo er sich 1818 durch seine «Geschichte der merowing. Hausmeier» (Hannov. 1819) die philos. Doktorwürde erwarb. Für die vom Freiherrn von Stein errichtete Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde übernahm P. die Bearbeitung der merowing. und karoling. Geschichtschreiber und machte zu diesem Zweck 1820—23 eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland und Italien. 1823 zum Sekretär am königl. Archiv zu Hannover ernannt, erhielt er bald darauf die Leitung des großen Quellenwerkes der deutschen Geschichte des Mittelalters, der «Monumenta Germaniae historica» (s. d.). P. wurde königl. Bibliothekar und Archivrat in Hannover, später Mitglied des Oberschulkollegiums sowie Historiograph des Gesamthauses Braunschweig-Lüneburg. 1832—37 redigierte er die von ihm gegründete «Hannoversche Zeitung» und ging 1842 als Oberbibliothekar und Geh. Regierungsrat nach Berlin. 1874 legte er sein Amt und die Leitung der «Monumenta» nieder und starb 7. Okt. 1876 in München. Aus den «Monumenta» ließ er eine Auswahl der vorzüglichsten Quellen: «Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum», besonders abdrucken und die wichtigsten derselben u. d. T. «Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit» (Berl. 1847 fg.) in Übersetzung erscheinen, gab auch das «Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde» (Bd. 5—11, Hannov. 1824—58) sowie mit Grotefend Leibniz' «Gesammelte Werke» (ebd. 1843—47) heraus. Endlich veröffentlichte P. das «Leben des Ministers Freiherrn vom Stein» (6 Bde., Berl. 1849—55; Auszug: «Aus Steins Leben», 2 Bde., ebd. 1856) sowie die «Denkschriften des Ministers Freiherrn vom Stein über deutsche, insbesondere preuß. Verfassung» (ebd. 1848) und das «Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau» (Bd. 1—3, ebd. 1864—67; Bd. 4 u. 5, hg. von H. Delbrück, 1880—81). 1853 gab P. den ersten Band der «Handschriftenverzeichnisse» der königl. Bibliothek zu Berlin heraus, über deren Bereicherung und Verwaltung er in mehrern Schriften Bericht erstattet hat. — Vgl. Waitz, G. H. P. und die Monumenta Germaniae historica (im «Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde» II, Hannov. 1877).

Peru (span. El Perú), südamerik. Republik, grenzt im W. an die Südsee, im N. an Ecuador, im O. an Brasilien und Bolivia und im S. an Chile. P. bedeckt seit dem Verlust von Tacna und Tarapaca an Chile 1137000 qkm. (S. Karte: Columbia u. s. w., Bd. 4, S. 439.)

Oberflächengestaltung. Die lange Küste ist sehr unvollkommen gegliedert, hat nur wenig gute Häfen (die besten sind Payta und Callao) und bietet auch nur wenige Inseln dar, die sämtlich klein und unbewohnt, zum Teil aber, wie die Lobos- und früher auch die Chincha-Inseln, wegen ihres Guanoreichtums von Bedeutung sind. Die vertikale Gliederung ist durch die Anden oder Cordilleren (s. d.) bedingt. Auch in P. ist der geolog. Aufbau ähnlich wie in Bolivia; altkrystalline und paläozoische Schichten im O., Kreide und Jura im W. Bis zu einer durchschnittlichen Entfernung von 120 km von der Küste und dieser parallel ist das ganze Land von den Anden durchzogen, die sich abwechselnd in zwei oder drei Ketten teilen, dann wieder in gewaltigen Gebirgsknoten zusammentreten und zwischen je zwei Ketten eine Reihe von Hochebenen und Hochthälern einschließen, welche, im Durchschnitt 4000 m hoch, teilweise von großer Ausdehnung sind. Die schmale Region im W. der Küstencordillere ist teils Ebene, teils niedriges Bergland (la Cuesta), gebildet von den Abhängen der Cordillere, die ziemlich steil gegen das Meer abfällt. Der größte Teil dieses Küstenstrichs und der Vorstufe besteht aus Kies- und Sandflächen, die nur hier und da, wo natürliche oder künstliche Bewässerung stattfindet, oasenartige Striche aufweisen. Auf diese Küstenregion folgt die Westcordillere, die vielfach bis in die Schneeregion emporragt und über welche nur beschwerliche Pässe auf die innere Hochebene führen. Die Region zwischen der Küsten- und den Binnencordilleren, bestehend aus einzelnen Plateaus, wird im Lande als Sierra bezeichnet; die Hochplateaus von 4000 m und darüber heißen Paramos oder Puna. Die Sierra im engern Sinne besteht aus Gebirgsthälern, welche zum Teil durch herrliches Klima und große Fruchtbarkeit den stärksten Gegensatz zu den nahe gelegenen eisigen Punas bilden. Gegen O. fällt das Andengebirge durchgängig sehr steil ab zur Region der Montaña, d. i. die mit Urwäldern (bosques) bedeckte Landschaft. Die Ebene ist ein noch wenig bekanntes, nur von wilden Indianern dünn bevölkertes Land, das von vielen schmalen Ausläufern der Ostcordilleren durchzogen wird. Vulkane kommen nur im schmalen südl. Teile des Landes vor, wo sie in der Küstenkette die Gruppe von Arequipa bilden und mit denen von Bolivia im Zusammenhang stehen. Auch Solfataren, Fumarolen und heiße Quellen zeigen sich hier. Erdbeben sind auf dem Gebirge selten und wenig heftig, in den östl. Landstrichen fast unbekannt, dagegen häufig an der Küste. Durch Erdbeben wurden Lima und Pisco 1687, Callao 1746, Truxillo 1725—1816 dreimal und Arequipa 1582—1845 viermal zerstört. Die höchsten Gipfel der peruan. Anden sind der Misti oder Vulkan von Arequipa (6100 m), die Westcordillerenspitzen von Ancachs und das Gebirge von Carabaya östlich von Cuzco. Die Bewässerung ist sehr ungleich. Das Küstengebiet zählt zwar 61 Flüsse, die aber sämtlich unbedeutend, kurzen Laufs und teilweise in der trocknen Zeit ohne Wasser sind. Großartig dagegen ist die Bewässerung der Ostabdachung und der ihr vorliegenden Ebene, sowie zum Teil auch im Hochlande selbst. Mit Ausnahme der dem Titicacasee zugehenden Flüßchen laufen alle Wasser im O. der Hauptwasserscheide dem Amazonenstrom zu, der im Lande seinen Ursprung nimmt. Er empfängt aus P., nachdem er in seine Richtung nach O. übergegangen, namentlich zwei große Ströme, welche seinem obern Laufe (Tunguragua) parallel fließen und wasserreicher sind als er selbst, den Huallaga (s. d.) aus dem Apurimac und Urubamba und den Ucayali (s. d.). Außer dem nur teilweise hierher gehörigen Titicacasee hat P. noch eine Menge Seen (lagunas), besonders auf den Gebirgen, wie den Lauricocha, aus dem der Amazonas entspringt, den Chinchaycocha bei Cerro de Pasco, den Urcossee bei Cuzco.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Schon das Klima der Küstenregion bietet zwei Unterabteilungen dar. Der Küstenstrich bis zur Höhe von 4 bis 500 m kennt keinen Regen; nur vom Mai bis Oktober wird der Boden durch rieselnde Nebel (garua) erfrischt. In wenigen Tagen sprießt dann wie auf Zauberschlag ein üppiges Grün, und vier Monate lang finden Rinder-, Pferde- und Schafherden reichliche Nahrung. Zwischen 500 und 1300 m Höhe, im Bereich der nach W. gerichteten Cordillerenthäler, treten an Stelle der Nebel heftige Platzregen; aber trotz der höhern Lage ist das Klima heißer als in der Küstenebene, wo das Meer die Hitze mildert. Die mittlere Temperatur an der Küste ist in der heißen Jahreszeit 27° C., in der kalten 19°, dagegen in den obern Gegenden 29 und 25° C. Lima hat eine mittlere Jahrestemperatur von 18,5° C., das unter gleicher Breite gelegene San Bento an der Ostküste 24,8° C. Der Februar ist der heißeste Monat mit 23,4° C., der Juli der kühlste mit 14,7° C. Weder hier noch dort ist die wilde Flora sehr üppig, die kultivierte aber in beiden Regionen ganz außerordentlich. Die westl. Sierraregion hat trockne Luft, im Sommer kühle Nächte, im Februar oft Nachtfröste. Die Sierraregion ist fruchtbar und erzeugt europ. Gemüse-, Frucht- und Getreidearten. Die Waldvegetation fehlt auch hier. Die Region der westl. Cordilleren umfaßt die höchsten Teile am Westabhange von 3600 m, am Ostabhange von 4600 m. Die Vegetation erhebt sich hier bis zur Höhe von 5000 m und besteht vorzüglich aus niedern Kakteen, Kruciferen und Dryaden. In der Punaregion wehen das ganze Jahr kalte West- und Südwestwinde, besonders stark im September und Mai. Furchtbare Gewitter entladen sich häufig, vorzüglich vom November bis April, denen gewöhnlich Schneegestöber, dann bei der dünnen Luft brennendheißer Sonnenschein folgt. Von Mai bis Oktober ist der Himmel heiter, Gewitter seltener, die Nächte sehr kalt. Der Wechsel der Temperatur beträgt innerhalb 24 Stunden oft 25° C. Braungelbe Gräser sind hier charakteristisch, und unter diesen herrscht die stachelige Ichu vor. Die Olluca (Ullucus tuberosos *Loz.*) vertritt die Kartoffel.

Die östl. Sierraregion besteht aus den sanft nach O. geneigten Thälern zwischen 2600 und 3600 m Höhe, die von der Punaregion meist durch schroff einfallende Felsrücken getrennt werden. Die mittlere Temperatur ist in der Winter- oder Regenzeit am Tage 14, nachts 5, im Sommer bezüglich + 17 und —5° C. Der Winter beginnt auch hier im Oktober, und der Regen dauert dann oft wochenlang. Gewitter sind häufig, sehr oft von Hagel und Schnee begleitet. Im Mai beginnt der Sommer und mit ihm nächtlicher Frost, der oft der Ernte schadet. Der

Charakter der Vegetation ist im allgemeinen derselbe wie in der westl. Sierraregion. Auch hier fehlt noch Waldung, aber die Kultur der europ. Früchte reicht hier höher hinauf. Orangenbäume und die köstliche Chirimoya finden sich in großer Vollkommenheit, zum Teil im Thal von Huanuco. Die Waldregion, durch die östl. Abdachung der Binnencordillere des mittlern und südlichen P., das Längenthal des Huallaga zwischen der mittlern und östl. Cordillere und die Westabdachung der letztern im nördlichen P. gebildet, zerfällt selbst wieder in zwei Stufen, in die obere Wald- oder Cejaregion, zwischen 1500 und 2600 m Höhe, und die eigentliche Waldregion, unterhalb. Die erstere, aus schroffen Thälern und zerklüfteten Gebirgsrücken bestehend, hat im obern Teil rauhes, naßkaltes Klima. Die eigentliche Waldregion beginnt in der Ausbreitung der ostwärts streichenden Querthäler, den untern Abfällen der Anden und ihrer Zweige und dehnt sich von hier in die große Ebene des centralen Südamerika aus. Unermeßliche tropische Urwälder hochstämmiger Baumarten, auch der Palmen, große Grasfluren und ausgedehnte Sümpfe wechseln miteinander ab. Die Kultur ist in diese Region, welche sich für den Anbau aller tropischen Früchte vorzüglich eignet, fast noch nicht vorgedrungen. Im allgemeinen ist das Klima gesund. An der Küste sind Wechselfieber nicht selten, doch nicht so gefährlich wie in Ecuador. Nur einzelne Punkte gelten für ungesund. Eigentümlich ist den hohen Gegenden die Soroche- oder Punakrankheit. (S. Bergkrankheit.)

Die **Fauna** ist sehr reich. Die südamerik. Affengattungen haben hier neun Vertreter, wenn auch die Artenzahl geringer ist als im nördl. Brasilien. Der Puma und andere Katzen, Nasenbär, Stinktiere, Hundeformen, Faultiere (Bradypus torquatus *Olfers* und infuscatus *Wagl.*), Gürteltiere, Ameisenfresser sind vorhanden. Die Vogelwelt ist glänzend entwickelt, fast alle tropisch-amerik. Familien haben hier Vertreter: sehr zahlreiche Papageien und Kolibris, die wunderbaren Felsenhühner (Rupicola), Pfefferfresser u. s. w., und entsprechend ist das übrige Tierleben entwickelt.

Die **Bevölkerung** betrug nach der Zählung von 1876 im heutigen verminderten Umfange 2629663 E. Dazu kommen noch 350000 nichtcivilisierte Indianer (s. Tafel: **Amerikanische Völkertypen**, Bd. 1, S. 526, Fig. 6), so daß sich eine Dichtigkeit von 2,6 E. auf 1 qkm ergiebt. Neuere Angaben fehlen; doch macht die Sterblichkeit der Kinder in den ärmern Klassen und der Indianer infolge der Pocken eine Zunahme unwahrscheinlich. Die Indianer (57 Proz.) überwiegen unter der Bevölkerung der Sierra und der Puna und stehen im scharfen Gegensatz zu den Mischlingen, den Küstenbewohnern (Costeños). Die peruan. Indianer gehören, mit Ausnahme der östl. Wilden, der andoperuan. Völkerfamilie an, und zwar dem peruan. Zweige derselben, der das ganze westl. Südamerika vom Äquator bis über die Nordgrenze von Chile bewohnt. In P. selbst zerfällt dieser Zweig in zwei Hauptvölkerschaften, die Quechua südwärts bis in die Departements Cuzco, Puno und Arequipa, und die Aymara in dem südlichen, Bolivia benachbarten Staatsgebiet. Aus dem Stamme der Aymara, der einst das ausgedehnte Plateau des Titicacasees beherrschte, ging die Dynastie der Inka (s. d.) hervor, die im Verlauf weniger Jahrhunderte alle übrigen Stämme unter ihr Joch brachte. Die wilden Indianer im O. der Anden sind wenig bekannt. Die Mestizen oder Cholos und andere Mischlinge (23 Proz.) leben ebenfalls über alle Regionen verbreitet. Die Weißen, vorzugsweise in den größern Städten, namentlich an der Küste, sind teils Nachkommen der Spanier (Kreolen), teils verhältnismäßig viel Europäer. 1876 gab es 18082 Europäer (6990 Italiener, 1672 Deutsche), ferner 50032 Asiaten (meist Chinesen), welche namentlich seit 1872 zur Guanogewinnung eingeführt worden waren.

Erwerbszweige. Es gedeihen alle Kulturgewächse der tropischen und gemäßigten Zone, angebaut aber werden sie, außer Zucker, kaum bis zum Betrage des eigenen Bedarfs. Am bedeutendsten ist der Landbau auf der Sierra. Von Nahrungspflanzen werden besonders Mais, Weizen, Bohnen, Quinoa und Knollengewächse, Kartoffeln von vorzüglicher Güte gebaut, welche die Hauptnahrung der Indianer und Mestizen abgeben. Außerdem kultiviert man in der Sierra Kaffee, Tabak, in den heißern Teilen etwas Zuckerrohr. In größerer Menge wird Zuckerrohr in der Küstenregion angebaut. In den Thälern von Pisco und Ica baut man die Weinrebe an. Ferner zieht man Baumwolle, Oliven, etwas Cochenille; nur steht einer schwunghaften Kultur der Arbeitermangel entgegen. In der warmen östl. Region ist nur die Kultur der Koka von Bedeutung. Unter den dortigen Waldprodukten steht die Cascarilla oder Chinarinde obenan. Die Viehzucht liefert weniger Rinder und Pferde als Schafe. Von Wichtigkeit ist die Zucht des Lama und Alpaca; nicht gezähmt sind die Huanacos und die Vicuñas. Die Industrie ist ohne Bedeutung. Selbst die ehemals ansehnliche Hausindustrie der in der Weberei geschickten Indianer ist sehr gesunken, da jetzt der größte Teil der wollenen und baumwollenen Kleiderstoffe eingeführt wird. Auch der einst blühende Bergbau hat abgenommen, hebt sich aber wieder durch Beteiligung ausländischen Kapitals. Am bedeutendsten ist der Silberbergbau von Cerro de Pasco (s. d.), ferner bei Castrovireina und bei Recuay. Die Silberproduktion bis 1803 schätzt Humboldt auf 872638900 Pesos. Für die Zeit von 1851 bis 1875 wurde die Produktion des Silbers auf 1790000 kg im Werte von 322200000 M., der des Goldes auf 9350 kg im Wert von 26086500 M. berechnet. Am reichsten an Erzen ist die Provinz Ancachs. Mehr als die Hälfte der Silberproduktion geht nach Deutschland. Die Gewinnung anderer Metalle ist sehr unbedeutend. Das Gebiet der Quellflüsse des Purus ist zwar reich an Gold, aber die Ausbeutung ist schwierig. Die ehemals berühmten Quecksilberbergwerke von Huancavelica ergeben jährlich kaum noch 50000 kg. Die reichen Salzlager am Huallaga liefern den Hauptartikel für den Handel am obern Amazonas. Petroleum wird in der Provinz Paitos erbohrt. Die Salpeterlager gehören jetzt Chile. Im ganzen waren 1891: 4187 Minen im Betrieb, darunter 2641 auf Silber, 427 auf Gold (einschließlich der Goldwäschereien), 46 auf Gold und Silber, 28 auf Kupfer, 20 auf Quecksilber, 613 auf Petroleum, 278 auf Kohlen u. s. w. Engl. Kapital ist vielfach beteiligt. Die Industrie ist ganz geringfügig. Die Baumwolle wird jetzt meist im Lande verarbeitet.

Handel und Verkehr litten früher noch mehr als der Bergbau durch den Mangel und die schlechte Beschaffenheit der Straßen. Jetzt sind folgende Häfen durch Eisenbahn mit dem Innern bis zur Küstencordillere verbunden: Pacocha, Mollendo,

Pisco, Huacho, Chimbote, Chimu (Trujillo), Pacasmayu, Eten, Pimentel und Payta. Die erste Bahn war die 1851 eröffnete Linie Callao-Lima, die jetzt als Cordilleren-Eisenbahn (s. d.) die vielbewunderte Fortsetzung bis nach Oroya erhalten hat. Im S. ist die Bahn von Arequipa aus bis nach Puna am Titicacasee und von dort nordwärts bis Santa Rosa fortgesetzt. Im ganzen sind 1224 km Staats- und 199 km Privatbahnen im Betriebe. Über den Schiffsverkehr fehlen vollständige Ziffern, Callao und Mollendo sind die wichtigsten Häfen. Die eigene Handelsflotte ist ganz unbedeutend. Im Innern sind noch immer Maultiere und Lamas wichtige Verkehrsmittel. Neuerdings entwickelt sich der Dampferverkehr auf dem Titicacasee und auf den Amazonasnebenflüssen. Die Ausfuhr, vor allem nach England, dann nach Deutschland, Frankreich und Chile betrug (1891) 11,6 Mill. Soles, und zwar besonders Zucker, Silber und Silbererz, Baumwolle, Holz, ferner Koka, Kaffee, Häute und Tabak. Eingeführt wurden für 14,7 Mill. Soles, namentlich Baumwoll- und Wollwaren, Eisen, Maschinen, Droguen, Farbstoffe, Papier, Bier, Lederwaren, Streichhölzchen.

Unterrichtswesen. Der Bildungszustand der Peruaner ist etwas höher als der der Bevölkerungen von Venezuela, Columbia, Ecuador und Bolivia, in sittlicher Beziehung jedoch stehen sie tiefer. Es hängt dies mit der Eroberungs- und Kolonisationsweise zusammen. Der Ruf der Gold- und Silberschätze zog Abenteurer ins Land, der Landbau wurde vernachlässigt, die einheimische Bevölkerung zur Arbeit in den Minen gezwungen und dadurch demoralisiert und aufgerieben. Mit dem höhern wie mit dem Volks- und Elementarunterricht ist es schlecht bestellt, wenn auch nach der Verfassung Unentgeltlichkeit und Schulpflicht besteht. Höhere Schulen sind in den Hauptorten, Lima hat Universität, Bibliothek und Bergschule. In kirchlicher Beziehung zerfällt die Republik in das Erzbistum Lima und die 7 Bistümer von Chachapoyas (in Amazonas), Trujillo, Ayacucho, Huanuco, Puno, Cuzco und Arequipa. Von den einst sehr zahlreichen Klöstern bestehen nur noch wenige.

Die **Verfassung** datiert von 1860, wo die Konstitution von 1856 in konservativer Richtung reformiert wurde. An der Spitze des Staates steht ein Präsident, der vom Volke durch Majorität der Stimmen auf vier Jahre gewählt und vom Kongreß proklamiert wird. Die gesetzgebende Gewalt wird von dem Kongreß ausgeübt, der aus dem Senat und der Kammer der Deputierten besteht und alle zwei Jahre 28. Juli zusammentritt. Die Deputierten werden (je einer auf 30000 E.) indirekt auf sechs Jahre gewählt; alle zwei Jahre scheidet ein Drittel aus. Die Senatoren (40, je einer für 1—3 Provinzen) müssen 35 J. alt sein, 800 Soles jährliches Einkommen haben oder Lehrer einer Wissenschaft sein. Der Präsident ernennt und entläßt die fünf Staatsminister. Die Justiz wird durch einen höchsten Gerichtshof zu Lima, durch neun Obergerichte in den vom Kongreß bestimmten Departamentos, durch Richter erster Instanz in den Provinzen und Friedensrichter in den Gemeinden (poblaciones) verwaltet. Die Zahl der Departamentos ist 18 mit etwa 90 Provinzen.

Die **Finanzen** waren bis vor kurzem gut geordnet, da das Guanomonopol reichen Ertrag abwarf. Jetzt ist diese Einnahmequelle versiegt, während die Ausgaben namentlich für die großartigen Bahnbauten und das Heer gewaltig gestiegen sind. Die Einnahmen fließen jetzt aus Zöllen, ferner einer Kopfsteuer (4 Soles an der Küste, 2 im Binnenland) für jeden Bürger zwischen 21 und 60 Jahren, und einer Grundsteuer von 3 Proz. Die innere Schuld wird auf 109 Mill. Soles angegeben, darunter sind 83 Mill. Papiergeld (der Papier-Sole nur = 0,25 M.); für die äußere Schuld von 1870 und 1872, die auf die (jetzt chilen.) Guanolager fundiert war, waren Zinsen seit 1876 nicht gezahlt worden. Sie wurde getilgt, indem den engl. Bondsbesitzern fast das ganze Staatseigentum (Eisenbahnen, Bergwerke u. s. w.) überwiesen wurde. 1882 und 1890 schloß die Peruvian Corporation, Limited in London mit der chilen. Regierung Abmachungen behufs Konvertierung der frühern Bonds gegen neue Schuldtitel. Der Silber-Sole, eigentlich = 4 M., war Okt. 1893 nur 2,1 M. wert.

Das **Heer** besteht im Frieden aus einem Gendarmeriekorps mit Guardia civil (4500 Mann), den Stämmen für 6 Bataillone (2086 Mann), 2 Regimentern Kavallerie und einem Feldartillerieregiment. Die Kriegsstärke soll 12300 Mann betragen. Es besteht allgemeine Wehrpflicht; ausgehoben werden alljährlich nur 1383 Mann, Stellvertretung ist gestattet, alle nicht Ausgelosten gehören zur Nationalgarde, die 119 Bataillone, 11 Eskadrons und 11 Artillerieregimenter aufstellen soll, für die (1892) 3510 Offiziere und 70583 Mann in den Listen geführt werden. Die Flotte ist seit dem chilen. Kriege auf zwei Kreuzer, einen Dampfer, ein Schulschiff und sechs kleine Raddampfer gesunken.

Das **Wappen** ist ein geteilter Schild; im ersten blauen Felde der obern Hälfte ein Lama, im zweiten silbernen ein Chinarindenbaum, in der untern roten Hälfte ein Füllhorn. Die Flagge besteht aus drei horizontalen Streifen, die äußern rot, der mittlere weiß. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten.)

Geschichte. Die ältere, mythische Geschichte P.s ist fast nur durch die Schriften des Garcilaso de la Vega (s. d.) bekannt. Die Gründung des Reichs der Inka (s. d.) fällt etwa ins 12. Jahrh. n. Chr. Francisco Pizarro (s. d.), der die erste unklare Kunde von einem im Süden liegenden reichen und mächtigen Staate erlangt hatte, verband sich infolgedessen mit dem Abenteurer Diego d'Almagro und dem Weltpriester Hernando de Luque zur Ausrüstung einer Expedition, die 1524 von Panama abging und 1526 die Bai San Mateo in Quito erreichte. Hier erlangte man Nachrichten über P. und kehrte sodann wieder zurück. Die zweite von Pizarro geführte Expedition, die aus 185 Mann bestand, landete im Jan. 1531 und nahm im Aug.

1532 Besitz von Cajamarca. Das Unternehmen wurde durch den Krieg zwischen Atahualpa und Huascar, den Söhnen des Inka Huayna Capac, nicht wenig unterstützt. Atahualpa wurde Nov. 1532 von den Eindringlingen gefangen und Aug. 1533 hingerichtet und das Reich bis Cuzco erobert. Inzwischen brach zwischen Almagro und Pizarro ein Kampf aus, worin beide ihren Untergang fanden. Pizarros Bruder erklärte sich von Spanien unabhängig, wurde aber 1548 besiegt und hingerichtet. Ein neuer Aufstand der Eroberer in den Südprovinzen, der nach 13monatigem Kampfe 1554 unterdrückt wurde, beschloß den ersten Zeitraum der blutigen Geschichte P.s, das nunmehr als span. Vicekönigreich organisiert und in derselben Weise ausgebeutet wurde wie die übrigen span. Kolonien in Südamerika. Als die Erhebung gegen das Mutterland begann, unternahmen die zuerst sich empörenden Republikaner der La Plata-Staaten 1810 auch einen Zug zur Vertreibung der Spanier aus P. Es folgte ein langer, mit wechselndem Glück in Ober-Peru und Tucuman geführter Krieg, in dem zuletzt die Spanier, obgleich siegreich, 1820 Ober-Peru aufgeben mußten, um den von Chile aus unternommenen Angriffen des Lord Cochrane und des Generals San-Martin zu begegnen und die auch in den Nordprovinzen ausbrechenden Aufstände zu unterdrücken. Am 9. Juli 1821 hielt San-Martin seinen Einzug in Lima, und 28. Juli wurde die Unabhängigkeit P.s verkündet und beschworen. Das in das Innere vorgerückte span. Heer schlug zwar 19. Jan. 1823 die Patrioten bei Moquegua, vernichtete ihre Streitkräfte fast vollständig und nahm 18. Juni wieder Besitz von Lima, gab es aber bald wieder auf, um dem von Bolívar geführten columbischen Heere entgegenzutreten. Dem columbischen General Sucre gelang es, die Nordarmee der Spanier auf der Hochebene von Junin 6. Aug. 1824 zu schlagen, sie zuletzt 9. Dez. bei Ayacucho gefangen zu nehmen und hierdurch der span. Herrschaft ein Ende zu machen. Nur Callao hielt sich unter Rodil noch bis zum 22. Jan. 1826. Seitdem bietet die Geschichte P.s lange Zeit nur das Bild von Umwälzungen und Bürgerkriegen, welche die Entwicklung des Landes hinderten. Erst mit dem Regierungsantritt des Präsidenten General Don Ramon Castilla 19. April 1845 trat zum erstenmal eine dauernde Ruhe und die Regeneration des Staates in allen Zweigen der Verwaltung ein. Als 1851 die Amtsdauer Castillas ablief, geschah es seit dem Bestehen der Republik zum erstenmal, daß die Gewalt an den gesetzlich erwählten Nachfolger, den General Don José Rufino Echénique, überging. Die 1852 eingetretene Differenz mit den Vereinigten Staaten von Amerika über das Anrecht auf die an Guano reichen Lobosinseln wurde durch die Vermittelung Englands und Frankreichs beigelegt. Die Lobosinseln wurden der Republik förmlich einverleibt, die willkürlichen Guanoladungen als Raub erklärt. Mit Brasilien kam 18. März 1852 ein Handelsvertrag zu stande, wonach die Schiffahrt auf dem Amazonas für beide Staaten frei sein sollte.

Finanzmaßregeln der Regierung, welche Erleichterung des Staates durch Herabsetzung des Zinsfußes bezweckten, gaben 1853 Anlaß zu einem Aufstande unter dem Kaufmann Domingo Elias und den Generalen Ramon Castilla, Vivanco und San-Ramon. Der Präsident Echénique versprach, um sich zu retten, allen Sklaven die Freiheit, die ins Regierungsheer eintreten würden, während Castilla 9. Dez. 1854 die völlige Emancipation der Sklaven und Aufhebung der Kopfsteuer der Indianer proklamierte. Das «peruan. Volk» erklärte nun die Regierung Echéniques sowie die Konstitution von 1839 für aufgehoben, und nachdem 5. Jan. 1855 Castilla in der Nähe von Lima einen entscheidenden Sieg gewonnen hatte, ließ er sich zum provisorischen Präsidenten mit diktatorischer Gewalt ernennen und erließ 18. Okt. 1856 eine neue Verfassung. Inzwischen brachen an verschiedenen Punkten Aufstände aus, und im Süden stellte sich General Vivanco an die Spitze der Bewegung. Es gelang jedoch Castilla, seine Feinde zu bewältigen, worauf er 1858 vom Volke zum ordentlichen Präsidenten erwählt wurde. Auch trat im Juli 1860 ein Kongreß zusammen, dessen Verfassungswerk 25. Nov. 1860 veröffentlicht wurde. Ein Grenzstreit führte 1858 zu einem kurzen, ergebnislosen Kriege mit Ecuador. Im Okt. 1862 mußte Castilla die Präsidentenwürde an den Marschall Don Miguel San-Ramon abtreten, der aber schon 3. April 1863 starb. Ihm folgte General Don Juan Antonio Pezet y Rodriguez. Unter ihm kam es zu einem Konflikt mit Spanien. Eine aus baskischen Auswanderern bestehende Kolonie war zu Talambo gewaltthätig angegriffen worden, und die peruan. Regierung hatte die dagegen erhobene Beschwerde unbeachtet gelassen. Da sie sich auch weigerte, mit einem span. Kommissar über die Angelegenheit zu unterhandeln, nahm ein span. Geschwader unter dem Befehl des Konteradmirals Pinzon 14. April 1864 von den Chincha-Inseln Besitz. Jetzt ließ sich die peruan. Regierung auf Unterhandlungen ein, doch verliefen diese resultatlos, worauf 25. Jan. 1865 der Viceadmiral Pareja mit dem span. Geschwader vor Callao erschien und ein Ultimatum übergab. Die Folge war 27. Jan. der Abschluß eines Friedensvertrags, wonach P. die span. Schuldforderungen anerkannte und sich zur Zahlung der Zinsen und zu einer Kriegsentschädigung von 60 Mill. Realen verpflichtete, dafür aber die Chincha-Inseln zurückerhielt. Diese Nachgiebigkeit erregte in P. große Erbitterung, und 28. Febr. erhob sich gegen den Präsidenten Pezet eine Revolution, an deren Spitze der Vicepräsident Canseco trat. Zwar vertrieben die Regierungstruppen 8. Mai die Aufständischen aus den Befestigungen bei Arica; aber bald schloß sich auch ein Teil der Flotte diesen an, mit der sie sich der Chincha-Inseln bemächtigten, und 6. Nov. eroberten sie unter Prado auch Lima. Am 26. Nov. proklamierte eine Volksversammlung Prado zum Diktator, und dieser stellte sich in dem Kriege, der indessen zwischen Spanien und Chile ausgebrochen war, auf die Seite des Nachbarstaates und schloß mit ihm 5. Dez. zu Lima einen Allianzvertrag. Dem Bündnis traten Jan. 1866 Ecuador und 28. Febr. auch Bolivia bei. Am 14. Jan. 1866 erfolgte die Kriegserklärung der Verbündeten gegen Spanien. Die span. Flottille unter Admiral Nuñez, die die chilen. Häfen Caldera und Valparaiso blockiert hatte, erschien nun vor Callao, das 2. Mai 1866 vier Stunden hindurch beschossen wurde. Die Stadt litt wenig, während die Spanier ihre stark beschädigten Schiffe zurückziehen mußten. Bereits 10. Mai verließ die span. Flottille die peruan. Gewässer. Thatsächlich war hiermit der Krieg zu Ende. Im Juni erfolgte wie in Chile so auch in P. die Ausweisung aller Spanier. Prado, der Aug. 1867 zum Präsi-

denten gewählt war, wurde infolge einer im Jan. 1868 ausgebrochenen Revolution gestürzt und der Großmarschall La Fuente zum Chef der Exekutivgewalt ernannt. Dieser bestätigte den 27. Jan. 1865 mit Spanien abgeschlossenen Vertrag und erklärte die Allianz mit Chile, Bolivia und Ecuador für aufgelöst und alle durch Prado eingegangenen Verbindlichkeiten für aufgehoben.

Am 1. Aug. 1868 trat der zum Präsidenten gewählte Oberst J. F. Balta sein Amt an. Unter seiner Amtsführung brach 13. Aug. 1868 eine Flutwelle über die Westküste Südamerikas von Arica nordwärts bis Ecuador und zerstörte die blühendsten Hafenplätze P.s. Am 22. Juli 1872 wurde Balta bei einem durch den Oberst Gutierrez hervorgerufenen Aufstande in Lima ermordet. Gutierrez proklamierte sich zum Diktator, wurde aber schon 26. Juli vom Volke gelyncht, worauf der Vicepräsident Oberst Mariano Ceballo die Regierungsgewalt übernahm und die Ruhe wiederherstellte. Gleich darauf wurde Manuel Pardo zum Präsidenten erwählt, dessen Regierungszeit im allgemeinen ruhig verlief und sich durch mannigfache liberale Reformen auszeichnete. Auf Pardo folgte 2. Aug. 1876 General Mariano Ignacio Prado. In dem 1879 zwischen Chile und Bolivia wegen der Salpeterlager in Atacama ausgebrochenen Streit suchte P. anfangs zu vermitteln. Da es eine von Chile verlangte Neutralitätserklärung ablehnte, erklärte ihm dieses 4. April den Krieg. (S. Chile, Bd. 4, S. 184 b fg.) Beim Ausbruch des Kampfes übernahm Prado den Oberbefehl über das peruan.-bolivian. Heer, kehrte aber, nachdem er 19. Nov. 1879 bei San Francisco (Dolores) geschlagen war, nach Lima zurück und mußte 18. Dez. vor der aufgeregten Volksmenge nach Panama flüchten. Hierauf übernahm der Vicepräsident La Puerta die Regierung; doch schon 21. Dez. brach ein Aufstand unter dem General Pierola aus, der 22. Dez. in Lima einzog und den Titel «Oberster Chef der Republik» annahm. Dieser betrieb den Krieg mit großem Eifer, aber ohne Erfolg, und flüchtete nach der gänzlichen Niederlage der Peruaner (Jan. 1881), worauf allgemeine Anarchie in P. ausbrach. Eine von den Chilenen eingesetzte provisorische Regierung hatte wenig Macht im Lande, und auch der Juli 1881 zum Präsidenten ernannte Garcia Calderon konnte zu keiner Einigung mit den Chilenen gelangen, da er nur auf Grund der Integrität des peruan. Gebietes Frieden schließen wollte. Am 6. Nov. 1881 nahm der chilen. General Lynch Calderon gefangen, und nun war die Anarchie in P. wieder vollständig. Endlich knüpfte die chilen. Regierung mit dem General Iglesias, den ein Kongreß in Cajamarca 20. Jan. 1883 zum Präsidenten ernannt hatte, Unterhandlungen an, und 20. Okt. 1883 kam endlich der Friede zu stande, worin das Departamento Tarapaca an Chile abgetreten und das Departamento Tacna auf zehn Jahre unter chilen. Verwaltung gestellt wurde. Hierauf räumten die Chilenen 23. Okt. Lima, und Iglesias hielt daselbst seinen Einzug. Die peruan. Nationalversammlung wurde auf 29. Febr. 1884 zusammenberufen und genehmigte 8. März den Frieden. Ein Aufstand des Generals Cáceres gegen Iglesias schien 28. Mai 1885 mit der Niederlage des erstern bei Huancayo unterdrückt zu sein, fand aber erst sein Ende, als 2. Dez. 1885 Iglesias sich mit dem wieder siegreich bis nach Lima vorgedrungenen General Cáceres zu einem Abkommen verstand, vermöge dessen beide Generale ihrer Stellung entsagten und ein neuer Ministerrat provisorisch bis zur Neuwahl eines Präsidenten und des Kongresses mit der Exekutive beauftragt wurde. Die Neuwahl des Präsidenten fiel auf den von der konstitutionellen Partei aufgestellten General Cáceres, und 3. Juni 1886 ergriff der neue Präsident die Zügel der Regierung. Während seiner und des ihm 10. Aug. 1890 folgenden Präsidenten Remigio Morales Bermudez' Regierungszeit herrschte in dem erschöpften Lande Ruhe, doch lagen die wirtschaftlichen Verhältnisse infolge des langjährigen Krieges und der immer wachsenden Silberkrisis, die P. als eins der am meisten Silber produzierenden Länder besonders hart traf, arg darnieder. Am 1. Mai 1894 starb der Präsident Bermudez, kurz vor Ablauf seiner Amtszeit; aber anstatt daß ihm, wie es die Verfassung vorschreibt, der erste Vicepräsident P. A. del Solar gefolgt wäre, riß der zweite Vicepräsident, der Oberst J. Borgoño, ein Anhänger des frühern Präsidenten Cáceres, die Regierung an sich und ließ, um sich ein gefügiges Werkzeug für die bevorstehende Präsidentenwahl zu sichern, Neuwahlen für die Kammer ausschreiben. Der neugewählte Kongreß übertrug denn auch das Amt des Präsidenten wieder an Cáceres, der es 4. Aug. 1894 antrat.

Litteratur. Tschudi, Peru (2 Bde., St. Gallen 1845—46) und dessen Reisen durch Südamerika (5 Bde., Lpz. 1866—69); Grandidier, Voyage dans l'Amérique du Sud, Pérou et Bolivie (Par. 1861); Soldan, Geografia del P. (2 Bde., ebd. 1862; französisch ebd. 1863); ders., Diccionario geografico-estadistico del P. (Lima 1879); Menendez, Manual de geografia y statistica del P. (Par. 1861); Carrey, Le Pérou (ebd. 1875); Raimondi, El P. (Bd. 1, Lima 1874); Desjardins, Le Pérou avant la conquête espagnole (Par. 1858); Prescott, History of the conquest of P. (3 Bde., Bost. 1847 u. ö.; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1848); Pruvonena, Memorias y documentos para la historia de la independencia del P. (2 Bde., Par. 1858); Odriozola, Documentos historicos del P. (Bd. 1 u. 2, Lima 1863—64); Paz-Soldan, Historia de P. independiente (ebd. 1871); Markham, Peru (Lond. 1880); Lemoyne, Colombia e P. (Tur. 1880); Squier, P. Reise- und Forschungserlebnisse (deutsch Lpz. 1883); Cole, The Peruvians at home (Lond. 1884); Evans, From P. to the Plate, overland (ebd. 1889); Ydiaquez, Le Pérou en 1889 (Havre 1890); de las Casas, De las antiguas gentes del P. (Madr. 1892); C. R. Markham, History of P. (Lond. und Chicago 1892); Middendorf, P., Beobachtungen und Studien über das Land und seine Bewohner (Bd. 1—2, Berl. 1893—94).

Peru, Hauptort des County Miami im nordamerik. Staate Indiana, Bahnkreuzungspunkt nördlich von Indianapolis am Wabash, hat (1890) 7028 E.; Sägemühlen, Eisenbahnwerkstätten, Wollfabrik, Brauerei, natürliches Gas. — P. ist auch ein Vorort von La Salle (s. d.) in Illinois.

Peruanische Altertümer. Von dem Hausgerät und den Industrieerzeugnissen der alten Peruaner sind allerwärts, sowohl auf dem Hochlande wie an den Küstenorten, ansehnliche Mengen aufgefunden worden. Die alten Peruaner pflegten ihre Toten in zusammengekrümmter Stellung in Tierfelle oder Matten zu hüllen und diese fest zu vernähen und zu verschnüren. Diese Ballen wurden dann weiter in Decken gehüllt, und auf diese Weise größere Mumienballen hergestellt, denen man mit Vorliebe die Gestalt eines unter seinem Poncho

sitzenden Indianers zu geben suchte, weshalb man nicht selten dem Ballen einen aus Kissen verfertigten falschen Kopf aufsetzte (s. Tafel: Amerikanische Altertümer II, Fig. 13 u. 14). Die so hergestellten Mumien wurden auf dem Hochlande, wenn es sich um die Leichen von Vornehmen handelte, in ihren Häusern oder in besondern aus solidem Mauerwerk aufgeführten Grabtürmen oder in vertieften, aus Steinen oder Luftziegeln erbauten Gräbern beigesetzt. Im Küstenlande findet man die Leichen teils in Massengräbern, teils einzeln unter dem Sande vergraben, teils in nischenartigen Vertiefungen unter der schützenden Decke einer widerstandsfähigern Kiesschicht, oder unter einem leichten Dach aus Matten und Rohrstäben, oder endlich auch unter großen Thongefäßen. Neben den Toten findet man bei den Männern Waffen, Werkzeuge und Schmuckgegenstände, bei den Frauen Spindel, Webegerät und Arbeitskästchen, bei den Kindern Spielzeug (s. Taf. II, Fig. 18) und die Leichen kleiner Tiere, die vermutlich im Leben ihre Spielgenossen waren. Außerdem Gefäße für Mais und Chicha; ferner in den Sand gesteckt standartenartige Ehrenzeichen, auf spitze Stücke aufgesteckte Thongefäße, mit bunten Wollfäden übersponnene Schilfrohrstäbchen (s. Taf. II, Fig. 11 u. 12) und Grabtäfelchen, die aus einem über Schilfrohrstäbchen gespannten Stück Zeug bestehen, mit einer in blauen und roten Strichen gezeichneten menschlichen Figur oder andern seltsamen Symbolen (s. Taf. II, Fig. 15).

Einen hervorragenden Platz unter den P. A. nehmen sowohl durch ihre Menge wie durch ihre Eigenart die keramischen Erzeugnisse ein. Der größte Teil derselben, fast drei Viertel sämtlicher in den Sammlungen vorhandenen Gefäße, stammt aus dem Küstenlande. Sie sind meist stark bauchig in der Form, oft mit doppeltem Ausguß, oder mit einer Kombination von Henkel und Ausguß in Gestalt eines auf ein einfaches oder doppeltes Gefäß (s. nachstehende Fig. 1 und Taf. II, Fig. 21) aufgesetzten

Fig. 1. Fig. 2.

umgekehrten Y. Manche sind auch so angefertigt, daß beim Einfüllen einer Flüssigkeit die Luft des Gefäßes mit pfeifendem Tone entweicht. Viele der Gefäße von Chimu (Trujillo) sind aus einem schwärzlichen Thon gefertigt, und als Verzierung begegnet man auf ihnen besonders häufig der Gestalt eines Affen oder Menschen mit einem halbmondförmigen Helmzierrat (s. Taf. II, Fig. 20). Andere zeichnen sich durch besondere Form aus, Früchte, Fische und andere Tiere (s. vorstehende Fig. 2) darstellend. Eine weitere Gruppe von Gefäßen, von denen ebenfalls in Chimu und ebenso in dem weiter südlich gelegenen Chimbote ausgezeichnete Stücke gefunden sind, sind in roter und weißer Farbe gemalt und stellen Tierfiguren (Eule, Fledermaus), Menschen in ganzer Figur oder Köpfe oder dämonische Gestalten dar (s. Taf. II, Fig. 19). Andere Gefäße sind schön bemalt. Ganze Kampfscenen werden dargestellt, die ebenso wie die Gefäße der vorerwähnten Gruppe für die Kenntnis von Tracht und Bewaffnung von großer Bedeutung sind (s. Taf. II, Fig. 22). Roher sind die Figurengefäße von Ancon und Chancay. Letztere sind aus weißlichem Thon gefertigt, mit brauner Strichbemalung, die eine Tättowierung zu imitieren scheint. Einen besondern Typus bilden die Gefäße von Recuay im Departamento Huaraz. Sie bringen auf der obern Seite des Gefäßes ganze Scenen in kleinen Statuetten aus Thon zur Darstellung. Die Gefäße, die aus dem Hochlande, aus Cuzco und weiter südlich von Cuzco, Puno und vom Titicaca stammen, stellen zum Teil auch Tierfiguren (Puma, Lama) oder Menschenfiguren dar. Besonders charakteristisch sind aber flaschenartige Gefäße von oft gewaltigen Dimensionen (s. Taf. II, Fig. 23 und nachstehende Fig. 3), die in eigentümlichen Mustern und in einer Weise, die etwas an die Bemalung columbischer Gefäße erinnert (s. Chibcha), bemalt sind.

Neben den Thongefäßen sind Holzgefäße und Schalen zu nennen, ebenfalls häufig schön bemalt und ganze scenische Darstellungen zur Anschauung bringend. Ferner die Ohrpflöcke, die teils aus gebranntem Thon, teils aus Holz gefertigt wurden und meist durchbrochene Muster mit einer Tierfigur in der Mitte zeigen (s. Taf. II, Fig. 17). Besondere Beachtung verdienen auch die Metallarbeiten der alten Peruaner. Viel gebraucht waren bronzene Keulen und Bronzeäxte. Erstere in Form eines Morgensterns, die Keulen oft mit eigentümlichen Mustern in vertieftem Relief (s. nachstehende Fig. 4 u. 5). Die Edelmetalle wurden teils zu Gefäßen, teils zu Figuren, teils zu Schmucksachen verarbeitet. Die Gefäße haben meist die Gestalt hoher Becher und zeigen häufig die Form eines Gesichts. Die Figuren waren teils massiv gegossen. Zum Teil

Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5.

aber hämmerte man auch das Metall über Formen zu feinen Blättern und lötete nach Entfernung derselben die Fugen auf eine so kunstvolle Weise, daß es oft nicht möglich ist, die Lötstelle zu entdecken.

Einen ganz hervorragenden Platz endlich nahm bei den Peruanern die Textilindustrie ein, der in der feinen Wolle des Lama, Alpaka und Vicuña ein ganz vorzügliches Material zu Gebote stand. Namentlich die Sammlungen der Herren Reiß und Stübel, die sie bei ihren Ausgrabungen auf dem Totenfelde von Ancon gewonnen haben, enthalten eine Fülle der herrlichsten Gewebe. Man bewundert die Feinheit des Fadens, die harmonische Abstimmung der Farben und die Eigenartigkeit der Ornamente, die teils geometr. Figuren, teils eigentümlich stilisierte Tier- (s. Taf. II, Fig. 16) und Men-

schenfiguren zur Anschauung bringen. Gold- und Silberfäden, bunte Federn u. dgl. verstand man einzuweben, und eine Art Applikationsarbeit wurde geübt, indem auf feinen gazeartigen Geweben dicht gewebte und in bunten Farben ausgeführte Figurenmuster eingefügt wurden.

Vgl. das Prachtwerk von Reiß und Stübel, Das Totenfeld von Ancon in Peru (3 Bde., Berl. 1887); Stübel und Uhle, Die Ruinenstätte von Tiahuanaco (Bresl. 1892); Seler, P. A. (Berl. 1893).

Peruanischer Reis, soviel wie Reismelde, s. Chenopodium.

Perubalsam, s. Peruvianischer Balsam.

Perücke, ein erst im Laufe des 17. Jahrh. aus dem Französischen ins Deutsche gelangtes Wort (ital. perruca oder parruca; span. peluca, eine derivative Weiterbildung aus dem lat. pilus, Haupthaar), das in Frankreich in seiner gegenwärtigen Bedeutung (Haarhaube, Haaraufsatz) zuerst von Coquillart (Ende des 15. Jahrh.) gebraucht worden sein soll. Der Gebrauch fremder Haare zur Bedeckung des Kopfes war schon allen Kulturvölkern des Altertums, namentlich den Ägyptern, dann auch den Assyrern, Medern und Persern bekannt. In Rom war in der röm. Kaiserzeit zu dem Zwecke besonders das blonde Haar der german. Frauen beliebt. Kahlköpfigkeit verdeckten die Römer, indem sie mit einer harten, farbigen Pomade Haarlocken auf den kahlen Schädel modellieren ließen. Im Mittelalter diente das falsche Haar nur zur Verbesserung des natürlichen Mangels. Schon im 13. Jahrh. fertigte man zu diesem Zwecke vollständige P. Zur Zeit der Reformation scheint namentlich Nürnberg in diesem Artikel sich eines gewissen Rufs erfreut zu haben. Sehr gebräuchlich waren die P. im 16. Jahrh. in Frankreich, wo man sie sogar aus Flachs machte und mit farbigem Puder bestreute. Die Bäuerinnen wendeten bereits weißes Mehl an. Die Erfindung der noch jetzt gebräuchlichen, durch Tressieren von Haaren zwischen Seidenfäden hergestellten P. soll im Anfange des 17. Jahrh. von dem Haarkünstler Ervais in Paris gemacht worden sein. Unter Ludwig XIII. brachte die Mode der langen Haare auch den häufigern Gebrauch der P., die unter Ludwig XIV., obwohl dieser sie verabscheute und sich nur ungern 1673, als sein schönes Haar dünn wurde, zum Gebrauch der P. bequemte, ihren Höhepunkt erreichte, besonders in der **Allongeperücke**. Diese wurde gleichsam die Signatur der Zeit, der Ausdruck der steifen Feierlichkeit ihres Ceremoniells und gesellschaftlichen Lebens. Auf der Stirn hochgetürmt und in der Mitte gespalten, floß sie in reichen Locken zu beiden Seiten des Kopfes bis auf die Brust und andererseits, die Achseln freilassend, bis zur Mitte des Rückens herab. (Vgl. z. B. die Porträtbüste Ludwigs XIV. auf Tafel: Französische Kunst III, Fig. 3.) Die Allongeperücke war bei den Zeitgenossen der Heiligenschein, der Nimbus der Majestät, Hoheit und Würde. An Stelle dieser Staatsperücke traten, schon aus Sparsamkeitsrücksichten, kleinere Formen der P., seit etwa 1730 der Haarbeutel (s. d. und Tafel: Kostüme IV, Fig. 6) und seit etwa 1750 der Zopf. Die Geistlichkeit, anfänglich der P. abgeneigt, hielt dagegen später und das ganze 18. Jahrh. hindurch um so hartnäckiger an ihr fest. Das Zeitalter des Zopfes wird gewöhnlich von 1720 bis 1805 gerechnet; doch schon vorher, seit der Französischen Revolution, war die künstliche Haartour aus der Mode verschwunden. Gegenwärtig werden P., deren bis zur täuschendsten Natürlichkeit vervollkommnete Herstellung zu einem nicht unbedeutenden Industriezweige in Paris und andern, auch deutschen Großstädten erwachsen ist, nur noch zur Verdeckung der Kahlköpfigkeit getragen. In England jedoch hat sich die gepuderte Allongeperücke als Symbol der Amtsfeierlichkeit bei bürgerlichen Würdenträgern in Gebrauch erhalten. (S. auch Haartracht, Haararbeiten.) — Vgl. Nicolai, über den Gebrauch der falschen Haare und P. (Berl. 1801).

Verzeichnis

der

Abbildungen und Karten

zum zwölften Bande.

Bildertafeln und Karten:

Abbildungen im Texte:

Verzeichnis der Abbildungen und Karten zum zwölften Bande.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.